8721
Fol

Herrn Peter Baylens,

weiland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam,

Historisches und Kritisches Wörterbuch,

nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt;

Mit des berühmten Freyherrn von Leibnitz, und Herrn Maturin Veissiere la Croze,

auch verschiedenen andern Anmerkungen, sonderlich bey anstößigen Stellen versehen, von

Johann Christoph Gottscheden.

Dritter Theil. K bis P.



Mit Röm. Kaiserl. auch Königl. und Chursächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, 1743.

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

Vorrede
des Herausgebers.

Bey der Herausgabe dieses dritten Theiles kann man den geneigten Leser zuförderst versichern, daß man sich dabey eben die Mühe gegeben, als bey den vorigen. Außer dem gewöhnlichen Uebersetzer, der das allermeiste des ganzen Wörterbuchs verdeutschet, haben an diesem Theile noch ein Paar andre geschickte Federn Theil genommen, die etliche Quernen davon mit allem möglichen Fleiße verdollmetschet haben. An der genauen Aufsicht und Ausbesserung des übersetzten Manuscripts hat es auch nicht gefehlet: denn man hat kein Blatt, ja keine Zeile davon in die Druckerey gegeben, die nicht vorher aufs sorgfältigste mit dem Originale zusammen gehalten, und darnach verbessert, oder wo etwas übersehen und ausgelassen war, ergänzet worden. So gar diejenige Zeit, da ich, als Abgeordneter der hiesigen löblichen Universität, auf den allgemeinen sächsischen Landtag, in Dresden mich befunden, ist hiervon nicht ausgenommen gewesen: indem ich auch daselbst meine Nebenstunden, sechs bis sieben Wochen lang, mit dieser Arbeit zugebracht. Die einzige Aufsicht über den Abdruck der Bogen, die ich sonst auch eines Theils zu haben pflege, ist mir in solcher Entfernung nicht möglich gewesen. Ich hatte sie aber einem in allen Stücken, die dazu gehören, so geschickten Manne aufgetragen, daß ich zweifle, ob der geneigte Leser zwischen denjenigen Bogen, die ich selbst ausbessern geholfen, und zwischen denen, die derselbe mit übersehen hat, einen Unterscheid anmerken wird. In der Vorrede des letzten Theils behalte ich mirs vor, alle diese Gehülfen an dieser Arbeit namentlich zu melden, und sie alle, den Theil von der Ehre genießen zu lassen, die eine so mühsame und beschwerliche Arbeit einem Gelehrten bringen kann.

Ferner habe ich dem geneigten Leser von den leibnitzischen Anmerkungen Rechenschaft zu geben, die der Titel dieses Theils, nebst den la crosischen ankündiget. Man kann denen, die unser baylisches Wörterbuch für ein gefährliches Buch ausgeben, ohne Umschweif zugestehen, daß wofern selbiges etwas gefährliches enthält, gewiß dieser dritte Band das meiste und schlimmste in sich halte. Denn andrer Artikel in den ersten Buchstaben desselben zu geschweigen; so ist ja nichts bekannter, als daß die Artikel Manes, Marcion, Origenes, Paulicianer, Pyrrho, und Prudentius, die allerbedenklichsten Stellen in sich fassen, die so viele gelehrte Männer wider den Verfasser in Harnisch gebracht haben. Die Einwürfe, die Herr Bayle gewissen alten Ketzern in den Mund gelegt, und die Schwäche, die er in den Antworten finden wollen, die ihnen von den Kirchenvätern und andern neuen Schriftgelehrten gegeben worden; sind den meisten so fürch-

terlich und schädlich vorgekommen, daß sie theils vor dem Lesen derselben gewarnet, theils selbst die Feder angesetzet haben, den Ungrund derselben zu zeigen. Man kann ein großes Register von den Scribenten verfertigen, die auf solche Art wider Baylen zu Felde gezogen; doch kann man mit gutem Grunde sagen, daß King, le Clerc, Jaquelot und Bernard von Ausländern, von unsern Landsleuten aber der berühmte Herr Kanzler Pfaff, der selige Buddeus, und Herr von Leibnitz die vornehmsten gewesen, die sich in dieses Feld gewaget haben. Ein jeder von diesen gelehrten Männern hat, nach dem Maaße und der Art seiner Einsicht, alle seine Kräfte angewandt, die natürliche und geoffenbarte Religion zu schützen, und die Waffen ihrer Gegner stumpf zu machen und zu entkräften gesucht.

Nun spreche ich zwar keinem von denselben seine Verdienste in diesem Stücke ab. Sie haben durchgehends viel Gelehrsamkeit und Einsicht, viel Eifer und gute Absicht an sich blicken lassen: und die Kirche ist ihnen allerseits vielen Dank schuldig. Allein wenn ich doch mit aller Bescheidenheit mein weniges Gutachten sagen darf; so haben mir allemal die Antworten des Herrn von Leibnitz auf diese baylischen Einwürfe, die meiste Ueberzeugung gegeben. Ich will hiermit nichts mehr sagen, als was ich bey mir selbst empfunden habe: und also mein Urtheil weder für untrüglich ausgeben, noch sonst jemanden, der eine bessere Einsicht hat, aufdringen. Wie man aber zu denen Arzneymitteln, die einem selbst in einer Krankheit geholfen haben, insgemein das beste Vertrauen hat, und sie seinen Freunden, die ein gleiches Uebel empfinden, am ersten und liebsten vorzuschlagen und anzurathen pflegt: also habe ich auch bey den Zweifeln gegen die Religion, die für nichts anders, als für Gemüthskrankheiten anzusehen sind, eben das gethan.

Denn ich kann es wohl ohne Bedenken gestehen, daß mich schon vor vier bis fünf und zwanzig Jahren, als ich die Hörsäle der Gottesgelehrten mit Eifer besuchte, ihre Disputirstunden fleißig abwartete, und allerley Bücher, die mir vorgeschlagen wurden, nachlas, noch ehe ich etwas von Baylens Schriften gelesen, vielerley Zweifel angefochten, die mir, meiner Meynung nach, von niemanden recht aufgelöset wurden. Mitten in diesen Zweifeln fand ich bey dem sel. Professor Bläsing, bey dem ich die Mathematik hörte, und der auch in philosophischen und theologischen Dingen eine tiefe Einsicht mit einer besondern Bescheidenheit verband, einmal die leibnitzische Theodicee, darinn er selbst gelesen hatte, auf seinem Tische liegen. Sogleich rührte mich der Titel dieses Buches, welches von der Güte Gottes, vom Ursprunge des Bösen, und der Freyheit des Menschen zu handeln versprach: und ich schöpfte schon daraus, daß dieser gelehrte Mann, gegen den ein jeder, der ihn kannte, eine besondere Hochachtung hatte, dieses Buch las, das unsträfliche Vorurtheil: Es müßte gewiß ein merkwürdiges und wohlgeschriebenes Buch seyn, das sich die Aufmerksamkeit eines so tiefsinnigen und alten Gelehrten erwerben könnte. Ich schaffte mir selbiges aufs schleunigste an, und las es mit einem unbeschreiblichen Vergnügen: weil ich nicht nur alle die Zweifel, die mich beunruhiget hatten, darinnen vorgetragen, sondern auch auf eine weit gründlichere Art beantwortet fand, als ich jemals für möglich gehalten, oder zu finden vermuthet hatte. Hier lernte ich die Schwäche der Schwierigkeiten einsehen, die mir, sowohl als Baylen, unauflöslich geschienen hatten. Hier begriff ich, daß die Größe Gottes sowohl, als seine Güte und Gerechtigkeit, ohne Tadel bleiben, wenn man seine höchste Weisheit recht einsieht. Hier sah ich endlich, daß es nichts, als ein feiner Anthropomorphismus sey, wenn sich die Menschen unterfangen, von Gott nach denjenigen Regeln zu urtheilen, wornach man Väter und Mütter, ja kleine Fürsten zu beurtheilen pflegt. Hauptsächlich aber lernte ich die despotischen Ideen gewisser Leute verabscheuen, die sich entweder einbilden, Gott handle mit seinen Geschöpfen nach einer willkührlichen und uumschränkten Macht; oder doch begehren, er solle dieselbe nur mit einer unbedingten, unüberlegten und unermeßlichen Güte verbinden, um alle seine Creaturen in gleichem Grade glücklich zu machen; so unfähig und unwürdig sie einer solchen unbeschränkten Seligkeit auch seyn möchten. Und da sonderlich Bayle in diesen letzten Begriffen ganz ersoffen gewesen, und daraus fast alle Einwürfe wider die göttliche Güte hergenommen; ohne daran zu gedenken, daß Gott, neben der höchsten Macht und Güte, auch eine unendliche Weisheit besitze, die ihn nicht alles thun lasse, was er wollte und könnte, sondern alle sein Bezeigen zu den vollkommensten Absichten lenke: so habe ich allezeit dafür gehalten, daß wider

wider die baylischen Zweifel und Einwürfe kein besseres Gegengift gefunden werden könne, als die leibnitzische Theodicee, wenn sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit, und im ganzen Zusammenhange gelesen wird.

Es ist auch nichts natürlicher, als dieses, da es bekannt ist, daß der gelehrte Freyherr von Leibnitz dieses Buch, auf Begehren einer so großen als scharfsinnigen Prinzessinn, bloß in der Absicht geschrieben, die Güte und Gerechtigkeit Gottes gegen die baylischen Einwürfe zu schützen. Es ist merkwürdig, daß die erste Königinn von Preußen, Sophia Charlotte, Friedrichs des Weisen preiswürdige Gemahlinn, in ihren Zimmern allen Wissenschaften und freyen Künsten einen Zutritt erlaubet, und so leicht und oft von gründlichen Gelehrten, als von Standespersonen umringet gewesen. Das baylische Wörterbuch, welches damals noch, als etwas neues, mehr Aufsehen machte, hatte denn auch in diesen scharfsinnigen Unterredungen so manchen Anlaß zu tiefen Untersuchungen gegeben: und Herr von Leibnitz war einer von denen gewesen, dessen Antworten auf die baylischen Zweifel am gründlichsten zu seyn geschienen hatten; so viel nämlich ein unstudirter mündlicher Vortrag ihnen einiges Gewicht beyzulegen im Stande gewesen. Doch da seine Wahrheiten mehr Zusammenhang hatten, als ein bloßes Gespräch zeigen und erklären konnte: so ward ein schriftlicher Aufsatz von ihm verlanget; darinnen er seine Gedanken zur Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion ausführlicher entdecken könnte. Glückselige Zeiten! wo auch die Höfe großer Herren, sowohl ein Sitz der Weisheit, als der Majestät sind; und wo auch die größten Prinzessinnen gelehrten Männern einen Antrieb geben, durch tiefsinnige Untersuchungen, der Wahrheit zu statten zu kommen. Nichts ist mehr zu bedauren, als daß weder diese preiswürdige Königinn, noch Bayle selbst, die wirkliche Ausgabe der Theodicee erlebet hat. Jene starb 1705, und Bayle folgte ihr vier Jahre hernach in die Ewigkeit; wo ers ohne Zweifel sehr bereuet haben wird, daß er sowohl in ihrem, als tausend andern Geistern, unnöthige Zweifel und Schwierigkeiten erreget hat. Im 1710 Jahre aber trat erst das oftgedachte leibnitzische Meisterstück ans Licht, welchem Bayle selbst, nach seiner Unparteylichkeit, unfehlbar das größte Lob würde beygeleget haben, wenn er ein einziges Jahr länger gelebet hätte.

Bey diesen in der Wahrheit der Sachen gegründeten Gedanken, habe ich mich neulich überaus wundern müssen, als ein gelehrter Mann in Berlin, uns in einer öffentlichen Schrift einen ganz andern Character von dem Herrn von Leibnitz geben wollen. Ich rede hier von dem Herrn Des Champs, der uns nur am Ende des vorigen Jahres, (obgleich der Titel 1743 zeiget) den Cours abregé de la Philosophie Wolfienne, en forme de Lettres T. I. geliefert hat. Es ist mein Werk nicht, diesen Auszug der Wolfischen Philosophie zu tadeln: vielmehr gestehe ich seiner Arbeit alles das Lob zu, das sie sich bey Kennern erworben hat. Ich will nur bey dem Charactere etwas erinnern, den der Verfasser uns von Leibnitzen gegeben hat. Gleich in dem ersten Schreiben giebt er demselben die prächtigsten Lobsprüche, die man wünschen oder vermuthen kann: Ce genie superieur, heißt es, étoit doué d'une penetration presqu'au dessus de l'humaine; jamais homme n'eut de plus grandes vües. Das ist: Dieser erhabene Geist war mit einer fast übermenschlichen Einsicht begabt; und noch niemals hat sich ein Mensch größere Absichten vorgesetzt u. s. f. So wenig ich hierbey zu erinnern habe, so sehr haben mich die folgenden Worte in Verwunderung gesetzt, darinnen er eine Aehnlichkeit zwischen Leibnitzen und Baylen zu finden vermeynet. J'ai toujours regardé, schreibt er auf derselben und folgenden Seite, comme une singularité étonnante, que lui, (Leibniz) et Mr. Bayle aient été contemporains. Plus je les compare, et plus je leur trouve de conformité. Mr. Bayle un des plus beaux et des plus grands Genies, qui aïent paru dans la Republique des Lettres, malheureusement aigri contre les Theologiens, entreprit de les convaincre d'ignorance et d'erreur; et de là nous est venu ce fameux Dictionnaire, la Terreur des Theologiens à Systèmes, et où certainement, il y a des difficultés et des raisonnemens qui epouvantent.

Daß Leibnitz und Bayle zu einer Zeit in der Welt gelebet haben, sehe ich zwar ebenfalls für etwas besonders an, aber aus einer ganz andern Ursache, als der Herr Verfasser. Ich erkenne

kenne die Wege der göttlichen Vorsehung darinnen, die den verblendenden Einwürfen und scheinbaren Zweifeln eines so scharfsinnigen Kopfes, als Bayle war, auch einen so tiefsinnigen und gründlichen Geist, als Leibnitz war, zugeordnet und entgegen gestellet; der die von jenem angegriffene Ehre der Gottheit schützen, und in alle ihre Rechte wieder herstellen können. Ferner überlasse ich es dem Herrn Verfasser, zu beweisen, ob Bayle sein Wörterbuch nur den Gottesgelehrten zum Possen geschrieben. Weder die Nachrichten, die uns Herr Des Maizeaux davon gegeben, noch das Lesen dieses Buches selbst, haben mich darauf gebracht, solches zu glauben. Nun ist es zwar wahr, daß verschiedene Artikel den systematischen Theologen schlecht gefallen können; allein da ihre Zahl sich über zehn bis funfzehn nicht erstrecket, so getraue ich mir nicht zu sagen, Bayle habe ein Werk von drey bis vier Folianten bloß diesen funfzehn Artikeln zu gut geschrieben. Ich glaube auch nicht, daß man eben vor den baylischen Vernunftschlüssen zu erstaunen Ursache habe. Dieses würde meines Erachtens nur geschehen müssen, wenn man ihm nichts gründliches zu antworten wüßte; welches vermuthlich der Herr Verfasser nicht wird sagen wollen.

Jusques ici, (so lautet die Fortsetzung) personne n'a encore pris la defense de la Theologie contre Mr. Bayle, en donnant un Systeme satisfaisant, bien lié et incontestable. Il faut croire, que la Providence le permet ainsi, pour humilier notre Raison, et pour éprouver notre Foi. Esperons pourtant, qu'elle donnera enfin au monde un Theologien excellent, pour contrepoison à Bayle; comme elle vient de donner un Philosophe excellent, pour Successeur à Leibniz, dans la personne de Mr. Wolf.

Wer die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Herrn Verfassers nicht kennete, der sollte über den Anfang dieser Worte erstaunen: daß demselben so viele Schriften unbekannt seyn könnten, die zur Vertheidigung der Gottesgelahrheit wider Herrn Baylen herausgekommen. Wie? würde man sprechen: Ist denn einem französischen Geistlichen, und zwar in Berlin, wenigstens der berühmte Jaquelot nicht bekannt, der das bekannte Examen de la Theologie de Monsieur Bayle geschrieben hat? Andrer seiner Schriften, und andrer Gelehrten ihrer, voritzo nicht zu gedenken. Allein, wir wollen so unbillig nicht seyn, ihm diese Kenntniß abzusprechen. Wir sehen es aus den folgenden Worten, daß er von einer solchen Vertheidigung der Gottesgelahrheit redet, die durch ein zureichendes, wohlverbundenes und unwidersprechliches Lehrgebäude geschehen könnte. Und hier kann man dem gelehrten Herrn Verfasser gewisser maßen Recht geben, indem wenigstens im Französischen dieser sein Wunsch noch nicht erfüllet worden. Ich kenne zwar des Herrn Pictets theologisches Lehrbuch; allein er wird auch Grund haben, wenn er demselben die Eigenschaften, die er gefordert hat, abspricht. Ueberhaupt ist es der französischen Nation nicht sehr gegeben, systematische, und scharfverknüpfte Lehrgebäude aufzuführen: wie man an der cartesianischen Philosophie gesehen hat, davon die Deutschen, als z. E. Clauberg und a.m. bessere Lehrgebäude geschrieben haben, als der Erfinder selbst mit seinen Landesleuten. Allein dieser Mangel eines theologischen wohl zusammenhangenden Lehrbuches, ist theils in unsrer evangelischen, theils selbst in der reformirten Kirche bereits ziemlich verschwunden, seitdem theils der gründlich gelehrte Professor und Superint. zu Göttingen, Herr D. Ribov, theils der berühmte Rector zu Weimar, Herr M. Carpov, theils ein tiefsinniger Prediger zu Bern, Herr Wyttenbach, ihre theologischen Lehrbücher ans Licht gestellet. Man darf also nicht mehr im Zweifel stehen, daß Gott seiner Kirche es an einem Lichte werde fehlen lassen, welches ihr so nöthig ist: wenn nur die Lehrer derselben sich nicht den sceptischen Grundsätzen, die ihnen Bayle so angenehm gemacht hat, muthwillig überlassen wollen. Wenigstens aber kann man mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß Gott durch des Herrn von Leibnitz vortreffliche Theodicee, einem gründlichen Lehrer des Glaubens, alles nöthige dargebothen hat, womit er die baylischen Einwürfe glücklich wird bestreiten können. Sonderlich hält seine Caussa Dei, asserta per iustitiam eius, so kurz als sie ist, den fruchtbaren Samen zu einem ganzen Lehrbuche in sich, daraus alle Schwierigkeiten der Manichäer u. a. m. ganz wegfallen würden.

Cette reflexion me ramène à Mr. de Leibniz. (so fährt Herr Des Champs fort) Il eut un merveilleux talent pour decouvrir le faux, le foible, l'incertain. Il étoit presque divin, pour entrevoir de l'imperfection dans les choses les plus achevées en apparence. Mais il ne savoit point, ou presque point, conduire un Ouvrage à sa perfection.

Ich

Ich gestehe es, daß ich in diesen Worten, gleich in dem Namen einen Druckfehler vermuthete, und dafür hielt, es hätte Herr Bayle an Leibnitzens Stelle stehen sollen. Denn dieser Character eines zum Einreißen, aber nicht zum Aufbauen geschickten Mannes ist, so viel mir wissend ist, noch von niemanden dem Herrn von Leibnitz beygeleget worden. Ich kann es also nicht begreifen, wie der Herr Verfasser, der es doch, wie ich aus allem sehe, mit diesem großen Manne nicht übel meynet, auf diese Vorstellung von ihm gerathen können. In Wahrheit, da ich mich rühmen kann, fast alles gelesen zu haben, was Herr von Leibnitz von philosophischen und theologischen, ja auch mathematischen Sachen geschrieben: so kann ich es unmöglich gestehen, daß ich diese Neigung zum Entdecken der Fehler, und zur Beförderung des Scepticismus wahrgenommen hätte. Niemand hingegen ist mir geneigter vorgekommen, als er, das, was andre gesagt, zu bestärken, zu verbessern, und sich, in Ausführung großer Absichten zu Nutze zu machen. Sein Kopf war, so zu reden, ganz systematisch. Er sah Uebereinstimmung und Zusammenhang, wo andere sie nicht finden konnten; und in seinem weitläuftigen Erkenntnisse verknüpfte er auch solche Sätze, die andern bisweilen als widersprechend vorkamen. Ich berufe mich auf alle seine Schriften, sonderlich auf die Theodicee. Hier bemüht er sich durchgehends, die eingeführte Lehre der evangelischen Kirche zu bestätigen, von Einwürfen zu retten, und in volle Sicherheit zu stellen; nicht aber Zweifel auf die Bahn zu bringen, Fehler und Schwächen zu entdecken. Mit einem Worte, Herr Des Champs hat entweder, aus Liebe zum Bayle, ihm an Leibnitzen einen Gefährten von gleicher Gemüthsart geben; oder vielleicht dem Nachfolger des letztern dadurch eine große Ueberwicht der Verdienste beylegen wollen, daß er uns Leibnitzen als einen großen Zweifler und Verstörer der Lehrgebäude vorgestellet. Allein man müßte sich sehr irren, wenn man nach Durchlesung beyder Schriften nicht finden sollte, daß Leibnitz und sein großer Nachfolger einerley Systema im Kopfe gehabt: ob sie es gleich auf verschiedene Weise vorgetragen. Der erste, da er auf keiner hohen Schule lehrete, trug es nur stückweise und exoterisch vor, wie es die Gelegenheit in verschiedenen Absichten mitbrachte. Der andre aber, da er sich der akademischen Vorlesungen wegen, auf einen zusammenhangenden Vortrag befleißen müssen, hat alles systematisch, zusammenhangend und akroamatisch vorgetragen; viele Lücken ausgefüllet, und unzählige Wahrheiten hinzugesetzet, die als gute Folgerungen aus dem vorigen geschlossen werden konnten. Daraus folget aber gar nicht, daß der erste zum Einreißen und Zweifelmachen geneigt gewesen.

Hieraus werden nun auch die folgenden Worte ihren Bescheid bekommen, wenn der Herr Verfasser schreibt: Son vaste genie embrassant trop d'objets à la fois, ne lui permettoit pas de les envisager assez fixement, pour en faire un tout et un composé bien solide. Ainsi, à n'étudier que les opinions de Mr. Leibniz, on deviendroit aisément Pyrrhonien: du moins le seroit on sur bien des articles où il ne nous à laissé que des doutes.

Hier ist der Herr Verfasser mit der Sprache noch deutlicher herausgegangen. Er meynet, Herr von Leibnitz habe gar zu viel Sachen auf einmal unternommen, und daher keine scharf genug betrachten können. Auf das erste dienet zur Antwort, daß ein Mann, der über 70 Jahre, in einem gemächlichen Amte, welches ihn zu keinen ordentlichen Geschäfften verbindet, im ehelosen Stande, ohne alle häusliche Sorgen oder Familienhindernisse, allezeit dem Studieren obliegt, dabey aber mit einer besondern Fähigkeit des Geistes schon in früher Jugend die schwersten Wissenschaften begriffen; daß, sage ich, ein solcher Mann sehr viele Wissenschaft erlangen könne, ohne sich zu überhäufen, oder zu verwirren. Der Herr von Fontenelle vergleicht ihn daher, in seiner Lobschrift auf denselben, den alten Helden, die in einem Siegesgepränge vier Pferde neben einander zu regieren wußten; indem er alle Wissenschaften zugleich in seiner Gewalt gehabt, und so zu reden mit gleichen Schritten vor sich her getrieben. Weit gefehlt aber, daß ihm dadurch an Einsicht und Gründlichkeit, in jede besonders, etwas abgegangen wäre; so hätte man vielmehr in Lesung seiner mathematischen, historischen, philosophischen, theologischen, juristischen und philologischen Schriften beynahe wetten sollen, daß er ein bloßer Mathematicus, ein bloßer Geschichtkundiger, ein bloßer Weltweiser u. s. w. wäre, und sein Lebenlang nichts anders getrieben hätte. Es ist auch so weit gefehlt, daß die Lesung seiner Schriften, Pyrrhonier zu machen, geschickt wäre, daß sie mich vielmehr, ehe noch die wolfische Metaphysik herausgewesen, aus allen meinen Zweifeln herausgerissen, die mir weder die aristotelischen, cartesianischen und lockischen, noch des le Clerc, Thomasius und Buddeus philosophische Schriften hatten auflösen können.

Endlich schließt der gelehrte Herr Des Champs, mit einem Lobspruche, den Leibnitz allerdings verdient: Tel fut le grand Leibniz, la gloire de l'Allemagne, le Censeur des deux plus fameux Philosophes du Monde, Aristote et Des-Cartes, et l'Emule de l'admirable Neuton. Wir geben ihm hierinn vollkommen recht: nur was das letzte betrifft, daß er ein Nacheiferer Neutons gewesen, muß man eine Einschränkung hinzusetzen; was nämlich einige mathematische Wissenschaften betrifft. Hierinnen kann man allerdings dem Engländer einen Vorzug einräumen; indem Leibnitz in der Astronomie, Optik und mathematischen Physik solche Erfindungen nicht ans Licht gebracht. Allein in allen andern Stücken ist unser großer Leibnitz kein Nacheiferer, sondern ein großer Obermeister Neutons gewesen. Doch ich darf dieses nicht ausführen, seitdem der gelehrte Herr Prof. Kahl in der gründlichen Antwort, auf die voltairische Metaphysique de Newton, genugsam gewiesen, daß dieser sonst große Mann gar kein Metaphysicus gewesen. Der Theologie, Historie, Philologie, Mechanik, Rechtsgelehrsamkeit u. a. m. itzo nicht zu gedenken.

Dieses alles habe ich anzuführen für nöthig erachtet, da ich die Ursache anzeigen wollen, warum ich in den anstößigsten Artikeln dieses III Bandes sehr viele Stellen aus der leibnitzischen Theodicee eingerücket, den scheinbaren Einwürfen des scharfsinnigen Bayle dadurch ein Gnügen zu thun. Hätte ich was bessers gewußt, denselben ihre Kraft zu benehmen: so würde ich kein Bedenken getragen haben, auch dasselbe anzuführen. Indessen habe ich zuweilen nur abgebrochene Stellen anführen können, weil es zu weitläuftig gefallen seyn würde, alles einzurücken. Wer auch den ganzen Zusammenhang des leibnitzischen Lehrgebäudes einsehen will, der muß die ganze Theodicee mit Bedacht lesen. Ich werde zufrieden seyn, wenn die angeführten Stellen meinen Lesern eine Lust und Begierde dazu machen; und wenn sie aus diesen kleinen Stücken, wie jener aus der großen Zehe des olympischen Jupiters, die Größe des Ganzen schließen werden. Und ich bin gewiß versichert, daß einsehende Gemüther, bey einigen derselben, über die tiefe Einsicht, und erhabenen Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften, die darinnen herrschen, erstaunen werden: zumal wenn sie auch die besondre Ehrfurcht und Erniedrigung bemerken werden, womit ein so vollkommnes Geschöpfe allezeit seinen Schöpfer zu verherrlichen gesucht.

Indessen habe ich auch hin und wieder bey Stellen, wovon ich nicht ausdrückliche und kurzgefaßte Antworten in der Theodicee finden konnte, selbst aus leibnitzischen Grundsätzen einige Antworten gegeben; die den Ungrund seiner Zweifel, wo nicht vollkommen aufdecken, doch einigermaßen anzeigen werden. Es hätten sich bey manchen Gelegenheiten wohl ganze Dissertationen schreiben lassen, wenn Zeit und Raum solches erlaubet hätten. Ich muß aber zufrieden seyn, daß ich, zumal diesen Winter, bey den öffentlichen Geschäfften des akademischen Rectorats und andern ordentlichen Arbeiten, noch so viel Zeit erübern können, als zu diesen wenigen Anmerkungen gehöret hat. Habe ich nun dadurch dieses Wörterbuch nur in etwas unanstößiger und unschädlicher gemacht; habe ich dadurch nur Gelegenheit gegeben, weiter nachzudenken, und den nichtigen Schein der manichäischen Zweifel zu entdecken, so werde ich mich für vollkommen belohnet halten. Denn daß ich es allen Lesern recht gemacht haben sollte, das kann ich, weder aus Erkenntniß der so verschiedenen Gemüthsart und Einsicht bey denselben; noch aus dem eigenen Bewußtseyn meiner wenigen Kräfte, vermuthen. Ein jeder arbeitet nach seinem Vermögen, an Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit; und ein Gelehrter sonderlich, an Ausbreitung der Wahrheit und Tugend. So lange ich mir nun solcher unsträflichen und ernstlichen Absicht bewußt bin, und die Frucht davon bey vielen spüren kann, werde ich mich durch keine widrige Urtheile abhalten lassen, das Gute nach meiner Ueberzeugung zu thun. Zu Streitschriften bin ich nicht gebohren: und meine Zeit ist viel zu edel, als daß ich sie mit Arbeiten verderben sollte, die mich nur an etwas besserm hindern würden. Hiermit empfehle ich mich dem geneigten Leser, und mache ihm die Hoffnung, daß er vielleicht ehestens eine verbesserte Ausgabe der leibnitzischen deutschen Theodicee wird zu sehen bekommen.

Geschrieben an der Ostermesse
1743.

Johann Christoph Gottsched.

K.

Keckermann, (Bartholomäus) gebürtig von Danzig, war gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts daselbst Professor der Weltweisheit. Er war schon zuvor Professor der ebräischen Sprache zu Heidelberg gewesen. Er hat eine sehr große Anzahl Werke geschrieben, worinnen er mehr Methode, als Witz, sehen lassen (A). Er war ein Calvinist. Er ist 1609 in einem Alter von acht und dreyßig Jahren gestorben [a]. Seine Bücher sind voller Diebstähle, und sind auch brav bestohlen worden (B).

a) König setzet seine Geburt ins 1571 Jahr, und seinen Tod ins 1609 Jahr. Voßius, de Scient. Mathem. p. 262. läßt ihn zwey und und vierzig Jahre leben.

(A) **Er hat eine sehr große Anzahl Bücher geschrieben, worinnen er mehr Methode, als Witz, sehen lassen.**] Er hat fast von allen Wissenschaften Lehrgebäude gemachet. Folgendes Urtheil hat Voßius (de Histor. Graec. p. 223.) von ihm gefället: Parum idonee iudicat de eo (*Diogene Laërtio*) vir caeteroquin eruditus, sed nouellorum scriptorum quam antiquitatis studiosior, Bartholomaeus Keckermannus. Ait ille libro suo de historia, scripsisse Laërtium *languide et frigide, saepe tamen non inutiliter*. Quae frigida profecto laus est operis vtilissimi et auro contra non cari. Quippe ex quo discere sit cum alia tam multa ad historiam temporum pertinentia, tum praeclara tot veterum apophthegmata, quorum Keckermann, malo sane exemplo, Erasmum laudare mauult autorem, quam Plutarchum, Laërtium et similes.

(B) **Seine Bücher sind voller Diebstähle, und sind auch brav bestohlen worden.**] Ich habe oben in der Anmerkung (B), des Artikels Donaldson, die Klage eines schottländischen Scribenten angeführet, der von Keckermannen bestohlen worden war. Ein anderer Schottländer, Andreas Aidius genannt, hat gleich das Gegentheil gethan, er hat Keckermannen bestohlen: dieses bemerket Thomasius in seiner Sammlung von gelehrten Dieben, 349 Num. und beschuldiget noch einige andere Scribenten dieses Verbrechens, in Ansehung Keckermanns. *

* Wer da sehen will, wie Keckermann gegen den Herrn Bayle vertheidiget werden kann, der schlage Reimmanns Historiam Litterariam der Deutschen, P. III. p. 13. und sonderlich die 603 S. nach; wo er ihm das Lob giebt, er sey in Deutschland der erste gewesen, der die aristotelische Philosophie mit der ramistischen zu vereinigen gesucht, und der einen Begriff von der Histor. Litter. in Absehen auf die Logik gegeben habe. Nach dem Staravolscius, in Monument. Sarmatarum, p. 347. seq. woselbst auch seine Grabschrift anzutreffen ist, ist er 1572, den 1 Aug. gebohren, und 1609, den 6 Jul. gestorben. Hartknoch setzet sein Geburtsjahr 1571. Petrus Sestrencius hat ihm eine Laudationem funebrem gehalten, und sie 1609 in 4 drucken lassen. Man schlage auch Curikens Beschreibung der Stadt Danzig, II B. am Ende, 172, 173 S. und endlich M. Godofredi Böttneri Disp. de eruditis, studiorum intemperie mortem sibi accelerantibus, nach. Keckermanns Werke sind zu Genf, 1614, in Folio zusammen gedruckt worden. Herr Bayle hat auch fast kein einziges von seinen Büchern namhaft gemachet: und Prätorius hat sie sehr unvollständig erzählet. Wir wollen nur die nennen, die dieser ausgelassen hat: I. Synopsis Oeconomiae, Hanou. 1607. 8. II. Systema Theologicum, Hanou. 1607. 8. III. Systema Politicae et Ethicae, 1607. Dantisci in 8. IV. Discursus Politici de Consilio, Consiliario et Concilio, s. consultatione Dantisc. 1607. V. Disputatio de Fulmine Dant. 1606. VI. Oratio de Aristotele et Philosophia Peripatetica, habita Heidelbergae, 1596. 4. S. das Spicilegium ad *D. Andr. Charisii* Comment. de Viris Eruditis Gedani ortis etc. das Herr Prof. Hanouius zu Danzig, 1729, als eine Dissertation herausgegeben, auf der 32 S. Sonst ist es zu verwundern, daß Herrn Baylen nicht die Art bekannt gewesen, wie Keckermann aus der Vernunft das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit zu erklären und herzuleiten gesucht. Dieses hätte ihm zu einer großen Ausschweifung Anlaß geben können. G.

Keller, (Jacob) einer von den guten Schriftstellern, die unter den deutschen Jesuiten, gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts gewesen sind, war 1568 zu Seckingen [a] gebohren. Er ward 1588 ein Jesuit, und, nachdem er die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit, die moralische und scholastische Theologie gelehret, zum Regimente berufen; denn man gab ihm das Rectorat bey dem Collegio zu Regenspurg, und nach diesem bey dem Collegio zu München. Das erste von diesen zweyen Aemtern dauerte nur zwey Jahre; allein das andere wurde ihm sechzehn Jahre hintereinander gelassen. Er ist lange Zeit Beichtvater bey dem Prinzen Albrecht von Bayern, und der Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, gewesen, und vom Churfürsten Maximilian, bey wichtigen Geschäfften, um Rath gefraget und gebraucht worden. Er hat öffentlich mit dem allerberühmtesten Prediger [b] des Herzogs von Neuburg disputiret; und, wenn man seinen Mitbrüdern glauben darf, denselben überwunden (A). Er hat etliche Streitbücher und verschiedene politische Werke über die Zeitläufte, herausgegeben (B). Er hat vor seinen politischen Schriften einen verkappten Namen angenommen (C). Er ist zu München den 23 des Hornungs, 1631, gestorben [c].

a) Dieß ist eine von den vier Waldstädten. b) Namens Jacob Hailbrunner. c) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 373. 374.

(A) **Er hat mit ⸗ ⸗ ⸗ Hailbrunnern disputirt, und, wenn man seinen Mitbrüdern glauben darf, denselben überwunden.**] Alegambe und Sotuel sagen: es sey Hailbrunner bey dieser Disputation dermaßen in die Enge getrieben worden, daß er fast kein Wort sagen können, und die folgende Nacht in eine Krankheit gefallen, oder doch krank gethan, damit er des folgenden Tages nicht wieder auf dem Kampfplatze erscheinen dürfen. Tam fortiter pressus est, vt tantum non obmutuerit, morbumque reipsa nocte illa contraxerit, vel, ne cogeretur iterum in arenam descendere, callide simularit. Biblioth. Scriptor. Societat. Iesu.

Diese Unterredung ist des Du Perron und des Du Pleßis Mornai ihrer ganz ähnlich gewesen: denn sie betraf die Beschuldigung, die man dem lutherischen Prediger zur Last geleget hatte, daß er in einem deutschen Werke, Papatus Acatholicus betitelt, verschiedene Stellen der Kirchenväter mit tausend Verfälschungen angeführet hätte. Kellers, des Anklägers, und Hailbrunners, des Angeklagten, Unterredung ist zu Neuburg im Brachmonate, 1615, gehalten worden: und wenn man den Lutheranern darinnen glaubet; so ist die Unschuld ihres Predigers ins helleste Licht gesetzet worden. Ex inspectione et examinatione dictorum patristicorum, innocentia Heilbronneriana luculenter patuit. Vid. Stratem. Theatrum historicum, p. 111. Dorsch. in Kircher. dev. praelim. 100. vsque 106. Andreas Carolus, in Memorabil. Ecclesiast. Saeculi XVII. p. 384. 385.

(B) **Er hat etliche Streitbücher herausgegeben.**] Hier sind die Titel davon: Tyrannicidium, seu scitum Catholicorum de tyranni internecione aduersus inimicas Caluiniani Ministri Calumnias in Societatem Iesu iactatas, zu München, 1601, in 4. lateinisch und deutsch. Papatus Catholicus, seu Demonstratio fundamentalis veritatis Ecclesiae Catholicae Romanae contra Iacobum Hailbrunner, zu München, 1616, in zween Foliobänden, deutsch. Compendium eiusdem operis, ebendaselbst, und zu ebenderselben Zeit, in 4. deutsch. Agonia seu Sudor mortualis Iacobi Hailbrunneri, hoc est Refutatio Hailbrunneri, qui extremam vnctionem insectatus fuerat, scripto libro, ebendas. 1618. in 4. deutsch. Fasciculus olidus 50 flosculorum, id est Absurditas Praedicantium in Colloquio (und nicht Collegio, wie Placcius, de Pseudonymis, p. 261.) Ratisbonensi. Er hat sich vor diesem Werke, welches 1604, in 4 gedruckt worden, den Namen Iacobus Siluanus gegeben. (Aus des Alegambe und Sotuels Bibl. Script. Soc. Iesu.) Er hat sich eben denselben Namen in einem Werke gegeben, das zu Ingolstadt 1607 gedruckt worden, und betitelt ist: Philippica in anonymum quendam Praedicantem, qui Societatem Iesu mendaciis onerauit. Die Bibliothekschreiber der Jesuiten haben dieses Buches Jacob Kellers nicht gedacht. Placcius (de Anonymis, p. 261.) belehret uns, daß dieses eine Antwort auf eine deutsche Schrift gewesen, worinnen man verschiedene Stellen zusammen getragen hatte, die man aus einiger Jesuiten aufrührischen Werken gezogen gehabt. Der Verfasser hat Kellers Philippica 1608 widerleget: seine Antwort ist Antiphilippica betitelt: es ist ein deutsches Werk, wo man dasjenige vollends zusammen getragen hat, was sich in der Jesuiten Schriften Aufrührisches gefunden hat. Der Urheber dieser zwo Sammlungen ist des Churfürsten von der Pfalz Rath gewesen, und hat Michael Loeffenius geheißen. Deckher, de Scriptis Adespotis, p. 153. Ich habe im III Bande der

practischen Moral gelesen, daß unser Keller der Urheber der Cauea Turturis ist. Man wird hier nicht ungern Arnaulds Stelle sehen. Morale pratique, Tom. III. p. 112. „Da Grauina, : : : ein gelehrter Dominicaner, sich mit vieler Bescheidenheit in dem Gesange „der **Turteltaube** darüber beklaget, daß der Cardinal Bellarmin in seiner **Wehklage der Taube**, von den alten Orden allzuhart geredet, „und vorgestellet: daß man sich nicht darüber verwundern dürfe, daß „nach ihrer Stiftung in einer so langen Folge von Jahrhunderten einige Nachsicht eingeführet worden; so hat ihm euer Keller, in seinem „Buche, Cauea Turturis, im XIV Cap. trotzig geantwortet: Societati Iesu non est periculum, ne post aliquot annorum centurias sibi „multum dissimilis appareat. Habet enim aromata a putredine praeseruantia. „

Mayer eignet die Caueam Turturis andern zu. Dieß sind seine Worte: Cui (*Voci Turturis*) etsi *D. Ridelius*, Ecclesiae Landshutanae Decanus, aut sub Riedelii nomine Iacobus Balde, Iesuita, *Caueam Turturis* opposuisset, Grauina vocem congeminantem Turturis publico dedit, etc. Ioh. Frider. Mayerus de Fide Bellarmini suspecta, p. 197. 198.

(C) **Er hat vor seinen politischen Schriften einen verkappten Namen angenommen.**] Der blutige Krieg, welcher Deutschland von dem 1618 Jahre an, bis auf den münsterischen Frieden verheeret hat, ist außer Zweifel ein Religionskrieg gewesen; denn der Bund der Protestanten, welchem die von der andern Religion eine katholische Ligue entgegen gesetzet, davon der Churfürst von Bayern das Haupt war, ist seine Geburt dem Argwohne schuldig gewesen, daß der durch die Jesuiten gereizte kaiserliche Hof den passauischen Vertrag aufheben wollte. Der Churfürst von Bayern, ein sehr geschickter Prinz, hat nicht erdulden können, daß man die Katholiken eines solchen Anschlags ungestraft beschuldigte. Er hat Bücher herausgeben lassen, worinnen man die Protestanten beschuldigte, daß sie sich aus gefährlichen Absichten, und namentlich zur Unterdruckung der römischen Kirche verbunden hätten. Diese Beschuldigung ist 1621 in folgendem Werke erschienen: Cancellaria secreta Anhaltina, id est, Occulta Consilia, Inaudita Proposita, Periculosae adinuentiones, et prodigiosae Machinationes Capitum ac Directorum vnionis correspondentium in Germania, occasione Rebellionis Bohemicae ad eiusdem Coronae, et Imp. Rom. perniciem agitata. Post nuperam illam, omnibus posteris memorabilem Victoriam Pragensem, 8 Nouemb. 1620 in Originalibus Scripturis ac Documentis Cancellariae Anhaltinae, Diuina Prouidentia deprehensa. Die protestantischen Prinzen haben dieses Buch widerlegen lassen, welches, wie man vermuthete, durch Wilhelm Jochern, des Churfürsten von Bayern Rath, und durch D. Leickarden, zusammengestoppelt worden. Keller, in Append. Cancellariae Anhaltinae, saget, dieses Vorgeben sey falsch. Man hat geglaubet: es hätten sich diese Prinzen der Feder Volrads Pleß, des Churfürsten von der Pfalz, Rathes, bedienet. Nicolas Harstein leugnet es in der Vorrede seiner Responsio Apologetica, wider des Fabius Hercynianus Ajax. Unser Jacob Keller hat es geglaubet; denn er hat ihre Widerlegung durch ein Werk widerleget, welches 1624 unter diesem Titel gedruckt worden: Volradi Plessii (*) Heidelbergensis olim Consiliarii Aiax post oppugnatam frustra Cancellariam Anhaltinam in spongiam incumbens, siue Appendix Cancellariae Anhaltinae, auctore Fabio Hercyniano I. C. Alegambe und sein Fortsetzer haben nicht gewußt, daß ihr Mitbruder auf dem Titel dieses Werkes den Namen Fabius Hercynianus angenommen hatte. Er hatte ihn in dem vorhergehenden Jahre angenommen, da er auf ein Buch geantwortet, das Ludwig Camerarius, unter dem Titel: Cancellaria Hispanica, adiecta sunt Acta publica, hoc est: Scripta et Epistolae authenticae, e quibus partim infelicis belli in Germania, partim Proscriptionis in Electorem Palatinum scopus praecipuus apparet. Adiecti sunt sub finem Flores Scoppiani, ex Classico belli Sacri, 1622 herausgegeben hatte. Dieses Werk hat, nach dem Register der Materien, einen andern Titel, nämlich: Viua Demonstratio caussarum praesentis in Germania belli religionis ergo suscepti. Des Jesuiten Kellers Antwort, auf dieses Buch des Camerarius, ist betitelt: Litura, seu Castigatio Cancellariae Hispanicae, a Ludouico Camerario Excancellario Bohemico, Exconsiliario Heidelbergensi etc. instructae. Auctore Fabio Hercyniano I. C. Man hat 1624 eine neue Ausgabe davon gemacht, der man diesen Titel vorgesetzet: Cancellariae Anhaltinae, pars secunda. In qua non ita pridem a quibusdam edita Cancellaria Hispanica neruose simul et lepide refutatur: tum ex quibusdam interceptis ad Gaborem litteris, Hungaricorum qui sequuti sunt et adhuc durant motuum incentores seu auctores demonstrantur. Auctore Fabio Hercyniano I. C. Alegambe und sein Fortsetzer haben nicht gewußt, daß Jacob Keller diesen falschen Namen auf dem Titel dieses Werkes angenommen gehabt. Allein es ist ihnen, in Ansehung dieser zwoen Schriften, nicht unbekannt gewesen, davon ich den Titel hersetzen will: Rhabarbarum domandae bili quam in Apologia sua proritauit Ludouicus Camerarius propinatum a Fabio Hercyniano I. C. anno 1625. Tubus Gallilaeanus hebescentibus Ludouici Camerarii oculis, in litura Hispanicae Cancellariae male aduertentibus, ad clarius videndum tornatus, a Fabio Hercyniano. Additis in fine testimonii causa, et pro Tubo, et pro Rhabarbaro, ipsius Camerarii epistolis anno 1625. Nicolas Harstein, in seiner Antwort auf den Ajax, oder den Appendix Cancellariae Anhaltinae beobachtet, daß der Jesuit, der Urheber davon, sehr gewohnt gewesen, sich zu verkappen. Nihil huic homini insolens esse, vt veritatem, ita nomen suum peruertere, et modo sub Aurimontii (a matre sua Goltbergera) modo sub Didaci Tamiae, modo sub Fabii Hercyniani (a sylua Hercyniana, siue Nigra, prope quam supra Basileam in oppido Seckingen natus est) nomine fallere, et his litteris, I. C. quae non Iurisconsultum, vt alias, sed Iacobum Cellarium denotant, lectori imponere. In Praefat. Responsionis Apologeticae, 1625 gedruckt. Diese Verkleidungen sind den zween Jesuiten nicht bekannt gewesen, welche die Bibliothek, von den Scribenten ihres Ordens zusammen getragen haben. Eben dieser Nicolas Harstein belehret uns, daß Jacob Keller, der Urheber der Mysterior. politicor. gewesen (**), eines Werkes, welches groß Aufsehen gemachet, (Siehe Mercure Franç. Tom. XI. p. 1062 u. f. S.) und welches dem französischen Hofe sehr schimpflich gewesen. Allein er hat, auf der 10 S. einem andern Jesuiten das Werk zugeeignet, welches Secreta Secretorum Caluino Turcica betitelt war, und davon der Verfasser den Namen Honestus Cogmandolus zur Maske genommen hat. Derjenige, der ihm durch ein Werk geantwortet, Secreta Secretorum Turco-Papistica betitelt, hat den falschen Namen, Iustinus Iustinopolitanus, statt Ludouicus Camerarius angenommen, welches sein wahrhafter Name war. Die Gefechte der Scribenten, über die Begebenheiten der damaligen Zeit, sind viel ernsthafter, als bey itzigem Kriege, (man hat dieses im Weinmonate, 1695, geschrieben.) und auch viel hitziger in ihrer Art, als der Soldaten ihre, gewesen. Heutiges Tages machet man fast nichts, als Satiren, die mit Pickelheringspossen angefüllet sind.

(*) Alegambe hat sich bey diesem Namen betrogen; er hat Blessii gesaget, und daß dieser Mensch Kanzler gewesen; P. Sotuel hat diese zween Schnitzer nicht verbessert: er hat Blessii etc. gesetzet. Placcius, de Anonymis, num. 256. p. 71. hat sie auch nicht gebessert, und dieses Werk noch fälschlich unter die Zahl der ungenannten gesetzet, indem er nicht gewußt, daß sich der Verfasser Fabius Hercynianus genannt hat.

(**) Legat Mysteria politica nuper a vobis, et quidem a te Iacobe Kellere (vt multorum fuit opinio) edita. Nicol. Harsteinius, Apol. p. 8. In dem französischen Mercur, Tom. XII. eignet man dieses Buch einem Italiäner zu.

Kepler, (Johann) einer von den größten Sternforschern seiner Zeit, war zu Wiel im Würtembergischen den 27 des Christmonats, 1571, gebohren. Er fing seine philosophischen Studien zu Tübingen, 1589, an, und zwey Jahre darauf studierte er die Mathematik auf eben dieser Universität, unter dem berühmten Michael Möstlin. Er nahm darinnen so zu, daß er von 1595 an, ein sehr schönes Buch aufsetzte, welches das folgende Jahr, unter dem Titel: Prodromus Dissertationum de proportione orbium coelestium, deque causis coelorum numeri, magnitudinis, motuumque periodicorum genuinis et propriis etc. herausgegeben worden. Er war bereits nach Grätz in Steyermark berufen, um daselbst die mathematis. Wissenschaften zu lehren [a]. Tycho Brahe, der sich in Böhmen niedergelassen, und von dem Kaiser daselbst alle Arten der Bequemlichkeiten zur Verbesserung der Sternkunst erhalten hatte, wünschte begierigst, den Kepler bey sich zu haben, und schrieb ihm deswegen so viele Briefe, daß er ihn vermocht, die Akademie zu Grätz zu verlassen, und sich 1600 mit seiner Familie und Bibliothek nach Böhmen zu begeben [b]. Kepler zog sich unter dieser Reise ein viertägiges Fieber zu, welches sieben bis acht Monate dauerte, so, daß er dem Tycho Brahe nicht alle Dienste leisten konnte, die er ihm zu leisten vermögend war. Er war auch einigermaßen misvergnügt über das neidische Zurückhalten, das man, in Ansehung seiner, hatte: denn Tycho Brahe theilte ihm nicht alles mit, was er wußte; und weil er 1601 starb, so hatte unser Kepler nicht Zeit genug, ihm viel Dienste zu leisten, oder viel von ihm zu lernen. Von dieser Zeit hat Kepler den Titel eines kaiserlichen Mathematici seine ganze Lebenszeit gehabt [d], und sich durch seine Werke immer mehr und mehr Ruhm erworben (A). Der Kaiser Rudolph trug ihm auf, die letzte Hand an des Tycho Tabellen zu legen [e], welche die rudolphinischen genennet werden sollten [f]. Kepler arbeitete auch sehr sorgfältig daran; allein die Rentmeister waren so übel gesinnet wider ihn (B); daß er sie nicht eher, als 1627 herausgeben konnte. Er starb im Wintermonate, 1630, zu Regenspurg, wo er um die Bezahlung seiner rückständigen Besoldung anhielt [g]. **Ludwig Kepler**, sein Sohn, ein Arzt zu Königsberg in Preußen, hat seines Vaters Somnium, Lunarisue Astronomia, vollends drucken lassen, und hat befürchtet, es möchte ihm diese Besorgung das Leben kosten (C). Johann Keplers Meynungen sind zuweilen sehr sonderbar: man sollte sagen, daß er der Welt eine Seele gegeben hätte, die mit Empfindung begabet wäre (D). Man will, er habe dem Cartesius den Weg sehr gebahnet (E). Man kann ihn unter die Schriftsteller zählen, welche gesaget haben: daß sie eine Geburt des Verstandes weit höher, als ein Königreich, schätzten [h]. Moreri hat viel mehr Fehler (F) der Unterlassung, als Vollbringung, begangen.

a) Aus dem Gassendi, in Vita Tychonis Brahei, Libr. V. pag. m. 451. *b*) Ebendas. p. 456 und 459. *c*) Ebendas. pag. 406. *d*) Siehe die Anmerkung (F). *e*) Gassendi in Vita Tychonis Brahei, Libr. VI. p. 471. *f*) Sie sind unter diesem Titel erschienen. *g*) Gassendi, in Vita Tychonis Brahei, p. 472. *h*) Siehe die Anmerkung (A), zu Ende.

(A) **Er hat sich durch seine Werke immer mehr und mehr Ruhm erworben.**] Ich will nur den Titel von einigen seiner Bücher bemerken: Harmonices mundi libri V. Apologia pro sua Harmonica mundi contra Demonstrationem analyticam Roberti de fluctibus. De Cometis libri tres. Ad Vitellionem Paralipomena, quibus Astronomiae pars optica traditur. Epitome Astronomiae Copernicanae. Astronomia noua, seu Physica coelestis tradita Commentariis de motibus stellae Martis ex Obseruationibus Tychonis Brahei. Chilias logarithmorum in totidem numeros rotundos. Supplementum Chiliadis logarithmorum. Noua Stereometria doliorum vinariorum et Stereometriae Archimedeae supplementum. Dioptrice. De vero natali anno Christi. Eclogae Chronicae de tempore Herodis Herodiadumque, baptismi, ministerii, passionis, mortis, et resurrectionis Christi, deque tempore belli Iudaici. Tychonis Brahei Hyperaspistes aduersus Scipionis Claramontii Anti-Tychonem in aciem productus. Dieses ist zureichend, zu beweisen, daß unser Johann Kep-

ler keiner von denjenigen Köpfen gewesen, die nur in einer kleinen Sphäre eine Stärke haben: er hat seine Thätigkeit auf eine große Anzahl von Gegenständen erstrecket. Man sehe in dem Texte dieses Artikels den Titel von dem ersten Werke, welches er herausgegeben hat. Es ist mit seinem Mysterio Cosmographico einerley, und dasjenige, davon er unter allen seinen Büchern am meisten gehalten hat. Er ist einige Zeit so vergafft in dasselbe gewesen, daß er bekannt, er wolle der Ehre, dasjenige erfunden zu haben, was er darinnen ins Licht gesetzet, nicht gegen das Churfürstenthum Sachsen absagen: Thomas Lansius in Mantissa orat. p. 792 memorat, Keplerum aliquando a se rogatum, quem ex editis a se libris loco dignaretur praecipuo, primatum dedisse Mysterio cosmographico, testatum in illo scripto, quinque corporum regularium sublime secretum tot saeculis absconditum pandi: inuentum autem illud, cum adhuc recens esset, tanti se fecisse, vt, si eodem tempore Saxoniae Electoratus sibi dono oblatus fuisset, addita conditione, alterutrum, aut donum aut inuentionem repudiandi: amplissima et tot metallorum copiis foeta prouincia excidere, quam inuidenda et perpetuam gloriam secum ductura inuentione carere maluerit. König. Biblioth. p. 444. in Voce Keplerus.

(B) **Die Rentmeister sind übelgesinnt gegen ihn gewesen.**] Wehe denen Gelehrten, welche dieser Herren Gnade leben müssen, und ein Werk nicht zu Stande bringen können, wenn ihnen die Aufseher der Renten nicht geneigt sind! Leute, welche, um dem Fürsten wohl zu dienen, diejenigen durch tausend Schwierigkeiten abmatten müssen, denen er Jahrgelder giebt. Sie lassen ihm durch dieses Mittel, ohne daß es ihn viel kostet, den Ruhm der Freygebigkeit. Ich bediene mich des Gassendi Ausdrückungen, Keplers Misvergnügen zu bemerken. Alacriter quidem ille se accinxit; verum illae breui, ac aliae deinceps, partim ex operis natura, partim ex tergiuersatione Praesectorum aerarii, subortae fuere difficultates, vt priusquam Tabulae perfectae, euulgataeque fuerint, annus saeculi XXVII. aduentarit. Conquestus est certe ab annis II. ac III. configi se limis Praesectorum oculis; et cum anno IX. specimen laboris insigne, Commentaria de motibus Stellae Martis edidisset, ac Rudolphus praeter editionis impensas, persolui illi confestim mandasset, tum stipendiorum residua, *quae*, inquit, *ad duo millia. monetae argenteae maioris excreuerant*, tum alia insuper duo millia; expostulabat tamen adhuc biennio post, decreta Rudolphi in se munificentissima nullum euentum consequi, ac se incassum facere sumtum, pulsareque iam Camerae Silesiacae, iam Imperialis aerarii fores. In Vita Tychonis Brahei, Libr. VI. p. m. 471. Kepler ist eben so sehr von den Rentbedienten, unter dem Kaiser Matthias, als unter Rudolphen, aufgehalten worden. Licet anno insequente Matthias Rudolphi successor et continuari stipendia, et exsolui residua iussisset, querebatur tamen anno XVI exspectare se adhuc mandatorum exoptatissimum effectum. Ebendas. Er hat seine Geduld noch unter Ferdinands Regierung üben müssen: allein endlich hat er seinen Rückstand erhalten. Perseuerarunt adhuc querelae post exactum XIX, quo Ferdinandus Matthiae successit, etiamque post XXI, quo edidit partem doctrinae Copernicanae theoricam, iuxta quam deductio tabularum foret: quousque optimus imperator rebus licet nondum penitus compositis, etiam vetera quae Antecessores debebant stipendia persoluit, ac vt necessarii ad maturationem editionemque operis sumtus suppeditarentur mandauit. Ebendaselbst. Die richtige Bezahlung seines Jahrgeldes ist unterbrochen worden; denn er hat 1630, nach Regenspurg gehen müssen, um die Bezahlung seines Rückstandes anzuhalten. Cum - - - - anno XXX - - - ad Comitia Ratisbonensia, vt stipendiorum residua postularet, se contulisset, incidit in ardentem febrim, ex eaque obiisse initio Decembris, vt certe ad Deodatum scripsit Berneggerus, cum et eximius Eichstadius ad me scripserit, fuisse eum catharro exstinctum, quem apostemata quaedam cerebri ob nimiam equitationem praecesserant. Ebendas. 472 S.

(C) **Ludwig Kepler = = = hat seines Vaters** Somnium **- - - - vollends drucken lassen, und er hat gefürchtet, es möchte ihn diese Besorgung das Leben kosten.**] Das letzte Werk, welches Johann Kepler verfertiget, ist die Beschreibung des Mondes gewesen; er hat nicht die Freude gehabt, es herauszugeben; denn er ist unter währendem Drucke gestorben. Jacob Bartsch, sein Schwiegersohn und treuer Nachfolger in den astronomischen Meynungen, hat die Sorge dieses Buches über sich genommen, und es weiter unter die Presse gegeben; allein auch diese Beschäfftigung hat der Tod unterbrochen: Ludwig Kepler, des Urhebers Sohn, ist über diese Zufälle so erschrocken, daß man tausend Mühe gehabt, ihn zu vermögen, daß er sich in dieses Werk gemischet. Er hat sich gefürchtet, das Leben einzubüßen, wie es sein Vater und Schwager eingebüßet hatten: und seine Stiefmutter, Johann Keplers Witwe, welche bey ihrer Armuth mit vielen Kindern beschweret war, hat viel Bitten und Vorstellungen anwenden müssen, ihn zu dieser Unternehmung zu bewegen. Endlich hat sie ihren Zweck erreichet. Ein gelehrter Professor von Utrecht hat sich dieser Umstände bedienet, Johann Keplers Lehren, von der Mondenwelt, zu verschreyen: Vnum, saget er, praeterire nequeo, quod spectat Selenographiae Keplerianae natales, vnde iure merito male ominor Leuaniae, eiusque incolis. Er erzählet des Verfassers und des Bartschius Tod, und nach diesem setzet er darzu: Ista vero vt intellexit Ludouicus Keplerus, Iohannis filius, nouercae viduae inopiis ac liberis onustae precibus, atque erga patrium nomen affectu, vix vinci potuit, vt libelli inchoatae editioni absoluendae manum admoueret, territus (quod ipse fatetur) improuiso et patris et affinis obitu, metuensque ne cum illis in Leuaniam relegaretur. Gerard. de Vries, in Dissertatione de Lunicolis, p. 253. 254. Sie ist, nebst Daniels Voetius Physiologie, zu Utrecht, 1688, gedruckt. Ich habe nicht leicht einen Schriftsteller gesehen, der sich gegen Keplern so hitzig erwiese, als Schoockius, gleich als wenn dieser große Mathematikkundige der allerlächerlichste unter allen Menschen wäre, da er sich bemühet hat, die Naturlehre mit den Speculationen der Mathematik zu vergleichen. Nach meinem Bedünken kann dieses Vorhaben niemals einen guten Erfolg haben: denn der Gegenstand der Mathematik, und der Gegenstand der Naturlehre sind unverbindliche Dinge; der eine ist eine Quantität, die nur in Gedanken da ist, und auf keine andere Art da seyn kann; der andere besteht außer unserm Verstande, und kann wesentlich nicht in unserm Verstande seyn. * Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir des Schoockius Aergerniß sehen: Vbi Mathematicus, nemo eodem (*Iohanne Keplero*) melior et subtilior, vbi vero Physicus, nemo eodem peior atque ineptior, vt saepissime doleam, si non ingemiscam, virum tam eximium, diuinam illam Mathesin nugamentis suis Physicis adeo foede commaculasse. Quid absurdius enim vel febricitans anus in somnio videat, quam quod terra ingens animal sit, quae per montium crateres et caminos, ceu os aut nares, ventos exspiret! et hoc tamen expresse docet libr. IV. Harmonicae, cap. VII. vbi serio quoque probare nititur, *quod terra cum coelo sympathiam colat, et naturali instinctu siderum posituram cognoscat.* Similiter in scripto de Motibus Martis fol. 173. contendit, solem magnum magnetem, seu magneticum corpus esse, supra proprium centrum diurno motu circumactum, quod secundum speciem quandam diffusam, omnes reliquas Planetarum sphaeras commoueat, et in orbem agitet. Nec sic Keplerus solum, per Mathesin imprudenter et infeliciter Physicae applicatam, in errorum praecipitium ruit, sed cum eo multi quoque alii, quorum indicem alio in scripto, si Deo placuerit vitam prorogare, exhibebo. Martin. Schoockius, de Scepticismo, Libr. IV. p. 387. 388.

* Herr Bayle hat ohne Zweifel nicht gewußt, was schon zu seiner Zeit Isaac Neuton und so viele andere in der Naturlehre, durch Hülfe der Mathematik, für ein großes Licht angezündet. Und ob es zwar gewiß ist, daß man mit der bloßen Geometrie, in den Erklärungen körperlicher Veränderungen, nicht auskömmt, sondern noch höhere Gründe brauchet, die aus der Metaphysik herkommen, und sich auf die Kräfte der einfachen Dinge beziehen, in die sich alles Zusammengesetzte oder Ausgedehnte auflösen läßt: so können doch die heutigen Naturlehrer, der mathematischen Wahrheiten, von den Zahlen und Größen, sonderlich aber der mechanischen, hydrostatischen und hydraulischen Lehrsätze, unmöglich entbehren, wenn sie etwas Gründliches einsehen und vortragen wollen; wie alle neuern Naturforscher, Hugen, Keil, Gravesand, Muschenbroek, Wolf, Hamberger u. a. m. sattsam gewiesen haben. Herr Bayle bleibt in dem allgemeinen Begriffe der mathematischen Größe stehen; die zwar freylich an sich etwas abstractes, aber darum nicht gleich eine leere Einbildung ist, die auf die Körper gar nicht angewandt werden könnte. Es wäre eben so, als wenn ich sagen wollte, daß die Rechenkunst von abstracten Zahlen handelte, und also in Münze, Maaß und Gewichte gar nicht statt fände. G.

(D) **Man sollte sagen, daß er der Welt eine Seele gegeben hätte, die mit Empfindung begabet wäre.**] Nachdem Voßius bemerket hat, wie abgeschmackt es sey, die Erde unter die Zahl der Götter zu setzen: die Erde, sage ich, die jedermann für einen Körper gehalten, die man mit Füßen getreten, und die man mit allen Gattungen von Unflätigkeiten bedecket hat, so setzet er darzu, daß die Weisesten diese Alberkeit zwar eingesehen, und daher gesaget hätten, daß die Erde entweder ein Thier, oder ein Theil des großen Thieres sey, das man die Welt nennet. de Origine et Progressu Idololatriae, Libr. II. cap. LXII. sub fin. p. m. 641. Kepler ist von dieser Meynung nicht weit abgegangen, fährt er fort: denn er hat nicht allein gesaget, daß die tägliche Bewegung der Erde von der Erde selbst komme, sondern auch, daß sie die Erscheinung der Kometen wahrnehme, daß sie vor Schrecken darüber schwitze, und daß die großen Regen davon entstehen. „*Audiamus eum loquentem libro de cometis anni post millesimum et sexcentesimum septimi, atque idem duodeuigesimi:* Facultas mundi sublunaris cometam „PERSENTISCIT, ET OBSTVPESCIT, vnaque facultates „caeterae omnium rerum sublunarium. *Ac postea:* Facultas telluris, insolenti Cometae apparitione CONSTERNATA, vno „terrestris superficiei loco multum exsudat vaporum, pro qualitate „illius partis sui corporis, hinc diuturnae pluuiae, et eluuiones. Gassendi beobachtet, daß nach Keplern, alle Sterne beseelet sind, und daß, gleichwie sich die Thiere, vermittelst ihrer Muskeln, bewegen, die Erde und Planeten ihrer Masse gemäße Muskeln haben, welche das Werkzeug ihrer Bewegung sind. Er giebt der Sonne eine sehr edle und sehr thätige Seele, und will, daß die Sonnenstralen die Seele der Planeten wirksam machen. Adnoto duntaxat Keplerum ita sidera fecisse animata, ac vt instrumenta motus in Animalibus sunt fibrae digestae per musculos; sic censuisse illum esse et in Terra, et in Planetis caeteris ingenteis fibras aliquas pro ratione molis cuiusque, per quas Anima vim suam motricem exerceat. Censuit vero etiam, praeter specialeis Animas, et vireis, quae insunt in caeteris, esse in ipso sole Animam nobilissimam, potentissimamque, quae dum Solem circa proprium axem (a centro Mundi propterea non discedentem) circumagit, immateriatas species (sic enim appellat) irradiando circumfundit, quibus, Planetae velut correpti, ipsi Soli circumducantur. Gassendi Physica, Sect. II. Libr. III. cap. VI. p. m. 635. Folgendes saget Leibnitz, Actor. Eruditor. Lipsiens. 1689. p. 82. 83. Tantarum tamque constantium veritatum causas dare nondum potuit (*Keplerus*) tum quod intelligentiis aut sympathiarum radiationibus inexplicatis haberet praepeditam mentem, tum quod nondum illius tempore Geometria interior et scientiae motuum eo quo nunc profecissent. Man bemerke wohl, daß es ziemlich schwer seyn würde, Keplers Meynung zu widerlegen; denn wir befinden uns nicht vielmehr im Stande, genau zu wissen, ob die Erde belebt ist, als eine Laus wissen kann, ob wir belebt sind. Eine Laus ist zufrieden, wenn sie sich von demjenigen nähret, was sie aus der äußersten Haut unserer Körper sauget; sie weis nicht, ob wir denken: sie kann auch die innern Triebfedern nicht entdecken, die uns bewegen. Können wir uns mehrerer Entdeckungen über die Frage rühmen: ob die Erde denket, ob sie Empfindungen hat, welche, wie bey uns, gewisse innerliche Triebfedern bestimmen, sich auf eine gewisse Art zu bewegen? *

* Wer die ungeheure Verschiedenheit so vieler beseelten Geschöpfe betrachtet, als uns die Erde, das Wasser und die Luft in allen Welttheilen zeigen, der wird es nicht für unmöglich halten, daß auch ein kugelrunder Körper, wie ein Planet, beseelt seyn könnte. Wer eine lustige Erfindung von diesen beseelten Weltkörpern wissen will, der schlage Leibnitzens Theodicée, im I Theile §. 18. nach, woselbst das Lehrgebände einer astronomischen Theologie kürzlich vorgestellet wird; worüber Herr D. Langhansen, Hofprediger und Professor der Math. zu Königsberg, eine gelehrte Dissertation gehalten hat, sub tit. Systema Theologiae Astronomicae Anonymi cuiusdam, variis animaduersionibus illustratum etc. G.

(E) **Man will, er habe dem Cartesius den Weg sehr gebahnet.**] Folgendes bekennet Baillet, in des Cartesius Leben, Tom. I. p. 226. **Kepler, saget er, hatte sich ins besondere auf die Ausbesserung der Sternseherkunst und auf die Sehekunst gelegt, und ob er gleich noch viele Dinge zu entdecken und vollkommen zu machen, hinter sich gelassen, so muß man gleichwohl bekennen, daß das Lesen seiner Schriften dem Cartesius nicht unnützlich gewesen ist.** Im andern Bande, p. 542. bemerket er drey Dinge, die Cartesius mit Keplern gemein zu haben scheint: „Das erste ist, die Erkenntniß „der himmlischen Wirbel, davon Kepler einen eben so verwirrten Be„griff, als Jordanus Brunus gehabt haben soll. Das andere ist die „Erklärung der Schwere, die Kepler zuerst durch das Gleichniß der „Spreu gegeben hat, welche durch die Bewegung des Wassers, das man „in einem Gefäße herumdrehen läßt, sich in dem Mittelpuncte ver„sammlet. Das dritte ist, die Erkenntniß der Sehekunst, worinnen ihn „Cartesius, 1683, für seinen Meister erkannt hat. Er hat dem P. Mer„senus folgendes Zeugniß davon gegeben: Derjenige, saget er, Tom. III. „des Lettres, p. 397. der mich beschuldiget, daß ich die **Ellipsen** und „**Hyperbolen** meiner Dioptrik, vom Kepler entlehnet, muß entweder „unwissend, oder boshaft seyn. Denn was die **Ellipsis** anlanget, so „entsinne ich mich nicht, daß Kepler davon rede; oder wenn er davon „redet, so geschieht es sicherlich nur, um zu sagen, daß sie nicht die **Ana„clastika** ist, die er suchet. Die **Hyperbole** betreffend, so erinnere ich „mich sehr wohl, daß er ausdrücklich bewiesen haben will, sie sey es eben „so wenig; ob er gleich saget, daß sie nicht sehr davon unterschieden sey. „Nun gebe ich jedem zu bedenken, ob ich von einem Menschen gelernet „haben kann, daß eine Sache wahr sey, der sich zu beweisen bemühet hat, „daß sie falsch ist. Dieses hält mich nicht ab, zu bekennen, daß Kepler „mein erster Meister in der Sehekunst, und unter allen Menschen, die „vor ihm hergegangen sind, derjenige gewesen, der am meisten davon „verstanden hat.„ Er führet G. G. Leibn. Tom. I. Act. Eruditor. Lipſ. an. Leibnitz redet in der That, 187 S. also: Cl. Speissius - - notat, solemne fuisse *Cartesio* praeterire nomina autorum, et exemplum affert mundanorum vorticum, ad quos Iordanus Brunus et Iohannes Keplerus ita digitum intenderint, vt tantum istud vocabulum ipsis defuisse videatur. Leibnitz, dessen Worte die Wirbel betreffend, ich angeführet habe, berühret dasjenige an einem andern Orte, was die Schwere betrifft. Er will, daß wir Keplern die Ursache dieses Phänomenons zu verdanken hätten, und beschuldiget den Cartesius, daß er sich dieser vortrefflichen Entdeckung bedienet habe, ohne daß er die Erfindung derselben demjenigen zugeeignet hätte, dem sie zugehörte. Ipsi (*Keplero*) primum indicium debetur verae causae grauitatis, et huius naturae legis, a qua grauitas pendet, quod corpora rotata conantur a centro recedere per tangentem, et ideo si in aqua festucae vel paleae innatent, rotato vase, aqua in verticem acta, festucis densior, atque ideo fortius quam ipsae, excussa a medio, festucas versus centrum compellit; quemadmodum ipse diserte duobus et amplius locis, in Epitome Astronomiae exposuit; quanquam adhuc subdubitabundus, et suas ipse opes ignorans, nec satis conscius quanta inde sequerentur; tum in Physica, tum speciatim in Astronomia. Sed his deinde egregie vsus est Cartesius, etsi more suo autorem dissimularit. Acta Eruditor. Lipſ. 1689. p. 83. Man sehe den Huetius, in Censura Philosoph. Cartesianae, cap. VIII. p. m. 216. welcher einige Stellen aus Keplern anführet, und dem Cartesius vorwirft, daß er viele Dinge aus diesem Deutschen gestohlen habe. *

* Man könnte hierher, unter andern, auch die Erklärung der Farben des Regenbogens rechnen, dazu Kepler, durch das Experiment, mit einer Kugel voll Wasser, darauf ein Sonnenstral fällt, den Grund gelegt. Ja die ganze neutonische Theorie, von dem Lichte und den Farben, stecket hierinnen schon verborgen. Auch die elliptischen Kreise der Planeten, die Neuton nur gewisser gemacht, hatte Kepler schon erfunden. Und dieses kann die stolzen Ausländer nun lehren, daß die Deutschen auch Esprits Createurs aufzuweisen haben, und daß ihre Landsleute hergegen sich sehr oft mit unsern Federn ausputzen, ohne zu sagen, woher sie dieselben erborget oder gestohlen haben; wie Baillet, Leibnitz und Huetius dem so vergötterten Cartesius vorgerückt. G.

(F) **Moreri hat mehr Fehler der Unterlassung, als der Vollbringung gemacht.**] Die Fehler von der letzten Gattung werden denen leicht in die Augen fallen, die sich die Mühe nehmen wollen, seinen Artikel mit diesem zu vergleichen. Was würde nicht geschehen, wenn man ihn mit einem Artikel vergliche, welcher dasjenige enthält, was ich nicht beobachtet habe? Die Fehler der Vollbringung sind diese: I. Der Kaiser, der dem Rudolphus folgte, hat nicht **Matthäus**, sondern **Matthias** geheißen. Diese zween Namen sind sehr unterschieden, und niemand hätte es besser wissen sollen, als Moreri, der als Priester alle Tage im Breviär las. Sind die Feste des heil. Matthäus und des heil. Matthias nicht unterschieden? II. Er hätte nicht sagen sollen, daß Kepler gegen das 1620 Jahr gestorben wäre; er hätte sagen sollen, 1630; ein Irrthum von zehn Jahren ist nicht zu verzeihen, wenn die Frage von einem großen Manne unserer Zeit ist. III. Er hätte nicht sagen sollen, daß Johann Kepler von Ludwig Keplern unterschieden wäre; er hätte sagen sollen, daß Ludwig Kepler Johanns Sohn gewesen. Moreri hätte den ersten Fehler leicht vermeiden können, weil Voßius, den er abschreibt, de Scient. Mathemat. also redet: Primum Rodolphi Imperatoris, exinde MATTHIAE, tandem et Ferdinandi Caeſ. Mathematicus fuit. Beyläufig will ich hier sagen, daß Kepler, ehe er diesen Titel gehabt, Professor zu Grätz in Steyermark gewesen. Seine Verbindlichkeit gegen den Tycho Brahe hätte bey nahe aufgehöret, weil die Stände von Steyermark sie nicht billigten: Ex inopinato litteras accepit, quibus Keplerus insinuauit, non esse sibi integrum pactis conditionibus stare, quod a Styriae proceribus, quorum in aere erat, vndequaque non probarentur: (Gassendi in Vita Tych. Brahei, Libr. V. p. 459. aufs 1600 Jahr.) Tycho meldete Keplern, daß er ihm am kaiserlichen Hofe stärkere Besoldung, nebst dem Character eines Mathematici seiner kaiserlichen Majestät verschafft hätte, und daß ihn also der Verlust der Besoldung, die er in Steyermark bekäme, nicht aufhalten dürfte. Hierauf ist Kepler von Grätz weggegangen. Der Kaiser Rudolph hat ihn zu seinem Mathematico ernennet; allein er hat ihm aufgeleget, dem Tycho rechnen zu helfen. Deducto ad Caesarem Keplero, laetatus est Caesar ipsum conualuisse, ac testatus est, velle se eum quidem Mathematicum sibi habere, sed addictum tamen Tychoni, quasi ministrum a calculis. (Ebendas. 460 S.) Ich finde, daß der Kaiser Matthias, Keplern eine beständige Wohnung zu Linz gegeben, und seine Besoldung durch die Stände von Oberösterreich bezahlen lassen, welche auch sechzehn Jahre bezahlet worden. Neque enim sibi satis esse, quod Caesar etiam ante Imperium decreuisset idoneam, fixamque sedem Lincii; ac adiecisset exhibenda a Proceribus Austriae super. Anisanae stipendia, quibus, donec res pacatiores euaderent, sustentaretur; vti et fuit illis reipsa per annos sexdecim sustentatus. Ebend. 471 Seite, 2 Sp. Dieserwegen nennet Voßius, wenn er de Scient. Mathem. p. 340. von der Stereometrie redet, die Kepler 1617 drucken lassen, denselben, Caesaris Matthiae et illustrium Ordinum Archiducalis Austriae supra Onasum Mathematicus. Ich finde auch, daß Wallenstein dem Kepler, zu Sagan in Schlesien, eine Wohnung gegeben, und daß dieser Sternkündige daselbst die Fortsetzung seiner Ephemeriden, 1630, drucken lassen. Gassendi, in Vita Tych. Brahei, Libr. VI. pag. 472. col. 2. Deinceps autem anno XXX post editas Sagani Silesiorum (vbi Dux Meckelburgi Wulstemius (*) sedem illi tribuerat) Ephemeridas (**) ad Comitia Ratisbonensia - - - se contulisset.

(*) So steht in meiner Ausgabe vom Gassendi. Es sollte heißen **Walsteinius.**

(**) Dieß muß nur von dem andern Theile der Ephemeriden verstanden werden; denn der erste ist 1617 zu Linz gedruckt worden.

Kermatiner, eine arabische Secte. Siehe die Anmerkung (A), des Artikels Abudhaher.

Kesler, ein lutherischer Gottesgelehrter, war zu Coburg in Franken, 1595, gebohren. Er verließ das Gewerbe seines Vaters, der ein Schneider war [a], er legte sich auf die Studien, und that sich durch seinen Witz und seine Zunahme hervor; welches ohne Zweifel Ursache gewesen, daß ihm der Prinz, Johann Casimir, Herzog von Sachsen, der eine akademische Schule zu Coburg angeleget hatte, mit einem Jahrgelde begnadiget [b]. Durch dieses Mittel war er im Stande, sich auf der Akademie zu Jena, und dann zu Wittenberg zu erhalten. Er wurde bey dieser letztern zum Mitgliede der philosophischen Facultät aufgenommen, und ließ in etlichen Disputationen sehen, daß er die Vernunftlehre wohl verstund, und daß er sich dieser Wissenschaft zur Widerlegung der Socinianer nützlich bediente (A). Man nahm ihn von Wittenberg weg [c], um ihm ein Amt [d] in der Schule zu Coburg zu geben, und nach Verlauf von anderthalb Jahren machte man ihn zum Pastor und Superintendenten von Eisfeld. Er stund diesem Amte wohl vor, und deswegen wollte ihm der Fürst Johann Casimir nicht erlauben, die Superintendur aller Kirchen des ganzen eisenachischen Landes anzunehmen. Er wurde Doctor der Gottesgelahrtheit, und nahm endlich den Beruf an, den man ihm zu Steinfurt anboth. Man both ihm die Oberaufsicht der Kirche an; er entschuldigte sich deswegen; allein er nahm dieselbe nach dem Unglücke, durch den Verlust seines Büchervorraths, plötzlich an, da die kaiserlichen Soldaten die Stadt Eisfeld 1632 plünderten. Außer der Superintendur der Kirche zu Steinfurt, hatte er auch die Aufsicht über das Collegium, als er wieder nach Coburg, zur Superintendur der Kirchen berufen ward. Er verwaltete dieses Amt mit Beyfall. Seine Predigten wurden, wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, stark besuchet. Er wurde auf der Kanzel, wo er eben geprediget hatte, vom Schlage gerühret [e], und starb einige Monate hernach, vor Entkräftung, den 15 May, 1643 [f]. Er hat eine Menge Bücher geschrieben (B), einige lateinisch, die andern deutsch, davon er nur einen Theil herausgegeben hat.

a) Spizelius, in Templo honoris, pag. 155. *b*) Keslerus Epist. Dedicat. Examinis Logicae Photinianae. *c*) Spizelius, in Templo Honoris, p. 156. *d*) Die Profeßion der Vernunftlehre. *e*) Spizelius, in Templo Honoris, p. 156. *f*) Henn. Witte, in Diario Biographico.

(A) **Er verstund die Vernunftlehre wohl, und bediente sich dieser Wissenschaft zur Widerlegung der Socinianer nützlich.**] Er hat einen Tractat, de Principiis Logicis, quae in Photinianorum Librorum lectione occurrunt, herausgegeben, welcher dreyzehn Disputationes enthielt, die er zu Wittenberg behauptet hatte. Er hat sie seinem Mecänas, dem Herzoge Johann Casimir, von Sachsen, zugeschrieben: die Zuschrift ist von Wittenberg, den 1 August 1621, unterschrieben. Er hat eine andre Ausgabe von diesem Werke in 4, in eben derselben Stadt, 1624, besorget. Sie ist betitelt: Logicae Photinianae Examen, seu Principiorum Logicorum, quae in Photinianorum Scriptis occurrunt, Consideratio: cui praemissus est Tractatus breuissimus de illegitimo Photinianorum disputandi modo, et legitima ratione pie philosophandi. Man hatte zu Wittenberg, 1642, eine neue Ausgabe in 8 davon gemacht. Michael Wendlerus, Professor der Philosophie zu Wittenberg, hat eine kleine Vorrede hinzugefüget, in welcher er den Smigleeius, unter die socinianischen Schriftsteller setzet, ungeachtet dieser Jesuit einer von den heftigsten Widerlegern derselben ist. Hierauf griff Keßler die socinianische Metaphysik, durch ein Werk an, welches er nannte: Metaphysicae Photinianae partis generalis Examen, seu Principiorum ad generalem Metaphysicae partem pertinentium, quae in Photinianorum

Scriptis occurrunt, Confideratio. Ich habe nur die dritte Ausgabe von 1648, in 8 davon gesehen; allein ich muthmaße, daß die erste von 1623 ist: denn die Zueignungsschrift ist zu Wittenberg, den 10 März 1623, unterschrieben. Das Buch, Metaphyficae Photinianae partis fpecialis Examen, feu Principiorum ad fpecialem Metaphyficae partem pertinentium, quae in Photinianorum Scriptis occurrunt, Confideratio, ist, wo ich mich nicht irre, 1626 erschienen. Denn die Zueignungsschrift des Verfassers, ist zu Eisfeld, den 16 Jenner, desselben Jahres, unterschrieben. Ich habe nur die dritte Ausgabe von Wittenberg, 1648 in 8 davon gesehen. Er griff auch die Physik der Socinianer an. Die Zueignungsschrift seines Phyficae Photinianae Examinis, feu Principiorum Phyficorum, quae in Photinianorum Scriptis occurrunt, Confiderationis, ist zu Eisfeld, den 1 Jenner 1628, unterschrieben. Ich habe nur die wittenbergische Ausgabe von 1656, in 8 davon gesehen. Es ist viel Methode und Deutlichkeit in diesen Schriften.

(B) **Er hat eine Menge Bücher geschrieben.**] Man sieht den Titel davon, in Spizels Theatro Honoris referato, 160 u. f. S. und in Henning Wittens Diario Biographico; allein ohne einzige Bemerkung der Zeit, und des Ortes der Ausgabe. Ich habe diesem Mangel, in Ansehung der Bücher, die ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe, so viel abgeholfen, als mir möglich gewesen ist. Ich habe wegen der andern nicht fortfahren können, diese sind Tractatus de Confequentia: Quadriga Difcurfuum Philofopho-Theologicorum: Hiftoria Epiphaniae Dominicae: Refponfio belli vbiquiftici Laurentio Forero oppofita etc.

Kilianus, (Cornelius) gebürtig aus Brabant, hat sich in den Verrichtungen eines Druckverbesserers schätzbar gemacht, die er beym Plantin funfzig Jahre über mit großer Geschicklichkeit getrieben hat. Er hat nicht allein die Proben fremder Schriften wohl verbessert, er hat auch selbst Bücher gemachet, welche hoch gehalten zu werden verdienten (A). Er hat ziemlich gute lateinische Verse gemachet. Seine Schutzschrift der Druckverbesserer, gegen die Bücherschreiber (B), ist ein Beweis davon. Er ist sehr alt, am Ostertage, 1607, gestorben. Die meisten von mir angeführten Dinge, werden in der Anmerkung bewiesen, wo ich seine Grabschrift anführe (C).

(A) **Er hat Bücher gemacht, welche hoch gehalten zu werden verdienen.**] Swertius, Athen. Belg. p. 190. hat das Verzeichniß davon mit diesen Worten angefangen; *Scripfit* Etymologeticon Teutonicae Linguae, *fiue* Dictionarium Teutonico-Latinum a Iufto Lipfio *laudatum. Typis Moreti 1599, in 8.* Seine andren Werke sind lateinische Verse, und Philipps von Comines, und Ludwig Guicciardins holländische Uebersetzungen, von der Beschreibung der Niederlande.

(B) **Seine Schutzschrift der Druckverbesserer gegen die Bücherschreiber.**] Dieß ist ein Sinngedicht von achtzehn Versen, das man in Beyerlings Theatro vitae humanae, Tom. VII. p. 327. findet. Chevillier hat es seinem Ursprunge der Buchdruckerkunst zu Paris, 203 S. eingeschaltet, nachdem er etwas gesaget, welches angeführet zu werden verdient.

Man darf die Fehler der Bücher, nicht allezeit auf die Rechnung der Buchdrucker setzen.

„Gleichwohl wollen wir den Buchdruckern und den Druckverbesserern, „nicht alle Fehler schuld geben, die wir in gedruckten Schriften finden. „Sie schieben es auf die Verfasser. Manchmal bleiben sie in einer „Ausgabe aus Unwissenheit oder Nachläßigkeit desjenigen zurück, der „das Werk gemacht, oder dessen Druck unternommen hat. Er hat kei„ne verbesserte Abschrift davon gegeben, welche getreulich und folglich „mit den Fehlern des Manuscripts abgedrucket worden ist; allein es „trägt sich zu, daß die Gelehrten, die ohne Heucheley urtheilen, das„jenige tadeln, was den Tadel verdienet: alsdann beschuldiget man „denjenigen, der nicht strafbar ist, da alles Böse schlechterdings von dem „Urheber gemachet worden. Ein sehr geschickter Druckverbesserer in „Plantins Druckerey, Namens Cornelius Kilian, hat die Schutzschrift „der Druckverbesserer wider die Bücherschreiber gemacht, welche, nachdem „sie sich aus Mangel der Wissenschaft und Einsicht geirret, und fehlerhafte „Abschriften in die Druckereyen gegeben haben, sich diesem ungeachtet „an Unschuldige halten.„

(C) **Ich führe seine Grabschrift an.**] Sie ist ihm vom **Franciscus Swertius**, (Chevillier 196 S. nennet ihn Peter,) seinem Freunde gemacht worden, und besteht in diesen Worten: D. O. M. CORNELIO KILIANO Dufflaeo, conftantis laboris, et perennis induftriae laude ornato et amato viro. L. ann. Plantin. typographiae correctorem geffit. Quam fideliter, perite, docte, ipfos rogate libros elegantia, nitore, fama aeternae artis primos. Nec femper alienos tractauit, cum et fuos reliquerit, latina oratione difertus, verfificatu felix, patriam quoque eloquentiam excoluit, cultumque eius et proprietatem reuocauit. Obiit aetate operibusque grauis M. DC. VII. ipfo pafchatis fefto. Athen. Belg. p. 189. 190.

Kircher, (Johann) gebohren zu Tübingen, im Herzogthume Würtemberg, studierte mit gutem Fortgange auf der Akademie, in seinem Vaterlande, und gab sehr schöne Hoffnung: allein, da er eine andere Lebensart erkieste, und dabey auch keinen Schein zu einem großen Glücke sah, so veränderte er die lutherische Religion, gegen die Römische, und gieng nach Ungarn [a]. Dieß geschah ungefähr 1640. Er hat nach Gewohnheit die Bewegungsursachen seiner Veränderung bekannt gemachet. Man hat dieselben vielfältig beantwortet (A). Weiter habe ich ihm nicht folgen können, und ich würde sehr zu tadeln seyn, wenn ich es nicht bekennte, da sich der gelehrte Baillet kein Gewissen gemachet hat, zu erkennen, daß er die Begebenheiten dieses Mannes nicht wisse (B).

a) Ioh. Georg. Dorfcheus, Epift. Dedic. Hodogetici Catholici.

(A) **Er hat die Bewegungsursachen seiner Veränderung bekannt gemacht. Man hat dieselben vielfältig beantwortet.**] Das Buch, das er herausgegeben hat, ist betitelt: Aetiologia, in qua migrationis fuae ex Lutherana Synagoga in Ecclefiam Catholicam veras et folidas rationes fuccincte exponit, et perfpicue, doctisque omnibus et iudicandi dexteritate pollentibus rite, accurate et modefte confiderandas proponit. Es ist 1640 zu Wien in Oesterreich gedruckt, und dem Emmerich Losi, Erzbischofe von Strigonien, zugeschrieben worden. Dieses Werk läuft auf diese zween Hauptpuncte hinaus: erstlich, daß man die lutherische Religion verlassen müsse, weil man kein unfehlbares Zeugniß darinnen finde, welches uns entscheiden lehret, was man glauben soll; zum andern, daß man das Pabstthum annehmen müsse, weil man darinnen ein solches Zeugniß finde. Aus des Dorscheus Hodogetico Catholico, pag. 1. 329. 330. Man hat nicht ermangelt, ihn zu widerlegen. Man ziehe den Baillet, (Tom. I. des Anti num. 25. p. 204. 205.) zu Rathe, so wird man erfahren, daß Johann Conrad Schragmüller, 1654, einen Antikircher in deutscher Sprache herausgegeben, und daß Abraham Calovius ein Examen Anti-Kircherianum zu Königsberg in Preussen, 1643 drucken lassen. Er saget nichts (*) von Johann Georgens Dorscheus, Professors zu Straßburg Werke, ob man es gleich für einen Antikircher halten könnte. Hier ist der Titel davon: M. I. Kircherus deuius, fiue Hodogeticus Catholicus, quo oftenditur M. Iohannem Kircherum Tubinga Würtembergicum, migrationis fuae ex fynagoga, quam vocat, Lutherana in Ecclefiam Catholicam inftitutione iuiffe, non qua eundum eft, fed qua itur. Es ist zu Straßburg, 1641, in 12 gedruckt worden, und besteht aus zween Theilen, davon der erste über den Seiten betitelt ist, Hodeget. Cathol. Anti-Kirch. praelim. und der 2; Hodeget. Cathol. Anti-Kirch. Dorscheus behauptet die Deutlichkeit der Schrift, welche der Grund von dem Glauben der Protestanten ist, und beweiset andern Theils, daß weder die Kirchenversammlungen, noch die Beschlüsse der Päbste, ein guter Grund der Gewißheit seyn können. Die Anführungen betragen über die Hälfte des Buches, und vornehmlich an denen Stellen, wo man die Klagen prüfet, welche Kircher führet, daß die Protestanten der katholischen Lehre, alle die Ungereimtheiten der Privatscribenten aufbürden. Dieses Werk des Dorscheus, ist durch einen deutschen Jesuiten, Namens Heinrich Wangnereck, widerleget worden, welcher 1653 einen Anti-Dorscheus herausgegeben hat, und seines Theils durch einen Anti-Wangnereck widerleget worden ist, den Balthasar Bebelius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Straßburg, in Form theologischer Sätze, 1682 hat drucken lassen. Siehe Acta Erud. Lipf. 1682. p. 249. und Baillet Tom. I. des Anti, p. 268.

(*) Man merke, daß er p. 267. davon redet, aber nicht unter dem Titel des Anti-Kircherus.

(B) **Baillet hat sich kein Gewissen gemachet, zu bekennen, daß er die Begebenheiten dieses Mannes nicht wisse.**] Weil viel Salz in seinem Geständnisse ist, so will ich dasjenige weitläuftig anführen, was er im ersten Bande der Anti 206. 207 S. gesaget hat. „Man „würde nicht Ursache haben, mir diesen Vorwurf zu machen, (daß er „nämlich von dem Leben und Tode dieses Kircherus nichts saget.) „wenn ich seinen Tauf- oder Todtenschein hätte entdecken können. „Von vier Kirchern, die ich kenne, weil sie Bücher geschrieben haben, „und davon zweene Jesuiten gewesen, ist der unsrige, der den Namen „Johann hat, derjenige, von dessen Leben und Verrichtungen ich am „wenigsten unterrichtet bin. Ich glaube, daß, wenn er als ein Luthe„raner gestorben wäre, ihm Henning Witte die Ehre erwiesen haben „würde, ihn nebst so vielen andern in seine Nachrichten zu setzen, die es „nicht mehr verdient haben, als er: ein andrer von seinen Mitbrüdern, „würde eine Leichenrede auf ihn, und einen historischen Lebenslauf ge„macht haben. Es hätte auch geschehen können, daß, wenn Kircher, „da er von dem Lutherthume zu der römischen Kirche übergetreten, „ein Mönch in irgend einem Kloster geworden wäre, einige Biblio„thekschreiber, oder andre Liebhaber seines Ordens, sich die Mühe ge„nommen hätten, seine Thaten und Schriften zu sammlen, und ihn un„ter die berühmten Männer des Ordens zu setzen, den er angenommen „hätte. Allein, ich habe eine allzugute Meynung von euerm Gedächt„nisse, als daß ich dasjenige wiederholen sollte, was ich in dem Artikel „Anticochläus über diese Materie gesaget habe, da ihr bekümmert wa„ret, zu wissen, warum uns die protestantischen Scribenten überhaupt „viel bekannter sind, als die katholischen Schriftsteller: und warum un„ter diesen letztern die Ordensleute, sie mögen von einem Stande „seyn, von welchem sie wollen, es vielmehr sind, als die andern Katho„liken.„

Kirchmann, (Johann) der durch seine Werke berühmt ist, war zu Lübeck den 18 Jenner, 1575, gebohren. Er studierte in seinem Vaterlande, bis ins achtzehnte Jahr seines Alters, worauf er nach Frankfurt an der Oder gieng, wo er vier Jahre mit fleißiger Besuchung der Vorlesungen, und ohne alle die Zeitvertreibe und Lüderlichkeiten zurück legte, womit die meisten Studenten ihre Zeit verderben (A). Er studierte hierauf zu Jena, und dann zu Straßburg. Er wünschte in fremde Länder zu reisen; weil er aber hierzu nicht Vermögen genug hatte, so mußte er seine Begierde bezähmen. Er blieb nicht lange in diesem Zwange; denn man gab ihm den Sohn eines Bürgermeisters von Lüneburg, nach Frankreich und Italien zu führen. Er kam 1602 nach Deutschland zurück, und gab, bey seinem Aufenthalte in Rostock, seine Fähigkeit dermaßen zu erkennen, daß man ihm das folgende

folgende Jahr das Amt eines Professors der Dichtkunst auftrug. Das Werk, das er 1604, de Funeribus Romanorum, heraus gab, hat ihm den Namen eines sehr gelehrten Mannes erworben, und vielleicht darzu geholfen, daß er so geschwind eine gute Heirath fand, als er sie wünschte; denn er hatte nicht weniger Herz, die Zahl von den Einwohnern des Erdbodens (B), als die Zahl der Bücher, zu vermehren. Es war also ein ganz besonderes Glück für ihn, daß er in eben demselben Jahre eine Frau fand, da er sich zum Bücherschreiber aufwarf, zumal da die Frau, die er antraf, ihn den Zweck erreichen ließ, nach dem er zielte; weil sie ihn mit Kindern beschenkte, außer daß sie mit ihm in einem sehr guten Verständnisse lebte (C). Weil er für einen Mann gehalten ward, der die Jugend sehr wohl erzog, und nicht zugeben würde, daß seine Kostgänger in seinem Hause einige Ausschweifungen begiengen (D); so schickte man ihm viele Schüler von andern Städten aus Deutschland; und endlich, da der Rath zu Lübeck sah, daß ihre Schule eines neuen Rectors nöthig hatte, so bath er ihn, dieses Amt über sich zu nehmen. Eine von denen Ursachen, die ihn vermocht, dasselbe anzunehmen, ist gewesen; weil er Gott zu beleidigen gefürchtet, wenn er einen so rechtmäßigen Beruf, wie dieser war, ausschlüge (E). Er wurde 1613 in dieses Amt eingeführet, und verwaltete dasselbe mit außerordentlichem Fleiße seine ganze übrige Lebenszeit, ob er gleich das Misvergnügen gehabt, vielen Verleumdungen ausgesetzet zu seyn (F), unter dem Vorwande, daß die Abnahme der Schule augenscheinlich wäre. Man giebt vor, daß dieses nicht seine Schuld gewesen. Er ist den 20 März, 1643 gestorben [a]. Ich werde das Verzeichniß von seinen Werken machen (G).

a) Aus einer Leichenrede, die ihm sein Schwiegersohn, Jacob Stolterfotus gehalten hat. Witte hat sie den Memoriis Philosophorum, p. 516. einverleibet.

(A) **Er war von den Zeitvertreiben und Lüderlichkeiten sehr entfernt, womit die meisten Schüler ihre Zeit verderben.**] Man streitet seit vielen Jahrhunderten, ob man seine Kinder lieber bey sich studieren lassen, oder auf Akademien schicken solle. Siehe Quintil. Instit. Orat. Lib. I. cap. II. und Daciers Remarques sur la Vie de Numa zu Ende; und die Nouvelles de la Republ. des Lettr. im Brachmonate 1700, 686 S. Man hat Gründe dafür und dawider; allein, was man am scheinbarsten wider die Schickung auf Akademien sagen kann, ist, daß die Gefahr sehr groß ist, zu einem lüderlichen Leben verführt zu werden. Die fleißigen Schüler sind selten: allein diejenigen, welche die andern entweder durch böse Exempel, oder durch beständiges Anhalten, oder auch durch Spöttereyen verführen, finden sich in großer Anzahl. Von unserm Kirchmannus, und den meisten seiner Gefährten, saget man: Ibidem per quadriennium fere substitit; non cibos et potiones tantum percolando, non Charadrii vitam agendo, non ludicris aliorum exagitationibus, aut lasciuis Gynaecei lustrationibus se oblectando, non scurrilibus Lurconum nugis optimum iuuentutis florem pessime corrumpendo, quibus egregiis, scilicet! exercitiis, deplorato et exulcerato hoc seculo, maxima, (*) proh dolor! Academicorum pars dedita est; sed lectiones et disputationes publicas diligenter visitando, cum viris doctis familiariter conuersando, et interdiu noctuque bonis litteris, quibus animum totum applicuerat, strenue incumbendo. Iacob. Stolterfhotus, Orat. funebri Ioh. Kirchmanni, beym Witte, Memor. Philosoph. Orator. etc. p. 525.

(*) Siehe unten die angeführte Stelle in der Anmerkung (D). Man ziehe auch den Artikel **Erford**, in der Anmerkung (D) zu Rathe.

(B) **Er hatte Herz, die Anzahl von den Einwohnern des Erdbodens zu vermehren.**] Es ist hier nöthiger, als an andern Oertern, die eignen Worte meines Schriftstellers anzuführen. Dieß sind sie: Quemadmodum prole animi bonas litteras promouere studuit Kirchmannus, ita etiam prole corporis humanum genus augere apud se constituit. Quamobrem eodem anno, quo Funera Romanorum publici iuris fecit, iisque nominis sui funera plane exterminauit, vitae sociam sibi elegit Virginem castissimam et pudicissimam, *Emerentiam, Ioachimi Schellii*, Senatoris Rostochiensis prudentissimi, filiam. Stolterfhotus, ebendas. 530 S. Hier ist ein Mann, dem das gemeine Beste zu Herzen geht. Er hat seinen Eifer nicht zum Besten der gelehrten Republik eingeschränket; er hat auch zum Vortheile des Staats durch Kinderzeugen arbeiten wollen: er hat seinen Geist und Leib zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes gewidmet. Die gelehrte Helena Piscopia Cornara ist ihm nicht ähnlich gewesen; denn, um zu zeigen, daß sie der Minerva, der Göttinn der Wissenschaften, auf ihren Fustapfen folgte, die ihre Jungferschaft bewahrte, so hat sie sich der Akademie der gli infecondi beygesellet. Allein außerdem hat der sehr gelehrte Tiraquell unserm Kirchmann zum Vorbilde gedienet; denn man saget, daß er alle Jahre ein Buch, und ein Kind geliefert habe. Man sehe die Novellen aus der Republik der Gelehrten, im Wintermonate 1684, XII Artikel, 977 S. bey Gelegenheit der Jungfer le **Fevre**. Folgende Worte beweisen, daß unser Kirchmann bey seinen guten Absichten keinen Bloßen geschlagen hat. Quoniam vero praecipuus coniugii scopus, quo Kirchmannus collimauit, est procreatio liberorum, - - - etiam hunc scopum attigit, et coniugium ex benedictione diuina vti iucundum, ita et foecundum habuit. Ex vxore quippe suauissima, nunc proh dolor! vidua moestissima, quinque liberos suscepit, filios tres et filias duas. Orat. Funebr. beym Witte am angeführten Orte 531 S.

(C) **Sie haben in einem sehr guten Verständnisse gelebt.**] Die Leichenrede versichert, daß sie ganzer sieben und dreyßig Jahre über, als so lange ihr Ehstand gedauert, keiner Versöhnung nöthig gehabt. Quod coniugium felicibus auspiciis coeptum felici etiam successu non caruit. Tanto enim amore hi coniuges se mutuo sunt complexi, tanta concordia septem et triginta annos transegerunt, vt nunquam in gratiam redire, aut ad aram Bonae Deae litare necesse ipsis fuerit. Ebendas. 530 S. Pomponius Atticus hat ein gleiches Glück mit seiner Mutter, aber nicht mit seiner Gemahlinn gehabt. Siehe seinen Artikel in der Anmerkung (C). Der Urheber der Leichenrede giebt vor, daß die ehliche Einigkeit unsers Kirchmannus daher gekommen, weil so wohl der Ehmann, als die Frau, gar wohl begriffen, daß sie Gott und Menschen angenehm sey, und daß die Beschwerlichkeiten des Ehstandes, die an sich selbst groß genug sind, nicht durch verdrießliche Zänkereyen beschwerlicher gemacht, sondern vielmehr durch einen angenehmen Umgang versüßet werden müssen. NIMIRVM vterque ipsorum probe intellexit, Deo hominibusque gratum; si bene inter maritum et vxorem conueniat, nec coniugii molestias, alias sat graues, odiosis rixis et acerbis concertationibus cumulandas, sed suauissima potius oblectatione, et iucundissima conuersatione leniendas esse. Ebendas. 530 S. Hierauf stößt er einen sehr beweglichen Seufzer aus: Wollte Gott, sagte er, (*) daß alle diejenigen, die eine böse Haushaltung führen, diese Wahrheiten wohl prüfeten! Ich glaube nicht, daß dieser Schriftsteller die wahre Ursache trifft. Es ist fast niemand, der diese Wahrheit nicht wüßte: man ist von derselben in den Familien gar sehr überzeuget, wo die Uneinigkeit am wüthendsten ist: allein man richtet sich nicht nach dieser Ueberzeugung, und ich weis auch nicht, ob man nicht selbst den Zank, als das mindeste Uebel, erwählet. Man würde durch den Verdruß des natürlichen Widerwillens vielmehr gemartert und beunruhiget werden, wenn man sich nicht durch tausenderley Klagen und Wortwechselungen Luft schaffte. Die Zänkereyen sind wie die Thränen: sie lindern den Schmerz, den man empfindet.

> Est quaedam flere voluptas:
> Expletur lacrymis egeriturque dolor.
>
> Ouid. Trist. Lib. IV. Eleg. III. v. 37.

(*) Vtinam id secum probe voluerent illi, qui coniugium, quod debebat esse caritatis vinculum, faciunt certamen rixosum, quo seipsos excarnificant, et quotidiana quasi morte multant! Satius istis esset, nunquam matrimonium contraxisse, quam contractum tam foede deturpasse. Ebendas. 531 S.

(D) **Er hat nicht zugegeben, daß seine Kostgänger die geringste Ausschweifung in seinem Hause begiengen.**] Es finden sich so geizige Professoren, welche aus Furcht, ihr Haus zu verschreyen, Scheu tragen, die Vergnügung ihrer Kostgänger zu hindern. Diese jungen Leute würden, um sich wegen des Zwanges, darinnen man sie halten würde, ihren Anverwandten hunderterley Lügen weis machen, damit sie anderswo wohnen dürften. Kirchmann hat sich nach dergleichen Furcht nicht gerichtet. Non enim Bacchanalia cum conuictoribus suis Kirchmannus viuebat, non scyphos ad ordinem euacuabat; non ad mensuras sine mensura viuebat, non noctem Baccho, vt peruigilem ducerent domesticis suis permittebat, quemadmodum nunc nonnullos in Academiis Professores et Iuuentutis censores, egregios scilicet! facere audimus; sed ita in omnibus se gerebat, vt studiis mores conuenienter irent; ipsiusque domestici, adeoque omnes litteris humanioribus addicti viuum haberent exemplum, ad quod vitam, mores, et res suas omnes examussim componerent. Orat. funebr. pag. 533.

(E) **Er hat sich Gott zu beleidigen gefürchtet, wenn er einen Beruf ausschlüge.**] Dieß ist gewiß ein sehr zartes Gewissen. Viele Gründe hätten ihn abwenden sollen, Rostock zu verlassen; allein hier ist die vornehmste Sache, die sich diesen Gründen widersetzte. Contra vero ab hac parte non minus sollicite secum perpendebat diuinam et legitimam vocationem, quam si contemtim repudiaret, in grauissimam Dei iram et certissimam eius vindictam incurreret. Ebendas. 535 S. Ich glaube, daß er allzugewissenhaft gewesen: sein Beruf ist Abrahams seinem nicht gleich gewesen: darauf würde man nicht ohne Furcht, den Himmel zu beleidigen, haben antworten können.

(F) **Er hatte das Misvergnügen, sich vielen Verleumdungen ausgesetzet zu sehen, unter dem Vorwande, daß die Abnahme der Schule zu Lübeck augenscheinlich wäre.**] Wenn die Schüler Thorheiten begiengen, so hielt man sich deswegen an den Rector, und man redete öffentlich übel von ihm. Statim bonus Kirchmannus cum suis Collegis vapulabat, et neglecti officii ac disciplinae reus agebatur. Neque haec cantilena in conuiuiis, transtris, et priuatis congressibus tantum a vulgo, cui neque iudicium, neque veritas, identidem canebatur; verum etiam in publico saepius Vir optimus acerbe perstringebatur, ab iis, quorum officium potius fuisset, Kirchmanni et Scholae nostrae causam agere, ipsiusque autoritatem et existimationem, si qua a maleuolis arroderetur, defendere. Ebendaselbst 540 Seite. Er hat Geduld gehabt, und diese Beschimpfungen auch beherzt verachtet. Vt magis et nobilis erat animi, more magnae ferae latratus minutorum canum securus exaudiebat, et vt culicem, aut muscam moleste circumstrepentem leui manu, et citra iracundiam abigimus: sic ipse peruerse iudicantium calumnias sine vlla tristitia eludebat, probe intelligens, sapientis virtutem per ea, quibus petitur, illustrari. Ebendas. Sein Schwiegersohn hat sich weitläuftig darüber aufgehalten, und, ohne zu leugnen, daß Kirchmann Fehler gehabt hätte, 452 S. behauptet, es sey der Verfall der Schule daher gekommen, daß man den Gebrauch der Hauslehrmeister in der Stadt eingeführet habe. Qui primum clancularios Praeceptores (†) in nostram ciuitatem introduxit, quisquis etiam fuerit, et quot domos tot fere scholas in nostra vrbe aperuit, hunc violentas huic Lyceo manus intulisse, et ad prosternendum primo ictu petiisse, tam confidenter asseuero, vt nihil confidentius. Quid praeterea accesserit, et scholae nostrae fundamenta pene euerterit, vnusquisque ipse secum reputet, in animo enim mihi non est omnia refricare, et Camarinam, quod aiunt, mouere. Ebendas.

(†) Clancularios praeceptores etc. Es ist in der That eine von den Ursachen des Untergangs der Wissenschaften in Deutschland. Die andere ist die Unwissenheit der Regenten. La Croze.

(G) **Ich werde das Verzeichniß von seinen Werken geben.**] Es steht zu Ende seiner Leichenrede, 553 S. beym Witte. Oratio funebris

bris Amplissimo Viro, Iacobo Bordiugo, Consuli Reipublicae Lubecensis, scripta: *Rostochii 1616, in 4.* De Funeribus Romanorum libri quatuor: *Hamburgi 1605, in 8. Lubecae 1623, 1637. Brunsuigae 1661. Francof. 1672. in 8. Lugd. Bat. 1672. in 12.* de Ira cohibenda Disputatio *Rostoch. 1611, in 4.* Oratio de Vita et obitu Pauli Merulae: *ibid. 1607, in 4. et Lugd. Bat. 1672, in 12.* Εὐχαριστήριον, de Pacificatioue Boitzenburgensi ad Legatos Ordinum Vnitarum Belgii Prouinciarum: *Lubecae 1620, in 4.* Oratio de Vita et obitu Georgii Stampelii, Ecclesiae Lubecensis Superintendentis, habita: *ibid. 1622, in 4.* De Annulis liber singularis: *ibid. 1623. Slesuigae 1657. Francof. 1672, in 8. Lugdun. Bat. 1672, in 12.* Rudimenta Rhetorica: *Bremae 1652, in 12.* Rudimenta Logicae Peripateticae: *Lub. 1660, et saepius in 8.* Tabulae Logicae et Rhetoricae: *ibid. in folio.* Genethliacon Illustrissimi Principis, Adolphi Friderici, Ducis Megapolitani, Primogenito Filio scriptum: *ibid. 1624, in 4.* Er war Willens, ein Manuscript mit Noten herauszugeben, welches erstlich 1684, durch die Vorsorge seines Enkels ans Licht getreten. S. die Nachrichten von den Schriften der Republik der Gelehrten, vom Febr. 1685, Art. II.

Kyriander, (Wilhelm) ein deutscher Rechtsgelehrter, welcher, nachdem er seine juristischen Studien in Deutschland angefangen hatte, dieselben in Frankreich und zu Padua fortsetzte; und darauf nach Venedig gieng, um daselbst, durch die Besuchung der Richterstube, die Praxin mit der Theorie zu verbinden [a]. Er unternahm die Uebersetzung eines Werkes vom Leander Alberti (A), welches zu Cöln, 1567, gedruckt worden. Man wird im Moreri finden, daß er Syndicus zu Trier gewesen, und die Chronike dieser Stadt herausgegeben hat (B): allein man findet daselbst nicht, daß er die Religion verändert habe; und daß sein Werk dieserwegen von den Jesuiten sehr verschrieen worden (C).

a) Kyriauder, Praefat. Descript. Italiae.

(A) **Er unternahm die Uebersetzung eines Werkes vom Leander Alberti.**] Dieses Werk enthält eine Beschreibung Italiens, und ist von den Gelehrten nicht verachtet worden. Man lese den Voßius, im XII Cap. des III B. de Historicis Latinis, p. 680. und den Popeliniere, p. 414. Hist. Historiar. Kyriander hat sich dreyer italienischen Ausgaben von dem Werke bedienet, das er lateinisch gemachet: allein ich wundere mich, daß er nichts von der Ausgabe saget, die mit der Beschreibung der benachbarten Inseln von Italien, vermehret worden ist. Die Ausgabe ist zu Venedig, appresso Ludouico degli Avanzi, 1561. in 4 gemacht worden. Der Uebersetzer hat sehr Unrecht gethan, daß er dieser nicht gefolget ist, und daß er seiner Arbeit nicht diese Beschreibung der Inseln beygefüget hat.

(B) **Er hat die Chronike der Stadt Trier herausgegeben.**] Dieß ist ein Folioband, der zu Zweybrücken, 1603, gedruckt worden. Michael Herzius redet nicht von dieser Ausgabe; er bemerket nur die von 1625, und giebt vor, daß diese Chronike mit dem 966 Jahre der Welt anfange. Biblioth. German. num. 464. Er läßt sie also über sieben hundert Jahre über die Sündfluth hinaus steigen. Zeiler hätte ihn, de Historicis, P. II. pag. 81. belehren können, daß er 1966, und nicht 966, sagen sollen. In der andern holländ. Ausgabe des Moreri steht 1066. Dieß heißt bey nahe sechs hundert Jahre über den Noah wegsteigen.

(C) **Er hat die Religion verändert, und sein Werk ist dieserwegen von den Jesuiten verschrieen worden.**] Folgendes saget Masenius, Dedicat. Compend. Hist. Treuir. beym Magirus, Eponymol. p. 498. also: Kyriander res Treuirensium, vt fidem Deo Principique suo violarat, peruerse persecutus est.

Kirstenius, (Peter) Professor der Arzneykunst zu Upsal, und außerordentlicher Leibarzt der Königinn von Schweden, war zu Breßlau, der Hauptstadt Schlesiens, den 25 des Christmonats, 1577, gebohren. Er lernte in seinem Vaterlande lateinisch, griechisch, ein wenig ebräisch und syrisch, die Naturlehre, die Zergliederungskunst, und die Kräuterkunde, worauf er Leipzig, Wittenberg und Jena besucht, und, nachdem er unter den öffentlichen Lehrern dieser dreyen Universitäten sehr zugenommen, eine Reise nach den Niederlanden und Frankreich gethan. Er hatte sagen hören, daß wenn man sich in der Uebung der Arzneykunst hervor thun wolle, man den Avicenna hören müsse; dieserwegen hat er eine starke Begierde bekommen, das Arabische zu lernen: denn er wußte, daß die Dolmetschung von den Werken dieses Arztes sehr böse war. Er legte sich also stark auf das Arabische, und nahm sich vor, nicht allein den Avicenna, sondern auch den Mesue, Rhasis, Abenzoar, Abukasis und Averrhoes zu lesen. Er wurde in diesem Gedanken durch den Scaliger und Casaubon bekräftiget, die ihn für fähig hielten, sich in dieser Sprache, zum großen Nutzen der Republik der Gelehrten, vollkommen zu machen [a]. Diese Leidenschaft verzögerte die Begierde zu reisen nicht. Er besuchte Italien, Spanien, England (A), und kam erstlich nach sieben Jahren wieder nach Hause. Er erhielt zu Basel in seinem vier und zwanzigsten Jahre das Doctorat der Arzneykunst. Ein wenig nach seiner Zurückkunft in Schlesien, gieng er nach Jena, und verheirathete sich daselbst; nach diesem wurde er durch den Rath von Breßlau berufen, um die Aufsicht über ihr Gymnasium und über ihre Schulen zu haben. Nachdem ihn eine Krankheit genöthiget, dieses mühsame Amt niederzulegen, weswegen er, außer diesem, auch einen Ekel hatte, so legte er sich ganz allein auf die Arzneykunst und auf das Arabische. Er gab auch dieser Sprache den Vorzug (B), und zeigte, daß er darzu gebohren war, in derselben zuzunehmen. Er verband viel Gottesfurcht mit der Uebung der Arzneykunst (C). Man führet die Ursache nicht an, warum er sich mit seiner Familie nach Preußen begeben; allein er hat Ursache gehabt, sich wegen dieser Versetzung glücklich zu schätzen: denn sie hat ihm Anlaß gegeben, in das Haus des Kanzlers, Ochsenstiern, zu kommen, der ihn mit nach Schweden führte; wo man ihn mit einer Profeßion der Arzneykunst, auf der Universität Upsal, 1636, und mit dem Titel eines Leibarztes der Königinn beehrte. Er würde sich seiner Verrichtungen eines Professors besser entlediget haben, als er gethan hat, wenn seine Leibeskräfte die Stärke seines Verstandes unterstützet hätten: allein er war sehr kränklich, und lebte nur bis den 8 April, 1640 [b]. Er hat verschiedene Werke herausgegeben (D). Man versichert in seiner Grabschrift, daß er sechs und zwanzig Sprachen verstanden habe.

a) Qui cum indolem hominis viderent, animum verbis et exemplis addiderunt, vt pertenderet, atque istas litteras, quae nondum inter Christianos debitum cultum et nitorem accepissent, a barbarie vindicaret ac liberali manu assereret. Istud magno fore Reipubl. litterariae bono, et sibi ornamento illustriori. Orat. funebr. Kirstenii, beym Witten, Memor. Medicor. p. 114. *b*) Aus seiner Leichenrede, die Johann Loccenius, sein Amtsgenosse, Professor der Rechte, gehalten hat. Witte hat sie seinen Memor. Medicorum einverleibet.

(A) **Er hat Italien, Spanien, England besucht.**] Hier steht die Leichenrede stille, und saget nichts von der Reise, die Kirstenius nach Griechenland und Asien gethan hat. Man redet in seiner Grabschrift davon: Neue huic satis fuit tot vidisse populos Europae celeberrimos, ni matrem olim artium permearet Graeciam, et Alcurani sedem permigraret Asiam, vinosamque per Hungariam reuerteret. Beym Witte, Memor. Medicor. p. 122. Eine solche Reise ist seinen Absichten gemäß gewesen.

(B) **Er hat auch dem Arabischen den Vorzug gegeben.**] Denn er hat nicht allein alle Zeit auf dieses Studium gewendet, die er von seiner medicinischen Uebung abbrechen konnte; sondern er hat alles auf den Druck der arabischen Bücher verwendet, was er von seinem Gewinnste ersparte. Quicquid succisiui temporis laboriosae praxi Medicae suffurari potuit, hoc excolendae Arabicae linguae totum destinauit: adeo vt cum lingua isthaec, velut caeterae, superiorum facultatum, vt vocant, et imprimis Medicinae ministra esse debuisset, contra praxis Medica isti linguae saepe seruiret: dum quicquid herus inde lucri redundantis abradere potuit, illud Arabicae typographiae adornandae, et monumentis in illa edendis impendit. Orat. funebr. Kirstenii, beym Witte, 115 S. Sein Lobredner hat Grund, zu sagen, daß man wenig Exempel von einer solchen nützlichen Anwendung des Gewinnstes sieht. Diejenigen, die eine einträgliche Handthierung haben, sind weit begieriger, entweder Landgüter zu kaufen, oder ihr Geld auf Zinsen auszuleihen, oder ihren Leib wohl zu pflegen, als etwas auf den Druck der Bücher zu verwenden. Raro sane et laudando exemplo. Quales sunt huius aeui mores, plerique si rem faciant, aut foenori eam locant, aut fundis emendis, aut gulae deputant. In publicandis ingenii monumentis sumtus facere, rem sterilem esse credunt, et quae nihil haeredem iuuet. Ebendas. Zur Schande der Wissenschaften bestreben sich die meisten von denen, die sie treiben, reich an Gütern und Gelde zu werden:

> Diues agris, diues positis in foenore nummis;
>
> Horat. Sat. II. Libr. I. v. 13.

und sie folgen dieser bösen Maxime:

> Vos sapere et solos aio bene viuere, quorum
> Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.
>
> Ebend. Epist. XV. Lib. I. v. 46. Man ziehe die Anm. (B), des Artikels **Horstius**, (Jacob) zu Rathe.

(C) **Er hat viel Gottesfurcht mit der medicinischen Uebung verbunden.**] Dieses würde nicht weniger selten, als seine Uneigennützigkeit seyn, wenn man den gemeinen Gerüchten von der Religion der Aerzte folgte. Man versichert: es habe Kirstenius die Wirkung der Arzneymittel, ohne Gottes Beystand, für nichts gehalten, und den glücklichen Erfolg der Arzneykunst dem himmlischen Segen zugeschrieben: Auspicium suorum laborum a pietate Christiaua fecit, quam Aesculapius ignorabat. Noster autem senex sciebat, virtutem herbarum et vsum medendi inutilem esse, sine virtute diuina: itaque a DEO, cui soli est potestas summa in omnia a se creata, in ipsam vitam et mortem hominum, Medicinae felicitatem et successum petendum esse. Orat. funebr. Kirstenii, p. 117. Man scheint auch zu sagen, daß Kirstenius die Heilung seiner Kranken gemeiniglich nicht eher unternommen habe, als bis er sich mit seinem Gott versöhnet gehabt. Ita aegroti non minus DEO reconciliati curationem aggrediebatur. Ab aegrotis tamen inualetudine adhuc recenti, quam ingrauescente aduocari malebat, praesertim in grauibus et acutis morbis. Ebendas. Er hatte auch die Gewohnheit, seinen Kranken einen Muth einzusprechen, indem er sie ermahnet, Gott zu vertrauen, der in einem Augenblicke die allerverzweifeltsten Krankheiten heilen könne, wenn er es noch nicht für dienlich hält, seine Kinder aus diesem Thränenthale in den Himmel zu versetzen. Aegroti malo ex lege humanitatis indolebat, eumque bono animo esse Deoque fidere iubebat, etiam in morbo dubiae salutis: quod cum Comico sciret, bonum animum in re mala dimidium esse mali. Aegrotum iam a Medico desertum, vel solo DEI nutu facile ad sanitatem reduci posse, si DEO volenti, ipsi saluti esset; aut ex hac calamitosa vita ad meliorem transferri. Ebend. p. 118.

Er

Er fand sich sehr fleißig bey den Uebungen der Andacht ein: er fing den Tag mit Lesung der Bibel an, und beschloß ihn damit; und er hatte dieses göttliche Buch, vom Anfange bis zum Ende, sechzehnmal durchgelesen. A Bibliorum lectione diem ordiens et claudens, multoties illa peruolutauit. Sedecies ab illo perlecta liberi ferunt. Ebendas. p. 119. 120. Er ist sehr gottesfürchtig gestorben, p. 121.

(D) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben.]** Man findet dieses Verzeichniß zu Ende seiner Leichenrede, beym Witte, 124 S. Decas Sacra Canticorum et Carminum Arabicorum ex aliquot MSS. cum Latina interpretatione. *Breslae, 1609.* Euangelistarum quatuor ex antiquissimo Codice MSS. Arabico Caesareo erutae. *Francof. 1609. in folio.* Tria specimina Characterum Arabicorum, nempe Oratio Domini nostri Iesu Christi, Psalm L. etc. *Ibid. 1609. in folio.* Grammatica Arabica. *Ibid. 1609. in folio.* Liber Secundus, de Canone Canonis a filio Sina studio, sumtibus ac typis Arabicis, qua potuit fieri fide, ex Asiatico et Africano exemplari MSS. Caesareo, Arabice per partes editus, et ad verbum in Latin. translatus, notisque textum concernentibus illustratus. *Ibid. 1610. in folio.* Epistola S. Iudae ex MSS. Heidelbergensi Arabico ad verbum translata, additis notis ex textuum Graecorum et versionis Latinae vulgaris collatione. *Breslae, 1611. in folio.* Liber de vero vsu et abusu Medicinae. *Francof. in 4. 1610*, et Germanice, *ibid. 1611. in 8.* Oratio Introductoria in Gymnasio Vratislauiensium habita. *Ibid. 1611. in 4.* Notae in Euangelium S. Matthaei, ex collatione textuum Arabicorum, Syriacorum, Aegyptiacorum, Graecorum, et Latinorum. *Breslae, 1612. in folio.* Ὑποτύπωσις siue Informatio Medicae artis studio perutilis, aliquandiu in Pharmacopolio versaturo Caspari Peuceri, edita e MSS. Petri Kirstenii. *Vpsaliae, 1638. in 8.*

Knot [a], (Eduard) in Northumberland in England gebohren, wurde in seinem sechs und zwanzigsten Jahre ein Jesuit: dieß ist 1606 geschehen, da er schon Priester war. Er lebte lange Zeit zu Rom in dem Collegio der Engländer; nach diesem machte man ihn zum Unterprovincial der Provinz England, und, nachdem er dieses Amt außerhalb des Königreiches verwaltet hatte, so schickte man ihn dahin, die Verrichtungen eines Provincials zu versehen. Man trug ihm diese Bedienung zweymal auf. Er wohnte, als Provincial, der allgemeinen Versammlung des Ordens bey, welche 1646 zu Rom gehalten wurde, und war Definitor dabey. Er starb zu London den 14 Jenner, 1656 [b]. Alegambe hat unter die Werke dieses Jesuiten eine Schrift gesetzet, welche die Hierarchie betrifft (A); und den Bischöfen nicht gefallen hat. Sotuel hat sie ausgestrichen. Man wird in einer Anmerkung das Verzeichniß sehen, das er von Eduard Knots Werken gegeben hat (B).

a) Vero nomine Matthias Wilsonius. Sotuel, wie unten. *b*) Sotuel, in Biblioth. Scriptor. Societatis Iesu, p. 185.

(A) **Alegambe hat eine Schrift unter seine Werke gesetzt, welche die Hierarchie betrifft.]** Dieß sind des Alegambe Worte: Scripsit doctissimum libellum, qui sub nomine Nicolai Smithei est editus hac epigraphe, *Modesta et breuis Discussio aliquarum assertionum D. Doctoris Kellisoni, quas in suo de Ecclesiastica Hierarchia tractatu probare conatur*, ex Anglico in Latinum a Georgio Wrighto conuersa, et plurimis Doctorum atque adeo Catholicarum Vniuersitatum suffragiis approbata. Bibliothec. Script. Societatis Iesu, p. 99. Dieses Buch ist zu Antwerpen, 1631, in 12. gedruckt worden. Ich bin ganz gewiß versichert, daß die meisten von meinen Lesern vergnügt seyn werden, wenn sie die Ursachen und den Fortgang dieser hierarchischen Streitigkeit hier finden.

Streit über die bischöfliche Gerichtsbarkeit unter den Jesuiten und den andern Katholiken.

Man muß also wissen, daß Richard Smith, Bischof von Chaleedon, da er 1626 die Gewalt eines ordentlichen Bischofs über die Katholiken in England erhalten hatte, sich kurze Zeit darauf in diese Insel begeben hat. Er wollte seine Gerichtsbarkeit über die Jesuiten und über die andern Ordensgeistlichen erstrecken; allein er fand hierbey so viel Schwierigkeiten, daß er genöthiget war, ihnen den Platz zu räumen, und nach Frankreich zurück zu gehen. Sie hatten empfunden, daß die häufigen Mildthätigkeiten gegen diesen Prälaten, welche ihn in den Stand gesetzet, sich seiner Würde gemäß aufzuführen, nicht mehr von ihrer Seite kamen. Diese Abwendung misfiel ihnen; sie machten also mit so vieler Geschicklichkeit eine Partey, daß sie diesen Bischof zwangen, sich wegzubegeben. Dieser Wegbegebung folgte gar bald ein wüthender Federkrieg. Der erste, der den Kampfplatz betrat, war Doetor Kellison, Professor zu Douay: er behauptete die Gewalt des Bischofs. Knot, der Jesuiten Provincial, antwortete ihm, unter dem Namen **Nicolas Smith**, eines Jesuiten, der vor einiger Zeit gestorben war. Ein wenig hernach, sah man ein Werk über diese Materie, unter dem Titel: Apologia S. Sedis Apostolicae quoad modum procedendi circa regimen Catholicorum in Anglia, 1631, in 8. ans Licht treten, (Alegambe redet p. 242 davon: Sotuel hat nichts davon gesaget,) dessen Verfasser den Namen **Daniel a Jesu** angenommen, ob er gleich **Johann Floyd** hieß. Er ist ein Jesuit und Professor zu St. Omer gewesen. Der Erzbischof von Paris hat die Bücher dieser zween Jesuiten geprüfet, die Sorbonne und die allgemeine Versammlung der französischen Clerisey haben ebendasselbe gethan. **Weit gefehlet, daß dieses den Jesuiten den Mund schließen sollte**, so vermochte es sie vielmehr, ihre Bücher mit großen Billigungsschriften lateinisch wieder drucken zu lassen. Sie haben auch eine Vorstellung wider den Bischof von Chalcedon, im Namen der englischen Katholiken, herausgegeben. Die weltliche Geistlichkeit hat in eben demselben 1631 Jahre drey Schriften in England, wider die Jesuiten herausgegeben, (**Stillingflet**, wie unten.) **welche, anstatt, daß sie das Feld, wegen der großen Anzahl ihrer Feinde, hätten verlassen sollen, den Angriff ganz von neuem, wider die Doctoren der Sorbonne und die französische Clerisey, unter dem erdichteten Namen**, Hermannus Lömelius, **wieder anfingen, davon der vornehmste Urheber der oben genannte Jesuit**, Floyd, **gewesen.** ; ; ; **Es ist auch ein ander Buch wider die Facultät zu Paris erschienen** ; ; ; **mit vielen Billigungsschriften der Bischöfe, Universitäten, und Privatdoctoren, welches nichts, als eine Schutzschrift für Knoten**, oder Nicolas Smithen, **und für die irrländischen Lehrsätze war, die man zu Paris auch getadelt hatte. Es ist kurz hernach ein Buch, unter dem Namen**, Edmundus Ursulanus, **erschienen, dessen wahrhafter Name Macmahone ist, Prior des Franciscanerklosters zu Löwen. Ungefähr um dieselbe Zeit haben die Jesuiten ihre Beurtheilung des apostolischen Glaubensbekenntnisses**, (Siehe oben die Anmerkung (A), bey dem Artikel Gediccus.) **nach dem Beyspiele der Beurtheilungen von Paris, wider ihre Lehre herausgegeben** ; ; ; **worinnen sie die Bischöfe, ihre Feinde, beschuldigen, daß sie die alten Ketzereyen wieder aufwärmten, und neue machten. Die Jesuiten, da sie also große Dinge gethan hatten, haben an allen Oertern höchst ungerecht triumphiert, als wenn sie ihre Feinde völlig zu Grunde gerichtet, und sie gezwungen hätten, ihnen das Feld zu räumen, als die zween Doctoren der Sorbonne, Hallier und le Maistre, den Streit mit einem gewissen Doctor aufgenommen, der unter dem Namen**, Petrus Aurelius, **erschienen war; und welchem die französische Clerisey den Preis öffentlich, mit so vielen Lobsprüchen und so viel Beyfalle zusprach, daß man ihm auch gar die Heldenthaten der Jungfer von Orleans zugeschrieben: und sie haben, den Werth seines Werkes zu zeigen, dasselbe auf ihre Kosten drucken lassen, und einen schönen Lobspruch des Verfassers vorgesetzet.** Auch **die weltlichen Geistlichen von England haben ihm einen Glückwünschungsbrief zugeschickt, der vom Johann Colleton, Dechanten des Capitels und vom Edmond Dutton, dem Secretär, unterschrieben war, in welchen sie die unter ihnen gewesenen Unordnungen, und die Ketzereyen sehr kläglich beweinen, welche zu erneuern, dieses ihren Gegnern Anlaß gegeben hätte. Der Hauptpunct dieser Streitigkeit betraf die Würde, die Nothwendigkeit und die Gerichtsbarkeit des bischöflichen Ordens, wie es aus den Beurtheilungen der französischen Bischöfe, und aus dem** Aurelius **erhellet, welcher** Tom. I. p. 62 saget: „**daß, obgleich der Bischof von „Chalcedon, zu der Streitigkeit mit der englischen Clerisey Anlaß gegeben, man sie gleichwohl zu weit getrieben habe: ob „nämlich der bischöfliche Orden nöthig wäre, eine Kirche zu einer solchen zu machen? ob er göttlichen oder weltlichen Rechtes sey? ob die Firmelung ohne Bischöfe gegeben werden könne? ob der bischöfliche Orden vollkommener sey, als der „Mönchsorden? ob die Weltlichen unter der Bischöfe Gerichtsbarkeit stünden?**„ Aus einem Buche Doetor Stillingfleets, betitelt: Traité où est examinée à fond la Question agitée en ce tems, savoir si un Protestant, laissant la Réligion protestante, pour embrasser celle de Rome, peut se sauver dans la Communion Romaine, durch Ludwig Champion ins Französische übersetzt, und zu London, 1673, in 8 gedruckt. Siehe auch die Briefe, les Imaginaires betitelt, den 3 B. 49 u. f. S.

(B) **Man wird ; ; ; das Verzeichniß sehen, das Alegambe von Eduard Knots Schriften gegeben hat.]** Misericordia, et veritas, seu charitas propugnata a Catholicis. Dieß ist ein zu St. Omer, 1634, in 4 gedrucktes Buch, wider Doctor Pottern, der die römische Kirche beschuldiget hatte, daß es ihr an christlicher Liebe fehle, da sie behauptet, daß man in der protestantischen Gemeinschaft nicht selig werden könne. Christianitas propugnata, de eodem fere argumento aduersus replicam cuiusdam Haeretici Chillingworthii, zu St. Omer, 1638, in 4. Directio praeuia ad eundem Chillingworthium, zu London, 1636, in 8. Infidelitas detecta aduersus librum eiusdem, quo docuerat religionem Protestantium esse securam viam ad salutem, zu Gent, 1652, in 4. Was die Monita vtilissima pro patribus Missionis Anglicanae, (aus dem Nathanael Sotuel, p. 185.) betrifft: so sind dieselben nicht gedruckt worden. Man kann leicht errathen, daß die Herausgebung dieses letzten Buches, aus gewissen Ursachen, verhindert worden ist.

Knox, (Johann) ein schottländischer reformirter Prediger, ist eines von den vornehmsten Werkzeugen bey der Glaubensverbesserung seines Vaterlandes, im XVI Jahrhunderte gewesen. Er war ein Schüler vom Johann Major gewesen, eines der subtilsten Scholastiker derselben Zeit; und er ist seinen Fußtapfen, bey der Unterweisung in der scholastischen Theologie, so glücklich gefolget, daß er verschiedene Dinge noch mehr ausgegrübelt hat, als er; allein, da er die Bücher des h. Hieronymus und Augustin gelesen hatte, so bekam er einen ganz neuen Geschmack: er legte sich auf eine einfältige und gründliche Gottesgelahrtheit; er entdeckte eine Menge Irrthümer, und gab ein Glaubensbekenntniß heraus, weswegen man ihn für einen Ketzer gehalten hat. Er wurde in ein Gefängniß geschlossen (A); und würde, wenn er nicht das Glück gehabt, sich mit der Flucht zu retten, das Leben auf einem Blutgerüste verlohren haben. Er flüchtete nach England, und setzte sich daselbst durch den König Eduard in solche Hochachtung, daß es nur an ihm lag, zur Bischofswürde erhoben zu werden; allein er gerieth in einen heftigen Zorn, als man ihm ein Bischofthum anboth: er verwarf es, als eine Sache, die allzusehr nach dem Widerchristenthume schmeckte (B). Nach dem Tode dieses Prinzen verließ er England, um nicht in die Hände der Verfolger zu fallen, und begab sich nach Frankfurt, und von da nach Genf, wo er den Flüchtlingen seines Landes predigte, und mit dem Johann Calvin eine sehr genaue Freund-

schaft

schaft stiftete. Er reisete 1559 nach Schottland zurück, und arbeitete daselbst an der Einführung der protestantischen Lehren mit einem außerordentlichen Eifer, so wohl mit Predigen, als Schriften. Da ihn seine Feinde nöthigten, Edimburg zu verlassen, so begab er sich nach St. Andreas, wo ihm der Teufel viel Widersacher erweckte, und vornehmlich, da er sich denjenigen widersetzte, die sich wider die königliche Majestät verschworen hatten [a]. Die Zeitung von der pariser Bluthochzeit stürzte ihn in eine grausame Betrübniß, deren Linderung er gar bald durch den guten Fortgang empfand, den die Sachen in Schottland hatten. Man rief diejenigen nach Edimburg zurück, die man daraus verbannet hatte. Er wurde auch dahin zurück berufen [b], und trat sein Predigtamt wider an. Man verwilligte ihm den Amtsgehülfen, den er verlangte: er führte ihn den 9 des Wintermonats, 1572, ein, und dieß ist die letzte Predigt gewesen, die er gehalten hat. Er fiel kurz darauf in eine Krankheit, und that bis auf den folgenden 24 des Wintermonats, welches sein Sterbetag war, nichts anders, als daß er mit seiner Ehfrau, mit seinem Diener, und denen, die ihn besuchten, gottselige Gespräche führte [c]. Er hat sieben und funfzig Jahre gelebet [d]. Man kann nichts schimpflichers von einem Menschen sagen, als was Moreri von unserm Johann Knox, in seiner Abschreibung aus dem Spondanus, gesaget hat. Man hat diese Stellen in den holländischen Ausgaben verbessert. Das Verdrießlichste ist, daß die Bischöflichen in England mit den papistischen Schriftstellern einig sind, ihn als einen Apostel zu verschreyen, der die Glaubensverbesserung durch Feuer und Schwerdt eingeführet (C); und die alleraufrührigsten Lehren gelehret hat (D). Ich habe durch das Lesen seiner Werke die Wahrheit nicht ausfündig machen können, ob alles gewiß ist, was man ihm Schuld giebt: wenn ich aber betrachte, was man für ihn antwortet (E), so kann ich nicht leugnen, daß er nicht, in Absicht auf die königliche Gewalt, die Meynungen gehabt hätte, die ihm die Bischöflichen und Katholiken schuld gegeben haben. Einige haben ihm gar einen prophetischen Geist beygeleget (F).

Ohne Zweifel wird man des Joh. Knox Andenken einen Dienst leisten, wenn man die Ausschweifungen derjenigen vorstellet, die seinen guten Namen verlästert haben. Dieses verbindet mich, eine Stelle aus dem Thevet anzuführen, wo man so grobe und unmäßige Lästerungen sehen wird (G), daß dieses allein vermögend ist, ein nachtheiliges Vorurtheil wider alles zu machen, was die katholischen Scribenten von diesem großen Glaubensverbesserer Schottlands ausgestreuet haben. Ich wollte, daß es nicht schwerer wäre, die Beschuldigung zu widerlegen, damit ihn ein Lutheraner beleget hat, daß er unbeständig gewesen (H).

a) Quo vt primum venit multos illi Satanas, excitauit hostes, praesertim cum se illis, qui contra regiam Maiestatem conspirarant, opposuisset. Melch. Adam, in Vita Theol. ext. p. 138. *b*) Es scheint nicht, daß Beza gewußt habe, daß man ihn daraus verjaget hatte. *c*) Aus seinem Leben, beym Melchior Adam, in Vit. Theolog. exter. p. 138. *d*) Beza in Iconibus.

(A) **Er ist in ein Gefängniß verschlossen worden.**] Melchior Adam machet uns hier eine etwas verstümmelte Erzählung, die in gewissen Dingen Theodors Beza seiner entgegen ist. Wir wollen sie verbessern und sagen: daß Johann Knox, da er nicht nur der scholastischen Lehre abgesaget, sondern auch viele andere Dinge ziemlich frey getadelt hatte, gezwungen gewesen, Edimburg zu verlassen, und sich nach Hamilton, der einzigen Freystadt der Gläubigen selbiger Zeit zu retten. Hamestonum vnicum tunc piorum asylum perfugere cogeretur. Beza in Iconib. Daselbst, und nicht zu Edenburg, wie Melchior Adam, in Vit. Theol. exteror. p. 137. versichert, hat er ein Glaubensbekenntniß herausgegeben, davon die Folge gewesen, daß ihn David Beton, Erzbischof zu St. Andreas, wegen seines Außenbleibens, als einen Ketzer verdammet, und seines Priesterthums entsetzet hat. Melchior Adam begeht eine merkwürdige Unterlassungssünde, da er nicht saget: daß **Knox** Priester gewesen ist. Er würde auch durch Meuchelmörder seyn umgebracht worden, wenn ihn nicht ein Edelmann vor ihren Nachstellungen verwahret hätte. Es haben sich nach diesem große Veränderungen eräuget. Dieser Erzbischof, der auch Cardinal war, ist getödtet worden: die Franzosen haben sich der Festung St. Andreas bemeistert: Knox ist in ihre Hände gefallen, und hat seine Befreyung erhalten, und ist nach Berwick, einer Stadt in England, an den schottländischen Grenzen, gegangen. Er hat daselbst, nach dem Theodor Beza, mit dem Bischofe des Ortes disputiret, (Berwik ist keine bischöfliche Stadt; Beza hat sich übel ausgedruckt.) illius ciuitatis pseud-Episcopo: ihre Streitigkeit ist vor das englische Parlement gebracht worden, welches dem Knox den Sieg zuerkannt hat. Vtroque ad supremum Angliae Senatum reiecto, (tum autem Eduardus regnare coeperat) tantum effecit, vt victoria penes veritatem stante, damnaretur quidem falsae religionis pseudepiscopus, ipsum vero tum pietas, tum diligentia magnopere commendaret. Beza in Iconib. Ich weis nicht, ob diese Streitigkeit nicht eben dieselbe ist, die Johann Knox in dem Kirchensprengel von Durham gehabt hat. Man hat ihn gezwungen, zu sagen, was er von der Messe dächte, und er hat in einer Predigt die Gotteslästerungen und Abgötterey dieses Opfers mit solcher Stärke gezeiget, daß ihm weder der Bischof Tonstal, noch seine Doctoren etwas Tüchtiges darauf antworten können. Ich fürchte, daß man aus einer einzigen Begebenheit zwo machet. Dem sey, wie ihm wolle, so ist hier der Beweis von dem, was ich von dieser Predigt sage. Specimen eius illustre deposuit tum alias, tum anno 1550. in terra Dunelmensi: quando coactus coram Episcopo *Tonstallo* et eius Doctoribus super Missa Pontificia opinionem suam exponere, pro concione illius idololatrias et horrendas blasphemias tam solidis argumentis demonstrauit, vt aduersarii, quod vere opponerent, non haberent. Melch. Adam, in Vitis Theolog. exteror. p. 142. Vielleicht wird man dieses erläutern können, wenn man unsers Johann Knox Leben, welches Thomas Smeton aufgesetzt, zu Rathe zieht, welches ich nicht habe. Wir werden sehen, was der König für ihn gethan hat.

(B) **Es lag nur an ihm, zur Bischofswürde erhoben zu werden; allein : : : er hat es, als eine Sache verworfen, die allzusehr nach dem Widerchristenthume schmeckte.**] Sein Eifer wider die Hierarchie ist bey dieser Begegnung ausgebrochen; denn folgendes findet man beym Melchior Adam, 137 S. in dem Leben der fremden Gottesgelehrten: Cum Episcopatus de Regis voluntate Cnoxo esset oblatus, indignabundus Cnoxus non solum honorem recusauit, sed etiam oratione graui titulos illos improbauit, quasi regni Antichristiani quiddam redolentes. Die Ausschlagung eines solchen Amtes ist vom Theodor Beza sehr gelobet worden, welcher ohne Zweifel, es mögen einige neuere reformirte Prediger sagen, was sie wollen, nebst seinen Amtsgenossen sehr überzeuget gewesen, daß die Gleichheit der Pastoren göttlichen Rechtens, und also die geistliche Hierarchie ein Grund-Misbrauch sey. Man sehe die Donnerkeile, die Theodor Beza wider die bischöfliche Würde losschießt: Inde Nouocastrum ac deinceps Londinum ad Regem accito (*Knoxo*) cum Episcopatus quidam offerretur, tantum abest, vt illum receperit, vt etiam in totam illam vere Satanicam potestatem grauiter sit inuectus, vt quae diuino iure nullo nitatur, ac ne ex veteribus quidem canonibus administretur: qua in re, etsi non obtinuit (quod si in Anglia et alibi factum esset, id est, si causa illa Tyrannidis omnis Ecclesiasticae praecipua et primaria esset sublata, longe alia facies Ecclesiarum esset) conscientiam tamen suam singulari cum christianae modestiae exemplo liberauit. Kurz darauf redet Beza in Iconibus also: Non veram tantum doctrinam, sed etiam veram et ad diuini verbi normam exactam disciplinam passim tum verbis, tum reipsa statuerit - - - Sibi non in vlla gradus pseud-Episcopatus tyrannide, cui merito fuit inimicissimus, sed in Euangelico ministerio vna cum reliquis Collegis et Presbyteris aequo prorsus iure administrando, Ioannem Lausonium - - - successorem designatum amplexus. (†)

(†) Alles Uebel der Kirche kömmt von dem Bischofthume und Münchsstande. **La Croze.**

(C) **Die Bischöflichen in England sind mit den papistischen Scribenten einig, ihn als einen Apostel zu verschreyen, der seine Glaubensverbesserung mit Feuer und Schwerdt eingeführet hat.**] Nachdem Spondan gesaget: es sey Johann Knox, der abtrünnige Priester und Mönch, der Schänder verschiedener Frauen, und auch seiner Stiefmutter, und ein Hexenmeister, mit Calvins Vorschriften wohl versehen, im 1558 Jahre nach Schottland zurückgekommen, so setzet er folgendes dazu: Adeo praedicationibus suis et inuectiuis rem auxit, vt non solum passim templa et monasteria destructa fuerint, sacra conculcata, Imagines confractae, ornamenta et bona expilata, exturbati Monachi, Sacerdotes pulsi, Episcopi eiecti; verum etiam omnis obedientia Regenti renunciata, omnisque auctoritas abrogata, et in quorundam, quos tanquam consiliarios eligebant, translata. Spondan, aufs 1559 Jahr, Num. 30. 587 S. Er saget aufs 1567 Jahr, Num. 3. 690 S. wenn er die verschiedenen Gutachten derer erzählet, welche über das Schicksal der Königinn Maria Stuart gerathschlaget haben, daß einige, nach des Johann Knox Rathe, gestimmet: man solle sie unverzüglich aus dem Wege räumen. Endlich saget er, daß der König Jacob seinem Sohne angerathen, weder Buchanans Pasquille, noch Knoxens Chronik zu lesen: hingegen aber diejenigen ernstlich zu strafen, die diese bösen Bücher bewahren würden, und nach des Pythagoras Lehre vorauszusetzen, daß die Seele dieser aufrührischen Schriftsteller in den Körper derer gefahren sey, die sie läsen, oder ihre Meynungen vertheidigten; und daß sie also eben dieselbe Strafe verdienet hätten, womit man die Urheber derselben belegen würde, wenn sie wieder auferstünden. Haud tamen famosos libros Buchanani, aut Knoxii Chronica euolueret: sed si quod eiusmodi scriptum inueniret, cum eius depositariis ex legis seueritate ageret. In eo Pythagorae discipulum se profiteretur: vt existimaret ipsos manes istorum seditionum flabellorum metempsychosi quadam in eorum corpora transisse, qui eorum vel libros retinerent, vel dogmata defenderent: eosque non minori supplicio plectendos, quam si ipsi auctores iam a mortuis essent resuscitati. Ebendas. 1539 Jahr, Num. 7. 456 S. Er führet das andere Buch des Présent royal an: ich habe es zu Rathe gezogen, aber nichts anders gefunden, als dieses: „Ich verstehe diejenigen Historien nicht, die „voller Galle und Lästerung sind, diejenigen Pasquille, welche von euern „Unterthanen weder gelesen, noch bewahret werden sollen, bey großer „Strafe, die ihr darauf setzen werdet. Denn ich will, daß ihr in diesem „Puncte, als ein Schüler von dem Pythagoras glaubet, daß die Seelen dieser Aufruhrbläser in diejenigen gefahren sind, die ihre Schriften „bewahren, und ihre Meynungen behaupten, welche man eben so scharf, „als die Verfasser selbst, strafen muß.„ Dieß sind die Worte des Königes Jacob, nach der französischen Uebersetzung des Présent royal, welche vom Villiers Hottomann gemacht, und 1604 zu Paris gedruckt worden. Man sehe daselbst den II Th. 57 Bl. Spondan überschreitet die Grenzen des Geschichtschreibers, wenn er dem Könige Jacob beymißt, daß er diese beyden Schriftsteller namentlich angeführet hätte: er hätte nur muthmaßlich sagen sollen, daß dieser Prinz von denselben habe reden wollen. Wir wollen sehen, was die vom Brerlejus angeführten Bischöflichen sagen: denn weil ich ihre Bücher nicht finden können, so bin ich gezwungen gewesen, mich auf ihn zu verlassen, und dasjenige getreulich herzuschreiben, was er so wohl in dem Texte der Seite, als auf dem Rande anführet: Ioannes Brerleius, *Sacerdos Anglus*, in Apologia Protestantium pro Romana Ecclesia, Tract. III. Sect. II. p. 623. 624. „*Et primo quidem de Ioanne Knoxio - - - notum atque ipsorum „Protestantium testimonio confirmatum est, cum postquam Geneua in Sco-„tiam rediisset, Religionem vi et armis ad phantasiam suam ibi refor-„mare aggressum esse*: Cumque Castrum Sancti Andreae clancularii „insidiis occupasset (*), et Cardinalem horrendo assassinatu in cubiculo.

„biculo suo occidisset et ob id scelus a Regina Stryulingam ad ius di-
„cendum vocatus fuisset (**), nec compareret, perduellem decla-
„ratum esse. Ille vero audaciam non deponens, sed confirmans,
„mox Perthae turbas ciere. Magistratum Sancti Ioannis et Dundeae
„cum plebe ibidem tumultuante vt Imagines, et Altaria per omnes
„Ecclesias, et Monasteria, aliaque Religiosorum domicilia vndique
„per circuitum diruerent hortari: Ipse autem post concionem qua ta-
„lia auditoribus suasit, habitam, Carthusianorum, Praedicatorum,
„et Carmelitarum Domos subuertere, Imagines et Altaria Fifae, An-
„gusae, Mernae, et aliis in locis destruere, et sic omnes Religionis
„illius Ecclesias nouo scilicet modo) reformare pergebat. *Post haec*
„*inquit Bancroftus (qui et ipsius Knoxii Chronicon citatis ipsis foliis*
„*vbi singula facta narrantur, in testimonium adducit.)* (†) Alia vice
„coierunt reformatores ad Sancti Andreae, vbi ex instigatione Kno-
„xii pro concione tam fratrum Religiosorum domos, quam reliqua
„illius oppidi Monasteria spoliarunt, deiecerunt, vastarunt. Idem
„Sconi, Stryulingae, Lithquo, et Edenburgi patrarunt: Regina ob
„metum fugam capessente, duobus mensibus in campo castra metati
„sunt, et monetae cudendae instrumenta diripuerunt, et factum de-
„fenderunt, etc. Reginam mentitam esse saepe conuiciati sunt, eam-
„que indignissimis laedoriis onerarunt, eique obedientiam praestare
„renuerunt, immo eam (‡) omni authoritate regali exuerunt, ex-
„presso instrumento ad id á Knoxio exarato.„

(*) *Vide Holinshedi magnum Chron. vltimae editionis, p. 340 initio et fine; et Bancroft. in Lib. Propositiones, etc. p. 15. ante medium, vbi ait:* Horrenda illa Card. et Archiepiscopi Sancti Andreae, quippe qui et ante fuerat et tunc erat praefractus (noui scilicet Euangelii) aduersarius, et eius caedes anno 1545 perpetrata, nuper scripto defenditur, tanquam facinus pium, aliique ad paria facinora audendum excitantur per Knoxium in Historia Scotiae, p. 187.

(**) Holinshedus vbi supra, p. 366. b. lin. 14. 15. etc.

(†) *Bancroftus in Libro cui titulus:* Assertiones scandalosae, etc. pag. 12.

(‡) *Ibid. p. 13. initio, et Sutcliffus in Responsione ad Libellum quendam supplicem, p. 193. prope finem, quaerit a Puritanis:* Num rationes a Knoxio et Wollocko allatae satis probarent, nempe Principem, seu Gubernatricem legitime constitutam, a subditis deponi posse, quemadmodum ipsi de facto Reginam Scotiae Gubernatricem regno abdicarunt?

(D) = = = **und der die aufrührigsten Lehren gelehret.**] Wir wollen den Brerlejus, am angezogenen Orte, 625 S. weiter hören:
„*Summa autem opinionis eius vt ex scriptis suis colligitur, et ex ipso*
„*folio pro qualibet harum assertionum citato patet, his propositionibus*
„*(quas citat Bancroftus* Assert. scandal. p. 14. 15.) *continetur*, Knoxius,
„Appellat. fol. 25. Proceres tenentur, si modo Rex nolit, Religio-
„nem reformare. Plebis (*Idem ad pleb. fol. 49. 50.*) est religionem
„reformare. (*Id. Historia, p. 343.*) Deus constituit Proceres ad
„effraenes Principum appetitus coërcendos. (*Id. p. 371.*) Principes
„ob iustas causas deponi possint. (*Id. ad Angl. et Scotiam, fol. 76.*)
„Si Principes aduersus Deum ac veritatem eius tyrannice se gerant
„subditi eorum a iuramento fidelitatis absoluuntur. Cum pleris-
„que aliis id genus dogmatibus.„ Man ziehe hierbey des Petra Sancta Worte zu Rathe, die in der folgenden Anmerkung angeführet werden.

(E) **Wenn ich betrachte, was man für ihn antwortet.**] Vor allen Dingen muß ich sagen, daß diejenigen, welche unsers Johann Knox Thaten und Meynungen lästern, boshafter Weise voraus setzen, daß er mit dem Calvin gemeinschaftlich gehandelt, und die Meynungen in Genf gelehret habe, die er in Schottland ausgekramt hätte. Man sehe den Spondan, aufs 1559 Jahr, Num. 30. In dieser Absicht zwingen sie sich, alle Lobsprüche vorzubringen, die ihm Calvin und Beza gegeben haben. Man muß dem Brerleius, 619 S. hören. „*Hinc Ioan.*
„*Knoxius scholae* (Sic Bancroftus, in Assertionibus seditiosis, p. 10.
„initio.) *Geneuae discipulus (quem Caluinus* (*) Virum insignem vo-
„cat et fratrem suum reuerendum) *doctrinae Caluini probe conscius*,
„*ex opinione Caluini et aliorum quorundam Ministrorum Geneuae com-*
„*morantium (teste* (**) *Sutcliffo et Bancrofto) docuit:* Licere subdi-
„tis, si Principes nollent, immo si id opus esset, vi et armis Religio-
„nem reformare. *Hinc est quod licet doctrina et facta Goodmanni et*
„*Knoxii sic coniurationi faueant, vt in nulla tergiuersatione celari*
„*possit, eos tamen ambos Caluinus* (†) fratres suos venerandos no-
„minet, *et audacem Knoxii in eo genere temeritatem laudet* (‡) quem
„egregiam Christo et Ecclesiae operam nauasse ait, (††) et se vehe-
„menter laetari dicit, quod tam felices et laetos progressus fecerit.„
Sie vergessen nicht, daß ihn Beza in seinen Iconibus Schottlands Apostel genennet hat. A quibus (*Anglis*) saget Spondan aufs 1559 Jahr, Num. 30. wo er des Beza eigene Worte anführet, ad Scotos transeuntibus primus occurrit magnus ille IOANNES KNOXVS, quem si Scotorum in vero Dei cultu instaurando velut Apostolum quendam dixero, dixisse me quod res est existimabo, et sequens vera ipsius vitae narratio testabitur. Der Cardinal Richelieu, da er nur noch Bischof von Lusson war, hat ein Streitbuch herausgegeben, worinnen er sich des Johann Brerleius Sammlungen stark bedienet hat, und hauptsächlich, in Ansehung desjenigen, was des Johann Knox aufrührische Meynungen betrifft. Ich habe die Antworten gelesen, die auf dieses Buch des Bischofs von Lusson gemacht worden; allein ich bekenne, daß ich nichts darinnen gefunden habe, was mir des Brerleius Anführungen verdächtig machte.

(*) *Caluin. in Epist. et Respons. Epist. 305. fin. et p. 565. in conclusione illius Epistolae quae ad Knoxium scribitur vbi sic habet:* Vale eximie vir, et ex animo colende frater. *Et Beza in Epist. Theologicis, Epist. 74. sic habet:* Ioanni Knoxio, Euangelii apud Scotos restauratori, fratri et symmistae obseruando.

(**) Vide hoc in Historia Ecclesiae Scotiae per Vantrouielleirum p. 213. et citatur a Sutcliffo in Respons. ad Libellum supplicem, p. 192 et 71. In Assertionibus etc. p. 10.

(†) Caluinus vt supra (*): et vide Caluini Epist. 306. *vbi eum* virum eximium *vocat*, fratrem colendum, et Knoxio coadiutorem fidelem.

(‡) *Caluinus Epist. vbi supra, p. 566. circa med. ait*, Strenue operam suam Christo et Ecclesiae impendit.

(††) *Caluinus vbi supra Epist. 305. Ioanni Knoxio, p. 565. ait:* Euangelium apud vos tam felices laetosque progressus facere vehementer, vt par est, laetor: certamina vobis moueri non nouum est, sed eo clarius refulget Dei virtus, etc. quando ad resistendum pares nunquam fuissetis, nisi a coelis vobis opem tulisset, qui superior est toto mundo.

Peter de la Vallade, reformirter Prediger zu Fontenai le Comte, hat 1619 zu Rochelle ein Buch in 4 herausgegeben, und es betitelt: **Schutzschrift für die Diener des Evangelii zu Paris, an den König gerichtet, dem Buche entgegen gesetzt, welches Armand Johann Du Pleßis Richelieu, Bischof von Lusson, wider sie heraus gegeben hat: welches eine summarische Entscheidung der vornehmsten Religionsstreitigkeiten dieser Zeit, durch das Zeugniß der heil. Schrift und der alten Kirchenlehrer enthält; nebst einer kurzen Vertheidigung der Vorwürfe, die den Reformirten bey Gelegenheit derer in Frankreich, Deutschland, England, Schottland und Dännemark entstandenen Unruhen und Kriege, gethan worden; meistentheils aus Jacob August Thuans, Präsidentens bey dem Parlementshofe zu Paris, Historie, oder den eigenen Historienschreibern gezogen, die von dem Bischofe von Lusson angezogen und angeführet worden.** Er führet die eigenen Worte des Einwurfs an. **Ich könnte, so redet der Bischof von Lusson, durch eine große Anzahl Schriftsteller bekräftigen, was eure Meynung in dieser Materie ist, und ich wollte es gerne thun, wenn euch dasjenige, was ihr über diese Materie lehret, so vortheilhaft wäre, als es euch nachtheilig ist.** Ich will den Leser nur bitten, ein Buch anzusehen, welches Apologia Protestantium betitelt ist, **eines von den nützlichsten, die seit langer Zeit gedruckt worden sind, wo man eine viel größere Anzahl von Stellen über diese Materie finden wird, und, unter andern, einige, welche bekräftigen, daß welche von den eurigen geschrieben haben, es sey nach göttlichen und weltlichen Rechten erlaubet, göttlose Könige zu tödten, es sey eine dem Worte Gottes gemäße Sache, daß eine Privatperson aus einem besondern Triebe, einen Tyrannen ermorden könne, eine in allen Puncten verfluchte Lehre, die der römischen Kirche niemals in die Gedanken kommen wird.** Hier ist die Antwort auf diesen Einwurf: „Es brauchete hier, wo es auf
„die Untersuchung der Wahrheit ankömmt, dergleichen rednerische Blu-
„men nicht, die nichts, als Erdichtungen und Lügen sind: denn wie wä-
„re es möglich, daß er viele Schriftsteller in Händen hätte, uns wegen
„einer so verfluchten Lehre strafbar zu machen, und daß er gleichwohl
„nicht einen einzigen vorbringt, der nur ein Wort davon gesaget hätte?
„Er hat auch den schwachen Beweis vorzubringen, damit er sich so breit
„machet, gleichsam den ganzen Erdboden durchstreichen, in die andere
„Welt, unter die Wilden gehen, und den Buchanan wieder lebendig
„machen müssen, der daselbst das Licht erblicket hatte, und der gleich-
„wohl keine Profeßion von der Gottesgelahrtheit gemachet hat. Wie
„wäre es glaublich, daß sich der Bischof bey einer großen Anzahl von
„Schriftstellern, mit dieser Anführung begnüget hätte, weil uns dieselbe
„nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig ist, weil er wider uns zu schrei-
„ben, unternommen hat? Man kann, ohne ein Betrüger zu seyn,
„dasjenige nicht verschweigen, was seinem Widersacher und der Gegen-
„partey schadet, und dasjenige anführen, was ihm vortheilhaft ist. Der-
„gleichen Verstellungen sind einem Bischofe nicht anständig, der sich die
„Wahrheit im Munde zu führen, rühmet: er hätte uns nicht schonen
„sollen, weil er uns unsern Fehler bey einem so wichtigen Puncte zu er-
„kennen geben wollen; er hätte uns nicht auf eure Apologiam Prote-
„stantium verweisen sollen, welches Buch ich niemals gelesen, noch fin-
„den können; allein ich weis wohl, daß der Verfasser, wenn er von den
„Unsrigen ist, die Sprache nicht führet, die ihn der Bischof führen läßt,
„und wenn er einer von den Eurigen ist, daß er es von sich selbst schwatzet,
„wenn er es gesaget hat, und daß er deswegen nicht einen einzigen gül-
„tigen Beweis beybringet.„ La Vallade Schutzschrift, 544 S. Es ist augenscheinlich, daß diese Antwort, zu des Johann Knox Entschuldigung nichts beyträgt. David Blondel, ein anderer reformirter Prediger, der viel geschickter, als der Fontenai le Comte, war, hat dem Bischofe von Lusson geantwortet: Seine Antwort ist 1619 zu Sedan in 8 gedruckt worden, und betitelt: Modeste Declaration de la sincerité et verité des Eglises Reformées de France. Er hatte des Johann Brerley Werk gelesen, und den Einwürfen eine Genüge gethan, die man auf etliche Stellen Calvins gegründet hatte: allein er verläßt den Johann Knox, und behauptet, daß die Lobsprüche, die ihm vom Calvin und Beza gegeben worden, weder auf seine Meynungen von der königlichen Gewalt, noch auf die absonderlichen Handlungen gehen, wobey sich einige Spur des Aufruhrs finden möchte. Dieß sind die Worte dieses Predigers, 294 S. **Was den Knox, den Goodmann und den Buchanan anbelanget, so muß die Gelegenheit und Zeit, bey welcher sie geschrieben haben, den Haß der Lehre einigermaßen mindern, die sie unbedachtsam und wider die Wahrheit in Schottland ausgebreitet, da die natürliche Hitze der Nation, und die allgemeine Erschütterung des Staats, in welcher sie mit hingerissen wurden, sie verhindert hat, deutlich einzusehen, nach der Gewohnheit der Menschen, welche lieber (auch mit Heftigkeit und Halsstarrigkeit) ein Uebel vertheidigen, wollen, wozu sie aus Leidenschaft, ohne bösen Willen, getrieben worden, als daß sie dasjenige bekennen sollten, was von ihnen, oder den Ihrigen Böses gethan, oder mit unrecht genommen worden. Diese Ausschweifungen verhindern nicht, daß sie nicht alle drey große Männer gewesen wären, und in andern Dingen gute Dienste gethan hätten: Buchanan namentlich in der Unterweisung des Königes von Großbrittannien, und die andern im Predigtamte, dem sie sich gänzlich und allein hätten widmen sollen. Gesetzt also, daß Calvin (*) (in denen an sie geschriebenen Briefen,) die zween erstern seine Brüder und vortreffliche Männer genennet; und daß Beza = = = dem ersten = = = den Titel eines Herstellers des Evangelii, unter den Schottländern, beygeleget habe. Machet dieses, daß sie ihren Meynungen, wegen der obersten Gewalt der Könige, Beyfall gegeben haben, oder daß sie ihnen mitgetheilet worden, oder daß sie nur erfahren haben,**

was

was in Schottland, vermöge der Religionsveränderung vorgegangen war, oder daß unsre Widersprecher bey demjenigen wohl gegründet sind, was sie wider die Wahrheit bejahen, daß des Knox und Goodmanns Bücher zu Genf und mit des Beza und Calvins Billigung gedruckt worden sind? Wenn diese Herren alles das zu beweisen belieben wollten, was sie auf ihr Ansehen bejahen; und zu bestätigen, daß die Prediger von Genf mit obengenannten andre, als Kirchensachen überleget, und von ihren besondern Meynungen, wegen des Rechtes der Könige, Nachricht gehabt: oder daß sie dasjenige, was sie in Policeysachen abgehandelt, nach der Wahrheit gewußt, und nach diesem gebilliget; alsdann würde es ihnen erlaubet seyn, sich zu beklagen. Allein es erhellet im Gegentheile aus denen Briefen, die in dem Büchelchen des Bischofs von Lusson angeführet worden, daß die Prediger von Genf niemals Rath ertheilet, noch von Fremden angenommen haben, als in pur geistlichen Angelegenheiten, und vornehmlich (aus denen, die Beza an den Knox geschrieben,) daß man zu Genf keine gewisse Nachrichten von dem gehabt, was unter den Schottländern vorgienge ; ; ; Wenn also Calvin, wenn Beza, wenn Witaker, wenn einige andre von den unsrigen den Knox und Goodmann ihre Brüder genennet haben, so haben sie dieserwegen ihre Meynungen nicht angenommen, sondern nur in Betrachtung des geistlichen Amtes, dazu sie berufen waren. Wenn sie dieselben gelobt haben, so haben sie sie bloß wegen ihrer Erkenntniß gelobet, und nicht daß sie sie für unvermögend zu sündigen gehalten; denn es lieget nichts daran, daß unter denjenigen, die Christum predigen, (wie Paulus an die Philipper saget,) einige denselben aus Neid und Zanksucht predigen; und daß sie die Hitze ihres Eifers mit der ansteckenden Seuche ihrer Gebrechlichkeiten vermischen, unter welchen, wenn der Herr oft sein Werk treibt, sein Licht aus unsern Finsternissen und seine Ordnung aus unsrer Verwirrung zieht; dieses darum geschieht, daß der Ruhm desjenigen, was gut ist, seiner Regierung, und das Böse den Unvollkommenheiten seiner Werkzeuge bleibe. Heißt dieses nicht zugeben, daß Brerlejus, und diejenigen, die er anführet, den Johann Knox in Ansehung der Meynungen, die sie ihm schuld geben, nicht verleumdet haben?

(*) Man findet nur fünf Briefe von Knoxen, drey vom Calvin, und zwey vom Beza, einen vom Calvin an Goodmannen, und einen vom Beza an den Buchanan. In keinem einzigen findet sich ein Wort von Anschlägen in Staatssachen.

Eben so, wie sich der Bischof von Lusson des Brerlejus Sammlungen bedienet hatte, so hat sich einige Zeit hernach der Jesuit, Petra Sancta, des Werks dieses Bischofs bedienet, dem Du Moulin dasjenige vorzuwerfen, was verschiedene Protestanten wegen des Gehorsams der Unterthanen gesaget haben. Folgendes hat er aus dem Knox angeführet, Not. in Epistol. Molinaei ad Balzacum, p. 104. Dieses Buch ist zu Antwerpen 1634, in 8 gedruckt worden. Si Principes, saget er in Admonit. ad Nob. et Pop. Scot. atque Angliae, aduersus Deum et veritatem eius tyrannice se gerant, subditi eorum a iuramento fidelitatis absoluentur. *Idem praeter alia multa*, Illud, *inquit*, audacter affirmauerim, debuisse Nobiles, Rectores, Iudices, Populumque Anglicanum, non solum resistere et repugnare Mariae illi Iezabel, quam vocant Reginam suam; verum etiam de ea et Sacerdotibus eius, et aliis omnibus, quotquot ei auxilium tulerunt, mortis supplicium sumere, vt primum coeperunt Euangelium Christi supprimere. Was antwortete Du Moulin hierauf? Er hat des Johann Knox nicht im geringsten gedacht; er saget nur, daß Buchanan, von dem der Jesuit auch geredet, allein von den Rechten der Schottländer gehandelt habe, und daß, wenn andre Schriftsteller in Ausschweifungen verfallen wären, solches auf die Rechnung ihres eigenen Witzes, und nicht auf die Rechnung des Geistes ihrer Religion gesetzet werden dürfe. Buchananus scripsit de iure regni apud Scotos, sed hoc nihil ad Galliam, Angliam, Germaniam, Hispaniam. Nec si quis aliquid scripsit quod modum excedat, debet continuo adscribi eius religioni, potius quam eius genio. Nam eiusmodi libri, quos citat Iesuita, siue veri siue falsi, nullam praeferunt fronte approbationem Doctorum. Petrus Molinaeus, in Hyperaspiste, Libr. III. cap. XI. p. 492. Rivetus, welcher eben diesem Jesuiten geantwortet, hat ihn in zwey Werke wider den Bischof von Lusson verwiesen, die ich angeführet habe, und ausdrücklich gesaget, daß die Reformirten die Lehren des Johann Knox, und seines gleichen, die vielmehr nach der Hitze ihrer Nation, als nach dem Geiste ihrer Religion gehandelt, gemisbilliget haben. Hierauf bemerket (David Blondel hatte es bereits angemerket. Modeste Declarat. p. 214.) daß von 105 Königen, die in Schottland vor der Maria Stuart regieret, drey abgesetzet, fünfe verjaget, und zwey und dreyßig ermordet worden. Nemini nostrum probantur, quae vel ex *Goodmanno*, vel ex *Knoxo*, vel ex *Buchanano* in eam sententiam describuntur, quamuis eo vsque non procedant, quo Iesuitae processerunt, vel alii qui in Gallia scripserunt de *Iusta Henrici tertii abdicatione*, et etiamnum in Belgio fouentur, vbi scribit Iesuita Romanus. Id praeterea obseruandum est, si quae durissimis persecutionum temporibus a Scotis et Anglis nonnullis temere scripta fuerunt, ea posse imputari non tam Religioni, quam nationum illarum, Scoticanae praesertim, feruido ingenio, et ad audendum promto: quod tamen valde mitigatum fuisse accensa veritatis Euangelicae luce, ex eo constat, quod ex centum quinque Regibus suis, vsque ad Mariam, tres exautorarunt, quinque expulerunt, et triginta duos necarunt: quod ne Religioni imputetur, magis vestra interest, quam nostra. Riuet. in Castigat. Notar. in Epistol. ad Balzacum, cap. XIII. num. 14. Oper. Tom. III. pag. 539. Hierauf bin ich versichert, daß man mir erlauben wird, zu glauben, daß des Johann Knox Bücher die Sätze enthalten, die Brerlejus auf das Wort der Bischöflichen angeführet hat.

(F) **Einige eignen ihm einen prophetischen Geist zu.]** Nachdem Petra Sancta die Lobsprüche angeführet hat, die Johann Beza und Calvin unserm Johann Knox gegeben haben: So setzet er Not. in Epist. Molinaei ad Balzacum, pag. 105. wo er den Witaker Contr. 2. q. 5. c. XIII. anführet, dazu: *a Witakero ex omnium Scotorum sententia*, spiritu Prophetico et Apostolico praeditus *appellatur*. David Blondel, Modeste Declar. p. 295. wo er den Witaker, de Eccl. qu. 5. c. XIII. anführet, hat etwas viel umständlichers gesagt; er ist mit einem prophetischen Geiste begabet gewesen, vermöge dessen er, in Ansehung seiner Landesleute, viele Dinge vorher gesaget hat, die sich nach diesem eräuget haben, wie es Witaker in seinen Schriften bemerket.

(G) **Hier ist eine Stelle aus dem Thevet, worinnen man die groben und unmäßigen Verläumdungen sehen wird.]** Dieser Mensch könnte für einen entlaufenen Mönch (†) gehalten werden, ob er sich gleich beständig zu der katholischen Lehre bekannt hat. Niemand zieht in Zweifel, daß er ein böser Zusammenschmierer gewesen ist. Er ist so unrichtig, daß, da er sich damit vermenget, von den schottländischen Angelegenheiten zu schreiben, er sich nicht einmal die Mühe genommen hat, zu bemerken, wie die Leute geheißen haben. Man wird sehen, daß er des Knox rechten Namen nicht gewußt hat. Diese ganze Zeit über, saget er, Cosmographie Universelle, Liv. XVI. Tom. II. fol. 666. haben die Schottländer England niemals in Ruhe gelassen: damals hat Heinrich der VIII, sein Spiel mit den Kelchen, den Ueberbleibseln der Heiligen, und andern Kleinodien der englischen Kirchen getrieben: dergleichen Tragödien und Spiele zu unsrer Zeit in dem Königreiche Schottland, auf des Noptz Ermahnung, ersten Dieners des blutdürstigen Evangelii unter den Schotten, gespielet worden. Dieser Diaphorist, der sich mit nichts als Zänkereyen nährte, hat nicht auf Luthers, Zwingels, Farels Fußtapfen bleiben können, noch viel weniger auf seines Meisters, Calvins seinen, desjenigen, der ihn vor kurzer Zeit von den Galeeren des Priors von Capua losgekauft hatte, auf welchen er wegen seiner Missethaten, verbothenen Liebesstreiche, abscheulichen Hurereyen, und daß er in verschiedenen Unflätereyen und Bosheiten liederlich gelebt, drey Jahre gewohnet hatte; weswegen er, wie auch wegen des überzeugten Fürsten und Meuchelmordes dahin verwiesen war, der an der Person des Jacobs von Beton, Erzbischofs von S. Andreas begangen, und durch die Nachsicht und Arglist des Grafen von Ropphol, Jacobs Lescle, des Johann Lescle, ihres Oheims, und Wilhelms Du Coy gewaltsamer weise ausgeführet worden. Dieser Simonit, der zuvor bey unsrer Kirche Priester gewesen war, und sich von den Pfründen bereichert hatte, die er für baare Pfennige verkaufte, ist, als er gesehen, daß er seine Sache nicht als gut behaupten könnte, in die allerstrafwürdigste Gotteslästerung von der Welt verfallen. Erstlich hat er die Allmacht Gottes geleugnet: er hat öffentlich geprediget, daß die Jungferschaft nicht mehr gelte, als der verheirathete Stand: welches er aus Luthers Ketzerey gestohlen, die er in seinem neuen Ehbette geschrieben hat. Er hat gleichfalls verschiedene gottesfürchtige Ehfrauen und andächtige Jungfern zu Ehbrüchen verführet: durch welche satanische Ermahnung er sie auf gotteslästerliche Art geschändet hat. Er hat auch gelehret, daß man den heil. Chrysam verwerfen, verachten, und mit Füßen treten, die Bilder niederreissen, die Körper der Heiligen ausgraben und verbrennen, und sich der Schätze der Kirchen bemächtigen müsse. Dieß aber ist noch nicht alles. Zwey ganze Jahre hat er nicht aufgehöret, das Volk wider die Königinn zu verhetzen, die Waffen zu ergreifen, und sie aus dem Königreiche zu jagen, welches ein Wahlreich wäre, wie es ehmals zur Zeit des Heidenthums gewesen. Was hätten wohl die allerbarbarischten Völker grausamers, tödtlichers und ärgers sagen können? ; ; Die Lutheraner haben Kirchen und Kapellen, ihre Prediger singen die Psalmen, sie lesen die Messe: und ob sie gleich von der unsrigen unterschieden ist, so fügen sie dennoch das Kyrie eleison, das Credo, Agnus, Sanctus, und andre Gebethe dazu, wie wir thun. Ihre gemeldten Diener tragen bey dem Dienste, den sie feyern, Chorröcke, Meßgewandte und Chorhemde, wie die unsrigen: indem sie für ihre Seligkeit und öffentlichen Sachen besorget sind: worauf das schottländische Volk zwölf Jahre hinter einander ohne Gesetze, ohne Glauben, und ohne Ceremonien, ohne daß es weder König noch Königinn erkennet, gelebet hat, nicht besser, als das Vieh; indem es sich in die Fabeln dieses Erzheuchlers Noptz, der wider Gott und sein Vaterland untreu gewesen, gestürzt, und mehr Gefallen daran gehabt, als an der Reinigkeit des Evangelii, der gehaltenen Kirchenversammlungen, und der Lehre so vieler heiligen, griechischen und lateinischen Lehrer der katholischen Kirche. Dieser artige Prediger hat, nach dem Absterben seiner Ehfrau, durch die Geissel seiner vergifteten Zunge, die Edelleute in Schottland noch mehr wider die Geistlichen heraus gefordert, als er zuvor gethan hatte; worauf die Bauren die Schlösser und Häuser der Edelleute, Kaufleute und anderer, anfielen, plünderten, verbrannten und niederrissen, die ihre Unkeuschheiten und ihr Morden nicht mit machen wollten ; ; ; Es ist gewiß, daß dieser gesetzlose Flattergeist, von einem Hochmuthsgeiste aufgeblasen, und von dem Stachel des Fleisches gereizet, sich bey den Unwissenden des Landes, in großes Ansehn und Ehre gesetzet, so daß er sich zum andernmale mit einem Fräulein, von einem alten Hause, verheirathet, welches mit den Prinzen vom Geblüte des Königes von Schottland verwandt war. Sind nicht Leute, die mit so wenigem Urtheile schreiben, geschickt, selbst die Wahrheiten zweifelhaft zu machen, die sie vorbringen, gesetzt, daß ihnen einige entwischten?

(†) Ein davon gelaufener Mönch ꝛc. Es ist sehr abgeschmackt, Paris ist voll von Leuten, welche Mönche gewesen sind, und welche mit Erlaubniß des Pabstes, die Klöster verlassen haben. Dieses war im sechzehnten Jahrhunderte, sehr gemein. Thevet, ist ein Franciscaner, Bodin ein Carmeliter, Erasmus ein Canonicus regularis, Picherel ein Benedictiner, und Rabelais ein Franciscaner gewesen. La Croze.

(H) **Die Beschuldigung ; ; ; damit ihn ein Lutheraner beleget hat, daß er unbeständig gewesen.]** Jacob Thomasius, Professor zu Leipzig, hat eine kleine Abhandlung heraus gegeben, die er Historia affectuum se miscentium Controuersiae de Gynaecocratia, betitelt. Er redet darinnen von den Leidenschaften, die sich in die Streitigkeit über die weibliche Regierung mischen, und saget, daß diese Materie im XVI Jahrhunderte stark getrieben worden, da Maria dem Könige Eduard von England, und Elisabeth, ihrer Schwester Maria, folgte. Diese zwo Königinnen nahmen, in Ansehung der Religion, ganz entge-

gengesetzte Wege, die eine verjagte die Unkatholischen, die andre rief sie zurück, und ließ die Glaubensverbesserung siegen. Diejenigen, welche Maria verfolget hatte, behauptete, es wäre wider das Recht der Natur, und alle göttliche und menschliche Gesetze, daß eine Frauensperson über ein ganzes Volk herrschte: allein unter der Elisabeth Regierung, haben sie eine ganz andre Sprache geführet. Wir wollen sehen, wie Schlüsselburgius unsern Johann Knox und andre deswegen getrotzet hat. Qui Caluini placita sequerentur, his nihil erat magis exosum foeminco Mariae regimine; iisdem vicissim, vbi ad clauum Reip. feliciter euectam conspexissent Elisabetham, nihil magis venerabile, quam Regina talis. Atque vt hoc de suo Schlüsselburgius, (Libr. IV. Theol. Caluinist. p. 324. 325. Man ziehe Respons. ad Caluin. et Bez. pro Franc. Balduino, p. 75. zu Rathe.) magnae constantiae doctrinaeque Theologus, largiatur mihi, ex eadem Caluini religione *Gilbius, Goodman et Knoxius*, (qui scilicet exilium suum Mariae imputabant,) *publicis libris* (Geneuae impressis) *docuerunt, esse contra ius naturale, diuinum, et humanum, vt mulier etiam in rebus politicis regnet.* At vbi Mariae imperium Elisabetha excepisset, eximia et Pontificiorum hostis, et Caluinisequarum fautrix, protinus verso remigio a Reformatis Anglis, non Regina tantum in temporalibus illa est proclamata, sed etiam caput Ecclesiae in spiritualibus. *Ita spacio duorum annorum*, (ipsissima Schlüsselburgii verba recito,) *quod prius fuit Caluinistis Geneuae moratis ipsissimum verbum DEI, mox atque in Angliam redierunt, mutatum est in verbum Diaboli.* Tantum videlicet potuit amor in religionem, quam sub alterius foeminae regno conculcatam viderent, sub alterius resurgentem, vt a personis in ipsum imperii genus deflectente se affectu iam proscriberent Gynaecocratiam, iam dignitati ac famae restituerent. Iacob. Thomas. in Praef. LVI. p. 328. Leipziger Ausg. 1681. Er will, daß die Calvinisten in Frankreich auch den Grundsatz nach der Verfolgung geändert, die sie unter Carln dem IX ausgestanden, und er führet 331 S. ebendas. den Lambert Danäus namentlich an, welcher sich eines Theil wider die monarchische Gewalt, und andern Theils für die weibliche Regierung zum Vortheile der Königinn Elisabeth erkläret. Vt Anglico regimini prae Gallico faueret (*Danaeus*) illud maxime fecit, quod suae sectae hominibus et sub Elisabetha lautissima esset fortuna, et sub Carolo Gallo vix aliud praeter gladium, crucem, ignis exspectandum. Notae sunt Parisinae nuptiae (anni 1572.) eo actae euentu, vt ab illis maxime temporibus scriptores Galli pestilentem inciperent in Politica doctrina sectam siue sepultam resuscitare, quam solemus vocare Monarchomachorum. Huic nomen addixit etiam suum Danaeus: vt mirari aliquis possit, quomodo scriptor ille, qui vix Regem aequo animo pati posset in solio Monarchico, ferre in eodem potuerit Reginam. Nempe vereor, vt non hic suas partes egerit hinc odium in perfidiam Galli, illinc amor tum in felicissimam Elisabethae gubernationem (*), tum in Religionem Caluini, cui perfugium ea tempestate in ista insula satis tutum erat. Ebendas. 331 S. Es ist gewiß, daß sich die allgemeinen Sachen zur selben Zeit in Frankreich und in England dermaßen verdrehten, daß jede Partey die Grundsätze verändert hat. Man sehe die Anmerkung (I) des Artikels **Hottomann**. Die Römischkatholischen, welche unter währender Regierung der Elisabeth viel böses von der Weiberherrschaft sagten, hatten unter der Maria Regierung viel gutes davon gesagt. Johann Knox und einige andre waren umgekehrt von gleicher Unbeständigkeit. Die Römischkatholischen unter Carln dem IX, haben von nichts, als der Unterthänigkeit gegen die königliche Gewalt, geredet; (Man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Sainctes**.) allein zur Zeit der Ligue haben sie gerade das Gegentheil gesaget und gethan, und ihren Gegnern ist dieses sehr fremd vorgekommen. Ich habe beym Johann Savaron etwas gelesen, das mir sehr merkwürdig geschienen. Traicté contre les Masques, p. 44. par. Ausg. 1611. Er führet an, breve relation de la Liga, en Brucellas en las casas de Roger Velpio, 1591. **Pedro Corneio, ein Spanier : : : hat sich gewundert, daß diese Stadt (Clermont in Auvergne) in ihrer Treue gegen ihren Prinzen standhaft geblieben war, und daß in den letzten Unruhen weder ihre Beständigkeit gestört, noch ihre Standhaftigkeit beweget worden; angesehen, saget er, sie sehr katholisch, und mit einer Kirche gezieret ist, wo Gott mit mehr Sittsamkeit, Ceremonie, Musik und falschem Gemurmel bedient und verehret wird, als in irgends einer Kirche, die ich gesehen habe.** Ueberhaupt zu reden, ist dieses ein Beweis, daß die Leidenschaften uns reizen, bald für, bald wider die Rechte der Prinzen zu reden, da wir einerley Leute Ja oder Nein sagen hören, nachdem der Nutzen ihrer Sache verändert worden.

(*) Hoc nostro tempore (*inquit Polit. Christ. Lib. VI. cap. III. p. 398.*) ELISABETHAE, Serenissimae Anglorum Reginae, imperio nihil vlla vnquam aetas vidit felicius et optatius.

Knuzen, (Matthias) gebohren im Herzogthume Holstein [a], verfiel in einen solchen Grad der Thorheit, daß er die Gottesleugnung öffentlich behauptete, und große Reisen unternahm, um sich Anhänger zu verschaffen. Er war ein unruhiger Kopf, der den Anfang seiner Gottlosigkeiten, zu Königsberg in Preussen, sehen ließ [b]. Er rühmte sich eine große Anzahl Glaubensbrüder, in den vornehmsten Städten in Europa, zu haben (A), und in der einzigen Stadt Jena allein, bis an 700 [c]. Man hat seine Secte die Gewissenhaften, (Conscientiarios,) genennet, weil er sagte, es sey kein andrer Gott, keine andre Religion, und keine rechtmäßige Obrigkeit, als das Gewissen, welches alle Menschen die drey Gebothe des Rechts lehrte, **niemand zu beleidigen, ehrlich zu leben, und jedem zu geben, was ihm gehöret.** Er hat den Inhalt seines Lehrgebäudes in einem sehr kurzen Briefe abgefaßt, davon er viele Abschriften ausgestreuet (B). Er war zu Rom unterschrieben. Man findet ihn ganz in den letztern Ausgaben vom Micrälius. Er hat auch einige deutsche Schriften herum fliegen lassen [d]. Alles dieses ist in eben derselben Sprache, von einem lutherischen Professor, Namens Johann Musäus, widerleget worden (C). Diese Secte hat ungefähr 1673, den Anfang genommen.

Man hat ein Werk wider Knuzen zu Wittenberg, 1677, gedruckt (D).

a) Oldensworta Eiderstadiensis. Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. III. p. 164. b) Tobias Pfannerus, Systemat. Theologiae Gentilis, p. 35. c) Siehe unten die Anmerkung (C) zu Anfange. d) Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. p. 165.

(A) **Er rühmte sich, eine große Anzahl Glaubensbrüder in den vornehmsten Städten von Europa zu haben.**] Hier sind seine Worte: Nemo homo mihi vitio vertet, si vna cum meis gregalibus (quorum innumerus mihi numerus Lutetiae, Amstelodami, Lugduni, in Anglia, Hamburgi, Hafniae, nec non Holmiae, imo Romae et in contiguis locis adstipulatur) *vniuersa Biblia bellae fabulae loco habeam*, qua belluae, id est, Christiani, rationem captiuantes, et cum ratione insanientes delectantur. Beym Micrael. Synt. Histor. Eccles. p. 2291. Ausgabe von 1699. Man darf nicht glauben, daß er sich der Arglist der Landesverräther bedienet habe, welche, sich einen Anhang zu machen, beständig sagen, daß sie bereits eine große Anzahl Mitgehülfen haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er also geredet, weil er hirnlos und unbesonnen gewesen.

(B) **Er hat den Inhalt seines Lehrgebäudes in einen sehr kurzen Brief verfaßt, davon er viele Abschriften ausgestreuet.**] Haec Epistola plus millies descripta est. Micrael. Des Micrälius Fortsetzer hat den Inhalt dieses Briefes auf diese sechs Artikel gebracht. I. Non esse Deum neque Diabolum. II. Magistratum nihil aestimandum, Templa contemnenda, Sacerdotes reiiciendos. III. Loco Magistratus et loco Sacerdotum esse scientiam et rationem cum conscientia coniunctam, quae doceat honeste viuere, neminem laedere, et suum cuique tribuere. IV. Coniugium a scortatione nihil differre. V. Vnicam esse vitam: post hanc nec praemium nec poenam dari. VI. Scripturam sacram secum ipsam pugnare. Micrael. Synt. Hist. Eccl. p. 2289. Ausgabe von 1699. Dieses Lehrgebäude enthält, nebst der abscheulichsten Gottlosigkeit, eine sichtbare Thorheit: denn man muß ein Narr seyn, den man an Ketten legen muß, wenn man glaubet, daß das menschliche Geschlechte ohne Obrigkeit bestehen könne. Es ist wahr, daß sie nicht nöthig seyn würde, wenn alle Menschen den Gebothen des Gewissens folgten, die uns dieser Gottlose benennet; allein folgen sie denselben, auch in denjenigen Ländern, wo die Richter das Unrecht, das man seinem Nächsten anthut, mit der größten Schärfe strafen? Ich weis nicht, ob man nicht sagen könnte, es sey keine Unbesonnenheit, so unvernünftig sie auch seyn mag, die uns nicht eine oder die andre Wahrheit lehrte. Die Thorheiten dieses Deutschen zeigen uns, daß die Begriffe von der natürlichen Religion, die Begriffe von der Ehrlichkeit, die Eindrücke der Vernunft, mit einem Worte, das Licht des Gewissens in dem Geiste des Menschen bestehen können, wenn auch die Begriffe von dem Daseyn Gottes, und der Glaube eines zukünftigen Lebens darinnen erloschen sind.

(C) **Er ist durch einen lutherischen Professor, Namens Johann Musäus, widerleget worden.**] Der Schriftsteller, der mich dieses lehret, beobachtet, daß sich Musäus zu dieser Arbeit verbindlich gemacht, um allen Verdacht aus dem Wege zu räumen, den man zum Nachtheile der Akademie zu Jena hätte fassen können: denn der elende Knuzen hatte sich berühmt, viel Mitschuldige daselbst zu haben. Blasphemis suis - - in solo oppido Ienensi 700 ciues atque studiosos falso iactabat adstipulari. Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. III. p. 166. Man sieht in dieser Schrift des Musäus viel lächerliche Dinge, welche des Pilgrims Leben betreffen; wenn man aber darinnen eine gründliche Vertheidigung der h. Schrift, wider die Gotteslästerungen dieses Menschen finden will, so muß man zu der andern Ausgabe Zuflucht nehmen. Man nehme auch nach Mollers Rathe (167 S.) wenn man das Deutsche versteht, zu der Schrift Zuflucht, die er anzeiget, und gebe auf seine Betrachtung Acht. (Atheismus deuictus. Es ist 1672 gedruckt worden. Der Urheber ist Io. Müllerus, Antist. Hamb. gewesen.) Er saget, wenn man so fortführe, seine Feinde der Gottesleugnung verdächtig zu machen, wie der Verfasser dieser Schrift aus einem übereilten, und mit seinen Leidenschaften vermengten Eifer gethan hätte: so würde man dem Christian Thomasius eine weitläuftige Materie darbiethen, der an einer Schutzschrift derer arbeite, die ohne Ursache dergleichen Beschuldigungen ausgesetzt gewesen. Der Verfasser von den Gedanken über die Cometen, hat in der Vorrede des Zusatzes, 1694 zu Rotterdam gedruckt, einen Entwurf und ziemlich artigen Begriff von einem dergleichen Werke gegeben. Allein, wir wollen in Mollers Worten die Bosheit dieser Gattung von Anklägern sehen. Quo in opere optandum esset, vt Theol. celeberrimus (*Ioh. Müllerus Antistes Hamb.*) suo in Antagonistas odio minus indulsisset, nec per insignem animi impotentiam, Schuppii τῦ μακαρίτυ Demegorias, piis omnibus commendatissimas et Christ. Hoburgii, ad extremum Atheismo contrarium, superstitionem sc. et Enthusiasmum, procliuioris, scripta collo obtorto iis, quae Atheismum vel occultant, vel quadantenus promouent, aggregasset. Certe, si zelo huiusmodi praecipiti, priuatisque affectibus obnoxio, Theologi Atheomastiges sibi inuisos in suspicionem impietatis Atheismo affinis pergent adducere, vereor ne calamo Christ. Thomasii παῤῥησιαστικῷ, Gabr. Naudaei (qui magiae reis est patrocinatus) exemplo apologiam, pro Atheismi falso insimulatis parturienti, campus se pandat amplissimus innocentiam illorum, cum hominum cordatorum applausu, vindicandi. In Isag. ad Histor. Chers. Cimbr. P. III. p. 167.

(D) **Man hat ein Werk wider Knuzen zu Wittenberg 1677 gedruckt.**] Es hat zum Titel: *Exercitationes Academicae II de Atheismo* Renato des Cartes et Matthiae Knuzen *oppositae. Autore* Valentino Greissingio Corona-Transsyluano *Elector. Saxon. alumno.* Ich habe dieses aus einem Buche Caspar Sagittars genommen, Introductio in Historiam Ecclesiasticam betitelt, 879 S. es ist 1694 in 4 gedruckt worden.

König, (George Matthias) lateinisch Konigius, Professor der Dichtkunst und griechischen Sprache, und Aufseher des Büchersaals bey der Akademie zu Altdorf, verdienet auf eine besondere Art hier einen Platz; denn ich würde undankbar seyn, wenn ich nicht bekennte, daß mir sein 1678 [a] herausgegebenes Buch ansehnliche Dienste geleistet hätte. Ich zweifle nicht, daß es nicht einer großen Anzahl Gelehrten, ungeachtet des Tadels, damit man ihn beleget hat, nützlich seyn sollte (A). Unser König ist gegen das Ende des 1698 Jahres, im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters, gestorben [b]. Er ist ein Sohn George Königs gewesen [c], der zu Amberg gebohren, und 1654 gestorben ist, nachdem er die Gottesgelahrtheit auf der Akademie zu Altdorf dreyßig Jahre gelehret hatte.

a) Es ist betitelt: Bibliotheca vetus et noua in folio. Ich führe es oft an, und ich table es zuweilen. *b*) Acta Erudit. Lipſ. 1699, p. 360. *c*) Konig. Bibl. p. 448. Man sehe sein Lob in den Memor. Theologor. renouat. des Witten, Decad. VIII. p. 1100. sq.

(A) **Der Tadel, damit man ihn beleget hat.**] Ein sehr gelehrter Mann, Namens Johann Mollerus, der zu Hamburg 1691 eine Isagogen ad Historiam Chersonesi Cimbriae herausgegeben hat, hatte vier Jahre zuvor, Cimbriae litteratae Prodromum, ans Licht treten lassen, wo er sich nach der Freyheit, die in der Republik der Gelehrten herrschen muß, offenherzig über die Fehler heraus läßt, die er in Königs Werke gefunden hat. So gleich stund Daniel Wilhelm Mollerus, ein Ungar von Geburt, und Professor der Metaphysik und Historie, auf der Akademie zu Altdorf, wider den Tadler auf, und konnte gleichwohl nicht leugnen, daß ein Theil von denen Fehlern, die man bemerket hatte, nicht wirklich da wäre. Hier ist die Summe von dem Vorgeben des Kunstrichters, wie er sich in der Vorrede zu der Isag. ad Histor. Cherson. Cimbricae erkläret hat. Innumeros *in Opere Konigiano* autores esse omissos, de Antiquis paucissima satisque confuse, in medium allata, e Recentiorum, etiam Polygraphorum, Scriptis quamplurimis plerumque vix vnius, aut alterius factam mentionem, ac raro Synopticam aliquam de Autoris patria, aetate ac vita, librique editi loco ac tempore, narrationem adiectam, manifestius est, quam vt latere lectorem eruditum, aut negari ab homine candido possit. Nomina etiam saepius, vti in Prodromo monui, et scripta falsa auctoribus esse attributa, circa patriam atque vitam illorum erratum, inedita pro editis venditata, et ex vno Scriptore duos aut tres inepte procusos, exemplis plurimis ὀφθαλμοφανερῶς possem ostendere, si in expurgando hoc Augiae stabulo tempus pariter atque operam vellem perdere, aut sordes illius in praefationem hanc conuectare. Er füget dazu, daß sein Urtheil in diesem Stücke dem Urtheile vieler Gelehrten vom ersten Range gleich sey. Agnouerunt eandem, quotquot ex chori litterarii primiceriis, de Opere Konigiano, aut eadem mecum, aut his etiam asperiora iudicarunt. Petrus scil. Lambecius, non alio, quam Rhapsodi, titulo Autorem dignatus, (Vid. locum celeberr. Tenzelii mox allegandum.) Dan. Georg. Morhofius, (P. I. Polyhist. Litterarii, cap. XVIII. p. 202.) et [qui meum de eodem iudicium suo verbotenus adiecit,] Ἀκριβέστατος Wilh. Ern. Tenzelius, (In Colloqu. menstr. vernaculis, M. Martio, An. 1689. p. 316. 317.) alii item complures, quorum verba allegare supersedeo, cum rerum testimonia ipsi aduersario, nolenti volenti, veritatis confessionem extorserint. Non audet enim is *Bibliothecam* hanc, cui patrocinatur, *veterem ac nouam* pro accurata, aut tali, quae Seculi applausum mereatur, venditare, sed fatetur *nomen* in ista *interdum cum nomine esse confusum*, *errata nonnulla commissa, et Autores aliquot omissos*, in qua ipsius confessione acquiesco. Man merke, daß er Königen das Lob eines alten Professors nicht entzieht, welcher der Republik der Gelehrten gute Dienste geleistet hat. Senis de re litteraria bene meriti, elogium Konigio ob alios eius Philologici argumenti libellos non inuideo. Moller. Praef. Isagog.

Koornhert, (Theodor) zu Amsterdam gebohren, und Secretär der Stadt Harlem, im XVI Jahrhunderte, machte sich durch seine, in Ansehung der Religion, etwas seltsame Schriften berühmt [a]. Man setzet ihn in die Zahl gewisser Begeisterten, oder Enthusiasten, welche glauben, daß alle Secten des Christenthums, seit vielen Jahren verdorben sind, und daß niemand ohne eine absonderliche Sendung, die von Wunderwerken unterstützet wird, ein Recht habe, sich in die Verrichtungen des evangelischen Predigtamts zu mischen [b]. Aus diesem Grunde hat er Luthers und Calvins Unternehmung, ungescheut verdammt, ob er gleich erkannte, daß die römische Gemeinschaft nicht die wahre Kirche war. Er hätte gern gewollt, daß sich alle christliche Secten so lange, bis Gott Glaubensverbesserer erweckte, die den Aposteln vollkommen ähnlich wären, in die Forme eines Interims vereinigen sollten (A), dessen Einrichtung war, daß man dem Volke den Text des göttlichen Wortes lediglich vorlegen, keine Erklärung vortragen, noch den Zuhörern etwas als ein Geboth oder Verboth, sondern aufs höchste, als eine Warnung, vorschreiben sollte. Er glaubte nicht, daß es nothwendig zu einem wahrhaftigen Christen erfordert würde, ein Glied einer sichtbaren Kirche zu seyn, und er übte dieses aus (B); denn er hat weder mit den Katholiken, noch mit den Protestanten, noch mit einiger andern Secte das Nachtmahl gehalten. Er schrieb mit großer Kühnheit wider die reformirte Religion, und namentlich wider den Calvin und Theodor Beza [c], und er wurde dieserwegen, als ein Stöhrer der Religion angesehen, so daß ihn die Obrigkeit zu Delft aus ihrer Stadt verjagte, und die Staaten von Holland viele Dinge beschlossen, wegen welcher er sich beklagte, daß man das Ketzergericht wieder erneuere [d]. Es schien ihm der Vernunft und dem Evangelio nichts mehr zuwider zu seyn, als daß man diejenigen verfolgete, die der Religion des Staats nicht zugethan sind. Er hat deswegen wider den Beza und Lipsius geschrieben (C). Er ist den 20 des Weinmonats 1590 gestorben [e], und hat der Lehre von der Gnadenwahl die Ehre gegeben, die er so sehr bestritten hatte (D). Man hat 1630 eine Ausgabe von seinen Werken, in drey Foliobänden gemacht. Ich werde hier unten sagen, daß er etwas spät zu studieren angefangen hat (E). Ludwig Guicciardin [f] redet von einem sehr vortrefflichen Kupferstecher, der zu Harlem gebohren gewesen [g], und Theodor Koornhert geheißen hat. Ohne Zweifel ist es eben derselbe, dessen Freher in seinem Schauplatze gedacht hat (F), und von dem hier gehandelt wird. Dieses habe ich aus etlichen lateinischen Büchern sammlen können, und ich stund im Begriffe, es nebst den sechs ersten Anmerkungen, die man hier unten sehen wird, in die Druckerey zu schicken, und dachte nicht, etwas anders dazu zu fügen; allein da ich Nachricht bekam, daß man unsers Koornherts Leben, in holländischer Sprache, vor seinen Werken finde, so habe ich Auszüge daraus gemachet, die mir Anlaß gegeben haben, diesen Artikel ziemlich lang zu machen. Sie haben mich belehret, daß dieser Mann 1522 aus einer guten und alten Familie von Amsterdam gebohren gewesen; daß er in seiner ersten Jugend eine Reise nach Spanien und Portugall gethan; daß er sich nach seiner Zurückkunft wider die Verordnungen des Testaments seines Vaters, und ohne den Rath seiner Mutter, verheirathet; daß er, weil er eine Frau geheirathet, die fast nichts im Vermögen gehabt, genöthiget gewesen, bey dem Baron von Vianen, Reinhold von Brederoden, in Dienste zu gehen; daß er sein Haushofmeister gewesen; daß er sich bey ihm beliebt gemacht; daß er ihn gleichwohl gar bald verlassen, weil er sich nicht ins Hofleben schicken können; daß er sich in Harlem niedergelassen, und mit Kupferstechen erhalten; daß, da er über etliche theologische Materien Gewissensscrupel bekommen, und sich eingebildet, die Auflösung derselben, im h. Augustin und einigen andern Vätern zu finden, er im dreyßigsten Jahre seines Alters die lateinische Sprache gelernet; daß er darinnen so zugenommen, daß er bald vermögend worden, Cicerons Bücher von den Pflichten, und viele andre Werke ins Holländische zu übersetzen; daß er die Musik und Poesie verstanden; daß er bey einem Gastgebothe angenehm gewesen, aber allezeit so, daß er seine Gespräche zur Erbauung des Nächsten eingerichtet, und die Regeln der Nüchternheit niemals überschritten; daß er die Arbeit geliebt, und sich ein Gesetz gemacht, nicht länger, als sechs Stunden im Bette zu bleiben; daß er 1561 Notarius, und 1562 Secretär der Stadt Harlem, und 1564 Secretär der Bürgermeister derselben Stadt geworden; daß er 1565 und 1566 etliche mal an den Prinzen von Oranien, Statthaltern von Holland, abgeordnet worden; daß er verschiedene Unterredungen mit Heinrichen von Brederode wegen der Unruhen gehabt (G), die in den Niederlanden entstunden, und wegen der berufenen Bittschrift, welche der Herzoginn von Parma im Aprilmonate 1566 überreicht worden; daß er in Harlem aufgehoben, und nach dem Haag geführet worden, wo er ein langes und hartes Gefängniß ausgestanden; daß er daselbst verschiedene holländische Gedichte verfertiget; daß seine Frau, die sich eingebildet, daß er niemals los kommen würde, sich bemühet, die Pest zu bekommen, und ihn damit anzustecken, damit sie beyde mit einander sterben möchten; daß er sie wegen dieser Aufführung sehr angefahren und ihr befohlen habe, sich derselben zu enthalten, und die Verordnungen der Vorsehung geduldig zu erwarten; daß er sich so geschickt vertheidiget, daß man ihn in Freyheit gesetzet, und nur verbothen habe, den Haag nicht zu verlassen; daß er, da er erfahren, daß ein neuer Befehl von Brüssel gekommen, ihn wieder gefangen zu setzen, heimlich nach Harlem, und von da ins Clevische geflüchtet, wo er sich von seinem alten Handwerke des Kupfersstechens erhalten; daß er, nachdem die Staaten von Holland 1572 starke Entschließungen genommen, ihre Freyheit wider die spanische Tyranney zu behaupten, in sein Vaterland zurück gekehret, und mit dem Amte eines Secretärs der Staaten von der Provinz beehret worden; daß, da er sich den Unordnungen widersetzen wollen, welche die Kriegsleute begiengen, und abgeordnet worden, Erkundigung davon einzuziehen, er den Befehlshabern dieser unbändigen Soldaten, so verhaßt geworden (H), daß er es zur Sicherheit seines Lebens für gut befunden, sich selbst zu verbannen; daß er dem Prinzen von Oranien, und den Staaten von Holland, die Ursachen seiner Flucht gemeldet, und nach Emden geflüchtet; daß er wieder nach Harlem gegangen, nachdem die Sachen in einen bessern Stand gebracht worden waren; daß er sich in Streitigkeiten eingelassen, dabey er die allereifrigsten Prediger zu Gegnern gehabt; daß er verschiedene Schriften zur Vertheidigung seiner Sache herausgegeben; daß er sie zu Leiden und in dem Haag mündlich behauptet; daß er im Haag gewohnt, damit er dem Kampfsplatze desto näher seyn wollen; daß er, nachdem diese mündliche Streitigkeiten durch die Gewalt der Mächtigen untersaget worden (I), die Herren Staaten und Prediger, und namentlich den

Synodum von Tergow verschiedene mal um Erlaubniß gebethen, dieselben fortzusetzen und zu vollenden, daß er dem Prinzen von Oranien, wegen dieser Sache eine Bittschrift überreichet; daß er sie mit vielen Gründen bestärket; daß er gebethen, es wenigstens in die Wege zu richten, wenn seine Bitte ja verworfen werden sollte, daß ihm erlaubet wäre, fortzufahren; die Irrthümer bescheiden und christlich zu widerlegen, und hierinnen die Gewissensfreyheit zu genießen, die man mit so vielen Beschwerlichkeiten erhalten hätte; daß er, im Falle der Weigerung, zur letzten Gnade um die Erlaubniß gebethen, sich in ein benachbartes und mit Holland gut stehendes Land zu begeben, um daselbst seine übrige Lebenszeit zur Vollendung eines Registers über die Bibel anzuwenden, daran er sechs und zwanzig Jahre gearbeitet hätte, und der Unterdrückung seines Gewissens, den Gefahren seiner Person, dem Unglücke der Armuth, und dem Aergernisse der reformirten Kirche zuvorzukommen; daß er einen Paß verlange; daß er versichert, nach dem Haag zurück zu kommen, und die Streitigkeit zu endigen, so bald man es für dienlich erachten würde, ihn zu rufen; daß, da ihm alle diese Bitten abgeschlagen worden, er dennoch öffentlich gesagt, daß er große Irrthümer in dem heidelbergischen Catechismo finde; daß er sich dadurch viel Feinde gemacht; daß man ihn deswegen auf der Kanzel, und an andern Orten verschrieen; daß man ihn mit übeln Nachreden und Lästerungen überhäuft; daß er viel Widerwärtigkeiten ausstehen müssen, weil dieses viele Personen eingenommen und aufgebracht hat; daß er dieselben allezeit weislich und standhaft ertragen; daß er allem Ansehen nach von dem Prinzen von Oranien beschützet worden (K); daß Niemand zur selben Zeit für die Freyheit des Landes und der Gewissen so nachdrücklich geschrieben, als er (L); daß seine Schriften wider die Gnadenwahl und Erbsünde mit so vielen Gründen versehen gewesen, daß er, da der Kirchenrath zu Amsterdam einige Jahre hernach dem Jacob Arminius die Widerlegung derselben aufgetragen, dieser Prediger geantwortet: er sehe nicht, daß er oder ein andrer etwas in der h. Schrift finden könne, auf diese Gründe zu antworten [h]; daß er, da er die holländische Uebersetzung von des Erasmus Paraphrasis [i] fast fertig gehabt, in eine Krankheit gefallen, unter welcher er seine Geduld gezeiget, und sehr erbauliche Gespräche gehalten, bis er voller Vertrauen gegen Gott, den 29 des Weinmonats 1590, den Geist aufgegeben; daß er zu Tergou begraben worden [l]; daß er weder zu Amsterdam, wo er gebohren worden, noch zu Haerlem, wo er die meiste Zeit gewohnt, begraben seyn wollen; daß er vom Isaac Pontanus in der Beschreibung der Stadt Amsterdam, und vom Grotius, und selbst vom Justus Lipsius, seinem Gegner, gelobet worden. Dieses habe ich aus den lateinischen Auszügen genommen, die man mir aus Theodor Koornherts holländisch geschriebenem Leben mitgetheilt hat. Ich werde auch einige andre Dinge daraus nehmen, die ich in die Anmerkungen setzen will. Ich will mich auch einiger lateinischen Auszüge aus einem Werke Gerhard Brandts bedienen; ich will sagen, aus der Historie, in holländischer Sprache, die er von der Glaubensverbesserung der Niederlande verfertiget hat. Sie sind von eben demselben gemacht worden, der mir diejenigen aus Koornherts Leben mitgetheilt hat, und die holländische Sprache wohl versteht, auch sehr aufmerksam ist. Ich glaube, daß man sich darauf verlassen könne.

u) Hoornbeek, Summa Controu. Lib. VI, pag. m. 435. b) Ebendaselbst. c) Ex oppugnata in herbis Reformatione nostrarum Ecclesiarum, praesertim nostra Catechesi, et probata sibi nec nostra Ecclesia, nec aliis, solum intentus carpendis omnibus, et magnis impetendis nominibus, Caluinum, dico, Bezam, Danaeum, Sarauium, alios, gloriam hinc inanem inter suos aucupatus fuit. Hoornbeek, Summa Controu. Lib. VI, pag. 435. d) Voëtius in Politia Ecclesiast. Tom. II, pag. 454. e) Siehe den Vorbericht an den Leser zu Ende seiner Gegenantwort an den Justus Lipsius. Man merke, daß König seinen Tod fälschlich ins 1599 Jahr setzet. f) Lud. Guicciardin, in Descript. Belgii, Cap. de Antwerpia, pag. m. 118. g) Er betriegt sich; denn Koornhert war von Amsterdam gebürtig. h) Siehe oben den Text des Artikels **Arminius**, zwischen den Anführungen (b) und (c). i) Ueber das neue Testament. k) Ich habe oben einen Schriftsteller angeführt, welcher den 20 saget; allein vermuthlich kömmt dieser Unterschied, von dem Unterschiede der neuen und alten Zeit, und daher, daß, wenn ein Mensch des Nachts zwischen dem 19 und 20 Tage eines Monats z. E. stirbt, einige sagen, er sey den 19, und andre, er sey den 20 gestorben. l) In der großen Kirche, mit einer sehr rühmlichen Grabschrift, die von seinem guten Freunde Heinrich Lorenz Spiegel, aufgesetzet worden. Siehe Gerhard Brandts Historie von der Glaubensverbesserung der Niederlande, XV B. aufs 1590 Jahr.

(A) **Er hat gewollt, daß sich : : : alle christliche Secten unter der Forme eines Interims vereinigen sollten : : :]** Hoornbeck, der die holländischen Bücher unsers Koornherts gelesen hat, wird uns diesen Traum auslegen: Iste Coornhert passim suis libris - - - aliquod schema Ecclesiae communis erigendae proponit, in qua, vel solus Scripturae textus legeretur, absque glossis et expositionibus, vel etiam admonitiones ex Scriptura sub aliorum iudicio, non autem ex authoritate, aliquando fierent, ad modum alterius et noui Interim, vsque dum noua diuinaque ad extruendam aliam Ecclesiam, missione accederent ministri, quales Apostoli fuerunt, Ecclesiam ex Christi praescripto nouam erecturi, qua iam diuina missione ad erigendam per Reformationem aliam Ecclesiam omnes, iuxta eum, careant. Tom. I. pag. vlt. in Delineatione istius Ecclesiae sic loquitur: „Raro, aut nunquam „vtuntur his humanis glossis, non quod peccatum sit, sed quia incer„tum, a sole ad stellas, et a fontibus ad cisternas recurrere. Atque „ita nemo hic sibi (absque certa et speciali missione) arrogat docen„di officium, vt cum authoritate mandet vel prohibeat, bene qui„dem, vt sub meliori sententia admoneat, idque ex Scriptura.„ Summa Controu. Lib. VI, pag. m. 435, 436. Dieser Träumer hätte gewünschet, daß die Obrigkeiten den Predigern befehlen sollten, nichts zu sagen, als was von Worte zu Worte in der heil. Schrift enthalten wäre, und die Layen bey Strafe einer Geldbuße zu verbinden, alle theologische Bücher auszuliefern. Man wird dieses viel deutlicher in Hoornbecks lateinischen Worten pag. 136, 137 sehen: Hoc Libello vel Dialogo (nämlich de minuendis Sectis) ita sententiam suam exponit: „existimo, Magi„stratui significandum, quaecunque scripta humana, glossas, dogmata„que quid impuri, errores et ambages continere, a quibus omnibus „immunis est scriptura, certam pandens salutis viam. Quare reue„renter rogandus esset, vt vellet, ad modum noui alicuius Interim, „(et hoc ad tempus vsque quo concorditer decretum esset, quae do„ctrina sequenda foret) omnibus Concionatoribus interdicere, ne e „suggestu populum aliud quid docerent, praelegerent, dicerentue, „praeter clarum Scripturae textum, citra vnius syllabae aut additio„nem aut demtionem, quomodo in Veteri Nouoque Testamento so„lebat fieri. Hoc demum pacto sectas euanituras. Praeterea popu„lo sub mulcta iniungendum esset, vt omnes suos libros de Scriptura „tractantes, quae ipse non essent mera Scriptura, ad manus Magistratus „deferrent, ibique seruarentur, vt vel redderentur postmodum suis Do„minis, vel prout visum foret, de illis disponeretur. Haec Coornhertus.„

(B) **Er hat nicht geglaubt, daß es nöthig sey, ein Glied einer sichtbaren Kirche zu seyn, und er hat dieses ausgeübt.]** Weil er nicht geglaubt, daß eine einzige von den Gemeinschaften, die heutiges Tages auf dem Erdboden sind, rein sey, und von wahren Hirten regiert werde, so hat er nirgends das heil. Nachtmahl genossen. Er hat nicht geleugnet, daß man nicht zur Sicherheit der Schwachen eine äußerliche Gemeinschaft einführen müsse; allein er hat gewollt, daß sich niemand eine himmlische Sendung zueignen, noch die Nothwendigkeit des Gebrauchs der Sacramente lehren solle. Hier ist der Inhalt der lateinischen Rede, die ich herschreiben will. Coornhertus palam scribebat inter omnes sectas se nullibi Christi Ecclesiam deprehendere; Romanam nostra, quam ne quidem Ecclesiae nomine dignabatur, meliorem esse, *Tom. I. in Dialogis, fol. 484*, nec S. Coenam vllibi idcirco participabat, quia veram Ecclesiam, et legitimos ministros scilicet desiderabat! vnde et communionis illam esse necessitatem, quae vulgo docetur negabat. *Tom. I. Lib. Consistorium*, in initio. *Tom. III. in Delineatione impartialis Ecclesiae:* vbi statim a principio docet, posse nunc quem esse verum Christianum, vtcunque non sit membrum visibilis alicuius Ecclesiae: rogatusque, quid praestaret, an extra visibilem Ecclesiam viuere, quousque ipse Deus per certos Ministros Ecclesiam restauret; an Ecclesiam, infirmorum gratia, non valentium viuere absque externa illa forma, quin ad Sectarum partes prolabantur, colligere? respondit: prius quidem esse magis certum; at secundum videre sibi necessarium. Collapsam quidem esse Dei Ecclesiam, sed non apparere manifestum mandatum eam restaurandi; attamen ouile aliquod pro infirmis, aduersus varios lupos defendendis sub tali nempe libertate, qua nemo sibi arroget, a Deo se ad docendum missum esse, et Sacramentorum baptismi ac Coenae vsus relinquatur liber, pro infirmis habendum; nullum vero istorum vrgeri debere praeceptum, aut necessitatem. Hoornb. Summa Controu. Lib. VI, p. 438.

(C) **Er hat über die Verfolgung wider den Beza und den Justus Lipsius geschrieben.]** Es ist etwas in diesen Worten des Voetius zu tadeln: Coornhertus, qui Latino Dialogo contra Lipsii politicam hanc causam agit eundemque Dialogum contra Lipsii responsum (cui tit. aduersus Dialogistam) defendit, idem Belgico scripto *Processum de haereticidio* edidit contra Bezam. Voët. de Politica Eccles. Tom. II, pag. 386. Es ist nicht wahr, daß Koornherts Gespräch wider des Lipsius Politik lateinisch ist: es ist holländisch. Plebeia (scriptio) futilis, et concepta plebeio stilo. Lipsius in Praef. Libri de vna Religione contra Dialogistam. Voetius hat es selbst in einer Stelle erkannt, die ich bald anführen werde. Man merke auch, daß der Titel dieses holländischen Werkes mit dem Lite, seu Processu de haereticidio, übereinkömmt. Koornherts Gegenantwort ist lateinisch: er hatte sie holländisch aufgesetzt, allein seine Erben haben sie lateinisch machen lassen: sie würde viel länger geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte. Man sehe die Nachricht an den Leser, zu Ende dieser Gegenantwort. Dieß ist der Titel davon: Defensio Processus de non occidendis haereticis contraria capita Lib. IV. Politicorum I. Lipsii: eiusque Libri aduersus Dialogistam confutatio. Sub extremum mortis fatum per suae patriae libertatis studiosissimum THEODORVM VOLCHARDVM COORNHERT conscripta. Die Ausgabe, der ich mich bediene, ist von Hanau 1593. Will man gern sehen, in was für einer Verwirrung sich Lipsius durch diese Gegenantwort befunden, so lese man folgendes. *Lipsius petitus libello Belgico* a Dieterico Volckero Coornhert, postea libro, de vna religione dicto Died. Coornhert, *reposito addidit, se* veram et probam *intelligere: sed non explicat, et explicaturum se negat, quaenam sit vera et proba religio. Hinc dictus Coornhertus in refutatione libelli Lipsiani anno 1591, tit.* Defensio Processus de non occidendis haereticis etc. *ita constrinxit* Lipsium, *vt a Papistica, aut Ethnico-Machiauellica (quarum alterutram pectore premebat, quamuis tunc Leidae conciones publicas frequentaret) se liberare non potuerit. Et hanc vnam putant ex causis praecipuis fuisse, cur statione Leidensi turpiter deserta hypocriseos laruam deponeret, ad partes hostiles transfugeret, atque ibi Papismi professionem susciperet.* Voëtius de Politia Eccles. pag. 433. Man füge die Anmerkung (B) des Artikels **Lipsius** darzu.

(D) **Er ist : : : gestorben, und hat der Lehre von der Gnadenwahl die Ehre gegeben, die er so sehr bestritten hatte.]** Mein Gott, rief er sterbend aus, von dir habe ich meine Seele! du kannst dieselbe, nach deinem Wohlgefallen, entweder seelig machen, oder verwer-

sen, ich habe keine Ursache, mich zu beklagen. Obiit an. CIↃ IↃ XC, et quod valde obseruandum, is qui tam impotenter de Praedestinatione multa, sibi nequaquam intellecta, aduersus Theologos nostros conscripsit, sub mortem, veritatem eius in se sentire et agnoscere coactus fuit, ad Deum exclamans: „se animam suam ab eo possidere, „quam Deo integrum sit pro suo beneplacito seruare, an reprobare, „sibi nil esse quod conqueratur.„ Quod nil est, quam vim et summam praedestinationis diuinae in nobis aut saluandis, aut abiiciendis, pro Dei summo in nos arbitrio, proprio sensu confiteri, et in morte sincerius testari, quam tot infrunitis et impetuosis aduersus eam scriptis, per vitam. Hoornbeck, Summa Controu. p. 435. Diese Anführung war in Ansehung der Betrachtungen nöthig, die sie enthält, und an die Hand geben kann.

(E) **Er hat ein wenig zu spät zu studieren angefangen.]** „Ich „habe im Haag in des Herrn von Benning Bibliothek Theodor Volcard (*) Koornherts Werke, in holländischer Sprache, gesehen. Er „war ein Enthusiast, der einen sehr gelehrigen Witz gehabt. Er hat im „40 Jahre seines Alters das Griechische und Lateinische von sich selbst erlernt (*), und in diesen zwoen Sprachen so stark zugenommen, daß er „einen jeden Schriftsteller, den er wollte, ins Holländische übersetzt hat. „Er hat verschiedene theologische Tractate geschrieben, davon einige vom „Calvin und vom Danäus widerlegt worden. Er hat auch wider den „Lipsius geschrieben, der ihm in seinem Buche, de vna Religione, geantwortet. Die Holländer reden von ihm, als von einem Wunderwerke. „Er ist 1590, acht und sechzig Jahre alt, gestorben.„ Colomies, Melanges Historiques, pag. 63. Es sind einige Hyperbolen in dieser Stelle. Ich habe in einem guten Schriftsteller gelesen, daß Koornhert noch nicht dreyßig Jahre gewesen, da er die lateinische Sprache zu studieren angefangen. Vir ingenii quidem alicuius, sed vt ὀψιμαθής (quia ad annum demum aetatis XXX Linguam Latinam coepit addiscere) ita etc. Er ist niemals ein großer Meister darinnen gewesen, und man hat lange Zeit nicht viel aus seinen Schriften gemachet. Man merke, daß Boxhorn (in Theatro Hollandiae, cap. de vrbe Amstelodamo, p. m. 263.) die meisten Dinge gesagt hat, die in des Colomies Stelle enthalten sind.

(*) Man merke, daß Volcard seines Vaters Name, und nicht der seinige gewesen.

(**) Man findet in seinem Leben, daß Doctor Johann Basius, der nach diesem des Prinzen von Oranien Rath gewesen, ihn die lateinische Sprache gelehrt hat. Man saget daselbst nichts von dem Griechischen.

(F) **In Frehers Schauplatze.]** Man sieht darinnen, daß Theodor Kornhertius, ein vortrefflicher Bildhauer, seine Kunst, zu Amsterdam, seinem Vaterlande, mit Ruhme getrieben habe, und daß er viele Werke nach Martin Hemskerks Muster gemacht, dessen Nachahmer er gewesen. Er ist außer diesem ein guter Poet gewesen, und zu Tergou 1590, acht und siebenzig Jahre alt, gestorben. (Paul. Freh. in Theatro pag. 1483, führet Joachims von Sandrart Academ. German. Pictorum an.). Dieß ist unser Koornhert; allein er hätte sagen sollen, daß er acht und sechzig Jahre gelebt hätte, und nicht acht und siebenzig. Er hätte ihn einen Kupferstecher, und keinen Bildhauer nennen sollen, der seine Kunst zu Haerlem, und nicht zu Amsterdam getrieben hat.

(G) **Er hat mit Heinrichen von Brederode verschiedene Unterredungen wegen der Unruhen gehalten.]** Koornhert war Renauds von Brederode Haushofmeister gewesen, und hatte ihm gute Dienste gethan. Er hatte sich Heinrichen von Brederode, seinem Sohne, dadurch von der schönen Seite zu erkennen gegeben. Er hat sich mit ihm zu Vianen, Utrecht, Amsterdam und Haerlem wegen der Mittel unterredet, wodurch die Freyheit des Vaterlandes zu behaupten wäre, und ihn bewogen, der Herzoginn von Parma diejenige Bittschrift zu überreichen, die so weltbekannte Folgen gehabt. Er ist der Urheber von der ersten Schrift gewesen, die Prinz Wilhelm, im Christmonate 1566, in seinem Lager herausgab, und betitelt war: **Erinnerung an die Einwohner der Niederlande für das Gesetz, für den König und für die Heerde.** Bor, der dieses Manifests im IV B. seiner Histor. 182 Blatte gedenket, hat einigen Personen gesagt, er wisse es sehr wohl, daß Koornhert dasselbe gemacht hätte. (Aus denen mir mitgetheilten lateinischen Auszügen, aus Koornherts holländisch geschriebenem Leben.)

(H) **Da er abgeordnet worden, Erkundigung von den Unordnungen der Kriegsleute einzuziehen, so hat er sich bey den Befehlshabern dieser unbändigen Soldaten dermaßen verhaßt gemacht.]** Die Hauptleute, die sich verschiedenen Plackereyen schuldig wußten, sind auf ein sehr wirksames Mittel verfallen, um zu verhindern, daß sie nicht bekannt würden: dieses war, den Koornhort, als einen gefährlichen Papisten zu verschreyen, und ihn dadurch tausend Gefahren bloß zu stellen. Sie haben einen sehr scheinbaren Vorwand darzu gefunden; denn er sagte beständig, es sey billig und Hollands Nutzen gemäß, daß man die Katholiken nicht verfolgte, sondern ihnen das Wort hielte, welches ihnen der Prinz von Oranien, wegen der freyen Uebung ihrer Religion, gegeben hätte, u. s. w. Der Graf von Lumei, der das Kriegsvolk in Holland commandirte, hielt nichts weniger, als dieses Versprechen. Koornhert verdammte diese Aufführung ziemlich kühn, und deswegen verlästerte man ihn, als einen erzverfluchten Gönner des Pabstthums. Der Graf von Lumei, bey welchem man ihn schwarz und stinkend gemacht, schwor seinen Untergang, und befahl, ihn zu tödten. Er war nirgends sicher, weder auf den großen Landstraßen, noch in den Gassen der Städte: er nahm zu des Prinzen von Oranien Schutze Zuflucht; allein dieser war nicht im Stande, dem großen Ansehen die Wage zu halten, darinnen dieser Graf bey dem Kriegsvolke stund. Dieserwegen war Koornhert genöthiget, ins Clevische zu flüchten. (Aus den lateinischen Auszügen von Gerhard Brands holländisch geschriebenen Historie I Th. 9 B. 535 S. aufs 1572 Jahr.) Dieses hat sich 1572 eräuget. Er ist der Spanier Sache so wenig günstig gewesen, daß er namentlich von der allgemeinen Vergebung ausgeschlossen worden, die Ludwig von Requesens, 1574 zu Brüssel, für alle diejenigen kund machen ließ, welche die Loszählung innerhalb zween Monaten in den Beichtstühlen der Priester erhalten würden. Ebendas. XI B. 553 S. Wir wollen hier eine Begebenheit hersetzen, woraus erhellen wird, daß er die römische Kirche nicht geliebt, und gleichwohl gewünscht hat, daß man den Papisten die Gewissensfreyheit verwilligen möchte.

Die absonderliche Uebung ihrer Religion ist ihnen in Holland 1581 verbothen worden. Einige darunter haben den Koornhert gebraucht, eine Bittschrift an den Prinzen von Oranien aufzusetzen, worinnen sie um die Handhabung bey der Uebung ihrer Religion in den Klöstern zu Haerlem und der Kirche gebethen, welche die Reformirten verlassen, nachdem sie sich zu Meistern von der großen Kirche gemachet hatten. Koornhert, der wegen dieser Schrift vor den Bürgermeistern zu Haerlem erscheinen müssen, hat dieselbe, dem erhaltenen Befehle zu Folge, in ihre Hände übergeben und sich erklärt, daß er derselben Vertheidigung so wenig, als des Pabstthums, über sich nehmen wolle; das er sie für eine Mördergrube ansähe; daß er aber gleichwohl überzeuget sey, daß man den Römischkatholischen durch die Brechung des gegebenen Wortes und den Gewissenszwang Unrecht thue. Die Bürgermeister haben diese Bittschrift dem Prinzen von Oranien gegeben, der sie an die Staaten verwiesen. Diese haben die Bürger von Haerlem, welche sie unterschrieben, vorgefordert, und ihnen befohlen, ihre Namen auszustreichen. Gleichfalls haben sie dem Koornhert befohlen, den Aufsatz davon zu zerreißen, und dieses alles ist geschehen. Ebend. XII B. 667, 668 S. aufs 1581 Jahr.

(I) **Da diese mündlichen Streitigkeiten durch die Gewalt der Mächtigen untersagt worden.]** Hier sind einige Umstände davon. Sie nahmen 1578 zu Delft den Anfang, und die Gelegenheit dazu gab, daß ein gewisser Mensch, der von der römischen Kirche zu der reformirten übertrat, solche Ursachen seiner Veränderung anführte, die deutlich zu erkennen gaben, daß er von beyden Religionen nur eine mittelmäßige Erkenntniß hatte. Koornhert sagte ohne Umstände zu ihm: **Es wäre noch zu untersuchen, ob ihr eine Religion erwählet habet, die besser ist, als diejenige, die ihr verlasset.** Er mußte wegen dieser Rede Rechenschaft geben; denn man machte ein großes Lärmen daraus, und gab ihr einen verhaßten Sinn: und daher ist die Unterredung gekommen, die zwischen Koornherten und den reformirten Predigern zu Delft vorgieng, und die Merkzeichen der wahren Kirche betraf. Er hat sich stark bestrebet zu behaupten, daß die Kirchen, welche Johann Calvins und Theodors Beza Lehren folgten, falsch waren, und sich dießfalls auf drey Puncte gegründet: auf den Artikel von der Gnadenwahl, von der Rechtfertigung und der Todesstrafe der Ketzer. Die Unterredung war kaum angegangen, als die Staaten der Provinz sie aufhören ließen; sie ist auf derselben Verordnung und in Gegenwart ihrer Gevollmächtigten den 14 April zu Leiden erneuert worden: allein sie hat nur anderthalb Tage gedauert; denn Koornhert, der sich beklaget, daß sich seine Gegner der weltlichen Gewalt misbrauchten, ist davon gegangen. Er hat sich gerühmt, die zween Prediger aufs äußerste gebracht zu haben, ob ihm gleich nicht erlaubt gewesen, sie wegen des letzten Puncts anzugreifen; (nämlich wegen der Todesstrafe der Ketzer,) er hat vorgegeben, daß, da er den Calvin und Beza genannt, solches seinen Gegnern zur Ausflucht gedient habe, weil die Bevollmächtigten gesagt: sie wüßten sehr wohl, daß die Staaten diese zween Prediger von Genf nicht in diese Streitigkeiten gemengt haben wollten; und daß er sich also zu den Bezeugungen ihres Widerwillens anschicken müssen. Da er also bedrohet worden, so hat er sich erklärt, daß er in eine Versammlung nicht wiederkommen wolle, wo man ihm keine völlige Freyheit zu reden ließe. Die Prediger und Bevollmächtigten haben sich dennoch an dem Orte eingefunden, wo die Disputation den Anfang genommen hatte. Sie haben auf Koornherten gewartet, sie haben in seine Wohnung geschickt, und seine Abwesenheit für eine Flucht und einen unstreitigen Beweis seiner Niederlage genommen. Die Staaten von Holland haben ihm durch den Rath zu Haerlem verbiethen lassen, nichts über diese Materie zu schreiben. (Auszug aus Gerhard Brandts Historie 597 S. aufs 1578 Jahr.)

Einige Jahre darauf hat er den heidelbergischen Catechismus angegriffen, den die reformirten Kirchen von Holland angenommen hatten. Er hat seine Schrift den Staaten der Provinz zugeeignet, und ihnen mit einer ungemeinen Kühnheit das Böse vorgestellt, das er in der Annehmung dieses Catechismus und dem Endzwecke der Prediger zu finden vorgab, welche, sagte er, der ganzen Welt, die Nothwendigkeit aufbürden wollten, so zu denken und zu reden, wie sie thäten. Er hat gebethen, diesen unglücklichen Folgen vorzubauen und sich erbothen, zu beweisen, was er vorgab. Die Prediger ihres theils haben eben denselben Staaten eine Schrift voller Klagen wider Koornherten überreicht, und gesagt, daß sie ihre Sätze zu beweisen bereit wären. Die Staaten haben nach reiflicher Ueberlegung und mit des Prinzen von Oranien Genehmhaltung beschlossen, den Koornhert mit den Predigern in Gegenwart von funfzehn Abgeordneten disputiren zu lassen. Hadrian Saravia, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, ist zum Vertheidiger der Gottesgelehrten erkiest worden, und man hat ihm und Koornherten, jedem einen Notarium zugegeben, damit alles, was von beyden Theilen gesagt werden würde, glaubwürdig zu Papiere gebracht werden sollte. Die Disputation hat den 27 des Weinmonats 1583, im Haag den Anfang genommen, und bis den 3 des Wintermonats gedauert, an welchem Tage Koornhert um Urlaub gebethen, zur Besuchung seiner todtkranken Frau nach Haerlem zu reisen. Die Disputation ist den 28 des Wintermonats wieder angegangen, weil aber Saravia vier Tage hintereinander seinem Schreiber sehr lange Schriften in die Feder vorgesaget hatte, so haben die Abgeordneten beschlossen, Koornherten nach Hause gehen zu lassen, um daselbst seine Antwort aufzusetzen. Sie ist viel weitläuftiger, als des Saravia Schrift gewesen, und durch eine noch viel längere Gegenantwort der Prediger widerleget worden. Die Staaten, da sie erfahren, daß die Prüfung eines einzigen Artikels, unter mehr als funfzigen, so viel Sitztage erfordert hatte, so urtheilten sie, daß diese Sache kein Ende haben würde, und unterbrachen derselben Lauf. Koornhert hat sich gerühmt, daß er den Sieg behalten, und ausdrücklich im Haag deswegen seine Wohnung genommen hätte, damit er in der Nähe seyn wollen, zu disputiren. Die Verordnung der Staaten zur Unterbrechung der Disputationen hat gleichwohl die Parteyen nicht abgehalten, einander durch Schriften anzugreifen. Ebendas. XIII B. 693, 694, 695 S. aufs 1583 Jahr.

Da sich der Synodus von dem mittägigen Holland im August 1589, zu Tergou versammlet hatte, so hat Koornhert, der in derselben Stadt wohnte, der Versammlung einen Brief übergeben lassen, um den Kampfplatz ganz von neuem zu eröffnen. Die Versammlung hat den Brief, nach dessen Vorlesung, dem Verfasser zurück geschickt, und erkläret, daß sie nichts mehr mit ihm zu thun hätte, und daß, wenn er etwas verlangte, er sich zu den Staaten wenden müsse. Ebend. XV B. 759 S. aufs 1589 Jahr.

(K) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß er von dem Prinzen von Oranien beschützet worden.]** Es ist gewiß, daß der Prinz, der ihn

für einen witzigen Kopf, einen großen Liebhaber der Freyheit, und einen großen Feind der Spanier erkannt, ihn zu den Geschäfften derselben Zeit für geschickt gehalten hat. Er hat sich seiner Feder bey verschiedenen Vorfällen bedient; er hat ihm verschiedene Verrichtungen aufgetragen; er hat seine Zurückkunft aus seiner Verbannung gewünschet, (aus **Koornherts Leben**) und man kann nicht begreifen, wie Koornhert seinen Feinden hätte widerstehen können, wenn ihn nicht ein so mächtiger und geschicklich erhaltener Schutz, in geheim unterstützet hätte; denn er hat in Ansehung der öffentlichen Lehren der Kirche, nicht das geringste Maaß gehalten: er hat die Sendung ihrer Prediger angegriffen, er hat alle Secten verdammt, und gewollt, daß man den Katholiken eine völlige Freyheit lassen sollte, welches zu den damaligen Zeiten sehr gefährlich gewesen wäre. Seine Critik des heidelbergischen Catechismus ist so verwegen und anzüglich gewesen, daß, weil die Staaten von Holland, welche dieselbe durch einen Professor der Gottesgelehrten und einen Prediger prüfen lassen, nur Befehl gegeben, die Exemplarien davon in die Hände der Obrigkeiten zu liefern, man glauben muß, daß fast allmächtige Leute besorgt gewesen, den Schlag zu vergeringern. Wenn der Prinz von Oranien noch am Leben gewesen wäre, da Koornhert seine Wohnung zu Delft aufgeschlagen, so deucht mich nicht, daß ihm der Rath anbefohlen haben würde, die Stadt innerhalb 24 Stunden zu räumen, wie er 1588 gethan hat. Aus Gerhard Brandts Historie XV B. 757 S. Es haben sich einige zu behaupten bemühet, daß man ihn auf seine übrige Lebenszeit in irgend ein Gefängniß einsperren solle: allein der Prinz von Oranien und die Oberräthe haben dieses Begehren verworfen.

(L) **Niemand hat so nachdrücklich für die Freyheit des Landes und Gewissens geschrieben, als er.**] In währender Zeit, da er sich zu Santen, im Clevischen, in einer freywilligen Verbannung 1574 aufgehalten, hat er den Entwurf eines Buches aufgesetzet, welches dazu bestimmt war, allen christlichen Fürsten zu zeigen, daß die Aufführung der Provinzen, die sich dem Könige von Spanien, und dem Herzoge von Alba widersetzten, kein Aufruhr, noch ein pöbelhafter Muthwille, die Bilder niederzureißen, sondern ein Ausbruch der obersten Gewalt sey, welche die Unterthanen haben, ihre Vorrechte, ihre Gesetze, und die Gewissensfreyheit zu vertheidigen. Man füge dasjenige dazu, was ich in der Anmerkung (H) angeführet habe. Die Acten des im 1579 Jahre zu Cölln angefangenen Friedensvertrags, die zu Delft mit Freyheit der Staaten und mit vortrefflichen Noten durch den Aggäus Albada, Koornherts vertrauten Freund, herausgegeben worden, werden für ein Werk des letztern gehalten. Eusebius Philalethes eignet ihm alles dieses, in einem 1617 gedruckten Buche zu. Man sehe auch Koornherts ersten Tractat wider den Justus Lipsius. Er hat 1584 eine Schrift von den Mitteln aufgesetzt, dem Könige von Spanien zu widerstehen, und unter andern Dingen bewiesen, daß man sich unter Frankreichs Schutz begeben müsse. Da er in der Einbildung gestanden, daß der christliche Friede eine von den wichtigsten Lehren des Evangelii wäre, und daß derselbe nicht anders zu erhalten sey, als wenn man die zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten auf eine kleine Zahl setzte, und die Verschiedenheit der Meynungen nur in Absicht auf die andern Lehrsätze zuließe, so hat er nach allem seinem Vermögen daran gearbeitet, die Sachen in diesen Stand zu bringen. Er hat sich des Erasmus Gutachten (in Epistola ad Archiepiscopum Panormitanum *Operibus Hilarii* praefixa) zu Nutzen gemachet, und sich mit zweenen Lehrern der reformirten Kirche, dem Hubert Duyfhuis und Taco Sybrand, vereiniget, und es scheint gar, daß Prinz Wilhelm ein wenig nach dieser Seite gehangen. Man ziehe Bors Historie im XXI B. 107 Bl. zu Rathe.

Koornhert sagte unabläßig, daß Luther, Calvin und Menno eine unzählige Menge Irrthümer beherzt angegriffen hätten: daß es ihnen aber wider die abscheuliche und gottlose Lehre des Gewissenszwanges nicht geglücket; und daß sie, anstatt dieselbe wohl zu bestreiten, solche vielmehr bestätiget hätten. Da sie ein jeder überall ausgeübt, wo er Meister werden können, und ein neues Pabstthum durch Aufrichtung einer schismatischen Kirche, die alle andern verdammet, gebohren hätte. Sie haben, sagte er, hierdurch das Pabstthum aufgemuntert, ihre Lehrart fortzusetzen, und sie haben nicht allein wider die verfolgenden Maximen nichts gewonnen, sondern auch durch die abgeschnittene Freyheit zu prophezeyen, (Dieß heißt, alles zu bekennen, was das Gewissen saget,) Verwirrungen und Spaltungen eingeführt. Was ihn anlanget, so hat er behauptet, daß man keinen Menschen hassen müsse, und daß alle fromme Leute, die durch den Glauben an Christum seine Nachfolger zu werden, sich bemühen, gute Christen sind, und daß die Obrigkeiten alle friedfertige Einwohner für gute Unterthanen halten müssen. Er ist von diesem Lehrsatze so eingenommen gewesen, daß er zum Nachtheile seiner Ruhe und seines zeitlichen Nutzens zu dessen Behauptung alle seine Unerschrockenheit, allen seinen Verstand, und alle seine Wissenschaft angewendet hat. Das holländische Distichon, welches Peter Hooft gemacht, um unter seinen Kupferstich gesetzet zu werden, hat enthalten, daß er in Ansehung der Wissenschaft und der Freyheit unersättlich gewesen.

Kornmannus

Kornmannus (Heinrich) ein deutscher Rechtsgelehrter und Verfasser einiger ziemlich artigen Tractate (A), davon man viele Ausgaben hat. Er hat zu Anfange des XVII Jahrhunderts gelebt.

(A) **Er ist Verfasser einiger ziemlich artigen Tractate.**] Derjenige, der zum Titel hat, de Virginitatis iure, Tractatus nouus et iucundus, ex Iure ciuili, canonico, Patribus, Historicis, Poëtis etc. confectus, und derjenige, der ihn gemeiniglich begleitet, unter dem Titel, de Linea Amoris, siue Commentarius in versiculum Gl. Visus, colloquium, conuictus, oscula, factum, sind vielmal gedruckt worden. Die allerälteste Ausgabe, die ich davon kenne, ist von Frankfurt 1610. Die Materie ist groß und fruchtbar; allein dieser Schriftsteller geht nur obenhin; er geht in nichts auf den Grund, und bringt nur ganz gemeine Sachen vor. Er ist sehr gut für die Liebhaber der Kürze. Seine andern Werke sind, Templum Naturae historicum; seu de natura et miraculis quatuor Elementorum. De Miraculis viuorum, seu de natura, proprietatibus etc. hominum viuorum, zu Frankfurt 1614. De Miraculis mortuorum etc. Anton Borremans, (Variar. Lection. c. IV, pag. 32) hat gesaget, es hätte Kirchmannus im Buche, de Funeribus Romanorum, viele Dinge aus diesem letzten Werke unsers Kornmanns entlehnet. Unterdessen finde ich nicht, daß das Buch de Miraculis mortuorum vor 1610 herausgekommen wäre. Nun ist das Buch, de Funeribus Romanorum, 1604 gedruckt worden. Es ist wahr, daß der Verfasser 1625 eine neue Ausgabe davon herausgegeben hat, und er könnte sich des Werkes unsers Kornmanns zu seinen Zusätzen bedient haben. Dieses könnte man ein andermal prüfen, wenn man Muße hätte.

Kortholt

Kortholt (Christian) Doctor und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Kiel, war den 15 Jenner 1633 zu Burg auf der Insel Femeren gebohren [a]. Er wurde in der Gottesfurcht und in den Wissenschaften in seines Vaters Hause und in der Schule zu Burg bis in sein sechzehntes Jahr mit vieler Sorgfalt unterwiesen, worauf er nach Schleswig geschickt ward, wo er seine Studien zwey Jahre fortsetzte. Hierauf studierte er in dem Collegio zu Stetin, und legte daselbst öffentliche Proben seines Wachsthums ab; denn er vertheidigte daselbst zwo gelehrte Abhandlungen [b], eine de veracitate et taciturnitate, die andre de natura Philosophiae eiusque in Theologia vsu. Er war der Urheber dieser letztern. Da er 1652 nach Rostock gegangen, so besuchte er die Vorlesungen der Professoren fleißig, und behauptete zwo andre Dissertationen [c] glücklich, davon er die erste gemacht hatte. Der Tod seines Vaters nöthigte ihn, diese Akademie nach Verlaufe eines Jahres zu verlassen; allein er gieng einige Monate hernach wieder dahin zurück, und legte daselbst neue Proben seiner Wissenschaften an den Tag, sowohl durch die Disputation de Christo θεανθρώπῳ, die er schrieb und öffentlich vertheidigte, als durch die Vorlesungen, die er in seiner Wohnung über die Vernunftlehre, die Grundlehre und das Hebräische hielt. Er nahm den Grad eines Doctors der Weltweisheit 1656 feyerlich an, und dann studierte er zu Jena, und erwarb sich daselbst durch die akademischen Handlungen vielen Ruhm, wobey er bald Respondent, bald Präses war, und durch die Privatlectionen, die er über die Philosophie, über die morgenländischen Sprachen, und die Gottesgelahrtheit hielt. Er verließ Jena 1660, und besuchte Leipzig und Wittenberg, und dann kehrte er nach Rostock zurück, und ließ daselbst seine Fähigkeit auf vielerley Art blicken; so daß man ihm im Hornunge 1662 das Amt eines Professors der griechischen Sprache auftrug. Er nahm die Doctorwürde der Gottesgelahrtheit im Wintermonate desselben Jahres an. Sein Verstand und seine Wissenschaft hatten sich daselbst seit kurzem in dreyen Disputationen mit den Römischkatholischen (A) in Christians, Herzogs von Mecklenburg Gegenwart, gar bald zu erkennen gegeben. Er verheirathete sich den 26 April 1664, und ward im folgenden Jahre zum andern Professor der Gottesgelahrtheit bey der Akademie berufen, die man zu Kiel gestiftet hatte. Er wurde 1666 Unterkanzler, und folgte 1675 dem Peter Musäus, der den ersten Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit daselbst besessen hatte. Er hatte so viel Eifer, diese neue Universität in Flor zu bringen, und so viel Erkenntlichkeit gegen die Gütigkeit, die ihm der Herzog von Holstein, sein Herr, erwies, daß er alle Aemter ausschlug, die ihm an verschiedenen Oertern angebothen wurden, ob sie gleich sehr vortheilhaft und ansehnlich waren. Dieser Prinz ließ ihm 1680 die Profeßion der Kirchenalterthümer geben, und erklärte ihn 1689 zum immerwährenden Unterkanzler der Akademie. Die Verrichtungen aller dieser Aemter, und des Prorectorats [d], welches fünfmal auf Kortholten fiel, wurden mit vielem Fleiße, mit vieler Geschicklichkeit und Klugheit verwaltet. Sein Tod, der sich den 31 März 1694 eräugete, war ein großer Verlust für die hohe Schule zu Kiel, und für die Republik der Gelehrten, die er mit einer sehr großen Anzahl Bücher bereichert hat (B), und die er mit noch vielen andern Werken hätte vermehren können, wenn sein Leben länger gewesen wäre. Er hat Söhne hinterlassen, die sehr rühmlich in seine Fußtapfen treten [e] (C).

a) Am balthischen Meere im Herzogthume Holstein. b) Dieß heißt Dissertationen, und nicht bloße Sätze. c) Eine de supposito et persona, die andre de sphaera actiuitatis. d) Dieß ist im Grunde eben so viel, als Rector, weil in Kiel kein andrer Rector war, als der Prinz selbst, der die Universität gestiftet hatte. e) Aus der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse, zu Kiel 1694 gedruckt.

(A) **Sein Verstand und seine Wissenschaft gaben sich in dreyen Disputationen mit den Römischkatholischen zu erkennen.**] Hier ist die Beschreibung, die man in der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse findet. An. M.DC.LXI a Serenissimo Duce Mecklenburgico, CHRISTIANO, Principe eruditione, facundia, comitateque singulari praedito, per Cancellarium eius, D. CHRISTOPHORVM KRAVTNOFIVM, inuitabatur in aulam Suerinensem, et colloquium cum Pontificio Austriaco, EGGEFELDIO, viro quidem docto, sed admodum supercilioso, de religionis negotio, habendum. Quod et in conspectu multorum aulae Procerum, ac peregrinorum etiam, qui forte tunc aderant, institutum, ac postero die cum alio Pontificio Polono, ELLERNISKIO, continuatum est Stinchenburgi, ipso Principe praesente, qui eum illuc accersitum clementerque acceptum toto octiduo secum retinuit. A quo et sequenti anno M.DC.LXII.

MDCLXII. denuo ad certamen, cum Pontificio quodam Parisiensi, cui nomen de la BVISSON (er sollte sagen, du Buisson) erat, ibidem instituendum, prouocatus comparuit, in eoque de grauissimis religionis controuersiis cum omnium applausu per aliquot dies disputauit.

(B) **Er hat die Republik der Gelehrten mit einer sehr großen Anzahl Bücher bereichert.**] Ich habe das Verzeichniß davon gesehen, welches zu Kiel 1694 gedruckt worden. Einige sind deutsch, die andern lateinisch. Dieß sind die Titel der lateinischen. Tractatus de Origine et Progressu Philosophiae Barbaricae. Ienae in 4, 1660. Tractatus de Persecutionibus Ecclesiae primitiuae, veterumque Martyrum cruciatibus, ibid. in 8, 1660. *Prodiit longe accuratior, et triplo auctior*; Kilonii an. 1689, in 4. Valerianus Confessor, hoc est, solida Demonstratio, quod Ecclesia Romana hodierna non sit vera CHRISTI Ecclesia; deducta ex Valer. Magni, Capuccini, Apologia Anti-Iesuitica. Rost. in 12, 1662. *Opusculum illud auctius Kilonii in 4. est editum 1666.* Dissertatio de Nestorianismo, ibid. in 4, 1662. Tractatus de Calumniis Paganorum in veteres Christianos, Rostochii in 4, 1663. *Longe auctior publicatus est Kilonii anno 1668 nouoque plane habitu, in tres Libros distinctus, breui, V. D. e Typographeo Kiloniensi proditurus est.* (Er ist 1698 erschienen. Siehe Acta Eruditor. Lips. Mens. Sept. 1698, pag. 420.) Exercitatio in Historiam Iudith. Rostoch. in 4, 1663. Exercitatio in Praefationem Hieronymi in Iudith. ibid. in 4, 1663. Tractatus de Canone Scripturae, Bellarmino, eiusque propugnatoribus, Gretsero et Erbermano Iesuitis, oppositus. Rostoch. in 4, 1665. Tractatus de religione Ethnica, Muhammedana, et Iudaica. Kilonii, in 4, 1665. Oratio de Scholarum et Academiarum ortu et progressu, praesertim in Germania, inter solemnia inaugurationis Academiae Kiloniensis habita. Slesu. in fol. 1666. Dissertatio Historica de Philippi Arabis, Alexandri Mammaeae, Plinii Iunioris, et Annaei Senecae, Christianismo, Kil. in 4, 1667. Apologia pro Valeriano Confessore, aduersus Capuccinum Salisburgensem, ibid. in 4, 1667. Tractatus de variis Scripturae sacrae Editionibus, ibid. in 4, 1668. *Longe auctior vulgatus est Kilonii an. 1686.* Pseudadelphia Heiniana, D. Ioanni Heinio, Theologo Reformato Marpurgensi, opposita, ibid. in 4, 1669. Tractatus de Lectione Bibliorum in linguis vulgo cognitis, ibid. in 4, 1670. *Reuisus et auctus Ploenae recusus est anno 1692.* Funus Ecclesiae Romanae in Clemente IX, Papa defunctae, ibid. in 4, 1670. Papa Vtopicus, ibid. in 4, 1670. Tractatus de origine et natura Christianismi ex Mente Gentilium, Kil. in 4, 1672. Apologia pro Valeriano Confessore, aduersus Christianum Fabrum, Gallo-Sebusianum, Kil. in 4, 1673. Commentarius in Epistolas Plinii et Traiani de Christianis primaeuis, ibid. in 4, 1674. Commentarius in Iustinum M. Athenagoram, Theophilum Antiochenum, Tatianum Assyrium. Kil. in fol. 1675. *Auctior editus est Lipsiae an. 1686.* Dissertatio de Viribus humanis in ordine ad Ciuilia et Spiritualia. Kil. in 4, 1676. Exercitatio Anti-Salmasiana de Pane ἐπιουσίῳ, quem in Oratione Dominica petimus, in 4, 1676. Disquisitiones Anti-Baronianae, ibid. in 4, 1677. De tribus Impostoribus Magnis, liber, Eduardo Herbert, Thomae Hobbes, et Benedicto Spinosae oppositus. Cui addita Appendix, qua Hieronymi Cardani et Edoardi Herberti de Animalitate Hominis opiniones philosophice examinatae, ibid. in 8, 1680. Disquisitio Anti-Baroniana peculiaris, de Reliquiarum cultu, ibid. in 8, 1680. Tractatus de vita et moribus Christianis primaeuis per Gentilium malitiam afflictis, ibid. in 4, 1683. Theses Theologicae XXV Disputationibus publicis in Vniuersitate Kiloniensi propositae, ibid. in 4. *Prodierunt et ventilatae sunt altera vice 1686, ac rursum anno 1692.* Tractatus de Processu disputandi Papistico. Cui subiuncta Dissertatio de Hostiis Eucharisticis, siue Placentulis orbiculatis, quibus in S. Synaxeos administratione vtimur, ibid. in 4, 1685. Exercitatio de CHRISTO CRVCIFIXO, Iudaeis scandalo, Gentilibus stultitia, credentibus autem Dei potentia et sapientia, 1 Cor. I, 18, 23, 24, ibid. in 4, 1686. Exercitatio de Atheismo Veteribus Christianis, ob Templorum imprimis auersationem a Gentilibus obiecto, inque eosdem a nostris retorto, ibid. in 4, 1689. Silentium Sacrum, siue, de occultatione Mysteriorum apud veteres Christianos Dissertatio, ibid. in 4, 1689. De Studio Belli ac Pacis Dissertatio Theologica, in gratam memoriam redditae diuina clementia Cimbricis prouinciae Concordiae restitutique feliciter Reuerendiss. Serenissimique Slesuici et Holsatiae Ducis regnantis Dn. CHR. ALBERTI, ibid. in 4, 1689. De Actionibus Forensibus Exercitatio Theologica, ibid. in 4, 1690. Alexander Papa Octauus Pseudonymus, ibid. in 4, 1690. De Magnanimitate Aristotelica, Christianae Modestiae aliisque veris Virtutibus inimica, Dissertatio, ibid. in 4, 1690. De Schismate, superiore seculo Protestantes inter se et Pontificios enato, Dissert. Historico-Theologica, ibid. in 4, 1690. Apotheosis Papaea, ibid. in 4, 1691. In Canonem 6 Nicaenum Cardd. Baronio et Bellarmino opposita Exercitatio, ibid. in 4, 1691. Miscellanea Academica, ibid. in 4, 1692. Disquisitio de Pontifice Romano, ibid. in 4, 1692. De Rationis cum Reuelatione in Theologia concursu, ibid. in 4, 1692. De Veterum quorundam locutione illa: *Filius Dei assumsit hominem*, ibid. in 4, 1692. De Nominibus, quibus per ludibrium et contemtum Christiani olim a profanis appellati; deque Notis occultis, quibus iidem se insigniuisse crediti, Dissertatio; addita Mantissa, qua disquiritur: Num filiola, quam octo dierum infans enixa est, Baptismi capax, ibid. in 4, 1693. De Sacris Publicis, debita cum reuerentia praesentisque Numinis metu colendis, Diatribe Ascetica, ibid. in 4, 1693.

Man hat nach seinem Tode einen Tractat herausgegeben, der zum Titel hat: Pastor fidelis, siue de officio Ministrorum Ecclesiae Opusculum, zu Hamburg 1695 in 12. Man sehe das leipziger Tagebuch im Jenner 1696, 7 u. f. S. Es ist auch seine Historia Ecclesiastica Noui Testamenti, zu Leipzig 1697 in 4 herausgegeben worden. Man sehe ebendasselbe Tagebuch im Herbstmonate 1697, 438 S.

(C) **Er hat Söhne hinterlassen, die rühmlich in seine Fußstapfen treten.**] Er hat zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter gehabt, davon bey seinem Absterben vier Söhne und vier Töchter am Leben waren. Die zwo ältesten Töchter waren bereits verheirathet, die eine an Lindemannen, Professor der Natur- und Grundlehre zu Rostock, die andre an Paschen, Professor der Moral zu Kiel. Dieser hat 1695 drucken lassen, Schediasma de curiosis huius Saeculi inuentis, quorum accuratiori cultui facem praetulit Antiquitas. Er läßt es sehr vermehrt wieder drucken. Der älteste von Kortholts Söhnen, **Henrich Christian**, studierte die Arzneykunst, und reiste damals in fremden Ländern. **Matthias Nicolaus Kortholt**, und **Sebastian Kortholt**, seine Brüder, hatten bereits vortreffliche Proben ihres Verstandes gegeben. **Joel Johann Kortholt**, der jüngste von allen, studierte fleißig und gab gute Hoffnung. Natu minor, dieß sind die Worte der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse, IOEL IOHANNES, pietatis et litterarum studio, diligenter incumbens, optimam de se spem excitat, quam abunde iam impleuerunt aetate profectibusque multo maiores, MATTHIAS NICOLAVS, et SEBASTIANVS, pluribus praeclaris bonae indolis ingeniique excellentis speciminibus editis. Ich habe die Dissertation, de Poëtis Episcopis, gesehen, die Sebastian Kortholt 1699 drucken lassen, und die er der Prüfung der Gelehrten vorgelegt, Examini eruditorum publico, da er den Magistergrad in der Philosophie annehmen wollen. Pro summis in Philosophia honoribus impetrandis. Dieß ist ein sehr artiges Stück, welches die große Belesenheit des Verfassers zeiget.

Nachdem dieses schon abgedruckt war, habe ich noch zwey andre von seinen Werken gesehen, davon ich gleiches Urtheil fälle. Das eine ist betitelt: Disquisitio de Enthusiasmo Poëtico, und zu Kiel 1696 in 4 gedruckt worden; das andre handelt de Puellis Poëtriis, omissis ab Adriano Bailleto, und ist in derselben Stadt 1700 in 12 gedruckt worden. Ich habe auch erfahren, daß der Verfasser zum Professor der Dichtkunst auf der Akademie zu Kiel im Hornunge 1701 gemachet worden, und daß sein Bruder (Matthias Nicolaus) der nach Gießen zur Profeßion der Beredsamkeit und Poesie berufen worden, den 22 des Brachmonats 1700 seine Antrittsrede daselbst gehalten hat. Er handelt *de antiqua eloquentia recentiorum perperam postposita a Carolo Peralto scriptore libri, cuius est titulus*, Parallêle des anciens et des modernes etc. Diese Rede ist mir sehr gut vorgekommen. Man kann das Lob dieses Professors in einem Briefe des Johann Burchard Majus, Eloquentiae et Historiae Profess. Primar. den 22 May 1700, von Kiel geschrieben, der durch seine Schriften sehr berühmt ist, sehen.

Kotterus (Christoph) ist einer von denen dreyen Schwärmern, deren Erscheinungen man 1657 zu Amsterdam unter dem Titel: Lux in tenebris, herausgegeben (A). Er wohnte zu Sprottau in Schlesien. Seine Erscheinungen haben im Brachmonate 1616 angefangen. Er hat einen Engel, unter der Gestalt eines Menschen, zu sehen geglaubt, der ihm befohlen, den Obrigkeiten zu erklären, daß, wenn man nicht Buße thäte, der Zorn Gottes entsetzliche Strafen vollstrecken würde. Ob er gleich diesen Befehl sechsmal hintereinander erhalten hatte, so hat er ihn dennoch nicht ausgerichtet, weil es ihm sein Pastor und seine Freunde widerriethen. Allein da er im April 1619, eben denselben Geist zu sehen glaubte, der ihm mit der ewigen Verdammniß drohte, wenn er still schwiege, so entledigte er sich seiner aufgetragenen Verrichtung in voller Versammlung des Rathes, den 29 August 1619. Man lachte ihn aus. Die Erscheinungen fuhren fort, und wurden von Entzückungen und prophetischen Träumen begleitet. Der Churfürst von der Pfalz, den die Protestanten zum Könige von Böhmen erklärt hatten, wurde auch in diese Erscheinungen gemischet. Kotterus besuchte ihn zu Breslau im Christmonate 1620, und eröffnete ihm seine anbefohlnen Sachen. Er gieng auch noch an etliche andre Oerter, und endlich 1625 an den brandenburgischen Hof (B) [a]. Er machte in eben diesem Jahre mit dem Johann Amos Comenius Bekanntschaft, welcher der Beförderer seiner Prophezeyungen ward [b] (C). Wie nun die meisten von diesen Dingen auf glückliche Vorhersagungen für den Churfürsten von der Pfalz, und auf unglückliche für den Kaiser hinausliefen, so wendete David Wachsmann, kaiserlicher Fiscal in Schlesien und in der Lausitz, alle Mittel an, sich des Kotterus zu bemächtigen, den er als einen aufrührischen Betrieger ansah. Kotterus fiel ihm den 2 Jenner 1627 in die Hände. Man befragte ihn, man steckte ihn in ein Loch, man erwartete von Prag das Urtheil des Appellationgerichts: der Fiscal erhielt es den 23 April; weil er aber kurz drauf starb, so hat man den Inhalt desselben nicht erfahren. Kotterus kam aus dem Loche, und erhielt Erlaubniß, von seiner Frau und von seinen Freunden besucht zu werden, und wurde endlich an den Pranger gestellt (D), und aus des Kaisers Staaten bey Lebensstrafe verbannet, wenn er wieder käme. Er gieng in die Lausitz, welche damals dem Churfürsten von Sachsen zugehörte, und lebte daselbst ruhig bis an seinen Tod, der 1647 erfolgte [c]. Es ist ein Druckfehler, daß ihm des Moreri Wörterbuch zwey und neunzig Jahre beyleget (E). Man kann den Comenius wegen des Druckes solcher Prophezeyungen nicht entschuldigen (F). Er hat gesehen, daß ein Theil derselben durch den Erfolg der Falschheit öffentlich überzeuget war. Nach seinem Tode sind sie durch die Zeitläufte in Europa immer mehr und mehr widerleget worden. Die Türken, welche nach ihm, das Haus Oesterreich zu Grunde richten sollten, haben dasselbe durch ihre beständigen Verluste auf den höchsten Gipfel gebracht (G). Er hat sich sehr verdächtig gemacht, daß seine Absicht gewesen, Kriege zu erregen. Man hat eben denselben Verdacht wider einen gewissen reformirten Prediger, dessen Prophezeyungen viel frischer sind (H). Man hat sich einiger Worte bedient, die man in seinem Werke versteckt gefunden hat, und durch welche er das Geheimniß seiner Absicht entdecket haben soll. Man vergrößert ein wenig zu sehr, was man ihm beymißt (I),

mein Leser wird, nach der Prüfung der Stellen, die ich anführe, davon urtheilen können. Der Verfasser von den Gedanken über die Cometen hat behauptet, daß des Drabicius Prophezeyungen wenig Glauben gefunden haben (K).

a) Aus seinen Offenbarungen, die Comenius herausgegeben. *b*) Comment. Historia Reuelation. p. 16. seq. *c*) Aus dem Auszuge seiner Offenbarungen, Append. III. Histor. Revelation. p. 21. 22.

(A) **Unter dem Titel:** Lux in Tenebris.] Ich habe bey dem Artikel **Drabicius**, in der Anführung (*r*), die Ursache bemerket, warum man sich dieses Titels bedienet hat: ich will sie also nicht wiederholen. Dieses Werk ist 1657, auf Unkosten eines reichen Gönners, gedruckt worden, (er hat Laurentius von Geer geheißen,) welchen Comenius in Amsterdam angetroffen hatte. Es enthält die Offenbarungen unsers Christoph Kotterus, der Christina Poniatovia und des Nicolaus Drabicius ihre. Comenius hat einen kurzen Begriff davon, 1660, unter dem Titel: Reuelationum diuinarum in vsum seculi nostri factarum Epitome, herausgegeben. Er hat die Welt mit dem vollständigsten Werke, nebst Vermehrungen, wieder beschenket, unter dem Titel: Lux e tenebris nouis radiis aucta etc. Die letzte Ausgabe enthält die Folge von des Drabicius Offenbarungen, bis ins 1666 Jahr. Ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Franecker, ein Pohl von Geburt, Namens Nicolas Arnoldus, hat eilig und öffentlich wider dieses Werk geschrieben, und eine Gegenantwort auf des Comenius Schutzschrift herausgegeben. **Maresius**, Professor der Gottesgelahrtheit zu Gröningen, hat eben dieses Werk in seinen Sätzen, de Tribus Videntibus, 1659, angegriffen, und da er zehn Jahre darauf auf eine Schrift des Comenius, vom tausendjährigen Reiche, eine Antwort, unter dem Titel: Antirrheticus, siue Defensio pii zeli etc. contra I. A. Comenium, heraus gab: so hat er ihm den Druck dieser drey Propheten mehr, als einmal und mit vieler Stärke vorgeworfen. Dieses Werk ist, nach Verlauf einiger Jahre, in Vergessenheit und Verachtung gefallen, aber, da die Türken, 1683, Wien belagerten, außerordentlich gesuchet worden. Diejenigen, welche die Exemplarien unters Dach gestecket hatten, wo sie vermoderten, haben sie wieder hervorgelangt, und viele davon um einen großen Preis verkauft; und wenn die Türken Wien erobert hätten, so zweifle ich nicht, daß man an einer neuen Ausgabe würde haben arbeiten müssen, so theuer die Exemplarien auch gewesen wären.

Ob des Drabicius Name, 1690, in Frankreich unbekannt gewesen ist.

Man hat viele Exemplarien nach Frankreich verlangt; und Herr von **Avaux** hat einige dahin geschickt; deswegen muß man sich über des Jurieu Vorgeben verwundern, daß Drabicius, 1691, in Paris nicht bekannt gewesen wäre. Dieses Vorgeben ist nicht zu verzeihen, weil er selbst, nicht vor allzulanger Zeit, dazu geholfen, daß der Name dieses Schwärmers in der ganzen Welt herum geflogen ist. Außerdem hat er diese üble Voraussetzung, als den Beweis eines Staatsverbrechens, angeführet; denn er giebt vor, daß die Warnung an die Flüchtlinge, welche des Drabicius gedenket, nicht in Frankreich gemacht seyn könne. Diesen Dingen werden meine Leser keinen Glauben geben können; deswegen ist es nöthig, daß ich sie durch Anführung desjenigen beweise, was ihm geantwortet worden. Hier ist also, was der Schriftsteller, den er angeklaget, geantwortet hat. In der Cabale chimerique, 130 u. f. S. der andern Ausgabe.

„Der erste von seinen Beweisen ist, daß die Warnung an die Flücht„linge nicht zu Paris gemacht worden. Dieses demonstriret er nun „also:

„Derjenige (p. 18.), der diese Warnung gemacht hat, beschreibt die „Prophezeyungen des Drabicius umständlich; er hat sie gesehen, er hat „sie gelesen, und weis alle Umstände davon.

„Nun wissen die Gelehrten zu Paris kaum des Drabicius Namen.

„Also ist der Verfasser der Warnung nicht zu Paris.

„Wenn ich ihm den ersten Satz leugnete, so bin ich gewiß versichert, „daß er ihn Zeit seines Lebens nicht beweisen würde, weil es aus der „Warnung an die Flüchtlinge nicht erhellet, daß der Verfasser derselben „vom Drabicius etwas anders wisse, als daß er alles, was er gekonnt, „zum Kriege wider das Haus Oesterreich reizen wollen. Welcher Ge„lehrte in der Welt sollte nicht eben so viel von ihm wissen, wenn er „gleich seine Schriften niemals gelesen hat?

„Allein der andere Satz ist noch viel offenbarer falsch. Denn, nicht „zu gedenken, daß unter währender Belagerung von Wien, von des „Drabicius Buche in Frankreich stark geredet worden, und daß man „von hier viele Exemplarien dahin verschrieben, (ich selbst bin von ei„nem meiner Freunde zu Rouen gebethen worden, ihm eines zu schi„cken.) wer weis doch die großen Lobsprüche nicht, die Jurieu dem „prophetischen Triumvirate, ich will sagen, der Christina Poniatovia, dem „Cotterus und dem Drabicius, in einem Werke: Accomplist. des Prophe„ties, welches 1686 gedruckt ist, gegeben hat, **welches viel gemeiner und „gänger ist, als die Jahrkalender**, wie er sich (im 21 Pastoralschreiben, „von 1689,) rühmet, dabey er sich der allerrichtigsten Vergleichung be„dienet, die man jemals gesehen hat; wer weis nicht, sage ich, daß diese „dem Drabicius gegebenen Lobsprüche, welche so vermögend sind, von „diesem Propheten reden zu lassen, dem Lobredner gewisse sehr kränkende „Beurtheilungen von dem Bischofe Bossuet, (Hist. des Variations, „Livr. XIII. num. 41. 1688 gedruckt,) und dem Pellisson (Reflex. sur „les differends de la Relig. II. Partie, 1687 gedruckt,) zugezogen haben, „und zwar in Büchern, die vor dem Drucke der Warnung an die Flücht„linge, zu Paris herausgegeben worden sind. Wer kann zweifeln, daß „die Satire, welche von 1684, unter dem Titel, l'Esprit de Mr. Ar„naud, in der Welt so herum geflogen ist, nicht die Neubegierde vieler „Franzosen gereizet haben sollte, des Drabicius Prophezeyungen zu ken„nen, davon Jurieu, (Tom. II. p. 291.) den Plan auf eine solche Art „entwirft, daß er eines Theils der Welt, in des Drabicius Namen, des „Hauses Oesterreich Untergang, dem Könige von Frankreich die kaiser„liche Krone, den Türken die Eroberung von Wien, Kärnthen und „Steyermark, und die Verheerung der Republik Venedig und der „Stadt Rom; und andern Theils in der Reformirten Namen, alles „**das verspricht, was sie zur Erfüllung dieser Prophezeyungen „werden beytragen können?**„ Die Gelehrten zu Paris müßten sehr albern gewesen seyn, wenn sie sich nicht nach einem Werke erkundiget hätten, davon Jurieu in der Vorrede zum Accomplissement des Propheties, 1686, gedruckt, folgenden Begriff gegeben hat. Ich habe, saget er, **in des Cotterus, der Christina und des Drabicius Prophezeyungen, die Comenius herausgegeben hat, etwas Großes und Erstaunliches gelesen. Cotterus, der erste von diesen dreyen Propheten ist groß und prächtig; die Bilder seiner Gesichte haben so viel Majestät und so viel Edles, daß der alten Propheten ihre nicht mehr haben. Sie sind auch vortrefflich eingerichtet, alles erhält sich darinnen, und nichts widerspricht einander. Ich kann nicht begreifen, wie sich ein schlechter Handwerksmann, ohne Gottes Beystand, dergleichen große Dinge eingebildet haben kann. Die 2 Jahre von der Christine Prophezeyung sind, nach meinem Erachten, eine Folge eben so großer Wunderwerke, als die nach der Apostel Zeiten sich eräuget haben. Und ich finde auch in der allergrößten Propheten Leben nichts Wunderbarers, als was dieser Jungfer begegnet ist. Drabicius hat auch seine Verdienste; allein er ist dunkeler und schwerer. Diese drey Propheten kommen darinnen überein, daß sie den bald bevorstehenden Fall des antichristischen Reiches verkündigen. Allein man findet andern Theils so viel anstößige Dinge darinnen, daß man darauf nicht bauen kann.** Wenn dieses nicht Begierde erwecket hätte, des Comenius prophetische Sammlung kennen zu lernen, so würden diejenigen wenigstens neugierig geworden seyn, welche die Betrachtungen über die Religionsstreitigkeiten gesehen hätten. Denn es ist unmöglich, wenn man viel Stolz an einem Scribenten bemerket hat, daß man nicht einige Freude empfinden sollte, wenn man ihn auf die Art gekränket sieht, als Pellisson den Jurieu durch diese Worte gekränket hat: **Ein Prophet, und noch mehr als ein Prophet, verkündiget es uns; vermuthlich der Vorläufer des tausendjährigen Reiches, der sich wenigstens die Gewalt nimmt, diejenigen zu tadeln, zu verbessern, und zu verstümmeln, die er förmlich für Erleuchtete und Propheten ausgegeben hat,** (Christoph Kotterus, aus Schlesien, Christina Poniatovska, aus Böhmen. Nicolas Drabicius, aus Mähren.) **solche Leute übrigens, die der Ausgang bereits von hundert Betrügereyen überzeuget, und der Himmel erst neulich durch die Eroberung von Ofen vor der ganzen Welt Augen zu Schanden gemacht hat, welches die Christen niemals durch die Gewalt der Waffen, sondern durch einen Vertrag mit den Türken wieder bekommen sollten.** Reflexions sur les Différens de la Relig. II Partie, Sect. XVII. p. 435. amsterdamer Ausgabe, 1689. Er hat p. 501. von allem diesem förmliche Beweise gegeben, indem er des Jurieu eigene Worte (die ich hier oben angeführet habe,) anzieht, und die Stellen, wo Drabicius ausdrücklich gesaget hat, daß Ofen nicht anders, als vermittelst eines Vergleiches, aus der Türken Händen kommen würde. Wenn man so geneigt gegen einen Schriftsteller ist, als man, in Absicht auf den Jurieu, zu Paris gewesen; so sieht man ihn so gerne des Betrugs oder der Schwärmerey überzeuget, daß man diese Ueberführung aus der Quelle herholet: **allein ist es wohl wahr**, fraget man, **daß Drabicius dieses gesaget hat? könnte man es nicht mit seinen eigenen Augen sehen, damit kein Zweifel übrig bliebe, der das Lächerliche dieses Auftritts vergeringerte?** Hierauf suchet man ein Exemplar des Drabicius, wo man es zu finden denket: und wenn man es nicht antreffen kann, so behält man doch den Eindruck von diesem Namen, und sieht es als ein Spielwerk an.

Es wird niemand sagen, daß ich von meiner Materie abgehe; denn weil es eine Falschheit der Geschichte ist, wenn man saget, daß des Drabicius Name 1690 in Frankreich kaum bekannt gewesen, so gehöret sie in dieses Wörterbuch: und ich habe mich aller Beweise bedienen müssen, die diese Falschheit widerlegen.

Wenn man weiter nichts gesaget hätte, als daß des Drabicius Name in Vergleichung des Gerüchtes, das er in Frankreich gemachet haben würde, wenn die Türken Wien erobert hätten, in Paris fast nicht bekannt gewesen wäre, da die Warnung an die Flüchtlinge gemacht worden; so hätte man, nach meinem Bedünken, nicht Unrecht gehabt: denn die Eroberung von Wien würde vielmehr Redens vom Drabicius, als vom Großvezier, gemacht haben. Das Buch, das Jurieu, unter währender Belagerung dieser Stadt, zum Lobe und zur Vertheidigung der dreyen Propheten, durch schöne Erläuterungen und gelehrte Auslegungen gemacht hatte, würde in verschiedene Sprachen übersetzt worden seyn, und den Drabicius lange Zeit zum Gespräche der Gesellschaften gemacht haben. Alles dieses aber ist zum Nachruhme des Drabicius, durch die aufgehobene Belagerung verlohren gegangen. Der zwey bis dreyhundert Meilen entfernte große Sobiesky hat ein Buch vernichtet, das dem Drucker sogleich übergeben werden sollte.

Neigungen der Gemüther, unter währender Belagerung von Wien, 1683.

Ich habe unter währender Belagerung von Wien zu erkennen angefangen, wie sehr ich mich betrogen hatte, da ich geglaubet; daß man sich endlich von denjenigen falschen Hoffnungen erholet hätte, die man so vielmal auf Erscheinungen gegründet hatte. Ich habe überall Leute gefunden, die mir von nichts, als des Drabicius Prophezeyungen mit solchen Merkmaalen der Ueberzeugung vorgeschwatzt, und Schlösser über Schlösser in die Luft gebauet haben, so, daß sie in einer Minute den babylonischen Thurm hätten übern Haufen werfen können. Sie haben nicht genug bewundern können, daß es Drabicius, in Ansehung des Tekely, so glücklich getroffen. Aber das wollte ich von ihnen eben so haben! denn ich habe ihnen gezeiget, daß Tekely, der damals die große Person der Opera war, in des Drabicius Buche nicht die geringste Figur machet, welches eine handgreifliche Nullität ist. Ich zweifle nicht, daß die Franzosen sich nicht sehr aufgeblasen haben würden, wenn des Großveziers Unternehmung einen glücklichen Ausgang gehabt hätte. Sie würden den Leichtgläubigen, wegen des Drabicius Erscheinungen herzlich gerne die Hand gebothen haben; angesehen dieselben dem Könige von Frankreich das ganze Kaiserthum versprachen. Es ist also gewiß, daß der Name dieses falschen Propheten in Paris sehr viel berühmter würde geworden seyn, wenn die Türken Wien eingenommen hätten.

(B) **Er ist 1625 an dem brandenburgischen Hofe gewesen.**] Der Churfürst George Wilhelm, welcher von dem großen Aufsehen hatte reden hören, welches des Kotterus Erscheinungen machten, wollte diesen Menschen sehen. Er hat ihn den Gottesgelehrten zu Frankfurt an der Oder zur Prüfung übergeben, worauf er ihn zweymal nach Berlin kommen lassen, erstlich 1625, und dann 1626. Der Ruf von diesem Menschen, der bis nach Straßburg gekommen, hat einen von den dasigen Bürgermeistern dermaßen gerühret, daß er einen Bothen nach Schlesien geschickt, den Kotterus um die Erklärung von zwey und sechzig Puncten zu bitten, und nach Straßburg zu kommen, wo sein prophetisches Amt einer viel größern Sicherheit genießen würde. Kotterus hat auf die zwey und sechzig Fragen geantwortet, und sich, nach Straßburg zu reisen, damit entschuldiget, daß ihm der Geist keinen Befehl darzu gebe, und nur erlaube, daß dem Bürgermeister sein Bildniß zugeschickt würde. Comenius, in Epitome Reuelat. Append. III. p. m. 209.

(C) **Er machte : : : mit dem Johann Amos Comenius Bekanntschaft, der sich zum Beförderer seiner Prophezeyungen aufwarf.**] Nach den kaiserlichen Befehlen, die den reformirten Predigern in Böhmen und Mähren 1624 auferlegten, das Land zu räumen, ist in einer geheimen Versammlung, im März 1625, beschlossen worden, daß die Prediger aus Böhmen sich nach Pohlen, und die aus Mähren sich nach Ungarn begeben sollten, und daß man einige mit Briefen so wohl nach Pohlen als nach Ungarn abschicken wolle, zu ihrer Aufnahme Anstalten zu machen. Comenius ist nach Pohlen abgeordnet worden. Bey seiner Durchreise durch Görlitz in der Lausitz, hat ihm der Hofmeister des jungen Grafen von Zerotin, als eine sehr tröstliche Nachricht gemeldet: daß der Untergang des Antichrists, nach demjenigen nahe wäre, was der heilige Geist einem frommen Manne in Schlesien, Namens Christoph Kotterus, offenbaret hätte. Er hat ihm verschiedene Stücke davon erzählet und vorgelesen, und den Comenius, weil er sehr hartgläubig gewesen, ermahnet, sich selbst an den Ort zu begeben, und sich mit diesem Propheten zu unterreden. Comenius hat bey seiner Durchreise durch Sprottau, den Kotterus zu sprechen verlangt; seine Frau hat ihm geantwortet, daß er zu dem Churfürsten von Brandenburg verlanget worden. Der Pastor des Ortes, Namens Abraham Mencelius, hat eben dasselbige bekräftiget: er hat ihn versichert, daß Kotterus ein wahrhaftiger Seher sey, und ihm seine Offenbarungen zu lesen gegeben. Comenius hat bis zu des Kotterus Zurückkunft dieses Manuscript überdacht, und ist darübet erstaunet. Kurz darauf hat er den Kotterus gesprochen; er hat seine Reise verrichtet, er ist bald nach Sprottau zurück gekommen; er hat das Manuscript der Offenbarungen in die böhmische Sprache gebracht, und sich völlig überzeuget, daß sie lediglich von Gott kämen. Er ist nach Pohlen zurück gereiset, und hat den Propheten mit dahin genommen, der ihm unterwegens berichtet: er wisse, vermittelst der Offenbarung, daß eine allgemeine Kirchenversammlung der ganzen Christenheit gehalten werden würde, wo man den Pabst absetzen, und einen Canon machen würde, der allen Personen verböthe, sich jemals des Titels eines allgemeinen Bischofs anzumaßen. Comenius hat ihm vorgestellt, daß er diesen Artikel nicht in dem Manuscripte gelesen hätte. Kotterus hat geantwortet: **Ich habe keinen Befehl erhalten, es zu schreiben, gleichwohl aber habe ich es erfahren.** Nach der Zurückkunft in Pohlen, hat sich Comenius vom Kotterus getrennet, und ist nach Berlin gegangen, wo er gefunden, daß man auch unter den Flüchtlingen aus Böhmen (†) und Mähren, sehr verschiedene Urtheile von diesem Manne fällte: einige haben ihn für einen wahrhaftigen Propheten gehalten, zumal da man durch die Post Nachrichten erfuhr, daß der König von Dännemark Soldaten würbe; andre haben gesaget, daß Kotterus ein Betrüger wäre, welcher sich, weil er alle sein Vermögen verthan gehabt, und nicht gewußt, wovon er leben sollen, zum Propheten aufgeworfen hätte. Alii rursum ex iisdem meis scabiosissima de Cottero effutiebant: helluonem, rei suae decoctorem, desperationeque ad prophetandum adactum dictitantes, miraque de prophetiis ipsius mendacia inter se spargentes, mihique referentes. Comen. Histor. Reuel. pag. 21. Dieses hat den Comenius beunruhiget, allein Christoph Pelargus, Generalsuperintendent der brandenburgischen Kirchen, der ihn auf des Churfürsten Befehl geprüfet hatte, hat ihm wieder Muth gemacht, und ihn versichert, daß er an der außerordentlichen Sendung dieses Mannes nicht zweifeln (*), noch sich reuen lassen dürfe, seine Offenbarungen in die böhmische Sprache übersetzet zu haben. Diese Uebersetzung ist nicht geheim gehalten worden, wie der Urheber es begehret hatte. Man hat sie Leuten gezeiget, welche Abschriften davon behalten wollen, und also sind die Abschriften in Böhmen erstaunlich vermehret worden, und man darf sich nicht darüber verwundern, es war ein Buch, das dem Könige Friedrich hundert Siege versprach. Einige Zeit hernach ist es böhmisch, zu Pirna in Meißen, mit Lobsprüchen und Randglossen gedruckt worden. Allein es sind nicht alle Prediger ins Netz gegangen. Zweene darunter, nebst einigen Kirchenvorstehern, haben die Abschrift dieses Buches übel genommen: der Nutzen des wahren Glaubens, und die menschliche Gefahr, der man sich aussetzte, sind die zwo Ursachen gewesen, die sie zu dem Gutachten bewogen, diese Hirngespinnste zu unterdrücken: sie möchten nun ein bloßes Gedankenspiel, oder die leeren Träume eines Schwärmers seyn. Scriptum illud (siue id ab aliquo ingenioso confictum, siue ab ipso fanatico homine conscriptum esset,) supprimi petierunt. Duplex enim subesse periculum: et Conscientiarum, si se homines a certo Dei Verbo ad incerta id genus figmenta abduci paterentur; et Corporis atque vitae, si haec in aduersariorum veniant manus. Ebendas. 23 S. Die Churfürstinn Juliana, König Friedrichs Frau Mutter, als sie 1626 einem Herrn aus Mähren gemeldet, der damals so wohl ein Flüchtling, als wie sie, in Berlin war, daß sie einen Brief von dem Könige, ihrem Sohne, erhalten, worinnen er sich erkundiget, ob man die Prophezeyungen des Mannes aus Schlesien schriftlich haben könne? so hat dieser große Herr ein Exemplar davon abschreiben, und, weil er ihr dasselbe, wegen seiner Krankheit, nicht selbst übergeben können, es dem Comenius aufgetragen, der damals zu Berlin war. Comenius hat sich nicht erst die Zeit genommen, dasselbe der Churfürstinn einzuhändigen; er ist gerades Weges zu dem Könige gegangen, der damals im Haag war: er forderte Gehör, er hat ihn angeredet, und unter andern Dingen gesaget: daß, weil Se. Majestät und ihre Kinder, die vornehmsten Personen in dieser göttlichen Comödie wären, diejenigen, welche dieses Manuscript gehabt, geglaubet hätten, sich lächerlich zu machen, wenn sie dasselbe Sr. Majestät nicht mitgetheilet hätten: Cuius (*Cotteri*) omnia cum sint in scriptum relata, ibidemque Maiestas Vestra, cum Progenie sua, tanquam primaria in hac Dei Comoedia introducitur Persona: absurdum visum est illis, qui ea suis hactenus custodierunt manibus, ad notitiam Maiestatis Vestrae haec non deduci. Non quidem vt Maiestati Vestrae ista praecise credendi imponatur necessitas: sed, primum, vt haec apud Maiestatem Vestram tanquam in archiuo sacro asseruentur, in futurum testimonium: ne, si demum post completa praedicta haec palam fiant, ex euentu sic esse collecta, suspicari quis, aut calumniari, possit. Deinde, vt occasio sit attendendi, num forte diuina prouidentia tales in euentus res disponat. (Nam si de imminente rerum mutatione Politicos discursus, vel Astrologicas praedictiones, aut similes Prudentiorum coniecturas, cognoscere non aspernamur; cur haec ab altiori venientia principio aspernari libeat?) Curarunt itaque ex authentico describi exemplar, quod Maiestati Vestrae per me humili cum obseruantia exhibent: simulque exhibui. Ebendas. 26 S. Nicht darum, setzte er darzu, daß man ihm mit Gewalt aufdringen wolle, diese Dinge zu glauben, sondern man wünsche, daß sie unter seinen Urkunden aufbewahret würden, damit niemand, wenn sie der Ausgang bestätigte, darüber spotten könne: daß die Prophezeyungen nach geschehener That gekommen, und damit dieses auch eine Gelegenheit gebe, zu beobachten, ob die göttliche Vorsehung die Wege zu diesen großen Staatsveränderungen bahne.

(†) Die Vertriebenen aus Böhmen rc. Es giebt eine große Menge von diesen Vertriebenen in dem Brandenburgischen. Sie sind verdorben, und die heutigen werden sich einer den andern verderben. Dieß ist ein Geheimniß, welches schon im Gange ist. **La Croze.**

(*) Vides hanc bibliothecam meam (*instructissimam habebat, celeberrimus ob eam totam per Germaniam, quo me secretius hoc colloquium expetentem introduxerat*) omnes Authores antiquos et recentes consului, vt quid de quaestione illa, Vtrum post Christum et Apostolos obsignatumque Noui foederis Canonem vllae nouae admittendae sint, diuinae vel angelicae reuelationes, sentiendum sit cognoscerem? Sed nemo me scrupulis liberare potuit. Ego igitur ad preces conuersus, ardentissime inuocabam Deum (saepe etiam noctu surgens et me in faciem prouoluens) vt ne parceretur illudi Ecclesiae suae orans. Post omnia vero tandem pensitata, diuinitusque suggesta, *non aliud habeo quod dicam, nisi* DEVM MISISSE ANGELVM SVVM, qui nuntiaret nobis seruis suis ea, quae oportet fieri cito: *(quae sunt Angeli Verba* Apocal. XXII, 6. Comenii Histor. Reuelation. p. 21.

Dieß hier ist das Ende des Geheimnisses: man will, daß die Prinzen, die zur Ausführung vermögend sind, und Theil daran haben, dadurch den Vorsatz und die Begierde darzu, nebst der Hoffnung, darinnen glücklich zu seyn, bekommen sollen. Dieß ist gemeiniglich die Haupttriebfeder unserer Wahrsager, und apokalyptischen Ausleger, und derjenigen, die sie unterstützen. Wir wollen wieder auf den historischen Zusammenhang kommen.

Comenius wurde von dem Könige Friedrich mit Ehren empfangen und abgefertiget: darauf gieng er nach Böhmen, wohin sich Kotter im Weinmonate, 1626, auch begab, und mit Staatsbedienten und Edelleuten Unterredungen hielt. Hist. Reuelat. Comenii, 1659. p. 15. seqq.

Hier ist eine Stelle, worinnen ich keine Richtigkeit sehe. Quam turpiter vero in horum (*Cotteri et Drabicii*) et Christinae Poniatouiae virginis Bohemae conatibus, qui eiusdem omnino farinae erant, iuuandis modo dictus Comenius se dederit, e Voëtii Dispp. part. II. pag. 1080. liquet. Micrael. Historia Eccles. pag. 1324. Ausgabe von 1699. Also redet Hartnak in seiner neuen Ausgabe von des Micrälius Kirchenhistorie. Er hatte des Kotterus falsche Prophezeyungen und den Comenius verdammet, der sie herausgegeben hatte: er hatte gesaget, daß man dem Drabicius den Kopf und die Hand habe abhauen lassen, der diese Strafe wohl verdienet hätte: Interceptus in illo regno (*Hungariae Drabicius*) capite manuque amputatis, libro quoque cui titulus: *Lux in Tenebris*; infami loco combusto dignam poenam luit. Ebendas. Man sehe auch oben den Artikel **Drabicius**, in der Anmerkung (G), und gleich darauf setzet er darzu, es erhelle aus der 1080 Seite, des II Bandes der Disputationen des Voetius, daß Comenius durch die Herausgebung der Offenbarungen dieser Leute, einen sehr schändlichen Fehler begangen habe. Ich habe diese Stelle des Voetius zu Rathe gezogen, aber weder auf der 1080 Seite, noch auf der folgenden steht das geringste, das den Comenius angeht.

(D) **Man hat ihn an den Pranger gestellt.**] Dieß sind des Comenius Worte, 28 S. seiner Historie der Offenbarungen: Post aliquot adhuc mensium deliberationem ignominiae poena affecerunt tali. Eductum carcere collocarunt ad cippum fori, ferreo adstrictum collari, affixaque supra caput scheda, cui inscriptum fuit: *Hic est Pseudo-propheta ille, qui praedixit quae non euenerunt.* Horae spatio sic spectaculo relictus, per lictorem vrbe fuit eductus, exireque patria, nec in Caesaris ditiones redire sub capitis poena, iussus.

(E) **Es ist ein Druckfehler, daß ihm des Moreri Wörterbuch zwey und neunzig Lebensjahre beyleget.**] Man läßt ihn 1585 gebohren werden, und 1647 sterben: er hat also 62, und nicht 92 Jahre gelebet; allein die Buchdrucker nehmen oft eines für das andere, die Ziffer 6 für die Ziffer 9.

(F) **Man kann den Comenius wegen des Drucks solcher Prophezeyungen nicht entschuldigen.**] Gott behüte mich, das Urtheil über dasjenige zu sprechen, was in meines Nächsten Herzen vorgeht; Gott allein kennet diese Geheimnisse: allein es giebt doch Gelegenheiten, wo man sagen kann, was man von den Anscheinungen denket. Mit viel größerm Grunde ist es mir erlaubet, dasjenige historisch zu erzählen, was andere von des Comenius Aufführung gedacht haben. So lange er in Preußen gewohnet, hat man seinetwegen an dem Hofe mit verschiedenen Prinzen berathschlaget, und man hat einen Gewissensfall aus der Untersuchung gemacht: ob er nicht die Strafe verdiene, welche das göttliche Gesetz wider die falschen Propheten verordnet hat? Man hat ihn im Verdachte gehabt, daß er denen als Rath und Secretär gedienet, die einen Einfall in Böhmen vorgehabt, und denselben ausgeführet haben würden, wenn ihnen die Engländer die Hülfe zugeschickt hätten, darum man sie ersucht hatte. Dieß ist zu Cromwells Zeiten ge=

schehen. Siehe in dem Artikel **Comenius**, die Anmerk. (G), Num. VI. Er und seines gleichen wurden für Anhetzer des Krieges gehalten, welchen Ragotzki und die Prinzen Radzivil wider Pohlen anfingen. Die Befreyung der Kirche Gottes, von der päbstlichen Tyranney, war der Gegenstand, den man ihnen vor Augen stellete, sie zum Kriege zu reizen. Ich sage hier nichts, wovon ich nicht einen Gewährmann habe; denn so schreibt Arnold an den Comenius: Praeuaricatio illa, quam dicis, tanti tamen non fuit, vt super ea in aulis Principum deliberaretur, casus conscientiae formati viris doctis decidendi mitterentur, an sim falsus Propheta, et consequenter, an in me poena diuinitus in falsos Prophetas statuta animaduertendum non esset, quod de te in Borussia cum adhuc morarer perscriptum memini, et forte autographum illarum litterarum adhuc possideo. Tanti, inquam, non fuit illa praeuaricatio, vt propter eam πολυπεάγμων audirem, ac deserta statione mea Professoria, Magnatibus pro flabello in concitandis motibus bellicis essem, vti de te rumor est, qui a manu et consiliis intimis fuisse illis diceris, qui in Bohemiam irruptionem ante annos moliebantur, si modo annuissent illorum votis Angli sollicitati. Ego id non dico, quanquam stylus litterarum tuo non sit absimilis. Iam per rumores in Borussia (vt nisi me omnino fallat memoria illinc ad te perscripsi,) audiueram, Principes Radziuilios et Rakocium a vobis fuisse inductos, qui arma contra Polonos capesserent, spe liberandae Ecclesiae a tyrannide Pontificia, cuius rei haud exigua passim in volumine illo triuno extant argumenta. Ego tamen non definio. In Discursu Theologico contra Comenium, p. 10. Ich wundere mich nicht, daß Comenius, wegen politischer Rotten und Kriegshändel, verdächtig gewesen: denn ein Gottesgelehrter, der so viel reiset, wie er, und so viel Geschäffte an fürstlichen Höfen hat, ist ein Mensch, dem man nicht sehr trauen darf. Die churfürstliche Fr. Mutter König Friedrichs fraget: Ob man von des Kotterus Prophezeyungen eine Sammlung finden könne? Derjenige, an welchen sie sich deswegen wendet, läßt eine Abschrift davon machen, und trägt, weil er sie nicht selbst übergeben kann, solches dem Comenius auf. Dieser, der in Berlin ist, und nur zween Schritte thun darf, sie der Churfürstinn zu geben, will lieber nach dem Haag gehen, um sie dem Könige Friedrich in eigene Hände zu geben, und eine Anrede über den Inhalt des Buches zu halten, wobey er zum wenigsten, sagte er, den König auf die Zufälligkeiten aufmerksam machen könnte. Siehe oben die Anmerkung (C), gegen die Mitten. Dieses riecht sehr nach einer rottirischen Prophezeyung. Man saget voraus, was man gerne unternommen haben will, und dann beweget man Himmel und Erde, diejenigen zur Unternehmung zu vermögen, die man für geschickt dazu hält. Es ist sehr wahrscheinlich, daß des Comenius starke Bemühung, die Protestanten zu vereinigen (*), von der Begierde hergekommen, sich eine große Partey zu machen, welche durch die leiblichen Waffen die Prophezeyungen erfüllte. Noch eines hat dem Comenius geschadet. Er war geschickt und gelehrt, und urtheilte in andern Materien, nach der gesunden Vernunft, in diesen zeigte er Witz; man sah nichts an seiner Person, das nach Schwärmerey roch. Dieses bewog zu glauben, daß er von dem nicht überzeuget wäre, was er sagte. Es kann bey der entzückten Gebährdung ein Betrug seyn, und zuweilen ist er auch dabey; allein diejenigen, welche sich der Eingebung rühmen, ohne daß sie außer dem, entweder in ihrem Gesichte, oder in ihren Worten, zu erkennen geben, daß ihr Gehirn verrückt ist, oder jemals aus ihrem natürlichen Zustande schreiten, sind der Betrügerey weit verdächtiger, als diejenigen, die von Zeit zu Zeit einiges Gliederzucken leiden, mehr oder weniger, wie die Sibylle.

> Deus ecce, Deus: cui talia fanti,
> Ante fores subito non vultus, non color vnus,
> Non comtae mansere comae: sed pectus anhelum,
> Et rabie fera corda tument; maiorque videri,
> Nec mortale sonans, adflata est numine quando
> Iam propiore Dei. - - - -
>
> Virgil. Aen. Libr. VI. v. 46.
>
> \- - - - - -
> At Phoebi nondum patiens immanis in antro
> Bacchatur vates, magnum si pectore possit
> Excussisse deum: tanto magis ille fatigat
> Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.
>
> Ebendas. v. 77.

(*) Er bekennet in seinem Buche, de Vno necessario, es sey eines von seinen dreyen Labyrinthen, darinnen er sich verirret, das pseudo-irenicum, siue varie, noxie prorsusque exitiose circa fidem dissidentes Christianos reconciliandi desiderium. Siehe Spizelium, in infelice Litterato, p. 1025.

Ich gebe zu, daß man vom Comenius keinen bösen Verdacht hat. Allein, was wird man wider diejenigen sagen, die es übel nehmen, daß er des Kotterus Offenbarungen für göttlich ausgegeben hat, so gar, da der Ausgang die Falschheit derselben bewiesen hatte? Man hat ihm mit seinen eigenen Worten bewiesen, daß er einige Prophezeyungen des Drabicius für falsch gehalten hat, z. E. diejenige, welche saget, daß Comenius der Krönung des Königes von Ungarn, zu Preßburg beywohnen würde. Arnold. in Disc. Theol. contra Comenium, p. 42. Ich bekenne, daß mir dieses nicht zu entschuldigen zu seyn scheint. Und was den Drabicius anbelanget, wie hat er sich einbilden können, daß ihm Gott Eingebungen wiederfahren lassen? Wenn er Eingebungen von Gott gehabt, so würde er aufs eifrigste gewollt haben, daß Ragotzi das Haus Oesterreich zu Grunde richten sollte, und gewußt haben, daß ihn der Himmel zu diesem großen Werke bestimmt hätte. Allein, wenn Gott dieses gewollt hätte, würde er diesem Fürsten nicht die Begierde eingegeben haben, den Kaiser zu bekriegen, oder wenigstens ein wenig Leichtgläubigkeit gegen den Drabicius? Diese Sache giebt des Comenius Vorurtheil zu erkennen. Sein Schwiegersohn, **Figulus** (†) genannt, hat den Arnoldus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, gebethen, seinem Schwiegervater mit seinem guten Rathe beyzustehen, der bey dem Drucke der dreyen Prophezeyungen zu zweifeln schien. Arnold hat gerathen, sie nicht drucken zu lassen: (In Disc. Theol. p. 5.) der Schwiegersohn hat eben dasselbe gerathen, (ebendas. p. 56.) und sich auf sehr wichtige Ursachen gegründet. Allein Comenius ist dem Rathe zweener Personen um so viel weniger nachgekommen, weil er den Schluß der pohlnischen Kirchen nichts geachtet, die nach vorhergegangener Prüfung der vorgegebenen Offenbarungen vom Kotterus und der Christina Poniatovia, sie zu einer ewigen Unterdruckung verdammet hatten. Cotterianae et Poniatouianae visiones vt vanae ad silentium et tenebras fuerunt ab illis condemnatae. Ebendas. p. 28.

(†) Er nennte sich Figulus. Seine Kinder haben den Namen Jablonski angenommen. La Croze.

(G) **Die Türken, welche, nach ihm, das Haus Oesterreich zu Grunde richten sollten, haben es durch ihre beständige Verluste auf den höchsten Gipfel gebracht.**] Man sehe hierüber die groben Schimpfworte des Urhebers, von der Warnung an die Flüchtlinge. **Es ist gewiß,** saget er 357 S. **daß der Ruhm und das Glück Sr. kaiserlichen Majestät in diesem Kriege wider die Türken unvergleichlich sind, und daß Gott zur ewigen Schande der Prophezeyungen eures Drabicius, diesen Prinzen mehr Siege erhalten lassen, als Carln den V. Dieser falsche Prophet, der zum Fluchen viel eifriger, als Bileam, gewesen, welcher, da ihn ein benachbarter König mit großen Versprechungen darum bath, nichts übereilen wollen; hat seit vielen Jahren die allerentsetzlichsten Vermaledeyungen wider das Haus Oesterreich ausgespieen, die ihm nur in die Gedanken gekommen, und es, so zu sagen, den Furien und höllischen Göttern übergeben,** Diris et numinibus infernis, **weil es eure Religion verfolget hatte. Allein der Ausgang hat gezeiget, daß er dieses Handwerk nicht verstanden, und keine rechte gute Hand zum Fluchen gehabt. Niemals hat ein Mensch weniger, als er, das Lob verdienet, das dem Bileam gegeben worden:** derjenige, den du segnest, wird gesegnet seyn, und derjenige, dem du fluchest, wird verfluchet seyn: **wenn alle eure prophetischen Flüche des Drabicius seinen ähnlich sind, so wird man sich in Zukunft eben so drängen, eure Vermaledeyungen zu wünschen, und sie mit mehr Heftigkeit anzunehmen suchen, als sich der König der Moabiter angelegen seyn lassen, Bileams Flüche, wider seine Feinde, aussprechen zu lassen.** Nach dem Drucke dieser Warnung, ist das Glück der kaiserlichen Waffen zuweilen unterbrochen worden, z. E. da die Türken Belgrad, 1690, wieder genommen; allein dieses ist für die Türken nur eine kleine Frist gewesen; ihr Unglück hat bald wieder angefangen, alle seine Wuth auszulassen. Es hat sie in den letzten Jahren fast zu Boden geschlagen (*), es hat ihnen überall seinen Haß in Dalmatien, in Ungarn, in Pohlen, auf dem Archipelago empfinden lassen; und wenn man unsern Zeitungsschreibern glauben darf, so haben sie zwo Schiffschlachten den letzten Winter in sehr kurzer Zeit verlohren, ob es gleich die Sieger nicht für gut gefunden haben, ihren Sieg zu verfolgen, sondern vielmehr die Insel Chios zu verlassen. Der neue Sultan hat die Hoffnung der Pforte einiger maßen wieder aufgerichtet. Man deutet auf ihn, was Florus in Prooemio, ext. vom Trajan gesaget hat: Quibus inertia Caesarum quasi consenuit atque decoxit, nisi quod sub Traiano principe mouet lacertos, et praeter spem omnium, senectus imperii, quasi reddita iuuentute reuirescit: allein bis hieher erhellet aus den Berichten unserer Zeitungsschreiber noch nicht, daß er viel gewonnen hätte. Und was den Tekely betrifft, den man uns, unter währender Belagerung von Wien, für des Drabicius Haupthelden angegeben hat: so haben wir aus den Zeitungen erfahren, daß ihn die Türken, die seines beständigen Unsterns überdrüßig gewesen, in die sieben Thürme eingesperret haben.

(*) Man hat dieses im Weinmonate, 1695, geschrieben, da unsere Zeitungsschreiber den Verlust der Kaiserlichen in der Schlacht bey Lugos bereits sehr geringe gemacht hatten.

Dieses habe ich im Weinmonate, 1695, geschrieben, in währender Zeit, da das gute und rühmliche Glück der kaiserlichen Waffen eine Art des Anstandes erleiden sah. Die Zeitungen von Paris vergrößerten von Tage zu Tage den Sieg; den der Sultan vor kurzem erhalten hatte: die andern Zeitungen hingegen vergeringerten denselben beständig. Man wußte noch nicht, welche Zeitungsschreiber die Folgen dieses Gefechtes auf ihrer Seite haben würden. Der Fortgang der Türken würde die Berichte von Paris bekräftiget, und die aus Holland und Deutschland widerleget haben. Unterdessen haben sie nichts weiter gethan, sondern sich wieder nach ihren Staten zurück gezogen, und nichts unternommen, was ein Ueberwinder zu unternehmen pfleget; wodurch der Proceß, zur Beschämung der parisischen Zeitungsschreiber, geendiget worden. Das Glück des Kaisers hat hierauf wieder die Oberhand erhalten, und vornehmlich 1697 durch die vollkommene, schimpfliche und verderbliche Niederlage der Ottomannen, dergleichen schwerlich in ihren Jahrbüchern zu finden ist. Der Sultan, der dabey gegenwärtig war, wurde durch diesen Streich in solche Bestürzung gesetzet, daß er nach nichts als Frieden trachtete, und im folgenden Jahre alle Bedingungen annahm, die man ihm nur vorschreiben wollte, und die für den Kaiser die rühmlichsten und nützlichsten von der Welt waren. Niemals haben die falschen Propheten so empfindliche Beschimpfungen ausgestanden, als des Drabicius seine, die Comenius herausgegeben hatte, durch diesen großen Friedensschluß erhalten. Der Kaiser, dem sie so viel gedrohet hatten, kränkte, demüthigte, und trat der Ottomannen Stolz dabey unter die Füße, denen sie so viele Siege und Eroberungen über das Haus Oesterreich versprochen hatten. Er verband den Ruhm eines nützlichen Friedens, mit der Ehre, die seine Waffen begleiten, und ihm den Triumph, so wohl durch die Bezwingung der allerstärksten Plätze, als die Gewinnung verschiedener Schlachten verschaffet hatte. Er that alles, was er wollte, in Siebenbürgen; er machte ein Königreich, nämlich Ungarn, erblich, welches beständig ein Wahlreich gewesen war; er besaß zuvor nur einen kleinen Theil davon, nunmehr besaß er es ganz. Was werden wir von den Vortheilen und der Ehre sagen, die er durch die Wiedererlangung so vieler Länder, bey dem ryswickischen Frieden davon getragen, die man dem Reiche, oder seinen Bundesgenossen abgenommen hatte, und durch die Wiedervereinigung von Breysach und Freyburg, mit den Erbländern des Hauses Oesterreich? Ist dieser Prinz von außen glücklich, so ist er es nicht weniger von innen. Die Fruchtbarkeit, die Vermählungen, u. d. m. machen seine Famlie glücklich: sein anderer Sohn ist bestimmt, fast die ganze Erbschaft des Königes von Spanien, vermöge der Vergleiche, anzutreten, die Frankreich zu schließen selbst verwilliget hat. Dieses hat man im Brachmonate, 1700, geschrieben, da die Zeitungsschreiber den Theilungsvertrag der Krone Spanien anmeldeten, den Frankreich, England und Holland gemachet hatten. Machet euch doch

diese Beschämungen der falschen Propheten des Comenius zu Nutze, ihr, die ihr so kühn seyd, allen, die euch nicht gefallen, mit der Offenbarung Johannis zu drohen!

(H) **Man hat eben diesen Verdacht wider einen gewissen reformirten Prediger, dessen Prophezeyungen viel frischer sind.]** Was ich vom Comenius gesaget habe, das sage ich auch von einem berühmten Gottesgelahrten zu Rotterdam, der die Prophezeyungen der h. Schrift, mit dem allzukühnen Vorgeben einer göttlichen Eingebung erkläret hat. Ich verlange nicht von seinem Innern zu urtheilen, und gebe zu, daß man glaubet, er habe nicht wider sein Gewissen gehandelt: allein es wird es niemand übel nehmen, wenn ich sage, daß man ihn im Verdachte gehabt, er habe keine andere Absicht gehabt, als die Völker zu empören, und Europa in Feuer und Flammen zu setzen. Man gründet sich darauf, daß sich an ihm kein einziges Zeichen der Schaam gefunden, nachdem der Ausgang seine Prophezeyungen auf die allerunwidersprechlichste Art von der Welt, Lügen gestraft hat. **Er hatte, saget man, eine so hohe Meynung von seiner Einsicht und von seinem Verstande, daß er in einen tödtlichen Verdruß und Niedergeschlagenheit, durch den Beweis einer so entsetzlichen Verblendung und Unwissenheit gefallen seyn würde: da er aber innerlich überzeuget war, daß er nicht betrogen worden, so hat er von seinem Verstande eben dieselbe gute Meynung behalten, die er zuvor davon gehabt; und also hat ihn der üble Erfolg einer Prophezeyung, die, in Absicht auf ihn, nur ein Taschenspielerstreich war, nicht gedemüthiget.** Man stützet sich auch darauf, daß er nach des Comenius Vorbilde einen Versuch gethan, die Lutheraner und Reformirten zu vereinigen: (Man sehe den Bossuet, Addition à l' Histoire des Variations.) in der Hoffnung, saget man, die Zahl der Kriegsvölker zu vergrößern, die den Antichrist angreifen sollten. Noch einmal, ich gebe zu, daß man dieses, als eine richtige Erzählung desjenigen ansieht, was viele sagen und denken. Wir wollen aber weiter gehen, und sehen, was einer von seinen Gegnern gesaget hat. Pelliſſon, Chimeres de Mr. Jurieu, IV. Part. pag. 184, 185. amsterd. Ausg. „Man muß dumm seyn, wenn man einen so plumpen „Kunstgriff nicht entdecken will, zumal da er selbst Nachricht davon zu „geben scheint, und in seinen Schriften hin und wieder gleichsam Pro„biersteine läßt, die einmal sein Geheimniß entdecken, und ihn vor Vor„würfen in Sicherheit setzen sollen. **Es ist gewiß**, saget er in der andern Ausgabe des Accompliſſement des Prophetes, zu Rotterdam 1686, im XV Capitel, „**daß so wohl falsche als wahrhafte Prophezeyun„gen denjenigen, für welche sie gemacht worden, die Einschläge ein„geblasen haben, diejenigen Dinge zu unternehmen, die ihnen ver„sprochen waren.** Leute von gutem Verstande, brauchen weiter nichts, „seinen Anschlag zu verstehen, und seine Absichten zu erkennen. Und „anderswo: **Vielleicht wird man einmal die Hauptursache er„fahren, die mich auf eine so entscheidende Art, und mit einer so „überzeugenden Manier, über die Erklärung der Prophezeyun„gen zu reden veranlasset.** Man wird es erfahren, lieben Brüder! „auf die Art, wie es ihm alsdann belieben wird. Hat er sich ver„rechnet, wie es leicht zu glauben ist, so wird er sagen: **Ich habe nur „gemuthmaßet; allein die gute Sache mußte, so gut als man „konnte, unterstützet, und die Hoffnung unsrer Völker ein wenig „ermuntert werden. Ich wußte, daß die Prophezeyungen, wenn sie „gleich untergeschoben sind, dergleichen Wirkungen hervorzubrin„gen pflegen.** Wenn hingegen die gegenwärtigen Umstände, die Eifersucht „der Nationen, die Empfindlichkeit der protestantischen Staaten, wegen „ihrer angegriffenen Religion, die Irrungen der Franzosen, mit dem „Hofe zu Rom, einige wichtige Wirkungen, welche neue Hoffnung machen „könnten, hervorbringen, so wird er ausrufen: **Ich wußte wohl, „was ich 1686 sagte: es hatte ein Engel mit mir geredet! allein „wenn ich es damals gesaget hätte; so hätte man mich für einen „Betrüger gehalten: der Engel selbst hatte es mir verbothen, „davon zu reden. Er redet noch mit mir, und giebt mir Frey„heit, es zu eröffnen. Folget mir, wir wollen das Reich Got„tes anfangen, daran ihr gezweifelt, und darum ihr gleichwohl „täglich in euerm Gebethe bittet.„** Wenn es wahr wäre, daß Jurieu des Betrugs schuldig gewesen, den man ihm beymißt, so würde er sich gefürchtet haben, daß die Welt nicht vermögend gewesen, sein Geheimniß zu ergründen: er würde also, da er lieber wegen seines Herzens, als wegen seines Verstandes Gefahr laufen wollen, einige Worte (*) haben einschleichen lassen, die den hellsehenden das Geheimniß entdecket hätten.

(*) Z. E. die zwo Stellen, die Pelliſſon aus dem Accompliſſement des Propheties, anführet.

Die Betrügereyen, die man unter den kleinen Propheten im Delphinate entdecket hat, haben zu sehr weitläuftigen Auslegungen über Pelliſſons erst angeführte Stelle Anlaß gegeben. Man darf nur ein Werk lesen, welches betitelt ist: Hiſtoire du Fanatiſme de nôtre tems, et le deſſein que l' on avoit de ſoulever en Françe les mécontens des Calviniſtes. Es ist zu Paris 1692 gedruckt worden. Brueys, welcher der Verfasser desselben ist, nachdem er verschiedene Stellen aus des Jurieu Buche angezogen, zu beweisen, daß sich dieser reformirte Prediger zum Propheten aufgeworfen hat, setzet unmittelbar darzu: **Gleichwohl darf man sich nicht einbilden, daß dieser reformirte Prediger dasjenige selbst geglaubet hätte, was er andere überreden wollen: er nahm diese Manieren eines Propheten mit Vorsatze an; er wußte wohl, daß er es nicht war: allein er wollte die Unterthanen verführen, sich zu empören, und in dem Herzen dieses Staats einen bürgerlichen Krieg entzünden, um den heimlichen Rotten unsrer Feinde Vorschub zu thun. Er ist von diesem verfluchenswürdigen Anschlage so eingenommen gewesen, da er sein Buch von den Prophezeyungen schrieb, daß er sich nicht enthalten können, einem nur etwas einsehenden Leser seinen Anschlag selbst zu entdecken. Die Zeit, in welcher er geschrieben, die Bewegungsgründe, die ihn dazu gereizet, und die Formeln, die seiner Feder entwischt sind, wo er einige Tropfen von dem Gifte, damit sein Herz angefüllet war, ohne daran zu denken, ausgegossen hat; alles dieses entdecket das Vorhaben dieses falschen Propheten.** Hiſtoire du Fanatiſme, pag. 44. Ich will die Beweise nicht anführen, die er von allen diesen Anmerkungen gegeben hat; ich will nur sagen, was er wegen der letzten beobachtet. **Hier ist es**, saget er 91 S. **was ihm an etlichen Stellen seines Buches entwischet ist, und welches handgreiflich entdecket, daß er keinen andern Endzweck gehabt, als die Unterthanen zu empören.**

„Die Prophezeyungen, die in diesem Buche sind, hatten anfänglich „die Erleuchtesten von seiner Partey geärgert; er saget es uns in der „andern Ausgabe seines Buches selbst: **Es giebt Leute**, saget er, „(Tom. I. Addition à l' Avis,) **welche glauben, daß die Hoffnung, „die ich zu der Wiederaufrichtung in wenig Jahren mache, viel „schaden könne.** Anfänglich bemüht er sich, zu beweisen, daß dieses „nicht zu befürchten sey, und dann setzet er dazu: **Es ist gewiß, daß „so wohl falsche als wahrhaftige Prophezeyungen denjenigen, „für welche sie gemacht worden, die Anschläge eingeblasen ha„ben, diejenigen Dinge zu unternehmen, die ihnen versprochen „waren.** Konnte er den Endzweck deutlicher erklären, den er hatte, „falsche Prophezeyungen zu wagen, um die Misvergnügten in Frank„reich zum Aufruhre zu reizen: und ihnen Anschläge einzublasen, daß „sie unternehmen sollten, sich selbst diese eilige Befreyung, die er ihnen „versprach, durch Gewalt zu verschaffen? Man war in seiner Partey „nicht allein dadurch geärgert worden, daß er sich unterstanden hatte, „seine Prophezeyungen drucken zu lassen, sondern darüber noch mehr, „daß er aus einem allzubejahenden Tone geredet hatte. Er belehret „uns allezeit selbst: **In Ansehung der Anmerkung**, Tom. II. p. 184. „**die so viele Leute gemacht haben: daß man nämlich hier mit „allzustandhafter und bejahender Sprache von Dingen rede, die „man aufs allerhöchste, nur als starke Muthmaßungen vortra„gen sollte; so wird man vielleicht einmal die Hauptursache er„fahren, die mich auf eine so entscheidende Art, und mit einer so „überzeugenden Manier hat reden lassen.** Was ist denn dieß für „eine Hauptursache, die er sich nicht zu sagen getrauet, und die man viel„leicht einmal erfahren wird? Ist es etwa diese, daß er die Dinge wirk„lich glaubet, die er saget? Dieß ist die einzige Ursache, die einen ehrli„chen Mann verbinden soll, mit einem gewissen und bejahenden Tone „von Dingen zu reden. Allein wenn dieses seine Ursache ist, warum sa„get er sie nicht? Fürchtet er sich, die Wahrheit zu sagen? Wir wollen „deswegen nicht weiter in ihn dringen; er ist redlicher, als man denket; „er hat diese Hauptursachen schon selbst gesagt: hat er uns nicht gleich „zuvor gesaget, **es sey gewiß, daß oft so wohl die falschen, als „wahrhaftigen Prophezeyungen denjenigen, für welche sie ge„macht worden, die Anschläge eingeblasen haben, Sachen zu un„ternehmen, die ihnen versprochen waren?** Dieß ist seine Haupt„ursache; man darf keine andre suchen. Dieser falsche Prophet hat sich „nicht vermuthet, daß man diese zwo Stellen einmal mit einander ver„binden würde: (*) er hatte sie mit Vorsatze, in zween absonderliche „Bände zerstreuet; hier sind sie beysammen, und erklären einander so „natürlich, daß man blind seyn müßte, wenn man nicht sähe: daß, wenn „Jurieu auf eine so entscheidende Art, und mit einem so überzeugenden „Ansehen von der nahen Befreyung geredet, die er den Protestanten in „Frankreich versprach, es darum geschehen; weil, nach ihm, die falschen „oder wahrhaften Prophezeyungen denjenigen, für welche sie gemacht „worden, öfters die Anschläge eingeblasen haben, Sachen zu unterneh„men, die ihnen versprochen waren.„

(*) Brueys wiederholet hier die Folgerungen oft, die er aus der Verbindung dieser zween Stellen zieht. Vornehmlich sehe man die 227, 230, 241 Seiten.

Brueys scheint von der Entdeckung des ganzen Geheimnisses dermaßen überzeuget zu seyn, daß er nicht müde wird, diese Beobachtung zu wiederholen: er ist auch so boshaft, daß er die Leser auf die Kunstgriffe des Heidenthums aufmerksam machet: wir wollen noch folgendes anführen. **Dieser Prediger hat den Calvinisten den Fall des Pabstthums, und die nahe Befreyung ihrer Kirche versprochen: er hat ihnen diese Dinge im Namen Gottes versprochen, da er zu ihnen saget, daß sie in den geheimen Sprüchen der Offenbarung Johannis enthalten wären. Es ist also nicht möglich gewesen, daß diese Prophezeyungen nicht denen, für welche sie gemacht waren, die Anschläge eingeblasen hätten, diejenigen Dinge zu unternehmen, die ihnen versprochen waren; weil nichts stärker über den Geist der Menschen ist, als die Religion, und weil alles erlaubet zu seyn scheint, wenn man fest glaubet, daß man Gott zur Seite hat, und nur seine Befehle ausführet. Diejenigen, welche wissen, zu was für einem Gebrauche die geschickten Griechen und Römer, ihre Orakel, ihre Wahrsager, ihre Vogeldeuter, und Priester, die sie Haruspices, Feciales, Präpetes und Oscines, genennt, (*) angewendet, deren Verrichtungen in Verkündigung des Willens der Götter bestunden, wenn sie in einer wichtigen Sache um Rath gefraget wurden; da einige die Eingeweide der Opferthiere, und die andern den Gesang, den Flug, oder die verschiedenen Bewegungen gewisser Vögel beobachteten: diejenigen, sage ich, welche wissen, zu was für einem Gebrauche diese Dinge ehmals angewendet worden, denen kann nicht unbekannt seyn, daß vernünftige Leute denselben keinen Glauben gegeben, und sich derselben nur bedienet haben, dem Volke und den Soldaten gewisse Anschläge einzublasen, dasjenige zu unternehmen, was sie ihnen im Namen ihrer Götter versprochen; welches aber im Grunde nichts anders war, als was sie selbst beschlossen hatten, zu thun, ehe sie ihre Orakel um ihren Rath gefragt. Dieß sind gerade des Jurieu falsche Prophezeyungen, und die überzeugte Mine desselben.** Hiſt. du Fanatiſme, p. 230, 231.

(*) Diese zween Namen praepetes und oſcines wurden nicht den Priestern, sondern den Vögeln gegeben, die zum Wahrsagen dienten.

Ich wiederhole hier die Betheurungen, die ich bereits gethan habe; daß ich nämlich hier nicht die Person eines Richters spiele; ich erzähle nur, was andre sagen. Es ist wahr, daß ich diese Anmerkung nicht endigen werde, ohne zu sagen, daß man zu allen Zeiten, und an allen Orten Prophezeyungen erdichtet hat, die Unterthanen zum Aufruhre zu reizen. Ich könnte hundert Beyspiele anführen; allein es ist an einem genug. Die Spanier, die sich wider Carl den V empörten, haben eine boshafte Prophezeyung herumgehen lassen, welche enthielt, daß ein Prinz, Namens Carl, in Castilien herrschen, und das Land verheeren und verbrennen würde; daß sich aber ein Sohn des Königes von Portugal, Castiliens bemächtigen, und das Königreich in sehr guten Stand setzen würde. Die Häupter des Aufruhrs, haben diese Prophezeyung drucken lassen, und verordnet, daß ein jeder von ihren Gönnern ein Exem-

plar davon haben solle. Man sehe unter den Epitres dorées de Guevara, den Brief, den der Admirant von Castilien, an die Einwohner der Stadt Sevilien, 1520, geschrieben hat. Es ist der XIII des III B. Das, was ich anführe, steht p. 65.

(I) : : : **Man vergrößert dasjenige etwas zu sehr, was man ihm beymißt.]** Man untersuche des Brueys Worte wohl, so wird man eine arglistige Redekunst darinnen finden, die verdächtig seyn muß. „Es ist unmöglich, daß des Jurieu beste Freunde nicht selbst bekennen sollten, daß er seine Wahrsagungen über die Offenbarung Johannis, in keiner andern Absicht herausgegeben hat, als um die misvergnügten Calvinisten in Frankreich zur Empörung zu reizen, damit die Ligue, die sich damals bildete, wenn dieses Königreich wider sich selbst im Zwiespalte wäre, dasselbe desto leichter umkehren, und die Calvinisten ihre Religion auf den Untergang ihres Vaterlandes gründen könnten.

„Itzo zähle man, wenn man kann, alle die Verbrechen und Gewaltthaten, die sich in einem so verfluchenswürdigen Entwurfe finden, die Kunstgriffe, die Unwahrheiten und Betriegereyen, zur Verführung der Einfältigen; die Entheiligung der heiligen Schrift, und ihrer göttlichen Aussprüche; die Gottlosigkeiten und Verleumdungen wider den heiligen Geist; die Verkehrung der Grundsätze von der Sittenlehre Jesu Christi; die Verachtung der beständigen Uebung der Kirche, und der Beyspiele der Märtyrer; die Vergessenheit ihrer eignen Grundsätze; die Gebothe des Aufruhrs wider die Mächtigen, die von Gott eingesetzet worden; die Ermahnungen an die Unterthanen, an die Christen, an die Franzosen, die Waffen zu ergreifen, und sich mit denen zu vereinigen, die den Untergang ihres Vaterlandes geschworen haben; die entsetzlichen Wünsche, die sie wegen der Niederlage unsrer Kriegsheere, zur Verheerung dieses Königreichs, zur Verwüstung unsrer Landschaften, zur Verbrennung unsrer Städte, zum Blutvergießen und Niedermetzeln ihrer Mitbürger, Freunde und Anverwandten thun. Kurz, wegen aller Unmenschlichkeiten und Barbareyen, die ein bürgerlicher und innerlicher Krieg mit dem aller wüthendsten und blutdürstigsten ausländischen Kriege, den man jemals gesehen hat, hätte verbinden können.

„Tantum Relligio potuit suadere malorum.

„Dieses, um die Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen, enthalten des Jurieu falsche Prophezeyungen, und auf diesen Endzweck laufen die Schriften dieses berühmten Vertheidigers des Calvinismus hinaus: welcher, um seine Religion in Frankreich wieder herzustellen, den Seinigen mehr Wuth einbläset, und mehr Grausamkeiten anräth, als der grausame Mahomet ehmals zur Einführung seines Alkorans hat begehen lassen.„ Histoire du Fanatisme, p. 241.

Hier muß ich die Person eines bloßen Abschreibers ablegen, und einen Kunstrichter abgeben. Es ist falsch, daß sich damals wider Frankreich die geringste Ligue gebildet, da Jurieu seine Wahrsagungen herausgegeben hat; denn sie sind seit dem März 1686, zu verkaufen gewesen, über zwey Jahre zuvor, ehe man den geringsten Verdacht von denen Sachen gehabt, die 1688 ausbrachen. Also ist der Zeitrechnungsfehler seines Gegners hier ein schändlicher Schnitzer. Dieser Zeitrechnungsfehler ist nicht der einzige, den man in des Brueys Buche findet. Man findet darinnen auf der 17 S. daß Jurieu, welcher müde gewesen, Streitbücher zu verfertigen, und abgeschreckt worden, Pastoralbriefe zu schreiben, beschlossen habe, ein ander Mittel zu ergreifen, und auf den Einfall gerathen sey, sich zum Propheten aufzuwerfen. Er hat seine Pastoralschreiben erstlich nach der Herausgebung seiner Prophezeyungen angefangen. Brueys redet p. 14. von einem 1682 geschlossenen Frieden. Er hätte sagen sollen 1684. Wenn Brueys den Nicole zu Rathe gezogen hätte, so würde er viel billiger gewesen seyn: er würde gewußt haben, daß Jurieu, da er seine Erklärung über die Offenbarung Johannis herausgegeben, geglaubet, es würden die Waffen keinen Theil an den Begebenheiten haben, die er vorher sagte. Hier ist das Recht, das ihm Nicole in der Vorrede der Unité de l'Eglise, 24 S. erwiesen hat. „Wer würde nicht, z. E. für eine Drohung eines sehr blutdürstigen Krieges; diese letzten Zeilen seines Lehrgebäudes von der Kirche ansehen: (dieses Buch des Jurieu ist in eben demselben Jahre mit seinem Accomplissement des Propheties herausgekommen.) **Wir werden gar bald die Wahrheit bis vor den Thron der Lügen bringen, und die Wiedererbauung desjenigen, was man unlängst niedergerissen hat, wird auf eine so rühmliche Art geschehen, daß die ganze Welt darüber erstaunen wird.** Welcher Schriftsteller hat wohl jemals auf solche Art geschrieben? Und wer würde nicht glauben, daß einer solchen Rede nicht ein Kriegsheer von hundert tausend verschwornen Protestanten, auf dem Fuße folgen sollte, um die vorgegebenen Reformirten in Frankreich wieder herzustellen? Man hätte dem Jurieu so gar ein Staatsverbrechen daraus machen, und ihn für einen Aufwiegler ausschreyen können. Also ist es dienlich, die Welt in diesem Puncte aufzumuntern, und ihr zu melden, daß die Rede nicht auf die geringste Verschwörung gegründet ist, die wider Frankreich gemacht worden. : : : Alles, was er dieserwegen beyläufig auf eine Art saget, die Furcht machen kann, ist viel weniger entsetzlich, da es der Länge nach durch seine **Erfüllung der Prophezeyungen** erkläret worden. Denn daselbst sieht man, daß die Herstellung der vorgegebenen Reformirten, **ohne Blutvergießen**, oder **mit wenig Blutvergießen** geschehen wird. (siehe 206 und 207 S, des I Th. und des II Th. 188, 189, 206, 222 Seiten.) „Daß es auch weder durch fremde Soldaten, noch eine Bande reformirter Prediger geschehen wird, die sich in Frankreich ausbreiten werden; sondern durch die Ergießung des Geistes Gottes, welcher die erstorbenen Körper Enochs und des Elias wieder beleben wird, das ist, nach dem Jurieu (Part. II. pag. 175.) die Reformirten, die ehmaligen Zeugen der Wahrheit, welche, weil sie ihn schändlich verlassen, itzo des Lebens beraubet sind, und ausgestreckt in der großen Stadt des Antichrists liegen; das heißt, durch ganz Frankreich, welches, nach ihm, der vornehmste Theil des antichristischen Reiches ist.„ Brueys scheinet mir Hist. du Fanatisme, p. 79. noch in einer andern Sache tadelnswürdig zu seyn. Er giebt vor, Jurieu sey das Orakel gewesen, das man bey Aufrichtung einer Schule, (in einer Glashütte, die auf dem Gebirge im Delphinate lieget, Pyra genannt. Brueys, ebendas. 76, 77 S.) um Rath gefraget: wo die Kinder unterrichtet werden sollten, Begeisterte zu spielen? So lautet die Beschreibung dieses schändlichen Collegii: **Sollte man es wohl glauben, wenn man es nicht gesehen hätte? damals ist zum erstenmale eine Schule aufgerichtet worden, in welcher man die Kunst zu prophezeyen lehrte, wo man künftige Dinge wahrsagen lernte, und wo man, nachdem man die Proben ausgehalten, die man machen mußte, den heil. Geist aus dem Munde eines ruchlosen Lehrers zu empfangen glaubte, der sich rühmte, denselben durch einen Kuß in den Mund dieser Unglückseligen hinein zu blasen.** Ebend. 75. 76 S. Eine solche Absicht ist so entsetzlich, daß man dergleichen niemals ohne gute Beweise, weder erklären noch vorbringen sollte, daß ein reformirter Prediger eine so schändliche Seele gehabt hätte, den Entwurf dazu darzubiethen. Brueys hat den Folgerungen einen allzugroßen Umfang gegeben, die er daraus zieht, daß Jurieu nichts vergessen habe, die Ehre der kleinen Propheten zu retten. Ebendas. 98 S. **Es ist nicht möglich gewesen, ihn zu bewegen, dasjenige zu widerrufen, was er anfänglich von dieser Prophetinn gesaget hat, (nämlich der Schäferinn von Cret,) und er behauptet es in allen seinen Briefen, mit so vieler Halsstarrigkeit, daß dieser Prediger so gar, da Gott dieses Mägdchen aus ihren Verblendungen heraus gerissen, da sie eine gute und andächtige Katholikinn geworden war, und da sie ihren Richtern bekannt hatte, auf was für Art Du Serre sie verführet hätte, deswegen dennoch von demjenigen nichts nachgelassen, was er vorgegeben, und gegen seine Schäferinn beständig geblieben ist, so ungetreu sie auch geworden war: und er ist auch so unvernünftig gewesen, zu sagen, wenn er von den kleinen schlafenden Propheten redet,** daß sie zwar Schelme hätten werden können, aber dennoch Propheten geblieben wären : : : ebendas. 106 Seite. **Dieser reformirte Prediger erkläret sich ungescheut, für diese kleinen Propheten, wider alles, was ihm ehrliche Leute von seiner Partey haben sagen können: er behauptet, mit einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit, daß ihre Eingebung wahrhaft gewesen. aber verstellet, wie ich bereits bemerket habe; weil er seine Absichten gehabt, und sich Nachfolger in der Prophezeyung verschaffen wollen, wie er sich bereits Vorläufer gegeben hatte** : : : (Brueys hatte auf der 39 Seite gesaget, daß Jurieu, als ein großer **Prophet, Vorläufer habe haben wollen,** nämlich den Kotterus, die Christina Poniatovia, und den Drabicius.) **Darf man sich nach diesem verwundern,** (ebendaselbst pag. 145.) **daß sich Jurieu nicht entschließen können, Leute zu verlassen, die sich seine Lehren so wohl zu Nutze gemacht hatten, und daß er, als ein blinder Vater bey den Fehlern seiner Kinder, niemals die Thorheit derer bekennen wollen, die ihm ihre Geburt zu verdanken hatten?** Die Folgerungen, die man daraus zieht, sind nicht allzurichtig; denn wie viel Dinge giebt es nicht, die man halsstarrig behauptet, wenn man sie schon vollkommen fertig findet, ohne daß man das ganze Verbrechen ihrer Zeugung weis, welche man niemals auf eine so strafbare Art hervorzubringen rathen würde, wenn sie noch gebohren werden sollten? So will es die christliche Liebe, daß man die Fehler seines Urtheils, ungeachtet der allerstärksten Wahrscheinlichkeit, so viel als möglich vergeringern soll, wenn sie zu einem guten Beweise nicht zureichend sind.

Man wird des Brueys Verwegenheit noch besser begreifen, wenn man beobachtet, daß er nicht allein seiner Anklage erwähnet, sondern sie auch mit klaren und bejahenden Worten vorgetragen hat, nicht allein wider den Prediger Jurieu, sondern auch wider viel andre. **Die alleraufrührigsten, von den geflüchteten reformirten Predigern,** saget er 73 Seite, **die vor Ungeduld brannten, dasjenige wieder zu sehen, was sie in Frankreich verlassen hatten; da sie betrachtet, daß die List, auf welche Jurieu gefallen war, ihre Sachen befördern könnte, und erfuhren, mit was für Begierde die Misvergnügten dieses Königreichs die Prophezeyungen annahmen, die ihnen eine nahe Erlösung versprachen, meynten, in der Einbildung, daß kein besser Mittel wäre, sie zum Aufruhre zu bewegen: man müsse eine so schöne Gelegenheit nicht entwischen lassen, in dem Herzen des Staats diesen bürgerlichen Krieg zu erregen, der ihm den tödtlichen Stoß versetzen sollte, in den Gedanken, ihre Religion, auf den Ueberbleibseln einer Monarchie wieder aufzurichten, die sie ihrem Untergange ganz nahe zu seyn glaubten. Gleichwohl waren dieß ebendiejenigen Prediger,** die anfänglich sehr laut über seine Vorherverkündigungen gemurrt, sich darüber zu beklagen gedroht, und es übel genommen haben, daß er aus einem allzubejahenden Tone gesprochen hatte: **allein da ihnen der falsche Prophet sein Geheimniß vertrauet, und zu erkennen gegeben hatte,** daß die falschen oder wahrhaften Prophezeyungen, denen, zu deren Besten sie gemacht worden, oft die Anschläge einblasen, die Dinge zu unternehmen, die ihnen versprochen werden: **und da er ihnen,** diejenige vornehmste und geheime Ursache, die man einmal erfahren soll, und die ihn auf eine so überzeugende Art reden lassen, **ins Ohr gesagt, so wurden sie bald einig; seine List wurde in ihrem geheimen Rathe gebilliget, und beschlossen, zu prophezeyen, die Unterthanen dadurch zum Aufruhre zu reizen.** Es finden sich hier zwey Dinge zu tadeln; denn erstlich, kann man keinen Beweis geben, daß die französischen Prediger an der schändlichen Rotte dieser Verführer Theil gehabt hätten, welche die Kinder gelehret, Begeisterte zu spielen; zum andern, ist es nicht wahr, daß die französischen Prediger wider des Jurieu Prophezeyungen sehr laut gemurrt, und sich darüber zu beklagen gedrohet haben. Brueys hat dieses falsche Vorgeben, hundertmal angeführt, (auf der 30, 219, 220, 223 Seite,) ob er gleich p. 216. eine Stelle beygebracht hat, die ihn ganz leicht aus dem Irrthume hätte helfen können. So lautet dieselbe: **Das andre Aergerniß, das man genommen,** so viel ich weis, so redet Jurieu, ist wegen des **tausendjährigen Reiches. Viele Gottesgelehrten** des hiesigen Landes, **haben sehr laut darüber gemurret, daß sie so gar, sich darüber zu beklagen, gedrohet haben.** Es ist handgreiflich, daß dieses laute Murren, und die gedrohte Klage von den flamändischen Gottesgelehrten, und nicht von den französischen Predigern hergekommen sind, und daß sie nicht die Versprechungen einer nahen Befreyung betroffen haben, u. s. w. sondern die Lehre des tausendjährigen Reiches, eine sehr verhaßte Lehre in den holländischen Kirchen, wegen welcher Jurieu Gefahr gelaufen seyn würde, wenn er nicht menschliche Stützen gehabt hätte. Ungeachtet dieser Stützen, hat man bey dem wallonischen Synodo Klage wider ihn eingebracht, welcher etwas weniges in eine Acte einfließen lassen, wovon man sagen kann, was der Cardinal von Ossat, von den Spitzruthen-

streichen

streiten gesaget hat, welche Heinrichs des IV Bevollmächtigte bekamen. **Wir haben sie nicht mehr empfunden, als wenn uns eine Fliege über das Kleid weggelaufen wäre.** Siehe den Artikel Heinrich der IV.

(K) **Der Verfasser von den Gedanken über die Cometen hat behauptet, daß des Drabicius Prophezeyungen wenig Glauben gefunden hätten.]** Er ist viel billiger, als derjenige gewesen, den man in der Anmerkung (G) angeführet hat: er hat erkannt, daß die Protestanten nicht viel aus dem Drabicius gemacht haben. **Selbst die Protestanten,** saget er 894 S. deutsch. Ausg. **glauben es nicht sehr, daß er einen Propheten abgegeben. Es giebt viele unter ihnen, die ihn für einen Schwärmer halten, dem das viele Lesen der Erklärungen über die Propheten des alten Testaments, und die Offenbarung Johannis, die Einbildungskraft verwirrt gemacht: daß, nachdem er sich dergleichen Begriffe in den Kopf gesetzet, er die deutschen Kaiser, als Pharaons, Sennacheribs, Nebucadnezars, und Abgeordnete der großen Hure, die von dem Wein ihrer Hurerey trunken worden sind, angesehen; bis er sich endlich eingebildet, Gott habe ihn dazu bestimmet, verschiedenen Fürsten Befehl zu ertheilen, diese Verfolger auszurotten. Diejenigen, welche diese Verfolgungen ausgestanden hatten, und sich einbildeten, die göttliche Vorsehung würde die Urheber eines so barbarischen Verfahrens, über lang oder kurz züchtigen, hätten, allem Ansehen nach, diesen Erscheinungen des Drabicius trauen sollen. Inzwischen haben sie meistentheils wenig Rechnung darauf gemacht, da sie vornehmlich erfahren, daß er sich geirret, und sich sehr oft auf eine so sichtbare Art widersprochen, daß man sich nicht helfen kann, ohne seine Zuflucht zu einem Haufen Glossen zu nehmen; darüber die Spötter mehr lachen, als wenn man die Irrthümer dieses Mannes aufrichtig gesteht. Denn wenn man überall, wo es die Noth erfordert, Glossen machen wollte; so könnte man einen jeden falschen Propheten vertheidigen.**

Kranz, (Albrecht) ein berühmter Historienschreiber, gebürtig aus Hamburg (A), hatte seine Schulstudien in seinem Vaterlande nicht so bald vollendet, als er zu reisen anfieng. Er besah die vornehmsten Theile von Europa, und besserte die Wissenschaften unter seinen Reisen so sorgfältig aus, daß er ein sehr geschickter Mann ward. Er wurde Doctor der Gottesgelahrtheit, und des päbstlichen Rechtes, und Professor der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu Rostock. Er war 1482 Rector daselbst [a]. Diejenigen, welche sagen, daß er Domherr zu Naumburg gewesen, betriegen sich (B). Er gieng von Rostock nach Hamburg, und erhielt daselbst ein Canonicat bey der Domkirche. Er genoß dieser Pfründe nicht mit Faulenzen, wie so viele andre; er beschäfftigte sich mit Predigen, und hat Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit gehalten. Er wurde 1508 zum Dechanten des Capitels erwählet, und besuchte den Kirchensprengel mit den Neigungen eines Mannes, der die Unordnungen abschaffen wollte, die er darinnen antreffen würde. Er beschäfftigte sich 1514, mit eben denselben Verrichtungen. Er leistete der Stadt Hamburg, und verschiedenen andern Hanseestädten, viel gute Dienste (C); und er hatte sich in einen solchen Ruhm der Geschicklichkeit und Klugheit gesetzet, daß ihn selbst der König von Dännemark, bey einer wichtigen Streitigkeit, zum Schiedesrichter haben wollte (D). Er starb den 7 des Christmonats 1517 (E), nachdem er sehr wohl erkannte, wie nöthig es war, daß die Kirche verbessert würde [b] (F). Man hat viele gute Schriften von ihm (G); allein nicht alle, die man ihm zueignet, sind aus seiner Feder geflossen (H). Sein guter Name ist von einigen Tadlern sehr gemishandelt worden (I).

a) Chytr. Part. I. Chronici Saxonici, p. 496. und Petr. Lindebergius, Lib. V. Chron. Rostoch. cap. XI. beym Moller. Isagog. ad Hist. Cherson. Cimbricae, Part. I. p. 95. seq. *b*) Aus des Moller. Isag. ad Histor. Chers. Cimbricae, P. I. p. 95. seq.

(A) **Er war gebürtig aus Hamburg.]** Und nicht aus Bamberg, wie Bellarmin, de Scriptor. Eccles. Johann Gerhard, in Patrolog. p. 673. beym Mollerus, in Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. Part. I. pag. 95. Christian Matthäus, in Theatro Histor. David Blondel, in Iohanna Papissa, und Hottinger, Histor. Eccles. Tom. IV. p. 148. versichern. Es ist deswegen kein Zweifel übrig, ob gleich ein neuerer Schriftsteller noch ungewiß zu seyn scheint. Res in aprico est posita, ac proinde risu digna ἐποχὴ Mart. Disenbachii, (in Dissert. de Morte Henrici VII. pag. 71.) nupera qui litem de loco eius natali fouere quam decidere putauit consultius. Mollerus, Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. I. p. 95.

(B) **Diejenigen, welche sagen, daß er Domherr zu Naumburg gewesen, betriegen sich.]** Es haben solches zween sehr gelehrte Schriftsteller versichert; allein Sperlingius, der an Albrecht Kranzens Leben arbeitet, muß zeigen, daß sie sich betriegen. Sunt qui in Collegio etiam Canonicorum Numburgensium aliquamdiu vixisse, ac Diaconi partes obiisse perhibent, et hos inter Duumuiri celeberrimi. Henr. Meibomius Iun. (Introd. ad Hist. Saxoniae Infer. p. 72.) ac Conr. Schurtzfleischius. (in Dissert. de rebus Mecklenburg. §. 17.) Sed falli eos, ac Krantzium Numburgum forte nunquam vidisse, satis sibi esse exploratum, Dn. Sperlingius nobis significauit, in ipsa Krantzii Biographia prolixius sententiam hanc impugnaturus. Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. I. p. 96.

(C) **Er hat in der Stadt verschiedene gute Dienste geleistet, u. s. w.]** Unter dem Vorwande, daß diese Stadt erstlich 1546 ordentliche Syndicos zu haben angefangen, könnte man dasjenige nicht leugnen, was man in der dänischen Vorstellung findet, welche der Hamburger Schutzschrift 1642 entgegen gesetzet worden: daß nämlich Albrecht Kranz Syndicus von Hamburg gewesen; denn man hat zu seiner Zeit denjenigen den Namen Syndicus gegeben, die wegen eines besondern Geschäfftes von dieser Stadt abgeordnet worden. Nun ist es gewiß, daß dem Albrecht Kranz drey- oder viermal Abordnungen aufgetragen gewesen. Er hat sich wegen der Hanseestädte bey der Versammlung zu Wismar 1489 befunden; (Petr. Lindenberg. Chron. Rostoch. Libr. IV. p. 401. beym Mollerus Isagoge ad Histor. Cherson. Cimbr. P. I. p. 97.) und ist 1497 nach Frankreich gegangen, um einen Waffenstillstand anzuhalten; und 1499 nach England, um Vorrechte wider die Seeräuber zu bitten. Heraldus Huitfeldius, Chronic. Danic. P. VI. p. 1021, und 1022. und Ad. Trafigers, Chronic. Hamb. MSto, beym Mollerus, welcher uns dieses in dem von mir angeführten Buche belehrt.

(D) **Selbst der König von Dännemark hat ihn bey einer wichtigen Streitigkeit, zum Schiedsrichter haben wollen.]** Dieß ist 1500 geschehen. Man lese folgendes im Mollerus, am angezogenen Orte, 97. 98 S. Quantam vero, in reliqua etiam Cimbria, prudentia et integritate singulari sibi conciliarit Autoritatem, vel inde perspicies, quod A. 1500. Iohannes, Rex Daniae, et Fridericus Dux Holsatiae, Arbitri ipsi Honorarii Partes, in Controuersiis, quas cum Dithmarsis sibi intercedebant, decidendis, deferre non dubitauerint. Siehe Huitfeld. l. c. p. 1035. und Ant. Heimreichii Chronicon Dithmarsiae, Lib. II. cap. V. p. 126. 127.

(E) **Er ist den 7 des Christmonats 1517 gestorben.]** Seine Grabschrift bezeuget es: also ist es falsch, wenn man mit Gesners Fortsetzern, und mit dem Theodor Zwinger saget, daß er 1520 geblühet habe. Gesner hätte vom Mollerus, Isagoge etc. P. I. p. 99. nicht als ein Mitschuldiger dieses Fehlers angesehen werden sollen. Des Jesuiten, P. Fourniers, und des Johann Andreas Bosius Irrthum ist weit größer. Der Jesuit läßt ihn Lib. IV. Notit. Orbis Geographicae, c. XIV. p. 132. beym Mollerus, 1569, und der andere in Dissert. de comparanda Prud. et Eloq. ciuili, num. 37. 1570 sterben. Diese Fehler reichen dem Versehen eines berühmten Professors zu Oxford das Wasser nicht, (*) wenn er geglaubet, daß Albrecht Kranz kein andrer, als Albert der große, Bischof zu Regenspurg, gewesen. Allein Mollerus, der ihn deswegen beschuldiget hat, hat sein Versehen erkannt, und ihn vollkommen von diesem Fehler frey gesprochen. Es hatte ihn dessen niemand erinnert: er hat den Irrthum selbst entdeckt, und denselben, als ein sehr ehrlicher Mann der Welt bekannt. Man sehe die 738. 739 Seite seines Tractats, de Scriptoribus homonymis.

(*) Degoreus Whear, in Relectionibus hiemalibus de Methodo legendi Historias, p. 252. 253. beym Mollerus, Isag. ad Histor. Chersonesi Cimbr. P. I. p. 94.

(F) ... **Nachdem er sehr wohl erkannt, wie nöthig es war, daß die Kirche verbessert würde.]** Er hat die Bedürfniß so wohl in Absicht auf die Lehre, als auf die Sitten, erkannt, wenn man dem Melchior Adam, in Vitis Philosoph. p. 34. deswegen glauben darf. „Animaduertit in doctrina eius temporis multum fuisse errorum et „superstitionum: et mores Canonicorum ac Monachorum acerrime „reprehendit: eosque in ordinem redigere conatus est. Sed cum id „frustra se tentare videret: quod peruersitas illorum hominum munita esset auctoritate Pontificis, dixisse fertur: *nunquam posse eos re-„duci ad meliorem frugem, nisi prius a viris doctis expugnata arce.* „Interrogatus cur sese ipse non opponeret tam crassis erroribus, re-„spondit: *se neque eruditione neque aetate parem esse tantis negotiis.*" Man sieht hier eine Sache, die mich des Telesinus im Vellejus Paterculus erinnert. Dieser Telesinus war der Samniter Feldherr, und ein sehr tapferer Heerführer; er haßte die Römer bis auf den Tod, und näherte sich der Stadt Rom mit einem Kriegsheere von vierzig tausend Mann, mit dem festen Vorsatze, solches nicht zweymal zu thun; und dieserwegen munterte er seine Leute beständig durch diese Worte auf: **Man muß diese Stadt verwüsten; denn es wird niemals an Wölfen, als Räubern der Freyheit Italiens, mangeln, so lange der Wald besteht, wohin sie flüchten können.** Des Paterculus lateinische Worte, im II B. XXVII Cap. verdienen angeführet zu werden. Circumuolans ordines exercitus sui Telesinus, dictitansque: adesse Romanis vltimum diem, vociferabatur eruendam delendamque vrbem, adiiciens nunquam defuturos raptores Italicae libertatis lupos, nisi silua, in quam refugere solerent, esset excisa. Er hat nicht übel geschlossen. Albrecht Kranz hat eben so geurtheilet, daß, so lange der Hof zu Rom bey seiner Macht gelassen würde, man niemals die Verderbniß der Mönche und Clerisey ändern würde. Man muß hier eine große Unredlichkeit des Moreri offenbaren; denn diesen Titel verdienet sein Schnitzer. Er hatte gelesen, was Melchior Adam erzählet, daß Albrecht Kranz, als er Martin Luthers Sätze wider die Ablasse gesehen, ausgerufen habe: **Er hat allzumächtige Feinde, es wird ihm nicht glücken, ich rathe ihm, von seiner Unternehmung abzustehen, sich in seine Zelle zu verschließen, und zu sagen, Herr, erbarme dich meiner.** Nihil effecturum esse contra tam potentes aduersarios: suum esse consilium, vt ab incepto desisteret. Frater, Frater, inquit, abi in cellam tuam, et dic: Miserere mei, Deus. In Vitis philos. p. 34. Was hat Moreri gethan? er hat diese Stelle verstümmelt: er hat nur die letzten Worte daraus genommen, und sie in einen Sinn gedrehet, der dasjenige verdammet, was Luther that. **Kranz,** saget er, **hat in der Todesstunde dieses Unglück beweinet,** (nämlich Luthers Unternehmung,) **das er bey seinem Leben vorher gesagt. Man versichert, daß er in dieser Minute öfters diese Worte wiederholet, indem er Luthern angeredet,** Frater, abi in cellam et dic, miserere mei, Deus. Wenn man auch nicht auf viele Stellen aus den Werken Albrecht Kranzens Acht gäbe, welche dasjenige bezeugten, was er von dem bösen Zustande der Kirche dachte: so würden doch die bloßen Worte, die er in Absicht auf Luthers erste Sätze ausgesprochen hat, uns des Moreri Unredlichkeit zur Gnüge zu erkennen geben. Man betrachte folgendes: Mollerus, Isagoge ad Histor. Cherson. Cimbr. Part. I. p. 98. Vitia, quae doctrinam et cultum Ecclesiae Romanae publicum deformabant, agnouit, et, quanto Emendationis eorundem desiderio teneretur, cum locis Scriptorum suorum plurimis, tum Vocibus hisce Cygnaeis est testatus, quibus suum de Thesibus Lutheri Anti-Tezelianis, in lectulo sibi Emortuali oblatis, iudicium

dicium exposuit: (Vid. I. Balth. Schuppii Speculum poenitentiae Niniuiticae, pag. m. 18. aliosque Theologos complures.) *Vera quidem dicis, Bone Frater; sed nihil efficies: Vade igitur in Cellam tuam, et dic: Miserere mei, Deus.* Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle beschließen, die uns belehren wird, daß, wenn Flacius Illyricus sich des Zeugnisses Albrecht Kranzens, wider die römische Kirche in seinem Verzeichnisse von den Zeugen der Wahrheit, nicht bedienet hat, die Sammler, welche ihm gefolget sind, diesen Mangel ersetzet haben; denn sie haben gute Sammlungen von denen Dingen gegeben, die sie im Albrecht Kranz gelesen hatten, und die ihnen vortheilhaft seyn könnten. Man hat sich auch die Mühe gegeben, diese Dinge in den Randglossen, bey den frankfurter Ausgaben zu bemerken. Hier ist die Stelle, die ich versprochen habe, Moller. Isag. ad Histor. Cherson. Cimbr. Part. I. p. 110. Ipsi Theologi Protestantium cordatiores Scriptoris huius, licet Pontificii, atque adeo ἀλλοφύλου, Lectionem sibi habent commendatissimam, et Arma ex illo depromunt, quibus aduersus Ecclesiae Romanae Hyperaspistas haud infeliciter κατ' ἄνθρωπον depugnatur, Inuectiuas scilicet in Vitia non Monachorum solum ac Canonicorum, sed et Episcoporum atque Pontificum, παῤῥησιαστικὰς, crebrasque de statu Ecclesiae et Aulae Pontificiae corruptissimo querelas. Quas vti a Matth. Flacio in *Catalogo Testium Veritatis* miror omissas, ita a Ioh. Wolfio, (Centenario XV Lectionum memorabilium, p. 963. 977.) Ioh. Conr. Dieterico, (in Breuiario Pontificum,) aliisque Recentioribus, satis diligenter video esse congestas. Obseruationes etiam, quas Wechelianis Operum Krantzii editionibus accessisse diximus, Marginales, loca eiusmodi studiose notarunt; obelo vicissim hanc ob caussam notatae, et impietatis insimulatae, a Rob. Bellarmino, (in Libr. de Script. Eccles. pag. 304.) Ioh. Bona, (in Catalogo Autorum, Operi de Psalmodia Diuina praefixo,) et Aub. Miraeo, (P. I. Bibliothec. Eccles. p. 278.) qui Textum etiam ipsum ab Haereticis esse viciatum affirmare non erubescit.

(G) **Man hat verschiedene gute Werke von ihm.**] Eine Chronik, Regnorum Aquilonarium, Daniae, Sueciae, et Norwegiae. Heinrich von Eppendorf hat sie nach dem Manuscripte ins Deutsche übersetzet, daß er zu Cöln, in der Bibliothek, des Grafen Reinhards von Westerburg, Dechantens zu Cöln, gefunden hat, und seine Uebersetzung, 1545, zu Straßburg herausgegeben. Den lateinischen Text gab er folgendes Jahr, in eben der Stadt heraus, und 1562 machte man eine neue Auflage davon. Johann Wolfius, des Marggrafen von Baden Rath, hat eine dritte und vierte zu Frankfurt 1575 und 1583 davon herausgegeben. Aus Mollers, Isag. ad Histor. Chers. Cimbr. P. I. p. 35. II. Ein Buch, welches betitelt ist: Saxonia, siue de Saxonicae gentis vetusta origine, longinquis expeditionibus susceptis, et bellis domi pro libertate diu fortiterque gestis Historia; Libris XIII comprehensa et ad A. C. 1501. deducta. Die erste Ausgabe ist von Cöln 1520. Johann Soter oder Heylius hat sie verschafft, und Carln dem V zugeschrieben. Dieses Werk ist in eben derselben Stadt 1574 und 1595 gedruckt worden. Die wechelische Druckerey zu Frankfurt, hat 1575, 1580, und 1621, drey Ausgaben davon verschafft, die den cölnischen Ausgaben vorzuziehen sind. Dieses vom Basilius Faber ins Deutsche übersetzte Werk ist 1563 und 1575 zu Leipzig gedruckt worden. Ebendas. 100 Seite. III. Das Buch Vandalia, siue Historia de Vandalorum vera Origine, variis Gentibus, crebris e patria Migrationibus, Regnis item quorum vel Autores fuerunt, vel Euersores, Libris XIV. a prima eorum Origine, ad A. C. 1500. deducta. Der ersten Ausgabe, welche von Cöln 1519 ist, sind drey andre zu Frankfurt im 1575, 1580 und 1601 Jahre, und eine zu Hanau 1619 gefolget. Die deutsche Uebersetzung, die 1600 zu Lübeck gedruckt worden, hat zum Urheber den Marcus Stephan Macropus. Ebendas. 102 Seite. IV. Das Werk, Metropolis betitelt; es enthält in XII Büchern die Kirchenhistorie von Sachsen, von Westphalen und von Jütland, mit dem Leben der Prälaten, die von 780 bis 1504, die zwölf Bischofthümer dieser Länder besessen haben. Joachim Mollerus, der jüngere, gebürtig von Hamburg, der Herzoge zu Braunschweig Rath, hat dieses Werk zuerst herausgegeben. Er hat es auf Melanchthons Bitte, nach des Verfassers Urschrift herausgegeben. Dieß war die einzige Abschrift, die man von diesem Werke hatte. Heinrich Bucholz, Bischof zu Lübeck, hatte es dieses Mollers Vater gegeben. Die erste Ausgabe ist von Basel beym Oporin 1548: sie ist von der von 1568, bey eben demselben und von zwo andern, von 1574 und 1596, in Cöln, (ebendas. 103 S.) und von noch dreyen andern in Frankfurt 1575, 1590 und 1627 begleitet worden. V. Das Werk, Spirantissimum Opusculum in officium Missae in optimum Ordinem pro sancta et suaui Sacerdotum Ecclesiae institutione digestum; es ist 1506 zu Rostock gedruckt worden: und dasjenige, das zum Titel hat, Ordo Missae secundum ritum Ecclesiae Hamburgensis, zu Straßburg 1509, in folio. Consilium de ordine et priuilegiis creditorum in bonis suorum debitorum, ist dem IV Bande der Responsorum Iuris einverleibet, zu Frankfurt 1572 gedruckt. Institutiones Logicae, compendiosae admodum, pariterque absolutissimae nec minus latinae, zu Leipzig 1517. Grammatica culta et succincta, zu Rostock 1506. In der Leipziger Bibliothek sind etliche philosophische Tractate vom Albrecht Kranzen, die niemals gedruckt worden sind. Aus Mollers, Isagog. etc. 105 und 106 S.

(H) = = = **Nicht alle, die man ihm zueignet, sind aus seiner Feder geflossen.**] Er ist nicht der Urheber des Tractatus de Romanis Pontificibus, et praesertim de Victore II, alias Episcopo Eystettensi, den ihm P. Jacob, Biblioth. Pontific. p. 243. zueignet; noch von des Ansgarius Leben, welches ihm Gesners Fortsetzer zuschreiben; noch des Scripti de imperii Romani interitu, welches ihm von Scherzern beym Mollerus, 107 S. zugeeignet wird.

(I) **Sein Name ist sehr übel gehandelt worden.**] Man könnte ihm so wohl, als vielen andern großen Männern, zum Wahlspruche geben, per conuicia et laudes. Viele gelehrte Männer, (man sehe das Verzeichniß davon beym Moller 107 u. f. S.) geben ihm sehr schöne Lobsprüche: allein es giebt auch Tadler, die ihn mit großer Gewalt anfallen. Man beschuldiget ihn, er bringe viel Lügen wegen des Ursprunges der Völker vor: er führe die Alten sehr übel an; er schreibe ganze Seiten aus andern Schriftstellern aus, ohne jemanden zu nennen; und verfälsche die Denkmäler der Historie, zum Besten seiner Leidenschaften. Mollerus wird uns pag. 111. die Urheber dieser Urtheile nennen, und einige Züge der Vertheidigung darbiethen: allein er leugnet nicht, daß Albrecht Kranz nicht den Fehler eines gelehrten Diebes begangen hätte: er bemühet sich nur, ihn deswegen mit der Gewohnheit der damaligen Zeiten zu entschuldigen. Solenne praeterea ei esse fatemur, Eginhardum, Witekindum, Herm. Contractum, Adamum, Helmoldum, Arnoldum Saxonem, Albertum Stadensem, Gobelinum, Blondum, Cornerum, aliosque veteres, de verbo ad verbum exscribere, ac non Periodos solum, sed et paginas atque Capita integra, in sua inde scripta, nulla plerumque Autoris mentione adiecta, transferre. Obseruatum id nobis in Accuratiori Narrationum de iisdem Rebus Collatione: Obseruatum et ante nos Velleio, Reineccio, Meibomiorum Trigae, Vossio, Malincrotio, Conringio, Bangerto, Sagittario, Schurtzfleischio, Madero, quorum Testimoniis Lectores meos nolo obruere. Ebendas. 122 S.

Kuchlin, (Johann) reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit, war 1546 in einer kleinen Stadt des Landes Hessen, Wetterau genannt, gebohren. Sein Vater, ein guter und ehrlicher Handwerksmann, der mit zehn Söhnen, und dreyen Töchtern überhäufet war, die er bloß mit seiner Hände Arbeit erhalten mußte, bestimmte diesen gleichwohl zum Studieren; allein der Tod erlaubte ihm nicht, sein großes Wachsthum darinnen zu sehen. Der Pastor [a] des Ortes sorgte für das Kind, mit so viel größerer Freude, da er ihn so wohl im Griechischen, als Lateinischen, unter dem Justus Vultejus, Rectorn der Schule zu Wetterau, sehr zunehmen sah. Allein da er auf hohe Schulen gehen sollte, so hatte Kuchlin, wegen seiner Armuth, nicht geringe Schwierigkeiten zu übersteigen. Gleichwohl verlohr er den Muth nicht; er suchte sein Glück zu machen, und in dieser Absicht reisete er, als ein junger Wagehals von der Schule weg. Zu Frankfurt fand er nichts. Der Wirth, den er in Maynz hatte, führte ihn zu den Jesuiten, die ihn nicht länger behielten, als bis sie sahen, daß er den protestantischen Glauben nicht abschwören wollte. Alles, was er zu Straßburg fand, war ein Empfehlungsschreiben vom Johann Sturmius an den Brentius, der zu Tübingen öffentlich lehrte. Dieser behielt ihn nicht lange Zeit; er hielt ihn nicht genug für die Meynungen der Ubiquitarier eingenommen. Kuchlin, der sich Sturms Empfehlungsschreiben wiedergeben ließ, gieng damit nach Heidelberg, wo er endlich fand, was er suchte; denn Ursin schaffte ihm, was er zu seinem Lebensunterhalte, und zur ruhigen Fortsetzung seiner Studien brauchte. Die Universität Heidelberg war damals sehr blühend. Der junge Mensch nahm daselbst innerhalb sechs Jahren sehr zu; worauf er in die Schule zu Neustadt als Lehrmeister geschickt wurde (A), wo er unter andern Amtsgenossen den Fortunatus Crellius, und den Friedrich Sylburgius hatte [b]. Hierauf ist er zum Prediger berufen, und der Kirche zu Tackenheim gegeben worden, welcher er treulich gedient, bis nach des Churfürsten Friedrichs Tode 1576, sein Nachfolger, Ludwig, die reformirten Prediger wegjagte, die keine Lutheraner werden wollten. Kuchlin, der sich in sein Vaterland Hessen begeben, und daselbst nichts als schimpfliche Abweisung erhalten hatte, wendete sich auf seiner Ehfrauen Anrathen, gegen die große Arche der Flüchtlinge, ich will sagen gegen Holland. Er gieng 1577 durch Embden, und hielt sich daselbst einige Zeit auf, von da ihn die Amsterdamer zum Predigtamte beriefen (B). Er nahm es an, und verwaltete es achtzehn Jahre: worauf er sich alles Ernstes zu der Aufsicht des theologischen Collegii verbindlich machte, welches die Staaten von Holland 1591, zu Leiden aufgerichtet und dessen Führung er von dieser Zeit an etliche Monate gehabt hatte. Im 1595 Jahre sonderte er sich gänzlich von seiner Kirche zu Amsterdam ab, um sich diesem Collegio zu ergeben. Er lehrte daselbst die Theologie bis an seinen Tod, welcher den 2 des Heumonats 1606 erfolgte. Er hatte seine zwo Töchter an zween Gelehrte verheirathet, die eine an den Peter Bertius, und die andere an den Festus Hommius [d]. Man hat 1613 zu Genf alle seine theologische Disputationen, die er zu verschieden Zeiten gehalten, in einen Quartband gesammlet. Veit Patin hat ihn sehr gelobt, und ein wenig zu sehr; denn er nennet ihn einen, von den gelehrtesten Männern seiner Zeit [e].

a) Johann Pincier, des Professors Hyperius Schwager, ich sage Professors der Gottesgelahrtheit zu Marpurg. *b*) Er war sein Landesmann und Verwandter. *c*) Meursius, dessen Worte in der Anmerkung (B) angeführt sind. *d*) Aus seiner Leichenrede, welche Lucas Trolcatius gehalten hat. Siehe auch Meurs. Athen. Batau. pag. 182. *e*) Patin. Lettre CCLVIII, pag. 427, Tom. II.

(A) **Er wurde als Lehrmeister in die Schule zu Neustadt geschickt.**] Der Urheber des Diarii Biographici, Henning Witte, bey dem 1606 Jahre, saget, es sey Kuchlin Rector von dieser Schule gewesen; allein seine Leichenrede, wo man diese Würde nicht verschwiegen haben würde, bemerket ausdrücklich, daß er zu der Zeit in Neustadt gelehrt habe, da Basilius Pithopöus Rector daselbst gewesen. Es ist noch ein andrer Fehler in eben demselben Diario; man giebt daselbst die Disputationes Theologicas ad Catecheseos Ecclesiarum Belgicarum explanatio-

nem, und die Disputationes de Religionis Christianae praecipuis capitibus, für zwey unterschiedene Werke aus. Es ist aber nur ein einziges und eben dasselbe Werk.

(B) **Die Amsterdamer beriefen ihn zum Predigtamte.**] Moreri hat die Schriftsteller so schlecht untersuchet, die er zu Rathe gezogen, daß er nur den ersten Theil von einem Satze des Meursius betrachtet hat. Wenn er die Geduld gehabt hätte, den ganzen Absatz zu lesen, so würde er gleich das Gegentheil von dem gesehen haben, was er bejahet. Er saget, daß Kuchlin **Prediger zu Embden und zu Gröningen in den Niederlanden gewesen**; allein es ist gewiß, daß er es nicht zu Gröningen gewesen. Er hatte die Wahl unter dieser Stadt und Amsterdam, und war geneigter gegen die erste, als gegen die andre: unterdessen hat er sich überreden lassen, diese letztere vorzuziehen. Wir wollen den Meursius Athen. Batau. pag. 182 hören: Instinctu vxoris, quae Belgica erat, in Belgium abiit, Emdamque venit anno CIↃ IↃ LXXXVII, vbi cum operam aliquamdiu tam in schola, quam in Ecclesia nauasset, eodem tempore ab Amstelodamensibus et a Groeningensibus euocatus fuit. Ille, cum propter Germanici idiomatis vicinitatem Groeningenses praeferendos iudicaret, a clarissimo viro D. MENSONE ALTINGIO grauissimis rationibus permotus fuit, vt operam suam Amstelodamensi Ecclesiae addiceret.

Es ist auch eine große Nachläßigkeit bey eben diesem Moreri, daß er überhaupt gesagt, Kuchlin habe die Gottesgelahrtheit zu Leiden gelehrt. Er hätte bestimmen sollen, ob solches als Professor bey der Akademie, oder als Aufseher des theologischen Collegii geschehen. Meursius erklärte ihm dieses ganz deutlich.

Kuhlmann (Quirinus) war einer von den Träumern des XVII Jahrhunderts. Er war zu Breslau in Schlesien, den 25 des Hornungs 1651, gebohren [a], und gab durch seine frühzeitige Zunahme große Hoffnung [b]. Sie nahm wegen einer Krankheit ab, die er im achtzehnten Jahre seines Alters hatte [c]. Man hielt ihn den dritten Tag seiner Krankheit für todt. Diesen Tag hatte er eine entsetzliche Erscheinung. Er glaubte von allen Teufeln aus der Hölle umringet zu seyn, und dieses bey hellem Mittage, und da er nicht schlief. Diesem Gesichte folgte die Erscheinung Gottes selbst, mit allen Heiligen umgeben, und in deren Mitten Jesus Christus. Er sah und empfand damals unaussprechliche Dinge. Zween Tage hernach hatte er noch mehr dergleichen Gesichte [d]: und als er von seiner Krankheit genesen war, so empfand er zwar eine große Veränderung in Ansehung dieser Anblicke; allein er sah sich beständig mit einem runden Lichte umgeben, das sich zu seiner linken Seite hielt [e]. Er hatte keinen Geschmack mehr an den schönen Wissenschaften. Er [f] hatte manchmal so zerstreute Entzückungen, die ihn diejenigen zu sehen und zu hören verhinderten, die bey ihm waren; und er machte den Entwurf zu unzähligen Büchern, welches so viele Lehrarten waren, alles ohne große Mühe und vollkommen zu erlernen. Im neunzehnten Jahre seines Alters gieng er aus seinem Vaterlande, wo man ihm nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und besuchte die Universitäten. Er machte eine andre Ausgabe seiner Grabschriften [g], (ein Werk, das er im funfzehnten Jahre abgefaßt hatte) und gab einige moralische Tractate heraus [h]: weil er aber von Tage zu Tage außerordentlich zunahm, so fand er die Bogen unanständig für sich, die ihm der Buchdrucker zuschickte; so sehr war seine Erleuchtung unter währendem Drucke gewachsen [i]. Er machte nichts aus den öffentlichen Vorlesungen und Disputationen der Akademie Jena; und er wollte keinen andern Meister, als den heil. Geist, haben [k]. Die Begierde, Holland zu sehen, war so stark, daß sie nicht erlaubte, diese Reise so lange zu verschieben, bis man den Ausgang des Krieges klärer einsah, der diesem Lande, 1672, so unglücklich war. Er landete drey Tage zuvor zu Amsterdam an [l], ehe man die Stadt Naerden wieder einnahm [m]. Er gieng wenig Tage hernach nach Leiden, und fiel kurz nach seiner Ankunft über Böhmens Schriften (A); davon er noch nicht hatte reden hören. Dieses Lesen goß Oel ins Feuer; er bewunderte, daß Böhme Dinge prophezeyet hätte, davon nur er, Kuhlmann, eine Kenntniß gehabt [n]. Es befand sich um diese Zeit in Holland ein gewisser *Johann Rothe*, der sich ins Prophezeyen mischte (B). Kuhlmann machte das Sprüchwort zum Lügner, welches enthält, daß Leute von einerley Gewerbe neidisch auf einander sind [o] (C); denn er schrieb auf das demüthigste von der Welt an *Johann Rothen* [p]. Er begegnete ihm, als einem Manne Gottes, und dem dritten Johann, des Zacharias Sohne. Er bath um den Beystand seiner Erleuchtungen, und sprach wider diejenigen den Fluch aus, die ihn nicht gehört hatten (D). Ihm schrieb er seinen Prodromus quinquennii mirabilis zu, der 1674 zu Leiden gedruckt worden. Diesem sollten zween Bände folgen. Er war willens, in den ersten die Studien und Entdeckungen zu setzen, die er seit seiner ersten Erscheinung bis ins 1674 Jahr gemacht hatte. Man würde darinnen hundert tausend Erfindungen gefunden haben, darüber alle Zeiten erstaunt seyn würden [q]. Der letzte sollte der **Schlüssel der Ewigkeit, der Undenklichkeit und der Zeit** seyn. Er hat seinen Entwurf dem P. Kircher mitgetheilt, und, nachdem er die schönen Werke gelobt, die dieser Jesuit ans Licht gegeben, und namentlich die Artem Combinatoriam, siue Artem magnam sciendi, demselben zu verstehen gegeben, daß er nur einen kleinen Abriß von demjenigen gemacht hätte, was man viel weiter auszuführen willens wäre (E). Dieser Jesuit hat höflich geantwortet, und gute Erinnerungen gegeben (F). Insonderheit hat er sie wegen des Vorsatzes gegeben, den man hatte, an den Pabst zu schreiben (G). Uebrigens hatte der prophetische Geist unsern Kuhlmann nicht dem Vergnügen absagen gelehret, gelobt zu seyn; denn er hat sich die Mühe genommen, alle Lobsprüche, die ihm entweder von denen, welchen er Exemplarien von seinen Werken gegeben hatte, oder von andern Leuten waren zugeschrieben worden, vor seinen Prodromum zu setzen. Die Lobsprüche betreffend, die er selbst seinen Schriften gegeben hat, so sind sie ohne Zweifel sehr stark [r]; weil er aber saget, daß alles, was er wisse, von der Weisheit komme, die Mensch geworden [s], so will ich nicht entscheiden, daß dieß ein Beweis des Hochmuths sey [t]. Ich weis nicht eigentlich, wenn er aus Holland gegangen ist; allein ich habe neulich ein Buch gesehen [u], wo man saget, daß er lange Zeit in England, Frankreich und in den Morgenländern herumgeschwärmt, und wegen wirklich aufrührischer Prophezeyungen den 3 des Weinmonats 1689 in Moscau verbrannt worden [x]. Ich weis nicht, ob er seine Schaumünze hat schlagen lassen, wie andre neue Propheten gethan haben; allein eben dasselbe Buch belehret mich, daß man sein Bildniß gesehen, unter welchem man ihm so viel Titel giebt (I), daß ich nicht glaube, daß sich die Monarchen im Orient eine größere Anzahl derselben geben. Wenn man dafür hält, daß ich allzuernsthaft und allzulang von ihm rede, so wünsche ich, daß man wissen möge, daß es ein Ernsthaftes giebt, welches bey dergleichen Dingen ärger ist, als die Spötterey; und daß es gut ist, die Welt von der entsetzlichen Mannichfaltigkeit der Schwärmerey zu unterrichten. Denn dieß ist ein viel ansteckender Uebel, als man denket. Das Lesen des Drabicius hat den Kuhlmann vollends verderbt (K). Diejenigen, die des letztern Prodromum nicht haben, dürfen nur drey oder vier Seiten von Morhofs Polyhistor lesen [y], wo man die prächtigen Versprechungen und die weitläuftigen Anschläge dieses Schwärmers findet.

Uebrigens ist dieses kein Begeisterter gewesen, der sich einen Ruhm aus der Enthaltung gemacht hat; er hat sich verehliget und wieder verehliget, wenn man die Vermischung, die zwischen einem Manne und einer Frau, ohne alle vorgeschriebenen Förmlichkeiten des päbstlichen und kaiserlichen Rechtes, geschiehet, einen Ehstand und nicht vielmehr eine Kebsweiberey nennen kann. Er hat auch die Kunst verstanden, viel Geld zu erpressen, und an manche Personen aus einem obrigkeitlichen und prophetischen Tone geschrieben, daß sie ihm zur Beförderung des neuen Reiches Gottes diese und jene Summe auszahlen müßten, in dessen Entstehung er ihnen mit den entsetzlichsten Gerichten von der rächenden Hand des Allerhöchsten gedrohet hat. Helmont ist einer von denen gewesen, die dergleichen Briefe erhalten haben; allein er war nicht so einfältig, daß er sich darüber entsetzt, oder einige Acht darauf gehabt hatte [z].

a) Epistol. Theosophicae Leidens. pag. 11. b) Siehe seinen Prodromum quinquennii mirabilis pag. 10 und 11, und die mangelhaften Stücke des Briefes, den er vorgesetzt hat. c) Prodr. quinquennii mirabilis pag. 3. d) Ebend. 6 S. e) Ebend. 11 S. f) Ebend. 13, 14 S. g) Ebendas. 25 S. h) Ich glaube, daß dieses Buch Moralis Heraldus Historicus betitelt ist. i) Prodrom. pag. 26. k) Ebend. 30 S. l) Den 3 des Herbstmonats 1673. m) Prodr. quinquennii mirab. pag. 38. n) Ebend. 40 S. o) Figulus Figulo inuidet, faber fabro. p) Die Briefe, die er an ihn geschrieben, und die Antworten, die er darauf erhalten, sind unter dem Titel gedruckt, Theosophicae Epistolae Leidenses. q) Multa millena millia inuenta omnem aetatem ad stuporem prouocantia, pag. 33. r) In quibus maiora in omni scibili eruuntur, quam a nobis vel vllo homine exspectantur. Monit. ad Lector. in limine Epist. ad Kircher. s) Omnia, quae possideo, sapientiae incarnatae non mihi veniunt adscribenda. Ebend. t) Siehe die Gespräche über die Cabale chimerique, 1691 gedruckt, pag. 109. u) Diarium Biographic. Henningi Witte, Tom. II, pag. 168. x) Ob vaticinia quaedam et seditionis motum concrematus. Ebend. y) Von der 357 bis 361 S. z) Dieses habe ich von einigen Personen erfahren, die Kuhlmannen gekannt haben.

(A) **Er fiel kurz nach seiner Ankunft in Leiden über Böhmens Schriften.**] Jacob Behme oder Böhme, ist ein Schwärmer gewesen, von dem ich einmal weitläuftiger reden werde. Er war in einem deutschen Dorfe nahe bey Görlitz 1575 gebohren, und man nahm ihn, so bald er lesen und schreiben konnte, aus der Schule, um ihn auf das Schusterhandwerk zu thun. Er fing es 1594 zu Görlitz zu treiben an. Er ist im 1600 Jahre sieben Tage über entzückt gewesen, wenn man dießfalls demjenigen glauben darf, was er in einem Buche, die **Morgenröthe** betitelt, davon bekannt gemacht hat. Dieses Werk wurde durch George Richtern, Oberpfarrern des Orts, bey dem Rathe angegeben: es wurde angegeben, als wenn es viele Irrthümer des Paracelsus und Weigelius enthielte; denn Böhme hatte sich in seiner Jugend auf die Scheidekunst gelegt. Der Rath unterdruckte diese Morgenröthe, so gut als er konnte, und befahl dem Verfasser, nicht mehr zu schreiben. Er hat sieben Jahre ge-

schwiegen: allein nachdem er gesehen, daß ihn der Aufseher des churfürstlichen Laboratorii, bey vielen Personen, als einen guten Scheidekünstler angepriesen hatte, so hat er das Haupt empor gehoben, sich George Richtern kühn widersetzet, und innerhalb fünf Jahren über zwanzig Bücher geschrieben. Er ist den 18 des Wintermonats 1624 gestorben. Aus des Micrael. Histor. Eccles. 1449 u. f. S. Ausgabe von 1699. Viele Leute haben sich von den Träumen dieses Mannes blenden lassen. Kuhlmann ist keiner von seinen geringsten Bewunderern gewesen. Hier ist eine Stelle des Micrälius 1324 S. die es uns belehren wird. *Eius* (Iohannis Rothii) *inde vestigia legit* Quirinus Kuhlmannus *Silesius, Iacobi Bohemi simul propugnator, Calouii vero atque Scherzeri acerrimus insectator. Sic enim in Bohemo rediuiuo, c. 12.* In Museo meo solus paucis diebus plura didici ex vno Bohemo, quam ab omnibus aeui sapientibus simul auditis discere potuissem. *Et in praefat. Operis eiusdem.* Inter innumerabiles visiones accidit, vt erepto mihi ex museo millena luminum millia circa me exorientium intueri daretur. *Plura eiusmodi legi possunt apud Calouium in Anti-Bohemo, cap. 32 et seqq.*

(B) **Johann Rothe, der sich ins Prophezeyen mischte.]** Er war von Amsterdam gebürtig, und hatte allezeit ein sehr ordentliches Leben geführt; allein er ließ gar zeitig blicken, daß er sehr melancholisch war, und daß er den Wechsel in Religionssachen liebte. Vt a prima lanugine summe melancholicus ita in eligendis quas quoad religionem sequeretur partibus, inconstans plane ac desultorius. Saldenus, in Otiis Theol. pag. 194. Er ist so vergnügt über den Labadie gewesen, daß er sich seiner Secte gewidmet, und aus allen seinen Kräften gearbeitet hat, ihm neue Jünger zu verschaffen; allein einige Zeit darauf hat er sich von ihm getrennet, und zum Haupte einer eignen Partey aufgeworfen. Er hat gesagt, das glorreiche Reich Jesu Christi sey vor der Thüre; er hat nicht allein die Verrichtungen Johannis des Täufers vertreten wollen; ich will sagen, die Verrichtungen eines Vorläufers und Ankündigers, sondern er hat auch der Aufseher dieses großen Werkes, und mehr als der Beschützer dieser neuen Welt seyn wollen. Hic a Iohanne Labadaeo, nouo, vt videri volebat, Ecclesiarum Reformatore, morumque rigidiore castigatore sub intensioris deuotionis specie, ita primum dementatus fuit, vt totus ei adhaeserit non tantum, sed quoscunque posset, ad familiam eius nouam pertrahere totis viribus allaborarit. Verum postea, eo quod parem forsan non ferret, nedum superiorem, quo loco *Labadaeum* nouae deuotionis artificem et praeconem habere tamen tenebatur, quamdiu ciuitati eius adscriptus esset, secessionem ab eo molitus est, gloriosum in Christo Regnum infando strepitu in terris, magno illo vexillifero, multo felicius erecturus. Ebendaselbst. Er hat sich seiner Offenbarungen gerühmt; er hat denen güldene Berge versprochen, die sich unter seine Fahnen begeben würden; er hat die Kirche und den Staat durch seine Schmähschriften beunruhiget; er hat nichts von demjenigen erfolgen gesehen, was er vorhergesaget; und zum größten Unglücke ist er zu Amsterdam ins Gefängniß gesetzt worden. Man sehe alles dieses viel umständlicher in folgender Erzählung des Saldenus 195 Seite. Hinc numerosas vacillantium animarum copias colligere, sociis suis aureos montes promittere, Ecclesiam Rempublicamque libellorum famosissimorum plaustris conturbare, *Seruum Dei Iohannem* Prophetamque eximium seipsum indigitare, *Reuelationum* tandem extraordinariarum vniuersa volumina in vulgus spargere, neque erubuit neque destitit. At quis tandem omnium horum exitus!

Mons parturiuit natusque est ridiculus mus.

Eorum, quae praedixerat, nihil euenit, euenere e contra multa, quae nec praedixerat nec praesagierat. Misso enim, quod erecturum se esse gloriatus erat, vexillo, et cum *de Raatiis, Someris, Richarsoniis,* noui Regni designatis Assessoribus, redux in Patriam factus, soluta societate tribunitia et schismatica, patriae vrbis δεσμωτηρίῳ inclusus est: impetrata simul plenissima facultate et potestate, *Prophetias* suas ludicras et ridiculas resumendi et retractandi, periculumque faciendi, num praedicere certiuscule forsan possit, quo tempore et modo ex illo suo ergasterio liberandus tandem sit, quam multa alia praenunciauit. Die Jungfer Bourignon hat sich durch Johann Rothens Luftschlösser nicht verführen lassen; sie hat ein unfehlbares Verwahrungsmittel wider dergleichen Zauberkünste gehabt; sie hat nämlich verlangt, daß ihre Prophezeyung den Vorrechten der deutschen Edelleute gleich seyn sollte, welche unmittelbar unter das Reich gehören; sie hat die Hauptprophetinn seyn und von Gott allein abhängen wollen, ohne die geringste Unterabhänglichkeit, und ohne einige Nebengehülfen. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir sehen, was sie von Johann Rothen und Kuhlmannen gehalten hat. „Dieses, (*) welches damals insonderheit „bey der Gelegenheit eines berühmten und vorgegebenen Propheten in „Holland erschienen ist, welcher Standarten machen lassen, die zwölf Stämme Israels darunter zu stellen, die er wieder herstellen sollte, und welchen in der That viel ehrliche Leute ohne diejenigen gefolgt sind, die ohne „demselben zu folgen gleichwohl seinen wahnsüchtigen Prophezeyungen „Glauben beygemessen haben. Sie hat in einigen Besuchen, die er bey „ihr ablegte, seinen Betrug ohne Mühe entdecket, ob er gleich versichert, „ordentlichen Umgang mit den Engeln und mit Gott zu haben, und zur „Jungfer Bourignon gesagt: daß er künftighin ihr Gott seyn würde, „weil sich Gott ihr nicht mehr offenbaren würde, als durch seine Vermittelung. Sie ist darüber so müde geworden, daß sie ihn weder weiter sehen, noch seine prophetischen Briefe eröffnen wollen, die „noch itzo versiegelt unter ihren Papieren sind. Sie hat ihre Freunde „gewarnet, sich vor ihm zu hüten, weil er unzweifelhaft nicht von Gott „wäre; denn sie habe ihn ausdrücklich Gott geopfert, um die Wahrheit „davon zu erfahren, und Gott habe ihr auf ihre gethane Frage: **Herr,** „**ist dieser Mensch dein Prophete?** geantwortet: **Nein,** und auf das „andre Anhalten: **Wer ist er denn, Herr?** hat er ihr geantwortet: „**Es ist ein einbildischer Mensch, über den der Teufel viel Gewalt hat.** Gott hat ihr eben dieselben Gedanken von seinen Rottgesellen gegeben, und sonderlich von einem gewissen Quirin Kuhlmann, „der vor kurzem einen Brief hat drucken lassen, den er an diese Jungfer „gerichtet, um zu versuchen, ob er ein Mischmasch von dem Geiste Gottes mit den Träumereyen des Satans machen könnte, davon dieser falsche Prophet den Kopf ganz voll hatte, und überall herum schwärmte, „diejenigen zu verführen, die wegen ihrer wenigen Hochachtung gegen „die von Gott gesandte Wahrheit verführt zu werden, verdienen.„ **Der Antoinette Bourignon fortgesetztes Leben,** 293 S.

(*) Dieß heißt, daß ihr Gott durch die Erfahrung erkennen lassen, wie weit die Einbildung und Thorheit des menschlichen Geistes, nebst den Verblendungen des Teufels gehen könne; und übrigens niemals zugelassen habe, daß sie jemals betrogen worden; denn er hat ihr das ganze innerste offenbaret. Vie continuée d'Antoinette Bourignon, p. 293.

Man findet in des Micrälius Fortsetzer, Namens Daniel Hartnaccius, daß Johann Rothe, der eines Mannes Sohn gewesen, welcher Zacharias geheißen, sich gerühmt habe, der Vorläufer des Sohnes Gottes, in Absicht auf das jüngste Gericht, zu seyn; und 1668 im Namen des Königes Melchisedech, dem Kaiser, den Königen und den Fürsten gemeldet, daß sie ihren Herrschaften absagen sollten, da das Reich Jesu Christi vor der Thüre wäre. Daß er 1677 gerichtlich befragt, und auf Befehl der Staaten von Holland und Westfrießland in ein Gefängniß gesetzt, und nach wieder erlangter Freyheit zum Gelächter der ganzen Welt geworden, da seine Prophezeyungen dem Ausgange widersprochen haben. Micrael. Hist. Eccles. pag. 1324, Ausgabe von 1699. Man muß dazu setzen, daß er sich von seinen Gesichtern geheilet, daß er sich verheirathet, und sich wieder auf den rechten Weg begeben hat. Er ist, da ich dieses schreibe, nämlich 1700, noch am Leben.

(C) **Er hat das Sprüchwort zum Lügner gemacht, daß Leute von einerley Gewerbe einander beneiden.]** Dieses wäre allenfalls noch erbaulicher, als was man bis hierher gesehen hat. Man hat zween Ausleger der Offenbarung Johannis wider einander schreiben sehen, ob sie gleich wegen der erdichteten Geheimnisse des 1689 Jahres einig gewesen. Weil sie aber durch verschiedene Wege zu diesem Puncte der Vereinigung gekommen waren, so hat jeder seine angenommene Meynung zum Nachtheile seines Mitbruders behaupten wollen. Dieses war nicht gut, und die Welt hätte weniger nachsehen können, als sie gethan hat, ohne daß man sich darüber hätte verwundern dürfen.

(D) **Er hat den Fluch wider diejenigen ausgesprochen, die den Johann Rothen nicht gehört hatten.]** Er hat zu Ende des an Kirchern geschriebenen Briefes, 51 S. auf eine donnernde und wiederholte Art angestimmet. Vae! vae! si prophetias seruorum Dei spreueritis, seu Batauia, olim mirabilis nunc miserabilis, spreuit et moriens spreuit. Hoc anno, verfolget er, et huius anni vna die veniet et mors et luctus et fames Babylonis Belgicae, et igne exuretur coelesti, quia validus est Dominus Deus damnans eam. Alles dieses geschah, weil man sehr wider Johann Rothen geschrieen, und über seine Erscheinungen gespottet hatte. Kuhlmann hat behauptet, daß sich der Himmel durch den großen Sturm des 24 März 1674, und durch die erfolgten Verwüstungen an verschiedenen Orten des folgenden 21 Mayes für diesen Propheten erklärt habe. In der Vorrede des Prodromus. Er hat auf die Zeitungen verwiesen, die davon geredet hatten, und er deutet auf seinen Freund die berühmten Worte eines alten Poeten. O miselli Theosophistae et Diabologi! nullis verbis, calumniis, inuectionibus eluditis Prophetam, nimium Deo dilectum,

Cui militat aether,
Et coniurati veniunt ad classica venti.

Praef. Prodromi.

Insonderheit hat er auf der 52 S. zu Ende des Briefes an Kirchern, der Stadt Amsterdam eine Strafpredigt gehalten, wo der Wind viele Bäume ausgerissen hatte, und hat den Blitz nicht vergessen, der die Kirche zu Utrecht getroffen: allein vornehmlich schreyet er, (Theosoph. Epist. p. 36) von Wunderwerken, daß es den 24 März, den Abend vor dem Tage, da Johann Rothe aus Holland gieng, da noch Schnee auf den Straßen, und Eis auf den Gräben war, gedonnert hatte. Diese Stürme, diese Donnerschläge, und diese Blitze, sind nach seiner Einbildung, die Vorbothen von dem Untergange des Landes gewesen. Unterdessen sind die Sachen der vereinigten Niederlande von dieser Zeit an immer besser und besser gelungen. Es ist dienlich, alle diese Dinge zu bemerken, damit man den Geist erkenne, welcher dergleichen Leute beherrschet: sie misbrauchen alles; sie finden überall ihre Geheimnisse, und wir haben Beyspiele von weit frischerer Zeit davon.

(E) **Er hat dem P. Kircher zu verstehen gegeben, daß er nur einen kleinen Abriß (*) von demjenigen gemacht hätte, was man viel weiter auszuführen, willens wäre.]** P. Kircher hat sich weder die Mühe genommen, seine Werke zu vertheidigen, noch sich mit diesem Menschen in einen Wettstreit der Erleuchtung einzulassen. Er hat ihm den Vorzug zugestanden, und sich erkläret, daß, da er nur als ein Mensch geschrieben, er sich nicht mit denjenigen zu vergleichen begehre, die vermittelst der Eingebung geschrieben. Quod porro de *arte combinatoria,* caeterisque *paradoxis meis, tum in polygraphia, tum in musurgia,* iam publicae luci traditis meliori modo fieri potuisse contendis, nil moror, cum SCIENTIAE TVAE TAM SVBLIMIS ET θεοδάτης prorsus incapacem ineptumque me esse humili mentis obsequio fatear. Quae scripsi ego, diuina aspirante gratia *humano more,* id est studio et labore adquisita scientia scripsi, non diuinitus inspirata aut infusa, cuiusmodi puram inter mortales dari non existimo - - - Non dubitem, quin tu pro INCOMPARABILI INGENII TVI VASTITATE meis nugis et maiora et admiratione digniora sis proditurus. Unser Mann hat dieses für baar Geld angenommen, und nicht gesehen, daß ihn der Jesuit gehöhnt hat. Er hat große Sorge gehabt, des P. Kirchers Antworten bekannt zu machen, und sich großer Schrift bey denjenigen Stellen zu bedienen, wo er gelobt zu seyn glaubte.

(*) Innumera ex arte combinatoria inueniri posse in Medicina Chymiaque, recte *paradoxis* tuis subiunxisti; sed hoc optarem (moneam libere) *vt magis interna quam externa, nucleum quam corticem quaereres.*

(F) **P. Kircher hat ihm gute Erinnerungen gegeben.]** Kirchers andrer Brief läßt leichtlich sehen, daß er die Verblendung dieses Menschen gekannt hat: und daß er seiner gespottet, wenn er auf eine ernsthafte Art zu ihm saget. Magna sane ἄπιστα καὶ ἀνεκφώνητα promittis, QVAE VTI SVPRA OMNEM HVMANI INGENII CAPTVM LONGE CONSTITVTA SVNT, ITA EA QVOQVE A NEMINE HVC VSQVE NON DICAM TENTATA, SED NEC COGITATA QVIDEM FVISSE AVDACTER AFFIRMO, atque adeo aliud mihi suspicari non liceat, nisi talem te diuino mune-

munere scientiam adeptam esse, qualem sacra Pagina de PROTOPLASTO et SALOMONE testatur: explico *Adamaeam Salomonicam* verbo INFVSAM, nulli mortalium nisi Tibi soli notam, caeteris inexplicabilem scientiam. Allein das folgende ist eine liebreiche Erinnerung. Wenn man alles wohl betrachtet, so hat ihm P. Kircher gerathen, diese eingegebene Wissenschaft für sich zu bewahren, und sich nicht den Höhnereyen einer so spottsüchtigen Zeit auszusetzen, als die unsrige ist. Es scheint in der That, daß unsre Zeit dergleichen Träumern viel entsetzlicher sey, als die vorhergehenden. Bossuet hat etwas in einem von seinen Büchern davon berührt; allein ich weis nicht, ob die Anscheinungen hierbey im Grunde nicht betrieglich sind. Siehe den Artikel Abaris in der Anmerkung (I). Quicquid sit, so redet Kircher, ego sane considerato rei non parui momenti negotio, pro singulari, quo Te prosequor affectu etiam atque etiam quam obnixissime contenderim, ne hanc tuam nouiter obtentam scientiam centralisque abyssi profunditatem vlli vana quadam iactantia ostenderes, ne Tertii post Adamum Salomonis dicam et cum risu nomen incurras. Potissimum hoc saeculo sarcastico, quo Criticastrorum, Thrasonum, et Sycophantarum non paruus est numerus, qui aliud non moliuntur, quam vt gloriosos aliorum labores canino dente rodere, sannis ludibriisque exponere non cessent. Und um seinen Vorstellungen desto bessern Nachdruck zu geben, so hat er sich nicht geschämt, zu bekennen, was ihm selbst begegnet ist. Er hat ihm also gerathen, was er aus der Erfahrung wußte, daß man sich unzähligen Widerwärtigkeiten aussetzte, wenn man sich verwegner und unbedachtsamer weise zu einem Schriftsteller aufwirft. *Quanta malorum Ilias ex inconsiderata scriptione resultet, ego iam* 40 annorum spacio, quo in hoc omnium gentium et nationum theatro, *meam vtut possum personam ago, frequenti experientia comperi.*

(G) ✻ ✻ ✻ **und ins besondre wegen des Vorsatzes** ✻ ✻ ✻ **an den Pabst zu schreiben.**] Ob sich gleich Kuhlmann eingebildet, daß er der Mann sey, den Drabicius versprochen hatte, und wußte, daß des Drabicius Versprechungen auf den Untergang des römischen Widerchrists giengen, so hat er doch Lust gehabt, an den Pabst zu schreiben. Er hat den P. Kircher hierbey um Rath gefragt, und ihm bezeuget, daß er eine große Begierde habe, demselben, zum Besten der Christenheit, seine großen Geheimnisse mitzutheilen. A Te, *Reuerendissime Pater*, peterem, ne denegares mihi occasionem praebere, qua *Pontificis Maximi* manibus propriis quaedam Epistola a me in signum obseruantiae transmittenda traderetur: - - - vellem enim *arcana ponderosissima* ad Christianae Ecclesiae commodum singulariter proficua, *candido ore filioque candido*, tam admirabili tempestate Pontifici communicare, *amore Reipubl. Christianae impulsus.* Ich weis keine umständliche Nachricht von den guten Erinnerungen, die ihm dieser Jesuit wegen dieses Puncts gegeben: er hat sie in der Antwort weggelassen, die er erhalten; denn er hat diese Stelle also drucken lassen: Quod denique de litteris ad summum Pontificem dandis, eidemque propriis manibus a me consignandis Te cogitare scribis - - - quae scribo vt quanta cautela et circumspectione Romae procedendum sit cognoscas. Allein er unterdrückt die Stelle nicht, wo man versichert hat, daß sein dem Pabste zugeschriebenes großes Werk Beyfall finden und bewundert werden würde, in so fern er nichts darinnen ließe, was die Bücherprüfer beleidigen könnte, und sich wohl hütete, sich eine eingegebene Wissenschaft zuzueignen; silentio quoque suppressa diuinitus Tibi inspirata scientia. Dieser letzte Rath, der an sich selbst gut ist, konnte am allerwenigsten gefallen; denn, wenn man sich einer himmlischen Erleuchtung rühmet, eben damit richtet man am meisten unter dem Volke aus. Man sehe den Bossuet sur l'Apocalypse p. 429, holl. Ausg. Wir wollen ein Wort von den Betriegereyen oder der Verblendung der falschen Propheten sagen. Um dieselbe Zeit, da dieser im Begriffe stund, sehr ehrbiethig an den Pabst zum Besten der Christenheit zu schreiben: so hat er an andre seine Hoffnung von dem nahen Untergange des Pabstthums geschrieben. Dieses geben, nach der Schreibart unsrer Schwärmer, diese Worte Kuhlmanns deutlich zu erkennen: O Pontifex *Clemens X!* an sigilli mei *duplicatum Quinarium X* excedes, mox orbis aspiciet vniuersus? In *Clemente I* Petro et Lino iure praeterito Episcopatus Romanus incepit: in *Clemente X* quid futurum sit, tempus euoluet. Ich könnte einen Mann nennen, (Quem versu dicere non est, Signis perfacile est. Horat. Sat. V, Libr. I, v. 87) den man ungemein verdrießlich gemacht, als man die Welt sehen lassen, daß er in währender Zeit, da er wider Ludwig den XIV auf eine wütende Art losgezogen, an einen Herzog und Pair Briefe geschrieben, die durchaus mit Schmeicheleyen gegen diesen Monarchen angefüllet waren.

(H) **Er hat lange Zeit in England, Frankreich und in den Morgenländern herumgeschwärmt.**] Ich habe viele Werkchen von diesem Schwärmer gefunden, die zu London auf seine Unkosten, einige 1681, und die andern 1682, gedruckt worden. Das erste von diesen Werkchen, den 24 des Brachmonats 1681 unterschrieben, ist Ludwigen dem XIV mit dieser vertrauten Ueberschrift zugeeignet, Salue, Ludouice XIV, Rex Liligere, salue. Der Urheber ermahnet diesen Prinzen, das Regale zu brauchen, davon man zur selbigen Zeit so viel geredet, und erinnert ihn, daß ihm die Stadt Rom vom Drabicius versprochen worden. A Deo data scientia ROMAM nunc cribrant a DRABICIO tibi olim promissam. Man findet in dieser Sammlung einen Brief, den er an den P. Kircher im Hornunge 1676, de Sapientia infusa Adamaea, Salomonaeaque geschrieben, und eine Schrift, die er an Mahometh den IV, de conuersione Turcarum, gerichtet hat; sie ist zu Constantinopel den 1 August 1678 geschrieben. Der Urheber hat den 1 May 1681 zu London, sein mystisches Siegel darunter gesetzt, und dem Sultan angedeutet, daß der Comet, der im vorhergehenden Winter erschienen war, die Bekehrung aller Völker vorhergesaget habe, und er lobet den Sultan, daß er durch sein ganzes Reich einen Fasttag angeordnet hat. Aspexisti ante aliquod menses, *O Capitanee grandis ab Oriente Solis*, Cometam in-audite-ingentem, NVNTIVM REALEM REGNI IESVELITARVM, *hoc est Restitutionis Populorum omnium ad Deum Vnicum et Triunum! Bene Te, quod cor tuum coram Deo flexeris, et Proclamatione Diei poenitentialis Catholici in Regnis tuis, inceperis adimplere Verba Dei ad Prophetam Drabicium*: Si Christiani voluntatem meam in destruendo Antichristianismo, Doctrinaque praua et Idololatria exsequi renuent, facient id Christianis in opprobrium Turcae et Tartari: quod horrori erit angelis meis et hominibus. *Macte ista indole.* Er hat an den Aga von

Smyrna den 28 des Brachmonats 1678 geschrieben. Kuhlmann war damals in dem Hafen zu Smyrna an dem Borde eines französischen Schiffes. Er war noch den 27 des Weinmonats 1678 zu Smyrna, wie es aus dem Briefe erhellet, den er an Jacob van Dam, den holländischen Consul, geschrieben hat. Einige Monate darauf hat er dem Herrn van Dam, das Geheimniß der 21 Wochen des Kotterus zugeschrieben, wo er saget, daß das Haus Oesterreich die käiserliche Krone verlieren würde. Aus der Schrift de magnalibus naturae vltimo aeuo reseruatis, die er ad adeptos magosque orbis terrarum, gerichtet hat, zu Genf den 30 des Jenners 1682, erhellet, daß er von da ins gelobte Land gereiset ist. Sein Arcanum microcosmicum ist zu Paris den 1 des Wintermonats 1681, unterschrieben.

(I) **Man giebt ihm so viele Titel.**] Folgendes finde ich in Hennig Wittens, Diar. Biograph. P. II. pag. 168. In Effigie quam Andreas Lippius edidit; ita celebratur:

> Alter Scaligerum, Taubmannus, Grotius, Opitz,
> Barthius, Iscanus, Gryphius, Muretus, Erasmus!
> Henoch, Iosephus, Dauides, Iosua, Moses,
> Elias, Daniel, Salomon, Elisa, Iohannes!
> Cyrus, Alexander, Constantin, Karl, Fridericus!
> Liligerus, Iuuenis, Frigerans, Artista, Sophata:
> O Pater haec tua sunt! Haec ad te cuncta reflexit.

Kurz zuvor hatte man gesagt, daß er sich manchmal **Ludovicus Ludovici** genennt hat. Das Verzeichniß seiner Schriften, so wie es Witte giebt, enthält die Epistolas Theosophicas Leidenses nicht: allein an statt dessen enthält es neun Schriften vom P. Kircher; weiter Epistolarum Londinensium Catholica ad Wiklefio-Waldenses, Hussitas, Zuinglianos, Lutheranos, Caluinianos; weiter deutsch de coelesti osculo amoris, siue Cogitationes Poëticae ex Cantico Canticorum. Discursus sacri et profani de pulcerrimis virtutum flosculis. Mortalitas immortalis, siue centum Epitaphia. Caduceator Historicus. Neo-Behmius illustratus etc.

(K) **Das Lesen des Drabicius hat den Kuhlmann vollends verderbet.**] Kuhlmann hat in des Drabicius Prophezeyungen zwo Stellen gefunden, die er auf sich deutete, Epist. Theos. pag. 2. Die erste enthält Reuelat. 594, Febr. 7, an. 1664, diese Worte: Qui legit, intelligat! cum numerabitur QVINQVE finem accipient filii contumaciae, conspecto me potestatem habere in coelos, terram, mare. Die andre ist diese, Reuel. 608, 24 Mai 1664: Abundantia benedictionis Te (*Drabicium*) parata expectat Wratislauiae, ac si oculis videas tuis. Wir wollen diesen zwoen Stellen diejenige beyfügen, die er aus einer **astrologisch prophetischen Wahrsagung** gezogen, welche Paul Felgenhauer 1647 aufgesetzt, und 1655 herausgegeben hatte. Quantus error sit pacis spes illud nobis duplicatus QVINARIVS demonstrabit, cum venerit post paucos dies. Er hat dafür gehalten, daß er dieser doppelte Quinarius sey, welchen Felgenhauer verkündiget hatte: zwo Ursachen überzeugten ihn dessen: die eine, daß er Quirinus hieße: die andre, daß er 1674, vor fünf Jahren, eine eingegebene Wissenschaft erhalten hatte. Epist. Theos. pag. 2. Er hat also geglaubt, daß die vom Drabicius versprochene Zeit, cum numerabitur quinque, finem accipient filii contumaciae, damals erschienen wäre: so daß er hoffte, er würde in kurzem den Antichrist und Babylon durch seine Feder stürzen. Wir wollen das **Allelujah** hören, das er zum voraus angestimmet hat: Corruet Antichristus proprio suo iudicio, et Babylon suum excidium properabit cum admiratione populorum. Hallel. Quem Caesares armis potentibus non debellauere, iuuenis inermis debellabit in virtute Iesu Christi praelians. Hallel. Stant Mercatores Antichristi horrore procul trementes, deflent interitum suum insperatum ab insperato timore futurorum. Hallel. Dieses hat er an seinen Mitbruder Johann Rothen, den 24 April 1674, von Leiden geschrieben. Siehe Epist. Theos. pag. vlt. Wenn ich nicht alles dieses mit meinen Augen gesehen hätte, was ich hier abgeschrieben habe, so würde es mir sauer ankommen, zu glauben, daß die Ausschweifung der Schwärmerey so weit gehen könnte. *

* Weil Herr Bayle einen von Kuhlmanns Gehülfen nicht gekannt, der auch durch Schriften seine Sache zu befördern gesuchet; so will ich ihn hier beyfügen. Er hieß Christoph Barthut, und war Burggraf, oder Schloßrichter, des Amts Labiau in Preußen, wenige Meilen von Königsberg. Sein Buch, das er 1688 auf eigene Kosten drucken lassen, heißt: **Rechter und unverfälschter Catechismus Lutheri, oder Behauptung, daß die itzigen Lehrer und Zuhörer, welche wider Lutheri Willen sich noch lutherisch nennen, nicht Lutheri Nachfolger seyn. Dahero er Ursach genommen, sich von ihnen abzusondern, und alle Kinder Gottes aus demselben falschen Lutherthum zu Jesu Christo in eine Heerde sich zu versammlen, den rechten Weg anweiset, nach Inhalt Christi, der Aposteln und Lutheri Schriften, Amsterdam in 8.** Die Zueignungsschrift ist an Friedrich den III damaligen Churf. zu Brandenb. und nachmal. ersten König in Preussen gerichtet; wodurch der Verfasser zu verstehen giebt: die Zeit sey vorhanden, daß das Luther- und Calvinusthum nach des Propheten Kregels Weissagung Cap. I, sich zuerst vereinigen, darzu die Nebensecten mit antreten werden. Hiernächst würden nach der Offenbarung Gottes an den Propheten Nicolaum Drabicium am 6 Oct. 1655 die Politici, die Röm. Clerisey mit ihrem Ceremonienkrame auch ganz verwerfen 2c. ja nach des Kühlpropheten Prophezeihung die Juden, Türken und Heiden aus allen vier Enden der Welt bekehret werden 2c.

Dem Churf. Friedrich aber saget er, daß Gott ihn, den König in Schweden und den damaligen Churf. zu Sachsen zu dieser Vereinigung aller Religionen als Werkzeuge ersehen; schmählet übrigens auf die zankköpfichten Zedekiasischen Orthodoxen, die als fleischlichgesinnte Menschen, seines gleichen für Syncretisten hielten 2c. Auf der 108 Seite erzählet er eine ganze Menge neuer Propheten, die ich doch zur Probe seines Wustes hersetzen will. I. Jacob Behm, Schuster zu

zu Görlitz. II. Nicol. Drabitius, ein Prediger aus Ungarn. III. Christoph Kotter, ein Weisgerber aus Sprottau. IV. Christina Poniatovia, eine adeliche Jungfrau aus Böhmen. V. Johann Kregel, ein Schneidergesell aus der Pfalz. VI. Martin Drescher, ein Bauer aus dem Schweidnitzischen. VII. Lorenz Pscherrer, ein Küster bey Nürnberg. VIII. David von Oppen, ein Märkischer von Adel. IX. Johann Warner, ein Bauer in Meißen. X. George Reichard, ein Schulmeister zu Seehausen. XI. Johann Engelbrecht, ein Tuchmacher in Braunschweig. XII. Benigna Königinn, eine Jungfrau in Pommern. XIII. Susanna Rügerinn, aus Oesterreich. XIV. Margaretha Heydenwetterinn, ein 7jährig Mägdchen aus Kottwitz. XV. Anna von Meden, eine adeliche Matrone aus Curland. Endlich XVI Peter Reckinn, ein Kühhirte aus der Mark Brandenburg. Und so hat er doch die IV großen und XII kleinen Propheten völlig zusammen gebracht.

Weil aber Herr Bayle aus den Schriften Kuhlmanns nichts zur Probe angeführt; so will ich diesen Mangel ersetzen. Das kleine Glaubensbekenntniß der **Jesueliter**, (denn so sollen sich künftig, nach seiner Meynung, die Christen nennen) ist in folgenden vier Versen enthalten:

Wir gläuben an den Gott des Israels und Christen,
Und halten beyde Schrift als Gottes Wort und Schrift,
Doch nehmen wir dazu Kotter, Christinen, Drabitz
Als Jesu neuen Bund, den Gott durch Kühlmann stellt.

Den Zustand der Jesuelitischen Monarchie hat **dieser Mann Gottes** (wie ihn Barthut allezeit nennet) **Quirin Kuhlmann**, in seinem politischen Räthsel, unter klaren und deutlichen Worten (NB) **unendlich verdecket**; indem er ein Gesicht erzählet, darinnen ihm der König Salomon erschienen, mit dem er **in einer sehr genauen Conversation verleibet worden**. Barthut übersetzet etliche Seiten davon aus dem Lateinischen ins Deutsche, welches aber sehr böhmistisch klingt. Nachdem er den Zustand der Wissenschaften und Universitäten in diesem neuen Reiche beschrieben, heißt es so: „Ich „kam endlichen zu den öffentlichen majestätischen Sachen, zu der „wahren Majestät über alle majestätische Worte. O was für ein „Thron aus dem Centro der siebenzig Völker erbauet! O was für „geduppelte Globi auf jeden der zehen Stufen des königlichen Thro„nes? Was für ein Haus? Was für ein „königlich Gemach? Dieses alles ist gemacht nach dem zehn-eini„gen Vorbild der himmlischen Structur! Wie viel Schätze! Wie „viel Diener! Wie viel Adepti und fürnehmste Magi! Wie viel „Seeflotten! Wie viel Gesandschaften! Wenn alle heutige Könige „ihren Reichthum und Kleinodien möchten zusammen legen; O „wie ein geringes Vermögen wäre es doch, diesem zu vergleichen! „Also schrie ich aus, da der König Salomon mir lieblich zustimmte „und mit ausrief: dieses war mein zehenfach, das ich dir neulich „ins Ohr rufte. ' Weiln dieses alles meine Magnificenz und Herr„lichkeit zehenfach, ja zehenmal zehen zehenfach übertrifft. Dann „die Zeit, da alle Creatur wird frey werden von der Eitelkeit, läuft „herzu. Gehabt euch wohl! So weit schreibt höchstgemeldter „Mann Gottes.„ Um aber von der Poesie dieses Schwärmers auch eine Probe zu geben, will ich aus seinen Kühlpsalmen etwas hersetzen. Ich nehme es aus eben des Barthuts Notification **der itzt obhandenen Zeit und höchst nothwendigen Ursachen, samt einer christlichen Anleitung zur Vereinigung des Luther- und Calvinusthums geschrieben, an die reformirte Gemeine in Europa, Amsterd.** 1688, in 8. Hier führet er auf der 30sten u. f. S. einen langen **Kühlpsalmen, des mit voller Weisheit ausgerüsteten Werkzeugs Gottes, Quirin Kühlmanns,** an. Ich aber will nur eine Stelle anführen; die am Ende der Vorrede steht, und aus dem 101 Kühlpsalme genommen ist.

Scheinchristen, leget ab die Menschennamen ganz!
Wir dulden keinen nicht, noch minder Menschentand!
Was nennt ihr euch **vom Mann? von taufen, zittern, Lehr?**
Von diesem oder das? Von äusern oder innerm?
Was gut im **Waldus** war, im **Wiclef, Hussen, Zwingel, Luther, Calvin, Comen, Rothe,**
Dieß steh geläutert aus zum Nutzen aller Völker,
Als eine Jesusfrucht, dem Pabstthum stets zur Scham!
Was nicht bestund in unsrer Feuersprob,
Dieß sey vergessen ganz, im Feuer Gott geopfert.

Was heut verdunkelt liegt im alt und neuem Bund,
Dieß kläret völlig auf das Kühlungsordnungsbuch
Mein Jesus pflag mit uns im Drabitz seine Lust,
Wann er mit ihm vorspielt, was wir ausführen sollen.
Wie Drabitz predigt, tauft, das Abendmal austheilet,
Den König salbt, ausruft und ehrt,
Zum türkschem Kaiser zeucht, den Eid mitthut in Olmütz,
Nach Ulm, nach Lipnick kommt, persönlich Rath ertheilt,
Singt, fastet, schreibt, list, betet, widerlegt:
So ist uns nun zu thun nach allem diesen Muster.

Der erst zu Mosen ruft und zum Apostel lehr,
Empfängt den Kühlbund bald, der beiden Bünde Frucht.
Wer nun auf Mosen schreyt, und Jesum selbst verwirft,
Den wird selbst Moses streng am jüngsten Tage richten.
Wer Drabitz heut verwirft, der hat sein Heil verworfen;
Er kreuziget den Jesusgeist.
Kein einger lebe mehr im ganzem Kühlmannsthume,
Der Jesum Christum mehr zu lästern untersteh,
Sonst frisset ihn der Fluch augblicklich weg!
Das Feuercentrum wird mir meine Völker läutern. G.

L.

Labe (Louise) † eine Buhlerinn von Lion, ist vom la Croix du Maine, und vom du Verdier Vau Privas unter die französischen Schriftsteller gesetzt worden. Sie hat zu Lion unter Heinrichen dem II, 1555 geblüht [a]. Ihre Werke sind daselbst in eben diesem Jahre gedruckt worden (A). Sie ist den Buhlschwestern nicht in allen Dingen ähnlich gewesen: denn wenn sie eines Theils von ihrer Art war, daß sie für ihre Gunstbezeigungen wohl bezahlt seyn wollte, so hatte sie andern Theils eine gewisse Hochachtung gegen die Gelehrten, welche die andern nicht haben; denn sie war ihnen umsonst zu Gefallen. Man wird ihren Character aus der von mir angeführten Stelle besser erkennen (B).

a) La Croix du Maine pag. 291.

† Wilhelm Paradin redet sehr weitläuftig von der Louise L'Abbe. Also nennt er sie in dem 29 Cap. des III Buchs der Histoire de Lyon. Er saget, daß sie ein mehr englisches als menschliches Angesicht habe. Er giebt einen Auszug von dem Buche: Le Débat de Folie etc. Das Lob dieses Frauenzimmers endiget sich mit diesen Worten: **Diese Jungfer hat sich nicht allein durch ihre Schriften, sondern auch durch ihre große Keuschheit bekannt gemacht.** Dieses kömmt mit dem Titel einer Buhlschwester nicht überein, den ihr Du Verdier in der Anmerkung (B) giebt. **La Croze.**

(A) **Ihre Werke wurden zu Lion 1555, gedruckt.]** Sie enthalten ein Gespräch in französischer Prosa, **der Kampf der Thorheit und Ehre** betitelt; und verschiedene Poesien von ihrer Erfindung: (La Croix du Maine, pag. 291) ferner die **Schriften verschiedener Poeten** zu ihrem Lobe, **so wohl in griechischen, lateinischen, italienischen, als französischen Versen.** Du Verdier Vau Privas, Bibl. Franç. pag. 822.

(B) **Man wird ihren Character aus der von mir angeführten Stelle besser erkennen.]** Ich verändere nichts in des du Verdier Worten an angezogenem Orte. **Louise Labe, saget er, eine lionische Buhlerinn, (sonst die schöne Seilerinn genannt, weil sie mit einem ehrlichen Seiler verheirathet war) saß wohl zu Pferde, weswegen sie die Edelleute, welche Zutritt bey ihr hatten, Capitain Louise nennten: übrigens eine Frau von gutem und aufgewecktem Geiste, und von mittelmäßiger Schönheit; sie empfing die Herren Edelleute und andre Personen vom Verdienste in ihrem Hause freundlich, und unterhielt sie mit Gesprächen und Unterredungen, so wohl mit singender als instrumental Musik, darinnen sie sehr geschickt war; mit Lesen guter lateinischer und spanischer und italienischer Bücher, damit ihr Stübchen reichlich versehen war; mit auserlesenen Confituren; und zuletzt theilte sie ihnen absonderlich die allergeheimsten Stücke mit, die sie hatte, und mit einem Worte zu sagen, sie machte diejenigen ihres Leibes theilhaft, die bezahlten; doch nicht alle, und keinesweges Handwerksleute, und Leute von geringem Stande, so viel Geld sie ihr auch hätten geben wollen. Sie liebte die Gelehrten vor allen, und war ihnen dermaßen gewogen, daß die von ihrer Bekanntschaft den meisten Theil an ihrer Gunstbezeigung hatten, und sie selbige einigen großen Herren vorgezogen haben, und ihnen viel eher umsonst zu Gefallen gewesen seyn würde, als einem andern für eine große Summe Thaler, welches wider die Gewohnheit derer von ihrem Gewerbe und Stande ist.** Diese Stelle ist in der Fortsetzung der allgemeinen Critik des Maimburgs Calvinismus, 13 Br. 595 S. angeführt worden, und pag. 596 hat man diese Anmerkung dazu gefügt: „Demosthenes würde sich sehr erfreut haben, wenn die Hure Lais dieser ähnlich gewesen wäre: er würde die Reise nach Corinth nicht vergeblich gethan und erfahren haben,

„Daß bey solchen Lustbarkeiten ein Gelehrter, wie ein Narr,
„Seine Zeche gleicher weise mit viel Gelde zahlen muß.„

Diese Frau hat zu gleicher Zeit die Wissenschaften geehrt und verunehrt: sie hat sie verunehrt, da sie als eine Bücherschreiberinn, wie eine Hure, gelebt; und sie hat sie geehrt, weil die Gelehrten, ohne etwas zu bezahlen, bey ihr willkommner gewesen, als die Unwissenden, die ihr eine gute Summe bezahlen wollen.

Laberius (Decimus) ein römischer Ritter und Poet, war unvergleichlich, Mimos zu machen. Er unterstund sichs nicht, dem Julius Cäsar abzuschlagen, auf die Bühne zu steigen, und ein solches Stück zu spielen, ob dieses seinem Stande und Alter gleich sehr unanständig war. Er entschuldigte sich deswegen in dem Vorredner, so viel, als er konnte (A); und ließ auf eine boshafte Art einige Stiche wider den Julius Cäsar mit einfließen (B); welche diesen Prinzen reizten, ihn ein wenig zu kränken, indem er einem andern Poeten den Vorzug vor ihm gab (C). Laberius wurde an diesem Tage vom Cicero aufgezogen [a], und hat ihn redlich wieder bezahlt (D). Er ist zehn Monate nach dem Julius Cäsar gestorben [b]. Seine Verse sind vom Horaz nicht so sehr verachtet worden, als man sich einbildet (E). Moreri hat einige Fehler begangen (F).

a) Nämlich an dem Tage, da er aus Gefälligkeit gegen den Julius Cäsar gespielt hat. b) Eusebius in Chronico.

(A) **Er entschuldigte sich deswegen in dem Vorredner, so gut, als er konnte.]** Macrobius hat uns denselben erhalten, und sehr vernünftig gesagt, daß ein Herr, wenn er aufs inständigste bittet, eine Art der Gewalt gebrauchet, der man nicht widerstehen kann. Ausonius saget mehr: Quod est potentissimum imperandi genus, rogabat, qui iubere poterat. Praefat. Centon. Nupt. Des Macrobius Worte sind: Laberium asperae libertatis equitem Romanum Caesar quingentis millibus inuitauit, vt prodiret in scenam, et ipse ageret mimos, quos scriptitabat. Sed potestas non solum si inuitet, sed etsi supplicet cogit. Vnde se et Laberius a Caesare coactum in prologo testatur his versibus:

Necessitas, cuius cursus transuersi impetum,
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detrusit paene extremis sensibus?
Quem nulla ambitio, nulla vnquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas
Mouere potuit in iuuenta de statu:
Ecce in senecta vt facile labefecit loco
Viri excellentis mente clemente edita
Submissa placide blandiloquens oratio?
Etenim ipsi Di negare cui nihil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?

Macrobius, Saturn. Lib. II, c. 7, p. m. 342.

(B) **Er ließ einige Stiche wider den Cäsar mit einfließen.]** Dieses belehret uns Macrobius pag. 344: In ipsa quoque actione subinde se qua poterat vlciscebatur inducto habitu Syri, qui velut flagris caesus praecipientique se similis exclamabat:

Porro, Quirites! libertatem perdimus.

et paulo post adiecit:

Necesse est multos timeat, quem multi timent.

Quo dicto vniuersitas populi ad solum Caesarem oculos et ora conuertit, notantes impotentiam eius hac dicacitate lapidatam. P. Briet hat diese Stelle nicht wohl beobachtet; denn er setzet voraus, daß Laberius den Cäsar erst lange hernach angestochen habe. Procedente tempore ipsum Caesarem offendit et maxime hoc versu

Porro, Quirites, libertatem perdimus,

Item et isto

Necesse est multos timeat, quem multi timent.

de Poët. Lat. p. 12.

(C) **Cäsar hat einem andern Poeten den Vorzug über ihn gegeben.]** Hier ist noch eine andre Stelle des Macrobius 344 S. am angezognen Orte: Ob haec in Publium vertit fauorem. Is - - - productus Romae per Caesaris ludos omnes, qui tunc scripta et operas suas in scenam locauerant prouocauit, vt singuli secum posita inuicem materia pro tempore contenderent. Nec vllo recusante superauit omnes; in quis et Laberium: vnde Caesar arridens hoc modo pronuntiauit:

Fauente tibi me victus es, Laberi, a Syro:

Statimque Publio palmam et Laberio annulum aureum cum quingentis sestertiis dedit. Tunc Publius ad Laberium recedentem ait: *Qui cum contendisti scriptor hunc spectator subleua.* Laberius hat einige Zeit darauf einen Mimus verfertiget, wo er saget, daß die Waffen auf der Schaubühne eben so abwechselnd, als anderswo sind; und daß, wenn er vom ersten Range herunter gestoßen worden, eben dieses Unglück demjenigen begegnen könne, der ihm nachfolgte. Sequenti statim commissione, mimo nouo interiecit hos versus:

Non possunt primi esse omnes omni in tempore.
Summum ad gradum cum claritatis veneris,
Consistes aegre; et quam descendas, decides.
Cecidi ego, cadet qui sequitur, laus est publica.

Macrob. Ebendaselbst pag. 345. Wir wollen hier diese Worte des Aulus Gellius in des XVII B. 14 Cap. hersetzen: C. autem Caesarem ita Laberii maledicentia et arrogantia offendebat, vt acceptiores et probatiores sibi esse Publii quam Laberii mimos praedicaret.

(D) **Er ist denselben Tag vom Cicero aufgezogen worden, und hat ihn redlich wieder bezahlet.**] Nachdem Laberius sein Stück gespielet hatte, so hat ihn Cäsar mit einem Ringe beschenket, und ihm Erlaubniß gegeben, sich zu entfernen. Laberius hat einen Platz in dem Viertheile der Ritter gesuchet; allein sie haben es in solche Wege gerichtet, daß er keinen einzigen daselbst erhalten. Als ihn nun Cicero in Verwirrung gesehen, hat er zu ihm gesaget: recepissem te, nisi anguste sederem. Mirum, hat ihm der andere geantwortet, si anguste sedes, qui soles duabus sellis sedere. Macrob. Libr. II. cap. III. p. 329. Cicero hat mit einem Steine zween Würfe gethan; er hat des Laberius und einer großen Anzahl neugebackener Rathsherren gespottet, simul et illum respuens, et in nouum Senatum iocatus, cuius numerum Caesar supra fas auxerat. Ebendas. Libr. VII. cap. III. pag. 582. Siehe auch Senec. Controu. XVIII. Allein die Antwort, die man ihm gegeben, hat ihn der Arglist beschuldiget, exprobrata leuitate Ciceroni. Obiiciens tanto viro lubricum fidei, (Macr. Libr. VII. cap. III. p. 582.) das heißt, er sey weder Cäsars, noch des Pompejus guter Freund gewesen: Cicero male audiebat tanquam nec Pompeio certus amicus, nec Caesari, sed vtriusque adulator. Seneca, Controu. XVIII. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß Macrobius die Stellen der Ritter, mit den Rathsherrenstellen vermenget hat: er hat geglaubet, daß sich die Rathsherren dahin gesetzt, was man die **vierzehen Bänke** genennet, und er hat sich betrogen. Quod Cicero dixit, *nisi anguste sederem*, scomma fuit in C. Caesarem, qui in Senatum passim tam multos admittebat, vt eos quatuordecim gradus capere non possent, Macrob. Saturnal. Libr. VII. cap. III. p. 582. Dieß ist, nach des Roscius Otho Gesetze, der Platz der Ritter gewesen.

> Sic libitum vano qui nos distinxit Othoni.
>
> Iuuenal. Sat III. v. 159.

(E) **Seine Verse sind nicht so sehr vom Horaz verachtet worden, als man sich einbildet.**] Wir wollen anführen, was Horaz Sat. X. Libr. I. v. 5. saget:

> Nec tamen hoc tribuens, dederim quoque caetera: nam sic
> Et Laberi mimos, vt pulcra poëmata mirer;

Und Daciers Note dazu fügen: „Horaz verdammet hier den Laberius „nicht ausdrücklich; er tadelt auch seine Werke nicht; er redet nur Ver„gleichungsweise davon. Des Laberius Mimi sind angenehm, aber kei„ne vollkommene schöne Gedichte gewesen. Sie sind auch darzu nicht „gemacht gewesen. Denn die Mimi haben nur aus unfläthigen Possen „bestanden. Dieserwegen hat sie Ovidius Mimos obscoena iocantes „genennet, und ihr einziger Zweck ist gewesen, das Volk zum Lachen zu „bringen. Wenn Julius Scaliger Horazens Gedanken recht begriffen „hätte, so würde er das Urtheil nicht verdammet haben, das er hier von „des Laberius Mimis fället.„ Dacier, Remarques sur Horace, Tom. VI. p. 607.

(F) **Moreri hat einige Fehler begangen.**] I. Ist des Laberius Vorname nicht **Decius**, sondern **Decimus**. II. Hat er den Julius Cäsar so kurze Zeit überlebet, daß es unnöthig zu sagen war, daß er zu **Augusts Zeiten** gelebet hat. III. Ist es nicht wahr, daß er vom August Geschenke bekommen hat. IV. Und daß es Macrobius gesaget. V. Ist es falsch, daß ihn Julius Cäsar zum römischen Ritter gemacht hat. Laberius spricht in dem Vorredner des Possenspiels, das er diesem Kaiser zu Gefallen gespielet hat, also:

> Ergo bis tricenis annis actis sine nota,
> Eques Romanus Lare egressus meo
> Domum reuertar mimus.
>
> Macrobius, Saturn. Libr. II. cap. VII. p. 343.

Dieß ist ein unüberwindlicher Beweis, daß er, ohne Cäsars Vermittelung, ein römischer Ritter gewesen. Was den Moreri und verschiedene andere betrogen hat, ist, (Er hatte dem Julius Cäsar so wohl gefallen, daß er ihn zum Ritter gemacht. Dacier, Remarques sur Horace, Tom. VI. p. 607.) daß Cäsar, nach Endigung der Spiele, diesem Possenspieler einen Ring geschenket, wie uns Macrobius berichtet; allein es ist eben daselbst auch ein Beweis meines Tadels ganz leicht zu finden. So lautet die ganze Stelle im Macrobius, II B. III Cap. 329 Seite: Deinde cum Laberius in fine ludorum anulo honoratus a Caesare, e vestigio in quatuordecim ad spectandum transiit, violato ordine, et cum detractus est EQVES Romanus, et cum mimus remissus, ait Cicero praetereunti Laberio et sedile quaerenti: recepissem te, nisi anguste sederem. Es ist augenscheinlich, daß Macrobius saget: es wäre der Orden der Ritter auf zweyerley Art verunehret worden; 1, weil man einen römischen Ritter einen Platz abgeschlagen habe (†); 2, weil ein Possenspieler von der Schaubühne wieder an den Ort geschickt worden, wo die römischen Ritter gesessen. Man muß hieraus nothwendiger Weise schließen, daß Laberius dem Julius Cäsar seine Ritterschaft nicht zu verdanken gehabt. Höchstens kann man sagen, daß er durch seine Gefälligkeit, ein theatralisches Stück zu spielen, derselben Abbruch gethan, und vom Julius Cäsar wieder in den vorigen Stand gesetzet worden: der Ring, den er von ihm erhalten, kann, als ein neuer Adelsbrief angesehen werden; aber alles dieses entschuldiget den Moreri nicht. Seneca bekräftiget das vorhergehende, Controu. XVIII. Diuus Iulius ludis suis mimum produxit (*Laberium*) deinde equestri illum ordini redditum, iussit ire sessum in equestrio: omnes ita se coarctauerunt, vt venientem non reciperent.

(†) Weil man abgeschlagen. Dieses ist schlecht ausgedruckt. Man muß sagen: 1. weil man die Ritter entehrte, indem man einen römischen Ritter nöthigte, das Amt eines Pickelherings zu verwalten; 2. weil man einen Pickelhering, wieder in den Rang eines Ritters herstellte. Es sind noch andere Fehler in diesem Artikel. **La Croze.**

Labourlotte,

Labourlotte, (Claudius) einer von den wackersten Feldherren seiner Zeit, ist sein Glück lediglich seiner Herzhaftigkeit schuldig gewesen; denn er ist von so niedriger Herkunft gewesen, daß man noch itzo streitet, ob er ein Lothringer, oder ein Burgunder gewesen [a]. Man saget, er sey Barbier bey dem Grafen, Carl von Mannsfeld (A), gewesen, und habe ihm einen vortrefflichen Dienst geleistet (B). Er ist durch alle Kriegsstaffeln gegangen, bis er Commendant über die wallonischen Soldaten, im Dienste des Königes von Spanien, geworden [b]. Er hatte bey seiner Sache mehr Glück, als Klugheit (C): denn er hat sich niemals williger zu einer Unternehmung verpflichtet, als wenn sie sehr gefährlich war [c]. Er ist bey verschiedenen Vorfällen verwundet worden (D); und endlich von einem Musketenschusse den 24 des Heumonats, 1600, geblieben (E), da er an einer Verschanzung, zwischen Brügge und dem Fort Isabella, arbeiten ließ. Er hat viel Theil an den barbarischen Thaten gehabt, welche des Admiranten Kriegsvolk, 1598, in den Ländern des Reichs verübte (F). Er hat einen Sohn hinterlassen (G), der ein Dominicaner geworden, und eine Tochter, die Roberten von Celles, Baron von Foi, im Lüttichlerlande, nahe bey Dinant, geheirathet hat [c].

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Patria Lotharingus, virtutis suae suffragiis ex gregario milite per omnes militarum honorum gradus ad Tribunatum euectus. Vallones aliquot annos magna cum laude gubernauit. Angelus Galluccius, de Bello Belgico, Libr. XIII. p. m. 35. *c*) Siehe Strada, Dec. II. Libr. VIII. pag. 513. *d*) L'Histoire de l'Archiduc Albert. pag. 264. 1693 gedruckt.

(A) **Er soll bey dem Grafen Carl von Mannsfeld Balbier gewesen seyn.**] Bongars versichert es in einem an den Camerarius, den 6 August, 1596 geschriebenen Briefe, indem er ihm Zeitungen von der Belagerung vor Hulst meldet. **Einige,** saget er p. 493 S. seiner Briefe, haag. Ausg. von 1695. **schreiben, daß Labourlotte davor geblieben ist,** (dieses war falsch. Siehe unten die Anmerkung (E), **der wegen seiner Kühnheit und Herzhaftigkeit so berühmte Mann. Er war ehmals Barbier bey dem Grafen Carln von Mannsfeld gewesen, der in Ungarn gestorben ist. Der Cardinal hat sich der Kühnheit dieses Labourlotte, und des Raths des Rone vornehmlich bedienet.** Derjenige, welcher 1693 des Erzherzogs Albrechts Historie herausgegeben hat, bekennet nicht, daß Labourlotte ein Barbier gewesen; allein er saget nichts, was das Gegentheil beweisen könnte. **Seine Geburt,** saget er im IV B. 263 S. **ist großer Männer ihrer gleich, die oft zweifelhaft ist: Lothringen eignet sich dieselbe zu; Burgund machet sie ihm streitig. Der Name Claudius ist den Burgundern vortheilhaft. Er sey, woher er wolle, so ist es gewiß, daß er von einem guten Orte zu uns gekommen ist. Die große Anzahl Feinde, die er gehabt, sind Ueberzeugungen seines außerordentlichen Verdienstes: der Blitz des Neides geht über die kleinen Büsche weg, und trifft die hohen Wälder. Sie sagen, er sey von niedriger Abkunft gewesen, und habe das Scheermesser und die Lancette eher, als den Degen und die Pique, geführet; allein diejenigen, die von Leidenschaften befreyet sind, reden anders davon. Sie sagen, daß er in der That gute Hülfsmittel gegen die Verwundungen gehabt; daß ihn aber die Neubegierde und die christliche Liebe, nicht aber die Nothwendigkeit zu diesem Studio getrieben habe.** Wenn Aubigne, (Hist. Univers. Tom. III. Liv. V. chap. XIX. pag. 729.) erzählet, **daß Labourlotte bey einem Scharmützel in dem bedeckten Wege des Forts Isabella getödtet worden, welches er zu rechter Zeit mit Nothdurft und Proviant versehen hatte,** so setzet er darzu: **er ist von dem Erzherzoge und seinen Obern, aber nicht von seinen Gefährten bedauert worden, welche, aus großem Neide, nicht ertragen konnten, daß die Tapferkeit aus einem Dorfbarbier einen Obersten gemachet hatte.**

(B) **; ; ; und ihm einen vortrefflichen Dienst geleistet haben.**] Er hat ihn aus einer sehr verdrießlichen Ehe geholfen. Der von mir angeführte Verfasser von Erzherzog Albrechts Leben will nichts davon glauben. Dieß sind seine Worte, IV B. 264 S. „Er soll die „Wohlgewogenheit des Grafen von Mannsfeld dadurch erlanget haben, „daß er ihn von seiner überlästigen Gemahlinn befreyet hat; allein ich „glaube nichts davon: er war ein allzuehrlicher Mann, als daß er einen „so häßlichen Streich spielen sollen.„ Die That wäre wirklich höchstschändlich gewesen, so vieles Vergnügen sie auch dem Grafen gemacht hätte. Die Ursache, warum ich die Ungläubigkeit dieses Scribenten für übelgegründet halte, ist, weil Grotius diese That beschrieben hat, ein offenbares Merkmaal, daß er das davon herumgegangene Gerücht nicht für leer gehalten hat. Wir wollen seine Worte anführen; sie belohnen schon die Mühe: man erfähret darinnen des Verstorbenen Verdienst, mit etlichen wohl ausgedruckten Umständen. Huc (nämlich zu Fort Isabelle,) quoque se Claudius Burlota transtulerat, bonamque et extremam nauauit operam; traiectus globo vir nobilis audaciae, Lotharingus ortu, curandis olim vulneribus vitam tolerauerat: mox per facinus hoc honestum conciliatus Mansfeldio ferebatur, dictus vxorem eius sustulisse: sed nactus honores, ita se gesserat, vt mereri maiora semper iudicaretur, quo mors eius nec luctu apud ducem, nec apud ipsius nouitati inuidentes gaudio caruit. Grotius, Historiar. de Reb. Belg. Lib. IX. ad ann. 1600. p. m. 572.

(C) **Er hatte bey seiner Sache mehr Glück, als Klugheit.**] Folgendes saget P. Gallucci, de Bello Belgico, Libr. XIII. pag. m. 35. Animosus magis quam cautus, accersere saepe, non expectare mortem visus est. „Er ist ein Wagehals gewesen; es hat ihn keine Ge„fahr erschreckt; er ist in den Streit gegangen, als wenn er des Sie„ges versichert wäre. Ihm hat man die gefährlichsten Unternehmun„gen

„gen anvertrauet. Diejenigen, die sich nicht gern sehr wollten wagen, oder „die von ihm übertroffen wurden, haben ihn für einen glücklichen Wagehals gehalten.„ Hist. de l'Archiduc Albert, p. 264.

(D) **Er ist bey verschiedenen Vorfällen verwundet worden.**] Bey der Belagerung von **Nojon**, 1593; bey der von **Ardres**, 1596; bey der von Hulst, in eben demselben Jahre; in der Schlacht bey Nieuport, 1600. Man sehe den P. Gallucci in Historia Belli Belgici: ich glaube, daß er sich, in Ansehung der letzten Verwundung betriegt: ich habe keinen andern Geschichtschreiber gesehen, der davon redet; und außer diesem sagen alle, daß Labourlotte, wenig Tage nach dem Treffen bey Nieuport, eine ansehnliche Hülfe dahin geführet, welche viel zur Aufhebung der Belagerung beygetragen hat, die der Prinz Moritz von Nassau vor diese Stadt geleget hatte. Was die Verwundung vor Hulst anlanget, so ist sie nicht tödtlich gewesen, wie Bongars vorgegeben hat. Was ich in der ersten Anmerkung aus ihm angeführet habe, ist den 6 August, 1695, geschrieben gewesen: er hatte seinen Irrthum zwanzig Tage darauf noch nicht abgeleget; denn er hat in seinem Briefe vom 27 August desselben Jahres versichert, daß Labourlotte an seinen Wunden gestorben wäre. Burlotta post Rosnium ex vulneribus; obiit. Bongars. Epist. p. 500. haag. Ausg. von 1695. Man sehe, wie die Bedienten der Fürsten selbst falsche Zeitungen vorzugeben, und derselben Falschheit nicht so gleich einzusehen pflegen. Sie sollten hierinnen vorsichtiger seyn, als derjenige, von dem ich hier rede, und dessen Fähigkeit außer diesem viel Lob verdienet. Allein, wenn man ihn genau besieht, so kann man sich nicht enthalten, zu sagen, daß er die guten Zeitungen allzuleicht geglaubet, und sie seinen Freunden allzugeschwind mitgetheilet hat. Hier ist ein Beweis davon, der aus eben demselben Briefe genommen ist, worinnen er versichert, daß Labourlotte todt wäre: **Ihr werdet ohne Zweifel erfreuet seyn, wenn ihr erfahren werdet, daß der König von Spanien gestorben ist, und daß die Spanier seinen Sohn, der aus einer blutschänderischen Ehe erzeuget ist, nicht für König annehmen wollen.** Rideas etiam cum intelliges Regem Hisp. mortuum, et filium repudiari ab Hispanis natum nuptiis incestis, p. 491. Dieses hat er den 6 August, 1596, an seinen Freund geschrieben. Damals sind alle für die Spanier nachtheiligen Zeitungen eben so leicht geglaubet worden, (man schrieb dieses 1695,) als itzo diejenigen, die für Frankreich nachtheilig sind.

(E) **Er ist : : : den 24 des Heumonats, 1600, geblieben.**] Der Urheber von der Historie des Erzherzog Albrechts bemerket p. 138. den 25 des Heumonats; allein auf der 264 S. führet er des Labourlotte Grabschrift an, welche den 24 des Heumonats bemerket. Diese Grabschrift dienet zur Historie dieses wackern Mannes, und verdienet also hier abgeschrieben zu werden. „Er ist zu Lopogne in einem erhabenen Grabe unter dieser Grabschrift begraben: Hier liegt der edle „und erlauchte Herr, Herr Claudius La Bourlotte, Ritter und Kriegsrath des Königes, Oberster über zwölf luxenburgische Compagnien, Herr „von Bernstein, von Boncour, von la Vallee, von Lopogne und von „Basi. Er ist bey dem Forte Isabelle, nicht weit vor Ostende, den 24 „des Heumonats, 1600, geblieben.„ Mir deucht nicht, daß dieser Scribent ein guter Abschreiber gewesen; denn wenn man eine Grabschrift richtig anführen will, so muß man nicht den geringsten Buchstaben darinnen verändern; man muß die unrichtigen Redensarten und Sprachkunstfehler behalten, wenn man einige darinnen findet; oder man muß es auch melden, wenn man nur den Inhalt davon anführet. Hier ist diese Grabschrift, wie sie der Baron le Roi in Topographia Gallo-Brabantiae, zu Amsterdam, 1693, in Folio gedruckt, p. 74. mitgetheilet hat: Icy gist noble et illustre Seigneur Messire Glaude de Labourlotte, Chevalier et du Conseille de guerre, Colonel de douze compagnies Luxembourgeoises, Seigneur de Berlestein, Seigneur de Boncourt, La Vallée, Loppoigne, Basy: lequel a esté tué lez Ostende pour le service de sa Majesté le 24 de Julette 1600. Priez Dieu pour son ame. **Hier liegt der edle und erlauchte Herr, Herr Claude von Labourlotte, Ritter und kön. Kriegsrath, Oberster von zwölf luxenburgischen Compagnien, Herr von Berlestein, Herr von Boncourt, La Vallee, Loppoigne, Basy: welcher bey Ostende, im Dienste Sr. Majestät, den 24 des Heumonats, 1600, getödtet worden. Bittet Gott für seine Seele!**

(F) **Er hat viel Theil an den barbarischen Thaten gehabt, welche des Admiranten Soldaten 1598 : : : : verübten.**] Ihre Erpressungen und Unmenschlichkeiten erwecken denen einen Abscheu, die sie in den Historien lesen. Man lese die Beschreibung, die Aubigne mit wenig Worten, im XIX Cap. des V B. seines III Bandes, davon gemacht hat. **Einige Herren, die zum la Bourlotte sagten,** setzet er 718 S. darzu, **daß sich der Kaiser und die deutschen Fürsten, wegen dieser Gewaltthaten, rächen würden, hat ihnen eine Kuh gezeigt, und gesaget:** so wenig, als diese Bestie! Man merke, daß der Admirante, der dieses Kriegsvolk commandirte, eben derselbe Franciscus von Mendoza gewesen, davon ich oben in dem Artikel **Gregorius** der VII, geredet habe.

(G) **Er hat einen Sohn hinterlassen.**] Ich bringe meinen Schriftsteller hier zu Rechte: er hätte sagen sollen, daß Labourlotte zween Söhne, Ernsten und Franzen, hinterlassen. Jener ist Herr von Loppoigne gewesen, und ohne Nachkommenschaft gestorben: dieser ist ein Mönch geworden, und also ist ihres Vaters Erbschaft auf ihre Schwester gefallen. Man sehe des **le Roi** Topographie des wallonischen Brabants, 74 S.

Lacydes,

Lacydes, ein griechischer Philosoph, gebürtig von Cyrene, war des Arcesilaus Schüler, und sein Nachfolger in der Akademie [a]. Einige geben vor, er sey der Lehre seines Meisters nicht gefolget; allein ich glaube, sie betriegen sich (A). Er ist in seiner Jugend arm gewesen, und hat sich dennoch durch seine fleißige Arbeit berühmt gemacht; außer, daß er eine große Anmuth in seinen Gesprächen gehabt [b]. Er lehrte in einem Garten [c], den Attalus, König von Pergamus, hatte anlegen lassen (B). Er antwortete diesem Prinzen, der ihn nach Hofe verlangte, daß man die Gemälde der Könige von weitem ansehen müsse [d]. Er lehrte die Weltweisheit sechs und zwanzig Jahre [e]; und legte sein Amt, zum Besten zweener von seinen Schülern, nieder [f]. Er ahmte seinem Lehrmeister in einer löblichen Sache nach, daß er nämlich Gutes that, ohne daß er sich darum bekümmerte, ob man es wüßte (C). Die Freundschaft einer Gans gegen ihn, ist sehr sonderbar gewesen (D). Er ist am Schlage gestorben, weil er allzuviel getrunken hatte (E). Was Numenius von ihm erzählet, hat das völlige Ansehen einer fabelhaften Kurzweile (F). Moreri hat sehr plumpe Schnitzer gemacht (G). Der Unterschied, den P. Rapin zwischen dem Arcesilaus und Lacydes findet, ist eine bloße Verblendung. Die Philosophie, saget er [g], wurde unter jenem **unruhig**, und unter diesem **widersprechend**. Es ist gewiß, daß sie niemals widersprechender, als unter dem Arcesilaus, gewesen.

a) Diog. Laërt. Libr. IV. num. 59. *b*) Ebendas. *c*) Er lag in der Akademie. *d*) Diog. Laërt. Libr. IV. num 60. *e*) Ebendas. 61 S. *f*) Ebendas. Num. 60.

(A) **Einige geben vor, er sey der Lehre seines Meisters nicht gefolget; allein, ich glaube, sie betriegen sich.**] Diogenes von Laerz versichert im IV B. Num. 28. daß Arcesilas der Stifter von der andern Akademie, und Lacydes von der dritten gewesen. Ἀρκεσίλαός ἐστιν ὁ τῆς μέσης Ἀκαδημίας κατάρξας πρῶτος. Arcesilas primus mediam inuexit Academiam - - - Siehe auch in Prooemio, num. 14. Λακύδης ἐστὶν ὁ τῆς νέας Ἀκαδημίας κατάρξας. Lacydes nouae Academiae princeps fuit. Ebendas. Num. 59. Siehe auch in Prooem. num. 14. Ich will mich lieber auf den Cicero beziehen, welcher versichert, daß Lacydes des Arcesilas Lehrart behalten, und Karneades dieselbe verbessert habe. Cuius (*Arcesilae*) primo non admodum probata ratio - - - proxime a Lacyde solo RETENTA est: post autem confecta a Carneade, qui est quartus ab Arcesila. Academ. Quaest. Libr. IV. cap. VI. Die meisten Schriftsteller sind einig, daß Karneades der Stifter von der dritten Akademie gewesen. Sie setzen also voraus, daß Lacydes sich ohne Neuerung des Arcesilas Lehrsätzen ergeben habe. Man sehe die Anmerkung (A), des Artikels **Karneades**.

(B) **Er lehrte in einem Garten, den Attalus, König von Pergamus, hatte anlegen lassen.**] Ὁ γοῦν Λακύδης ἐσχόλαζεν ἐν Ἀκαδημίᾳ, ἐν τῷ κατασκευασθέντι κήπῳ ὑπὸ Ἀττάλου τοῦ βασιλέως· καὶ Λακύδειον ἀπ' αὐτοῦ προσηγορεύετο. Lacydes igitur in Academia scholam habebat in horto, quem Attalus Rex fieri curauerat, Lacydiumque ab ipso appellatus est. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 60. Wenn man die Begierde darzu setzet, die er gehabt, den Lacydes an seinem Hofe zu haben: so wird man deutlich begreifen, daß er die Philosophie geliebet. Menage hat sich hier sehr versehen; er deutet, über des Laertius IV B. Num. 60. dasjenige auf diesen Attalus, was Plutarch, in Demetrio, und Justinus im XXXVI B. von der Ergebenheit eines andern Attalus, gegen den Ackerbau, sagen. Diese chronologische Verwirrung ist etwas seltsam.

(C) **Er hat Gutes gethan, ohne daß er sich darum bekümmert, ob man es gewußt.**] Dieß ist eine von des Arcesilas guten Eigenschaften gewesen, wie man in der Anmerkung (I), seines Artikels, gesehen hat. Wir wollen eine Erzählung Plutarchs, de Discrim. Adulat. et Amici, p. 63. sehen: **Weil in der Philosophie die Kinder ihren Vätern ähnlich gebohren werden, so hat Lacydes, einer von des Arcesilas Schülern,** (Plutarch hatte gleich zuvor eine heimliche Wohlthat des Arcesilas erzählet,) **nebst vielen andern, einem von seinen Freunden, Namens Cephisokrates, vor Gerichte beygestanden, der wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, angeklaget war: und als der Ankläger, bey dem Verfahren über diese Sache, angehalten, daß er seinen Ring vorzeigen solle, den er ganz unvermerkt auf die Erde fallen lassen; hat Lacydes, der solches wahrgenommen, sogleich mit dem Fuße darauf getreten, und ihn verborgen, weil der ganze Beweis der Sache, davon die Frage war, auf diesem Ringe beruhte. Nach gesprochenem Urtheile, hat der völlig freygezählte Cephisokrates den Richtern gedanket und geliebkoset, daß sie ihm so gute Gerechtigkeit wiederfahren lassen; unter welchen einer, der die Sache gesehen hatte, zu ihm gesaget: danket dem Lacydes dafür, und hat ihm den Verlauf der Sache erzählet, ohne daß Lacydes gegen jemand ein Wort davon erwähnet hatte.**

(D) **Die Freundschaft einer Gans, gegen ihn, ist sehr sonderbar gewesen.**] Sie ist ihm überall gefolget, so wohl inner- als außerhalb des Hauses, so wohl bey Tage, als bey Nachte. Man lese diese Worte des Plinius: Potest et sapientiae videri intellectus his (*anseribus*) esse. Ita comes perpetuo adhaesisse Lacydi philosopho dicitur, nusquam ab eo, non in publico, non in balneis, non noctu, non interdiu digressus. Libr. X. cap. XXII. p. m. 407. Siehe auch Athen. Libr. XIII. p. 606. Als sie gestorben war, hat ihr Lacydes ein so prächtiges Leichenbegängniß halten lassen, als wenn sie sein Sohn, oder sein Bruder gewesen wäre. Aelian. Libr. VIII. Histor. Animal. cap. XLI.

(E) **Er ist am Schlage gestorben, weil er allzuviel getrunken hatte.**] Ἐτελεύτη δὲ αὐτῷ παράλυσις ἐκ πολυποσίας. Mortuus est autem ex paralysi, quam ex immodica potione contraxerat. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 61. Athenäus erzählet in des X B. X Cap. 438 S. daß Lacydes und ein anderer Philosoph, Namens Timon, zween Tage Gäste bey einem Gastgebothe gewesen, und, weil sie sich nach der Gesellschaft gerichtet, überflüßig getrunken haben. Lacydes hat die Gesellschaft den ersten Tag verlassen, und sich nach Hause begeben, so bald er empfunden, wie ihm war. Timon, als er ihn weggehen sehen, hat Victorie gerufen: allein den andern Tag hat er zuerst untergelegen, da er den Becher nicht ausleeren können, den man ihm zugebracht hatte. Lacydes bezahlte ihn mit gleicher Münze. Dieß ist sehr schändlich. Philosophen sollten niemals um einen solchen Sieg streiten; es ist nicht allein schimpflich, denselben zu erhalten, sondern auch nur darnach zu streben;

ben; und ob gleich die Schande des Ueberwinders von rechtswegen viel größer ist, als der Schimpf des Ueberwundenen, so bekömmt dieser dennoch einen Schandfleck. Wie viele christliche Philosophen, ja wie viele Gottesgelehrte haben nicht dem Timon und Lacydes nachgeahmet?

(F) **Was Numenius erzählet, hat das völlige Ansehen einer fabelhaften Kurzweile.**] Dieß ist der Inhalt seiner Erzählung, beym Eusebius, Praeparat. Euang. Libr. XIV. cap. VII. 734 u. f. S. Lacydes ließ viel Knickereyen in seiner Haushaltung sehen; er vertraute seinen Knechten nicht das geringste: der Ort, τὸ ταμεῖον, penus, wo er seinen Vorrath verwahrte, war für sie unzugänglich; er legte alles selbst hinein, und nahm selbst heraus, was er brauchte, und ließ die Thüre niemals offen: damit ihm aber der Schlüssel nicht beschwerlich seyn sollte, so legte er ihn in ein Loch, (ich binde mich nicht an das Griechische, wo ἐις τι κοῖλον γραμματεῖον, caua quadam in arcula steht.) wo er ihn versteckte, und nach diesem druckte er sein Petschaft auf das Schlüsselloch der Vorrathskammer, τὸ ταμεῖον, penus. Seine Knechte, die dieses entdeckt hatten, betrogen ihn nach aller Lust: es war ihnen leicht, den Schlüssel zu haben, und wieder an den vorigen Ort zu legen, wo er gelegen hatte, und das Loch zu versiegeln: sie tranken, sie aßen und stahlen alles, was ihnen gut dünkte, und zwar nicht ohne seine Verspottung. Er, seines Theils, wurde die Vergeringerung seines Weins und seiner Eßwaaren gar leicht inne, und erinnerte sich, weil er nicht wußte, an wen er sich deswegen halten sollte, daß er sagen hören: es habe Arcesilas gelehret, daß weder unsere Sinnen, noch unsere Vernunft das geringste begriffen; und eignete die Leere seiner Flaschen und seiner Körbe dieser Unbegreiflichkeit zu. Unter dieser Anführung legte er sich in des Arcesilas Schule aufs Philosophiren, wider die Gewißheit der menschlichen Erkenntnisse. Er bediente sich auch dieser häuslichen Erfahrung zum Beweise, daß er ein Recht habe, sein Urtheil in allen Dingen zu verschieben. Ich führe kein Hörensagen an, stellte er eines Tages einem von seinen Freunden ernsthaft vor; ich weis das durch mich selbst, was ich euch erzählen will: ich kann ohne den geringsten Zweifel davon reden. Hierauf erzählte er ihm das Abentheuer mit seiner Speisekammer vom Anfange bis zum Ende. Was würde wohl Zeno, fuhr er fort, gegen einen Vernunftschluß, von dieser Stärke sagen können, der mir die Akatalepsie so deutlich demonstriret hat? Habe ich nicht Ursache, allen Dingen zu mistrauen, weil ich, da ich meine Speisekammer mit meinen eigenen Händen verschlossen, versiegelt, wieder aufgesiegelt, und wieder aufgeschlossen, dasjenige nicht wieder gefunden habe, was ich darinnen gelassen hatte? Ich finde ja mein Siegel wieder, und dieß erlaubet mir nicht, zu glauben, daß man mich bestiehlt. Hier konnte sich sein Freund nicht länger halten; er brach in ein so starkes und wiederholtes Gelächter aus, daß der Philosoph seinen Irrthum wahrnahm, und die Entschließung faßte, sein Petschaft besser zu verwahren. Seine Knechte machten sich keinen großen Kummer darüber; weil sie entweder von den Stoikern, oder anders woher, wider ihn zu disputiren, gelernet hatten: sie siegelten seinen Schlüssel auf, ohne daß sie sich bekümmerten, ein gleiches Siegel darauf zu drücken. Sie versiegelten ihn mit einem andern, und manchmal versiegelten sie ihn gar nicht. Er ärgerte sich, als er ihre Schelmereyen sah; allein sie behaupteten gegen ihn, daß sie nichts aufgesiegelt hätten, und daß er sein Siegel darauf zu drucken vergessen hätte. Er legte ihnen lange Reden vor, um ihnen zu beweisen, daß er sich genau erinnere, daß er sie zugesiegelt hätte, ja er schwor so gar darauf. Ihr wollet euch eine Lust machen, antworteten sie, und ihr spottet unserer Einfalt. Ein Philosoph, wie ihr, hat weder Meynungen, noch Gedächtniß; denn ihr habet verwichenen Tages in unserer Gegenwart behauptet, daß das Gedächtniß eine Meynung ist. Er widerlegte sie durch Gründe, die von den Akademikern ihren unterschieden waren: allein sie nahmen zu einem Stoiker Zuflucht, der sie ihrem Herrn wieder beantworten, und alle seine Beweise, durch die Lehre der Unbegreiflichkeit vernichten lehrte, welches sie nicht ohne viele Kurzweile verrichteten. Das ärgste war, daß sie seinen Vorrath noch immer bestohlen, und Lacydes seinen Hausrath täglich verschwinden sah. Er befand sich in ziemlicher Verwirrung: seine Grundsätze waren ihm zuwider, anstatt daß sie ihm günstig seyn sollten; und er mußte sich wie der Pöbel aufführen. Die ganze Nachbarschaft wurde von seinem Schreyen und Wehklagen erfüllet; er betheuerte bey allen Göttern und Göttinnen, daß er bestohlen worden (*): endlich beschloß er, nicht mehr auszugehen, und die Thüre seiner Speisekammer nicht aus den Augen zu lassen (**). Was gewann er durch die Disputation mit seinen Knechten? Er wendete die Lehrart der Stoiker wider sie an, und sie antworteten ihm nach der Lehrart der Akademie; sie schlugen ihn mit seinen eigenen Waffen. Dieß war der Ausgang dieser Sache. Er wollte sich ein für allemal der unerträglichen Mühe überheben, darinnen er sich sah; er legte sein Herz auf die Lippen, er sagte offenherzig zu seinen Knechten: meine Kinder, wir disputiren in den Schulen auf eine Art, und leben in den Häusern auf eine andere Art. Οὐδὲν δὲ εἰς ὐδὲν, ὠφελῶν, ὑπειδόμενος οἷ τὸ σοφὸν αὐτῷ ἔρχεται, ἀπεκαλύψατο. Ἄλλως, ἔφη, ταῦτα, ὦ παῖδες, ἐν ταῖς διατριβαῖς λέγεται ἡμῖν, ἄλλως δὲ ζῶμεν. Verum vbi nihil agit, fecum ipfe cogitans, quo fua fibi verfutia recideret: tandem animi fenfum palam ac fine fuco aperiens: nimirum, inquit famuli, aliter haec in fchola difputamus, aliter viuimus. Ebend. 736 S. C.

(*) Πεσὼν εἰς ταμήχανον, τὺς γείτονας ἐκεκράγει, καὶ τὺς Θεὺς· καὶ ἰὺ ἰὺ, καὶ φεῦ φεῦ, καὶ νὴ τὺς Θεὺς, καὶ νὴ τὰς Θεὰς, ἄλλαι τε ὅσαι ἐν ἀπιςίας δεινολογυμένων εἰσὶν ἄτεχνοι πίςεις, ταῦτα πάντα ἐλέγετο βοῇ καὶ ἀξιοπιςία. Inops confilii vicinos inclamare, appellare Deos: faepe hei mihi! pro facinus indignum! per Deos Deasque omnes ingeminare, ac caetera id genus argumenta, quae homini grauioribus in querelis, vbi fidem non impetrat, fine arte natura fuppeditat. Quae quidem omnia magno clamore deplorata, magnam vtique probabilitatis fpeciem oftendebant. Ebendaf. 736 S. B.

(**) Οἰκυρὸς ἦν φίλος τῦ ταμείυ προκαθήμενος. Domi deinceps haerebat perpetuo, ac pro cellae fuae foribus affidebat. Ebendaf. Die Uebersetzung scheint mir besser zu seyn, als des Kuhnius seine in seinen Worten, über den Diogenes von Laerz, 523 S. Semper amicum cellae penuariae cuftodem domi reliquit.

Dieses Mährchen ist artig, und es würde unter des Fontaine Händen eine vollkommen lustige Forme bekommen haben; allein, wer sieht nicht, daß es durch einen gottseligen Betrug der Stoiker zur Lust erfunden worden? Diese Lehrart ist allen Zeiten, und allen Oertern gemein: man hat beständig gesuchet, und man suchet noch immer, die Lehre und die Person seiner Gegner lächerlich zu machen; und endlich hat man, diesen Zweck zu erreichen, tausend Fabeln erdichtet, wenn man nur einen geringen Vorwurf finden können, die Folgerungen ihrer Meynungen auf eine boshafte Art zu vergrößern. Man ist dieser Leidenschaft, wider die Pyrrhonier, mit so großer Blindheit gefolget, daß man nicht allein die Redlichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit bey Seite gesetzet hat; denn sie haben niemals geleugnet, daß man sich bey den Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, zu seiner Aufführung, nicht des Zeugnisses der Sinnen bedienen müsse. Sie haben nur geleugnet: es sey nicht gewiß, daß die von Gegenständen befreyte Natur, diejenige ist, die sie zu seyn scheint. Diogenes Laertius, im IV B. Num. 59. beobachtet nur, daß unser Lacydes, da er den Eingang seiner Vorrathskammer versiegelt, sein Petschaft hinein geworfen hat, und daß seine Knechte sich dieses Petschaftes bedienet haben, die Vorräthe zu stehlen, ohne daß ers hätte entdecken können.

(G) **Moreri hat sehr plumpe Schnitzer gemacht.**] I. Daß er gesaget: es sey des Lacydes Vater **von Cyrene gebürtig gewesen**: er hätte bemerken sollen, daß Lacydes selbst allda gebohren worden. II. Hätte er des Diogenes Laerz Irrthum, wegen der Stiftung einer Akademie, durch den Lacydes nicht annehmen sollen. III. Hätte er seinen Tod nicht ins **vierte Jahr der 36 Olympias** setzen sollen. Dieß ist kein Druckfehler; denn man setzet darzu, daß dieses Jahr das 113 Jahr Roms ist. Wenn die Buchdrucker ja bey der ersten Rechnung etwas ausgelassen hätten, so hätten sie doch in der andern mit der Richtigkeit nicht geirret, die sich hier findet. Man muß also versichert seyn, daß sie der Vorschrift gefolget sind. Was kann man nun abgeschmackters thun, als wenn man bemerket, daß Arcesilas **in der 120 Olympias gelebet hat**, und daß sein Schüler **Lacydes** das letzte Jahr der 34 Olympias gestorben ist. Moreri saget es unter dem Worte **Arcesilaus**. Wenn man auch IV seinen Tod in das vierte Jahr der 134 Olympias gesetzt, so hätte man sich dennoch betrogen; denn er ist ungefähr das 2 Jahr der 141 Olympias gestorben. Hier ist der Beweis davon: Diogenes Laerz bemerket im IV B. Num. 61. daß Lacydes, welcher im 4 Jahre der 134 Olympias das Haupt der Akademie geworden, gestorben ist, nachdem er die Philosophie sechs und zwanzig Jahre gelehrt. Ἐτελεύτησε δὲ σχολαρχεῖν ἀρξάμενος τῷ τετάρτῳ ἔτει τῆς τετάρτης καὶ τριακοςῆς καὶ ἑκατοςῆς Ὀλυμπιάδος, τῆς σχολῆς ἀφηγησάμενος ἓξ πρὸς τοῖς εἴκοσιν ἔτη. Obiit autem cum fcholam adminiftrare coepiffet quarto anno centefimae trigefimae quartae Olympiadis, viginti fex annis in fchola confumtis. V. Ist es eine Abgeschmacktheit, in diesen Worten zu finden, daß Lacydes **sich in Ansehen zu bringen angefangen habe : : : nachdem er sechs und zwanzig Jahre gelehrt gehabt.** Moreri führet niemand, als den Diogenes von Laerz an. VI. Wäre es unvernünftig, solches von einem Professor zu sagen, wer er auch wäre: denn wenn er fünf und zwanzig Jahre sein Amt verwaltet, ohne daß man etwas aus ihm machet; so läuft er Gefahr, ohne Ruhm zu sterben.

Man merke, daß sich P. Harduin, in Ansehung der Zeit, von des Philosophen Lacydes Tode, verirret. Obiiffe dicitur, saget er in Plin. Libr. X. cap. XXII. p. 408. anno 4 Olymp. CXXX. Er führet des Diogenes Laertius, 120 S. lond. Ausgabe, 1664, in Folio an. Allein, außer daß man daselbst (nämlich im Griechischen; denn in der lateinischen Uebersetzung haben die Buchdrucker quartae ausgelassen,) die hundert vier und dreyßigste Olympias, und nicht die hundert und dreyßigste findet; so ist es gewiß, daß sie den Anfang von des Lacydes Profeßion, und nicht seinen Tod betrifft. P. Labbe hat, (Chronol. Franc. Tom. II. p. 301. beym 513 Jahre Roms,) nur einen von diesen zween Fehlern begangen; denn er hat, mit Anführung des Diogenes, gesaget: daß der **Philosoph Lacydes** das letzte Jahr der 134 Olympias gestorben sey. Es möchte mich jemand fragen, ob man beweisen könne, daß er nicht zu dieser Zeit gestorben sey? Ich antworte, daß man zween Beweise davon geben kann. Der I. ist, daß er erstlich nach des Arcesilaus Tode, das Haupt der Akademie geworden, (Diog. Laërt. Lib. IV. num. 60. saget, daß Lacydes der einzige gewesen, der seinen Lehrstuhl bey Lebzeiten abgetreten habe,) und wir wissen, daß Arcesilaus mit dem Prinzen von Pergamus, Eumenes, zu gleicher Zeit gelebet hat, (Diog. ebendas. Num. 38.) welcher dem Philalethes erstlich in der 129 Olympias gefolget ist. P. Labbe bemerket es am angezogenen Orte, 285 S. also: Die Bekanntschaften dieses Philosophen, mit dem Eumenes, erfordern, daß er bis in die 130 Olympias gelebet hat. Dieses vorausgesetzt; so kann man nicht sagen, daß sein Nachfolger im 4 Jahre der 134 Olympias gestorben sey: denn sein Lehramt hat sechs und zwanzig Jahre gedauret. Mein II Beweis ist daher genommen: daß Attalus, der König von Pergamus, den Garten der Akademie hat anlegen lassen, worinnen Lacydes gelehret hat, und daß er diesen Philosophen an seinen Hof hat wollen kommen lassen. Es ist fast keine Wahrscheinlichkeit, daß sich diese zwey Dinge auf das erste Jahr seiner Regierung, nämlich auf das 3 der 134 Olympias beziehen sollten. Siehe den P. Labbe, ebendas. 300 S. Also wollen wir sagen, daß Lacydes nicht das folgende Jahr gestorben ist: wir wollen uns erinnern, daß, wenn er nur sehr wenige Monate in diesem Garten gelehret hätte, man abgeschmackt seyn würde, ihm keine andere Schule, als diese, zu geben, und zugleich zu beobachten, daß sie ihren Namen von ihm angenommen habe. Er muß also viele Jahre daselbst gelehret haben, und folglich nicht ein Jahr darauf gestorben seyn, da Attalus den Thron bestiegen hatte. Sethus Calvisius, ad ann. Mundi 3709. p. m. 268. hat eben denselben Fehler begangen, wie P. Labbe.

Lacisius, (Paul) ein regulärer Domherr der Congregation von Lateran, im XVI Jahrhunderte, war von Verona [a]. Er lehrte die lateinische Sprache in der Priorey des heil. Fridian zu Lucca, in währender Zeit, da Peter Martyr Prior daselbst war [b]: und als er, nebst ihm, an den Lehren der Protestanten einen Geschmack gefunden, so folgte er ihm nach Deutschland, wo sie 1542 ihr öffentliches Glaubensbekenntniß ablegten. Nachdem sie sich einige Zeit zu Zürch, und dann zu Basel aufgehal-

gehalten [c]; so wurden sie von Martin Bucern nach Straßburg gezogen, welcher dem Peter Martyr einen theologischen Lehrstuhl, und dem Paul Lacisius die Profeßion der griechischen Sprache verschaffte [d]. Dieser letztere ist zu Straßburg, ich weis aber nicht, wenn, gestorben [e]. Seine lateinische Uebersetzung, von des Tzetzes Chiliaden ist, nebst dem Griechischen, 1546, zu Basel, bey Johann Oporinen gedruckt worden [f].

a) Melch. Adam, in Vit. Petr. Martyr. pag. 33. *b*) Ebendaselbst. *c*) Ebendas. *d*) Ebendas. *e*) Ebendas. p. 35. *f*) Epitome Bibl. Gesneri, p. 657.

Lais, eine berufene Hure, war von Hyccara, einer Stadt in Sicilien (A). Sie wurde nach Griechenland geführet, nachdem ihre Vaterstadt, durch den atheniensischen Feldherrn, Nicias, geplündert worden war. Sie ließ sich in Corinth nieder, welches für Frauenspersonen, von ihrem Gewerbe, die geschickteste Stadt von der Welt war (B); und hat daselbst ein so großes Lärmen gemacht, daß man niemals eine Hure gesehen, die mehr Leute an sich gezogen hätte (C). Es war ihr, durch einige Art einer Offenbarung, kund gemacht worden, daß sie sich hervorthun und viel erwerben würde; denn es hatte ihr geträumet, als wenn ihr Venus erschiene, und die Ankunft einiger reichen Kundleute anmeldete (D). Die allerberühmtesten Redner, und so gar die allerwildesten Philosophen verliebten sich in sie. Es ist niemanden unbekannt, daß Demosthenes ausdrücklich eine Reise nach Corinth gethan, um eine Nacht bey ihr zu schlafen; allein daß er durch den Preis abgeschrecket worden, den sie darauf gesetzt (E). Nicht weniger ist die Ergebenheit bekannt, welche Diogenes, der Cyniker, gegen sie gehabt (F). Er hat sie ganz handelbar gefunden, so arm und unreinlich er auch war; und dieß ist viel erstaunlicher, als wenn man ihre Bekanntschaften mit dem Philosophen Aristippus sieht, der die Reinlichkeit und Höflichkeit selbst war. Man giebt vor, daß er nicht von ihr geliebet worden, und daß man seiner deswegen gespottet hat. Seine hierauf gegebene Antwort ist sehr freymüthig (G). Einige sagen [a], daß der Neid, den sie gegen eine andere Hure gehabt [b], sie gereizet habe, den Armen so wohl, als den Reichen, Zutritt zu verstatten, damit sie sich durch die Menge ihrer Anbether hervorthun wollen. Allein andere behaupten, daß sie sich nicht eher für etwas weniges weggegeben, als bis sie alt gewesen (H): noch andere geben vor, daß sie damals nur zur Kupplerinn gedienet habe (I). Andere sagen, daß sie das Vergnügen, sich durch die große Anzahl Personen hervorzuthun, die ihre Gunstbezeigungen suchten, sie nicht abgehalten habe, Corinth zu verlassen, wo sie allezeit eine Menge Buhler hatte, und von da nach Thessalien zu gehen, um daselbst einen jungen Menschen zu suchen, in den sie verliebt war (K). Die Frauen dieses Landes empfanden so viel Eifersucht gegen diese schöne Creatur, daß sie sich selbige, auf eine grausame Art, vom Halse schafften. Sie lockten sie in einen Tempel der Venus, wo sie dieselben mit Steinen [c], oder wie andere sagen, mit Stühlen, die sie vor der Hand fanden, und ihr auf den Kopf warfen, umbrachten. Es sind nicht alle Schriftsteller einig, daß sie auf diese Art gestorben ist (L). Ich sage an einem andern Orte [d], daß sie ihre Probe mit dem Maler Apelles gemacht. Es scheint in der That, daß er ihr die Jungferschaft geraubet, wenn man sich an die Scribenten hält, die ich angeführet habe. Man sehe [e], auf was für Art er denen geantwortet hat, die ihn unter dem Vorwande gehöhnet haben, daß er eine unerfahrne erkiest hätte; allein, wenn man eine genaue Prüfung anstellet, so findet man Ursache, an diesem Mährchen zu zweifeln (M). Die Muthmaßung derer, welche sagen, daß es zwo Huren, von dem Namen Lais gegeben (N), ist darauf gegründet, daß die Zeitrechnung nicht erlaubet, alles das, was von der Lais gesaget worden, auf eine und eben dieselbe Frauensperson zu deuten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie des Alcibiades Tochter und eine Schriftstellerinn gewesen (O). Wir haben ein artiges Sinngedicht vom Ausonius, auf den Spiegel dieser Unkeuschen (P). Ich habe vergessen, zu sagen, daß sie in den Eubates verliebt gewesen, und ihn zu der Versprechung, sie zu heirathen, vermocht hat (Q); daß er aber Mittel gefunden, dieses Versprechen zu Wasser zu machen. Mit so vielen Reizungen sie auch versehen gewesen, so hat sie doch des Philosophen Xenokrates Keuschheit unmöglich überwinden können (R). Sie hat sich eines Tages wider den Euripides geschickt vertheidiget, der sie mit Grunde getadelt (S). Tatian hat den Heiden das Denkmaal vorgeworfen, welches den Ausschweifungen dieser Hure aufgerichtet worden [g]. Er nennet den Bildhauer, der es gemacht hat, Turnus, und daraus sollte man schließen, daß er ein berühmter Meister in dieser Kunst gewesen wäre; allein weder Plinius, noch ein anderer Scribent, gedenken seiner mit einem Worte. Ich werde nur eine Anmerkung von des Moreri Fehlern, und einiger anderer Wörterbücher ihren machen (T). Niemals hat es eine ausschweifendere Verwegenheit gegeben, als des Anton von Guevara seine. Er hat von der Lais tausend lächerliche Falschheiten vorgebracht (V), als wenn er sie in den Büchern der Alten gefunden hätte. Bald hätte ich des Bildhauers, Myrons, Abentheuer vergessen (X).

a) Athen. Libr. XIII. p. 538. *b*) Dieß ist die Phryne gewesen. *c*) Siehe die Anmerkung (K). *d*) Bey dem Artikel Apelles in der Anmerkung (E). *e*) Ebendas. *f*) Siehe die Anmerkung (T). *g*) Tatian. contra Graecos, p. m. 170.

(A) **Sie war von Hyccara, einer Stadt in Sicilien.**] Dieses lehret uns Plutarch, wenn er von der Eroberung dieser Stadt redet. In Nicia, p. 533. Siehe auch in Alcibiade, zu Ende. Man hat die Einwohner verkauft, und Lais ist wie die andern verkauft worden; man hat sie nach Peloponnes geführet, als sie noch Jungfer gewesen. Ἔτι κόρην. Virginem etiamnum. Ebendas. in Nicia, p. 533. C. Einige Neuere versichern, daß sie zu Corinth verkauft worden; (Thomaeus, de varia Hist. Libr. I. cap. LXXXI. Einer von den Auslegern der Emblemat. Alciats, pag. m. 330. Du Verdier Vau Privas, Diverses Leçons, Livr. III. chap. VI. p. m. 184.) allein, sie haben weder den Pausanias, noch seinen Uebersetzer zu Rathe gezogen, die sie belehret haben würden, daß sie zu Hyccara verkauft, und nach Corinth geführet worden. Pausanias ist in allemmit dem Plutarch einig; er saget, wie dieser, daß sie noch ein junges Mägdchen gewesen. Παῖδα οὖσαν. Adhuc puellam. Pauf. Libr. II. p. 45. Solin machet sie nur zur Sicilianerinn, cap. V. ohne daß er die Stadt ins besondere bemerket, wo sie her gewesen: Allein Athenäus führet im XIII B. 588 S. drey Schriftsteller an, den Polemon, den Nymphodorus und Timäus, welche ausdrücklich sagen, daß sie von Hyccara in Sicilien gewesen. Einer von diesen dreyen Scribenten bemerket, daß sie als Sklavinn nach Corinth gegangen. Ἀφ' ἧς αἰχμάλωτος γενομένη ἧκεν εἰς Κόρινθον. Ex quo (oppido Hyccaris) captiua Corinthum venit. Polemo, beym Athenäus, ebend. Dieses verdammet die Neuern, von denen ich rede. Stephan von Byzanz, unter dem Worte Ὕκκαρον, saget auch, daß sie von Hyccara gewesen, und führet unter dem Worte Εὐκαρπία den Synesius an, der sie Ὑκκαρικὸν ἀνδράποδον, Hyccaricum mancipium genennet hat. Allein andern Theils führet er unter dem Worte Κραστός, den Neanthes an, den Urheber eines Buches von berühmten Männern, welcher gesaget, daß sie zu Krastus, einer Stadt in Sicilien, gebohren gewesen. Er führet auch den Timäus an, als wenn er gesaget hätte, daß sie von Eukarpia in eben derselben Insel gewesen. Unterdessen haben wir gesehen, daß sie der vom Athenäus angeführte Timäus von Hyccara gebürtig machet; und da außer diesem niemand eines Ortes in Sicilien, Namens **Eukarpia**, gedenket, so finde ich des Berkelius Muthmaßung, (In Stephani Voce Εὐκαρπία) wahrscheinlich, daß Stephan Byzanz sich eines Exemplars bedienet hätte, wo die Abschreiber Εὐκαρπία, anstatt Ὕκκαρα gesetzt gehabt. Casaubon (in Athen. p. 869.) beobachtet, daß der Lais Vaterland, eben wie des Homerus seines, und vieler andern berühmten Männer ihres, nicht recht bekannt gewesen, und er führet Solins V Cap. an, welcher gesaget: Lais eligere patriam maluit, quam fateri. Casaubon setzet darzu, daß sie einige zu Pankarpia in Phrygien gebohren werden lassen: allein vermuthlich hat ihn sein Gedächtniß betrogen: (Vide Pinedo in Stephanum, voce Εὐκαρπία.) er hat sich auf eine verwirrte Art erinnert, gelesen zu haben, daß man sie zu Eukarpia in Sicilien gebohren werden läßt, welches ein Ort ist, dessen Stephan von Byzanz, in dem Artikel Eukarpia in Phrygien, gedenket: seine Begriffe haben sich hierüber verwirrt; er hat sich eingebildet, er hätte gelesen, daß Pankarpia in Phrygien, nach einigen Schriftstellern, der Lais Vaterland gewesen. Pinedo geht noch unendlich weiter, als Casaubon, in Ansehung der Vergleichung Homers mit dieser Hure; er giebt vor, daß viele Städte um die Ehre gestritten, die Lais hervorgebracht zu haben. Celebres meretrices vrbes etiam si Diis placet illustrant: de qua (*Laide*) decertabant quaedam ciuitates, haud secus ac de Homero. Pinedo, in Voce Κραστός. Man sehe ihn auch unter dem Worte Ὕκκαρον.

(B) **Corinth : : : welches für Frauenspersonen von ihrem Gewerbe die geschickteste Stadt von der Welt war.**] Man darf deswegen nicht alles glauben, was Lotichius davon vorgiebt. Er versichert: es hätten die Corinthier in ihren öffentlichen Gebethen die Götter um die Vermehrung der Buhlerinnen angerufen. In Petronium, p. 232. Er führet den Athenäus an, der nichts weniger, als dieses, saget. Allein vermuthlich ist Lottichius dadurch betrogen worden, daß er sich allzu treuherzig auf diese Worte des Erasmus verlassen hat: Tantus *Corinthi* honos habebatur meretricibus, vt quemadmodum ex autoribus docet Athenaeus, illic in templo Veneris prostarent, atque in solemnibus precibus illud addi soleat, vt Dii augerent meretricum numerum. Quin et illud refert, meretrices facto sacro Veneri, ciuitatem extremo periculo laborantem seruasse, placata Venere. Erasmus Κορινθιάζεσθαι, in Prouerb. id est: scortationibus ac lustris indulgere, lenociniumque exercere. Dieß ist das 68 Sprüchwort, der III Cent. IV Chil. p. m. 904. Erasmus vergrößert die Sachen. Athenäus saget nur, es sey zu Corinth ein altes Gesetz gewesen, welches verordnet, daß, wenn die Stadt, wegen eines wichtigen Geschäfftes, feyerliche Gebethe an die Venus anstellen würde, man so viel Huren, als man könne, versammlen solle, damit sie dem prächtigen Umgange beywohnten, und diese Göttinn anrufen, und die letzten in ihrem Tempel bleiben möchten. Athen. Libr. XIII. p. 573. ex Chamaeleonte Heracleote in Libro de Pindaro. Uebrigens ist Erasmus ein treuer Anführer: denn es ist wahr, daß Athenäus gesaget hat, man habe zu Corinth geglaubet, daß die liederlichen Weibsstücke zu Corinth, durch ihre Gebethe, die sie bey des Xerxes Einfalle, an die Venus gethan, zum Heile des ganzen Griechenlandes viel beygetragen hätten. Er setzet darzu: daß die Bürger zu Corinth der Venus eine gewisse Anzahl solcher Creaturen versprochen, wenn sie die Wohlthaten erhielten, warum sie bäthen; und daß Xenophon, der Corinthier, derselben ein gleiches Gelübde gethan, wenn er bey den olympischen Spielen überwände. Nach erhaltenem Siege hat er sein Gelübde aufs genaueste erfüllt; er hat dieser Göttinn fünf und zwanzig Jungfern gewidmet, und sie, nach seiner Zurück=

Zurückkunft von den olympischen Spielen bey dem Opfergepränge, das er ihr brachte, derselben vorgestellet. Diese 25 Jungfern stimmten auch den Gesang an, den man unter währendem Opfer sang. Man sehe von dem Hurenleben zu Corinth, unter des Erasmus Sprüchwörtern, das I der IV Centurie, der I Chilias, 132 S. bey mir: Non est cuiuslibet Corinthum appellere, wo er eine merkwürdige Stelle des Strabo, aus dem VII B. 261 S. anführet.

Dieß ist zur Rechtfertigung meines Textes zureichend, und zu gleicher Zeit, zu zeigen, daß die Heiden nicht sagen können, es wären die Abscheulichkeiten, die sie von ihren Göttern erzählet haben, bloße poetische Mährchen; denn hier ist eine sehr blühende Stadt, welche durch ihre Gesetze und durch ihren öffentlichen Gottesdienst bezeuget: daß sie geglaubet, es erwiesen die Huren durch ihre Preisgebung der Venus einen angenehmen Dienst, und ihre Fürbitte sey bey derselben im höchsten Grade wirksam, um die öffentlichen Drangsale abzuwenden. Dieß ist ein Merkzeichen, daß sie den Mährchen Glauben gegeben haben, die man von den Ehbrüchen dieser Göttinn gemacht hat.

(C) **Man hat niemals eine Hure gesehen, die mehr Leute an sich gezogen hat.**] Hiervon leget Propertius, Libr. II. El. VI. ein sehr förmliches Zeugniß ab:

> Non ita complebant Ephyraeae (*) Laidos aedes,
> Ad cuius iacuit Graecia tota fores.

(*) Dieß heißt Corinthiae; denn der alte Name der Stadt Corinth war Ephyra. Plinius, Libr. IV. cap. IV.

Plutarchs Ausdrückungen sind so stark, als sie seyn können: er saget, Griechenland habe vor Liebe gegen die Lais gebrannt, zwey Meere hätten sich, wegen dieser Frau, geschlagen, und sie habe ein Kriegsheer von Aufwärtern gehabt. Ἀποδράσασα τῶν ἄλλων ἐραστῶν κρύφα μέγαν στρατόν. Magnum aliorum amatorum clam subterfugiens exercitum. Plutarch. in Amatorio, p. 767. Ἴστε δήπουθεν ἀκοῇ Λαΐδα τὴν ἀοίδιμον ἐκείνην καὶ πολυήρατον ὡς ἐπέφλεγε πόθῳ τὴν Ἑλλάδα, μᾶλλον δὲ ταῖς δυσὶν ἦν περιμάχητος θαλάσσαις. Inaudiuistis haud dubie, quid Laidi obtigerit. Nobilis illa et tam multis amata viris, quae sui desiderio Graeciam inflammauit, atque adeo de qua duo maria certauerant. Siehe ihre Grabschrift in der Anmerkung (K).

Die Jungfer Jaquette Guillaume versichert p. 77. ihrer Dames Illustres, (welches Buch 1665 zu Paris gedruckt worden.) „daß einer von „den vornehmsten Buhlern der öffentlichen Hure Lais, derselben eine „Bildsäule aufrichten lassen, die der Göttinn Pallas ähnlich gewesen, „und diese Aufschrift darauf gesetzet hat: **der Göttinn Lais, weil sie „den Verstand aller Philosophen und die Herzhaftigkeit aller „Helden überwunden hat.**„ Ich wollte, daß man deswegen einige gute, oder wenigstens nur einen einzigen Schriftsteller angeführet hätte: denn die Person, deren Worte ich angeführet habe, ist nicht von einer solchen Richtigkeit, daß man sich auf ihr Zeugniß verlassen könnte.

(D) **Es hatte ihr geträumet, als wenn ihr die Venus erschiene, und die Ankunft etlicher reichen Kundleute meldete.**] Es ist die Venus mit dem Zunamen **Melänis**, oder die schwarze, gewesen, die ihr erschienen ist. Sie hatte einen Tempel in der Vorstadt zu Corinth. Pausan. Libr. II. cap. II. Man hat geglaubet, daß dieser Zuname darauf gegründet gewesen, weil die Menschen gemeiniglich an der Vermehrung ihres Geschlechts bey Nachtzeit arbeiten, (Ebendas. Libr. VIII. cap. VI.) und nicht bey Tage, wie die Thiere. Man ziehe die in dem Artikel des III Herzogs von Guise angeführte Stelle zu Rathe. Wenn dieser Grund des Zunamens **Melänis** richtig wäre, so würde man nicht gefunden haben, daß die **Venus**, in so weit sie schwarz ist, sich der jungen Lais im Traume gezeiget hätte, die nicht darzu bestimmt gewesen, einen Unterschied zwischen Tag und Nacht zu machen. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so hat ein Redner in einer von seinen gerichtlichen Reden, dieses Traums gedacht. Man darf nur diese Worte des Athenäus im XIII B. 588 S. lesen: ᾗ καὶ Ἀφροδίτη ἡ ἐν Κορίνθῳ ἡ Μελανὶς καλουμένη, νυκτὸς ἐπιφαινομένη ἐμήνυεν ἐραστῶν ἔφοδον πολυταλάντων. ὡς Ὑπερίδης μνημονεύει ἐν τῷ κατὰ Ἀρισταγόραν δευτέρῳ. Huic (*Laïdi*) cum esset Corinthi, Venus Melaenis, siue Nigella, dormienti noctu se ostendit, et aduentum praenunciauit amatorum, qui forent pecuniosissimi, vt memorat Hyperides Actione secunda contra Aristagoram.

(E) **Demosthenes ist ausdrücklich nach Corinth gegangen, eine Nacht bey ihr zu schlafen; allein der darauf gesetzte Preis hat ihn abgeschreckt.**] Dieses Histörchen ist in dem Französischen durch den le **Pays** in seinen Amitiez, Amours et Amourettes sehr artig eingekleidet worden. Aulus Gellius, Noct. Att. Libr. I. cap. VIII. ex Sotionis libro, cui titulus Κέρας ἀμαλθείας, erzählet sie also: Lais Corinthia ob elegantiam venustatemque formae grandem pecuniam demerebat: conuentusque ad eam ditiorum hominum ex omni Graecia celebres erant: neque admittebatur, nisi qui dabat, quod poposcerat. Poscebat autem illa nimium quantum. Hinc ait natum esse illud frequens apud Graecos adagium, οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς. Quod frustra iret Corinthum ad Laïdem, qui non quiret dare quod posceretur. Ad hanc ille Demosthenes clanculum adit; et, vt sibi copiam faceret, petit: at Lais μυρίας δραχμὰς ἢ τάλαντον poposcit. Hoc facit numi nostratis denarium decem millia. Tali petulantia mulieris atque pecuniae magnitudine ictus expauidusque Demosthenes auertit; et discedens, Ego, inquit, poenitere tanti non emo. Sed Graeca ipsa, quae fertur dixisse, lepidiora sunt, οὐκ ὠνοῦμαι, inquit, μυρίων δραχμῶν μεταμέλειαν.

(F) **Die Ergebenheit ist nicht unbekannt, welche Diogenes, der Cyniker, gegen sie gehabt.**] Sie hat ihm alle Gunstbezeigungen erwiesen; er hat sie **umsonst** geküßt. Dieß hat des Aristippus Knecht seinem Herrn vorgestellet, da er sah, daß er sich durch seine Verschwendung, gegen diesen Hurenbalg, verzehrete. Allein Aristippus hat ihm geantwortet: ich bezahle sie nicht darum, daß sie andere nicht genießen sollen, sondern, daß ich sie selbst genießen will: Ὀνειδιζόμενος ὑπὸ οἰκέτου, ὅτι σὺ μὲν αὐτῇ τοσοῦτον ἀργύριον δίδως, ἡ δὲ προῖκα Διογένει τῷ κυνὶ συγκυλίεται. ἀπεκρίνατο, ἐγὼ Λαΐδι χορηγῶ πολλὰ, ἵνα αὐτὸς αὐτῆς ἀπολαύω, οὐχ' ἵνα μὴ ἄλλος. Athen. Libr. XIII. p. 588. Aristippus ist gegen seine Beyschläferinnen der allergefälligste Mensch von der Welt gewesen; er ist nicht eifersüchtig über sie gewesen, und hat sich wenig daraus gemachet, wenn sie eben dieselben Gunstbezeigungen gegen andere verschwendeten, die er von ihnen genoß. Dieses giebt er dem Diogenes (Ebendas.) zu verstehen, der zu ihm gesaget hatte: **Du schläfest bey einer öffentlichen Hure; entweder verlaß sie, oder werde ein Cyniker, wie ich. Hältest du es für ungereimt, hat ihm Aristippus geantwortet, in einem Hause zu wohnen, das schon vielen andern zur Wohnung gedienet hat; oder sich in ein Schiff einzuschiffen, welches schon viele Reisende geführet hat: nein, hat Diogenes erwiedert; also, hat Aristippus versetzt, ist es eben so wenig abgeschmackt, mit einer Frau zu thun haben, die schon viele erkannt haben.** S. die Nouvelles Lettres de la Critique du Calvinisme, p. 550. In des **Du Verdier Vau Privas**, Bibl. Franç. p. 989. steht ein sehr artiges Gedicht hierüber, welches Peter von Brach, aus Bourdeaux, gemacht hat. Hier ist eine kurzweilige Beschreibung von dem Aufzuge, in welchem diese zween Philosophen um der Lais Haus herumgestrichen, wenn man dem Tassoni, Pensieri Diuersi, Libr. VII. c. XI. p. 228. glauben darf: Ma che bel vedere Diogene Cinico col Mantello di romagnuolo squarciato, e rappezzato, la barba squalida, senza camicia, e lordo, e pidocchioso far dell'innamorato, passeggiando lungo la porta della famosa Laide; e dall' altra parte comparire il suo rivale Aristippo, tutto profumato, e attilato, sputando zibetto, e mirarlo di torto, e levargli il muro: e la Signora starsi alla gelosia, pigliandosi gusto di vederli passeggiare al sereno.

(G) **Die Antwort, die er dem Aristippus darüber gegeben, ist sehr freymüthig.**] **Ich denke nicht**, hat er geantwortet, als man zu ihm gesaget, daß ihn Lais nicht liebte, **daß mich der Wein und die Fische lieben, und gleichwohl nähre ich mich mit vielem Vergnügen damit.** Dieses belehret mich Plutarch: seine Worte sind vom Amiot nicht wohl verstanden worden; denn er setzet voraus, es habe Aristippus geantwortet: **ich liebe weder die Fische, noch den Wein, ob ich gleich dieselben mit Lust genieße.** Hier ist das Griechische; man findet diesen Gedanken nicht darinnen: Ἀρίστιππος τῷ κατηγοροῦντι Λαΐδος πρὸς αὐτὸν ὡς οὐ φιλούσης, ἀποκρινάμενος ὅτι καὶ τὸν οἶνον οἴεται καὶ τὸν ἰχθὺν μὴ φιλεῖν αὐτὸν, ἀλλ' ἡδέως ἑκατέρῳ χρῆται. Aristippus qui Laïdem apud se vituperanti quod non amaret, respondit: A vino quoque et pisce non puto amari me, tamen vtroque libenter vescor. Plutarch. in Amatorio, p. 750. D. Bey einer andern Begegnung hat Aristippus etwas geantwortet, davon viel Schriftsteller geredet haben, und welches bezeuget, daß, ob er gleich sehr oft zur Lais gegangen, er dennoch kein Sklave seiner Leidenschaft gewesen: Cum esset obiectum, habere eum Laïda: habeo, inquit, non habeor a Laide. Cicero, Epist. XXVI. Libr. IX. ad Familiares. Die Antwort ist im Athenäus, XII B. 544 S. viel kürzer, ἔχω καὶ οὐκ ἔχομαι, habeo et non habeor. Es gedenken dieser Antwort viele Scribenten. Diogenes Laertius hat sie in seiner Lebensbeschreibung des Aristippus nicht vergessen, und Lactanz erzählet sie also, III B. XV Cap. 184 S. Aristippo Cyrenaicorum magistro cum Laide nobili scorto fuit consuetudo, quod flagitium grauis ille philosophiae doctor sic defendebat, vt diceret: multum inter se, et caeteros Laidis amatores interesse; quod ipse haberet Laidem, alii verò a Laide haberentur. O praeclara, et imitanda bonis sapientia! huic vero liberos in disciplinam dares, vt discerent habere meretricem. Aliquid inter se, ac perditos interesse dicebat, scilicet, quod illi bona sua perderent, ipse gratis luxuriaretur. In quo tamen sapientior meretrix fuit, quae philosophum habuit pro lenone, vt ad se omnis iuuentus doctoris exemplo, et authoritate corrupta, sine vllo pudore concurreret. Es ist viel Falsches in dieses Kirchenvaters Betrachtung; er scheint, den Gedanken des Philosophen nicht verstanden zu haben. Des Aristippus Sinn war: **ich gehe zur Lais: ich bin im Besitze dieses Rechtes (*); allein sie hält mich nicht unter ihrem Gesetze, ich bleibe der Herr dieses Umganges, ich kann ihn alle Minuten aufheben, wenn es mir gefällt.** Er hat nicht sagen wollen, wie Lactanz voraussetzet, daß ihm dieser Umgang nichts koste. Wir haben hier oben die Klage seines Knechts, über des Aristippus Aufwand, in diesem Stücke gesehen. Ich muß nicht vergessen, daß dieser Philosoph der Lais einige Werke zugeschrieben hat. Diog. Laërt. Libr. I. num. 84. 85.

(*) Ἔχειν γυναῖκα Graeci dixerunt, vt Latini habere mulierem, de eo, qui ad eam pro suo iure cum volebat, ventitabat - - - Latinae dictionis exemplum habes apud Terentium in Andria I. 1. v. 58. *Quis Chrysidem habuit?* Qua de re Muretus variar. Lect. VI. 7. Menag. ad Diogen. Laërt. Libr. II. num. 75.

(H) **Einige sagen, daß sie sich nicht für was weniges weggegeben, als bis sie alt gewesen.**] Epikrates hat Verse gemacht, wo er ihr grausam begegnet. Da sie jung war, sagte er in Anti-Laide, beym Athen. Libr. XIII. p. 570. war sie wegen ihrer Reichthümer so stolz, daß man mehr Mühe hatte, sie zu sehen, als den Pharnabazes. Allein itzo, da sie alt ist, ist es sehr leicht, sie zu allem zu bringen: sie geht in alle Trinkgelage, sie läßt Alte und Junge, ohne Unterschied, zu sich: sie ist so demüthig und gefällig, daß sie einen Zehrpfennig bettelt. Athenäus erzählet diese Verse des Epikrates: er nimmt sie aus einem Werke, **Anti-Lais** betitelt. Baillet hat dieß in seiner Sammlung der Anti vergessen. Es ist unmöglich, die Schriftsteller, die von der Lais handeln, mit einander zu vereinigen. Man hat, nach dem Epikrates, kaum vor sie kommen können, als sie jung gewesen. Ein anderer Schriftsteller saget, daß sie wegen ihres wilden Gemüthes, und weil sie allzuviel von ihren Liebhabern gefordert hat, **Axina** genennet worden (*); sie hat allzuviel gewinnen wollen, und in diesem Stücke keine Ausnahme gemachet: Neque admittebatur, nisi qui dabat quod poposcerat; poscebat autem illa nimium quantum. A. Gellius, Lib. I. c. VIII. Ins besondere hat sie gegen die Fremden einen unmäßigen Geiz gezeiget; denn weil sie bald wider reisen mußten: so hat sie gesehen, daß sie nicht Zeit hatten, lange zu dingen, und daß, wenn sie nicht auf einmal eine große Summe von ihnen nähme, sie nicht Gelegenheit haben würde, dasjenige zu ersetzen, was man ihr abzöge. Man sehe die hier unten angezogenen Worte Aelians. Athenäus schildert sie viel dienstfertiger ab. Er saget im XIII B. 588 S. daß sie keinen Unterschied unter Reichen und Armen gemachet, οὐ διακρίνουσα πλούσιον ἢ πένητα. Sie hat nichts vom Diogenes genommen. Vermuthlich hat sie den mildthätigen Aerzten nachgeahmet, welche die Armen umsonst heilen: allein sie hat sich ihres Schadens an den Reichen erholet, wie es viele Aerzte machen, die nichts von den Armen nehmen.

(*) Ὀr

(*) Ὅτι Λαῒς καὶ Ἀξίνη ἐκαλεῖτο· ἤλεγχε δὲ αὐτῷ τὸ ἐπώνυμον τοῦτο τοῦ ἤθους ἀγριότητα, καὶ ὅτι πολὺ ἐπράττετο, καὶ ἔτι μᾶλλον παρὰ τῶν ξένων, ἅτε ἀπαλλαττομένων θᾶττον. Laïs etiam Axine nuncupata est. Quod eius cognomen ingenii saeuitiam redarguebat, quodque nimium quaestum exigeret, praesertim a peregrinis, eo quod statim essent discessuri. Aelian. Var. Histor. Lib. XIV. cap. XXXV. Siehe auch das V Cap. des XII B. wovon man deswegen den Aristophanes von Byzanz anführet.

(I) : : **Einige geben vor, daß sie damals nur zur Kupplerinn gedienet habe.]** Es hat keine Gottheit in dem Heidenthume gegeben, welche, durch ihre Dienerinnen, getreuer bedienet worden, als die **Venus**; denn gemeiniglich setzten die Frauenspersonen, die ihren Leib preis gaben, ihre liederliche Lebensart so lange fort, als sie konnten: und wenn die Runzeln des Alters, sie alles Beystandes beraubten, so verließen sie den Dienst doch noch nicht; sie legten sich darauf, Schülerinnen zu machen, und Zusammenkünfte zu verschaffen. Dieses saget Claudian (Lib. I. in Eutropium, v. 90.) von der Lais:

> Haud aliter iuuenum flammis Ephyreïa Lais,
> E gemino ditata mari, dum serta refundit
> Canities, dum turba procax, noctisque recedit
> Ambitus, et raro pulsatur ianua tactu,
> Seque reformidat speculo damnante senectus,
> Stat tamen, atque alias succingit lena ministras,
> Dilectumque diu, quamuis longaeua, lupanar
> Circuit et retinet mores, quos perdidit aetas.

Dieses erinnert mich derer Juvaliden, davon unsre Nachrichten manchmal geredet haben. Wenn sie die Waffen nicht mehr führen können, so werden sie an die Küsten geschickt, daselbst die neuen Soldaten zu üben. Verlanget man eine andre Vergleichung, so betrachte man denjenigen Maulesel, davon uns ein griechischer Geschichtschreiber saget. Plutarch. in Vita M. Catonis. Nachdem er dem Volke zu Athen, lange Zeit Dienste gethan hatte, so wurde er der Arbeit entlassen, mit der Erlaubniß, daß er weiden dürfte, wo er wollte: damit er aber nicht unnützlich seyn wollte, so stellte er sich vor die Wagen, und munterte auf einige Art das Zugvieh auf, das dieselben zog. Dieses war die Ursache, daß man befohlen, ihn auf gemeine Unkosten, Zeit Lebens zu ernähren.

Ich darf ein Versehen des sehr gelehrten Barthius nicht vergessen. Er hat (Animadu. ad Lib. I. Claudiani in Eutropium, v. 95. pag. 1291. Quartausgabe,) geglaubt, daß uns Synesius der Lais Historie in einem Briefe beschreibe, wo er von einer Hure redet, die anfänglich die Beyschläferinn eines Schiffspatrons, dann eines Redners, und hierauf eines Sklaven, dann eine öffentliche Hure, und endlich eine Kupplerinn gewesen. Es ist gewiß, daß hier nicht von der Lais gehandelt wird, sondern von der Mutter eines Redners, der sich erst neulich mit des Synesius Nichtel verheirathet hatte: welche ungleiche Heirath diesem Schriftsteller ungemein misfallen. Hier ist die ganze Stelle. Πλὴν εἰ μή τι λέγουσιν ὅσοι καὶ τὸν νυμφίον ἡμῖν μητρόθεν ἀποσεμνύνουσι γενεαλογοῦντες αὐτὸν ἀπὸ τῆς ἐν Φήμῃ Λαΐδος. ἡ γὰρ Λαῒς ἔφη τις ἤδη λογογράφος, ἀνδράποδον, ἦν Ὑκκαρικόν. ἐκ Σικελίας ἐωνημένον, ὅθεν ἡ καλλίπαις ἡ τεκοῦσα τὸν περιβόητον. καὶ αὐτὴ πάλαι μὲν ἐπαλλακεύετο ναυκλήρῳ δεσπότῃ. ἔπειτα μέν τοι ῥήτορι, καὶ τούτῳ δεσπότῃ. τρίτῳ μετ' ἐκείνους ὁμοδούλῳ καὶ λάθρα τῇ πόλει. ἔπειτα λαμπρῶς τῇ πόλει, καὶ προύστη τῆς τέχνης, ἧς ἐπειδὴ τὴν ἐργασίαν ὑπὸ χαλαρᾷ ῥυτίδι κατέλυσε, τὰς ἐν ἡλικίᾳ παιδοτρίβει, καὶ τοῖς ξένοις ἀντικαθίστησιν. Nisi forte aliquid dicunt, qui et sponsum nobis a matris genere verbis efferunt, genus eius a famosa illa Laïde ducentes. Nam Laïs (dixit iam quidam historiarum scriptor,) mancipium fuit Hyccaricum, emtum ex Sicilia, vnde nobis venit illa pulchrorum filiorum mater, quae celebrem illum peperit. Et ipsa quidem olim scortum fuit Naucleri heri, deinde Rhetoris similiter heri, tertii deinde post illos conserui, et clam ciuitatis; deinde palam ciuitatis, artique praefuit meretriciae, a cuius opera postquam ob maturas rugas destitit, adultas iam puellas in ea instituit, hospitibusque pro se substituit. Synesius, Epist. III. pag. m. 21. ich bediene mich des Thomas Naogeorgus Uebersetzung, und der baselischen Ausgabe von 1558, in 8. Hier ist eine Person, von welcher man sagen kann, daß ihr letzter Stand schlimmer gewesen, als ihr erster; denn ihr liederliches Leben ist nicht so gefährlich gewesen, als ihr Kuppelhandwerk.

(K) **Sie ist nach Thessalien gegangen, daselbst einen jungen Menschen zu suchen, in den sie verliebt war.]** Was man in den zwoen vorhergehenden Anmerkungen, von der Lais Armuth und ihren Kuppeleyen gesehen hat, das kömmt mit demjenigen nicht überein, was Plutarch saget; denn er versichert, daß diese Hure, als sie von Corinth gegangen, daselbst ein großes Heer von Liebhabern gehabt, und daß die thessalischen Frauen sie bloß darum umgebracht, weil sie ihre große Schönheit beneidet hätten. Ἐκεῖ δὲ αὐτὴν αἱ γυναῖκες ὑπὸ φθόνου καὶ ζήλου διὰ τὸ κάλλος εἰς ἱερὸν Ἀφροδίτης προαγαγοῦσαι κατέλευσαν καὶ διέφθειραν. Ibi vero eam mulieres INVIDIA PVLCRITVDINIS et aemulatione impulsae, in templum Veneris adductam lapidibus obruerunt. Plutarch. in Amatorio, p. 768. A. Der Thessalier, in den sie sich verliebt gehabt, hat Hippolochus geheißen, wenn wir dem Plutarch glauben; allein Athenäus nennet ihn im XIII B. 589 S. Pausanias. Sie gestehen beyde, daß der Tempel der Venus, in welchem sie ermordet worden, den Zunamen bekommen, der dieses Verbrechen bemerket hat: er ist nach dem Plutarch der Tempel **der Mörderinn Venus**, Ἀφροδίτης ἀνδροφόνου, und nach dem Athenäus, der Tempel **der entheiligten Venus**, ἀνοσίας Ἀφροδίτης, zugenamt worden. Man hat der Lais an dem Flusse Peneus ein Grabmal mit dieser Grabschrift erbauet:

> Τῆς δὲ πόθ' ἡ μεγάλαυχος ἀνίκητός τε πρὸς ἀλκὴν
> Ἑλλὰς ἐδουλώθη κάλλεος ἰσοθέου,
> Λαΐδος, ἣν τέκνωσεν Ἔρως, θρέψεν δὲ Κόρινθος,
> Κεῖται δ' ἐν κλεινοῖς Θετταλικοῖς πεδίοις.

> Huius aliquando, magnanima, et fortitudine inuicta
> Graecia, forma deabus aequiparanda, victa et in seruitutem redacta est
> Laïdis, Amoris filiae, alumnae Corinthi,
> Quae in nobilibus Thessaliae campis sita iacet.

Athen. ebendas.

Athenäus widerleget hierdurch diejenigen, welche gesaget, daß sie in der Vorstadt zu Corinth, **Cranion** genannt, begraben worden. Gleichwohl ist es wahr, daß man ihr Grabmaal in dieser Vorstadt gesehen hat, und es hindert nichts, daß es nicht so wohl hier, als in Thessalien, gesehen worden; denn obgleich die Corinthier ihren Leichnam nicht gehabt, so haben sie ihr dennoch ohne Zweifel ein Denkmaal aufrichten wollen. Sie haben eine Löwinn stechen lassen, die mit ihren Vorderfüßen auf einen Widder trat. Pausan. Lib. II. p. 45. Man sehe Alciats 74 Emblema, pag. m. 329. Nach dem Pausanias, hat der Buhler Hippostratus geheißen, den die Lais in Thessalien besuchet hat. Uebrigens scheint mir des Geusius Muthmaßung nicht gegründet zu seyn. Er glaubet, daß die thessalischen Frauen die Lais der Venus, als ein Opfer geopfert haben, welches sich dieser Göttinn verhaßt gemacht, weil sie den Ehrgeiz gehabt, ihr zu gleichen, und sie so gar zu übertreffen. Er gründet seine Muthmaßung darauf, daß dieselben sie in den Tempel der Venus geführt, da sie selbige doch an einem andern Orte viel gemächlicher hätten umbringen können. Verisimile est, saget er, quod haec *Laïs* ab inuidis et furiosis istis feminis non simpliciter necata, sed tanquam piacularis victima Deae Veneri in eius templo immolata fuerit: quia forma sua et pulchritudine Veneris ipsius gloriam affectasse, imo obscurasse, et ita indignationem et iram eius in se excitasse videbatur. Nam quare ipsam non in alio loco, in foro, platea, vel aedibus occiderunt? quare ipsam in Veneris templo lapidibus et scamnis obruerunt, nisi propterea, vt Laïda Veneris aemulam coram ipsa Venere in sacrificium mactarent? Iacobus Geusius, Theologus et Medicus Frisius, in tractatu de Victimis humanis, Part. II. p. 482. 483.

(L) **Alle Schriftsteller sind nicht einig, daß sie auf diese Art gestorben ist.]** Ptolomäus Hephästion, beym Photius 472 Seite saget, sie sey an einem Olivenkerne erstickt; also ist ihr Tod Anakreons seinem ziemlich ähnlich gewesen. Andre geben vor, daß sie im Liebeswerke gestorben sey.

> Οὐχὶ Λαῒς μὲν τελευτῶσ' ἀπέθανε βινουμένη.
> Ac ne Laïs quidem obierat iam: cum subigeretur mortua est.

Philetaerus, in Venatrice beym Athen. Lib. XIII. p. 587. Siehe Bigar. de des Accords, Liv. I. fol. 181. v. 182. 191. Für eine Person, die sich dem Dienste der Göttinn Venus gewidmet, wäre dieses ein rühmlicher Tod gewesen; dieß hätte auf dem Bette der Ehre, und unter der Bezeugung seiner Treue sterben geheißen. Dieß wäre eben so viel gewesen, als wenn ein Kriegsmann in einer Schlacht bleibt. Vespasian hat gesaget, daß ein Kaiser stehend sterben müsse; (Imperatorem ait stantem mori oportere. Sueton. in Vespas. cap. XXIV.) allein nach der Heiden Grundsätzen, hat eine Buhlerinn, wenn sie rühmlich sterben wollen, eine ganz andere Stellung darzu nöthig gehabt; und Lais hat in ihrer Art das gethan, was Vespasian den Kaisern vorgeschrieben hat.

(M) **Man hat Ursache, an diesem Mährchen zu zweifeln.]** Wir wollen uns erinnern, daß der Lais Geburt unter das vierte Jahr der 89 Olympias gesetzet werden muß, und daß Apelles, der auf der See gewesen, durch Sturm gezwungen worden, unter des Ptolemäus, des Lagus Sohns, Regierung, zu Alexandrien Anker zu werfen; und daß diese Regierung, aufs höchste, in der 114 Olympias angefangen haben kann. Die bequemste Meynung für die Urheber dieses Mährchens würde seyn, wenn man sagte, daß Apelles zu derselben Zeit nur zwanzig, und Lais fünf und zwanzig Jahre alt gewesen, davon sie reden, und daß Apelles im ersten Jahre von des Ptolemäus Regierung zu Alexandrien Anker geworfen hat. Er würde also im ersten Jahre der 91 Olympias gebohren gewesen seyn. Allein, müßte er nach diesem nicht fünf und neunzig Jahre alt gewesen seyn, da Ptolemäus, des Lagus Sohn, seine Regierung angetreten hat? und ist es wohl wahrscheinlich, daß er in diesem Alter im Stande gewesen wäre, das Meer zu ertragen, und dasjenige zu thun, was er an dem ägyptischen Hofe gethan haben soll? Würde wohl dieses hohe Alter von allen Scribenten, die uns übrig sind, mit Stillschweigen seyn übergangen worden? Man kann diese Schwierigkeiten nicht heben, als wenn man der Lais Jungferschaft länger dauern läßt; das heißt, wenn man voraus setzet, daß sie dieser Maler, in seinem 20 Jahre, zum Gastgebothe kommen lassen, da sie bereits das vierzigste, oder wenigstens das fünf und dreyßigste Jahr ihres Lebens erreichet gehabt. Nun heißt dieses der Wahrscheinlichkeit, und der Erzählung der Scribenten, ganz widersprechende Dinge voraus setzen. Es würde viel vernünftiger seyn, vorauszusetzen, daß Apelles noch einmal so alt, als die Lais, gewesen. Die größte Wahrscheinlichkeit ist, daß dieses Mägdchen sehr frühzeitig ihr schändliches Handwerk angefangen hat, und daß also Apelles ihr Schänder nicht gewesen ist. Man merke, daß der Brunnen Pirene, von welchem er sie, wie man vorgiebt, wiederkommen gesehen, als ihn ihre Schönheit gerührt, zu Corinth gewesen. Wenn also die Historie wahr wäre, so müßte man daraus schließen, daß er in dieser Stadt gewohnt hätte, und ich glaube nicht, daß ein einziger Schriftsteller dieses ausdrücklich gesaget habe.

(N) **Man muthmaßet, daß es zwo Huren Namens Lais gegeben hat.]** Diejenige, von der ich rede, ist zu der Zeit nach Corinth gebracht worden, da Nicias das athenienfische Kriegsheer in Sicilien commandirte, nämlich im andern Jahre der 91 Olympias. Sie ist damals sieben Jahre alt gewesen, wenn wir des Aristophanes Scholiasten, ad Plutum, glauben wollen. Weil nun Demosthenes sich nicht getrauet hat, anders, als ins geheim nach Corinth zu gehen, um der Lais daselbst zu genießen; so müßte er kein junger Schüler, sondern schon ein Mann gewesen seyn, der sich viel Ruhm erworben hatte. Man muß also voraus setzen, daß er zum wenigsten dreyßig Jahre gehabt; und also würde Lais damals 67 Jahre alt gewesen seyn. Demosthenes war im vierten Jahre der 98 Olympias gebohren. Siehe Exercitat. Palmerii, beym Lloyd unter dem Worte **Lais** und den Menage, in Diog. Laërt. Lib. II. num. 75. Es ist also nicht wahrscheinlich, weder daß sich Demosthenes Mühe gegeben, sie zu sehen, noch daß Lais eine große Summe von ihm gefordert habe. Es ist also eine andre Lais gewesen, die solches vom Demosthenes gefordert hat, und es muß zwo Huren gegeben haben, die Lais geheißen, Die Schwierigkeit würde noch sehr groß seyn, wenn man auch gleich voraus setzen wollte, daß Demosthenes diese Reise nach Corinth, in seinem zwanzigsten Jahre, gethan hätte: denn unsere Lais wäre fast eine Sechzigerinn gewesen. Ich sehe, daß sich viele Scribenten auf eine Stelle des Athenäus gründen, wo gesaget wird, daß Alcibiades beständig zwo Beyschläferinnen mit sich geführet habe,

habe, nämlich die Damasandra, der jungen Lais Mutter, (*) und die Theodota, welche sein Leichenbegängniß besorget, da er in einem phrygischen Flecken erschlagen worden. Diese Stelle des Athenäus hat einige Stärke; denn sie setzet voraus, daß es schon eine Lais vor derjenigen gegeben habe, die der Damasandra Tochter gewesen: allein nichts destoweniger bleiben noch viele Schwierigkeiten übrig. Zum I brauchet Athenäus, der so viele Dinge, die Lais betreffend, erzählet, niemals einiger Unterscheidung; es geht alles so vor, als wenn nur eine Lais gewesen. Drücket man sich wohl aber so aus, wenn man überzeuget ist, daß derselben zwo gewesen, und wenn man dem Leser solches berichten will? II, Plutarch, wenn er von der Lais, der Tochter von des Alcibiades Beyschläferinn redet, saget ausdrücklich, daß sie zu Hyccara in Sicilien (**) gebohren, und als eine Sklavinn von da weggeführet worden. Also ist, nach dem Plutarch, eben dieselbe Lais, welche Athenäus **die junge** nennet, diejenige, die vor der 191 Olympias in Sicilien gebohren worden: daß also, wenn diejenige, die vom Demosthenes eine große Summe gefordert hat, von dieser unterschieden wäre, drey Laides gewesen seyn müßten; denn diejenige, die nach dem Athenäus die erste wäre, würde vor der Sicilianerinn hergegangen seyn, die das andere Jahr der 91 Olympias in Hyccara verkauft worden, und würde noch viel unvermögender, als des Athenäus andre seyn, einen Besuch vom Demosthenes bekommen zu haben. Zum III setzet die von diesem Redner geforderte große Summe augenscheinlich voraus, daß die Buhlerinn noch sehr jung gewesen. Man hält die Waare nicht so theuer, wenn sie schon über fünf und dreyßig Jahre alt ist. Wie es nun sehr wahrscheinlich ist, daß des Alcibiades Beyschläferinn, schon Mutter von der Lais gewesen, da Alcibiades das erste Jahr der 94 Olympias gestorben ist: so müßte man sagen, daß Lais wenigstens über zwanzig Jahre älter gewesen, als Demosthenes; und, wenn dieser Redner, im dreyßigsten Jahre, die Reise nach Corinth gethan hätte, um bey dieser Buhlschwester zu schlafen, so würde er auf diese Art eine Frau von funfzig Jahren geliebt haben, die eine einzige Nacht über 4000 Franken geschätzet hätte. Lais μυρίας δραχμὰς ἢ τάλαντον poposcit, hoc facit numi nostratis denarium decem millia. A. Gellius, Lib. I. cap. VIII. Denarium decem millia, sind nach dem Gassendi 3722 Pfunde, französischer Münze. Was mich anbelangt, so wollte ich lieber, anstatt, daß ich zwo Huren Lais zulassen sollte, sagen, daß die griechischen Schriftsteller, welche die Zeitrechnung schlecht beobachten; (siehe den Scaliger, in Eusebium num. 786. pag. m. 49.) der Hure dieses Namens ein Abentheuer des Demosthenes zugeeignet, welches eine andre Buhlschwester betrifft. Man merke, daß Athenäus an einem andern Orte saget, es habe Alcibiades, als Heerführer des Kriegsvolks, zwo Beyschläferinnen, die Timandra, der corinthischen Lais Mutter, und die Athenienserinn Theodota bey sich gehabt. Lib. XII. pag. 535. Dieses zeiget klärlich, daß Timandra bereits Mutter von der Lais gewesen; und es ist gewiß, daß diejenige Lais, die in Sicilien gebohren gewesen, die corinthische genennet worden. Plutarch saget es ganz deutlich in Alcibiade zu Ende, 213 S. Man merke auch, daß Athenäus der Lais Mutter, bald den Namen **Damasandra**, bald **Timandra** giebt, und daß er der Theodota die Sorge für des Alcibiades Leichenbegängniß zueignet: allein Plutarch schreibt der Timandra zu, daß sie so wohl der Lais Mutter gewesen, als den Alcibiades begraben habe.

(*) Τῆς Λαΐδος τῆς νεωτέρας μητέρα. Iunioris Laïdis matrem. Athen. Lib. XIII. p. 574.

(**) Ταύτης λέγουσι θυγατέρα γενέσθαι Λαΐδα, τὴν Κορινθίαν μὲν προσαγορευθεῖσαν, ἐκ δὲ Ὑκκάρων Σικελικοῦ πολίσματος αἰχμάλωτον γενομένην. Huius ferunt filiam fuisse Laïdem, quae dicta fuit Corinthia, quum Hyccaris Siciliae oppidulo fuerit captiua abducta. Plutarch. in Alcib. sub fin. p. 213. D.

(O) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie eine Schriftstellerinn gewesen.]** Plinius, (Lib. XXVIII. cap. VII.) hat zwey Dinge angeführt, die er in den Schriften einer Frau, Namens Lais, gelesen hätte. Er verbindet sie das erstemal mit der Elephantis, und das andremal mit der Salpe, und kurz darauf führet er eine Wehmutter, Namens Sotira, an. Man weis, daß Elephantis ganz unzüchtige Bücher verfertiget hat. Man sehe die Anmerkung (P) des Artikels **Helena**, den Sueton im XLIII Cap. von Tibers Leben, und den Martial in dem XLIII Sinngedichte des XII B. Galenus bezeuget, (in libris κατὰ τόπους,) daß Elephantis einen Tractat **vom Putzen** geschrieben hat. Ich habe in der Anmerkung (A) des Artikels **Crito**, Num. 4. den Sinn dieses Wortes beobachtet. Salpe ist von der Insel Lesbos gewesen, (Athen. Lib. VII. p. 321. 322.) und hatte ein kurzweiliges Werk von Spielen und Lustbarkeiten gemacht: allein es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Plinius in Absicht auf dieses Werk angeführet hätte. Lais et Salpe, saget er, Lib. XXVIII. cap. VII. p. 588. canum rabiosorum morsus, et tertianas quartanasque febres, menstruo in lana arietis nigri, argenteo bracchiali incluso; dieß heißt nach Pinets Uebersetzung: **Lais und Salpe, alle beyde zwo berufene Huren, sagen, daß, wenn man die Monatzeit in die Wolle eines schwarzen Widders einwickelt, und dieses in ein silbernes Armband verschließt, solches wider die Bisse rasender Hunde, und die drey- und viertägigen Fieber dienet.** Dieses saget ziemlich deutlich, daß diese zwo Weiber ein Buch von Arzeneymitteln gemachet haben. P. Harduin (in Indice Autor. Plinii, pag. 128.) versichert, daß Salpe, de remediis muliebribus, geschrieben habe. Des Plinius andre Stelle, wo Lais und Elephantis beysammen stehen, saget ebendasselbe. Quae Lais et Elephantis inter se contraria prodidere de abortiuis, carbone e radice brassicae, vel myrti, vel tamaricis in eo sanguine exstincto: item asinas non concipere tot annis, quot grana hordei contacta ederint: quaeque alia nuncupauere monstrifica, aut inter ipsas pugnantia: cum haec fecunditatem fieri iisdem modis, quibus illa sterilitatem, praenunciaret, melius est non credere. Lib. XXVIII. cap. VII. pag. 587. Dieß heißt nach Pinets Uebersetzung: **Dasjenige betreffend, was die Hure Lais, (*) und die Poetinn Elephantis (**) von dem monatlichen Geblüte sagen, und von Abtreibung eines Kindes, und von der Kohle einer Kohlwurzel, oder der Myrten und Tamarinden Wurzel, die in gemeldetem Geblüte gelöscht wird, so ist dabey keine Ordnung, der man Glauben beymessen könnte: denn die eine widerspricht der andern Vorgeben gänzlich. Eben so viel ist an demjenigen, wenn sie sagen, daß eine Eselinn so viele Jahre unfruchtbar bleibt, als sie Gerstenkörner frißt, die mit dieser Monatzeit angefeuchtet sind. Auch sagen diese zwo Huren viel ungeheure Dinge von dieser Sache, denen man nicht den geringsten Glauben beylegen darf: denn was die eine saget, daß es gut sey, Kinder zu haben, das hält die andere für dienlich, keine zu bekommen.** Dieser Uebersetzer hat sich aufgeworfen, eine Sache zu entscheiden, die Plinius nicht bemerket hat. Er saget ganz kühnlich, daß hier von der Hure Lais gehandelt ist, und er versteht ohne Zweifel diejenige, von welcher dieser Artikel handelt. Wenn er diese Entscheidung in einer Randglosse angebracht hätte, so würde er nicht so verwegen gewesen seyn: allein er giebt sie für die eignen Worte der Urschrift an. Dieses ist eine Verwegenheit, die man nicht entschuldigen kann. P. Harduin ist ungemein bescheidener; er bekennet, daß er nicht wisse, ob Plinius eine von denen zwoen Huren, welche Lais geheißen, angeführet habe, und er nennet diejenige eine Wehmutter, obstetrix, die Plinius angeführet hat. In Indice Autor. Plin. p. 117. Wenn ich kein Hülfsmittel wider das drey- und viertägige Fieber, in des Plinius Worten sähe, und wenn ich darinnen nur die Arzneymittel der Unfruchtbarkeit, und die vorgeschriebenen Arzeneyen zur Fehlgeburt sähe: so würde ich viel geneigter seyn, zu glauben, daß er ein Werk angeführet hätte, das von unsrer Lais gemacht, oder dieser berufenen Hure zugeeignet worden; denn es sind keine andern Leute von allen denjenigen besser unterrichtet, was die Empfängniß erleichtern oder verhindern, oder eine Frucht abtreiben kann, als Personen, welche der Lais Gewerbe treiben: ein Gewerbe, welches die unglückliche Kunst ergreift, denjenigen Dienste zu erweisen, welche die Schande zu befürchten haben; mit einem Worte ein Gewerbe, welches sich damit endiget, und sein Vergnügen darinnen findet, wenn das Alter den andern Verrichtungen nicht mehr Vorschub thut. Allein bey allem diesem halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß unsre Lais Bücher gemacht hat. Gleichwohl wollte ich auch nicht leugnen, daß man ihr diejenigen nicht zugeeignet, die Plinius anführet, und den Büchern einer andern häßlichen Frau, Namens Elephantis, entgegen setzet. Ich weis nicht, ob eine in den Geheimnissen erfahrne ehrbare Matrone, und eine Wehmutter von Profeßion, sich Lais hätte nennen wollen; denn dieser Name sowohl, als Chrysis und Thais, und andere dergleichen, werden in den Werken der Poeten bösen Rollen beygeleget. Und ohne Zweifel hat man sich nach diesem Gebrauche in einem Buche gerichtet, welches gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts in Frankreich unter dem Titel: **Aretins Gespräche, worinnen der Lais und Lamia, zwoer Huren in Rom, Leben, Sitten und Ausschweifungen weitläuftig ausgeführet sind**, gedruckt worden. Aristänet hat seiner Freundinn den Namen Lais gegeben: (Siehe seinen ersten Brief: er hat die Schönheiten dieser Liebsten sehr umständlich beschrieben.) Man verstehe durch dieses Wort, nicht allein seine Liebste, ein Mägdchen, daß er geliebet hat; (Λαΐδα τὴν ἐμὴν ἐρωμένην, Amicam meam Laïda, Aristaen. Epist. I. Lib. I. zu Anfang,) sondern auch ein Mägdchen, das ihn wieder geliebt, und ihm ohne Ausnahme alle Gunstbezeigungen erwiesen hat; denn er saget, daß sie fast biegsame Beine gehabt, und daß es wenig gefehlt, daß die Spuren der Umarmungen, darinnen nicht eben so wohl eingedrückt geblieben, als in dem Fleische, das sie bedeckte. Οὕτω μέν τοι σύμμετρα καὶ τρυφερὰ τῆς Λαΐδος τὰ μέλη, ὡς ὑγροφυῶς αὐτῆς λογίζεσθαι τὰ ὀστᾶ τῷ περιπτυσσομένῳ δοκεῖν. τοιγαροῦν ταῦτα μικροῦ γε ὁμοίως δι' ἁπαλότητα συναπομαλάττεται τῇ σαρκὶ, καὶ ταῖς ἐρωτικαῖς ἀγκάλαις ὑπείκει. Caeterum tam concinna, tam delicata Laïdi membra, vt pressius adtrectans dicas lenta et ductilia ossa. Nam ea fere vna cum carne impressos digitos recipiunt tenerrima, ceduntque amplexis amatorum vlnis. Ebendas. 6 S.

(*) Dieses ist eine sicilianische Buhlerinn gewesen, die sich nach Corinth begeben, wo sie in solchem Rufe gestanden, daß sich alle griechische Fürsten für glücklich geschätzet, die nur eine Nacht bey ihr schlafen können.

(**) Dieß ist eine Hure gewesen, die durch ein schändliches Gedicht, das sie geschrieben, von sich viel zu reden gemacht hat.

(P) **Wir haben ein artiges Sinngedicht vom Ausonius auf den Spiegel dieser Hure.]** Ausonius hat nur ein einziges Sinngedicht vom Plato übersetzet, welches in der Anthologie steht. Es ist ihm aber wohl gelungen.

> Laïs anus Veneri speculum dico: dignum habeat se
> Aeterna aeternum forma ministerium.
> At mihi nullus in hoc vsus, quia cernere talem
> Qualis sum nolo; qualis eram nequeo.
>
> Ausonius, Epigram. LV.

Dieß heißt voraus setzen, daß Lais ihre Schönheit überlebet hat, und daß ihr der Spiegel ein unnützlicher und gar unangenehmer Hausrath geworden. Dieses kömmt mit denen Schriftstellern überein, davon ich in den Anmerkungen (H) und (I) geredet habe, aber nicht mit dem Plutarch. Man sehe die Anmerkung (K).

Man wird in den Auslegungen über Alciats Emblemata, einige lateinische Verse finden, wo man der Lais Klagen sehr artig vorstellet. Sie sind auf zwo Ursachen gegründet gewesen; die erste ist, daß sie ganz abgenutzet gewesen, da sie ihren Spiegel um Rath gefragt; die andre, daß sie die Flammen der Unkeuschheit noch empfunden: sie hat sich beklaget, daß sie in einem fast abgelebten Körper, fast noch alle geile Begierden der Jugend gehabt. Dieß ist sehr verdrießlich gewesen.

> Et tamen idem animus stimulos sub pectore eosdem,
> Et noto sentit feruida corda Deo;
> Sic secum: Facie nimium viuacior, o mens,
> Cur dudum haec anus est, tuque puella manes?
>
> Embl. Alciati, p. 330. paduanische Ausgabe 1661, in 4.

Die Wahrheit ist, daß man unter ihrem Namen den Zustand einer alten Buhlerinn zu Venedig vorgestellet hat. Accepi pridem a viris Italici soli, id scriptum fuisse in quandam meretricem Venetam, quae aetatis lapso, seu decusso flore, quoties se in speculo conspiceret, fronte iam rugis obsita, misere contabescebat, et nihilo segnius ardore tentiginis premebatur. Horaz, (Oda X. Lib. IV. v. 6.) hat das Muster zu diesem Gedanken dargebothen:

> Dices, heu (quoties te speculo videris alterum)
> Quae mens est hodie cur eadem non puero fuit?
> Aut cur his animis incolumes non redeunt genae?

(Q) **Sie ist in den Eubates verliebt gewesen, und hat ihn zu der Versprechung, sie zu heirathen, vermocht.**] Ihre Liebe muß sehr heftig gewesen seyn, weil sie sich unter das Joch des Ehstandes begeben wollen, welches ihr nicht erlaubet hätte, ihr liederliches Leben in Freyheit fortzusetzen. Ἠράσθη αὐτοῦ θερμότατα καὶ περὶ γάμου λόγους προσήνεγκεν. Ardentissime amauit, et de matrimonio sermonem intulit. Aelian. Var. Hist. Lib. X. cap. II. Sie hat dem Eubates ihre Begierde entdecket, ihn zu heirathen. Er hat sich gestellt, als wenn er geneigt dazu wäre; denn er hat sich vor ihrer Bosheit gefürchtet: allein er hat nicht bey ihr geschlafen; er hat diese Sache bis nach den Spielen verschoben, wo er um den Preis streiten sollte. Er ward daselbst Ueberwinder, und dachte nicht mehr an sein Ehverlöbniß. Er ist nach Cyrene, seinem Vaterlande, zurück gereiset, und hat sich damit begnügt, der Lais Bildniß mit sich zu nehmen. Er glaubte hiermit sein Wort völlig gehalten zu haben. Die Frau, die er zu Cyrene hatte, hat sich verbunden gehalten, eine so schöne Keuschheit zu belohnen: sie hat dieserwegen ihrem Ehmanne eine Bildsäule aufrichten lassen. Ich fürchte sehr, daß Aelian, der diese Historie erzählet, derselben alles Salz entzogen hat. Clemens von Alexandrien erzählet dieselbe in weniger Worten (*): allein er nennet denjenigen **Aristoteles**, welchen Aelian **Eubates** nennet, und führet Isters Buch an, περὶ ἰδιότητος ἄθλων, de proprietate certaminum, an. Er kömmt mit dem Aelian, wegen aller Umstände, nicht überein.

(*) Ὅτε Κυρηναῖος Ἀριστοτέλης, Λαΐδα ἐρῶσαν ὑπερεώρα μόνος, ὀμωμοκὼς οὖν τῇ ἑταίρᾳ, ἢ μὴν ἀπάξειν αὐτὴν εἰς τὴν πατρίδα, εἰ συμπράξειεν αὐτῷ τινα πρὸς τοὺς ἀνταγωνιστὰς, ἐπειδὴ διεπράξατο, χαριέντως ἐκτελῶν τὸν ὅρκον, γραψάμενος αὐτῆς ὡς ὅτι μάλιστα ὁμοιοτάτην εἰκόνα, ἀνέστησεν εἰς Κυρήνην. Et Cyrenaeus Aristoteles amantem Laïdem solus despexit. Cum meretrici itaque iurasset, se eam esse in patriam abducturum, si ei aduersus certantes aduersarios in aliquibus opem tulisset, postquam id perfecit, lepide a se scriptum iusiurandum exsequens, eius quam simillimam Cyrenae statuit imaginem. Clem. Alexandr. Strom. Lib. III. p. 447.

(R) **Sie hat des Philosophen Xenokrates Keuschheit unmöglich überwinden können.**] Lais hat eine Wette angestellt, daß sie diesen Philosophen vermögen wolle, sich im Liebesspiele mit ihr zu ergetzen. Sie hat sich erschrocken gestellt, und sich unter diesem Vorwande zu ihm begeben, und die ganze Nacht bey ihm zugebracht, allein ohne daß er sie berühret hätte. Als man die Bezahlung dieser Wette von ihr gefordert, so hat sie geantwortet: sie habe nicht auf eine Bildsäule, sondern auf einen Menschen gewettet. Also erzählet ein alter Ausleger Horazens, über die dritte Satire des II B. die Sache. Diogenes von Laerz leget dieses der Hure Phryne bey, und saget nichts von der Wette. Er saget im IV B. 7 Num. sie habe sich zum Xenokrates unter dem Vorwande begeben, daß man sie verfolgte; und, weil sich nur ein Bette in dem Hause gefunden, den Philosophen um seine Einwilligung gebethen, daß sie einen Theil davon einnehmen möchte. Er hat darein gewilliget. Hierauf hat sie andre Fragen an ihn gethan, die auf nichts hinaus liefen. Deswegen hat sie, als man sie um den Erfolg der Sachen gefraget, zur Antwort gegeben, daß sie von einer Bildsäule, und von keinem Menschen aufgestanden wäre. Einige haben gesaget, es hätten des Xenokrates Schüler, die Lais einsmals in sein Bette gelegt, und er sey so entschlossen gewesen, seine Keuschheit zu bewahren, daß er sich verschiedenemal in das natürliche Glied stechen, und Feuer darauf legen lassen. Ἔνιοι δὲ Λαΐδα φασὶ παρακατακλῖναι αὐτῷ τοὺς μαθητὰς, τὸν δὲ οὕτως εἶναι ἐγκρατῆ, ὥστε καὶ τομὰς καὶ καύσεις πολλάκις ὑπομεῖναι περὶ τὸ αἰδοῖον. Die lateinische Uebersetzung heißt: Quidam vero discipulos Laidem illi iniecisse in lectulum tradunt, illumque adeo fuisse continentem, vt cum se ad libidinem incitari praesensisset, et secare et vrere verenda saepe pateretur. Ebendas. Man kann hier weder mit dem griechischen Schriftsteller, noch mit dem Uebersetzer zu frieden seyn. Dieser setzet aus seinem eignen Kopfe dazu, daß er die Empörung der bösen Lust entstehen gefühlt; Cum se ad libidinem incitari praesensisset: und was den Diogenes von Laerz anbelanget, so saget er uns nicht, wo die Lais hingekommen ist; er leget sie in des Philosophen Bette, ohne zu sagen, was sie darinnen gemachet hat, noch wie sie heraus gekommen ist; und er fällt, anstatt, daß er dieses besondere Abentheuer vollenden sollte, auf eine allgemeine Sache, nämlich auf die Hülfsmittel, deren sich Xenokrates bedienet hat, der Liebe Widerstand zu thun.

(S) **Sie hat sich eines Tages wider den Euripides geschickt vertheidiget, der sie mit Grunde getadelt.**] Euripides hat mit der Feder in der Hand im Begriffe gestanden, in einem Garten etwas auszuarbeiten. Lais, als sie ihn in diesem Stande gesehen, hat ihn angeredet, und gefragt (*): was er durch gewisse Redensarten verstünde, deren er sich in einer von seinen Tragödien (in der Medea, wo man diesen Vers findet, Ἔῤῥ' αἰσχροποιὲ καὶ τέκνων μιαιφόνε.) bedienet, um überhaupt einen Menschen zu bedeuten, der unfläthige Thaten begeht? Er ist über die Unverschämtheit dieser Frage erstaunt, und hat geantwortet: **du selbst gehörest unter die Zahl derer Leute, die ich gemeynet habe.** Σὺ γὰρ εἶναι τίς ἔφη δοκεῖς Αἰσχροποιός. Et tu porro, inquit, videris agere turpia. Beym Athenäus XIII B. Sie hat zu lachen angefangen, und den fünften Vers, (aus dem Aeolus des Euripides, in der Ausgabe vom Barnes,) gegen ihn angeführet, wo er gesaget, daß eine That nicht unfläthig sey, wenn sie derjenige, der sie begeht, nicht für unfläthig hält: Τί δ' αἰσχρὸν εἰ μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκεῖ; Ecquid vero turpe est, nisi qui vtuntur sic putent? Machon beym Athenäus im XIII B. Man hat uns nicht belehret, ob Euripides durch diesen Schluß, ad hominem, zu Boden geworfen worden, oder ob er etwas geantwortet hat: allein es ist gewiß, daß sich Lais nicht verschmitzter habe aus der Sache ziehen, noch ihren Tadler feiner bezahlen können. Dieser Grundsatz würde die philosophische Sünde so weit erstrecken, als es nur seyn könnte, und von einer gefährlichen Folge seyn: dieserwegen hat ihn der Philosoph Antisthenes, (siehe den Brodäus, Miscellan. Lib. VI. cap. XIX.) auf diese Art verbessert: Αἰσχρὸν τό γ' αἰσχρὸν κἂν δοκῇ κἂν μὴ δοκῇ. **Dasjenige, was unfläthig ist, bleibt unfläthig, ob es demjenigen, der es thut, unfläthig scheint, oder nicht.** Stobäus eignet diese Verbesserung dem cynischen Diogenes zu; (Leopardus, Emendat. Lib. I. cap. VI.) und nicht dem Antisthenes, wie Plutarch, de audiend. Poët. p. 33. gethan hat.

(*) Τί βουλόμενος ἔγραψας ἐν τραγῳδίᾳ Ἔῤῥ' αἰσχροποιέ. Quidnam Poëta cogitasti, cum scriberes in tragoedia, Abi in malam rem αἰσχροποιέ. Machon. beym Athenäus XIII B. 582 S.

Man hat Ursache, an dieser Unterredung zu zweifeln; denn weil Euripides in der 93 Olympias gestorben ist, (siehe die Anmerkung (EE) seines Artikels,) da Lais ungefähr nur funfzehn bis sechzehn Jahre alt seyn konnte: so sieht man keine Wahrscheinlichkeit, daß sich dieser Poet mit dieser Hure, weder über diesen Punct, noch über einigen andern in Wortwechsel eingelassen hätte. Man wird sich viel leichter überzeugen, wenn man betrachtet, daß er seine letzten Lebensjahre an des Archelaus Hofe zugebracht hat, von welchem kein einziger Schriftsteller saget, daß Lais jemals da gewesen wäre. Man rede, so lange als man will, von zwoen Huren dieses Namens, so wird man die Sache doch nicht erläutern; denn die erste muß diejenige seyn, die verkauft worden, als Hyccara durch den Nicias geplündert wurde. Nun ist sie nach Aristophans Scholiasten damals nur sieben Jahre alt gewesen. Durch diese Zeitrechnung trägt dieser Scholiast eine sehr gute Schwierigkeit vor, wegen desjenigen, was in Aristophans Plutus, von der Lais gedacht wird, in einer Comödie, die zu einer Zeit gespielt worden, da Lais noch nicht berühmt seyn konnte. Docte et acute dubium mouet, aitque Aristophanem dicere ea, quae rationi temporum nequeunt conuenire, quippe cum eo tempore, quo Plutum fabulam dabat, non potuerit Laïs esse valde celebris, quippe quae a Nicia imperatore capta sit in Sicilia septennis. Valesius Not. in Notas Maussaci ad Harpocrat. pag. 124. Die Schwierigkeit aber wird verschwinden, wenn man voraussetzet, daß man in dem Plutus dieses Poeten **Nais**, anstatt **Lais**, lesen muß. Man findet diese Verbesserung in des Athenäus XIII B. 592 S. Man sehe auch den Harpokration, unter dem Worte Ναΐς. Es ist gewiß, daß es eine Hure **Nais** gegeben hat, und vermuthlich haben sie verschiedene Schriftsteller mit der **Lais** vermenget. Vielleicht hat sich Euripides mit dieser Nais in ein Gespräch eingelassen.

(T) **Ich werde nur eine Anmerkung von des Moreri Fehlern und einiger andrer Wörterbücher ihren machen.**] Der erste Fehler des Moreri ist, wenn er saget, daß Lais im 420 Jahre Roms gelebet hat. Auf diese Art hätte sie gegen das Ende der 111 Olympias gelebt: man urtheile, ob dieses sich für eine Person schicket, die im andern Jahre der 91 Olympias, aus Sicilien nach Corinth geführet worden. Man kann nicht zu der Meynung von zwoen Lais Zuflucht nehmen, weil Moreri, außer daß er nur von einer redet, ausdrücklich bemerket: daß er von der Lais rede, **die in einer kleinen Stadt Siciliens, Namens Hiccara, gebohren ist.** Diese Lais ist ganz unstreitig diejenige, die sieben Jahre alt gewesen, als Hyccara, ihre Vaterstadt, im andern Jahre der 91 Olympias erobert worden. Zum andern ist es nicht wahr, daß Plutarch gesaget hätte, **man habe sie für eine Tochter des Alcibiades gehalten.** Man kann sich wegen dieser Lügen nicht mit dem Amiot entschuldigen; denn es ist augenscheinlich, daß in dieser Redensart, **man saget, daß Lais : : : seine Tochter gewesen**, (Amiot in der Uebersetzung von des Alcibiades Leben zu Ende,) das Wort sa, sich auf die Timandra des Alcibiades Beyschläferinn, und nicht auf den Alcibiades beziehe. Das Griechische, Ταύτης λέγουσι θυγατέρα γενέσθαι Λαΐδα, läßt nicht den geringsten Schein der Zweydeutigkeit. Wie könnte doch Alcibiades der Lais Vater gewesen seyn, der nur mit dem Nicias nach Sicilien gegangen ist? War Lais damals nicht schon sechs bis sieben Jahre alt? Drittens, es ist nicht wahr, daß **Lais in Alexanders Lager gegangen ist;** sie war schon lange Zeit gestorben, da Alexander erst gebohren wurde. An diesem Fehler ist Amiot Ursache gewesen; denn weil er eine Stelle Plutarchs, (in dem Tractate von der Liebe, pag. m. 1621.) wo etwan ein Wort gemangelt, nicht verstanden: so ist er auf den Einfall gerathen, zu übersetzen, daß Lais, **die in den Hippolochus verliebt gewesen, : : : den Berg Acrocorinthus verlassen : : : und von da in Alexanders Hauptlager ehrbarer weise gegangen sey.**

Carl Stephan betriegt sich, wenn er saget, daß sich Lais aus Sicilien nach Corinth begeben habe, weil ihre Hurerey daselbst mehr einbringen sollen. Sie ist nur sieben Jahre alt gewesen, da sie nach Corinth gegangen ist; und sie ist auch nicht mit ihrem guten Willen dahin gegangen: sie ist in Hyccara von einem Menschen gekauft worden, der sie als eine Sklavin mit sich nach Corinth genommen hat. Dieser Fehler ist weder vom Lloyd, noch vom Hofmann verbessert worden. Ich kann kaum glauben, daß Carl Stephan dasjenige aus guten Schriftstellern genommen hat, was er erzählet: I, daß Lais, da sie nach Thessalien gegangen, sich bey den jungen Mannespersonen daselbst so beliebt gemacht habe, daß diese Wein vor ihre Thüre gegossen. II, Daß die thessalischen Weiber, unter währenden Andachten in der Venus Tempel, denen die Mannspersonen nicht beywohnen dürfen, vom Neide gereizet worden, sie zu erstechen. III, Daß diese That eine Pest über Thessalien gebracht, die nicht eher aufgehört, als bis man den Tempel der Venus, ἀνοσία, gebauet hat. Pariser Ausgabe von 1620, unter dem Worte ἀνοσία. Lloyd und Hofmann haben diese drey Geschichte behalten.

(V) **Anton von Guevarra : : : hat von der Lais tausenderley lächerliche Unwahrheiten vorgebracht.**] Ich will mich mit derselben Widerlegung nicht aufhalten; ich will auch nur einen kleinen Theil davon anführen. Er saget, Epitres dorees, Liv. I. p. m. 262. nach des Guterry, französischer Uebersetzung: daß sie von der Insel Bithritum, an den Grenzen Griechenlandes gewesen, **und daß sie, nach dem, was die Chronikenschreiber von ihr sagen, eine Tochter des Oberpriesters in dem Tempel des Apollo gewesen, der zu Delphis gewohnt; eines sehr erfahrnen Mannes in der schwarzen Kunst, vermittelst welcher Wissenschaft er das liederliche Leben seiner Tochter prophezeyet hat. Nun ist diese verliebte Lais zur Zeit des berühmten Königes Pyrrhus in Ansehen gewesen : : : welcher, als ein Jüngling von sechzehn bis siebenzehn Jahren nach Italien gekommen, die Römer zu bekriegen : : : Diese verliebte Lais hat sich lange in des Königes Pyrrhus Lager aufgehalten, und ist mit ihm nach Italien gekommen, und ist mit ihm aus dem Kriege zurück gegangen : : : und hat sich nach der Stadt Corinth begeben, ihre Wohnung daselbst aufzuschlagen, an welchem Orte sie von manchen Königen, großen Herren, und Fürsten bedient und geliebt worden.** Hierauf führet er des Demosthenes Abentheuer an, und beschließt damit, daß Lais zu Corinth, zwey und siebenzig Jahre alt, gestorben ist. Wie kann man doch die Kühnheit haben, solche grobe Lügen in die Welt zu schreiben? Es ist eine Zwischenzeit von mehr als hundert und dreyßig Jahren, zwischen der Lais Geburt, und des Pyrrhus Kriegszuge wider die Römer; und

über vierzig Jahre zwischen des Demosthenes Tode und eben diesem Kriegszuge. Gleichwohl hat dieser Betrieger verständige Leute hinters Licht geführt; denn nach seinem Vorbilde hat Brantome viele Fabeln von der **Flora** hervorgebracht. Siehe den Artikel der andern **Flora**, in der Anmerkung (F). Ich will nichts vom **du Verdier Vau Privas** sagen, welcher vorgegeben, es habe sich Lais lange in des **Königes Pyrrhus** Lager in Italien aufgehalten. Diverses Leçons, Liv. III, ch. 6, pag. 185. Er hatte dieses im Guevarra gelesen, und es für gut Geld angenommen.

(X) **Des Bildhauers Myron Abentheuer.**] **Dieß ist eines von den lächerlichen Abentheuern eines verliebten Graukopfes.** Der wegen seines grauen Kopfes ehrwürdige Myron, hat die Lais besuchet, eine Nacht bey ihr zu bleiben; man hat ihn aber zurück geschickt, ohne daß man ihn fast anhören wollen. Er hat die Ursache einer so großen Verachtung zu errathen geglaubt, und sich Hoffnung gemacht, daß er Zutritt erlangen würde, wenn er sich mit bräunlichten Haaren zeigte. Er hat also die Farbe seiner Haare verändern lassen, und ist wieder zu der Lais gegangen: **Du Narr**, sagte sie zu ihm, **du hast mich um etwas gebethen, das ich deinem Vater abgeschlagen habe.** Ausonius erzählet dieses sehr artig, Epigr. XVII, p. m. 17.

> Canus rogabat Laidis noctem Myron:
> Tulit repulsam protinus.
> Causamque sensit: et caput fuligine
> Fucauit atra candidum.
> Idemque vultu, crine non idem Myron,
> Orabat oratum prius.
> Sed illa formam cum capillo comparans,
> Similemque non ipsum rata,
> Fortasse et ipsum, sed volens ludo frui,
> Sic est adorta callidum:
> Inepte, quid me, quod recusaui, rogas?
> Patri negaui iam tuo.

Costar hat ein Verzeichniß von einigen sinnreichen Sprüchen gemacht, die man verschiedenen Personen zueignet; er hat diese Antwort der Lais darunter gesetzt. **Spartian**, saget er Suite de la Defense de Voiture, pag. 55, **erzählet, daß ein Greis, der einen ganz weißen Kopf gehabt, als ihm eine Gnade vom Kaiser Adrian abgeschlagen worden, einige Tage darauf bey ihm seine Bitte wiederholet hätte, nachdem er sich die Haare mit dem schönsten Schwarz gefärbt, das man nur antreffen kann. Dieser Prinz aber, der seinen Betrug gemerkt, hat ihm sinnreich geantwortet:** was du von mir verlangest, habe ich deinem Vater bereits abgeschlagen. **Unterdessen ist es im Auson die Hure Lais, die eine so sinnreiche Antwort gegeben hat, obgleich Athenäus nichts davon saget, da er uns alle sinnreiche Reden dieser schönen Dame so sorgfältig erhalten hat.** Wenn die Muthmaßung einiger Neuern richtig wäre, so dürfte man sich nicht verwundern, daß Athenäus von diesem scharfsinnigen Einfalle der Lais nichts gesagt hat: denn sie geben vor, es sey Ausonius desselben Erfinder (*); ich will sagen, daß, da er des Kaiser Hadrians Antwort gewußt, er erdichtet, es hätte sich Lais derselben bedient, und sein Sinngedicht darauf gebauet. Ich glaube, daß diese Antwort viel eher von einer Frauensperson, als von dem Kaiser Hadrian kömmt; denn man kann keine gute Ursache errathen, warum ein Greis nach diesem Abschlage auf einen solchen Einfall gerathen seyn sollte, daß er unter dem Scheine eines Mannes, der keine weiße Haare hatte, dasjenige von dem Prinzen erhalten würde, was er verlangte. Man kann aber leicht begreifen, warum er sich diese Hoffnung gemacht, wenn er um eine Liebesbestallung bey einer Dame angehalten hätte. Man könnte also nach meinem Erachten sagen, daß Hadrians Historienschreiber, Leute von wenigem Geschmacke und weniger Richtigkeit, seine sinnreichen Sprüche mit denjenigen vermengt haben, die er nur erzählt hat. Er hatte irgendswo gelesen, was Lais dem Myron geantwortet haben soll: vielleicht hatte er gelesen, daß diese Antwort irgend einem andern alten Liebhaber von einer andern Buhlschwester gegeben worden. Er hat sie vor seinen Freunden erzählt: sie gieng aus einem Munde in den andern, dabey sie die meisten Umstände verlohr, so daß endlich Hadrian für den Erfinder derselben gehalten worden. Ioca eius plurima exstant. Nam fuit etiam dicaculus, vnde illud quoque innotuit, quod quum cuidam canescenti quiddam negasset, eidem iterum petenti, sed infecto capite respondit; Iam hoc patri tuo negaui. Spartian. in Hadriano c. 20.

Ich kann diese Anmerkung nicht beschließen, ohne zu sagen, daß Costar diesen Einfall der Lais allzusehr lobet. Ich bekenne, es fehlet dieser Antwort an Lebhaftigkeit nicht, und sie ist geschickt gewesen, den Liebhaber zu kränken, und der Buhlerinn das Vergnügen zu verschaffen, den ehrlichen Mann auszuhöhnen: allein in der That hat sie sehr übel und wider die Regeln ihrer Kunst geurtheilet: **Ich habe es dem Sohne abgeschlagen, mit wie viel besserm Grunde werde ich es dem Vater abschlagen?** Dieß ist der Grundsatz einer Buhlschwester; dieß ist der Grundpfeiler aller ihrer Schlußreden: allein diese hingegen setzet voraus, daß, weil man vor dem Vater, einem abgelebten Greise, die Thüre zumacht, man dieselbe auch vor dem Sohne, einem jungen lebhaften Menschen, verschließen müsse. Dieß heißt seinen Grundsatz, und seine Grundgesetze verlassen.

Uebrigens müßte Myron nicht jung gewesen seyn, da Lais in ihrer Pracht war: er hat in der 87 Olympias geblühet: sieben oder acht Jahre zuvor, als sie auf die Welt gekommen ist. (Plin. Lib. XXXIV, c. 8, p. m. 108.)

(*) Scaliger in hunc locum Ausonii. Baptista Pius, in Annotationibus posterioribus, apud Vinetum in Ausonium, Epigr. XVII.

Lambecius (Peter) einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit, war zu Hamburg 1628 gebohren. Er studierte bey guter Zeit in fremden Ländern, auf des gelehrten Lucas Holstenius, seines Oheims, Unkosten; er nahm so ungemein zu, daß er bereits im neunzehnten Jahre ein Werk herausgab [a], welches ungemein gelobet ward. Er hielt sich acht Monate zu Toulouse, bey dem Erzbischofe Carl von Montchall, und zwey Jahre zu Rom, bey dem Cardinale Barbarini auf. Er wurde den 13 Jenner 1652 zum Professor der Historie in Hamburg gemacht, und man gab ihm den 12 Jenner 1660, das Rectorat in dem Collegio derselben Stadt. Er war einige Jahre zuvor in Frankreich Doctor der Rechte geworden. Er hatte in seinem Vaterlande tausend Widerwärtigkeiten auszustehen, so wohl weil ihm die Schüler nicht gehorchen wollten, als weil ihn seine Feinde der Ketzerey und so gar der Gottesleugnung beschuldigten, und seine Studien und Werke auf das bitterste tadelten. Da eine unglückliche Heirath, die er 1662 traf (A), seine Unglücksfälle aufs höchste gebracht, so gab er der Königinn von Schweden ihren Vorschlägen williges Gehör, die ihm anrieth, sich anders wohin zu begeben. Er verließ also so wohl seine Ehfrau, als sein Vaterland, und that eine Reise nach Wien; von da er, nachdem er die Ehre gehabt, Sr. kaiserlichen Majestät aufzuwarten, nach Rom gieng, und daselbst sein öffentliches Bekenntniß des katholischen Glaubens ablegte. Er hatte das Lutherthum schon vorlängst abgeschworen (B), sich aber noch immer dazu bekannt. Er gieng zu Ende des 1662 Jahres nach Wien zurück, und ward von dem Kaiser sehr wohl empfangen, der ihn anfänglich zum Unteraufseher, hernach zum Oberaufseher seiner Bibliothek mit dem Titel seines Rathes und Historienschreibers machte [b]. Er hat dieses Amt bis an seinen Tod behalten, und sich dabey durch seine herausgegebenen Werke sehr großen Ruhm erworben (C). Er hat auch noch an vielen andern gearbeitet, die er zu vollenden nicht Zeit gehabt, da er im Aprilmonate 1680 gestorben ist [c] (D).

a) Lucubrationum Gellianarum Prodromus betitelt. *b*) D. 27 Nouemb. 1662, Praefectura Bibl. Augustae vicaria, A. autem sequenti 1663 d. 26 Maii suprema eiusdem qua Matth. Mauchterus Th. D. se abdicauerat, Ephoria, cum Consiliarii atque Historiographi Caesarei titulo, collata. Mollerus, vbi infra Cit. (c) pag. 539, wo er einen Brief vom Lambecius anführet, welcher in der Anmerkung (B) angezogen wird. *c*) Mollerus, Isagoge ad Histor. Cherson. Cimbricae P. III, p. 537 et seq.

(A) **Eine unglückliche Heirath, die er traf.**] Man kann von vielen Gelehrten sagen, daß sie sich in Ansehung der Heirath, wie Pomponius Atticus in Absicht auf die Poesie, betragen haben, Attigit quoque poëticen: credimus ne eius expers esset suauitatis. Corn. Nepos, in Vita Attici, c. 18. Sie wollen ihn kosten, damit sie erfahren, was für ein Vergnügen dabey ist. Allein mir deucht nicht, daß Lambecius diesen Zweck dabey gehabt; denn er hat eine alte Frau geheirathet: und weil sie sehr reich gewesen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er von seiner Heirath nichts anders, als das Vergnügen, gehofft, viel Güter zu besitzen. Diese Hoffnung aber ist gar bald fehl geschlagen. Die Frau war so geizig, daß sie ihrem Ehmanne nicht den geringsten Gebrauch ihrer Reichthümer erlaubete. Sie hat sich so geschwind über diesen Punct erklärt, daß Lambecius vierzehn Tage nach vollzogener Hochzeit voller Verdruß und Ueberlast seines Zustandes sein Haus und Vaterland mit dem Vorsatze verlassen, niemals wieder zu kommen. Hier ist mein Zeuge. Ad haec aduersa postquam taedium Coniugii, inauspicato A. 1662, cum Vetula Diuite, sed parca, atque auara (A. 1690, Hamburgi defuncta) contracti, accessit, haud difficulter a Christina, Suecorum Regina, Hamburgum delata, persuaderi sibi est passus, vt, duabus post nuptias Hebdomadibus, vix elapsis, patriam et Vxorem d. 14 Apr. A. 1662 desereret, ac Vindobonam commigraret. Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. III, p. 538.

(B) **Er hatte das Lutherthum schon vor langer Zeit abgeschworen.**] Niehusius, der berufene Bekehrte war in Holland der Aufseher über des Lambecius Studien: er fing an, sein Bekehrer zu werden; worauf der Jesuit Jacob Sirmond das Werk zu Paris vollendet hat. Er hat seinen Neubekehrten vermögen wollen, des heil. Ignatius Ordenskleid anzunehmen; allein seinen Zweck hierinnen nicht erreichen können. Wir wollen die Beweise ansehen, die man von diesen Geschichten giebt. Coetui Ecclesiae Romanae publice se aggregauit. (Vid. Epist. ad Reu. Franc. Slusium Lib. I. Operis de Bibl. Vindob. insertam.) Sacris enim eius diu ante iam erat initiatus, cum in Batauia a Barth. Nihusio, Apostata celebri, ac Studiorum ipsius Academicorum Ephoro, tum in Gallia a Iac. Sirmondo, Iesuitarum doctissimo; sed externa Lutheranismi professione ciues incautos hactenus fefellerat. Constat id mihi ex illustris Gudii, quo familiariter ille apud Exteros est vsus, Narratione et Gallica, quam Idem asseruabat, Claud. Sarrauii, Senatoris Parisiensis, ad Salmasium Epistolae. Huic enim ille iam A. 1647, significat, Lambecium, Holstenii ex Sorore Nepotem, a Sirmondo in Iesuitarum eum Societatem pertrahere conato, et Milleterio persuasum, ad Pontificios defecisse. Moller. Isag. ad Hist. Cherson. Cimbr. P. III, p. 538.

(C) **Er hat sich durch seine Werke einen sehr schönen Ruhm erworben.**] Wir wollen etwas von denen sagen, die er herausgegeben hat, ehe er Aufseher über die kaiserliche Bibliothek geworden ist. Das erste ist sein Prodromus Lucubrationum Gellianarum, gewesen, zu Paris 1647 gedruckt. Das andre ist, wenn ich mich nicht irre, Origines Hamburgenses siue Liber rerum Hamburgensium primus ab V. C. et A. C. 808 ad An. 1225. Adiecta est duplex Vita Ansgarii a Remberto, et Gualdone scripta, ac notis Lambecii illustrata, tum Diplomatum libri huius historiam, illustrantium Enneas. Zu Hamburg 1652 in 4 gedruckt. Er ist willens gewesen, diese Historie bis auf seine Zeit fortzusetzen; allein er hat nur das II B. davon herausgegeben. Liber secundus Rerum Hamburgensium ab A. C. 1225 ad A. 1292 vna cum Diplomatum vetustorum lucem ei afferentium, Mantissa Chronologica, et Auctario Libri ab A. 808 ad 1072. Dissertatione de Asino ad Lyram, Monumento Aedis Cathedralis Sepulchrali insculpto, Scriptorum Autoris Catalogo, et Epistolis tandem Ioh. Christiani, L. Baronis a Boineburg, et H. Conringii ad eundem encomasticis. Zu Hamburg 1661 in 4 gedruckt. Hier ist das Urtheil, welches der Schriftsteller von diesen zweyen Werken fället, den ich in diesem Artikel

so

so oft anführe. Ambo libri (in quibus, praeter nimii in patriam affectus vestigia, passim obuia, et ab eodem subinde profluxerunt, παρορᾰ́ματα, nihil facile reprehendas) summa diligentia et fide sunt congesti, et Narrationum singularum Veritas Locis Scriptorum ac Diplomatum Antiquissimorum, cum iudicio selectis, confirmata. Moller. Isag. etc. P. III, pag. 541. Lambecius hat 1655 zu Paris einen Folioband ans Licht gegeben, worinnen er eine große Gelehrsamkeit gezeigt. Ich meyne seine Animaduersiones ad Codini Origines Constantinopolitanas, et ad Anonymi excerpta et ad Leonis Imp. Oracula. Ich sage nichts von denen Reden, die er 1660 herausgegeben, noch von einigen Büchern, die man von ihm hat: ich schreite zu dem weitläuftigen Werke, das er in Wien zusammen getragen, und davon sich der Leser aus diesen Worten Baillets, Jugem. des Savans, Tom. II. pag. 250, einen richtigen Begriff machen kann. „Obgleich das Verzeichniß von den Manuscripten der kai„serlichen Bibliothek in Wien in vier Foliobände abgetheilet ist, so ist es „gleichwohl noch nicht fertig, und der Tod des Verfassers hat uns ein so „merkwürdiges und wichtiges Werk nicht gegönnet. Lambecius hatte in die„sem großen Werke unternommen, die Manuscripte dieser Bibliothek zu „erklären, und dieses hat er critisch und historisch gethan; worein er al„les zu bringen willens gewesen, was er von Gelehrsamkeit und Ge„schicklichkeit besaß: worinnen er sich von allen Verzeichnißmachern sehr „unterschieden hat, von welchen wir so gleich geredet haben. Man kann „nicht leugnen, daß eine Menge sehr merkwürdiger und sehr besonderer „Dinge in diesen so weitläuftigen und prächtigen Commentariis sind. „Allein der Urheber hätte das Wesentliche aller dieser großen Reden so „vieler Bände in einen viel engern Raum bringen können, wenn er mehr „Acht auf die Einkünfte und Muße der Privatpersonen, als auf die „Pracht und Majestät seines Prinzen hätte geben wollen.„

(D) **Er ist im Aprilmonate 1680 gestorben.]** Ich halte mich an diese Zeit, weil ich hierinnen den Nesselius, der dem Lambecius in dem Amte eines Bibliothekaufsehers gefolgt ist, viel glaubwürdiger finde, als diejenigen, welche des Lambecius Tod in den Herbstmonat 1679 setzen. Hennig Witte thut es in Diario Biographico. Vielleicht würde man den Meibom und Nesselius in Ansehung des Tages gar leicht vergleichen können: denn der 24 März der alten Zeit, gehöret nach der neuen Zeit in den April. Allein diese zween Schriftsteller sind wegen der Krankheit sehr unterschieden, daran Lambecius gestorben ist: einer saget, es sey an der Pest geschehen, der andre, es sey die Wassersucht gewesen. Henr. Meibomius Iun. (in Introd. ad Histor. Sax. inf. pag. 62.) Peste illum Viennensi Epidemia obiisse perhibens, ad d. 24 Mart. A. 1680. Successor autem ipsius Dan. Nesselius, qui hydropem mortem eius accelerasse testatur, (in Supplemento Operis de Bibl. Caesarea A. 1690 edito. Vid. Tenzelii Coll. Menstr. M. Oct. A. 1690, pag. 946) ad M. Aprilem eiusdem A. 1680. Mollerus Isag. ad Histor. Chers. Cimbr. P. III, p. 540.

Lambert, Bischof zu Lüttich, oder besser zu sagen, zu Mastricht. Es ist eine fast durchgängige Meynung, wie anderswo gesagt ist [a], daß er nach Pipins Befehl, auf der Alpais Verhetzung, ermordet worden; allein die Sache ist nicht ganz gewiß. Dieses wollen wir untersuchen (A). Es haben so viele Leute sein Leben beschrieben, daß es dadurch verunstaltet worden (B). Ich habe nur dasjenige gelesen, das 1657 zu Lüttich gedruckt, und vom Herrn du Bosc von Montandre aufgesetzt worden. Dieß ist der Titel davon: Le Courtisan chretien immolé en Victime d'Etat à la passion de la Cour: ou S. Lambert Eveque de Tongres et Martyr, sacrifié pour les Interets de l'honneur conjugal. Das ist: **Der christliche Hofmann, der Leidenschaft des Hofes als ein Staatsopfer aufgeopfert, oder der heil. Lambert, Bischof zu Tongern und Märtyrer, der ehlichen Ehre aufgeopfert.**

a) In dem Artikel Alpaide.

(A) **Dieses wollen wir untersuchen.]** Man wird sich der Beweise bedienen, die der Baron le Roi in einem von seinen Büchern ausgekramet hat. Seine Meynung ist, daß weder Pipin noch Alpais an des h. Lamberts Tode Schuld gehabt, und er gründet sich, I, auf des Godescalci Stillschweigen, eines Scribenten, der zu gleicher Zeit gelebt hat. Hier ist also eine von dem verneinenden Beweise entlehnte Maschine, davon Doctor Johann von Launoi so viel Wesens machet. Dieser Godescalci giebt keine andre Ursache von dem Morde an, der an dem heil. Lambert begangen worden, als den Mord der zween Brüder, Dodons Anverwandten. Diese zween Brüder hatten dem Lambert übel begegnet, und sind deswegen von zweenen Anverwandten dieses Prälaten ermordet worden. Dodon, ein mächtiger Herr, und der beym Pipin viel galt, hat weder diesen Mord ungestraft lassen, noch sich deswegen an Personen von geringem Ansehen rächen wollen: er hat also den Lambert aus dem Wege zu räumen beschlossen, dem zu Liebe seine beyden Vettern ermordet worden waren. Dieß ist nach dem Godescalci die einzige Ursache von dem Tode dieses Bischofs; er saget nichts, weder vom Pipin, noch von der Alpais. II, Beobachtet le Roi, daß der erste, der dem Pipin des heil. Lamberts Mord beygemessen hat, ein Domherr von Lüttich, Namens Anselmus, gewesen, der im eilften Jahrhunderte gelebt. Dieser Domherr hat so wohl, als seine Vorgänger, gesagt, daß Dodon den heil. Lambert niedermachen lassen, den Tod seiner zween Vettern zu rächen: allein er hat auch, als eine andre Sage, dasjenige angeführt, was der Alpais Rachgier gegen diesen Prälaten betrifft. III, Beobachtet man, daß Sigebert (*) die alte Ursache unterdruckt, davon alle Schriftsteller geredet hatten, und nur der neuen Ursache gedacht habe, damit Anselmus die Welt zu bereichern angefangen hatte. Wir sehen, wie die Irrthümer einander folgen, und sich nach und nach vermehren. Die Schriftsteller, die nach dem Sigebert gekommen sind, haben nichts von der alten Ursache gesagt, oder sie wohl gar mit der neuen vermengt, und dieser letztern hundert Umstände angehänget, die den alten Geschichtschreibern unbekannt gewesen sind. Jacob. le Roi in Topogr. Gallo-Brabant. Libr. VI, Cap. II, p. 252. Der Baron le Roi führet sehr ansehnliche Scribenten an, welche die neue Tradition verwerfen, und den Einwurf beantworten, den man wider des Godescalci Stillschweigen machet. Man will, daß er, um des Pipins Nachfolger nicht zu reizen, die wahrhafte Ursache von des h. Lamberts Märtyrerthume unterdruckt habe. P. Mabillon hat geantwortet: man hätte sich wohl erkühnet, zu schreiben, daß Carl Martel verdammt wäre; warum sollte man denn nicht die Kühnheit gehabt haben, zu sagen, daß sein Vater einen Bischof hätte ums Leben bringen lassen? Vt haec ratio valuerit in Godescalco, inquit Mabillon, cur eam causam dissimulauit Stephanus, qui sub extremis Carolinae stirpis regibus viuebat? Sane longe atrocior erat fabula de Caroli Martelli damnatione, quam tamen Hincmarus Remorum Archiepiscopus, Adreualdus aliique Auctores imperante Carolo Caluo Martelli abnepote, in vulgus iactare non dubitarunt. Vnde omnino videtur incertum, an Landebertus ob increpitum de pellicatu Pipinum caesus sit, at vero alienum omnino videtur a tanti Principis bonitate et clementia, vt caedis illius fuerit auctor. Ebendaselbst. Der vom le Roi angeführte P. Jourdan zweifelt nicht, daß Pipin sich mit der Alpais nicht förmlich verheirathet hätte, nachdem er Plectruden wieder nach Hause geschickt gehabt. **Das christliche Gesetz, es ist wahr, hat dergleichen Ehscheidungen und dergleichen Heirathen verbothen: allein gleichwohl haben sie die menschlichen Gesetze zur damaligen Zeit, auch unter den Christen, annoch erlaubt. Diese andern Heirathen hatten nichts schimpfliches noch ehrloses an sich.** Jourdan. Hist. de France et de la Maison Roiale, Tom. III, 569 u. f. S. das le Roi Topograph. Gallo-Brabant. p. 252 angeführt. Dieser auf der 253 S. vom le Roi angeführte Geschichtschreiber beobachtet, **daß Pipin und Alpais bereits lange zuvor von einander geschieden gewesen, da Lambert 708 ermordet worden. Alpais, setzet er dazu, hat keine Schuld daran gehabt, weil sie zu Anfange des Jahrhunderts vom Pipin geschieden, und in ein Kloster gegangen gewesen . . . Adon ist der erste gewesen, der 180 Jahre hernach dieses Heiligen Tod dem Pipin und der Alpais beygemessen hat.** Hadrian Valesius, welchen eben derselbe le Roi angeführt, beobachtet, daß man sich, ungeachtet der geistlichen Gesetze zur selben Zeit mit einer zweyten Frau, bey Lebzeiten der Verstoßenen, verheirathet, und daß Pipin sich dieses Gebrauchs bedient habe. Gleichwohl saget er, daß andre behaupten, es habe Pipin weder die Plectrudis verstoßen, noch die Alpais geheirathet, und daß Beda dieser Meynung beyfalle. Er hat Grund, dazu zu setzen, es sey wahrscheinlich; denn die Geschichtschreiber haben aus Schmeicheley gegen Pipins Nachkommen vorausgesetzet, daß Alpais geheirathet worden. Certe haud parum simile veri est, finxisse hoc in Principum suorum gratiam auctores, qui dominantibus Pipini posteris scripsere, et Alpaidem, quae viua Plectrude iusta et legitima Pipini coniux esse non poterat, vxorem Pipini posteriorem vocauisse, ne Carolus ex pellice susceptus crederetur, ceu regio generi aliqua inde nota inureretur. Hadr. Valesius, Rer. Francic. Tom. III, Lib. XXIII, p. 379, u. s. w.

(*) Sanctus Lambertus Pipinum Principem increpare ausus, quod pellicem Alpaidem Plectrudi legitimae vxori suae superduxerit, a Dodone fratre ipsius Alpaidis Leodii martyrizatur. Sigebertus ad Christi an. 698. Quo mortem Sancti Lamberti male consignat. Iacobus le Roi in Topogr. Gallo-Brab. p. 251.

Man sieht in des Moreri Zusätzen des Godeau Gründe wider diejenigen, die wegen dieser Geschichte mit Sigeberts Chronike einig sind; allein die Gründe bringen nichts, als Verwirrungen hervor. Eine Sache scheint mir gewiß zu seyn, daß es nämlich, in Absicht auf die wahre Ursache von des heil. Lamberts Morde, zu nichts dienet, zu wissen, ob Alpais förmlich geheirathet worden, oder eine Kebsfrau geblieben ist; denn weil die Kirche diejenigen Ehen auf das schärfste verdammt hat, die nach einer Ehscheidung vollzogen worden: so würde Lambert dennoch Pipins Umgang mit der Alpais eine Kebsweiberey genannt haben, wenn sie auch Pipin geheirathet hätte. Wenn man also die Heirath voraus setzet, so nimmt man dadurch der Meynung derer die Wahrscheinlichkeit nicht, welche versichern, daß Pipin bestraft worden. Und wie die Beyschläferinn eines Prinzen gemeiniglich mehr Ansehen, als eine rechtmäßige Gemahlinn, hat: so ist es keinesweges nöthig, daß sie Pipin förmlich geheirathet hätte, wenn man begreifen will, daß sie vom Pipin die Ermordung des strafenden Bischofs erhalten können. Des P. Jourdans chronologischer Grund ist, nach meinem Bedünken, das stärkste, was man wider den Sigebert sagen kann.

(B) **Es haben so viele Leute sein Leben geschrieben, daß es dadurch verunstaltet worden.]** Dieß ist des P. Mabillons Anmerkung: der Baron le Roi biethet sie mir dar. Sanctus Landebertus -- plures habuit vitae suae scriptores, Godescalcum Diaconum Leodiensem supparem. Stephanum Episcopum Leodensem ineunte saeculo X. Anselmum eiusdem Ecclesiae Canonicum medio saeculo XI. Nicolaum itidem Canonicum, et Reinerum Monachum saeculo XII. Denique Aegidium Aureae Vallis Coenobitam medio saeculo XIII. Felicior certe futurus, si vel vnicum eumque diligentem habuisset. At S. Landeberto, id quod pluribus sanctis, accidit, vt dum auctores alius post alium ipsius res gestas illustrare exornando amplificandoue moliti sunt; eas e contrario incertis ac fabulosis narrationibus inepte obscurarint atrocibusque mendis foedarint. Mabillonius in Commentario ad Vitam S. Lamberti, beym le Roi in Topogr. Gallo-Brabant. p. 251. Dieß heißt die Sache verstehen; dieß heißt die Wunde angreifen; hier ist der Ursprung so vieler unbesonnenen Lügen. Die Menge der Lobreden und Lebensbeschreibungen wird allezeit diese Wirkung hervorbringen; niemand begnügt sich mit den Wunderdingen, welche die vorhergegangenen Schriftsteller gesagt haben: man erfindet also neue, und dieses mehr dem Buche und dessen Urheber, als dem Helden des Buches, zum Besten.

Jedoch man nehme die Legendenschreiber ja hiervon aus; denn gemeiniglich liegt ihnen der Ruhm des Heiligen mehr am Herzen, als etwas anders; und dieses darum, weil er, je größer er ist, um so viel vermögender ist, die andächtigen und die gottseligen Mildthätigkeiten zu vermehren. Wir wollen eine schöne Stelle aus dem Ludwig Vives hersetzen, wo man die Verdammung des falschen Eifers sieht, der die Historie der Heiligen mit so vielen Fabeln ausgestopfet hat. Quae de iis

sunt

sunt scripta, praeter pauca quaedam, multis sunt commentis foedata, dum qui scribit affectui suo indulget, et non quae egit diuus, sed quae ille egisse eum vellet, exponit: vt vitam dictet animus scribentis, non veritas. Fuere qui magnae pietatis loco ducerent mendaciola pro religione confingere: quod et periculosum est, ne veris adimatur fides propter falsa, et minime necessarium: quoniam pro pietate nostra tam multa sunt vera, vt falsa tanquam ignaui milites atque inutiles oneri sint magis, quam auxilio. Lud. Viues de tradendis Disciplinis, Lib. V, p. m. 360. Imgleichen Lib. II, p. 90, 91.

Lambert (Franciscus) ein Franciscanermönch, gebürtig von Avignon, war einer von den erstern, welche in Frankreich die Mönchskutte wegwarfen, um das Lutherthum anzunehmen. Er kam im Jenner 1523 zu Wittenberg an [a]. Er lehrte die Gottesgelahrtheit, und machte den Anfang mit der Erklärung des Propheten Hoseas. Die Auslegung, die er über diesen Propheten gemachet, ist 1525 zu Straßburg in 8 gedruckt worden. Er schrieb sie dem Herzoge von Sachsen, Friedrich, zu, und schaltete seiner Zueignungsschrift die Beschreibung von des Johann Castellans Märtyrertode ein, der zu Metz verbrannt worden war, weil er der Glaubensverbesserung gefolgt war. Er fügte der Auslegung über das IV Cap. des Hosea einen Tractat de arbitrio hominis vere captiuo contra impios liberi arbitrii adsertores, bey. Er hatte 1524 seine Auslegung über das Hohelied herausgegeben, und bemerket in der Zuschrift an Franciscus den I, daß er diesem Prinzen seinen Tractat vom Ehstande, de sacro et fideli coniugio, bereits zugeschickt, und einen Brief hinein gesetzet habe, worinnen er die Ursachen angeführt, warum er das Pabstthum verlassen, und eine Frau genommen hätte [b]: er hat viel andre Auslegungen über die heil. Schrift, und verschiedene Streitschriften herausgegeben (A), welche lange Zeit sehr unbekannt gewesen sind. Er hat an Luthers Gewogenheit viel Antheil gehabt (B). Ich weis die eigentliche Zeit nicht, wenn er von Wittenberg weggegangen ist; allein ich glaube, daß es 1526 geschehen ist, und ich weis, daß er sich zu Marpurg niedergelassen hat, daß er daselbst Professor der Gottesgelahrtheit gewesen, und den 18 April 1530 daselbst gestorben ist [c]. Er ist eines von den vornehmsten Werkzeugen gewesen, dessen sich der Landgraf von Hessen zur Einführung der Glaubensverbesserung in seinen Staaten bedient hat (C).

a) Siehe Seckendorf. Histor. Lutheran. Lib. II, pag. 40. b) Aus Gesners Biblioth. fol. 249 verso und 250. c) Seckend. Histor. Lutheran. Lib. II, p. 41. Freher. in Theatro p. 104.

(A) **Er hat viel andre Bücher herausgegeben.**] Das Verzeichniß von Oxford enthält folgende: Commentarii Euangelici in Regulam Minoritarum, vnde palam fit, quid de Monachorum Regulis sentiendum sit in 8; Commentarii in Amos, Abdiam, Ionam, Micheam, Nahum et Habacuc, zu Straßburg 1525 in 8. Farrago omnium fere rerum Theologicarum sc. Paradoxa, in 8. De fidelium vocatione in Ecclesiam et ad Ministeria eius, deque vocatione Matthiae per sortem, in 8. Exegesis in Apocalypsin, zu Basel 1539, in 8. Diese Ausgabe seiner Auslegung über die Offenbarung Johannis ist nicht die erste; denn folgendes belehret uns Bullinger. **Franciscus Lambert, ein gelehrter und sehr gottesfürchtiger Mann, hat sehr über die Offenbarung Johannis gearbeitet, welcher auf der berühmten Universität Marpurg über dieses Buch öffentlich gelesen, und nach diesem sieben Bücher von Erklärungen verfertiget hat, und 1528, in besagter Stadt drucken lassen.** In der Vorrede zu seinen hundert Predigten über die Offenbarung Johannis. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung bey Johann Crespinen 1558, in 8 gedruckt. Gesner gedenket der Auslegung unsers Lamberts über den Joel, und den Evangelisten Lucas, zum andernmale zu Straßburg 1525, in 8 gedruckt. Gesners Auszug benennet, Antithesis verbi Dei et inuentorum hominum. Confessio de Symbolo foederis numquam rumpendi quam communionem vocant, in qua spectari potest quid Marpurgensi colloquio effectum sit, 1530 gedruckt. De Prophetia, eruditione, linguis, deque littera et spiritu. Commentarius de causis excaecationis multorum saeculorum. In Acta Apostolorum et Libros Regum. De coelibatu regni filii perditionis. De differentia stimuli carnis et Satanae nuncii.

(B) **Er hat an Luthers Gewogenheit viel Antheil gehabt.**] Dieser Glaubensverbesserer hat in einem Briefe, den er an den Spalatin geschrieben, in diesen Worten von ihm geredet: Adest Iohannes ille Serranus, vero nomine Franciscus Lampertus, imaginibus quoque nobilis, inter Minoritas viginti annos versatus, et generali verbi (*forte legendum est:* Generalis, ich glaube man müsse Guardiani lesen) officio functus, ob persecutionem exsul, et pauper factus. De integritate viri nulla est dubitatio: testes sunt apud nos, qui illum et in Francia et in Basilea audierunt, tum Basileensis suffraganeus ille Tripolitanus, cum Pellicano, dant illi pulchrum testimonium. Et quanquam nos abundemus Lectoribus optimis, tamen, si quid poterit, non obiiciemus: mihi per omnia placet vir, et satis spectatus mihi est, quantum homo spectari potest, vt dignus sit, quem in exsilio paululum feramus et iuuemus. Sed tu meam nosti facultatem, vt non sit opis meae illum alere, qui ipse alienis viuo: videretur mihi Principi persuadendum, vt iam non perdat, sed in charitate Christo foeneret viginti aut triginta florenos, in eum collocandos, donec vel a suis tribulibus, vel proprio stipendio sese sustentet de labore suo. Luther. Epist. Lib. II, pag. 121, beym Seckendorf, Histor. Lutheran. Lib. II, pag. 40. Wir erfahren aus dieser Stelle, daß unser Lambert den falschen Namen **Johannes Serranus**, angenommen hat, daß er aus einem adlichen Geschlechte gewesen, daß er zwanzig Jahre ein Franciscanerbarfüßer gewesen, daß er Bedienungen bey dem Orden gehabt, daß er sich einige Zeit zu Basel aufgehalten, und daß er von da ein gutes Zeugniß seiner Frömmigkeit mitgebracht habe. Luther (siehe das II B. seiner Briefe p. 128) hat eine Vorrede zu dem Buche gemacht, das dieser gewesene Mönch zu Avignon, de minoritarum Regula, herausgegeben hat. Es erhellet aus einem Briefe Luthers, daß, da dieser Neubekehrte von da nach Zürch gehen wollen, um Frankreich näher zu seyn, man sich bemüht hat, für ihn von dem Churfürsten etwas zu diesen Reisekosten zu erhalten. Seckendorf, Histor. Lutheran. Lib. II, pag. 40. Wenn dieser Brief von Luthern im August 1524, an den Spalatin geschrieben worden, (Seckendorf bemerket diesen Monat, aber nicht das Jahr) so müßte man glauben, daß Lambert seinen Vorsatz geändert hätte, weil man ihm ein Amt bey der Akademie gegeben, und also dasjenige, was Seckendorf dazu setzet, daß er gleichwohl die Erklärung etlicher Propheten, des Hohenliedes Salomons und des Evangelisten Lucas (*) zu Wittenberg verfertiget, und dem Churfürsten zugeschrieben hätte, nicht in seine richtige Zeit gesetzt, und das tamen daselbst unrecht angebracht worden. Allein nach der Wahrscheinlichkeit hat Luther dieses im Augustmonate 1526 geschrieben, woraus zu schließen ist, daß das tamen sehr wohl angebracht, und die Reise nach Zürch unterbrochen worden, weil Lambert einen Beruff nach Hessen bekommen, wie man so gleich lesen wird.

(*) Scripserat tamen Lambertus Wittebergae et Electori dedicauerat teste Chytraeo. Lib. XII, fol. 346. Enarrationes in Prophetas aliquos, in Canticum Salomonis et Historiam Lucae. Seckendorf. ebendas. Man merke, daß er seine Auslegung über das Hohelied Salomons Franciscus dem I, und über den Evangelisten Lucas dem Spalatin zugeschrieben hat, und daß sich also Chyträus betriegt.

(C) **Er ist eines von den vornehmsten Werkzeugen gewesen, welcher sich der Landgraf zur Einführung der Glaubensverbesserung in seinen Staaten bedient hat.**] Man hatte ihn dem Landgrafen als einen Mann angepriesen, der wegen seiner Gottesfurcht, seines Verstandes, und seiner Wissenschaft Hochachtung verdiente, und vermögend wäre, die papistischen Schriftgelehrten zum Stillschweigen zu bringen. Dieserwegen hat er ihn auf die Synodalversammlung abgeordnet, die den 21 des Weinmonats 1526, zu Hamburg gehalten worden. Lambert hat daselbst 151 lutherische Lehrsätze zur öffentlichen Disputation vorgelegt, und dieselben wider die Anfälle des Gardians von den Franciscanerbarfüßern zu Marpurg, auf eine sieghafte Art behauptet. Der Landgraf hat jedermann erlaubt, seine Einwürfe zu machen, und durch seinen Kanzler, die Sätze des Vorsitzers deutsch erklären lassen, wenn es jemand verlangte. Nach der Disputation hat er den Mönchen und Nonnen befohlen, aus ihren Klöstern zu gehen, und ihre Einkünfte zur Unterhaltung der Akademie zu Marpurg, und der Hospitäler bestimmt. Er hat lutherische Prediger in die Kirchen eingeführt, und die Bilder niederreißen lassen. Lambert ist zum Professor der Gottesgelahrtheit auf der 1527 zu Marpurg errichteten Akademie erwählt worden. Aus Seckend. Hist. Luther. Lib. II, welcher den Chyträus anführet. Man sehe auch Paul Frehers Theatr. pag. 104; und merke, daß, nach dem Freher und vielen andern, die Akademie zu Marpurg 1526 gestiftet worden ist.

Lamech, stammte in gerader Linie von Cain ab, und war im siebenten Grade von Adam zu rechnen. Die h. Schrift [a] bemerket, daß er zwo Frauen gehabt, davon die eine *Ada* und die andre *Zilla* geheißen; und man glaubet, daß diese Anmerkung nicht ohne Geheimniß ist, weil sie darzu dienet, uns die erste Quelle der Vielweiberey zu zeigen. Sie hat ihren Anfang nicht unter Seths Nachkommen genommen, die Gott fürchteten, sondern in der bösen und verdorbenen Nachkommenschaft Cains, und durch einen Lamech (A), der selbst zu seinen zwoen Frauen gesagt, daß er einen Mann tödten würde. Ein solcher Ursprung, saget man, kann nicht anders, als schändlich seyn. Dem sey wie ihm wolle, so hätte die Ehe dieses ersten Uebertreters des im irrdischen Paradiese eingeführten Gesetzes der einfachen Ehe das Merkzeichen der Bosheit nicht getragen, wenn man nach dem zeitlichen Segen davon urtheilet; denn es sind Kinder daraus entsprossen, welche die Geschicklichkeit gehabt, viel gute Dinge zu erfinden (B). Nun sind die Erfinder der Künste so hoch geschätzet worden, daß man sie fast alle unter die Zahl der Götter versetzt hat. Es ist also zur selben Zeit ein großer Ruhm, und folglich ein vortreffliches zeitiges Glück gewesen, den Witz zu haben, der zum Erfinden nöthig ist; allein dieß ist keinesweges eine Probe, daß Gott Lamechs Vielweiberey gebilliget hätte. Es wird im ersten Buche Mosis nur von vier Kindern dieses Mannes geredet [b]: allein nach dem Joseph [c], hat er zwey und siebenzig Kinder von seinen zwoen Frauen gehabt. Die Rede, die er an diese gehalten, ist für mich ein Räthsel (C); ich bekenne offenherzig, daß mir dieses zu hoch ist. **Ich werde**, saget er zu ihnen [d], **einen Mann erschlagen, mir zur Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen: denn wenn Cain siebenmal gerächet wird, so wird Lamech sieben und siebenzigmal gerächet werden.** Viele Leute wollen, er habe sagen wollen, daß er den Cain (D), und Tubalkain getödtet hätte: denn es ist eine ziemlich gemeine Tradition, daß Lamech, als ein großer Liebhaber der Jagd, sich so gar zu der Zeit noch damit beschäfftiget habe, da er vor hohem Alter fast nichts mehr sehen können [e]. Er hat zur selben Zeit seinen Sohn Tubalkain mit sich genommen, der ihm nicht allein zum Geleitsmanne gedient [f], sondern auch gemeldet hat, wo und wenn er auf das Thier losschießen sollen. Eines Tages also, da Cain im Gesträuche geschlafen, hat Lamechs Führer, da er an diesem Orte sich etwas regen gesehen, ihm Nachricht davon gegeben: und darauf hat Lamech seinen Pfeil dahin abgeschossen, und den Cain getödtet. Er hat sich außerordentlich darüber gekränket, und seinen Führer

so sehr geschlagen, daß er ihn todt auf der Stelle zurückgelassen hat. Dieses, saget man, ist das Mittel, seiner Rede einen Verstand zu geben, der nach der Vulgata also lautet: Occidi virum in vulnus meum, et adolescentem in liuorem meum; wo er einen Unterscheid unter der Art, wie er den Mann getödtet, (dieß ist durch eine Wunde geschehen,) und der Art machet, wie er den jungen Knaben getödtet hat, dieß ist durch Beulen geschehen, die seinen Leib ganz braun und blau gemachet. Es sind tausend Ungereimtheiten in dieser Erzählung und in denen Umständen, die sie begleiten (E). Suidas will, daß Lamech zween Brüder Enochs getödtet, und ihre Frauen geheirathet habe [g].

Man wird über alles dieses viel Sammlungen in einer Disputation finden [h], die 1673 zu Wittenberg unter Johann Wilhelm Hilligern gehalten worden.

a) 1 B. Mosis IV. b) Siehe die Anmerkung (B). c) Antiquit. Lib. I, c. 2. d) 1 B. Mosis IV, ich führe die genfer Uebersetzung an. e) Siehe Perer. in Genes. c. 4, v. 23 et 24. Heidegg. Hist. Patriarch. Tom. I, pag. 211. f) Andre sagen, daß sein Führer einer von seinen Knechten gewesen. g) Suidas unter dem Worte Λάμεχ. h) De Homicidio et Vindicta Lamechi.

(A) **Und durch einen Lamech.**] Der Urheber der Polygamiae triumphatricis, ist ein kurzweiliger Mensch, der sein Vermögen und Leben über der Arbeit von der Lehre der Vielweiberey verzehrt hat, da er doch schon an einer Frau zuviel gehabt haben würde. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, April 1685, I und II Artikel. Er giebt des Lamechs Entschlusse, zwey Weiber zu heirathen, 488 S. den Namen einer Heldenthat, und lobet ihn ungemein, daß er der erste gewesen, der diesen Befehl Gottes, **seyd fruchtbar und mehret euch**, mit vieler Aufmerksamkeit untersuchet, und nach dieser Untersuchung demselben nach seiner Pflicht und deren ganzem Umfange, durch Erheirathung zwoer Frauen, zu gehorchen gesucht, 191 S. Dieses hatte sich vor ihm noch niemand unterstanden; das Andenken von dem Fehler der Eve, und die Betrachtung der Verbannung Adams, hatten die Menschen in diesem Stücke allzufurchtsam gemachet; Lamech hat zuerst den Weg mit einer heldenmäßigen Herzhaftigkeit gebahnet, ohne daß er die Schwierigkeiten gescheuet, denen er entgegen sah; er hat den Text des allgemeinen Gesetzes, **seyd fruchtbar und mehret euch**, ein Gesetz, welches ein wahrhaftes Geboth, und kein bloßer Seegen war, nicht allein mit Worten, sondern durch die That ausgeleget. Ipse autem insuper habitis omnibus imminentibus et praeconceptis difficultatibus heroico animo hoc primus ausus et proprio facto verba legis catholicae (crescite et multiplicamini) non benedictoria tantum, sed simul imperatoria, explanare, et bono exemplo omnibus suis posteris praeire voluit. Ebendaselbst. Hierdurch hat er das Eis gebrochen, und denen ein gutes Beyspiel gegeben, die nach ihm gekommen sind. Auf solche Art ist dieser armselige Scribent von der Vielweiberey eingenommen gewesen: er hat seinen Narren daran gefressen; er hat geglaubt, die heil. Schrift habe von Lamechs doppelter Ehe nicht anders, als von einer vortrefflichen That, geredet, dagegen die Gottesgelehrten mit Grunde behaupten, daß sie Vorhabens gewesen, die Vielweiberey in ihrer Geburt zu ersticken.

(B) **Die Geschicklichkeit viel gute Dinge zu erfinden.**] Jabal und Jubal, der Ada Söhne, Tubalkain und Nahama, seine Schwester, (Joseph machet sie zu Tubalkains Tochter) welche die Zilla zur Mutter gehabt, sind Lamechs vier Kinder, deren in der heil. Schrift gedacht wird. Jabal hat die Zelte erfunden; Jubal ist der Erfinder etlicher musikalischen Instrumente; Tubalkain hat verschiedene Werkzeuge in Eisen und Erz erfunden. Die heil. Schrift, die uns diese Dinge lehret, eignet der Naema nicht die geringste Erfindung zu; allein wenn man den Rabbinen hierinnen glaubet, so hat sie die Kunst erfunden, wie man die Wolle arbeiten und Leinwand machen soll. Beym Genebrard, in Chronico et in margine Versionis Gallicae Iosephi.

(C) **Die Rede, die er seinen Frauen gehalten, ist für mich ein Räthsel.**] Es ist keine kleine Sache, zu wissen, wie der Grundtext von Lamechs Rede übersetzt werden muß. Die genfer Uebersetzung, die ich angeführt habe, bedienet sich der zukünftigen Zeit, und stellet den Lamech als einen Mann vor, der vor dem Todtschlage eine Verwundung bekommen wird; allein die Vulgata, hat es durch die vergangene Zeit übersetzt, **ich habe getödtet**; und was die Wunde anbelanget, so weis man nicht, was man damit will; denn die Redensart, occidi virum in vulnus meum, ist eine barbarische Redensart, die im Lateinischen nichts bedeutet, und die alles bedeutet, was man will, sobald man das Joch der grammatikalischen Regeln abgeworfen hat. Einige sehr gelehrte Ausleger in der morgenländischen Sprache (beym Riuet. Oper. Tom. I, pag. 186) übersetzen es weder durch die vergangene, noch durch die zukünftige Zeit: sie bringen alles auf einen bedingten Vortrag: **Ich werde einen Mann durch Verwundung tödten, und auch einen Jüngling mit Stockschlägen, oder mit Faustschlägen, wenn sie mich angreifen wollten.** Nun suche man das Mittel, die wahre Wortfügung eines Satzes zu ertappen, der bald in der zukünftigen, bald in der vergangenen Zeit, bald in der anzeigenden, bald in der wünschenden Art redet. Wenn man aber die Sache auch nach dem grammatikalischen Sinne ins Reine brächte, so würde man noch nicht sehr weit gekommen seyn: es würde dasjenige zu untersuchen seyn, was Lamech zu seinen beyden Frauen sagen wollen. Dieses ist nun keine kleine Schwierigkeit. Nichts scheint mir von der Wahrscheinlichkeit weiter entfernt zu seyn, als der Gedanke derjenigen, die dieses alles für eine Windmacherey Lamechs halten: (Siehe Riuet. Oper. Tom. I, pag. 187) andre halten es für eine Drohung, seine Frauen zu tödten, wenn sie ihm den Kopf mit ihrem Geschrey und ihren Zänkereyen noch länger warm machten. Heidegg. Hist. Patriarch. Tom. I, pag. 212. Allein andre hingegen halten es für eine Frage, die zur Linderung ihrer Unruhe bestimmt gewesen: denn sie haben befürchtet, es möchte ihn jemand tödten: und er hat sie mit diesen Worten aufgerichtet: **habe ich einen Mann erschlagen?** u. s. w.

(D) **Viele Leute geben vor, er habe sagen wollen, daß er den Cain getödtet hätte.**] Pererius, der sonst sehr scharfsinnig und gelehrt ist, über das IV Cap. des 1 B. Mosis 23, 24 V. hat hier gefehlet: denn er hält dieses für die wahrscheinlichste Erklärung von Lamechs Rede. Er führet deswegen zween Beweise an. Erstlich, saget er, hat Cains Nachkommenschaft bis an die Sündfluth gedauert; und gleichwohl beschließt sie Moses mit dem Lamech und seinen Söhnen, wovon außer Zweifel keine andre Ursache gegeben werden kann, als diese, daß sich Cains Leben in Lamechs Geschlechte geendiget, der ihn getödtet hat. Zum andern, saget er, ist die einzige Ursache, warum Moses den vom Lamech begangenen Mord erzählen wollen, diese, Cains elenden Tod dadurch anzuzeigen. Ich könnte diese zween Beweise auf verschiedene Arten widerlegen; allein ich will nur sagen, daß Pererius eine Sache voraus setzet, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat, daß nämlich des Moses Absicht gewesen, der Welt zu erkennen zu geben, daß Lamech den Cain getödtet hätte. Wenn dieses seine Absicht gewesen wäre; würde er da wohl in diesem Puncte so undurchdringliche Finsternisse im IV Cap. seines 1 B. gelassen haben? Hatte Cains Tod etwas geheimes, das in so viele räthselhafte Ausdrückungen verhüllet werden mußte? In Wahrheit, wenn man bewiese, daß Moses eine solche Absicht gehabt hätte, so müßte man den 46 V. im VII Cap. des Evangelisten Johannis auf ihn deuten; **Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch**, und dabey ausrufen: Tacui, Domine, quia fecisti, ich habe geschwiegen, Herr, weil du es gethan hast. Man würde dieses niemals einem Schriftsteller vergeben, der keine Eingebung gehabt hat. Uebrigens verlange ich, überhaupt zu reden, den Gedanken derer nicht zu bestreiten, welche in des Moses Erzählungen gewisse Seltenheiten für Merkmaale der göttlichen Eingebung halten, die von der Beschaffenheit sind, daß sie, dem Ansehen nach, ein Schriftsteller nimmermehr angewendet haben würde, wenn er allein der Aufseher seines Werkes gewesen wäre. Nouvelles de la Republ. des Lettres, Heumonat 1686, II Artik. zu Anfange.

(E) **Es sind tausend Ungereimtheiten in dieser Erzählung, und in denen Umständen, die sie begleiten.**] I. Ist dieses eine übel gegründete Voraussetzung, wenn man saget: es sey Lamech vor Alter fast blind gewesen, da sein Urältervater noch gelebt hat. (Es hat ihn einer ganz blind gemacht, Polyg. triumph. pag. 185.) II. Es ist abgeschmackt, daß man ihn auf die Jagd gehen läßt, zu einer Zeit, da ihn sein gebrechliches Alter verhindert hat, das Wildprät zu sehen, und da er eines Führers nöthig gehabt, der ihm melden müssen, wenn er den Pfeil abdrücken sollen. III. Ist es abgeschmackt, voraus zu setzen, es sey die Ursache, welche diesen Mann bewogen, die gedachte Rede an seine Frauen zu halten, gewesen, daß sie ihm in diesem hohen Alter übel begegnet haben, entweder, weil sie seiner unmäßigen Geilheit nicht widerstehen können, oder wegen der großen Wildheit seiner Kinder. Hanc tradunt historiam, Lamechum in senectute male tractatum esse ab vxoribus, vel propter nimiam eius libidinem atque lasciuiam, vel propter truculenta filiorum eius ingenia. Pererius, in Genes. IV, v. 23, 24. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß er bey diesem Alter zwoen Frauen Ursache gegeben haben sollte, sich über seine allzuöftern Umarmungen zu beklagen? IV. Ist es ungereimt, zu sagen, daß, da Lamech diesen doppelten Mord begangen gehabt, seine beyden Frauen sich geweigert, bey ihm zu schlafen, weil sie geglaubt, es solle Cains Geschlecht nach dem Orakel, nach dem siebenten Gliede untergehen, (Gedalia, in Caten. Fab. und Heidegg. Histor. Oriental. beym Lyserus, Polygamia triumph. pag. 192) dieses sage ich, ist ungereimt: denn weit gefehlt, daß Gott dem Cain den Untergang seiner Nachkommen nach dem siebenten Gliede gedrohet hätte, so hatte er vielmehr versichert, daß ein jeder, der ihn tödten würde, siebenfach gestrafet werden sollte. V. Ist es noch weit abgeschmackter, zu sagen, (Aben Ezra bey ebendems.) daß Lamech seine zwo Frauen zum Adam geführt, und ihn gebethen habe, denselben, wegen der Verweigerung ihres Bettes, einen Verweis zu geben, und daß Adam, nachdem er seine Strafpredigt angefangen, auf eine Art unterbrochen worden, die ihn beschämt hat: **Es steht dir schön an**, sagten sie zu ihm, **uns unsre Pflicht zu predigen: strafe dich zuerst selbst, der du dich so viele Jahre von deiner Frauen Bette geschieden hast.** Ich übergehe die wenige Uebereinstimmung, die zwischen dem Alter, das man dem Lamech giebt, und zwischen seiner Bestrebung ist, seine zwo Frauen wegen der ehlichen Beywohnung zur Vernunft zu bringen: ich will nicht sagen, daß die vorgegebene Wiederbeschuldigung mit etwas mehrerer Richtigkeit würde seyn erdichtet worden, wenn Lamech auf die Bitte seiner zwoen Frauen vom Adam einen Verweis bekommen hätte; allein ich sage, daß, da die Scheidung vom Bette zwischen dem Adam und der Eva, nach Abels Tode, wie die Rabbinen träumen, nicht länger, als hundert und dreyßig Jahre, gedauert hat, das Vorgeben abgeschmackt ist: daß man dem Adam dieselbe, als eine Sache vorwerfen lassen, die noch gedauert, als Cain getödtet worden. Voßius, der jüngere, hat über diese Materie den Lamech, der zwo Weiber gehabt, mit dem Lamech, des Noah Vater, vermengt. Iudaeorum est fabella, saget er Dissert. de aetate Mundi, c. 4, pag. 14, Lamechum de vxoribus conquestum esse apud Adamum, illum his iussisse, vt ad maritum reuerterentur ac sui facerent copiam. Istas respondisse Adamo, vt ipse prius suae satisfaceret coniugi, a qua iam per centum et triginta annos propter scelus Caini esset separatus. Verum quis adeo sit hebes, vt non videat, narratiunculam hanc esse ineptissimam? Ex ea sequeretur, Lamechum, qui a Setho septimus fuit, diu fuisse antequam Sethus nasceretur. VI. Ist es abgeschmackt, vorauszusetzen, daß Tubalkain, noch als ein junger Knabe, von seinem Vater getödtet worden: wie hätte er denn der Erfinder verschiedener Werkzeuge in Eisen und Erze seyn können, wie die Schrift saget? Uebrigens hat Joseph nichts von diesem erdichteten Morde Lamechs gesaget: also hat den Tostat, der ihn wegen dieser alten Tradition anführet, (siehe Perer. in Genes. c. 4, v. 23, 24) sein Gedächtniß betrogen.

Lamech,

Lamech, Methusalems Sohn, und des Noah Vater, war der neunte Mensch vom Adam [a]. Er hat siebenhundert sieben und siebenzig Jahre gelebet. Isaac Voßius [b] beklaget sich darüber, daß Sigismund Gelenius in des Josephus Uebersetzung eine Sache eingeflicket hat, die nicht in dem griechischen Texte dieses jüdischen Historienschreibers steht, daß nämlich Adam

zu Lamechs Zeiten noch am Leben gewesen sey. Dieser Kunstrichter, wenn er diesen Fehler tadelt, hat einen andern gemacht: er hat den Lamech, des Noah Vater, mit dem Lamech, Cains Nachkommen, vermengt, wie wir in der letzten Anmerkung des vorhergehenden Artikels bemerket haben.

a) 1 B. Mosis V. *b*) De vera aetate Mundi, p. 13, 14.

Lamia, eine römische Familie. Dieß war ein Ast, von dem Hause der Aelier (A), und vermuthlich ist sie nur durch Kindesannehmung hinein gekommen; denn man läßt sie vom Lamus [a], des Neptunus Sohne, und Könige der Lästrygonier abstammen, der in einer Stadt gewohnt, die man nach diesem Formia genennt hat. Dieß ist Horazens Meynung (B). Ein so altes Geschlechtsregister, als dasjenige, damit dieser Dichter seinem Freunde, dem Aelius Lamia, schmeichelt, ist ohne Zweifel Ursache, daß Juvenal, da er eine Dame vom höchsten Stande bemerken will, sie mit diesen Worten bedeutet, quaedam de numero LAMIARVM [b]. Es ist sehr wahrscheinlich, daß derjenige, an welchen Horaz die XVII Ode des III Buches richtet, und von dem er an verschiedenen andern Orten mit Hochachtung redet, des Lucius Aelius Lamia Vater gewesen [c], der gegen das Ende von Tibers Regierung, im 786 Jahre Roms, gestorben ist, nachdem er Statthalter von Syrien gewesen (C), und von da man ihn zurückgerufen, um ihm die Statthalterschaft von Rom zu geben. Er ist mit dem Leichengepränge eines Sittenrichters beehrt worden [d]. Von ihm ist vielleicht Aelius Lamia, der Domitia Longina Gemahl abgestammet, die ihm Domitian nahm. Er hat ihn einige Zeit hernach umbringen lassen (D). Es ist auch ein Lucius Aelius Lamia gewesen, welcher, weil er Cicerons Partey mit allzuvielem Eifer wider den Piso genommen, verwiesen worden. Hierauf ist er Bauherr, und nach Cäsars Tode, im 711 Jahre Roms Prätor gewesen. Man glaubet, er sey derselbe gewesen, der auf eine solche Art für todt gehalten worden, daß man den Scheiterhaufen schon angestecket hatte, als er durch die Bewegung des Feuers wieder zu sich selbst gekommen ist (E). Man ziehe des Streinnius römische Familien, und Glandorps Onomasticon zu Rathe [e].

a) Homer. Odyss. Lib. X, v. 81, gedenket dieses Lamus, welcher, saget er, in einer großen Stadt gewohnt hat. *b*) Iuuen. Satir. VI, v. 383. *c*) Glandorp. Onomast. p. 14, thut eben dasselbe, und läßt ihn 786 sterben. Dieß heißt ihn allzulange leben lassen. *d*) Siehe die Anmerkung (C). *e*) und f. S.

(A) **Es war ein Ast von dem Hause der Aelier.**] Die Antoninen, Kaiser von Rom, waren aus diesem Hause entsprossen: es hat aus sieben oder acht Linien, lauter Plebejanern bestanden: aus der Linie der Catus; der Tuberonen; der Gallus; der Stilons; der Präconiner; der Sejaner; und der Lamier. Siehe Glandorp. Onomast pag. 10 et seq. Niemand saget, daß die Aelier vom Lamus, Könige der Lestrygonier, abgestammet sind, man saget es aber von den Lamiern: also müssen diese durch Kindesannehmung in die Familie der andern gekommen seyn.

(B) **Dieß ist Horazens Meynung.**] Er redet in der XVII Ode des III B. zu Anfange also:

> Aeli, vetusto nobilis ab Lamo,
> Quando et priores hinc Lamias ferunt
> Denominatos, et nepotum
> Per memores genus omne fastos:
> Autore ab illo ducis originem,
> Qui Formiarum moenia dicitur
> Princeps, et innantem Maricae
> Littoribus tenuisse Lyrin,
> Late tyrannus.

Die alten Römer sind in Ansehung der Geschlechtsregister eben solche Narren gewesen, als man heutiges Tages ist. Wie viele Familien haben sich nicht für Nachkommen entweder von einem Gefährten Herkuls oder einer andern großen Person der Fabelzeiten ausgegeben? Silius Italicus hat geglaubt, es habe Lamus in Cajeta geherrscht. Et regnata Lamo Caieta. Lib. VIII, v. 530. Man sehe des Dausquejus Noten; wie auch Bocharts Geograph. facram Lib. I, c. 33.

(C) **Lucius Aelius Lamia** = = = **Statthalter von Syrien.**] Er hat nur den Titel davon gehabt, und auch diesen nicht lange behalten: Die Ungerechtigkeit, die man ihm dießfalls erwiesen, hat ihn schätzbar gemacht. Extremo anni mors Aelii Lamiae funere censorio celebrata, qui administrandae Suriae imagine tandem exsolutus, vrbi praefuerat. Genus illi decorum, viuida senectus; et non permissa prouincia dignationem addiderat. Tacit. Annal. Lib. VI, Cap. XXVII, ad an. 786. Er hatte in Africa commandirt. Ebend. Lib. IV, c. 13.

(D) **Aelius Lamia** = = = **Domitian hat ihn einige Zeit hernach hinrichten lassen.**] Ich rede in dem Artikel **Domitia Longina** davon, und ich führe daselbst die nöthigen Zeugnisse an. Juvenal machet in der 4 Satire zu Ende eine Anspielung auf dieses Lamia Tod:

> Sed periit postquam Cerdonibus esse timendus
> Coeperat, hoc nocuit Lamiarum caede madenti.

(E) **Lucius Aelius Lamia** = = = **da er für todt gehalten worden,** = = = **ist durch die Bewegung des Feuers wieder zu sich selbst gekommen.**] Also redet Valerius Maximus Lib. I, c. 8, Rom. XII, davon: L. quoque Lamiae praetorio viro aeque vocem fuisse super rogum constitit. Plinius redet auch davon Lib. VII, c. 52.

Lamia, eine Stadt in Thessalien. Sie ist vornehmlich durch die Schlacht berühmt, die auf ihrem Gebiethe zwischen den Atheniensern, welchen die andern Griechen beystunden, und dem Antipater, Statthalter von Macedonien, geliefert worden. Dieses ist nach Alexanders Tode geschehen. Der Ausgang dieser Schlacht ist für die Athenienser und andre Städte betrübt gewesen [a]. Suidas betriegt sich, wenn er saget, daß Antipater die Schlacht verlohren habe [b].

a) Diodor. Siculus, Libr. XVIII. Pausanias, Lib. VII, p. 215. *b*) Suidas, in Λάμια.

Lamia, des Neptunus Tochter. Die Griechen sagten, daß sie die Africaner Sibylla genannt hätten; daß sie die erste Frau gewesen, die prophezeyet habe; und daß Jupiter eine Tochter von ihr gehabt, welche Herophyle genannt worden, und eine von den Sibyllen gewesen ist [a]. Andre sagen, daß Lamia eine schöne africanische Frau gewesen (A), mit welcher Jupiter Kinder gezeuget, die alle von der eifersüchtigen Juno umgebracht worden; welches ihre Mutter in eine so wüthende Betrübniß stürzte, daß sie nicht allein häßlich wurde, sondern auch so grausam, daß sie fremde Kinder raubte, und sie tödtete [b]. Hiervon ist ohne Zweifel die gemeine Sage gekommen, welcher sich die Poeten auf der Schaubühne gemäß bezeigeten (B). Man hat von der Lamia, oder den Lamien auch noch unter einem andern Begriffe geredet; denn man hat gesagt, daß sie ihre Augen ablegen, und sie wieder nehmen könnten, wenn sie Lust darzu hätten. Sie legten sie in ihrem Hause ab, und nahmen sie wieder, wenn sie ausgiengen. Dieß ist ein Sinnbild der Neugier und der Eigenliebe (C). Philostratus stellet sie sehr geil vor (D). Ich weis nicht, ob der Fisch Lamia (E) diesen Namen nicht deswegen gehabt, was die Fabeln von den Lamien gesagt, oder ob diese ihren Namen diesem Fische schuldig sind. Des Moreri Fehler haben nicht viel zu sagen (F).

a) Pausan. Lib. X, p. 327. *b*) Suidas in Λάμια. Man sehe, was Aspasius in Arist. de Morib. Lib. VII, c. 5, von einer Lamie im Lande Pontus saget.

(A) **Viele sagen, daß sie eine schöne africanische Frau gewesen.**] Es sind viele Schriftsteller darinnen einig, daß sie in Africa gebohren gewesen. Doris, oder Duris, im Suidas, unter dem Worte Λάμια, saget es. Hesychius saget es auch. Aristophans Scholiast (in Pacem) versichert, daß sie des Belus und der Lybia Tochter gewesen. Man betrachte diese Stelle des Euripides, beym Bochart, Geogr. Sacra, Libr. I. cap. XXXIII.

> Τίς τοὔνομα τὸ ἐπονείδιστον βροτοῖς
> Οὐκ οἶδε Λαμίας τῆς Λιβυστικῆς γένος;
> Quis Africanae nesciat Lamiae genus
> Infame nomen et tetrum mortalibus?

Diodor aus Sicilien erzählet, daß Ophellas, König von Cyrene, da er zum Agathokles gegangen, welcher wider die Carthaginenser Krieg führte, eine Höle angetroffen, worinnen die Königinn Lamia gebohren seyn sollte. Ἄντρον εὐμέγεθες, κιττῷ καὶ σμίλακι συνηρεφὲς ἐν ᾧ μυθεύουσι γεγονέναι βασίλισσαν Λαμίαν. Vastum antrum hedera et taxo consitum, in quo Reginam Lamiam natam esse fabulantur. Diod. Siculus, Libr. XX. beym Bochart, ebendas. Bochart bildet sich ein, daß der Name Lamia von dem punischen Worte **Laham**, oder **Lahama**, abgeleitet sey, welches noch heutiges Tages bey den Arabern **verschlingen** bedeutet.

(B) **Die gemeine Sage, welcher sich die Poeten auf der Schaubühne gemäß bezeugen.**] Hierüber giebt ihnen Horaz, in Arte Poët. v. 338. gute Lehren:

> Ficta voluptatis causa sint proxima veris,
> Nec quodcunque volet, poscat sibi fabula credi,
> Neu pransae Lamiae viuum puerum extrahat aluo.

Philostratus saget, es hätten die Lamien das Menschenfleisch sehr geliebet. Σαρκῶν καὶ μάλιστα ἀνθρωπείων ἐρᾶν. Carnes appetere humanas imprimis. Philostrat. in Vita Apollon. Libr. IV. Unter den alten Weibermährchen in gewissen Ländern finden sich eine Menge, wo die Dichter die Hexen, als große Menschenfresserinnen, angeführet haben.

(C) **Dieß ist ein Sinnbild der Neugier und der Eigenliebe.**] Man ziehe den Plutarch, de Curiositate, zu Anfange, 515, 516 S. zu Rathe, welcher saget, daß ein jeder von uns, nach dem Beyspiele der Lamia, die in ihrem Hause blind gewesen, und wenn sie ausgehen wollen, ihre Augen aus einer Schachtel genommen, die zu derselben Verwahrung bestimmet war, seine Blicke auf das neugierigste auf die Gebrechen seines Nächsten werfe, und sich seines Gesichtes nicht bediene, um seine eigenen Laster zu erkennen.

(D) **Philostratus stellet sie sehr geil vor.**] Er saget, in Vita Apollonii, Libr. IV. daß sie aus Geilheit die Mannspersonen an sich gezogen, die sie bey gelegener Zeit und an bequemen Orte, zu verzehren gewünschet; und daß sie vornehmlich gerne die schönen Knaben gegessen, wenn sie recht fett geworden waren. Nach meinem Bedünken ist es nicht gar leicht gewesen, sich in dem Dienste dieser unkeuschen Geschöpfe zu mästen. Philostratus hätte an diese Schwierigkeit denken sollen. Vielleicht könnte man

man hier die Erklärung anwenden, die einige bey der Fabel desjenigen Diomedes, Königes von Thracien, gemacht haben, der seinen Stuten das Fleisch seiner Gäste zu fressen gegeben hat. Dieses will, nach einigen, so viel sagen, daß er sie gezwungen, die Geilheit seiner Töchter so lange zu stillen, bis sie nichts mehr, als Haut und Knochen, gewesen. Diomedes Thraciae Rex cum aliquot haberet filias falacissimas, cogebat hospites, vt earum libidinem satiarent; dictus ob id equas humanis carnibus pascere: equa enim et mulier solae animalium appetunt marem etiam praegnantes, vnde equiendi vocabulum, vt ait Aristoteles, (de Gener. Animal. Libr. IV. cap. V. et Hist. Animal. Libr. VI. cap. XVIII.) trahitur maledicto in foeminas procaces: comedunt vero carnes humanas, cum viros exsugunt, et coïtu emaciatos ad tabem perducunt; vt recte Solomon (Prou. V. v. 11.) a mulierum consuetudine reuocet adolescentes, ne frustra gemere incipiant, posteaquam carnes suas consumserint. Balth. Bonifacius, Historia Ludicra, Libr. V. cap. II. p. m. 125.

(E) **Der Fisch Lamia.**] Er ist von einer ungeheuren Größe und von einer erstaunlichen Gefräßigkeit. Man hat zuweilen in seinem Bauche einen ganzen menschlichen Körper gefunden. Man sehe den Johann Rajus in seiner Fischhistorie; und die folgende Anmerkung an dem Orte, wo ich den Calepin tadle.

(F) **Des Moreri Fehler haben nicht viel zu sagen.**] I. Ist Phavorin ein neuerer Schriftsteller, (er hat sein Wörterbuch 1523 drucken lassen,) und hätte nicht angeführet werden sollen. II. Noch weniger hätte dieses vor dem Suidas geschehen sollen. III. Anstatt, daß er gesaget: es hätten die Alten den Lamien den Namen Lares gegeben, hätte er sagen sollen, **Larven**. IV. Er hätte nicht den Rhodiginus, sondern den Philostratus anführen sollen, woraus er alles genommen hat, was er von den Lamien saget. Dieses scheinen Lloyd und Hofmann nicht gewußt zu haben. V. Allenfalls hätte er sein XXIX B. und nicht das XLIX anführen sollen; denn seine Lectiones antiquae enthalten nur XXX Bücher. VI. Er hätte den Plinius nicht anführen sollen, weil er nichts von dem Fische saget, den er Lamia nennet. (P. Harduin, in hunc locum Plinii. Libr. IX. cap. XXIV. glaubet, daß er eine Gattung von Rochen ist,) und gleichwohl hatte Moreri eines Schriftstellers nöthig, der die Lamien als **außerordentliche Fische** betrachtet hatte. Dieses erinnert mich einer falschen Anführung, die ich im Calepin beobachtet habe: man führet daselbst den Plinius an, Libr. XXIX. cap. XXIV. unmittelbar nach diesen Worten: Lamia item piscis est (vnde et Lamiarum strigum nomen, quod vt Lamiae sint voracissimae, a λαιμὸς guttur) tanto oris rictu tantaeque voracitatis vt et loricatum hominem deuorasse compertum sit. Itaque de hoc intelligunt, qui Ionam deglutierit. Plinius saget von allem diesem nicht das allergeringste, und allenfalls hätte er das IX B. und nicht das XXIX anführen sollen.

Lamia, eine berühmte Hure, war eines Atheniensers, Namens Kleanors, Tochter. [a]. Sie wurde, aus einer Flötenspielerinn von Profeßion, Ptolemäus, des I dieses Namens, Königes von Aegypten, Beyschläferinn: allein vorher hatte sie sich durch die Verrichtungen einer mitleidigen Schwester berufen gemachet (A). Sie wurde, nebst vielen von ihren Gespielinnen, in der Seeschlacht gefangen, welche Demetrius Poliorcetes über diesen Prinzen bey der Insel Cypern befochte [b]. Nachdem sie zu dem Demetrius gebracht worden, kam sie ihm so liebenswürdig vor, ob gleich ihre besten Jahre schon vorbey waren (B), daß sie nach diesem die liebste unter seinen Beyschläferinnen war. Dieserwegen sagte man, daß er von den andern geliebet wurde, aber diese selbst liebte. Er mußte dieserwegen einige Höhnereyen ausstehen (C). Er hat sie mit so vielen Gütern überhäuft, daß sie im Stande war, viel zu verthun (D). Sie war vortrefflich an guten Einfällen und geschwinden Antworten (E); und wie die Athenienser, in Absicht auf den Demetrius, die Schmeicheley bis zu den allerthörichtesten Gottlosigkeiten trieben, so erbauten sie auch dieser Beyschläferinn, unter dem Namen der **Venus Lamia**, einen Tempel (F); ob sie gleich bey einem gewissen Vorfalle sehen mußten, daß ihr Geld, mit großem Verdrusse, für diese Frau bestimmt war (G). Die Thebaner begiengen dieselbe Gottlosigkeit [c]. Das Mährchen, das man von dem Demetrius und der Lamia im Athenäus liest, ist von solcher Art, daß es sich französisch nicht sagen läßt (H). Ich weis nicht, ob Aelian dasjenige richtig vorgebracht hat, was er von diesen zwoen Personen saget (I). Plutarch erzählet, auf was für Art Lamia ein Urtheil critisiret hat, welches man über Liebesmaterien gefället hatte (K). Was ich bey Gelegenheit der Lais, wider den Anton von Guevara, gesaget habe, das widerhole ich wegen der Lamia. Er hat von beyden gleich viel Lügen vorgebracht. Brantome hat sich dadurch erwischen lassen (L). Weil Moreri nur drey Zeilen von ihr aufgesetzet hat, so habe ich ihm nicht viel Vollbringungssünden vorzuwerfen (M). Ich wundere mich über einen Zweifel des Menage (N).

Man kann einen großen Lobspruch von dieser Lamia in einem Werke finden [d], das Baudelot 1698 ans Licht gegeben hat.

a) Polemo apud Athenaeum, Libr. XIII. p. 577. b) Plutarch. in Demetrio, p. 895. E. c) Polemo apud Athenaeum, Lib. VI. p. 253. d) Histoire de Ptolemée Auletes etc. betitelt. Man sehe daselbst das VII Cap. des II Th. 317 u. f. S.

(A) **Sie hat sich durch die Verrichtungen einer mitleidigen Schwester berufen gemacht.**] Plutarch versichert es. Wir wollen seine Worte anführen: Ἐν δὲ τούτοις ἡ περιβόητος ἦν Λάμεια, τὴν μὲν ἀρχὴν σπουδασθεῖσα διὰ τὴν τέχνην, (ἐδόκει γὰρ αὐλεῖν οὐκ εὐκαταφρονήτως) ὕστερον δὲ καὶ τοῖς ἐρωτικοῖς λαμπρὰ γενομένη. In his nobilis illa fuit Lamia, quae initio propter artem fuit in pretio habita. Siquidem scienter tibia canebat. Post exstitit commercio meretricio celebris. In Demetrio, p. 895. E. Wenn bey einer Person, vom weiblichen Geschlechte, die Kunst zu singen; zu tanzen, oder auf Instrumenten zu spielen, eine feilstehende Wissenschaft ist; ich will sagen, wenn man ein Handwerk daraus machet, und dieselbe entweder auf der Schaubühne oder bey feyerlichen Zusammenkünften übet: so ist dieß die Heerstraße zur Unreinigkeit. Man wundere sich also nicht, wenn unsere Lamia aus einer Flötenspielerinn eine Hure geworden ist; der Hang von einer Handthierung zur andern ist sehr steil und schlüpfrigt.

(B) **Sie kam dem Demetrius liebenswürdig vor, ob gleich ihre besten Jahre schon vorbey waren.**] Ich würde viel geschicktere Worte gebrauchet haben, sie als alt vorzustellen, wenn ich sonst niemand, als den Plutarch zu Rathe gezogen hätte; allein, da ich in dem Athenäus gelesen, daß sie eine Tochter (*) vom Demetrius gehabt, so habe ich mich verbunden gehalten, die Ausdrückungen zu mildern. So redet Plutarch, in Demetrio, p. 895. F. Τότε γοῦν ἤδη λήγουσα τῆς ὥρας, καὶ πολὺ νεώτερον ἑαυτῆς λαβοῦσα τὸν Δημήτριον, ἐκράτησε τῇ χάριτι καὶ κατέσχεν. ὥστε ἐκείνης εἶναι μόνης ἐραστὴν τῶν δὲ ἄλλων γυναικῶν ἐρώμενον. Tunc vero etiam exolescente forma multo se minorem pellexit Demetrium, adeoque lepore deuinxit et cepit eum, vt ab aliis mulieribus amaretur, vnius illius esset amator. Ich will in der Anmerkung (C) eine andere Stelle anführen, die eben so stark ist. Man saget gemeiniglich, daß die Freundschaft in den Familien mehr unterwärts geht, als aufwärts steiget: die Väter lieben ihre Kinder weit mehr, als die Kinder ihre Väter. Man kann eben dasselbe von der Liebe der Mannspersonen gegen das Frauenzimmer sagen; sie sind gemeiniglich viel älter, als diejenigen, die sie lieben. Allein diese Regel leidet große Ausnahmen: sie leidet sie auch in den königlichen Familien; dieß bezeuget der in eine alte Witwe verliebte Dauphin, unter der Regierung Franciscus des I. Ich rede in dem Artikel **Diane von Poitiers**, davon. Hier sehen wir einen jungen König, der sich von einer Frauensperson fangen läßt, die viel älter ist, als er. Man darf sich darüber so sehr nicht verwundern: denn die alten Buhlschwestern können mit einigen Ueberbleibseln der Schönheit, und vermittelst der Erfahrung und ihrer abgefeimten Kunstgriffe, einen jungen Menschen sehr weit bringen. Dem sey, wie ihm wolle, wenn Demetrius an der Lamia, das erstemal, da er sie gesehen, große Reizungen gefunden hat; so hat er derselben nicht weniger bey den Vertraulichkeiten gefunden, die sie mit einander gehabt: Φησὶ δὲ τὴν Λάμιαν τὸν βασιλέ' εὐμελῶς κελητίσαι ὑπερεπαινεθῆναί θ'. Idem ait Demetrium ab incubante Lamia concinne suauiterque subagitatum fuisse, et idcirco eam laudasse. Machon apud Athenaeum, Libr. XIII. p. 577. Nicht allein die Behendigkeit hat sie dem Demetrius liebreizend gemacht: sie hat ihm auch verliebte Bisse gegeben, (Siehe oben die Anmerkung (A), des Artikels **Flora**, die andere.) welche diesem Prinzen vermuthlich eben so sehr gefallen haben, als seine Liebe gegen diese Frauensperson seinen Freunden misfiel. Sie konnten sich in diesem Stücke nicht verstellen: denn als seine Abgesandten die Narben gesehen, die ihnen Lysimachus so wohl an den Schenkeln, als Armen, zeigte: so haben sie ihm geantwortet, daß ihr König dergleichen auch am Halse habe, welche die Wirkung von den Bissen der wüthenden Bestie Lamia wären. Man muß wissen, daß Lysimachus mit einem Löwen gekämpfet, und ihnen die Merkmaale der Wunden gezeiget hat, die er in diesem Kampfe bekommen hatte. Die Ausdrücke des Grundtextes haben viel mehr Anmuth, als der Auszug, den ich davon gebe: Ἀφίκοντο γοῦν τινες παρ' αὐτῷ κατὰ πρεσβείαν πρὸς Λυσίμαχον, οἷς ἐκεῖνος ἄγων σχολὴν ἐπέδειξεν ἔν τε τοῖς μηροῖς καὶ τοῖς βραχίοσιν ὠτειλὰς βαθείας ὀνύχων λεοντείων. καὶ διηγεῖτο τὴν γενομένην αὐτῷ μάχην πρὸς τὸ θηρίον, ὑπὸ Ἀλεξάνδρου συγκαθειρχθέντι τοῦ βασιλέως. οἱ δὲ, γελῶντες ἔφασαν, καὶ τὸν αὐτῶν βασιλέα δεινοῦ θηρίου δήγματα φέρειν ἐν τῷ τραχήλῳ Λαμίας. Venerunt ad Lysimachum aliqui ab Demetrio legati, quibus ille per otium altas in cruribus et brachiis suis leoninorum vnguium cicatrices ostendit, exposuitque suam cum leone pugnam, quam ab Alexandro rege cum illo conclusus conseruerat. Illi in risum effusi suum quoque regem praedicauerunt, immanis ferae in collo ferre morsus Lamiae. Plutarch. in Demetrio, p. 901.

(*) Δημήτριος δ' ὁ Πολιορκητὴς οὐ δαιμονίως ἤρα Λαμίας τῆς αὐλητρίδος, ἐξ ἧς ἔσχε καὶ θυγατέρα Φίλαν. Demetrius Poliorcetes (und nicht Phalereus, wie in des Athenäus Uebersetzung steht.) Lamiam tibicinem amauit perditissime, ex eaque gnatam Philam suscepit. Athenaeus, Libr. XIII. p. 577.

(C) **: : : er hat deswegen einige Höhnereyen ausstehen müssen.**] Man hat sich verwundert, daß Demetrius, der erstlich einen Ekel gegen seine Gemahlinn Phila gefasset hatte, weil sie zu ältern anfing, der Lamia dermaßen ergeben gewesen, die schon im Abnehmen war. Ἦν δὲ θαυμαστὸν ὅτι τῆς Φίλας ἐν ἀρχῇ τὸ μὴ καθ' ἡλικίαν δυσχεραίνων, ἥττητο τῆς Λαμίας, καὶ τοσοῦτον ἤρα χρόνον ἤδη παρηκμακυίας. Mirum fuit eum, qui Philae deflorescente aetate offensus fuerat initio, succubuisse Lamiae, et tamdiu iam vergentem annis dilexisse. Plut. in Demetrio p. 901. Er hat einsmals die Demo gefraget, wie ihr die Lamia gefiele, die unter währender Tafel auf der Flöte spielte? **Es ist eine Alte**, hat Demo geantwortet. Als man den Nachtisch aufgetragen hatte, sagte er zur Demo: **Siehe, wie viel Sachen mir Lamia schicket. Meine Mutter**, antwortete Demo, **wird euch noch viel mehr schicken, wenn ihr auch bey ihr schlafen wollet.** Man merke, daß dieses eine Buhlerinn gewesen, die des Demetrius Vater, Antigonus, zur Kebsfrau gedienet hatte, und nach diesem vom Demetrius geliebet worden war. Athen. Libr. XIII. p. 578. Plutarch saget, sie habe den Zunamen Mania gehabt: allein Athenäus redet von der Demo und der Mania, als zwoen Buhlerinnen. Es hat sich unter dem Lysimachus und dem Demetrius ein großer Haß eingeschlichen; und dieser ist Ursache gewesen, daß Lysimachus wider des Demetrius Ergebenheit

heit gegen die Lamia beißende Spöttereyen fahren lassen. Dieß ist die erste Beyschläferinn, sagte er, die ich von der Schaubühne kommen gesehen. Demetrius hat geantwortet: er muß wissen, daß meine Hure ehrlicher, als seine Penelope ist. Σωφρονεστέραν εἶναι τὴν ἑαυτοῦ πόρνην τῆς ἐκείνου Πηνελόπης. Castius iactauit illius Penelope, suum esse scortum. Plutarch. in Demetrio, p. 900. D. Jacob Amiot hat dieses nicht verstanden; er läßt den Lysimachus sagen: **Ich habe bis izo niemals gesehen, daß eine Hure in der Tragödie gespielet hat.** Plutarchs Worte bedeuten dieses nicht. Λυσίμαχος λοιδορῶν εἰς τὸν ἔρωτα τῆς Λαμείας ἔλεγε νῦν πρῶτον ἑωρακέναι πόρνην προερχομένην ἐκ τραγικῆς σκηνῆς. Lysimachus insectans eum ob Lamiae amores, dictitabat nunc primum scortum se ex tragica prodiens (*) scena vidisse. Die beste Uebersetzung von der Welt würde diesen Gedanken des Lysimachus nicht erläutern, wenn man eine Sache nicht wüßte, die vom Athenäus, im XIV B. 614 S. erzählet worden: daß nämlich des Lysimachus Hof einer comischen Schaubühne ähnlich gewesen; es kommen keine andern Leute daher, als deren Name zwo Sylben hat. Also hat er über einen Bithes, einen Paris und einige andere gespottet, die keinen längern Namen gehabt, und des Lysimachus vornehmste Lieblinge gewesen sind. Als Lysimachus diese Spötterey erfahren, so hat er weiter nichts geantwortet, als daß er an seinem Hofe niemals eine Hure gesehen, die von der tragischen Schaubühne gekommen wäre. Er hat auf die Lamia angespielt, die eine Flötenspielerinn gewesen: (Τὴν αὐλητρίδα Λαμίαν λέγων. Innuens Lamiam tibicinam. Ebendas.) und folglich von einem Gewerbe gewesen, die man bey der Vorstellung der Tragödien übte.

(*) In Plutarchs Uebersetzung stehet prodeuntem, welches entweder ein Schnitzer wider die Sprachlehre, oder eine Falschheit ist.

(D) **Sie sah sich im Stande, viel zu verthun.**] Gemeiniglich machen die Beyschläferinnen der Könige ihren Namen durch prächtige Gebäude gerne unsterblich. Lamia ist auch so gesinnet gewesen: sie hat in Sicyon eine sehr schöne Halle bauen lassen, davon Polemon eine Beschreibung bekannt gemacht hat; siehe des Athenäus, XIII B. 577 S. Das Gastgeboth, das sie dem Demetrius eines Tages gegeben, ist ungemein kostbar gewesen. Man hat ein Buch über diese Materie, welches ein Schriftsteller, Namens Lynceus, verfertiget hat. Siehe des Athenäus IV B. zu Anfange. Χωρὶς δὲ τούτων αὐτὴ καθ' ἑαυτὴν ἡ Λαμία τῷ βασιλεῖ παρασκευάζουσα δεῖπνον, ἠργυρολόγησε πολλούς. καὶ τὸ δεῖπνον, οὕτως ἤνθησε τῇ δόξῃ διὰ τὴν πολυτέλειαν, ὥστε ὑπὸ Λυγκέως τοῦ Σαμίου συγγεγράφθαι. δι' ὃ καὶ τῶν κωμικῶν τις οὐ φαύλως τὴν Λαμίαν Ἑλέπολιν ἀληθῶς προσεῖπε. Praeter haec ipsa seorsum Lamia coenam regi parans, a multis pecuniam conciliauit, atque ob immensos sumtus vsque adeo fuit illa celebrata coena, vt eam Lynceus Samius mandauerit litteris. Quamobrem Lamiam comicus quidam apposite veram Helepolim vocauit. Plut. in Demetrio, p. 901. Plutarch hatte gleich zuvor von den großen Summen geredet, welche Demetrius die Athenienser gezwungen hatte, der Lamia zu geben; (Siehe die Anmerkung (F),) und er setzet dazu, daß sich diese Frau ihrestheils, und außer diesem, von vielen Personen, zu diesem Gastgebothe, das sie für den Demetrius angestellet, Geld geben lassen.

(E) **Sie war vortrefflich in guten Einfällen und geschwinden Antworten.**] Dieses bezeuget Athenäus, im XIII B. 577 S. Ἦν δὲ, saget er, Λαμία σφόδρα εὔθικτος καὶ ἀττικὴ πρὸς τὰς ἀποκρίσεις. Fuit quidem certe Lamia dicteriis salsa et acuta, prorsusque in respondendo Atheniensis.

(F) **Die Athenienser bauten : : : dieser Beyschläferinn, unter dem Namen der Venus Lamia, einen Tempel.**] Sie haben der Leäna, eben dieses Demetrius Beyschläferinn, einen andern gebauet, (ebendas. VI B. XIV Cap. 253.) und eben dieselbe Ehre den Lieblingen dieses Prinzen erwiesen. Altäre, Trankopfer und Lobgesänge haben dabey nicht gemangelt. Demetrius hat sich dermaßen darüber verwundert, daß er öffentlich gesaget: es sey damals kein einziger Bürger in Athen gewesen, der Herz gehabt. Sein Gedanke ist durch des Athenäus Uebersetzer erbärmlich verunstaltet worden: er hat ihn sagen lassen, daß in der Hölle niemals ein beherzter Athenienser seyn würde: Admirante ipso Demetrio quae tum fierent, palamque dicente, apud inferos nullum vnquam futurum magni excelsique animi ciuem Atheniensem. Ein Buchstabe, der an die Stelle zweener andern gesetzet worden, (Ἐπ' ᾅδου, in inferiis, für ἐπ' αὐτοῦ, sua aetate.) hat die entsetzliche Veränderung dieses Gedankens verursachet. So klingen des Athenäus griechische Worte: Ὥστε καὶ αὐτὸν τὸν Δημήτριον θαυμάζειν ἐπὶ τοῖς γενομένοις, καὶ λέγειν ὅτι οὐδεὶς ἐπ' αὐτοῦ Ἀθηναίων γέγονε μέγας καὶ ἁδρὸς τὴν ψυχήν. Diese Betrachtung des Demetrius erinnert mich einer Ausrufung Tibers: Memoriae proditur Tiberium, quotiens curia egrederetur, Graecis verbis in hunc modum eloqui solitum, *o homines ad seruitutem paratos*! scilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam proiectae seruientium patientiae taedebat. Tacit. Annal. Libr. III. cap. LXV.

(G) : : : **ob sie gleich : : : ihr Geld mit großem Verdrusse für diese Frau bestimmet sehen mußten.**] Unter vielen Gewaltthätigkeiten, welche die Athenienser vom Demetrius ausstehen müssen, hat sie nichts mehr verdrossen, als der Befehl, den er ihnen gegeben, ihm unverzüglich zwey hundert und funfzig Talente zu bezahlen. Er hat sie mit vieler Schärfe und Uebereilung eintreiben lassen; und da das Geld in Bereitschaft war, so hat er ihnen befohlen, es der Lamia und den andern Buhlschwestern, die sie in ihrem Gefolge gehabt, auszuzahlen; dieses, hat er gesaget, ist für sie zu Seife. Diese Worte und dieser Gebrauch haben die Athenienser mehr gekränket, als der Verlust ihres Geldes: Ἰδὼν ἠθροισμένον τὸ ἀργύριον, ἐκέλευσε Λαμίᾳ καὶ ταῖς περὶ αὐτὴν ἑταίραις εἰς σμῆγμα δοθῆναι. ἡ γὰρ αἰσχύνη, τῆς ζημίας, καὶ τὸ ῥῆμα τοῦ πράγματος μᾶλλον ἠνώχλησε τοὺς ἀνθρώπους. Vbi coactum argentum vidit, Lamiae iussit id, caeterisque meretricibus, quae circa eam erant, ad smegma praeberi. Pupugit enim ciues pudor magis quam iactura, et verba, quibus est vsus, quam exactio. Plutarchus, in Demetrio, p. 901. A. Man würde sich heute zu Tage des Wortes Paraguante, oder der Königinn Nadelgeld, viel eher bedienen, als des Ausdruckes, Seifengeld. In Amiots Plutarch findet man diese Randglosse: **Und was die Lamien anbelanget, so würde alle Seife und alles Wasser von der Welt diejenigen nicht reinigen, noch weiß waschen können, die ihnen die von den Unterthanen erpreßten Talente zu ihrem Gebrauche gegeben haben: um Güter und Herrschaften, als Zeugen von der Unkeuschheit solcher Huren, zu haben, der verdammten Pesten der öffentlichen Staaten, und ewigen Schande derer, die sich mit ihnen eingelassen haben; die wahren Werkzeuge, die Kasten der Großen und Kleinen auszufegen.**

(H) **Das Mährchen, welches man im Athenäus von dem Demetrius und der Lamia liest, ist von der Art, daß es das Papier nicht auf französisch leidet.**] Man urtheile hiervon nach diesen lateinischen Worten: De Lamia rursum Machon haec scribit: Demetrium aliquando inter pocula, varia genera vnguentorum ostentantem Lamiae tibicinae, vt illa non ita iucunde olere dixit, non nihil commotum et tanquam vellicatum, quod improbans omnia petulantius illuderet, innuisse, vt Nardinum quoddam afferretur; et cum pudendum manu confricuisset, ac digitis contrectasset, dixisse, hoc Lamia olfacito, quantum a reliquis distet, cognosces: illam vero subridentem respondisse: atqui, o miser, omnium longe putidissimum hoc esse mihi videtur; regemque mox subiecisse, e regia tamen glande per Iouem est, o Lamia. Athen. Libr. XIII. p. 577.

(I) : : : **Ich weis nicht, ob Aelian dasjenige richtig vorgebracht hat, was er von diesen zwoen Personen saget.**] Demetrius, saget er Var. Histor. Libr. XII. cap. XVII. welcher über so viele Völker geherrschet hat, ist öfters gewaffnet, und mit seinem königlichen Hauptschmucke gezieret, zu der Hure Lamia gegangen. Er würde es für eine große Schande gehalten haben, wenn er sie hätte holen lassen; allein er hat sie mit großem Fleiße in ihrem Hause besuchet. Ich halte weniger von diesem Prinzen, als dem Flötenspieler Theodorus, der die Bitten abgeschlagen, die Lamia an ihn gethan, sie zu besuchen. So klinget dieses Schriftstellers sein Histörchen: es ist mir aber verdächtig; denn Demetrius hat die Lamia nicht eher gesehen, als bis man dieselbe nach der Seeschlacht, die er über den König von Aegypten gewonnen hatte, vor ihn gebracht. Lamia trieb das Gewerbe einer öffentlichen Hure nicht mehr; sie gehörte einem Könige zu. Will man sagen, daß sie auch zu der Zeit, da sie dem Demetrius zugehöret, ihr absonderliches Haus gehabt, und daß es also sehr möglich wäre, daß man den Demetrius hätte zu ihr gehen sehen: so antworte ich, daß er zu ihr nicht, als zu einer öffentlichen Hure, sondern als zu einer Beyschläferinn gegangen wäre, deren Genuß er allein zu haben geglaubet, und welcher er die Mittel gegeben hatte, in einem prächtigen Hause zu wohnen. Auf diese Art sind Aelians Beurtheilungen nichtig: denn so bald sich ein Prinz in das Verbrechen einer öffentlichen Kebsweiberey einläßt, so ist es einerley, ob er zu seiner Buhlschaft geht, oder dieselbe zu sich kommen läßt: und es ist gleich ärgerlich, wenn sie in seinem Pallaste wohnet, oder wenn sie eine absonderliche Wohnung hat. Ich bin sehr versichert, daß Lamia bey dem Demetrius gewohnet hat, und daß sie Demetrius allenfalls nicht als eine öffentliche Hure besuchet, die jedem die Thüre eröffnet hat, der nur gekommen ist. Gleichwohl setzet Aelian dieses voraus; und hierauf hat er die Sittenlehre seines Capitels gegründet.

(K) **Lamia hat ein Urtheil critisiret, das man von Liebesmaterien gefället hatte.**] So ist die Sache: Thonis (*), eine ägyptische Hure, hatte von einem jungen Menschen, der sie liebte, eine große Summe gefordert; der Handel hatte sich dieserwegen zerschlagen; und der Liebhaber war fortgegangen, ohne etwas zu thun. Es schien ihm in derselben Nacht, als wenn er im Schlafe diese Frauensperson umarmte: dieses heilte ihn von seiner Leidenschaft. Thonis, als sie von diesem ganzen Geheimnisse Nachricht bekommen hatte, wollte von dem jungen Menschen bezahlet seyn, und gab ihn vor den Richtern an. Bocchoris verdammte den Angeklagten, das Geld, welches man von ihm gefordert hatte, in einen Beutel zu thun, und denselben hin und wieder, und auf solche Art herum zu drehen, daß der Schatten davon auf die Thonis fiele. Dieser Richter hat dadurch bemerket, daß die Meynung nur ein Schatten von der Wahrheit wäre, und daß diese Umarmung im Traume, nur ein Schatten von der wahrhaften Umarmung wäre. Lamia, ein rechtmäßiger Richter in dergleichen Materien, hat eines Tages gesaget, dieses Urtheil sey ungerecht: weil der Schatten des Beutels die Hure nicht von der Begierde befreyet, die sie gehabt, dieses Geld zu besitzen; da hingegen der Traum diesen jungen Menschen von seiner Leidenschaft geheilet habe. Plutarch, in Demetrio, p. 901.

(*) Dieß war ihr ägyptischer Name: die Griechen haben sie Archidice, oder Archedice genennet. Siehe Aelian. Var. Histor. Libr. XII. cap. LXIII. und des Kuhnius Noten.

(L) **Guevara hat eben so viel Lügen von der Lamia, als von der Lais vorgebracht. Brantome hat sich dadurch erwischen lassen.**] Er hat, Memoires des Dames Galantes, Tom. II. zu Ende, einige Maximen vorgebracht, als wenn sie von der Lamia wären, da sie doch nichts anders, als Erdichtungen des Guevara, sind. **Wenn man sich wegen dieser Materie,** saget er Epitres doreés Tom. II. 260 u. f. S. **bey einer Hure Raths erholen darf, welche eine von den berufensten der vergangenen Zeit, und eine große Gelehrte in ihrem Handwerke gewesen, so kann man es bey der Lamia thun, welche gesaget hat** u. s. w. Ein gewisser Franzose, Veilleret, Herr von Florizel, Rath, Notar und Secretär des Königes, des Hauses und der Krone von Frankreich, hat (*) alle die Lügen, als eine Historie angeführet, die er in diesem spanischen Schriftsteller von den dreyen Huren, der Flora, Lais und Lamia gelesen hatte. So gewiß ist es, daß es nur einen bösen Scribenten brauchet, viel andere zu verderben!

(*) In einem Buche, das unter Jacobs des I Regierung, zu London gedruckt, und betitelt worden: Le Preau des Fleurs melées. Man sehe darinnen das VIII Cap. des II B. 244 u. f. S.

(M) **Weil Moreri nur drey Zeilen von ihr aufgesetzet hat, so habe ich ihm nicht viel Vollbringungsfehler vorzuwerfen.**] I. Ist dieser Ausdruck, **die Thebaner haben ihr den Tempel der Venus Lamia geweihet,** betrüglich: sie verleitet, zu glauben, daß die Thebaner einen Tempel der Venus Lamia gehabt, den sie des Demetrius Beyschläferinn geweihet haben. Er hätte also, alle Zweydeutigkeiten zu heben, sagen sollen, daß die Thebaner, dieser Beyschläferinn zu Ehren, einen Tempel gebauet, und denselben den Tempel der Venus La-

mia genennet haben. II. Ist es nicht wahr, daß Plutarch dieses erwähnet: er hätte den Athenäus anführen sollen. Carl Stephan, welchem Lloyd die Anführung aus dem Plutarch genommen, welches auch Hofmann gethan, hat diese falsche Anführung dem Moreri geliehen.

(N) **Ich verwundere mich über des Menage Zweifel.**] Er weis nicht, ob die Hure Lamia eben dieselbe atheniensische Dame ist, die Demetrius Phalereus unterhalten hat. An eadem est ac illa nobilis femina, quam amabat Phalereus! in Diog. Laërtium, Libr. V. num. 76. p. 221. Da er sie edel nennet, so gründet er sich auf diese Worte aus dem Diogenes von Laerz: Ἀλλὰ αὐτῇ καὶ εὐγενεῖ συνῴκει Λαμίᾳ τῇ ἐρωμένῃ. Verum vrbana ac nobili amica Lamia vtebatur quam amabat. Wenn man also redet, so kann man ohne die geringste Widersetzlichkeit leugnen, daß Lamia des Demetrius Poliorcetes Beyschläferinn, vom Demetrius Phalereus geliebet worden. Denn des Demetrius Poliorcetes Beyschläferinn ist nur eine Flötenspielerinn, und folglich aus keiner edlen Familie gewesen. Menage hat den Dalechamp mit Grunde getadelt, welcher diese Worte des Athenäus übersetzet hat: Δημήτριος δ' ὁ Πολιορκητὴς ὁ δαιμονίως ἤρα Λαμίας τῆς αὐλητρίδος, durch Demetrius Phalereus Lamiam tibicinem amauit perditissime; allein er hätte auch den Aldobrandin tadeln sollen, welcher gesaget hat, daß die Thebaner, aus Gefälligkeit gegen den Demetrius Phalereus, dem Gedächtnisse seiner Beyschläferinn Lamia zu Ehren, einen Tempel der Venus Lamia gebauet hätten. Thebanos autem Demetrio blandientes, Veneris Lamiae templum excitauisse, vt Lamiae ab eo amatae memoriam colerent, scribit Coelius Rhodig. Libr. XXIX. cap. V. Aldobrandin. in Diogen. Laërt. Libr. V. num. 76. Man kann niemand, als den Demetrius Phalereus verstehen, von welchem er gleich zuvor geredet hat. Aldobrandin führet den Cölius Rhodiginus, im XXIX B. V Cap. an. Es sind hier drey Dinge zu tadeln: 1. ist es nicht aus Gefälligkeit gegen den Demetrius Phalereus, sondern gegen den Demetrius Poliorcetes geschehen, daß die Thebaner diesen Tempel gebauet haben; 2. hätte er den Athenäus, und nicht den Cölius Rhodiginus, anführen sollen; 3. hätte er sagen sollen, daß die Athenienser ebendieselbe Gefälligkeit gehabt, wie die Thebaner.

Lamponiano, (Johann Andreas) aus einer berühmten mayländischen Familie entsprossen [a], war einer von den dreyen Hausgenossen des Galeatius Sforzia, Herzogs von Mayland, die sich wider diesen Prinzen verschworen, und ihm in der St. Stephanskirche den 26 des Christmonats, 1476, das Leben geraubet haben. Lamponiano hat ihm die zween ersten Stiche gegeben. Er stellte sich, als wenn er das Gedränge trennen, und dem Herzoge Briefe überreichen wollte. Er war wegen einer Rechtssache verdrießlich über ihn (A); wobey er die Dienste dieses Prinzen nicht wider seine Gegenpart erhalten konnte, und seine Rechnung in einer Staatsveränderung zu finden hoffte: und er hatte einige Hülfe nöthig; denn er hatte das meiste von seinem Erbtheile verthan, und war noch so stolz und verschwenderisch, als zuvor. Seine zween Mitschuldige waren Carl Visconti, und Hieronymus Olgiati. Dieser letzte wurde durch den Ruhm in diese schändliche Verschwörung verwickelt, den ihm ein Schulmeister, des Herzogs Feind, in dem Morde eines Tyrannen zeigte (B). Was den Carl Visconti anbelanget, so vermochten ihn zwo starke Ursachen darzu (C). Lamponiano, der sich queer durch das Frauenzimmer retten wollte, ward von einem Mohren getödtet. Sein Körper, welcher Staub fraß (D), wurde dem Pöbel Preis gegeben [b], welcher einige Zeit sein Spiel mit ihm trieb [c]. Peter Crinitus hat, zum Lobe dieses Meuchelmörders, Verse gemacht (E). Dieser Herzog von Mayland soll schöne Eigenschaften gehabt haben [d], und als ein guter Prinz, ohne ein ander merkliches Gebrechen, als eine außerordentliche Unkeuschheit, regieret haben; welcher er um so viel leichter ein Genügen thun können, da sich die Damen seines Hofes aus ihren Buhlereyen eine Ehre gemacht haben (F).

a) Egnatius, Exemtor. Libr. III. c. II. sub fin. fol. m. 95 verso. *b*) Lamponianus insultantis plebis et puerorum turbae ad ludibrium concessus, iniecto laqueo per cunctas vrbis regione, raptatus est. Iouius, in Elogio Galeacii Sfortiae. *c*) Ebendaselbst. *d*) Ebendaselbst.

(A) **Er war wegen einer Rechtssache, über den Herzog, verdrüßlich.**] Hier ist der Verlauf der Sache, nach dem Paul Jovius, in Elogio Galeacii Sfortiae, Libr. III. Elog. p. m. 244. Ad audendum immane vsque adeo et periculosum facinus vehementer incitabat illata sibi iniuria a Castellioneo Comensium antistite, a quo sacri latifundii possessione contra ius interrupta locatione, se perinique spoliatum querebatur. Totum autem eius iniuriae odiique venenum vertebat in principem, qui a se suppliciter deprecante eam contumeliam, saepe rogatus aduersarium in extrahenda lite praepotentem, neque aduertere, neque mollire voluisset. Dieses erinnert mich des Philippus, Königes von Macedonien, welcher von einem Menschen, Namens Pausanias, ermordet worden; weil er die Rache nicht von ihm erhalten konnte, warum er ihn, wegen einer sehr empfindlichen Beleidigung, gebethen hatte. Pausaniam Attalus mero onustum, nefariis conuiuiarum ludibriis exposuerat. Freinshem. Supplem. in Quint. Curtium, Libr. I. cap. IX. Er hat sich nicht mehr an dem Urheber dieser Beschimpfung zu rächen gedacht, sondern an dem Fürsten, der ihm deswegen die Gerechtigkeit versaget hatte. Adolescens - - - odium ab auctore iniuriae in negligentem eius vindicem conuertit. Ebend.

(B) **Olgiati = = = = wurde durch den Ruhm verwickelt, den ihm ein Schulmeister, des Herzogs Feind, in dem Morde eines Tyrannen zeigte.**] Er hat Cola Montanus geheißen, und war des Galeatius Sforzia Präceptor gewesen, welcher, da er das Andenken von den Ruthenstreichen, die er von seinem Schulmeister bekommen, länger erhalten hatte, als es nöthig war, ihm eines Tages einen Schilling auf den bloßen Hindern öffentlich geben ließ. Hic Cola quondam Galeacii paedagogus, dirum in principem odium conceperat, impotenti eius contumelia percitus, quod ille puerilium verberum nimis memor, postquam adoleuit, imperiumque suscepit, ipsi Colae tanquam immiti subagrestique praeceptori, acceptas olim plagas nudatis clunibus loro palam rependi iussisset. Iouius, Elog. Gal. Sfort. Elog. Libr. III. p. 245. Cola, voller Verdruß über diese Beschimpfung, hat den jungen Olgiati durch eine hitzige Begierde nach Ehre gereizet; durch eine Ehre, sage ich, die er erlangen würde, wenn er seinem Vaterlande, durch die Ermordung des Tyrannen, die Freyheit wieder verschaffte: er erhob des Brutus und Caßius Verdienst gegen ihn bis in den Himmel. Mit einem Worte, er hat ihn durch seine wüthenden Ermahnungen gereizet, diesen Meuchelmord zu beschließen und auszuführen. Huius Colae diris cohortationibus coniurationem inchoatam ad exitumque perductam fuisse, Olgiatus ipse ex quaestione perscripsit. Ebendas. Olgiatum pene imberbem, leuissimumque adolescentem inani spe parandae gloriae inflauerat Cola Montanus litterarii ludi magister; si occiso tyranno patriam in libertatem assereret; saepe Cassios et Brutos in schola magnis extollens laudibus, qui gloria ducti pulcherrimi facti consilium olim suscepissent. Ebendas. 244 S. So gewiß ist es, daß eine böse Lehre vermögend ist, Böses zu thun, und daß sich die Prinzen selbst angelegen seyn lassen sollen, sich auch keine kleinen Feinde zu machen. Es giebt wenige dergleichen. Cola, der einige Zeit hernach ergriffen worden, ist in des Laurentius von Medicis Gewalt gefallen, der ihn aufhenken lassen. Ebendas. 247 S. Der Muth, den er dem Olgiati, durch die Hoffnung eines unsterblichen Ruhms, eingeblasen, hat sich, bey Erblickung des Richtplatzes, bey ihm nicht verleugnet. Olgiati und sein Gefährte haben Zeit gehabt, unter währender Verwirrung, die der Meuchelmord des Herzogs in der Kirche verursachte, sich zu retten; weil sich aber niemand getraute, ihnen Aufenthalt zu geben, so sind sie zween Tage hernach ergriffen worden. Ihre Todesstrafe ist ihrem Verbrechen gemäß gewesen: und hier ist des Olgiati Standhaftigkeit: Olgiatus ipse mirum visu audituque vesana constantia obstinatum animum in conspectu carnificis gerens, seseque in ipsa morte confirmans haec contumaci ore protulit verba; Collige te, Hieronyme, stabit vetus memoria facti; mors quidem erit acerba, sed tormentum breue, atque eius fama perpetua. Ebendas. 246 Seite. (†)

(†) Fama perpetua. Sannazar hat Verse zum Lobe des Hieronymus Olgiati gemacht. **La Croze.**

Vielleicht wird man hier einige Verse nicht ungern sehen, die er in seinem Gefängnisse gemachet hat. Sie sind ein Beweis von seiner Verwegenheit, und dem Prinzen schimpflich, den er ermordet hat.

> Quem non mille acies, quem non potuere phalanges
> Sternere, priuata Galeaz dux Sfortia dextra
> Concidit, atque illum minime iuuere cadentem
> Astantes famuli, nec opes, nec regna, nee vrbes.
> Hinc patet humanis quae sit fiducia rebus,
> Et patet hinc saeuo tutum nil esse tyranno.

Ebendaselbst, 247 Seite.

(C) **Was den Carl Visconti anbelanget, so vermochten ihn zwo starke Ursachen dazu.**] Zum ersten ist er verdrießlich darüber gewesen, daß die Sforzier die Herrschaft zum Nachtheile seiner Familie an sich gerissen hatten. Zum andern hat er eine Schwester gehabt, die Galeaz geschwächet, und darauf einem sehr schönen jungen Menschen, seinem Lieblinge, übergeben hatte. Germanae sororis probro, quam Galeacius adamaret, atque subigeret, permouebatur: tanto indignantius, quod eam decoro adolescenti, qui aetatis florem principi fruendum dedisset, conciliasse et communicasse suspicaretur. Iouius in Elog. Gal. Sfort. p. 244. Dieser Fürst ist für so unkeusch gehalten worden, daß man nicht allein von seinen Liebeshändeln, sondern auch von seinen Kuppeleyen geredet hat. Principem enim in amore improbum atque adeo impudentem plerique vel falso existimabant, vt alienae libidini lenocinii obsequium lubens praebere crederetur. Ebendas. Wir haben hier ein Beyspiel von der weiblichen Gelehrigkeit: des Franciscus Visconti Schwester hat den Gebrauch ihres Leibes nicht allein dem Herzoge von Mayland verwilliget, sondern sie ist auch seinen geschändeten Jünglingen zu Dienste gewesen, wenn er es verlangt hat. Vermuthlich ist es ihr nicht schwer angekommen, diesem Herzoge ein solches Merkmaal ihrer Gefälligkeit zu geben, weil es einem schönen jungen Menschen zu Liebe geschah.

(D) **Sein Körper, welcher Staub fraß.**] Ich habe mich dieser Redensart nach dem buchstäblichen Verstande bedienen können, weil sich Paul Jovius also ausdrücket: Ipsius Lamponiani cadauer solum lingua et dentibus commordens iacebat. Ebend. p. 246.

(E) **Peter Crinitus hat zum Lobe dieses Meuchelmörders, Verse gemacht.**] Sie stehen im II B. seiner Gedichte, p. 833. bey mir, und haben zum Titel: de virtute Iohannis Andreae Lamponiani Tyrannicidae. Hier sind die sechs ersten davon:

> Parabat olim sacra Bruti manibus
> Antiqua virtus Italum.
> Ac forte lectam dum rependit hostiam
> Marti dicatam vindici,
> Frontem retorsit illico ad acres Insubres
> Mirata fortem dexteram.

Man darf sich nicht verwundern, daß Crinitus diesen Meuchelmörder gelobet hat: denn wir sehen einen Lobgesang zum Lobe Balthasar Gerards, der 1584 den Prinzen von Oranien ermordet hat, unter des Levinus Torrentius, Bischofs zu Antwerpen, geistlichen Gedichten: man findet unter andern Lobeserhebungen darinnen:

> Morte inferendus coelicolum choris
> Aeterno ab omni labe puram
> Reddis ouans animam parenti.

 (F) Die

(F) **Die Damen von seinem Hofe, haben sich aus ihren Buhlereyen eine Ehre gemacht.]** Die Beschreibung, die uns Paul Jovius von der Liderlichkeit der Frauenspersonen dieses Landes gegeben hat, ist abscheulich. Sie haben die Keuschheit als eine Hinderniß der Höflichkeit angesehen; sie haben dafür gehalten, daß, wenn man sich dieser Tugend ergäbe, man nicht zu leben wisse, und das wilde Wesen einer Bäuerinn an sich behalte. Kurz, sie haben nicht geglaubt, daß bey einem Fürsten zu schlafen, eine That sey, die der Ehrbarkeit zuwider liefe: sie haben vorgegeben, daß das Mittel, den Stand ihrer Ehmänner über alle die andern zu erheben, darinnen bestünde, wenn sie ihnen güldene Hörner aufsetzten. Galeaz, der ein junger, schöner Mann, und von einem starken und unkeuschen Temperamente war, hat seine Rechnung dabey gefunden. Des Paul Jovius Worte übertreffen die meinigen bey weiten; dieserwegen will ich sie hersetzen: His artibus quum boni, splendidissimique principis nomen tueretur, premebant eius famam intemperantes vagaeque libidines. Nam ea tum erat ex multo ocio luxuriantis seculi conditio, in ipsis praecipue nobilioribus matronis, vt totum pudicitiae decus ab humanitate aulae alienum prorsus et subagreste putaretur, ideoque princeps ad licentiam libidinis proclinatus, et iuuentae vigore venustateque oris supra omnes spectatu dignissimus, procacibus foeminarum oculis et desideriis cupidissime deseruiret. Erat enim tum vulgatum inter foeminas, nullam ex principis concubitu fieri impudicam, earumque maritos, qui ineptis hirci videri possent, ita excellere aureis cornibus, vt dignitate cunctos anteirent. Iou. in Elog. Gal. Sfort. p. 243. Dieß ist ohne Zweifel die höchste Staffel des Verderbens: denn nichts verhindert, daß man die Keuschheit nicht aus der Welt verbannet, als wenn man in Ansehung des weiblichen Geschlechtes, einen Begriff der Schande, mit dem entgegen gesetzten Laster verbindet. Man ziehe zu Rathe, was oben in der Anmerkung (C), bey dem Artikel Jonas, (Arugrinus) gesaget worden. Dieß ist der Hauptdamm, dessen sich die göttliche Vorsehung bedienet hat, dem Fortgange der Unkeuschheiten ein wenig Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß sie nicht, wie das Wasser der Sündfluth, welches nur wenige Menschen verschonte, das ganze menschliche Geschlecht überschwemmen.

Lancelot, (Claudius) ein Benedictinermönch, war von Paris [a]. „[b] Nachdem er in seiner Jugend wohl studieret „hatte, so wurde ihm die Auferziehung eines vornehmen Kindes aufgetragen (†); und er begab sich nach diesem nach Portroial „des Champs, wo er die schönen Wissenschaften mit vielem Nutzen lehrte. Einige Jahre hernach, wurde er Mönch in der Abtey „von St. Cyran, wo er große Bekanntschaften mit dem Abte von Barcos hatte. Da nach dessen Tode diese Abtey zerstört, „und die Mönche zerstreuet wurden, so ward Dom Claudius Lancelot nach Niederbretagne verwiesen (††), wo er vor zwey „oder drey Jahren gestorben ist [c].„ Er hat verschiedene gute Bücher gemacht (A); er hat aber seinen Namen nicht davor gesetzet; und man hat sie überhaupt den Herren von Portroial zugeeignet.

a) Vigneul Marville, Melanges d'Histoire et de Litterat. pag. 125. b) Ebendaselbst. c) Ich glaube, daß dieses ungefehr 1694 bedeute.

(†) Eines vornehmen Kindes. Von einem Prinzen von Longueville. La Croze.

(††) Niederbretagne.] Zu Quimperle, wo ich ihn in einem hohen Alter, und beynahe taub, im 1692 Jahre gesehen habe. Er hat daselbst eine Abtey von der Gesellschaft von St. Maur. Er hielt sich fast beständig darinnen auf. Er war an diesen Ort verbannt, weil er niemals die Verdammung der fünf Sätze unterschreiben wollen. Es war der alleraufrichtigste und bescheidenste Mann. La Croze.

(A) **Er hat viel gute Bücher gemacht.]** Die neue Lehrart zur Erlernung der lateinis. und griechis. Sprache: der Garten von den griechischen Wurzeln: eine italienis. Grammatik: eine spanis. Grammatik: eine französische Uebersetzung von des Phädrus Fabeln; und eine andre etlicher Comödien vom Terenz; einen Tractat über das Maaß Hemina, (ich habe es in der Anmerkung (A) des Artikels Autriche, (Johann von Oesterreich) angeführt.) davon die andre Ausgabe, welche viel weitläuftiger, als die erste, von 1688, ist. **Und endlich alles dasjenige, was sich von Stücken und Beobachtungen, zu Unterweisung des Verstandes der heiligen Schrift, zu Ende der Bibel von Vitre befindet.** Vigneul Marville, Melanges d'Hist. et de Litterat. p. 126. Der Schriftsteller, woraus ich dieses genommen, versichert 125 Seite, daß die allgemeine und aus Gründen bewiesene Sprachlehre, welche die Kunst wohl zu reden enthält, von Arnaulds Erfindung, und Dom Claudius Lancelots Arbeit ist.

Landa, (Catharina) muß unter die gelehrten Frauenspersonen gerechnet werden. Sie war noch sehr jung, als sie 1526 an den Peter Bembus einen lateinischen Brief schrieb, der unter den Briefen dieses Scribenten [a], nebst seiner Antwort darauf, gedruckt worden. Hilarion von Coste [b], der sie unrecht Lauda nennet, beobachtet, daß sie von Placenz, sehr schön, eine **Schwester des Grafen Augustin Landa, und des Grafen Johann Fernius Trivultius Gemahlinn gewesen.**

a) Es ist der XIII des IV B. von des Bembus Briefen. b) Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustr. Tom. II. p. 728.

Landau, eine Stadt im Unterelsas, nahe an dem Flusse Queich, an den Grenzen der Pfalz, in einer gleichen Weite von Speyer und dem Rheine gelegen, **wurde 1308 dem Bischofe von Speyer, vom Kaiser Ludwig von Bayern, für etwas sehr weniges verpfändet, allein 1511 vom Kaiser Maximilian dem I, wieder eingelöset, und in alle ihre Freyheiten hergestellt** [a]. Dieß ist eine von den zehn Städten, woraus die so genannte Landvoigtey Hagenau besteht, und welche Städte, **außer den bürgerlichen und peinlichen Sachen, die für den Landvogt von Hagenau gehörten, unmittelbare Reichsstände seyn wollen** [b] (A). Sie wurden durch den münsterischen Frieden an Frankreich, auf dieselbe Art abgetreten, wie sie dem Hause Oesterreich zugehöret hatten; allein diese Einschränkung hat nach und nach völlig aufgehöret [c]. Es hat jemand gesagt, daß die Bürger zu Landau keine Grübler gewesen, **und daß sie ihre Stadt zu der Zeit erhalten hätten, da die andern geplündert worden** [d]. Dieses will, nach meinem Bedünken sagen, daß sie sich unter dem langwierigen Kriege, der durch den münsterischen Friedensschluß geendiget worden, und bey andern dergleichen Gelegenheiten dem Stärksten nicht zu ungelegener Zeit widersetzet haben. Sie haben 1634 ein Beyspiel von dieser Biegsamkeit gegeben, wie man in Puysegurs Memoiren sehen kann [e]. Ein andrer Scribent [f] bemerket, daß sie keinen innerlichen Streitigkeiten unterworfen gewesen, und daß sie sich beständig enthalten haben, die benachbarten Prinzen weder mit Worten noch mit Thaten zu reizen, und daß ihnen 1552, Heinrichs des II, Königes von Frankreich, und Albrechts von Brandenburg Kriegsvölker viel Böses zugefüget haben. Du Val versichert, **daß der Wein von Landau der beste Rheinwein sey, den man trinken könne** [g]. Diese Stadt ist zur Zeit des ryßwickischen Friedens, 1697, nur mittelmäßig fest gewesen; allein kurz darauf, ist sie mit allem ersinnlichen Fleiße befestiget worden. Der berühmte Vauban hat alle seine Wissenschaft dabey angewendet. Die Kaiserlichen blockirten sie im April 1702, unter dem Prinzen Ludwig von Baden, und eröffneten den 17 darauf des folgenden Brachmonats die Laufgräben davor. Der Platz wurde ihnen durch Vergleich den 10 des Herbstmonats übergeben. Der römische König kam den 27 des Heumonats im Lager an (B). Was die Zeitungsschreiber von dieser Belagerung gesaget haben, wird uns zu einigen Anmerkungen Anlaß geben (C), doch ohne Hoffnung, daß sie ihnen weder nützlich seyn, noch die schmeichelhafte Leichtgläubigkeit heilen könnten, die sie so wohl einzublasen wissen. Sie haben nicht vergessen, Betrachtungen über die Langwierigkeit derselben anzustellen (D). Der vierte Artikel des Vergleiches hat sehr seltsam geschienen, weil der Statthalter darinnen verlanget hat, daß die Einwohner bey der Uebung ihrer Religion gehandhabet werden sollten, und daß man die katholische und römische Religion in ihrer Reinigkeit erhalten solle (E).

a) Mercure Historique, Mois d'Octobr. 1702. p. 388. Siehe auch Louis du May, Etat de l'Empire, Dial. VIII. p. 536. et Munster. Cosmogr. p. 471. b) Du Val, Descript. de l'Alemagne, p. 159. c) Siehe die Anmerk. (A). d) Du Val, Acquisitions de la France, p. 38. e) Memoires de Puysegur, p. 113. 122. holl. Ausg. von 1635, (falsch bemerket, es soll 1634 heißen.) f) Munster. Cosmograph. p. 472. g) Du Val. Acquisit. de la France, p. 38.

(A) **Dieß ist eine von denen zehn Städten : : die unmittelbare Reichsstände seyn wollen.]** Heiß erkläret uns dieses. „Hagenau, saget er, Hist. de l'Empire, II. Part. p. 452. hag. Ausg. von 1685, „ist die vornehmste von den Städten im Elsaß, die unter die Vogtey „gehören, davon das Obergerichte in eben derselben Stadt errichtet ge„wesen. Nach dem münsterischen Friedensschlusse, hat der König von „Frankreich anfänglich, nach dem Beyspiele der Landgrafen von Elsaß, „seiner Vorgänger, den Provinzialrath beybehalten gehabt, wobey sein „Oberamtmann oder Statthalter den Vorsitz gehabt. Wie sie aber in „dem letzten Kriege gänzlich verwüstet worden, so hat der allerchristlich„ste König diesen Rath nach Brysach verlegt. Diese Stadt hat zur Zeit, „so wie die andern neune, den König für ihren Schutzherrn, unter eben „denselben Bedingungen, erkannt, wie sie den Kaiser und die Erzher„zoge von Oesterreich dafür erkannt hatten, ohne ihrer unmittelbaren „Reichsstandhaftigkeit etwas zu vergeben, kraft welcher diese zehn Städ„te, freye Reichsstände bleiben wollten. Wie sie aber des Rechts der „Oberherrschaft überzeuget worden, damit der König von Frankreich „bekleidet wurde, so haben sie ihrer Unmittelbarkeit abgesaget, und sich „Sr. allerchristlichsten Majest. gänzlich unterworfen. Die andern neun „Städte sind, **Colmar, Schlestadt, Weissenburg, Landau, Ockerheim, Kaiserberg, Münster**, im St. Gregorius Thale, **Rosheim „und Turcheim.** Sie hatten sich 1673 diesem Joche noch nicht unterworfen. Es hat noch viel daran gefehlt: man darf nur diese Worte des Herzogs von Navailles lesen. „Bey meiner Reise nach Brisach, „gieng ich durch Colmar. Ich fand, daß die Einwohner, weil sie so „nahe bey einem so wichtigen Platze, als Brisach, lagen, sich eine große „Unabhänglichkeit anmaßten. Ihre Stadt war mit allen Gattungen „von Kriegs- und Mundvorrathe angefüllet, und sie schienen gar nicht „geneigt zu seyn, des Königes Verordnungen anzunehmen, und sich den„selben zu unterwerfen. Sie ließen nicht den geringsten Fleiß sehen, „in Ansehung meiner, diejenige Ehrerbiethung zu zeigen, die man gegen „die Personen hat, welchen der König seine Gewalt anvertrauet hat.

„Es waren in diesem Lande noch Schleestadt, Hagenau, und vier andre „kleine Reichsstädte; sie waren sehr fest vereiniget, sie hielten beständig ihre „Abgeordneten auf dem Reichstage, und arbeiteten unabläßig, sich Freyheiten zu nehmen, die dem Gehorsame entgegen stunden, welchen sie „dem Könige schuldig waren. Nach meiner Ankunft zu Brisach, schickten diese sieben Städte, welche Reichsstädte seyn wollen, Abgeordnete an „mich. Die von Colmar waren an der Spitze, und führten das Wort. „Sie redeten mich auf eben dieselbe Art an, als wie sie meine Vorgänger angeredet hatten. Mir deuchte, daß sie sich solcher Ausdrückungen „bedienet hatten, die nicht Unterthänigkeit genug bemerkten, die sie dem „Könige schuldig waren, indem sie ihn nur als ihren Beschützer ansahen: ich antwortete ihnen, daß ihm, in Ansehung ihrer, ein stärkerer „Titel gehöre; daß er ihr Vormund sey, und daß er das Recht habe, ihnen vorzuschreiben. Ich habe sie so stark angeredet, daß der Aufseher, „der dabey gegenwärtig war, vor ihnen zu mir sagte: Mein Herr, „wenn eure Vorgänger ihnen ihre Pflicht so wohl zu verstehen gegeben „hätten, als wie ihr thut; so würde der König in dieser Landschaft mehr „Gewalt haben, und diese Herren würden nicht so viel unnöthige Unkosten aufwenden, und Abgeordnete auf dem Reichstage halten. Diese „Abgeordneten entsetzten sich sehr, und fielen vor mir auf die Knie. „Ich glaubte, daß man ihnen eine kleine Kränkung erweisen müßte: ich „schickte den Tag darauf fünfhundert Pferde aus, und ließ ihr Vieh vor „ihren Stadtthoren wegtreiben. Dieses öffnete ihnen die Augen, und „gab ihnen den Irrthum zu erkennen, darinnen sie waren, daß sie von „Frankreich unabhänglich seyn wollten. Sie ließen sich zum andernmale mit mir zu sprechen melden; allein ich wollte sie nicht hören, und „ließ ihnen sagen, daß ich nach Philippsburg reisen müßte.„ Memoires du Duc de Navailles, 268 u. f. S. amst. Ausg. 1701, aufs 1673 Jahr. Kurz darauf, 273 S. saget er zu dem Könige, daß die **Umstände vortheilhaft wären, Colmar und die andern Städte, die sich Reichsstädte nennten, auf den gehörigen Fuß zu setzen.** Der König hat sich diesen Rath wohl zu Nutzen gemacht; denn da er in Elsaß gieng, versicherte er sich Colmar und Schleestadt. Mercure Hollandois, von 1673, 479 S. **Die andern Städte ergaben sich auch auf bloße Aufforderung, unter dem Vorwande, daß der König, als Landvogt von Hagenau, Recht über diese Städte habe, und sich derselben versichern wollen: damit sich die Kaiserlichen zweener so vortheilhaften Posten, als diese zwo Städte waren, nicht zu ihrem Vortheile bemächtigen sollten.** Ebendas.

Ich erinnere mich, daß man viel über die Unterdrückung dieser Städte vernünftelt hat, und daß einige gesagt, es sey ein Traum, wenn man vorgäbe, daß sie ihre Freyheit erhalten könnten. Es wäre nicht unmöglich, sagten sie, daß dieselben zu gleicher Zeit, unter der Form einer Republik, und unter der Vormundschaft des Landgrafen von Elsas gewesen wären, so lange der Landgraf ein Deutscher gewesen: allein nachdem es der König von Frankreich geworden, so wäre es eine Art der Nothwendigkeit, daß sie über kurz oder lang unter seine völlige Herrschaft fallen müßten. Dieses wäre den politischen Händeln, und dem natürlichen Laufe der menschlichen Dinge gemäß.

Ob die freyen Städte im Elsaß ihre Reichsunmittelbarkeit, unter einem Schutzherrn oder Vormunde, welcher König von Frankreich war, haben behalten können.

Es findet sich ein widerwärtiges Wesen in den Eigenschaften einer freyen Stadt, und einer Stadt, die einen König für ihren Schutzherrn erkennt, der wider das Reich und den Kaiser Krieg bekommen kann. Können sich die Schutzverwandten wider ihre Schutzherren erklären? Wenn sie es nicht rechtmäßiger weise thun können, so hat die Landvogtey Hagenau in diesem Kriege Frankreichs Partey nehmen müssen: wenn sie aber dieselbe, als ein Theil des deutschen Körpers, nicht rechtmäßiger weise nehmen könnte; so müßte sie sich wider Frankreich erklären, oder um die Unparteylichkeit anhalten. Im ersten Falle, hätte der König von Frankreich eben so viel Recht, so wohl Colmar, und die andern Reichsstädte im Elsaß unters Joch zu bringen, als die vier Waldstädte. Im andern Falle müßte er sehen, ob die Städte der Landvogtey Hagenau eine wahrhafte Begierde hätten, die Unparteylichkeit zu halten; oder ob sie nur in der Absicht sich so stellten, sich so lange zu erhalten, bis sie sich den kaiserlichen Kriegsvölkern übergeben könnten. Wenn sie die Unparteylichkeit nur aus diesem Grunde verlangten, so müßten sie erwarten, daß man ihnen, als verborgenen Feinden, begegnete, denen die Klugheit nicht so viel Zeit zu lassen erlaubet, bis sie ihre bösen Anschläge können ausbrechen lassen. Allein gesetzt, daß sie aufrichtig verlangten, unparteyisch zu seyn, so wäre zu untersuchen, ob sie sich wider die deutsche Kriegsmacht erhalten könnten, wenn sie dieselbe zwingen wollte, Besatzungen einzunehmen. Es ist augenscheinlich, daß sie nicht stark genug waren, sich bey der Unparteylichkeit zu behaupten; also hat Frankreich, den Deutschen keine Gelegenheit geben können, Waffenplätze zu haben, zumal da die Spanier zur selbigen Zeit Meister von der Franchecomte waren. Der Beschützer und Vormund hat also seinen Titel behaupten müssen, damit sich sein Pflegbefohlner nicht wider ihn erklärte. Hat ihn nun dieser Titel verbunden zu verhindern, daß diesen elsaßischen Städten niemand übel begegnete; so hat er ihm auch Gewalt gegeben, zu verhindern, daß man sie nicht zu seinem Nachtheile in die Waffen brächte: denn was sollte dieses seyn, wenn ein Monarch verbunden wäre, einen Staat zu beschützen, der sich verbunden zu seyn glaubte, den Krieg wider ihn zu erklären? Die Ordnung der gegenseitigen Verbindlichkeiten streitet hierwider; und folglich haben diejenigen, welche die Beschützung der Reichsstädte im Elsaß an Frankreich abgetreten, nothwendigerweise die Thüre zur völligen Herrschaft eröffnet. Die Widerwärtigkeit der Titel, hat damals zu entstehen angefangen, und wenn der Kaiser zu Colmar und Schleestädt Waffenplätze angeleget hätte, um nach diesem bis nach Dijon und Lion einen Einfall zu thun; so würde man Frankreich, daß es diesen Städten alle seine Vorrechte gelassen hätte, nicht gelobet, sondern seinen Unverstand und seine Einfalt ausgelachet haben.

Man hat beynahe auf eben diese Art geurtheilet, als es Straßburg einnahm, eine Stadt, welche die Unparteylichkeit niemals weder erhalten können noch wollen, und welche ihre Brücke den deutschen Waffen, toties quoties, geliehen hatte. Dieses war ein allzugroßer Dorn im Fuße, als daß man ihn darinnen lassen sollte. Eins von beyden mußte seyn, entweder Straßburg mußte sich um die Unparteylichkeit aufrichtig bewerben, und dieselbe heilig beobachten, oder vermögend seyn, Widerstand zu thun, so oft man es zwingen wollte, sich für eine Partey zu erklären. Nun war nichts von allem diesem wahr, sagten diese Vernünftler. Ich glaube, daß es denjenigen leicht seyn würde, sie zu widerlegen, die das Staatsrecht auf hohen Schulen lehren.

(B) **Der römische König kam den 27 des Heumonats im Lager an.**] Die Zeitungsschreiber, von seiner Partey, haben in die Welt geschrieben, **daß der Graf von Melac, Commendant zu Landau, denselben Tag einen Trompeter an ihn abgeschickt, ihm das Compliment zu machen, und um eine Nachricht zu bitten, wo er sein Hauptquartier nehmen würde, damit nicht darauf geschossen würde; daß ihm aber der unerschrockene Monarch für seine Höflichkeit danken, und zugleich sagen lassen: er könne schießen lassen, wohin er wolle, weil sein Quartier, überall wäre.** Historischer Mercur vom August 1702, 159 Seite. Ein Officier von der Besatzung in Landau erzählet diese Nachricht also. Journal du Siege de Landau, p. 112. 113. par. Ausg. von 1702. **Der Herr von Melac schickte den 31 des Heumonats früh um 8 Uhr** einen **Trompeter in das feindliche Lager : : : um bey dem Prinzen von Baden zu fragen, wo des Königes Quartier wäre; nachdem dieser Prinz es dem römischen Könige gemeldet, so hat er geantwortet:** „Daß sein Quartier zu Inphling wäre, daß er ihm für den Degen danke, „den er ihm wieder geschickt; (dieses war eines Officiers Degen, den er „bey einem Ausfalle der Belagerten zum Gefangenen gemacht hatte. „Ebendas. 113 S.) daß er überall hinschießen, und seinem Könige, wie „zuvor, dienen könne.„ Es ist sicher, daß der Herr von Melac hierinnen gethan hat, was man seit langer Zeit gegen Monarchen im Gebrauche gehabt, die einer Belagerung beywohnten. Der belagerte Commendant läßt ihnen dieses Compliment machen. Was nun die Antwort des römischen Königes anbetrifft, so muß man zwey Dinge beobachten: das eine, daß die Berichte der zwoen Parteyen, im Grunde nicht gar sehr unterschieden sind; das andre, daß, so schön sie auch allezeit bleibt, sie es dennoch vornehmlich ist, wenn man sich derselben zum erstenmale bedienet. Denn so bald ein König erfahren, daß sich ein andrer derselben bedienet hat; so hält er sich seiner Ehre wegen verbunden, dieselbe nachzuahmen, und wo möglich, noch zu übertreffen. Dieß ist keine Sache mehr, die auf der Wahl, sondern auf einer Art der Nothwendigkeit beruht. Ich habe von einigen Personen sagen hören, daß der König von England, Wilhelm der III, diese Antwort gebraucht hat, als ihm der Statthalter eines Platzes dieses Compliment machen lassen. Ich weis nicht, was daran ist; allein so viel weis ich wohl, daß er niemals einen Platz belagert hat, dessen Statthalter ihn für einen König erkannt hätte. Allenfalls ist er nicht der erste Urheber dieser Antwort gewesen; denn nichts von denjenigen zu sagen, die sich derselben vor dem 1667 Jahre bedienet haben können: so giebt es einen gedruckten Beweis, daß sie in diesem Jahre bey der Belagerung vor Ryssel gebrauchet worden. Man lese folgendes: **So bald der Statthalter des Platzes, Graf** von Brouay, **Nachricht bekommen hatte, daß Sr. Majestät,** (nämlich Ludwig der XIV.) **im Lager angekommen war, und wohl urtheilte, daß es kein Spiegelgefechte mehr wäre: so ließ er sich von den Bürgern des Platzes den Eid der Treue leisten, deren über zehn tausend betheuerten, eher das Leben zu lassen, als sich zu ergeben. Hierauf schickte er an Se. Majest. derselben eine Höflichkeit zu erweisen, vermöge welcher er ihm die Wahl unter den schönsten Häusern, auf eine Meile um Ryssel herum, nebst allem dem anboth, was er unter währender Belagerung, aus der Stadt nöthig hätte; und ihn fragen ließ, an welchem Orte er sein Quartier nehmen würde, damit er Befehl geben könnte, daß nicht darauf geschossen würde: er setzte aber diese Bitte dazu, daß es Se. Majest. nicht ungnädig nehmen möchten, wenn er diesen Platz zum Dienste seiner katholischen Majest. mit der äußersten Tapferkeit vertheidigen würde. Sr. Majest. ließen, nachdem sie dem Grafen von Brouay, für seine Höflichkeit gedankt, zur Gegenantwort sagen: daß ihr Quartier in ihrem ganzen Lager seyn würde, und je halsstarriger sein Widerstand gegen diese Eroberung wäre, um so viel rühmlicher der Fortgang derselben für Sr. Maj. seyn würde.** Dalicourt, la Campagne Royale es années 1667. et 1668. p. 78. 79. par. Ausg. von 1668.

Der römische König hat sich in dieser langen Belagerung viel Hochachtung erworben; dieser erste Feldzug ist ihm sehr rühmlich gewesen. Melac, der ihm den 11 des Herbstmonats aufgewartet, **hat große Ehre, und großes Lob von ihm erhalten.** Journal du Siege de Landau, p. 296. Er speisete den Tag bey dem Prinzen Ludwig von Baden, der ihm tausenderley Höflichkeiten erwiesen, und zu ihm gesagt: **man glaube in der kaiserlichen Armee, daß er ein Bündniß mit dem Teufel hätte,** (Man ziehe zu Rathe, was oben in der Anmerkung (P) bey dem Artikel **Agrippa**, Num. 1. gesaget worden.) worauf Melac geantwortet: „daß er eben so viel Bündniß mit demselben habe, als er; „daß aber ihre Gemeinschaft besser sey, weil sie ihm besser gedienet hätten, als den kaiserlichen.„ Journal du Siege de Landau, p. 295. 296.

(C) **Was die Zeitungsschreiber von der Belagerung gesaget haben, wird uns zu einigen Anmerkungen Anlaß geben.**] Die französischen haben unabläßig gesagt: daß sie nicht förderte, daß die Besatzung alle Anfälle zurück trieben, und daß sie unzählige Deutsche ins Gras legte. Die Zeitungsschreiber von der andern Partey hingegen haben gesaget, daß man dasjenige ohne Mühe einnähme, was man angriffe, daß die Kaiserlichen fast keinen Mann verlöhren; und daß die Minen der Belagerten allezeit ausgeleert wären, oder doch wenigstens von den Belagerten zu so ungelegener Zeit angesteckt würden, daß sie nicht den geringsten Schaden verursachten. Der Urheber des Mercure Galant, hat viel über die Folgen vernünftelt, welche die Eroberung dieses Platzes haben könnte. Er hat vorgegeben, (im Herbstmonate 1701, 338 S.) daß sie dem Kaiser wenigstens **fünf bis sechs Millionen** gekostet, **und daß die Anzahl der Soldaten, die vor Landau geblieben, sich zum wenigsten auf funfzehn tausend Mann belaufen habe.** 340 S. **Ich glaube,** setzet er dazu, **daß, wenn ich den Verlust ausrechnete, den die Deutschen in den Tageverzeichnissen bekennen, die sie gemeiniglich machen, derselbe** noch viel **höher steigen würde, ob gleich diese Tageverzeichnisse nicht richtig sind.** Ich weis nicht, von welchen Tageverzeichnissen der Deutschen, der Verfasser

fasser reden will; allein ich kann kaum glauben, daß er andre, als diejenigen gesehen hat, die den holländischen Zeitungsschreibern zugeschickt worden, und die man in den historischen Briefen, und in dem politischen Mercur von Haag gedruckt sieht. Nun erhellet aus diesen Tageregistern nicht, daß die Deutschen vom Anfange der Belagerung, bis zum Anfange des Herbstmonats, über 800 Todte gehabt. Man hat in diesen Büchern die umständliche Beschreibung der folgenden Tage, bis zur gütlichen Uebergabe des Platzes nicht gesehen; allein man kann urtheilen, daß sie nicht über vierzig Todte ungefähr enthalten würde. Die Anzahl der Verwundeten, ist nach diesen Tageregistern, unvergleichlich größer; und gleichwohl haben einige holländischen Zeitungen, nach dem getroffenen Vergleiche, versichert, daß die Anzahl der Verwundeten, sich nicht noch einmal so hoch belaufen, als der Gebliebenen. Diese haben sich etwas über 700 belaufen, und die andern, (davon die meisten wieder geheilet worden,) ein wenig über vierzehnhundert. Es ist schwer, dieses mit demjenigen zu vergleichen, was eben dieselben Zeitungen gesaget haben; daß man endlich, aus Mangel des Fußvolkes, gezwungen gewesen, die Dragoner dienen zu lassen, und, weil die meisten von den Verwundeten gestorben, man sich eingebildet haben würde, daß die Belagerten Kugeln, von einer besondern Eigenschaft gebrauchet hätten: allein es kömmt hier nicht darauf an, die Zeitungsschreiber mit sich selbst zu vergleichen; die Sache würde fast eben so schwer seyn, als wenn man die Zeitungsschreiber der beyden Parteyen, mit einander vergleichen wollte. Es ist nur die Frage, ob die Tagebücher der Belagerer, den großen Verlust erkennen, davon **Vize** redet? Wir wollen im Vorbeygehen bemerken, daß ein Gefangener, den die Besatzung von Landau, den 31 des Heumonats gemacht, versichert hat: **es hätten die Deutschen damals schon beynahe zwey tausend fünfhundert Mann verlohren, und jedermann unter denselben habe gesaget, daß alle Kugeln der Belagerten vergiftet wären, weil keiner von denen wieder aufkäme, die damit verwundet worden.** Journal du Siege de Landau, pag. 121. 122. welches der Verfasser des Mercure Galant, herausgegeben. Die andern Zeitungen, die er vorgebracht, sind so falsch, daß man sich, wegen der Deutschen Verlust, wenig an sein Zeugniß halten kann.

Le Noble behauptet, daß sie bey dieser Belagerung vier Prinzen, 286 Officiers, und ungefähr zwölf tausend Soldaten verlohren haben. Entretiens Politiques, vom Wintermonate 1702, 17 S. Ich glaube, daß er in Ansehung der vier Prinzen, durch diese Stelle betrogen worden: „der junge Prinz von Bayreuth, ist den 1 dieses Monats an der „Wunde gestorben, die er in dem Sturme vor Landau, zwischen dem 16 „und 17 August bekommen hatte. Dieß ist der vierte Prinz, den uns „der Krieg seit kurzer Zeit weggenommen hat, und deren Tod ich euch „in diesem einzigen Monate zu melden verbunden bin.„ Lettres Historiques, Sept. 1702. p. 361. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit hätte den **le Noble** belehren können, daß hier von dem Herzoge von Holstein, von dem Prinzen von Commerci, dem Grafen von Soissons, und dem Prinzen von Bayreuth gehandelt wird; nun hat der erste das Leben in Pohlen, der andere in Italien verlohren; der vierte ist von seiner Verwundung wieder aufgekommen, wie uns der Widerruf des Verfassers selbst belehren kann, welchen man, nach meiner Meynung, übel verstanden hatte. Siehe die Lettres historiques, im Wintermonate 1702, 431 Seite. Nun urtheile man, ob einem Scribenten, der sich bey der Anzahl der Prinzen, die in einer Belagerung geblieben sind, so weit vergeht, darinnen sehr zu glauben ist, was er von der Anzahl der Officiers und der Soldaten saget, die dabey geblieben sind.

Man kann sich nicht genug über die Unwissenheit verwundern, welche die pariser Zeitungsschreiber und der Verfasser des Mercure Galant von dem Zustande dieser Belagerung haben blicken lassen. Man merke, daß ich hier nur die Betrachtungen vorlege, die ich von vielen Personen habe machen hören, und deren unhöfliche Ausdrückungen ich nicht vertheidigen will. Diejenigen, die ihren Berichten Glauben gegeben hätten, würden darauf geschworen haben, daß die Sachen der Belagerer, zu Anfange des Herbstmonats, nicht viel weiter gekommen gewesen wären, als zu Anfange des Heumonats; ja, daß sie sich noch in einem üblern Zustande befunden hätten, wegen des entsetzlichen Blutbades, das die Besatzung den 25, 26 und 27 August bey Zurücktreibung der Anfälle von den Deutschen angerichtet hatte. Dieß sind drey erdichtete Angriffe. Man findet diese Worte in dem Mercure Galant, unter dem 14 August. **Es ist unerhöret, daß ein großes Kriegsheer, nach einer drittehalb monatlichen Belagerung, noch kein einziges Außenwerk von Landau erobert hat.** Mercure Galant, im Heumonate, 1702, p. 375. Man merke, daß Landau erstlich gegen den 15 des Brachmonats berennet worden. Dieser Schriftsteller hätte auf solche Art, einen Monat hernach, noch mehr reden können, da er seine eigenen Berichte und der pariser Zeitung ihre beurtheilet, die von dem oben gemeldeten 14 August, noch keinen großen Fortgang der Belagerer bemerket hatten. Am allerseltsamsten ist es, daß die pariser Zeitung vom 16 des Herbstmonats, an welchem Tage man die Wiedergebung von Landau gewußt, aus eben demselben Tone zu reden, fortgefahren hat: so, daß sie unendlich weniger Anlaß zu der Zeitung, von der gütigen Uebergabe des Platzes, als von der Aufhebung der Belagerung, gab. Man kann hierüber fragen: haben die öffentlichen Zeitungsschreiber gewußt, wie die Sachen von Landau gestanden, oder haben sie es nicht gewußt? Haben sie geglaubet, was sie geschrieben, so ist ihre Unwissenheit erstaunlich und nicht zu entschuldigen gewesen; denn in den ersten Tagen des Herbstmonats haben schlechte Privatpersonen in der Nachbarschaft sehr wohl gewußt, daß sich Landau aufs allerhöchste nicht über zehen Tage mehr halten könnte. Man hat in Holland Briefe gesehen, welche diese Zeitung ausdrücklich bemerkten. Wäre es den öffentlichen Zeitungsschreibern nicht höchst schimpflich gewesen, daß sie von dem Zustande der Belagerung üblere Nachrichten gehabt, als der Ueberläufer ihre; solcher Leute, die sich durch angenehme Lügen nur beliebt zu machen, und dadurch eine gute Aufnahme zu erlangen suchen? Wären diese Zeitungsschreiber von allem, was vor Landau vorgegangen, wohl unterrichtet gewesen: so wäre ihre Unredlichkeit entsetzlich und nicht zu entschuldigen. Warum haben sie so viele Dinge verheelet? Haben sie befürchtet, die Provinzen durch eine aufrichtige Erzählung zum Aufstande zu reizen? Diese Furcht, die vielleicht in andern Ländern Grund haben könnte, würde in demjenigen lächerlich gewesen seyn, wo man es geschrieben hat. Man weis also nicht, wem man die Verwirrung beymessen muß, darein sie durch die Nothwendigkeit fallen, eine Entwickelung zu finden, wenn man endlich die unvermuthete Nachricht von der verglichenen Uebergabe bekennen muß. Man hatte sie, wegen der Eroberung von Namur, 1695, mit so vielen Vorwürfen überhäufet, daß es sehr seltsam ist, wenn sie dieselben nicht zu ihrem Besten angewendet haben. In einer gedruckten Schrift von 32 S. in 8, welche zum Titel hat: Lettre au Gazetier de Paris sur le Siege de Namur, par l'Auteur du Salut de l'Europe. Mir deucht, daß die Belagerung wichtiger Plätze allezeit verdrießliche Klippen für die Zeitungsschreiber bleiben werden. Siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Mahomet** der II. Ich wollte, daß sie sich fest eindrückten, daß die Eroberung eines Platzes dem historischen Pyrrhonismus nicht so unterworfen ist, als der Gewinn der Schlachten (*): und also muß man die Leser lieber nach und nach dazu vorbereiten, als sie auf einmal damit niederschlagen, da sie es am wenigsten erwarten. Tela praeuisa minus feriunt. Der Verdruß, daß man hintergangen worden, vermehret den Widerwillen, den sie über einen plötzlich gemeldeten Uebergebungsvergleich empfinden, und welcher alle Hoffnung umstößt, die man sich gemacht hatte. Ich will nichts von den empfindlichen Spöttereyen sagen, denen man sich aussetzet, wenn man endlich die Uebergabe eines Platzes bekennen muß, vor welchem die Zeitungsschreiber, die Feinde lange Zeit vergeblich haben schmachten, und nicht das geringste ausrichten lassen. Man muß sich von den Zeitungsschreibern der andern Partey schimpfen lassen. Siehe in der folgenden Anmerkung die Stelle der Nouvelles des Cours de l'Europe.

(*) Die von Luzzara, z. E. die den 15 August 1702 geliefert worden, und welche die Scribenten der beyden Parteyen, mit einer großen Zurüstung von Einwürfen und Antworten, einander streitig gemacht haben, die eben so wenig zum Nachtheile der Franzosen, als der Kaiserlichen beweisen können.

Hier ist noch eine sehr befremdliche Sache. Man hat an dem Hofe des Churfürsten von Bayern nicht gewußt, was vor Landau vorgieng, und dieß kann zu den Gedanken Anlaß geben, daß es der Marschall von Catinat eben so wenig gewußt hat. Die Besatzung hat den 9 des Herbstmonats, die Fahne ausgesteckt, (Journ. du Siege de Landau, p. 240.) der Commendant hatte den 4 des Herbstmonats, dem Kriegsrathe vorgestellt, daß es Zeit sey, einen Vergleich zu treffen. Ebendas. 225 S. Man will, (Merc. Histor. Sept. 1702, p. 317.) daß er ungefähr den 22 August, einen Menschen, (dieser ist von den Belagerern gefangen worden,) an den **Marschall von Catinat geschickt, demselben zu melden, daß er sich über acht Tage nicht mehr halten könne.** Unterdessen hat sich der französische Abgesandte an dem bayerischen Hofe den 9 des Herbstmonats eingebildet, daß die Einnahme von Ulm, den Feind nöthigen würde, die Belagerung aufzuheben. **Ihre Churfürstliche Durchlauchtigkeit zweifeln nicht,** so hat er desselben Tages geschrieben, **daß dieses nicht Ursache geben wird, Landau zu verlassen, : : : Wenn die Vereinigung ihres Kriegsvolkes mit dem französischen einmal geschehen ist, so wollen wir dem römischen Könige, und dem Prinzen von Baden, in diesem Lande so viele und so gefährliche Händel machen, daß Landau nicht wichtig genug scheinen wird, sie jenseit des Rheins zu erhalten.** Siehe Lettres Histor. vom Weinmonate 1702, 415 S. Der Churfürst von Bayern hat an den König von Frankreich geschrieben; „daß ihm eine „Person, die er in das kaiserliche Lager vor Landau geschickt, berichtet „habe, daß sich dieser Platz noch 14 Tage halten könne, so daß man noch „Zeit haben würde, ihm nach der Ueberrumpelung von Ulm, zu Hülfe zu „kommen.„ Siehe die Nouvelles des Cours de l'Europe Octobre 1702, pag. 413. Wenn diese Worte den pariser Zeitungsschreibern zum Troste, oder zur Entschuldigung dienen können, so will ich mich glücklich schätzen, daß ich sie angeführet habe.

Einige von ihnen, die sich durch die fabelhaften Berichte, die aus dem Elsaße kamen, hatten hintergehen lassen, haben die Welt selbst aus dem Irrthume gebracht, die sie betrogen hatten; denn folgendes findet man in einem Werke, von dem Verfasser des Mercure Galant: „Was die „erdichteten Berichte anbelanget, die von den vorgegebenen Ausfällen, „worinnen wir, wie man versichert, zwey bis drey tausend Mann ge„tödtet, und von den wütenden Stürmen, auf die Außenwerke dieses „Platzes, in der Welt herum gegangen sind; wobey man den Feind „nicht weniger verlieren lassen, der diese Stürme mit viel tausend Mann „unternommen hatte: so ist nicht die geringste That von dieser Art vor„gegangen. Die Besatzung ist nicht so zahlreich gewesen, dergleichen „Ausfälle zu thun, und die Feinde hatten den Platz noch nicht so be„schädiget, daß sie dergleichen Stürme wagen können: also kann der Zu„stand, worinnen sich die Sachen zur selbigen Zeit befunden haben, denen „zur Antwort dienen, die dergleichen Nachrichten ausgestreuet, und sie „nur darum geglaubet, weil sie allzuleichtgläubig gewesen. Man findet „in dem Tagebuche, das ihr so gleich gelesen habet, nichts von allen die„sen Thaten, dem man den Namen einer Schlacht geben könnte.„

Wir wollen mit dieser Stelle desselben Scribenten beschließen: Mercure Galant, de Sept. 1702, pag. 346. 347. „Es ist mehr, als zu gewiß, „daß man keinen Frieden machen wird, ohne den Kaiser zu nöthigen, „Landau wider zu geben, wenn es vor dieser Zeit nicht wieder erobert wer„den sollte. Allemal, wenn der König gern den Frieden hat geben wollen, „so hat dieser Prinz, zur Sicherheit eben dieses Friedens, die Plätze wie„dergegeben, die er jenseits des Rheins hatte, und man hat zu gleicher „Zeit verwilliget, daß er alle diejenigen behalten, die er diesseits besaß; „und man hat sich gleichsam eine Regel daraus gemacht, weil der Rhein „eine Art der Grenzscheidung machet.„ Ich erstaune, daß derjenige, der auf diese Art redet, nicht gewußt hat, daß Frankreich, vermöge des niemägischen Friedens, in dem Besitze von Brisach und Fryburg, zweener wichtigen Plätze, jenseit des Rheins, geblieben ist. Ich könnte noch hinzusetzen, daß der münsterische Frieden, es so wohl im Besitze von Philippsburg, als von Brisach, gelassen. Wo ist nun die Regel, davon man redet?

(D) **Die Zeitungsschreiber haben nicht vergessen, Betrachtungen über die lange Dauer der Belagerung vor Landau anzustellen.**] Ich darf nur einen Mann reden lassen, der unendlichen Witz hat. Er wird uns nicht allein Auslegungen unsers Textes, sondern auch Auszierungen für die vorhergehende Anmerkung darbiethen. „Diese Belagerung ist so weit gekommen, daß man die Nachricht von „der Uebergabe nächstens zu erwarten hat: die Franzosen werfen uns „die Langsamkeit dieser Eroberung vor; allein ich weis nicht, ob sie ih„nen nicht viel schimpflicher ist, als uns. Der Prinz von Baden hat

„ganz

„ganz weislich geurtheilt, daß er sein Volk schonen müsse. Mit dieser scharfsinnigen Vorsicht, ist dieser erfahrne Prinz demjenigen wüthenden und blutgierigen Wege nicht gefolget, wo so viele wackere Leute umkommen, und wo man manchmal den ganzen Kern eines Kriegsheers verlieret. Nach der Uebergabe von Landau, werden die Kriegsvölker am Oberrheine keine außerordentliche Beschwerlichkeit auszustehen haben, und werden aus den Laufgräben, wie aus einem Lager, noch ganz frisch gehen, und im Stande seyn, wieder zu einer neuen Kriegsverrichtung zurückzukehren. Weil aber der Prinz von Baden die Ausführung seines Anschlages nicht übereilet hat, so folget daraus, daß er den Feinden alle nöthige Zeit gegeben hat, dem Platze zu Hülfe zu kommen: warum sind sie denn nicht wankend geworden? Scheint es nicht, daß der Prinz von Baden mit Fleiß so gelinde gehandelt, und nicht geeilt hat, um Frankreichs Schwäche desto besser zu erkennen zu geben? War nicht die Aufführung dieses Feldherrn, da er Schritt vor Schritt gieng, und sich in nichts übereilte, gleichsam eine Ausforderung, daß man ihn verhindern sollte, seinen Streich auszuführen? Es wäre, zur Ehre des Marschalls von Catinat, oder vielmehr zur Ehre seines Herrn, zu wünschen gewesen, daß man den Platz in wenig Tagen erobert hätte. Die Belagerung verzog sich in die Länge, und gleichwohl zieht sich der Marschall von Catinat zurück, der den Entsatz oder eine Abwendung versuchen sollte; er verschanzet sich, gleich als wenn ihn das Donnern von der Belagerer Canonen furchtsam machte, und läßt die Stadt geruhig einnehmen : : : Die Franzosen haben es selbst gestanden, daß die Langwierigkeit der Belagerung vor Landau, von der Gelassenheit und Klugheit des Prinzen von Baden, hergekommen. Weil sie sich aus allem ein Verdienst machen, und selbst ihren Verlust zu ihrem Ruhme anwenden: so geben sie vor, daß die einzige und tapfere Vertheidigung der Belagerten, diese Verzögerung verursachet hat. Will man ihren Tagebuchschreibern hierinnen glauben: so fallen die Belagerer vor Landau, wie die Blätter von einem durch einen starken Wind erschütterten Baume, zu Ende des Herbstes; sie verlieren tausend Mann bey dem Angriffe eines Werkes, das sie nicht erobern; bemeistern sie sich auch gleich des andern Tages des Postens, so jaget man sie dennoch den dritten Tag wieder heraus; am Ende wird man finden, daß man bald von Aufhebung der Belagerung reden wird : : : Kann man wohl so grobe Lügen vorbringen? Allein kann man auch der Welt einen größern Schimpf erweisen, als wenn man sie für vermögend hält, sich bey so erbärmlichen Armseligkeiten zu beruhigen? Nouvelles des Cours de l'Europe, Mois d'Août 1702, 179 u. f. S. So hat dieser aufgeweckte Kopf im August 1702 geurtheilet: wir wollen auch anführen, was er im folgenden Monate vorgebracht hat.

„Die Stadt Landau hat endlich einen andern Herrn bekommen. (Herbstmonat 1702, 314 S.) : : Eine böse Vorbedeutung wegen der Folge! Man hat auch in Frankreich alle mögliche Behutsamkeit angewendet, das Volk einzuschläfern, und ihm weis zu machen, daß sich dieses Unglück niemals eräugen würde. Man hat in der Zeitungsschmiede niemals stärkern Wind gemacht, als bey Gelegenheit der Belagerung von Landau. Wenn alles das, was man von den Belagerern ausgesprengt hat, wahr wäre, so würde ihr Kriegsheer nur ein schwacher Ueberrest, und nichts erstaunlicher seyn, als die Uebergabe dieses Platzes. Die Kaiserlichen haben sich todt schlagen lassen, ohne das geringste Aussenwerk zu gewinnen: oder wenn sie ja das Glück gehabt, sich eines Postens zu bemächtigen, so sind sie auf das eiligste wieder heraus gejagt worden. Diese Unwahrheiten machen itzo weder dem Herrn von Melac, noch seiner Besatzung, viel Ehre. Wie hat doch dieser tapfere Commendant seine schöne Vertheidigung auf einmal so verderbet? von was für einer panischen Furcht hat er sich verführen lassen? hätte er seine Herzhaftigkeit nicht krönen, und die Deutschen zur Verzweifelung treiben sollen? Ein guter Commendant läßt sich in keinen Uebergebungsvergleich ein, als zur Vermeidung eines allgemeinen Sturmes; und gleichwohl behauptet man, daß diese Belagerten noch nichts verlohren gehabt. Allein nunmehr, da die Stadt eingenommen ist, mit was für einer Süßigkeit wird man nun die Pille würzen, damit das Volk derselben Bitterkeit destoweniger empfinde? (Ebend. 315 Seite.) : : : Wir dürfen uns nicht einbilden, daß die Gelassenheit, mit welcher Frankreich Landau verlohren gehen lassen, den Ruhm der Eroberung im geringsten vermindere. Man kann nicht leugnen, daß die Belagerten nicht tapfern Widerstand gethan hätten; die lange Dauer der Belagerung beweiset es zur Gnüge. Wenn man auch den Franzosen hierinnen glauben will, so haben sie bloß wegen der großen Verminderung ihrer Besatzung unterliegen müssen. Man hat dem Könige von Frankreich sagen lassen, daß wenn der Herr von Melac nur mit funfzehnhundert Mann verstärket worden wäre, der Platz gerettet seyn würde. Ein betrübter Trost, der das Uebel nur schwerer macht! Allein wie reimet sich dieses zu dem vorgegebenen Glücke der Belagerten, daß sie in allen Angriffen, nur sehr wenig Volk verlohren hätten? Also müßte die Besatzung sehr mäßig gewesen seyn; welches eine unvergebliche Nachläßigkeit, in einer so wichtigen Festung wäre. Wir wollen die Sache vergleichen. Die Tapferkeit ist an beyden Theilen gleich gewesen. Wenn die Kaiserlichen den Angriff mit vieler Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit gethan haben: so haben die Franzosen nicht weniger Herz und Standhaftigkeit gewiesen; doch mit diesem Umstande, daß der Prinz von Baden, der sein Volk weislich schonen wollen, des Sieges gewiß, und mit Verachtung aller Schwierigkeiten Schritt vor Schritt gegangen ist.„ Ebend. 318 S.

Wir wollen einige Noten über die scharfsinnigen Gedanken dieses Schriftstellers machen, und zum ersten sagen, daß es bey dem damaligen Zustande der Sachen, für das gemeine Beste des Kaisers, und seiner Bundesgenossen, zu wünschen gewesen, daß die Stadt Landau, nach einer dreywöchentlichen Belagerung gewonnen worden wäre. Prinz Ludwig von Baden hätte doch nach diesem alles ausführen können, was er nur gewollt hätte; die Franzosen wären nicht im Stande gewesen, ihn im geringsten zu hindern: allein die Anstalten, welche ihnen die Langwierigkeit der Belagerung zu machen erlaubte, hintertrieben die Absichten der Kaiserlichen; so daß Prinz Ludwig von Baden nichts unternehmen können, seit die Stadt Landau erobert war. Es war Frankreichs Glück, daß diese Belagerung den Feind lange beschäfftigte: der Commendant des Platzes, hat den 10 August, einen Brief von dem Marschalle von Catinat erhalten, worinnen er ihm zu verstehen gegeben, **sich so lange zu halten, als es ihm nur möglich seyn würde, um die Feinde dadurch zu verhindern, daß sie diesen Feldzug über, an keine anderweitige Unternehmungen gedenken könnten, und daß dieß der größte Dienst seyn würde, den er dem Könige leisten könnte.** Journal du Siege de Landau, p. 140. 141. Also würde ein größerer Verlust der Belagerer an Soldaten und Officiern, wenn man die Angriffe stärker fortgesetzet hätte, durch die Unternehmungen mit Wucher ersetzet worden seyn, die man vor Endigung des Feldzuges hätte ausführen können.

Zum andern sage ich, daß der Gedanke unsers Hofzeitungsschreibers, daß es nämlich dem Herrn von Melac schimpflich wäre, daß er sich auf solche Art aufgeführet, wie man in den französischen Berichten gemeldet hat, ganz richtig ist. Dieser Commendant würde denen Poeten nachgeahmet haben, die in den ersten vier Handlungen einer Tragödie Wunder thun, in der letzten aber hinken; welches doch diejenige ist, wo die guten Poeten ihre Stärke sonderlich auskramen, und für welche sie ihre auserlesensten Gedanken zurück behalten. Illud te ad extremum et oro et hortor, vt tanquam Poëtae boni et actores industrii solent, sic tu in extrema parte et conclusione muneris ac negotii tui diligentissimus sis. Cicero ad Quinct. fratrem. Epist. I. Libr. I. Man kann nicht leugnen, daß nicht alle Welt das Ende dieser Belagerung, mit Erstaunen gesehen hätte. Diejenigen selbst, die von der Belagerer Partey waren, haben geglaubet, daß es sehr blutig seyn würde, und daß der letzte Sturm vielen tapfern Officiers unglücklich seyn würde. Hingegen hat man erfahren, daß es die leichteste Sache von der Welt gewesen; und man hat nicht gewußt, was man davon denken sollen, und was diese Sache für eine Auflösung haben würde. Die Zeitungsschreiber haben viel Dinge vorgebracht, die nicht werth sind, daß man davon redet. Ich habe nichts wahrscheinlichers gesehen, als wenn man saget, daß die Besatzung, zu Aushaltung des letzten Sturms, allzuschwach gewesen. Wir erfahren aus dem Tagebuche dieser Belagerung, daß der Herr von Melac, seit dem 4 des Herbstmonats, vorgestellt, **daß er eine Anzahl sehr tapfrer Leute in Besatzung habe, daß dem Könige an derselben Erhaltung viel gelegen sey, daß die nothwendigsten Dinge mangelten, als Geld, Arzney= und Lebensmittel; daß man schon seit sechs Tagen für die Kranken, Suppen vom Pferdefleische kochen müssen, ohne zu rechnen, daß es an Kriegsvorrathe fehle.** 225 S. Ebendasselbe Tageregister erzählet, 238 S. daß sich die Belagerer bey dem letzten Sturme der Feinde, **in den halben Mond, bey der Communicationsbrücke, zurück gezogen haben.** Daher ist es gekommen, daß man fast gar keinen Widerstand gefunden.

Zum dritten wollen wir bey diesen Worten stehen bleiben: **Also müßte die Besatzung sehr mäßig gewesen seyn: welches eine unvergebliche Nachläßigkeit in einer so wichtigen Festung wäre.** So bald man die Berennung des Platzes erfahren, haben die holländischen Zeitungsschreiber um die Wette geschrieben, daß die Besatzung darinnen sehr klein wäre, und daß es ihr an verschiedenen Nothwendigkeiten fehle. Ich kenne Leute, welche diese Zeitungsschreiber getadelt haben, daß sie des Prinzen Ludwigs von Baden Ruhm also mindern. Man wird es zu gelegener Zeit verbessern, haben andre Leute geantwortet: man sey deswegen unbekümmert; denn wenn der Platz über seyn wird, so wird man nicht ermangeln, ein großes Verzeichniß von Kriegs= und Lebensvorrathe bekannt zu machen, welche die Kaiserlichen darinnen gefunden haben. Man wird auch nicht ermangeln, zu schreiben, daß die Besatzung im Anfange sehr zahlreich gewesen; daß aber der größte Theil davon durch das Schwerdt und Feuer der Deutschen, durch Ueberlaufen und Krankheiten, geschmolzen sey. Es ist noch nicht Zeit, zu bekennen, daß der Platz mit allem wohl versehen ist, itzo muß man den Lesern Hoffnung machen, daß er bald übergehen werde.

Ich bewundere das Stillschweigen des Officiers, welcher das Tageregister von dieser berufenen Belagerung aufgesetzet hat. Er hätte sagen sollen, aus wie viel Mannschaft die Besatzung bestanden, da der Ort berennet worden, und da er die Schamade geschlagen; allein dieses hat er nicht gethan. Diejenigen, welche überall Geheimnisse finden, geben vor, daß er, aus einer politischen Schmeicheley, den Ruhm der Besatzung lieber vergeringern, als die Klugheit des Königes schmälern wollen. Wenn er gesaget hätte, daß der Platz nicht mit gehörigen Kriegsnothwendigkeiten, noch mit einer guten Besatzung versehen gewesen wäre: so würde er den König, seinen Herrn, einer erstaunlichen Nachläßigkeit beschuldiget, und dem langen Widerstande der Belagerten ein größeres Ansehen gegeben haben. Nun ist es besser gewesen, daß diese einen Theil des Lobes entbehren müssen, das sie verdienet hatten, als daß man ihren Prinzen dem Tadel aussetzte. Dieses, sagte man, ist die wahrhafte Ursache von des Officiers Stillschweigen. Andre sagten, daß er ein gutes Mittel dabey hätte, Niemanden zu viel zu thun: wenn er eines theils bemerkete, daß die Besatzung und der Kriegsvorrath sehr geringe gewesen, und daß andern Theils der König sehr weislich hätte urtheilen können, daß sie zureichend wären; weil er aus Gründen, die alle politische Klugheit vergnügen könnten, geglaubet hätte, daß sich der Churfürst von Bayern so gleich erklären würde, den Anschlag von der Eroberung Landau zu hintertreiben.

Ich habe in einem Zeitungsschreiber gelesen, daß die Besatzung dieses **Platzes zwey tausend zwey hundert Mann stark gewesen, da sie ausgezogen, und daß die Franzosen gesagt, sie hätten nur 412 Soldaten in der Belagerung verlohren.** Lettres Histor. d'Octobr. 1702, pag. 432. Wenn dem so ist, so würde sie anfänglich nur in 2612 Soldaten bestanden haben, eine weit kleinere Zahl, als zur Vertheidigung einer solchen Festung erfordert wird.

Wir müssen diese Anmerkung eines pariser Zeitungschreibers nicht vergessen. (De Vize, zu Ende des Journal du Siege de Landau pag. 307.) Die Belagerer „hatten noch einen großen Weg vor sich, und viel Stürme zu thun, ehe sie sich zu förmlichen Meistern davon machen konnten, und sie würden ohne die Verrätherey eines Kriegsbaumeisters noch mehr Mühe gehabt, und mehr Volk verlohren haben, als geschehen ist, : : : welcher in ihr Lager übergieng, und viele Minen entdeckte; also sind die Verrätherey dieses Kriegsbaumeisters und der Mangel der Dinge, die man in dem Platze nöthig hatte, Ursache gewesen, daß sich die Deutschen desselben bemeistert haben.„ Die holländischen Zeitungsschreiber haben gestanden, daß der entlaufene Kriegsbaumeister den Kaiserlichen viel Dienste geleistet; (Lettres histor. Sept. 1702 pag. 355) allein

allein ihr Zusatz scheint übel gegründet zu seyn, daß er nämlich **überfallen worden, da er nach dem Platze zurückkehren wollen, nachdem er die Arbeiten der Belagerer in genauen Augenschein genommen gehabt. Der Prinz von Baden hat gewollt, daß er stehendes Fußes ohne den geringsten Proceß an einen Baum gehenkt werden sollen; allein, da dieser Kriegsbaumeister sich erbothen, die Gräben des Platzes auszutrocknen, und andre Dienste zu thun, wenn man ihm das Leben schenkte, so habe der General Thüngen vorgestellt, daß es dienlich wäre, dasjenige zu versuchen, was er zu thun verspräche, und daß dieser Rath Beyfall gefunden hätte. Man hat ihm so gleich Fessel anlegen, und durch den Generalprofoß sagen lassen, daß er weiter an nichts, als die aufrichtige Erfüllung seiner Versprechungen, zu denken hätte; oder widrigenfalls an einen Galgen gehenket werden würde, den man ihm gezeigt.** Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die geringste Absicht gehabt, nach Landau zurück zu gehen; er hat allzuwohl gewußt, daß er daselbst zu der schimpflichsten Todesstrafe würde seyn verdammt worden. Das Tageregister der Belagerung belehret uns, daß den 26 August „Herr de la Roußilaire, Hauptmann der Thore, vom Herrn von Melac Befehl bekommen, dem Henker die Verordnungen Laders (dieß ist der Name des übergelaufenen Baumeisters) auszufertigen, und des besagten Laders Bildniß durch den Henker an den Galgen henken zu lassen, mit dieser darunter gesetzten Schrift: Indigne Ingenieur Ladoder, Traitre au Roy et à sa Patrie. **Der ehrlose Kriegsbaumeister Ladoder, ein Verräther an seinem Könige, und an seinem Vaterlande.** Man hat auf dem halben Monden, wo der Angriff geschah, einen Galgen aufrichten lassen, woran er auch im Bildnisse gehangen worden,„ 204, 205 S. Melac ist dermaßen ergrimmt wider ihn gewesen. daß **er**, da er die Geißeln des Prinzen von Baden wegen des Uebergebungsvergleichs annehmen wollte, **ungeachtet des Waffenstillstandes, befohlen, auf den Ladoder, wenn er sich blicken ließe, hundert Musketen loszufeuern; daß aber die Geißeln gesagt, er sey den Abend zuvor mit einer Kugel am Arme verwundet worden.** Ebend. 243 S.

Der Zeitungsschreiber, welcher bemerkt hat, daß die Ueberrumpelung von Ulm den römischen König nicht gehindert, Landau wegzunehmen, hat sich der Zeiten nicht wohl erinnert. Mercure Histor. Janv. 1703, pag. 6. Was konnte die Einnehmung von Ulm der Bezwingung von Landau für eine Verzögerung zuziehen, davon man die Zeitung nicht gewußt, als Landau den Uebergebungsvergleich geschlossen hat?

(E) **Der Statthalter hat verlangt, daß die Einwoher bey der Uebung ihrer Religion gehandhabet werden sollten, und daß man die katholische und römische Religion in ihrer Reinigkeit erhalten solle.]** Man hat diesen Artikel nur unter dieser Einschränkung erhalten: **Den münsterischen und ryswickischen Friedensschlüssen gemäß.** Man muß sich über die zween Puncte dieses Verlangens verwundern, wenn man bedenket, daß der König von Frankreich, welcher Landau übergiebt, und der Kaiser, welchem es übergeben wird, zween Prinzen sind, die sehr viel Eifer, für die Ausrottung der Protestanten, und für die Fortpflanzung der katholischen Lehre gezeiget haben. War es denn nöthig, von einem solchen Kaiser zu fordern, die katholische Religion in diesem Platze zu erhalten? War dieses nicht eine überflüssige Sorge? Mußte man ihm überdieß die Hände binden, die Ketzerey daselbst abzuschaffen? Er würde es in einer eroberten Stadt haben thun können; denn das Recht der Waffen erlaubte ihm dieses, wenigstens wenn es in den Uebergebungsartikeln nicht anders verglichen war. Wenn aber der Kaiser nicht so nachdrücklich daran arbeitet, diese ganze Stadt mit dem Pabstthume, als mit dem Reichskörper, zu vereinigen; ist nicht der König von Frankreich Schuld daran, der sich zum Beschützer der Ketzer in Landau aufgeworfen, und sich förmlich versprechen lassen, daß sie in ihrer Religionsübung nicht beunruhiget werden sollten? Der Verfasser der Nouvelles des Cours de l'Europe hat dieses in seinem Herbstmonate 1702, 320, 321 S. sehr fein aufgemutzt. Er hat sich Hoffnung gemacht, sagen einige, daß ihm der Platz bey dem ersten Friedensschlusse wieder gegeben würde. Beobachten sie auch wohl, daß er, zur Vermeidung der Unanständigkeit, und nach seiner vergangenen Aufführung zu handeln, Landau lieber ganz katholisch, als von verschiedenen Religionen vermischt wieder genommen haben würde? und folglich hätte er den Kaiserlichen eine völlige Freyheit lassen sollen, daselbst durch alle selbstbeliebige Mittel zu bekehren. Hat er nun geglaubt, daß man ihnen diese Freyheit nicht habe lassen dürfen, welche den ketzerischen Einwohnern sehr beschwerlich hätte werden können; hat er mit einem Worte diesen Einwohnern Vortheil verschaffen wollen: wo ist denn sein Bekehrungseifer geblieben? Was für eine ungleiche Aufführung, was für eine Unregelmäßigkeit wäre dieses nicht? Allein im Grunde waren seine Unruhen ein wenig überflüßig; denn er hätte bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen nicht befürchten dörfen, daß der Kaiser die Protestanten in Landau hätte vexiren lassen. Se. kaiserl. Majestät waren der ganzen Partey allzuviel schuldig und hatten allzuviel Ursache, sie zu schonen, als daß sie in den eroberten Plätzen den Geist der Bekehrung einführen sollten. Man kann also die Bewegungsursache des IV Artikels von dem langen Uebergebungsvergleiche nicht ergründen, den man den Belagerern vorgelegt hat.

Manche Leute, die sich durch allzustarkes Grübeln in Verblendungen stürzen, erkühnen sich, zu sagen, daß der König von Frankreich die Erhaltung des römischen Glaubens darum so ausdrücklich verglichen habe, um zu erkennen zu geben: wie nöthig es für die Katholiken in Landau sey, daß man unter der Regierung eines Kaisers, der den Protestanten ergeben wäre, für ihre Sicherheit sorge. Was für Hirngeburten!

Was die Reinigkeit anbelanget, wobey die römische Religion erhalten werden sollen, so habe ich noch niemand gefunden, der mir hätte erklären können, was dieses sagen sollen. Denn vorzugeben, daß man entweder der Einführung des Jansenismus, oder vielmehr der Einführung der abergläubischen Gebräuche, und der gelinden Grundsätze hätte vorbauen wollen, womit die Jesuiten und Mönche die Religion anstecken, so würde dieses in Wahrheit, ein schwärmerischer Gedanke seyn. Hat man sich denn vor einer Art des Samaritanismus gefürchtet; hat man sich wider, ich weis nicht was für einen Mischmasch der lutherischen und calvinistischen Meynungen, mit den von der tridentinischen Kirchenversammlung entschiedenen Puncten verwahren wollen? Ich begreife wohl, daß dieses ein Hirngespinste ist? allein ich sehe nicht, wozu ich mich wenden soll.

Lando

Lando (Hortensio) ein Arzt, zu Mayland gebohren, lebte im XVI Jahrhunderte. Er ist der Urheber von vielen Werken; und hat sie gern unter falschen Namen herausgegeben. Man hält ihn für den Urheber eines Gespräches, das unter dem Namen Philalethes wider den Erasmus herausgegeben worden. Diese Muthmaßung scheint mir sehr wohl gegründet zu seyn (A). Er hat zwey Gespräche gemacht, die dem Cardinale Aleander fälschlich beygemessen worden (B).

(A) **Diese Muthmaßung scheint mir sehr wohl gegründet zu seyn.]** Ich erfülle hier ein Versprechen, das ich in der Anmerkung (C) des Artikels **Erasmus** gethan habe. Hier ist es also, was die Nachricht enthält, die ich an jenem Orte angeführt habe. „Herold hat dafür gehalten, daß dieß ein Arzt von Placenz gebürtig, Namens Baßiano Landi oder Lando, gewesen, der sich unter dem Namen Philalethes verkappt hat. Ich für meine Person glaube, daß es vielmehr Hortensio Lando, ein Mayländer, gleichfalls ein Arzt, gewesen, ein witziger Mann, der Urheber vieler lateinischen und italienischen Werke, wo er sich allezeit verlarvt hat. Er hat sich eben den Namen Philalethes in einem Gespräche gegeben, das er Forcianae Quaestiones betitelt hat, worinnen er die Sitten und den Geist verschiedener italienischer Völker untersuchet. Es ist wahr, daß er sich in diesem letzten Gespräche **Philalethes Polytopiensis** nennet, an statt, daß er in dem wider den Erasmus, Philalethes Utopiensis, oder ex Vtopia ciuis heißt: welches anstatt, daß es einen wahrhaften Unterschied bemerken sollte, vielmehr zeiget, daß eben derselbe Witz beyde Werke hervorgebracht. Er hat sich auch manchmal **Hortensius Tranquillus** genennet, worauf Simmler, Gesners Auszugsmacher und Fortsetzer nicht Acht gegeben hat, wenn er von dem Hortensius Tranquillus und dem Hortensius Landus, als von zween unterschiedenen Scribenten, redet. Wir haben vom Lando un Commentario delle più notabili e mostruose cose d'Italia, in 8: Ein lustiges Werk, wovor er seinen Namen nicht gesetzt, aber dieses durch eine kleine Erinnerung ersetzt hat, die zu Ende ist, wo er saget: Godi, lettore, il presente Commentario nato del costantissimo cervello di M. O. L. detto per la sua natural mansuetudine il Tranq. Wer sieht nicht, daß diese drey Buchstaben M. O. L. Messer Ortensio Lando, und Tranq. Tranquillo bedeuten. Nach diesem giebt es un Catalogo de gli inventori delle cose che si mangiano, e delle bevande ch'oggidi s'usano, an dessen Ende diese großen Hauptbuchstaben sind: SVISNETROH SVDNAL ROTVA TSE, welche rückwärts gelesen, nach der Ordnung der Worte heißen: HORTENSIVS LANDVS AVTOR EST. Gleichfalls steht zu Ende seiner Paradossi, zu Venedig 1544 in 8 gedruckt, SVISNETROH TABEDVL, das heißt, HORTENSIVS LVDEBAT. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß nicht **Baßiano**, sondern **Hortensio Lando**, der Urheber des Gespräches ist, welches Herold beantwortet hat: und, was mich in dieser Meynung bestätiget, ist dieses, daß Hortensio, wenn er in einem von seinen Paradoxen beweisen will: daß es eben keine Schande sey, ein Hurkind zu seyn, das Beyspiel vieler gelehrten Männer, des Peter Lombard, des Giason Maino, des Lougueuil, des Celio Calcagnini, und des Erasmus anführet, da er von diesem letztern in folgenden Ausdrückungen redet: O quanti letterati hannoci ancora dato i furtivi abracciamenti etc. hannoci dato un Erasmo di Roterodamo e per opra d'un valente Abbate ce lo dettero.

Man muß die Sammlung von Briefen nicht vergessen, die zu Venedig bey Gabriel Giolito, 1548 in 12 gedruckt worden. Sie ist betitelt: Lettere di molte valorose Donne, nelle quali chiaramente appare non esser ne di eloquentia ne di dottrina alli Huomini inferiori. Man sieht zu Ende derselben eine kleine lateinische Nachricht des Bartholomaeus Pestalossa, Rhetus, welche meldet, daß **Hortensius Lando** derjenige gewesen, der diese Briefe gesammlet, und auf Anhalten des Octauianus Rauerta, qui ob insignem animi pietatem Terracinae Pontifex designatus est, in einen Band gebracht hat. Ich habe diesen besondern Umstand dem Herrn des **Maizeaux** zu verdanken.

(B) **Er hat zwey Gespräche gemacht, die dem Cardinale Aleander fälschlich beygemessen worden.]** Folgendes ist mir von dem Urheber der vorhergehenden Anmerkung mitgetheilet worden. „Die zwey Gespräche, davon das eine Cicero relegatus, und das andere Cicero reuocatus betitelt ist, sind nicht vom Hieronymus Aleander, sondern vom Ortensio Lando, einem Mayländer, mit dem Zunamen Tranquillus. Sie sind dem Pomponius Trivultius zugeschrieben; und weil die Ueberschrift, der Zueignungsschrift, also abgefaßt ist, Pomponio Trivultio H. A. S. D. so hat Heinrich Ludwig Chasteignier, Bischof von Poitiers, geglaubt, daß diese Buchstaben H. A. **Hieronymus Aleander** bedeuten. Allein man hat sie entweder zur Kurzweile dazu gesetzt, oder vielleicht aus einer Zweydeutigkeit H. A. für H. L. A. das heißt **Hortensius Landus**, der wahrhafte Name des Verfassers. Simmler, Gesners Fortsetzer, hat diese Gespräche dem Hortensius Tranquillus Medicianensis zugeeignet, den er unrecht von dem **Hortensius Landus** unterschieden hat. Dieser **Landus** und dieser **Tranquillus** sind nur ein und eben derselbe Scribent. Er hat seinen Namen gern verkappet, und gleichwohl hat er auch gern erkannt seyn wollen. L'Autore della presente opera, saget er unter dem Namen des Paulo Mascranico in einem Berichte an den Leser zu Ende seiner Paradoxen, il qual fu M. O. L. M. (dieß heißt Messer Ortensio Lando Milanese) detto per sopranome il Tranq. Zu Ende seines Commentario d'Italia, redet er in einem andern Berichte an den Leser unter dem Namen Nicolo Morea also: Godi lettore etc. die Folge siehe in der vorhergehenden Anmerkung. Zu Ende seiner Sermoni funebri delle bestie nennet er sich der Länge nach und ohne Verstellung Hortensio Lando ditto (auf lombardisch für detto) il Tranquillo. Nun hat dieser Lando oder Tranquillo in seinem letzten Paradoxo das Gespräch, Cicero relegatus, für sein Werk erkannt. Non dubito certamente, saget er, che molti non si habbino da maravigliare che ancora fatto non habbia la pace con M. Tullio, qual gia sono poco meno di dieci anni (*) chio mandai con suo gran scorno in essiglio; und weiter unten, quando scrisso il Dialogo intitolato Cicerone relegato.„

(*) Die Paradoxen sind 1544 zu Venedig, und die Gespräche über den Cicero, zu Lion 1534 ans Licht getreten.

Langius (Paul) ein deutscher Mönch, würde durch die Chronike nicht sehr bekannt geworden seyn, die er geschrieben hat, wenn er nicht Klagen wider das böse Leben der Geistlichen hätte einfließen lassen, und wenn er Martin Luthern keine Lobsprüche beygelegt hätte [a]. Dieses ist Ursache gewesen, daß ihn die Protestanten tausend und aber tausendmal angeführt haben. Er war zu Zwickau im Voigtlande * gebohren, und wurde 1487 in dem Kloster Bozau bey Zeiz in Meißen ein Dominicanermönch [b]. Der Abt Trithem schickte ihn 1515 in alle deutsche Klöster, um alle Manuscripte zu sammlen, die zur Erläuterung der Historie, oder zur Vermehrung des Verzeichnisses der Kirchenscribenten dienen konnten [c]. Langius hat bey Durchstankerung der Bibliotheken auch für sich gearbeitet; denn dieses ist ihm bey der Verfertigung seiner Chronike sehr nützlich gewesen [d] (A). Sie fängt nach dem Voßius von 1468 an; allein er betriegt sich (B). Coeffeteau hat sich keiner sehr guten Ausflucht bedient (C), wenn er auf das Geheimniß der Bosheit antwortet, wo etliche Worte vom Langius angeführt worden. Eine Betrachtung vom Andreas Rivet in Absicht auf den Pistorius, der die Chronike dieses Mönchs 1583 herausgegeben hat, scheint mir nicht gegründet zu seyn (D). Des Moreri Fehler sind nicht wichtig [e] (E).

* Nach itziger Geographie liegt es im erztgebürgischen Kreise in Meißen, nahe an der vogtländischen Grenze. K.

a) Siehe Wolfii Lection. memorabil. Tom. II, pag. 169 seq. b) Vossius de Histor. Latin. pag. 644. c) Ebendaselbst. d) Vignier Theatre de l'Antichrist, in dem Verzeichnisse der angeführten Schriftsteller. e) Man sehe sie in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches.

(A) **Seine Chronike.**] Sie hat zum Titel: Chronicon Citicense. Allein deswegen hätte **du Pleßis** den Verfasser nicht Moine de Citique nennen sollen. Coeffeteau hat sich, an statt einer Verbesserung, eben derselben Worte bedient. Rivets seine sind nicht besser, le Moine Citique, **der Mönch von Zeiz.** Man sehe ihre Stellen in der Anmerkung (C). Die Fremden haben große Ursache, sich zu beklagen, daß die Franzosen die eignen Namen dermaßen verunstalten, daß man sie fast gar nicht mehr kennet. Voßius, (de Arte Hist. c. 12, pag. 69) machet diese Anmerkung wider den berühmten Thuan.* Allein hier besteht das Uebel nicht allein in Verstellung des Namens einer Stadt, es ist noch etwas ärgers; denn unter dem Vorwande, daß Langius eine Historie von einer Domkirche geschrieben hat, giebt man ihm einen von dieser Kirche abgeleiteten Namen. Nun kömmt ihm dieser Name nicht zu.

* Ich habe schon bey andrer Gelegenheit gewiesen, daß auch Voltaire dergleichen Schnitzer wider die Wahrheit in seiner Historie Carls des XII gemacht, indem er die Namen der Personen und Oerter so verstümmelt. Wenn es die Mühe belohnte, so könnte man dieses auch aus dem Leben Augusts II, Königs in Pohlen, Friedrich Wilhelms, Königs in Preußen, und des Prinzen Eugen mit tausend Exempeln beweisen. Allein was brauchet es viel Beweises? Die französische Nachläßigkeit ist ja bekannt genug. Sie lernen immer die ausländischen Sprachen nicht; daher können sie auch keine Sylbe recht buchstabiren. Herr Bayle ist selbst von diesem Fehler nicht ganz frey, wiewohl er sich sehr davor gehütet hat. Z. E. in der folgenden Anmerkung (E) will er ausdrücklich, man solle **Zwicka** und nicht **Zwickau** schreiben, da doch dieses letzte recht ist. G.

(B) **Voßius betriegt sich.**] Dieses Werk vom Langius ist eine Chronike der bischöflichen Kirche zu Zeiz. Kaiser Otto der I hat diese Domkirche 968 gestiftet. Pabst Johann der XIII hat sie bestätiget. Teste Paulo Langio in Chronico Citizensi, quod a dicto anno (968) vsque ad annum 1515 deduxit Episcoporum Citizensium et aliorum in vicinia Antistitum res gestas commemorans. Aub. Miraeus, in Geographia Eccles. pag. 124. Langius erstrecket seine Chronik von dieser Stiftung bis 1515: er giebt nicht nur die Historie der Bischöfe von Zeiz; er redet auch von andern Bischöfen derselben Gegenden.

(C) **Coeffeteau hat sich keiner sehr guten Ausflucht bedient.**] **Du Pleßis Mornai** hat die Lobsprüche nicht vergessen, die Langius Martin Luthern giebt. „Paul Langius, ein Mönch von Zeiz, des Abts „Trithemius Schüler, kam zu Luthers Zeiten zum Vorscheine. Ob er „gleich sein Kloster nicht verlassen, so ist er doch in völliger Bewegung „gewesen, und hat ihm ein unglaubliches Lob beygeleget: **Dieser Mar„tin,** saget er, **war ein vollkommener, tiefer und unvergleichlicher „Gottesgelehrter, welcher sich bemühte, die heil. Gottesgelahrt„heit wieder zu der ersten Würde ihrer Quelle, und zu ihrer er„sten Reinigkeit und Unschuld, und evangelischen Lauterkeit und „Einfalt zu bringen, und alle weltliche Philosophie zu verachten** „: : : an einem andern Orte beym 1503 Jahre, da er ihm Carlstad„ten und Melanchthonen zu Mitgehülfen giebt, schreibt er: **sie han„deln und lehren die heil. Gottesgelahrtheit, und geben das Korn „des göttlichen Worts ohne alle Spreu; dieß heißt, ohne Ver„mischung der Philosophie und Vernunftschlüsse, vornehmlich „halten sie sich an Christi Evangelium und den Apostel Paulus, „den sie zum Schutzherrn und Grunde nehmen, und mit dem „Studio der Wissenschaften die Furcht Gottes und den Saamen „aller Tugenden verbinden, den sie in ihrer Schüler Herzen durch „Worte, Beyspiele und die Feder aussäen.** Und damit man uns „nicht vorwerfe, daß dieses schon zuvor geschehen, ehe Luther dem Pabste den „Krieg angekündiget hat: so sehe man wie er 1520 redet, nachdem er seine „Meynung von den Misbräuchen und Ausschweifungen der Ablasse gesaget „hat; **Derselbe,** saget er, **hat durch seine unvergleichlichen Lehren „und Predigten die Kraft aller Ablasse in nichts verwandelt. „Er hat sie alle in Zweifel gezogen, und das Volk von Erkaufung „derselben abgewendet; da er nämlich behauptet, daß sie nicht im „geringsten zur Seligkeit nöthig, keine Vergebung der Sünden, „sondern eine Unempfindlichkeit der Reue, und Nachläßigkeit in al„len guten Werken, ja ein Stein des Anstoßes und ein Verbrechen „wären; daß weder die Verdienste Christi noch der Heiligen, der „Grund und die Schatzkammer ihrer Ablasse wären; angesehen „man weder in der ersten Kirche noch über tausend Jahre her„nach etwas davon gefunden, das die Heiligen und Lehrer der „rechtgläubigen Kirche geschrieben hätten. Vielweniger daß sie „dieselben in solcher Hochachtung gehabt, und so prächtig daran „geglaubt hätten, als heutiges Tages an die Begierde des Gel„des, das sie daraus erhalten: Wobey er über dieses bekräftiget „und beweist, daß die römische Kirche nach göttlichem Rechte, „weder die erste noch das Haupt der andern sey,** u. s. w. **Und „weswegen,** saget er von neuem, **sie ihn als einen andern Athanasius „verfolgen, vornehmlich weil er diesen Satz und andre seltene „und hohe Lehrpuncte bestritten, welche nicht allein die Römer, „sondern auch viele sehr gelehrte Männer, vornehmlich die Tho„misten, zu bestreiten fortfahren. Jedoch dieser Martin, welcher „unstreitig der vornehmste und weiseste Gottesgelehrte unserer „Zeit ist, hat bis hieher nicht überwunden werden können; in„dem er seine Lehre durch die Zeugnisse des Evangelii, des Apostels „Paulus, auch durch die ursprünglichen Stellen der alten recht„gläubigen Väter bestätiget und beweiset.„** Du Plessis Mornai Mystére d'Iniquité, pag. 573. **Du Pleßis** hat das Linderungsmittel nicht vergessen, welches vom Langius so vielen kühnen Sätzen aufgeleget worden, **und also redet uns dieser Mönch,** saget er, non assertiue, sed admiratiue, **nicht daß er sie bejahet, sondern aus Verwunderung; indem er sein Urtheil, nach Art vieler andern verschiebt, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die Entscheidung darüber gethan hat.** Des Langius folgende Worte bezeugen seinen katholischen Glauben noch viel stärker. Porro quae de Martini Lutheri doctrina disserui, non sicuti discipulus illius assertiue, quod absit, sed potius admiratiue posui, vtpote nullius adhuc iuratus in verba magistri. Sed cum sim et ego more suspensus multorum, quousque per Oecumenicum vniuersale et generale Concilium, quid in tam ardua re tenendum sit, decretum fuerit; paratus nihilo tamen minus, et modo et semper a recte sapientibus doceri, quorum etiam, et potissimum Romanae Ecclesiae iudicio haec praesentia, et alia qualiacunque mea scripta, et corrigenda et examinanda subiicio: tametsi ego supra narrata non de Romanis, sed Romanensibus, id est, non indigenis, sed aliunde ad eam confluentibus, descripserim. Langius, beym Wolf. Lect. memorab. Tom. II, p. 175.

Dieß ist des Coeffeteau Antwort. „Was uns **du Pleßis** von dem „Paul Langius, einem Mönche von Zeiz, und des Abtes Trithemius Schü„ler, entgegen setzet, belehret uns, was die Protestanten für Aufrichtig„keit und Redlichkeit bey Herausgebung der Schriftsteller gebrauchen. „Denn sie lassen den Langius von Luthern Dinge sagen, die nicht allein „der Lehre gänzlich zuwider sind, die Langius bis an seinen Tod öffentlich „bekannt hat; sondern auch demjenigen, was er in der Chronike selbst ge„schrieben, wo man diese Lobsprüche auf Luthern eingeflicket hat. Viel„leicht stellen sich die Protestanten vor, daß sie uns weiß machen wollen: „es sey dieser Schriftsteller zugleich ein Lutheraner und Papist, ein Ketzer „und Katholik gewesen; sonst könnten sie das, was sie ihn sagen lassen, „gewiß nicht mit seinen ersten Schriften vergleichen. Man lasse sich „auch durch den Namen **Pistorius** nicht betriegen, der es ans Licht ge„geben hat; denn ob er gleich ein Katholik geworden, so ist doch dieses „erstlich einige Zeit hernach geschehen: und er ist noch ein Protestant ge„wesen, da er diese Chronike nebst einigen andern Werken von deutschen „Schriftstellern herausgegeben hat. Er saget so gar, daß er sie vom „Heinrich Petreus erhalten habe, der zu Basel unter den Ketzern ge„wohnt hat. Ueberdieß haben sich diejenigen, die den Betrug gespielt, „eingebildet, man würde kaum vom Langius glauben, daß er sowohl von „Luthers Person, als von seiner Lehre so vortheilhaft geredet habe: die„serwegen haben sie eine magre und unschmackhafte Ausflucht dazu ge„setzt, indem sie ihn sagen lassen, daß er das, was er davon geschrieben, „nicht assertiue, sondern admiratiue, **nichts zu bejahen, sondern nur „zu bewundern, und mit Verschiebung seines Urtheils** u. s. w. ge„than habe. Man sollte sagen, daß dieser Langius einen Lehrmeister ge„suchet hätte, und noch unschlüßig gewesen wäre, was er für eine Reli„gion annehmen sollen.„ Coeffeteau, Reponse au Myster. d'Iniquité, pag. 1218, 1219. Dieß ist eine armselige Antwort; er hätte lieber schweigen, als sich derselben bedienen sollen. P. Gretser hat sich von derselben losgesagt, und seine Rechnung besser bey dem Vorgeben gefunden: daß Paul Lange, der vor Begierde gebrannt, eine Frau zu umarmen, Luthern als einen Held angesehen hat, der den ehlosen Stand ausrotten würde. Wir wollen sehen, was des **du Pleßis** Vertheidiger auf diese Kurzweile und Ausflucht vom **Coeffeteau** geantwortet hat. †

† Man sollte darzu setzen, daß Rivet zu dem Coeffeteau redet, dessen Leben sehr unordentlich war. **La Croze.**

„Paul Langius, ein Mönch von Zeiz, hat Luthers Lehre so schöne und „große Zeugnisse gegeben, daß sie unser Mönch nicht leiden können, ohne „denjenigen, die sein Werk herausgegeben haben, vorzuwerfen: daß sie al„les das, was man bey dieser Gelegenheit vorgebracht, aus ihrem Kopfe „dazu gesetzet hätten; indem sie dieselben nach der papistischen Elle mes„sen, welche alle Schriften, die durch ihre Hände gehen, mit ihren Zusä„tzen und Verstümmelungen verfälschen. Unterdessen hat sie Gott die„ses Einwurfs berauben wollen, der durch einen Menschen ans Licht ge„geben worden, welcher schon damals den Abfall in der Brust nährte, „den er nach diesem ausgebrütet, nämlich den Pistorius, welcher nach die„ser Zeit nicht vergessen haben würde, diesen Taschenspielerstreich zu ent„decken, wenn er oder ein andrer, den er gekannt, denselben begangen ge„habt. Gretser, der ihn darum hat fragen können, hat nicht die Unver„schämtheit gehabt, ob er sie gleich im höchsten Grade besessen, diejenigen „der Unredlichkeit zu beschuldigen, die es herausgegeben haben. Er hat „diesen armen Mönch lieber mit diesen Worten mishandeln wollen: „**Dieß ist derjenige Langius, dem bey dem ersten kleinen Geruch„te von Luthers Evangelio, bereits die Füße gejuckt haben, aus „dem Kloster zu springen, und sich einzubilden, daß diejenige an„genehme Zeit erschienen sey, da es den Mönchen erlaubt wäre, „die Kutte wegzuwerfen, und Nonnen zu heirathen.** Zur selben

„Zeit haben die Mönche wohl Mittel gefunden, bey ihnen zu schlafen, „ohne sie zu heirathen, und wenn sie kein andrer Kützel getrieben, so „weis Coeffeteau zur Gnüge, daß sie Mittel genug finden, sich ander- „wärts zu reiben.„ Rivet, Remarques sur la Reponse au Mystere d'Iniquité, II P. pag. 633. Diese letzten Worte zeigen augenscheinlich, daß die gewöhnlichen Sätze, deren sich die Bekehrer in Absicht auf die Verheirathung der Glaubensverbesserer und Mönche bedienen, nicht so vortheilhaft sind, als sie sich einbilden. Sie finden hier ein weites Feld zu Strafpredigten; die allerverhaßtesten Bilder der Sinnlichkeit fließen haufenweise aus ihrer Feder; allein man kann sie leicht abweisen, weil es mehr als zu wahr ist, daß diejenigen, welche den ehlichen Stand geloben, denselben nicht allezeit beobachten, und daß die gesunde Vernunft befiehlt, daß, wenn die Diener des Evangelii sich des weiblichen Umganges nicht enthalten können, es besser sey, wenn sie ihre Hitze bey ihren eignen, als bey andern Eheweibern, fühlen.

(D) **Eine Betrachtung vom Andreas Rivet : : : scheint mir nicht gegründet zu seyn.**] Wir haben gesehen, daß er vorgiebt, es würde Pistorius seinen Betrug entdeckt haben, nachdem er ein guter Katholik geworden. Ich glaube aber, daß er sich betriegt. Wenn Pistorius des Langius Manuscript verändert hätte, so würde er sich dessen nimmermehr gerühmt haben. Der Vortheil, den die römische Kirche aus diesem Bekenntnisse gezogen hätte, würde nicht allzuwichtig gewesen seyn. Daß Langius Luthern 1520 gelobt oder gescholten, oder nichts von ihm gesagt hat, dieß ist im Grunde eine sehr kleine Sache. Allein Pistorius würde seine Schelmerey nicht haben entdecken können, ohne daß er sich bey den Katholiken verächtlich gemacht, und den Anfällen der Protestanten ausgesetzet hätte, als welche in seinem eignen Bekenntnisse den Stoff gefunden haben würden, ihn zu überzeugen, daß er ein unehrlicher Mann wäre. Dergleichen Fehler bekennet man nicht: sie ziehen allzu viele Folgerungen nach sich.

(E) **Des Moreri Fehler sind nicht wichtig.**] Er hätte des Langius Vaterland **Zwicka** und nicht **Zwickau** nennen sollen. * In dem holländischen Moreri nennet man es **Zurickau**. Sein Kloster hat **Bozau** und nicht **Bozan** geheißen. Der Fehler **Pastorius**, an statt **Pistorius**, ist in den holländischen Ausgaben verbessert. Er hätte nicht sagen sollen, es fange seine Chronik 1468 an; dieß ist ein Fehler vom Voßius, den ich bereits entdeckt habe, und welchen Zeiller de Historicis P. I, p. 85 abgeschrieben hat.

* Dieses ist falsch. Die deutsche Sprache hat keine Endigung auf ein **a**; und es ist ein Misbrauch des Pöbels, wenn er das **au** am Ende in **a** oder **e** verwandelt; z. E. Torge, Pege, Zwicke, für Torgau, Pegau, Zwickau. Will man wir Gotha, Eutra, u. a. d. einwenden; so glaube ich, es haben diese Namen vormals auch Gothau, Eutrau geheißen; da sich aber das **au** erst in **a**, und itzo gar in **e** verwandelt hat. **G.**

Langius (Rudolph) ein Edelmann aus Westphalen, und Probst der Domkirche zu Münster gegen das Ende des XV Jahrhunderts, hat sich durch seine Wissenschaft und durch seinen Eifer für die Herstellung der schönen Wissenschaften hervorgethan. Er hat seine ersten Studien zu Deventer abgelegt, und dann ist er auf Befehl seines Oheims, Dechants zu Münster, nach Italien geschickt worden, und hat sich an die größten Meister der Literatur, den Lorenz Valla, Mapheus Vegius, Franciscus Philelphus und Theodor von Gaza gehalten. Er erwarb sich dadurch den guten Geschmack der lateinischen Schreibart, so wohl in gebundener als ungebundener Rede, und befestigte sich darinnen durch verschiedene Aufsätze. Er hatte zu Reisegefährten den Grafen Moriz von Spiegelberg und den Rudolph Agricola, und nach ihrer Zurückkunft in Deutschland arbeiteten sie alle drey an Verjagung der Barbarey, und waren die ersten, die durch ihr Beyspiel und durch ihre Ermahnungen die gute lateinische Schreibart und die Unterweisung dieser Sprache daselbst empor brachten. Langius, welcher von dem Bischofe und Capitel zu Münster unter Sixtus des IV Pabstthume, an den römischen Hof geschickt ward, verwaltete seine aufgetragene Verrichtung sehr wohl, und kam mit Briefen von diesem Pabste und dem Lorenz von Medicis zurück, welche ihn bey denen, die ihn abgeordnet hatten, noch schätzbarer machten, als er zuvor gewesen war; wodurch er um so viel mehr in den Stand kam, den Anschlag, die schönen Wissenschaften in Flor zu bringen, und die Barbarey aus den Schulen zu verjagen, auszuführen. Er mußte einige Jahre mit denen kämpfen, die sie beschützten (A), und anführten, daß die Einführung einer neuen Lehrart gefährlich sey: allein endlich überstieg er diese Hindernisse und bewog seinen Bischof, zu Münster eine Schule anzulegen, worüber die Aufsicht geschickten Leuten aufgetragen ward. Er schrieb ihnen die Lehrart und die Bücher vor, die sie erklären sollten, und eröffnete ihnen seinen schönen Büchervorrath. Diese Schule, nachdem sie ein wenig vor dem Ende des XV Jahrhunderts auf diese Art eingerichtet war, wurde sehr blühend und diente der Literatur in Deutschland zur Baumschule bis an die Veränderungen, welche die Lehre der Wiedertäufer 1534 in Münster anrichtete. Langius starb 1519 in einem achtzigjährigen Alter. Er hat einige Gedichte herausgegeben, welche beweisen, daß es in Deutschland schon vor dem Conrad Celtes, ziemlich berühmte lateinische Poeten gegeben hat [a] (B). Rudolph Agricola hat dem Langius seine lateinische Uebersetzung von Platons Axiochus zugeschrieben [b].

a) Aus dem David Chyträus in Saxonia, 3 B. 80 u. f. S. bey mir. Man sehe auch seine Rede de Veteris Saxoniae Prouincia amplissima, quae Westphalia hodie nominatur, p. m. 108 seq. b) Ebend. in ea Oratione, p. 108.

(A) **Er hat einige Jahre mit denjenigen kämpfen müssen, welche die Barbarey beschützten.**] Die Universität zu Cölln ist des Langius löblicher Absicht zuwider gewesen; allein er hatte die Stimmen der Italiener für sich, welches Zeugniß den Bischof von Münster völlig bestimmet hat. Man wird mehr Umstände in diesen Worten des Chyträus sehen (Saxonia Lib. III, pag. m. 80): Causam bonarum litterarum et emendatioris studiorum doctrinae barbarae, passim in omnibus Collegiis et Scholis regnantium, maiore cum fructu egit (*Langius*) tametsi aliquot adhuc annos reluctantibus veteris Barbariei patronis, ac nominatim Academiae Coloniensi, quae datis ad Conradum Ritbergensem Episcopum, qui Henrico Schwarzburgensi successerat, et summum Collegium, litteris, vsitatum tot seculis instituendae adolescentiae et docendi rationem et libellos, in scholis retineri, et mutationes nouas, et studiis et disciplinae periculosas, faueri flagitabant. Etsi autem erudite et grauiter Consilii sui causas Rudolphus explicabat: tamen ad Italorum doctorum iudicium ipsi prouocare necesse fuit. Qui cum emendationem doctrinae in scholis vsitatae necessariam esse et Langium recte, *Louanienses* (*) perperam iudicare, in responsis ad Episcopum suis pronunciassent; Episcopus qui Italorum, apud quos olim vixerat, censuram magni faciebat, facultatem aperiendae nouae bonarum litterarum scholae Collegio dedit.

(*) Weil der Schriftsteller nicht von der Akademie zu Löven geredet hatte, sondern von der zu Cölln, so muß man vielleicht Colonienses und nicht Louanienses lesen; allein vielleicht hat er vergessen, zu sagen, daß die Universität zu Löwen auch an den Bischof zu Münster geschrieben hatte, um des Langius Unternehmen zu hintertreiben.

(B) **Er hat etliche Gedichte herausgegeben, welche beweisen, daß es in Deutschland vor dem Conrad Celtes ziemlich gute lateinische Poeten gegeben hat.**] Wir wollen eben denselben Zeugen noch einmal anführen: Primus autem Germaniae Poeta, ipsius Rodolphi Agricolae iudicio, auorum aetate, aliquot ante Conradum Celten annis celebris, hic Rodolphus Langius fuit, editis, de excidio Hierosolymae postremo, de obsidione Nouesii, de Paulo Apostolo, de Maria Virgine, Poëmatis clarus, de quo condiscipulo et aequali suo Hegius cecinit:

> Iam ferre Poëtas
> Barbarie in media Westphalis ora potest.
> Langius hanc decorat maiorum sanguine clarus,
> Monasteriaci lausque decusque soli;
> Primus Melpomenem qui rura in Westphala duxit,
> Cum caneret laudes, maxime Paule, tuas.

Man merke, daß Chyträus, da er sich des Wortes editis bedient, anzeiget, daß diese Gedichte gedruckt gewesen sind. Unterdessen machet doch der Abkürzer von Gesners Bibliothek, (734 S. bey mir) welcher noch etliche andere Gedichte vom Langius bemerket, einigen Zweifel; denn er saget, daß Hermann Hamelmann, der sie gesehen zu haben bekennet, nicht anzeige, ob es Manuscripte, oder gedruckte Werke gewesen.

Langius (Joseph) zu Kaisersberg [a] im Oberelsaß gebohren, und Professor der Mathematik und griechischen Sprache zu Friburg in Brißgau, hat 1612 an seinem Elementali Mathematico [b] gearbeitet, welches nach dem Voßius [c] erstlich fünf Jahre hernach gedruckt worden [d]. Isaac Habrecht, ein Philosoph und Arzt, hat es vermehrt, mit Noten und Figuren geziert, und es 1625 also drucken lassen [e]. Langius hatte 1598 zu Straßburg ein Florilegium in 8 herausgegeben (A), welchem einige Zeit hernach ein Folioband, Polyanthea noua betitelt, gefolgt ist (B). Er hat viele Jahre als ein Protestant gelebt, worauf er den römischen Glauben angenommen hat [f]. Ich theile die Titel von seinen Büchern mit (C).

a) Caesaremontanus. b) Vossius de Scient. Mathem. pag. 388. c) Gleichwohl bemerket das Bücherverzeichniß von Oxford die Ausgabe von 1612. d) Zu Friburg. e) Zu Straßburg. f) Siehe die Vorrede seiner Polyanthea.

(A) **Ein Florilegium.**] Dieß ist eine Sammlung von Denksprüchen, Apophthegmaten, Vergleichungen, Exempeln und Sinnbildern. Die Schüler bedienen sich eines solchen Werkes nützlich, wenn sie Chrien und weitläuftigere Ausführungen zu verfertigen haben. Gelehrte würden sich derselben auch mit Vortheile bedienen können, wenn man das darinnen angeführte mit den Urschriften wohl verglichen hätte. Allein man hat nichts weniger, als dieses, gethan. Unser Langius hat nur die neuern Sammler abgeschrieben, und unter andern den Thomas Hibernicus, dessen Werk, Flores Doctorum betitelt, voller Fehler ist. Dieterics nihil aliud in Langio reprehendit, quam credulitatem, quo se ab Hibernico decipi passus est. Thomasius de Plagio, num. 482.

(B) *Polyanthea noua.*] Der Verfasser ist in diesem Werke eben derselben Lehrart gefolget, als in dem Florilegio. Das spanische Verzeichniß der verbothenen Bücher verbessert einige Stellen darinnen, und giebt eine Historie von denen Büchern, die den Titel Polyanthea haben. Ich meyne keinen Tadel zu verdienen, wenn ich den kurzen Inhalt dieser Historie anführe. Die erste Polyanthea ist 1512 zu Basel, und dann 1514 zu Sarno, und 1539 zu Cölln gedruckt worden. (Index Libr. prohib. pag. 726, Ausg. von 1667.) Dieses ist ein Werk von dem Mönche, Dominicus Nanus Mirabellius, und Verfasser des Monotessaron Euangeliorum. Die andre ist durch einen Buchhändler von Cölln, Namens Maternus Cholinus, zusammen getragen und 1585 gedruckt worden. Sie ist zu Venedig 1592, wieder gedruckt worden. Man hat des Mirabellus Arbeit alles dasjenige beygefüget, was man aus dreyen gedruckten Werken abzuschreiben für dienlich erachtet hat, ich will sagen, aus des Bartholomaeus Amantius Sammlung, aus dem Sententiarum Opere absolutissimo ex probatissimis Auctoribus excerpto (durch Franciscus **Tortius**, oder von **Tort**, das Werk ist 1560 und 1580 zu Paris gedruckt worden)

den) und aus einem ungenannten zu Lion gedruckten Werke. Außer diesem hat Cholin seine eignen Sammlungen dargebothen. Die dritte, unter dem Titel: Polyanthea noua, ist unsers Joseph Langius Werk, und 1600 zu Genf, 1604 zu Lion, 1607 zu Frankfurt, und nach diesem verschiedenemal gedruckt worden. Die vierte, unter dem Titel: Polyanthea nouissima, ist in 20 Bücher abgetheilt, und von der dritten nur in einigen Vermehrungen unterschieden. Die fünfte, unter dem Titel: Florilegium magnum, seu Polyanthea floribus nouissimis sparsa, ist zu Frankfurt 1621 herausgekommen. Das Neue in diesem Werke ist man des Franciscus Sylvius Insulanus Fleiße schuldig. Ich habe bey dem Artikel Gruterus (Janus) in der Anmerkung (I), von Gruters Zusätzen geredet; sie enthalten zween Bände, so daß das Florilegium magnum, aus dreyen besteht: der erste ist vom Sylvius Insulanus; der II und III zu Frankfurt 1624 gedruckt, sind vom Gruterus.

(C) **Ich theile die Titel von seinen andern Büchern mit.**] Eine Ausgabe vom Juvenal und Persius zu Friburg 1608. Tyrocinium Graecarum litterarum, ebendas. 1607. Adagia siue Sententiae prouerbiales.

Langle, (Johann Maximilian von) Diener des Evangelii, war 1590 zu Evreux gebohren. Er wurde zu der reformirten Kirche von Rouen, 1615, berufen, da er nur fünf und zwanzig Jahre alt war. Er hat daselbst alle Verrichtungen seines Predigtamtes zwey und funfzig Jahre beständig mit vielem Ruhme, Gottesfurcht und Beredsamkeit verwaltet. Man hat zween Bände Predigten von ihm, einen über das 8 Cap. an die Römer, den andern über verschiedene Texte der heil. Schrift; und eine Dissertation, in Form eines Briefes, zur Vertheidigung Carls des I, Königes von England. Sieben Jahr vor seinem Tode fiel er in eine Lähmung, die ihn an der Sprache hinderte; allein nichts destoweniger war er noch beliebt, und erbaute durch seine so gottseligen, als scharfsinnigen Unterredungen. Er starb 1674, im vier und achtzigsten Jahre seines Alters, mit Hinterlassung verschiedener Kinder (A), die sein Verdienst und seine Tugend geerbet [a].

a) Ich habe diesen Artikel so herausgegeben, wie er mir mitgetheilet worden.

(A) **Mit Hinterlassung verschiedener Kinder.**] Samuel von Langle, sein ältester Sohn, war zu London gebohren, und ward, da er ein Jahr alt war, nach Frankreich geführt, und ist beständig daselbst geblieben, bis ihn die letzte Verfolgung genöthiget, nach England zu flüchten. Er ist fast in eben demselben Jahre seines Alters, wie sein Vater, Prediger geworden, und hat der Kirche zu Rouen, nebst ihm drey und zwanzig Jahre gedienet. Er ist nach diesem, 1671 nach Paris zu der Kirche berufen worden, die sich zu Charenton versammlete, und man hat ihn an beyden Orten, wegen seiner ernsthaften Sitten, gründlichen Wissenschaft, und vollkommenen Klugheit sehr geehrt; und er hat in einer genauen Freundschaft mit dem Claude gelebt. Die Verfolgungen in Frankreich, und besonders diejenige, welche den Vätern ihre Kinder nahm, haben ihn genöthiget, einen Aufenthalt in England zu suchen. Die Universität zu Oxford machte sich eine Ehre daraus, ihm die Doctorwürde der Gottesgelahrtheit zu ertheilen, ohne daß er darum angehalten hatte; und König Carl der II, hat ihm durch Ertheilung eines Canonicats in der Abtey von Westmünster, seine Hochachtung auch bezeuget. Er ist 1622 gebohren worden. Er ist im 71 Jahre seines Alters, im Brachmonate 1693, mit einer heftigen Krankheit befallen worden, die acht Tage gedauert, aber gleichwohl nicht gehindert hat, daß er nicht alle Stärke seines Verstandes behalten und beständig die vortrefflichsten Gespräche mit seinen Anverwandten und Freunden, und vornehmlich mit seinen Kindern gehalten hätte, welche er ebe so erzogen, als er von seinem Vater war erzogen worden. Die Welt hat noch keine andre Schrift von ihm, als einen Brief über die Streitigkeiten zwischen den so genannten **Bischöflichen** und **Presbyterianern** in England. Doctor Stillingfleet, itziger Bischof zu Worcester (er ist nach dem ersten Drucke dieses Artikels, 1699, gestorben.) hat hn zu Ende eines von seinen Büchern, über eben diese Materie, druck lassen: allein unter seinen Manuscripten hat man einen Tractat in der christlichen Wahrheit gefunden, den er vor einigen Jahren angefangen, und kurz vor seinem Tode vollendet hatte. Man hoffet, aß Herr von Langle, sein ältester Sohn, und Prediger, wie er, diese Werk in kurzem ans Licht geben wird. Der berühmte Verstorbene ltte viel critische Anmerkungen über verschiedene Stellen der heil. Schrift gemacht, und insonderheit über die Psalmen; welche er selbst herausgegeben haben würde, wenn er noch so lange gelebet hätte, daß r sie in Ordnung und in solchen Stand bringen können, den er sich vrgesetzt zu haben schien.

Was die andern Kinder des Johann Maximilian on Langle anbelanget, so saget die angeführte und mir mitgetheilte achricht nichts davon.

Languet, (Hubert) zu Viteaux in Burgund gebohren [a], machte sich durch seine Geschicklichkeit und Tgend im XVI Jahrhunderte berühmt. Da er in Italien ein Buch vom Melanchthon gelesen hatte, so bekam er eine so große Bierde, diesen großen Lehrer zu kennen, daß er ihn in Deutschland besuchte. Er gerieth mit ihm in die genaueste Bekanntschft (A). Er hatte ihn durch seine schönen Unterredungen bezaubert; denn er verband ein starkes Gedächtniß mit einer feinen Irtheilskraft [b]. Er ist lange Zeit einer von den vornehmsten Räthen bey dem Churfürsten Augustus von Sachsen gewesen [c]; ud wenn man dem Thuanus hierinnen glauben darf, so hat er diesen Hof nicht eher verlassen (B), als bis er in Verdacht gathen, daß er einer von denen gewesen sey, die dem Caspar Peucer angerathen, eine Erklärung über die Lehre des Nachtmas, nach dem Glaubensbekenntnisse von Genf herauszugeben. Dieser Geschichtschreiber setzet darzu, daß er sich, da er den chsischen Hof verlassen, zu dem Prinzen von Oranien begeben; und daß er zu großen Geschäfften gebrauchet worden; daß er ar unter währenden seinen Beschäfftigungen, in eine Krankheit gefallen, und den 30 des Herbstmonats, 1581, in einem drey u sechzigjährigen Alter zu Antwerpen gestorben [d]. Er ist vom **Du Pleßis Mornai** sehr hoch gehalten worden (C). Man ht ihn für den Urheber der Rede, die an Carln den IX, den 23 des Christmonats, 1570, im Namen vieler deutschen Fürsten, ehalten worden (D). Ihm eignet man auch den berufenen Tractat zu, der zum Titel hat: Vindiciae contra Tyrannos (). Die lateinischen Briefe, die er an den Philipp Sidney geschrieben, sind 1633 zu Frankfurt gedruckt worden [e]. Diejenign, die er in eben dieser Sprache an die beyden Camerarios, Vater und Sohn, geschrieben, sind 1646 erschienen, und nebst etlichen andern [f], 1685 wieder gedruckt worden: man findet daselbst eine schöne Vorrede [g], worinnen er prächtig erausgestrichen wird.

Man hat zu Halle, 1699, eine große Sammlung von denen Briefen herausgegeben, die er an den Churfürsten vo Sachsen, seinen Herrn (F), unter währenden seinen Unterhandlungen, geschrieben hatte. Man muß nicht vergessen, was Thuanu von einer Unterredung erzählet, die er 1579 mit ihm gehabt hat (G).

a) Thuan. Libr. LXXIV. zu Ende, aufs 1581 Jahr. *b*) Siehe die Anmerkung (A). *c*) Thuan. Libr. LXXIV. zu Ende, beym 1581 Jahr. *d*) Ebendas. *e*) Siehe Essais de Litterat. Juillet, 1702. p. 23. *f*) Den er an den Churfürsten von Sachsen Augustus, geschrieben hatte. *g*) Joachim Camerarius, des Verfassers von Melanchthons Leben, Enkel, hat sie gemachet.

(A) **Er gerieth mit dem Melanchthon in die genauste Bekanntschaft.**] Alles, was ich dießfalls gesaget habe, ist mir vom Joachim Camerarius, in Melanchthons Leben, 333 S. dargebothen worden: Hunc (*Languetum*) lectio libri cuiusdam in Italia, vbi tunc ipse degeret, a Philippo Melanchthone compositi, cupiditate incenderat videndi autorem illius, et ea stimulos perpetuo admouens perpulerat tandem, vt in Germaniam veniret, et Wittembergam se conferret. Languet ist 1549 zu Wittenberg angekommen, und hat sich dem Melanchthon dermaßen ergeben, daß er ihn, außer einigen Reisen, die er zuweilen gethan, niemals verlassen hat. Neque ab ipso discessit, nisi interdum per interualla quaedam peregrinationum, quibus mirifice delectabatur, donec Philippi Melanchthonis vita in terris durauit. Ebendaselbst. Languets Umgang ist unvergleichlich gewesen. Er hat von den Angelegenheiten der Fürsten gelehrt gesprochen, und die Historie der berühmten Männer aus dem Grunde verstanden. Erat autem Philippo grata atque iucunda multarum magnarumque rerum, quas ille tenebat, commemoratio, et oratio de Regibus Principibusque gubernationum, et aliis sapientia, virtute, doctrina praestantibus viris horum temporum. Ebend. Sein Gedächtniß hat niemals, weder bey den Umständen der Zeit, noch bey den eigenen Namen gestrauchelt, und er hat eine außerordentliche Fertigkeit besessen, die Neigungen der Völker zu entscheiden, und den Ausgang der Dinge voraus zu sehen. Derjenige, der ihm dieß Zeugniß giebt, hat ihn genau gekannt. Neque ego, saget er ebendaselbst, audiui vllum alterum, qui tam prudenter et certo, et plane, dilucide, diserte exponeret, quicquid narrare instituisset. Non ille in hominum nominibus falli, non indiciis temporum errare, non confundere rerum negotiorumque seriem. Erat autem in eo singularis sagacitas in notandis naturis hominum, et coniiciendo, quo quisque suopte ingenio deferretur, et quae esset voluntatis inclinatio. Consiliorum etiam solertissimus aestimator, et uentuum futurorum prouisione admirabilis.

Wir wollen beyfügen, was **de la Mare** erzählet, daß nämlich ungefähr 1548 ein Deutscher dem Languet Melanchthons Locos communes gegeben; daß Languet, da er dieses Buch vier bis fünfmal in eben demselben Jahre auf seiner Reise gelesen, sich Zweifel daraus gezogen, die ihn nach diesem lange Zeit beunruhiget, und gegen den Melanchthon eine außerordentliche Hochachtung gefaßt habe; daß er, nachdem er die vornehmsten Gottesgelehrten zu Leipzig zu Rathe gezogen, die protestantische Religion angenommen; daß er sich unter Joachims Camerarius Zucht begeben, der zu Leipzig die schönen Wissenschaften lehrte; daß er bey eben diesem Professor gewohnet; daß er, da er die Unruhen dieses Landes gesehen, die Reise nach Italien unternommen, bis er sich in Deutschland fest setzen könnte, wenn die Ruhe daselbst wieder hergestellet seyn würde; daß er zu Padua ein Jahr die Rechte studieret, und daselbst Doctor geworden; daß er darauf nach Bononien gegangen, und in dieser Zeit, wie es Joachim Camerarius erzählet, durch die Lesung eines neuen Buches vom Melanchthon dermaßen vergnügt geworden, daß er nichts mit mehr Begierde gewünschet, als nach Deutschland zurück zu kehren, um daselbst den Urheber dieses Buches zu sehen, und daß dieses 1549 ausgeführet worden. Quo tempore narrat in Philippi Melanchthonis. Vita Ioachimus Camerarius, elegantis illius et multiplici eruditione referti de anima libri, a Melanchthone non ita pridem scripti, lectione Languetum tanta videndi auctoris cupiditate incensum fuisse etc. Philib. de la Mare, in Vita Langueti, p. 10. Ich finde etwas in dieser Erzählung, welches Schwierigkeit machet; denn es ist nicht natürlich, daß ein Mensch, der gegen den Melanchthon, durch das Lesen seiner theologischen Locorum communium, so viel Hochachtung gefasset, daß er ihn für den einzigen Weisen auf dem Erdboden

boden gehalten (*), eine Reise nach Leipzig gethan, daselbst gewohnet und die protestantische Religion angenommen habe; ohne daß er diesen Gottesgelehrten besucht hätte, und nicht eher ungeduldig gewesen seyn sollte, diesen Besuch abzustatten, als bis er zu Bononien ein anderes Werk dieses Schriftstellers gelesen gehabt. Es ist nicht wahr, daß Camerarius saget, es sey dieses andere Werk der Tractat, de Anima, gewesen; und daß er den Languet bewogen, nach Deutschland zurück zu reisen. Er hat sich auf eine Art ausgedrücket, die keine andere, sondern eine erste Reise vorstellet, perpulerat tandem, vt in Germaniam veniret. in Vita Melanchth. p. m. 334. Endlich ist es sehr seltsam, daß Camerarius, wenn er den Languet in Leipzig, 1548, zum Schüler und Kostgänger gehabt, demselben zueignet, er sey 1549 bloß aus einer Begierde nach Deutschland gekommen, welche ein Buch, das er in Italien gelesen, bey ihm erreget, den Melanchthon zu sehen. Entweder er, oder de la Mare, muß nothwendiger weise einen Fehler gemacht haben. Alle Anscheinungen sind dem Camerarius günstig: denn Languet erzählet selbst, (Ep. XV. ad Ioach. Camer. p. m. 27.) daß er, da er 1547 Melanchthons Locos communes in Italien gelesen, und wegen der Materie, vom Nachtmahle, nicht Licht genug gefunden habe, den Schluß gefasset hätte den Verfasser selbst um Rath zu fragen, und daß er ihn 1549 gesprochen. Würde er wohl also geredet haben, wenn er 1541 zu Leipzig die protestantische Religion angenommen gehabt, und wenn Camerarius, sein Professor und Wirth, in eben demselben Jahre, und in eben derselben Stadt gewesen wäre?

(*) Melanhthonem ab eo tempore tanti aestimare, vt reliquos coecutire ac propriis affectibus indulgere iudicaret, vnum autem sapere Melancthonem. Ebendas. 9 S.

(B) **Wenn man dem Thuanus glauben darf, so hat er diesen Hof nicht eher verlassen, u. s. w.]** Thuanus redet hiervon allzuallgemein: die Erklärung von der Lehre des Nachtmahls ist 1573 erschienen. Languet ist nicht an dem sächsischen, sondern an dem kaiserlichen Hofe gewesen, und er hat diese Bedienung erstlich 1577 verlassen. Ein unter dem 1 März, 1577, von Prag von ihm geschriebener Brief (es ist der 28 unter den, die er an den Camerarius geschrieben,) belehret uns, daß er von dem Churfürsten zu Sachsen die Erlaubniß erhalten, sich hin zu begen, wohin er gewollt. Er hat von dieser Zeit an beständig in einer starken Verbindung mit diesem Churfürsten gestanden, ob er gleich, theils des Prinzen Casimirs Geschäffte, theils des Prinzen von Oranien ihre besorget hat. Alles dieses beweiset sich durch seine, im 1699 Jahre gedruckten Briefe.

(C) **Er ist von Du Pleßis Mornai sehr hoch gehalten worden.]** Dieses hellet aus dieser Stelle in des Du Pleßis Mornai Leben 56 S. auf 1581 Jahr: Bey seiner Ankunft zu Antwerpen fin„det Du Pleßis Frau und Kinder krank; auch einen Sohn verstor„ben, den ihm Gott in seiner Abwesenheit geschenket hatte: allein, „außerdem war ein vertrautester Freund Languet gestorben, welchem „die Frau Du Pleßis, ob sie gleich selbst krank war, bis an den letzten „Athem beygestanden hatte. Seine letzten Reden sind gewesen: daß „**er weiter nichts bedaure, als daß er den Du Pleßis vor seinem „Absterben nicht wieder sehen können, dem er gern sein ganzes „Herz eröffnet hätte; wenn er gekonnt hätte. Daß er zu leben „gewünschet, um die Verbesserung der Zeit zu sehen, daß er wei„ter nichts zu thun hätte, da dieselbe täglich schlimmer würde; „daß die Prinzen dieser Zeit seltsame Leute wären; daß die Tu„gend dabey viel zu leiden, aber wenig zu gewinnen hätte; daß „er den Du Pleßis sehr beklage, der seinen guten Theil davon „empfinden, und üble Zeit auszustehen haben würde; daß er „aber Muth fassen sollte, daß ihm Gott beystehen würde. Uebri„gens hat er darzu gesetzet, eines in seinem Namen, mit Ver„meldung seiner guten Nacht, zu verlangen; daß er in dem er„sten Buche, das er ans Licht geben würde, ihrer Freundschaft „gedenken möchte.** Dieses hat Du Pleßis nicht lange Zeit hernach, „durch eine feine Vorrede, zu Anfange der lateinischen Uebersetzung, „seines Buchs, **von der Wahrheit der christlichen Religion**, ge„than. Was er zu Hubert Languets Lobe in dieser Vorrede saget, und was andere über diese Materie bekannt gemacht haben, ist vom Voetius fleißig gesammlet worden. Disput. Theolog. Vol. IV. 238 u. f. S. Die einzige Grabschrift gilt so viel, als eine Lobrede. Man findet sie gleichfalls beym Voetius.

Man merke, daß Languet bey der pariser Bluthochzeit gegen den Du Pleßi die eifrigste Zuneigung an den Tag geleget hat. Siehe Vie de Mr. du Plessis, p. 22. imgleichen p. 12.

(D) **Man hält ihn für den Urheber der Rede, die an Carln den IX in Namen verschiedener deutschen Fürsten gehalten worden.]** Colomies giebt einen sehr gründlichen Beweis davon in seinen Melanges Historiques, 13 u. 14 S. Er nimmt ihn aus einem Briefe Languets an seinen **Held, Philipp Sidney**, von Wien, den 1 Jenner, 1574, geschrieben.

(E) **Man eignet ihm den berufenen Tractat zu, der zum Titel hat, VINDICIAE CONTRA TYRANNOS.]** Was ich in dem Entwurfe zu diesem Wörterbuche, unter dem Worte **Brutus**, davon gesaget habe, ist allzulang, als daß es hier gemächlich eingeschaltet werden kann. Ich habe also für rathsamer gehalten, es als eine Dissertation ans Ende dieses Werkes zu verweisen.

Es haben ihn einige zum Urheber des Buches, de Furoribus Gallicis, gemacht: (siehe den Artikel **Beza**.] allein ohne einen richtigen Grund. Siehe de la Mare in Vita Langueti, p. 67. 68. Man hat in seiner Familie geglaubet, daß er die berühmte Schutzschrift des Prinzen von Oranien geschrieben, und man hat sich darauf gegründet, daß er einem jeden von seinen Anverwandten ein Exemplar, als eine Geburt seiner Feder, überreichen lassen. Gleichwohl eignet Grotius, (Libr. III. Belg. Ann.) diese Schutzschrift einem andern Franzosen zu, der sich Peter von Villiers genennet hat. La Mare in Vita Langueti, p. 121. 122.

(F) **Man hat : : : eine große Sammlung von Briefen herausgegeben, die er an den Churfürsten von Sachsen : : : geschrieben hat.]** Herr Ludwig, Professor zu Halle, hat diese Ausgabe besorget. Man würde ihm noch mehr dafür verbunden seyn, wenn er ein Register der Materien dazu gefüget hätte, und wenn er die Fehler genauer verbessern lassen, welche entweder von den Buchdruckern, oder den Abschreibern bey den eigenen Namen gemachet worden. Man erstaunet, daß er nicht die geringste Vorrede zu diesem Buche gemachet, und daß, da die deutschen Ausgaben gemeiniglich wegen der Materienregister schätzbar sind, man keines in Languets Briefen findet, welche dasselbe nöthiger haben, als unzählige andere Bücher; weil jeder Brief viel besondere Sachen enthält, die mit der Hauptmaterie keine Verbindung haben. Dieß ist der Titel von diesem Buche: Arcana seculi decimi sexti. Huberti Langueti, Legati, dum viueret, et Consiliarii Saxonici, Epistolae secretae ad Principem suum Augustum Sax. Ducem et S. R. I. septemuirum. Ex ΑΡΧΕΙΩ Saxonico descriptas, primus e Museo edit Io. Petr. Ludouicus. Der Abt **Nicaise** hatte mich versichert, daß man des Verfassers Leben davor sehen würde, welches vom de la Mare aufgesetzet worden; allein dieses hat sich nicht wahr befunden. Es ist absonderlich in eben derselben Stadt Halle, 1700, in 12 gedruckt worden. Wenn es mir eher unter die Hände gekommen wäre, so würde dieser Artikel viel besser, völliger und zusammenhängender geworden seyn. Man nehme zum Bernard, in den Nouvelles de la Republ. im März, 1701, 286 u. f. S. Zuflucht, welcher einen sehr weitläuftigen und richtigen Auszug von diesem Stücke giebt: es ist recht gut und sehr artig geschrieben.

(G) **Man muß eine Unterredung nicht vergessen, die Thuanus mit ihm gehabt.]** Er hat 1579 bey den Wassern zu Baden Bekanntschaft mit dem Languet gemacht, und ist so vergnügt über die Manieren und schönen Gespräche dieses ehrlichen Mannes gewesen, daß er gedacht, er würde sich niemals von ihm trennen können. So klingt das Lob, das er ihm giebt: ich führe es darum an, weil weder Voetius, noch Teißier, desselben gedenken. Argentina Badam ventum, vbi Thuanus Languetum vacuum nactus ita mordicus per triduum ei adhaesit, vt ab eo diuelli non posse putaretur. Ita candor hominis illum ceperat, insigni probitate, iudicio non solum in litteris, sed in publicis negotiis, quae tota vita sub variis principibus magna fide gesserat, praediti, ad haec rerum Germaniae callentiss. vt Germanos ipsos res patrias suas doceret. Toto illo tempore cum eo assiduus, nisi quantum aquis sumendis impendebat, cum multa didicit, tum breuiculum manu ipsius perscriptum, quod et nunc seruat, postquam hinc discessit, ab eo accepit, quo generalis Germaniae status, sicut hodie est, comitiorum ius, circulorum numerus, consiliorum ordo describitur. Thuan. de Vita sua, Libr. II. init. p. m. 1176. Er erzählet, daß ihm Languet einen deutschen Herrn gezeiget, der mit seiner Gemahlinn an einem Fenster gestanden, und ihn darauf lächelnd gefraget habe: **Wenn die Wahl auf euch ankäme, würdet ihr wohl eine so schöne Frauensperson, als diese ist, dem Erzbischofthume Cölln vorziehen?** Thuanus, welcher nicht wußte, worauf diese Frage zielte, hat nichts geantwortet. Languet hat ihm das ganze Geheimniß erkläret, und gesaget, daß dieser deutsche Herr der Graf von Isemburg wäre, welcher vor kurzem das Erzbischofthum Cölln verlassen hätte, damit er sich mit der Johanna von Lignes, des Grafen von Aremberg Schwester, vermählen könnte.

Die Beschwerlichkeit bey Abschaffung des ehlosen Standes, in den großen Häusern der protestantischen Deutschen.

Er hat darzu gesetzet: daß die Abschaffung des Klosterlebens in Deutschland den Häusern der großen protestantischen Herren zur Last wäre; denn anstatt, daß sie unter dem Pabstthume ihre Töchter ins Kloster gesteckt, in der gewissen Hoffnung, sie einmal mit der Aebtißinnwürde eines sehr reichen Klosters bekleidet zu sehen, wären sie verbunden, sie zu verheirathen, und zwar in einem Lande, das an Leuten Ueberfluß hätte. Filias omneis quibus homines, proletarii abundant, matrimonio elocare teneantur. Ebend.

Lansbergius (Philipp) hat einen Rang, unter den Mathematikkundigen des XVII Jahrhunderts, behauptet. Er war in Seeland [a], 1561 [b], gebohren. Er war Diener des göttlichen Wortes zu Antwerpen 1586. Nach diesem ist er es einige Jahre (A) zu Ter-Goes in Seeland gewesen; und da er endlich für emeritus erkläret worden, so hat er sich nach Middelburg begeben [c], wo er 1632 gestorben ist. Man wird hier unten die Titel von seinen Werken sehen. (B).

a) Vossius, de Scient. Matthem. pag. 341. *b*) Ipse Epistola Dedic. Vranometriae. *c*) Vossius, de Scient. Mathem. p. 341.

(A) **Er ist Prediger : : : verschiedene Jahre gewesen.]** Voßius, de Scient. Mathem. saget p. 237. daß er zu Ter-Goes XXXIX Jahre, etwas mehr oder weniger, Prediger gewesen, allein p. 341 setzet er nur XXIX. Ohne Zweifel ist hier ein Druckfehler; allein ich weis nicht, ob er in Weglassung oder Zusetzung einer X besteht. Eines von beyden muß seyn.

(B) **Man wird : : : die Titel von seinen Werken sehen.]** Chronologiae Sacrae, Libri VI. 1626 gedruckt; Progymnasmata Astronomiae restitutae, 1629 zu Middelburg gedruckt; Triangulorum Geometricorum, libri IV. an eben demselben Orte, 1631, gedruckt; Vranometriae, libri III. ebendaselbst in demselben Jahre gedruckt; Commentationes in motum terrae diurnum et annuum, et in verum adspectabilis coeli typum, wo er sich öffentlich für des Copernicus Meynung erkläret, und sie auch vollkommener gemacht haben will. Er hat dieses Werk holländisch geschrieben; allein es ist durch den Martin Hortensius ins Lateinische übersetzet, und 1630 zu Middelburg gedruckt worden. Fromond, ein Doctor zu Löwen, hat ihn in seinem Anti-Aristarchus, siue orbis terrae immobilis widerleget. Lansbergius, der nicht so lange gelebet, daß er ihm antworten können, hat einen Sohn hinterlassen, der dem Fromond, und zu gleicher Zeit dem königlichen Professor Morin, zu Paris, und einem Dänen, Namens Peter Bartholin, geantwortet hat. Diese Antwort, Iacobi Lansbergii, Medicinae Doctoris, Apologia pro Commentationibus etc. zu Middelburg 1633 gedruckt, ist durch ein neues Buch vom Fromond widerleget worden,

den, welches unter dem Titel: Vesta, oder Ant-Aristarchi Vindex, 1634 gedruckt worden. Nach meinem Bedünken ist die Sache dabey geblieben.

(*) Herr Bayle verspricht den Titel der Werke des Philipp Lansbergs; allein das Verzeichniß, welches er davon giebt, scheint mir weder vollständig, noch richtig zu seyn. I. Sieht man weder die Cyclometriae nouae libros duos, noch in Quadrantem tum Astronomicum, tum geometricum, nec non in Astrolabium introductionem, noch die Horologiographiam planam, nach die tabulas motuum coelestium perpetuas darinnen. Ich weis nicht, welches von diesen Büchern Herr Bayle, unter dem Titel der Progymnasinata Astronomiae restitutae, anführet, welchen Titel ich in der Ausgabe in Folio, von allen Werken des Lansbergs, die zu Middelburg im MDCLXIII Jahre gemacht worden, nicht finde. II. Besteht die Chronologia facra nicht aus VI, sondern aus III Büchern. **Crit. Anmerk.** Bibl. Franç. Tom. XXX. Part. I. p. 2.

Larroque, (Matthias von) lateinisch, Larroquanus, einer von den berühmtesten Predigern, welche die Reformirten in Frankreich gehabt haben, war zu Leirac, einer kleinen Stadt in Guienne, nahe bey Agen, 1619 gebohren. Das Unglück, das er hatte, seinen Vater und seine Mutter, bey Ablauf seiner Jugend, zu verlieren, welche, wegen ihres Standes und ihrer Tugend, die vornehmsten in ihrer Stadt waren, wurde gar bald von der Zerstreuung seines väterlichen Erbtheils begleitet; ohne daß man weis, was für ein Unglücksfall oder Betrug Ursache daran gewesen. Dieses machte ihn noch ganz und gar nicht kleinmüthig, sondern es munterte ihn viel mehr desto stärker auf, seinen Trost in den Studien zu suchen, und die Erkenntniß der Weltweisheit, und vornehmlich der Gottesgelahrtheit, mit den schönen Wissenschaften zu verbinden, die er erlernet hatte. Er nahm ungemein darinnen zu, und wurde mit Beyfalle zum Prediger aufgenommen. Er war zwey Jahre hernach genöthiget, nach Paris zu gehen, um sich den betrieglichen Streichen derer zu widersetzen, die seine Kirche zu Grunde richten wollten. Er konnte sie nicht übersteigen; allein er fand Umstände, die ihm günstig waren. Er predigte manchmal zu Charenton, und gefiel der Herzoginn von **la Trimouille** dermaßen, daß sie ihn zum Prediger der Kirche von Vitre in Bretagne erwählte, und ihm nach diesem viel Merkmaale ihrer besondern Hochachtung gab. Dieses thaten auch der Prinz [a] und die Prinzeßinn von Tarente, und die Herzoginn von Weymar [b]. Er diente dieser Kirche ungefähr sieben und zwanzig Jahre, und legte sich mit einem solchen Fleiße auf die Alterthümer, der seines gleichen nicht hatte. Man sah gar bald die öffentlichen Proben von seinem Wachsthume darinnen; denn die Antwort, die er wieder die Bekehrungsursachen eines gewissen Predigers herausgab [c], der die Religion verändert hatte, war durchaus mit Zeugnissen der Väter angefüllet. Die Werke, die er nach diesem drucken ließ, erhoben seinen Ruhm ungemein (A). Es entstund zwischen ihm und den Herren Dallaus, Vater und Sohne, eine sehr genaue Freundschaft, die ein fleißiger Briefwechsel unterhielt. Seine Reise nach Paris verschaffte ihm die Bekanntschaft vieler berühmten Gelehrten (B). Die Kirche von Charenton beschloß, ihn 1669 zu berufen; allein der Neid etlicher falschen Brüder war so heftig, daß sie viele Maschinen spielen ließen, den Hof wider ihn einzunehmen, so, daß der König dieser Kirche verbiethen ließ, ihre Absicht auf eine solche Person zu richten; obgleich der allgemeine Abgeordnete der Reformirten sich erboth [d], für des Larroque gute Aufführung zu stehen. Der Verdruß, daß er so verleumdet worden, war zwar groß; allein das Zeugniß eines guten Gewissens war das Hülfsmittel dagegen. Man berief ihn zugleich zum Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit nach Saumur. Er nahm das Amt als Prediger an, schlug aber das Professorat der Gottesgelahrtheit aus; weil es sich, nach seinem Urtheile, zur Kirchenhistorie nicht schickte, welches seine größte Leidenschaft war. Er machte sich zur Reise nach Saumur fertig, als ihm der Intendant der Provinz untersagte [e], dieselbe zu thun. Man beschwerte sich, über dieses ungerechte Verboth; die Kirche von Saumur hielt auf das eifrigste um die nöthige Erlaubniß an, und erhielt sie: nichts destoweniger hielt er es nicht für rathsam, sich derselben zu bedienen, noch ein Amt, wider Willen des Intendanten zu bekleiden. Er hielt sich also noch zu Vitre auf, wo seine Feder nicht müßig war. Drey von den vornehmsten Kirchen des Königreichs, nämlich die von Montauban, von Bourdeaux und von Rouen beriefen ihn. Er nahm nur den Beruf nach Rouen an, und daselbst endigte er, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters, den 31 Jenner, 1684, sein Leben; nachdem er darinnen nicht allein das Verdienst eines gelehrten Mannes, sondern auch die Eigenschaften eines redlichen Mannes und guten Pastors hatte blicken lassen [f]. Er verband alle diese verschiedenen Charactere mit einander (C), welche nur allzuoft getrennet sind. Man sehe sein Lob in den N u vellen aus der Republik der Gelehrten, unter dem 5 Artikel des Märzmonats, 1684.

a) Der Herzoginn von Trimouille Sohn. *b)* Die Tochter von derselben Dame. *c)* Namens Martin. *d)* Der Marquis von Rovigni. *e)* Namens Voisin. *f)* Aus dem Auszuge seines Lebens, vor dem Werke, welches von Larroque, sein Sohn, 1688 zu Leiden, unter dem Titel: Matthaei Larroquani Aduersariorum sacrorum Libri tres, herausgegeben hat.

(A) **Die Werke, die er nach diesem heraus gab, erhoben seinen Ruhm ungemein.**] Er hat 1665 eine Antwort auf ein Buch der Herren von Portroial herausgegeben, unter dem Titel: l'Office du S. Sacrement, ou Tradition de l'Eglise touchant l'Eucharistie, recueillie des Saints Peres et autres Auteurs Ecclesiastiques. Diese Antwort wird sehr hoch geschätzet: Mira cum solertia nimis Catholicorum virorum, qui vt legentibus fucum facerent SS. Patrum textum vel mutilauerant, vel prauo commento inquinauerant, pias fraudes vel impias dicam nescio, retexit. Mirati sunt omnes nihil inter respondendum illum fugisse, nihilque vindicandum intactum fuisse, tanta sagacitate ac diligentia vnum quodque expendens officium, vt in eius messem nemo pedem, vel Spicilegii causa intulerit. Daniel Larroquanus, in Vitae Summa Matthaei Larroquani, fol. * * 5. So gut auch dieses Buch ist, so kömmt es doch dem vortrefflichen Werke nicht gleich, welches eben dieser Scribent einige Jahre hernach, unter dem Titel, Histoire de l'Eucharistie, herausgegeben hat. Es sind in weniger, als zween Monaten, zwo Ausgaben davon gemacht, und es ist ins Englische übersetzet worden. Des Verfassers Name war bey der ersten Ausgabe nicht erschienen; allein er ist bey der andern erschienen, die von 1671 ist. Er ist zwar, durch des Buchhändlers Versehen, mit einiger Verstellung darauf erschienen, der ohne Zweifel ein g für ein q in des Urhebers Unterschrift genommen hat. Man ziehe zu Rathe, was oben in der Anmerkung (N), des Artikels **Cayet** gesaget wird. Daher ist es gekommen, daß ihn viele katholische Religionsstreiter **Largue** genennet haben, anstatt **Larroque**. Er hat 1670 zu Genf zwo Dissertationen, de Photino et Liberio drucken lassen, worinnen er, unter andern Dingen, etliche Irrthümer des Petavius, wegen des Zeitpuncts, von Photins Verdammung, bemerket. Er hat in einer dritten Dissertation dasjenige widerleget, was Herr David der ersten entgegen gesetzet hat. Nach diesem hat er zur Vertheidigung seines guten Freundes, des sel. Dalleus, wider zweene berühmte Engländer die Feder ergriffen. Dieses Werk hat zum Titel: Obseruationes in Ignatianas Pearsonii Vindicias, nec non in Beuerigii Annotationes. Er hatte die Gegenantwort auf des Beverigius Antwort fertig; allein er hat, da ihn einige von seinen Freunden ersuchet, diesen Streit liegen zu lassen, ihr Begehren ohne viele Mühe zugestanden. Sein Buch, von der Gleichförmigkeit der Zucht der reformirten Kirchen in Frankreich, mit den Alten, ist nach denen herausgekommen, deren ich bereits gedacht habe; und ist von einem Tractate, von dem Gebrauche des Nachtmals, unter zweyerley Gestalt, begleitet worden, welcher ein Werk des Bischofs Bossuet widerleget. Dieses findet man in dem Leben des Verfassers, vor einem Werke, das nach seinem Tode vom Larroque, seinem Sohne, 1688 herausgegeben worden. Man findet weder den Tractat, von der Natur der Kirche, noch den von dem Regale daselbst; wir wollen also diese zwo Schriften den vorhergehenden beyfügen, und sagen, daß das nach seinem Tode herausgekommene Werk betreffend, das zum Titel hat: Matthaei Larroquani Aduersariorum sacrorum libri tres. Opus posthumum. Accessit Diatriba de Legione fulminatrice, in qua expenduntur Veterum testimonia, quibus hactenus haec Historia vera habita est, Authore Daniele Larroquano M. Filio. Larroque, der Sohn, der bereits Proben seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes gezeiget hatte, ist der Urheber von der Dissertation, de Legione fulminatrice. Er belehret uns, daß sein Vater eine Kirchenhistorie unter Händen, und die ersten drey Jahrhunderte davon fertig, auch das vierte angefangen gehabt. Man muß hoffen, daß er diese schöne Arbeit einmal ans Licht geben wird.

(B) **Seine Reise nach Paris hat ihm die Bekanntschaft vieler berühmten Gelehrten verschafft.**] Unter andern, des Herrn Justels, des Amproux, Parlementsraths zu Paris, und Conrarts seine. Diese und die Herren Dalleus, nebst dem Allix, haben unter den Protestanten die größte Freundschaft gegen ihn gehabt. Er hat sich auch bey vielen Gelehrten, von der römischen Gemeinschaft, und namentlich bey dem Abte von Marolles, und dem Launoi bekannt gemacht. Man hat unter seinen Papieren verschiedene Briefe von diesen zween Herren, und vornehmlich von dem letztern gefunden. Aus seinem Leben vor den Aduersariis sacris.

(C) **Er hat alle diese verschiedenen Charactere mit einander verbunden.**] Ich habe auf sein Lob verwiesen, welches den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten einverleibet ist. Ich verweise auch in die Vorrede, woraus ich diesen Artikel genommen habe, und woraus ich noch etliche Verse des Gregorius von Nazianz nehmen will. Id duntaxat subiungamus colophonem huic elogio imposituri, quod de suo parente nimirum dicebat Gregorius Nazianzenus, etenim nostro apprime accommodari potest. Daniel Larroquanus, in Summa Vitae Matthaei Larroquani, zu Ende.

> Ἦν μοὶ πατὴρ καλός τε κἀγαθὸς σφόδρα,
> Γηραιός, ἁπλοῦς τὸν τρόπον, στάθμη βίου
> Πατριάρχος ὄντως Ἀβραάμ τις δεύτερος.
> Ὢν οὐ δοκῶν ἄριστος, οὐ τὸν νῦν τρόπον.
> - - - - Χριστοῦ φίλος.
> Ἔπειτα ποιμὴν, ποιμένων ὅτι κράτος.

> Erat pater mi vir probus valde, senex,
> Simplexque, vitae regula et certissima,
> Patriarchus alter Abraham: non tam studens
> Fama esse, quam re, vir bonus, contra atque nunc (*).
> - - - - Christi cultor
> Exinde Pastor, ordinis decus et sui.

(*) Dieses Lob hat Aeschylus dem Amphiaraus gegeben. Man sehe oben die Anmerk. (H), des Artikels **Amphiaraus**, vor dem ersten Absatze.

Laskaris (Constantin) verließ Constantinopel, sein Vaterland, 1454, und flüchtete nach Italien. Er war einer von denen, die im Occidente die Erkenntniß der schönen Wissenschaften wieder herstellten. Er lehrte sie anfänglich zu Mayland, wohin ihn Franciscus Sfortia berufen hatte. Hierauf besuchte er zu Rom den Cardinal Bessarion, und erhielt viel Freundschaftsbezeugungen von ihm. Darauf begab er sich nach Neapolis, wo er die Beredsamkeit und griechische Sprache mit Beyfalle lehrte. Endlich gieng er nach Meßina, wo er seine übrigen Lebenstage blieb. Er zog viel Schüler an sich, und unter andern den Peter Bembus, der vom Clemens dem VII, zur Cardinalswürde erhoben ward. Er vermachte seinen Büchervorrath dem Rathe zu Meßina: er bestund aus vortrefflichen Büchern, die er mit von Constantinopel gebracht hatte. Der Rath hatte [a] ihn mit dem Bürgerrechte beehret, und ließ ihn auf gemeine Kosten begraben. Sein Grabmaal, von Marmor, in der Carmeliterkirche, ist durch die Länge der Zeit verwüstet, und nicht wieder hergestellet worden [b]. Unser Laskaris ist Urheber etlicher Werke (A).

a) 1465. *b*) Aus dem Hieronymus Ragusa, in Elogiis Siculorum.

(A) **Er ist Urheber einiger Werke.**] Sie betreffen die griechische Sprachkunst: Aldus Manutius hat sie mit etlichen andern kleinen Schriften von dieser Art griechisch und lateinisch drucken lassen. Außer diesem hat Laskaris eine Sammlung von gelehrten Männern gemachet, die vor Alters in Sicilien geblühet haben. Der Jesuite Hieronymus Raguza hat sie seinen Eloges des Siciliens eingeschaltet, welches Buch 1690 zu Avignon gedruckt worden.

Laskaris (Johann) nahm den Zunamen Rhyndacenus an [a], und war aus dem Hause Laskaris, welches Constantinopel Kaiser gegeben hat. Er flüchtete, nach der Verheerung des orientalischen Kaiserthums, im XV Jahrhunderte, nach Italien, und ward vom Laurentius von Medicis mit vieler Gütigkeit aufgenommen. Dieser große Gönner der Gelehrten hielt ihn für geschickt, die besten Schriften zu sammlen, die in Griechenland waren, und schickte ihn in dieser Absicht an den Sultan (A). Diese Abschickung wurde von einem glücklichen Erfolge begleitet; denn der Großsultan erlaubte dem Laskaris, alle Büchersäle zu durchsuchen, und durch dieses Mittel wurden unzählige seltene Schätze der Litteratur nach Italien übergeführet. Hierauf gieng Laskaris nach Frankreich, und setzte sich daselbst bey Ludwig dem XII in Hochachtung, der ihn als Abgesandten nach Venedig schickte (B). Er gieng von da nach Rom, unter dem Pabstthume Leo des X, und that noch eine Reise nach Griechenland, von da er einige junge Edelleute mit sich brachte, um in dem Collegio erzogen zu werden, das man auf dem Quirinal stiftete; damit man eine gute Mundart der griechischen Sprache erhalten sollte [b]. Er kehrte unter Franciscus des I Regierung nach Frankreich zurück (C), und gieng, nachdem er sich einige Zeit daselbst aufgehalten hatte, nach Italien, und starb zu Rom an der Gicht, ungefähr neunzig Jahre alt. Er ward in der St. Agathenkirche begraben. Ob er gleich keine gewisse Einkünfte gehabt, so hat es ihm doch niemals an seinen nöthigen Ausgaben gefehlet, und nichts destoweniger ist er nicht aufmerksam auf seine häuslichen Geschäffte gewesen, und hat sehr gerne prächtig gelebet. Seine Faulheit hat ihm nicht zugelassen, viel Bücher zu schreiben [c] (D). Er hat das Lateinische wohl verstanden, und sich nicht geschämet, einen Druckverbesserer abzugeben (E). Des Giraldi Erzählung muß untersuchet werden (F).

Ich habe eine Sache vergessen, ich weis nicht wie, welche angeführet zu werden verdienet: „daß er nämlich der erste ge„wesen, der die großen Buchstaben, oder besser zu sagen, die Capitalbuchstaben des griechischen Alphabets erfunden, oder we„nigstens wieder hergestellt hat: als er 1494 moralische Sprüche und andere Verse drucken ließ, die er dem Peter von Medicis „mit einer sehr langen Eingangsschrift zugeeignet hat; worinnen er von seiner Absicht und der Mühe Nachricht giebt, die er „gehabt, die wahrhaften Figuren dieser großen Buchstaben, unter den alten Münzen und Denkmälern des Alterthums, her„auszusuchen [d].„

a) Vielleicht von einer Stadt, Rhyndacus genannt, zwischen dem Hellespont und Phrygien. Stephan von Byzanz gedenket derselben. *b*) Aus des Paul Jovius Elog. cap. XXXI. *c*) Aus ebendemselben. *d*) Naudé, Addition à l' Histoire de Louis XI. pag. 303. 304.

(A) **Laurentius von Medicis** ⸗ ⸗ ⸗ **schickte ihn an den Sultan.**] Zweymal, wenn wir dem Paul Jovius glauben dörfen, welcher darzu setzet: daß dieser Sultan die Philosophie geliebet, und eine besondere Hochachtung gegen den Laurentius von Medicis gehabt habe. Es ist nöthig, daß ich die Worte dieses Schriftstellers anführe, denn ich muß sie mit des Varillas seinen vergleichen. Dieß ist eine Materie zur Critik: Is (*Laurentius Medices*) tum absoluendae Bibliothecae studio tenebatur. Ob id Lascarem, ad conquirenda volumina Byzantium cum legatione ad Baiazetem bis misit: nec defuit honesta petenti, nusquam Barbarus Imperator, quippe qui erat totius Philosophiae studiosus, Auerroisque sectator eximius, et de Laurentio priuatim tanquam de illustri cultore virtutis, optime sentiret, quum paulo ante Bandinum percussorem fratris, fuga in Asiam elapsum in catenis ad supplicium tradidisset (*); singulari quidem religionis, atque iustitiae exemplo; quod ille immane scelus in templo ausus, merita poena plectendus censeretur. Itaque Lascares, tuto abdita Graeciae perscrutatus, quum patriae opes victoribus cessissent, nobiliora diuitiis antiquae dignitatis volumina collegit, vt in Italia seruarentur. Iouius, Elog. cap. XXXI. p. m. 74. Varillas hat diese Erzählung des Paul Jovius für allzumager gehalten; deswegen hat er sie mit einer Menge von Umständen ausgeputzt, gleich, als wenn man ihm, anstatt, die Arbeit eines andern richtig zu übersetzen, aufgetragen hätte, dieselbe in einen Roman umzukleiden. So klingt seine Erzählung: Anecdot. de Florence, p. 183. **Laurentius von Medicis hat den Laskaris mit offenen Armen empfangen, und ihm die Sorge über seine Bibliothek aufgetragen. Eines Tages, da sie sich von den Mitteln unterredeten, dieselbe zu verschönern, fiel dem Laskaris ein, daß Bajazet der II, türkische Kaiser, große Neigung gegen die Philosophie hätte, und daß, da er sich die Auslegungen des Averroes über den Aristoteles erklären lassen, es ihm nicht zuwider seyn würde, wenn man die Peripatetiker aus dem Schiffbruche der schönen Wissenschaften rettete. Laurentius versprach ihm, alles nöthige zu einer Reise nach Constantinopel zu verschaffen, wenn er in dieser Absicht dahin gehen wollte. Laskaris hielt ihn beym Worte, und setzte sich, ohne einigen andern Beglaubigungsbrief, zu Schiffe, als den ihm Laurentius von Medicis an seine Factore mit gab. Gleichwohl erhielt er nicht allein Zutritt bey der Pforte des Großsultans, sondern auch, daß er seiner Hoheit vorgestellet wurde, welche ihn noch besser empfing, als er sich eingebildet hatte. Sie hatten eine ziemlich lange Unterredung, und Bajazet erzeigte ihm alle Hochachtung, die ein Ungläubiger, in Ansehung des Laurentius von Medicis, zu erweisen fähig war, und erlaubte ihm, in Ansehung seiner, alle Manuscripte zu kaufen, die er in seinem Reiche zu verkaufen finden würde. Der Großsultan gab ihm Leute zur Begleitung und Bedeckung an die Oerter mit, wo er wußte, daß Bibliotheken gewesen wären, und um zu verhindern, daß diejenigen, die sie beraubet hatten, die Bücher nicht theurer verkauften, als was sie werth waren. Also konnte Laskaris mit Gemächlichkeit durch ganz Griechenland reisen, und diejenigen seltenen Werke sammlen, die sich noch in des Königes Bücherschatze befinden. Doch brachte er bey seiner ersten Reise nur die Hälfte davon mit; weil die Freude, seinem Gönner die Schriftsteller zu zeigen, die er entdecket, ob man sie gleich für verlohren gehalten hatte, ihn, nach Verlauf von zwey Jahren, nach Florenz zurück zu reisen trieb, seit dem er von da abgereiset war. Allein Laurentius von Medicis schickte ihn drey Monate hernach wieder dahin, und bath, seine Nachsuchungen überall fortzusetzen, wo er wüßte, daß Gelehrte gewesen wären. Laskaris wartete dem Bajazet wieder auf, und erhielt neue Höflichkeiten: er durchstrich ganz Peloponnesus, und kam gleichsam im Triumphe auf einem Schiffe zurück, das mit dem Ueberreste von dem Raube der griechischen Sprache beladen war. Allein er hatte seine Manuscripte an dem prächtigen Orte, der für sie bestimmet war, noch nicht in Ordnung gebracht, als Laurentius von Medicis starb, und Italien in einem Ruhstande hinterließ, der nicht lange dauerte. Die französische Armee drang in Florenz ein, und zerstreute so wohl die Bücher, als den andern Hausrath des Hauses von Medicis.** Es sind hier nicht allein viel Umstände, die Varillas selbst erdichtet hat, seine Erzählung zu verbrämen und völler zu machen, sondern auch etliche Verfälschungen der Geschichte: denn er setzet voraus: I. es habe Laskaris kein Beglaubigungsschreiben an den Großsultan gehabt. Was wollen denn diese Worte des Paul Jovius sagen, Byzantium CVM LEGATIONE ad Baiazetem misit? II. daß die seltenen Bände, die Laskaris gesammlet, noch in des Königes von Frankreich Bücherschatze sind; da doch die französische Armee die Bücher und den andern Hausrath des Hauses von Medicis, zu Carls des VIII Zeiten geplündert hat. Diesen Historienschreiber deswegen zu widerlegen, darf man sich nur erinnern, was er selbst in einem andern Werke gesaget hat, (Hist. de Charles XIII. Liv. III. p. 262. beym 1494 Jahre, holländ. Ausgabe.) daß das Haus von Medicis durch die Florentiner geplündert worden, ehe Carls des VIII Soldaten nach Florenz gekommen sind. Er saget ausdrücklich: „daß die Florentiner die erstaunliche Menge von Bild„säulen, von Gemälden, von Büchern und von Münzen zerstreuet, „welche die Fremden mit solcher Bewunderung in dem Pallaste von „Medicis besehen hätten.„ Man merke, daß die Bücher von dieser Bibliothek, die in des Königes von Frankreich seine haben versetzt werden können, durch einen ganz andern Weg, als Carls des VIII Kriegszug, hinein gekommen sind. Diese Versetzung ist viel neuer: man sehe den P. Jacob in seinem Tractate von Bibliotheken, so wird man auf der 458 S. erfahren, daß Maria von Medicis **ihrem Gemahle, Heinrich dem II, unter andern Dingen, Manuscripte aus der berühmten Bibliothek der Mediceer mitgebracht, welche in die königliche Bibliothek gesetzet, und darinnen bis itzo erhalten worden.**

Wenn man mir beweisen wird, daß sich Varillas nicht allein auf des Paul Jovius Lobsprüche gegründet, wenn er vom Laskaris redet, so wollte ich sehen, ob ich ihn mit Unrechte beschuldiget hätte, daß er der Erfinder von den meisten vorgegebenen Umständen sey. Wenn er gewußt hätte, was Paul Jovius in einem andern Buche saget, so würde er uns eine noch viel weitläuftiger umschriebene Erzählung gegeben haben; es würde ein Schauplatz voller Auszierungen gewesen seyn. Paul Jovius erzählet, daß der Bassa Cherseoglis dem Johann Laskaris die Erlaubniß verschafft, alle Bibliotheken in Griechenland zu durchsuchen

als

als er auf Leo des X Befehl die alten Manuscripte aufgesuchet hat. Nec illud quidem erga litterarum studia eximiae benignitatis officium praetermittendum videtur, quod Lascari, quem supra memorauimus Graecorum nobilissimo, pariter atque doctissimo antiquos codices iussu Leonis decimi conquirenti, cunctas Graeciae bibliothecas impetrato ad id regio diplomate, libere excutiendas aperuit. Historiar. Libr. XIII. p. m. 256. Dieser Geschichtschreiber hatte gleich zuvor gesaget, daß dieser Bassa, welcher aus Verdruß ein Mahometaner geworden, im Grunde seiner Seele den christlichen Glauben erhalten, und ein Crucifix heimlich in seinem Cabinette gehabt, und es des Nachts angebethet, wenn ihn niemand sehen können. Er hat dem Johann Laskaris dieses Crucifix gezeiget, welcher nach diesem dem Paul Jovius alle diese besonderen Umstände erzählet hat. Wir wollen sagen, was ihn für ein Verdruß zur äußerlichen Abschwörung des Christenthums bewogen. Er hat im Begriffe gestanden, eine schöne Jungfer zu heirathen, als sich sein Vater, dem sie ungemein gefiel, derselben bemächtigte und ihr Ehmann werden wollte. Dieser Schimpf hat den Sohn dermaßen außer sich gesetzet, daß er zu der nächsten türkischen Besatzung, und dann nach Constantinopel geflüchtet, wo ihn Bajazet sehr wohl empfangen, und ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe versprochen hat. Der junge Mensch ist ein Mahometaner geworden: er hat seinen Namen, Stephan, abgelegt, und den Namen Achomat und Cherseoglis angenommen; ist auch Bajazets Schwiegersohn geworden. Ebend. fol. 255. verso. Was für Umschreibungen, was für Verbrämungen würde man nicht in den Anecdoten von Florenz gesehen haben, wenn Varillas diese lateinische Stelle gewußt hätte? Non vt caeteri fere omnes a prima pueritia per delectus Christianis parentibus erepti, sed iam plane vir (*Cherseoglis*) ita a maiorum religione discessit, vt nunquam ex arcano verae pietatis obliuisceretur. Is Chersechii reguli in Illyrico, ad montem Nigrum filius, quum adamata ei sponsa, quae erat e Stirpe Seruiae Despoti, ad paratas nuptias duceretur, concupiuit eam illico, quod esset egregiae venustatis, procaci oculo improbus pater, omnemque pudorem superante libidine, sibi statim, impotenter excluso filio, nuptias celebrauit, frustra reclamantibus propinquis: qui id facinus filio contumeliosum patrique et domui infame detestabantur. Itaque iuuenis tantae iniuriae indignitate commotus, praecipitique actus desperatione, etc. Iouius, Historiar. Libr. XIII. fol. 255. Siehe auch den Melanchthon, im V B. von Carions Chronike, 874 S. Ich überlasse andern, zu prüfen, ob Paul Jovius die Reisen, die Laurentius von Medicis den Johann Laskaris hat thun lassen, nicht mit derjenigen Reise vermenget hat, die er unter dem Pabste, Leo dem X, nach Griechenland gethan. Bajazet ist vor Leo des X Pabstthume gestorben, und ich zweifle sehr, ob Cherseoglis unter dieses Sultans Nachfolger in großem Ansehen gestanden hat, und es ist unzweifelhaft, daß er jemals im Stande gewesen seyn sollte, dem Johann Laskaris Dienste zu thun, als unter Bajazets Regierung.

(B) **Ludwig der XII - - schickte ihn als Gesandten nach Venedig.**] Ich finde, daß er ihn 1503 und 1505 dahin geschicket hat: Man sehe des Peter Bembus Historie von Venedig, (Libr. VI. fol. m. 144 verso, und Libr. VII. fol. 152.) wo er die Ursachen dieser Gesandtschaften, und den Inhalt von des Abgesandten Rede anführet. Vianoli (Hist. Veneta, P. II. p. 76.) versichert, daß die Republik 1507, da sie die Ligue von Cambrai erfahren, Ludwigs des XII Abgesandten, Laskaris beurlaubet hätte; allein wie hätte sie damals eine Ligue erfahren können, die erstlich im Christmonate, 1508, geschlossen worden? Ich glaube, daß man zum Voraus die Verbindungen, welche vor der Schließung des Vertrags von Cambray hergegangen sind, die Ligue von Cambray nennet.

Was Wicquefort von dieser Gesandtschaft erzählet, ist nicht sehr höflich. Der Pabst, saget er, (de l'Ambassadeur, Livr. I. p. m. 166.) „hat den Fehler allzuspät erkannt, den er begieng, indem er einen unvernünftigen und lächerlichen Staatsbedienten gewählet hat. **Johann Laskaris**, welchen Ludwig der XII, 1503, in Gesandtschaft nach Venedig geschicket hat, war eben so lächerlich. Er war aus einem Hause entsprossen, das ehmals dem constantinopolitanischen Kaiserthume große Prinzen gegeben hat, und ist sehr gelehrt gewesen; allein von den Staatsgeschäfften hat er nicht die geringste Kenntniß gehabt. Er hat hierbey eine sehr kleine Mine, und eine so niederträchtige und unflätige Lebensart gehabt, daß es geschienen, daß er, anstatt, als ein Abgesandter zu erscheinen, und dem Könige, seinem Herrn, Ehre zu machen, sich gezwungen, die falsche Bescheidenheit derer nachzuahmen, welche, da sie sich der betrachtenden Philosophie gänzlich ergeben, von einer ausstudierten Armuth Profeßion machen, und ein wenig nach dem Cyniker schmecken. Seine Verrichtung ist um so viel schwerer gewesen, da er Befehl gehabt, Geld zu borgen, und ein Bündniß zu machen, zu einer Zeit, da die Neigungen des Rathes ganz und gar nicht französisch gewesen, weil des Königes Sachen damals in Italien in keinem guten Stande gewesen. **Lorenz Suarez von Figueroa**, des Ferdinandus Catholicus Abgesandter, hat nicht ermangelt, sich der Republik Misvergnügen zu Nutze zu machen, welche nicht verschmerzen konnte, daß **der König** einen **Schulfuchs, anstatt eines Abgesandten, an sie geschickt hatte**, und in öffentlichem Rathe gesaget: daß man daraus urtheilen könne; wie der König von Frankreich mit ihnen umgehen würde, wenn er, nach seiner vorhabenden Eroberung des Königreichs Neapolis, seine Sachen übersehen, und in Italien nach seiner Willkühr tyrannisiren könnte; weil er bey seinen Beschwerlichkeiten und Nothwendigkeiten den Rath in einem solchen Grade verachtete, daß er ihm einen **griechischen Philosophen schickte, der ganz frisch aus der Schule gekommen wäre.**„

(C) **Er kehrte unter Franciscus des I Regierung nach Frankreich zurück.**] Paul Jovius, welcher nichts davon gesaget, ist Ursache gewesen, daß Varillas eben so wenig davon geredet hat. Seine Umschreibung des italienischen Historienschreibers enthält: **daß Laskaris, welcher nicht gewußt, was er machen solle, Carls des VIII Partey genommen. Und daß man ihm, weil er ein Staatsmann gewesen, die Gesandtschaft nach Venedig gegeben, welcher er sich, unter der Regierung dieses Monarchen und seines Nachfolgers, Ludwigs des XII, rühmlich entlediget habe. Endlich hat Leo der X, nachdem er Pabst geworden, den Laskaris nach Rom zu seinem Rathe berufen.** Anecdot. de Flor. p. 184. Dieß ist, nach dem Varillas, des Johann Laskaris letzte Bedienung gewesen; und dieß heißt, sich auf mancherley Art betriegen; denn der Pabst hat ihn nicht zu seinem Rathe, sondern zum Aufseher einer griechischen Schule gemacht; (siehe einen Brief des Budäus unter des Erasmus seinen. Es ist der XXX des II B. 156 S.) und nach dieser Zeit hat dieser gelehrte Mann irgend ein Amt zu Paris gehabt. Ich glaube, daß es das Amt eines Aufsehers über die königliche Bibliothek gewesen, und ich gründe mich auf einen Brief, welchen Jacob Tusanus an den Angelus Laskaris, des Johann Sohn, geschrieben hat, in welchen man diese Worte sieht: Gesner. in Bibl. fol. 39 verso. Iani patris tui excellentem in Romana lingua, nedum vestra, peritiam pluribus hic verbis ne fusius persequar, illud certe dicam: Graecae litteraturae quantum vsu, quantum scientia praecellat, ex hoc intelligi vel maxime posse, quod eum ex cunctis vestri generis hominibus de sententia doctissimorum delectum, Princeps noster Franciscus accersendum esse censuerit, vt Museo, quod in hac vrbe longe omnium Principe multo celeberrimum speramus excitatum iri, propediem, velut alter Apollo praesideat. Hier ist noch eine Stelle, die nicht von Fehlern frey ist, aber dennoch zum Beweise dienet. Ich nehme sie aus den Antiquités de Paris, durch Jacob Du Breul, II B. 563 S. pariser Ausg. 1639, in 4. **Emanuel Chrysoloras hat den Angelus Tifernas zum Schüler gehabt, welcher 1523, da er in Paris gewesen, den Johann Laskaris und den Wilhelm Budäus, zween gelehrte Männer, die griechischen Wissenschaften gelehret hat, und welche viel schöne Werke ans Licht gegeben haben, wie Genebrard in seiner Chronologie mit diesen Worten bezeuget:** Anno 1523 Chrysolorae, qui primus litteras Graecas Florentiam Cosmo Mediceo Florentino Duce attulit, discipulus Tifernas in Franciam venit, Budaeumque litteras Graecas docuit. Deinde Ianus Lascaris mortuo Laurentio Mediceo Maecenate suo. Atque inde litteratura Graeca, deserta Italia, ad nos migrauit. **Nun sind dieser Laskaris und Budäus, wie eben derselbe Schriftsteller bezeuget, die ersten gewesen, nach deren Aufmunterung der König Franciscus der I, die Bibliothek zu Fontainebleau angeleget, und nach diesem die königlichen Professoren eingesetzet hat, wie eben dieser Scribent saget:** Lascari et Budaeo authoribus, Franc. I. Bibliothecam Fontenablaeam instruxit, indeque anno 1530. linguarum et mathematum professores. Nam caeteri sunt adscriptitii. Es giebt in dieser Stelle viel Dinge zu tadeln: Zum 1, hat Tifernas **Gregorius**, und nicht **Angelus** geheißen; 2, ist er im XV Jahrhunderte gestorben; wie hat er denn 1523 nach Paris kommen können? **P. Du Breul** hatte gesaget, daß Chrysoloras, der zu Costnitz den 15 April, 1415, gestorben wäre, ihn das Griechische gelehret habe. Konnte ihm dieses nicht zu erkennen geben, daß er nicht bis zu Franciscus des I Regierung gelebet hat? Zum 3 ist es abgeschmackt, wenn man vorgiebt, daß Johann Laskaris, ein Grieche von Geburt, von einem Italiener, (wie Tifernas war,) die **griechische Sprache** erlernet hätte; 4, ist es eine grobe Unwissenheit, wenn man saget, daß er und Wilhelm Budäus 1523 junge Studenten gewesen. Budäus war sechs und funfzig Jahre alt, und ward für den gelehrtesten Mann und besten Griechen in Frankreich gehalten; 5, bedeutet die vom **Du Breul** angeführte Stelle Genebrards, daß Johann Laskaris nach dem Tifernas, und nach des Laurentius von Medicis Tode nach Frankreich gekommen. Derjenige, der ihn anführet, hat nichts davon verstanden. Man merke, daß Laskaris 1518 nach Frankreich zurückgekommen ist, (siehe des Erasmus Briefe, Libr. XI. num. 4. p. 548. und num. 5. p. 549.) und daß er 1528 noch darinnen gewesen. Siehe dieselben Briefe Libr. XX. num. 72. p. 1030. Man überführet den Moreri hierdurch eines groben Schnitzers, welcher gesaget, daß er kurz darauf gestorben sey, nachdem Leo der X Pabst geworden.

(D) **Seine Faulheit hat ihm nicht erlaubet, viele Bücher zu schreiben.**] Man hätte gern gesehen, daß er die Uebersetzungen der griechischen Scribenten gemacht: allein man hat kaum die Uebersetzung etlicher Tractate des Polybius, von der Kriegskunst, von ihm herauspressen können. Paul. Iouius, in Elog. cap. XXXI. p. 74. Ich finde in dem Bücherverzeichnisse von Oxford sein Buch, de veris Graecarum litterarum formis et causis apud Antiquos, zu Paris, 1536, in 8. gedruckt, und seine Reden zu Frankfurt, 1573 gedruckt. Gesner (Bibl. fol. 39. verso) bemerket, daß seine lateinischen und griechischen Sinngedichte 1537 zu Basel gedruckt worden.

(E) **Er hat das Latein wohl verstanden, und sich nicht geschämet, einen Druckverbesserer abzugeben.**] Des Erasmus Stelle, die ich in der Anmerkung (A), des Artikels **Musurus** anführe, bezeuget, daß Johann Laskaris der lateinischen Sprache sehr mächtig gewesen ist. Paul Jovius Elog. cap. XXXI. p. 74. giebt ihm gleiches Lob. Valebat Latina facundia, ita vt versus, qui extant, perscriberet. Ich könnte diesen zweyen Zeugnissen und des Tusans seinem (siehe oben die Anmerkung (C),) noch andere beyfügen, wenn es nöthig wäre. Man merke, daß Johann Laskaris mit dem Lobe nicht vergnügt gewesen, das ihm Erasmus in dem Gespräche, Ciceronianus betitelt, gegeben hat. Er hat sich zu denen Misvergnügten geschlagen, welche wider den Verfasser dieses Gesprächs, zu Paris, satirische Verse gemacht haben. Man sehe des Erasmus Briefe, 1030, 1044 Seite, und hin und wieder, lond. Ausg. Er ist allzuempfindlich gewesen, und hat sich ohne Grund geärgert: denn dieß sind des Erasmus Worte, in Ciceroniano, p. m. 70: De Iano (*Lascare*) quoniam adhuc superest, dicendum est parcius. Morum comitate generis nobilitatem prae se fert, acri iudicio vir, multae in Epigrammatibus argutiae, poterat inter Ciceroniani cognominis candidatos numerari, ni crebrae legationes ac regum negotia reuocassent hominem a Musis.

Was die Verrichtung eines Druckverbesserers anbelanget, so lese man diese Worte Heinrich Stephans, in Artis Typogr. Querimonia, beym Almeloven, de Vitis Stephan. p. 140: Quid vero dicturos M. illum Musurum et Ianum Lascarin putamus, in quibus primis Graecia reuiuiscere coepit, et qui Principes in pandendo nobis ad linguae Graecae adyta itinere fuerunt? quid, inquam, dicturos remur, si, quum ipsi tantum honoris arti typographicae detulerint, vt non indignam existimarint, cui suam operam nauarent, fungentes munere correctorum (liceat enim de rebus typographicis typographice loqui) eo rem deuenisse videant, vt si quis etc. Man füge diese Worte des Chevilliers, Orig. de l'Imprimerie, p. 194, darzu: „Ich glaube, daß es Laskaris gewesen, der bey dem Avicenna, als Druckverbesserer gedienet, welcher zu

„Lyon in dreyen Foliobänden, mit Jacobs de Partibus, Auslegungen „durch Johann Trechsel, und Johann Cleym, 1498 gedruckt worden, „wie ich aus der Zuschrift an den königlichen Arzt, Johann Ponceau, „muthmaße, die vor diesem Buche steht.„

(F) **Des Giraldi Relation muß untersuchet werden.]** Sie enthält, daß, da die von Medicis aus Florenz verjaget worden, **Janus Laschares**, so lange in der Irre herum gegangen, bis ihn Leo der X nach Rom gezogen hat; daß er nach dieses Pabstes Tode, durch Franciscus den I, nach Frankreich gezogen worden, welcher, nachdem er sich seiner zur Stiftung eines Collegii, und Anlegung einer Bibliothek bedient gehabt, ihn nach Venedig geschickt habe; daß er lange Zeit daselbst gewohnt, und endlich nach Clemens des VII Tode, durch Paulus des III viele Versprechungen nach Rom gezogen worden, und daselbst in kurzer Zeit, mit Hinterlaßung eines Sohnes, welcher Angelus geheißen, gestorben sey. Aus dem Lilius Gregorius Gyraldus, de Poët. suor. temp. Dial. I. p. m. 552. Anfänglich merke man eine große Auslaßungssünde: Giraldi saget nichts von der venetianischen Gesandtschaft, unter Ludwig dem XII. Nach diesem bemerke man, daß er zum Voraus setzet, es habe Franciscus der I, den Laskaris, als Legatus nach Venedig geschickt. Ich glaube, daß er sich betriegt. Endlich merke man, daß er nicht gewußt, daß dieser gelehrte Grieche, unter Clemens des VII Pabstthume, 1532, zu Rom gewesen. Man sehe Bunels XXVIII Br. 108 S. Ausgabe von Toulouse 1687, wo er erzählet, daß er den Johann Laskaris in demselben Jahre zu Rom gesehen habe. (*)

(*) Um die Zeiten Carls des II, hat in England ein Abkömmling von dieser Familie gelebt, der sich Thomas von Ursey genannt, und in großen Gnaden bey dem Könige gestanden. Dieselbe hatte er sich sonder Zweifel durch seine Lustspiele und Lieder, ja auch durch sein Singen selbst erworben: weil sich der König oft auf seine Schultern gelehnet, und ihm seine Lieder nachgesungen. Menage hat uns in seinen Menagianen, III B. auf der 286 S. eine Nachricht von ihm und seinem Geschlechte gegeben, die sich sehr wohl hieher schicket. „Die Herrn von Urfe, schreibt er, mit ihrem „Familien-Namen, nennen sich Lascaris, und wollen von den alten „Lascaris abstammen, welche Kaiser in Constantinopel gewesen. Der „letzte Marquis von Urfe, der eine von Allegre geheirathet hatte, „sagte zu seinem Sohne, der damals Unterofficier der Leibwacht „war: Mein Sohn, du hast große Exempel der Nachfolge vor „dir, so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite. Von meinet„wegen waren deine Vorfahren Kaiser im Oriente, und von dei„ner Mutter wegen stammest du, von Unterkönigen aus Neapolis „her. Der Sohn versetzte: Herr Vater, das müssen sehr armse„lige Leute gewesen seyn, weil sie nur einen elenden Unterofficier „bey der Leibwacht, haben zeugen können. Warum haben sie mir „doch weder ein Kaiserthum, noch eine Statthalterschaft nachge„lassen?„ Ob nun diese hohe Abkunft des engländischen Lascaris, ihn der Vertraulichkeit Carls des II, würdiger gemacht, als er es sonst gewesen seyn würde, das steht dahin. Man weis wenigstens, daß es nur ganz schlechte, und nicht einmal ehrbare Künste gewesen, womit man sich bey ihm beliebt machen können. G.

Lasicius,

Lasicius, (Johann) ein pohlnischer Edelmann [a], im XVI Jahrhunderte, machte sich durch seine Schriften bekannt (A). Genebrard hat eine nachtheilige Abschilderung von ihm gemacht. Er machte, in Ansehung der Religion, einen wahrhaften Proteus, einen Wetterhahn, aus ihm. „Dieser Mensch, saget er [b], war im 1565 Jahre den Trinitariern gewogen; nicht lange „hernach, war er ein Calvinist, nach diesem ein böhmischer Bruder oder Picard (B); und 1582 erklärte er sich in einem Buche, „das zu Speyer, über die Religion der Moscowiter, gedruckt worden, für einen Lutheraner [c]. Es ist zu befürchten, daß er, „nach seinem Sündenmaße, in folgendem Jahre, ein Mahometaner, und dann ein Gottesleugner wird. Darauf erstrecket sich „dasjenige, was er auf der 16 S. dieses Buches saget, daß in den hebräischen, griechischen und lateinischen Manuscripten der heil. „Schrift, viel Veränderungen wären, indem die Ketzer gewisse Dinge heraus genommen, andre verstümmelt, und verändert, und „andre dazu gesetzet hätten, welches er durch des Erasmus, Beza, Castalions, des Franciscus Lucas, und des Franciscus Junius, „schöne Zeugnisse beweist. Er ist ungemein heftig wider diejenigen, welche den Mahomet für den Antichrist ausgeben, und „ihm die Zahl 666 zueignen, davon im XIII Cap. der Offenbarung Johannis geredet wird. Er wirft sich zum Vertheidiger „aller Arten der Unmäßigkeit auf [d]: diejenigen, die ihn gesehen haben, werden nicht darüber erstaunen; denn seine dicke Leibes„gestalt zeiget, daß er nur des Bauchs wegen gebohren worden; wenn es derjenige ist, den ich zu Paris gekannt, und wider die „Gründe der Trinitarier ums 1567 Jahr, befestiget habe.„ Dieß ist Genebrards Rede: man wird nicht viel Staat darauf machen, wenn man sich erinnert, daß er allen, die keine Katholiken waren, mit einer rasenden Lästerung begegnet ist. Lasicius ist viel gereiset, und hat vom Stephan Bathori, Könige in Pohlen, den Titel eines Abgesandten gehabt. Er ist 1599 noch am Leben gewesen. Man sehe den Beweis von diesen letzten Geschichten, in der Anmerkung (B).

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Genebrardus, Chronol. Lib. IV. p. m. 786. aufs 1582 Jahr. *c*) Siehe die Anmerkung (A).
d) Illic gulae, bibacitatis, voluptatis, impudicitiae patronum agit. Genebr. Chron. Lib. IV. p. 786.

(A) **Er hat sich durch seine Schriften bekannt gemacht.]** Man saget in Gesners Auszuge, 464 Seite, daß er ein Werk in seiner Muttersprache gemacht, worinnen er die neuen Samosatenianer und Arianer gelehrt und gründlich widerleget, und daß er auch einen lateinischen Tractat, wider ihre Irrthümer, an den Duditius gerichtet, geschrieben habe. Man bemerket in dem Bücherverzeichnisse von Oxford sein Buch: de Diis Samogitarum, caeterorumque Sarmatarum et falsorum Christianorum: item de Religione Armeniorum et de initio regiminis Stephani Batorii, zu Basel 1615, in 4, seine Historia de ingressu Polonorum in Valachiam anno 1572, et Dantiscanorum clades anno 1577, zu Basel 1582: seine verae Religionis Apologia et falsae Confutatio zu Speyer, mit der Collectione variorum Authorum de Russorum, Moscouitarum, et Tartarorum Religione, Sacrificiis, et Nuptiarum et Funerum ritu, 1582 gedruckt. Dieß ist das Werk, davon Genebrard hat reden wollen. Es ist dienlich, zu sagen, daß man darinnen die lateinische Uebersetzung findet, die Lasicius von einem Manuscripte gemacht hat, welches der Großherzog von Moscau 1570, einem protestantischen Prediger gegeben hatte, der des Königes von Pohlen Abgesandten begleitete. Martin. Grat. de prima Ecclesiar. Vnitatis Fratrum in Polonia, Narrat. ad calcem Io. Lasitii Histor. Fratrum Bohem. p. 381. Qui (*Iohannes Rokyta*) Anno Christi 1570, iussu seniorum suorum, Serenissimi Regis Poloniae Legatos in Moscouiam comitatus, ipsis a sacris fuit Concionibus. Hic cum ipso Magno Moscouiae Duce, Basilio (vocatus in arcem Moscouiensem die 10 Maii,) colloquium habuit, et in magna Procerum gentis eius frequentia fidei suae rationem reddidit. A quo etiam (die 18 Iunii) Librum Ruthenicis characteribus (quorum illic vsus est;) enarratum, accepit, quo summa Religionis Moscouiticae continetur. Qui liber a Domino *Iohanne Lasitio* Latio donatus Spirae Nemetum Anno 1582 typis editus est, vna cum Responsionibus, quibus Errores Moscouitarum deteguntur et refutantur. Regenvolscius hat von eben dieser Sache geredet. Hanc fidei Confessionem, a se, mandato Principis Moschi, conscriptam, Rokita toti Senatui ipsius, eo praesente exhibuit. Tum Moschus Dux Responsionem, ad hanc Rokitae Confessionem, libro eleganter in quarto Ruthenicis litteris scripto, et pretiose tela auro texta ornato, comprehensam; ei in manus porrexit. Author huius Historiae, vidit librum hunc, in Bibliotheca eximii cuiusdam Patroni. Colloquium hoc; et Quaestiones vltro citroque inter Moschouitarum Principem, et Rokitam Ministrum habitas, descripsit Latino idiomate, Ioh. Lasicius, in Theologia Moschouitica, Spirae Nemetum, An. 1582 edita: cum refutatione superstitionum Russicarum, et Euangelicorum, atque ipsius Lutheri defensione. Adrian. Regenuolscius, System. Historico-Chron. Ecclesiarum Slauonicar. pag. 91. Man wird in der folgenden Anmerkung noch ein ander Buch, vom Lasicius sehen.

(B) **Ein böhmischer Bruder oder Picard.]** Die Vorrede, die er vor seine Historie von den böhmischen Brüdern gesetzet hat, belehret mich (*), daß er anfänglich die Glaubensverbesserung, nach des Zwinglius Kirchengebrauche, angenommen, als Kleinpohlen durch solche Prediger verbessert worden, die aus Zürch gekommen waren; daß er nach diesem, da die Kirchen in Großpohlen, welche das päbstliche Joch abgeworfen, theils das augspurgische, theils das böhmische Glaubensbekenntniß angenommen hatten; die Gründe dieser Mannigfaltigkeit neugierig geprüfet, daß er Großpohlen, dann Böhmen, Deutschland, Frankreich durchreiset, und alles, was nöthig gewesen, auf das genaueste untersuchet; daß ihm keine Zucht noch Glaubensbekenntniß besser gefallen, als der böhmischen Brüder ihre, und, als er gefunden, daß man nichts über diese Materie geschrieben hatte, die Historie derselben unternommen; daß er etliche Jahre daran gearbeitet, und ein Werk verfertiget, welches in acht Theile eingetheilet ist, und den Titel hat: Origo, Progressus, Resque tam prosperae quam aduersae nec non Mores, Instituta, Consuetudinesque Fratrum Bohemicorum; daß er es ungefähr 1585 an die böhmischen Kirchen geschickt, und sie gebethen, dasselbe drucken zu lassen, nachdem sie die Veränderungen und Zusätze dabey gemacht haben würden, die sie für nöthig hielten; daß er, als er den Gegenstand seiner Hoffnungen nicht ans Licht kommen sehen, eine sehr verbesserte Abschrift von seinem Werke, 1599 an den Baron Carl von Zerotin, der kurz darauf Statthalter von Mähren geworden, geschickt, und denselben sehr demüthig gebethen, sein Ansehen und seinen Beutel zum Drucke dieses Manuscripts anzuwenden; daß aber alles dieses nichts geholfen habe. Endlich hat einer von den böhmischen Brüdern, das achte Buch von dieser Historie des Lasicius, nebst Auszügen aus den sieben andern 1649 herausgegeben. Dieß ist der Titel von dieser Ausgabe: Ioannis Lasitii nobilis Poloni Historiae de Origine et Rebus gestis Fratrum Bohemorum Liber octauus, qui est de moribus et institutis eorum ob praesentem rerum statum (**) seorsim editus. Adduntur tamen reliquorum VII Librorum Argumenta, et particularia quaedam Excerpta.

(*) Fuit Lasicius ille gente *Polonus*, natalibus: *Eques*, dignitate ea, vt a Rege Stephano ad exteros Principes legatus adhiberetur; Religione vero *Euangelicus*, et Confessione *Helueticus*; quam scilicet Confessionem Polonia minor, Reformatores suos Tiguro nacta suam fecerat. Praefat. p. 10.

(**) Das heißt, wegen der verderbten Sitten der böhmischen Brüder, in ihrer Zerstreuung, weswegen es nöthig wäre, ihnen zu zeigen, wie sehr sie von ihren Vorfahren ausgeartet wären.

Latinus,

Latinus, (Johann) ein Mohr von Geburt, wurde als ein kleiner Junge nach Spanien gebracht, und diente bey dem Herzoge von Suesse [a] (A). Der Witz, den man an ihm bemerkte, war Ursache, daß man ihn an dem Unterrichte Theil nehmen ließ, der seinem jungen Herrn gegeben ward; und durch dieses Mittel wurde er so gelehrt, daß er, nach seiner ertheilten Freylaßung, von dem Erzbischofe zu Grenada, das Rectorat in der Schule von der Kirche zu Grenada erhielt. Er stund diesem Amte über zwanzig Jahre rühmlich vor; und weil seine Sitten eben so viel Hochachtung verdienten, als sein Verstand, so fand er gar bald eine sehr vortheilhafte Partey, zu heirathen (B). Er gab verschiedene Gedichte heraus [b] (C). Einige sagen,

gen, es habe ihn Clenard aus Aethiopien nach Spanien gebracht (D), und in den schönen Wissenschaften unterwiesen. Allein dieses ist nicht wahr: es wird leicht seyn, ihren Irrthum zu zeigen. Des Moreri Fehler, sind an der Anzahl klein, aber desto gröber (E).

a) Gonzales von Cordua, des großen Feldherrn Enkel. *b*) Aus des Don Nicol. Antonio Biblioth. Hisp. Tom. I. pag. 547.

(A) **Er diente bey dem Herzoge von Suesse.**] Er bezeuget es selbst in einer Aufschrift, die Don Nicolao Antonio, Bibl. Hist. Tom. I. p. 547. angeführt. Haec Ioannes Aethiops Christicola ex Aethiopia vsque infans aduectus excellentissimi et inuictissimi Consali Fernandi a Corduba Ducis Suessae, Gonsalui Magni Hispaniarum Ducis Nepotis seruus, ab ipso infantiae lacte simul nutritus, cum ipso a rudibus annis liberalibus artibus institutus et doctus, et tandem libertate donatus, Granatae ab illustrissimo pariter ac reuerendissimo Petro Guerrero Granatensi Archiepiscopo extra omnem aleam doctissimo, S. Ecclesiae Granatae cathedram Grammaticae et Latini sermonis accepit moderandam, quam per viginti annos foeliciter moderatus est. Hierdurch überzeugen wir den Jesuiten, Schottus, der Unwahrheit, welcher gesaget hat, es habe unser Mohr das Latein gelernet, da er den Mendoza in die Schule begleitet. Hic dum Mendozium Heroa, (ich glaube, daß dieses ein Druckfehler, anstatt Herum, ist,) Granatae in ludum litterarium comitaretur, linguam Latinam eadem opera arripuit. Schottus, Biblioth. Hispan. pag. 450. Der Herr unsers Latinus, hat nicht Mendoza geheißen. Man wird in dem Aubert Miräus, (de Scriptor. Seculi XVI. p. 92.) fast von Wort zu Worte, alles das finden, was Schottus von diesem gelehrten Aethiopier gesaget hat.

(B) **Er fand eine sehr vortheilhafte Partey zu heirathen.**] Er hat die Donna Anna von Carleval geheirathet: (Nicol. Anton. Bibl. Hisp. Tom. I. p. 547.) Charus omnibus propter ingenii ac morum dotes, matrimonio insuper honestae nec ignobilis foeminae supra conditionem ornatus. Man saget, er sey ein schöner Mensch gewesen: welches, nach der Europäer Geschmacke, fast eben so selten ist, als einen Mohren sehen, der in der lateinischen Sprache unterwiesen hat. Granatae linguam Latinam publice profiteri coepit, stupendo exemplo in cathedra nigrum hominem Latine loqui. Schottus, Bibl. Hispan. p. 450. Ludum hic (*Granatae*) parentum memoria aperuit (quis credat?) *Ioannes* Aethiops genere, *Latinus* hinc dictus, ac praestanti forma et Musicae ac Poëticae in paucis peritus. Ludou. Nonnius, in Hispania illustrata, p. 83. (†)

(†) Alles bringt einen dahin, zu glauben, daß er ein Abyßinier gewesen. Die Abyßinier sind gemeiniglich schöne Leute. Kein einziger spanischer Schriftsteller hat gesaget, daß er ein **Mohr von Geburt** sey. Das Wort Aethiops, zeigte nur einen Abyßinier an. **La Croze.**

(C) **Er gab verschiedene Gedichte heraus.**] Eines über die Schlacht bey Lepanto: ein anders über Pius des V Tod, und eine gute Anzahl von Grabschriften. Wir wollen die Titel davon hersetzen; Austriados, Libri II, siue de victoria nauali Ioannis Austriaci ad Echinadas Insulas. De obitu Pii V, eiusque in Philippum regem studio. De augusta regalium corporum ex variis tumulis in vnum regale templum Escurialis translatione, atque illinc in Granatense Reginae Ioannae, Epigrammatum, siue Epitaphiorum Libri II, zu Granada 1576. Die Aufschrift, die ich in der ersten Anmerkung anführe, ist aus diesem letztern Buche genommen; und weil der Verfasser beobachtet, daß er acht und funfzig Jahre alt gewesen, (Nic. Anton. Biblioth. Hispan. Tom. I. p. 547.) so können wir, wird man sagen, das Jahr seiner Geburt erkennen. Ein Mann, der 1576 acht und funfzig Jahre alt ist, muß 1518 gebohren seyn. Allein wir wollen uns hüten, auf diese Art zu urtheilen; denn obgleich des Latinus Sinngedichte und Grabschriften 1576 zu Granada herausgegeben worden, so folget doch daraus nicht, daß die Aufschrift, davon wir reden, in eben demselben Jahre gemacht worden. Diese Folgerung würde nichts taugen, wenn man auch gewiß wüßte, daß er damals am Leben gewesen; und so viel fälscher würde es seyn, wenn man voraussetzete, daß er 1573 gestorben ist, wie seine Grabschrift saget. Sie steht im Nicolao Antonio, wie oben, und im Moreri. Folgendes aber kann man gewiß sagen: weil er 1573 gestorben ist, so ist diese Grabschrift nicht nach diesem Jahre gemacht worden; und also ist der Verfasser in demselben Jahre, wenigstens acht und funfzig Jahre gewesen, und seine Geburt kann nicht jünger, als 1515, seyn. Nicolas Antonio würde zu tadeln seyn; wenn er das Jahr hätte bemerken können, da sich Latinus acht und funfzig Jahre beygeleget hat; denn er hat es nicht bemerket. Ich wollte wegen der Seltenheit der Sache wünschen, daß unser Latinus unter Baillets Poeten, einen Platz gefunden hätte.

(D) **Einige sagen, es habe ihn Clenard aus Aethiopien nach Spanien gebracht.**] Bullart, der Verfasser, von der Akademie der Wissenschaften, (Tom. I. p. 287.) saget uns, daß Clenard, da er den Hof von Fetz verlassen, **nur von einem einzigen äthiopischen Schüler begleitet worden, und nachdem er mit demselben** 1542 **in Granada angekommen, an den Kaiser Carl den V, einen zierlichen Brief geschrieben, und in eben demselben Jahre gestorben, mit Hinterlaßung seines äthiopischen Schülers, der unter dem Namen Johann Latinus bekannt, und so wohl in den schönen Wissenschaften unterwiesen gewesen, daß er ein schönes lateinisches Gedicht, auf den Sieg : : bey Lepanthe verfertiget hat.** Mich überzeugen verschiedene Gründe, daß hier etliche Unwahrheiten sind. I. Bezeuget Latinus, daß er noch ein Kind gewesen, da er aus Aethiopien nach Europa geführet worden. Siehe die Anmerkung (A). Dieses nun könnte nicht wahr seyn, wenn er mit dem Clenard, 1542, aus Africa nach Spanien übergegangen wäre. Er ist damals wenigstens sieben und zwanzig Jahre alt gewesen. II. Saget er, daß er von seiner Kindheit an, a rudibus annis, mit dem Gonsales Fernand von Cordua, seinem Herrn, erzogen und unterwiesen worden, der ihm endlich die Freyheit geschenket, et tandem libertate donatus. Würde er wohl auf solche Art geredet haben, wenn er dem Jacob Clenard seine ganze Gelehrsamkeit zu verdanken gehabt, wie Bullart vorgiebt? III, saget er nichts, was mit Bullarts Erzählung die geringste Verwandtschaft hätte. Meine dritte Beobachtung überredet mich, daß sich Aubert Miräus, in Elog. Belg. betrogen hat, wenn er gesaget: Discipulum reliquit (*Clenardus*) Ioannem Latinum Aethiopem (quod prodigii simile est,) Rhetorem Illiberitanum, cuius Poëma exstat panegyricum de nauali Io. Austriaci ad Echinadas Insulas victoria. Ohne Zweifel ist Bullart, durch diese Stelle Auberts Miräus, betrogen worden; allein er hat noch einen eigenen Fehler dazu gesetzt: er hat vorgegeben, es sey Latinus vom Jacob Clenard 1542 nach Europa gebracht worden; vermuthlich liegt hier der Ursprung des Irrthums. Clenard erzählet, (Epist. Lib. II. p. 303.) daß, da er nach Braga geschickt worden, eine Schule daselbst anzulegen, er seinen Schülern seine drey mohrischen Knechte vorgestellt, und ihnen Lateinisch befohlen, gewisse Figuren zu machen. Diese Mohren hatten bey ihm aus dem Umgange, Lateine genug gelernt, daß sie verstehen können, was er ihnen in dieser Sprache befohlen. Erant mihi Seruuli tres, quos supra (*) nominaui, non sane periti Grammatici, verum domestica consuetudine tantum consecuti, vt me perciperent, quicquid dicerem, et contra Latine responderent, licet identidem peccantes in Priscianum. Hos in ludum productos, dialogos agere iussi, spectantibus discipulis, et cum eis multis de rebus sermonem miscebam, attentissimo auditorio: adeo miraculi loco fuit, quod Aethiopes loquerentur Latine. *Heus Dento*, inquam, *salta*, etc. Auf diese Erzählung hat man gar leicht bauen können, daß Johann Latinus, ein Lehrling von diesem gelehrten Sprachlehrer gewesen.

(*) Dieses Wort bezieht sich auf diese Worte der 295 S. Praeter Gulielmum ministrum, tres seruos adduxeram Aethiopes, Dentonem, Nigrinum, et Carbonem; nam sic eos nominauit Resendius.

(E) **Des Moreri Fehler sind : : : sehr grob.**] I. Ist es nicht wahr, daß Gonzales Fernand von Cordua unsern Latinus zum Sklaven gemacht, **da er noch in der Wiege gelegen.** Die Aufschrift, welche ich in der Anmerkung (A) anführe, saget deutlich: daß er und Latinus, fast in gleichem Alter gewesen: also müßte Gonzales, da er noch in der Wiege gelegen, Kriegsverrichtungen in Africa, oder zur See gethan haben, wenn es wahr wäre, daß er den Latinus zum Sklaven gemacht hätte. Ich möchte gern wissen, warum sich Moreri nicht lieber an eine genaue Uebersetzung seiner Urschriften hält? Er hat des Nicolas Antonio Buch vor Augen gehabt: warum hat er denn nicht bloß gesaget, daß Latinus des Gonzales Fernand von Cordua Sklave gewesen? Bedeutet dieses, daß Gonzales diesen Aethiopier selbst gefangen, und nach diesem nach Spanien mit genommen hatte? Zu dieser Folgerung führet uns des Moreri Erzählung. II. Ist des Latinus Amt in Grenada, nicht allein gewesen, die jungen Geistlichen der Hauptkirche, in der griechischen Sprache zu unterweisen.. Er hat das Latein öffentlich alle gelehret, die gekommen sind; dieß ist der Gebrauch in den Schulen bey den Hauptkirchen gewesen, wie es Joly in einem von seinen Büchern bewiesen hat. III. Ist es eine große Unwissenheit, wenn man uns etwas von einem Gedichte, Austriados betitelt, vorschwatzet. (Dieser Fehler ist in den holländischen Ausgaben gebessert worden.) Es wäre vergeblich, wenn man ihn mit dem Originale entschuldigen wollte, weil sich Nicolas Antonio des Zeugefalls, Austriados bedienet, indem er libros duos dazu setzet.

Laudice,

Laudice, des Mithridates Schwester und Gemahlinn, muß in das Verzeichniß der unglücklichen Personen gesetzet werden. Ihr Gemahl, der mit einem weitläuftigen Anschlage schwanger gieng, verließ seinen Hof heimlich, um die Lage derjenigen Oerter unbekannt, und mit wenigerm Gefolge zu besehen, die er einmal mit Kriege überziehen wollte. Laudice, welche keine Nachricht von ihm bekam, bildete sich ein, daß er umgekommen wäre, und nicht wieder kommen würde; und überließ sich, an statt, daß sie sich darüber betrüben sollte, den allerunreinsten Wollüsten. Ihres Gemahls Zurückkunft setzte sie in eine sehr beschwerliche Unruhe, sie hatte Ursache ihren Fehler zu verbergen; und fand kein besser Mittel dazu, als den Mithridates mit Gifte zu vergeben. Sie machte Anstalt dazu; allein es verrieth sie eine von ihren Dienerinnen, und entdeckte das Geheimniß. Mithridates bedachte sich nicht lange, eine solche Gemahlinn hinrichten zu lassen [a]. Ein Neuerer [b] giebt sehr fälschlich vor, daß dieser Monarch wirklich von dieser Frau vergiftet worden; sich aber durch sein gewöhnliches Gegengift, wiewohl nicht ohne Mühe, geheilet habe. Diejenigen, die sich daraus eine Schwierigkeit machen, daß Justin erzählet, es habe Laudice, in währender Abwesenheit ihres Gemahls, in den Wochen gelegen (A), machen sich Schwierigkeiten über nichts. Ich habe anderswo [c], von einer andern Laudice, einer Schwester von dieser, geredet, welche noch viel boshafter, als sie, gewesen ist. Man saget mit Unrecht, daß sich Justin widersprochen habe, wenn er von diesen zwoen Frauenspersonen redet (B).

a) Aus Justins XXXVII Buche, III Cap. 544 S. bey mir. *b*) Christ. Matthias, Theatr. Histor. p. m. 28. *c*) Bey dem Artikel **Cappadocia**, in der Anmerkung (I) 3 Num. in dem ersten Absatze.

(A) **Laudice hat in währender Abwesenheit ihres Gemahls, in Wochen gelegen.**] Diese Niederkunft ist ordentlich gewesen: Mithridates hat sich nicht daran stoßen können; die Rechnung der Zeit hat ihm erlaubet, sich für den Vater des Knaben zu halten, welchen Laudice, unter seiner Abwesenheit, zur Welt gebracht hatte. Was mich auf diese Art zu reden bewegt, ist, weil Justin bemerket, daß dieser Prinz zugleich wegen seiner Zurückkunft, und wegen der Geburt seines Prinzen Glückwünschungen erhalten hat. Inter gratulationem aduentus sui et filii geniti, Iustin. Lib. XXXVII. cap. III. p. 544. Man würde sich nicht unterstanden haben, ihm wegen einer schimpflichen und unwi-

dersprechlichen Wirkung seiner Hahnreyschaft, Glück zu wünschen. Woher, wird man fragen, sind denn der Laudice Unruhen gekommen? Vermuthlich ist es darum geschehen, weil sie schwanger gewesen, oder solches zu seyn geglaubet hat; da sie sich nach ihrer Niederkunft mit ihren Buhlern lustig gemacht hatte. Dieserwegen hat sie sich, um ihre Ehbrüche zu verheelen, bemühet, ihren Gemahl aus dem Wege zu räumen. Laudice - - - cum perisse eum crederet, in concubitus amicorum proiecta, quasi admissum facinus maiore scelere tegere posset, venenum aduenienti parauit. Ebendas.

(B) **Man saget mit Unrecht, daß sich Justin widersprochen habe, wenn er von diesen zwoen Frauenspersonen redet.**] Freinsheim beschuldiget ihn dessen, oder daß er die Historie erstaunlich unter einander geworfen habe. Aut contradicit sibi auctor, aut historiam mire confundit. In Iustin. Lib. XXXVIII. cap. I. p. 548. Sein Grund ist, weil Justin an andern Oertern erzählet: 1, daß (Libr. XXXVII. cap. I.) Laudice, des Ariarathes, Königes von Kappadocien Witwe, von ihren Unterthanen getödtet worden, weil sie fünfe von ihren Kindern vergiftet hatte; 2, daß (ebendas.) Laudice, des Ariarathes, Königs von Kappadocien Witwe, den Nikomedes, König von Bithynien, geheirathet habe, in währender Zeit, da sich ihr Bruder, Mithridates, gerüstet, ihr wider ebendenselben Nikomedes, dem unrechtmäßigen Besitzer von Kappadocien, zum Nachtheile des verstorbenen Königs Sohns, Ariarathes, beyzustehen. Dieser Grund von Freinsheims Beschuldigung ist nichtig; denn Justin redet von zwoen Königinnen von Kappadocien, welche Laudice geheißen. Die erste hatte einen Ariarathes geheirathet, der in währendem Kriege des Aristonikus, ungefähr ums 622 Jahr Roms, gestorben ist. Die andre ist des Mithridates Schwester, und desjenigen Ariarathes Gemahlinn gewesen, der jenem folgte. Es ist also hier weder ein Widerspruch, noch eine Verwirrung. Man merke, daß man den Justin in Sachen getadelt hat, die er mit Recht sagen können; und daß man ihn, in Ansehung vieler andern Geschichte, in Ruhe läßt, die er verfälschet hat. Die Ausgabe in vsum Delphini, hat Freinsheims Beschuldigung erneuert.

Launoi, (Matthäus von) einer von den hitzigsten Liguisten, die in Frankreich gewesen, hatte viele Jahre das Amt eines Predigers bey der reformirten Kirche verwaltet; allein, da er einen Ehbruch begangen hatte, und sich keine Hoffnung machen konnte, daß man ihm zum Besten die Gesetze der Kirchenzucht mildern würde, so ist er wieder zu der römischen Gemeinschaft getreten. Ich getraue mich nicht, dasjenige zu versichern, was ich in großen Scribenten gelesen habe, daß er Priester gewesen, als er ein Protestant geworden (A): allein wenn er es damals nicht gewesen, so ist er es doch hernach geworden, da er der reformirten Kirche abgesagt hat. Ob man ihn gleich zu Sedan, wegen seines Ehbruchs, auf eine sehr schimpfliche Art verunehret hatte (B), so wurde er dennoch von den Katholiken, mit offenen Armen angenommen. Sie sammleten Allmosen für ihn [a]; man gab ihm ein Canonicat in der Domkirche zu Soissons, und die Pfarre bey der St. Mederichskirche zu Paris [b]. Er brauchte seine Zunge, seine Feder, und seine ganze Verschlagenheit, den Aufruhr der Pariser zu nähren [c]; und setzte sich, bey der abscheulichen Rotte der Sechzehner, in solches Ansehen, daß er bey allen Versammlungen den Vorsitz hatte, die wegen der Hinrichtung des Barnabas Brisson, Parlementspräsidenten zu Paris, gehalten wurden (C). Wenn er sich nicht eiligst gerettet hätte, so würde er denen Gesellschaft geleistet haben, die der Herzog von Mayenne beym Kopfe nehmen ließ; weil sie die Beförderer der Todesstrafe dieses großen Mannes, gewesen waren [d]. Er flüchtete nach Flandern; und ich glaube, daß er seine übrige Lebenszeit daselbst zugebracht hat. Er hat etliche Streitbücher herausgegeben, unter andern eines über die Bewegungsursachen seiner Veränderung (D), und eine Antwort auf die Verleumdungen, welche die reformirten Prediger, wider ihn ausgestreuet haben sollten. Er ist sehr schwach in der Antwort, auf die Beschuldigung des Ehbruches (E); und weil seine Aufführung zur Zeit der Ligue gezeiget, daß er ein Bösewicht gewesen: so darf man den Mährchen keinen Glauben geben, die er wider die Reformirten in die Welt geschrieben hat (F). Dasjenige, was die beyden erdichteten Besessenen betrifft, ist das allerlächerlichste (G).

a) Memoires de la Ligue, Tom. VI. pag. 349. Die andern Geschichtschreiber sagen nicht, daß ihm diese Pfarre gegeben worden. *b*) Memoires de la Ligue, ebendas. *c*) Thuan. Lib. XCV. p. 280. *d*) Cayet Chronologie Novenaire, aufs 1591 Jahr. *e*) Ebendaselbst.

(A) **Ich getraue mich nicht, zu versichern = = = daß er Priester gewesen, als er ein Protestant geworden.**] Thuanus versichert es im LXXXVI B. 112 Seite, aufs 1587 Jahr. Matthaeus Launaeus, saget er, sacri Suessionum collegii Sodalis, olim sacerdos, et postea eierata maiorum religione doctrinam Protestantium amplexus, pastorisque officio diu inter eos functus, vxore etiam ducta, cuius cum propter egestatem aetate iam inclinata taederet, errore recantato ad nos redierat, sed incerta fide, quam mox vt se vere Catholicum approbaret, factiosis addixit. Siehe auch Maimbourg. Hist. de la Ligue, Liv. I. p. 55. Man wiederholet eben dasselbe im XCV B. 280 Seite, aufs 1589 Jahr, mit einem sehr wichtigen Zusatze: denn man vergißt bey der umständlichen Erzählung der Ursachen, die diesen Mann zur Verlassung der reformirten Religion bewogen haben, die Strafe nicht, die er wegen eines überführten Ehbruchs zu befürchten gehabt. Er ist wieder in den Schooß der Kirche gegangen, saget Thuanus, entweder weil er eine Reue über seine Irrthümer gehabt; oder weil er seiner Ehfrau überdrüßig gewesen; oder weil er sich vor der Strafe gefürchtet hat, womit die Protestanten diejenigen belegen, welche überzeuget werden, daß sie die ehliche Treue gebrochen haben: Rursus seu poenitentia ductus, siue vxoris pertaesus, et adulterii poenam, cuius conuictus fuerat, metuens, ad sacerdotium relicta vxore redierat. Ich werde hier unten eine andre Stelle anführen, wo Thuanus einen Theil von diesen Dingen wiederholet. Ich will diese Worte des **Du Verdier Vau Privas**, Biblioth. Franc. p. 860. nicht anführen: **Matthäus von Launoy, anfänglich ein Priester, nach diesem ein Prediger der so genannten reformirten Religion, und der itzo wieder in den Schooß der christlichen und katholischen Kirche zurück gekommen ist.** Thuans Zeugniß ist zureichend genug, zu beweisen, was ich vorgebe. Wir wollen sehen, ob man Ursache gehabt, zu zweifeln, daß man mit Grunde gesaget, es sey Matthäus Launoy bereits Priester gewesen, da er ein Protestant geworden. Wenn ich daran zweifle, so habe ich mich auf das Stillschweigen gegründet, das dieser gewesene Prediger, bey einer Gelegenheit beobachtet hat, wo er, dem Ansehen nach, von seinem Priesterthume hätte reden sollen. **Ich übergehe**, saget er, **was sie von meinem Berufe sagen, ehe sie mich von dem Schooße der christlichen und katholischen Kirche abgezogen haben, und von der Verlassung des Amts, das ich gehabt. Denn ich habe allezeit ein Amt, und eine öffentliche Gewalt gehabt, seit dem ich meine Studien vollendet; und ich habe mich dabey, ungeachtet meiner Jugend, die damals noch sehr grün, und weit entfernt von der Reife war, mit Lob und Ehre, zum Vergnügen derer dabey verhalten, mit denen ich zu thun hatte; bis mir einige reformirte Prediger, und andre von ihrer Secte, mit ihren Blendwerken und Träumen den Verstand verwirrt. Und die Hochachtung, in welcher ich bey ihnen stund, war in solchem Grade, daß sie mich, so bald ich zu ihrer Partey getreten war, welches 1560 geschehen, gezwungen, ein Amt unter ihnen anzunehmen; indem sie mich dergestalt übereilt, daß sie mir nicht die geringste Zeit gelassen, mich zu erholen, und zu überlegen, was ich zu thun hätte, so groß war ihre Furcht, daß ich ihnen entwischen möchte: sie haben mich auch nicht mehr als einmal predigen lassen, und zwar so bald, als sie mich zur Sache schreiten sahen, sie sind mit dem Anfange vergnügt gewesen, den ich gemacht hatte: sie haben mich gleich aufhören lassen, und mich ihrer Zahl beygesellet, um mich nach Champagne zu schicken.** Defense de Matthieu de Launoi et d'Henri Pennetier - - - contre les fausses Accusations et perverses Calomnies des Ministres de Paris, Sedan et autres, p. 43. 44. Dieses Buch ist zu Paris bey Johann du Caroi, 1577, in 8, gedruckt worden.

(B) **Er ist zu Sedan auf eine sehr schimpfliche Art verunehret worden.**] Die Nachrichten von der Ligue (Tom. VI. pag. 351.) enthalten, daß er zu Sedan, nachdem er überführet worden, daß er **eine von seinen Muhmen geschwängert hatte**, wo er das h. Predigtamt verwaltet, im **Bildnisse** aufgehenkt worden.

(C) **Er hatte bey allen Versammlungen den Vorsitz = = = die wegen der Hinrichtung des B. Brissons, Parlementspräsidentens zu Paris gehalten worden.**] Man sehe Peter Victor Cajets Chronol. Novenaire, Tom. I. 508 u. f. Bl. unter dem 1591 Jahre; man wird darinnen eine viel größere Beschreibung finden, als in diesen Worten Thuans: Matthaeus Launaeus, qui olim Presbyter, postea eierata maiorum religione Minister, vxorem duxerat, eiusque pertaesus ad sacra redierat - - - principem locum in iis conciliabulis semper tenuit. Lib. CII. p. 443. ad ann. 1591. Dieser Beweis ist mir zureichend genug.

(D) **Er hat etliche Streitbücher herausgegeben, unter andern eines über die Bewegungsursachen seiner Veränderung.**] Es hat zum Titel: La Declaration et Refutation des fausses suppositions et perverses applications d'aucunes sentences des sainctes Ecritures, desquelles les Ministres se sont servis en ce dernier temps, à diviser la Chrêtienté: avec une Exhortation auxdits Ministres d'eux reünir, et r'amener leurs auditeurs à l'Eglise Catholique, Apostolique, et Romaine, de laquelle ils ne se devoient pas separer - - - Par Matthieu de Launoy, et Henry Pennetier n'agueres Ministres de la Religion pretenduë reformée: et à present retournez au gyron de l'Eglise Chrêtienne et Catholique: le tout mis en ordre, et disposé en trois livres, par ledict de Launoy. Die Zuschrift (sie ist zu Paris den 29 des Herbstmonats 1577 unterschrieben,) an den König Heinrich den III belehret uns, daß diese zween reformirte Prediger, einander in dem Flecken Guines, eines wiedereroberten Landes, den 1 des Brachmonats 1576, angetroffen haben. **Pennetier war einige Zeit zuvor aus England zurückgekommen, und der andre war ganz neulich bey seiner Rückreise aus Holland dahin gekommen.** An diesem Orte, sagen sie, haben sie dieses Werk aufgesetzt und beschlossen, ihre Ketzereyen öffentlich abzuschwören.

(E) **Er ist sehr schwach in der Antwort, auf die Beschuldigung des Ehbruchs.**] Er erkennet sich **für einen gebrechlichen Menschen, und der in diese Sünde fallen könne.** Defense de Matth. de Launoy, p. 45. Er bekennet den Fehler nicht, dessen man ihn beschuldiget; allein er führet zu seiner Rechtfertigung nur kleine Spitzfindigkeiten an. **Meine Gegner**, saget er 47 Seite, **haben sich aus Mangel eines guten Gedächtnisses, in der Zeit geirret; denn 1574 bin ich in Holland gewesen.** Sie verwickeln sich in viel Veränderungen, setzet er dazu, **sie sagen, daß es eine Tochter gewesen, die mir von ehrlichen und gottesfürchtigen Leuten anvertrauet, das heißt, zur Aufsicht gegeben worden; und nach diesem sagen sie, daß es eine Aufwärterinn gewesen. Nun ist ein großer Unterschied zwischen der einen und der andern. Denn wenn eine Tochter in die Kost gegeben wird, so muß sie von gutem Hause seyn, und zu leben haben; so machet mans mit keiner Aufwärterinn, die man jährlich für fünf bis sechs Pfund Lohn hat. Allein was! sie wollen den Vortheil haben, die Sache schwerer zu machen. Denn das Verbrechen würde viel schwerer seyn, wenn man eine Tochter von gutem Hause, die einem zur Aufsicht anvertrauet worden,**

worden, schwächte, als wenn es bey einer schlechten Aufwärterinn geschähe, die sich fürs Lohn vermiethet, so lange zu dienen und zu bleiben, als man von ihr wohl bedienet wird, oder bis sie eine andre Gelegenheit wegzuziehen hat. Dieß heißt sich schlecht vertheidiget; ich habe oben in der Anmerkung (B), einen Scribenten angeführt, welcher saget, daß Launoi seine eigene Muhme geschwängert. Vermuthlich ist dieses eine Jungfer gewesen, die man unter währenden Verfolgungen in Frankreich, in sein Haus geschickt hatte; denn damals haben sich viele reformirte Frauenspersonen nach Sedan begeben. Weil nun Launoi nicht viel Vermögen gehabt, und seine Geflüchtete vielleicht ihr Kostgeld nicht bezahlen können: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie ihn durch häusliche Verrichtungen in den Stand gesetzt, daß er keine Magd halten dürfen; und also haben ohne die geringste Widersprechung einige sagen können, daß er bey seiner **Magd** geschlafen; und die andern, daß er bey einer **Jungfer** geschlafen, die ihm zur Verwahrung anvertraut gewesen.

Hier ist noch eine andre vorgegebene Widersprechung. Sie sagen, **daß, da ich der Sache vor dem Kirchengerichte überführet worden, ich es gegen drey oder viere unter ihnen bekannt hätte; sie sind in der Zahl ungewiß.** (Ebendas. 47 Seite.) Allein sie sagen **nicht, wie ich überzeuget worden bin:** dieses ist nicht geschehen, verfolget er 48 S. **da ich wegen des Verbrechens von den Richtern selbst, in Begleitung ihrer Gerichtsdiener, und andern Leuten ihres Stuhls überfallen worden.** Es ist nicht durch unumstößliche Zeugnisse geschehen; denn zu dergleichen Arbeit ruft man keine Zeugen. Es ist nicht durch einen starken Verdacht geschehen; denn wenn einer da gewesen wäre, so würden sie nach ihrer Kirchenzucht stark gefehlet haben. Man fasset Verdacht, entweder aus einem allzuvertraulichen Umgange, oder aus der Schwangerschaft der Frauensperson. Wenn sie aus dem Vertraulichkeiten den Verdacht geschöpfet, so hätten sie uns alle beyde warnen sollen, damit wir uns durch gute Ermahnungen gehütet hätten, in Sünde zu fallen: solchergestalt würden sie einen großen Verweis verdienen, daß sie dem Bösen den freyen Lauf gelassen, ohne daß sie sich demselben aus brüderlicher Liebe, oder durch die erforderlichen Züchtigungen widersetzet hätten. Haben sie ihren Verdacht von ihrer Schwangerschaft genommen, so ist er nicht zureichend, mich anzuklagen; und noch weniger zu verdammen. Dieß wäre ein schönes Gesetze, daß, wenn eine Magd, in dem Hause ihres Herrn, eine Thorheit begienge, und ein Kind bekäme, der Herr daran Schuld seyn müßte. Wo würde der Grund seyn? Die Väter und Mütter werden öfters gehindert, ihre eigenen Töchter zu hüten, ob sie gleich nahe um sie sind. Wie würde denn ein Hausherr von der That einer Magd Rechenschaft geben können, die man nicht allezeit in Augen und unter den Händen haben kann? Es würde weit besser seyn, sich selbst zu bedienen. Ein solcher Verdacht hat also nicht die geringste Kraft. Allein wenn sie ihre vorgegebene schwangere Tochter von gutem Hause, schwanger gesehen, so hätte sie dieselbe rufen, und von ihr erfahren sollen, wie sie darzu gekommen wäre, und wer sie geschwängert hätte: alsdann hätten sie die Wahrheit erkannt. Allein dieses haben sie zu thun vergessen; und gleichwohl können sie den Verdacht, ohne sich selbst zu verdammen, anführen, der doch an sich selbst nichtig seyn würde. Es würde leicht seyn, die Schwäche dieser Vertheidigung zu zeigen, wenn man sich die Mühe nehmen wollte: allein die Sache verdienet es nicht, ich sage nur, daß, wenn er uns dieses Mädchen hätte unsichtbar werden lassen, man sehr überzeugende Beweise von der Schwängerung hätte haben können, so daß ihn der Mangel der Gegeneinanderstellung, oder derselben Befragung nichts geholfen hätte.

Folgende vorhergehende Widersprechung tauget nichts mehr, als die vorhergehenden. **Sie sagen, ich sey vor ihrem Kirchengerichte überzeuget worden, welches nach ihrem Sagen aus siebenzehn Predigern und dreyzehn Aeltesten bestanden, zusammen dreyßig Personen. Nun behaupten sie, mich durch diejenige Bekenntniß überführet zu haben, welche ich, sagen sie, vor drey oder vier Personen gethan habe: dieß ist also nicht vor ihrem Kirchengerichte geschehen; denn da fehlen sechs oder sieben und zwanzig Personen.** 49, 50 S. Eine leere und kindische Zungendrescherey! Man hat nicht vorgegeben, daß er seinen Fehler vor dem ganzen Kirchengerichte bekannt hat; man hat nur vorgegeben, daß er desselben, ohne daß er es vor dieser Gesellschaft bekannt hat, überzeuget worden: und man hat dazu gesetzt, daß er die Schuld drey oder vier Personen absonderlich bekannt habe.

Er beklaget sich auf der 50 S. **sie hätten beyde ohne Unterschied wegen Ehbruchs und zu gleicher Strafe und Buße verdammt. Nun wird der Ehbruch, nach den Unterscheidungen, die man von der Hurerey machet, unter verheiratheten oder durch verheirathete Leute begangen. Gleichwohl sagen sie, daß es ein Mägdchen gewesen: also hat sie in dieser Bedeutung keinen Ehbruch begangen.** Dieses verdienet Mitleiden; denn einen eigentlich genannten Ehbruch zu begehen, dürfen nicht beyde Theile verheirathet seyn; es ist genug, daß es nur einer ist.

Die letzte Sache, die er einwirft, ist das Ansehen der Personen: 51 S. Er giebt vor, daß sie viel Nachsicht gegen ganz ähnliche Fehler gehabt: er nennt die Leute und Oerter, und es sey nun, daß er eine viel größere Gleichförmigkeit unter dem Verbrechen, dessen man ihn beschuldiget, und demjenigen gesucht, welches er einigen von seinen Amtsbrüdern Schuld giebt, oder andre Ursachen gehabt; so finden sich fast allezeit in seinen Gegenbeschuldigungen Mägde mit eingemischt. Er nennet einen Prediger, der auf dem Titel verschiedener schönen Bücher erschienen ist, und den man in Holland nur den schoon Predicant, den **schönen Prediger**, genennt; wenn wir ihm hierinnen glauben, so würde sich dieser schöne Prediger durch seine Heldenthaten über die Mägde bey denen Wirthinnen furchtbar gemacht, und sich der Maxime eines heidnischen Poeten wohl bedient haben.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
Horat. Od. IV, Lib. II.

Siehe den Artikel **Briseis** in der Anmerkung (E). Ich werde in der folgenden Anmerkung sagen, daß Launoi kein so ehrlicher Mann gewesen, daß er Leuten hätte Schaden thun können, von denen er afterredete.

Wiedersprechung zwischen der Untersagung des Ehstandes und der Erlaubniß, junge Mägde halten zu dürfen.

Wir wollen eine kleine Ausschweifung machen. Man muß den Geistlichen entweder den Ehstand erlauben, oder ihnen auch verbiethen, junge Mägde zu haben; denn die ganze abscheuliche Kebsweiberey der Priester, welche die Welt so viele Jahrhunderte geärgert hat, ist ihren Ursprung der Erlaubniß schuldig, die man ihnen gegeben hat, Frauen bey sich zu haben, die für ihre Haushaltung sorgten. Die Absicht der Obern ist gewesen, daß sie bey den bloßen Mägdeverrichtungen bleiben sollten; allein sie haben sich leicht überreden lassen, zu allem zu dienen: die Verrichtung einer Kebsfrau hat ihnen in allen Stücken so gemächlich geschienen, daß ihre Herren nicht viel Mühe gehabt, sie dazu zu bringen. Man vergleiche dieses mit der Anmerkung (Z) des Artikels **Hadrian** der VI. Seit Luthers Glaubensverbesserung haben die Priester dieses große Aergerniß nach und nach ein wenig vermindert; allein noch heutiges Tages sind ihre Mägde, sie müßten denn sehr alt seyn, in großem Verdachte, daß sie ihnen links und rechts dienen. Alle Welt weis den Gesang, davon die Wiederholung ist:

Mich zwingt ein dringender Verdruß,
Daß ich die Köchinn küssen muß.

De neceſſité neceſſitante, il faut que je baiſe ma ſervante. So redet ein Priester. Ueberhaupt und in allen Religionen, wenn einige Unordnung der Unreinigkeit sich eräuget, die wider die unverheiratheten Geistlichen Klage zu führen, Anlaß giebt, so geschieht es fast allezeit in Ansehung ihrer Mägde. Man begreift ohne Mühe, warum dieses in Ansehung ihrer mehr geschieht: die Versuchungen von beyden Theilen und die Gelegenheiten zu sündigen, verbinden sich leichter und viel gemächlicher; und daher kömmt es ohne Zweifel, daß die gelinden Gewissensprüfer, die Sünde einer Magd sehr verkleinern, die von ihrem Herrn geschwängert worden. Das schlechte Latein biethet uns einen Ausdruck dar, der hier von großer Stärke ist. Anfänglich ist der Titel fócaria ehrbar gewesen; er ist gebraucht worden, eine Frau oder ledige Weibsperson zu bedeuten, die in einem Hause diente, und dem Herrn zu essen zubereitete: allein nach diesem hat er nur dazu gedient, die Kebsweiber der Geistlichen zu bedeuten; (Man sehe des **du Cange** Glossarium unter dem Worte focaria, 469, 470 S. par. Ausg.) weil die meisten von ihren Mägden in der That Köchinnen blieben, aber über dieses auch bey ihren Herren schliefen. Wir wollen damit beschließen, daß die Kirchenzucht in keinem Lande der ganzen Welt zulassen sollte, daß die jungen Geistlichen, die keine Ehweiber haben, junge Mägde zu sich nehmen dörften.

(F) **Man darf denen Mährchen keinen Glauben geben, die er wider die Reformirten in die Welt geschrieben hat.**] Wenn man auch keine Aufmerksamkeit auf die entsetzlichen Verbrechen wenden wollte, die er unter währender Ligue begangen hat; so würde man doch Ursache haben, ihn in Absicht auf verschiedene Dinge, die er von den reformirten Predigern erzählet, für einen Betrieger zu halten; denn sie sind von der Wahrscheinlichkeit allzusehr entfernt. Er saget (auf der 38 u. f. S. seiner Vertheidigung) daß die nach Neufchatel in der Schweiz geflüchteten reformirten Prediger, da sie einen jungen Menschen zu verderben beschlossen, der das Studium der Heilkunst der Gottesgelahrtheit vorgezogen hatte, ihn vieler falschen Lehren beschuldiget; daß sich aber einer von den Vornehmsten ihrer Rotte widersetzet habe, und daß sie diesem ungeachtet fortgefahren, diesen Arzt zu verfolgen: **Indem ihn einige einen Hexenmeister, andre einen Widertäufer, und andre einen Gottesleugner genennet. Andre sagten zu ihm: Wie? unterstehet ihr euch wohl, zu sagen, daß ihr Calvins ganze Lehre nicht glaubet, durch dessen Mund wir alle reden? Wenn man ihnen antwortete, daß Calvin ein Mensch gewesen, der sowohl als andre fehlen können; so erhuben sie ein Geschrey. O vermaledeyte Weltweisheit! o verfluchte Gotteslästerung! Denn wenn man wider Calvins Lehre, und wider dieser Ehrwürdigen Absicht und Willen redet, so ist es nach ihrer Meynung eben so viel, als wenn man wider Gott redet, und den heil. Geist Lügen strafet: und sie machen sich nicht das geringste Gewissen, einen Menschen, wenn sie können, deswegen bis auf den Tod zu verfolgen.** 42 S. Dasjenige, was er diesen Prediger vom Calvin sagen läßt, (man sehe auch, was er im II B. seiner Declaration et Refutation fol. 136 verso erzählet) ist von dem Geiste und den Grundsätzen der reformirten Kirche, so weit entfernt, und den Reformirten ihrer Schreibart so wenig gemäß, daß man weiter nichts brauchet, sich zu überzeugen, daß er die Lästerungen selbst, und zwar auf eine sehr grobe Art geschmiedet, die er ausgesprengt hat. Also wird man dem Nachruhme der Theilhabenden keinen Nachtheil zuziehen, wenn man sich die Freyheit nimmt, dieses boshafte Mährchen hier einzuschalten. „Kurz zuvor hatte der älteste „Capel einer Dame von gutem Hause fast von eben demselben Stande „den Mondenzirkel von ihrem Gehirne gelöset: welche sich, bey ihrer „Ankunft zu Sedan, deswegen nicht zeigen, noch von jemand erkannt „seyn wollen. Gleichwohl ist er aus Antrieb einer allzugroßen Neu„gierde so verwegen gewesen, daß er sich des Namens und Ansehens des „Herrn und der Frau von Bouillon gemisbrauchet, in das Zimmer be„sagter Dame zu kommen und sie zu besuchen. Zu gleicher Zeit hat er ei„nen andern Pfeil ausgeworfen, welcher sowohl die Quintessenz sei„nes Geistes, als eine böse und unkeusche Zuneigung zeigte. Denn da er „aus der Predigt kam, hat er, ich weis nicht durch was für eine An„dacht getrieben, ein sehr schön und ehrliches Fräulein aus einem sehr vor„nehmen Hause bey der Hand genommen und sie gebethen, daß er ihr „ein Wort sagen dörfe. Nachdem er diese Erlaubniß erhalten, hat er „ihr ins Ohr gesagt: Mein Fräulein, da mich die guten Theile, die ich „an euch sehe, so wohl die viele Schönheit, als alle Gattungen von Höf„lichkeiten und vornehmlich die Artigkeit eures Geistes gereizet; so neh„me ich mir die Freyheit, eine Bitte an euch zu thun: allein ich möchte „nicht gern einen Korb bekommen. Nachdem ihm das Fräulein darauf „geantwortet: daß sie eher nichts versprechen könne, bis sie zuvor wisse, „was er von ihr bitten wolle, so hat er zu ihr gesagt. Ich wollte euch „wohl bitten, mir eine Stunde mit euerm Leibe die Zeit zu vertreiben: „wir wollen wohl einen Ort finden, wo niemand, als ihr und ich, seyn „soll. Das arme war Mägdchen ganz beschämt und erschrocken über die Un„terweisung, die ihr dieser reformirte Philosoph, da er aus der Predigt „kam, gegeben, und ist aufs eiligste zu ihrer Mutter gelaufen, welcher sie „die Sache eröffnet, die mir noch desselben Tages von der Mutter, klagend, „erzählet worden.„ Defenſe p. 35, 36.

(G) = = = **Dasjenige, welches die zween Besessene betrifft, ist**

das allerlächerlichste.] Hier ist der Auszug dieses Mährchens. Matthäus von Launoi ist 1562 ein berühmter reformirter Prediger gewesen. Einige Kaufleute in den Niederlanden haben ihn zu Ai in Champagne mit so vielem Vergnügen predigen hören, daß sie ihn bey sich behalten, als er im Begriffe stund, nach England überzugehen. Sie haben seine Sprache und seine Fertigkeit geliebt; er hat öfters sechsmal an verschiedenen Oertern, in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden, geprediget. Sie haben ihn für ihren Prediger zu **Tournai** angenommen. Unter seinem Aufenthalte daselbst hat man erfahren, daß die Beschwörungen der katholischen Kirche verschiedene Besessene befreyet hätten. Dieses hat den Calvinisten nicht gefallen: sie haben befürchtet, es möchte ihre Seete in übeln Ruf kommen, wenn nicht auch ihre Prediger die Gabe hätten, Teufel auszutreiben, welche sich bey den Aposteln geäußert hatte, und bey den Papisten noch äußerte. Sie haben also zwo Personen angestiftet, einen Mann und eine Frau, und sie vermocht, sich gegen eine gewisse Summe Geldes und einen Gehalt auf Lebenszeit, als Besessene zu anstellen. Diese zwo Personen haben ihre Rolle auch vortrefflich gespielt, und darauf hat man den Matthäus von Launoi gebethen, der nichts von diesen heimlichen Anschlägen wußte, diesen zween Besessenen zu helfen. Er hat sich dahin begeben; er hat Gebethe gethan, und Predigten gehalten, welche so viel Wirkung bey den Besessenen gethan, daß sie, nach vielen Renkungen und Drehungen, die sie nach den erhaltenen Vorschriften gemachet, eröffnet, es sey der Teufel aus ihren Körpern entwichen. Das Wunder ist überall ausgebreitet worden, und hat dem Launoi eine sehr große Verehrung erworben. Der Betrug aber ist einige Zeit hernach entdecket worden, weil die zwo Personen, welche das Possenspiel gespielt hatten, da sie das versprochene Geld nicht bekemmen, die Verführer vor Gerichte belanget haben. Ein Weber und ein Seiler haben dieses dem Launoi 1574 in Holland berichtet. Non ante sunt eae technae a Matthaeo intellectae, quam pecuniis non praestitis litem mouere debitoribus daemoniaci coeperunt: totaque est ea fabula in Hollandia ad annum M. D. LXXIIII. Matthaeo a duobus, Christiano de la Quennoillerie textore lini, et Ioanne Walle, qui chordis nectendis vitam ducere consuesset, commemorata. Sedulius, wie unten, 283 S. Dieß ist die Bewegungsursache seiner Veränderung gewesen, wenn man dem Franciscanerbarfüßer, Sedulius, glauben darf, der diese ganze Historie der Länge nach, seiner Antwort auf den Alcoran der Franciscanerbarfüßer, 1602 gedruckt, einverleibet hat. Henr. Sedulius, Apologetic. aduersus Alcoranum Franciscanorum, 280 u. f. S. Er führet den Florentius van der Haer, de initiis tumultuum Belgicorum, an. Er saget, es könne Matthäus von Launoi, der noch lebte, zu Brüssel wohnte, und viele Bücher wider die Calvinisten schriebe, diese Geschichte bezeugen. Viuit hodieque Matthaeus Bruxellae Principum vrbe Brabantiae, et multa aduersus illos scribit, quibus mendacio pallente non possunt rescribere. Ebendas. 283 S. Spondanus hat den Ausgang dieser schönen Erzählung seinen Jahrbüchern eingeschaltet, aufs 1562 Jahr, 50 Num. Es ist nicht nöthig, die Ungereimtheit dieser Erzählung zu beweisen: jedermann weis, daß die Protestanten ein Handwerk daraus gemacht, alle Wunderwerke der letzten Jahrhunderte zu verwerfen, und zu behaupten; daß sie nicht im geringsten zur Rechtfertigung der Glaubensverbesserung nöthig wären. Man wende hier dasjenige an, was ich in der Anmerkung (T) des Artikels **Calvin** gesagt habe.

Launoi (Johann von) lateinisch Launoius, Doctor der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Paris, war aus einer kleinen Stadt der Normandie bey Coutances. Er studierte die Philosophie und Gottesgelahrtheit mit so großem Fortgange in Paris, daß er ein großer Disputierheld ward. Er wurde Priester und Doctor der Gottesgelahrtheit 1636 (A), und er wendete diese zween Titel am allerwenigsten dazu an, Güter zusammen zu scharren, und Pfründen zu erbetteln (B); er dachte an nichts, als ein geschickter Mann zu werden; und in dieser Absicht fuhr er fort, sich mit einem außerordentlichen Fleiße auf die Studien zu legen. Er begnügte sich nicht an dem Lesen aller Arten von Büchern, sondern er gieng auch mit den gelehrtesten Gottesgelehrten um (C), damit er sie bey allem zu Rathe ziehen könnte, wobey er einige Mühe fand [a]. Vornehmlich machte er sich des P. Sirmonds gelehrte Unterredungen zu Nutze (D). Er sammlete diesen großen Schatz der Wissenschaften nicht zu seinem eignen Vergnügen, sondern zum Nutzen des gemeinen Wesens; denn sehr wenig Gottesgelehrte haben eine größere Anzahl von Büchern unter die Presse gegeben, als er (E). Er griff verschiedene falsche Traditionen unerschrocken an (F); und war der festeste Pfeiler von den Freyheiten der gallicanischen Kirche. Er erstreckte seine Critik bis über die Andachten; und es würde dem Kalender einige Heiligen gekostet haben, wenn man seinen Beurtheilungen gefolgt wäre. Es ist dienlich, zu sehen, was Veit Patin dießfalls gesagt hat (G). Die Materie war dem scherzhaften Geiste dieses Arztes vortheilhaft, und eine so gute Quelle zu Scherzreden, daß sich viele andre Leute ein Vergnügen gemacht, viele lustige Erzählungen über diese Materie vorzubringen (H). Es war schwer, daß dieser berühmte Gottesgelehrte so viele Bände wider die Grundsätze der Schmeichler des Pabstes (I), und wider die Aberglauben und erdichteten Befreyungen der Mönche geschrieben, ohne daß er sich viel Feinde gemacht hätte. Er hat auf seine alten Tage erfahren, daß er sich an eine sehr furchtbare Partey gerieben hatte. Man verboth ihm, Versammlungen in seinem Zimmer zu halten [b] (K), wie er seit langer Zeit einen Tag in jeder Woche gethan hatte; und man machte seinem Buchdrucker Händel (L). Er ertrug diese Zunöthigungen sehr geduldig, und arbeitete beständig für das gemeine Wesen. Man kann sagen, daß er mit der Feder in der Hand gestorben ist [c]: denn er hatte bey seiner letzten Krankheit nicht allein ein Buch unter der Presse (M); sondern er verbesserte auch die Probebogen noch den Tag vor seinem Tode. Er ward bey den Minoriten begraben, wie er in seinem letzten Willen verordnet hatte; allein man hatte die Freyheit nicht, die Grabschrift auf sein Grabmal zu setzen, die man für ihn verfertiget hatte (N). Ich habe vergessen, zu bemerken, daß er in dem Pallaste von Etree (O), den 10 März 1678, über sieben und siebenzig Jahr alt, gestorben ist [d]. Die Welt hat diesem Manne große Verbindlichkeit. Wenn er nur das einzige Buch de Autoritate negantis Argumenti, geschrieben hätte, so würde er der Republik der Gelehrten schon ein sehr großes Gut verschaffet haben; denn er hat durch dieses Werk tausend schöne Entdeckungen mitgetheilet, das Wahre und Falsche in den historischen Materien zu entscheiden. Er hat mit vielen Leuten Streitigkeiten gehabt, und unter andern mit dem P. Nicolai, einem Dominicaner (P), und mit dem Thiers [e].

Er hat sich den ganzen Dominicanerorden über den Hals geladen, weil er des Thomas von Aquin Ansehen ein wenig zu frey angegriffen hätte. Die Merkmaale der Ehrerbiethung, welche ihm die Klugheit und Ernsthaftigkeit mit seinen Beurtheilungen vermischen ließen, haben dem Zorne der Dominicaner nicht vorgebauet; denn diese Sache verhinderte bey allem diesem nicht, zu erkennen, daß dieser Doctor Angelicus in der Anführung vieler Stellen entweder vieler Unwissenheit, oder vieler Unredlichkeit schuldig war, die zur Widerlegung der Irrgläubigen bestimmet waren. P. Baron hat sich bemühet, den Thomas von Aquin zu rechtfertigen, und ist dabey nicht sehr glücklich gewesen. Dieß ist ein Text, der mir Gelegenheit geben wird, verschiedene Dinge zu beobachten (Q). P. Alexander hat mit vielmehr Fortgange gearbeitet, zu zeigen, daß Thomas von Aquin der wahrhafte Urheber der Summula theologica ist, die ihm beygeleget wird [f]. Launoi hatte Zweifel über diese Materie vorgetragen [g]. Er hat keinen Gegner gefunden, der weniger Mäßigung gegen ihn beobachtet hat, als der P. Theophilus Raynaud (R). Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen [h], **daß er aus seinen Kalendern die Jungfer und Märtyrinn Catharina ausgestrichen und gesagt hat: es sey ihr Leben eine Fabel**; und zu beweisen, daß er demselben nicht den geringsten Glauben gebe, so hat er alle Jahre an dem Festtage dieser Heiliginn eine Messe Requiem gesungen [i]. Ich muß auch sagen, daß seine Arbeiten wider den Kirchendienst, der auf fabelhafte Traditionen gebauet war, in Ansehung des gemeinen Wesens zu nichts gedient haben [k]. Ich will das Urtheil anführen, das Vigneul-Marville von ihm gefället hat (S). Dieses wird mir eine Gelegenheit geben, einen besondern Umstand anzuführen, der keiner von den bekanntesten ist, und nicht sehr mit der wenigen Brüderschaft, die zwischen diesem Doctor und den Jesuiten gewesen, und mit seiner Freundschaft gegen den Arnauld übereinkömmt. Die Sache ist, daß seine Meynung von der Gnade, Augustins Lehren entgegen gewesen [l].

a) Ex Elogio Ioannis Launoii typis vulgati Londini 1685, in 8. *b*) Ebendas. p. 30. *c*) Siehe den Mercure Galant, im März 1678. *d*) Elog. pag. 37. Er ist also nicht den 21 des Christmonats 1603 gebohren gewesen, wie Moreri versichert. *e*) Siehe dasjenige, was Sallo, in dem Tagebuche der Gelehrten, von 16 März 1665, von des Thiers Werke gegen den von Launoi saget. *f*) S. das Tagebuch der Gelehrten, vom 12 des Wintermonats 1675, 264 S. holländischer Ausgabe. *g*) Ebendas. Augustmonat 1675, 226 S. *h*) Valesiana, pag. m. 36. *i*) *Confer quae* Sebastianus Kortholtus *memorat*, pag. 9. Dissertatione de Puellis Poëtriis. *k*) Siehe die Anmerkung (Q). *l*) Siehe die Anmerk. (S) zu Ende.

(A) **Er wurde Priester und Doctor der Gottesgelahrtheit 1636.]** Ich bin dem Moreri nicht gefolgt, welcher versichert, **daß Johann von Launoi die Priesterweihe 1634, und den Doctorhut im Brachmonate desselben Jahres erhalten habe.** Man versichert in dem Lobe dieses Doctors, daß er sein Studium der Gottesgelahrtheit 1633 angefangen, und darinnen in zweyen Jahren dermaßen zugenommen habe, daß ihn niemand übertroffen, und daß er viel Leute übertroffen habe, die viel Witz und viel Gelehrsamkeit besaßen. Man setzet dazu, daß er im folgenden Jahre zum Priesterthume und zur Doctorwürde der Gottesgelahrtheit erhoben worden. Studium Theologicum ingressus est anno trigesimo tertio supra millesimum et sexcentesimum, illudque biennio integro ita percurrit, vt multos ingenio et eruditione praestantes vinceret, et a nemine vinceretur. Ad ordinem sacerdotalem anno insequenti, et ad Theologiae Magisterium euectus. Elog. Launoii, pag. 2. Ich habe dafür gehalten, daß ich **dieses folgende Jahr**, nach den zweyen Jahren seines theologischen Studierens setzen mußte; denn wenn ich es unmittelbar nach dem 1633 Jahre gesetzt hätte, so hätte ich erkennen müssen, daß dieser Doctor die Gottesgelahrtheit, als ein Student, ein Jahr über studiert hätte, nachdem er bereits den Hut erhalten gehabt. Gleichwohl verlange ich keinen Vorzug vor dem Moreri; denn der Verfasser des Lobes hat sich vielleicht bey dergleichen chronologischen Kleinigkeit nicht viel um die Richtigkeit bekümmert. Hat er nicht gesagt, daß Johann von Launoi, nachdem er fünf bis sechs Jahre auf das Studium der Weltweisheit und der Schultheologie verwendet, seine Gottesgelahrtheit angefangen, und zwey Jahre dabey zugebracht hat? Heißt sich dieses nach der Schärfe der Aufmerksamkeit ausdrücken? Allein die Nachläßigkeit mag so groß seyn, als sie will, so ziehe ich doch sein Zeugniß des Moreri seinem vor.

(B) = = **und er wendete diese zween Titel am allerwenigsten dazu an, Güter zusammen zu scharren, und Pfründen zu erbetteln.]**

Dieses erfordert eine Anmerkung: denn es ist so selten, auch unter den Doetoren der Gottesgelahrtheit, einige Personen zu finden, die vom Geld-und Ehrgeize geheilet sind, daß, wenn man irgend einen antreffen kann, man denselben der Welt sorgfältig melden muß. Dergleichen Exempel müssen heilig seyn; man muß sich bestreben, ihnen die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: dieß dienet auch zur öffentlichen Erbauung; denn dieses zeiget, daß die göttliche Vorsehung nicht das ganze menschliche Geschlecht der Verderbniß überlassen habe. Ich sage also, daß Johann von Launoi von seiner ersten Jugend an eine große Gleichgültigkeit gegen die Güter dieser Welt bezeuget, und daß sich seine guten Neigungen nicht mit seinem zunehmenden Alter verändert haben: denn damals hat er seinen Brüdern und Neffen alles das abgetreten, was er von den Gütern seines Vaters fordern konnte (*), und er hat den Rath seiner Freunde niemals hören wollen, die ihn ermahnten, um Pfründen und Pfarrdienste anzuhalten. Ihren dienstfertigen Ermahnungen ein Ende zu machen, hat er ihnen zu verstehen gegeben, daß er weder zum Singen, noch zum Predigen geschickt sey, und daß er sich nicht von den Gütern der Kirche bereichern wolle, da er ihr durch die Verrichtungen seines Predigtamts keine großen Dienste leisten könne. Monitus aliquando ab amicis, vt paroeciam praebendamue vacantem, eo nomine peteret ab eo, cui conferendae illius munus incumbebat, respondit: se huic vtrique officio parum aptum esse a natura, cum per latera parum firma, perque vocem minime canoram, neque verba apud populum facere, neque psalmos hymnosque decantare posset. Ingerentibus nonnullis, inde prouenire non modicam copiam, qua quis commodius ageret, continuo regerebat: se, si iure illo vteretur, prospicere, rem ita comparatam iri, vt Ecclesia sibi opibus suis fructum magnum, ipse nullum Ecclesiae, aut certe exiguum, Ministerio suo afferret; quod factum minime sane vellet, tanquam iniquum nimis et inuidiosum. Elog. Launoii, p. 3. Man muß sich nicht verwundern, daß er so gelehrt geworden, weil er ein von aller Begierde befreytes Gemüthe, Geld zu sammlen, und Aemter zu erlangen, zu den Studien gebracht hat. Wie viel Leute würden nicht sehr geschickt werden, wenn sie nicht die nagende Sorge, ihr Glück zu machen, aus ihrer Studierstube risse? Man sehe, was ein Poet, in Betrachtung der Hindernisse seines Gewerbes, saget.

> At haec animos aerugo et cura peculi
> Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
> Posse linenda cedro, et leui seruanda cupresso?
>
> Horat. de Arte Poët. v. 330.

(*) Omnem ab ineunte adolescentia exuerat opum cupiditatem, quam diuina vox flagitiorum fontem appellat. Sed ad firmam aetatem cum peruenisset paternam haereditatem, paruam illam quidem, fratribus nepotibusque reliquit. Ebend. p. 3.

Ich muß des Johann von Launoi Testament nicht vergessen. Die Vorrede davon ist beträchtlich. Nach den gewöhnlichen Worten: **Im Namen des Vaters,** u. s. w. steht darinnen, **ich werde bald fertig seyn, denn ich habe nicht viel Vermögen.** Menagiana pag. 216. Menage hat noch nicht alles gesagt; es steht auch die Ursache dabey, warum er nicht viel Vermögen hinterlassen; weil ihm nämlich Gott zu erkennen gegeben, daß ein Christ vielmehr Mühe habe, sich der Reichthümer wohl zu bedienen, als derselben zu entbehren. Praefatur ideo testaturum se de re tenui, quoniam a quo admotus fuerat studiis sublimioribus, singulari Dei beneficio intellexerat, facilius esse homini Christiano bonis carere, quam iis recte vti. Elog. Launoii pag. 35. Dieses ist merkwürdig; Launoi hat mehr Geld hinterlassen, als er geglaubt, das man bey ihm finden würde; ein offenbares Merkmal seiner wenigen Ergebenheit gegen die irrdischen Güter. Er hat sich nicht die Mühe genommen, sein Geld zu zählen, und er hat manchmal vergessen, daß er es an diesen oder jenen Ort gelegt hatte. Ebendas. 36 S. Certum illum, (nämlich den Vollstrecker des Testaments) fecit Launoius, plus penes se post obitum signatae pecuniae repertum iri, quam praestandis legatis requireretur; et reuera longe plus repertum est, plusque quam Launoius ipse repertum iri crederet. Sed id tantum abest, vt ei vitio verti possit; quin potius laudi duci debet, cum illud omne quantumcunque fuerit, non auara manus asseruasset vsquam, sed contemtor opum animus domi proiectum obliuioni pene dedisset. Wir haben hier einen Beweis, daß die Gleichgültigkeit gegen den Reichthum, und die außerordentliche Begierde, sich zu bereichern, einerley Wirkung hervorbringen können; denn es giebt Geizige, die so viel Güter zusammen häufen, daß sie keine völlige Kenntniß davon haben. Exilis domus est vbi non et multa supersunt, et dominum fallunt, et prosunt furibus. Horat. Epist. VI, Lib. I, v. 45. Siehe was Horaz kurz zuvor vom Lucullus saget.

(C) **Er gieng mit den gelehrtesten Gottesgelehrten um.**] Er hat sich daran nicht begnügt; er hat auch die Gelehrten in den französischen Provinzen oder in fremden Ländern durch Briefe um Rath gefragt: (Elog. pag. 7) und bey seiner Reise nach Rom ist seine Absicht nicht gewesen, die dasigen Alterthümer zu besehen, sondern Bekanntschaft mit gelehrten Leuten zu machen. Diejenigen, mit welchen er am meisten umgegangen, sind Lucas Holstenius und Leo Allatius gewesen. Iter etiam suscepit in Italiam, non quidem vt fluuios inspiceret et maria, non vt vrbes lustraret, non vt vetera artium monumenta, nouasue aedificiorum moles mirabundus intueretur, sed vt consuetudine frueretur eruditorum.

(D) **Er hat sich des P. Sirmonds gelehrte Unterredungen zu Nutze gemacht.**] Er hat seine Zweifel vorgetragen: man hat ihm ohne Geschrey, und ohne sich zu erhitzen, geantwortet. Diejenige zanksüchtige Art, die unter den Gelehrten bey Unterredungen über die Wissenschaften so gewöhnlich ist, hatte in dem Character dieses Jesuiten keinen Eingang. Suam seu percunctationem, seu sententiam, de maximi momenti capitibus proponentem benigne audiebat perspicacissimus et cordatissimus senex, mentem ei suam candide aperiebat, et cum esset ab omni, quae in scholis viget rixandi consuetudine alienus, abstinebat a contentione et pugna verborum, locosque indicabat Conciliorum aut Patrum, quibus innixus ita sentiret. Elog. pag. 8. Er hat seinem Freunde die Zeugnisse der Väter und Kirchenversammlungen freundlich angezeiget, worauf er seine Meynungen gegründet. Launoi hat sie mit einer großen Aufmerksamkeit geprüfet, und den P. Sirmond wieder besuchet, der ihm, da er ihn über diese Dinge urtheilen gehört, gesagt: **Anfänglich war ich hierinnen erleuchteter, als ihr; allein itzo habet ihr vielmehr Licht, als ich.** Tunc eius solertiam et sagacitatem suspiciens Sirmondus dicere solebat: Cum primum loqui hac de re coepimus, erat in ea forsitan aliquid, quod paulo melius perspexissem, quam tu: nunc vero cum eam accurate pertractasti, nihil superest, quod te fugerit, quodque plenius perfectiusque non teneas, quam ego vnquam tenuerim. Kein einziger Jesuit hat so viel Theil an seiner Vertraulichkeit gehabt, als Launoi, und diese Aufführung hat seinen Mitbrüdern nicht gefallen. Cum nullum haberet inter sodales suos Sirmondus, quocum fidentius loqueretur, de quo et ipsi nonnunquam conquesti sunt, crebrius inuisi vehementer optabat a Launoio, cui nihil erat, quod minus crederet quam sibi. Wir wollen diesen Stich des Menage dazu setzen. „P. Sirmond hat vom Launoi gesagt, daß er, „so bald er ihn etwas gutes hätte sagen hören, so gleich ein Buch gema„chet hätte.„ Menag. p. 223, der ersten holl. Ausg.

(E) **Es haben wenig Gottesgelehrte mehr Bücher unter die Presse gegeben, als er.**] Man sehe das Verzeichniß davon in der Historie, die er von dem navarrischen Collegio 1677 gemacht hat. Sein Buchhändler hat es etlichemal absonderlich herausgegeben. Hier ist ein Stich einer feinen Critik, der, nach meinem Bedünken, hier einen Platz verdienet: „Dieses (nämlich die Historie des Collegii von Navarra) hat „er unter allen seinen Büchern am meisten geliebt, entweder weil er sich „über dieses rühmliche Zeugniß vergnügt, das er der Welt von der Er„kenntlichkeit gegeben, die er gegen dieses Haus der Facultät gehabt, wel„ches er, als seine Mutter angesehen hat; oder weil er gegen die Gefäl„ligkeit nicht ganz unempfindlich gewesen, daß er alle seine Werke in sei„nem eignen Buche ausgekramt gesehen. Denn er hat das Verzeich„niß aller seiner Schriften hineingerücket, welches er um so viel lieber „selbst machen wollen, so wohl, damit es desto richtiger würde, als die „Titel und auch die Materien seiner allerkleinsten Bücher mit mehrer „Leichtigkeit zu erklären, indem er sehr weislich geurtheilet, daß ein jeder „andrer von ihrer so großen Menge und ihren so weitläuftig ausge„dehnten Titeln leicht abgeschreckt werden dürfte.„ Baillet, Jugemens des Savans, Tom. II, num. 139, p. 171.

(F) **Er hat viel falsche Traditionen unerschrocken angegriffen.**] Als wie die Ankunft des Lazarus und der Magdalena in Provence; des Dionysius Areopagita Apostelamt in Gallien; die Ursache der Einsamkeit des h. Bruno, Stifters der Cartheuser; des Simon Stochs Gesichte; die Vorrechte der Bulle Sabbatine. Diejenigen, denen an Behauptung solcher Meynungen gelegen war, erhoben das heftigste Geschrey wider ihn. Nach ihrer Meynung war er der Zerstörer der Religion. Credi vix potest, quantam initio inuidiam his scriptis in se conflauerit; licet enim antiquam atque adeo genuinam traditionem propugnaret, eiusque fidem, vt ipse saepe ad locum Tertulliani alludens dicere solebat, ex temporibus assereret; tamen qui historias, quas expungebat, a teneris annis imbiberant, quine illas credulae plebi non sine aliquo commodo suo ingerebant, eas sibi eripi aegre patiebantur; nec qui id tentasset mitius incusabant, quam si firmissima religionis fundamenta conuellere decreuisset. Elog. p. 10. Er ist über ihr Lärmen nicht erschrocken; er hat seinen Zweck beständig verfolgt, und nicht nur die wahrhaften Gelehrten, sondern auch einige vom Pöbel aus dem Irrthume gebracht. Vicit tamen inexpugnabili constantia Launoius hominum imperitorum et male feriatorum importunas inofficiosasque querelas, et aniles eorum fabellas ita reiicit, vt nullum iam patronum inueniant inter eos, qui aliqua cura veritatem indagant, multo pauciores quam antea apud vulgum, et apud eos, qui ne litteras quidem norunt. Er hat die Mönche auch an andern Orten beherzt angegriffen: (Siehe seinen Lobspruch von der 10 bis zur 18 S.) denn er hat die Falschheit der vorgegebenen Vorrechte bewiesen, kraft welcher sie die Gerichtsbarkeit der Bischöfe nicht erkennen wollen, und er hat die Nichtigkeit der Gründe gezeiget, die sie angeführt, um sich die Verwaltung des Sacraments der Buße anzumaßen. Wir wollen das anführen, was der Abt von Marolles von ihm gesagt hat. „Er hat die „Kunst gefunden, die allerverborgensten Wahrheiten zu entdecken; und „diejenigen, die sie lieben, wissen es ihm eben so viel Dank, als die Leute, „welche unvermögend sind, dieselben zu erkennen und zu ehren, geglaubt „haben, sie hätten Ursache, sich über ihn zu beklagen, weil er so rühmli„che Entdeckungen gemacht hat. Gleichwohl können sie ihm nichts vor„werfen, und es ist seinen Widersachern noch bis itzo unmöglich gewesen, „ihn weder einer Falschheit zu überzeugen, noch daß er eine unrichtige „Anführung bey den Zeugnissen der Scribenten über die Puncte ange„bracht hätte, die er geprüfet hat. Es ist wahr, daß alles, was wir von „ihm gesehen haben, in Vergleichung desjenigen nicht viel sagen will, „was wir von ihm noch hoffen müssen, da er sich, wie er thut, auf sehr „ernsthafte Studien über wichtige Materien leget: allein die geschicktesten „werden darinnen allezeit, theils in seiner Lehrart, theils in der gewissen „Erkenntniß der Sachen, sich viel zu Nutze zu machen finden, weswe„gen die reine Kirche nicht weniger Ursache haben wird, sich zu rühmen, als „der schändliche Aberglaube, sich zu kränken.„ Marolles, Memoires p. 160. Siehe auch sein Denombrement des Auteurs qui lui ont donné des livres, voce Launoi.

(G) **Es ist dienlich, zu sehen, was Veit Patin dießfalls gesagt hat.**] „Ich melde euch, daß ich einem jungen Menschen von Lion ein „kleines Päckchen eingehändiget habe. = = = Ihr werdet darinnen „unter andern des Herrn von Launoi Buch finden, wo er beweisen will, „daß es niemals einen heil. Renatus gegeben hat, noch einen einzigen „Bischof zu Angers dieses Namens. Es ist eben derselbe, der wider den „heil. Dionysius Areopagita geschrieben hat, und gesagt, daß er niemals „nach Frankreich gekommen sey; imgleichen wider das Scapular der „Carmeliter, und die Magdalena, die auch nicht in die Provence gekom„men seyn soll. Es ist ein Doctor der Gottesgelahrtheit, ein Normann, „ein Mann von schlechtem Ansehen, aber gelehrt, und vornehmlich in der „Kirchenhistorie. Hier nennen ihn einige den harten Geist, und die „verdammte Seele, und sagen: daß man sich vor ihm hüten müsse, daß er „alle Jahre einen Heiligen aus dem Paradiese stoße, und daß es zu „befürchten stünde, er würde endlich Gott selbst hinausstoßen. „Gleichwohl hat ihm bis hieher noch niemand geantwortet. Einer „von seinen Freunden hat mir gesagt, daß er lange Zeit bey den Jesuiten „ein Kostgänger gewesen, (es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, „daß er es jemals gewesen,) die sich seiner bedienten, um ihre Bücher zu „billigen; daß sie aber seine Besoldung eingezogen, weil sie einer neuen „Lehre, die sie herausgeben wollen, einige Billigungsschrift zu geben sich

gewei=

„geweigert hat.„ Patin, Lettre XLIX, pag. 207, Tom. I. Er ist den 18 des Wintermonats 1650 unterschrieben. Man sehe auch den 151 Br. desselben Bandes, 594 S. Folgendes ist merkwürdig: ich entlehne es aus dem Menage, und dieser redet im Antibaillet 2 Band, 216 S. also: **Launoi, Doctor der Gottesgelahrtheit von der Facultät zu Paris, hat vorgegeben, daß viele von unsern Heiligen nicht in der Welt gewesen wären: dieses hat den Feramus von ihm zu sagen bewogen,** (in seiner Elegie über des **du Puy** Tod:)

> Tu quoque, Launoi, veri indagator et index,
> Addita qui fastis Numina falsa doces.

Ich meines Theils habe dieses griechische Sinngedicht darauf gemacht:

> Τὸν Λαυνοῖον ὁρᾷς, ὃς σύρφετον Οὐρανιώνων
> Ῥίψε, ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ Θεσπεσίοιο.

Man saget, dieser letzte Vers wäre ganz aus dem Homer genommen, der ihn in seiner Ilias gebraucht hätte, wenn er von dem Jupiter redet, der den Vulcan mit einem Fußstoße aus dem Himmel gestürzt hat. Allein dieß giebt eben meinem Sinngedichte die Schönheit. Es würde lächerlich seyn, wenn dieser Vers von mir wäre; und ich getraue mir, zu sagen, daß er, wegen dieser Anwendung sehr schön ist, weswegen mir Herr Dalleus der Vater, ein sehr bewanderter Mann im Homer, öfters Glück gewünschet hat. Der Abt Faydit hat nicht beobachtet, daß man nur des Menage letzten Vers dem Homer geben muß: er hat einen Theil des ersten angeführt, als wenn er ihn in der Ilias gefunden hätte; und was noch ärger ist, so hat er vorgegeben, daß Jupiter das ganze Göttergeschmeiße verjagt hätte. Dieß sind seine Worte in dem Auszuge einer Predigt am Tage des heil. Polykarpus 296 S. „Rom hat es nicht „anders als mit Widerwillen ertragen können, daß Launoi, so gelehrt er auch „gewesen, 5 bis 6 Unbekannte aus der Zahl der Heiligen herausgenom„men, die sich zu den Zeiten der Unwissenheit in das Breviar eingeschli„chen, und daß nach Jupiters Vorbilde im Homer, der das ganze Göt„tergeschmeiße verjagt, und mit einem Stoße vor den Hindern aus dem „Himmel auf die Erde gestürzt, dieser Doctor mit einem Federstriche „gleichfalls einige Heiligen von dem Throne der Ehre herunter gestoßen, „welche Rom mit allzugroßer Leichtigkeit darauf gesetzt hatte.

> „Ὁ πέργυτον ὐ ρανιώνων
> „Ρίψε πόδος τε ταγὼν ἀπο Βήλου Θεσπεσίωο.(*)

„Rom hat beständig wider dieses Unternehmen, als wider den abscheu„lichsten Kirchenraub geschrieen. Es hat seine Bücher dem Ketzerge„richte übergeben, weil es den Verfasser derselben nicht dahin ziehen kön„nen. Es hat ihn als einen im Glauben verdächtigen Mann, und als „einen Feind der Heiligen verschrieen.„ Es ist sicher, daß Homer nichts anders saget, als daß Jupiter den Vulcan beym Fuße genommen, und ihn vom Himmel hinunter geworfen. Homer. Iliad. Lib. I, v. 591. Im XV B. der Ilias steht eine Stelle, die dem Faydit viel vortheilhafter würde geschienen haben. Man sehe sie in dem Artikel **Juno**; allein im Grunde ist sie ihm nicht vortheilhaft. Wenn Menage im Gespräche ebendasselbe gesagt, was der Abt Faydit saget, so muß man daraus schließen, entweder, daß er nicht so genau Acht darauf gegeben, als da er die Feder in der Hand gehabt, oder, daß er das Abentheuer verbrämt hat, um es desto angenehmer, und die Vergleichung desto begreiflicher zu machen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist hier eine Stelle aus der Fortsetzung der Menagianen, wo man dem Homer dasjenige beymißt, was er nicht gesagt hat, 293, 294 S. holl. Ausg. „Da der Historienschreiber Go„defroy am Neujahrstage sehr früh aus seinem Hause gegangen war, so „traf er den Herrn von Launoi auf der Straße de la Harpe an, da er in „die Sorbonne gieng. Er gieng auf ihn zu und sagte, indem er ihn „umarmte: zu ihm. Guten Morgen, ein glückliches Neujahr! mein „Herr, was für einen Heiligen werdet ihr dieses Jahr aus dem Him„mel stoßen? Herr von Launoi verwunderte sich über die Frage, und „gab ihm zur Antwort: Ich stoße die wahren Heiligen nicht aus dem „Himmel, die Gott und ihr Verdienst hineingesetzt haben; allein wohl „diejenigen, welche die Unwissenheit und der Aberglaube der Völker ha„ben hineinschleichen lassen, ohne daß sie es verdient haben, und ohne „Gottes und der Gelehrten Beyfall. Diese Antwort ist Ursache zu dem „Sinngedichte gewesen, das ich auf den Herrn von Launoi gemacht ha„be; wo ich ihn mit Homers Jupiter vergleiche, welcher das ganze fal„sche Göttergeschmeiße aus dem Himmel gejagt, daß sich unter die wahr„haften eingeschlichen hatte, und sie mit einem Stoße vor den Hintern „von der Höhe seines Thrones und von den Sternen auf die Erde „gestürzt.„ Hier findet sich in der Folge der Menagianen das griechische Distichon, mit einigen Fehlern, welches vermuthlich Druckfehler sind.

(*) Alle die Fehler in diesem Griechischen sind vermuthlich Druckfehler.

Wenn ich mich nicht befürchtete, allzuverschwenderisch in Ausschweifungen zu seyn, so würde ich sagen, es wäre zu wünschen, daß man etliche geschickte Leute dasjenige thun ließe, was Launoi gethan hat. Die falschen Heiligen haben sich nicht weniger vermehrt, als die falschen Edelleute: so daß, gleichwie die Prinzen von Zeit zu Zeit an der Aufsuchung der falschen Edelleute arbeiten lassen, um die unrechtmäßigen Anmaßer des adlichen Titels wieder in den Bürgerstand zu setzen; auch die Clerisey einige Bevollmächtigte benennte, die so scharf, als Boißeau (*) wären, und die Titel und Heiligkeitsbriefe untersuchten. Wenn das Kriegsvolk der triumphirenden Kirchen vor ehrlichen Commissarien durch die Musterung gehen sollte, so würden sich viel Blinde darunter finden; nicht unter den gemeinen Soldaten, sondern unter den hohen Officierern selbst, ich will sagen, unter den Heiligen, die man anrufet. Der Kalender hat in diesem Stücke einer größern Verbesserung nöthig, als in Ansehung der Fortgehung der Aequinoctien: und an statt, daß in Ansehung dieser Verbesserung eine bloße Wegwerfung von zehn Tagen zureichend gewesen; so würde man in Absicht auf die andre zu hunderten, ja zu tausenden ausmärzen müssen. Schon vor langer Zeit hat das Jahr nicht einem jeden Canonisirten einen Tag anweisen können: man muß verschiedene Heiligen an einem Orte über einander thürmen, und itzo kann man mit dem Juvenal, 13 Sat. 46 V. sagen:

> Nec turba deorum
> Talis vt est hodie, contentaque sidera paucis
> Nominibus, miserum vrgebant Atlanta minori
> Pondere.

Wie viele Rathsherren vitio creatos (siehe die Valesianen 48, 49 S. holl. Ausg.) würde man nicht in dem himmlischen Hofe antreffen, wenn man scharf verfahren wollte? Man sehe nur, auf wie viel Bände belaufen sich nicht die Acta Sanctorum? Man könnte dieses so bekannte Distichon auf sie anwenden: Siehe les Oeuvres diverses de Balzac, Discours XVI, pag. m. 409.

> Scripta giganteae quorum sub pondere molis
> Tristior Encelado bibliopola gemit.

Dieses sey ohne Nachtheil der Hochachtung gesagt, die man gegen ihre gelehrten Sammler hat.

(*) Jedermann wird sich dieses Liedes erinnern:

> Depuis long tems on ne voit que Noblesse
> Sur tous les grans chemins,
> Chargez des sacs et remuant sans cesse
> Tous leurs vieux parchemins,
> Disant voilà pour vous faire voir comme
> Je suis Gentilhomme, moi, je suis Gentilhomme.
> Mais ils n'ont pas achevé de produire,
> Qu'un Commis de Boisseau
> Dit et redit ne cherchant qu'à leur nuire
> Je veux m'inscrire en faux;
> De ce contrat la grosse je rebute
> J'en veux la minute, moi, j'en veux la minute.

Man muß auch zu ihrer Ehre sagen, daß sie viele Fabeln verwerfen, und daß ihre Aufrichtigkeit sie eben denselben Klagen aussetzet, die wider den Launoi geführt worden. Man sehe des P. Papebrochs Antwort, (sie ist zu Antwerp. 1696, in 4 gedruckt) auf die Exhibitionem Errorum eines Carmeliters, der sich Sebastian von S. Paul nennet; man wird darinnen finden, daß dieser Jesuit verschiedene Eingeschobene aus dem Kalender verbannet, und dieses aus sehr gegründeten Ursachen gethan hat. Diese Eingeschobene sind keine neuen Heiligen; sie sind von sehr altem Schlage. Der Cardinal Bessarion, als er zu Rom gewisse Leute vergöttern sah, deren Leben er für böse gehalten hatte, rief aus: die neuen Heiligen machen, daß ich an den alten zweifeln muß; affe che questi santi moderni mi fanno assai dubitare delli passati: Bessario Cardinalis cum inter Diuos inepta quadam ἀποθέωσει Romae quam plurimos referri videret, quorum vitam improbarat, se valde dubitare dixit, vtrum vera essent, quae ab antiquis prodita fuerunt: (Bodin. Meth. Hist. c. 4, pag. m. 72. (Siehe in der Anmerk. (F) des Artikels **Bellai** (Wilhelm du) die Anwendung, die man mit Bessarions Worten gemacht hat) allein man kann sagen, daß unendlich mehr Gewißheit bey den neuern Heiligen, als bey vielen alten ist. Man kann nicht zweifeln, daß jene nicht auf der Welt gelebt hätten, und man hat fast unumstößliche Beweise, daß diese niemals da gewesen sind. Ein vernünftiger Mensch, sagte unlängst in einer guten Gesellschaft, daß, wenn er zu der Heiligen Fürbitte Zuflucht nehmen müsse, er lieber die Neugeschlagenen erwählen würde; als z. E. lieber einen Capistran oder Thomas von Villeneuve, als eine heil. Catharina oder einen heil. Alexis. Man sehe die Anmerkung des Artikels **Perez** (Joseph). Ich werde unten in der Anmerkung (Q) zu Ende sagen, daß des Jesuiten Papebrochs Arbeit der Ketzerrichter Ungnade verdient hat.

Ein Domherr von Passau, ein guter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit, im XV Jahrhunderte, hat in einer von seinen Predigten gesagt, daß, wenn auch so viel Feste als Minuten wären, das Jahr dennoch nicht zureichen würde, einem jeden Heiligen ein Fest zu geben, und er führet den Durand, Bischof von Mande an, welcher beobachtet hat, daß auf jeden Tag fünftausend Heilige zusammen kommen würden: Tanta (inquit ille) Paulus Wan, Sermone de omnibus Sanctis, est Sanctorum numerositas, quod totum tempus anni non sufficeret, etiam si singulis horis, etiam singulis minutis, ageremus festum vnius sancti: deinde Durandum citat: Quia sicut dicit (inquit) Guilelmus in rationali, pro quolibet die plusquam quinque millia Sanctorum concurrerent. Michael Renigerus, de Pii quinti et Gregorii decimi furoribus contra Elizabetham Angliae Reginam, c. 13, fol. 108, lond. Ausg. 1582. Der Schriftsteller, welcher des deutschen Domherrn Predigt anführet, setzet dazu, es sey das Fest aller Heiligen zur Ersetzung der allzu kleinen Zahl von Tagen, und zur Verhütung der Empfindlichkeit so vieler Heiligen eingeführt worden, die keine Ehre erhalten hätten. Quocirca quum Pontificiorum diuorum tanta illis authoribus fere infinitio sit, in supplementum cultus Sanctorum festum omnium Sanctorum excogitatum est. Quoniam humani cultus illos apparentes esse somniant, et in suos cultores prolixos, ne omissis et praeteritis diuini stomachandi vlla causa sit, quod suo cultu orbentur. Sic omnibus minutis etiam et manipularibus diuis, et non solum patriciis et maiorum gentium, hoc omnium sanctorum festo et supplemento satisfactum esse putant. Atque hoc Guilhelmi illius Mimatensis Episcopi est, quasi salutaris hoc pharmaco omnium diuorum repulsae et offensae placari debeant. Durandi verba haec sunt. (Guil. Duran. Rubrica de festo omnium Sanctorum lib. 7.) Propter ipsorum inquit multitudinem festare de illis specialiter non valemus. Ergo vt antea idem ait propter omissorum (inquit) festorum suppletionem institutum est festum omnium Sanctorum. Reniger. ebend. Diejenigen, die sich aufs Vergleichungsmachen legen, werden sich hier der Vorsicht der Athenienser wohl erinnern, welche dem unbekannten Gotte einen Altar geweihet haben, (siehe die Nouvellen der Republ. der Gelehrten, in Jenner 1687, 76 S.) weil sie sich in Ansehung einiger rächenden Gottheit in Nachläßigkeit zu fallen gefürchtet, deren Namen und Eigenschaften man nicht gekannt hat. Sie haben geglaubt, daß sie dabey ganz frisch ertappet worden wären, so daß sie am sichersten zu gehen (*), so gar den unbekannten Göttern ihre Opfer bringen wollen. Dieß ist das Mittel gewesen, keinen einzigen Gott zu vergessen.

(*) Ὑπὲρ πλείονος δῆθεν ἀσφαλείας, ad maiorem cautelam. Chrysost. Homil. XXXVIII, in Acta Apostol. Siehe viel andre Stellen in des Meursius Tractate de Piraeo, 42 u. f. S.

(H) **Viel andre Leute haben sich ein Vergnügen gemacht, lustige Erzählungen über diese Materie vorzubringen.]** Hier ist des Vigneul Marville seine: Sie ist so gut, als die Erzählung, die ich aus den Menagianen genommen habe. „Launoi war ein entsetzlicher Kunst„richter, vor welchem sich Himmel und Erde fürchtete. Er hat mehr „Heilige in dem Paradiese vom Throne gestoßen, als zehn Päbste cano-

„nisirt haben. Es ist ihm in dem Märtyrerverzeichnisse alles im Wege „gewesen; und er hat alle Heilige einen nach dem andern geprüfet, wie „man in Frankreich den Adel prüfet. Der Pfarrer zu S. Eustach in „Paris hat gesagt: **Wenn ich dem Doctor Launoi begegne, so grüß„se ich ihn bis auf die Erde, und ich rede nicht anders mit ihm, „als mit dem Hute in der Hand, und mit vieler Demüthigung: so „sehr fürchte ich mich, daß er mir meinen h. Eustachius nimmt, „der nicht sehr fest sitzet.**„ Melanges de l'Histoire et de Litterature pag. 266, 267, rouenische Ausg. 1699 (α). Diese letzten Worte sind ganz gewiß, und hier ist eine Stelle aus den **Valesianen**, pag. m. 48, die sie bekräftiget. „Des heil. Eustachius Leben ist gleichfalls ein Gewe„be von auf einandergestopften Fabeln, und ich wundre mich recht sehr, daß „das größte Kirchspiel in Paris den Namen eines von den allerberühm„testen und erlauchtesten Märtyrern verlassen, den wir haben; um den „Namen eines unbekannten und sehr verdächtigen Heiligen anzuneh„men.„ Ancillon hat vom Dalläus sagen hören, daß, **da er sich mit ihm einsmals in des Cramoisy, eines Buchhändlers, Laden befunden, sie einander ihrer Hochachtung und Freundschaft versichert, und Launoi beym Abschiede zu ihm gesagt:** Mein Herr, ich nehme alle Monate einen Heiligen aus dem Breviar, nehmet ihr einen Irrthum daraus! Melange Critique de Litterature, Tom. II, p. m. 329. Wenn Launoi also geredet hat, so hat er gekurzweilt; er hat nicht ernstlich geredet, er hat eine Vergrößerung gebraucht: denn die Zahl der Heiligen, die er absetzen wollen, ist allzuklein, als daß sie mit allen Monaten seines Lebens verglichen werden könnte. Allein er würde die Zahl der Heiligen, die entweder zweifelhaft oder fabelhaft sind, viel eher mit der Zahl der Minuten seines langen Lebens ohne Hyperbole haben vergleichen können. Man sehe die vortreffliche Kirchenhistorie, die **Basnage** 1699, in zween Foliobänden herausgegeben hat. Daselbst (siehe die Seiten, die er in dem Materienregister unter dem Worte Martyrs und Saints bemerket) wird man die Absetzung so vieler falschen Heiligen, und so vieler falschen Märtyrer sehen, daß des Launoi Unternehmen in Vergleichung dieses großen Meers nur ein Bach ist.

(α) Die Ausgabe von Paris 1713, hat dieses ausgelassen. **Crit. Anm.**

(I) **Er hat wider die Maximen der Schmeichler des Pabsts geschrieben.**] Um bey der Widerlegung der Befreyungen, welche sich die Mönche zueignen, auf die Wurzel des Uebels zu kommen, so hat er sich verbunden gehalten, diese wichtige Wahrheit fest zu setzen: daß der Pabst nichts wider die Satzungen der Kirchenversammlungen thun könne. Er hat viel Briefe über diese Materie aufgesetzt, welche man in England so gut und so geschickt gefunden hat, die Italiener zu kränken, daß man sie 1689 zu Cambridge in Folio wiedergedruckt hat. Er ist vornehmlich wider den Bellarmin losgezogen, und hier ist der Zustand, in welchen er diesen Vertheidiger der Papisten gebracht haben soll. In eo vero aduersarium inter alios nactus est Cardinalem Robertum Bellarminum, qui absurdissima quaeque Romanae Curiae placita defendenda susceperat. Si quae porro in eorum confirmationem desumta ex sacris libris testimonia adduxit, clarissime demonstrauit Launoius, fuisse ea in prauum detorta sensum, et aliter intellecta, quam ea sanctissimi quique patres intellexerint, a quorum sensu in exponendis Scripturis recedere, nihil aliud est, quam fidelissimos duces, et a Tridentina Synodo datos aspernari, et in errores omnes se ipsum coniicere. Si quos etiam canones aut patrum textus laudat Bellarminus, eos plerumque interpolatos ostendit Launoius, et mala fide relatos. Sicque hominem armis Scripturae et traditionis nudatum exponit, velut nutritum in philosophica palaestra tyronem, qui aduersus inuictam castrorum aciem irrito ridendoque conatu digladiatur; et tela ab Aristotele desumta iuueniliter vibrat. Elog. Launoi pag. 21. Reiser, ein lutherischer Prediger, zu Augspurg gebohren, und Pastor bey der S. Jacobskirche zu Hamburg, hat 1685 ein Buch herausgegeben, welches in 4 von 862 Seiten, und eigentlich zu reden nichts anders, als ein Auszug aus unsers Doctors Briefen ist. Er hat zween Titel hineingesetzt, die zu unsrer Materie dienen. Ueber allen Seiten liest man diese Worte: Ioh. Launoii Theol. Paris. Anti-Bellarminus. Allein auf dem Titel des Werkes liest man: Iohannes Launoyus Theologus et Sorbonista Parisiensis, testis et confessor veritatis Euangelico-Catholicae, in potioribus fidei capitibus controuersis, aduersus *Robertum Bellarminum* et alios quosdam Sedis Romanae Defensores egregius et luculentus, nunc post obitum contra *Christianum Lupum* Louaniensem, *Immanuelem a Schelstrate* Antuerpiensem, *Natalem Alexandrum* Parisiensem, *Dominicum Galesium* et *Franciscum Marchesium* Romanos, vindicatus. Der Urheber von diesem Buche giebt vor, daß Johann Launoi eine geschickte Person sey, die in den Anhang von des Illyricus Catalogo testium veritatis gesetzt zu werden verdiene. **Cousin** hat ein wenig zu spät daran gedacht, in seinem Tagebuche der Gelehrten, von diesem Werke des Reiserus zu reden; er hat erstlich in dem Journale vom 30 des Heumonats 1696, und vom 6 des darauf folgenden Augusts davon geredet. Diese zween Auszüge sind sehr geschickt, den Launoi bekannt zu machen.

(K) **Man hat ihm verbothen, in seinem Zimmer Versammlungen zu halten.**] Es war nichts unschuldigers, als diese Versammlungen; man unterredete sich von nichts, als von Wissenschaften; gleichwohl ließ man ihm sagen, der König wünschte, daß sie aufhören möchten. Elog. Launoii pag. 30. Man hat den Erzbischof von Paris für den Urheber dieser Sache gehalten, und viele Leute haben Gelegenheit davon genommen, übels von ihm zu reden. Launoi hat sich diese Freyheit nicht genommen, und nicht zugeben wollen, daß man dem Erzbischofe diese That beymessen sollte; gleichwohl hat er gesagt, daß, wenn man ihn mit Recht beschuldigte, man ihm rechtmäßiger weise eine große Undankbarkeit beymäße. Hos animorum motus vtcunque se dabat Launoius, reique acerbitatem, benigna vt poterat interpretatione leniebat. Abstinebat ipse semper ab omni atrocitate verborum, Archiepiscopum nec incusabat ipse, nec incusari ab aliis, carpiue coram se patiebatur. Sed tamen cum vir esset candidissimi pectoris, diffiteri non poterat, quin si id praestitisset Parisiensis Praesul, laboraret vehementer ingrati animi vitio, quo caetera omnia facile continentur. Ebend. 32 S.

(L) **Man machte seinem Buchdrucker Händel.**] Dieß ist 1675 geschehen: er ließ sein Buch **von der Simonie** drucken, worinnen er unter andern die ersten Annaten des Pabstes von den vergebenen Pfründen angreift; und den Jesuiten Azorius widerleget, der gegen das Ende des XVI Jahrhunderts ein Buch gemacht hatte, sie von der Simonie zu reinigen. Man hat bey dem Buchdrucker die Exemplarien von des Launoi Buche wegnehmen lassen: man hat diejenigen weggeführt, die er angab, und ihm die andern zu verkaufen verbothen; allein dieses Verboth ist gegen eine Geldbuße von 50 Pfund aufgehoben worden. Ebendas. 28 u. f. S.

(M) **Er hatte unter seiner letzten Krankheit ein Buch unter der Presse.**] Wir wollen anführen, was Vize (Mercure Galant, im März, 1678, 116, 117 S. holl. Ausg.) davon gesaget hat. „Man kann sagen, „daß er gewisser maßen mit der Feder in der Hand gestorben ist, weil er „einen Tag zuvor die Probebogen eines Buches verbessert, das er zur „Vertheidigung von des Königes Angelegenheiten geschrieben hatte. Es „ist eine Antwort auf einen italienischen Scribenten, der vor kurzem ei„nen Tractat wider das Recht der weltlichen Fürsten in Ansehung der „Heirathshindernisse hätte drucken lassen. Launoi hatte bereits in ei„nem 1674 herausgegebenen Buche eine ganz widrige Lehre behauptet, „worinnen die Rechte des Königes und zu gleicher Zeit aller weltlichen „Fürsten so gründlich befestiget sind, daß dieses Werk als eines der nütz„lichsten für den Staat angesehen werden kann. Man hatte in Ita„lien darauf geantwortet, und weil diese Antwort den weltlichen Fürsten „das wesentliche Recht nahm, das sie über Ehsachen haben, um ihre Un„terthanen zur Vollziehung derselben fähig oder unfähig zu erklären, so „hatte dieser große Mann nicht schweigen können, und seine Sorgen, „als er gestorben, auf den Druck desjenigen gewendet, was er zur Wider„legung der Irrthümer dieses italienischen Schriftstellers geschrieben ge„habt. Also ist seine ganze Zeit beständig, entweder zum Dienste der „Kirche oder seines Prinzen angewendet worden, und man hat ihn nicht „allein den **Lehrer der Rechte des Königes**, sondern auch den **Ver„theidiger der rechtmäßigen Gewalt der Bischöfe, den Zerstörer „der falschen Befreyungen, und den Doctor der Freyheiten der „gallicanischen Kirche** genennet.„ Der Verfasser von dem Lobe des Launoi, kömmt in Ansehung des Buches, das damals unter der Presse gewesen, mit dem Mercure Galant nicht überein. Wie er saget, so ist es keine Vertheidigung des Rechts der Prinzen in Ehsachen, sondern eine Antwort wider den P. Alexander gewesen. In Absicht auf den Tractat von diesem Rechte der Prinzen saget er uns, daß es Launoi auf des Cardinals von Bentivoglio Bitte angefangen habe. Launoi, der in Rom gewesen, als man in Frankreich untersuchte, ob die Heirath des Herzogs von Orleans, Ludwig des XIII Bruders, mit der Prinzeßinn von Lothringen gültig wäre, hat den Cardinal Bentivoglio auf der Bibliothek der Dominicaner angetroffen, und ihm diese Schlußrede vorgetragen: Wenn die Prinzen Macht gehabt, über die Hindernisse der Heirath Gesetze zu machen, so sind sie noch im Stande, solches zu thun, wenn man ihnen diese Macht nicht genommen hat. Nun haben sie dieselbe gehabt, und man kann nicht beweisen, daß sie ihnen genommen worden. Also ꝛc. Der Cardinal hat den Launoi gebethen, über diese Materie zu schreiben, und diese Schlußrede zu erklären. Hieraus müßte man schließen, daß sich Ancillon betrogen hätte, wenn er auf der 330 S. des II Bandes der Melange Critique de Litterature saget: daß **Launoi dieses Buch auf Befehl, wider seinen Willen und seine Meynung geschrieben habe.** Anfänglich ist das Werk klein gewesen; allein es ist, ehe man es 1674 herausgegeben, sehr groß geworden. Dominicus Galesius, Bischof von Ruvo im Königreiche Neapolis, hat wider dieses Buch geschrieben. Launoi hatte das Werk dieses Prälaten kaum erblicket, als er zu dessen Widerlegung die Feder ergriffen, und kaum hatte er die Widerlegung fertig; (Huic titulum esse voluit: Indicis locupletissimi erratorum in libro scriptoris Itali contentorum. Elog. pag. 33.) so hat er die Antwort wider den P. Alexander vor die Hand genommen. Qui Annatas a Simoniae labe liberandas susceperat, et Summam Theologicam Thomae Aquinati, tanquam vero eius auctori asserendam. Ebend. 34 S. Siehe von diesem Werke des P. Alexanders das Tagebuch der Gelehrten vom 18 des Wintermonats 1675. Es hat wenig gefehlt, daß er nicht mit der Antwort fertig gewesen, da er von der Krankheit überfallen worden, daran er in wenig Tagen gestorben ist. Man hatte bereits an diesem letzten Werke zu drucken angefangen. Dieses beweist, daß Vize und der Lobschreiber wegen des Buches nicht einig sind, welches Launoi unter der Presse gehabt, da er gestorben ist.

(N) **Man hatte die Freyheit nicht, die Grabschrift auf sein Grabmal zu setzen, die man für ihn verfertiget hatte.**] Launoi hatte seinen letzten Willen eilf Jahre zuvor gemacht, ehe er starb, und den Camus, ersten Präsidenten bey der Steuerkammer, seinen alten und vertrautesten Freund, gebethen, der Vollstrecker desselben zu seyn. Camus hat sich dieser Verrichtung getreulich entlediget, und dem Verstorbenen durch den alten Steuerrath, Clemens, eine Grabschrift verfertigen lassen. Sie steht in seiner Lobschrift, 37 S. Die Minoriten, nachdem sie diese Grabschrift gelesen und geprüft, zeigten einen Brief von ihrem General vor, welcher enthielt, daß man diese Grabschrift nicht zulassen könne, weil sie dem Launoi das Lob gäbe, daß er allezeit die Rechtgläubigkeit behauptet hätte: und einige Zeit hernach haben sie sich erklärt, daß ihnen von beyden Gerichten, dem königlichen und dem geistlichen, auferleget worden, keine einzige Grabschrift zu leiden, die den Launoi lobte. Vbi illam (*inscriptionem*) expenderunt, attulerunt Praepositi sui generalis litteras, quibus renunciabatur, nec probari nec recipi a se posse inscriptionem, qua Launoio laus defensae perpetuo veritatis, et optimae famae, maximaeque venerationis apud probos quaesitae, tribuatur. Postea vetitum sibi praedicarunt, regia simul et sacra auctoritate, ne vllum apicem in capella sua extare sinerent, quo Launoii nomen commendaretur. Ebend. 38 S. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten im Herbstmonate 1686, 1033 S. und noch mehr den Brief an einen Prälaten des römischen Hofes über den Ausspruch des Ketzergerichts vom 7 des Christmonats 1690. Ich will eine Stelle daraus ziehen, die zu unsers Launoi Historie dienet. Der Abt, der diesen Brief geschrieben, bemerket, daß der römische Hof seine Rechte mit mehr Politik behaupte, als der französische Hof die seinigen; er beobachtet, daß der Hof zu Rom diejenigen reichlich belohne, die zu seinem Vortheile geschrieben; daß man aber in Frankreich sich aus denen nichts gemacht, die für die Freyheiten der gallicanischen Kirche geschrieben haben. **Zum wenigsten**, saget der Urheber dieses Briefes, **wenn man mir geglaubet hätte, würde man der Nachwelt durch einige Ehrenbezeigungen, die Hochachtung und Erkenntlichkeit zu erkennen gegeben haben, die man gegen ihre Verdienste und gegen ihre Arbeiten gehabt. Allein ihr wis**

set, wie man sich, in Ansehung eines von euren Freunden, betragen hat. Wir haben keinen eifrigern Mann für die Lehre der französischen Clerisey, noch einen Unermüdetern, dieselbe zu erläutern und zu vertheidigen, gehabt, als den ehrlichen Launoi, der außer diesem eine vollkommene Uneigennützigkeit besessen hat. Was hat man aber gethan, seinen Nachruhm zu beehren? Ihr wisset es. Man hat nicht nur auf seinem Grabe das kleine Zeugniß nicht leiden wollen, das seine Freunde seinem Verdienste und den Diensten gegeben, die er der französischen Kirche geleistet; sondern man hat ihm auch einige Jahre vor seinem Tode gleichsam den Mund verschlossen, indem man ihm verbothen, gewisse Unterredungen fortzusetzen, die bey ihm über diese Materien gehalten wurden, und von welchen man sagen kann: daß dabey mehr Vertheidiger unserer Freyheiten, als sonst irgendswo, gebildet worden. Es ist gleichsam ein Wunderwerk, daß wir dasjenige haben, was er bey seinem Leben für die Obergewalt der Kirchenversammlungen, und wider die Unfehlbarkeit der Päbste, und von andern Materien von dieser Art, hat drucken lassen; und wir haben ihm die Erfindung zu verdanken, die er erdacht, daß er es nämlich stückweise in den Briefen herausgegeben, die er an diese und jene überschrieb, und sich dadurch der unerträglichen Dienstbarkeit der Prüfung gewisser Doctoren seiner Zeit entzog, ohne deren Billigung keine einzige Druckfreyheit ausgefertiget wurde, und welche Besoldungen dafür zu erheben schienen, daß sie alle gute Bücher aufhielten, und derselben Verfasser zur Verzweifiung brachten.

(O) **Er ist in dem Pallaste von Etree gestorben.]** Als der Cardinal von Etree nur Bischof von Laon war, so hat er sich den Launoi gewisser maßen zugeeignet. Man sehe den Marolles, wo man auf der 159 S. seiner Memoiren, 1656 gedruckt, diese Worte finden wird: „Die „Hochachtung, die er dem Launoi, Doctorn der Gottesgelahrtheit, ei„nem von den größten Männern derselben Zeit, an Wissenschaft und „Redlichkeit erwiesen, ist eine Probe seiner Urtheilskraft. Und gewiß, da „er einen solchen Mann in seinem Hause gehabt, so hat er ihn nicht „sorgfältig genug bewahren können: dieß ist ein Schatz, der nicht hoch „genug geachtet werden kann.

(P) **Er hat : : : einen Streit mit dem P. Nicolai, einem Dominicaner, gehabt.]** Das Tagebuch der Gelehrten gedenket dreyer Werke von diesem Scribenten: 1. seiner beyden Dissertationen, de Concilio plenario quod contra Donatistas Baptismi quaestionem definiuit, vom 9 April, 1668; 2. seiner beyden Dissertationen, de Baptismi antiquo vsu, vom 10 des Christmonats, 1668; 3. Seines Buches, de Ieiunii Christiani et Christianorum Abstinentiae vero ac legitimo ritu iuxta veterem Ecclesiae vniuersalis vsum, unter dem 17 des Brachmonats, 1675. Die erste von diesen dreyen Schriften ist allein wider den Launoi, welcher vorgegeben: es habe der heil. Augustin die Kirchenversammlung von Arles verstanden, wenn er saget, daß der Donatisten Irrthum, von der Nichtigkeit der Taufe der Ketzer, auf einer allgemeinen Kirchenversammlung, verdammt worden. Launoi hat hieraus eine gute Anzahl Folgerungen zum Nachtheile der Italiener gezogen. In dem andern Buche des Dominicaners wird nicht von ihm gehandelt, welches Werk die französischen Protestanten zu ihrem Nutzen angewendet haben, weil man darinnen die förmliche Verdammung derer findet, welche die Ungläubigen zwingen, sich taufen zu lassen. Das dritte Werk des Jacobiners ist wider den Launoi. Hier ist ein kleiner Auszug aus der Fortsetzung der Menagianen, 173 S. holländ. Ausg. „Ich sagte „neulich zu dem Launoi, daß er alle Jacobiner in den Schriften belei„diget hätte, die er wider den P. Nicolai gemacht, und daß sie alle wi„der ihn schreiben würden. Er hat mir boshaft geantwortet: ich fürch„te mich mehr vor ihrem Federmesser, als vor ihrer Feder.„

(Q) **Der P. Baron hat sich bemühet, den Thomas von Aquin zu rechtfertigen, und ist dabey nicht sehr glücklich gewesen: dieß wird ein Text seyn, der mir Gelegenheit giebt, verschiedene Dinge zu beobachten.]** Personen, die von Vorurtheilen befreyet sind, würden von dem Erfolge seiner Disputation also urtheilen, wenn sie nur seine erste Schrift mit der ersten Schrift seines Gegners vergleichen werden. Mit viel größerm Grunde werden sie es thun, wenn sie des Launoi erste und andere Antwort mit der Gegenantwort des P. Barons vergleichen. Ich will nur die Stücke dieses Processes anzeigen. Ein Brief des Launoi an den **Faure** (der I des I Theils,) ist derjenige, worinnen man den Thomas von Aquin beurtheilet. P. Barons Antwort besteht aus dreyen Absätzen des II Abschnitts, im I Buche seiner Vertheidigung der Dominicaner von der 119, bis zur 134 Seite. Die Gegenantwort findet sich in einem Briefe des Launoi, an den **Fortin.** (dem IX des V Th.) Ich habe des P. Barons Gegenantwort nicht gesehen; allein ich weis, daß sie sein Gegner in einem Briefe, unter dem 1 August, 1667, von Paris widerleget hat. (es ist der XII, des VI Theils.) Ich weis nicht, ob der Streit noch weiter gegangen ist.

Damit man hier einen kleinen Entwurf von demjenigen sehe, was die Mönche von der Gemüthsart dieses Doctors der Sorbonne geurtheilet haben, so will ich einige Zeilen aus dem P. Baron anführen: Quisquis hominem priuatim, seu publicis scriptis intimius nouerit, etiam ex amicissimis, non abnuet meum de illo iudicium, aut verius votum. Optandum plane, ne mores ingenuos corrupisset nimio suarum cogitationum amore, et alios iure, vel iniuria carpendi, in naturam inducta consuetudine. Vnde ad minus, vt caetera omittam, illud incommodi accidit, vt magnum potius, quam bonum nomen videatur ambire, et doctiores viros voluisse inumbrare, neque, vt conueniebat sapienti Theologo, satis cordi fuerit effatum illud medicorum, *malum bene positum ne moueto.* Plura enim ab heroicis Temporibus communi piorum opinione recepta, quae nihil Fidei aduersa, pietati etiam opportuna, ausus est, longe debilioribus, quam niterentur Argumentis lacessere; nullo alio operae pretio, quam ex summa morositate comparati sibi nominis, et iustis possessoribus, saltem ex probabili opinione iuris plerumque inique erepti. Vincentius Baronius, Apol. Ord. Praedic. Lib. I. p. 119. Auf dem folgenden Blatte setzet er des Thomas von Aquin Character, des Sorbonisten seinem entgegen, und meldet, daß sich Thomas von Aquin einen Gewissensscrupel gemachet, und sich der Dinge geschämet haben würde, woraus sich Launoi einen Ruhm machte. Der englische Doctor, setzet er darzu, würde die Franzosen in dem Besitze nicht beunruhiget haben, zu glauben, daß Dionysius Areopagita ihr erster Apostel gewesen wäre: er würde den Provenzalern den Ruhm nicht geraubet haben, den sie aus der heil. Magdalena Ankunft erlanget hatten; noch den Carmelitern ihre Abkunft vom Elias, und das Scapular des Simon Stochs; noch den Klöstern ihre Befreyungen. Er hatte bessere Sachen zu schreiben; und wenn er auch einigen Zweifel, oder ein wahrscheinliches Gebrechen in diesen Dingen wahrgenommen hätte: so würde er sie in Ruhe gelassen, und die Traditionen verehret haben, welche die Gottesfurcht befördern, ohne daß sie dem Glauben Schaden thun. Habebat meliora scribenda (*Diuus Thomas*) et subodoratus etiam, vt erat emunctae naris, aliquid incerti, aut minus verisimilis, ex medicorum praecepto, malum bene positum noluisset primus mouere: atque ista longa traditione rata et firma, quae nihil obsunt fidei, prosunt etiam pietati, in disputationem reuocare, credidisset pertinere ad illius generis quaestiones ab Apostolo damnatas, quae lites generant, non aedificationem. Ebendas. 121 S. Wenn alle Umstände, die dieser Jacobiner vorträgt, wahr wären, so wäre kein Zweifel, daß Johann Launoi die Verdammung verdiente: er würde ein Mann seyn, welcher, um von sich zu reden zu geben und seinem Eigensinne eine Genüge zu thun, viele allgemeine und von undenklicher Zeit herrschende, der Gottesfurcht nützliche, und dem Glauben nicht widersprechende Meynungen bestritten hätte, die auf unvergleichlich festere Beweise gegründet gewesen, als seine Einwürfe. Dieser letzte Umstand allein würde zureichend seyn, einem Scribenten Tadel zuzuziehen, wenn er gleich sonst durch gute Bewegungsgründe gereizet würde; denn es ist außer Zweifel, daß ein langer Gebrauch so viel Ehrerbiethung verdienet, daß wir denselben zu handhaben, verbunden sind, wenn alle Dinge an beyden Theilen gleich sind. Wenn es aber gerecht ist, denselben zu behaupten, wenn seine Rechte nicht weniger wohl gegründet sind, als die Vorgebungen der Neulinge: um wie viel gerechter ist es nicht, denselben Umkehrung zu unternehmen, wenn sie viel stärker sind, als die Gründe der widrigen Partey? Allein unser Doctor der Sorbonne befindet sich nicht in diesen Umständen. Die Traditionen, die er angreift, haben keinen einzigen guten Beweis, und man kann die Vernunftschlüsse nicht beantworten, die er ihnen entgegen setzet. Nun ist es in diesem Falle handgreiflich, daß man alles Recht von der Welt hat, wider die allgemeinsten und allerältesten Meynungen, einen Proceß zu erheben, und vornehmlich, wenn sie nicht falsch seyn können, ohne eine strafbare Andacht zu nähren. Man beobachte, daß die Gründe dieses Doctors so stark gewesen, daß sie den Verstand unzähliger Leute erleuchtet haben; nichts destoweniger aber sind die Misbräuche nicht verbessert worden; die Sachen sind in der Provence sowohl, als an andern Orten, noch auf eben demselben Fusse.

Betrachtung über des Johann Launoi unnützliche Bemühungen.

Man bezahlet uns mit eben denselben Mährchen, damit man unsere Voraltern bezahlet hat; und man sieht eben denselben Dienst, und dieselben Kirchengebräuche. Dieses beweist den Unterschied, der sich unter den Privatpersonen und dem gemeinen Wesen findet. Es kommen Zeiten, wo die meisten Privatpersonen aus dem Irrthume gebracht sind, und gleichwohl bleibt die öffentliche Uebung ein- wie allemal. Cicero versichert, daß keine alte Frau so thöricht sey, den Erzählungen Glauben zu geben, die man vor Alters von der Hölle geglaubet hätte, und er bedienet sich dieser Anmerkung zum Beweise, daß die fabelhaften Traditionen endlich verschwinden, und daß die Zeit Grund davon giebt; daß aber die wahrhaften und auf die Natur der Sachen gegründeten Lehren, sich durch ihr Alter befestigen, und daß man dieser Ursache die Dauer und das Wachsthum des Dienstes der Götter zueignen müsse. Videmus caeteras opiniones fictas, atque vanas diuturnitate extabuisse. Quis enim Hippocentaurum fuisse, aut Chimaeram putat? quaeue anus tam excors inueniri potest, quae illa, quae quondam credebantur, apud inferos portenta extimescat? *Opinionum enim commenta delet dies, naturae iudicia confirmat.* Itaque et in nostro populo, et in caeteris, Deorum cultus, religionumque sanctitates existunt in dies maiores, atque meliores, de Natura Deor. Lib. II. cap. II. Juvenal, (Sat. II. v. 149.) beklaget sich auch darüber, daß niemand die alte Lehre von der Hölle mehr glaube:

> Esse aliquos Maneis, et subterranea regna,
> Et contum et Stygio ranas in gurgite nigras,
> Atque vna transire vadum tot millia cymba,
> Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lauantur.
> Sed tu vera puta.

Hier ist also eine große Veränderungen in den Meynungen der Privatpersonen; und gleichwohl hat der öffentliche Götterdienst, weder zu Juvenals, noch zu Cicerons Zeiten, die Gestalt verändert. Es sind beständig einerley Feste, einerley Umgänge und einerley Opfer; nicht allein zur Ehre der himmlischen Götter, sondern auch zur Ehre des Pluto und der Proserpina, und der andern höllischen Gottheiten, gehalten worden. Man wird allezeit gleiche Beständigkeit an einem Theile, und gleiche Unbeständigkeit an dem andern sehen. Es werden einige Lehrer, die erleuchteter und beherzter, als ihre Mitbrüder sind, unzähligen Leuten aus dem Irrthume helfen, und gleichwohl nicht die geringste Veränderung in den öffentlichen Gebräuchen zuwege bringen. Die Vorschrift der Kirchengebräuche wird länger bestehen, als ihnen der Glaube zum Grunde dienet. Es werden allzuviel Personen ihren Nutzen dabey finden, dieselben zu erhalten: und es wird ihnen an listigen Griffen darzu nicht fehlen, ob sie gleich nur Schlußreden anführen können, die denen sehr ähnlich sind, die man dem Cotta in dem von mir angezogenen Werke Cicerons angeführet hat. Man hat ihm, unter andern Dingen, die Erscheinungen etlicher Gottheiten angeführet, und um ihm die Wirklichkeit dieser Erscheinungen zu beweisen, hat man die Stiftung einiger Tempel, einen Rathschluß, ein Sprüchwort, gegen ihn angeführet. Ich habe Gründe erwartet, war seine Antwort, und ihr wendet mir pöbelhafte Gerüchte ein. Tum Lucilius: An tibi, inquit, fabellae videntur? Nonne ab A. Posthumio aedem Castori et Polluci in foro dedicatam, nonne S. C. de Vatieno vides? Nam de Sagra, Graecorum etiam est vulgare prouerbium: qui, quae affirmant, certiora esse dicunt, quam illa quae apud Sagram. His igitur auctoribus nonne debes moueri? Tum Cotta, Rumoribus, inquit, mecum pugnas, Balbe: ego autem a te rationes requiro. Cicero, de

Nat.

Nat. deorum, Libr. III. cap. V. Launoi hätte sich einer gleichen Antwort und vieler andern bedienen können; allein, wie ich schon gesaget habe, es war allzuvielen Leuten daran gelegen, sich der Veränderung zu widersetzen, und die Tradition zu erhalten. Sie scheinen den Grundsatz wohl erwogen zu haben, den eine von Ciceros unterredenden Personen vorausgesetzt; ich will sagen, sie haben sehr wohl begriffen, daß man, die Wahrheit einer Tradition zu beweisen, verhindern muß, daß die Zeit darüber nicht Herr werde, und etwas von den Eindrücken verringere, die sie seit so vielen Jahren gemachet hat. Man setzet im Cicero (Libr. II. c. II.) voraus, daß eine übel gegründete Lehre nicht alt werden könne. Quid enim est hoc illo euidentius? quod nisi cognitum, comprehensumque animis haberemus, non tam stabilis opinio permaneret, nec confirmaretur diuturnitate temporis, nec vna cum saeculis aetatibusque hominum inueterare potuisset. Etenim videmus caeteras opiniones fictas, etc. Die Folge siehe oben. Ohne Zweifel hat ein viel wesentlicher Nutzen, als dieser, diesen Grundsatz der Beurtheilungskraft zu erhalten, die Mönche vermocht, sich dem Johann von Launoi und seines gleichen zu widersetzen. Man merke im Vorbeygehen, daß man im Cicero, eine Unwahrheit zu beweisen, den Grund von der Dauer anwendet: denn man bedienet sich desselben, die Wirklichkeit und das Daseyn der falschen Götter des Heidenthums zu beweisen. Dieß ist also ein Grund, der in Verblendung stürzen kann; und gleichwohl kann die Maxime, Opinionum commenta delet dies, seit sehr langer Zeit wider den falschen Gottesdienst der alten Griechen und Römer dienen, weil seit vielen Jahrhunderten kein Land ist, wo ihre Religion, ihr Jupiter und ihre Juno, ihre Venus und ihr Neptunus, u. d. m. erkannt und angebethet worden sind. Also ist ihr Proceß vollkommen geendiget, so bald man voraussetzet, daß das Alterthum die falschen Lehren, über kurz oder lang, zu Grunde richtet. Man merke, wenn man will, daß dieser Grund zu keinem guten Beweise dienen kann, wenigstens, wenn man nicht fest setzet, welche Dauer zureichend ist, die Irrthümer von den Wahrheiten zu unterscheiden. Wenn tausend Jahre zureichend sind, so ist eine jede Meynung, die zehn Jahrhunderte auf den Nacken hat, wahr; allein, wenn man sich an kein gewisses Ziel halten will, so ist es vergeblich, wenn man schließt, daß ein Lehrsatz, wenn er vier tausend Jahre gedauert hat, für gewiß gelten muß: man weis das Zukünftige nicht: man weis nicht, ob nicht das fünfte Tausend dasjenige zu Stande bringt, was den vorhergehenden widerstanden hat. Man wende hier einen Gedanken Horazens (Epist. I. Libr. II. v. 35.) an:

Scire velim, pretium chartis quotus arroget annus, etc.

Es ist nur noch eine andere Sache zu beobachten übrig. Man sieht nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß des Johann von Launoi Nachahmer etwas nützliches thun können, so lange die Sachen nicht anders, als ein gelehrter Streit, werden abgehandelt werden. Die Beschützer der falschen Andacht werden niemals nachgeben; sie finden ihre Rechnung allzuwohl dabey, wenn sie nicht das geringste nachgeben, und sie sind mächtig genug, sich vor allem Zwange zu verwahren. Der römische Hof wird ihnen beystehen, und sie unterstützen. Die römische Kirche scheint die Religion des Gottes **Terminus**, aus der römischen Republik angenommen zu haben. Dieser Gott ist niemanden, auch dem Jupiter selbst nicht, gewichen; welches ein Zeichen gewesen, sagte man, daß das römische Volk niemals zurück weichen, und seinen Feinden niemals einen Fuß breit Erde abtreten würde. Siehe oben den Artikel **Jovian**. Wenn irgend ein Pabst der Wiedervereinigung der Ketzer etliche verjährte Traditionen aufopfern wollte, so würde zu befürchten seyn, daß man eben so sehr wider ihn murrte, als die Heiden wider den schimpflichen Frieden des Kaisers Jovian gemurret haben. Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Jovian**. Die Jesuiten haben mit allem ihren großen Ansehen nicht verhindern können, daß das Ketzergericht zu Toledo nicht viele Bände von den Actis Sanctorum verdammet hätte; und es ist gewiß, daß dieser Sturm, bloß durch das Anhalten der Carmeliter und anderer Mönche, entstanden ist, welche darüber erzürnet waren, daß P. Papebroch und seine Gehülfen verschiedene Acten und alte Traditionen, als apokryphisch verworfen hatten. Sie sind zu loben, daß sie sich dieses Bannstrals würdig gemacht, und sie würden wohl thun, wenn sie sich noch andere zuzögen. In dieser Absicht ist es gut, ein Capanäus zu seyn, von welchem Statius, Theb. Libr. X. zu Ende gesaget hat:

Paulum si tardius artus
Cessissent, potuit fulmen meruisse secundum.

Des Donners in der Luft vergebnes Rasseln trotzen,
Und wie ein Des-Barreaux des höchsten Wesens spotten.

Man sehe oben die Anm. (A), bey dem Art. **Barbara**.

Allein wenn sie sich auf diese Art mit den Ketzerrichtern zanken, so werden sie sich, in Ansehung der Verbesserung der öffentlichen Misbräuche, unbrauchbar machen: ihre Critik, und wenn sie auch viel schärfer wäre, als sie ist, würde aufs höchste zur Unterweisung der Privatpersonen dienen. Das Uebel ist ohne Hülfe. Was hat P. Mabillon gewonnen, der so gute Erinnerungen von dem Dienste gewisser Heiligen, und der Unterscheidung der heil. Ueberbleibsel gegeben hat? In seiner Dissertation sur le Culte des Saints inconnus. Man sehe des Basnage II Band seiner Kirchenhistorie, 1038, 1039 S. und die Hist. des Ouvrag. des Savans, im August, 1698. 372 u. f. S. Man antwortet ihm: **Arzt, hilf dir selbst.** Man verbessere erstlich den Dienst, den man in einigen Klöstern eures Benedictinerordens, den Heiligen leistet, die eben so zweifelhaft sind, als irgend ein anderer. Man stellet ihm das Wunder vor, das er der Kirche anthut, und den Vortheil, den er den Protestanten darbiethet. Ebendas. Heißt dieses nicht allem Guten die Thüre verschließen, welches er thun wollen? Dieses empöret sich über die Ueberbleibsel; er untersuchet aufs genaueste, wo die Körper der Märtyrer sind; er giebt Dissertationen über die heiligen Thränen des Vendome, und den heil. Firminus heraus. Alles dieses aber ist verlohrne Mühe. Der königliche Rath unterdrücket das Werk über den heil. Firmin, wie der Bischof von Amiens einen Brief verdammet hat, der über dieselbe Materie herausgekommen war. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten im März, 1700. 356 S. und im April, 1700. 382 S.

und den III Th. der fliegenden Bibliothek. Man erstickt alle Frucht eines gemäßigten Eifers in der Blüthe. Man bauet auf den Grund, daß die Abschaffung der alten Gewohnheiten gefährlich sey, daß man die Grenzen nicht verrücken dörfe, und daß man nach dem Sprüchworte: **das Münster stehen lasse, wo es steht.** Siehe Pasquier Recherch. de la France, Livr. VIII. chap. XII. Die Glückseligkeit des christlichen Roms hat eben, wie der Wohlstand des heidnischen Roms, die Erhaltung der alten Gebräuche zur Grundlage. Moribus antiquis stat Romana virisque (Ennius, den Cicero beym Augustin, im II B. XXI Cap. von der Stadt Gottes angeführet. Siehe auch den Vulcatium Gallicanum, in Auidio Cassio, p. m. 454. Tom. I.) Man muß sich zu den Einweihungen bequemen; der Glaube will nicht, daß man sie verändere. Sed illa mutari vetat religio, et consecratis vtendum est. Quintil. Libr. I. cap. VI. p. m. 39. **In unsern Tagen**, sagte ein Unterprior zu St. Anton, **müssen wir uns für Neuerungen hüten!** Man sehe die Vorrede der neuen Ausgabe von Pasquiers Catechismus der Jesuiten.

(R) **Er hat keinen Gegner gefunden, der weniger Mäßigung gegen ihn gebrauchet, als ‥ ‥ Theophilus Raynaud.]** Man darf nur seinen Hercules Commodianus lesen, so wird man alle nur ersinnliche Heftigkeit sehen. Diejenigen, die ihn nicht lesen wollen, und nur betrachten werden, was ich daraus herschreiben will, werden ohne Mühe begreifen, daß unser Doctor niemals mehr Schimpfworte bekommen hat. Infruniti vir ingenii Ioannes Launoyus, cui nihil adeo sacrum fuit, quod non foedarit scriptione aliqua petulanti ac plusquam censoria. Caelitibus ipsis non pepercit, imo in hoc non semel consciauit. - - - Is cum in me quoque incurrisset, vrgente quodam insomnioso Marsya, qui sua deliria, imo aperte haeretica commenta, contacta extremis prope digitis in eo Antemurali, aegre tulit, ex persona amici ac ciuis nostri S. Theologiae D. castigatus est; patefactis primum eius fragoribus, quibus Herculem praetulit. Tum mendaciis, calumniis, loquacitate, scurrilitate, aliisque foeminini generis maculis, quibus satyra verius quam scriptio ab eo in nos exarata, dehonestabatur: ita vt Commodi exemplo, Hercules simul terrificus, et foemina, non nisi pellaciis ac dolis armata, apparere voluisse in ca lucubratione videatur. Quae causa fuit, cur *Herculis Commodiani* appellatione visus sit insigniendus. Syntagm. de Libris propriis, num. 63. p. 67. Apopompaei. Dieser Jesuit vergleicht ihn an einem andern Orte mit dem Ismael. Homo Ismaelita, cuius manus contra omnes, Ioannes Launoy. Ebendaselbst, num. 72. p. 70.

(S) **Ich will das Urtheil anführen, das Vigneul Marville von ihm gefället hat.]** „So viel Hochachtung man auch gegen den „Launoy gehabt, so muß man doch bekennen, daß er das herrschende „Gebrechen der Kunstrichter gehabt, daß er keine Maas gehalten, und „die allerschlimmsten Sachen halsstarrig vertheidiget hat. Seine Bü„cher, von der letzten Oelung, von des Aristoteles Glücke, und einige „andere sind gute Werke: allein man kann überhaupt sagen, daß in al„lem, was dieser Doctor gemachet hat, mehr Gelehrsamkeit, als Ur„theilskraft und gute Vernunftlehre ist. Gemeiniglich handelt er die „Hauptmaterie nicht zum besten ab; sondern die Nebendinge sind wun„derbar, und dadurch verblendet er oftmals die Leser.„ Melang. d'Hist. et de Lit. p. 267.

Der Verfasser von dem Tagebuche der Gelehrten hat behauptet, (siehe Tom. III. de Vigneul Marville, pag. 266. Ausgabe von Rouen,) **daß nichts weniger dem Launoy, zukomme, als die aller schlimmsten Sachen halsstarrig zu vertheidigen. Sein absonderlicher Character ist gewesen, die Wahrheit über alle Dinge zu lieben, sie ohne Vorurtheil zu suchen, sie frey zu entdecken, wenn er sie gefunden hatte, u. s. w. Vigneul Marville** hat auf der 267 S. ebendas. geantwortet: es gebe **zweyerley Arten, die Wahrheit zu lieben; die eine, sie wegen ihrer selbst zu lieben, und die andere, sie in der Absicht auf sich zu lieben ‥ ‥ ‥ Der heil. Augustin habe sie wegen ihrer selbst geliebet ‥ ‥ ‥ allein mit den meisten Kunstrichtern sey es ganz anders beschaffen, die keine Liebe zur Wahrheit haben, als in Absicht, entweder auf den Ruhm der Entdeckungsmacher, oder, welches am gemeinsten ist, in Absicht auf ihr widerwärtiges Gemüthe, das sie beherrschet.** „Ich will nicht sagen, fährt er fort, daß Launoi einer „von denjenigen Wagehälsen gewesen ist, welche die Wahrheit so gesu„chet, wie die irrenden Ritter ehmals gesucht haben, ihre Herzhaftigkeit „an den Mann zu bringen. Allein man kann auch nicht leugnen, daß „unzählige sehr fähige Leute ihn nicht manchmal, als einen ausschwei„fenden Kunstrichter angesehen haben, der nicht allezeit die Wahrheit „gefunden, die er so werth gehalten hat. Man darf dießfalls nur die „Augen auf diejenigen Gelehrten werfen, die ihn angegriffen, oder ver„drießliche Abfertigungen gegeben haben.„ Man hat ihn **bey seinen täglichen Kämpfen, ganz mit Staube und Schrammen bedeckt sehen können, die ihm von dem Kampfe zurück geblieben sind.** Man setzet, 269 S. darzu, daß er selbst, nach Arnaulds Meynung, nicht allezeit die Rechtgläubigkeit behauptet habe; **er hat sich allzusehr für einen Gottesgelehrten von geringerm Schrote und Korne, als den heil. Augustin gewesen**, erkläret, **und von welchem die Protestanten von des Arminius Partey große Vortheile erlangt zu haben, vorgegeben.** Dieses giebt zu verstehen, daß er die augustinianische Meynung, von der Gnadenwahl, nicht gebilliget; allein wir werden besser erkennen, was er für eine Meynung gehabt, wenn wir die Vorrede eines Tractats lesen, der noch nicht ans Licht getreten ist. P. Simon hat ihn einem von seinen Briefen einverleibet, (es ist der XXXI der auserlesenen Briefe Simons, zu Trevoux, 1700 gedruckt.) und bekannt gemacht, daß der Doctor Launoi in diesem Tractate, des heil. Augustins Meynungen, verdammet. Dieser Brief ist dem Doctor nicht sehr vortheilhaft, und giebt einen ziemlich kleinen Begriff von seiner Wissenschaft. (Man sehe das Tagebuch der Gelehrten vom 14 des Wintermonats, 1701. 722 S. holl. Ausg. und das Journal von Trevoux im August, 1703. 1313 S. franz. Ausgabe.) Das Journal von Trevoux redet im Jenner, 1704, I Art. von einer Vertheidigung des heil. Augustins, durch den P. Daniel, wider die Dissertation, die dem Launoi beygeleget wird.

Laurentius, (Andreas) öffentlicher Lehrer und Arzt auf der Universität zu Montpellier (A), Kanzler derselben Universität, und erster Leibarzt Heinrich des IV, ist den 16 August, 1629, gestorben, wie uns Veit Patin [a], nebst einigen andern Umständen berichtet, die in des Moreri Wörterbuch gebracht worden, und die ich nicht wiederholen will. Ich will nur den leeren Raum ausfüllen, den man in jenem Wörterbuche gelassen hat. Man saget daselbst nichts ins besondere von des Andreas Laurentius Schriften. Dieserwegen beobachte ich, daß er viele herausgegeben hat, die sehr hochgeschätzet worden, und namentlich eine anatomische Historie (B), welche sehr oft wieder gedruckt worden, und die er Heinrichen dem IV, 1599, zugeeignet hat. Man hat sich betrogen, wenn man gesaget, daß er sich die Unterredungen des de Aquapendente zu Nutze gemacht (C). Sein Vaterland ist in dem Lindenio renouato nicht wohl bemerket worden (D). Anton Laurentius, der jüngste von seinen Brüdern, ist Sachwalter bey dem königlichen Rathe gewesen, und 1647 im drey und achtzigsten Jahre seines Alters gestorben. Er ist mit Annen Robert, des Sachwalters, Anna Roberts, Tochter, verheirathet gewesen, die 1662 noch gelebet hat (E). Laurentius, Parlementsrath zu Paris, ist ihr Sohn gewesen [b]. Louise Du Laurens, Balthazars, Refetmeisters und Intendants der Gerichte in Languedoc, Ehgattinn, ist ihre Tochter gewesen [c]. Man sieht in dem Mercure Galant, daß Peter Laurentius, Doctor von dem Hause und der Gesellschaft der Sorbonne, ehmaliger Großprior und Generalvicarius des Ordens von Clugny, als Bischof von Bellei, den 17 Jenner, 1705, neun und achtzig Jahre alt gestorben, und des Andreas Laurentius, Königes Heinrichs des IV ersten Leibarztes, Enkel gewesen ist [d].

a) Patin, Lettre XXX. p. m. 142. Tom. I. Siehe auch den XXVII Br. 117 Seite. *b*) Aus Patins CCLI Br. 389 Seite, und dem CCLXXXII Br. 508 Seite, des II Bandes. *c*) Patin, Lettre CCCLVI. pag. 59. Tom. III. *d*) Mercure Galant, Hornung, 1705, 162 Seite.

(A) **Oeffentlicher Lehrer der Arzneykunst, auf der Universität zu Montpellier.**] Es ist merkwürdig, daß man ihn, ehe man ihm zu lehren erlaubet, verbunden hat, alle Prüfungen eines andern Doctorats auszustehen. Cum Regio diplomate *Monspelii* Medicinam publice docendi munus obtinuisset, admitti tamen non potuit, donec iterum factus fuisset primo Med. Baccalaureus, deinde Licentiatus, tandemque Doctor, et toties iterum de Medicina respondisset, quoties in Academia ex illius instituto opus fuit. Paul. Freher. in Theatr. p. 1323. aus Janus Jacob Boissards Vitarum Doctorum, II Theile. Riolan bekräftiget es. **Der Herr Du Laurens**, saget er Recherch. des Eschol. de Medecine, p. 8 und auch 167. **welcher Doctor von Avignon war, ist gezwungen worden, um zu Montpellier bleiben, und daselbst lesen zu dörfen, von neuem, wie ein schlechter Candidate, in der Schule zu Montpellier Doctor zu werden.** Patin hat diesen besondern Umstand ohne Zweifel nicht gewußt; denn wenn er ihn gewußt hätte, so würde er ihn mit diesem verbunden haben: **Du Laurens ⸗ ⸗ ⸗ kam mit der Gräfinn von Tonnere nach Hofe, durch deren Anpreisung er des Königes Leibarzt, jährlich auf ein viertel Jahr, und königlicher Professor zu Montpellier, wider die Gesetze und Satzungen der Akademie, durch einen geheimen Rathsbefehl geworden, den er viel Mühe gehabt, zu Toulouse bekräftigen zu lassen.** Patin, Lettre XXVII. p. m. 117. Tom. I. Man merke, daß er zu Montpellier, nahe bey einem Thore, einen medicinischen Garten angelegt, und diese Aufschrift darüber setzen lassen: Argus esto, non Briaraeus. P. Freh. in Theatr. p. 1323.

(B) **Er hat Schriften herausgegeben, welche hoch geschätzet worden, namentlich eine anatomische Historie.**] Sie ist 1600 zu Paris in Folio, und in eben demselben Jahre zu Frankfurt in Folio wieder gedruckt worden. Diesen zwoen Ausgaben sind noch drey andere zu Frankfurt in 8, 1602, 1615 und 1627 gefolget. Das Werk ist betitelt: Historia Anatomica humani Corporis et singularum eius partium, multis controuersiis et obseruationibus nouis illustrata. S. den Lindenium renouatum, p. 47. Man hat daselbst die lionische Ausgabe von 1623, in 8 vergessen. Das Wort nouis muß uns zu verstehen geben, daß die pariser Ausgabe von 1600 nicht die erste ist. Es war die lionische von 1593, in 8 vorhergegangen, welche nur halb so weitläuftig ist. Ich habe zwo französische Uebersetzungen von der pariser Ausgabe gesehen, die eine ist durch den Franciscus Size gemacht, und zu Paris 1610, in 8 gedruckt worden. Theophilus Geleus, ein Arzt zu Diepe, ist Urheber von der andern: welche 1613 zu Paris in Folio, nebst verschiedenen andern Werken des Laurentius (*), durch eben denselben Geleus übersetzet, gedruckt worden, die theils vom Laurentius (**) bereits herausgegeben gewesen, theils aus seinen Vorlesungen zusammen getragen worden, **die er den Wundärzten auf der Universität zu Montpellier, 1587 und 1588 öffentlich gehalten hatte.** Diese letztern Tractate betreffen die Gicht, den Aussatz und die Franzosen. Alle die französischen Tractate, deren ich gedacht habe, sind auch lateinisch erschienen; man sieht sie in dem II Bande von des Laurentius Werken, frankfurter Ausgabe, 1621, in Folio, mit den Annotationibus in artem paruam Galeni, et Consilia Medica. Der Tractat, von den Krankheitsveränderungen, ist absonderlich zu Frankfurt 1596 und 1606 in 8 gedruckt worden. Linden. renou. p. 47. Man hat in dem Kindenius renouatus, die lateinische Ausgabe von allen Werken des Laurentins vergessen, die 1627 zu Paris in zween Quartbänden durch Veit Patins Besorgung gemacht worden, welcher der Urheber der lateinischen Uebersetzung etlicher Tractate gewesen, die Laurentius nur in seiner Muttersprache geschrieben hatte.

(*) Der Tractat, von den Krankheitsveränderungen, in drey Bücher abgetheilet, nebst der allgemeinen Lehrart, zur Vorhersagung und Abwechselung der Krankheiten dienlich, und der von den Kröpfen in zwey Bücher abgetheilet, davon das erste die wunderbare Kraft, die Kröpfe durch bloßes Anrühren zu heilen abhandelt, welche, den einzigen Königen von Frankreich von Gott mitgetheilet ist, und der andere die Natur der Kröpfe erkläret.

(**) Der Tractat von Erhaltung des Gesichts: der von den schwermüthigen Krankheiten: der von den Flüssen und der vom Alter.

Die französische Uebersetzung der anatomischen Historie, 1610, zu Paris in 8 gedruckt, enthält keine Figuren; allein in des Geleus Uebersetzung, in Folio, hat man es anders gemacht. Der Buchdrucker, der sie ausgelassen hat, führet unter andern Ursachen an, daß sie Laurentius **nur einigen zu Gefallen darzu gesetzt, nicht, daß er sie für sehr nützlich gehalten, sondern vielmehr zum Zeitvertreibe, als zur Beförderung der Studien, zu dienen. Ueberdieß eröffnet er selbst, daß er dem Buchdrucker seines lateinischen Werks die Figuren darzu setzen lassen, so, wie sie die gemeinen Zergliederungskünstler haben; und mit welchen sehr wenig Leute nicht versehen wären, als mit des Parreus und Guillemeau, zweener Wundärzte unserer allerchristlichsten Könige, oder Carl Stephans, Doctors der Arzneykunst, auf dieser Universität, ihren: so daß, wenn bey den Figuren Fehler sind, die er hat vorstellen lassen, man dieselben dem Maler oder Kupferstecher beymessen müsse, und er saget, daß er in seiner Historie seine Begriffe deutlich genug zu verstehen gegeben habe, ohne daß man einiger Figuren nöthig hätte, sondern nur die jährlichen Zergliederungen mit ansehen dörfe, ohne welche man niemals in der Zergliederungskunst vollkommen werden könne.** Siehe den Vorbericht an den Leser der durch den Franciscus Size übersetzten Anatomie.

Ich muß noch darzu setzen: daß, ob gleich dieser Arzt sehr geschickt in der Zergliederungskunst gewesen, er dennoch Ursache zu tadeln gegeben hat. Man lese diese Worte: **Was Laurentius in Fragen geschrieben hat, ist eine bloß physiologische Anatomie. In der Zergliederungskunst selbst hat er große Schnitzer gemacht, nicht diejenigen, welche Collado und Laurenbergius bemerket haben, und in den Fragen sind, sondern ich sage in dem Texte der Sache und der anatomischen Historie; welches so klärlich demonstriret ist, daß es jedermann, der nur ein wenig in der Zergliederungskunst bewandert ist, bekennen wird, ohne daß er es vertheidigen kann.** Riolan, Recherches des Ecoles de Medecine, p. 214. 215.

Dieser Colado oder vielmehr Colladon, hat den Tadel gar zu hoch getrieben; denn er hat vorgegeben, es sey in des Laurentius Zergliederungskunst gar nichts Gutes. Diese ausschweifende Leidenschaft ist durch Johann Sperlingen, Professor der Naturlehre zu Wittenberg, bemerket worden. *Haec et plura eiusmodi Collado*, saget er, *quae non hic saltem, sed vbique contra Laurentium magno feruore scriptitat. Vbi ita se gerit, vt oculati videant omnes, non tam amore veritatis quam antiquitatis, cordato huic contradixisse viro. Sed non abiicienda noua omnia, alias et ipse hic Colladonis liber e medio tollendus et e bibliothecis foret exterminandus. Quem tamen multa bona, multa acute excogita continere, non imus inficias. Interim etiam non omnia in Laurentio falsa, sed plurima vera, plurima non absque insigni legentium commodo scripta sunt. Fallit Collado, cum inquit:* Laurentii Anatome tota mendis scatet, vt de ea vere Prophetae querimoniam possis queri, omnis princeps aegrotat, a vertice ad plantam pedis, et non est in corpore toto sanitas: adeo omnes libri partes ineluibilibus errorum maculis imbutae sunt, vt nescio, qua creta aut cimolia abstergi purgarique possint. *Fallit et cum scribit:* Docere vis, quae non intelligis, quomodo id praestabis? Non per te sane, non enim potes dare, quod non habes, sed κατὰ συμβεβηκὸς, instar durae et stupidae cotis, acutum reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi. Non facies sane tuorum librorum lectores doctiores, imo, si tibi fidant, indoctiores: sed tum deprehensa doctrinae tuae falsitate iusto perciti zelo, verae et genuinae medicinae auxiliatrices manus afferent, praemium clarioris scientiae eruncatis tuis ex suo aliorumque animis erroribus perniciosissimis metent. *Ne quid nimis, Collado! Amice tractandi publici boni causa qui laborant. Naeuos si habent, et tegendi, et detegendi illi. Errare humanum, sed errata stylo atroci et lingua virulenta notare, ac e musca elephantem facere, inhumanum*, de Formatione Hominis in vtero, p. 123. wittenbergischer Ausgabe, von 1641. Er führet den Collado, in Obs. cap. XXXIV. an.

(C) **Man hat sich betrogen, wenn man gesaget, daß er sich des Aquapendente Vorlesungen zu Nutze gemacht.**] Wir wollen dieses durch den Auszug eines Briefes von Veit Patin erklären. **Herr Hofmann** (nämlich Caspar Hofmann, Professor der Arzneykunst zu Altdorf,) ⸗ ⸗ ⸗ **bemerket an irgend einem Orte, daß Laurentius eine gewisse anatomische Wahrheit gesaget habe, die ihm niemals, saget er, in die Gedanken gekommen seyn würde, wenn er sie nicht von dem Fabricius von Aquapendente gelernet hätte, an dessen Tische er etliche Jahre gewesen ist. Nun ist dieses höchst falsch; da besagter Laurentius nirgends anders, als zu Paris, unter dem Ludwig Duret, sieben Jahre studieret hat. ⸗ ⸗ ⸗ Also ist er niemals zu Padua gewesen, welches ich sehr wohl weis, da vor 23 Jahren der Arzt aus der Familie der Herren Laurentiner, welches zween Räthe und ein Refetmeister sind, der Vater derselben, welcher des Andreas Laurentius jüngster Bruder gewesen, mir seit 10 Jahren an einem viertägigen Fieber 87 Jahre alt gestorben ist, und mir ehemals alles erzählet hat, was ich von ihm wissen wollen.** Patin Lettre XXVIII. p. 117. Tom. I. Er ist den 6 des Herbstmonats, 1649, unterschrieben.

(D) **Sein Vaterland ist in dem** Lindenius Renouatus **nicht wohl bemerket worden.**] Die Worte des Verfassers von diesem Buche sind: Natus in Academia Montspeliensi (Merclin. in Linden. Renou. p. 47.) **Dieß heißt gebohren in der Akademie von Montpellier.** Dieser Ausdruck würde uneigentlich seyn, wenn auch des Andreas Laurentius Mutter, in einem Collegio zu Montpellier, mit ihm

nieder-

niedergekommen wäre. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob er zu Montpellier gebohren worden. Janus Jacob Boissard, im II Th. Vitarum Virorum doctorum, beym Freher, 1323 S. seines Schauplatzes versichert es. Man würde ihn durch die Ursache nicht gründlich widerlegen, daß ein Bruder dieses Andreas von Arles gewesen; (Honorius Laurentius, Erzbischof von Ambrun. Siehe seinen Artikel im Moreri.) denn es ist nichts ungewöhnliches, daß von den Kindern eben desselben Mannes einige in dieser, und andere in einer andern Stadt gebohren werden. Ich werde also eine weitläufigere Erläuterung, so wohl über diese Materie, als über diese Worte des Lindenius Renouatus, obiit in patria, erwarten; welche bedeuten, daß Andreas Laurentius seine Lebenstage zu Montpellier geendiget hat. Unterdessen aber wollte ich doch nicht sehr zweifeln, daß er nicht von Arles gewesen, weil ihm Veit Patin auf den Titel der 1627 von ihm besorgten Ausgabe, Arelatensis zugenamet hat.

(E) **Mit Annen Robert ; ; ; ; welche 1662 noch gelebet hat.**] Patin versichert in dem LXXXI Briefe des II Bandes, 507 S. welcher den 26 des Christmonats, 1662, unterschrieben ist, daß er ihr an diesem Tage die letzte Oelung habe geben lassen, und daß sie 87 Jahre alt sey; allein er hatte in dem CCLI Briefe desselben Bandes, 380 S. gesaget, daß sie 1661 nur 81 Jahre alt gewesen.

Laurentio, (Nicolaus) insgemein Cola de Rienzo genannt, ist in dem XIV Jahrhunderte einer von denen Männern gewesen, welche die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit, als einen Schauplatz, gebrauchet hat, wo man die Abwechselungen und wunderlichen Veränderungen des menschlichen Lebens sehen kann (A). Er war eines kleinen Gastwirths und einer Wäscherinn Sohn. Die Neigung, die er in seiner Jugend zum Studieren hatte, und die natürliche Stärke seines Witzes, machten ihn sehr geschickt. Er wurde sehr beredt, und wußte die schönsten Stellen aus dem Cicero, dem Titus Livius, dem Julius Cäsar, dem Valerius Maximus und dem Seneca auswendig. Er liebte die alten Aufschriften ungemein, und wußte ihren Sinn sehr wohl zu errathen. Er erhielt ein Notariatamt, welches zur selbigen Zeit so hoch geachtet wurde, daß sich auch Edelleute desselben nicht schämten. Da ihn die Viertelsmeister zu Rom an den Pabst Clemens den VI abgeordnet hatten, der seinen Sitz zu Avignon hatte, so hielt er eine so wohl gesetzte Anrede an ihn, daß er sich dieses Pabstes Hochachtung und Wohlgewogenheit, nebst der Verwunderung dieses Hofes, erwarb. Dieses machte ihn muthig, wider die großen Herren in Rom gewaltig loszuziehen, welche die Bürgerschaft unterdrückten. Der Cardinal, Johann Colonna, war deswegen übel auf ihn zu sprechen; doch er hörte, nach reiferer Ueberlegung der Sache, auf, ihn bey dem Pabste verhaßt zu machen. Laurentio erhitzte sich je mehr und mehr wider diese kleinen Tyrannen von Rom; und redete eines Tages in dem Capitol mit solcher Freyheit gegen sie, daß man ihm, da er fertig war, zwo Maulschellen gab. Ein Herr aus dem Hause Colonna, der damals Kämmerer von Rom war, und Thomas Fortifiocca, Staatssecretär, waren die Maulschellanten. Er verstellte sich, und unterließ nicht, in dem Capitol und verschiedenen Kirchen zu reden, und Sinnbilder zu machen, welche alle auf die üble Verwaltung der Gerechtigkeit zielten. Die Theilhaber hielten dieses für ein Spielwerk, und vornehmlich, da sie seine Reden mit kurzweiligen Possen vermischt sahen, und er einigen unter ihnen mit der Todesstrafe drohte. Vermuthlich glaubten sie damals, daß er sich durch seine Ausschweifungen außer Stand setzte, zu schaden; allein sie betrogen sich; denn da er sich des Stephans Colonna Abwesenheit zu Nutze machte, welcher mit den Soldaten aus Rom gezogen war, Lebensmittel zu holen; so versammlete er das Volk; er hielt Reden; er machte Gesetze; er jagte alle Große zur Stadt hinaus; er bemächtigte sich der gerichtlichen Verrichtungen, und ward als Tribunus augustus und Befreyer des Volks, 1346, ausgerufen. Die Partey der Verbannten war, wegen der wenigen Einigkeit unter ihnen, unvermögend, ihm zu widerstehen. Also richtete er alle Sachen nach seiner Phantasie ein, und war das Haupt einer neuen römischen Republik, in deren Namen er an andere Staaten, an den Kaiser und an den Pabst selbst schrieb. Um seine Gewalt desto besser zu befestigen, verdammte er viele Leute zur Todesstrafe, und ließ, unter andern, den Martin von Porto, einen von den kleinen Tyrannen in Rom, henken. Er nahm Gesandten von verschiedenen Prinzen und Republiken an, und forderte den Pabst ganz keck, sich mit dem Cardinalscollegio nach Rom zu packen. Er war in dem Kriege glücklich, den er wider die Partey der Edelleute führte, so, daß er sie gänzlich zerstreute. Allein, damals machte er es, wie die meisten von denen, welche sich unter dem schönen Vorwande der Freyheit empören: sie hassen nicht die Tyranney, sondern die Tyrannen; und sie ärgern sich, wenn andere, als sie, die oberste Gewalt ausüben. Laurentio hatte kaum die Tyranney der andern zu Boden geschlagen, so wurde er selbst ein Tyrann. Man begegnete ihm hierauf, wie er es mit andern gemachet hatte. Er war genöthiget, die Flucht zu nehmen, und man hieng ihn zu Rom im Bildnisse, als einen Verräther, auf. Nachdem er sich einige Zeit verborgen gehalten, so stellte er sich dem Kaiser vor, welcher ihm erlaubte, doch ohne daß er es ihm rieth, bey dem Pabste die Aufwartung zu machen. Anfänglich ward er übel von ihm empfangen; allein nach einem Gefängnisse von etlichen Monaten, folgte er dem päbstlichen Legaten nach Rom. Er belebte daselbst seine Partey auf eine solche Art wieder, daß er sich mit den Colonnen in Krieg einlassen konnte: allein seine Strenge gegen das Volk, und seine Erpressungen machten ihn so verhaßt, daß man sich empörte. Er glaubte, seine Beredsamkeit sollte den Sturm, wie bey so vielen andern Begebenheiten, stillen. Er betrog sich aber; er mochte das Volk aus seinem Fenster anreden, und sich zeigen, wie er wollte, so steckte man dennoch seinen Pallast in Brand. Er bemühte sich, sich in Bettlerskleidern zu retten, und war fast außer Gefahr, als ihn ein geringer Mensch erkannte. Ein anderer stieß ihm den Degen durch den Leib: man gab ihm tausend Stiche; man schleppte ihn durch die Straßen, und hieng ihn bey den Beinen auf [a]. In diesem Zustande blieb er zween Tage, worauf die Juden seinen Körper im Felde verbrannten [b]. Einige von seinen Werken bestehen noch (B).

a) Aus des Prosper Mandosio römischer Bibliothek, Centur. II. num. 55. b) Dieß ist den 8 des Herbstmonats, 1353, geschehen.

(A) **Als einen Schauplatz, wo man die Abwechselungen ; ; des menschlichen Zustandes sehen kann.**] Die Heiden haben dieses die gute Stunde der Fortuna genennet:

> Quales ex humili magna ad fastigia rerum
> Extollit, quoties voluit Fortuna iocari.
>
> Iuuen. Sat. III. verf. 39.
>
> Di quasi pilas homines habent
>
> Plautus in Captiu. Prol. v. 22.
>
> Ludit in humanis diuina potentia rebus.
>
> Ouid. de Ponto, Libr. IV. Eleg. III.

Allein sie hätten noch darzu setzen können, daß sich dieses Spiel gemeiniglich nach Art der Tragödien endiget. Auf diesen Fuß ist das Stück entwickelt worden, welches unser Laurentius auf dem großen Schauplatze der Welt gespielet hat.

> Tolluntur in altum
> Vt lapsu grauiore ruant.
>
> Claudian. in Ruffin. Libr. I. zu Anfange.

(B) **Einige von seinen Werken bestehen noch.**] Der Brief, den er an den Viterbo geschrieben, befindet sich in einem Buche: Prose antiche di Dante, Petrarcha, Boccaccio, et altri nobili et virtuosi ingegni betittelt. Man findet auch darinnen die Reden, welche Pandolphus Francus und Franciscus Paroncelli, seine Abgesandten an die Republik Florenz, an den florentinischen Rath gehalten haben. Einige Briefe, die er an den römischen König, Carl, und den Kaiser, Ludwig von Bayern, geschrieben, befinden sich in dem XIV Bande, von des Bzovius Jahrbüchern, unter dem 1347 Jahre. Petrarcha hat ein schönes italienisches Gedicht zu des Laurentio Lobe gemacht. Ex Bibliotheca Romana Prosp. Mandosii, Cent. II. num. 55.

Lazzarelli, (N) zu Gubio in Italien gebohren, ist ein sehr guter Dichter gewesen. Er war einige Zeit Auditor oder Richter bey der Rota von Macerata, und dann widmete er sich dem geistlichen Stande, und wurde Priester und Probst zu Mirandola. Er ist 1694, über 80 Jahre alt, gestorben. Er hat ein Werk herausgegeben, la Cicceide betitelt, welches etwas sehr seltsames ist (A). Es ist eine Sammlung von Sonnetten und etlichen Gattungen der Poesie, worinnen er den Herrn Arrighini [a], gebürtig von Lucca, grausam lästert, der sein Amtsgenosse bey der Rota zu Macerata gewesen war. Er begegnete ihm, als einer Person, die aus lauter Schamgliedern zusammen gesetzt wäre [b]. Seine Poesie ist die leichteste, die natürlichste und fließendste, die man sehen kann. Man findet darinnen eine erstaunliche Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und sinnreicher und lebhafter Gedanken; allein alles dieses geht auf eine so unflätige Materie, und ist von einem so rachgierigen, und zuweilen gottlosen Geiste so angefeuert, daß man sich von Rechtswegen darüber ärgern kann. Die Vorrede seines Buches enthält Entschuldigungen, davon ich einige erwähnen werde (B).

a) Der Urheber etlicher Werke, und namentlich eines Bandes, di Consigli criminali, wo er seinen Kupferstich vorsetzen lassen. Siehe die 204 Seite, der Cicceide. b) Dieß ist ein Auszug Balzacs. Siehe die Chevräanen, 276 S. des II Th. holländ. Ausgabe.

(A) **Er hat ein Werk herausgegeben, la Cicceide betitelt, welches etwas sehr seltsames ist.**] Ich habe nur die andere Ausgabe davon gesehen, sie ist von 1692. Silvester, Doctor der Arzneykunst, hat mir bey seiner Zurückkunft aus Italien, im Heumonate, 1700, ein Exemplar davon geliehen, und die persönlichen Umstände berichtet, die sich in diesem Artikel befinden. Hier ist der ganze Titel davon: La Cicceide legitima: in questa seconda impressione ordinatamente disposta, notabilmente accresciuta, e fedelmente rincontrata, con gli Originali dell' Autore. Sie besteht aus zween Theilen: Der Titel des ersten ist le Testicolate, und des andern le Sghinazzate. Man hat unter dem Namen des Don Ciccio die Person vorgestellt, welche in diesem Werke durchgezogen wird. Man merke, daß Ciccio ein Wort ist, dessen sich die

Neapolitaner statt Francesco bedienen. Die Römer sagen Cecco, anstatt Ciccio. Der Hauptzweck des Verfassers ist, zu beweisen, daß Don Ciccio ein Coglione ist. Dieses ist der Endzweck aller 318 Sonnette, woraus der erste Theil der Cicceide besteht. Hierauf läuft alles hinaus; und ich wollte leicht glauben, daß man in dem andern Theile die Zahl dreyhundert und sechzig, vollmachen könnte, welches die ordentliche Eintheilung des Zirkels ist. Es mangelt diesen Verleumdungsumkreise nichts; er ist mit allen seinen Graden versehen, und sie endigen sich alle in ebendemselben Puncte. Lazzarelli endiget da, wo er ausgeht, allezeit seinen Lauf bey der Coglioneria des Don Ciccio. Dieß ist allezeit der Schluß seiner Sonnette. Dieses ist heftig: es ist dem Voiture nicht möglich gewesen, etwas dergleichen zum Ruhme des großen Prinzen zu machen, an den er geschrieben hat: Vous qui estes un vrai Cesar en esprit et en science, Cesar en diligence, en vigilance, en courage Cesar, et *per omnes casus Caesar*, vous avez trompé le jugement, etc. Voiture, Lettre au Duc d'Enguien après la Bataille de Rocroi, en 1643: dieß ist der CXLI Brief des Voiture. Unser Poet drehet seinen Ciccio auf allen Seiten herum, und führet ihn durch allerhand Wege, per varios casus, per tot discrimina rerum, (Virgil. Aen. Libr. I. v. 204.) und er machet per omnes casus, ein C. aus ihm. Er folget ihm von der Minute der Empfängniß bis ins Grab; ja er geht noch weiter; denn er kurzweilet über dieses Mannes Sarg, über das Begräbniß, über die Grabschrift, u. s. w. Er verfolget ihm bis in des Carons Kahn, und machet ihn daselbst von allem Fährgelde frank und frey; ja er überhebt ihn so gar der Nothwendigkeit, sich einzuschiffen. Er setzet voraus, daß ihn Caron also angeredet habe:

> E' privilegio a pari tuoi concesso
> Il poter senza imbarco, e pagamento
> Havere a l'altro margine l'acccesso;
> Mentre un tondo C. - - - gonfio di vento
> Galleggiando leggier, può da sè stesso
> Andar di là dal fiume a salvamento.
>
> Cicceide, p. 290.

Er hat in der andern Ausgabe die Sonnette ausgelassen, die am gottlosesten zu seyn geschienen hatten, und Ursache gewesen waren, daß man sein Buch in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet hatte. Sie betrafen die Taufe, die Firmelung, und die letzte Oelung des Ciccio, und andre anstößige Materien. Man hat mir ein abgeschrieben Manuscript davon gegeben, und mir gerathen, zum wenigsten eines davon hier einzurücken, damit sich diejenigen, welche die Cicceide nicht zu sehen bekommen möchten, ein Stück, welches disseits der Alpen, nicht sehr bekannt ist, einen Begriff von des Lazzarelli Witze machen könnten. Ich habe das Sonnet erwählet, welches sich auf die letzte Oelung bezieht:

> L'oglio santo.
>
> Da la febre, da l'asma, e da l'uscita,
> Don Ciccio ritrovavasi ammalato
> E già ridotto in sì cattivo stato
> Che'l sean vicino all' ultima partita.
> Quando, tal nuova il poverello udita,
> Dimandò l'oglio santo, e gli fù dato.
> Rimanendo così fortificato
> Per suo franco passaggio a l'altra vita.
> Ma fatta il Parochian la sua funzione
> Per la mente uno scrupulo gli corse
> D'aver fallato nell' operazione.
> Però che in vece d'applicar l'unzione
> Sù i cinque sentimenti egli s'accorse
> Ch'applicata l'havea sopra un coglione.

Hier sind die sechs letzten Verse des Sonnets, worinnen er ihn bittet, seiner ersten Messe beyzuwohnen:

> Io t'en prego Don Ciccio, instantemente
> Che a me non lice far queste fonzioni
> Se tu medesimo non vi sei presente,
> Stante che le Canoniche Sanzioni
> Prohibiscono a tutti espressamente
> L'uso di celebrar senza coglioni.

(B) **Die Vorrede seines Buchs enthält Entschuldigungen, davon ich einige Erwähnung thun werde.**] Sie scheinen durch einen Freund des Verfassers gemacht zu seyn. Man betheuert darinnen, daß er über den ersten Druck des Werks sehr verdrießlich gewesen, und daß er zu dem andern seine Einwilligung kaum geben wollen, ob er gleich in einen bessern Stand gebracht worden. Seine Schwierigkeiten sind auf gewisse Anspielungen auf die Kirchengebräuche, und auf die Widerwärtigkeit gegründet gewesen, die sich zwischen den Liebespflichten und einem Lästerbuche finden könnte. Man setzet dazu, daß dieses Werk ein bloßes Gewebe von Gedankenspielen, und einer poetischen Hitze sey, welche den rechtgläubigen Meynungen keinen Makel gebe, damit das Herz des Scribenten angefüllet ist; daß er alle seine Verfertigungen dem Urtheile seiner Obern unterwerfe, und daß er alles verfluche, was sie verdammen würden; daß er von der Billigkeit der Leser, eine gerechte Entscheidung unter demjenigen, was nur ein Spiel des Witzes ist, und unter den Absichten zu beleidigen, hoffe; und daß endlich, ob er gleich mit einiger Freyheit schreibe, seine Thaten dennoch rein wären. Man sieht hier nur einen ungestalten Auszug seiner Vertheidigung; dieserwegen will ich das Original, in seinen eignen Ausdrückungen, vorstellen. Preface de la Cicceide. E à dire il vero è l'uno, e l'altro degli accennati motivi son degni di un animo, che professa esattamente i dettami del Cristianesimo, nel quale si pregia l'Autore di vivere, protestando, che questi suoi componimenti sono un mero sfogo di Poëtico capriccio affatta discordanti dalla pietà dell' animo suo, imbevuto de' Sagrosanti Dogmi della Cattolica verità; come sarà prontissimo sempre à testificare col sangue stesso, e che gli sottopone intieramente alla Censura de' Superiori, detestando adesso per all' hora tutto quello, che dal giudizio loro infallibile sarà stimato per degno d'esser dannato. E riflettendo, che questi sono più tosto scherzi di una penna, per trastullarsi, che sentimenti d'un Cuore intento all' offesa d'altri, ti prego à credere, ch' egli non mi havrebbe permessa mai la libertà di rimandorlo alle stampe, se non si fidasse dell' ingenuita del tuo Cuore, che saprà trastullarsi coll' ingegno senza trascorrere colla volontà à denigrare nè pur col pensiero la fama incorrotta del suo decantato Protagonista. Vivi dunque felice, mentr'io lasciar non voglio di ricordarti in difesa dell' Amico, che se bene scrive con qualche licenza, può però dir di sè stesso: *Lasciua est nobis pagina, Vita proba est.*

Leland,

Leland, (Johann) zu London gebohren, hat sich mit so viel Mühe auf die Aufsuchung der engländischen Alterthümer beflissen, und ist so glücklich darinnen gewesen, daß ihn König Heinrich der VIII, mit einem sehr guten Jahrgelde, und dem Titel eines Antiquarii, beehrte. Dieses Amt hat den Anfang und das Ende mit ihm genommen. Um die Pflichten desselben wohl zu erfüllen, durchreiste er alle Landschaften Englands; er untersuchte alle Ueberbleibsel der alten Denkmäler; er durchblätterte alle Manuscripte in den Klöstern und Collegiis, und unternahm, nachdem er sechs Jahre auf diese Reise verwendet, und so viel Nachrichten gesammlet hatte, als ihm möglich gewesen, verschiedene wichtige Werke (A); allein er hat nicht Zeit gehabt, sie weder zu vollenden, noch weiter zu fördern. Der Hof versah ihn nicht mit der Besoldung, die er ihm schuldig war; und er fiel entweder dieserwegen, oder aus andern Ursachen, in eine tiefe Schwermuth, die ihn um den Verstand brachte (B). Er starb auch in diesem kläglichen Zustande. Man findet seine Manuscripte in der Bibliothek zu Oxford. Es sind unausgearbeitet Stücke (C), die nichts destoweniger seine große Fähigkeit bezeugen. Man hat ihn noch viel klärer durch ein Werk erkannt, woran er die letzte Hand gelegt (D), und welches gedruckt zu werden verdiente [a]. Man hat den Camden beschuldiget, er habe sich Johann Lelands Manuscripte wohl zu Nutze gemacht [b]. Smith hat diese Beschuldigung widerlegt.

Ich muß nicht vergessen, zu sagen, daß er zu Paris unter dem Sylvius studiert hat; daß er 1534 die Reisen zur Untersuchung der britannischen Alterthümer angetreten; daß er, einige Zeit vor seinem Tode, die römische Kirche abgeschworen; und daß er den 18 April 1552 gestorben ist [c].

a) Aus Camdens Leben, durch D. Thomas Smith aufgesetzet, 28 u. f. S. *b)* Ebendaselbst. *c)* Siehe Pope Blounts Cens. Author. p. 442.

(A) **Er unternahm verschiedene wichtige Werke.**] Ein Buch, de Topographia Britanniae primae, in quo vetustas etiam locorum, quorum meminissent Scriptores Romani, appellationes spissa caligine obsitas in lucem esset reuocaturus. Funfzig Bücher, de Antiquitate Britannica, siue de ciuili Historia iuxta Comitatuum Angliae et Walliae, quae tunc temporis obtinuerat, partitionem. Sechs Bücher, de Insulis Britanniae adiacentibus. Drey Bücher, de Nobilitate Britannica. Dieses hat er in der Bittschrift versprochen, die er dem Könige Heinrich dem VIII, im 37 Jahre seiner Regierung überreichet. Diese Bittschrift, Strena betitelt, ist vom Baläus ans Licht gegeben worden. Aus Camdens Leben, welches D. Thomas Smith aufgesetzt, 29 S.

(B) **Er ist in eine tiefe Schwermüthigkeit gefallen, die ihn um den Verstand gebracht.**] Wir wollen uns Smiths nachdrücklicher Ausdrückungen bedienen. Proh tristes rerum humanarum vices! proh viri optimi deplorandam infelicissimamque sortem! Non enim multo postquam fidem quod susceperat praestandi quasi signatis tabellis obstrixisset, siue operis promissi difficultatibus deterritus, siue immensis laboribus fatigatus fractusque, siue dolore nimio et melancholia, quod fructum industriae iustaeque exspectationi parem nondum percepisset, forte oppressus, siue quacunque alia de causa, abalienatae mentis, nullis e Religione et Philosophia, nullis e Medicina petitis remediis ad pristinum sanumque statum reuocandae, aegritudinem perpessus est; vasta interim obseruationum, quas in Aduersaria sine ordine et properante calamo, prout ipsi occurrissent, congesserat, mole relicta. Ebendas.

(C) **Seine Manuscripte sind unausgearbeitete Stücke.**] Dieses hat man aus den letzten Worten der Stelle sehen können, die ich sogleich angeführet habe: hier ist die Folge davon; man wird darinnen ein viel deutlicher und umständlicher Zeugniß finden. Harum (*Obseruationum*) quatuor libros, vt loquuntur in folio, et septem minoris formae, manu Lelandi pleraque ex parte descriptos, in perpetuam ipsius memoriam Bibliothecae Bodl. Oxon. dono dedit V. Cl. Guilielmus Burtonus, famae ob editam *Agri Leicestriensis descriptionem*, apud Antiquarios nostros notissimae. Reperitur quoque aliud volumen Collectionum Lelandi, (Sub Iulio, cap. VI.) in Bibliotheca Cottoniana. Non irritabo Lelandi manes, si dixero, totum opus, quod saepe tractaui, mire confusum, distractum, nulloque ordine digestum, limam vbique desiderare, et tanquam corpus exsuccum, exsangue, animaque destitutum prostare. Thom. Smith. in Vita Camdeni, p. 30. Man sehe das Urtheil, welches dieser Schriftsteller von Lelands weitläuftigem Anschlage fället. Vir minime vanus et omni procul ostentatione profitetur, se multa et magna - - - quae infinitam illius industriam, solertiamque, et excelsae mentis, ad maxima quaeque aspirantis, praeclarissimas cogitationes conatusque abunde testantur, moliri. Ebendas. 29 S.

(D) **Ein Werk, an welches er die letzte Hand geleget hat.**] Smith wird uns dessen Materie und Werth sagen. Quantus vero erit Lelandus, si non ex editis opusculis Collectaneis, saltem ex eximio opere (quod perfectum reliquit,) de *Scriptoribus Illustribus Britannicis*, quod in publicam lucem exeat, dignissimo, colligere licet. Ebendas.

Ebendas. 31 S. Und damit man durch das Muster von dem Ganzen urtheilen könne, so giebt er uns dasjenige, was Leland, den Simon Stock betreffend, gesammlet hat. Smith hat diesen Artikel abgeschrieben, um ihn an den Jesuiten Papebroch zu schicken, der die Acta Sanctorum zusammen trägt. Das Bücherverzeichniß von Oxford, giebt uns den Titel von einigen gedruckten Schriften, Johann Lelands, Teisier, (in Biblioth. Bibliothecar. p. 187.) hätte der Welt melden sollen, daß die Werke, de illustribus Britanniae Scriptoribus; de Academiis Britannicis; de Typographia, u. a. m. die er dem Johann Leland beyleget; nicht gedruckt sind. Ich fürchte, daß er typographia, anstatt topographia gesetzet hat, welches Anlaß geben könnte, den Leland unter die Scribenten zu setzen, die von der Buchdruckerkunst geschrieben haben.

Lemnius, (Lävinus) ein berühmter Arzt zu Ziric-Zee in Seeland, den 20 May 1505 gebohren = = = Eines von seinen vornehmsten Werken, ist das de occultis Naturae Miraculis (A). Wilhelm Lemnius, sein Sohn, hat die Arzneykunst glücklich getrieben, so daß ihn der König von Schweden, Erich, an seinen Hof kommen lassen, und ihm das Amt seines ersten Leibarztes aufgetragen hat [a]. Er ist diesem Prinzen so getreu gewesen, daß man ihn 1568 gefangen gesetzt, und das Leben genommen, als Erich vom Throne gestoßen ward [b].

a) Siehe die Zueignungsschrift des Buches: de occultis Naturae Miraculis, der zweyten und folgenden Ausgabe. b) Melch. Adam in Vit. Medicor. p. 100.

(A) *Eines von seinen vornehmsten Werken ist, das* de occultis Naturae Miraculis.] Es ist, ich weis nicht, wie vielmal gedruckt worden. Man bemerket in dem Lindenius renouatus viele Ausgaben (*); allein man saget nichts von der ersten, welches die antwerpische apud Guilielmum Simonem 1559, in 8 ist. Damals enthielt das Werk nur zwey Bücher, und war von dem Verfasser, dem Matthias Gallomontanus, ab Heesuwiick, apud Metelliburgum Antistiti, zugeeignet. Die andre Ausgabe zu Antwerpen, bey Plantin, 1564, in 8, enthält vier Bücher, und ist von dem Urheber dem Könige von Schweden, Erichen, zugeschrieben worden. Die Vorrede lehret uns, daß Lemnius diesen vieren noch zwey Bücher beyzufügen Willens gewesen ist.

(*) Ich bediene mich der Frankfurter von 1593, in 8: apud Ioh. Wechelium. Sie ist mit einigen Capiteln, und dem Buche, de vita cum animi et corporis incolumitate recte instituenda, vermehret, welches noch nicht erschienen war.

Lemnos, eine Insel in dem ägäischen Meere, nahe an Thracien und dem Berge Athos (A), war wegen vieler Ursachen berufen. Sie wurde wegen der großen Göttinn also genennet, die Lemnos hieß, und welcher man Jungfern opferte. [a]. Die Sintier, ein thracisches Volk, haben sie zuerst bewohnt [b]. Sie hatte nur zwo Städte, die eine hieß Hephästia, die andre Myrina [c]. Ihr Irrgarten war eines von den vier Gebäuden von dieser Art, deren die Alten gedacht haben (B). Die Einwohner in Lemnos, haben sich zuerst auf das Schmieden der Waffen geleget [d]. Dieß ist ohne Zweifel eine von denen Ursachen gewesen, welche die Poeten bewogen, vorzugeben, daß Vulkan, da er vom Himmel auf die Erde geworfen worden, auf diese Insel gefallen, und daselbst wohl aufgenommen worden, und eine Schmiedeesse angelegt [e] (C). Der Ort, worauf er gefallen, ist, durch eine gewisse Erde merkwürdig geworden, welche große Tugenden hatte. Sie hat den Philoktet an einem Schlangenbisse geheilet (D). Die Poeten haben dessen unangenehmen Aufenthalt auf der Insel Lemnos sehr besungen (E); in währender Zeit die Griechen vor Troja lagen. Es waren noch andre Ursachen, welche zu der Erdichtung Anlaß gegeben, die ich, den Vulkan betreffend, angeführet habe; denn man sagte, daß vor Alters auf der Insel Lemnos, aus dem Schooße der Erde, viel Flammen gefahren (F), und vornehmlich auf dem Gipfel des Gebirges Moschylus. Es sind zwey Blutbäder auf dieser Insel geschehen, welche der Ursprung von Sprüchwörtern gewesen [f]. Das erste von diesen Blutbädern ist dasjenige, davon ich in dem Artikel Hypsipyle geredet habe, und würde in gewisser Zeit eine völlige Wüstenev verursachet haben, wenn die Argonauten derselben nicht abgeholfen hätten. Die Frauen hatten alle Mannspersonen getödtet, und waren nicht Willens, die Erstangekommenen anzunehmen; denn da sie erfuhren, daß ein Schiff an ihrer Insel landete, so liefen sie gewaffnet an das Ufer, mit dem festen Vorsatze, sich dem Einbruche zu widersetzen [g]; allein da sie erfuhren, daß es nicht die Thracier, ihre Feinde, waren, die sie angreifen wollten, und daß dieses Schiff den Argonauten zugehörte: so wendeten sie alle Arten der Liebkosungen an, und eröffneten diesen braven Leuten, daß sie Erlaubniß haben sollten, ans Land zu treten, in so fern sie ihnen eidlich versprächen, bey ihnen zu schlafen (G). Sie nahmen die Bedingung an, und erfüllten sie mit solchem Vergnügen, daß man hätte sagen sollen, sie dächten nicht mehr an den Kriegszug nach Colchos; allein Herkules, der auf dem Schiffe geblieben war, strafte sie, daß sie sich den Wollüsten also überließen, und nöthig sie, wieder zu Schiffe zu gehen (H). Nach einiger Meynung haben sie zwey oder drey Jahre lang sich die Zeit mit den Frauen zu Lemnos vertrieben. Auf diese Art ist die Insel wieder bevölkert worden. In der andern Niedermetzelung, sind alle die Kinder umgebracht worden, welche die von Lemnos von ihren atheniensischen Beyschläferinnen gehabt hatten (I). Ich werde in einer Anmerkung davon reden. Diese Insel war von den Heuschrecken sehr geplagt, und dieserwegen ward ein jeder Einwohner geschätzt, eine gewisse Anzahl derselben zu tödten; und daher wurden die Vögel daselbst angebethet, welche zu ihrer Ausrottung halfen (K). Man hatte daselbst viel Ehrerbiethung gegen den Bacchus und die Diana; aber nicht gegen die Venus (L), welche auch ihres Theils dieses Land nicht liebte; sie hatte eine empfindliche Beschimpfung daselbst erhalten; denn auf der Insel Lemnos, ließ sie Vulkan mit dem Gotte Mars gefesselt sehen [h], und gab allen Göttern das Schauspiel, daß er sie über der That ertappet. Homer ist andrer Meynung; er setzet den Schauplatz dieser Begebenheit in den Himmel [i]. Die Perser machten sich zur Zeit des Darius, des Hystaspes Sohns, zum Meister von dieser Insel, und setzten daselbst einen Statthalter ein, der unmenschlich haushielt [k]. Miltiades brachte sie lange Zeit hernach unters Joch [l]. Herodot machet eine Erzählung hiervon, die man mit Plutarchs seiner nicht vergleichen kann (M). Ubbo Emmius versichert, daß die Amazonen darinnen geherrschet, ehe die Nachkommen der Argonauten sie bewohnet haben [m]. Ich möchte gern wissen, in was für einem guten Schriftsteller er dieses gefunden hätte. Ich habe im Vitruvius gelesen, daß die Römer den Atheniensern die Einkünfte davon gegeben haben [n]. Wenn wir dasjenige hätten, was Strabo davon geschrieben hat; so zweifle ich nicht, daß wir nicht merkwürdige Umstände darinnen sehen würden: allein dieser Theil von dieses vortrefflichen Weltbeschreibers Buche, ist verlohren gegangen; und gleichwohl führet ihn Moreri [o], als einen Schriftsteller an, der ganz besonders davon redet. Lemnos heißt heutiges Tages Stalimene. Die Türken belagerten sie 1474, und waren gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Damals zeigte sich die große Herzhaftigkeit eines Frauenzimmers, Namens Marulla [p]. Moreri hat ihrer gedacht [q]; aber fälschlich geglaubet, daß sie im XIV Jahrhunderte gelebt hätte. Er setzet dazu [r], es habe Mahomet der II, den Venetianern diese Insel entrissen. Dieses ist nicht richtig, weil er sie 1478, durch einen Friedensschluß erhalten [s]: die Venetianer eroberten sie 1656; und die Türken nahmen sie in folgendem Jahre, nach einer langen Belagerung, wieder ein. Ich habe die Blume vergessen, die man Lychnis nennet. Man sehe unten [t].

a) Stephan Byzantinus, Voce Λῆμνος. b) Ebendas. c) Plinius, Lib. IV. p. m. 461. d) Hellanicus, beym Scholiasten des Apollonius, in Libr. I. verf. 608. et Scholiastes Homeri in Iliad. Libr. I. verf. 594. e) Siehe die Anmerkung (F) zu Ende. f) Siehe Erasm. Chil. I. Cent. IX. num. 27. et Chil. II. Cent. X. num. 44. g) Apollon. Argon. Libr. I. verf. 633. h) Siehe den Scholiasten des Statius, in Theb. Libr. V. verf. 59. i) Homer. Odyss. Libr. VIII. k) Herodot. Libr. V. cap. XXVI. XXVII. l) Ebendas. Lib. VI. cap. CXL. m) Vbbo Emmius, Libr. VII. de Veteri Graecia, p. 147. Man merke, daß, wenn er sich auf dasjenige gründet, was Strabo im XI B. 348 S. erzählet, daß die Amazonen die Stadt Myrina gebauet hätten, sein Grund nichtig ist; denn es hat viele Städte gegeben, die Myrina geheißen. n) Vitruuius, Libr. VII. cap. VII. o) Unter dem Worte Lemnos. p) Siehe Vianoli, dell' Historia Veneta, Tom. I. p. 724. q) Unter dem Worte Stalimene. r) Unter dem Worte Lemnos. s) Vianoli dell' Historia Veneta, Tom. I. p. 138. t) Die Blume Lychnis, wächst an keinem Orte schöner, als auf der Insel Lemnos. Sie ist von dem Wasser entsprossen, worinnen sich die Venus gebadet, nachdem sie bey dem Vulkan geschlafen. Siehe Athen. Libr. XV. p. 681. Man ziehe auch hierüber die Anmerkung (DD), des Artikels Juno, zu Rathe.

(A) *Nahe bey dem Berge Athos.*] Unzählige Schriftsteller haben beobachtet, daß sich der Schatten dieses Gebirges, bis auf die Insel Lemnos erstrecket. Lemnos ab Atho LXXXVII. millia passuum. Circuitu patet CXII. M. D. pass. Oppida habet, Hephaestiam et Myrinam, in cuius forum solstitio Athos eiaculatur vmbram. Plin. Libr. IV. pag. m. 461. nach Harduins Ausgabe. Man sieht in diesen Worten des Plinius, daß die Entfernung des Berges Athos, von der Insel Lemnos 87000 Schritte enthält. Solin zieht nur 1000 davon ab, cap. XI. pag. 31. Dieses kömmt mit Belons Beobachtungen nicht überein, welcher ein Augenzeuge gewesen, und folglich mehr Glauben, als Plinius verdient. Wir wollen seine Worte anführen: „die Insel „erstrecket sich mehr in die Länge, als in die Breite, vom Morgen gegen „Abend, so daß, wenn die Sonne untergeht, der Schatten des Berges „Athos, welcher über acht Meilen jenseits liegt, auf den Hafen, und „über das Ende der Insel fällt, welches an der linken Seite von Lemnos liegt: diese Sache haben wir den 2 des Brachmonats beobachtet: „denn der Berg Athos ist so hoch, daß, wenn gleich die Sonne nicht „sehr tief war, der Schatten nichts destoweniger das linke Horn von „Lemnos berührte.„ Belon. Obseruat. de plusieurs singularitez, Liv. I. chap. XXVI. p. m. 58. 59. Dieß ist ein Zeugniß, welches uns überzeugen muß, daß die Alten Grund gehabt, den Schatten dieses Gebirges, bis auf die Insel Lemnos auszudehnen; daß sie aber das Maaß dieser Entfernung nicht wohl gekannt haben. Dieses würde ungefähr ein Zwischenraum von 35 französischen Meilen seyn, wenn man sich nach den

87000 Schritten des Plinius richtet; denn unsre Erdbeschreiber geben einer gemeinen französischen Meile ordentlich, 2500 Schritte. Was für einen Abzug muß man nicht davon machen, weil Belon nur von etwas mehr, als acht Meilen redet? Wir wollen eine Stelle anführen, die uns belehren wird, daß Plutarch in eben dem Irrthume gestanden, als Plinius. **Ich weis wohl, daß wir beyde nicht auf der Insel Lemnos gewesen sind; allein ich weis auch, daß wir alle beyde diese Verse oft haben sagen hören:**

> Des Athos Schatten deckt des ehrnen Ochsen Seite,
> Den man in Lemnos aufgestellt.

Denn der Schatten dieses Gebirges, erreicht das Bild eines Ochsen von Erzt, das in Lemnos ist; indem er sich über das Meer, nicht weniger als 700 Stadia erstreckt: nicht daß die Höhe des Berges, der den Schatten machet, daran Ursache wäre; sondern weil die Entfernung des Lichts, manchmal die Schatten der Körper viel größer machet, als die Körper sind. Plut. de facie in orbe Lunae, pag. 935. F. Die 700 Stadien Plutarchs, machen 87500 Schritte: er hatte also den Zwischenraum noch größer gemacht, als Plinius und Solin. Apollonius machet ihn der Weite gleich, die ein Schiff vom Anbruche des Tages, bis zum Mittage zurück legen kann: Salmasius über den Solin, 184 S. beweist, daß dieses nach der ordentlichen Schätzung der alten Erdbeschreiber, 250 Stadien bedeute. Hieraus können wir schließen, daß Apollonius die Weite über die Hälfte verringere, welche die andern zwischen dem Berge Athos, und der Insel Lemnos setzen, und daß er sie gleichwohl viel größer voraus setzet, als sie Belon gefunden hat; denn acht französische Meilen, enthalten nur 160 Stadien. Man merke, daß Apollonius beobachtet, es sey der Schatten des Berges Athos, bis auf die Stadt Myrina gefallen.

> Ἦρι δὲ νισσομένοισιν Ἄθω ἀνέτελλε κολώνη
> Θρηϊκίη, ἣ τόσσον ἀπόπροθι Λῆμνον ἐοῦσαν,
> Ὅσσον ἐς ἔνδιον κεν ἐΰστολος ὁλκὰς ἀνύσσαι,
> Ἀκροτάτῃ κορυφῇ σκιάει, καὶ ἐσάχρι Μυρίνης.
>
> Caeterum dubia luce pergentibus aperiebatur Athonis vmbo,
> Thracius, qui Lemnum, licet tantum distantem,
> Quantum instructior oneraria conficiat in meridiem,
> Extantissimo inumbrat fastigio, vel Myrinam vsque.
>
> Apollon. Argon. Lib. I. v. 601. pag. m. 61.

Salmasius 184 S. über den Solin, bedienet sich des Zeugnisses Stephans von Byzanz, unter dem Worte Ἄθως, zum Beweise, daß nach dem Plinius und Solin, der Schatten des Berges Athos, nicht bis an die Insel Lemnos reichen können; er wirft ihnen ein, daß sich nach dem Berichte dieses Scribenten, dieser Schatten nur auf 300 Stadien erstrecket hat. Allein er würde sie, und viel andre, durch Peter Belons Zeugniß, viel gründlicher beschämt haben.

(B) **Ihr Irrgarten, war eines von den vier Gebäuden von dieser Art, derer die Alten gedacht haben.]** Die drey andern waren, der in Aegypten, der auf der Insel Creta, und derjenige, welchen der König Porsena in Toscana, bauen lassen. Wir wollen des Plinius Worte anführen. Libr. XXXVI. cap. XIII. pag. m. 305. De Aegyptio et Cretico labyrinthis, satis dictum est. Lemnius similis illis, columnis tantum centum quinquaginta mirabilior fuit: quarum in officina turbines ita librati pependerunt, vt puero circumagente tornarentur. Architecti illum fecere Zmilus et Rholus, et Theodorus indigena. Exstantque adhuc reliquiae eius, cum Cretici Italicique nulla vestigia exstent. Dieß heißt nach Pinets Uebersetzung: **dieß sey also von den ägyptischen und cretischen Labyrinthen genug gesagt. Das auf Stalimene (die Insel Lemnos,) war eben so: außer, daß es 27 marmorne Säulen mehr hatte, als die andern, welche alle nach der Kunst, und mit solchem Fleisse gedrechselt, waren, daß sie einer herumdrehen konnte, wo sie gemacht waren, so leicht waren die Eisen, und die Angeln, darauf sie stunden. Uebrigens saget man, daß Zmilus, Rholus und Theodorus, die von besagter Insel waren, gedachtes Labyrinth gemacht haben: von welchem noch Ueberbleibsel sind. Und gleichwohl kann man nicht die geringste Spur von denen auf Candia und in Toscana finden.** Dieser Uebersetzer giebt vor, daß die drey Baumeister von diesem Labyrinthe Lemnier gewesen; allein die Grundschrift versichert dieses nur vom Theodor: welches vielleicht ebenderselbe ist, der ein Buch von einem Tempel der Juno gemacht hat. Est is fortassis, quem de aede Dorica Iunonis quae est Sami, commentarium condidisse Vitruuius prodidit, in praefatione Libri VII. p. 124. Harduin. in Plinium, Lib. XXXVI. cap. XIII. p. 305.

(C) **Vulkan ist in diese Insel gefallen : : : und hat daselbst eine Schmiedeesse angelegt]** Einige Scribenten sagen, daß ihn Jupiter hinunter gestürzt, und daß, wenn ihm die Lemnier nicht die Hände zugereicht, als er noch in der Luft gewesen, es ihm das Leben gekostet haben würde. Lucian. de Sacrific. Tom. I. pag. 354. Allein er selbst saget beym Homer, daß ihn Juno herunter fallen lassen, und daß ihn Eurynome und Thetis, Oceans Töchter, aufgefangen und gerettet hätten. Homer. Iliad. Lib. XVIII. vers. 396. pag. m. 556. Er versichert in der Ilias, Libr. I. vers. 591. daß ihn Jupiter bey dem Fuße genommen, und aus dem Himmel geworfen, und daß er, da er den ganzen Tag gefallen, bey Sonnenuntergange auf die Insel Lemnos gefallen; daß er nur noch ein wenig Leben gehabt, und daß ihn die Einwohner wieder aufgemuntert. Homer, wird man sagen, hätte sich ein wenig besser vor Widersprechungen hüten sollen; allein das heißt sich nicht widersprechen, das heißt gar zwey verschiedene Abentheuer vorbringen. Valerius Flaccus setzet voraus, daß Vulkan auf das Gestade von Lemnos gefallen, und daß die Einwohner auf sein Geschrey zugelaufen wären, und ihm alle nöthige Hülfe geleistet hätten, so daß er von dieser Zeit an diese Insel zärtlich geliebt.

> \- - Iam summis Vulcania surgit
> Lemnos aquis, tibi per varios defleta labores
> Ignipotens: nec te Furiis et crimine matrum
> Terra, fugae meritique piget meminisse prioris,
> Tempore quo primum fremitus insurgere opertos
> Coelicolum, et regni sensit nouitate tumentes
> Iupiter; aetheriae nec stare silentia pacis:
> Iunonem volucri primam suspendit Olympo,
> Horrendum chaos ostendens, poenamque barathri.
> Mox etiam pauidae tentantem vincula matris
> Soluere, praerupti Vulcanum vertice coeli
> Deuoluit: ruit ille polo, noctemque diemque
> Turbinis in morem; Lemni cum littore tandem
> Insonuit: vox inde repens vt perculit vrbem,
> Accliuem scopulo inueniunt, miserentque fouentque
> Alternos aegro cunctantem poplite gressus.
> Hinc reduci, superas postquam pater annuit arces,
> Lemnos cara deo: nec fama notior Aetnae,
> Aut Lipares domus. - - -
>
> Valer. Flaccus, Argon. Lib. II. v. 78. p. m. 91.

Homer versichert, daß Vulkan kein Land in der Welt so sehr geliebet, als die Insel Lemnos.

> Εἴσατ' ἴμεν ἐς Λῆμνον ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
> Ἥ οἱ γαιάων πολὺ φιλτάτη ἐστὶν ἁπασέων.
>
> Simulabat se iturum in Lemnum pulchri fabricatum oppidum,
> Quod illi terrarum multo charissimum est omnium.
>
> Homer. Odyss. Lib. VIII. v. 283. p. m. 230.

Wir wollen etwas sagen, welches uns die lange Dauer von den allerfabelhaftesten Traditionen zeigen wird. Belon, welcher 1548 in die Türkey gereiset, saget uns, **daß kein einziger Einwohner in Lemnos sey, der nicht etwas vom Vulkan wisse. Eben so wie die Kinder der Insel Corsula, die Historie vom Delphine zu erzählen wissen, als wenn sie unlängst geschehen wäre. Eben so wird in Lemnos vom Vulkan erzählet, aber verschiedentlich; denn einige sagen, daß er und sein Pferd, beym Falle, das Bein gebrochen, und daß er an dem Orte selbst, durch die Kraft der Erde plötzlich geheilet worden.** Obseruat. Libr. I. cap. XXIX. pag. 68.

(D) **Der Ort, worauf er gefallen, ist durch eine gewisse Erde merkwürdig geworden, welche große Tugenden hatte. Sie hat den Philoktet an einem Schlangenbisse geheilet.]** Philostratus erzählet eine Sache, die von der gemeinen Sage sehr unterschieden ist. Er saget, es habe Philoktet die langwierigen Schmerzen, davon man so viel geredet hat, nicht auf der Insel Lemnos gelitten. **Dieser tapfere Mann,** saget er in Heroicis, **ist durch die lemnische Erde unverzüglich geheilet worden, die man an einem gewissen Orte gräbt, wo Vulkan ehmals vom Himmel gefallen ist; davon diese Erde die Tugend hat, alle heftige und wütende Krankheiten zu heilen, und alle Blutflüsse zu stillen: Allein von Schlangenbissen, heilet sie nur den Biß der Hydra.** Ich bediene mich der Uebersetzung des Vigenere, Tom. II. fol. 253. der Quartausgabe. Hier sind etliche besondre Umstände, die ich aus des Peter Belons Beobachtungen nehme, der gegen die Mitte des XVI Jahrhunderts, in diese Länder gereist ist. Die Alten, saget er im I B. XXII Cap. 51 S. „haben eine Art von Erde, von großem Werthe, bey vielen Arzneyen, gehalten, und noch heutiges Tages ist sie in so großem Gebrauche, als „ehmals. Die Lateiner nennen sie Terram Lemniam, oder Terram sigillatam, und die Franzosen, Terre sellée. Diese Erde ist so sonderbar, „daß die Gesandten, welche aus der Türkey zurück kommen, gemeiniglich welche mit bringen, die großen Herren damit zu beschenken. Unter andern dienet sie wider die Pest und alle Flüsse. Man verkaufet „sehr viel von der, die den Namen Terra sigillata führet, bey den Materialisten, aber meistentheils ist sie verfälscht; man findet sie auch nicht „überall, als auf der Insel Lemnos.„ Er hat die Figur der verschiedenen Siegel, womit man diese Erde bemerket, angeführet; und er setzet in dem XXIII Cap. 54 Seite dazu, **daß ihn alle Seefahrer eines Schiffes versichert, die von Lemnos nach Constantinopel gekommen, daß man sie unmöglich anders, als durch die Hände desjenigen erhalten könne, der Subachi auf der Insel ist; und daß man in Person dahin reisen müsse, wenn man sie natürlich sehen wolle: denn es ist den Einwohnern bey Verlust des Kopfs verbothen, dieselbe weg zu führen. Sie sagten weiter, daß, wenn nur etwan ein Einwohner ein klein Stückchen davon verkaufte, oder ohne das Siegel seines Statthalters im Hause hätte, derselbe zu einer großen Geldbuße verurtheilet würde: denn es ist niemanden erlaubt, sie weg zu führen, als dem besagten Subachi, welcher die Insel in Pacht hat, und den Türken einen Tribut davon bezahlet.** Er hat sich an den Ort führen lassen, wo man diese Erde gräbt, und nichts anders gesehen, als ein schiefes Loch, (XXVIII Cap. 65 S. welches zugemacht war, und unmöglich zu öffnen gewesen; denn man machet es nur einmal im Jahre, den 6 August, auf, und man beobachtet dabey große Ceremonien und Zurüstungen. „Durch diese Erde, „fährt er im XXIX Cap. 65 S. fort, werden wir beweisen, wie viel Ansehen die Ceremonien, auch schlechten Sachen geben, die an sich selbst „von geringem Werthe sind: denn, wenn auch gleich die Erde, davon „wir reden, von sehr großer Tugend ist, so würde dennoch, wenn sie so „gemein wäre, daß nur jedermann, wer sie haben wollte, hingehen dürfte, sie zu nehmen, der Werth davon sehr geringe seyn, den ihr die Menschen, wegen ihrer Tugend, beylegen; wenn man sie nicht durch große „Ceremonien kostbar gemacht hätte: so daß wir nicht zweifeln, daß, wenn „man, in einer andern Gegend der Insel, eben dieselbe Erde gefunden „hätte, als zu Cochino, die Griechen Schwierigkeit gemacht haben „würden, dieselbe zu brauchen; wenn die Caloojer nicht dabey gewesen „wären, und die gewöhnlichen Ceremonien beobachtet worden, wenn „man sie gegraben: und wenn sie auch von eben demselben Orte, Cochino, wäre, so würden sie sich dennoch ein Bedenken machen, dieselbe zu „brauchen, oder sie andern zu geben, wenn sie nicht den 6 August gegraben worden; indem sie dafür halten, daß ein Theil ihrer Kraft, von „denen durch die Arglist der Menschen, erfundenen Dingen, herkommen „müsse, welche diesem Opfer beywohnen und dabey helfen; und ihre Kraft „für nichtig schätzen würden, wenn sie dieselbe nicht graben sähen.„ Man könnte nichts vernünftigers sagen, und hier sind zwey Exempel, die er anführet: **Die Iris wächst überflüßig auf den Gebirgen in Macedonien, und sie war nicht in hohem Preise, bey den Kaufleuten zu verkaufen: auf einmal hat man dafür gehalten, daß es nicht jedem zukäme, dieselbe sammlen zu können, also hat es ein keuscher Mensch seyn, und die Erde drey Monate zuvor, mit Zuckerwasser besprenget werden müssen. Man hat durch diese**

Ceremo-

Ceremonien, die Erde besänftigen und befriedigen wollen, auch hat man noch andre Aberglauben verrichten müssen, welche Theophrastus beschrieben hat. Ebendas. 66 S. Nach diesem saget er etwas von den alten Ceremonien, welche die lemnische Erde betreffen. „Seit des Dioskorides Zeiten, der vor dem Galen geschrieben, hat man in „Gewohnheit gehabt, Bocksblut mit der Erde zu vermengen, um Ku„chen daraus zu machen; und diesem zu Folge muß verstanden werden, „daß man bey Abschlachtung der Böcke, die der Venus geweihet waren, „einige Ceremonien beobachtet, welche, wie die Fabeln erzählen, ge„macht hat, daß die Frauen von Lemnos so übel gerochen, als die Böcke; „und daß sie, da sie ihre Männer deswegen verachtet, alle mit gemei„nem Beyfalle, alle Mannspersonen auf der Insel todt geschlagen. Die„serwegen hat sie die Priesterinnen mit einem Petschafte versiegelt, wel„ches das Bild einer Ziege hatte, wovon sie ihren griechischen Namen, „Sphragida aegos, bekommen, welches so viel sagen will, als das Siegel „einer Ziege = = = Galen, der die Wahrheit von dieser Erde wissen „wollte, und von Troja, welches damals Alexandria hieß, einer von „Römern bewohnten Pflanzstadt, nach Rom reiste, gieng durch Lemnos, „und erkundigte sich, ob man noch die Gewohnheit hätte, Bocksblut mit „der Erde zu vermischen, ehe man sie siegelte? Allein da er in Lemnos „an demselben Orte war, davon wir reden, so fand er, daß man diesen „Gebrauch abgeschafft hatte. Und bey Erzählung der Zubereitungsart, „wie er sie daselbst gefunden, schreibt er, daß eine Priesterinn Roggen „und Gerste über die Erde gestreuet, und andre Ceremonien, nach dem „Landesgebrauche, dabey gemacht, und daß sie einen Karren damit ange„füllt, und ihn mit sich in die Stadt, Hephästia, führen lassen. Dieses „und noch mehr, hat Galen erzählet, welches ich der Kürze wegen, nicht „abschreiben wollen.„ Ebendas. Was die neuern Ceremonien anbelanget, so belehret er uns, **was ihn mehr als sechshundert Menschen versichert haben, so wie sie dieselben ihre ganze Lebenszeit haben feyern sehen.** „Daß nämlich die Größten und Vornehmsten der „Insel, so wohl Türken, als Griechen, Priester und Caloyers sich ver„sammlen, und in diejenige kleine Kapelle gehen, die Sotira heißt, und „nachdem sie eine Messe nach griechischer Art, mit Gebethen gefeyert, „alle zusammen in Begleitung der Türken, auf den Hügel steigen, der „nur zween Bogenschüsse von der Kapelle liegt. Hier lassen sie die Erde „durch funfzig bis sechzig Menschen aufhacken, bis sie die Ader entdeckt „haben, und darauf gekommen sind: und wenn sie bis auf die Erde ge„kommen sind, alsdenn füllen die Caloyers etliche kleine härne Säcke „damit voll, welche sie den Türken übergeben, die dabey gegenwärtig sind, „nämlich dem Subachi, oder dem Woywoden: und wenn sie so viel „darvon genommen haben, als sie für dießmal brauchen, alsdann be„decken sie die Erde durch Arbeitsleute, die noch da sind, sogleich wieder. „Hierauf schicket der Subachi das meiste von der Erde, die ausgegraben „worden, an den Großsultan nach Constantinopel. Das übrige wird „an die Kaufleute verkauft. = = = Diejenigen, welche dabey sind, „wenn man sie aus ihrer Ader gräbt, können zwar ein jeder etwas we„niges zu ihrem Gebrauche mitnehmen: allein sie dürfen nichts davon „verkaufen, daß es erfahren wird. Die Türken sind nicht so gewissen„haft, als die Griechen, und viele andere Nationen. Sie geben zu, daß „die christlichen Griechen, ihre Gebethe auf der gesiegelten Erde, in ihrer „Gegenwart verrichten; sie wohnen denselben bey, und helfen den Grie„chen. Und wenn es wahr ist, was uns die Aeltesten davon erzählet „haben, so ist die Art, daß man nur einen Tag im Jahre darzu erwähl„hat, zu der Zeit eingeführet worden, da die Venetianer über Lemnos, „und die Inseln des ägäischen Meeres geherrschet haben.„ Belon. Observat. Livr. I. chap. XXIX. p. 67. Stephan Albacarius, welchen Busbeck ausdrücklich in die Insel Lemnos geschickt, um sich nach allen diesen Dingen zu erkundigen, ist glücklicher gewesen, als Belon; denn er hat den Ceremonien selbst beygewohnet. Man sehe den Bericht, den er deswegen an diesen berühmten Gesandten geschrieben hat. Man sehe auch, des Franciscus Placentia, Professors der Geographie zu Modena, l'Egeo redivivo ò sia Chorographia dell' Archipelago. Das Tagebuch von Leipzig, redet im Weinmonate 1688 davon. Siehe daselbst die 521 S.

Plinius (Lib. XXXV. cap. VI.) giebt eine lange Beschreibung von den Tugenden dieser gesiegelten Erde von Lemnos, allein er hält sie für eine Gattung von Mennig, und vermenget sie mit einer rothen Kreide, die auf eben derselben Insel gegraben wird; man sehe den Salmasius über den Solin, 1157 S. In Ludwig Guyons, III Cap. des III B. im II Bande, findet man verschiedene Dinge.

(E) **Die Poeten haben den unangenehmen Aufenthalt, des Philoktetes auf der Insel Lemnos, sehr besungen.**] Einige sagen, daß ihn die Griechen dahin geschickt, weil Vulkans Priester die Schlangenbisse heilen können. Neque multo post Philocteta cum paucis vbi curaretur in Lemnum insulam mittitur, namque in ea sacri Vulcani antistites inhabitare ab accolis dicebantur, soliti mederi aduersum venena huiusmodi. Dictys Cretensis, Lib. II. p. m. 171. Siehe auch den Eustathius, in II Lib. Iliados. Man hat ihn daselbst, bis zu Ende der Belagerung von Troja, gelassen, und er hat die Härte seines Zustandes mit der größten Ungeduld ertragen.

> \- \- Non te, Poeantia proles,
> Expositum Lemnos nostro cum crimine haberet,
> Qui nunc (vt memorant) syluestribus abditus antris,
> Saxa moues gemitu, Laërtiadeque precaris
> Quae meruit: quae (si dii sunt) non vana precaris.
> Et nunc ille eadem nobis iuratus in arma,
> (Heu!) pars vna ducum, quo successore sagittae
> Herculis vtuntur, fractus morboque fameque
> Venaturque aliturque auibus, volucresque petendo
> Debita Troianis exercet spicula fatis.
>
> Ouid. Metam. Lib. XIII. v. 45.

Die tragischen Poeten haben hierüber alle ihre Kunst erschöpft. Man lese diese Worte Cicerons, Libr. II. de Finib. cap. XXIX. Turpe putandum est, non dico dolere (nam id quidem est interdum necesse,) sed saxum illud Lemnium clamore Philocteteo funestare.

> Quod eiulatu, questu, gemitu, fremitibus
> Resonando mutum flebiles voces refert.

Man sehe auch den Sophokles in der Tragödie Philoktetes betitelt.

(F) **Es fuhren auf der Insel Lemnos Flammen aus der Erde.**] Eustathius führet über das I B. der Ilias diese Ursache an, warum man erdichtet hat, daß Vulcan auf diese Insel gefallen sey. Ὅτι πῦρ ἐκεῖ γῆθεν ἀνεδίδοτό ποτε αὐτόματον. Quia olim ibi e terra erumpebat spontaneus ignis. Lykophrons Scholiaste erzählet, wenn er des Hellanikus Buch der Stiftung von Chios anführet, daß die erste Erfindung des Feuers, und der Verfertigung der Waffen daher gekommen, weil der Blitz in der Insul Lemnos in einen Baum gefahren. Man sehe, was er über Lykophrons Worte saget, wo das Feuer **das lemnische** zugenamt wird. Τεφρώσας γυῖα Λημναίῳ πυρί. Comburens artus igne Lemnio. Lycophr. vers. 227. Man hat von dem Gebirge Mosychlus fast eben dasselbe gesaget, was man von dem Berge Aetna saget. Man sehe den Hesychius und Nikander, und dieses letztern Scholiasten, nebst den Versen, die er aus dem Antimachus anführet, (man findet sie in Bocharts Geogr. Sacr. Lib. I. cap. XII. pag. m. 432.) und vergesse diese Worte des Seneca in Hercule Oetaeo, v. 1360. nicht:

> Quae tanta nubes flamma Sicanias bibit?
> Quae Lemnos ardens? quae plaga igniferi poli
> Vetans flagranti currere in zona diem?

Nach diesem Grunde hätte man sagen sollen, daß Vulcan seine Schmiede auf der Insel Lemnos gehabt. Ἐν τῇ Λήμνῳ τὰ τοῦ Ἡφαίστου ἐργαστήρια. In Lemno Vulcani fabriles Officinae. Schol. Sophocle in Philoct. v. 1000.

(G) **In so fern sie einen Eid ablegten, daß sie bey ihnen schlafen wollten.**] Weil dasjenige wider den Wohlstand läuft, was die Poeten gemeiniglich in ihren Erzählungen zu beobachten pflegen, so muß ich meine Beweise mit den Worten der Originale anführen. Hier ist also das Griechische: Αἰσχύλος ἐν Ὑψιπύλῃ ἐν ὅπλοις φησὶν αὐτὰς ἐπελθούσας χειμαζομένοις τοῖς Ἀργοναύταις, μέχρις οὗ ὅρκον ἔλαβον παρ' αὐτῶν ἀποβᾶσι μιγήσεσθαι αὐταῖς. Σοφοκλῆς δὲ ἐν Λημνίαις καὶ μάχην ἰσχυρὰν αὐτὰς συνάψαι φησίν. Scholiast. Apollon. in Libr. I. vers. 773. p. m. 79. Diese Worte bedeuten, daß sich die Frauen von Lemnos gewaffnet, und nicht eher aufgehöret haben, die vom Sturme verschlagenen Argonauten zu bedrohen, als bis sie ihnen versprochen, ihnen beyzuwohnen. Euripides saget auch, daß sie sich in der That mit vieler Herzhaftigkeit geschlagen hätten. Diese Sache kann denen nur wahrscheinlich seyn, welche die Umstände derselben wohl erwägen; allein wenn man sich eines Theils erinnert, daß diese Frauen alles, was männlich war, auf dieser Insel ausgerottet, und andern Theils weis, daß ihre Ehmänner, die dem Ekel nicht länger widerstehen konnten, den sie ihnen verursachten, sich mit Beyschläferinnen versehen hatten, (Siehe die Anmerkung (A) des Artikels Hypsypile.) so findet man eine große Wahrscheinlichkeit. Man wird sich nicht mehr verwundern, daß die lemnischen Weiber alle Anerbiethungen mit so weniger Behutsamkeit gethan, und die Argonauten so wenig Zärtlichkeit und Höflichkeit gezeiget haben. Der kriegerische Aufzug, und das soldatische Wesen, womit sich diese Frauen zeigten, war kein Schmuck, worinnen sie Reizungen fanden. Die Vorstellung der Niedermetzelung, welche sie vor kurzer Zeit an ihren Vätern, an ihren Ehmännern, an ihren Kindern, und an ihren Brüdern begangen hatten, war zu nichts geschickt, als Abscheu zu erregen. Und wenn man bis auf die Quelle dieses Blutbades zurück gieng, so fand man sich weniger, als jemals, zu zärtlichen Regungen geneigt: denn diese Quelle war nichts anders, als der Ekel der Lemnier, **ein Ekel, der sich auf den übeln Geruch der Lemnienserinnen gründete, der ihnen aus dem Munde kam; allein einige behaupten, daß er von ihren Achseln gekommen: dieses nennen wir gemeiniglich, es riecht nach dem Schöpse, und die Alten, es stinkt wie ein Bock. Lactanz über das fünfte Capitel, von des Statius Thebais, folget dieser Meynung; denn er nennet diesen Geruch der lemnischen Frauen,** hircinum odorem, einen bockichten Geruch. **Dio Chrysostomus saget auch in der XXXIII Rede bey dieser Materie:** Λημνίων ταῖς γυναιξὶ, τὴν Ἀφροδίτην ὀργισθεῖσαν λέγουσι διαφθεῖραι τὰς μασχάλας. **Wie man sagte, daß die wider die lemnischen Frauen erzürnte Venus ihre Achseln angestecket hätte.** Meziriac über des Ovidius Briefe, 557, 558 S. Wenn man alles wohl überleget und erwogen hat, so ist leicht zu erkennen, daß die Alten nicht wider die Gesetze der Wahrscheinlichkeit gesündiget haben, wenn sie voraus gesetzet: daß es Jasons Gefährten auf dem Gestade von Lemnos sauer angekommen ist, dasjenige zu versprechen, was sie an andern Oertern selbst verlangt, und angebothen hätten. Die Frauenspersonen, die mit ihnen wegen der Uebergabe unterhandelten, hätten verdient, daß man sie mit einem Grunde bezahlt hätte, der vom Catullus wider einen gewissen Rufus angeführet worden, der sich darüber verwundert, daß er nichts, als Grausame anträfe.

> Noli admirari, quare tibi foemina nulla,
> Rufe, velit tenerum supposuisse femur:
> Non illam rarae labefactes munere vestis,
> Aut perluciduli delitiis lapidis.
> Laedit te quaedam mala fabula, qua tibi fertur
> Valle sub alarum trux habitare caper.
> Hunc metuunt omnes: neque mirum; nam mala valde est
> Bestia, nec quicum bella puella cubet.
> Quare aut crudelem nasorum interfice pestem:
> Aut admirari desine, cur fugiunt.
>
> Catull. Epigr. LXX. pag. m. 157.

Ovidius, de Arte Amandi, Libr. III. vers. 139. hat gesagt:

> Quam saepe admonui ne trux caper iret in alas,
> Neue forent duris aspera crura pilis.

Eine gleiche Ursache ist vom Horaz, Epod. Od. XII. v. 1. angeführet worden, als man sich über seine Verachtung beklagte.

> Quid tibi vis mulier nigris dignissima barris?
> Munera cur mihi, quidue tabellas
> Mittis, nec firmo iuueni, neque naris obesae?
> Namque sagacius vnus odoror,
> Polypus, an grauis hirsutis cubet hircus in alis,
> Quam canis acer, vbi lateat sus.
> Quis sudor vietis, et quam malus vndique membris
> Crescit odor, cum etc.

Es giebt Leute, die vielleicht wegen einer allzugroßen Aufmerksamkeit auf dergleichen Umstände, urtheilen werden, daß man den Regeln der Wahrscheinlichkeit besser nachgekommen seyn würde, wenn man die Argonauten eine Aufführung hätte annehmen lassen, wie Augustus gegen die Fulvia beobachtet hat, die ihm Liebe oder Krieg anboth. Er hat die letzte Partey erwählet. Siehe oben die Anmerkung (C) in dem Artikel der ersten **Glaphyra**, und die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Lykoris.** Allein es ist gewiß, daß die Wahrscheinlichkeit bey dem Zwischenspiele auf Lemnos zureichend beobachtet worden; die Partey, welcher die Argonauten gefolget, ist die natürlichste gewesen. Ihr Schiff war auf der Rhede, und vom Sturme verschlagen: sie hatten des Hafens von Lemnos nöthig, und es war ihnen daran gelegen ans Land zu steigen. Sie konnten es aber ohne Gefechte nicht thun, und sie hatten die Tapferkeit der lemnischen Frauen bereits probirt: denn sie hatten sich beherzt geschlagen, und waren nicht überwunden worden. Man mußte die Angriffe entweder wiederholen, oder sich zurücke ziehen, oder schwören, daß man diesen Frauen alles verwilligen wollte, was sie wünschten. Die Zurückweichung war schimpflich, sie möchte nun geschehen, ehe man ein ander Gefecht versucht hatte, oder weil die andern Versuche eben so unglücklich gewesen wären, als die ersten. Was kann man von dem Kriegszuge nach Colchos hoffen, würde wohl ganz Griechenland gesaget haben, da unsre Helden vor der Insel Lemnos gescheitert haben, wo schlechte Weiber sie zurück getrieben, oder gezwungen haben, die Flucht zu nehmen? Der Sturm ließ sie keinen guten Erfolg, im Falle eines neuen Gefechtes hoffen. Es war ihnen also nichts übrig, als sich dem Gesetze des Eidschwures zu unterwerfen, den man von ihnen forderte. Und vielleicht glaubten sie, daß die Ursache von dem Ekel der Lemnier vergangen wäre, oder sich merklich vergeringert hätte, und daß sie allenfalls dieses harten Joches wieder los werden könnten, da man ihnen, weder in Ansehung der Zeit, noch wegen andrer Umstände, etwas absonderliches vorschrieb. Dieses können die Betrachtungen gewesen seyn, die sie bewogen haben, zu schwören; und man darf nicht glauben, daß sie sich dabey auf Zweydeutigkeiten beflissen, oder daß sie anders gedacht, als sie geschworen, oder auf das Recht gegründet haben, welches diejenigen von der Beobachtung loszählet, die einen gezwungenen Eid gethan haben, et metu cadente in constantem virum. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß sie ihr Versprechen redlich gehalten haben.

(H) **Herkules, der auf dem Schiffe geblieben war, strafte sie = = = und nöthigte sie, wieder zu Schiffe zu gehen.]** Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß er bey seiner großen Frauenliebe, sich nicht, wie andere, auf der Insel Lemnos ergetzen wollen; denn obgleich die lemnischen Frauen, wegen der oben erklärten Ursachen, sehr unfähige Gegenstände zur Versuchung gewesen, so sieht man doch nicht, warum er zärtlicher seyn sollen, als seine Gefährten. Der Eidschwur, den sie forderten, ist ihm verdächtig gewesen, wird man sagen; und weil ihnen eine bloße Versprechung keine genugsame Verbindung zu seyn schien: so hat er geschlossen, daß sie ein ungemeines Mistrauen in ihre Reizungen setzten; daß also etwas verborgenes dahinter stecken müßte, und daß es endlich die Mühe nicht belohnte, deswegen den Fuß ans Land zu setzen. Allein, ich frage noch einmal, warum ist er schwieriger gewesen, als die andern, da er niemanden an einem unkeuschen Temperamente wich? Ich bekenne, daß ich nichts auf diese Schwierigkeit zu antworten weis, und deswegen bleibe ich nur bey der Sache stehen. Apollonius saget, daß **Herkules darum niemals auf der Insul Lemnos ans Land steigen wollen, sondern auf dem Schiffe Argos geblieben sey; damit er vermögend wäre, seine Gefährten zu bestrafen, die sich von den Wollüsten einschläfern ließen, die sie mit den lemnischen Frauen genossen, und nicht weiter an die Verfolgung ihrer Unternehmung gedachten: welches er um so viel freyer thun können, da er selbst von diesem Vorwurfe frey war.** Meziriac, über des Ovidius Briefe 585, 586 Seite. Valerius Flaccus stellet uns diese jungen Helden so ämsig vor, diese leminischen Witwen zu trösten, daß sie nicht daran gedacht, wieder zu Schiffe zu gehen. Sie haben sich auf der Insel vergessen; das Spiel hat ihnen gefallen; Herkules hat sie durch die Stärke seiner Verweise, und dadurch, daß er den Jason, das Haupt der Unternehmung, derb angefahren, von da wegbringen müssen:

> Vrbe sedent laeti Minyae, viduisque vacantes
> Indulgent thalamis; nimbosque educere luxu:
> Nec iam velle vias: Zephyrosque audire vocantes
> Dissimulant; donec resides Tyrinthius Heros
> Non tulit; ipse rati inuigilans atque integer, vrbis
> Inuidisse deos tantum maris aequor adortis,
> Desertasque domos, fraudataque tempore segni
> Vota patrum: quid et ipse viris cunctantibus assit?
> O miseri, etc. Valer. Flaccus, Lib. II. v. 370. p. m. 101.

Ich habe in dem Artikel **Hypsipyle** gesagt, daß das beste Loos auf den Jason gefallen; die Königinn der Insel verliebte sich in ihn, und beschenkte ihn mit den angenehmsten Merkmaalen ihrer Zärtlichkeit. Herkuls Vorstellungen haben diese Helden wieder ermuntert: sie sind, ungeachtet des Wehklagens der lemnischen Frauen, wieder zu Schiffe gegangen. Ebendas. Lib. II. 393 u. f. V. Ovidius setzet in dem Briefe der Hypsipyle voraus, daß sie zwey Jahre bey ihnen geblieben: allein Apollonius giebt zu verstehen, daß ihr Aufenthalt viel kürzer gewesen: und dieses ist auch wahrscheinlicher; denn wenn sie zwey Jahre in diesen Wollüsten zugebracht hätten, so wäre es nicht nöthig gewesen, des Orpheus Leyer anzuwenden, um sie daraus zu ziehen; diese so mächtige Leyer, der auch die Steine selbst gehorchten. Ouid. Metam. Libr. XI. vers. 2. et 42. Nun ist es nöthig gewesen, zu dieser Maschine Zuflucht zu nehmen; denn außer diesem würde man sich nicht von den lemnischen Frauen getrennet haben.

> Ἄλλη δ' ἄλλος ἔμικτο, καὶ ἐκλελάθοντο πορείης.
> Εἰ μὴ ἀποτροπίοις ἐνοπαῖς θελξίφρονι θυμῷ,
> Ἡμετέρῳ θελχθέντες ἔβαν ποτὶ νῆα μέλαιναν,
> Εἰρεσίην ποθέοντες, ἐπεμνήσαντο δὲ μόχθου.

> Aliaeque alius commiscebatur, et obliti fuissent itineris sui,
> Nisi quidem reuocatoriis monitis, suauique cantu
> Nostro persuasi, descendissent ad nauem nigram,
> Remigationem desiderantes, recordatique fuissent laboris.
> Orpheus, in Argonauticis, v. 478. p. m. 34.

Wir wollen einen Fehler des Barthius entdecken. Er saget, Ovidius lasse die Argonauten drey Jahre auf dieser Insel bleiben, und er beweist es in Statium Tom. III. p. 228. so: Sic enim ipsum penes Iasoni scribit bona nostra Hypsipyla.

> Tertia messis erat, cum tu dare vela coactus,
> Implesti lacrymis talia verba tuis.

Wenn er auf den vorhergehenden Vers, Hic tibi bisque aestas, bisque concurrit hyems, Achtung gegeben hätte, so würde er nur von zweyen Jahren geredet haben; und dieses beweist uns, wie viel den Scribenten daran gelegen ist, nicht zugeschwind zu gehen, sondern geduldig zu prüfen, was vor denen Stellen, die man anführen will, hergeht und darauf folget. Drey Erndten sind nicht drey Jahre: sie geschehen beynahe in zweyen Jahren, wie drey Sonntage sich in zween Wochen finden.

(I) **In der andern Niedermetzelung, sind alle Kinder umgebracht worden, welche die von Lemnos mit ihren atheniensischen Beyschläferinnen gehabt haben.]** Um dieses desto besser zu erklären, muß ich sagen, (Herodot. VI B. CXXXVII u. f. Cap.) daß die Athenienser, da sie die Pelasger aus Attika verjagt, ihnen das Land unter dem Gebirge Hymessus zu bewohnen gegeben haben. (Also nennet es Herodot, die andern sagen **Hymettus.**) Dieß ist eine Belohnung für die Bemühung gewesen, die sich die Pelasger bey Erbauung der Mauern, von dem Schlosse zu Athen genommen hatten. Sie haben das Land so wohl gebauet, das man ihnen angewiesen hatte, daß sie es aus einem sehr bösen, zu einem sehr guten gemacht. Und dieß ist die Ursache gewesen, daß die Athenienser sie daraus verjagt haben. Der Geschichtschreiber Hekatäus, giebt keine andre Ursache davon an; allein sie haben diese Ungerechtigkeit nicht zugestanden; sie haben behauptet, daß ihren Kindern, von beyderley Geschlechte, (Herodot bemerket, daß die Athenienser und andre Griechen, damals noch keine Sklaven gehabt.) da sie bey den neun Brunnen Wasser holen wollen, von den Pelasgern eine empfindliche Beschimpfung erwiesen worden, welche sich mit diesem Unrechte nicht begnügt, sondern sich zu einem Einfalle gerüstet hätten, und dessen überzeuget worden wären. Die Athenienser haben behauptet, daß sie dieselben hätten hinrichten können, und daß sie, da sie sie nur verjagt, mehr als zuviel Gütigkeit hätten blicken lassen. Die Pelasger flüchteten an verschiedene Oerter, und namentlich auf die Insel Lemnos. Sie suchten Gelegenheiten, sich zu rächen; und weil sie die Zeiten von den atheniensischen Festen wußten, so stellten sie den atheniensischen Frauen Fallen, welche der Göttinn Diana Fest zu Brauron feyerten, und entführten derselben eine große Zahl, die sie zu ihren Kebsweibern machten. Sie zeugten viel Kinder mit ihnen, und lehrten sie der Athenienser Sprache und Sitten. Diese Kinder wurden stolz, und verachteten den Umgang derer, welche lemnische Mütter hatten; und wenn irgends eines von einem Kinde geschlagen ward, das von Vater und Mutter ein Pelasger war, so kamen ihm die andern zu Hülfe, und maßten sich auf alle Art die Oberhand an. Die Pelasger, welche dieses beobachtet, schlossen, daß dergleichen Hurkinder, die sich von Kindheit an wider die ehlichen Kinder verbänden, und sie zu beherrschen suchten, mit der Zeit sehr zu fürchten wären: sie ließen sie also alle hinrichten, und darauf auch ihre atheniensischen Kebsweiber. Hierauf folgte eine große Unfruchtbarkeit, die sich auch auf ihre Ehweiber, Felder und Heerden erstreckte. Sie suchten bey dem Orakel einige Linderung: Apollo geboth ihnen, den Atheniensern alle Genugthuung zu geben, die sie fordern würden. Sie erklärten sich gegen die Athenienser, daß dieses ihre Absicht sey, gaben aber, als man ein Land von ihnen forderte, das einer Tafel ähnlich wäre, die man in dem Prytanäus hatte zubereiten, und mit allen Arten von guten Sachen bedecken lassen, zur Antwort: wir wollen es thun, **wenn ein Schiff aus euerm Lande in das unsrige, innerhalb vier und zwanzig Stunden mit einem Nordwinde kommen wird.** Sie glaubten sich, in Ansehung der Lage von Athen, gegen Lemnos, zu nichts verbindlich zu machen. Miltiades bemächtigte sich verschiedene Jahre darauf des thracischen Chersonesus, von da er nach Lemnos segelte, und den Einwohnern zu verstehen gab, daß die in ihrer Versprechung enthaltene Bedingung erfüllet wäre, und sie folglich das Land räumen müßten. Die Hephästianer gehorchten, allein die Myrinianer widersetzten sich, und führten an, daß Chersones nicht Attika sey. Miltiades belagerte sie, und zwang sie, sich zu ergeben. Dieses erzählet Herodot im VI B. CXXXVII u. f. Cap. Seine Erzählung ist, in Absicht auf die Eroberung der Insel Lemnos, nicht in allen des Cornelius Nepos seiner ähnlich; denn dieser letztere Geschichtschreiber (in Vita Miltiadis,) setzet voraus, es habe Miltiades, ehe er noch den Chersones bezwungen, die Lemnier aufgefordert, sich freywillig anderswohin zu begeben, und daß sie ihm die oben angeführte Antwort gegeben hätten; daß er nach Eroberung des Chersones, wieder nach Lemnos gekommen, und auf die Erfüllung des Vertrages gedrungen hätte, und daß die Lemnier, welche sich nicht getrauet, Widerstand zu thun, ihm die Insel abgetreten hätten. Cornelius Nepos nennet sie Carier, und nicht Pelasger. Aus verschiedenen Stellen des Thucydides erhellet, daß die Einwohner von Lemnos, unter währendem peloponesischen Kriege auf der Athenienser Seite gewesen. Sie haben damals mit den Atheniensern einerley Sprache und Gesetze gehabt. Thucyd. Lib. VII. p. m. 436.

Man merke, daß Herodot beobachtet, daß die Griechen die lemnischen Thaten **abscheuliche Sünden**, genennet haben, und daß dieses von der Niedermachung der atheniensischen Kebsweiber gekommen sey, u. s. w. und von der Barbarey, mit welcher die lemnischen Weiber ihre Ehmänner, ohne Verschonung des Königes Thoas selbst, aus dem Wege geräumet haben. Dieß ist der wahrhafte Verstand von den Worten dieses Geschichtschreibers, und es findet ein gelehrter Kunstrichter ohne Grund Fehler darinnen. (Barth. in Stat. Theb. Libr. V. v. 328. p. 167. Tom. III.) Verba Herodoti, vbi de Thoante sermo est, omnino mendosa sunt. Ἐνταῦθα ἔδοξέ σφισι κτείνειν τοὺς παῖδας τοὺς ἐκ τῶν Ἀττικέων γυναικῶν. Ἀπὸ τούτου δὲ τοῦ ἔργου καὶ τοῦ προτέρου τούτου τὸ ἐργάσαντο αἱ γυναῖκες, τοὺς ἅμα Θόαντι ἄνδρας σφετέρους ἀποκτείνασαι, νενόμισται ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα τὰ σχέτλια ἔργα πάντα Λήμνια καλέεσθαι. Dieß ist die lateinische Uebersetzung dieser griechischen Worte in Herodots Ausgaben: Itaque placitum est, vt eos filios e matribus Atticis susceptos necarent - - - Ex hoc facinore, et illo superiore feminarum, quae viros suos vna cum Thoante interemerunt, vsu receptum est per Graeciam, vt teterrima quaeque facinora Lemnia appellentur.

Nemo

Nemo enim de Thoante hoc tradidit. Igitur duae voces, ἅμα Θόαντι, aut glossemata sunt, aut corrupta est prior, et legendum, παρὰ Θόαντος. Barthius erkläret seine Gedanken nicht deutlich genug; denn man weis nicht, was er mit diesen Worten sagen will, Nemo de Thoante hoc tradidit. Will er sagen, es habe niemand erzählt, daß die lemnischen Frauen unter des Thoas Vorschub oder Beystand ihre Männer aus dem Wege geräumt haben? Aber dieses ist des Herodotus Sinn nicht. Will er sagen, es kommen alle Scribenten überein, daß Thoas nicht getödtet worden, und daß also in Herodots Stelle ein Fehler sey, wenn man darinnen finden will, daß Thoas mit in der Anzahl der Lemnier begriffen sey, welche die lemnischen Weiber umgebracht haben? In diesem Falle betriegt er sich; weil man Schriftsteller findet, welche sagen, daß, da man entdeckt, daß Hypsipyle ihren Vater Thoas nicht umgebracht hätte, sie **denselben so fleißig gesucht, bis sie ihn gefunden und umgebracht haben.** Siehe den Meziriac über des Ovidius Briefe, 561, 558 S.

Fehler des Erasmus u. s. w.

Erasmus hat, bey der Abkürzung dieser Erzählung Herodots, einige Fehler gemacht. Er saget (Adag. Chil. I, Cent. IX, num. 27, pag. m. 302) zum I, daß die Lemnier, die Athenienserinnen unter währender Feyrung eines Festes der **Minerva** zu Brauron entführt hätten. Er hätte sagen sollen **Diana** und nicht **Minerva**. Er setzet zum II dazu, daß die atheniensischen Beyschläferinnen nicht zugeben wollen, daß sich ihre Söhne mit den ehlichen Töchtern der Lemnier verheiratheten. Herodot saget dieses nicht, und setzet voraus, daß diese Hurkinder umgebracht worden, ehe sie mannbar gewesen. Der III Fehler des Erasmus ist, wenn er versichert, daß die Lemnier nach diesem Blutbade mit der Unfruchtbarkeit, der Pest, und vielen andern Plagen heimgesucht worden. Herodot gedenket nur der Unfruchtbarkeit der Erde und der Weiber. Πιεζόμενοι δὲ λιμῷ τε καὶ ἀπαιδίῃ. Pariter fame et liberorum orbitate vexati. Libr. VI, cap. CXXXIX. IV, Mißt ihm Erasmus fälschlich bey, gesagt zu haben, daß diese Plagen zum theil Ursache an dem Sprüchworte, Lemnia mala, gewesen. Und V, daß die andre Ursache von dem Ursprunge dieses Sprüchwortes gewesen, weil die lemnischen Weiber, welche den übeln Geruch ihrer Männer nicht vertragen können, sie unter des Thoas Beystande alle ermordet hätten. Es ist gewiß, daß Herodot die Niedermetzlung, welche die lemnischen Weiber verübt, als eine von den Ursachen des Sprüchwortes beyläufig berührt; allein er saget nicht, daß ihre Männer übel gerochen haben, und er versichert, daß Thoas eben so wenig, als die andern verschont worden. Benoit, in seiner Erklärung des Pindarus, hat sich schändlich vergangen, denn an statt, daß er sagen sollen, es hätten sich die Lemnier von dem Gestanke ihrer Frauen beschwert gefunden, so versichert er, daß diesen der Gestank ihrer Ehmänner überlästig gewesen. Quin etiam in Lemnum venerunt (*Argonautae*) - - - et cum Lemniadibus mulieribus quae maritos omnes eorum graueolentia offensae, occiderant, rem habuerunt. Paraphr. Pindari Od. IV, Pyth. pag. m. 371. Man hat diesen Fehler in der oxfordischen Ausgabe des Pindarus von 1698 nicht verbessert. Der Scholiast, aus welchem Benoit unlängst eine Stelle angeführt, (Ad Stroph. γ. Od. IV, Pyth. pag. 330) hätte sich vor des Erasmus Fehler wohl hüten können. Moreri ist ganz hinein gefallen, ob er gleich nicht alle Fehler dieses gelehrten Mannes abgeschrieben hat. Er hat auch nur einen sehr kleinen Theil von den Geschichten genommen, die er in seinen Adagien gefunden hat. **Die Pelasgier**, saget er unter dem Worte Lemnos, **haben die Frauen der Athenienser entführt, und Kinder mit ihnen gezeuget, welche sie nach diesem umgebracht, weil sie beobachtet, daß sie Neigungen hatten, die den Ihrigen zuwider waren. Und die Frauen haben ihre Männer durch des Thoas Beystand ermordet.** Jedermann sieht, daß diese Art, etwas zu bemerken, allzu unbestimmt und der Ursache allzuunähnlich ist, welche die Lemnier bewogen hat, ihre Hurkinder umzubringen. Jedermann sieht auch, daß er die That der Frauen jünger, als die Niedermetzelung der Hurkinder, vorstellt. Eine eben so große Unwahrheit, als des Thoas erdichtete Hülfe.

(K) **Man bethete daselbst die Vögel an, welche die Heuschrecken vertilgten.**] Hier ist eine sehr merkwürdige Stelle aus des Plinius XI B. 29 Cap. 528 S. In Cyrenaica regione lex etiam est ter anno debellandi eas, primo oua obterendo, deinde fetum, postremo adultas: desertoris poena in eum, qui cessauerit. Et in Lemno insula certa mensura praefinita est, quam singuli enecatarum ad magistratus referant. Gracculos (*) quoque ob id colunt, aduerso volatu occurrentes earum exitio. Wir wollen auch den Plutarch anführen, ob er gleich, was die Gattung der Vögel betrifft, welche die Lemnier angebethet haben, von dem Plinius abgeht. Die Aegyptier, saget er, de Iside et Osiride, pag. 380, verehren den Ochsen, das Kalb und den Ichneumon, **wegen des Nutzens und Vortheils, den sie von ihnen erhalten, wie die Einwohner von Lemnos die Lerchen, weil sie die Eyer der Heuschrecken suchen und sie verderben.**

(*) Pater Harduin machet hier eine gute Note. Cornicularum, saget er, e genere auis est gracculus veterum Latinorum: nos Choucas vocamus, vt recte Bellonius admonet, lib. VI, cap. 3 et 7.

(L) **Man hatte daselbst viel Ehrerbiethung gegen den Bacchus und die Diana, nicht aber gegen die Venus.**] Thoas, König von Lemnos, war des Bacchus und der Ariadne Sohn; (Ouidius, Epist. Hypsipyl. Apollonius I B. Argon. und viel andre, beym Meziriac über des Ovidius Briefe, 532 S.) Man darf sich also nicht wundern, wenn der Dienst des Bacchus auf dieser Insel im Flore gewesen. In dem Tempel dieses Gottes hat Hypsipyle ihren Vater in der Nacht der Niedermetzelung verborgen. Valer. Flacc. Libr. II, vers. 254. Strabo belehret uns, daß die Geheimnisse in Samothracien und Lemnos ziemliche Verwandtschaft mit den Ceremonien gehabt, welche die Bacchantinnen beobachtet. Libr. X, pag. 321. Uebrigens ist diese Insel sehr fruchtbar am Weine gewesen, daß dieses allein zureichend wäre, sie für ein dem Bacchus gewidmetes Land anzusehen. Quintus Calaber nennet sie ἀμπελόεσσαν, vitibus abundantem. Libr. IX, vers. 337. Unsre Reisenden sagen, daß sie diesen Zunamen noch sehr wohl verdiene. Siehe Belons, Observations, Livr. I, chap. XXV. Der Diana Dienst betreffend, so will ich nur die Stelle anzeigen, wo Plutarch erzählet, daß die von ihrer Insel verjagten Lemnier, das Bildniß der Diana, das sie zu Brauron geraubt hatten, überall mit sich herumgeführt, de Virtutib. Mulier. p. 247. Ich will auch sagen, daß sie die Figur dieser Göttinn auf ihre gesiegelte Erde gedrückt. Man sehe des Salmasius, Exercitationes Plinianas in Solinum, pag. 1156. Alle Schriftsteller, welche von der Wuth der lemnischen Weiber gegen ihre Ehmänner reden, beobachten, daß der üble Geruch, der sie so ekelhaft gemacht, eine Wirkung von der Venus Zorne gewesen, welche sich auf dieser Insel hindangesetzt und verachtet gesehen. Siehe Apollodor Libr. I, pag. m. 55. Hygin cap. 5, des Apollonius Scholiasten Libr. I, vers. 209 u. a. m. Wir haben dem Barthius noch einen Fehler vorzuwerfen. Er glaubet, daß die Lemnier in der Folge, der Venus ein Bild geweihet, welches eines von den vollkommensten Götzenbildern des Alterthums gewesen. *Venerem* etiam *Lemniam*, saget er, in Statium, Tom. III, pag. 166, 167, inter pulcerrima simulacra cultam postea, discimus ex Luciani Imaginibus. Item *Lemniam Mineruam*, a Lemniis dedicatam, quod omnium fuerit Phidiae operum elaboratissimum, Pausaniae Atticis. Er hat Grund, zu sagen, daß die Minerva, welche des Phidias Meisterstück gewesen, von den Lemniern geweihet worden. Pausanias versichert, daß sie daher den Zunamen der **Lemnischen** bekommen. Man sehe das 28 Cap. seines I B. Allein Barthius hat Unrecht, wenn er es von dem Götzenbilde unterscheidet, dessen Lucian gedenket, und vorgiebt, daß er von einer lemnischen Venus geredet habe. Er hat von der Minerva dieses Namens geredet. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man auf die Anmerkung Acht hat, die er gemacht, daß dieses das allervortrefflichste Werk des Phidias und dasjenige gewesen, worauf Phidias seinen Namen gesetzet. Lucian. in Imaginib. p. 5, Tom. II.

(M) **Herodot machet eine Erzählung, die man mit des Plutarchs seiner, nicht vergleichen kann.**] Dieser letztere Scribent erzählet, daß die Tyrrhenier, nachdem sie sich der Insel Lemnos und der Insel Imbros bemächtiget, die atheniensischen Weiber von Braunon entführt und Kinder mit ihnen erzeugt. Diese Nachkommenschaft ist durch die Athenienser von diesen Inseln verjagt worden, die sie für halbe Barbarn ansahen. Sie segelte nach dem Pelopones; sie landete zu Tenare an, sie leistete den Lacedämoniern in dem Kriege wider die Heiloten gute Dienste, und erhielt zur Vergeltung das Bürgerrecht und die Freyheit, sich mit den andern lacedämonischen Bürgern durch Heirathen zu verbinden; aber nicht den Eintritt bey Berathschlagungen und öffentlichen Aemtern. Diese Ausschließung ist Ursache gewesen, daß man diese Leute im Verdachte gehabt, als wenn sie an der Verwirrung des Staats arbeiteten: und dieserwegen hat man sich ihrer Personen versichert, und sie in ein enges Gefängniß verschlossen, bis man Beweise hatte, sie der Verrätherey zu überzeugen. Ihre Weiber, welche Erlaubniß erhielten, sie zu besuchen, verwechselten die Kleider mit ihnen; sie giengen durch dieses Mittel heraus, und ließen sie an ihrer Stelle. Nachdem sie sich des Berges Taigetus bemächtiget, so vereinigten sie sich mit den Heiloten und machten sich Lacedämon so furchtbar, daß man es für dienlich hielt, sich mit ihnen in einen Vergleich einzulassen. Man gab ihnen ihre Weiber wieder; man gab ihnen Geld und Schiffe, und versprach ihnen, sie überall für Anverwandte, und für eine Pflanzstadt von Sparta zu erkennen, wo sie sich niederlassen könnten. Sie nahmen diese Bedingungen an, und ließen sich theils zu Melos, theils in Creta nieder. Diese machten sich nach verschiedenen Gefechten Meister von Lyktus und etlichen andern Städten: und dieserwegen haben die Einwohner von Lyktus vorgegeben, daß sie wegen des Haupts ihrer Mütter der Athenienser Anverwandte wären, und sich als eine Pflanzstadt von Lacedämon angesehen. Plutarch de Virtut. Mulier. pag. 247. Diejenigen, die er Tyrrhenier und ein wenig weiter unten Pelasgier nennet, sind eben dasselbe Volk, welches Herodot Pelasgier nennet. Diese zween Namen kommen einerley Leuten zu. * (Siehe Cluuer. in Italia antiqua, Libr. II, cap. I, und Strabon. Libr. V, pag. 153.) Und man darf sich nicht einbilden, daß die Scribenten, welche gesagt haben, daß die Insel Lemnos von den Tyrrheniern bewohnt worden, (Schol. Apollon. in Libr. I, vers. 608) von denen unterschieden sind, welche gesagt, daß sie die Pelasgier besessen hätten. Bis hieher ist also kein einziger Unterschied zwischen dem Herodot und Plutarch; allein, wenn dieser letztere versichert, daß die Nachkommenschaft der atheniensischen Frauen, welche zu Brauron von denen Tyrrheniern geraubt worden, die sich auf den Inseln Lemnos und Imbros niedergelassen haben, von diesen Inseln verjagt worden, und daß sie die Athenienser daraus verjagt haben: so kömmt er mit dem Herodot nicht überein, welcher will, daß die Lemnier selbst alle die Kinder getödtet hätten, die sie mit diesen atheniensischen Frauen gehabt. Diese zween Historienschreiber sind, in Ansehung der Zeit, sehr unterschieden. Herodot will, daß Miltiades die Lemnier verjagt habe; der andere machet diese Austreibung viel älter, oder vermengt das wohl gar mit einander, was er hätte unterscheiden sollen. Die Historie derjenigen Frauen, die ihren Ehmännern die Freyheit verschafft, betritt im Herodot eine Zeit, die lange vor dem Miltiades hergegangen ist, und hat die Merkzeichen nicht, damit sie Plutarch versehen hat.

* Dieses hat niemand besser ins Licht gesetzt, als der gelehrte Herr Pelloutier, in seiner Historie der Celten im I B. 9 Cap. Er beweist darinnen sehr gelehrt, daß die ältesten Einwohner in Griechenland, sowohl als in ganz Europa, Scythen oder Celten gewesen, und daß ein besonders Volk davon die Pelasger geheißen, die nachmals von einigen phönizischen und ägyptischen Colonien, die zu Wasser nach Griechenland gekommen, bis nach Thessalien zurück getrieben worden; doch so, daß sich viele von ihnen, mit den neuen Ankömmlingen vermenget, und daß endlich eine neue Art von Pelasgern, oder die eigentlichen Griechen, aus dieser Vermischung entstanden. Alles, was in diesem Capitel enthalten ist, beweist diese Wahrheit aufs deutlichste. Der Gottesdienst der alten Celten litt keine Bilder und Abgötter; der alten Pelasger ihrer auch nicht. Die Celten verehrten die oberste Gottheit in Haynen, sonderlich in Eichenwäldern: die Pelasger in Griechenland hatten den Dienst des dodonischen Jupiters gleichfalls unter den Eichbäumen angestellet. Eben das beweist die Neigung der Celten zu den Vorbedeutungen und Weißagungen, die an den Pelasgern auch bemerket wird; der Mangel der Tempel, den sie auch mit den Persern, als ihren alten Nachbarn und Verwandten, gemein gehabt. Denn man muß wissen, daß die ganze Mythologie der Griechen nicht in ihrem Lande den Ursprung gehabt, sondern aus Phönicien und Aegypten dahin gebracht worden. Ja die ganze Fabel von den Titanen, die sich wider den Jupiter empöret, läßt sich aufs schönste erklären; wenn man sich vorstellt, daß die alten Pelasger, die nur einen un-

sichtbaren Gott angerufen, denen Fremdlingen, die ihnen einen neuen Gottesdienst Jupiters und andrer Götter aufbürden wollen, feindlich begegnet. Denn daraus, und daß die Celten größer und stärker vom Leibe gewesen, als die asiatischen und africanischen Völker, haben sie Gelegenheit genommen, zu sagen: Die Riesen hätten wider den Jupiter Krieg geführt, und ihn im Himmel bestürmet. Ueberdas kömmt dieser Meynung auch der Name der Titanen zu statten, der mit der Benennung der Teutonen, die sich von ihrem Theut oder Thuiston also genennet, völlig überein kömmt.

Was nun die Tyrrhenier anbelangt, so sind dieselben nach des Herrn Pelloutiers Beweisen, so wohl als die andern ältesten Einwohner von Italien, gleichfalls Celten gewesen. Er beweist dieses in seinem X Cap. des I B. eben so deutlich, als das vorige; und es kömmt ihm abermal der Name der Tyrrhenier, Ligurier u. a. m. zu statten. Die ersten nämlich bauten sich Thürne, zu ihrer Sicherheit, und bekamen den Namen davon; die andern aber unterschieden sich von den andern celtischen Völkern, die bald Gallier oder Waller, von ihrem Herumziehen, bald nachmals Wandaler, vom Wandeln genennt wurden, dadurch, daß sie die **Lieger** heißen wollten; weil sie stille lagen, und ein gewisses Land zu ihrer Wohnung erwählet hatten. Ich übergehe hier ein Vieles, was zu Bestätigung des allen, auch aus alten Scribenten, und aus der Uebereinkunft der griechischen und lateinischen Sprachen mit der deutschen, als einer Tochter der alten celtischen, beygebracht ist. Nur dieses habe ich, mit Erlaubniß des gelehrten Herrn Verfassers, wider die Etymologie des Wortes **Thuscier** von Thuiscon, anführen wollen; daß nämlich die Ueberbleibsel von der alten hetrurischen Sprache, die man im Toscanischen seit einiger Zeit gefunden hat, sattsam zeigen: daß dieses Volk ein orientalisches, und vielleicht gar ein canaanitisches Volk gewesen seyn müsse. S. des Maffei Orig. Hetrusc. et Latin. Allein es ließe sich dieses meines Erachtens mit dem übrigen wohl vereinigen, wenn man sagte, daß wie nach der Zeit viele pelasgische Colonien nach und nach, aus Griechenland über See nach Italien gekommen; also auch einmal eine phönicische Pflanzschule herüber geschiffet, die sich in einem Theile von Italien festgesetzet, und eine Weile erhalten, bis sie endlich von der überhandnehmenden Macht der Römer verschlungen worden. **G.**

Hier ist Herodots Erzählung, IV B. 145 u. f. Cap. Die von den Argonauten abgestammten Einwohner von Lemnos, sind durch die Pelasgier aus dieser Insel verjagt worden, welche die atheniensischen Frauen zu Brauron entführten. Sie sind in das Land der Lacedämonier geflüchtet, und haben zu verstehen gegeben, daß sie Nachkommen der Argonauten wären, und, da sie aus ihrem Vaterlande verjagt worden, wieder zu ihren Oberherren zurückkämen, und um Erlaubniß bäthen, bey ihnen zu wohnen. Die Lacedämonier, welche sich erinnerten, daß Castor und Pollux, bey Jasons Kriegszuge, gewesen waren, nahmen diese Flüchtlinge wohl auf, sie gaben ihnen Aecker, und gesellten sie ihren Zünften bey. Diese Flüchtlinge schlossen neue Heirathen, nachdem sie die Frauen andern abgetreten hatten, die sie mit von der Insel Lemnos gebracht. Sie wurden gar bald hochmüthig; sie wollten herrschen und begiengen sehr böse Thaten. Man setzte sie gefangen, und beschloß, sie hinrichten zu lassen; allein ihre Ehfrauen retteten sie durch die Verwechslung der Kleider, davon ich oben geredet habe. Man blieb bey dem Vorsatze, sie mit der Todesstrafe zu belegen; allein Theras, der zur Stiftung einer Pflanzstadt Anstalt machte, bath für sie, und versprach, sie mit sich zu nehmen, so daß man weiter nichts von ihnen zu fürchten haben würde. Man gewehrete ihn seiner Bitte. Die meisten von diesen Leuten zerstreueten sich; die andern folgten dem Theras, welcher auf derjenigen Insel eine Pflanzstadt stiftete, die seinen Namen führte. Man merke, daß er des Eurysthenes und Prokles, der Söhne des Aristodemus, eines von den Häuptern der Herakliden, Vormund gewesen, die wieder nach Pelopones kamen, (Herodot. Libr. IV, cap. 147) und man schließe hieraus, daß er 600 Jahre oder da herum vor dem Miltiades geblüht hat. Man merke auch, daß Pindars Scholiast (*) die Sache bey nahe wie Herodot erzählet, und daß beyde beobachten, es habe Battus, welcher von einem derjenigen Lemnier entsprossen, die Theras mit sich in seine Pflanzstadt geführt, die Stadt Cyrene gestiftet.

(*) Scholiastes Pindari in Od. IV, Pyth. vers. 88, pag. 218, oxforder Ausgabe von 1698: Er will, daß die Gefangenen von ihren Müttern befreyet worden.

Man hätte Unrecht, vorzugeben, daß dieses nicht zu meiner Materie gehöre. Allein zwo Ursachen können diesen Vorwurf widerlegen; denn die Critik erfordert, daß ich die Veränderungen zeige, die sich zwischen dem Herodot und Plutarch befinden, und als ein Geschichtschreiber bin ich verbunden, die Begebenheiten der Einwohner von der Insel Lemnos zu sammlen.

Lentulus (Scipio) war ein Neapolitaner, der die römische Kirche verließ, und die reformirte Religion, im XVI Jahrhunderte annahm. Er wurde reformirter Prediger zu Chiavenne in Graubünden, und wendete seine Feder zur Vertheidigung eines Befehls an, welchen die Graubünder 1570 wider die Sectirer kund machten [a] (A). Sie ermangelten nicht, diesem Befehle die Gründe der Religionsduldung entgegen zu setzen, welche die Reformirten wider die Römischkatholischen in den Ländern der Verfolgung anführten; allein unser Lentulus hat auf diese Gründe geantwortet. Er ist der Urheber von einer italienischen Sprachlehre, welche 1568 zu Genf gedruckt worden [b].

Ich setze noch dazu, daß er etlichemal zu Ferrara vor der Herzoginn Renata von Frankreich geprediget hat [c]; daß er nach diesem, Prediger bey der St. Johannskirche in dem Thale von Lucern gewesen [d]; daß er auf ein Werk des Jesuiten Possevins geantwortet, welcher 1560 als ein Glaubensbekehrer in diese Gegenden geschickt worden war (B); daß er des Castrocaro Eigensinne und Verfolgung sehr ausgesetzt gewesen, welcher in den piemontesischen Thälern commandirte; daß er dadurch gezwungen worden, 1565 eine andre Wohnung zu suchen, und daß er sich nach Chiavenne in Graubünden gewendet, wo er sein Predigtamt bis an seinen Tod fortgesetzt [e]. Seine Vertheidigungsschrift des Befehls, welchen die Graubünder wider die Ketzer herausgegeben hatten, darf keine Verwunderung erwecken, unter dem Vorwande, daß er ehmals selbst verfolgt worden; denn es ist nichts gewöhnlicher, als daß man Leute, die wegen der Religion geflüchtet sind, wider die Ketzer Lärmen blasen sieht.

a) Epitome Biblioth. Gesneri. b) Ebend. c) Pierre Gilles, Hist. Ecclesiast. des Valées de Piedm. p. 110. d) Ebendas. pag. 105. e) Ebend. pag. 201.

(A) **Er wendete seine Feder zur Vertheidigung eines Befehls an : : : welchen die Graubünder wider die Sectirer kund gemacht.]** Der Auszug von Gesners Bibliothek gedenket dieses Werkes des Lentulus, als eines Buches, das nicht gedruckt worden. Eiusdem liber de iure Magistratuum in puniendis haereticis, quo Syluii cuiusdam Epistolam haereticis patrocinantem refutat nondum editus. Man findet dieses auf der 744 S. desselben Auszuges, zürcher Ausgabe von 1583. Endlich ist das Werk zu Genf bey Johann **le Preux** 1592 in 8 gedruckt worden. Hier ist der Titel davon: Responsio orthodoxa pro Edicto Illustrissimorum DD. trium foederum Rhetiae aduersus haereticos, et alios Ecclesiarum Rheticarum perturbatores promulgato; in qua de Magistratus authoritate et officio in coërcendis haereticis, ex verbo Dei disputatur. Ich kenne etliche Personen, welche, da sie in dem Verzeichnisse der Bibliothek von Oxford gelesen, daß des Lentulus Schutzschrift für den Befehl der Graubünder 1502 gedruckt worden, sich durch die Untersuchung den Kopf sehr zerbrechen, was doch für eine Secte zu Anfange des XVI Jahrhunderts zu diesem Befehle unter den Graubündern Anlaß gegeben haben müsse? Man hat viel Bücher durchblättert; man hat auch Leute zu Rathe gezogen, welche schöne Bibliotheken hatten, und in Muthmaßungen unerschöpflich waren. Endlich hat man die wahre Zeit von dieser Schutzschrift entdeckt und begriffen, daß die Druckfehler die Scribenten auf tausenderley Art in Verwirrung stürzen. Voetius beobachtet, Polit. Eccles. Tom. II, pag. 539, daß die, durch den Befehl der Graubünder in die Acht erklärten Sectirer, die Arianer, oder noch etwas ärgers gewesen, und daß Lentulus in seiner Vorrede eine umständliche Beschreibung von ihren Gotteslästerungen gegeben. Er beobachtet auch 386 S. daß des Lentulus rechtgläubige Antwort pro Edicto etc. die Klagen widerlegt habe, die ein Ungenannter 1570 wider den Befehl der Graubünder herausgegeben, und daß sie 1573 erschienen sey. Dieses ist von demjenigen sehr unterschieden, was man in Gesners Auszuge findet.

(B) **Er hat auf ein Werk des Jesuiten Possevins geantwortet, welcher 1560 als ein Bekehrer in diese Gegenden geschickt worden war.]** Possevin war nur vor wenig Monaten im 26 Jahre seines Alters, ein Jesuit geworden. Siehe den Alegambe 42 S. Ich wundre mich also nicht, daß ihm dieser Titel nicht von dem Geschichtschreiber gegeben worden, der mir dasjenige darbiethet, was ich sagen will. Da der Pabst dem Herzoge von Savoyen zu verstehen gegeben hatte, daß er zur Bekehrung der Ketzer in den piemontesischen Thälern Zwangsmittel gebrauchen müsse, **so ist in dem Rathe des Herzogs beschlossen worden, sich dieser Erinnerung gemäß zu bezeigen; um aber einige rechtliche Formalität zu beobachten, sollte noch irgend eine Person in die Thäler geschickt werden, welche geschickt wäre, die Angeklagten ihrer Irrthümer zu überzeugen, nach dessen Erfolg das nöthige vor die Hand genommen werden sollte; und dieses zu thun, ist Anton Possevin, Commandeur des h. Antonius von Fossan (*), erwählt worden, ein Mann von großem Ansehen unter ihnen, der aber durch seine Thaten zu erkennen gegeben, daß er derjenige nicht war, wofür man ihn hielt. Der Herzog hat ihn mit seinen Bestallungen vom 7 des Heumonats versehen, welche erklärten, daß er abgeschickt wäre, Prediger der christlichen Lehre in seinen Staaten, und absonderlich in seinen piemontesischen Thälern, nebst der nöthigen Versehung zu ihrem Unterhalte, einzusetzen: mit dem Befehle an alle, die ein geistliches oder weltliches Amt besäßen, und an die Syndiken, Gemeinden, und überhaupt an alle seine Unterthanen, ihm allen nöthigen Beystand bey seiner gemeldeten Verrichtung zu leisten.** Pierre Gilles, Hist. Ecclesiast. des Eglises Reformées des Valées de Piedm. p. 101, aufs 1560 Jahr. **Dieser Mann gieng nach seiner Abreise von Nizza, wo der Herzog war, gerades weges nach Cavour : : : und stieg, nachdem er das Volk in der vornehmsten Kirche der Stadt sich versammlen lassen, auf die Kanzel; er las, statt seines Textes, die Vollmachten seiner Verrichtung ab; er erklärte sie durch Vergrößerungen und Umschreibungen desjenigen, was er in den benachbarten Thälern auszurichten vorgab, nämlich die reformirten Prediger zu überzeugen und zu beschämen, sie zu verjagen, an ihre Stelle Prediger des Pabstes einzusetzen; zu beweisen, daß die Messe gut sey, alle Einwohner zu vermögen, in dieselbe zu gehen, und die beschlossene Ausrottung wider alle, die seinen Gebothen nicht gehorchen wollten, zu verkündigen.** Ebendas. 102 S. Er gieng nach Bubiane in dem Thale von Lucern, und nach Lucern, der Hauptstadt dieses Thales, eben dasselbe zu thun, : : : **und ließ den Häuptern der Reformirten den 26 des Heumonats bestimmen. Er begab sich in die Versammlung, in Begleitung einer großen Anzahl des Adels, vieler Gerichtspersonen und andern Vornehmen von seiner Religion, wo er die Ursachen seiner Ankunft vortrug, und seine Vollmachten verlesen ließ. Dann ließ er die Briefe und Bittschriften vorlesen, welche die Reformirten an den Herzog und seinen Rath geschrieben, und die er zurückgebracht hatte, und fragte sie, ob sie gestünden, daß sie dergleichen Schriften überschickt, und ob sie beobachten wollten, was sie darinnen versprochen hätten: Man hat ihm mit Ja geantwortet.** Ebendas. 103 S. Er hat etliche Gründe zum Beweise der Messe angeführt: Und als die reformirten Prediger ihre Schwierigkeiten dagegen eingewendet, „mit einem unmäßigen Zorne zu schreyen und zu schimpfen angefangen, worauf diejenigen, die ihn begleitet hatten, sich sehr verdrüßlich und be-

schäm-

„schämt bezeigten, da sie gesehen, daß ein so ansehnlicher Mann unter ih„nen, weder einen einzigen Grund zur Vertheidigung ihrer Religion, „noch etwas anders vorzubringen gewußt, die andre Partey des Irr„thums zu überzeugen, und sich andern theils so unbescheiden und „schmähsüchtig erwiesen. Er seines theils hat, nachdem er wieder ein „wenig zu sich selbst gekommen, gesagt: daß er **nicht gekommen wäre, „mit den reformirten Predigern zu zanken, sondern sie zu verja„gen, und an ihre Stelle andre Prediger, nach der Vollmacht, ein„zusetzen, die er dazu hätte**; und, ohne daß er weiter hören, noch et„was anders antworten wollen, dem Anton Maligner, Notarius von „Bagnol befohlen, den Befehl in eine öffentliche Acte zu bringen, den „er **den Syndiken der Gemeinden und in ihren Personen, allen „Einwohnern der besagten Oerter, jedem an seinem Orte**, gäbe, „alle lutherischen Prediger zu verjagen, die daselbst predigten, ohne sie „weiter zu hören, weder öffentlich noch in geheim, und andern theils die„jenigen Prediger anzunehmen und zu hören, die er einsetzen würde, so „bald die reformirten Prediger weg wären, und sie mit Wohnung und „nöthigem Unterhalte, bey der in dem herzoglichen Befehle enthaltenen „Strafe zu versorgen, ihnen befehlend, ihre Meynung ihm in den näch„sten drey Tagen zu melden.„ Ebendas. 104 S. Die Syndiken gaben ihm eine Antwort, auf welche er, „den 5 August durch einen weitläufti„gen Brief wieder geantwortet und gesagt: **daß seine Vollmacht still„schweigend die Gewalt enthielte, die Pastoren zu verjagen, weil „ihm befohlen wäre, andre Prediger einzusetzen; welches er nie„mals ausführen könnte, so lange die reformirten Prediger da „wären, welche demjenigen beständig widersprechen würden, „was seine Prediger sagten und thäten.** Sein Brief war mit vie„len Ermahnungen an die Reformirten, sich zu der römischen Kirche zu „begeben, und mit vielen Versprechungen angefüllt, wer solches freywil„lig und ohne Erwartung der Zwangsmittel thun würde. Er fügte die„sem Briefe eine andre Schrift bey, wodurch er sich bemühet hat, einen „Theil des Nachtheils zu ersetzen, den er seinem guten Namen in der „Versammlung des 26 des Heumonats zugezogen hatte: denn er hat „einige wenige Stellen der heil. Schrift, und ein wenig mehr aus den „Lehrern der alten Kirche zusammen gesucht, einige Stücke der Messe „und auch den Gebrauch des ehlosen Standes der Clerisey zu beweisen. „Allein Scipio Lentulus, ein Neapolitaner, Pastor bey der S. Johanns„kirche, hat ihm eine gelehrte Antwort entgegen gesetzt, welche kurz dar„auf gedruckt worden; worinnen er beweist, wie sehr sich Possevin in „dem Verstande seiner Anführungen geirret, und wie weit sich die neue „römische Kirche in dergleichen Dingen von dem guten Wege entfernet „hat.„ 205 S.

„Als der **hochwürdige** Possevin (auch die allergrößten von seiner „Partey beehrten ihn mit diesem Titel) gesehen, daß er den Schaden sei„nes Ansehens so wenig durch seine Schriften, als durch seine Worte, er„setzen konnte; indem er mit Leuten zu thun hatte, die zu antworten wuß„ten, so hat er sie völlig verlassen, und seinen Verdruß über die armen „Gläubigen ausgeschüttet, die unter den Papisten in den tiefsten Thä„lern, und sonderlich zu Campillon und Fenil zerstreut und verirrt wa„ren. **Er hat diese zerstreuten Reformirten gefangen setzen, und „ihre Güter verwüsten lassen. : : : Sie sind meistentheils „entwichen; allein derjenigen, die sich ertappen ließen, ist übel ge„wartet worden. Einige haben aus Schwachheit den 5 August „in der Kirche zu Campillon die Religion in Gegenwart aller „obengenannten Personen abgeschworen, die deswegen Acten mit „großen Feyerlichkeiten aufsetzen lassen; worauf sie losgelassen, „und ihnen ihre geraubte Güter wieder gegeben worden, von „welchen gleichwohl der meiste Theil den guten Weg nachmals „wieder erwählet**, 106 S. : : : **Fast der ganze August ist zu „dergleichen Erpressungen angewendet worden.** : : : **Posse„vin ist zu Anfange des Herbstmonats nach dem herzoglichen „Hofe zurückgereiset, und hat es durch seine gehäßigen und ver„leumderischen Berichte so weit gebracht, daß der Schluß völlig „bekräftiget wurde, wider die Reformirten in den Thälern, durch „die Gewalt der Waffen zu verfahren.**„

Welch eine seltsame Art die Ketzer zu bekehren!

(*) Alegambe 41 S. bemerket, daß der Cardinal Herkules von Gonzaga, dem Possevin die Commanderie des h. Antonius von Fossan gegeben, S. Antonii apud Fossanum Praeceptoria donatus.

Leo der I, mit dem Zunamen der große, nahm den 10 May 440 von dem Pabstthume Besitz. Er war ein sehr geschickter Mann, der viel Beredsamkeit und Muth hatte, und die Geschäffte wohl verstund. Die Gelegenheiten, sein großes Verdienst zu zeigen, mangelten ihm nicht; er fand in denen Ketzereyen, die er zu bestreiten hatte, und in denen Verwüstungen, welche das römische Reich erlitte, dasjenige, woran er sich üben konnte. Sein Eifer wider die Manichäer, wider die Priscillianisten, wider die Pelagianer, wider die Nestorianer und wider die Eutychianer, ist durch die Strafgesetze wunderbar unterstützt worden, welche die Kaiser aufs schärffste ausführten. Er misbilligte es nicht, wenn man auch dabey bis aufs Blutvergießen kam (A). Seine Abordnung an den Attila brachte eine sehr gute Wirkung hervor (B): allein das darzugesetzte Wunderwerk ist eine bloße Fabel (C). Seine Beredsamkeit hatte nicht eben das Glück bey dem Könige Genserich, und gleichwohl war sie auch nicht ganz unfruchtbar (D). Diejenigen, welche sagen, daß er sich selbst die Hand abgehauen (E), weil er einige unordentliche Regungen in währender Zeit empfunden, da ihm eine Frau dieselbe küßte, und dazusetzen, daß er sie durch sein inbrünstiges Gebeth wiederbekommen habe, sagen zwo Unwahrheiten. Die beste Ausgabe seiner Werke ist P. Quesnels seine [a]. Einige von denen Büchern, die man ihm in dieser Ausgabe beyleget, werden von andern Schriftstellern dem heil. Prosper zugeeignet (F). Hieraus ist ein gelehrter Streit entstanden. Ein berühmter reformirter Prediger hat sich ein wenig verwirrt, wenn er den Zeitpunct des Widerchrists unter den Pabst St. Leo setzet (G). Dieser Pabst ist 461 gestorben.

[a]) Zu Paris 1675 gedruckt. Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 17 des Hornungs 1676, und des Du Pin Bibliothek 3 Band, 2 Theil 164 Seite, holländischer Ausgabe.

(A) **Er misbilligte es nicht, wenn man auch dabey bis zum Blutvergießen kam.**] Man wird den Beweis davon bald im Maimburg finden. Er betrifft die Todesstrafe, die Priscillian und viele von seinen Anhängern leiden müssen, und die Verbannung, wozu viele andre verdammet worden; welches Sulpicius Severus als eine Sache gemisbilliget hat, **die ein sehr böses Exempel** gäbe. „Er hat geglaubt, „daß man noch nichts dergleichen gesehen hätte. Was die Verbannung „anbelanget, so kann man nicht leugnen, daß er nicht Unrecht hat. „Denn alle Welt weis, daß Constantin die Bischöfe verbannet hat, wel„che sich weigerten, des Arius Verbannung zu unterschreiben, den er „auch mit der Verbannung bestrafet, welches die andern Kaiser nach „ihm auch gethan haben. Die Todesstrafe betreffend, so ist es wahr, „daß man die Ketzer bis dahin noch nicht damit beleget hatte; aber die„ser wegen hat man sich dieser Schärfe gegen sie höchstgerecht gebrau„chen können, wie man auch nach diesem oft gethan hat. Und nicht „von denen zu reden, die in ihren Schriften erwiesen haben, daß es nicht „allein erlaubt, sondern auch sehr gut sey, also zu verfahren, so darf man „nur sehen, was der heil. Leo davon geschrieben hat, wenn er bey Er„theilung des Geboths, (wie wir bald sehen wollen,) wider Priscillians „Ketzerey in Spanien zu verfahren, den Grundsatz dieser That lobet, und „saget (*): **Daß die Strenge und Schärfe seiner Gerechtigkeit „wider diesen Erzketzer und seine Schüler, welche dieser Prinz „hinrichten lassen, der Gütigkeit der Kirche sehr zu statten ge„kommen. Denn ob sie sich gleich mit dem gelinden Urtheile be„gnügt, welches die Bischöfe wider die halsstarrigen Ketzer nach „den Kirchensatzungen fällen, und keine blutigen Todesstrafen lie„bet: so wird ihr doch durch die strengen Verordnungen der „Kaiser geholfen, und sie wird unterstützet; weil die Furcht vor „einer scharfen Todesstrafe manchmal Ursache ist, daß die Ketzer „zum geistlichen Mittel Zuflucht nehmen, um die tödtliche Krank„heit ihrer Ketzerey durch eine wahre Bekehrung zu heilen.** „ Maimbourg, Hist. du Pontificat de St. Leon, Liv. I, pag. 55, 56, holl. Ausgabe.

(*) Profuit diu ista districtio Ecclesiasticae lenitati, quae etsi sacerdotali contenta iudicio cruentas refugit vltiones: seueris tamen Christianorum Principum constitutionibus adiuuatur, dum ad spirituale nonnunquam recurrunt remedium, qui timent corporale supplicium. S. Leo. Epist. XCV, ad Turib.

(B) **Seine Abordnung an den Attila hat eine sehr gute Wirkung hervorgebracht.**] Weil dieses eine von den schönsten Stellen in dem Leben dieses Pabstes ist, so ist es billig, sie hier ein wenig weitläuftig zu erklären. Attila hatte sich zum Meister von Aquileja gemachet, und es fast in die Asche gelegt: **er hatte auf seinem Zuge von Aquileja bis nach Pavia und Mayland alles verheert; er hatte sich dieser zween großen Städte bemächtiget, und eben so mit ihnen gehauset, wie mit allen andern, indem er daselbst alles um und umgekehrt.** (Ebend. III B. 219 S. unter dem 452 Jahre.) : : : **Da so viele verdrießliche Zeitungen eine hinter der andern zu Rom ankamen, so verursachten sie daselbst eine große Bestürzung.** 220 S. Der Rath wurde versammlet, um zu berathschlagen, ob der Kaiser Italien verlassen sollte, wie ihm Aetius rieth. Man wußte nicht, was man für eine Partey ergreifen sollte. „Rom in dem „Zustande, darinnen es sich befand, wider diese unzählbare Menge Bar„barn zu vertheidigen, schien unmöglich zu seyn; es zu verlassen und zu „fliehen, um anderwärts eine Freystatt zu suchen, das war die äußerste „Schande für einen Kaiser, der lieber rühmlich sterben, als nach einer so „schimpflichen Zaghaftigkeit leben wollte. Was war also zu thun? Man „hielt das Mittel zwischen beydem, daß man nämlich eine ansehnliche „Gesandtschaft an den Attila schickte, um von ihm den Frieden unter ei„nigen erträglichen Bedingungen zu erhalten. Nachdem es also be„schlossen war, so hielt man dafür, daß niemand dieses Amt besser auf „sich nehmen könne, als der heil. Pabst Leo, welchem die Stärke seines „Geistes, seine vollkommene Klugheit, seine Geschicklichkeit, die Gemü„ther zu lenken, seine Tugend, seine Wissenschaft und Wohlredenheit, „nebst seiner Würde eines unumschränkten Pabstes, die ihn dem ganzen „Erdboden ehrwürdig machte, bey aller Welt den Ruhm erworben „hatten, daß er ohne Widerspruch der größte Mann seiner Zeit wäre. „Der Kaiser beschwor ihn also, diese Verrichtung zu übernehmen, wel„ches er auch sehr gern that, die Hauptstadt des Reichs und den heil. „Stuhl vor dem Einfalle der Barbarn zu schützen. Um diese Gesandt„schaft und den Pabst zu ehren, der das Haupt davon war, gab man ih„nen zween von den größten des Kaiserthums zu Gehülfen, den Avienus „und Trigetius, davon der eine Consul, und der andre Präfectus zu Rom „gewesen war. Man fügte auch noch einige Rathsherren dazu, worun„ter Caßiodors Vater war, welcher, da er in einem von seinen Briefen „(Variar. lib. I, Epist. 4) der kindlichen Liebe allzuviel Raum gegeben, „worinnen er bey dem Lobe seines Vaters als ein Redner spricht, ihm „alle Ehre und Wirkung dieser wichtigen Gesandtschaft beylegte. Al„lein in der Chronike, wo er als ein wahrhafter Historienschreiber redet, „widerruft er, und giebt alles dem heil. Leo allein, wie alle andern „thun.„ Maimb. Hist. du Pontif. de S. Leo, Liv. III, pag. 221. Attila **empfing diese Gesandtschaft gnädig**, (Tota legatione dignanter accepta, ita Summi Sacerdotis praesentia Rex gauisus est, vt bello abstineri praeciperet. Prosper in Chronico a Duchenio vulgato, das Maimburg 223 S. ebendaselbst anführt.) **bey Mantua, nicht weit von dem Orte, wo der Fluß Mincio sich in den Po ergießt**; und so wild auch dieser Prinz war, so **erwies er doch dem Pabste alle Ehre; er hörte seine Rede so gnädig an, daß er sich dieselbe erklären ließ, und sie so schön, so sinnreich, so stark und so rührend fand; daß dieser Attila, die Geißel Gottes, dieser Feind des menschlichen Geschlechtes, dessen bloßer Anblick in der Seele der**

Allerunerschrockensten ein Schrecken erweckte, und vor dessen bloßem Namen die Welt erzitterte, auf einmal weichmüthig ward, und aus einem reißenden Wolfe, der er zuvor war, ein sanftmüthiges Schaf wurde, und ihm stehendes Fusses den verlangten Frieden verwilligte; ja, er gab ihm denselben, ohne daß er die geringste verdrießliche Bedingung forderte, mit dem Versprechen, ihn seines Theils unverbrüchlich zu halten, worauf er seinen Rückweg über die Donau nahm, von da er niemals wiedergekommen ist.

(C) = = = **Allein das dazu gesetzte Wunderwerk ist eine Fabel.]** Wenn ich einen Protestanten anführte, so würde ich zärtliche Papisten erschrecken; dieserwegen will ich lieber den Maimburg, einen Mann, anführen, der lange Zeit unter den Jesuiten gelebet hat, und nichts weniger, als geneigt ist, den Unkatholischen einen Liebesdienst zu erweisen. Hier sind seine Worte am angezogenen Orte:

„Ich weis, was man gemeiniglich saget, um die Sache desto wunderbarer zu machen: daß, da des Attila Feldobersten ihn gefraget: warum er diesen Pabst dermaßen geehret, daß er ihm auch in allem gefolget, was er ihm befohlen hätte? dieser Prinz ihnen zitternd geantwortet: daß er, so lange Leo geredet, neben ihm einen ehrwürdigen Greis gesehen habe, der ihn mit einem bloßen Schwerdte zu todten gedrohet, wenn er nicht alles thäte, was dieser Pabst haben wollte. Allein ich bin verbunden, zu sagen, daß man, ohne ungläubig zu seyn, nichts davon glauben darf; man findet auch diese Erscheinung nicht in dem pariser Breviar, seitdem es unser gelehrter Erzbischof, Franciscus von Harlay, wieder in den gehörigen Stand gesetzt; indem er mit großer Sorgfalt alles herausgenommen, was apokryphisch, oder sehr ungewiß ist, und anstatt dieser Legenden, die schönsten Stellen aus den Werken der Kirchenväter, und die der Materie, die vorkommt, und dem Feste, das gefeyert wird, am gemäßesten sind, hineingesetzet hat. Ich will also keck sagen, daß man derjenigen Meynung, ohne Gewissensscrupel nicht seyn darf, welche diese Erscheinung glauben: denn die alten Schriftsteller, als Jornandes, Theophanes, Suidas, Marcellin, Caßiodorus, Anastasius und andere, die diese Gesandschaft des heil. Leo beschrieben haben; daß, sage ich, der heil. Prosper, der damals in Rom gewesen, und uns alle Umstände davon berichtet hat, ja, der heil. Leo selbst, der in einer von seinen Predigten davon redet, (Serm. in Octa. Apostol.) nichts von dieser Erscheinung sagen, welche sie nicht verschwiegen haben würden, wenn sie wahr gewesen wäre. Weit gefehlet, daß sie diese Nachgebung des Attila der Furcht zuschreiben sollten, die er vor dieser Erscheinung und diesem drohenden Schwerdte gehabt: so sagen sie vielmehr alle einhällig, daß es eine Wirkung von des heil. Leo majestätischem Ansehen und starken Beredsamkeit gewesen, die das Herz dieses Barbarn erweichet und besanftiget; und der heil. Pabst, der sich deswegen nicht rühmen wollen, saget, daß man es nicht dem Einflusse der Sterne, wie einige Ruchlose wollten, sondern einzig und allein der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zueignen müsse, die sich durch die Fürbitte seiner Heiligen bewegen lassen, und dieselbe darauf gewürdiget habe, das Herz dieser Barbarn zu erweichen und zu verändern.„ Quorum precibus diuinae censurae flexa sententia est. Non, sicut opinantur impii, stellarum affectibus, sed ineffabili Dei omnipotentis misericordiae deputantes, qui corda furentium Barbarorum mitigare dignatus est. Miscell. l. 15. „Bey allen diesem ist nicht ein Wort, welches der Erscheinung gedächte. Nichts hat dieselbe in den letztern Zeiten in Gang gebracht, als daß man sie in der Historia Miscella, gefunden, die man dem Paulus Diaconus fälschlich beyleget. Allein außer, daß die alten Ausgaben dieses Sammlers sie nicht enthalten, welches zeiget, daß man sie hinein geflickt, wie man gewollt, ohne Beweis und Zeugniß, außer, daß diese Historie viele andere ganz handgreifliche Unwahrheiten enthält; so wird diese Historie nur nach einem ungewissen Gerüchte mit diesen Worten darinnen erzählet: Ferunt post discessum Pontificis interrogatum esse Attilam a suis, etc. **Man saget, daß, nach des Pabstes Abreise, des Attila Leute ihn gefraget, u. s. w.** Also habe ich Grund zu sagen, daß man diese Erscheinung nicht glauben darf, und daß man hier kein größer Wunderwerk suchen müsse, als dasjenige, welches der heil. Leo gethan, da er durch seine Beredsamkeit das Herz des allerwildesten und furchtbarsten unter allen Menschen, dermaßen besänftiget und verändert, daß er ohne Bedingung den Frieden stehendes Fußes von ihm erhalten, und ihn bewogen hat, Italien zu verlassen. Das allermerkwürdigste hierbey ist, daß dieser große Mann, der das Vermögen gehabt, die Herzen dieser ungläubigen Barbarn zu bewegen, durch seine Briefe nicht eben so viel bey den Ketzern hat zuwege bringen können.„ Diese letzten Worte haben dem Historienschreiber eine glückliche Verbindung dargebothen.

(D) **Seine Beredsamkeit hatte nicht eben das Glück bey dem Könige Genserich, und gleichwohl war sie auch nicht ganz unfruchtbar.]** Die Kaiserinn Eudoxia, Valentinians Witwe, war verbunden gewesen, den Maximus zu heirathen, der sich des Thrones bemächtiget hatte, nachdem er den Valentinian meuchelmörderisch hatte niedermachen lassen. Dieser Maximus war so unbesonnen, der Eudoxia zu sagen, daß die Begierde, sie zu besitzen, sein einziger Bewegungsgrund gewesen, den Kaiser aus dem Wege zu räumen. Eudoxia, **welche durch eine so entsetzliche Erklärung auf eine wüthende Art aufgebracht ward = = = schickte in geheim einen von ihren Vertrautesten nach Carthago, an den Genserich, König der Vandalen, der sich Africa bemächtiget hatte, und ließ ihn durch die allermächtigsten Bewegungsgründe, die sie finden konnte, und insonderheit durch die Leichtigkeit der Unternehmung, da zu Rom alles ohne Vertheidigung, als in vollem Frieden wäre, beschwören, auf das eilfertigste zu kommen, Valentinians, seines Bundesgenossen, Tod zu rächen, und sie aus der Tyranney des allergrausamsten und boshaftigsten Menschen zu reißen.** Maimbourg, Hist. du Pontif. de S. Leon, Liv. IV. p. 246. aufs 455 Jahr. Dieser barbarische König, der damals in dem Hafen von Carthago eine gute Schiffsflotte hatte, ermangelte nicht, sich dieser Gelegenheit zu bedienen: er begab sich auf seine Schiffe, er landete in Italien, ohne den geringsten Widerstand zu finden, an; er rückte vor Rom, und fand, **daß sich diese Stadt mit Eröffnung aller Thore, ohne einigen Schwerdtschlag, auf Gnade und Ungnade an ihn ergab.** Ebend. 247 S. „Damals gieng der heil. Leo, da er seine arme Heerde der Wuth dieser wilden Bestien ausgesetzet sah, in Person, als ein guter Hirte, der sein Leben für die Schafe läßt, vor den vandalischen und arianischen König, welcher, wie er wußte, ein Todfeind der Katholiken, und vornehmlich der Bischöfe war, über welche er in Africa seine Wuth ausgelassen, und denen er mit einer barbarischen Grausamkeit, weit unmenschlicher, als alle die andern begegnet war. Gleichwohl blieb dieser Grausame, der im Begriffe stund, in Rom einzuziehen, mit dem festen Vorsatze, alles durch Feuer und Schwerdt zu verheeren, bey Erblickung dieses unvergleichlichen Pabstes, auf einmal stehen: und erwies ihm alle Ehre, die man dem Haupte der Kirche schuldig ist, gleich als ob diese durchlauchtige und heilige Majestät, die ihm aus den Augen leuchtete, dieses Tygerherze, das er hatte, auf einmal in einen vernünftigen Menschen verwandelt hätte. Er hörte alles geruhig an, was er sagen wollte; und wenn seine Beredsamkeit damals nicht dasselbe Wunder that, welches sie bey dem Attila gethan, da sie ihn vermocht, den Weg zurück zu gehen, den er gekommen war; so wirkte sie doch drey andere sehr sonderbare. Denn sie war so überredend, daß man ihm versprach, weder Blut zu vergiessen, noch die Häuser in Brand zu stecken, und die vornehmsten drey Hauptkirchen: nämlich die constantinianische, des heil. Petrus im Vatican, und des heil. Paulus, außerhalb der Mauer, nicht zu berühren. Er hielt auch Wort, und gieng, nachdem er Rom vierzehn Tage zu plündern erlaubet, mit großer Beute und reichen Gefangenen beladen, auf seine Schiffe zurück, um Lösegeld von ihnen zu ziehen; unter welchen die Kaiserinn Eudoxia und die Prinzeßinnen Eudoxia und Placidia, ihre zwo Schwestern, waren, mit welchen er, als ein vollkommen galanter Mensch umgieng.

(E) **Einige sagen, daß er sich selbst die Hand abgehauen habe.]** Eine andachtige und schöne Frau, saget man, ist am Osterfeste, nach der Gewohnheit, bey diesem Pabste zum Handkusse gelassen worden: er hat, ich weis nicht was empfunden, das ihm allzumenschlich vorkam; und er hat geglaubet, daß er dem Gebothe Christi: **Aergert dich deine Hand, so haue sie ab,** nach dem Buchstaben folgen müsse. Fuerunt, qui scriberent, eum piae mulieris specie praestantis, osculo manui Pontificiae religiose admoto perculsum, muliere neque participe neque conscia, coeni aliquid contraxisse. Theoph. Raynaud. Hoplothec. Sect. II. Serie III. c. X. p. m. 361. Cum ipso die Paschatis, pro more recepto, mulierculam ad figendum manui suae osculum admisisset, humanum quippiam passus, manus illius abscissione sese multauit: secutus illam Christi vocem: *Si manus tua scandalisat te, abscinde eam.* Ebendas. Serie III. cap. XX. pag. 409. Weil er aber seit dieser Verstümmelung, die Messe nicht mehr gelesen, so hat dieses ein Murren unter dem Volke erreget; welches gemacht, daß er Gott inbrünstig um die Herstellung seiner Hand angerufen, und sie auch erhalten hat. Seit dieser Zeit, saget man, ist das Händeküssen des Pabstes in das Fußkussen verändert worden. Andere sagen, daß sich der heil. Leo darum die Hand abgehauen, weil er einem unwürdigen Menschen die Priesterweihe ertheilet hätte. Cum autem sanctus Leo eam ob causam sacrificare desiisset, idque in populo Romano murmur non leue excitaret, impetrauit a Deo ardentissimis precibus, vt manus abscissa sibi restitueretur. Ex eo tamen tempore, abolito vsu manibus Pontificis oscula figendi, inductus est vsus figendi osculum pedibus. Scribunt haec de Sancto Leone varii; ac nominatim Sabellicus lib. 5. Andreas Eborensis tit. de Castitate, ac Maiolus lib. 1. de irregularit. cap. 14. n. 4. qui addit, aliquos asserere, contigisse, vt sanctus Leo manum sibi abscinderet, actus sancto erga se odio, ob male impositas alicui manus, et praecipitem indigni hominis initiationem. Ebendaselbst. Raynaud verweist dieses in das Land der Fabeln, und beobachtet, daß der Gebrauch dem Pabste am Osterfeste, ohne Unterschied des Geschlechtes, die Hände zu küssen, niemals unterbrochen worden; und was den Gewissensscrupel, wegen der übelertheilten Priesterweihe anbelanget, so erzählet er diesen Ursprung davon: Quod ad eos attinet, qui hanc narrationem referunt ad manus indigno appositas, videntur adducti ad hanc fabellam de sancto Leone confingendam, ex lectione reuelationis ex Moscho descriptae capite 149 Prati spiritualis. Quod scilicet sancto Leone pro peccatis suis feruenter precato, apparuit ei B. Petrus, dicens exorasse se ei omnium erratorum veniam, salua discussione peccatorum, si quae fuissent ab eo admissa ob indignorum ordinationem. At aliud est quod hac reuelatione continetur, aliud quod habet fabulosa calumnia quam retulimus.

Einige versichern, daß die Hand, die sich der heil. Leo abgehauen, die unkeusche Hitze zu stillen, vt libidinis ignem restingueret, (Paulus de Angelis, wie unten.) ihm durch die Kraft eines Marienbildes wieder gegeben worden, (Paulus de Angelis in Descript. Basilicae S. Mariae Maioris de Vrbe, beym Daniel Papebroch. Resp. ad Exhib. Error. p. 14.) und daß dieses Bild von des heil. Lucas Arbeit gewesen. Der heil. Antonius und viele andere erzählen es: und nichts destoweniger kommt es dem Baronius sauer an, es zu glauben. Papebroch. ebendas.

(F) **Einige Bücher, die man ihm = = = = giebt, werden von andern Schriftstellern dem h. Prosper zugeeignet.]** P. Quesnel will, daß die zwey Bücher, vom Berufe der Heiden, der Brief an die Demetrias und die Capitel über die Gnade und den freyen Willen, nicht vom heil. Prosper, wie man gemeiniglich glaubet, sondern vom heil. Leo sind. Siehe das Buch: De veris Operibus SS. Patrum Leonis Magni et Prosperi Aquitani, Dissertationes criticae, quibus Capitula de Gratia, etc. Epistolam ad Demetriadem, nec non duos de Vocatione omnium Gentium libros, Leoni nuper adscriptos abiudicat, et Prospero postliminio restituit Iosephus Antelmius, Presbyter et Canonicus Ecclesiae Foroiuliensis betitelt, 1689 zu Paris in 4 gedruckt. Der Abt Antelmi hat dieses Vorgeben heftig bestritten: er hat so gar behauptet, daß der heil. Prosper der wahrhafte Urheber von denen Predigten sey, welche für ein Werk des heil. Leo gehalten werden. Das Merkwürdigste bey diesem Streite ist, daß eine jede von den streitenden Parteyen die Gleichförmigkeit der Schreibart zum Beweise anführet: einer, daß diese Werke des Leo sind; der andere, daß sie vom heil. Prosper sind. Siehe das Journal des Savans, 1689. 290. 294. 301, 321 S. holländ. Ausg. Die Mühe ist sonderbar, die sich der Abt Antelmi deswegen gegeben: er hat zweyspaltige Tabellen gemachet, wo er verschiedene Stellen des heil. Prospers mit einander vergleicht, die aus Büchern,

chern, die ihm unstreitig zugehören, und aus Büchern genommen sind, die man ihm streitig machet, und zeiget eine große Aehnlichkeit unter diesen beyden Stellen. Diese Vergleichungen zeigen uns, in Ansehung der Predigten des heil. Leo, **so absonderliche Redensarten, Ausdrückungen und so ausstudierte und gekünstelte Einkleidungen, daß sie, dem Ansehen nach, nur von einem Kopfe abgefasset worden sind.** Ebendas. 321 S. Alles dieses hält den Du Pin nicht ab, zu sagen, **daß ihm des Abts Anthelmi Meynung über die Predigten, die des heil. Leo Namen führen, erdichtet zu seyn scheint, und daß die Beweise, die er deswegen anführet, ungemein schwach sind.** Bibl. Tom. III. Part. II. p. 157. Noch mehr, **Du Pin** leugnet auch die vom Antelmi angeführte Aehnlichkeit der Schreibart, und die Folgerung, die man aus dieser Aehnlichkeit ziehen will. „Wenn man sich auch die Mühe nimmt, die Stellen zu vergleichen, die er anführet, so wird man sehen, daß nicht die geringste Aehnlichkeit der Schreibart unter den Stellen des einen Scribenten und des andern seinen ist, ob man gleich einerley Worte darinnen antrifft. Und wenn auch überdieß unter des heil. Prospers Schriften, und des heil. Leo seinen, eine geringe Aehnlichkeit wäre, so würde man viel mehr Grund zu sagen haben, daß Prosper seinem Herrn nachzuahmen gesucht, den er oft reden und predigen gehöret, dessen Predigten er gelesen, und vielleicht abgeschrieben hatte, um sie in Scrinio Romanae Ecclesiae aufzubewahren, zumal wenn man voraussetzet, daß er Notarius der römischen Kirche gewesen.„ Ebendas. 158 S. Hier ist eine Sache, welche die Betrachtungen bekräftiget, die man in den Gesprächen über die Cabale chimerique, 150 u. f. S. hat sehen können. Man sehe den Artikel **Erasmus**, in der Anmerkung (I), und den Artikel **Julius** der II, in der Anmerkung (N).

(G) **Ein berühmter reformirter Prediger hat sich ein wenig verwirrt, wenn er den Zeitpunct des Widerchrists unter dem Pabste St. Leo setzet.**] „Es wird noch viel weiter getrieben werden. Wie er saget, so ist zur Zeit des h. Leo die Abgötterey groß genug gewesen, eine antichristische Kirche daraus zu machen, und den heil. Leo selbst zum Antichrist; und nichts destoweniger schreibt dieser reformirte Prediger in dem dreyzehnten Briefe von diesem Jahre diese Worte: **So lange der Antichrist klein gewesen, hat er das Wesentliche der Kirche nicht verwüstet. Leo : : : und einige von seinen Nachfolgern sind gute ehrliche Leute gewesen, in so fern die Ehrlichkeit und die Gottesfurcht bey einer übermäßigen Herrschsucht bestehen können. Es ist auch gewiß, daß die Kirche zu seiner Zeit gar sehr in der Abgötterey des Creaturdienstes verwickelt gewesen; welches eines von den Merkmaalen des Antichrists ist: und ob gleich dieses Uebel noch nicht im höchsten Grade, und so beschaffen gewesen, daß es des Leo Person verdammet, der außerdem gute Eigenschaften hatte; so ist es gleichwohl zureichend gewesen, den Anfang des Antichristenthums zu machen.** Man sieht also, daß man nicht verdammet wird; nicht allein, wenn man gleich ein Abgötter ist, sondern auch, **wenn man gleich sehr in der Abgötterey des Creaturdienstes verwickelt ist.** Gehöret man nicht unter die Zahl der Heiligen, und muß der heil. Leo aus diesem Verzeichnisse ausgestrichen werden; so ist man doch wenigstens in der Zahl der ehrlichen Leute, und das Uebel der Abgötterey ist nicht so arg, daß man die Seligkeit darüber verlieret. Wir wollen ihn noch weiter verfolgen: Man hat in dem Buche der Variationen und sonst (Var. XIII. n. 21. Apocal. Avertiss. aux Prot. n. 27. 28. p. 612. 613.) durch die ausdrücklichen Worte der Offenbarung Johannis (XI, 3. XII, 6. 14. XIII, 5. 6.) bewiesen, daß das Thier und der Antichrist von ihrer Geburt an, und auch die ganze Zeit ihrer Dauer über, von 1260 Tagen, Gott gelästert und Abgötterey getrieben haben. Der reformirte Prediger hat heucheln wollen, um nicht verbunden zu seyn, diejenigen unrechtmäßigen Beschuldigungen zur Zeit und in der Person des heil. Leo, des heil. Simplicius, des heil. Gelasius und anderer heil. Päbste des V Jahrhunderts zu erkennen; allein endlich hat er rund heraus sagen müssen: (Lett. XIII. p. 99. 2. c.) **Es ist gewiß, daß von dieser Zeit an alle Merkzeichen des Thieres angefangen haben. Zu des Leo Zeiten haben die Heiden angefangen, die Kirche unter die Füsse zu treten; denn das Heidenthum, welches der Creatur Dienst ist, hat sich in dieselbe eingeschlichen. Damals hat man angefangen, Gott und seine Heiligen zu lästern; denn, wenn man Gott seinen wahrhaften Dienst entziehet, um denselben den Heiligen mitzutheilen; dieß heißt Gott lästern.** Dieß ist also die Gotteslästerung und widerchristische Abgötterey, die unter dem heil. Leo eingeführet worden. Er selbst ist nicht befreyt davon gewesen, weil er selbst der Antichrist war; und in der That ist es gewiß, daß er die Ueberbleibsel der Heiligen nicht weniger geehret, und derselben Fürbitte nicht weniger verlanget hat, als alle andere. Hier ist also nicht allein ein Götzendiener sondern auch das Haupt der antichristischen Abgötterey in der Zahl der Auserwählten, und die Abgötterey widerstreitet der Seligkeit nicht.„ Mr. de Meaux, III Avertissement aux Protestans sur les Lettres du Ministre Jurieu contre l'Hist. des Variat. p. 86. holländ. Ausg. Weil dieses ein Streit zweener Männer und kein Religionsstreit über die allgemeinen Lehren der zwo Gemeinschaften ist, so wird es mir erlaubet seyn, zu sagen: daß der in Verwirrung gesetzte Scribent die beste Partey ergriffen hat, die er nach der menschlichen Klugheit hat ergreifen können: er hat geschwiegen, und sich gestellt, als wenn er nicht wüßte, daß man seine Unrichtigkeit der Welt vor Augen geleget hätte.

Leo der X

Leo der X, der den 11 März, 1513, zum Pabste erwählet worden, hieß Johann von Medicis. Er war in seinem 14 Jahre durch den Pabst Innocentius den VIII mit dem Cardinalshute, und lange Zeit hernach durch den Pabst Julius den II mit der Würde eines Legaten beehret worden. Er bekleidete diese Würde bey dem Kriegsheere, welches von den Franzosen, nahe bey Ravenna, 1512, geschlagen wurde. Er wurde dabey zum Gefangenen gemacht; und er gab in währender seiner Gefangenschaft eine wunderbare Probe von der Stärke des Aberglaubens, auch über die Soldaten (A). Man will, daß nichts so sehr zu seiner Erhebung zum Pabstthume beygetragen, als die vielen Wunden, die er in den Venuskämpfen erhalten hatte (B). Er hat an seinem Krönungstage ungemein viel verschwendet (C). Er hat ein Leben geführet, welches sich wenig für die Nachfolger der Apostel geschickt, und durchaus wollüstig gewesen ist (D). Er hat die Jagd sehr geliebet. Man saget, daß sein Gesicht erstaunlich weit getragen (E). Weil er Lehrmeister gehabt [a], die ihn vollkommen wohl in den schönen Wissenschaften unterwiesen hatten, so liebte und beschützte er die gelehrten und aufgeweckten Köpfe. Vornehmlich war er den Poeten gewogen, wobey er nicht allezeit die Schranken der Ernsthaftigkeit beobachtete, die sein Character erforderte (F). Dieß erhellet aus verschiedenen Vorfällen, und auch denen Vorrechten, die er des Ariosts Gedichten verwilligte [b]. Eines wollen wir sagen, daß die gelehrten Leute und Hofnarren seine Freundschaft zu gleichen Theilen genossen (G). Er hatte nicht gleichen Geschmack an den Studien der Gottesgelahrtheit (H). Ich wollte nicht Bürge für die Erzählung seyn, daß er eines Tages die ganze christliche Lehre für eine bloße Fabel ausgegeben (I). Er ist so listig gewesen, die Kirchenversammlung zu vernichten, welche der Kaiser und der König von Frankreich, Julius dem II entgegen gesetzt hatten, um dem lateranensischen Concilio den Sieg zu verschaffen; denn er erhielt von Ludwig dem XII so viel Demüthigungen, als er von ihm wünschen konnte [c]. Vom Franciscus dem I erhielt er durch das Concordat, welches sie 1515 mit einander schlossen, einen viel wichtigern Vortheil. Dieses machte ihn gleichwohl nicht geneigter gegen Frankreich. Er machte Bündnisse wider dasselbe, und nahm diese Sache so zu Herzen, daß, da er die Zeitungen von dem widrigen Glücke der Franzosen erhielt, daß er, saget man, vor Vergnügen darüber starb [d] (K). Diesem ungeachtet, giebt es Scribenten, welche versichern, daß man ihn mit Gifte vergeben. Seine Aufführung ist dem Kaiser Maximilian nicht allezeit angenehm gewesen (L). Der gewinnsüchtige Handel, worauf er die Austheilung der Ablasse setzte (M), gab, wie alle Welt weis, zu Luthers Glaubensverbesserung Anlaß. Einige sagen, er habe anfänglich von diesem großen Glaubensverbesserer rühmlich geredet (N). Ich habe nicht finden können, daß Guicciardin diesem Pabste so übel begegnet wäre, als Varillas vorgiebt (O). Allein des Paul Jovius Schutzschrift scheint mir sehr schwach zu seyn (P). Sie hat die Frage aufgeworfen, ob er für einen Gottesleugner zu halten sey [e]. Es hat den andern Vertheidigern nicht besser geglückt (Q). Man brauchet zur Widerlegung des Varillas niemand, als ihn selbst. Ich will gegen ihn eine lange Stelle seiner eigenen Anekdoten anführen, welche einen ziemlich rühmlichen Auszug von Leo des X Character enthält (R), und wo mein Leser dasjenige zu suchen belieben wird, was in dem Texte des Artikels mangelt. Varillas hat sich, in Ansehung des Paul Jovius, betrogen (S).

Gelehrte Leute, von welcher Religion und Nation sie auch seyn mögen, müssen das Andenken dieses Pabstes, wegen des Eifers, loben und glücklich preisen, mit welcher er die Manuscripte der Alten aufsuchen lassen. Er hat weder seine Bemühungen, noch sein Geld, zu dergleichen Aufsuchung und zur Verschaffung guter Ausgaben gesparet. Ich habe zween ungedruckte Briefe, die ein Beweis davon sind, und die man hier ohne Zweifel gerne lesen wird.

a) Unter andern den Peter **Aegineta**, einen Griechen von Geburt, der in Bononien den Aristophanes erkläret, und ihn die griechische Sprache gelehret hat. Siehe des Langius Brief, 472 S. bey mir. b) Siehe die Anmerkung (F), gegen das Ende. c) Siehe den Artikel **Julius der II**, in der Anmerkung (G). d) Zu Anfange des Christmonats, 1521. e) Voëtius, Disputation. Tom. I pag. 204.

(A) **Er gab eine wunderbare Probe von der Stärke des Aberglaubens auch über die Soldaten.**] Die Soldaten, die ihn überwunden hatten, haben ihm eine so große Verehrung bezeiget, daß sie ihn demüthig, wegen ihres Sieges, um Verzeihung gebethen; daß sie inständigst angehalten, ihnen deswegen die Loszählung zu ertheilen, und daß sie ihm versprochen, die Waffen nicht mehr wider den Pabst zu führen. Dieß lehret mich der Cardinal Pallavicini, nachdem er beobachtet, daß die Mayländer, zur Verachtung der königlichen Gewalt, die Cardinäle von der Versammlung zu Pisa mit Abscheu angesehen. In Milano con vilipensione dell' autorita Reale furon ricevuti non come Cardinali, Grado riveritissimo nella Christianita, ma come huomini pestiferi e scelerati, e comete di sciaggura ne' paesi dove giugnessero. Anzi, non ostante che i Francesi riportassono la memorabil vittoria di Ravenna, e conducessero prigione a Milano il Cardinal Giovanni de' Medici Legato dell' Esercito pontificio, che poi assunto al pontificato prese il nome di Leon Decimo; non si tennero i soldati vincitori dall' andare con incredibil frequenza, à venerar come Legato del Vicario di Christo il lor prigioniero; ricevendone l'assoluzione ch'egli havea podestà di dar loro per haver combattuto contro alla Chiesa, con promessione d'astenersene per innanzi. Palavic. Istoria del Concilio di Trento, Libr. I. cap. I. num. 2. p. m. 47. Imgleichen Paul Jovius, in Vita Leonis. X. Libr. II. p. m. 110.

(B) Nichts

(B) **Nichts hat so sehr zu seiner Erhebung zum Pabstthume beygetragen, als die Wunden, die er in den Venuskämpfen erhalten hatte.**] Ich habe es schon so vielmal gesaget, warum ich bey dergleichen Dingen lieber katholische Scribenten anführe, als die protestantischen Schriftsteller, daß ich hier ohne einige Vorrede eines französischen Schriftstellers Worte vorbringen will, der sehr parteyisch wider die Reformirten ist. Varillas Anecdotes de Florence, Livr. VI. pag. 253. „Der Cardinal von Medicis war kaum vor drey Monaten wieder nach „Florenz gekommen, als ihn der Tod des Pabstes Julius des II nöthigte, dasselbe zu verlassen, und nach Rom zu reisen. Er ließ sich, wegen eines Geschwürs, in einer Sänfte tragen, welches er an dem „Gliede hatte, das die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet. Und er „reiste so langsam, daß des Pabstes Leichenbegängniß bereits vorbey, „und das Conclave angefangen war, als er daselbst ankam : : : : „Das Conclave würde sich nicht so bald geendiget haben, weil die jungen und alten Cardinäle auf einer gleichen Halsstarrigkeit bestunden, „wenn sie nicht eine wunderliche Begebenheit zur Einigkeit gebracht „hätte. Weil sich der Cardinal von Medicis durch die vielen Besuche, „die er jede Nacht bey allen Cardinälen von seiner Partey ablegte, außerordentlich bewegt hatte, so gieng sein Geschwüre wieder auf, und der Eiter, „welcher daraus gieng, machte einen solchen Gestank, daß alle Zellen, die „nur durch einen bretternen Verschlag unterschieden sind, davon angesteckt wurden. Die alten Cardinäle, deren Temperament am wenigsten vermögend war, den bösen Eindrücken einer so verderbten Luft „zu widerstehen, fragten die Aerzte des Conclave darüber um Rath, was „sie zu thun hätten, und die Aerzte, welche den Cardinal von Medicis „besuchten, und von seiner Leibesbeschaffenheit mehr nach den bösen „Säften urtheilten, die aus seinem Körper giengen, als nach der Stärke „der Natur, die sie heraustrieb; antworteten, nachdem sie zuvor durch „des Bibiana Versprechungen gewonnen waren, daß der Cardinal von „Medicis kaum noch einen Monat leben würde. Dieses Todesurtheil „machte ihn zum Pabste, indem die alten Cardinäle, welche viel feiner zu seyn dachten, als die jungen, diesen ein Vergnügen geben wollten, das, nach ihrer Meynung, nicht von langer Dauer seyn würde. „Also giengen sie zu ihnen und sagten, daß sie endlich ihrer Halsstarrigkeit unter der Bedingung weichen wollten, daß man ihnen ein andermal eine gleichmäßige Gefälligkeit erwiese. Also wurde der Cardinal „von Medicis, unter einem falschen Berichte, zum Pabste erwählet, da „er noch keine sechs und dreyßig Jahre zurück geleget hatte; und wie „die Freude das allergewisseste Arzney- und Hülfsmittel ist, so erlangte „er kurz darauf eine so vollkommene Gesundheit, daß die alten Cardinäle Ursache hatten, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen.„ Um nichts zu verheelen, so muß ich meinem Leser melden, daß Paul Jovius das Geschwür nicht an ebendasselbe Glied setzet, wie Varillas: er setzet es nur an das Gesäß; welches keinen schändlichen Ursprung bemerken würde. Propter innatum ab ima sede abscessum Romam modicis itineribus ad comitia contendit. Iouius, in Vita Leonis X, Libr. III. p. 126. Fuere qui existimarent vel ob id seniores ad ferenda suffragia facilius accessisse, quod pridie disrupto eo abscessu, qui sedem occuparat, tanto foetore ex profluente sanie totum comitium impleuisset, vt tamquam a mortifera tabe infectus, non diu superuicturus esse vel medicorum testimonio crederetur. Ebendas. 128 S. Aus eben derselben Aufrichtigkeit setze ich darzu, daß dieser Pabst den Thron mit einem großen Ruhme der Keuschheit bestiegen hat, wenn wir dem Guicciardin hierinnen glauben wollen; (Siehe die Anmerkung (O).) und daß er von seiner Jugend auf für sehr keusch gehalten worden, wenn wir dem Paul Jovius glauben. Constat tamen eum, quod a prima adolescentia opinione omnium summam continentiae laudem fuisset adeptus, non importuna quaedam pudicitiae castitatique praesidia quaesiuisse: quando nequaquam pristinae vitae more tam multis delicatisque obsoniis vteretur. In Vita Leonis X. pag. 193. Man müßte daraus schließen, daß die päbstliche Würde die guten Sitten Leo des X verderbet hätte; er hat sich also verschlimmert, wo er sich hätte verbessern sollen. Endlich beobachte ich, daß man durch keine ausdrücklich nöthige Folgerungen den Sinn in des Varillas Worten findet, den ich angeführet habe und den ihnen Seckendorf giebt. Histor. Lutheran. Lib. I. p. 190. col. 1. num 3. et col. 2. littera E. Ich überlasse dem Leser das Urtheil davon.

(C) **Er hat an seinem Krönungstage ungemein viel verschwendet.**] Er hat an eben demselben Tage gekrönt seyn wollen, an welchem er das Jahr zuvor die Schlacht bey Ravenna und die Freyheit verlohren, und er hat das türkische Pferd geritten, das er an dem Tage dieser Schlacht gehabt; denn er hat dasselbe, nachdem er es aus der Franzosen Händen erlöst, auf eine absonderliche Art geliebet, und bis in ein außerordentliches Alter mit großer Sorgfalt warten lassen. Vectus est etiam in pompa illo eodem equo Thracio, in quo ad Rauennam captus fuerat, quem ab hostibus pecunia redemtum ita adamauit, vt postea vsque ad extremam senectutem summa cum indulgentia alendum curarit. Iouius, in Vita Leonis X. p. 129. 130. Und weil er den Kopf mit den prächtigen Aufzügen des alten Roms und den Triumphen der alten Consuls angefüllet hatte, so hat er sich bemühet, diese schönen Schauspiele zu erneuern, und diesen Anschlag so wohl ausgeführet, daß man, seit der Gothen Einfalle, keinen prächtigern Einzug gesehen hat, als den seinigen. Man sehe die Beschreibung davon im Paul Jovius, am angezogenen Orte. Er ist mit dem Guicciardin, (Libr. XI. folio m. 326 verso,) einig, daß dieser Aufzug 100000 Ducaten gekostet hat. P. Gretser beschuldiget den **Du Pleßis**, daß er gesaget: er habe eine Million gekostet, nec mitius agit Plessaeus cum Leone X, quem *die coronationis suae decies centena aureorum millia*, hoc est vt vulgo loquimur, *millionem* consumsisse scribit. In Exam. Myster. Plessaeani, p. 561. wo er die 618 S. des Geheimnisses anführet. Dieses findet sich in der lateinischen Ausgabe, deren sich P. Gretser bedienet hat; allein in der französischen Ausgabe, welcher ich mich bediene, führet **Du Pleßis** Mornai nur die 100000 Ducaten Guicciardins an.

(D) **Er hat ein Leben geführet : : und ist durchaus wollüstig gewesen.**] Man kann den Paul Jovius nicht beschuldigen, daß er den Weihrauch gegen Leo den X gesparet hat; allein andern Theils muß man auch gestehen, daß er sich wegen der Laster dieses Pabstes weit deutlicher heraus läßt, als daß er einem verständigen Leser die Mühe ersparen sollte. Die Wollüste, saget er, worein er sich oft gestürzt, und die Unkeuschheiten, die man ihm vorgeworfen, haben den Glanz seiner Tugenden beflecket. Er setzet darzu, daß ihn mehr ein leichtes und gefälliges, als ein verderbtes Naturel in diesen Abgrund gestürzet, da er laute Leute um sich gehabt, welche anstatt, daß sie ihn seiner Pflicht erinnern sollen, von nichts als Lustbarkeiten mit ihm geredet haben. Das Original ist viel nachdrücklicher, als mein Auszug davon; dieserwegen füge ich des Paul Jovius Worte hier bey: Has praeclaras liberalis excelsique animi virtutes, cum nimia saepe vitae luxuria, tum obiectae libidines obscurabant: ita tamen, vt iucunditate blandae facilisque naturae potius, ac regia quadam licentia, quam certo deprauati animi iudicio in ea vitia prolabi videretur, quum frequenti blandientium turba cubiculi fores obsessae paucos admitterent, qui alioqui docilis verecundique hominis solutos mores cohiberent, amicorum optimis ad ea conniuentibus, ac libenter sese illecebrarum ministris immiscentibus, ne gratiam apud summos principes in lubrico positam in discrimen adducerent, si ingratum auribus potentium reprehensionis officium honestatis atque beneuolentiae specie suscepissent. Verum hominem hilaritati humanisque sensibus facile seruientem mirum in modum incitabant plerique Cardinales opibus aetateque florentes, qui illustri loco nati, ac liberaliter educati, regio luxu vitam in venationibus, conuiuiis, atque spectaculis libentissime traducebant. In Vita Leonis X, p. 188. Auf der 192 S. bekennet er, daß man diesen Pabst, wegen des Verbrechens der Sodomiterey, verlästert habe: Non caruit etiam infamia, quod parum honeste nonnullos e cubiculariis (erant enim e tota Italia nobilissimi) adamare, et cum his tenerius atque libere iocari videretur. Sed quis, vel optimus atque sanctissimus princeps in hac maledicentissima aula liuidorum aculeos vitauit? et quis ex aduerso tam maligne improbus ac inuidiae tabe consumtus, vt vera demum posset obiectare, noctium secreta scrutatus est? Ich übergehe, was man uns von der Verschwendung seiner Tafel und dem Possenreißen erzählet, das dabey getrieben worden: Mire quoque fauit Pogio seni, Pogii historici filio, itemque Moro nobili a gulae intemperantia, articularibus doloribus distorto, et Brandino equiti, Marianoque sannioni cucullato, facetissimis helluonibus, et in omni genere popinalium delitiarum eruditissimis - - - Verum festiuissimis eorum facetiis, salsisque et perurbanis scommatibus magis, quam vllis palati lenociniis oblectabatur. Ebendas. 191 S. Ich habe etwas davon in dem Artikel **Hadrian** der VI. Leo des X Nachfolger und Verbesserer seiner Verschwendung berühret, wie man sehen wird. **Des andern Tages verordneten die Stallbedienten** (*) **des verstorbenen Pabstes Leo, einen Abgesandten unter sich, und schickten ihn an diesen Pabst ab, um für die andern alle das Wort zu führen. Der Pabst erkundigte sich, wie viele in des Leo Gefolge gewesen, worauf dieser geantwortet, daß ihrer 100 wären. Hadrian machte, gleichsam vor Erstaunung über diesen Ueberfluß, das Kreuz vor sich, und sagte, daß er an vieren genug hätte, daß er aber zufrieden wäre, daß ihrer zwölfe in Besoldung blieben, weil er doch welche haben müßte, damit die Zahl diejenigen überträfe, welche die Cardinäle hielten. Ueberhaupt ist die gemeine Meynung, daß dieser Pabst ein guter Haushalter und eine Sparbüchse für die Kirche gewesen seyn muß; welches, die Wahrheit zu sagen, in Ansehung der Verschwendung seines Vorgängers auch sehr nöthig gewesen ist.** Dieses findet man in einem Briefe des Hieronymus Niger (α), den 1 des Herbstmonats, 1522, von Rom geschrieben. Er steht in des Ruscelli Sammlung, durch den **Belleforest** übersetzet. Ich habe mich der Uebersetzung und der Randglosse bedienet, die ich daselbst gesehen.

(*) Das Wort palefrenier bedeutet keinen **Stallknecht**; denn dieß sind viel ansehnlichere Bediente, welche, mit einem langen Rocke bekleidet, und mit dem Degen an der Seite, den Pabst begleiten, wenn er durch Rom geht.

§. (α) Dieser Italiener hat in seiner Sprache Negro, und nicht Niger geheißen. Also hat er sich in seinen italienischen Briefen unterschrieben. **Crit. Anm.**

(E) **Sein Gesicht hat auf der Jagd erstaunlich weit getragen.**] Hiervon wollen wir reden, wenn wir erstlich Leo des X außerordentliche Neigung gegen die Jagd bemerket haben. Er hat ein ungemeines Vergnügen daran gehabt; er hat derselben Gesetze besser gekannt und beobachtet, als die Gebothe der heil. Schrift, und er hat nicht leiden können, wenn man ihn in diesem Vergnügen gestöret; diejenigen fanden keine Gnade, die entweder aus Unverstand, oder auf andere Art Ursache gewesen, daß das Wild nicht gefangen worden. Er hat sie mit Schimpfworten überhäuft. Er ist so verdrießlich gewesen, wenn die Jagd nicht glücklich gieng, daß man sich zur selbigen Zeit wohl gehütet hat, eine Gnade von ihm zu erbitten; allein wenn sie glücklich ablief, so hat er so viel Freude darüber empfunden, daß dieses die allergünstigsten Minuten gewesen, alles zu erhalten, warum man ihn bath:

> Molles aditus, et quae mollissima fandi
> Tempora. Virg. Aen. Libr. IV. v. 423 u. 293.

Paul Jovius erzählet dieses in des Leo Leben, 196 S. sehr zierlich: Venationibus et aucupiis nobilioribus adeo perdite studebat, vt spurcissimas saepe tempestates insalubresque ventos, et frequentia mansionum ac itinerum incommoda obstinate contemneret - - - In venando autem sicuti praecepta artis ad normam exactioris disciplinae patientissime obseruare erat solitus, ita seueritatem aspere admodum vir alioqui lenissimus semper exercuit; in eos praesertim, qui petulanti discursu aut vocibus temere editis improuisa feris effugia praebuissent: ita vt claros saepe viros acerbissimis contumeliis oneraret. At si quando imperitia, vel fortuito errore hominum, aut feris subtiliore aliquo insperatae fugae compendio seruatis, vel iis denso in nemore contumacius latentibus infeliciter venaretur, incredibile est, quali vultus animique habitu dolorem iracundiamque praeferret. Propterea amici familiares ea temporis momenta, prouocandae liberalitati maxime aduersa, sedulo deuitabant: quando alias secundum opimam venationem, ac praesertim vario ac insigni labore aliquo nobilem, maxima beneficia incredibili benignitate collocaret. Ebend. 197 S.

Was sein Gesicht anbelanget, so ist hier eine Stelle, die ich aus den Bigarrures des Desaccords nehme, XII Cap. 105 Bl. Gegens. „Diese

„Zahl

„Zahlbuchstaben M. CCCC. LX. welche der Pabst Leo auf einen leeren „Stein setzen lassen, das Jahr seiner Gelangung zum Pabstthume zu „bemerken, sind folgender Gestalt ausgeleget worden: Multi Cardina„les Caeci Crearunt Caecum Leonem X. Nun will ich nur im „Vorbeygehen sagen: ich weis nicht, wie man ihn blind genennt, da er „auf der Jagd, wohin er oft gieng, die Falken, Geyer und Adler hoch „in der Luft durch Augengläser sehen können; allein hingegen hat er, wenn „er gelesen, ob er gleich den Brief vor die Nase gehalten, kaum einen „Buchstaben sehen können, wie Lucas Gauricus, in schematibus coele„stibus, bezeuget. Dieses erinnert mich eines ehrlichen Pfarrers, der „die mit grober Schrift gedruckten Kirchenbücher nicht ohne Brille lesen „können, und gleichwohl die kleinsten Würfel, die man nur erwählen „konnte, gekannt, und sich nicht dabey versehen hat.„ Paul Jovius bekräftiget dieses nur zum Theile: denn er versichert, 211 S. daß Leo der X die kleinste Schrift ganz leicht lesen können, wenn er das Papier nur nahe vors Auge gehalten hat. Subtrahebant magna ex parte oris suauitatem, obesae malae et oculi exstantes conuolutique et hebetes, verum si ad pupillam inspicienda propius admoueret, supra fidem acutissimi: supplices enim libellos, vel minutissimis litteris, et crebris syllabarum compendiis properanter exaratos celerrime et distinctissime lectitabat: admota autem cristallo concaua, oculorum aciem in venationibus et aucupiis adeo late extendere erat solitus, vt non modo spaciis et finibus, sed ipsa etiam discernendi felicitate cunctos anteiret. Ich habe Lucas Gauries Buch zu Rathe gezogen, welches **Des Accords** angeführet hat; allein ich finde nicht, daß er gesaget: es hätte Leo der X schlecht gesehen, **wenn er den Brief vor die Nase gehalten.** Wir wollen den Gauric hören, und die Unbedachtsamkeit bewundern, mit welcher er die verschiedenen Eigenschaften von dem rechten und linken Auge dieses Pabstes den Planeten zueignet. Sol cum stellis nebulosis, oculi dextri aciem penitus hebetauit cum multis lineis transuersis. Luna in sexta coeli statione sub Geminorum asterismo ad Martis tetragonam radiationem defluens, oculi quoque sinistri lucem impediebat, adeo quidem quod nec legere, neque aliquid intueri poterat absque conspicillo magno christallino, non autem illius aciem prorsus desiderabat, quoniam salutaris Stella Iouis, Lunam trigonica radiatione intuebatur, et ita litteras lectitabat naso proximiores et oculo, sed cum illo vitreo ocello suspiciebat Accipitres, Aquilas, Astures, altius volitantes, et longe melius quam alii venatores, ibatque saepius ad venationes Leporum, Caprearum siluestrium, et Vulpium, illasque optime conspiciebat, quae a canibus leporariis et molossis capiebantur. Lucas Gauricus, *Geophonensis*, *Episcopus Ciuitatensis*, in Tractatu Astrologico, in quo agitur de praeteritis multorum hominum accidentibus per proprias eorum genituras ad vnguem examinatis, folio. 18 verso Edit. Venetae apud Curtium Troianum Nauo 1552 in 4.

(F) **Vornehmlich war er den Poeten gewogen ; ; ; der Ernsthaftigkeit beobachtet, die sein Character erforderte.**] Die Ergetzungen, die er sich mit ihnen machte, sind manchmal in Pickelheringspossen ausgeartet. Quernus, welcher feyerlich gekrönet, und zu der Würde eines **Erzpoeten** erhoben worden war, hat für einen Possenreißer gelten können. Er hat sich bey Leo des X Tafel befunden, und die Stücke, die man ihm schickte, an dem Fenster aus der Hand gegessen. Man hat ihm reichlich von des Pabsts Weine zu trinken gegeben, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegereife über die Materien Verse machen müssen, die man ihm aufgab. Zum wenigsten hat er zween Verse machen müssen; und wenn er darinnen gefehlet, oder wenn die Verse nichts getaugt, so hat er seinen Wein stark gewässert trinken müssen. Iouius, in Elog. cap. LXXXII. Fuit diu inter instrumenta eruditae voluptatis longe gratissimus, quum coenante Leone porrectis de manu semesis obsoniis, stans in fenestra vesceretur, et de principis lagena perpotando, subitaria carmina factitaret; ea demum lege, vt perscripto argumento bina saltem carmina ad mensam, tributi nomine soluerentur, et in poenam sterili vel inepto longe dilutissime foret perbibendum. Ebendas. 191 S. Manchmal hat der Pabst mit seinem **Erzpoeten** auch Verse aus dem Stegereife gemacht, worüber die ganze Gesellschaft ein Gelächter aufgeschlagen hat: welch ein Mangel der Ernsthaftigkeit! Ab hac autem opulentia hilarique sagina, vehementem incidit in podagram; sic vt bellissime ad risum euenerit, quum de se canere iussus, in hunc hexametrum erupisset:

> Archipoëta facit versus pro mille poëtis,

Et demum haesitaret, inexspectatus Princeps hoc pentametro perargute responderit:

> Et pro mille aliis Archipoëta bibit.

Tum vero astantibus obortus est risus, et demum multo maximus, quum Quernus stupens et interritus, hoc tertium non inepte carmen induxisset:

> Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum!

Idque Leo repente mutatus a Virgilio, subdiderit:

> Hoc etiam eneruat, debilitatque pedes. Ebend.

Eines Tages hat ihm ein Poet etliche gereimte lateinische Verse überreichet; der Pabst hat ihm, sich eine Lust zu machen, keine andere Belohnung gegeben, als eben eine so große Anzahl aus dem Stegereife gemachte Verse mit eben denselben Reimen. Der Poet, der sich darüber geärgert, daß ihm Leo nichts gab, hat ihn mit diesem Distichо angestochen:

> Si tibi pro numeris numeros fortuna dedisset,
> Non esset capiti tanta corona tuo.

Hierauf hat der Pabst seine gewöhnliche Freygebigkeit gegen ihn bezeiget. (Aus einem Buche, la sage folie betitelt, aus dem Italienischen des Anton Maria Spelte, des Königes von Spanien Historienschreibers, übersetzet, und zu Rouen gedruckt, 1635. P. I. p. 103. 104.) Man kann hieraus erkennen, daß er alles angewendet hat, sich zu belustigen. Allein hier ist eine Sache, welche den Possengeist klärlich beweist, der damals in dem päbstlichen Pallaste geherrschet hat. Ein Mann, der etwas bey Leo dem X zu suchen hatte, und seit vielen Tagen durch verdrießliche Verschiebungen aufgehalten ward, die ihn um alle Hoffnung brachten, vorzukommen, hat diese List erdacht: Er hat des Leo Oberkämmerer zu verstehen gegeben, daß er dem Pabste die allerunvergleichlichsten Verse zeigen wolle, die er jemals gesehen hätte. Der Kämmerer lief stehendes Fußes fort, und sagte zum Pabste mit vollen Freuden, daß er einen Erznarren draußen hätte, der sehr geschickt wäre, ihm eine Lust zu machen. Dieß ist die Art von Leons des X Hofleuten gewesen; sie haben halb närrische Leute aufgesuchet, und sie vollends fertig gemacht, um sie zur Kurzweile des Kirchenhaupts zu tummeln. (Siehe den Paul Jovius, in Vita Leonis X, Libr. IV. p. 189. 190. wenn er von dem Musikkünstler, Evangelista Tarascon, und dem Poeten, Baraballus, redet. (Siehe unten die Anführungen in der Anmerkung (O), zu Anfange.) Allein sie sind von dem vorgegebenen Poeten um die Fichte geführet worden; denn so bald er bey dem Pabste war, hat er ihm die wahrhafte Ursache bekannt, die ihn vermocht, sich für einen närrischen Poeten auszugeben, und ihm dasjenige eröffnet, was er ihm zu sagen hatte. Leser, welche lateinisch verstehen, werden es mit vielem Vergnügen in diesen Worten des Nicius Erythräus lesen: Hoc hominum ridicule insanientium, genere, non minimum delectabatur Leo X Pontifex Max. cuius Gnathones, quos circa se habebat, dabant operam, vt eos, quibus leuis mens esset, ad insaniam adigerent, seque eos esse, qui non essent, arbitrarentur. In quo mirabiliter lusus est a quodam, cui petenti aditum conueniendi non dabat: qui cum multos dies exspectasset, atque omnes ad Pontificem allegationes difficiles, omnes aditus arduos interclusosque videret, seducto Pontificii cubiculi praefecto in aurem dixit, se esse poëtam, solum praeter caeteros, qui sua vellet carmina Pontifici tradere, quibus lectis obstupesceret, horreret, ad incredibilem admirationem efferretur. Quo ille audito, ventis atque auibus ocius aduolauit in Leonis cubiculum, atque hilaritate laetitiaque redundans: Inuenimus, inquit, perfectae insaniae hominem, qui tibi voluptati maxime erit. At ille sine mora intromissus, ex illis se integumentis simulationis euoluit, causam, cur insaniam simulasset, aperuit, negocium, quod volebat, exposuit. Itaque ille deridiculo eos habuit, quibus ludendus tradebatur. Pinacoth. II. cap. XXXIII. p. 110. * Hieß es wohl den Wohlstand der päbstl. Würde beobachten, da man eine für Ariosts Gedichte so vortheilhafte Bulle ausfertigen lassen? Der Cardinal Hippolytus von Este, welchem der Orlando Furioso dieses Dichters zugeschrieben war, hat sehr wohl davon geurtheilet, wenn er den Urheber gefraget: Messer Lodoico: dove Diavolo haveto pigliato tante coionerie? **Wo Teufel habet ihr so viel Narrenspossen hergenommen?** Leo der X ist unendlich gütiger gegen diesen Schriftsteller gewesen: „Er hat sich fast „zu gleicher Zeit, da er gegen den Martin Luther mit seinem Bann„strale losgedonnert, nicht geschämet, zum Besten der ruchlosen Ge„dichte des Ludwig Ariost, eine Bulle heraus zu geben, und diejenigen „mit dem Banne zu bedrohen, die sie tadeln, oder den Buchdrucker an „dem Gewinne hindern würden.„ David Blondel, Examen de la Bulle d'Innocent X. pag. 3. Wir werden in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Machiavell** sehen, daß er viel von comischen Stücken gehalten hat.

* Herr Bayle führet hier nicht an, was dieser zum Pabste gebrachte Mann für einer gewesen, und was er endlich, da er unter dem Namen eines Lustigmachers vorgelassen worden, zu dem heil. Vater gesaget. Beydes aber lehret mich der englische Zuschauer im VII Theile, und zwar im 497 Stücke. Er saget zwar nach seiner Gewohnheit nicht, woher er solches genommen; allein ich will es auf seine Verantwortung hieher setzen, weil es so lehrreich ist, daß mir die Leser Dank wissen werden; gesetzt, daß es von ihm ein wenig ausgeputzt und nachgeholfen worden. Man wird diese Rede auch in der deutschen Uebersetzung des Zuschauers, unter obigen Zahlen antreffen, und zwar auf der 113 Seite:

„Verwundere dich nicht, heiliger Vater! daß du, anstatt eines Nar„ren, über den du lachen willst, deinen alten Freund siehst, der die„ses Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müssen, um dir deine „eigene Narrheit zu verweisen. Kann auch wohl etwas dich mehr „überführen, wie unbillig du mit dem menschlichen Geschlechte verfäh„rest, als daß ich mich zu diesem schändlichen Aufzuge entschließen „müssen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es ist ein hoher „Grad der Narrheit, wenn einem dieselbe an andern gefällt, und „wenn man sich an der Ungnade der Natur belustigen kann? Es „ist eine schandbare Demuth an einer Person, wie deine Heiligkeit „ist, wenn du glaubest, daß du nicht trefflich scheinen kannst, als in „dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn „deine Heiligkeit sich als ein vernünftiges Geschöpf belustigen will, „so hast du Gelegenheit genug darzu: beraube nur alle die Phan„tasten, die du reich gemachet, und mit Pracht überladen hast, die„ser unverdienten Schätze, und gieb sie den Demüthigen, den Tu„gendhaften und den Schamhaften, die du darben lässest. Ja, „wofern deine Heiligkeit sich gleich aus der Tugend und Religion „nichts machet, so sey nur so gut, und bedenke einmal: daß es dir „selbst nicht ersprießlich ist, beständig zu scherzen und zu lachen. „Denn, wenn der Pabst so gar närrisch thut, so wird das Volk „bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit großer „Ehrerbiethung angesehen, nichts anders, als Gelegenheiten zum „Spaßen und zum Gelächter wären. Wenn der Pöbel einmal „ins Lachen hinein kömmt, so wird er bald dahinter kommen, daß, „ob deine Heiligkeit diesen Spruch in einer solchen Schlafmütze „hersaget, und jenen in einer andern; ob du deinen Pantoffel aus „oder anziehest, ob du deinen Stab in ein Gebeth mitbringest, oder „nicht, deinen Rock aus, und einen andern anziehest, so lange die „Messe währet; daß, sage ich, alles dieß lauter Gaukeley sey. Be„denke nur, daß solchergestalt ein Kopf deswegen nie für klüger ge„halten werden wird, weil er beschoren ist; und daß die Dummen „sagen werden: barfuß gehen, hülfe im mindesten nichts zur Se„ligkeit. Die Cardinalshüte und die Mönchskutten werden in „gleiche Verachtung fallen; und die Layen werden es uns in die „Augen sagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über sie haben „können, als durch die Macht unserer Beweise, und durch die Hei„ligkeit unsers Lebens.

Wie man nun hieraus den großen Uebelstand sattsam sieht, wenn bey großen Herren die Possenreißer und Lustigmacher mehr gelten, als vernünftige Leute, die ihnen auf eine zwar auch belustigende, aber vernünftigere Weise, die Zeit kürzen könnten: also ist es höchst zu bedauren, ja zu verabscheuen, daß sich gar so genannte Gelehrte zu solchen Pickelheringspossen haben brauchen lassen. Sonderlich sind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine so niederträchtige Art gemisbrauchet haben. Taubmann ist bey uns in Deutschland gleichsam der Großvater aller Pritschmeister und poetischen Narren gewesen; und sein böses Exempel, das er dadurch gegeben hat, die besten Köpfe bey Hofe nur für Lustigmacher anzusehen, und bloß dazu zu brauchen, kann durch alle seine übrigen Verdienste nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrsamkeit genug, ein berühmter und hochgeschätzter Mann zu seyn; wenn ihn nicht der unzeitige Trieb, um große Herren zu seyn, und entweder ein fettes Maul, oder sonst etwas zu erschnappen, zu der schimpflichen Handthierung eines Lustigmachers verleitet hätte. Wahre Poeten, die aber auch ehrliebende Gemüther haben müssen, beschimpfen sich und die Musen nicht also. Varius, Virgil, Ovid und Horaz, lebten auch bey Hofe, und stunden in besondern Gnaden beym August und Mecän: allein, wo liest man, daß sie sich zu Possenreißern hätten brauchen lassen? Ob dieses an dem Kaiser und seinem obersten Staatsbedienten, oder an den Poeten selbst mehr zu loben sey, will ich nicht entscheiden. Mich dünkt aber, beyde müssen sehr edle Gemüther gehabt haben. Aus der Gewohnheit neuerer Zeiten aber, die an allen europäischen Höfen vormals noch mehr, als itzo, geherrschet hat, ist auch die seltsamste Art der Schauspiele entstanden, da die tragischen Zufälle gekrönter Häupter, immer mit Harlekins oder Hans Wursts Lustbarkeiten untermenget wurden. Wer uns einen Agamemnon, Oedipus, Ulysses, oder Nestor auf die Schaubühne bringen, und ihnen einen Hofnarren zugesellen wollte, der würde unstreitig wider alle Wahrscheinlichkeit handeln. Ja selbst ein Cyrus, ein Alexander, ein Scipio, ein Cato, ein Pompejus und Cäsar, würden sich unmöglich mit solcher Gesellschaft vertragen. Aber eine Geschichte aus den neuern Jahrhunderten ließe sich zur Noth vertheidigen, wenn sie der theatralische Dichter mit Narren untermischt. Die Sitten der Zeit, daraus sie selbige entlehnet haben, erlauben ein solches. Z. E. in Liegnitz ist 1703 ein so genanntes **eröffnetes Schauspiel, von dem verdienten Falle des Herzogs von Anjou, und Sr. katholischen Maj. König Carls des III, gerechten Erhebung auf den spanischen Thron**, in Gegenwart der versammleten Landstände aufgeführet, und dem Drucke überlassen worden. Daraus will ich itzo nur dieses anmerken, daß mehrentheils, wenn der König auf die Schaubühne tritt, seine Begleitung aus dem Beichtvater und dem Arlequin besteht. Siehe die II Abhandlung, I Auftritt. Was würden doch immermehr Aristoteles und Horaz; oder daß ich noch mehr sage, was würden unser alter Herrmann und Carl der Große von einem solchen Schauspiele denken, wenn es ihnen zu Gesichte kommen könnte? **G.**

(G) **Die gelehrten Leute und Hofnarren haben seine Freundschaft zu gleichen Theilen genossen.**] Wenn der Geschichtschreiber, Peter Matthäus gesaget hat, daß Leo der X die Hofnarren eben so **sehr geliebet, als die Gelehrtesten in Italien, und seinen Eigensinn von einem Widerspiele zum andern ausschweifen lassen.** (Hist. de Henri IV Liv. III. Tom. II. p. m. 716.) so setzet er diese Worte Peter Aretins darzu: „E beato colui, che e pazzo e nella „pazzia sua compiace ad altri e a se stesso. Certamente Leone heb- „be una natura da' stremo à estremo, e non saria opra da ogniuno „il giudicare chi piu gli dilettasse, o la vertu de i dotti, o le cian- „cie de i buffoni, e di ciò fa fede il suo haver dato à l'una e à l'al- „tra specie, essaltando tanto questi, quanto quegli.„ Peter Matthäus, welcher eben denselben Aretin sehr oft anführet, hat viel mehr Fleiß gezeiget, als Menage. Siehe oben den Artikel **Aretin**, (Peter) in der Anführung.

(H) **Er hatte nicht gleichen Geschmack an den Studien der Gottesgelahrtheit.**] Der Cardinal Pallavicini hat es selbst nicht leugnen können: er bekennet offenherzig, daß Leo der X viel mehr von denen gehalten, welche die Fabel, die alten Poeten und die weltliche Gelehrsamkeit verstanden, als welche die Gottesgelahrtheit und die Kirchenhistorie verstanden haben. Hier sind seine Worte; sie sind sehr offenherzig, und sind nicht so verstecket, wie gewöhnlich: Gli oppone il Soave, ch' egli havesse maggior notizia di lettere profane che sacre ed appartenenti alla religione: nel che io non gli contradico. Havendo Leone ricevuto da Dio un ingegno capacissimo e singolarmente studioso; ed appena uscito dalla fanciullezza veggendosi posto nel supremo Senato della Chiesa; mancò al suo debito con trascurar nella letteratura una parte non solamente la più nobile, ma la più proporzionata al suo Grado. E s'accrebbe tal mancamento quando in età di trentasett' anni constituito Presidente e Maestro della religione, non solo continuò di donarsi tutto alle curiosità degli studii profani; mà nella Reggia della medesima religione con maggior cura chiamò coloro, à cui fosser note le favole della Grecia e le delizie de' Poeti, che l'Istorie della Chiesa, e la dottrina de' Padri. Non lasciò ei veramente de rimunerar la Scholastica Theologia, onorandola con la Porpora in Tommaso di Vio, in Egidio da Viterbo, e in Adriano Florenzio suo Successore, e coll' ufficio di Maestro del Sacro Palazzo in Silvestro da Prierio; le cui penne illustrarono immortalmente quella sacra disciplina. Mà nè co' Theologi usò di conversare come co' Poeti; ne promosse l'erudizione sacra come la profana; lasciando la Chiesa in quella scarsezza in cui la trovò di persone che dopo l'infelice ignoranza di molti secoli rauvivassero la prima, come si rauvivava già la seconda. Istoria del Concilio di Trento, Libr. I. cap. II. num. 2. p. 50. Man würde es gern sehen, wenn diese zween Geschichtschreiber allezeit in so gutem Verständnisse gewesen wären.

(I) **Man saget, daß er ; ; ; die ganze christliche Lehre für eine Fabel ausgegeben.**] (β) Die Tradition ist, daß er seinem Secretär Bembus, den er etwas von dem Evangelio sagen hören, geantwortet: Man weis von undenklichen Zeiten, wie viel uns die Fabel von Jesu Christo eingetragen hat: quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum. Man sieht dieses Mährchen in dem **Geheimnisse der Bosheit** (*), und in unzähligen andern Büchern, wo es niemals mit einigem Beweise versehen ist, oder aufs höchste nur des Baläus Zeugniß statt aller Beweise hat: so, daß drey bis vier hundert Schriftsteller, mehr oder weniger, die dieses vorgegeben, und immer einer von dem andern abgeschrieben haben, auf einen einzigen Zeugen hinaus laufen, welches Baläus ist, ein offenbarer verwerflicher Zeuge; weil er im öffentlichen Kriege wider den Pabst und die ganze römische Kirche geschrieben hat. Es giebt keine Richterstühle in der Welt, welche die Aussagen eines solchen geschwornen Zeugen annähmen, wenn er gleich schwöre, daß er es gesehen oder gehöret hätte; denn so bald sich der offenbare Krieg zeigen würde, in welchem er mit demjenigen lebte, wider welchen er zeugete, so würde man die Verwerfungen des Angeklagten für gültig erklären. Weil denn die Streitschriften Stücke sind, welche die Parteyen in einem Processe vorbringen, der vor der Welt geführet wird: so ist es sicher, daß das Zeugniß eines protestantischen Religionsstreiters, über eine Sache, die den Päbsten zur Schande gereichet, und das Zeugniß eines papistischen Religionsstreiters, über eine Sache, die den Glaubensverbesserern schimpflich ist, für nichts gerechnet werden muß. Der erwählte öffentliche Richter dieses Processes muß alle diese Zeugnisse für nichtig achten, und sie nicht anders, als ungeschehene Dinge ansehen. Es ist Privatpersonen, wenn sie einmal von des Baläus Ehrlichkeit überzeuget sind, erlaubet, dasjenige zu glauben, was er bejahet; allein man muß seine Ueberzeugung für sich selbst behalten, und sie der Welt nicht als ein rechtfertigendes Stück seines Vorgebens, wider seine Partey, vor Augen legen. Dieses aber beobachtet man, nach meinem Erachten, nicht zur Genüge.

§. (β). Ulrich von Hutten hat unter Leo des X Regierung sein Gespräch: Trias Romana betitelt, herausgegeben. Nun redet er in dieser scharfsinnigen Satire, von dem römischen Hofe also: Tria VADISCVS ait, paucissimi Romae credunt animarum immortalitatem, communionem Sanctorum, et Infernorum poenas. ERNH. Persuasit. Existimo enim, si animam crederent immortalem, vtique eam excoleret quisque, eiusque commodis inseruiret; nunc corporis voluptatem in tantum sectantur, vt animam premant modis omnibus. Illam vero beatorum communionem si quid facerent, etiam eius participes esse vellent. Porro de poenis infernorum vel verbum dicere inter praeclaros hos Quirites pro anili est FABVLA. Pasquillor. Tomi duo, Eleutherop. 1544. Tom. II. p. 258. Dieses hier könnte die Quelle dieses Mährchens seyn. **Crit. Anm.**

(*) Der Cardinal Bembo, sein Secretär, (diese beyden Würden schicken sich nicht zusammen, und Bembo ist unter Leo dem X noch nicht Cardinal gewesen,) führte ihm einsmals einen Spruch aus dem Evangelio an; und da war er so keck, daß er sagte: wie viel hat nicht die Fabel von Christo, uns und unserm Collegio eingetragen. Du Plessis Myst. d'Iniq. p. 584.

Man erzählet ein ander Mährchen, welches eben derselben Schwierigkeit ausgesetzet ist, wie das erste. Man saget, daß Leo, als er zween Menschen disputiren hören, davon der eine die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, und der andere bejahet, ausgesprochen, daß ihm die bejahende Meynung wahr zu seyn schiene; aber die verneinende viel geschickter sey, ein völliges Gesichte zu machen. Leonis X Papae dictum refert (*Lutherus*) qui audita disputatione, in qua vnus immortalitatem animae defendebat, alter oppugnabat, dixerit, *tu quidem vera videris dicere, sed aduersarii tui oratio facit bonum vultum*, id est laetiorem mentem, (Ital. *buona cera*) ex Epicuri scilicet sententia. Dieses saget Luther, Comment. in cap. XIX Genes. v. 13. fol. 132. beym Seckendorf, Historia Lutheran. Libr. III. p. 676. col. 1. Wer da will, kann glauben, daß er Recht hat; allein man darf sein Zeugniß nicht anführen: er ist ein Mann, der im öffentlichen Kriege mit dem Pabste ist; er ist ein verfolgter Feind, wider welchen der Bannstral ausgesprochen ist: die gerichtliche Uebung erfordert, daß er verworfen, und daß sein Eid nicht einmal angenommen werden muß; er muß entweder beweisen, oder nichts sagen. Ein berühmter Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Zürch, erzählet dieses Mährchen auf das Wort eines Buches, Recusatio Synodi Tridentinae betitelt, (Siehe den Artikel **Tuppius.**) welches eben so verwerflich, als Luther selbst, ist. Qualis fuerit Leo - - - constabit - - - si de eius - - - impietate et atheismo nonnihil attexuerimus. Ille scilicet ὁμόψηφος Ioannis XXIV. animam in corporis domicilio sic insinuatam statuentis, vt extra illum carcerem non duret; iussit aliquando (vti Recusat. Synod. Trid. par. 2. caus. 8. p. 266. comprobatum videre est) personatos Philosophos duos, ceu moriones ex aduerso ad mensam assistere, quos animi gratia de immortalitate animae disputantes audiret; alterum qui affirmaret, et qui impugnaret, alterum. Cumque finita disputatione iudicium in arbitrium Pontificis hi reiicerent: ille sic definita sententia controuersiam diremit: *Etsi tu*, inquit ad affirmantem, *pulchras et bonas rationes habeas; tamen ego sententiam huius*, negantis, *probo, ceu firmiorem, et quae faciat bonum vultum.* Heidegger. Histor. Papatus, p. 204. 205. Er hat alles dieses, fast von Worte zu Worte, in des Berneggerus Tuba Pacis, p. 272. 273. finden können, Ausgabe von 1624. Er führet hierauf die Antwort an, die dem Bembus soll seyn gegeben worden: und weil er wohl begriffen hat, daß alle Dinge von dieser Art, das Zeugniß katholischer Schriftsteller nöthig haben; so führet er den Neffen des berühmten Grafen von Mirandola an: *Et ne ab haereticis haec conficta clamitent οἱ ἐξ ἐναντίας, eius rei αὐτόπτην et αὐτήκοον* (*) *testem damus, qui et scire debebat, et causam cur mentiretur non habebat, Iohannis Pici, Mirandulani Comitis nepotem ex fratre minime degenerem, qui in illo Pisani et Lateranensis Consilii conflictu, quaestionem tractans*, vtrum concilia vel Pontifices errare possint, *inter alia de Leone hoc loquens:* Meminimus, *inquit*, Pontificem creditum et adoratum, qui nullum Deum credens, omne infidelitatis (ἀθεότητος) culmen excederet: pessimaque eius opera in coëmendo Pontificatu, in omnigenis sceleribus exercendis, id ipsum testabatur: sed et pessima quoque dicta confirmabant. Namque fassum eum affirmabatur domesticis quibusdam, nullum se Deum aliquando, etiam dum Pontificiam Sedem teneret, credidisse, *quae eius verba libro* de fide et ordine credendi, theorem. 4. pag. 259. 260. *legere est.* Heidegg. Histor. Papat. p. 205. Man wird des Franciscus

Picus Erzählung hier nicht ungern etwas länger sehen. „Bey Abhandlung der Frage, ob die **Kirchenversammlungen oder Päbste irren „können;** welche durch sie selbst leicht zu entscheiden ist, weil sie voraus „setzet, daß sie von der heiligen Schrift abweichen können: so erzählet er „uns, daß verschiedene Kirchenversammlungen geirret haben, und viel „Päbste in Ketzereyen verfallen sind. Es hat sich oft geäußert, daß derjenige, den man für den Vorsteher der Kirche gehalten hat, derselben nicht mit Recht vorgestanden, oder ihr gar nicht vorstehen können: „**Denn,** saget er, **I lehret uns die Historie, daß eine Frau zum „Pabste erwählet worden; und ich erinnere mich, daß zu unsern „Zeiten ein gelehrter Mann, dessen Sitten gebilliget worden, „und der sich in seiner Religion viel Ehrenstellen erworben „hatte, obgleich nicht ganz öffentlich, ausgesprochen; daß derjenige, der für Pabst gehalten worden, es nicht gewesen, da er das „päbstliche Amt, ehe er von zween Theilen der Cardinäle erwählt gewesen, wider die Kirchengesetze ausgeübet hat, welche „entscheiden, daß ein solcher Mann nicht allein nicht Pabst, sondern auch solches zu werden, ganz ungeschickt und unvermögend, und unter dem Banne sey. II. Müssen wir uns auch erinnern, daß einer für Pabst gehalten und angebethet worden, „von welchem doch viel große Männer geglaubet haben, daß er „es nicht gewesen, und seyn können, da er nämlich keinen Gott „geglaubt, und über den größten Unglauben weggewesen, welches er durch seine höchst bösen Werke bezeuget hat, indem er „die Pabstwürde gekauft, nnd dabey alle Arten der Laster ausgeübt, und es durch seine verfluchenswürdigen Reden auch bekräftiget hat: denn man versichert, daß er gegen einige von „seinen Bedienten, da er schon den päbstlichen Stuhl besessen, gesaget, er glaube an keinen Gott. III. Haben wir von einem „andern sagen hören, er habe bey seinem Leben, sich gegen einen „von seinen Vertrauten erkläret, daß er die Unsterblichkeit der „Seele nicht glaube; allein beym Sterben ist es ihm erschienen, „da er gewacht, und offenbar geworden, daß die Unsterblichkeit „gewiß, und er durch ein gerechtes Gerichte Gottes, zum ewigen „Feuer verdammet sey.„** Du Plessis Mornai, Myst. d'Iniq. p. 590. Du Pleßis hat geglaubet, daß die erste von diesen drey Sachen, Julius den II, und die andre Leo den X beträfe. Coeffeteau (Rep. au Mystere d'Iniq. p. 1233.) anwortet weiter nichts, als daß **Du Pleßis, welcher der Einstimmung der ganzen Welt Beyfall** gebe, diese Anwendung **ohne Beweis und Grund gemacht habe;** allein Gretser hat besser geantwortet; er hat bewiesen, daß keines von diesen dreyen Dingen, auf Leo den X gehe, weil des Franciscus Picus Buch, unter Julius des II Regierung gedruckt worden. Intolerabilis porro et plane diabolica calumnia est, cum scribit Plessaeus, ea quae theoremate quarto Ioannis Francisci continentur, de quodam Pontifice, qui domesticis confessus fuerit, *nullum se Deum aliquando, etiam cum cathedram Pontificiam teneret, credidisse*, ad Leonem X pertinere; nam Ioannes Franciscus Picus edidit Commentarium *de Fide et ordine credendi* ante Leonis Pontificatum; inscripsit enim Iulio II. Quomodo igitur relatione illa, seu historiae, seu fabellae Leonem X denotare potuit? Gretser. in Examine Myster. Pless. p. 573. Rivet läßt sich dieses Urtheil gefallen: hier sind seine Worte: **Was die Anwendung anbelanget, die unser Schriftsteller auf Julius den II, und Leo den X, von demjenigen gemacht, was er von etlichen Päbsten gesaget hat, daß sie viel große Männer, wegen der von ihm angeführten Ursachen, nicht für solche gehalten haben, so liegt im Grunde nichts daran, an welchen das Packet überschrieben ist, wenn es nur gewiß ist, daß es an die Päbste gerichtet,** und von einem derselben gesaget worden: man halte dafür, daß er an keinen Gott geglaubet, und über den größten Unglauben weggewesen, und daß er gesaget, daß er an keinen Gott glaube. **Wenn man Leo den X davon reinigen will, (von welchem er vermuthlich nicht geredet, weil er seine Bücher dem Julius zugeschrieben hat, wofern er sie nicht seit dem vermehret hat, wie itzt geschieht,) so kann es doch nicht vom Alexander dem VI geleugnet werden.** Es ist (saget Guicciardin, Hist. de l'Italie, Liv. I.) keine Wahrheit, kein Glaube, keine Religion bey ihm gewesen. Dieses saget Rivet, Remarques sur la Rep. au Myst. d'Iniq. II Partie, p. 646. Man merke, daß die Simonie oder die Erkaufung des Pabstthums, sich nicht auf Leo den X schicket, wenn wir dem Gucciardin glauben wollen. Siehe die Anmerkung (O).

(*) Unterdessen wird dasjenige, was Heidegger erzählet, von des Johann Picus Neffen, nur als eine Sache angeführet, die ein Pabst bekannt haben soll. Er saget nicht, daß er sie selbst von dem Pabste gehöret hätte.

Wenn Heidegger, der ein so schönes Gedächtniß gehabt, sich dieses erinnert hätte, so würde er nicht geglaubet haben, daß Johann Franciscus Picus, ein Zeuge von Leo des X Gottlosigkeiten gewesen wäre. Sein Versehen kann und soll vielen andern Leuten zur Lehre dienen. Wir wollen schließen, daß die Pflicht eines guten Richters nicht erlaubet, den Ausspruch wider diesen Pabst zu thun, bis man sicherere Zeugnisse haben wird. Man wird in den Anmerkungen (P) und (Q) sehen, ob seine Vertheidiger gut urtheilen.

(K) **Da er die Nachrichten von dem widrigen Glücke der Franzosen erhalten, so soll er vor Vergnügen gestorben seyn.**] „Nachdem sich der Krieg zwischen dem Kaiser Carl, und dem Könige „von Frankreich wieder entzündet hatte, um die Franzosen aus Italien „zu jagen; so brachte man ihm in einem von seinen Lusthäusern, Namens Maliagno, die Nachrichten, von der Eroberung Mayland und „Parma, worüber er in solche Freude gerieth, daß ihn dieselbe Nacht „ein kleines Fieber überfiel, woran er wenig Tage darauf starb.„ Siehe des Du Pleßis Mornai, **Geheimnisse der Bosheit,** 590 S. Alle Geschichtschreiber sind einig, daß Leo der X, diese gute Nachrichten mit einer ungemeinen Freude angenommen hat; allein ich finde wenige, welche sagen, daß ihm diese Freude den Tod verursachet habe, und wenn es auch viele sagten; so glaube ich es doch nicht; denn diejenigen, die vor Freude sterben, sterben plötzlich; vermuthlich, durch eine allzugroße Ergießung des Blutes in die Herzkammern. Wenn man den ersten Eindrücken einer großen Freude widersteht, wie dieser Pabst gethan, so befindet man sich in der Folge besser; weitgefehlt, daß man einige Zeit hernach, von einem gefährlichen Fieber angefallen werden sollte, wenn es keine andern Gründe verursachen. Johann Crespins Erzählung würde viel wahrscheinlicher seyn; denn er setzet voraus, daß Leo des X Tod plötzlich gewesen: allein im Grunde machet er ihn nicht auf die Art plötzlich, daß eine übermäßige Freude diese Wirkung hervorgebracht hätte. **Nachdem er erfahren, daß die Franzosen von den Kaiserlichen bey Mayland überwunden, und aus ganz Italien gejagt worden wären, welches auch nicht ohne seine Vermittelung geschehen: so hat er sich beym Trunke, und einer guten Mahlzeit, ungemein über solche Nachrichten erfreuet, so, daß er plötzlich den Geist aufgegeben: er, welcher niemals geglaubet, daß nach diesem gegenwärtigen Leben, weder eine Hölle noch ein Paradies sey.** Etat de l'Eglise, aufs 1521 Jahr, pag. m. 516. Dieses Distichon Sannazars:

> Sacra sub extrema si forte requiritis hora,
> Cur Leo non poterat sumere? vendiderat,

welches dieser Scribent anführet, ist für die Meynung des plötzlichen Todes; gleichwohl ist es gewiß, daß die Krankheit Leo des X, etliche Tage gedauert hat. Paul. Iou. in Vit. Leon. X, p. 209. Famian Strada hat zwo Erzählungen von dem Tode dieses Pabstes gemacht, die eine nach des Titus Livius Schreibart, die andre nach des Tacitus Art; sie sind schön und wohl ausgearbeitet. Prolus. Academic. II. Lib. II. p. m. 247 u. f.

Ich muß hier einen Fehler von Guicciardins Uebersetzer bemerken. **Die Nachrichten kamen an,** saget er, **als der Pabst Leo, den ersten des Christmonats, eines plötzlichen Todes gestorben war; denn da er in dem Dorfe Magliane, wo er sich öfters belustigte, die Nachrichten von der Eroberung Maylands erhalten hatte, so empfand er eine übermäßige Freude darüber, daß ihm dieselbige Nacht ein geringes Fieber anwandelte, woran er, nachdem er sich deswegen des andern Tages nach Rom tragen lassen, obgleich die Aerzte anfänglich aus seiner Krankheit nichts machten, in wenig Tagen gestorben ist, nicht ohne großen Verdacht, daß er (so wie man sagte,) vom Barnabas Malespina, seinem Kämmerlinge, mit Gifte vergeben worden, den man abgeschickt hatte, ihm zu trinken zu geben.** Homedey, Traduction de Guicciard. Libr. XIV. chap. XIV. folio 143. aufs 1521 Jahr. Welche eine Abgeschmacktheit! fast in einem einzigen Absatze zu sagen, daß ein Mensch eines plötzlichen Todes stirbt; und daß er an einem kleinen Fieber sterben muß, welches die Aerzte anfänglich verachtet haben. Guicciardin ist zu diesem Schnitzer nicht fähig gewesen; er hat nicht gesagt, daß dieser Tod plötzlich gewesen, mori di morte inaspettata, (Lib. XIV. folio m. 415. verso,) und er hat die große Freude des Pabstes nicht mit dem Fieber, als die Ursache mit ihrer Wirkung, verbunden. Ricevutone incredibile piacere; soprapreso la notte medesima di picciola febbre, e fattosi il giorno sequente portare à Roma, etc. Ebendas. Diese Verbindung ist mehr, als eine poetische Freyheit des Uebersetzers. Beyläufig merke man, wie genau man auf die Ausdrückungen des Originals Acht haben müsse, wenn man getreulich übersetzen will.

(L) **Seine Aufführung hat dem Kaiser Maximilian nicht allezeit gefallen.**] Er hatte sich gute Hoffnung vom Leo dem X gemacht; allein als er die Verbindung erfahren, die dieser Pabst mit den Franzosen eingegangen, so hat er ausgerufen: **wenn mich nicht auch dieser Pabst betrogen hätte, so würde er der einzige Pabst gewesen seyn, dessen Ehrlichkeit ich Ursache hätte zu loben.** Nisi me hic quoque Papa fefellisset, ille vnicus esset, cuius bonam fidem laudare possem. Siehe Seckendorfs, Hist. Lutheran. Libr. I. pag. 43. col. 1. Siehe auch Heidegger, Histor. Papatus, p. 201.

(M) **Der gewinnsüchtige Handel, worauf er die Austheilung der Ablaße setzte.**] Man machte gleichsam ein Monopolium daraus; man setzte die Abläße auf einen gewissen Preis; die zur Einnahme dieser Summen, gesetzten Commissarien kauften ihre Vollmacht von dem Pabste, worauf sie sich einer scharfen Erpressung bedienten, und den Wohlstand so wenig beobachteten, daß sie in den Wirthshäusern mit dem Vermögen, den Seelen aus dem Fegfeuer zu helfen, ihren Spott trieben. Dieses versichert Guicciardin. Haveva sparso per tutto il mondo, senza distintione di tempi e di luoghi, indulgentie amplissime, non solo per poter giovare conesse quelli, che ancora sono nella vita presente, ma con facultà di potere oltra questo liberare l'anime de' defunti dalle pene del Purgatorio: lequali, perche era notorio che si concedevano solamente per estorquere danari da gli huomini; et essendo essercitate imprudentemente da Commissarii deputati a questa esattione, la più parte de' quali comperava dalla Corte la facultà di essercitare; haveva concitato in molti luoghi indignatione, e scandalo assai, e specialmente nelle Germania, dove a molti de' ministri era veduto, vendere per poco prezzo, ò giocarsi su le taverne la facultà del liberare l'anime de' morti dal Purgatorio. Guicciard. Lib. XIII. folio 395. verso. Siehe auch Fra-Paolo, Libr. I. Das Misvergnügen der Unterthanen, wurde noch viel größer, als man erfahren, zu was für einem Gebrauche diese Summen bestimmet waren: fast alles Geld, das in Deutschland erpreßt wurde, kam des Pabstes Schwester zu Nutze.

(N) **Einige sagen, er habe anfänglich von diesem großen Glaubensverbesserer, rühmlich geredet.**] Dieser besondre Umstand würde nicht sehr bekannt seyn, wenn Colomies dessen nicht gedacht hätte: von ihm hat Seckendorf denselben erfahren, (Histor. Lutheran. Libr. I. pag. 40. col. 2. Lit. b.) da er von einem Rathe zu Speyer erinnert worden, daß er sich in des Colomies kleinen Werken fände. Er besteht hierinnen. „Da mir Voßius gesagt, daß er sich erinnere, in Bandels tragischen Historien ein Lob gelesen zu haben, welches Luthern von „dem Pabste Leo dem X gegeben worden, so gieng ich so gleich in seine „Bibliothek, wo ich bey Durchblätterung der Historien dieses Scribenten, in der Vorrede über die XXV Nachricht des II Th. folgendes gefunden habe: Nel principio che la Setta Lutherana comincio à ger„mogliare, essendo di brigata molti Gentilhuomini, ne l'hora del „meriggio, in casa del nostro virtuoso Signor L. Scipione Attellano, „è di varie cose raggionandosi, furono alcuni che non poco biasima„rono Leone X Pontefice, che ne i principii non si mettesse remedio, „à l'hora che Frate Silvestro Prierio, Maestro del sacro Palazzo, gli „mostrò alcuni puncti d'heresia che Fra Martino Lutero haveva spar„so per l'opera, la quale de le Indulgentie haveva intitolata; perci„oche imprudentemente risposé, che Fra Martino haveva un bellissi„mo

„mo ingegno, e che coteste erano invidie Fratesche. Welche Worte „Sleidan gewiß vor seine Historie gesetzet haben würde, wenn er sie gewußt hätte.„ Colomies, Recueil de Particularitez, pag. m. 111.

(O) **Ich habe nicht finden können, daß Guicciardin diesem Pabste so übel begegnet wäre, als wie Varillas vorgiebt.]** Dieser Scribent hat eine Menge Bücher wider das Haus Oesterreich verfertiget, welche vielleicht würden gedruckt worden seyn, wenn Colbert nicht nach dem pyrenäischen Frieden vorgestellet hätte, daß es unanständig wäre, die Spanier durch den Druck so vieler schmähsüchtigen Bücher, zum Misvergnügen zu reizen. Man hat den Entwurf von diesem großen Werke, in einer Schrift gesehen: La Politique de la Maison d'Autriche, betitelt. Der Urheber hat sich wegen der Freyheit zum voraus verwahret, die er sich genommen, der Fürsten Laster zu berühren. **Ich thue weiter nichts,** saget er 73, 74 S. hagischer Ausgabe von 1686, **als daß ich das Gemälde, welches Titus Livius, (XXI B.) vom Hannibal gemacht hat, nachahme und nachmale, und überdieß habe ich mich noch sehr eingeschränkt; denn man wird in meinem Buche keine Person, von was für einem Stande sie auch seyn mag, so gemishandelt sehen, als Leo der X in dem Lobe gemishandelt wird, das ihm Guicciardin** (im XII B. seiner Historie,) **aufrichtet, und davon ich nirgends gelesen habe, daß es getadelt worden wäre.** (Auch nicht einmal vom Beny.) Hier giebt man uns dieses Lob Leo des X, offenbarlich für ein sehr satirisches Stück an; denn sonst würde es abgeschmackt seyn, dieses Beyspiel anzuführen. Nun ist es gewiß, daß man im Guicciardin nichts findet, was diesem Begriffe eine Genüge thäte. Das vom Varillas angeführte XII Buch, ist weniger geschickt, angeführet zu werden, als die zwey folgenden. Im XIII Buche findet man die Beschreibung von dem Ablaßhandel, wie man oben gesehen hat. Man findet in dem XIV Buche, den Tadel der großen Verschwendung dieses Pabstes, und seiner Neigung gegen die Ergetzlichkeiten der Musik und Possenreißereyen, f. 398. verso. Egli per natura dedito all' ocio, et a' piaceri, et hora per la troppa licenza, e grandezza alieno sopra modo dalle facende, immerso ad udire tutto'l giorno musiche, facetie, e buffoni (*), inclinato ancora troppo più che l'honestà a piaceri; pareva dovesse essere totalmente alieno dalle guerre. Endlich sieht man in demselben Buche ein allgemeines Urtheil über die Aufführung dieses Pabstes: dieses ist von Lobsprüchen und Vorwürfen vermenget, und kann weder für eine Satire, noch für etwas allzuehrerbiethiges gelten. Guicciardin saget: Principe nel quale erano degne di laude, e di vituperio molte cose, e che ingannò assài l'espettatione, che quando fu assunto al Ponteficato s'haveva di lui: conciosia ch' e' riuscisse di maggior prudenza, ma di molto minore bontà di quello ch'era giudicato da tutti. Libr. XIV. fol. 416. Wenn dieser Geschichtschreiber von Leo des X Wahl redet, so geschieht es auf eine höchstrühmliche Art für diesen Pabst. Er bekennet, daß sie von der Simonie, und von allem andern bösen Verdachte befreyet gewesen, und daß der Ruhm des Cardinals, welcher erwählet worden, in Absicht auf die Sitten sehr schön gewesen. Senti di questa elettione quasi tutta la Christianità grandissimo piacere, persuadendosi universalmente gli huomini che havesse a essère rarissimo Pontefice, per la chiara memoria del valore paterno, e per la fama che risonava per tutto della sua liberalità, e benignità, stimato casto e di perfetti costumi, e sperandosi che a essenpio del padre, havesse a essère amatore de' letterati, e di tutti gli ingegni illustri: laquale espettatione accresceva l'essere stata fatta l'elettione candidamente senza simonia, ò sospetto di macula alcuna. Lib. XI. fol. 326. Man sehe in der Anmerkung (R) den Widerspruch, worein Varillas gefallen ist.

(*) Quali sorte di buffonerie, e di facetie piacessèro a Papa Leone; si puo racoglier dal Lib. IV. della Vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, si fece professlion di fare impazzire huomini, et altre piacevolezze tali: onde il Tarascone si persuase d'essère gran Musico, il Baraballo fu laureato Poëta, e mandato su l'Elefante, et i Parasiti furon sommamente favoriti.

(P) **Des Paul Jovius Vertheidigung, scheint mir sehr schwach.]** Die Mittel dieses Schriftstellers, zu Leo des X Rechtfertigung, können gemächlich auf viere gebracht werden. I. Giebt er vor, daß sich dieser von wollüstigen Leuten umgebene Pabst, aus keinem bösen Naturelle, sondern aus einem sanftmüthigen und prächtigen Gemüthe, ein wenig allzusehr in die Ergetzlichkeiten eingelassen habe. Siehe oben des Paul Jovius Worte, in der Anmerkung (D). Dieß ist aber eine armselige Entschuldigung! es giebt viele Huren, die man aus diesem Grunde rechtfertigen könnte. Sie sind nicht von Natur boshaft, viehisch und grausam; sie lassen sich durch eine allzugroße Leichtigkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit, in die Netze des Versuchers locken. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß Politian vom Leo dem X, Wunderdinge gesaget hat. Es geschieht in einem Briefe, den er an den Pabst Innocentius den VIII geschrieben, da dieser Knabe Cardinal geworden. Ita natus et factus, ita altus atque educatus, ita denique eruditus atque institutus hic est, vt nemini secundus ingenio, nec aequalibus industria, nec praeceptoribus litteratura, neque grauitate senibus concesserit. Natiua in eo probitas, et genuina: diligentia quoque parentis ita impense culta est, vt ex illius ore non modo non verbum dictu foedius, sed ne leuius quidem vnquam, aut etiam licentius exciderit. Non actio, non gestus, non incessus, in illo notatus: non aliud postremo quod in deteriorem partem conspiceretur. Sic in viridi aetate cana maturitas, vt qui loquentem senes audiant, proauitam in eo, nos paternam certe indolem agnoscamus. Cultum pietatis et religionis pene etiam cum lacte nutricis exsuxit: etiam tum ab incunabulis sacra meditatus officia. Polit. Epist. V. Lib. VIII. Zum II saget Paul Jovius, daß man Leo den X, wenn man ihn mit seinen Vorfahren vergleicht, für sehr weise halten wird. Si aliqua ex parte eo nomine sugillari inclyta virtus potuit, Leo certe cum superiorum principum fama comparatus aestimatione rectissima continentiae laudem feret. Iouius, in Vita Leon. X. p. 192. Diese Entschuldigung ist nicht viel besser, als die erste. Zum III saget er, daß dieser Pabst, der in einem schönen Ruhme der Enthaltung gestanden, sich endlich wider die Anfälle der Unreinigkeit, durch die Entziehung niedlicher Speisen, und durch ordentliche Fasttage verwahret habe. Constat tamen eum, quod a prima adolescentia opinione omnium summam continentiae laudem fuisset adeptus, non importuna quaedam pudicitiae castitatique praesidia quaesiuisse: quando nequaquam pristinae vitae more tam multis delicatisque obsoniis vteretur: Itemque animo vere pudico die mercurii carnes non edere, die autem Veneris nihil gustare, praeter legumen et olera, ac die demum Saturni coena penitus abstinere, incorrupta lege instituisset. Ebendas. 193 S. Dieß ist doch noch besser, als alles übrige. Endlich saget er, daß man einen großen Unterschied, unter den Lastern, die ein großer Herr, als ein solcher, begeht, und denen Lastern machen müsse, die er als ein Mensch begeht. Und er führet uns den von dem römischen Volke so geliebten Kaiser Trajan an, daß man es den Kaisern, als das allervollkommenste unter allen Wünschen, angewünschet, daß sie so lange regieren möchten, als er; und diesem ungeachtet, sey seine Knabenschänderey und Völlerey nicht unbekannt gewesen. Dieß will so viel sagen, daß des Leo des X Laster, nicht den guten Eigenschaften eines Fürsten, sondern nur eines guten Christen zuwider gewesen, und daß man dieserwegen die Unordnungen seiner Jugend übersehen müsse, weil ihn diese nicht verhindert haben, ein guter Regent zu seyn. Alia principis, alia hominis esse vitia quis nescit? haec vni priuata conditione quum noceant, etiam aliquibus fortasse prosunt: illa vero ab dira potestate, et luctum et calamitatem vniuersis mortalibus apportant: idque verissimum esse constat, praeclaro quondam populi Romani testimonio, qui neminem sibi principem Traiano meliorem exoptauit, quanquam eum illicitae libidinis ac ebrietatis censura notasset. Sed demus aliquid humanitati Leonis, vti in summa licentia feruidae aetatis ac prosperae valetudinis aestum aegerrime sustinenti, postquam in magnis salutaribusque virtutibus optimi atque benefici cognomentum facile meruerit. Ebendas. 192, 193 S.

Ueberhaupt zu reden, muß man dieses Schriftstellers Grundsatz zugeben: es ist sehr möglich, daß ein Prinz zu gleicher Zeit, ein ehrlicher Mann, und ein schlechter König seyn kann; das heißt ein König, der die Schärfe der Gesetze nicht zu handhaben, und den Krankheiten des Staats nicht abzuhelfen weis. Außerdem ist es sehr möglich, daß ein Prinz die Sittenlehren sehr übel beobachte, die den Privatpersonen vorschreiben, was sie thun sollen; und dennoch ein guter König sey; das heißt, ein König, der die Ordnung in seinem Staate handhabet, und die Strafen und Belohnungen weislich austheilet, ohne daß er seinen Unterthanen durch Auflagen, und geldpressende Befehle zur Last wird. Allein es geschieht sehr selten, daß ein wollüstiger und verschwenderischer Prinz, wie Leo der X war, ein guter Prinz sey: er muß seinem Aufwande zu helfen, seine Unterthanen mit Lasten überladen; und gemeiniglich theilet er seine Gnadenbezeigungen, nach dem Eigensinne der Diener seiner Ergetzlichkeiten, aus, und folglich unwürdigen Personen, deren Betrügereyen zu bestrafen, er nicht Zeit hat; weil er mit seinen Vergnügungen allzusehr beschäfftiget ist, als daß er auf die Verrichtungen seiner königlichen Würde den gehörigen Fleiß wenden sollte. Es würde leicht zu beweisen seyn, daß Leo des X Unterthanen, große Beschwerungen über dem Halse gehabt. Und bedenket man denn über dieses nicht, daß des Leo Würde, eine heilige, eine geistliche Würde gewesen? Also muß man, um zu erkennen, ob er seine Pflichten wohl erfüllet hat, nicht hauptsächlich untersuchen, ob er dasjenige gethan, was seine weltliche Würde erfordert hat: zum allerwenigsten kann man ihn nicht rechtfertigen, wenn man nicht beweist, daß er sich dessen beflissen hat, was die andre Würde von ihm erfordert; das heißt, wenn man nicht wenigstens beweist, daß er die Gebothe des Evangelii beobachtet, und nichts vergessen hat, die andern zur Ausübung derselben zu vermögen. Dieß sind seine Hauptverrichtungen; und hier kann ihn sein Vertheidiger nicht rechtfertigen. In his vero, quae rem diuinam respicerent, nequaquam secunda fama praegrauari est visus. Nam indulgentias vetera Pontificum ad parandam pecuniam instrumenta adeo plene atque affluenter prouinciis dedit, vt fidem sacrosanctae potestatis eleuare videretur. Ebendas. 193 S.

Betrachtung über die Vermischung der zeitlichen und geistlichen Gewalt.

Beyläufig will ich sagen, daß diese Vermischung der zeitlichen und geistlichen Gewalt, in einer Person gemeiniglich der Untergang des evangelischen Geistes ist. Diese Vereinigung hatte bey den Heiden statt;

> Rex Anius Rex idem hominum Phoebique sacerdos.
>
> Virgil. Aen. Lib. III. vers. 80.

und ist dem zeitlichen Vortheile der Religion nicht unnützlich gewesen: sie hat in dem Christenthume zu gleichen Absichten gedient; allein sie hat darinnen eine außerordentliche Verderbniß der Sitten hervorgebracht. Der geistliche Character sollte den Vorzug haben, und eines Aufsehers Stelle vertreten, mittlerweile die andre Würde nur etwas zufälliges ist; gleichwohl aber von ihrer Gefährtinn fast allezeit verschlungen wird. Die Vereinigung dieser zwey Dinge, ist eben so viel, als wenn man einen todten, mit einem lebendigen Körper vereiniget; klägliche Vereinigung, wo der todte Körper seine Fäulniß dem lebendigen mittheilet, und von diesem keinen lebendigen Einfluß erhält.

> Mortua quin etiam iungebat corpora viuis,
> Componens manibusque manus, atque oribus ora,
> (Tormenti genus) et sanie, tabeque fluentes,
> Complexu in misero, longa sic morte necabat.
>
> Ebendas. Lib. VIII. vers. 485.

Die Welt, das Fleisch, der schwache Theil, ziehen die Auflösungen und Beschlüsse eben so nach sich, als wie in einer Schlußrede, der schwächste Fördersatz die Richtschnur der Folgerung ist. Conclusio sequitur debiliorem partem. Der Verfasser der allgemeinen Critik, (Tom. II. p. 161. der 3 Ausg.) wenn er von der Unterscheidung redet, die man unter einem Pabste, der ex Cathedra, und unter eben demselben Pabste erdichtet hat, der auf eine andre Art spricht, hat den lustigen Einfall eines Bauers, in dem Churfürstenthume Cöln angeführet. Ich habe lange geglaubet, daß dieser lustige Einfall nur durch eine mündliche Fortpflanzung erhalten worden; allein ich habe mich betrogen: er ist vor länger als einem Jahrhunderte, schon in ernsthaften Büchern gedruckt. Duaren hat ihn in seinem Buche, de sacris Eccles. Minister. Lib. I. cap. IV. eingeschaltet, und Baptista Fulgosius hat ihn Factor. et Dictor. Memorab. Lib. VI. cap. II. folio m. 198. abgeschrieben. Hier ist die ganze Historie: es ist aber wahr, daß man darinnen nicht namentlich von ei-

nem

nem Churfürsten von Cöln redet. **Das Mährchen von einem deutschen Bauer, ist sehr kurzweilig, der, als er auf seinem Acker arbeitete, seinen Bischof mit einem Gefolge vorbey ziehen sah, welches einem Landvogte anständiger war, als einem Statthalter und Nachfolger eines Apostels: worüber er aus Aergerniß zu einem so lauten Lachen und Schreyen gezwungen ward, daß Ihre darüber bewegten Hochwürden, nach der Ursache fragten. Er antwortete, nach seinem Naturelle, als ein Bauer; das heißt, als ein redlicher und einfältiger Mann. Ich lache, wenn ich an den Ap. Petrus, und an den Ap. Paulus gedenke, und dich in einem solchen Aufzuge sehe. Warum denn, fragte der Bischof? Und ihr fraget warum? antwortete der Bauerknoll: sie sind sehr unverständig gewesen, da sie als die Häupter der christlichen Kirche, und die Statthalter Jesu Christi, des Königes aller Könige, so allein und zu Fuße, durch die ganze Welt gegangen sind. Und du, der du nur unser Bischof bist, reisest so wohl beritten, und hast ein so großes Gefolge von Eisenfressern bey dir, daß du vielmehr einem Landvogte, als einem geistlichen Hirten, ähnlich bist. Hierauf versetzten Ihro Hochwürden: Allein mein Freund, du betrachtest nicht, daß ich so wohl dein Graf und dein Baron, als dein Bischof bin. Hierauf lachte der Bauer noch mehr, als zuvor; und gab, da ihn der Bischof fragte, warum? zur Antwort: hilf Gott! mein Herr, wenn nun dieser Graf und dieser Baron, der ihr seyn wollet, in der Hölle ist, wo wird denn der Bischof seyn? Hierauf verfolgten ihre Hochwürden beschämt, ohne ein Wort zu antworten, ihren Weg.** Pierre Viel, Docteur de Sorbonne, au Traité de la Simonie, cap. VI.

(Q) **Den andern Vertheidigern hat es nicht besser geglückt.]** Wir wollen ein Wort davon sagen, auf was für eine Art einige andre Scribenten Leo den X, in Ansehung der Gottlosigkeit, haben rechtfertigen wollen. Coeffeteau (Rep. au Myst. d' Iniq. pag. 1227.) führet keine andre Vertheidigung an, als diese Worte des Onuphrius Panvinius: (in Vita Leonis X,) Erat rerum diuinarum diligens obseruator. Rivetus (Remarq. sur la Rep. au Myst. d' Iniq. II P. p. 640.) hat ihm geantwortet: **Es giebt Ruchlose und Gottesleugner genug, welche die Ceremonien genau beobachten, um ihre Gottlosigkeit unter diesen Feigenblättern zu verbergen, welche unter Freunden sagen, daß sie** ad morem, non ad rem, legibus iustae, non Diis gratae **handeln. Sannazarius, der ihn ohne Empfangung der Sacramente sterben läßt, weil er sie zuvor verkauft hat, schildert uns denselben nicht so, wie ihn Onuphrius malen will.** Man merke wohl, daß Sannazar nicht vorgiebt, daß Leo die Sacramente verachtet habe. Wenn dieser Pabst auf seinem Todbette das Nachtmahl nicht genossen, u. s. w. so ist es wegen seines Wahnwitzes geschehen. Jacob Gretser vergrößert des Panvinius Worte, und führet Leo des X Bulle wider Luthern an. Bulla qua Leo Lutheri errores damnat, immanem hanc pseudologiam perspicue redarguit. In Exam. Myster. Plessaean. p. 563. Dieß ist erbärmlich! denn wenn dieser Pabst auch keine Religion gehabt hätte, so würde er dennoch der ordentlichen Schreibart in der Bulle gefolget seyn, und seinen Eifer wider einen Ketzer haben ausbrechen lassen, der ihm eine Gewalt streitig machte, wovon sein ganzes zeitliches Glück abhieng. Pallavicini, (Istor. del Concilio, Libr. I. cap. II.) wenn er den Vorwurf beantworten will, welchen Fra-Paolo diesem Pabste gemachet hat, daß er sich wenig um die Gottesfurcht bekümmert (*); thut dreyerley: 1, führet er Politians Zeugniß an; (siehe die Anmerkung (P)) 2, die Festtage dieses Pabstes; 3, die Majestät und anständige Art, mit welcher Leo die Messe gefeyert hat. Das andre von diesen dreyen Dingen, so wie sie Paul Jovius angeführet hat, (oben in der Anmerkung (P)) ist, nach meinem Bedünken, ein guter Beweis der Religion, wenn man die Umstände wohl erwäget. Der erste bedeutet nichts; denn die Kinder sind allezeit bis in ein gewisses Alter von den Lehren ihres Catecheten überzeuget; sie machen keinen Einwurf dawider. Wenn sie gottlos werden, so geschieht es, wenn sie aus den Schuljahren sind, und entweder durch einen bösen Umgang, oder durch ein verkehrtes Philosophieren verderben. Das letzte ist mehr eine Gabe des Leibes, als ein Zeichen von den Ueberzeugungen der Seele. Wir wollen sehen, was Paul Jovius in Leo des X Leben, 212 S. saget. Sacra confecit, singulaque ceremoniarum obiuit munia singulari cum maiestate, vt non falso nemo superiorum Pontificum eo augustius et decentius sacrificasse diceretur. Ebendas. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Onuphrius nichts anders versteht, wenn er saget, fuit rerum diuinarum diligens obseruator, et sacris ceremoniis deditus. Ein vollkommen zweydeutiger Beweis der Gottesfurcht!

(*) Sarebbe stato un perfetto Pontifice, se con queste havesse congiunto qualche cognitione delle cose della religione, et alquanto piu d' inclinatione alla pietà: dell' una et dell' altra delle quali non mostrava haver gran cura. Fra-Paolo, Istor. del Concilio, Libr. I. pag. 5.

(R) **Ich will eine lange Stelle aus des Varillas Anekdoten anführen, welche einen ziemlich richtigen Auszug von Leo des X, Character enthält.]** Man findet sie in der Vorrede dieses Werkes, und sie enthält folgendes: „Guicciardin = = = giebt uns (in den „zwölf ersten Artikeln seiner Historie,) diesen Pabst, als ein vollkommenes Muster der neuern Staatskunst, und als den größten Staats„mann seiner Zeit: er setzet ihn über den König, Ferdinandum catho„licum, und läßt ihn in seiner Jugend über die Kunstgriffe dieses alten „unrechtmäßigen Besitzers triumphiren. Ihm eignet er das Geheim„niß zu, seine Anschläge durch den Rath von Spanien gutwillig, oder „gezwungen unterstützen zu lassen. Nachdem er diese wunderbaren „Grundsätze festgesetzet, so giebt es keine Tugenden mehr, die Leo des X „Gemälde nicht erheben. Er machet in seinem zwölften Jahre, da er „Cardinal geworden, die weit aussehenden Entwürfe, die er nach der „Zeit ausgeführet hat, da er auf den päbstlichen Stuhl erhoben gewesen. „Er unterhandelt mit den Staaten von Venedig, die Ueberbleibsel seines „Hauses zu retten, welches gegen unsern Carl den VIII gescheitert hat„te. Er hat den Schluß nicht geändert, da er seinen Bruder bey dem „Uebergange eines Flusses umkommen gesehen. Er hat an nichts gedacht, „als den einzigen Sohn zu erziehen, den dieser Bruder in der Wiege „hinterlassen hatte; hierauf ist er nach Rom zurück gegangen, wo er sich „durch seine Kunstgriffe in die Gnade des Pabstes, Julius des II, einge„schmeichelt, der ihn zum Legaten bey dem Kriegsheere erwählet, das „zur Verjagung der Franzosen aus Italien bestimmet war. Er ist in „der Schlacht bey Ravenna, zum Gefangenen gemacht worden, und „hat sich aus einem für ihn so unglücklichen Zustande gerettet, weil Ju„lius der II eben verschieden war; er ist in das Conclave gegangen, wo „er sich des Eigensinns der jungen Cardinäle, die sich in den Kopf ge„setzet hatten, einen Cardinal, von ihrem Alter, zum Pabste zu machen, „so wohl zu bedienen gewußt, daß er ihre Stimmen auf seine Seite ge„bracht. Er verband sich mit den Spaniern, und hat ihre Freund„schaft so lange erhalten, als sie ihm nöthig gewesen, sein Haus in den „vornehmsten obrigkeitlichen Bedienungen zu Florenz, wieder herzu„stellen: allein so bald ihnen das Glück den Rücken gekehrt, und er ge„sehen, daß ihr Rath nicht gesinnet war, zu erdulden, daß er das Her„zogthum Urbino an sich risse, um seinen Neffen damit zu belehnen: „so hat er mit den Franzosen unter dieser Bedingung unterhandelt: er „hat das berufene Concordat errichtet, in welchem er die Arglistigkeiten, „und lange Erfahrung des Kanzlers, **Du Prat**, zu Spotte gemacht. „Er hat den Franzosen so lange geliebkoset, als ihr König im Stande „war, ihm gutes zu thun; allein kaum hatte er alles von ihm erhalten, „was er verlangte, so verließ er ihn, um sich mit Carln dem V zu versöh„nen. Er hat mit diesem einen Bund gemacht, die Sforzier in dem „Herzogthume Mayland wieder herzustellen. Es hat ihm besser ge„glücket, als er gedacht, und er hat über die Nachricht, die man ihm „brachte, eine Freude empfunden, die ihn ins Grab legte.„

(S) **Varillas hat sich auch, in Ansehung des Paul Jovius, betrogen.]** Dieser Historienschreiber hat, wenn man dem Varillas glaubet, in Absicht auf Leo den X, nicht so wohl eine Historie, als eine Satire, gemacht. **Paul Jovius,** saget er (*), **giebt ihn für einen hochmüthigen Mann aus, der beständig alle Dinge mit offenbarer Gewalt durchtreiben wollen. Er leget ihm eben das kriegerische Gemüthe bey, welches seinen Vorgänger, Julius den II gereizt hat: er läßt ihn, noch vor seiner Erhebung, eine schimpfliche Verachtung gegen das ganze übrige heil. Collegium fassen, die sich auf einen eingebildeten Vorzug des Hauses von Medicis über die andern in Italien gegründet: er läßt diese Verachtung in allen berühmten Thaten und so gar in den erlauchtesten Ceremonien darzwischen kommen; er hält sie für die Quelle und den Grund des halsstarrigen Krieges wider den Herzog von Urbino, und der andern Streitigkeiten, die unter seinem langen Pabstthume entstanden sind: mit einem Worte, er will, daß eine Ruhmredigkeit, aber eine stolze und beleidigende Ruhmredigkeit, seine stärkste Neigung gewesen sey. Verlangt man zu wissen, wie Paul Jovius, Leo des X Gemüthsneigung, so tief einsehen können, daß er ein so entscheidendes Urtheil davon gefällt hat; so antwortet er selbst zum Voraus: daß er dieses Pabstes Creatur gewesen, daß er ihn bewogen, die Uebung der Arzneykunst, und seinen Anspruch auf einen Lehrstuhl in Padua fahren zu lassen, um sich dem geistlichen Stande zu widmen; daß er ihn zum Bischofe von Cosimo gemacht, daß er ihn zu seinem Vertrauten erkiest, um denen Berathschlagungen beyzuwohnen, wo er die wichtigsten und geheimsten Entschließungen faßte; daß er ihn vermocht, die Historie seiner Zeit zu schreiben, daß er für ihn in Frankreich und Spanien Vorstellungen thun lassen, damit man ihm die glaubwürdigen Stücke mittheilen möchte, die er nöthig zu haben glaubte, sein Werk vollkommen zu machen; und daß er bey den vielfältigen und vertraulichen Gesprächen sein ganzes Herz ausgeschüttet hat.** Unsere vorhergegangenen Anmerkungen zeigen, daß Paul Jovius Leo des X Fehler nicht verheelt; allein es ist sicher, daß das Laster, davon Varillas redet, ihm vom Paul Jovius am wenigsten beygemessen wird: es ist auch wahr, daß er ihm die entgegen gesetzte Tugend beyleget. Pontifex, (saget er, Hist. Lib. XI, zu Ende, siehe auch im Leo des X Leben, 109 S.) cuius mite ingenium facilemque naturam in specimen caeterarum virtutum omnes illo tempore laudabant, clementius agendum sibi - - . existimauit. Dieser Scribent ist niemals Bischof zu Como gewesen; und er hat die bischöfliche Würde nicht vom Leo dem X, sondern vom Clemens dem VII, den 13 Jenner 1528, nach des Ughelli, Ital. Sacra, Tom. VII, pag. 744, erhalten. Diese vertraute Freundschaft, diese Zulassung zu den allergeheimsten Berathschlagungen, scheinen mir eine Romanerdichtung zu seyn. Denn ich habe in des Paul Jovius Schriften nicht die geringste Spur davon gefunden.

(*) Preface des Anecdotes de Florence. Er führet den Paul Jovius in seinem Buche und Eloge particulier de Leon X, an. Zwo üble Anführungen; denn des Paul Jovius allgemeine Historie besteht aus verschiedenen Büchern, und er hat kein Eloge particulier dieses Pabsts, sondern sein Leben gemacht.

(T) **Ich habe zween ungedruckte Briefe, die ein Beweis hiervon sind.]** (†) Sie sind mir von dem Herrn von Seidel, geheimen Rathe bey dem Könige von Preußen, mitgetheilet worden. Er hat von seinem Herrn Vater einen schönen Büchervorrath geerbet, und denselben ansehnlich vermehrt, und vornehmlich mit sehr seltenen Büchern, und geschriebenen Stücken. Er hat verschiedene von seiner Reise in Griechenland mitgebracht, und ist würdig, einen solchen Schatz zu besitzen; denn er ist sehr gelehrt, und machet sich ein Vergnügen, den Wissenschaften beförderlich zu seyn. Die Abschrift, die er mir von den zween Briefen Leo des X, zu überschicken, die Gütigkeit gehabt, sind treulich und sehr richtig: Man hat noch das Original von Sadolets Hand geschrieben. Beyläufig wollen wir sagen, daß man in die Noua litteraria, Maris Balthici et Septentrionis, pag. 348, vom Wintermonate 1699, einen Brief eingedruckt hat, der wegen einer gleichen Materie an den König von Dänemark vom Leo dem X, den 8 des Wintermonats 1517, geschrieben worden. Hier sind diejenigen, die ich in Händen habe:

(†) Sie sind in Berlin in der königlichen Bibliothek. **La Croze.**

Venerabili Fratri Alberto Moguntin. et Magdeburgen. Archi-Episcopo, Administratori Halberstaten. Principi Electori ac Germaniae Primati.

LEO PP. X.

Venerabilis Frater, Salutem et Apostolicam benedictionem. Mittimus dilectum filium Ioannem Heytmers de Zonuelben, Clericum Leo-

dienſis dioeceſeos, noſtrum et Apoſtolicae ſedis Commiſſarium ad inclitas Nationes, Germaniae, Daniae, Suetiae, Noruegiae et Gothiae, pro inquirendis dignis et antiquis libris, qui temporum iniuria periere, in qua re nec ſumtui nec impenſae alicui parcimus, ſolum vt ſicut vsque a noſtri Pontificatus initio propoſuimus, quod Altiſſimo tantum ſit honor et gloria, viros quouis virtutum genere inſignitos praeſertim litteratos, quantum cum Deo poſſumus, foueamus, extollamus ac iuuemus. Accepimus autem, penes Fraternitatem Tuam, ſeu in locis ſub illius ditione poſitis, eſſe ex dictis antiquis libris, praeſertim Romanarum Hiſtoriarum non paucos, qui nobis cordi non parum forent. Quare cum in animo nobis ſit, tales libros, quotquot ad manus venire potuerint, in lucem redire curare, pro communi omnium litteratorum vtilitate, Fraternitatem Tuam ea demum qua poſſumus affectione hortamur, monemus, et enixius in Domino obteſtamur, vt ſi rem gratam vnquam facere animo proponit, vel eorundem librorum omnium exempla fideliter et accurate ſcripta, vel quod magis exoptamus, ipſosmet libros antiquos ad nos transmittere quanto citius curet, illos ſtatim receptura, cum exſcripti hic fuerint, iuxta obligationem per Cameram noſtram Apoſtolicam factam, ſeu quam dictus Ioannes, Commiſſarius noſter praeſentium lator, ad id mandatum ſufficiens habens, nomine dictae Camerae denuo duxerit faciendam. Et quia dictus Ioannes promiſit nobis, ſe breui daturum trigeſimum tertium librum Titi Liuii de bello Macedonico, illi commiſimus, vt eum ad manus Tuae Fraternitatis daret, vt ipſa quam primum poſſet per fidum nuntium ad nos, vel dilecto Filio Philippo Beroaldo Bibliothecario Palatii noſtri Apoſtolici mittat. Quoniam vero eidem Ioanni certam ſummam pecuniarum hic in vrbe enumerari fecimus, pro expenſis factis et fiendis, et certam quantitatem debemus, volumus, et ita Fraternitati Tuae committimus et mandamus, vt poſtquam acceperit praedictum librum Titi Liuii, ipſi Ioanni ſoluat ſeu ſolui faciat centum quadraginta ſeptem ducatos auri de Camera ex pecuniis indulgentiarum conceſſarum per illius prouincias in fauorem fabricae Baſilicae Principis Apoſtolorum de vrbe; quam quidem pecuniarum ſummam in computis Tuae Fraternitatis cum Camera Apoſtolica admittemus, prout in praeſentia per praeſentes admittimus et admitti mandamus. Iuuet praeterea eundem Ioannem ſaluis conductibus litteris et auxiliis, et illi per Prouincias ſuas aſſiſtat pro libris extrahendis, et pro illo etiam fide iubeat, ſi opus eſt, pro dictis libris intra certum tempus a nobis reſtituendis, et ad ſua loca remittendis. Quod ſi Fraternitas Tua fecerit, vt omnino nobis perſuademus, et ingens nomen apud Viros litteratos conſequetur, et nobis rem gratiſſimam faciet. Datum Romae apud S. Petrum ſub annulo Piſcatoris die XXVI Nouembris MDXVII. Pontificatus noſtri anno quinto.

IA. SADOLETVS.

Dieß iſt der erſte von den zween gemeldeten Briefen; Hier iſt der andre: Man wird darinnen etwas ſehen, woraus man wahrſcheinlich glauben könnte, daß des Titus Livius Hiſtorie damals noch ganz vorhanden geweſen. Herr von Seidel hat es von guter Hand, es habe ſich ein Domherr von Magdeburg, der zugleich des Marggrafen Joachim Friedrichs, Adminiſtrators des Erzbiſchofthums, Staatsbedienter geweſen, ſich der damaligen verwirrten Umſtände bedient, und verſchiedene Manuſcripte, namentlich aber des Titus Livius ſeines, aus der öffentlichen Bibliothek entwendet, und in die ſeinige geſetzt. Seine Erben haben es behalten, daſſelbe aber ſehr verborgen gehalten, weil ſie durch unrechtmäßige Wege darzu gekommen. Endlich iſt alles dieſes verlohren gegangen, da die Stadt 1631 zerſtört worden.

Venerabili Fratri noſtro Alberto Archiepiſcopo Moguntin. Principi Electori et Germaniae Primati.

LEO PP. X.

Dilecti filii (*), Salutem et Apoſtolicam benedictionem. Retulit nobis dilectus filius Ioannes Heytmers de Zonuelben, Clericus Leodienſis dioeceſeos, quem nuper pro inquirendis antiquis libris, qui deſiderantur ad inclitas nationes Germaniae, Daniae, Noruegiae, Suetiae et Gothiae noſtrum et Apoſtolicae ſedis ſpecialem nuncium et Commiſſarium deſtinauimus, a quodam, quem ipſe ad id ſubſtituerat, accepiſſe litteras, quibus ei ſignificat in veſtra Bibliotheca reperiſſe Codicem antiquum, in quo omnes Decades Titi Liuii ſunt deſcriptae, impetraſſeque a vobis illas poſſe exſcribere cum originalem codicem habere fas non fuerit. Laudamus profecto veſtram humanitatem et erga ſedem Apoſtolicam obedientiam. Verum, dilecti filii, fuit nobis ab ipſo vsque Pontificatus noſtri initio animus, Viros quouis genere exornatos, praeſertim litteratos, quantum cum DEO poſſumus, extollere ac iuuare. Ea de cauſa huiusmodi antiquos et deſideratos libros, quotquot recipere poſſimus, prius per viros doctiſſimos, quorum copia DEI munere in noſtra hodie eſt curia, corrigi facimus, deinde noſtra impenſa ad communem eruditorum vtilitatem diligentiſſime imprimi curamus. Sed ſi ipſos originales libros non habeamus, noſtra intentio non plane adimpletur, quia hi libri, viſis tantum exemplis, correcti in lucem exire non poſſunt. Mandauimus in Camera noſtra Apoſtolica ſufficientem praeſtare cautionem de reſtituendis huiuscemodi libris integris et illaeſis eorum Dominis, quam primum hic erunt exſcripti, et dictus Ioannes, quem iterum ad praemiſſa Commiſſarium deputauimus, habet ad eandem Cameram ſufficiens mandatum, illam obligandi ad reſtitutionem praedictam, modo et forma, quibus ei videbitur. Tantum ad commodum et vtilitatem Virorum eruditorum tendimus; De quo etiam dilecti filii Abbas et Conuentus Monaſterii Coruienſis Ordinis S. Benedicti Padebornenſis dioeceſeos, noſtri locupletiſſimi poſſunt eſſe teſtes, ex quorum Bibliotheca cum primi quinque libri Hiſtoriae Auguſtae Cornelii Taciti, qui deſiderabantur, furto ſubtracti fuiſſent, illique per multas manus ad noſtras tandem perueniſſent. Nos recognitos prius eosdem quinque libros et correctos a Viris praedictis litteratis in noſtra Curia exſiſtentibus, cum aliis Cornelii praedicti operibus, quae extabant, noſtro ſumtu imprimi fecimus. Deinde vero, re comperta, vnum ex voluminibus dicti Cornelii, vt praemittitur, correctum et impreſſum, ac etiam non inornate ligatum, ad dictos Abbatem et Conuentum Monaſterii Corwienſis remiſimus, quod in eorum Bibliotheca loco ſubtracti reponere poſſent. Et vt cognoſcerent ex ea ſubtractione potius eis commodum quam incommodum ortum, miſimus eisdem pro Eccleſia Monaſterii eorum indulgentiam perpetuam. Quocirca vos et veſtrum quemlibet, ea demum qua poſſumus affectione in virtute ſanctae obedientiae monemus, hortamur, et ſincera in Domino caritate requirimus, vt ſi nobis rem gratam facere vnquam animo proponitis, eundem Ioannem in dictam veſtram Bibliothecam intromittatis, et exinde tam dictum codicem Liuii, quam alios, qui ei videbuntur per eum ad nos transmitti permittatis, illos eosdem omnino recepturi, reportaturique a Nobis proemia non vulgaria. Datum Romae, apud S. Petrum, ſub annulo Piſcatoris, die prima Decembris MDXVII. Pontificatus Noſtri anno quinto.

IA. SADOLETVS.

(*) Herr von Seidel glaubet, daß dieſer Brief an die Domherren zu Magdeburg geſchrieben geweſen, angeſehen Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof zu Maynz, auch Erzbiſchof zu Magdeburg geweſen.

Leo (Aloiſio oder Ludwig von) lateiniſch Legionenſis, Profeſſor der Gottesgelahrtheit auf der Univerſität zu Salamanca [a], der Sohn eines caſtilianiſchen Edelmanns, gieng in den Auguſtinereremiterorden, den 29 Jenner 1549 [b]. Er verſtund das Griechiſche und Hebräiſche gut, und ließ in ſeinen Vorleſungen bey Erklärung der heil. Schrift viel Aufrichtigkeit blicken. Er machte 1588 die Regeln für diejenigen Barfüßermönche, die ſich unter dem Namen der Recollecten hervorzuthun anfiengen. Man machte ihn den 22 Auguſt 1591 zum Generalvicarius und Provincial des Ordens, und er ſtarb den Tag darauf (A) zu Madrid, im vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte einen ſehr verdrießlichen Handel mit dem Ketzergerichte; allein er hatte ſich nach einem Gefängniſſe von einigen Jahren mit Ehren herausgeholfen [c] (B). Ich glaube, daß dieſes Urſache an einer Erklärung geweſen, die er über einen Vers des hohen Liedes Salomons gemacht hat (C). Seine lateiniſche Auslegung über dieſes Buch der heil. Schrift iſt 1589 zu Salamanca gedruckt worden [d]. Er hat ſie auch ſpaniſch herausgegeben [e]. Man hat einige andre Bücher von ſeiner Arbeit (D), welche Anlaß geben, zu wünſchen, daß die übrigen von ſeinen Werken auch ans Licht kommen möchten [f].

a) Schottus, Biblioth. Hiſpan. pag. 266. *b*) Phil. Elſſius Encomiaſt. Auguſtin. pag. 443. *c*) Ebendaſ. *d*) Ebendaſelbſt. *e*) Schottus, Bibl. Hiſpan. pag. 266. *f*) Ebendaſelbſt.

(A) **Man machte ihn den 22 Auguſt 1591 zum Generalvicarius und Provincial des Ordens, und er ſtarb den Tag darauf.**] Gleichwohl ſaget man, daß er die Provinz wohl regiert, und den Anfang zu einer ſehr genauen Obſervanz gemacht habe. Vicarii Generalis officio et Prouincialis munere 1591, 22 Auguſti honoratus, Prouinciam laudabiliter rexit, arctiorisque vitae initium fuit - - - Obiit - - - altero ab electionis die in Prouincialem. Phil. Elſſius, in Encomiaſt. Auguſtin. pag. 443. Wer ſollte ſich einbilden, daß ein Scribent vermögend wäre, dergleichen Erzählungen zu machen, wie dieſe iſt? Ich weis nicht, ob Elßius nicht verſtanden hat, daß Ludwig von Leon einige Jahre Generalvicarius des Ordens geweſen, daß man ihn aber den Tag vor ſeinem Tode zum Provincial gemacht habe? Man würde hierdurch verſtehen, daß dieſer Auguſtiner ein Amt ſehr rühmlich verwaltet hätte; allein des Elßius Erzählung würde doch allezeit mangelhaft bleiben.

(B) **Er hatte einen ſehr verdrießlichen Handel mit dem Ketzergerichte; allein nach einem Gefängniſſe von etlichen Jahren, hat er ſich mit Ruhme daraus geholfen.**] Wir wollen einen Vertheidiger des Erzbiſchofs von Sebaſte anführen. Avis ſinceres aux Catholiques des Provinces-Unies, ſur le Décret de l'Inquiſition de Rome contre Mr. l'Archeveque de Sebaſte, pag. 22, 23, Ausgabe von 1704. „P. Aloyſio, „ein Auguſtiner, : : : Profeſſor der heil. Schrift zu Salamanca, iſt „faſt fünf Jahre bey dem ſpaniſchen Ketzergerichte gefangen geweſen. „Da er aber endlich einen billigen Richter gefunden, ſo iſt er unſchuldig „herausgegangen; er iſt wieder in ſein Amt eingeſetzt worden, und man „hat ihn zu Salamanca einen triumphierenden Einzug halten laſſen, der „ſeine ungerechten Richter zu Schanden gemacht.„ Elßius läßt das Gefängniß dieſes Profeſſors von Salamanca nur zwey Jahre dauren, und beſchreibt die Umſtände ſeiner rühmlichen Herſtellung mit Luſt. Edidit Heroicum ſpecimen praeclarae patientiae, et magni animi indicium: Cum enim aliquorum inuidia S. Inquiſitioni delatus ſimulque conſtrictus, eiusdem carceribus biennium integrum detentus fuiſſet, tandem infracti animi vir, publico triumpho, cum palma et laurea educitur, ac veſte candida, in ſignum innocentiae amictus, praecone praeeunte, deducitur, priſtinisque honoribus, titulis, ac Profeſſioni Theologicae reſtituitur. Primam vero lectionem, poſt tenebras, vt auſpicabatur, pleno conſeſſu ad nouitatem euocato inquit: Dicebamus heſterna die, Elſſius, in Encomiaſt. Auguſtin. p. 443.

(C) **Seine Gefangenſchaft iſt Urſache an einer Erklärung geweſen, die er über einen Vers des hohen Liedes Salomons gemacht hat.**] Ich rede von dem Verſe, wo die Braut ſaget: **Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt umgehen, die ſchlugen mich wund; die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleyer.** Aloyſio von Leon giebt vor, es rede die Braut in der Perſon guter Chriſten, die von den **mächtigen Geiſtlichen** verfolgt werden. Siehe les Avis ſinceres aux Catholiques des Provinces-Unies, pag. 6, 7. Er beobachtet, **daß dergleichen Trübſeligkeiten die allerhärteſten und unerträglichſten Proben ſind, welche Gott öfters den allervollkommenſten vorbehält.** „Man wird ſich vielleicht verwundern; „ſetzet er dazu, daß die Braut auf ihrem Wege allezeit die Hüter der „Stadt findet, von welchen ſie nicht allein keine Hülfe, ſondern auch „Schimpfworte und üble Begegnungen erhält. Iſt es möglich, daß die=

„diejenigen, die zu Obern der Gläubigen eingesetzt sind, und welche die „Kirche Gottes regieren, (denn ihnen ist die Hut der Stadt und ihrer „Mauern anvertrauet,) anstatt ihnen einige Hülfe zu leisten, öfters „ehrliche Leute, und die Gott am meisten fürchten, kränken und verfolgen? Indessen nöthiget uns die ganze Folge dieses göttlichen Gesetzes, „solches für wahr zu halten. Und gewiß, wie zur Seligkeit nichts bessers, nichts nützlichers ist, als gute Bischöfe, die bey den Pflichten ihres heil. Predigtamts getreu sind: so sind hingegen die ungerechten „und bösen Hirten, welche die Gewalt, die sie zur Regierung des Volkes „Gottes erhalten haben, zu ihren Absichten und ihrem Eigennutze anwenden, allen überhaupt gefährlich, und vornehmlich den allerehrlichsten Leuten, und den allergrößten Heiligen, und überhaupt taugen sie zu „nichts, als dieselben zu verderben. Es hat zu allen Zeiten eine große „Anzahl solcher Hirten in der Kirche gegeben, und von diesen wird eigentlich in diesem Verse des hohen Liedes geredet, den ich erkläre.„ Er saget noch viel andre Dinge aus diesem Tone, und noch viel merkwürdigere; man kann sie Französisch in dem von mir angezogenen Werke, 8, 9 S. sehen. Ich möchte gern wissen, ob irgend ein mit seinem Bischofe völlig vergnügter Ausleger, und der allezeit von der stärksten Partey gewesen, die Worte des hohen Liedes auf diese Art erklärt hat. Die Verfolgungen schärfen den Verstand, und geben eine vortreffliche Einsicht in den mystischen Sinn der Schrift.

(D) **Man hat noch etliche andere Bücher von seiner Arbeit.]** Ein Tractat 1590 zu Salamanca gedruckt, de vtriusque agni typici ac veri immolationis legitimo tempore, worinnen er behauptet, daß das Osterlamm zu Anfange des 14 Tages des Mondes geschlachtet worden; (das heißt, den Abend vor dem Tage, den wir den 13 nennen würden,) und daß Christus, der sich bey der Feyrung des Pascha nach diesem Gebrauche gerichtet, an eben diesem Tage gekreuziget worden. Schott. Bibl. Hispan. pag. 266. Einen Tractat de probae matris familias officio, einen andern, de diuinis Nominibus. Eine Auslegung über den 26 Ps. zu Salamanca 1580, und 1585 gedruckt. Elssius, Encomiast. Aug. pag. 443. Man merke, daß dieser Scribent einer von denen ist, welche die Prophezeyungen der Apostel vom Antichrist auf den Mahomet deuten. Heidegg. in Myster. Babyl. Magnae p. 70. Tom. I.

Leon (Peter Cieca von) der Urheber einer Historie von Peru. Er gieng im 13 Jahre seines Alters aus Spanien, seinem Vaterlande, nach America, wo er sich siebenzehn Jahre aufhielt [a]. Er hat daselbst so viele seltsame Dinge bemerket, daß er sich entschloß, dieselben schriftlich aufzusetzen. Ich werde einige davon anführen, und wenn sie auch nur darzu dienten, denjenigen ihren Irrthum zu zeigen, welche vorgeben, daß die Christen die americanischen Völker gelehrt hätten, gottlos zu seyn (A). Dieses kann nicht anders, als mit vielen Einschränkungen wahr seyn. Es kann wohl seyn, daß es in dieser neuen Welt einige Oerter gegeben habe, wo die groben und einfältigen Einwohner, nach den natürlichen Gesetzen ehrlich und sparsam gelebet, und welche sich durch ihren Umgang mit den Christen zur Betrügerey und Schwelgerey gewöhnt haben: aber überhaupt war die Verderbniß der Americaner so viehisch und ausschweifend, daß man nicht Abscheu genug davor haben kann. Unsers Cieca Vorsatz war, eine vollständige Historie von Peru in vier Theilen zu machen [b]; Man weis nicht, ob er sie vollendet hat; man weis nur, daß der erste Theil davon 1553 zu Sevilien gedruckt worden. Er hatte sie 1541 angefangen, und 1550 geendiget [c]. Er war zu Lima, der Hauptstadt des Königreichs Peru, als er die letzte Hand daran legte, und er war zwey und dreyßig Jahre alt [d]. Dieses Werk ist ins Italienische übersetzet worden (B).

a) Cieça in Prooemio. b) Siehe Nicolas Antonio Bibl. Script. Hisp. Tom. II, pag. 146. c) Cieça in fine Operis. d) Ebendaselbst.

(A) **Ich will einige davon anführen, und wenn sie auch nur dazu dienten, denjenigen ihren Irrthum zu zeigen, welche vorgeben, daß die Christen die americanischen Völker gelehrt hätten, gottlos zu seyn.]** Er saget, daß die großen Herren in dem Thale Nore, sich so viel Frauen von ihren Feinden zu fangen bemühten, als sie bekommen könnten; daß sie bey ihnen schliefen, und die Kinder, die sie mit ihnen zeugten, auf das zärtlichste nährten: wenn sie aber dieselben zwölf bis dreyzehn Jahre genährt hätten, und sie recht wohl bey Leibe sähen, so schlachteten und äßen sie sie; dieß wäre ein Leckerbißchen für sie. Pietro Cieça Historia del Peru, cap. XII, fol. m. 23. Wir wollen von dem Bezeigen reden, welches die Einwohner dieses Landes ihren Kriegsgefangenen erwiesen haben. Sie haben sie zu Sklaven gemacht und verheirathet, und alle Kinder gegessen, die aus diesen Heirathen gekommen, und auch endlich die Sklaven selbst, wenn sie gesehen, daß sie nicht mehr im Stande waren, Kinder zu zeugen. Mangiavano i figlivoli de quei schiavi, et poi mangiavano gli istessi schiavi quando erano tanto vecchi, che non potevano generare. fol. 23 verso. Als die Spanier das erstemal in dieses Thal gekommen, hat sie ein Herr, Namens Nabonueo, in Begleitung einiger Frauen besuchet; nach eingebrochener Nacht haben sich zwo davon der Länge nach auf einen Teppicht geleget, und eine andre quer vor, um dem Nabonuco zum Kopfküssen zu dienen, in währender Zeit die andern ihm zur Untermatratze dienten. Auf diese zwo hat er sich geleget, und eine vierte Frau bey der Hand genommen, die sehr schön war; und als man ihn gefragt, was er mit ihr zu machen gedächte, geantwortet: daß er willens wäre, sie zu essen, und sich vollends mit dem Kinde, das sie gehabt, sättigen wolle, 24 Bl. Der Verfasser beobachtet, daß in dem Lande Quito die Frauen das Land bauen, und die Erndten besorgen, die Männer aber spinnen und die Haushaltung in Acht nehmen. 40 Cap. 78 Bl. Man hat in Peru die Sonne angebethet, und eine von den vornehmsten Handlungen der Anbethung ist gewesen, daß man ihr sechs Zähne geopfert hat, die man sich ausriß, 49 Cap. 99 Bl. Es hat in diesem Lande viele Provinzen gegeben, wo man den Begriff der Ehre und Keuschheit gänzlich verlohren hatte. Unter ihren Ergetzlichkeiten ist eine gewesen, daß sie die Thaten ihrer Vorfahren gesungen, wobey sie nach dem Klange der Trommel getanzet, und so lange getrunken, bis sie berauschet gewesen, darauf denn jeder eine Frauensperson nach seinem Gefallen genommen und sich mit derselben vermischet hat, ohne daß jemand hierbey etwas zu tadeln gefunden hätte. Alcuni pigliano quelle donne, che gli piacciono, et condottele in certe case, sfuocano con quelle la lor lussuria, non se lo recando à biasmo, perche non conoscono qual dona si conserva con la verecondia, ne tengono conto di honore, e manco riguardano al mondo. C. 41 fol. 82 verso. Dieses muß man denen wohl zu erkennen geben, die uns so viel von der Americaner guten Sitten geredet und vorgegeben haben, daß wir diese Nationen böse zu seyn gelehret hätten, nachdem wir das Licht des Evangelii zu ihnen gebracht. Die allerliederlichsten Spanier hatten in ihrem Lande niemals gesehen, was sie in der neuen Welt gesehen; ich will sagen, daß ihnen die Frauen mit einer rasenden Brunst, und mit gewissen Geheimnissen nachgelaufen sind, die zur Vermehrung der Wollust bestimmt waren. Man sehe hierüber etliche italienische Zeilen: Nell' Istoria del l'Indie narra Amerigo Vespucci, d'esser capitato ad una certa costa, dove trovò femmine di tanta libidine, che come spiritate correvano dietro à suoi marinari, perche usassero con esse loro; e dice, che havevanno un sugo di non sò che erba, col quale bagnando le parti genitali degli huomini, non solo cagionano, *vt citius, ac saepius erigerent, sed etiam quod eorum penis in insolitam excresceret magnitudinem*: il che piaceva loro mirabilemente. Alessandro Tassoni, Pensieri diversi, Lib. V, c. 30, p. 145.

Hier ist noch etwas ärgers. Der Verfasser erzählet, daß die Mannspersonen in der Provinz Carthagena, die Jungferschaft derjenigen Frauensperson, die sie heirathen sollen, für einen Fehler ansehen: und dieserwegen vollziehen sie die Heirath nicht eher, als bis sie sich durch ihre Verwandten oder guten Freunde von diesem Makel wohl gereiniget hat. Man brauchet an manchen Oertern den Dienst der Mutter dazu, allein aus Furcht des Betruges muß dieses in Gegenwart von Zeugen geschehen. In certe parti della provincia Cartagena, quando maritano le figlivole, et che la sposa deve andare à marito, la madre della giovane in presentia d'alcuni suoi parenti le toglie la virginità con le dita, si che riputavano, che fusse piu honoro mandarla à marito cosi corotta, che con la sua virginità. Ma tra questi costumi usati da loro, era miglior di alcune terre, che i parenti, ò amici, toglievano la virginità alla giovane, et con questa conditione la maritavano, et il marito la riceveva. Cieça, Cap. XLIX, fol. 99. Diodor aus Sicilien eignet den Einwohnern der Inseln, die wir heutiges Tages Majorca und Minorca nennen, eben denselben Geschmack zu. Nach ihrem alten Namen heißen sie die Balearischen. Er versichert, daß bey der Feyrung ihrer Hochzeiten, der Bräutigam der Braut nicht eher beygewohnt habe, als bis alle Anverwandten und alle Freunde, die zum Hochzeitmahle gebethen waren, derselben nach dem Range ihres Alters genossen hatten. Lib. V, c. 18. Es ist höchst erstaunlich, daß eine so geile Nation, als diese ist, so wenig eifersüchtig gewesen, welche nach dem Diodor aus Sicilien im 17 Cap. des V B. so geil gewesen, daß, wenn ihnen die Seeräuber Frauenspersonen zu verkaufen gebracht, sie für ein Weibsstück drey bis vier Mannspersonen gegeben; denn je mehr man diesem viehischen Wesen unterworfen ist, um so vielmehr ist man gemeiniglich der Eifersucht ergeben. Dieses bezeugen die Türken und Mohren. Diese sind von der Gemüthsart der Americaner in Carthagena sehr weit entfernet: sie verlangen vor allen Dingen eine Braut, die ihre Jungferschaft wohl bewahrt hat; und wenn sie den Tag nach der Hochzeit dessen nicht überzeuget sind, so schicken sie dieselbe den Aeltern wieder. Man sehe die Relation von Marocco, die vom St. Olon 1695 herausgegeben worden. Man hat bey dem rothen Meere Völker gefunden, die recht rasend eifersüchtig sind; sie würden ihrer Sache nicht gewiß gewesen seyn, wenn man nicht von der Wiege an, gewisse Anstalten genommen hätte, welche die Neuverheirathete verbunden, den Anfang mit einer chirurgischen Operation zu machen. Des Cardinals Bembus Worte werden dieses verständlicher machen. Aliis post hos relictis populis, mare rubrum ingressi, complures nigrorum item et bonorum hominum, ac bello fortium ciuitates adierunt: qui natis statim foeminis naturam consuunt, quoad vrinae exitus ne impediatur: easque cum adoleuerint, sic consutas in matrimonium collocant; vt sponsi prima cura sit, conglutinatas atque coalitas puellae oras ferro interscindere: tanto in honore apud homines barbaros est non ambigua ducendis vxoribus virginitas. Hist. Venet. Libr. VI, folio m. 130. Muß denn der Mensch solchen gerade entgegen gesetzten Thorheiten unterworfen seyn!

Wir wollen wieder auf die Americaner kommen. Die meisten heilen das Uebel selbst, das sie in ihren Heirathen haben würden, wenn die Verlobten als Jungfern ins Brautbette kämen. Man sollte sagen, daß sie niemand als sich selbst trauen: Sie lassen weder den Anverwandten, noch den Freunden etwas zu thun; ich will sagen, daß sie, ehe sie weder von der Verlöbnisse noch von der Heirath etwas sprechen, alles, was ihnen gefällt, mit ihren künftigen Frauen thun: Si maritavano alla foggia de i lor vicini: et odo dire, che alcuni, ò la maggior parte, prima che si maritano, togliono la virginità à quelle, che s'haveano da maritare, mescolandosi con quelle lussuriosamente. Cieça, cap. XLIX, folio 99. Uebrigens ist es nicht der allgemeine Geschmack in America, die Jungferschaft auf diese Art zu verachten. Es giebt noch viele americanische Nationen, wo noch alle Ehmänner sie verlangen; allein die meisten finden sie nicht und kommen zu spät: La maggior parte de gli Indiani si maritano con le figlivole et sorelle d'altri, senza ordine, et pochi trovano le mogli vergini. Cap. XIX, folio 37 verso. Was der Verfasser in Ansehung der Sodomiterey beobachtet, ist abscheulich; man hat sie frey und öffentlich getrieben: Non obstante c'havessino molte donne bellissime, tuttavia (si come da loro intesi) usavano publicamente il tristo vicio, della sodomia, et anco se ne vantavano alla scoperta. Cap. XLIX, folio 99, verso. Siehe auch cap. LII, folio 104, verso. Und es hat so gar Tempel gegeben, wo man sie als eine andächtige Handlung getrieben hat; 64 Cap. 128 Bl. Dergleichen Abscheulichkeit ist in dem alten griechischen Heidenthume nicht gesehen worden, ob-

gleich die Schändung der Frauenspersonen zur Ehre der Götter daselbst bekannt war. Ich habe in dem Cieca nicht bemerkt, daß es in dieser Welt Völker gäbe, die ihre Schaamglieder nicht bedeckten; allein andre Relationen versichern es ausdrücklich, und mit diesem seltsamen Umstande, daß die Frauenspersonen, die ihre Jungferschaft noch haben, nichts verbergen, diejenigen aber, die sie nicht mehr haben, die natürlichen Glieder nur verbergen: Hispanis vlteriora tentantibus, terra est obiecta, continens paulo minus decies centena millia passuum ab Hispaniola protensa meridiem versus: atque in ea populi sub rege bellum cum finitimis gerente occurrerunt: quorum foeminae virum passae nullam partem corporis, praeter muliebria, virgines ne illam quidem tegebant. Petrus Bembus, Hist. Venet. Libr. VI, folio 127 verso. Dieses ist sehr erstaunlich, weil überall die Gesetze des Wohlstandes gelinder für die verheiratheten Frauen sind, als für die Jungfern.

Man merke, daß diese abscheuliche Verderbniß, welche die Gesetze der Menschlichkeit und Schamhaftigkeit vernichtet, und diese Völker in die Grausamkeit und Wildheit der Menschenfresserey und in die allerungeheuerste Unkeuschheit gestürzet hatte, gleichwohl die Begriffe der Religion nicht vernichtet und ersticket hatte. Sie haben die Unsterblichkeit der Seele geglaubt. Dieses erhellet aus allen ihren Leichenceremonien; (Siehe den Cieca 8, 48, 51 Cap. und hin und wieder) sie haben die Sonne angebethet; (43 Cap. 87 Bl. u. 49 Cap. 99 Bl.) Sie haben einen Schöpfer aller Dinge geglaubt; sie haben ihren Götzen Opfer gebracht, und so gar das Menschenblut nicht dabey verschont. Ebendas. 4 Cap. 8 Bl. und 20 Cap. 39 Bl. Der Verfasser bemerket hundert und aber hundertmal, daß sie dem Teufel dienen: allein dieß ist nach Art eines Wesens, das eine sehr große Gewalt, und ungeachtet seiner Boshaftigkeit, dennoch etwas von der göttlichen Natur an sich hat. Indiani di Tacunga credono l'Immortalità dell' anima, quando intendiamo da loro, et che vi sia un Creatore del tutto. Considerando la grandezza del cielo, il muovimento del Sole, della Luna, et altre cose maravigliose, quantunque acciecati dal Demonio, credono, che esso habbia possanza inogni cosa. Benche alcuni conoscendo le sue malvagità, et come è sempre buggiardo, et gli tratta pessimamente, lo hanno in odio, ma pur l'ubbidiscono per timore, credendo, che sia in lui qualche Deità. Ebend. 41 Cap. fol. 82 verso. Er beobachtet, daß ihre Priester heilig leben, und sehr geehrt werden.

(B) **Sein Werk ist ins Italienische übersetzt worden.**] Nicolas Antonio bemerket, Bibl. Script. Hispan. Tom. II, p. 146, daß der span. Ausgabe von Sevilien 1553 in Folio, im folgenden Jahre die antwerpische in 8, und eine italienische Ausgabe von Rom 1555 in 8 gefolget ist. Er saget, daß Augustin von Gravaliz der Urheber von der italienischen Uebersetzung sey. Ich füge noch dazu, daß sie zu Venedig appresso Giordano Ziletti 1557 in 8 gedruckt worden. Dieser Ausgabe bediene ich mich, und dieß ist der Name des Buchdruckers, der auf dem Titel erscheinet: allein auf der letzten Seite finde ich diese Worte: In Vinegia, appresso Domenico de' Farri, ad instantia di M. Andrea Arrivabene M. D. LVI. Nicolas Antonio hat diese Ausgabe nicht gekannt. Er saget, daß man die andern Theile von dieser Historie sehr wünsche. Reliquae valde ab omnibus desiderantur. Bibl. Script. Hispan. Tom. II, pag. 146.

Leon (Gonsales Ponce von) war von Sevilien, und lebte im XVI Jahrhunderte. Er wohnte 1585 in Rom, und gab daselbst eine lateinische Antwort [a] auf das Buch heraus, welches ein deutscher Protestant, Leonhard Waramund genannt, Gebhard Truchsen, Erzbischofe von Cölln zu gute geschrieben hatte. Er ist in dieser Antwort sehr hitzig, und hat nach der damaligen Mode eine Menge Schimpfsworte wider seinen Gegner ausgespiehen. Für einen Spanier ist sein Latein nicht schlecht (A), und es fehlet ihm auch nicht an Belesenheit.

a) Es ist ein Quartant von 185 Seiten.

(A) **Für einen Spanier ist sein Latein nicht schlecht.**] Ich will nicht sagen, daß es keine Spanier gäbe, die das Latein sehr wohl verstünden, und die es rein und zierlich schrieben. Ich meyne nur, daß die Scribenten von dieser Nation in diesem Stücke gemeiniglich sehr nachläßig sind. Es beobachten einige darunter so gar die Rechtschreibung nicht einmal, und setzen u für b, und y für i. Ich will nur folgendes Exempel anführen: Cuius (*rei maritimae*) itidem polytica tractatio, dispositio, et Archiguuernatio a Magno Philippo nostro Hispaniarum Rege - - - tu... solicitudini et prudentiae emandata praedicatur. Also redet der Licentiat, Ivan Baptista von Urquiola und Elorriaga in der Vorschrift eines juristischen Tractats, Repetitio solemnis ad l. vnic. C. de Classic. tit. 12, lib. 11, betitelt, 1663 zu Salamanca in 4 gedrucket, und dem Don Francisco Ramos del Manzano zugeeignet. Er schreibt auch beständig Lypsius an statt Lipsius.

Leontius, ein athenienſischer Philosoph gegen das Ende des IV Jahrhunderts, hatte eine Tochter, die er zu den Wissenschaften erzog, und darinnen sehr geschickt machte. Da er außerdem sah, daß sie sich nicht weniger durch Leibesgaben, als durch die Gemüthsfähigkeit hervorthat, so glaubte er, daß ihr die Gelehrsamkeit und Schönheit anstatt eines Erbtheils dienen würden. Dieserwegen hat er ihr in seinem letzten Willen nichts verlassen: sondern er gab sein ganzes Vermögen seinen zween Söhnen. Diese Ungerechtigkeit des Leontius hat seiner Tochter die Gelegenheit verschaffet, zum Kaiserthume zu gelangen: denn sie ist unter dem Namen Athenais dem Kaiser Theodosius und der Prinzeßinn Pulcheria so liebenswürdig vorgekommen, daß sie dieses Kaisers Gemahlinn geworden. Der Proceß, den sie wegen des väterlichen Testaments gegen ihre Brüder anstellte, zwang sie, der Pulcheria Schutz zu suchen, und daher kam ihr Glück [a]. Der P. Garasse hat dieses sehr schlecht erzählt (A). Man ziehe die von mir angeführte Dissertation zu Rathe [b].

a) Siehe in des Menage Historia Mulierum Philosopharum, am Ende Diogenis Laertii, pag. 490, die ganzen Stellen des Verfassers Chronici Paschalis de Socrate, des Evagrius, des Nicephorus von den Folgen des Leontischen Testaments. b) Sebast. Kortholtus de Puellis Poëtriis, 12 u. f. Seite.

(A) **Der P. Garasse hat dieses sehr schlecht erzählt.**] „Gott scheint es mit mir eben so zu machen, saget er, Somme Theologique, Liv. II, pag. 182, wie es ehmals der Philosoph Leontius gemacht hat, welcher, da er drey Töchter gehabt, davon die eine von einer seltenen Schönheit, die andern aber ungemein ungestalt gewesen, der ersten zu ihrem Heirathsgute weiter nichts, als ihre Schönheit angewiesen, und gesagt: daß sie am besten versehen wäre, wie sie denn ihre Schönheit in der That auch zur Kaiserinn gemacht hat. Den andern zwoen aber hat er sein ganzes Vermögen gegeben, u. gesagt, daß sie dennoch Mühe genug haben würden, einen Mann zu bekommen; denn den Aeckern, die an sich selbst schön, gut und fruchtbar sind, giebt Gott keine andre Ausstattung, als diese u. s. w. Alle Schriftsteller, welche von der Athenais reden, geben ihr zween Brüder, und nicht zwo Schwestern: also kann man die Freyheit eines Neuern nicht genug verdammen, welcher nicht allein die Brüder in Schwestern verwandelt, sondern auch diesen eine entsetzliche Häßlichkeit beyleget, und voraussetzet, daß ihr Vater unhöfliche Reden geführt habe, die er doch niemals geführt hat.*

* Wer von dieser Eudoxia ein paar Gespräche mit dem Könige Ahasver, in den elyseischen Feldern lesen will, der schlage in den vernünftigen Tadlerinnen II Theile das 44 und 49 Stück nach. In dem ersten verspottet sie den Ahasver, als einen Augenfreyer, der bloß auf die Schönheit, und nicht auf die Gemüthseigenschaften des Frauenzimmers gesehen. In dem andern aber, erzählet sie demselben, nachdem er seine Meynung in diesem Stücke geändert hat, ihre Begebenheiten auf eine muntre Art. Nur der Umstand ist darinnen etwas anders, als Herr Bayle es hier erzählet, daß dasjenige, was hier dem Testamente des Vaters zugeschrieben wird, dort der Ungerechtigkeit ihrer Brüder zur Last geleget worden. Doch kömmt im Grunde so viel nicht darauf an; weil die Brüder gleichwohl durch ihre Härte, die Athenais genöthiget haben müssen, ihre Klagen nach Hofe zu bringen. G.

Leonclavius (Johann) einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts, war in Westphalen gebohren und von gutem Adel. Er hielt sich fast zwey Jahre wegen des Lazarus Schwendius Angelegenheiten am savoyischen Hofe auf [a]; und dann reiste er lange Zeit in dem Gefolge des Barons Zerotini. Er lebte auch einige Zeit bey dem Baron von Kilß. Man hatte ihn nach Heidelberg zur griechischen Profeßion berufen; allein des Prinzen Casimirs Tod machte diesen Beruf zu Wasser [b]. Bey seinem Aufenthalte in der Türkey sammlete er gute Materialien zur Verfertigung der ottomannischen Historie. Und ihm hat die Welt die beste Erkenntniß zu verdanken, die sie von dieser Historie hat (A). Er hatte mit der Kenntniß der gelehrten Sprachen auch die Wissenschaften des Rechts verbunden: dieses hat ihn geschickt gemacht, in der Uebersetzung des Basilicon wohl fortzukommen (B). Seine andern Uebersetzungen sind hoch gehalten worden, obgleich die Kunstrichter viele Fehler darinnen finden wollen (C). Dasjenige, was er von dem Cäsarius herausgegeben, hat den Jacob von Billi zu großem Zorne gereizt (D). Er ist zu Wien im Brachmonate 1593 [c], fast sechzig Jahre alt gestorben [d].

a) Dieß ist ein Heerführer gewesen. b) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Philosophorum, pag. 379. c) Ebendaselbst. d) Thuan. Histor. Lib. CIV, zu Ende.

(A) **Die Welt hat ihm die beste Erkenntniß zu verdanken, die man von dieser Historie hat.**] Folgendes schreibt Thuan, im 104 Cap. zu Ende davon: Iuris Romani Graecique consultissimo, et rerum Turcicarum apprime perito, ad quas linguae ipsius Byzantina peregrinatione comparatam cognitionem, exactam vltimae Historiae Graecae lectionem, et acre ac admirandum iudicium attulit, quod non solum scriptis ab ipso dum viueret publicatis, sed in iis, quae post mortem eius edita sunt, elucet. Leonclavius hat verfertiget, Historiae Muslimanicae Turcarum libros 18. Apologetici duo, prior est libitinarius index Osmanidarum, posterior continet Epistolas de rebus Turcicis. Commonefactio de praesenti rerum Turcicarum statu. Annales Turcici cum supplemento, et pandectis Historiae Turcicae. Dieses letztere ist eigentlich nur eine Uebersetzung eines Buches, welches von den Türken selbst aufgesetzet worden; ich will sagen, die türkischen Jahrbücher, die Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, Ferdinands Abgesandter 1551 von Constantinopel gebracht. Ferdinand hat sie durch Johann Spiegeln, seinen Dollmetscher der türkischen Sprache, übersetzen lassen; und nach diesem hat sie Leonclavius ins Lateinische übersetzet. Annales etiam Sultanorum Othmanidarum, a Turcis sua lingua scriptos, et studio Hieronymi Beck a Leopoldsdorf Constantinopoli aduectos, iussuque Ferdinandi Caesaris interprete Turcico I. Spiegel Germanice translatos, Leonclauius Latine redditos illustrauit, et ad annum 1588 vsque auxit. Melchior Adam, in Vitis Philosophorum, pag. 380.

(B) Die

(B) **Die Uebersetzung des Basilicon.**] Ich will sagen, des Auszuges der Basilicorum: sein Werk hat zum Titel: Versio et Notae ad Synopsin LX Librorum Basilicon, seu vniuersi Iuris Romani, et ad Nouellas Imperatorum. Es ist zu Basel 1575 gedruckt worden. Melchior Adam redet am angezogenen Orte also davon: Euulgauit cum annotationibus sexaginta librorum βασιλικῶν, hoc est, vniuersi Iuris Romani auctoritate principum Romanorum in Graecam linguam traducti, Eclogam siue Synopsim ante non visam: item Nouellarum antea non publicatarum librum. Teißier wird sich nicht zuwider seyn lassen, wenn ich bemerke, daß die Art, wie er diesen Titel anführet, vermögend ist, den Leser zu verführen. **Er hat auch herausgegeben,** saget er (Addit. aux Eloges Tom. II, pag. 187,) sexaginta libros βασιλικῶν, Eclogam siue Synopsim, et Nouellas cum notis. Dieß heißt, die Basilica ganz, und noch ein ander Buch, Ecloga siue Synopsis, bemerken; und folglich die Sache erweitern und verwirren. Eben derselbe Scribent versichert, bey Anführung Melchior Adams, daß Scaliger, **den Leonclavius den allergelehrtesten Juristen seiner Zeit nenne, und ihn über den großen Cujaz setze.** Ebend. 186 S. Melchior Adam saget hiervon nichts; und überdieß ist dasjenige, was in den zweyten Scaligeranen zu des Leonclavius Lobe steht, weit unter dem Cujaz. „Leunclavius hat am besten „von den Türken geschrieben. Leunclauius fuit Westphalus, sed non „Barbarus: bene intellexit Graeca Constantinopolitana et inferioris „aeui; omnia eius scripta sunt vtilia, imo necessaria; Graeca Iuris-„consultorum intellexit, sed Autorum veterum non intellexit, vt H. „Stephanus, qui paulo ante obitum multa scripsit ad me, contra Leun-„clauii editionem Xenophontis. Leunclauius habebat scorta secum. „Clusius eum nouit familiarissime.„ pag. m. 139. Siehe die andern Scaligeranen: Des Leunclavius Wissenschaft wird darinnen mehr gelobet, als seine Sitten, weil man versichert, daß er Huren bey sich gehabt. Wir müssen sein Ius Graeco-Romanum (Graece et Latine zu Frankfurt 1596) in zween Foliobänden, und seine Notae ad Paratitla seu ad Collectionem Constitutionum Ecclesiasticarum in 8 (zu Frankfurt 1593) nicht vergessen.

(C) **Seine andern Uebersetzungen sind hochgehalten worden, obgleich die Kunstrichter viele Fehler darinnen finden wollen.**] „Er ist einer von den berühmtesten Uebersetzern, die Deutschland jemals „gehabt. Er hat Xenophons Uebersetzung, dreymal übersehen, heraus-„gegeben; imgleichen die Uebersetzung des Zosimus; der Jahrbücher „des Constantins Manasses; imgleichen des Michael Glykas; des Aus-„zuges aus den 60 Büchern der Basilicorum; und verschiedene Werke „des Gregorius von Nazianz : : : Er hat die Uebersetzungen des „Dio durch Xylandern, und des **Chalkondylus**, durch Clausern noch „verbessert.„ Baillet, Jugemens des Savans, Tom. IV. n. 833. p. 457. Baillet begleitet diese Worte mit den Lobsprüchen, die Huetius diesem Uebersetzer gegeben hat. Sie sind sehr vortheilhaft. Die Noten über den Zosimus in der englischen Ausgabe von 1679, geben von unsers Mannes Fähigkeit keinen solchen Begriff. Heinrich Stephan hat ihn wegen Xenophons Uebersetzung scharf beurtheilt, (siehe oben die Stelle der Scaligeranen) und deswegen von seinem Gegner verdrießliche Klagen ausstehen müssen. Baillet redet von dieser Streitigkeit: folgendes lehret uns Melchior Adam davon, in Vitis Philos. pag. 380: Litem tamen ei super ista interpretatione Xenophontea Criticam et Grammaticam mouit *Henricus Stephanus*, vir et typographus clarissimus, edita in eius errores insignes inquisitione autoschediastica. Contra et Leonclauius de Stephano conqueritur, quod contra fidem datam, et praeter officium viri boni, Xenophontis a se Latine redditi exemplar, sicut et Zosimi, detinuerit. Et fassus est Stephanus, accepisse se illam Xenophontis versionem ab annis circiter octodecim: post tredecim aut quatuordecim amplius annis sibi non visam, sed cum e sua suppellectile libraria, militum incuria, belli tempore aliquot libri incendio periissent: nesciuisse, an in illorum numero Xenophon a Leonclauio versus, fuisset. Tandem, interiecto anni amplius spacio, librum inuentum fuisse, situ obsitum, et membrana crassa, qua inuolutus erat, conseruatum.

(D) **Diejenige, die er von dem Cäsarius herausgegeben hat, hat den Jacob von Billi zu großem Zorne gereizt.**] Leonclavius hat IV Gespräche, de Quaestionibus et Responsis Philosoph. praecipue vero Theologor. Cäsarii, des heil. Gregorius von Nazianz Bruders, herausgegeben, die er ins Lateinische übersetzet hatte. Man streitet, ob dieses Werk dem Cäsarius zugeeignet werden muß. P. Labbe hat diese Prüfung auf ein andermal verwiesen. Plura, saget er, de Script. Eccles. Tom. I, pag. 217, aduersus Leunclauium primum eorum (dialogorum) editorem declamauit Iacobus Billius Prunaeus, praefatione in decimam Orationem sancti Nazianzeni, quae alias expendemus accuratius. Lambecius, Bibl. Caesar. Lib. IV, 31 u. f. S. nimmt des Leonclavius Partey wider des Jacob von Belli Schmähungen öffentlich.

Leonicenus (Nicolas) zu Vicenza in Italien 1428 gebohren, lehrte die Arzneykunst auf der Universität zu Ferrara über sechzig Jahre [a]. Er war nicht allein in seiner Profeßion sehr geschickt, sondern auch in den schönen Wissenschaften sehr bewandert. Er hat Galens Werke zuerst ins Lateinische übersetzt [b]. So unvergleichlich seine Gelehrsamkeit gewesen, so war dennoch seine Tugend noch besser. Man kann von den sinnlichen Ergetzlichkeiten nicht mehr abgezogen seyn, als er gewesen ist. Die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Entfernung vom Geldgeize erschienen an ihm auf eine vortreffliche Art (A): und dieser großen Reinigkeit der Sitten hat er die bewährte Gesundheit zugeeignet (B), die er bis in sein hohes Alter genossen; denn er hat sechs und neunzig Jahre gelebt (C). Sein Verdienst muß sehr ansehnlich gewesen seyn, weil die beyden Scaliger rühmlich von ihm geredet haben (D). Ich weis nicht, ob man glauben darf, was einer von ihnen saget, daß Leonicenus, der in seiner Jugend mit der schweren Noth befallen gewesen, des Lebens überdrüßig geworden, und sich entleiben wollen (E). Dieser geschickte Arzt hat verschiedene schöne Werke verfertiget (F), und gute Verse gemachet (G). Er ist 1524 gestorben. Er hatte sich zu einem großen Tadler des Plinius aufgeworfen, welches seinem Schüler Calcagninus sehr misfiel, dessen Worte ich anführen will (H). Sie machen dem Leonicenus viel Ehre.

Er hat sich nicht auf die Uebung der Arzneykunst gelegt; und wenn man ihn nach der Ursache fragte, so antwortete er, daß er der Welt mehr Dienste leistete, wenn er alle Aerzte unterwiese, als wenn er die Kranken selbst besucht hätte [c].

Wenn ich gesagt habe, daß er zu Vicenza gebohren gewesen, so bin ich dem großen Haufen der Scribenten gefolgt; allein ich hätte ihren Irrthum bekannt machen sollen. Sie haben den Sinn von dem Beyworte Vicentinus nicht verstanden, den er sich gegeben hat: es bedeutet nur, daß er in dem Vicentinischen gebohren gewesen. Der Ort seiner Geburt hat auf italienisch Lunigo [d] und lateinisch Leonicum geheißen. Dieserwegen ist er Leonicenus zugenamt worden.

a) Merklinus in Lindenio Renouato pag. 837, imgleichen König in Bibl. pag. 468. *b*) Primus Graeca Galeni volumina Latine interpretando studiosis perdiscenda demonstrauit. Iouius, Elogior. c. 70. *c*) Idem mihi respondit Nicolas Leonicenus Ferrariae, demiranti, cur artem medicandi, quam profitebatur, ipse non exerceret, plus, inquit, ago docens omnes medicos. Erasm. Apophth. Lib. III, p. m. 163. *d*) Leander Alberti, descritt. di tutta Italia p. m. 470.

(A) **Die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Entfernung vom Geldgeize erschienen an ihm auf eine vortreffliche Art.**] Wenn er nicht von einem aufgeweckten Gemüthe, und freundlichen Gesichte gewesen wäre, so würde man ihn für einen wahrhaften Stoiker gehalten haben. Er hat wenig gegessen, wenig geschlafen, und sich des Weines und Frauenzimmers enthalten: es ist ihm nichts daran gelegen gewesen, ob man ihm eher dieses, als jenes, zu essen gegeben; er hat die Speisen ohne Wahl genommen, die man ihm vorgesetzt, und er hat nicht einmal ein Stück Münze vor dem andern zu unterscheiden gewußt. Cibi et vini maxime abstinens, somnique minimi, praesertim vero Veneris continentissimus, vsque adeo mollioris vitae voluptates abdicauit, vt pecunias, luxuriae instrumenta, nec agnita quidem monetae nota contemneret; oblatum, et nulla delectum cura cibum caperet; nec vnquam de fortuna quereretur - - - Eum hercle perfectum Stoicum putasses, nisi honesto ori liberalis hilaritas affuisset. Iouius, Elogior. c. 70, p. m. 162.

(B) : : : **Dieser großen Reinigkeit der Sitten hat er seine dauerhafte Gesundheit zugeschrieben.**] Paul Jovius, 163 S. redet davon, als wenn er es von ihm gehört hätte. Quum ego aliquando comiter ab eo peterem, vt ingenue proferret, quonam arcano artis vteretur, vt tanto corporis atque animi vigore vitia senectutis eluderet: Viuidum, inquit, ingenium perpetua, Ioui, vitae innocentia, salubre vero corpus, hilaris frugalitatis praesidio facile tuemur. Man hatte kurz zuvor gesagt, daß Leonicenus in seinem neunzigsten Jahre seine vollkommenen Sinne, und ein starkes Gedächtniß gehabt; daß er ohne Stock und gar nicht krumm gegangen, ob er gleich sehr lang gewesen. Peruenit ad nonagesimum annum integerrimis sensibus, vegetaque memoria, nec incurua quidem ceruice, quum esset staturae celsioris et sine scipione venerabilis. Ebendaselbst. Man gebe wohl Acht, daß ein gutes Leben nicht allezeit die Wirkung hervorbringet, die ihm Leonicenus zuschreibt. Es giebt Leute, die ihm die Krone der Keuschheit streitig machen könnten, und deren Gewissen nicht weniger rein ist, als das seinige, deren Lebenstage gleichwohl kurz und böse gewesen sind: sie haben nicht lange gelebet, und sind oft krank gewesen.

Wir wollen dem Paul Jovius noch einen andern Zeugen beyfügen. Ich habe im Melchior Adam etwas gelesen, woraus man dem Scheine nach schließen kann, es habe Leonicenus zum Paul Langius, seinem Schüler, gesagt, daß er die Keuschheit seiner Jugend für die Ursache seines langen Lebens gehalten. *Audiuit in Italia* (Ioannes Langius) - - - *Nicolaum Leonicenum, Dioscoridis illustratorem, qui annum aetatis attigit* nonagesimum sextum, *cum amplius* sexaginta *annos* Ferrariae *docuisset. Hic dixit*, se viridi vegetaque vti senecta, quia castam iuuentutem virili aetati tradidisset, *ediditque opusculum, in quo*, omnibus aegris salutem et vitam restitui conciliarique posse *docuit*. In Vitis Medicorum, pag. 140, 141. Man sieht in dieser Stelle, daß er der Verfasser eines Buches gewesen, welches behaupten sollen, daß man die Gesundheit von allen Krankheiten wieder herstellen könne. Er hat ohne Zweifel diejenigen ausgenommen, die keine andre Krankheiten, als das Alter hatten, und wenigstens hat er bekannt, daß diese Krankheit unheilbar sey. Er hat die Erfahrung davon gehabt: denn dieses saget Langius, ein Augenzeuge, von ihm. Ferrariam igitur venimus, vbi Leonicenum, elegantioris medicinae illustratorem, edentulum fere, et iam ex senio marasmo tabescentem, conuenimus: quem, senile aetatis eius decus reueriti, perplexis de erroribus Plinii problematibus obtundere nolebamus. Ioan. Langius, Epist. Medicin. II, Lib. II, pag. 472. Der Brief, wo Langius dieses saget, ist ohne Jahrzahl: dieserwegen können wir nicht urtheilen, ob sich Paul Jovius in Ansehung der Munterkeit nicht irret, die er dem Greise Leonicenus beylegt.

(C) **Er hat sechs und neunzig Jahre gelebt.**] Naudeus in Pentade Quaest. Iatrophilol. pag. m. 44, betriegt sich, wenn er ihn über ein Jahrhundert leben läßt. Ich führe seine Worte an, weil sie ziemlich seltene Sachen enthalten. Hippocrates, Galenus, Auenzoar, Leonicenus, cogitate vos, quantum tempore, loco, viuendi ratione inter se discrepantes, hoc vno vitae termino plane conueniunt, quem omnes vltra centesimum annum protraxere.

(D) **Die zween Scaliger haben rühmlich von ihm geredet.**] Dieß sind die Worte in den 1 Scaligeranen, pag. m. 97: Leonicenus a patre semper inprimis commendatus, et Medicorum sui temporis facile

cile princeps iudicatur. Dieß gehöret für den Vater. Folgendes für den Sohn. De eo viro non nisi honorifice praedicare debemus, vel eo nomine quod primus Philosophiam et Medicinam ipsam cum humanioribus litteris coniunxit. Primus enim ille nos docuit, homines, qui sine bonis litteris Medicinam tractant, esse similes iis, qui in alieno foro litigant. Ioseph. Scaliger. Epist. XIX. p. 104.

(E) **Einer von ihnen saget, daß Leonicenus, der in der Jugend mit der schweren Noth befallen gewesen, seines Lebens überdrüßig geworden, und sich entleiben wollen.]** Mirum praeterea, fährt er fort, accepi de viro. A pueritia, imo a cunabulis ipsis, ad 30 annum morbo comitiali adeo tentabatur, vt cum ad se redierat, pertaesus vitae pene sibi manus afferret. Sed post trigesimum annum plane eo malo defunctus, omnibus membrorum ac sensuum officiis integer, nulla morbi suspicione ad 94 annum peruenit. Et si bene memini, triduo antequam decederet e vita, operam dederat lectioni. Dieses ist ein sehr beneidenswürdiges Schicksal, nicht weil Leonicenus 96 Jahre gelebt hat: dieses würde ohne das übrige etwas sehr geringes und vielmehr ein großes Uebel, als ein Gut seyn; sondern weil er in seinem hohen Alter den Gebrauch seines Verstandes und Gedächtnisses, und seiner Sinne behalten hat, und daß seine letzte Krankheit sehr kurz gewesen ist. Ich rede also in Ansehung des Scaligers Stelle, und nicht des Langius seiner.

(F) **Leonicenus hat viel schöne Werke verfertiget.]** Die Uebersetzung vieler Tractate des Galenus, der Aphorismen des Hippokrates, und des Aristoteles I Buches, de partibus Animalium. De Plinii et plurium aliorum Medicorum in Medicina Erroribus. De tribus Doctrinis ordinatis secundum Galeni sententiam. De formatiua virtute. De Dipsade et pluribus aliis Serpentibus. Quaedam de Herbis et Fructibus, Animalibus, Metallis. De Morbo Gallico, sine Neapolitano. Contra suarum Translationum obtrectatores Apologia. Ein Buch, Antisophista betitelt, welches den Paul Jovius, in Elog. c. 70, pag. 162, sagen lassen, daß nemo errores Sophistarum importuna garrulitate cuncta foedantium eloquentius atque validius confutauit, (*quam Leonicenus.*) Er saget auch, daß imperitorum latratibus publicatis summa eloquentia commentariis occurrerat. Ebendas. Er hat des Dio Historie und Lucians Gespräche, dem Herzoge Herkules von Ferrara zu gefallen, in die italienische Sprache übersetzet, welcher kein Latein verstund. Ebend. 163 S. Ich habe von seinem Tractate, de Vipera, zu reden vergessen, wider welchen ein gelehrter Mann geschrieben hat, wie uns Cölius Rhodiginus, Antiq. Lect. Lib. VI, c. 16, pag. m. 298 belehret. Nec me fallit ex eruditioribus quemdam edito etiam libello Marassum a vipera disparasse, quo Nicolai Leoniceni viri vndecunque scientissimi (er nennt ihn in des XXVI B. 30 Cap. nostri temporis plane coryphaeum) placita vberius de huius animalis natura conuellat.

(G) **: : : und gute Verse gemachet.]** Lilius Gregorius Gyraldi versichert es, de Poët. suorum tempor. Dial. II, pag. m. 564. Erat et Leonicenus merito inter poëtas collocandus, nam cum senex optimos versus faceret, et interdum e Graeco in Latinum transferret, tum in iuuenili sua aetate non modo meditatos argute et docte composuit, sed etiam vt saepe mihi memorare solitus fuit, ex tempore et impraemeditata carmina cecinit.

(H) **Er hat sich zu des Plinius Tadler aufgeworfen : : : Ich will des Calcagninus Worte anführen.]** Sie finden sich in einem Briefe, den er den 6 des Heumonats 1525 an den Erasmus geschrieben hat. Es ist der 54 des XX B. beym Erasmus 1019 S. Pope Blount eignet ihn dem Erasmus zu. Leonicenus medicus, saget er, iam menses aliquot hunc vitae mimum absoluit, vir ad aeternitatem natus, quem ego vltimum heroum et aurei seculi reliquias appellabam. Ex illa enim aetate, quae magnum habuit ingeniorum prouentum, et *Hermolaos, Politianos, Picos, Merulas, Domitios* nobis tulit, hic vltimus decessit iam prope centenarius, integris, quod mirum videri possit, adhuc sensibus. Multa scripsit, multa vertit e *Graecis*, multa in *Sylua* medica iam conclamata nobis restituit. Aduersus barbaros medicos perpetuas inimicitias exercuit: quin et *Plinium*, a quo proposito frustra hominem saepe deterrui, inclementer nimis semper insectatus est. Denique quod paucis contigit, viuens posteritatem suam vidit: eius obitum acerbe tuli, tum priuato nomine, fuerat enim mihi praeceptor, tum publico: videbam enim rem *Latinam* eius morte insignem plagam accepisse.

Leonin (Elbert oder Engelbert) holländisch von Leeuw, auf der Insel Bommel in Geldern gebohren, ist einer von den guten Rechtsgelehrten des XVI Jahrhunderts, und sehr geschickt in den Staatsgeschäfften gewesen. Er studierte anfänglich in seinem Vaterlande, dann zu Utrecht, nach diesem zu Emmerich, und endlich zu Löwen. Er begnügte sich nicht in dieser letzten Stadt die schönen Wissenschaften unter dem gelehrten Peter Nannius zu erlernen, sondern er studierte auch das Recht daselbst, und wurde 1547 in dieser Facultät Licentiat. Er gieng hierauf nach Arras, die französische Sprache daselbst zu erlernen, und nach Verlauf eines Jahres kam er wieder nach Löwen, wo er sich mit einer Tochter des ersten Professors des bürgerlichen Rechtes verheirathete (A). Nachdem den andern Tag nach seiner Hochzeit eine Profeßion des canonischen Rechtes erlediget wurde, so ward er zu deren Ersetzung erwählt. Er machte sich um dieselbe wohl verdient, und that sich, sowohl durch seine Vorlesungen, als durch die Antworten sehr hervor, die er auf die juristischen Fragen ertheilte, welche von allen Orten in Europa an ihn gethan wurden. Er folgte dem ersten Professor der Rechtsgelehrsamkeit, Gabriel Mudäus, 1560, und nach diesem wuchs sein Ruhm von Tage zu Tage, so daß die großen Herren und Obrigkeiten der Niederlande ihn um Rath fragten und ehrten. Auch diejenigen, die in großer Uneinigkeit mit einander waren, vertrauten ihm ihre geheimsten Sachen und Streitigkeiten an, und schlugen sein Schiedrichteramt nicht aus; allein er konnte sie, wegen ihrer Halsstarrigkeit, nicht vergleichen. Er hatte die Ehre, von dem Prinzen von Oranien innig geliebt zu werden, und dieß war eine von denen Ursachen, die ihn bewogen, niemals wieder zu der Partey des Königes von Spanien zu treten, nachdem er einmal des Adels und der Provinzen ihre genommen hatte, die ihre Freyheit behaupten wollten. Ich führe hier unten seine andern Ursachen an (B). Er wurde nach des Erzherzogs Matthias Abreise 1581 zum Kanzler von Geldern gemacht. Er war einer von denen Abgesandten, welche die Staaten nach des Prinzen von Oranien Tode 1584 an den König von Frankreich schickten, und er führte bey dem Gehör, daß sie bey Heinrichen dem III hatten, und in den Unterhandlungen wegen Antragung der obersten Gewalt das Wort. Er hielt im Haag im Namen derselben Staaten die Anrede an den Grafen von Leicester, welchen ihnen die Königinn Elisabeth zum Statthalter gegeben hatte. Er schmeichelte sich in dieses Grafen, und der andern englischen Herren, Vertraulichkeit ein, und rieth ihnen die Gewalt mit mehrerer Mäßigung zu üben; allein andre Rathschläge behielten die Oberhand. Er starb zu Arnheim, den 4 des Christmonats [b], 1598, neun und siebenzig Jahre alt [c]. Er hat sich niemals zu der protestantischen Religion bekannt, und sich in diesem Puncte ein wenig allzu leichtsinnig aufgeführt (C). Wir haben verschiedene Werke von seiner Arbeit (D).

a) Siehe den Inhalt seiner Rede im Strada, de Bello Belg. Dec. II, Lib. V, pag. 333, 334. *b*) Seine Grabschrift, in des Swertius Athen. Belg. pag. 225, saget, daß es den 6 geschehen. *c*) Aus des Valerius Andreas Bibl. Belg. 179 u. f. S.

(A) **Er hat sich zu Löwen mit einer Tochter des ersten Professors der bürgerlichen Rechte verheirathet.]** Sie hat den Namen Barbara von Haze gehabt. Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 197. Wenn ihr Ehmann, wegen seiner langen Leibesgestalt Lougolius zugenamt zu werden verdienet, so hat sie einen besondern Zunamen wegen ihres langen Lebens verdienet. Valerius Andreas erzählet, daß sie zwey und funfzig Jahre mit ihrem Ehmanne, und sechs und dreyßig Jahre im Witwenstande gelebt hat. Vixit in primo atque vnico matrimonio annos quinquaginta duos. Superstes vidua Bruxellam ad suos reuersa annis XXXVI marito superuixit. p. 199. Nun muß sie wenigstens zwölf Jahre alt gewesen seyn, da sie verheirathet worden. Man rechne diese Zahlen zusammen, so wird man ein völliges Jahrhundert haben. Es wird hier kein Irrthum in der Rechnung seyn, als wie sich im Valerius Andreas findet. Man muß nach ihm zwischen seiner Erhebung zum Licentiaten, und seiner Verheirathung wenigstens ein Jahr setzen: Licentiat ist er 1547 geworden. Also muß man sagen, daß sich Leonin 1548 verheirathet hat: nun ist er 1598 gestorben. Wie kann man also sagen, daß er zwey und funfzig Jahre mit seiner Ehfrau gelebt hat? Ich weis wohl, daß man dieses in seine Grabschrift gesetzet hat; (sie steht ganz in des Swertius Athen. Belg. pag. 225, 226) allein wir müssen daraus schließen, daß er Barbarn von Haze 1546 geheirathet hat, und daß Valerius Andreas Unrecht gethan, seine falsche Rechnung nicht zu sehen.

(B) **Ich führe hier unten seine andern Ursachen an.]** Man hat eine Standhaftigkeit bey ihm gesehen, die sehr selten ist: denn da er sich einmal mit bey den Staaten verbindlich gemacht; so hat er diesen Weg bis an seinen Tod unveränderlich gehalten, ob ihm gleich der Religionseifer nicht zum Bande gedient hat. Es ist keine außerordentliche Sache, wenn man Leute bey der Partey sterben sieht, die sie beym Anfange einer Rotte oder einer Staatsveränderung genommen haben; allein wenn die Folgen dieser Unternehmung lange dauern, und verwirrt, bald vortheilhaft, bald nachtheilig sind, so sieht man gemeiniglich eben dieselben Personen einerley Partey wohl drey bis viermal verlassen und wieder nehmen; und manchmal geschieht es lediglich von ungefähr, daß man so beschließt, wie man angefangen hat. Der Tod überfällt sie, wenn sie ihre erste Partey wieder erreichet haben; einige Jahre mehr würden sie vielleicht vermocht haben, die andre Partey wieder zu nehmen. Das wahrhafte Mittel, sich vor den Veränderungen zu verwahren, ist, daß man entweder mit einem feurigen Religionseifer die Partey ergreift, die sich empört, oder seinen Fürsten auf eine solche Art reize, daß man niemals ein Vertrauen in die versprochene allgemeine Verzeihung setzen kann. Nichts von allem diesem ist an Leonins Beständigkeit Ursache gewesen, an einer sehr langen Beständigkeit, und welche niemals unterbrochen worden. Was sind es denn für Bewegungsursachen gewesen? Dieß sind sie: Er hat des Prinzen von Oranien Vertrauen und Freundschaft genossen. Dieses hat ihn den Königlichgesinnten und dem Könige selbst verdächtig gemachet. Sie haben geglaubt, daß er ein Mitschuldiger des Aufruhrs sey: gleichwohl saget er, ist dieses eine Unwahrheit gewesen; und er hat es nicht für rathsam gehalten, Leuten zu dienen, die ihn in einem falschen Verdachte hatten. Venisset in suspicionem apud Regios, atque etiam Regem ipsum alicuius molitionis contrariae, et quod deterius, seditiosorum consiliis consentire diceretur, quod a se scribit fuisse alienissimum. Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 198. Uebrigens ist er Staatsrath der neuen Republik gewesen, es sind ihm die vornehmsten Geschäffte anvertrauet worden: er hat es also für eine Treulosigkeit gehalten, dieselben der Gegenpartey zu offenbaren; wie er hätte thun müssen, wenn er zu derselben übergetreten wäre. Ueberhaupt hat er Solons Rathe folgen wollen, daß ein ehrlicher Mann in bürgerlichen Kriegen die schwächste Partey und die mit der größten Gefahr umgeben ist, ergreifen müsse. Sed et Solonis dictum, inquit, ac consilium ob oculos habebam, quod bonus vir in ciuilibus dissensionibus partem eligere debeat inferiorem et magis periculosam. Man muß ein guter Philosoph seyn, wenn man einen solchen Rath giebt, und noch ein größerer, wenn man ihm folget. Allein, woher kömmt es, daß Solon nicht gerathen hat, sich der Partey der Vernunft zu ergeben? Ich glaube, man könne anführen, daß die verschiedenen Parteyen, die sich in den

Repu.

Republiken zusammen schlagen, jede das gemeine Beste zum Vorwande anführet, und dieses mit einem so großen Rüstzeuge von Einwürfen und Antworten, daß es Privatpersonen schwer wird, zu unterscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Was ist also zu thun übrig, als die schwächste Partey zu erwählen? Diese ist so schwer nicht zu entscheiden. Sie verdienet den Vorzug, so wohl, weil es die Großmuth erfordert, daß man den Schwachen wider den Starken beysteht; als weil die Verbindlichkeit, Ungerechtigkeiten zu begehen, viel unvermeidlicher bey der Partey ist, welche die meisten Kräfte hat, als bey derjenigen, die derselben weniger hat. Man wird mir antworten, daß diese nicht gemäßigter seyn würde, wenn sie so mächtig, als die andere, wäre. Ich will es glauben; allein so lange, als ihr die Ohnmacht, die Mittel zu tyrannisiren, nimmt, so muß man bey derselben halten, um keinen Theil an den Gewaltthätigkeiten zu haben. Bekömmt sie die Oberhand; so verlasse man sie: sie würde uns gleichfalls einmal andere unterdrücken lehren. Dieses sey im Vorbeygehen und bey Gelegenheit dieses Grundsatzes Solons gesaget, und zwar mit der Verbesserung, die ich dazu gefüget habe, das heißt: wenn man nicht gründlich weis, wer Recht oder Unrecht hat.

(C) **Er hat sich in diesem Puncte ein wenig zu leichtsinnig aufgeführet.]** Er hat gewollt, daß man die Religion auf eine große Einfalt setzte, und alles übrige, was die Schranken der menschlichen Vernunft überträfe, Gott und den Engeln überlassen solle. Man muß, hat er gesaget, die Gottheit mehr verehren und bewundern, als erklären. Wir wollen die Spitzfindigkeiten des Disputirens aus der Republik verbannen: Ego simplicem religionem amplectendam semper praedicaui, et etiam nunc praedico, prorsus diuina et humani ingenii captum excedentia, diuinitati et secreto Dei atque Angelorum iudicio relinquens: honorandam potius et admirandam diuinitatem quam definiendam iudicaui. Enixe laboraui, vt nimium subtiles disputationes e Republica eiicerentur, de quo memini in Oratione ad Ordines habita, quae post primam Centuriam Consiliorum meorum impressa est. Valer. Andr. Biblioth. Belgic. p. 199. St. Aldegonde hat alles an ihm für liebenswürdig gehalten, außer seine allzugroße Entfernung von den theologischen Grundsätzen; du wirst mit deinen Maximen, **beleidige niemand, lebe ehrlich**, u. s. w. schrieb er ihm, scheitern. Mich dünkt, dieses heißt alle Bemühungen der Propheten und Apostel für sehr fruchtlos ausgeben. Elbertus Leonius, Haggeus Albada, aliique inter proceres religioni reformatae nunquam nomen dederant. Ille honestate ciuili contentus religionem omnem susque deque habebat; vti eum ipsi graphice descripsit Phil. Marnixius in select. Epist. Belgarum centur. 2. epist. 44. „Nihil enim est in te quod non sit suauissimum, si hoc vnum demas, „quod nimium es atheologus. Dum enim tuis illis formulis, quid „dico formulis? immo oraculis, Neminem laedere, honeste viuere, aliisque tanquam scopulis, inhaerescis, videris mihi Apostolorum omnium ac Prophetarum laborem omnem prope inanem ducere.„ Voëtius, de Politia Ecclesiast. Tom. II. p. 458. Die Stelle, wo Grotius von den dreyen berühmten Männern redet, die 1598 in den Niederlanden gestorben sind, verdienet zu Rathe gezogen zu werden: die zween ersten, der Graf von Calemburg und St. Aldegonde, die mit Geschäfften angefangen, sind in der Ruhe grau geworden: allein der dritte, der seine Studierstube verlassen, um sich in der großen Welt zu zeigen, hat seine übrige Lebenszeit den öffentlichen Aemtern gewidmet. Er redet von unserm Leonin, und saget, daß er ein Mann gewesen, der dasjenige von Natur gehabt, was die Gebothe der alten Philosophen zum Endzwecke gegeben haben, er hat fast keine Leidenschaft gehabt, er ist der republikanischen Partey nicht aus Eigennutz oder Vorurtheil gefolget, sondern weil er sich dabey gut befunden hat. Elbertus Leoninus in vmbra studiorum quondam educatus, et ante pacem Gandauensem regiarum partium minister, tunc summus Geldriae iuridicus, consiliis publicis immoriebatur, homo natura consecutus, quo veterum magistrorum praecepta nituntur, vt affectu pene omni vacaret, adeo quidem, vt partes quoque non studio vllo, sed quia sic inuenerat, sequeretur. Grotius, Histor. de Rebus Belgicis, Libr. VII. p. 506. amsterdamer Ausgabe, 1658, in 12.

(D) **Wir haben verschiedene Werke von seiner Arbeit.]** Die meisten sind nach seinem Tode erschienen; man wird es aus den Jahrzahlen erkennen, die folgenden Titeln beygefüget sind: Centuria Consiliorum, zu Antwerpen, 1584, in Folio. Zu Ende dieses Werkes steht Oratio habita in conuentu Ordinum Generalium, Antverpiae anno 1579, tempore colloquii Coloniensis, de bello, religione, et pace per Belgium. Seine sieben Bücher, Emendationum siue Obseruationum, sind zu Arnheim, 1610, in 4 gedruckt worden. Praelectiones ad tit. Cod. de iure Emphiteutico, zu Frankfurt, 1606, in 8. ad lib. 9. Cod. in quo tituli et leges omnes ad instar processus criminalis explicantur, zu Cöln, 1604, in 4. Commentarius ad tit. D. de vsufructu, Lichae, 1600. in 8. Seine Dissertation, de trapezitis Belgii, vulgo Lombardis, ist vom Boxhornius herausgegeben worden. Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 199. Ich übergehe verschiedene Bücher, die er zum Drucke bestimmt hat, und die in seines Enkels, (E filia nepos) eines utrechtischen Advocaten, Studierstube geblieben sind.

Leontium

Leontium, eine athenienſische Buhlerinn, machte sich erstlich durch ihre Unkeuschheit, und zum andern durch ihren Fleiß in der Philosophie berühmt. Die andere Handthierung würde die Schande der ersten ersetzet haben, wenn Leontium den Liebeshändeln abgesaget hätte, da sie sich aufs Philosophieren legte: allein man giebt vor, daß sie nichts von ihren Unordnungen nachgelassen, und, da sie Epikurs Schülerinn geworden, mit allen Schülern dieses Philosophen Unzucht getrieben habe. Man saget auch, daß er selbst seinen Theil daran gehabt, und solches gegen niemanden verheelet habe [a]. Diejenigen, welche vorgeben, daß die Lästerungen, die von seinen Sitten herumgegangen, boshafte Betriegereyen seiner Feinde sind, bekennen nicht, daß etwas Unehrbares zwischen ihm und der Leontium vorgegangen sey: allein sie können auch nicht leugnen, daß er nicht in seinen Briefen viel Freundschaft gegen sie bezeuget habe [b]. Sie können dieses zugeben, ohne daß es Anlaß zu verdrießlichen Folgerungen giebt. Sie ist entweder des Metrodorus Ehfrau, oder Beyschläferinn gewesen, und hat einen Sohn von ihm gehabt, welchen Epikur den Vollstreckern seines letzten Willens empfohlen hat. Dieses biethet einen Beweis wider den Brief dar, worinnen man vorgiebt, daß sie sich über das eigensinnige und verdrießliche Gemüth dieses alten Buhlers beklaget habe [c]. Es halten sie einige für eben dieselbe Leontium, welche des Poeten Hermesianax Beyschläferinn gewesen (A). Es ist viel gewisser, daß sie sich im rechten Ernste aufs Philosophieren gelegt (B); und daß sie auch Bücher geschrieben (C). Man merke, daß ihr Metrodorus, einer von Epikurs vornehmsten Schülern gewesen ist. Sie hat eine Tochter gehabt, die sich sehr übel aufgeführet, und eines gewaltsamen Todes gestorben ist, wie man unten sehen wird (D).

Ich weis nicht, woraus Ludwig Vives die Ursache genommen hat, die er angiebt, warum sie ein Buch wider den Theophrastus herausgegeben hat. Er giebt vor, es sey darum geschehen, weil dieser Philosoph viele gute Dinge vom Ehstande herausgegeben hatte (E).

a) Aus des Athenäus XIII B. 588 S. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (I), des Artikels **Epikur** angeführet. b) Diog. Laërt. Libr. X. num. 5. c) Siehe den Artikel **Epikur**, in der Anmerk. (I).

(A) **Es halten sie einige für eben dieselbe Leontium, welche des Poeten Hermesianax Beyschläferinn gewesen.]** Athenäus (Libr. XIII. p. 597.) redet von dieser Beyschläferinn, und führet auch ein sehr langes Gewebe von Versen an, die aus dem III B. der Elegien genommen sind, welche Hermesianax der Leontium zu Gefallen gemacht hat. Menage, (Histor. Mulier. Philos. zu Ende des Diogenes Laertius, 498 S. Num. 70.) steht in der Einbildung, daß dieses Frauensbild nicht von Epikurs guter Freundinn unterschieden ist: und er tadelt den Voßius deswegen, welcher (in Tract. de Poët. Graec.) den Hermesianax in die Zahl derer Poeten gesetzet hat, deren Zeit unbekannt ist. Die vom Athenäus angeführten Verse dieses Poeten enthalten ein langes Verzeichniß verliebter Personen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das ganze Werk darauf gegangen ist; denn Antoninus Liberalis (Metamorph. cap. XXXIX.) hat aus dem II Buche dieser Elegien eine Liebeshistorie genommen. Parthenius hat aus eben diesem Poeten die V und XXII seiner Historien genommen. In Ansehung der XXII führet er den Hermesianax überhaupt an; allein in Ansehung der V führet er ihn also an: Ἑρμησιάναξ Λέοντι. Es ist offenbar, daß man Λεοντίῳ, und nicht Λέοντι lesen muß. Siehe Voss. de Hist. Graec. p. 374. Menage setzet dazu, daß Hermesianax über seine Vaterstadt, Kolophon, ein vortreffliches Gedichte gemachet, davon Pausanias geredet hat. Est autem Hermesianax ille, idem, qui de patria Colophone egregium carmen condidit Pausaniae memoratum. Menagius, Histor. Mulier. Philosopharum, p. 498. Voßius hat den Menage vermuthlich durch diese Worte betrogen: Hermesianax Colophonius, Poëta Elegiacus de patria Colophone egregium carmen condidit, vt ex Pausania cognoscere est. de Poëtis Graecis, p. 90. Pausanias giebt nicht Anlaß, ihm dieses beyzumessen. Er saget nur: er glaube nicht, daß Hermesianax nicht am Leben gewesen, als Lysimachus die Stadt Kolophon verheeret hat; denn, setzet er darzu, Hermesianax würde sonder Zweifel an irgend einem Orte seiner Gedichte den Untergang seiner Stadt beweinet haben. Ὡς Φοίνικα ἰάμβων ποιητὴν Κολοφώνιον, θρηνῆσαι τὴν ἅλωσιν. Ἑρμησιάναξ δὲ ὁ τὰ ἐλεγεῖα γράψας οὐκ ἔτι (ἐμοὶ δοκεῖ) περιῆν· πάντα γὰρ πȣ καὶ αὐτὸς ἂν ἐπὶ ἁλούσῃ Κολοφῶνι ὠδύρατο. Phoenix Colophonius, iamborum scriptor, eam excisionem deplorauit; nam Hermesianacta, qui elegos scripsit, ad illud vsque tempus superstitem fuisse non crediderim, neque enim is in aliqua carminum suorum parte excisam Colophonem non deflesset. Pausan. Libr. I. p. 8. Man sieht, daß er von dem Poeten Phönix, gebürtig von Colophon, geredet hat, der seine Musen über diese Materie hat weinen lassen. Wir können aus dieser Stelle des Pausanias schließen, daß Hermesianax mit dem Epikur zu gleicher Zeit gelebet hat, und daß sie also, nach der Zeitrechnung, die Leontium beyde sehr wohl geliebet haben können. Pausanias würde sich nicht so ausgedruckt haben, wie er gethan hat; wenn dieser elegische Poet vor Epikurs Zeiten viele Jahre hergegangen wäre. Man beobachte, daß Lysimachus, welcher die Stadt Kolophon verwüstet, einer von denen gewesen ist, welche sich in Alexanders Eroberungen theilten.

(B) **Sie hat sich im Ernste aufs Philosophieren gelegt.]** Daher kömmt es, daß sie der Maler Theodorus als nachdenkend gemalet hat. Leontium Epicuri cogitantem. Plinius, Libr. XXXV. c. XI. p. m. 236.

(C) **Sie hat Bücher geschrieben.]** Sie hat wider den Theophrastus geschrieben, welcher der allerfesteste Pfeiler der aristotelischen Philosophie und die Zierde seiner Zeit war. Cicero bezeuget, sie habe dieses Werk sehr zierlich geschrieben. Non modo Epicurus, saget er de Natura Deorum, Libr. I. cap. XXXIII. et Metrodorus, et Hermachus contra Pythagoram, Platonem, Empedoclemque dixerunt; sed meretricula etiam Leontium contra Theophrastum scribere ausa est, scito quidem illa sermone et Attico, sed tamen tantum Epicuri hortus habuerit licentiae, et soletis queri. Diese letzten Worte haben die Kunstrichter gequälet; man ordnet sie auf verschiedene Arten, und ich zweifle, ob man die rechte weis: man erkennet gleichwohl den Endzweck des Verfassers. Er will die Frechheit in Epikurs Schule vergrößern; und damit er hierinnen desto besser fortkommen wollen, so führet er der Leontium Kühnheit an; einer liederlichen Frau, die sich erkühnet hat, die Feder wider den Theophrast zu ergreifen. Allein, so ein geschickter Redekünstler Cicero auch gewesen, so hat es ihm weniger, als dem Plinius geglückt, einen starken Begriff von der Unanständigkeit zu geben, die er in der Leontium Unternehmung gefunden hat. Wir erfahren vom Plinius, daß die Unternehmung dieses Weibes zu einem

Sprüchworte Anlaß gegeben, dessen Sinn gewesen, daß man weiter nichts thun, als sich henken dörfe, da geschickte Männer dergleichen Beschimpfungen ausgesetzet wären: Ceu vero nesciam aduersus Theophrastum, hominem in eloquentia tantum vt nomen diuinum inde inuenerit, scripsisse etiam feminam, et prouerbium inde natum, suspendio arborem eligendi. Plin. in Praef.

(D) **Sie hat eine Tochter gehabt, welche : : : eines gewaltsamen Todes gestorben ist, wie man : : : sehen wird.**] Diese Tochter hat Danae geheißen. Im Buhlerwerke ist sie den Fußtapfen ihrer Frau Mutter gefolget: ich weis nicht, ob sie sich frühzeitig, oder späte, aufs Philosophieren geleget hat. Athenäus saget nichts davon, und er ist der einzige Schriftsteller, der mich etwas von dieser Frau lehret. Er saget im XIII B. 593 S. daß sie sich dem Hurenleben ergeben habe, und Sophrons, Statthalters von Ephesus, Beyschläferinn geworden sey. Sie hat sich in der Laodice Gewogenheit dermaßen eingeschlichen, daß sie bey ihren größten Geheimnissen ihre Rathgeberinn und Vertraute geworden. Als sie Nachricht bekam, daß Laodice den Sophron hinrichten lassen wollen, so hat sie ihm ein Zeichen gegeben, sich aus dem Staube zu machen. Er hat die Gefahr begriffen, weswegen sie ihn warnete, und sich gestellt, als wenn er etwas vergessen hätte, ohne welches er über die Materie nicht antworten könnte, die man zu prüfen vorlegte. Er hat Zeit bekommen, sich seiner Begriffe zu erinnern; allein er ist nicht weiter erschienen, und hat sich des Nachts nach Corinth gerettet. Kaum hatte Laodice erfahren, daß Danae Ursache an dieser Entfliehung gewesen, als sie dieselbe verdammet hat, in einen Abgrund gestürzt zu werden. Danae, welche ihre bevorstehende Gefahr wußte, ist hochmüthig genug gewesen, daß sie auf der Laodice Fragen nicht antworten wollen; allein sie ist nicht stumm geblieben, da man sie nach dem Richtplatze geführet: es ist ihr ein sehr unanständiges Murren wider die Gottheit entfahren. **Es geschieht mit Grunde**, hat sie gesaget, **wenn viele Menschen die Götter verachten; denn die ganze Belohnung, die sie mir dafür geben, daß ich meinem Ehmanne das Leben gerettet habe, ist, daß ich in den Abgrund gestürzet werde; indessen, daß Laodice, die den ihrigen hinrichten lassen, eine große Würde besitzt.** Ἀπαγομένην δὲ ἐπὶ τὸν κρημνὸν εἰπεῖν, ὡς δικαίως οἱ πολλοὶ καταφρονοῦσι τοῦ θείου, ὅτε ἐγὼ τὸν γενόμενόν μοι ἄνδρα σώσασα, τοιαύτην χάριτα παρὰ τοῦ δαιμονίου λαμβάνω. Λαοδίκη δὲ τὸν ἴδιον ἀποκτείνασα, τηλικαύτης τιμῆς ἀξιοῦται. Cum ad praecipitium duceretur, dixisse, a multis non iniuria Deos contemni. Nam quod, inquit, virum meum seruaui, hanc mihi gratiam Dii rependunt: quod autem Laodice maritum suum interfecerit, in maximo honore est. Athen. Libr. XIII. pag. 593. ex Phylarcho.

(E) **Vives giebt vor, daß sie ihr Buch wider den Theophrastus darum gemachet, weil er viele gute Dinge vom Ehstande herausgegeben hatte.**] Es ist wahrscheinlich, daß dergleichen Schriften einer Frauensperson misfallen müssen, die sich nicht verheirathet, und doch Buhler gehabt. Allein diese Wahrscheinlichkeit wird den Ludwig Vives nicht entschuldigen, wenn er die Sache, ohne daß er sie in einem glaubwürdigen Scribenten gelesen hat, für gewiß ausgiebt, als wie er in diesen Worten gethan hat: Nouum malis non est, odisse bene monentes: sed in hoc ipso materiae genere Theophrastus, quum de coniugio grauissime multa scripsisset, meretrices in se concitauit: et prostilit Leontium, Metrodori concubina, quae aduersus tantum et facundia et sapientia virum, librum sine mente, sine fronte euomeret. Praefat. Tractatus de Foemina Christiana, p. m. 172. Diese Sache hat weder Cicero, noch Plinius, bemerket, wenn sie von dem Buche geredet, welches Leontium wider den Theophrastus herausgegeben hat. Siehe die Anmerkuug (C). Also hätte man sie, ohne eine tüchtige Anführung, nicht vorbringen sollen. Dieß ist unendlich weniger, in Ansehung solcher Geschichte, nöthig, die man überall findet. Beyläufig will ich bemerken, daß die französische Uebersetzung dieses Werkes des Vives, durch Anton Tiron, und auf Plantins Befehl, 1579, gemacht, weder diese, noch viele andere Stellen enthält. Dieses wundert mich: denn ich bilde mir ein, daß die Ursache dieser Auslassung daher kömmt, weil sich Plantin der Ausgaben nicht bedienet hat, welche Vives selbst übersehen und vermehrt gehabt.

Leovitius, (Cyprian) ein berufener Sternseher, war in Böhmen gebohren. Er mischte sich in die astrologischen Wahrsagungen, und es ist ihm keinesweges dabey gelungen. Bodin hat ihn scharf beurtheilet (A). Ludwig Guyon, der den Bodin, als ein offenbarer gelehrter Dieb, abgeschrieben hat, hat sich seines Raubes nicht zu bedienen gewußt (B); allein er lehret uns eine sehr artige Sache von der Unruhe, worein Leovitius die Leute durch seine falsche Vorherverkündigung, von dem Ende der Welt, gestürzet hat (C). Dieser große Sterndeuter ist zu Lawingen, 1574, gestorben [a] (D). Sein Tod hat ihm einige Bestürzung ersparet.

(a) Bucholcer. in Ind. Chronol. p. m. 639.

(A) **Bodin hat ihn scharf beurtheilet.**] Dieß sind seine Worte, de la Republ. Livr. IV. p. m. 559. Siehe die 638 S. der lateinischen Ausgabe, von 1601. in 8. **Leovitius hat als eine gewisse Sache vorher verkündiget, daß Kaiser Maximilian Monarch von Europa werden würde, um die Tyranney der andern Prinzen zu bestrafen : : : welches noch nicht erfolget ist, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch nicht erfolgen kann: allein dasjenige hat er nicht vorher gesaget, was sich ein Jahr hernach ereignete, daß Sultan Solimann den allerstärksten Platz des Kaiserthums, ja von ganz Europa,** (nämlich Sigeth,) **im Gesichte des Kaisers und des kaiserlichen Kriegsheers, ohne die geringste Hinderniß, belagern und überwältigen sollte : : : Allein dieß ist ein Wunder, daß Leovitius von der seltsamen Veränderung der dreyen Königreiche, seiner nächsten Nachbarn, nichts gesehen hat: wie hat er denn das Weltende erkennen können, welches den Engeln nicht einmal offenbaret ist? Er führet keinen andern Grund an, als daß die Religion Jesu Christi und die Welt ihr Ende unter dem wässerichten gedritten Scheine nehmen müsse, weil Jesus Christus unter dem wässerichten gedritten Scheine gebohren worden: woraus er eine andere Sündfluth folgern wollen; worinnen aber nicht weniger Gottlosigkeit, als Unwissenheit, ist; wenn man sich an den Grundsatz der Sterndeuter hält, welche sagen, daß niemals ein Planet sein eigen Haus verwüste. Nun ist es gewiß, daß Jupiter bey der großen Vereinigung des 1583 und 1584 Jahres in den Fischen ist, und daß die Vereinigung dieser beyden Planeten allezeit friedlich ist; wenn man sich an das Ansehen des Plato im Timäus, oder der Ebräer ihres hält, welche sagen: die Welt werde hinter einander durchs Wasser, und dann durchs Feuer ihren Untergang finden.** Man füge dieser Stelle diejenige bey, die auf der 554 S. steht (*), wo man ausdrücklich sieht, daß dieser Sterndeuter das Ende der Welt ausdrücklich ins 1584 Jahr gesetzet hat. **Weil er so gewiß versichert, daß man nicht daran zweifeln dörfe; warum hat er denn Ephemeriden für dreyßig Jahre nach dem Ende der Welt ausgerechnet?** Dieses fraget Bodin mit allem Rechte. Allein dieses setzet voraus, daß sich des Leovitius Ephemerides bis 1614 erstrecken. Unterdessen bezeugen Gesners Auszug, Thuan (Libr. LIX. p. 109.) und viele andere, daß sie nur bis 1606 gehen. Sie sind zu Augspurg 1557 gedruckt. Was sein Prognosticon in 20 annos anbelanget, so ist es 1564 gedruckt, und das folgende Jahr ins Französische übersetzet worden. Diesem eignet Bodin des Leovitius Unwissenheit von der Eroberung Sigeths zu.

(*) Cyprian Leovitius versichert durch seine Schriften, daß das Ende der Welt 1584 kommen werde. Procul dubio, saget er, alterum aduentum filii Dei et hominis in maiestate gloriae suae praenuntiat. Bodin. p. 554.

(B) **Ludwig Guyon, der den Bodin als ein offenbarer gelehrter Dieb abgeschrieben, hat sich desjenigen nicht zu bedienen gewußt, was er ihm geraubet.**] Guyons XXIII Cap. des III B. im II Bande seiner verschiedenen Lesarten, 577 u. f. Seite, enthält fast nichts, was nicht aus dem Bodin genommen wäre, so wohl die Sachen, als Worte betreffend; und gleichwohl wird Bodin nicht ein einzigesmal dabey angeführet. Außer dem bedienet sich Guyon Bodins Anmerkungen sehr übel; ich will deswegen nur eine Probe anführen: **Leonice,** (also nennet er ihn,) **hat, als eine gewisse Sache vorhergesaget,** saget er (Leçons diverses, Vol. II. p. 583.) **daß der Kaiser Maximilian Monarch von Europa werden würde, um die Tyranneyen der andern Prinzen zu züchtigen, : : : welches noch nicht geschehen ist, und, nach aller Wahrscheinlichkeit, auch nicht erfolgen kann.** Dieß sind Bodins eigene Worte; sie sind in dem Originale sehr vernünftig, allein in der Abschrift sind sie desto abgeschmackter; denn da sie Guyon gebrauchet hat, war Maximilian schon lange zuvor gestorben. Ludwig Guyons Zuschrift des II Bandes ist den ersten des Brachmonats, 1613 unterschrieben, Maximilian aber war 1576 gestorben. Hatte man also nicht groß Recht, zu sagen: **es sey nicht wahrscheinlich**, daß Maximilian Monarch von Europa würde? Bodin, der sich dieses Ausdruckes in seiner französ. Ausgabe bedienet hatte, weil Maximilian noch gelebet, hatte sie in seiner latein. Ausgabe nicht lassen mögen, an welcher er, 1583, nach dieses Kaisers Tode gearbeitet hat. S. seine Republik in Latein, Libr. IV. p. m. 625. Ausg. von 1601, in 8.

(C) **Guyon erzählet uns eine sehr artige Sache von dem Lärmen, darein Leovitius die Leute durch seine Vorherverkündigung von dem Ende der Welt gestürzet hat.**] Wir wollen uns Ludwig Guyons Worte (Leçons diverses, Volum. II. p. 577. 578) bedienen. „Im 1584 Jahre ist fast durch die ganze Christenheit ein Gerücht herumgegangen, daß das Ende der Welt dieses Jahr gewiß kommen würde. Und es haben es alle Mathematikkundigen in ihren Kalendern versichert, und so gar viele Pfarrer haben es in den Kirchen ihren Pfarrkindern vorgesaget. Hierdurch hat viele ein solches Schrecken überfallen, daß sie nach vorhergegangener Fasten und Beichte das heil. Sacrament genommen. Sie haben auch in einigen Flecken dieses Landes, und in der Mark, die ich nicht nennen will, ihr Testament gemacht; und ich habe ihnen vorgestellet, weil ich dabey war, daß sie, wenn alle Menschen umkämen, so wohl, als wie alle Güter untergiengen, sie keine Erben finden würden. Eben dieses hat Pantagruel dem Panurgus vorgestellet, welche auf dem Meere von einem entsetzlichen Sturme geplaget wurden; als Panurgus, welcher die Gefahr gesehen, die er niemals zuvor gesehen hatte, derselben nicht zu entkommen gedacht, und anstatt, daß er, wie die andern arbeiten sollen, die Mastbäume und Segel abzuhauen und ins Meer zu werfen, von nichts, als von Aufsetzung seines letzten Willens geredet, gewehklaget und geschrieen: man sollte ihm Papier und Dinte bringen: Pantagruel aber hat ihn bestrafet, und zu ihm gesaget: entweder wir sind alle verlohren, oder wir werden alle gerettet; sind wir verlohren, wer wird dein Testament deinen Freunden überbringen? Werden wir gerettet, so ist dein Testament unnützlich. Nun hat das arme unwissende Volk von einem Monate zum andern gefastet, und den Geistlichen sehr viel Gutes gethan, um die Zeit des großen und letzten Gerichts zu verlängern. Diese Meynung ist vom Cyprian Leonice, einem Deutschen, hergekommen.„ Hier ist ein Scribente, welcher deutlich saget, daß die Geistlichen dieses Schrecken geschickt genähret haben, damit sie sich Hebopfer zuziehen wollen. Sie haben im Trüben gefischet. Sie wissen sich alles zu Nutze zu machen. Ich weis ihm seine Anmerkung großen Dank, wegen des Widerspruches, darein man gefallen ist. Man glaubte festiglich das Ende der Welt, und man machte gleichwohl ein Testament. Welch eine Ungereimtheit! Ich verwundere mich, daß sich Petit, Aufseher der Festungen, Dissertation sur la nature des Cometes, p. 337. 338. zwoer oder dreyer Vorhersagungen von dieser Art erinnert, die Stofler und Regiomontanus gethan, und nichts von unsers Leovitius seiner gesaget hat.

Ein sehr gelehrter Mann von vieler Einsicht, und Professor der Mathematik, hat mir vor wenig Tagen den Auszug mitgetheilet, den er aus einem Buche dieses Sternsehers gemachet hat. Ich verändere nichts in seinem Briefe: **„Ich habe einen kleinen Quartanten des Leo-**

„wiß,

„wiß, de coniunctionibus magnis insignioribus superiorum planeta-„rum etc. in quarta monarchia cum eorundem effectuum historica „expositione, gefunden. Er bemerket die Vereinigungen Jupiters und „Saturns, seit Jesu Christo, und noch etwas zuvor, bis 1564, und fü-„get etliche besondere Umstände aus der Historie dazu, welche, nach sei-„nem Vorgeben, Verwandtschaft mit diesen großen Vereinigungen ha-„ben. Nach diesem machet er sein Prognosticon und seine Vorherver-„kündigungen auf die folgenden Jahre bis 1584. Er findet daselbst, wie „in seinem ganzen Büchelchen tausend große Begebenheiten, damit er „die Cometen, die Finsternisse und Vereinigungen beehret; ein Urtheil, „welches einem Manne von gutem Geschmacke sehr unanständig ist. End-„lich verkündiget er die Vereinigung Jupiters und Saturns, in Piscibus, im „Maymonate, 1583, und die Vereinigung fast aller Planeten, in Ariete, „zu Ende des März, und zu Anfange des Aprils, 1584, und darauf „eine Sonnenfinsterniß, im 20 Grade des Stiers. Er zweifelt nicht, „daß dieses alles nicht einen Cometen * nach sich ziehen, und dieser Co-„met das Ende der Welt, zu Ende des gedritten Scheins des Wassers, „und zu Anfange des gedritten Scheins des Feuers nach sich ziehen „werde. Er führet davon einen wunderlichen Grund an, den die Er-„fahrung widerleget hat. Die Welt, saget er, hat durch die Vereini-„gung in dem feurigen Gedrittscheine angefangen; also wird sie in dem „wäßrichten untergehen. Ich antworte: 1. nego antecedens; 2. nego „consequentiam. Dieß ist noch nicht alles: 1584, oder aufs späteste, „1588 ist das Ende des gedritten Scheins des Wassers, also wird sich „die Welt zu dieser Zeit endigen; denn es würde sich nicht der Mühe „verlohnen, noch 800 Jahre zu warten, um noch ein Ende des gedritten „Scheines des Wassers, oder eines völligen Umlaufs zu finden, sonst „würde die Welt bey nahe 6400 Jahre dauren, welches offenbarlich „wider die Prophezeyung ist, quod cum prophetia manifeste pu-„gnat etc. „

* So wenig man von der Astrologie etwas zu glauben Ursache hat; und so wenig dieses Wahrsagers Prophezeyungen vom jüngsten Tage eingetroffen haben: so merkwürdig ist es doch, daß er zum Ende der Welt die Erscheinung eines Cometen erfordert. Nun sieht man zwar, daß er von der wahren Natur dieser himmlischen Körper, keine bessere Erkenntniß gehabt, als man zu seiner Zeit haben können; indem er ihre Erscheinung von der Vereinigung der Planeten herleitet, und sie also für himmlische Ausdünstungen der planetischen Körper hält, wie auch Keppler gethan. Vermuthlich hat er also die Erscheinung des Cometen nur als eine schreckliche Vorbedeutung, nicht aber als eine Ursache vom Untergange der Welt angesehen. Allein es ist darum diese ihm mitten unter vielen Unwahrheiten und Vorurtheilen entfahrne Wahrheit nicht zu verwerfen. Die Cometen sind allerdings unserer Erdkugel gefährlicher, als Herr Bayle in seinen Gedanken über die Cometen, die ich vor ein paar Jahren deutsch herausgegeben, geglaubet, und viele seiner Leser überredet hat. Nicht zwar, als ob die bösen Einflüsse solcher in der hohen Himmelsluft, weit über dem Monden schwebenden Körper irgend einige Wirkung in die Erde, oder in die Menschen selbst haben könnten; nein: sondern weil die Cometen der Erdkugel bisweilen so nahe gekommen sind, daß sie ihr, durch mechanische Wirkungen, Erdbeben, Wasserfluthen, u. a. solche Zufälle mehr zuwege gebracht haben.

Die neuern Naturkundiger und Sternseher sind darinnen eins geworden, daß die großen Weltkörper, eine gewisse anziehende Kraft gegen einander ausüben; von welcher es z. E. herrühret, daß der Mond beständig in seinem Kreise um die Erde bleiben muß, und nicht in einer geraden Linie von ihr weglaufen kann, wie alle Körper thun, die in die Runde geschwungen worden und losgelassen werden. Von eben dieser Kraft rühret das Aufschwellen unserer Weltmeere her, wenn der Mond darüber hinläuft, davon hernach allenthalben die Ebbe und Fluth herrühret. Kann nun ein so kleiner Körper, als der Mond ist, und zwar in so großer Weite von uns, als 50000 Meilen sind, schon so viel wirken, daß die See sich etliche Schuhe hoch, (mehr als 15.) hebet: was würde nicht eine cometische Kugel thun können, wenn sie größer wäre, und der Erden näher käme, als der Mond? Da nämlich dieser nur das Wasser in die Höhe zieht, so könnte ein solcher Comet auch die oberste Erdenfläche erheben, und im Vorbeygehen ein Erdbeben wirken. Ja, er könnte auch durch die gewaltige Erhebung des Weltmeeres, ganze Inseln und halbe Welttheile überschwemmen, und Sündfluthen verursachen. Auf diesem Grunde beruhet dasjenige, was Halley in seiner Cometographie, in den Philosophical Transactions, An. 1705. num. 297. und bey Gregorii Elementis Astronomiae physicae et geometricae; oder vielmehr aus dessen und Neutons Grundsätzen, erstlich Whiston in seiner neuen Erdbetrachtung von der mosaischen Sündfluth und künftigen Verbrennung der Welt gesaget hat. Siehe auch meine ersten Gründe der Weltweisheit, im I Th. in der Naturlehre, III Abschnitte nach. Noch neulich hat Herr Freret in den Memoires de l'Academie des belles Lettres, Tom XIII. num. 1. durch eine gelehrte Abhandlung erwiesen, daß auch des Ogyges Sündfluth, durch die Erscheinung eines Cometen verursachet worden. Siehe davon ausführlicher meine Vorrede vor des Herrn Rectors Heyn gelehrtem Tractate, von Cometen, nach, der vor kurzem aus der Presse gekommen, als der eben dergleichen Lehrsätze behauptet hat. G.

(D) **Er ist zu Lauingen gestorben.**] Dieß ist eine Stadt in Schwaben, an der Donau. Leovicius hat seine ordentliche Wohnung daselbst gehabt. Daselbst hat ihn Tycho Brahe 1569 besuchet, und sich bey Tische von verschiedenen Dingen, die Sternseherkunst betreffend, mit ihm unterhalten. Gassendus, in Vita Tych. Brahei, Libr. I. pag. 391. Vol. V. Operum. Er nennet diese Stadt Lauginga. Thuanus hat sich, in Ansehung der Stadt betrogen, wo Leovicius gestorben ist: er saget im LIX B. 109 S. daß es Augspurg gewesen:

Leri, (Johann von) ein protestantischer Prediger, war ein Burgundier [a]. Er studierte zu Genf, als man daselbst erfuhr, daß Villagagnon wünschte, daß man ihm etliche geistliche Hirten nach Brasilien schicken möchte. Er that diese Reise mit zween Predigern, welche die Kirche von Genf, 1556, dahin schickte. Sie kamen im Märzmonate, 1557, auf der Insel Coligni unter dem Wendezirkel des Steinbocks an. Leri reiste mit etlichen andern den 4 Jenner, 1558, aus diesem Lande ab, und kam in dem Hafen von Blavet, im Maymonate, desselben Jahres an [b]. Er setzte einen Bericht von dieser Reise auf (A), welcher vom Thuan gelobet [c], und davon Lescarbot den Auszug seiner Historie von Neufrankreich eingeschaltet hat. Er wurde nach seiner Zurückkunft aus America zum Prediger angenommen; ich weis nicht eigentlich, wo er sein Predigtamt ausgeübet hat: allein ich weis wohl, daß er sich in Sancerre befunden, als diese Stadt 1573 belagert ward. Er hat die Beschreibung von dieser Belagerung und der grausamen Hungersnoth herausgegeben, welche die Belagerten ausgestanden haben. Der Marschall de la Chatre hat ihm, noch vor geschlossenem Uebergebungsvergleiche, ein sicher Geleit gegeben, hin zu gehen, wohin er wollte [d]. Er begab sich nach Bern, wo er von dem Herrn von Coligni, des Admirals Sohne, eine gute Aufnahme erhielt, dafür er ihn in der Zueignungsschrift seiner brasilischen Reisebeschreibung danket. Ich habe die Folge seiner Begebenheiten noch nicht ausfündig machen können. La Croix Du Maine hat drey Schnitzer gemachet (B).

Ich habe seine merkwürdige Historie von der Stadt Sancerre gesehen. Sie ist 1574 in 8. gedruckt worden, und enthält 253 Seiten. Der Auszug, den man 1576 zu Heidelberg, apud Ioannem Mareschallum, lateinisch davon herausgegeben hat, enthält nur 50 Octavseiten.

a) Gebohren zu la Margelle, einem Gute von Saint Sene, im Herzogthume Burgund. b) Man ziehe seine Relation zu Rathe. c) Thuan. Libr. XVI. p. m. 335. Imgleichen Varillas, Histoire de l'Heresie, Liv. XXI. p. 18. d) Historia de Sancerri obsidione, p. 47. 48. heidelberg. Ausgabe, 1576.

(A) **Er hat einen Bericht von dieser Reise aufgesetzt.**] Die Reden, die er von diesem Lande führte, haben seine Freunde verbunden, ihn zu bitten, ein Buch davon zu machen. Er hat 1563 daran gearbeitet, und sein Manuscript einer Person gegeben, welche es ihm durch Leute wieder geschickt, denen man es unter dem Thore zu Lion abgenommen hat. Da er es nicht wieder bekommen können, und es für verlohren gehalten, so hat er es noch einmal ganz von neuem aufgesetzt, und es noch einmal verlohren: denn da er sich zur Zeit der pariser Bluthochzeit in großer Eil von Charite an der Loire nach Sancerre gerettet, so hat er alle seine Bücher und Papiere der Plünderung ausgesetzt hinterlassen. Allein er hat seine erste Arbeit, da er am wenigsten daran gedachte, 1576, zu Lion wieder gefunden, und sie das folgende Jahr herausgegeben. (Aus des Johann von Leri Vorrede.) Es sind viele Ausgaben davon gemacht. Ich bediene mich der dritten, welches die von 1594, **durch Eustachius Vignons,** Erben ist. Ich habe verschiedene Dinge in den Artikeln **Richer** und **Villegagnon** daraus angeführet. Man hat viel Aufmerksamkeit auf eine Sache gewendet, die der Verfasser bemerket. S. den le Fevre de Saumur, in der Vorrede zu dem Tractate, von dem Aberglauben: daß man **nämlich, in Ansehung desjenigen, was man unter andern Völkern Religion nennet, ganz offenbar sagen könne, daß nicht allein diese armen Wilden keine haben, sondern daß, wenn eine Nation in der Welt ohne Gott ist und lebet, sie gewiß dieselbe sind.** Johanns von Leri Vorrede.

Der reformirte Prediger Richier bekennet dieselbe Sache in einem Briefe, den er aus diesem Lande geschrieben hat. Er bezeuget seine Betrübniß, wie er nicht die geringste Wahrscheinlichkeit sehe, daß man diese Völker zum Evangelio bekehren könne; nicht allein, weil sie den Unterschied unter dem Laster und der Tugend, sondern auch das göttliche Daseyn nicht wissen. Bonum a malo non secernunt; denique vitia quae natura in caeteris gentibus naturaliter arguit, loco virtutis habent: saltem vitiorum turpitudinem non agnoscunt, adeo vt hac in re a brutis parum differant. Caeterum, quod omnium perniciosissimum est, latet eos, an sit Deus, tantum abest vt legem eius obseruent, vel potentiam et bonitatem eius mirentur: quo fit, vt prorsus sit nobis ademta spes lucrifaciendi eos Christo: quod vt omnium est grauissimum, ita inter caetera maxime aegre ferimus. Richier, in einem Briefe, aus dem antarktischen Frankreich, den 31 März, 1557, geschrieben. Es ist der CCXXXVII Brief unter Calvins seinen. Er setzet dazu: man werde ihm einwenden, daß dieses leere Tafeln sind, die gar leicht die Farbe des Evangelii annehmen würden, weil sie nichts haben, das derselben zuwider wäre. Er antwortet auf diesen Einwurf weiter nichts, als daß die Verschiedenheit der Sprachen eine große Hinderniß sey, und daß die Dolmetscher, die man brauchen könnte, Papisten wären. Audio quidem, qui mox obiiciet, eos tabulam rasam esse, quae facile suis possit depingi coloribus, quod natiuo huiusmodi colorum splendori nihil habeat contrarium. Sed norit ille, quantum impediat idiomatum diuersitas. Adde quod desunt nobis interpretes, qui Domino sint fideles. Richier, ebendas. Man ziehe auch Pensées diverses sur les Cometes, num. 119 u. f. zu Rathe.

(B) **La Croix Du Maine hat drey Schnitzer gemacht.**] I. Er hat, (Bibl. Franç. p. 237.) gesaget, daß Johann von Leri 1558 zu Genf Prediger gewesen. Zum II. daß des Johann von Leri Werk die Uebersetzung einer Historie, von einer Reise nach Brasilien sey. III. Daß diese Reise 1555 geschehen sey.

Lesbos, eine Insel im ägäischen Meere, nicht weit vom Hellespont, und dem festen Lande Asiens, war wegen ihrer guten Weine [a], wegen ihres Marmors [b], wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens, wegen der berühmten Männer, die sie hervorgebracht (A), und wegen vieler andern Dinge berühmt. Cadmus oder Cadmilus, einer von den Cabiren, wohnte daselbst, und war des Prylis Vater, welcher einer von den größten Wahrsagern, und den Trojanern sehr zuwider gewesen [c]. Sie hielt den siebenten Rang unter den größten Inseln des mittelländischen Meeres (B). Die Griechen legten daselbst, unter des Graus Anführung, eines Urenkels des Orestes, Agamemnons Sohnes, eine Pflanzstadt an [d], welche so blühend wurde, daß sie und die Stadt Cuma, für das Haupt aller griechischen Pflanzstädte gehalten worden, woraus Aeolien bestund, und die sich ungefähr auf dreyßig beliefen [e]. Pausanias giebt vor, daß sich des Orestes Sohn, Penthilus, der Insel Lesbos bemächtiget habe [f]. Sie hatte etliche Namen: Plinius führet derselben sechse an [g]; und gleichwohl redet er nicht von dem Namen Issa, welchen weder Strabo [h], noch Hesychius vergessen haben. Sie hatte bis auf neun ansehnliche Städte; allein zu Strabons und des Plinius Zeiten, waren kaum viere davon übrig, nämlich Methymnus, Eresus, Pyrrha, und Mytilene [i]. Die Lesbier verließen der Athenienser Partey, bey dem peloponesischen Kriege, und wurden deswegen scharf gezüchtiget, und es fehlte sehr wenig; daß das Urtheil, welches alle Mannspersonen in Mytilene, die das mündige Alter erreichet, zum Tode verdammten, nicht vollstreckt wurde: allein zum Glücke kam der Athenienser Gegenverordnung an, da man zu dieser Niedermetzelung Anstalt machte. Thucydides giebt hiervon eine sehr große Beschreibung [k]: Man mißt den Lesbiern eine Erfindung bey, die so abscheulich ist, daß man die französische Sprache zu derselben Erklärung nicht brauchen kann (C). Wenig Leute haben des Orakels dieser Insel gedacht (D). Heutiges Tages heißt sie Metelina; ich werde unter diesem Worte davon reden, und viele Dinge anführen, die ich itzo auslasse.

a) Plinius, Lib. XIV. cap. VII. und XV. Siehe den la Cerda über Virgils Georg. Libr. II. v. 90. *b*) Plinius, Lib. XXXVI. cap. VI. *c*) Siehe die Anmerkung (B). *d*) Strabo, Libr. XIII. zu Anfange. p. 400. *e*) Ebendas. 428 S. *f*) Pausan. Libr. III. cap. II. pag m. 207. *g*) Plinius, Lib. V. cap. XXXI. p. m. 621. *h*) Strabo, Lib. I. p. XLI. *i*) Plinius, Lib. V. cap. XXXI. p. m. 621. *k*) Thucydides, Lib. III.

(A) **Sie war wegen der berühmten Männer, die sie hervor gebracht, berühmt.**] Pittakus, einer von den sieben Weisen, der Poet Alcäus, die berühmte Sappho, der Redner Diophanes, der Historienschreiber Theophanes, sind in der Stadt Mitylene gebohren gewesen, wie auch Potamon, Lesbokles und Krinagoras. Eresus ist des Theophrastus, und des Phanias, des Schülers des Aristoteles, Vaterstadt gewesen. Der Musikkünstler Arion, dessen Abentheuer so berühmt ist, ist von Methymnus gewesen. Man zählet auch unter die berühmten Lesbier, den Geschichtschreiber Hellanikus, den Musikverständigen Terpander, und den Kallias, welcher des Alcäus und der Sappho Verse ausgeleget hat. Dieses Verzeichniß hat uns Strabo, im XIII B. 424, 425 S. hinterlassen. Man findet den Poeten Lesches nicht darinnen, der eine kleine Ilias gemacht hat, und aus der Insel Lesbos gewesen ist. Euseb. Chron.

(B) **Sie hielt den siebenten Rang unter den größten Inseln des mittelländischen Meers.**] Man ziehe den Bochart, Geograph. Sacr. Lib. I. cap. IX. p. m. 415. 416. zu Rathe, welcher hiervon das Zeugniß einer großen Anzahl Scribenten anführet. Dieses dienet im Grunde, um eine phönicianische Ableitung des Wortes **Lesbos** zu geben: denn er findet, daß dieses Wort ad septimam bedeute, insulam darunter verstanden; und er setzet voraus, daß die Phönicier anfänglich die Stadt, und dann die Insel selbst also genennet haben. Er beweist durch Stephans von Byzanz Zeugniß, daß Lesbos, eine von den fünf Städten der Insel, Ursache gewesen, daß die Insel Lesbos genennet worden. Seine Muthmaßungen sind gelehrt und geistreich; allein nach meinem Bedünken würden die Phönicier viel Zeit nöthig gehabt haben, zu erfahren, daß diese Insel die siebente von den größten des mittelländischen Meers war. Eine solche Erkenntniß setzet viele Schiffahrten, und viele Vergleichungen zwischen Sicilien, Sardinien und den andern Inseln voraus, woraus dieses Siebengestirn, oder diese gesiebente Zahl bestund; und man sieht nicht, daß diejenigen, welche neue Länder suchen, Wohnungen entdecken, und sich daselbst niederlassen, langen warten sollten, dieselben zu benennen. Bochart bedienet sich der Worte Lykophrons nicht, die uns belehren, daß Cadmus auf der Insel Lesbos gewohnet hat. Er bekennet, daß dieser Cadmus nicht der Phönicier, sondern Mercur einer von den Cabiren ist. Wir wollen Lykophrons Stelle anführen; vers. 219. p. 30. oxford. Ausg. von 1697.

> *Ὥς μή σε Κάδμος ὤφελ' ἐν περιῤῥύτῳ*
> *Ἴσσῃ φυτεῦσαι δυσμενῶν ποδηγέτην,*
> *Τέταρτον ἐξ Ἄτλαντος ἀθλίου σπόρον,*
> *Τῶν αὐθομαίμων συγκατασκάπτην Πρύλιν.*
> *Τόμουρε πρὸς τὰ λῷστα νημερτέστατε.*
>
> Vtinam te, Pryli, Cadmus in insula
> Issa non genuisset, hostium ducem,
> Quartum ex Atlantis miseri semine,
> Cognatorum tuorum euersorem,
> Vatem ad optima verissimum.

Es ist klar, daß der Poet von einem Cadmus redet, der von der Europa Bruder unterschieden ist, und daß Mercur durch diesen Namen bedeutet wird; denn er machet ihn zu des Atlas Enkel, und des Prylis Vater. Des Isaac Tzetzes Auslegung belehret uns, 223 V. daß sich Lykophron hier des Wortes **Cadmus**, Abkürzungsweise bedient, anstatt **Cadmilus**, dessen er sich in dem 162 V. bedienet hatte, und welches der Name ist, welchen die Böotier dem Gotte Mercur gegeben haben. 219. V. Er lehret uns auch, daß Mercur von der Nymphe Issa einen Sohn, Namens Prylis, gehabt, welcher, durch des Palamedes Geschenke gewonnen, den Griechen, als sie auf der Insel Lesbos angelandet, vorherverkündiget hat, daß ein hölzernes Pferd die Maschine seyn würde, mit welcher sie die Stadt Troja unters Joch bringen sollten.

(C) **Man mißt den Lesbiern eine Erfindung bey, die so abscheulich ist, daß man die französische Sprache (*) zu derselben Erklärung nicht brauchen kann.**] Ich will diese Unfläterey nicht nur nicht französisch sagen, sondern mich auch enthalten, einen Theil der Sachen, lateinisch anzuführen, welche sehr ernsthafte Scribenten in ihren Büchern, dieselben zu erklären, angewendet haben. Weil sich aber der große Erasmus nicht verbunden gehalten, aus der Sammlung seiner Sprüchwörter dasjenige auszuschließen, welches davon hergekommen ist, so muß es mir auch erlaubet seyn, etwas von seinen Untersuchungen abzuschreiben. Aiunt, saget er über das Sprüchwort, *λεσβιάζειν*, es ist das LXX der VII Centurie, in der III Chilias, 795 S. turpitudinem, quae per os peragitur, fellationis opinor, aut irrumationis, primum a Lesbiis authoribus fuisse profectam, et apud illos primum omnium foeminam tale quiddam passam esse. Interpres huius rei testem citat Theopompum in Vlysse - - - et Stratidem in Troilo. Er versteht durch Interpres, Aristophans Scholiasten über diese Worte der Comödie Vespae betitelt, *μέλλουσαν ἤδη λεσβιεῖν τοὺς ξυμπότας*, quae combibones iam suos contaminet. Mir deucht nicht, daß er Aristophans Gedanken, in Ansehung dieser Worte: *Δοκεῖς δέ μοι καὶ λάβδα κατὰ τοὺς Λεσβίους*, mihi at videre labda iuxta Lesbios, erreichet hat. Aristophan. in *Ἐκκλησιαζούσαις*. Der Sinn, den er ihm giebt, ist sehr frostig und gezwungen. Man muß sichs nicht befremden lassen, wenn es ihm über diese Stelle nicht gelungen ist, weil Tanaquil Faber über diese Worte Aristophans, *λάβδα κατὰ τοὺς Λεσβίους*, Epist. Lib. II. p. 267. 268. sie auf zweyerley Art erkläret hat; und dieß vielmehr aus einer Muthmaßung, als aus Gelehrsamkeit, die etwas zu beweisen, oder zu erklären geschickt wäre. Alludit, saget er, ad foeditatem Lesbiam. (Tanta mihi prurigine videris correpta, vt vel medium virum glubere, *tenta viri vorare* possis,) fortasse id etiam eo dictum est, quod eam diuaricatis cruribus decumbentem videret. Galenus gedenket der lesbischen Schändlichkeit, aber ohne daß er erkläret, worinnen sie bestanden hat. Er hat dieses zu einer Zeit nicht für nöthig gehalten, da alle Welt diesen Ausdruck verstanden; allein nach vielen Jahrhunderten sind unzählige griechische Wörter ungemein schwer zu verstehen geworden, und die Kunstrichter haben genug schwitzen müssen, wenn sie dasjenige errathen wollen, was die Alten haben sagen wollen. Der gelehrte Mercurial hat sich bemühet, den Sinn dieser Stelle des Galenus zu finden. Galenus, saget er, variarum Lectionum, Lib. IV. cap. XIII. pag. m. 221. 222. X. de Simp. med. cap. I. Xenocratem damnans, quod stercora aegris voranda daret, probrum ait grauius esse, *κοπροφάγον*, id est, stercoriuorum audire, quam fellatorem, aut cinaedum. Subiungit deinceps: *καὶ τῶν αἰσχρουργῶν μᾶλλον βδελυττόμεθα τοὺς φοινικίζοντας, τῶν λεσβιαζόντων*, Qui vero sint phoenicissantes, et lesbiassantes apud ipsum, nullibi explicatum habetur. Ego itaque reperio, spurcissimam quandam apud Phoenices libidinis speciem extitisse, qua viri * * * lingebant, quaue interdum impurissimos homines Romanos vsos esse memoriae mandatum est. Nam Seneca - - - Hos cunnilingos frequentissime diffamatos, apud Martialem est reperire: qui fortasse phoenicissare dicebantur, quod labia sanguine rubea saepissime generent: vnde Martialis - - - - Iam vero *λεσβιάζειν*, quid esset, ab aliquibus explicatur, obscoenum fuisse turpitudinis genus, quo viri inguina puerorum, vel virorum, ore et labiis tractabant, irrumationem alias vocatam, et sicuti phoenicissantes labra rubicunda sibi reddebant, sic lesbiassantes alba. Ob quod Catullus ad Gellium:

> Nescio quid - - -
> - - - - -

Hesychius tamen aliter videtur sensisse, sed qua autoritate aut ratione ductus, ignoro. Ich habe etliche Worte und etliche Anführungen in dieser Stelle Mercurials ausgelassen: nicht darum, daß ich vorgebe, es habe dieser gelehrte Arzt nicht Grund gehabt, alles das anzuführen, was er anführet. Ein Ausleger, der sich weiter nichts, als des Martials, eines in der ganzen gelehrten Republik bekannten Schriftstellers, bedienet, kann nicht getadelt werden. Entweder man muß die alten Schriftsteller ausrotten, oder leiden, daß man zur Entwickelung eines schweren Wortes ihre Worte anführet. Unterdessen habe ich nicht alle Zeugnisse Mercurials brauchen wollen: man muß sich auch zuweilen dem Modescrupel unterwerfen.

* Herr Bayle hat sich dieser Redensart, daß die französische Sprache diese oder jene Art von freyen Ausdrücken, nicht leiden könne, schon so oft bedienet, daß ich nicht umhin kann, einmal meine Gedanken davon zu sagen. Dieses Vorurtheil nämlich, haben gewisse neuere Franzosen mehr gehabt, als Bouhours, Bellegarde, Boileau, u. a. m. Sie meynen, z. E. das Latein habe die garstigsten Ausdrücke leiden können; aber das Französische sey so keusch und ehrbar, daß es nichts schmutziges, keine Zoten, keine Unfläthereyen, ja nicht einmal Zweydeutigkeiten dulden könne. Wenn die Sache wahr wäre, so würde ich dieses Lob nicht der Sprache, sondern den Scribenten, oder den Sitten der Zeit beylegen. Die Menschen nämlich können dieses oder jenes leiden, oder nicht: die Sprachen aber verhalten sich dabey ganz gleichgültig, und lassen sich brauchen, wozu man will. Und so wie es im Lateinischen dem Virgil nicht schwer fiel, ehrbar zu schreiben, obgleich Horaz und Catull, ja Ovidius selbst viele schändliche Zoten schrieben: so konnte es auch im Französischen einem Fontaine nicht schwer fallen, Unfläthereyen zu erzählen; obgleich St. Evremond, Boileau und Fontenelle sehr schamhaft in ihren Ausdrücken sind. Hernach aber ist es auch nicht wahr, daß es die französische Sprache so genau nimmt. Was haben nicht Theophile, des Accords, Montaigne, Rabelais, u. a. m.

für

für garstiges Zeug geschrieben? Das moyen de parvenir, die Parnasse satirique, die Poesies gaillardes et heroiques, die Comödie le Luxurieux, u. d. m. halten solche Zoten und Fratzen in sich, als nimmermehr Aretin italienisch, oder Rochester englisch geschrieben haben. Wo bleibt nun noch die Menge unzüchtiger Chansons, oder Tisch- und Trinklieder, die auch wohl das französische und französirende Frauenzimmer, ohne alles Bedenken hersingt? Wer kann sich dabey einbilden, daß die französische Sprache so keusch und züchtig sey?

Eben das muß ich bey dieser Gelegenheit, von der Liebe zur Deutlichkeit und Ungezwungenheit sagen, die man der französischen Sprache beyleget. Bellegarde kann uns dieselbe nicht genug einprägen. In seinen Reflexions sur l'Elegance et la politesse du stile, saget er in der Vorrede schon: La Langue françoise aime sur toute chose ce qui est simple et naturel; und bald hernach: notre Langue n'aime point tout ce, qui a l'air d'affectation. Und auf der 13 u. f. S. heißt es: Comme la Langue Françoise aime sur toutes choses la netteté et la naïveté, qu'elle evite tout ce, qui a l'apparence de gêne et de contrainte etc. Hier möchte ich wohl fragen: haben denn Balzac, Voiture, Chapelain, Bergerac, St. Amand, u. a. m. nicht in französischer Sprache geschrieben? Warum konnte denn aber dieselbe in den Schriften dieser Leute, das gezwungene, das schwülstige, das weithergesuchte leiden? Oder was würden Bellegarde und Bouhours sagen, wenn sie heute zu Tage, einen Marivaux, einen Argens, ja selbst einen Voltaire lesen sollten, die alle von der reinen Leichtigkeit, des vorigen Jahrhunderts so weit abgehen? Ich will damit dem Bellegarde nicht widersprechen, daß die einfältige Lauterkeit der Schreibart, nicht der weithergesuchten und gekünstelten Scharfsinnigkeit vorzuziehen seyn sollte: Ich will nur erinnern, daß dieses nicht der Sprache eigen sey, sondern auf den Verstand und Geschmack der Zeiten ankomme; indem alle Sprachen gut und schlecht geschrieben werden können; ja ganz gleichgültig zu beydem sind. G.

(D) **Wenig Leute haben des Orakels dieser Insel gedacht.]** Philostratus, wenn ich mich nicht irre, ist der einzige, der uns Nachricht davon giebt. Er saget, in Heroicis de Philoctete, nach des Vigenere Uebersetzung, 253 Bl. des II Bandes der Quartausgabe, daß Philoktetes freywillig von der Insel Lesbos gereist, nachdem ihn Diomedes und Neoptolemus, des Achilles Söhne, **im Namen des ganzen griechischen Kriegsheers darum ersuchet; und das von Lesbos gekommene Orakel erkläret, das sie wegen seiner Pfeile gehabt, die** = = = : denn, setzet Philostratus dazu: „die Griechen brauchen ihre „häuslichen Orakel, wie das dodonische und pythische; und alle andern, „wo bestätigte Wahrsagungen gegeben werden, welche im Schwange und „Rufe sind, als wie das in Böotien und in Phocis: weil aber Lesbos nicht „weit von Troja lag, so haben die Griechen, die davor lagen, zu dem „dasigen Orakel geschickt, welches durch den Orpheus gegeben wurde. „Weil nach der grausamen Niedermetzelung, welche die thracischen Weiber „an ihm verübet, sein Kopf nach Lesbos gekommen, und in einem Felsen „geblieben war, in welchem diese Orakel ertheilet wurden, so daß sich nicht „allein die Lesbier in ihren Wahrsagungen derselben, und dieses göttlichen Haupts, sondern auch die andern Aeolier, und die Jonier, ihre „nächsten Nachbarn bedienet haben, welche dahin zu Rathe gekommen, „sondern auch die von Babylon selbst: denn es hat vollkommen alle „Dinge den Königen von Persien, und unter andern dem alten Cyrus „vorher gesagt, welchem es folgende Antwort gegeben haben soll: **dasjenige, was mein ist, o Cyrus, ist auch dein**; wodurch es zu verstehen geben wollen, daß er die Odrysier und Europa bezwingen würde. In der That hat Orpheus ehmals, durch seine Weisheit und Wissenschaft, bey den Odrysiern selbst, und allen andern Griechen, die seine „Geheimnisse verehrten, viel Gewalt und Ansehen erlanget. Allein „überdieß hat er auch andeuten wollen, was dem Cyrus endlich begegnen „würde: denn da er sich bis über die Donau, wider die Massageten und „Ißedonier, scythische Völker, gewagt, so ist er durch eine Frau, die sie „commandirte, umgebracht worden, die ihm den Kopf abgehauen hat; „eben so, wie es die Thracierinnen mit dem Orpheus gemacht hatten.„ Man hat hier ein Beyspiel vom Mischmasche der Orakel des Heidenthums; denn was kann wohl mehr bey den Haaren herzugezogen seyn, als die Erklärung, der dem Cyrus gegebenen Antwort?

Lescarbot, (Marcus) Parlementssachwalter hat eine Historie von Neufrankreich verfertiget (A). Er hatte einige Zeit in diesem Lande gewohnt. Nach diesem hat er den Peter von Castille, Ludwigs des XIII Abgesandten in die Schweiz begleitet. Und weil er gern Reisebeschreibungen machte. So machte er ein Gemälde von den XIII Cantons, in heroischen Versen, und gab es 1618 zu Paris heraus. Er war zu Vervins gebohren [a].

a) Lescarbot, Hist. de la Nouv. France, Lib. II. cap. V. pag. m. 179.

(A) **Er hat eine Historie von Neufrankreich verfertiget.]** Sie **enthält die Schiffahrten, Entdeckungen und Wohnplätze, welche von den Franzosen in Westindien und Neufrankreich, unter Genehmhaltung und Gewalt, unsrer allerchristlichsten Könige gemacht worden, und derselben verschiedene Glücksfälle, bey Ausführung dieser Dinge, von hundert Jahren an, bis hierher. Worinnen die moralische, natürliche und geographische Historie, der besagten Provinz begriffen ist.** Ich bediene mich der andern Ausgabe von Paris 1611, in 8, mit Registern und Figuren. Dieses Werk ist artig genug: der Verfasser mischet viele gelehrte Anmerkungen mit ein. Er machet mit der Beschreibung der Reise des Johann Verazzans, eines Florentiners, den Anfang, welcher von Franciscus dem I, 1524 nach America geschickt worden. Dieß ist die erste Reise, die unter Aufsicht der Krone Frankreich, nach diesem Lande gethan worden.

Leslie, [a] ein erlauchtes Haus in Schottland, von einem der vornehmsten Edelleute entsprossen, die aus Ungarn nach England, und darauf aus England nach Schottland (A), mit der Königinn Margaretha [b], ungefähr 1067 [c], gegangen sind. Er hieß Bartholomäus, und heirathete eine von dieser Königinn Staatsfräuleins, und zeugte mit derselben einen Sohn, Namens Malcolmus. Einige sagen, es sey seine Ehgattinn der Königinn eigne Schwester gewesen. Er wurde unter andern Thaten, weil er die Festung Edinburg erbauet, und beherzt vertheidiget hatte, von dem Könige von Schottland dermaßen hochgeschätzt, daß er deswegen sehr ansehnliche Belohnungen von ihm erhielt (B). Er starb an Jahren und Ehre satt, 1120. Seine Nachfolger in gerader Linie erschienen mit Ruhme, so wohl wegen der neuen Wohlthaten, die sie von ihren Prinzen erhielten, als durch die Heirathen, welche sie mit den allerberühmtesten Familien verschwägerten, bis auf **David von Leslie**, welches der achte vom Bartholomäus war. Dieser David kam, nachdem er in Palästina dem Kriege wider die Saracenen sieben Jahre gefolget war, nach Schottland zurück; und verheirathete sich, ungeachtet seines achtzigjährigen Alters, und zeugte einen Sohn, welcher sich zu erst Baron von Leslie genennet hat. Seine Nachkommen haben sich im siebenten Gliede, in der Person **Georgens** Barons **von Leslie** geendiget, der sehr verschuldet starb. Seine Witwe heirathete den Johann Forbes, der durch die Bezahlung der Gläubiger Besitzer von der Baronie Leslie wurde [d]. Alle **Leslier**, die noch heutiges Tages bestehen, stammen von diesen zwoen Seitenlinien ab, nämlich von der **Rothes**, und der von **Balquhane**. Die Linie von **Rothes**, nahm mit dem **Normand Leslie**, **Davids** Bruder, den Anfang, und wuchs auf eine wunderbare Art an Gütern und Würden. George, Normands Urenkel, hat sich zuerst einen Grafen von **Rothes** genennet [e]. Die männliche gerade Linie seiner Nachkommen, hat sich 1681, durch den Tod des **Johann von Rothes** geendiget, welchen der König Carl der II, zum Herzoge gemacht, und zu den höchsten Aemtern erhoben hatte (C). Der Seitenlinien sind eine große Anzahl (D), und von einer derselben stammte **Jacob von Leslie** ab, der sich in den Kriegsheeren des Großfürsten von Moscau hervor that, wo er Oberster war. Was die Linie von Balquhane anbelanget, so fing sie in der Person **Georgens**, des **Andreas** andern Sohnes an, welcher Andreas der sechste, Herr von Leslie, seit dem Stifter dieses Hauses, Bartholomäus, war. George, erster Baron von Balquhane, erhielt von dem Könige David Bruse, verschiedene Herrschaften, und starb 1351. Seine Nachkommenschaft, welche sich in verschiedene Aeste vertheilt (E), hat viele sehr verdiente Männer hervorgebracht. Man hat darinnen auf einmal drey Generale, einen in Schottland (F), einen in Deutschland (G), und einen in Moscau, gezählt [f] (H). Ich rede in den Anmerkungen davon. Der berufene Bischof von Rosse, unter der Maria Stuart Regierung, ist auch aus dieser Familie gewesen (I). Moreri redet unter dem Worte **Leslei** von ihm.

a) Die Franzosen schreiben und sprechen Leslé. Lateinisch saget man Leslaeus. b) Sie ist canonisiret worden; man nennet sie die h. Margarethe. Siehe den Artikel **Drummond**, im Texte zu Anfange. c) Malcolmus der III, dieses Namens, hat damals in Schottland regieret. d) Sie gehöret der Familie **Forbes** noch. e) Seine Vorfahren haben nur den Titel als Barone geführet. f) Aus einem zu Grätz 1692 gedruckten Buche, apud Haeredes Wildmannsradii, und betitelt: Laurus Leslaeana explicata, siue clarior enumeratio personarum vtriusque sexus cognominis Leslie, vna cum affinibus, titulis, officiis dominiis, gestisque celebrioribus breuiter indicatis, quibus a sexcentis et amplius annis prosapia illa floret; ex variis authoribus, manuscriptis, et testimoniis fide dignis in vnum collecta.

(A) **Ein erlauchtes Haus in Schottland, von einem der vornehmsten Edelleute entsprossen, die aus Ungarn = = = nach Schottland giengen.]** Er ist, saget man, von einer sehr alten ungarischen Familie, und namentlich von einem Leslie entsprossen, der des Kaisers Eydam gewesen. Originem suam duxisse asseritur ex peruetusto sanguine Hungarico, et specialiter a Leslaeo quodam, qui, vt antiquissima referunt Familiae monumenta, perhibetur exstitisse magnus Imperatoris Locumtenens, cuius etiam filia ei in thori consortem est concessa. Ab hoc porro vetusto Leslaeorum cognomine varia ad haec vsque tempora loca in Hungaria suum nomen deriuarunt, quae inter LESLINIA, LESLIA, LELES ac alia temporum vicissitudine denominationem immutantia possunt recenseri. Laurus Leslaeana, p. 1. den ganzen Titel dieses Werkes siehe in der Anführung *f* unter dem Texte dieses Artikels.

(B) **Er hat = = = sehr ansehnliche Belohnungen erhalten.]** Die Art, welcher sich der König Malcolmus bedienet hat, die Güter zu erfahren, die er ihm geben solle, hat etwas besonders. Er hat gewollt, daß unser Bartholomäus einen ganzen Tag gegen die nordischen Landschaften reiten sollen, und er hat ihm eine Meile in die Runde alle Ländereyen gegeben, wo sein Pferd gefüttert werden würde. Man ziehe zu Rathe, was bey dem Artikel **Hay**, in der Anmerkung (A) gesaget worden. Hier ist das Latein, wo man diese Belohnung, und alle andern

dern

dern sehen wird. Fuit Bartholomaeus tantae aestimationis apud Regem Malcolmum, praesertim ob arcem Edinburgensem valide a se munitam, et strenue dein propugnatam; vt eum non solum Equitem Auratum crearit, et toto vitae tempore dictae arci praefecerit; sed praeterea in praestitorum obsequiorum mercedem ei concesserit; vt, vbi DVMFERMILINGO septentrionem versus super eodem equo vna die iter ageret; intra quamcunque Prouinciam ad pabulandum semel descenderet; eum totum circumcirca agrum ad mille passus haereditario iure suum faceret. Primo itaque descendit ad FECHIL, nunc dictum LESLIE in Fifa; altera vice apud INNERLEPAD in Angusia; tertio apud FESKIE, seu ESKIE, in Mernia; quarto apud CVSHNIE in Marria; et vltimatim demum ad locum dein LESLIE nuncupatum in Gariotha, vbi equus defecit; reducem cum Rex interrogaret, vbi equum reliquisset, respondisse ei dicitur, *At the lesse Ley beside the mair.* Latine: *In campo minori prope maiorem:* tunc Rex aduertens locum cognomini conuenire: *Lord LESLEY shall thou be, and thy heirs after thee.* Latine: *Dynasta de LESLEY eris tu, et haeredes tui post te:* simulque donationem omnium illarum possessionum illi confirmauit; quam et ratam habuit Alexander primus, eius filius; vti hac super re adhuc tempore Ioannis LESLAEI Episcopi Lossensis exstabat Diploma Regium apud Baronem de LESLIE; multique ex his fundis etiamnum a Comite de ROTHES LESLIE, ceu superiore suo dependent. Laurus Leslaeana, fol. 4.

(C) **Johann von Rothes, welchen der König Carl der II, zum Herzoge gemacht, und zu den höchsten Aemtern erhoben hatte.**] Dieser Johann hatte Annen Lindsay, des Grafen von Craufford Tochter geheirathet, und zwo Töchter mit ihr erzeuget, davon die älteste an den Grafen von Haddington, (aus der Familie Hamilton,) und die jüngste an den Marquis von Montrose, und dann an den Johann Bruce, Baron von Kinlosse, verheirathet worden. Der Sohn von der ältesten, hat den Namen und das Wapen von Leslie angenommen, und wird nach seiner Mutter Tode, Graf von Rothes werden. Dieß sind die Aemter, mit welchen Johann von Rothes von Carln dem II beehret worden. Hic Ioannes post infelicem pugnam ad VVORCESTER, diu in Anglia captiuus detinebatur; Rege dein Carolo secundo ad Regna reuerso, factus est primo Regiarum excubiarum Praefectus, mox thesaurarius, et omnium Scoticarum copiarum Generalis, paulo post supremus Commissarius, ac demum vsque ad mortem magnus Regni Cancellarius; creatus fuit ab eodem Rege Dux de ROTHES, et Marchio de BAMBRIGH etc. quae dignitas etiam ad mares posteros deuoluta fuisset, nisi eis caruisset.

(D) **Der Seitenlinien von Rothes, sind eine große Anzahl.**] Diese sind der Herren von Lindors, der Herren von Newmarke, der Barone von Newtoune, der Herren von Finraßie, der Herren von Burdsbank, der Herren von Aikenway, und der Herren von Pitnamon. Ebendas.

(E) **Die Nachkommenschaft des Barons von Balqvhane ist in verschiedene Aeste vertheilt.**] Außer der Hauptlinie, ist der Ast der Herren von Kincragie, der Barone von Wardes, der Herren von Bucharne, der Herren von Clisson, der Herren von Newleslie, der Herren von Kininvie, der Baronen von Pitcaple, der Herren von Crichie, und der Grafen von Roßie.

(F) : : : **Man hat auf einmal drey Generale darinnen gezählt, einen in Schottland : : : .**] Er ist von der Linie von Kininvie, **Georgens**, Herrn von Drumvir Sohn gewesen. Er hat das Kriegshandwerk in Deutschland gelernt, und die höchsten Bedienungen bey des Königes von Schweden Armeen gehabt. Nach seiner Zurückkunft in seinem Vaterlande, hat er das Generalat über die ganze schottländische Kriegsmacht erhalten. Er ist vom Könige Carln dem I, zum Grafen von Levin gemacht worden, und 1650 im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben. Sein Enkel ist ihm gefolget, und hat nichts als Töchter hinterlassen. Ebendas.

(G) : : : **Einen in Deutschland.**] Er hat Walther geheißen, und ist Johanns, des zehnten Barons von Balquhane Sohne gewesen. Er ist jung nach Deutschland gegangen, und hat die Waffen unter dem Kaiser getragen. Der Dienst, den er dem Kaiser erwiesen, da Wallenstein ermordet worden, hat ihm ein Regiment, und viele andere Belohnungen eingetragen. Ferdinand der III, hat ihn zum Reichsgrafen, zum Generalfeldmarschalle, zum wirklichen Geheimenrathe, und zum Statthalter über eine Provinz gemacht. Supremus confinium Sclauoniae ac Petriniae Praefectus. Er ist kaiserlicher Abgesandter zu Rom und an andern Orten gewesen, und an die Pforte geschickt worden, den 1664 geschlossenen Frieden zu bestätigen. Er war bereits Ritter des goldnen Vließes. Der Jesuit Paul Tafferner, sein Beichtvater, hat eine Beschreibung von dieser Gesandtschaft nach Constantinopel herausgegeben. Graf Walther Lesle ist den 4 März 1668, ein und sechzig Jahre alt gestorben; er hatte sich mit Annen Sophien von Dietrichstein, des Fürsten Maximilian von Dietrichstein, kaiserlichen Obristhofmeisters Tochter vermählt; und, weil er keine Kinder mit ihr gehabt, seinen Neffen **Jacob**, Alexanders, des vierzehnten Barons von Balquhane Sohn, zu seinem Erben eingesetzet. Er hatte ihn schon vorlängst zu sich nach Deutschland berufen, und ihm zu einem sehr guten Beförderer gedient. Dieser Neffe ist von der untersten Stufe des Soldatenstandes, bis zum Generalfeldmarschalle gestiegen. Er hat sich mit Marien Theresien von Lichtenstein, des Fürsten Carls von Lichtenstein, Herzogs von Troppau Tochter, vermählt, und keine Kinder mit ihr erzeugt. Er hat alle seine Güter zween Neffen hinterlassen. Folgende Titel giebt man ihm in der Zuschrift des Laurus Leslaeana, 1692 gemacht: Iacobo S. R. I. Comiti de Leslie, Libero Baroni de Balquhane, Domino Neostädii, ad Mettouiam; Pettouii Pernegg etc. S. C. M. Camerario, et Consiliario Actuali Intimo, Consilii aulae Bellici Int. Aust. Praesidi, Generali Campi Mareschallo, Pedestris Regiminis Colonello etc. Die Lobsprüche, die man ihm in eben derselben Zuschrift giebt, sind zum Theile diese: Tu ex viginti, quibus per Germaniam, Hungariam, Belgium interfuisti praeliis, nunquam victus, plerumque victor discessisti: Intra vltimum tantum biennium, quo ante grauiorem aegritudinem *Tuam* castra frequentare licuit, Viennam introducto opportune praesidio, imminentem contra hostem prouide muniuisti, et allatis postmodum a Te ipso inter primos, suppetiis eius eliberationem insigniter promouisti, Tartaros a superiore Austria non semel fortiter reiecisti; Virouitizam, Bresouizam, Slatinam, aliaque propugnacula, barbaris caesis, et Caesareis finibus longe, lateque in Sclauonia propagatis, feliciter expugnasti; pauca Tuorum millia ad Ternauizam contra Ottomannici exercitus robur, rara industria et fortitudine, seruasti; ac domum ad Gloriae Tuae cumulum Pontes Esseckianos, et ciuitatem inter hostes cum exigua militum manu plurium dierum confecto itinere, flammis iniectis audacter incinerasti, festiuisque quasi ignibus Tuos Triumphos adornasti: Quod si biennio solum tot, et tantas Laureas messuisti; quot hactenus, et quantas messuisses si infirma Tua valetudo permisisset?

(H) : : : **Einen in Moscau.**] Er hat **Alexander** geheißen, und ist von der Seitenlinie von Crichie gewesen. Er ist nach vielen großen Diensten, die er den Großfürsten von Moscau geleistet, zur Generalswürde gelanget, und Statthalter von Smolensko geworden. Er ist in einem fünf und neunzigjährigen Alter 1661 gestorben. Es sind damals in Moscau sieben Obristen, viele Hauptleute, und andre niedrigere Officiers, von dem Namen Lesle gewesen. Ebendas.

(I) **Der berufene Bischof von Rosse, ist aus diesem Hause gewesen.**] Er war vom **Malcolmus**, des dritten Barons von Balqvhane, **Andreas** Sohne, entsprossen. Sein Vater war ein berühmter Rechtsgelehrter, welcher, nachdem er in Italien, Frankreich, den Niederlanden und England gereiset war, den 16 März 1554 gestorben ist. Der Prälat, von dem wir reden, hat bey der Königinn Maria in großer Hochachtung gestanden, welche ihm das Amt eines Rathes bey dem Obergerichte von Schottland gab, ihn zu ihrem geheimen Rathe machte, und bey den Staatsgeschäfften brauchte. Er ist nach diesem Coadjutor der Abtey Lindors, und endlich Bischof von Rosse geworden. Er hat dieser Prinzeßinn große Dienste geleistet, und ist aus Liebe gegen sie, in England gefangen gesetzet worden, ob er gleich des Königes ihres Sohns, Abgesandter war. Er hat wegen seiner Freyheit zu Rom, zu Wien, und an verschiedenen andern Höfen unterhandelt; und ist nach diesem zu Brüssel 1595 gestorben. Er hat verschiedene Bücher geschrieben, und unter andern eine Historie von Schottland. Ebendas. fol. T. man führet ihn unter dem Namen Ioannes Leslaeus an.

Lesseville, (**Eustachius Leclerc von**) Bischof zu Coutance, war ein Sohn **Nicolaus Leclercs von Lesseville**, Herrn von Thum und von Eucquemont, der als Dechant der Rechnungskammer gestorben, und der Catharine von Boulanger, einer Schwester des Präsidenten von Boulanger, welcher Prevot der Kaufleute gewesen, und in der großen Kammer, indem er seine Stimme gab, gestorben ist. Weil Nicolaus Leclerc von Lesseville viel Kinder hatte, und Eustachius erstlich der dritte war, indem er **Antonen**, Herrn von Eucquemont, welcher jung starb, und **Carln**, der als Dechant des großen Rathes gestorben, vor sich hatte: so widmete er sich freywillig der Kirche, und entschloß sich, in der Sorbonne zu studieren, welches damals unter Leuten von hoher Geburt nicht gewöhnlich war. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als man ihn zum Rector der Universität ernannte: und er hat die Universität zu erst in Kutschen fahren lassen, da sie zuvor beständig zu Fuße gegangen war; welches Heinrich den IV zu sagen veranlasset, daß seine älteste Tochter, die Universität meynend, sehr kothig wäre. Eustachius hatte einen solchen Beruf zur Kirche, daß man bemerket, daß er sich zum Priester weihen lassen, ohne daß er die geringste Pfründe gehabt. Er wurde Doctor von dem Hause, und der Gesellschaft der Sorbonne; und bald darauf erkieste ihn König Ludwig der XIII, zu einem von seinen ordentlichen Allmoseniern. Er verwaltete in der Folge das Amt eines Parlementsrathes; und wurde mit der Pfarre zu St. Gervasius in Paris, zur Zeit der Unruhen versehen, welches ihm das Leben rettete: denn da er sich nebst vielen Abgeordneten, so wohl von dem Parlemente, als den andern Gesellschaften auf dem Rathhause befand, und das aufrührige Volk, wie alle Welt weis, verschiedene von den Abgeordneten, und unter andern den Reketmeister, le **Gras**, umbrachte, der die Schwester desjenigen geheirathet hatte, von dem wir reden; so hielten es einige Schiffer, und andere Leute von dieser Gattung, für ihre Pflicht, ihren Pfarrer zu erretten. Dieserwegen ließen sie ihn mitten aus der Versammlung aufheben, und führten ihn mit aller Sicherheit in sein Haus. Einige Zeit hernach bekam er die Abtey von St. Crespin, bey Soissons, und die Baronie St. Ange, und wurde bey dem Capitel zu Brioude titular Domherr, welches ihm den Grafentitel gab. Endlich gab ihm der König das Bischofthum von Coutances, welches durch des Claudius Auvri, Schatzmeisters bey der h. Capelle zu Paris, Abdankung erlediget war. Ob er gleich nicht lange darnach gelebt hat: so hat er sich doch die Hochachtung seines ganzen Kirchensprengels zu erwerben gewußt, wo sein Name annoch verehret wird. Er war besonders wegen einer großen Fähigkeit, und tiefen Erkenntniß der Gottesgelahrtheit, und der Rechtsgelehrsamkeit schätzbar. Weil er Doctor der Sorbonne, und vierzehn Jahre Parlementsrath gewesen war, so war er in einer von diesen Wissenschaften so gut, als in der andern erfahren; dieses machte ihn zum Schiedsrichter der allerwichtigsten Geschäffte der Provinz. Er starb zu Paris den 14 des Christmonats 1665, unter währender Versammlung der Clerisey, zu welcher er abgeordnet war, und wurde bey den Augustinern in dem Grabmaale seiner Vorfahren begraben. Leclerc von Lesseville führet drey güldene halbe Monden im blauen Felde [a].

a) Diese Nachricht ist mir so, wie sie hier gedruckt, mitgetheilet worden.

Lästrygonier, lateinisch Laeſtrygones, waren ein ſehr viehiſches Volk, in Italien bey Cajeta. Ihre Hauptſtadt hat den Namen Formiä geführet [a] (A). Homer nennet ſie Läſtrygonia, oder die Stadt des Lamus [b]. Darum, weil ſie Lamus, der Läſtrygonier König, und des Neptunus Sohn erbauet hatte [c]: ſeine Staaten haben einen großen Umfang gehabt [d]. Antiphates, der daſelbſt regieret, als Ulyſſes daſelbſt landete, war ein grauſamer Mann, welcher des Ulyſſes Abgeordnete alle gefreſſen haben würde (B), wenn ſie ſich nicht gerettet hätten, nachdem ſie das traurige Schickſal eines von ihren Gefährten geſehen hatten [e]. Es iſt gewiß, daß die Läſtrygonier für Menſchenfreſſer ſind gehalten worden (C). Moreri bemerket, anſtatt daß er dieſes ſagen ſollen, daß ſie rohes Fleiſch gegeſſen haben. Man weis nicht, ob ſie aus Italien nach Sicilien, oder aus Sicilien nach Italien übergegangen ſind; allein man darf an ihrer Niederlaßung in Sicilien nicht zweifeln, weil die Felder der Stadt Leontium Campi Laeſtrygonii genennet worden (D). Ovidius giebt vor, ſie wären Griechen von Ankunft geweſen [f]. Es iſt ſicher, daß ſie Homer mit den Rieſen vergleicht; allein Bozius hätte unter dieſem Vorwande nicht ſagen ſollen, daß ſie, nach den Fabeln, die Götter bekrieget hätten, daß Herkules ſie beſtritten, daß ſie durch Donnerkeule zu Grunde gerichtet worden, daß die zwiſchen dem Berge Veſuvius und Pozzuolo gelegenen Felder, deswegen Phlegraei Campi genennet worden, und daß das Feuer des Berges Veſuvius von demjenigen entſpringe, welches die Läſtrygonier in der Hölle verbrennet. Er giebt vor, daß Homer, Pindarus, Polybius im II B. und Strabo im V B. dieſe Dinge verſichern [g]. Er betrieget ſich aber; die Läſtrygonier haben das Land nicht gebauet, aber Heerden gehabt [h]. Homer hat große Unwiſſenheit, in Anſehung der Sphäre gezeigt, wenn er ſie unter den Himmelsgürtel geſetzet hat, da die Nächte ſehr kurz geweſen [i]. Es iſt falſch, daß Thucydides geglaubet hat, es wären die Läſtrygonier ein erdichtetes Volk [k]: er ſaget nur, man habe erzählet, daß die allerälteſten Einwohner von Sicilien, die Läſtrygonier und Cyklopen geweſen; daß er aber nichts von ihrem Urſprunge bemerken könne, und weder wiſſe, wo ſie hergekommen, noch wo ſie hingekommen wären [l].

a) Man ſehe die Verſe Horazens, welche ich in der Anmerkung (B) des Artikels **Lamia**, einer römiſche Familie, angeführet habe. b) Homer. Odyſſ. Libr. X. verſ. 81. c) Euſtath. in Homer. ebendaſ. d) Horat. Od. XVII. Libr. III. und Sil. Ital. pag. m. 368. e) Homer. Odyſſ. Lib. X. v. 117. f) Ouid. Faſtor. Lib. IV. verſ. 69. g) Siehe des Bozius Buch, de Italiae Statu antiquo et nouo aduerſus Machiauellum, p. m. 64. h) Homer. Odyſſ. Lib. X. v. 85. i) Ebendaſ. 86 V. k) Britann. in Iuuen. Sat. XIV. verſ. 20. verſichert es gleichwohl. l) Thucydid. Lib. VI. init. p. m. 410.

(A) **Ihre Hauptſtadt hat den Namen Formiä geführet.**] Cicero erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln; denn er wendet das Beywort auf die Stadt Formiä an, welches vom Homer der Stadt gegeben worden, wo Lamus und Antiphates regieret haben. Si in hanc τηλέπυλον veneris Λαιστρυγονίην, (dieß heißt, longe diſtantes habentem portas Laeſtrygoniam. Dieſe zwey griechiſchen Worte ſtehen im Homer, Odyſſ. Lib. X. v. 82.) (Formias dico) qui fremitus hominum? quam irati animi? Cicero, ad Attic. Epiſt. XIII. Lib. II. Man ſehe auch Horazens XVII Ode des III B. und füge dieſe Worte der vorhergehenden Ode dazu: Nec Laeſtrygonia Bacchus in amphora Langueſcit mihi; wodurch er den formiſchen Wein bedeuten will. Plinius redet ſehr deutlich davon. Oppidum Formiae, Hormiae prius olim dictum: vt exiſtimare, antiqua Laeſtrygonum ſedes. Plin. Lib. III. cap. V. p. m. 325.

(B) **Antiphates ⸗ ⸗ ⸗ würde des Ulyſſes Abgeordnete alle gefreſſen haben.**] Es wird mir erlaubet ſeyn, die drey Männer alſo zu betiteln, die er zur Verkundſchaftung des Landes ausgeſchicket hat. Man wird ſehen, daß Antiphates einen davon gefreſſen, und daß er ſeine Wuth über des Ulyſſes Schiffe ausgelaſſen, ſo daß nur ein einziges davon gekommen iſt.

> Inde Lami veterem Laeſtrygonis, inquit, in vrbem
> Venimus: Antiphates terra regnabat in illa.
> Miſſus ad hunc ego ſum, numero comitante duorum:
> Vixque fuga quaeſita ſalus, comitique, mihique.
> Tertius e nobis Laeſtrygonis impia tinxit
> Ora cruore ſuo: fugientibus inſtat, et agmen
> Concitat Antiphates, coëunt, et ſaxa trabesque
> Coniiciunt: merguntque viros, merguntque carinas.
> Vna tamen, quae nos ipſumque vehebat Vlyſſen,
> Effugit - - - -
>
> Ouid. Metam. Lib. XIV. v. 233. dieß iſt aus dem X B. der Odyſſea genommen.

Dieſerwegen hat dieſer barbariſche Läſtrygonier zum Beſpiele gedient, wenn man von der Grauſamkeit und dem Mangel der Gaſtfreyheit hat reden wollen. Quis non Antiphaten Laeſtrygona deuouet? ſaget Ovidius in der IX Elegie des II Buches de Ponto. In der X Elegie des IV Buches drücket er ſich alſo aus:

> Nec tu contuleris vrbem Laeſtrygonis vnquam
> Gentibus, obliqua quas obit Iſter aqua.

Ich übergehe viele andere Stellen, und begnüge mich mit dieſen Verſen des Sidonius Apollinaris, Carm. XXII. p. m. 170.

> Biſtonii ſtabulum regis, Buſiridis aras
> Antiphatae menſas, et Taurica regna Thoantis,
> Atque Ithaci ingenio fraudatum luce Cyclopem.

(C) **Die Läſtrygonier ſind für Menſchenfreſſer gehalten worden.**] Man füge denen in der vorhergehenden Anmerkung, angeführten Beweiſen dieſe Worte des Plinius bey, Lib. VII. cap. II. pag. m. 6. Eſſe Scytharum genera, et quidem plura, quae corporibus humanis veſcerentur, indicauimus. Idipſum incredibile fortaſſe, ni cogitemus in medio orbe terrarum, ac Sicilia et Italia fuiſſe gentes huius monſtri, Cyclopas et Laeſtrygonas. *

(*) Hier ſieht man einen ziemlich deutlichen Beweis, daß auch die Läſtrygonier, als die alten Einwohner Italiens, zu den Scythen gezählet werden; welches das Lehrgebäude des Hn. Pelloutier beſtätiget. Siehe übrigens von den Menſchenfreſſern deſſelben Vertheidigung im III Cap. des II B. ſeiner Hiſt. des Celtes. G.

(D) **Die Felder der Stadt Leontium ſind** Campi Laeſtrygonii **genennet worden.**] Man ſehe den Plinius, Lib. III. cap. VIII. p. 344. und ſeinen Ausleger, den P. Harduin, welcher eine Stelle des Polybius anführet, wo geſaget wird, daß diejenigen, welche das Gebiethe von Leontium beſeſſen, Läſtrygonier genennet worden. Er führet auch dieſe Worte des Silius Italicus an, Lib. XIV. v. 127. p. m. 591.

> Prima Leontinos vaſtarunt praelia campos,
> Regnatam duro quondam Laeſtrygone terram.

Man ſehe des Dausqueius Noten über dieſe Worte deſſelben Poeten, poſt dirum Antiphate ſceptrum et Cyclopea regna, v. 33. p. 581.

Leucadia, war anfänglich eine Halbinſel, die an dem feſten Lande von Akarnanien hieng [a]; allein ſie wurde durch der Corinthier Arbeit, eine Inſel [b]. Sie ſtachen die Erdenge durch, und bauten an dem Canale eine Stadt, die ſie Leucas nennten, und mit Einwohnern aus der Stadt Neritus beſetzten. Dieſe Arbeit erleichterte die Schiffahrt nicht ſehr [c]; und wenn wir dem Plinius glauben, ſo hat der Sand, welchen die Winde zuſammen getrieben, die Erdenge wieder gemacht (A). Wir werden in dem Artikel **St. Maurus** [d] ſagen, was ihren gegenwärtigen Zuſtand betrifft. Was ihren alten Zuſtand anbelanget, ſo dünkt mir, daß, wenn etwas davon angeführet zu werden verdienet, es die Ceremonie der Herabſtürzung iſt (B). Es ſcheint, daß es Perſonen gegeben, die ſich alle Jahre, gleichſam als für einen geſetzten Preis, verbunden, dergleichen Schauſpiel zu machen (C).

a) Strabo, Lib. I. p. 40. und Lib. X. p. 311. b) Cypſelus hatte ſie ausgeſchickt, Pflanzſtädte auf dieſer Küſte anzulegen. c) Siehe den Caſaubon über den Strabo auf der 311 S. d) Dieß iſt der Name, den die Inſel Leucadia heutiges Tages führet.

(A) **Wenn wir dem Plinius glauben, ſo hat der Sand ⸗ ⸗ ⸗ die Erdenge wieder gemacht.**] Mich deucht nicht, daß er hier vom Widerſpruche befreyet iſt: denn im XC Cap. des II B. ſetzet er Leucadien unter die Länder, die durch einen Stoß des Meers von dem feſten Lande abgeſondert worden: im I Cap. des IV eignet er dieſes der Einwohner Arbeit zu: Leucadia ipſa peninſula quondam Neritis appellata, opere accolarum abſciſſa a continenti, ac reddita ventorum flatu congeriem arenae accumulantium. Strabo iſt in denen zwoen unter dem Texte angeführten Stellen, in Anſehung der letzten Stellen auf ſeiner Seite, aber nicht wegen der erſten. Ovidius, (Metam. Libr. XV.) ſcheint ihm in Anſehung der andern, viel vortheilhafter zu ſeyn, wenn man denket, daß er den Pythagoras von den Veränderungen der Natur reden läßt.

> Leucada continuum veteres habuere coloni,
> Nunc freta circumeunt. Zancle quoque iuncta fuiſſe
> Dicitur Italiae, donec confinia pontus
> Abſtulit, et media tellurem reppulit vnda.

Allein bey allem dieſem kann man den Plinius, auch durch des P. Harduins dienſtfertiges Mittel nicht gänzlich entſchuldigen; nach deſſen Meynung man erkennen ſoll, daß Leucadien zweymal mit dem feſten Lande wieder verbunden worden; welches er beweiſt, weil Leucadia zur Zeit des Krieges der Römer wider den König von Macedonien, Philippus, eine Halbinſel geweſen, (aus des Livius XLIII B.) und daß es zu des Titus Livius und Strabons Zeiten, eine Inſel geweſen. Nach dieſem wäre dieſes Land zu der Zeit eine Inſel geworden, die von dieſem Kriege der Römer, bis auf des Auguſtus Regierung verſtrichen iſt, und in der Zeit wieder eine Halbinſel geworden, die vom Auguſtus, bis auf den Plinius verlaufen iſt. Wenn es ein heftiger Sturm zur Inſel gemacht hätte, ſo hätte man keinen Gegenſatz, und der Arbeit der Einwohner, und der Winde ihrer bemerken ſollen. Opera accolarum abſciſſa continenti ac reddita ventorum flatu. Man muß alſo ſagen, daß die Einwohner ihr Land zur Inſel gemacht haben. Allein wo werden wir in dieſem Falle die Wahrheit deſſen finden, was Plinius im XC Cap. des II B. geſaget hatte, perrupit mare Leucada? Dieſe Begebenheit würde ohne Zweifel vor dem Kriege, wider den Philippus, hergegangen ſeyn; allein in dieſen vorhergegangenen Zeiten finden wir, daß die Corinthier, und nicht das Meer, die leukadiſche Meerenge durchbrochen haben.

(B) **Die Ceremonie der Herunterſtürzung.**] Es hat auf dem leukadiſchen Vorgebirge ein Tempel des Apollo geſtanden, und es hat nach dem alten Gebrauche, (Strabo, Libr. X. p. 311.) alle Jahre von der Höhe dieſes Vorgebirges, irgend ein Miſſethäter herunter geſtürzet werden müſſen, um die etwan gedroheten Landplagen abzuwenden; allein man hat dieſen Miſſethäter mit vielen Vögeln und Federn bebunden, in der Hoffnung, daß derſelben Flug den Fall dieſes Elenden nicht ſo harte machen ſollte. Man hat ſich bemühet, ihn auf kleinen Schiffen aufzufangen, die zu unterſt dieſer Höhe in die Runde geſtellet waren, und wenn man ihn retten können, ſo hat man ihn verbannt. Dieſes hat man durch öffentliche Gewalt, und zum Beſten des Vaterlandes gethan: allein es hat auch Privatperſonen gegeben, die ſich aus eigner Bewegung,

wegung, und in der Hoffnung, die Martern zu endigen, die sie die Liebe ausstehen ließ, von diesem Gebirge herunter gestürzet haben. Aus dieser Ursache ist dieser Ort, **der Sprung der Verliebten**, genennet worden. Propterea dicebatur locus ille, ἅλμα τῶν ἐρώντων. Scalig. in Auson. Cupid. crucif. Τὸ ἅλμα τὸ τὺς ἔρωτας παύειν πεπιστευμένον. Saltus quo finiri amores creditum est. Strabo, Lib. X. p. 311. Strabo lehret uns, es habe Menander vorgegeben, daß Sappho, die sich sterblich in den Phaon verliebt gehabt, der sie verachtet, die erste gewesen, die sich von dem leukadischen Vorgebirge herunter gestürzet habe: er führet Menanders Verse an: allein er hat vermuthlich nicht die ganze Stelle angeführt; denn man sieht in demjenigen nicht, was er anführet, daß Sappho diesen gefährlichen Sprung zuerst gethan hat. Uebrigens tritt Strabo der Meynung dieses Poeten nicht bey: er saget, daß diejenigen, welche das Alterthum genau ergründet haben, bezeugten, es habe Cephalus in seiner Liebe gegen die Ptaola, den ersten Versuch mit diesem gewaltsamen Mittel gemacht. Ptolemäus, Hephästions Sohn, dessen Auszug uns Photius, Biblioth. num. 191. p. 491. erhalten hat, geht bis auf den Ursprung dieses Gebrauches zurück. Er saget, daß Venus, nach des Adonis Tode, ihn überall gesuchet, und ihn endlich zu Argos auf der Insel Cypern, in des erythischen Apollo Tempel gefunden habe. Weil sie diesem Gotte kein Geheimniß aus ihrer Liebe gegen den Adon gemacht, so hat er sie auf den leukadischen Felsen geführt, und ihr gerathen, sich von diesem Orte hinunter zu stürzen. Sie hat es gethan, und, da sie dadurch von ihrer Liebe befreyet worden, die Ursache davon wissen wollen. Apollo hat ihr geantwortet, er wisse als ein Prophet, daß Jupiter, wenn er sich von der Liebe gegen die Juno eingenommen gefühlt, sich ordentlich auf diesen Felsen niedergesetzet, und die Heftigkeit seiner Flamme auf diese Art gemindert habe. Er hat dazu gesetzet, daß sich eine große Anzahl Personen, von beyderley Geschlechte, von ihrer Liebeskrankheit geheilet hätten, wenn sie von diesem Gebirge herunter gesprungen wären. Man findet in dieser Stelle des Photius, die Namen vieler Personen, die zu diesem Hülfsmittel Zuflucht genommen haben; einige haben sich wohl dabey befunden, andre haben das Leben darüber verlohren. Ich habe die Calyce nicht darinnen gefunden, und mich weniger darüber verwundert, als daß ich die unglückliche Sappho nicht darinnen gesehen habe. Sie lehret uns in dem Briefe, wobey ihr Ovidius, zum Secretär gedient, daß der in die gleichgültige Pyrrha verliebte Deukalion, den leukadischen Sprung gethan, ohne daß er sich leid gethan, worauf er verliebt zu seyn aufgehört, und Pyrrha ihn zu lieben angefangen habe.

> Hinc se Deucalion Pyrrhae succensus amore
> Misit, et illaeso corpore pressit aquas.
> Nec mora: versus amor tetigit lentissima Pyrrhae
> Pectora: Deucalion igne leuatus erat.
>
> Ouid. Epistol. Sapph. v. 167.

Verschiedene Schriftsteller (†) haben von diesem seltsamen Hülfsmittel der Liebe geredet, * ja es haben so gar einige darunter gesaget, daß man diesen Sprung auch wegen einer andern Sache gethan habe, nämlich Nachrichten von seinen Anverwandten zu erfahren.

(†) Ampelius in Libro Memoriali, cap. VIII. Athenaeus, Lib. XIV. cap. III. Seruius in Eclog. VIII. v. 59. und in Aeneid. Lib. III. v. 274. 279. Imgleichen Scalig. und Vinet. in Auson. Cupid. crucif.

Ich habe gesaget, daß man die Calyce in dem Verzeichnisse unserer Springer von Leukate nicht findet. Sie hat sich in einen jungen Menschen, Namens Evathlus, verliebt, und die Göttinn Venus vergeblich gebethen, es so einzurichten, daß er sich zu ihrer Heirath entschließen möchte. Evathlus ist bey seiner harten Kaltsinnigkeit geblieben, und Calice hat sich von dem leukadischen Gebirge hinunter gestürzet. Stesichorus beym Athenäus, Lib. XIV. cap. III. p. 619. Ich glaube, daß, wenn man eine genaue Rechnung anstellte, man mehr Frauens- als Mannspersonen finden sollte, die diesen gefährlichen Sprung gethan haben.

* Von diesem Hügel **Leukate**, allwo sich die unglücklichen Verliebten durch einen Sprung, den sie in die See gethan, völlig geheilet, kann man eine sehr artige Nachricht in des **Zuschauers**, 233 Stücke, auf der 311 S. des III Bandes der deutschen Uebersetzung finden. Er theilet daselbst ein vollständiges Verzeichniß, aller derer, die diesen Sprung gewaget haben mit, und zieht dasselbe, wie er saget, aus einem griechischen Register, welches man von diesen Springern, in dem Tempel des Apollo, der auf diesem Hügel gestanden, gehalten. Ich will hier nur einige wenige anführen. Cynisca, **des Aeschines Ehweib, die sich in den** Lykus, **wie ihr Mann,** Aeschines **in die** Eurilla **verliebt hatte; weswegen diese beyden Ehleute viele Jahre sehr übel mit einander lebten, sprangen beyderseits, kamen aber davon, und haben sich seit dem allezeit sehr wohl vertragen.** Charixus, **ein Bruder der** Sappho, **der in die** Rhodope, **ein liederliches Weibsbild, verliebt war; wurde, nachdem er alles das Seinige auf sie verwandt, von seiner Schwester ermahnet, im Anfange seiner Liebe zu springen; allein er folgte ihr nicht eher, als bis sein allerletztes Talent dahin war, da ihn die** Rhodope **verließ, und er sich zum Sprunge entschloß. Er kam darinnen um.** Cleora, **eine** ephesische **Witwe, die über den Tod ihres Mannes nicht zu trösten war, entschloß sich zu springen, damit sie seines Angedenkens los würde; als sie aber an den Hügel kam, fand sie daselbst den** milesischen Dimmachus, **und nachdem sie sich ein wenig mit ihm unterredet, bedachte sie sich anders, und heirathete ihn in dem Tempel des** Apollo. Tettix, **der Tanzmeister in** Olympia, **war in eine** atheniensische **Matrone, verliebet, sprang mit großer Behändigkeit von dem Felsen, und ward zum Krippel.** Diagoras, **der Wucherer, verliebte sich in seine Köchinn. Er guckte etlichemal über den Felsen hin, allein da ihm der Muth entfiel, so gieng er heim, und heirathete sie noch denselben Abend.** Cynädus **schrieb erst mit eigener Hand seinen Namen in das** pythische **Verzeichniß, und als man den Namen derjenigen Person wissen wollte, um derent willen er spränge, so schämte er sich, ihn zu sagen, weswegen man ihn bey Seite stellte, und ihm den Sprung nicht erlaubte.** Von dem Sprunge **der Sappho,** aber steht folgende umständliche Nachricht davon. Sappho, die Lesbierinn, **war in den** Phaon, **verliebet, und kam in den Tempel des** Apollo, **in einer schwanweissen Tracht, als eine Braut geschmücket. Auf dem Kopfe trug sie einen Myrthenkranz, und in der Hand hielt sie das kleine** musikalische **Instrument, welches sie selbst erfunden. Nachdem sie nun einen Gesang an den** Apollo **gesungen, hieng sie ihren Kranz an eine Seite des Altars, und ihr Instrument an die andre Seite. Hierauf schürzte sie ihre Kleidung auf, wie die** spartanischen **Jungfern thun, und in Gegenwart von mehr als tausend Zuschauern, die für ihr Heil besorget waren, und für ihr Entrinnen, Gelübde thaten, gieng sie auf den höchsten Gipfel des Vorgebirges zu, von wannen sie sich, nach Wiederholung eines kurzen Verses von ihrer eigenen Arbeit, mit einer solchen Unerschrockenheit hinunter stürzte, die man noch an niemanden bemerket hatte, der diesen gefährlichen Sprung unternommen. Viele, die zugegen waren, berichteten, daß sie sie in die See fallen sehen, daraus man sie aber nicht ziehen können: ungeachtet es noch andere giebt, welche behaupten, daß sie niemals in die See gekommen, sondern im Fallen, in einen Schwan verwandelt worden sey, und daß man sie in dieser Gestalt in den Wolken flattern sehen. Ob aber nicht die Farbe und das Flattern ihrer Kleider diejenigen betrogen, welche ihr nachgesehen, oder ob sie wirklich in diesen musikalischen und schwermüthigen Vogel verwandelt worden, das ist unter den Lesbiern noch zweifelhaft.** Alcäus, **der berühmte** lyrische **Dichter, der eine Zeit lang in die** Sappho **ungemein verliebet gewesen, kam noch denselben Abend auf dem Hügel** Leukate **an, um wegen der erhaltenen Nachricht zu springen; da er aber hörte, daß die Sappho ihm schon zuvor gekommen war, und ihr Körper nirgends gefunden worden, so beklagte er ihren Tod sehr großmüthig: und man saget, er habe seine 120 Ode bey dieser Gelegenheit geschrieben. G.**

(C) ; ; ; **Es scheint, daß es Personen gegeben, die sich alle Jahre verbunden, ; ; ; dieses Schauspiel zu geben.]** Eine Stelle des Servius hat dem Elias Vinet diese Muthmaßung eingegeben, in Auson. Cupid. crucif. Dieß sind des Servius Worte, in Aen. Lib. III. v. 279. Foeminas in sui amorem trahebat (*Phaon*) in queis fuit vna, quae de monte Leucate cum potiri eius nequiret, abiecisse se dicitur; vnde nunc aucturare se quotannis solent, qui de eo monte iaciunt in pelagus. Vinet glaubet, man könne diese Stelle auf folgende Art ausbessern: Vnde nunc auctorare se quotannis solent, qui se de eo monte iaciunt in pelagus; und daß dieses bedeuten könne, es hätten sich Personen gefunden, die fürs Geld diesen Sprung zu thun gewagt; gleichwie sich andre verbindlich gemacht, einander für eine gewisse Summe in den Schauplätzen todt zu schlagen. Die Liebhaber werden wohl thun, diesen besondern Umstand durch ihre Untersuchungen zu ergründen. Es ist gewiß, daß man sich durch Gelübde verbindlich gemachet hat, diesen Sprung zu thun: dieses erhellet aus der Antwort eines Laecedämoniers, welcher verhöhnet worden, weil er bey Erblickung dieses Abgrundes zurück gewichen war. **Ich habe nicht gewußt,** sagte er, **daß meine Gelübde noch eines andern viel größern Gelübdes nöthig haben würde.** Plutarch. in Apophth. Lacon. Menanders Verse, welche Strabo im X B. 311 Seite anführet; bezeugen, daß Sappho dem Apollo eine Gelübde gethan, ehe sie sich hinunter gestürzet hat; dieß will vermuthlich so viel sagen, daß sie diese That dieser Gottheit gewidmet hat. Ich habe vergessen, zu sagen, daß es zween Verse im Anakreon giebt, die diesen Sprung der Verliebten betreffen. Scaliger, (in Cirin. Virgil. p. 69.) führet sie an, allein mich dünket, daß sich diejenigen betriegen, welche sagen, daß sie Hephästion erhalten hat. Longepierre, Vie de Sappho.

Leucippus,

Leucippus, ein griechischer Philosoph. Man ist wegen seines Geburtsortes nicht einig; allein fast alle Schriftsteller sind einig; daß er das Lehrgebäude von den Stäubchen erfunden hat, und daß man sich an des Posidonius Zeugniß nicht kehren muß (A). Man kann nicht leugnen, daß die cartesianische Lehrverfassung nicht in gewissen Dingen des Leucippus Lehrmeynungen gliche (B), und man muß den Epikur tadeln, weil er nicht gestehen wollen, daß er sich die Erfindungen dieses Philosophen zu Nutze gemacht hat [a] (C). Diejenigen, welche der Erfindung von den Stäubchen so gespottet haben, haben das distinguo nicht mit aller Behutsamkeit gebrauchet, wie es wohl seyn sollen (D).

Ich habe mich oft darüber verwundert, daß Leucippus, und alle diejenigen, die seinen Fußtapfen gefolget sind, nicht gesaget haben, daß jedes Stäubchen belebt ist. Diese Voraussetzung hätte ihnen aus einem Theile ihrer Verwirrung geholfen (E), und ist nicht unvernünftiger, als die Ewigkeit und die Eigenschaft der Bewegung, die sie ihren untheilbaren Körperchen zueignen. Wir wollen beobachten, daß es eine Secte von morgenländischen Philosophen gegeben hat, welche den Lehrsatz von den Stäubchen, und dem leeren Raume zugelassen haben (F); allein sie hatten ihn verbessert, denn sie haben Gott die Erschaffung der Stäubchen beygelegt. Wir wollen auch sagen, daß der leere Raum, welchen Gassendi wieder hergestellt, und Cartesius wieder umgeworfen hat, nach und nach die Oberhand gewinnt, und bey den berühmtesten Mathematikkundigen der Liebling wird (G).

a) Weit gefehlt, daß er es bekannt; er hat vielmehr geleugnet, daß jemals ein Leucippus gewesen ist. Siehe den Gassendi, in Vita Epicuri, Lib. V. cap. I.

(A) **Man muß sich an des Posidonius Zeugniß nicht kehren.**] Nach diesem Zeugnisse müßte man glauben, daß ein phönicischer Philosoph, Moschus genannt, der vor der Belagerung von Troja gelebt, die Stäubchen erfunden hätte: denn folgendes lehret uns Strabo im XVI B. 512 S. *Εἰ δὲ δεῖ Ποσειδωνίῳ πιστεῦσαι, καὶ τὸ περὶ τῶν ἀτόμων δόγμα παλαιόν ἐστιν ἀνδρὸς Σιδονίου Μόσχου πρὸ τῶν Τρωϊκῶν χρόνων γεγονότος.* Imo si Posidonio credimus, antiquum de atomis dogma Moschi est, hominis Sidonii, qui ante Troiani belli tempus vixit. Sextus Empiricus saget eben dasselbe, und auf eben dieselbe Art, wie Strabo, das heißt, daß er den Posidonius, ich weis nicht, mit was für einem Mistrauen anführet (*), welches Strabo, in Ansehung der andern aus Phönicien entsprungenen Lehren, nicht blicken läßt. Wenn man den Fabelgeist darzunimmt, den Cicero in den Manieren seines Lehrmeisters erkannt hat: (Cicero ist des Posidonius Schüler gewesen,) so wird man es machen, wie der gelehrte Thomas Burnet, welcher nicht glaubet, daß man dem Moschus die Erfindung der Lehrsätze geben müsse, die Leucippus und Demokritus behauptet haben. *Vides rem totam in vnius Posidonii fidem referri, et de huius fide vtrumque authorem subdubitare; cum itaque* Atomorum *hypothesin inuexisse* Leucippum *aut* Democritum *multo plures, et probatiores fidei testes affirment: et inter alios huius ipsius* Posidonii *discipulus* Cicero: *his ego libentius assentior; maxime, cum idem* Cicero *huic philosopho* falsidici *notam adiicere non vereatur:* Quaedam etiam Posidonius, pace magistri dixerim, comminisci videtur. Archaeol. Philos. Lib. I, c. 6, pag. 314, amst. Ausg. 1694. Vielleicht hat Posidonius ein wenig von der Krankheit gehabt, welche in allen Jahrhunderten herrschet: man entzieht denjenigen den Ruhm der Erfindung so viel, als man kann, die sich derselben rühmen, oder die nicht von unsrer Partey sind: und man suchet lieber in den allerentferntesten Zeiten und Oertern einen andern Erfinder.

(*) *Δημόκριτος δὲ καὶ Ἐπίκουρος ἀτόμους* (subaudi *ἔλεξαν εἶναι τὰ τῶν ὄντων στοιχεῖα*) *εἰ μή τι ἀρχαιοτέραν ταύτην θετέον τὴν δόξαν, καὶ ὡς ἔλεγεν ὁ Στωϊκὸς Ποσειδώνιος, ἀπὸ Μόσχου τινὸς ἀνδρὸς Φοίνικος καταγομένην.* Democritus vero et Epicurus atomos (*dixerunt esse rerum omnium elementa*) nisi si antiquiorem esse hanc doctrinam sit statuendum, et vt ait Stoicus Posidonius, a Moscho viro quodam Phoenice adductam. Sextus Empiricus aduersus Mathematicos, p. 367.

(B) **Man kann nicht leugnen, daß die cartesianische Lehrverfassung nicht in gewissen Dingen des Leucippus Lehrmeynungen ähnlich wäre.**] Die Krankheit, deren ich sogleich gedacht habe, ist zu unsern Zeiten, in Ansehung des Cartesius ausgebrochen: man bemühet sich, ihn alles Ruhmes der Erfindung zu berauben, um denselben unter verschiedene alte und neuere Philosophen zu vertheilen. Ich will mich in diese Untersuchung nicht einlassen: ich will nur sagen, daß man in gewissen Dingen Grund hat, vorzugeben, daß er nur die alten Begriffe erneuert hat: und ist denn, z. E. der Lehrsatz von den Wirbeln nicht vom Leucippus? Der gelehrte Peter Daniel Huetius beweist es sehr klärlich. In varios vortices, saget er, Cens. Philos. Cartesianae, C. VIII, p. m. 213, 214, siue mundos primam rerum materiam distribuerunt Leucippus, Democritus, et Epicurus, vnde existimemus meritone in vorticum horum inuentione tantum se iactet Cartesiana Schola. Ac de his quidem manifesta res est apud Diogenem Laërtium et Hesychium illustrium. Aiebant (Laërt. et Hesych. in Leucippo, Democrito et Epicuro) enim corpuscula ex infinitate simul collecta, *Δίνην ἀπεργάζεσθαι*: vorticem efficere; et *κατὰ τὴν τοῦ μέσου ἀντέρεισιν περιδινεῖσθαι, εἰλεῖσθαι, συστρέφεσθαι*, *retinente medio circumuolui:* ex hac vertigine particularum secessiones et coniunctiones oriri; ex coniunctionibus enasci *globosum aceruum*, *σύστημα σφαιροειδές.* Man findet über dieses in des Leucippus Lehrgebäude, den Samen dieses großen Grundsatzes der Mechanik, welchen Cartesius so wirksam anwendet, nämlich, **daß sich die Körper, die sich drehen, so viel vom Mittelpuncte entfernen, als es ihnen möglich ist.** Der alte Philosoph lehret, daß die allersubtilsten Stäubchen nach dem leeren Raume streben, indem sie gleichsam nach demselben hinschießen. *Τὰ μὲν λεπτὰ χωρεῖν εἰς τὸ ἔξω κενὸν ὥσπερ διαττώμενα. τὰ δὲ λοιπὰ συμμένειν.* Exilia quidem ad exterius vacuum contendere velut dissultantia: caetera consistere. Diogen. Laërt. in Leucippo, Lib. IX, num. 31. Dieß ist die Eigenschaft, die Cartesius seiner subtilen Materie gegeben haben würde, wenn er seinem Grundsatze gefolget wäre; allein er jaget, vermöge einer Folgerung, die man nicht genugsam bewundern kann, diese subtile Materie nach dem Mittelpuncte der Wirbel, und die gröbsten Kügelchen gegen den Umfang. Man sehe das leipziger Tagebuch 1689, pag. 187, 188. Ich habe in der Anmerkung (D) des Artikels **Kepler** von denjenigen geredet, welche sagen, daß Cartesius, in Ansehung der Wirbel und der Ursachen von der Schwere, Keplers Abschreiber ist. Sie hätten aber noch dazu setzen sollen, daß Kepler des Leucippus Abschreiber gewesen.

(C) **Man muß den Epikur, wegen seines zurückgehaltenen Geständnisses tadeln, daß er sich die Erfindung des Leucippus zu Nutze gemacht hat.**] Dieß ist die Krankheit der großen Geister: sie bekennen schwerlich, daß sie ihre Wissenschaft den Einsichten ihres Nächsten schuldig sind; sie wollen, man solle wissen, daß sie alles aus ihrem eignen Kopfe genommen haben, und daß sie keinen andern Lehrmeister, als ihren Witz, gehabt. Man hat dieses dem Epikur vorgeworfen, der nur gewisse Stellen in des Demokritus Lehrgebäude verbessert hatte, davon Leucippus der erste Urheber gewesen. Cicero wird uns alle diese Dinge bezeugen. Ista enim a vobis quasi dictata redduntur: quae Epicurus oscitans hallucinatus est, cum quidem gloriaretur, vt videmus in scriptis, se magistrum habuisse nullum: quod et non praedicanti, tamen facile crederem: sicut mali aedificii domino glorianti, se architectum non habuisse - - - Xenocratem audire potuit: quem virum? dii immortales! et sunt, qui putent audiuisse, ipse non vult. Credo plus nemini. Pamphilum quendam, Platonis auditorem, ait a se Sami auditum - - - Sed hunc Platonicum mirifice contemnit Epicurus: ita metuit, ne quid vnquam didicisse videatur. In Nausiphane Democriteo tenetur: quem cum a se non neget auditum, vexat tamen omnibus contumeliis. Atqui si haec Democritea non audisset, quid audierat? Quid est in physicis Epicuri non a Democrito? Nam etsi quaedam commutauit, vt, quod paullo ante de inclinatione atomorum dixi; tamen pleraque dicit eadem; atomos, inane, imagines, infinitatem locorum, innumerabilitatemque mundorum, eorum ortus et interitus, omnia fere, quibus naturae ratio continetur. Cicero de Natura Deorum, Lib. I, c. 26. Andre machen dem Epikur eben denselben Vorwurf; siehe Gassendi in eius Vita, Lib. I, c. 4, und Lib. V, c. 1 und 2. P. Lescalopier bemerket, daß sich Heraklitus gleichfalls gerühmt, er habe seine Wissenschaft niemanden zu verdanken, und dadurch bezeuge, daß er es für keine Schande gehalten, von der heiligen Krankheit, das heißt, der Pralsucht, befallen zu seyn. Heraclitus, apud Laertium lib. 9, de vitis Philosophorum - - - putidiuscule iactat, neminem se audiuisse, per se quaesiuisse omnia, et a se didicisse: vt qui nihil sciret adolescens, vir nihil ignoraret: cum tamen Xenophanem audiuisset. Nimirum sibi dedecori non duxit, sacro morbo teneri; sic enim arrogantiam Heraclitus ipse vocitabat, *ἱερὰν νόσον.* Comment. in Cicer. de Natura Deorum, pag 101. Dieß ist ein seltener Name, der dem Hochmuthe beygeleget wird. Man würde dieses denjenigen verzeihen, die den Hochmuth der Geistlichen unter den römischen Päbsten gekannt hätten. Wenn eine Gattung der Prahlsucht diesen Namen verdiente, so würde es bey gewissen Vorfällen der Personen ihre seyn, die sich rühmen, ihre Einsicht weder ihrer Belesenheit, noch den Lehren ihrer Professoren schuldig zu seyn. Also, könnte man zu ihnen sagen: wollet ihr also göttliche Eingebungen gehabt haben?

(D) **Diejenigen, welche der Erfindung von den Stäubchen so gespottet haben, haben das distinguo nicht mit aller Behutsamkeit gebraucht, wie es wohl seyn sollen.**] Lactantius wendet alle seine Kräfte an, des Leucippus Lehrmeynung zu widerlegen, so wohl von dem Ursprunge und der Einrichtung der Stäubchen, als von ihren Eigenschaften. Es ist ihm bey dem ersten Puncte sehr wohl gelungen; allein bey dem andern verdienet er Erbarmen. Die Beywörter, eines Narren, Träumers, Schwärmers, verdienet ein jeder, welcher will, daß der ungefähre Zufall unzähliger Körperchen die Welt hervorgebracht habe, und die beständige Ursache der Zeugungen sey: allein, wenn man denjenigen eben dieselben Titel giebt, welche vorgeben, daß die verschiedene Verbindung der Stäubchen alle Körper bildet, die wir sehen; so giebt man offenbar zu erkennen, daß man weder Geschmack, noch einigen Begriff von der wahren Naturlehre hat. Wir wollen also bekennen, daß in des Lactantius Worten, die man gleich lesen wird, so wohl gute, als böse Einwürfe sind: dieses kömmt daher, daß er die Dinge mit einander vermenget, die er hätte unterscheiden sollen. Non est, inquit, prouidentiae opus, sunt enim semina per inane volitantia, quibus inter se temere conglobatis vniuersa gignuntur, atque concrescunt. Cur igitur illa non sentimus, aut cernimus? Quia nec colorem habent (inquit) nec calorem vllum, nec odorem: saporis quoque et humoris expertia sunt, et tam minuta, vt secari, ac diuidi nequeant. Sic eum, quia in principio falsum susceperat, consequentium rerum necessitas ad deliramenta perduxit. Vbi enim sunt, aut vnde ista corpuscula? Cur illa nemo praeter vnum Leucippum somniauit? a quo Democritus eruditus haereditatem stultitiae reliquit Epicuro. Quae si sint corpuscula, et quidem solida, vt dicunt, sub oculos certe venire possunt. Lactant. Diuinar. Institut. Lib. III, c. 17, pag. m. 190. Er erweitert diese Einwürfe in einem andern Buche. Primum minuta illa semina, quorum concursu fortuito totum cohaesisse mundum loquuntur, vbi, aut vnde sint? quaero. Quis illa vidit vnquam? quis sensit? quis audiuit? An solus Leucippus oculos habuit, solus mentem? qui profecto solus omnium caecus, et excors fuit, qui ea loqueretur, quae nec aeger quisquam delirare, nec dormiens possit somniare. Quatuor elementis constare omnia Philosophi veteres disserebant. Ille noluit, ne alienis vestigiis videretur insistere; sed ipsorum elementorum alia voluit esse primordia, quae nec videri possint, nec tangi, nec vlla corporis parte sentiri. Tam minuta sunt (inquit) vt nulla sit acies ferri tam subtilis, qua secari, ac diuidi possint: vnde illis nomen imposuit atomorum. Sed occurrebat ei, quod si vna esset omnibus, eademque natura, non possent res efficere diuersas, tanta varietate, quantam videmus inesse mundo. Dixit ergo leuia esse, et aspera, et rotunda, et angulata, et hamata. Quanto melius fuerat tacere, quam in vsus tam miserabiles, tam inanes, habere linguam! Et quidem vereor, ne non minus delirare videatur, qui haec putet refellenda. Respondeamus tamen velut aliquid dicenti. Si leuia sunt, et rotunda, vtique non possunt inuicem se apprehendere, vt aliquod corpus efficiant; vt si quis milium velit in vnam coagmentationem constringere, leuitudo ipsa granorum in massam coire non sinat. Si aspera, et angulata sunt, et hamata, vt possint cohaerere, diuidua ergo, et secabilia sunt; hamis enim necesse est, et angulis eminere, vt possint amputari. Itaque quod amputari, ac diuelli potest, et videri poterit, et teneri. Ebend. de Ira Dei cap. X, p. 533.

Man würde heutiges Tages über einen Mann lachen, der dergleichen Einwürfe machte; denn seit dem man die erdichteten Eigenschaften verbannet hat, welche die Scholastiker erfunden hatten: so kann man keine andre Partey ergreifen, als daß man die unmerklichen Theile in der Materie zuläßt, deren Figur, Winkel, Häckchen, Bewegung und Lage die absonderliche Essenz der Körper machen, welche unsre Sinnen rühren. Cicero hat eine redende Person eingeführt, welche dem Lactanz die falsche Lehrart, wegen Unterlassung des distinguo gewiesen hat; denn er giebt der Figur der Atomen, und ihrer zufälligen Begegnung einerley Benennung. Ista enim flagitia Democriti, siue etiam ante Leucippi, esse corpuscula quaedam leuia, alia aspera, rotunda alia, partim angulata, curuata quaedam et quasi adunca: ex his effectum esse coelum atque terram, nulla cogente natura, sed concursu quodam fortuito. Cicero, de Nat. Deorum, Lib. I, c. 24. Die Neuern haben es besser unterschieden: sie verwerfen die Ewigkeit der Stäubchen, und ihre zufällige Bewegung; allein sie machen, da sie übrigens bey nahe des Leucippus Lehrmeynung beybehalten, ein sehr schönes Lehrgebäude daraus. Dieses hat Gassendi gethan, der vom Cartesius, was die ersten Anfänge der Körper betrifft, in nichts unterschieden ist, als darinnen, daß er den leeren Raum behalten hat. Des Lactantius Einwürfe wider die Untheilbarkeit der Stäubchen, sind die allerschwächsten, die man jemals wider die Atomisten gemacht hat; des Aristoteles und Cartesius Anhänger haben viel scharfsinnigere vorgebracht: allein bey allem können sie weiter zu nichts kommen, als zur möglichen Theilung aller Gattungen der Ausdehnung; denn was die wirkliche Theilung betrifft, so sind alle Secten verbunden, irgendswo darinnen stehen zu bleiben. Es ist sehr klar, daß es nothwendiger weise unzählige Körperchen geben muß, die niemals getheilet werden: und dieses ist zureichend, des Lactantius Einwürfe, vermittelst der Zurückschiebung, nichtig zu machen. Wenn man von des Leucippus Lehrgebäude vernünftig urthei-

len will, so muß man wie Doctor Thomas Burnet urtheilen. Er redet Archaeolog. Philos. Libr. I, cap. 12, pag. m. 378, also davon: Ad hanc sectam Eleaticam aggregari solent *Leucippus* et *Democritus*, viri celebres et eximii, qui hypothesin *Atomorum* inuexerunt: quae licet, mea sententia, falsa sit et male fundata, dedit tamen occasionem philosophandi strictius et accuratius. Hi enim non quaerunt corporum principia, aut agendi vires inter *numeros, proportiones, harmonias, ideas, qualitates*, aut *formas elementares*, vt ab aliis factum est: sed ipsa adeunt corpora, eorumque conditiones Physicas et Mechanicas examinant, motum, figuram, partium situm, tenuitatem aut magnitudinem, et similia: et ex his cuiusque virtutes aestimant, actiones definiunt, effecta explicant, idque recte solideque, vt mihi videtur, hucusque. Quod vero has minutias indiuisibiles esse vellent, aut innatum impetum habere, aut inclinationes ad certa loca, aut denique inanibus spatiis disiungi, haec et huiusmodi, non tantum gratis dicta sunt, sed etiam clarae rationi refragantur. Vtcunque, cum viam aperuerint ad saniorem disserendi methodum circa res physicas, et in hac parte de republica litteraria non male meruerint, illos laude sua ne fraudemus.

(E) **Diese Voraussetzung würde ihnen aus einem Theile der Verwirrung geholfen haben.**] Sie hätten einen Einwurf beantworten können, den sie niemals haben auflösen können; nämlich denjenigen, welchen Plutarch dem Epikuräer Kolotes (pag. 1111) vorgetragen und womit Galenus sehr stark gepralt hat, wie man oben in dem Artikel **Epikur** gesehen hat.

Daraus, daß nicht ein jedes Stäubchen belebt ist, folget, daß eine Zusammensetzung von Stäubchen nichts empfinde.

Er besteht darinnen: daß, wenn ein jedes Stäubchen keine Seele und keine sinnliche Kraft hat, man offenbarlich sehen kann, daß keine einzige Zusammensetzung der Stäubchen ein belebtes und denkendes Wesen werden könne. Allein wenn ein jedes Stäubchen eine Seele und eine Empfindung hätte, so würde man begreifen, daß aus Zusammensetzung der Stäubchen, ein Zusammengesetztes werden könnte, welches so wohl in Ansehung der Empfindungen und Erkenntnisse, als in Ansehung der Bewegung gewisser Abänderungen fähig wäre. Die Verschiedenheit, die man unter den Leidenschaften der vernünftigen und unvernünftigen Thiere bemerket, würde sich überhaupt durch die verschiedenen Zusammensetzungen der Stäubchen entwickeln. Es ist also sehr erstaunlich, daß, wenn Leucippus in diesem Puncte den Nutzen seines Lehrgebäudes nicht erkannt hat, seine Nachkommen nicht erleuchteter gewesen sind, und dieses nöthige Stücke nicht dazu gesetzet haben; die Hitze des Streits, und die Leichtigkeit, dasjenige zu verbessern, was eines andern Erfindungen fehlet, konnten sie in den Stand setzen, ihr Augenmerk viel weiter hinaus zu stellen, als unser Leucippus gethan hatte.* Man hat einige Ursache, zu glauben, daß Demokritus diesem großen Mangel der Lehrmeynung einigermaßen abgeholfen hat. Die Stellen, die ich oben in der Anmerkung (P) des Artikels **Demokritus** angeführet habe, scheinen uns zu belehren, daß er allen Stäubchen zusammen eine Seele gegeben hat, und man kann dieses durch Plutarchs Zeugniß bekräftigen. „Demokritus setzet, daß „alle Dinge einer gewissen Seele theilhaft sind, auch so gar die Leichen, „um so vielmehr, da sie noch einiger Wärme und Empfindung theilhaft „sind, wenn das meiste schon verrauchet ist.„ Also hat Amiot folgende griechische Worte übersetzet. Ὁ δὲ Δημόκριτος πάντα μετέχειν φησὶ ψυχῆς ποιᾶς, καὶ τὰ νεκρὰ τῶν σωμάτων, διότι ἀεὶ διαφανῶς τινος θερμοῦ καὶ αἰσθητικοῦ μετέχει τοῦ πλείονος διαπνεομένου. Democritus porro omnia ait quandam habere animam, etiam cadauera: quod haec semper perspicue aliquid obtineant caloris et sensus, maiori parte exspirata. Plutarch. de Plac. Philos. Libr. IV, cap. 4, pag. 908, F. Weil wir aber des Demokritus Schriften nicht mehr haben, so ist es nicht leicht, über diesen Punct einen richtigen und genauen Auszug von seinen Gedanken zu geben, und dem sey, wie ihm wolle, so wissen wir, daß man diesem Begriffe in der Secte der Atomisten nicht gefolgt ist. Weder Epikur noch seine Nachfolger haben gesaget, daß die Stäubchen mit Leben oder Empfindung begaben wären, und sie haben die Seele als etwas aus vielen Theilen zusammengesetztes betrachtet. Sie haben behauptet, daß alle Empfindung durch die Trennung oder die Zergliederung der Theile des Zusammengesetzten aufhöre. Man sehe unten bey dem Artikel **Lucretia** in der Anmerkung (Q) die Prüfung einer critischen Beobachtung Plutarchs wider den Epikur.

*Was hier Hr. Bayle saget, das läßt sich so schlecht weg nicht behaupten. Es ist wahr, wenn Leucippus seinen Stäubchen eine Seele gegeben hätte, so hätte sich daraus verschiedenes besser erklären lassen; als da er sie ohne alle Empfindung, Erkenntniß und Nachsinnen angenommen hat. Allein er hätte auch alsdann, als ein Naturkündiger sagen müssen, was diese Seele für ein Ding wäre? Ob sie auch ein materialisches Stäubchen wäre, welches etwa in dem andern Stäubchen steckte, wie ein Kern in der Nuß? Oder ob sie nur in einer Bewegung der kleinern Theile in dem Stäubchen bestünde? Oder ob sie gar ein wenig von dem leeren Raume wäre, das etwa in dem hohlen Stäubchen eingeschlossen worden? Eins von diesen dreyen hätte er erwählen müssen: denn diese Seele der Stäubchen zu einem ganz verschiedenen Wesen zu machen, welches weder aus Stäubchen, noch aus leerem Raume, noch aus der Bewegung gewisser kleiner Stäubchen bestünde, das würde seinem Lehrgebäude schnurstracks zuwider gewesen seyn. Er wollte ja die Elemente von allen vorhandenen Wesen, und also auch von den Seelen und Geistern angeben; und also hätte es sehr wunderlich geklungen, wenn er noch in den Elementen neue Seelen hätte voraussetzen wollen; die nichts anders, als ein sonus sine mente, ein je ne sçai quoi, ein Ding, das sich aus seinen Grundsätzen nicht erklären ließ, gewesen seyn würden.

Allein, da Leucippus dieses ohne Zweifel wohl eingesehen, und sich also dadurch nicht vergehen wollen: so fraget sich zweytens, ob sich aus vielen beseelten Stäubchen etwa besser eine denkende Materie hätte herausbringen lassen; als aus unbeseelten und leblosen Stäubchen, wie einige neuere Materialisten, auf gut epikurisch vorgeben. Diesen letztern Wahn hat Herr Bayle in der folgenden Anmerkung dieses Artikels so vollkommen und gründlich widerlegt, daß kein Vernünftiger ihm seinen Beyfall versagen wird. Allein ich behaupte auf eben die Art, daß auch aus lauter beseelten Stäubchen, keine denkende Materie hätte entstehen können. Denn sind die Seelen einzelner Stäubchen schon an sich selbst so vollkommen, daß sie vernünftig denken können; was bedarf man denn immermehr ganzer Millionen solcher Stäubchen, einen Geist daraus zu bilden? Quod fieri potest per pauca, non fieri debet per plura. Ein einziges beseeltes Stäubchen denket schon klug und vernünftig, was sollen denn die andern? Ja weit gefehlt, daß ein Klump solcher Stäubchen ein einziges Ding seyn würde, so würde er vielmehr ein ganzer Schwarm von Seelen, ein Ameisenhaufen von Seelen oder Geistern zu nennen seyn. Dächten ferner alle diese beseelten Stäubchen einerley, so wäre es ein offenbarer Ueberfluß, unzählige derselben eben das thun zu lassen, was schon ein einziges eben so gut verrichtet hätte. Dächten sie aber alle etwas unterschiedenes, so wüßte man ja nicht mehr, wessen Gedanken man dem ganzen Klumpen beylegen sollte. Es würde lauter Verwirrung und Unordnung darinnen seyn, weil die Gedanken des einen eben sowohl nach der Oberherrschaft streben würden, als die andern; und der Körper einer solchen Staubseele würde nicht wissen, welchem denkenden Stäubchen er gehorchen sollte.

Wären aber die Stäubchen nur mit sehr unvollkommenen schlechten Seelen begabet, so könnte doch aus allen ihren undeutlichen Empfindungen und Vorstellungen nimmermehr eine mit deutlichen Vorstellungen begabte Materie entstehen. So wenig ein Bienenschwarm zusammen, vernünftig denket, oder so wenig ein Ameisennest zusammengenommen, abstracte Wahrheiten einsieht, und lange Reihen Vernunftschlüsse machet, obgleich alle einzelne Bienen und Ameisen mit klaren Vorstellungen begabet sind; eben so wenig wäre dieses bey einer solchen Staubseele angegangen. Und wie hätte die eine Seele der andern ihren Theil der Empfindung mittheilen oder bekannt machen wollen? Welche unter ihnen hätte doch alle besondere Vorstellungen der andern in sich sammlen, oder vereinigen sollen? Welche unter ihnen hätte endlich das ihnen allen zugehörige, untheilbare **Ich**, dieses innerste Bewußtseyn eines denkenden Wesens, aussprechen sollen? In Wahrheit, Herr Bayle, der im folgenden so scharfsinnig ist, hat hier seine Aufmerksamkeit nicht recht gebraucht, sonst würde er in beseelten Stäubchen keinen Vortheil des leucippischen Lehrgebäudes gesehen haben. **G.**

Dasjenige, was denket, muß untheilbar seyn. Ein Vortheil für des Leucippus Lehrsatz, wenn man jedem Stäubchen eine Seele gegeben hätte.

Man hat noch einen andern großen Vortheil in dem Lehrsatze von den beseelten Stäubchen gefunden: denn ihre Untheilbarkeit hätte dem unüberwindlichen Einwurfe etliche Antworten darbiethen können, welchem die Meynung derjenigen unterworfen ist, welche behaupten, daß die Materie denken könne, das heißt, daß sie Empfindungen und Erkenntniß habe. Dieser Einwurf ist auf die eigentlich genannte Einheit gegründet, welche den denkenden Wesen zukommen muß. Denn wenn eine Substanz, die da denket, nicht anders eins wäre, als auf die Art, wie eine Kugel eins ist, so würde sie niemals einen Baum ganz sehen; sie würde niemals den Schmerzen empfinden, den ein Stockschlag erreget. Man kann sich davon hierdurch überzeugen. Man betrachte die vier Theile der Welt auf einer Kugel; man wird auf dieser Kugel nicht das geringste sehen, weder was ganz Asien, noch was einen ganzen Fluß enthielte. Der Ort, welcher Persien vorstellet, ist nicht eben derselbe, welcher das Königreich Siam vorstellet; und man unterscheidet eine rechte und eine linke Seite an dem Orte, der den Euphrat vorstellet. Hieraus folget, daß, wenn diese Kugel vermögend wäre, die Figuren zu erkennen, womit man sie ausgeziert hat, sie nichts in sich fassen würde, das da sagen könnte: **Ich erkenne ganz Europa, ganz Frankreich, die ganze Stadt Amsterdam, die ganze Weichsel**; jeder Theil der Kugel würde nur das Stück von der Figur erkennen können, das ihm zugefallen wäre; und weil dieses Stück so klein seyn würde, daß es keinen einzigen Ort in seinem Ganzen vorstellete, so wäre es durchaus unnützlich, daß die Kugel fähig wäre, zu erkennen; es würde aus dieser Fähigkeit keine einzige Wirkung des Erkenntnisses folgen: und wenigstens würden es Wirkungen der Erkenntniß seyn, welche von denen sehr unterschieden sind, die wir erfahren; denn sie stellen uns einen Gegenstand **ganz** vor, einen **ganzen** Baum, ein **ganzes** Pferd, u. s. w. Ein offenbarer Beweis, daß die Materie, welche das **ganze** Bild dieser Gegenstände angenommen hat, nicht in verschiedene Stücke theilbar ist, und daß folglich der Mensch, in so fern er denket, nicht körperlich oder materialisch, oder ein aus verschiedenen Wesen zusammengesetztes Ding ist. Wenn er ein solches wäre, so würde er bey den Stockschlägen ganz unempfindlich seyn, angesehen sich der Schmerz in so viele Theile vertheilen würde, als derselben in den geschlagenen Gliedmaßen sind. Nun enthalten diese Gliedmaßen unzählige Theile; und also würde die Portion des Schmerzens, die jedem Theile zukommen würde, so klein seyn, daß man sie nicht empfinden würde. Will man mir antworten: es theile jedes Theil der Seele seine Leidenschaften den andern mit, so werde ich zwo oder drey Gegenantworten geben, die uns wieder in den ersten Labyrinth stürzen werden.

Zum I werde ich sagen, es scheint nicht möglicher, daß die Theile einer Kugel einander ihre Leidenschaften mittheilen, als es möglich ist, daß sie einander ihre Bewegung mittheilen. Nun ist es ganz gewiß, daß ein jedes von denselben, seinen Antheil von der Bewegung behält, der ihm zugefallen ist, und daß er den andern nichts davon mittheilet. Man stoße eine Kugel. Die Bewegung, die man ihr giebt, theilet sich in alle Theilchen dieses beweglichen Körpers, einem jeden nach seiner Größe, gleich aus: und von dieser Zeit an, so lange, als bis sich die Kugel nicht mehr beweget, geschieht keine neue Eintheilung der Bewegung unter ihren Theilen. Warum will man denn andre Bedingungen in Ansehung des Denkens voraussetzen, z. E. in Ansehung des Schmerzens, den man in dieser Kugel durch einen Fußstoß erregen könnte? Muß man nicht sagen, daß sich dieser Schmerz durch die ganze Kugel eintheilet, und daß jeder Theil der Kugel nach dem Maße seiner Größe davon empfindet, und dasjenige behält, was ihm zufällt? Zum II, will ich diese kleine Frage thun. Wie theilet sich der Theil A der Seele, den Theilen B und C mit, u. s. w.? Giebt er ihnen denselben, indem er sich desselben auf eine solche Art entlediget, daß eben derselbe Schmerz in der Größe, wie er in dem Theile A war, sich auch nach diesem in dem Theile B findet? Wenn dieses ist, so fällt dadurch ein ganz gewisser und wahrhafter Grundsatz über den

Haufen, daß die Zufälligkeiten nicht von einem Subjecte zum andern gehen. Accidentia non migrant de subiecto in subiectum. Man wirft auch sein eignes Vorgeben dadurch um. Man ist willens, begreiflich zu machen, daß der Schmerz von einem Fußstoße noch sehr lebhaft seyn muß, wenn er gleich in unzählige Portionen vertheilt ist, und man setzet voraus, daß die Portion, die einem Theile der Seele zufällt, diesen Theil verläßt, und ihren Platz in den andern nimmt. Allein diese Art der Mittheilung wird die Empfindung nicht vermehren; denn wenn ein Theil der Seele, nach dem Maße, wie er seinen Schmerz mittheilet, denselben verliert, so ist dieses ein sicheres Mittel, derjenigen Vermehrung zuvorzukommen, die man intensiuam neinnet (*), und also ist die Schwierigkeit noch nicht im geringsten gehoben; man kann nicht sehen, wie ein Schmerz, der in unzählige Theile vertheilt ist, eine unerträgliche Empfindung sey. Man wird also sagen, daß ein Theil der Seele seinen Schmerz den andern mittheile, und ihn gleichwohl behalte, das heißt, daß er in den nächsten Theilen eine Empfindung hervorbringe, die der seinigen gleich ist. Allein mein Einwurf kömmt wieder. Wird diese ganz von neuem hervorgebrachte gleiche Empfindung nicht in einem unendlich theilbaren Subjecte angenommen? folglich wird sie sich, wie die erste in unendliche Theile zertheilen, und vermöge dieser Theilung jedes Subject, oder jedes Stück von der Substanz, nur einen so kleinen Grad des Schmerzens haben, daß man ihn nicht empfinden wird. Nun belehret uns die Erfahrung gleich das Gegentheil. Meine III Antwort wird seyn, daß man unzählige Unmüglichkeiten in die Welt einführet. Man kann seine Rechnung nicht anders dabey finden, als wenn man eine unbegreifliche Sache vorausſetzet, daß sich nämlich das Bild eines Pferdes, und der Begriff eines Vierecks, die von einer aus unzähligen Theilen zusammengesetzten Seele gefasset werden, sich in jedem Theile ganz erhalten. Dieß ist die Ungereimtheit der specierum intentionalium, welche die Scholastiker weiter vorzubringen, sich fast scheuen. Dieß ist eine viel größere Abgeschmacktheit, als derjenigen Doctoren ihre, welche sagen, die Seele sey ganz in dem ganzen Körper, und ganz in einem jeden Theile. Tota in toto, et tota in singulis partibus. Allein ich will dieses übersehen, und nur fragen, ob diese Voraussetzung nicht offenbarlich diese Misgeburt in sich fasset; daß nämlich in einem hungrigen Hunde unendlich viel Substanzen sind, welche hungern, und in einem Menschen, der da liest, unendlich viel Dinge sind, welche lesen, und welche alle wissen, daß sie lesen? Unterdessen erkennet ein jeder von uns aus der Erfahrung, daß in ihm nur ein Ding ist, welches weis, daß es liest, daß es hungert, daß es Schmerz oder Freude empfindet, u. s. w. Wozu dienen denn diese unendlichen Substanzen, die in einem jeden Leser lesen, die in einem jeden Thiere Hunger oder Durst haben, u. s. w. Man kann diese Folgerung nicht leugnen, weil man, um sich von den Schwierigkeiten zu befreyen, denen uns die Vertheilung der Gedanken in so viele Theile aussetzt, die sich in der Substanz einer materialischen Seele finden, gezwungen ist, zu antworten: daß sich, durch die gegenseitige Mittheilung, welche die Theile der Seele einander von ihren Abwechselungen gäben, die Empfindung ganz in jedem Theile der Seele erhalte. Dieses erinnert mich eines sehr guten Grundes, dessen sich eine philosophische Secte, von welcher ich in der folgenden Anmerkung reden werde, bedient hat, die Geistigkeit Gottes zu behaupten. Wenn Gott ein Körper ist, sagten sie, so findet sich die Vollkommenheit seines Wesens entweder in allen den einzelnen Substanzen seines Körpers, oder in einer einzigen. Findet sie sich in allen, so sind viele Götter; findet sie sich nur in einer, so sind die andern überflüßig. Si Deus est corpus, tum Diuinitas et Veritas eius perficietur vel in vniuersalitate et complexu Substantiarum indiuiduarum corporis illius, quod habet, vel in vna tantum. Si perficiatur in vna, tum nulla est vtilitas reliquarum, sed sunt superflua, nullaque est ratio essentiae illius corporis, (*quia vna substantia indiuidua non potest corpus constituere*). Si in omnibus et singulis perficiatur, tum erunt Diuinitates multae, non vero Deus vnus. Atqui vero iam demonstrarunt, Deum esse vnum. Ergo. Moses Maimonides, in Doctore perplexorum, P. I, c. 76, p. m. 176.

(*) Die Schulphilosophen nennen die Fortpflanzung einer Eigenschaft in verschiedene Theile des Subjects extensiuam, und die Erlangung eines neuen Grades einer Eigenschaft in eben demselben Theile des Subjects intensiuam.

Ob sich der Begriff eines Körpers in der Seele nach und nach bilde.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß die Seele nicht alle Theile eines Pferdes auf einmal, sondern eins nach dem andern sieht, und daß diese Folge so geschwind ist, daß sie unmerklich wird, und der bey dem ersten Anblicke erhaltene Eindruck lange genug dauern kann, sich mit dem Eindrucke der folgenden Anblicke zu verbinden, wodurch die Seele diejenigen Theile des Gegenstandes zu sehen glaubet, die nicht mehr in sie wirken. Also glaubet sie einen feurigen Kreis zu sehen, wenn man ein angezündetes Holz in die Runde herum drehet. Sie sieht die Theile dieses Kreises nach und nach, und gleichwohl glaubet sie, dieselben auf einmal zu sehen. Dieses kömmt daher, daß der Eindruck, den sie erhalten hat, viel länger dauert, als die That des Gegenstandes selbst. Ich antworte, daß diese Ausflucht nicht zureichend ist, uns aus dem Handel zu helfen. Sie dienet weder wider meine letzte Schwierigkeit, noch wider eine von den andern; sie kann nur in Ansehung der Ungleichheit zwischen der Größe des Gegenstandes, und der Kleinheit der denkenden Substanz die Augen verkleistern. Allein was wird man mir bey allem diesen antworten können, wenn ich sagte, daß, wenn ein Mensch einen unbeweglichen Körper, z. E. eine Mauer sehr genau betrachtet, eben derselbe Theil des Gegenstandes, der sie bey dem ersten von diesen unmerklichen Augenblicken gerühret hat, davon man redet, sie auch in allen folgenden Augenblicken rühren muß; denn man kann sich keine Ursache einbilden, warum er aufhören sollte, über die Stelle zu wirken. Er wirket also zu gleicher Zeit mit allen andern Theilen; allein man sage mir, wenn man kann, wie sich das Bild einer Mauer ganz und gar in demselben Augenblicke, bey einem unendlich theilbaren Subjecte fest setzen kann. Dieser und viele andre Gründe, die man in den Schriften etlicher Neuern sehen kann, beweisen unumstößlich, daß das Denken mit einem zusammengesetzten Wesen nicht bestehen könne. Man sehe oben den Artikel **Dicäarchus**. Ich erinnere, daß, nach meinem Bedünken, diese wichtige Frage von der Geistigkeit und Untheilbarkeit alles desjenigen, was denket, niemand edler und nachdrücklicher abgehandelt hat, als **Franciscus Lami**, ein Benedictinermönch von der Congregation zu S. Maur, in seinem vortrefflichen Werke von der **Erkenntniß seiner selbst**.

Ich bin bey dieser Materie etwas weitläuftig gewesen, um dasjenige zu bestätigen, was ich bereits vorgebracht, daß sich Leucippus, Epikur und die andern Atomisten vor verschiedenen unüberwindlichen Einwürfen hätten verwahren können, wenn sie den Einfall gehabt, einem jeden Stäubchen eine Seele zu geben. Sie hätten dadurch das Denken mit einem untheilbaren Subjecte vereiniget, und nicht weniger Recht gehabt, beseelte Stäubchen als unerschaffene vorauszusetzen, und ihnen die bewegende Kraft zu geben. Es ist aber eben so schwer, diese Kraft in einem Stäubchen zu begreifen, als die Empfindungen darinnen zu begreifen. Die Ausdehnung und die Härte erfüllen in unsern Begriffen die ganze Natur eines Stäubchens. Die Kraft, sich zu bewegen, ist nicht darunter begriffen. Dieß ist ein Gegenstand, den unsre Begriffe in Ansehung des Körpers und der Ausdehnung eben für so seltsam und extrinsece halten, als die Erkenntniß. Weil denn die Atomisten in ihren Körperchen die Kraft, sich zu bewegen, voraus gesetzt haben, warum haben sie ihnen das Denken entzogen? Ich weis wohl, daß, wenn sie ihnen dasselbe gäben, sie nicht alle Schwierigkeiten hätten vermeiden können: man hätte sie noch mit mehr unumstößlichen Einwürfen überhäufen können. Man sehe diejenigen, die ihnen der h. Augustin in seinem 56 Br. 273 u. f. S. bey mir, machet. Allein es ist nicht zu verachten, wenn man auch nur einen Theil der Streiche abwendet. Wir wollen bemerken, daß sehr große Philosophen die vornehmsten der Eigenschaften Seele in der Kraft, sich zu bewegen, haben bestehen lassen. S. Arist. de Anima, Lib. I, c. 2, und Plutarch. de Placitis Philos. Lib. IV, c. 2. Durch diese Eigenschaft haben sie dieselbe bemerket und erkläret. Hätte man sich verwundern dörfen, wenn diejenigen, welche den Stäubchen den Anfang der Bewegung beygelegt, denselben eine Seele gegeben hätten?

(F) **Es hat eine Secte morgenländischer Philosophen gegeben, welche die Stäubchen und den leeren Raum zugelassen hat.**] Der bekannte Rabbi Maimonides redet weitläuftig von dieser philosophischen Secte: man hat sie die **Redenden** genennt. Siehe Buxtorfs Randglosse zu Anfange des 69 Cap. im I Th. seiner Uebersetzung des More Neuochim, siue Doctoris perplexorum des Moses Maimonides. Sie haben sich vornehmlich über diese vier Puncte geübet. Ebendas. 73 Cap. 148 S. 1 Daß die Welt nicht ewig sey; 2 Daß sie erschaffen worden; 3 Daß ihr Schöpfer einzig sey; 4 Daß er unkörperlich sey. Dieser Rabbi erzählet die zwölf Ursachen, die ihnen zum Grunde gedient. Die andre ist gewesen, daß es einen leeren Raum gäbe, und die dritte, daß die Zeit aus untheilbaren Minuten zusammen gesetzet sey. Es scheint nicht, daß ihre Stäubchen solche gewesen, als des Leucippus seine. Denn sie haben ihnen nicht die geringste Größe gegeben, und sie einander ganz ähnlich gemacht. 149 S. Maimonides geht ihnen, 151 S. deswegen scharf zu Leibe, daß sie gezwungen gewesen, zu leugnen: es gebe ein bewegliches Wesen geschwinder, als ein anders, und daß die Diagonallie eines Vierecks viel länger sey, als eine von seinen Seiten. Diese Verwirrung hat sie bewogen, zu sagen, daß die Sinne betrögen, und daß man sich bloß auf die Vernunft verlassen müsse; einige haben sich so weit vergangen, das Daseyn der viereckigten Figur zu leugnen. 152, 153 S. Beyläufig wollen wir sagen, daß sie diese Schwierigkeiten ihren Gegnern hätten zurückschieben können, und alle Vertheidiger der unendlichen Theilbarkeit herausfordern, denjenigen Gründen ein Genügen zu thun, welche beweisen, daß die Diagonallie eines Vierecks nicht viel länger ist, als eine von seinen Seiten. Uebrigens haben diese arabischen Philosophen zum Theile vorausgesetzet, was Leucippus, wie ich gesagt habe, hätte voraussetzen sollen: sie haben gelehrt, daß jedes Stäubchen von den lebendigen Körpern lebendig wäre, und daß jedes Stäubchen von den denkenden Körpern denkend wäre, und daß die Vernunft in einem Stäubchen wohnte. Es ist über diese Lehre kein Streit unter ihnen gewesen; allein in Ansehung der Seele haben sie sich in zwo Meynungen vertheilet. Einige haben gesagt, daß sie in einem von denen Stäubchen bestehe, daraus der Mensch, z. E. zusammen gesetzt ist; die andern setzten sie aus vielen sehr subtilen Substanzen zusammen. Dieselbe Spaltung sah man auch unter ihnen im Absehen auf die Wissenschaft: einige setzten selbige in ein einziges Stäubchen; andere in ein jedes Stäubchen, welches einen gelehrten Mann ausmachet. Vita, ex ipsorum sententia, existit in vnaquaque particula corporis viuentis. Ita dicunt, quamuis particulam Animantis sensu praediti, sensilem quoque esse. Nam *Vita, Sensus, Intellectus, et* Sapientia *ipsis sunt Accidentia*, non minus quam Nigredo et Albedo. *De Anima dissentiunt.* Quidam statuunt, Animam esse accidens existens in vno aliquo atomorum illorum, e quibus homo verbi gratia compositus est: totum autem compositum vocari Animatum, quia substantia illa indiuidua vel atomum illud in eo continetur. Alii dicunt, Animam esse compositam ex multis subtilissimis substantiis accidens quoddam habentibus, quo vniantur et coniungantur, et animata (*) fiant, substantiasque illas cum substantiis corporis commisceri. Ex quibus vides, illos Animam quoque inter Accidentia referre. Intellectum quod attinet, vnanimi consensu affirmant, quod sit accidens in substantia quadam indiuidua totius Intelligentis. *De Scientia* haerent, an sit accidens existens in vnaquaque substantia indiuidua scientis, an in vna tantum?

(*) Ich glaube, daß man animatae lesen müsse, und also würde die Meynung dieser Philosophen gewesen seyn, daß ein jedes Theil der Seele beseelt sey.

(G) **Der leere Raum ⸗ ⸗ ⸗ wird der allerberühmtesten Mathematikkundigen Abgott.**] Plutarch, de Placit. Philos. Libr. I. cap. XVIII. p. m. 883. versichert: 1. daß man seit dem Thales, bis auf den Plato, den leeren Raum geleugnet habe; 2. daß Leucippus, Demokritus, Demetrius, Metrodorus und Epikur einen unendlichen leeren Raum zugelassen haben; 3. daß die Stoiker gelehret haben: es sey in der Welt alles voll, und außer der Welt ein unendlich leerer Raum; 4. daß Aristoteles außer der Welt keinen leeren Raum mehr zugegeben, als so viel der Himmel zum Athemholen brauchte; denn, setzet er dazu: der Himmel ist von Feuer. Ich weis nicht, wo Aristoteles dergleichen Lehre vorgebracht hat; allein ich weis wohl, wo er geleugnet hat, daß über dem Himmel Körper wären, (de Coelo, Libr. I. cap. IX. p. m. 348.) welches voraussetzet, daß er einen unendlichen leeren Raum außer der Welt zugelassen hat; denn es wäre nichts abgeschmackters, als wenn man über dem letzten Himmel einen leeren, aber doch eingeschränkten Raum ließe.

ließe. Man gebe wohl Acht, daß er an diesem Orte lehret: es sey über dem letzten Himmel weder Ort, noch Raum, noch Zeit: allein dieß ist ein bloßer Namenstreit: denn er hat das Leere nur geleugnet, in so ferne man es als einen Raum verstanden hat, welcher keine Körper enthielte, und dieselben dennoch enthalten könnte. Er hat behauptet, daß außer der Welt unmöglich Körper seyn könnten: er hat also das Leere nach dieser Erklärung nicht zulassen können; allein er würde ausgeschweift haben, wenn er, da er das Leere schlechtweg und überhaupt für dasjenige genommen, welches keine Körper einschließt, oder enthält, gesaget hätte: daß über der letzten himmlischen Sphäre nichts Leeres sey. Die christlichen Philosophen, die sich zu seinen Lehren bekannt, haben gelehret, was Plutarch den Stoikern zueignet, daß in der Welt alles voll, und außer der Welt ein unendlicher leerer Raum sey. Sie nennen es die erdichteten Räume, und glauben nicht, daß es ein eigentlich so genannter leerer Raum sey, ob er gleich keine Körper einschließe; denn sie nennen eigentlich den leeren Raum, welcher keine Körper enthält, und von allen Seiten mit Körpern umgeben ist. Es ist aber handgreiflich, daß diese Erklärung den erdichteten Räumen nicht zukömmt. Was die Völle der Welt anbelanget, so haben sie dieselbe als einen der Natur unentbehrlichen Fundamentalpunct zugelassen; weil sie gesaget, daß derselbe einen solchen Abscheu vor dem leeren Raume habe, daß sie lieber ihre Gesetze überschritte, als desselben Einschleichung irgendswo zuließe. Sie läßt die leichten herunter, und die schweren allezeit in die Höhe steigen, wenn irgend ein Raum leer zu werden drohet. Diese Bewegungen sind ihren eigenen Gesetzen zuwider, und thun den Elementen Gewalt; allein was ist zu thun? ist es nicht erlaubt, von zweyen Bösen das ärgste zu vermeiden? Die neuern Philosophen haben diese Träumereyen sehr verhöhnet. Galiläus und sein Nachfolger, Torricelli, haben das Leere wieder eingeführet: Gassendi, der große Hersteller der leucippischen Lehre, hat es Mode gemachet; und vorgegeben, es unumstößlich bewiesen zu haben. Cartesius hat sich für das Volle erkläret, und die Sache viel weiter getrieben, als des Aristoteles Nachfolger; denn er behauptet nicht allein, daß es keinen leeren Raum gebe, sondern auch, daß unmöglich einer seyn könne: er hat sich darauf gegründet, daß da das Leere alle Eigenschaften und das ganze Wesen des Körpers habe, nämlich die drey Abmessungen, ein Widerspruch in den Ausdrückungen sey; wenn man vorgäbe, daß das Leere ein Raum sey, worinnen keine Körper wären. Man hat etwas sehr ungewöhnliches in der Identität gefunden, die er unter dem Raume und dem Körper fest gesetzt hat, und man hat geschrieen, daß er die göttliche Allmacht vergeringere, weil er gelehret, daß Gott selbst, wenn er auch ein Wunderwerk thun wollte, nicht zu Wege bringen könnte, daß eine Tonne, so lange sie eine Tonne bliebe, nicht mit einiger Materie angefüllet wäre. Dieß ist ohne Zweifel eine Folgerung aus seiner Lehre, die aber die Allmacht Gottes nichts angeht: es ist die Frage von dieser Allmacht nicht: es ist nur die Frage, zu wissen, ob alles das, was drey Abmessungen hat, ein Körper sey. Des Cartesius Gründe haben vielen Leuten sehr stark zu seyn geschienen: sie haben geglaubet, daß man mit seiner dünnen Materie die Bewegung und die Völle leicht mit einander vergleichen könne, und in des Gassendi vorgegebenen Demonstrationen falsche Schlüsse aus falschen Gründen gefunden. Siehe l'Art de Penser, Part. III. chap. XVIII. num. 4. 328 u. f. S. und man merke, daß Aristoteles Libr. IV. Phys. c. VII. p. 286. den Entwurf, von den Antworten, giebt, welche die Herren von Portroial dem Gassendi gemacht haben. Der erfüllte Raum hat also mehr, als jemals, befestiget zu seyn geschienen, als man mit großer Verwunderung einige Mathematikkundige in einer andern Meynung zugethan gesehen. Hugen hat sich für den leeren Raum erkläret: Newton (Siehe seinen Discours de la Cause de la Pesanteur, pag. 162.) hat auch diese Partey genommen, und über diesen Punct des Cartesius Meynung, als eine Sache, die mit der Bewegung, der Leichtigkeit und einigen andern nicht bestehen konnte, stark bestritten. Newton Phil. Nat. Princ. Mathem. p. 411. Fatio ist Newtons Meynung, und ich habe ihn sagen hören, daß das Leere keine Aufgabe, sondern eine gewisse und mathematisch bewiesene Sache sey. Er setzte darzu, daß der leere Raum unvergleichlich viel größer sey, als der volle. Diese neue Secte, die Beschützerinn des Leeren, stellet sich das ganze Weltgebäude, als einen unendlichen Raum vor, worinnen man etliche Körper gesäet hat, die in Vergleichung dieses Raumes gleichsam einige in dem Weltmeere zerstreute Schiffe sind, so, daß diejenigen, die ein so gutes Gesichte hätten, das Volle und das Leere zu unterscheiden, ausrufen würden:

Apparent rari nantes in gurgite vasto. Virg. Aen. Lib. I. v. 118.

Was für die neuen Anhänger ein wenig verdrießlich zu seyn scheint, ist, daß sie die Stärke der cartesianischen Gründe, wider die Nichtigkeit des leeren Raumes nicht leugnen können; ich will sagen, daß sie sich nicht getrauen, zu behaupten, wie die Scholastiker thun, daß der Raum nichts, und eine bloße Entbehrung sey. Wenn man sie also fraget: was diese Räume sind, welche wirklich die drey Abmessungen haben, und von den Körpern unterschieden sind, und sich von den Körpern durchdringen lassen, ohne daß sie ihnen den geringsten Widerstand thun, so wissen sie kaum zu antworten; und es fehlet wenig, daß sie nicht die Hirngespinnste einiger Peripatetiker annehmen, welche sich nicht gescheuet haben, zu sagen: daß der Raum nichts anders, als die Unermeßlichkeit Gottes sey. Siehe den Derodon, im VI Cap. I Th. seiner kurzen Naturlehre, 35 S. Dieses wäre eine sehr alberne Lehre, wie es Arnauld in seinen Schriften gezeiget hat, (siehe unter andern seine Vertheidigung, 1684 gedruckt.) wo er vorgiebt, daß P. Malebranche Gott eine förmliche Ausdehnung beyzulegen scheine. Man merke, daß Hartsoecker, ein guter Natur- und Mathematikkundiger, das Mittel zwischen dem Cartesius und den neuen Anhängern des leeren Raumes genommen hat; denn, wenn er eines Theils vorgiebt, daß die Bewegung in des Cartesius Lehrgebäude unmöglich seyn würde: so will er andern Theils, daß die flüßige Ausdehnung, worinnen die Körper leicht schwimmen und herumspringen, kein bloßer Raum und eine durchdringliche Ausdehnung sey. Principes de Physique, ch. I.

Wir wollen aus diesem zwey Dinge schließen: I. daß diese großen Mathematikverständigen, welche beweisen, daß es einen leeren Raum gebe, den Pyrrhoniern mehr Vergnügen machen, als sie denken. Dieß geschieht auf diese Art: Der menschliche Verstand hat keine klärern und deutlichern Begriffe, als die Begriffe von der Natur und den Eigenschaften der Ausdehnung. Dieß ist der Grund der Mathematikkundigen. Nun zeigen uns diese Begriffe augenscheinlich, daß diese Ausdehnung ein Wesen ist, welches Theile hat, davon einer außer den andern ist, und daß es folglich theilbar und undurchdringlich ist. Wir erkennen die Undurchdringlichkeit der Körper durch die Erfahrung, und wenn wir die Quelle und den Grund a priori davon suchen, so finden wir sie mit der größten Deutlichkeit in dem Begriffe von der Ausdehnung und der Unterscheidung der Theile von dem ausgedehnten Wesen, und wir können uns keinen andern Grund einbilden. Wir begreifen die Ausdehnung nicht als eine Gattung, die zwo Arten unter sich enthält, sondern als eine Art, die nur einzelne Wesen unter sich hat. (Siehe Arnaulds Vertheidigung, V Th. 351 u. f. S.) Hieraus schließen wir, daß die Eigenschaften, die sich in einer Ausdehnung finden, sich auch in allen andern finden. Gleichwohl beweisen hier Mathematikkundige, daß es einen leeren Raum gebe, das heißt, eine untheilbare und durchdringliche Ausdehnung; so, daß eine Kugel von vier Fuß, und der Raum, den sie ausfüllet, und die auch vier Fuß ist, nicht mehr als vier Fuß Ausdehnung sind. Es ist also kein klarer und deutlicher Begriff mehr, worauf sich unser Verstand verlassen könnte, da uns der Begriff von der Ausdehnung so erbärmlich betrogen hat. Er hatte uns überredet, daß alles das, was ausgedehnet ist, Theile hat, die nicht durchdrungen werden können. Und hier ist das Daseyn eines Raums auf mathematische Art bewiesen, ein Raum, sage ich, der drey Abmessungen hat, der unbeweglich ist, und der andere Abmessungen, ohne daß er sich beweget, und ohne daß er sich eröffnet, hin und wieder gehen läßt. Das andere, das ich zu sagen habe, ist, daß sich des Spinosa Lehrgebäude sehr übel zu dieser doppelten Ausdehnung des ganzen Weltgebäudes bequemen würde, davon der eine durchdringlich, aneinanderhangend und unbeweglich; der andere undurchdringlich, und in die Stücke abgesondert ist, die manchmal hundert Meilen von einander sind. Ich glaube, daß sich die Spinosisten in großer Verwirrung befinden würden, wenn man sie zwingen wollte, Newtons Demonstrationen anzunehmen.

Ich habe hier oben eine Anmerkung der Philosophen von der Secte der **Redenden** angeführet. Rabbi Maimonides, More Nevochim, p. 176. widerleget sie also: Hanc rationem si consideraueris, inuenies illam superstructam esse propositioni ipsorum primae et quintae, ac proinde nullius esse ponderis. Potest enim illis dici, Corpus Dei non est, vt dicitis vos, compositum ex coniunctione particularum eiusmodi indiuiduarum, quales Ipse creauit; sed est corpus vnum continuum, nullam nisi in Cogitatione admittens diuisionem. Die Antwort, welche dieser Rabbi voraussetzet, entfernet sich nicht von dem Vorgeben derjenigen, welche einen ausdrücklichen Raum zulassen, der die Gottheit selbst wäre.

Lävius, ein lateinischer Poet. Man weis nicht eigentlich, wenn er gelebet hat; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß es vor dem Cicero gewesen. Er hat ein Gedichte gemacht, Erotopaegnia betitelt, d. i. **Spiele der Liebe**. Aulus Gellius [a] hat zween Verse daraus angeführet. Apulejus [b] erzählet sechs Verse aus eben diesem Poeten; allein er saget nicht, aus welchem Werke er sie entlehnet hat. Lävius hat ein Gedichte gemachet, die **Centauren** betitelt: Festus führet es unter dem Worte Petrarum an. Ich werde etliche Fehler bemerken (A).

a) Noct. Attic. Libr. II. cap. XXIV. b) In Apologia.

(A) **Ich werde etliche Fehler bemerken.**] Weil Voßius, de Poët. Lat. die zwo letzten Anführungen erkannt hat, die ich anziehe, so ist es sehr seltsam, daß er den Lävius unter die Poeten setzet, von welchen man nicht mehr weis, als daß sie vor Carln dem Großen gelebet haben. Allein dieses Versehen ist, in Vergleichung des Schnitzers des Phil. Carolus sehr geringe, welcher in den Animadu. in A. Gellium, p. 162. im Aulus Gellius, Liuius anstatt Laeuius verbessert und vorgegeben hat, daß Aulus Gellius den Livius Andronicus angeführet hat. Wie hätte man aus diesem Livius eine Stelle anführen können, wo von dem Gesetze des Licinius, wider die Pracht gehandelt wird, welches im 656 Jahre Roms gemacht worden; wie hätte man deswegen, sage ich, den Livius Andronicus anführen können, der im 514 Jahre Roms schon ein vollkommener Mensch war? Denn man hat in diesem Jahre eine von seinen Comödien gespielet. Dieß ist die erste, die zu Rom gespielet worden. Siehe den Cicero in Bruto. Der Urheber, den ich widerlege, giebt vor, daß Nävius und Pacuvius, nach dem Livius Andronicus geblühet haben: allein, hatte er im Aulus Gellius nicht eine Sache gesehen, welche handgreiflich beweist, daß dieser Livius keine Wissenschaft von dem licinischen Gesetze hat haben können? Aulus Gellius lehret uns, (Libr. XVII. cap. XXI.) daß Nävius im 519 Jahre Roms Comödien spielen lassen, und in dem ersten punischen Kriege die Waffen getragen habe.

Leuwenz, eine Stadt in Ungarn. Ich rede nur davon, um zween große Schnitzer in des Moreri Zusätzen (A) anzumerken.

(A) **Ich rede nur davon, um zween große Schnitzer in des Moreri Zusätzen anzumerken.**] I. Wenn man versichert, daß diese Stadt **vom Erzherzoge von Oesterreich abhänge**, so heißt dieses seinen Leser betriegen; denn dieses saget: entweder daß diese Stadt mit dem Erzherzogthume Oesterreich verbunden sey, oder daß sie einem von Sr. kaiserlichen Majest. unterschiedenen Prinzen zugehöre, der unter dem Titel des Erzherzogs von Oesterreich bekannt ist. Beydes ist falsch. Es wäre nichts leichters gewesen, als Baudrands Redensart recht zu verstehen, die man nicht verstanden hat, sub dominio Austriacorum etiamnum. Baudrand hat sein Wörterbuch (welches zu Paris, 1682,

gedruckt worden,) eher geschrieben, als die Türken in Ungarn so viel verlohren hatten, und da sie ihre letztern Eroberungen, und namentlich Neuhäusel besaßen, davon er geredet hatte. Dieserwegen ist er verbunden gewesen, zu sagen, daß das Haus Oesterreich Leuwenz noch besessen hat: denn da er gesaget hat, daß diese Stadt von der Regierung zu Neuhäusel abhienge, so bewegte er alle Leser, zu urtheilen, daß sie den Türken zugehöre; weil man den Türken den Besitz von Neuhäusel, durch den Friedensschluß von 1664 abgetreten hatte. Der II Schnitzer ist höchst abgeschmackt. Souches, der die Türken 1664 bey Leuwenz geschlagen, ist nicht **französischer General** gewesen, ob er gleich ein Franzose von Geburt war. Er hätte diese zwey Dinge um so viel sorgfältiger unterscheiden sollen, da sie den Leser leicht hinters Licht führen konnten: weil die Franzosen den Antheil ungemein ausposaunet haben, den sie 1664 bey der Türken Niederlage, bey dem Passe Raab gehabt hätten. Baudrand ist vor dieser Critik sicher, ob gleich seine Redensart grandi clade affecti fuere a Souchio Duce Gallo, ein wenig zweydeutig ist.

Licinia, eine vestalische Jungfrau, wurde wegen ihrer Unkeuschheit ungefähr im 640. Jahre Roms gestrafet. Es sind auf einmal drey Vestalinnen gewesen, die sich übel aufgeführet haben. Da Lucius Metellus, der Oberpriester, diese Unordnung nicht scharf genug gestrafet, so wurde er auf des Sextus Peducäus, Zunftmeisters des Volkes, Ansuchen, vor Gericht gezogen. Der Oberpriester hatte nur eine [a] von den dreyen Vestalinnen verdammet, und die andern zwo frey gesprochen [b]. Licinia war eine von den zwoen letztern; unterdessen war sie nicht weniger strafbar, als diejenige, die verurtheilet worden war. Sie waren beyde, wegen der Menge ihrer Buhler, sehr verschrieen, und sie lästerten einander. Anfänglich hatten sie sich nur eine kleine Anzahl guter Freunde gemacht, und zwar sehr in geheim, und mit der Erklärung gegen einen jeden, daß er der einzige wäre, dem man diese Gunst erzeigte: allein endlich vermehrte sich die Zahl der Anbether auf eine erstaunliche Art, so daß es desto leichter war, sie zu überzeugen, jemehr sie in der Unordnung fortfuhren. Sie hatten also Angeber zu fürchten; und fanden kein besser Mittel, sie zum Stillschweigen zu vermögen, als ihnen die letzte Gunst zu erweisen. Dieses war aber den ersten Buhlern nicht gelegen; allein sie getrauten sich nicht, deswegen Lärmen zu machen: denn sie würden sich durch offenbare Klagen nur selbst entdecket haben. Das Uebel gieng so weit, daß die zwo Vestalinnen keine Schwierigkeit mehr machten, sich verschiedenen Buhlern zu überlassen, so daß es auch einige von den andern wußten und sahen [c]. Ich glaube, daß sie einige Zeit in gutem Verständnisse mit einander gelebet, und daß damals Aemilia ihren Bruder bey der Licinia, und diese ihren Bruder bey der Aemilia eingeführet hat. Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß eine jede derselben der andern Bruder zum Buhler gehabt [d]. Viele Personen von beyderley Geschlechte, Freye und Sklaven, wußten das böse Leben dieser Vestalinnen; und gleichwohl blieb ihr Verbrechen, in Ansehung des gemeinen Mannes, lange Zeit verborgen. Endlich gab sich ein gewisser Manius, der das erste Werkzeug, oder der erste Kuppler dieser Liederlichkeit gewesen, zum Angeber an. Er war weder frey gelassen, noch belohnet worden, wie er gehoffet hatte, und war überdieß ein Mensch, der sich ein Vergnügen daraus machte, Böses zu thun [e]. Ich habe bereits gesaget: daß der Oberpriester, der ordentliche Richter über dergleichen Sünden, nicht die gehörige Schärfe gebrauchet. Das Misvergnügen, das man über diese Gelindigkeit hatte, war Ursache, daß man dem Lucius Caßius Vollmacht gab, diesen Proceß ganz von neuem zu untersuchen (A). Dieß war ein scharfer und unbeweglicher Richter, wie ich gesaget habe, da ich von ihm geredet. Licinia hat ihm nicht entgehen können, da Martia, ihre Gespielinn, die sich nur mit einem einzigen römischen Ritter ergetzet hatte (B), derselben nicht entgieng? Die Strenge des Caßius, die Mitschuldigen zu verfolgen und zu strafen, war so groß, daß man dafür hält, sie habe die Grenzen der Gerechtigkeit überschritten [f].

a) Sie hat Aemilia geheißen. b) Asconius Pedianus, in Orat. pro Milone. c) Man sehe die Excerpta Dions durch Heinrichen Valesius übersetzt, 627, 628 Seite. d) Dio, ebendaselbst. e) Ebendaselbst. f) Siehe in der Anmerkung (A), des Asconius Pedianus Worte.

(A) **Man gab dem Lucius Caßius Vollmacht, diesen Proceß ganz von neuem zu untersuchen.**] Man sehe oben bey dem Artikel **Caßius Longinus**, (Lucius) die Anmerkung (B). Asconius Pedianus berichtet es uns auf diese Art: Ob quam seueritatem quo tempore Sextus Peducaeus Tribunus plebis criminatus est L. Metellum Pontif. Max. totumque collegium Pontificum male iudicasse de incestu Virginum Vestalium, quod vnam modo Aemiliam damnauerat, absoluerat autem duas, Martiam et Liciniam, populus hunc Cassium creauit, qui de eisdem virginibus quaereret, isque et vtrasque eas et praeterea complures alias nimia etiam, vt existimatio est, asperitate vsus damnauit. Anstatt alias, will ich lieber alios lesen: denn die Anzahl der Vestalinnen war allzuklein, als daß man nach zwoer Verdammung hätte sagen können, daß man derselben noch verschiedene andere verdammet habe. Also müssen **diese verschiedene andere** des Asconius, Buhler, oder Kupplerinnen u. d. m. von den Vestalinnen gewesen seyn. Dio, p. 626. bemerket, daß die strafbaren Vestalinnen eine Menge Leute in ihr Unglück verwickelt haben. *Αἱ ἱέρειαι τὸ πλεῖστον αὐτοὶ τοῦ τε ὀλέθρου καὶ τῆς αἰσχύνης ὦφλον, συχνοῖς δὲ δὴ καὶ ἄλλοις μεγάλων κακῶν αἴτιαι ἐγένοντο. ἥ τε πόλις ἅπασα ἀπ' αὐτῶν ἐταράχθη.* Virgines Vestales ipsae quidem maximam mali ac decoris partem tulere, sed tamen alios quoque plurimos in grauissima mala coniecere, et vniuersam ciuitatem suo scelere perturbauere.

(B) **Martia, ihre Gespielinn, die sich nur mit einem einzigen römischen Ritter ergetzet hatte.**] Wenn sich ihre Gespielinnen eben so aufgeführet hätten, wie sie, so würden sie vermuthlich ihre Regel ungestraft überschritten haben. Vielleicht hätte auch Martia weder ihren guten Namen, noch ihr Leben verlohren, wenn man nicht die Gelindigkeit der ersten Richter zu ersetzen, die Sache dem allzustrengen Lucius Caßius aufgetragen hätte. *Μαρκία μὲν τῇ τε καθ' αὑτὴν καὶ πρὸς ἕνα τινὰ ἱππέα ᾐσχύνθη. κἂν διέλαθεν εἰ μή περ ἡ ζήτησις ἐπὶ τῶν ἄλλων ἐπὶ πλεῖον ἀρθεῖσα καὶ ἐκείνην προσκατέλαβεν - - - - διὰ τοῦτο καὶ τὰς κολάσεις οὐ μόνων τῶν ἐλεγχθέντων ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων πάντων τῶν αἰτιαθέντων τοῦ συμβεβηκότος ἐποιήσαντο.* Marcia quidem seorsim cum vno equite Rom. rem habuerat, ac fortassis latere potuisset; nisi latius porrecta quaestio eam quoque inuoluisset. - - - Itaque odio admissi tanti sceleris non modo de conuictis, sed de omnibus, qui delati erant supplicium sumtum. Ebend. Dieß ist eine merkwürdige Sache, und welche die Herrschaft des Temperaments zeiget, da sich so viele Vestalinnen, ungeachtet der grausamen Todesstrafe und des entsetzlichen Schimpfes, welchem sie sich aussetzten, (Siehe Pensées diverses sur les Cometes, d. A. 236.) und ungeachtet der wirklichen Bestrafung ihrer Gespielinnen, sich der Unkeuschheit unterworfen. Cum paene in pluribus virginibus, et quae inconsultius se viris miscuissent, Vesta sane nesciente, sit incestum vindicatum: in residuis impunitatem fecerit, non castitas tutior, sed impudicitia felicior. Minutius Felix, p. m. 236.

Lykophron, Perianders, Königes von Corinth, Sohn, hat ein sehr seltenes Schicksal gehabt. Er war siebenzehn Jahre alt, als Melisa, seine Mutter, vom Periander getödtet wurde, und er hatte einen Bruder [a] von achtzehn Jahren. Prokles, ihr mütterlicher Großvater, König von Epidaurus, ließ sie zu sich kommen; und, als er sie wieder zu ihrem Vater zurück schickte, so sagte er zu ihnen: sie sollten wohl bedenken, wer ihre Mutter umgebracht hätte. Diese Ermahnung rührte den Lykophron dermaßen, daß er sich bey seiner Zurückkunft in Corinth fest vornahm, nicht mit seinem Vater zu reden, und ihn weder etwas zu fragen, noch ihm zu antworten. Periander verjagte ihn, aus Zorn über diese Aufführung, aus seinem Hause; und, da er von seinem ältesten Sohne erfahren, was Prokles zu ihnen gesaget hatte, so ließ er denjenigen, bey welchen Lykophron seinen Aufenthalt gefunden, verbiethen, ihn länger bey sich zu behalten. Der zum weichen gezwungene junge Mensch fand auf etliche Tage andere Wirthe: allein, so bald man erfuhr, wo er wohnte, so schickte man an den Hausherrn Befehl, ihn wegzujagen; und endlich machte man eine Verordnung kund, kraft welcher man alle, die ihn herbergten, oder ihn des Redens würdigten, zu einer willkührlichen Geldbuße, zum Dienste des Apollo, verdammte. Da jedermann dieser Verordnung gehorchte, so lag Lykophron vier Tage auf der Straße, ohne Essen und Trinken. Hierauf redete ihn Periander, aus Mitleiden bewogen, an, und stellte ihm vor, daß es besser wäre, ihm in seinen Schätzen und seiner Krone zu folgen, als sich aus einer ungerechten Rachbegierde, elend zu machen. Er hat aber keine andere Antwort von ihm herausbringen können, als eine Erinnerung, die Geldbuße zu bezahlen, weil er selbst mit seinem Sohne geredet hätte. Periander, welcher daraus erkannte, daß die Krankheit ohne Hülfe war, schickte den Lykophron nach Corfu, und ließ ihn daselbst, ohne an ihn zu gedenken; bis er wahrgenommen, daß ihm sein Alter nicht mehr erlaubte, die königliche Würde wohl zu bekleiden. Damals nöthigte ihn die Blödigkeit seines andern Sohnes, an den Lykophron zu schicken, und ihm die Regierung anzubiethen. Dieser Antrag aber wurde so verächtlich angenommen, daß er den Bothen nicht einmal einer Antwort würdigte. Es wurde Lykophrons Schwester selbst an ihn abgeordnet, und sie stellte ihm vergeblich alle Vortheile der höchsten Gewalt vor. Endlich ließ man ihm antragen, daß er in Corinth die Regierung antreten möchte, indem sein Vater nach Corfu gehen wolle, daselbst zu regieren. Er nahm diese Bedingungen an; allein die Einwohner auf Corfu schlugen ihn todt, um diesem Tausche vorzukommen, der ihnen nicht gefiel. Auf diese Art muß man, nach meinem Erachten, Herodots Erzählung abkürzen [b] (A).

a) Diog. Laërt. in Vita Periandri, nennet ihn Cypselus. b) Aus Herodots III B. 50 u. f. Cap.

(A) **Auf diese Art muß man - - - Herodots Erzählung abkürzen.**] Diogenes Laertius, in Perianders Leben, hat diese Erzählung verstümmelt. Moreri hat sie nicht allein verstümmelt und verfälschet, sondern er hat sie auch mit einem finstern Mischmasche verwirret: wenn er saget, daß Lykophron **niemals nach Corinth zurück kehren wollen, und daß er sich immer geweigert, dahin zu kommen.** Dieses wird vom Herodot förmlich Lügen gestrafet. Hofmann saget eben dieselbe Falschheit.

Lykophron, ein griechischer Poet. Man findet im Moreri, woher er gewesen, und wenn er gelebet hat. Das Gedichte, welches wir von ihm haben, ist ein sehr dunkeles Werk (A): allein nach meinem Erachten, muß man nicht nur eine große Gelehrsamkeit, sondern auch viel Witz zur Verfertigung eines solchen Buches haben. Man sehe im Tanaq. Faber [a] unzählige gelehrte und scharfsinnige Gedanken über die Dunkelheiten dieses Werkes. Ich weis nicht, warum er saget, daß uns Suidas den Namen von zwölf oder dreyzehn Tragödien erhalten habe, die Lykophron verfertiget hat; denn man findet im Suidas die Titel von zwanzig Tragödien Lykophrons. Dieser Poet ist durch einen Pfeilschuß getödtet worden; und niemand, als Ovidius, berichtet uns diesen Umstand (B).

a) Vie des Poëtes Grecs, p. m. 136 seq.

(A) **Das Gedichte, welches wir von ihm haben, ist ein sehr dunkeles Werk.**] Es ist Alexandra betitelt, und enthält eine lange Folge von Prophezeyungen. Der Verfasser setzet voraus: es sey Cassandra, des Priamus Tochter, ein Orakel, die alle diese Dinge vorher gesaget: gleichwohl redet sie nicht: der Wortführer ist ein Mann, der dem Priamus einen getreuen Bericht von demjenigen abstattet, was Cassandra prophezeyet hat. Canter. in Lycophron. zu Anfange. Dection, Orus und Theon hatten Noten über dieses Gedichte gemachet, die verlohren gegangen sind. Voss. de Poët. Graec. p. 64. Des Tzetzes Auslegung besteht noch. Unter den neuern Kunstrichtern haben Wilhelm Canterus und Johann Meursius über Lykophrons Alexandra sehr gelehrt geschrieben. Des Meursius Ausgabe ist mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, die durch Joseph Scaligern verfertiget, und nach dem Character des Originals eingerichtet; denn sie ist sehr schwer zu verstehen, und durchaus mit barbarischen Redensarten durchspicket.

Die beste Ausgabe dieses Poeten ist zu Oxford, 1697, in Folio erschienen. Potter, der sie besorget hat, hat nichts vergessen, was geschickt gewesen, sie beliebt zu machen. Er hat den griechischen Text verbessert: er hat auf die Seite eines jeden Verses vom Lykophron, des Wilhelm Canterus lateinische Uebersetzung in Prosa drucken lassen. Er hat unter den Text des Isaacs Tzetzes Auslegung, nebst Verbesserungen und verschiedenen Lesarten gesetzt. Er hat Scaligers Uebersetzung, die in jambischen Versen ist, absonderlich herausgegeben; und dann des Canterus Noten, des Meursius Auslegung, und seine eigene, die sehr gelehrt ist. Alles dieses ist mit vielen richtigen und bequemen Registern versehen. Man merke, daß **Boißieu** versichert: (Dionysius Saluagnius Boessius, Not. ad Ouidium in Ibin, p. 77. Ausgabe von 1633. in 4.) daß sein Vater, welcher verschiedene Sprachen sehr wohl verstanden, und sich so wohl durch die Wissenschaften, als durch die Waffen, berühmt gemacht hat, eine Auslegung über den Lykophron gemacht; allein er bemerket nicht, ob dieses Werk gedruckt worden. Uebrigens muß ich nicht vergessen, daß Bernhard Bertrand, gebürtig von Riez in Provence, dieses Gedicht vom Lykophron zu erst ins Latein übersetzet hat. Er hat auch des Tzetzes Auslegung übersetzet. Beyde Uebersetzungen sind zu Basel 1558 zusammen gedruckt worden. Canterus, in Praef. in Lycophr. hat sehr verächtlich von dieser Arbeit geredet. Man hat in Gesners Auszuge zu Zürch, 1583, nichts davon gesaget. Man redet darinnen vom Lykophron nicht anders, als von einem Scribenten, von welchem sich etliche Manuscripte in der wienerischen Bibliothek befinden (*); und wenn man vom Bernhard Bertrand redet, so bemerket man nur seine Uebersetzung des Eustathius über den Dionysius Afer de Situ Orbis, zu Basel, bey Oporinen gedruckt, und seiner Uebersetzung von des Galenus Buche, de Humoribus, zu Straßburg, 1558, gedruckt. Ich wollte, daß man die Glossen und griechischen Noten druckte, welche Nicolle mit seiner Hand, über Lykophrons griechischen Text geschrieben hat. Man sehe den Abt Faydit in der Vorrede zu der Telemacomanie. Dieses ist ein vortreffliches Manuscript, wie der Abt Faydit versichert, welchem es von Bessat, Rentmeister, des Abts von **Bourzeis** Neffe, geliehen hat.

(*) Man merke, daß diese Worte in Gesners Auszuge, unter dem Worte Lykophron, 558 S. in Bibliotheca Impress. Viennae, fehlerhaft sind; denn man muß Imperat. anstatt Impress. lesen.

(B) **Er ist durch einen Pfeilschuß getödtet worden; und niemand, als Ovidius, berichtet uns diesen besondern Umstand.**]

Vtque cothurnatum periisse Lycophrona, narrant,
Haereat in fibris missa sagitta tuis.
Ouid. in Ibin, v. 533.

Valerius Andreas Desselius, (Not. in Ibin Ouid. beym Boißieu, 107 S.) welcher vorgiebt, daß Theodoret von ihm redet, betriegt sich, wie es der gelehrte Boißieu, Comment. in Ibin, p. 107. beobachtet. Er zeiget, daß Theodoret nicht von Lykophrons Tode redet, noch von seinem Begräbnißorte; denn man muß **Leukophrynus**, anstatt **Lykophronus** lesen; dieses erhellet aus dieser Stelle des Arnobius, (Libr. VI. p. m. 193.) Leucophrynae monumentum in fano apud Magnesiam Dianae esse, Myndius profitetur ac memorat Zeno. Dieß sind des Boißieu Worte: De obitu Lycophronis ne verbum quidem apud illum (*Theodoretum*) reperitur: deinde Theodoreti locus (Lib. VIII. de Graec. Affect. curat.) - - - vbi ex Zenone, Lycophronem in Dianae Magnesiae templo conditum esse refert, plane deprauatus est, et pro *Lycophrone*, reponendum est *Leucophryne*, cuius monumentum erat apud Magnetes in Dianae templo, vt ex eodem Zenone tradit Arnobius. Ich wundere mich, daß T. Faber von dieser Stelle des Ovidius nicht geredet hat.

Lykoris. Diesen Namen giebt Virgil einer berühmten Buhlerinn, welche andere Schriftsteller Cytheris nennen. Er redet in seiner X Ecloge von ihr, und zwar um einen Freund zu trösten (A), welcher in Verzweiflung darüber war, daß sie ihm den Marcus Antonius vorzog. Wir haben an einem andern Orte [a] von des Marcus Antonius Ergebenheit, gegen die Cytheris weitläuftig geredet; allein, wir haben die Historie dieses Weibsstückes noch nicht genugsam bekannt gemacht. Wir wollen also hier sagen, daß sie eine berufene Comödiantinn gewesen, welche Volumnius geliebet und frey gelassen hat (B). Dieses ist die Ursache gewesen, warum sie bey den Reisen, durch die italienischen Städte mit dem Marcus Antonius, den Namen Volumnia angenommen hat. Marcus Antonius ließ ihr viel Ehre erweisen; er ließ sie in eine offene Sänfte setzen, und ließ das Reisezeug seiner eigenen Mutter folgen, welches der Buhlerinn zum Staate diente [b]. Bey dieser Gelegenheit wurden Löwen vor des Marcus Antonius Wagen gespannet (C). Ein anderer Schriftsteller saget nur, daß der Cytheris Gefolge nicht geringer gewesen, als der Mutter des Antonius (D). Er würde noch eine viel wahrscheinlichere Sache gesaget haben, wenn er gesaget hätte, daß diejenigen, welche eine Gnade vom Marcus Antonius verlanget, viel demüthiger bey seiner Beyschläferinn darum angehalten hätten, als bey seiner Mutter. Servius würde uns viel Vergnügen gemachet haben, wenn er genauer bemerket hätte, zu welcher Zeit diese Buhlerinn dem Marcus Antonius zum Kriegsheere gefolget ist (E). Mir deucht nicht, daß sie ihm nach Asien, bey der philippischen Schlacht gefolget sey (F). Wenn Ovidius bemerket, daß der Name Lykoris von Morgen bis gegen Abend bekannt ist [c], so zweifle ich nicht, daß er seine Absicht nicht auf des Gallus Verse, über diese Buhlerinn gehabt hätte. Cicero führet eine Spötterey an, woran vielleicht Fulvia mehr Theil hat, als Lykoris (G).

a) In dem Artikel **Fulvia**, die Anmerkung (L). b) Siehe von diesem allen die Anmerkung (L), des Artikels **Fulvia**. c) Vesper et Eoae nouere Lycorida terrae. Ouidius, Libr. III. v. 537. de Arte amandi.

(A) **Virgil redet . . . von ihr . . . einen Freund zu trösten.**] Dieser Freund, wenn man dem Servius (in Eclog. X. Virgilii) hierinnen glaubet, ist der Redner Cajus Asinius Gallus, des Asinius Pollio Sohn, gewesen. Weil aber Servius darzu setzet, daß dieser Gallus der erste Statthalter über Aegypten gewesen, so kann man seiner Auslegung nicht trauen; denn man sieht handgreiflich, daß er den Poeten Cornelius Gallus mit dem Redner Asinius Gallus vermenget hat. Man sehe den Scaliger, in Euseb. Chron. num. 1990. p. 167. Derjenige, welcher die Statthalterschaft von Aegypten vom Augustus, unmittelbar nach der Eroberung dieses Königreiches erhalten hat, ist der Poet Cornelius Gallus. Vermuthlich hat Virgil seine Trostekloge, über die Untreue dieser Buhlerinn Cytheris, an ihn gerichtet. Derjenige, welchen dieser Poet anredet, hat vier Bücher über seine Liebeshändel geschrieben. Amorum suorum de Cytheride libros scripsit quatuor. Seru. in Eclog. X. Virgil. Es ist noch etwas davon übrig, wenn man einigen Kunstrichtern glaubet.

(B) **Sie war eine . . . Comödiantinn, die Volumnius geliebet und freygelassen.**] Servius bezeuget, daß Virgils Lykoris die Buhlerinn Cytheris gewesen, die Volumnius frey gelassen hatte: Hic autem Gallus amauit Cytheridem meretricem libertam Volumnii. Ebendas. Er saget zwar nicht, daß sie eine Comödiantinn gewesen: aber wir erfahren es anders woher. Man weis, daß die Buhlerinn Cytheris, des Marcus Antonius Beyschläferinn, sich Volumnia hat nennen lassen. (Vehebatur in essedo Trib. plebis: lictores laureati antecedebant, inter quos aperta lectica MIMA portabatur, quam ex oppidis municipales homines honesti obuiam necessario prodeuntes, non vero illo et mimico nomine, sed VOLVMNIAM consalutabant. Cicer. Philipp. II. cap. XXIV. In dem XI Br. des X B. an den Atticus, nennet er diese Gauklerinn, die Marcus Antonius mit sich geführet hat, **Cytheris**. Plutarch, in Antonio, p. 920. nennet sie auch **Cytheris**.) Warum anders, als darum, weil sie Volumnius frey gelassen hatte? Nun ist des Marcus Antonius Cytheris eine Comödiantinn gewesen; also muß diejenige, von welcher Servius redet, auch eine gewesen seyn. Es ist nichts weiter zu beweisen übrig, als daß sie vom Volumnius geliebet worden. Hier ist der Beweis davon aus einem Briefe des Cicero: (Epist. XXVI. Libr. IX. ad Famil.) Accubueram hora nona - - - apud Volumnium Eutrapelum, et quidem supra me Atticus, infra Verrius - - - infra Eutrapelum Cytheris accubuit. In eo igitur, inquis, conuiuio, Cicero ille, quem adspectabant, cuius ob os Graiiora obuertebant sua? non, me Hercule suspicatus sum, illam affore: sed tamen ne Aristippus quidem ille Socraticus erubuit, cum esset obiectum habere eum Laïda: habeo, inquit, non habeor a Laïde. Es ist augenscheinlich, daß Cytheris hier eine Buhlerinn ist, die Volumnius sich auf der Streue gehalten hat. Man will, daß dieser Brief vom Cicero im 703 Jahre Roms geschrieben worden. Er hat den XXXII im VII B. ad Famil. an den Volumnius in eben demselben Jahre geschrieben, ohne etwas zu sagen, daß sich auf diese Buhlerinn bezöge. P. Abram, der sich das Gegentheil einbildet, hat ihn nicht recht genau angesehen: „*ad hunc amorem, lib.* „*7. ep. 32. alludit scribens ad eundem Volumnium*; vt nihil sit tam ἀκύθηρον quod non alicui venustum esse videatur.„ Abram in Cicer. Orat. Tom. II. p. 645. Dieses bezieht sich lediglich auf den bösen Geschmack, in Ansehung der Sprüchwörter. Cicero will sagen, es sey keines so abgeschmackt und grob gewesen, daß nicht einem jeden schön geschienen hätte. Uebrigens findet man nicht, auf was für Art Cytheris aus des Volumnius Händen in des Marcus Antonius seine gekommen ist; ob es etwa durch des Volumnius Abtretung, oder durch der Beyschläferinn Unbeständigkeit und Undankbarkeit geschehen ist. Ich wollte viel eher das erste, als das andere glauben, weil es gewiß ist,

daß

daß Volumnius einer von des Marcus Antonius guten Freunden gewesen.

Geschichte, welche den Volumnius betreffen.

Dieses erhellet aus dieser Stelle Cicerons: (Epist. VIII. Libr. XV. ad Attic.) Scripsi ad Antonium de legatione, ne si ad Dolabellam solum scripsissem iracundus homo commoueretur: quod autem aditus ad eum difficilior esse dicitur, scripsi ad Eutrapelum, vt is ei meas litteras redderet, legatione mihi opus esse. Dieses ist wenig Monate nach Julius Cäsars Tode, an den Atticus geschrieben worden. Wenn ich mich nicht irre, so hat Cicero in der XIII Philippica von eben diesem Volumnius geredet, wenn er das Verzeichniß von des Marcus Antonius Spielcameraden giebt: Addite Antonii collusores et sodales Eutrapelum, Melam, Coelium etc. Wir wollen den Cornelius Nepos (in vita Attici, cap. IX.) hören, welcher uns lehren wird, daß Volumnius, des Marcus Antonius vertrauter Freund, eine ansehnliche Bedienung, unter dieses Freundes Kriegsvolke gehabt. Familiares eius (*M. Antonii*) ex vrbe profugientes quantum potuit texit (*Atticus*): quibus rebus indiguerunt adiuuit: P. vero Volumnio ea tribuit, vt plura a parente proficisci non potuerint - - - L. Iulium Calidium - - - propter magnas eius Africanas possessiones in proscriptorum numerum a P. Volumnio praefecto fabrum Antonii, absentem relatum, expediuit. Ebendas. XII Cap. Das Haus dieses Volumnius hat, unter währender Wuth der dreymännischen Verbannung, dem Pomponius zur Freystadt gedienet. Es ist, nach meinem Bedünken, nicht möglich, zu entscheiden, ob unser Volumnius eben derselbe ist, der von des Brutus Leuten ohne Ursache getödtet worden. Plutarch. in Bruto, p. 1005. Die Ursachen, daran zu zweifeln, sind: 1. daß Plutarch denjenigen offenbarlich, als einen Comödianten angiebt, den des Brutus Leute getödtet haben. Ἦν δέ τις Βολύμνιος Μῖμος καὶ Σακχυλίων γελωτοποιὸς ἡλωκότες, οὓς ἐν οὐδενὶ λόγῳ τιθεμένου τοῦ Βρούτου, προσάγοντες οἱ φίλοι κατηγόρουν, ὡς οὐδὲ νῦν τοῦ λέγειν καὶ σκώπτειν πρὸς ὕβριν αὐτῶν ἀπεχομένους. Erat quidam Volumnius mimus et Sacculio sannio capti. Hos Brutus quum contemneret, adductos ad eum accusauerunt amici eius ne tunc quidem a dicteriis et contumeliis in ipsos iaciendis temperare. Ebendas. 2. daß er ihm einen Possenreißer beygesellet; 3. weil er bemerket, es habe sich Brutus nichts aus diesen zwoen Personen gemachet. Dieses kömmt nun dem Volumnius nicht zu, von welchem Cornelius Nepos redet. Allein andern Theils schicket sich das spöttische Gemüth vollkommen auf ihn; der Kützel der Sprüchwörter, sage ich, welcher des Plutarchs Volumnius dermaßen beherrschet, daß er sich nicht enthalten können, auch wider diejenigen Höhnereyen vorzubringen, die ihn gefangen hielten. Ein Brief vom Cicero, den ich angeführet habe, bezeuget, daß Volumnius Eutrapelus ein großer Lustigmacher gewesen. Vermuthlich ist er, wegen seines kurzweiligen Gemüthes, also zugenamet worden. Siehe den Artikel **Erasmus.** Cicero hat niemanden als ihn, in dieser Art der Vollkommenheit, gefürchtet, und ihm zwey Dinge empfohlen; zum ersten, nicht zuzugeben, daß man ihm, dem Cicero, die boshaften Stiche, die thörichten Quodlibete und leichtfertigen Pickelheringspossen zueignete, die man bey seiner Abwesenheit zu Rom, unter seinem Namen herum gehen ließ; zum andern, das Reich der Höflichkeit, wider die kläglichen Einbrüche der bösen Kurzweile, so viel, als möglich, zu schützen. Heißt uns dieses nicht den Volumnius, als einen aufgeweckten Kopf vorstellen? Quibus in litteris omnia mihi periucunda fuerunt, praeter illud, quod parum diligenter possessio salinarum mearum a te procuratore defenditur. Ais enim, vt ego discesserim, omnia omnium dicta, in his etiam Sestiana, in me conferri. Quid? tu id pateris? nonne defendis? non resistis? equidem sperabam, ita notata me reliquisse genera dictorum meorum, vt cognosci sua sponte possent. Epist. XXXII. Lib. VII. ad Famil. Nach diesen Worten saget Cicero, woran man erkennen soll, ob es ein aufgeweckter Einfall von ihm sey, und bittet den Volumnius, mit einem Eide zu versichern, vt sacramento contendas, mea non esse, ebend. daß alles, was nicht mit diesem Stempel bemerket wäre, wo anders herkomme, als vom Cicero. Vrbanitatis possessionem, amabo, quibusuis interdictis defendamus: in qua te vnum metuo, contemno ceteros. Ebend. Hier ist ein ander sehr starkes Lob: Opus est huic limatulo et polito tuo iudicio, et illis interioribus litteris meis, quibus saepe verecundiorem me in loquendo facis. Cicero ad Volumnium, Epist. XXXIII. Libr. VII. ad Famil. Kann wohl ein Mann von diesem Verdienste und Stande der Comödiante seyn, dessen Plutarch gedenket? und ist es nicht wahrscheinlicher, daß dieser Comödiant ein Menschgewesen, welchen Volumnius frey gelassen hat, und welcher, nach der Cytheris Beyspiele, sich den Namen des Herrn gegeben hat, dem er seine Freyheit schuldig war? Ich will nichts entscheiden. Ich glaube, daß sich Plutarch aus folgender Ursache gar leicht hat betriegen können. Volumnius hat, allem Ansehen nach, seinem spöttischen und kurzweiligen Witze, den Zügel dermaßen schießen lassen, daß er, wie ein Comödiant von Profeßion, keine Maaß mehr gehalten, und weder die Wohlanständigkeit, noch seinen Stand in Betrachtung gezogen hat. Dieses ist einem Manne fast unvermeidlich gewesen, der die Gabe lustiger Einfälle gehabt, und bey dem Marcus Antonius in vertrauter Bekanntschaft gestanden hat, welcher gegen diejenigen, die ihn zu belustigen wußten, und gegen die Comödianten, damit sein ganzes Haus angefüllet war, der freygebigste Mensch von der Welt gewesen ist. Agrum Campanum, qui cum de vectigalibus eximebatur, vt militibus daretur, tamen infligi magnum Reip. vulnus putabamus: hunc tu compransoribus tuis et collusoribus diuidebas: mimos dico et mimas, P. C. in agro Campano collocatos. Cicero, Philipp. II. cap. XXXIX. Wir haben oben gesehen, daß Volumnius einer von seinen Spielgenossen gewesen: die Stelle, die ich angeführet habe, giebt den Comödianten und Comödiantinnen eben denselben Titel. Vielleicht hat es sich also zugetragen, daß Volumnius, der in des Marcus Antonius Hause täglich unter dergleichen Leuten gewesen, und, wie sie, gescherzt und Possen getrieben hat, mit sich als wie mit einem Comödianten umgehen lassen, und daß ihn Plutarch aufrichtig für einen Menschen von dieser Handthierung gehalten hat. Ein gelehrter Kunstrichter (Petrus Victorius, in des Grävius Cicero, Epistol. ad Famil. Tom. I. p. 434.) versichert, daß Plutarchs Volumnius von Cicerons seinem nicht unterschieden ist. Ich getraue mich nicht, dieses zu versichern. Ich sage lieber non liquet; ich bekenne nur, daß mir die Meynung dieses Kunstrichters viel wahrscheinlicher vorkömmt, als eines Menschen seine, der das Gegentheil bejahen würde. Ich muß wegen unsers Volumnius noch bemerken, daß man glaubet, es habe Horaz von ihm geredet, wenn er saget: daß Eutrapelus denjenigen sehr schöne Kleider geschenket habe, welchen er einen Possen spielen wollen. Ohne Zweifel ist dieses auf einem oder andern von seinen Lehrsätzen gegründet gewesen, wo er erkläret hat: durch welche Stufen die Eitelkeit die Menschen bis zu den allerniederträchtigsten Verrichtungen führet.

> Eutrapelus, cuicunque nocere volebat,
> Vestimenta dabat pretiosa: beatus enim iam
> Cum pulchris tunicis sumet noua consilia et spes:
> Dormiet in lucem: scorto postponet honestum
> Officium: nummos alienos pascet: ad imum
> Thrax erit, aut olitoris aget mercede caballum.
>
> Horat. Epist. XVIII. v. 31. Libri I.

(C) **Es wurden Löwen vor des Marcus Antonius Wagen gespannet.**] Er ist der erste Römer gewesen, der die Löwen dazu gebrauchet. Iugo subdidit eos primusque Romae ad currum iunxit M. Antonius, et quidem ciuili bello cum dimicatum esset in Pharsalicis campis, non sine quodam ostento temporum, generosos spiritus iugum subire illo prodigio significante: nam quod ita vectus est cum Mima Cytheride, supra monstra etiam illarum calamitatum fuit. Plinius, Libr. VIII. cap. XVI. p. m. 161. Nach diesen Worten ist dieses erstlich nach der pharsalischen Schlacht in Italien gesehen worden: gleichwohl scheint Cicero in dem XIII Br. des X B. den er vor dieser berufenen Schlacht an den Atticus geschrieben hat, das Gegentheil zu sagen: Tu Antonii leones pertimescas caue, nihil est illo homine iucundius. Er will sagen, wie mich dünket, daß Atticus nicht darüber erschrecken dörfe, daß Cäsars Verweser seinen Wagen durch Löwen ziehen ließe. Er würde dieses noch deutlicher versichert haben, wenn des Victorius Muthmaßung gewiß wäre. Dieser gelehrte Kunstrichter will, (siehe des Grävius Cicero, Epist. ad Atticum, Tom. II. p. 181.) daß man leonibus, anstatt lenonibus, in folgender Stelle der II Philippica lesen müsse. Vehebatur in essedo tribunus plebis: lictores laureati antecedebant, inter quos aperta lectica mima portabatur - - - - Sequebatur rheda cum lenonibus, comites nequissimi, cap. XXIV. Seine Gründe sind scheinbar, und ich wollte ohne Mühe glauben, daß er Recht hat, wie P. Abram geglaubet, in Ciceron. Orat. Tom. II. p. 645. In diesem Falle würden Plutarch (*) und Plinius nicht als getreue Geschichtschreiber gehandelt haben; denn es ist unzweifelhaft, daß die Worte der II Philippica, die Spazierreisen betreffen, welche Marcus Antonius die Comödiantinn Cytheris durch Italien hat thun lassen; in währender Zeit, da Julius Cäsar wider des Pompejus Verweser in Spanien, ein Jahr vor der pharsalischen Schlacht, Krieg führte. Wenigstens, wenn man auch keine Acht auf Cicerons Worte haben dörfte, so würden wir dennoch den Andreas Alciat einer groben Lügen überzeugen können: denn er giebt vor, daß er sich des Löwenvorspanns erstlich bedienet habe, nachdem er den Vater der Beredsamkeit hinrichten lassen.

> Romanum postquam eloquium, Cicerone peremto
> Perdiderat patriae pestis acerba suae,
> Inscendit currus victor, iunxitque leones,
> Compulit et durum colla subire iugum:
> Magnanimos cessisse suis Antonius armis
> Ambage hac cupiens significare duces.
>
> Alciat. Emblem. XXIX.

Diese Lügen (**) ist um so viel weniger zu entschuldigen, da sich der Urheber dabey auf einen Lobspruch Cicerons und auf einige Sittenlehren gegründet hat.

(*) Er erzählet die λέοντες ἅρμασιν ὑποζευγνύμενοι, leonibus iuncti cursus, nach der pharsalischen Schlacht, in Antonio, p. 920. B.

(**) Es ist von den Auslegern der Emblematen und dem P. Abram, in Ciceron. Orat. Tom. II. p. 645. bemerket worden.

(D) **Der Cytheris Gefolge ist nicht geringer gewesen, als der Mutter ihres Liebhabers.**] Plutarch schwächet Cicerons Begriffe ungemein, wenn er eine Vergleichung unter diesen zweenen Aufzügen anstellet. Reiecta mater amicam impuri filii tamquam nurum sequebatur. Phil. II. cap. XXV. Diese Begriffe theilet uns Cicero mit: und so sind Plutarchs seine, in Antonio, p. 920. A: ὃ δὲ καὶ τὰς πόλεις ἐπιὼν ἐν φορείῳ περιήγετο, καὶ τὸ φορεῖον οὐκ ἐλάττους ἢ τὸ τῆς μητρὸς αὐτοῦ περιέποντες ἠκολούθουν. Hanc vrbes peragrans circumducebat lectica; lecticam eius non minor comitatus, quam matris ipsius sequebatur. Weder er, noch Cicero, reden von des Marcus Antonius Gemahlinn; dieß ist ein Merkmaal, daß er damals noch nicht verheirathet gewesen. Man sehe den Artikel **Fulvia**, in der Anmerkung (L).

(E) **Zu welcher Zeit diese Buhlerinn dem Marcus Antonius zum Kriegsheere gefolget ist.**] Wir wissen, daß sie ihm über die Alpen gefolget ist:

> Galle, quid insanis? inquit: tua cura, Lycoris,
> Perque niues alium, perque horrida castra secuta est.
>
> Virgil. Eclog. X, v. 22.
>
> \- - - - - - - - -
>
> Nunc insanus amor duri me Martis in armis
> Tela inter media atque aduersos detinet hostes.
> Tu procul a Patria (ne sit mihi credere,) tantum,
> Alpinas ah dura niues, et frigora Rheni
> Me sine sola vides: ah te ne frigora laedant!
> Ah tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!
>
> Ebendas. 44 Vers.

Sollte sie dem Marcus Antonius wohl gefolget seyn, da er nach Gallien gegangen, daselbst unter dem Julius Cäsar zu dienen (*), oder da er sich zurückgezogen, nachdem er bey Modena geschlagen worden? Ich wollte lieber diese letztere Partey nehmen; denn sonst müßte man sagen, daß Virgil auf eine sehr alte Wunde ein Pflaster geleget hätte; er würde seinen Freund zehn Jahre hernach getröstet haben, nachdem ihm seine Lykoris bereits ungetreu geworden war. Virgils Hirtengedichte sind jünger, als Julius Cäsars Tod, und folglich würde Virgil, wenn Lykoris den Gallus

Gallus verlassen hätte, um mit dem Marcus Antonius nach Gallien zu gehen, da Cäsar daselbst Krieg geführt, seine Muse über eine verjährte Liebeshistorie und Untreue geübet haben. Allein wenn man das andre von beyden voraussetzet, so wäre des Gallus Wunde ganz frisch gewesen, und also wären Virgils Verse zu sehr gelegener Zeit gekommen. Nach dieser letzten Voraussetzung hat sich Marcus Antonius seines Wortes schlecht erinnert. Er hatte der Fulvia im 709 Jahre versprochen, dieser Comödiantinn auf ewig abzusagen. Siehe den Artikel **Fulvia**, in der Anmerkung (L). Er hat sie vermuthlich eine Zeitlang verlassen; und in dieser Zwischenzeit hat Gallus die Cytheris in seine Dienste genommen. Wenn er nicht die Zeit gehabt, seine vier Bücher Verse zu machen, ehe ihm der modenesische Krieg seine Cytheris verführet hat, so hat er die folgenden Jahre dazu angewendet; denn es ist nicht nöthig, vorauszusetzen, daß nicht unter so vielen Versen, viel Vorwürfe der Untreue gewesen wären. Ich habe oben bemerket, daß der Brief, worinnen sich Cicero rechtfertiget, daß er sich, nebst der Cytheris, bey einem Gastgebothe befunden, im 703 Jahre geschrieben seyn soll. Dieses ist eine Schwierigkeit wider diejenigen, welche sagen wollten: daß Cytheris mit dem Marcus Antonius, vor Cäsars und des Pompejus Bruche, nach Gallien gegangen sey. Man sehe unten die Note (**). Allein ich bekenne, daß ich nichts sehe, welches mich bewegt, zu glauben, daß man die Jahrzahl dieses Briefes wohl errathen hätte. Dem sey, wie ihm wolle, so ist mir die Partey, der ich gefolgt bin, von dem Servius selbst bemerket worden, (in Eclog. X. init.) ob gleich mit weniger Aufmerksamkeit, als ich gewünschet hätte. Man füge diesen Worten folgende bey. Hic Gallus amauit Cytheridem meretricem libertam Volumnii, quae, eo spreto, euntem Antonium ad Gallias est secuta: propter quod dolorem Galli nunc videtur consolari Virgilius. Nec nos debet mouere, quod cum mutauerit partem quarti Georgicorum, hanc eclogam sic reliquit. Nam licet consoletur in ea Gallum, tamen altius intuenti vituperatio est. Nam et in Gallo impatientia turpis amoris ostenditur: et aperte hic Antonius carpitur inimicus Augusti, quem contra Romanum morem, Cytheris est in castra comitata. Wir wollen mit dieser Anmerkung desselben Auslegers beschließen: es haben zu gleicher Zeit drey berufene Buhlschwestern gelebet, nämlich Cytheris, Origo und Arbuscula. Die zwo letztern finden sich in Horazens Versen, als Comödiantinnen; (Sat. II. et vlt. Libr. I.) also sind sie es alle drey gewesen.

(*) Er ist zweymal dahin gegangen: 1. nach der Zurückkunft aus Aegypten, wo er 698 unter dem Gabinius gedienet hatte; 2. nachdem er zum Qvästor gemacht worden. Siehe Cicer. Phil. II. cap. XIX. XX. Er ist Qvästor in Gallien unter dem Cäsar im 703 Jahre gewesen, wie **Hirtius** saget.

(**) Ueber diese Worte Virgils: Perque horrida castra secuta est, saget er: Horrida semper, nunc propter bella ciuilia, et subtiliter hic tangit Antonium, vt supra dictum est Dieses beweist, daß Lykoris mit dem Marcus Antonius, unter währendem bürgerlichen Kriege, nach Gallien gegangen ist, welcher zwischen dem Octavius und Marcus Antonius, unter des Hirtius und Pansa Consulate entstund.

(F) **Mir deucht nicht, daß sie ihm nach Asien, nach der philippischen Schlacht, gefolget ist.**] Gleichwohl ist ein aufgeweckter Kopf dieser Meynung. S. Fontenells Gespräche der Todten, II Th. 109 S. deutscher Ausgabe. **Marcus Antonius hatte sich in die Comödiantinn Cytheris verliebet,** (dieß ist die Antwort, welche Fulvia der Helena, auf die Frage, ob sie ihren Mann gereizet, den Augustus zu bekriegen, gegeben haben soll.) **und ich hätte mich gerne, durch des Augustus Liebe, an ihm gerächet; allein Augustus war gar zu eigensinnig mit seinen Beyschläferinnen. Ich war ihm weder jung noch schön genug: und ob ich ihm gleich zu verstehen gab, daß er sich in einen bürgerlichen Krieg verwickeln würde, bloß weil er mich nicht die geringste Zuneigung genießen lassen; so war es doch unmöglich, einige Gefälligkeit von ihm zu erlangen. Wenn es euch nicht zuwider ist, so will ich euch gar die Verse hersagen, die er darauf gemacht hat, die mir aber nicht sonderliche Ehre bringen. Die Cytheris nennet er Glaphira.**

> Glaphirens Reizungen bezaubern den Anton;
> Darum will Fulvia mich ihr zum Sklaven wählen.
> Anton ist ungetreu: ganz gut, ich weis es schon.
> Wie will man mich mit Recht für seine Fehler quälen?
> Soll ich ihr günstig seyn, bloß, weil es ihr gefällt?
> So würde ja aus aller Welt
> Ein ungezählter Haufen
> Geplagter Weiber zu mir laufen.
> Liebt, spricht sie, oder schlagt! Wohlan, es ist bedacht.
> Sie sieht zu häßlich aus; Trompeter! blast zur Schlacht.

Man wird die lateinischen Verse hiervon in Martials XI B. 21. Sinnged. finden. Man sehe auch den Artikel **Glaphyra**, (die erste) Anmerk. (C). Man beobachte, daß diese Verse auf das Jahr nach der Schlacht bey Philippis gehen, wobey Brutus und Caßius umkamen. Augustus war damals in Italien, und Marcus Antonius in Asien. Wir haben in dem Artikel Glaphyra gesehen, daß sie für eine verbuhlte Dame gehalten worden, die des Marcus Antonius Gunst gewonnen hatte, und man sieht nicht, daß Cytheris zur selben Zeit bey ihm gewesen ist. Ich glaube also, daß in des Augustus Sinngedicht kein verkappter Name sey. Es hat ihn Fulvia nicht wegen der Cytheris, sondern wegen der Glaphyra um Rache gebethen. Uebrigens sind ihre Drohungen nur so weit gegangen, daß sie im Weigerungsfalle den Marcus Antonius reizen würde, den Augustus zu bekriegen: sie hat gedrohet, die Waffen zu ergreifen; und wir haben in ihrem Artikel gesehen, daß sie sie in der That ergriffen, und ganz Italien, ohne Zuthuung ihres Gemahls, in Unruhe gesetzet hat: weswegen sich Marcus Antonius hart mit ihr gezanket hat, als er sie wieder sah.

(G) **Cicero erzählet eine Spötterey, woran Fulvia vielleicht weniger Theil, als Lykoris gehabt.**] Man wirft dem Marcus Antonius in der II Philippica den Streich vor, den er seiner Gemahlinn gespielet hat. Er war des Nachts, als ein vom Marcus Antonius abgefertigter Bothe in die Stadt gekommen, und hatte der Fulvia einen Brief übergeben, worinnen ihr Gemahl auf das verliebteste von der Welt an sie schreibt. Siehe den Artikel **Fulvia**, in der Anmerkung (L). Er hatte sich bey Ueberreichung des Briefes an die Fulvia das Gesicht bedecket, um nicht erkannt zu werden; allein indem sie las, so gab er sich zu erkennen, und fiel ihr um den Hals. Man hat wissen wollen, warum er diese Aufführung gebrauchet, welche die ganze Stadt beunruhiget hätte? und er hat geantwortet, daß er seiner Angelegenheiten wegen gekommen wäre. Dieses hat zu einer Spötterey, wider ihn, Anlaß gegeben. Wir wollen Cicerons Worte anführen, Phil. II. cap. XXXI. O hominem nequam! - - - Ergo vt te catamitum nec opinato cum ostendisses, praeter spem mulier adspiceret, ideirco vrbem terrore nocturno, Italiam multorum dierum metu perturbasti? Et domi quidem caussam amoris habuit, foris etiam turpiorem, ne L. Plancus praedes suos venderet. Productus in concionem a Trib. Pleb. cum respondisses, te rei tuae caussa venisse, populum etiam dicacem in te reddidisti. Manutius hat eine Note hierüber gemachet, die viel unbestimmter ist, als des jüngern Valesius seine. Ex ambiguo sensu, saget Manutius, illorum verborum, rei tuae caussa: quod referri etiam ad concubitum potest. Dieß ist die andere Note: sie steht in den Valesianen, 121 S. holländ. Ausg.

> Custodes, lectica, Ciniflones, Parasitae,
> Ad talos stola demissa, et circumdata palla
> Plurima, quae inuideant pure apparere tibi *rem*.
>
> Horat. Sat. II. v. 98. Libr. I.

Id est *cunnum*. Quod noto primus, vt apud Ciceronem Philippica 2. - - - - O hominem nequam! ergo vt te catamitum etc. cum respondisses te *rei tuae causa* venisse, populum in te dicacem etiam reddidisti. Scil. populus lusit in nomine rei, et quod Antonius dixerat se *rei suae*, id est *rerum suarum* causa in vrbem venisse, populus, vt est dicax, eum *cunni vxoris* causa venisse dixit. Auf der 71 S. desselben Buches findet man dieses. Probaui alibi ex Cicerone in Philippica 2. de Marco Antonio, qui *rei suae* causa se venisse dicebat, populumque hic verbis dicacem reddidit; et ex Horatio, Plurima, quae impediunt pure apparere tibi *rem*, et ex aliis, *rem* aliquando *cunnum* significare. Sic Martialis:

> Parce *tuis* igitur dare mascula nomina *rebus*.

Id est, *podici* tuo et cunno, o vxor. Valesius, 121 S. tadelt den Scaliger verdeckter Weise, welcher in Priapeia ex Arnobii nescio quibus locis et ex versione carminum Orphei ait *mentulam rem* vocari. Ich glaube nicht, daß sich Scaliger betrogen hat: das Wort res hat ohne Zweifel unter den Lateinern eine so weitläuftige Bedeutung, als das Wort affaire unter den Franzosen: nun ist es sicher, daß das Wort affaire manchmal für die natürlichen Glieder von beyderley Geschlechte genommen wird. Dieses ist so gewiß, daß sich diejenigen, die nur ein wenig französisch verstehen, die Bedeutung dieses Wortes bekannt gemacht haben. Ich habe von jungen Holländern, die einen Münch zu Spa hatten predigen hören, hundert Scherzreden vorbringen gehöret. Der Prediger hatte die Wichtigkeit der Seligkeit zum Texte gehabt. Er hat vorgestellt, daß dieses die große und allervornehmste affaire des Menschen sey; und er hat, da er alle lasterhafte Beschäfftigungen durchgegangen, vorgestellet, daß sie unsere affaire zu Grunde richteten. **Meine Herren und Frauen,** hat er gesaget, **seyd auf eurer Huth: wenn ihr dieses oder jenes thut, so verderbet ihr eure Affaire.** Die allzuöftere Wiederholung dieses Ausdruckes, hat viel Zuhörer auf einen schmutzigen und kurzweiligen Sinn des Wortes affaire geführet, so, daß ihrer viele lange Zeit darüber gekurzweilet haben. In den **Chevräanen,** I Th. 57 S. holländ. Ausgabe steht: „daß ein Edelmann, welcher einem Prinzen aufgewartet, ihm wegen der Gütigkeit zu danken, die er „gehabt, sein Bestes bey einer sehr tugendhaften Dame zu reden; gegen „ihn versichert, qu'il se trouvoit bien d'avoir fait passer son *affaire* „par le canal de Madame * *, und er ist von allen ausgelachet worden, „die seine Danksagung angehöret hatten.„ Ich habe noch etwas anders wider den Valesius zu bemerken. In Horazens Versen, die er anführet, muß das Wort res überhaupt **Waare** bedeuten: der Poet schränket sich nicht in dem Theile ein, welchen Valesius lateinisch nennet; er versteht alles übrige, was die Kleider bedecken. Die vorhergehenden und nachfolgenden Worte offenbaren diesen Sinn. So lauten die darauf folgenden:

> Altera nil obstat: Cois tibi pene videre est,
> Vt nudam: ne crure malo, ne sit pede turpi:
> Metiri possis oculo latus. An tibi mauis
> Insidias fieri pretiumque auellier, ante
> Quam MERCEM ostendi?

Ich glaube also, daß diejenigen, welche des Marcus Antonius Worte boshafter Weise verdrehet, zum wenigsten eben so viel auf den Sinn gesehen, den Scaliger angenommen hat, als auf denjenigen, welchen Valesius erkläret: und weil sich überdieß der Lästergeist gemeiniglich an dasjenige hält, was am strafbarsten ist, so zweifle ich nicht, daß man den Marcus Antonius vielmehr, wegen seiner Beyschläferinn, der Comödiantinn Cytheris, als wegen seiner rechtmäßigen Gemahlinn, einen Stich geben wollen: denn weil er in seinem Briefe versichert, daß er künftig der Comödiantinn absagen würde; so ist dieses ein Zeichen, daß das römische Volk noch in der Einbildung gestanden, daß er sie besuche. Und dieses ist endlich die Auslegung des Textes dieser Anmerkung.

Lykurgus, der lacedämonische Gesetzgeber, lebte, ich weis nicht wenn. Die Verschiedenheit der Meynung ist hierüber allzugroß und allzuverwirrt [a], als daß man etwas zuverläßiges daraus schließen könnte. Er hat außerordentliche Proben seiner Großmuth durch die Sorge gegeben, die er sich genommen, denjenigen bey der Krone zu erhalten, dem sie von rechtswegen zugehörte, da er sich doch ihrer sehr leicht hätte bemächtigen können, wenn er sich die Gelegenheiten hätte zu Nutzen machen wollen, die ihm deswegen angebothen wurden [b]. Man kann dieses, nebst vielen andern Geschichten, die ich nicht wiederholen will,

in des Moreri Wörterbuche finden. Ich will mich nur bey einer Sache aufhalten, die dieser Schriftsteller nicht berühret hat. Des Lykurgus Verordnungen, wider die Pracht, sind sehr schön. Er hatte sehr wohl begriffen, daß man die Lacedämonier, damit sich ihre Herzhaftigkeit nicht vergeringern möchte, von der Wollust entfernen, und um sie davon zu entfernen, ihnen die Gedanken, sich zu bereichern, und die Mittel dazu entziehen müsse. Die Art, nach welcher er die Kinder erzogen haben wollte, war sehr geschickt, gute Soldaten zu machen; allein er trieb die Art und Weise, sie stark und beherzt zu machen, allzuweit; denn er wollte, daß die Mägdchen eben dieselben Leibesübungen treiben sollten, als die Jünglinge, und ganz nackend vor ihnen tanzen, und sie spotten und loben sollten, nachdem sie ihre Sachen schlecht oder gut verrichtet hatten (A). Man merke, daß auch die Jünglinge vor ihnen ganz nackend waren. War dieses nicht das Mittel, sie unverschämt zu machen? Und darf man sich hernach wohl wundern, daß die lacedämonischen Mägdchen in so übelm Rufe gewesen sind (B)? Ich weis nicht, ob er richtig geurtheilet hat, wenn er vorgegeben, daß diese Gebräuche junge Leute reizen würden, sich zu verheirathen (C). Seine große Begierde, daß die Spartianer stark bleiben sollen, hat ihn bewogen, wegen des Ehstandes, Gesetze zu machen, welche verdammt zu werden verdienen. Er hat gewollt, daß sich die Ehmänner ihren Frauen nur verstohlen nähern, und von dieser Tafel mit einem guten Theile ihres Appetits aufstehen sollten (D). Das mag endlich noch hingehen! allein er hat auch den Alten erlaubet, die eine junge Frau hatten, dieselbe einem jungen wohlgewachsenen Menschen zu leihen (E): und andern Theils hat er einem solchen Menschen erlaubet, seinem Nächsten zu Kindern zu helfen, wenn er mit dem Ehmanne darüber einig wäre. Dieses taugte nun gar nichts! dieß hieß den Ehbruch, und so gar die Kuppeleyen der Ehmänner billigen. Aus eben dieser Quelle kömmt die barbarische Verordnung wider die Kinder, welche bey der Geburt keine Hoffnung zu geben schienen, daß sie einmal wohl gemacht, und sehr stark seyn würden. Lykurgus hat dieselben aus dem Wege geräumt haben wollen (F); war dieses nicht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit? Auch der ruchlose Vanini würde nicht einmal der Meynung seyn [c]. Es würde leicht seyn, des Lykurgus Gesetze noch in andern Dingen zu tadeln [d]. Allein in einem Puncte verdienet er mehr Lob, als Numa Pompilius; daß er nämlich nicht erlaubet, die Töchter allzujung zu verheirathen (G). Aristoteles redet ziemlich weitläuftig hiervon, und es ist leicht zu urtheilen, daß seine Anmerkungen sehr scharfsinnig sind, und daß sie sich nicht von denen Ursachen entfernen, welche die Griechen vermocht, daß sie ihren Frauen nicht erlaubt, solchen Versammlungen beyzuwohnen, wo die Unterredung allzufrey war. Ich habe etwas wider den Verfasser des alten und neuen Lacedämons zu erinnern (H). Er ist ein allzuhöflicher Mann, als daß er sich darüber ärgern sollte.

a) Siehe Scaliger. Animadu. in Euseb. num. 1132. p. 63. *b*) Plutarch, in Vita Lycurgi. *c*) Siehe den Artikel **Dejotarus**, in der Anmerkung (F). *d*) Siehe Daciers Anmerkungen zu des Lykurgus Leben, welches er aus dem Grundtexte des Plutarchs übersetzet hat.

(A) **Er wollte, daß die Mägdchen eben dieselben Leibesübungen trieben, als die Jünglinge = = = und daß sie ganz nackend vor ihnen tanzen, u. s. w.**] Ich will nur Plutarchs Worte anführen, in Lycurgo, p. 47. nach Daciers Uebersetzung. „Er, (nämlich Lykurgus,) sah die Erziehung der Kinder, als das größte und wichtigste Geschäffte eines Gesetzgebers an. Dieserwegen hat er gleich anfänglich dafür gesorget, indem er alles angeordnet, was die Heirathen und Geburten betraf; denn man darf nicht glauben, was Aristoteles saget, daß, da er sich bemühet, die Frauen in Ordnung zu bringen und zu bessern, er seinen Vorsatz fahren lassen, da er wegen ihrer ungezähmten Freyheit, und wegen ihrer allzugroßen Gewalt nicht zum Zwecke kommen können, die sie über ihre Ehmänner erhalten hatten, welche wegen ihrer vielfältigen Kriegsverrichtungen, die sie unternahmen, gezwungen waren, sie ihrer Aufführung zu überlassen, und, um sie von den Misbräuchen dieser Freyheit abzuhalten, sich genöthiget sahen, ihnen zu schmeicheln, zu liebkosen, und sie ihre Gebietherinnen zu nennen. Vielmehr hat er alle Sorge für sie gehabt, die er nur für sie haben können. Er hat in der That, so lange, als sie ledig waren, ihre Körper abgehärtet, indem er sie im Wettlaufen, Ringen, Teller = und Spießwerfen geübet, damit die Frucht, die sie in der Folge durch einen starken und dauerhaften Körper erlangen würden, desto stärkere Wurzeln schlagen, und damit sie selbst durch diese Uebungen gestärket würden, und mehr Leichtigkeit, Stärke und Muth haben möchten, den Geburtsschmerzen zu widerstehen. Um ihnen alle Arten der Verzärtelung und Weichlichkeit abzuschneiden, hat er sie gewöhnet, eben wie die jungen Mannspersonen, öffentlich ganz nackend zu erscheinen, und bey gewissen feyerlichen Festen in diesem Zustande vor ihnen zu tanzen, und schöne Lieder zu singen, worinnen sie bey gelegener Zeit, auch wohl Spöttereyen einfließen ließen, welche diejenigen auf das empfindlichste rührten, die ihre Pflicht übel beobachtet hatten, und worinnen sie hingegen denjenigen große Lobsprüche gaben, die ruhmwürdige Thaten gethan hatten. Durch dieses Mittel entzündeten sie das Herz der jungen Leute, zum Ruhme und zur Tugend, und erweckten unter ihnen eine edle Eifersucht. Denn derjenige, dessen schöne Thaten man so sehr herausgestrichen hatte, und dessen Namen unter diesen jungen Mägdchen so besungen ward, kehrte von den erhaltenen Lobsprüchen ganz stolz zurück: und die Stichelreden und Spöttereyen, von welchen die andern getroffen wurden, waren ihnen viel empfindlicher, als die ernsthaftesten Vorstellungen, und härtesten Verweise gewesen seyn würden; um so viel mehr, da alles dieses in Gegenwart aller Bürger, der Rathsherren, und der Könige selbst vorgieng.„

(B) = = = **Darf man sich nach diesem verwundern, daß die lacedämonischen Mägdchen in so übelm Rufe gewesen sind?**] Man hat sie **Hüftenzeigerinnen** und Mannthörichte genennet: welche Verleumdungen, nach Plutarchs Bekenntnisse selbst, auf die allzugroße Freyheit gegründet gewesen, die Lykurgus den Mägdchen gegeben hat. Ich rede also vom Plutarch, weil er über diesen Punct dieses großen Gesetzgebers, eine Schutzschrift gemachet hat. Ἡ δὲ γύμνωσις, saget er in Lycurgo, p. 48. τῶν παρθένων οὐδὲν αἰσχρὸν εἶχεν αἰδοῦς μὲν παρούσης, ἀκρασίας δὲ ἀπούσης· ἀλλ᾽ ἐθισμὸν ἀφελῆ καὶ ζῆλον εὐεξίας ἐνειργάζετο, καὶ φρονήματος τὸ θῆλυ παρέγευεν οὐκ ἀγεννοῦς, ὡς μηδὲν ἧττον αὐτῷ καὶ ἀρετῆς καὶ φιλοτιμίας μετουσίαν οὖσαν. Dieß heißt nach Daciers Uebersetzung: **Und was diese Mägdchen anbelanget, die sich also nackend gezeigt haben, so ist dabey nichts schändliches gewesen, da Sparta der Sitz der Schamhaftigkeit (*) und die Unmäßigkeit daselbst nicht einmal bekannt war. Dieses hat sie nur zu einfältigen Sitten gewöhnet, ihnen einen wunderbaren Nacheifer gegeben, wer den stärksten und geschicktesten Körper unter ihnen hätte, und zugleich die Herzhaftigkeit erhoben, indem es ihnen zu erkennen gegeben, daß sie an dem Ruhme der Mannspersonen Theil nehmen, und nach eben derselben Großmuth und Tugend streben sollten.** Plutarch, welcher diese Vertheidigung 30 Seiten darauf vergessen, bekennet, daß Numa Pompilius die unverheiratheten Frauenspersonen viel besser, als Lykurgus, zu den Wohlanständigkeiten ihres Geschlechts gebracht habe; und daß die Freyheit, die ihnen Lykurgus verwilliget, sie den poetischen Stachelschriften ausgesetzet hat. Ἔτι δὲ μᾶλλον ἡ περὶ τὰς παρθένους φυλακὴ κατέσταλται τῷ Νουμᾷ πρὸς τὸ θῆλυ καὶ κόσμιον. ἡ δὲ τοῦ Λυκούργου. παντάπασιν ἀναπεπταμένη καὶ θῆλυς οὖσα, τοῖς ποιηταῖς λόγον παρέσχησε. Φαινομηρίδας τε γὰρ αὐτὰς ἀποκαλοῦσιν, ὡς Ἴβυκος. καὶ ἀνδρομανεῖς λοιδοροῦσιν, ὡς Εὐριπίδης. Praeterea curam puellarum restrinxit ad pudorem muliebrem et verecundiam Numa arctius: Lycurgi soluta prorsus et fluxa in iocos incurrit Poëtarum. φαινομηρίδας enim vocant eas, velut Ibycus, *quod incessu coxas retegerent: et* ἀνδρομανεῖς, *quasi virosas et in viros insano ardentes amore, vt* Euripides. Plutarch. in Parall. Lycurgi et Numae Pompilii, p. 76. Die vom Plutarch angeführten zween Verse des Euripides, beweisen nicht vollkommen genug, was ich hier zu beweisen habe; deswegen will ich die ganze Stelle dieses Poeten anführen: man wird darinnen sehen, daß die Blöße und die Gewohnheit, seine Leibesübungen mit den Jünglingen untereinander zu treiben, für die wahrhafte Ursache von der Unkeuschheit der lacedämonischen Mägdchen gehalten worden sind. In Andromacha, v. 595. p. m. 519.

> \- - Οὐδ᾽ ἂν, εἰ βούλοιτό τις,
> Σώφρων γένειτο Σπαρτιατίδων κόρη,
> Αἳ ξὺν νέοισιν ἐξερημοῦσαι (†) δόμους,
> Γυμνοῖσι μηροῖς, καὶ πέπλοις ἀνειμένοις.
> Δρόμους παλαίστρας τ᾽ οὐκ ἀνασχετοὺς ἐμοὶ.
> Κοινὰς ἔχουσι· κᾆτα θαυμάζειν χρεὼν,
> Εἰ μὴ γυναῖκας σώφρονας παιδεύετε.

> \- - Neque si velit aliqua,
> Puella Spartana, possit esse casta:
> Quae relinquentes domos, cum iuuenibus
> Nudis femoribus, et tunicis laxatis,
> Cursus, et palaestras non tolerandas mihi,
> Communes habent: deinde an mirari oportet,
> Si non educatis mulieres castas?

(†) Im Plutarch in Parallel. Lycurg. et Numae, p. 76. steht ἐξημμοῦσιν, welches der Uebersetzer durch vastant sehr übel gegeben hat: denn der Dichter will nicht sagen, daß sie das Haus plündern, sondern daß sie es verlassen, und es leer stehen lassen.

Τῷ γὰρ ὄντι τοῦ παρθενικοῦ χιτῶνος αἱ πτέρυγες οὐκ ἦσαν ἀνεῤῥαμμέναι κάτωθεν, ἀλλ᾽ ἀνεπτύσσοντο καὶ συνανεγύμνουν ὅλον ἐν τῷ βαδίζειν τὸν μηρόν. καὶ σαφέστατα τὸ γινόμενον εἴρηκεν Σοφοκλῆς ἐν τούτοις.

> Καὶ τὰν νεορτὸν ἅσετ᾽ ἄστολος χιτὼν
> Θυραῖον ἀμφὶ μηρὸν, πτύσσεται Ἑρμιόναν.

διὸ καὶ θρασύτεραι λέγονται γίνεσθαι, καὶ πρὸς αὐτοὺς πρῶτον ἀνδρώδεις τοὺς ἄνδρας. Sane virginum tunicae imae non habebant pinnas consutas, sed explicabantur, et totum incessu aperiebant femur: id quod clarisme hisce versibus ostendit Sophocles:

> *Stola caret, tunicam induens Hermione*
> *Dilabidam retegit femur iuuencula.*

Vnde procaciores dicuntur fuisse, et primum aduersus ipsos viriles viros. Plut. in Parall. Lyc. et Numae Pomp. p. 77. Man darf sich nicht mehr darüber verwundern, wenn Euripides versichert, daß die lacedämon. Frauenspersonen, bey einer solchen Auferziehung nicht ehrbar gewesen sind. Mägdchen, die so gekleidet waren, und mit jungen Mannspersonen spazieren gegangen, haben die Ohren gar bald zu allerley unflätigen Worten gewöhnt. Eine solche Unterredung hat nichts anders, als eine Schule der Unzucht seyn können: ich überlasse es zu bedenken, ob die Jünglinge, welche, um nicht für Dumköpfe gehalten zu werden (**), sich eingebildet, daß man noch mehr unternehmen müsse, als die Gewohnheit erlaubet, ihre Hände und Zunge, bey dergleichen Mägdchen müßig gelassen haben? Nächst diesem haben sie nur die Freyheit gehabt, ihre Glieder auf diese Art zu zeigen, um einen Mann zu haben; denn so bald, als sie verheirathet waren, haben sie dieser Blöße gute Nacht gegeben. Plutarch lehret es uns in Apophth Lacon. p. 232. Πυνθανομένου δέ τινος διὰ τί τὰς μὲν κόρας ἀκαλύπτους, τὰς δὲ γυναῖκας ἐγκεκαλυμμένας εἰς τοὐμφανὲς ἄγουσιν, Ὅτι (ἔφη) τὰς μὲν κόρας, ἄνδρας εὑρεῖν δεῖ, τὰς δὲ γυναῖκας, σώζειν τοὺς ἔχοντας. Quaerenti cur Spartani virgines detectas, mulieres velatas in publicum emitterent: Quia, inquit, virginibus quaerendi sunt viri, mulieribus opera danda, vt seruent maritos. Ich übergehe diesen Stich Martials, aut libidinosae Ledaeas Lacedaemonis palaestras. Epig. LV. Lib. IV. Ich habe eine viel stärkere Sache, als die Spöttereyen der Poeten. Die Lacedämonier, welche seit zehn Jahren mit einer Belagerung beschäfftiget waren, und durch die Klagen ihrer Frauen zurück gerufen wurden, welchen ein so langer Witwenstand

gar nicht anständig war, cum - - - querelis vxorum post tam longam viduitatem reuocarentur, (Iustin. Lib. III. cap. IV.) schickten die jüngsten von ihren Soldaten nach Lacedämon zurück, und erlaubten ihnen ohne Unterschied, bey so viel Weibern zu schlafen, als sie wollten. Diese jungen Leute wurden sehr wohl empfangen; ein offenbares Merkmaal, daß die lacedämonischen Frauen nicht die geringste Tugend gehabt. Die Kinder, die aus diesem Umgange gebohren worden, haben eine Pflanzstadt zu Tarentum angelegt. Keiner von ihnen hat gewußt, wer sein Vater gewesen. Itaque legunt iuuenes ex eo genere militum, qui post iusiurandum in supplementum venerant, quibus Spartam remissis promiscuos omnium feminarum concubitus permisere; maturiorem futuram conceptionem rati, si eam singulae per plures viros experirentur. Ex his nati, ob notam materni pudoris, Partheniae vocati. Qui cum ad annos XXX peruenissent, metu inopiae (nulli enim pater existebat etc. Ebendas.) Ich habe nichts von der unkeuschen Geilheit gesaget, darein junge Mägdchen verfallen können, wenn sie die jungen Pursche ganz nackend gesehen; ich werde in der folgenden Anmerkung davon reden.

(*) Ich glaube nicht, daß Plutarch etwas anders habe sagen wollen, als daß die Blöße dieser Mägdchen die Schamhaftigkeit nicht aufgehoben, und nicht mit den geilen Begierden vereiniget gewesen.

(**) M. M. = = = reiste mit der Marquisinn von Lavardin nach Bretagne, die Frau von Sevigny zu besuchen. Er befand sich in der Kutsche der Marquisinn, und unterwegens, per non parer troppo coglione, schwatzte er ihr verliebte Dinge vor, und küßte ihr die Hand. Die Frau von Lavardin sagte hierauf lächelnd zu ihm: Mein Herr, ihr gedenket gewiß an die Frau von S. = = ? Fortsetzung der Menagianen, holl. Ausg. 378 S.

Man merke, daß ein Kirchenvater unter andern Gräueln dem Orakel des Apollo vorwirft, es habe die Lacedämonierinnen gelobet, **Frauen**, setzet er dazu, **die mit dem ersten dem besten ihre Lust gebüßt.** Οὗτος καὶ τὰς Λακεδαιμονίων ἐπαινεῖ γυναῖκας ἀδέος οἷς ἂν ἐθέλωσι μιγνυμένας. Hic idem et Lacaenas mulieres laudat, licenter se cum quibuslibet viris commiscentes. Theodor. de Graec. Affect. Serm. X. p. 630.

(C) = = = **Er hat vorgegeben, daß diese Gebräuche die jungen Leute reizen würden, sich zu verheirathen.]** Wir lernen aus dem Plutarch, daß Lykurgus diese Erziehung, und diese Entblößungen den jungen Mägdchen deswegen vorgeschrieben, die jungen Pursche verliebt zu machen. Ἦν μὲν οὖν καὶ ταῦτα παρορμητικὰ πρὸς γάμον. λέγω δὲ τὰς πομπὰς τῶν παρθένων, καὶ τὰς ἀποδύσεις, καὶ τοὺς ἀγῶνας ἐν ὄψει τῶν νέων, ἀγομένων οὐ γεωμετρικαῖς, ἀλλ' ἐρωτικαῖς (ὥς φησὶν ὁ Πλάτων) ἀνάγκαις. Et quanquam hi quoque ad nuptias erant stimuli, pompas dico virginum, vestium detractionem, certamina, quae inspectantibus adolescentibus peragebant, non geometricis, sed amatoriis (vt ait Plato,) coactibus. Plutarch. in Lycurg. pag. 48. Nach Daciers Uebersetzung 146 S. **Dieses war noch eine Reizung zum heirathen,** saget er, **ich rede nämlich von denjenigen Tänzen und Kämpfen, welche diese nackenden Mägdchen vor den jungen Purschen sehen ließen, welche, wie Plato saget, nicht durch eine geometrische Nothwendigkeit, sondern durch eine noch viel stärkere herbey gezogen worden, und welche von einer Liebreizung herkam.** Vielleicht hat Lykurgus erwogen, daß die Anzahl der schönen Frauenspersonen, durchgehends viel geringer sey, als derjenigen, die es nicht sind; und daß, da es nichts seltenes ist, daß diejenigen, welche nicht schön sind, von der Natur eine merkliche Schadloshaltung in denjenigen Gliedern erhalten haben können, welche die Kleider vor uns verbergen; man allen ledigen Frauenspersonen Gelegenheit geben müsse, dieselbe nach allen ihren Kräften wirken zu lassen. Vermuthlich hat er gehofft, daß diejenigen, welche durch die Reizungen ihres Gesichts keine Liebe erregen könnten, andre Reizungen zeigen würden, welche vermögend wären, das Herz eines jungen Menschen zu gewinnen. Man lese in dem Athenäus das Glück zwoer Bäuerinnen, welche der Venus mit dem schönen Hindern, καλλιπύγῳ Ἀφροδίτῃ, einen Tempel bauen lassen. Athen. Libr. XII. zu Ende. Costar hat diese Historie mit verschiedenen Verfälschungen angeführet, welches man vielleicht in einem andern Artikel anzeigen möchte. Andern Theils konnten ungeschickte Jünglinge, welche die empfindlichen Spöttereyen der jungen Mägdchen trafen, sich durch Hülfe ihrer Blöße in Ansehen setzen, und das Herz einer Schönen gewinnen, ohne daß sich ein Einfluß des Gestirns darein mischen dürfte, Juvenal sage auch, was er will.

> Fatum est et partibus illis,
> Quas sinus abscondit, nam si tibi sidera cessent
> Nil faciet, etc. - - Satir. IX. v. 32.

Dieß hieß sich also wider die Häßlichkeit verwahren, und es so einrichten, daß niemand den Pfeilen der Liebe entgienge, noch sich beklagen konnte, er wäre in seinem Kaufe betrogen worden, weil er das Ferkel im Sacke kaufen müssen. Allein hieß dieses nicht auch in einem Umgange, wo die Ehrbarkeit herrschen sollte; die vermeyntlichen Bequemlichkeiten der öffentlichen Hurhäuser einführen, welche Horaz, Sat. II. Lib. I. v. 85. so sehr besungen hat.

> Regibus hic mos est; vbi equos mercantur, apertos
> Inspiciunt: ne, si facies (vt saepe) decora
> Molli fulta pede est, emtorem inducat hiantem,
> Quod pulchrae clunes, breue quod caput, ardua ceruix.
> Hoc illi recte, ne corporis optima Lynceis
> Contemplere oculis: Hypsea caecior, illa,
> Quae mala sunt, spectes: o crus, o brachia: verum
> Depygis, nasuta, breui latere, ac pede longo est.
> Matronae praeter faciem nil cernere possis,
> Caetera, ni Catia est, demissa veste tegentis.
> Si interdicta petes, vallo circumdata (nam te
> Hoc facit insanum) multae tibi tum officient res:
> Custodes, lectica, Ciniflones, parasitae,
> Ad talos stola demissa, et circumdata palla,
> Plurima, quae inuideant pure apparere tibi rem.
> Altera nil obstat: Coïs tibi pene videre est
> Vt nudam: ne crure malo, ne sit pede turpi:
> Metiri possis oculo latus. An tibi mauis
> Insidias fieri, pretiumque auellier ante,
> Quam mercem ostendi? - -

Hieß dieses nicht den Mägdchen die Unverschämtheit der Augen einflößen, welche noch schlimmer ist, als die Frechheit der Ohren? Dieses war das Mittel, wird man sagen, die Schärfe einer Neubegierde stumpf zu machen, welche sehr um sich frißt? Allein dieser vorgegebene Grund hat gesittete Völker nicht gehindert, dem weiblichen Geschlechte viel Abscheu gegen die nackenden Gemälde einzuflößen: und hier ist ein lacedämonischer Gesetzgeber, welcher den ledigen Frauenspersonen wohl gar die Originale hat nackend sehen lassen. Man muß ihn in die Schule der Römer schicken.

> Nil dictu foedum visuque haec limina tangat,
> Intra quae puer est. - - - -
> Iuuenal. Satir. XIV. vers. 44.

Die Neubegierde, davon ich rede, ist von dem la Bruyere sehr fein abgebildet worden. „Alle Welt kennet denjenigen langen Damm, welcher die „Seine an der Seite einschließt, wo sie in Paris fließt, nachdem sich die „Marne in sie ergossen hat; die Mannspersonen baden sich daselbst, „unter währender Hundstagshitze; man sieht sie daselbst ganz nahe ins „Wasser springen, man sieht sie auch wieder heraus kommen. Wenn diese „Jahrszeit noch nicht gekommen ist, so geht das Frauenzimmer aus „der Stadt noch nicht dahin spazieren; und wenn sie vorbey ist, so gehen „sie nicht mehr dahin.„ Caracteres ou Moeurs de ce Siecle, p. 268. 269. achter pariser Ausgabe 1694.

Dionysius von Halikarnaß lobet die Römer, daß sie ihre Fechter niemals ohne Schurz haben wollen erscheinen lassen; das alte Griechenland hat eben dasselbe beobachtet; er beweist es durch Stellen aus dem Homer; und er saget, daß die Lacedämonier die ersten Urheber von der Abschaffung dieser weislichen Gewohnheit gewesen, und er nennet den Lacedämonier, welcher bey den olympischen Spielen in der 15 Olympias nackend zu erscheinen angefangen hat. Lib. VII. cap. LXVI. Diese Anmerkung machet dieser Nation einen Schandfleck. Man muß dazu setzen, daß die Blöße der Athleten ohne Zweifel Ursache gewesen, daß man Gesetze gehabt, welche alle Frauenspersonen verdammet haben, von einer Höhe herunter gestürzet zu werden, welche die Neubegierde oder Kühnheit haben würden, Zuschauerinnen bey den olympischen Spielen abzugeben. Pausan. Lib. V. cap. VI.

(D) **Er hat gewollt, daß sich die Männer ihrer Frauen nur auf den Raub nähern, und von dieser Tafel mit einem guten Theile ihres Appetits aufstehen sollten.]** Ich will mich nochmals Daciers Uebersetzung bedienen. Vie de Lycurgue, p. 147. Im Plutarch ist es die 48 S. „Diejenigen, die sich verheiratheten, sind verbunden „gewesen, ihre Liebsten zu entführen, und sie haben sie weder zu klein „noch zu jung wählen dürfen, sondern in einem reifen Alter, und in „dem Stande Kinder zu gebähren. Wenn eine darunter entführet wor„den war, so hat sie diejenige, welche die Heirath stiftete, genommen, „ihr die Haare abgeschoren, ihr Mannskleider und Hosen angezogen, und, „nachdem sie sie auf eine Streu geleget, sie ganz allein ohne Licht ge„lassen. Der Ehmann, der weder trunken noch von den Wollüsten aus„gemergelt, sondern wie gewöhnlich, nüchtern war, weil er allezeit an ei„nem gemeinen Tische gespeiset, ist zu ihr gegangen; er hat seiner Braut „den Gürtel abgelöset, sie in seine Arme genommen, und in ein ander „Bette getragen. Er ist eine kurze Zeit bey ihr geblieben, und darauf „ganz sittsam wieder in die Kammer gegangen, wo er mit den andern „jungen Leuten zu schlafen pflegte, und hat es allezeit auf eben diese Art „getrieben, indem er Tag und Nacht bey seinen Kammeraden geblieben, „und seine Frau nur verstohlner Weise, und mit allen Behutsamkeiten „besucht, um nicht die Schande zu haben, ertappet zu werden. Die „Neuverheirathete ihrer Seits hat keine Kunstgriffe und Arglistigkeit „erspart, Mittel auszufinden, damit sie ohne jemandes Wissen zusammen „kommen können. Dieser Umgang hat zuweilen so lange gedauert, daß „die Ehmänner sehr oft schon Kinder gehabt, ehe sie ihre Frauen öffent„lich gesprochen hatten. Alle diese Schwierigkeiten haben sie nicht allein zur „Mäßigkeit und Tugend gewöhnt, sondern sie haben auch ihren Körper „stark und fruchtbar gemacht, und allezeit die neue Hitze ihrer ersten „Flamme erhalten; so daß sie allezeit so verliebt gewesen, als den ersten „Tag, und niemals ersättiget und matt, als wie diejenigen, die beständig „bey ihren Frauen mit einer vollkommenen Freyheit, und ohne den ge„ringsten Zwang sind. Denn wenn sie von einander giengen, so haben „sie einander eine sehr lebhafte Flamme, und eine wunderbare Begier„de, einander wieder zu sehen, zurück gelassen.„ Die neuern Schriftsteller haben diese Verordnung beurtheilet, und folgendes hat Ludwig Guyon, Diverses Leçons, Tom. III. pag. 551. davon gesaget. **Weil Lykurgus, der lacedämonische Gesetzgeber, gewollt und gewünscht, daß die Verheiratheten viel Vergnügen und Wollust in ihrer Heirath genießen, und daß sie lange dauern, und sehr starke Kinder zeugen sollten; so hat er deswegen verbothen, daß die Verheiratheten nicht bey einander schlafen, sondern wenn sie einander des Tages an irgend einem geheimen Orte antrafen, der Liebe pflegen sollten; denn die kurze und mäßige Wollust ist allezeit angenehmer, und wenn man sich derselben auf solche Art bedienet, so mattete man sich nicht so sehr ab, und die Personen wurden darauf noch munterer. Es giebt auch noch eine Ursache, daß der tägliche Beyschlaf die Frau verächtlich machet, und ein Verlangen nach andern erwecket: gleichfalls streben die Weiber nach andern Mannspersonen, wie man gemeiniglich sieht; auch wurde, wenn sie ihren öftern Besuchen zuweilen Anstand gegeben, ihre Freundschaft erneuert. Und aus dieser Ursache haben die Söhne und Töchter, die aus dergleichen Ehen hervor gekommen, viel stärker und tüchtiger seyn müssen: da man hingegen sieht, daß diejenigen, die des Beyschlafs misbrauchen, öfters gebrechliche oder schwache Kinder zeugen.** (Man ziehe hierbey zu Rathe, was Joubert oben in dem Artikel Herlicius, in der Anmerkung (H) saget.) **Und gleichwohl hat er befohlen, daß die ihren Vätern und Müttern ungehorsamen Söhne und Töchter, in einen Sack gesteckt, und ins Meer geworfen werden sollten.** Ich erinnere mich nicht, diese Verordnung des Lykurgus gelesen zu haben.

(E) **Er hat den Alten erlaubet, die eine junge Frau hatten, sie einem wohlgemachten jungen Menschen zu leihen.]** Plutarch fährt in seiner Erzählung 48, 49 S. auf diese Art fort, nach Daciers Uebersetzung. „Nachdem er eine so große Schamhaftigkeit, und eine „so

„so gute Ordnung in dem Ehstande eingeführet, so hat er sich bemühet, „alle eitle Eifersucht daraus zu verbannen, welche nur eine weibliche „Krankheit ist; indem er nicht allein diejenigen, für ehrlich und vernünftig gelten lassen, die alle Unordnungen und Heftigkeiten aus ihrer „Haushaltung verbannet, sondern auch diejenigen, die denen, welche „dessen würdig gewesen, erlaubet, gemeinschaftliche Kinder von ihnen zu „haben, und diejenigen verhönet, welche den Umgang, den man mit ihren Frauen gehabt, durch Mordthaten und blutige Kriege verfolget „und gerächet. Also hat eln Alter, der eine junge Frau hatte, und einen wohlgewachsenen und wohlgezogenen jungen Menschen kannte, sie „ohne Verletzung der Gesetze und des Wohlstandes, bey ihm schlafen „lassen, und das Kind für das seinige annehmen und erkennen mögen, „welches aus einem so edlen und großmüthigen Geschlechte gebohren „wurde. Andern Theils hat ein wohlgewachsener und wohlerzogener „Mensch, der bey einem andern eine sehr schöne Frau sah, und die von einer „solchen Gestalt war, daß sie schöne Kinder gebähren könnte, ihren Ehmann „um Erlaubniß bitten können, bey ihr zu schlafen, um wohl gemachte und „wohlgebildete Kinder zu haben, die von beyden Seiten dem allerbesten „und ansehnlichsten ihren Ursprung zu verdanken hätten. Denn zum „ersten hat Lykurgus gewollt, daß die Kinder nicht ins besondre den Vätern, sondern dem Staate zugehörten. Dieserwegen haben seine „Bürger die ansehnlichsten Leute, und nicht die ersten, die nur kämen, und „keine gemeine Leute zu ihren Vätern haben sollen. Uebrigens hatte er „viel Thorheit und Eitelkeit in den Verordnungen gefunden, welche die „andern Gesetzgeber, wegen des Ehstandes, gemachet hatten, welche für „ihre Hündinnen, die besten Hunde, und für ihre Stuten, die besten „Hengste gesuchet, und weder Mühe noch Geld erspart haben, dieselben „von ihren Herren zu erhalten; ihre Frauen aber in ihren Häusern verschlossen und gefangen gehalten, damit sie keine Kinder als von ihnen „haben sollen, ob sie gleich bey hohem Alter oft ohne Verstand und kränklich gewesen. Gleich als wenn dieses nicht der Väter und Mütter Unglück und Schade gewesen, daß die Kinder so gebrechlich und mangelhaft gebohren worden, weil sie so schwächliche Personen gezeuget hatten, und daß es hingegen ihr Glück und Vortheil gewesen, wenn sie „wohl gewachsen und wohl beschaffen zur Welt gekommen, weil sie von „gesunden und starken Aeltern entsprossen wären.„

Die Verbannung der Eifersucht heißt ohne Zweifel, die verheiratheten Personen von einer großen und abscheulichen Pest befreyen; gleichwohl ist Lykurgus sehr tadelnswürdig, daß er dieselbe durch ein Hülfsmittel verbannet hat, welches viel ärger, als das Uebel selbst, war. Sle ist im Grunde nur ein physikalisches Uebel, welches in der Welt seinen Nutzen hat; (siehe Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, 557 u. f. S.) denn sie trägt mehr bey, als man denken sollte, die Schamhaftigkeit zu erhalten, und tausenderley Schändlichkeiten zuvorzukommen; allein das Kuppelhandwerk und der Ehbruch, sind ein moralisches Uebel. Nun muß man nach der guten Sittenlehre, dasjenige durch kein Verbrechen heilen, was ein bloßes physikalisches Uebel ist. Dacier (Remarques sur la vie de Lycurgue, pag. 289.) tadelt den Lykurgus mit Recht, **daß er den erdichteten Absichten, wegen des gemeinen Bestens, alle Ehrbarkeit und allen Wohlstand aufgeopfert hat, als wenn dasjenige, was schändlich ist, jemals nützlich seyn könnte.** Man kann auch sagen, daß dieser große Gesetzgeber alle Sittsamkeit verbannet hat, lndem er den Frauen Anlaß gegeben, unverschämt zu werden; denn es ist sicher, daß, wenn das schöne Geschlecht nicht die Sittsamkeit und Ehrbarkeit erhielte, die es unter gesitteten Völkern erhält, das menschliche Geschlecht durchgänglg, in eine unflätige und viehische Grobheit verfallen würde.

Uebrigens will Plutarch, daß Numa Pompilius dem Lykurgus einigermaßen nachgeahmet habe. Parall. Lycurgi et Numae Pompilii, p. 76. nach Daciers Uebersetzung 362 S. **Durch die Gemeinschaft der Frauen und Kinder,** saget er, **haben sie beyderseits alle Eifersucht aus dem Ehstande verbannen wollen, allein sie haben nicht einerley Weg genommen; denn der römische Ehmann, der Kinder genug hatte, und keine mehr verlangte, hat seine Frau demjenigen überlassen, der keine hatte, und ihn darum bath, und es hat bey ihm gestanden, sie diesem andern Manne zu lassen, oder sie wieder zu nehmen. Hingegen hat der Lacedämonier, wenn jemand seine Frau verlangte, um Kinder von ihr zu haben, sie weggeliehen, ohne daß er sie verlassen hat, und sein Ehstand ist allezeit gültig geblieben: ja sehr oft, wie wir gesaget haben, wenn er einen wohlgewachsenen Menschen gesehen, von dem man ein gutes und schönes Geschlechte hoffen konnte, hat er denselben gebethen, ihm Kinder zu zeugen, und ihn zu seiner Frau geführet.** Daciers Randglosse verdienet angeführet zu werden. **Dieses ist vom Lykurgus wahr,** saget er, **allein es erhellet aus nichts, daß Numa Pompilius eben dieselbe Absicht gehabt hätte: es würde auch sehr leicht zu beweisen seyn, daß diese Gemeinschaft der Frauen in Rom nicht unter dem Numa angefangen hat, sondern viel später; und daß sie nicht allgemein gewesen ist.** Hiervon überzeuget zu seyn, brauchet man keinen andern Zeugen, als den Plutarch selbst. Man sehe die Rede, die er dem Hortensius in den Mund leget; ich rede in dem Artikel **Hortensius** davon. Bodin, den ich an eben demselben Orte widerleget habe, hat nicht gewußt, was Plutarch dem Numa beymißt; wenn er es gewußt hätte, so würde seine Critik nicht so viel Tadel verdienet haben. Es ist schwer, daß ein Schriftsteller, der so viel Bücher geschrieben hat, als Plutarch, sich nicht widersprechen sollte.

(F) **Die Kinder, welche : : : keine Hoffnung zu geben schienen, daß sie : : : sehr stark seyn würden. Lykurgus hat dieselben aus dem Wege geräumt haben wollen.]** „Die Väter sind nicht mächtig gewesen, ihre Kinder nach ihrer Phantasie zu erziehen; denn so bald, als ein Kind gebohren war, mußte es der Vater „selbst an einen Ort, Namens **Lescha**, tragen, wo es die Aeltesten „von jedem Stamme, die daselbst versammlet waren, besehen, und wenn „sie es wohl gemacht, stark und bey Kräften gefunden, zu ernähren Befehl gegeben, und ihm eine von den neun tausend Portionen zu seinem Erbtheile angewiesen haben: und wenn sie es hingegen übel gestaltet, gebrechlich oder schwächlich befunden, so haben sie es an einen „Ort, **Apothetes** genannt, werfen lassen, welches ein eingesunkenes „Loch bey dem Berge Taigetus war; denn sie haben es weder für dasselbe, noch für die Republik dienlich erachtet, daß es leben bliebe, weil es „von seiner Geburt an, auf eine solche Art beschaffen zu seyn schien, daß „es seine ganze Lebenszeit über, weder Stärke, noch Gesundheit haben „konnte. Dieserwegen haben auch die Wehmütter die neugebohrnen „Kinder nicht im Wasser, sondern im Weine gebadet, um zu probieren, „ob sie von guter Leibesbeschaffenheit, oder von guter Art wären: denn „man saget, daß diejenigen, welche mit dem bösen Wesen befallen, oder „kränklich sind, und weil sie der Stärke des Weines, die sie durchdringet, nicht widerstehen können, vor Mattigkeit sterben; und daß diejenigen, die recht gesund sind, dadurch eine viel härtere und stärkere Complexion bekommen.„ Plutarch. in Lycurgo, pag. 49. nach Daciers Uebersetzung, welcher in seinen Anmerkungen, über diese Art eine Stelle des Aristoteles, im VIII B. der Politik anführet, wo diese abscheuliche Verordnung des Lykurgus gebilliget wird.

(G) **Er hat nicht erlaubt, die Töchter allzujung zu verheirathen.]** Wir wollen den Plutarch nach Daciers Uebersetzung anhören. „Die Zeit, zu welcher Lykurgus und Numa die Töchter verheirathet haben wollen, kömmt mit der Art überein, mit welcher sie dieselben erzogen haben. Denn Lykurgus hat sie nicht eher verheirathet, als bis sie „im Stande gewesen, Kinder zu gebähren, und einen Ehmann verlangt „haben, damit ihnen die Gesellschaft eines Mannes, welche ihnen zu derjenigen Zeit erlaubet worden, wenn sie die Natur erfordert hat, für sie „vielmehr ein Anfang der Liebe und des Vergnügens, als ein Ursprung „des Hasses und der Furcht seyn sollen, wenn man sie vor der Zeit dazu „gezwungen hätte; und daß auch ihre Körper stärker und völliger werden sollen, die Schwangerschaften zu ertragen, und den Geburtsschmerzen zu widerstehen, weil die Kinder, der einzige Zweck gewesen, den man „sich im Ehstande vorgesetzet hat (*). Die Römer hingegen haben sie „im zwölften Jahre und noch darunter verheirathet, und vorgegeben, daß „die Frau durch dieses Mittel nicht allein in Ansehung des Körpers, sondern auch in Ansehung der Sitten viel reiner und keuscher würde, und „sich desto besser zu den Sitten ihres Ehmannes gewöhnete. Also geht „der eine mehr nach der Natur, und der andre nach der Moral, damit „sie in einem guten Verständnisse, und in einer vollkommenen Einigkeit „mit einander leben sollen.„ Die Eintheilung, welche Plutarch hier zwischen diesen zween Gesetzgebern machet, scheint nicht richtig zu seyn; und ist für die Frauenspersonen nicht sehr höflich. Dieser Schriftsteller findet in des Lykurgus Verordnungen das physikalische Gut, und in des Numa seinen das Moralische. Heißt dieses nicht sagen, daß ein Mann zu befürchten habe, er werde nach einem Alter von zwölf Jahren bey seiner Gesellinn weder die Reinigkeit des Herzens, noch des Leibes mehr finden? *Οὕτω γὰρ ἂν μάλιστα καὶ τὸ σῶμα, καὶ τὸ ἦθος καθαρὸν καὶ ἄθικτον ἐπὶ τῷ γαμοῦντι γενέσθαι.* Ita potissimum corpus et mores puros illibatosque in manum viri censentes peruenturos. Heißt sich dieses nicht zu einem Stachelschreiber aufwerfen? Man muß also den lacedämonischen Gesetzen allen Vortheil zusprechen; denn die römischen waren eines theils sehr geschickt, die Sitten zu verderben, und andern theils der Stärke der Kinder und dem Leben der Mütter sehr nachtheilig. Aristoteles giebt hierüber einige sehr vernünftig abgefaßte Gebothe. Er will, Lib. VII, de Republ. c. 16, daß man die Mägdchen erstlich im achtzehnten, und die Junggesellen im sieben und dreyßigsten Jahre verheirathen solle. Er bemerket, daß die Einwohner aller Städte, wo die Heirathen unter allzujungen Leuten vollzogen werden, sehr kränklich und klein sind, und daß diese Eil zu heirathen, viele Weiber im Wochenbette ums Leben bringe. Er führet **das berufene Orakel an, welches den Trezeniern gegeben worden, des Inhalts: daß sie darum stürben, weil sie ihre Früchte allzugrün äßen; und so ausgeleget worden, als wenn das Orakel gesagt hätte, daß sie darum stürben, weil sie allzujunge Weiber nähmen, und nicht darum, daß sie ihre Früchte einsammleten, ehe sie reif würden.** Ich bediene mich Daciers Worte, Remarques sur Numa, pag. 411. Aristoteles beobachtet, daß die Kinder, welche fast nicht viel jünger sind, als diejenigen, denen sie das Leben zu verdanken haben, keine Ehrerbiethung gegen dieselben haben, und daß hundert häusliche Unordnungen daraus entstehen. Dieß ist eine sittliche Beschwerlichkeit; er bemerket noch eine andre von dieser Art, weil sie die Keuschheit betrifft. *Ἔτι δὲ καὶ πρὸς σωφροσύνην συμφέρει τὰς ἐκδόσεις ποιεῖσθαι πρεσβυτέραις· ἀκολαστότεραι γὰρ εἶναι δοκοῦσι νέαι χρησάμεναι ταῖς συνουσίαις.* Praeterea vero et ad temperantiam adiuuat elocare paulo aetate grandiores, videntur enim esse intemperantiores ac libidinosiores eae, quae valde puellae, rebus venereis vsae sunt. Ueber diese Worte müssen die Arzneykundigen urtheilen: allein es kann jedermann, ohne so weit zu gehen, und die Wohlanständigkeit des Umganges zu überschreiten, mit Recht versichern: daß die frühzeitigen Heirathen der Schamhaftigkeit nicht erlauben, tief genug zu wurzeln. Die Ehrerbiethung, die man gegen das Frauenzimmer hat, und die Sorgfalt, die man anwendet, keine allzufreyen Gespräche in dessen Gegenwart zu halten, vermindern sich um die Hälfte gegen diejenigen, die einen Mann haben, oder gehabt haben. Man sieht sie als unterrichtete Personen an, denen man die Geheimnisse nicht mehr verschweigen darf; so daß Frauenspersonen, die sich sehr jung verheirathen, nicht die Zeit haben, sich zu einer äußerlichen Ernsthaftigkeit zu gewöhnen, welche mehr Einfluß in das Innere hat, als man denket. Die Römer waren von der bösen Wirkung der freyen Gespräche so überzeuget, daß sie den jungen Mägdchen nicht erlauben wollen (**) den Gastgebothen beyzuwohnen. Man ziehe zu Rathe, was der h. **Cyprian**, in dem Artikel **Guarini** davon saget. Sie haben vorausgesetzt, daß sie vor unfläthigen Worten so lange verstopfte Ohren hätten, bis sie ihnen die jungen Knaben am Hochzeittage in diesem Stücke eröffneten. Pueri obscoenis verbis nouae nuptae aures returant. Varro im Agathon beym Nonius. Marcellus, unter dem Worte Returare, 167 S. bey mir. Horazens Rath, (Od. V, Lib. II.) hätte als ein durchgängiges Gesetze beobachtet werden sollen, als wie in Lacedämon. So klingt dieser Rath.

> Nondum subacta ferre iugum valet
> Ceruice; nondum munia comparis
> Aequare, nec tauri ruentis
> In venerem tolerare pondus.
> \- - - - - - -
> \- - - - Tolle cupidinem
> Immitis vuae; iam tibi liuidos
> Distinguet autumnus racemos,
> Purpureo varius colore.

(*) Τῦ μὲν Λυκούργυ πεπείρυς κ̀ὴ ὀργώσας νυμφεύοντος, ὅπως ἤτε ὁμιλία δεομένης ἤδη τῆς φύσεως, χάριτος ἢ κ̀ὴ φιλίας ἀρχὴ μᾶλλον ἢ μίσυς κ̀ὴ φόβυ παρὰ φύσιν βιαζομένων, κ̀ὴ τὰ σώματα ῥώμην ἔχῃ πρὸς τὸ τὰς κυνήσεις ἀναφέρειν κ̀ὴ τὰς ὠδῖνας, ὡς ἐπ' ὐδὲν ἄλλο γαμυμένων ἢ τὸ τῆς τεκνώσεως ἔργον. Lycurgus maturas et viri appetentes elocat, quo ea consociatio impellente iam natura, beneuolentiae et amoris potius quam odii et timoris contra naturam coactarum esset ingressio, corporaque firmiora essent ad vterum ferendum atque enitendum, velut ad nihil aliud nuberent, quam ad pariendum. Plutarch. in Numa, p. 77 C.

(**) Virgo de conuiuio abdicatur ideo quod maiores nostri virginis acerbae aures venereis vocabulis imbui noluerunt. Varro in Agathone, apud Nonium Marcellum, Voce *Acerbum*, p. m. 247.

Die Staatsursachen haben die Prinzen verbunden, dieses Gesetz aus der Acht zu lassen; zum Beweise dienet Carls des V Aufführung gegen Margarethen, seine natürliche Tochter. **Sie war nur zehn Jahre alt, als er sie Alexandern von Medicis versprochen, um den Pabst Clemens den VII von den französischen Angelegenheiten abzuziehen; und das Beylager ist auch vollzogen worden, ehe sie noch das zwölfte Jahr erreichet hatte.** Varillas, Hist. de François I, Liv. XIII, pag. m. 387. Um hier im Vorbeygehen zu sagen, so hat dieser Kaiser bey der Margaretha andern Vermählung, der Natur auf eine ganz entgegen gesetzte Art Gewalt angethan. „Die junge Witwe ist nicht „bald wieder vermählt worden, weil Carl, der seine Rechnung bey der er„sten Verheirathung gefunden hatte, dieselbe auch bey der andern gesu„chet. Sie hat vergeblich gewünschet, daß man ihr den Cosmus von „Medicis, Alexanders Nachfolger, zum Gemahle geben möchte, welcher „auch um so viel inständiger um sie angehalten, weil er durch dieses „Mittel weder Witthumsgelder bezahlen, noch den Brautschatz ersetzen „dörfen. Die Partie hätte sich auch geschickt: allein Carl hat durch sei„ner Tochter andre Vermählung des Pabstes Paulus des III Freund„schaft erkaufen wollen, so wie er durch die erste Clemens des VII seine „erkaufet hatte. Und er hat sie in der That dem Octavianus Farnese „versprochen, der nur zwölf Jahre alt war, welches einem Poeten aus „Anjou, **du Bois**, Anlaß gegeben, eines von den schönsten Sinngedichten „in dem vergangenen Jahrhunderte zu machen.„ Ebend. Man dörfte bey dem Sinngedichte in den Menagianen keine große Veränderung machen, einen zu überreden, daß es ebendasselbe sey, von welchem Varillas geredet hat: „Ich weis nicht, von wem dieses schöne Sinngedichte ist; „allein es ist sehr zierlich, und die Materie desselben sehr wohl abge„handelt.

„Impubes nupsi valido; nunc firmior annis,
„Exsucco et molli sum satiata viro.
„Ille fatigauit teneram, hic aetate valentem
„Intactam tota nocte iacere sinit.
„Dum licuit, nolui; nunc dum volo non licet vti.
„O Hymen! aut annos, aut mihi redde virum.

Suite du Menagiana, p. 197, holl. Ausg.

Man merke, daß Menage im Sammarthan hat können gelesen haben, (Elog. Lib. III, pag. 10, Ausgabe von 1696, wo er ihn Bugius nennet,) daß Jacob Boujn, Präsident des **Enquetes**, bey dem Parlemente in Bretagne, und von Chateauneuf in Anjou gebürtig, der Urheber dieses Sinngedichtes ist: allein man muß in dem andern Verse satiata verbessern und sociata setzen; und im 5 Verse dum nollem, licuit lesen. Varillas betriegt sich, wenn er denjenigen **du Bois** nennet, der es verfertiget hat. Man hat auch dergleichen Französisch gemacht. Man wird es in der Anmerkung (E) des Artikels **Loyer** finden. Dieser kleine Zusatz ist nicht der einzige, den ich der Anmerkung (G) dieses Artikels in der andern Ausgabe beygefüget habe. Hier ist noch ein andrer, der viel weitläuftiger ist, und sich auf die Beobachtung bezieht, die ich über die böse Wirkung der freyen Gespräche gemachet habe.

Muretus bemerket, daß die alten Griechen sehr weislich eingeführet, daß die Frauen den Gastgebothen nicht beywohnen dürfen; denn weil die Männer gewohnt gewesen, freyer dabey zu reden, so ist es schwer gewesen, daß ihnen nicht kurzweilige Reden entwischten, die wider die Schamhaftigkeit liefen. Sie würden also die keuschen Ohren des Frauenzimmers beleidiget haben; und wenn sie dieselben hätten schonen wollen, so hätten sie einen guten Theil der Lustigkeit eingebüßet, die sie bey der Tafel gesuchet. Dieses sind die Ursachen, welche dieser Nation zur Einführung dieser Gewohnheit Anlaß gegeben haben. Wenn sich eine Frau bey einem Gastgebothe eingefunden hat, so ist sie in alle Sättel gerecht gewesen. Sie hat hierdurch erklärt, nicht allein, daß man alles in ihrer Gegenwart sagen könne; sondern auch, daß sie sich darein ergeben habe, alles geduldig zu leiden. Neque vlla in virorum symposiis accumbebat mulier, nisi quae quiduis non audire modo, verum etiam perpeti posset. Muret. Var. Lect. Lib. VII, c. 2, pag. m. 990. Muretus führet zwo oder drey Stellen an. Er führet die Antwort an, welche Thais im Terenz dem Edelmanne gegeben, welcher die junge Pamphila bey dem Gastgebothe haben wollen. Terent. Eunuch. Act. IV, Sc. I. Er führet an, was Cicero von des Rubrius Unverschämtheit erzählet, welchen Verres wegen einer unkeuschen Absicht bey dem Philodamus, einem Bürger in Lampsakus, einlogirt hatte. Dieser Bürger, einer von den Vornehmsten in der Stadt, hat niemals zugeben wollen, daß seine Tochter in das Gastzimmer geführt würde, wie Rubrius gewünschet. Posteaquam satis calere res Rubrio visa est: Quaeso, inquit, Philodame, cur ad nos filiam tuam non intro vocari iubes? homo, qui et summa grauitate, et iam id aetatis, et parens esset, obstupuit hominis improbi dicto: instare Rubrius; tum ille, vt aliquid responderet, negauit moris esse Graecorum, vt in conuiuio virorum accumberent mulieres. Cicero, in Verrem, Lib. I, c. 26, Tom. I, grävischer Ausgabe. Hier sieht man, daß Philodamus zu seinen Gründen anführet, es sey unter den Griechen nicht gebräuchlich gewesen. Einige Gelehrte haben diese Entschuldigung für erdichtet gehalten. Allein Muretus setzet ihnen das Zeugniß des großen Redners **Isäus** entgegen, und er hätte zu dessen Bestätigung noch des Cornelius Nepos Worte anführen können, die man oben in dem Artikel **Hipparchia** lesen kann, und diejenigen, die man in Vitruvs 10 Cap. des VI B. sehen kann. Er hätte anführen können, daß man so gar an dem macedonischen Hofe die Prinzeßinnen zu keinen Gastgebothen gezogen hat, die man den Freunden gegeben, und daß die Gefälligkeit gegen des Königes von Persien Abgeordnete, solche Folgen gehabt, welche bewiesen haben, daß man wohl gethan haben würde, wenn man auch ihr Begehren abgeschlagen hätte: denn sobald die Damen auf ihre Bitte eingetreten, so haben sie sich Freyheiten herausgenommen, die man mit dem Dolche bestrafen müssen. Legati benigne excepti, inter epulas ebrietate crescente, rogant Amyntam, vt apparatui epularum adiiciat ius familiaritatis, adhibitis in conuiuium suis ac filii vxoribus, id apud Persas haberi pignus ac foedus hospitii. Quae vt venerunt, petulantius Persis eas contrectantibus, filius Amyntae Alexander rogat patrem, respectu aetatis ac grauitatis suae abiret conuiuio, pollicitus se hospitum temperaturum iocos etc. Iustin. Lib. VII, c. 3, pag. m. 172, 173. Endlich beobachtet Muretus, daß die Römer nur den Jungfern die Freyheit untersaget haben, sich bey den Gastmahlen einzufinden. Ich habe in dem Artikel **Ermite** angeführt, mit was für Schärfe sie den Frauen den Gebrauch des Weins untersaget haben; allein zu des Seneca Zeiten hat dieses Gesetz nicht mehr bestanden, Die Verderbniß war schon so groß, daß sie sich eben so vollgesoffen haben, als die Männer. Non mutata foeminarum natura, saget er, (Epist. 95, pag. m. 394) sed vita est. Nam cum virorum licentiam aequauerint, corporum quoque virilium vitia aequauerunt. Non minus peruigilant, non minus potant, et oleo et mero viros prouocant: aeque inuitis ingesta visceribus per os reddunt, et vinum omne vomitu remetiuntur: aeque niuem rodunt, solatium stomachi aestuantis. Man kann in Frankreich fast eben dergleichen Verwandlung bemerken, wenn man denen glauben darf, die dahin reisen. Es war daselbst kein Gesetz, welches den Frauen das Weintrinken verbothen hat: gleichwohl haben sie zu unserer Väter Zeiten fast lauter Wasser getrunken. Allein man versichert, daß sie seit einer gewissen Zeit eine rasende Begierde nach den besten Weinen und den stärksten gebrannten Wassern haben; und es ist zu befürchten, daß sie nach und nach, oder auch wohl plötzlich in die Ausschweifung der eroberten Länder fallen werden. Siehe den Artikel **Ermite.** Man lese diese Worte: „Wer hätte sagen sollen, daß die Frauenspersonen = = = „zu den vielen Schwelgereyen, daraus sie sich seit dreyßig Jahren einen „Ruhm machen, auch noch den Tabak und den Branntewein fügen wür„den? Itzo tragen sie nur noch kleine Fläschchen mit Branntewein an „ihrer Seite, wer weis, ob sie nicht mit der Zeit Kannenflaschen tragen „werden?„ Dieses hat ein Arzt in Paris (Namens Bernier, gebürtig von Blois) in einem Werke bekannt gemacht, welches 1696 gedruckt worden. Es hat zum Titel: Reflexions, Pensées et Bons Mots anecdotes par le Sieur Pepincourt, man sehe daselbst die 83 S. Wenn sich ja diese Säuferinnen den Ovidius, den gefälligsten Casuisten von der Welt, zu ihrem Gewissensrathe erwählt haben: so sollten sie sich doch wenigstens nur in denen Schranken halten, die er bemerket hat; er will wohl, daß die Frauen trinken, aber nicht, daß sie zuviel trinken sollen. Er führet sie durch die Drohung einer Strafe davon ab, welche ärger seyn würde, als die bloße Schande: denn sonst würden die Personen, mit welchen er redet, dasjenige nicht für ein großes Uebel angesehen haben, was er ihnen angekündiget hat:

Aptius est, deceatque magis potare puellas,
Cum Veneris puero non male, Bacche, facis.
Hoc quoque, qua patiens caput est: animusque pedesque
Constent: nec, quae sint singula, bina vide.
Turpe, iacens mulier multo madefacta Lyaeo:
Digna est concubitus quoslibet illa pati.
Nec somnis posita tutum succumbere mensa:
Per somnos fieri multa pudenda solent.

Ouid. de Arte amator. Lib. III, v. 761.

Ich bin ziemlich weit von meiner Materie abgegangen; ich will mich derselben durch Hülfe einer Anführung wieder nähern, welche beweisen wird, was ich von der Vergeringerung der Ehrerbiethung gegen Verheirathete gesaget habe. Fontenelle = = = wenn er an eine von seinen Wasen schreibt, die sich ein Gewissen gemacht, sich heimlich zu verheirathen, so stellet er ihr die Gemächlichkeiten vor, die sie in dem Frauenstande finden, und gleichwohl noch für Jungfer gelten würde. **Ihr werdet,** saget er (P. II. Lettr. 42, pag. 215, holl. Ausg.) **die Frau von F = = = seyn, und man wird euch Fräulein von Her = = = nennen. Ihr werdet noch von der liebenswürdigen Anzahl der Fräuleins seyn, die euch gleich scheinen werden, und es vielleicht auch sind. Ihr werdet gewisse Dinge nicht anhören dörfen, welche Unbescheidene zuweilen sagen, und es wird euch erlaubt seyn, darüber zu erröthen; da ihr hingegen, wenn eure Heirath offenbar wäre, eine etwas weniger unschuldige, und eine gelassenere Mine annehmen müßtet: endlich werdet ihr alle die gezwungenen Geberden einer Jungfer erhalten. Dieses wird euch angenehm seyn; denn die Schamhaftigkeit liebet von Natur die kleinen Zierungen sehr: und warum sollte sie dieselben nicht lieben? Man saget, daß sie ihnen sehr oft ihr ganzes Wesen schuldig ist. Ihr werdet sie in Ansehung des Herrn von F. = = = selbst brauchen können, ihr werdet eine halbe Jungfer für ihn seyn; und es wird euch, so lange ihr dessen Namen nicht führet, einiges Recht übrig bleiben, in Ansehung seiner, ein wenig gesetzter und eingezogener zu seyn.** Man merke, daß er sie, auf der 213 S. deswegen höhnet: **daß sie gewollt, es sollten nach dem förmlichen Verlöbnisse drey öffentliche Aufgebothe geschehen, und dann die Hochzeit vollzogen werden, wozu alle Anverwandten kommen und Zoten reißen müßten.** Man ziehe oben den Artikel **Guarini** zu Rathe.

(H) **Ich habe etwas wider den Urheber des alten und neuen Lacedämons zu bemerken.]** Ich habe ihm nur drey Einwürfe zu machen.

Zum I, wollte ich gern, daß er sich nicht bemühet hätte, eine Schutzschrift für die Entblößung der lacedämonischen Jungfern zu machen. Dacier hat einen viel bessern Geschmack gehabt: er hat sich sehr nachdrücklich für die gute Partey erklärt; er hat gefunden, daß Lykurgus die Gesetze des Wohlstandes, und die Eindrücke der Schamhaftigkeit falschen Staatsabsichten aufgeopfert hat.

Zum II, sehe ich nicht, daß die Schutzschrift auf tüchtige Gründe gebauet ist. Dieses soll geprüfet werden: Guillet schreibt 167 S. holl. Ausg. **die Jungfern zu Sparta haben öffentlich ganz nackend getanzet; und es bilden sich wenig Leute ein, daß bey diesem Schauspiele viel Sittsamkeit gewesen sey. Gleichwohl haben**

die Lacedämonier, nach meiner Einbildung, ihre Ursache dazu gehabt, und diese Sache hat, da sie gemein unter ihnen gewesen, in ihrer Seele keinen gefährlichen und strafbaren Eindruck gemacht. Das Auge und der Gegenstand gewöhnen sich an einander, diese Gewohnheit führet endlich zur Unempfindlichkeit, und verbannet die unflätigen Begierden der Einbildungskraft. Die Regung kömmt nur durch einen neuen Anblick. Eine beständige Gewohnheit machet den Augen mehr Ekel, als Versuchung; und wenn man sich einmal die Frömmigkeit der Sitten dieser Nation fest vorstellet, so wird man dieses guten Spruches überzeuget bleiben: Die Jungfern zu Sparta sind nicht nackend gewesen; die öffentliche Ehrbarkeit hat sie bedecket. Ueberhaupt zu reden; so will ich nicht sagen, daß ihre Entschuldigung eine Entschuldigung für uns gewesen: allein es giebt noch heutiges Tages in dem mitternächtigen America eine Menge Oerter, wo die Frauen beständig in dem Zustande der spartanischen Tänzerinnen erscheinen: und unterdessen versichern alle unsere Reisenden, daß alles Laster davon verbannet ist; allein, wenn ich hier gleich zehn Jahre die Jungfern zu Sparta rechtfertigte, so würde ich doch niemanden, wie ich voraussehe, eine gute Meynung von ihrer Schamhaftigkeit beybringen. Man wird viel eher den beißenden Stachelschriften der Athenienser glauben, und auch des Aristoteles seinen, der, so ein guter Macedonier er auch war, dennoch allzulange in Athen gewohnt hat, als daß er nicht daselbst den ansteckenden Haß in sich gesogen haben sollte, der daselbst wider die Spartaner geherrschet hat. Folgendes hat er im II B. seiner Politik von den Lacedämoniern gesagt. Wenn Lykurgus unternommen hat, die Standhaftigkeit und Geduld einzuführen, so ist es offenbar, daß es ihm in Ansehung der Mannspersonen gelungen ist; allein er hat sich in Ansehung des Frauenvolkes viel nachläßiger gezeiget: denn dieses hat daselbst in einer allgemeinen Weichlichkeit und Unordnung gelebt. Er setzet dazu, er habe sich vergeblich bemühet, dasselbe zu bessern; und hierinnen hat ihn Plutarch Lügen gestraft. Was man uns hier von der Gewohnheit des Auges und des Gegenstandes saget, die zur Unempfindlichkeit führet, ist, überhaupt zu reden, gut und gründlich, und dieß ist eine von Balzacs Anmerkungen wider das berufene Sonnet vom Hiob. Der Verfasser des Sonnets, Benserade, ist in Ansehung dieser Worte: Er befürchtet, ihr möchtet dadurch beweget werden : : : Gewöhnet euch an den Anblick eines Menschen, welcher leidet, und sich beklaget; des Widerspruches beschuldiget worden: und man will ihn desselben auf diese Art überzeugen: „Er hat sich gefürchtet, es möchte seine Schöne durch einen „mitleidenswürdigen Gegenstand beweget werden; und unmittelbar „darauf verlanget er, daß sie sich diesen Gegenstand zu sehen gewöhnen „soll, folglich verlanget er, was er befürchtet. Da diese Gewohnheit zu „sehen, seiner Dame die Regung benehmen sollte, welche sie, wie er gern „gewollt, haben sollte, so bittet er sie um eine Sache, von welcher er be„zeuget hat, daß er sie nicht wollte. Er nehme sich doch einmal die „Mühe, dieses mit einander zu reimen, und sich dabey des alten Spru„ches zu erinnern, der in der Universität von dem h. Yves an, bis an die „h. Genevieve erschallet. Ab assuetis non fit passio. Da die Seele nur „vermittelst der Augen in Bewegung gesetzt wird, wenn sie einmal wohl „versichert sind, so kann sie nicht betrogen werden. Wenn die Augen „sich mit den allerseltsamsten Gegenständen eine Gewohnheit und Ver„traulichkeit erworben haben, so erregen diese Gegenstände, so wilde als „sie auch sind, wenn sie gezähmt werden, und als Freunde in die Seele „ihren Eingang nehmen, darinnen keinen Aufstand mehr, und nichts be„weget sich bey ihrem Anblicke. Durch öfteres Sehen der Ungeheuer, „sind sie den Augen keine Ungeheuer mehr. Die Gespenster und Furien „selbst mit ihren brennenden Fackeln und Schlangenhaaren, verlieren „durch die Gewohnheit, sie zu sehen, ihre Stärke und Abscheulichkeit in „unsrer Einbildung. Mit so viel mehrerm Grunde u. s. w. „ Balzac zu Ende seines christlichen Sokrates, 142 S. Allein so gegründet diese Lehre seyn mag, so weis ich nicht, ob man sie bey unsrer Materie anwenden kann, weil die lacedämonischen Jungfern nur bey gewissen feyerlichen Tagen nackend erschienen, und die ganze übrige Zeit eine Kleidung getragen, welche nur ihre Schenkel sehen ließ. Dieses war das Mittel, die Verderbniß zu reizen, ohne daß es durch eine beständige Gewohnheit zur Unempfindlichkeit geführet hat. Uebrigens ist es ein großer Unterschied zwischen dem Lykurgus, und so vielen wilden Völkern, wo das Nackendgehen gebräuchlich ist. Diese sind von undenklichen Zeiten in dem Besitze dieses Gebrauches: allein Lykurgus hat die Entblößung in einer Stadt eingeführt, wo sie nicht bekannt gewesen, und zu einer Zeit, da alle benachbarten Völker den Wohlstand beobachtet haben. Man kann ihn also nicht entschuldigen. Endlich dienet die Tugend der Americaner, wenn dasjenige wahr ist, was die Reisenden davon sagen, zur Rechtfertigung dieses Gesetzgebers nicht das geringste; denn der Ausgang hat gezeiget, daß Lacedämon nicht der Ort gewesen, wo diese Neuerungen unschuldig eingeführt werden konnten. Es ist vergeblich, daß man sich bestrebet, des Aristoteles Zeugniß zu schwächen. Es ist nichts ernsthafters und vernünftigers, als das Buch, worinnen dieser Philosoph so übel von den Lacedämoniern geredet hat (*): es erscheint in diesem Werke keine Partheylichkeit; und also müßte man, an statt zu sagen, daß die Lästerungen der Poeten in dieses Philosophen Seele Eindruck gemachet, vielmehr versichern, daß dieses Philosophen Zeugniß die Spöttereyen der Poeten bekräftiget habe. Uebrigens ist es nicht wahr, daß Plutarch den Aristoteles wegen der Sache Lügen gestraft hat, davon hier die Rede ist. Es ist klar, wenn man mit Aufmerksamkeit liest, daß dieser Philosoph nur von der Gewohnheit redet, welche die Lacedämonerinnen hatten, über ihre Ehmänner zu herrschen. Lykurgus hat dieses verbessern, und den Weibern die Herrschaft entziehen wollen, die sie über ihre Ehmänner ausübten, weil er aber sah, daß er nicht fortkommen würde, so stund er davon ab (**); er verabsäumete indessen nicht, verschiedene Verordnungen zu machen, welche sich auf das Frauenvolk bezogen, und es sehr geschickt gemachet haben, starke Kinder zu zeugen. In Ansehung dieser Verordnungen hat Plutarch den Aristoteles Lügen gestraft: allein er ist in ein Sophisma gefallen, welches man ignorationem Elenchi nennet; er hat nicht gewußt, wovon die Rede gewesen. Lykurgus, saget er 47 S. hat anfänglich alles angeordnet, was die Heirathen und Geburten betraf; denn man darf nicht glauben, was Aristoteles saget, daß, da er sich bemühet, die Frauen in Ordnung zu bringen und zu bessern, er seinen Vorsatz fahren lassen, da er wegen ihrer ungezähmten Frechheit und allzugroßen Gewalt, die sie über ihre Ehmänner erhalten hatten, nicht zum Zwecke kommen können. Es ist handgreiflich, daß Plutarch übel schließt: ein Gesetzgeber, der die Unternehmung fahren läßt, die Frauen ihren Ehmännern zu unterwerfen, läßt deswegen die Sorgen noch nicht fahren, die sich auf die Erziehung der Töchter, ihre Verheirathung, u. s. w. beziehen; und gleichwohl führet hier Plutarch, welcher beweisen will, es habe Aristoteles nicht Grund gehabt, zu sagen, daß Lykurgus der Unternehmung, die Herrschaft der Frauen zu verbessern, abgesaget habe, des Lykurgus Verordnung an, welche nur darauf abzielen, die ledigen Mannspersonen zur Heyrath zu reizen, und es so einzurichten, daß die Kinder stark werden. Man würde eine Million von dergleichen betrieglichen Schlußreden in dem Plutarch finden, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, sie fleißig zu suchen. Er erzählet auf der folgenden Seite eine Antwort, welche die Wahrheit dieser Sache offenbarlich voraussetzet, daß die Ehmänner zu Lacedämon, von ihren Weibern beherrschet worden. Dieses ist ein Merkmaal, daß Lykurgus dieses Gebrechen nicht verbessert hat. Man merke wohl, daß Aristoteles an eben demselben Orte erkannt hat, es habe Lykurgus zur Vermehrung der Kinder Gesetze gemacht. Βȣλόμενος γὰρ ὁ νομοθέτης ὡς πλείστȣς εἶναι τȣ̀ς Σπαρτιάτας, προάγεται τȣ̀ς πολίτας ὅτι πλείστȣς ποιεῖσθαι παῖδας. Nam cum vellet lator legis quam plurimos esse Spartiatas, inuitauit atque allexit ciueis ad quamplurimos liberos procreandos. Arist. Lib. II. de Rep. cap. IX. p. 247. G.

(*) Ὅλην γὰρ τὴν πόλιν ὁ νομοθέτης εἶναι βȣλόμενος καρτερικὴν, κατὰ μὲν τȣ̀ς ἄνδρας φανερός ἐστι τοιȣ̃τος ὤν, ἐπὶ δὲ τῶν γυναικῶν ἐξημέληκε. ζῶσι γὰρ ἀκολάστως πρὸς ἅπασαν ἀκολασίαν, καὶ τρυφερῶς. Nam cum totam ciuitatem lator legum vellet ad tolerandos et perferendos labores esse fortem ac robustam, in viris quidem perspicue quod volebat assecutus est: in mulieribus vero negligentem se praebuit. Viuunt enim intemperanter et luxuriose, ad omne scilicet intemperantiae genus solutae atque effusae. Ebendas. p. 246.

(**) Τὰς δὲ γυναῖκας φασὶ μὲν ἄγειν ἐπιχειρῆσαι τὸν Λυκȣ̃ργον ἐπὶ τȣ̀ς νόμȣς· ὡς δ᾽ ἀντέκρȣον, ἀποστῆναι πάλιν. Foeminas autem aiunt Lycurgum sub legum iugum adducere conatum, cum illae reclamarent, et contra niterentur, ab incoepto destitisse. Ebendas. p. 247,

Meine III Anmerkung ist über diese Worte Guillets. Ich unterstehe mich nicht, saget er 172 S. die Kleidung der Jungfern des alten Lacedämons zu beschreiben. Sophokles wird es uns lehren, wenn man sehen will, wie er der Hermione ihre, in einem mangelhaften Stücke beschreibt, welches Plutarch anführet: sie ist so kurz gewesen, daß sie der Dichter Ibykus deswegen spottweise, Phänomerides genennet hat. Es ist gewiß, 1, daß man in diesem mangelhaften Stücke des Sophokles, keine Beschreibung einer Kleidung findet; denn dieser Poet saget nur, daß der Hermione langer Rock offen gewesen, und daß sie die Schenkel sehen lassen. 2, Ibykus, wenn er die lacedämonischen Jungfern Phänomerides benennet, hat sich nicht darauf gegründet, daß sie ein sehr kurzes Kleid getragen, sondern darauf, daß ihre auf beyden Seiten aufgeschlitzte Kleidung ihre Schenkel hat sehen lassen. Plutarch giebt uns diese Ursache von des Ibykus Spötterey ganz deutlich an. Man sehe oben Plutarchs Worte, in der Anmerkung (B). Ich wundre mich, daß Cragius nachstehenden Schnitzer hat begehen können. Eae (*mulieres*) instituto veteri vestes supra genua decurtatas deferebant. Vnde Φαινομηρίδες dictae sunt ab Ibyco Poëta, vt testatur Plutarchus, tanquam quae femora nuda ostenderint. De Republ. Laced. Lib. III. cap. IX. pag. m. 155. Kann man auch wohl sagen, daß ein Kleid, welches nur bis auf die Knie geht, die dicken Beine sehen läßt? beweisen die Beinkleider, welche das Mannsvolk seit so vielen Jahrhunderten trägt, nicht gleich das Gegentheil in allen Veränderungen, wodurch sie die Mode hat gehen lassen? 3, Es ist, überhaupt zu reden, nicht wahr, daß der Lacedämonierinnen ihre Kleidung kurz gewesen ist? Des Clemens von Alexandrien Zeugniß, wird übel angeführet. Cragius hat es nicht von der guten Seite genommen. Οὐδὲ γὰρ, saget dieser Kirchenvater, in Paedagog. Libr. II. cap. X. p. 204. ὑπὲρ γόνυ καθάπερ τὰς Λακαίνας φασὶ παρθένȣς ἐστολίσθαι καλόν· ȣ̓δὲν γὰρ μέρος ὅτιȣ̃ν ἀπογυμνȣ̃σθαι γυναικὸς εὐπρεπές. Dieß heißt: Es ist nicht hübsch, Kleider zu tragen, die nicht bis über die Knie gehen, wie man von den Röcken der lacedämonischen Jungfern saget; denn der Wohlstand erlaubet nicht, daß eine Frauensperson einen Theil ihres Leibes nackend sehen läßt, es sey welcher es wolle. Hier sieht man so gleich, daß Clemens von Alexandrien nicht vorgiebt, als wenn die Kleidung der Lacedämonierinnen die Schenkel hätte nackend sehen lassen; sondern daß er sie deswegen tadelt, weil sie die Füße und Waden hat sehen lassen. Zum wenigsten hätte sich Cragius hieran halten, und nicht höher gehen sollen. Ich setze noch dazu, daß man dieser Stelle alle nöthige Wahrheit erhalten kann, ohne vorzugeben, es habe Clemens von Alexandrien gewollt, daß die lacedämonischen Jungfern beständig also gekleidet gegangen wären: es ist genug, daß sie in diesem Stande erschienen sind, wenn sie auf die Jagd gegangen, wenn sie gerungen, oder eine andre Leibesübung getrieben haben. Nun beweist dieses nicht, daß ihre Kleidung sehr kurz gewesen: dieses beweist nur, daß sie sich bis über die Knie aufgeschürzet haben, damit ihnen nichts im Wege seyn sollen. Dieses muß man nothwendiger weise voraussetzen, wenn man den Virgil nicht einer groben Unwissenheit beschuldigen will: denn er hat den Jungfern zu Lacedämon einen langen und weiten, aber bis auf die Knie aufgeschürzten Rock gegeben, wenn sie gejagt haben.

> Cui mater media sese tulit obuia silua,
> Virginis os habitumque gerens, et virginis arma
> SPARTANAE - - -
>
> \- - - - - -
>
> Namque humeris de more habilem suspenderat arcum
> Venatrix, dederatque comam diffundere ventis
>
> NVDA GENV, NODOQVE SINVS COLLECTA PLVENTES.
>
> Aeneid. Libr. I. vers. 314.

Die Beschreibung, welche uns Pollux von der Kleidung der lacedämonischen Jungfern gelassen hat, erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln, daß sie lang gewesen ist: denn dieser Schriftsteller saget, daß, wenn sie dieselbe bis auf einen gewissen Punct aufgeschnürt, sie ihre dicken Beine

ne

ne bis auf ihre Füsse haben sehen lassen. Er drücket sich also aus: Ἐκαλεῖτο δὲ καὶ ὁ τῶν παρθένων οὗτο χιτωνίσκος, οὓ παραλύσαντες ἄχρι τινὸς τὰς πτέρυγας, ἐκ τῆς κάτω πέζης παρέφαινον τοὺς μηροὺς μάλιστα αἱ Σπαρτιάτιδες, ἃς διὰ τοῦτο φαινομηρίδας ὠνόμαζον. Ita autem dicebatur etiam virginum tunicula: cuius postquam aliquo vsque pinnas soluissent, a malleolo inferiore pedis femora ostendebant, maxime Spartanae, quas idcirco phaenomeridas appellabant. Iul. Pollux, apud Meursium, Miscell. Laconic. Libr. I. cap. XIX. p. 85. Man kann sich also gewisse Rechnung machen, daß sich, in Ansehung dieser Sache, Cragius und die ihm gefolget sind, betriegen: allein man könnte, in Ansehung des Schlusses, den sie auf diese Sache gegründet haben, etwas zu ihrem Vortheile sagen. Eine Kleidung könnte so kurz seyn, daß sie die dicken Beine sehen ließe. Man sehe Martials Worte, Epigr. XCIII. Libr. I. Dimidiasque nates Gallica palla tegit. und was Dubravius von den Moden beobachtet, die ein König von Böhmen, (Johann, aus dem Hause von Luxemburg,) aus Frankreich gebracht hat. **Er hat seine Haare sehr lang wachsen lassen, spitzige Schuhe getragen (α), und sich mit kurzen Mänteln gekleidet, welche nur die Lenden bedecket haben:** Inerat ei peregrinus habitus in nutriendis comis, in calceandis pedibus rostratis calceis, in vestiendo corpore palliolis vix dimidias nates tegentibus. Histor. Bohem. Libr. XX. in den Valesianen, 61 S. Allein ich behaupte dennoch, daß die Blöße der Lenden, die man den Lacedämonierinnen vorgeworfen hat, nicht von der Kürze ihrer Unterröcke hergekommen sey; denn wenn sie den Hosen unserer Edelknaben, oder der Kleidung ähnlich gewesen wären, davon Martial und Dubravius reden, so würde man sich nicht damit begnüget haben, sie **Phänomerides** zu nennen. Jedermann kann ganz leicht begreifen, daß, wenn ihre auf beyden Seiten aufgeschlitzten Röcke, davon die Schlitze unten nicht zusammen geheftet gewesen, nur ein wenig über den Hindern gegangen wären; sie etwas schlimmers, als das dicke Bein, gezeiget hätten, wenn sie gegangen wären, so, daß die Poeten, die damals noch mehr Freyheit hatten, sich schmutzig auszudrücken, als heutiges Tages, ihnen außer Zweifel ein viel stärkeres Beywort, als **Phänomerides**, oder **Lendenzeigerinnen**, gegeben haben würden. Es ist nicht nöthig, diesen Gedanken weitläuftiger zu erklären.

§. (α) Des Dubravius calceis rostratis hätte nicht also gegeben werden sollen. Die Schuhe, die er rostrati nennet, heißen auf französisch souliers à poulaines, das heißt auf pohlnische Art, eine Art von Schuhen, ohne Absätze, deren Schnabel in der Forme eines Schiffschnabels, wie die Schlittschuhe rückwärts gekrümmet gewesen. Gewisse hölzerne Schuhe haben etwas von diesem rostrum der souliers à poulaines behalten, welche überdieß vom Mezerai, aufs 1365 Jahr, in seinem Abregé Chronologique also genennet werden. Man kann über dieses Wort die 32 Note, über das VII Cap. des II B. vom Rabelais, nachsehen. **Crit. Anm.**

Uebrigens ist die Mode der kurzen Kleider, an dem französischen Hofe, in eine große Ausschweifung gerathen (β), wenn dasjenige wahr ist, was man in einem italienischen Schriftsteller liest, der zu Ende des XV Jahrhunderts gelebet hat. Er giebt vor, es habe einem reisenden Italiener geekelt, nach Frankreich zu gehen, so wohl, weil die Franzosen unwissende Leute wären, als weil ihr König ein so kurzes Kleid trüge, welches die Glieder kaum bedeckte, die man nicht gerne nennet. Cur obsecro trans Alpes non profectus? Quod scirem Gallos maxime stolidos esse, corpusque curare magis, quam animum colere: regemque eorum quamuis splendidissimum tam breui tamen vestitu incedere, vt pudenda non velet, ac si Cynicorum sectator sit institutorum. Iouian. Pontan. in Dialogo Antonius, p. m. 1251.

§. (β) Die Mode der kurzen Kleider hat in Frankreich wenigstens von 1346 geherrschet: und Gaguin redet zur Zeit der Schlacht bey Crequi, im VIII B. seiner Historie, so wohl von dieser Mode, als von der Franzosen Unbeständigkeit, in Ansehung der Kleider, in diesen Worten: Fuisse per id tempus per Franciam vestimentorum nimiam deformitatem, Scriptores tradunt: ita vt ioculatoriam vitam agere Francos a vestibus iudicares. Crediderim non defuisse illis et lasciuiam atque superbiam, quotidiana gentis mala. Itaque vel angustia, vel laxitate: item breuitate, seu longitudine vestimentorum, Galli semper peccant. Vermuthlich ist man, nach Gaguins Vorgeben, dieser kurzen Kleider bald überdrüßig geworden: allein, dem sey, wie ihm wolle, so sind sie noch hundert und zwanzig Jahre hernach, und zwar mehr, als jemals erschienen, weil Carl der V verbunden gewesen, diese Mode, und noch andere nicht weniger lächerliche, vermittelst der Befehle, zu verbiethen, von welchen Mezerai, unter dem 1365 Jahre, redet; und unterdessen, so wahr auch Gaguins Anmerkung ist, ist dennoch diese Mode zu Ende des XV Jahrhunderts, nach Jovian Pontans Augenzeugnisse von neuem in Frankreich, und so gar auf dem Throne gewesen. **Crit. Anm.**

Lykurgus

Lykurgus, ein athenienſischer Redner, Lykophrons Sohn und eines andern Lykurgus Enkel, welchen die dreyßig Tyrannen hinrichten lassen, blühte mit dem Demosthenes zu gleicher Zeit. Er philosophierte anfänglich unter dem Plato; allein nachgehends legte er sich unter dem Isokrates auf die Redekunst, und stieg zu öffentlichen Aemtern [a]. Er war ein sehr strenger Richter, und gieng mit dem Prätor Caßius in gleichem Paare (A). In des Moreri Zusätzen redet man sehr weitläuftig von ihm; allein nicht ohne einige Fehler (B). Man vermenget ihn manchmal mit dem lacedämonischen Gesetzgeber Lykurgus. [b].

a) Plutarch. in Vitis decem Rhetorum, pag. 841. b) Lindebroch. in Ammian. Marcellin. Libr. XXII. cap. IX. et Corradus in Cicer. ad Atticum, Libr. I. Epist. XIII. halten denjenigen für den lacedämonischen Gesetzgeber, den sie für den athenienſischen Redner halten sollten.

(A) **Er war ein sehr strenger Richter und gieng mit dem Prätor Caßius in gleichem Paare.**] Dieses erhellet aus folgenden Worten Ammian Marcellins. (Libr. XXII. cap. XIX. p. m. 321.) Verum ille, er redet vom Kaiser Julian, iudicibus Cassiis tristior et Lycurgis causarum momenta aequo iure perpendens, suum cuique tribuebat, nusquam a vero abductus, acrius in calumniatores exsurgens quos oderat multorum huiusmodi petulantem saepe dementiam adusque discrimen expertus, dum esset adhuc humilis et priuatus. Nach Plutarchs Beobachtung hat man von diesem Lykurgus gesaget, daß er seine Feder in den Tod getauchet hat, ein Gedanke, der nicht übel mit dem Vorwurfe überein kömmet, den man dem Draco gemachet, daß er seine Gesetze nicht mit Dinte, sondern mit Blute geschrieben habe. (*). Ἔσχε δὲ καὶ τοῦ ἄστεος τὴν φυλακὴν, καὶ τῶν κακούργων τὴν σύλληψιν, οὓς ἐξήλασεν ἅπαντας, ὥς καὶ τῶν σοφιστῶν ἐνίους λέγειν, Λυκοῦργον οὐ μέλανι ἀλλὰ θανάτῳ χρίοντα τὸν κάλαμον κατὰ τῶν πονηρῶν, οὕτω συγγράφειν. Vrbis etiam custodia ei mandata fuit, et maleficorum comprehensio. Quos quidem omnes expulit: adeo vt Sophistarum quidam dicerent, Lycurgum ita contra malos scribere, vt qui calamum non atramento sed morte imbueret. Plutarch. in Vitis decem Rhetorum, p. 841. Diodor aus Sicilien stellet ihn als einen sehr beißenden Ankläger vor. Ἦν δὲ πικρότατος ἐν τοῖς λόγοις κατήγορος. Libr. XVI. Man sehe auch den Dionysius von Halikarnaß, in Censura vet. Scriptor. p. m. 192. 193. Man füge Cicerons Worte dazu: (ad Atticum, Epist. XIII. Libr. I.) Nosmetipsi qui Lycurgei a principio fuissemus, quotidie demitigamur. Man sehe in der folgenden Anmerkung die Stelle, welche den Ibis betrifft.

(*) Δημάδης ὕστερον εὐδοκίμησεν, εἰπὼν ὅτι δι' αἵματος οὐ διὰ μέλανος τοὺς νόμους ὁ Δράκων ἔγραψεν. Postmodum lepide ait Demades, sanguine Draconem non atramento scripsisse leges. Plutarch. in Solone, pag. 87. E.

(B) **Allein nicht ohne einige Fehler.**] I. Hätte er sagen sollen, daß er alle Missethäter überhaupt verjaget hätte, und nicht nur alle **Faulenzer und Landstreicher.** Plutarch, in Vitis decem Rhetorum, brauchet das Wort κάκουργος, maleficus. II. Ich habe nicht gefunden, daß er in den Leibesübungen vortrefflich, **noch daß er bey den Spielen öfters Ueberwinder gewesen, die in Gegenwart des Volkes gefeyert wurden.** III. Er hätte nicht sagen sollen, **daß da er sich vor den Rath tragen lassen, um von allen seinen Handlungen in Person öffentlich eine genaue Rechenschaft abzulegen, sie von aller Welt gelobet worden;** er hätte dieses nicht vorbringen sollen, sage ich, ohne zu beobachten, daß ein Ankläger aufgestanden ist, dessen Verleumdungen er widerleget hat, (Ebendas. 842 S. E.) und daß er verschiedenemal angeklaget worden. Ebendas. IV. **Die Athenienser,** wenn man den Zusätzen glaubet, **haben ihn als einen Mann angesehen, der etwas Göttliches an sich hätte, und ihm nach seinem Tode einen Ibis geweihet, (einen ägyptischen Vogel, der bey nahe einem Storche ähnlich ist.) eben wie der Uhu dem Xenophon geweihet war.** Dieß heißt Plutarchs Worte, darauf man sich doch gründet, gar nicht verstehen: Amiot hat sie also übersetzet: **Man hat den Lykurgus Ibis zugenamet, welches ein schwarzer Storch ist, und gemeiniglich den Lykurgus, Ibis, den Xenophon das Käuzlein genennet.** Diese Stelle Plutarchs, 843 S. D. ist in sehr schlechtem Stande: gleichwohl aber kann man ganz leicht sehen, daß sie dasjenige nicht bedeutet, was man in den Zusätzen des Moreri vorgiebt. Der gelehrte Heinrich Valesius wird uns dieselbe verstehen helfen. Vnde, (nämlich, weil er scharf und hitzig angeklaget hat,) saget er, etiam Ibis cognominatus esse videtur, quod scilicet vt Ibis angues, sic ipse noxios ciues et peregrinos expelleret. Aristophanes in Auibus:

Ἶβις Λυκούργῳ χαιρεφῶντι νυκτερίς.

Quanquam scio Scholiastem eius cognominis aliam afferre causam, quod scilicet Aegypto oriundus, aut quod longis cruribus esset Lycurgus. Sed nostram sententiam confirmare videtur Plutarchus in Lycurgi Rhetoris Vita: vbi et versum illum Aristophanis adducit, sed mendosum. in Ammian. Marcellin. Libr. XXII. c. IX. p. m. 321. Ich habe hierbey einen kleinen Zweifel. Aristophans Comödie ist im 2 Jahre der 91 Olympias gespielet worden, (Siehe Petiti Miscell. Lib. I. cap. X.) und Lykurgus ist nicht nur im 2 Jahre der 111 Olympias, am Leben, sondern auch einer von den berühmtesten Rednern gewesen, welche die Athenienser dem Alexander abgeschlagen haben. Diod. Sicul. Libr. XVII. cap. XV. Was für ein Alter müßte man ihm nicht beylegen, da er gestorben ist, wenn Aristophanes in seiner Comödie von ihm geredet hätte? Hat wohl dieser Poet unbekannter Personen gedacht? V. Wenn man saget, **daß nach des Demosthenes Zeugnisse,** des Lykurgus Kinder **so gleich in Freyheit gesetzet worden,** so saget man offenbarlich, daß Demosthenes von ihrer Unschuld gezeuget hat; allein dieses ist falsch. Er ist damals im Elende gewesen, und hat an die Athenienser geschrieben, daß man sie wegen des Bezeigens tadelte, das sie des Lykurgus Kindern erwiesen. (Plut. in Vitis decem Rhetor. p. 842. D.) Hierauf hat man sie losgelassen. Es ist nicht deswegen geschehen, weil man sie nach des Demosthenes Zeugnisse für unschuldig gehalten hat. VI. Er hätte nicht den Herodot anführen sollen, welcher, da er eher gestorben, als Lykurgus auf die Welt kam, nicht von ihm hat reden können. Des Pausanias Anführung ist erträglich, ob er gleich im I B. 29 S. nur etwas weniges von demjenigen gesaget hat, was man erzählet; allein, daß man den Plutarch nicht angeführet hat, das ist eine unverantwortliche Auslassung.

Lydiat

Lydiat, (Thomas) ein Engländer von Geburt, gab zu Anfange des XVI Jahrhunderts etliche Schriften heraus, in welchen er Scaligers, und des Aristoteles Meynungen, u. a. m. angriff (A). Scaliger hat sich sehr wider ihn erzürnet, und ihn mit vielem Hochmuthe widerleget. Man sehe die Vorbereitungen zu den chronologischen Regeln. Er hat ein griechisches Sinngedicht hinein gebracht [a], welches sehr grob gegen den Lydiat ist. Dieser machte neue Bücher wider den Scaliger, und über etliche andere Materien (B); und starb den 3 April, 1646, in einem vier und siebenzigjährigen Alter.

a) Voßius

a) Voßius hat die lateinische Uebersetzung davon in Scaligers Exemplare gefunden, und sie herausgegeben. Man sehe oben die Anmerkung (O), bey dem Artikel **Hospital** (Michael von l') b) Witte, in Diar. Biograph.

(A) **Er gab , , , etliche Schriften heraus, in welchen er Scaligers und des Aristoteles Meynungen u. a. m. angriff.**] Er hat zu London, 1605, einen Traetat, de variis annorum formis, drucken lassen, worinnen er den Clavius und die Mathematikkundigen in dem Collegio zu Rom, und den Joseph Scaliger widerleget. Hier ist eine Stelle der Sealigeranen, unter dem Worte **Lydiat**, wo man ihm Schuld giebt, daß er dasjenige nicht verstanden habe, was er an dem Clavius tadelt: Lydiat est melancholicus, Aequinoctium mirum statuit 36 diebus post solitum, et dicit a veteribus sic obseruatum. Reprehendit Clauium, et illum non capit. König gedenket dieses Werkes von Lydiat, und desjenigen, de annis ministerii Christi, 1613 gedruckt: allein er redet von diesem folgenden nicht: Praelectio Astronomica de natura coeli et conditionibus elementorum: tum autem de causis praecipuorum motuum coeli et stellarum. Item Disquisitio physiologica de origine fontium perennium frigidorum et calidorum: eaque occasione de ortu et causis plerorumque omnium subterraneorum, atque etiam aestus et salsedinis maris, nec non diluuii vniuersalis. Quibus duabus commentatiunculis adumbratur constitutio vniuersi: ita vt receptae a multis hodie Philosophorum Peripateticorum opiniones de quinta coeli essentia immutabili, et de elementorum proportionibus situque refutentur; naturalis autem historia sacrarum litterarum de aqua supercoelesti atque igne subterraneo iuxta genuinam antiquitus receptam earum sententiam confirmetur. Auctore THOMA LYDYAT. Es ist zu London, 1605, in 8 gedruckt worden. Der Verfasser saget in seiner Nachricht an den Leser, er könne nicht leiden, daß des Aristotelis Zeugniß die Leute, wegen des erdichteten Unterschiedes unter der himmlischen und elementarischen Materie betäube, und daß man diesen bösen Grund anführe: es gebe philosophisch wahrhafte, und theologisch falsche Dinge. Man ziehe die Anmerkung (C), des Artikels **Hofmann**, (Daniel) zu Rathe. Er behauptet, daß man den Gottesleugnern hierdurch die Gottesgelahrtheit zum Spielwerke mache. Haudquaquam ratus oportere me contentum esse eo, quod vulgo solitum esset responderi ad huiusmodi dogmata Aristotelica sententiae sacrorum bibliorum contraria, scilicet verum est Physice non Theologice, quandoquidem hoc videretur nihil aliud quam Theologiam exponere ludibrio hominum atheorum - - - - Igitur his duabus exercitationibus Philosophicis - - - conatus sum refutatis praesertim Aristotelis opinionibus de natura coeli et elementorum, reddere rationes Physicas illius constitutionis vniuersi - - - quae sacris scripturis videretur esse tradita - - - id praecipue operam dans, vt demonstrarem idem esse verum Physice ac Theologice. Man merke, daß er den Ursprung der Brunnen und unzähliger anderer Dinge den unterirdischen Feuern zueignet.

(B) **Er hat etliche neue Bücher wider den Scaliger, und über etliche andere Materien gemachet.**] Dieses wird aus dem Verzeichnisse erhellen, welches ich davon geben will, und davon nicht die geringste Spur in Königs Bibliothek erscheint: Defensio Tractatus de variis annorum formis, contra Ios. Scaligerum, vna cum Examine Canonum Chronologiae Isagogicorum, zu London, 1607, in 8. Emendatio temporum ab orbe condito hucusque, contra Scaligerum et alios, ebendas. 1609, in 8. Solis et Lunae periodus, seu annus magnus, ebendas. 1620, in 8. Epistola Astronomica de anni solaris mensura, ebendas. 1621, in 8. De numero aureo. De altaribus in Ecclesiis Christianis collocandis, etc.

Lydius, (Martin) Diener des Evangelii, gieng, da er die Pfalz, der Verfolgungen wegen, verließ, 1576 in die Niederlande, und wurde Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker. Er war von Lübeck, und nebst dem Zacharias Ursin, Aufseher des Collegii der Weisheit zu Heidelberg gewesen [a]. Er hinterließ zween Söhne, welche Prediger geworden. **Balthasar Lydius**, der älteste, hat sein Predigtamt zu Dordrecht, gegen das 1603 Jahr, zu treiben angefangen, und ist 1629 gestorben [b]. Er hat etliche Bücher geschrieben (A), und vier Söhne hinterlassen, welche Prediger gewesen. Der älteste hieß **Isaac**, und starb als Prediger zu Dordrecht, mit Hinterlassung eines Sohnes, Namens **Matthäus**, der auch als Prediger, ungefähr 1685, gestorben ist, und einen schönen Büchervorrath gehabt hat. **Jacob Lydius**, Balthasars anderer Sohn, ist Prediger zu Dordrecht gewesen, und hat verschiedene Bücher verfertiget (B). Der andere Sohn des **Martin Lydius** hat **Johann** geheißen. Er ist zu Oudewater in Holland Prediger gewesen, und hat viele Werke herausgegeben (C). Seine zween Söhne sind gleichfalls Prediger gewesen. Vielleicht hat keine Familie mehr Prediger verschaffet, als diese.

a) Aus des David Paräus Leben, 15 S. bey mir. b) Henn. Witte, Diar. Biograph. Parte II. p. 36.

(A) **Balthasar Lydius hat etliche Bücher geschrieben.**] Er hat zween Octavbände herausgegeben, Waldensia betitelt, id est, Conseruatio verae Ecclesiae demonstrata ex Confessionibus Taboritarum et Bohemorum. Der erste Band ist 1616 zu Rotterdam, und der andere im folgenden Jahre zu Dordrecht gedruckt worden. Die andern Werke dieses Schriftstellers sind: Facula accensa Historiae Waldensium. Nouus Orbis seu Nauigationes primae in Americam. Witte, Diar. Biograph. P. II. p. 36.

(B) **Jacob Lydius hat verschiedene Bücher verfertiget.**] Ich sage nichts von den vielen Gedichten, die er holländisch herausgegeben hat, noch von seinem Roomschen Uylenspiegel, (das heißt, die Gaukeleyen der Papisten,) zu Dort, 1671, in 8. gedruckt: allein folgende zwey oder drey Bücher bezeugen, daß er in den schönen Wissenschaften erfahren gewesen: I. Sermonum conuiualium libri duo, quibus variarum gentium mores ac ritus in vxore expetenda, sponsalibus contrahendis, nuptiisque faciendis ac perficiendis, enarrantur. Sie sind zu Dort, 1643, in 4. gedruckt worden. Man hat sie hierauf in 12 wieder gedruckt. II. Agonistica sacra. III. Florum sparsio ad Historiam Passionis Iesu Christi. Außer diesem hat er noch ein Buch gemachet, Belgium gloriosum betitelt, und ein Gespräch, de Coena Domini.

Seine Erben haben noch etliche Werke, die er nicht herausgegeben hat. Van Till, Prediger und Professor zu Dordrecht, hat das Manuscript, Syntagma sacrum de Re militari, und die Dissertation, de Iuramento, nachdem er sie gesehen, des Lichts werth gehalten, und einem Buchhändler angerathen, sie herauszugeben. Diesen Rathe ist gefolget worden, wie es aus dem zu Dort, 1698, in 4 gedruckten Buche erhellet, welches betitelt ist: Iacobi Lydii Syntagma sacrum de Re militari: nec non de iureiurando Dissertatio Philologica: Opus posthumum et multa eruditione commendatum, cum figuris aeneis elegantissime incisis, quod nunc primum ex tenebris eruit, notisque illustrauit Salomon Van Til Theologus Dordracenus. Man sehe das utrechtische Tagebuch im Weinmonate, 1697, 488 u. f. S. und das leipziger im Brachmonate, 1698, 249 S.

(C) **Johann Lydius hat verschiedene Werke herausgegeben.**] Er hat zu Leiden, 1610, ein Buch vom Prateolus drucken lassen, Concilia Ecclesiae Christianae betitelt, und seine Critik dazu gefüget. Fünf Jahre hernach hat er in eben derselben Stadt das Leben der Päbste, vom Robert Barnes und Johann Baleus aufgesetzt, herausgegeben, und bis auf seine Zeiten fortgesetzet. Er ist der Urheber von dieser Fortsetzung gewesen. Er hat eine Ausgabe des Nieolas von Clemangis, 1613, mit Noten und einem Glossario herausgegeben.

Libaut, (Johann) zu Dijon gebohren, trieb im XVI Jahrhunderte die Arzneykunst in Paris mit einigem guten Fortgange. Er heirathete die Nicolle Stephaninn, welche gelehrt, und Carl Stephans Tochter war (A). Er hat viele Bücher herausgegeben (B), davon einige in fremde Sprachen übersetzet, und oft wieder gedruckt worden sind. Er verließ Paris, ich weis nicht, warum, und gieng von da in sein Vaterland zurück (C), wo er, ich weis nicht wenn, gestorben ist.

(A) **Er heirathete die Nicolle Stephaninn, welche gelehrt, und Carl Stephans Tochter war.**] La Croix Du Maine, Bibl. Franç. p. 358. gedenket dreyer Werke, welche sie gemachet hat, die aber nicht gedruckt worden sind: 1. **Antwort auf die Stanzen, von der Heirath, durch Phil. des P. geschrieben.** Dieß heißt vermuthlich **Philipp des Portes**; 2. **die Verachtung der Liebe**; 3. **Vertheidigung des Frauenzimmers, wider dessen Verächter.** Jacob Grevin, der Herzoginn von Ferrara Leibarzt, ist in sie verliebt gewesen, und hat um sie angehalten; und weil er ein Poet war, so hat er unzählige Verse auf seine Liebe und auf seine Nieolle gemachet, welche er **Olympia** nennet. Das Buch seiner verliebten Verse hat deswegen den Titel Olympia gehabt. Dieses belehret uns La Croix Du Maine in der französischen Bibliothek, 187 S. Es hat aber ein anderer das Jawort davon getragen; denn diese Jungfer ist nicht Jacob Grevins, sondern unsers Johann Liebauts, Ehgattinn geworden.

(B) **Er hat viele Bücher herausgegeben.**] Die Bibliothek der Aerzte, welche Merklin vermehret hat, gedenket nur dreyer Werke Johann Libauts: Thesaurus sanitatis paratu facilis, zu Paris, bey Jacob Du Puy, 1577; De praecauendis curandisque venenis Commentarius; Scholia in Iacobi Hollerii Commentaria in Libr. VII. Aphorismorum Hippocratis. Man hat die allermerkwürdigsten von seinen Büchern vergessen: nämlich diejenigen, welche die weiblichen Krankheiten abhandeln, und diejenigen, welche **den Schmuck und die Schönheiten des Frauenvolks betreffen.** Er hat sie lateinisch geschrieben. Sie sind nach diesem ins Französische gebracht worden; allein der Uebersetzer ist verbunden gewesen, bey etlichen Vorfällen die Urschrift zu überhüpfen (*), weil er Dinge hätte beschreiben müssen, die der Schamhaftigkeit anstößig sind. Wir werden unten sehen, daß man nicht sagen kann, es sey Liebaut ein bloßer Uebersetzer eines italienischen Arzneykundigen gewesen. Er ist dieses nur in Ansehung eines deutschen Arztes, Namen Caspar Wolfius, gewesen, dessen vier Bücher von den Geheimnissen der Arzney- und Scheidekunst er ins Französische übersetzet hat. Dieses Werk des Wolfius ist lateinisch. Siehe den La Croix Du Maine, 237 S. Er hat viel Theil an einem Buche, von dem Ackerbaue, gehabt, welches man hoch gehalten, und davon man verschiedene Ausgaben hat. Diejenige, welcher ich mich bediene, ist von Rouen, bey David Berthelin, 1666, in 4. Dieses Werk ist betitelt: **das bäuerische Haus.** Carl Stephan ist der Urheber davon gewesen; Liebaut, sein Schwiegersohn, hat es übersehen und merklich vermehret. Es ist ins Englische, Holländische und Deutsche übersetzet worden. Man sehe die Nachricht an den Leser. F. Anth. Languier, Theol. zu Ries, ist der Urheber davon.

(*) Z. E. im XI Cap. des II B. 243 S. bey mir, setzet er dazu, nachdem er zwo Behutsamkeiten angeführet, die man zur Hebung der Unfruchtbarkeit beobachten soll: **die dritte ist**, daß die Liebeslust nicht ohne Trieb derselben Liebe und Begierde unternommen werden soll, nachdem man sich derselben einige Zeit enthalten hat: und daß sich beyde hierbey nach der in diesem lateinischen Buche vorgeschriebenen Forme richten sollen, welche, die Wahrheit zu sagen, den Franzosen, wegen des ungebundenen Muthwillens der Mannspersonen zu erklären, wenig ehrbar, jedoch zur Zeugung nöthig ist: man sehe das Latein.

Man merke, daß die französische Uebersetzung von den zweyen Werken, davon ich hier oben geredet habe, verschiedenemale gedruckt worden. Ich bediene mich der ersten Ausgabe von Paris, 1582, in 8. und ich habe eine Ausgabe in 12 der drey Bücher, von **der Auszierung und Schmückung des menschlichen Körpers.** Sie ist von Lion, 1594. Es sind viel Beschreibungen in diesem Werke, so wohl in Ansehung der Merkmaale der Schönheit von jedem Theile des Leibes, als in Ansehung

hung der Hülfsmittel, welche die unangenehmen Zufälle verhindern können. Man findet darinnen ein Capitel, (nämlich das XLIV, des III Buches,) von **dem Gestanke der Ausflüsse, und vornehmlich von dem Menschenkothe.** Der Verfasser giebt dieses für eine wichtige Sache aus: **denn,** setzet er darzu, **die liebenswürdige Jungfer in allem und durchgängig schön zu machen, und ihre Schönheit durch alle Vollkommenheiten ausbündig zu machen, die man an einem schönen Körper wünschen kann, so werden wir Mittel suchen, den Gestank ihrer Ausflüsse zu verbessern, wenn er übermäßig ist.** Man würde sehr lächerlich seyn, wenn man sich beklagte, daß zarte Ohren durch dergleichen Reden beleidiget würden; allein die Aerzte würden noch lächerlicher seyn, wenn sie sich an dergleichen Einwurf kehrten. Sie sind verbunden, auf diese Art zu schreiben: es ist einmal ihr Handwerk; des P. Cotons Behutsamkeiten sind ihre Richtschnur nicht. Man hat ihn gelobet, daß er sich bey der Erkärung von dem Miste der Schafe sehr ehrbarer Worte bedienet hat. Siehe die Apologie de Garaffe, p. 101.

(C) **Er gieng von da in sein Vaterland zurück.**] Hier ist eine Stelle aus dem Patin: „Was den Johann Liebaud anbelanget, so „ist er ein burgundischer Arzt gewesen, der hier niemals sein Glücke „gemachet hat. Er ist Carl Stephans Schwiegersohn gewesen, „welcher unter der Schuldenlast im Chatelet gestorben. Nach diesem „Tode ist Liebaud nach seinem Vaterlande gegangen, und zu Dijon ge„storben. Seine Ehfrau hat Nicolle Stephaninn geheißen: sie ist des „großen Robert Stephans Nichtel gewesen, welcher nach Franciscus „des I Tode Paris verlassen, und sich, da er seines gnädigen Herren „beraubet, und von den Sorbonnisten verfolget ward, nach Genf bege„ben hat. Liebauds Buch, **von den Weiberkrankheiten,** ist nur eine „Uebersetzung des Marinellus, die er in Italien, unter dem Titel, Co„mara, gemacht hatte.„ Lettre CCXCVI. pag. 572. des II Bandes.) Ich weis nicht, wie dieses mit des La Croix Du Maine Worten: **Liebaud hat in diesem 1584 Jahre zu Paris geblühet,** zu vergleichen ist: denn wenn er damals in Paris gewohnet hat, so ist er nicht kurz nach Carl Stephans Tode von da weggegangen, und gleichwohl sagen dieses Veit Patins Worte. Man merke, daß Carl Stephan 1566 gestorben ist. Es ist nicht wahr, daß Liebauts Buch, von den **Weiberkrankheiten,** eine **bloße Uebersetzung des Marinellus** sey. Ich habe die erste Ausgabe von dieses Italieners Werke nicht, ich habe nur die venetianische appresso Giovanni Valgrisio, 1574, in 8. dieß ist eine vermehrte und verbesserte Ausgabe (*), und welche nicht zum Titel, la Comara, sondern le Medicine partenenti alle infermita delle donne hat. Ich habe sie mit Johann Liebauts Werke verglichen, und sie sehr unterschieden davon gefunden. Es ist wahr, daß der französische Scribent viel Dinge saget, die der Italiener auch gesaget hatte; allein man kann ihn dennoch nicht beschuldigen, daß er ein bloßer Uebersetzer gewesen wäre. Siehe den Artikel **Marinello.** Marinello hat die Gewissensscrupel nicht gehabt, die der französische Uebersetzer von Johann Libauts Buche gehabt hat; er hat hundert Dinge in der Muttersprache erkläret, welche er lieber hätte auslassen, oder nur lateinisch vorbringen sollen. Man sehe z. E. die Gegenseite des 79 Bl. wo er einem Ehmanne Rathschläge giebt, der keine Kinder hat, und gerne welche haben will. Merklinus hat weder dieses Werk des Johann Marinello, noch dasjenige, de gli ornamenti delle donne, gekannt, welches von eben demselben Verfasser, 1574, zum andermale herausgegeben worden.

(*) Dieß ist die andere Ausgabe: die erste ist von 1563, und hat zum Titel, in dem Bücherverzeichnisse von Oxford: Trattato di tutte l'infirmita delle donne, come curarsi debbono que' mali, che possono scioglere il legame del matrimonio.

Ligarius, (Quintus) des Cajus Considius Verweser, welcher in Africa als Proconsul commandirte, verwaltete sein Amt so wohl, daß die Einwohner des Landes auf das begierigste wünschten, keinen andern Statthalter, als ihn, zu haben, da Considius zurück gieng. Sie erhielten, was sie verlangten, und befanden sich bey des Ligarius Aufführung beständig wohl. Sie wollten ihn zu ihrem Haupte haben, als sie zu Anfange des bürgerlichen Krieges, zwischen dem Cäsar und Pompejus die Waffen ergriffen; weil er aber nach Rom zurückzugehen wünschte, so wollte er sich in die öffentlichen Angelegenheiten nicht mischen. Man ließ ihn ein wenig in Ruhe, nachdem Publius Accius Varus das Commando angenommen hatte [a]. Dieses erzählet Cicero in seiner Vertheidigungsrede, für den Ligarius. Er übergeht die andern Dinge mit Stillschweigen, und bekennet nur überhaupt, daß seine Partey des Pompejus Angelegenheiten ergriffen habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Ligarius dem Julius Cäsar sehr zuwider gewesen, der ihm gleichwohl nach Scipions und der Heerführer Niederlage das Leben schenkte [b], die zur Behauptung von des Pompejus Sache, den Krieg in Africa erneuert hatten. Diese Gnade verhinderte nicht, daß sich Ligarius nicht außer Italien verborgen gehalten hätte. Seine Brüder und Freunde, und namentlich Cicero [c], unterließen nichts, ihm vom Cäsar die Erlaubniß zu erhalten, daß er nach Rom zurück kommen dörfte; und sie hofften damit zum Zwecke zu kommen: allein bey diesen Zwischenfällen erklärte sich Tubero förmlich für des Ligarius Ankläger. Damals hielt Cicero für den Angeklagten diejenige unvergleichliche Rede, welche Julius Cäsars Anschläge auf eine ganz besondere Art veränderte (A). Unser Ligarus wurde völlig rein und frey gesprochen. Allein er bekümmerte sich wenig um die Erkenntlichkeit; denn er war einer von des Brutus und Caßius Mitverschwornen (B). Ich werde dem Pater Rapin zween Schnitzer vorzurücken haben [d].

a) Aus dem Cicero, in Oratione pro Q. Ligario. *b)* Hirtius de Bello Africano, p. m. 467. *c)* Cicero, Epist. XIV. Libr. VI. ad Familiar. *d)* Siehe die Anmerkung (A), zu Ende.

(A) **Cicero hielt für den Ligarius diejenige unvergleichliche Rede, welche des Julius Cäsars Anschläge veränderte.**] Man kann nichts schöners sehen, als diese Rede. Pomponius Atticus ist ganz bezaubert dadurch geworden: (Cicer. Epist. XII. ad Attic. Libr. XIII.) Cornelius Balbus und Oppius haben sie bewundert, und dem Julius Cäsar ein Exemplar davon zugeschickt. Ebend. XIX Br. Man kann nicht begreifen, warum ihr der rechtsgelehrte Pomponius (de Orig. Iuris, Lib. III. c. XII. p. m. 421.) ein so mageres Lob gegeben hat; Extat Ciceronis Oratio, saget er, satis pulcherrima, quae inscribitur pro Q. Ligario. Budäus hält dafür, es sey das Wort satis übel vor einem Superlativ gesetzt: man antwortet ihm, (S. Ruperts Noten, über den Pomponius,) es werde bey vielen dergleichen Gelegenheiten der Positiv sehr oft, anstatt des Superlativs, gesetzet. Immerhin! Pomponius würde also gesaget haben, daß Cicerons Rede für den Ligarius ziemlich schön sey. Nun ist dieses Lob allzumager und trocken. Cicero hat sich so wohl bey derselben Verfertigung, als Haltung, selbst übertroffen, und vielleicht ist der Erfolg seiner Reden niemals vortrefflicher gewesen. Cäsar war nicht Willens, den Ligarius zu begnadigen, und gleichwohl hat er es gethan, da er den Regungen nicht widerstehen können, die unter währendem Vortrage des Cicero in seiner Seele entstunden. Der Ankläger hat sich dermaßen über den Ausgang seiner Sache geärgert, daß er der Richterstube gute Nacht gegeben, (Pomp. de Orig. Iuris, Libr. III. cap. XII. p. 421.) und sich aufs Lehren des bürgerlichen Rechtes geleget hat. Wir wollen die Erzählung besehen, die man in dem Werke eines Jesuiten, über des Demosthenes und Cicerons Vergleichung findet. Man ziehe auch die Chevräanen, 75 S. des I Th. holländ. Ausgabe, zu Rathe; allein, man merke, daß man die Sache daselbst mit einigen kleinen Veränderungen findet.

„Cicero : : : hat des Q. Ligarius, seines Freundes, Vertheidi„gung übernommen, welcher angeklaget worden, daß er die Waffen wi„der den Cäsar geführet, da er doch wegen vieler Ursachen verbunden „gewesen, seine Angelegenheiten vielmehr zu befördern. Cäsar, der ihn „in seinem Herzen bereits verdammet; dennoch aber eine große Neube„gierde hatte, den Cicero zu hören, den er seit langer Zeit nicht gehöret; „weil er in dem Kriege verwickelt gewesen, den er geendiget hatte, hat zu ei„nigen von seinen Freunden gesaget, die ihn davon abhalten wollen: **Was „liegt daran? Wir wollen ihn hören, der Schluß ist einmal „gefaßt: es wird deswegen weder mehr, noch weniger gesche„hen.** (Plutarch. in Cicerone.) Allein dieser Redner hat so nachdrück„lich, zu seines Freundes Vertheidigung, geredet, daß er Cäsars Herz, unge„achtet der Hartnäckigkeit, sich nicht bewegen zu lassen, dennoch beweget hat; „ und da Cicero etwas von demjenigen, was in der pharsal. Schlacht vor„gegangen war, zu Cäsars Lobe vorgebracht; so hat dieser Prinz in seiner „ganzen Person eine Bewegung darüber empfunden, und hat, gleich, als „wenn er von der Rede Cicerons bezaubert worden, die in der Hand halten„den Papiere fallen lassen. Er hat endlich weder so vielen Reizungen, noch der „feinen und zärtlichen Art widerstehen können, mit welcher er ihn gelo„bet; (Nihil soles obliuisci nisi iniurias.) und er ist, ungeachtet des „gefaßten Entschlusses, der Redekunst eines so mächtigen Redners zu „widerstehen, dennoch gezwungen gewesen, dem Ligarius zu vergeben. „Ich will nichts von einer gleichen Gnade sagen, die Cicero für den Kö„nig Dejotarus und seinen Freund Marcellus erhalten; die er, sage ich, „von diesem Kaiser erhalten, der bey seinen Entschließungen so stand„haft war, und sich so schwerlich überreden ließ.„ Rapin Comparaison de Demosthene et de Ciceron. Cap. XVI. p. 63. holländ. Ausgabe.

P. Rapin ist hier des Fehlers nicht im geringsten schuldig, der dem Varillas so gewöhnlich gewesen; einem Geschichtschreiber, der niemals eine Begebenheit so erzählet, wie er sie in den Schriftstellern gefunden hat; denn er hat sie allemal nach seiner Mode ausgeputzt, und mit einer Verbrämung versehen. Es ist gewiß, daß sich Plutarch eben so stark ausgedrücket hat, als dieser Jesuite: man kann davon, nach den Worten seines Uebersetzers, Amiots, urtheilen: (Plutarch. in Cicerone, p. 880.) „Weiter saget man, daß, als Quintus Ligarius angeklaget worden, daß „er die Waffen wider den Cäsar geführet, Cicero seine Vertheidigung „übernommen; und daß Cäsar zu seinen Freunden gesaget, die um ihn „waren: was wird es uns schaden, den Cicero zu hören, den wir so lan„ge Zeit nicht gehöret haben? (vielleicht ist dieß Plutarchs Sinn nicht. „Man sehe unten des Fabricius Anführung,) denn Ligarius ist nach „meinem Entschlusse schon ganz verdammt, weil ich ihn für einen bösen „Menschen und für meinen Feind halte. Allein, kaum hatte Cicero sei„nen Vortrag angefangen; so hat er ihn, da seine Rede voller Anmuth „war, auf eine so wunderbare Art, und so heftig zum Wohlwollen be„weget, daß Cäsar so gleich die Farbe etlichemal verändert, und offenbar„lich in seinem Gesichte gezeiget haben soll, wie er in seinem Herzen alle „Arten der Regungen empfunden, bis endlich der Redner die pharsali„sche Schlacht berühret hat: damals hat sich Cäsar vor übermäßiger „Freude gänzlich vergessen, so, daß ihm einige Papiere, die er gehalten, „aus den Händen gefallen, und er wider seinen Willen und wider sein „Vorurtheil gezwungen gewesen, den Ligarius frey zu sprechen.„ Wir wollen zween Schnitzer P. Rapins bemerken. Er setzet voraus: **es habe Cäsar den Cicero seit langer Zeit nicht gehöret:** er betriegt sich; denn Cicero hatte nur vor wenig Monaten die Rede, pro Marcello, vor ihm gehalten. Hier ist der Beweis davon: Fac igitur, quod de homine nobilissimo et clarissimo, M. Marcello, fecisti NVPER in curia, nunc idem in foro de optimis, et huic omni frequentiae probatissimis fratribus. Vt concessisti illum Senatui, sic da hunc populo. Cicero pro Ligario, cap. XII. p. 231. grävis. Ausg. 1698. Zu einer Entschuldigung für diesen Jesuiten würde man anführen können, daß er sich nach Plutarchs Erzählung gerichtet hätte: allein, dennoch würde dieses nicht zu seiner völligen Rechtfertigung dienen; er würde doch dem Plutarch in einer falschen Sache gefolget seyn. Ich füge darzu: daß es nicht gewiß ist, daß dieser griechische Schriftsteller dem Cäsar dasjenige beyleget, was er, nach Amiots und des lateinischen Dolmetschers Meynung, ihm beygeleget haben soll. Man hat Amiots Worte oben gesehen, und hier ist die lateinische Uebersetzung, die mit Plutarchs Urschrift gedruckt worden: Quid obstat quin Ciceronem tanto interual-

lo

lo audiamus dicentem? Dieses Latein kömmt mit folgenden griechis. Worten überein: Τί κωλύει διὰ χρόνου Κικέρωνος ἀκοῦσαι λέγοντος. Die Frage ist: ob διὰ χρόνου an diesem Orte, **seit einer langen Zeit, nach einer langen Zeit** bedeute, wie diese zween Übersetzer wollen; oder ob es besser durch **vor wenig Zeit** übersetzet werden sollen, wie der gelehrte Fabricius gethan hat: Quid est causae, übersetzet er Peroratione Orationis pro Q. Ligario, p. 233. grävischer Ausgabe, cur Ciceronem orantem aliquamdiu non audiamus,? Vielleicht wird man mir einwenden, daß dieser Sinn etwas ungereimt ist, weil Cäsar kein Stück von Cicerons Rede anhören, und aus der Versammlung gehen wollen, bis der Redner geschlossen hatte. Allein, ich antwore, daß διὰ χρόνου bey den Griechen eine Art zu reden gewesen, die dem Französischen, un peu, **ein wenig**, vollkommen ähnlich hat seyn können. Wenn nun jemand saget: wir wollen **ein wenig** besehen; wir wollen diesen Prediger **ein wenig** hören: es hält uns nichts ab, daß wir die Leichenrede dieses Mannes nicht **ein wenig** anhören, so will dieses nicht sagen, **halb hören, halb sehen**: man ist nicht Willens, vor Endigung der Predigt aus der Kirche zu gehen. Dieses ist, nach meinem Bedünken, der allernatürlichste Begriff, den man mit Cäsars Worten verbinden kann.

Des P. Rapins anderer Irrthum ist: wenn er voraus setzet, daß Cicero für den König Dejotarus und den Marcellus eben dieselbe Gnade erhalten hat, als für den Ligarius. Nichts ist fälscher: denn 1, hat er des Dejotarus Lossprechung nicht erhalten: (siehe die Anmerkungen (D) und (E), des Artikels **Dejotarus.**) und zum 2, hat nicht er, sondern der Rath des Marcellus Gnade erhalten. Die Rede, pro Marcello, ist nur eine Danksagung für die Gunst gewesen, welche Cäsar dem Bitten der ganzen Gesellschaft zugestanden hatte. Man sehe, was Cicero selbst in einem Briefe an den Sulpicius erzählet. Es ist der IV des IV B. ad Familiares.

(B) **Er ist einer von des Brutus und Caßius Mitverschwornen gewesen.**] Plutarch erlaubet uns nicht, hieran zu zweifeln. „Nun war ein Freund des Pompejus, Namens Cajus Ligarius, vor „dem Cäsar angeklaget worden, weil er jenem gefolget war, und Cäsar „hatte ihn frey gesprochen: allein, da er ihm wegen seiner Lossprechung „keinen vollkommenen Dank gewußt, weil er ihn wegen desjenigen, das „er unter der tyrannischen Herrschaft ausstehen müssen, gehasset: so ist „er in seinem Herzen ein sehr gefährlicher Feind geblieben, und nach diesem mit dem Brutus sehr vertraut gewesen, der ihn auf seinem Krankenbette besuchet, und zu ihm gesaget: **O Ligarius, zu was für einer Zeit bist du krank?** Ligarius hat sich unverzüglich auf den Ellbogen „gelehnt, und seine rechte Hand ergriffen, und gesaget: wenn du, Brutus, „willens bist, etwas dir anständiges zu unternehmen, so bin ich gesund.„ Plutarch. in Bruto, pag. 988. nach Amiots Uebersetzung. Man darf sich daran nicht kehren, daß ihm Plutarch den Vornamen Cajus giebt; dieß ist ein Gedächtnißfehler. Appian, (de Bello Ciuili, Libr. II. p. m. 272.) rechnet den Quintus Ligarius unter diejenigen, welche Brutus und Caßius in ihre Verschwörung verwickelt hatten: und er erzählet (Libr. IV. p. 342. 343.) die Art, wie unter der Achtserklärung der drey Männer, zween Brüder umgekommen sind, welche Ligarius geheißen haben.

Limeuil, (Isabelle de la Tour von Turenne [a], Fräulein von) der Catharina von Medicis Staatsfräulein, hat durch ihre Aufführung den Einfall bekräftiget, den man in den Menagianen findet [b], daß die Bedienung einer Staatsfräulein bey einer Königinn ein schweres Amt sey. Sie hat unter der Last ihrer Würde, vor den Augen des ganzen Hofes, unterliegen müssen; denn sie kam bey der Königinn in die Wochen, ohne daß sie verheirathet war. Der Prinz von Conde hatte ihr zu diesem Kinde geholfen. Es ist hierüber ein chronologischer Streit entstanden (A). Und außer diesem sind die Scribenten, wegen der Folgen dieses Abentheuers, getheilet (B). Einige geben vor, dieß Fräulein sey weggejaget worden (C): und andere, sie habe der Königinn Wohlgewogenheit nicht verlohren (D). Kurz, es finden sich hier viel Veränderungen (E). Dem sey, wie ihm wolle, so war sie des Aegidius de la Tour, Herrn von Limeuil Tochter [c], und verheirathete sich nach diesem mit dem Scipio Sardini, Baron von Chaumont, an der Loire, u. s. w. Edlen von Lucca [d] (F). Sie hat einsmals den allerfürchterlichsten Mann von der Welt, den Connestabel von Mommorency, ungemein unhöflich abgewiesen (G). Ich will eine Stelle des Brantome anführen, die sie betrifft, und welche ziemlich artig ist (H). Ihre älteste Schwester, der Königinn Catharina von Medicis Staatsfräulein, ist am Hofe gestorben. Brantome redet davon (I).

a) Varillas, Hist. de Charles IX. Liv. V. p. 600. pariser Ausgabe, in 12, 1684. b) Pag. 323. holländischer Ausgabe. c) Le Laboureur Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. I. p. 327. man vergleiche es mit der 371 S. des II Bandes. d) Ebend. ingleichen Varillas, Hist. de Charles IX. Liv. V. p. 612.

(A) **Es ist hierüber ein chronologischer Streit entstanden.**] Dieses haben sich die zwey Verliebten ohne Zweifel nicht vermuthet: sie haben sich nicht eingebildet, daß ihre Umarmungen hundert Jahre darauf, unter den Schriftstellern, einen Zankapfel abgeben sollten. Hier ist die Geschichte. Wir wollen mit diesen Worten der allgemeinen Critik der Historie des Calvinismus, III B. 45 S. der dritten Ausgabe, anfangen: „Da sich der Prinz von Conde in eine von der Königinn „Fräulein verliebet hatte, Namens Fräulein von Limeuil, so hat er ihr „so viel vorgeschwatzt, daß sie endlich bis an den Beschluß des Romans „gekommen. Sie hat einen Sohn von ihm gehabt, mit welchem sie „unter Carls des IX Regierung, den 25 May, 1561, in dem Louvre „selbst niedergekommen ist; allein die Königinn, welche zur selben Zeit „den Prinzen nöthig hatte, um dem Hause von Guise die Wage zu halten, welches sich allzuhoch empor schwung, hat mit der menschlichen „Gebrechlichkeit Mitleiden gehabt. Also redet ein aufgeweckter Kopf „in einem gewissen Romane davon, welchen er den Prinz von Conde betitelt, wo man viele sehr artige und sehr getreu angeführte historische „Sachen sieht. Eben dasselbe Abentheuer ist einem andern Fräulein „der Königinn, nach zwey Jahren, begegnet: da Catharina von Medicis wahrgenommen, daß der Prinz dieses junge Fräulein liebte, so hat „sie sich der Gelegenheit bedienen wollen, seine Absichten zu ergründen; „dieserwegen hat sie das junge Mägdchen angereizet, welches vermuthlich keine Anführerinn hierzu gebrauchet, sich nicht hart zu stellen. Mezerai (Abregé Chronol. aufs 1563 Jahr des Thuanus, XXXV B.) „wird es besser erzählen, als ich: **Die Königinn hat sich bemühet, „den Prinzen von Conde, durch die Bezauberungen der Wollust, und durch die Reizungen einer von ihren Staatsfräuleins „an dem Hofe, zu fesseln, welche, da sie nichts gesparet, ihrer Gebietherinn zu dienen, sich neun Monate dadurch beschwert befunden, und lange Zeit das Gespräche des Hofes gewesen ist, „welchem dergleichen Zufälle mehr zur Belustigung, als zur „Aergerniß, dienen.** Der Prinz von Conde hat noch eine andere viel „ansehnlichere Galanterie mit der Witwe des Marschalls von St. Andre gehabt, und würde sie auch geheirathet haben, wenn der Admiral „diesen Streich nicht durch eine andere Vermählung abgewendet hätte. „ : : : (47 S.) Er hat ihm so nachdrückliche Vorstellungen gethan, daß er ihn vermocht, alle seine gefährlichen Verbindungen mit „der Marschallinn von St. Andre aufzuheben, welche, da sie sich bemühet, den Prinzen verliebt zu machen, sich dermaßen in ihn verliebet, „daß sie ihr Vergnügen mit dem Werthe ihres Gutes Valery erkaufet, „welches sie ihm geschenkt.

Viele Personen haben wahrgenommen, daß in dieser Erzählung zwo grobe Unwahrheiten sind; denn es ist nicht wahr, daß die Fräulein von Limeuil 1561 niedergekommen ist, und daß ein ander Staatsfräulein der Königinn einige Jahre hernach mit dem Prinzen von Conde in gleichen Fehler gefallen. Gleichwohl sind einige so hartnäckicht, daß sie behaupten, es sey die Jahrzahl richtig, die sich in dem Roman findet, welchen Maimburgs Tadler angeführet hat, und daß folglich der Prinz von Conde in kurzer Zeit zwo Staatsfräuleins der Catharina von Medicis geschwächet habe. Diese Folgerung ist ganz gewiß, wenn sich der Verfasser dieses Romans nicht betrogen hat; denn man könnte nicht leugnen, daß eine von den Staatsfräuleins dieser Königinn, nach dem Umgange mit dem Prinzen von Conde, nicht 1564 in die Wochen gekommen wäre: allein ich sage es noch einmal, der Urheber des Romans bringt eine Lügen vor. Es ist weder ein Druckfehler, noch eine poetische Erdichtung: es ist eine historische Unwahrheit. Die ganze Folge des Buches zeiget offenbarlich, daß der Verfasser von einem Liebeshandel redet, der vor des Prinzen Gefangenschaft und dem im Wintermonate, 1560, wider ihn gesprochenen Todesurtheile, hergegangen ist. Also kömmt die Ziffer, 1561, nicht von dem Buchdrucker, sondern von dem Schriftsteller. Man kann nicht sagen, daß er sich nach den Vorrechten eines epischen Poeten und Romans freywillig einer frühern Zeit bedienet hätte: denn wie sein Buch durch und durch mit so richtigen Jahrzahlen durchsäet ist, die so richtig sind, als des Mezerai seine, so wohl den Tod Franciscus des II und des Königes von Navarra, als die Lossprechung des Prinzen betreffend u. s. w. so muß man glauben, daß er die wahre Jahrzahl von des Fräuleins Niederkunft hat angeben wollen. Die Umstände des Tages, des Monats und des Ortes, die er so so sorgfältig bemerket hat, bestätigen diese Meynung, angesehen dieselben zur Einrichtung des Stückes zu nichts dienen: er berühret sie nur beyläufig, um die Aufmerksamkeit seines Lesers durch einen besondern Umstand zu reizen, der in dergleichen Büchern seltsam genug ist. Worzu hätte es ihm geholfen, die Schwangerschaft eines Staatsfräuleins der Königinn zwey Jahre eher zu setzen? Der Roman gewinnt nichts dabey: man hätte die Verwickelung, wie man gewollt, zwey Jahre hernach eben so gut erreichen können. Die Lesung dieses Stückes wird es offenbarlich zeigen. Also muß der Urheber durch solche Nachrichten seyn betrogen worden, wo 1561 für 1564 gesetzt worden. Ich habe Leute gesehen, welche sich, nach einigen Betrachtungen über diese Materie, eingebildet haben, es habe die Fräulein von Limeuil das Spiel mit dem Prinzen von Conde zweymal versucht, und der Urheber des Romans von der ersten Schwangerschaft, und Mezerai von der andern geredet. Ich kann mich nicht überreden, daß sie Grund hätten: denn ob gleich der französische Hof zu der selben Zeit sehr unordentlich gewesen, so will mirs doch nicht in den Kopf, daß ein Fräulein der Königinn 1561, im Louvre, hätte niederkommen, und drey Jahre darauf, noch als Fräulein der Königinn, wieder in einen gleichen Fehler verfallen sollen. Man hat doch noch einige Maaß gehalten, und sich vor dem gemeinen Rufe gescheuet. Brantome, der ihn aus dem Grunde gekannt, saget es ausdrücklich. Siehe den Artikel **Garnache.** Die natürlichste Bedeutung seiner Worte ist, daß der Catharina von Medicis Fräuleins niemals bessere Zeit gehabt, als da sie bey ihr gewesen: weil sie eine eben so große Freyheit gehabt, die Wollüste des Ehstandes zu kosten, als sich derselben zu enthalten, wenn sie nur die Geschicklichkeit gehabt, und die Kunst besessen, nicht schwanger zu werden. Also hat man, ohne diese Kunstgriffe, einigen Verdruß zu befürchten gehabt: diese Königinn muß es bey nahe wie die Lacedämonier gemacht haben, welche nicht den Diebstahl, sondern die Ungeschicklichkeit, denselben zu verbergen, bestrafet haben. Wir werden bald sehen, daß die Limeuil in Ungnade gefallen ist. Diejenigen, welche Beweise davon fordern, machen sich einen abscheulichen Begriff von der Catharina von Medicis.

(B) **Die Scribenten sind, wegen der Folgen dieses Abentheuers getheilet.**] Die besten Historienschreiber sind einig, daß die königliche Frau Mutter den Liebeshändeln des Prinzen und der Limeuil die Hand gebothen hat. Man sehe in der vorhergegangenen Anmerkung eine Stelle des Mezerai: sie ist aus seinem chronologischen Auszuge genommen. Folgende ist aus seiner großen Historie von Frankreich genommen: (Tom. II. p. 133. aufs 1564 Jahr.) **Da die Königinn durch diesen Weg nichts erhalten,** (nämlich durch die Bemühung zwischen dem Prinzen von Conde und dem Admirale von Chatillon, Uneinigkeit, zu stiften.) **so hat sie ein weit feineres Mittel erdacht, nämlich den Prinzen durch die Reizungen der Liebkosungen und der Wollüste zu gewinnen, von welchen sich die allerwildesten** Seelen,

Seelen ohne Zwang fesseln lassen. Sie hat ihm mit Bezeigungen einer herzlichen Freundschaft, und eines vollkommenen Vertrauens begegnet: sie hat ihm die Statthalterschaft von der Piccardie, die erste Ursache seines Misvergnügens geben, und ihm alle Ehrerbiethungen erweisen lassen, die man dem ersten Prinzen vom Geblüte schuldig ist. Außer diesem hat sie Leute angestellet, die ihn in allen Gattungen der Lustbarkeiten und Zeitvertreibe zu unterhalten wußten, und die Liebreize der schönen von Limeuil, eines ihrer Staatsfräuleins, haben ihr in ihren Anschlägen so wohl gedient, daß er eine Zeitlang alle andern Gedanken vergessen, worüber seine Gemahlinn, Eleonore von Roy, eine Dame von strenger Keuschheit, vor Misvergnügen gestorben: welcher Zufall der Königinn viel Freude verursachet, weil diese Dame, welche von einem herrschsüchtigen Naturell, und der hugonottischen Religion sehr zugethan war, der allerschärfste Stachel gewesen, der des Prinzen Herzhaftigkeit ermunterte. Allein andern Theils ist dem kön. Hause, und ihr selbst ein großes Aergerniß von diesen Liebeshändeln zugewachsen, weil die Limeuil, welche sich der Liebe des Prinzen mehr ergeben, als sie sollte, so unverständig gewesen, und ihre Anstalten so übel gemacht, daß sie in ihrem Kleiderzimmer, mit Vorwissen aller Welt, niedergekommen ist; weswegen sie mit Schimpfe weggejaget worden, und man ganz öffentlich davon geredet hat. Varillas hat diesen Liebeshandel nicht vergessen. Wir wollen doch ein wenig sehen, was er davon saget. „ Auch die Liebe hat sich ins Spiel „gemischet, und der Königinn Kunstgriffe unterstützet. Das Fräulein „von Limeuil war die Schönste unter ihren Staatsjungfern, und der „Prinz hatte sich so sterblich in sie verliebt, daß die Prinzeßinn, seine „Gemahlinn, als sie solches vernahm, vor Eifersucht darüber gestorben „ist. Die Regentinn, welche auf die geringsten Gelegenheiten aufmerk„sam war, die ihre Gewalt unterstützen konnten, hat dieses Liebesver„ständniß, als eines von den vortheilhaftesten angesehen, die sich eräu„gnen können. Sie hat sich eingebildet, daß sie, gleichwie die Chatillons „den Prinzen durch die Vermählung, mit ihrer Nichtel in die Ketzerey „verwickelt hätten, ihn auch zu der Gemeinschaft der Kirche würde wie„der bringen können, wenn sie ihm ein Fräulein zur Gemahlinn gäbe, „welches die Ehre hatte, ihre Verwandtinn zu seyn, und deren Lieb„reize seine Unbeständigkeit befestigen, und die Geheimnisse der Calvini„sten von ihm heraus locken würden. Nach dieser Voraussetzung, hat sie dem „Fräulein befohlen, nichts von demjenigen zu vergessen, welches etwas „beytragen könnte, den Prinzen in ihren Ketten zu erhalten. Allein die„ses hieß eine mittelmäßige Tugend allzugroßen Gefahren aussetzen, „wenn man sie einem Liebhaber freystellte, welcher sich der kleinsten „Vortheile in der Liebe eben so wohl, als im Kriege bediente, die Sachen „ohne Anstand auf das äußerste zu treiben. Das Fräulein, welches sich „gegen den Prinzen geneigt stellte, hat eine wirkliche Neigung gegen ihn „gefaßt, und ist, zu ihrem Unglücke, nicht die einzige am Hofe gewesen, „deren Herz unvermerkt eingenommen worden.„ Historie Carls des IX, V B. 346 S. holländischer Ausgabe aufs 1563 Jahr. Er erzählet hierauf die Liebe der Marschallinn von St. Andre, gegen diesen Prinzen, und die außerordentliche Freygebigkeit, die sie ihm erwiesen; und dann setzet er dazu, (pag. 348. 349.) „das Fräulein von Limeuil, stellte „über eine so ungewöhnliche Begebenheit Betrachtungen an, die von der „Wahrheit sehr entfernet waren. Sie hielt den Prinzen für weniger „verliebt, und für viel eigennütziger, als er in der That war, und bildete „sich ein, daß, weil er das Gut Valery von ihr angenommen hatte, es „sein rechter Ernst wäre, die Marschallinn zu heirathen. Ihre Eifersucht „vermehrte sich dermaßen darüber, daß, da sie nicht Güter genug „hatte, ihre Freygebigkeit ihrer Nebenbuhlerinn ihre gleich zu machen, „ihr die Lust ankam, sie durch die Verwilligung desjenigen, was ihr am „liebsten war, zu übertreffen. Die Schwangerschaft, die ihrem Fehler „auf dem Fuße folgte, machte ihn offenbar, und das Fräulein ward mit „Schande von Hofe gejagt.„

(C) = = = **Es geben einige vor, das Fräulein sey weggejagt worden.]** Mezerai und Varillas haben es uns versichert, und es ist kein Zweifel, daß es nicht wahr seyn sollte. Ein satirischer Schriftsteller ist in einer sehr schimpflichen Schrift, wider die königliche Frau Mutter damit einig. Die Randglossen Carls des IX vom Varillas, pariser Ausgabe in 12, 1684, V B. 604 S. sagen: daß sie die Königinn durch einen von ihren Kammerdienern, Namens Gentil, in das Kloster der Franciscanerinnen in der Stadt Aussonne führen lassen. Ich glaube, daß Hozier diese Noten gemacht hat. Le Laboureur führet ein mangelhaftes Stück dieser Satire an, welches sich hier nicht übel schicken wird. Ich will des le Laboureur Eingang dazu fügen, weil man darinnen noch eine andre Ursache von des Prinzen Liebeshändeln, und die Zeit finden wird, in welcher das Fräulein ihre Bürde abgeleget hat. Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. II. p. 371. „ Unter diesen Nachrichten „wird von der Niederkunft der schönen von L = = geredet, einer, von „der Königinn Kammerfräuleins, bey welcher Gelegenheit es dienlich „seyn wird, zu bemerken, daß der Prinz von Conde, da er seit dem Frie„den von Orleans, bey Hofe geblieben, es nicht besser zu machen ge„glaubet, um allen Verdacht zu heben, den man wider ihn haben könn„te, als sich den Vergnügungen der Zeit zu überlassen, und sich eine Liebste „anzuschaffen. Die Königinn, welche dieses für ein Band gehalten, ihn „zu behalten, ist nicht verdrießlich darüber gewesen, daß dieses Fräulein, „aus einem von den vornehmsten Häusern des Königreichs, seine Liebe „und Dienste annähme; weil sie vielleicht nicht geglaubet, daß diese „Freundschaft so ernstlich werden sollte: allein es sey, daß dieß Fräulein „dem Stande und der Staatsabsicht zusammen oder auch der Hochach„tung dieses Prinzen, nicht widerstehen können; oder daß sie gehofft, ihn „einmal zum Gemahle zu bekommen, wie er ihr versprochen haben soll, „wenn Leonora von Roye, die kränklich war, sterben würde, wie noch in „demselben Jahre geschehen; sich nicht lange wider den Ehrgeiz und die „Liebe halten können, und alles dieses ist durch die Geburt dieses Soh„nes unter währender Reise nach Lion offenbaret worden. Diese „Schmähschrift redet also davon.„ Es waren Nachrichten in prosaischen Versen unter dem Namen des Johann Philoglutius, Doctors der Sorbonne, an den Meister Pandolphus Verunculius, Baccalaureus, gerichtet, vom 9 des Heumonats 1564.

„Puella illa nobilis
„Quae erat tam amabilis,
„Commisit adulterium
„Et nuper fecit filium.
„Sed dicunt matrem Reginam
„Illi fuisse (α) - - -
„Et quod hoc patiebatur
„Vt Principem lucraretur.
„At multi dicunt quod pater
„Non est Princeps, sed est alter,
„Qui Regi est a Secretis
„Omnibus est notus satis.
„Contra hanc tamen Regina
„Se ostendit tantum plena
„Cholera, ac si nescisset
„Hoc quod Puella fecisset,
„Et dedit illi custodes
„Superbos nimis et rudes,
„Mittens in Monasterium
„Quaerere refrigerium.
„Sed certe pro tam leui re
„Sic non debebat tractare,
„At excusare modicum,
„Tempus, personam, et locum.
„Aliis non fit taliter
„Quae faciunt similiter.
„Pridie venit nuncium
„Puellum esse mortuum,
„Et fuit magna iactura
„De tam pulchra creatura,
„Quae nunc est cum coelitibus
„Rogans Deum pro patribus,
„Et vt Patri sit melius.

Le Laboureur, la meme, p. 369.

§. (α) Man mache es kühnlich durch Lucinam voll, oder auch nach Heinrich Stephans Anmerkung, 154 S. seiner Hypomnesen, durch Matronam. **Crit. Anm.**

„Die Königinn hat sich um so viel mehr über diese in ihrem Hause „vorgegangene Unordnung erzürnet, weil sie so öffentlich geschehen, daß „man sie nicht verbergen können; allein die Zeit hat alles gemildert, und „das Fräulein hat sich verheirathet.„ Der Hof ist in der Mitte des Brachmonats 1564 nach Lion gekommen. Weil denn das Fräulein unter dieser Reise niedergekommen ist, so kann man vernünftiger Weise voraussetzen, daß ihr Sohn den 25 May desselben Jahres zur Welt gekommen: so daß der Urheber des Romans den Tag wohl bemerket haben wird, aber nicht das Jahr.

(D) = = = **und andre, daß sie der Königinn Gnade nicht verlohren habe.]** Dieß ist die Meynung von dem Verfertiger des Romans, von welchem ich geredet habe. **Die Königinn**, saget er 70 S. holländ. Ausg. von 1681 **welche zu der selben Zeit des Prinzen von Conde nöthig hatte, um der Gewalt des Hauses von Guise die Wage zuhalten, welches sich allzusehr erhob, hatte Mitleiden mit der menschlichen Gebrechlichkeit.** Er setzet voraus, daß das Fräulein ihre Verrichtungen als Staatsfräulein der Königinn fortgesetzet, und sich bemühet hat, den Prinzen zu vermögen, die Waffen nicht zu ergreifen. **Das Fräulein von Limeuil**, saget er 132 S. des **Fräuleins** von Rouet Gesellinn, (des Königes von Navarra Beyschläferinn,) **und Staatsfräulein, wie sie, die der Prinz von Conde ehmals geliebet hatte, bis sie zu einer Vertraulichkeit gekommen, die ihr einige Zeit beschwerlich gewesen, hat alles gethan, was sie gekonnt, die Leidenschaft, die sie zu bestreiten hatte, in eine andre zu verkehren, wobey sie gefunden, daß der Kampf etwas viel angenehmers hatte. Sie hat seine Neigung gekannt, und geglaubet, daß, so tapfer er auch wäre, er eben so empfindlich gegen die Liebe, als die Ehre, seyn würde. Sie hat ihm geschrieben, und zu betrachten gebethen, daß er den Krieg wider eine Person führe, die er nicht allezeit bekrieget hätte, als weil ihre Religion sie unter die Zahl seiner Feinde setzte.** Dieser Schriftsteller irret sich: denn es ist gewiß, daß die Königinn sie in ein Kloster gesteckt und befohlen hat, sie scharf zu halten. Siehe die gereimte lateinische Prosa, in der vorhergehenden Anmerkung. Er hätte dieses in den Discours merveilleux de la vie de Catherine de Medicis, nicht unterdrücken sollen. Wir wollen alles sehen, was der Urheber dieser Satire 42 S. bey mir, die Limeuil betreffend, gesaget hat. Er saget, es habe sich der Prinz von Conde unter seiner Gefangenschaft zuerst in sie verliebt, **und es sey das Fräulein eine von den Staatsfräuleins gewesen, welche die königliche Mutter ihm zur Verführung geschickt hatte; gleichwie die Herrschsucht alles für erlaubt hält, wenn sie nur ihre Absichten erreichet.** Nachdem er von dem Frieden geredet; der den 18 März 1563 geschlossen worden, so saget er auf der 46 S. **daß die Königinn den Prinzen von Conde, um ihn bey den Seinigen in einen übeln Ruf zu bringen, mit Verlust der Ehre der Limeuil, unterhalten, welche schwanger geworden. Und da die Königinn, um sich ein gutes Ansehen zu geben, sie deswegen bestrafen wollen, so hat Limeuil so viel Kühnheit gehabt, ihr zu sagen, daß sie hierinnen dem Beyspiele ihrer Königinn gefolget sey, und ihren Befehl erfüllet habe.** Dieß ist alles, was er gesaget hat: die Aufrichtigkeit erfordert, zu bekennen, daß die Limeuil weggejagt, und ins Kloster gesperret worden.

(E) **Es giebt hier viele Veränderungen.]** In den Discours merveilleux versichert man, daß der Prinz die Limeuil zur Zeit seiner Gefangenschaft, nach der Schlacht bey Dreux, geliebet habe; allein Mezerai und Varillas versichern, daß er sie erstlich, nach dem ersten Frieden, geliebt. Varillas versichert, es habe sich die Regentinn vorgesetzt gehabt, dieses Fräulein mit dem Prinzen zu verheirathen, und daß das Fräulein, das sich mit dieser Ehre geschmeichelt, nichts erspart habe, dazu zu gelangen: allein der andre Scribent eignet nur der Marschallinn von St. Andre die Hoffnung zu, diesen Prinzen zu heirathen. Varillas versichert, es sey der Prinz von diesen zwoen Damen auf einmal geliebet worden, und daß sie ihn um die Wette beschenket, die eine mit dem schönsten von ihren Landgütern, und die andre mit ihrer Jungferschaft. Mezerai saget nichts von diesem Nacheifer: er giebt Tom. II. p. 133. in

der

der Historie von Frankreich vor, es sey der Prinz Witwer gewesen, als ihn die Königinn zu vermögen gesucht, die Marschallinn zu heirathen: wenn dieses ist, wo bleibt der Nacheifer, davon Varillas redet, derjenige Nacheifer, welcher gemachet, daß diese zwo Damen mit einander gestritten, welche verschwenderischer mit ihren Gunstbezeigungen gegen den Prinzen seyn würde? Dieses heißt nach des Mezerai Art weiter nichts, als ein Hirngespinste; denn Eleonora von Roye hat noch gelebt (*), da die Limeuil niedergekommen ist, und also ist dieß Fräulein eher, als der Prinz Witwer geworden, schimpflich vom Hofe verstoßen und in ein Kloster eingesperret worden. Sie hat also der Marschallinn das Feld nicht streitig gemacht, und der Wegschenkung des Gutes Valeri im Gatinesischen das Geschenk ihrer Jungferschaft nicht entgegen gesetzt.

(*) Sie ist den 23 des Heumonats 1564 gestorben. Die Limeuil ist unter währender Reise nach Lion niedergekommen; der Hof ist in der Mitte des Brachmonats 1564 nach Lion gekommen.

(F) **Sie hat sich nach diesem mit dem Scipio Sardini, Baron von Chaumont an der Loire, u. s. w. Edlen von Lucca verheirathet.**] Ich traue den Schriftstellern vielmehr, die ich angeführet habe, als demjenigen, der die Galanterien der Könige von Frankreich herausgegeben hat. **Die Limeuil,** saget er Tom. I. p. m. 255. **hat sich, nach ihrer Niederkunft, wegen des Verlustes der hohen Hoffnung, die sie sich eingebildet, durch die Heirath mit Gottfrieden von Caussac, Herrn von Fremon, zu trösten gesucht, der sie seit langer Zeit geliebt, und den sie nichts geachtet, seit dem sie sich in ein Liebesverständniß mit dem Prinzen von Conde eingelassen hatte.** Uebrigens ist Scipio Sardini einer von den italienischen Parteygängern gewesen, die unter der Catharina von Medicis in Frankreich ihr Glück gemacht haben. Ich habe den Contract gesehen (*), **der zwischen den Herren von der französischen Clerisey und ihm, wegen der Aemter der abwechselnden Einnehmer, und zweene Gegenschreiber der erblichen Zehnten, in jedem Kirchensprengel dieses Königreichs, und andrer Geldzinsen, den 4 März 1588 geschlossen worden. Er ist darinnen betitelt, der edle Mann Scipio Sardini, ein Edelmann von Lucca, wohnhaft in dieser Stadt Paris, in dem Kirchspiele von St. Severin.** Dieses ist ohne Zweifel derselbe Scipio Sardini, den Baudius in seinem Hause aufgenommen, und mit Besoldungen versehen hat, (siehe den Artikel **Baudius,**) und auch ebenderselbe, von welchem Bassompierre manchmal in seinen Nachrichten redet, und von welchem ich diesen besondern Umstand auf der 21 S. der Thuanorum finde. „Das Leben des Castruccio Castracani de gli „Interminelli, welches Aldus Manutius gemacht, ist sehr schön, und „ganz anders, als das vom Machiavell geschriebene : : : Dieses Leben „verdienet mit Fleiß gesucht zu werden. Ich habe nur eines davon in „des Herrn Scipio Sardini Händen gesehen, welches auch von einem „Interminelli gekommen, welcher den Manutius gebethen hatte, dieses Leben zu machen. Ich glaube, daß es zu Lucca in Quart, italienisch gedruckt worden.„ Es ist ein schönes Stück.

(*) Sie steht in dem 2 Buche, des Recueil des Edicts, Reglemens, Contracts et autres choses concernans le Clergé de France, Folio 120. et seq. Ausgabe 1615, in 8.

(G) **Sie hat : : : dem Connestable von Mommorenci sehr unhöflich begegnet.**] Wir wollen diese Erzählung ganz hersetzen, wie man sie im Brantome findet. „Eines Tages bey der Belagerung von Rouen, (Rouen wurde 1562 im Herbste belagert,) da die „Königinn nach der Schanze St. Catharina von Rouen, in Begleitung „ihrer Kammerfräuleins, gieng, begegnet der Marschall Mommorenci, „der ihr ein Wort gesaget, und sich bey ihr beurlaubet hatte, dem Fräulein von Limeuil, einer von den schönen aufgeweckten Hoffräuleins „welche auch gute Einfälle hatte, und näherte sich derselben zu Pferde, „sie zu grüßen, und mit ihr zu schwatzen, und nennte sie seine Gebietherinn, und wollte immer um sie seyn; denn der gute Mann war kein „Feind, weder von der Schönheit noch von der Liebe, es mochte in der „That oder mit Worten seyn; denn er hatte, in seiner jüngern Zeit, gute „Bekanntschaften gehabt, davon ich nicht reden will. Die Limeuil, „welche diesen Tag nicht aufgeräumt war, machte sich nicht viel aus „ihm; denn sie war hochmüthig, wenn sie wollte, und fing an, ihn sehr „anzuschnarchen, und den Herrn Connestable abzuweisen, welcher zu ihr „sagte: Wohlan, meine Gebietherinn, ich gehe, ihr fahret mich sehr an. „Sie antwortete ihm, es kann nicht anders seyn, als daß ihr jemand „antreffen müsset, der euch übel begegnet; weil ihr gewohnt seyd, aller „Welt übel zu begegnen. Lebet denn wohl, sagte er, meine Gebietherinn, ich gehe, denn ihr habt mir mein Päckchen gegeben.„ Brantome in dem Lobe dieses Connestable, II Band zu Ende, seiner Memoires 71, 72 Seite bey mir.

(H) **Ich will eine Stelle des Brantome anführen, welche sie betrifft, und ziemlich artig ist.**] Ich glaube nicht, daß sich Kenner wider meine Muthmaßung erklären werden, wenn sie die Umstände der folgenden Erzählung wohl prüfen. Es ist schwer, wenn man die Limeuil und den Prinzen von Conde nicht darinnen finden sollte. Memoires des Dames Galantes, Tom. II. p. 392.

„Ich habe einen andern, aber nicht so großen Prinzen gekannt, (er „hatte von einem sehr großen regierenden Prinzen geredet,) welcher bey „seiner Ehe, und in seinem Witwerstande (*) eine sehr schöne und „ehrbare Fräulein vor der ganzen Welt, geliebt, und welcher er in währender Zeit ihres Liebesverständnisses und Vergnügens, Ketten, Ringe „Edelgesteine, und viele andre Dinge geschenket, worunter unter andern „ein sehr schöner und kostbarer Spiegel gewesen, auf welchem sein Gemälde war. Nun hatte dieser Prinz eine sehr schöne und ehrbare „Prinzeßinn vor der ganzen Welt geheirathet, die seinen Geschmack gegen seine erste Liebste veränderte, ob sie gleich einander in der Schönheit nichts nachgaben. Diese Prinzeßinn bath, und überredete den „Herrn ihren Gemahl dermaßen, daß er von seiner ersten Liebsten alles „wieder fordern ließ, was er ihr jemals Auserlesenes und Schönes geschenket hatte. Die Dame hatte ein großes Herzeleid darüber; allein „gleichwohl hatte sie ein so großes und hohes Herz, ob sie gleich keine „Prinzeßinn war, aber dennoch aus einem von den besten Häusern in „Frankreich, daß sie ihm das schönste und auserlesenste wieder geschickt, „worunter ein schöner Spiegel mit dem Gemälde des besagten Prinzen „war: allein zuvor, um ihn desto besser auszuzieren, nahm sie eine Feder und Dinte, und malte ihm ein paar Hörner vor die Stirne, und „sagte zu dem Edelmanne, indem sie ihm alles überlieferte: hier, mein „Freund, bringet dieses euerm Herrn, ich schicke ihm hiermit alles, was „er mir gegeben hat, ich habe weder etwas davon genommen, noch dazu „gethan, wenn nur nicht seit dem von ihm selbst etwas dazu gefüget „worden; saget dabey der schönen Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, welche „ihm so lange angelegen hat, mir alles wieder abzufordern, was er mir „geschenkt, daß, wenn irgends ein gewisser Herr, (den sie, wie ich weis, „bey Namen nennte,) ebendieses ihrer Mutter gethan, und ihr dasjenige, was er ihr Beyschlafs halber gegeben, wieder genommen und abgefordert hätte: so würde sie eben so arm an Kleinodien und Diamanten „seyn, als irgends eine Hofdame; und daß ihr Kopf, der auf Kosten eines solchen Herrn, und zum Schaden seiner Mutter, so sehr damit „beladen wird, anitzo sich mit Blumen begnügen würde, welche sie in „einem Garten, anstatt der Edelgesteine, pflücken müßte: sie mag nun „daraus Torten oder Pasteten backen, ich überlasse sie ihr. Wer dieses „Fräulein gekannt hat, des wird leichtlich urtheilen, daß sie es wirklich gesagt habe, wie sie es mir auch selbst erzählet, denn sie war sehr frey in „Reden; inzwischen ist es ihr so wohl von Seiten des Mannes als der „Frauen nicht wohl bekommen, die dergestalt verschrieen worden: man „legte die Schuld auf sie allein, indem man sagte, es wäre ihr eigener „Fehler, weil sie diese arme Dame so sehr geschimpfet, und in den Harnisch gebracht hätte; welche gleichwohl solche Geschenke mit dem „Schweiße ihres Leibes gewonnen hatte. Dieses Fräulein, weil sie eine „von den schönsten und reizendsten ihrer Zeit war, fand, ungeachtet sie „ihren Leib diesem Prinzen Preis gegeben hatte, noch einen sehr reichen „Freyer, ob er gleich nicht von so hohem Hause war. Daher, als sie sich „einsmals einander die Ehre vorgeworfen, die sie sich durch ihre Verheirathung erwiesen: und zwar von ihrer Seite, daß sie, die aus einem so „großen Hause wäre, ihn doch geheirathet, so gab er ihr zur Antwort: und „ich habe für euch viel mehr gethan, als ihr für mich, denn ich habe „mich verunehret, um euch eure Ehre wieder zu schaffen; wodurch er zu „verstehen geben wollte, daß er ihr, da sie ihre Ehre als Jungfer „verlohren, dieselbe wieder gegeben, da er sie zu seiner Frau genommen.„

(*) Ich kann kaum glauben, daß die von Limeuil ihre Buhlerey mit dem Prinzen fortgesetzet hat, seit dem er Witwer gewesen; denn er ist es unter der Zeit geworden, da sie in einem Kloster gewesen.

(H) **Ihre älteste Schwester, : : : Brantome redet davon.**] Und zwar in diesen Worten, Dames Galantes, Tom. II. p. 366. **Der ältesten Limeuil ist bey ihrer Ankunft am Hofe begegnet, daß sie ein Pasquill auf den ganzen Hof gemachet,** (denn sie schrieb und redete gut,) **das zwar nicht ärgerlich, aber doch kurzweilig war; allein ihr könnet versichert seyn, daß sie (nämlich Catharine von Medicis,) dieselbe nebst zwoen von ihren Gespielinnen, die ihre Einwilligung dazu gegeben, die Ruthe sehr wohl kosten lassen, und daß dieselbe, wenn sie nicht die Ehre gehabt, ihr wegen des Hauses von Turenne verwandt zu seyn, das mit dem Hause von Bononien verschwägert war, auf ausdrücklichen Befehl des Königes,** (nämlich Heinrichs des II,) **welcher dergleichen Schriften verfluchte, auf eine schimpfliche Art würde seyn gestrafet worden.** In dem Lobspruche der Catharina von Medicis bemerket er, daß dieses Fräulein am Hofe gestorben ist. Er lehret uns an einem andern Orte eine besondere Sache von diesem Fräulein. **Unter ihrer Krankheit,** saget er, Dames Galantes, Tom. II. p. 341. **daran sie starb, hat sie niemals aufgehöret, sondern beständig geschwatzet; denn sie ist eine große Schwätzerinn und Spötterinn gewesen, und dabey sehr geschickt und sehr schön: denn, da die Stunde ihres Todes herangenahet war, so hat sie ihren Diener zu sich kommen lassen, (denn es hatte jedes Hoffräulein einen,) welcher Julian hieß, und sehr schön auf der Violine spielen konnte. Julian, hat sie zu ihm gesaget, nehmet eure Geige, und spielet uns, bis ihr sehet, daß ich todt bin, (denn ich werde gewiß sterben,) die Niederlage der Schweizer auf das beste, als ihr könnet; und wenn ihr auf die Worte kommet, alles ist verlohren! so spielet es vier oder fünfmal auf das kläglichste, als ihr könnet: dieses hat der andre gethan, und sie selbst hat ihm mit ihrer Stimme geholfen; und als man dahin kam, alles ist verlohren! so hat sie es zweymal wiederholt; sich auf die andre Seite gewendet, und zu ihrer Gespielinn ganz ernsthaft gesagt, für dießmal ist alles verlohren, und also ist sie verschieden. Dieß ist ein lustiger und kurzweiliger Tod: ich habe diese Erzählung von zwoen ihrer Gespielinnen, welche Glauben verdienen, und dieses Geheimniß haben spielen sehen.** Die Verfertiger eines Verzeichnisses von Personen, die im Scherzen gestorben, müssen dieses Fräulein nicht vergessen.

Linacer, (Thomas) ein englischer Arzt, und einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts (A), studierte zu Florenz unter dem Demetrius Chalkondylas, und unter dem Politian, und that sich durch seine Höflichkeit und Bescheidenheit so sehr hervor, daß ihn Laurentius von Medicis, seinen Söhnen zum Gefährten ihres Studierens gab. Er kam hierauf nach Rom, und stund daselbst beym Hermolaus Barbarus in großer Hochachtung. Nach seiner Zurückkunft in England, wurde er dem Prinzen Artur, Heinrichs des VII ältestem Sohne, zum Lehrmeister gegeben, und er eignete ihm die lateinische Uebersetzung von des Proklus Sphäre zu (B). Er war mit zween andern Engländern in Gesellschaft getreten [a], den Aristoteles zu übersetzen; allein dieses Vorhaben wurde von seinen Gesellen verlassen. Er hat einige Tractate des Galenus ins Lateinische übersetzet, und ein gelehrtes Werk, de emendata Latini sermonis structura, herausgegeben (C). Er ward Leibarzt des Königes von England, und der Prinzeßinn Maria, und vermachte dem Collegio der Aerzte ein Haus (D). Er ist im vier und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben (E), und zu London in der St. Paulskirche begraben worden [b]. Man gab

ihm

ihm 1515 eine Pfründe [c], und er erhielt die Priesterweihe [d]. Erasmus lobet ihn sehr; allein er eignet ihm eben dasselbe Gebrechen, als dem Paulus Aemilius zu (F), daß er sich nämlich allzuviele Mühe gegeben, mit seiner Arbeit zufrieden zu seyn, und sie allzuoft übersehen und poliren wollen.

a) Latimer und Crocinius. *b*) Aus dem Paul Jovius in Elog. Viror. doctor. c. 63. Man sehe auch den Lilius zu Ende Iouii Britanniae Descript. 92 u. f. S. *c*) Linacer sacerdotio auctus est, pro quo omnes Musas fortunae gratias egisse arbitror. Epist. XXXIX, Lib. VIII, unter des Erasmus seinen. *d*) Pope-Blount, Censf. Auth. p. 377.

(A) **Einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts.**] Man ziehe den Baillet und Pope Blount zu Rathe, welche viele ihm gegebene Lobsprüche gesammlet haben, jener im IV Bande, 84 und 85, und 371 S. der Jugemens des Savans, dieser auf der 376, und 377 S. seiner Censura celebriorum Authorum.

(B) **Er eignete dem Prinzen Artur die lateinische Uebersetzung von des Proklus Sphäre zu.**] Paul Jovius in Elog. doct. Viror. p. m. 146, und George Lilius, in Elog. quorund. Angl. p. 93, versichern es; und gleichwohl erzählet Erasmus, daß dieses Werk Heinrich dem VII zugeschrieben worden, der nicht das geringste daraus gemacht, weil ihn ein Neider überredet hätte, es wäre dieses nicht des Proklus erste Uebersetzung. Thomae Linacro pessime cessit quod Proclum a se denuo versum Regi huius patri dicarat. *Andreas* quidam *Tolosates* (*), praeceptor *Arcturi* Principis, et in regnum paternum successuri, nisi mors anteuertisset, caecus adulator, nec adulator tantum, sed et delator pessimus, Regem admonuit, hoc libelli iam olim fuisse versum a nescio quo; et erat, sed misere. Hanc ob causam Rex & munus aspernatus est, et in *Linacrum* velut in impostorem inexpiabile concepit odium. Erasm. Epist. XIV. Lib. XXVI. p. 1424. Erasmus erzählet daselbst einen rasenden Eigensinn Heinrichs des VII.

(*) Dieß war ein Augustinermönch, gebürtig von Toulouse, und der folglich Tolosas oder Tolosanus hätte heißen sollen. Er wird im Gesners Auszuge p. m. 116, und in dem Encomiast. Augustinian. des Philippus Elsius 124 S. Bernardus Andreas genennet.

(C) **Er hat ein gelehrtes Werk** *de emendata Latini sermonis structura* **herausgegeben.** (α)] Es ist vielmal gedruckt worden. Ich habe nur die Ausgabe von Venedig apud Aldum 1557 in 8. Die Vorrede ist nicht dabey. Sie ist an die Prinzeßinn Maria gerichtet gewesen, wie man in folgenden Worten des George Lilius in Elog. quorund. Anglor. p. 93. versichert: Sed et de emendata Latini Sermonis structura, ex praestantissimorum Authorum obseruatione compositum volumen, paulo antea, quam vita excederet, publicauit, adscripta praefatiuncula Mariae Henrici Octaui ex Catharina Hispana coniuge filiae, laudatissimae indolis, et admirabili virtutum omnium concentu, ad omnem gratiam promerendam natae Principi, cui renouato prudentissimi patris exemplo Henricus Rex Linacrum a tuenda sanitate praefectum adhibuit. Baillet, Jugem. des Sçavans Tom. IV. p. 85, wenn er die Seite anführet, woraus ich diese Stelle genommen habe, versichert, es führe der Verfasser an, daß Erasmus und Budäus den Linacer, als den Verfertiger dieses Tractats, gelobet hätten. Ich finde diese Sache in meiner Ausgabe nicht.

§. (α) Das Lateinische dieses Werkes ist nur eine Uebersetzung aus dem Englischen. Robert Stephans Ausgabe in 4, 1547. enthält diese Zueignungsschrift, welche, in der That, nur aus drey und zwanzig Zeilen, grober Schrift, besteht. **Crit. Anm.**

(D) **Er hat dem Collegio der Aerzte ein Haus vermachet.**] Diese Worte sind die Uebersetzung der Ausdrücke, welcher sich George Lilius bedient hat. Londini obiit, honesta domo in ea vrbe, Medicorum collegio ex testamento relicta. in Elog. quorund. Anglor. p. 94. Paul Jovius, Elogior. p. 146. hat sich also ausgedruckt: Honestam domum Londini Medicorum collegio dedicauit. Beyde sind nicht aufmerksam genug gewesen; denn sie hätten sagen sollen, es habe Linacer zu London das Collegium der Aerzte bauen lassen, und zuerst die Aufsicht in demselben gehabt. Dieses versichert man in seiner Grabschrift beym Pope Blount, Censf. celebr. Author. p. 377. Man saget auch daselbst, daß er drey Vorlesungen in der Arzneykunst zwo zu Oxford, und eine zu Cambridge gestiftet.

(E) **Er ist im vier und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben.**] Ich würde gesagt haben, daß dieses im Hornunge 1525 geschehen, wenn ich des englischen Schriftstellers Erzählung gefolgt wäre, der mit dem Paul Jovius gedruckt worden; denn also lauten dieses Scribenten Worte: Londini obiit - - - sepultus est in diui Pauli templo maximo, ad Septentrionalis portae ingressum, eo fere tempore, quo Franciscus Gallorum Rex ad Ticinum in Cisalpinis pugnans, a Caesareanis ducibus captus est. Georg. Lilius, in Elog. quorund. Anglor. p. 94. Allein man muß lieber sagen, wie Moreri gethan hat, daß Thomas Linacer, den 20 des Weinmonats 1524, gestorben ist. Pope Blount, Censur. etc. p. 377. saget es auch; und gleichwohl führet er dieses Arztes Grabschrift an, in welcher sein Sterbetag der 7 des Weinmonats 1524 ist.

(F) **Erasmus lobet ihn sehr, aber er eignet ihm eben dasselbe Gebrechen, als dem Paulus Aemilius, zu.**] Ich will die Lobsprüche nicht anführen, die er ihm gegeben hat: man kann sie in seinem Ciceronianus und an verschiedenen Orten seiner Briefe sehen. Ich will mich nur bey dem Vorwurfe aufhalten, daß sein Geschmack allzu eigensinnig gewesen. Nec multum abfuit ab hoc vitio, (saget er, Apophth. Lib. VI, p. m. 524. nach denjenigen Worten, die man oben in dem Artikel **Aemilius** (Paul) gesehen hat, wo er des Historienschreibers Paulus Aemilius Gemüthsart beschreibt,) Thomas Linacrus Anglus, vir vndequaque doctissimus. Er hat 1521 einen Brief an ihn geschrieben, in welchem er ihn ermahnet, die Welt nicht so lange schmachten, und seiner Werke entbehren zu lassen, die man mit Ungeduld von seiner Feder erwarte. Er saget ihm, es sey zu befürchten, daß seine Aufführung vielmehr eine Grausamkeit, denn als eine bescheidene Behutsamkeit zu seyn scheinen möchte. At tu si mihi permittis, vt libere tecum agam, sine fine premis tuas omnium eruditissimas lucubrationes, vt periculum sit, ne pro cauto modestoque crudelis habearis, qui studia huius seculi tam lenta torqueas exspectatione tuorum laborum, ac tam diu fraudes desideratissimo fructu tuorum voluminum. Fortasse terret te nostrum exemplum, sed etiam atque etiam vide, dum studiosius vitas nostram culpam, in diuersum deflectas. Erasm. Epist. 3. Lib. XIV, p. 655.

Sammlungen, die Schriftsteller betreffend, die ihre Schriften allzusehr verbessern.

Das Gebrechen, weswegen man den Linacer tadelt, ist unter den Bücherschreibern nicht sehr gemein, und gleichwohl kann man sagen, daß es in gewissen Absichten gar zu gemein ist: denn gemeiniglich sind es nicht die schlechten, oder die mittelmäßigen Scribenten, die deswegen anzuklagen sind, sondern die allervortrefflichsten Köpfe. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die so viel übeleingerichtete und rohe Werke herausgeben, die der Republik der Gelehrten fast zu nichts dienen, den Grundsatz allzuweit ausdehnen möchten, daß man seine Schrift neun Jahre in seiner Studierstube verwahren müsse. Nonumque prematur in annum. Horat. de Arte Poët. v. 388. Es wäre gut, daß sie sich einer übermäßigen Zärtlichkeit beflissen, und niemals glaubten, daß sie die letzte Hand an ein Werk geleget hätten. Allein es trägt sich selten zu, daß sie diesen Gedanken haben. Man würde es nicht sehr bedauren, wenn sie denselben oft hätten. Allein es ist verdrießlich, wenn ein geschickter Mann demjenigen berühmten Maler gleicht, der sich niemals entschließen können, sich einzubilden, daß seine Gemälde fertig wären, und dessen Schwäche Apelles so wohl erkannt hat: Cum Protogenis opus immensi laboris ac curae, supra modum anxiae miraretur (*Apelles*) dixit - - - omnia sibi cum illo paria esse aut illi meliora: sed vno se praestare, quod manum ille de tabula non sciret tollere: memorabili praecepto, nocere saepe nimiam diligentiam. Plin. Lib. XXXV. c. 13. Diese Worte des Plinius sind sehr gut; sie enthalten ein Sprüchwort, welches Erasmus auf die Gelehrten anwendet, die Linacers Geschmack haben, und uns außer diesem belehren, daß eine allzuaufmerksame, allzuweit ausgedehnte und allzueigensinnige Sorgfalt öfters schadet. Man kann die vom Erasmus gemachte Anwendung, Chil. I. Cent. III. num. 19. p. m. 105. lesen. Peculiariter autem conueniet, (*prouerbium, manum de tabula*) in quosdam scriptores satis accuratos, et morosae cuiusdam diligentiae, qui sine fine premunt suas lucubrationes, semper aliquid addentes, adimentes, immutantes, et hoc ipso maxime peccantes, quia nihil peccare conantur. Was kömmt aus dieser allzugewissenhaften Mühe? Ein großer Schade für das gemeine Wesen, und viel Vorurtheil gegen diejenigen, die solche Mühe über sich nehmen. Die Welt muß das Gute lange Zeit entbehren, welches sie aus den Arbeiten großer Schriftsteller ziehen würde, wenn sie auch von der Vollkommenheit entfernet wären, die sie ihnen hätten geben können. Sie muß derselben öfters auf ewig entbehren, weil sie eher sterben, als bis sie sie in eine solche Gestalt gebracht, woraus ihre Freunde oder Erben etwas ziehen können. Diejenigen, welche mit so vielem Eigensinne schreiben, und ihre Geburten mit einer außerordentlichen Strenge verbessern, werden endlich ihrer Arbeit überdrüßig, und fürchten sich, dieselbe anzurühren. Sie sehen dieselbe als eine Marterbank, und als ein Kreuz an, und verschieben es so lange, als sie können, Hand daran zu legen. Die Erinnerung der Beschwerlichkeit, die sie gehabt, eine Seite umzugiessen, machet sie furchtsam, sie lassen also ganze Monate vorbeystreichen, ohne daß sie wieder an diese mühsame Arbeit gehen: und also, wenn man sich einbildet, daß ihr Buch sehr weit gebracht worden, weil man weis, daß man es vor zehn oder zwölf Jahren unternommen hat, so sind es noch entworfene Gedanken, und Stücke ohne Zusammenhang; und es eräuget sich sehr oft, daß sie eher sterben, als das Werk seine erste Gestalt bekommen hat. Sie berauben sich selbst dadurch des Ruhmes, nach dem sie hätten streben können. Einige sind viel glücklicher, sie bleiben beständig über der Arbeit, und finden ihre Verfertigungen, da sie dieselben ohne Nachlaß ausbessern und ausputzen, des öffentlichen Lichtes würdig; allein ihre Mühe, die sie sich genommen haben, sich zu vergnügen, verderbet ihre Schrift: denn es ist ein gewisser Grad der Verbesserung, über welchem man nichts machen kann; welcher, an statt das Werk vollkommen zu machen, und ihm mehr Kraft und Saft zu geben, dasselbe nicht mager und trocken machen sollte. Perfectum opus absolutumque est, nec iam splendescit lima, sed atteritur. Plin. Epist. XI. Lib. V. Plinius der jüngere, der sich hier dieser Worte bedienet, bedienet sich desselben Gedankens abermal im XXXV Br. des IX B. um seinem Freunde die Unordnungen einer ausschweifenden Verbesserung zu beweisen. Diligentiam tuam in retractandis operibus valde probo. Est tamen aliquis modus; primum, quod nimia cura deterit magis, quam emendat; deinde quod nos a recentioribus reuocat, simulque nec absoluit priora, et inchoare posteriora non patitur. Vale! Quintilian leget eben dieselbe Regel zum Grunde, und entwickelt sie unvergleichlich, mit der Erklärung, daß eine Schrift, die man unaufhörlich verbessert und umgießt, ihre natürliche Kraft verliert. Man schneidet davon ab, saget er, was gesund ist; man nimmt ihr das Blut, man machet sie einem Körper gleich, der ganz mit Narben bedecket ist. Wie schön sind nicht seine Worte! Et ipsa emendatio finem habet. Sunt enim qui ad omnia scripta tanquam vitiosa redeant; et quasi nihil fas sit rectum esse quod primum est, melius existiment quicquid est aliud; idque faciant, quoties librum in manus resumserint, similes medicis etiam integra secantibus. Accidit itaque vt cicatricosa sint, et exsanguia, et cura peiora. Sit igitur aliquando quod placeat, aut certe quod sufficiat: vt opus poliat lima, non exterat. Lib. X. p. m. 488. Der Redner Calvus ist ein Beyspiel hiervon. Er hat gegen seine Schriften eine allzustrenge Untersuchung ausgeübet, und er hat sie so hart und so abergläubisch gezüchtiget, daß er sie zu einer Art der Mattigkeit gebracht. Accuratius quoddam dicendi et exquisitius afferebat genus: quod quanquam scienter eleganterque tractabat, nimium tamen inquirens in se, atque ipse sese obseruans, metuensque ne vitiosum colligeret, etiam verum sanguinem deperdebat. Itaque eius oratio, nimia religione attenuata, etc. Cicero in Bruto, c. 82. Quintilian nennet dieses einen Verleumder seiner selbst. Inueni, qui Ciceroni crederent eum (*Caluum*) nimia contra se calumnia verum sanguinem perdidisse. Lib. X. c. I. p. 475. Hier ist die Metaphore, deren sich ein neuerer Schriftsteller bedient hat. „Es giebt unfruchtbare Köpfe,

„Köpfe, welche, da sie sich in ihrem Leben alle ersinnliche Mühe geben, „beständig so lange putzen und kämmen, bis sie alle Haare ausreißen, „und beym Schlusse der Rechnung ist es nichts, als eine unzeitige Ge„burt.„ Garasse, Apolog. p. 313. Wir wollen den Sannazar unter die Neuern setzen, welche die Krankheit des Redners Calvus gehabt. Man hat sich nicht **enthalten können, diesen Poeten zu tadeln, daß er sein Gedicht eine so sehr lange Zeit unter der Feile hat schreyen und seufzen lassen, und es unter dem Vorwande, dasselbe immer mehr und mehr zu poliren, allzusehr abgenutzet und geschwächet hat.** Baillet, Jugem. sur les Poetes Tom. III. p. 142.

Die Sammlungen, deren ich mich itzo entschüttet habe, werden denjenigen nicht ungereimt vorkommen, welche wissen, was ich zu beweisen hatte. Ich mußte beweisen, daß die Mühe, welche Linacer gehabt, sich selbst in seinen Schriften eine Genüge zu thun, ein Fehler gewesen ist. Dieses scheint ein Paradoxum zu seyn: es war also nöthig, davon zu handeln, und Zeugnisse anzuführen. Allein man muß wissen, daß dieses nicht alle diejenigen überhaupt betrifft, welche sich befleißigen, ihre Schriften mit Schärfe zu übersehen und zu verbessern. Sie thun wohl, sie sind deswegen sehr zu loben, wenn sie es nur nicht bis zur Ausschweifung treiben. Siehe des Vigneul Marville 224 S. seiner Melanges, rouenscher Ausgabe von 1699. Das allzuviel, ist die einzige Sache, die sie mit einigem Grunde tadelnswürdig machen kann. Non amo nimium diligentes, hat Scipio der Africaner gesagt, siehe den Cicero, de Oratore, Lib. II, fol. m. 84. A. Ich werde noch zweyerley sagen, ehe ich beschließe. Es giebt Schriftsteller, welche beym Anfange ihres Werkes ungemein mehr Mühe haben, sich zu vergnügen, als in der Fortsetzung. Das Ausstreichen, die Veränderungen, und die andern Merkmaale eines unruhigen Geschmackes, erscheinen gemeiniglich in den ersten Zeilen des Originals. Dieses hat man in dem Manuscripte eines Tractats des Petrarcha, und Platons bemerket, de Republica. Siehe den Dionysius von Halikarnaß de Collocat. Verbor. c. 93. p. m. 69. Hier ist eine Stelle des Muretus, wo Ariost wegen einer gleichen Zärtlichkeit angestochen wird. Audiui a maximis viris, quique id facillime nosse poterant, Ludouicum Ariostum, nobilissimum nobilissimae domus praeconem, in duobus primis grandioris illius poëmatis sui versibus, plus quam credi potest laborasse, neque sibi prius animum explere potuisse, quam cum illos in omnem partem diu multumque versasset. Idem accidit & nobilissimo Etruscorum poëtarum Francisco Petrarchae: cuius ex autographo, quod habuit vir praestantissimus Petrus Bembus, facile cernitur, eum in limando secundo item poëmatum suorum versu, saepe sudasse. Variar. Lection. Lib. XVIII, c. 8. p. m. 1207. Vigneul Marville saget: „Daß es „Schriftsteller gebe, welchen es unendlich schwer ankömmt, anzufangen, „und die geschwind laufen, wenn der Weg einmal gebrochen ist. Die „ersten Zeilen von Thuans Historie, sind ihm schwerer geworden, als „alles übrige, allein da er die Schwierigkeit einmal überstiegen, so hat er „im Schreiben gelaufen.„ Das andre, was ich noch zu sagen habe, ist, daß es Schriftsteller giebt, welchen die Uebersehung eines Werkes, das sie wieder drucken lassen wollen, viel schwerer ankömmt, als die erste Verfertigung. Sie befleißigen sich mit größern Vergnügungen und mit mehrerm Scrupel, eine gedruckte Copie zu verbessern, als eine geschriebene. Allein dieß ist die meiste Zeit eine vergebliche Mühe: denn nur wenig Leute halten die verschiedenen Ausgaben gegen einander: und wenn man sie wenigstens nicht geduldig und geschickt gegen einander hält, so erkennet man die Wichtigkeit der Verbesserung nicht leicht. Diese oder jene Stelle einer andern Ausgabe, welche nicht mehr Zeilen, als in der ersten Ausgabe, ja wohl noch weniger enthalten, sind aus Bley in Gold verwandelt, (Siehe oben die Anmerkung (F) des Artikels **Balzac** (J. L. Guez), allein wo sind die Leute, die sie wahrnehmen? Ich habe bey dem Artickel **Guarini** in der Anmerkung (G) von denjenigen geredet, die entweder mit Mühe oder ohne Mühe geschrieben haben, und ich werde unten in der Anmerkung (G) des Artikels **Malherbe** weiter davon reden.

Lynde

Lynde (Humfrey) ein englischer Ritter, gebohren zu London [a], gab daselbst zwo Streitschriften heraus, eine 1628, die andre 1630. Sie sind gut abgegangen, und sind aus dem Englischen durch Johann de la Montagne ins Französische übersetzet worden. Ich werde unten davon reden (A). Der Ritter Lynde hat wichtige Bedienungen gehabt: er ist Friedensrichter und Abgeordneter an die Kammer der Gemeinden gewesen [b]. Er ist den 14 des Brachmonats 1636, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters gestorben [c].

a) Witte, in Diar. Biogr. aufs 1636 Jahr. b) Ebendaselbst. c) Ebendaselbst.

(A) **Seine zwo Streitschriften sind : : : durch Johann de la Montagne ins Französische übersetzet worden. Ich werde hierunten davon reden.**] Die französische Uebersetzung des ersten von diesen Werken ist nach der sechsten englischen Ausgabe gemacht, und hat zum Titel: La Voye seure, conduisant un chacun Chrestien, par les tesmoignages et confessions de nos plus doctes Aduersaires, à la vraye ancienne foy Catholique, dont on fait maintenant profession en l'Eglise d'Angleterre, et autres Eglises Reformées. **Der sichere Weg, welcher einen jeden Christen, durch die Zeugnisse und Bekenntnisse unserer allergelehrtesten Gegner, zu dem alten wahren katholischen Glauben führet, wie er heutiges Tages in der englischen und den andern reformirten Kirchen bekannt wird.** Ich bediene mich der pariser Ausgabe bey Ludewig Vendosme, 1647, in 8. Dieß ist die andere. Eben dieses sage ich auch von der Uebersetzung des folgenden Tractats; sie hat den Titel: La Voye esgarée, faisant fourvoyer les esprits foibles et vacillans és dangereux sentiers d'erreur, par des apparences colorées d'Escritures Apocryphes, de Traditions non escrites, de Peres douteux, de Conciles ambigus, et d'une pretenduë Eglise Catholique. **Der falsche Weg, welcher die schwachen und wankenden Gemüther, durch die geschminkten Anscheinungen der apokryphischen Schriften, der ungeschriebenen Tradition, der zweifelhaften Väter, der zweydeutigen Concilien, und einer vorgegebenen katholischen Kirche, auf gefährliche Irrwege verführet.** Der Ritter Lynde ist zu dieser Arbeit **durch den Ausforderungsbrief eines Jesuiten** verbunden worden, **welchen er ihm in diesen Worten zugeschicket hat.** „Der Ritter „Lynde, oder die von seiner Partey, mögen durch etliche gute Schrift„steller beweisen, daß die Kirche der Reformirten zu allen Zeiten, und „vornehmlich in den Jahrhunderten vor Luthern sichtbarlich da gewesen „ist.„ Siehe die Zueignungsschrift seines **sichern Weges.** Es war ein Mann, der viel gelesen, seiner Antwort eine gute Einkleidung gegeben, und viel merkwürdige Stellen angeführt hat. Ich zweifle nicht, daß der Jesuit, der ihm den Ausforderungsbrief zugeschickt, nicht eben derselbe gewesen, der auf den **sichern Weg** geantwortet hat. Er ist ein Engländer gewesen, und hat Robert Jenison geheißen: seine Antwort ist in englischer Sprache zu Rouen 1631 in 8 gedruckt worden. Siehe Don Alegambe p. 412.

Lingelsheim

Lingelsheim (George Michael) des Churfürsten von der Pfalz Lehrmeister und nach diesem Rath [a], blühte zu Anfange des XVII Jahrhunderts. Er war zu Straßburg gebohren [b]. Er ist für den Urheber eines Buches, Idolum Hallense betitelt, gehalten worden, worinnen dem Lipsius sehr übel begegnet wird (A). Er hat Briefe mit dem Bongars gewechselt; allein man betriegt sich, wenn man versichert, daß er sein Secretär gewesen, und die Briefe herausgegeben habe, die sie an einander geschrieben haben (B). Ich habe anderswo gesagt [c], daß er Thuans Manuscripte in Verwahrung gehabt.

a) Scaligerana, p. m. 141. b) Ebend. 162 S. bey mir. c) In der Anmerkung (H) des Artikels **Camden**.

(A) **Er ist für den Urheber eines Buches : : : gehalten worden, worinnen dem Lipsius sehr übel begegnet wird.**] Er hat seinen Freunden Exemplarien davon geschickt, (Siehe die Scaligerana unter dem Worte Lingelsheim, und Lingelsheims Briefe 194 S.) und ihre Gedanken darüber, ich weis nicht, mit was für einer Begierde verlangt, die nach dem Urheber schmeckte. Man ist also genug zu entschuldigen gewesen, wenn man sich eingebildet, daß er das Idolum Hallense gemacht habe. Scaliger, dieser große Kunstrichter, hat sich auf andre Ursachen gegründet: er hat in diesem Werke etwas vom Lingelsheimischen Witze zu finden geglaubt. Autor de Idolo Hallensi est Lingelsheim --- hat er in den Scaligeranen am angezogenen Orte gesagt. **Er hat mir ein Exemplar davon zugeschickt. : : : Ich habe in dem** *Idolo Hallensi* **Lingelsheims witzige Stellen erkannt: ich habe ihn sehr wohl erkannt: er hat mir dieses Buch geschickt, und mich gebethen, ihm mein Urtheil davon zu schreiben.** Dieß sind seine gewöhnlichen Reden: seine Feder hat sie in einem Briefe bestätiget, welchen er an Lingelsheimen, das Idolum Hallense betreffend, geschrieben (Lib. IV. Epist. 315.) worinn er ihm dieses Werk zueignet, und ihm davon viel gutes saget; allein er hat in der Folge erfahren, daß es Denaisius verfertiget hatte. **Lingelsheim**, sagt er in den Scaligeranen unter dem Worte Denaisius, **hat mir geschrieben, daß Denaisius, kaiserlicher Kammergerichtsbeysitzer, Urheber von dem** *Idolo Hallensi* **ist, und, weil er unter den Jesuiten lebet, nicht genennt seyn wollen.** Placcius, de Anonymis, num. 51. p. 18. hat sehr wohl beobachtet, daß dieses allgewaltigen Kunstrichters Urtheil, nicht allezeit ganz gewiß ist. Hac sane vice errauit, et infeliciter crisin suam, quam ipsemet tantopere praedicare solebat, exercuit Heros ille Criticorum Hypercriticus. Er führet den Melchior Adam in Vitis Iurec. p. 447. an, welcher dieses Werk seinem wahrhaftigen Verfasser, dem Peter Denaisius gegeben hat: er bemerket, daß Colomies die Wahrheit wegen dieser Sache nicht gewußt, wenn er an zwoen Stellen saget, (Dans la Clef des Lettres p. 153. et 185. Opusculorum, utrechter Ausgabe von 1669.) es sey Lingelsheim der Urheber von diesem Buche. Baudius hat wie Scaliger gemuthmaßet, und versichert, daß die gemeine Sage seiner Muthmaßung gemäß sey: so gewiß ist es, daß man sich in dergleichen Zueignungen leicht betriegen kann. Viro graui et sapienti Iohanni Lingelshemio officiosam salutem nunciari cupio. Consentiens fama est, eum esse auctorem libelli de Idolo Hallensi aduersus Lipsium, et id ipse conieceram, cum primum in manus meas venit. Non est quod patrem pudeat suae prolis, cum non puduerit tantum virum tales nugas effutiri in dedecus antepartae famae. Baudius, Ep. X. Cent. II. p. m. 167. Teißier, Additions aux Eloges Tom. II. p. 383, ist dem gemeinen Haufen gefolget. Wahrscheinlicher Weise hat Lingelsheim dem Bongars berichtet, daß Denaisius der Urheber dieses Idoli Hallensis gewesen. Uebrigens ist dieses Buch 1605 in 4 unter folgendem Titel gedruckt worden, Dissertatio de Idolo Hallensi Iusti Lipsii mangonio et phaleris exornato atque producto. Ich habe in einem Briefe vom Lingelsheim gelesen, (er steht in der Sammlung derer an Goldasten geschriebenen Briefe, 1688 gedruckt, 167 S.) daß Goldast für den Verfasser dieses Werks gehalten worden, und daß er das Amphitheatrum honoris dem Scaliger beygeleget hat. Ein andrer Brief Lingelsheims belehret uns, daß Goldast den Druck besorgt, und daß ihm dieses viel Feinde gemacht: denn dieses Buch hat die Jesuiten ganz rasend gemacht: Quam gaudeo probari tibi scriptum de Idolo, certe omnium bonorum cum magno applausu acceptus est, sed facetiae illae scholasticae commouerunt nostros Academicos, adeo vt Rector distractionem libelli edicto inhibuerit, & iam vindictam spirant magistri, eo quod nimis contumeliosus sit interpres in totum ordinem; et quia Goldastum editorem huius ludi ex typographo cognouerunt, et stilis et telis in illum insurgunt, atque etiam aulicos in partes trahunt, quos nimis rusticatim ille tetigerit. Epist. 57, ad Bongarsium. Er beobachtet in einem Briefe, daß der Carmeliter (*), der für den Justus Lipsius geantwortet, tausend Schimpfworte wider den Bongars ausgespieen, und ihn für den Verfasser des Idoli angesehen habe. Lingelsheim hätte gern gewollt, daß Bongars deswegen durch Hülfe des französischen Abgesandtens Gerechtigkeit gefordert hätte. Indigna-

gnatus sum quum reperi anagramma sus obnigra, vbi monastico acumine suspicionem suam prodit, quasi tu autor esses. Cogitaui, anne per Oratorem Regium qui Bruxellae est, si est tibi amicus, negotium bestiae illi creari posset, ob atroces iniurias quas in te effundit, cum tamen author libri non sis, et quam voluptatem in maledicendo cepit, eandem in lite molesta, et infamia quae condemnatos iniuriarum manet, perdat. Epist. 76 ad Bongarsium, p. 228.

(*) Er hat Anastasius Cochletius geheißen. Sein Buch ist betitelt: Palaestra honoris D. Virginis Hallensis pro Iusto Lipsio, contra Dissertationem mentiti Idoli Hallensis, 1607.

Lipsius hat nichts geantwortet; dieß war die beste Partey, die er wählen konnte; seine Freunde machen ihm eine Ehre aus diesem Stillschweigen: sie sagen, daß er diesen Gegner großmüthig verachtet, und nach dem Exempel eines großen Hundes, welcher seinen Weg fortgeht, ohne daß er sich davon abwenden läßt, einen kleinen Hund zu beißen, der ihn angebollen hat, sich nicht die Mühe genommen hat, einen Unbekannten zu bestreiten. Also redet man fast allezeit, wenn man nicht weis, was man antworten soll. Exinde maledicta acerbiora nescio quis terrae filius, *Idoli Hallensis* (o Lucianaeam blasphemiam igne Tartareo expiandam!) titulo ementito, sparsit in vulgus. Sed prudentioribus amicis suadentibus, LIPSIUS siluit, et iudicio contemsit, atque adeo contemtu solo nonum istum Porphyrium vincendum esse censuit. Sic fere generosior molossus importunum catulum stolide adlatrantem praeterit, nec dente aut pugna dignatur. Aubert. Miraeus, in Vita Lipsii, aufs 1605 Jahr, 24 S.

(B) **Man betriegt sich, wenn man versichert, daß er des Bongars Secretär gewesen, und die Briefe herausgegeben, die sie an einander geschrieben haben.**] Ich ziele hier auf den gelehrten Morhof, Polyhist. Lib. I, c. 24, pag. 306. Dieß sind seine Worte: Bongarsii et Lingelheimii (er sollte sagen, Lingelshemii) Epistolae editae sunt Argentor. an. 1600, in 12. (Man sehe den Artikel **Bongars** in der Anmerkung (H)). Erat Bongarsius vir suo tempore magni nominis sub Henrico IV negotiis publicis saepe admotus - - - Lingelheimius itidem vir in publica dignitate constitutus, et ad Heluetios Legatus, olim Bongarsio ab Epistolis litteras Bongarsianas vna cum suis publicauit. Fuit enim inter illos commercium litterarum mutuum. Man vergleiche dieses mit des Buchhändlers Vorrede, so wird man sich entsetzen, daß sich geschickte Leute auf eine so entsetzliche Art vergehen können. Das Schicksal der Schriftsteller ist beweinenswürdig; denn auch so gar, wenn sie ihre Aufmerksamkeit am stärksten anzuwenden glauben, so geben sie einer sehr leichten Stelle einen falschen Sinn; ich fürchte ungemein, daß mir auch dieses unzähligemal begegnet ist. Der Buchhändler von Straßburg schreibt vor seiner Ausgabe davon so: Leges hic Bongarsii et Lingelshemii epistolas, multa eruditione et variis prudentiae documentis plenas, beneficio Nobilissimi Amplissimaeque dignitatis viri, qui inclytae Reip. ad Heluetios legatus, a clarissimo viro Dn. Francisco Veyrazio eas vt lucem viderent, accepit. Has venerandus hic senex, qui in contubernio illustris Bongarsii duodecim annos, eidem ab Epistolis vixerat, descripsit integras. Der Buchhändler redet hier von zwoen Personen: von der ersten, ohne sie zu nennen, und von der andern unter dem Namen **Franciscus Veyraz**. Dieser hatte dem andern die Briefe verschafft, welcher von der Stadt Straßburg in die Schweiz abgeordnet worden war. Ohne Zweifel muß man dasjenige vom Veyraz verstehen, was der Buchhändler in dem letzten Theile der von mir angeführten Stelle vorbringt. Dieser Veyraz ist zwölf Jahre Bongars Secretär gewesen; er hat die Briefe abgeschrieben, welche dieser Buchhändler herausgegeben hat. Lingelsheim war schon vor langer Zeit aus der Welt gereist, als sie das Licht gesehen haben. Also hat sich Morhof auf verschiedene Arten betrogen. Siehe den Artikel **Bongars**.

Lingendes (Claudius von) einer von den berühmtesten Predigern des XVII Jahrhunderts, war zu Moulin 1591 gebohren, und wurde 1607 zu Lion ein Jesuit. Er lehrte einige Zeit die Redekunst, und die schönen Wissenschaften; weil er aber mit sonderbaren Gaben zur Kanzel gebohren zu seyn schien, so brauchte man ihn fast seine ganze Lebenszeit zum predigen; und er erwarb sich hierinnen einen solchen Ruhm, daß ihm sehr wenig Prediger glichen, und ihn kein einziger übertraf [a]. Er war eilf Jahre Rector des Collegii zu Moulin, und ward darauf Provincial über die Provinz Frankreich. Er wurde dreymal nach Rom zu den allgemeinen Versammlungen der Gesellschaft abgeordnet; und starb den 12 April 1660 als Prior des Professhauses zu Paris [b], und nicht 1666, wie Moreri versichert. Man hat seine Predigten nach seinem Tode herausgegeben; ich werde etwas sehr merkwürdiges davon sagen (A). Er hatte nur zwey Werke herausgegeben (B).

a) Ea nominis celebritate per Galliam annis 36, vt qui eum illo in munere superarit, inuentus sit nostra aetate nemo, et vix vllus qui aequauerit. Nathan. Sotuel, Bibl. Script. Societ. p. 153. b) Aus dem Nathanael Sotuel ebend. 153 S.

(A) **Ich werde etwas sehr merkwürdiges von seinen Predigten sagen.**] Ich erzähle nur, was Gallois gesaget, wenn er von den Fastenpredigten über alle Evangelia des ehrwürdigen Paters von Lingendes redet, welche in zween Octavbänden im 1666 Jahre zu Paris herausgekommen sind. „Es ist etwas ganz sonderbares, daß der P. von Lingendes, dessen Beredsamkeit ganz Frankreich bewundert hat, nicht auf „seine Ausdrücke studierte, und sich derentwegen so wenig Mühe gab, daß „er die Predigten, die er in der französischen Sprache ablegen sollte, in „der lateinischen aufsetzte. Allein dieser große Mann richtete seine Gedanken nur auf die Stärke der Vernunftschlüsse, die Heftigkeit der Leidenschaften und die Größe der Figuren; und er war hierinnen der „Meynung eines Alten, welcher dafür hielt, eine Rede sey fertig, wenn „ihr nichts mehr, als nur noch der Ausdruck fehlte. Man gab nach dieses Paters Tode verschiedene von seinen Predigten Lateinisch heraus, „welche man von seiner Hand geschrieben, gefunden hatte; und man hat „davon schon zwo Auflagen gemachet.„ (Die erste ist in Quart von 1661. Zwey Jahre hernach hat man zehn Predigten dieses Jesuiten über das h. Abendmahl ans Licht gestellet, welche nachgehends französisch auf eben dieselbe Art, wie die Fastenpredigten gedruckt worden.) „Weil „aber diese Sprache nicht von allen verstanden wird, so haben viele eine „französische Ausgabe davon gewünschet. Die Sache hat so leicht geschienen, daß man auch nicht einmal die Mühe haben würde, sie zu übersetzen. Denn weil alle Predigten dieses Paters von vielen unter währendem Predigen waren nachgeschrieben worden, so hat man geglaubt, „man dörfe sie nur sammlen, und so, wie man sie fände, ans Licht geben. „Unterdessen hat der Unterschied, der sich zwischen den verschiedenen Abschriften ebenderselben Predigten gefunden, zu erkennen gegeben, „daß sie nicht sehr getreu waren. Dieserwegen hat man für dienlich „erachtet, diese Predigten nach dem lateinischen Originale zu übersetzen, „ohne daß man diese französischen Manuscripte aus den Augen gesetzet, „davon man die Ausdrücke, so viel als möglich gewesen, behalten hat. „Man hat auch Verbindungen, Ausschmückungen und etliche Zierrathen „dazugefüget, die nicht in des Verfassers lateinischem Texte sind, die sich „aber in allen Sammlungen der Schreiber finden, und welche ihm die „Hitze der Rede, aus dem Stegereife dargebothen: so daß diese französische Ausgabe keine bloße Uebersetzung der lateinischen ist. Allein der „Unterschied unter diesen zwoen Ausgaben ist, daß die lateinische die Predigten so giebt, wie sie der Urheber geschrieben hat; der französische giebt „sie fast so, wie er sie gehalten hat: die erste zeiget die Analysis der Rede; die andre zeiget, die mit einander verbundenen Theile davon: die „eine ist denenjenigen nützlicher, die selbst Predigten machen wollen; und „die andre ist für diejenigen geschickter, die sie nur lesen wollen. Die „lateinische Ausgabe ist auch viel weitläuftiger, als die französische. „Denn von allen Predigten, die in der lateinischen Ausgabe sind, hat „man nur die vollkommensten Stücke erkiest, und nur so viel, als man „zu Fastenpredigten brauchet.„ Journal des Savans, vom 4 April 1667, auf der 154 S. bey mir.

(B) **Er hatte nur zwey Werke herausgegeben.**] Das eine lateinisch, das andre französisch: Votiuum monumentum ab Vrbe Molinensi Delphino oblatum an. 1639, in 4. Conseil pour la conduite de la vie.

Lingendes (Johann von) zu Moulins gebohren, und ein Neffe des vorhergehenden, war ein berühmter Prediger, und kam durch diesen Weg zum Bischofthume von Sarlat, und dann zum Bischofthume von Macon. Er hielt Ludwigs des XIII Leichenrede zu S. Denys. Sie ward kurz darauf gedruckt [a]. Er wurde dem Grafen von Moret (A), Heinrichs des IV natürlichem Sohne, 1619 zum Lehrmeister gegeben. Der Poet Lingendes war sein Vetter (B). Diese Familie besteht noch (C).

a) Siehe den Abt von Marolles in dem Denombrement des Auteurs, qui lui ont donné des Livres.

(A) **Er wurde dem Grafen von Moret zum Lehrmeister gegeben.**] „Er ist das erstemal nicht lange daselbst geblieben; denn man „hat, ich weis nicht wegen was für eines heimlichen Streiches, so gar wider die Absicht der Gräfinn von Moret, und ihrer Brüder, des Ritters „von Bueil und de la Perriere, den Crosilles an seine Stelle gesetzet, der „ihnen zuvor der angenehmste von der Welt war. Der Graf hat diese „Veränderung erduldet, ob er gleich den Lingendes liebte; allein er hat „den Crosilles nicht gehaßt, und dem Wohlgefallen des Königes gehorchen wollen : : : Allein endlich ist Lingendes wieder hergestellet „worden.„ Memoires de l'Abbé de Marolles, pag. 42, 43, aufs 1619 Jahr.

(B) **Der Poet Lingendes war sein Vetter.**] Folgendes hat eben derselbe Abt von Marolles, Denombrement des Auteurs, davon gesagt: „Er hat mit vielem Ruhme von 1607 bis 1610 geschrieben, und man sieht „von ihm ein Gedichte auf die Geburt des Herzoges von Retelois, und „das andre so berufene über des Ovidius Verbannung, welches man vor „den Verwandlungen, nach der Uebersetzung des Nicolas Renouard liest.„ **Durch eine starke Nachahmung Politians**, wenn wir dem Colletet glauben, **ist er endlich in einigen Stücken zierlicher geworden, als Politian selbst.** Art Poëtique, Discours de l'Eloquence, p. 33, zu Ende des Bandes, wie ihn Baillet angeführt, Jugemens sur les Poëtes, num. 1448, p. 134.

(C) **Diese Familie besteht noch.**] **Nicolas Lingendes**, des Bischofs von Sarlat Bruder, war des Königes ordentlicher Haushofmeister. Man schickte ihn nach Spanien, die Vermählung Ludwigs des XIII mit Annen von Oesterreich zu unterhandeln. Er verheirathete sich zum erstenmale mit Marien von Abra von Raconis, Carls von Raconis, Bischofs von Lavour Muhme, und hatte von ihr, **Carln von Lingendes**, königl. Haushofmeister, Unterdechanten der Ritter des h. Michael, und **Johann Augustins von Lingendes**, Rittmeisters, Vater. Aus dem Mercure Galant vom Brachmonate 1689.

Lippomann (Aloisio) gebohren zu Venedig (A), war einer von den gelehrten Prälaten des XVI Jahrhunderts. Er verwaltete verschiedene Nunciaturen sehr geschickt. Die erste war, wie mir deucht, die in Portugall. Er war Bischof von Modon, und Coadjutor von Verona, als er mit etlichen Prälaten von Bononien nach Rom geschickt worden [a], um die Verlegung der Kirchenversammlung im 1548 Jahre zu vertheidigen (B). Er hat in dieser Versammlung sehr stark wider die Vielheit der Pfründen gestimmet, wie es Fra-Paolo beobachtet [b], welcher ihn außerdem lobet, daß er unsträflich gelebt hat [c]. Nach der Unterbrechung der Kirchenversammlung [d], wurde er als Nuntius nach Deutschland 1548 geschicket, von da ihn der Pabst Julius

lius der III nach Verlauf von zweyen Jahren zurückrief [e]. Er machte ihn das folgende Jahr zu einem von den dreyen Präsidenten der Kirchenversammlung [f]. Paul der IV schickte ihn 1556 nach Pohlen, um daselbst dem Fortgange der Protestanten Einhalt zu thun [g]. Er erhob ihn 1558 zum Bischofthume von Bergamo, und machte ihn zu seinem Secretär [h]. Lippomann starb den 15 August 1559 [i]. Er gab viel Bücher heraus (C). Man saget, daß er unter seiner Nunciatur in Pohlen, eine große Grausamkeit wider die Sectirer habe blicken lassen (D).

a) Palauic. Hist. Concil. Trid. Lib. X, c. 15, num. 2. *b*) Fra-Paolo Hist. du Concile de Trente, Liv. 2, pag. m. 234, aufs 1547 Jahr. *c*) Ebendas. III B. zu Ende, 292 S. aufs 1551 Jahr. *d*) Palauic. Hist. Concil. Trident. Lib. XI, cap. II, num. 6. *e*) Ebend. c. 8, num. 6. *f*) Ebend. c. 13, num. 1. *g*) Ebendas. Lib. XIII, c. 13, num. 2. *h*) Ebendas. Lib. XIV, c. 7, num. 4. *i*) Ebendaselbst c. 9, num. 4.

(A) **Er war zu Venedig gebohren.]** Einige sagen, daß er aus einer sehr edlen Familie gewesen: Hic sane illustri prosapia ortus, Patricius erat Venetus. Saussaius in Continuat. Bellarm. de Scriptor. Eccles. num. 47. Andre behaupten, daß man niemals gewußt, wer sein Vater gewesen. Man sehe die Anmerkung (D).

(B) **Er wurde = = = von Bononien nach Rom geschickt = = = um die Verlegung der Kirchenversammlung im 1548 Jahre zu vertheidigen.]** Des Pabstes Legaten, welche die Kirchenversammlung zu Trident nicht fortsetzen wollten, hatten sie nach Bononien verleget, und andre Bischöfe, welche diese Verlegung nicht billigten, waren zu Trident geblieben. Dieserwegen haben die Legaten eine gewisse Anzahl Bischöfe an den Pabst geschickt, ihre Aufführung zu rechtfertigen. Lippomann ist einer von diesen Abgeordneten gewesen. Palauic. Hist. Concil. Trident. Lib. X, c. 15.

(C) **Er gab viel Bücher heraus.]** Die wichtigsten, wenn ich mich nicht irre, sind: Catena sanctorum Patrum in Genesim et Exodum. Er hat die Catena in Genesim zu Paris in Folio (Chevilier, de l'Origine de l'Imprimerie de Paris, pag. 149, 150.) durch Charlotten Guillard 1546 drucken lassen. „Dieß ist ein sehr guter Druck. Er be„suchte die Witwe zu Paris, und vermochte sie, ein großes Werk (des „Johann Tusanus griechisches Wörterbuch) liegen zu lassen, welches die „Universität mit großer Ungeduld erwartete, um an dem Drucke des „zweyten Bandes, Catena in Exodum, zu drucken, welches 1555 fertig ge„worden. Er ist von eben demselben Formate, und derselben Schön„heit, als der erste. Diese Ausgaben sind mit hebräischen, griechischen, „und allen Arten von guten Lettern vermengt.„ Ich weis dieses nicht mit vielen guten Bücherverzeichnissen zu vergleichen, welche bemerken, daß die Catena in Exodum 1550 zu Paris gedruckt worden. Lippomanns andre Werke sind: Catena in aliquot Psalmos. Eine Sammlung von dem Leben der Heiligen, in acht Bänden. Confirmatione di tutti gli Dogmi Catholici, con la subversione di tutti i fondamenti delli moderni heretici, zu Venedig 1553. Espositioni volgari sopra il Simbolo apostolico, il Padre nostro, etc.

(D) **Man saget, daß er = = = in Pohlen, eine große Grausamkeit wider die Sectirer blicken lassen.]** Nach dem Schriftsteller, den ich anführen werde, ist Lippomann der erste apostolische Nuntius gewesen, den man in diesem Lande gesehen hat. Er hat sich der Todesstrafe etlicher Juden bedient, um den Ketzern eine Furcht einzujagen. Er hat mit vielem Gelde Ankläger angestellt, welche sagten: daß eine Frau etlichen Juden eine Hostie verkauft hätte, und daß diese Ruchlose durch Nadelstiche ein Gläschen Blut daraus gezogen, um die Verletzung von der Beschneidung zu heilen. Man hat einen Befehl des Königes erschlichen, sie verbrennen zu lassen. Sie haben ihre Unschuld auf dem Scheiterhaufen betheuert. Nachdem der König erfahren, wie die Sache vorgegangen war, so hat er einen großen Widerwillen gegen den Lippomann gefaßt. Nichts desto weniger hat man von diesem allen unter des Königes Namen einen Bericht gemachet, welcher nach Rom geschickt worden, um daselbst die Urkunden der Wunderwerke in dem Archive zu vergrößern. Ich will die Worte des pohlnischen Scribenten hersetzen, der dieses erzählet. Er machet den Anfang mit einem Vorwurfe, welcher Lippomanns Geburt erniedriget. Stanislaus Lubieniecius, Hist. Reformat. Polonicae, pag. 76. Primus id officii apud nos gessit *Aloysius Lipomanus* Venetus, homo, vt facta testantur, peruicax et crudelis. Quod tanto minus mirandum, quando *Asperius nihil est humili, cum surgit in altum.* Dicebatur enim, eum incerto patre fuisse natum. Hunc quamprimum Nuncii Terrarum in Comitio viderent, extemplo eum compellarunt: *Salue progenies viperarum.* Talem se reipsa fuisse Lipomanus probauit. Videns enim dogma eorum de Sanctissimo, vt vocant, Sacramento in magno versari discrimine, coacto Louiciam Pontificum omnis generis conuentu, e re sua iudicarunt exemplum feueritatis, vel potius feritatis, ad incutiendum populo sibi parenti metum, et dissentientibus horrorem in aliquo ex infima vulgi fece ideoque impunius statui - - - Hinc impetu in Iudaeos quam odio publico laborantes, tam innocentiae praesidiis defectos, facto, tres e grege eorum et foeminam quandam Dorotheam Laziciam in vincula coniecerunt. Capita accusationis haec fuerunt: Laziciam cum de more solenni ante Paschatos festum ad Sacram communionem accederet, occultatam in ore hostiam Iudaeis vendidisse: hos acubus eam confixisse: inde ampullam sanguinis, quo ad sanandum infantium circumcisorum vulnus opus habeant, collegisse - - - Ebendas. Mandata nomine Regio ad Borcum (nämlich den Statthalter des Orts) per dispositos equites misere, vt Iudaeos ex mente Legati Apostolici et Spiritus S. (scilicet) concilium Louicense regentis ad rogum damnaret. Lata in Iudaeos sententia. „Hi ad rogum deducti palam libe„re dicere: Nunquam nos hostiam emimus vel acubus confiximus. „Nos enim nequaquam credimus hostiae inesse Dei corpus: Imo sci„mus Deo nullum corpus, sanguinemue esse: et more Maiorum cre„dimus, Messiam non futurum fuisse ipsum Deum, sed eius vnctum et „Legatum: Compertum quoque habemus farinae nihil inesse sangui„nis. Testamur ad vltimum nos nullo sanguine opus habere.„ His auditis crudelitatis Lipomanianae et Pontificiae administri picem ardentem ori miserorum infuderunt. Tam horrendum omni ex parte facinus monumentis Romanis insertum et pro miraculo vulgatum, Regis nomine, ad conciliandam rei fictae fidem, adposito. Id scripti a Myscouio traditum Regi, indignationem et iram eius exciuit, animumque a Lipomano auertit. Huic Rex in os dicere non erubuit: se facinus illud immane detestari: et nequaquam adeo mente captum esse, vt hostiae isti sanguinem inesse credat. Du Saußai versichert, daß Lippomann von den Sectirern so gehaßt worden, daß er etlichemal durch ihre Nachstellungen fast umgekommen wäre. Tantum in odium sectariorum incurrit, vt ab eis de vita sit periclitatus frequenter, sed Deo protegente incolumis reuersus. Saussaius in Continuat. Bellarm. de Script. Eccles. num. 47. Spondanus, aufs 1566 Jahr, Num. 7, pag. m. 564, giebt vor, daß das Wunderwerk, welches damals an der Hostie unter den Händen dieser elenden Juden erschienen, sich auf drey Ursachen gründe: die letzte ist gewesen, daß, da Lippomann durch die Pasquille der Ketzer verlästert worden, und in Lebensgefahr gewesen, er nöthig gehabt, daß ihm die göttliche Vorsehung ein großes Ansehen verschaffet habe. Stanislaus Hosius, Bischof von Ermeland, hat einen außerordentlichen Widerwillen darüber bezeuget, daß Peter Paul Vergier, da er dem Könige von Pohlen ein Buch zugeschrieben, den apostolischen Nuntius Lippomann, zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert hat, davon der König Richter seyn sollen. Siehe die Zuschrift vor des Hosius Werke, wider des Brentius Prolegomena.

Lipsius

Lipsius (Justus) ist einer von den gelehrtesten Kunstrichtern gewesen, die im XVI Jahrhunderte geblühet haben. Ich würde noch viel merkwürdige Dinge von ihm vorbringen können: weil sie aber andre [a] schon gesammlet, und auch dasjenige nicht vergessen haben, was seine Erziehung und frühzeitige Wissenschaft betrifft [b], so sehe ich mich genöthiget, nur von demjenigen zu reden, was sie aus der Acht gelassen haben. Eines von den größten Gebrechen, die man dem Lipsius vorgeworfen, ist die Unbeständigkeit in Religionssachen (A). Man gründet diesen Tadel darauf, daß er, als ein gebohrner Katholike sich zum Lutherthume bekannt hat, so lange er Professor zu Jena gewesen [c]. Da er darauf nach Brabant zurückgekehrt, so hat er daselbst als ein Katholike gelebt: und dann, da er ein Amt zu Leiden angenommen, sich daselbst zu den Calvinisten bekannt. Endlich hat er Leiden verlassen, und ist in die spanischen Niederlande zurückgegangen, wo er nicht allein in der römischen Gemeinschaft gelebt hat, sondern auch in einen weibischen Aberglauben verfallen ist; welches er so gar durch gedruckte Bücher bezeuget hat (B). Das seltsame in seiner Aufführung, und welches ihm nicht zu vergeben ist, ist gewesen, daß er, da er zu Leiden in der äußerlichen Bekenntniß der reformirten Kirche gelebt, die Verfolgung öffentlich gebilliget hat, die durch ganz Europa wider diese Kirche ausgeübet wurde. Man hat ihn in eine seltsame Verwirrung gesetzet, da man ihm die Folgerungen seiner Lehre gezeiget (C); und ohne Zweifel ist dieses eine von denen Ursachen gewesen, die ihn vermocht haben, Holland zu verlassen. Man hatte ihm eine Profeßion zu Pisa angetragen, mit der Versprechung, daß er dabey Gewissensfreyheit genießen sollte (D); allein er hat diesen Beruf ausgeschlagen. Er hat sich zu Löwen niedergelassen, wo er die schönen Wissenschaften auf eine rühmliche Art gelehrt; und er ist daselbst den 23 März 1606, in seinem neun und funfzigsten Jahre gestorben. Es haben sich Protestanten gefunden, welche die Begierde ihrer Mitbrüder nicht unterstützet haben, diesen gelehrten Mann zu verlästern (E). Er hat sich ungefähr 1574 zu Cölln mit einer Witwe verheirathet, und keine Kinder mit ihr gezeuget. Einige sagen, sie sey eine sehr böse Frau gewesen (F); allein er selbst versichert, daß er friedlich mit ihr gelebt habe. Ich weis nicht, ob ich anführen soll, daß er eine sehr schlechte Hand geschrieben (G); und daß sein Umgang und seine Mine mit dem Begriffe nicht überein gekommen, den man sich von ihm gemacht hatte (H). Seine Freunde haben ihm nach seinem Tode dem Tadel seiner Gegner nicht Preis gegeben (I); allein es war in vielen Dingen schwer, seine Schutzschrift zu machen. Doch setze ich dasjenige nicht darunter, was P. Garasse für tadelhaft gehalten hat [d]. Lipsius ist mehr als einmal beschuldiget worden, daß er ein gelehrter Dieb gewesen; er hat aber nicht zugeben wollen, daß er dessen mit Recht beschuldiget worden (K). Unter die größten Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen, hat man die Krankheit gerechnet, die er sich bey einem Gastgebothe zugezogen hatte (L). Dieß ist etwas seltsames, daß eine so böse lateinische Schreibart, als die seinige, eine Secte in der Republik der Gelehrten hat hervorbringen können (M). Teißiers Fehler sehe man gleich hierunten [e].

Ich habe bereits [f] von der Verachtung geredet, die er sich durch seine Historien von den Wunderwerken der Jungfrau Maria zugezogen; allein ich wußte damals nicht, was Joseph Hall deswegen herausgegeben hat. Dieses verdienet angeführt zu werden (N).

a) Teissier additions aux Eloges de Mr. de Thou. Tom. II, pag. 381 und 432. Bullart, Academie des Sciences Tom. II, p. 193. *b*) Baillet, Enfans celebres, p. 184. *c*) Diese Profeßion hat etwas über ein Jahr gedauert. Lipsius Epist. 87, Cent. III, Miscell. pag. m. 313. Er ist den 1 März 1574 von Jena weggegangen. Ebend. Epist. 68, Centur. ad German. et Gallos, pag. 702. *d*) Siehe die Anmerkung (I). *e*) „Lipsius, nachdem er bis in sein 45 Jahr in der protestantischen Religion gelebt hatte, nahm die katholische an.„ Teißier in den Zusätzen der Lebensbeschreibungen II Th. 385 S. utrechtischer Ausgabe von 1696. Er ist 25 Jahre alt gewesen, da er zum erstenmale protestantisch wurde. *f*) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Eines von seinen größten Gebrechen : : : ist die Unbeständigkeit in Religionssachen.**] Des D. Schlüsselburgs Erzählung wird in diesem Falle nicht übel angebracht seyn, und uns lehren, daß es dem Lipsius gleich viel gegolten, ob er ein Lutheraner, ein Calvinist, oder ein Papist gewesen. Talis ambiguae Pelargicae fidei erat Luciani similis, cothurno versatilior et Epicureus Philosophus, *Iustus Lipsius*, olim Collega meus et Professor Oratoriae facultatis in Vniuersitate Ienensi, in Thuringia, vbi magnum amatorem Lutheranae religionis agebat, et iureiurando confirmabat, se doctrinam Lutheri vt vnam, aeternam et diuinam veritatem agnoscere, Romanique antichristi idololatriam et blasphemiam damnare. At Lugdunum Batau. veniens, fiebat Apostata, vt Pelargus, abnegabatque agnitam et adprobatam veritatem; quamuis hoc diffiteretur, dicens se Christianum esse, nec Christum deseruisse, nec abnegasse. Id de hoc viro vere dicere et testari possum. Nam cum ad ipsum anno Christi M.D.LXXXII. aestiuo tempore in reditu meo ex Antuerpia, in Academia Leidensi, vbi Professor erat, inuiserem, vt veterem amicum, et ex illo quaererem, qui rationem reddere posset, defectionis suae a vera Religione, quam Ienae anno M.D.LXXII. confessus esset, a Christo, quem abnegasset et deseruisset; respondebat mihi in domo sua et in praesentia M. Henrici Latomi Ecclesiastae olim Antuerpiensis: Mi Schlusselburgi, vetus amice et Collega: Ego Christum non abnegaui, nec deserui, licet hic Lutheranam doctrinam non profitear, et cum Caluinianis conuerser. *Nam omnis Religio et nulla Religio sunt mihi vnum et idem. Et apud me Lutherana et Caluinistarum doctrina pari passu ambulant.* Cohorrescens ad haec, dicebam, mi Lipsi, si ea in opinione manseris, male tecum agetur, facileque credo, cum haec Religio aeque tibi probetur ac ista, te tandem Pontificium futurum, qualis initio fuisti. Ad quae respondebat, sibi perinde esse. Sicuti et euenit, teste illius libro de inuocanda Hallensi Maria. Conrad. Schlusselb. in Respons. ad calumniosum scriptum Christoph. Pelargi beym Crenius Animadu. Philol. et Histor. P. VII, pag. 54, 55. Man merke beyläufig in diesen Worten den ausgelassenen Eifer eines harten Lutheraners. Schlüsselburg nennet die Veränderung eines Lutheraners in einen Calvinisten, **Abtrünnigkeit und Verleugnung Jesu Christi.** Ich könnte viel Scribenten anführen, die den Justus Lipsius in Betrachtung der Religion für einen bloßen Wetterhahn halten; allein es mag genug seyn, Böklers Urtheil und seine Warnung, die er den Studierenden giebt, allhier zu finden. Non fuerit operae pretium, saget er, Dissertat. de Politicis Lipsii, c. V, pag. 54, 55, singula examinare, cum potius vniuersim monendi sint Iuuenes studiosi, *ne tales quaestiones Lipsio velint magistro discere*, qui vbique sibi similis est, id est, *in Re Theologica aut quocunque modo ad Religionem pertinente lubricus, anceps, vagus, in omnes formas mutabilis*: qui modo aliquid largiri, modo adimere rursum cupiat: id quod necesse est accidere homini vera religione serio nunquam imbuto Sacrarumque litterarum penitus experti.

(B) **Er hat seinen Aberglauben durch gedruckte Bücher bezeuget.**] Eines von diesen Büchern hat zum Titel: Iusti Lipsii Diua Virgo Hallensis: beneficia eius et miracula fide atque ordine descripta. Er hat es 1603 verfertiget. Ein anders ist betitelt: Iusti Lipsii Diua Sichemiensis siue Aspricollis: noua eius beneficia et admiranda. Er hat es 1604 aufgesetzt. Er nimmt darinnen die allerlächerlichsten Mährchen, und die allerungewissesten Traditionen an, die man über diese Materie nur zusammen raffen kann. Einige von seinen Freunden haben ihn von dieser Arbeit abwenden wollen, und ihm die Ungewißheit dieser Traditionen und den Nachtheil vorgestellt, den er sich zuziehen würde; allein ihr Rath hat ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen können. At mali aut morosi quidam et praue sapientes non occulte deterrent aut improbant, tanquam a narrationibus parum certis, vt aiunt, et opinione saepe nixis. Non debere talibus obsolefieri auctoritatem nostram, si quam habemus, dissentio. Lipsius, Epist. 59, Cent. V, miscellan. Die Verse, die er gemachet, als er der Jungfr. Maria zu Halle eine silberne Feder geweihet, sind ganz besonders, so wohl wegen der Lobsprüche, die er sich selbst darinnen giebt, als wegen der übermäßigen Ehrerbiethungen, die er der Jungfrau Maria erweist. Ipse *pennam* argenteam (nec potuit pretiosius quidpiam) in templo ante aram Virginis suspendit, et pios hosce versus subscripsit:

> Hanc DIVA, PENNAM interpretem mentis meae,
> Per alta spatia quae volauit aetheris,
> Per ima quae volauit et terrae et maris:
> Scientiae, Prudentiae, Sapientiae
> Operata semper, ausa quae CONSTANTIAM
> Describere, et vulgare; quae CIVILIA,
> Quae MILITARIA, atque POLIORCETICA:
> Quae ROMA MAGNITVDINEM adstruxit tuam:
> Variaque luce scripta prisci saeculi
> Affecit, et perfudit: hanc PENNAM tibi
> Nunc DIVA, merito consecraui LIPSIVS,
> Nam numine istaec inchoata sunt tuo.
> Et numine istaec absoluta sunt tuo.
> Porro o benignitatis aura perpetim
> Haec spiret! et famae fugacis in vicem,
> Quam PENNA peperit, tu perenne gaudium
> Vitamque DIVA, LIPSIO pares tuo.
>
> Aubert. Miraeus, in Vita Lipsii, p. m. 23.

Er hat in seinem Testamente seinen mit Pelzwerke gefütterten Rock eben derselben Jungfrau vermachet; welches Anlaß gegeben, zu sagen, er habe es deswegen gethan, weil die Wunderwerke, die er so herausgestrichen hatte, sonst vor Froste sterben möchten. Cui Virgini Hallensi moriens lacernam suam pelliceam testamento legauit: in quo, non potuit, quin facetorum hominum vrbanitatem incurreret, qui quidem ridicule, sed non admodum religiose, ideo lacernam pelliceam Virgini illi relictam aiebant, quod eius miracula, quae tantopere in coelum laudibus efferebat, frigerent ad populum. Nicius Erythraeus, Pinacoth. III, pag. 6. Einige Protestanten haben mit großem Nachdrucke wider ihn geschrieben: allein, er hat sie reden lassen, und nur einem von ihnen in sehr wenig Worten geantwortet: man sehe seine Reiectiuncula zu Ende der Virgo Aspricollis. Man hätte gern gesehen, daß er sich wider den Urheber des Tractats de Idolo Hallensi (*), und wider den Thomson, (Teißier nennet ihn **Thomason**) vertheidiget hätte, der ihn unter andern Materien wegen der Virgo Sichemiensis widerleget hat; allein er hat sich in diese Streitigkeiten nicht einlassen wollen, (Miraeus, in Vita Lipsii, pag. 24, 25) und er hat sehr klüglich daran gethan! Man sehe in der Anmerkung (E), was Baudius von dieses Kunstrichters Andachtsbüchern gesagt hat. Siehe auch die Anmerkung (N).

(*) Teißier, Elog. Tom. II, pag. 383, nennet ihn **Lingelmius**; er hätte sagen sollen Lingelshemius, welcher gleichwohl nicht der Verfasser ist. Siehe den Artikel **Lingelsheim**, in der Anmerkung (A).

Es ist nicht zu vergessen, daß man gesagt, es habe Justus Lipsius dergleichen Werke bloß darum gemacht, damit er zeigen wollen, daß er in Ansehung der Religion nicht so gar lau und gleichgültig wäre, als man ihn wohl im Verdachte gehabt. Man sehe des Crenius Animadu. Philolog. et Histor. P. VII, pag. 55, wo er Scaligers Stelle nicht vergißt, davon man einen Theil in der folgenden Anführung sehen wird. Man sehe auch Patins 27 Br. Man hat auch geglaubt, daß es bloß erzwungene Werke gewesen, die ihm von den Jesuiten abgepresset worden. Κέρκωπες Loiolitae precibus, quae vim imperii apud Lipsium habent, hanc operam ab eo vel extorserunt, vel eblanditi sunt; vel vtrumque. Nam vt ipsi hominem totum possident, ita ipse illis εὐσχημόνως nihil negare potest. Scalig. Epist. CVI, Lib. II. In diesem Falle kann er mit den gedungenen Klageweibern verglichen werden, welche noch viel ärger geschrieen, als des Verstorbenen Befreundte selbst. Der Poet Lucilius lehret es uns:

> Mercede quae
> Conductae flent alieno in funere praeficae
> Multo et capillos scindunt, et clamant magis.

Horaz, de Arte Poët. v. 431, saget nicht weniger davon:

> Vt qui conducti plorant in funere, dicunt
> Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: sic
> Derisor vero plus laudatore mouetur.
>
> Denn so wie bey den Leichen
> Die nächsten Erben fast den Klageweibern weichen,
> Die man für Geld gedingt, zu heulen und zu schreyn;
> So wird ein Spötter auch weit mehr gerühret seyn,
> Als Freunde guter Art. G.

(C) **Man hat ihn außerordentlich verwirrt, als man ihm die Folgerungen seiner Lehre von der Verfolgung gezeigt.**] Folgendes findet man hiervon in der philosophischen Auslegung über das **Nöthiget sie herein zu kommen**, II Th. 285 u. f. S. „Ich habe noch eine andre Verwirrung in einem Tractate des Justus Lipsius gesehen, die „mit diesen Materien eine Verwandtschaft hat. Dieser Mann, welchen die „Kriege in den Niederlanden zu Grunde gerichtet hatten, hat einen sehr „ansehnlichen Aufenthalt zu Leiden gefunden, wo man ihn zum Professor machte, und er hat sich kein Gewissen gemacht, sein Pabstthum äußerlich abzuschwören. Unter dieser Zeit hat er etliche politische Bücher „drucken lassen, wo er unter andern Lehren auch festgesetzt, daß man in „einem Staate nicht mehr als eine Religion dulden, noch die geringste „Gelindigkeit gegen die andern brauchen, sondern sie mit Feuer und „Schwerdte verfolgen müsse, damit vielmehr ein Glied, als der ganze Körper verderbe. Clementiae non hic locus: *Vre, seca, vt membrorum „potius aliquod quam totum corpus intereat.* (Ciuil. Doctr. lib. IV, „c. 3.) Dieses ist sehr schändlich von ihm gewesen, da er doch von einer protestantischen Republik unterhalten worden, welche die Religion „nur erst kürzlich verbessert hatte; denn dieses hieß alle Strengigkeiten „Philippus des II und des Herzogs von Alba öffentlich billigen. Und „überdieß ist es ein entsetzlicher Unverstand und eine abscheuliche Gottlosigkeit gewesen, weil man eines theils schließen konnte, daß man nur in „Holland die reformirte Religion dulden müsse, und andern theils, daß „die Heyden sehr wohl gethan hätten, die Prediger des Evangelii henken „zu lassen. Er ist dieserwegen von dem bekannten Theodor Koornhert „angegriffen, (siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Koornhert**) und in „Verwirrung gesetzet worden; denn er ist verbunden gewesen, mit Umschweife und mit der Erklärung zu antworten, daß die zwey Worte, „Vre, seca, nur eine aus der Arzneykunst entlehnte Redensart wären, „um zu bedeuten, daß man nicht nach dem buchstäblichen Verstande „Feuer und Schwerdt, sondern ein etwas starkes Hülfsmittel anwenden „sollte. Alle diese leeren Ausflüchte sieht man in seinem Tractate, de „vna Religione. Dieß ist wohl das allerschlechteste Buch, das er jemals gemacht hat, außer den ungereimten Historien und abgeschmackten Gedichten, die er in seinem Alter auf etliche Kapellen der Jungfrau „Maria aufgesetzt, da sein Witz abzunehmen angefangen, wie des Perikles seiner, welcher sich den Hals und die Arme mit Amuleten und alten „Weibermitteln umhüllen ließ; und da er gänzlich von den Jesuiten „eingenommen gewesen, in deren Arme er sich geworfen hatte, als er gewahr wurde, daß das erwähnte kleine böse Buch in Holland widerwärtig angesehen werden würde. Dasselbe ist Ursache gewesen, daß er aus „Leiden heimlich entflohen ist. Um wieder auf das kleine Buch zu kommen, so ist es eine elende Zusammenraffung von Stellen, welche alle „heidnische Gottlosigkeiten bekräftigen, worauf man die Verfolgungen der „ersten Christen gegründet hat, und andren Stellen, welche gleich das Gegentheil sagen. Und weil sich der Verfasser nicht getrauet, die Stärke „dieser Worte, Vre, Seca, zu bekennen, so bedienet er sich böser Unterscheidungen, welche dahinauslaufen, daß man die Ketzer nur selten und in „geheim hinrichten, sie aber mit Geldbußen, Verbannungen, Merkzeichen „der Unehrlichkeit, Absetzungen u. s. w. nicht schonen müsse. Alles dieses „fällt durch die oben gemachten Betrachtungen übern Haufen. Wir werden

werden in dem Zusatze zu dieser Anmerkung (C) weitläuftiger anführen, was Koornherts und Justus Lipsius Disputation betrifft.

Koornhert ist nicht der einzige, der ihm wegen dieser Materie übel begegnet ist; denn da der Jesuit, Petra Sancta, wider den Urheber der Stricturae (*) Politicae (**) Klagen führet, so ist ihm diese Antwort gegeben worden: Riuet. Castigat. Notarum in Epist. ad Balzacum, cap. XII. num. 14. Operum Tom. III. p. 535. Conquereris de autore *notarum* siue *stricturarum* in proditoriam *Iusti Lipsii* Epistolam, qui, quum in Belgio foederato vixisset, et illustrissimorum Ordinum stipendiarius fuisset, postquam insalutatis hostibus bene meritis abiisset, stylum in eos conuertit, et aduersus Rempublicam eorum, consilia subministrauit. Quis fuerit autor *stricturarum* illarum, seu *notarum* fateor me ignorare: sed quisquis ille fuerit, patriae fuit amantissimus, et Lipsii fraudium callentissimus. - - - Nescio, an cui Lipsiana tantopere placent, et qui versibus delectari videris, libenter lecturus sis eos, quos anno 1579 praefixit ad zelandos libro aduersus tenebrionem quendam. Editi fuerunt tum Leydae apud *Andream Schoutenum*, et quo animo fuerit, aut esse finxerit, indicant. Audi illum:

Duplicia Hesperii rupistis vincla tyranni,
  Mattiaci: atque armis asseritis patriam:
Asseritisque fidem, patriam sed turbat Iberus.
  Ecce iterum, ecce fidem turbat hic ardelio.
Verum alii patriam: sed tu Feugraee, tueri
  Perge fidem, et fidei qui faciunt tenebras,
Scriptis illucere tuis; sunt vera Ministri
  Haec munia, ingenio digna tuo et genio.

Vides, quo loco tum fuerit apud Lipsium Hispaniae Rex, quo Romana fides et Religio: qui postea factus est *Religionis transfuga*, *infide et constantiam ἀλλοπρόσαλλος*, vt loquitur *Montacutus*. Rivet hatte ein wenig zuvor gesaget: Vide si placet *Expostulationem* Richardi Montacutii cum tuo *Rosvveido*, in *Antidiatribis*: ibi Lipsii habebis latinitatem et eruditionem expensam, et de ea iudicium, quod tibi non arridebit. Diese Verse des Lipsius verunehren seinen Nachruhm, wenn man sie mit seinem Bekenntnisse vergleicht, welches er zu Leiden abgeleget, da er nur, dem Ansehen nach, ein Protestant, im Herzen aber ein Papist gewesen. Hier ist dieses Bekenntniß: Sed altera calumnia, *in religione mutaui*. Nego, in sede vestra, non in sensu fui, et vt in peregrinatione corporis non animi requiem illic elegi. In tempore, vt meum ingenium est, quiete modesteque me habui: an in sacra aut ritus vestros transiui? nec impudentia hoc dicet. in Reiectiuncula, *ad calcem* Virginis Aspricollis. Er hatte gut sagen! er und alle seine Vertheidiger sind unvermögend gewesen, die Beweise kraftlos zu machen, die man angeführet hat, um zu zeigen, daß seine Schreibart mit seinem äußerlichen Bekenntnisse übereingekommen ist, so lange, als er ein Protestant zu seyn geschienen. Der Urheber von dem Idolo Hallensi beweist, daß Lipsius, nachdem er zu Jena vor dem Tilemann Heshusius, der damals Rector (nämlich gegen Michael,) bey der Akademie gewesen, betheuert, daß er die lutherische Religion aus aufrichtigem Herzen annähme, öffentlich communiciret (†), und sich in einer Leichenrede, die gedruckt worden, erkläret hat: es habe Gott seiner Kirche das Haus von Sachsen geschenket, um die Pest des Pabstthums zu Grunde zu richten. De bello Smalcaldico locutus causae bonitatem a Saxone, fortunam et martem ab Imperatore stetisse dicit - - - Saxonicam generosam stirpem ad Dei hostes extirpandos, errores euertendos, PESTEM PONTIFICIAM excindendam donatam diuinitus et concessam ECCLESIAE esse. Dissertat. de Idol. Hall. p. 16. Man bekennet, daß er zu Leiden nicht communicirt hat; allein man beweist auf der 22 u. f. S. durch viele Auszüge seiner Briefe, daß er, so lange, als er daselbst gewohnet, die Sache der Spanier, als die böse Partey, angesehen, deren Untergang er gewünschet, und daß ihm viele Ausdrückungen entfahren sind, die einen Protestanten zu erkennen gegeben. Ebend. 17. 18 S.

(*) Man sehe wegen dieser Stricturae die Anmerk. (E), des Artikels **Puteanus**.

(**) Prodiit etiam recentissime, dum haec scribo, calumnia eadem de Societate nostra in libello, quem Auctor inscribit, *Stricturas Politicas*, et in quo imprimis acerbissime inuehitur in Iustum Lipsium. *Petra Sancta*, Not. in Epist. Molinaei ad Balzacum, p. 96. des Petra Sancta Buch ist 1634 gedruckt worden.

(†) Eamque professionem sacrae coenae ibidem vsu et communicatione publice obsignauit. Dissert. de Idolo Hall. p. 17.

Dieß sind die genauesten Umstände von seiner Streitigkeit mit dem Theodor Koornhert. So bald sein Tractat, von der Staatskunst, worinnen er die Religionsverfolgungen gebilliget, 1589 ans Licht getreten war, hat Koornhert, ein großer Eiferer für die Religionsduldung, ihm seine Meynung über dieses Buch geschrieben, auch die erhaltene Antwort nicht ohne Gegenantwort gelassen, und endlich ein Werk unter dem Titel: Processus contra haereticidium et coactionem conscientiarum, herausgegeben. Er hat es dem Rathe zu Leiden zugeschickt, und auch den Räthen in andern Städten Exemplarien übersendet, und sie ermahnet, gegen die Meynungen dieses Scribenten gut auf ihrer Hut zu seyn. Die Herausgebung dieses Werkes verdroß den Lipsius; weil er aber eine große Zierde bey der Akademie zu Leiden war, so erhielt er von dem Rathe eine Gefälligkeit, die ihn trösten konnte. Sie ließen an dem Rathhause anschlagen, daß sie Koornherts Zueignung nicht annähmen, und daß ihnen dieser Schriftsteller durch die Zuschrift dieses Buches, weder einen Dienst, noch eine Ehre, noch eine Freundschaft erwiesen hätte; daß sie dieserwegen sein Werk nicht verböthen; daß sie den Einwohnern das Lesen desselben zwar erlaubten; daß sie aber auch dieselben ermahnten, des Justus Lipsius vortreffliche Antwort zu lesen. Sie haben sich erkläret, daß sie diesen Professor ganz besonders hoch schätzten. Diese Handlung hat ihn indessen noch nicht völlig vergnügt, und er hat ungerne vernommen, daß Koornhert, der sich von einer langwierigen Krankheit wieder erholet, an der Gegenantwort arbeite. Man saget, daß er durch Vorschub einiger Städte, zu erhalten gesuchet, daß die Staaten von Holland die Widerlegung verbiethen möchten; daß sich aber Gerhard von Lange, Bürgermeister zu Tergou, dawider gesetzet, und sich folgender Ausdrücke bedienet habe: **Wenn dasjenige, was Lipsius geschrieben hat, wahr ist, so wird man ihn nur mit schwachen Waffen angreifen können, und wir werden selbst durch diese Schwäche der Schriften, die man dawider herausgeben wird, in seiner Meynung noch mehr bekräftiget werden; allein wenn jemand dasjenige darinnen entdecket, was wir nicht darinnen sehen, etwan eine dem Vaterlande schädliche Falschheit, so kann ja der Verweis nichts Böses thun.** Lipsius ist kurz hernach aus Holland weggegangen, unter dem Vorwande, zum Besten seiner Gesundheit, eine kleine Reise nach den Wassern zu Spa zu thun. Er ist aber nicht wieder gekommen, sondern wieder zum Pabstthume getreten, und hat in einem von Maynz geschriebenen Briefe (*) betheuert, daß er allezeit von der alten Religion gewesen wäre, ob er sich gleich zu einer andern bekannt hätte, wenn er sich an Oertern befunden, wo die alte nicht angenommen gewesen. Dieses hat viele Leute bewogen, zu glauben, daß er ein Heuchler gewesen. Einige haben auch geglaubet: es habe ihn der Verdruß, den ihm Koornhert verursachet, und die Furcht, daß die Holländer in dem Kriege wider Spanien unterliegen möchten, (siehe Grotii Histor. Libr. V. p. m. 378.) zur Veränderung der Religion veranlasset. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Koornhert, welcher wegen der Krankheit, daran er gestorben, das Bette hüten mußte, beständig an seiner Gegenantwort gearbeitet, und dieselbe zu Ende gebracht. Seine Erben haben sie aus dem Holländischen ins Lateinische übersetzen und drucken lassen. (Aus einigen lateinischen Auszügen, die mir aus Gerhard Brands holländischer Reformationshistorie, 765 u. f. Seiten, aufs 1590 Jahr sind mitgetheilet worden.)

(*) Er hat bey den Jesuiten zu Maynz seine Abschwörung gethan. Er hat gewünschet, daß dieselbe einige Zeit verborgen bleiben möchte. Siehe Miraeum, in Vita Lipsii, p. m. 17.

Man muß noch anmerken, daß Lipsius in den ersten Ausgaben einige Stichelenen wider das spanische Ketzergericht hat einfließen lassen; allein er hat sie in den folgenden außen gelassen. Böklerus, in seines Tractats, de Politicis Iusti Lipsii, V Cap. de naeuis Lipsiani operis, hat ihm deswegen die derbe Wahrheit gesaget, 55. 56 S. Man lese die Worte: Illud non omittendum est, quo seipsum prodit damnatque Lipsius; aeterno cum dedecore famae, quam vnam videtur in omni vita quaesiuisse. Cum enim *in prioribus Politicorum suorum editionibus lib. 4. cap. 4.* pro libertate religionis, *aduersus Pontificiam crudelitatem et Hispanicam inquisitionem* (quam nemo bonus vnquam probauit) quaedam scripsisset: in posterioribus editionibus, tanquam non a religione modo sed a sana simul mente defecisset, partim *omisit ea* (scilicet quae in *Freinshemiana editione* reponuntur, n. 7. 9. 12.) partim *simpliciter et ingenue dicta mutauit.* Bökler führet noch etliche andere Veränderungen der Ausdrücke dieses Mannes an.

(D) **Man hat ihm eine Profeßion zu Pisa angetragen, mit der Versprechung, daß er dabey Gewissensfreyheit genießen sollte.**] Acidalius erzählet in seinem II Br. von Bononien, den er im Jenner, 1592, geschrieben, daß Mercurial, der Unterhändler der Sache, ihm gesaget: es hätte der Großherzog dem Lipsius ein Professoramt zu Pisa, mit dem Vorrechte, antragen lassen, wegen der Religion alles zu glauben, was er wolle, und daß dieser Prinz diese Religionsduldung für diesen gelehrten Mann von Rom erhalten habe. Zu gleicher Zeit setzet Acidalius darzu: es sey das Gerücht gegangen, daß dieser Professor die katholische Religion in Deutschland angenommen habe; und er versichert, daß Lipsius bey der Abschlagung dieser Profeßion keine andere Ursache, als die Schwächlichkeit seiner Gesundheit, und Entlegenheit der Oerter angeführet habe, viae longinquitatem, et valetudinis imbecillitatem. Er hat seinen protestantischen Glauben nicht angeführet; denn er ist geneigt genug gewesen, sich öffentlich zur römischen Religion zu bekennen. Allein nichts destoweniger sehen wir hier, daß man ihn in Italien für einen sehr guten Calvinisten gehalten haben muß, weil man so gar zu Rom seine Gewissensfreyheit unterhandelt hat. Man hat zween Briefe vom Lipsius, woraus wir schließen können, daß Acidalius von allem sehr wohl unterrichtet gewesen, was er gesaget hat; allein sie reden von keiner Anerbiethung der Gewissensfreyheit. Der erste in der Centurie, ad Italos et Hispanos, und der III in der III Centurie, ad Belgas. In diesem saget er: es habe ihn der Pabst ermahnet, nach Rom zu kommen: Ipse Pontifex caput nostrum recenter nunc me Romam inuitauit.

(E) **Es hat Protestanten gegeben, welche die Begierde einiger von ihren Mitbrüdern nicht unterstützet haben, diesen gelehrten Mann zu verlästern.**] Ein reformirter Prediger, Namens Lydius, welcher die Briefe herausgeben wollen, die sein Vater vom Justus Lipsius erhalten hatte, ist inständig vom Baudius gebethen worden, solches nicht zu thun; vom Baudius, sage ich, welcher, da er erfahren, daß Lydius, bey dem Vorhaben beharrte, sich angeschicket hat, wider ihn, zum Vortheile des Lipsius, zu schreiben: Perstat in incoepto, vt sermonem tuum audio. Sed quia sibi sumit eam licentiam, vt faciat, quae sunt contra morem bonorum, contra fas gentium, contra ius humanitatis: faxo dicat se nactum, qui hac in parte causam amici et quondam doctoris indefensam esse non patiatur. Epist. LVI. Centur. II. pag. m. 241. Nicht daß Baudius des Lipsius zwey Werke, über die Wunderwerke der Jungfrau Maria, gebilliget hätte; er hat vielmehr mit der äußersten Verachtung davon geredet: allein er hat geglaubet, daß die Briefe, welche gute Freunde an einander schreiben, ein unverbrüchlich Geheimniß bleiben müßten. Ebend. Non quod eius Diuas vllo colore defendi posse censeam, sed interim non est tollenda e vita vitae societas, quod faciunt, qui litteras, hoc est amicorum colloquia absentium, foras eliminant - - - (pag. 242.) Deest scilicet hostis, et seges ac materies metendae gloriae non suppetit, nisi ex labe et ruina celebratissimi in litteris viri, et honorifice a bonis nominandi, tametsi famam suam misere decoxerit duplici illa publicatione Virginum, quibus saepe incolumi authore lumbifragium exoptaui. Siehe Patin, Lettre XXVII. p. 114. des I Bandes, wo er auch den Du Moulin und Keckermann anführet. Ob gleich Lydius ein großer Prediger gewesen, so hat Baudius dennoch gehofft, leicht mit ihm fertig zu werden. Etiamsi multum in concionibus valeat, vereor tamen, vt hic stare possit. Feruida ingenia plerumque violentiam naturae et profundam ambitionem velare solent praeclaro schemate zeli, quod est euerriculum et mantile multarum fraudum. Sed non desunt nobis rationes, quibus saeculo planum et perspicuum fiet, *quid solidum crepet et pictae tectoria linguae.* Epist. XVI.

LVI. Centur. II. p. 241. Er lehret uns in ebendemselben Briefe: es habe es Scaliger sehr übel genommen, daß Thomson ein so heftiges Buch wider den Lipsius geschrieben: Opus est sane non ineruditum, et quod arguat scriptorem multae lectionis: nisi quod supra modum modestiae efferuescit, quo nomine etiam serio reprehensus est ab heroë Scaligero. Baudius, Epist. LVI. Centur. II. p. 242. Er saget auch, daß dieses die Gesetze der Menschlichkeit und die Rechte der schönen Wissenschaften vergessen heiße, wenn man verlanget, daß die Gelehrten sich wider einander der Staatskriege und Religionsstreitigkeiten annehmen sollen, und daß er für seine Person diesen Maximen niemals folgen werde, so lange ihm noch ein Gran gesunder Vernunft übrig bliebe. Non dissimulo, nec vnquam dissimulabo, intercedere mihi cum Lipsio, extra caussam religionis et libertatis, ob quam publice bello decertamus, omnia iura summae necessitudinis, quae cum vllo mortali esse possunt. Numquam litarunt Gratiis, et ignorant quid humaniores litterae, quid humanitas ipsa flagitet, qui ob eam rem testatas inimicitias promiscue omnibus indicendas esse arbitrantur. In eo censu non erit Baudius, quamdiu sanam animi mentem obtinebit. Ebendas. Gruterus, welcher einige Briefe vom Lipsius hatte, hat sie denjenigen, die ihn darum gebethen, um sie der Welt bekannt zu machen, niemals mittheilen wollen: denn er hat die Waffen wider dieses gelehrten Mannes Ehre nicht darbiethen wollen. Lipsii Epistolas amici multi a me petierunt, quibus semper negaui, quod nollem quidquam ex iis depromi, vnde ei aliquid inureretur infamiae, beym Quirinus Reunerus, Epist. CCCXCIII. unter denen, die an den Goldast geschrieben worden, 1688 gedruckt. Allein Lingelsheim (Siehe die Sammlung, der an den Goldast geschriebenen Briefe, 1688 gedruckt, 392 S.) ist nicht so gewissenhaft gewesen; angesehen er, nachdem er sich etlicher Briefe bedienet hatte, die Lipsius, als er noch in Jena gewesen, an den Camerarius geschrieben, dieselben dem Goldast zum Drucke angebothen. Goldast hat einige geheime Briefe des Lipsius, unter dem Titel, Lipsii λείψανα, herausgegeben. Er hatte dem Lipsius bereits den Streich erwiesen, davon ich bey dem Artikel **Goldast**, in der Anmerkung (I), geredet habe.

Freylich erlauben, wie Baudius versichert, die Gesetze der Großmuth nicht, daß man sich desjenigen bediene, was jemand denjenigen im Vertrauen geschrieben haben kann, mit welchen er einen Briefwechsel unterhalten hat. Die Heiden haben schon diese Wahrheit gewußt: denn folgendergestalt hat man den Marcus Antonius zurück gewiesen, welcher einige Briefe vor dem Rathe vorgelesen, die Cicero an ihn geschrieben hatte: At etiam litteras, quas me sibi misisse diceret, recitauit; homo et humanitatis expers, et vitae communis ignarus. Quis enim vnquam qui paulum modo bonorum consuetudinem nosset, litteras ad se ab amico missas, offensione aliqua interposita, in medium protulit, palamque recitauit? Quid est aliud, tollere e vita vitae societatem, quam tollere amicorum colloquia absentium? Quam multa ioca solent esse in Epistolis, quae, prolata si sint, inepta videantur? quam multa seria, neque tamen vllo modo diuulganda? Sit hoc inhumanitatis tuae. Cicero, Philipp. II. cap. IV. Viele Leute halten es für erlaubet, dieses schöne Gesetz zu übertreten, wenn man nämlich einen Man verschreyen kann, der wider unsere Religion geschrieben hat, oder der durch seine Empörung den Glauben der Einfältigen erschüttern möchte; und also machen sie sich nicht das geringste Gewissen, auch die kleinsten Zettelchen von einem solchen Manne bekannt zu machen, wenn ihnen die Abschriften davon in die Hände fallen. Vielleicht aber würden sie gewissenhafter seyn, wenn sie selbst die Person wären, an welche diese Zettelchen geschrieben worden; denn es ist dem Gesetze, davon wir reden, nicht so sehr zuwider, einen Brief bekannt zu machen, den ein anderer erhalten hat, als einen Brief drucken zu lassen, den man selbst erhalten hat. Man sehe den Vorbericht der allgemeinen Betrachtungen über des Brueys Buch, zu Rotterdam, 1684, gedruckt. Man hat darinnen ein Geheimniß offenbar gemacht, welches Brueys an einen Freund geschrieben hatte. Man sehe auch die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Christmonate, 1683. 1337 S. in den Auszügen von Photins und des Irenäus Gesprächen, welchen man einen Brief vom Ranchin einverleibet hat. Der Rechtsgelehrte Balduin wirft dem Calvin vor, daß er viele Briefe drucken lassen, die er an ihn geschrieben gehabt. Respons. II. ad Ioh. Caluin. p. 56. Man sehe den P. Quesnel, wider das Urtheil des Erzbischofs von Mächeln, welches zum Theil auf die Schriften gegründet war, die man ihm weggenommen hatte. Er führet des Nicolaus von Clemangis XLIII Br. an.

(F) **Einige sagen, daß seine Ehegattinn eine sehr böse Frau gewesen.]** „Der gute Mann, Lipsius, der eine böse Frau hatte, hat an „einem Orte in seinen Briefen gesaget, es sey ein geheimes Verhängniß „bey den Heirathen.„ Patin, Lettre CCXCIV. p. 565. Tom. II. Dieß ist die Stelle, davon Patin reden will: Vxorem duxi, saget Lipsius, Epist. LXXXVII. Cent. III. miscell. p. m. 313. mei magis animi, quam amicorum impulsu. Sed, vt ille ait (*), τὸ μὲν ἄρ πȣ ἐπέκλωσαν θεοὶ αὐτοί, *a Diis fataliter hoc decretum*, et concorditer sane viximus, fructus tamen matrimonii, id est liberorum, exsortes. Man hat geglaubet, daß Lipsius bloß wegen seines Ehrgeizes **und des Eigensinnes seiner Ehfrau, die außerordentlich abergläubisch gewesen**, die Religion verändert habe. Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. II. p. 383. versichert dieses auf Scaligers Wort, dessen CXX Br. des II B. er anführet. Ich aber habe mit Leuten geredet, die mir Erzählungen von dem wunderlichen Gemüthe dieser Frau gemacht haben. Sie hatten sie von allen Leuten gehöret, die den Lipsius noch gekannt haben.

(*) Folgendes hat Aubert Miräus in des Lipsius Leben, 12 S. gesaget: Sed, vt ille ait, *sic erat in fatis, et fatalem viro foeminaeque torum esse* Euripides olim monuit, Lipsius vsu didicit.

Es hatten einige Kaufleute aus den Niederlanden dem Florimond von Remond, 1600, erzählet, daß sich Lipsius verheirathet hätte. Dieser hat ihm deswegen Glück gewünschet; allein Lipsius hat ihm geantwortet, daß ihm diese Zeitung ein großes Gelächter gemacht, und daß er schon lange Zeit in diesem Gefängnisse wäre. At de coniugio, quod tu a Mercurialibus nostris audieras, quam risum mihi mouit! Ego, vir optime, non recens in eam nassam veni, sed annos iam viginti sex custodia haec me habet. Liberos tamen nullos genui, nec hunc coniugii fructum aut lenimentum Deus dedit. Epist. LXXII. Centur. ad Germ. et Gallos, p. m. 705.

(G) **Er hat eine sehr böse Hand geschrieben.** (†)] Er bekennet es selbst, und wiederleget diejenigen dadurch, welche vorgegeben haben, daß sie die Rede, de duplici concordia, nach dem Originale, nach seinem **sehr wohlgeschriebenen Originale**, sage ich, abgedruckt. Ego belle et mundule scribo? saget er Epist. LXXII. Centur. ad German. et Gallos, p. m. 705. Vellem, sed totam Europam testem καλλιγραφίας huius habeo, et querelas, quod autographa mea aegre vel non legant. Wir wollen dieses durch folgende Stelle des Gabriel Naude, Dial. de Mascurat, p. 563. bestätigen. „Dieser würdige Schüler un„sers Muretus, **Marcus Antonius Bonciarius**, von Perusa, hat „sich eines Tages beklaget, daß er nicht mehr, als die ersten drey Zeilen „von den Briefen lesen könne, die Lipsius an ihn geschrieben hätte, weil „alles übrige auf eine seltsame Art verzogen wäre. Nancelius hat eben„dasselbe von des Ramus Handschrift gesaget.„

(†) Thomas Sagittarius, in seinem Buche, Lipsius Proteus, das zu Frankf. 1614 gedruckt ist, antwortet auf die lateinischen Worte, die in dieser Note angeführet sind: Non scribere se belle et mundule ait Lipsius. Credo. Ita tamen scribit, quod Archiua nostra testantur, vt facile legi possit. Sagittarius redet von den Archiven zu Jena, wo Lipsius Professor gewesen war. **La Croze.**

(H) **Seine Unterredung und seine Minen sind nicht mit dem Begriffe übereingekommen, den man sich von ihm gemacht hat.]** Hier ist Auberts Miräus Bekenntniß von dieser Sache, in des Lipsius Leben, 32 S. In gestu, cultu, sermone, modicus fuit: *adeo vt plerique, quibus magnos viros per ambitionem aestimare mos est, viso aspectuque* LIPSIO *quaererent famam, pauci interpretarentur.* (Tacitus in Vita Agricolae.) Constat certe exteros, quos ab vltima etiam Sarmatia, eius videndi audiendique gratia (vt olim magni illius Liuii) frequenter venisse scimus, cum LIPSIVM viderent, eundem saepe requisiuisse.

(I) **Seine Freunde haben ihn dem Tadel seiner Gegner nicht Preis gelassen.]** Der Jesuit Seribanius hat sich, wie Lipsius gehoffet (*), zu seinem Vertheidiger aufgeworfen. Man sehe seine Orthodoxae fidei controuersa, seine Defensionem Lipsii postumam, etc. Claudius Dausqueius, Domherr zu Tournai, hat 1616 ein Buch herausgegeben, welches er betitelt: D. MARIAE ASPRICOLLIS ΘΑΥΜΑΤΟΥΡΓΟΥ Scutum - - - alterum item I. Lipsii Scutum: vtrumque aduersus Agricolae Thracii satyricas petitiones. Er will sagen, daß er auf ein Werk antwortet, welches George Thomson, ein Schottländer, 1606, zu London, unter diesem Titel herausgegeben hat: Vindex veritatis aduersus Iustum Lipsium libri duo. Prior insanam eius religionem politicam, fatuam nefariamque de Fato, sceleratissimam de fraude doctrinam refellit. Posterior ψευδοπαρθένȣ Sichemiensis, id est Idoli Aspricollis, et Deae ligneae miracula conuellit. Vterque Lipsium ab orco Gentilismum reuocasse docet. Man sehe die Anmerkung (A), des Artikels **Lingelsheim.** Ich will nichts von denen sagen, die ihn wegen der Litteratur angegriffen, oder vertheidiget haben. Vincentius Contarini, des Sigonius Nachfolger auf dem Lehrstuhle zu Padua, hat den Justus Lipsius, circa frumentariam Romanorum largitionem, et militare Romanorum stipendium, 1609, sehr gelehrt getadelt. Sein Buch ist zu Wesel, 1669, in 12 wieder gedruckt worden.

(*) Heus importune, qui iam abeuntem et maiora magisque seria meditantem, superuacuo lacessis: si opus et vsui fuerit non deerit amica aliqua manus (et Carolum Scribanium - - - designabat) quae Lipsium patietur inultum. Miraeus, in Vita Lipsii, p. 25.

Garasse, der ihm zween Stiche gegeben, ist sehr wohl abgewiesen worden. Er hat (Doctr. Curieuse, p. 343.) vorgegeben, daß des **Lipsius** Lehre, vom Verhängnisse, eine **bloße Hirngeburt ohne Grund** sey, und 904 S. hat er ihm vorgeworfen, daß er seinen **drey kleinen Hunden prächtige Grabmäler aufgerichtet, davon der eine** Mopsus, **der andere** Sapphirus, **der dritte** Mopsulus **geheißen, wie man in dem Buche** sieht, **welches den Titel hat,** Deliciae Christiani orbis. **Ich kann,** fährt er fort, **nicht alle diese lächerlichen und gottlosen Erfindungen billigen, um so vielmehr, da dieses auf gut französisch so heißt; obgleich die Absicht der Verfasser sehr unterschieden seyn kann.** Vnus interitus est hominis et iumentorum, et aequa est vtriusque conditio. Der Beurtheiler der Doctrine curieuse dieses Jesuiten behauptet, 159 S. daß das Verhängniß, welches **Lipsius** gelehret, des Thomas von Aquin Meynung gemäß ist. Er führet 162 S. an, daß **Aubertus Miräus** : : : : **die Gewogenheit, die Lipsius gegen die Hunde gehabt, und auch den Namen von den dreyen Hunden nicht vergessen habe, welche er vor den andern geliebet hat,** : : : : **er hat sie alle dreye auf eine Tafel, nebst eines jeden Namen, Alter, Haaren, und einigen Versen darunter malen lassen, wo er eben so sinnreiche, als kurzweilige Verse und Aufschriften gefunden, als die in dem Buche angeführet worden, welches** Selectae Christiani orbis deliciae **betitelt ist. Dieses nimmt Garasse für ein Grabmaal und für eine Grabschrift an, so, daß ein jeder, der seinen Papagoy, seinen Hund, seine Katze, seine Frau, u. s. w. malen läßt, und einige Ueberschriften oder Verse dazu setzet, denselben ein prächtiges Grabmaal aufrichtet** : : : **Was die Grabschrift des einzigen Sapphirus anbelanget, die sich in den obengemeldeten Buche,** Selectae deliciae etc. **findet, so ist dieses ein untergeschobenes Stück, welches auch der Sammler, F. Suertius, zu den dreyen Aufschriften, die man unter dem Titel,** Louanensia, **findet, nicht setzen mögen, und welche ohne Zweifel jemand ganz leicht, nach des Lipsius Aufschrift seines Hundes, Sapphirus, zur Uebung seines Witzes hat gießen können, wie aus dem bloßen Lesen leicht zu erkennen ist.** Der Beurtheiler setzet darzu: daß die vorgegebene Entheiligung, welche Garasse darinnen findet, ein Hirngespinnst sey; er führet es sehr weitläuftig aus, und zeiget die Ungereimtheit des Schlusses, den er auf das vnus est interitus etc. gegründet hat. Maresius, in Salute Reformat. adserta, p. 56. welcher geglaubet, daß dieser Tadler des Garasse ein ungenannter Doctor der Sorbonne sey, hat sich betrogen: er hätte ihn **Carl Ogier** nennen (α), und den Titel der Sorbonne weglassen sollen.

§. (α) Er hätte **Franciscus Ogier, Carls** Bruder, sagen sollen **Crit. Anm.**

(K) **Man hat ihn beschuldiget,** : : : **daß er ein gelehrter Dieb gewesen, er hat es aber nicht gestehen wollen, daß man ihn**

mit

mit Recht beschuldiget hätte.] Muretus und Peter Faber sind die vornehmsten Ankläger gewesen. Die Stücke dieses Processes sind vom Thomasius in seinem Tractate, de Plagio litterario, und vom Crenius, im VII Theile seiner Animaduerf. Philolog. et Historicar. gesammlet worden.

(L) **Die Krankheit, die er sich bey einem Gastgebothe zugezogen.**] So lauten des Nicius Erythräus Worte, Pinacoth. III. p. 6. Saepius in vita manifestum vitae discrimen adiit; ter in puerili aetate - - - deinde lethali morbo pene sublatus est Dolae, quae Sequanorum est Academia, vbi quum luculenta oratione Victorem Giselinum, inter medicos allectum, laudasset, ac statim deinde, opiparo conuiuio exceptus esset, in quo, vt mos est illarum regionum, conuiuae inuitare se plusculum solent, et in sese largius merum inuergere, repente, insolito horrore correptus, cum febri domum rediit. Lipsius, der bey der Promotion dieses Arzneykundigen eine Rede gehalten hatte, ist, außer Zweifel als einer von den vornehmsten Helden des Gastmahls angesehen worden; drum hat man ihn so viel trinken lassen, daß man ihn fast umgebracht hätte. Wenn er ein Italiener oder Spanier gewesen, so würde diese Begebenheit nicht seltsam seyn; denn es ist gewiß, daß dergleichen Leuten ein akademisches Gastgeboth, ein Doctorschmaus, auf mitternächtigen Universitäten, eine eben so gefährliche Gelegenheit ist, als einem Obersten eine offene Feldschlacht, wenigstens, wenn man ihnen nicht erläßt, allen Gesundheiten Bescheid zu thun. Allein Lipsius ist ein Flammänder gewesen: doch es schadet nicht; er hat dennoch untergelegen! er ist in einem Bacchuskampfe von den Franchecomtern überwunden worden, * und es hat ihm dabey fast das Leben gekostet. Auch die allergemeinsten Regeln leiden einige Ausnahme!

* Hier sieht man nun einen Deutschen, der von Franzosen zu Boden gesoffen wird, und der folglich das Handwerk lange nicht so gut versteht, als sie. Wäre aber nur Lipsius ein Franzose, und die übrige Gesellschaft aus Deutschland gewesen; was würde da nicht wieder für eine Wehklage über das unmäßige Saufen der Deutschen entstanden seyn! Allein itzo, da gerade das Gegentheil geschieht, schweigt man stock stille. Wer sieht hier nicht, mit was für billigen Nachbarn wir Deutschen zu thun haben! G.

(M) **Es ist etwas seltsames, daß eine so böse lateinische Schreibart, als die seinige, eine Secte in der Republik der Gelehrten hat hervorbringen können.**] „Lipsius ist Ursache, daß man „nicht viel aus dem Cicero machet: als man viel Staat aus ihm machte, da gab es noch mehr große Männer in der Beredsamkeit, als es „itzo giebt.„ Dieß saget Scaliger, in den Scaligeraneen, unter dem Worte **Lipsius**, pag. m. 143. ein offenbarer Beweis, daß des Lipsius Secte sehr angewachsen gewesen. Aber hier muß man ausrufen:

O imitatores seruum pecus, vt mihi saepe
Bilem, saepe iocum vestri mouere tumultus!
Horat. Epist. XIX. v. 19. Libr. I.

Man muß wohl die schlechten Muster sehr lieb haben, wenn man vermögend ist, des Lipsius Schreibart, des Paul Manutius, oder des Muretus seiner vorzuziehen; das ist eine Schreibart, die voller Sprünge und Capriolen ist, und die von Spitzfündigkeiten und Ellipsen wimmelt, * einer zusammenhangenden und fließenden Schreibart, welche den ganzen Gedanken ins Licht setzet. Lipsius ist um so viel weniger zu entschuldigen, da er von einem guten Geschmacke zu einem bösen übergegangen ist. Er hat in seiner Jugend recht gut geschrieben; dieses erscheint in dem Buche, welches er dem Cardinale Granwella zugeschrieben hat, (seine Variae lectiones, von 1566.) und in des Herzogs von Sachsen Leichenrede. Er hat sich, da er alt geworden, verdorben. **Seine dritte Centurie von Briefen**, so saget Scaliger 143 Seite, in den Scaligeranen, unter dem Worte **Lipsius**, **tauget ganz und gar nichts: er hat das Reden verlernet, und ich weis nicht, was dieß für Latein ist.** Ein gelehrter Humanist hat seinem Vater eine Ehre zu machen geglaubet, wenn er seine Verachtung gegen die Sprachkunst machte, die Lipsius in die Mode gebracht hatte. Imprimis vero fastidiebat scribendi illam nouam formam quam magnus caeteroquin vir Iustus Lipsius saeculo nostro obstrusit, quamque seruum pecus imitatores plurimi arripuerunt, quamuis impari felicitate. Philippus Pareus, in Vita Dauidis Parei, p. m. 18. Er führet das Urtheil an, welches Jacob Montanus und Marcus Velserus von eben dieser Schreibart gefället haben: Nos Iusti Lipsii excellens ingenium, summamque doctrinam suspicimus, et praedicamus, nec de studiis nostris quemquam melius meritum statuimus. Ab eius autem idiotismo, et excogitata haeresi in scribendo, pluribus, et opinor iustis de causis refugimus, et horremus. Marcum Velserum ipsi Lipsio amicissimum profitentem meis auribus audiui: malle se in scribendo Muretum, quam Lipsium posse exprimere. Adeo, cuius probabat ingenium, et scientiam summopere, eius nouitiam, et plus aequo exquisitam et affectatam dictionem non probabat. Iacob. Pontanus, e Soc. Iesu, Variarum Rerum Quaest. XXXI. beym Philipp Pareus, ebendas. 19 S. Endlich führet er noch an, daß Scaliger, als er sterben wollen, seinen Abscheu gegen diese gezwungene Schreibart bezeuget habe. Die Sache muß ihm sehr zu Herzen gegangen seyn, weil er auch in demjenigen Zustande, wo unendlich wichtigere Gegenstände seine Aufmerksamkeit hätten an sich ziehen sollen, den Anwesenden seine Gedanken hiervon hat entdecken wollen: „*Iam in agone mortis constitutus* „*(vt refert Clarissimus Daniel Heynsius, in Epistola ad Isaacum Casaubonum) hoc* κακόζηλες *noui stili admodum execratus est. Sic enim* „*de eo scribit Heynsius:* Iusti Lipsii affectationem in stilo vehemen„ter fastidire solebat: in iis praesertim, quae senex scripsisset, et „nonnunquam litteras eius cum indignatione legebat, eodem modo „te quoque iudicare, certo scio.„ Philipp. Pareus, in Vita D. Parei, p. 19. Heinrich Stephan hat 1595 ein Buch von 560 Seiten, wider des Lipsius lateinische Schreibart herausgegeben. De Lipsii Latinitate (vt ipsimet Antiquarii Antiquarium Lipsii stylum indigitant) palaestra prima. Allein dieses Werk ist mit so vielen Ausschweifungen angefüllet, daß der Urheber fast niemals zu seinem Zwecke kömmt. Gleichwohl erkennet man, daß er des Lipsius Schreibart außerordentlich gemisbilliget hat. Man sehe in Balzacs christlichem Sokrates zu Ende, 228 Seite, Viri magni iudicium de imitatione Lipsianae latinitatis: imgleichen des Grotius Worte, Histor. Libr. V. p. m. 378: Sua quadam eloquentia plerosque alliciens; (*Lipsius*) nam cum floridum ipsi et profluens natura haud abnegaret, alterum maluit dicendi genus, concisum quidem nec sine festiuitate, sed vere nouum obtentu antiqui: quod cum imitarentur, quibus ingenii iudiciique non idem fuit, ad corruptissima quaeque deuentum est. Man darf nicht fürchten, daß ein so gezwungenes Wesen in unserer Sprache Anhang finden wird, wenn auch gleich der Präsident von Novion wieder in die Welt kommen sollte, der sich eine laconische, spruchreiche und ganz abgekürzte Schreibart angewöhnet hatte.

* Es ist eine seltsame Sache, daß die fehlerhafte Schreibart gewisser Leute so viel blendendes und reizendes haben kann, daß sie sich, sonderlich bey jungen Leuten, eher Beyfall und Nachahmer verschaffet, als die natürliche, vernünftige und leichtfließende. Gleichwohl sieht man es, daß es fast bey allen Völkern so gegangen. Kaum haben sie den guten Geschmack, nach langen Bemühungen guter Köpfe, erreichet gehabt, so haben sich in beyderley Schreibart Verführer gefunden, die von der guten Bahn abgewichen sind, und einen ganzen Schwarm junger Neulinge mit sich gezogen haben. Hätte es nicht scheinen sollen, daß in Athen, seit Platons, Xenophons, Theophilus und Demosthenes Zeiten, alles was schön schreiben wollte, in die Fußtapfen dieser großen Männer treten würde? Hätte man in Rom nicht denken sollen, daß alle Redner, die nach dem Cicero kommen würden, auch dieses großen Meisters vernünftige, deutliche und natürliche Schreibart nachahmen würden? Aber nein! Es geschieht gerade das Gegentheil. Demosthenes und Cicero werden als gute Redner gelobet, aber Demetrius Phalereus und Seneca, als neuere und scharfsinnigere, werden bewundert, und nachgeahmet. Homer muß dem Lykophron, und Virgil dem Lucan nachgeben; die nämlich viel künstlicher und erhabener, d. i. gezwungener und unverständlicher dichten. Daß es in Wälschland mit dem guten Geschmacke des Petrarcha und Tasso eben so gegangen, das bedarf meines Erinnerns nicht. Marino und Ariost, so verderbt ihr Geschmack auch ist, haben sich, jenen zu Trotz, Anhänger zu machen gewußt; so, wie la Motte und Fontenelle in Frankreich den gesunden Witz ihrer Vorgänger, eines Malherbe, Corneille, Racine, Boileau und Moliere, verdunkelt, und auf eine glänzendere Art des Witzes geführet haben. Was darf man sich also wundern, daß auch in Deutschland der reine Witz unseres Opitzens, Flemmings, Dachs, Rists und Tschernings, durch das blendende Wesen eines Hofmannswaldau und Lohensteins, eine gute Zeitlang verdrungen worden? Ja was ist es Wunder, wenn auch der seit etwan zwanzig Jahren wieder hergestellte gesunde Geschmack, bald wieder bey den hochfahrenden und unergründlichen Gedanken einiger neuern Verderber unserer Sprache, jungen Leuten zum Ekel geworden; indem sie nichts als einen lipsianischen Ausdruck, plains de sauts et de bonds, voll halsbrechender Sprünge, und unerhörter, von den verwegensten Ausländern erborgter Redensarten bewundern und nachäffen, die voller Spitzfindigkeiten und Ellipsen sind; und dabey der Leser mehr Verstand und Witz haben muß, als der Scribent, dasjenige herauszuklauben, was dieser mit rechtem Fleiße vor ihm versteckt zu haben scheint. G.

(N) **Was Joseph Hall wegen seiner Historien, von den Wunderwerken der Jungfer Maria herausgegeben hat, verdienet angeführt zu werden.**] Nachdem er ein Wunderwerk erzählet, welches zur Strafe eines Prevot gedienet, der einem protestantischen Märtyrer die Zunge hat abschneiden lassen, so ruft er aus: „Auf also, „**Lipsius**! schreibe neue Wunderwerke der Göttinn, und bestätige den „Aberglauben durch seltsame Begebenheiten. Ihr alle, die ihr sie gese„hen habet, möget urtheilen, ob die Kapelle zu Halle und zu Sichem „eine merkwürdigere Sache hervorgebracht hat. Wir werden überall „Pilgrimme antreffen, die ihre Andachten bey diesen ihren Damen ver„richten: ich weis nicht, ob ich sie zwo Damen nennen, oder eine in „zwey Futeralen. Wenn sie zwo sind, warum bethen sie nur eine an? „Sind sie nur eine, warum verrichtet die zu Sichem die Heilung, wel„che die zu Halle nicht thun kann? O was für ein großes Elend, daß „ein so hoher und erhabener Geist in der letzten Handlung seines Le„bens noch solchen Träumereyen unterworfen gewesen ist! Wir ha„ben, wie es sich gehöret, alle die guten Früchte und das männliche Ge„schlecht dieses Gehirns geliebet und hochgeschätzet; allein wer könnte „wohl diese thörichten Jungfrauen, die Fehlgeburt eines aberwitzigen „Alters, ertragen? Einer von seinen größten Lieblingen, der es aus seinem „eigenen Munde gehöret, hat mir gesaget, daß die älteste von diesen „zwoen Jungfern, in zehen Tagen durch ihn gezeuget, empfangen, zur „Welt gebracht und getaufet worden: ich glaube es, und bin nicht dar„über erschrocken. Diese abergläubischen Handlungen haben einen Va„ter und eine Wehmutter, die beyde unsichtbar sind; und zudem schicket „es sich nicht, daß ein Elephant drey Jahre über der Zeugung einer „Maus zubringe. Es ist mir in dem Laden seines **Moret** nicht ohne „einigen Widerwillen gesaget worden, daß unser König, Jacob der I, „König von Großbritannien, da er das Buch wohl betrachtet, und ei„nige Stellen darinnen gelesen, es mit diesem Urtheile zur Erde gewor„fen: **Verdammt sey der, der es gemacht hat, und der es glau„bet!** Ich will nicht untersuchen, ob dieses eine wahrhafte Historie, „oder eines von ihren Mährchen ist. So viel aber bin ich versichert, „daß ihnen dieses Urtheil nicht so viel Misvergnügen gemachet, als es „mich erfreuet hat.„ Ioseph Hall, Epistres melées, I Decade, 77 u. f. S. Ich bediene mich Jaquemots Uebersetzung, 1627, zu Genf gedruckt.

Lyserus, (Polykarpus) ein berühmter protestantischer Gottesgelehrter, war zu Winenden, im Würtembergischen, den 18 März, 1552, gebohren. Er war nur zwey Jahr alt, als sein Vater [a] starb; allein, da sich seine Mutter wieder verheirathete [b], so bekam er einen Stiefvater, welcher große Sorge für ihn trug. Er wurde, wegen der in seiner Kindheit erlangten Zunahme in den Studien, für würdig geschätzt, in der Schule zu Tübingen, auf Kosten des Herzogs von Würtemberg, erzogen

gen zu werden; und er wendete seine Zeit daselbst so wohl an, daß er 1573 Prediger ward, und 1576 den Doctorhut der Gottesgelahrtheit erhielt. Sein Ruhm breitete sich überall aus, so daß ihn der Churfürst von Sachsen, Augustus, 1577 zum Prediger nach Wittenberg berief. Kaum hatte er allhier seine Gaben blicken lassen, als er Professor wurde. Er war einer von den vornehmsten Aufsehern des Concordienbuchs, und er verrichtete das Amt eines Glaubensbothens eifrigst, um dieses Buch (A) denen zur Unterschrift vorzulegen, die in Aemtern waren. Er wohnte allen Versammlungen bey, welche wegen dieses Buches, oder wegen der Vereinigung der Calvinisten und Lutheraner, die des Königes von Navarra Agenten unterhandelten, gehalten wurden. Christian, Churfürst zu Sachsen, welcher seinem Vater zwar in der Würde [c], aber nicht in seinem strengen Lutherthume gefolget war, sah es mit Freuden, daß ihm Lyserus die vortheilhaften Bedingungen mittheilte, die man ihm zu Braunschweig angebothen hatte (B). Er ertheilte ihm seinen Abschied von Herzen gern, und zum großen Leidwesen seiner Unterthanen. Lyserus wurde anfänglich nur Coadjutor zu Braunschweig; allein nach diesem ward er Superintendent. Man berief ihn, nach Christians Tode, wieder nach Wittenberg; und 1594 wurde er Hofprediger zu Dreßden. Er blieb seine ganze Lebenszeit daselbst, und wendete seine Zeit nicht allein zum Predigtamte, sondern auch zur Erziehung der jungen Prinzen, und zum Bücherschreiben an (C). Er starb den 22 des Hornungs 1601, als ein Vater von dreyzehn Kindern (D), und Großvater von dreyen Enkeln und einer Enkelinn. Sein Testament ist ein Beweis von seiner Mildthätigkeit gegen die Armen und nothdürftigen Studenten (E). Er hat viel Streitigkeiten führen müssen [d] (F).

a) Pastor und Superintendent zu Winenden. b) Mit Lucas Osiandern, einem berühmten Gottesgelehrten. c) Im 1586 Jahre. d) Aus seinem Leben vom Melchior Adam aufgesetzet, der es fast ganz aus seiner von Leonhard Huttern gehaltenen Leichenrede gezogen hat.

(A) **Er verrichtete das Amt eines Glaubensbothens.]** Ich bediene mich dieses Wortes, in Ansehung der Reisen, die er von einer Stadt zur andern thun müssen, um Unterschriften zu erpressen, und die Nonconformisten abzusetzen. Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels **Hunnius**, und betrachte diese Worte des Spizelius: Inciderant Ministerii ipsius Wittebergensis primitiae in illud ipsum tempus, quo ingenti cura maximisque impensis Electoris Saxon. AVGVSTI Liber Christianae Concordiae collectus, conscriptus et plurimarum Ecclesiarum calculo approbatus fuerat. In hoc ergo opere feliciter promouendo partes minime postremas sustinuit Polycarpus, dum de mandato ac voluntate Electori, vna cum reliquis ad hanc rem deputatis Nobilibus et Theologis, non Wittebergae modo, sed et Torgae, Lipsiae, Misenae et alibi subscriptiones ab illis exposcere necesse habuit, qui publicis docendi muneribus vel in Ecclesiis vel in Scholis tum erant praefecti. Tanto autem tamque arduo labore superato, etc. Spizelius, in Templo Honoris reserato, p. 12.

(B) **Christian ; ; ; sah mit Freuden, daß ihm Lyserus die vortheilhaften Bedingungen mittheilte, die man ihm in Braunschweig angebothen hatte.]** Er hat nichts weniger im Sinne gehabt, als dieselben anzunehmen, und ohne Zweifel geglaubt, daß dieses nur dazu dienen würde, ihm den Vortheil zu verschaffen, daß man ihn mit sonderbarer Hochachtung zurück halten sollte. Aber niemand war erschrockner, als Lyserus, da er des Churfürsten Antwort gesehen: denn es war kein Mittel mehr, den Herren von Braunschweig zu danken; er mußte nun schon annehmen, was sie ihm angebothen hatten. Dieß war ein Donnerschlag für die Eifrigen! man hat deswegen hunderterley vergebliche Vorstellungen bey Hofe gethan. Also lauten Melchior Adams Worte, in Vita Theologor. pag. 880. Cum aliud agens *Lyserus*, conditionis optimae occasionem apud *Brunsuicenses* sibi obtingere, datis ad aulam litteris, ostendisset: responsum plane ἀπροσδόκητον tulit: *vt frueretur, quam sibi oblatam putaret, felicitate: Ecclesiae Wittembergensi de alio pastore prospectum iri.* Hoc responso Ordines consternati non litteris modo, sed et legatis ad aulam Electoralem missis, causas plane sonticas, exposuerunt, ob quas de retinendo *Lysero* sint solliciti: verum irrito plane conatu. Siehe auch Spizel. in Templo Honoris reserato, p. 13.

(C) **Er wendete seine Zeit zum Bücherschreiben an.]** Die vornehmsten sind: Historia Passionis Dominicae secundum IV Euangelia, zu Leipzig 1605, in 4. Historia Resurrectionis et Adscensionis Dominicae, et missionis Spiritus sancti Homiliis aliquot explicata, zu Leipzig 1610, in 4. Schola Babylonica ex cap. I. Danielis, quam subsequuntur Colossus Babylonicus, Fornax Babylonica, Cedrus Babylonica, Epulum Babylonicum, et Aula Persica. Commentariorum in Genesin tomi VI. der 1, über den Adam; der 2, über den Noah; der 3, über den Abraham; der 4, über den Isaac; der 5, über den Jacob; der 6, über den Joseph. Harmoniae Euangelicae, a Martino Chemnitio inchoatae, Continuatio, seu Vitae Iesu Christi secundum quatuor Euangelistas expositae libri tres. Ich habe bey dem Artikel **Jarrige** gesaget, daß er ein Werk vom **Hasenmüllerus** herausgegeben hat. Dieses hat zwischen ihm und dem Jesuiten, Jacob Gretser, einen Streit erreget, welchen er nach der zwoten Gegenantwort verlassen hat. Cum Iesuita Ingolstadiensi Iacobo Gretsero, ob publicatam Historiam Hasenmüllerianam, publicum ei intercessit certamen: in quo post vnam atque alteram velitationem illud Poëtae vsurpandum sibi statuit: *Cede repugnanti: cedendo victor abibis.* Melchior. Adam. in Vitis Theol. p. 801. Er hätte kein Ende finden können, wenn er beständig hätte antworten wollen; er hat also lieber den Abzug blasen wollen. Allein in Ansehung eines schweizerischen Predigers, Samuel Hubers, (siehe den Artikel **Hunnius**, in der Anmerkung (E), welcher gelehret, es habe Gott alle Menschen zum ewigen Leben erwählet, ist der Kampf viel hartnäckichter gewesen; denn er hat siebenzehn Jahre gedauert. Cum isto, inquam, totis annis septendecim pugnauit. Melch. Adam. in Vit. Theol. p. 801. Ich sage nichts von vielen andern Büchern, die unser Lyserus deutsch herausgegeben hat. Spizel giebt das Verzeichniß davon auf der 16 S.

(D) **Er war Vater von dreyzehn Kindern.]** Unter andern des Polykarpus und Wilhelms, welche in verschiedenen geistlichen und akademischen Bedienungen gestanden, und viel Bücher herausgegeben haben. **Polykarpus Lyserus**, der den 20 des Wintermonats 1586, zu Wittenberg gebohren war, ist Prediger und Professor zu Leipzig u. s. w. gewesen. Er ist den 15 Jenner 1633, mit Hinterlaßung vieler Kinder, gestorben. Man sehe Paul Frehers Schauplatz, 452, 453 S. man findet darinnen das Verzeichniß seiner Bücher. **Wilhelm Lyserus**, sein Bruder, war den 26 des Weinmonats 1592 gebohren. Er ist Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg gewesen, u. s. w. und den 8 des Hornungs 1649, mit Hinterlaßung vieler Kinder, von beyderley Geschlechte gestorben. Man sehe gleichfalls Paul Frehers Schauplatz, wo man auf den 542, 543. Seiten das Verzeichniß seiner Bücher finden wird.

Man merke, daß sein Systema Thetico-Exegeticum erstlich 1699 gedruckt worden. Siehe das Leipziger Tagebuch im Weinmonate desselben Jahres, 473, 474 S. man wird darinnen die Namen und Titel einiger Personen von dieser Familie finden.

(E) **Sein letzter Wille ist ein Beweis von seiner Mildthätigkeit gegen die Armen und nothdürftigen Studenten.]** Hier sind Melchior Adams Worte, in Vitis Theol. pag. 802. Testamento cauit, vt quotannis in die *Polycarpi et Elisabethae*, certa quaedam pecuniae summa impenderetur, in lautiorem victum eorum, qui communi mensa vterentur. Er berichtet uns hier eine Sache, welche vielleicht ein wenig Verbesserung verdienet hätte. Er hatte zuvor gesagt: Cum singulari quodam amoris affectu *Wittembergam* et tenuioris cum primis fortunae studiosos, quales plerumque esse solent, studiis Theologicis qui se manciparunt, prosequeretur; testamento cauit etc. Die Prediger in Deutschland würden in viel größerm Ansehen seyn, als sie sind, wenn sich die Studenten der Gottesgelahrtheit nicht so oft in den Umständen befänden, davon er redet.

(F) **Er hat viel Streitigkeiten führen müssen.]** Man ziehe hierher, was ich in der Anmerkung (C) gesaget habe, und setze eine Sache dazu, davon Melchior Adam nichts gesaget hat. Es hatte ein gewisser Poet, Namens Johann Major, Verse wider die Aufführung gemacht, die man bey Gelegenheit der Unterschrift des Formulars beobachtet; und vornehmlich hatte er die wittenbergischen Gottesgelahrten gemishandelt. Lyserus hat sich so heftig wider diesen Johann Major gesetzet, daß er nicht eher geruhet, als bis er ihn von der Akademie verjagen lassen. Er hatte sich durch diesen Sieg viel Feinde gemacht; und mußte ihren Bestrebungen weichen; er hatte alle seine Einkünfte verlohren, die er in Wittenberg genoß. So gewiß ist es, daß es bey gewissen Gelegenheiten viel besser sey, sich mit einem mittelmäßigen Vortheile über seine Gegner zu begnügen, als sie auf das äußerste zu treiben. Allein wo sind die Leute, welche sich mäßigen können, wenn es ihnen nach Wunsche geht, und ihre herrschende Partey erlaubet, sich zu rächen? Sub initium anni 86 supra sesquimillesimum turbas Collegio Theologico Wittebergensi dari coepit Ioannes Maior Poëta, homo desperatae leuitatis, qui editis in publicum carminibus, Religionis sinceritatem et bonorum Virorum, Theologorum cumprimis famam vellicare haud dubitauerat, cuius improbis conatibus cum Polycarpus tum publice tum priuatim magno spiritu se opposuisset, tandemque effecisset, vt Poëta Wittebergensi Academia sit proscriptus; dici non potest, quos quantosque crabrones tunc excitauerit tam in Aula quam in Academia, quantamque inuidiam sibi apud multos attraxerit; quae postea non sine graui Ecclesiae scandalo in neruum ita erupit, vt Polycarpus, tota Ecclesia et Academia reclamante, functione sua exciderit. Spizelius, in Theatro honoris reserato, p. 12. Sein Abzug hat ihn dennoch vor der Verleumdung nicht in Sicherheit gesetzet. Neque vero in hac quantumuis splendida statione constitutus, falsorum fratrum venenatos morsus effugere potuit. Ebendas. 13 S. Wenn wir eine umständlichere Beschreibung von allem diesen hätten, so würden wir vermuthlich finden, daß unser Lyserus die Hälfte Schuld gehabt.

Lyserus, (Johann)

Lyserus, (Johann) der Urheber verschiedener Schriften, die Vielweiberey betreffend. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten [a]; und füge noch folgendes dazu. Er hatte einen ältern Bruder, Superintendenten der Kirchen zu Magdeburg. Er war in dem äußersten Elende zu Amsterdam, als er daselbst sein letztes Buch drucken ließ [b], dafür ihm der Buchhändler nur zwanzig Ducatons gab: und in seiner letzten Krankheit, wohnte er so gar in einer bloßen Kammer unter dem Dache [c]. Ich habe dieses von einem seiner Freunde, der ihn oft besuchet hat.

Ich muß nicht vergessen, daß das Werk, de Polygamia, welches er unter dem Namen **Theophilus Alethäus**, 1676, in 8 drucken lassen, durch einen Spruch Christians des V, Königes von Dännemark, verdammt, und der Verfasser aus allen dänischen Staaten verbannet worden. Er hat daselbst als Feldprediger gedient. Ein dänischer Gottesgelahrter, Namens Johann Brunsmann, hat dieses Buch durch ein andres widerleget, welches er Monogamia victrix betitelt, und zu Frankfurt 1679, in 8 hat drucken lassen. Lyserus hat einen deutschen Tractat von der Vielweiberey, unter dem Titel, **das königliche Mark aller Länder**, drucken lassen [d].

a) Im Monate April 1685, I Art. 370 u. f. Seite. Siehe auch den Artikel **Lamech**, in der Anmerkung (A). b) Es ist 1682, unter dem Titel: Polygamia triumphatrix, in 4 gedruckt worden. c) Quem tegula sola tuetur A pluuia, molles vbi reddunt oua columbae. Iuuenal. Satyr. III. v. 201. d) Aus dem V Bande der Obseruat. Select. zu Halle 1702 gedruckt, 42 S.

Livineius, oder **Livineus**, (Johann) war zu Dendermonde gebohren; weil er aber in den ersten Jahren seines Lebens zu Gent erzogen worden, woher sein Geschlecht stammte, so gab er sich den Zunamen Gandensis. Seine Mutter war des gelehrten Lävinus Torrentius, Bischofs zu Antwerpen, Schwester. Er studierte die schönen Wissenschaften zu Cöln, und die Gottesgelahrtheit zu Löwen. Er that hierauf eine Reise nach Rom, und besuchte die Bibliotheken, und vornehmlich die vaticanische sehr fleißig [a]. Er war der griechischen Sprache sehr ergeben, und dieses erwarb ihm die Freundschaft des Cardinals, Wilhelm Sirlets, und des Cardinals, Antonius Caraffa [b]. Er übersetzte etliche Werke der griechischen Kirchenväter lateinisch, und würde viel Bücher herausgegeben haben, wenn er länger gelebet hätte (A). Er starb zu Antwerpen, den 13 Jenner 1599, im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters, und wurde in der St. Marienkirche begraben, wo er Cantor und Domherr gewesen war [c]. Die Jesuiten haben seine Bibliothek sehr wohlfeil erkauft.

a) Ex Val. Andrea Dessel. Bibl. Belg. p. 527. 528. Man sehe auch Dauid. Lindanus, Lib. III. de Teneraemonda, p. 244. b) Swert. Athen. Belg. p. 444. c) Dauid Lindanus, Lib. III. de Teneraemonda, p. 244.

(A) **Er übersetzte etliche Werke der griechischen Väter ins Lateinische, und würde viel Bücher herausgegeben haben, wenn er länger gelebet hätte.**] Seine lateinische Uebersetzung der Tractate, des Gregorius von Nyssa, und St. Johannes Chrysostomus, de Virginitate, ist zu Antwerpen bey Plantinen 1579, in 4 gedruckt worden. Valer. Andreas, Bibl. Belg. p. 528. Die Uebersetzung von des Theodorus **Studita Catechesis**, nebst den Scholien, ist nach seinem Tode durch des Aubert Miräus Vorsorge zu Antwerpen 1602, in 8 gedruckt worden. Labbe, Dissert. de Scriptor. Ecclesiast. Tom. II. p. 403. Die Uebersetzung der Disputation des Kaisers Andronikus wider die Juden, ist zu Ingolstadt durch Peter Stevarts Vorsorge 1616, in 4 gedruckt worden. Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 528. Er hat Verbesserungen und Noten, über die zwölf alten Lobredner gemacht, und diese Ausgabe ist von Antwerpen typis Plantinianis 1599 in 8. Man hat unter seinen Papieren die lateinische Uebersetzung der Briefe des heil. Chrysostomus, des Euripides, und des Athenäus, u. a. m. gefunden. Dauid. Lindanus, Lib. III. de Teneraemonda, p. 244.

Man wird weder von seiner Fähigkeit noch Latinität eine sehr gute Meynung haben, wenn man die drey ersten Capitel des I Buches, der Variarum Lectionum ex aduersariis Iacobi Gretseri a Georgio Stengelio selectarum, zu Rathe zieht, (welches Werk 1628 zu Ingolstadt gedruckt worden,) oder wenn man beobachtet, was die Tagebuchschreiber von Trevoux der Welt kund gemacht haben. Sie sagen, es habe Tollius **Grund gehabt**, zu sagen, daß die Uebersetzung von des Theodorus Studita Testamente, **ungetreu und kindisch sey**, welche er nebst dem Griechischen in seine Insignia Itineris Italici, 1696 eingerücket hat. Sie setzen noch darzu, **daß der Uebersetzer, in der That nicht so viel Sorge gehabt zu haben schiene, das Griechische verständlich, als sein Latein unverständlich zu machen: er hat sich mehr beflissen, außerordentliche Worte zu suchen, als sich von dem Sinne der griechischen Wörter zu unterrichten**; allein sie verwundern sich, daß Tollius eine **Uebersetzung von dieser Schreibart für des P. Sirmonds Werk habe halten können**, von welchem er verschiedene **Schriften gelesen zu haben bekennet. Wie hat er doch den Unterschied zwischen dieser dunkeln, gezwungenen Latinität, und des P. Sirmonds allzeit klaren, natürlichen, doch edlen, und ungezwungen zierlichen Schreibart nicht eingesehen?** Sie bemerken, **daß die wahrhafte Uebersetzung, welche dieser P. von des Theodorus Studita Testamente gemacht hat**, 1696, in der Ausgabe von des P. Sirmonds Werken in fünf Foliobänden, gedruckt worden: **daß sie aber bereits im IX Bande der Jahrbücher des Baronius aufs** 826 **Jahr Num.** 50. **erschienen sey. Diejenige, welche Tollius dem P. Sirmond zueignet**, war 1602 **unter dem Namen ihres wahrhaften Urhebers, Johann Livineius, erschienen.** Sie schließen, es stehe dem Tollius nicht wohl an, auszurufen: „daß er allzu„spät erfahren habe, daß der gelehrte Jesuit weder Griechisch noch Latei„nisch verstanden, und daß die Hochachtung, die man gegen ihn habe, „auf ein bloßes Vorurtheil gegründet sey.„ Aus dem Tagebuche von Trevoux, Heumonat 1703, 120 Artik. p. 1228.

In der That ist dieses ein sehr grober Schnitzer, welcher dem Tollius viel Verdruß machen würde, wenn er noch am Leben wäre. Man kann hieraus sehen, was die Critik für eine gefährliche Arbeit ist; denn wenn man gewisse besondere Geschichte nicht weis, so verhindert alle andre Gelehrsamkeit nicht, daß man nicht unrecht von den Dingen urtheile.

Lizet, (Peter) erster Parlementspräsident zu Paris. Ich rede nur von ihm, um gewisse Dinge zu erklären, welche Moreri nicht genugsam ausgeführet hat. Sie betreffen Peter Lizets Ungnade (A), und seine Streitschriften (B). Er ist den 7 des Brachmonats 1554, im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben. Man ziehe seine Grabschrift, auf der 322 S. der Antiquités de Paris, zu Rathe. Er hat die Priesterweihe 1553 erhalten [a]. Ich habe in der Anmerkung (E) des Artikels **Beda**, bey Gelegenheit der Verstoßung der Königinn in England, von ihm geredet.

Man ziehe auch noch die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci, 424 S. nach der Ausgabe von 1699, und Heinrich Stephans Schutzschrift, für den Herodot [b], auf der 185 und 507 S. zu Rathe, wo er von dieses Präsidenten Sitten viel Böses saget.

a) Du Breul. Antiquit. de Paris, p. m. 322. b) Nach der Ausgabe von Antwerpen, 1568.

(A) **Peter Lizets Ungnade.**] Man redet in des Moreri Wörterbuche auf eine Art davon, welche Anlaß giebt, zu urtheilen, daß die Herzoginn von Valentinois, und der Cardinal von Lothringen, als zwo unterschiedene Ursachen derselben Beförderer gewesen. Nun heißt dieses den Leser betriegen: denn die Herzoginn und der Cardinal müssen hier nur für eine einzige Ursache gelten. Der Cardinal hat die Herrschsucht und den Geiz dieser Frauen in den Anschlag verwickelt, den er gemacht hatte, alle, die ihm nicht gefielen, vom Hofe zu entfernen; worauf er mit dem Peter Lizet einen wichtigen Streit angefangen, wovon die Folgen gewesen, daß dieser erste Präsident sein Amt niederlegte; (Thuan. Histor. Lib. VI. p. 122. aufs 1550 Jahr.) Die Guisen sind ihm deswegen gehäßig worden, weil er verhindert hatte, daß man sie in dem Parlemente nicht für Prinzen erkennen wollte; (siehe den Artikel **Guise**, [Clandius]) und überdieß hat der Cardinal von Lothringen einen Mann in dieser Bedienung haben wollen, der ihm nichts abschlüge. Hier ist der Streit, den er mit dem Lizet angefangen: Er hat ihn angeklagt, daß er in dem Rathe von dem Könige unverschämt geredet habe: der Grund dieser Anklage ist gewesen, daß Lizet in dem Rathe, wo der Cardinal präsidirte, seine Stimme nicht stehend, und mit entblößtem Haupte geben wollen. Er hat ohne Scheu gesagt, daß er daselbst nicht eine einzige Person sehe, welche dergleichen Unterthänigkeit von ihm verdiente. Allein er ist von dieser ersten Standhaftigkeit abgewichen; er hat sein Amt niederträchtig abgetreten, und sich selbst vor dieses Cardinals Füße geworfen, um ihm sein Elend vorzustellen, und ihn zu bitten, daß er Mitleiden mit ihm haben möchte. Lizetus, qui se initio virum praebuerat, in constantia minime perseuerauit, verum se ad Lotharingi pedes humiliter abiecit, et ignauo metu perculsus turpiter magistratu cessit. Thuan. Lib. VI. p. 122. aufs 1550 Jahr. Dieses Elend war ihm sehr rühmlich. Wenn er diese Ehre nicht durch das niederträchtige Bezeigen verdunkelt hätte, womit er sich demüthigte; so würde man ihn für einen der erlauchtesten Männer gehalten haben, die an der Spitze des größten Parlements in Frankreich gestanden haben. Er hatte nicht einen Daumenbreit Landes, da er doch zwanzig Jahre erster Präsident gewesen; und selbst das Haus, darinnen er wohnte, gehörte ihm nicht. Das Mitleiden, so man mit seiner Armuth hatte, brachte ihm die Abtey St. Victor zuwege, indem der Cardinal von Guise, dieselbe niederlegte. Du Breul Antiq. de Paris, p. 323. 6 Ausg. von 1639, in 4. Der **P. Du Breul**, wenn er den Thuanus anführet, erzählet die Sache, als wenn alles in einem und demselben Sitztage geschehen wäre: allein Thuanus saget dieses nicht; er giebt vielmehr das Gegentheil davon zu erkennen. Jedoch dem sey wie ihm wolle, so wollen wir des P. Du Breul Worte anführen: „Der Herr Präsident, Jacob „Thuanus, erzählet die Ursache in auserlesenen Worten, und sehr zier„lich, warum dieser redliche Richter das Oberpräsidentenamt niedergele„get, und die Abtey von St. Victor angenommen, er habe nun entweder „darum angehalten, oder man habe sie ihm angebothen; (denn man „konnte ihn nicht anders, als wegen eines halsbrechenden Lasters ab„setzen.) Derselbe, saget er, da er in den geheimen Rath gerufen wor„den, (wo der Cardinal von Lothringen nicht mit geringerer Gewalt, „als ein Unterkönig, präsidirte,) und seine Meynung sagen sollen, hat „offenherzig geantwortet: **Ich kenne niemand in der Versamm„lung, vor dem ich meine Meynung stehend, und mit entblößtem „Haupte sagen sollte.** Hierauf ist besagter Cardinal zu Schimpfwor„ten geschritten, indem er ihn einen hochmüthigen genennet, und mit „dem Könige gedrohet hat. Dieses hat diesen ehrlichen 68 jährigen „und allzufurchtsamen Greis zum Wanken gebracht, welcher nicht in „seiner standhaften Antwort beharrete, sich viel mehr vor des besagten Car„dinals Füße warf, und ihn um Verzeihung bath, ex viro congressu primo, mulier posteriore factus. Gleichwohl hat er seine Unschuld und „Redlichkeit bezeugt, und betheuret, daß er, ob er gleich drey Jahre „Parlementsrath, zwölf Jahre Sachwalter des Königes, und zwanzig „Jahre Oberpräsident gewesen, doch nicht so viel Erdreich erworben habe, „als er mit seinem Fuße bedecken könnte, und so gar seine Wohnung von „dem Abte von St. Johann des Vignes von Soissons, zu Paris in der „Jacobsstraße, bey der Kirche St. Yves, zur Miethe hätte. Dieses „Haus hat den Namen der besagten Abtey, bis zu der Zeit der Ver„äußerungen der Kirchengüter behalten, da es Jacob Legier, des Cardi„nal Carls von Bourbon, des ältern, Schatzmeister erkaufte.„ Ebendas. 322 S. Hier finden sich viele Dinge, die nicht im Thuan stehen, und davon einige gewiß sind; denn es ist unstreitig, daß Lizet drey Jahre Parlementsrath zu Paris gewesen, u. d. m. Seine Grabschrift bezeuget solches. Qui olim ob heroicas animi sui dotes, vir singulari memoria, et summa iurisprudentia in supremum Parrhisiensis centuriae Senatum a Rege Ludouico XII adscitus, Senatoris munere triennio functus est. Deinde Triumuiratus Regii Aduocati munus XII annis Duce Francisco I feliciter obiuit. Ac demum ob suae vitae integritatem, in summum Curiae Magistratum euectus, Iustitiae habenas XX annorum curriculo ita moderatus est, vt qui Religiosae domus Abbas, volente Henrico secundo, fieret, dignus omnium calculo videretur. Durch diese Grabschrift überzeuget er den Moreri zwoer Unwahrheiten, die in den Worten enthalten sind: **Man hat ihn 1515 zum Hofrathe ernennet**, (Ludwig der XII ist den 1 Jenner 1515 gestorben, wenn man das Jahr mit dem Jenner anfängt,) **und zwey Jahre hernach ist er mit dem Amte eines Generalsachwalters des Königes beehret worden.**

(B) **Seine Streitschriften.**] Des Moreri Gelindigkeit hat sich wider Thuans Ausspruch nicht halten können; er hat bekannt, daß diese Bücher des Peter Lizets **Ruhm nicht gemäß gewesen.** Wir wollen

sehen

sehen, was Thuanus, VI B. 122 S. aufs 1550 Jahr davon gesaget hat. (In quo (*Sanuictoriano Coenobio*) reliquum aetatis exegit extrema clausula minime priori vitae et famae respondente, dum litterarum sacrarum homo rudis, Theologicis libris in illo otio scriptis se deridendum propinauit; quibus contrario scripto artificiose ridiculo sub Benedicti Passauantii nomine a Theodoro Beza, vt creditur, responsum est. Der P. Du Breul giebt vor, daß Peter Lizet einen Theil dieser Streitbücher, vor seiner Verschließung in St. Victor, gemacht habe. **Besagter Lizet,** saget er, Antiqu. de Paris, pag. 323. **hat, da er nur noch Sachwalter des Königes war, ein Buch geschrieben, wo er beweist, daß die Bibel nicht ins Französische übersetzet werden solle. Und als er Präsident gewesen, hat er sechs Bücher,** de mobilibus Ecclesiae perceptionibus, (es sollte heißen praeceptionibus,) **gemacht. Nach diesem hat er drey Bücher aufgesetzet: das erste, von der Ohrenbeichte; das andre, daß das Klostergelübde nicht wider die evangelische Freyheit streite; das dritte ist betitelt: von der Blindheit unserer Zeiten.** Wenn sich P. Du Breul nicht betriegt, so ist Thuanus eines wichtigen Fehlers schuldig. So viel ist gewiß, daß alle fünf Werke, davon dieser P. die Titel nennet, zusammen in zween Bänden ans Licht getreten sind (*), seit dem sich Lizet in die Abtey St. Victor verschlossen gehabt; denn man hat eine Ausgabe davon 1551 zu Paris, und eine andre 1552 zu Lion gemacht. Das Bücherverzeichniß von Oxford, gedenket der letztern in diesen Worten. De S. Scripturis in linguas vulgares non vertendis per modum Dialogi. De auriculari confessione. De monastico instituto. De huius saeculi caecitatione et circumuentione. De mobilibus Ecclesiae praeceptionibus. Das folgende vermehret die Verwirrungen noch mehr. Petri Lizetii Iurisconsulti, dum sequentem componeret librum in supremo Francorum consistorio regii Aduocati, et postea Abbatis commendatarii Sancti Victoris, summique Senatus Parisiensis Protopraesidis, de mobilibus Ecclesiae praeceptionibus tractatus sex libros continens. Eiusdem de sacris vtriusque instrumenti libris in vulgare eloquium minime vertendis, rudique plebi haudquaquam inuulgandis, Dialogus inter Pantarcheum et Neoterum. Eiusdem de auriculari confessione Lib. I. De monastico instituto Lib. I. De huiusce saeculi coecitate ac circumuentione dialogus inter spiritalem et mundanum. Quae omnia excudit Lugduni in 4 Sebastianus Griphius 1552. Dieses ist aus dem Supplemento Epitomes Bibliothecae Gesnerianae autore Antonio Verderio, p. 44. genommen. Kurz nach dem diese Bücher erschienen waren, ist Beza, der noch ein junger Mensch war, auf den Einfall gerathen, dieselben durch eine durchaus kurzweilige Schrift in Versen von gemischten Sprachen, lächerlich zu machen, wo er voraussetzet, daß **Magister Benedictus Passavantius,** welcher vom Peter Lizet nach Genf geschickt worden, um zu erfahren, was man von seinen Werken sagte, ihm Rechenschaft von seiner aufgetragenen Verrichtung ableget. Man muß dieses Stück unter die Iuuenilia Theodori Bezae setzen. Man sehe die neuen Briefe wider Maimburgs Calvinismus, 144 S. und die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci, 424 S. Ausgabe von 1699.

(*) Auf der 1018 S. der Bibliothek des Du Verdier Vau-Privas findet man: Petri Lizetii Aluerni Montigenae, vtroque iure consulti, primi Praesidis in supremo regio Francorum Consistorio, Abbatisque commendatarii S. Victoris, aduersus Pseudoeuangelicam haeresim libri, seu commentarii IX duobus excusi voluminibus. Lutetiae 4. apud Poncetum le Preux 1551.

Nach meinem Bedünken wird man hier Arnaulds Urtheil über Lizets Werk, die Uebersetzung der heiligen Schrift, in die gemeine Sprache betreffend, nicht ungern lesen. Siehe die Vorrede von der Lesung der heiligen Schrift. Es ist der dritte Band seiner Nouvelle Defense du Nouveau Testament de Mons. **Es ist nur ein Punct,** saget er, **worüber sie sich vielleicht mit einigem Grunde werden beklagen können, daß ich dem Mallet Unrecht gethan hätte. Daß ich nämlich an verschiedenen Stellen von ihm geredet haben kann, als wenn er der erste Urheber vieler sehr ungereimten Dinge wäre, da ich doch seit dem erkannt, daß er sie aus einem elenden Buche genommen haben kann, welches ich noch nicht gesehen hatte. Allein ich will ihnen auch ein Beyspiel geben, wie man es machen muß, wenn man in einigen Fehler gefallen ist. Ich erkenne also diesen. Ich habe Unrecht gehabt, den Mallet, für den ersten Urheber aller Ungereimtheiten anzusehen, damit sein Buch angefüllet ist. Einige darunter sind sein eigen, und dieses sind die gröbsten. Allein ich habe durch das erst genannte Buch erkannt, daß er oft nur fünf oder sechs Schriftstellern des vergangenen Jahrhunderts blindlings gefolget ist, davon es unserer Zeit zur Schande gereichet, daß sie diese Werke erhalten hat; so unwerth sind sie der Sorge, sie aus der Vergessenheit zu ziehen, darinnen sie unsere viel weisere Vorfahren gelassen hatten.** Arnold redet hier von einer gewissen Sammlung verschiedener Tractate, davon der erste Peter Lizets seiner ist. Er erkläret dieses in der Defense des Versions - - - contre la Sentence de l'official de Paris, vom 10 April 1688, 160 S. wo er uns berichtet, daß die Versammlung der französischen Geistlichkeit, **auf Ersuchen des Herrn von Attichy, Bischofs von Autin,** 1660 verordnet habe : : : **daß man auf Unkosten der Clerisey eine Sammlung von Schriftstellern des letzten Jahrhunderts, welche die Uebersetzungen so wohl der heiligen Schrift, als der Kirchenliturgie in die gemeinen Sprachen verdammet haben, sollte drucken lassen. Und in der That,** setzet er dazu, **ist dieses Buch unter diesem ärgerlichen Titel gedruckt worden:** Collectio quorundam grauium Authorum, qui ex professo, vel ex occasione, sacrae Scripturae, aut diuinorum Officiorum, in vulgarem linguam Translationes damnarunt. **Und zum beständigen Titel in dem ganzen Buche,** Collectio Autorum Versiones vulgares damnantium. **Dieß ist ein zusammengeraffter Plunder von den allerabgeschmacktesten Schriftstellern, die über diese Materie geschrieben haben, mit einigen guten vermischt, die aber nichts von demjenigen, was der Titel dieser Sammlung enthält, oder gleich das Gegentheil sagen. Dieß ist ein Buch eines Präsidenten Lizet, welches durch und durch diesen thörichten Gedanken betrifft, daß, als die Bibel zu Anfange der Kirche ins Lateinische übersetzet worden, es zweyerley Arten des Lateins gegeben habe, eines den Regeln der Sprachlehrer gemäß, welches nur die Gelehrten verstanden, und das andre, welches diesen Regeln nicht unterworfen gewesen, und allein von dem Volke verstanden worden, und daß also die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift, da sie in diesem ersten Latein gemacht gewesen, eigentlich keine Uebersetzung in die gemeine Sprache gewesen: welches dieser Präsident, der ein Abt geworden, von allen gemeinen Sprachen versteht.** Richard Simon (*) hat zur Vertheidigung dieses schlechten Scribenten nichts zu sagen gewußt.

(*) Siehe die Nouvelles Observations sur les Versions du nouveau Testament.

Gesners Auszug gedenket noch zweyer andern Bücher von Peter Lizet, eines de Autoritate Ecclesiae et potestate Papae, des andern de Haereticis, et eorum poenis. Man hat nach seinem Tode seinen Tractat, de la maniere de proceder, tant à l'institution et decision des causes criminelles que civiles, ensemble la forme et maniere d'informer esdites causes civiles et criminelles, gedruckt (*). La Croix Du Maine, der mich dieses, 403 S. lehret, hat nicht gewußt, das Lizet bereits 1554 gestorben ist. Er läßt ihn 1557 leben.

(*) Zu Lion 1567, durch Ludwigs le Charon, eines Parisers, Vorsorge, la Croix Du Maine, 403 S. Du Verdier Vau Privas redet nicht von dieser Ausgabe; sondern nur von der Pariser von 1555. Das Verzeichniß von Thuans Bibliothek, I Th. 248 S. gedenket der Ausgabe von Lion 1577, in 12. Das Bücherverzeichniß von Oxford, bemerket nur die pariser Ausgabe 1584, in 8, und eignet dieses Buch dem M. P. Lisset, als einem vom **Petrus Lizetius,** unterschiedenen Scribenten zu. Dieß ist ein Fehler.

Lysimachus, Alexanders Lehrmeister.

Ich würde nichts von ihm sagen, wenn Amiot dasjenige wohl übersetzet hätte, was Plutarch von ihm erzählet (A).

(A) **Wenn Amiot dasjenige wohl übersetzet hätte, was Plutarch von ihm erzählet hat.]** Dieß sind seine Worte in der Uebersetzung Plutarchs, bey dem Leben Alexanders, II Cap. 142 S. pariser Ausgabe, bey Peter Gaillard, 1615, in 8. **Nun waren um den Alexander, wie man wohl denken kann, viele Personen verordnet, ihn zu unterweisen, und wohl zu erziehen, als Hofmeister, Kammerherren, Meister und Lehrmeister: allein Leonidas war der Oberaufseher über alle andere, ein von Natur strenger Mann, und ein Anverwandter der Königinn Olympias: allein was ihn anbelanget, so hat er diesen Namen Meister oder Lehrmeister gehasset, obgleich dieses eine schöne und rühmliche Bedienung ist, weswegen ihn die andern Alexanders Hofmeister und Führer genennet haben, wegen der Würdigkeit seiner Person, und weil er ein Anverwandter des Prinzen war; allein derjenige, der den Platz hatte, und den Titel Meister führte, war ein Lysimachus, gebürtig aus dem Lande Arcanien,** (so steht in der Ausgabe, deren ich mich bediene, allein ich zweifle nicht, daß Amiot nicht Akarnanien gesaget hat,) **welcher weder etwas gutes noch artiges an sich hatte: weil er sich aber Phönix, und den Alexander Achilles, und den Philippus Peleus genennt, so hat er den nächsten Platz nach dem Hofmeister erhalten.** Der Fehler dieser Uebersetzung besteht hierinnen: Amiot saget, Lysimachus habe den nächsten Platz deswegen bekleidet, weil er sich Phönix, den Alexander Achilles, und den Philippus Peleus genennet hätte. Dieses aber ist abgeschmackt: Plutarch ist allzugeschickt gewesen, als daß er dergleichen Ursachen hätte angeben sollen. Allein hier ist sein Sinn: er saget, daß Lysimachus, dem es außerdem an Höflichkeit gefehlt, sich durch die neuen Namen beliebt gemacht, womit er seine Bedienung ausgeschmückt, und die er aus dem Homer entlehnet hat. Der König, hat er gesagt, ist Peleus, der Prinz, sein Sohn, ist Achilles, und ich bin Phönix. Dieses ist sehr geschickt gewesen, den Alexander zu kützeln, und dem Könige Philippus zu gefallen: dieß hieß große Gegenstände wieder aufwecken. Dieser Lehrmeister hat sich durch diese Erfindung beliebt gemacht, und er hat nach dem Leonidas den ersten Platz an des Prinzen Hofe bekleidet. Ich habe bey dem Artikel Achilles, in der Anmerkung (C), der letzten Zeile, den Unterschied des Hofmeisters und Lehrmeisters berühret; man wird es in Plutarchs Worten deutlich sehen, welche ich abschreiben muß, damit meine Leser Amiots Irrthum erkennen können. Λεωνίδας - - - μὲν ὢν φεύγων τὸ τῆς παιδαγωγίας ὄνομα, καλὸν ἐχούσης καὶ λαμπρὸν, ὑπὸ δὲ τῶν ἄλλων, διὰ τὸ ἀξίωμα καὶ τὴν οἰκειότητα, τροφεὺς Ἀλεξάνδρου καὶ καθηγητὴς καλούμενος, ὁ δὲ τὸ σχῆμα τοῦ παιδαγωγοῦ καὶ τὴν προσηγορίαν ὑποποιούμενος ἦν Λυσίμαχος, τῷ γένει Ἀκαρνὰν, ἄλλο μὲν οὐδὲν ἔχων ἀστεῖον, ὅτι δ' ἑαυτὸν μὲν ὠνόμαζεν Φοίνικα, τὸν δὲ Ἀλέξανδρον, Ἀχιλλέα, Πηλέα δὲ, τὸν Φίλιππον, ἠγαπᾶτο, καὶ δευτέραν εἶχε χώραν. Leonidas - - - paedagogi nomen cum honesto et specioso coniunctum officio repudiabat, atque ab aliis dignitatis et necessitudinis causa nutritius Alexandri et rector vocabatur: ille, qui speciem paedagogi et vocabulum sumebat, Lysimachus, natione Acarnan, vrbanitate nulla praeditus erat alia, sed, quod Phoenicen nominaret se, Alexandrum, Achillem, et Philippum Pelea, ideo gratus erat, et secundum locum tenebat. Plutarch. in Alexandro, p. 667. B.

Lismanin,

(Franciscus) gebürtig von Corfu, Doctor der Gottesgelahrtheit, und ein berühmter Franciscanermönch [a], trat zu der protestantischen Kirche; allein er blieb nicht da stehen, wo er sollte; denn er gieng bis zum Arrianismus. Dieses geschah stufenweise. Er war der Königinn Bonna Sforzia von Pohlen Beichtvater, und ihr Prediger in der italienischen Sprache, u. s. w. [b] (A); als Johann Tricesius, ein gelehrter und vornehmer Mann, in geheim den Saamen der Glaubensverbesserung in Cracau ausstreute [c]. Lismanin, welcher durch das Lesen eines Buches, womit ihn die Königinn beschenket hatte, sehr

wankend

wankend geworden war [d], befestigte sich gar bald in seinem Argwohne wider die römische Kirche, durch die Unterredung mit dem Johann Triceßius [e], der ihm außer diesem der Glaubensverbesserer Bücher liehe [f]. Er wurde gar bald, wegen Ketzerey, verdächtig; allein er spielte es so listig, daß ihn der Bischof von Cracau niemals überzeugen konnte, daß er Luthers und Calvins Bücher hätte. Er entfloh den Fallstricken, die ihm dieser Prälat zu Rom legte. Lismanin war 1550 dahin gereist, dem neuen Pabste, Julius dem III, im Namen der Königinn Bona, Glück zu wünschen [g]. Der Bischof schrieb nach Rom, daß er ein heimlicher Ketzer wäre, und daß man ihn gefangen setzen, und seine Rückkunft nach Pohlen verhindern müsse. Diese Erinnerung aber kam ein wenig zu späte an; Lismanin war bereits wieder auf die Rückreise zu seiner Königinn begriffen. Nach seiner Ankunft in Warschau, wo sie Hof hielt, bekam er Briefe von dem Könige Sigismund August, dieser Königinn Sohne, worinnen ihm aufgetragen wurde, ihren Zorn zu besänftigen; denn sie war sehr aufgebracht darüber, daß sich dieser Prinz mit Barbarn Radzivil vermählet hatte (B). Er that also drey Reisen, um den Frieden zwischen beyden Königinnen zu stiften (C): der König war so vergnügt darüber, daß er ihm das erste Bischofthum versprach, welches erlediget werden würde. Unter diesen Zwischenfällen, rieth Lälius Socin, welcher 1551 in Pohlen ankam [b], dem Lismanin, die Mönchskutte wegzuwerfen, und in die reformirten Länder, vornehmlich aber in die Schweiz zu gehen. Lismanin würde diesem Rathe auch gefolget seyn, wenn er nicht in des Königes Gemüthe eine starke Neigung zur Glaubensverbesserung gesehen hätte. Er unterhielt ihn bey diesem Geschmacke, und es wurde ihm auch von demselben aufgetragen, zu reisen, und sich die Einsichten zu erwerben, die ihnen zur Einführung eines bessern Kirchenregiments nöthig waren [i] (D). Er besuchte Italien, die Schweiz, Genf, Paris, und verwaltete seine aufgetragene Verrichtung getreulich; allein nach seiner Zurückkunft in Genf, verheirathete er sich auf Calvins und Socins Anrathen, und ungeachtet der sehr scharfsichtigen Vorstellungen seines Secretärs Budzinius (E). Der König von Pohlen ward so verdrießlich darüber, daß er seine entworfene Glaubensverbesserung fahren ließ, ob ihm gleich Lismanin die Briefe verschiedener reformirten Prediger, wegen dieser Sache, einhändigen ließ [k]. Der erste Synodus, der von den Reformirten in Pohlen [l] gehalhalten ward, bath den Lismanin, der damals in der Schweiz war [m], in einem sehr höflichen Briefe, zurück zu kommen. Er reisete 1556 aus der Schweiz nach Pohlen ab, wo er sich einige Zeit verborgen hielt; denn es war ihm nicht unbekannt, daß er ein Achtsurtheil wider sich hatte [n]. Viele große Herren bathen so nachdrücklich für ihn, daß es ihm erlaubet wurde, sich wieder zu zeigen. Damals hieng er den zween Neulingen noch nicht an, davon der eine behauptete [o], daß Jesus Christus nach der göttlichen Natur kein Mittler wäre, und der andre [p] den Vorzug Gottes des Vaters behauptete. Allein, da er mit dem Blandrata 1558 einige Unterredungen gehabt (F), so fing er an, an dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit zu zweifeln, und machte sich des Arrianismus so verdächtig, daß er bey dem Kirchengerichte zu Cracau angegeben wurde [q]. Er vertheidigte sich schlecht; und weil Blandrata Gönner hatte, und andre Streitigkeiten die Gemüther bereits getheilet hatten; so sah man in allen Synoden nichts, als Verwirrungen. Lismanin suchte ein Mittel, die Parteyen zu vergleichen: er wollte, daß man sich an das Zeugniß der vier Kirchenväter hielte [r]; und zu diesem Ende machte er einen Zusammenguß, von verschiedenen Stellen dieser vier Väter, welcher vielerley Auslegungen zur Freystadt gedienet haben würde. Allein dieses Project wurde verworfen. Hierauf gieng Lismanin nach Königsberg in Preussen, und starb daselbst ungefähr 1563 elendiglich [s] (G). Die meisten, die von ihm reden, wissen seinen Namen nicht (H). Er hat fast nichts geschrieben (I).

a) Biblioth. Antitrinitariorum, p. 34. b) Ebendaselbst. c) Histor. Reformat. Polonicae, p. 18. d) Ebendas. 23 S. e) Ex lectione Concionum Bernardini Ochini Itali - - - a Regina Bonna sibi oblatarum, totam Religionem Romanam in suspicionem traxerat. Ebendas. f) Ebendas. 21 S. g) Ebend. 24 S. b) Ebendas. 40 S. i) Ebendas. 41 S. k) Ebendas. 43 S. l) Zu Pinzowe 1555. Ebendas. 56 S. m) Ebendas. 57 S. n) Ebendas. 65 S. o) Er nennte sich Franciscus Stancarus. p) Er hieß Paul Gonesius. q) Histor. Reform. Polon. p. 118. r) Des h. Ambrosius, des h. Hieronymus, h. Augustinus, und des Chrysostomus. Ebendas. 168 S. Siehe die Anmerk. (I). s) Ebendas. 170 S.

(A) **Er war Beichtvater der Königinn ⸗ ⸗ ⸗ von Pohlen, und ihr Prediger in der italienischen Sprache, u. s. w.]** Dieses u. s. w. zu erklären, will ich die ganze Liste von Lismanins Aemtern anführen: Theologiae Doctor, Monachus Franciscanus. Circiter anno 1546 iam erat Bonae Reginae (matri Sigismundi Augusti Regis) a concionibus Italicis et confessionibus sacris: nec non Franciscanorum seu Minoritarum in Polonia Prouincialis, et omnium coenobiorum monialium regulae Clarae Ephorus, qui vulgo Commissarius dicitur: atque Parochus Chouiensis. Biblioth. Antitrinit. p. 34.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **Diese Königinn war darüber sehr aufgebracht, daß sich dieser Prinz mit Barbara Radzivil vermählet hatte.]** Der von mir angeführte Schriftsteller beobachtet, daß diejenigen, welche das große Werk der Glaubensverbesserung in Pohlen angefangen, einen großen Fehler gemacht haben: sie haben sich dieser Heirath Sigismunds widersetzet, in währender Zeit die Bischöfe, ihre allergrößten Verfolger die Hand darzu gebothen. Indem sie sich nun den Neigungen des Prinzen, und seiner liebsten Leidenschaft widersetzet; so haben sie ihn vorbereitet, die Glaubensverbesserung zu verwerfen; dahingegen diejenigen, welche seine Vermählung billigten, sein Herz gewonnen, und sich in den Stand gesetzet haben, von demselben die völlige Freyheit zur Verfolgung der Lutheraner zu erhalten. Impediebat veritatis in Regio corde progressum industria et vigilantia astutiaque Pontificum Romanorum, latera Regia semper claudentium, aures eius occupantium, insignia Regni et cor Regis, custodiam legum tenentium, oracula Regia edentium - - - et quod tum fere maxime tempori et rebus eorum accommodum erat, matrimonium Regium cum Barbara Radziuillia, Stanislai Gastoldi Palatini Trocensis relicta vidua, foemina ad inuidiam pulcherrima, initum, approbantium et defendentium. Nam cum multi etiam ex illis, qui veritati et reformationi fauere coeperant, connubium illud, vtpote cum priuata et priuatim, inconsulto Senatu, contractum destruerent, e contra Macieiouius ille, tum Andreas Lebridouius - - - Episcopi, aliique Primores Pontificii illud adstruerent, factum est, vt Rex auersum ab illis animum ac fauorem in hos converterit - - - Itaque boni illi Viri, Veritatis fautores grauiter in eo, quod in hoc negotio Regi tanto conatu se opposuerint, errauerant: osores vero eius et aduersarii eorum contrariae parti se applicantes Regis gratiam in se deriuarunt. Adeo et hic verum apparuit illud Christi oraculum: *filios tenebrarum prudentiores esse in generatione sua, quam filios lucis.* Stanislaus Lubieniecius, Hist. Reform. Polonicae, p. 21. Wenn es den Glaubensverbesserern von Pohlen nicht sehr nützlich gewesen, so ist es ihnen doch desto rühmlicher gewesen, daß sie so schlechte Staatsleute gespielet haben.

(C) **Er that drey Reisen, den Frieden zwischen den beyden Königinnen zu stiften.]** Seine Unterhandlung hat mehr Ansehen, als guten Erfolg gehabt, und wenn sie dem Könige angenehm war, so ist sie der königlichen Frau Mutter um desto unangenehmer gewesen, welche nichts weniger, als dasjenige war, was ihr Name bedeutet. Litteras a Rege - - - accepit, quibus ei mandauit, vt Reginae consorti suae conciliaret fauorem matris suae Reginae Bonae, cui cumprimis nuptiae illae filii Regis erant ingratae, et animum exasperarant satis natura malignum. Nam non temere in eam quispiam lusit: *Qui tibi cunque Bonae, sacris dum tingeris vndis, Imposuit nomen, omnibus imposuit.* Hist. Reform. Polon. p. 36. Quo officio postquam susceptis anno 1551. mens. Ianuar. Febr. et Martio Cracouiam tribus itineribus maiori cum Regis quam Reginae Bonae gratia (publice enim in templo arcis, et in magna Aulae frequentia, imprudens tamen, Rege scilicet id procurante, Legationem conciliationis Reginarum socrus et nurus peregit,) perfunctus est, Rex ab eo tempore eum carum sibi habuit. Ebendas. 37 S. Ein Lobredner der Bona Sforzia bemerket, daß sie **die Partey derer pohlnischen Herren und Senatoren ergriffen, welche diese Vermählung gemisbilliget, und weder den König, ihren Sohn, noch die Königinn sehen wollen, welche auch die pohlnische Krone nicht lange getragen hat, sondern zu Cracau nicht ohne Verdacht des Gifts, sehr plötzlich gestorben ist. ⸗ ⸗ Durch der Königinn Barbara Tod, sind die Streitigkeiten und Unruhen des Königreichs Pohlen gestillet, und der König und die Königinn Bona, seine Mutter, wieder versöhnet worden:** (Hilar. de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. I. p. 201.) allein die Vorwürfe, die sie ihm wegen dieser ungleichen Vermählung gemachet hat, und welche mit Vorwürfen von gleicher Art beantwortet worden, haben den Frieden gar bald gebrochen: Da die Königinn, „nach ihrer „ersten Versöhnung dem Könige, ihrem Sohne, oft vorgeworfen, daß er „sich zum andernmale mit einer bloßen adelichen Witwe eines schlech„ten Edelmanns verheirathet hatte, die nicht einmal aus einem so guten „Hause entsprossen wäre, als das von Radzivill ist, daraus seine erste „Gemahlinn war: so hat Sigismund August der Königinn, seiner „Mutter, sehr spröde geantwortet, daß er, da er diese sehr schöne Witwe „öffentlich, und vor den Augen der Kirche geheirathet, deren Annehm„lichkeiten des Leibes und Geistes dasjenige reichlich ersetzten, was ihrer „Geburt, oder vielmehr ihres ersten Ehmanns, Gastold, seiner abgieng, „das königliche jagellonische Haus, und die Krone Pohlen weniger ver„unehret habe, als sie, da sie sich nach dem Tode des Königes Sigis„munds des großen, christmildesten und rühmlichsten Gedächtnisses, mit „einem Menschen von niedriger Geburt, Namens Pappacoda, in ge„heim verheirathet hätte.„ Ebendas. 204 Seite. Siehe des Thuanus Worte oben in dem Artikel **Arragonien**, (Isabella von).

(D) **Es wurde ihm aufgetragen, zu reisen, und sich die Einsichten zu erwerben, die ihnen zur Einführung eines bessern Kirchenregiments nöthig waren.]** Man bilde sich nicht ein, als wenn seine Beglaubigungsbriefe enthalten hätten, daß er Befehl habe, sich in den guten Mitteln, die Religion zu verbessern, zu unterrichten. Er hatte diesen Befehl nur in Worten erhalten; und der König hat nicht gewollt, daß man ihm von dieser Sache schriftlichen, sondern nur mündlichen Bericht abstatten sollen. Gleichwohl hat Lismanin darüber an ihn geschrieben. Der Vorwand seiner Reise ist folgender gewesen. Man hat ihm aufgetragen, zu reisen, um verschiedene gute Bücher für des Königs Bibliothek zu kaufen. Dieß ist auch kein bloßer Vorwand gewesen; denn er hat wirklich Befehl gehabt, Bücher zu kaufen, und hat auch viele gekauft, die er nach Pohlen geschickt. Libros iussu et impensis regiis coëmtos, biennio postquam duxerat vxorem, ad eum subinde misit. Lubieniecius, in Hist. Reform. Polon. p. 43. 44. De negotio religionis amplius colloquentes, decreuerunt, vt Lismaninus, Ministri Regii (factorem vulgo vocamus) nomine, Bibliothecam Regiam sumtibus eius omni librorum genere instrueret, nec non viros doctos et pios adiret, Ecclesias varias, earum instituta et ritus ac regendi formas perlustraret, deque omnibus his a reditu suo Regem instrueret. Ebendas. 41 S. - - - Lismaninus Regi per litteras postea totum negotium exposuit, contra eius tamen mentem, qui reditum eius et narrationem viuae vocis, non litteras et mutam nar-

rationem, expectabat. Ebendas. 41 Seite. Lismanin hat bey einem so wichtigen Geschäffte, als dieses war, wenig Bescheidenheit und Aufführung blicken lassen. Man darf nicht einwerfen, daß ihm der König Sigismund August dergleichen Verrichtung niemals aufgetragen hätte; denn man kann das Gegentheil leicht zeigen. Die Originalbriefe, welche verschiedene reformirte Prediger dem Lismanin eingehändiget, und die er an den König von Pohlen geschickt hatte, sind dreyßig Jahre nach dieses Prinzen Tode, Lismanins Secretär in die Hände gefallen, und der Welt bekannt gemacht worden. Nec non litteras, quas celeberrimi in Heluetia viri ad eum scripsere; quarum autographa 30 annis a morte Regis in manus Budzinii peruenerunt, ita vt eius industriae conseruationem illorum debeamus. Horum apographa hic omitto, cum haec iam dudum lucem viderint. Ebendas. 44 S. Es ist gewiß, daß Gesner, Bullinger und Calvin an diesen Monarchen geschrieben haben, und daß ihre Briefe nebst vielen andern, welche an verschiedene pohlnische Herren, wegen der Glaubensverbesserung, geschrieben worden, in dem ganzen Königreiche herumgegangen sind, und den guten Katholiken ungemein viel Verdruß gemachet haben. Vrebat maleuolos Lismanini exemplum, sed et missae virorum Praestantium Conradi Gesneri, Henrici Bullingeri, tum Ioan. Caluini ad Regem litterae, quae et ad Proceres Regni ac Equites veritatis Euangelicae sectatores scriptae per ora et manus plurium ferebantur. Ebendas. 55 S. Es ist auch gewiß, daß Se. pohlnische Majestät auf die Briefe der dreyen Doctoren, die ich genennet habe, geantwortet. Litterae illae (nämlich diejenigen, die der Synodus zu Pintzow an den Lismanin geschrieben,) ad Lismaninum per Budzinium Ministrum eius missae fuere, qui et litteras Regias, quibus Gesnero, Caluino, et Bullingero respondit, ad eos pertulit. Histor. Reform. Polon. p. 58. Mein Scribent beklaget sich über denjenigen, der Johann Calvins Briefe herausgegeben hat. Er beschuldiget ihn, er habe die Lobsprüche unterdrückt, die Calvin dem Lismanin in den Briefen gegeben, die er an den König von Pohlen geschrieben hat. Moneo amantes veri ex officio viri Christiani et fidelis scriptoris, vt qua ratione in legendis celebrium Auctorum scriptis, circumspectos eos esse oporteat, videant non bona fide in edendis illis Epistolarum grauium apographis ab infestis veritati hominibus actum esse. Nam ne quid dissimulem: Epistola, quam ad Regem Augustum Caluinus Nonis Decembr. CIↃ IↃ LIV. dederat, satis cordate contra Pontificiam arrogantiam scripta, extat quidem inter Epistolas Caluini p. 139. sed Lismanini nomen initio Epistolae parum candide agens editor eius omisit. Ebendas. 44 S. Er führet einen Brief Calvins, nach dem Inhalte des Originals, an: wenn man ihn mit demjenigen vergleicht, den man gedruckt hat, so wird man viel Auslassung in diesem finden. Man hat diese ganze Stelle darinnen ausgelassen: (Impressum exemplar cuncta ista quae videbis de Lismanino omiserit. Ebendas.) Equidem optimo viro et fideli seruo Christi Franc. Lismanino, quum a me consilium peteret, auctor non esse dubitaui, vt isthuc statim concederet, si quis forte opera eius vsus fuerit, saltem pio eius desiderio libenter subscripsi: nec veritus sum, ne eius profectio quasi intempestiua Maiestati Vestrae displiceat, cuius praesentiam multis modis vtilem experientia ipsa ostendet. Quod si palam a Rege ipsum proferri mox a primo ingressu nondum commodum videbitur, mihi tamen per sacrum Christi nomen roganda suppliciter et obtestanda est V. M. vt recte currenti saltem aliunde patefactam viam curet. Ebendas. 45 S. Dieser Brief Calvins ist den 24 des Christmonats 1555 unterschrieben. Hier ist ein unumstößlicher Beweis von Lismanins Absendung, oder vielmehr von der aufgetragenen Verrichtung des Königs seines Herrn, sich mit den Glaubensverbesserern bekannt zu machen, und sich nach den besten Mitteln zu erkundigen, wie Pohlen zu verbessern. Zu gleicher Zeit ist hier eine beweinenswürdige Probe von den Verfälschungen, die bey dem Drucke der nachgelassenen Bücher, begangen werden. Man läßt alles aus, was uns nicht gefällt. Und wer will uns versichern, daß man keine Zusätze und Veränderungen darinnen machet?

(E) **Er hat = = = und ungeachtet der scharfsichtigen Vorstellungen seines Secretärs = = = verheirathet.]** Man giebt dem Budzinius diesen Titel, in der Biblioth. Antitrinit. pag. 55.) Ich gebe zu, daß unser Mann von der Nichtigkeit seiner Gelübde aufs stärkste überzeuget gewesen, und daß sein Geist nicht weniger, als sein Fleisch, den Widerwillen, gegen das Gesetz des ehlosen Standes empfunden hat; er hätte aber doch zum wenigsten so lange mit seiner Verheirathung warten sollen, bis er dem Könige von Pohlen, von seiner aufgetragenen Verrichtung Rechenschaft abgeleget gehabt. Man darf nicht alles, was erlaubet ist, gleich thun: es ist daran gelegen, daß man bey allem die Zeit erwartet. Budzinius hat seinem Herrn diese Maxime mit vieler Gründlichkeit vorgestellt; allein er hat ihn unbeweglich gefunden, und ihn durchaus nicht dahin bringen können, seine Heirath zu verschieben. Der Socinianer, den ich anführen will, tadelt diese Uebereilung scharfsinnig, und findet es sehr übel, daß Calvins und Socins Rathgebungen mehr Gewalt gehabt, als des Budzini seine. Quod tamen (*mandatum regis*,) paulo post neglexit, postquam Geneuam reuersus, ne cum horrido cucullo in Poloniam rediret, vxorem duxisset, auctore Caluino et Laelio Socino (qui paulo postquam Cracouiae sementum veritatis iecisset, Geneuam eodem anno redierat; qua tamen mox, Caluini ingenium vel non ferens vel metuens, relicta, Tiguri sedem fixerat,) sed contradicente Budzinio, ministro suo, et ob oculos ponente Regis indignationem, qui eum sumtibus suis in exteras regiones ad omnia perlustranda et exploranda ablegarit, et tantorum conatuum alium euentum quam Ablegati sui, eiusque Monachi, nuptias expectet, fide etiam promissi sibi data, tum et successum eiusmodi matrimonii, quod magis aedificata subruere, quam aliquid aedificare possit, infaustum; quod etiam reipsa euenisse suo loco videbimus. Sed surdo cecinit. Namque Monachus caelibatum, et spiritu et carne merito illum damnante, perosus, et ad castas, intempestiuas tamen nuptias properans, quod instituit, effectum dedit, et accepta vxore, Geneuae mansit. Quod eius factum Rex moleste ferens ab incepto de exploranda religione resiluit. Lubieniecius, in Histor. Reform. p. 42. 43. Man verbessere einen Fehler, der sich in des Johann Lätus allgemeiner Historie findet. Er saget, es sey Lismanin, nebst einigen andern Mönchen, aus dem Kloster zu Cracau gegangen, um ein Protestant zu werden. Quibus adiunxit se Franciscus Lismaninus Corcyraeus, qui paulo ante relictis Franciscanis Cracouiae, eductis secum aliquot Monachis in societatem Euangelii transiuerat. Io. Laetus Comp. Hist. vniuersalis, pag. m. 390. Wer sollte nicht glauben, wenn er dieses liest, daß dieser Mann, in Begleitung einiger Mitbrüder, seine Religion in Pohlen abgeschworen habe? Gleichwohl hat sich die Sache so zugetragen: die Franciscaner, welche Protestanten geworden, sind bereits vor dem Lismanin übergetreten. Histor. Reformat. Polon. p. 23. Dieser hat sich verstellt, und die Larve erstlich zu Genf abgenommen, in währender Reise, die ihn der König thun lassen, und dabey die Einkaufung verschiedener Bücher für des Königes Bibliothek zum Vorwande diente. Seine Heirath hat dem Florimond von Remond Anlaß gegeben, zu sagen, **daß Franciscus Lisinan, ein abtrünniger Mönch, der sich seit dem, dem Alcoran genähert hat, diesen Neuerungen mehr aus Liebe zu einer Frau, in die er sich vergafft hatte, als für das Evangelium, unter die Arme gegriffen hat.** Hist. de l'Heresie, Liv. IV. chap. VIII. p. m. 453.

(F) **Er hat 1588 einige Unterredungen mit dem Blandrata gehalten.]** Ich weis nicht, ob Lismanin vor dieser Reise, deren ich gedacht habe, schon dieses Blandrata Gönner gewesen ist, und ihn bey der Königinn von Pohlen, als einen guten Arzt, eingeführet hat; allein so viel ist ganz gewiß, daß er ihn nach seiner Zurückkunft, bey einem großen Prinzen eingeführer hat. Ita fors tulit, vt Blandrata, qui Medicinam diu in Polonia primum, deinde in Transsyluania apud Reginas fecerat, eo reuerteretur: vbi nimium facile illi aditus ad nostros patuit, quantumuis a D. Ioanne Caluino diligenter praemonitos: illum praesertim in illustriss. et praestantiss. alioqui Principis cuiusdam gratiam insinuante Lismanino quodam Corcyrensi, magnae tum apud Polonicas omnes Ecclesias auctoritatis viro. Beza, Epist. LXXXI. Ich werde hier einen Zeitrechnungsfehler vom P. Maimburg bemerken. Er versichert, daß dem Gentilis, **da er nach Pohlen gegangen, wohin ihn Blandrata verlanget hätte, Lälio Socini, ein Sieneser, und Matthäus Gribaldus** dahin begleitet, **und daß Peter Stator = = = Lismaninus = = = Gomesius,** (er sollte sagen Gonesius,) = = **und Okin dahin gekommen, um daselbst die Gottheit Jesu Christi öffentlich zu bestreiten.** Histoire de l'Arianisme, Liv. XII. Tom. III. p. 351. 352. holländ. Ausg. Siehe einen dergleichen Zeitrechnungsschnitzer in dem Artikel **Blandrata**, zu Ende der Anmerkung (D). Er setzet auf den Rand 1561; allein es ist gewiß, daß Lismanin fünf Jahre eher nach Pohlen zurück gegangen, als man den Gentilis dahin verschrieben hat. Es ist auch gewiß, daß dieses nicht geschehen, um die Gottheit Jesu Christi zu bestreiten: denn er scheint den Arianismus nicht eher angenommen zu haben, als nachdem er des Stancarus Disputationen gesehen, und sich mit dem Blandrata unterredet hatte, welcher zwey Jahre nach ihm, wieder nach Pohlen gekommen war. Was den Paul Gonesius anbelanget, so hat er den Gentilis nicht begleitet; denn er ist von 1556 in Pohlen gewesen. Lubieniecius, in Histor. Reform. Polon. p. 111.

(G) **Er ist zu Königsberg, ungefähr 1563, elendiglich gestorben.]** Er ist in einen Wahnwitz gefallen, und hat sich in einen Brunnen gestürzt, worinnen er ertrunken. Einige sagen, daß seine Frau, die in starkem Verdachte gewesen, daß sie ihm Hörner aufgesetzet, Ursache an diesem kläglichen Zufalle gewesen sey. Regiomonti, vbi apud Ducem Borussiae degebat, in phrenesin lapsus, (cui a iuuentute obnoxius erat,) in puteum decidit, atque ita submersus est, circa annum vt colligo 1563 Budzinius cap. XXIX. hunc casum narrans, dicit, cum ea de re scrutaretur, relatum sibi esse, vxorem eius (quae iam antea adulterio suspecta erat,) huius interitus caussam fuisse. Biblioth. Antitrinit. p. 35.

(H) **Die meisten, die von ihm reden, wissen seinen Namen nicht.]** Wir haben einen Mann angeführt, der ihn **Lisinan** nennet. Andere nennen ihn **Lismannus**, (Hoornbeek. Apparat. pag. 31.) oder **Lismanius.** Spondanus ad an. 1561, num. 33.

(I) **Er hat fast nichts geschrieben.]** Folgendes findet man davon in der Sammlung der antitrinitarischen Schriftsteller, 35 S. Litterae ad generosum Dominum Stanislaum Iuanum Karninscium, (dieser Brief steht auf der 119 u. f. S. der pohlnischen Reformationshistorie gedruckt) datae Pinczouiae die 10 Septembris an. 1561, M. S. in quibus sententiam Stancari oppugnat, ac multis testimoniis Patrum, probat, Patrem esse causam ac originem Filii, eoque maiorem: porro se ipsum ab Arianismo sibi obiecto purgat: Stancaro autem Sabellianismum imputat. Ab hoc tempore ansa ex hac Epistola arrepta, coepit Gregorius Pauli, in Ecclesia Cracouiensi, fortius vrgere eminentiam Dei Patris: prout refert Budzinius, qui dictam Epistolam operis sui historici cap. 20 inseruit. Breuis explicatio Doctrinae de sanctissima Trinitate, quam Stancaro et aliis quibusdam opposuit, praemissa ad Regem Sigismundum Augustum Epistola apologetica Kal. Iunii 1563 Cracouiae scripta. Subscripserunt ei cum ipso, Felix Cruciger Superintendens ecclesiarum in minori Polonia, aliique circiter triginta Seniores et Ministri: inter quos erat, Gregorius Pauli Senior in ditione Cracouiensi. Apologia haec excusa est typis, an. 1565. Der Zusammenguß, davon ich in dem Texte dieses Artikels geredet habe, ist gedruckt worden; gleichwohl hat ihn Lubieniecius nicht gesehen. Wegen der Seltenheit der Sache will ich doch die Worte anführen, welche bezeugen, daß Lismanin die Streitigkeiten der Prediger, durch die Zeugnisse der Kirchenväter endigen wollen. Lismaninus tamen studia redintegrandae concordiae vel stabiliendae rei resumere: media ad hanc rem obtinendam idonea quaerere: ad vltimum quatuor illorum Ecclesiae quarti Seculi Doctorum, Ambrosii, Hieronymi, Augustini, et Chrysostomi auctoritatem (*) quasi partibus dissidentibus conciliandis commodum medium proponere, hinc centonem ex illis consuere. Id scripti, licet lucem viderit, videre mihi non contigit. Lubieniecius, in Hist. Reformat. Polon. p. 168.

* Andere aber geben mit mehrerer Wahrscheinlichkeit vor, daß er sich nicht auf vier, sondern auf mehrere, und größtentheils ältere Kirchenscribenten berufen habe, nämlich auf den Schüler Johannis, Ignatius, auf den Justinus, Origenes, Irenäus, Tertullian, Hilarius, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, und endlich auf den Erasmus von Rotterdam; als welche alle die Supereminentiam Dei Patris geglaubet haben sollen. In diesen Lehrsätzen verwirft er denn so wohl das nicänische, als athanasische Glaubensbekenntniß, und räth, bey dem apostolischen allein zu bleiben. Das

obige

obige Schreiben, an den Stanislaus Jvan Karkinski, beschließt er so: Relinquant mihi omnes Doctores, vnum Deum, nec illum diuidant; habeant mediatorem qualem sibi confinxerunt. S. Sandens Hist. Eccles. pag. 186, 187. Sonst ist vom Lismanin noch dieß Distichon bekannt, welches er auf den Calvin gemachet, der den Servet einen spanischen Hund genennet:

Cur tibi fum, Caluine, canis? tuus efficit ardor,
Ne canis, heu! dicas, sed miseranda cinis.

Siehe auch den pohlnischen arianischen Soeinismus, von Sam. Fr. Lauterbachen, Past. und Jnsp. zu Fraustadt, 1725, zu Frf. und Leipz. in 8. G.

Lisola (Franciscus von) hat sich durch seine Gesandtschaften an verschiedenen Höfen in Europa berühmt gemacht. Er war von Bezanson, (†) und trat ungefähr 1639 in kaiserliche Dienste [a]. Von dieser Zeit an bis an seinen Tod war er den Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes mit einem sehr feurigen Eifer ergeben, und wendete zum Besten und Vortheile des Hauses Oesterreich alle Gaben seiner Feder, und alle Wachsamkeit eines geschickten Unterhändlers an. Er war nur dreyßig Jahre alt, als er in England das Amt eines Residenten des Kaisers Ferdinands des III bekleidete [b]. Er verwaltete dasselbe so wohl, daß man ihm dieses Amt über vier Jahre ließ. Er war außerordentlicher Abgesandter an dem spanischen Hofe zur Zeit des Todes Philippus des IV, 1665 (A). Das Buch, welches er den **Schild des Staats und der Gerechtigkeit** betitelte, ist sehr gut (B). Er hat darinnen alles gründlich widerleget, was Frankreich von **den Rechten der Königinn auf verschiedene Staaten der spanischen Monarchie** 1667 bekannt gemachet hatte. Ich zweifle nicht, daß er nicht der Urheber vieler kleinen Werke wider Frankreich sey, die ihm zugeeignet werden; allein ich glaube auch, daß man ihm verschiedene beygelegt, die er nicht gemacht hat. Denn dieß ist ein Kunstgriff der Buchhändler, ein nichts taugliches Buch desto besser zu verkaufen. Er machte sich durch dergleichen Schriften in Frankreich verhaßt; und es haben ihn verschiedene Franzosen in einigen Büchern sehr gemishandelt. Sie haben sich über sein hochmüthiges und satirisches Gemüth beklaget, das auch so gar die Person des allerchristlichsten Königes nicht geschont hat. Er hat sich deswegen sehr ernsthaft gerechtfertiget (C). Mir deucht, daß niemand auf eine scharfsinnigere und beißendere Art wider ihn geschrieben hat, als Verjus [c] (D): dieß ist geschehen, grobe Schimpfworte zurück zu weisen. Wir müssen nicht vergessen, daß Lisola mit dem Baronstitel beehrt worden ist. Er ist vor Eröffnung der Unterhandlungen zu Nimwegen gestorben. Er würde dabey ohne Zweifel Bevollmächtigter des Kaisers gewesen seyn: und vielleicht würde es ihm besser als seinen Nachfolgern gelungen seyn, den Friedensschluß zu verzögern. Er war, saget man, viel geschickter, die Fortsetzung eines Krieges zu befördern, als denselben zu endigen (E): und er wußte so viel Unruhen in den Gemüthern zu erregen, daß er so gar diejenigen, welche die meiste Neigung hatten, unparteyisch zu bleiben, sich in Bündnisse einzulassen vermochte. Ich getraue mich nicht, zu behaupten, was viele Leute gesaget haben; daß er sich kein Gewissen gemacht, an verschiedenen Höfen, ich weis nicht wie viel Verbindungsentwürfe und Projecte, und Verhaltungsbefehle der Abgesandten, als aufgefangene Briefe auszustreuen, welche zu erkennen gaben, daß Frankreich ganz Europa verschlingen wolle; lauter Stücke, die er selbst in seinem Cabinette geschmiedet haben soll. Ich würde hiervon starke Beweise verlangen, ehe ich ihm Glauben beymäße; und überdieß sind dergleichen Betrügereyen sehr gut für den Pöbel, ad populum phaleras; allein werden sich wohl friedfertige Prinzen dadurch betriegen lassen? Er hat das Unglück gehabt, dem Könige von Pohlen zu misfallen (F), wie ich unten bey Wicqueforts Anführung sagen werde. Man hat geglaubt, er sey der erste Urheber und vornehmste Aufseher des Anschlages gewesen, den man zu Cölln an der Person des Fürsten Wilhelms von Fürstenberg (G), unter währenden Friedensunterhandlungen, den 14 des Hornungs 1674 ausgeführt hat.

a) In der Vorrede des Denouement des Intrigues du tems, 1672 gedruckt, beobachtet man, daß er unter 2 Kaisern 33 Jahre ohne Vorwurf gedient hat. b) Richard. Descript. de la Franche-Comté, in des Blaeuw Atlasse. c) Jetzo heißt er Graf von Creey, und ist einer von den französischen Bevollmächtigten bey dem ryswickischen Friedensschlusse 1697 gewesen.

(†) Er war von Salins, und des Hieronymus von Lisola eines schlechten Edelmanns (Escuyer) und der Susanna Reey Sohn. Er ist den 22 August des Jahrs 1613 getauft worden. Dieses berichtet der Herr Abt von Olivet, sein Landsmann. Histoir. de l'Acad. Fr. Tom. II, pag. 348, holl. Ausg. **La Croze.**

(A) **Er war außerordentlicher Abgesandter an dem spanischen Hofe zur Zeit des Todes Philippus des IV, 1665.**] Der Graf von Chavagnac bemerket in seinen Memoiren, 246 S. holl. Ausg. daß der Baron von Lisola die Beschließung der Verheirathung der Infantinn mit dem Kaiser zu Stande gebracht, **und den König vor seinem Tode zu dem Entschlusse vermocht habe, vermöge eines Artikels, in den Erbländern, ein Kriegsheer zu unterhalten, um Flandern, Mayland und dem Kaiser beyzustehen. Der Graf von Marsin sollte aber General darüber seyn.** Der Graf von Chavagnac hat unter dem Marsin commandiren sollen. Er setzet 251 S. dazu, es habe der Baron Befehl erhalten, nach England überzugehen, und daß er zu Barcelona sich auf eine Flüte eingeschiffet, um nach Final zu segeln, daß er durch Piemont gegangen, und sich nebst seiner Gemahlinn und Fräulein Tochter, (253 S.) **welches das tugendhafteste Frauenzimmer gewesen, das man sehen können,** in die Franchecomte begeben, 247 S.

(B) **Das Buch, welches er den Schild des Staats und der Gerechtigkeit betitelte, ist sehr gut.**] Folgendes hat Herr von Lyonne an den König, seinen Herrn, davon geschrieben. „Ich habe vergessen, „von dem Buche, welches die Spanier statt der Antwort, auf den Tra„ctat, von den Rechten der Königinn herausgegeben haben, unter dem „Titel: Schild des Staats und der Gerechtigkeit, (es soll des von Isola „Arbeit seyn) zu sagen, wie des von Beuningen Meynung ist, es habe „dieses Buch alle Ansprüche des Königes auf die Francheeomte, Namur, „Limburg, Hennegau, Artois u. s. w. völlig und überzeugend vernichtet, „ohne daß man unsrer Seits eine tüchtige Gegenantwort darauf geben „könne, so daß dem Könige, wie er saget, mit einigem Scheine der Gerech„tigkeit weiter nichts übrig bleibt, als seine Ansprüche auf Braband we„gen des Anfallungsrechtes, woraus er schließt, daß er nur eine diesen „Ansprüchen gemäße Gnugthuung fordern solle, und folgert weiter, da „er dieselben zu mäßigen versprochen, daß sich Sr. Majestät nunmehro „mit der Franchecomte und etlichen andern Plätzen begnügen müßten.„ Memoires de Mr. de Lyonne, interceptez par ceux de la Garnison de Lille, le Sr. Heron Courier du Cabinet les portant de l'armée à Paris l'an 1667, pag. 18, nach dem holländischen Drucke von 1668. Patin Lettre 463, pag. 357, des III Bandes redet von dieser Auffangung. Der Zusatz, den le Tellier unter des Lyonne Bericht auf des Königes Befehl gesetzt, enthält diese Worte: **Man kann mit Grunde hoffen, daß des von Beuningen Meynung, dieses Buch betreffend, nicht gefolgt werden wird.**

(C) **Er hat sich deswegen sehr ernsthaft gerechtfertiget.**] Hier sind seine Worte; er redet darinnen von sich selbst in der dritten Person. **Er hat in allen seinen Handlungen eine ganz besondere Hochachtung gegen die französische Nation blicken lassen; er hat sie für eine Säugamme der Wissenschaften und Künste, die in ihren Gesprächen und Schriften fein, angenehm in ihrem Umgange, fruchtbar an großen Männern, reich an Soldaten, listig, kühn, und der Arbeit ergeben wäre, erkannt. Er hat gegen Sr. allerchristlichsten Majestät solche Empfindungen, die bis zur Verwunderung gehen; er redet bey allen Gelegenheiten mit so vieler Ehrerbiethung von ihm, als seine eignen Unterthanen thun können; er erhebet die guten Verordnungen, die er in seinem Königreiche eingeführt hat, mit allen ersinnlichen Lobsprüchen, und wenn derselbe nur seinen hohen Geist und seine große Macht zu minder gefährlichen Eroberungen anwenden wollte, so würde er seine Anschläge mit den allerinbrünstigsten Wünschen begleiten.** Denouement des Intrigues du tems, pag. 16, de la Deduction du Fait. Wir wollen sehen, wie er sich, 12 S. wegen der Pasquille rechtfertiget. „Dieser Scribent beschuldiget ihn eines unmäßigen Kützels, sich durch „seine Schriften bekannt zu machen, und ich kann mit allen denen sa„gen, die ihn kennen, daß er gegen nichts einen größern Widerwillen ge„habt, ob er gleich seine ganze Lebenszeit über seine Ergetzungsstunden „zur Verfertigung verschiedener Werke angewendet hat, von welchen er „sich eben denselben Beyfall hätte versprechen können, als von denen, die „er ans Licht stellen müssen, so haben dennoch die Vorstellungen seiner „Freunde diesen Widerwillen niemals überwinden können, den er beständig gehabt, sie ans Licht zu geben, und außer dem **Schilde des Staa„tes**, welchen er auf einen unumschränkten Befehl, und aus einer un„umgänglichen Nothwendigkeit, mit einer Eilfertigkeit an den Tag geben „müssen, die ihm nicht erlaubt, denselben zu poliren, ist niemals ein ein„ziges Stück von seiner Arbeit mit seinem Wissen und Willen herausge„kommen. Es ist zwar wahr, daß die Geldbegierde der Buchführer, et„liche übelbeschaffene mangelhafte Stücke aus zweyen oder dreyen an„dern von seinen Werken zusammengeraffet, welche sie mit so vielen Feh„lern unter die Presse gegeben haben, daß sie der Verfasser selbst mit vie„ler Mühe kaum erkennen kann; allein er hat Ursache, sich über einiger „Bosheit zu beklagen, wie auch über die Unwissenheit einiger andern, „welche ihm öfters Früchte zueignen, die er gar nicht hervorgebracht „hat (*), und deren Charaetere den seinigen so entgegen gesetzet sind, „daß, wenn man ihm nur ein wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen „darf, so wird man sie leicht für untergeschobene Kinder halten.„

(*) Man ziehe hier die Worte pag. 234 zu Rathe: **Er zeiget, daß er sich sehr schlecht auf die Schreibart versteht, wenn er das Schreiben der Generalstaaten dem Baron Lisola beymißt. Gute Kenner werden ganz anders urtheilen; und ich will mich künftig nicht mehr wundern, wenn ihm die Unwissenden so viel falsche Stücke aufbürden werden, als sie bisher gethan haben.**

Der vom Geize und der Heftigkeit gerechtfertigte Lisola.

Wir wollen hier einmal für allemal anführen, was er auf die Vorwürfe des Geizes und der Heftigkeit geantwortet hat. „Er greift ihn „auf das stärkste an, wenn er ihn mit verdeckten Worten tadelt, er habe „sich von den Staaten gewinnen lassen, und handle aus Eigennutz und „aus Ehrsucht; dieses heißt seine Gemüthsbeschaffenheit und die Art der „vereinigten Provinzen sehr schlecht kennen; Er ist so wenig geneigt, zu „nehmen, als sie sind, zu geben; Es ist die Arten der Republiken nicht, „wo das Volk herrschet, so verschwenderisch zu seyn. (9 S.) „Im Grunde weis jedermann, wie wenig sich der Baron von Isola sein „Glück angelegen seyn läßt, und daß er täglich von seinen Freunden „Vorwürfe wegen der übermäßigen Nachläßigkeit auszustehen hat, die „er wegen seines Eigennutzes blicken läßt. Der Zustand, darinnen er „sich nach allen den schönen Gelegenheiten befindet, die er gehabt, sich zu „bereichern, giebt augenscheinlich zu erkennen, daß er bis anhero vielmehr „für das gemeine Wesen gearbeitet hat, als für sich selbst: es werden „auch selbst einige französische Staatsbediente ein glaubwürdiges Zeug„niß ablegen können, auf was für Art er dergleichen Anerbiethungen auf„genommen hat: der ganze kaiserliche Hof wird zu seinem Besten zeugen,

„gen, daß er seinen Herrn über drey Jahre auf das inständigste gebethen, „ihm zur ganzen Belohnung seiner Dienste einen kleinen Aufenthalt zu „verwilligen, wo er seine übrigen Lebenstage außer den Beschwerlichkeiten „der Geschäffte in Ruhe zubringen könne. Wenn ihm die Dienste seiner „Feinde bey seinem Herrn diese Glückseligkeit verschaffen können, wor„nach er einzig und allein strebet, so werden sie seiner mit einer weit bes„sern Art, und mit mehr Gewissensruhe los werden, als durch den nie„derträchtigen und schändlichen Weg der Schimpfworte und Lästerun„gen: ich weis, daß er sich für ihren Haß ihnen verbunden erkennen, „und aufrichtig sagen wird, salutem ex inimicis!„ Ebendaselbst 11 S. Dieses betrifft die Beschuldigung des Geizes; wir wollen nun auch zur andern schreiten. **Was seine Aufführung in den öffentlichen Geschäfften anbelanget, so können ihm alle Staatsdiener des Kaisers das getreue Zeugniß geben, daß er niemals weder etwas gewaltsames noch ungerechtes vorgetragen; daß er allezeit die Sachen zur Einigkeit und Gelindigkeit geneigt, zu gleicher Zeit, da Frankreich nach der alten Maxime,** Diuide et Impera, **mit starken Schritten fortgegangen; In allen Streitigkeiten, die sich eräuget haben, hat er seine Sorgen und seinen Fleiß angewendet, Vergleichungsmittel zu suchen; er hat den Churfürsten von Brandenburg mit Pohlen wieder vereiniget, und bey seiner Unterhandlung keine andere Hinderniß gefunden, als welche die französischen Gesandten dabey in den Weg geleget hatten. Alle Welt weis, wie leicht er den olivischen Frieden zu Stande gebracht, mit welchem Eifer er an dem portugiesischen und achenschen gearbeitet, und was für Sorge er angewendet hat, denselben durch eine gründliche Gewähr zu befestigen; er hat öfter um Schutzbündnisse angehalten, welche der Grund des Friedens, und die Sicherheit der Staaten sind; er hat beständig die Kriegsbündnisse, so viel als er gekonnt hat, widerrathen, welche nur Eifersucht geben, und neue Unruhen erregen können; er gesteht auch, daß er das Bestehen und die Erhaltung der vereinigten Provinzen gewünschet, weil er sie als die Bollwerke des Reiches, und die allerstärksten Stützen der Niederlande, als die Mittelspersonen und Gewährsleute des Friedens, ansieht.** Dénouement des Intrigues du tems, p. 14.

(D) **Niemand hat wider ihn auf eine scharfsinnigere Art geschrieben, als von Verjus.**] Man eignet dem Lisola das Büchelchen zu, welches La Sauce au Verjus, betitelt, und 1674 gedruckt ist, ein mit Lästerungen wider denjenigen durchaus angefülltes Stück, dessen Name darauf bemerket ist. Dieses Wortspiel und der ganze Titel dieses Pasquills haben dem P. Bouhours sehr misfallen; ich werde seine Worte davon ein wenig weitläuftig ausführen; man wird darinnen den Beweis von meinem Vorgeben finden, daß man nämlich diese Schrift dem Lisola zugeeignet hat. „Ein ungeschickter Spötter findet in Schmähschriften „allezeit Gelegenheit über die Namen zu spielen. **Er wird ein Pasquill,** „la Sauce au Verjus, **die Brühe von unzeitigen Weinbeeren, beti„teln, und darauf sagen wollen, die Weinbeeren, die niemals reifen „können, sind gut, Verjus zu machen. Frankreich billiget diese An„schläge durch seinen Gesandten an dem brandenburgischen Hofe, „und die Brühe ist in Gefahr, keine von den besten zu seyn, weil „man allzuviel Verjus (unzeitigen Weinbeerensaft) dazu nimmt.** „Man muß einen sehr bösen Geschmack haben, wenn man ein solches „Wort aus der Küche gut heißen soll. Nichts erwecket mehr Ekel, als „abgeschmackte Anspielungen, die weder Salz noch Annehmlichkeit ha„ben, und ich weis nicht, ob mir nicht die kurzweiligen Possen desjenigen „berufenen Predigers noch erträglicher wären, welcher, da er vor einem „großen Prinzen geprediget, und zu seinem Texte genommen, omnis „caro foenum, also zu reden angefangen hat: Monseigneur! foin de „vous! foin de moi! foin de tous les hommes! *omnis caro foenum.* * „Allein im Ernste zu reden, so sind die Pickelheringspossen des Staats„dieners zu Wien, und des Predigers zu Paris einander gleich; jener „beleidiget die Majestät des Reichs durch ein grobes und lächerliches „Wort, da er sie behaupten will; und dieser verunehret die Heiligkeit „des göttlichen Wortes durch einen kriechenden und kurzweiligen Aus„druck. Alle beyde treten der Würde unserer Sprache zu nahe, welche „nicht erlaubet, daß man zu ungelegener Zeit, und auf eine grobe „Art schreye.„ Bouhours, Remarques sur la Langue Françoise, pag. m. 428.

* Dieß heißt auf deutsch, **Pfuy euch, gnädiger Herr! pfuy mich!** u. s. w. das Wortspiel besteht hierinnen, daß im Französischen das Wort foin (Heu) auch als ein Schimpfwort, oder wo wir Deutschen das **Pfuy** brauchen, gewöhnlich ist. Allein, unfehlbar kömmt foin in dieser Bedeutung von dem deutschen **pfuy** und nicht von dem ordentlichen foin oder Heu her. **G.**

(E) **Er war, saget man, viel geschickter, die Fortsetzung eines Krieges zu befördern, als denselben zu endigen.**] Es ist also eine sehr angenehme Bedienung für ihn gewesen, die ihm der Kaiser unter währendem Kriege des Königes von Schweden, Carl Gustavs, wider Pohlen, aufgetragen hatte; denn folgendes erzählet uns Wicquefort davon. **Der Kaiser hat 1655 unter währendem Bruche der Kronen Schweden und Pohlen, jener durch den Grafen von Pottinguen, Unterkanzlern von Böhmen, seine Vermittelung antragen lassen. Sie hatten bereits ohne Mittelsperson zu unterhandeln angefangen: der Schweden Meynung war, daß der Kaiser die Sachen vielmehr zu verbittern, als zu vergleichen suchte. Sie wußten, daß, wenn der Vergleich durch Mittelspersonen geschlossen werden müßte, man diejenigen nicht übergehen könnte, die bereits zu Lübeck daran gearbeitet hätten; daß sich der Kaiser bestrebt hatte, Moscau zu bewegen, den Krieg wider Schweden zu erklären, und daß so gar Leczinsky, der König von Pohlen nach Wien geschickt hatte, von da einige Versicherung der Hülfe zurücke gebracht. Der Graf kam im Christmonate zu Thoren an; weil aber der König in beständigen Bewegungen war, so konnte er nicht eher, als den 5 April des folgenden Jahres, mit ihm sprechen, und er hat ihn auch seit dieser Zeit nicht mehr gesehen, und nachdem er sich nebst dem Lisola zum pohlnischen Kriegsheere begeben, sowohl als dieser selbst den Titel eines Mittlers abgesaget.** Traité de l'Ambassadeur, Tom. II, p. 239.

(F) **Er hat das Unglück gehabt, dem Könige zu misfallen.**] Wicquefort wird uns dieses auf eine Art erzählen, die uns einige Züge zum Gemälde unsers Barons darbiethen wird. „Ich will Appel„booms Beyspiel (*), des **Franciscus, Barons von Lisola**, kaiserl. „Gesandten zu Warschau, seines beyfügen. Dieser Staatsmann, wel„cher Verstand hatte, hatte sich anfänglich beliebt bey dem Könige und „der Königinn von Pohlen gemachet, welche ziemlich wichtige Dienste „von ihm erhielten; bis er, als er 1661 gesehen, daß die Königinn vorhatte, „einen Nachfolger bey Lebzeiten des Königes erwählen zu lassen, und die „Wahl auf einen französischen Prinzen zu lenken, sich den geheimen An„schlägen ziemlich öffentlich widersetzet, die dieserwegen unter den Sena„toren vorgiengen. Die Königinn, welcher dieses nicht unbekannt blei„ben konnte, und welche wenigstens zur Regierung eben so geschickt war, „als der König selbst, ließ den Schluß fassen, dem **Lisola** durch den Bi„schof von Ermeland und den Woywoden von Pomerellen sagen zu las„sen: **daß seine Rotten, die er in dem Königreiche machte, ihre „Majestäten verhinderten, ihn ferner zum Gehör zuzulassen.** „Lisola, um sich ihrer Meynung zu versichern, und zu erfahren, ob hier„bey etwas mehr, als ein persönlicher Haß, wäre, und ob sich die Verbote „auch bis auf die Unterhandlung erstreckten, die er im Namen des Kai„sers, seines Herrn, zu führen hatte, verlangte, den König selbst zu spre„chen, welcher ihm melden ließ, daß er, wenn er einige Vorschläge zu „thun hätte, dieselben schriftlich einreichen sollte. **Lisola** weigerte sich, „solches zu thun, und erstattete deswegen Bericht an den Hof zu Wien, „welcher ihm diese Antwort gab: Daß sich der Kaiser um so vielmehr „über das Verfahren des Königes von Pohlen verwundere, **da er sich, „ehe er auf eine dem guten Verständnisse, welches unter benach„barten und so nahe verwandten Prinzen seyn sollte, und selbst „dem Völkerrecht so entgegen gesetzte Art verfahren hätte, darü„ber hätte beklagen sollen.** Der König von Pohlen schrieb hierauf „wegen dieser Materie an den Kaiser, und sein Resident Vespasian „Landscoronsky unterstützte die Gründe des Königes, seines Herrn: allein „der Kaiser, welchem daran gelegen war, die Wahl eines französischen „Prinzen zu verhindern, billigte die Aufführung seines Abgesandten. „Jedoch rief er ihn, in Betrachtung, daß er ihm an einem Hofe, wo er „sich verhaßt gemacht hatte, keine Dienste mehr würde leisten können, „auf sein eignes Anhalten zurück, und unter einem andern Vorwande. „Lisola reiste ab, ohne von dem Könige und der Königinn Abschied zu „nehmen, und der Kaiser hat ihn seitdem bey den allerwichtigsten Un„terhandlungen gebrauchet: worauf er sich mit vieler Einbildung ob„gleich oft mit wenigem Erfolge geleget hat.„ Traité de l'Ambassadeur, Tom. I, pag. 301, 302. Der Urheber des Traité curieux, **über die Entführung des Fürsten von Fürstenberg**, 1676 gedruckt, bekennet auf der 13 S. daß Lisola unglücklich gewesen; er leget ihm über dieses ein großes Lob bey; und weil alles, was er saget, zur Historie dieses Ba„rons dienet, so will ich ein langes Stücke daraus anführen. „Lisola „hat diese Dinge geglaubt; allein wir haben unsere (der Verfasser redet, „als wenn er ein Franzose wäre,) Niederlagen; es ist wahr, daß, wie „man ihn bey seinem Leben gefürchtet hat, man sich ein Vergnügen ma„chet, ihn nach seinem Tode anzugreifen; dieses ist weder großmüthig, „noch ehrlich, und bemerket entweder unsre Schwachheit, oder unsre „Furchtsamkeit. = = = Ich wollte euch hundert Beyspiele davon ge„ben, (nämlich von gestraften Abgesandten,) wenn es nöthig ist, um zu „beweisen, daß man einen Mann fälschlich anklaget, welchen man bey „seinem Leben nicht hat unters Gesichte treten dürfen. Der Herr von „Ambrun (**) redet viel bescheidener, und alles, was er ihm vorwirft, „ist, daß er ihn einen **durch seine vergifteten Schriften gegen Frank„reich** bekannten Scribenten nennet, und ohne ihn zu tadeln: so hoch „ist dieser große Geist von denen bewundert worden, welche vernünftig „von den Sachen urtheilen. Er hat eine unbegreifliche Stärke des „Geistes gehabt, viel Fertigkeit, eine große Einsicht; er hat weit gesehen, „seine Streiche geschickt abgewendet oder geführt, Staatskunst besessen, „und alle Triebfedern derselben gewußt; er hat Eifer gehabt, unvergleich„lich und ohne Mühe geschrieben, und endlich vortreffliche Stücke her„ausgegeben, da man kaum geglaubt, daß er dieselben angefangen hätte „= = = (pag. 16). Doch ist Lisola bey diesen ansehnlichen Eigenschaf„ten unglücklich gewesen, und in Widerwärtigkeit gestorben, als ihn der „Kaiser, der von seinen Diensten gerührt war, ihn zur gerechten Beloh„nung nach Wien berufen, und mit tausend süßen Hoffnungen geschmei„chelt hatte. Dieß heißt erst am Ende schimmern, wie ein Ueberbleibsel „vom Glanze eines Sterns, welcher verschwindet, nachdem er den gan„zen Erdboden erleuchtet hat.„

(*) Des schwedischen Residenten in dem Haag, welchen der König, sein Herr, nicht zurückrufen wollen, obgleich sich die Herren Staaten 1657 erklärt hatten, daß sie nicht weiter mit ihm unterhandeln wollten.

(**) Er redet von dem Herrn von Aubüsson, Bischofe zu Metz, welcher 1674 ein Buch, von den Rechten des Königes auf die spanische Erbfolge, herausgegeben hat. Die angeführten Worte stehen in der Vorrede. Er hat den Lisola, als den Urheber eines Buches angesehen, das 1674 zu Lüttich gedruckt, unter dem Titel: l'Orateur François. Dieß war die Widerlegung der Rede, die dieser Prälat zu Metz den 30 des Heumonats 1673 an den König gehalten hatte.

(G) **Man hat ihn für den Urheber des Anschlages gehalten, der an der Person des Fürsten Wilhelms von Fürstenberg = = = ausgeführet worden.**] Die Franzosen haben beständig, als eine unstreitige Sache vorausgesetzet, daß der Baron von Lisola der Beförderer dieser Entführung gewesen. Man glaubet, daß er ein Buch zur Rechtfertigung dieser That gemacht habe. Deckerus redet, de Scriptis Adespotis, pag. 160, Ausgabe von 1686, also davon: *Guilielmi Principis Furstenbergii detentio, ad Caesaris authoritatem, tranquillitatem Imperii, Pacis promotionem, iusta, perutilis, necessaria: authore* Christophoro WOLTFANGO, *Anno MDCLXXIV publicata, illustri stylo, experientia profunda, consummata eruditione prorsus excellens, ab orbe erudito adscribi meruit Prae-Illustri* Antonio PERIANDRO, Rhaeto; *qui susceptam modestam nominis detectionem gratiose interpretari non dedignabitur: Causa enim ibi pro honore Imperatoris et Salute Imperii magnifice defensa; neque styli Mars Venusque* PORTNERVM *serio dissimulare visi; quamuis hodie Illustrem Dom.* Franciscum Baronem DE ISOLA, *negociatoribus irritae pacis immixtum, authorem videre et eligere maluerint.*

Bey

Bey dieser Gelegenheit will ich sagen, daß er eben diesem Schriftsteller ein ungenanntes Buch beyleget, welches ungefähr 1673 gedruckt worden. Hier sind seine Worte: *Eodem tempore prodiit* Consilium status secretius Regis Galliarum, *Gallice et Germanice manifestatum*, die französische Rathstube; *non sine veri coniectura, suaeque rei, inde spe, hinc metu, a Germanis arreptum, a Gallis cum indignatione reiectum: vt ex libello nuper in contrarium edito,* Dominum Franciscum Baronem DE ISOLA, *authorem incusante, curioso nostrae Reipublicae Vindici patescit.* Ebend. 134 S.

Loges (Maria Bruneau [a], Frau Des-) war eine der berühmtesten Frauen des XVII Jahrhunderts. Sie wurde 1599 mit Carln von Rechignevoisin, Rittern und Herrn von Des-Loges verheirathet, welcher vier Jahre hernach bey dem Könige Kammerjunker wurde. Sie starb den 7 des Brachmonats 1641, und wurde an einem Orte begraben, den sie sich selbst ausgesuchet hatte, nämlich zweyhundert Schritte von dem Hause de la Pleau in Limousin. Ihr Eifer für die reformirte Religion, dazu sie sich ihre ganze Lebenszeit standhaft bekannte, ihre Frömmigkeit, und die Größe ihrer Seelen, zeigte sich mit einem neuen Glanze gegen das Ende ihres Lebens, davon die letzten Jahre, und auch einige andere, mit vielen häuslichen Verdrüßlichkeiten gestöhret gewesen (A). Dieses flößte ihr ohne Zweifel sehr gute Betrachtungen über die Nichtigkeit der Creaturen ein. Sie hatte neun Kinder (B), und eine Schwester gehabt, welche an den Herrn von Beringhen vermählet worden (C). Die Anmerkungen werden zu erkennen geben, wie hoch sie geachtet worden, nicht nur von den größten Geistern, als dem Malherbe und Balzac (D); sondern auch von den größten Prinzen (E). Wir wollen eine merkwürdige Erzählung anführen, die Menage verbessert hat (F).

Wicquefort merket an, daß die Frau Des-Loges über das Gemüth des Herzogs von Orleans viel Gewalt gehabt, und man dieserwegen die Zusammenkünfte verbothen habe, die bey ihr angestellet worden [b].

a) Und nicht **Blaineau**, wie Hilarion von Coste, in den Eloges des Dames, II B. auf der 669 S. saget. b) In den Memoires touchant les Ambassadeurs, 552 S. haager Ausgabe von 1677.

(A) **Einige Jahre ihres Lebens sind mit vielerley häuslichen Verdrießlichkeiten gestöhret gewesen.**] Es ist dieses das gemeine Schicksal der Personen ihres Geschlechtes, die sich durch einen großen Geist und viele Einsicht, die ihnen das Studieren zuwege gebracht, hervorthun; es ist, sage ich, ihr gemeines Schicksal, wenn sie sich in die Verbindungen des Ehestandes einlassen. Sie sollten dieses nicht thun: Es würden andere genug Sorge tragen, daß die Welt nicht ausstürbe. Es ist viel, wenn ihnen ihr Vaterland nicht die Ungerechtigkeit erweist, davon Seneca in Absicht auf den Cato redet (*), daß es den Werth des Schatzes nicht erkennet, den es besitzt. Was das Vaterland nicht allezeit thut, das thut ein Ehmann noch weniger.

(*) Quamdiu Catonem ciuitas ignorauit? respuit, nec intellexit, nisi cum perdidit. Seneca Epist. LXXIX. Man führet dieses gemeiniglich an, als wenn Seneca gesagt hätte: Catonem suum saeculum parum intellexit. Siehe Costar, Lettres, Vol. I, p. 621.

(B) **Sie hat neun Kinder gehabt.**] Es waren derselben nur noch fünfe, drey Söhne und zwo Töchter am Leben, als sie starb. Einer von den Söhnen ist in holländischen Kriegsdiensten (*), und daselbst mit einer Fräulein aus dem Hause Vander Myle verheirathet. Es sind nur Töchter aus dieser Ehe übrig.

(*) Derjenige, von welchem le Laboureur in der Reisebeschreibung der Königinn von Pohlen redet, wenn er auf der 68 S. saget, daß **unter den französischen Edelleuten, die unter der Armee der Staaten in Diensten stehen**, und den Prinz Wilhelm, den einzigen Sohn des Prinzen Friedrich Heinrichs begleitet haben, als er Gehör bey dieser Königinn zu Amsterdam gehabt, sich die **Herren von Beringhen, der Bruder des Oberstallmeisters unsers allerchristlichsten Königes, und Des-Loges, Mestre de Camp befunden haben**. Siehe auch 74 S.

(C) : : : **und eine Schwester, die mit dem Herrn von Beringhen verheirathet worden.**] Aus dieser Ehe war der Marquis von Beringhen entsprossen, der im März 1692 neun und achtzig Jahre alt, gestorben ist, nachdem er sehr lange Zeit Oberstallmeister des Königes gewesen. Diese Verbindung hat unsrer Frau Des-Loges durch die Schwestern des Marquis von Beringhen sehr berühmte Neffen gegeben. Der Urheber von verschiedenen Büchern, die seit kurzem unter dem Titel: **die Reise nach Spanien** u. s. w. erschienen sind, ist eine von diesen Nichten. Es sind zwo andre, nämlich die Fräuleins von Lucerne, die nach Holland geflüchtet sind,) die aus Eifer für die reformirte Religion alle Vortheile ihres Vaterlandes verlassen haben, und durch ihre Gottesfurcht alle andern schönen Eigenschaften erheben, damit sie begabet sind.

(D) : : : **wie hoch sie geachtet worden, nicht nur von : : : dem Malherbe und Balzac.**] Damit man sich einen richtigen Begriff von der Fähigkeit und dem Geiste unsrer Frau Des-Loges mache, so darf man nur betrachten, **daß Malherbe einer von ihren fleißigsten Aufwärtern gewesen ist, und sie allezeit über den andern Tag besuchet hat.** Balzacs 37 Gespräch. Wer den Malherbe nennet, nennet einen Mann, der fast niemand gelobt und hochgeschätzet, und einen von den ersten und allergrößten Meistern, die den Geschmack und das Urtheil unsrer Nation in Ansehung witziger Werke gebildet haben. Balzac ist dem Malherbe wenigstens gleich gewesen, und hat vielleicht mehr, als er, zur Höflichkeit beygetragen, die sich durch das ganze Königreich ausgebreitet hat: wenigstens ist er kein geringerer Bewunderer des Frauenzimmers gewesen, davon wir reden. Die Briefe, die er an sie geschrieben hat, sind ein öffentliches Zeugniß davon; und man hat seine Hochachtung gegen dieselbe nicht weniger aus demjenigen wahrgenommen, was er zu seinen Freunden von ihr gesagt, als was er an sie selbst geschrieben hat. Er bekennet in einer Stelle von seinen Werken, daß, wenn er ein besserer Haushalter mit seinem Weihrauche geworden, er die vornehmste Verbindlichkeit deswegen den Erinnerungen schuldig sey, die sie ihm gegeben hat; „**die gute Frau des Loges**, saget er in der Dissertation, zu Ende des christlichen Sokrates 176 S. „**hat mir über die Materie, einige Zeit vor ihrem Tode, entsetzliche Vorwürfe gemacht.** „Sie **hat mir vorgeworfen**, daß ich mich von allen Regierungen hinters Licht führen ließe, (**dieß sind ihre eignen Worte**,) daß ich mir „meine Lobeserhebungen von allen denen auspressen ließe, die etwas zu „gelten schienen; daß ich anderer Berichte bey dem ersten Färbchen des „Guten, bey dem Scheine der Tugend allzuviel glaubte, u. s. w. „ In dem XXXVIII Gespräche, wo er wider die kurzweilige Schreibart los donnert, welche vornehmlich zum größten Verdrusse derer, die sich durch eine ernsthafte Schreibart Ruhm erworben hatten, allzusehr Mode wurde, hat er doch diese Grundketzerey in seinem Reiche nicht genug zu tadeln geglaubet, wenn er sie nicht durch das Urtheil dieser Dame verdammte. **Diese Art der Spötterey**, saget er, **schmecket mehr nach der Comödie, als nach der vertraulichen Unterredung, ja mehr nach dem Possenspiele, als nach der Comödie. Dieß heißt nicht, als ein ehrbarer Mann scherzen. Die Frau des Loges hat gesagt, daß sie eben so gern den Betrunkenen, oder den Gasconier wolle spielen sehen : : : ; allein sie hat wohl noch mehr gesagt; sie hat dergleichen unverständliches Geschwätze nicht höher gehalten, als einen hölzernen Degen an der Seite, und die Schminke im Gesichte.** Bautru, der von Natur kein großer Bewunderer gewesen, (Costar, Lettres, Vol. I. p. 137.) hat ohne Zweifel dieses Frauenzimmer bewundert, weil er sich, um die wenige Geschicklichkeit eines Mannes zu bemerken, welcher sich die Unterredung aufgeweckter Köpfe nicht zu Nutze zu machen wußte, wenn er sie auf Dinge gebracht, die ihrer würdig waren, dieser vier Exempel bedienet:

Il mene aux Allabroges
Balzac, Boissac, Conac et Madame Desloges.

Ebendas. 125 S.

Ich glaube nicht, daß diejenigen, welche sich auf Beweise verstehen, an dem seltenen Verdienste dieser Frauen zweifeln können, wenn sie das bisherige betrachtet haben.

(E) : : : **sondern auch von den größten Prinzen.**] Balzac soll mein Zeuge seyn. **Wenn ihr Uranien nicht kennet**, saget er (*), **diejenige Nymphe, die ich so sehr gelobet habe, und die ich so bitterlich beweine, so will ich euch melden, daß dieses meine gute Freundinn, die Frau Des Loges, ist, welche bey ihrem Leben mehr als einmal, und von mehr als einem Mitgliede der Akademie, die himmlische, die göttliche, die zehnte Muse u. d. m. genennet worden, die inn- und außerhalb des Königreichs, von den gekrönten Häuptern, den Halbgöttern unserer Zeit, dem Herzoge von Orleans, dem Könige von Schweden, dem Herzoge von Weimar u. a. m. so hochgeschätzet worden. Nach meiner Meynung sind die Verse, welche ihren Nachruhm besingen, (ich rede von der beredten Urania,) eben so gut, als diejenigen, die ein gewisser Antipater, aus Sidon, auf den Tod der gelehrten Sappho gemachet hat.**

(*) In dem XIII Br. des II Buches der auserlesenen Briefe: er hat ihn an den Menage, bey Ueberschickung der Verse, geschrieben, die er auf den Tod der Frau des Loges gemachet hatte. Sie sind unter seinen lateinischen Gedichten gedruckt. Hier sind einige davon:

Vidi ego progeniem Regum, capita ardua mundi
Vranies haustis obstupuisse sonis.
Borbonium genus et cognata e stirpe Nauarrae
Reliquias et cui Mantua sceptra dedit.
Hanc coluit, lectae captus dulcedine chartae.
Ille tui victor magnus, Ibere, Getes;
Et dudum, patria dum praeparat arma sub vrsa,
Miserat huic cultus nuncia signa sui.
Huius et Ambrosios auida bibit aure lepores
Wymarius, magno non minor ipse Gete.

(F) **Wir wollen eine merkwürdige Erzählung anführen, die Menage verbessert hat.**] Dieß ist ein Abentheuer, welches auf zweyerley Art erzählt worden. Balzac bringt es in seinem XXXVII Gespräche also vor:

„Malherbe war einer von den fleißigsten Aufwärtern der Frau Des „Loges, und besuchte sie ordentlich einen Tag um den andern. Eines „Tages, da er auf dem Tische in ihrer Studierstube das große Buch „des reformirten Predigers, Du Moulin, wider den Cardinal Du Per„ron (*) fand, und er über das Lesen des bloßen Titels in Entzückung „gerieth; so forderte er eine Feder und Papier, auf welches er diese zehn „Verse schrieb:

„Der, der das große Werk gemacht,
„Scheint zwar gelehrt, und viel zu wissen;
„Doch glaub ich, daß wir mit Bedacht,
„Nur unserm Pfarrer folgen müssen.
„Nur Köpfe, die nicht recht gescheidt,
„Reizt neuer Lehren Seltenheit.
„Ich will ein folgsam Schäfchen bleiben,
„Und lasse mich von jenem treiben.
„Mit Kleid und Weibern gehts nur an,
„Daß man den Wechsel lieben kann.

„Die Frau des Loges, da sie des Malherbe Verse gelesen hatte, ergriff „aus Ehre und Eifer dieselbe Feder, und schrieb auf die andere Seite „des Papiers folgende andere Verse.

„Ihr seyd es, deren Neurungssucht
„Den Glauben alter Zeit verflucht;
„Moulin will sich allhier bemühen,
„Euch wieder auf den Grund zu ziehen.
„Ihr glaubet, was die Mode lehrt:
„Ein Glaube, der nicht sehr beschwert!
„Zumal wer sich der Welt ergiebet,
„Die Weiber nur als Götzen liebet.
„Doch wer nur Worte zollen kann,
„Der kömmt auch hier sehr unrecht an.

„Der Beschluß dieser beyden Sinngedichte wird ohne Zweifel den Welt-„gesinnten und den Verbuhlten gefallen. Ich meines Theils, halte da-„für, daß man sich in Religionssachen der lächerlichen Schreibart ent-„halten müsse. Das erste ist nicht anständig genug für einen Mann, „der im Ernste redet, und das andere ist für eine Frau allzufrey, die „gegen eine Mannsperson redet.„

(*) Es ist dasjenige, welches den Titel führet: Nouveauté du Papisme, zum erstenmale zu Sedan, 1627, in Folio gedruckt. Siehe des Colomies auserlesene Bibliothek, 38, 39 S.

Weil Menage geglaubet, es habe sich die Sache also zugetragen, so hat er diese Erzählung seinen Anmerkungen, über des Malherbe Gedichte, beydrucken lassen, und zwar so, wie sie Balzac vorgebracht hat, allein am Ende des Buches hat er folgendes beygefüget:

„Seit dem diese Anmerkung geschrieben und gedruckt worden, habe „ich vom Herrn von Racan erfahren, daß er die Verse gemacht, die „Balzac dem Malherbe zueignet, und daß der Herr von Gombaut die-„jenigen verfertiget hat, die er der Frau Des Loges beygeleget hat, und „sich die Sache also zugetragen habe. Die Frau Des Loges, welche der „vermeintlich reformirten Religion zugethan war, hatte dem Herrn von „Racan, des reformirten Predigers, Du Moulin, Buch, le Bouclier „de la Foy betitelt, geliehen, und ihn vermocht, dasselbe zu lesen. Nach-„dem Racan dasselbe gelesen, hat er über dieses Buch das Sinngedicht „gemachet, welches Balzac an verschiedenen Orten geändert hat:

„Moulin, der dieses Buch gemacht,
„Scheint zwar gelehrt, und viel zu wissen,
„Doch glaub ich, daß wir mit Bedacht,
„Nur unserm Pfarrer folgen müssen.
„Bloß Köpfe, die nicht recht gescheidt,
„Reizt neuer Lehren Seltenheit:
„Ich will ein folgsam Schäfchen bleiben,
„Und gehn, wo mich mein Hirt wird treiben.
„Zum Wechsel war ich nie geneigt,
„Als nur, wo Kleid und Weib sich zeigt.

„Nachdem er es dem Malherbe mitgetheilet, der ihn eben besuchte, so „hat es Malherbe in des Du Moulin Buch mit seiner Hand geschrie-„ben, das er zu gleicher Zeit, im Namen des Herrn von Racan, der „Frau Des Loges wiedergeschicket. Die Frau Des Loges, welche diese „Verse von des Malherbe Hand geschrieben gesehen, hat sie für seine „Arbeit gehalten: und weil sie außerordentlich eifrig für ihre Religion „gewesen, sie nicht ohne Antwort lassen wollen. Sie hat also den „Gombaud, der von eben derselben Religion, und so eifrig, als sie war, „gebethen, eine Antwort darauf zu machen. Gombaud, (ich weis es „von ihm selbst,) welcher, wie die Frau Des Loges, geglaubet, daß „Malherbe der Urheber dieser Verse wäre, hat durch das Sinngedicht „darauf geantwortet, welches Balzac der Des Loges zueignet, und für „allzufrey für eine Frau gegen eine Mannsperson hält. Dieß ist übri-„gens nicht das erstemal, daß Balzac dieser Dame Verse zueignet, dar-„an sie keinen Theil gehabt; denn in einem von seinen Briefen eignet „er ihr den Gesang, des sterbenden Liebhabers, zu, dessen Schluß-„zeilen bey jeder Strophe also lauten:

„Ah c'en est fait! je cede à la rigueur du sort,
„Je vais mourir; je me meurs; je suis mort;
„Es ist um mich geschehn, das strenge Schicksal droht;
„Mein letzter Hauch ist da! ich sterb, ich bin schon todt.

„Welches von dem verstorbenen M. Habert Cerisi, einem der aufge-„wecktesten Köpfe unserer Zeit ist.„

Kleine Betrachtungen über Obstehendes.

Wer sieht hier nicht ein Beyspiel der historischen Ungewißheit? Balzac hat seinem Freunde eine ganz gewisse Sache mitzutheilen geglaubet, ein vortreffliches geheimes Stück, welches allen denen außerordentlich schätzbar ist, welche recht verstehen wollen, was man persönliche Umstände heißt. Er hat es allen seinen Lesern überredet. Menage, der es in eines von seinen Büchern übergetragen, stund im Begriffe, es noch überall auszubreiten; zum Glücke hat Racan und Gombaud noch gelebet, und dem Menage aus dem Irrthume geholfen, ehe seine Anmerkungen über den Malherbe verkauft wurden. Hiervon kömmt es, daß die Welt nicht mehr im Irrthume ist. Wenn diese zween Herren wären gestorben gewesen, ohne daß sie dem Menage etwas davon gesaget hätten, oder wenn sie zu einer andern Zeit mit ihm davon geredet hätten, so würde die erste Erzählung vielleicht noch alle ihr Ansehen haben. Wie viel andere und viel wichtigere Geschichte giebt es nicht, die von einem Weltalter ins andere, und von einem Geschlechte auf das andere fortgeführet werden, ohne daß jemand, aus Mangel ungefährer Zufälle, derselben Falschheit weis, die der Unterredung des Menage, mit dem Racan und Gombaud ähnlich sind? Jedoch, dem sey, wie ihm wolle, so wird die Frau Des Loges von dem Tadel befreyet, daß sie ein wenig allzufreye Verse gemacht hat. Man kann nicht leugnen, daß Balzac nicht Recht gehabt hätte, den Beschluß des Sinngedichtes der Sittsamkeit und Reinigkeit ungemäß zu finden, die in allen Schriften der Frauenspersonen herrschen sollen. Deswegen darf man nicht den verwegenen und allzustrengen Grundsatz derer annehmen, welche wollen, daß eine Frau, die einem Mannsvolke vorwirft, er habe nichts, als Worte, zu gleicher Zeit ihren Verdruß dadurch zu erkennen gebe, daß sie nicht etwas wesentlichers von ihm erhalten habe, und noch täglich erhalte. Dieser Grundsatz ist allzuverwegen und falsch; allein wer wird den Racan nicht bewundern, wenn es wahr wäre, daß er der Verfasser von Malherbens Lebensbeschreibung gewesen (*), welches mit verschiedenen kleinen Tractätchen, 1672 gedruckt worden: wer würde ihn deswegen nicht bewundern, sage ich, daß er dem Menage Balzacs Schnitzer gemeldet, und gleichwohl diese ganze Erzählung Balzacs (**), in Malherbens Leben eingerückt hätte, ohne das geringste von der Welt darinnen zu verbessern?

(*) Menage, in seinen Beobachtungen über den Malherbe, führet dieses Leben, als vom Racan gemacht, sehr oft an. Moreri hat es nicht gewußt: er saget nur in dem Artikel **Malherbe**, man habe diese Lebensbeschreibung dem Balzac zugeeignet.

(**) Ich habe sagen hören, daß diese Erzählung des Malherbe Leben, in der Ausgabe von 1672, vermittelst einer Buchhändlerfreyheit beygefüget worden. Man sollte die Buchhändlerfreyheiten noch mehr, zum Exempel, als der Poeten ihre anführen; denn jene übertreffen diese.

Lognac, oder **Loignac**, oder **Longnang**, oder vielmehr **Laugnac** (A), hat sich in ein ungemeines Ansehen, unter der Regierung Heinrichs des III, gesetzet, und bey diesem Prinzen in großen Gnaden gestanden. Er war beherzt, und er hat in diesem Stücke seinen Ruhm durch etliche Zweykämpfe und durch die Streitigkeiten sehr wohl gegründet, welche das Haus von Guise gegen ihn erreget, und woraus er sich rühmlich gezogen hatte (B). Er war Hauptmann über fünf und vierzig Edelleute (C), welche zur größern Sicherheit Heinrichs des III ausgelesen wurden. Er war auch Aufseher über das Kleiderzimmer, und Kammerjunker dieses Prinzen [b]. Es weis alle Welt, daß er ihn aufgemuntert hat, sich des Herzogs von Guise zu entledigen (D), und daß er bey der Vollstreckung gegenwärtig gewesen; allein man ist nicht einig, auf was für Art er Theil daran genommen hat (E). Man ist auch wegen seiner Ungnade nicht einig [a]; denn einige sagen kurz weg, er sey verjaget worden, weil er eine Statthalterschaft verlanget habe, und die andern, daß man ihm eine Statthalterschaft verwilliget, um ihn vom Hofe zu entfernen (F), und sie setzen darzu, daß er durch eine Untreue des Du Guast, um diese Statthalterschaft gebracht und gezwungen worden, sich in sein Vaterland Gascogne zu begeben. Er ist daselbst einige Zeit hernach getödtet worden. Thuanus und Davila scheinen zu versichern, daß er bey dem Könige gewesen sey, als der Mönch, Jacob Clemens, diesen Monarchen ermordet hat [c]. Ich weis nicht, ob diejenigen Laugnacs, die unter Ludwigs des XIII Regierung, im Zweykampfe geblieben, von diesem abgestammet sind (G).

a) Siehe die Anführung (F), die Anführung aus Pasquiers Briefen. b) Siehe die Anmerkung (B). c) Siehe in der Anmerkung (F), die Anführungen aus dem Thuan und Davila.

(A) **Lognac ‥‥, oder vielmehr Laugnac.**] Es wird aus den folgenden Anmerkungen erhellen, daß die von mir angeführten Arten, den Namen dieses Edelmannes zu schreiben, sich in unsern Historienschreibern finden. Die letzte ist, nach meinem Bedünken, die beste; denn dieselbe hat Dupleix, der aus eben demselben Lande war, gebrauchet: und man weis, daß der Doppellaut au bey den eigenen Namen in diesem Lande sehr gemein ist. Dieser Doppellaut wird in Paris und den benachbarten Provinzen, wie o ausgesprochen; und deswegen setzen die Schriftsteller ein o, und kein au in die erste Sylbe dieses Lieblings, Heinrichs des III. Im Vorbeygehen will ich beobachten, daß man sehr aufmerksam seyn muß, wenn man eine lateinische Rede verstehen will, die ein Pariser hält; denn sie sprechen aurum und horum, auris und oris, und so viel andere Worte auf einerley Art aus, die nichts weniger, als einerley, bedeuten.

(B) **Er hat seinen Ruhm durch etliche Zweykämpfe und durch die Streitigkeiten sehr wohl gegründet, welche das Haus Guise gegen ihn erreget hatte.** Der Baron von Biron (nämlich der 1602 enthauptet worden,) hatte 1585 mit **dem Herrn von Carency, des Grafen de la Vauguyon ältesten Sohne, Händel ‥ wegen der Erbinn des Hauses von Caumont, welche sie alle beyde begierigst zur Ehe verlangten. Diese Händel endigten sich durch einen Kampf von dreyen gegen dreye: Biron, Loignac und Janissac an einem Theile tödteten den Carency, von Estissac und la Bastie.** Aus Capets Histoire de la Paix, fol. 319 verso. Der Scribent, der mich dieses lehret, erzählet im I Bande der Chronologie Novenaire, 109 Bl. „daß, da der König, nachdem sich der Herzog von „Espernon nach Angoulesme begeben, dem Herrn von Loignac mit der „Bedienung seines ersten Kammerjunkers versehen; dieser Herr gleich-„sam das Ziel gewesen, gegen welchen alle Prinzen von der Ligue, auf „des Herzogs von Guise Ueberredung, allen ihren Haß ausgelassen. „Der Ritter von Aumalle war, kurz vor des Herzogs von Guise Tode, „von ihm nach Paris zurück gekommen; und ehe er dahin gereiset, war „er mit dem Herrn von Loignac, wegen einiger Liebesangelegenheiten, „in Händel gerathen, (welches sich gemeiniglich unter jungen Herren „zuträgt,) Loignac war kühn, in Waffen geübet, und war aus verschie-„denen Zweykämpfen glücklich entkommen; seine Bedienung, als erster „Kammerjunker des Königes, machte ihn in Zweykämpfen den fremden „Großen gleich, und befreyte ihn von denjenigen, die nicht von seinem „Stande waren. Also gab diese Gleichheit und Pflanzschule des Zan-„kes, wegen der Liebe, dem Loignac Anlaß, zu urtheilen, daß ihn der Her-„zog von Guise und die Prinzen von der Ligue des Glückes berauben „wollten, welches ihm des Königes Gnade zuwenden könnte.„ Man „findet in dem Audiguier, Usage des Duels, XXXIII Cap. 436 u. f. S.

mehr

mehr Umstände, als im Cayet, von des Birons und des Carenci Zwey-
kampfe.

(C) **Er war Hauptmann über die fünf und vierzig Edelleute.]**
Wir wollen den Mezerai anführen, der uns die Ursache von der Auf-
richtung dieser neuen Compagnie lehren wird. „Espernon, der auf die
„höchste Staffel der Gnade gestiegen war, von welcher Joyeuse herun-
„ter zu fallen anfing, spornete den König ohne Nachlaß zu dem Unter-
„gange der Guisen an, und sie, welche dagegen den seinigen geschworen
„hatten, machten verschiedene Rotten zu seinem Verderben. Er hatte
„die Geschicklichkeit, den König zu überreden, daß sie wider seine gehei-
„ligte Person angesponnen wären; uud durch dieses Mittel hat er ihn
„bewogen, diese berufene Compagnie der **Fünf und vierziger** auf sei-
„nen Leib zu bestellen, welche er selbst auslas, vielleicht zu dem Ende,
„welches uns der Ausgang zeigen wird. Dieses waren lauter Gasco-
„nier, welche der Eifer, ihr Glück zu machen, alles unternehmen ließ;
„Lognac ist Hauptmann darüber gewesen.„ Abregé Chronol. Tom. V.
p. m. 301.

(D) **Alle Welt bekennet, daß er Heinrich den III aufgemuntert
hat, sich des Herzogs von Guise zu entledigen.]** „Hiermit hat der
„Herzog von Nevers und Lognac, Hauptmann über die Fünf und vier-
„ziger, seinen Zorn, ohne Unterlaß, gereizet; der Herzog von Nevers,
„weil er den Herzog von Guise unversöhnlich haßte, und Lognac, weil
„er, da er, als der andere nebst dem Bellegarde, dieses Herzogs leibli-
„chem Vettern, in des Espernon Gnade einigermaßen gefolget war, wohl
„wußte; daß das Haus von Guise, als ein beständiger Feind der
„Günstlinge, ihn nicht lange in diesem Posten leiden würde.„ Ebendas.
„324 Seite.

(E) **Man ist nicht einig, auf was für Art er an dem Morde
des Herzogs von Guise Theil genommen hat.]** Es versichern ei-
nige Schriftsteller, daß dieser Herzog, „da er gesehen, daß der Rath
„noch nicht angefangen war, in des Königes Zimmer gehen wollen,
„und, da er längst dem Gange hingegangen war, der dahin führte, den
„Herrn von Lognac gewahr geworden, der auf einem Kuffer mit einem
„runden Deckel, mit übereinandergeschlagenen Armen saß, ohne daß er
„sich bewegte. Er hatte schon vorlängst Verdacht, daß besagter Herr
„von Lognac ihn zu tödten unternommen hätte, und wollte, weil er da-
„für hielt, daß er da wäre, ihn anzugreifen, ihn in der Hitze überfallen,
„und zog seinen Degen halb aus: allein der Herr von Lognac, und ei-
„nige andere, da sie ihn vor der Thüre des königlichen Zimmers ein sol-
„ches Lärmen machen sehen, kamen ihm zuvor, und warfen ihn unver-
„züglich zur Erde, und durchstießen ihn mit Degen, ohne ihm Zeit zu
„lassen, viel zu reden. Dieß ist die Meynung derer, welche die Histo-
„rien geschrieben haben, die zu Genf gedruckt worden, (nämlich Me-
„moires de la ligue und l'Histoire des cinq Rois.) allein die Mey-
„nung der Ligue ist dieser Meynung gerade entgegen.„ Cayet Chronol.
Novenaire, Tom. I. fol. 105 verso. Die Relation, davon ich oben in
dem Artikel **Heinrich des III**, geredet habe, enthält, daß Lognac sich
mit seinem Degen (Siehe Marcell. Histoire de France, Tom. IV.
pag. 630.) in dem Zimmer aufgehalten habe, wo die Vollstreckung ge-
schehen sollte, und wohin der König achte von den Fünf und vierzigern
geleget hatte. Von diesen achten hatte jeder einen Dolch. Der Her-
zog von Guise grüßte beym Eintritte in das Zimmer diejenigen, die dar-
innen waren: **welche aufstunden, ihn gleichfalls grüßten, und
gleichsam aus Ehrerbiethung begleiteten: allein da er fast bis
auf zween Schritte an der Thüre des alten Geheimzimmers
war, : : : wurde er durch den ältesten Herrn von Mont-
ferry plötzlich bey dem Arme ergriffen, : : : und ihm zu
gleicher Zeit ein Stich in die Brust, mit diesen Worten gege-
ben:** Ha Verräther! du mußt sterben! **Zu gleicher Zeit fiel ihm
der Herr Des Effranats um seine Beine, und der Herr von St.
Malines, gab ihm, von hinten zu, einen starken Stoß, bey der
Gurgel, in die Brust, und der Herr von Loignac einen Stoß
mit dem Degen durch die Ribben.** Ebendas. 631, 632 S. „Andere
„Erzählungen sagen, daß die neune von den Fünf und vierzigern, hinter
„den Tapeten vorgekommen, wohinter sie versteckt gewesen: und daß
„der Herzog von Guise, da er den Longnac bey dem Kamine gesehen,
„den er als seinen Todfeind kannte, einige Schritte zurücke gewichen,
„um den Degen zu ergreifen: daß er sich anfänglich von seinen Mördern
„losgerissen, und daß ihm Longnac, da er ihn gerade anf sich zukommen
„gesehen, einen starken Stoß mit dem Degen durch den Bauch gegeben,
„davon er zu Boden gefallen: daß er einige Minuten darauf gestorben
„sey.„ Varillas, Hist. de Henri III, Liv. XI, p. 194. 195. holländ.
Ausgabe. Davila setzet voraus: es habe ihn Lognac nicht verwundet,
sondern nur zurückgestoßen, da er ihn gerade auf sich zukommen gese-
hen, und daß der Herzog, welcher viele Wunden bekommen hatte, auf
diesen Stoß, zur Erde gefallen sey, und den Geist aufgegeben habe.
Dopo molte ferite nel capo, e per ogni parte del corpo urtato final-
mente da Lognac, al quale s'era impetuosamente auventato, cade
innanzi alla porta della guardarobba, et ivi senza poter proferir pa-
rola fini gli ultimi sospiri della sua vita. Davila, Libr. IX. p. m. 535.
Thuanus versichert, daß ihm **Loniac**, da er ihn auf sich zukommen se-
hen, den Degen in der Scheide vorgeworfen und zum Fallen gebracht.
Loniacus ensem porrectum, vt erat vagina tectus, venienti obiicit,
cuius primo impulsu iam viribus animi et corporis linquentibus in
tapetem substratum toto corpore concidit. Libr. XCIII. p. 246. Er
hat nur einen Zuschauer bey dem Trauerspiele abgegeben, wenn man sich
auf Thuans Erzählung bezieht. Er hat sich auf einen Kuffer gelehnet,
da sich der Herzog von den Mördern losgerissen hat, und, als wenn er
ihn angreifen wollen, auf ihn zugegangen ist: Cum in Monpesatum
Loniacum, qui cum Rogerio Bellagardio Ternio in cubiculo aderat,
arcae genu altero innixum protensis brachiis et contractis pugnis
tendere videretur, quasi ipsum petiturus. Dupleix (Hist. de Henri
III. p. m. 181.) redet viel gewisser; er läßt die ganze Vollstreckung die
acht andern verrichten. **Da Laugnac nicht von denen gewesen, die
der König erkiest hatte, so hat er auch nichts dabey gethan, ob
er gleich sein absonderlicher Feind gewesen ist: jedoch hat er sich
gegen Sr. Majest. wohl erbothen, ihn Mann für Mann anzu-
greifen. Allein der König hat dafür gehalten, daß hierbey eben
so viel Gefahr, als Großmuth sey, und es nicht erlauben wol-
len.** Ich habe diesen letzten Umstand in keinem einzigen andern Ge-
schichtschreiber gelesen, und man leget es dem Grillon beständig bey, daß
er Heinrichen dem III angebothen, den Herzog von Guise durch einen
Zweykampf aus dem Wege zu räumen. Davila erzählet im IX B.
533 S. daß Grillon, da er dem Könige diese Anerbiethung gethan, und
abgeschlagen, den Herzog niedermachen zu lassen, diesen Monarchen in
äußerster Bestürzung gelassen, welche so lange gedauert, bis ihm Lognac
versprochen, die Vollstreckung ausführen zu lassen. Ich führe die Wor-
te dieses Geschichtschreibers an, weil sie zu unsers Laugnaes Historie die-
nen. Lasciò il Rè grandemente dubbioso di quello dovesse operare,
e stette in questa perplessita fino al giorno vigesimo primo, nel qua-
le confidato il negotio à Lognac uno de' gentilhuomini della ca-
mera sua, il quale già dal Duca di Gioiosa era stato introdotto alla
Corte; e per la gratia, per le maniere, e per la gentilessà de' costu-
mi già cominciava ad avanzarsi al luogo de' Mignoni, egli senza mol-
to riguardo promise con alcuni delli quarantacinque, che de-
pendevano strettamente da lui di eseguire prontamente questo
fatto.

(F) **Einige sagen: er sey verjaget worden, weil er eine Statt-
halterschaft verlangt habe, und die andern, daß ihm eine Statt-
halterschaft verwilliget worden, um ihn vom Hofe zu entfernen.]**
„Der Herr von Loignac, ein großer Liebling des Königes : : : hat
„ihn inständigst gebethen, ihm eine Statthalterschaft und einen sichern
„Platz zu seinem Aufenthalte, wegen der Feindschaft, zu geben, welche
„das Haus Guise gegen ihn trug: da ihn Se. Majestät gefraget, ob er
„keine sonderbare Ursache habe, um einen sichern Platz für sich zu bit-
„ten: so hat Loignac mit nein geantwortet, und daß die Feindschaft des
„Hauses von Guise Ursache genug dazu sey. Gehet gleich von meinem
„Hofe, hat der König zu ihm gesaget, und lasset euch nicht wieder vor
„mir sehen, weil ihr eine andere Sicherheit verlanget, als bey mir zu
„seyn: eure Gemüthsart hat mich nicht betrogen, ich habe wohl vermu-
„thet, daß ihr undankbar seyn, und euch der Verbindlichkeit nicht erin-
„nern würdet, die ihr mir wegen der Wohlthaten schuldig seyd, die ich
„euch erwiesen habe. Loignac ist, nachdem er unverhofft eine solche
„Antwort von dem Könige erhalten, stehendes Fußes von Blois weg-
„gereiset, und hat sich über Amboise nach Guienne begeben, wo er
„kurz darauf mit einem Pistolenschusse, gleich, da er aus seinem Schlos-
„se auf die Jagd gehen wollen, von einem Edelmanne, seinem
„Nachbarn, getödtet worden, mit welchem er Streit hatte.„ Dieses
ist Peter Victor Cayets Erzählung, und zu gleicher Zeit eine Sache, die
ich zu Ende der Anmerkung (I), bey dem Artikel **Heinrich der III** ver-
sprochen habe, und welche bezeuget, daß Heinrich der III bey gewissen
Fällen Standhaftigkeit und Hoheit hat blicken lassen. Nunmehr wollen
wir eine sehr verschiedene Erzählung sehen.

„Der König : : : hatte zu Anfange des 1588 Jahres, zween
„Aufseher über sein Kleiderzimmer, die Herren von Bellegarde und von
„Longnac gemachet: Jenen wegen einer natürlichen Zuneigung, die er
„gegen ihn hatte; diesen, weil er von dem Herrn von Espernon sehr dar-
„um gebethen worden war. Weil aber dasjenige, was aus unserer Natur
„hervorkömmt, viel festere und dauerhaftere Wurzeln in uns fasset, als
„die Freundschaft, die uns durch andere Vorstellungen beygebracht wird;
„so hat er auch angefangen, des Lognae überdrüßig zu werden, und zwar
„insonderheit nach des Herrn von Guise Tode; und dieß um so viel-
„mehr, da er der erste gewesen, welcher den König bewogen hatte, diese
„Mordthat zu befehlen, welche ihm unglückseliger Weise auch gelungen war.
„Solchergestalt hat er ihm von der Zeit an keinen guten Blick mehr gege-
„ben. Eines kann ich euch versichern, daß drey Wochen zuvor, ehe er
„den Hof verlassen, ein kluger Hofmann zu mir gesaget hat: Sehet
„diesen Herrn an, was er für eine gute Mine machet; er ist ganz und
„gar herunter. Denn da er vor aller Welt in des Königes Zimmer ge-
„gangen, um sich bey dem Volke in guter Meynung zu erhalten, so hat
„er es so gleich durch die Hinterthüre wieder verlassen, und sich in seine
„Kammer begeben, und dem Herrn von Bellegarde den Platz allein
„überlassen. Der König, welcher den Lognac nicht ganz und gar mis-
„vergnügt machen wollen, hatte ihm zuvor die Statthalterschaft von
„Anjou und Turaine gegeben, und öfters zu ihm gesaget, daß er sich da-
„hin begeben sollte. Weil er aber vorher gesehen, daß, wenn er Paris
„räumen sollte, er nur Statthalter auf dem Pergamente seyn, die Wir-
„kung aber bey denen bleiben würde, welche die Statthalterschaften der
„Städte besaßen, so ist er beständig am Hofe bey dem Könige geblieben,
„welcher endlich, da er ihn nicht mehr vor Augen leiden können, zu ihm
„gesaget: daß er ihm bereits das wenige Vergnügen, welches ihm seine Ge-
„genwart machte, oft genug zu erkennen gegeben; gleichwohl möchte er
„überlegen, ob er gänzlich weggehen, oder ihn nur Freytags sehen wolle,
„welchen Tag er sich zu seiner Buße vorbehalten hätte. Da Longnac
„also völlig aus seines Herrn Gnade gewesen, und keinen Aufschub in
„seiner Sache mehr hatte, so hat er, als ein verzweifelter Mensch zu
„handeln angefangen, der in seiner Seele nichts als Rache kochet: wel-
„cher Rath ihm dennoch niemals gelungen, sondern von einem andern
„sehr wohl gebraucht worden ist. Er suchte bey einer schönen Nacht das
„Freye, und gieng nach Amboise.„ Pasquier Lettres, Liv. XIII, 65 u.
f. S. des II Bandes. „Dieses war eine Stadt seiner Statthalterschaft,
„allwo Du Guast, **den er für seine Creatur hielt**, commandirte.
„Ebend. 66 S. Er ward daselbst wohl empfangen, und trug dem Du
„Guast den Anschlag vor, sich dessen zum Vortheile zu bedienen, daß sie
„Heinrichs des III Gefangene in Händen hätten, nämlich die Anver-
„wandten und Freunde des Herzogs von Guise.„ Der Hof argwohnte
diesen Streich, und bemühte sich, dessen Folgen zuvor zu kommen: **Lon-
gnac** betheuerte, daß er dem Könige **die Stadt, das Schloß und die
Gefangenen auf das getreueste erhalten würde : : Allein die
Wahrheit zu sagen, so machte er die Rechnung ohne den Wirth.
Denn er setzte den ersten Eindruck davon dem Du Guast in den
Kopf, der seinen Vortheil sehr wohl daraus zu ziehen wußte.**
Ebendas. 67 S. „In dem Schlosse lagen zwo Compagnien, des Du
„Guast seine, und eine andre : : : Der kühne und verschlagene Du
„Guast machte ein blindes Lärmen, und gab dem Longnac zu verstehen,
„daß auf der andern Seite der Brücke Leute herum schwärmten, die sich
„davon Meister zu machen suchten; und daß es dienlich wäre, einen
„Ausfall auf sie zu thun: Longnac, welchen der Kützel stach, und der
„kein Mistrauen in den Du Guast hatte, nahm dieses, in Begleitung der
„andern Compagnie, über sich; er durchstrich die Straßen: allein end-
„lich fand er, daß es nichts, als Rauch und Wind, war. Und bey seiner
„Zurückkunft, da er in dem Orte wieder einzuziehen gedachte, den er ver-

„lassen hatte, so war ihm und seinem ganzen Gefolge das Thor vor der „Nase zugeschlossen. Ihr könnet urtheilen, in was für einem elenden „Zustande er sich befunden, da er sich sowohl aus der Gnade seines „Herrn, als aus dem Orte entsetzt gesehen, auf welchen er noch sein Ver„trauen bey seiner Ungnade gestellet hatte. Da er sich auf diese Art betro„gen gesehen, so ist er gezwungen gewesen, den alten Weg nach seinem „Hause in Gascogne zu nehmen, und seine Compagnie Soldaten, nach „Blois zu gehen. Du Guast entschuldiget sich wegen dieser Sache, (so „wie ich es aus seinem eignen Munde erfahren habe) weil er gewisse Nach„richt gehabt, daß Longnac nach Amboise gekommen, ihn zu tödten, und „sich zum unumschränkten Herrn der Stadt zu machen; und er, diese „Gefahr zu vermeiden, ihm habe zuvor kommen müssen.„ Wir wollen über diese Entschuldigung des Du Guast eine Betrachtung anstellen.

Wenn ich die Wahl unter Victor Cayets und Stephan Pasquiers Erzählung haben sollte, so würde ich dem Varillas nicht nachahmen, welcher jener allen Vorzug gegeben, ohne daß er ein einziges Wort von demjenigen gesaget hätte, was in dieser enthalten ist. Er erzählet (Hist. de Henri III, Liv. XI, pag. 205) den Vertrag, welchen Du Guast zur Befreyung der Gefangenen mit der Ligue geschlossen, und die Bedingungen, unter welchen Heinrich der III diesen Vertrag durch die Vortheile zu Wasser gemacht hat, die er dem Du Guast verwilliget, und setzet darauf darzu, **daß das Widerwärtige von diesen zween Verträgen, auf den Longnac zurückgefallen sey : : : Der König hat unvermerkt einen Ekel vor ihm bekommen, und obgleich Ihre Majestät bis hierher unter dem jungen Bellegarde und ihm eine Gleichheit gehalten, wie sie ehmals zwischen den Herzogen von Joyeuse und Espernon gethan hatten, so haben sie sich dennoch auf einmal auf des Bellegarde Seite geneigt, indem sie dem Longnac die Bedienung eines Oberstallmeisters abgeschlagen haben, um sie jenem zu geben. Der Verdruß, den er darüber empfand, hat ihn bewogen, gegen den König ganz frey zu sagen : : daß er statt seiner letzten Gnade um einen sichern Ort bäthe, der ihm zu seinem Aufenthalte diente.** Hierauf erzählet Varillas die Antwort, die der König nach Cayets Meynung gegeben haben soll. Dieß ist die ganze Erzählung. Wie viel wesentliche Stücke aber mangeln nicht darinnen? Und woran hat er doch gedacht, da er des Longnac Ungnade mit des Du Guast listigen Streichen verbunden hat? Wie schicket sich dieses zusammen? Die Auslassung der Sachen, die zur Verbindung dieser Sachen hätten dienen und dem Historienschreiber eine vernünftige Verknüpfung darbiethen können, ist nicht der geringste von seinen Schnitzern. Nichts ist der Aufmerksamkeit eines Kunstrichters würdiger, als dergleichen Gebrechen, und nichts ist geschickter, den Geschmack und das Urtheil eines Schriftstellers zu läutern, als wenn man solcher Versehen erinnert wird.

Man merke folgende Worte Thuans, im XCVI B. 300 S. Tum, nämlich, da Jacob Clemens, Heinrich dem III einen Stich mit dem Messer gegeben, Mompesacus, Loniacus, et Ioannes Leuius Mirapicensis, qui aderant, hominem ictu regis attonitum superanti ira prensum humi sternunt, statim innumeris vulneribus confossum interficiunt. Davila saget im X B. 586 S. daß Mompesat, Lognac und der Marquis von Mirepoix, des Königes Kammerjunker, Jacob Clemens, Körper zum Fenster hinaus geworfen haben. Ich glaube, daß in diesen beyden Geschichtschreibern das Strichelchen zwischen den zween ersten Namen ein Fehler ist; denn Mompezat ist einer von unsers Laugnacs Namen gewesen. Thuanus nennet ihn in der angeführten Stelle der Anmerkung (E), Monpesatum Loniacum. Wenn sie durch ihren Loniacus und **Lognac** denjenigen verstehen, von welchem in diesem Artikel geredet wird, so irren sie sich: er ist nicht mehr am Hofe gewesen.

Uebrigens hat Du Guast keinen Glauben verdienet, wenn er die vom Pasquier angeführte Entschuldigung vorgebracht hat. Die That, die er rechtfertigen wollen, schien so schändlich, so ehrlos und so verrätherisch zu seyn, daß keine Lügen zu groß war, die man nicht zu deren Bemäntelung hätte hervor suchen sollen. Und es ist denen etwas ganz gewöhnliches, welche dergleichen Schandthaten begehen, daß sie behaupten, sie wären ohne dieselben verlohren gewesen, und daß sie sehr gute Nachrichten von dem Anschlage gehabt, den man wider ihr Leben angesponnen. Sie lügen nicht allezeit; allein sie lügen doch sehr oft; und dieses ist genug, alle Vertheidigungen von dieser Art des Betrugs verdächtig zu machen, wenn man sie nicht wenigstens mit gewissen Gründen unterstützet. Es ist nichts unmögliches, daß Laugnac nicht damit umgegangen seyn könnte, den andern auszustechen; denn es sind zur selben Zeit wenig ehrliche Leute bey Hofe, und bey der Ligue gewesen: allein die Vermuthung ist gänzlich wider den Du Guast. Er ist ein unehrlicher Mann gewesen; und er hat es bald hernach gezeiget, weil er die Gefangenen, die ihm Heinrich der III zur Verwahrung anvertrauet hatte, der Ligue hat ausliefern wollen, und sie auch wirklich ausgeliefert haben würde, wenn ihn dieser Prinz nicht durch den Eigennutz davon abwendig zu machen gewußt hätte. Unglücklicher Prinz! welcher genöthiget war, die allerschändlichsten Verrätheren seiner Unterthanen zu belohnen. Unglückliche Zeiten! wo der Meuchelmord, der Meineid, die Ungerechtigkeit, die ordentlichen Mittel waren, sich groß zu machen! noch schlimmere Zeiten, als die eisernen, und von welchen jedermann hat sagen können:

> Nunc aetas agitur peioraque secula ferri
> Temporibus, quorum sceleri non inuenit ipsa
> Nomen, et a nullo posuit natura metallo.
>
> Iuuenal. Sat. XIII. v. 28.

(G) **Ich weis nicht, ob die Laugnacs, die im Zweykampfe getödtet worden, von diesem abgestammet sind.]** Audiguier, de l'Usage des Duels, p. 439. versichert, er hätte **erzählen hören,** daß einer von denen, die sich für den Baron von Biron geschlagen, **zuletzt Sieger geworden, und, da er endlich** seinen Feind **zur Erde geleget, ihm viele Stiche versetzt,** ohne daß **er ihn völlig tödten können, so, daß er gezwungen gewesen, da er seine Gefährten davon eilen sah, ihn lebendig zu lassen, nachdem er gleichwohl ganz allein zu Pferde lange gehalten blieben war, um ihn sterben zu sehen. Wenn dieses Loignac ist,** fährt er fort, „so ist er deswegen „in seinen Nachfolgern gestrafet worden; denn die letzten Loignacs, Va„ter und Sohn, sind alle beyde vor vier oder fünf Jahren im Zwey„kampfe geblieben: einer in Rouergue, durch den Baron von Megelas, „und der andere hier bey Bissetre, durch den Baron von Nabat: zween „wackere Barone, die eben so bescheiden und höflich, als beherzt gewe„sen, und zween beherzte Männer übermannet haben. (Dieser letzte „Zweykampf ist 1615 vorgegangen: der Präsident Gramond redet im „I B. Histor. Galliae, p.m. 71. davon.) Ich habe den Sohn nicht ge„kannt, allein das Blut, das er denjenigen, der ihn getödtet, durch ver„schiedene Wunden abgezapfet hat, giebt Zeugniß, wer er gewesen ist. „Was den Vater anbelanget, so habe ich ihn etlichemal in der Gesell„schaft des Barons von Roquefueil, (eine andere Herzhaftigkeit und die „großmüthigste von der Welt,) und bey der seligen Königinn Marga„retha gesehen, wo er in philosophischen Streitigkeiten Wunder ge„than, und die Kenntniß gezeiget hat, die er von den guten Wissenschaf„ten hatte.„

Loyer, (Peter le) Präsident bey dem Obergerichte zu Angers, war in dem Dorfe Huille in Anjou, den 24 des Wintermonats, 1540, gebohren [a]. Er war einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit (A), und zugleich der größte Schwärmer, den man jemals gesehen hat. Er verstund die morgenländischen Sprachen vollkommen; allein, er war in die Wortableitungen, die aus dem Ebräischen hergeholet wurden, so thöricht verliebt, daß er sich lächerlich machte (B). Er gab auch vor, in dem Homer alles zu finden, was er wollte (C). Er befand darinnen das Dorf seiner Geburt und seinen eigenen Namen; und damit man ihm nicht schuld geben sollte, als wenn er mit einer außerordentlichen Erkenntniß prahlte, so schrieb er es der göttlichen Gnade zu, die in seinem Geiste alle diese wunderbaren Wirkungen hervorbrächte. Man sieht in seinem Buche, von Gespenstern, eine erstaunliche Belesenheit; allein so gelehrt er auch gewesen, und so eine große Vermischung von Thorheit sich auch dabey befunden, so ist er doch dem Voßius und Colomies gänzlich unbekannt gewesen (D). Dieser letzte hat ihn nicht in seine Galliam Orientalem gesetzt. Peter le Loyer ist 1634 zu Angers, vier und achtzig Jahre alt, gestorben (α).

Gabriel Naude, der ihm, in Ansehung der Belesenheit und Wissenschaft, Gerechtigkeit erweist, zieht ihn mit seinen Vorgebungen vom Orpheus offenbar durch, **welcher der allergrößte Zauberer, der jemals gelebet,** sagte er, **und der größte Schwarzkünstler gewesen, dessen Schriften mit nichts, als den Lobeserhebungen der Teufel, des Jupiters Alastors, des rächenden und verheerenden Geistes angefüllet wären.** Man sehe das IX Cap. der Schutzschrift für die großen Männer, welche der Zauberey beschuldiget worden sind. Siehe auch die Chevräana, 30 S. des II Theils.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß die Verse, die er in seiner Jugend gemacht hat, nicht angezeiget haben, daß er einmal dasjenige werden würde, was er geworden ist. Sie haben ihm nicht mit Postels und Cahiers Schicksale gedrohet, welche Gelehrte **und Narren** gewesen [b]. Sie waren mit Lebhaftigkeit und Annehmlichkeiten, und mit sinnreichen und aufgeweckten Erfindungen angefüllet (E), und man muß daraus muthmaßen, daß, wenn er sich in der Gelehrsamkeit recht vertieft hätte, er eine zierliche und mit Annehmlichkeiten gewürzte Litteratur, und keine verwirrte und schulfüchsische Wissenschaft erlanget haben würde. Die Gemüthsbeschaffenheit, die anfänglich nur mit den Musen zu spielen und zu kurzweilen Anlaß giebt, dienet zum ordentlichen Hülfsmittel wider die bösen Wirkungen einer allzustarken Ergebenheit gegen das Studieren. Sie würzet die erworbene Gelehrsamkeit mit Artigkeit, so tief dieselbe auch seyn mag, und verhindert, daß eine große und weitläuftige Belesenheit die Lebhaftigkeit und natürliche Vernunft nicht ersticket und mit ihrer Last zu Boden drücket. Unser le Loyer machet eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Er verdarb durch seine Studien den guten Grund des Witzes, den ihm die Natur geschenket hatte. Wenn ihm das Griechische das Gehirn verwirret, so hat ihm das Ebräische vollends um den Verstand gebracht.

a) Menage, Remarques sur la vie d' Ayrault, pag. 168. b) Zueignungsschrift des katholischen Glaubensbekenntnisses von Sancy.

(A) **Er war einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit.]** Folgendes saget Menage, in Vita Petri Aerodii, p. 20. davon: Erat quidem Loerius Graece et Latine, Ebraice, et Chaldaice doctissimus, sed iuris, in quo versabatur, plane ignarus. Es giebt viele Leute von diesem Character: sie wissen alles; nur das nicht, was sie am besten wissen sollten. Ein Rath, wie er, hätte die Rechtsgelehrsamkeit verstehen, und sich weder um das Ebräische, noch das Arabische bekümmern sollen: gleichwohl ist er in den Rechten unwissend, und in den morgenländischen Sprachen gründlich gewesen. Wir wollen die Lobsprüche weiter hören, die ihm Menage in den Anmerkungen über Peter Ayraults Leben, 168 S. giebt: **Diese Träumereyen bey Seite gesetzt, ist Peter le Loyer ein großer Mann gewesen. Er ist einer von den belesensten Leuten gewesen, wie es seine Werke, seine Colonien, seine Gespenster, seine Umschreibung des** Magnificat **bezeugen. Außer diesem hat er die schönen Wissenschaften verstanden. Er hat griechische, lateinische und französische Verse geschrieben. Da er die Rechte zu Toulouse studieret, hat er bey den poetischen Blumenspielen den Preis der wilden Rose davon getragen.**

gen. (Dieß ist 1572 geschehen, wie la Croix Du Maine, 403 S. saget.) **Er hat eine Comödie in französischen Versen gemacht,** Néphélococugie **betitelt, auf welche Ronsard diesen vierzeiligten Vers gemachet hat:**

> Loyer, dein hochgelehrter Kiel
> Sucht ganz mit Recht in hohen Lüften
> Der Hahnreyzunft den Sitz zu stiften,
> Denn ihrer ist auf unsrer Welt zu viel.

Man sehe den la Croix Du Maine, und den Verdier Vau Privas, in ihren französischen Bibliotheken.

(B) **Er war in die Wortableitungen, die aus den ebräischen hergeholet wurden, so thöricht verliebt, daß er sich lächerlich machte.**] „In seinen Büchern, von den idumäischen Pflanzstädten „(zu Paris, 1620, in 8 gedruckt,) : : : läßt er nicht allein die Na„men der Städte in Frankreich, sondern auch der Dörfer in Anjou, der „Meyereyen, der Landhäuser, der Ufer, einzelner Aecker und Wiesen, „von dem Ebräischen oder Chaldäischen herkommen. **Ich will also „zum ersten sagen,** schreibt er 217 S. **daß das Dorf** Huillé (dieß ist „der Ort seiner Geburt,) **von des Ezechiels** Ahalé, **oder** Oholé „**herkömmt, welches Ada, oder Gada, Esaus Ehfrau, und des „Eliphas Mutter ist. Bey Huille, und eine halbe Meile an der „Loire hinauf, sieht man auf einem Abhange ein kleines Dörf„chen von Häusern, Bassetas genannt, welches ich von** Bassemath „**und** Bassemtis, **des Esau anderer Frau und Raguels, des Je„rah Großvaters und Hiobs Aeltervaters Mutter ableite.**„ In den Anmerkungen über Ayraults Leben, 166, 167 S. Nachdem Menage drey oder vier andere Exempel von gleicher Stärke angeführet hat, so setzet er darzu: **Das ganze Buch ist mit dergleichen Beobachtungen angefüllet: welches mich kühnlich zu sagen veranlasset, daß wir durch den Verlust von zehn oder zwölf Bänden anderer Bücher von den Pflanzstädten desselben Verfassers nichts großes verlohren haben.** Ich weis nicht, ob Bochart nicht gewünschet hat, daß der Verlust noch viel allgemeiner gewesen wäre.

(C) **Er getraute sich im Homer alles zu finden, was er wollte.**] „Dieser Peter le Loyer hat auch alle Dinge in dem Homer ge„funden. Er hat in einem einzigen Verse, seinen Taufnamen, seinen Ge„schlechtsnamen, den Namen von dem Dorfe, wo er gebohren worden, „den Namen der Landschaft, worinnen dieses Dorf liegt, und den Na„men des Königreichs gefunden, in welchem diese Provinz liegt. Bey „einer so unglaublichen Sache, als diese, davon ich rede, halte ich mich „verbunden, hier seine eigenen Worte anzuführen. Sie stehen in seinen „idumäischen Pflanzstädten. **Nach dieser großen Prophezeyung, die „man mir ganz zu verdanken hat, hat Homer diesen Vers gesa„get,** (der 183 Vers in der Odyssee Lambda,) **der an dem Ulysses ge„richtet ist:**

> „Σὸν δ᾽ οὔπω τις ἔχει καλὸν γέρας, ἀλλὰ ἕκηλος.

„Et personne, **dieses saget der Antiklea Geist zu ihrem Sohne „Ulysses,** n'a encore ton loyer, et toutefois bien reposé: **und was „darauf folget, welches einen andern Sinn berühret. In diesem „ganzen langen Verse leset ihr gar:**

> „Πέτρος Λωέριος, Ἀνδένκαος, Γάλλος, Υλείη.

„**Dieß heißt,** Peter le Loyer, von Angevin, ein Gallier, von Huille. „**Nicht mehr, nichts weniger: und ich gebe es jedem frey, einen „Versuch damit zu machen. Dieses gebe ich meinen Lesern ein „für allemal zum Bürgen; ob ich gleich nicht gehalten bin, „alles zu verbürgen, was im Homer offenbarlich meine ist. „Man darf nur bey einer Sache die Gewähr leisten, die nicht „seine ist, oder zweifelhaftig die seinige zu seyn scheint. Und „Homer eignet mir diesen Vers zu, welcher, da er dieses thut, „meine und keines andern ist. Man mag des Homerus Vers „auf eine Art herum drehen, wie man will, so wird er allezeit „mein seyn; und ich kann mich dessen, als des meinigen, anmaßen. „Es sind drey Buchstaben in dem ganzen Verse übrig, die man „allenfalls überflüßig nennen könnte, und dennoch sind sie es „nicht. Dieß sind die griechischen Zahlbuchstaben,** α, χ, κ, **wel„che die Zeit bemerken, wenn der Name offenbaret werden „wird, denn dieser Vers enthält, nämlich das 1620 Jahr Christi. „Und wo ist denn also hier das geringste überflüßige? Dieses „sey nun von demjenigen genug gesaget, was mich betrifft; wel„ches ich nicht aus Ruhme anführe, den ich davon hoffe, son„dern weil ich dasjenige nicht habe verschweigen können und „dörfen, was dem Homer von mir offenbaret worden ist. Die„ses wird ferner dienen, mein Werk von den Ursprüngen, Wan„derungen, und Pflanzstädten derer Völker zu bestärken, die mir „vorbehalten worden. Homer hat den Ursprung vieler Völker, „unter der Schale der Fabeln, vergeblich verborgen, da unter „den künftigen Jahrhunderten eines seyn sollen, welches dasjeni„ge entdeckte, was er so wohl zu verheelen gedacht. Ich rüh„me mich dieserwegen nicht, mehr zu wissen, als die andern. „Allein wer will der mitwirkenden Gnade Gottes in mir wi„derstreiten? daß nämlich Homer, auch so gar den Namen „des kleinen Dorfs entdecket hat, worinnen ich gebohren wer„den sollen, damit ich mich bey meiner Schwachheit und Nie„drigkeit nicht anders rühme, als in Gott, der dasjenige aus mir „gemacht, was ich bin, und mich mächtig und stark genug in „dem machet, was mich bestärket.**„ Man ziehe hierbey zu Rathe, was Montagne, Essais, Livr. III. chap. X. von einem Rathe, seinem Bekannten, anführet. Seine Worte sind in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Wintermonate, 1686. 1286 S. angewendet worden. Siehe auch den Gonçalez de Salas, de duplici viuentium terra. Man hat in dieser langen Stelle nichts auslassen können, wo alles eine so gelehrte und seltsame Thorheit bemerket.

(D) **Er ist dem Voßius : : : unbekannt gewesen.**] Ich habe in dem DXXX von seinen Briefen, auf der 439 S. eine Muthmaßung gelesen, welche diese Unwissenheit glaubwürdig machet. Er glaubet, es sey Loerius de Spectris für Lauaterus gesaget worden.

§. (α) Er ist also 1550, und nich 1540 gebohren gewesen, wie Bayle saget. Crit. Anm.

(E) **Die Verse, die er in seiner Jugend gemachet : : : sie waren mit Lebhaftigkeit : : : und mit sinnreichen und aufgeweckten Erfindungen angefüllet.**] Die Stücke, die sich in dem Buche befinden, welches Les Oeuvres et Meslanges Poëtiques de Pierre le Loyer Angevin. Ensemble la Comédie Nephelococugie, ou la NUE'E DES COCUS non moins docte que facetieuse, betitelt ist (*); sind diese: Die Liebeshändel der Flora; etliche Oden; etliche Idyllen, das erste und andere Gebüsche von der Kunst zu lieben; politische Sonnette oder gemischte Gedichte; der wahnwitzige Stumme; eine Comödie; die Comödie Nephelococugie; die Thorheiten und Spiele der Jugend. Es sind in dieser Sammlung einige griechische und lateinische Gedichte, aber sehr wenige an der Zahl. Die Elegie, Virginis Vetulae, auf den 250 Bl. ist sehr artig. Der Verfasser hat sein Buch dem Herrn de la Valette, dem jüngern (welcher Herzog von Epernon geworden,) ordentlichen Kammerjunker des Königes zugeschrieben; die Zueignungsschrift ist unterschrieben, Paris, den 9 des Herbstmonats, 1578, und lehret, daß dieses das erstemal ist, da der Verfasser seine Poesien hat drucken lassen. „Da ich ehedem in Thoulouse, bey der Fortse„tzung meiner Studien in der Rechtsgelahrtheit, bey müßigen Stunden, „einige poetische Werke verfertiget, die in verschiedener Schreibart und „von verschiedenem Inhalte waren, so, wie es mir einfiel, um mich „nach meinen ernsthaftern und wichtigern Beschäfftigungen daran zu er„götzen, und da ich sie zusammen in einem völligen Bande herausgab: „so war ich willens, sie dem ruhmwürdigen Andenken des Herrn de la „Valette, eures Vaters, zuzueignen, welcher ein Liebhaber der freyen „Künste und der Poesie, und wie ein jeder weis, der Glanz und die Zier„de nicht allein von Gasconien, sondern auch von ganz Frankreich war, „dem er so gute und so merkwürdige Dienste geleistet, daß sein Name „daselbst allezeit bekannt und berühmt seyn wird. Als aber der Tod, oder „vielmehr das allgemeine Unglück ihn von der Welt genommen (**), da„Frankreich am meisten Hülfe und Beystand von ihm erwartete: so „wurde ich abgehalten, meine Werke ans Licht zu stellen. Als ich ei„nige Zeit darauf dasjenige, was ich in meiner Jugend gemacht hatte, „unterdrücken und verbergen wollte, und nicht mehr Willens war, es „den Augen der Welt vorzulegen, so daß ich auch in diese Stadt Paris „kam, um in Zukunft bey dem Parlemente diejenigen Gesetze auszuü„ben, welche ich in der Schule gelernet hatte: da hörte ich die Erzäh„lungen von euren Tugenden. Und wie ihr in nichts von eurem Vater „abgewichen und aus der Art geschlagen: so liebet ihr auch die freyen „Künste, und vornehmlich die Poesie, als einen artigen und erbaren „Zeitvertreib, und als solche Dinge, die von einem Edelmanne gelesen „werden können. Dieses machte mich so kühn, meine Papiere wieder „durchzublättern, und, nebst denen zu Thoulouse verfertigten Werken, „dasjenige zu sammlen, was ich seit dem gemacht habe; dasjenige, was „fehlerhaft und übel geordnet seyn möchte, auszuputzen, und auf das „genaueste zu verbessern, und das ganze Werk in eine gute Ordnung „zu bringen, um es dem Buchdrucker zu übergeben, und es den Augen „aller Welt, unter eurem Namen, vorzulegen. Da es von diesem erhal„ten und unterstützet wird: so wird es inskünftige außer Gefahr vor „den Neidern und Misgünstigen seyn.„ Le Loyer, in der Zueignungsschrift zu seinen poetischen Werken.

(*) Dieß ist ein Duodezband von 256 Blättern, welches den 7 des Herbstmonats, 1578, zu Paris, durch Johann Poupy, im Drucke fertig geworden; man hat 1579 auf den Titel gesetzet. Du Verdier versichert, daß das Buch durch Abel l'Angelier gedruckt worden.

(**) Der Herr de la Valette starb im 1573 Jahre. Man sehe den P. Anselme, Hist. des Grands Officiers, 388 S.

Ich weis dieses weder mit dem La Croix Du Maine, p. 403. (man merke, daß er die Ausgabe von 1578 nicht gewußt.) noch mit dem Du Verdier Vauprivas zu vergleichen, davon der eine versichert: es habe Peter le Loyer 1576 zu Paris, **eines von seinen Werken in französischen Versen** drucken lassen, Erotopegnie, oder **Zeitvertreibe der Liebe** betitelt. Der andere, nachdem er die in der Sammlung enthaltenen Stücke beschrieben, davon ich hier oben rede, setzet diese Worte darzu: **Er hatte zuvor einen Theil von diesen Verfertigungen, unter dem Titel, Erotopegme,** (ein Druckfehler für **Erotopegnie,**) **oder Zeitvertreibe der Liebe, ans Licht gestellet, in 8. durch Abel l'Angelier, 1576, gedruckt.** Bibl. Franç. p. 1018. Wenn sich diese zween Bibliothekschreiber nicht betriegen, so ist Peter le Loyer sehr kühne, oder unverschämt gewesen, weil er sich unterstanden, zu sagen, daß er die Herausgebung seiner Poesien bis 1578 verschoben hat. Hat er sich wohl einbilden können, daß der Herr de la Valette, als ein Liebhaber von Gedichten, die Ausgabe von 1576 nicht gewußt hätte? Du Verdier Vauprivas hat auf der 1018 u. f. S. drey Sonnette vom Peter le Loyer eingeschaltet, vier Sinngedichte, viel vierzeiligte Verse des Gebüsches, von der Kunst zu lieben, und verschiedene Stücke aus der Nuée des Cocus. Diese Stücke sind Gemälde oder Charactere von vielerley Arten Personen auf eine satirische Art vorgestellet. Ich wundere mich, daß er nicht das Sinngedichte erwählet hat, welches auf dem 121 Bl. steht. Man wird mich entschuldigen, wenn ich es anführe, weil es eine Nachahmung, oder Uebersetzung der lateinischen Verse ist, die ich bey dem Artikel **Lykurgus** der Gesetzgeber, in der Anmerkung (G), aus der Fortsetzung der Menagianen angeführet habe.

Sinngedichte einer Dame, die mit ihrem Gemahle unglücklich gewesen.

> En mes bas ans j'avoys en mariage
> Un homme meur et d'ans et de courage;
> Et maintenant, que j'ai mon age meur,
> J'ai un enfant tout mollasse et sans coeur:
> L'autre pressoit mon corps trop jeune et tendre,
> Qui ne pouvoit le joug encore prendre;
> Et celui-ci, lors que forte je suis,
> Sans me toucher s'endort toutes les nuicts.
> Quand je ne peuz, je le faisois; et ores
> Que je le puys, il n'est permis encore.

O doux Hymen! o Hymen! je t'en pry'
Rendz moy mes ans, ou mon autre mary.

Le Loyer Oeuvres poëtiques, fol. 121. verso.

Es sind viele unfläthige Reden in der Stelle, welche Du Verdier aus der Nephelococugie genommen hat; allein so unerträglich sie heutiges Tages scheinen, so sind sie, in Vergleichung vieler andern Stellen derselben Comödie, welche eine entsetzliche Unfläthereÿ in sich fassen, lauter Honig. Le Loyer rechtfertiget sich deswegen in der Vorrede so gut, als er kann. Er saget: es hätten ihn seine Freunde versichert, daß der gelehrte und gütige Leser einige kleine geile Scherzreden leichtlich entschuldigen würde, die mit ernsthaften und gelehrten Sachen vermischet sind, welche du, wenn du sonst in guten Büchern belesen bist, entschuldigen wirst; indem ich hierinnen einem griechischen Poeten nachgeahmet, welcher fast eben eine solche Sache, als die meinige ist, abgehandelt hat. Dieser griechische Poet ist Aristophanes, der Comödienschreiber. Ebendas. 162 S.

Er bekennet, daß Plutarch : : : (in dem Buche, von der Vergleichung Menanders mit dem Aristophanes,) die Comödien dieses letztern mit den geilen Liebesstreichen einer unverschämten Jedermannshure verglichen habe; allein er appelliret wider dieses Urtheil, und, nachdem er von des Aristophanes Verdienste geredet, so fährt er also fort: (164 folio verso) Wenn einige Catons mein Buch tadeln wollten, daß es geil wäre: so werde ich ihnen dasjenige sagen, was dem Cato gesaget worden, welcher hingegangen war, die Feyrung des Festes der Flora mit anzusehen, (Siehe die Anmerk. (B), des ersten Artik. Flora,) woselbst sich die Jugend die Freyheit herausnahm, ein wenig närrische Dinge zu treiben: Idcirco venisti, vt statim exires? Siehe in der Anmerkung (A), die Verse vom Ronsard. Sie stehen vor den Oeuvres poëtiques de Pierre le Loyer, nebst vielen andern, die des Verfassers Freunde zu seinem Lobe verfertiget.

Diese Entschuldigungen befreyen ihn von dem Tadel nicht, daß er der Gewohnheit seiner Zeiten, bis zur Ausschweifung gefolget ist. Seine Comödie, die voller Erfindung, und mit vielem Witze und Salze gewürzet ist, würde ohne Zweifel besser seyn, wenn sie nicht mit so unzüchtigen Worten beladen wäre, und alle Beschreibungen oder Gemälde diesem glichen, worinnen keuschen Ohren nichts anstößig ist:

Le Cruel Mars esmouvant les courages
Aux fiers combatz, aux meurtres, aux carnages
Parmy la plaine entassoit à monceaux
Les corps humains pastures des corbeaux,
Raçoit les fortz, demanteloit les villes,
Ou les rendoit esclaves et serviles
Dessous les loix des fortes Garnisons
Qui s'emparoient des plus riches maisons,
Les butinoient et en faisoient partage
Comme du bien de leur propre heritage:
Guerre, combatz, proces mal intentez
Contentions, fraudes, impietez,
L'ambition, l'orgueil, et l'avarice
De l'homme estoient l'ordinaire exercice;
On ne voioit plus regner la vertu,
Dessus dessoubz tout estoit abatu,
Et l'action des hommes dereglée
D'aucun esgard ne se voyoit reglée,
Qui tous les deux en mesme temps suivoit,
Chose incroyable: et ensemble de vice
Et de vertu s'armoit en sa malice:
Bref un chacun selon sa passion,
Regloit son ame et son affection,
Sans autrement se foucier de suivre
Le beau chemin qui conduit à bien vivre
S'il ne voyoit que son profit y feust
Et que beaucoup de gain il en receust. Ebendas.

Man merke, daß fast alle Gedichte des Loyer mit Unfläthereyen angefüllet sind. Er hat eine Schwester gehabt, die einen sehr guten vierzeiligen Vers gemacht hat, der vor seine poetischen Werke gesetzet worden:

Wenn deine Martern wirklich sind;
So bist du wahrlich zu beklagen;
Allein willst du nur Fabeln sagen,
Wie kömmts doch, daß der Witz sich so viel Quaal erfindt?

Loyola, (Ignatius von) (†) der Stifter der Jesuiten, war 1501 in der Provinz Guipuscoa in Spanien gebohren. Er wurde an Ferdinands und der Isabella Hofe erzogen, und suchte, so bald als ihm sein Alter erlaubte, die Waffen zu tragen, Gelegenheit, sich hervorzuthun. Er zeigte bey der Belagerung von Pampelona Proben einer großen Herzhaftigkeit [a], und er wurde auch dabey durch eine Canonenkugel verwundet, die ihm das rechte Bein zerschmetterte. In währender Zeit da er sich an dieser Verwundung heilen ließ, faßte er den Schluß, den Eitelkeiten der Welt gute Nacht zu geben, nach Jerusalem zu gehen, und dann eine sehr besondere Lebensart zu führen. So bald er genesen war, nahm er den Weg zu unserer lieben Frauen von Monserrat [b]; und ließ, nach seiner Ankunft daselbst, seine Waffen über dem Altare der Jungfrau Maria aufhängen, und widmete sich ihrem Dienste die Nacht des 24 März, 1522. Er ahmte den Gesetzen der alten Ritterschaft, so viel, als möglich, nach [c] (A), indem er sich unter der Standarte dieser geistlichen Ritterschaft verbündlich machte. Er reiste vor Tage weg, kleidete sich als ein Pilgrim, und gieng nach Manresa, wo er ungefähr ein Jahr unter den Armen des Hospitals, in allen Arten der Kasteyungen, wohnte. Daselbst schrieb er sein Buch von den geistlichen Uebungen (B). Nachdem er sich wegen seiner Reise, nach Jerusalem, zu Schiffe gesetzt, kam er nach fünf Tagen zu Gaeta an, und wollte sein Vorhaben nicht eher fortsetzen, als bis er des Pabstes Segen erhalten hätte; er kam nach Rom [d], von da er, nachdem er Hadrian dem VI seine Aufwartung gemacht hatte, nach Venedig reiste. Er setzte sich daselbst den 14 des Heumonats, 1523, zu Schiffe, und kam den letzten des Augusts zu Joppen, und den 4 des Herbstmonats desselben Jahres zu Jerusalem an. Nachdem er in diesem Lande seiner andächtigen Neubegierde ein Genügen gethan, so gieng er nach Venedig zurück, wo er sich nach Genua einschiffte, um nach Barcellona zurück zu kehren: hier blieb er, als an einem Orte, der zu seinem Vorhaben, die lateinische Sprache zu studieren, sehr bequem war. Ich will nichts von den wunderbaren Abentheuern seiner Reise sagen (C); denn ich würde nicht fertig werden, wenn ich in diesem Stücke sein Historienschreiber seyn wollte. Er hat sich 1524 auf die Anfangsgründe der Sprachlehre geleget, und wollte, als er spürte, daß das Lesen eines Buches, vom Erasmus, seine Andacht lau machte (D), von diesem Scribenten nichts mehr reden hören, sondern hielt sich an den Thomas von Kempis. Man hielt ihn, nach Verlauf von zweyen Jahren, fähig genug, zu den philosophischen Vorlesungen zugelassen zu werden: er gieng also 1526 nach Alcala Des Henares. Sein Bettlerleben, sein und seiner vier Gefährten Aufzug, die sich, seinem Glücke zu folgen, bereits verbindlich gemachet, und die Unterweisungen, die er vielen Personen gab, welche sich um ihn herum versammleten, bewogen das Ketzergerichte, zu untersuchen, was dieses wäre. Die Sache kam so weit, daß man ihn ins Gefängniß setzte (E), woraus er unter der Bedingung, daß er sich des Lehrens vier Jahre enthalten sollte, entlassen ward [e]. Dieses Gesetz aber kam ganz und gar nicht mit seiner Absicht überein: da er sich also demselben nicht unterwerfen wollte, so floh er nach Salamanca, wo er fortfuhr, über andächtige Sachen zu reden. Man setzte ihn von neuem gefangen, und unter eben denselben Bedingungen, als wie zu Alcala Des Henares, wieder in Freyheit. Damals beschloß er, nach Paris zu gehen. Er kam zu Anfange des Hornungs, 1528, daselbst an, mit dem festen Vorsatze, fleißig zu studieren; allein das Elend, darinnen er war, welches ihn nöthigte, auf den Straßen zu betteln, und in das St. Jacobsspital zu gehen, hinderte sein Vorhaben gewaltig. Er bediente sich verschiedener Mittel, alle diese Hindernisse zu heben; allein, so bald er sich von einer verdrießlichen Schwierigkeit befreyte, entstunden andere Verwirrungen; weil man wahrnahm, daß der Eifer, mit welcher er die jungen Leute zum geistlichen Leben ermahnte, sie zu einer ganz besondern Lebensart verleitete. Man gab ihn bey dem Glaubensprüfer an, und es fehlte wenig, so hätte man ihn in dem Collegio der heil. Barbara mit Ruthen gestrichen (F). Alle diese Schwierigkeiten hinderten nicht, daß er nicht seine Philosophie und Gottesgelahrtheit vollendet, und eine gewisse Anzahl Gefährten an sich gezogen hätte, welche sich durch eine Gelübde zu einem neuen Leben verbindlich machten. Sie thaten solches in der Kirche zu Montmartre, den 15 August, 1534, und wiederholten ihre Verbindung zweymal hintereinander an eben demselben Orte, an eben demselben Tage, und mit eben denselben Ceremonien. Anfänglich waren ihrer nur sieben, den Lojola selbst mit darunter gezählet; allein endlich wurden ihrer zehne. Es wurde unter ihnen beschlossen, daß Ignatius nach Spanien zurückkehren, daselbst einige Geschäffte in Ordnung bringen, und darauf nach Venedig gehen sollte, und daß sie den 25 Jenner, 1537, von Paris abreisen, und sich wieder bey ihm einfinden wollten. Er reiste 1535 nach Spanien ab: er predigte daselbst Buße (G), und wurde von einer erstaunlichen Menge von Zuhörern begleitet. Er erinnerte sich der Geschäffte, welche ihm seine Gefährten anbefohlen hatten, worauf er über See nach Genua, und von da nach Venedig gieng, wo sie den 8 Jenner, 1537, wieder zu ihm kamen [f]. Unterdessen war er nicht müßig: er gewann Seelen, und machte mit dem Johann Peter Caraffa Bekanntschaft (H), welcher hernachmals Pabst gewesen ist. Weil sie sich durch Gelübde zur Reise nach Jerusalem verbündlich gemacht hatten, so machten sie Anstalt dazu; allein sie wollten vor allen Dingen dem Pabste aufwarten, und seinen Segen und seine Erlaubniß erhalten. Sie gingen also nach Rom, und erhielten daselbst, was sie wünschten. Nach ihrer Zurückkunft in Venedig, um sich daselbst einzuschiffen, fanden sie nicht die geringste Gelegenheit dazu; der Krieg, den man mit der Pforte führte, hatte die Ueberfahrt der Pilgrimme gänzlich aufgehoben. Damit sie nun dieserwegen nicht müßig bleiben wollten, so beschlossen sie, sich in die venetianischen Städte zu vertheilen. Sie predigten daselbst auf den Straßen, und darauf giengen sie in die akademischen Städte, Schüler zu gewinnen, und kehrten endlich nach Rom zurück. Damals machte Ignatius den Entwurf zu einer neuen Gesellschaft, welche der Pabst Paulus der III, 1540, mit einigen Einschränkungen, und 1543 ohne Einschränkungen bestätigte. Ignatius ward 1541 zum General dieses neuen Ordens gemacht. Er hielt sich in Rom auf, in währender Zeit sich seine Gefährten durch den ganzen Erdboden ausbreiteten, und beschäfftigte sich mit verschiedenen Dingen, theils zur

zur Bekehrung der Jüden (I), theils zur Bekehrung der liederlichen Frauenspersonen (K), theils zum Besten der Waisen. Er war den allerwüthendsten Verleumdungen ausgesetzt (L); gleichwohl verhinderte ihn dieses nicht, an allem zu arbeiten, was zum Ruhme und zur Befestigung seines Ordens dienen konnte. Es wollten sich viele Frauenspersonen seiner Zucht unterwerfen (M); allein die Mühe, welche ihm die Gewissensführung dreyer Frauen gemacht hatte, verband ihn, seine Gesellschaft auf ewig von dieser Beschwerlichkeit zu befreyen. Nachdem er seinen Orden durch den Pabst, Julius den III, 1550, bestätigen lassen, so wollte er sein Generalat niederlegen; allein die Jesuiten wollten solches nicht zugeben. Er behielt also dieses Amt bis an seinen Tod, nämlich bis den letzten des Heumonats 1556 [g]. Da der von mir angeführte Schriftsteller aufrichtig erkannt, daß sein h. Ignatius die Wundergabe nicht gehabt, und auch so gar den Einwürfen vorgebauet hat, die man von dieser Seite zu befürchten hatte; so ist er ohne Zweifel erinnert worden, daß es allzuviel zugeben heiße, und wider die Klugheit streite, dergleichen Bekenntnisse vor der Welt zu thun. Dem sey wie ihm wolle, so hat er es in einem neuen Buche widerrufen, und, ich weis nicht was für Wunderwerke von dem Stifter seines Ordens erzählet (N). Man hat so gar vorgegeben, daß Virgils Worte in seinem Munde die Kraft gehabt, die Teufel zu erschrecken, und zu zwingen, um Gnade zu bitten (O). Im Moreri wird man finden, daß Pabst Paulus der V, den Ignatius 1609 [h] selig erklärt, und daß ihn Gregorius der XV, 1622 in das Verzeichniß der Heiligen gesetzet hat. Innocentius der X, und Clemens der IX, haben die Ehrenbezeigungen dieses neuen Heiligen vermehret (P). Allein man mag für ihn thun, was man will, so wird man nichts erstaunlichers, in Ansehung seiner, sagen können, als die entsetzliche Macht, die sich sein Orden, so wohl in der alten als neuen Welt, ungeachtet der starken Widersetzungen seiner Gegner, erworben hat. Nach meinem Bedünken hat niemals eine Gemeinschaft mehr äußerliche und innerliche Feinde gehabt, als die Jesuiten gehabt, und noch haben; unterdessen scheint ihr Ansehen, welches auf einen so hohen Punct gestiegen ist, vielmehr alle Tage zu wachsen, als abzunehmen. Die Bücher allein, die man wider sie herausgegeben hat, würden schon eine zahlreiche Bibliothek ausmachen. Sie können sagen, daß viele Leute sie aus einem Vorurtheile verdammet haben (Q); und sie ermangeln nicht, sich dessen zu Nutze zu machen, damit sie, ohne sich die Mühe nehmen zu dürfen, allen Scribenten zu antworten, die ihnen übel begegnen, einen allgemeinen Satz haben, welcher die Beschuldigungen schwächet (R). Allein es ist gewiß, daß viele Leute, welche eben nicht eingenommen sind, behaupten, daß viele Dinge diese Gesellschaft mit Recht verhaßt gemacht haben. Man erlanget keine so große Gewalt, sagen sie, und man erhält sie ohne eine menschliche, aufs höchste getriebene Staatsklugheit, nicht so lange. Ist dieses nun nicht eine Encyclopädie der bösen Sittenlehre, in Ansehung der geistlichen Sünden? Uebrigens haben die Jesuiten die Folgerungen verschiedener Lehren, viel eifriger und viel weiter getrieben (S); die vor ihnen entstanden sind, und welche regierende Herren unaufhörlichen Staatsveränderungen, die Protestanten den beständigen Blutbädern, und die christliche Sittenlehre dem beweinenswürdigsten Verfalle aussetzen, den man befürchten kann (T). Um wieder auf den Loyola zu kommen, so muß ich sagen, daß das Haus, wo er gebohren worden, itzo Santa Casa, (das heilige Haus,) heißt, und daß es die verwitwete Königinn von Spanien den Jesuiten hat abtreten lassen (V), und daß man drey Predigten über seine Seligsprechung gehalten hat, welche durch die Sorbonne sehr stark beurtheilet worden (X), und ohne Zweifel Stephan Pasquiers Verdruß verdoppelt haben (Y). Es haben sich in Frankreich einige Streitigkeiten wegen seines Festtages erhoben (Z), nachdem Pabst Urban der VIII, seine Canonisationsbulle kund gemacht hatte.

Sein Leben ist beynahe von zwanzig Scribenten herausgegeben worden; einer darunter nennet sich Johann Eusebius von Nierenberg: sein Werk ist häßlich gestriegelt worden, wenn man dem P. Baron glauben darf (AA). Ich halte es für unnöthig, beyzufügen, daß der Jesuit Bouhours auch einer von den Historienschreibern seines Patriarchen ist: denn es ist eine ganz bekannte Sache. Was Grotius vom Loyola und von den Jesuiten gesaget hat, ist nicht die schlimmste Stelle seiner Historie [i]. Seine Ausdrückungen sind auserlesen, ernsthaft, edel; es sind recht kenntliche Züge. Man findet nichts darinnen, das nach der Verleumdung schmeckte; alles zeiget eine Seele in ihrer vollkommenen Gelassenheit, welche die Wage im Gleichgewichte erhält. Allein, je mehr er sich von allem Hasse, und von aller Partenlichkeit befreyet zeiget, um so viel fähiger ist er, eine Sache zu überreden, welche, um nichts ärgers zu sagen, nicht die geringste Gewißheit hat. Er behauptet, es schließe das jesuitische Gelübde die Ehe nicht aus (BB), und es könne ein Mann, der sich der Gemeinschaft der Jesuiten beygesellet hat, wohnen, wo es ihm gefällt, und mit einer Frau absonderlich haushalten. Pasquier hat ebendasselbe gesagt, und ist deswegen öffentlich Lügen gestraft worden. Ich habe nicht gefunden, daß er dem Gegner geantwortet hätte, der ihn einen offenbaren Verleumder gescholten hat. Grotius wäre zu beklagen, wenn er keinen andern Bürgen gehabt hätte, als diesen.

a) In der Belagerung, welche die Franzosen 1521 vor dieser Stadt vorgenommen, und worauf die Uebergabe des Platzes gefolget ist. *b*) In Catalonien, eine Tagereise von Barcellona. *c*) Cum autem in profanis libris legisset, ritum quo noui milites olim inaugurabantur, vt eius ritus imaginem quamdam spiritualiter in se repraesentaret, nouis contra diabolum armis accinctus etc. Ribadeneira in Vita Ignatii, Lib. I. cap. IV. p. m. 32. *d*) Er kam am Palmsonntage zu Rom an 1523. *e*) Ribadeneira, in vita Ignat. Lib. I. cap. XIV. p. 73. *f*) Sie waren den 5 des Wintermonats 1536, von Paris abgereiset, und hatten die Zeit nicht erwartet, die sie abgeredet. *g*) Aus des Ignatius von Loyola Leben, durch Ribadeneira. *h*) Und nicht 1605, wie Sotuel Biblioth. Societ. pag. 2. versichert. *i*) Grot. Histor. Lib. III. pag. m. 273. seq.

(†) Sein eigentlicher Name ist Inigo. Er hat ihn verändert, da er aus Spanien gegangen ist, um sich dem Nachsuchen des Ketzergerichts zu entziehen. Gonzalo de Illescas saget dieses im sechsten Buche der Historia Pontifical, p. m. 641. indem er von der Gesellschaft redet: Il fundador desta sante Congregacion destos muy devotos Religiosos, fue el bendito Padre Don Inigo Lopez de Oñoz y Loyola, Español natural de Loyola en Quipuzcoa, hombre noble y hyo del Señor de aquella casa, etc. *La Croze*.

(A) **Er ahmte den Gesetzen der alten Ritterschaft, so viel als möglich, nach.**] Einer von den gelehrtesten Männern dieser Zeit, hat darüber auf eine Art gekurzweilet, welche hier angeführet zu werden verdienet. Das erste, das man an ihm, (nämlich dem Ignatius von Loyola,) bemerken muß, saget er (*), ist, daß er durch das Lesen der Legenden der Heiligen bekehret worden, wie Don Quixotte zu dem romanhaften Leben, durch das Lesen der alten Ritterbücher. : : : Sein Landesmann ist niemals von den Abentheuern der alten Ritter mehr gerühret worden, als Ignatius durch des h. Dominicus, und des h. Franciscus Historien; (Ribadeneira, Vit. Ignat. cap. I.) denn diese haben ihn ins besondere gerühret, und er hat sich, ehe er den festen Entschluß gefasset, als ein irrender Mönch, die Welt zu durchstreichen, die schweren Abentheuer dieser zween berühmten Helden vorgestellet, und gefunden, daß er Muth genug hätte, eben dergleichen zu unternehmen. Also ist er (Ribad. cap. I. l'Orlandin. Hist. Lib. I. n. 12.) bey einem Anfalle des Eifers, in einer Nacht aus seinem Bette gefahren, hat sich vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau auf die Knie geworfen, und in dieser Stellung gelobet, ihr Ritter zu seyn, welches ein so wichtiger Umstand ist, daß ich mich verwundere, wie Maffäus denselben so wohl, als des seltsamen Lärmens, das in dem Hause entstanden, die Erschütterung der Kammer, und die Zertrümmerung aller Fensterscheiben vergessen hat, welches sich damals eräuget, ein Merkmaal, saget Orlandin, daß der Teufel Abschied von ihm genommen. Hierauf ist ihm die Jungfrau Maria in großer Herrlichkeit mit ihrem Sohne auf dem Schooße erschienen, welches ihn in seinem ersten Vorhaben dermaßen aufgemuntert, daß er kurz darauf den Weg nach Montserrat genommen, welches ein gegen die Jungfrau Maria sehr andächtiger Ort ist. Bey seiner Hinreise hat er sein erstes Abentheuer durch seinen Kampf, mit einem Mohren anfangen wollen, welcher bekannte, daß die gebenedeyte Jungfrau, bis zu ihrer Niederkunft, Jungfrau geblieben wäre, aber leugnete, daß sie solches noch nach diesem gewesen. Denn der h. Ignatius ist in Betrachtung, wessen Ritter er war, so wüthend geworden, daß er sich unumgänglich verbunden gehalten, den Schimpf an dem Mohren zu rächen, den er seiner Gebietherinn erwiesen hatte; allein indem er wenig zu Rathe gegangen, was er thun wollte, hat der Mohr, einen andern Weg genommen, und er seinem Maulesel die Entscheidung der Sache überlassen, indem er ihm den Zügel auf die Mähne gelegt, mit dem festen Vorsatze, ihm das Leben zu nehmen, wenn sein Maulesel bey dem ersten Kreuzwege, denjenigen Weg nähme, den er genommen hatte. Der gute Maulesel, welcher die Absicht seines Herrn wohl wußte, hat die Landstraße verlassen, und den Weg nach Montserrat genommen, wo er bey seiner Ankunft, diese merkwürdige Ceremonie verrichtet hat. Da Ignatius, wie Orlandin (Hist. Lib. I. n. 18.) und Maffeus (Lib. I. cap. IV.) ausdrücklich sagen, in den Ritterbüchern gelesen hatte, daß die alten Ritter, welche eine löbliche Verrichtung über sich genommen, allezeit die Gewohnheit gehabt, die ganze Nacht in ihren Waffen zu wachen, so hat er es für seine Schuldigkeit gehalten, auf gleiche Art anzufangen. Er hat also seinen Degen und Dolch vor dem Altare der Jungfrau aufgehangen, seine Kleider ausgezogen, und, anstatt glänzender Waffen, einen langen Rock, von sehr grobem Tuche, angeleget, welchen er mit einem großen Stricke gegürtet, an dem er eine Flasche gehängt, um dieselbe mit Wasser zu füllen. Anstatt der Lanze, hat er einen schlechten Stock genommen, und ist mit einem Schuhe, von Weidenbast, an einem Fuße, und mit dem andern bloß gegangen, ohne die Pickelhaube auf den Kof zu setzen, um denselben dem Sturme und Wetter bloß zu stellen. Ehe er in die Stadt geritten, hat er alle diese Kleider, die er sich unterweges angeschafft hat, an seinen Sattelknopf gebunden, saget Maffäus, (Libr. I. cap. III.) damit ihn das Volk nicht für verrückt halten sollen; und sie nicht angezogen, als an dem Orte, wo er vermöge der Gesetze der Ritterschaft, in diesem Aufputze auf seiner Schildwache wachen müssen. Nach seiner Ankunft an besagtem Orte, hat er sie angezogen, und wie man saget, bald stehend, bald kniend gewacht, und sich also nach seinem äußersten Vermögen, dem Dienste der gebenedeyten Jungfrau gewidmet. Nachdem dieses geschehen, ist er vor Anbruche des Tages, dieses

ist ein nothwendiger Umstand bey den irrenden Ritter, nach Monresa gegangen, wo er seine Wohnung in dem Hospitale der Stadt aufgeschlagen, seine Haare und Nägel wachsen lassen, von Thüre zu Thüre gebettelt, beständig sechs Tage in der Woche gefastet, sich alle Tage dreymal gepeitschet, alle Tage sieben Stunden mündlich gebethet, und sich auf die bloße Erde schlafen geleget hat, um sich desto besser zu seinen Abentheuern gegen Jerusalem vorzubereiten.

(*) Stillingfleet, von der Schwärmerey der römischen Kirche, 288 Seite bey mir. Ich bediene mich der französischen Dolmetschung, 1673 zu London gedruckt, mit Veränderung einiger barbarischen Redensarten. Diejenigen, welche eine zierlichere Uebersetzung verlangen, dürfen nur den Jurieu, Apologie de la Reformation, I Th. I Cap. 51 Seite lesen.

(B) **Sein Buch von den geistlichen Uebungen.]** Er hat es 1522 spanisch geschrieben, und 1548 zu Rom, durch Andreas Frusius lateinisch übersetzet, und mit der Billigungsschrift, Paulus des III, versehen, herausgegeben. Diejenigen, welche sich verwundern, wie er unter Heilung seines zerschmetterten Schenkels, die Lebensbeschreibungen der Heiligen hat lesen können, **da er kaum sein A B C gelernet hatte,** (Stillingfleet 289 S. aus dem Maffäus in des Ignatius Leben, I B. I Cap.) würden Grund haben, sich zu verwundern, daß er in der Zeit seiner Unwissenheit, das Buch von den Uebungen hat machen können; sie würden Grund haben, sich darüber zu verwundern, wenn sie nicht wüßten, was Ludwig Du Pont versichert, daß ihm die Jungfer Maria dasselbe hat verfertigen helfen. *Refert Ludouicus de Ponte, vir omni „exceptione maior, in vita P. Balthasaris Alvarez, cap. XLIII. fida tra„ditione inde vsque a P. Iacobo Lainio, altero Societatis Iesu Praeposito „Generali, acceptum haberi*, Deum haec Exercitia Sancto Patri nostro „reuelasse: imo per Gabrielem Archangelum non nemini fuisse a „Deipara Virgine significatum, se patronam eorum, fundatricem, „atque adiutricem fuisse, docuisseque Ignatium, vt ea sic conciperet; „quo nomine se huic operi; dedisse initium.„ Alegambe, Biblioth. Societ. Iesu, p. 1. Nach Verlauf eines Jahrhunderts, hat man wider den Stifter der Jesuiten, wegen dieses Werkes, einen Proceß des Diebstahls angestellt: (siehe den Alegambe und Sotuel zu Anfange ihrer Biblioth. der Gesellschaft Jesu,) man hat behauptet, er habe es nicht gemacht. Der Ankläger ist ein Benedictiner gewesen. Dieß hieß Paulus den III, und die Congregation de Ritibus schimpfen: denn dieser Pabst versichert in der Billigung dieses Buches gleich das Gegentheil: und als der Cardinal Franciscus Maria **del Monte**, bey Gregorius dem XV, von den Untersuchungen dieser Congregation, wegen des Ignatius Canonisation Bericht abgestattet, so hat er gesagt, daß das Buch von den geistlichen Uebungen ein Werk desjenigen sey, den man für heilig erklären wolle. Die Benedictiner von der Versammlung des Berges Caßin, haben in einer allgemeinen (1644 zu Ravenna gehaltenen Versammlung,) das Buch verdammet, worinnen der h. Ignatius als ein gelehrter Dieb angeklaget worden, Sotuel, Bibl. Societ. Iesu, p. 1. col. 2. Innocentius X setzet die Sache, nach des P. Sotuels Vorgeben, außer Zweifel; denn dieser Pabst hat in das römische Breviär ein ausdrückliches Zeugniß einschalten lassen, daß der h. Ignatius der Urheber dieser Uebungen sey. *Nunc extra omnem controuersiam Catholicis certa esse debet*, (ea res) *postquam in Breuiarium Romanum est relata, atque in lectionibus toti Ecclesiae propositis auctoritate Innocentii X. Pont. Max. in festo S. Ignatii diserte tradita his verbis*, quo tempore homo litterarum plane rudis admirabilem illum composuit Exercitiorum librum, S. Apostolicae sedis iudicio et omnium vtilitate comprobatum. Ebendas. Alexander der VII, hat eben dasselbe durch ein Breve, vom 12 des Weinmonats 1657, bestätiget, worinnen er allen denen völligen Ablaß ertheilet, welche des h. Ignatius geistliche Uebungen ausüben würden. Concessa indulgentia peccatorum plenaria omnibus Christi fidelibus, Exercitia spiritualia a S. Ignatio instituta peragentibus octidui spatio in domibus Societatis. Ebendas.

Die zween Bibliothekschreiber der Gesellschaft, haben dem Benedictiner nicht die Ehre erwiesen, ihn zu nennen; allein man weis es anderswoher, daß er **Constantinus Caetanus** geheißen. Er hat vorgegeben, es sey ein Benedictiner, Namens **Garcias Cisneros**, der wahre Urheber von den geistlichen Uebungen, welche unter dem Namen des Stifters der Jesuiten herum gegangen sind, und es hätten drey Mönche von dem Berge Caßin, eben demselben Ignatius das Buch von den Verordnungen der Gesellschaft Jesu gegeben, da er sie unter währender Zeit einmal besuchet, als er mit dem Vorhaben eines neuen Ordens schwanger gegangen. Dieser Benedictiner, welcher also den h. Ignatius unter die Zahl der gelehrten Diebe gesetzet, steifet sich auf das Zeugniß eines berühmten Jesuiten, dessen Gedanken er unrecht verstanden hat; denn dieser Jesuit hat nichts anders gesagt, als daß der Stifter der Benedictiner, dem h. Ignatius mit seinen göttlichen Erleuchtungen, bey Verfertigung der Verordnungen der Gesellschaft beygestanden habe. Bedeutet aber dieses wohl, daß drey Benedictinermönche dem h. Ignatius die Verordnungen, als einem Abschreiber, vorgesaget haben? Dixi Societatem IESV videri charam S. Benedicto, in cuius sinu Lutetiae primum delineata sit; et postmodum Cassini sancto fundatori illuc digresso, Sanctissimus Patriarcha illius loci praeses, multa lumina et coelestes afflatus exorasse visus est. Hoc Caëtanus ad exceptas inibi per S. Ignatium a tribus Monachis Constitutiones Societatis IESV traxit; quasi quod dixi, S. Benedictum, (vt pium est arbitrari,) coelestem lucem, haerenti in aede sua S. Ignatio esse apprecatum, idem sonet, quod tres Monachos nigros, dictasse S. Ignatio velut amanuensi, suas Constitutiones. Theophil. Raynaudus, Hoploth. Sect. II. Serie II. cap. XII. pag. m. 256. Man merke im Vorbeygehen, daß eben dieser Benedictiner behaupte, es habe der Jesuit, den er anführet, eine Todsünde begangen, da er einen andern Namen, als den seinigen, auf den Titel seines Werkes gesetzet. Dieß ist der Tractat, de Aequiuocatione, wider den Johann Barnes. Ein Jesuit, Namens Rho, hat diesen Ankläger des Ignatius sehr gemishandelt. Ich habe noch etwas von dem Buche der Uebungen zu sagen. Man hat sich bemühet, es 1553 in Spanien verdammen zu lassen. Melchior Canus hat alle seine Kräfte dazu angespannet; und der Erzbischof von Toledo, würde nicht verdrießlich darüber gewesen seyn, wenn es gelungen wäre; allein der Doctor, den er zu Rathe gezogen, ist andrer Meynung gewesen. Dieses erzählen die Jesuiten: wer weis, ob sie wahr reden? Inuenti sunt, qui - - - anno 1553 eum librum non allatrarent modo, sed et morderent, Thomas quidam Pedrouius alienae ea in re voluntatis administer, et Melchior Canus, cuius suggillationes, et obelos, cum Paschali Mantio Ord. Praedicatorum, Complutensi Theologo primario, exhibuisset Ioannes Siliceus Praesul Toletanus, qui librum illum cupiebat ab eo improbari, responsum retulit, nihil esse in sic dispuncto libro damnatione dignum, praeter Cani dispunctiones, et sugillationes, vt ad illum annum recitat Orlandinus, addito pergraui Bartholomaei Torris, postea Canariensis Praesulis elogio eorumdem Exercitiorum. Theoph. Raynaud. de malis et bonis Libris, n. 514. p. m. 293.

Man eignet eben diesem Scribenten noch einige andre Bücher zu, einen Brief, de religiosa obedientia ad Lusitaniae socios ac filios, zu Rom den 26 März 1553 geschrieben: er ist in die Bibliothek der Väter eingeschaltet worden. Einen Brief de religiosa perfectione ad Hispaniae socios, den 4 März 1547 geschrieben: er ist lateinisch in der Sammlung von den Briefen der Jesuitengenerale gedruckt. Es giebt auch noch eine andre lateinische Uebersetzung davon, de feruore spiritus rite in nobis excitando, betitelt; zu Cracau 1607 in der Sammlung gedruckt, welche den Titel hat: Thesaurus spiritualium rerum ad Societatem Iesu pertinentium. Ein Brief an den König Claudius von Aethiopien, unter dem 22 des Hornungs 1555: man findet ihn in Orlandins Historie der Jesuiten, und anderwärts. Er hatte ein Werk über die Dreyeinigkeit gemacht, ehe er sich noch aufs Studieren gelegt. Man weis nicht, wie sich dieses Buch verlohren hat. Niemand zweifelt, daß er nicht der Urheber von dem Buche ist, welches zum Titel hat: Constitutiones Societatis Iesu decem in partes distributae; allein einige glauben, daß Jacob Lainez, der Urheber von denen dazu gefügten Erklärungen ist. Der P. Sotuel widerleget diese Meynung, welche des Theophilus Raynauds seine ist, Tom. XVIII. Tractatu contra Clementem Scotum. Dieses Buch der Verordnungen ist das erstemal zu Rom bey den Jesuiten 1558, in 8 gedruckt worden. Nach diesem hat man es in eben derselben Stadt lateinisch, und 1606 in folio spanisch herausgegeben. Die lateinische Uebersetzung ist durch Johann Polancus, des Verfassers Secretär, gemacht worden. Sotuel. p. 1. et 2.

(C) **Ich will nichts von den wunderbaren Abentheuern seiner Reise sagen.]** Die einzige Erzählung von seinen entzückenden Erscheinungen würde schon eine sehr lange Anmerkung anfüllen, wenn ich mich damit aufhalten wollte, alle diejenigen anzuführen, die sich in seinen Historien finden. Man sehe den D. Stillingfleet von der Schwärmerey der römischen Kirche von der 286 bis auf die 303 S. welcher einen guten Beweis daraus zieht, daß die Jesuiten so wohl, als andere Mönche, ihre Stiftung auf die Begeisterung gründen. Er führet den Melchior Canus an, welcher saget, es sey Loyola aus Spanien, aus Furcht geflohen, daß ihn das Ketzergerichte, welches ihn wegen der Ketzerey der Erleuchteten im Verdachte gehabt, gefangen nehmen möchte. Melchior Canus, in Iudicio de Societate Innici Loiolae, anno 1548 litteris consignato. Scioppius führet ihn Infam. Famiani Stradae, pag. 62. an. Alphonsus von Vargas führet ihn gleichfalls an, Relat. cap. I. Man sehe les Factums des parens de Jansenius, p. 327. Tom. VIII. de la Morale pratique. Melchior Canus setzet dazu, daß ihm Loyola, es habe sich zur Materie schicken mögen oder nicht, hunderterley Dinge von seinen Tugenden, und von seinen Offenbarungen erzählet, und von einem seiner Mitbrüder, als von einem großen Heiligen, geredet. Dieser vorgegebene Heilige, welcher vom Canus gefragt worden, hat viele Ketzereyen aus Unwissenheit vorgebracht. Loyola hat zu seiner Entschuldigung angeführet, daß er kein Ketzer, sondern ein Narr wäre, der seine guten Stunden hätte, und itzo wegen des Neumondes kein guter Katholik wäre: Cum aliquando Romae essem, Innicum istum videre mihi libuit: qui in sermone sine vlla occasione coepit suam commemorare iustitiam, et persecutionem, quam passus esset in Hispania nullo suo merito. Multa etiam et magna praedicabat de reuelationibus, quas diuinitus habuisset, idque nulla eius rei necessitate: quae fuit occasio, cur eum pro homine vano haberem, nec de reuelationibus suis quicquam ei crederem. (Melchior Canus beym Scioppius, ebendas.) - - - Quendam sociorum pro sancto praedicare coepit, qui cum accitus venisset, illico hominis non satis incolumi capite mihi suspicionem mouit: cumque de rebus diuinis eum percunctatus essem, multa haeretica respondit, quippe qui idiota, planeque rudis et indoctus esset. Innicus eius causa confusus, iste, inquit, non est haereticus, sed fatuus, credoque eum lucida habere interualla, iamque adeo propter coniunctionem Lunae non esse vsquequaque Catholicum. Ebendas. 63 S.

(D) **Als er spührte, daß das Lesen eines Buches vom Erasmus, seine Andacht lau machte.]** Dieses Buch des Erasmus ist betitelt: Enchiridion militis Christiani. Alle Welt hält es für eine Schrift, wo die Reinigkeit der Schreibart, mit den allerweisesten Regeln der christlichen Sittenlehre verbunden ist. Unterdessen hat es dem Loyola doch nicht gefallen: es war ein Eis, welches das Feuer der göttlichen Liebe in ihm dämpfte: dieserwegen hat er einen Abscheu vor demselben bekommen, und die Schriften dieses Scribenten nicht mehr lesen wollen; er hat sie auch von seinen Schülern nicht wollen lesen lassen. Ribadeneira wird uns diese Sache erzählen. In hac studiorum palaestra versanti, pii quidam ac docti viri consilium dederunt, vt Erasmi Roterodami, qui eo tempore bonae Latinitatis auctor habebatur, libellum de milite Christiano legeret, vt sermonis scilicet elegantiam cum pietate coniungeret. Cuius consilii Confessarius etiam ad reliquos auctor accessit. Quod cum Ignatius simpliciter fecisset, obseruauit illius libelli lectione refrigescere in se spiritum Dei, et deuotionis sensim ardorem restingui. Qua re animaduersa, librum de manibus omnino abiecit, et ita est auersatus, vt nec ipse amplius legerit illius auctoris libros, et passim in Societate nostra legi vetuerit. Ribadeneira, in Vita Ignatii, Libr. I. cap. XIII. p. 69.

(E) **Die Sache kam so weit, daß man ihn ins Gefängniß setzte.]** Ehe man dazu kam, hatte man Erkundigungen von seinem Leben, und von seiner Lehre eingezogen, und ihm nur auferlegt, nicht barfüßig zu gehen, und seine Gefährten nicht einerley Kleider tragen zu lassen. Allein da man bemerket hatte, daß eine Witwe, nebst ihrer Tochter, eine Wallfahrt zu Fuße, und mit betteln unternommen hatte, so hat man heftig wider den Ignatius geschrieen, der ihr Gewissensrath war. Damals ist er denn gefangen gesetzet worden. Ich wundre mich nicht, daß

man

man sich bey Erblickung der großen Gewalt beunruhiget hat, die dieser Mensch über das Frauenvolk erhielt. Man ist fortgefahren, sich Haufenweise um sein Gefängniß zu versammlen, und es haben ihm viele vornehme Personen, so wohl Männer als Frauen (*) ihre Dienste angebothen; allein er hat sich dafür bedanket. Auf Befragen, ob er von der Wallfahrt der Witwe Urheber sey, hat er geantwortet, daß er sie vielmehr widerrathen habe, weil er befürchtet, es möchte die junge Tochter, die sehr schön wäre, sich dabey einige Verdrießlichkeiten zu ziehen. Nihil certe minus: immo hoc tibi affirmo percursationes eiusmodi in vniuersum illis dissuasisse me, ne filia ea aetate ac forma in cuiusquam petulantiam incurreret. Ribadeneira, Lib. I. cap. XIV. pag. 74. Das Urtheil ist ihm den 42 Tag seiner Gefangenschaft gesprochen, und er in Freyheit gestellet worden. Man ist zu Salamanca noch viel härter mit ihm verfahren. Ebendas. XV Cap.

(*) Unter andern Theresia von Cardenas, und Eleonora Mascarena, welche nach diesem Philippus des II, Hofmeisterinn geworden. Ebendas. 73 S.

(F) **Es fehlte wenig, so hätte man ihn in dem Collegio der h. Barbara, mit Ruthen gestrichen.**] Man betrachte die Erzählung des Jurieu, Apologie pour la Reformation, P. I. chap. I. p. 50. wohl. **Er kam** 1528 **nach Paris, und gieng, weil er seiner Unwissenheit sehr wohl überzeuget war, in das Collegium von Montaigu; er fing seine Classen wieder an, und setzte sich in die sechste, um die Sprachkunst zum andernmale zu lernen, und bath seinen Rector, seine Lectionen einzurichten, und ihm, wie den andern Schülern, die Ruthe zu geben, wenn er nichts lernen würde. Er war damals** 37 **Jahre alt; es war ein sehr kurzweiliges Schauspiel, wenn man diesen ehrwürdigen Heiligen, mit unter einem Haufen kleiner Jungen, welche Zuschauer der Comödie waren, das Hemde hinauf ziehen sah** = = (Ebendas. 51, 52 S.) **Wir haben bereits gesehen, wie er sich nach diesem, in einem Alter von** 37 **Jahren, in dem Collegio von Montaigu, in Gegenwart der kleinen Schüler die Ruthe hat geben lassen.** Man versichert hier zweyerley: erstlich, daß Ignatius seinen Rector nicht allein gebethen, ihn zu streichen, sondern auch, daß er wirklich mit Ruthen gestrichen worden; zum andern, daß dieses zu Paris in dem Collegio von Montaigu geschehen. Mir deucht, daß man sich in beyden Stücken betriegt, und daß man sich lieber an folgende Erzählung halten muß. „Nach seiner Zurückkunft zu Barcellona, hat er seine Gram„matik im 30sten Jahre (er sollte sagen 33,) angefangen: allein wie „Massäus (Lib. I. cap. XVI.) saget, so hat er kaum amo sagen können, „ohne daß sich sein Geist, ich weis nicht wohin verirret hat, und er hat „beständig so viel Erscheinungen gehabt, daß er sich nicht eines einzigen „Wortes erinnern können, das er gelernet hatte. Dieses hat ihn ver„bunden, seinen Meister auf den Knieen mit vieler Demuth zu bitten, „= = = daß er ihm, (Orlandi. Histor. Lib. I. n. 47.) wie die andern „Schüler, auf das schärfste zu der Lection anstrengen, und wenn er fehl„te, scharf mit Ruthen streichen sollte.„ Stillingfleet, du Fanatisme de l'Eglise Romaine. p. 293. Man sieht, daß alles, auf die bloße Entschließung hinaus läuft, die Ruthe zu leiden, wenn er seine Lection nicht lernte, und daß es zu Barcellona in seinem drey und dreyßigsten Jahre, und nicht zu Paris in seinem sieben und dreyßigsten Jahre geschehen, da er sich dieser Züchtigung unterwerfen wollen. Ich weis wohl, daß sich eben dieser Ignatius zu Paris, der Ruthe unterwerfen wollen; allein dieses ist hernach geschehen, da man ihm berichtet hatte, daß der Aufseher des Collegii, Namens Jacob Govea, beschlossen hätte, ihm dieselbe geben zu lassen, und er hat viel Kämpfe zwischen dem Fleische und Geiste empfunden, ehe er sich entschließen können, diesen Schimpf zu erdulden. Ribaden. Lib. II. cap. III. Es ist nicht in dem Collegio von Montaigu, sondern der h. Barbara geschehen, wo man willens gewesen ist, ihn mit Ruthen zu streichen; und nicht aus der Ursache, weil er seine Lection nicht gelernet hatte; sondern weil einige Schüler ihre Schuldigkeit unterließen, um die geistlichen Rathschläge auszuüben, die er ihnen in den Kopf gesetzet hatte. Nun hat der Aufseher des Collegii, anstatt seinen Vorsatz auszuführen, nachdem er den Ignatius gehört, sich vielmehr zu seinen Füßen geworfen, und um Verzeihung gebethen. Quid multa? prehensa manu Goueanus, ad coenationem Ignatium adduxit, hic repente se omnibus inspectantibus, illi ad pedes abiicit: lachrymis veniam petit: se nimis credulum, illum, virum sanctum clamat, qui non intentati cruciatus terrore, sed Dei tantum honore tangatur. Ribadeneira, Lib. II. cap. III. p. 98. Man merke, daß Ignatius in dem Collegio von Montaigu, die lateinische Sprache studiert hat; Lutetiae primum in Montis Acuti Gymnasio se bonis Latinitatis praeceptoribus reformandum tradidit, in eoque studio biennium fere consumsit. Ebendas. I Cap. 87 S. allein ich habe nicht gelesen, daß er alle Classen durchwandert, und mit der sechsten angefangen hätte, wie Jurieu versichert. Doch ist man zu entschuldigen, wenn man es aus diesen Worten des Massäus, in des Ignatius Leben, I B. XVIII Cap. schließt: Igitur ad Montis acuti Collegium itare quotidie, atque inter procacium puerorum greges matura iam aetate vir Grammatica rudimenta repetere non dedignatus est. Man sehe Pasquiers Catéchisme des Jesuites, I B. II Cap. wo er sehr kurzweilig über des Ignatius Studien und Unwissenheit spottet. Er hat damals nicht gewußt, daß dieser Mensch bald angerufen werden würde: er hat sich dem Fehler des non putaram ausgesetzet. Siehe Ciceron. de Offic. Lib. I. cap. XXIII. Ich werde in der Anmerkung (Y) eine Betrachtung darüber machen.

(G) **Er = = = predigte daselbst Buße.**] Er hat unter andern Dingen auch wider die Kebsweiberey der Priester losgezogen, welche fast gar nicht mehr für unehrbar gehalten ward; denn die dasigen Mägde trugen ohne Scheu die Kopfzeuge einer verheiratheten Frau, und giengen mit den Pfaffen um, als wenn sie ihre angetrauten Ehmänner gewesen wären. Ignatius aber hat veranlasset, daß man wider diesen Misbrauch die schärfsten Gesetze gemachet hat. Quibus quidem operibus et vitae exemplo, prudentiaque tantum apud illos homines profecit, vt errores multos corrigeret; vitia, quae in sacerdotum etiam mores irrepserant, et longa iam consuetudine honestatis nomen obsederant, emendare non destitit: multaque constituit, quae ad hominum mores conformandos, pietatemque augendam pertinerent. In his seuerae leges fuerunt eius opera latae a magistratibus, de alea, de concubinatu sacerdotum. Nam cum patrio more Virgines, quoad viro traderentur, capite aperto essent, pessimo exemplo multae, cum apud clericos turpiter viuerent, perinde caput obnubebant, ac si legitimo eis matrimonio iunctae fuissent: quibus fidem, quasi maritis, praestabant. Quod nefarium institutum, ac sacrilegum, funditus tollendum curauit. Ribadeneira, in Vita Ignatii, cap. V. p. 105.

(H) **Er machte Bekanntschaft mit dem Johann Peter Caraffa.**] Dieser ist nachmals unter dem Namen, Paulus der IV, Pabst gewesen, und hatte sich damals zu einigen andern Andächtigen gefügt, (ebendas. II B. VI Cap. 109 S.) um die Versammlung zu stiften, welche man die Theatiner nennet. Diese haben in diesem Jahrhunderte, einen großen Zwist mit den Jesuiten gehabt. Wir wollen sehen, wie sich Arnauld desselben bedienet hat. **Man kann**, saget er, Morale pratique des Jesuites, Tom. III. p. 275. **eure schlechte Unempfindlichkeit, aus denen bittern und harten Arten urtheilen, mit welchen eure Scribenten (*) den Theatinern begegnet sind, weil sie in des seligen Cajetans Leben gesaget:** daß Ignatius vier oder fünf Jahre vor der Stiftung eurer Gesellschaft, da er sich noch bey den Theatinern zu Venedig aufgehalten, als er bey seiner Reise aus Spanien 1536 daselbst durchgegangen, von der Heiligkeit seiner Wirthe dermaßen erbauet und gerühret worden sey, daß er auch gebethen, man möchte ihn unter ihnen aufnehmen; daß ihm aber der wohlselige Cajetan seiner Bitte nicht gewähren wollen, weil ihm Gott zu erkennen gegeben hatte, daß er einen andern Orden stiften würde, der sich der Thätigkeit mehr beflisse. **Dieses mag wahr seyn oder nicht, so hätte euch doch eine solche Sache nicht so sehr zum Zorne reizen, und euch veranlassen sollen, einen so hitzigen Krieg, fast dreyßig Jahre fortzusetzen, wenn ihr anders wirklich bey demjenigen, was nur den guten Namen eurer Gesellschaft nicht angreift, so unempfindlich wäret, als ihr saget.** Spondanus, aufs 1555 Jahr, Num. 8. bemerket, daß Sleidan, im XXVI B. und einige andre von seinen Nachfolgern fälschlich gesagt haben, es wäre der Jesuiterorden, von diesem Johann Peter Caraffa gestiftet worden. So viel ist gewiß, setzet er dazu, daß man die Jesuiten, weil sie ein wenig nach den Theatinern zur Welt gekommen, und fast eben dieselbe Kleidung getragen, Theatiner genennet, und ihnen noch heutiges Tages in Italien und Spanien diesen Namen giebt. Wenn man dagegen die Theatiner Jesuiten genennet hätte, so würde man sich um desto weniger über Sleidans Unwahrheiten verwundern dürfen. Ribadeneira bekennet, daß diese zween Mönchsorden so nahe auf einander gefolget sind, und daß sie in so vielen Dingen einander ähnlich wären, daß man darum den Jesuiten den Titel der Theatiner gegeben habe. A quibus vulgi errore falsa Theatinorum in nos est appellatio, cognomenque transfusum. Nam cum ordo vterque, noster et illorum, clericorum Regularium sint, eodemque ferme tempore nati, neque habitu valde dissimiles, populus rudis externa specie deceptus, alienum nomen nostris imposuit, Romae primum; vnde in alias deinde vrbes influxit, et in remotas etiam prouincias penetrauit. In Vita Ignat. p. 109.

(*) Johann Rho. Arnauld hätte noch den Franciscus Sacchinus dazu setzen können, welcher zu dem von dem Orlandin verfertigten Theile der Historie der Jesuiten eine Vorrede gemacht, und einen Tractat beygefüget hat, cuius sit auctoritatis quod in B. Caietani Thienaei, Vita de S. Ignatio traditur a Ioanne Baptista Castaldo, institisse ipsum, vt in Theatinorum ordinem admitteretur. Sotuel, in Bibl. p. 251.

(I) **Er hat sich = = = beschäfftiget, = = = theils zur Bekehrung der Jüden.**] Er hat in diesem Hause der Jesuiten einige getaufte Jüden ernähret, und hat durch starkes Bitten erhalten, daß in einem gewissen, zu diesem Gebrauche bestimmten Hause, alle Jüden unterhalten werden sollten, die den wahren Glauben annehmen würden. Auf sein Bitten hat Pabst Paulus der III verordnet, daß sie alle ihre Güter behalten, und daß, wenn sie noch unter väterlicher Gewalt wären, und sich wider ihrer Väter und Mütter Willen bekehrten, das ganze Erbtheil ihre seyn sollte. Imo vero Iudaeorum liberis ad Christum contra parentum voluntatem venientibus, bona ipsorum omnia integra omnino essent. Ribadeneira, Lib. III. cap. IX. p. 213. Und was die durch Wucher erlangten Güter, deren wahren Eigenthümer unbekannt wäre, anbelanget, so hat man verordnet, daß sie den bekehrten Jüden gegeben werden sollten. Julius der III, und Paulus der IV, haben noch eine neue Verordnung dazu gefügt, daß nämlich alle Synagogen in Italien jährlich geschätzt, und die daraus kommenden Summen, für diese Neubekehrten angewendet werden sollten. Ribadeneira, Vit. Ignat. p. 213. Die Bekehrer in Frankreich haben zu unsern Zeiten diesen Verordnungen zum Theile nachgeahmt.

(K) = = = **Theils zur Bekehrung der Huren.**] Ihre Anzahl zu derselben Zeit ist erstaunlich groß gewesen: Magna Romae muliercularum earum visebatur multitudo, quae ex prostituta pudicitia quaestum faciebant (maior enim per id tempus, morum in vrbe licentia, qua sanctissimorum Pontificum vigilantia, seueris postea legibus compressa est,) et vrbs ipsa meretriciis sordibus obsolescebat. Ebendas. Diejenigen, welche dieses schändliche Leben verlassen wollen, sind in dem Kloster der Magdalenerinnen aufgenommen worden, in so fern sie sich zu einer beständigen Eingezogenheit verstanden, und sich zu allen Gelübden des Ordens verbündlich machten. Diese etwas harte Bedingung aber, hat die gute Wirkung verzögert, die man bey Stiftung dieses Klosters vermuthet hatte: sie hat alle verheirathete Frauen, und alle Jungfern und Witwen ausgeschlossen, die sich der Verderbniß zwar entziehen; sich aber den Gesetzen einer langen Buße nicht unterwerfen wollten. Er hat also für zweyerley Gattungen von liederlichen Frauenspersonen arbeiten müssen. Diejenigen, welche die Rache ihrer Ehmänner fürchteten, haben einen Ruhplatz nöthig gehabt, wo sie so lange ihre Sicherheit hatten, bis sie mit denselben Friede gemachet hatten. Diejenigen, welche das Laster verlassen wollen, aber den erlaubten Wollüsten nicht absagen möchten, haben gleichfalls einen Ort nöthig gehabt, der kein Kloster war, und ihnen doch so lange, als sie mit dem Hurenhandwerke nichts verdienten, einen Unterhalt schaffte. Dieserwegen nun ließ Ignatius, in der Kirche der heil. Martha, absonderliche Gemächer bauen, in welchen man eine neue Gemeinschaft, für diese Gattung von Bußfertigen, stiftete. Man hat sie die Gemeinschaft von der Gnade der Jungfrau Maria genannt. Permultae ex iis nuptae sunt, quae hoc perfugio excluduntur: quibus tamen locus aliquis dandus est, quo se recipiant, dum maritis reconciliantur, vt a vitae honestate, quam petunt, absit periculum. Porro aliae emergere quidem ex fae-

cibus illis vellent, sed non continuo se diuturnae poenitentiae dedere: neque si, vt pessima fugiant, paratae sunt, sectari idcirco optima concupiscunt: quibus receptum ad tempus dari Coenobii illius, (nämlich das Kloster der Magdalenerinnen,) leges non sinunt. Ignatius igitur, vt omnium saluti consuleret: et ne qua esset, quae victus quaerendi difficultatem suae turpitudini praetexeret, locum peropportunum instituendum curauit, quod omnium esset commune perfugium. Ribadeneira, in Vita Ignatii, p. 214. Er selbst ist der erste gewesen, der diesem Gebäude eine Summe Geldes gewidmet hat: seinem Beyspiele sind hernach viele Personen mehr gefolget, und vornehmlich Eleonora Osoria, die Gemahlinn des Johann Veja, Abgesandten Carls des V. Es war ein artiges Schauspiel, den General der Jesuiten an der Spitze vieler Huren zu sehen, die er in die Kirche der h. Martha, oder zu Standespersonen führte, welche über sich genommen hatten, sie zu unterweisen. In hoc autem diuae Marthae Coenobium, mulierculas a turpi quaestu abductas ipsemet saepenumero, ne perirent, vel in matronae alicuius honestae domum, instituendas ad virtutis studium, id aetatis vir, et Generalis Praepositus deducebat. Ebendas. 215 S. Wenn man ihm vorstellte, daß die Mühe, die er sich wegen der Bekehrung dieser Metzen gäbe, eine verlohrne Arbeit sey, weil sie in der Sünde schon verhärtet wären, und daß sie gar bald wieder zu dem Gespiehenen zurückkehren würden, so hat er geantwortet, daß er alle Arbeiten seines Lebens für wohl angewendete hielte, wenn er auch nur so viel zuwege brächte, daß diese Creaturen sich eine einzige Nacht enthielten, Gott zu beleidigen; und daß er, weil er selbst überzeuget wäre, daß sie den Tag darauf ihren schändlichen Wandel doch wieder anfangen würden, aus allen seinen Kräften arbeiten wolle, sie nur diese kurze Zeit zu retten. Cum autem Ignatio obiiceretur, in curandis huiusmodi mulierculis male operam poni, quippe quae in vitiis iam occalluissent, facileque reuerterentur ad vomitum: Minime sane, inquit Ignatius; sed si omnibus meae vitae curis, atque laboribus id possim efficere, vt vel vnam noctem, peccato vacuam praeterire istarum aliqua velit: omnes ego quidem neruos contendam, vt vel illo tam exiguo tempore Deus ac Dominus noster non offendatur: etiam si sciam illam statim ad ingenium redituram. Der P. de la Mainferme, in Clypeo nascent. Fontebrald. Ordinis Diss. IV. p. 219. bedienet sich dieses Beyspiels, die große Mühe zu rechtfertigen, die sich Robert von Arbrissel wegen der liederlichen Metzen gegeben. Siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Fontevraud**. Hat er nun für die Ersetzung des Vergangenen gesorget, so hat er das Zukünftige auch nicht vergessen. Er hat gar wohl gewußt, daß die Ehre vieler Töchter in Gefahr ist; theils weil sie arm sind, theils weil ihre Mütter nicht Sorge genug für sie getragen, oder sie wohl gar selbst verkuppeln: er hat also die Erbauung eines solchen Klosters veranstaltet, wo man alle Töchter hinbringen könnte, die in solcher Gefahr wären. Illud etiam excogitauit, in lubrico versanti virginum pudicitiae, qua ratione succurreret: ne videlicet puellaris castitas, aut matrum turpitudine incuriaue deflorescere, aut paupertate. Quamobrem praeclarum, omnique laude dignum Coenobium constructum est, Sanctae Catherinae, vt vulgo vocant, de funariis: in quod, tanquam in asylum arcemque transferuntur adolescentulae, quae in periculo pudicitiae versantur. Ribadeneira, in Vita Innocentii, pag. 216.

(L) **Er ist den allerwüthendsten Verleumdungen unterworfen gewesen.**] Ribadeneira hat sich in diese Beschreibung nicht eingelassen, und ich glaube auch selbst nicht, daß es ein Buch giebt, worinnen die besondern Umstände dieser Verleumdungen bestehen mögen. Ich will also nach diesem Historienschreiber nur sagen, daß Ignatius, da er eine verheirathete Frau, die sich von ihrem Buhler hatte entführen lassen, in dem Hause der heil. Martha aufgenommen hat, sich dem Hasse dieses Räubers sehr ausgesetzet, welcher als ein sehr hitziger Mensch, nicht nur des Nachts mit Steinen in das Haus geworfen, wo seine Liebste eingeschlossen war, sondern auch überdieß die Jesuiten durch die ganze Welt verleumdet, und hunderterley Pasquille wider sie ausgestreuet hat. Er hat sie aller Unordnungen, und der allerruchlosesten und unflätigsten Laster beschuldiget. Er hat die ganze Stadt Rom dermaßen wider sie eingenommen, daß sie sich fast nicht zeigen dürfen; denn sie haben überall Leute angetroffen, die sie schimpften und verfluchten. Ich will des Ribadeneira eigene Worte (Lib. III. cap. XIII. p. 228.) anführen, damit man nicht denken darf, als wenn ich zu viel sagte. Vt erat vir acer, ac ferox, et in ipsum S. Marthae Coenobium furere nocturnis lapidationibus coepit, et in nostros iniquis criminationibus debacchari: multaque in vulgus spargere, quae non solum falsa essent, sed dictu etiam turpissima. Eoque processit (gratia fortasse, qua valebat plurimum, et autoritate fretus) vt Ignatii nomen publice insectaretur, et laceraret; et ea nostris per se, et suos coram obiiceret, quae honeste audire non possent. Famosos praeterea libellos confecit, et vulgo iactauit, quibus multa nefaria, et impura, multa impia, et scelerata continebantur: vt nostris vix in publicum prodire, vix cum hominibus de ipsorum salute agere liceret: ita aut conuiciis ab improbissimo quoque, aut maledictis excipiebantur. Ignatius hat den Pabst gebethen, zur Untersuchung dieser Anklagen einige Gevollmächtigte zu ernennen. Diese sind der Statthalter und Vicarius von Rom gewesen, welche sie in ihrem den 10 August 1543 gegebenen Urtheile für Lästerungen erklärt haben. Ein Priester in Rom hat den guten Namen der Jesuiten entsetzlich angeschwärzet. Er hat sie der Ketzerey beschuldiget, und daß sie die Geheimnisse der Beichte offenbarten, und Dinge begiengen, welche die Scham zu nennen verböthe, und die den Ignatius des Feuers würdig machten. Man sehe des Ribadeneira Worte unten (*), welcher beobachtet, daß dieser Priester abgesetzt, seiner Pfründe beraubt, und wegen der Verbrechen, welche die Zeit endlich entdecket, zum ewigen Gefängnisse verdammet worden. Denn was die angeführten Beschuldigungen anbelanget, so haben sich die Jesuiten nicht darüber beklaget: sie haben sie vielmehr verrauchen lassen, ohne etwas davon zu sagen.

(*) Inuidiae stimulis incitatus ita exarsit, vt falsis illum odiosisque criminationibus in inuidiam vocare, nostrosque infamiae labe aspergere conaretur. Nam et haeresis calumniam, et auditarum confessionum sacratissima iura violata, et alia, quae honeste dici non possunt, non est verecundatus obiicere: et Ignatium ipsum viuum flammis cremandum iactare, p. 229.

(M) **Es haben sich auch Frauenspersonen seiner Zucht unterwerfen wollen.**] Man sieht fast keinen Orden unter den Mönchen, der nicht Jungfernklöster hätte; und ich weis nicht, ob man viel Stifter würde nennen können, die nicht bey ihren Lebzeiten Andächtige gehabt, welche sie nicht verlassen können. Ignatius hat auch einige gehabt: allein er hat keine Jungfernklöster zugeben wollen, die seiner Regel folgten. Isabella Rosella, seine Wohlthäterinn, hat eine solche Begierde gehabt, ihn wieder zu sehen, daß sie aus Spanien nach Rom gereist ist, um sich unter seine Zucht zu begeben. Sie und einige andre haben auch von dem Pabste Erlaubniß erhalten, eben dieselben Gelübden zu thun, als die Jesuiten. Ebend. XIV Cap. 230 S. Und Ignatius hat sich nicht eher dawider gesetzt, als bis er die außerordentliche Mühe erfahren, die sie ihm verursachten. Da er also gesehen, daß dieses seiner Gesellschaft nur beschwerlich seyn würde, so hat er dem Pabste seine Gründe so nachdrücklich vorgestellet, daß ihm diese Last abgenommen worden. Mirum est trium mulieracularum gubernatio, quantum illi molestiae et occupationis paucis diebus attulerit. Ergo Pontificem Maximum docet, quanto ea res impedimento Societati sit futura: orat, obsecratque Pontificem, vt se praesenti molestia, Societatem metu perpetuo liberet: neque permittat nostros homines, aliis in rebus magnis, vtilibus, necessariis occupatos, hac mulierum cura minus necessaria implicari. Quod vtique Pontifex, rationes Ignatii probans, Societati dedit: litterasque Apostolicas scribi iussit, quibus nostri in perpetuum ab onere Monialium eximuntur, et quarumcunque mulierum cura sub obedientia nostrorum in communi, vel alias viuere volentium, anno 1547, 13 Calend. Iunii. Quo non contentus Ignatius, vt locum hunc maxime periculosum communiret, omnesque aditus obstrueret, illud etiam anno 1549 ab eodem Paulo III impetrauit, ne curam Monialium, seu Religiosarum quarumlibet personarum recipere teneamur, per litteras Apostolicas impetratas, vel in posterum impetrandas: nisi de indulto illo, et ordine nostro, expressam facientes mentionem. Ribadeneira, in Vita Ignatii, p. 231.

Uebrigens hat er sich nicht aus Fürsicht wegen seiner Keuschheit, von dergleichen Geschäfften befreyen wollen; denn wenn man seinen Geschichtschreibern hierinnen glauben will, so hat ihm die Jungfrau Maria eine solche Gabe der Enthaltung ertheilet, daß er von der Zeit an, da er ihr Ritter geworden, bis an seinen Tod auch nicht den geringsten Anfang einer unkeuschen Versuchung empfunden hat. Er hat also ohne Gefahr mit dem Frauenzimmer umgehen, und sich mitten in diesen Flammen eben so unverletzt erhalten können, als die drey Juden in dem Feuerofen zu Babylon gethan. Die allergrößten Vertraulichkeiten mit dem weiblichen Geschlechte, würden für ihn keine Beschäfftigung gewesen seyn, weswegen man zu ihm hätte sagen können: Periculosae plenum opus aleae tractas, et incedis per ignes suppositos cineri doloso. Horat. Od. I, Lib. II. In diesem Stücke hat er die Gabe der Hirpen gehabt. Siehe die Anmerkungen des Artikels **Hirpins**. Was man von gewissen zauberischen Soldaten saget, welche nichts zu befürchten haben, ob sie gleich einem wütenden Bleyhagel bloß gestellt sind, das ist das Bild von des Loyola Enthaltung: die allergeilsten Blicke, die allerzärtlichsten Liebkosungen, und überhaupt alles, was das Frauenzimmer gegen seine Tugend anwenden können, das würde ihn doch unüberwindlich gefunden haben. Wohl zu verstehen, daß ich mich auf des Maffäus Worte beziehe! Virginis beneficio impetrauit, vt ab illo die vsque ad vltimum vitae omnis libidinis sensu caruerit. Seckend. Hist. Lutheran. Lib. III, pag. 315, aus dem Maffäus in des Ignatius Leben. Ich habe im Seckendorf eine Vergleichung zwischen dem Luther und dem Loyola gelesen, wo man anmerket, daß Luther ohne alle außerordentliche Gnade in einer keuschen Junggesellenschaft bis in sein zwey und vierzigstes Jahr gelebt, und, da er sich nach diesem verheirathet, die Zucht und Gottesfurcht nicht beleidiget hat: und daß überhaupt des Loyola Keuschheit nicht das geringste Lob verdiene, weil keine Tugend ohne einen Sieg ist, den sie den Leidenschaften streitig gemacht hat. Hac quidem assertione castitatis laus destruitur, quae non est virtus, quando cupiditatibus non exercetur, quas vincat. Ebend. Siehe den Artikel **Jungermann** in der Anführung (*a*).

(N) **Ribadeneira hat sich ... widersprochen, und ich weis nicht, wie viel Wunderwerke von dem Stifter seines Ordens erzählt.**] Das 13 Cap. des V B. in des Ignatius Leben, welches Ribadeneira aufgesetzt, ist sehr merkwürdig. Er fängt mit diesem Einwurfe an, pag. 539: Sed dicat aliquis, si haec vera sunt, vt profecto sunt, quid causa est, quamobrem illius sanctitas minus est testata miraculis? et, vt multorum sanctorum vita, signis declarata, virtutumque operationibus insignita? **Wenn alles das, was ihr gesaget habet, wahr ist, woher kömmt es denn, daß des Loyola Heiligkeit, nicht durch Wunderwerke bekräftiget worden, wie doch so vieler andern Heiligen ihre?** Der Scribent antwortet: **Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Gott thut allein Wunderdinge, und weil er dieselben allein thun kann, so kennet er auch allein die Zeit und den Ort, wo alle Wunderwerke geschehen sollen, und auf wessen Bitten.** Vt solus ille haec potest efficere, ita ille solus nouit, quo loco, quo tempore miracula, et quorum precibus facienda sunt, p. 540. Er füget noch dazu, daß nicht alle Heilige die Wundergabe gehabt, und daß diejenigen Heiligen, welche durch ihre Größe und durch die Anzahl ihrer Wunderwerke am berühmtesten geworden, die andern darum an Heiligkeit nicht übertroffen haben. Denn man darf von der Heiligkeit der Personen nicht nach den wunderthätigen Handlungen, sondern nach den Handlungen der christlichen Liebe urtheilen. Er beweist dieses mit des h. Gregorius Zeugniß, und mit Gründen und Beyspielen aus der h. Schrift. Neque omnes sancti viri miraculis excelluerunt: neque qui illorum aut magnitudine praestiterunt, aut copia, idcirco reliquos sanctitate superarunt. Non enim sanctitas cuiusque signis, sed charitate aestimanda est. Er zeiget durch die h. Schrift, daß die Wundergabe manchmal auch den falschen Lehrern ertheilet worden, und stellet in wenig Worten das Stärkeste vor, was die Protestanten wider diejenigen sagen können, die ihnen vorwerfen, daß Luther und Calvin diese Gabe nicht gehabt haben. Ich sage dieses nicht, fährt er fort, um diese Tugend zu vergeringern, sondern nur, um einem verständigen Leser zu erkennen zu geben, daß man sich in diesem allem der göttlichen Vorsehung überlassen müsse, welche ihre Gaben nach eigenem Wohlgefallen austheilet. Hierauf führet er etliche Ursachen an, warum Gott, auch zum Besten der Jesuiten selbst, hat erlauben können, daß ihr Stifter der Wundergabe entbehren müsse. Wir wollen ihn selbst hören. Haec dixerim, non vt miraculorum vim eleuem, sed vt prudens lector intelligat, rem totam

Deo committendam: qui dona sua vnicuique distribuit, prout vult. Potuit ille, pro sua occulta sapientia, nostrae hoc imbecillitati dare, ne miracula vnquam iactare possemus. Potuit vtilitati, vt authore instituti nostri minus illustri, a IESV potius, quam ab illo, nomen traheremus: et nostra nos sacra appellatio moneret, ne ab illo oculos vnquam dimoueremus: quem non solum, sed etiam, vt praecipuum Ducem colere, atque imitari debemus, minimam hanc Societatem sui nominis glorioso titulo decorantem. Potuit hoc etiam tribuere temporibus, quibus haec miracula necessaria non sunt. Ribadeneira Lib. V, c. 13, pag. 542, 543. Endlich saget er (*), daß die Art, wie der Jesuiterorden gestiftet worden, dessen Wachsthum und die Wunderwerke, welche von einigen ihrer Glieder gethan worden, ein mehr als zu starker Beweis sind, daß er ein Werk Gottes sey, und daß sie genug Mittel darbiethen, dem Leben ihres Stifters den Glanz der Wunderwerke mitzutheilen. Also haben die alten Kirchenväter schon beobachtet, daß die schleunige Fortpflanzung des Evangelii durch den ganzen Erdboden, obgleich die Werkzeuge, deren sich Gott bedient hat, nichts Ansehnliches nach der Welt gewesen, und die starke Widersetzungen, die sie gefunden, ein herrliches Wunderwerk sey, welches allein zureichend seyn würde, die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen. Die Protestanten führen ebendasselbe an, wenn man sie fraget, was Luther und Calvin für Wunderwerke gethan haben, ihre Sendung zu behaupten. Wir wollen den Ribadeneira noch einmal anführen: Quid admirabilius, saget er ebend. quam militarem hominem, ferro et castris assuetum, a spiritu Dei alienum, ita immutatum, vt non solum ipse Christo militaret, sed sacrae militiae antesignanus esset, et princeps? Quid inusitatius, quam tot homines ingenio, studio, aetate florentes, ab Ignatio egeno ac despicato, nulla magna vel litterarum scientia, vel sermonis elegantia et copia, huc adduci potuisse, institutum vt vitae cursum abrumperent, spes suas prodigerent, paupertatis, dedecoris, atque ignominiae sese telis obiicerent, et tot laborum, periculorumque offerrent incursibus? Er hat doch noch einen Umstand vergessen, welcher in gewissen Absichten das Wunderbare noch deutlicher machet: daß sich nämlich in des Loyola Leben seit seiner Reise von Montserrat an, bis er sich in Rom fest gesetzet, so viel Merkmale der Verwirrung, so viel Zeichen eines überstiegenen, wahnwitzigen, und durch die Schwärmerey verstörten Kopfes blicken lassen, daß man sich verwundern muß, wie sich Männer von einer so gründlichen Wissenschaft, als Lainez und Salmeron gewesen, immermehr an ihn hängen, und wie sein Orden allen andern sobald über den Kopf wachsen können. Allein wenn man die Sache nur auf der andern Seite betrachtet; so begreift man leicht, daß eben dieses das Wunderbare selbst vergeringert; denn es ist nichts geschickter, die Welt zu betriegen, als alles das, was an Narrheit, an Ausschweifung, und an Thorheit übernatürlich zu seyn scheint. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so haben wir hier einen berühmten Jesuiten, der sein Zeitgenoß gewesen (**), welcher deutlich bekennet, daß sein Stifter keine Wunderwerke gethan hat: er ist aber auch nicht in diesem Glaubensbekenntnisse gestorben: denn er hat in dem Auszuge von des h. Ignatius Leben, welchen er herausgegeben, da man wegen seiner Canonisation Erkundigungen eingezogen hat, ganz anders geredet. Es ist wahr, daß die von ihm angeführten Wunderwerke meistentheils von dem bereits todten Ignatius gethan worden: So redet Ribadeneira in Vita Ignatii in compendium redacta c. 18, p. 121, yperischer Ausgabe von 1612: Quia vero postremo quinti libri capite de miraculis breuiter egimus, quasi nulla fecisset, aut ad demonstrandam eius sanctitatem necessaria non essent, statui nunc ea paullo fusius exponere, non omnia quidem (res enim nimis in longum excurreret) sed partem duntaxat eorum, quae Deus efficere per seruum suum dignatus est. Quamuis enim cum anno 1572 primum vitam eius latine scriberem, alia nonnulla miracula ab eo facta nouissem; tamen adeo mihi certa et explorata non erant, vt in vulgus edenda mihi persuaderem; postea vero quaestionibus de eius in diuos volatione publice habitis grauibus et idoneis testibus fuerunt comprobata. Enimuero Deus vt seruum suum extollat in terris tam frequentibus eum in dies miraculis dignatur, vt mearum partium esse ducam, litteris hic mandare nonnulla e publicis actionibus sumta. (Man merke, daß er nur von der ersten Ausgabe von 1572 redet; er saget von der andern von 1587, die sehr vermehrt ist, gar nichts.) Er hat viele Dinge dazugesetzet, die er entweder nach diesem durch das Zeugniß etlicher wichtigen Personen, und die des Loyola vertrautesten Freunde gewesen, erfahren, oder davon ihm doch eine sehr aufmerksame Prüfung die Gewißheit gezeiget hat, ob er sie gleich zuvor für zweifelhaft gehalten hatte. Multa mihi necessario addenda iudicaui. Primum noua quaedam, quae post libellum excusum, grauissimi viri, et Ignatio valde familiares, et ante Societatem conditam intimi necessarii, quasi testes oculati de ipso Ignatio nobis retulerunt. Tum alia, quae dubia antea mihi erant, et diligenti postea inquisitione inuestigata, certa esse comperi. Siehe die Vorrede der Ausgabe von 1587. Wir wollen daraus schließen, daß des Ignatius Wunderwerke keine Sachen sind, welche seine Freunde dem Ribadeneira in währenden funfzehn Jahren berichtet haben, welche zwischen diesen zwoen Ausgaben verstrichen sind; noch daß sich dieser Schriftsteller in dieser Zwischenzeit aus seiner Ungewißheit habe helfen können. Und nichts destoweniger versichert er uns, daß er bereits 1572 einige Wunderwerke von seinem Stifter, aber nicht so gewiß gewußt, daß er sie hätte bekannt machen mögen. Ohne Zweifel hat er nun von denen Dingen, davon er damals nicht vollkommen versichert gewesen, nichts mit größerer Sorgfalt untersuchet, als die Wunderwerke seines Apostels: weil er denn in der Ausgabe von 1587 noch immer saget, daß der seel. Ignatius keine Wunderwerke gethan, so folget daraus, daß ihm auch seine alleraufmerksamsten Untersuchungen in diesem Puncte nichts gewisses berichtet haben: denn wenn sie ihm einige Gewißheit entdecket hätten, so würde er ja seiner andern Ausgabe diesen großen Artikel mit viel größerm Eifer beygefüget haben, als die andern Sachen, die er nur darum beygefüget hat, weil sie ihm durch den aufmerksamen Fleiß, mit welchem er sich darnach erkundiget hatte, gewiß geworden, so ungewiß sie auch vorher gewesen. Würde wohl überdieß ein Jesuit, welcher 1572 gewußt, daß sein Stifter Wunderwerke gethan, und der sich nur darum enthalten, sie einem öffentlichen Werke einzuverleiben, weil seine Erkenntniß davon nicht so beschaffen gewesen, als sie seyn muß, wenn man dergleichen Sachen in den Druck giebt, frey bekannt haben, daß sein Stifter keine Wunderwerke gethan hätte? würde er wohl darüber ämsig vernünftlen? würde er wohl so richtig auf die Einwürfe antworten? Ohne Zweifel wäre seine Pflicht gewesen, zu schweigen, bis er ein vollkommenes Licht erhalten hätte: und es ist sehr wahrscheinlich, daß Ribadeneira dieses auch gethan haben würde, und daß alles, was er nach dieser Zeit gesagt, nicht aufrichtig und voller Falschheiten ist. Wir wollen noch sagen, daß, wenn etwas vermögend gewesen wäre, in der Zwischenzeit der zwoen Ausgaben, die vollkommene Gewißheit zu wege zu bringen, solches des Loyola Wunderwerke gewesen wären. Wunderthätige Dinge! die sich dem Gedächtnisse viel stärker eindrücken, als alle andern, und die sich von einem Orte bis zum andern mit viel größerm Aufsehen ausbreiten, als alle andere. Sollten wohl des Ignatius vertraute Freunde und unabtrennliche Gefährten dem Ribadeneira nichts davon gesagt haben? Sie? welche ihn so viel andre Dinge gelehrt, davon er 1572 noch nicht unterrichtet gewesen? und die er seinem Buche von 1587 beygefüget hat? Dieses machet zum mindesten alles das verdächtig, was man von den Wunderwerken schwatzet, die von dem Ignatius vor des Ribadeneira andrer Ausgabe geschehen seyn sollen. Die andern Wunderwerke dieses Heiligen sind in großer Menge, wenn man seinen guten Freunden hierinnen glauben will und darf. Man sehe die zwo folgenden Anmerkungen.

(*) Tantum abest, vt ad vitam Ignatii illustrandam miracula deesse videantur, vt multa, eaque praestantissima, iudicem in media luce versari - - - Nam siue initia huius Societatis, siue institutum spectemus, siue propagationem, consecutasque ex ea vtilitates, miracula certe nulla desiderabimus; cum tam multa iis rebus miracula inesse deprehendamus; per quae Deus, et hoc opus suum esse et radicis naturam, ex trunco ostendit, et fructu. Ebend. 543 S.

(**) Cuius ego viri Historiam, quoniam a puero sanctissimae ipsius vitae SPECTATOR atque admirator fui, pleniorem ac maiori rerum fide scribere potero. Ebend. in der Vorrede.

(O) **Man giebt vor, daß Virgils Worte in seinem Munde die Kraft gehabt, die Teufel zu erschrecken, und zu zwingen, um Gnade zu bitten.**] Die Fabel enthält, es habe Ignatius Loyola, die Stelle aus dem Virgil kaum hergesagt gehabt, worinnen gesagt wird, **daß Aeneas und Dido in eine Höle gegangen**, so sey die besessene Frau, die ihn um Hülfe ersucht, zur Erde geworfen, und von dem Teufel verlassen worden, welcher um die einzige Gnade gebethen, nicht in die ewige Hölle verschlossen zu werden; er hat Erlaubniß erhalten, hinzugehen, wohin er gewollt, doch daß er keinen einzigen Menschen mehr besitzen sollte. Hasenmullerus enim in Histor. Iesuit. cap. 8, pag. 296, ex Turriano refert, quod aliquando Romae foemina quaedam a Diabolo obsessa Ignatium Loiolam secuta sit, et clamarit: Tu solus me liberare et iuuare potes. Tunc Loiolam recitasse versum Virgilii: *Speluncam Dido, Dux et Troianus eandem.* Qua voce audita Daemonem mulierem prostrauisse ac egredientem clamasse: O fili Loiola, tu ceu Leo me ad speluncam inferni abire cogis, sed rogo te, ne me aeternae speluncae iniicias. Postea Ignatium illi dixisse: Vade quocunque volueris, modo nullum amplius hominem obsideas; ac statim Daemonium magno cum strepitu gressum esse. Ioannes Christianus Frommannus, de Fascinat. Lib. III, Parte IX, c. 4, num. 15, p. m. 946.

(P) **Innocentius der X und Clemens der IX haben die Ehrenbezeigungen dieses neuen Heiligen vermehrt.**] Ich will mich der Worte des P. Nathanael Sotuels, Bibl. Societ. Iesu, pag. 2 bedienen. Eundem (*Ignatium*) Officio Ecclesiastico vbique terrarum coli iussit Innocentius X. P. M. sub ritu semiduplice, d. 29 Oct. an. 1644. Auxit cultum Clemens IX. P. M. et ad ritum duplicem euexit die 11 Octobris 1667. Dieser Schriftsteller setzet noch dazu, daß man dem Ignatius bereits über funfzig Kirchen in verschiedenen Ländern der Welt geweihet habe (*), und daß die durch diesen Heiligen bey seinem Leben und nach seinem Tode geschehenen Wunderwerke so zahlreich und berühmt sind, daß sie ein ganzes Buch anfüllen könnten; denn außer denen, davon in seinem Leben geredet wird, und die in seiner Canonisationsbulle stehen, erzählet P. Bertoli noch hundert ganz gewisse. Alphonso von Andrada erzählet derselben viel andre, welche zu Munabrega in Arragonien geschehen, wo man ein wunderthätiges Bildniß des heil. Ignatius verehret. Refert centum ex authenticis desumpta documentis noster Daniel Bartolus de Vita S. Ignatii Libr. V, et permulta recenset noster Alphonsus de Andrada, opere de miraculis patratis Munebregae in Aragonia, vbi pie colitur Imago admirabilis Sancti Ignatii. Ebend. Noch ganz neulich hat ein papiernes Bildniß dieses Heiligen in einer sicilianischen Stadt Blut aus den Fingern fließen lassen. Man sieht ein Buch hiervon, welches zu Palermo 1668 gedruckt worden. His consimilia narrantur contigisse in Sicilia Regalbuti Dioecef. Catanensis, vbi Imago papyracea S. Ignatii anno Dom. 1666 e digito fudit prodigiose sanguinem, et haec omnia examinata accurate, atque ab Episcopo loci illustrissimo D. Fr. Michaele Angelo Bonadies, olim Generali Seraph. Ordinis S. Francisci de obseruantia approbata, et mandata typis Panormi 1668. Ebendas. 2 und 3 S. Man sehe die Anmerkung, wo ich von den dreyen Predigten reden werde.

(*) Amplius quinquaginta templa in variis orbis regionibus modo numerantur in illius honorem dedicata. Ebendas. Dieses Buch vom Sotuel ist 1675 gedruckt.

(Q) **Sie können sagen, daß viele Leute sie aus vorgefaßter Meynung verdammen.**] Es ist gewiß, daß alles dasjenige, was man wider sie bekannt gemacht hat, von ihren Feinden, sowohl Catholiken, als Protestanten, fast mit gleicher Gewißheit geglaubt worden. Es ist auch wahr, daß man die Beschuldigung beständig erneuert, so oft sich nur in einem neuen Buche die Gelegenheit dazu darbiethet. Indessen finden doch diejenigen, welche mit einiger Billigkeit die unzähligen Schutzschriften untersuchen, welche die Jesuiten herausgegeben haben, daß sie sich darinnen in Ansehung gewisser Dinge so gut gerechtfertiget haben, daß sie einen billigen und redlichen Feind bewegen können, von seiner Beschuldigung abzustehen. Ich will ein Beyspiel davon geben.

Im 1610 Jahre ist ein schimpfliches Buch wider die Jesuiten herausgekommen, **Anticoton** betitelt, wo man auf der 63 S. versichert, daß der Abt du Bois gegen den P. Coton behauptet habe und noch behaupten würde, **weil er eine Nonne geschwängert, sey er zu Avignon verurtheilet worden.** Der P. Coton hat bey der Beantwortung dieser Schmähschrift, folgenden Brief angeführt. (Reponse Apologetique à l'Anticoton, pag. 199. **Ich Endes unterschriebener versichere, daß**

ich

ich die ganze Zeit in Avignon gewesen, so lange der ehrwürdige P. Coton von der Gesellschaft Jesu daselbst gewohnt hat, und niemals von einigen Menschen habe sagen hören, daß er etwas begangen hätte, welches der Würde und dem Stande seines Ordens zuwider wäre, ich meyne ins besondere dasjenige, was ihm der Verfasser des Anticoton zur Last leget; weil man mich in diesem Anticoton zum Urheber einer offenbaren Lästerung machet, womit man besagten ehrwürdigen P. Coton beleget: so sage ich offenbar, daß ich nichts davon weis, und daß ich den besagten P. Coton allezeit für einen ehrwürdigen und ehrlichen Mönch erkannt habe. Zur Urkunde dessen, habe ich diese meine gegenwärtige Aussage eigenhändig geschrieben und unterzeichnet. Paris, in meiner Studierstube, am h. Abend vor S. Denys, dem Märtyrer, 1610. Der Abt du Bois Olivier. Und ich habe es mit meinem Petschaft besiegelt. Außer diesem hat er (200 S.) noch vier Zeugnisse vorgebracht, welche durch königliche Notarien der Stadt Paris durchgesehen, und für glaubwürdig, wahrhaftig und rechtmäßig erkannt worden. Das erste ist unterzeichnet, Ludwig Beau, Protonotar des heil. apostolischen Stuhls, und mit seinem Petschafte, und der zween auf einander folgenden Erzbischöfe, bey der Cathedralkirche zu Avignon ihrem besiegelt, deren Generalvicarius er die ganze Zeit über gewesen ist, so lange sich der P. Coton in Avignon aufgehalten hat. Das andere ist von funfzehn Personen unterzeichnet, welche die ganze Clerisey zu Avignon ausgemacht und vorgestellt. Das dritte ist unterzeichnet durch die zween Consuls zu Avignon und ihren Beysitzer, und mit dem Siegel des bürgermeisterlichen Hauses bedruckt. Das vierte ist von dem Bischofe von Oranien. Diese vier Zeugnisse strafen den Urheber des Anticoton nicht allein einhällig Lügen, sondern überhäufen auch des P. Coton gute und gottesfürchtige Aufführung mit Lobsprüchen. Außer diesen vier Zeugnissen haben die Herren zu Avignon noch an den P. Coton in folgenden Ausdrücken geschrieben. (206 Seite) „Wenn diese Zeugnisse der Prälaten und Consuls noch nicht zulänglich „sind, so wollen wir die meisten Edelleute, Doctoren, Bürger, Kaufleute „und andre Einwohner der Stadt unterzeichnen lassen.„ Ich weis nicht, ob man zur Rechtfertigung eines Angeklagten etwas stärkers vorbringen könne. * Unterdessen hat es unzählige Leute gegeben, welche dennoch geglaubet haben, daß die Nonne geschwängert worden, und daß man dieserwegen ein Urtheil wider den P. Coton gesprochen hat. Sie haben dem Anticoton, welcher weder einigen Beweis, noch einiges glaubwürdiges Zeugniß angeführet hat, mehr Glauben beygemessen, als dem P. Coton, welcher alles angeführt, was das allerrichtigste gerichtliche Verfahren erfordern kann. Vielleicht ist dieses von einem bloßen Vorurtheile hergekommen!

* Schade daß Herr Bayle nicht die erbauliche Geschichte von dem frommen Pater Girard erlebet hat. Dieser heilige Gewissensrath seiner andächtigen Cadiere hat gleichfalls das Unglück gehabt, daß in aller Welt geglaubet, und durch unzählige gerichtliche Schriften behauptet worden, daß er mit derselben ganz andre Proben ihrer gänzlichen Abziehung von der Welt, und Verleugnung ihrer Sinnlichkeit vorgenommen, als sonst die Kirchensatzungen vorschreiben. Und gleichwohl hat das Parlement, wo die Sache untersuchet worden, ihn endlich, einem so mächtigen Orden zu gefallen, für unschuldig, die armselige Cadiere aber, für eine boshafte Lügnerinn erkläret. Es ist auch Pater Girard hernach in aller Ruhe und Ehre, die ihm sein Orden verschaffet, verstorben, und hat alle äußerliche Vortheile eines unsträflichen Geistlichen mit in die Grube genommen; das einzige ausgenommen, daß die böse Welt noch immer das Gegentheil glaubet. Ich kann nicht umhin, hier einen Beweis davon anzuführen, den mir der witzige Verfasser der Epitres diverses, an die Hand giebt. Dieser unser Landsmann, welcher Herr von Barr heißen soll, hat alle Regniers, Boileaux, Rousseaux der Franzosen, in ihren Satiren übertroffen, und von den wichtigsten Materien ein juvenalisches Feuer gewiesen, da jene sich mehrentheils mit Kleinigkeiten aufgehalten, oder gegen einzelne Personen ihre Schmähsucht ausgelassen haben. In seinem Schreiben nun an den Tartuffe, auf der 29 u. f. S. schreibt er so; lond. Ausgabe 1740.

> Sous le masque d'un Saint un scelerat vieilli,
> Monstre au pieds des autels dans l'ombre enorgueilli
> Fit voir à l'univers jusqu'où l'humaine audace
> Pousse enfin ses fureurs dans la Secte d'Ignace.
> Longtems ce fourbe adroit haranguant les pecheurs
> Monta de crime en crime au comble des horreurs
> Du Demon de la Chair emissaire execrable
> Il devint au beau Sexe un guide abominable
> Et par les traits maudits d'un mystique Sermon
> Il traina l'innocence au piege du Demon.
> En vain, en le formant, la prudente Nature
> Repandit la laideur sur sa maigre figure.
> Par l'horrible secours d'un breuvage infernal
> Ce Spectre decharné, sous l'habit Monacal
> Sut fasciner les yeux de ses tristes victimes
> Et cueillir sourdement les fruits de ses maximes.
> Non moins savant en l'art de perdre un fruit d'amour
> Ce pere empoisonneur, osa frustrer du jour
> Tout les fardeaux vivans auxquels il donna l'être
> Et que souvent encore il dispensa de naitre.
> Le ciel lassé peruit, qu'enfin ce seducteur,
> Demasqué par le tems parût en sa Laideur.
> La justice en fremit, et sur ce miserable
> Leva d'un bras vengeur son glaive formidable.
> Le peuple s'attendoit, qu'un trone de fagots
> Recevroit dignement le Roi d'un faux devot.
> Mais, o justice! o tems! le Santon Catholique
> Des flammes du bourreau sauva son corps etique
> En vertu d'un Arret par la brigue extorqué:
> Il se vit innocent et de nouveaux masqué.
> La fievre l'etranglant au defaut du tonnere,
> Son Cadavre inhumé deshonore la terre.

Was hier von der Vermuthung des Volkes gesagt wird, daß P. Girard auf den Scheiterhaufen kommen würde, das haben so gar die Schüler der Jesuiten selbst vermuthet; wie dieser Poet in der Anmerkung anführet: indem sie aus seinem Namen Jean Baptiste Girard, durch Buchstabenwechsel dieses gemacht: Abi Pater, ignis ardet! Gleichwohl wurden die Richter des Processes, nebst dem Sachwalter der Cadiere ins Elend verwiesen; er selbst aber losgesprochen. Noch ein artiges Sinngedichte steht am Ende eines neuen Gedichtes in französischen Knittelversen, La Quenelomachie, genannt, darinnen die Geschichte der Constitution Unigenitus besungen wird. Es ist zu Amst. 1741 in 8 gedruckt; und auf der 156 S. heißt es:

> Que Saint Paris, à ses Malades,
> Fasse faire sauts et gambades,
> Le beau miracle que voila!
> Vive celui de la Cadiere!
> Qui fait sauter un Loyola,
> De Sodome jusqu'à Cithere. d. i.

> Sanct Paris mag die Kranken ja
> Zum Springen und zum Hüpfen zwingen;
> Welch großes Wunder ist nun da?
> Cadiere kann es weiter bringen:
> Sie läßt uns einen Loyola
> Aus Sodom nach Cithera springen. **G.**

Es ist den Jesuiten eben so gegangen, wie dem Catilina: man hat Beschuldigungen wider ihn herum gehen lassen, davon man nicht den geringsten Beweis hatte: allein man hat sich auf diesen allgemeinen Schluß gegründet: Wer eines thut, der kann das andere auch thun; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch alles übrige gethan habe. Sallustius hat dieses Blendwerk gründlich bemerket, welches kein Schulsophisma, sondern ein rechtes Stadtsophisma ist. Scio fuisse nonnullos, qui ita existimarent, iuuentutem, quae domum Catilinae frequentabat, parum honeste pudicitiam habuisse: sed ex aliis rebus magis, quam quod cuiquam id compertum foret, haec fama valebat. Sallust. in Bello Catilin. pag. m. 33. Man hat vor eilf Jahren ein Buch im Haag herausgegeben, die Religion der Jesuiten, betitelt. Der Verfasser bekennet, es sey das Vorurtheil wider diese Herren so groß, daß es ihnen unmöglich fällt, die Welt aus dem Irrthume zu bringen, sie möchten auch noch so viel Zeugnisse der Unschuld für sich haben. Man muß wissen, saget er, 77 S. haagischer Ausgabe von 1689, daß man nichts so abscheuliches wider die Jesuiten sagen kann, ob es gleich zweifelhaft ist, welches nicht wegen ihres Characters glaublich und dadurch wahrscheinlich wird, weil man weis, was sie zu thun vermögend sind. Zu dem Ende führet er zwey Beyspiele an: Das erste ist, das Gerücht, welches sich nicht allein in Heidelberg, sondern durch ganz Europa ausgebreitet hat, daß sie einen falschen Geist abgerichtet hätten, als wenn er aus der andern Welt käme, welcher dem alten Herzoge alle Nächte in die Ohren geschrieen, daß keine Seeligkeit für ihn zu hoffen wäre, wenn er nicht die Ketzerey und Ketzer seiner neuen Staaten, nach dem Rathe der Jesuiten, ausrottete: der Herzog, welcher dieser Erscheinungen überdrüßig geworden, hat die Sache untersuchen wollen. Er hat sie gegen einen von seinen Bedienten entdeckt, der ihm den Geist ohne Gebeth und Weihwasser auf das kräftigste zu beschwören versprochen. Der Bediente hat sich unter des Prinzen Bette verborgen, und als der Geist ankam, ihm einen solchen Hieb gegeben, daß er stark verwundet liegen geblieben, und daran gestorben seyn soll. Dieser Bediente aber, der den Streich gespielt, ist so unbedachtsam gewesen, es seiner Frauen, wider das ausdrückliche Verboth des Herzogs, zu sagen. Die Frau ist nicht verschwiegener gewesen, als der Mann. Also ist die Sache ausgebreitet worden. Die Jesuiten haben alles versucht, sich wegen dieser Sache zu rechtfertigen. Der Herzog hat scharfe Verbothe in seinen Staaten ergehen lassen, nicht davon zu reden. Die Jesuiten haben Zeugnisse und Unterschriften von den Protestanten selbst wegen der Falschheit dieser Historie angeschafft. Allein sie werden ihnen wenig helfen. Sie werden den Verdacht niemals von sich ablehnen, den dieses falsche oder wahre Gerüchte in dem Gemüthe der Leute eingepräget hat; weil man wegen andrer Betrügereyen, sie auch zu dieser Betrügerey fähig hält. Er erzählet einige davon überhaupt, das heißt, ohne Umstände der Zeit, des Ortes und der Personen; und beschließt, nachdem er ihre pfälzischen Zeugnisse zu verwerfen gewiesen, auf der 79 S. also: Dem sey, wie ihm wolle, das Histörchen sey eine Geschichte oder eine Fabel, so weis man doch, was sie thun können, und dieses ist genug, die Sache wahrscheinlich zu machen. Das andre Exempel ist, daß die Jesuiten vor kurzem einen Anschlag gemacht hätten, den Kaiser durch Uebertreichung der Hostie zu vergiften. 85 S. Dieser Prinz hat Nachricht davon erhalten, und den folgenden Tag nicht communicirt, ja so gar die Mittel gefunden, den Jesuiten selbst die vergiftete Hostie nehmen zu lassen, welcher auch daran gestorben ist. Der Kaiser und der wienerische Hof hat nach verrichteter Andacht den wenigen Personen, die dabey gewesen, unter entsetzlichen Strafen gebothen, die Sache zu verschweigen. Gleichwohl ist es schlecht beobachtet, und in kurzer Zeit alles ausgebreitet worden. Und dieser ehrliche Edelmann (*), hat geschworen, daß man in Wien die Sache für gewiß gehalten ꝛc. (81 S.) Man giebt sie nicht für wahr an, verfolget der Verfasser, und deutsch zu reden, so ist man auch nicht sehr geneigt, dieselbe zu glauben; allein sie mag so falsch seyn, als sie will, so werden die Jesuiten doch niemals verhindern können, daß man sie nicht für wahrscheinlich halte, weil der Character der Gesellschaft in der ganzen Welt bekannt ist. Er füget noch verschiedene Anmerkungen dazu, welche den Leser überreden sollen, daß die Historie von Wien gewiß sey: und dann saget er auf der 82 S. Dieses kann also falsch seyn;

seyn: **allein man wird doch niemals aufhören, es in Ansehung der Aufführung dieser ehrlichen Väter für wahrscheinlich zu halten** : : : (83 S.) **Diejenigen, welche die Historie von Wien für falsch halten, werden sie gleichwohl für wahrscheinlich halten. Wenn sie falsch ist, so wird sie zum wenigsten obiges rechtfertigen können, daß nämlich der Haß gegen die Gesellschaft, auch in der römischen Kirche selbst, übermäßig sey.** S. Bernegg. Tuba Pacis p. 122. Man wird in der Anmerkung (BB) gegen das Ende sehen, daß seit der Zeit ein ander falsch Gerüchte von einer jesuitischen Verschwörung wider den Kaiser herumgegangen ist.

(*) Dieß ist derjenige, von welchem der Scribente auf der 79 S. mit diesen Worten geredet hat: **Ein Edelmann, der ein vollkommen ehrlicher Mann ist, und in Diensten eines großen deutschen Fürsten steht, ist vor etlichen Monaten von Wien zurück gekommen, und hat folgende Historie, als eine gewisse und wahrhafte Sache, erzählet**, daß man nämlich den Kaiser im Nachtmahle mit Gifte vergeben wollen.

Man würde seine Gedanken ohne diese vielfältigen Wiederholungen wohl begriffen haben. Er will sagen, daß man alles, was man will, wider die Jesuiten in die Welt schreiben dörfe, und versichert seyn könne, daß man unzählige Leute überreden werde. Ich glaube, daß er Recht hat, und wenigstens in diesem Stücke ein guter Prophet seyn wird. Ohne Zweifel hat er in dieser Versicherung das Histörchen von Wien drucken lassen, ob er es gleich für falsch gehalten hat. Allein, wenn es andre Scribenten auch so gemacht hätten, wie er; wie würde es um so viele Geschichte stehen, welche die Feinde der Jesuiten bekannt gemacht haben? Würde man nicht Ursache haben, zu glauben, daß sie viele ausgestreuet hätten, davon ihnen selbst die Unwahrheit bekannt gewesen, oder die sie als zweifelhaft angesehen haben, und welche dennoch nach ihrer Rechnung gewiß zu seyn scheinen, und von der Welt, als die gewissesten Wahrheiten angenommen werden würden? Ich kann nicht glauben, daß die Regeln der Sittenlehre erlauben, ein allgemeines Vorurtheil auf diese Art zu misbrauchen. Sie gebiethen uns, gegen alle Menschen billig zu seyn, und auch die allergottlosesten Leute niemals ruchloser vorzustellen, als sie sind. Ich gebe dem Verfasser gern zu, daß, so leicht auch die Welt alles böse glaubet, was man von den Jesuiten saget, solches dennoch **ein Merkmaal eines abscheulichen Hasses gegen die Gesellschaft ist**; und ich leugne nicht, daß dieser Haß nicht Folgerungen nach sich ziehen sollte, die diesen Orden beflecken. Man sehe die Dissertation des **Fortunius Galindus Cantaber**, de causis publici erga Iesuitas odii. Sie steht in der Sammlung der Stücke, welche unter dem Titel; Arcana Societatis Iesu, 1630 zu Genf gedruckt worden. Er hat Grund, auf der 84 S. dazu zu setzen: **daß die ehrlichen Paters nicht übel thun werden, uns dieses Räthsel zu erklären: warum sie, da sie so gut, so dienstfertig und so liebenswürdig sind, gleichwohl so entsetzlich gehaßt werden, da immittelst die Jansenisten und die Jacobiner in der Welt lange nicht so verschrien sind, als die Jesuiten.** (76 S.) Allein vielleicht würde man ihn verwirren, wenn man die Erklärung eines andern Räthsels von ihm verlangte: Woher kömmt es, daß einige protestantische Prediger, welche, nach ihrem Vorgeben, mit allen Arten der Tugenden ausgerüstet sind, in allen andern von der ihrigen unterschiedenen Gemeinschaften als die Pest gehaßt werden, und unendliche Feinde in ihrer eignen haben, und von welchen man nichts sagen kann, was nicht wahrscheinlich wäre, da immittelst Dalläus und Claude durchgängig einen schönen Ruhm erhalten? Dem sey, wie ihm wolle, so zweifle ich doch, daß dieser Scribent alle Klugheit eines feinen Disputators besessen, wenn er so sehr auf dieser großen Neigung der Welt bestanden ist, alles zu glauben, was wider die Jesuiten gedruckt wird. Dieses ist viel geschickter, als er denket, ihnen ihre Freunde zu erhalten, welche ohne Mühe glauben werden, daß man sich dieses Vorurtheils allzusehr bedienet, die allerungegründetsten Historien drucken zu lassen. Und weil es im Grunde ein großer Fehler ist, wenn man dasjenige allzugern glaubet, was zum Nachtheile seiner Feinde öffentlich herausgegeben ist, es mag wahr oder falsch, zweifelhaft oder gewiß seyn, so ist es noch eine größere Unbescheidenheit, dieses Vorurtheil treuherzig zu offenbaren. Würde wohl ein recht listiger Feind diese Schwäche verrathen? Allein dieser Schriftsteller hat in Ansehung der Unbescheidenheit seines gleichen nicht. Saget er nicht in eben demselben Buche 44 S. daß der Esprit de Mr. Arnaud in Holland bloß wegen des **Schreckens** verbothen worden, **worinnen sich das Land damals befunden, mit England in Irrungen zu gerathen**? Meldet er nicht auf der 46 S. es habe **dieses Verboth nicht gehindert, daß das Buch nicht ohne Gefahr, und ohne alle Behutsamkeit verkauft worden, nur daß man es nicht in einem Laden auf der öffentlichen Auslage gelegt**? **Die Geldbußen**, setzet er dazu, **zu welchen der Buchdrucker verdammet worden, sind weder eingefordert noch bezahlt worden; es ist ein bloßes Spiegelfechten gewesen, um nur dem englischen Hofe den Mund zu stopfen: und auch selbst diejenigen, die es verbothen hatten, würden verdrüßlich gewesen seyn, wenn man es nicht verkaufet hätte. Ferner hat dieses auch nicht gehindert, daß es nicht in diesem Lande gedruckt worden wäre. Derjenige, der für den Verfasser des Buches gehalten worden, ist deswegen bey Hofe eben so freundlich empfangen worden, als an allen andern Orten.** Heißt dieses nicht mit der äußersten Verachtung von seinem Oberherrn reden, wenn man Holland in Ansehung Englands so furchtsam und erschrocken vorstellt? Und gesetzt, daß dieses vorgegebene Schrecken wahr gewesen wäre; sollte es ein guter Unterthan nicht verheelet haben? Sollte er es wohl ausposaunen? Sollte er bekennen, daß des Staats Verordnungen wider ein Buch nur ein vergebliches Ceremoniel sind, worüber die Buchhändler spotten? Ich übergehe das übrige: Dieß ist ein Abgrund, an dessen Rande ich aus Klugheit stehen bleiben muß. Meine Unbescheidenheit würde hundertmal tadelnswürdiger seyn, als dieses Schriftstellers seine, wenn ich dasjenige nicht mit einer Hülle bedeckte, dessen er sich so frech gerühmet hat, und wenn ich nicht ausriefe: procul hinc, procul este profani! Er hat der väterlichen Zärtlichkeit Dinge aufgeopfert, die er am meisten hätte verehren sollen; denn niemand zweifelt, daß der Urheber von dem Esprit de Mr. Arnaud und der Verfasser von der **Religion der Jesuiten**, nicht eine Person wären. Man kann es auch ohne große Mühe erkennen; denn die Lobsprüche, die man dem ersten von diesen zweyen Werken in dem letztern beyleget, können von nichts, als von einer abgöttischen Vaterliebe gegen seine Kinder herkommen, und von einer absonderlichen Vorzugsliebe gegen das Buch Esprit de Mr. Arnaud, welche darauf gegründet ist, weil dieses Werk mit doppeltem Rechte ein Kind seines Geistes ist; denn er hat es **nach seinem Bilde und nach seiner Aehnlichkeit gemacht: er hat sich hier selbst abgemalt.** Auf der 72 S. der **Religion der Jesuiten**, findet man diese Worte: **Von dem Buche** Esprit de Mr. d'Arnauld, **sagen sie, so wie ihn der satirische Schriftsteller abmalet, und von dem Geiste dieses Schriftstellers mit Billigkeit zu urtheilen, so wie er sich in seinem Buche entdecket hat, so muß man bekennen, daß nichts ähnlichers seyn kann, als diese zween Geister sind, und daß man, ohne sich zu betriegen, das Bildniß des einen für das Bildniß des andern nehmen könne. Man führet die** Lettre apologetique pour Mr. Arnaud **an.**

(R) : : : **Sie ermangeln nicht, sich dessen zu Nutze zu machen, damit** : : : **so haben sie einen allgemeinen Lehrsatz, welcher die Beschuldigungen schwächet.**] Ehedessen haben sie auf alle Bücher geantwortet, die man wider sie herausgab; allein endlich sind sie dieser Arbeit müde geworden. Die Ursache, die sie wegen ihres Stillschweigens anführen, ist, daß sie eben so wenig verbunden wären, die Satiren ihrer Feinde zu beantworten, als der König von Frankreich verbunden wäre, den Amsterdamerzeitungen antworten zu lassen. **Warum kömmt es ihm denn so befremdlich vor**, so redet P. Tellier (*), **daß sich die Jesuiten nicht die Mühe genommen haben, auf Schmähschriften zu antworten, die nach ihrem Erachten eben so fabelhaft, und eben so verächtlich sind, als die Amsterdamerzeitungen, und des Jurieu historische oder prophetische Lehrgebäude? Sollen sie wohl in Ansehung ihres guten Namens zärtlicher seyn, als diejenigen, die uns Gott zu Häuptern gesetzet hat? Sollen sie nicht, oder ist es ihnen nicht wenigstens nach diesen großen Exempeln erlaubt, alles zu verachten, welches bloß ihre Privatlehre betrifft?** Hier sind noch andre Ursachen: sie sind aus der Unnützlichkeit der Antworten hergenommen, und aus der Neigung gewisser Leute, alles für wahr anzunehmen, was man wider sie herausgiebt. (28 S.) „Kaum hat man auf eine von ihren Satiren geantwortet, so „sind ja schon sechs andre zum Drucke fertig. Ihre Vorrathshäuser „sind damit angefüllt, und man schicket sie ihnen aus allen Theilen der „Welt zu. Sie wärmen diejenigen, die bereits vor hundert Jahren beantwortet worden, oder darüber die Welt gelachet, ohne daß man sie „widerlegen dörfen, heutiges Tages mit eben derselben Kühnheit wieder „auf, als wenn es ganz neue Stücke wären, die man noch niemals wi„derleget hätte: und ihre Nachfolger werden über 40 oder 50 Jahre „ebendasselbe mit denjenigen thun, die man heutiges Tages erfindet, so „verächtlich und verachtet sie auch immermehr gewesen sind. Was „würde es z. E. den chinesischen Jesuiten helfen, daß sie die ersten und „fast die einzigen gewesen, welche sich den apostolischen Statthaltern oh„ne den geringsten Widerstand unterworfen haben, als sie 1684 daselbst „erschienen sind, weil dieses ihre Feinde nicht abgehalten hat, noch im „vergangenen Sommer durch die Feder ihres Secretärs, des holländi„schen Zeitungsschreibers auszustreuen, daß der Pabst ungemein über „die Jesuiten erzürnt sey, weil sie die Bischöfe nicht erkennen wollen, die „er nach China geschickt hätte. Kann man wohl zweifeln, daß diese Lü„gen in etlichen Jahren nach ihrer Reihe nicht wieder auf den Schau„platz kommen sollten? Worzu dienet es auch den deutschen Jesuiten, daß „sie ein Zeugniß haben, welches von des Churfürsten von der Pfalz vier „vornehmsten Räthen, lauter Protestanten, unterzeichnet ist, und in wel„chem sie versichern, daß die Historie des Jesuiten, der eine himmlische „Stimme nachgemacht, um diesen Prinzen zu betriegen, und zur Aus„rottung der Ketzerey aufzumuntern, eine bloße Fabel sey? Wird diese „Urkunde wohl verhindern, daß nicht einmal irgend ein guter Prote„stant, der die jesuitische Historie fortsetzen wird, auf des holländischen „Zeitungsschreibers Wort ein Capitel von diesem erdichteten Abentheuer „machet? Und warum sollte man dieses nicht erwarten, da man die „ernsthaftesten Schriftsteller von dieser Partey das Mährchen von den „**Ballenbindern** zu Amiens ernstlich und mit den lächerlichsten Um„ständen erzählen sieht : : : Nach diesem darf sich der holländi„sche Zeitungsschreiber nicht reuen lassen, in die Welt geschrieben zu ha„ben, daß z. E. die Jesuiten durch ihren Geiz und durch ihre bösen Rath„schläge den Kaiser zu dem letzten ungarischen Kriege vermocht haben; „daß der, wegen dieser Ursache wider sie aufgebrachte Pöbel in Wien „viele derselben niedergemacht, da sie sich bey Annäherung des ottoman„nischen Kriegsheers retten wollen; daß sie in abgewichenem Jahre „Stockholm in Brand gesteckt, (kurz zuvor hatten dieses vier verkleidete „Türken gethan) u. s. w. Er darf es sich nicht reuen lassen, daß er alle „diese Thorheiten, und hundert andre von diesem Schrote und Korne be„kannt gemacht hat, und die Schreibart ins künftige nicht ändern. Ver„achtet man sie gleich anjetzt, so kann er wenigstens versichert seyn, daß „sie einmal für denjenigen gute Nachrichten seyn werden, der etwan den „zwanzigsten oder dreyßigsten Band von der praktischen Moral machen „wird.„ Defense des nouveaux Chretiens, I Part. pag. 31. Vornehmlich sehe man Arnauds Antworten im III Bande der praktischen Moral, 9 und 12 Cap. Man sieht, mit wie viel Arglist sie sich des Vorurtheils ihrer Feinde zu Nutze machen; und sie bestätigen den Grundsatz, **das Unglück ist doch allemal zu etwas gut**; sie ziehen aus dem Hasse, den man wider sie hat, selbst Vortheil: fruuntur Diis iratis. Es ist gewiß, daß ihre Feinde ihnen vielmehr Uebels zufügen würden, wenn sie ihre Streiche gegen dieselben wohl abmässen; denn sobald als man wohlgegründete und ungegründete Beschuldigungen wie Kraut und Rüben unter einander wirft, so thut man dem Angeklagten Vorschub, und giebt ihm Anlaß, auch diejenigen der Falschheit verdächtig zu machen, welche wahr sind. Man muß sehr blind seyn, wenn man nicht voraussähe, daß viele Schmähschriften, die täglich wider die Gesellschaft ausfliegen, (z. E. die Schrift, Les Jesuites de la Maison professe de Paris en belle humeur, so 1695 gedruckt ist. Man ziehe auch die Anmerk. (B) bey dem Artikel **Annat** zu Rathe) ihr einmal gute Waffen darbiethen werden. Ja, wenn sie die Schriftsteller bezahlte, dergleichen Historien heraus zu geben, so könnte man sagen, daß sie ihr Geld nicht übel angewendet hätte. Man sehe die Anmerkung, die ich über die Kunst zu lästern, in der Anmerkung (B) des Artikels **Annat** und in der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Bellarmin** gemacht habe. Man sehe auch den Artikel **Gregorius** der VII in der Anmerkung (P) zu Ende. Man merke, daß sich die Jansenisten (Arnaud, Morale pratique, Tom. III, letzte Seite) auf eine verschmitzte Art rühmen, daß sie

nicht so leichtgläubig gegen die Jesuiten wären, als die Reformirten sind.

(*) Defense des nouveaux Chretiens, Part. I, pag. 27, zu Paris 1687 gedruckt. Ich habe bereits einen Theil von dieser Stelle in dem Artikel **Bellarmin** Anmerkung (E) gegen das Ende angeführt. Man sehe auch die Anmerkung (E) des Artikels **Bertelier.**

(S) **Die Jesuiten haben die Folgerungen verschiedener Lehren = = = getrieben, die vor ihnen gebohren gewesen, und die regierende Herren unaufhörlichen Staatsveränderungen aussetzen.]** Die Meynung, daß die Gewalt der Könige unter der Gewalt des Volkes ist, und daß sie bey gewissen Fällen von dem Volke gestrafet werden können, ist in der ganzen Welt, zu allen Zeiten, und in allen christlichen Gemeinschaften gelehret und ausgeübet worden. Die Historie zeiget uns überall Könige, die auf Anstiften, oder mit Beyfalle der Clerisey, abgesetzet worden sind. Die Meynung, daß die Regenten das Schwerdt zur Bestrafung der Ketzer von Gott erhalten haben, ist noch allgemeiner, als die vorhergehende; und seit Constantins Zeiten, bis auf den heutigen Tag, unter den Christen, von allen Gemeinschaften, die über die andern geherrschet haben, ausgeübet worden. Selbst in Holland untersteht man sich kaum, wider eine solche Meynung zu schreiben. Also haben die Jesuiten diese zwo Meynungen nicht erfunden; allein sie haben doch die allerverhaßtesten Folgerungen daraus gezogen, die der öffentlichen Ruhe am allernachtheiligsten sind: denn sie haben durch die Verbindung dieser zween Grundsätze, und in der Einbildung, sie schlössen sehr richtig, geschlossen, daß man einen ketzerischen Prinzen absetzen, und die Ketzerey mit Feuer und Schwerdt ausrotten müsse, wenn man sie nicht anders ausrotten könne. Wenn die unumschränkten Regenten von Gott das Schwerdt zur Bestrafung der Ketzer erhalten haben, so ist es augenscheinlich, daß das Volk, der wahrhafte Oberherr seiner Beherrscher, nach dem ersten Grundsatze, sie strafen muß, wenn sie in der Ketzerey halsstarrig beharren. Nun ist ohne allen Zweifel die gelindeste Strafe, womit man einem Ketzer belegen kann, das Gefängniß, die Verbannung und die Einziehung der Güter; und folglich muß ein ketzerischer König durch das Volk, seinen Oberherrn und Einsetzer (Commettant) abgesetzet werden, (wenn ich dieses Wort bey einer Materie brauchen darf, wozu es sich sehr wohl schicket,) weil die Monarchen, nach dem ersten Grundsatze, nur Gevollmächtigte sind, denen das Volk, welches die oberste Gewalt nicht durch sich selbst ausüben kann, die Verrichtungen und Ausübung derselben mit dem Vorbehalte und unveräußerlichen Rechte anbefiehlet, ihnen dieselbe wieder zu nehmen, wenn sie dieselbe übel verwalten. Nun ist kein Fall, in welchem man sie derselben mit mehrerer Sorgfalt berauben soll, als wenn sie die Strafen verdienen, mit welchen die Regenten, nach dem andern Grundsatze, von Gott Befehl haben, die Ketzer zu belegen. Weil es aber sehr öfters nicht möglich ist, durch rechtliche Formalitäten den Monarchen die Güter zu nehmen, deren sie sich von Rechtswegen, kraft der Gesetze, die Gott wider die Ketzerey einführen lassen, verlustig gemacht haben, weil, sage ich, sie am alleröftesten so viel Gewalt in Händen haben, daß sie sich bey der königlichen Würde erhalten, welche von der Zeit an, da sie Ketzer sind, nichts anders, als ein unrechtmäßiger und gewaltsamer Besitz ist: so folget daraus, daß man zu Kunstgriffen Zuflucht nehmen kann, um sie denen Strafen zu unterwerfen, die sie von Rechtswegen verdienet haben; das heißt, daß man Verschwörungen wider ihre Person machen kann, weil außerdem dasjenige Schwerdt, welches Gott dem Volke, als dem wahrhaftigen Oberhaupte, zur Bestrafung der Ketzer übergeben hat, unnützlich bleiben würde. Wenn andern Theils, die Regenten das Schwerdt, zur Bestrafung der Verbrecher der zehn Gebothe, erhalten haben: so folget daraus, daß sie die Ketzer mit mehr Wachsamkeit strafen müssen, welche die erste Tafel übertreten, als die Mörder und Straßenräuber, welche nur wider die andere Tafel sündigen; denn die Uebertretungen der ersten sind Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät im höchsten Grade, und greifen Gott unmittelbar an, da hingegen die Verbrechen der andern, Gott nur mittelbar angreifen. Also erfordert die Pflicht der Geistlichen, die Regenten zur Bestrafung der Ketzer, als Uebertreter der zehn Gebothe in Ansehung der ersten Tafel, aufzumuntern; und wenn die Prinzen in diesem Stücke gelinde sind, so muß man wider diese Nachläßigkeit vielmehr schreyen, als wider diejenige, die sie bey Bestrafung der Todtschläger und Diebe brauchen könnten. Man muß ihnen so gar vorstellen, daß, wenn sie die unvermeidliche Gefahr von dem Untergange des Staates verbindet, den Ketzern Duldungsbefehle zu verwilligen, sie ihr Wort nicht länger halten dörfen, als die Gefahr dauert; und daß sie also, nach aufhörender Gefahr, zur Ausrottung der Ketzerey, das Schwerdt eben so wohl, als wider die Mörder und Räuber, ergreifen sollen, wenn die Gefahr vorbey ist, die sie gezwungen hat, einen Stillstand mit denselben zu machen. Kurz, wenn Gott den Regenten das Schwerdt, zur Bestrafung der Ketzerey, in die Hände gegeben hat, so können sie derselben die Strafe nicht schenken, wenn sie sich vor Gott nicht eben so strafbar machen wollen, als wenn sie dergleichen, dem Diebstale, dem Ehbruche und dem Todtschlage verwilligten; und man würde nur dieß einzige zu ihrer Entschuldigung anführen können, daß sie, zur Verhütung eines größern Uebels, des unvermeidlichen Untergangs des Staats und der Kirche, die Aufschiebung der Vollstreckung von den Strafgesetzen hätten versprechen müssen; woraus folget, daß sie verbunden sind, ihrer ersten Verbindlichkeit wieder nachzukommen, so bald die Gefahr aufgehöret hat; denn alle Eidschwüre, welche uns verbinden, den Gebothen Gottes ungehorsam zu seyn, sind schon an sich selbst nichtig. Dieß ist der Grund, worauf die Lehrverfassung gebauet ist, welche die Jesuiten so verhaßt gemacht, und einen so gerechten Abscheu gegen die Grundsätze verursachet hat, die von verschiedenen unter ihnen behauptet werden. Sie haben auf einen ganz fertigen Grund gebauet; sie haben Folgerungen über Folgerungen gethürmet, die man nicht übersehen kann, ohne über die Häßlichkeit der Gegenstände zu erstaunen: sie haben geglaubet, daß dieses eines Theils zum Besten der Kirche dienen würde, und daß sie andern Theils nichts wider die Kunst vernünftig zu schließen thäten. Ich will nicht prüfen, ob sie die Vernunftlehre in der That durch alle diese Folgerungen hat führen können; denn diese Materie würde allzuverhaßt seyn. Ich will nur sagen, daß Frankreich, da es zweene Könige, unter dem gefährlichen Vorwande, daß sie Gönner der Ketzer wären, hintereinander umkommen sehen, diese unglückliche Reihe von Folgerungen nicht besser zu Grunde zu richten geglaubet hat, als wenn es den ursprünglichen Grund umrisse, woraus man sie herleitete. Dieserwegen hat die Kammer der drey Stände, 1615, die Meynung, welche die Gewalt der Monarchen von etwas andern, als von Gott abhängen läßt, als eine gefährliche Lehre verdammen lassen wollen. Ich füge diesem noch eine Beobachtung des Jurieu bey: er kann der Partheylichkeit gegen die Jesuiten nicht verdächtig seyn, und gleichwohl ist es sicher, daß er diese Schlußrede gelobet hat: **die Prinzen können die Ketzer hinrichten lassen, deswegen sollen sie sie hinrichten lassen;** und einen Mann ausgehöhnet hat, der weder diejenigen, die sie hinrichten lassen, noch diejenigen, die sie nicht sterben lassen, getadelt hat. Des Jurieu Worte, Vrai Systeme de l'Eglise, p. 638. sind diese:

„**Ich erkläre meine Gedanken (*), und sage: daß ich für diejenigen bin, welche die Ketzer nicht hinrichten lassen, und nach meiner Meynung, muß man ihrem Beyspiele folgen. Weil ich aber andern Theils auch glaube, daß es erlaubt ist, die Ketzer mit der Todesstrafe zu belegen, so verdamme ich diejenigen nicht, die sie derselben unterwerfen. Beyde thun nach meiner Meynung wohl.** Diesen letzten Satz füget Ferrand zur Erklärung „seines Gedankens darzu, wie er saget. Er hätte aber nicht übel gethan, „wenn er noch zween oder drey andere dazu gesetzet hätte, denselben „noch mehr zu erklären. Denn alle Leute, die nur eine kleine Einsicht „besitzen, werden Mühe haben, des Scribenten Gedanken auseinander „zu wickeln. Sie werden urtheilen, daß er eine kurzweilige Mittel„straße genommen hat. Er hält dafür, daß es sehr erlaubet, und folg„lich höchst gerecht sey, die Calvinisten verbrennen zu lassen, gleichwohl „aber sey es besser, es nicht zu thun; ein unbescheidener Vernünftler „wird also schließen. Es ist niemals erlaubet, jemand mit der Todes„strafe zu belegen, als der es verdienet hat. Wenn es erlaubet ist, die „Calvinisten hinrichten zu lassen, so müssen sie in der That den Tod ver„dienen. Wie können nun die Vernunft, die Gerechtigkeit und Billig„keit erlauben, daß man in der öffentlichen Gesellschaft Leute leben läßt, „welche den Tod verdienen? Ich weis wohl, daß ein Regent einem „Mörder, einem Räuber, den Aufrührern, welche den Tod verdienen, „das Leben ohne Verbrechen schenken kann; allein man setzet voraus, „daß dieses bußfertige Leute sind, die nur einmal in das Verbrechen ge„fallen sind, die demselben abgesaget und sich verbindlich gemacht haben, „es niemals mehr zu thun: alle Sünde verdienet Barmherzigkeit. Al„lein hier findet sich nichts dergleichen, wenn man die Ketzer leben läßt, „welche den Tod, wegen ihrer Ketzerey, verdienen, und gleichwohl in „ihrer Ketzerey beharren, und öffentlich sagen, daß sie darinnen auch be„harren wollen. Ich wollte eben so gern sagen: es sey gerecht, die „Räuber, Todtschläger und Zauberer hinrichten zu lassen, welche betheu„ren, daß sie so lange, als man sie am Leben lassen wird, so viel Leute „berauben, todtschlagen und vergiften wollen, als sie nur können.

(*) Diese anders gedruckten Worte sind aus einem Buche Ferrands genommen, das Reponse à l'Apologie pour la Reformation betitelt ist.

Jurieu schließt in dieser Stelle eben so gut, als er in einem andern Buche übel schließt, (Lettre VIII. du Tableau du Socinianisme.) wo er behauptet, daß die Obrigkeiten verbunden sind, die Abgötter zu bestrafen, und wo er gleichwohl die Nachsicht nicht tadelt, welche die Staaten von Holland sie ganze Jahrhunderte haben genießen lassen. Man merke, daß wenn ich gesaget habe, er schließe wohl, ich in Gedanken einen wesentlichen Zusatz ergänzet habe, den er in seiner Rede ausläßt. Sein letzter Absatz ist abgeschmackt, wenn man nicht folgendes, oder etwas ähnliches dazu setzet, **und gleichwohl bin ich für diejenigen, die sie nicht hinrichten lassen, und nach meiner Meynung muß man ihrem Beyspiele folgen.**

(T) = = = **und die christliche Sittenlehre der beweinenswürdigsten Gelindigkeit aussetzen, die man befürchten kann.]** Die Jesuiten haben weder den tückischen Hinterhalt, noch die andern Dinge erfunden, die ihnen Pascal in den Provincialbriefen vorgeworfen hat, auch nicht einmal die philosophische Sünde. Diese Lehre ist eine fast unvermeidliche Folge der Erklärung von der Freyheit, vermöge welcher Erklärung man fest gesetzt hat, daß, wenn eine That frey seyn soll, die wirkende Ursache sich von sich selbst, entweder zur Rechten, oder zur Linken bestimmen müsse, ohne daß sie durch etwas anders darzu genöthiget werde. Nun ist diese Erklärung die gemeinste in der römischen Kirche. Sie haben alles dieses in andern Schriftstellern, entweder förmlich, oder als eine Lehre gefunden, die durch Folgerungen, aus gewissen Grundsätzen, fließt. Weil man aber in ihrer Gesellschaft eine viel größere Anzahl Anhänger von diesen Meynungen gesehen hat, als in andern Gemeinschaften, und die die gelinden Grundsätze durch den Fleiß, mit welchem sie über diese Dinge disputiret haben, unter ihren Händen von Tage zu Tage fruchtbarer geworden sind; so hat man sie namentlich und förmlich für die ihrigen gehalten. O! unglückliche Früchte der Disputierkunst! Die Art zu studieren hat nicht weniger Theil daran gehabt, als die Verderbniß des Herzens. Ehe man in der Moraltheologie zu unterweisen angefangen, hat man die ganze Philosophie zwey oder dreymal gelehret: man hat dadurch eine Fertigkeit erlanget, über alle Dinge zu grübeln; man hat tausendmal über Hirngeburten disputiren hören; man hat eben so oft die Fragen von den Universalien, und viele andere von dieser Art, bald verneinen, bald behaupten hören; man hat seinen Witz dergestalt zu Einwürfen und Unterscheidungen gewöhnet, daß, wenn man moralische Materien unter die Hände bekommen, man sich ganz geneigt befunden hat, sie zu verwickeln. Die Unterscheidungen kommen haufenweise, die Schlußreden ad hominem nöthigen uns, uns von allen Seiten zu verschanzen, und heute diese, morgen eine andere Sache nachzugeben. Alles dieses aber ist sehr gefährlich: man disputire so lange, als man will, über logische Streitfragen: allein in der Moral begnüge man sich mit der gesunden Vernunft, und dem Lichte, welches das Lesen des Evangelii in unserm Verstande anzündet: denn wenn man nach der Scholastiker Art disputiret, so wird man so bald nicht wissen, wie man aus dem Irrgarten herauskommen soll; derjenige, welcher gesaget hat, daß die Bücher der Gewissensprüfer, die Kunst sind, mit Gott zu zanken, hat Grund gehabt. Man sehe das Journal der Gelehrten vom 30 März, 1663, 249 S. bey mir, und dasjenige, was Bernier, Abregé de Gassendi, Tom. VII. Liv. II. chap. VIII. p. m. 529. von dem ersten Präsidenten von Lamoignon erzählet. Diese Sachwalter bey der Richterstube des Gewissens, finden noch mehr Unterscheidungen und mehr Spitzfindigkeiten, als die Sachwalter der bürgerlichen Richterstühle selbst. Sie machen aus der Richterstube des Gewissens eine moralische

moralische Schmelzküche, wo alle Wahrheiten im Rauche, in flüchtigen Salzen und in Dämpfen verfliegen. Was Cicero von den Spitzfindigkeiten der Vernunftlehre gesaget hat (*), das schicket sich unvergleichlich auf der Casuisten ihre; man fängt sich in seinen eigenen Garnen; man verlieret sich, und weis endlich nicht, auf welche Seite man sich wenden soll; und man entkömmt nicht anders, als wenn man fast in allen Stücken nachgiebt. Diejenigen, welche Peter Pirots Buch, Apologie des Casuistes, gelesen haben, werden mir zugestehen, daß es viel leichter ist, zu tadeln, und zu empfinden, was eine Lehre Böses in sich fasset, als die Einwürfe aufzulösen.

(*) Dialectici ad extremum ipsi se compungunt suis acuminibus, et multa quaerendo reperiunt non modo ea, quae iam non possint ipsi dissoluere, sed etiam quibus ante exorsa et potius detexta prope retexantur. Cicero de Orat. Libr. II. cap. XXXVIII.

Uebrigens dörfen es die Jesuiten, ob sie gleich nicht die Erfinder der gelinden Meynungen sind, und diese täglich von andern Leuten behauptet werden, nicht übel nehmen, wenn man sich deswegen doch lediglich an sie hält; denn man richtet sich nach einem Grundsatze, dessen sie sich selbst, in Absicht auf die Uebersetzung des N. T. von Mons bedienet haben. Man sehe des P. Telliers Beobachtungen über die zu Mons gedruckte französische Uebersetzung des N. T. 377 u. f. S.

(U) **Die Königinn : : : von Spanien hat den Jesuiten das Haus abtreten lassen, worinnen Ignatius gebohren worden.**] Man findet die Beschreibung von dieser Sache in einem Buche, welches 1689 zu Salamanca gedruckt worden. Es hat zum Titel: Averiguaciones de las Antiguedades de Cantabria. Siehe das leipziger Tagebuch in den Zusätzen, Tom. I. Sect. X. p. 525. 526. Der Verfasser nennet sich Gabriel von **Henao**, ein Name, welcher auf vielen Folianten erschienen ist, und vornehmlich vor einem Buche, welches man **merkwürdige Nachricht vom Paradiese** betiteln könnte. Gabriel von Henao ist ein Jesuit, Professor der Gottesgelahrtheit in dem königlichen Collegio seiner Gesellschaft zu Salamanca. Er hat nur darum unternommen, die Alterthümer von Cantabrien zu entdecken, weil es das Land ist, wo Ignatius Loyola gebohren worden. Er saget, daß diese Provinz heutiges Tages Guipuscoa, Biscaja, und das Land Alava in sich begreift. Diese zwo letztern Gegenden haben des Ignatius Vorfahren hervorgebracht: die erste hat ihm das Leben in dem Gebiethe von Azpeytia gegeben; denn das Schloß Loyola liegt in diesem Gebiethe. Der Taufstein in der Kirche St. Sebastian zu Azpeytia, wo Ignatius die Taufe empfangen hat, ist ein täglicher Gegenstand der Andacht. Die schwangern Weiber finden sich bey demselben ein, und bitten auf das eifrigste, daß ihre Kinder darinnen getauft, und Ignatius, oder Ignatia genennet werden möchten, damit sie dieses glücklich mache. Das Schloß Loyola, wo er gebohren worden, steht noch, und heißt la Santa Casa. Ludwig Heinrich von Cabrera und Theresia Henriette Velasca von Loyola, Marquis und Marquisinn von Alcanizas und von Oropesa, die letzten Besitzer dieses Schlosses, haben es der Maria Anna von Oesterreich, des itztregierenden Königes von Spanien (ich habe dieses den 15 des Wintermonats, 1695, geschrieben,) Frau Mutter 1681 förmlich abgetreten. Diese Prinzeßinn hat es in folgendem Jahre den Jesuiten zur Erbauung eines Collegii ihrer Gesellschaft geschenket, und sich nichts, als das Patronatrecht für sich bey ihrem Leben, und nach ihrem Tode für den König, ihren Sohn, und die Könige von Spanien, die ihrem Sohne folgen würden, vorbehalten. Allein sie hat den Beschenkten eben dieselbe Bedingung aufgeleget, welche der an sie geschehenen Abtretung angehänget war, daß nämlich keine einzige Mauer des Schlosses niederzureißen erlaubet seyn sollte, sondern nur darneben zu bauen. Ne scilicet vllum pro futuri collegii fabrica parietem demoliri fas esset, sed antiquis huiusce domus muris ob vetustatis venerationem illibatis, contigua modo aedificia adiungere et excitare liceret. Acta Eruditorum Lipf. Tom. I. Supplementor. Sectio X. pag. 527.

Verwegene Gedanken über die Glückseligkeit des Paradieses.

Wenn ich, nach Anzeigung eines seltenen Buches vom Gabriel Henao, nicht etwas von demselben sagte, so könnte man sich beklagen, daß ich nur die Neubegierde des Lesers zur Unzeit gereizet hätte. Ich will also sagen, daß dieser Jesuit 1652 einen Folioband herausgegeben hat, welcher betitelt ist: Empyreologia, seu Philosophia Christiana de Empyreo coelo, wo er die Glückseligkeit des Paradieses so deutlich vorstellet, daß er saget: (S. den I Band der practischen Moral, 273 S.) **es werde in dem Himmel eine Musik mit materialischen Instrumenten, wie auf der Erde seyn.** Allein seine Beschreibung ist des Ludwig Henriquez, seines Mitbruders, seiner nicht zu vergleichen, welcher in seinem Buche, Occupation des Saints dans le Ciel betitelt, bemerket: **daß die seligen Leiber daselbst das vollkommenste Vergnügen mit Küssen und Umarmen der Leiber der Auserwählten genießen würden: daß sie sich unter einander baden würden; daß hierzu sehr angenehme Bäder daselbst seyn würden; daß sie darinnen wie die Fische schwimmen würden; daß sie auch so lieblich, wie die Heidelerchen und Nachtigallen daselbst singen würden; daß sich die Engel als Frauenspersonen kleiden, und den Heiligen mit gekrausten Haaren und weiten Unterröcken von den allerkostbarsten Leinen erscheinen würden; daß sich die Männer und Frauen mit Mummereyen, Gastgebothen und Tanzen ergetzen würden; daß die Frauenspersonen viel angenehmer, als die Mannspersonen, singen würden, damit das Vergnügen desto größer sey; daß sie mit viel längern Haaren wieder auferstehen würden; und daß sie sich mit Bändern und Kopfputzen, wie in diesem Leben, nebst ihren kleinen artigen Kindern, schmücken würden, welches denn ein großes Vergnügen seyn würde.** Siehe den I Band der practischen Sittenlehre, 274 Seite.

(X) **Man hat drey Predigten über seine Seligsprechung gehalten, : : : welche durch die Sorbonne stark beurtheilet worden.**] Als Paulus der V den Ignatius, 1609, selig gesprochen, so haben die Jesuiten **deswegen in allen ihren Häusern, Collegien und Novitiaten ein förmliches Fest gefeyert, wobey sie die allergrößten Gottesgelehrten, die nicht außer ihrem Orden waren, erkiest und gebethen, die Lobrede auf den Ignaz zu halten.** Mercure François, Tom. II. p. m. 264. auf das Jahr 1611. Valderama, Prior der Augustiner zu Sevilien, hat die Predigt den 31 des Heumonats, 1610, gehalten. Peter Deza, ein Dominicaner zu Valenza, hat sie den 26 Jenner, 1610, gehalten. Jacob Rebullosa, ein Dominicaner zu Barcellona, hat den vierten Adventsonntage, 1609, geprediget. Ein limosinischer Jesuit, Namens Franciscus Solier, hat diese drey Predigten aus dem Spanischen ins Französische übersetzt, und sie zu Poitiers 1611 herausgegeben. Man hat vier Artikel darinnen gefunden, wider welche die auf dem Saale der Sorbonne, den 1 des Weinmonats, 1611, versammlete theologische Facultät zu Paris, auf eine entsetzliche Art losgedonnert hat.

„**Der erste ist in der ersten Predigt des Bruders P. von Valderame, 54 und 55 Seite.** Wir wissen wohl, daß Moses mit seinem „Stocke in der Hand, sehr große Wunder in der Luft, und auf der Erde, in dem Wasser, an den Steinen und an allem, wo er es für gut „gefunden, gethan, und so gar den Pharao mit seinem Kriegsheere im „rothen Meere ersäufet hat; allein diese Wunderwerke hat der unaussprechliche Name Gottes gethan, welcher, wie der gelehrte Tostat, Bischof von Avilla, saget, in diesem Stocke, oder auf dieser Ruthe gegraben „gewesen, so die Wunder wirkte. Dieß ist nun keine so große Sache gewesen, „daß die Creaturen, da sie die Verordnungen Gottes, ihres obersten Königes „und Herrn, mit seinem Namen unterschrieben gesehen, ihnen Gehorsam geleistet haben. Es war auch nicht so sehr zu verwundern, daß die „Apostel so viel Wunderwerke gethan, weil sie im Namen Gottes durch „die ihnen ertheilte Macht und Gewalt geschahen, die er mit seinem „Siegel bemerket: In nomine meo daemonia eiicient, linguis „loquentur nouis etc. daß aber Ignatius mit seinem auf Papier „geschriebenen Namen, mehr Wunder thut, als Moses, und so „viel, als die Apostel gethan; daß sein Petschaft so viel Gewalt „über die Creaturen hat, daß sie ihm schleunigst gehorchen; dieses „machet ihn uns sehr wunderwürdig. **Der andere Artikel** 91 Seite, „**derselben Predigt.** So lange Ignatius gelebet, sind sein Leben „und seine Sitten so ernsthaft, so heilig und so erhaben gewesen, auch „nach der Meynung des Himmels selbst, daß nur z. E. die Päbste, wie „z. E. der heil. Petrus, die Kaiserinnen, wie z. E. die Mutter Gottes, „einige unumschränkte Monarchen, als Gott der Vater und sein heil. „Sohn, das Glück gehabt, es zu sehen. Hospinian machet diese Worte „auf der 11 S. seiner Historia Iesuitica, auf eine besondere Art lächerlich: er übersetzet sie also: Denique Monarchae supremo, Deo Patri, eiusque sanctissimo Filio, eos intueri et videre tanquam ex singulari gratia fuerit concessum. „**Der dritte Artikel steht in der Predigt des Bruders Peter Deza,** 111 und 112 S. Ohne Zweifel sind die Stifter der andern Mönchsorden, zum Besten der Kirche, „gesendet worden, u. s. w. Nouissime autem diebus istis loquutus est „nobis in filio suo Ignatio, quem constituit haeredem vniuersorum, „und welchem kein anderer Punct des Lobes mangelt, als per quem „fecit et saecula. **Der vierte steht in der Predigt des Bruders „Jacob Rebullosa,** 207 S. Der Märtyrer Ignatius hat eine ganz „besondere Zuneigung gegen den heil. Vater und Pabst zu Rom, als „den rechtmäßigen Nachfolger Jesu Christi, und seinen Statthalter „auf Erden gehabt. Siehe den I Band der practischen Sittenlehre, „22 Seite.

Die Facultät hat über den ersten Artikel gestimmet, und beschlossen, daß die Redensart, wodurch der Name Creatur dem Namen Gottes, des Allmächtigen, gleich gesetzet wird, die Wunder, die im Namen Gottes geschehen sind, vergeringert; und endlich die Wunderwerke, welche noch ungewiß wären, denen vorgezogen worden, die nach einem katholischen Glauben unzweifelhaft sind; ärgerlich, irrig, gotteslästerlich und gottlos sey. Den andern betreffend, daß das Vorgeben, welches dichtet, daß Gott etwas Gutes von der Beschauung der Creatur erhalten, an sich selbst abscheulich, falsch und offenbar ketzerisch sey. Was den dritten anbelanget, wo man den Text des Apostels Paulus, Nouissime autem etc. **einem andern, als Jesu Christo, zueignet, so ist er gar verflucht, und enthält Gotteslästerung und Ruchlosigkeit. Den letzten Artikel betreffend, so enthält er zween widrige Theile, davon einer den andern umstößt: der letzte ist zwar katholisch und gebilliget, daß der Pabst der Statthalter Jesu Christi auf Erden sey; allein der erste, daß nämlich der Pabst der rechtmäßige Nachfolger Jesu Christi sey, ist ein offenbar falscher und ganz ketzerischer Satz. Unterzeichnet** C. Petit Jan, **Pfarrer zu St. Peter.** Ebend. 266 S.

Der P. Solier hat eine sehr verwegene und drohende Schutzschrift herausgegeben, (die Bibliothekschreiber der Jesuiten reden nicht von derselben; imgleichen auch nicht von der Uebersetzung der drey Predigten.) worinnen er, unter andern Dingen, auch saget, man müsse sich erinnern, daß man in **Predigten und öffentlichen Reden** gemein rede, **vornehmlich in der Gattung, welche man** demonstrativisch und encomiastisch **nennet, welche viel leichter die Vergrößerungen annimmt, als** die rathschlagende und gerichtliche Beredsamkeit, (Merc. Franç. Tom. II. p. 267.) **und daß man gar leicht erkennen könne, wenn der Prediger einen Gedanken mehr, das Ohr zu vergnügen, als seine Zuhörer ernstlich zu unterweisen, vorbringe.** Ebendas. 271 S. Er zeiget, daß Ludwig von Grenada, der heil. Antonin und der heil. Bernhard, eben so starke, ja noch stärkere Anwendungen der heil. Schrift gebrauchet haben, als diejenigen, darüber man sich beklage. Er hat verschiedene Schriftstellen, und unter andern die Sprüchwörter VIII, 31. Delitiae meae esse cum filiis hominum, angeführet, diesen Gedanken des Valderama zu rechtfertigen: **So lange Ignatius gelebet, sind sein Leben und seine Sitten nicht allein bekannt gewesen, nur Gott der Vater und sein Sohn haben den Vortheil gehabt, sie zu sehen; allein nach seinem Tode sind alle Hofbediente des ewigen Königes zugelaufen, ihn zu sehen.** Mercure Franç. Tom. II. p. 267. **Er fraget, ob, wenn der heil. Geist in dem hohen Liede zu einer auserwählten Seele saget,** ostende mihi faciem tuam, sonet vox tua in auribus meis, vox enim tua dulcis et facies tua decora, **dieses übel übersetzet, oder die Stelle gelästert und umschrieben hieße, wenn man sagte:** Meine Taube, gönne mir das Glück, dein Angesicht zu sehen, und deine Stimme zu hören, weil deine Stimme lieblich, und dein Ansehen freundlich ist. Er antwortet nichts, wegen des

vierten Satzes, welcher verworfen worden, und es scheint ihm unbekannt zu seyn, daß er verurtheilet worden. Gleichwohl will er vier Artikel rechtfertigen; allein der vierte ist, nach seiner Voraussetzung gewesen: „**Der Franciscanerorden allein thut Wunder, in Ansehung** „**der freywilligen Armuth.** Ebendas. 271. Dieses Gedankens hat sich Deza bedienet, 151 S. „Denn ein Layenbruder seines Ordens, saget „er, thut mit seinem Gürtelstricke in der Hand mehr Wunder, als des „Moses Stock jemals gethan hat, weil dieser nur Wasser aus einem Fel„sen hervorgebracht, und jener gar Brodt, Wein, Fleisch und alles, was „er brauchet, von solchen Herzen herausbringt, die härter, als Felsen, sind.„ Er rechtfertiget dieses auf zweyerley Art: 1. indem er saget, es sey dieses einer von denen Gedanken, die ein Prediger vorbringe, nicht, um seine Zuhörer ernstlich zu lehren, sondern nur ihre Ohren zu kützeln; 2. indem er behauptet, daß der Satz, nach dem buchstäblichen Verstande, wahr sey. Allein, saget er, **wenn man es im engsten Verstande, und nach aller Schärfe der Schule nehmen wollte, ist es denn nicht wahr, daß es ein viel größeres Werk ist, ein in der Bosheit ersoffenes, und in der Ruchlosigkeit verhärtetes Herz zu erweichen, als helles Wasser aus den Felsen springen zu lassen? Hat der heil. Bernhard nicht in diesem Verstande gesaget, daß Jesus Christus viel wunderthätiger bey der Maria Magdalena Bekehrung, als bey der Auferweckung ihres Bruders Lazarus gewesen?** Er würde wohl gethan haben, wenn er sich an den ersten Grund gehalten hätte, nämlich an die einzige Vorstellung, daß man den Einfällen eines Redners Gnade erzeigen müsse, und daß die Kanzelberedsamkeit, vornehmlich bey den Mönchen, und am Tage einer Lobrede, in dem Besitze einer ungemessenen Freyheit sey. Allein, diesem ungeachtet, muß man manchmal die Schwärmereyen dieser Ungebundenheit züchtigen, wie der Erzbischof von Reims vor kurzem gethan hat. Siehe die Historie, von den Werken der Gelehrten, August, 1695. 555 S. und oben die Anmerkung (N), zu dem Artikel **Franciscus von Aßise.** Ich muß nicht vergessen, daß Scioppius (Infam. Famiani Stradae, pag. 159.) über eine Stelle dieser Predigt, vom Peter Deza sehr gekurzweilet hat. Es ist diejenige, wo der Prediger die Glückseligkeit, als ein großes Wunderwerk, herausstreichet, welche die Jesuiten gehabt, in einer geizigen, harten und vor aller christlichen Liebe tauben Zeit, alles das zu erhalten, was sie verlanget haben.

Hospinian saget, wenn er von dieser Sache redet, etwas, welches ohne Zweifel viel Leute überredet hat, das in der That aber höchst falsch ist. Er saget: es hätten die Jesuiten diese drey Predigten selbst gemacht; aber, um ihrem heil. Ignatius noch mehr Ehre zu machen, ausgesprenget, daß sie von spanischen Dominicanern geprediget worden. Er setzet dazu, es sey dieser Betrug entdeckt worden. Fraus suboluit tandem et deprehensum est tres has conciones a Iesuitis conscriptas, habitas et publicatas fuisse. Hospinian. Historia Iesuitica, Libr. I. p. 11. Ausgabe von 1681. Die gesunde Vernunft streitet wider diese Beschuldigung; denn man halte die Jesuiten für so boshaftig, als man will; so wird man doch nichts gewinnen; man müßte über dieses noch voraussetzen, daß sie so unverständig und thöricht wären, als die Kinder; weil es nur Dummköpfen unbekannt seyn kann, daß sie aufs längste in zween Monaten, mit Schimpf und Schande, vor den Augen der ganzen Welt bedeckt seyn würden, wenn sie sich erkühnten, fälschlich drucken zu lassen, daß diese und jene Mönche, die durch den Ort ihrer Wohnung, durch ihre Würde, durch ihren Namen bezeichnet sind, diese und jene Dinge an dem und dem Tage, und in dieser Stadt geprediget hätten. Dergleichen Lügen können nicht lange ohne eine öffentliche und gerichtliche Widerlegung bleiben, welche den Lügner zum ewigen Gelächter seiner Feinde machen. Wenn nur Dummköpfe fähig sind, diese beißende Kränkung nicht als nahe voraus sehen, so müssen es nur ganz Unvernünftige und Wahnwitzige seyn, welche, da sie dieselbe voraus gesehen haben, fähig sind, sich derselben auszusetzen. Also beweget uns alles, zu glauben, daß die für den Ruhm ihres Ordens sehr eifersüchtigen Jesuiten, welche sehr wohl gewußt, was ihrem Vortheile gemäß sey, und von muthigen Feinden sehr genau beobachtet worden, die drey Predigten nicht untergeschoben haben, welche Franciscus Solier zu Poitiers hat drucken lassen: und weil auch die Jansenisten, im I Bande der practischen Moral der Jesuiten, 22 S. den Jesuiten weiter nichts, als die französische Uebersetzung beylegen, so ist dieses ein offenbarer Beweis, daß sich Hospinian betrogen hat. Dieses erinnert mich einer gewissen Falschheitsbeschuldigung, die den Capucinern zu Paris sehr übel bekommen ist. Sie haben vorgegeben: es sey die Billigungsschrift eines von ihren Vätern, die vor des Amadeus Guimenius Buch gesetzet worden, untergeschoben. **Wir erklären,** sagten sie, **daß kein einziger von den unsrigen, dieses Buch gebilliget hat, und noch mehr, daß in unserer Congregation kein Provincialmönch gewesen, noch itzo ist,** der Luisius von Valentia geheißen, der zweymal Provincial des Ordens der Minoritenbrüder und der Franciscanercapuciner, von der Provinz des Blutes Jesu Christi, in den Königreichen Valentia und Murcia, Meister der freyen Künste, erster Professor und Leser der Theologie, und Qualificator und Rath bey dem Ketzergerichte von beyden Königreichen gewesen, **und daß wir in Spanien keine einzige Provinz haben, die also genennet wird. Wir versichern auch, daß diese prächtigen Titel, womit der Urheber dieser falschen Billigungsschrift bekleidet ist, von der Einfalt sehr entfernet sind, davon wir Profeßion machen. Wir erklären diese Dinge auf das Zeugniß unsers Hochehrwürdigen P. Generals, welcher, da er erfahren, daß dieses Buch mit dieser Billigungsschrift erschienen, obiges bezeuget hat.** Diese Falschheitsbeschuldigung ist durch glaubwürdige Urkunden, und die mit allem versehen gewesen, was das genaueste gerichtliche Verfahren von Formalitäten erfordern kann, widerleget worden. Siehe das Buch, Mala fides et Calumniae Auctoris anonymi etc. per Danielem Campfordum betitelt, und zu Cöln 1682 gedruckt. Woran haben die guten Capuciner wohl gedacht? Haben sie sich wohl überreden können, daß verschmitzte Betrüger so viele Titel, den eigenen Namen, den Namen des Aufenthalts, u. d. m. angezeiget haben würden, wenn sie eine falsche Billigungsschrift hätten vorbringen wollen? Hätte man seinen Feinden dadurch nicht den Weg gezeiget, den sie nehmen müßten, das Wild im Lager zu finden? Hieß dieses nicht, sie gleichsam bey der Hand zur Entdeckung des Betruges zu führen? Die Jansenisten haben öffentlich erkannt, daß das Zeugniß der Capuciner zu Paris ein falsches Vorgeben wäre. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Jenner, 1688, 140 Seite.

Man merke beyläufig, daß die eigenen Namen in Hospinians Erzählung häßlich verunstaltet sind; vermuthlich ist dieses der Nachläßigkeit der Druckverbesserer zuzuschreiben. Man findet darinnen **Valderranna** und **Vualderranna**, anstatt **Valderama: Doza**, anstatt **Deza:** testatus, anstatt Tostatus: Tilesac, anstatt Filesac, (er hat die Beurtheilung der vier Artikel verlanget, die aus den drey Predigten gezogen worden,) **Ducal**, anstatt du Val. Er hat sich der Beurtheilung widersetzet; man hat aber auf seine Vorstellungen nicht gesehen.

(Y) : : : **und, ohne Zweifel, Stephan Pasquiers Verdruß verdoppelt.]** Die Zeitung von des Ignatius Seligsprechung hat diesem Scribenten, der ein großer Feind der Jesuiten war, nicht anders, als unangenehm, seyn können, welcher kurz zuvor in einem öffentlichen Werke (siehe seinen Catechismus der Jesuiten, 1602 gedruckt, XI u. f. Cap. des I B.) ihres Stifters gespottet, und gewissermaßen vorhergesaget hatte, daß die Kunstgriffe, deren sie sich wegen seiner Canonisation in Rom bedienten, nicht gelingen würden. Ebendas. XV Cap. des I B. 137 u. f. S. bey mir. Man kann also glauben, daß sich sein Verdruß nach dem Maße vermehret hat, jemehr das Gepränge von seiner Seligsprechung, durch ganz Europa Aufsehen machte. Ich kann mir keine härtere Kränkung vorstellen, als einen Menschen für selig erklärt zu sehen, von dem man so viel Böses gesaget hat. Wenn er reformirt gewesen wäre, so würde er über das Urtheil des Hofes zu Rom gelachet haben; allein er bekannte sich zu dem katholischen Glauben: er konnte es also nicht leugnen, daß seine Schmähungen nicht auf die glaubwürdigste Art, von der Welt widerleget worden, und daß er von der ganzen römischen Kirche, welche des Pabstes Beschlusse beyfiel, verdammet worden. Es ist eine schlechte Ausflucht, wenn man saget, wie seine Kinder in ihrer Antwort an den Garasse gethan haben, er hätte nicht geglaubet, daß der Stifter der Jesuiten einmal selig gesprochen werden würde. Es ist ja eine verdrießliche Sache in der römischen Kirche, daß man der Gefahr ausgesetzt ist, sich gezwungen zu sehen, das Fest eben derselben Leute zu feyern, die man durchgezogen hatte, und sie andächtig anzurufen. Dieses sollte billig die critischen Scribenten vorsichtiger machen. Ich greife einen Menschen an, sollen sie denken, der vielleicht noch eher in den Litaneyen stehen wird, als ich sterbe: wir wollen alles wohl in Acht nehmen, und an das Zukünftige gedenken! Es ist wahr, Ludwig der XII hat nicht geglaubet, daß ein König von Frankreich die Beschimpfungen rächen solle, die einem Herzoge von Orleans erwiesen worden; allein wissen wir, ob die Seliggesprochenen auch dieses Sinnes sind? Sagen die Dorfpfarrer nicht tausend und aber tausendmal, daß die Heiligen Pest, Hungersnoth, u. d. m. den Menschen zuschicken, um die Nachläßigkeit zu bestrafen, die man für ihre Capellen und ihre Bilder gehabt hat? Wenn der Fehler dieser Unandächtigen, durch eine öffentliche Landplage, gestrafet wird, die auch die Unschuldigen mit trifft:

> Saepe Diespiter
> Neglectus incesto addidit integrum. Horat. L. III. Od. II. v. 29.

So hat ja der besondere Splitterrichter, der Verfasser des Catechismus der Jesuiten, wohl Ursache, des heiligen Ignatius Rache zu fürchten? Die allerklügsten Köpfe rathen an, daß man mit dem Lobe sparsam seyn soll:

> Qualem commendes etiam atque etiam aspice, ne mox
> Incutiant aliena tibi peccata pudorem.
> Horat. Epist. XVIII. v. 76. Libr. I. Libr. III.

Und es scheint, daß man, um ihrem Rathe richtig zu folgen, mit dem Lobe einer Person so lange warten müsse, bis der Tod für die Gefahr der Unbeständigkeit Bürge geworden ist. Man hat oft einen Menschen gelobet, der seine Gebrechen gut verheelet hat: er hat anitzt diese Geschicklichkeit verlohren: er hat sich überall in bösen Ruf gebracht. Man tadelt uns wegen unsers Weihrauchs. Vielleicht ist er auch unser Feind geworden: er hat uns auf das heftigste verfolget; dieses hat uns die Augen eröffnet: wir haben erkannt, was er verheelet hat; man hat ihn mit Schimpfworten überhäuft; man brauchet uns wider uns selbst. Diese Schwierigkeiten würden sich nicht eräuget haben, wenn man ein wenig langsamer gewesen wäre, seine Lobsprüche auszutheilen. Ueberdieß haben verdienstvolle Leute nicht allezeit die Gabe der Beharrlichkeit; sie verlieren sich in gutem Wohlstande, oder bey andern Umständen, welche die Folge der allgemeinen Geschäffte nach sich zieht. Man schämet sich, daß man sie herausgestrichen hat, man machet uns unangenehme Vorwürfe. Man würde dieses vermeiden, wenn man, ehe man sagte: daß ein Mensch lobenswürdig sey, eben denselben Aufschub gebrauchte, als Solon, ehe er sagen wollte, daß er glücklich sey:

> Dicique beatus
> Ante obitum nemo, supremaque funera debet.
> Ouid. Metam. Libr. III. v. 136.

Dieß ist der Sinn der Antwort, die Solon dem Crösus in des Herodotus, I B. XXXII Cap. 13 S. bey mir, giebt. Allein in Ansehung der Beurtheilung und der Critik ist man doch noch nicht sicher, wenn man gleich so lange wartet, bis die Leute gestorben sind: Vielleicht kömmt einmal ein Pabst, der denjenigen unter die Zahl der Heiligen setzet, den man gemishandelt hat, und zu uns saget: adora quod incendisti, **empfehlet euch der Vorbitte derjenigen Person, die ihr beleidiget habet.** Ich weis nicht, ob diejenigen Franzosen, welche vom Innocentius dem XI, bey seinem Leben, und nach seinem Tode, übel geredet haben, dieses verdrüßliche Schicksal erfahren werden. Siehe die Anmerkung (G), bey dem Artikel **Innocentius der XI.** Dieses gleicht denjenigen Parlementssprüchen, welche einen zwingen, die geschändete Frauensperson zu heirathen.

(Z) **Es haben sich in Frankreich, über seinen Festtag, einige Streitigkeiten erhoben.]** Heidegger erzählet, daß etliche Jesuiten, da der Pabst dem Ignatius eben denselben Tag zu seinem Feste angewiesen, der von langer Zeit dem heil. Germanus zugehöret hatte, (nämlich den 31 des Heumonats.) den Namen des heil. Germanus aus den Kirchenkalendern ausgestrichen, und den Namen ihres Stifters an dessen Stelle gesetzet hätten: Eo impudentiae - - - prouecti sunt, vt ex Fastis et Calendario ipso Romano, eraso nomine S. Germani, qui eum sibi diem hactenus vendicauerat, Ignatium suum substituerent. Hist. Papat. p. 357. Die Franzosen haben sich, wegen ihrer großen

Verehrung gegen den heil. Germanus daran geärgert. Der Prinz von Conde aber, ein Gönner der Jesuiten, hat versichert, daß ihm der heil. Ignatius an dem Tage erschienen wäre, da man sein Fest in Rom gefeyert hat. Die Sache, welche nach Rom gebracht worden, ist auf folgende Art entschieden worden. Der Pabst hat verordnet, daß das Fest des heil. Germanus und des heil. Ignatius auf einen und eben denselben Tag gefeyert werden sollte, im Fall aber, wenn sie sich nicht vergleichen könnten, Ignatius, als der jüngste verbunden wäre, das Schaltjahr zu erwarten, da er für sich allein den ganzen Schalttag haben würde. *Lis. ad Pontificem delata ridicule ita decisa est*, vt eodem die simul Germanus et Ignatius celebretur: quod si simul stare nolle viderentur, expectaret Ignatius, ceu recentior, annum bissextilem, et diem, qui tum intercalatur, sibi eximium haberet. Ebendas. Ich wollte, daß Heidegger einige gute Schriftsteller angeführet hätte: denn ich habe dieses nicht alles in dem Briefe gefunden, der an einen Parlementsrath, über eine Schrift des P. Annat geschrieben worden. Man sieht diesen Brief in dem I Bande der Sammlung von den Stücken, welche das neue Testament von Mons betreffen. Nun findet man folgendes auf der 593 S. „Wer weis nicht, daß, so bald der h. Ignatius „canonisiret worden, ihn die Jesuiten an die Stelle des heil. Germanus, Bischofs von Auxerre, gesetzet, den sie unverschämter weise aus „dem Kalender ausgestrichen; worinnen man diesen von ganz Frank„reich verehrten großen Namen nicht weiter gesehen haben würde, wo„ferne er nicht durch einen Parlementsspruch wieder hinein gesetzet wor„den wäre, der auf eine vortreffliche Rede des Generalsachwalters gege„ben worden.„ Heidegger hätte zwar den Johann Lätus, in Compend. Histor. Vniuers. p. 524. anführen können, oder vielmehr den Jacob Rävius, in Histor. Pontif. Romanor. 313 S. welchen Johann Lätus angezogen hat: allein worzu würde dieses gedienet haben?

(AA) **Des J. E. von Nierenberg Leben des heil. Ignatius ist scharf verurtheilet worden, wenn man dem P. Baron glauben darf.**] Dieser Dominicaner versichert, daß derjenige, welchem es aufgetragen worden, dieses Leben zu prüfen, den Richtern Nachricht gegeben, es sey so voller Fehler, daß es verdiene, vom Anfange bis zu Ende ausgelöschet zu werden. Adeo mendosum librum, vt esset inemendabilis, et a capite ad calcem spongia delendus: nonnulla etiam notauit, quae stomachum et indignationem audientibus mouerunt. Vincentius Baronius apud Sebastianum a Sancto Paulo Carmelitam, in Libello supplici. P. Daniel Papebroch, Respons. ad Exhibitionem Error. p. 286. hat in der Antwort an einen Carmeliter, der diese Stelle gegen ihn angeführet, beobachtet, daß Vincentius Baron in dieser Sache keinen Glauben verdiene, und daß die Verdammung von Nierenbergs Buche nur die andere Ausgabe von Madrid, 1631, betreffe, und durch ein donec corrigatur gemäßiget sey. Er füget noch darzu, daß die dritte Ausgabe, welche mit des Franciscus Xaverius Leben vermehret ist, ohne alle Hinderniß verkauft worden sey.

(BB) **Grotius behauptet, es schließe das Gelübde der Jesuiten die Ehe nicht aus.**] Dieß sind seine Worte, Libr. III. Histor. p. m. 274. Transgressi in morem non vna habitant omnes. Angustum videbatur Societatis incrementa parietibus includere: DANT NOMINA ET CONIVGES. Pasquier versichert in seiner gerichtlichen Rede wider die Jesuiten, 1564, (Recherche de la France, Livr. III. chap. XLIII. p. m. 323.) daß ihre Gesellschafft **aus zweyerley Gattungen von Leuten bestehe, darunter sich die ersten von der großen Regel, und die andern von der kleinen nennen. Die von der großen Regel sind zu vier Gelübden verbunden. Denn außer den ordentlichen Gelübden des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, thun sie noch ein absonderliches dem Pabste zu gute** : : : **Die von der kleinen Regel sind nur zu zweyen Gelübden gezwungen, das eine betrifft die Treue, welche sie dem Pabste versprechen, und das andere den Gehorsam gegen ihre Obern und Bedienten. Diese letztern geloben die Armuth nicht, also ist es ihnen anständig, Pfründen, ohne gesuchten Nachlaß, zu besitzen: ihrer Väter und Mütter Erbe zu seyn, und Aecker und Güter zu erwerben, gleich als wenn sie zu keinem Klostergelübde verbunden wären.** Ebendas. 324 S. **Eben diese Regel machet, daß alle Arten von Personen in diesen Orden kommen können. Denn weil man in dieser Regel weder das Gelübde der Jungferschaft, noch der Armuth ableget; also werden darinnen, ohne Unterschied, Priester und Layen, Verheirathete und Unverheirathete, aufgenommen, nur daß sie nicht gehalten sind, neben den Beobachtern der großen Regel zu wohnen. Allein es ist ihnen erlaubet, unter dem andern Volke zu wohnen, doch daß sie zu gewissen und vorgeschriebenen Tagen sich in dem gemeinen Hause einfinden, um an ihren Gaukeleyen Theil zu nehmen.** Allein es ist ihm durch den Jesuiten Richeome also geantwortet worden: (Responſe de René de la Fon pour les Religieux de la Compagnie de Iesus. chap. XLII. p. m. 202.) **Die fünfte Lügen** in eben derselben gerichtlichen Rede ist, wenn er, „nachdem er als ein Träumer von der Regel der Je„suiten geschwatzt, und viel nichtswürdige und einfältige Lügen gesaget „hat, endlich eine recht grobe, in Begleitung vieler anderer, darzu gese„tzet, wenn er saget: **Eben diese Regel machet, daß alle Arten „von Personen,** u. s. w. Und nachdem er viel geeifert, so hängt er end„lich einen Schwanz an, und beschließt: **So daß es, da man diesem „Gesetze und dieser Regel folget, nicht ungereimt seyn würde, „eine ganz jesuitische Stadt zu sehen.** Diese Lügen ist nur für eine „gerechnet worden, ob sie gleich derselben eben so viel enthält, als Worte „da sind. Ich bin über zwanzig Jahre in dieser Gesellschaft gewesen, „und habe ihre Verordnungen aufmerksam gelesen, habe aber niemals „von der großen und kleinen Regel unter den Jesuiten reden hören; „ja, ich habe weder in ihren Büchern, noch in den Bullen der Päbste, „die zu ihrer Stiftung ertheilet worden, ein einziges Wort davon gele„sen. Und es sind in beyden die Gelübde der Keuschheit, der Armuth „und des Gehorsams so ausdrücklich benennet, daß niemand daran zwei„feln kann: und wer hat wohl übrigens jemals verheirathete Jesuiten „in diesem Orden gesehen? Wer hat es auch jemals von jemanden an„ders, als vom Pasquier sagen hören?„ Alegambe, auf der 318 S. lehret uns, daß sich **Richeome** unter dem Namen des **Renatus de la Fon** verkappt hat.

Vielleicht hat sich Grotius nur auf Pasquiers Zeugniß gegründet, und es für unstreitig gehalten, und weil es nicht wahrscheinlich war, daß man sich unterstanden hätte, in vollem Parlemente, und bey einer so feyerlichen Handlung eine solche Falschheit zu behaupten: allein das sicherste ist doch, der Wahrscheinlichkeit nicht zu trauen, und niemals nach dem Berichte einer einzigen Partey zu urtheilen. Das audi et alteram partem, **man behalte auch ein Ohr für den Angeklagten; man erkundige sich nach den Einwendungen jedes Parts**, ist eine Regel, die man niemals aus den Augen setzen muß. Die Falschheitsbeschuldigung, die man diesem Sachwalter ins Gewissen geschoben, findet sich in einem, 1599 gedruckten Werke. Pasquier hat zwey oder drey Jahre hernach seinen Catechismus der Jesuiten herausgegeben, worinnen er viele Dinge wieder aufwärmet, die er bereits vorgebracht hatte, und selbige wider die Vertheidiger der Jesuiten behauptet. Er besteht in des II B. IX u. f. Cap. vornehmlich auf der Critik der schlechten Gelübde, die man die Jesuiten thun läßt: allein ich sehe nicht, daß er ein einziges Wort wegen dieser zwoen Gattungen von Jesuiten, einer Verheiratheten und einer Unverheiratheten, die er der Welt angemeldet hätte, geantwortet hat. Dieses beweget mich, zu glauben, daß er seinen Irrthum erkannt haben mag. Der Jansenist, welcher 1688 eine Vertheidigung der Verurtheilungen von Löwen und Douai herausgegeben hat, setzet voraus (*), **daß es verborgene Jesuiten gebe, welche, ohne daß sie die Ordenskleidung tragen, dennoch zu dem Orden gehören, und wegen besonderer Angelegenheiten der Gesellschaft in der Welt gelassen werden**: allein er saget nicht, daß es ihnen erlaubet sey, sich zu verheirathen. Es würde vergeblich seyn, wenn man sich bemühen wollte, den Grotius durch das Zeugniß eines ungenannten Scribenten zu rechtfertigen, welcher 1682 ein kleines Werk, L'Empereur et l'Empire trahis, et par qui et comment betitelt, drucken lassen. Dieser Ungenannte behauptet mit dem Pasquier einerley Sache, und hat so gar den Kaiser selbst im Verdachte, daß er ein Jesuit von der andern Classe sey. **Mein Argwohn**, saget er 158 S. **vermehret sich um so vielmehr, da es offenbar ist, daß in der jesuitischen Gesellschaft verschiedene Arten von Mönchen sind; einigen ist es nicht allein nachgelassen, das Kleid zu tragen, sondern es steht ihnen auch frey, sich zu verheirathen, und in allerley Aemter und Würden zu stehen: so daß, da sich der Kaiser aus einem allzugroßen Eifer für seine Religion, in seinen jungen Jahren, unglücklicher Weise in diesen Orden, unter dem von mir vorausgesetzten Nachlassungen begeben haben kann, man sich nicht mehr über eine einzige von seinen Handlungen, gegen die Protestanten, verwundern darf; denn ob er gleich nur von den kleinen Orden ist, wo es erlaubet ist, sich zu verheirathen, und allerley Aemter und Würden zu bekleiden, so ist es dennoch wahr, daß er außer diesem, ins besondere in Absicht auf die Religion, unter dem Gehorsame des Generals der Jesuiten stehen, und folglich Friede machen und Krieg führen muß, wie es der General des Ordens für den Nutzen des päbstlichen Hofes und der Gesellschaft dienlich erachten wird. Der Krieg, den er unaufhörlich wider die Protestanten in Oberungarn führet,** : : **die unsäglichen Geschenke, die dieser Prinz den Jesuiten gemacht hat** : : **nebst der schimpflichen und schändlichen Unterschrift des letzten nimwägischen Friedens,** : : : **alles dieses schmecket sehr nach einem Gehorsame, welcher keine andere Pflicht noch andere Regeln der Gerechtigkeit und Gottesfurcht erkennet, als den unumschränkten Befehl seines Vorgesetzten: und ich sehe von Seiten dieses Prinzen, weder in seiner Lebensart, noch in seinen beständigen Besuchungen der jesuitischen Comödien, Musiken, oder Wallfahrten, bald zu diesem heil. Ueberbleibsel, bald zu jenem, kurz, bey allem, was uns seine natürlichen Neigungen oder Fertigkeit zu erkennen giebt, nicht das geringste, was dieser Meynung widerspräche.** Ich sage es noch einmal, es würde unbesonnen seyn, wenn man zu des Grotius Vortheile einen solchen Pasquillenschmierer anführen wollte, der so verwegen ist, die Ehrerbiethung gegen den Kaiser selbst aus den Augen zu setzen. Man würde dergleichen Scribenten allzuhöflich begegnen, wenn man nur zu ihm sagte: **ich habe Beweise erwartet, und du führest mir Mährchen an**; Rumoribus mecum pugnas: ego autem a te rationes requiro. Cicero, de Natura Deorum, Libr. III. cap. V. Man sehe den Artikel **Launoi**: (Johann von) denn sie geben gewöhnlich nicht dasjenige vor, was sie haben sagen hören, sondern was sie selbst in ihrem leeren Gehirne erdichtet haben. Der von mir angeführte Schriftsteller und Jurieu haben der Welt genug zu lachen gemacht: der eine hat behauptet, es hätten die Jesuiten das Haus Oesterreich zum Besten Frankreichs verrathen; und der andere, daß sie allezeit geneigt seyn würden, Frankreich, zum Besten des Hauses Oesterreich, zu verrathen. (Man sehe den Arnaud, im IX Cap. des I Th. der Schutzschrift für die Katholiken.) So viel ist gewiß, daß die Aufführung, welche der kaiserliche Hof seit mehr als zwölf Jahren beobachtet hat, (man hat dieses 1700 geschrieben,) ein unumstößlicher Beweis ist, entweder daß die Jesuiten daselbst nicht das geringste ausrichten können; oder daß ihre Rathschläge daselbst dem weltlichen Nutzen des Kaisers weit mehr, als den Vortheilen der ganzen katholischen Welt überhaupt genommen, gemäß sind; und wenn der Verfasser der Lästerschrift die Staatskunst verstanden hätte, so würde er wohl gesehen haben, daß die Unterzeichnung des Friedens zu Nimwägen, die beste und klügste Partey war, welche das Haus Oesterreich, nach dem damaligen Zustande der Sachen, und nach Frankreichs besonderm Frieden mit den vereinigten Provinzen, nehmen konnte. Allein dieser Scribent hat es nicht so genau überleget: und wenn er 1697 noch am Leben gewesen ist; so zweifle ich nicht, daß er nicht der Aussprenger einer Zeitung gewesen seyn sollte, die fast derjenigen ähnlich sieht, die man oben in der Anmerkung (Q) gesehen hat. Die historischen Briefe vom Weinmonate dieses 1697 Jahres, enthalten, 461 Seite, folgendes: „Man hat vor einiger Zeit ausgesprenget, daß die „Jesuiten wider den Kaiser und den römischen König eine Verschwö„rung angesponnen, und daß bereits einer davon mit dem Tode bestra„fet worden. Man hat aber von Wien geschrieben, daß dieses eine „bloße Verleumdung ist. Es hat auch der Kaiser, um die Welt aus dem „Irrthume zu bringen, seinem Regierungsrathe befohlen, dieser Sache „wegen einen deutschen Anschlag bekannt zumachen.„ Der Verfasser dieser historischen Briefe theilet die französische Uebersetzung dieser kaiserlichen Erklärung mit.

(*) Siehe die Apologie historique de Louvain et de Douai sur la matiere de la grace, p. 155. Imgleichen die Question curieuse si Mr. **Arnauld est heretique**, p. 92. 93. der andern Ausgabe.

Lollius, (Marcus) Consul zu Rom im 733 Jahre. Der Kaiser Augustus hat ihm große Merkmaale seiner Hochachtung gegeben; denn er beehrte ihn nicht allein mit der Statthalterschaft einer sehr schönen Provinz [a] 729; sondern er machte ihn auch zum Hofmeister Cajus Cäsars, seines Enkels, als er diesen jungen Prinzen nach Morgenland schickte, um allda die Reichsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Die Aufführung des Lollius ließ auf dieser Reise die bösen Eigenschaften blicken, die er sonst unter dem falschen Scheine der Tugend verborgen hatte. Seine Verstellung war so glücklich gewesen, daß, obgleich der Geiz seine Schwäche war, er gleichwohl für unüberwindlich gegen das Geld gehalten ward (A). Allein die unsäglichen Geschenke, welche er erpreßte, so lange als er bey diesem jungen Prinzen war, brachten ihn um diesen falschen Ruhm [b]. Er ließ in eben derselben Bedienung noch viel andre Mängel ausbrechen; denn um sich desto nothwendiger zu machen, so unterhielt er die Uneinigkeit zwischen dem Tiber und Cajus Cäsar (B); und man glaubet auch, daß er dem Könige der Parther zum Kundschafter gedienet habe, um den Friedensschluß zu verzögern. Cajus erfuhr diese Verrätherey (C), als er sich mit diesem Monarchen auf einer Insel des Euphrats mündlich unterredete [c], und faßte einen solchen Haß gegen seinen Hofmeister, daß dieser darüber in Verzweiflung gerieth, und sich selbst entleibte (D). Er hatte die Bessen 738 überwunden [d], und nachdem er in der Folge den ganzen Krieg nach Deutschland gespielt, daselbst einen Schimpf erhalten; allein er hat sich auch deswegen gerächet (E), und die Deutschen so weit gebracht, daß sie Friede machen mußten. *Marcus Lollius*, sein Sohn, ward auch Consul, wovon man aber das Jahr nicht weis, und hinterließ eine Tochter, die des Caligula Gemahlinn geworden (F), wie ich in den Anmerkungen sagen werde (G).

a) Diejenige, die man aus Galatien, Lykaonien, Isaurien und Pisidien nach des Königes Amintas Tode gemacht hat. Siehe den P. Noris, Cenot. Pisan. *b*) Siehe die Anmerkungen (D) und (G). *c*) Paterculus, Libr. II. cap. CI. *d*) Dio, Libr. LIV. pag. m. 612.

(A) **Er ward für unüberwindlich gegen das Geld gehalten.]** Unter vielen andern Lobsprüchen, hat ihm Horaz auch folgendes Lob gegeben. Od. XX. Libr. IV.

> Non ego te meis
> Chartis inornatum sileri,
> Totue tuos patiar labores
> Impune, Lolli, carpere liuidas
> Obliuiones, est animus tibi
> Rerumque prudens, et secundis
> Temporibus dubiisque rectus,
> Vindex auarae fraudis, et ABSTINENS
> DVCENTIS AD SE CVNCTA PECVNIAE,
> Consulque non vnius anni,
> Sed quoties bonus atque fidus
> Iudex honestum praetulit vtili. ET
> REIECIT ALTO DONA NOCENTIVM
> VVLTV: et per obstantes cateruas
> Explicuit sua victor arma.

Ob sich gleich ein Hofpoet nicht leicht ein Gewissen machet, Leuten Lobsprüche zu geben, deren sie unwürdig erkannt worden sind, so muß man doch glauben, daß sich Horaz hier nach den Anscheinungen richte, und seine Lobsprüche nach der Hochachtung abmesse, worinnen derjenige, den er lobet, damals gestanden hat. Denn wir erfahren von einem berühmten Historienschreiber, daß dieser Lollius seine bösen Eigenschaften ungemein verborgen gehalten habe. Sub Legato M. Lollio, homine in omnia pecuniae quam recte faciendi cupidiore, et inter summam vitiorum dissimulationem vitiosissimo. Paterculus, Lib. II. cap. XCVII.

(B) **Er unterhielt die Uneinigkeit zwischen dem Tiber und Cajus Cäsar.]** Dieses kann man aus Suetons folgenden Worten schliessen: in Tiberio, cap. XII. Namque priuignum Caium orienti praepositum, cum visendi gratia traiecisset Samum (*Tiberius*), alieniorem sibi sensit ex criminationibus M. Lollii comitis et rectoris eius. Dieses erhellet noch deutlicher aus dem Zeugnisse, welches Tiberius dem Quirinus, Cajus Cäsars Hofmeister, ertheilet hat. Datusque rector C. Caesari Armeniam obtinenti Tiberium quoque Rhodi agentem coluerat, quod tunc patefecit in senatu, laudatis in se officiis, et incusato M. Lollio, quem autorem C. Caesari prauitatis et discordiarum arguebat. Tacit. Annal. Lib. III. cap. XLVIII.

(C) **Cajus erfuhr diese Verrätherey.]** Man betrachte diese Worte des Paterculus: Quo tempore M. Lollii, quem veluti moderatorem iuuentae filii sui Augustus esse voluerat, perfida et plena subdoli ac versuti animi consilia per Parthum indicata Caesari, fama vulgauit. Ich setze das Strichlein nach Caesari, und nicht zuvor, wie Böfler thut; allein ich wollte noch lieber, indicata, Caesaris ira vulgauit, lesen, wie verschiedene andere thun.

(D) **Lollius entleibte sich selbst.]** Dieses lehret uns Plinius im IX B. XXXV Cap. M. Lollius infamatus regum muneribus in toto Oriente interdicta amicitia a C. Caesare Augusti filio venenum biberet. Solin bezeuget ebendasselbe, LIII Cap. 85 Seite. Paterculus, ein näherer Nachbar derselben Zeit, zweifelt, ob sich Lollius entleibet hätte: Cuius mors intra paucos dies fortuita an voluntaria fuerit, ignoro. Lib. II. cap. CII. Allein er versichert, daß Lollius nach der Unterredung zwischen dem Cajus Cäsar, und dem Könige der Parther, nicht lange mehr gelebet hat. Es scheint, daß Sueton den Lollius noch einige Zeit nach seiner Ungnade leben läßt; er saget, daß Cajus Cäsar, da er über den Lollius verdrießlich geworden, sich gegen den Tiberius besänftiget, und in seine Zurückkunft nach Rom gewilliget habe. Is (*Caius Caesar*) forte tunc M. Lollio offensior, facilis exorabilisque in vitricum fuit. In Tiberio, cap. XIII.

(E) **Er hatte einen Schimpf erhalten, allein er hat sich gerächet.]** Die Schande ist viel größer, als der Verlust, bey unsers Lollius Niederlage gewesen. Lollianam (*cladem*) maioris infamiae, quam detrimenti. Sueton. in Augusto, cap. XXII. Man hat dabey den Adler von der fünften Legion verlohren. Paterc. Lib. II. cap. XCVII. Eusebius versichert, ohne etwas von einigem Unglücke des Lollius zu sagen, daß die Deutschen im vierten Jahre der 190 Olympias, von diesem Feldherrn geschlagen worden. Scaliger (Animadu. in Euseb. p. m. 171.) giebt vor, daß sich Eusebius so wohl in der Sache, als in dem Jahre betriege; weil aber Dio versichert, daß die Deutschen auf die erhaltene Kundschaft von des Lollius Kriegsrüstungen, und des Augustus Zuge mit einem Kriegsheere nach Gallien, sich in ihr Land zurück gezogen, Friede gemacht, und Geisseln gegeben haben, (Lib. LIV. p. 612.) so ist es wahrscheinlich, daß sie bey einigen Scharmützeln geschlagen worden, wie Eusebius voraussetzet.

(F) **Sein Sohn ward Consul,** (Tac. Annal. Libr. XII. cap. I.) saget, daß Lollia Paullina M. Lollii Consularis Tochter gewesen.) = = **und hinterließ eine Tochter, die des Cajus Caligula Gemahlinn geworden.]** Viele Schriftsteller sagen, es sey Lollius, des Cajus Cäsars Hofmeister, der Vater von dieser Tochter gewesen: (Solin saget es im LIII Cap.) Dieß ist eine Unwahrheit; Lollia Paulina ist dieses Lollius Enkelinn gewesen: wir finden dieses in des Plinius IX B. XXXV Cap. 335 S. bey mir, in ausdrücklichen Worten, und wir können es außerdem daraus schließen, da sie eine Mitwerberinn der Agrippina gewesen, als die Frage von des Kaiser Claudius Wiedervermählung war. Alle Damen, die wegen ihrer Geburt, wegen ihrer Schönheit, wegen ihres Reichthums im Ansehen waren, machten einander diese Heirath streitig; (siehe den Tacitus, den ich in der folgenden Anmerkung anführe,) allein die ganze Frage in diesem Streite lief darauf hinaus, ob Agrippina der Paullina, oder der Aelia Pätina, vorzuziehen sey. Nun urtheile man, ob sich dieses auf eine Frau von funfzig Jahren schicket. Pauline aber hat nicht viel jünger seyn können; wenn sie unsers Marcus Lollius Tochter gewesen, welcher ungefähr 751, mit seinem Untergebenen aus Rom gereiset, und zwey Jahre hernach gestorben ist: der Streit, davon ich rede, ist hingegen im 801 Jahre Roms vorgegangen. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob derjenige, an welchen Horaz den II und XVIII Br, des ersten Buches gerichtet hat, ebenderselbe sey, an welchen er die neunte Ode des IV B. richtet. Dacier, der es bejahet, glaubet folglich, daß die drey Stücke an den Marcus Lollius, des Cajus Cäsars Hofmeister, gerichtet sind. Er glaubet auch, daß Lollius diese Bedienung gehabt, als Horaz den XVIII Brief an ihn geschrieben, welches voraussetzet, daß man ihn das 742 Jahr Roms unterschreiben kann. Dacier, sur Horace, Tom. X. p. 428. holl. Ausg. Hierwider sind zwey Dinge in Obacht zu nehmen. 1. Kein einziger Historienschreiber erwähnet, daß Lollius diese Bedienung schon zuvor gehabt, ehe noch dieser Prinz nach Morgenland geschickt worden. 2. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Horaz, wenn er diesen Brief an des Cajus Cäsars Hofmeister geschrieben hätte, nicht ein Wort von diese Ehrenstelle gedacht haben sollte. Nun enthält dieser Brief nicht das geringste, welches vermuthen ließe, daß man den Lollius für würdig gehalten hätte, der Auferziehung von des Kaisers Enkel vorgesetzet zu werden. Welcher Poet würde wohl auf den Einfall gerathen, dem Hofmeister des Erben eines großen Kaisers, tausenderley Rathschläge zu geben, ohne daß er wenigstens zu erkennen gäbe, er rede von einem Manne, der sehr fähig wäre, andern über die **bürgerliche Tugend**, Lehren zu geben; (dieß war die Materie des XVIII Br. des I B. Horazens. Siehe Daciers Noten, ebendas. IX B. 146 S.) und den wirklich ein großer Monarch erwählet hätte, einen jungen Prinzen zu unterweisen. Ebenderselbe Grund überredet mich, daß Lollius noch nicht Hofmeister des jungen Cäsars gewesen, (Dacier im IV B. 242 S. bey mir glaubet, daß Lollius diese Bedienung bereits gehabt,) als Horaz die neunte Ode des IV B. an ihn gerichtet hat. Sollte sich der Poet wohl enthalten haben, ihn in diesem Stücke zu loben? Ueberdieß redet Horaz einen Mann an, der zu Anfange seiner Jugend, bey des Augustus Kriegszuge, wider die Cantabrier, die Waffen getragen hätte.

> Militiam puer, et Cantabrica bella tulisti,
> Sub duce, qui templis Parthorum signa refixit,
> Et nunc, si quid abest, Italis adiudicat armis.
>
> Horat. Epist. XVIII. Lib. I. vers. 55.

Nun ist dieses Volk 729 unters Joch gebracht worden, als unser Lollius Galatien regierte. Durch diese Anmerkung zeiget P. Noris (Cenotaph. Pisan. pag. 255.) daß Horaz den Brief, davon wir reden, nicht an den Marcus Lollius, Cajus Cäsars Hofmeister geschrieben hat. Dacier im IX Bande der Anmerkungen über den Horaz, 177 S. saget vergeblich, daß Augustus seinen ersten Zug wider die Cantabrier im 726 Jahre Roms gethan, und daß dieser Zug vier Jahre gedauert habe, und daß puer öfters auch einen erwachsenen Menschen bedeute, und daß Lollius für volljährig erkläret worden, um im 732 Jahre Roms Consul zu werden; er schwächet des P. Noris Beweis nicht. Wir wollen also mit diesem gelehrten Scribenten sagen, daß Horaz den II und XVIII Brief des I B. nicht an den Lollius, Cajus Cäsars Hofmeister, geschrieben hat, wie Glandorp, 547 S. seines Onomastici, vorgegeben hat, sondern an dieses Lollius Sohn.

(G) = = = **Wie ich in den Anmerkungen sage.]** Hier wird man der **Lollia Paulina**, unsers Marcus Lollius Enkelinn Artikel finden. Ihr erster Gemahl hieß Cajus Memmius Regulus: er war Consul, als Sejan ermordet ward; einige Zeit hernach, da er ein Kriegsheer anführte, (nach des Dio LVIII B. 731 S. ist er Statthalter von Mysien und Macedonien gewesen,) bekam er Befehl, seine Gemahlinn nach Rom zu bringen, um sie mit dem Kaiser Caligula zu verheirathen. Ich sage, **um sie zu verheirathen**: denn da dieser Prinz hatte sagen hören

hören, daß der Lollia Paullina Großmutter ungemein schön gewesen, so hat er so gleich dem Memmius befohlen, zu kommen, und ihm seine Gemahlinn zur Ehe zu geben, und bey der Ehverbindung, sich als ein Vater zu verhalten, der seine Tochter ausstattete. Lolliam Paullinam C. Memmio Consulari exercitus regenti nuptam facta mentione auiae eius, vt quondam pulcherrimae, subito ex prouincia euocauit ac perductam a marito coniunxit sibi. Dieses saget Sueton in dem XXV Cap. von des Caligula Leben; und folgendes saget Eusebius in seiner Chronike, Num. 2056. Cuius Memmii Reguli vxorem duxit, impellens eum, vt vxoris suae patrem esse se scriberet. Wenn man über diese Stelle Suetons eine Note vom Casaubon zu sehen verlanget, so lese man folgendes, und erinnere sich desjenigen, was er aus des Dio XLIX B. 745 S. anführet. Ait Eusebius, *scriberet*, nempe in dotali instrumento, nam vt omnia acta legitime viderentur, omnia solemnia sunt seruata. Maritus igitur pro patre fuit, qui eam Caio desponsauit, dotem dixit, et ad nouum maritum perduxit. Auctor Dio. Hinc intelligimus Suetonii sequentia verba, *perductam a marito coniunxit sibi.* Dieses hat sich im 791 Jahre Roms zugetragen. Caligula, welcher der Paullina bald überdrüßig geworden, hat sie unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit verstoßen (*), und ihr gebothen, niemals mit einiger Mannsperson etwas zu thun zu haben. Missam fecit interdicto cuiusquam in perpetuum coitu. Sueton. in Calig. cap. XXV. Neun Jahre nach dieser Ehscheidung, hat Paullina alle ihre Vortheile ausgekramt, um ihre Nebenbuhlerinn bey dem Kaiser Claudius auszustechen, mit welchem sie sich vermählen wollte; allein ihre Partey ist nicht so stark gewesen, als der Agrippina Rotte. Caede Messallinae conuulsa principis domus, orto apud libertos certamine, quis deligeret vxorem Claudio coelibis vitae intoleranti, et coniugum imperiis obnoxio. Nec minore ambitu feminae exarserant, suam quaeque nobilitatem, formam, opes contendere; ac digna tanto matrimonio ostentare. Sed maxime ambigebatur inter Lolliam Paullinam, M. Lollii consularis filiam, et Iuliam Agrippinam Germanico genitam: huic Pallas, illi Callistus, fautores aderant: at Aelia Petina e familia Tuberonum, Narcisso fouebatur. Also redet Tacitus im I Cap. des XII B. der Jahrbücher. Der Liebling, welcher der Paullina Partey gehalten, hat angeführt, daß sie eine gute Stiefmutter für des Claudius Kinder seyn würde, weil sie selbst keine Kinder hätte: Callistus, fährt Tacitus fort - - - longe rectius Lolliam induci, quando nullos liberos genuisset, vacuam aemulatione, et priuignis parentis loco futuram. Allein der Günstling, der für die Agrippina handelte, hat viel stärkere Gründe angeführt, so daß sich Claudius zu ihrem Vortheile erkläret hat. Dieser Sieg hätte den Haß vertilgen sollen, den der Paullina Mitwerbung in der Agrippina Herzen entzündet hatte: unterdessen hat die glückliche Nebenbuhlerinn nichts vergessen, die unglückliche zu verderben; sie hat sie anklagen lassen, daß sie die Wahrsager und des Apollo Orakel, wegen des Kaisers Heirath, um Rath gefraget hätte; der Proceß hat sich durch einen Spruch geendiget, welcher die Lollia Paullina zur Verbannung, und zum Verluste ihrer meisten Güter verdammet hat. Man hat ihr ungefähr 130 tausend Thaler gelassen. Des Tacitus Worte, die ich anführen will, werden uns etwas von der Blutsfreundschaft der Paullina belehren. *Atrox odii Agrippina, ac Lolliae infensa, quod secum de matrimonio principis certauisset; molitur crimina, et accusatorem, qui obiiceret* Chaldaeos, magos, interrogatumque Apollinis Clarii simulachrum super nuptiis Imperatoris. *Exin Claudius inaudita rea, multa de claritudine eius apud senatum praefatus,* sorore L. Volusii genitam, maiorem ei patruum Cottam, Messalinum esse; Memmio quondam Regulo nuptam (*nam de C. Caesaris nuptiis consulto reticebat*) *addidit* perniciosa in Rempub. consilia, et materiam sceleri detrahendam. Proin publicatis bonis, cederet Italia. *Ita quinquagies sestertium ex opibus immensis exuli relictum.* Lib. XII. cap. XXII. Annal. aufs 802 Jahr. Agrippina, die ihren Haß ohne den Tod ihrer Nebenbuhlerinn nicht stillen konnte, hat sie an dem Orte ihrer Verbannung umbringen lassen; In Lolliam mittitur tribunus, a quo ad mortem adigeretur; (ebendas.) Und damit sie gewiß versichert seyn wollen, ob es auch der Paullina Kopf wäre, den man ihr überbrachte, welches sie an dem Gesichte nicht erkennen können, so hat sie den Mund geöffnet, weil sie gewußt, daß diese Prinzeßinn etwas sonderliches an ihren Zähnen hatte. Ἤδη δέ τινας καὶ τῶν ἐπιφανῶν γυναικῶν ζηλοτυπήσασα ἔφθειρε, καὶ τήν γε Παυλίναν τὴν Λολλίαν, ἐπειδ' ἐλπίδα τινὰ ἐς τὴν τοῦ Κλαυδίου συνοίκησιν ἐσχήκει, ἀπέκτεινε. τήν τε κεφαλὴν αὐτῆς κομισθεῖσαν αὐτῇ μὴ γνωρίσασα, τό τε στόμα αὐτῆς αὐτοχειρίᾳ ἤνοιξε, καὶ τοὺς ὀδόντας ἐπεσκέψατο, ἰδίως πως ἔχοντας. Multas illustres et nobiles foeminas nonnulla inuidia perdidit: in quarum numero fuit Lollia Paulina: quae ab ea propterea necata est, quod se Claudio nupturam esse aliquando sperauerat: cuius caput ad se perlatum quum non agnosceret, os eius manu sua aperuit, vt dentes inspiceret, quos illa non perinde, vt caeterae solent, habuerat. Xiphilin. in Claudio, pag. m. 153. Man kann aus der Summe, die man der Paullina gelassen, erkennen, daß sie ungemein reich gewesen ist; allein man wird es noch besser erkennen, wenn man die erstaunliche Pracht ihrer Kleider betrachtet. Plinius, der sie gesehen hat, erzählet uns, daß sie bey Gelegenheiten, die nicht eben die feyerlichsten gewesen, für mehr als vier Millionen an Edelgesteinen auf ihren Kleidern, und an ihrem Kopfputze getragen habe. Lolliam Paulinam, quae fuit Caii principis matrona, ne serio quidam ac solenni caerimoniarum aliquo apparatu, sed mediocrium etiam sponsalium coena, vidi smaragdis margaritisque opertam: alterno textu fulgentibus, toto capite, crinibus, spiris, auribus, collo, manibus, digitisque: quae summa quadringenties H-S. colligebat: ipsa confestim parata nuncupationem tabulis probare. Nec dona prodigi principis fuerant, sed auitae opes, prouinciarum scilicet spoliis partae. Hic est rapinarum exitus: hoc fuit, quare M. Lollius infamatus regum muneribus in toto Oriente, interdicta amicitia a Caio Caesare Augusti filio venenum biberet, vt neptis eius quadringenties H-S. operta spectaretur ad lucernas. Lib. IX. cap. XXXV. p. m. 335. Ich habe in dem Artikel **Caligula**, Anmerkung (I) gesagt, daß sich Usserius betrogen hat, wenn er vorgiebt, daß diese Frau mit dem Cajus Cäsar, des Augustus Enkel, vermählt gewesen. P. Noris, Cenotaph. Pisan. p. 189. hat diesen Fehler des Usserius offenbaret.

(*) Τότε δὲ ἐκβαλὼν τὴν Παυλίναν προφάσει μὲν ὡς μὴ τίκτουσαν, τὸ δ' ἀληθὲς ὅτι διακορὴς αὐτῆς ἐγεγόνει. Ad praesens vero exturbata Paulina vt sterili, sed reuera, quia satietas eius ipsum ceperat. Dio, Libr. LIX. p. 757. ad ann. 792.

Longiano, (Faustus Da) ein italienischer Scribent im XVI Jahrhunderte, hat ein Buch über den Zweykampf, und etliche Beobachtungen über den Cicero, und über die römischen Münzen herausgegeben. Man glaubet, er habe den Dioskorides ins Italienische übersetzet, ehe noch Matthiolus eine dergleichen Uebersetzung herausgegeben hat [a]. Ich habe an einem andern Orte [b] wegen der Uebersetzung eines Werkes des Guevara von ihm geredet.

a) Epit. Bibl. Gesner. p. 230. *b*) In der Anmerkung (H) zu dem Artikel **Guevara**.

Longomontan, (Christian [a]) ein großer Sternseher, Professor der Mathematik zu Coppenhagen, im XVI Jahrhunderte, und Domherr zu Lunden, war 1562 in einem dänischen Dorfe gebohren [b]. Er stund zu Anfange seines Studierens alle Beschwerlichkeiten aus, welche Schüler befürchten müssen, die, wie er war, Söhne eines armen Ackermanns sind (A). Er lebte bald bey seinem Vater, bald bey einer Muhme, bald bey einem Oheime, allezeit mit dem Unglücke im Kampfe, und war gezwungen, seine Zeit unter dem Ackerbaue, und den Vorlesungen zu theilen, die ihm der Prediger des Ortes hielt. Endlich, da er das funfzehnte Jahr erreicht hatte, entzog er sich seiner Familie, und gieng nach Wiborg, wo eine Schule war. Er blieb eilf Jahre daselbst; und ob er gleich genöthiget war, seinen Unterhalt zu suchen, so legte er sich dennoch mit einem ungemeinen Eifer auf das Studieren (B), und unter andern Wissenschaften erlernte er die Mathematik sehr wohl. Er gieng hierauf auf die Universität zu Coppenhagen, und erwarb sich in einem Jahre eine solche Hochachtung der Professoren, daß sie ihn dem berühmten Tycho Brahe stark anpriesen. Diese Anpreisung that viel. Longomontan wurde von diesem berühmten Sternseher, der sich 1589 damals auf der Insel Huenen aufhielt, sehr wohl aufgenommen. Er wohnte acht Jahre bey ihm, und half ihm viel, so wohl bey Beobachtung der Sterne, als bey Verfertigung der Rechnungen; und er erwies sich so aufmerksam, so arbeitsam und so geschickt, daß ihn Tycho Brahe ganz besonders hoch hielt und ihm gewogen war [c], und, da er sein Vaterland verlassen hatte, um sich in Deutschland niederzulassen, begierigst wünschte, ihn bey sich zu haben [d]. Dieses erhellet aus denen Briefen, die er 1598 und 1599 an ihn geschrieben hat [e]. Longomontan ließ sich diesen Wunsch des Tycho Brahe gefallen, und fand sich auf dem Schlosse Benach, bey Prag, wieder bey ihm ein [f]. Er leistete ihm in allen astronomischen Arbeiten große Hülfe; weil er aber Lust zu einem Professoramte in Dännemark hatte, so willigte Tycho Brahe in die Entbehrung seiner Gegenwart, und der Dienste seines Schülers, und ließ ihn mit einem Abschiede [g] voller Merkmaale einer höchstrühmlichen Hochachtung von sich. Er verschaffte ihm auch sehr reichliche Reisekosten. Longomontan nahm bey seiner Rückreise nach Dännemark einen großen Umweg, um die Oerter zu besehen, wo Copernicus die Sterne betrachtet hatte [h]. Er fand einen guten Gönner an dem Kanzler [i], und nachdem er bey demselben eine anständige Bedienung gehabt [k], so wurde er mit einem Professoramte der Mathematik, auf der Akademie zu Coppenhagen 1605 versehen. Er bekleidete dasselbe rühmlich bis an seinen Tod, welcher sich den achten des Wintermonats 1647 eräugete [l]. Er hatte zehn Jahre zuvor, seine Ehgattinn verlohren, welche Caspar Bartholins Schwester gewesen [m]. Die Bücher, welche man von ihm hat, geben seine große Fähigkeit zu erkennen (C). Er hat die Quadratur des Cirkels gesucht, und wollte dieselbe auch gefunden haben, und er ist deswegen sehr heftig von einem englischen Mathematikkundigen bestritten worden (D). Er hat in des Tycho Brahe Weltbau etwas geändert. Die Betrachtung eines neuern Schriftstellers, über die Beschwerlichkeiten und Bewegungsursachen einer solcher Verbesserung, hat mir würdig geschienen, angeführet zu werden (E).

a) Und nicht Christoph, wie nach dem Voßius im Moreri, und in dem Bücherverzeichnisse von Oxford, und Wittens Tagebuche.
b) Ab obscura Cimbriae Paroecia Longomontanus cognominatus fuit. Gassendus, in Vita Tych. Brahe, Lib. III. zu Ende 430 S. bey mir. *c*) Aus dem Gassendi, ebendas. *d*) Ebendas. V B. 452 S. *e*) Ebendas. *f*) Ebendas, 456 S. *g*) Er ist von Prag den 4 August 1600 geschrieben. Siehe den Gassendi, ebendas. 450 Seite, *h*) In Poloniam per Silesiam diuertere ac inter redeundum inuisere loca, in quibus obseruasset Copernicus. Ebendas. *i*) Er hat Christian Friis von Borrebye geheißen. *k*) Longomont. Epist. Dedic. Astronom. Danicae. *l*) Gassendi, in Vita Tych. Brahe, Lib. VI. p. 573. *m*) Moller. Hypomn. ad Alb. Barthol. de Scriptis Danor. p. 185.

(A) Er

(A) **Er war eines armen Ackermanns Sohn.]** Dieser niedrige Stand hat den Longomontan nicht abgehalten, den Namen seines Vaters, auf dem Titel seiner Bücher, zu verewigen; denn er hat sich darauf den Namen gegeben, Christianus Longomontanus Seuerini filius. Die Gelehrten verfahren nicht leicht also, außer wenn ihre Väter in der Republik der Gelehrten berühmt gewesen sind. Ein Gegner, welcher vorgegeben hätte, daß Longomontan nicht edel gewesen, würde nicht ermangelt haben, ihm zu sagen, ihr erkläret eine dunkle Sache durch eine andre dunklere Sache, obscurum per obscurius, imo per obscurissimum.

(B) **Ob er gleich genöthiget war, seinen Unterhalt zu suchen, so legte er sich dennoch mit einem ungemeinen Eifer auf das Studieren.]** Dieß sind des Gassendi Ausdrücke, im III B. von des Tycho Brahe Leben zu Ende, 431 S. bey mir. Moratus illeic XI annos partim industria victum parans, partim litteris inuigilans. Er hat vergessen, zu sagen, daß Longomontan in dieser Schule zu Wiborg Rector gewesen. Viburgi Scholae Rector saget Witte, in Diar. Biogr. aufs 1645 Jahr. Hier ist ein Mann, den man mit dem Philosophen Kleanthes vergleichen muß. Man ziehe hierbey den Artikel **Junius** (Franciscus) zu Rathe.

(C) **Die Bücher, die man von ihm hat, geben seine große Fähigkeit zu erkennen.]** Hier ist das Verzeichniß davon: Systematis Mathematici pars I, siue Arithmetica. Hafn. 1611, in 8. Cyclometria e Lunulis reciproce demonstrata, Hafn. 1612, Hamb. 1627, Paris. 1664, in 4. Astronomia Danica, Amstel. 1622, in 4; 1640, 1663, in folio. Inuentio Quadraturae Circuli, Hafn. 1634, in 4. Coronis Problematica ex Mysteriis trium numerorum etc. ibid. 1637, in 4. Problemata duo Geometrica, ibid. 1638, in 4. Problema contra Paulum Gulpinum de circuli mensura, ibid. 1638, in 4. Rotundi in Plano, seu Circuli absoluta Mensura, Amstel. 1644, in 4. Ἐνέργεια Proportionis sesquitertiae, Hafn. 1644, in 4. Controuersia cum Pellio de vera circuli Mensura, ibid. 1645, in 4. Admiranda Operatio trium numerorum, 6, 7, 8, ad Circ. mensurandum, ibid. 1645, in 4. Caput Tertium Libri Primi de absoluta mensura rotundi Plani, vna cum Elencho. Cyclometriae I. Scaligeri et Appendice de defectu Canonis etc. ibid. 1646, in 4. Geometriae Quaesita XIII de Cyclometria rationali et vera, ibid. 1631, in 4. Introductio in Theatrum Astronomicum, ib. 1639, in 4. Disput. de Matheseos indole, ibid. 1636, in 4. Disputationes Astronomicae sex. ibid. 1622, in 4. De Chronolabio Historico, seu Tempore, Disputationes tres, ib. 1627, in 4. Dieß ist das Verzeichniß, welches man in Albrecht Bartholins Tractate, de Scriptis Danorum, nach Mollers Ausgabe von 1699, 25, 26 S. findet. Es ist aber nicht vollständig. Es mangeln viel philosophische, astronomische und chronologische Disputationen darinnen, die Longomontan in seinem Hörsale zu verschiedenen Zeiten zur Untersuchung vorgeleget hat. Man kann das Verzeichniß davon in einem Werke finden, welches Mollerus betitelt hat: ad librum Alberti Bartholini de Scriptis Danorum posthumum Hypomnemata Historico-Critica paucula a plurimis selecta, 1699 gedruckt, siehe die 188, 189 Seiten. Man kann auch auf der 187 S. darinnen finden, daß Witte, Diar. Biogr. aufs 1645 Jahr, nicht Grund gehabt, dem George Ludwig Frobenius Longomontans Cyclometrie, die ohne Namen des Verfassers, 1627 zu Hamburg gedruckt worden, zuzueignen. Das Manuscript der Schutzschrift, welche Longomontan für den Tycho Brahe wider den Craigius, einen schottländischen Arzt, gemacht hatte, ist dem George Frobenius zur Verwahrung gegeben worden, der ihm auf dem Lehrstuhle zu Coppenhagen gefolget ist. Gassend. in Vita Tych. Brah. Lib. VI. p. 473. Mir deucht nicht, daß sie gedruckt worden ist. Tycho Brahe hat ihn 1598 ermahnet, damit zu eilen, damit sie seinem Tractate von Cometen zum Anhange dienen könne. (Ebendas. IV B. 452 S.) Denn wegen dieser Materie hatte ihn Craigius in einem Werke angegriffen, welches er 1592 ans Licht gab, und den Titel hatte: Capnuraniae restinctio, seu cometarum in aetherem sublimationis refutatio. Ebendas. IV B. 442 S. aufs 1595 Jahr.

(D) **Er hat die Quadratur des Zirkels gesucht, und vorgegeben, dieselbe gefunden zu haben, und er ist deswegen sehr heftig von einem englischen Mathematikkundigen bestritten worden.]** Baillet hat von diesem Streite in des Cartesius Leben, im II B. 274 S. aufs 1645 Jahr geredet. **Cartesius, saget er, hat sich nebst den vornehmsten Mathematikkundigen von Europa, verbunden gehalten, Theil an dem berufenen Streite zu nehmen, der sich in diesem Jahre, zwischen dem Longomontan und Pellius, wegen der Quadratur des Zirkels, erhoben hat. Longomontanus : : hatte unternommen, die Quadratur des Zirkels zu demonstriren, welches die Klippe ist, woran die größten Köpfe bis hieher gescheitert haben. Er ist, ungeachtet der guten Meynung, die er von seiner Arbeit hatte, nicht glücklicher gewesen, als die andern. Johann Pell, ein Engländer, Professor der Mathematik bey der Schule zu Amsterdam,** (er ist nach diesem zu Breda gewesen,) **hat sogleich sehr viel falsche Schlüsse dabey bemerket,** (Vit. Hobian. auctor. p. 15. 16.) **und, als er gesehen, daß die vornehmste Schwierigkeit, in dem Beweise eines einzigen Lehrsatzes bestanden, zuerst die Demonstration desselben selbst gemacht, und die Sache allen geschickten Mathematikkundigen, die ihm bekannt waren, vorgeleget, und ihr Gutachten darüber verlanget. Diejenigen,** (Lipstorp. Specim. Philos. Cartes. p. 14.) **welche die Sache untersuchet, und ihm ihre Demonstrationen zugeschickt haben, sind von Roberval, le Pailleur, Carcavi, Mydorge, und der P. Mersennus, der von seiner italienischen Reise, zu Anfange des Heumonats, zurück gekommen war; Mylord Candiche, oder Cavendisch, und Johann Hobbes in England, Johann Adolph Taßius, ein Mathematikverständiger zu Hamburg; Johann Ludwig Wolzogen, Baron von Oesterreich, Kammerjunker des Königes von Pohlen, ein Cartesianer, und Socinianer von Religion, der P. Bonaventura Cavalieri, ein Italiener, Professor der Mathematik zu Bononien, Golius, Professor zu Leiden, und etliche andre holländische Mathematici gewesen. Cartesius hat dem Pell gleichfalls eine kurze Demonstration, über dieselbe Materie, zugeschickt, welche dasjenige unvergleichlich zu bekräftigen diente, was er wider den Longomontanus behauptet hatte.** Moller Hypomn. p. 187. erzählet: 1. Es habe sich Longomontan selbst in seiner Grabschrift gerühmt, daß er die Quadratur des Zirkels gefunden, und daß Caspar Bartholin deswegen ein Lobgedichte auf ihn gemacht hätte: daß aber Thomas Bartholin, Caspars Sohn nicht auf diese Art davon geurtheilt, und in Longomontans Unternehmung mehr Witz und Arbeit, als Fortgang gefunden habe. 2. Daß Claudius Hardi, Rath bey dem Chatelet zu Paris, in seinem Elencho Cyclometriae Longomontani, welcher zu Paris in 4to, ohne den Namen des Verfassers, gedruckt ist, Longomontans falsche Schlüsse widerleget habe. 3, Daß Johann Pellius, der vornehmste Gegner dieses dänischen Professors, seinem Werke dasjenige eingeschaltet, was die vortrefflichsten Mathematikkundigen derselben Zeit, ihm mitgetheilet hatten. *Quorum suffragia, ac Demonstrationes Theorematis, in cuius Probatione totius Controu. cardo vertebatur, dubii, vna cum Pelliana, in Ioh. Pellii* Controuersiae de vera Circuli Mensura inter Longomontanum ac se An. 1644 exortae, Part. I. *Amstel. An. 1647, in 4to excusa, occurrunt.* Moller. p. 188. Mollerus hatte bereits beobachtet, daß Longomontans Freunde, seine Gegner, wegen andrer Puncte, widerleget haben. Peter Bartholin, sein Schüler, hat in der Schutzschrift, pro Obseruationibus et hypothesibus Tych. Brahei, 1632 des Martin Hortensius Einwürfe beantwortet, welche der Vorrede über des Philipp Lansbergius Auslegung, de motu terrae diurno et annuo, einverleibet sind. George Frommius, in seinem 1642 gedruckten Tractate, de medicis ad Astronomiam restituendam necessariis, hat die Einleitung in Theatrum Astronomicum vertheidiget, welches Werk Longomontan, wider den Johann Baptista Morin 1639 herausgegeben hatte; allein in Ansehung der Quadratur des Zirkels, hat man ihn nicht rechtfertigen können. Seine Arbeiten sind nicht so glücklich gewesen. Haud aeque felices fuerant Longomontani Conatus Cyclometrici, circa veram Circuli Quadraturam, Scopulum tot Ingeniorum Subtilium Naufragiis infamem. Ebend. 187 S.

(E) **Er hat etwas in des Tycho Brahe Weltbaue geändert. Die Betrachtung eines neuen Schriftstellers : : : hat mir würdig geschienen, angeführet zu werden.]** „Es hat noch ein viertes System gegeben, welches Longomontan, einer von des Tycho Brahe „vornehmsten Schülern in den Schwung bringen wollen, indem er etwas „aus allen andern genommen, und sich bemühet hat, die stärksten Einwürfe dawider zu vermeiden. Er hat gesehen, daß man in des Tycho „seinem, die Unbegreiflichkeit der schnellen Bewegung, die er den Fixsternen giebt, und in des Copernicus seinem, die Unermeßlichkeit des „Raumes, den er zwischen dem Himmel des Saturnus und den Fixsternen setzet, so schwerlich leiden konnte: diesen beyden Schwierigkeiten nun auszuweichen, hat er in des Tycho Himmelsbau nur eine „kleine Veränderung gemacht, daß er nämlich der Erde eine tägliche „Bewegung und Umdrehung um ihre Achsen gegeben, und durch dieses „Mittel haben sich die Planeten, die Sonne, und die Fixsterne nicht in „24 Stunden um die Erde gedrehet, sondern ein jeder Planet hat seinen „Lauf, vom Niedergange gegen den Aufgang, und die Fixsterne ihre „Bewegung langsam verrichtet, welche den Zirkel in 25000 Jahren, wie „der Mond den seinigen in 27 Tagen, die Sonne in einem Jahre, und „die andern nach dem Maße der Entfernung, und der Größe ihrer „Kreise vollendet. Allein ob gleich dieser Himmelsbau, der nur eine „kleine Verbesserung von des Tycho seinem, ohne die geringste andre „Versetzung ist, durch sehr gute Gründe behauptet werden können, so „haben demselben doch wenig Leute, wegen des schlechten Ansehens seines Erfinders, und des großen Ruhms seiner Vorgänger Beyfall gegeben; davon einige gewollt, daß, wenn die Erde im Mittelpuncte sey, „dieselbe unbeweglich seyn müsse; wenn sie aber eine Bewegung habe, „dieselbe der andern Planeten ihrer gleich seyn müsse. Mit einem Worte, man hat geglaubet, daß derjenige, der diesen Himmelsbau über die „zween erdacht, die damals alle kluge Köpfe getheilet, solches nur aus einer natürlichen Neigung gethan habe, die man hat, es allezeit besser, „als die andern, zu machen, obgleich diese Bessermachung öfters auf „nichts anders hinaus läuft, als alles zu verderben, und daß man, da „man so sehr bemühet ist, die beyden entgegen gesetzten Meynungen zu „vergleichen, einen unrichtigern Weg nimmt, als diejenigen, denen man „sich nicht unterwerfen will.„ Le Noble, Baron de S. George, Tom. II. d'Uranie ou des Tableaux des Philosophes, chap. X. 73 u. f. S.

Diese letzten Worte leiden eine schöne und große Auslegung, wobey man viel Gründe und Exempel anbringen könnte.

Longuic, (Jaqueline von) [a] Herzoginn von Mompensier, ist eine sehr verdienstvolle (A) und angesehene Prinzeßinn gewesen (B), gegen die Mitten des XVI Jahrhunderts. Sie war des Johann von Longuic (C), Herrn von Givri, jüngere Tochter, und wurde 1538 mit Ludwigen von Bourbon, dem II dieses Namens, Herzogen von Mompensier, vermählt [b]. Sie war bey der Catharina von Medicis sehr beliebt, und wenn sie zu der Zeit gelebt hätte, da diese Königinn ihre listigen Streiche spielte, die das Königreich fast zu Grunde gerichtet hätten, so würde sie dieselbe vielleicht zu besseren Entschliessungen vermocht haben [c]. Vielleicht aber hätten auch ihre guten Rathschläge und ihre Geschicklichkeit, in einer Seele von dieser Art nichts wirken können, deren Herrschsucht ein verzehrendes Feuer war. Dem sey wie ihm wolle, so starb sie vor den großen Religionsunruhen, den 28 August 1561. Sie hat bey ihrer langen Krankheit dasjenige deutlich blicken lassen, weswegen sie ihr Gemahl seit langer Zeit in Verdacht gehabt, daß sie nämlich reformirt war (D); und ohne Zweifel hat sie durch ihre besondere Catechismuslehren in den Seelen einiger von ihren Töchtern den Saamen der Glaubensverbesserung ausgestreuet, welcher einige Zeit hernach Früchte getragen; denn Francisca von Bourbon, ihre älteste Tochter, welche 1558, mit Heinrich Roberten de la Mark, Herzogen von Bouillon vermählt worden, hat sich öffentlich zu der reformirten Religion bekannt, ohne daß die unglaublichen Bemühungen, die sich ihr Vater gab, sie zurück zu bringen (E), die geringste Wirkung hervorbrachten. Charlotte, die vierte Tochter dieses Herzogs, welche sie mit

dem Herzoge von Longueville zu vermählen wünschte, war wider das Gutachten ihrer Mutter (F), in ein Kloster gethan worden. Sie ward Aebtißinn zu Jouare; weil aber diese Lebensart mit der Erkenntniß nicht überein kam, die ihr ihre Frau Mutter beygebracht hatte, und vielleicht auch nicht mit ihrer Neigung, so flüchtete sie 1572 nach Deutschland, schwur daselbst das Pabstthum ab, und wurde zwey Jahre hernach, mit dem Prinzen von Oranien vermählt. Von dreyen andern Töchtern der Jaqueline von Longuic, und des Herzogs von Mompensier, sind zwo bey dem Klosterleben geblieben, welchem man sie gewidmet hatte, und die eine hat des Herzogs von Nevers Sohn geheirathet [d] (G). Sie war der Königinn Elisabeth, die sie sehr geliebet hat, nach Spanien gefolget (H). Wenn Jaqueline ihren Gemahl bekehret hätte, so würde sie den Reformirten viel Blut und den Personen ihres Geschlechtes viel Angst erspart haben; denn er hat sich der äußersten Härte gegen sie gebraucht, wie man im Brantome lesen kann [f]. Ihr Sohn ist, ungeachtet er ein guter Katholik war, den Liguisten nicht gefolget. Wenn diese Dame auch sonst weiter nichts gethan hätte, als daß sie Frankreich einen Kanzler von so vielem Verdienste geschafft, als Michael von Hospital war (I), so müßte man ihr Gedächtniß schon glückselig preisen; denn es war keine tüchtigere Person zu erkiesen, als er war; und niemand konnte außer ihm die Monarchie, bey so gefährlichen Umständen, so mächtig unterstützen. Die Weisheit und Standhaftigkeit seiner Rathschläge, würden Hektors Arm gewesen seyn [g], der die öffentliche Ruhe behauptet hätte, wenn nicht das Verhängniß, welches viel mächtiger ist, als alle Geschicklichkeit der Menschen, erlaubet hätte, daß ihm die Uebelgesinnten gehindert, und endlich gar genöthiget hätten, wegzugehen.

a) Im Thuanus Iacoba Lonuiana. *b*) P. Anselme, Hist. de la Maison Roiale, pag. 306. *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) P. Anselme, Hist. de la Maison Roiale, p. 306. *e*) Thuanus, Libr. XXVIII. La Place, de l'Etat de la Religion et Republ. Liv. VI. *f*) Discurs des Herzogs von Mompensier, im III Bande seiner Nachrichten. Siehe den Artikel **Babelot**, in der Anmerkung (C). *g*) Si Pergama dextra Defendi possent, etiam hac defensa fuissent. Virgil. Aeneid. Lib. II. v. 291.

(A) **Sie war eine sehr verdienstvolle Dame.**] Thuanus redet sehr rühmlich von ihr. Sub id tempus Iacoba Lonuiana Mompensierii vxor V. Kalend. Sept. ex tabe decessit, virili animo et prudentia supra sexum insignis, quae semper publicae tranquillitati studuerat, et si diutius vixisset, motus, qui postea secuti sunt, impeditura credebatur. Libr. XXVIII. aufs 1561 Jahr. Der Präsident de la Place de l'Etat de la Relat. et Repub. Liv. VI. folio 215. verso giebt ihr ein eben so rühmliches Zeugniß: **Wenn sie länger gelebt hätte,** saget er, **so hält man dafür, daß dergleichen Unruhen nicht entstanden wären, weil sie eines theils von der Königinn sehr geliebt und gehöret ward, und andern theils der König von Navarra, sich derselben sehr verbunden erkannte; welches zu einem Bande diente, sie zu vereinigen, und in Friede und Freundschaft zu erhalten. Sie ist eine sehr vernünftige Frau gewesen, die auch die Staatssachen sehr wohl eingesehen hat.** Zu ihr hat der Erzbischof von Viene, Carl von Marillac, als zu der letzten Hülfe Zuflucht genommen, als er gesehen, daß man die Prinzen vom Geblüte, unter Franciscus des II Regierung unterdrücken wollte. Er hat ihr durch einen abgeschickten Menschen sagen lassen, daß, wenn sie ihrem gegebenen Versprechen, nämlich das Haus von Guise zu stürzen, nicht nachkäme, alles verlohren wäre. Siehe den Thuanus zu Anfange des XXVI B. und den Präsidenten, de la Place, von dem Zustande der Religion und Republ. VI B. Gegenseite des 100 Bl. Aubigné betriegt sich, wenn er im XXI Cap. des II B. saget, es habe Marillac selbst die Herzoginn besuchet. Der Präsident, de la Place, welcher diese Sache nach der Länge erzählet, giebt der Herzoginn im Vorbeygehen, einen kleinen Stich; allein er saget, daß es mehr an dem Connestable von Mommoranci, als an ihr gelegen, daß man dem Uebel nicht abgeholfen. **Da besagte Frau von** Montpensier, saget er auf der Gegenseite des 101 Bl. **diesen Vortrag angehöret, so hat sie, weil sie furchtsam war, besagtem Menschen, der mit ihr gesprochen hatte, Urlaub geben lassen, nach Aspac,** (es sollte Spa heißen,) **im Lüttichischen ins Bad zu gehen; welcher, da er den Martinstag darauf durch Merü gieng, mit besagtem Connestable gesprochen, und wenig bey ihm ausgerichtet hat.** Wir werden in der Anmerkung (I) sehen, daß man ihr vorgeworfen, sie habe alle durch den Rath verdorben, den sie dem Könige von Navarra gegeben.

(B) ; ; ; **und sehr ansehnlich.**] Man glaubet (la Place, 215 Bl.) daß ohne sie der Herzog von Bouillon, die Statthalterhaft über die Normandie, nach Heinrichs des II Tode, nicht behalten haben würde, so wie er sie behalten hat. Allein wir wollen den Brantome hören, der uns noch viel andre Nachrichten mehr von dem Ansehen dieser Dame sagen wird. Nachdem er gesagt, warum der Herzog von Mompensier unter Franciscus des I Regierung, mit seinen Ansprüchen auf die Güter des Connestabels, Carls von Bourbon, nicht weit gekommen sey, so setzet er dazu: (Memoires, Tom. III. p. 276.) „Zu Königes Heinrichs Zeiten hat es einige Schmarutzer gegeben, vermittelst der Frau „Jaquette von Lang-Vie, die aus dem alten Hause von Givry war, „welches aus dem von Challon, und der Pfalzgrafen von Burgund „ihrem entsprossen ist. Dieses Frauenzimmer, die Herzoginn von „Montpensier, hat zu des Königes Franciscus Zeiten, durch ein Mit„tel, welches man damals, da der Herzog von Orleans sie bediene„te, **was schadet es?** nannte, (Herr von Rostain, welcher noch „lebet, weis es wohl,) in großen Gnaden bey Hofe gestanden, aber „wegen angeführter Ursache, nichts thun können, und weil sie noch „jung, und noch nicht so verschlagen war, als sie nach diesem geworden, „bey dieser Erbschaft nichts thun können. Zu König Heinrichs Zeiten „hat sie viel Gnade besessen; denn sie ist immer geschickter geworden, „und hat die Königinn sehr wohl regiert. Der König Franciscus kam „zu seiner Regierung, als sie schon viel vermochte; denn ich habe sie so„wohl den König, als die Königinn regieren sehen, so, daß ich auch zwey„mal mit meinen eignen Augen gesehen habe, daß der König dieser Da„me, welche alles that, und ihr Gemahl wenig, diese Sache anpreisen, „und gar wider seine eignen Sachen anhalten ließ. Dieses war sehr ge„mein bey Hofe; und ich habe einmal den Cardinal von Lothringen, im „Namen des Königes, mit den Herren des Hofes davon reden hören, „welcher sie auch in seinen Pallast zu Cluny kommen lassen, da der König „nach Orleans gereiset, und ihnen das Recht der besagten Dame em„pfohlen, (sie war dabey gegenwärtig,) und so gar gesaget, daß sie der „König damit begnadiget haben wolle; daß er seinem Antheile und sei„nem Rechte auf diese Erbschaft absage, und daß sie dieses in Ansehung „seiner so leicht übergehen möchten, als sie könnten. Zu diesem Ende „haben diese Prinzeßinn und dieser Prinz, und die ihrigen eine nach den „andern, so lange gearbeitet, angehalten und gerechtet, daß sie etwas „davon bekommen, bis auf das Herzogthum von Chatelleraut, welches „die vorigen Könige nicht fahren lassen wollen, sondern für sich behal„ten, und es nach diesem ihrer natürlichen legitimirten Frau Schwester „zum Unterhalte gegeben haben, die wir lange Zeit Frau von Chastelle„raut haben nennen hören, itzo aber Frau von Angoulesme heißt.„

Nach diesem Zeugnisse glaube ich berechtiget zu seyn, dasjenige Lügen zu strafen, was P. Anselme, Histoire de la Maison Roiale, p. 306. saget, **daß der König Franciscus der I,** dem Herzoge von Mompensier, **einen guten Theil von der Erbschaft des Hauses Bourbon wieder gegeben habe, als das Herzogthum Chatelleraud, die Grafschaft Forets, und die Baronie Beaujelois und Dombes, imgleichen auch die Grafschaft Montpensier, welche** 1538 **zum Herzogthume und zur Pairie erhoben, und mit derselben** 1543 **das Delphinat von Auvergne, nebst der Herrschaft Combraille verknüpft worden.** Thuanus stimmet besser mit dem Brantome, als mit diesem Pater überein; denn er versichert, es habe Carl von Marillac 1560 an die Herzoginn geschrieben, daß die Zeit gekommen sey, wo sie wider das Haus von Guise zu handeln verbunden sey, weil sie die Länder Beaujolois und Dombes wieder bekommen, und daß sie wider dasselbe zu handeln versprochen hätte, wenn man ihrem Gemahle, wegen des Connestables Erbschaft, Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Mandatorum summa haec erat, vt ipsa fidei datae recordaretur, quamprimum bona mariti ex Caroli auunculi haereditate a rege possessa recuperasset, daturam operam, vt Guisianorum conatus impedirentur, tempus venisse Belloiocensibus ac Dumbaribus receptis, quo fidem liberaret. Thuan. Libr. XXVI. zu Anfange. La Place 100 Bl. saget eben dasselbe. Es wäre abgeschmackt gewesen, auf diese Art gegen sie zu reden, wenn die Wiedererstattung bereits unter Franciscus dem I geschehen wäre. Ich weis nicht, ob man glauben darf, was Varillas saget, daß die Herzoginn ihren Gemahl zu den Angelegenheiten der Herren von Guise vermocht, welche diesem Herzoge nichts übels zugetrauet, sondern ihn bey Hofe gelitten, da sie hingegen die andern Prinzen vom Geblüte davon entfernet; theils weil sie wußten, daß er voller Haß gegen die Calvinisten war, theils weil alle **Welt wußte, daß Jaqueline von Longvi, seine Gemahmahlinn, ihn völlig regierte, und diese Prinzeßinn eine so genaue Freundschaft mit der Königinn Mutter hatte, daß sie niemals etwas thun würde, als was dem Könige gefallen könnte.** Liv. XXIII. de l'Hist. de l'Heresie, p. m. 134. Hier wäre der Ort gewesen, dasjenige vorzubringen, was der Verfasser in Carls des IX Leben den hugonottischen Glauben dieser Herzoginn betreffend, vorgebracht hat; allein man weis nicht allezeit, wenn man ein Buch machet, was man weis, wenn man ein anders machet, und daher kommen so viele verschiedene Sätze des Varillas.

(C) **Sie war des Johann von Longvic jüngere Tochter.**] **Francisca** von Longvic, ihre älteste Schwester, ist des Admiral Chabots Gemahlinn gewesen, und hat Nachkommenschaft hinterlassen. P. Anselme, Hist. des Offic. p. 313. Also hat P. Anselme sehr uneigentlich gesagt, daß Jaqueline des Johann von Longvic Erbinn gewesen. Er giebt der Francisca eben denselben Titel. Der Ausdruck würde nicht richtig seyn, wenn man auch einer jeden die Hälfte von den väterlichen Gütern gegeben hätte.

(D) **Ihr Gemahl hat sie ; ; ; in Verdachte gehabt, daß sie reformirt wäre.**] Wir wollen sehen, was der Präsident, de la Place, l'estat de la Relig. et Republ. fol. 215. verso, davon saget. „Sie hätte gern gesehen, daß der Herzog von Longueville die dritte ge„heirathet, (dieser Scribent hat nicht gewußt, daß sie fünf Töchter ge„habt,) welche von dem Vater zu einer Nonne zu Frontevault, zum „Betrübnisse besagter Dame, bestimmet war, welches sie ihrem Gemahle „durch ihre letzten Reden zu erkennen gegeben, und ihm nicht verheelt „hat, was er vorher geargwohnet hatte, daß sie von der so genannten re„formirten Religion wäre. Dieses hat sie unter währender ihrer gemel„deten Krankheit, (die sehr langwierig war,) zu Fontainebleau blicken las„sen, da der König wegen seiner Salbung zu Reims gewesen, wo sie ei„nen Prediger von der gedachten Religion verlanget, um sich mit dem„selben von Gewissenssachen zu besprechen. Malo, der zu ihr geschickt „wurde, hat ihr das Sacrament des heiligen Nachtmals nicht reichen „wollen, welches sie verlangte, weil sie allein war, und niemand mit ihr „communiciren wollen: wobey besagter Malo vorgestellt, daß dasselbe „Sacrament nicht eingesetzet worden wäre, um ins besondre ausgespen„det zu werden, als wie die Taufe, sondern daß die Gläubigen dasselbe „mit einander genießen sollten; womit sie sich dennoch nicht begnügen, „sondern die Erklärung der Religion, dazu sie sich bekannte, in allen „Formen thun wollen.„ Thuanus erzählet im XXVIII B. 562 S. bey mir, dem Inhalte nach, eben dasselbe. Varillas im I B. 71 S. der Historie Carls des IX, hat es schlechterdings und unbedingt angenommen; (Siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Soubise**, Johann von Parthenai Herr von) ein offenbarer Beweis, daß er es für kein hugonottisches Mährchen gehalten hat; denn wenn er es dafür gehalten hätte, so würde er es uns in einem langen Einschlusse gesagt haben.

(E) **Francisca ; ; ihre älteste Tochter ; ; Ihr Vater hat sich unglaubliche Mühe gegeben, sie zurück zu bringen.**] Unter andern hat er in dem Heumonate und August 1566, zween Docto-

ren der Sorbonne, und zween reformirte Prediger vor ihr disputiren lassen. Diese Unterredung aber hat nicht in dem Pallaste von Mompensier gehalten werden können, weil dieser Prinz verlanget, daß die Prediger vor der Handlung nicht bethen sollen, wozu sie sich nicht verstehen wollen. Also hatte die Sache keinen Fortgang gehabt; allein man hat sie einige Zeit hernach wieder erneuert, und sie in des Herzogs von Nevers Pallaste ausgeführt. Ich werde unter dem Worte **Rosiers**, in der Anmerkung (B), davon reden. Die zween Doctoren sind Simon Vigor und Claudius von Sainctes, die zween Prediger aber Spina und Sûreau gewesen. Es ist viel geantwortet und wiedergeantwortet, u. d. m, und dann gedruckt worden, wobey sich jede Partey den Sieg zugeeignet hat; allein das beste ist für die Prediger gewesen, daß sie die Herzoginn behalten, und dieses ist der Preis des Kampfs gewesen. Bey der Disputation des Bischofs Bossuet und des Claude, hat sich das Gegentheil eräuget: das Fräulein von Dûras hat dem katholischen Kämpfer den Preis zugesprochen.

(F) **Charlotte : : war wider das Gutachten ihrer Mutter in ein Kloster gethan worden.**] Dieses giebt mir Anlaß eine Widersprechung des Thuanus zu berühren. Er saget im XXVIII B. daß sich Jaqueline von Longuic über das Klosterleben ihrer Charlotte aus zwoen Ursachen geärgert habe: erstlich, weil sie dieselbe dem Herzoge von Longueville bestimmet gehabt; zum andern, weil sie den Widerwillen gegen das Nonnenleben bereits an ihr gespürt gehabt. Fremente matre, quae Carlottam Longauillano duci vxorem destinauerat, et iam dum animaduertere sibi videbatur, aegre filiam in monasticam vitam consentire. In dem LI B. saget er, daß sie dieselbe in der protestantischen Religion, aber aus Furcht vor ihrem Gemahle, nur ins geheim erzogen habe, und daß nach diesem Charlotte, da sie kaum ein Jahr alt gewesen, in das Kloster Jonare gestecket worden sey: Vix annicula in Iouariense Monasterium coniecta. Wenn sie nur ein Jahr alt gewesen, so ist alles, was man von ihrer Unterweisung, und von ihrem Widerwillen saget, falsch und unmöglich. Außer Zweifel muß sich dieser große Geschichtschreiber, entweder in einer etwas ungewöhnlichen Gemüthszerstreuung befunden, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, durch anniculus, ein größeres Alter, als von einem Jahre verstanden haben. Finden sich aber auch gute Zeugnisse für diesen Verstand?

(G) **Eine von ihren Töchtern, hat des Herzogs von Nevers Sohn geheirathet.**] Man hat ihn den Grafen von **Eu** genennet. Ich finde nicht, zu welcher Zeit er sich vermählet hat; allein ich traue dem P. Anselme nicht, wenn er Hist. des Offic. p. 313. saget, daß **Anna von Bourbon, vermöge Contracts, den 6 des Herbstmonats 1561, mit Franciscus von Cleve,** (Thuan und la Place nennen ihn Heinrich,) **den II dieses Namens, Herzogen von Nevers vermählet worden, und 1572 ohne Kinder verstorben sey.** Denn wie ist es wahrscheinlich, daß man diese Princeßinn acht oder neun Tage nach ihrer Frau Mutter Tode verheirathet hätte? Ich bestehe nicht auf demjenigen, was der Präsident de la Place, folio 215. verso, saget, daß der Herzog **von Nivernois**, kurz nach der Vermählung seines Sohnes, Heinrichs von Cleve, mit Annen von Bourbon, **gestorben**; woraus man schließen müsse, daß diese Heirath vor dem Tode der Herzoginn von Mompensier hergegangen wäre, wenn man nicht Achtung gäbe, daß diejenigen, welche den Tod des Herzogs von Nevers, auf den 13 des Hornungs 1561 setzen, sich nach der damals noch währenden Gewohnheit richten, das Jahr mit dem Osterfeste anzufangen. Laboureur ist von diesen, Tom. II. p. 106. der Zusätze zum Castelnau. Allein Theodor Beza bemerket im V B. 749 S. ausdrücklich, daß man, als dieser Herzog den 14 des Hornungs 1562 gestorben, das Jahr mit dem Jenner angefangen. Nun ist es auf diese Art klar, daß dieser Herzog nach Jaquelinen von Longvic, gestorben ist, und daß also dasjenige, was aus dem Präsidenten, de la Place, angeführet worden, den P. Anselme nicht widerleget. Ich wollte lieber den Brantome vorziehen, welcher saget, es sey der Graf von **Eu** nach Spanien gereiset, die Princeßinn Anna zu heirathen. **Er war,** saget er beym Laboureur, **nach meiner Meynung der schönste Prinz, den ich gesehen habe, und der allerangenehmste und liebenswürdigste; wir hielten ihn unter uns dafür, und als er** (1561 ebendas. 107 S.) **seine Gemahlinn, des Herrn von Montpensier Tochter, zu heirathen nach Spanien reiste, so ist er daselbst so wohl von den Hofleuten, als allen andern des Landes für einen solchen gehalten und bewundert worden.** Wem soll man nun glauben? Dem Brantome, welcher saget, daß die Prinzeßinn in Spanien vermählet worden? oder dem Thuan und dem Präsidenten, de la Place, welche sagen, jener, daß sie nach ihrer Zurückkunft aus Spanien, Heinrichen von Cleve, geheirathet, dieser, daß sie die Herzoginn ihre Frau Mutter aus Spanien zurück berufen, sie mit diesem Heinriche zu verheirathen? Thuanus, welcher bemerket, daß sie kurz nach ihrer Hochzeit gestorben, hätte eben dasselbe von ihrem Gemahle sagen können, der in der Schlacht bey Dreux, aus Versehen eines Fähndrichs des Herzogs von Guise, dem sein Pistohl losgieng, geblieben ist. Dieses saget Brantome davon: allein Aubigne im I B. 237 S. erzählet es ganz anders, und giebt uns zu erkennen, daß dieser junge Herzog von Nevers, die rechte Wahrheit gewußt. Vermuthlich ists um deswillen gewesen, daß Jaqueline von Longvic seine Schwiegermutter hat werden wollen. Beza erzählet den Tod und die Religion dieses Herzoges, in dem V B. der Kirchenhistorie 241 S. ziemlich lang, und weil er bemerket, daß der Marquis von Isles, sein Bruder, und die Marquisinn, seine Gemahlinn, nebst ihm den Andachtsübungen beygewohnet, und so gar am Osterfeste, den 29 März 1562 das Nachtmahl mit einander genossen haben: (V B. 748, 749 S.) weil er, sage ich, dieses bemerket, ohne jemals ein einziges Wort von der Herzoginn zu sagen, so müßte man daraus schließen, daß sie kurz nach ihrer Hochzeit gestorben wäre, wie Thuanus saget, wenn man nicht zween Schriftsteller sähe, die einander entgegen wären: der erste ist der P. Anselme, welcher versichert, es sey diese Prinzeßinn 1572 gestorben; der andre ist Brantome, der von ihr, **als der Witwe, des Grafen von Eu, nachherigen Herzogs von Nevers,** in dem Bande der berühmten Damen redet, wenn er das Verzeichniß von der Catharina von Medicis, Hofdamen giebt.

(H) **: : Die Königinn Elisabeth : : hat sie sehr geliebt.**] Brantome, Dames Galantes, Tom. II. p. 396. lehret mich, daß dieser Tochter des Herrn von Mompensier, die in Frankreich und Spanien für eine sehr kluge, tugendhafte und schöne Prinzeßinn gehalten worden, **einige Zeit in Spanien mit der Königinn Elisabeth von Frankreich erhalten worden, deren Oberschenkinn sie gewesen, indem sie ihr zu trinken gereichet, und eben so wohl wie die Königinn von ihren Damen und Fräuleins bedienet worden, und es hat eine jede ihren absonderlichen Hofstaat gehabt.** Diese Königinn hat ihr einen Diamant, von funfzehn hundert bis zwey tausend Thalern geschenket. Eine Beyschläferinn des Grafen von **Eu**, hat viel Begierde gezeiget, diesen Ring zu haben, den sie an des Grafen Finger gesehen, denselben auch ohne Mühe erhalten, und aus Liebe gegen ihn beständig getragen. Die Gräfinn, welcher ihr Gemahl weis gemacht, daß er diesen Ring verlohren oder verpfändet hätte, hat ihn **in den Händen dieses Fräuleins gesehen, welche ihr als die Beyschläferinn ihres Gemahls sehr wohl bekannt war, und den Kopf auf die andre Seite gewendet, und niemals ein Wort davon,** weder gegen den einen, noch die andre **laut werden lassen.** Brantome hat Ursache, sie deswegen zu loben: allein was für eine Unordnung! Dieser Graf hat kurze Zeit nach seinem Beylager gelebt, und ist gleichwohl seiner Gemahlinn schon ungetreu gewesen.

(I) **Sie hat Frankreich den Kanzler : : : von l'Hospital verschafft.**] Thuanus berichtet uns diese Sache im XXIV B. zu Ende, auf folgende Art: Id autem factum Iacobae Lonuianae Monpenserii vxoris commendatione, quae in Catharinae amicitia praecipue florebat, excelso ingenio mulier, et quae crescentem Guisianorum potentiam suspectam habebat. Illa Catharinam Guisianorum violentiam iam expertam proprio metu incendebat, et ad imperium anhelanti certissimam viam ostendebat, si aliquem deligeret, cuius salutaribus monitis eorum pernitiosa consilia reuinceret. Man sehe eine weitläuftige Umschreibung dieser Worte im Varillas, in Franciscus des II Leben, 195 u. f. S. holl. Ausg. imgleichen 268 S. wo man auch auf der 295 S. findet, wie die Herzoginn von Mompensier, unter eben derselben Regierung viel zu des Prinzen von Conde Errettung beygetragen hat. Dieser Historienschreiber ist ihr in Carls des IX Leben nicht so geneigt. Er will, sie sey Ursache daran gewesen, daß sich der König von Navarra zum Vortheile der königlichen Frau Mutter, von der Regierung los gesaget habe. **Die Ueberredungen der Herzoginn von Montpensier,** saget er im I B. 9 S. aufs 1560 Jahr, wo er die Unterhandlung der Herzoginn von Montpensier, mit dem Könige von Navarra anführet, **welche man die Sirene genennet, haben die Vorstellungen der Montmorency, der Chatillons, der Calvinisten, und der eifrigsten Katholiken überwogen : : : Die Gutwilligkeit dieses Prinzen hat Ursache oder Gelegenheit zu allen Uebeln gegeben, die Frankreich so lange Zeit geplaget haben.** Weil er aber bekennet, daß der Connestabel und Admiral, **an statt ihn von einer so schimpflichen Abtretung abzuwenden, ihn aus der einzigen Ursache darinnen befestiget haben,** (dieß ist aus des Beza Kirchenhistorie IV B. 406 S. gestohlen) **daß ihnen seine Unbeständigkeit allzuviel Verwirrung machte, und daß sie die Königinn viel leichter lenken würden, nachdem sie dieselbe durch die wichtige Wohlthat, daß sie einen Prinzen vom Geblüte vermocht, ihr die Regierung abzutreten, verbündlich gemacht,** so hat man nicht Ursache, so viel wider die Unterhandlung dieser Herzoginn zu schreyen. Thuanus tadelt sie im XXV B. 525 S. nicht.

Longus

Longus, ein griechischer Sophist, der Urheber eines Buches, Ποιμενικὰ betitelt, d. i. **Schäfereyen** (A), welches ein Roman von des Daphnis und der Chloe Liebeshändeln ist. Huetius [a], Bischof zu Avranches, welcher ein großer Kunstrichter in allen Materien ist, redet ziemlich gut von diesem Werke; allein er bemerket auch viele Schnitzer darinnen, unter welchen ohne Zweifel der größte in den Unfläthereyen besteht, die sich darinnen finden (B). Dieses ist noch weiter von der Artigkeit unsrer Liebesgeschichten entfernet, als die Aufführung von des Longus Schäferinn: sie liebet allzugeschwind, und verwilliget allzu zeitig Küsse (C). Man glaubet, daß Longus den Begriff zu einer sehr plumpen Buhlerey dargebothen hat, die in einigen Romanen herrschet. Die Schäferinn schenket zu trinken ein, sie trinkt zuerst ein wenig, und dann überreichet sie das Glas dem Schäfer auf solche Art, daß er die Lippen eben an dem Orte ansetzen muß, wo sie die ihrigen angesetzt gehabt (D). Niemand unter den Alten redet vom Longus, und deswegen kann man nicht eigentlich sagen, zu welcher Zeit er gelebt hat. Man hat verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen von seinem Werke. (E).

a) De l'Origine des Romans, pag. 65, 66, lateinischer Ausgabe.

(A) **Er ist Urheber eines Buches,** Ποιμενικὰ **betitelt, d. i. Schäfereyen.**] Das Wort Pastoralia, welches Moreri im Voßius gelesen, hat ihn urtheilen lassen, daß dieses Werk in Versen sey: **Longus,** saget er, **hat vier Bücher Hirtenverse oder Eklogen hinterlassen, welche uns Gottfried Jangermann lateinisch mit Anmerkungen von seiner Arbeit gegeben, und dieses Werk seinem Oheim dem Ludwig Camerarius zugeschrieben hat.** Die Pastoralen des Longus sind in Prosa; der lateinische Uebersetzer heißt Gottfried Jungermann; und es war unnützlich, zu bemerken, daß er diese Uebersetzung dem Ludwig Camerarius, seinem Oheime zugeschrieben. Voßius, aus welchem Moreri diesen Umstand genommen, hat Ursachen gehabt, dieses in sein Buch einzuflicken, welche die Zeit und das Land darbothen, darinnen er geschrieben hat: denn dieser Camerarius war in Holland sehr bekannt, wo er Abgesandter des Königes von Schweden gewesen war, welches Voßius beyzufügen nicht ermangelt hat. Operam suam dicauit consobrino suo Ludouico Camerario tum Electori Palatino a Consiliis, postea serenissimi Succiae Regis Legato ad Foederatos Belgas. Vossius, de Histor. Graecis, pag. 517. Moreri, der diese Ursachen nicht gehabt, hätte diesen Schwanz weglassen, oder allenfalls auch alles sagen sollen, was Voßius gesagt hat: hierdurch hätte er seinen Lesern Anlaß gegeben,

sich

sich einigen Begriff von demjenigen zu machen, welchem man des Longus Uebersetzung zugeschrieben hatte. Es haben viel geschicktere Leute, als Moreri, geglaubt, daß die Pastoralen, davon ich rede, in Versen wären. Malincrot, Paralip. de Histor. Graec. pag. 39, ist in diesem Irrthume gewesen, Longus Sophista scripsit Heroico carmine de Amoribus Daphnidis et Chloes libris quatuor, wie es König 480 S. seiner Bibliothek bemerket, der seines Theils nicht gewußt hat, daß diese Pastoralen vor Jungermanns (er nennet ihn **Jugermann**) Ausgabe, lateinisch erschienen gewesen.

(B) : : : **davon der größte Fehler in den Unfläthereyen besteht, die sich darinnen finden.]** Ich halte dieses für die Ursache, warum ihn Huetius nicht völlig ins Lateinische übersetzet hat: denn er berichtet uns, daß er diese Uebersetzung in seiner Jugend, ehe er noch den Character dieses Werks vollkommen erkannt, und gesehen, wie schädlich das Lesen desselben jungen Leuten seyn könne, und wie unanständig es für alte Leute sey, unternommen habe. Quum puer essem, hunc Autorem Latine interpretandum suscepi, cum nondum satis haberem exploratum, quid in eo laudabile esset, quid vitiosum; et quantum eius lectio pueritiae damnosa sit, quam parum etiam aetati prouectiori decora. Petr. Dan. Huetius, de Origine Fabularum Romanensium, interprete Guilielmo Pyrrhone, pag. 67. Diese Ursache hat einen Professor zu Franeker dennoch nicht abgehalten, diesen Roman zu übersetzen, und 1660 mit gelehrten Noten herauszugeben. Er hat die Beurtheilung gewisser Leute befürchtet, deren strenge und verdrüßliche Gemüthsart es nicht leiden kann, daß man Begebenheiten von bösen Exempeln bekannt machet. Er kömmt ihnen folgendergestalt zuvor: seine Worte verdienen angeführt zu werden; weil es viele Schriftsteller giebt, deren Tugend und Klugheit in Zweifel gezogen werden könnten, wenn man der wilden und boshaften Critik der falschen Catonen nicht den Schild dieses Uebersetzers von Longus entgegen setzte. Dicam hic quod sentio, saget *Petrus Moll.* Snecanus, I. V. D. et Gr. Linguae Professor ordinarius in Academ. Franekerana, Epistola Dedicatoria *Longi Pastoralium*: non feram iudices nostra in causa, *Caperata fronte Catones*, qui sine dubio me altum stertere, aut cucurbitas pingere mallent, quam tanto conatu, tam immanes nugas agere, vitioque fortasse mihi vertent, quod logos hosce amatorios (quid enim quaeso est, quod non vellicare malignitas possit?) haud tamen illepidos, nec inficetos, latine conuersos, grandior aetate, καὶ γεγονὼς μὲν ἡλικίας ἤδη πρόσω, in lucem edere fategerim. O formidabilem censorum seueritatem! Quorum censura actum erit de Homero, homine ab ipsis Gratiis ficto, venereos amores, adulteria, incesta, scelera prolixe describente: quem tamen Alexander tanti fecit, vt suo puluillo noctibus singulis subdiderit: Actum de Aristophane, quem nihilominus Iohannes ille Antiochenus, summorum Theologorum lumen, qui propter aureum eloquentiae flumen, Chrysostomi cognomen obtinuit, nocturna diurnaque versasse manu, a viris fide dignis memoriae proditum est. Nullum equidem Poëtarum inuenias, quin multa multorum scelera nefaria narret, non quidem ad bonos labefactandos, corrumpendosque mores; sed potius ad eosdem emendandos, atque flagitia illa detestanda, abominanda. Multo minus vitilitigatores, (quorum seges in hoc seculo densa est) homines, vt Plinius ait, ad venena natos, qui nullum aliud abominati spiritus praemium nouere, quam odisse omnia: At potius rerum humanarum aequos mihi aestimatores exopto. Dieser Professor von Franeker hat sich unumgänglich verbunden gesehen, in seiner Auslegung des Longus Unreinigkeiten zu berühren: allein er hat solches mit einer Verabscheuung gethan. Was hat er mehr thun sollen? Opus alioqui tam obscoenum est, dieß sind des Huetius Worte, 67 S. de Orig. Fabul. Romanens. vt qui sine rubore legat eum Cynicum esse necesse sit. Dieses alioqui bezieht sich auf ein großes Gebrechen, das er kurz zuvor angeführt hatte: Daß nämlich Longus sein Buch mit der Geburt seines Schäfers und seiner Schäferinn angefangen, und es bis zu ihrer Heirath auf ihre Kinder, und in ihr Alter fortgesetzt hat. Peius etiam vitium est peruersa et praepostera operis oeconomia. A pastorum cunabulis inepte orditur, et vix in eorum nuptiis desinit: ad eorum vsque liberos, imo et senectutem sua narratione progreditur. Ebend. Dieß heißt den wahren Character solcher Schriften verlassen. Man muß sie mit dem Hochzeittage endigen, und von den Folgen des Ehstandes stille schweigen. Eine schwangere und im Wochenbette liegende Romanheldinn ist eine seltsame Person.

(C) **Des Longus Schäferinn : : : verwilliget allzuzeitig Küsse.]** Man darf nur fünf oder sechs Seiten lesen, so wird man den Daphnis entzückt über das Vergnügen finden, welches ihm ein Kuß von seiner Schäferinn verursachet hat. Τοῦτο φίλημα καινὸν, ruft er aus, ἐκπηδᾷ μου τὸ πνεῦμα, ἐξάλλεται ἡ καρδία, τήκεται ἡ ψυχὴ, καὶ ὅμως πάλιν φιλῆσαι θέλω. Hocce osculum admirabile est; quippe spiritus meus exultat, cor exilit, anima liquescit: attamen iterum suauiari cupio. Longus, Lib. I, pag. 12, franekerischer Ausgabe in 4. Eine Lücke, die auf eben dieser Seite ist, verhindert uns, die Umstände von diesem Kusse zu wissen. Kurz darauf findet man, daß er die Brüste seiner Schäferinn begriffen, ohne daß sie empfindlich darüber gewesen. Καθῆκεν αὐτῆς εἰς τὰ στέρνα τὰς χεῖρας. Manus sua pectori illius admota. Ebendaselbst. Dieses arme Mägdchen ist, da sie ihn ganz nackend gesehen, vor Liebe geschmolzen; sie hat nichts als liebenswürdiges an ihm gesehen; sie hat sich so wenig über diesen Anblick entsetzet, daß sie sich ihm ganz keck genähert, und nachdem sie ihrem Schäfer einen Kuß gegeben, ihm die Kleider wieder anziehen helfen. Ἡ μὲν γὰρ γυμνὸν ὁρῶσα Δάφνιν, ἐπανθοῦν ἐνέπιπτε τὸ κάλλος, καὶ ἐτήκετο, μηδὲν αὐτοῦ μέρος μέμψασθαι δυναμένη. . . . ἡ δὲ, τὴν ἐσθῆτα αὐτοῦ λουομένου καὶ γυμνωθέντος ἐνεδύετο, πρότερον καὶ αὐτὴ φιλήσασα. Illa enim nudum conspicata Daphnidem, efflorescentem in eius pulchritudinem incidit, atque contabuit, cum nullam eius partem vilipendere posset. (ebendas. 18 S.) - - - At illa vicissim, dato osculo, vestem illius, iam loti atque denudati, induebat. Ebend. 19 S. Alle diese Dinge, würden in den heutigen Romanen Ungeheuer seyn. Man vergiebt es dem Marquis von Urfe nicht, daß er den Celadon leichte Gunstbezeigungen genießen läßt: man machet ihm ein Verbrechen daraus, daß er ihm das Vergnügen verschaffet, die Asträa ganz nackend zu sehen. Hier sind die Worte der Anklage: Asträa redet. **Ihr seyd es,** saget sie im Parnasse Reformé, pag. 136, holl. Ausg. imgleichen 187 S. den 18 Artik. von Apollons Urtheile, indem sie die Augen **auf den von Urfe warf, ihr seyd der Urheber des Schimpfes, darüber ich mich beklage, und eure verwegene Feder hat meine Historie mit Makeln beflecket, die mich an dem empfindlichsten Theile der Seele beleidigen. Ich bin nicht weniger zärtlich, als eine andre, verfolgete sie, ich entschuldige die verliebten Heftigkeiten, wenn eine ganz reine Leidenschaft sie hervorbringt: ein auf eine artige Art geraubter Kuß, beleidigte meine Schamhaftigkeit niemals, und ich weis, daß die Liebe kleine Vertraulichkeiten einflößet, und daß die Vernunft sie nicht verdammet. Allein wenn ich betrachte, daß ich eine von denen dreyen Schäferinnen bin, die ihr dem Celadon ganz nackend vorstellet, mit was für Augen kann ich eine meinem Leben so schimpfliche Begebenheit ansehen? Und kann ich nicht glauben, daß ihr entweder eine üble Meynung von meiner Sittsamkeit gehabt, oder daß ihr mich für eine Sklavinn gehalten, die ihr an diesen Schäfer verkaufen wollen? Wenn ich mir wegen meiner Schönheit nicht schmeichle, so halte ich mein Gesicht allein für vermögend, eine Eroberung zu machen; es war Feuer genug in meinen Augen, ein Herz zu entzünden; und ich kann, ohne daß ich mir zu viel einbilde, sagen, daß meine Blöße zu meinem Siege nicht nöthig gewesen ist.** Dieser Fehler ist den griechischen Romanschreibern nur allzugewöhnlich: Man ziehe zu Rathe, was in der Anmerkung (C) des Artikels **Hypsipyle** gesagt worden. Die Frauenspersonen thun darinnen den ersten Antrag; die Mannspersonen sind allzutugendhaft. Huetius leugnet nicht, daß diese Aufführung der Mannspersonen nicht nach den Regeln der Sittenlehre sehr löblich wäre: allein er behauptet mit Grunde, daß sie nach den Romangesetzen abgeschmackt ist. Prior amat Hysmina, saget er 81 S. vom Ursprunge der Romanen, wenn er von des Eustathius Buche redet, wo der Held nichts auf eine Liebeserklärung antwortet, die ihm seine Heldinn thut: prior amorem et fatetur et offert sine modestia, sine pudore, sine arte: Atque his blanditiis neque monetur Hysminias, neque respondet. Laudabile id quidem est, si ad leges Moralis Philosophiae; ineptum si ad Romanensia praecepta exigatur. Man sehe in der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Heliodorus**, den deswegen verspotteten Theagenes, daß er der Chariklea eine Maulschelle gegeben, weil sie ihn küssen wollen. Man könnte sagen, daß die Jungfer Scudery die erste gewesen, welche eine Einrichtung aus den Romanen verbannet hat, die ihrem Geschlechte, und überhaupt dem Wohlstande Tort gethan hat; Sie hat Neuerungen einzuführen geglaubet, indem sie den Heldinnen viel Schamhaftigkeit, und den Helden viel Zärtlichkeit beyleget: Dieserwegen hat sie sich verbunden gehalten, ihre Ursachen davon in der Vorrede ihres Ibrahims zu eröffnen, welcher der erste von ihren Romanen ist. Dieß sind ihre Worte, fol. iiij. Man merke, daß nicht sie, sondern ihr Bruder Scudery redet. **Ihr werdet darinnen, mein Leser, (wenn ich mich nicht betriege) den Wohlstand der Sachen und der Umstände ziemlich genau beobachtet sehen: und ich habe nichts in mein Buch gesetzt, welches die Frauenzimmer nicht ohne Niederschlagung der Augen, und ohne Rothwerden, lesen können. Wenn ihr meinen Helden nicht durch die Frauenspersonen mit Liebe verfolget sehet: so ist es nicht darum geschehen, daß er nicht liebenswürdig wäre, und geliebt werden könnte; sondern den Wohlstand nicht in der Person des Frauenzimmers, und die Wahrscheinlichkeit in der Person des Mannsvolks zu beleidigen, welche selten grausam sind, und denen solches auch nicht wohl ansteht. Endlich mögen die Sachen also seyn, oder daß ich meinen Helden nach meiner Schwäche geurtheilet habe, so habe ich seine Treue dieser gefährlichen Probe nicht bloß stellen, und nur einen Hilas und keinen Hippolytus machen wollen.**

(D) **Der Schäfer : : : hat seine Lippen eben an dem Orte angesetzt, wo die Schäferinn die ihrige angesetzt gehabt.]** Des Huetius Uebersetzer erkläret dieses auf folgende Art: (Huet. de Orig. Fabul. Roman. pag. 64) Ab hoc (*Longo*) (Siehe Longi Pastoralia, Lib. III, pag. 75, franekerischer Ausgabe) Eustathius sumsisse videtur hoc elegans vrbanitatis genus, qua Hysminam pocula ministrantem induxit, et qua parte poculi labra delibans labris suis ipsa tetigerat, eadem Hysminiae bibituro tangenda leniter offerentem. Eustathius könnte diese Galanterie wohl noch weiter herhohlen: denn wir finden sie im Lucian. Dieser Spötter führet die Juno ein, welche dem Jupiter vorwirft, daß er dasjenige trinke, was Ganymedes übrig lasse, und seinen Mund an eben demselben Orte der Schale ansetze, wo ihn Ganymedes angesetzt gehabt. Ἐνίοτε δὲ καὶ ἀπογευσάμενος μόνον, ἔδωκας ἐκείνῳ. καὶ πιόντος ἀπολαβὼν τὴν κύλικα, ὅσον ὑπόλοιπον ἐν αὐτῇ, πίνεις, ὅθεν καὶ αὐτὸς ἔπιε, καὶ ἔνθα προσήρμοσε τὰ χείλη, ἵνα καὶ πίνῃς ἅμα, καὶ φιλῇς. Interdum autem, vbi solum degustasti, porrigis ipsi: deinde ipso bibente calicem arripis, et quantum in ipso restat, ebibis, qua parte ipse bibit, et vbi labia applicuit, vt et bibas simul, et osculeris. Lucianus, in Dial. Deorum, p. m. 129, Tom. I.

Zu des Ovidius Zeiten haben die Frauenzimmer das Glas nicht überreicht, woraus sie getrunken hatten, sondern der Liebhaber hat sich bemüht, es ihnen wegzunehmen, um seine Lippen an eben dem Orte anzusetzen, wo sie die ihrigen gehabt hatten. Dieß ist ein Geboth des Ovidius.

> Fac primus rapias illius tacta labellis
> Pocula, quaque bibit parte puella, bibas.
>
> Ouid. de Arte amat. Lib. I, v. 575.

Ich glaube, daß dieses noch in vielen Ländern der Welt gebräuchlich ist. Moliere läßt es in dem 4 Auftritte des 4 Aufzuges seines **Zerstreuten** ausüben.

Der h. Hieronymus saget, wenn er die Ungereimtheiten der Liebhaber beschreibt, nichts hiervon; allein er kömmt ihm doch nahe; denn er redet von denen Speisen, die man angebothen hat, nachdem man sie schon gekostet hatte. Epist. II ad Nepotian. pag. m. 213. Crebra munuscula et sudariola, et fasciolas, et vestes ori applicitas, et oblatos et DEGVSTATOS cibos, blandasque et dulces litterulas sanctus amor non habet. Mel meum, lumen meum, meum desiderium, omnes delicias, et lepores, et risu dignas vrbanitates, et ceteras ineptias amatorum in comoediis, erubescimus. In dem 47 Briefe saget er: spectabis aliena oscula et PRAEGVSTATOS cibos. Man sehe des Ovidius Geboth:

> Et quodcunque cibi digitis libauerit illa,
> Tu pete: dumque petes, sit tibi tacta manus.
>
> de Arte amandi, Lib. I, v. 577.

(E) **Man hat verschiedene Ausgaben, und verschiedene Uebersetzungen von seinem Werke.**] Dieser von Amiot ins Französische übersetzte Roman ist 1559 zu Paris gedruckt worden. Laurentius Gambara hat eine Uebersetzung davon, oder vielmehr eine Umschreibung in lateinischen Versen gemacht, welche vom Voßius de Histor. Graecis pag. 517 sehr getadelt worden. Er findet nicht allein, daß Gambara viele Dinge verändert, dazusetzet und wegläßt, sondern auch, daß er öfters nicht wisse, was Longus habe sagen wollen. Gottfried Jungermanns Uebersetzung ist ungleich besser. Sie ist zu Hanau mit dem griechischen Texte und Noten 1605 gedruckt worden. Es war bereits zu Heidelberg 1601 eine andre Uebersetzung erschienen: (ich sage dieses bloß auf das Wort des Bücherverzeichnisses von Oxford, wo man zu Ende der 307 S. findet, et Gr. Lat. Heid. 1601, 8) und vorher war dieses Werk nur Griechisch allein, zu Florenz bey Philipp Juncta 1598, nach dem Manuscripte, aus Ludwigs Allemanni Bibliothek, mit Raphaels Columbanius Noten gedruckt worden. Man redet von einer griechischen und lateinischen Ausgabe durch die Commeliner, von 1606. Ich habe in der Anmerkung (B) etwas von der franeckerischen Ausgabe gesagt. Uebrigens kann ich nicht begreifen, was den Voßius hat zu sagen bewogen, daß Gambara vor 170 Jahren des Longus Uebersetzung gemacht hätte; denn daraus müßte man schließen, daß es ietzo (dieses ist 1694 geschrieben,) über zweyhundert wäre, da sie gemacht worden; und gleichwohl setzet Thuanus des Gambara Tod erstlich ins 1586 Jahr, im 84 B. 76 S. Es ist wahr, daß er ihm ein Alter von 90 Jahren, giebt; allein es ist um so viel unmöglicher, hierinnen etwas zu finden, daß des Voßius Rechnung richtig machte, da es gewiß ist, daß Gambara dieses Werk in seinem Alter, Obstat Ingenium tenue, et iam fesso in corpore vires, Ob longam aetatem inualidae, und zu der Zeit gemacht hat, da der Cardinal Granvella, welchem er es zugeschrieben, Unterkönig in Neapolis gewesen. Teißier, Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. II, pag. 45, saget bey dem Verzeichnisse von des Gambara Werken nichts von des Longus Uebersetzung. *

* Wer einen Auszug aus dem Longus in französischer Sprache lesen will, der darf nur den Nouveau Mercure von Paris, von 1717, auf den Monat Jenner, auf der 81 und folgenden Seite nachlesen; wo von dem Verfasser in der Vorerinnerung gemeldet wird, daß die Uebersetzung, die Amiot im Französischen gemacht, vor kurzem wieder aufgelegt worden. Und aus dieser hat er eben seinen Auszug gemacht. Das Urtheil, das Huetius von dieser Schäferfabel gefället hat, klingt aber viel vortheilhafter, als man aus des Herrn Bayle Nachricht schließen sollte. Er saget nämlich: „Die Schreib„art des Longus ist ungekünstelt, fließend, natürlich und kurz, doch „ohne Dunkelheit. Seine Ausdrückungen sind voller Lebhaftig„keit und Feuer. Er erfindet mit Verstande, malet mit Anmuth, „und ordnet seine Bilder geschicklich. Die Charactere sind genau „beobachtet; Die Zwischenfabeln entspringen aus dem Hauptwer„ke, und die Leidenschaften und Gedanken sind mit einer Zärtlich„keit eingerichtet, die der Einfalt des Schäferlebens ziemlich gemäß „ist.„ Es ist wahr, daß dieses Urtheil nur die Kunst und den Geist, nicht aber das Herz des Dichters betrifft; und also kann Longus freylich im Absehen auf die Unschuld und Reinigkeit der Sitten, die er seinen Schäfern entzogen hat, noch billig getadelt werden. Allein wie? wenn er sagte, daß er nicht die Schäfer des güldnen Alters, sondern die Hirten seiner Zeiten hätte abmalen wollen? Es scheint wirklich, daß er nichts anders im Sinne gehabt: und also könnte die ganze Abschilderung wohl ihre Richtigkeit haben, und es bliebe uns nichts mehr übrig, als die böse Absicht des Poeten zu tadeln, daß er in seiner Fabel mit an der Verderbniß seiner Zeiten gearbeitet, und seine Leser zu einem Laster reizen helfen, dazu sie ohnedieß keines Sporns bedörfen. Eben das kann man von einigen Neuern bey uns sagen, die in ihren Schäferstücken, sie mögen nun dramatisch oder episch seyn, sich vielmehr das grobe und unflätige Bauervolk, als die unschuldigen Schäfer der ältesten Zeiten nachzuahmen, vorgenommen. Keine von ihren Fabeln oder Erzählungen läuft ohne Zoten und unzüchtige Sachen ab; und gleichwohl haben die besten Muster der Griechen und Römer ihnen dazu den Weg nicht gewiesen. Es ist auch nicht ohne Grund, daß der berühmte Swift in seinem Antilongin, diejenige Quelle des Witzes, die so viele Neuere, aus der Erzeugung des Menschen, und dem, was dazu gehört, hernehmen müssen, wenn sie gefallen wollen, zu dem Bathos gerechnet hat, welches seinen Verfassern wenig Ehre bringt. S. die deutsche Uebersetzung des Herrn M. Schwaben, von diesem artigen Werke, auf der 136 S. Wer einen bessern Unterricht von Schäfergedichten haben will, der sehe in dem I Th. des Guardians, das 28, 30 u. 32 Stück nach; woraus ich auch in meine Dichtkunst Ausg. von 1742, das vornehmste gebracht habe. Einen ganz kurzen, und von allen Unflätereyen des Longus gereinigten Auszug der Fabel von Daphnis und Chloe, aber kann man in des Biedermanns II Th. im 63, 65, 67 und 68 Stücke antreffen. **G.**

Lorme (Philibert von) einer von den besten Baumeistern, welche im XVI Jahrhunderte in Frankreich gewesen, war von Lion. Er wurde ordentlicher Almosenier bey Heinrich dem II, und Carln dem IX [a], und Abt des heil. Elogius zu Noion [b] und der Heiligen Sergius und Bacchus zu Angers (α). Also werden seine Abteyen [c] vom Anton Mizauld, in der Zueignungsschrift des Buches Noua et mira Artificia comparandorum fructuum, die zu Paris den 1 des Wintermonats 1564 unterschrieben, betitelt. Man nennet ihn in Ronsards Leben den Abt von Livri, und man füget dazu, daß er einen Streit mit diesem großen Poeten gehabt (A), worinnen ihm Catharina von Medicis Unrecht gegeben hat. Er hat verschiedene Werke von der Baukunst herausgegeben, wovon man die Titel im la Croix du Maine sehen kann.

a) Du Verdier Vauprivas, Bibl. Franç. pag. 949. *b*) Und nicht bey Noion, wie man im Moreri mit dem la Croix Du Maine saget. *c*) Ornatissimo viro ac Domino, D. Philiberto ab Vlmo, S. Eligii Nouiom. et SS. Sergii et Bacchi Andegau. Abbati.

§. (α) Du Chene hat diese Abtey unrecht S. Serge genannt, welche im Vorbeygehen zu sagen, außer den Mauern von Angers liegt. Du Chene Antiquitez des Villes de France etc. ch. I, von denen in Anjou. Der Abt Chatelain in seinem Vocabulaire Hagiologique, saget St. Sierge et St. Bacq, und so muß man reden. **Crit. Anm.**

(A) **Er hat einen Streit mit dem Ronsard gehabt.**] „Dieser „Poet machte eine Satire, welche er die Truelle crossée betitelt hat; „und den König deswegen tadelt, daß er die geistlichen Pfründen Mäu„rern und noch schlechtern Personen gebe, womit er ins besondere auf ei„nem von Lorme, den Baumeister der Tuillerie gezielt hat, welcher die „Abtey Livry erhalten hatte, und von welchem man ein nicht ungeschick„tes Buch von der Baukunst hat. Es wird nicht undienlich seyn, all„hier das Misvergnügen dieses Abtes zu bemerken, welcher sich deswe„gen zu rächen, eines Tages vor dem Ronsard den Eingang der Tuillerie „verschließen lassen, da er die königliche Frau Mutter begleitete: allein „Ronsard, der sehr spitzig und spöttisch war, wenn er wollte, hat so gleich „an die Thüre, welche ihm der Herr von Sarlan ohne Anstand öffnen „ließ, mit einem Bleystifte in großen Buchstaben geschrieben: FORT. „REVERENT. HABE. Die Königinn, als sie bey ihrer Zurückkunft „in Gegenwart vieler gelehrten Leute, und des Abts von Livry selbst, diese „Worte gesehen, hat zu wissen verlangt, was dieses bedeute, und was Ge„legenheit darzu gegeben habe? Ronsard ist der Ausleger davon gewe„sen; nachdem sich Lorme beklagt hatte, daß diese Schrift auf ihn sti„chelte. Denn Ronsard hat zu ihm gesagt: er gebe es zu, daß er vermit„telst einer gelinden Ironie diese Aufschrift für ihn gemacht, wobey er sie „auf Französisch gelesen, daß sie sich aber noch besser auf ihn schicke, wenn „man sie Lateinisch lese, indem er durch dieselbe die ersten abgekürzten „Worte eines Sinngedichtes des Ausonius bemerket, welches sich an„fängt: Fortunam reuerenter habe, um ihn dadurch zu belehren, an „sein erstes und schlechtes Glück zu denken, und nicht den Musen die „Thüre zu verschließen. Die Königinn hat dem Ronsard in seiner Ra„che geholfen; denn sie hat dem Abte von Livry nach einigem Gelächter, „einen derben Verweis gegeben, und ganz laut gesaget, daß die Tuillerie „den Musen gewidmet wäre.„ Binet, Vie de Ronsard, pag. m. 144. Du Peyrat erzählet gleichfalls diese Historie, und setzet einen sehr nachtheiligen Eingang für unsern Lorme dazu, welcher vielleicht nicht wohl gegründet ist: denn der Verfasser von Ronsards Leben hat dergleichen Anmerkung nicht gemacht, und gleichwohl hätte sie zu Ronsards Rechtfertigung dienen können. Dem sey, wie ihm wolle, so sind dieß des Du Peyrat Worte: **Wie die Bescheidenheit dieses Kaplans Wilhelms des Eroberers, Königes von England, Ursache gewesen, daß er mit dem Bischofthume Mans beehret, und von jedermann gelobet worden; so hat hingegen die Unbescheidenheit eines Geistlichen von der Capelle der königl. Frau Mutter, Catharina von Medicis, ihn dem Gelächter des Hofes und dieser großen Prinzeßinn selbst ausgesetzt; er hat Philibert von Lorme geheißen, welcher, nachdem er durch die Gnade seiner Königinn, die Abtey zu Livry erhalten, sich häßlich verkannt hat, und seine Frechheit ist Ursache gewesen, daß der große Ronsard, Frankreichs Homer, eine Satire auf ihn gemacht,** la Truelle crossée, **betitelt.** Antiquitez de la Chapelle du Roi, pag. 204. Er theilet des Ausonius zween Verse mit, davon in Ronsards Leben nur die drey ersten Worte stehen:

Fortunam reuerenter habe, quicunque repente
Diues ab exili progrediere loco. Auson.

Lorme (N. von) einer von den berühmtesten Aerzten in Frankreich gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, und zu Anfange des XVII, war von Moulins im Bourbonischen. Er war erster Leibarzt der Königinn Maria von Medicis, und begab sich, nachdem er dem Hofe lange Zeit gefolgt war, wegen seines hohen Alters nach Moulins, und genoß daselbst den Ruhm ruhig, den er sich erworben hatte (A). Ich weis die Zeit seines Todes nicht, und ich hätte diesen Artikel viel länger machen können, wenn Patin das Buch herausgegeben hätte, das er zu machen Willens gewesen (B). Unser Lorme hinterließ einen Sohn, der in der Arzneykunst nicht weniger Ruhm gehabt, als er. Er hat sie in Paris mit vielem Glücke getrieben (C), und außer diesem seiner Kunst durch sein eignes langes Leben viel Ehre gemacht. Er hat sich im hohen Alter noch bey solchen Kräften befunden, daß er sich wieder verheirathen wollen (D): wir sehen dieses in Veit Patins Briefen. Ich habe sagen hören, daß er sich auch wirklich wieder verheirathet, und ein so junges und artiges Frauenzimmer erkießt habe, daß man geglaubt, es würde dieses weiter zu nichts dienen, als seinen Tod zu beschleunigen; allein es hat vielmehr der jungen Frauen Leben verkürzet. Sie hat sich bey ihrem Greise eine Schwindsucht zugezogen, und nicht daran geheilet werden können (E). Der Umgang dieses Lorme ist unvergleichlich gewesen (F). Er ist Gastons von Frankreich, Herzogs von Orleans, Leibarzt gewesen, hat aber diese Bedienung nicht lange behalten [a]; diejenige hingegen, als Arzt bey den Wassern zu Bourbon, viel länger verwaltet. Wir werden hier unten sehen, daß er 1678 gestorben ist (G).

a) Patin, Lettre CCCCIV, pag. 235, Tom. III.

(A) **Er begab sich wegen seines hohen Alters nach Moulins, und genoß daselbst den Ruhm ruhig, den er sich erworben hatte.**] Der Brief, den Bachot an ihn geschrieben, und vor sein Buch, von den Irrthümern des Pöbels drucken lassen, enthält dieses. (Siehe oben wegen

gen dieses Buches das Ende der Anmerkung (E) bey dem Artikel Jou=
bert.) „Wenn ihr es billiget, so werden diejenigen bald abgeschreckt
„werden, denen es nicht angenehm ist; nachdem unsere Könige, unsere
„Königinnen, die Prinzen und Prinzeßinnen von Frankreich und Lo=
„thringen, von euch und euerm Verdienste so viel gehalten haben, und
„noch halten, daß euch nichts von ihren ordentlichen Diensten abziehen
„können, als das Unvermögen, dem Hofe in Zukunft zu folgen, welchen
„euch eure vielen Jahre und euer glückliches Alter, welches mit mehr Ehre
„als Jahren überhäuft ist, gemisgönnt hat. Ihr habet euch also ver=
„gnügt, und gleichsam mit so vielen Ehren ersättiget, in euer Haus, und
„in euer Vaterland zur Ruhe begeben, wo ein jeder die Ehre gesehen hat,
„die unser allerdurchlauchtigster König, Ludwig der gerechte, euch er=
„wiesen hat, da er bey seiner siegenden Zurückreise aus Languedoc im
„Christmonate 1622, nebst der königl. Frau Mutter, beym Anfange des
„1623 Jahres, zum Zeichen ihres Wohlwollens, bey euch abtreten
„wollen.„

(B) **Ich hätte diesen Artikel viel länger machen können, wenn
Patin das Buch heraus gegeben hätte, das er zu machen Wil=
lens gewesen.]** Er hat das Lob unsers Lorme einschalten wollen.
Ich habe bereits viel Nachrichten gesammlet, schreibt er, lateini=
sche Lebensbeschreibungen der Franzosen, die in Wissenschaften
berühmt gewesen, nach des Scävola von S. Martha Beyspiele
aufzusetzen, woran ich künftigen Winter in den Abendstunden zu
arbeiten gedachte; allein die vielen Kranken schrecken mich ab,
so, daß ich mich nicht getraue, es ausdrücklich zu versprechen.
Ihr werdet mich verbinden, wenn ihr euch bey dem Herrn von
Lorme erkundigen wollet, ob er mir einige Nachrichten von sei=
nem sel. Herrn Vater zuschicken will, welcher mir als ein großer
Mann bekannt ist, und von welchem ich einige gute Sachen
weis, die ich, die Krankheit der Maria von Medicis betreffend,
kühnlich hineinsetzen werde, bey welcher Herr von Laurens das
Aderlassen verworfen hat, indem ihn eine Stelle des Hippokrates
betrogen, welcher saget, daß man bey währendem Durchfalle
nicht Aderlassen müsse, fluente aluo venam non secabis; und Herr
von Lorme hingegen behauptet, und auf das Aderlassen gedrun=
gen. Patin, Lettre 363, pag. 85, Tom. III. Er setzet noch dazu, daß
drey Aerzte in Paris dabey zu Rathe gezogen worden, und des von Lor=
me Meynung bestätiget hätten. Der Königinn ist zur Ader gelassen
worden, und sie ist genesen = = = Ich werde meine Lebensbe=
schreibungen, fährt er fort, viel schöner, viel merkwürdiger und hi=
storischer machen, als Sammarthans seine sind, welchen sie in
nichts, als dem Ausdrucke, weichen. Ebend. 87 S. Es ist schade,
daß er dieses gute Vorhaben nicht ausgeführt hat!

(C) **Sein Sohn = = = hat die Arzneykunst in Paris mit vie=
lem Glücke getrieben.]** Bachot drücket sich in dem oben von mir ange=
führten Briefe also aus, wenn er den von Lorme, den Vater, anredet.
Ich lege euch Rechenschaft = = = von der Materie dieses
Werkes ab, welches ihr durch eure Ermahnungen belebet habet,
wenn es euch beliebet, dasselbe wohl aufzunehmen, und eurem
Herrn Sohne, einem von den gesetztesten und schönsten Köpfen
seines Alters, und dieses Jahrhunderts in unsrer Kunst, wofür
er sich an dem ganzen Hofe und in der volkreichen Stadt Paris
zu erkennen giebt. Dieß schrieb Bachot 1626. Er hat einen Brief
vor sein Werk gesetzt, welchen Lorme, der Sohn, sein Schwager, Rath
des Königes und dessen ordentlicher Leibarzt, bey Ueberschickung
eines Sonnets von seiner Arbeit, an ihn geschrieben hatte. Dieß ist ein
akrostichisches Sonnet: man findet es nebst einem andern Sonnete des
von Lorme, des Vaters, vor Bachots Buche. Man merke, daß er seinen
Neffen, Gaulmyn, vermocht, zum Lobe dieses Tractats vom Bachot la=
teinische Verse zu machen. Sie befinden sich auch zu Anfange dieses Buches.

(D) **= = = in hohem Alter noch bey solchen Kräften befun=
den, daß er sich wieder verheirathen wollen.]** Wir wollen hierü=
ber eine Stelle mit allen ihren Umständen anführen. Ich nehme sie aus
einem Briefe Veit Patins vom 18 des Brachmonats 1666. „Wenn ihr
„zu dem Herrn von Lorme gesagt habet, daß Blondel beweisen wollen, es
„sey das Spiesglas Gift, so saget ihr, daß er einen großen Sprung ge=
„than hätte. Er ist nicht krank, wenn er in seinem Alter, noch so gut
„springt, und Gott sey Dank, daß er noch so springt: allein das Spies=
„glas hat viele zum Fallen gebracht, die niemals wieder aufstehen, und
„nicht mehr springen werden. Gott wolle ihn erhalten, und bey guter
„Gesundheit von Bourbon zurückbringen: und weil er sich wieder zu
„verheirathen gedenket, so wünsche ich ihm eine schöne Frau, so wie er sie
„nur auslesen kann. Es ist nichts geringes, von einem schönen Degen
„zu sterben. Man muß mit Ehren in die heilige Synagoge gehen.„
Lettre CCCCVII, pag. 207, Tom. III. In dem CCCCXXI Briefe,
pag. 251, vom 20 des Weinmonats desselben Jahres, saget er folgendes:
Ich erfahre, daß Lorme von Lion verreiset ist, und entweder
nach Bourbon, oder nach Moulins zurückgeht, wo er willens
ist, sich wieder zu verheirathen. Er thut wohl, wenn es zu sei=
ner Seelenseligkeit geschieht: denn was den Leib anbelanget, so
glaube ich, daß er dergleichen Hausrath nicht mehr nöthig hat.
Dieses Vorhaben ist weder ausgeführt, noch ganz vergessen gewesen, als
eben dieser Patin den Brief an ihn geschrieben, worinnen sich diese Wor=
te finden: „Ich habe unlängst den Herrn von Lorme besucht, der ein
„wenig unpaß, aber bey eben so guten Gemüthskräften, als vollkomme=
„ner Gesundheit war. So alt er auch ist, so saget man, daß er sich wie=
„der verheirathen will, und daß ihm jemand diese Thorheit in den Kopf
„gesetzt, um ihn auf diese Art zum Triumvirate zu führen, welches für ihn
„ein gefährliches, und vielleicht unglückliches Joch seyn wird. Ich wün=
„sche, daß es zu seiner Seelen Heil und zur Erwärmung seiner Füße ge=
„schehe.„ Lettre DVI, pag. 490. Er führet hierauf Stephan Pas=
quiers Sinngedicht an, welches wir oben in der Anmerkung (N) zu dem
Artikel Beza gesehen haben. Dieser Brief ist unterschrieben, Paris den
14 Jenner 1670. Er beweist, daß Lorme damals in dieser Stadt ge=
wohnt hat, und zweymal verheirathet gewesen ist.

(E) **= = = Seine Frau hat sich bey diesem guten Greise eine
Schwindsucht zugezogen, und nicht daran geheilet werden kön=
nen.]** Wenn sie sich aus Hoffnung eines großen Witwengeldes ent=
schlossen gehabt, nur die Bedienung der Sunamitinn zu haben, (Siehe
den Artikel Guillemete, in der Anmerkung (A)) so hat sie große Ursache
gehabt, sich darüber zu kränken, da sie die bösen Wirkungen dieser Ver=
richtung gesehen, und wie ansteckend das Bette eines Greisen für ein jun=
ges Frauenzimmer war. Verschiedene Arzneyverständige behaupten, es
sey einem abgelebten Manne nützlich, bey einem dicken und fleischichten
Kinde zu schlafen; allein es sey auch demjenigen gefährlich, der eine sol=
che Nachbarschaft habe. Gleichwohl eräuget sich sehr selten, was der
Ehfrau unsers Lorme begegnet ist, und also ist die Hoffnung, die sie haben
können, bald eine junge, frische, muntere und wohlhabende Witwe zu
werden, nicht verwegen gewesen. Wenn er für seine Person dem Alter
seinen Tribut nicht durch die Schwächung seines Gedächtnisses, (siehe die
folgende Anmerkung) und der Wissenschaft bezahlt hat, so hat er ihn mit
etwas anders, nämlich mit der Thorheit bezahlt, daß er sich wieder ver=
heirathen wollen. So gewiß ist es, daß das Alter ein Zoll ist, der keine
pure und schlechte Befreyungen zuläßt! Man würde auf beyden Thei=
len über die Frage viel Gründe anführen können, ob solche Heirathen,
wie des von Lorme seine, übeler getroffen sind, als diejenigen, welche des
Publicius und der Septicia, zwoer sehr alter Personen ihrer gleichen.
Valerius Maximus lehret uns, daß Augustus der Septicia letzten Willen
für nichtig erkläret, vermöge dessen sie ihr ganzes Vermögen ihrem Eh=
manne, zum Nachtheile der Kinder, hinterlassen, die sie aus einem andern
Bette gehabt. Dieser Scribent erhebet die Gerechtigkeit dieses Urtheils
bis an den Himmel. Si ipsa aequitas hac de re cognosceret, possetne
iustius aut grauius pronuntiare? Spernis, quos genuisti: nubis effoe-
ta, testamenti ordinem violento animo confundis: neque erubescis
ei totum patrimonium addicere, cuius pollincto iam corpori marci-
dam senectutem tuam substrauisti. Lib. VII, c. 7, num. 4, pag. m. 645.
Man könnte vielleicht unter den Christen vielmehr Ehverbindungen auf=
heben, als geschieht, welche entweder ein paar sehr alte Leute verbinden,
oder ein sehr altes und ein sehr junges.

(F) **Der Umgang dieses Lorme ist unvergleichlich gewesen.]**
Zwo Stellen aus dem Veit Patin werden hier meine ganze Auslegung
ausmachen. „Ich habe gestern (nämlich den 6 des Wintermonats 1669)
„den Herrn von Lorme besuchet; er hat mich ungemein wohl aufgenom=
„men, wir haben eine gute Stunde mit einander geschwatzt, und keiner
„von beyden ist stumm gewesen; er ist unvergleichlich in seinem Gesprä=
„che, eben so wie in allen andern Dingen; er hat für sein 85jähriges Alter
„ein vortreffliches Gedächtniß. Mir deucht, daß er in seiner alten Haut,
„mit seinem Spiesglase im Herzen und im Kopfe sterben wird; und
„gleichwohl hoffe ich, welches mich eben noch tröstet, daß er niemals wel=
„ches einnehmen wird, und er hat es auch nicht nöthig.„ Lettre DI,
pag. 459. Einige Wochen hernach hat man einen andern Besuch bey
ihm abgelegt. Ich habe den Herrn von Lorme gestern besuchet,
der noch einen sehr guten Verstand, und ein erstaunliches Ge=
dächtniß hat, diese zwo Gemüthskräfte sind bey ihm noch sehr
lebhaft, und empfinden nichts vom Alter; allein für das übrige
stehe ich nicht, maximus est aretalogus. Ich erfahre, daß er nicht
glücklich im Curiren ist, ungeachtet seiner vorgegebenen und ge=
heimen allgemeinen Apothekerwissenschaft. Er ist mächtig in der
Unterredung; er weis viel gute Sachen, und bringet sie unver=
gleichlich wohl vor, und was noch mehr ist, so ist er eingezogen,
wenn es auf die Beurtheilung des Verdienstes vieler Gelehrten
ankömmt, welche seit fast hundert Jahren in Frankreich gelebet
haben; er wendet dabey sein Urtheil und seine christliche Liebe
glücklich an, nemini facit iniuriam, nulli quidquam detrahit debitae
laudis: überhaupt, er ist ein großer Mann, der wegen seiner Voll=
kommenheiten Gott und der Natur viel Verbindlichkeit schuldig
ist. Ich wollte nur, daß er kein so großer Prahlhans wäre, wenn
es auf jemands Lob ankömmt, der es am wenigsten verdienet; al=
lein mir deucht, daß er dieses mit allem Fleiße thut, um nicht für
ruhm= und schmähsüchtig angesehen zu werden, und diese Einge=
zogenheit ist zu gewissen Dingen sehr gut. Der DIII Br. 476 S.
er ist den 13 des Christmonats 1669 unterschrieben. Aus der ersten von
diesen zwoen Stellen kann man schließen, daß er 1584 gebohren gewesen.

(G) **Er ist 1678 gestorben.]** Mein Beweis ist aus folgender
Stelle des Mercure Galant genommen. „Wir haben einen so wohl al=
„ten, als berühmten Arzt verlohren: Es ist der Herr von Lorme, welcher
„beständig gethan hat, was in Ansehung der Aerzte zum Sprüchworte
„geworden, denen man beständig zuruft, daß sie sich selbst helfen sollen.
„Er hat einen Trank in Schwang gebracht, welchen man die rothe Brü=
„he genannt, und wobey sich viele Leute gut befunden haben. Die gro=
„ßen Summen, die er auf Versuche verwendet hat, sind Merkmale
„seiner Begierde, alles in seiner Kunst zu wissen. Er ist in dem Palla=
„ste des Marschalls von Crequi gestorben, wo er wohnte, nachdem er
„über hundert Jahre gelebet hatte. Er hatte noch einen lebhaften Witz,
„und ich habe Verse von ihm gesehen, die sehr gut gemacht sind, und
„die er, wie man mich versichert hat, noch vor vierzehen Tagen verferti=
„get hatte.„ Mercure Galant, Brachmonat 1678, 142, 143 S. holl. Aus=
Mir deucht nicht, daß er über hundert Jahre gelebet hat, und ich wollte
mich lieber an Patins Rechnung halten, nach welcher er im vier und
neunzigsten Jahre seines Alters gestorben ist.

Lorraine (Carl von) Cardinal und Erzbischof zu Reims, Claudius des I, Herzogs von Guise Sohn, war im Hor=
nunge 1525 gebohren [a]. Er war ein Mann, der sehr große Eigenschaften hatte; allein er hat dieselben zu Frankreichs großem
Nachtheile gemisbrauchet (A), um seiner unersättlichen Begierde, Güter und Würden zu erlangen, eine Genüge zu thun. Er
hat durch des Cardinals Johann von Lothringen, seines Oheims Tod, 1550, eine sehr große Erbschaft von Pfründen erhal=
ten (B), dessen Schulden er nicht bezahlt hat, ob er es den Gläubigern gleich versprochen hatte (C). Zu gleicher Zeit hat er
sich durch niederträchtige Gefälligkeiten in der Herzoginn von Valentinois Wohlgewogenheit eingeschmeichelt [b], und sich eine au=
ßerordentliche Gewalt erworben, indem er seine Clienten zu den allerschönsten Bedienungen des Königreichs erhoben. Er hat

nicht

nicht allezeit gewartet, bis die Aemter erlediget worden; er hat sie denjenigen wohl zu nehmen gewußt, die sie besaßen. Der erste Parlementspräsident zu Paris, hat eine betrübte Probe davon erfahren [c]. Dieser Cardinal, welcher unter Heinrichs des II Regierung ein fast unumschränktes Ansehen gehabt, ist unter Franciscus des II Regierung noch viel mächtiger geworden; denn er und der Herzog von Guise, sein Bruder, regierten das ganze Königreich nach ihrer Phantasie, unter dem Vorwande, daß sie der jungen Königinn Maria Stuart Oheime wären. Er machte sich durch seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit bey dem Gespräche zu Poißi viel Ansehen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er zur Haltung dieser Versammlung seine Einwilligung aus keiner andern Ursache gegeben, als damit er Gelegenheit hätte, zu zeigen, daß er wohl reden könnte, und viel Verstand hätte (D). Er that sich auch bey der Kirchenversammlung zu Trident sehr hervor; allein er behauptete die Freyheiten der gallicanischen Kirche nicht mit allem Nachdrucke, den der Hof zu Rom befürchtet hatte [d] (E). Er hielt es für die Angelegenheiten seines Hauses für dienlicher, mit dem Pabste freundlich umzugehen. Seine Gewalt, die durch des Herzogs von Guise, seines Bruders Tod, ein wenig Abbruch erlitten hatte, erhob sich einige Zeit hernach wieder (F). Man hat ihn, als den vornehmsten Urheber des italienischen Krieges angesehen, wo dieser Herzog von Guise fast allen seinen Ruhm verlohren hätte. Ich werde wegen dieser Sache eine Stelle des Brantome anführen, welche gelesen zu werden verdienet (G). Ich werde auch noch eine andere aufführen, welche den Stolz dieses Cardinals bezeuget, nämlich die Frechheit, mit welcher er die Herzoginn von Savoyen angeredet, da er sie mit Gewalt geküsset (H). Man merke wohl, daß dieses ein Ceremonienkuß gewesen. Er hat auch die andern Küsse ziemlich geliebet (I), wie uns Brantome lehren wird. Ich habe anderswo [e] von seinem Hasse wider die protestantische Religion und von den satirischen Schriften geredet, denen er wegen dieser Ursache unterworfen gewesen. Ich hätte bemerken können, daß er in einer von diesen Satiren mit dem Seneca verglichen worden (K). Man hat sich ein wenig über ihn aufgehalten, als er in Paris von dem Marschalle von Mommoranci auf eine empfindliche Art beschimpfet worden (L). Er ist den 26 des Christmonats, 1574, gestorben. Man findet in Heinrichs des III Tagebuche artige Dinge über diesen Tod [f]. Die Königinn von Schottland, seine Base, ist schlau genug gewesen, den Anschlag zu vernichten, den er gehabt, ihre Edelgesteine zurückzubehalten (M). Ich habe vergessen, zu bemerken, daß er der vornehmste Beförderer eines Befehls gewesen, kraft dessen das Parlement zu Paris nur alle halbe Jahre sitzen dorfte (N). Dieß hat aber nicht lange gedauert.

Man erzählet, daß ihn die Wahrsagung eines Sterndeuters, sehr furchtsam gemacht, und viel zu der Bemühung beygetragen habe, die er sich gegeben, das Gewehrtragen unter Franciscus des II Regierung verbiethen zu lassen. Die Stelle, die ich wegen dieser Materie anziehen werde, wird uns lehren, daß der Anfall, der ihn beym Ausgange aus dem Hause einer Buhlerinn begegnet (O), ihn vermocht, den ganzen Hof wider die alte Gewohnheit nach St. Germain gehen zu lassen. Wir müssen nicht vergessen, daß er bey verschiedenen Gelegenheiten auch gepredigel hat; allein gütiger Gott! wie sehr ist er darinnen von dem evangelischen Geiste abgewichen! Er hat die Sachen nach der Sprache des Alcorans, und als ein wahrhafter Nachfolger Mahomets, und nicht als ein Nachfolger der Apostel genommen; er hat nichts, als Krieg und Blutvergießen, gepredi-get (P); allein, unter der Bezeugung dieses barbarischen Eifers gegen die Protestanten in Frankreich, hat er den deutschen Protestanten Jahrgelder verschafft (Q). Wieder eine andere Scene der Comödie!

a) Wenn man das Jahr mit dem Jenner anfängt. Moreri, der ihn 1519 gebohren werden läßt, betriegt sich. Seine Grabschrift enthält, daß er VII Kal. Ian. 1574 gestorben, und annos 49, menses 10, dies 8, horas quatuor gelebet. Man sehe den Nomenclator Cardinalium, p. 141. b) Siehe die Anmerkung (C). c) Siehe die Anmerkung (A), des Artikels **Lizet**. d) Siehe den Fra Paolo, nach Amelots Uebersetzung, VIII B. 794 S. und am Rande der 789 S. e) In den Anmerkungen des Artikels **Guise** (Franciscus). f) Journal d' Henri III. à l'ann. 1574.

(A) **Er hatte sehr große Eigenschaften; allein er misbrauchte selbige, zu Frankreichs größtem Nachtheile.**] Hier ist sein Bildniß nach dem Mezerai, Hist. de France, Tom. III. p. 2. „Der Cardi„nal war ein Mann ganz voll Feuer, allezeit thätig, der ohne Nachlaß „zur Vergrößerung seines Hauses Streiche und Rotten anspomm, die er „eben so lebhaft erfinden, als sein Bruder ausführen konnte: ungemein „erpicht, Vermögen zusammen zu scharren, hochmüthig in Worten, und „rachgierig, nichts destoweniger heimlich, furchtsam, und verstellet, „außer in Ansehung der Empfindlichkeit gegen Schimpfworte; er hatte „aber übrigens, durch Hülfe der schönen Wissenschaften, die er erlernet „hatte, und durch die Reizungen der Beredsamkeit, die ihm natürlich „war, diesen Vortheil, daß ihm alle Leute gerne Gehör gaben.„ Will man eine Nachschilderung von diesem Bildnisse sehen, so lese man nur folgendes: **Dieser Prinz, dessen Name in der Historie so berühmt ist, und welcher einen ungemein lebhaften und durchdringenden Verstand, ein hitziges, gewaltsames und heftiges Naturell, eine seltene natürliche Beredsamkeit, und vielmehr Gelehrsamkeit hatte, als man von Personen von seinem Stande vermuthen kann, und welcher seiner Berdsamkeit noch einen größern Schein gab, als in der That daran war, war der allerkühnste Mensch in dem Cabinette, große Dinge, und weit aussehende Anschläge zu erfinden und unternehmen zu wollen, allein auch der allerfurchtsamste und schwächste, wenn es zur Ausführung kam, und wenn er Gefahr dabey sah; und insonderheit kann man nicht leugnen, daß er nicht seine ganze Lebenszeit eine unmäßige Begierde gehabt hätte, sein Haus größer zu machen.** Maimbourg, Hist. de la Ligue, Livr. I. p. 12. holländischer Ausgabe. Diese Worte gehen vor einer Stelle her, wo er erzählet, daß dieser Cardinal bey der Kirchenversammlung zu Trident den ersten Entwurf zu der Ligue gemacht habe.

(B) **Er hat durch : : : seines Oheims Tod, 1550, eine sehr große Erbschaft von Pfründen erhalten.**] Der Cardinal von Lothringen, hatte, **nach dem Beyspiele des Herzogs von Guise, seines Bruders, sein Glück in Frankreich gesucht, und es auch mit Verachtung der heiligen Canonen, und der alleraltesten Kirchengesetze gemacht. Er war zu gleicher Zeit Erzbischof zu Lyon, zu Rheims und zu Narbonne; Bischof zu Metz, zu Toul, zu Verdun, zu Terouane, zu Lucon, zu Alby und zu Valenza; und Abt von Gorze, Fecamp, Clouny und Marmoutier.** Varillas, Hist. de François I. Liv. VII. p. 264. aufs 1536 Jahr. Sein Neffe hat nicht diese ganze Erbschaft bekommen, sondern nur einen sehr guten Theil davon. Siehe in der folgenden Anmerk. Thuans Worte. Das Bischofthum Metz ward Roberten von Lenoncourt gegeben, welcher viel dazu beytrug, daß diese Stadt kurz darauf in Frankreichs Gewalt fiel. Thuan. Libr. VI. p. 122. ad ann. 1550.

Der Cardinal hat erfahren, daß man den Genuß seiner Verlassenschaft nicht bis nach seinem Tode verschieben wollen. Man lese folgendes: „O „schändliche und abscheuliche Undankbarkeit, da er nicht die Geduld gehabt, „bis der Cardinal von Lothringen, sein Oheim, durch dessen Gunst er aus dem „Collegio von Navarra nach Hofe gekommen war, ein Mensch, der, in „Ansehung des Ehrgeizes, von ganz anderm Naturelle, als seine Nef„fen, war, ihn durch sein Absterben mit seiner Verlassenschaft bereicherte; „vielmehr hat er (nämlich der Cardinal Carl von Lothringen,) ihm durch „eine von der Gewalt nicht weit entfernte Ungestümmigkeit, alles ab„gezwackt, was er gekonnt: und hat Mittel gefunden, die Begier„de bey ihm zu erwecken, sich vom Hofe zu entfernen. Er hat ihm Die„ner nach seinem Gefallen bestellt, er hat diejenigen, die seine getreusten „waren, unter so einem Vorwande, als es ihm gut gedünkt hat, abge„schafft; und wenn es auf ihn angekommen wäre, so würde er ihn bis „aufs Hemde ausgezogen haben, so, daß ihn endlich bey der Zurückkunft „von der Wahl des Pabstes Julius des III, ein sehr plötzlicher Tod „weggerücket hat.„ La Planche, Hist. de Franç. II. p. 433. 434. Dieses ist aus einer Vorstellung genommen, welche an die Prinzen von Geblüte gerichtet gewesen, und durch Ludwig von Reyner, Herrn de la Planche, seiner Historie Franciscus des II, einverleibet worden.

(C) **: : : dessen Schulden er nicht bezahlet hat.**] Man muß den Thuanus hören, VI B. 122 S. aufs 1550 Jahr: At Carolus Guisianus, qui demum Lotharingus dici coepit, cum patruo mortuo opulentissimorum sacerdotiorum possessionem adeptus esset, nequaquam grande aes alienum exsoluit, sicuti receperat, quo ille mersus plerosque creditores secum vna mersit. Is in arctiorem Pictauiensis familiaritatem, quae totum regis animum occupauerat, turpibus obsequiis cum se insinuauisset, auctor illi fuit, quo regni negotiorum administrationem penes se haberet, vt etc.

(D) **Er hat zur Haltung des Gespräches zu Poißi seine Einwilligung aus keiner andern Ursache gegeben, als zu zeigen, daß er wohl redete, und Verstand hätte.**] Varillas bekennet, daß es dieser Cardinal, **wegen der allzuguten Meynung gewünschet, die er von seiner Beredsamkeit gehabt, und aus Begierde mit solchen Personen zu disputiren, die ihre ganze Lebenszeit auf Religionsstreitigkeiten gewendet hatten.**] Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 55. Maimburg, Hist. du Calvin. p. 212. behauptet, **daß dieß eine von den boshaften Muthmaßungen ist, die man sehr oft zum Nachtheile dieses großen Prälaten gefasset, welchen man bey allen Gelegenheiten des Hochmuths beschuldiget hat. Wenn er so viel Gewalt gehabt hätte,** setzet er dazu, **als er unter der vorhergehenden Regierung gehabt, so hätte er ohne Zweifel die Haltung dieses Gespräches verhindert.** Ich glaube es auch: denn unter der vorigen Regierung hätte er nicht erduldet, daß die Calvinisten Freyheit gehabt hätten, sich zu beklagen; allein es mag sich auch mit seinem Ansehen noch so zugetragen haben, so hatte er doch dessen noch genug, um diese Unterredung abzubrechen, wenn sie ihm misfallen hätte. Ist er nicht, durch die Vorstellung, die er, an der Spitze der Clerisey, ihren Majestäten gethan, (Varillas, Hist. du Charles IX, Tom. I. p. 52.) die Ursache gewesen, daß sie sich nicht getrauet, den ersten Befehl vom Jenner zu handhaben (*), welcher den Hugonotten günstig war? und daß sie nach Paris gegangen, daselbst in dem Parlemente ihren Gerichtstag zu halten, um neue Mittel ausfündig zu machen? Ist er nicht, sage ich, Ursache gewesen, daß die Entschließungen, welche in dieser Versammlung genommen worden, den Befehl vom Heumonate hervorgebracht, der für die Reformirten so entsetzlich und kränkend gewesen? Hat er nicht dadurch über die Regentinn gesieget, welche von dem Prinzen von Conde, dem Admirale von Coligni, und dem Kanzler von l'Hospital unterstützet worden? Wenn man alles dieses thun kann, so muß es, nach meinem Bedünken, nicht schwer gewesen seyn, das Gespräch zu Poißi zu verhindern. Es ist also wahrscheinlich, daß der Cardinal von Lothringen, für Vergnügen über eine so schöne Gelegenheit, seine Wissenschaft und Beredsamkeit sehen zu lassen, zur Haltung dieses Gespräches mächtig geholfen hat. Außer, daß er versichert gewesen: es würde der Calvinisten Lehre darauf durch die Bischöfe verdammet werden, welches den eifrigen und verfolgenden Katholiken neue Waffen darbiethen würde.

(*) Man

(*) Man muß diesen Befehl vom 28 Jenner, 1561, nicht mit demjenigen vermengen, welcher im Jenner, 1562, zur Unterdruckung des Befehls vom Heumonate gegeben worden.

Diejenigen, welche den Stolz dieses Cardinals aus denen Merkmaalen kennen, die er bey der Kirchenversammlung zu Trident gegeben hat, werden den Maimburg ohne Zweifel tadeln. Man hat bey dem Beschlusse dieser Kirchenversammlung den Gebrauch der Glückwünschungen und Gebethe nachahmen wollen, wie bey der morgenländischen Kirche üblich war, und (*) **der Cardinal von Lothringen hat nicht allein die Sorge über sich genommen, die Glückwünsche zu verfertigen, sondern auch die Mühe, sie anzustimmen, welches ihm einen allgemeinen Vorwurf des Hochmuths zugezogen** (**), **da diese Verrichtung, die für einen Caplan gut war,** (und die ehemals beständig durch den Caplan verrichtet worden,) **einem Cardinale und Prinzen nicht anständig zu seyn geschienen.** Da er vermögend gewesen, in eine so kindische Aufgeblasenheit zu verfallen, so ist es ganz wahrscheinlich, daß er auch gewünschet hat, in Gegenwart des ganzen Hofes sich mit den reformirten Predigern auf den Kampfplatz zu wagen, um seinen Verstand und seine Beredsamkeit zu zeigen. Er hatte sich der Regierung des Staats und den politischen Streichen so sehr ergeben, daß er Ursache gehabt, zu befürchten, man möchte ihn für einen schlechten Gottesgelehrten halten. Er hat in der Wahrheit glauben können, daß man ihn entschuldigen würde, wenn er die Begriffe vergessen hätte, die er in der Schule erlernet gehabt; allein je wahrscheinlicher es gewesen, daß seine große Fertigkeit in den Staatsgeschäfften glaublich machen würde, er sey in den Materien der Religionsstreitigkeiten ein wenig bewandert; um so vielmehr hat er sich überredet, daß er sich Ruhm erwerben würde, wenn er zeigte, daß er sie aus dem Grunde verstehe, und beredt und gelehrt davon urtheilen könne. Dieß ist die Klippe, woran sein Stolz gescheitert hat! und man kann sagen, daß eine Eitelkeit durch die andere geheilet worden; denn wenn er nicht den Ehrgeiz besessen hätte, von sich sagen zu lassen, daß er auch in denen Dingen, die von seinen täglichen Beschäfftigungen am weitesten abgiengen, vortrefflich wäre, so hätte er den Rang und die Geburt der reformirten Prediger allzusehr verachtet, als daß er sich mit ihnen in eine ordentliche Disputation hätte einlassen sollen. Ich wollte, daß Montagne im XVI Cap. des I B. seiner Versuche von ihm geredet hätte, wo er bemerket, **daß es sich am öftesten zutrage, daß jedermann lieber von dem Gewerbe eines andern, als von dem seinigen, reden will, und dafür hält, daß dieses so viel neuen Ruhm erwerben heiße. : : : Man sehe, wie weitläuftig sich Cäsar herausläßt, uns seine Erfindungen, Brücken und Kriegsmaschinen zu bauen, zu erkennen zu geben, und wie sehr er sich hingegen einzieht, wo er von den Pflichten seiner Tapferkeit, und der Aufführung seiner Heere redet. Seine Heldenthaten haben schon zur Gnüge bestätiget, daß er ein vortrefflicher Feldherr gewesen; er wollte sich aber auch als einen vortrefflichen Kriegsbaumeister zu erkennen geben, welches ein etwas fremder Titel war.** Die Gottesgelahrtheit, wird man sagen, ist eines Cardinals Ege und Pflug: ich werde antworten, daß dieses viel Ausnahmen leide: und daß, wenn es ein fürstlicher Cardinal, oder ein erster Staatsbedienter ist, die Gottesgelahrtheit eben so wenig sein Gewerbe mehr ist, als eines Feldherrn.

(*) Siehe den Fra-Paolo, welchen Amelot übersetzt, VIII Buch, 789 S. imgleichen des Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V. p. 83.

(**) In derselben Historie des Fra-Paolo findet man unter den Dingen, weswegen dieser Cardinal in Frankreich getadelt worden, daß man zu ihm gesaget: **er könne die Verfertigung der Glückwünschungen, wie auch derselben Anstimmung ganz wohl unterlassen. Und also,** setzet der Geschichtschreiber dazu, **verlieren aufgeblasene Leute, wegen eines kleinen Ruhmes, den sie zu gewinnen denken, denjenigen auf einmal, dem sie erworben haben.**

(E) **Er behauptete bey der Kirchenversammlung zu Trident die Freyheiten der gallicanischen Kirche nicht mit allem Nachdrucke, den der Hof zu Rom befürchtet hatte.]** „Der Cardinal „von Lothringen kam zu Trident, in Begleitung einer großen Anzahl „von Bischöfen, an, und maßte sich daselbst einer solchen Gewalt an, „daß ihn der Pabst, welcher darüber eifersüchtig war, unter seinen Vertrauten, **den kleinen Pabst jenseit des Gebirges** genennet hat. Er „hat wohl gewußt, daß er in der Absicht kam, mit den Kaiserlichen gemeinschaftlich zu handeln, den Lutheranern einiges Genügen zu thun: „(welche er von den Hugonotten trennen wollte, und sich in dieser Absicht, nebst seinem Bruder, mit dem Herzoge von Würtemberg und andern Prinzen, von diesem Glauben zu Saverne besprochen hatte:) „dieserwegen hatte er sich wohl vorgesehen, sich gegen ihn durch eine große „Anzahl italienischer Bischöfe zu verstärken, welche er von allen Enden „nach Trident geschickt, ehe noch dieser Cardinal daselbst angekommen „war. Einige Monate nach seiner Ankunft hat man zwo große Zeitungen bey der Kirchenversammlung erhalten, die eine von des Königes von Navarra Tode, die andere einige Monate darauf von der „gewonnenen Schlacht bey Dreux. Alle zwo ließen dem Cardinal glauben, daß sein Bruder Meister von Frankreich werden würde, und diese Betrachtung hat seine Gewalt bey der Kirchenversammlung sehr „vermehret: und folglich auch der Abgesandten ihre, mit welchen er anfänglich sehr einig war. Sie haben also nach der Vollmacht, die sie „dazu hatten, vier und zwanzig Verbesserungsartikel vorgetragen. : : „Der Cardinal von Lothringen würde sie vermuthlich nicht stark unterstützet haben, wenn der Tod des Herzogs von Guise nicht darzwischen „gekommen wäre; wie aber das gute Glück dieses Bruders seinen „Muth sehr erhoben hatte, so schlug ihn sein Verlust unendlich darnieder: er hat an nichts mehr gedacht, als sich mit dem Pabste zu vergleichen, und, da er seine großen Absichten fahren gelassen, auch alle „Bischöfe von seiner Partey zum Nachgeben vermocht. Also sind die „Legaten, und andere von dem Hofe zu Rom abhangende Leute, Meister der Kirchenversammlung geblieben, und haben dabey viel Dinge, „nach ihren Absichten, durchgebracht.„ Mezerai Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. 420. In der Rede von der Kirche des XVI Jahrhunderts, auf die 1662 und 1663 Jahre. Siehe auch die 67 S. des V Bandes.

(F) **Seine Gewalt : : : erhob sich einige Zeit hernach wieder.]** Hier ist ein Merkmaal davon: **Die zur Sicherheit des Cardinals von Lothringen bestimmten Trabanten, bekamen Befehl, ihn nicht allein bis in das Louvre zu begleiten, sondern ihn auch nicht einmal bey dem Altare zu verlassen, und also den Geruch des Schießpulvers und der Lunte mit dem Geruche des Weihrauchs und des andern heiligen Räuchwerks zu vermischen.** Auberi, Hist. du Cardin. de Richelieu, Liv. II. p. 87. Tom. I. holländischer Ausgabe, 1666. Carl der IX hat ihm diese Gnade zugestanden, wie es Auberi ebendaselbst bemerket, wenn er von einem fast eben dergleichen Vorrechte redet, welches dem Cardinale Richelieu verwilliget worden.

(G) **Man wird eine Stelle des Brantome, wegen des italienischen Krieges anführen: sie verdienet, gelesen zu werden.]**

Betrachtung über die Kriege, welche von Geistlichen angerathen werden.

„So gewiß ist es, daß diese zween Fehler durch solche Leute geschehen sind, welche die Waffen führen wollen, und nichts von dem Handwerke verstehen. Dieserwegen hat dieser große Herzog von Guise, „nachdem er sich in seiner Reise nach Italien häßlich betrogen, öfters gesaget, ich liebe die Kirche Gottes wohl; allein ich werde niemals auf „das Wort und in Versicherung eines Priesters Eroberungen unternehmen. Er hat hierdurch den Pabst Caraffa, Paulus der IV genannt, „anstechen wollen, der ihm nicht gehalten, was er ihm mit vielen und „feyerlichen Worten versprochen hatte; oder auch wohl seinen Bruder, „dem Cardinal, welcher Kundschaft eingezogen, und bis zu Rom versucht hatte, durchzudringen, und darauf seinen Bruder allzuleichtsinnig hierzu angetrieben hatte. Es kann seyn, daß besagter Herr „von Guise alle beyde darunter verstanden hat; denn wie ich sagen „hören, so hat besagter Herr dergleichen Worte öfters vor dem Cardinale wiederholet; da denn derselbe, in der Meynung, daß dieses „gerade ihm gelte, fast außer sich gekommen, und sehr verdrießlich „geworden.„ Dames Galantes, Tom. II. pag. 88. Die zween Fehler, davon Brantome redet, sind Ludwigs, Königes von Ungarn, und Sebastians, Königes von Portugall, ihre. **Ludwig ist in einer Schlacht geblieben, die er den Türken, nicht so wohl mit Ueberlegung, als durch die Ueberredung und dem Eigensinne eines Cardinals geliefert hat, welcher ihn sehr regierte, und anführte, daß man in Gottes Allmacht und in die gerechte Sache kein Mistrauen setzen müsse: daß, wenn er nur, so zu sagen, zehn tausend Ungarn hätte, die als gute Christen für die Sache Gottes föchten, er wohl hundert tausend Türken schlagen könnte, und ihn dermaßen zu diesem Puncte getrieben und übereilet, daß er die Schlacht verlohren, und da er sich mit der Flucht retten wollen, in einen Morast gefallen, wo er erstickt ist. Eben dergleichen ist dem letzten Könige von Portugall, Sebastian, begegnet, welcher sich elendiglich ums Leben gebracht, da er sich mit einer allzuschwachen Macht gewaget, den Mohren eine Schlacht zu liefern, die wohl über dreymal stärker gewesen, als er war, und zwar, auf die Ueberredung, das Predigen und die Halsstarrigkeit einiger Jesuiten, die ihm die Allmacht Gottes vorstelleten, der mit seinem einzigen Blicke die ganze Welt zertrümmern könne, wenn sie sich gleich wider ihn zusammen rotten wollte; welches wahrlich ein ganz wahrhaftiger Grundsatz ist. Allein unterdessen darf man ihn doch weder versuchen, noch seine Hoheit misbrauchen; denn es giebt Geheimnisse, die wir nicht wissen. Einige haben gesaget, daß gedachte Jesuiten eine gute Absicht dabey gehabt, wie man wohl glauben kann; andere aber, daß sie von dem Könige von Spanien bestochen und gewonnen gewesen, um diesen jungen und muthigen König, der voller Feuer war, auf diese Art ums Leben zu bringen, damit er sich hernach dasjenige viel leichter zueignen könnte, was er sich seit dem zugeeignet hat.** Ebendas. 87 S. Statt eines Lesers, der mich tadeln wird, daß ich diese Anmerkung durch die Erzählung dieser zween Sachen verlängert habe, werden mir über hundert andere in ihrem Herzen danken. Diesen Leuten zum Vergnügen mache ich meine Anmerkungen zuweilen größer, als der Text es erfordert. Sie sehen mit Lust, daß sie unterwegens viel Dinge antreffen, die sie nicht gesuchet haben.

(H) **Die Frechheit, mit welcher er die Herzoginn von Savoyen angeredet, da er sie mit Gewalt geküsset.]** Er hat von **Natur** viel Ehrerbiethung gegen die Damen gehabt. Brantome, ebend. 364 S. „Allein er hat sie, und zwar nicht ohne Ursache, gegen die Herzoginn von Savoyen, Donna Beatrix von Portugall vergessen. Er „hat, da er bey seiner Reise nach Rom in Diensten des Königes, seines „Herrn, einmal durch Piemont gieng, den Herzog und die Herzoginn „besuchet. Nachdem er sich mit dem Herzoge zur Genüge unterhalten „hatte, so hat er sich nach der Herzoginn Zimmer begeben, derselben seine Aufwartung zu machen; und sie, welche der Hochmuth selbst war, „hat, da er sich derselben genähert, ihm die Hand zu küssen gereichet. „Der über diese Beschimpfung unleidliche Cardinal näherte sich, ihren „Mund zu küssen, und sie wich zurücke; er verlohr die Geduld, und „gieng noch näher auf sie zu; er nahm sie bey dem Kopfe, und küßte sie „wider Willen, zwey oder dreymal, und ob sie gleich auf ihr Portugiesisch und Spanisch schriee und klagte, so mußte sie es doch geschehen „lassen. Wie, hat er gesaget, muß man so stolz gegen mich verfahren? „Ich küsse wohl die Königinn, meine Gebietherinn, die allergrößte Königinn von der Welt; und euch sollte ich nicht küssen, da ihr nur eine kleine „schlechte Herzoginn seyd? Ihr müsset wissen, daß ich bey eben so schönen „Prinzeßinnen, und die wohl noch aus größerm Hause sind, als ihr, geschlafen „habe! Vermuthlich hat er die Wahrheit sagen können. Diese Prinzeßinn hat Unrecht gehabt, diese Hoheit gegen einen solchen Prinzen „von so großem Hause, und der noch darzu Cardinal war, anzunehmen, „der sich wegen seines hohen geistlichen Ranges nur mit den größten „Prinzen der Christenheit vergleicht. Der Cardinal hat aber auch Unrecht gehabt, daß er eine so harte Rache genommen hat: allein es „kömmt einem edlen und großmüthigen Herzen, von welchem Stande „es seyn mag, sehr schwer an, eine Beschimpfung zu verdauen.„

(I) **Er hat auch die andern Küsse ziemlich geliebet.**] Folgendes ist ein Stück aus der Comödie, welche die Weltleute spielen. Durch die Weltleute verstehe ich so wohl viel geistliche Prinzen, als die Layen, welche am allermeisten an der Welt hängen. Wir wollen den Brantome reden lassen; er wird uns lehren, daß der Cardinal von Lothringen, gleich freygebig, in Ansehung der christlichen Liebe, und in Ansehung der Buhlerey, gewesen. Ich kann ihn sehr freygebig nennen, saget er 362 u. f. S. **weil er zu seiner Zeit seines gleichen nicht gehabt: sein Aufwand, seine Geschenke, und seine Gnadenbezeigungen beglaubigen es, und vornehmlich seine Mildthätigkeit gegen die Armen. Er trug gemeiniglich eine große Geldtasche, welche sein Kammerdiener, der sein Geld zu seinen kleinen Ausgaben unter den Händen hatte, alle Morgen mit drey oder vier hundert Thalern richtig anfüllete: und so oft ihm ein Armer begegnete, so griff er in die Geldtasche, und gab ihm, was er ergriff, ohne es zu besehen. Von ihm hat ein blinder Bettler, dem er, als er durch Rom gieng, und das Allmosen von ihm gebethen ward, nach seiner Gewohnheit, ein große Hand voll Gold hinwarf, überlaut ausgerufen:** O tu sei Christo, ò veramente el Cardinal di Lorrano: **das heißt, entweder bist du Christus, oder doch der Cardinal von Lothringen. Wenn er hierinnen ein Allmosenpfleger und mildthätig gewesen, so ist er auch eben so freygebig gegen andere Personen, und vornehmlich in Ansehung der Damen gewesen, welche er durch diese Lockspeisen ganz leicht erwischte: denn das Geld ist zur selben Zeit nicht in so großem Ueberflusse gewesen, als es heutiges Tages ist: und diesem ungeachtet sind sie viel leckerhafter und verschwenderischer in Essen und Schmucke gewesen. Ich habe erzählen hören, daß, wenn bey Hofe irgend ein neues Fräulein, oder eine Dame angekommen, die schön gewesen, er sich so gleich an sie gemacht, und sie angeredet, und zu ihr gesaget, daß er sie nach seiner Hand abrichten wolle. Welch ein Abrichter! Ich glaube, daß die Mühe dabey nicht so groß gewesen ist, als wenn man ein wildes Füllen abrichtet: man hat auch damals gesaget, daß es nicht viel Fräuleins und Damen, die bey Hofe gewesen, oder erst neulich dahin gekommen, gegeben, die nicht durch die Freygebigkeit dieses Cardinals verführet oder erwischet worden sind; und wenige oder keine sind von diesem Hofe, als ehrliche Frauen oder Jungfern weggekommen. Man hat auch damals ihre Kasten und Kleiderschränke, viel völler von langen Kleidern, Unterröcken, Gold und Silber, und Seide gesehen, als heutiges Tages unserer Königinnen und großen Prinzeßinnen ihre sind. Ich selbst habe es erfahren, da ich zwo oder drey gesehen habe, welche alles dieses mit ihrem Vordertheile gewonnen hatten: denn ihre Väter, Mütter und Ehmänner haben es ihnen nicht in so großer Menge geben können.**

Eben derselbe Brantome versichert, Discours sur l'Amiral de Coligny, 174 S. im II Bande der Memoiren, daß die natürliche Tochter dieses Cardinals, Namens Arue (α), die Prinzeßinn Elisabeth, Heinrichs des II Tochter, und Philipps des II Gemahlinn, nach Spanien begleitet hat, und daselbst mit dem Besme, des Admirals Mörder, verheirathet worden ist.

§. (α) Sollte dieses nicht Anne heißen? sollte es nicht ein Druckfehler des Brantome seyn; ein Buch, das außer diesem damit angefüllet ist? **Crit. Anm.**

(K) **Er ist in einer Satire dem Seneca verglichen worden.**] Man wird sich nicht darüber verwundern, wenn man weis, daß der Urheber dieser Vergleichung diesen Philosophen für einen bösen Mann gehalten hat. Wir wollen uns des Montagne Worte bedienen: sie sehen seinem guten Geschmacke ähnlich. **Unter tausend kleinen Schmähschriften,** saget er Essais, Liv. II. chap. XXXII. p. m. 702. 703. **welche die so genannten Reformirten zur Vertheidigung ihrer Sache herum fliegen lassen, die manchmal von guter Hand herkommen, und von welchen es nur Schade ist, daß sie sich nicht auf bessere Materien beflissen haben, habe ich ehmals auch eine gesehen, welche, um die Aehnlichkeit zu verlängern, die er unter der Regierung unsers armen verstorbenen Königes, Carls des IX, und des Nero seiner finden wollen, den Cardinal von Lothringen, mit dem Seneca vergleichet: dieß thut er so wohl, in Ansehung ihres Glückes, da sie beyde die vornehmsten bey der Regierung ihrer Prinzen gewesen, als wegen ihrer Sitten, ihres Standes, und ihrer Aufführung. Nach meiner Meynung machet sie darinnen dem besagten Cardinale viel Ehre; denn ob ich gleich von denen bin, welche seinen Geist, seine Beredsamkeit, seinen Eifer für seine Religion und den Dienst des Königes, und insonderheit sein Glück vor andern hochschätzen, daß er in einem Jahrhunderte gebohren worden, wo es so neu und selten, und zugleich so nothwendig für das gemeine Beste gewesen, einen Geistlichen von hohem Adel und von solcher Würde, der seinem Amte gewachsen, und dessen würdig war, zu haben; so halte ich doch, die Wahrheit zu bekennen, seine Fähigkeit bey weitem nicht für so groß, noch seine Tugend so rein, vollkommen und beständig, als des Seneca seine. Nun machet dieses Buch, davon ich rede, um zu seinem Zwecke zu gelangen, eine höchstschimpfliche Beschreibung vom Seneca, und hat diese Vorwürfe dem Geschichtschreiber Dio abgeborget, dessen Zeugnisse ich nicht im geringsten glaube.**

(L) **Es ist ihm von dem Marschall von Monmorency eine empfindliche Beschimpfung erwiesen worden.**] Ob gleich Carl der IX das Waffentragen verbothen hatte, so hat sich dennoch der Cardinal von Lothringen der Stadt Paris mit einem Truppe gewaffneter Leute genähert, und, unter dieser Begleitung, seinen Eintritt in die Stadt halten wollen. **Er hat eine mit dem großen Siegel bekräftigte Erlaubniß gehabt, daß er bewaffnete Trabanten haben möchte.** Mezerai Abrégé Chronol. Tom. V. p. 86. Der Marschall von Mommerenci, Statthalter von Paris, **wußte zwar dieses wohl; allein er wollte, daß ihn der Cardinal deswegen selbst begrüssen lassen sollte, und ließ ihm durch einen Prevot des Marschallamts befehlen, seine Leute die Waffen niederlegen zu lassen. Diesem ungeachtet gieng der Cardinal immer weiter. Der Marschall gieng ihm mit einer guten Begleitung entgegen, und griff ihn auf der Straße St. Denys an. : : : Des Cardinals Leute verliefen sich hier und dar hin, und er rettete sich, nebst seinem Neffen, dem Herzoge von Guise, in einen Kramladen. Des Abends begaben sie sich alle in den Pallast von Clugny, wo der Cardinal wohnte. Den Tag darauf gieng der Marschall, ihm zum Trotze, vor seiner Thüre hin und wieder. : : : Der Prevot der Kaufleute verglich diese Sache im Namen des Parlements: er erhielt von dem Cardinale, daß er aus der Stadt gieng; und von dem Marschalle, daß er den Trabanten dieses Prinzen, nach des Königes Erlaubniß, davon er ihm die Abschrift zeigte, das Gewehr ließ.** Dieses hat sich im Jenner, 1563, zugetragen. Man sehe Thuans XXXVI B. 743 S. Man wird des le Laboureurs Erzählung mit viel mehr Annehmlichkeit lesen: sie steht in den Zusätzen zu des Castelnau Nachrichten, II Band, 377 S. „Er ließ ihm höflich sagen, „daß er ihn in einem solchen kriegerischen Aufzuge nicht annehmen würde, und die Verachtung, die dieser dagegen zeigte, nöthigte ihn um so viel „mehr, aufs äußerste zu kommen, da er Gewalt mit Gewalt zurück treiben, und sich in den Stand setzen mußte, seine Leute über die Klinge „springen zu lassen, wenn sie nicht litten, daß man sie entwaffnete: welches auch ohne einigen andern Verlust, als eines einzigen von seinen „Leuten geschehen, der sich zur Wehre stellte, und worüber der Cardinal, „der nicht so beherzt, ob gleich viel hitziger war, als seine Brüder, dermaßen erschrocken, daß er sich in einen Kramladen auf der Straße au fers versteckte, bey welchem die Sache vorgieng. Man führte ihn hierauf in sein Haus, den Pallast von Clugny, wo er sich in etlichen Tagen nicht zeigete, und endlich flüchtete er gar des Nachts in sein Erzbischofthum Reims, um in mehrerer Sicherheit der Rache nachzudenken; zwar nicht einer öffentlichen, wie seine Freunde hofften, sondern „einer geheimen und einer Cabinetsrache, wie solche hohe Personen „pflegen, die aus ihren Privathändeln eine Staatssache machen können. „Diese Begebenheit ward durch ganz Europa ruchtbar, und die Hugonotten haben sie in ihren Schmähschriften, und vornehmlich in einer „Klage nicht vergessen, die sie den Cardinal wegen der geringen Hülfe „führen lassen, die man ihm zur Ausführung seiner Anschläge leistet, wo „er also redet:

„Mesmes Paris entier, duquel le Comperage
„Envers mon frere et moy obligeoit le courage,
„Me delaisse du tout. Je le puis voir ainsi
„Quand pres St. Innocent me fit Montmorency
„Descendre de vistesse, et gagner une porte,
„Ma garde desarma, et mit à pied; de sorte
„Quelle ainsi mise en blanc grand des-honneur en a
„Et - - - - - - - -
„Ah! que j'ay de dépit qu'en abaissant ma corne
„Il me fit en public recevoir telle escorne,
„Sans que de se mouvoir nul homme fit semblant
„En toute la Cité, et que d'un coeur tremblant
„A luy le lendemain j'envoyay me soumettre,
„Le requerant vouloir octroyer et permettre
„Me retirer armé, de crainte des Mutins.
„Ce que de luy encor tant brave je n'obtins,
„Ains m'en allay de nuit, emmenant un bon nombre
„Des miens; si qu'en fuyant avois peur de mon ombre.
„Oh! quel estois-je lors, ô combien different
„Estoit Charles nouveau, de ce Charles Parent,
„De l'espouse à François! Oh que cette nuit coye
„Differoit du plein jour auquel remply de joye
„Je condamnay en Roy, inique et déloyal,
„A la cruelle mort le juste Sang Royal.„

Das ist:

„Und : : : Ach! wie verdrießt es mich, daß er mir, durch die „Erniedrigung meines Stolzes, eine solche öffentliche Beschimpfung erwiesen hat; ohne daß sich ein einziger Mensch in der ganzen Stadt „nur gestellet hätte, als wenn er sich bewegen wollte; und daß ich den „Morgen darauf zu ihm schicken, und demüthig bitten müssen; zu erlauben, daß ich mich aus Furcht vor den Aufwieglern bewaffnet wegbegeben möchte. Allein auch dieses, so brav ich auch bin, habe ich nicht „von ihm erhalten können. Also machte ich mich des Nachts aus dem „Staube, und nahm eine gute Anzahl von den Meinigen mit mir, so „daß ich mich bey der Flucht vor meinem eigenen Schatten fürchtete. Ach! wer war ich damals; ach! wie unterschieden war der neue „Carl von demjenigen Carl, dem Anverwandten von des Franciscus „Gemahlinn! Ach wie sehr war diese stille Nacht von dem schönen Tage „unterschieden; an welchem ich voller Freude, als ein König, ohne Recht „und Billigkeit, das gerechte königliche Geblüte zum grausamen Tode „verdammte!

Es erschien so gleich ein Brief, welcher betittelt ist: Lettre d'un Seigneur du pays de Haynaut envoyée à un sien voisin et amy suyvant la Cour d'Espaigne, welcher schleunig widerleget worden (β). Dieser Brief sollte den Cardinal rechtfertigen, und enthielt viel Lästerungen wider das Haus von Mommorenci und den Admiral von Coligni. Die Antwort war sehr hitzig: sie kam von einer Feder, die besser geschnitten war, als dessen seine, der den Cardinal vertheidigte. Thuanus gedenket vieler Schriften, die man für und wider diese Sache herausgegeben hat, und welche unendlich würden seyn vermehret worden, wenn das Parlement zu Paris den Verkauf solcher Werke nicht verbothen hätte. Eben derselbe Historienschreiber beobachtet, daß Ludwig Reynier, Herr de la Planche, für den Urheber der ersten Schrift gehalten worden, die wider ihn herausgekommen: dieß ist ein Bericht der Sache, welcher zum Vortheile des Marschalls gewesen. Er beobachtet auch, es sey die gemeinste Meynung gewesen, daß dieser Marschall nicht als ein verschlagener Mann gehandelt, weil er einen mächtigen Feind lieber durch eine empfindliche und ihm nicht sehr schädliche Beschimpfung reizen, als ihn gänzlich zu Grunde richten wollen. Momorantii prudentiam plerique tunc requirebant, qui potentes inimicos leuissimo damno irritare, quam perdere cum posset, maluerit. Der Prinz von Conde hat ihn wegen dieser Aufführung getadelt: Certe Condaeus - - - factum improbauit, subinde dictitans Momorantium, si quidem ioco ageret, plusquam debuerit, si serio, minus quam

oportuit, fecisse. Thuanus, Libr. XXXVI. p. 744. und öfters gesaget, daß Mommorenci, wenn er sich nur eine Lust machen wollen, zu viel, und wenn er es im Ernste gemeynet, zu wenig gethan habe. Dieses hat ein Türke von den Turnieren gesaget. Man sehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, Wintermonat, 1684, IX Art. 957 S. Vielleicht würde dieser Prinz nicht verdrießlich darüber gewesen seyn, wenn man ihn, ohne daß er Theil daran gehabt, auf einmal einer so furchtbaren Familie entlediget hätte.

Eben dasselbe Jahr hat sich der Cardinal von Lothringen in einen Streit verwickelt, der ihm nicht gelungen ist. Der Schauplatz dieses Zanks ist in dem Lande Meßin gewesen, wo sich Salcede, welcher Amtmann daselbst war, des Cardinals Unternehmungen beherzt widersetzte. Dieß ist der **Cardinalskrieg** genennet worden, wovon man so gleich eine Relation hat drucken lassen.

§. (β) Er ist zu Antwerpen durch Wilhelm Richmann in 8 gedruckt worden, und enthält nur 27 Seiten. Er ist zu Paris den 7 April, 1564, vor Ostern unterschrieben. Die darauf gemachte Antwort ist betitelt: Reponse à l'Epistre de Charles de Vaudemont, Cardinal de Lorraine, jadis Prince imaginaire des Royaumes de Jerusalem et de Naples, Duc et Comte par fantaisie d'Anjou et de Provence, et maintenant simple Gentilhomme de Hainault, 1565, in 8. Er ist ungemein feurig, und enthält viel merkwürdige Dinge, vornehmlich das Geschlechtsregister des Chatillons und der Lothringer, und die Ursachen der Freundschaft, unter dem Admirale von Coligni und dem Herzoge von Guise betreffend. Es ist Schade, daß man den Verfasser dieser Schrift nicht kennet; vielleicht ist sie von dem le Planche, von welchem Bayle ein wenig hernach redet; allein sie komme her, wo sie wolle, so ist sie gewiß von guter Hand. Ich wollte nur, daß man Poltrots Meuchelmord darinnen nicht öffentlich ohne Scheu gelobet und gebilliget hätte. **Seyd ihr**, saget man Fol. CLI verso zu dem Cardinale, **dem Franciscus eurem Bruder, dem Tyrannen, in Rathschlägen, in Entschließungen, in der Gewalt, in der Aufführung, in der Kühnheit zu vergleichen? Meray**, (Johann Poltrot Meray, siehe des Mezerai, Abrégé Chronol. T. V. pag. 73.) **hat uns ein schönes und göttliches Exempel zur Nachfolge hinterlassen. Ich weis wohl, daß man nicht so grausam, als ihr, seyn soll; allein ich leugne, daß dieses Grausamkeit ist, wenn man einem Tyrannen sein Recht thut, der niemals die geringste Gottesfurcht und Menschlichkeit besessen.** Was hat man überdieß von den allerhitzigsten Liguisten, den Jaureguysen und den **Clemenzen** gesaget? Erhellet es nicht hieraus, daß die Partenlichkeit den Scribenten beyder Parteyen die Augen verblendet hat? Der Titel dieser Antwort ist sehr seltsam, und könnte den Du Bouchet wohl zum Muster gedienet haben, da er folgenden gemacht: Réponse à la Requête que Mr. de Pranzac, Prince du Sang imaginaire, s'est persuadé avoir presenté au Roi; Paris, Jaquin, 1667, in folio. **Crit. Anm.**

(M) **Die Königinn von Schottland ⸗ ⸗ ⸗ den Anschlag zu vernichten, den er gehabt, ihre Edelgesteine zurückzubehalten.]** Maria Stuart, ist nach Absterben ihres Gemahls, Franciscus des II, nach Schottland übergegangen. Der Cardinal von Lothringen, ihr Oheim, hat ihre Juwelen so lange in Verwahrung behalten wollen, bis das Glücke über den guten Ausgang ihrer Reise die Entscheidung gethan hätte; allein sie, welche wohl wußte, was ihn für ein Geist leitete, hat geantwortet, daß, da sie selbst es wagte, sich allen Gefährlichkeiten des Meers auszusetzen, sie sehr Unrecht thun würde, wenn sie mehr für ihre Kleinodien besorgt seyn wollte, als für ihre Person. Dieß sind des Thuanus Worte, XXIX B. zu Anfange, 580 S. bey mir, aufs 1561 Jahre: Discedenti Reginae consilium dederat Lotaringus Cardinalis, vt suppellectilem, mundumque muliebrem magni pretii, quem in Gallia lucrifecerat, velut in alium orbem transitura, apud se deponeret, donec de sui itineris euentu fortuna statuisset: verum illa, quae auunculi ingenium probe nosset, argute respondit, cum se maris periculo committeret, non videre, cur mundo magis, quam sibi, caueret.

(N) **Er ist der vornehmste Beförderer eines Befehls gewesen, kraft dessen das Parlement zu Paris nur alle halbe Jahre sitzen durfte.]** Thuan redet unter dem 1554 Jahre, als von einer fast unbekannten Sache davon, und beobachtet, daß Johann Daurat, damaliger Lehrmeister von des Königes Pagen, ein wenig allzuverwegene Verse, dem Cardinale von Lothringen zu schmeicheln, gemacht habe. Er hat das Parlement mit des Plato Androgynus verglichen: In eam rem Ioan. Auratus, tunc aulicorum puerorum praeceptor et mox professor regius, vir diuini ingenii, carmen elegantissimum, sed petulanti libertate, in gratiam Cardinalis Lotaringi, qui negotium illud vrgebat, conscripsit, quo amplisſ. ordinem androgyno Platonico comparat. Ebendas. XIII B. zu Ende, 278. bey mir. Man merke Pasquiers Beobachtung, daß die Sachen, **nach Verlauf dreyer Jahre, wieder in den vorigen Stand gesetzet worden.** Recherch. Liv. II. chap. IV. p. m. 65. Thuanus saget es auch.

(O) **Die Stelle, die ich wegen dieser Materie anziehen werde, wird uns belehren, daß der Anfall, der ihm bey dem Ausgange aus dem Hause einer Buhlerinn begegnet ist.]** Als der Cardinal „sehr früh aus dem Hause der schönen Römerinn, einer beru„fenen Hure, zu Heinrichs Zeiten, gegangen, die in der Schneiderey der „heil Catharina gewohnet, wäre ihm bald von gewissen Hurenwirthen „übel begegnet worden, welche gar zu gerne dergleichen Chorröcke bey „ihrem Aase sehen. Seine hierüber erschrockene Heiligkeit, haben sich „eingebildet und zu erkennen gegeben, daß ihm die Ketzer nachstellten, „und den Hof nach St. Germain geschleppt, und er ist Ursache gewe„sen, daß die königliche Frau Mutter, welche den König, ihren Sohn, „um aller Welt Wunder, keine Minute verlassen wollen, die zuvor un„verletzliche Gewohnheit gebrochen, welche enthielt, daß die Königinnen „nach Absterben ihrer Gemahle ihr Zimmer in vierzig Tagen nicht ver„lassen, und weder Sonne, noch Mond sehen sollten, bis ihr Gemahl „begraben wäre. Kurz darauf, da die Fremden abgereist, ließ er einen „Befehl machen, wodurch alles Gewehrtragen, und vornehmlich Pisto„len und Feuerröhre bey großen Strafen verbothen, und alle vorherge„gangene und besondere Erlaubnisse, wie sie Namen haben mochten, „aufgehoben würden, so, daß die von Guise und die ihrigen allein wehr„haft blieben. Da er überdieß die Kleider verdächtig gehalten, die da„mals Mode waren, (Siehe Heinrich Stephans Dialogue du nou„veau Langage François italianzé, pag. 208.) und die weiten Hosen, „(und in der That waren sie auch allzuausschweifend; denn der Mantel „gieng bis über die Waden, und ohne Aermel, und die Hosen waren an„derthalbe, oder fünfviertel Elle weit, (diese Mode ist ungefähr 1660 „wieder aufgekommen,) so haben sie bey dem geheimen Rathe ausge„wirkt, den Gebrauch derselben zu verbiethen, weil ganz leicht Gewehr „darunter verborgen werden konnte. Man hat auch gesaget, daß sich „der Herzog dieser Sache um so vielmehr angenommen, weil ihm, da „er in Rom gewesen, von einem Schwarzkünstler prophezeyet worden, „daß er mit einem Schießgewehr, aus Neide, den man gegen ihn hätte, „und von den Feinden, die er sich in Frankreich machen würde, nachdem „er auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben worden, getödtet werden „sollte: dieses hat ihn beständig geängstiget, und große Unruhen verur„sachet (der wahre Lohn derjenigen, die zu den Wahrsagern gehen,) „auch zu der Zeit, da sich alles vor ihm gebeuget hat.„ Louis Reynier, Sieur de la Planche, Hist. de François II. p. 28. 29. Der Historienschreiber, der mir diese Erzählung dargebothen hat, versichert, daß die Herren von Guise nicht bey dem prächtigen Einzuge Franciscus des II, zu Orleans, den 18 des Weinmonats, 1560, erschienen sind. **Und dieses, hat man gesaget, aus Furcht, einen Wagehals anzutreffen, weil ein Schwarzkünstler (wie einige gesaget haben,) dem Cardinale, da er zu Rom gewesen, wahrgesaget hatte, daß sein Bruder und er eines gewaltsamen Todes, und vom Schießgewehr sterben würden, so, daß sie um dieses zu vermeiden, dergleichen Versammlungen gescheuet, unerachtet sie hatten verbiethen lassen, keine Pistolen, Pufferte, noch Flinten bey Lebensstrafe zu tragen.** Ebendas. 618 S. Man merke, daß die Wahrsagung dieses Schwarzkünstlers falsch befunden worden: denn der Cardinal ist an keiner Verwundung, sondern an einer Krankheit gestorben.

(P) **Er hat nichts, als Krieg und Blutvergießen geprediget.]** Der Zeuge, den ich anführen will, ist weder ein Pasquillenschmierer, noch ein Hugonotte: es ist der berühmte Stephan Pasquier. **Weil die reformirten Prediger**, saget er im IV B. seiner Briefe, 231 S. des I Bandes, **das Volk vorher durch Predigten und Ermahnungen gewonnen, so hat der Herr Cardinal von Lothringen dergleichen auch unter uns thun wollen. Er hat zuerst in der Kirche unserer lieben Frauen geprediget, wo ihn ein großer Zulauf von Zuhörern angehöret; und nach diesem in der Kirche des heil. Germanus von Auxerrois, alle die Ferien und Octaven des Fronleichnamsfestes, nach der Ordnung der Tage, indem er einen Tag, und den Tag darauf der Minorite geprediget (*), von welchem ich euch hier oben geschrieben habe; wobey er vor allen Dingen das Volk ermahnte, viel eher zu sterben, und sich den letzten Tropfen Blut abzapfen zu lassen, als wider die Ehre Gottes und seiner Kirche zu leiden, daß eine andere Religion in Frankreich geübet würde, als diejenige, welche unsere Vorfahren so genau und heilig beobachtet hätten. Es ist mir eine so fremde Sache gewesen, einen Cardinal predigen zu sehen, als kurz zuvor einen reformirten Prediger. Er hat das Volk ungemein zu den Waffen aufgemuntert. So gar die Federn der Poeten mengen sich darein. Kurz, man posaunet nichts anders aus, als Feuer, Krieg, Mord und Verheerung.** Will man die Früchte dieser blutdürstigen Predigten sehen, so ziehe man denselben Pasquier am angezogenen Orte, 232, 233 S. zu Rathe: „Es „ist unmöglich, euch zu sagen, was für barbarische Grausamkeiten von „beyden Theilen ausgeübet worden. Wo der Hugonott Meister ist, da „verwüstet er alle Bilder; (ein altes Geräthe der Andacht für das „gemeine Volk,) er zerstöret die Gräber und Grabmäler, und hat „auch, da er durch Clery gegangen, des Königes Ludwigs des XI seines „nicht verschonet, er führet alle geheiligten und den Kirchen gewidmete „Güter weg. Zur Widervergeltung schlägt der Katholike todt; er er„mordet und ersäuft alle diejenigen, die er von dieser Secte zu seyn ken„net, und die Flüsse schwellen davon auf. Einige darunter üben ihre „Privatrache gegen ihre Feinde, unter der Decke des öffentlichen Zan„kes, aus. Und ob sich gleich die Häupter enthalten, dergleichen Ge„waltthätigkeiten zu billigen, so sehen sie doch dabey durch die Finger, „und stellen sich, als ob sie nichts wissen. Der Friede ist mehr werth, „als der Krieg.„ Ob gleich die Leser diese Dinge heutiges Tages nur in der Ferne sehen, so fassen sie dennoch einen Widerwillen gegen diesen barbarischen Predigtkünstler, und vornehmlich, wenn sie seinen Stand erwegen. Es war ein großer Cardinal, der nichts zu befürchten hatte, da er in allen Winkeln des Königreichs den bürgelichen Krieg entzündete. Er war versichert, dem Hofe beständig zu folgen, und vor aller Gefahr und aller Strafe beschützet zu seyn: und daß er sich in währender Zeit, da die Landschaften der Schauplatz des Blutbades waren, in den Wollüsten herumzuwelzen, fortfahren könnte; daß seine Verschwendung, seine Pracht, seine Schwelgerey und Buhlereyen keine Unterbrechung leiden würden. Dieß ist eine Ursache des Aergernisses, welche den Abscheu vermehren muß, welchen bey wahrhaftig christlichen Seelen, ein aufwieglerischer Prediger, ein Lärmblaser zum Kriege, zu den Todesstrafen und zum Niedermetzeln erreget, ein Mensch, der eigentlich zu reden, nicht von der Religion Jesu Christi, sondern des Saturnus seiner ist, und der im Grunde dasjenige ausübet, was die Priester zu Carthago vor Alters, zur Ehre dieses falschen Gottes, ausgeübet haben. Sie opferten ihm Menschen, und bildeten sich ein, daß seine Religion dergleichen Opfer erforderte. Siehe den Lactanz, I B. XXI Cap.

(*) Dieses ist Bruder Johann von Hans, gebürtig von St. Quintin, gewesen. Pasquier redet ebendas. 203 S. von ihm.

(Q) **Er hat den deutschen Protestanten Jahrgelder ausgemacht.]** Man hat ihre Namen in dem Rechnungsbuche von dieses Cardinals Haushofmeister gefunden. Eine Schrift vom Zanchius beglaubiget dieses: Certum mihi est, quod iam dicam coram **Deo**; Audiui ex viro harum rerum perito, et fide digno, se in libro Thesaurarii illius Cardinalis Lotharingi, paucis ante annis vita defuncti, nonnullorum Germanorum Theologiae Doctorum et Pastorum nomina vidisse: quibus pensiones annuae, ex Archiepiscopatu praesertim Metensi assignabantur. In quem vero finem, non fuisse scriptum. Respons. ad Wilhelm. Holderum, ann. 1566. pag. 20. beym Hoornbeck, Summa Controuers. p. m. 271. Man darf nicht zweifeln, daß

sich der Cardinal nicht vorgesetzet hätte, die Uneinigkeit unter den Lutheranern in Deutschland, und den Doctoren zu Genf zu unterhalten; allein gleichwohl sind dieses böse Wege zur Erhaltung seiner Religion gewesen. Dieß ist ein lauterer Machiavellismus gewesen. Man ziehe hierbey zu Rathe, was ich in der Anmerkung (A), gegen das Ende, bey dem Artikel **Guise**, (Franciscus, Herzog von) gesaget habe.

Ich habe von etlichen Predigten dieses Cardinals geredet: Languets Briefe lehren uns, daß sie von den Protestanten nicht gemisbilliget worden, und daß sich dieser Cardinal des Lutherthums verdächtig gemacht habe. Er hat 1561 zu Reims, zur Fastenzeit geprediget. Cardinalis Lotharingicus a rigidioribus Pontificiis accusatur Lutheranismi. Per hanc Quadragesimam concionatus est Rhemis cum non parua laude. Vtinam nihil aliud vnquam egisset. Epist. XLV. pag. 116. Er hatte bereits blicken lassen, daß er die Verbesserung vieler Dinge wünschte; allein dieses waren nur Kunstgriffe, wie es Languet sehr wohl errathen hat. Cum praesertim Cardinalis Lotharingicus, iam pulchre simulet se omnino expetere, vt fiat aliqua emendatio in religione, et fatetur hoc esse plane necessarium. Ego sane in ea re ipsi non credo, sed existimo, ipsum hoc ideo facere, quia videt aduersando se nihil posse proficere, et sperat se sic agendo posse plura impedire, sed tamen parum proficit. Epist. XLVIII. p. 120. Was man in einem andern Briefe von Paris, den 26 des Wintermonats, 1561, geschrieben, saget, ist viel stärker; denn nachdem man von der öffentlichen Bekehrung des Bischofs von Troies geredet, so setzet man dazu: es habe sich der Cardinal von Lothringen gestellet, als wenn er gleiche Absicht hätte: denn, fährt man fort, er prediget zu Paris, auf eine Art, die nicht weit vom Lutherthume entfernet zu seyn scheint. Cardinalis Lotharingicus videtur simulare se aliquid tale cogitare: nam Rhemis ita concionatur, vt videatur non multum a nostris dissentire. Sed viderint alii, quantum huic sit fidendum. Ebend. Epist. LXIII. p. 159.

Lotichius, (Peter) Abt des Klosters Einsiedel in Deutschland, in der Grafschaft Hanau [a], war 1501 gebohren. Er wurde in seinem sechzehnten Jahre aus den Schulen zu Leipzig genommen, und dem Mönchsleben in dem Kloster Einsiedel gewidmet (α). Er empfieng die Priesterweihe 1523, und übte die Verrichtungen derselben bis 1524 geruhig; dieß heißt, bis ihn der Bauerkrieg genöthiget, nebst seinem Abte und seinen Mitbrüdern, zu dem Grafen von Hanau zu flüchten. Nachdem dieser Abt, nach Stillung dieser wüthenden Unruhen, seine Leute wieder in das Kloster zurückgeführet hatte, so übergab er die Führung seiner Kirche dem Lotichius [b]; welcher, da er Luthers und Melanchthons Bücher gelesen, sich zu predigen fähig fand, und allen andern Verrichtungen seines Amtes besser, als zuvor, vorstehen konnte. Der Abt starb 1534, und Lotichius, der ihm folgte, und im rechten Ernste darauf dachte, diese Abtey zu verbessern, eröffnete daselbst eine Schule, worinnen eine große Anzahl junger Leute unterwiesen wurden, davon viele Diener des göttlichen Wortes geworden, nachdem sie ihre Studien zu Wittenberg und Marpurg fortgesetzet hatten. Er führte 1543 die protestantische Religion öffentlich in seinem Kloster und in allen Oertern ein, die davon abhiengen, und schrieb einen sehr schönen lateinischen Brief an den Abt von Fulde, um ihn die Gerechtigkeit seiner Aufführung zu beweisen. Er war die vornehmste Ursache, der beherzten Entschließung, welche die Prediger der Nachbarschaft faßten, das Interim 1549 zu verwerfen. Seine übrige Lebenszeit ist diesem großen Eifer durch seine gottesfürchtigen und mildthätigen Handlungen ähnlich gewesen. Seine Kirche, seine Schule und viele Gelehrten haben die Wirkungen seines freygebigen Gemüthes erfahren. Er ist bey dem Grafen von Hanau den 23 des Brachmonats, 1567, gestorben. Sein Körper ward zween Tage hernach in der Abtey Einsiedel begraben [c].

a) Vermuthlich ist in den Jugemens des Savans sur les Poëtes, Tom. III. p. 272. durch einen Druckfehler, **Nassau**, statt **Hanau** eingeschlichen. b) Ecclesiae Solitariensi vt inspectorem praefecit. Freher. Theatr. p. 213. c) Aus Paul Frehers Schauplatze, 213 S. Freher führet des Johann Peter Lotichius poetische Bibliothek an.

§. (α) Thuans Register nennet den Flecken Solitar, welchen Thuanus Solidarium oppidum nennet. **Crit. Anm.**

Lotichius, (Peter) des vorhergehenden Neffe, nahm den Zunamen Secundus an, damit man ihn nicht mit seinem Oheime vermengen sollte. Er war zu Einsiedel den 2 des Wintermonats, 1528, gebohren. Sein Vater [a], ob er gleich nur ein ehrlicher Bauersmann war, bestimmte ihn dennoch zum Studieren; und man wird sich nicht darüber verwundern, wenn man höret, was so gleich von dem Abte Lotichius gesaget worden. Dieser Oheim, welcher aus der Zunahme, die sein Neffe in der Schule zu Einsiedel zeigte, urtheilte, das er zu den Wissenschaften sehr geschickt war, beschloß, ganz besonders für ihn zu sorgen, und schickte ihn nach Frankfurt, wo Micyllus die schönen Wissenschaften mit großem Ruhme lehrte. Nachdem er daselbst das Lateinische und Griechische wohl begriffen, und die Regeln der Dichtkunst noch besser erlernet hatte, wozu ihn seine Neigung außerordentlich reizte, so ward er 1444 nach Marpurg, und dann nach Wittenberg geschickt, wohin Melanchthon und Camerarius unzählige Leute zogen. Der junge Lotichius erwarb sich gar bald die Freundschaft dieser zween berühmten Professoren, und des George Sabinus seine, der ein berufener Dichter war, nebst vieler andern Gelehrten ihrer. Der Krieg, welcher 1546 in Sachsen entstund, nöthigte den Melanchthon und seine Amtsgenossen, Wittenberg zu verlassen. Der erste begab sich nach Magdeburg [b], und unser Lotichius folgte ihm dahin; allein, da er von da weggieng, um einen bessern Aufenthalt zu suchen, so ergriff Lotichius, anstatt ihm zu folgen, das Soldatenleben. Diese Lebensart unterbrach seinen Umgang mit den Musen nicht völlig, und dauerte nicht sehr lange (A); denn man weis, daß er von 1548 zu Erfurt ruhig unter seinen Büchern gelebet hat. Kurz darauf gieng er nach Wittenberg zurück, wo der geschlossene Frieden dem Melanchthon sein Amt fortzusetzen erlaubte. Er vollendete daselbst seine philosophischen Studien, und darauf reiste er nach Frankreich, als Hofmeister von den Neffen, Daniel Stibars, Domdechants zu Würzburg, eines Mannes von großem Verdienste, und vertrauten Freundes Joachims Camerarius. Er fing 1550 diese Reise an, welche fast vier Jahre dauerte (B). Er hielt sich lange zu Montpellier auf; und vermuthlich würde er und seine Untergebenen daselbst viel Zunöthigungen haben ausstehen müssen [c], weil sie in der Fasten Fleisch gegessen hatten, wenn Clusius, der beym Rondelet wohnte, nicht bey dem Dominicaner für sie gebethen hätte, der das Amt eines Ketzerrichters verwaltete. Man kam mit Gelde los. Kaum war er nach Deutschland zurückgekommen, so dachte er an die Reise nach Italien. Er that dieselbe eben wie die nach Frankreich auf Daniel Stibars Unkosten; allein er hatte das Unglück, mit allzuvielen Personen Bekanntschaft zu machen. Er wohnte in Bononien, nebst einem jungen Domherrn von München, welcher, da er im Hause eine sehr gefällige Wirthinn finden konnte, außer dem Hause der Liebe nachgieng [d]. Die Wirthinn, welche eben so sterblich verliebt, als eifersüchtig war, bereitete einen Liebestrank für ihn: allein zum Unglücke vertauschte Lotichius, der seine Suppe allzufett befand, dieselbe gegen des Domherrn seine (C), und ward auf einmal rasend. Er bekam Linderung, da er einen Theil des Liebestrankes wegbrach: nichts destoweniger verfiel er in ein bösartiges Fieber, wo er die Nägel von Fingern verlohr, und woran er fast gestorben wäre. Hubert Languet, sein guter Freund, der in Italien reiste, traf ihn zu Bononien in diesem erbarmenswürdigen Zustande an. Die Schädlichkeit des Trankes wirkte dermaßen bey dem Lotichius, daß kein Jahr vergieng, da er nicht einige Zufälle von dieser ersten Krankheit verspürte, bis er endlich daran starb. Ehe er Italien verließ, erhielt er zu Padua die Doctorwürde in der Arzneykunst. Einige Zeit nach seiner Ankunft in Deutschland, wurde er als Professor in dieser Wissenschaft nach Heidelberg berufen. Er nahm diesen Beruf an, und gieng 1557 nach Heidelberg. Er erwarb sich daselbst des Churfürsten von der Pfalz, Otto Heinrichs, und der ganzen Welt Hochachtung und Wohlgewogenheit: und wie er die größte Ursache von der Welt hatte, mit seiner Bedienung vergnügt zu seyn, so nahm er die Anerbiethungen nicht an, die ihm zu Marpurg, entweder wegen einer Profeßion in der Arzneykunst, oder als Professor der Dichtkunst gethan wurden. Er genoß diesen angenehmen Stand nicht allzulange. Er wurde zu Anfange des Wintermonats, 1560, von seiner Krankheit angegriffen, und starb den 7 desselben Monats. Er war ein Mann von sehr gutem Umgange, die Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst [e] (D). Man hat 1561 eine Sammlung von seinen Gedichten herausgegeben (E). Sie enthält so viel verliebte Verse, daß man geglaubet, es habe der Verfasser deswegen ein Stück von einer Vertheidigungsschrift nöthig. Hagius hat daran gearbeitet (F). Die vierte Elegie des II Buches hat etwas seltsames: sie geht auf einen Traum, der eine Vorhersagung der Plünderung von Magdeburg zu seyn scheint (G). Ich werde verschiedene Beobachtungen über diese Sache machen, welches vielmehr Muthmaßungen seyn werden, als eine Erklärung, die mir ein völliges Genügen thäte. Man hat sich darüber verwundert, daß Julius Cäsar Scaliger den Lotichius nicht gelobet hat (H). Und man würde vielmehr Ursache haben, darüber zu erstaunen, wenn sich des Lotichius Ruhm nicht vornehmlich auf Werke gründete, die erstlich nach Scaligers Tode ans Licht getreten sind; allein das Stillschweigen dieses Kunstrichters ist im Grunde nicht erstaunlich, weil die ersten Ausgaben von des Lotichius Gedichten [f], viel schlechter sind, als diejenige, davon er unmöglich Wissenschaft hat haben können [g].

a) Er hat Ludwig Loticius geheißen, Melanchthon hat dieses Wort in Lotichius, (welches ihm viel nachdrücklicher geschienen) für seinen Schüler, Peter Lotichius Secundus, verwandelt. b) Frehers Schauplatz, 1249 S. saget zu Marpurg. c) Man hat sie mit der öffentlichen Kirchenbuße bedrohet. d) Tum forte (vt fit) amare foris, quod domi habebat, vt ait Terentius. Id impatientius ferens hospita iuuenis formosissimi amore capta etc. Hagius, in Vita Lotichii, p. 63. Ausgabe von 1609. e) Aus seinem Leben, durch Johann Hagius seinen guten Freund, aufgesetzt, und 25 Jahre nach des Lotichius Tode herausgegeben. Melchior Adam, in Vitis Medicorum,

rum, p. 112. hat einen sehr weitläuftigen Auszug aus diesem Leben gegeben. *f*) Die Pariser von 1551, in 8, und die Leipziger von 1552. *g*) Man sehe unten in der Anmerkung (G) vor Num. I.

(A) **Er ergriff das Soldatenleben. Diese Lebensart hat seinen Umgang mit den Musen nicht völlig unterbrochen, und nicht sehr lange gedauert.]** Wir wollen hören, was er selbst, in seiner Anrede an dieselben, davon saget: Eleg. XI. Lib. I.

> Vos quoque sum lituos inter veneratus et enses,
> Quodque fuit vacuum tempus ab hoste dedi.
> Deque tot amissis etiam nunc pauca supersunt
> Carmina, militiae tempore facta meae.

Uebrigens hat er nicht über einen Feldzug gethan: also haben die vom Baillet angeführten Scribenten wenig Ursache gehabt, überhaupt zu sagen, es sey **am merkwürdigsten**, daß Lotichius seine **Verse unter dem Lärmen des Feldlagers, und unter den Waffen verfertiget habe.** Jugemens sur les Poëtes, Tom. III. p. 273.

(B) **Seine Reise nach Frankreich : : : dauerte fast vier Jahre.]** Dieß ist die Dauer der ganzen Reise gewesen. Reuerteutes tandem igitur exactum iam ferme quadriennium ex Galliis. Hagius, in Vita Lotich. pag. 56. Wie sie nun so fort Paris, Rouan, Dieppe, Lion besehen, und fast beständig zu Fuße gegangen sind, (42, 44 S.) indem ihrer eilfe nur ein Pferd hatten, ihre Sachen zu tragen, so ist gewiß, daß sie nicht zu Montpellier **vier Jahre in einem Stücke** gewohnt haben, wie der geschickte Teissier, Addit. aux Eloges, Tom. I. p. 207. gesagt hat. Sie haben mehr als zwey Jahre hintereinander daselbst gewohnt: Cum biennio iam atque eo amplius forte in Academia Mompeliana vixissent, saget Hagius auf der 47 S.

(C) **Lotichius, : : : vertauschte seine Suppe, gegen des Domherrn seine.]** Wie Hagius die Sache erzählet, so ist ihm der Liebestrank in der Suppe gegeben worden: allein er betriegt sich gewaltig, wenn er sich einbildet, wie er zu thun scheint, daß die Italiener demjenigen bezauberten Getränke den Namen Minestra geben, welches die Griechen Philtron genennet haben. Ius parare, saget er 63 Seite, nescio quod male temperatum ac conciliatum Circaeum, Itali menestram illud, hoc philtron Graeci vocant. Die Italiener verstehen durch minestra oder menestra weiter nichts, als eine schlechte Suppe oder Potage.

(D) : : **Er war die Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst.]** Sein Geschichtschreiber giebt eine sehr merkwürdige Probe davon. Es hat nur an ihm gelegen, sich sehr vortheilhaft zu verheirathen: weil er aber bald zu sterben geglaubet, so hat er sich nicht entschließen können, die Frau zu betriegen, die man ihm gegeben hätte; und also hatte er alle Partien ausgeschlagen, die ihm angetragen wurden. Quod se sciret supremi diei sui nec vitae longioris conscium, fallere puellam ingenuam vllam, foemineumue genus, aut lactare spe connubii fortunaeque stabilioris nolle. Ebendas.

(E) **Man hat 1561 eine Sammlung von des Lotichius Gedichten herausgegeben.]** Joachim Camerarius hat die Zueignungsschrift dazu gemacht: er leget dem Lotichius darinnen das Lob des besten Poeten bey, den seine Zeiten und Deutschland gesehen hätten. Seit dieser Ausgabe hat man viel andre, mit verschiedenen Stücken vermehrt, gemacht. Thuanus, der im XXVI B. zu Ende, drey Jahre zwischen des Lotichius Tode, und der Ausgabe seiner Gedichte, durch den Camerarius gesetzet hat, hat sich um zwey Jahre betrogen. Moreri hat diesen Fehler abgeschrieben, und aus seinem Kopfe noch einen kleinen Zeitrechnungsschnitzer, wegen seines Sterbetages, dazu gefüget, welches nicht, wie er saget, der 24 des Weinmonats, sondern der 7 des Wintermonats gewesen. Thuanus, der eben diesen Tod auf den 1 Tag des Wintermonats gesetzet, ist auch nicht ohne Zeitrechnungsfehler. Frehers Schauplatz, 1250 S. setzet auch drey Jahre zwischen des Lotichius Tode, und der Ausgabe seine Verse. Thuanus hat diesen Poeten am angezogenen Orte, unter dem Eobanus Hessus gesetzet. Camerarius will, daß dieser, wenn er noch am Leben wäre, sich für geringer erkennen würde, als den Lotichius. Sed et Eobanus et Sabinus, si viuerent, cum omnia in Lotichii scriptis magnopere probarent, tum elegantia et suauitate atque exprimendi vetustatis similitudinem contentione, se ab hoc alicubi superari non negarent. In der Zuschrift von des Lotichius Werken. Hagius versichert, es hätten die größten Poeten Deutschlandes die besondere Hochachtung öffentlich bezeuget, die sie gegen des Lotichius Verse gehabt; und er will, daß Lotichius nach der gemeinen Meynung den vortrefflichsten alten und neuern Poeten gleich zu schätzen, und vielleicht gar einigen von den Alten vorzuziehen sey. Er zieht des Paul Melissus Verse an, worinnen man dem Lotichius, in Ansehung der Elegie, den Vorzug vor allen deutschen Dichtern giebt. Melchior Adam, in Vit. Philosophor. p. 210. geht ein wenig von der Richtigkeit ab, wenn er, in dem Auszuge dieser Stelle, den Hagius sagen läßt, daß die allergrößten Männer, und namentlich George Sabin, Johann Stigelius, George Fabricius, Posthius und Melissus dem Lotichius, wegen der elegischen Verse, die Siegespalmen zugesprochen haben. Hagius, wenn es aufs höchste getrieben wird, läßt ihm diese Palmen, namentlich nur vom Posthius und Melissus geben, und saget nichts von den dreyen andern, weder ausdrücklich noch versteckt, das sich hierauf beziehen könnte.

Ich habe geglaubet, daß die durch den Camerarius 1561 besorgte Ausgabe von des Lotichius Gedichten, die erste wäre; allein Kortholt, (Sebastian, von welchem oben in der Anmerkung (C) des Artikels **Kortholt**, geredet worden,) ist so gütig gewesen, mir zu berichten, daß zu Paris 1551, Petri Lotichii secundi Elegiarum Liber, et eiusdem Carminum Libellus ad D. Danielem Stibarum equitem Francum, beym Vascosan gedruckt worden. Der Brief, den er deswegen an mich geschrieben, hat sich dermaßen unter meinen Papieren verlohren, daß ich ihn nicht habe wieder finden können, da ich an der Musterungs dieses Artikels gearbeitet habe; allein ich erinnere mich, daß er ins besondere viele Merkzeichen dieser ersten Ausgabe angezeiget, und mich unter andern Dingen belehret hat, daß sich der Traum, davon ich unten in der Anmerkung (G) reden werden, nicht darinnen befinde. Kortholt hat mir zu wissen gethan, daß er viel Dinge, die unsern Peter Lotichius betreffen, seiner Dissertation, de Enthusiasmo Poëtico, die zu Kiel 1696 gedruckt ist, einverleibet habe.

(F) **Hagius hat an der Schutzschrift der verliebten Verse gearbeitet.]** Er bekennet in des Lotichius Leben, daß er öfters, da er noch sehr jung gewesen, seine Gedanken mit einiger Verwunderung über die beständigen Klagen gehabt, womit die Poeten ihre Verse vollstopfen, daß sie vor Liebe brennen; über und über von Cupidons Pfeilen verwundet sind, und kein einziges Hülfsmittel wider die Gluth finden, die sie verzehret:

> Mille fatigatus rerum discrimina vici,
> Saepe graues aestus, frigora saepe tuli:
> Vnius haud possum superare Cupidinis ignes,
> Nec desideriis fortior esse meis.

Nach diesen Versen des Lotichius, führet er dreye aus dem Virgil an.

> Aspice aratra iugo referunt suspensa iuuenci,
> Et sol crescentes decedens duplicat vmbras.
> Me tamen vrit amor, quis enim modus adsit amori?

Er setzet dazu, daß, wenn er die Erklärung dieser Dinge von Poeten verlanget habe, ihm Lotichius geantwortet, es sey das Feuer der göttlichen Liebe, und nicht der venerischen Liebe, welche die Poeten entzünde.

> Cur vatum pars magna suos decantet amores
> Miraris, Hagi candide, et caussam rogas?
> Accipe, non illos Veneris fax improba, verum
> Aeterni amor generosus vrit numinis.

Diese Antwort ist lächerlich; dieß heißt, den Hagius für ein Kind halten. Er redet nicht davon, wie er gesollt hätte; denn er saget nur, daß ihm Melissus das ganze Geheimniß viel besser erkläret habe. Quam rem non paulo et copiosius, et luculentius nobis enucleauit Melissus. Melissus hat ihm vorgestellet, daß, wenn etwas vermögend wäre, die Herzen an sich zu ziehen, und seine unüberwindlichen Reizungen bis auf den Grund zu ergießen, es die Liebe sey, welche ein sittsamer und keuscher Gegenstand entzündet. Der allerreinste Himmel, setzet er dazu, hat diese Liebe gebildet, und ihr zu ihrem Throne die entzündeten Herzen angewiesen.

> Purior hanc aether olim generauit et intra,
> Succensas iussit regna tenere fibras.

Die Sterne sorgen für die Erhaltung dieses Feuers; und weil die Poeten Einflüsse von den Sternen erhalten, welche die Ursache der Dichtkunst sind, so darf man sich nicht verwundern, daß sie das Feuer der Liebe so lebhaft empfinden; denn diese Einflüsse, welche einerley Ursprung mit der Liebe haben,

> Habent alimenta calores
> Viuida sidereis fota perenne focis;

reizen und unterhalten dieselbe.

> \- - Sic propagare laborat
> Indita naturae semina quisque suae.

Diese Erklärung zu einer menschlichen Sprache und zu ihrer richtigen Einfalt zu bringen, muß man annehmen, Melissus habe sagen wollen, daß ebendasselbe Temperament, welches einen Menschen geschickt machet, ein Poet zu seyn, ihn auch der Liebe fähig machet. Man würde diesen Satz nicht leicht beweisen können; denn außer dem, daß viele Personen die Gabe der Dichtkunst haben, ohne daß sie von einem verliebten Temperamente sind, so ist es auch gewiß, daß unzählige Leute, die keine Verse machen können, viel heftiger von dem Liebesfeuer gemartert werden, als diejenigen, deren Poesien am zärtlichsten sind. Wie viel verliebte Verse hat man nicht gedruckt, die nur bloße Spiele des Witzes sind? Ein mittelmäßig gerührter Poet wendet alles an, was er in den allerverliebtesten Elegien findet; er bemühet sich so gar, dasjenige noch höher zu treiben, was er gelesen hat; er erfindet neue Ausdrücke, er studiert die allerkläglichsten Charactere aus. Dieß geschieht, seinen Versen Bewunderung zu erwerben, es geschieht, seine poetische Ader über Gedanken zu üben, die seinem Witze Ehre machen, und zu gleicher Zeit dem Gegenstande schmeicheln können, den man anbethet. Ja es giebt auch einige, die nicht verliebt sind, wenn sie dergleichen Verse machen. Theodor Beza ist von diesen gewesen. Istos bonos viros non pudet quicquid de poëticae Candidae amoribus lusi, (lusi autem certe pleraque, veteres illos imitatus, priusquam etiam per aetatem, quid istud rei esset, intelligerem) ad castissimam et lectissimam foeminam accommodare. Id autem non aliter se habere, quam dico, non ii tantum testari possunt, quibuscum per id tempus vixi, verum etiam res ipsa declarat: quum nullos vnquam liberos ex vxore susceperim, in meis autem illis carminibus, Candidam praegnantem superis commendem: quod tum mihi nimirum illud fictitium argumentum, vt alia subinde multa, occurreret. Siehe die Zuschrift seiner Gedichte. Man sehe in diesen letzten Worten ein Beyspiel, von der Poeten Aufführung: sie nehmen erdichtete Materien vor sich, damit sie nur einige witzige Einfälle vorbringen können. Allein wir wollen wieder zu des Lotichius Vertheidigung kommen.

Er hat vier Liebsten hinter einander gehabt, und viele Verse auf sie gemacht: Puellas quoque facile amauit bellas ac bonas formas mortales, ac Claudiam quidem primum suam multo carmine celebratam, mihi vero non incognitam, subfuscam, non informem nec inamabilem puellam: deinde Callirhoen, alteram Celtiberam tunicatam, formosam: hinc pecoris custodem, religiosam nimis Italam Panaridem: ac postremum non vero nomine dictam Phyllida pulchram Nicrogenam. Hagius, in Vita Lotichii. Er ist aber niemals willens gewesen, saget man, einige verbothene Gewogenheit von ihnen zu erhalten; und man weis dieses von ihm allein, als von einem Zeugen in seiner eignen Sache. Non fecit id non honeste, quia et caste amauit Lotichius et sine crimine ac scelere: si modo castissimi Poëtae verbis versibusque dignamur aliquam habere non dubiam fidem, sic etenim ipsemet de amoribus suis canit, et Claudia sua.

> \- - - Feliciter arsi
> Inque meo nullum crimen amore fuit,
> \- - - - - - -
> Non ego te, mea lux, deceptam fraude reliqui,
> Non spolium rapto turpe pudore tuli.
> Dii mihi sunt testes, si mentior, aequore vasto
> Obruar, et mutis piscibus esca natem.

Ebendas.

Der Vertheidiger bemerkt, daß die Vorrechte der Dichtkunst dem Lotichius erlaubet haben, seine Musen über die irdischen Schönheiten zu üben: denn diese Kunst schließt die Betrachtung und Erklärung alles desjenigen in sich ein, was das ganze Weltgebäude Schönes in sich fasset. Fecit Lotichius, id primum iure poëtices optimo, ad quam scilicet rerum omnium pulcherrimarum, quae magna hac vniuersitate orbis continentur, coelestium terrestriumque spectabilium formarum contemplatio, commentatioque rite pertinet. Ueberdieß hat er sich, da er höflich und manierlich gewesen, beflissen, verliebte Verse zu machen, und sich dieser Galanterie nicht berauben wollen, die ihm überdieß zur Ausbesserung seiner Musen vortheilhaft gewesen ist. Ex quo illud saltem consecutus est commodi, vt molles amores cantando mollius carmen deduceret. Kurz, er hat dieser angenehmen Beschäfftigung nöthig gehabt, die verdrießlichen Gedanken zu verjagen, von welchen er verfolget ward. Oblectationem eam animi honestam ad leniendas animi curas, molestias, aegritudines duceret maximam. Quod Poëta ipse de sese noster profitetur,

> Mollia saepe quidem deducere carmina tento,
> Non tamen vt puris auribus illa probem.
> Sat mihi sit rigidas interdum fallere curas,
> Solamenque mali praemia magna voco.

(G) **Die vierte Elegie seines andern Buches , , geht auf einen Traum, welcher eine Vorhersagung der Zerstöhrung von Magdeburg zu seyn scheint.]** Nämlich die abscheuliche Zerstöhrung, welche diese Stadt 1631 erlitten, nachdem sie von den kaiserlichen Soldaten eingenommen worden war. Hier ist Morhofs Anmerkung, Polyhist. Lib. I. cap. XIX. pag. 226. Illud singulare in hoc viro et propemodum diuinum est, ac plus quam Poëticum ἐνθουσιασμὸν arguit, quod in Elegia IV. Lib. II. ad Ioachimum Camerarium scripta tristissima obsidionis et expugnationis Magdeburgensis fata integro seculo praedixerit. Res omnino notatu digna, ac elegia illa pulcherrima est. Haec ille aurea carmina, quod mireris, inter armorum strepitus ipse miles scribebat. Lotichius hat im Traume eine große belagerte Stadt gesehen, und eine Stadt, die sich die Beschützerinn des Ortes genennet, und sich über die Drangsale beklaget hat, welche diese Stadt verheeren, und zu einem Aschenhaufen machen würden. Er nennet die Stadt nicht, und weis nicht einmal, ob sie an dem Rheine, oder an der Donau, oder an der Elbe gelegen ist; er glaubet aber, daß es an der Elbe sey. Gleichwohl muß er sie als Magdeburg bezeichnet haben, weil man seiner Elegie diesen Titel gegeben hat: de Obsidione vrbis Magdeburgensis. Hier ist ohne allen Zweifel etwas wunderbarliches, ob man gleich gestehen muß, daß der Zustand, darinnen sich der Dichter damals befunden, das Wunderbare vergeringert. Er ist unter dem Kriegsheere des schmalkaldischen Bundes gewesen, (ich rede nach Morhofs Voraussetzung, die nicht gewiß ist,) und vermuthlich mehr von dem guten Fortgange Carls des V, als der Bundesverwandten versichert gewesen. Seine Einbildungskraft hat sich die Folgen vorgestellt, die Carls des V Siege haben könnten. (Man merke seinen fünften Vers wohl,

> Somnia sunt CVRAS haec imitata meas.)

Vielleicht ist er im Traume auf diese Meynung gefallen, daß nämlich der Kaiser Magdeburg scharf züchtigen würde, wenn das Kriegsheer der Bundesgenossen geschlagen wäre. Ein Poet machet sich so gleich fertig, die Unglücksfälle einer geplünderten Stadt zu beweinen; eine von seinen Erdichtungen ist, daß die Schutzgöttinn ihre Klagen führet, u. s. w. Man sehe, was in der Anmerkung (K) bey dem Artikel **Thomas,** (Paul) bey Gelegenheit eines umgehauenen Holzes angeführet werden wird. Wenn man erwachet, so vermenget man ganz leicht die Arten untereinander; man erinnert sich ihrer Ordnung nicht: man vergißt diejenigen, welche zur Verbindung dienen, und daher kömmt es, daß man sich einbildet, es wären uns die Begriffe, die man selbst mit einander verknüpfet, auf einmal eingegeben worden. Es ist fast eben so leicht, sich im Schlafe Verfassungen über die allgemeinen Geschäffte zu machen, als im Wachen: unzählige Leute, wenn sie richtige Nachrichten in den Zeitungen gelesen haben, machen sich einen unvergleichlichen Abriß von den Folgen, die sie haben können. Sie führen in einer Viertelstunde die Sieger in die Hauptstadt des Ueberwundenen; sie stellen sich umgestürzte Thronen vor, sie lassen ganz Europa die Gestalt verändern; und wenn sie Poeten oder Redner sind, so verbinden sie mit allem diesem den Entwurf eines schönen Gedichtes, oder einer schönen Rede. Sie halten die Figuren dazu in völliger Bereitschaft: sie stellen sich so gar die Minen und Worte der Abgeordneten vor, welche die Schlüssel der Städte überbringen. Man kann versichert seyn, daß dergleichen Dinge alle Stunden des Tages in dem Kopfe vieler Personen vorgehen. Wenn sie schlafen, so ist ihre Seele, in Ansehung dieser Hirngeburten, eben so thätig. Sie machet Entwürfe ohne Ende und ohne Zahl. Vielleicht hat Lotichius dieses dieselbe Nacht auch gethan. Ich habe die Ursache gesagt, warum er, da er erwachet ist, nicht wahrnehmen können, daß er Urheber von der Folge dieser Erscheinungen gewesen, wie diejenigen, welche wachend Schlösser in die Luft bauen, wissen und empfinden, daß sie die wahren Urheber derselben sind, ohne daß sich irgend ein fremder Geist dabey einflicket, um ihnen das Zukünftige zu offenbaren; und dieserwegen finden sie auch nicht die geringste Prophezeyung darinnen.

Dieß ist eine Beobachtung, die man machen könnte, wenn man Morhofs Voraussetzung zuließe; daß nämlich Lotichius diesen Traum vor der Schlacht bey Mühlberg gehabt, wo das Kriegsheer des Bundes durch Carln den V überwunden worden. Allein da diese Voraussetzung nicht den geringsten Grund hat, so wollte ich lieber sagen, daß Lotichius unter währender Belagerung von Magdeburg, entweder 1550 oder 1551 diesen Traum gehabt hat. Es war sich leicht einzubilden, daß der Churfürst von Sachsen, Moritz, der diese Belagerung im Namen des Kaisers führte, die Stadt einnehmen, und sie grausam züchtigen würde. Lotichius hat sich von dieser Furcht gereizet, die Plünderung dieser Stadt im Traume vorgestellt, und ist in poetische Erdichtungen gefallen. Er hat auch die Schutzgöttinn eingeführet, welche ihre Unschuld und Treue betheuert, ob sie gleich der Kaiser aus ihrer Wohnung verjaget hat, u. s. w. Den Morgen darauf hat er diese Sache so geschickt gefunden, in Versen abgehandelt zu werden, daß er eine Elegie daraus gemacht, welcher er selbst den Titel gegeben hat, de Obsidione vrbis Magdeburgensis. Ich glaube wohl, daß er sich eingebildet hat, es sey etwas prophetisches in diesem Traume: da er sich nicht des Anfangs seines Traumes erinnert hat, so hat er auch nicht gewußt, daß er selbst alle diese Erscheinungen aneinander gehänget hat, eben wie die Zeitungsschreiber alle Folgen, die ihnen bey Belagerungen und Schlachten gefallen, selbst und wachend zusammenhängen. Man sehe die Beschreibung, welche uns de la Bruyere, Characteres de ce Siecle, unter dem Titel Souverain, 378 u. f. S. bey mir, von dem Charactere dieser Herren gegeben hat, sie mögen entweder zu viel Hoffnung oder zu viel Kleinmüthigkeit haben. Wie nun die Belagerung von Magdeburg nicht durch die Eroberung der Stadt, sondern durch einen Friedensschluß geendiget worden, so ist Lotichius ohne Zweifel seines Irrthums selbst gewahr worden: er hat die Unwahrheit seiner Träume erkannt: allein seine Verse sind dennoch erhalten worden, und nach seinem Tode ans Licht gekommen. Wer weis denn, ob er es nicht nur erdichtet hat, daß ihm dieses geträumet habe? Nehmen sich die Poeten nicht täglich diese Freyheit? Nachdem ich alles dieses wohl geprüfet, so finde ich es der Wahrscheinlichkeit viel gemäßer, zu sagen, daß ihm dasjenige nicht geträumet habe, was er erzählet hat, sondern daß er nach dem Beyspiele vieler Poeten gedichtet hat, es hätten ihm alle diese Dinge geträumet.

Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes, habe ich durch einen Brief Sebastian Kortholts, (dessen ich oben gedacht habe,) verschiedene Umstände erfahren, die mich verbinden, noch einmal über diese Materie Betrachtungen anzustellen. Zum I, ist es gewiß, daß sich die Elegie, de Obsidione vrbis Magdeburgensis, nicht in der Sammlung derjenigen Gedichte findet, welche Lotichius zu Paris bey Vaseosan hat drucken lassen, und davon die Zueignungsschrift zu Paris, den 13 des Hornungs 1551, unterschrieben ist. Wenn er nach derjenigen Zeitrechnung unterschrieben hat, die damals in Frankreich üblich war, so ist dieß der Monat Hornung 1552 gewesen. Er hat also gewußt, daß die Stadt Magdeburg nichts mehr zu befürchten gehabt; denn sie war durch einen Friedensvertrag im Wintermonate 1551, von der Belagerung befreyet worden. Siehe Dauid. Chytr. in Saxonia, Lib. XVII. p. m. 441. Wenn er ihn unterschrieben, indem er das Jahr mit dem Monate Jenner angefangen, so hat die Belagerung vor Magdeburg noch gedauert, und ist dem Ende noch nicht nahe gewesen. Er mag eine Unterschrift gebraucht haben, welche er wolle; so begreifen wir ganz leicht, daß er das Gedichte nicht hat heraus geben können, davon die Frage ist: diejenige Elegie, sage ich, wo er von der Plünderung und Einäscherung Magdeburgs geredet haben soll; und wenn man auch gewiß wäre, daß er sie bereits aufgesetzt gehabt hätte, so würde man dennoch glauben, daß er sich wohl gehütet haben würde, dieselbe in die Ausgabe von seinen lateinischen Versen einzurücken. Zum II, findet Kortholt, der sich sehr wohl auf die Poesie versteht, und verschiedene Ausgaben von des Lotichius Versen mit einander verglichen hat, einen großen Unterschied unter der pariser und denjenigen, die nach des Verfassers Tode heraus gekommen sind. Er hält den Lotichius in den Stücken der pariser Ausgabe für einen mittelmäßigen Poeten, (man lasse sich dieses wider Morhofs Klage in der Anmerkung (H) dienen,) in Vergleichung des Zustandes, darinnen sie erschienen, nachdem sie verbessert gewesen, und in Vergleichung der neuen Gedichte, die man in der vom Camerarius besorgten Ausgabe findet. Mit einem Worte, er hält dafür, es sey Lotichius 1551 noch kein so guter Poete gewesen, daß er eine so vortreffliche Elegie machen können, als die de Obsidione vrbis Magdeburgensis ist. Hieraus müsse man schließen, daß sie nach der Zeit gemacht worden, da diese Stadt nicht das geringste mehr zu befahren gehabt; und daß also der Traum, welcher derselben eine gänzliche Verwüstung gedrohet, nicht durch die angeführten Ursachen erkläret werden könne. Dieß ist eine Sache, die sich auf die zukünftige Zeit bezieht, und folglich auf die magdeburgische Verheerung von 1631, wie Morhof vorgiebt. Ich habe zweyerley dagegen zu antworten.

I sage ich, daß Lotichius, er mag nun diese Elegie in seinem Soldatenstande, oder unter währender Belagerung von Magdeburg gemacht haben, und dieses entweder zu Folge eines Traums, oder unter der Erdichtung eines vorgegebenen Traums, sie unter denjenigen Stücken nicht hat einschalten dürfen, die er 1551 zu Paris herausgegeben hat. Allein es hat ihn nichts genöthiget, dieselbe zu zerreißen; er hat sie also vermuthlich von ungefähr erhalten, und nachdem er sie seit dem wieder übersehen, und verschiedenemal ausgebessert, derselben eine Schönheit gegeben, die er ihr zu der Zeit der ersten Ausgaben seiner Gedichte noch nicht geben können. Das Alter, das Studieren, die Arbeit haben seine Musen vollkommen gemacht; er hat dasjenige in eine vortreffliche Elegie verwandelt, was anfänglich nur ein mittelmäßiges Gedicht war: man hat sie nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden; man hat sie, sage ich, so darunter gefunden, wie er sie durch Uebersehen verbessert gehabt, und sie seinem Freunde Camerarius zugeschickt, um mit seinen andern Schriften gedruckt zu werden. Man sehe des Joachim Camerarius letzten Brief des fünften Buchs. Dieses sind sehr wahrscheinliche Muthmaßungen: und also verlieren diejenigen, die ich in meiner ersten Ausgabe vorgetragen habe, nichts von ihrer etwan habenden Gründlichkeit. Die Poeten, welche eine natürliche Liebe gegen ihre Werke haben, reißen dasjenige nicht leicht wieder ein, was sie gebauet haben; sie erhalten es sorgfältig, auch so gar, wenn sich die Gelegenheit ganz verändert hat, und vornehmlich, wenn sie sich einbilden, daß sie die Materie wohl abgehandelt haben, und daß sie sehr geschickt ist, Auszierung anzunehmen. Menage, da er hatte sagen hören, daß Corneille gestorben wäre, hat eine Grabschrift gemacht, die ihm gut zu seyn schien; dieserwegen hat er sich aus der Ausgabe derselben eine Ehre gemacht, auch nachdem man schon erfahren hatte, daß Corneille nicht gestorben war. Er hat dieses Werk so wohl verwahret, daß er es den Ausgaben seiner Poesien einverleibet hat; und so gar nach diesem, da ihn sein Feind Cotin scharf damit aufgezogen hatte. Hier ist die Spötterey; ich glaube, daß er ihm etwas falsches aufbürdet; denn ich bin überzeuget, daß das Gerücht von des Corneille Tode, wirklich herum gegangen ist. **Vor länger als zehn Jahren,** so redet Cotin Menagiere, pag. 31. hagischer Ausgabe von 1666, **hat Menage des Corneille Grabschrift gemacht, obgleich Corneille noch diese Stunde nicht gestorben ist; nachdem er aus den griechischen und lateinischen Dichtern eine Menge Gedanken über den Tod eines großen Poeten zusammen getragen, so hat er seinen Freund getödtet, damit er sein Sammlungsbuch anbringen wollen. Er hat ihn an der Peripneumonie sterben lassen.** Wir wollen bemerken, daß die Materie von des

Lotichius Elegie ganz geschickt gewesen, einem Dichter Zärtlichkeit einzuflößen; sie ist der Dichtkunst vortheilhaftig, und also hat die Erhaltung von Magdeburg wohl nicht vermögend seyn können, dieses poetische Stück auf ewig zu unterdrücken.

II. Wir wollen zugeben, daß Lotichius nichts dergleichen geschrieben hätte, da diese große Stadt außer Gefahr gewesen, und da der passauische Vertrag das Glück der Protestanten in Deutschland in Sicherheit gehabt, dennoch werden wir sagen können, daß des Verfassers Traum nicht außerordentlich gewesen ist. Man muß sich einer Sache erinnern, die nicht in Zweifel gezogen werden kann; daß nämlich die Poeten sehr oft über bloß erdichtete Materien arbeiten. Sie beschreiben Schiffbrüche, die sie nicht gesehen haben, und die niemals geschehen sind; sie schmieden, nach ihrem Gefallen Zeit und Ort, Folgen und Zufälligkeiten. Sie thun eben dasselbe, in Ansehung der Eroberung der Städte. Dieß sind Materien, woran sie ihr Pfund mit Vortheile üben können: sie erwählen sie nicht allein, wenn sie wachen, sondern auch, wenn sie schlafen. Wenn sie ihre nächtlichen Träume auf eine belagerte Stadt fallen lassen, so stellen sie sich den allgemeinen Sturm, die zur Flucht genöthigten Belagerten, die eroberte, geplünderte und eingeäscherte Stadt, u. d. m. vor. Ist es eine Stadt, an welcher sie großen Antheil nehmen, so erhitzen sich ihre Einfälle; sie beweinen dieses Unglück; sie machen den Entwurf zu einem Gedichte; und erwachen, nachdem sie von diesem Gesichte abgemattet worden, und wissen nicht, ob es ein natürlicher oder außerordentlicher Traum gewesen; und allenfalls ergreifen sie die Feder, und machen Verse über dasjenige, was sie im Schlafe gesehen haben. Manchmal trägt es sich zu, daß sie dergleichen Gesichte nur deswegen haben, weil sie den Tag vorher der Beschreibung der Plünderung einer Stadt scharf nachgedacht haben. Die Erfahrung lehret uns, daß sich die Gegenstände, die uns den Tag über beschäfftigen, unserm Geiste gemeiniglich die folgende Nacht vorstellen. Man wende dasjenige hierbey an, was Lucrez, Lib. IV. verf. 959. saget:

> Et quo quisque fere studio deuinctus adhaeret,
> Aut quibus in rebus multum sumus ante morati,
> Atque in qua ratione fuit contenta magis Mens,
> In somnis eadem plerumque videmur obire:
> Causidici causas agere, etc.

Und es giebt Leute, welche viel eher die schöne Einkleidung eines poetischen Gedanken finden, wenn sie schlafen, als wenn sie wachen. Ihre Träume sind heftig, und reizen, und bewegen die Geister mit einer außerordentlichen Schnelligkeit. Sie befinden sich bey ihrem Erwachen in einer Bewegung, darüber sie erstaunen: sie finden ein Wunderbares darinnen, welches sie der Wartung würdig schätzen; sie zaudern nicht lange, Verse darüber zu machen. Man untersuche alle diese Dinge wohl, so wird man einen Grund von den Muthmaßungen über die natürlichen Ursachen von des Lotichius Elegie darinnen finden.

Wir wollen dem Laufe unsrer Muthmaßungen noch nicht Einhalt thun. Es giebt wenig Leute, die nicht beobachtet hätten, daß ihnen vielmal dergleichen Dinge geträumt haben; als wenn sie Räuber angriffen; daß der Blitz in ihre Kammer schlüge; daß ein Aufruhr in der Stadt entstünde, u. d. m. Die Wiederholung solcher Träume ist viel gewöhnlicher, wenn die Gegenstände lebhaft rühren, oder wenn die Beschaffenheit des Gehirns erlaubet, daß sie aneinander hängende und wohlbemerkte Spuren darinnen zurück lassen. Es ist wahrscheinlich, daß Lotichius unter währender Belagerung von Magdeburg, einen Traum gehabt, der ihm die Plünderung dieser Stadt vorgestellet hat, und daß er zu Folge dieses Gesichts, entweder den andern Morgen, oder sehr wenig Tage hernach, Verse gemacht. Wenn die Stadt eingenommen und geplündert worden wäre, so würde er sie ohne Zweifel zu derselben Zeit bekannt gemacht haben; allein da er bey seinen Reisen die Nachrichten von dem Frieden erfahren, so hat er sein Gedicht schlafen lassen: man kann voraussetzen, daß er nach drey oder vier Jahren denselben Traum wieder gehabt: die Spuren, die er das erstemal zurück gelassen hatte, haben eine Folge gebildet, die sich durch die wallende und unordentliche Bewegung der Lebensgeister, eine Oeffnung gemacht; allein diese Unordnung hat nicht gehindert, daß sie nicht diesen Spuren nachgegangen wäre; und also hat sich die Erblickung der Zerstöhrung von Magdeburg erneuert. Lotichius, der sie vielleicht für etwas geheimes gehalten, hat seine Verse übersehen, dieselben erweitert, und sie in den Stand gesetzet, darinnen sie die Welt gesehen hat. Ich weis nicht, ob er für Magdeburg befürchtet, es sey dieser neue Traum prophetisch und übernatürlich: allein mir deucht, daß er es eben so wenig, als das erstemal, hätte glauben sollen, wo er nach dem ordentlichen Laufe der Träume, den Brand einer Stadt hat träumen können, die man wirklich belagerte. Wenn ein Poet heutiges Tages eine Elegie, als ein bloßes Spiel seines Witzes, machte, die des Lotichius seiner vollkommen ähnlich wäre, so könnte es sich wohl zutragen, daß nach achtzig Jahren dieselbe Stadt, die er aus Unbedachtsamkeit genennet hätte, bombardiret und verheeret würde.

(H) **Man hat sich darüber gewundert, daß Julius Cäsar Scaliger, den Lotichius nicht gelobt hat.**] Man findet zu Ende des Textes, von diesem Artikel die Ursache, warum man sich über Scaligers Stillschweigen nicht verwundern darf. Allein dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir dennoch die Worte anführen, worinnen sich Morhof darüber beklaget.

Fuit Phoenix Poëtarum Germaniae Lotichius, omnibus exteris si non superior, certe aequalis. Huius tamen vel ipsis Germanis pene ignotum nomen est: exteri nullam eius mentionem faciunt. I. C. Scaliger, cum censuram Poëtarum Germanorum instituit in Hypercritico suo, ne verbulum quidem de hoc nostro, qui tamen omnibus caeteris erat anteferendus. Polyhist. Lib. I. cap. XIX. p. 225.

Lotichius, (Christian) des vorhergehenden jüngerer Bruder, hat von seiner Kindheit an nicht weniger Neigungen gegen die Studien blicken lassen, als er. Also hat ihn sein Oheim, der Abt, nachdem er ihn in seiner Schule zu Einsiedel sorgfältig unterweisen lassen, darauf nach Wittenberg geschickt, um daselbst die Weltweisheit, vornehmlich aber die Gottesgelahrtheit zu studieren. Er hat nicht auf dieser Universität, sondern auf der zu Heidelberg, die Würde eines Magister der freyen Künste 1549 erhalten; worauf ihm sein Oheim die Führung seiner Kirche und Schule übergab. In währender Zeit er auf diese Art der Vicarius der Abtey war, ist er von vielen Gelehrten ermahnet worden, alle Gedichte des Lotichius Secundus zu sammlen, und sie nebst einer richtigen Historie, von dem Leben und Studien dieses berühmten Bruders, herauszugeben. Er hat noch daran gearbeitet, als des Abts Lotichius, seines Oheims, Tod diese Arbeit 1567 unterbrach. Es lag nur an ihm, demselben in der abteylichen Würde zu folgen; denn die Stimmen derjenigen, denen die Wahl zugehörte, erklärten sich für ihn; allein er wollte sein Recht seinem Schwager Siegfried Hettenus, Predigern bey der Kirche zu Gröningen, lieber abtreten. Er hätte auch den Titel eines Abts nicht lange genossen, wenn er ihn gleich angenommen, denn er starb 1568. Er hatte sich ziemlich glücklich aufs Versmachen gelegt. Man hat 1602 [a] durch des Johann Peter Lotichius, seines Enkels, Besorgung eine Sammlung davon gedruckt, der seine eigne Verse dazu gefüget hat. Ich habe in dem Freher, der mir diesen Artikel dargebothen hat, nicht gefunden, daß man des Lotichius Secundus Poesien, und unsers Christian Lotichius seine jemals zusammen gedruckt hätte [b].

a) Draudius, Biblioth. p. 1573. Ausgabe von 1625. b) Das in Holland gedruckte Wörterbuch des Moreri, versichert es gleichwohl unter Frehers Anführung.

Lotichius, (Johann Peter) des vorhergehenden Enkel, hat sich durch eine große Anzahl Bücher bekannt gemacht, die er so wohl in Versen, als in Prosa herausgegeben hat. Er war ein Arzt von Profeßion, und in dem schönen Wissenschaften sehr bewandert. Die Auslegung, die er über den Petronius, 1629 zu Frankfurt herausgegeben hat, kömmt mit diesen zwoen Eigenschaften überein (A). Die Belohnung für die Zuschrift seiner Sinngedichte ist sehr klein gewesen (B). Er ist nach Rinteln zum öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft berufen worden [a].

a) Siehe die Zueignungsschrift seines Petronius.

(A) **Die Auslegung, die er über den Petronius herausgegeben hat, kömmt mit diesen zwoen Eigenschaften überein.**] Denn er erkläret darinnen absonderlich alles das, was in dem Petronius mit der Arzneykunst eine Verwandtschaft hat; und dann giebt er in einem andern Theile die critischen und philosophischen Noten, über eben denselben Schriftsteller. Er hat mehr Belesenheit und Gedächtniß, als Einsicht und Urtheilskraft blicken lassen. Hier ist die Hochachtung, die Goldast, Epistola ad Hofmannum, unter den richterischen Briefen, 555 S. gegen diese Auslegung bezeuget. Mitto tibi Lotichii commentaria in Petronium cum aliorum notis - - - vides, quantum abs tuo instituto ac iudicio Lotichius dissideat. Volebam hominem amicum hac occasione ad lectionem veterum Medicorum deducere, quorum illum prorsus expertem et negligentem esse aduertebam. Sed indicio destitutus nec in bonis auctoribus versatus, nobis vndiquaque compilauit, quae ad grandiendum librum conuasare ex Cornucopiae, Calepino, Textoris Officina, Erasmi Chiliadibus, et consimilibus scriptis poterat, vt tandem monstrosum, horrendum, et insanum magnum istud commentum pareret. Adeo sibi philautia placet, vt etiam sordes suas putet mera olere cinnama. Dieses Urtheil ist ziemlich hart: allein ich halte es für viel vernünftiger, als Veit Patins seines; und ich bewundere, daß ein Mann, der ungleich geneigter gewesen, die Schriftsteller zu verachten, als hoch zu halten; so vortheilhaft von dieser Auslegung über den Petronius hat reden können. „Lotichius, „ehmals ein Arzt, und jetzo ein Historienschreiber, hat zween Foliobände, „Rerum Germanarum, gemacht, und vielleicht ist der dritte auch gedruckt „worden; wenn ihr ihn habet, so schicket mir denselben. Meldet mir „auch, ob er seinen Petronius in Folio, sehr vermehret, nicht wieder „drucken lassen, wie er schon vor längst willens gewesen ist. Dieses ist „ein vortreffliches Buch, und der Verfasser ein sehr gelehrter Mann. „Er ist willens gewesen, es hier mit allen seinen Vermehrungen in Fo„lio wieder drucken zu lassen: allein ich habe geantwortet, daß es un„möglich wäre, da es so viel Mönche, Jesuiten und andre Feinde der „schönen Wissenschaften hier giebt, welche die Vergebung der Sünde „erhalten zu haben glauben, wenn sie dergleichen Druck verhindert ha„ben.„ Lettre CXII des I Band. 433 Seite. Er ist den 1 April 1657 unterschrieben.

(B) **Die Belohnung für die Zuschrift seiner Sinngedichte, ist sehr klein gewesen.**] Er hat sie nicht allein dem Landgrafen von Hessen Moritz zugeschrieben, sondern ihm auch ein Exemplar davon mit eigner Hand überreichet. Der Landgraf hat ihm durch ein Sinngedicht gedanket. Nuper Doctor Lotichius sua Epigrammata Illustrissimo Mauritio Hassiae Landgrauio inscripsit, et in praesentiarum obtulit, qui ei Epigramma eucharisticon honorii loco redonauit. Goldast. Epist. ad Hofm. unter den richterischen 561 S. und darinnen hat das ganze Geschenk bestanden, das er ihm gegeben hat. Dieses hieß einem großen Kaiser nachahmen. Man sehe, was Macrobius, Saturn. Lib. II. cap. IV. zu Ende vom Augustus saget. Derjenige, der mir diesen Umstand berichtet, saget auch, daß er eine große Anzahl Bücher Fürsten und Republicken zugeschrieben habe, ohne daß ihm dieses einen Pfennig eingetragen hätte.

Lothringen, siehe Lorraine.

Loudun, in Oberpoitou (A), an den Grenzen von Anjou und Touraine, und des Kirchsprengels von Poitiers, ist eine ziemlich alte Stadt, ob man gleich der Meynung des gemeinen Volkes nicht allzuviel glauben darf, welches die Stiftung derselben dem Julius Cäsar zueignet [a]. Sie hat sich in den bürgerlichen Kriegen des XVI Jahrhunderts (B) bekannt gemacht, so wohl in Ansehung ihres Schlosses, welches König Ludwig der XIII 1633 schleifen ließ [b], als wegen ihrer Lage. Der Herzog von Anjou hat sich 1569 vergeblich bemühet [c], sich zum Meister derselben zu machen; allein der König von Navarra hat sie zwanzig Jahre darauf ganz leicht bezwungen [d]. Es sind viele Klöster darinnen; der Carmeliter ihres ist der Sammelplatz vieler andächtiger Frauenspersonen, welche dahin zu unsrer lieben Frauen der **Wiedergenesung** wallfahrten [e]. Das Urselinerkloster hat sich ungemein berühmt gemachet, da man 1633 und 1634 so viel von der Besitzung verschiedener von diesen Nonnen geredet (C). Die Reformirten verlohren um dieselbe Zeit die Schule, die sie daselbst hatten (D). Ihr letzter Nationalsynodus ward in dieser Stadt von 10 des Wintermonats 1659, bis auf den 10 Jenner 1660 gehalten. Loudun ist das Vaterland vieler gelehrten Männer gewesen, als des Salomon Macrius, des Scävola Sammarthans, des Julius Cäsar Bulengers, des Ismael Bouillauds, des **Urbans Chevreau**, u. a. m. Einige nennen sie auf Lateinisch Iuliodunum; allein dieß ist nicht ihr wahrer Name (E). Der Erdbeschreiber Du Val [f] hat mit Unrecht gesaget, daß sie den Titel eines Herzogthums hat: wenn er den Moreri zu Rathe gezogen hätte, so würde er sich nicht in der gegenwärtigen Zeit ausgedruckt haben. Diejenige Frau des Hauses von Rohan, welcher zu Gefallen, wie Moreri saget, diese Erhebung geschehen, ist die Frau **de la Garnache**, davon ich an gehörigem Orte geredet habe.

a) Siehe den Sammarthan in Elog. Macrino. b) Mercure François, Tom. XX, p. 768. c) D'Aubigné Tom. III, p. 223. d) Du Chesne, Antiq. des Villes. e) Ebend. f) In seinem Tractate von Frankreich, 144 S.

(A) **In Oberpoitou.**] Coulon hat in dem Register seines Buches von den Flüssen in Frankreich gesetzt, das Loudun in Touraine gelegen ist. Marolles hat in gleichem Irrthume gestanden: Denn er hat in dem Denombrement de ceux, qui lui ont fait présent de leurs Livres, unter dem Worte Chevreau gesagt: Daß Loudun einen **Theil von Touraine ausmache, obgleich das Loudunische unter dem Kirchsprengel von Poitiers gehöre.** Er hätte sagen sollen, daß Loudun auch in diesem Kirchsprengel liegt. So viel ist wahr, daß das Steueramt zu Loudun, von der Generalität **Tours** abhängt.

(B) **Sie hat sich in den bürgerlichen Kriegen des XVI Jahrhunderts bekannt gemacht.**] Hier ist ein Histörchen, welches dieser Stadt Ehre machet. Aubigne, Histoire Universelle, Tom. I, pag. 392, erzählet, daß Pluviaut, da er sich 1569 mit sechzig leichten Lanzenreitern im Gesichte von Anville befunden, wo der Herzog von Anjou Hof gehalten, 80 **Reiter herauskommen sehen, welches die Hofschranzen, als die Guisen, Brissac, Pompadour, Fervagues, Laussac, Jersey, Fontaine, und andre gewesen.** Er hat sie standhaft erwartet, das Gefecht ist hart gewesen, und zweymal wiederholt worden; allein kein einziger von Pluviauts Leuten, hat seinen Platz verlassen. Endlich hat Andelot, der mit zwölf Cornetten zum Vorscheine kam, die Hofleute genöthiget, sich mit zween Todten und vielen Verwundeten von den Ihrigen zurückzuziehen. **Sie haben wissen wollen, mit was für Leuten sie zu thun gehabt? Curee-Jersaut, welcher nebst dem Clermond, la Barbee, und andern Wagehälsen, sich eine Ehre daraus machte, diesem Hauptmanne nur bey Gelegenheit zu folgen,** hat, an **statt, diese Braven zu nennen,** geantwortet: **daß es Pluviauds Compagnie wäre; und nachdem Laussac erwiedert:** Wie, die Herren von Loudun? **weil die meisten aus diesem Orte, und von diesem Stande waren, so hat der Herzog von Guise gerufen:** Wir wollen von diesem Gespräche abbrechen; sie sind alle gute Edelleute!

(C) **Die Besitzung vieler Nonnen zu Loudun.**] Ich habe in dem Artikel **Grandier** weitläuftig davon geredet; allein ich habe damals eine Sache nicht gewußt, die ich erstlich vor etlichen Tagen gelesen habe, und die ich anführen will, wenn ich erstlich im Vorbeygehen, einen Schnitzer des P. Labbe, Chronol. Françoise, Tom. V, pag. 783, bemerket habe. Er saget, daß 1566, **die so berufene Besessene zu Loudun, durch das heil. Nachtmahl in Gegenwart von mehr als zehn tausend Menschen befreyt worden, darunter auch Florimond von Remond gewesen, der darauf aus einem Hugonotten, ein Katholik geworden.** Anstatt **Loudun**, hätte er sagen sollen, **Laon**, welches eine bischöfliche Stadt in der Picardie ist: an diesem Orte hat Florimond von Remond diese berufene Besessene gesehen, davon er an zween Orten seiner Werke geredet hat. (In seinen Werken vom Antichrist, und von der Geburt, und dem Wachsthume der Ketzerey II Buch, 12 Cap. Spondanus, Annal. Eccles. aufs 1566 Jahr, Num. 31) erzählet diese Sache, und bedienet sich des Wortes Laudunum. Vielleicht hat dieses dem P. Labbe überredet, daß sich diese Begebenheit zu Loudun zugetragen habe. Moreri hat in dem Artikel Florimond von Remond eben denselben Fehler begangen.

Man versichert in den Memoiren des Herrn von Artagnan, daß Grandier eines von den unglückseligen Schlachtopfern des Cardinals von Richelieu gewesen. „Man hatte ihm weiß gemacht, daß er ein Hexenmeister wäre, und daß er eine Legion Teufel in die Leiber der Nonnen „zu Loudun geschickt hätte. Auf diese Anklage hat ihn Lauberdamont, „der vornehmste von seinen Commissarien, wider die Meynung vieler „von seinen Richtern verdammt, lebendig verbrannt zu werden. Er „hat, um sie zu der Unterschrift eines so ungerechten Urtheils zu vermögen, offenherzig gesagt, daß, wenn sie sich mit allem Nachdrucke, wie „ehrliche Leute thun sollten, widersetzten, man ihnen selbst Commissarien „geben würde, die sie gar bald überführen sollten, daß sie Theil an seinen „Zaubereyen gehabt, weil er kein besserer Zauberer wäre, als sie selbst. „Er hat weniger Unrecht gehabt, daß er sie also angeredet, als daß er einen Unschuldigen hat wollen hinrichten lassen. Des armen Grandiers „Verbrechen ist gewesen, daß er diese Nonnen verführt, und, wenn er „ihnen ja einen Teufel in den Leib geschickt hat, es kein anderer als der „Geist der Straflosigkeit gewesen. (Dieß ist ein Druckfehler, impunité, „Straflosigkeit, anstatt impureté, Unreinigkeit.) Wie nun diese Richter dieselben Nonnen eben so wohl besuchet hatten, als er sie hatte besuchen können, und vielleicht mit denselben eben so wohl Umgang gehabt, als er, denn es ist viel dawider zu sagen, daß sie Vestalinnen gewesen wären, so haben sie einige Zeit angestanden, was sie zu thun hätten; allein, da sie sich endlich durch gute Worte gewinnen lassen, so haben sie lieber bey der Verdammung eines Unschuldigen ungerecht seyn, „als sich selbst, durch die Bemühung, ihn zu retten, an seinen Platz stellen wollen. Denn man hätte sie fast eben sowohl, als ihn, für Hexenmeister anklagen können, und ich weis nicht, was geschehen seyn würde, „da Sr. Eminenz so allmächtig gewesen, als sie waren.„ 160 u. f. S. Ausgabe von 1700. Ich mag nicht dafür stehen, daß dieses alles wahr sey, und ich kann mich nicht überreden, daß Laubardemont diese obige Rede gegen die Richter geführt hat. Er ist ein böser Mann gewesen, wird man zu mir sagen; transeat, es mag seyn, werde ich antworten; allein dieß ist für den Cardinal von Richelieu nicht zureichend gewesen, er hat überdieß Verstand und Geschicklichkeit besitzen müssen: was kann man nun wohl unwahrscheinlichers sehen, als wenn man saget, daß der Präsident einer Commißion, ein geschickter Mann in seinen Bosheiten ist, und dennoch so redet, als wie man diesen in des Artagnan Memoiren reden läßt? Und offenherzig zu reden, so bin ich nicht sehr überzeuget, daß man diese Sache unter Artagnans Papieren oder in seinen Sammlungen gefunden habe. Es ist ein Zusatz, nach meinem Bedünken, entweder desjenigen, der diese Nachrichten in Ordnung gebracht hat, oder vielmehr des Druckverbesserers. Man merke, daß es Druckverbesserer giebt, die auf der Buchhändler Ersuchen prüfen, ob die Manuscripte gedruckt zu werden verdienen, und nach ihrem Gefallen Sachen auslassen und dazusetzen. Allenfalls würde Artagnan keinen großen Ausschlag geben; denn zur Zeit der Teufeley zu Loudun, sind die Figur, die er machte, und die Oerter, die er besuchte, zu nichts geschickt gewesen, als ihm die allerungewissesten und pöbelhaftesten Zeitungen zu hinterbringen. Allein wir wollen den Nachruhm eines so wackern Mannes, wie dieser gewesen, schonen. Es ist nicht nöthig, denselben hierein zu mengen. Die Nachrichten, die man unter seinem Namen herausgegeben hat, sind vom Anfange bis zum Ende untergeschoben; sie kommen von eben derselben Hand, als des Mr. L. C. D. R. seine, davon ich unten in der Anmerkung (A) des Artikels **Schomberg** (Carl von) reden werde.

Bekräftigung desjenigen, was von einer vorgegebenen Erscheinung des Beichtvaters der Nonnen zu Loudun gesaget worden.

Ich habe in der Anmerkung (K) bey dem Artikel **Grandier** etwas gesagt, welches einigen Personen unglaublich geschienen; daß nämlich der Priester Grandier in der Zelle der Nonne, als ein Gespenst, in der Gestalt des verstorbenen Gewissenraths der Urselinerinnen, erscheinen können. Ich muß also meinen Gedanken bestätigen, um ihn glaublicher zu machen. Es hätte mir zu dieser Absicht nichts gelegener kommen können, als die Abschwörung, die man vor zwey Jahren zu Rom, nämlich 1698 einen Augustinerbarfüßer hat thun lassen, der wegen des Molinismus strafbar war. Er ist überzeuget worden, daß er den P. Benignus durch falsche Offenbarungen betrogen hat. Er hat ihn überreden wollen, daß die Sachen, die er ihm bey verschiedenen Begegnungen gesaget hatte, wahr und heilig wären, und daß er ein viel größerer Heiliger sey, als alle Heiligen im Paradiese. Er hat dieserwegen zum heil. Gaetan Zuflucht genommen, und sich dem P. Benignus unter der Gestalt dieses Heiligen gezeiget. Er hat ihm auch falsche Erscheinungen von der Jungfrau Maria verschaffet, und er hat sich künstlicher Illuminationen und vieler Veränderungen des Tones seiner Stimme bedient. Wir wollen die Worte seiner Abschwörung anführen: Confessasti che le visioni succedenti erano opere tue, e parimente le revelationi del Padre Benigno, mentre tu gl' apparisti con l'habito di St. Gaetano, con un bellissimo e candidissimo giglio in mano, e barba posticcia. Il tutto facesti e operasti per far gli credere che le cose dette da te in piu e diversi occasioni erano veridiche e sante, e che tu eri un santo maggior di tutti i santi che stanno in cielo. Facesti apparire la Beatissima Vergine à forza di lume contrafacendo la voce hora in un modo, e hora nell' altro, e per questi tuoi e altri misteri il sudetto Padre Benigno credeva fermamente a queste tue visioni, e visitationi celesti, e che dio non le concedeva si non a te puramente. Silvester, (Siehe oben die erste Anführung des Artikels **Lazzarelli**) hat mir bey seiner Zurückkunft aus Italien eine geschriebene Copie von dem Verfahren des Ketzergerichts mitgetheilet, wo sich die angeführten Worte finden, und davon dieses der Titel ist: Ristretto de l'Abjura semipublica seguita nel' sant' Officio in persona di Fra Pietro Paulo di S. Gio: Evangelista Romano al Sacello di Casa Granisi, in eta d'anni quaranta, inquisito altre volte nella Cita di Napoli, e in quella di Spoleti. Ich rede nichts von den Schändlichkeiten, deren dieser Mönch als ein Quietist überzeuget worden, noch von den abscheulichen Unreinigkeiten, die er mit seinen Beichttöchtern begangen zu haben, bekannt hat. Die Haare stehen einem dabey zu Berge, und giebt zu gleicher Zeit zu erkennen, daß, weil sich das Ketzergerichte begnüget hat, diesen Augustinerbarfüßer zu einem ewigen Gefängnisse zu verdammen, man gestehen müsse, es sey dieses Gerichte in gewissen Fällen ungemein gnädig und gelinde. Allein wir wollen dergleichen Betrachtungen bey Seite setzen, und ich will nur sagen, daß wir durch gerichtlich bekräftigte und unstreitige Geschichte wissen, daß das Geheimniß, die Todten erscheinen zu lassen, und Erscheinungen der Jungfrau Maria zu spielen, in den Klöstern bekannt ist, und getrieben wird.

wird. Warum wollte man denn leugnen, daß sich der Pfarrer zu Loudun der Nonne nicht als der verstorbene Beichtvater gezeiget hätte? Ich habe mich niemals überreden können, daß alles, was man von den Erscheinungen der Jungfrau Maria erzählet, und womit eine unendliche Anzahl Bücher vollgepfropft sind, Lügen oder Verblendungen der Sinne wären. Es mischet sich viel Wesentliches dabey ein. Die Betrüger betreten die Kammer in Person, und sprechen die Worte wirklich unter dem Namen und der Figur aus, die ihnen gut dünket: Die Dünste, die Mutterbeschwerungen, machen nicht allezeit, daß die Nonnen dieses oder jenes sehen und hören. Dieß heißt, daß sie nicht allezeit die Ursache davon sind; Denn außerdem verlange ich nicht, daß sie es nicht manchmal wären, und daß der einzige Eindruck, welchen die Erzählung oder das Lesen einer wahren oder gekünstelten Erscheinung machet, nicht öfters die Ueberredung anderer Erscheinungen hervorbringe, wobey kein Kunstgriff ist. Ihre Sinne werden wirklich durch die Gegenstände gerührt; die Verblendung besteht nur darinnen, daß sie dasjenige einer himmlischen Gnade zuschreiben, was doch nur von einer bloßen Menschenlist abhänget. Die Bauchsprecherinnen, diejenigen, die durch den Bauch reden, und die Luft ihrer Lunge sowohl einrichten, daß es scheint, als wenn ihre Stimme aus einem Keller, oder von dem obersten Stockwerke herkäme, sind zu dergleichen kleinen Geheimnissen sehr geschickt. Dieß sind Leute, die man gebrauchen kann, und man kann durch ihre Hülfe vielen Personen weiß machen, daß die Verstorbenen in dem Fegefeuer viel leiden, und daß sie kommen, ihre Erben zu bitten, Seelmessen für sie lesen zu lassen. Man gebe auf die Ausnahmen wohl acht, die ich oben angeführt habe.

(D) **Die Reformirten haben : : : die Schule verlohren, die sie daselbst hatten.**] Der Geschichtschreiber des Befehls von Nantes, erzählet Tom. III, Liv. III, pag. 145, **daß die Reformirten zu Loudun ihre Schule im 1638 Jahre verlohren haben, und daß Laubardemont den vorgegebenen Besessenen ihre Wohnung darinnen angewiesen hat. Nach diesem haben sie kein Mittel finden können, weder die Zurückgebung ihres Gutes, noch die Ersetzung ihrer darauf gewendeten Kosten zu erhalten. Allein, da der Hof 1650 durch Loudun gereiset, so haben sie sich zu dem Präsidenten Mole gewendet, der damals Siegelbewahrer war.** Der Beschluß ist gewesen, daß sie sich auf der Königinn Bitten, **mit einer Summe begnüget, die weit unter dem Werthe des Collegii war, und ihnen im Namen der Urselinerinnen angebothen ward. Diese Summe ist ungefähr dem Viertheile von dem Werthe der Gebäude gleich gekommen, und hat nicht die Hälfte der Nutzungen betragen.** Man sehe in eben demselben Scribenten (Tom. III, Part. II, 758 u. f. S. beym 1684 und 1685 Jahre) die Treulosigkeit, deren man sich bedient hat, die Reformirten um die Religionsübung zu bringen.

(E) **Einige nennen es auf lateinisch** Iuliodunum (α): **allein dieß ist nicht ihr Name.**] Hadrian Valesius, der jüngere, Notit. Galliar. pag. 265 und 450, saget, daß Macrin, und Scävola Sammarthan die ersten, oder doch von den ersten gewesen, welche, vermittelst einer poetischen Frechheit, Loudun, Iuliodunum, genennet haben, um ihr Vaterland der Ehre des Julius Cäsars theilhaft zu machen. Nach ihm ist ihr alter Name Castrum Lonsdunum; Losdunum ist viel neuer. Man hat ihr auch die Namen Laucidunum, Laudunum und Lodunum gegeben. Wilhelm le Breton hat ihr diesen letzten im VIII B. seiner Philippeis gegeben.

§ (α) Fauchet in des IV B. 14 Cap. seiner Alterthümer, glaubet, daß Loudun wohl ein gewisser Ort in Touraine seyn könne, der vor Alters, saget er, Castrum Iulicense, genennet worden. Und ebendaselbst bemerket er, daß dieser Ort, vom Idacus oder Fredegarius Leuiodunum genannt, vom Macrin Iuliodunum genennet worden, um seinem Vaterlande Loudun die Ehre zu geben, als wenn diese Stadt den Julius Cäsar zum Stifter gehabt hätte. **Crit. Anmer.**

Louet (George) Parlementsrath zu Paris, hat eine Sammlung von Parlementssprüchen gemacht, die nach seinem Tode herausgekommen ist. Rochemaillet hat diese Ausgabe 1609 in 4 besorgt, und sie dem Anton Seguier zugeschrieben, der das Manuscript hergegeben hatte, und Präsident bey dem Parlemente zu Paris gewesen ist.

Louis der VII, König von Frankreich, wurde den 25 des Weinmonats 1131 zu Reims gesalbet [a], und regierte mit seinem Vater bis den 1 August 1137, und dann ganz allein bis in den Herbstmonat 1180. Er vermählte sich mit Eleonoren, Wilhelms des IX dieses Namens, Herzogs von Guienne, Tochter und Erbinn 1137 [b]. Diese Prinzeßinn war eine sehr wichtige Partie, so wohl wegen ihrer Schönheit, als wegen der schönen Provinzen, die ihr ihr Vater hinterlassen hatte; allein man giebt vor, daß sie sehr unkeusch gewesen, und daß ihr Gemahl die größten Ursachen gehabt, seine Heirath für nichtig erklären zu lassen, wenn es die menschliche Klugheit gelitten hätte, daß er sich durch diese Ehscheidung von dem Besitze der großen Güter der Eleonora losgesaget hätte. Alle Geschichtschreiber tadeln ihn, daß er mehr Eifersucht, als Staatsklugheit, besessen. Denn da er endlich die Last seiner Eifersucht und der Schande nicht länger ertragen konnte, die nach seiner Einbildung von dem unordentlichen Leben seiner Gemahlinn auf ihn zurückfiel, so **hat er seine Scheidung von seiner Gemahlinn hitzig getrieben, und sie durch ein Urtheil der Prälaten des Königreichs erhalten,** die er zu Baugenci 1152 **versammelt hatte** [c]. Er that, was Marcus Aurelius in gleichem Falle gethan haben würde; allein er würde viel klüger gewesen seyn, wenn er diesen Kaiser nachgeahmet hätte (A), ich will sagen, wenn er, aus Liebe zum Heirathsgute, alle Gedanken der Ehscheidung verworfen hätte. Er hat der verstoßenen Prinzeßinn alles wiedergegeben, was ihr zugehörte; und dadurch seinen allergefährlichsten Nachbar in den Stand gesetzt, Frankreich zu unterdrücken; denn der König von England [d], welcher den Nutzen seiner Größe der Schande vorzog, eine verstoßene und übelberüchtigte Prinzeßinn zu heirathen (B), reisete, so zu reden, auf der Post nach Bourdeaux [e], so bald sie sich ihm nach der Ehscheidung antragen ließ, und beschloß seine Vermählung mit ihr auf das schleunigste. Er opferte ohne Widerwillen, und selbst mit vielem Vergnügen, dem Ehrgeize die Zärtlichkeit der Ehre auf. Der König von Frankreich hatte Eleonoren, gleich als wenn Europa kein räumlicher Schauplatz ihrer Buhlereyen gewesen wäre, mit nach Asien geführt, wo sie sich vollends verderbet haben soll (C), indem sie die Heiligkeit der Oerter in sehr wenige Betrachtung gezogen, die sie mit den kreuzfahrenden Prinzen besuchte. Ich will anführen, was Brantome davon saget (D). Der Verdruß, den sie ihrem Gemahle bey dieser Kreuzfahrt verursachte, war eine von den empfindlichsten Widerwärtigkeiten, welchen ihn dieser Kriegszug aussetzte. Der heil. Bernhard hatte diesen bösen Erfolg nicht versprochen (E): vielmehr hatte er zu großen Siegen Hoffnung gemacht, und sich so wenig über das Murren entsetzt, welches man wider ihn ausbrechen ließ, daß ihn Personen von geringerm Eifer, und die folglich vermögender waren, über die Folgen zu urtheilen, abhalten mußten, sich zu einer andern Kreuzfahrt verbindlich zu machen [f]. Ludwig hatte Ursache, den Fehler, den er begangen hatte, seine ganze Lebenszeit zu bereuen, indem er erlaubet, daß des Herzogs von Guienne Erbschaft in der Engländer Hände kam. Er war verbunden, um dem Könige von England zu widerstehen, nicht nur eine an sich selbst höchst ungerechte Aufführung anzunehmen, und die allen Königen ein böses Exempel gab; sondern er reizte die Söhne dieses Prinzen zum Aufruhre wider ihren Vater und beschützte sie darinnen; sondern er that es auch so schwach und mit so wenigem Glücke, daß er vielmehr zum Ruhme seines Feindes beytrug, als daß er ihm Nachtheil verursachte. Eleonora befand sich sehr übel bey ihrer andern Vermählung. Sie war zum wenigsten eben so eifersüchtig über ihren andern Gemahl (F); als es der erste über sie gewesen war. Allein der andre Gemahl war viel härter gegen sie, als der erste: er ließ sie ins Gefängniß setzen, und hielt sie ihre ganze Lebenszeit sehr enge darinnen verschlossen, wie man in unsern Anmerkungen nebst der fortgesetzten Historie dieser Königinn sehen wird (G). Ludwig starb den 18 oder 20 des Herbstmonats 1180 [g], zwey Jahre nach einer gethanen Andachtsreise nach England. Er hat eine andre dergleichen nach S. Jacob in Gallicien gethan, nicht 1152, wie Mezerai versichert, sondern 1155 (H). Er ließ seinen Sohn Philippus den I, den 1 des Wintermonats 1179 zu Reims salben. Er hatte ihn mit Alix von Champagne, seiner dritten Gemahlinn, erzielet. Ich habe mich bey der chronologischen Beschreibung seiner Thaten nicht aufgehalten, weil man sie im Moreri finden kann.

a) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II, pag. m. 554. b) Ebend. pag. 557. c) Ebend. 570 S. d) Dieß ist Heinrich der II gewesen. Er hat damals noch nicht regiert. e) De Larrey, Heritiere de Guienne, pag. 61. f) Siehe die Anmerkung (E) gegen das Ende. g) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II, pag. 583.

(A) **Er würde viel klüger gewesen seyn, wenn er dem Marcus Aurelius nachgeahmt hätte.**] Wenn man diesem Kaiser vorgestellt, daß, weil er seine Gemahlinn nicht tödten lassen wollen, deren Unkeuschheiten den höchsten Gipfel der Schande erreichet hatten, er sie wenigstens verstoßen solle, so hat er geantwortet: allein, wenn ich sie verstoße, so muß ich ihr auch ihren Brautschatz wiedergeben, das heißt, ich muß mich des Kaiserthums berauben. Faustinam satis constat, apud Caietam conditiones sibi et nauticas et gladiatorias elegisse: de qua quum diceretur Antonino Marco, vt repudiaret, si non occideret, dixisse fertur, *Si vxorem dimittimus, reddamus et dotem.* Dos autem quid erat, nisi imperium, quod ille ab socero, volente Adriano adoptatus, acceperat? Capitolinus, in Marco Aurelio, Cap. XIX, pag. m. 362, Tom. I. Diese Antwort ist einem Kaiser, der ein Philosoph gewesen, höchst anständig: man sieht darinnen, daß Marcus Aurelius die Pflichten dieser zween Titel mit einander zu vergleichen gewußt hat. Wenn er das Kaiserthum nach der Ehscheidung behalten hätte, so hätte er eine ungerechte That begangen, und also den Titel eines Philosophen schlecht behauptet. Hätte er sich lieber zu einem Privatleben entschließen wollen, als ein Hahnrey zu seyn, so hätte er die Hoheit und Gewalt nicht sehr geliebt, und also den Titel eines Kaisers übel behauptet. Die Gerechtigkeit seines Grundsatzes ist dem Burrhus, Nerons Hofmeister, nicht unbekannt gewesen: Denn als dieser Prinz die Octavia, des Kaisers Claudius Tochter, verstoßen wollte, so hat sich Burrhus bemüht, ihn davon abzuhalten, indem er zu ihm gesagt, daß, wenn er sie verstoßen wolle, er ihr das Kaiserthum wiedergeben müsse. Καί τοι τοῦ Βούῤῥου ἐναντιουμένου αὐτῷ καὶ κωλύοντος ἀποπέμψασθαι, καί ποτε εἰπόντος: οὐκοῦν καὶ τὴν προῖκα αὐτῇ, τουτέςι τὴν ἡγεμονίαν ἀπόδος. Burrho illi quidem resistente, et prohibente illam repudiari, et illi dicente: dotem igitur ei, hoc est, principatum redde. Xiphilin. in Nerone. Wir haben hier einen König von Frankreich, der diesen Grundsatz genau ausgeübet, so daß man sagen kann, er sey nicht allein gewissenhafter gewesen, als ein Prinz hätte seyn sollen, sondern auch mehr, als eine Privatperson gewesen seyn würde. Dieses zu beweisen, will ich mich der Worte eines neuern Geschichtschreibers, eines großen Verfechters der Eleonora, bedienen. Sie

hat

hat sich, saget Larrey in seiner Heritiere de Guienne, 60 S. unter dem 1152 Jahre, ohne Anstand in ihre Staaten von Guienne begeben, wo der König seine Besatzungen ausziehen ließ, ohne einen einzigen Platz zurück zu behalten: ob es gleich scheint, da er zwo Töchter aus dieser Ehe hatte, die er bey sich behielt, daß er sich unter dem Vorwande, denselben ihre Ansprüche auf die Erbschaft ihrer Mutter, zu versichern, sich der Festungen des Herzogthums hätte bemächtigen können. Vielleicht hat er dieses aus Staatsklugheit gethan, um Guienne nicht zum Aufstande zu reizen, dessen unruhige und auf ihre Rechte eifersüchtige Einwohner nicht gelitten haben würden, daß er sich zum Nachtheile ihrer rechtmäßigen Fürstinn zum Meister derselben gemacht hätte: so daß er lieber warten wollen, bis der Tod dieser Prinzessinn seine Töchter in den Besitz desselben setzte. Vielleicht ist dieses auch eine Zärtlichkeit des Gewissens gewesen, indem er nicht geglaubt, daß er die Staaten einer Prinzeßinn mit Recht zurückbehalten könne, die er verstoßen hatte. Ueberdieß hatte er vor kurzem die zween geschicktesten Männer seines Staats verlohren, den Abt Suger, und den Grafen von Vermandois, welche in eben demselben Jahre sturben: und weil sie in allen die Verwaltung des Königreichs gehabt, ohne daß er sich etwas annahm, so ist er über ihren Tod eben so erschrocken, als ein Mensch, den seine Wegweiser mitten in einem Walde stehen lassen. So viel ist einem regierenden Fürsten daran gelegen, sich bey guten Zeiten von den Angelegenheiten seines Staats zu unterrichten, und ihn durch seine eigne Einsicht, und nicht durch die Einsicht seiner Bedienten zu regieren. Unterdessen ist doch die Königinn Eleonora damals sehr glücklich gewesen, daß Ludwig der VII, der mehr ein Mönch, als König, war, den Scrupeln seines Gewissens mehr Gehör gegeben, als den Regungen seines Ehrgeizes. Ich habe nichts von dieser Stelle auslassen wollen: es hat mir darinnen alles wohl gedacht und geschickt geschienen, den Leser zu unterweisen. Ein andrer neuerer Scribent beurtheilet Ludwigs des VII Bewegungsursachen, ohne daß er den Gewissensscrupel darunter menget. „Ludwig hat nach seiner Zurückkunst von den heiligen Oertern, seine Heirath mit Eleonoren von Aquitanien, unter dem Vorwande aufheben lassen, weil sie Anverwandte wären, in der That aber wegen eines verdächtigen Umganges, den sie in Orient, mit einem Türken, Namens Seladin gehabt, und wegen andrer öffentlichen Lüderlichkeiten, die nicht verschwiegen bleiben konnten. Der Verdruß hat ihn gereizt, diese Ehscheidung mit so weniger Behutsamkeit und Vorsicht verrichten zu lassen, daß er wider alle Regeln der Staatsklugheit Eleonoren in ihr Land zurückgeschickt, welches er ihr wiedergab; indem er vielleicht nicht geglaubt, daß es einen so kühnen Prinzen geben könne, der eine von ihm verstoßene Prinzessinn heirathete, oder einen so leichtsinnigen Prinzen, der eine übelberüchtigte Frau, und von welcher er zwo Töchter hatte, nähme. Der Ausgang hat gezeiget, daß er sich betrogen. Heinrich, nachmaliger Herzog von der Normandie, überwand diese Zärtlichkeit, Ludwigen zum Verdrusse, und noch mehr darum, um Guienne mit so vielen andern schönen Landschaften zu verbinden, die er in Frankreich besaß, wodurch er sich im Stande sah, einmal eben so mächtig, als der König zu seyn.„ Le Pere Orleans, Hist. des Revolutions d'Angleterre, Tom. I, p. 153, 154. Man füge diesem noch des Mezerai Stelle bey, die ich in der folgenden Anmerkung anführe.

Uebrigens verlange ich keine Vergleichung unter der Faustina und der Königinn Eleonora anzustellen. Die allerschmähsüchtigsten sagen von dieser nicht, was die Historie von der Faustina saget. Sie hat sich selbst Buhler an dem Gestade des Meers unter den Schiffern und Bootsknechten ausgelesen, und dieses darum, weil sie gemeiniglich nackend gegangen. Cuius (*M. Aurelii Antonini*) diuina omnia domi militiaeque facta consultaque: quae imprudentia regendae coniugis attaminauit: quae in tantum petulantiae proruperat, vt in Campania sedens amoena littorum obsideret ad legendos ex nauticis, quia plerumque nudi agunt, aptiores. Aurel. Victor, in Caesaribus, pag. m. 131. Man versteht wohl, was ich sagen will.

(B) **Der König von England, hat den Nutzen seiner Hoheit der Schande vorgezogen, eine verstoßene und übel berüchtigte Prinzeßinn zu heirathen.]** Eine Stelle des Mezerai wird uns zwey Dinge belehren, worüber sich ehrliche und ehrliebende Leute entsetzen werden: die einen werden sich verwundern, daß der König von Frankreich, den scharfen Gesetzen des Evangelii allzuviel nachgelebt, und die andern, daß ein vermuthlicher Erbe von England, den Gesetzen der menschlichen Ehre nicht genug nachgelebet hat. „Ludwig der VII ist nach seiner Zurückkunft aus dem gelobten Lande darauf bedacht gewesen, sich seiner bösen Gemahlinn zu entledigen, ob er gleich zwo Töchter, Marien und Alix von ihr gehabt. Da er also dem Pabste in dieser Absicht erklärt hatte, daß sie im verbothenen Grade mit ihm verwandt wäre, so hat er eine Kirchenversammlung nach Baugency berufen lassen, wo die in geheim von der wahren Ursache dieser Versammlung unterrichteten Bischöfe, diese Heirath für nichtig erkläret. Eleonora hatte dieselbe eben so begierig gewünscht, als er, weil er, hat sie gesagt, vielmehr ein Mönch, als ein König, wäre. Und sie hat es gewiß sehr wohl getroffen: Denn wenn er nicht ein wenig ein Mönch gewesen wäre, so würde er sie auf eine andre Art gezüchtiget haben, und nicht so gewissenhaft gewesen seyn, ihr Guienne und Poitou wiederzugeben: sondern er würde sie wegen ihres Verbrechens eingezogen, und ihr im übrigen das Leben geschenket haben: wenn er es für dienlich gehalten hätte. Allein man darf sich nicht verwundern, wenn er einen so häßlichen Fehler in Staatssachen begangen, worinnen er wenig Erfahrung gehabt; indem er die Unterhandlungen, und mit einem Worte, die ganze Regierung, und derselben Verwaltung, seinem Staatsbedienten, dem Abte Suger, anvertrauet, welcher ihn, da er das Jahr zuvor gestorben, in solcher Bestürzung hinterlassen, als wenn er ein Mann wäre, der seinen Wegweiser in einem wüsten und unbekannten Lande verlohren hatte. Die meisten ehrlichen Leute werden diese gewissenhafte Zurückgebung als etwas seltsames ansehen, und Leute, die auf Ehre halten, werden noch mehr erstaunen, wenn sie Heinrichen, welchem Stephan, der keine Kinder hatte, nach seinem Tode das Königreich abgetreten, diese Prinzeßinn heirathen sehen, deren Buhlereyen so offenbar gewesen, daß der König niemals gedacht hätte, daß nur ein schlechter Edelmann so niederträchtig seyn würde, diese Schande in sein Haus einzuführen.„ Mezerai, Hist. de France, Vol. II, p. 103.

(C) **Er hat seine Gemahlinn nach Asien geführt, wo sie sich vollends verderbet haben soll.]** Der P. von Orleans hat uns gesagt, daß sie daselbst einen verdächtigen Umgang mit einem Türken, Namens Saladin gehabt. Dieses verdienet hier entwickelt zu werden, auf die Art, wie es ein Geschichtschreiber, ein Vertheidiger der Eleonora entwickelt hat. Im währenden Aufenthalte Ludwigs des VII, zu Antiochia, hat die Königinn an den Saladin, um die Freyheit eines von ihren Anverwandten, geschrieben, den sie sehr liebte, und den Brief mit einer ansehnlichen Summe zum Lösegelde begleitet, (Larrey, Heritiere de Guienne, pag. 45) : : : Er hat der Königinn die Freyheit ihres Anverwandten ohne Annehmung des Lösegeldes zugestanden, und auf ihren Brief eine sehr aufgeweckte und höfliche Antwort gegeben. (Ebend. 46 S.) Der Gefangene ist der Ueberbringer gewesen, und hat sie der Königinn eingehändiget, ohne dem Könige etwas davon zu sagen. Er hat oft mit der Königinn von Saladins Großmuth gesprochen, und überall sein gutes Ansehen und sein Verdienst mit derjenigen Vergrößerung erzählet, welche denen natürlich ist, die von ihren Wohlthätern reden. Der König hat Nachricht davon bekommen, und die Umstände dieser Begebenheit wissen wollen. Das Geheimniß, welches ihm die Königinn von dem gemacht, was sie mit dem Saladin unterhandelt hatte, hat ihm verdächtig zu seyn geschienen, und des Sultans Verfahren ist ihm für einen Türken so außerordentlich vorgekommen, daß er seine Großmuth nicht für uneigennützig halten können. Nach seiner Meynung, konnte ein Wagehals, wie Saladin, ein Anführer der Räuber, dergleichen die Türken damals waren, zu einer so edlen That nicht vermögend seyn, wenn er nicht den Vorsatz gehabt, sich des Schadens durch etwas vortheilhafters zu erholen, als das ausgeschlagene Lösegeld war. Er hat nicht lange gesucht, was die Ursache davon seyn könnte. Was man ihm von der guten Mine und der Höflichkeit Saladins, von dem Briefe, den die Königinn an ihn geschrieben, und der Antwort, die er ihr darauf gegeben, erzählt hatte, hat ihn die Königinn als eine Frau ansehen lassen, die ihn verriethe, und mit dem Saladin einen strafbaren Umgang hätte. Er hat weder die Entfernung der Oerter in Betrachtung gezogen, noch den Stand der Personen, der ihren Umgang unmöglich machte, und sich eingebildet, daß dieser Sultan verkleidet nach Antiochia käme, und daß ihn die Königinn bey ihrem Oheime spräche. Man füge diesem bey, daß sich diese Prinzeßinn, die von seinem Argwohne gereizt war, nicht angelegen seyn lassen, ihn davon zu heilen: sondern, da sie durch ihren Oheim aufgemuntert worden, der sich wegen des Königes abschläglicher Antwort rächen wollen, anstatt freundlich und gefällig zu seyn, eine große Verachtung gegen ihn bezeuget, und ihm die Trennung ihrer Heirath vorgetragen, welche die Blutsfreundschaft unter ihnen, wie sie sagte, unrechtmäßig machte. Damals hat der König befürchtet, sie möchte ihn erster Tage verlassen, und ihrem Liebhaber folgen: und diese Furcht hat ihn genöthiget, sie von Antiochia zu einer ungewöhnlichen Stunde wegreisen zu lassen, weil er nach einem solchem Vortrage nicht gezweifelt, daß sie diesen Entschluß gefaßt hätte. Dieses lehret uns die Historie von diesem Abentheuer, welches einem so schwachen und argwöhnischen Prinzen, als Ludwig der VII war, gar leicht Anlaß zu übelm Verdachte geben können, welches aber nicht zur Ursache der Lästerungen dienen muß, womit die meisten Historienschreiber die Unschuld dieser Königinn angeschwärzt haben.

Ich bin mit dem Larrey einig, daß die Verleumdungen, welche sich auf die Begebenheit gründen, als wenn Saladin (nämlich der Eroberer Saladin) wirklich bey der Königinn Eleonora geschlafen hätte, verwegen und eitel sind: allein ich glaube nicht mit ihm, daß Ludwig Merkmale eines sehr schwachen und argwöhnischen Prinzen gezeigt habe, wenn er ein boshaftes Geheimniß darinnen zu finden geglaubt hat: der allerstandhafteste und größte Prinz würde gerechte Ursache gehabt haben, sich darüber zu beunruhigen. Die allerbescheidensten Geschichtschreiber bekennen, daß die Königinn **verbuhlt** gewesen, (Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II. pag. m. 566) und daß sie, da sie **vor Liebe und Ehrgeize gebrannt**, sich einige Monate nach ihrer Ehscheidung mit **Heinrichen, dem Herzoge von der Normandie, und vermuthlichen Könige von England, einem jungen, feurigen und rothköpfigten Prinzen** vermählt habe, **der vermögend war, ihren Begierden ein Gnüge zu thun.** Ebend. 571 S. Sie ist verliebt gewesen, ehe sie noch verstoßen worden, und diese Leidenschaft hat sie vermocht, auf die Trennung ihrer Ehe zu dringen, wie Larrey bekennet, Heritiere de Guienne, pag. 59. Sie ist gar wohl vermögend gewesen, aus gleicher Ursache, dem Saladin nachzulaufen. Gesetzt, daß er damals Sultan, oder an der Spitze eines großen Kriegsheers gewesen, welches ich hier unten widerlege. Ich habe in einem Buche der Frau von Villedieu etwas gelesen, das mir sonderbar zu seyn scheint, und welches ich anführen will, ohne für die Wahrheit desselben Bürge zu seyn. „Die Historie hat die Schönheit dieser Prinzeßinn so berühmt gemacht, daß es unnützlich wäre, dieselbe abzumalen. Sie hat den Muth des tapfern Saladins, des Haupts des saracenischen Kriegsheers (Saladin ist das Haupt der Türken und nicht der Saracenen gewesen) bezaubert, und diesen großen Feldherrn, da sie ihm zu erkennen gegeben, daß sie keiner andern Liebesbetheurung, als in ihrer Muttersprache, glaube, zu derjenigen erstaunlichen Wirkung der Liebe gezwungen, daß er die französische Sprache in vierzehn Tagen erlernet hat.„ Annales Galantes, I Part. p. 31, holl. Ausg. von 1677.

Larrey wird ohne Zweifel gern wollen, daß, nachdem ich mit ihm zugestanden habe, es streite wider alle Wahrscheinlichkeit, daß Eleonora mit dem großen Saladin zu thun gehabt, ich meinen Lesern melde, daß die guten Historienschreiber, welche von der unordentlichen Aufführung dieser Königinn reden, nicht voraussetzen, daß ihr Liebhaber derselbe Saladin gewesen, der sich durch seine Eroberungen so berühmt gemacht hat. Sie sagen, daß sie zu Antiochia Umgang **mit einem getauften Türken, Namens Saladin**, gehabt. Mezerai, Hist. de France, Tom. II, pag. 102. Andre sagen, ohne die Bekehrung dieser Person absonderlich zu bemerken, schlechtweg, daß dieses **ein Türke, Namens Saladin**, gewesen; und einige behaupten so gar, daß er nicht getauft gewesen: sie malen uns dieselbe ab, wie sie einem **türkischen Soldaten nachläuft, den sie zum Gegenstande ihrer Liebe, zur Schande ihrer Religion und ihrer Würde erwählt hatte.** Also redet Larrey in seinem Vorberichte an den Leser. Alles dieses giebt handgreiflich zu erkennen, daß hier nicht

von

von dem Sultan Saladin die Rede ist. Denn ein guter Historienschreiber ist nicht vermögend, wenn er von einem so großen Manne redet, sich dieser Redensarten zu bedienen, **ein sogenannter Saladin, ein Türke, Namens Saladin.** Man ziehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Epikur,** zu Rathe. Wenn sich übrigens die Königinn in der Stadt Antiochia übel aufgeführt hat, so ist Saladin nicht Sultan von Iconien gewesen, wie Larrey 44 und 45 S. vorgiebt, und mir deucht nicht, daß dieses Land jemals von ihm erobert worden. Er hat lange Zeit hernach eine von seinen Töchtern mit dem Sohne des Sultans von Iconien, Melich, verheirathet. Siehe Maimburgs Hist. des Croisades, Liv. V, Tom. II, pag. 177, holl. Ausg. aufs 1190 Jahr. Dieses giebt der Eleonora Schutzschrift einigen Anstoß.

Johann Bouchet versichert in seinen Jahrbüchern von Aquitanien, fol. 78, Ausgabe von Poitiers, 1557, in Folio, es habe Ludwig der VII den Verdacht gehabt, daß seine Gemahlinn Lust gehabt, sich mit dem Sultan Saladin zu verheirathen, und daß die Ursachen von Seiten des Königes angeführet worden, als man wegen der Ehscheidung unterhandelt habe. **Einige haben geschrieben, daß, wenn besagter König Ludwig seine Gemahlinn Alienor, nicht wegführen lassen, sie nach dem Rathe ihres Oheims, des Herzogs Haymond, gerathschlaget habe, den König zu verlassen, und sich mit dem Sultan Saladin zu verheirathen: vermittelst welcher Heirath besagter Herzog Haynold alle seine Länder wieder bekommen sollen, aus Rache, weil ihm besagter König abgeschlagen hatte, Beystand zu geben, dieselben wieder zu erobern: Dieses ist dem Könige hinterbracht worden, welcher der Alienor nicht ein Wort davon gesagt hat, bis sie in Frankreich gewesen, wie wir nach diesem sehen werden.** Wir wollen sehen, was in der Stelle enthalten ist, dahin er verweist, fol. 79, aufs 1152 Jahr. „Nach versammletem „Rathe, ward die Sache von dem Erzbischofe (es sollte heißen Bischofe) „von Langers in Berathschlagung gebracht; welcher auch dahin berufen „worden war, und folgendes sagte: Ihr wisset, meine Herren, daß, ob„gleich Jesus Christus gesagt hat, daß der Mensch diejenigen nicht schei„den könne, die Gott durch das Band der Ehe zusammen gefüget hat, er „dennoch einen Fall davon ausgenommen hat, nämlich, wenn eines oder „das andre Ehbruch begeht; denn, wenn dieses geschiehet, können sie ge„schieden und getrennet werden. Nun, meine Herren, ist es gewiß, wie „es mir der König hat sagen lassen, daß er bey seiner Reise übers Meer „(von da er, Gott sey Dank, wieder zurückgekommen ist) aus großer Lie„be gegen die Prinzeßinn Alienor, seine Gemahlinn, dieselbe mit sich genom„men: sowohl die heiligen Oerter in Jerusalem, als den Herzog von An„tiochien, Haynaud, den Oheim besagter Prinzeßinn, zu besuchen, und durch „dessen Vermittelung der König gute Hülfe und Beystand in besagtem „Lande erwartet hat, um seine Unternehmung zu vollenden: nichts desto „weniger hat besagte Prinzeßinn ohne Ursache und Grund, und aus einer „blosen Leichtsinnigkeit, den König, ihren Gemahl, verlassen, und sich dem „Sultan Saladin ergeben, von welchem sie das Bild und die Abschilde„rung gesehen, und durch diese That den König und sein ganzes Kriegs„heer verrathen wollen, und zwar alles nach dem Rathe des besagten „Haymond, ihres Oheims. Diese boshafte und verdammte Unterneh„mung ist nicht ausgeführt worden, weil es Gott gewollt, daß sich der „König, vermittelst seiner großen Eilfertigkeit, aus dieser Gefahr gerettet, „wovon er sich niemals gegen besagte Prinzeßinn erkläret hat. Jedennoch „hat er diese Sache beständig im Herzen getragen, und ihr niemals ge„trauet, so daß er sich wohl scheiden lassen wollte, wenn er sähe, daß die „Sache mit Recht geschehen könnte, und Gott nicht dadurch beleidiget „würde. Denn wie er saget, so würde er niemals von den Nachkommen „versichert seyn, die von ihr kommen würden.„ Der Scribent füget dazu, es habe der **Erzbischof von Bourdeaux,** welcher verlanget, **daß die Scheidung wegen einer andern Ursache, als des Muthwillens, und des bösen Willens, damit man die Alienor belegte,** geschähe, **ein ander viel ehrbarer Mittel vorgeschlagen,** daß nämlich der König und die Königinn Blutsfreunde, **und zwar in einem verbothenen Grade, einander zu heirathen,** wären. Dieser Vorschlag ist angenommen, und die Ehscheidung darauf gegründet worden. Die Königinn ist **bey der erhaltenen Nachricht, von demjenigen, was vorgegangen, auf einem Stuhle, darauf sie gesessen, in Ohnmacht gefallen, und ist über zwo Stunden ohne Sprache geblieben, und ohne daß sie weder weinen, noch die Zähne von einander bringen können. Und da sie ein wenig wieder zu sich selbst gekommen, hat sie diejenigen mit ihren trüben und nassen Augen anzusehen angefangen, die ihr diese harte Zeitung zuerst gebracht hatten, und zu ihnen gesagt, u. s. w.** Folio 80.

(D) **Ich will anführen, was Brantome davon saget.**] Er redet von der Eleonora auf eine üble Art: Er tadelt Eduard den **III,** daß er seine Mutter wegen Buhlereyen in ein Schloß verwiesen. **Eine kleine Missethat,** saget er, Memoires des Dames Galantes, Tom. II, pag. 311, 312, **weil sie natürlich ist, und sie sich, da sie mit Soldaten umgegangen, und sich so sehr mit ihnen unter den Waffen, Zelten und Sonnenschirmen zu scherzen gewöhnt hat, schwerlich** enthalten **können, daß sie nicht auch hinter den Bettvorhängen mit Mannsvolke gescherzt hätte; wie man solches sehr oft sieht. Ich beziehe mich deswegen auf unsre Königinn, Leonora, Herzoginn von Guienne, welche den König, ihren Gemahl, übers Meer und in den heil. Krieg begleitet, um die Reiter und Soldaten oft zu besuchen, so hat sie ihrer Neigung nachgehangen, bis sie mit den Saracenen zu thun gehabt, weswegen sie der König verstoßen hat; welches uns theuer zu stehen gekommen ist. Man bedenke, daß sie probieren wollen, ob diese guten Pursche unter der Decke auch so tapfer fechten könnten, als sie in freyem Felde wären; und daß sie vielleicht von dem Gemüthe gewesen, tapfere Leute zu lieben, und eine Tapferkeit die andre an sich zieht, wie die Tugend: denn derjenige redet niemals unrecht, welcher saget, daß die Tugend einem Blitze gleiche, der alles durchdringt.** Die Folge klingt auf der 312 S. also: „Diese Königinn Leonora ist nicht die einzige gewesen, welche „den König ihren Gemahl, in diesem heil. Kriege begleitet hat, sondern, „es haben vor, mit und nach ihr viel große Prinzeßinnen und Damen „mit ihren Ehmännern sich gekreuzt, aber nicht ihre Schenkel, welche sie „mit gutem Willen geöffnet und aus einander gesperrt, so daß einige da„selbst geblieben, und die andern von da als gute Buhlschwestern zurückge„kommen sind: sie haben unter dem Scheine, das heil. Grab zu be„suchen, die Liebe unter so vielen Waffen sehr fleißig getrieben: so „wie ich also gesagt habe, daß die Waffen und die Liebe sich sehr wohl zu ein„ander schicken: so gut und wohl verbindet sich die Mitleidenschaft dersel„ben mit einander.„

(E) **Der heil. Bernhard hatte diesen bösen Erfolg nicht versprochen.**] Nachdem er Befehl erhalten, den Kreuzzug in der ganzen Christenheit zu predigen, so hat er mit Frankreich den Anfang gemachet. „Er hat ein Nationalconcilium zu Chartres versammeln lassen, bey wel„chem er zum obersten Heerführer dieses Kriegszuges erwählt worden: „allein er hat es abgeschlagen, und nur die Trompete dazu seyn wollen: „Er hat ihn überall, mit so vielem Eifer, mit so vieler Versicherung eines „glücklichen Erfolgs, und wie man geglaubt, mit so vielen Wunderwer„ken kund gemacht, daß die Städte und Dörfer wüste geblieben, indem „sich alle Welt zu diesem Kriege einschreiben lassen.„. Mezerai, Abregé Chronol. Tom. II, pag. 564, aufs 1146 Jahr. Der Kaiser Conrad ist mit einem Kriegsheere von 60000 Pferden aufgebrochen, und gegen das Ende des Märzen 1147 zu Constantinopel angekommen. Ebend. 565 S. Ludwig hat den Marsch zwo Wochen nach Pfingsten desselben Jahres angetreten, und ist unter währender Fastenzeit des 1148 Jahres in Syrien angekommen. Emanuel, der Kaiser von Constantinopel, ließ Gyps und Kalk unter das Mehl mischen, welches er Conraden zugeführt, **und gab ihm Wegweiser, welche, nachdem sie das Kriegsheer durch lange Umwege herumgeführt, wobey es allen Vorrath verzehrt, dasselbe halb todt und abgemattet in der Türken Hände geliefert, welche es völlig in Stücken zerhauen, so daß nicht der zehnte Theil davon übrig geblieben ist.** 566 S. Ludwig hat eben dieselben Gefährlichkeiten, als Conrad, ausgestanden; hat sich aber dennoch mit mehr Glücke als Klugheit daraus gerettet. **Er hat eine Schlacht bey dem Uebergange des Flusses Meander gewonnen, allein er hat nicht den geringsten Nutzen darausgezogen: denn da er sich nach diesem nicht auf seiner Huth gehalten, so hat er eine merkwürdige Niederlage bey einem engen Passe des Gebirges erlitten. Endlich ist er nach Antiochien gekommen, wo Raimond, der väterliche Oheim seiner Gemahlinn, der Königinn, damals regierte.** Hier hat er den Umgang seiner Gemahlinn mit dem Saladin entdecket, und ist gereizet worden, um die Aufhebung seiner Ehe anzuhalten. **Er hat kein ander Hülfsmittel gefunden, dieses Aergerniß zu vermeiden, als seine Gemahlinn des Nachts aus Antiochia wegzuführen, und sie immer nach Jerusalem voraus zu schicken.** Er und Conrad haben Damascus belagert, und sie sind bey dieser Unternehmung eben so unglücklich gewesen, als bey allem übrigen, **wegen der entsetzlichen Verrätherey der Christen selbst in diesem Lande. Also haben diese zween Prinzen mit Verfluchung ihrer Bosheit : : : weiter an nichts, als an ihre Rückreise, gedacht.** 567 S. Ludwig, **der seine Schiffe bestiegen, ist unterwegens auf die Schifsmacht dieser Treulosen gestoßen, welche darauf gelauert, ihn aufzuheben. Wie sie schon im Handgemenge gewesen, oder da sie ihn so gar, nach einigen Scribenten. gefangen weggeführt, ist zum Glücke, Rogers, des Königs von Sicilien, ihres abgesagten Feindes, Kriegsmacht, unter der Anführung seines Verwesers, angekommen, welche sie gezwungen, die Beute fahren zu lassen, nachdem er eine Menge von ihren Schiffen verbrannt, genommen und in Grund gebohret hatte.** Ebend. aufs 1149 Jahr. Der böse Ausgang dieser Kreuzfahrt, welcher **so viel Witwen und Waisen gemacht, so viel gute Häuser an den Bettelstab gebracht, und so viel Länder vom Volke entblößet. hat Murren und Vorwürfe wider des heil. Bernhards guten Namen erreget,** (Siehe den Artikel **Bernhard** in der Anmerkung (F)) **welcher sich einen ganz andern Ausgang versprochen zu haben schien: so daß, da der Pabst zwey Jahre darauf denselben eine andre Kreuzfahrt hat predigen lassen, und ihn verbinden wollen, selbst in das gelobte Land überzugehen, damit ihm eine größere Menge Menschen folgten, die Cistertiensermönche alle Anstalten zerstöret haben, aus Furcht eines andern Unglücks, welches viel größer, als das erste, hätte seyn können.** Ebend. 568 S.

(F) **Eleonora war : : : über ihren andern Gemahl eifersüchtig.**] Wir wollen uns der Ausdrückungen eines neuen Historienschreibers bedienen, den wir bereits angeführt haben. Le P. d'Orleans, Revolut. d'Angleterre, Tom. I, pag. 186, aufs 1172 Jahr. „Die Köni„ginn Eleonora, schreibt er, der es am wenigsten anstund, über einen Ge„mahl eifersüchtig zu seyn, ist es im äußersten Grade gewesen, und hat „Ursache dazu gehabt. Heinrich ist wegen des Frauenvolks verschrien ge„wesen, und das Denkmaal, welches wir von der berufenen Rosemunde übrig „haben, ist für die Nachkommenschaft ein Zeugniß von der Unmäßigkeit „dieses Prinzen. Diejenige, welche zu der Zeit, davon ich rede, der Kö„niginn Eifersucht verursacht hat, ist Alix von Frankreich gewesen, welche „mit dem Prinzen Richard versprochen, und wie ihre Schwester, Mar„garetha, seinem Stiefvater zur Erziehung gegeben worden war, der sich „in sie verliebt hatte. Diese Eleonora, die von dieser Liebe gereizet „ward, und zu gleicher Zeit von der Furcht, daß, wenn der Sohn über„wunden worden, sich der Vater vielleicht zu einer Ausschweifung gegen „sie verleiten lassen möchte, hat den Richard und Gottfried zu überreden „gewußt, es sey ihr Nutzen, sich nicht von ihrem ältesten Bruder zu tren„nen, so daß sie dieselben vermocht, sich in die Verschwörung der Mis„vergnügten einzulassen.„ Damit alle meine Leser dieses verstehen, so muß ich sagen, daß des Königs von England und der Königinn Eleonora ältester Sohn sich wider seinen Vater empöret hatte. Er hatte die Prinzeßinn Margaretha von Frankreich, Ludwigs des VII Tochter, entführt, die seine Gemahlinn werden sollte, und die der König von England in seinem Palaste erzog. Nach einigen Historienschreibern (Larrey Heritiere de Guienne, pag. 86) hat sie der Eleonora Eifersucht verursachet, und Eleonora hat (87 S.) ihren ältesten Sohn zum Aufruhre angetrieben, wie sie in der Folge seine zween jüngern Brüder vermocht, sich mit ihrem ältesten zu vereinigen. Diese Sache ist in währender Zeit geschmiedet worden, da der König in Irrland war. Nach seiner Zurückkunft in England **ist sein erstes gewesen, daß er Eleonoren in ein sehr enges Gefängniß setzen lassen, worinnen sie die übrige Lebenszeit ihres Gemahls geblieben ist, und das Vergnügen ziemlich theuer bezahlt hat, welches sie in einer Rache gesucht hatte, die weder für die Rechte des Thrones, noch die Pflichten des ehlichen Bandes Achtung hatte.** Ebend. 90 S. aufs 1173 Jahr.

(G) *, , , welcher sie , , , seine ganze Lebenszeit , , , gefangen setzen ließ, wie man nebst der fortgesetzten Historie dieser Königinn , , , sehen wird.*] Alle Zweydeutigkeiten dieser Redensart wegzunehmen, muß ich sagen, daß Eleonora bis nach des Königes ihres Gemahls, Tode, gefangen gewesen. Dieser Prinz ist 1188 gestorben. Richard, sein dritter Sohn, ist ihm gefolgt. Er ist damals in Frankreich gewesen, wo er den Krieg mit der äußersten Wuth gegen seinen Vater geführt. Nach seiner Zurückkunft in England **ist seine erste Beschäfftigung die Befreyung der Königinn Eleonora, seiner Mutter, gewesen, welche schon seit sechzehn Jahren gefangen gesessen hatte.** Larrey Heritiere de Guienne, 137 S. aufs 1189 Jahr. Er hat sie zur Regentinn des Königreichs gemacht, (141 S.) da er in das gelobte Land reisete. Die Eifersucht, welche noch in ihrer Seele herrschte, hat sie angetrieben, eine Reise nach Navarra zu thun, um daselbst für den König, ihren Sohn, eine Gemahlinn zu suchen. Um dieses recht zu verstehen, muß man wissen, **daß man dieser Königinn in ihrem Gefängnisse hinterbracht, es sey Heinrich gesonnen gewesen, sie zu verstoßen, um sich mit der Prinzeßinn Alix,** Ludwigs des VII Tochter, **zu verheirathen,** welche noch als ein Kind mit Richarden verlobet, und dem Könige Heinrich so lange, bis sie mannbar würde, zur Aufsicht übergeben worden war. **Die Furcht, die sie davor hatte, hat ihr einen tödtlichen Haß gegen diese Prinzeßinn eingeblasen; und sie hat, da sie im Stande war, sich zu rächen, die Sachen aufs äußerste getrieben. Weil sie alle Gewalt über Richards Gemüthe hatte, so hat sie sich bemüht, ihm diese Heirath ekelhaft zu machen, indem sie wegen der Aufführung seines Vaters mit dieser jungen Prinzeßinn, einen Argwohn beygebracht; und da sie gesehen, daß ihr Argwohn nicht stark genug war, so hat sie dazu gefügt, daß sie Heinrich geschwächet, und einen Sohn von ihr gehabt hätte. Endlich hat sie aus Furcht, daß die Liebreizungen einer so schönen Prinzeßinn in Richards Herzen die Oberhand behalten möchten, geeilet, ihn mit einer andern zu vermählen. Dieserwegen ist sie an den Hof des Königes von Navarra gegangen, und hat daselbst die Heirath der Prinzeßinn Berengaria mit Richarden stiften wollen, von welchem sie, vor ihrer Abreise aus England, die Erlaubniß zur Unterhandlung dieses Bündnisses erhalten hatte. Es ist ihr auch nicht schwer gewesen, damit zum Zwecke zu kommen, da sie so viele Geschicklichkeit besaß, und die Partey überdieß dem Könige von Navarra so vortheilhaft zu seyn schien, als sie in der That war.** Ebend. 155 S. Hierauf hat sie die Prinzeßinn von Navarra zu ihrem Sohne nach Sicilien geführt, welche das Beylager vollzogen, ehe er in das gelobte Land absegelte. Eleonora ist nach ihrer Zurückkunft in England, von da 1194 nach Deutschland gereist, daselbst Richarden, des Erzherzogs von Oesterreich Gefangenen, zu befreyen. 210 Seite. Nachdem Richard 1199 gestorben war, so hat sie allerley Rotten und heimliche Anschläge angesponnen, um die Krone auf Johanns, ihres jüngsten Sohnes, Grafens von Mortaing Haupt, mit des Artus, ihres Enkels, Ausschließung, zu bringen, ob sie gleich mehr Zärtlichkeit gegen den Artus, als gegen den Johann hatte, und überzeuget war, daß Johanns Ansprüche ungerecht wären. 240 S. Allein ihre Herrschsucht ist die einzige Richtschnur ihrer Aufführung gewesen. **Sie hat befürchtet, daß, wenn Artus regierte, er sich durch die Herzoginn Constantia, seine Mutter, eine Frau von gründlichem Verstande und einem standhaften Muthe, regieren lassen möchte, welche ihr nicht den geringsten Theil an der Regierung lassen würde. Dieserwegen hat sie ihm den Grafen von Mortaing vorgezogen, einen Prinzen ohne Treue und Ehre, weil sie geglaubt, er würde sie, weil er ihrer nöthig gehabt, nebst sich regieren lassen.** Ebend. Man sehe auch P. Orleans Revolut. d'Anglet. Tom. I, pag. 281. Dieser Graf ist ebenderselbe, den man **Johann ohne Land,** genennet hat. Durch den Friedensschluß, den er 1201 mit dem Könige von Frankreich, Philippus Augustus, gemacht, ist versprochen worden, daß die Infantinn von Castilien, seine Nichte, des Philippus einzigen Sohn, Ludwig, heirathen sollte. **Die Königinn Eleonora hat, ungeachtet ihres hohen Alters,** diese Infantinn, ihre Enkelinn, **von dem Hofe zu Toledo abgeholt, und in die Normandie geführt.** Larrey, Heritiere de Guienne, pag. 241. Sie ist in **Mirebeau** von dem Prinzen Artus, ihrem Enkel, 1202 belagert worden. Allein **Johann ohne Land** ist ihr zu Hülfe gekommen, hat diesen Prinzen gefangen, und ihn einige Zeit hernach ums Leben gebracht. Er hat aber, wie man saget, sich nicht getraut, solches bey der Eleonora Leben zu thun. Diese Königinn ist alt und voller Laster gestorben. Wir wollen uns der Redensarten des Mezerai Hist. de France, Tom. II, pag. 139, bedienen. „Diese Frau, welche in allen Arten der Bosheiten abgefeimt „war, ist über 80 Jahre alt geworden, hat über 60 Jahre den Krieg unterhalten, und zwischen Frankreich und England einen Haß hinterlassen, „der über drey Jahrhunderte gedauert hat; so daß man mit Grunde „würde von ihr sagen können, was der griechische Poet von des Menelaus Ehfrau gesagt hat, daß man nicht **zehn Jahre,** sondern vierhundert Jahre, für eine **solche Frau Feuer und Schwerdt erlitten „hat.„** Ihre Fruchtbarkeit verdienet nur einen Theil von den Beywörtern, welche man der Julia Fruchtbarkeit, des Augustus Tochter beygeleget hat: Reuersus inde, filiam Caesaris Iuliam, quam in matrimonio Marcellus habuerat, duxit vxorem, feminam neque sibi neque reipublicae felicis vteri. (Patercul. Lib. II, c. 93.) Denn der Eleonora Söhne haben eine große Gefälligkeit gegen die Leidenschaften ihrer Mutter gehabt: sie haben sich wider den Vater empört, wenn sie es gewünscht, und diejenigen, welche geherrscht, haben sie der Regierung genießen lassen: allein überdieß haben sie ihrem Vaterlande tausenderley Uebel verursachet. Sie haben ein Herz wie die Löwen gehabt: allein dieß ist weniger eine wahrhafte Herzhaftigkeit, als eine verwegene Kühnheit gewesen, die Verfluchungen des öffentlichen Rufs zu verachten, und die Abscheulichkeit der allergrößten Verbrechen mit einem kaltsinnigen Auge anzusehen. Mit einem Worte, sie haben weder Frankreich, aus welchem sie sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite ursprünglich waren, noch England, dem Erbe ihres Vaters, Ehre gemacht. Der Eleonora Tod ist vom Moreri auf den 31 März 1204 gesetzt worden, welcher dazu füget, **daß sie sich, da sie 1194 aus dem Gefängnisse gekommen, in ein Kloster begeben, und in dem Kloster zu Fontevraud gestorben sey.** Er betriegt sich in Absicht auf die Zeit, da sie aus dem Gefängnisse gekommen, um fünf Jahre: er betriegt sich noch weit mehr in Ansehung der Einsamkeit, welche er ihr zueignet: denn seit ihrer Freyheit hat sie ihre Herrschsucht, ihren listigen Geist und ihr eifersüchtiges und rachgieriges Gemüth mehr als jemals blicken lassen. Allein das ist wahr, daß sie zu Fontevraux begraben seyn wollen, und den Ordensschleyer angenommen hat. Ad vltimum tanto nobis effecta est vinculo sincerissimae dilectionis, quae Religiones alias quasi respuens, velamen nostri Ordinis suscipere, et in nostra praeelegit Ecclesia sepeliri. Ex Necrologio Fontis-Ebraldi, beym P. Mainferme, Clypeo nascentis Ordinis, Dissert. III, pag. 159. Sie hatte diesem Hause viel Gutes gethan; (ebend.) Dieserwegen stellet man sie in dem Todtenregister von Fontevraux, als eine der tugendhaftesten Prinzeßinnen von der Welt vor: so gewiß ist es, daß man, um von den Herren Mönchen, mitten bey einer so ärgerlichen Aufführung, davon auch die allerschmeichelhafteste Historie nicht schweigen kann, das Zeugniß eines guten Lebens zu erhalten, dieselben nur bereichern darf. Man sehe die Anmerkung (I) bey dem Artikel des heil. **Gregorius.** Migrauit a seculo domina Alienoris Regina Franciae et Angliae, Ducissa Aquitaniae, quae nitore Regiae sobolis suae mundum illustrauit. Nobilitatem generis, vitae decorauit honestate, morum ditauit gratia, virtutum floribus picturauit, et incomparabilis probitatis honore, fere cunctis praestitit Reginis mundanis. Ebend. 158 S. Es verdrießt mich, daß P. Mainferme den Tag und das Jahr von der Eleonora Tode nicht bemerket hat; denn wenn es der 31 März 1204 ist, wie es Moreri versichert, so folget daraus, daß sich Mezerai und Larrey betrogen haben, wenn sie gesagt, daß sich **Johann ohne Land** nicht unterstanden habe, seinen Neffen Artus bey seiner Mutter Lebzeiten zu tödten. Puisson des Riolles, den ich gebethen habe, den P. Mainferme zu Rathe zu ziehen, hat mir dieses P. Tod berichtet, und gesaget, daß P. Labbe in seinen Tableaux genealogiques (*), und P. Anselme in seiner Historie des königlichen Hauses von Frankreich (**), die Zeit von der Eleonora Tode eben so, wie Moreri, bemerken.

(*) Ich habe dieses dargethan: man sehe die Tableaux genealog. dieses Jesuiten, 49 S. pariser Ausgabe, von 1664.

(**) Ich habe dieses gleichfalls dargethan: man sehe die Hist. de la Maison Roiale, p. 78.

Ich muß nicht vergessen, daß diese Prinzeßinn in das Verzeichniß der gelehrten Frauenspersonen gesetzet worden. Anno CIↃ. CC. III. obiit Aleonora Regina - - - Ab eruditione, ac prudentia multum celebrata est. Scripsit Epistolas ad Coelestinum Papam, Henricum Caesarem, Richardum et Ioannem filios. Vide plura apud Matthaeum Parisium, nec non Balaeum. Also redet Voßius 82 S. seines Tractats de Philologia, amsterdamer Ausgabe von 1650: Dieß ist ein Stück von den Zusätzen seines Werkes. Er hat dieses noch nicht gewußt, da er das II Cap. gemacht, wo er ein langes Verzeichniß von gelehrten Frauenspersonen mittheilet.

(H) *Er hat eine Wallfahrt nach England gethan , , , und eine nach S. Jacob in Gallicien 1155.*] Wir wollen uns der Worte des Mezerai bedienen, Abregé Chronol. Tom. II, 582 S. aufs 1178 Jahr. „Als die Andacht gegen die Ueberbleibsel des heil. Thomas von Canterbury durch Königes Heinrichs Beyspiel selbst gewachsen, der aus seinem „Verfolger sein Anbether geworden war; so ist König Ludwig nach England übergegangen, hat seine Gebethe auf seinem Grabe gethan, und „reiche Merkmaale seiner Andacht daselbst zurückgelassen.„ Dieser Prinz hatte bereits eine Wallfahrt gethan. Folgendes saget Mezerai, 571 S. beym 1152 Jahre davon; allein er hätte das 1155 Jahr bemerken sollen. „Es ist den Königen von Frankreich nicht erlaubt gewesen, (wie Yves „von Chartres saget) Hurkinder zu heirathen. Nun ist ein Gerücht gegangen, daß Constantia, (Alphonsus des VII, Königes von Castilien „Tochter, welche 1154 mit Ludwigen vermählt worden,) dergleichen wäre. „Dieserwegen hat Ludwig zwey Jahre nach seiner Vermählung selbst „eine Nachricht davon einziehen wollen, und ist, unter dem Vorwande „einer Wallfahrt nach S. Jacob in Gallicien, durch seines Schwiegervaters Hof gegangen; des prächtigsten Prinzen seiner Zeit, welcher ihn „zu Burgos königlich empfangen und bewirthet, und ihm den Zweifel „benommen, den er in seinem Gemüthe hatte.„ Dieses zeiget uns, daß die Andacht eine von Ludwigs des VII vornehmsten Eigenschaften gewesen ist. **Er ist in seinen großen Unternehmungen nicht sehr glücklich gewesen,** so redet Mezerai 583 S. am angezogenen Orte, **und allzu weich in denen Geschäfften, welche Feuer erforderten; allein auch so gottesfürchtig, mildthätig, gütig, gerecht, freygebig und tapfer, als kein Prinz seiner Zeit. Man kann ihm nur zween Fehler vorwerfen, den einen wider die Klugheit, da er seine Gemahlinn verstoßen hat; den andern wider die Rechte der Natur, da er den Aufruhr der Söhne des Königes Heinrichs wider ihren Vater unterstützet hat.**

Betrachtung über die gewissenhaften Prinzen.

Die Andacht und Gottesfurcht sind unstreitig die allergrößten von allen Tugenden. Ein Prinz ist dazu nicht weniger verbunden, als eine Privatperson: und wenn er die Beobachtung ihrer Pflichten der Erhaltung seiner Staaten vorzieht, so ist er vor Gott einer von den größten Männern der Welt: allein es ist gewiß, daß nach dem Laufe der menschlichen Dinge nichts vermögender ist, eine Nation zu verderben, als das allzuzarte Gewissen desjenigen, welcher dieselbe beherrschet. Wenn es seine Nachbarn auch so machten, wie er, so würde man von seiner Gottesfurcht das allergrößte Glück zu hoffen haben, welches Unterthanen genießen könnten; allein wenn er sich in währender Zeit, da sie alle listigen Ränke der Staatskunst ausüben, fest vorsetzet, sich niemals von den strengen Regeln der evangelischen Sittenlehre zu entfernen, so werden er und seine Unterthanen unfehlbar der andern Nationen Raub werden, und alle Welt wird sagen, daß er viel geschickter zum Mönchsleben sey, als eine Krone zu tragen, und daß er wohl thun würde, seinen Platz einem nicht so gewissenhaften Prinzen abzutreten. Exeat aula, qui volet esse pius. (Lucan. Lib. VIII, v. 493.) Dieser Grundsatz geht vornehmlich auf das Haupt eines Hofes. Ich rede nicht von derjenigen Andacht, welche in Erbauung prächtiger Kirchen, in Ausdehnung der Religionsgrenzen durch die Waffen, und in Ausrottung der Secten besteht. Diese Art der Gottesfurcht dienet manchmal (*) zum zeitlichen Wohlstande eines Prinzen, zu seiner Vergrößerung, zu seinen Eroberungen; ich rede von einer Gottesfurcht, welche sich der Staatsstreiche zu bedienen verhindert; ich rede von einem Gewissen, welches alles Ehrbare dem Nützlichen vorzieht, und alle Grundsätze der Regierungskunst verwirft,

welche einer aufrichtigen Frömmigkeit zuwider sind. Diese Tugend ist ohne Zweifel, in Ansehung des zeitlichen Guten, nachtheilig, weil sie nicht erlaubet, daß man sich den Angriffen und listigen Rotten des Feindes widersetze. Ludwig der VII ist ein Vorbild davon (**), ob man gleich bekennen muß, daß seine Gewissensscrupel von einer ganz besondern Art gewesen sind: denn sie haben ihn nicht abgehalten, weder die Kinder zur Empörung gegen ihre Väter zu reizen, noch diesen Aufruhr zu unterstützen; allein sie haben ihm nicht erlaubet, mit einem Hurkinde vermählt zu seyn; sie haben ihn gezwungen, eine Reise zu thun, um zu erfahren, ob seine Gemahlinn auch eine rechtmäßige Tochter des Alphonsus war. Er hat sich befürchtet, die Gesetze des Königreichs zu beleidigen. Warum hat er sich denn nicht gefürchtet, das göttliche Gesetz zu beleidigen, welches befiehlt, daß die Kinder ihre Aeltern ehren sollen?

(*) Man hat diese Einschränkung setzen müssen: denn manchmal bringet auch diese Gottesfurcht den allergrößten Prinzen Nachtheil: das Haus Oesterreich hat es wohl empfunden, und Frankreich empfindet es noch.

(**) Siehe des P. Maimburgs Historie der Kreuzfahrten, III B. 357 u. f. S. bey mir; wo er zeiget, daß die Gewissensscrupel dieses Monarchen die Ursache seines Verderbens, bey dem Kriegszuge des gelobten Landes gewesen sind.

Ich beschließe mit einer Stelle aus dem Amelot de la Houssaye, wo er den Machiavell anführet: „Der Mensch, saget er im XV Cap. seines Prinzen, welcher Profeßion machen wollte, unter so vielen andern „vollkommen gut zu seyn, die es nicht sind, würde seinem Untergange „niemals entgehen. Es ist also eine Nothwendigkeit, daß der Prinz, „der sich erhalten will, die Kunst lerne, nicht gut zu seyn, wenn er es „nicht seyn muß.„ (Plutarch saget, daß man nothwendig alle Pflichten erfüllen, und alle Regeln der Gerechtigkeit beobachten müsse, wenn man wohl regieren wolle, Jupiter selbst würde hierzu nicht vermögend seyn.) „Und in seinem XVIII Capitel, **nachdem er gesaget, daß der Prinz „sein Wort nicht halten dürfe, wenn es seinen Absichten Schaden bringe, bekennet er offenherzig, deß dieses Geboth** nicht gut „seyn würde, wenn alle Menschen gut wären; allein da sie alle boshaft „und betriegerisch sind, so erfordert die Sicherheit eines Prinzen, daß er „auch also seyn könne. **Ohne dieses würde er seinen Staat, und „folglich auch seinen guten Namen verlieren, denn es ist unmög„lich, daß ein Prinz eines verlieren, und das andere erhalten „kann.„** In der Vorrede der französischen Uebersetzung, von Machiavells Prinzen, 3 S. Einige Seiten darauf redet er also: **Man muß gewisse Staatsmaximen billiger erklären, als man thut, deren Ausübung, wegen der Bosheit und Treulosigkeit der Menschen, fast unumgänglich nothwendig geworden. Man füge noch dazu, daß die Prinzen heutiges Tages so verschlagen sind, daß derjenige, welcher gegen seine Nachbaren offenherzig verfahren wollte, gar bald von ihnen betrogen werden würde.**

Ludwig der XI, König von Frankreich, 1423 zu Bourges gebohren, folgte Carln dem VII, seinem Vater 1461. Er war ein sehr geschickter Prinz in der Regierungskunst, und in den Staatsränken unerschöpflich. Er wendete sie sehr nützlich an, sich aus tausend Verwirrungen zu helfen; allein manchmal ließen sie ihn auch stecken [a]; man wird sich nicht so sehr darüber verwundern, wenn man betrachtet, daß er sich selbst nicht immer ähnlich blieb. Er fiel von einer Ausschweifung auf die andere (A); denn er war ordentlich ausnehmend heimtückisch; bey gewissen Gelegenheiten aber war er übermäßig gutherzig. Man hat Ursache gehabt, zu sagen: **daß er sich so wohl in seinen Tugenden, als Lastern, merkwürdig gemacht; denn er trieb es in beyden auf das äußerste** [b]. Er war weder ein guter Sohn, noch ein guter Vater, weder ein guter Bruder, noch ein guter Gemahl. Von seinem sechzehnten Jahre an, warf er sich zum Haupte einer Partey auf, und nahm unter der Hand, da er gezwungen ward, wieder zu seiner Pflicht zurück zu kehren, andere Gelegenheiten zum Aufruhre, und beharrete in diesem Sinne, bis an seines Vaters Tod (B). Auch seit derselben Zeit ließ er sein unartiges Gemüthe auf eine ärgerliche Art blicken (C). Er trug nicht die geringste Sorge für seines Sohnes Erziehung, und verheirathete seine Tochter auf eine Art, welche zeigte, daß er sich um ihr Glücke wenig bekümmerte (D). Man giebt vor: er habe seinen Bruder hinrichten lassen (E); und es ist gewiß, daß er Beyschläferinnen und Bastarte gehabt (F). Der Friede, den er 1475 mit England schloß, war nicht so rühmlich, als nützlich: man hat ihn deswegen gehöhnet; allein im Grunde ist er zu entschuldigen (G): denn in Ansehung der vielen mächtigen Feinde, die er hatte, war es besser, sich zu demüthigen, als spröde zu thun. Man muß von zweyen Uebeln das ärgste vermeiden. Dieß war also sehr klug gehandelt; man muß nicht zur Unzeit römisch thun wollen. Ludwig der XI erhob viel mehr Geld in seinem Königreiche, und druckte seine Unterthanen weit mehr, als seine Vorfahren gethan hatten; und nichts destoweniger war der Aufwand für seine Person so geringe, daß man ihn von der Knickerey nicht freysprechen kann (H). Der Aufwand seines Hauses war auf gleichen Fuß gesetzt. Man kann eben dasselbe von seinen Gesandtschaften sagen (I); allein in andern Stücken war er verschwenderisch [c]; und er hatte viele, denen er Jahrgelder gab, die ihm in fremden Ländern viel kosteten. Er verthat viel mit Kundschaffern, mit der Jagd und mit den Damen (K); und belohnte diejenigen reichlich, welche ihm die großen Zeitungen zuerst überbrachten. Er gab dem Philipp von Comines und dem Herrn von Bouchage vier hundert Mark Silber, welche ihm die erste Nachricht von der Schlacht bey Morat überbracht hatten [d]. Er sagte manchmal: **ich wollte demjenigen alles geben, der mir diese und diese Zeitung brächte** [e]. Er sprach öfters schon von dem Ausgange der Sachen, ehe er noch Nachricht davon hatte [f]. Dieß ist ein Zeichen seiner Ungeduld, und nach diesem darf man sich nicht verwundern, daß er Posten angeleget hat [g]. Er ließ seinen Soldaten den Sold richtig bezahlen, und verboth ihnen ernstlich, jemanden Tort zu thun, und strafte die Uebertreter mit der äußersten Schärfe. Dieß war Ursache, daß sein Königreich, ob es gleich mit Abgaben sehr beschweret wurde, dennoch sehr reich war (L). Ihm eignet man die Einführung des Gesetzes zu, welches diejenigen mit der Lebensstrafe beleget, welche keinen andern Antheil an einer Verschwörung haben, als daß sie dasjenige nicht offenbaren, was sie davon gewußt (M). Er war eigensinnig, und zuweilen sehr kurzweilig, und manchmal war dieses die Regel seiner Gunstbezeigungen und Wohlthaten (N). Weil er eine unmäßige Begierde hatte, sein Leben zu verlängern, so hat seine Freygebigkeit niemand besser empfunden, als sein Leibarzt. Er ließ ihm eine unumschränkte Gewalt (O). Er war sehr leichtgläubig gegen die Sterndeuterkunst; allein ich weis nicht, was man von einem Mährchen urtheilen soll, welches gewisse Schriftsteller bekannt gemacht haben, daß er endlich seinen Sterndeutern einen Esel vorgezogen (P), und geschworen habe: es solle ihm dieses Thier, statt der Wahrsagungen, die er von diesen Leuten verlangte, zum Orakel dienen. Ich will nicht wiederholen, was ich an einem andern Orte [h] wegen der Falschheit seiner Andacht erzählet habe. Pasquier urtheilet vernünftig davon, und hat wegen dessen, was er von diesem Puncte und etlichen andern gesaget hat, nicht anders, als mit Unrecht, getadelt werden können [i]. Es ist in Frankreich niemals ein König gewesen, dessen grausame Aufführung und Erpressungen, der Tyranney so nahe gekommen, als Ludwigs des XI seine (Q). Wir werden an einem andern Orte dieses Wörterbuchs [k] die unbedingte Unterwürfigkeit sehen, die er von dem Parlemente zu Paris gefordert hat. Uebrigen hat er vortreffliche Eigenschaften besessen, die ihm höchst nöthig gewesen; denn ohne dieses hätte er die Monarchie wider die innerlichen und äußerlichen Feinde, wider so viele Rotten seiner Unterthanen, und wider die harten Angriffe des von England unterstützten Herzogs von Burgund nicht behaupten können. Er hat nicht allein seine Staaten mitten unter so vielen Anfällen erhalten, sondern sie auch vergrößert; denn er hat Anjou, Maine und das Herzogthum Burgund mit der Krone vereiniget, und die Provence erworben [l]. Es hat nur an ihm gelegen, alle Staaten des Hauses Burgund, durch die Heirath der Erbinn mit dem Dauphin, damit zu verknüpfen (R); allein ein erstaunliches Schicksal betäubte ihn dermaßen, daß er eine persönliche Leidenschaft dem allergründlichsten Vortheile, den er Frankreich für itzt und zukünftig hätte verschaffen können, nicht aufopfern konnte. Man hat ihn getadelt, daß er seinen Feinden in Deutschland Eroberungen zugelassen, und einen Stillstand verlängert hat, welcher ihnen Gelegenheit gegeben, an neuen Vergrößerungen zu arbeiten. Diese Critik aber war übel gegründet (S). Er ist den 30 August, 1483, nach so langen und harten Beschwerlichkeiten des Leibes und Gemüthes gestorben (T), daß es nicht leicht so barbarische Personen geben wird, die auch ihrem grausamsten Feinde dergleichen Zustand wünschen würden. Man kann ihn ganz wohl in die Zahl der Prinzen setzen, bey welchen das Unglück das Glück bey weitem übertroffen hat [m]. Er hat eine Religionshandlung gethan, worüber ein neuerer Schriftsteller Dinge vorgebracht hat, welche geprüft zu werden verdienen (U). Diejenigen, welche gesaget haben, daß er nichts verstanden und den Wissenschaften auf keinerley Art günstig gewesen sey, sind vom Gabriel Naude widerleget worden [n]. Ich gebe die chronologische Folge seiner vornehmsten Thaten nicht an; man kann sie im Moreri, fast von Worte zu Worte aus dem P. Anselme [o] abgeschrieben finden. Dieses muß auch von den andern französischen Monarchen verstanden werden. Varillas betriegt sich wegen der Ursache, die er von dem natürlichen Widerwillen der Franzosen und Spanier anführet (X). Es ist ihm nicht übel gelungen, die bösen Anschläge des Krieges von dem gemeinen Besten, und die Kunstgriffe zu entdecken, mit welchen sie zunichte gemacht, und diese grausame Verschwörung zerstreuet worden [p]. Diese Sache ist seinem Witze und der Einrichtung seiner Studien vortheilhaft gewesen; allein es giebt ein Büchelchen, wo wir den Entwurf dieser Unternehmung, und die Mittel, welche vom Ludwig dem XI angewendet worden, sie zu vernichten, mit mehrerer Deutlichkeit und Zierlichkeit sehen (Y).

Des Joly Betrachtungen [q] über das Leben dieses Monarchen sind sehr scharfsinnig. Ich werde ein Stück davon anführen, welches uns zur Gelegenheit dienen wird, eine Anmerkung, den Rosier des Guerres betreffend, zu verbessern (Z).

a) Varillas, Hist de Louis XI, Liv. X. p. m. 333. 334. b) Pasquier, Lettr. Liv. III. p. m. 154. c) Siehe den Matthieu, in seinem Leben, II B. 699. 700 S. d) Ebendas. 700 S. e) Ebendas. er führet den Philipp von Comines an. f) Ebendas. g) Ebendas. 696 S. h) In den Pensées diverses sur les Cometes, num. 152. 154. Siehe auch Varillas, Histoire de Louis XI. Liv. X. p. 330. i) Siehe die Anmerkung (N), gegen das Ende. k) In dem Artikel **Vaquerie**, die Anmerkung (A). l) Matthieu, Hist. de Louis XI. Liv. X. p. 601. m) Siehe die Anmerkung (T), zu Ende, die angeführten Worte des Comines. n) Siehe sein Buch, Additions à l'Histoire de Louis XI, betitelt. o) Histoire de la Maison Roiale de France betitelt. p) Siehe seine Historie Ludwigs des XI, im III und IV B. q) Siehe die Vorrede seines Concil. d'Or. 20 u. f. S. Ausgabe von 1666.

(A) **Er fiel von einer Ausschweifung auf die andere.**] Folgenges saget Mezerai von ihm: „Er verstund besser, als irgend ein Prinz, „die Menschen zu gewinnen, die Geheimnisse seiner Feinde zu entdecken, „sie ins Mistrauen zu verwickeln, und die allereinigsten zu trennen: „allein in der Freude konnte er seine Geheimnisse nicht zurücke halten; „er plauderte alles aus, und er war fähiger, Fehler zu begehen, als die„selben wieder gut zu machen: dieses that er durch allerhand, mehr „böse, als gute Mittel.„ Abregé Chronol. Tom. III. aufs 1472 Jahr, 322 Seite.

(B) **Er machte sich zum Haupte der Partey, und, : : : noch andere Gelegenheiten zum Aufstande, und beharrte in diesem Sinne, bis an seines Vaters Tod.**] „Carl der VII „machte eine Besserung der Misbräuche; die weder den Großen, noch „den Heerführern gefallen konnte, welche sich von dem Elende des Vol„kes mästeten. Sie unterbrachen dieselbe durch einen gefährlichen Auf„stand, den man la Praguerie genennet. Die Herzoge von Alenzon, „von Bourbon und von Vendome, der Bastard von Orleans und viele „andere waren dabey. Sie beklagten sich, daß der König nur zwoen „oder dreyen Privatpersonen Theil an der Regierung gebe; und „deswegen machten sie einen Bund wider seine Staatsbedienten. La „Tremouille selbst, welcher in Ungnade war, vereinigte sich mit ihnen, „um, durch was für ein Mittel es wäre, nur wieder nach Hofe zu kommen.„ Ebendas. 258, 259 S. aufs 1440 Jahr. Diesem Anschlage mehr Gewicht zu geben, machten die Verschwornen den Dauphin zu ihrem Haupte, und thaten kund, daß sie keinen andern Endzweck hätten, als die Verbesserung der Unordnungen, und es so einzurichten, **daß in Zukunft alle Sachen, durch die Gewalt dieses Prinzen, geschähen, der sich nach dem Gutachten der Prinzen vom Geblüte richten sollte.** Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. I. chap. VI. p. m. 18. 19. **Sie setzten in seinem Namen Briefe an die Städte in Auvergne und andern Landschaften auf, wo sie glaubeten, daß diese Absichten gebilliget werden könnten : : : : allein alle die Städte hatten einen Abscheu vor diesem Aufstande.** Ebendas. VII Cap. 20 S. und weil der König nicht schlief, und die Verschwornen überall beherzt angriff, wo sie nur Stand hielten, so wurden sie gezwungen, zu seiner Gnade Zuflucht zu nehmen, und ihm den Dauphin zu überliefern. Diese Unruhe **ward in weniger, als neun Monaten, erstickt.** Ebend. XI Cap. 28 S. aufs 1440 Jahr. Dieses zeiget, daß diejenigen, welche die Unterthanen mit den Buhlerinnen vergleichen, einigen Grund haben. Es giebt Tage, an welchen diese, weder durch Seufzer, noch durch Geschenke zu überwinden sind; den Tag darauf aber erhält man seinen Zweck ohne Mühe. Wir wollen auch sagen, daß es Umstände giebt, wo die allerscheinbarsten Manifeste derer, welche die Waffen wider ihren Oberherrn ergreifen, die Treue der Unterthanen nicht im geringsten wankend machen: zu andern Zeiten aber würde die Hälfte von diesen Scheingründen schon zureichend seyn, eine völlige Staatsveränderung hervorzubringen.

Der König, welcher seinem Sohne verziehen hatte, behielt ihn bey sich, und ließ ihn genau beobachten. Er führte ihn selbst zu einigen Kriegsverrichtungen an: er schickte ihn zu einigen andern, und gab ihm Gelegenheit, sich viel Ruhm zu erwerben, und vornehmlich bey der Niederlage der vier oder fünf tausend Schweizer bey Basel, 1444, welche sich auf das Beste von der Welt wehrten. Er traute aber dem Naturelle seines Sohnes nicht, und hielt ihn ein wenig kurz: allein der junge Prinz bäumte sich allzutrotzig, und man saget so gar, daß er der schönen Agnes, des Königes Beyschläferinn, eine gute Ohrfeige gegeben habe. (Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. I. chap. XX. pag. 48:) er führet den Robert Guaguin an. Dieses, nebst andern Dingen, nöthigte seinen Vater, ihn auf vier Monate nach Dauphine zu schicken. Ebendas. 50 S. Der Dauphin gieng unter lauter Drohungen dahin weg: und spielte daselbst den Meister mit großem Stolze und unerträglichen Erpressungen. (52 S.) Er machte heimliche Anschläge mit den benachbarten Prinzen, und war nicht willens, wieder nach Hofe zu kommen: er bekam Befehl, dahin zurückzukommen, und gehorchte nicht; und da er erfuhr, daß Carl der VII Anstalten machte, sich seiner Person zu versichern, so flüchtete er an den burgundischen Hof, **und machte sich von daher so furchtbar, daß sich sein Vater den Tod durch eine allzugroße Enthaltung zuzog, in der einzigen Absicht, zu vermeiden, daß man ihn nicht vergiftete.** Varillas, Hist. de Louis XI. p. 360. Mezerai hat mit Grunde gesaget, daß Carl der VII hätte glücklich genennet werden können, **wenn er einen andern Vater, und einen andern Sohn gehabt hätte.** Abregé Chronol. Tom. III. pag. 284. aufs 1461 Jahr.

(C) **Nach seines Vaters Tode ließ er sein unartiges Gemüthe : : : sehen.**] Dieser Tod „hat ihm eine allzugroße Freude verur„sachet, als daß er sie gänzlich bey sich hätte verschließen können, und er „hat Merkmaale davon gegeben, welche Anlaß gaben, die Regierung ei„nes so unartigen Sohnes zu fürchten. Er hat denjenigen, der „ihm die erste Zeitung davon überbrachte, stärker belohnet, als er ver„muthen können. Er hat die Trauer nicht länger, als einen Vormit„tag getragen, und man hat ihn den Nachmittag desselben Tages, da er „sie angeleget hatte, weiß und leibfarben gekleidet gesehen. Er hat auch „die Hofleute, welche geeilet hatten, sich in Guenep bey ihm einzufin„den, gezwungen, seinem Beyspiele zu folgen; weil er ihnen nicht erlaubet, „in einer Kleidung von anderer Farbe vor ihm zu erscheinen, als die seinige „war.„ Varillas, Hist. de Louis XI. Liv. X. p. 344. 345. Ein anderer Geschichtschreiber saget, daß man aus den **ersten Bezeigungen** dieses Königes geurtheilet, **er würde den Umfang seiner Regierung mit andern Siegeszeichen, als der Gnade, auszieren. Er hat, so zu sagen, alle Beamten und Diener seines Vaters, des Königes Carls, abgedanket; indem er sich ein ungemeines Vergnügen gemacht, alles abzuschaffen, was sein Vater gethan hatte, dasjenige zu erniedrigen, was er erhoben, und zu erheben, was er erniedrigt hatte.** Matthieu, Hist. de Louis XI. Liv. II. chap. IV. p. 86. Man bemerket, (La Mothe le Vayer, Instruct. du Dauphin. p. 43. 44. Tom. I.) **daß er Carln des VII, seines Vaters Leibarzt, gestrafet, weil er, vermöge der Regeln seiner Kunst, den kranken König zu essen gezwungen hatte.** Derjenige, der mich dieses belehret, füget dazu: **daß der Vorwand, welchen Ludwig der XI gebrauchet, die Gewalt des Prinzen ganz unverletzlich zu machen, nicht gültig ist:** und er hat Recht; allein, wenn er geglaubet hat, daß dieses die wahrhafte Bewegungsursache dieses Prinzen gewesen, wenn er geglaubet hat, sage ich, daß man des Domitians Beyspiele habe folgen wollen, so betriegt er sich. Vt domesticis persuaderet, ne bono quidem exemplo audendam esse patroni necem, Epaphroditum a libellis, capitali poena condemnauit (*Domitianus*) quod post destitutionem Nero in adipiscenda morte manu eius adiutus existimabatur. Sueton. in Domitian. cap. XIV. Der Leibarzt ist bloß darum gestrafet worden, weil Ludwig der XI einen Wiederwillen gegen eine Person gehabt, die sich bemühet hatte, Carls des VII Leben zu retten.

(D) **Er trug nicht die geringste Sorge für seines Sohnes Erziehung, und verheirathete seine Tochter auf eine Art, welche zeigte, daß er sich um ihr Glück wenig bekümmerte.**] „Er ist „ein böser Vater gewesen, und ob er gleich seinen einzigen Sohn sehr „späte bekommen, der nach diesem Carl der VIII geworden, daß es nicht „die geringste Wahrscheinlichkeit war, daß dieser Prinz ihm dergleichen „Unruhen machen würde, als er seinem Vater ehmals gemacht hatte, „so hat er ihn dennoch als diejenige Person angesehen, vor welcher er „sich am meisten zu fürchten hatte. Er hat nicht die geringste Sorge „für seine Erziehung getragen: er hat niemanden den Zutritt bey ihm „verstattet, als Leuten von geringer Herkunft: er hat ihn in dem Müs„siggange und den Wollüsten aufwachsen lassen: und der einzige Grund„satz, den er ihn gelehret, ist gewesen, daß man unvermögend zu regie„ren sey, wenn man sich nicht zu verstellen wisse. Anna von Frankreich, „seine älteste Tochter, hat vollkommen wohl ausgesehen: allein sie hat „unvergleichlich mehr Verstand gehabt, als er gerne gewollt hätte, daß „sie haben sollte: und um sie zu erniedrigen, hat er sie mit einem jün„gern Prinzen, aus dem Hause Bourbon verheirathet, der von einem so „gar sehr mäßigen Verstande war, daß der König gar nicht zu befürchten „hatte, daß er sich in einigen heimlichen Anschlag wider seine Pflicht „einlässen würde. Johanna von Frankreich, seine andere Tochter, ist „so ungestalt gewesen, daß die Aerzte versichert, sie würde keine Kinder „bekommen, und gleichwohl hat er den Herzog von Orleans, den ersten „Prinzen vom Geblüte, gezwungen, sie zu heirathen, ob er gleich zur „Genüge voraus sehen können, daß sie unglücklich mit ihm seyn wür„de.„ Varillas, Hist. de Louis XI. Liv. X. pag. 361. In der Zueignungsschrift, beschreibt er Carls des VIII böse Erziehung umständlich. Er hatte sich verbunden, dem Herzoge von Calabrien zur Wiedereinnehmung der Königreiche Neapolis und Sicilien Kriegsvolk, **und überdieß, seine älteste Tochter zur Gemahlinn zu geben: allein er hat bey seiner Gemüthsart keinen so ansehnlichen Mann zu seinem Schwiegersohne wählen wollen. Er hat keine von beyden Versprechungen erfüllet, die er ihm gethan hatte. : : : : Der Graf von Beaujeu ist diesem Herzoge, aus der einzigen Ursache, vorgezogen worden, weil er ihm weder an Verdiensten, noch Tapferkeit gleich kam: allein das Glück dieses abgetheilten Prinzen des Hauses Bourbon ist deswegen nicht besser geworden, daß er Annen von Frankreich geheirathet hatte. Man hat ihm eine Ehverbindung zur Unterschrift vorgeleget: vermöge welcher alle seine Güter auf seine Gemahlinn verfallen seyn würden, wenn er nicht gewarnet worden wäre, solches durch einige Worte zu Wasser zu machen, auf welche man nicht Acht gegeben; und so lange, als der König, sein Schwiegervater gelebet, hat er ihn zu nichts, als verhaßten Geschäfften, gebrauchet : : und ihm bey allem diesen niemals Gutes gethan.** Ebendas. 362 S. Siehe auch die 325 S. Peter Matthieu beobachtet in des X B. XI Cap. der Historie Ludwigs des XI. 606 S. es habe Ludwig der XI seine Tochter, Johanna, deswegen gehaßt, weil sie **schwarz, klein und krumm gewesen.** Der Herr von Lesquiere, ihr Hofmeister, hat sie öfters unter seinem langen Rocke verborgen, wenn ihr der König begegnet, damit er sich nur nicht über ihren Anblick ärgern sollen.

(E) **Man giebt vor, er habe seinen Bruder umbringen lassen.**] Wir wollen dieses nochmals durch des Varillas Worte erklären: „Ob „gleich Ludwig, zu Folge des vom Franciscus Sfortia erhaltenen Ra„thes, seinem Bruder das Herzogthum Normandie zu seinem Gehalte „abgetreten, so hat er es ihm dennoch kurz darauf wieder genommen, da „der Bund des gemeinen Besten zerrissen war; und er hat deswegen „keinen andern Grund angeführet, als daß diese Landschaft damals den „dritten Theil von Frankreichs Einkünften betrug, und daß sein jüngerer „Bruder, durch derselben Besitzung allzureich wäre. Er hat ihm lieber „Guienne abtreten wollen; allein es hat ihn dermaßen gereuet, daß der „Verfasser von der Historie Aquitaniens und der Abt von Brantome „vorgeben, er habe seinen Bruder durch den Abt zu St. Johann d'Angeli „mit Gifte vergeben lassen.„ Hist. de Louis XI. Liv. X. p. 364. Ich habe in den verschiedenen Gedanken, von den Cometen, 462 Seite, des Brantome Worte angeführet: ich will sie nicht wiederholen. Man sehe auch des Peter Matthieu Historie Ludwigs des XI, in des V B. XVII Cap. 256 S.

(F) **Er hat Beyschläferinnen und Bastarte gehabt.**] Ich beobachte dieses als einen Beweis des Titels, eines bösen Gemahls, den ich ihm gegeben habe. Er ist zweymal vermählet gewesen, erstlich mit Margarethen Stuart, Jacobs des I, Königes von Schottland Tochter, 1436. Sie ist zu Chalon an der Maine, den 6 August, 1446, sechs und zwanzig Jahre alt, gestorben. Anselme, Hist. Geneal. de la Maison de France, p. 125. Hall und Grafton, zween englische Geschichtschreiber, versichern,

versichern, sie sey ihrem Gemahle, wegen ihres stinkenden Athems, unangenehm gewesen. Siehe Buchanan, in Histor. Scot. Libr. X. pag. m. 356. Buchanan erhitzet sich wider sie, und widerleget sie: 1. durch den Monstrelet, welcher gesaget, daß sie schön und tugendhaft gewesen sey: zum 2. durch einen schottländischen Schriftsteller, der mit ihr nach Frankreich übergegangen ist, und sie nicht verlassen, so lange als sie gelebet hat. Er hat es schriftlich hinterlassen, daß sie von ihrem Schwiegervater, von ihrer Schwiegermutter und von ihrem Gemahle geliebet worden, und daß man sie in einem poetischen Stücke sehr gelobet habe, welches auf ihren Tod gemacht worden. Des Monstrelet Zeugniß widerleget die zween englischen Historienschreiber nicht. Eine Frau kann schön und ehrlich seyn, und dennoch auf angeführte Art misfallen. Der schottländische Schriftsteller ist verdächtig. Ein Hausgenosse hält sich nicht für verbunden, bekannt zu machen, daß seine Gebietherinn in ihres Gemahls Hause gehaßt worden, und er machet sich kein Gewissen, das Gegentheil vorzugeben. Dieß ist ein bekannter Grund zum Lobe. Die Leichenlobsprüche beweisen nichts wider einen verdrießlichen Gemahl. Man könnte durch neuere Beyspiele beweisen, daß Prinzeßinnen, die so wohl von ihren Gemahlen, als ihren Schwiegervätern, sehr übel gehalten worden, nach ihrem Tode, so wohl von den Poeten, als Predigern, auf das allerprächtigste gelobet worden sind. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieß Buchanans Stelle: Quantam illam existimabimus vel mentiendi licentiam, vel maledicendi libidinem, qua, in eiusdem Regis filiam, vtuntur: quam, ob oris graueolentiam (nihil enim in mores, homines alioqui tam impudentes, audebant confingere) marito scribunt fuisse ingratam? At Monstreletus illorum temporum scriptor aequalis, et probam fuisse, et formosam, memoriae prodidit: et qui librum Pluscartensem scripsit, eique Reginae, et nauiganti et morienti, fuit comes, scriptum reliquit, eam, dum vixit, egregie caram socero, socrui, et marito fuisse, epitaphiumque carmen, omni laude plenum, Gallicis versibus, Catalauni ad Matronam (quo in oppido decessit) fuisse publicatum, quod in Scoticum sermonem versum, plerique nostrorum adhuc habent. p. 357. Mezerai versichert, Abregé Chronol. Tom. III. p. 350. daß Ludwig der XI seine erste Gemahlinn, wegen eines geheimen Gebrechens, und weil er von ihr keine Kinder gehabt, nicht sehr geliebet habe. Zur andern Gemahlinn hat er Charlotten von Savoyen erwählet. **Diese andere Vermählung ist 1457 zu Namur vollzogen worden. Sie ist etliche Jahre durch von ihrem Gemahle sehr übel gehalten worden, und den 1 des Christmonats, 1483, im 38 Jahre ihres Alters zu Amboise gestorben.** Anselme, Histoir. Geneal. de la Maison de France, p. 125. Ich weis also nicht, warum sich Varillas auf der savoyischen Historienschreiber Stillschweigen beruft. **Ludwig**, saget er in dessen Historie, X B. 363, 364 S. **ist in der Liebe wankelmüthig gewesen. : : : Man hat in des Königes Bibliothek drey Ehverbindungen gefunden, die er zum Besten so vieler von seinen natürlichen Töchtern unterzeichnet gehabt : : : ; allein außer diesem, beschuldigen ihn die savoyischen Geschichtschreiber nicht, daß er die Königinn Charlotte, seine Gemahlinn, übel gehalten hätte.** Man wird in einer Stelle des Peter Matthieu sehen, daß sie nicht sehr glücklich gewesen ist: „Das erste Jahr seines Aufenthalts ist „Charlotte von Savoyen, zur Vollziehung der Vermählung, nach Na„mur geführet worden, die man fünf Jahre zuvor abgehandelt hatte. „Diese Heirath, welche er mit Widerwillen eingegangen, ist nicht liebreich „gewesen. Wenn der Herzog von Burgund dem Dauphin sein Jahr„geld, von zwölf tausend Thalern gegeben, so hat Olivier de la Marche „geschrieben, es sey unter der Bedingung geschehen, daß er sie heirathen „sollen, und dieß zeiget, daß er kein großes Verlangen darnach gehabt. „Sie hat einen Sohn mit ihm erzeuget, welcher Joachim genennet „worden. : : : Das Kind ist so gleich wieder gestorben, und hat „den Vater in großer Betrübniß hinterlassen, welcher, da er noch nicht „im Mistrauen, wegen seines Alters, gestanden, es gerne groß gesehen, „weil er gar wohl erkannt, daß die spätgebohrnen Kinder zeitige Waisen „werden. Der Verlust dieses Kindes, welches ihn zuerst mit dem Va„ternamen beschenket hatte, ist ihm so empfindlich gewesen, daß er, wie „Philipp von Comines saget, ein Gelübde gethan, keiner andern Frau, „als der seinigen, beyzuwohnen, und gleichwohl sieht man ihn an ver„schiedenen Orten seiner Chronike, unter dem Frauenzimmer; man fin„det verstoßene darunter; man sieht verheirathete darunter, und Eh„männer von schlechter Herkunft zu Aemtern erhoben, und unzählige „andere Spuren, welche zeigen, daß seine Keuschheit Alexanders seiner „nicht gleich gewesen ist.„ Hist. de Louis XI. Liv. I. chap. XXV. pag. 59. 60. Man wird in der Anmerkung (K) die besondern Umstände seiner Buhlereyen sehen; allein dasjenige, welches einen überreden kann, daß Charlotte von Savoyen nicht sehr glücklich gewesen, ist, daß ihr Gemahl seinem Sohne auf dem Todbette anbefohlen, sich nicht auf sie zu verlassen; denn, hat er gesaget, ich habe allezeit gefunden, daß sie den Burgundiern günstig ist. Matri ne credito, cum enim Sabaudiensis sit, Burgundis fauere mihi semper visa est: alioquin bonam et pudicam illam sum arbitratus. Gaguin. Hist. Franc. Libr. X. fol. 288. Man urtheile, ob er sie hat lieben können, wenn er sie gleich außerdem für gut und keusch gehalten hat. Mezerai füget, nachdem er obiges von der ersten Gemahlinn dieses Monarchen gesaget, dazu: **er hätte auch die andere wenig besuchet, wenn nicht die Begierde, einen Erben zu haben, gewesen wäre.** Abrégé Chronol. Tom. III. p. 350. Man gebe auf das folgende wohl Acht: „Alles hat dem Könige Ludwig „Furcht erwecket; er hat seine Gemahlinn beständig von sich entfernet „gehalten, und sie in diesen letzten Jahren nach Savoyen verwiesen.„ Ebend. 343 S. aufs 1481 Jahr. Philipp von Comines bemerket in des VI B. XIII Cap. 406 S. **daß diese Königinn nicht von denen gewesen sey, wo ihr Gemahl groß Vergnügen hätte finden sollen, im übrigen aber eine sehr gute Dame.**

(G) **Der Friede, den er mit England schloß, war nützlicher, als rühmlich: man hat ihn deswegen gehöhnet; allein im Grunde ist er zu entschuldigen.]** Ich will einen Schriftsteller anführen, der nicht von den allerberühmtesten ist: allein, was liegt daran? Genug, daß er sehr vernünftig redet: **Wir finden**, saget Honorat de Meynier, Reponses libres aux Demandes curieuses, p. 590. **daß Ludwig der XI dieses Namens, König von Frankreich, da er mit allzuvielen Sachen überhäuft gewesen, den Frieden von dem Könige von England, Eduard dem IV, gebethen, so bald er erfahren, daß er in die Picardie eingedrungen war, und ihn sehr theuer erkauft, und sich wenig darum bekümmert, daß ihn der Graf von Lüde, und seine andern Lieblinge, den feigherzigen König nennten, wie der Staatsmann von Anjou geschrieben hat: weil er diesen Frieden in der bloßen Absicht geschlossen, seine Feinde zu trennen und zu schwächen, mittlerweile er sich verstärken könnte, und sich nach diesem einen nach dem andern vom Halse zu schaffen, und zu ihrem Meister zu machen, wie er auch mit den meisten gethan hat : : :** (Ebendas. 591, 592 S.) **Die Römer hätten viel eher ihren Staat verlohren, als daß sie daran gedacht hätten, dieses zu thun: denn man findet in siebenhundert Jahren, da sie wider alle Nationen Krieg geführet haben, niemals, daß sie den Frieden erbethen hätten, außer von den Galliern, die sie im Capitol belagert hielten, nachdem sie ihre Stadt verbrannt hatten, an denen sie sich so wohl, als an Coriolan, hernach gerächet haben. Vielmehr haben sie, da sie durch des Königes Perseus Macht überwunden waren, den Ueberwinder zum Frieden nicht zulassen wollen, wenn er sich und sein Königreich nicht ihrer Willkühr unterwürfe, ob er gleich Tribut zu bezahlen versprach. Und als der König Pyrrhus, nachdem er einige Siege erhalten, und einige Schlappen bekommen hatte, seine Abgesandten nach Rom geschickt, um nach Art der großen Herren, die in eines andern Lande sind, wegen des Friedens zu unterhandeln; so hat man ihm zur Antwort gegeben, er solle erstlich Italien verlassen, weil man anderer Gestalt von keinem Frieden reden wollte; welches die Antwort eines großmüthigen Volkes war, welches sich an Kräften stark genug fühlte, dem Feinde die Stirne zu biethen: eine Sache, welche einem schwachen Prinzen sehr übel angestanden haben würde, welcher, wie ein weiser Steuermann, die Segel einziehen, und dem Sturme gehorchen muß, den er nicht vermeiden kann, um in den Hafen des Heils einzulaufen, auch die Nothwendigkeit dem Ehrgeize nicht unterwerfen darf, wie der Woiwode von Siebenbürgen gethan, welcher laut und deutlich gesaget, daß er lieber des Türken Sklave, als Ferdinands Bundesgenosse seyn wollte: welches ihm auch wiederfahren ist.** Peter Matthieu erzählet in Ludwigs des XI Historie, VI B. XIX Cap. 317 S. daß Eduard „ein Dutzend Abgeordnete von dem Unterhause mit sich ha„be übergehen lassen, die bereits des Krieges und auf soldatisch zu schla„fen, höchst überdrüßig gewesen. Diese haben diesen Friedensvorschlag „gebilliget, und gesaget, daß, wenn er gerecht und billig wäre, es unver„ständig seyn würde, ihn abzuschlagen, und daß man sich begnügen müs„se, den König von Frankreich so weit gebracht zu haben, daß er von dem „Könige von England den Frieden erbitten müsse, um so vielmehr, da „sich ein großer König nicht mehr demüthigen und weiter herunter las„sen könne, als daß er seinen Feind um Friede ersuche.„ Dieses ist ohne Zweifel eine harte Kränkung für Frankreich gewesen; allein die Zeitläufte erlaubten nicht, auf eine andere Art zu verfahren, ohne daß man sich größern Uebeln ausgesetzt hätte. Man lese diese Worte des Philipp von Comines, im IV B. VII Cap. 222 S. bey mir, aufs 1475 Jahr: **Nach meiner Meynung, wird es vielen scheinen, daß sich der König allzusehr erniedriget hat: allein die Klugen werden aus meinen vorhergehenden Worten wohl urtheilen können, daß dieses Königreich in großer Gefahr gewesen, wenn Gott nicht die Hand darüber gehalten hätte; welcher den Sinn unsers Königes gelenket, die klügste Partey zu ergreifen; und des Herzogs von Burgund seinen betäubet hat; welcher (wie man gesehen hat,) so viele Fehler in dieser Materie begangen hat, nachdem er nach demjenigen so heftig gestrebet hatte, was er durch seine Schuld verlohren hat. Wir hatten damals viel geheime Dinge unter uns: wodurch große und plötzliche Unglücksfälle über dieses Königreich gekommen seyn würden, wenn man dieses Mittel nicht gefunden, und zwar so wohl von Seiten Bretagne, als anderer Oerter.**

(H) **Man kann ihn von der Knickerey nicht frey sprechen.]** Folgendes findet man in einem von des la Mothe le Vayer Werken: (Opuscules, I Part. p. 83. des VIII Bandes seiner Werke.) „Die die„ser Verschwendung entgegen gestellte schimpfliche Knickerey, ist viel„leicht nicht weniger zu tadeln. Ludwig der XI hat sich durch seine „schlechten Kleider und seinen schmierigen Hut verächtlich gemacht, welche „ihm die Historie vorwirft; und man kann in den Registern der Rent„kammer nicht ohne Widerwillen, einen Artikel von zwanzig Sols, für „zween neue Aermel lesen, damit man eines von seinen Camisölern aus„gebessert hat, nebst einem andern von funfzehn Deniers, seine Stie„feln zu schmieren.„ Man kann eine Stelle des Mezerai mit dieser ganz füglich verbinden: **Der schiedsrichterliche Ausspruch Ludwigs des XI hat dem einen und dem andern, eben so wenig Genüge gethan,** (nämlich dem Könige Johann von Arragonien, und dem Könige Heinrich von Castilien,) **als seine mündliche Besprechung mit Heinrichen von Castilien die Franzosen und Spanier vergnüget hat. Diese trieben ihre Spötterey über des Königes Ludwigs Knickerey und niederträchtiges und einfältiges Ansehen, indem er nur ein kurzes und enges Kleid von grobem Tuche hatte,** (die kurzen Kleider waren Standespersonen lächerlich,) **und eine bleyerne Jungfrau Maria auf seinem Barrette trug: die andern ärgerten sich über den castilianischen Stolz, und des Grafen von Lodesme, Heinrichs Lieblings, große Pracht.** Abrégé Chronol. Tom. III. pag. 290. aufs 1462 Jahr. La Mothe le Vayer und Mezerai haben diese besondern Umstände dem Johann Bodin zu verdanken; denn dieser redet in seiner Republik, VI B. II Cap. gegen das Ende, 909 S. also: „Man kann viel ersparen, oh„ne daß man die Majestät des Königes, oder seines Hauses vergeringert, „oder seiner Hoheit Abbruch thut; welches manchmal Ursache ist, daß „ihn die Fremden verachten, und daß sich die Unterthanen empören: „wie es dem Könige Ludwig dem XI wiederfahren ist, welcher, da er „fast alle Edelleute seines Hauses verjaget hatte, sich seines Schneiders, „statt aller Waffenherolde, seines Balbiers, zum Abgesandten, und sei„nes Leibarztes zum Kanzler bedienet, (wie ein Antiochus, König von „Syrien, seines Leibarztes, Apollophanes, den er zum Haupte seines Ra„thes gemacht, Polyb. Libr. III.) und zum Gespötte der andern Köni„ge, einen schmierigen Hut und das allerschlechteste Tuch getragen hat,

„und

„und man findet so gar in der Rentkammer u. s. w. : : : und „nichts destoweniger hat er die Abgaben über drey Millionen mehr, als „sein Vorfahrer, auf jedes Jahr erhöhet, und einen großen Theil der „Kammergüter veräußert.„ Folgendes hat er in des IV B. VI Cap. 631 S. desselben Werkes gesaget: Der König in Aegypten, da er den Agesilaus mit einer schlechten Kappe von grobem Tuche, und von Leibe so mager, klein und hinkend sich auf einer Wiese herumwälzen sehen, hat nicht mehr Staat von ihm gemacht, als man von dem Könige Ludwig dem XI gemacht, welcher, da er zum Schiedsrichter erwählet worden, die Streitigkeiten zwischen den Königen von Navarra und Castilien zu entscheiden, von den angekommenen Spaniern ausgelachet worden, die so wohl der Franzosen, als ihres Königes, gespottet, der mit seinem groben und mit Bildern behangenen Hute, und in seiner Jacke, von Flockentuche, ein Pilgrim nach St. Jacob zu seyn schien, und weder in seinem Gesichte, noch in seinen Manieren die geringste Majestät, und auf gleiche Art geputztes Gefolge hatte: denn er hat keinen wackern Mann in zierlichen Kleidern sehen können. Da hingegen der König von Castilien und sein Hofstaat, die mit prächtigen Kleidern angethan, und mit kostbarem Zeuge belegten Pferden erschienen, eine gewisse spanische und solche Hoheit gezeiget haben, daß die Franzosen nur als ihre Diener geschienen. Wir werden unten in der Anmerkung (X) sehen, daß man bis auf einen Schriftsteller zurücke gehen kann, der vor dem Bodin hergegangen, und vom Varillas nicht verstanden worden ist.

(I) **Der Aufwand seines Hauses : : : von seinen Gesandtschaften sagen.**] Dieß sind des Peter Matthieu Worte, der unter Heinrichs des IV Regierung geschrieben hat. Der Aufwand seines Hauses, (nämlich Ludwigs des XI.) war viel geringer, als der Aufwand verschiedener Herren derselben Zeit : : : Man sieht aus den Rechnungen, daß er sich nach den Jahren, nach den Geschäfften und nach den Reisen vermehret hat. Er hat sich bis auf das Jahr 1480 nicht über 36000 Pfunde belaufen, da er auf 43619 Pfund gestiegen. Im 1481 Jahre hat er sich auf 66680 Pfunde belaufen, und in dem letzten Jahre seines Lebens auf 80603, und nichts destoweniger ist er seit den 8 des Wintermonats, bis auf den 7 des Herbstmonats des folgenden Jahres mit keinem Fuße von Pleßis weggekommen, da er in das Grabmaal zu unserer lieben Frauen von Clery gebracht worden. Die Zahl seiner Bedienten zum ordentlichen Dienste, ist nicht groß, und die Besoldung, in Vergleichung der Zeit, darinnen wir sind, klein gewesen. Sie haben das ganze Jahr gedienet, und das Jahr ist mit dem Weinmonate angegangen. Andere, als folgende, finden sich nicht in dem Verzeichnisse der ordentlichen Jahrgelder. Zween Kapeläne, deren jeder des Monats zehn Pfunde gehabt, und ein Meßdiener der Kapelle zu hundert Sols. Ein Kammerdiener des Königes zu neunzig Pfunden des Jahres. Vier Kirchenbediente, jeder jährlich zu sechs und zwanzig Pfunden. Ein Bratenmeister, ein Suppenkoch, ein Brühenkoch, ein ordentlicher Koch, ein Küchenschreiber, zween Rechnungsbediente, haben jeder monatlich zehn Pfunde gehabt. Zween Küchenjungen, jeder acht Pfunde des Monats; ein Träger, ein Pastetenbecker, ein Brodtbecker, zween Kärner, jeder jährlich sechzig Pfunde; ein Stallbedienter, nebst zween Gehülfen, monatlich achtzig Pfunde; ein Hufschmied, sechs und zwanzig Pfunde. Der Kammermeister von des Königes Geldern, hat zwölf hundert Pfunde, und der Gegenschreiber fünf hundert gehabt (*). Für die Röcke der Diener hat man nicht mehr, als funfzig Sols, gegeben, und die Mäntel der Schreiber, der Notarien und der Secretäre des Hauses und der Krone Frankreich, zwölf Pfunde. Hist. de Louis XI, Liv. XI. p. 647.

(*) Der König Ludwig der XI hat dem Kammermeister der Gelder, Martin Bartholin, dreyhundert Pfunde Zulage gegeben, welche die Rechnungskammer nicht ohne absonderlichen Befehl hat gelten lassen, welcher zu Paray le Morat, den 6 April, 1481, ausgefertiget worden.

Man hat bereits gesehen, daß dieser Prinz seinen Balbier zu Gesandtschaften gebrauchet hat. Er hat ihn 1474 durch öffentliche Briefe geadelt, indem er ihn mit der Grafschaft Meulant beliehen, und seinen Namen, Olivier le Diable, in Olivier le Daim verändert. La Roque, Traité de la Nobleſſe, chap. XCVI. p. 338. Er hat ihn an die Erbinn von Burgund geschickt, die ihn ausgehöhnet: Was habe ich, sagte sie, mit einem Arzte zu thun, da ich mich wohl befinde? Oliuerius Dandus Legatus Ludouici XI ad Mariam Burgundiam ab ea ludibrio habitus: ipſa enim quaeſiuit, quid ſibi opus medico, cum optime valeret, quia erat tonſor ſeu chirurgus. La Roque, ebendas. er führet dieses als eine Stelle Gaguins an; allein ich finde dieses nicht in den Jahrbüchern dieses Schriftstellers. Wicquefort, de l'Ambaſſadeur, Liv. I. chap. VIII. p. 160. und Liv. II. p. 26. hat von dieser Abschickung Oliviers le Daim geredet.

(K) **Er verthat viel mit Kundschaffern, mit der Jagd und mit den Damen.**] „Die zwo herrschenden Leidenschaften Ludwigs wa„ren die Jagd, und das Frauenzimmer (α); und man bemerket, daß seine „Freygebigkeit allezeit auf eine unbegreifliche Ausschweifung hinaus„gelaufen ist, wenn es darauf angekommen, eine von diesen bey„den Leidenschaften zu vergnügen. Was die erste anbelanget, so hat „er eine erstaunliche Menge Jäger, Falkenirer, Vögel und Hunde unter„halten, und ist so eifersüchtig gewesen, zu verhindern, daß diejenigen, „welche das Jagdrecht hatten, es unter keinerley Vorwande ausüben „sollen, daß es viel gefährlicher gewesen, einen Hirsch, als einen Menschen, „zu tödten. : : : Als er von Lion gereiset, nachdem er die gewisse „Nachricht von des Herzogs von Burgund Niederlage, bey Morat, er„halten hatte, hat er, zum großen Aergernisse ehrlicher Leute, von dieser „Stadt, bis nach Paris, zwo Beyschläferinnen mit sich geführet, (in „der Herren Du Puy Manuscripte,) eine Namens la Gigonne, welche „eine Witwe war, und die andere, la Paſſefilon genannt, eines Kauf„manns Ehfrau. Er hat gleich darauf, nachdem sich der Prinz von „Oranien des Herzogthums Burgund bemeistert hatte, ein vollkommen „reizendes Fräulein, Namens Huguette von Jaquelin, von Dijon kom„men lassen. Allein von allen diesen findet man in des Königes Bi„bliothek drey Ehverbindungen, welche eben so viele Merkmaale von Lud„wigs Unkeuschheit sind, weil er darinnen als Vater dreyer natürlichen „Töchter erscheint, die er ohne Verheelung verheirathet.„ Varillas, Hiſt. de Louis XI. Liv. X. p. 324. Peter Matthieu wird uns sagen, daß dieser Prinz für seine Liebeshändel vieles verwendet, auch da er borgen müssen. „Ich habe in der Rechnung der Rentkammer gesehen, „daß er bey seiner Reise von Arras, von einem seiner Bedienten, Na„mens Jacob Hamelin, 320 Pfunde, 16 Sols, 8 Derniers geborget, „um sie zu seinen Ergetzlichkeiten und Wollüsten anzuwenden, und „daß, da er im August, 1479, ein Fräulein von Dijon holen lassen, Na„mens Huguette von Jaquelin, Philipps Chamargis Wittwe (*), ein „Vorschneidebedienter, der sie geholet, die Unkosten, so wohl zu seiner „Reise, als zu seinem Aufenthalte zu Tours, vorgeschossen hat.„ Hiſt. de Louis XI. Liv. XI. p. 707. Man merke, daß man zur selbigen Zeit mit zwanzig Sols dasjenige bestreiten können, was man heutiges Tages kaum mit zwo Pistolen thun würde.

§. (α) Man bewahret in der Elisabethenbibliothek zu Breßlau eine geschriebene Historie der Könige, Carls des VII und Ludwigs des XI, von 1410, bis 1481. Der Verfasser, der sich nicht genennet, aber in der Vorrede gerühmet hat, daß er in seiner Jugend verschiedene Unterredungen mit Carln dem VII gehabt, endiget sein Werk mit dieser Grabschrift Königes Ludwigs des XI.

> Perfidiā inſignis, hinc vsque ad Tartara notus:
> Formoſi oppreſſor pecoris, nequiſſimus ipſe. **Crit. Anm.**

(*) Diese Ausgabe vom 1 August, bis zum 11 December, beträgt 298 Pfund.

(L) **Dieß war Ursache, daß sein Königreich : : : dennoch sehr reich war.**] Man sehe, wie manchmal die bösen Eigenschaften eines Monarchen, durch andere Eigenschaften ersetzet werden, welche wenigstens machen, daß die Unterthanen nicht unglücklicher, als unter einem guten und gnädigen Oberhaupte sind. Man sehe die Anmerkung (BB), bey dem Artikel Heinrich der III. Was Tacitus saget, daß die Unordnungen der Regierungen durch die guten Prinzen unterbrochen werden, welche den bösen folgen, ist ein guter Gedanke. Vitia erunt, donec homines, ſed neque haec continua, et meliorum interuentu penſantur. Tacit. Hiſt. Libr. IV. cap. LXXIV. Allein man kann noch weiter gehen, und sagen, daß bey einer Person das Gute und Böse einander manchmal auf eine solche Art die Gegenwage halten, daß daraus mehr öffentlicher Nutzen fließt, als aus einer gewissen beständigen Gütigkeit. Ludwig der XI hat viel Geld von seinen Unterthanen erhoben: allein er hat auch dieses Geld umlaufen lassen; denn seine Soldaten haben alles richtig bezahlen müssen, was sie brauchten, und er hat nicht erlaubet, daß sie das geringste entwenden dürfen. Wir wollen uns der einfältigen und alten Schreibart Johann Bouchets bedienen, Annal. d'Aquitaine, fol. m. 164 verſo. Er hat gewollt, daß die Gerechtigkeit gehandhabet, die Kirche verehret, und nicht beraubet würde: und er hat die Bilder und Monstranzen gerne ausgeschmücket: und er hat auch gewollt, daß seinen Kriegsleuten ihr Sold richtig bezahlet, und von seinen Schatzmeistern, bey Strafe des Stranges, keine Saumseligkeit erwiesen würde. Er hat lange Zeit über vier tausend Gewaffnete und eine große Anzahl anderer Leute zu Fuße, Freyschützen genannt, in seinem Solde gehabt, wovon das ganze Land von Bourdeaux, bis in die Picardie bedeckt gewesen: unter welchen eine so gute Polizey und Kriegszucht gewesen, daß man von keiner Gewalt weis, die dem armen Volke geschehen wäre, außer an einem Orte, mit einem Honigstocke, und an einem Orte, von dem Diebstahle zwoer Hüner, davon die Missethäter so gleich aufgehänget und erwürget worden, welche Soldaten gewesen. Dieserwegen ist das Königreich, ob gleich das Volk mit großen Steuern und Abgaben beleget worden, und der König von dem Volke vier Millionen und siebenmal hundert tausend Pfunde an Steuern und Abgaben erhoben, nichts destoweniger reich gewesen; weil das Geld, welches das Volk lieferte, da die Soldaten richtig bezahlet wurden von diesem zum Theile für die Bezahlung desjenigen, was sie genommen hatten, wieder ausgegeben, und kein Pfenning davon aus dem Königreiche geführet worden. Denn dieser weise König hat sich niemals bestrebet, zwo Kronen, oder den kaiserlichen Zepter zu haben. Dieß ist ein gutes Denn: nichts erschöpfet ein Königreich mehr, als die Begierde der Prinzen, sich in fremden Ländern Creaturen zu Wahlerobernngen, oder andern zu machen. Wir wollen merken, daß dennoch dem Johann Bouchet von andern Geschichtschreibern widersprochen wird, welche versichern, daß Ludwig der XI seine Unterthanen sehr arm gemacht, (Siehe die Anmerkung (Q),) und viel Geld auf Kundschaffer und Verständnisse in fremden Ländern verwendet habe.

(M) **Man eignet ihm die Einführung des Gesetzes zu, welches diejenigen mit der Lebensstrafe beleget, welche keinen andern Antheil an einer Verschwörung haben, als daß sie dasjenige nicht offenbaret, was sie davon gewußt.**] Dieser Text ist der Neubegierde der Leser nicht unwürdig; allein die Auslegung davon ist derselben noch würdiger: denn sie enthält die ganz besondern Umstände von Thuans Processe. Ich werde nur einen Abschreiber des Grafen von Brienne abgeben, welcher Minister und Staatssecretär gewesen.

Besondere Umstände von Thuans Processe.

Die wahre Ursache meiner Bekanntschaft mit dem Herrn Kanzler, saget er in der Antwort auf das Memorial des Grafen von Chastres, 20 u. f. S. ist das Wort gewesen, das er mir gegeben, und sehr getreulich gehalten hat, alles, was auf ihn ankäme, beyzutragen, um den Thuanus von der Strafe zu befreyen: und in der That hat er sich dabey so sorgfältig aufgeführet, daß, obgleich unter Ludwig dem XI eine Verordnung gegeben worden, welche erkläret hat, daß ein jeder von seinen Unterthanen, der von einer gemachten Verschwörung, wider seine Person und wider seinen Staat, Wissenschaft hätte, und dieselbe nicht offenbaren würde, wie die Urheber des Verbrechens selbst gestrafet, und eben denselben Strafen, als sie, nämlich des Verlusts der Güter und des Lebens unterworfen seyn sollten: obgleich, sage ich,

ich, eine so vollkommenerfahrne Rathsperson, als der Kanzler, in der Erkenntniß der Verordnungen unserer Könige, eine Sache von solcher Wichtigkeit wissen müssen, so hat er sich gleichwohl verstellt, als wenn er sie nicht wisse, und sich bey dieser Begebenheit so bezeiget, als wenn er nach diesem Gesetze nichts gefragt hätte; denn nachdem er den Thuan öfters erinnert, wenn er befraget worden, und sich von seinem feurigen und geschwinden Naturelle überwältigen lassen, sich Zeit zu nehmen, anzuhören, was er gefragt würde, und zu überlegen, was er antworten solle, so hat er ganz frey gesaget, und auch gegen den Cardinal Richelieu selbst, um denselben zu seiner Lossprechung vorzubereiten, daß sich keine einzige Verordnung finde, welche denjenigen zum Tode verdammte, der eine Wissenschaft von einer wider den Staat geschmiedeten Verschwörung gehabt, wenn er nicht auch in derselben verwickelt gewesen; daß es zwar bey dem Angeklagten in der Wahrheit schiene, daß ihm Fontrailles bey seiner Zurückkunft aus Spanien, einiges Licht davon gegeben, er aber den Anschlag gemisbilliget, und diesem Edelmanne verwiesen hätte, daß er sich zum Werkzeuge gebrauchen lassen, des Königes Bruder in eine so verhaßte Sache zu verwickeln. Der Cardinal Richelieu, welcher sich über diese Rede verwundert, hat sich darüber mit einigen von den Bevollmächtigten der Kammer besprochen, davon einer, nachdem er ihm von der Verordnung, deren ich gedacht habe, Nachricht gegeben, einen Auszug derselben aus der Sammlung der Gesetze machen lassen, und sie dem Hn. Kanzler ins besondre gewiesen hat: allein ob gleich auf diese Art von diesem Staatsbedienten gedrungen worden, dessen Art und Weise zu verfahren, bey dergleichen Vorfällen mehr als zu bekannt ist, so hat er dennoch das Project nicht fahren lassen, das er gemacht hatte, dem Missethäter Anlaß zu geben, sich von der Todesstrafe zu befreyen: sondern er hat diese Verordnung noch geschwächt, indem er gesagt, sie sey bey dem Parlemente zu Paris nicht im Gebrauche, wo er erzogen worden; ich kann nicht leugnen, daß er nach gesammleten Stimmen, nicht dem Spruche beygefallen wäre; weil aber seine Stimme den Thuan nicht befreyen können, so hat er auch seine Verdammung nicht verursachet; und jedermann, welcher die Pflicht eines Präsidenten weis, wird erkennen, daß er sich weder von einem Gesetze, welches alle Richter kräftig erhalten, und noch weniger von der Genehmhaltung ihrer Stimmen los machen können, nachdem sie dieselben förmlich gegeben hatten. Es ist auch ein großer Irrthum, von welchem ich nebst allen Rechtsverständigen weit entfernet bin, daß es in der Freyheit eines Richters stehe, als ein friedfertiger Schiedsmann, nach der Billigkeit der Sache, und nicht nach der Schärfe des Gesetzes zu sprechen; denn außer daß ihn sein Eid verbindet, die Gerechtigkeit zu handhaben, so machet ihn der Richterstand nicht zum Herrn, sondern zum Beschützer und Diener des Gesetzes und der Verordnungen.

Weil mein Wörterbuch nicht allein historisch, sondern auch critisch ist, so muß es mir erlaubet seyn, einige Betrachtungen über diese Erzählung des Grafen von Brienne zu machen. Ich werde also sagen, daß man, nach meinem Erachten, Dinge darinnen findet, die dem Kanzler zu keiner großen Ehre gereichen. Was man zu seiner Entschuldigung wegen seiner Genehmhaltung des Urtheils anführet, das hat viel Stärke; allein andern theils, kann eben das zur Ueberzeugung wider ihn dienen: denn wenn er der Diener des Gesetzes und der Verordnung seyn sollen; so hätte er nicht versprechen sollen, den Thuan von der Strafe loszuhelfen, das heißt, Ludwigs des XI Verordnung ungültig zu machen. Er hätte entweder die Verrichtung eines Richters ausschlagen, oder alle Freundschaft so wohl, als allen Haß gegen den Angeklagten, ablegen, und kein ander Augenmerk haben sollen, als die Sache zu entdecken, und seine Stimme nach der Verordnung zu geben. Statt dessen aber saget man uns hier, daß er sich unwissend gestellt, ob es Gesetze gebe, die dem Angeklagten entgegen wären, und, da er vergewissert worden, daß dergleichen da wären, geantwortet, sie wären nicht in Gebrauche. Warum hat er denn den Urtheilsverfassern Beyfall gegeben? Warum ist er ihr Beschützer und Diener gewesen? Man kann ihn entweder von der Unterdrückung der Unschuld, oder der Pflichtvergessenheit nicht frey sprechen: denn wenn Ludwigs des XI Gesetz in eine Ungewohnheit verfallen gewesen, so hat Thuan für keinen Uebertreter der Gesetze gelten können, und hätte also für unschuldig erkläret werden müssen. Hat man, bey seiner Schuldigerklärung, lediglich nach dem Gesetze verfahren, so folget daraus, daß Ludwigs des XI Verordnung ihre Kraft erhalten gehabt, und daß folglich der Kanzler seinem Amte sehr schlechte Gnüge gethan hat, wenn er sich weis zu machen bemühet, daß es kein einziges Gesetze von dieser Art in dem Königreiche gebe, und, da er es nicht weiter leugnen können, angeführet hat, es wäre bey dem Parlemente zu Paris nicht beobachtet worden. Man hat Ursache, zu argwohnen, daß er den Kürzern gezogen, und daß er nur also geredet, damit es nicht schiene, daß er Ludwigs des XI Verordnung nicht wisse; denn wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Parlement zu Paris den Unterthanen die Verbindlichkeit erlassen hätte, die Staatsverbrechen zu offenbaren? Diese Verbindlichkeit scheint von dem Eide der Treue unabtrennlich zu seyn, welchen man den Regenten leistet. Du Maurier, Memoires pour servir à l'Histoire de Hollande, p. 373. erzählet, daß ein Sohn vom Barnefeld, im Haag enthauptet worden, weil er die Verschwörung gewußt, die sein Bruder wider den Prinzen Moriz angesponnen hatte, und sie nicht offenbaret hat; ob er gleich von keinem einzigen Verschwornen angegeben worden, die in großer Menge in allen holländischen Städten hingerichtet wurden. : : : : Ebendas. 374 S. Er hat eben dasselbe Schicksal, als Franciscus Thuanus gehabt, welcher darum das Leben eingebüßet, weil er den Anschlag nicht geoffenbaret, den ihm Cinqmars Großstallmeister von Frankreich mitgetheilet hatte. Die Herren Dupuis, seine vornehmen Anverwandten, haben über diese Materie eine Prüfung drucken lassen, worinnen sie, die Ungerechtigkeit dieses Urtheils zu beweisen, sich unter andern dieser Stelle des Gigas, eines mayländischen Rechtskundigen, bedienet haben: Qui consilium aduersus Maiestatem Principis initum cognouerunt, nec probare possunt, non tenentur reuelare: et qui tales condemnant, non sunt iudices, sed carnifices. Diejenigen, welche Wissenschaft von einer Verschwörung wider den Fürsten haben, und sie nicht beweisen können, sind nicht gehalten, dieselbe zu offenbaren: und diejenigen, welche dergleichen Leute verdammen, sind keine Richter, sondern Henker. Mit Erlaubniß dieses mayländischen Rechtsgelehrten, des Thuanus Richter haben dasjenige thun sollen, was sie gethan haben: (siehe den Artikel Nero,) allein der Hof hat nicht gethan, was er gesollt: denn niemals hat ein Fehler von dieser Art mehr Gnade verdienet, als Thuans seiner. Das schöne Distichon ist mir nicht unbekannt, welches Menage dem Grotius zueignet. Diese zween Verse des Grotius, auf Thuans Tod, sind vortrefflich:

> O legum subtile nefas, quibus inter amicos
> Nolle fidem frustra prodere, proditio est.

Menagiana 313, 314 S. Man merke, daß Grotius in dem 627 Briefe des I Th. 945 S. erzählet, es sey ihm des Gigas Meynung angezeiget worden, u. s. w. Zuylichem ist der Verfasser desselben: es ist der Beschluß eines Sinngedichtes von acht Versen, Epitaphium Fr. Augusti Thuani, betitelt. Man sehe die 180 S. seiner Momenta desultoria, leidnischer Ausgabe 1644, in 8.

(N) Er war zuweilen eigensinnig und scherzhaft, und manchmal ist dieses die Regel seiner : : : Wohlthaten gewesen.] Er hat eines Tages „dem Abte von Baigne, einem sehr witzigen Manne, und Erfinder ganz neuer Dinge in Ansehung der musikalischen „Instrumente, der ihm folgte, und in seinem Dienste war, befohlen, eine „Schweinsmusik zu machen, weil er meynte, daß dieß unmöglich seyn „würde. Der Abt von Baigne ist nicht erschrocken, sondern hat Geld „von ihm gefordert, solches ins Werk zu richten: welches ihm unverzüglich ausgezahlet worden, und zu der allerseltsamsten Sache Anlaß gegeben; denn er hat von einer großen Menge, Schweine von verschiedenem Alter, die er in einem Zelte, oder mit Samte verdeckten Vorhange zusammen gebracht, vor welchem er einen ganz gemalten hölzernen Tisch, mit einer gewissen Anzahl Tangenten, als ein Orgelwerk, „gesetzt, und so, daß, wenn er die besagten Claviere bewegte, welche die „Schweine mit kleinen Stacheln berührten, er die Schweine in solcher „Ordnung und Uebereinstimmung schreien ließ, daß der König, und diejenigen, die bey ihm waren, ein Vergnügen gehabt.„ Bouchet, Annales d'Aquitaine, fol. 164. Bouchet füget diesem die Historie von dem Küchenjungen bey. Der König gieng eines Tages, mit einem schlechten wollenen Rock bekleidet, in seine Mundküche, und that einige Fragen an einen Jungen, der den Bratspieß gewendet, und ohne daß er ihn kannte, geantwortet: „Ich bin Berruyer, und eines solchen Sohn, „und Stephan genannt, der ich in des Königs Dienst mit geringem „Solde bin, und dennoch gewinne ich so viel, als er. Und da ihn der „König gefragt, was gewinnt der König? Seinen Aufwand, (sagte „der Knabe,) und bey meiner Treu, ich werde meinen Aufwand von „ihm, wie er von Gott haben, und er wird nichts mehr davon bringen, „als ich. Der König, (welcher manchmal die Leute aus Phantasie beförderte,) fand Gefallen an dieser Rede und Antwort, in welcher besagter Stephan sein gutes Glück gefunden: denn der König hat ihn zu „seinem Kammerdiener gemacht, und er hat großes Gut erworben. Einige sagen, es sey dieses Stephan, der Thürsteher, gewesen, welchen „er so lieb gehabt, daß, wenn ihm der König manchmal im Zorne „etwan eine Maulschelle versetzte, er sich krank oder todt gestellt, und „ihm der König so gleich tausend oder zwey tausend Thaler geben lassen. „Dieser König ist mit denjenigen sehr gemein gewesen, die er geliebet hat, „und hat die königliche Pracht und kostbaren Kleider verachtet: er hat „allezeit öffentlich mit allen Herren und Edelleuten getrunken und gegessen; und diejenigen, die am besten getrunken, und einige Zoten von „dem Frauenvolke gesaget, sind ihm am liebsten willkommen gewesen.„ Ebendas. auf der Gegenseite. Eines Tages, da er in eine Kirche getreten, als man mit den großen Glocken gelautet, hat er einen armen Priester gesehen, der vor der Thüre schlief, und als er auf die Erkundigung, ob jemand gestorben, erfahren, daß die Glocken wegen Absterben eines Domherrn geläutet würden, dessen Pfründe er zu vergeben hätte, so hat er befohlen, diesen armen Priester damit zu versehen, um das Sprichwort wahr zu machen, daß demjenigen, der glücklich ist, das Glück im Schlafe zufällt. Pierre Matthieu, Hist. de Louis XI, Lib. II p. m. 702. saget, es erzähle Corrozet dieses Mährchen. Du Verdier Vau Privas, Bibl. Franç. eignet dieses Franciscus dem I zu: weil er aber saget, daß man ihn versichert habe, es sey dieses in der Kirche unsrer lieben Frauen am Clery vorgegangen, so müssen wir denken, daß man eines fürs andere genommen hat: denn Ludwig der XI, ist fleißig in dieser Kirche gewesen. Wir wollen allem diesem eine Stelle Stephans Pasquiers beyfügen. Ob gleich Ludwig der XI, das Ansehen gehabt, als wenn er voller Religion und Gottesfurcht wäre, so hat er dieselben doch nur bald nach der Gemächlichkeit seiner Geschäffte, bald aus einem seltsamen Aberglauben gebraucht, indem er sich eingebildet, es sey ihm alles erlaubet, wenn er nur irgend eine Wallfahrt verrichtet hätte. Kurz er ist mit einem unumschränkten Willen angefüllet gewesen, und hat nach demselben diese und jene Beamten, ohne die geringste Erkenntniß der Sache, bald ein- bald abgesetzt, wie es ihm einfiel: und über eben diese Forme, sind zuweilen Kindereyen und Thorheiten gegossen worden, die er sich nicht wollen ausreden lassen: als da er sich einmal alle schwatzende Vögel in Paris, in sein Zimmer bringen lassen, um sich ein Vergnügen an ihrem unverständlichen Geplapper zu machen. Pasquier Lettres, Livr. III. Tom. I. pag. 154. 155.

Garasse hat diese Worte Pasquiers getadelt, und sich lächerlich gemacht. Wenn ein Unterthan, saget er, Recherche des Recherches, p. 79. sich die Kühnheit nimmt, zu denken, zu sagen, und zu schreiben, daß sein König, ein Thor oder den Thorheiten und Kindereyen unterworfen gewesen, so ist dieß eine Frechheit und Ausschweifung der Feder, welche Züchtigung verdiente : : : (83 S.) Ich erinnere mich der Erfindung einiger alten Lästermäuler gar wohl, welche die Ehre eines wackern Kaisers zu beflecken, von seiner Religion gesaget haben, aliam sibi, aliam conseruabat imperio, daß er zwo Religionen in seinem Aermel gehabt, eine zum Prunke, und die andre fürs Gewissen, die eine fürs Staatsgemach, und die andre an öffentlichen Oertern, die eine für sich, und die andre für seine Unterthanen. : : : (85 S.) Wenn

uns

uns ein Unterthan seinen König, als einen Gottlosen beschreibt, der mit Gott und der Religion spielet, welcher einen Scherwenzel des Theramenes daraus machet, der sich der Wallfahrten bedient, seine Gottlosigkeiten zu heiligen; so weis ich nicht, ob die reformirten Prediger jemals so viel von Carln dem IX geschrieben haben. : : : (86 S.) **Dieß heißt einen unartigen Witz, und ein sehr wildes Gemüthe haben.** Die Antwort, welche dem Garasse auf diese Schmähung gegeben worden, hat ihn nicht anders als beschämen müssen; man hat ihm gezeiget, welches die Pflicht eines Historienschreibers ist: (siehe die Vertheidigungsschrift für den Stephan Pasquiers, II B. sechster Abschnitt, 181 u. f. S.) und man hat gegen ihn behauptet, daß **das erste Aergerniß von demjenigen herkomme, welcher das Laster begeht, und nicht von demjenigen, der es erzählet;** und daß Pasquier nichts gesagt habe, als was er in Ludwigs des XI Historien gefunden hat. Man hat des Tacitus Worte nicht vergessen (*), welche uns belehren, daß eines Geschichtschreibers Hauptaugenmerk seyn müsse, das Andenken der guten Thaten zu erhalten, und vor der Schande der Bösen eine Furcht zu erwecken.

(*) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, vtque prauis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Tacit. Annal. Lib. III. cap. LXV.

Ich übergehe die vier Erzählungen, welche man in des Erasmus Gesprächen findet; denn ob sie gleich eine sehr seltsame und ungleiche Methode der Belohnung bemerken, so sind es doch vielmehr gute Beweise der Geschicklichkeit, die Kunstgriffe eines Betriegers, oder den wahren Verdienst zu entdecken, als Zeichen eines wunderlichen Gemüthes. Wir wollen nur den Inhalt von einem dieser vier Mährchen anführen, aus dem Gespräche, Conuiuium fabulosum, pag. 345. Ein Bauer, bey welchem Ludwig der XI, zur Zeit seiner Ungnade, manchmal Rüben gegessen hatte, ist von ihm wegen einer großen Rübe sehr wohl belohnet worden, womit er ihn beschenket hat, seit dem er ihn auf dem Throne gesehen hatte. Dieses hat einen Herrn vom Hofe zu glauben beweget, daß, wenn er dem Könige ein schönes Pferd schenkte, er eine prächtige Wiedervergeltung erhalten würde; allein er hat nichts anders, als die Rübe des Bauers, dagegen bekommen.

(O) **Weil er eine unmäßige Begierde hatte, sein Leben zu verlängern,** : : : **so ließ er seinen Leibarzt eine unumschränkte Gewalt annehmen.]** Wegen dieser Begierde sehe man die verschiedenen Gedanken von den Cometen, 462 u. f. S. und füge noch diese Anmerkung dazu. Man glaubet, daß seine Andacht gegen den h. Servatius (β) darauf gegründet gewesen, weil dieser Heilige lange Zeit gelebet hat. Die Legendenschreiber sagen, er habe drey Jahrhunderte gelebet; andre geben ihm nur ein Bischofthum, welches über sechzig Jahre gedauert hat (γ). Insita, Belgarum maxime populis opinione, affinem illum Christi, eiusque supparem temporibus extitisse, atque inde tertiam expleuisse hominum aetatem, siue ita fuerit, neque enim desunt, affirmare hoc ausi: seu potius ex longissima Episcopatus sui praefectura, nam vltra septuaginta annos illam extendit; prodigialiter annosum, ac triseclisenem plane crediderint. Vt hinc suspicari forte quis possit, Ludouicum Vndecimum Galliae Regem ideo sibi ornandum delegisse Seruatii templum, vt ab eo inter Diuos maxime longaeuo, longam ipse vitam, cuius erat producendae cupientissimus, impetraret. Famian. Strada, de Bello Belg. Decad. II. Lib. II. init. p. m. 69. Wir wollen folgendes nicht vergessen. Ludwig der XI, „hat in seinem Leben „oft gesagt, daß man, in welcher Gefahr man ihn auch sähe, niemals „das Wort Tod vor ihm aussprechen sollte, indem er es für die Ohren ei„nes Königes allzuhart gefunden habe : : : Diejenigen, welche die „Sorge für sein Gewissen über sich gehabt, haben vermuthet, daß er ihn „selbst, bey verspürter Abnehmung der Kräfte, erkennen werde. Der „Entschluß, ihm dieses Urtheil anzukündigen, ist unter einem Gottesge„lahrten, seinem Leibarzte, und dem Olivier genommen worden. Sie „sind sehr trotzig, und mit schlechter Ehrerbiethung zu ihm gegangen, als „Leute, welche die Unverschämtheit mit der Niedrigkeit ihres Standes „verknüpft hatten. Ihre Anrede hat in diesen Worten bestanden: **Sire, „wir müssen uns von der Last unsrer Gewissen befreyen; setzet „keine Hoffnung mehr weder in diesen h. Mann, noch in etwas „anders, denn warlich es ist um euch geschehen, und denket an „euer Gewissen; denn es ist weiter keine Hülfe mehr.** Ein jeder „hat ihm einige kurze Worte gesagt, um ihm zu erkennen zu geben, daß „sie wegen seines Todes einig wären. Er hat geantwortet: **Ich habe „die Hoffnung, Gott wird mir helfen** : : : **Ich bin vielleicht „nicht so krank, als ihr denket.„** Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. X. p. 598. 599. Was werden wir von den Liebkosungen sagen, die er dem Franciscus von Paula erwiesen hat! **Er hat ihm geschmeichelt, er hat ihn demüthig geflehet, er hat sich auf die Knie vor ihm geworfen: er hat ihm zwey Klöster seines Ordens bauen lassen, das erste in dem Lusthölzchen zu Pleßis des Tours, das andre unter dem Schlosse von Amboise, damit er seine Lebenstage verlängern sollen.** Mezerai, Abregé Chronol. Tom. III. 348 S. aufs 1483 Jahr.

Was die Herrschaft seines Leibarztes anbelanget, so lese man diese Worte: Ludwig der XI, „hat alle Tage mit den Leuten geändert, und „von der scharfen Zucht seines Leibarztes, Johann Cottiers, abgehangen, „welchem er alle Monate zehn tausend Thaler gegeben, ihm nichts abge„schlagen, und alles versprochen hat, was er verlangt, wenn er das ab„scheuliche Gespenste des Todes vertriebe (*), bey dessen Namen er sich „unter seine Bettücher verkroch. Dieser Arzt hat manchmal zum Trotze „zu ihm gesagt: **Ich weis wohl, daß ihr mich ehster Tages eben „so wohl, als die andern wegjagen werdet; allein ich schwöre „bey Gott, daß ihr nach diesem nicht acht Tage leben sollet.** „Dieser arme Prinz, anstatt daß er ihm hätte begegnen sollen, wie Ma„ximin (**) dem seinigen begegnen lassen, hat ihm alles gegeben, was „er nur gewollt, Bischofthümer, Pfründen, und Aemter.„ Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. X. p. 593. Man sehe auch des Mezerai, Abregé Chronol. Tom. III. p. 347. wo er saget: es habe ihn Jacob Coctier wie einen Bedienten ausgefilzt, und in fünf Monaten Zeit fünf und funfzig tausend Thaler, und viel andre Gnadenbezeugungen von ihm gezogen.

§. (β) Servasius, lateinisch Seruatius, von seruando. Hiervon ist einzig und allein Ludwigs des XI abergläubische Andacht, gegen einen Heiligen entstanden, dessen Name selbst seinen Verehrern ein langes Leben zu versprechen schien. **Crit. Anm.**

§. (γ) Vltra septuaginta annos, saget Strada, an dem vom Bayle selbst angeführten Orte. **Crit. Anm.**

(*) Alexander der Tyrann von Pheris, ist so mistrauisch gewesen, daß sein gewöhnliches Schlafzimmer, wohin man auf einer Leiter steigen mußte, durch zween Hunde bewachet worden, die allen denen, die sich zeigten, entsetzlich waren.

(**) Der Kaiser Maximin hat seine Aerzte zu tödten befohlen, da ihn an seinen Wunden nicht heilen konnten.

(P) **Man erzählet** : : : **daß er endlich seinen Sterndeutern einen Esel vorgezogen habe.]** So klingt das Mährchen: ich erzähle es so, wie ich es in einem Werke gefunden habe, das man 1650 zu Lion gedruckt hat. J. Mariel, im II B. der Sage folie, VII Capit. 107 u. f. S. bey mir. „Ludwig der XI, dieses Namens, welcher an sei„nem Hofe einen berufenen Sterndeuter hatte, und eines Tages auf die „Jagd zu gehen berathschlagte, fragte ihn, ob gut Wetter seyn würde, „und ob er nicht Regen vermuthe, welcher, nachdem er sein Astrolabium „angesehen, geantwortet, der Tag müsse schön und helle seyn: der Kö„nig entschloß sich also, seinem Vorhaben zu folgen; allein da der König „Paris verlassen hatte, und nahe bey dem Walde angekommen war, so „begegnete ihm ein Kohlenbrenner, der seinen mit Kohlen beladenen „Esel trieb, welcher sagte, daß der König wohl thun würde, wenn er „wieder umkehrte, weil in wenig Stunden ein entsetzlicher Platzregen „fallen würde. Weil aber die Worte solcher Leute gemeiniglich ver„ächtlich gehalten werden, so achtete sie der König auch nicht, und ritt „also in den Wald, allwo er kaum war, als der Himmel schwarz wurde, „das Donnern und Blitzen anfing, und ein solcher Regen fiel, daß, da „sich jedermann zu retten suchte, sie den König ganz allein ließen, welcher „keine andre Zuflucht hatte, als zu der Güte seines Pferdes, um diesem „Unglücke zu entweichen. Den folgenden Tag fragte der König den „Kohlenbrenner, den er hatte holen lassen, wo er die Sterndeuterkunst „gelernet, und wie er das Wetter so richtig vorher sagen können, das ge„kommen wäre? Hierauf hat der Köhler geantwortet: Sire, ich bin nie„mals in die Schule gegangen, und ich kann in der That weder lesen „noch schreiben; jedoch ich halte einen guten Sterndeuter in meinem „Hause, der mich niemals betriegt: hierauf hat ihn der König ganz „erschrocken gefragt, wie denn dieser Sterndeuter hieße? hierauf hat der „arme Mensch ganz beschämt geantwortet: Sire, es ist der Esel, den „mich Eure Majestät mit Kohlen beladen gestern haben treiben sehen: „so bald als ein Gewitter aufzieht, so hängt er die Ohren vorwärts, er „geht viel langsamer, als gewöhnlich, und reibet sich an den Mauern: „durch diese Zeichen sehe ich den gewissen Regen voraus, und eben die„selben sind Ursache gewesen, da ich gestern zu Eurer Majest. gesagt, sie „sollten umkehren: nachdem der König dieses gehört, ließ er seinen „Sterndeuter wegjagen, und gab dem Köhler etwas weniges zu Unter„haltung seines Esels, mit diesen Worten: Viuit enim Dominus, quia „deinceps alio non vtar Astrologo, quam Carbonarii asino. Ey! ihr „armen Sterndeuter, wo wird man euch eure Wohnung anweisen, „wenn ein Esel mehr weis, als ihr?„ Ich habe in dem Artikel **Catho**, Anmerkung (A), gesagt, daß Angelo Catho, der diesem Könige als Sterndeuter und Leibarzt gedienet hat, zu großen Ehren gelanget ist. Man kann im Peter Matthieu, die Namen der andern Sterndeuter dieses Monarchen finden. Es soll einer gewesen seyn, der prophezeyet hat, daß ein Frauenzimmer, welches der König geliebt, in acht Tagen sterben würde. Da die Sache eingetroffen, hat ihn Ludwig der XI holen lassen, „und „den Bedienten befohlen, auf eine gewisse Losung, die er ihnen geben „würde, den Sterndeuter anzupacken, und zum Fenster hinunter zu „werfen. So bald ihn der König erblicket, hat er ihn angeredet, du, der „du ein so geschickter Mann seyn willst, und das Schicksal andrer so „richtig weist, belehre mich doch ein wenig, wie das deinige seyn wird, „und wie lange Zeit du noch zu leben hast? Der Sterndeuter, welcher „entweder in geheim von dem Vorsatze des Königes Nachricht bekom„men, oder dasselbe durch seine große Wissenschaft erkannt hatte, hat dem „Könige ohne Bezeugung des geringsten Schreckens geantwortet, **ich „werde drey Tage vor Ihro Majestät sterben.** Der König hat „ihn nach dieser Antwort, nicht zum Fenster hinaus werfen lassen; hin„gegen dafür gesorget, es ihm an nichts mangeln zu lassen, und alles ge„than, was er gekonnt, den Tod eines Mannes weit hinaus zu schieben, „welchem der seine so nahe folgen sollte.„ Boursault, Nouvelles Lettres, p. m. 394. 395. Dieser Sterndeuter ist eben so sinnreich gewesen, als derjenige, welcher sich zu Tibers Zeiten aus einer gleichen Gefahr geholfen hat. Man hat ihn gefragt, was ihm die Sterne auf diesen Tag verkündigten; und er hat nach einigen listigen Umschweifen geantwortet, daß sie ihm eine außerordentliche Gefahr droheten. Diese Antwort ist Ursache gewesen, nicht allein, daß man ihn nicht vom Hause herunter gestürzet, wie man beschlossen hatte, wenn man seine Wissenschaft betrieglich fände, sondern auch, daß ihn Tiberius mit seiner Vertraulichkeit beehret hat. Siehe Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XXI.

(Q) **Es ist in Frankreich niemals ein König gewesen, dessen grausame Aufführung und Erpressungen der Tyranney so nahe gekommen, als Ludwig des XI seine.]** „Wenn Comines einen „grausamen Prinzen hätte abschildern wollen, so hätte er keine andern „Farben gebraucht, als womit er seine harten Gefängnisse, seine eisernen „Gebauer, und seine (δ) Fessel beschreibt (*). **Er saget, daß sie „von Holze gewesen, mit eisernen Schienen bedeckt: daß er von „Deutschen sehr schwere und entsetzliche Ketten an die Füße ma„chen lassen, woran ein Ring um die Füße zu legen gewesen, der sehr „schwerlich aufzumachen war, als wie ein Halseisen, eine dicke „und schwere Kette, und am Ende eine große eiserne Kugel, viel „schwerer, als sie aus einiger Ursache hätte seyn sollen, welche „Fessel man des Königes Geschmeide genennet hat.** : : : Die Re„gierung dieses Prinzen ist entsetzlich stürmisch gewesen; man hat von „derselben nicht, wie von des Antoninus seiner, sagen können, daß kein Blut „darinnen vergossen worden. (Des Kaisers Antoninus Regierung ist so „gut gewesen, daß sie Herodian ἀναίμακτον, das heißt; ohne **Blut**, ge„nennet hat.) Tristan, sein Schloßhauptmann, welcher wegen seiner „barbarischen und scharfen Manieren, eben so billig, als Maximin, den „Namen Tristis verdienet, ist so geschwind zur Ausführung seiner stren„gen Befehle gewesen, daß er manchmal den Unschuldigen für den

„Schuldigen hinrichten lassen, da dieser Prinz allezeit geneigter gewesen, das Schwerdt zu brauchen, um die Fehler zu strafen, als des Zaums, das Straucheln zu verhindern : : : Claudius von Seyssel hätte für dieses Prinzen Nachruhm, nichts beissenders sagen können, als wenn er geschrieben hat, **daß man um die Oerter, wo er sich aufhielt, viele an Bäumen aufgehenkte Leute, und die Gefängnisse und andere herumliegende Häuser, mit Gefangenen angefüllet sehe, welche man oft, so wohl des Tages, als des Nachts, wegen der Martern schreyen höre, die man ihnen anthue, diejenigen ungerechnet, die heimlich in die Flüsse geworfen würden.**„ Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. XI. chap. VI. 654 u. f. S. Derselbe Geschichtschreiber beobachtet 672 S. **daß Ludwig der XI, die unumschränkte Gewalt bis aufs äußerste getrieben habe. Sein Prevot hat die Gefangenen aus dem Parlementsgefängnisse heraus geholt, und sie an dem Orte** la Grange aux Merciers **ersäufen lassen.** : : : : „Außer den Beyspielen der verachteten Gerechtigkeit, die an vielen Orten von Ludwigs des XI Historie nicht dünne gesäet sind, wo man von der Vollstreckung angefangene Processe, und unerhörte Vollstreckungen sieht (**), saget er, daß er bey vielen gerichtlichen Verfahren gewollt, es solle die Gerechtigkeit nach seinem Kopfe geschehen, und daß er sich auf diejenigen nicht verlassen, denen es aufgetragen gewesen. Man zeiget noch zu Pleßis les Tours den Ort, wo er sich aufgehalten, wo er seinen Prevot sehen können, ohne gesehen zu werden, wenn er die Gefangenen befraget hat. : : : (Ebendas. 679, 780 S.) Bey den Ständen, die gleich nach seinem Tode versammlet worden, hat man verschiedene Gattungen der Ungerechtigkeiten vorgestellet, welche das Volk, unter währender seiner Regierung, gedruckt hatten, indem sich ein jeder beklaget, er habe sich nicht angelegen seyn lassen, die Gerechtigkeit als eine reine Jungfrau zu erhalten. Man hat in dieser Versammlung gesagt, es hätte der König Personen ohne Fähigkeit und Erfahrung, zu gerichtlichen Aemtern befördert; daß man die Bestallungen dazu offen hingelegt, die Namen derjenigen hinein zu schreiben, die das meiste dafür gebothen, daß man sie Soldaten, Jägern, unbekannten Fremden, und unstudierten Leuten gegeben, welche sie durch andre verwalten lassen, und den Nutzen davon gezogen: daß die Secretäre der Kanzley sich ihre Gebühren, über die Schnure bezahlen lassen, und daß man für das Siegel der Bestätigung eines Vorrechtsbriefes der Stadt, vierhundert goldne Thaler verlanget habe; daß die Berufungsbriefe so wohl von der Kanzley, als dem Parlemente denjenigen versaget worden, welche zu der obersten Gerechtigkeit des Königes, wider die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen der Unterrichter, Zuflucht genommen: daß viele wegen solcher Verbrechen angeklaget worden, daran sie unschuldig gewesen, und dabey die Ankläger das Geschenke der eingezogenen Güter, und manchmal die Vollmacht gehabt, den Proceß, oder die ernennten Richter an die Oerter zu führen: daß die Anzahl der Gerichtsdiener bey den Aemtern oder Oberämtern dermaßen vermehret worden, daß derselben, wo etwan zwanzig oder dreyßig nöthig gewesen, hundert bis zweyhundert wären. Es haben sich viele Herren und andre bey dieser Versammlung gemeldet, ihre Güter, Aecker und Aemter wieder zu haben, welcher sie beraubet worden waren.„ Es ist denselben Ständen vorgetragen worden, **daß an vielen Oertern Männer, Weiber und Kinder, wegen Mangel des Zugviehes, gezwungen gewesen, mit dem Pfluge am Halse, und zwar des Nachts zu ackern, weil sie des Tages für die Steuereinnehmer arbeiten müssen.** Ebendas. 711 S.

Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle des Mezerai, Abregé Chron. Tom. III. pag. 348, 349. beschließen. **Comines, saget er, malet uns ihn in den Widerwärtigkeiten sehr weise, sehr geschickt in Ergründung der Absichten und Gedanken der Menschen, grausam argwöhnisch und eifersüchtig wegen seiner Macht, ganz unumschränkt in seinem Wollen, der niemals etwas verziehen, und seine Unterthanen entsetzlich gedruckt, und dabey als den besten Prinzen seiner Zeit ab. Er hat über 4000 Personen durch verschiene Todesstrafen hinrichten lassen, dabey er zuweilen gern einen Zuschauer abgegeben. Die meisten sind ohne förmlichen Proceß zum Richtplatze geführt, viele mit einem Steine am Halse ersäuft; andre, wenn sie über eine Fallbrücke gegangen, herunter gestürzet worden, wo sie auf mit Stacheln und Sicheln versehene Räder gefallen: andre sind in den Löchern erstickt worden: wobey Tristan, sein Gevatter, und Schloßhauptmann, allein Richter, Zeuge, und Vollstrecker gewesen.**

§. (δ) Vermuthlich sind die Käfichte durch Verfälschung für feuillettes, wegen ihrer gemeiniglich runden Figur also genennet worden, und weil sie einem **Halbscheffel** ähnlich gewesen, zu Paris ohne Unterschied feuillette und fillette genennet worden. Der Käficht, worein man ehmals zu Paris die Katzen gesperrt, die man daselbst am heiligen Johannes Abende verbrannt, wie noch heutiges Tages zu Metz geschieht, wird vom Ludwig von Orleans der **Scheffel** genennet, in seinem Banquet du Comte d'Arete, zu Paris in 8, 253 und 254 Seite. **Crit. Anmerk.**

(*) Der de la Balue, der Erfinder dieser eisernen Käfichte oder Gefängnisse, ist zuerst hinein gesetzet worden, und vierzehn Jahre darinnen geblieben. Lacum fodit et aperuit, et incidit in foueam, quam fecit.

(**) Man machet seltsame Erzählungen von seinen Executionen. Die Chronike saget, daß Tristan l'Hermite, Donnerstags den 8 des Weinmonats, einen, Silvester der Mönch genannt, von Auxerre gebürtig, in der Seine habe ersäufen lassen.

(R) **Es hat nur an ihm gelegen, alle die Staaten des Hauses Burgund, durch der Henriette Heirath mit dem Dauphin, mit seiner Krone zu verknüpfen.]** Die Prinzeßinn Maria, Erbinn aller dieser Staaten, hat den Dauphin heirathen wollen, und diese Sache durch ihre vornehmsten Räthe unterhandeln lassen. Sie haben alle Schwierigkeiten gehoben, welche ihnen Ludwig der XI in den Weg gestreuet: Sein Sohn, hat er gesagt, wäre noch nicht neun Jahre alt; er wäre außerordentlich klein für sein Alter; seine Leibesbeschaffenheit könnte nicht schwächlicher, und zärtlicher seyn, als sie itzo wäre; es wäre nichts gefährlicher für ihn, als eine frühzeitige Heirath. Varillas, Hist. de Louis XI, Liv. VIII. p. 167. „Sie haben erwiedert, daß ihrer Prinzeßinn Angelegenheiten nicht erlaubten, ihre Vermählung zu verschieben: allein wenn dieselbe mit dem Dauphin vollzogen seyn würde, daß man alsdann Mittel genug finden könne, den Gebrauch derselben zu verzögern, so lang er einem von den beyden Vermählten schädlich seyn könnte. Daß sich Maria von Burgund erkläret hätte, ganz gerne so lange zu warten, als man es für dienlich erachten würde: daß aber die Unterthanen gegenwärtig eines Herrn nöthig hätten. Der König hat versetzet, daß die von ihnen vorgetragenen Mittel nicht unfehlbar wären; und daß ihm gleichwohl die Gesundheit seines einzigen Sohnes werth sey, daß er sie einer so großen Gefahr für diesen Prinzen nicht bloß stellen könne, als eine gegenwärtige Vermählung mit einem Frauenzimmer, welches mehr als zu sehr im Stande wäre, dieselbe zu vollziehen. Die Flamänder haben sich vergeblich bemühet, Ludwigen zu überzeugen, daß seine Furcht eitel sey, und, da sie ihren Zweck nicht erreichen können, ihm einen andern Vortrag gethan..„ Ebendas. 168 Seite. Dieß ist die Heirath der Prinzeßinn mit Carln, Grafen von Angouleme gewesen. Dieser ist Franciscus des I Vater geworden, so daß diese große Erbschaft gar bald mit der Krone Frankreich hätte vereiniget werden können. Mezerai, Abregé Chronol. Tom. III. p. 332. Weil aber Ludwig der XI dieses nicht hat voraus sehen können, so darf man daraus keinen Vorwand ziehen, ihn zu tadeln; denn er hat gründliche Ursachen gehabt, die Prinzen vom Geblüte nicht groß werden zu lassen. Siehe den Artikel **Burgund**, (Maria von) in der Anmerkung (B). Der König ist so blind gewesen, daß er die allerrühmlichste und vortheilhafteste Gelegenheit entwischen lassen, die ihm der Himmel anbiethen konnte. **Sein Haß gegen den Herzog von Burgund ist ausschweifend, und in seiner Ausschweifung wunderlich gewesen. Er ist nicht bey seiner Person stehen geblieben, er hat sich bis auf dessen Tochter erstrecket, aus der einzigen Ursache, weil dieser Herzog ihr Vater gewesen. Diese Prinzeßinn hatte Ludwigen niemals etwas zu leide gethan, und gleichwohl ist Ludwig in Ansehung ihrer so unbillig gewesen, daß er die Staaten, die sie geerbt hatte, lieber von Fremden besitzen lassen, als sich derselben durch einen rechtmäßigen Weg, wie die Heirath war, versichern wollen.** Varillas, Hist. de Louis XI, Liv. VIII. p. 172. Dieses beweist, daß die Monarchen ihre Leidenschaften nicht allezeit nach ihrem Nutzen richten. Man beschuldiget sie dieses Gebrechens; man setzet voraus, daß sie so wohl ihre Freundschaft, als ihren Haß mit der äußersten Leichtigkeit ablegen, so bald ihre Vergrößerung erfordert, daß sie lieben, oder hassen: dieses kann insgemein zu reden, wahr seyn: sie haben aber eben so, wie die Privatpersonen, gewisse angebohrne Feindschaften, die ihnen bey gewissen Begegnungen nicht erlauben, sich anders, als nach dem Triebe dieser Neigung aufzuführen: sie opfern ihr ihre Ehre, ihre Klugheit, und ihren Hauptnutzen auf. Philipp von Comines geht auf eine viel erhabnere Ursache zurück; er verdienet, daß man ihn höret.

Ungeachtet Ludwig der XI also außer aller Furcht gewesen, so hat ihm Gott dennoch nicht erlaubet, diese so große Materie an demjenigen Ende anzugreifen, das ihm am nützlichsten war: und es scheint ganz deutlich, daß Gott damals gewiesen, und nach diesem sehr wohl gezeiget hat, daß er dieses Haus Burgund, so wohl in der Person seines Herrn, als der Unterthanen, die ihre Güter darunter hatten, auf das eifrigste verfolgen wollen. Denn alle Kriege, die nach diesem entstanden sind, hätten sie nicht betroffen, wenn der König, unser Herr, die Sachen an dem Ende angegriffen hätte, wo er sie angreifen sollen, die Oberhand darüber zu erhalten, und alle diese großen Herrschaften mit seiner Krone zu verbinden, worauf er mit keinem gültigen Rechte Anspruch machen könnte: dieses hätte er durch einige Heirathsverbindung thun, oder sie durch wahre und gute Freundschaft an sich ziehen sollen; welches er, in Ansehung der großen Zaghaftigkeit, Armuth und Schwäche, worinnen die Herrschaften waren, ganz leicht hätte thun können. Hierdurch hätte er sie aus großen Drangsalen reißen, und durch eben dieses Mittel sein Königreich verstärken, und es durch einen langen Frieden reich machen können. (V B. XII Cap. 300 Seite bey mir, aufs 1476 Jahr.) **Da der Herzog von Burgund noch am Leben war, so hat der König von demjenigen oft mit mir gesprochen, was er thun würde, wenn besagter Herzog sterben sollte: und damals hat er mit großem Grunde geredet, indem er gesagt, daß er sich bemühen würde, eine Heirath zwischen seinem Sohne, (der unser itziger König ist,) und des besagten Herzogs Tochter zu schließen, (die nach diesem Herzoginn von Oesterreich geworden): und wenn sie keine Ohren dazu hätte, weil der Dauphin viel jünger, als sie, wäre, so wollte er sie bewegen, einen jungen Herren des Königreichs zu heirathen, um sie und ihre Unterthanen in guter Freundschaft zu erhalten, und dasjenige ohne Streit zu gewinnen, was er für das seinige ausgab: diesen Vorsatz hat genannter Herr noch acht Tage zuvor gehabt, ehe er des besagten Herzogs Tod gewußt. Dieser weise Vorsatz, davon ich rede, hat sich schon den Tag ein wenig zu ändern angefangen, da er des besagten Herzogs von Burgund Tod erfahren.** Ebendas. 301 S. Er drücket sich noch deutlicher in dem folgenden Capitel aus: denn er saget rund heraus, es habe Gott diesen Prinzen verblendet, um diejenigen zu strafen, die nicht verdienet hätten, glücklich zu seyn. „Der Verstand unsers Königes war so groß, daß weder ich, noch andere, die in der Gesellschaft gewesen, so klar in seine Geschäffte einsehen können, als er selbst that: denn er ist ohne allen Zweifel einer von den allerweisesten und allerfeinsten Menschen seiner Zeit gewesen. Allein bey dergleichen großen Sachen, lenket Gott die Herzen der Könige und großen Prinzen, (die er in seiner Hand hat,) die Wege nach denjenigen Werken einzuschlagen, die er nach diesem ausführen will: denn, wenn es sein Wohlgefallen gewesen wäre, daß unser König das Vorhaben fortgesetzet hätte, auf welches er selbst vor des Herzogs von Burgund Tod gefallen war, so würden die Kriege, die seit dem entstanden sind, und noch dauern, ohne die geringste Schwierigkeit verhindert worden seyn: allein wir hatten gegen ihn, so wohl von einer als der andern Seite, noch nicht so viel verdient, diesen langen Frieden zu erhalten, der uns zubereitet war: und daher kömmt der Irrthum, den unser König begangen, und nicht von dem Mangel seines Verstandes; denn dieser war sehr groß, wie ich gesagt habe.„ Ebendas. XIII Cap. 303 S. Man kann nichts vernünftigers, als diese Rede, sehen. Man muß von diesem Fehler Ludwigs des XI sagen, was die

die Arzneyverständigen von gewissen Krankheiten sagen, daß etwas göttliches darinnen sey, θεῖόν τι. Herodot würde es viel offenherziger sagen, als sonst jemand, da er Lust gehabt, sich die Gottheit als eine eifersüchtige und boshaftige Natur zu bilden: (siehe den Artikel **Perikles** in der Anmerkung (I);) denn der Ausgang hat bewiesen, daß Gott zur Strafe der Unterthanen die Vollziehung der Heirath der Maria von Burgund, und des Dauphins nicht zugelassen hat. Sie haben die Strafe von Ludwigs des XI Staatsthorheit gelitten: man hat niemals mit mehr Grunde sagen können,

Quicquid delirant reges, plectuntur Achiui.
Horat. Epist. II. Lib. I. vers. 14.

Die Vermählung dieser Prinzeßinn, mit Maximilianen von Oesterreich, ist die Quelle eines Krieges gewesen, der über zweyhundert Jahre gedauert, und das Ansehen gehabt hat, noch viel länger zu dauern. Er ist zwar manchmal durch die Entkräftung der Kämpfenden unterbrochen worden; allein nur nach Art der abwechselnden Fieber wieder zu kommen, so bald sich die zerstreuete Materie wieder hat sammlen können. Hieraus sind ganze Flüsse von Blut, unzählige Mordbrände, Plünderungen und Drangsale entsprungen. Man muß sich darüber verwundern, daß ein Land, von so kleinem Umfange, zwey Jahrhunderte durch, so vielen Nationen, einen so weitläuftigen Kriegsschauplatz hat darbiethen können [ε] (*): Frankreich und das Haus Oesterreich, die vornehmsten Parteyen, die sich um dieses Stück Erde gezanket, haben die meisten christlichen Prinzen in diesen Streit verwickelt. Denn wenn das letztere allzusehr im Stande gewesen, sich zu behaupten, so hat man dem ersten in seinen Angriffen beygestanden; und wenn dieses allzusehr im Stande gewesen, Eroberungen zu machen, so ist man dem andern mit Nachdrucke zu Hülfe gekommen. Die Morgenländer, welchen weder die Beschaffenheit des Landes, noch der Zusammenfluß der Hindernisse bekannt ist, lachen darüber, daß so viele gewonnene Schlachten, so viele eingenommene Städte, den Streit noch nicht geendiget haben. Die Eroberung dreyer oder vier Provinzen, ist bey ihnen eine Sache von wenig Jahren: ihre Historienschreiber haben nur drey oder vier Seiten nöthig, dieselbe zu erzählen. Was würden sie sagen, wenn sie wüßten, daß zwey Kameele nicht alle die Historien tragen könnten, welche über die Kriege der Niederlande geschrieben worden? Die Geschichtschreiber der Unruhen, welche zu der Errichtung der Republik, von den vereinigten Provinzen Anlaß gegeben haben, sind in so großer Anzahl, daß, als Varillas nach Paris gekommen, daselbst niemand, als Naude, vermögend gewesen, das Verzeichniß davon zu machen. (Varillas in der Vorrede des fünften Bandes seiner Historie der Ketzerey.) Dieß ist nur ein kleines Stück von den niederländischen Kriegen, seit Carln dem VIII. Man saget, daß ein türkischer Kaiser, **da er sich auf der Landkarte den kleinen Staat zeigen lassen, der den Krieg wider einen so mächtigen Monarchen aushalten können,** (nämlich Holland gegen Spanien,) gesaget, daß, **wenn dieses seine Sache wäre, er eine gute Anzahl Schanzgräber dahin schicken, und diesen kleinen Winkel des Erdbodens ins Meer werfen lassen wollte.** Remarques sur les Discours de Sieur de Gremonville, pag. 68. Der Verfasser von der Religion der Aerzte, hatte dieses bereits Lib. I. Sect. XVI. pag. m. 96. gesagt: De qua (*Hollandia*) superbe satis tyrannus Turcicus, si quantum Hispano molestiae negotiique ab illa ortum esset, sibi obtigisset, missurum se fuisse dixit, qui ligonibus furculisque in mare coniicerent. Diese Leute haben ohne Zweifel sowohl mit denjenigen, die in einer so langen Folge von Kriegen etwas verlohren, als mit denjenigen Mitleiden, die nicht alles gewonnen haben. Sie halten es nicht für rühmlich, sich um einerley Städte so oft zu schlagen: man nimmt sie ein, und giebt sie unter eben derselben Regierung zwey oder dreymal wieder: dieß heißt beständig wieder von vorne anfangen. Allein, was würden sie sagen, wenn sie so viel Witz hätten, über die Verluste nachzudenken? Das Haus Oesterreich würde von diesem Lande nichts mehr haben, wenn es nicht im XVI Jahrhunderte die Hälfte davon verlohren hätte. Es hat erfahren, daß die Alten mit Grunde gesagt haben, die Hälfte ist besser, als das Ganze. Πλέον ἥμισυ παντός. Dimidium plus toto. S. Erasm. Chil. I. Centur. IX. n. 115. p. m. 318, 319. Dasjenige, was es damals verlohren, hat ihm gedienet, und wird ihm ins künftige dienen, das übrige zu erhalten: außer diesem würde es heutiges Tages weder dasjenige haben, was es erhalten hat, noch dasjenige, was es nicht wieder gewinnen können. Das schlimmste für die Flamänder ist, wie Comines sehr wohl gesaget, daß sie allezeit diejenigen sind, welche leiden: allein durch die Heirath ihrer Prinzeßinn mit dem Dauphin, hätten sie vermuthlich den Krieg nur von vorne gesehen; er würde außer ihren Grenzen geführet worden seyn, und dieses ist ein unschätzbarer Vortheil. So lange als noch eine Handbreit Erde zu gewinnen ist, werden sie allezeit die leidende Partey seyn, dieß wird unfehlbar ein Sauerteig, und eine neue Gährung neuer Kriege seyn.

§. (ε) Man hat schon vorlängst eben dieses von Italien gesagt. Et Galli et Heluetii, et Hispani et Teutonici, omnes eorum pugnas veniunt committere in Italia, cum maximo Italorum discrimine, saget Johann Nevisan im XI Bande, 36 Num. seines Hochzeitwaldes. **Crit. Anmerk.**

(*) Man sehe den Strada zu Anfange seiner Historie, von dem niederländischen Kriege: er saget unter andern Dingen, daß Mars in andern Oertern spazieren gehe, und daselbst seine ordentliche Wohnung halte: plane vt in alias terras peregrinari Mars, ac circum ferre bellum, hic armorum sedem fixisse videatur.

(S) **Diese Critik war übel gegründet.]** Sie war sehr scheinbar; denn überhaupt zu reden, so erfordert die Staatskunst, sich den Eroberungen eines herrschsüchtigen und wohl bewaffneten Nachbars zu widersetzen. Allein es ist kein Grundsatz, der nicht eine Ausnahme leidet, und es giebt Umstände, wo man, anstatt seinem Feinde mitten in einer Unternehmung hinderlich zu seyn, denselben verhindern muß, daß er sie ja nicht unternehme, als, z. E. wenn man voraussieht, daß er sich darinnen verwirren wird, und daß die Folgen davon wichtig seyn werden. Der Herzog von Burgund hat sich in diesem Falle befunden, da er, nachdem er das Herzogthum Geldern erobert hatte, neue Projecte wider das Reich gemacht. Wir wollen einen Mann hören, der die Sache vortrefflich verstanden hat. „Besagter Herzog hat seinen Stillstand mit dem Könige verlän„gert: und es hat einigen von des Königes Bedienten geschienen, daß „besagter Herr seinen Stillstand nicht verlängern, und dem besagten Her„zoge keine so große Güte zugestehen sollte. Die gesunde Vernunft hat „sie dieses sagen lassen: allein sie haben aus Mangel der Erfahrung, und „weil sie nicht selbst gesehen hatten, diese Materie nicht verstanden. Es „hat einige andre gegeben, welche in diesem Falle verständiger gewesen, „als sie, und welche viel größere Erkenntniß gehabt, weil sie an den Or„ten gewesen waren, daß sie zu dem Könige gesaget, er solle den Still„stand kühnlich annehmen, und zugeben, daß sich besagter Herzog den „Kopf wider die Deutschen zerstieße, (welches eine so große und mächti„ge Sache ist, daß sie fast unglaublich ist,) und angeführet, daß, wenn „besagter Herzog einen Platz gewonnen, oder einen Krieg zu Ende ge„bracht hätte, er einen andern anfangen würde, und daß er kein Mann „wäre, der sich mit einer Unternehmung ersättigte, (worinnen er dem „Könige gleich entgegen wäre: denn jemehr er, [nämlich der Herzog,] „verwickelt war, jemehr verwickelte er sich,) und daß er sich nicht besser „an ihm rächen können, als wenn er ihm seinen Willen ließe, und ihm, „ehe einen kleinen Beystand geben, und keinen Argwohn erwecken solle: „Denn es sey nicht möglich, daß er sich bey der Hoheit Deutschlandes, „und der Macht, darinnen es steht, nicht bald verzehren, und gänzlich „zu Grunde richten sollte. Denn die Reichsfürsten, obgleich der Kaiser „ein Mann von weniger Tapferkeit wäre, würden schon Anstalten da„zu machen: und zu allerletzt ist es besagtem Herrn also ergangen.„ Phil. Comines, Lib. IV. chap. I. 195, 196 S. aufs 1474 Jahr.

(T) **Er ist : : nach : : langen und : : harten Beschwerlichkeiten des Leibes und Gemüthes gestorben.]** Derjenige, welcher mir die Beweise davon darbiethen wird, ist ein so gültiger Zeuge, daß man keinen bessern erkiesen könnte; denn es ist Philipp von Comines in des VI B. VII Cap. 377 S. bey mir. Er erzählet, es wäre der König, sein Herr, zu Forges bey Chimon im März 1480 krank geworden. **Er hat die völlige Sprache, allen Verstand und das Gedächtniß verlohren : : nach Verlauf von zween oder dreyen Tagen, hat er die Sprache und den Verstand ein wenig wieder bekommen : : Wie er sich ein wenig besser befunden, hat er angefangen, sich zu erkundigen, wer diejenigen gewesen wären, die ihn mit Gewalt gehalten hätten, daß er nicht an das Fenster gehen können. Es ist ihm gesaget worden, und er hat sie stehenden Fußes aus seinem Hause gejagt, einigen ihre Dienste genommen, und einige nach diesem nicht mehr vor sich gelassen. Andern hat er nichts genommen : : : : sie aber weggeschickt.** (378 S.) Die Ursache dieser Aufführung ist gewesen, daß er **nichts so sehr gefürchtet, als seine Gewalt zu verlieren:** was für Marter! was für Strafe! **Diese Krankheit hat ungefähr wohl vierzehn Tage gedauert, und er ist, was den Verstand und die Sprache betrifft, wieder zu seinem vorigen Zustande gekommen; aber sehr schwach, und in der Vermuthung geblieben, daß er bald wieder in diese Beschwerlichkeit fallen würde.** (379 S.) Er ist das folgende Jahr wieder hinein gefallen, **und hat von neuem die Sprache verlohren, daß er wohl zwo Stunden für todt gehalten worden : : man gelobte ihn dem gnädigen Herrn dem heil. Claudius : : : unverzüglich hat er die Sprache wieder bekommen, und ist sogleich sehr schwach durch das Haus gegangen.** (180 Seite.) Er hat die Reise zu dem h. Claudius gethan, **und nach seiner Zurückkunft in Tours sich sehr genau verschlossen, und von wenigen seiner Leute sehen lassen, wobey er auf alle Welt einen außerordentlichen Argwohn geworfen, und sich gefürchtet, daß man ihm seine Gewalt nehmen, oder schmälern möchte;** (181 S.) **: : : er hat sehr wunderliche Dinge vorgenommen, weswegen ihn diejenigen, die ihn gesehen, für sinnlos gehalten; allein sie haben ihn nicht gekannt : : : er hat gewußt, daß er weder von den Großen noch von vielen niedrigen des Königreichs sehr geliebet worden : : : weil er das Volk mehr mit Abgaben beschweret, als jemals ein König gethan hat,** (382 S.) **: : : also darf man sich nicht verwundern, wenn er sich viele Gedanken und Einbildungen gemacht, und gedacht, daß ihm niemand gut wäre, und dieserwegen große Furcht gehabt hat : : : Zum ersten sind wenig Leute nach Pleßis Duparc gekommen,** (welches der Ort seines Aufenthalts war,) **ausgenommen die Hausbedienten und Trabanten, deren er vierhundert hatte, welche alle Tage in guter Anzahl Wache gehalten, durch den Platz herum gegangen sind, und das Thor bewahret haben: kein einziger Herr, noch eine andre vornehme Person hat darinnen gewohnet, auch ist selten eine Gesellschaft von Herren hinein gekommen: es ist kein einziger hingekommen, als der Herr von Beaujeu, itziger Herzog von Bourbon, der sein Eidam war. Er hat um den ganzen Platz des benannten Pleßis, ein Gatter von starken eisernen Stangen machen, und hinter die Mauern Spieße mit vielen Spitzen machen lassen, wie auch vor dem Eingange, wodurch man in den Graben des besagten Pleßis kommen konnte: er hat auch vier kleine Aufwürfe von dicken Eisen, und an den Orten machen lassen, wovon man nach Gefallen herausschießen könnte: dieß ist eine sehr herrliche Sache gewesen, und hat über zwanzig tausend Franken gekostet: und endlich hat er vierzig Armbrustschützen hinein gelegt; welche Tag und Nacht in diesen Graben waren, und Befehl hatten, auf jedermann zu schießen, der sich des Nachts dahin näherte, ehe das Thor des Morgens aufgemacht war: überdieß hat er sich eingebildet, daß seine Unterthanen ein wenig Kützel hätten, etwas wider seine Gewalt zu unternehmen, wenn sie die Gelegenheit dazu sähen.** Nachdem Comines im VIII Cap. 386 S. weitläuftig vom Franciscus von Paula geredet, so fährt er fort: „Unser König war in diesem Pleßis mit wenigen Leuten, außer „den Trabanten, und in demjenigen Argwohne, davon ich geredet habe. „Allein er hatte schon dafür gesorget; denn er hatte keinen Menschen „vom Lande in die Stadt gelassen, auf den er Verdacht hatte, sondern „durch die Trabanten führen und begleiten lassen. Man hat von keinen „Materien mit ihm geredet, als von großen, die ihn rührten: er hat „eher einem todten, als lebendigen Menschen gleich geschienen, so mager „war er: niemand hätte geglaubet, daß er es wäre: er hat sich prächtig „gekleidet, und mehr als er jemals zuvor gewohnt gewesen war: er hat „nichts als lange Röcke von carmosin Atlaß getragen, mit gutem Marter „gefüttert: und hat diejenigen ungebethen beschenket, die er gewollt; „denn es hat sich niemand unterstanden, ihn zu bitten, noch von etwas

„zu reden: er hat harte Strafen ausgetheilt, um gefürchtet zu seyn, und aus Furcht, den Gehorsam zu verlieren, so wie er mir selbst gesagt hat. Er hat Bediente weggejagt, Panzerreuter abgedankt, die Besoldungen beschnitten, und überall etwas abgezwackt: und wenig Tage vor seinem Tode zu mir gesagt, daß er zum Zeitvertreibe Leute annehme und abschaffe: und er hat im Königreiche mehr von sich zu reden gemacht, als jemals ein König gethan hat: und dieses aus Furcht, daß man ihn nicht für todt halten möchte: denn wie ich gesagt habe, so haben ihn wenige gesehen: allein wenn man von denen Werken gehört, die er that, so hat jedermann daran gezweifelt, und fast nicht geglaubt, daß er krank wäre.„ Er hat alle Gattungen von Thieren in fremden Ländern kaufen lassen, und einen unsäglichen Preis dafür gegeben, und alles dieses, damit man ihn nur nicht für krank halten sollen. Der Geschichtschreiber vergleicht im 12 Cap. des VI B. 397 u. f. S. die Uebel und Schmerzen, die der König Ludwig ausgestanden, mit denjenigen, die er viele Personen hat ausstehen lassen, weil ich, saget er, die Hoffnung habe, daß die Uebel, die er ausgestanden, ehe er gestorben, : : : ihn ins Paradies geführt haben, und daß sie ein Theil seines Fegefeuers gewesen sind. Er setzet unter diese Uebel, die wenige Behutsamkeit, die man gehabt, ihm den Tod anzukündigen. Was für ein Schmerz war es nicht für ihn, diese Zeitung und dieses Todesurtheil zu hören; denn niemals hat sich ein Mensch mehr vor dem Tode gefürchtet, als er, und mehr Dinge gethan, ein Hülfsmittel dagegen zu finden, als er; und er hat seine ganze Lebenszeit zu seinen Bedienten, und auch zu mir und andern gesagt, und gebethen, daß, wenn man ihn in der Todesnoth sähe, man weiter nichts zu ihm sagen solle, als Redet wenig, und nur anreizen, zu beichten, ohne daß man dieses grausame Wort, Tod, vor ihm ausspräche: denn es hat ihm gedeucht, er habe nicht Herz genug, ein so grausames Urtheil anzuhören. (399 S.) : : : Man sehe also, mit wie wenig Bescheidenheit man ihm diesen Tod angekündiget hat. Dieses habe ich um so viel lieber erzählen wollen : : : damit man sieht, daß die Uebel, die er ausgestanden hat, sehr groß gewesen sind, in Ansehung seiner Natur, welche mehr Gehorsam verlangt hat, als irgend ein andrer zu seiner Zeit, und der dessen mehr gehabt hat: dieserwegen hat ihm die geringste Antwort, wider seinen Willen, Anlaß zu einer großen Strafe gegeben: Etwan fünf oder sechs Monate vor seinem Tode, sind ihm alle Menschen verdächtig gewesen: und sonderlich alle diejenigen, welche Gewalt zu haben verdienten: er hat sich vor seinem Sohne gefürchtet, und ihn genau bewachen lassen: kein einziger Mensch hat ihn ohne Befehl besuchen, noch mit ihm reden dürfen: endlich hat er seine Tochter und seinen Schwiegersohn, den itzigen Herzog von Bourbon, in Verdacht gehabt, und wissen wollen, was für Leute nach Pleßis zu ihnen kämen; zuletzt hat er einen Rathsschluß zerrissen, welchen der Herzog von Bourbon, sein Eidam, auf seinen Befehl abgefasset hatte. Zur Stunde, da besagter sein Schwiegersohn und der Graf von Dünois mit der Gesandtschaft zurückgekommen, die zu der Hochzeit seines Sohnes des Königes und der Königinn, nach Amboise gekommen war, und nach Pleßis zurück gekommen, und viele Leute mit ihnen eingezogen, hat besagter Herr, welcher die Thore scharf bewachen ließ, auf einer Gallerie, die in den Hof des besagten Pleßis gieng, einen Hauptmann von seinen Trabanten rufen lassen, und ihm befohlen, die Leute besagter Herren zu befühlen und zu sehen, ob sie keine Räuberküraße unter ihren Röcken hätten: und daß er es thun solle, als wenn er mit ihnen spräche, und ohne, daß sie es recht merkten. Nun betrachte man, wenn er viel Leute in Verdachte und Furcht unter sich hätte leben lassen, ob er nicht deswegen wohl bezahlt worden: und von was für Leuten hat er Sicherheit haben können, da er seinen Sohn, Tochter und Eidam im Verdachte gehabt. Ich sage es nicht von ihm allein, sondern von allen großen Herren, welche gefürchtet seyn wollen; sie empfinden die Vergeltung dafür bis ins hohe Alter: denn zur Strafe fürchten sie sich vor einem jeden Menschen: und was für einen Schmerz haben diese Furcht und diese Leidenschaften diesem Könige nicht verursachet? (400 S.) Hierauf erzählet der Scribent 401 S. die Dienstbarkeit, worinnen der Arzt diesen König gehalten hat; und nachdem er auf der 403 S. die Vorsicht beschrieben, die der König gebraucht, um in einem Hause, das rund herum mit starken Gittern u. d. m. versehen gewesen, in Sicherheit zu seyn, so saget er 404 S. folgendes: „Ist es möglich, einen König genauer zu bewachen, und in einem engern Gefängnisse zu halten, als er sich selbst gehalten hat? Die Käfichte, worein er die andern eingesperrt hat, waren ungefähr acht Fuß ins Gevierte, und er, als ein so großer König, hatte einen kleinen Schloßhof zu seinem Spatziergange, und ist dennoch selten dahin gekommen: sondern hat sich auf dem Gange aufgehalten, wovon er nicht weggegangen ist, als durch die Zimmer; und er ist auch nicht über den Hof zur Messe gegangen. Wollte man wohl sagen, daß dieser König nicht eben so viel gelitten, als die andern? Da er sich so eingeschlossen, da er sich so bewachen lassen, da er sich vor seinen Kindern und vor allen seinen Nächsten und Anverwandten so gefürchtet, und da er einen Tag um den andern seine Bedienten verändert, die er erzogen hatte, und die so wohl Vermögen als Ehre von ihm hatten, so daß er keinen unter ihnen getrauet, und sich also mit so seltsamen Ketten und Versperrungen gefesselt?„ Was er in dem 13 Cap. saget, ist wunderbar: „Die armen und geringen Leute dürfen, in Ansehung dieser Welt, sich wenig Hoffnung machen, weil ein so großer König darinnen so viel gelitten und gearbeitet, und dann alles verlassen hat, und seinen Tod nicht eine einzige Stunde verschieben können, so viel Fleiß er auch darauf zu verwenden gewußt. Ich habe ihn gekannt, und bin in der Blüte seiner Jahre, und bey seinem größten Glücke, sein Diener gewesen; allein ich habe ihn niemals ohne Verdruß und Bekümmerniß gesehen. Statt aller Ergötzlichkeiten liebte er die Jagd und die Vögel jeder Jahreszeit; allein er hat nicht so viel Vergnügen daran gehabt, als an den Hunden. (405 S. 13 Cap.) : : : Gleichwohl hatte er auch bey dieser Jagd so viel Verdruß, als Vergnügen; Denn er hat sich ungemein dabey bemüht, weil er die Hirsche mit Gewalt gejagt, sehr früh aufgestanden, und manchmal sehr weit geritten ist, und dieses nicht unterlassen, das Wetter mochte seyn, wie es wollte: und also ist er manchmal sehr müde und gleichsam erzürnet gegen jemand zurückgekommen. : : : Auf dieser Jagd ist er beständig gewesen, und hat hin und wieder auf den Dörfern gewohnt, bis einige Zeitungen von dem Kriege gekommen: Denn fast alle Sommer hat es zwischen Carln, dem Herzoge von Burgund, und ihm, etwas zu thun gegeben, und im Winter haben sie Stillstand gemacht. (496 S.) : : : Also hat das Vergnügen, das er sich gemacht, wenig Zeit im Jahre betragen: und ist eine große Arbeit für seine Person gewesen, wie ich gesagt habe. In der Zeit, da er geruhet, hat sein Kopf gearbeitet; denn er hatte an vielen Oertern Geschäffte; und ist eben so geschäfftig in den Sachen seiner Nachbarn als in den seinigen gewesen, er hat Leute in ihren Häusern bestellt, und ihnen ihre Gewalt ertheilt: Wenn er Krieg gehabt, so hat er Friede und Stillstand gewünschet; wenn er Friede oder Stillstand gehabt, so hat er sie kaum aushalten können. In die allergeringsten Sachen seines Königreichs hat er sich gemischt, welches er hätte überhoben seyn können: allein sein Temperament ist so beschaffen gewesen, und also hat er gelebt.„ (407 S.) Das Leben dieses Prinzen, ehe er König geworden, ist nicht allzuglücklich gewesen. Comines zeiget es 407, 408 S. worauf er diesen Beschluß machet. „Wenn man nun alle oben gesagten Dinge gesehen hat, zu welcher Zeit wird man denn sagen können, daß er Freude oder Vergnügen gehabt? Ich glaube, daß er von seiner Kindheit an, bis an seinen Tod, nichts als Böses und Arbeit gehabt; und ich glaube, daß wenn man alle die guten Tage, die er in seinem Leben gehabt, und an welchen die Freude und das Vergnügen, die Arbeit und den Verdruß übertroffen, sehr genau zählte, man derselben sehr wenige finden würde: ja ich glaube, daß sich wohl zwanzig verdrüßliche und arbeitsame gegen einen vergnügten und müßigen finden würden.„ (408 S.)

Es giebt keine so albernen Leser, die wegen des angeführten eine Auslegung von uns nöthig haben sollten. Jedermann ist vermögend, zu begreifen, daß es keinen erbarmenswürdigern Zustand giebt, als eines kranken Prinzen, der nicht gestehen darf, daß er es ist, der gegen alles mistrauisch und gezwungen ist, sich tausenderley Kunstgriffe zu bedienen, um die Leute zu bereden, daß er nicht gestorben ist. Man merke, daß Philipp von Comines durch das Beyspiel vier großer Prinzen, Carls, Herzogs von Burgund, Eduards des IV, Königes von England, Matthias, Königes von Ungarn, und Mahomets des II, türkischen Kaisers, beweiset, welche zu seiner Zeit gestorben sind, wie der Mensch so gar wenig, und dieses Leben elend und kurz, und die Großen nichts sind. (zu Ende des IV B.)

(U) Er hat eine andächtige Handlung gethan, über welche ein neuerer Schriftsteller Dinge gedacht hat, welche geprüfet zu werden verdienen.] Ludwig der XI hat einen Vergleich gemacht, welcher genennet wird, Ludwigs des XI Uebergebung des Rechtes und Titels des Lehns und der Huldigung der Grafschaft Boulogne, wovon die Grafschaft S. Pol abhanget, an die Jungfrau Maria zu Boulogne, um vor dem Bilde der besagten Jungfrau von seinen Nachfolgern geleistet zu werden, 1478. Siehe den Tractat de l'Usage de l'Histoire, durch den Abt von S. Real, zu Paris 1671 gedruckt, 235, 236 S. „Der Abt von S. Real giebt vor, es habe das griechische und römische Alterthum niemals gesehen, daß sich Menschen durch ihre Freygebigkeiten gegen die Götter, bey den Unterthanen hätten Ehre machen wollen : : : und daß diese Spitzfindigkeit Ludwig dem XI vorbehalten gewesen.„ (233, 234 S.) Er behauptet, 235 S. daß eine Ausschweifung von dieser Art, bey einem Gemüthe, wie das seinige, vielmehr für einen Kunstgriff, als für eine Ausschweifung gehalten werden müsse : : : (237 S.) daß diese Sache, so kühn, als sie auch zu seyn schiene, bey uns für die Frucht einer vollkommenen Klugheit und einer langen Erfahrung der menschlichen Urtheile gelten müsse. Daß es nichts außerordentliches sey : : : die Einkünfte seiner Güter zum Dienste Gottes und seiner Heiligen zu widmen, zum Gebrauche ihrer Diener, zur Ausschmückung ihrer Kirchen und ihrer Altäre, und seine Staaten ihrem absonderlichen Schutze zu untergeben : : : (238 S.) daß dieses nach dem natürlichen Lichte sey; aber nicht, himmlische Mächten zu erwählen, um dieselben zu Gegenständen unsrer Freygebigkeiten zu machen; daß man, an statt dieselben von ihnen zu bitten, oder zu dichten, als wenn man sie von ihnen erhalten habe, sich einfallen lassen, sie zu beschenken; als wenn sie unsrer Güter nöthig hätten, eben so, wie wir die ihrigen brauchen; daß sie die unsrigen eben so genießen könnten, als wie wir der ihrigen, ihrer Erleuchtungen und ihres Verstandes, genießen können, wenn es ihnen gefällt, uns einigen Strahl davon mitzutheilen. Daß unterdessen dieses gelungen sey: denn (240 S.) obgleich Ludwig der XI ein offenbares Handwerk daraus gemacht, nicht aufrichtig zu seyn, wie man aus seinem Wahlspruche sieht, so scheint es gleichwohl nicht, daß jemand zur selbigen Zeit eine so außerordentliche Andacht der Arglist verdächtig gehalten hätte: so gewiß ist es : : : daß der bloße Schatten „des erdichteten Nutzens, den der Himmel in dergleichen Handlungen hat, die Heiligkeit der Namen, die man darunter mischet, die Welt in so hohem Grade verblenden kann, daß sie die Kühnheit und das Gespötte dabey nicht wahrnimmt. Dieß ist vollkommen wunderbar; allein dieses entdecket auch die Natur des menschlichen Geistes von seinen allerschwächsten und seltsamsten Seiten um destomehr; wenn man damals nicht darauf gefallen ist, es für seltsam zu halten, daß ein Mensch mit der Jungfrau Maria, eben als wie mit einem andern Menschen, einen Vertrag gemacht; und daß er sie, wenigstens zum Scheine, eine Schenkung annehmen lassen, die er ihr gethan, und darüber er gleichwohl eben so wohl Herr geblieben ist, als zuvor. Denn kurz, hätten die Amtleute, Richter und andre Bediente der Grafschaft Boulogne, wenn man sie die Amtleute der Jungfrau Maria, ihre Richter und Bediente genennet hätte, dem Könige weniger gehorchen dürfen; und hat denn die Kirche von Boulogne die Landeseinkünfte genossen, daß sie deswegen besser bedienet worden? Ist denn der König deswegen weniger Graf gewesen, weil er diese Grafschaft der Jungfrau Maria geschenkt hatte? wahrhaftig nicht! Hat denn das Volk damals nicht alles das gesehen, wie wir es sehen? es hat bloß an ihm gelegen, es zu sehen: allein Ludwig der XI hat alle diese Dinge noch viel besser gesehen, als sein Volk und wir: unterdessen hat dieser, in dem Gebrauche aller politischen Werkzeuge so geschickte Prinz, der den Gebrauch der Religion ins besondere so tief ausstudiert, und der jene auf alle bekannte Manieren hatte spielen lassen, geglaubt, er könne auch diese noch ungestraft anwenden, nachdem er

„er sie nämlich erfunden, und bis dahin ohne Gefahr zu erstrecken, da er die „Gemüther für vermögend gehalten, dieselbe zu ertragen. Er hat ihre Natur kennen müssen, daß er sich so weit gewagt hat.„ Ich will die Folge dieser langen Stelle nicht abschreiben, ob sie gleich voller Gründlichkeit ist.

Ich finde in gewissen Absichten viel in den Betrachtungen, die ich angeführt habe; allein in Ansehung der Uebung, die zu allen Zeiten beobachtet worden, und welche der Abt von S. Real gelobt hat, so finde ich weder etwas wunderbarers in dieser Aufführung Ludwigs des XI, noch etwas, das ihn der Arglist verdächtiger machen könnte, als in seinen andern Andachten. Das Heidenthum hat seinen Göttern nicht allein Edelsteine, und güldene und silberne Geschirre, sondern auch Länder geschenket. Als der Bellona um dem Tempel zu Comana, und der Venus um dem Tempel zu Eryce u. s. w. Die Katholiken beschenken die Jungfrau Maria alle Tage, diese mit einem Perlenhalsbande, jene mit einer Krone, oder mit einem mit Diamanten besetzten Talare u. s. w. Sie begeben sich des Eigenthums dieser Güter, und übertragen es der Mutter des Sohnes Gottes. Warum will man denn nicht, daß man ihr eben so leicht den Titel einer Oberlehnsfrau eines gewissen Lehns übertragen könne? Ist es denn so seltsam, daß sich Ludwig der XI in Ansehung einer Grafschaft, darüber er unumschränkter Herr war, für der Jungfrau Maria Lehnmann und Diener erklärt hat? Warum verwundert man sich darüber, daß er gewollt, man solle dieser Heiliginn in Zukunft die Huldigung leisten? Ich bekenne, daß er sich das Eigenthum der Nutzungen, und alle andern Vortheile des Besitzes vorbehält; allein diesem ungeachtet, tritt er ihr ein ansehnliches Recht ab, und die Uebertragung desselben gehöret zu eben derselben Gattung der Freygebigkeit, als das Geschenke eines silbernen Herzens, oder einer von Edelgesteinen blitzenden Krone. Die Urkunde dieser Uebertragung, wenn sie an dem Gewölbe einer Kirche in goldenen Buchstaben aufgehangen wäre, würde eine eben so prächtige Auszierung seyn, als eine silberne Bildsäule. Wo bleibt denn die außerordentliche Seltsamkeit von Ludwigs des XI Andacht? und warum müßte man sagen, daß er die Kühnheit gehabt hätte, das Volk auf diese Art zu betriegen, wenn er die Thorheit und Schwäche desselben nicht gründlich erkannt hätte? Wenn er die Einkünfte dieses Lehns der Jungfrau Maria geweihet hätte, dieselben zu dem Gebrauche der Geistlichen und zur Ausschmückung ihrer Altäre dienen zu lassen, so hätte er nach des Abts von S. Real Urtheile, eine sehr gegründete Andacht geübet. (Siehe die 238 S. seines Buches, daraus ich die Worte hier oben angeführt habe.) Es ist also eine löbliche Manier, **himmlische Machten zu erwählen, um sie zu Gegenständen unsrer Freygebigkeit zu machen.** Also muß es erlaubt seyn, ihnen das Obergebiethe eines Landes anzubiethen, und ihnen dasselbe zu übertragen, um den Eid der Treue und die Huldigung desselben anzunehmen; denn dieses ist ein Recht, dessen man sich zu ihren Ehren nicht weniger begeben kann, als der Einkünfte dieses Landes. Man gebe wohl Acht, daß alle den Göttern geopferte Opfer, und alle andere Andachtsgaben, allezeit als ein Geschenk angesehen worden, und daß sich die Priester derselben, entweder zu ihrem Unterhalte, oder zu andern Gebräuchen, als Diener dieser himmlischen Machten zu Nutze gemacht haben. Sie waren nicht die Beschenkten, sondern sie hatten nur den Nießbrauch, und zwar durch eine Art der Afterübertragung. Die erste bestund darinnen, daß der Mensch, welcher ein Opferthier oder etwas anders dergleichen opferte, den Göttern alles sein Recht übergab, das er daran hatte. Die andre bestund darinnen, daß die Götter ihren Dienern die Verwaltung und den Gebrauch dieser Opfergaben übertrugen. Also ist bey Ludwigs des XI Aufführung im Grunde nichts außerordentliches; es ist keine Freygebigkeit von einer neuen Erfindung, und man darf sich nicht verwundern, daß sich seine Unterthanen nicht daran geärgert haben. Man hätte ihn deswegen tadeln können, daß ihm seine Schenkung nichts nahm; denn er blieb allezeit Herr des Landes; er behielt sich das nutzbare Eigenthum vor, u. s. w. allein man hat mit Unrecht vorgegeben, daß er nur zu betriegen gesucht; diese Religionshandlung hat bey ihm eben so aufrichtig seyn können, als die andern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er eine der Jungfrau Maria angenehme Schenkung zu thun, geglaubt hat, und die sie geneigt machen sollte, ihn zu beschützen, und mit ihren Gunstbezeigungen freygebig gegen ihn zu seyn; es war eine große Unordnung in seinen Grundsätzen und Handlungen der Andacht, und nichts destoweniger war die Ueberzeugung nicht davon abgesondert. Hier ist ein Beweis davon: er hat sich niemals unterstanden, in einer falschen Sache, bey dem Kreuze des heil. Laudus, zu schwören (ζ), welches zu Angers ist; denn er ist von der pöbelhaften Sage gerührt gewesen, **daß diejenigen, welche bey diesem Kreuze schwören, und falsch schwören, vor Endigung des Jahres elendiglich sterben.** Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. VI, ch. 16, pag. 309. Siehe auch des Varillas Vorrede zu seiner Historie Ludwigs des XI. Der Connestable von S. Pol hat ihn gebethen, bey diesem Kreuze zu schwören, **welcher ihm weder etwas Böses thun, noch erlauben würde, daß man ihm etwas Böses thäte.** Ebend. Matthieu. Der König hat geantwortet: **er habe geschworen, diesen Eid niemals gegen einen lebendigen Menschen zu thun, und daß er alle andern herzlich gern zu seiner Versicherung thun wolle.**

Ich wünsche, daß diese Betrachtung dem Leser zur Warnung diene, daß man keinen Gedanken weniger trauen dörfe, als denjenigen, die mit einer blendenden Art und majestätischen Stimme vorgebracht werden. Des Abts von S. Real Betrachtungen, die ich itzo geprüfet habe, sind die allergeschicktesten, die Welt zu verblenden; allein man nehme ihnen die Verbrämung, man betrachte sie ein wenig in der Nähe an sich selbst, so wird man nichts gründliches darinnen finden.

§ (ζ) Laudus und Lauto, dieses Heiligen lateinische Namen, machen eine Anspielung auf Leodis und Leodus, wie die lateinischen Scribenten des schlechten Jahrhunderts einen jeden nennen, der als ein Vasal oder Lehnmann eines Prinzen, diesem Prinzen treu zu seyn geachtet worden. Gesta Regum Francorum, c. 13, vom Du Cange, unter dem Worte Leodes et fideles, angeführt: viuat Rex, qui tales habet Leodes. Der Name Laudus, der den Wörtern leodis und leodus so nahe kömmt, welches von dem Deutschen **Leute** herkömmt, welches gleichwohl nichts besonders bedeutet, hat den Völkern an der Loire, großen Wortspielsschmieden weiß gemacht, daß der **heil. Laud** der Rächer der Meineide sey; und weil Ludwig der XI, der nicht sehr aus diesem Lande kam, die löbliche Gewohnheit gehabt, seine allerfeyerlichsten Eidschwüre zu brechen, so ist bey diesem, außerdem abergläubischen Prinzen, der Gewissensscrupel gekommen, bey des h. Lauds Kreuze zu schwören. **Crit. Anm.**

(X) **Varillas hat sich wegen der Ursache . . . des natürlichen Widerwillens der Franzosen und Spanier betrogen.]** „Die meisten französischen und spanischen Relationen, welche bey Gelegenheit der Zusammenkunft Ludwigs und Heinrichs des IV, Königes von „Castilien gemachet worden, setzen zum Grunde der seltsamen Veränderung, die dabey geschehen, Ludwigs ungemeine Nachläßigkeit, sich als ein „Prinz von seinem Range zu kleiden; und die Wahrheit zu sagen, so haben die Franzosen und Castillaner vor dieser Unterredung alle Regeln „einer guten Nachbarschaft gegen einander beobachtet; sie haben einander alle Gefälligkeiten erwiesen, welche der Wohlstand und die christliche Liebe erfordern.„ Varillas, Hist. de Louis XI, Liv. X, pag. 323. Varillas führet verschiedene Beyspiele davon an, worauf er folgender Gestalt fortfährt, **allein nachdem Heinrichs des IV, Königes von Castilien Hof, der sich in einen so prächtigen Aufzug gesetzt hatte, dergleichen man seit drey bis vierhundert Jahren nicht gesehen, Ludwigen in einem Kleide von berryschen Tuche, das nicht neu war, und den Kopf mit einem alten Huthe bedeckt, wahrgenommen, der nur wegen eines Marienbildes von Bley merkwürdig schien, das daran geheftet war, so haben die Castilianer gegen die Franzosen, wegen ihres Königes, so viel Verachtung gefasset, daß sie die erste Gelegenheit, die sich anboth, ergriffen, mit ihnen zu brechen; und damals hat die Feindschaft unter den beyden Nationen angefangen, welche nach diesem unsterblich geworden.** Ebend. 234 S.

Ich zweifle nicht, daß man den Varillas nicht sehr verwirret haben würde, wenn man in ihn gedrungen hätte, etliche Berichte von dieser Unterredung zu zeigen, welche bemerken, daß der Haß, der seit so langer Zeit zwischen den Franzosen und Spaniern dauert, daher seinen Ursprung genommen habe. Ich bin gewiß, daß Philipp von Comines der erste gewesen, welcher Betrachtungen darüber gemacht hat, und daß alle die andern Scribenten in diesem Stücke seine Abschreiber gewesen sind: allein es ist weit gefehlt, daß er der Grund von des Varillas vorgegebener Entdeckung wäre. Varillas hat eine Ausschweifung gemacht, (nämlich das 8 Cap. seines II B.) welche zu beweisen abzielet, daß die mündliche Unterredung der Prinzen **mehr schädlich, als vortheilhaft, ist.** Er giebt viele Beyspiele, davon das erste Ludwigs des XI und des Königes von Castilien Unterredung ist. **Es entstunden auch Höhnereyen unter diesen zwoen so verbundenen Nationen,** saget Comines 105 S. **der König von Castilien war häßlich, und seine Kleider misfielen den Franzosen, welche darüber spotteten. Unser König kleidete sich so kurz und so schlecht, daß es nicht ärger seyn konnte: und er trug auch allezeit so grobes Tuch und einen liederlichen Hut, der von den andern durch ein daran geheftetes bleyernes Bild unterschieden war. Die Castilianer spotteten darüber und sagten: daß dieses aus Filzigkeit geschehe; In der That gieng also diese Versammlung voller Höhnereyen und Sticheleyen auseinander: und diese zween Könige sind nach diesem niemals wieder zusammen gekommen.** Was er von des Kaisers und Carls, des Herzogs von Burgund, Unterredung saget, ist eben so stark. **Weil weder sie noch ihre Leute einander jemals geliebt haben. Die Deutschen haben die Pracht und Sprache des besagten Herzogs verachtet, indem sie ihm Hochmuth beygemessen. Die Burgundier haben die kleine Begleitung des Kaisers, und die armselige Kleidung verachtet.** (105, 106 S.) Wer wollte daraus schließen, daß die Deutschen und Burgundier einander von derselben Zeit an bis itzo, gehasset hätten? Würde dieses nicht falsch seyn? Hat man sie nicht als gute Freunde nach dieses Herzogs von Burgund Tode gesehen? Haben sie nicht für einen Mann gegen Frankreich gestanden? Man würde eben dasselbe zwischen den Franzosen und Spaniern gesehen haben, wenn nicht viel stärkere Ursachen, als das Misvergnügen der Unterredung, gewirket hätten. Castilien, Arragonien und viel andre spanische Staaten haben sich vereiniget: Dieß ist der Ursprung des Hasses der Franzosen und Spanier; Denn seit dieser Vereinigung ist Frankreich beständig verbunden gewesen, entweder Spanien Widerstand zu thun, oder es anzugreifen.

(Y) **Man hat ein Büchelchen, wo wir den Entwurf dieser Unternehmung, und die von Ludwig dem XI angewendeten Mittel, dieselbe zu stören, mit mehr Deutlichkeit sehen.]** Es ist 1694 unter diesem Titel gedruckt worden: Miroir historique de la Ligue de l'an 1464, où peut se reconnoître la Ligue de l'an 1694, pour y decouvrir ce qu'elle a à craindre des propositions de paix que la France lui fait. Par l'Auteur du Salut de l'Europe. Man sieht, daß sich der Herausgeber dieses Werkes nicht durch seinen Namen, sondern durch eine vorhergegangene Schrift beschreibt, die in eben demselben Jahre erschienen war, und den Titel hat: Le Salut de l'Europe consideré dans un état de crise, avec un Avertissement aux Alliez sur les conditions de paix que la France propose aujourd'huy, par l'Auteur de la Reponse au Discours de Mr. de Rebenac. Diese Antwort, die ich in der Anmerk. (D) des Artikels **Franciscus der I** angeführt, und welche von 117 Seiten in 8 ist, ist 1692 erschienen, und sehr nach dem Geschmacke der Feinde Frankreichs gewesen. Daher kömmt es außer Zweifel, daß sich der Verfasser gleichsam einen Ehrentitel daraus gemacht hat, um sich auf dem Titelblatte seiner andern Geburt zu characterisiren, welche Le Salut de l'Europe etc. gewesen. Nach seiner andern Schrift, hat er sich nicht mehr seinen ersten Ehrentitel beygeleget, sondern denjenigen, der sich auf sein Salut de l'Europe gegründet hat. Ich weis nicht, ob er der Verfasser derjenigen zwo Schriften ist, die 1694 erschienen sind, die eine unter dem Titel: Avis d'un Amy à l'Autheur du Miroir historique de la Ligue de l'an 1464. Die andre unter dem Titel: Pensées sur l'Avis d'un Amy à l'Auteur du Miroir historique de la Ligue de l'an 1464. Ich weis nur, daß er sich noch weiter mit seinem andern Titel auf einer Schrift benennet hat, die 1695 herumgeflogen und betitelt ist: Lettre au Gazettier de Paris sur le Siege de Namur, par l'Autheur du Salut de l'Europe. Er scheint von Ludwigs des XI Character nicht übel unterrichtet zu seyn.

(Z) **Ich will ein Stück daraus anführen, welches uns zur Gelegenheit dienen wird, eine Anmerkung, den Rosenstock der Kriege betreffend, zu verbessern.]** „Wir wollen einen Prinzen, der ein „wahrhafter Katholike ist, von welchem man aber nicht sagen kann, was „der heil. Bischof von Genf zu einem gesagt hat, der Ludwig dem XI „gleich gewesen, **er sey ein guter Katholik, aber ein sehr böser**

Christ

„Christ. Gleichwohl müssen wir Ludwig dem XI dieses Lob geben, welches nach meinem Erachten, die allerschönste und königlichste That seines Lebens ist, daß er seine Fehler ernstlich erkannt, ehe er gestorben, wie „Comines bezeuget. Und um zu verhindern, daß sein Sohn nach diesem „Carl der VIII (1484), nicht in gleiche Gebrechen verfallen sollen, so hat „er ihm eine Art der Unterweisung, unter dem Namen des Rosier des „guerres, hinterlassen, welche auf dem Schlosse Nerac gefunden, und „durch den Herrn von Espagnet, Parlementspräsidenten zu Bourdeaux, „1616 ans Licht gegeben worden, worinnen er ihm vor allen Dingen anpreist, sich mehr beliebt, als furchtbar zu machen, angesehen er hauptsächlich in diesem wichtigen Puncte gefehlt hätte.„ Joly, in der Vorrede seines Codicille d'Or, p. 30.

Man sieht, daß Joly nicht erkläret, ob Ludwig der XI diese Unterweisung selbst gemacht hat, und gleichwohl diese Meynung beybringt. Der Titel dieses Buches in des Espagnet Ausgabe (*) ist noch betrieglicher. Ich habe bey den vorhergegangenen Ausgaben dieses Wörterbuchs, in der Anmerk. (B) des Artikels **Espagnet**, gesaget, daß Espagnet Ludwig den XI für den Urheber dieses Buches gehalten hat; allein ich habe dieses ausgestrichen. Man muß mit einiger Einschränkung reden, weil er nur geglaubt, daß dieser Monarch **etwas dazu beygetragen habe.** Siehe des Espagnet Vorrede.

(*) Le Rozier des Guerres COMPOSE' par le feu Roi Louis XI de ce nom: pour Monseigneur le Dauphin Charles son fils.

Ludewig der XII, König von Frankreich, Carls des V Urenkel (A), folgte Carln dem VIII den 7 April 1498. Er hatte unter seines Vorfahren Regierung den Titel eines Herzogs von Orleans geführt, und viele Widerwärtigkeiten ausgestanden. Er hatte auch nicht so viel Unterthänigkeit gegen seinen Oberherrn gehabt, als er haben sollte; er hatte die Waffen wider ihn geführt, und man hatte ihn auch in einer Schlacht zum Gefangenen gemacht, welche Carls des VIII Kriegsheer über die Bretagner erhielt [a]. Er liebte die Erbinn von Bretagne, und machte sich Hoffnung auf ihre Vermählung; allein er hat dieses Vergnügen erstlich nach seines Vorfahren Tode gehabt, und es hat ihm eine höchst verhaßte und ungerechte That gekostet, denn er mußte seine Ehverbindung mit der Prinzeßinn Johanna von Frankreich vernichten (B). Seine Regierung war wegen großer Begebenheiten merkwürdig, davon einige glücklich, die andern unglücklich gewesen (C); allein überhaupt zu reden, so ist er einer von den allerberühmtesten Prinzen gewesen, die man seit etlichen Jahrhunderten gesehen hatte. Da die Republik Venedig, welche sehr mächtig geworden war, den Stolz, welcher eine große Gewalt begleitet, in ihrer Aufführung allzusehr blicken ließ, so verbanden sich viele Staaten, dieselbe zu paaren zu treiben (D). Ludwig der XII, welcher in dieses Bündniß trat, hatte fast den Ruhm allein, diese Macht gedemüthiget zu haben (E), die sich bey allen Nachbarn furchtbar und verhaßt gemacht hatte. Nach diesem so glücklichen Erfolge, verband man sich wider diesen Monarchen durch die Kunstgriffe eines Pabstes [b], der nicht allein ein großer Soldat, sondern auch ein feiner Staatsmann war. Ludwig schlug diesen Bund dermaßen zu Boden, daß, wenn der Herzog von Nemours nicht in der Schlacht bey Ravenna geblieben wäre, man diesen trotzigen und kriegerischen Pabst eine Freystatt außerhalb Roms würde haben suchen sehen (F). Ja Frankreich würde ihn, ungeachtet des Todes des Herzogs von Nemours, dennoch abgesetzet haben, wenn sich nicht fast ganz Europa wider dasselbe verschworen hätte. Niemals hat man wider ein einziges Königreich einen so großen Zusammenfluß von Feinden gesehen (G). Auch muß man bekennen, daß sich Frankreich sehr in die Enge getrieben gesehen [c]. Allein außer, daß es Ludwig dem XII sehr rühmlich ist, daß ihn seine Nachbarn für so furchtbar gehalten haben, daß sie geglaubet, daß, wenn sie nicht mit zusammengesetzten Kräften handelten, sie ihm keinen Einhalt thun würden, so hat er auch die Ehre gehabt, diesen so furchtbaren Bund durch Unterhandlungen zu zerstreuen (H). Der Friede, den er mit den Engländern schloß, war ein großer Meisterstreich. Es ist wahr, daß er zufälliger Weise unglücklich für ihn ward, indem er ihn in eine Heirath gezogen, die ihm mehr Böses verursachet hat, als keine Kriegsmacht von hundert tausend Mann gethan haben würde; denn da sich dieser Prinz mit Heinrichs des VIII Schwester, einer sehr liebenswürdigen jungen Prinzeßinn vermählt hatte, so vertiefte er sich ein wenig zu sehr in den Wollüsten des Ehstandes (I). Er maß die Pflichten, die er ihr leistete, weder nach seinen Kräften, noch nach seinem Alter, sondern nach der Jugend seiner Gemahlinn ab. Weil er nur Töchter hatte, so wünschte er eifrigst, daß sie ihn mit einem Nachfolger beschenken möchte. Er schwächte durch diese Uebung die Zärtlichkeit seines Temperaments gar bald. Er vollzog das Beylager den 15 des Weinmonats 1514 [d], und starb den 1 des Jenners 1515 [e], an einem Durchfalle im drey und funfzigsten Jahre seines Alters [f], ohne daß er mit Anstrengung aller seiner Kräfte, die seinem Leben so nachtheilig war, seinen Zweck erreichen können, die Königinn zu schwängern. Dieß war ein Glück für Frankreich; denn wenn die Königinn mit einem Sohne niedergekommen wäre, so würde man an die Stelle Franciscus des I, ein Kind zum Könige gehabt haben, welches seine ganze Lebenszeit sehr schwächlich gewesen seyn würde (K). Ludwig der XII war so geneigt, seinen Unterthanen Erleichterung zu machen, daß er den Zunamen eines **Vaters des Volkes** verdient hat, ein Lob, welches tausendmal rühmlicher ist, als der Name des Großen, des Prächtigen, des Kühnen u. s. w. Er hat die Stachelschriften wider seine Person gelassen übersehen, aber nicht die wider die Königinn (L). Er liebte diese Prinzeßinn zärtlich, und hatte solche Hochachtung gegen sie, daß sie seinem Staate nachtheilig war. Sie brachte ihm Gewissenszweifel bey, die ansteckend waren [g], und welche Julius den II bestätigten, den abgesagtesten Feind, den Frankreich jemals in Italien gehabt hat. Ueberdem war sie eine große Königinn, und von einer seltenen Keuschheit (M). Man erzählet viel Denksprüche von Ludwig dem XII [h]. Ich will nur einen berühren (N). Ich werde auch seinen Körper beschreiben (O), so wie man es in einem Buche des Barthelemi Cocles findet.

a) Nämlich die Schlacht bey S. Aubin Du Cormier, welche den 28 des Heumonats 1488 gewonnen ward. b) Julius der II, siehe seinen Artikel. c) Siehe die Anmerk. (H). d) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 470. e) Wenn man das Jahr mit dem 1 Tage des Jenners anfängt. f) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 471. g) Siehe die Anmerkung (F). h) Siehe des Mezerai Hist. de France, Tom. II, pag. 873, 874, und des Varillas, Hist. de Louis XII, XI B. 395 u. f. S.

(A) **Er war Carls des V Urenkel.]** Er ist Carls, Herzogs von Orleans, Sohn gewesen, welcher Ludwigs von Frankreich, Herzogs von Orleans, Sohn war, welcher durch seinen Oheim, den Herzog von Burgund, den 23 des Wintermonats, 1407, in Paris ermordet worden. Anselme Hist. Genealog. p. 178. Dieser Ludwig, Carls des V Sohn, hat Valentinen von Mayland zur Gemahlinn gehabt; so, daß Ludwig der XII, der Valentine Enkel, die rechtmäßigsten Ansprüche von der Welt auf das Herzogthum Mayland hatte, und nichts destoweniger hat er sich doch niemals in diesem Lande behaupten können.

(B) **Er hat seine Heirath mit der Prinzeßinn Johanna von Frankreich vernichten müssen.]** Sie ist Ludwigs des XI Tochter, und Carls des VIII Schwester gewesen. Man hat sie im zwey und zwanzigsten Jahre ihres Alters mit unserm Ludwig, 1476, vermählet. Sie hat sich wohl mit ihm begangen, bis er in Ungnade fiel, und ihn durch ihr Bitten, 1491, aus dem Gefängnisse geholfen: (ebend. 129 S.) allein dieses ist nicht vermögend gewesen, in dem Herzen ihres Gemahls derjenigen heftigen Liebe die Wage zu halten, die er gegen Carls des VIII Witwe hatte. Dieß war Anna von Bretagne; er hatte sie geliebet, und war von ihr geliebet worden, ehe sie sich mit Carln vermählet. Endlich hat er also, seine Begierde zu vergnügen, seine Heirath für nichtig erklären lassen, und dem Pabste Alexander dem VI so viel Belohnungen versprochen, daß er alles erhielt, was er wollte. Es werden wenig Leute nicht überzeuget seyn, daß er nicht falsch geschworen hätte, da er behauptet, er habe sie nicht erkannt. **Er hat betheuert, daß er sie mit Gewalt heirathen müsse, weil er sich vor des Königes Ludwigs des XI, seines Vaters, Widerwillen, gefürchtet, der ein eigener Herr war: und daß er sie niemals erkannt, noch berühret habe.** Brantome, Memoires des Dames Illustres, p. 277. Brantome füget darzu: **Ich glaube, daß ihr Gemahl, wie ich habe sagen hören, sie sehr wohl erkannt und nachdrücklich berühret hat, ob sie gleich ein wenig garstig vom Leibe gewesen. Denn er ist nicht so keusch gewesen, daß er sich derselben enthalten hätte, da er sie so nahe bey sich und an seiner Seite gehabt; denn sein Naturell war ein wenig wollüstig und der Venuslust ergeben, wie seine Vorfahren; allein er hat seine ersten Liebeswege wieder finden wollen, welches die Königinn Anna, und dieses schöne Herzogthum war, die ihm in seiner Seelen große Versuchungen machten, und dieserwegen hat er diese schöne Prinzeßinn verstoßen, und sein Eid ist von dem Pabste für glaubwürdig angenommen worden, welcher den Ablaß dazu ertheilet, der von der Sorbonne und dem Parlemente zu Paris angenommen worden.** Ebend. 288 S. Varillas wird uns die umständliche Beschreibung der Ungerechtigkeiten geben, welche bey dieser Sache begangen worden: „Ludwig der XII hat um die Auflösung seiner Ehe (*), mit Johannen von „Frankreich, der zween letztern Könige, Tochter und Schwester, angehalten, ob er ihr gleich die Freyheit und das Leben schuldig gewesen; er „hat vor den Bevollmächtigten des heil. Stuhls geschworen, daß die „Ehe nicht vollzogen worden, ob gleich diese Prinzeßinn das Gegentheil „beschworen hatte; und die Wunderwerke, die sie nach diesem gethan, „haben dasjenige zu bekräftigen geschienen, was sie gesaget hat; er hat „des Legaten (Cäsar Borgia) Secretär mit Gelde bestochen, und als „er erfahren, daß die Erlaubniß, sich wieder zu verheirathen, ausgefertiget war, sich mit der Königinn vermählet, ohne zu warten, bis ihm „dieselbe in die Hände geliefert worden; welches Ursache gewesen, daß „der Legat seinen Secretär mit Gifte vergeben hat.„ Varillas, Hist. de François I. Liv. I. p. 8. holländ. Ausgabe, 1690. Auch diejenigen, welche leugnen wollten, daß diese Prinzeßinn keine Wunderwerke gethan, werden verbunden seyn, zu bekennen, daß sie nach ihrer Ehscheidung ein unsträflich Leben geführet hat, und daß ihre Mäßigung bey dieser so empfindlichen Beschimpfung unvergleichlich gewesen. Also erfordert die Vernunft, daß man ihren Worten mehr Glauben giebt, als den Eidschwüren ihres Gemahls. Nun ist es gewiß, daß sie sich vor den Gevollmächtigten mit aller Sittsamkeit erkläret, welche ihre Tugend und ihr Geschlecht erfordert, daß die Ehe vollzogen worden. „Johanna von „Frankreich, da sie auch ihres Theils über eben dieselben Artikel befraget worden, hat geantwortet, : : : daß ihr die Ehrbarkeit nicht „erlaube, sich über den dritten Artikel (**) deutlich zu erklären, und „daß sie gleichwohl ihr Gewissen abhalte, denselben einzuräumen.„ Wenn es wahr ist, wie es ein Jesuit versichert, daß große Wunder erschienen, da diese Ehe für nichtig erkläret worden, so dürfte man an Ludwig des XII Ungerechtigkeiten und Meineide nicht zweifeln. Die

Erklärung dieser Scheidung ist von entsetzlichen Wunderwerken begleitet worden, oder wenigstens vergesellschaftet gewesen, als von einem Erdbeben, einem heftiger Sturmwinde, einem Gewitter, Donnerschlägen, und vornehmlich einer großen Finsterniß, daß man am hellen Tage Lichter anzuzünden genöthiget gewesen, damit man das Urtheil der Scheidung und der Nichtigerklärung dieser Ehe lesen können. (Journal des Savans, vom 7 August, 1684, in dem Auszuge des Lebens der Königinn Johanna von Frankreich, durch Ludwig von Bony, einen Jesuiten, gemacht.) Dieß sind erstaunliche Dinge, von welchen die Schriftsteller, die zur selbigen Zeit gelebet haben, nicht hätten schweigen sollen: ihr allgemeines Stillschweigen würde ein größeres Wunder seyn, als die erzählten. Gleichwohl müssen sie nichts davon gesaget haben; denn wenn sie davon geredet hätten, so würde sich die Wissenschaft einer solchen Sache nicht so übel erhalten haben, daß fast niemand ist, der sie nicht als eine neue Entdeckung in des Jesuiten Buche ansieht. Wir wollen hier die Betrachtung eines neuern Schriftstellers anführen. **Wie ists möglich,** saget er, (Nouvelles de la Rep. des Lettres, im Herbstmonate, 1684. 755 S.) **daß eine Begebenheit von dieser Art, weder dem Brantome, noch dem Varillas bekannt gewesen, welche doch so viel geheime Nachrichten gewußt und gelesen haben? Man muß diesen kleinen Unterschied unter ihnen beyden bemerken, daß der letzte ganz deutlich saget: es habe die Königinn Johanna Wunderwerke gethan, da hingegen der andere nur diese Worte brauchet:** man hat sie für eine Heilige gehalten, und als wenn sie Wunder gethan hätte. **Je weiter man bey dergleichen Materien, von der Quelle entfernet ist, je mehr weis man davon.** Man merke, **daß das Volk zu Paris ungescheut darüber gemurret hat, daß der König Ludwigs des XI Tochter verstoßen hatte, und daß ihn gewissenhafte Lehrer deswegen selbst auf den Predigtstühlen gestrafet haben.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. p. 418. Man urtheile hieraus, ob man wegen der Wunderwerke geschwiegen haben würde. Man könnte sagen, daß nach des Brantome Tode viele Wunderwerke bey dieser Königinn Tode geschehen wären (†), und daß also Varillas viel gewisser seyn können, als Brantome gewesen ist. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der König, nachdem das Urtheil, welches diese Ehe für nichtig erkläret hat, den 22 des Christmonats, 1498, gesprochen worden, (Anselme, Hist. Geneal. pag. 126.) Annen von Bretagne, in dem folgenden Jenner geheirathet. Ebend. 128 S. Mezerai, Abrégé Chronolog. Tom. IV. pag. 418. saget den 18.

(*) In dem geschriebenen Bande der Bibliothek des Königes, welcher den Proceß über die Ehscheidung Ludwigs des XII, mit Johannen von Frankreich enthält.

(**) Welcher war, ob Ludwig der XII die Ehe nicht vollzogen hätte? Varillas, Hist. de Louis XII. Liv. I. p. 21.

(†) Hilarion von Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom II. p. 20. saget, daß König Ludwig der XIII, nachdem er erfahren, daß Gott beständige Wunderwerke bey der Königinn Johanna Grabe thue, verschiedenemal an den Pabst geschrieben, sie für eine Heilige zu erklären, und daß dieser Pabst Bevollmächtigte zur Untersuchung dieser Wunderwerke erneunet habe.

(C) **Seine Regierung war . . . Begebenheiten merkwürdig; . . . unglücklich gewesen.**] Man muß unter Ludwigs des XII größte Unglücksfälle, die Einbußen des Königreichs Neapolis und des Mayländischen setzen. Er hat sich von dem Könige von Arragonien, in Ansehung des ersten von diesen Verlusten, hinters Licht führen lassen: allein man kann ihn den Betrügereyen des spanischen Hofes nicht ganz allein beymessen. Die Franzosen sind bey verschiedenen Gelegenheiten geschlagen worden; also kann man sagen, daß sich der französische Hof durch den spanischen häßlich hintergehen, und die französischen Soldaten sich von den spanischen Soldaten schlagen lassen. Die schlechte Aufführung von Ludwigs des XII Heerführern, die offenbare Ursache seiner Widerwärtigkeiten, ist keine Materie zum Troste und zur Vertheidigung, vielmehr ist es eine andere Kränkung für diesen Prinzen: dieses bezeuget, daß er diejenigen übel gewählt, die er zu seinen Geschäfften gebraucht hat. Der andere Verlust, ich will sagen des Mayländischen, hat dieses Gebrechen öffentlich an den Tag geleget. Er hat die Statthalterschaft dem Trivultius, einem sehr verhaßten Manne, gegeben, der sich in diesem Posten noch verhaßter gemacht, als er war: und welcher unter andern Fehlern, auch denjenigen begangen, daß er erduldet, daß die Franzosen der Einwohner Eifersucht durch die Freyheiten herausforderten, die sie sich bey dem Frauenzimmer herausnahmen. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. p. 420. aufs 1500 Jahr. Auch noch diesesmal hat man den Trost gehabt, das Mayländische eiligst wieder zu gewinnen, welches man einem verrätherischen Streiche zu verdanken hatte, der unter den Schweizern sehr selten ist (*): allein die andern Einbußen dieses Landes, hat Ludwig der XII niemals wieder ersetzen können. Er hat vergeblich große Kriegesheere auf die Beine gebracht, um sich an dem Könige von Arragonien zu rächen; er hat überall den Kürzern gezogen, so wohl in Italien, als in Biscaia und im Roussillon. Das Misvergnügen, welches er über so **viele unglückliche Erfolge gehabt, der Verlust seines Ruhms, und daß er sich nicht allen spanischen Betriegereyen entwickeln können, ist so groß gewesen, daß es ihm eine Krankheit zugezogen, die ihn aufs äußerste brachte.** Ebend. 439 S. aufs 1504 Jahr.

(*) Sie haben den Ludwig Sforzia in der Franzosen Hände fallen lassen, ob sie gleich in seinem Solde gestanden. Siehe den Mezerai, ebend. 421 S.

(D) **Es verbanden sich viele Staaten wider die Republik Venedig, dieselbe zu paaren zu treiben.**] Ludwig ist wohl wegen zwanzigerley Beleidigungen gegen die Venetianer sehr erzürnet gewesen, die sie ihm erwiesen hatten. Ebendas. aufs 1507 Jahr. Der Pabst, der Kaiser und der König von Spanien, **sind ihnen, wegen verschiedener Ursachen nicht weniger gehäßig gewesen, und besonders, weil sie jedem von ihnen Länder abgenommen hatten.** Ebendas. aufs 1507 Jahr. Alle diese Machten haben 1508 zu Cambray so geheim einen Bund wider sie gemacht, (ebendas. aufs 1509 Jahr.) daß sie, so verschmitzt sie auch waren, die Schließung desselben nicht eher erfahren, **als** da die Ausführung desselben den Anfang nahm. Ebendas. 447 S. Der französische Abgesandte, Ludwig Helian, hat in einer Rede, die er vor dem Kaiser Maximilian, 1510, gehalten, auf eine entsetzliche Art wider sie losgezogen. Er hat **den Ursprung, den Wachsthum, die** Anschläge, **die Kunstgriffe und die Mittel der Regierung dieser Republik** erzählet (*). Allein man muß sich erinnern, daß ein Redner, welcher diejenigen zum Kriege aufmuntern will, die er anredet, sich nicht viel um die Richtigkeit eines Geschichtschreibers bekümmert. Dem sey, wie ihm wolle, so ist der Republik noch auf eine andere Art, als allein mit Worten übel begegnet worden. Dieses wird man in der folgenden Anmerkung sehen.

(*) Siehe die Vorrede dieser Rede in der französischen Uebersetzung, die man 1677 herausgegeben hat, und der französischen Uebersetzung des Squittinio della Liberta Veneta beygefüget hat. Alles dieses ist, nebst der Historie der Regierung von Venedig, die Amelot de la Houssaye geschrieben, in Holland wieder gedruckt worden.

Man merke, daß Johann le Maire von Belges, der Königinn Anna von Bretagne, Ludwigs des XII Gemahlinn, Referendar und Historienschreiber, ein Buch gemacht, welches wenigstens eben so satirisch war, als des Abgesandten Rede. Er hat es betitelt: **die Legende der Venetianer.** In seiner Vorrede beobachtet er, daß man damals den gänzlichen Untergang ihrer Republik für ganz gewiß gehalten, und daß man **gewisse Prophezeihungen** (deren er eine gute Anzahl erzählet,) **Orakel und Wahrsagungen über diese Materie, und astrologische Vorbedeutungen, Erscheinungen der Zeichen, ungewöhnliche Finsternisse, Cometen, starke Blitze, Erdbeben, Ungeheuer, ungewöhnliche Dinge und verschiedene Anzeigungen angeführet habe. . . . Ich habe mir die Mühe genommen,** fährt er fort, **eine Sammlung von allen den Historien und Chroniken der Venetianer, und eine summarische Beurtheilung darüber zu machen, welche ich auf drey Hauptpuncte eingezogen habe: und ich habe durch dieselben gefunden, daß, wenn sich einige Prophezeihungen, Wahrsagungen und Vorbedeutungen gefunden, solches die Vorsehung und vorläufige Ermahnung des gerechten göttlichen Gerichts gewesen ist: welches ich durch besagte drey Puncte oder Artikel zu beweisen mir getraue.** Es ist nützlich, dieses hier zu bemerken, damit man Proben habe: 1. von der Prahlerey der Nationen, die einen glücklichen Anfang ihrer Unternehmungen sehen: 2. von der Leichtgläubigkeit, mit welcher die Völker alle Weissagungen zusammen raffen und anwenden: 3. von der Geschwindigkeit, mit welcher die göttliche Vorsehung alle diese hochmüthigen und abergläubischen Reden zu Schanden machet; denn die Republik Venedig hat sie gar bald wieder erholet.

(E) . . . **er hatte den Ruhm, fast ganz allein diese Macht gedemüthiget zu haben.**] „Die Venetianer haben ihn zu gleicher Zeit „mit 40000 streitbaren Mann, jenseit der Alpen, sie mit Kriege überziehen, und den Pabst mit seinen Bannstralen gegen sich losdonnern „gesehen, welche großen Eindruck bey den Völkern machen, zumal, wenn „sie durch das Schrecken der Waffen verstärket werden. Der König „gieng über die Adda, und verfolgte ihre Kriegsheere so emsig, daß er sie „den 14 May angegriffen, und die merkwürdige Schlacht von la Giera „d'Adda, bey dem Dorf Aignadel, vier Meilen von Caravaz gewonnen „hat. Ihr ganzes Fußvolk ist dabey geblieben, und ihr Heerführer Alviane, nach dem Verluste eines Auges, gefangen worden. Der König „hat in einer Zeit von vierzehn Tagen, fast ohne Schwerdtschlag, alle „die Plätze erobert, die sie ihm vorenthielten. Er hätte noch Vicenz, „Padua, Verona, Trevis, und alle diejenigen nehmen können, die dem „Kaiser oder dem Hause Oesterreich zugehörten, wenn er weniger Gerechtigkeit, als Ehrliebe, gehabt hätte. Er hat die Abgeordnete von „allen diesen Städten, welche ihm die Schlüssel überbrachten, an den „Kaiser verwiesen, der sie unter seinen Gehorsam nahm, und mit einigen Besatzungen belegte. Der Pabst hatte ein Kriegsheer von 10 bis „12tausend Mann in Romagna einfallen lassen. Mezerai, Abrégé „Chronol. Tom. IV. p. 447. aufs 1509 Jahr. . . . Der König, „Ferdinand, hatte nur eine kleine Schiffsmacht in dem Golfo, und vermuthete von der Arbeit und den Unkosten der Franzosen Nutzen zu ziehen, wie er auch gethan hat. Nun hat der einzige Verlust von der „Schlacht bey Aiguadel die Regierung zu Venedig in solche Bestürzung „gesetzet, daß, da sie verzweifelte, etwas auf dem festen Lande erhalten „zu können, sie den Schluß gefasset, sich in den Inseln ihres Meerbusens „zu verschließen; und in dieser Verzweiflung hat sie allen Statthaltern „der Plätze gebothen, die dem Pabste, oder Ferdinanden zugehöret hatten, „ihnen die Thore derselben zu eröffnen, und seine Räthe von Verona, „Padua, Vizenz und andern Oertern zurück gerufen, auf welche der Kaiser „Ansprüche hatte. Auf solche Art haben diese zwey Monarchen mehr durch „die Tapferkeit der Franzosen, als durch ihre eigenen Kräfte alles wieder „gewonnen, was man ihnen abgenommen hatte, und die Venetianer, „da ihre Herrschsucht keine Grenzen hatte, haben ihrer Regierung „ihre bis an das Ufer ihres Canals zurückgesetzt gesehen.„ Ebendaselbst, 448 S. Dieß ist die Sprache eines französischen Geschichtschreibers, wird man sagen; er ist der Schmeicheley verdächtig, da er Ludwigen dem XII alle Wirkungen des Bundes von Cambray beyleget: wir wollen also den Paul Jovius anführen, welcher erkannt, daß der Kaiser fast nichts, als Abgesandten, dargebothen, da das französische Kriegsheer bereits der Venetianer ganze Macht in ihre Canäle eingeschlossen hatte. Wir wollen, sage ich, den Paul Jovius anführen, welcher zur Entschuldigung des Pabstes, daß er den Bund verlassen, und sich wieder mit ihnen vereiniget hatte, anführet, daß dieses das einzige Mittel gewesen sey, Italien zu erhalten. Er saget nicht, daß er den Kaiser, oder den König von Spanien zu fürchten gehabt; er redet bloß von Ludwig dem XII; seine Worte sind sehr stark: In praealtis animi recessibus grauiores causae pontificem cunctis sensibus peracrem, strenuum, indomitum, vehementer excitabant, vt saluti Italiae mature prospiceret, diligentissimeque caueret, ne deletis Venetis, impotenti demum barbaro foret seruiendum. Namque Ludouicus vbi vno secundo proelio Venetas opes contriuit, ac ademptis tot vrbibus continentis, gentem aduerso rerum successu conterritam intra paludes, ipsasque Venetias circumflui maris beneficio permunitas compulit, cunctis formidandus euaserat: praesertim quum ad id bellum Maximilianus Caesar nihil fere praeter legatos et Augusti nomen attulisset. Nouerat Iulius Galli regis ingenium proferendi imperii maxime auidum

noucrat

nouerat inexhaustas Gallorum opes: videbat florentissimum Mediolanensium imperium exactis Sfortianis Galliae attributum; Ligures vero suos, armis plane domitos, ac arce ceruicibus imposita in seruitutem redactos. Porro Venetos, quorum toto orbe terrarum paulo ante summa et inueterata fuisset auctoritas, vnius horae momento, copiis, imperio, ac dignitate penitus esse spoliatos. Quibus rebus adductus (vti pium aequissimumque et vere Italum pontificem decebat) Venetos, ne se tantis fluctibus obrutos, plane demersos, ac penitus extinctos vellet, suppliciter deprecantes, subleuandos censuit. In Vita Leonis X, Libr. II. p. m. 73. 74.

(F) **Wenn der Herzog von Nemours nicht : : : geblieben wäre, man diesen : : : Pabst eine Freystatt außerhalb Roms würde haben suchen sehen.]** Noch ehe Gaston von Foix, (dieß ist eben so viel, als der Herzog von Nemours,) dieser große Kriegsheld, welcher die Scipionen übertroffen haben würde, wenn er so lange, als sie, gelebet hätte; noch eher, sage ich, als er den Sieg bey Ravenna befochten hatte, hat Julius der II auf dem Puncte gestanden, Rom zu verlassen, um nicht in der Franzosen Hände zu fallen: und er hätte es verlassen, wenn sich Ludwig der XII nicht durch die Zauberkünste des Aberglaubens einnehmen lassen. Dieses belehret mich Mezerai, Abrégé Chronol. im IV Bande, 457 S. aufs 1510 Jahr. **Da er in dieser Bestürzung auch in Rom für sich keine Sicherheit gesehen, wenn ihn des Königes siegreiches Heer verfolgte, so hat er Vergleichungsmittel gesucht: allein, so bald er erfahren, daß der König von den Gewissensscrupeln seiner Gemahlinn abgemattet, dem Trivultius befohlen, nichts wider den Kirchenstaat zu unternehmen; so hat er sich viel härter und unversöhnlicher, als jemals, gezeiget.** Der Sieg bey Ravenna hat zu Rom eine gleichmäßige Bestürzung verursachet, ob gleich der Heerführer, den man am meisten zu befürchten hatte, dabey geblieben war. Man hat den Pabst gebethen, sich eiligst zu Schiffe zu begeben, und sich zu retten. Erant plerique adeo mente consternati, vt Iulio veluti desperatis rebus ab Ostia triremibus fugiendum esse trepide suaderent. Iouius, in Vita Leonis X, Libr. II. p. 107. Die Bezauberungen desselben Aberglaubens haben ihn nochmals aufgemuntert, und ihm aus der Sache geholfen. **Das Schrecken war so groß in Rom, daß die Cardinäle alle zugleich den Pabst gebethen haben, Friede mit dem Könige zu machen. Da ihm Ferdinand und die Venetianer wieder ein wenig Herz gemacht, so hat er zu seinen gewöhnlichen Kunstgriffen Zuflucht genommen, daß er nämlich den König, durch Vergleichsvorschläge aufgezogen, und die Königinn hat handeln lassen, welche ihn durch Gewissenstriebe, Liebkosungen, Kunstgriffe und beständiges Anhalten öfters entwaffnet und saumselig gemacht hat.** Mezerai, Abrégé Chron. Tom IV. p. 460. Wer sollte Ludwigs des XII Schicksal nicht beklagen, da er in der Person, die ihm am liebsten war, einen so gefährlichen Hausfeind gehabt? Dieses bekräftiget dasjenige gewaltig, was ich in der Anmerkung (H), des Artikels **Ludwig der VII** gesaget habe. Es ist nichts vermögender, einen Arm zurück zu halten, der im Begriffe ist, seinen Feind zu Boden zu schlagen, woraus man die Früchte eines wichtigen Sieges einernden könnte, als die Kunstgriffe, oder die Scheinheiligkeit eines Beichtvaters. Man saget wohl, daß der gute Ludwig der XII seiner Gemahlinn einmal das Stillschweigen gebothen habe, die ihm beständig in den Ohren gelegen hat: **Ey, wie, meine Frau,** hat er zu ihr gesaget, **denket ihr gelehrter zu seyn, als so viele berühmte Universitäten, welche die Kirchenversammlung von Pisa gebilliget haben? Haben euch eure Beichtväter nicht gesaget, daß die Frauen keine Stimme in der Kirche haben?** Mezerai, Hist. de France, Tom II. p. 890. 891. Allein, worzu konnte es helfen, wenn er dieses einmal gesaget? Eine Gemahlinn, die von ihrem Gemahle so geliebet wird, als Anna von Bretagne geliebet war, läßt sich durch drey oder vier abschlägige Antworten nicht abschrecken. Sie kömmt so oft wieder, bis man ihr endlich ihre Bitten zugesteht. Dieß sind Bett- oder Nachtvögel, deren Gesang sehr zu fürchten ist: sie überreden über lang, oder kurz. Der von mir angeführte Historienschreiber beobachtet, daß **gewisse Mönche,** welche die Aufsicht über dieser Königinn Gewissen gehabt, **ihre Seele mit so vielen Zweifeln angefüllet, daß sie ihrem Gemahle unabläßig damit beschwerlich gewesen.** 891 S. Wenn Juvenal dergleichen Dinge gewußt hätte, so würde er sich mehr vor dem Aberglauben, als vor dem Schulwitze einer Frau, gefürchtet haben:

> Non habeat matrona, tibi quae iuncta recumbit,
> Dicendi genus; aut curtum sermone rotato
> Torqueat enthymema, nec historias sciat omnes.
> Sat. VI. v. 446.

Die Königinn, davon wir reden, hat ihr Vorhaben so halsstarrig fortgesetzet, daß ihr ihr Gemahl endlich alles verwilligen müssen, was sie wünschte: das heißt, daß er sich dem römischen Hofe niederträchtiger Weise unterworfen hat. Hier ist noch eine Stelle des Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. 469 S. aufs 1513 Jahr: **Der Geist des Königes hat sich gegen alle diese Widerwärtigkeiten gehalten: allein er hatte eine Hausplage, die viel größer, als diejenige, gewesen, welche ihm alle seine Feinde machten. Dieß war seine eigene Gemahlinn, welche von denen ihrem Geschlechte gewöhnlichen Gewissenszweifeln gerühret war, und das üble Verständniß mit dem Pabste, und daß man eine Kirchenversammlung gegen ihn hielte, nicht erdulden können. Wie sie ihm nun wegen dieser zween Puncte den Kopf beständig warm machte, so ist er oft gezwungen gewesen, um nur Friede zu haben, seine Waffen ruhen zu lassen, wenn gleich seine Sachen am besten ließen, und er auf dem Puncte stund, den Julius zur Schuldigkeit zu bringen. Endlich, da er durch ihr ungestümes Anhalten und die Vorstellungen seiner Unterthanen, die sie von allen Seiten reizte, vollkommen überwunden war, hat er der Kirchenversammlung von Pisa abgesaget, und sich durch seine Anwälde zu der lateranischen geschlagen, welche seine Verordnung bey dem 8 Sitztage, den 24 des Christmonats, wobey der Pabst präsidirte, abgelesen haben.** Siehe den Artikel **Julius der II**, in der Anmerkung (G).

(G) **Niemals hat man wider ein einziges Königreich einen so großen Zusammenfluß von Feinden gesehen.]** Ludwig hat auf einmal wider den Pabst, wider die Republik Venedig, wider England, wider den Kaiser und wider die Schweizer Krieg führen; und zum Ueberflusse einen elendiglich beraubten König unterhalten müssen, (nämlich Alberten, König von Navarra,) welchem er mit nichts, als der Gerechtigkeit seiner Sache, beygestanden, die zu nichts diente; und dieses ist ziemlich gewöhnlich.

(H) **: : : er hat die Ehre gehabt, diesen : : : Bund durch den Weg der Unterhandlungen zu zerstreuen.]** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. 467 S. aufs 1503 Jahr. „Frankreich befand sich in der größten Gefahr, darinnen es seit langer Zeit gewesen „war. Denn eines Theils fielen die Schweizer, welche über den Sieg „bey Novara ungemein aufgeblasen waren, durch das Herzogthum „Burgund in dasselbe ein, und der Kaiser, nebst England, griffen ihn „von der Seite der Picardie an. Die Schweizer belagerten Dijon mit „25000 Mann, zu welchen der Kaiser den Adel der Franchecomte und „einige deutsche Reuterey, durch Ulrichen, Herzog von Würtemberg, „hatte stoßen lassen. La Tremouille hielt es, nachdem er sich sechs Wo„chen vertheidiget hatte, für besser, diesen Strom abzulenken, welcher, „nach der Eroberung dieses Platzes, alles, bis nach Paris, überschwem„met hätte, als ihn durch Aufhalten noch gewaltsamer zu machen. Er „trat also mit ihnen in Unterhandlungen, und führte dieselben so „wohl, daß er sie wieder in ihr Land zurück schickte, indem er sich ver„bindlich machte, es so weit zu bringen, daß ihnen der König 60000 „Thaler geben, und sich von der Kirchenversammlung zu Pisa, und dem „Herzogthume Mayland lossagen sollte. Er hatte keinen ausdrücklichen „Befehl, ihnen diese Bedingungen zu verwilligen: allein er hat sich ver„bunden, solches zu thun, um Frankreich zu retten, und gab ihnen sechs „Geißeln, zween Edelleute und vier Bürger. : : : Mezerai saget hier, daß ihre Köpfe in Gefahr gestanden, weil sich der König geweigert, diesen Vertrag zu bestätigen. Die einzige Furcht, welche die Schweizer hatten, die großen Geldsummen zu verlieren, die er ihnen anboth, rettete diesen Unschuldigen das Leben. „Zu gleicher Zeit und gegen die Mit„ten des Heumonats hatten der Kaiser und der König von England „Terouenne mit mehr als 50000 Mann belagert. Die französische Ar„mee brachte eine Bedeckung von Lebensmitteln und Kriegsnothwen„digkeiten in den Graben: allein sie wurde bey ihrer Zurückkehr, da sie „sich nicht auf ihrer Hut hielt, angegriffen und geschlagen. Das Ge„fechte eräugete sich den 18 August bey Guinegaste: man hat sie **die „Schlacht der Spornen** genennet, weil sich die Franzosen derselben „bey dieser Gelegenheit besser, als ihrer Degen, bedienet haben.„ Terouenne gieng vierzehn Tage hernach durch Vergleich über. Ebendas. 468 S. Tournai ergab sich bey guter Zeit. Der Friede ist also zu gelegener Zeit gekommen, welcher zu London, den 2 August, 1514, geschlossen worden. Ebendas. 470 S.

(I) **Er vertiefte sich ein wenig zu sehr in den Wollüsten des Ehstandes.]** Guicciardin und Paul Jovius machen diese Anmerkung. Coelibi Ludouico, saget der letzte, in Vita Leonis X, Libr. III. pag. 176 (*), supra solenne pacis ac amicitiae foedus, Maria Henrici regis soror eximiae venustatis virgo despondetur. Qua in Galliam perducta, Ludouicus incredibili sumptu et mira ludorum varietate nuptias celebrauit. Sed dum aetatis et valetudinis, quae ei tum erat tenuissima, pene oblitus, intemperantius (vt ferunt) procreandis liberis operam daret, concepta edaci febricula non multos post dies interiit. Guicciardins Worte sind diese, Libr. XII. fol. 351 verso. Il re di Francia, mentre che dando cupidamente opera alla bellezza eccellente et alla età della nuova moglie, giovane di diciotto anni, non si ricorda dell' età sua, e debilità della complessione, oppresso da febbre, e sopravenendogli accidenti di flusso, partì quasi repentinamente della vita presente, havende fatto memorabile il primo giorno dell' Anno M. D. XV. con la sua morte. Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 872. kömmt mit diesen zween Italienern überein. **Viele haben geglaubet,** saget er, **daß die großen Liebkosungen, die er der jungen Königinn erwiesen, seinen Tod verursachet haben.** Varillas beobachtet in der Historie Ludwigs des XII, im II B. 387 S. bey mir, **daß die Aerzte und Hofleute, als sie ihn wieder verheirathen sehen, einhällig vorher gesaget, daß er diese andere Vermählung nicht lange überleben würde.**

(*) Im XIV B. seiner Historie redet er also: Sed rex aetate prouecta. - - quum intemperantius puellaribus complexibus indulsisset, in febrim incidit, nec multo post inualescente etiam profluuio ventris extinctus est.

(K) **Wenn die Königinn mit einem Sohne niedergekommen wäre, so würde man : : : ein Kind zum Könige gehabt haben, der seine ganze Lebenszeit schwächlich gewesen wäre.]** Man giebt dieses nicht als ganz gewiß, sondern als sehr wahrscheinlich an, und man gründet sich auf die Ursache, welche gute Schriftsteller von Carls des VIII Gebrechlichkeiten angegeben haben: „daß Carl der „VIII mit einer so schwachen Natur begabt gewesen, als wie wir gesa„get haben, daran ist nicht zu zweifeln, weil Comines (VIII B. XIII „Cap.) versichert, daß **dieser Prinz allezeit ein kleiner Mann von „Körper und Verstande gewesen,** und Gaguin (zu Anfange des XI „Buches,) denselben noch übertrifft; wenn er saget: teneris atque im„becillibus membris adeo Carolus fuit, vt sedulo duci illum, et ge„stari molliter, priusquam solide incederet, oportuerit. Man kann ver„nünftiger Weise glauben, daß dieses von dem Alter seines Vaters ge„kommen, nach der Anmerkung des Dominicus Mencinus, (In Car„mine de prima aetate Caroli VIII.)

> „Pronus in canos Ludouicus annos,
> „Cum daret vires animo senectus,
> „Corpori auferret, meruit decoram
> „Gignere prolem.

„Nun ist unter die Beschwerlichkeit dieses Alters, diese allezeit, als eine der vornehmsten, gesetzet worden:

> „ - - Coïtus iam longa obliuio, vel si
> „Coneris, iacet exiguus cum ramice neruus.
> Iuuenal. Sat. X. 204.

„Und wenn es so ist, daß man nach dem Gebrauche der Arzneyen, wel-

„che die Aerzte Entatica nennen, und tausend verliebten Umarmungen,

„Incendi iam frigidus aeuo
„Laomedontiades, vel Nestoris hernia possit.

„nicht allezeit einen guten Ausgang ihres Kampfes hoffen kann, weil, wie „Galenus (Initio 2. de sanit. tuenda.) versichert: Quae florentem „aetatem vel praecedunt aetates, vel sequuntur, aut plane semen „non effundunt, aut certe infoecundum aut male foecundum emittunt. „Dieses hat sich in der That an Carln dem VIII befunden, welcher alle „oben erwähnte Gebrechlichkeiten, von dem Alter seines Vaters gehabt „hat.„ Naude, in den Zusätzen zu Ludwigs des XI Historie, 41 S.

(L) **Er hat die Satiren wider seine Person gelassen übersehen, aber nicht wider seine Gemahlinn.]** Wir wollen hierüber des Brantome Memoires des Dames illustres anführen: **Der König,** saget er, 41 S. **hat Annen von Bretagne, seine Gemahlinn, dermaßen geehret, daß, da ihm eines Tages hinterbracht worden, daß die Schreiber von der Schreibergesellschaft des Parlements, und auch die Schüler Spiele gespielet, worinnen sie von dem Könige und seinem ganzen Hofe, und allen Großen geredet, er weiter nichts gesaget, als daß sie ihre Zeit vertreiben müßten, und daß er ihnen erlaubte, von ihm und seinem Hofe zu reden, aber nur nicht ungeziemend, und daß sie vornehmlich nicht von der Königinn, seiner Gemahlinn, auf irgend einerley Art redeten, anderergestalt er sie alle aufhenken lassen wolle: so viel Hochachtung hat er gegen sie gehabt.** Ich füge dieser Stelle folgende Stelle Costars bey: (Lettres, Tom. I. p. 728.) „Ist unser Ludwig der XII, welcher den Namen „eines Vaters des Volkes verdienet hat, nicht in seiner eigenen Stadt „Paris auf öffentlicher Schaubühne verspottet, und als ein unersättli„cher Geizhals vorgestellet worden, der aus einem großen goldenen Ge„fäße getrunken, ohne daß er diesen unehrbaren Durst stillen können? „Er hat die Erfindung davon gelobet, und wie die andern darüber gela„chet; und vielleicht ist es ihm auch lieb gewesen, daß seine Liebe gegen „die Reichthümer, welche niemals den geringsten seiner Unterthanen „zu weinen beweget, ihnen eine Materie zum Lachen und einer ange„nehmen Belustigung gegeben hat.„ Ueberhaupt hat dieser Monarch ein so gelindes und gütiges Naturell gehabt, daß man die Härte, die er gegen den Herzog von Mayland ausgeübet, für einen Streich von oben herab gehalten hat. **Er hat ihn von Lion nach Loches bringen lassen, wo er bis an seinen Tod zehn ganzer Jahre mit einer solchen Schärfe eingeschlossen worden, die der Barmherzigkeit dieses gütigen Prinzen so zuwider war, daß man es für eine sichtbare Züchtigung Gottes gehalten hat.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. 421 S. aufs 1500 Jahr. Dieser elende Herzog von Mayland ist in einen eisernen Käficht eingesperret worden, wo er nicht einmal den Trost gehabt, lesen und schreiben zu können. Diese einzige strenge That hat vielen Leuten zu glauben Anlaß gegeben: es sey Ludwig der XII grausam gewesen. Eum tamen peruicacis obstinataeque naturae, et proinde saeuum et inexorabilem plerique existimarunt, vel ob id praecipue, quod Ludouicum Sfortiam erepto omni scribendi, et quae cuperet legendi solatio, ferrata in cauea omnium miserrimum mori coëgisset. Paul Iouius, Histor. Libr. XIV. zu Ende.

(M) **Seine Gemahlinn war ‹ ‹ ‹ eine große Königinn, und von einer seltenen Keuschheit.]** Man sehe ihr Lob in des Brantome Memoires des Dames Illustres, von der 1 S. bis auf die 31., und in des Hilarion von Coste, Vies des Dames Illustr. Tom. I. zu Anfange: ich will nur diese Quellen anzeigen: allein in Ansehung des Peter von St. Julian werde ich nicht also verfahren: ich will ihn wegen einer ziemlich merkwürdigen Sache abschreiben: **Die Königinn Anna, Herzoginn von Bretagne,** saget er, Antiquitez de Mascon. wie Hilarion de Coste, Vies des Dames Illustres, Tom. I. p. 54. 55 anführet, **und Anna von Frankreich, Herzoginn von Bourbonnois, (jene zweymal Königinn von Frankreich, und diese, Königes Ludwigs des XI Tochter, und unter währender Minderjährigkeit ihres Bruders, Carls des VIII, Regentinn von Frankreich,) hatten die Unkeuschheit so tugendhaft ausgerottet, und die Ehrbarkeit in das Herz der Damen, Fräuleins, Bürgerinnen und aller andern Gattungen des französischen Frauenvolkes gepflanzet, daß diejenigen, von welchen man erfahren können, daß sie ihre Ehre beleidiget hatten, dermaßen beschimpft und ausgeschlossen worden, daß ehrliche Frauen ihren guten Namen Tort zu thun gedacht, wenn sie dieselben in ihrer Gesellschaft gelitten hätten.** Ich glaube nicht, daß man ein besser Mittel erfinden könne, als dieses, die Keuschheit in Flor zu bringen. Wenn man die Gewohnheit einführte, daß alle Frauen von einem guten Rufe abschlügen, sich da einzufinden, wo der Buhlerey verdächtige Frauenspersonen wären; würde man wohl Damen sehen, die sich in bösen Ruf bringen wollten? Es würde Königinnen, nach meinem Bedünken, sehr leicht seyn, ihr Geschlecht auf einen guten Fuß zu setzen; sie dürften nur denen Frauenspersonen keinen Rang geben, von denen man nach guten Wahrscheinlichkeiten schwatzte. Mit einem Worte, sie dürften nur der Anna von Bretagne nachahmen. La Chetardye, in seiner Instruction pour une jeune Princesse. S. die Nouv. de la Republ. des Lettres, Weinmonat, 1585, I Art. 1075 S. zeiget die allerfruchtbarste Quelle der Unordnung unserer Zeit an, wenn er saget: daß anstatt, da ehemals eine Frau, die auf ihren guten Namen eifersüchtig gewesen, sich ein Gewissen gemacht haben würde, sich in Gesellschaft einer andern zu finden, an deren Tugend man nur gezweifelt habe, so machet man itzo denen eben dasselbe Gesichte, die in ihrer Aufführung ordentlich sind, als denjenigen, die unordentlich leben. Dieß heißt die Tugend ekelhaft machen, wenn man einer Frau, die im übeln Rufe steht, eben dieselbe Hochachtung und Höflichkeit erweist, als einer ehrlichen und ehrliebenden Frau: und dieß ist bey nahe der Zustand, worinnen die Sachen sind. **Was könnte man auch wohl anführen, welches diejenigen eher erhielten, die beständig auf ihrer Hut sind, als diejenigen, die in einigen übelm Rufe stehen? Gehen diese nicht viel kecker, als die andern, zu großen Gastgebothen, zu feyerlichen Versammlungen, und empfängt man sie daselbst nicht mit viel größern Höflichkeiten? Ist dieß eine Hinderniß an großen Heirathen, wenn man einem ganzen Volke zum Gespräche gedienet hat? Wird man deswegen in einer Zueignungsschrift, oder Leichenrede, weniger gelobet? Keinesweges, und man kann mit dem Salomo über alles dieses sagen, daß demjenigen, welcher opfert, und demjenigen, welcher nicht opfert, einerley begegne.** Ebend. 1076 S. Man sehe die Anmerkung (C), des Artikels **Gonzaga** (Eleonora von).

Wir wollen wieder auf unsere Königinn Anna von Bretagne kommen: ihre Keuschheit ist ihr nicht unnützlich gewesen, ihren hochmüthigen Geist zu unterstützen. Hier sind die Worte eines von ihren Lobrednern: (Hilar. de Coste Vies des Dames Illustres, Tom. I. p. 6.) „Es „ist mir nicht unbewußt, daß einige (als A. Ferron und andere Geschicht„schreiber,) geschrieben haben, es habe dieser gütige König, da er bey „dieser Prinzeßinn die ungemeine Begierde zu herrschen gesehen, diesel„be ihr Herzogthum Bretagne ruhig regieren lassen, und, als sie erfah„ren, daß sie etwas wider seinen Willen und Dienst angestiftet, sich nie„mals deswegen rächen wollen, und zu denen gesaget, die ihn an„gereizet: **Man muß der keuschen Frau etwas schenken.** Viele „würden ihre Ehweiber lieber verbuhlt und unterthänig, als keusch und „herrschsüchtig, sehen:

Malo Venusinam quam te, Cornelia, mater
Gracchorum, si cum magnis virtutibus affers
Grande supercilium. Iuuenal. Sat. VI. v. 166.

Ludwig der XII ist nicht dieser Meynung gewesen. Man sehe des Boileau X Satire, an dem Orte, wo er den Werth anführet, auf welchen eine tugendhafte Ehegattinn ihre Keuschheit zu setzen weis.

(N) **Ich will nur einen von seinen sinnreichen Sprüchen berühren.]** „Nach dem Bunde von Cambray haben die Venetianer Abgeordnete „an ihn geschicket, um sich zu bemühen, ihn davon abzuziehen. Der „Rathsherr, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, hat eine Rede „an ihn gehalten, die mit aller Weisheit ihrer Republik angefüllet war; „und Ludwig, der ihm weder widersprechen, noch zugestehen wollen, was „er verlanget, hat auf eine angenehme Art geantwortet: ich werde eu„ren Weisen eine so große Anzahl Narren entgegen stellen, daß alle ihre „Weisheit ihnen zu widerstehen, unvermögend seyn wird: denn unsere „Narren sind Leute, welche überall hinschlagen, ohne zu sehen, wohin, „und ohne zu fragen, warum?„ Varillas, Hist. de Louis XII. Liv. XI. p. 397. Man sehe den Artikel **Hospital,** (Michael von) in der Anmerkung (H). Er hat wohl sagen können, daß er den Venetianern Narren entgegen setzen würde; denn alles, was die Franzosen unter Carln dem VIII und Ludwigen dem XIII, in Italien gethan haben, ist ein Werk derjenigen kriegerischen Wuth gewesen, welche die Fremden selbst in dem Temperamente der französischen Soldaten, beym Anfange der Gefechte, erkennen. Ihre Hitze und ihre Eilfertigkeit haben gute Erfolge hervorgebracht; wie aber ihre Heerführer keine offenen Köpfe gehabt, und damals in den Geschäfften Frankreichs schlecht bewandert gewesen, so ist die Einbuße des Eroberten nicht weniger plötzlich, als die Eroberungen selbst, gewesen. Es ist damals fast keine Klugheit, weder bey dem Haupte, noch bey den Gliedern des Rathes gewesen. Dieses hat Italien gerettet, wie es vor kurzem ein berühmter Professor in Friesland erkannt hat: Si Carolus VIII et Galli tum temporis ita fuissent animati, sicut est Ludouicus XIV et eius Consilium, cuius instituta rationesque fere sunt mathematicae, actum fuisset de Italia, cuius nulla amplius erat vis militaris. Sed vt Galli hanc expeditionem impetu magis quam consilio, fati, non prudentiae ductu susceperant et executi erant, ita mirum non est, idem fatum, deficiente constantia, illos destituisse. Vlric. Huber. Hist Ciuil. Tom. II. pag. 112. 113. franekerischer Ausgabe, von 1692.

(O) **Ich werde auch die Beschreibung seines Körpers geben.]** Naude hat sie in seinen Zusätzen, zu Ludwigs des XI Historie, 44 S. einverleibet, und er bemerket, daß er **sie in einem sehr seltenen, und vor hundert und zwanzig Jahren gedruckten Buche gefunden habe.** Dieses Buch des Naude ist 1630 gedruckt worden. Das seltene Buch ist Barthol. Cocles, Libr. II. Physiolog. Quaestio XV. Caput non magnum, acutum, frons angusta, oculi grossi eminentes, facies macra, capilli curti, nares amplae et eleuatae, labra grossa, et mentum acutum, collum curtum et subtile, humeri angusti, manus et brachia subtilia et longa, epiglottis eminens, furcula pectoris stricta, pectus angustum, statura potius curua quam erecta, corpus colericum, et motus oculorum velox et sursum reuoluentes se, et crura subtilia.

Ludwig der XIII, Heinrichs, des großen, Sohn und Nachfolger, war zu Fontainebleau, den 17 des Herbstmonats, 1601 gebohren, und fing 1610, den 10 März, an zu regieren. Sind die zehn ersten Jahre seiner Regierung durch verschiedene Rotten beunruhiget worden, welche manchmal gar in bürgerliche Kriege ausgeschlagen sind (A), so sind die drey und zwanzig andern, theils wegen der Religionskriege, theils wegen der ausländischen Kriege, eben so unruhig gewesen; so, daß sich auf diesen Prinzen alles das auf eine besondere Art schicket, was Hiob von allen Menschen überhaupt saget [a]. Diese so unruhige Regierung ist dennoch ungemein rühmlich gewesen; und Frankreich hatte seit langer Zeit so viel herrliche Siege nicht erhalten. Gleichwohl kann man sagen, daß dieser Monarch, mitten unter so vielen Siegen, und mitten unter so vielem Ruhme unglücklich gewesen (B); denn sein inneres Hauswesen stürzte ihn in einen immerwährenden Verdruß. Er konnte sich weder seiner Mutter, noch seiner Gemahlinn, noch seinem Bruder anvertrauen (C); dreyen Personen, die sich durch unruhige, rottirische und übelgesinnte Köpfe regieren ließen. Auch seine Schwestern selbst waren ihm zuwider, und ins besondere diejenige, welche mit dem Könige von England vermählet war; denn sie nahm alle Misvergnügten mit offenen Armen auf, und befestigte die Nei-

gung

gung ihres Gemahls gegen die spanischen Angelegenheiten. Da Ludwig der XIII keinen so fähigen Kopf hatte, daß er für sich allein regieren konnte, und sich beständig nur durch seine Lieblinge leiten ließ, so both er den unruhigen Geistern nur mehr, als zu viel Scheingründe dar; und wenn er in der Nothwendigkeit, darinnen er sich befunden, seinen Staatsbedienten zu gehorchen, nicht endlich unter die Gewalt des großen Cardinals Richelieu gefallen wäre; so würde er wenigstens wegen seiner Krone Gefahr gelaufen haben (D): allein dieser große Staatsmann, der seines eigenen Nutzens wegen verbunden war, die königliche Gewalt zu behaupten, befliß sich mit so vieler Wachsamkeit, alle Rotten zu zerstören, daß er sie in Rauch verkehrte. Er mußte etliche sehr vornehme Köpfe springen lassen; allein diese Schärfe war damals unumgänglich nöthig (E): die Gnade, welche bey so vielen andern Gelegenheiten nützlich ist, würde bey dieser höchstgefährlich gewesen seyn. Man darf denen nicht glauben, die sich zu versichern erkühnen, daß man Leute hinrichten lassen, deren ganzes Versehen darinnen bestanden habe, dem ersten Staatsbedienten zu misfallen (F). Man würde vielleicht viel vernünftiger reden, und auch dieses würde eine sehr verdrießliche Beschuldigung seyn, wenn man sagte, daß einige Personen enthauptet worden, deren Verbrechen ungestraft geblieben seyn würden, wenn sie sich seinen Absichten ergeben hätten. Diejenigen, welche billig geredet, haben sich nur, in Ansehung etlicher von diesen Unglückseligen, darüber beklaget, daß sie der Hof den allerstrengsten Auslegungen des Gesetzes unterworfen, und ihnen keine Gnade erwiesen hat. Diejenigen, die ihren bloßen Leidenschaften Gehör geben, erstrecken ihre Klagen und ihre Rache über die Richter selbst, und dieses konnte, in Ansehung dessen, nicht gerecht seyn, welcher bey dem Processe des Mommoranci präsidiert hat (G). Ungeachtet der innerlichen Rottirereyen, welche der Cardinal zu bestreiten hatte, hat er dennoch in den auswärtigen Geschäfften mit Nutzen gearbeitet. Er hat dem Könige, seinem Herrn, den Ruhm erworben, das Haus Oesterreich erniedriget zu haben, vor welchem das ganze übrige Europa zitterte. Um ihn zu dem Kriege mit Spanien zu bewegen; so hat er demselben die Gewissenszweifel benommen, die ihn daran verhinderten (H); denn weil Ludwig der XIII die Protestanten haßte, so konnte er sich nicht entschließen, dem Hause Oesterreich Hinderungen in den Weg zu legen, welches sie auf dem Halse hatte. Der Cardinal zog ihn aus diesen Religionsabsichten, und bewog ihn, sich mit Holland in ein Bündniß einzulassen. Dieses ward 1635 geschlossen, und man kündigte Spanien den Krieg an. Man räumet den Franzosen nicht ein, daß die eifrigen Vorstellungen der vereinigten Provinzen den Widerwillen überwunden haben, den Frankreich dagegen gehabt. Man will, daß die Franzosen zuletzt die größte Eilfertigkeit bezeuget haben (I). Einige sagen: es habe der Cardinal diese Sache allzusehr übereilet [b], und sie gründen sich auf die Verwirrung, darinnen er sich seit dem andern Feldzuge befunden; allein man bedenket nicht, daß der allererhabenste menschliche Verstand niemals würde haben voraussehen können, daß der erste Feldzug so ablaufen würde, wie er ablief. Er hatte mit einem vollkommenen Siege über das Kriegsheer der Spanier angefangen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sollte er sie auf viele Jahre außer Stand setzen: gleichwohl war dieses der elendeste Feldzug, den man jemals gesehen hat (K). Die Franzosen haben den Fehler davon dem Prinzen von Oranien (L), dem Oberfeldherrn des Kriegsheers, lange Zeit beygemessen, und so gar gesaget: es habe sich der Cardinal Richelieu, mit aller seiner großen Klugheit, durch die Holländer betriegen lassen (M). Der berühmte Ritter Nani, hat gegen diese französischen Gedanken allzuviel Ehrerbiethung gehabt, wie es ihm ein friesländischer Rechtsverständiger gezeiget hat (N). Ludwig ist den 14 May, 1643, nach einer langwierigen Krankheit, und seines Standes so müde gestorben, daß er diese Worte Hiobs unabläßig wiederholet: Taedet animam meam vitae meae [c]. Er hat den Krieg geliebet, und sich bey vielen schönen Kriegsverrichtungen in Person befunden. Er hat den Zunahmen des Gerechten geführet, einen Titel, der nach dem Grundsatze der Alten, alle sittliche Tugenden in sich schließt [d]. Er hat das Lesen niemals geliebet, seit dem man ihm dasselbe ekelhaft gemacht hatte, indem man ihn ein Werk lesen lassen, welches ihm misfiel (O). Ueberhaupt zu reden, kann man sagen, daß er in den Wissenschaften nicht wohl unterwiesen gewesen, und daß er sie nicht geliebet hat (P); und gleichwohl hat dieses nicht verhindert, daß er nicht bey verschiedenen Begegnungen viel feinen Witz gezeigt hätte (Q). Ich werde den Character abschreiben, den man ihm in der Historie des Befehls von Nantes beyleget (R). Ebendieselbe Ursache, die mich bey vielen andern Artikeln abhält, eine umständliche Beschreibung der Thaten nach der Zeitfolge anzuführen, hat mich auch hier abgehalten, daß ich dasjenige nicht wiederholen will, was man im Moreri findet. Ich wundere mich, daß er die feyerliche Handlung vergessen hat, vermöge welcher Ludwig der XIII seine Person und sein Königreich dem absonderlichen Schutze der Jungfrau Maria untergeben hat [e]. Godeau hat seine Muse über diese Materie mit weniger Urtheilskraft singen lassen. Ein gelehrter Kunstrichter hat ihn mit großer Stärke angegriffen (S). Ich habe vergessen, zu sagen, daß sich die königliche Gewalt unter Ludwig des XIII Regierung mehr verstärket, als jemals in Frankreich geschehen ist (T). Und ich glaube nicht, daß das Parlement zu Paris jemals eine schimpflichere Kränkung erlitten hat, als diejenige, welcher man es 1631 unterworfen hat (U). Es ist wahr, daß sich diese berühmte Gesellschaft ein wenig zu sehr vergessen zu haben scheint, und daß sie das Unglück gehabt, sich durch die Kunstgriffe einiger aufrührischer Köpfe reizen zu lassen. Ich werde vielleicht die Nativität anderswo prüfen [f], die sich in des Sulli Nachrichten findet.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Ludwig der XIII, über des Cardinals Richelieu Tod, nicht sehr gehärmet hat; denn er war ein Mann, den er nicht liebte, und den er fürchtete, und dessen er sich entlediget haben würde, wenn ihn nicht mächtige Ursachen davon abgewendet hätten. Unter andern hat er sich eingebildet, daß, da seine Kriegsvölker, durch Creaturen dieser Eminenz, commandiret wurden, er dieselben nicht brauchen könne, wie er wollte (X), wenn er gänzlich mit demselben bräche. Man hat ihn oft ersucht, entweder zu befehlen, oder zu erlauben, daß man diesen Cardinal umbrächte (Y); allein man hat dieses nicht von ihm erhalten. Er hat auch nicht gewollt, daß nach dieses Staatsmanns Tode, seine Familie das geringste von ihrem Glanze verlieren sollen; und man glaubet, er habe also verfahren, um die Welt zu überreden, daß er sie nicht aus einer knechtischen Nachgebung erhoben hätte (Z). Eben dieselbe Ursache hätte ihn bewegen sollen, die Personen in dem Gefängnisse, oder der Verbannung zu lassen, an deren Ungnade der Cardinal Ursache gewesen war; gleichwohl hat er, da er die Annäherung seines Endes gefühlet, in die Freyheit und Zurückkunft der meisten gewilliget. Man versichert indeß, daß sich in diese Sache einige Sparsamkeit gemischet habe (AA). Die wenige Zeit, die er den Cardinal überlebet, ist ihm vielleicht unangenehmer gewesen, als alle vergangene; denn außer den Leibesschwachheiten, hat er viel Widerwärtigkeiten empfunden: und wie es sehr wahrscheinlich ist, daß er die heimlichen Händel der Königinn gewußt (BB), so kann man sich vernünftiger weise einbilden, daß sein Gemüth von tausend Unruhen gemartert worden. Auch so gar der Dauphin, hat ihn, ohne daran zu denken, Verdruß verursachet (CC). Man hat noch keine gute Historie von seiner Regierung gesehen: dieserwegen erwartet man diejenige mit Ungeduld, welche Herr le Vassor unternommen hat, und davon der erste Band [g], der sich bis auf die Mündigkeit dieses Prinzen, 1614, erstrecket, von der Welt bereits sehr wohl aufgenommen worden.

Der erste Zusatz, den ich seinem Artikel in dieser Ausgabe beyfügen will, betrifft dasjenige, was ich von dem schlechten Nutzen gesaget habe, den man aus dem Siege bey Avein gezogen hat (DD).

a) Muß nicht der Mensch immer im Streite seyn auf Erden; und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Hiob VII, 1. b) Siehe die Memoires de Montresor, I Band, 74 u. f. S. wo man den Cardinal sehr tadelt. c) Meine Seele verdreust mein Leben. X, 1. d) Ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ' ἀρετή ἐστιν. In iustitia autem comprehensim omnis virtus inest. Theognis, Vers. 147. e) Siehe die Anmerkung (S). f) Siehe den Artikel Riviere. g) Zweymal zu Amsterdam, 1700, gedruckt. Die Nouvelles de la Republ. des Lettres haben uns gemeldet, daß man zwo englische Uebersetzungen davon gemacht hat.

(A) **Seine Regierung ist : : : von verschiedenen Rotten beunruhiget worden, die manchmal in bürgerliche Kriege ausgeschlagen sind.]** Wenn man die Historie von Ludwigs des XIII Regierung, vom Anfange bis zu Ende genau durchgeht, so bekömmt man tausendmal Lust, sich selbst zu fragen: „Ist es auch wahr, was ich lese, daß diese Dinge in Frankreich geschehen sind? Habe ich nicht etwan ein Buch vor Augen, worinnen einige Scribenten sich eine Lust „gemacht, unter romanhaften Erdichtungen, den Character eines aufwieglerischen Volks, und eines zur Empörung geneigten Adels abzumalen; „einen Character, welchen diese Schriftsteller, unter dem Namen von „Frankreich, herausgeben wollen, um den Namen einer andern Nation „darunter zu verheelen?„ Vornehmlich bekömmt man Lust, diese Fragen an sich zu thun, wenn man sich von den Spöttereyen der Fremden, welche die Franzosen beschuldigen, daß sie Götzendiener der Monarchie und ihrer Monarchen sind, oder durch die Lobsprüche vieler französischen Scribenten hat einnehmen lassen, welche sie gegen ihre Nation verschwenden, daß sie ihren Königen von Natur mit einem großen Eifer und einer unvergleichlichen Treue unterthänig sind. Es ist nichts fälscher, als diese Spöttereyen der Fremden, und diese Lobeserhebungen vieler französischen Federn. Der Verfasser des politischen Testaments des Herrn von Louvois hat die Neigung der Nation viel besser gekannt. Er setzet als gewiß voraus: es sey in Frankreich das einzige und wahre Mittel, zur Vermeidung der bürgerlichen Kriege, eine unumschränkte Gewalt des Regenten, welche mit Nachdrucke behauptet wird, und mit allen nöthigen Kräften, sich furchtbar zu machen, versehen ist. „In „Ansehung der Aufwiegler und Rebellen, heißt es 388 S. ist es unstrei-

„tig, daß man derselben, unter der vorigen Regierung, und zu Anfange
„der Regierung Ew. Majest. in Frankreich, so viele, als an keinem an=
„dern Orte der ganzen Welt, gesehen hat.„ Er behauptet denselben
Satz, wenn er 343 S. diese Anmerkung wegen der Engländer machet:
man weis zur Gnüge, daß dieß im Grunde ihre Meynung ist: „Sie
„sind so leichtsinnig und so unruhig, als die andern Nationen; allein sie
„sind es nicht mehr, man mag auch davon sagen, was man will. Die
„Gelegenheit, die Regierungsforme, die Unstrafbarkeit, sind die Mittel,
„die man ihnen läßt, und die sie unruhig machen. Man würde in den
„andern Staaten die Unterthanen, welche die allerunterthänigsten sind,
„eben so unruhig und aufwieglerisch sehen, wenn sie die Klugheit, die
„Gewalt und die Herzhaftigkeit ihrer Regenten nicht zurück hielte, und
„ihnen alle Gelegenheiten dazu abschnitte.„ Man betrachte, wie er
über den Unterschied urtheilet, der in Frankreich unter dieser Regierung,
und unter den vorhergegangenen Regierungen ist: „Wo ist heutiges
„Tages diejenige Menge der unruhigen und zum Aufruhre geneigten
„Köpfe? Haben sie nicht alle Vorwendungen, die sie jemals gehabt
„haben? Verbinden die Kriege und die andern Unkosten, die Eure
„Majestät führen und zur Erhaltung des Glanzes ihres Ruhms ver=
„wenden müssen, dieselben nicht, das Volk mit weit übermäßigern Scha=
„tzungen zu belegen, als jemals auch unter Ludwigen dem XI erhoben
„worden? Sind die Reformirten nicht viel weiter, als unter Carln
„dem IX und unter Ludwig dem XII, getrieben worden? Ist der Adel
„nicht vielmehr, als jemals beschweret? Trägt die Clerisey zu den
„Staatsbedürfnissen nicht mehr bey, als sie weder in diesem Jahrhun=
„derte, noch in den vorigen Jahrhunderten jemals gethan hat? Und
„hat Eure Maj. nicht so viel Streitigkeiten mit dem Stuhle zu Rom,
„als kein einziger König von Frankreich gehabt hat? Unterdessen ist
„alles ruhig, alles ist unterthänig. Es ist kein Aufstand, keine Verrä=
„therey. Die Kriege und Unruhen sind nur von außen, anstatt, da sie
„vordem innerlich waren. (388, 389 S.) = = = Woher kömmt denn
„dieser Unterschied? = = = Woher kömmt diese Veränderung? Von
„dem Unterschiede, mit welchem Ew. Majestät die königliche Gewalt
„handhaben; von dero Einsicht, dieselbe recht zu gebrauchen; von dero
„Fähigkeit, das unbändige Thier wohl zu lenken, welches Volk heißt,
„und wenn man es nicht kurz in Zaume hält, auf allen Seiten herum=
„schweifet, wo es sein natürlicher Trieb hintreibt, welches sich aber un=
„vermerkt daran gewöhnet, sich durch das Gebiß regieren zu lassen, das
„man ihm anleget, und besser zu gehen, nachdem man es kürzer im Zau=
„me hält. Die unumschränkte Gewalt ist allein der wahrhafte Zaum,
„welcher die Wildheit eines blinden und eigensinnigen Pöbels zähmet.„
(392, 393 S.) Er saget auf der 383, 384 Seite: „daß die eingeschränk=
„te Gewalt der Regenten und Republiken vielmehr böse Seiten habe,
„und weit mehr widerwärtigen Folgen, so wohl für den Staat, als das
„Volk, unterworfen sey, als eine willkührliche Gewalt. Die Rotten,
„die Empörungen, die Tumulte, die bürgerlichen Kriege, verursachen oft
„in einem Jahre mehr Uebels, als alle Unordnung eines unumschränk=
„ten Monarchen in seinem ganzen Leben verursachen kann.„ Er
möchte sich, in Ansehung gewisser Länder, betriegen können; allein in
Ansehung seiner Nation ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er sich
betriegen sollte: sie ist von einem solchen Sinne, daß der allerverdrieß=
lichste Zustand, worinnen sie sich befinden kann, dieser ist, wenn sie un=
ter einer weichen und gelinden Regierung lebet. Alsdenn ist ein jeder
Edelmann der Tyrann seines Dorfes, ein jeder großer Herr der Tyrann
seines Bezirkes: alsdann sieht man Aufruhr und Empörungen. (Man
sehe Costars Stelle in der Anmerkung (T). Man lese die Historie von
Frankreich, und betrachte vornehmlich die Minderjährigkeiten, so wird
man von dem überzeuget seyn, was ich gesaget habe. Man wird den
Character dieser Nation in demjenigen finden, welchen la Bruyere den
Kindern beyleget, Caracteres de ce Siecle, p. 438. 439. pariser Ausg. 1694.
„Die einzige Sorge der Kinder ist, die schwache Stelle ihrer Meister
„zu finden, so, wie aller derjenigen, denen sie untergeben sind. So bald
„sie solche gemerkt haben, so gewinnen sie die Oberhand, und maßen sich
„einen solchen Vorzug über sie an, den sie nicht wieder verlieren. Was
„uns einmal, in Ansehung ihrer, um das vorzügliche Ansehen bringt, ist
„allezeit dasjenige, was uns verhindert, dasselbe wieder zu gewinnen.

**(B) Mitten = = = so vielem Ruhme ist dieser Monarch
unglücklich gewesen.]** Ein neuerer Schriftsteller, wenn er die Eitel=
keit der menschlichen Glückseligkeiten vorstellen wollen, bedienet sich
zweyer großen Beyspiele: er durchläuft des Augustus Leben, und dann
fährt er also fort: (La Mothe le Vayer, Discours de la Prospérité,
Tom. VIII. seiner Werke, 328 S. pariser Ausgabe, 1681. in 12.) „Wir
„wollen zum andern Beyspiele schreiten, und anfänglich den allerruhm=
„reichsten Potentaten dieses Jahrhunderts in einer beständigen Dauer
„der himmlischen Benedeyungen betrachten, über welche alle Welt zu
„erstaunen Ursache gehabt. Man kann leicht urtheilen, daß ich von
„Ludwigen dem XIII reden will, dessen Glückseligkeiten unsere Nachkom=
„men ohne Zweifel bewundern werden, wenn sie davon, nach dem
„Schimmer seiner heldenmüthigen Thaten, nach der Anzahl seiner Sie=
„geszeichen, nach dem Umfange seiner Eroberungen und nach der Größe
„seiner Siege, urtheilen. In der That mag man nun die Ungeheuer
„betrachten, die er von innen gezähmet hat, oder die Augen auf die Vor=
„theile werfen, die er überall von außen erhalten hat, so wird man be=
„kennen müssen, daß Frankreich niemals einen glücklichern König ge=
„habt, als ihn. Es hat alle seine Grenzen weit in die Länder der Feinde
„ausgedehnet. Es hat den Hochmuth aller seiner Neider gedemüthi=
„get, und ihre Anschläge zu Schanden gemachet. Und wenn man be=
„obachtet, was so wohl auf dem Weltmeere, als auf dem mittelländischen
„vorgegangen ist, so wird man urtheilen, daß unter dieses Prinzen Re=
„gierung alle Elemente für uns gestritten haben. Nun sind die Merk=
„maale seines Glückes nicht geringer in seinem Hause gewesen; und oh=
„ne Zweifel hat er in diesem Stücke große Vortheile über den August
„gehabt. Gott hat ihm eine Prinzeßinn zur Ehgattinn gegeben, deren
„besondere Güte, nebst vielen andern außerordentlichen, und in der
„That heldenmäßigen Tugenden, ihn bewogen haben würden, sie zu lie=
„ben, wenn sie auch überdieß nicht eine von den vollkommensten und an=
„genehmsten ihrer Zeit gewesen wäre. Er ist Vater zweener seiner Zu=
„neigung höchstwürdigen Söhne gewesen, weil sie von der Natur so
„schön und wohl gebildet waren, daß er sie nicht vollkommener wünschen
„konnte, außer daß die Zeit, in welcher er sie erhalten, sie ihm noch viel
„werther machen mußte. Alle Welt verehrte ihn, und er mochte sich in
„seinem Louvre wenden, wohin er wollte, so sah er nichts, als Liebes=
„und Ehrerbiethungsbezeigen. Konnte wohl zu einer vollkommenen
„Glückseligkeit noch etwas zu wünschen übrig seyn, wenn wir, nach den
„äußerlichen Anscheinungen, davon urtheilen? Was werden wir aber
„sagen, wenn er gleichwohl nach seinem eigenen Bekenntnisse keinen
„Tag, ohne einige Kränkung, zurückgeleget, noch in seinem Leben die An=
„nehmlichkeit einer Freude gekostet hat, die nicht mit der Bitterkeit
„der Unlust versalzen gewesen wäre? Ich werde hier den Fehler
„desjenigen nicht begehen, welchen die Athenienser so übel belohnet
„haben, weil er sie genöthiget hatte, die Unglücksfälle ihre Bundesge=
„nossen noch einmal zu beweinen, indem er ihnen dieselben auf öffentli=
„cher Schaubühne vorstellte. Und in Wahrheit würde mein Unverstand
„viel größer, als der seinige, seyn, wenn ich mich itzo bey einer so ver=
„drießlichen Materie weitläuftig aufhalten wollte, als die herzfressenden
„Kränkungen, und die unaufhörlichen Unruhen dieses Monarchen sind.
„Allein, so viel ist gewiß, da uns bey seinem Sterben seine letzten Wor=
„te, welche die Rechtsverständigen heilig nennen, und welche auch in einem
„weniger wahrhaften Munde, als der seinige war, für Orakel gelten, versi=
„chert haben, daß seine Vergnügungen niemals rein, noch seine Ergötzun=
„gen von Betrübniß und Herzeleid befreyet gewesen, so können wir
„ganz wohl daraus schließen: es habe seine ganze Glückseligkeit nicht mehr
„wesentliches, als des Augustus seine gehabt, und sey nur von der Na=
„tur derjenigen Dinge gewesen, welche in der bloßen Einbildung beste=
„hen.„ Ich will keine Anmerkungen über diese lange Stelle machen,
ob es gleich vielleicht ganz leicht seyn würde, einige Materie zur Critik
darinnen zu finden: ich will nur sagen, daß man darinnen den über=
zeugendsten Beweis meines Textes sieht. Ludwig der XIII bekennet,
daß er unglücklich gewesen: niemand hat es so gut wissen können, als
er, und nichts hat ihn verbunden, sich in dem Zustande, darinnen er war,
zu verstellen. Man sehe in der Anmerkung (E), was ich aus dem le
Labonreur anführe.

La Mothe le Vayer saget etwas, welches mich zu einem kleinen Zu=
satze verbindet. **Augustus**, saget er 329 S. ebendaselbst, **hat die
Kränkung gehabt, den Sohn seines Todfeindes zum Erben von
dem größten Theile seiner Güter, und zum Nachfolger des
Reichs zu hinterlassen.** Dieß ist zwar falsch (*): allein es ist ganz
gewiß, daß Ludwig der XIII die Regierung seines Königreichs einer
Person hinterlassen hat, die er herzlich gehasset, und daß also sein Un=
stern noch viel verdrießlicher gewesen, als des Augustus seiner seyn kön=
nen. Man kann leicht errathen, warum la Mothe le Vayer in die=
sem Stücke die Widerwärtigkeiten des römischen Kaisers, mit des Kö=
niges von Frankreich seinen nicht verglichen hat. Die nachfolgende An=
merkung wird uns den Unwillen berichten, welchen Ludwig der XIII ge=
gen seine Gemahlinn gefaßt, die er dennoch zur Regentinn erklä=
ret hat.

(*) Tiberius, des Augustus Nachfolger, ist zwar in der That eines
Mannes Sohn gewesen, der sich unter währendem Kriege von Perouse,
wider den Augustus erkläret, und sich nach diesem bestrebet hat, zum
Besten des Sohnes des Pompejus, eine Partey zu machen, und der
sich endlich mit dem Marcus Antonius verbunden hatte; welcher aber
kurz darauf mit dem Augustus Friede gemacht, und ihm so gar seine Ge=
mahlinn abgetreten hat. Sueton. in Tiberio, cap. IV.

**(C) Er konnte sich weder seiner Mutter, noch seiner Gemah=
linn, noch seinem Bruder anvertrauen.]** Wir müssen diese Anmer=
kung in drey Artikel abtheilen.

I. Hat Ludwig der XIII, zum Besten seines Königreichs, dieß
heißt, um den aufwieglerischen Köpfen die Mittel abzuschneiden, Rot=
ten zu machen, seiner Mutter Befehl geben müssen, das Königreich
Frankreich zu verlassen; und er ist nicht eher zu diesem harten Ver=
fahren geschritten, als bis er erst eine lange Folge von Verwirrungen
ausgestanden hatte; wobey die königliche Gewalt sehr in Gefahr
war; es ist mehr als einmal nöthig gewesen, die Anhänger der Maria
von Medicis durch die Waffen zu demüthigen.

II. Was seine Gemahlinn anbelanget, so verweise ich auf des de la
Rochefoucaud Nachrichten: **Ich habe von dem Herrn von Cha=
vigni selbst erfahren,** saget er auf der 5 Seite, **daß, da er dem Kö=
nige im Namen der Königinn aufgewartet, um ihn wegen aller
ihrer begangenen Fehler, und was ihm sonst in ihrer Aufführ=
rung misfallen können, um Verzeihung zu bitten, und ihn ins
besondere inständigst ersuchet, er möchte doch nicht glauben, daß
sie an der Sache des Chalais den geringsten Antheil gehabt,
noch daß sie in dem Anschlage verwickelt gewesen, dessen Bruder
zu heirathen, nachdem Chalais den König aus dem Wege geräu=
met haben würde, er hierauf dem Herrn von Chavigny ganz
gelassen geantwortet habe: in meinem itzigen Zustande muß
ich ihr zwar vergeben, allein ich muß ihr nicht glauben.**
Man merke, daß der König in letzten Zügen lag, als er auf diese Art
geredet. Dieß ist eine Zeit, wo man gemeiniglich saget, was man den=
ket, vornehmlich in Ansehung der Dinge, wobey die Lügen nichts hel=
fen. Man muß also schließen, er sey in einer großen Ueberzeugung ge=
storben, daß seine Gemahlinn eine Mitschuldige einer entsetzlichen Ver=
schwörung gewesen, worinnen man beschlossen hatte, ihn aus dem Wege
zu räumen, und sie mit dem Herzoge von Orleans, seinem Nachfolger,
zu vermählen. Da nun diese Sache des Chalais, 1626, vorgegangen
ist, so urtheile man, ob dieser Prinz in dem Mistrauen gegen seine Ge=
mahlinn, und in einer betrübten Empfindlichkeit, nur wenige Jahre
gelebet hat. Man darf sich nicht mehr befremden lassen, daß sie so lan=
ge unfruchtbar gewesen. Denn würden sich auch die allergeilsten Ehmän=
ner wohl entschließen können, sich ihrer Ehefrau zu nähern, wenn sie
dieselben einer so abscheulichen Verrätherey fähig halten? Ein Prinz
aber brauchet noch viel mehr Zeit, dergleichen harte Bissen zu verdauen:
der Beichtvater muß seine Vorstellungen oft wiederholen, (siehe den Ar=
tikel **Caußin**, in der Anmerkung (B),) auch so gar, wenn bereits viele
Jahre nach dieser Wunde verflossen sind. Ob nun Ludwig der XIII
Grund gehabt, oder nicht; dieß ist mir einerley! Sein Herz hat des=
wegen nicht weniger gelitten. Rochefoucaud saget auf der 5 Seite:
es habe der König, als er dem Chavigny diese Antwort gegeben, geglau=
bet, **daß die Königinn, durch die Vermittelung der Frau von
Chevreuse, die damals in Brüssel war, noch immerfort ein
Verständniß mit den Spaniern hätte.** Er beobachtet auch: man
habe

habe tausend Maschinen spielen lassen müssen, um von dem Könige zu erhalten, daß er die Königinn zur Regentinn ernennet: **Sie hat geglaubet, daß der König wegen der Abneigung, die er beständig gegen sie gehabt, von diesen Gedanken weit entfernt wäre.** (4, 5. S.) = = **Sie und der Herzog von Orleans, welche allzugroße Merkzeichen von des Königes Widerwillen hatten, und ihn fast in gleichem Verdachte gehabt, daß er sie von aller Verwaltung der Geschäffte ausschließen wollen, haben allerley Wege gesucht, darzu zu gelangen.** Sie würde niemals dazu gekommen seyn, wenn ihr der König dabey freye Hände hätte lassen müssen; allein in der Hoffnung, ihr weiter nichts, als den Schatten einer Gewalt, zu lassen, entschloß er sich zu der Erklärung. **Er hat sie weder zur Regentinn erkläret, noch die Gewalt unter ihr und dem Herzoge von Orleans theilen wollen. Die Verständnisse, weswegen er sie im Verdachte gehabt, und die Vergebung, die er dem Herzoge von Orleans, wegen der Verbindung mit Spanien ertheilt hatte, haben ihn in einer Unschlüßigkeit gehalten, die vielleicht unüberwindlich gewesen wäre, wenn die Bedingungen der Erklärung, welche ihm der Cardinal Mazarin und Chavigny vorgetragen, nicht ein Mittel dargebothen hätten, die Gewalt der Königinn, so wie er wünschte, zu schmälern; und sie gewisser maßen von dem Rathe abhängig zu machen, den er einsetzen wollte.** Siehe über alles dieses die Anmerkung (BB).

III. Was nun seinen Bruder betrifft, so weis alle Welt dessen Fehler und die Wiederholung derselben: man hat ihn in alle Gattungen der Verräthereyen verwickelt: es haben sich seinetwegen ganze Provinzen empöret; er hat Verständnisse mit Spanien gehabt. Kurz, weil ihn der König für einen Mitschuldigen bey dem Handel des Chalais gehalten, so hat er ihn mit keinem geneigten Auge ansehen können. Dieser Gegenstand hat ihn allemal erinnert, daß man ihm das Leben nehmen wollen, damit seine Witwe den Herzog von Orleans heirathen könnte, der ihm gefolget seyn würde. Ich weis nicht, ob sich auch noch eine ehliche Eifersucht unter Ludwig des XIII Verdruß gemischet hat; allein man versichert, es sey die Königinn mit dem Herzoge von Orleans sehr freundlich umgegangen. Folgendes belehren uns die Nachrichten, welche 1685 gedruckt worden (*): „Der Herzog von Orleans machte alle Tage „seine Aufwartung bey den Königinnen, welche unter währender Belagerung von Rochelle, zu Paris wohnten; und dieses mit vieler Frey„heit, auch mit der regierenden Königinn selbst, mit welcher er bestän„dig ein gutes Verständniß gehabt, und nicht viel Umstände beobachtet „hat. So bald sie nach Frankreich gekommen, hat sie ihm, als des Kö„nigs Bruder, begegnet, wenn sie mit ihm, und von ihm gesprochen, und „ist allezeit so fort gefahren. Dieses hat einigen nicht anstehen wollen, „daß, wenn sie an ihn geschrieben, sie denselben, **mein Bruder**, betitelt „hat. Da unter währender kleinen Reise, die der König nach Paris ge„than hatte, der Herzog von Orleans die Königinn eines Tages ange„troffen, als sie von ihrer neuntägigen Andacht, um Kinder zu bekom„men, zurück gieng, hat er im Scherze zu ihr gesagt: **Madame, ihr „habet euren Richter wider mich angeflehet: ich bin es zufrie„den, daß ihr den Proceß gewinnet, wenn der König ansehnlich „genug dazu ist.**„ So wie man ihn uns in diesen Nachrichten vorstellet, hätte er der Warnung wohl nöthig gehabt, die dem Herzoge von Valois gegeben worden. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Franciscus der I.** Dasselbe Buch lehret uns, daß der König darüber, daß der Herzog von Orleans Kinder gehabt, wenigstens eben so verdrießlich gewesen, als über der Königinn Unfruchtbarkeit. Man sehe die Unruhen, die man ihm wegen des Herzogs von Orleans Vermählung, mit der Erbinn von Montpensier, beygebracht hat. **Tronson, Cabinetssecretär, und einige andre absonderliche Bediente des Königes, welche mehr auf den Nutzen ihres Herren, als auf das Beste des Staats sahen, haben dem Könige vorgestellt, von was für einer Wichtigkeit es für ihn sey, seinen Bruder an eine reiche Erbinn zu verheirathen, die, wie diese, mit dem Hause von Guise verwandt wäre, welches sich ehmals auf den Thron schwingen wollen, und zwar mit einem solchen erblichen Antheile, als man ihm gäbe, daß Se. Majestät, welche keine Kinder hätten, bald als ein abgelebter König angesehen, und von dem ganzen Hofe, der alles aus Eigennutz thue, verlassen seyn würde, um zu dessen Bruder, als einen feurigen muntern Prinzen überzugehen, der ehestens Nachkommen verspräche, worauf ein jeder seine Hoffnungen gründen, und Anschläge machen würde, die seiner königlichen Person nothwendig zum Nachtheile gereichen müßten. Der König ist darüber dermaßen von Eifersucht gereizet worden, daß er den P. Souffran, seinen Beichtvater, als er ihn eines Morgens in seinem Geheimzimmer besucht, da der König nur aufgestanden war, ganz außer sich um den Hals gefallen, und zu ihm gesagt, er erfahre in der That, daß die Königinn, seine Mutter, so lange sie lebte, nicht vergessen würde, was mit dem Marschalle von Ancre vorgegangen, und daß die Vortheile, die sie dem Herzoge von Orleans, seinem Bruder, verschaffte, ihn fest versicherten, daß sie denselben mehr liebte, als ihn. Der über diese Rede ganz bestürzte Pater, hat sich bemühet, dieses Mistrauen in des Königes Gemüthe gelinde zu ersticken; er hat hingegen zu ihm gesagt, u. s. w.** (41 S.) Man hat sein Gemüth wider beruhiget: das Beylager ist 1626 vollzogen worden: und es ist gar bald eine Tochter daraus gezeuget worden: alles dieses aber hat den König bekümmert; und es war ein Glück für ihn, daß seine Schwägerinn kurz nach der Niederkunft starb; gleichwohl hat er sich dennoch sehr betrübt darüber gestellt. **Ob gleich der König seine Rechnung bey diesem Verluste gefunden, und ob er gleich vermuthlich wegen der Eifersucht, die er wegen dieser Heirath gefasset, und welche der Herzoginn Schwangerschaft seit diesem vermehret hatte, nichts weniger als betrübt darüber seyn sollen, indem er dadurch von dieser ganzen Furcht befreyet geworden, so hat er dennoch eine ausserordentliche Betrübniß darüber bezeuget, weil er allezeit eine große Hochachtung gegen die Tugend dieser Prinzeßinn gehabt, aber darüber nicht böse gewesen ist, daß sie nur eine Tochter hinterlassen hatte.** (59 Seite.) **Er hat sich seit dem wohl gehütet, seine Einwilligung zu einer andern Vermählung zu geben.** (12 Seite.)

(*) Memoires de feu Mr. le Duc d'Orleans, contenant ce qui s'est passé en France depuis l'an 1608 jusqu' en l'année 1636. Amsterdam bey Peter Mortier, 1685, in 12.

(D) **Wenn er nicht unter die Gewalt des = = = Richelieu gefallen wäre, so hätte er wenigstens wegen seiner Krone Gefahr gelaufen.**] Diejenigen, welche die zwo Königinnen, und den Herzog von Orleans eingenommen hatten, haben unter des Cardinals Richelieu Staatsbedienung alles gefürchtet, und hingegen alles gehoffet, wenn Se. königliche Hoheit den Thron bestiegen. Nun waren nur zwey Mittel, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen; das eine war, den König aus dem Wege zu räumen; das andre, also mit ihm umzugehen, als wie man mit dem Könige von Portugall, Don Alphonso, gethan hatte. Dieß letzte Mittel war bey einer Nation, die auf ihre Grundsetze so eifersüchtig ist, als die französische (*), und die unter einem so wachsamen und geschickten Staatsmanne stund, als der Cardinal Richelieu war, nicht leicht auszuführen. Dieserwegen hat man das erste Mittel erwählet, wenn es wahr ist, daß Chalais den Vorsatz gehabt, welchen wir oben in einer Stelle des Rochefoucaud gesehen haben. Man kann vielen Leuten die Gedanken noch nicht benehmen, daß er sich ein schändliches Geheimniß der Bosheit gebildet, dem Herzoge von Orleans auf einmal die Krone, und seines Bruders Gemahlinn zu geben. Ich weis nicht, was daran ist. Man sehe des Cardinals Richelieu Leben, zu Amsterdam 1694 gedruckt, im I Bande 304 S.

(*) Man merke, daß, obgleich diese Nation eben so wohl, als andre, dem Fehler unterworfen ist, sich zu empören, dennoch allezeit eine große Partey übrig bleibt, die sich bey den bürgerlichen Kriegen an die Hauptperson hält.

(E) **Es mußten etliche ansehnliche Köpfe springen: allein diese Strenge war = = = nothwendig.**] Unter allen denen, die unter Ludwigs des XIII Regierung, wegen Verbrechen des Aufruhrs enthauptet worden, ist keiner so sehr bedauert worden, als der Herzog von Mommoranci. Er ist zu Toulouse 1632 enthauptet worden. Man sehe sein Lob und die Klagen über seinen Tod, in den Memoires du Sieur de Pontis, II Band 44 u. f. S. amsterd. Ausg. von 1694. Dieser Herr hat auch sehr große Verdienste besessen; er ist in Languedoc seiner Statthalterschaft angebethet, und von ganz Frankreich bewundert worden, wie es aus dem Eifer erhellet, mit welchem man um seine Begnadigung angehalten hat. Allein eben dieses hat den Monarchen nach der guten Staatskunst bewegen müssen, ihm das Verbrechen der gebrochenen Lehnspflicht, nicht zu vergeben. Es war gefährlich, einen Mann leben zu lassen, der so durchgängig bewundert wurde, und der leichtlich ganz Languedoc in einen neuen Aufruhr hätte verwickeln können. Wenn dieses zu der Zeit geschehen wäre, da Leucate (1637.) von den Spaniern belagert worden, wie würde es Frankreich ergangen seyn? Man wende mir nicht ein, daß ihn die Dankbarkeit zum Dienste seines Prinzen verbunden haben würde, oder daß die Schwäche, die er an dem Herzoge von Orleans erkannt, ihn von der Begierde geheilet haben würde, sich ihm zu Liebe zu empören. Dieß sind armselige Gründe. Der wieder zu Gnaden angenommene Herzog von Mommoranci, würde des Cardinals großes Ansehen niemals haben erdulden können, und er würde die Anstalten zu seinem Untergange, ein andermal besser gemacht haben. Er würde sich der Zeugnisse bedienet haben, die ihm die Großen und die Provinzen unter währenden seinem Gefängnisse gegeben hatten, u. s. w. Es waren große Beyspiele der Schärfe unter einer Regierung nöthig, wo sich der französische Adel dermaßen zu den Verschwörungen, Empörungen, und geheimen Verständnissen mit Spanien gewöhnte, daß man hätte sagen sollen, es wäre mit dergleichen Verbrechen weder ein Begriff der Ehrlosigkeit, noch eines Fehlers mehr verbunden. So begierig war man damals, die monarchische Regierung in eine Anarchie zu verwandeln, daß man auch dergleichen Misbräuchen freyen Lauf ließ. Le Laboureur erzählet etwas, welches sehr merkwürdig ist, daß nämlich der König aus bloßer Knechtschaft in des Mommoranci Tod gewilliget habe. Ich will die ganze Stelle anführen: sie zeiget, daß Ludwig der XIII mit dem Zepter in der Hand, und der Krone auf dem Haupte, viel eingeschränkter und unglücklicher gewesen, als wenn er die Fesseln an Händen und Füßen gehabt hätte. „Diese Betrachtung muß Frankreichs „Thränen über das Schicksal Heinrichs, Herzogs von Mommoranci, „und des Damville, Admirals und Marschalls von Frankreich, dieses „Connestables einzigen Sohnes, ewig erneuern, welcher sich vielmehr „durch Unglück, als durch Neigung, in einen geringen Fehler gestürzet, „und mit aller Schärfe der Gesetze beleget worden, ob er gleich nicht „von der geringsten gefährlichen Folgerung war: ich sage es noch ein„mal, ob gleich der König dadurch die Zierde und den Ruhm seines Ho„fes, die Ehre seines Adels, das Vergnügen seines Königreiches, und „alles das verderben müssen, was einem großen Prinzen noch viel wer„ther seyn soll, nämlich den erlauchtesten, und der Gnade würdigsten „Unterthanen, der sich jemals zeigen wird. Ich habe aus des Prinzen „Munde, daß ihm Ludwig der XIII, auf dem Todbette seine Reue dar„über, nicht mit Thränen, sondern gar mit Aechzen bezeuget, und ihn „beschworen hat, zu glauben, daß man ihm bey der unglücklichen Reise „nach Toulouse, die er mit dem größten Widerwillen thun müssen, Ge„walt angethan, und daß er sich, ungeachtet seiner Entschließung, durch „eine Menge Scheingründe, oder vielmehr durch Staatsbezauberungen, „überwältigen lassen, welche nach diesem kläglichen Trauerspiele ver„schwunden wären, und ihm ein heftiges Betrübniß zurück gelassen hät„ten, welches er bis dahin in seiner Brust verborgen gehalten. Ach! „mein Vetter, hat er hierauf zu ihm gesagt, das heißt nicht regieren, das „heißt vielmehr ein Sklave der Tyranney seyn, oder wenigstens heißt es „alle Martern einer rechtmäßigen königlichen Würde empfinden, wenn „man nichts als boshafte Berichte anhören, und in einem beständigen „Mistrauen gegen seine nächsten Blutsfreunde, gegen seine vornehm„sten Bedienten, und gegen diejenigen, denen wir gewogen sind, stehen, „seine ganze Aufführung den Staatsgespenstern unterwerfen, und sich „nach denselben richten muß, die doch sehr oft weiter nichts mehr, als „der Eigennutz eines andern, sind.„ Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. II. p. 152.

Es sind ohne Zweifel viele Wahrheiten in dieser Rede. Ich bin auch überzeuget, daß der Cardinal Richelieu dem Könige, seinem Herrn, die Absichten seiner rebellischen Unterthanen, mehr als einmal mit vieler Vergrößerung vorgestellet haben mag: denn unter den vielen Rotten, die unter dieser Regierung entstanden sind, haben viele kein ander Augenmerk gehabt, als des Cardinals Untergang: man hat weder die Person, noch

noch die Gewalt des Prinzen antasten wollen; und gleichwohl hat dieser Cardinal die Geschicklichkeit gehabt, dem Könige beyzubringen (*), und ihn zu überreden, daß man verrätherische Anschläge schmiede, um die Krone auf den Herzog von Orleans zu bringen. Hierdurch hat man den Prinzen zur Einwilligung vermocht, so viele Köpfe springen zu lassen. Er hat in der Folge diese Blendwerke erkannt, und in geheim darüber geseufzet. Er ist zu beklagen gewesen! allein es ist sehr wahrscheinlich, daß er gar wohl empfunden, er könne der Dienstbarkeit auf keine andre Art entgehen, als daß er sich einem andern, noch viel beschwerlichern Joche unterwerfen müsse, und daß ihn diese Ursache abgehalten, den Cardinal wegzujagen, ob er ihn gleich gehasset hat. Die Entfernung dieses Cardinals hätte Ludwig den XIII, mit gebundenen Händen und Füßen, des Herzogs von Orleans Gewalt überliefert. Vielleicht hätte man ihm wohl den Königstitel gelassen, und hätte unter seinem Namen regieret; allein alle Geschäffte wären doch nach dem Eigensinne der Lieblinge dieses Herzogs gegangen. Da würde man eine seltsame Regierung gesehen haben! Die zwo Königinnen und ihre Creaturen, der Herzog von Orleans, und die seinigen, würden alles vermischt und verwirret haben; und man hätte keinen einzigen großen Anschlag zum Ruhme der Monarchie, wider Spaniens Absichten gemacht: und wenn ja einige Erfolge rühmlich gewesen wären, so würde doch der König gesehen haben, daß der Herzog, sein Bruder, das Lob davon getragen hätte; grausame Ursache zur Eifersucht! die noch tausendmal härter gewesen wäre, als die angemaßte Gewalt des Cardinals selbst. Es ist nicht unbekannt, wie vielmal die Eifersucht wegen der Gewalt, Ludwig dem XIII, den Kopf verwirrt hat. Er lag eben krank, als man die Nachricht brachte, daß die Engländer auf der Insel Rhede gelandet wären, und er konnte nicht in Person nach den Küsten von Poitou gehen. **Es ward ihm also gerathen, den Herzog von Orleans, als seinen Generallieutenant, dahin zu schicken.** Memoires du Duc d'Orleans, von 1685, 81 S. Da nun die erste Unternehmung des Herzogs nicht wohl ausgeschlagen war, so schrieb der König einen **Brief voller Empfindlichkeit an ihn, daß er das Kriegsvolk ohne Noth so bloß gestellt, und zwar wider die ausdrücklichen Befehle des Königes, vermöge welcher man die Sachen nur im Stande erhalten, und vor dessen Ankunft nichts wagen sollen. Vielleicht aber hätte man es noch übler genommen, wenn es dem Herzoge bey seinen Kriegsverrichtungen gelungen wäre: und man glaubet gar, daß diese Furcht bey dem Könige, die Zeit seiner völligen Wiedergenesung beschleuniget habe, damit er sich nur desto eher bey seinem Lager wieder einfinden wollen.** Ebendas. 83 Seite. Hier ist noch eine viel größere Wirkung dieser Eifersucht. **Nachdem der König auf das Anhalten der Königinn, seiner Frau Mutter, den Herzog von Orleans, zum Feldherrn seines Kriegsheers in Italien ernennet hatte,** (Bassomp. Mem. Tom. II. p. 221.) **so hat es ihn nach diesem gereuet, daß er ihm diese Bedienung aufgetragen, in der Einbildung, daß sein Bruder viel Ruhm in Italien erwerben, und dieser Ruhm den seinigen beflecken würde. Er hat sich auch diese Meynung so feste in den Kopf gesetzet, daß er für Verdruß darüber nicht schlafen können. Nachdem er nun hierauf den dritten Jenner nach Callot gegangen, wo der Cardinal war, so hat er zu ihm gesagt, er könne nicht leiden, daß der Herzog von Orleans, als Feldherr, nach Italien ginge, und er möchte es so einrichten, daß man ihm diese Bedienung nähme. Der Cardinal hat geantwortet: „daß er nur ein einziges Mittel „wisse, dem Herzoge von Orleans diese Bedienung zu nehmen, „nämlich, daß der König selbst nach Italien ginge; er müßte „aber, wenn er diesen Entschluß faßte, aufs späteste in acht Tagen abreisen.„ Der König hat versprochen, dieses zu thun, und sich gleich dazu angeschickt.** Historie des Cardinals Richelieu, Amsterdam 1694, I Band, 436 S. aufs 1629 Jahr. Man muß die Prinzen wenig kennen, wenn man leugnen wollte, daß die Eifersucht, welche sie wider ihre Söhne, oder wider ihre Brüder, und überhaupt wider alle ihrer Nachfolger fassen, bey ihnen nicht ein weit kränkender Uebel sey, als der Verdruß von einem ersten Staatsminister abzuhängen. Man sehe nur, in des Brantome Nachrichten, IV Bande, 3 S. bey mir, in Carls des IX Lobe, die wüthende Eifersucht Carls des IX, wider seinen Bruder, den Herzog von Anjou, Heerführer der Kriegsvölker, welche die Protestanten bey Jarnac und Montcontour geschlagen. Man zweifle nicht, daß es nicht ein geringeres Uebel für Ludwig den XIII gewesen, durch den Cardinal Richelien beherrscht zu werden, als wenn er seine Mutter, seinen Bruder, und seine Gemahlinn bey Hofe in allzugroßem Ansehen gesehen hätte. Die Creaturen dieser drey Köpfe waren nur zu kleinen Hofstreichen vermögend, welche die allgemeinen Angelegenheiten zu Grunde gerichtet hätten. Also hat es das Wohl des Königreichs erfordert, viele Schärfe wider die Häupter der Rebellen zu gebrauchen, welche das Regiment in allzuspanische Hände überliefern wollten. Siehe in der Anmerkung (T), Costars Worte.

(*) Der Connestable von Luines, hatte sich bereits dieses Kunstgriffs bedienet; er hatte dem Könige in den Kopf gesetzt, daß Maria von Medicis so mit ihm umgehen wolle, als Catharina von Medicis mit Carln dem IX umgegangen war. Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. II. Liv. VI. p. 288.

(F) **Man darf denjenigen nicht glauben, welche sich zu versichern erkühnen, daß man Leute hinrichten lassen, deren ganzes Versehen darinnen bestanden, daß sie dem ersten Staatsbedienten misgefallen.]** Der Verfasser von Artagnans Nachrichten bejahet, daß der Marschall von Mavillac, und viele andre von den Bevollmächtigten verurtheilt und zum Tode verdammet worden, ob **man ihnen gleich kein ander Verbrechen beymessen können, als daß sie dem Cardinale misfallen hätten.** 160 Seite. Er führet hierauf an, was man in dem Artikel **Laudun**, den Priester Grandier betreffend, gesehen hat; und dann saget er, daß „S. Preuil diesem unglücklichen Priester „ähnlich gewesen: man hat tausend und tausend Zeugen wider ihn aufgeführt, so wohl aus der Statthalterschaft Dourlens, die er vor der Statthalterschaft von Arras gehabt hatte, als auch aus verschiedenen andern „Oertern. Die Mutter ist ihm etlichemal unters Gesicht gestellet worden; allein ob gleich sein Verbrechen wie des Grandier seines, in „nichts anders bestanden, als daß er den Mächtigen misfallen, so hat er „dennoch den Kopf im Stiche lassen müssen.„ 161 Seite. Dieß sind sehr große Unwahrheiten: denn wenn man alle Stücke von des Marschalls von Mavillac Processe, ohne Vorurtheil untersuchet, so wird man ohne Mühe sehen, daß er unzähliger Schindereyen und Diebereyen schuldig gewesen, und daß er sich in dem Falle derjenigen Verordnung befunden hat, welche die **Verbrecher des bestohlnen öffentlichen Schatzes zur Einziehung ihrer Leiber und Güter verdammet.** Man sehe die Historie des Cardinals Richelieu, Tom. II. p. 49. Es ist wahr, daß, wenn man den Worten dieses Gesetzes die vortheilhafteste und gelindeste Auslegung giebt, durch die Einziehung der Leiber, auch nur der Verlust der Freyheit, und nicht eben des Lebens verstanden worden; allein daraus, daß die Richter nicht ad mitiorem geschritten, und der allerstrengsten Auslegungen gefolget sind, folget noch nicht, daß dieser Marschall unschuldig gewesen, und daß sein Verbrechen weiter in nichts bestanden habe, als daß er sich dem Cardinale Richelieu unangenehm gemacht hatte. Man führet viele Fehler des Verfahrens an, (ebendas. 49, 50 S.) und dieses alles zum Beweise, daß die Bevollmächtigten bestochen gewesen, und die Unschuld des Angeklagten unterdrücket worden; allein man muß auch wissen, daß viele Schriftsteller versichern, es sey dieses Verfahren der allergenausten Regel gemäß gewesen. Ministére du Cardinal de Richelieu, II Band, 392 u. f. S. holl. Ausg. Man prüfe des Chastelets Beobachtungen, über das Leben und die Verdammung des Marschalls von Marillac wohl. Dieß ist eine Antwort auf eine Schmähschrift, welche des Cardinals Feinde ausgestreuet hatten. Man müßte sehr verwegen seyn, wenn man entweder das, was sie behaupten, ohne Prüfung glauben, oder den Erzählungen seiner Freunde, auf gleiche Art beypflichten wollte. Jener Stachelschriften sind eben so verdächtig, als die Schmeicheleyen des letztern. Wir wollen also keinen von beyden trauen, und nichts eher, als nach einer scharfen Untersuchung der Sachen entscheiden. Wir wollen auch der natürlichen Neigung nicht trauen, welche wir zum Besten derer jenigen haben, welche in eines sehr mächtigen Staatsministers Ungnade fallen. „Es ist ein ziemlich gewöhnliches Gebrechen bey denen, welche „nicht zu der Regierung gerufen werden, daß sie derselben hinderlich „sind; und weil das Vertrauen des Prinzen, und die Gunst des Volkes „nicht auf einerley Gegenstände fallen können, so sieht man keinen „Menschen, der im Ansehen steht, oder nur einigen Theil an der Ver„waltung der öffentlichen Geschäffte hat, dessen Person und Handlun„gen eher Beyfall finden, als nach seinem Tode, oder nach seiner Un„gnade. Die verschiedenen Zufälle von des Marschalls von Marillac „Leben, und die seinem Glücke ganz verschiedenen Neigungen gegen ihn, „haben unsrer Zeit einen gewissen Beweis dieses alten Glaubens darge„bothen. Ganz Frankreich hat etwas wider die Wahl zu sagen gewußt, „welche der König an ihm gethan; es hat seine Räubereyen bekannt ge„macht; es hat seine Beförderung zu Ehrenstellen getadelt; man hat ihn „der Feigheit beschuldiget, und an ihm weder das geringste Verdienst, „noch einige Eigenschaft wahrnehmen können, die eines so großen Glücks „würdig wäre. So bald als ihn der König strafen wollen, und ihm „aus wichtigen Ursachen seinen Schutz entzogen hat, so haben ihn seine „Ankläger wider alles Recht mishandelt; sie haben versichert, daß er un„schuldig, aller seiner Aemter würdig, und so mit Tapferkeit und Got„tesfurcht angefüllet sey, daß er alles verdienet habe, nur seinen Fall „nicht.„ (Also redet Chastelet, zu Anfange des von mir oben angeführten Buches.) Man versichert, es habe der Cardinal, als er erfahren, daß die Gevollmächtigten das Todesurtheil gefället hatten, ausgerufen: **Man muß bekennen, daß Gott den Richtern mehr Licht giebt, als er andern Menschen mittheilet, weil diejenigen, welche des Marschalls Marillacs Proceß geführt, Thaten entdeckt haben, welche den Tod verdienen: ich habe aber nicht einmal geglaubet, daß in seinen Thaten etwas gewesen, welches verdienet hätte, daß man einem Pagen nur die Ruthe gäbe.** (Siehe den Abt von Marolles, in seinem Abrégé de l'Histoire de France. Imgleichen die Historie des Cardinals Richelieu, II Band, 52 S.) Wenn ich selbst dieses von dem Cardinale hätte sagen hören, so wollte ich glauben, daß er es gesaget hätte. Es ist eine sehr gemeine Meynung, und die er auch sehr wohl gewußt, daß dieser Marschall in einer Unterredung, wo man untersuchet, was man wider ihn thun müsse, dahin gestimmet, daß man ihn umbringen müsse. Ja man saget, daß er selbst seinen Arm zu dieser Verrichtung angebothen habe. Memoires de du Maurier, p. 396. Ein solcher Mann würde in der That strafbar gewesen seyn, und dieser Cardinal würde es vor allen andern geglaubet haben.

Was den S. Preuil anbelangt, so sind die von mir angeführten Nachrichten noch ungegründeter: dieß war ein Edelmann aus Angoumois, der sich durch eine außerordentliche Herzhaftigkeit empor geschwungen hatte, und in Ansehung der Ehre und des Ruhms eines guten Duellisten und unerschrockenen Cavaliers, eben so zart war, als er in Ansehung der Unzucht und Plackereyen ungewissenhaft gewesen ist. Man bekennet in Artagnans Nachrichten, daß er eine verheirathete Frau entführt habe. Wie kann man denn nach diesem noch sagen, **es habe sein Verbrechen in nichts anders bestanden, als daß er den Mächtigen misfallen hätte?** Wird denn etwa der Raub nach den Gesetzen des Königreichs nicht mit dem Tode bestraft? Werden diejenigen, die eine ledige Frauensperson entführen, welche doch noch ihre Einwilligung zu ihrer Entführung giebt, in Frankreich nicht des Todes würdig geschätzt? Hatte denn S. Preuil nicht noch mit mehr Recht eben dieselbe Strafe verdient, da er eine Frau entführet, deren Ehmann noch am Leben war? Ich übergehe die widerrechtlichen Plackereyen und Erpressungen, deren er überzeuget worden, und die desto verhaßter waren, da er in einem Platze commandirt, der erstlich vor kurzen dem französischen Joche unterworfen worden war, und also durch eine gemäßigte Verwaltung zu der neuen Herrschaft gewöhnet werden mußte. Man hat niemals deutlicher, als unter Ludwigs des XIII Regierung, die Wahrheit von diesem Grundsatze des Kaisers Marcus Aurelius gesehen: In causis maiestatis haec natura est, vt videantur vim pati, etiam quibus probatur. **Den Processen wegen Staatsverbrechen ist dieses eigen, daß auch die gehörig überführten Personen für unterdrückte gelten.** Vulcatius Gallicanus, in Auidio Cassio, Tom. I. pag. m. 445. Histor. Augustae Scriptor. Die meisten Leute sind so faul, daß sie sich nicht einmal die Mühe nehmen, zu prüfen, wer Unrecht oder Recht hat; und gleichwohl wollen sie von allen Dingen urtheilen; und damit es ihnen nicht sauer werden soll, so bleiben sie nur bey der Wahrscheinlichkeit stehen, und halten es für wahrscheinlich, daß diejenigen, welche Gewalt haben, auch die Urheber der Ungerechtigkeit sind. Dio Chrysostomus machet,

chet, Orat. XXXIV. diese Beobachtung: Οὐ γὰρ, ἃ ποιοῦσιν, ἔνιοι σκοποῦσιν, ἀλλὰ τίνες ὄντες· οὐδὲ τοὺς ἀδικοῦντας, ἢ βιαζομένους ἐθέλουσιν ἐξετάζειν πολλάκις, ἀλλ' οὓς εἰκὸς βιάζεσθαι τῷ δύνασθαι πλέον. Quidam enim non confiderant, quae faciant, fed qui fint; neque iniuriam facientes, neque violentiam paffos volunt examinare plerumque, fed quibus verifimile fit, iniuriam fieri ab iis, qui plus valent. Das Mitleiden gegen die Unglücklichen, und der Neid, den man gegen die Mächtigen fasset, sind eine Quelle der Verblendung. Τοῖς μὲν γὰρ δυστυχήσασιν ἔλεος, τοῖς δὲ κρατήσασι φθόνος παρακολουθεῖ. καὶ τὸ μὲν ἡττηθὲν, τοῖς τοιούτοις ἀδικεῖσθαι, τὸ δὲ νικῆσαν, ἀδικεῖν δοκεῖ. Quippe infelices mifericordia, potentes inuidia fequitur: ac victus accepiffe, victor attuliffe iniuriam videtur. Herodian. Lib. IV. cap. V. p. m. 187. Siehe des Sallustius Stelle, im Maimburgs allgemeiner Critik des Calvinismus, 298 S. der dritten Ausgabe. Allein dasjenige, was hierzu Anlaß giebt, ist, weil man nur allzuoft erfährt, daß diejenigen, welche die Gewalt haben, dieselbe misbrauchen, um sich an ihren Feinden, durch Unterdrückung derselben, und durch falsche Anklagen zu rächen.

(G) = = = **Dieses konnte in Ansehung desjenigen nicht gerecht seyn, der bey dem Processe des Mommoranci präsidiret hat.]** Dieß ist Chateauneuf, der Siegelbewahrer gewesen. Er ist zur Zeit des Todes Ludwigs des XIII, in Ungnade gewesen, und man hat kurz nach dieses Prinzen Tode, stark an seiner Zurückrufung gearbeitet: allein der Cardinal Mazarin, hat sich so sehr dawider gesetzt, als er nur gekonnt; **und ist dabey von der Prinzeßinn ungemein unterstützet worden, welche bey dem neuen Uebermuthe wegen des Sieges bey Rocroy geglaubt, daß man ihr alles schuldig sey, und öffentlich gesagt, daß ihr ganzes Haus den Hof verlassen müsse, wenn die Königinn denjenigen wider in den Rath setzte, welcher bey Verurtheilung des Herrn von Mommorancy, ihres Bruders, präsidirt hätte.** Memoires de Mr. de la Chastre, p. m. 333. Kann man auch wohl etwas ungerechters sehen, als die Forderung dieser Prinzeßinn? Hat denn Chateauneuf wohl verdient, der geringsten Empfindlichkeit, von des Mommorency Schwester und Anverwandten, ausgesetzt zu seyn? hat er sich wohl weigern können, bey dem Processe zu präsidiren? hat es nicht sein Amt erfordert, diese Vollmacht vom Könige anzunehmen? und hat er auch wohl andrer Meynung seyn können, als alle andere Richter, welche, ungeachtet ihrer eifrigen Begierde, des Mommorency Leben zu retten, gleichwohl auf das Todesurtheil gestimmet haben? Wenn der Prinz von Conde, ihr Schwager, und die Prinzeßinn von Conde, ihre Schwester, seine Richter gewesen wären, so hätten sie ja selbst keine andre Stimme geben können, als Chateauneuf gegeben. Es ist Sonnenklar, daß ein Statthalter der Provinz, der sich wider seinen König empöret, der die Kriegsvölker des Königes angreift, und in diesem Gefechte ein Gefangener bleibt, den Tod verdienet. Es ist offenbar wahr, daß sich Mommorency in diesem Falle befunden; die Beweise davon sind heller, als der Tag gewesen, und er hat es so gar selbst gestanden. Es bleibt also nicht die geringste Ungewißheit, weder wegen der Frage des Rechts, noch wegen der Frage der That übrig; es haben also die Meynungen deswegen nicht getheilt seyn können; und also hat sich die Prinzeßinn über den Chateauneuf nicht beklagen können; und gleichwohl hat sie ihre Empfindlichkeit gegen denselben eben so ausbrechen lassen, als wenn sie die beste Ursache dazu gehabt hätte: so gewiß ist es, daß sich die Großen durch ihre hochmüthigen Leidenschaften sehr verblenden lassen, daß sie sich aus dem einen Ruhm machen, was wirklich nur eine Unordnung und eine erbärmliche Schwachheit ist.

(H) **Der Cardinal Richelieu benahm dem Könige die Gewissenszweifel, die ihn abhielten, Spanien anzugreifen.]** Silhon, Eclairciffement de quelques Difficultez touchant l'Adminiftration du Cardinal Mazarin, im I B. 127 S. holl. Ausgabe lehret uns dieses. **So gerecht,** saget er, **die Ursache dieses Bruches auch gewesen,** (nämlich die Kriegserklärung gegen Spanien, 1635.) **so hätte man sich dennoch noch lange bedacht, es ohne die heftigen Antreibung der Holländer, und die eifrigen Dienste einiger Freunde, die sie bey dem Könige und dem Cardinale Richelieu deswegen anwandten, zuthun. Der König hat wegen eines Religionszweifels einen Abscheu davor gehabt, welcher ihm durch eine Versammlung der Doctoren benommen worden, die man wegen dieser Materie zusammen rief.** Man wird dieses Prinzen Neigungen in seinen Bündnissen mit den Protestanten noch besser erkennen, wenn man das Mufaeum Italicum, zweener berühmten Benedictiner zu Rathe zieht. „Man hat ihnen, in des Cardinals, Franciscus Barberini Bibliothek, „einen Brief des Königes, Ludwigs des XIII, gezeiget. Der Pabst Urban der VIII, hatte sich bey Sr. Majestät, über dessen Bündniß mit „den Schweden beklagt, deren siegreiche Waffen damals Deutschland „verheerten. Der König hat dem Pabste in geheim eigenhändig geantwortet, und sich erbothen, von dem Bündnisse der Schweden abzugehen, wenn der katholische König aufhörte, den Herzog von Orleans „zu schützen, der damals nach Brüssel geflüchtet war, und seine Macht „mit der französischen vereinigen wollte, um sie zusammen wider die „Protestanten in Deutschland, und wider die Hugonotten in Frankreich „anzuwenden. Der Pabst hat des Königs Brief dem spanischen Gesandten mitgetheilet, welcher deswegen nach Madrit geschrieben, aber „keine Antwort darauf erhalten. Außer diesem Originalbriefe würde „die Welt nichts von dieser merkwürdigen Sache unsrer Historie erfahren haben.„ Coufin Journal des Savans, vom 26 Jenner 1688, 249, 250 S. holländ. Ausg. Wir wollen sehen, was man in einem von des Gallois Tagebüchern findet. Man wird daraus erfahren, daß, wenn Ludwig der XIII, seiner Gemüthsneigung gefolget wäre, er die protestantische Religion in Deutschland, durch den Kaiser würde haben vertilgen lassen, weil er vor des Cardinals Richelieu Staatsbedienung der katholischen Sache im Reiche, große Dienste geleistet hat. Gallois saget in dem Auszuge, den er von **der Gesandtschaft der Herzoge von Angoulesme, Grafens von Bethune, und von Chateauneuf** giebt, welche Ludwig der XIII, 1620 nach Deutschland geschickt hatte. „Die Bewegungsursache dieser Gesandtschaft, ist für Frankreich so rühmlich gewesen, als vortheilhaft derselben Erfolg für das Haus Oesterreich war. „Ferdinand der II, war beym Antritte des Kaiserthums, der Krone „Böhmen durch den Churfürsten von der Pfalz, und der Krone Ungarn, durch den Bethlem-Gabor beraubet worden. Zu gleicher Zeit „hat er Oesterreich empört, und die meisten deutschen Fürsten wider sich „in Waffen gebracht. Der König hätte den Untergang dieses Prinzen „zwar in Ruhe abwarten können, dessen Absichten ihm nicht anders, als „verdächtig seyn konnten. Weil aber die katholische Religion durch den „Verlust dieses Prinzen in Deutschland, einige Verringerung hätte leiden können, so hat er ihn lieber bey seinem Falle unterstützen, als zugeben wollen, daß die Religion mit ihm zugleich fallen sollte. Er hat „ihm einen mächtigen Beystand anbiethen lassen, und die Herren von „Angoulesme, von Bethüne, und von Chateauneuf, als Gesandten nach „Deutschland geschickt, um ihm unterdessen mit ihren Rathschlägen, und „mit dem Ansehen seines Namens unter die Arme zu greifen. Bey „ihrer Ankunft haben sie den ulmischen Vertrag gemacht, kraft dessen „ein Waffenstillstand, zwischen den katholischen und protestantischen „Prinzen fest gesetzet ward; welcher Ursache an dem Gewinn der „Schlacht bey Prag, und folglich an Wiederherstellung der kaiserlichen „Angelegenheiten gewesen ist.„ Journal des Savans, vom 7 März 1667, 95 S. Man bilde sich ja nicht ein, daß diese Art zu reden, eine listige Erfindung des Tagebuchschreibers sey: die Protestanten selbst geben zu, (siehe Wicqueforts Traité de l'Ambaffadeur, Liv. I. p. 448. und Liv. II. p. 426.) daß die Gesandtschaft dem Kaiser viel gedienet, und den protestantischen Fürsten sehr nachtheilig gewesen ist, die sich wider das Haus Oesterreich verbunden hatten.

(I) **Man giebt vor, daß die Franzosen zuletzt die größte Eil bezeuget haben.]** Huberus, Professor der Rechte, auf der frießländischen Akademie, welcher vor einiger Zeit gestorben ist, (man hat dieses den 7 des Wintermonats 1695 geschrieben,) giebt vor (*), daß der zum Kriege entschlossene französische Hof, diese Absicht auf eine feine Art so lange verheelt habe, als der Herzog von Orleans zu Brüssel gewesen. Er hat sich von Holland lange bitten lassen. Und dieses Spiegelfechten hat über ein Jahr gedauert; allein nach des Herzogs Zurückkunft, und nach der Schweden Niederlage bey Nördlingen, hat der Cardinal Richelieu, eine außerordentliche Begierde bezeuget, sich mit Holland zu verbinden: Neque tamen aliter fe commifere, quam vbi praeter *Suecos*, etiam *Belgas foederatos* ftabili et fidenti foedere fibi coniunxiffent, a quo multi in *Hollandia* imprimis, adhuc erant alieni. Mirum eft, quanto ftudio et feruore *Richelius* extremo tempore, *cum prius fe rogari paffus effet*, in hoc foedere fabricando verfatus fit, quod tandem confectum die VII Febr. MDCXXXV. Vlr. Huber. Hiftor. Civ. Tom. III. pag. 180. Wenn man hierinnen den Franzosen glauben will, so ist der Cardinal bloß durch die Macht der Maschinen, welche die Holländer haben spielen lassen, aus der Unschlüßigkeit gebracht worden. Wir haben den Silhon hierüber bereits in der Anmerkung (H) gehört; allein er wird uns noch ganz andre Dinge sagen. „Was bey diesem ungewissen Zustande Partey ergreifen, und die Wage auf das Gegen„wichte fallen lassen, welches die verschiedenen Betrachtungen in des Königes und des Cardinals Seele verursachet, ist der Stillstand gewesen, den „die Holländer, wie sie sich ganz deutlich erklärten, machen wollen, wenn „wir uns nicht zum Kriege entschlössen. Die Folgen dieses Stillstandes „wären, wenn sie ihn gemacht hätten, ohne Zweifel für uns und unsere „Bundsgenossen sehr fürchterlich, aber doch noch nicht so sehr zu befürchten gewesen, als man bey Hofe glaubte, und wie es der P. Joseph und Charnasse, welche dieses stark trieben, vorbildeten = = = „Die Geschenke, welche von Seiten der General-Staaten, unter währender dieser Bemühung, und nach diesem nicht gespart wurden, haben „die Schwierigkeiten vollends aus dem Wege geräumt, die sich noch dabey fanden. Außer daß die Furcht vor den Widerwärtigkeiten, womit „uns der Stillstand drohte, der mächtigste Grund gewesen, der uns „vermocht, an den Krieg zu denken, so ist die Hoffnung der Früchte, die „wir davon einerndten sollten, eine kleine Reizung gewesen, uns in demselben zu verwickeln. Ungefähr die Hälfte von allem, was Spanien „in den Niederlanden besitzt, sollte uns durch die Vertragsbedingungen „zufallen, und die Theilung unter den Holländern und unter uns, war „schon auf dem Papiere mit einer solchen Anständigkeit gemacht, daß „ein jeder dasjenige für sich behielt, was ihm von dieser eingebildeten „Beute am gelegensten war. Mit diesen Maschinen haben sie uns getrieben, wohin sie gewollt, und die Hitze, die wir überall blicken ließen, „ihren Bewegungen zu folgen, ist so groß gewesen, daß wir, anstatt daß „sie uns Geld gegeben hätten, um uns zum Bruche zu vermögen, wenn „wir ihnen die Waare theuerer gebothen hätten, sie vielmehr solches von „uns in ansehnlicher Menge bekommen haben, und es auch nicht anders, „als nach vollwichtigen Ortsthalern annehmen wollen, damit sie es mit „desto größerm Nutzen in ihre Landesmünze umsetzen könnten. Das „allerbeste für sie ist unsre Einwilligung gewesen, daß der Prinz von „Oranien die ganze Aufsicht des Krieges haben sollte, und daß unsre „Generale, ihm untergeben wären, und Gesetze von ihm annehmen „müßten.„ Silhon, Eclairciffement de quelques Difficultez, etc. p. 127. 128.

(*) Quanquam Gallis erat fixum animo, rebus *Hifpanorum* labefactatis, fpe certa magnorum progreffuum, *in bellum aduerfus illos erumpere*, tam callide tamen hoc confilium diffimularunt, vt a *Foederatis*, quos interim modicis fouebant fubfidiis, per *integrum annum fequentem* fe rogari et obferuari fuftinuerint. Priusquam animum et arma detegerent, facto opus effe iudicarunt, vt *Regis fratrem* cum matre *Bruxellis agentem*, fibi reconciliarent, eumque in Gallia complecterentur. Vlric. Huber. Hift. Ciuil. Tom. III. p. 180.

(K) **Dieß war der erbärmlichste Feldzug, den man jemals gesehen hat.]** Wir wollen einen Geschichtschreiber reden lassen, der weder ein Franzose, noch ein Holländer, noch ein Spanier ist. Baptiste Nani, Hift. de la Republ. de Venife, Tom. IV. Liv. X. p. 7. holländ. Ausg. 1682. Ich bediene mich der Uebersetzung des Abts Tallemant. **Weil die Franzosen,** saget er, **mit mehr als dreyßig tausend Mann Soldaten, und vierzig Canonen gegen Mastricht marschirten, so suchte der Prinz Thomas mit dem Kriegsvolke, das nicht allzustark war, ihnen den Durchzug bey Avesnes,** (es sollte heißen Avein,) **streitig zu machen, wo er geschlagen warde, und viel Volk verlohr. Nachdem nun die siegenden hierauf ohne einigen Widerstand fortgerückt, so vereinigten sie sich mit dem Prinzen von Oranien, welcher sie mit vier und zwanzig tausend Mann zu Fuße, mit sechs tausend Pferden, und vier und zwanzig Canonen erwartete. Dieses Kriegsheer schien so wohl wegen seiner Anzahl, als wegen seiner Tapferkeit entsetzlich zu seyn, und die Welt erwartete bereits solche Erfolge, die mit der Größe**

seiner Stärke überein kamen. Allein worinnen bestunden seine Heldenthaten? Es überstieg das schlechte Schloß Tillemont, wo es abscheuliche Barbareyen verübte (*); **es stellte sich, als wenn es nach Brüssel gehen wollte; allein der Prinz von Oranien, welcher den Marsch verzögert hatte, gab den Spaniern Zeit, sich dahin zu ziehen.** Ebendas. 7 S. Es belagerte Löven mit folgendem Erfolge. „Nachdem die Kühnheit der Belagerer anfänglich ein wenig gehemmet „worden; so fieng die französische Armee an, sich zu verlaufen: denn „die Holländer, welche die Lebensmittel aus den benachbarten Oertern zu „ihren eigenen Truppen, zur gesetzten Zeit, richtig zuführen ließen; ließen „den Franzosen nicht genug übrig, welche, ob sie gleich durch ihre Kühn„heit und Stärke, alle Arten der Gefahr hätten übersteigen können; „dennoch erfahren mußten, daß der Hunger ein unüberwindlicher Feind „sey. Ein großer Theil kam vor Elend um; ein noch größerer Theil „gieng durch, welche nach diesem von den Bauern erschlagen worden; „so daß die Heerführer, da ihre Macht sehr geschmolzen war, und die „Lebensmittel mangelten, einig wurden, daß man die Belagerung aufhe„ben, und jedem erlauben müsse, sich so gut zu retten, als er könnte. Die „Häupter, und alle, die von der französischen Armee übrig geblieben wa„ren, wurden gezwungen, in Holland zu Schiffe zu gehen, wo der Pö„bel ihrer spottete, als er sah, daß von einer so großen Armee, die nach „so wichtigen Eroberungen gestrebt hatte, nur eine kleine Anzahl nie„dergeschlagener Leute, in der größten Unordnung übrig geblieben war, „die bey ihren Bundesgenossen Schutz suchten : : : (8 Seite.) „Kaum war die französische Armee zerstreuet, als die Furcht, welche „zuvor die Provinzen beunruhiget, die von Spanien abhiengen, die Hol„ländischen wiederum überfiel, und bis in das Herz eindrang. Der Graf „von Embden überrumpelte das Schloß Skin : : : : welches „den Eingang bis mitten in Holland öffnet. Der Prinz von Oranien „belagerte dasselbe ohne Zeitverlust.„ Der Ritter Nani machet hier einen häßlichen Schnitzer: er setzet voraus, eines Theils, daß die Spanier das Fort Schenk erstlich nach der Zerstreuung der französischen Kriegsmacht eingenommen; und andern Theils, daß die Franzosen keinen Theil an der Wiedereroberung dieses Forts gehabt. Dieß sind alles Lügen! Man lese nur den Pontis und Puysegur, welche in der französischen Armee gedient haben, so wird man finden, daß die Franzosen bey der Belagerung von Schenkenschanz gebraucht worden sind. Silhon redet am angezogenen Orte, 133, 134 S. ganz anders davon. **Dieß ist wohl noch mehr,** saget er, nachdem er die Unredlichkeit erzählet, die er den Holländern Schuld giebt, **gleich als ob uns das Glücke hätte Mittel an die Hand geben wollen, uns auf eine großmüthige Art an den Holländern zu rächen, und ihnen Gutes, anstatt des Bösen, zu vergelten, das sie uns erwiesen hatten; so hat es erlaubt, daß die Spanier Schenkenschanz in der Betau überrumpelten; das heißt, daß sie den Eingang in Hollands eigenes Eingeweide hatten** : : : (134, 135 S.) **Bey diesem harten und kläglichen Zufalle, ist Frankreich nicht von ihnen gewichen, und hat, ohne daran zu denken, was von ihrer Seite in unsrer Armee vorgegangen war, dem Marschalle von Breze Befehl geschickt, welcher allein daselbst geblieben war, sie zu commandiren, sich nicht eher von dem Prinzen von Oranien zu trennen, als bis die Schenkenschanz wieder eingenommen wäre, welches auch einige Monate nach dem Angriffe geschehen ist.**

(*) Das Plündern, das Morden, das Schänden des Frauenvolks, auch so gar der Nonnen, die Entweihung der heiligen Dinge, sind entsetzlich gewesen. Pontis mißt dieses alles den holländischen Soldaten bey. Die spanischen Scribenten haben hierüber sehr heftig geschrien, um die Franzosen verhaßt zu machen. Man sehe die Rede, welche Don Francisco von Quevedo an den König von Frankreich gerichtet hat.

Allein hier sind viel geheimnißvollere Betrachtungen. Ich habe in einem Buche gelesen, welches 1664 gedruckt worden (*), es hätten sich die Franzosen beklagt, daß die Holländer Schenkenschanz wegnehmen lassen, um nur einen Vorwand zu haben, die Armeen zu trennen, deren Vereinigung ihnen verdächtig gewesen wäre. Dieß sind die Worte dieses Buches, 295 Seite. „Wenn man den Franzosen hierinnen glauben „wollte, so würden sie uns einen andern Abriß davon geben: denn sie sa„gen, daß dieser Verlust mit der Staaten Einwilligung geschehen, welche „aus Eifersucht, die Kriegsmacht eines so mächtigen Königes, so tief in „ihre Grenzen eindringen zu sehen, besagte Schanze ausdrücklich verloh„ren gehen lassen, um nur eine Gelegenheit zu haben, sich von der fran„zösischen Armee abzusondern, um diesen Schlüssel Hollands wieder zu „gewinnen; und daß sie, ihr Vorgeben zu behaupten, zween Gründe an„geführet haben: den ersten, daß man keine ansehnliche Besatzung darinnen „gelassen habe, und daß die zwey Kriegsschiffe am Tage der Eroberung, „von da weggesegelt wären; und zum andern Grunde sagen sie, daß man „ihre Armee für Mangel habe umkommen lassen, so daß von vierzig „tausend Mann, nicht über fünf tausend nach Frankreich zurück ge„kommen; doch darf man diese Worte für keinen Glaubensartikel an„nehmen.„

(*) Betitelt: Apologie pour la Maison de Nassau, ou Réfutation des Calomnies contenues au Livre intitulé, *De Stadhouderlyke Regeeringe*, par P. L. J.

(L) : : : **Die Franzosen haben den Fehler davon dem Prinzen von Oranien beygemessen.]** Ich will die Schriftsteller nicht anführen, die seit 1672 geschrieben haben. Einen Pontis, (Memoires, Tom. II. p. 76. 77.) welcher uns diesen Prinzen ganz verdrießlich über den Sieg bey Avein vorstellet: einen Abt Bizot, (Hollande Métallique. Siehe das Journal des Savans, vom 19 Jenner 1688, 237 Seite, holl. Ausg.) welcher Holland beschuldiget, daß es bey der Belagerung von Löven, und bey andern Begegnungen wider Treu und Glauben gehandelt habe. Ich will ein Werk anführen, welches 1651 gedruckt worden. Man findet folgendes darinnen. Silhon, Eclairciss. des quelques Difficultez, pag. 131. „Die Holländer haben nicht lange Zeit gewartet, „uns die Wirkungen dieser Eifersucht empfinden zu lassen. Die Erhal„tung der Schlacht bey Avein, welche auf die erste Bewegung unsrer „Waffen, wider aller Welt Vermuthen, gefolget, hat ihnen nicht weni„ger Unruhe gemacht, als den Spaniern, die sie verlohren; und aus „Furcht, es möchte dieser Vortheil andre nach sich ziehen, wie gewöhn„lich ist, und der Sieg von unsern Heerführern, welches der Marschall „von Chastillon, und der Marschall von Breze waren, weiter verfolget „werden, hat ihnen der Prinz von Oranien Befehl zugeschickt, sich „mit ihm zu vereinigen. Wenn man aber dem Chatillon, welcher in „den Sachen gerade zugieng, worein er sich mischte, geglaubet hätte, so „würde man, ungeachtet der Befehle des Prinzen von Oranien, Na„mur belagert, und daselbst festen Fuß gesetzet haben. Allein Breze, „welchem von dem Staatscabinette das Geheimniß der Geschäffte an„vertrauet war, hat sich dawider gefasset, und seinen Gefährten zu dem „Entschlusse vermocht, den Befehlen des Oberfeldherrn, nach des Hofes „Absicht, zu gehorchen. Und dieses ist der erste Saame der Uneinigkeit „gewesen, der seit dem unter diesen zween Heerführern so stark ausge„brochen ist, daß sie einsmals den Degen wider einander gezogen : : „(133 S.) Der Prinz von Oranien hat unsre Armee, ohne etwas zu „thun, fast bis zur Belagerung von Tirlemont spazieren herum geführt, „und es ihr dergestalt an Unterhalte fehlen lassen, ob er gleich sie damit „zu versorgen versprochen hatte, (dieses leugnet Huberus, siehe die An„merkung (N) daß sie sich selbst schlug: oder man kann vielmehr sa„gen, daß sie die Holländer ohne Gefecht geschlagen, weil sie ihr nicht „beygestanden, und daß sie ihre ansehnliche und reiche Beute, fast „umsonst bekommen. Außer diesem Verfahren, haben die langwei„ligen und umschweifenden Märsche seiner und unsrer Armee, den „Spaniern Muße gegeben, sich von der Bestürzung zu erholen, darein „sie die Schlacht bey Avein gestürzet hatte, und einen mächtigen „Beystand aus Deutschland zu rufen, daß wir uns fast nur vertheidigen „mußten.„

Wir wollen hier abschreiben, was man in einem von mir oft angeführten Werke findet. „Fast zu gleicher Zeit erhielt man Nachricht von „des Prinzen Thomas Niederlage bey Aveins, welche in dem ganzen „Lande eine große Bestürzung verursachet. Wenn die französische Ar„mee hierauf bis vor die Thore von Brüssel fortgerücket wäre, so „würde man niemals ein größeres Schrecken unter diesen Völkern gese„hen haben. Der Cardinal Infant hatte bereits den allerkostbarsten „Hausrath des Pallastes nach Antwerpen führen, und den Canal mit „seiner ganzen Kriegsmacht besetzen lassen, mit dem festen Vorsatze, „Brüssel selbst zu verlassen, wenn der Hunger und Piccolomini, der mit „deutschen Hülfsvölkern ankam, unsre Leute nicht gezwungen hätten, „sich zurück zu ziehen. Man hat auch gesagt, daß der Prinz von Ora„nien nicht allzu vergnügt gewesen, als er sie so weit fortrücken sehen. „Die königliche Frau Mutter, und die Herzoginn von Orleans, hatten „sich bereits nach Antwerpen gerettet, wo sich ihre Bediente ziemlich „lange verborgen halten müssen, um der Wuth dieses Volkes zu entge„hen, welches seit der Plünderung von Tirlemont, vor den Franzosen „einen Abscheu hatte.„ Memoires de Mr. le Duc d'Orleans, p. 271. 272. Was hätte nicht ein General thun können, der Lust dazu gehabt hätte, oder sich der seltsamen Bestürzung des brüsselischen Hofes hätte bedienen können? Ein römischer Consul würde in gleichem Falle vor Ende des Jahres, eine ganze Provinz erobert haben.

(M) **Der Carninal Richelien : : : hatte sich von den Holländern betriegen lassen.]** Diese „sollten mit funfzig tausend Mann „zu Fuße, und zehn tausend zu Pferden, die Provinzen angreifen, wel„che Spanien gehorchten : : : Man hatte die Eroberungen also „getheilet: Luxenburg, Namur, das Hennegau, Artois, und Cambre„sis, sollten nebst einem Theile von Flandern, diesseits der Linie für „Frankreich bleiben, welche man von Blachembergt, zwischen Brügge und „Dam ziehen sollte, Rüremond darunter begriffen. Das übrige sollte „den Staaten von Holland bleiben, welche die Uebung der katholischen „Religion in allen Oertern zu zu lassen versprachen, wo sie eingeführet war. „Man hatte sich auch verglichen, weder Friede noch Stillstand, als mit „gemeinschaftlicher Einwilligung zu machen, und sich nicht eher in einen „Vergleich oder Vertrag einzulassen, als bis die Spanier gänzlich aus „den Niederlanden verjagt worden wären. Die Plätze sollte man „wechselsweise belagern, nämlich einen von denen, die für Frankreich be„stimmet wären, und nach diesem einen von denen, die den Holländern „angewiesen worden wären, und den Heerführern die Wahl lassen, die„jenigen anzugreifen, die sie für dienlich finden würden. Man sollte „überdieß eine gemeinschaftliche Schiffsflotte in See bringen. Frank„reich sollte dem Kaiser und allen andern Prinzen, den Krieg ankündi„gen, welche dieserwegen unternehmen sollten, den Staaten der verei„nigten Provinzen einige Unruhen zu machen.„ Nani, Hist. de la Republ. de Venise, Tom. IV. p. 5. Man machet hierüber dieses Dilemma: entweder ist der Cardinal Richelieu überzeuget gewesen, daß die Holländer diesen Vertrag beobachten würden, oder es nicht überzeuget gewesen: ist er es gewesen, wo hat er seine Einsicht gehabt? Saget nicht die kleinste gesunde Vernunft, daß Holland unvergleichlich mehr daran gelegen gewesen, wenn Spanien einen Theil der Niederlande behielte, als zuzugeben, daß sie gänzlich unter Frankreich und den vereinigten Provinzen getheilet würden? Wenn der Cardinal nicht geglaubt, daß Holland so einfältig seyn würde, zuzugeben, daß Spanien dieses ganze Land verlöhre, so ist er selbst ziemlich einfältig gewesen, daß er einen Vertrag gemacht, von welchem er wohl gewußt, daß ihn Holland niemals nachkommen würde, und daß das gemeine Beste, das unumschränkte Gesetze der Staaten, desselben Ausführung niemals zugeben würde. Ich bekenne, daß es schwer ist, diesen Cardinal aus diesem Irrgarten zu helfen, und nicht dabey zu sehen, daß er einen Schnitzer begangen hat; zum wenigsten muß man sagen, daß der erbarmenswürdige Zustand, darinnen sich die Schweden befunden, und die empfindliche Beschimpfung, welche Frankreich durch die Anhaltung des Erzbischofs von Trier erlitten, dieser Krone nicht erlaubet haben, Spanien in Ruhe zu lassen, sondern sie verbunden, sich mit Holland unter solchen Bedingungen, in ein Bündniß einzulassen, von welchen man wohl gewußt, daß es demselben niemals vollkommen nachleben würde. Das gegenwärtige Uebel hat erfordert, daß man sich mit der Ausführung eines Theils begnüget, und das übrige der Zeit überlassen hat. Dieß sind Silhons Betrachtungen am angezogenen Orte, 130, 131 S.

Die Holländer haben „durch dieses Mittel, (nämlich den mit Frank„reich geschlossenen Vertrag,) zwey sehr wichtige Dinge für sich zuwege „gebracht. Das eine, daß sie uns in eben denselben Krieg verwickelt „haben, der sie beschäfftigte, woraus sie vermuthlich niemals anders, „als durch einen Frieden kommen konnten, vermöge dessen sie von „denjenigen für unumschränkte Herren erkannt würden, die sie für Un„terthanen hielten: dieses hatten sie sich bey der Unterhandlung mit „uns vorgesetzt. Das andre, daß, obgleich die abgeredete Theilung,

„wenn

„wenn sie erfüllt worden wäre, ihnen ein immerwährender Grund der „Eifersucht seyn müssen, und sie geglaubt, daß es, wenn sie uns, anstatt „der Spanier zu Nachbarn hätten, nur eine Veränderung der Furcht, „und vielleicht eine Verschlimmerung des Zustandes sey, sie dafür gehal„ten, man müsse sich einem gewissen Uebel, wider welches man noch vie„le Hülfsmittel hat, lieber aussetzen, um ein gegenwärtiges und so wich„ges Gut zu erhalten, als dasjenige war, uns zu Gefährten ihres Glückes „zu machen; das heißt, demselben durch diese Gesellschaft einen viel siche„rern und festern Grund zu geben, als es hatte; daß sie in der That „viel leiden würden, wenn wir uns zu Herren von den Seeplä„tzen, welche ihrer Handlung in den Händen der Spanier so nachtheilig „gewesen, und auch etlichen andern von ihren Plätzen gemacht, die an „die unsrigen grenzten. Allein daß wir uns in dem Herzen von Flan„dern und in Oertern fest setzen wollen, die ihnen nahe waren, welches „ihnen Kummer gemacht, das würde entweder die Folge des Krieges „selbst verhindern, oder sie abzuwenden, Mittel finden, entwe„der, wenn sie wider die Spanier zu agiren aufhörten, und einem Theile „von ihrer Macht zu thun gäben, wie sie gethan haben; oder die Zeit ab„sähen, sich mit ihnen unter einem scheinbaren Vorwande zu verglei„chen, welchen ihnen die Umstände der Sachen darbiethen würden.„

(N) **Ein friesländischer Rechtsverständiger hat es dem Ritter Nani gezeigt.]** Dieser Edelmann hat sich eingebildet, es habe der Prinz Friedrich Heinrich die französische Armee umkommen lassen, um sich wegen einer Beschimpfung zu rächen, die er von dem Cardinale Richelieu erhalten hatte, und Gelegenheit gesucht, dem ganzen Europa zu zeigen, daß er mehr Witz, als dieser Cardinal, habe. **Es ist kein Zweifel,** saget er im 4 Bande seiner Historie der Republik Venedig 9 S. **daß die vereinigten Provinzen ebenfalls, wie sie in alle Vorschläge gewilliget, welche die Franzosen verbinden können, öffentlich mit Spanien zu brechen, sich vor nichts so sehr gefürchtet, als dieselben unter dem Scheine der Freundschaft zu Nachbarn zu haben. Mit dem allgemeinen Nutzen von Holland haben sich die absonderlichen Empfindlichkeiten des Prinzen von Oranien gegen den Richelieu vereiniget. Denn dieser, ob er gleich öffentlich bekannt, ein Freund dieses Prinzen zu seyn, und Vertrauen gegen ihn bezeuget hat, hatte sich wenig Jahre zuvor durch einige heimliche Streiche bemüht, sich zum Meister von Oranien zu machen, einer Stadt, davon die ältesten aus dem Hause Nassau den Namen führen, und die auf der Seite vom Delphinat liegt. Weil aber dieser Anschlag nicht gelungen war, so hat der Cardinal die Sache verheelt, so gut als er gekonnt, und verhindert, daß man davon geredet. Friedrich Heinrich seiner Seits hat diese Beleidigung mit eben so vieler Verschlagenheit verbissen, als man zu desselben Unterdrückung angewendet hatte, und eine günstige Gelegenheit erwartet, sich deswegen zu rächen. Endlich hat dieser Prinz das Mittel gefunden, daß man von ihm sagen können, man habe ihm; wenn er sich durch Einnehmung vieler mächtigen Plätze den Ruhm einer großen Herzhaftigkeit und Tapferkeit erworben, indem er den Richelieu durch seinen Witz übertroffen, in der Welt auch das Lob einer großen Staatskunst und einer großen Klugheit nicht versagen können. Gleichwohl hat Richelieu, da er gesehen, daß er der Holländer Bündniß, und dieses Prinzen Freundschaft bey dem Kriege nöthig gehabt, den er angefangen hatte, alle Rache verachtet, um sich wichtigere Dinge angelegen seyn zu lassen.** Wir wollen des Huberus Antwort sehen.

Er saget I, daß, wenn es den Franzosen an Lebensmitteln gefehlt, solches ihre eigne Schuld gewesen: warum haben sie nicht Vorrathsplätze angeleget? Der Vertrag hat nicht enthalten, daß ihnen die Holländer die nöthigen Lebensmittel verschaffen sollen: In foedere non erat comprehensum, vt *Belgae* in hostili solo *Gallis* de commeatu prospicerent; id ipsis incumbebat pro se, vti *Belgae* pro suis id sategerunt. (Hist. Ciu. Tom. III, pag. 188.) Wenn die Marketender ihre Eßwaaren lieber den Holländern, als den Franzosen, verkauft, so sey es darum geschehen, weil diese kein Geld gehabt, und keine Zucht beobachtet hätten. Si negotiatores *Belgis* quam *Gallis* vendere maluerint, ac inde *Gallorum* inopia sit orta, id horum rapinis et stipendiorum defectui imputandum. Si hac fiducia *Brabantiam* ingressi sunt, quod *Bataui* illos alerent, male rationem putauerunt. Ebend. II, Daß es nur auf die Holländer angekommen, die Staaten des Königes von Frankreich von ihren Grenzen zu entfernen, wenn sie sich mit Spanien verglichen hätten, und daß der Haß, den sie gegen die spanische Nation gehegt, ihnen nicht Zeit gelassen, das Uebel, Frankreichs Nachbar zu seyn, zu überdenken. Nihil est certius, quam odium *Hispanicae gentis* plerisque *Belgis* tum nequedum permisisse, vt *quantum a Gallorum vicinia periculum immineret*, ad animum reuocarent. Ebend. Und daß bey allen diesen der Ritter Nani von ihren Sitten nach den heimtückischen Kunstgriffen der Italiener urtheile. Non est dubium, quin *Nanius* Belgarum ingenia moresque secundum *Italos* eorumque profundas artes aestimet. Ebendas. III, Daß, da der Prinz von Oranien, Oberfeldherr der beyden Armeen gewesen, und mit Eifer an dem Schlusse dieses Bündnisses gearbeitet habe, es wider alle Wahrscheinlichkeit sey, daß er sich, um sich wegen einiger Ränke des Cardinals zu rächen, den Ruhm eines glücklichen Feldzuges hätte entziehen, und die Republik der Rache eines so nöthigen und furchtbaren Bundesgenossen aussetzen wollen. IV, Endlich, daß, da das Bündniß zwölf Jahre bestanden, sich die Franzosen über keine vorgegebene Untreue beklaget haben. Arausionensis summo studio belli societatem procurauerat, Imperium in ipsum Gallorum exercitum suo coniunctum acceperat, vt omnis gloria in ipsum redundaret: hoc vnice in eam gratiam, vt propter euanidas in Arcem *Arausiosensem* insidias a Richelio propositas, Regem potentissimum deformi proditione lethaliter offenderet? Remque publicam tunc eius amicitiae indignam daret praecipitem, et Societatem tanta Principis ipsius cura studioque contractam incontinenti abrumperet? Quid enim aliud ab immani proditione perfidiaque poterat expectari? Cum tamen eadem Societas per duodecim annos continuata sit, nec quicquam eiusmodi tunc temporis vel vnquam postea Galli de foederatis Belgis, etiam cum irati essent, conquesti fuerint. Ebendas. 189, 190 S.

Ich glaube nicht, daß man diesen Gründen des Huberus dasjenige entgegen setzen könne, was Du Maurier von dem Verdrusse erzählet, welchen Prinz Friedrich Heinrich dem Cardinale Richelieu erweisen wollen, um sich wegen der Unternehmung zu rächen, welche dieser Cardinal auf das Fürstenthum Oranien gemacht hatte. Dieser Schriftsteller versichert, Memoires pour l'Hist. de Hollande, pag. 321, **es habe dieser Prinz seine Empfindlichkeit in seinem Herzen verborgen, und eine günstige Gelegenheit erwartet, sich dieserwegen zu rächen, welche sich auch gar bald gezeiget; denn** = = = (322 S.) **da die französische Armee die spanische Kriegsmacht bey Avein aufs Haupt geschlagen, so hat sie sich mit dem Prinzen von Oranien vereiniget, nachdem sie einen Theil von Brabant ausgeplündert hatte: Allein der Prinz, welchem die Sache wegen Oranien beständig am Herzen lag, und welchem die Nachbarschaft der Franzosen nicht lieber, als der Spanier ihre, war, hat unsre siegende Armee aus Mangel der Lebensmittel und des Unterhalts verderben lassen, welche, da sie sich nach aufgehobener Belagerung vor Löwen, unter der vorgewandten Annäherung des Piccolomini mit einem Kriegsheere aus Deutschland, nach Holland zurückgezogen hatte, daselbst meistentheils durch Hunger, Elend und Krankheit umgekommen, so daß nicht der sechste Theil davon in das Königreich zurückgekommen ist. Der Prinz von Oranien hat den Cardinal Richelieu, als einen versöhnten Feind, angesehen, der ihn nur suchte, weil er ihn unumgänglich nöthig hatte: und dieserwegen hat er ihm, unter der Hand, so viel Unlust gemacht, und alle mögliche Kränkungen erwiesen, indem er allen denen, einen vortheilhaften Aufenthalt gegeben, die in Frankreich in Ungnade gefallen waren, und sie mit viel schönern Bedienungen, ja seiner Vertraulichkeit selbst beehrt, wie er solches unter andern gegen die Herren von Hauterive und von Beringhen an den Tag geleget, gegen welche er solche Hochachtung gehabt, vielmehr um dem Cardinale Richelieu zu kränken, als weil sie es verdienten: und der Cardinal Richelieu ist, so mächtig er auch war, gezwungen gewesen, alle diese Pillen zu verschlucken, weil er Hollands Hülfe zum Besten seiner Angelegenheiten, unumgänglich nöthig gehabt.** = = = (324 S.) **Also hat er die Freundschaft des Prinzen von Oranien beständig wiedergesucht, und es ist beschlossen worden, daß künftighin ein jeder den gemeinen Feind von seiner Seite angreifen sollen. Seit diesem hat er mit dem Prinzen ein getreues und vollkommenes Verständniß unterhalten; und der Prinz, der sich zur Gnüge gerächet, und durch das Bündniß mit Frankreich einen großen Vortheil erhalten hatte, hat seit dem die Verträge redlich erfüllet.** Man sieht augenscheinlich, daß dieses eine bloße Abschrift von des Ritters Nani Verleumdungen ist: und da überdieß des Du Maurier Nachrichten nach dem 1672 Jahre herausgekommen, so sind sie nicht geschickt, zum Beweise zu dienen. Allenfalls wäre es eine Sache, woraus man lernen könnte, daß sich ein König großen Widerwärtigkeiten aussetzet, wenn er sich eines ersten Staatsministers bedienet, dessen Person in dem Lande seiner Bundesgenossen gehaßt wird. Ludwig der XIII hätte eine klägliche Probe davon erfahren: er hätte seine Armeen der Rachbegierde dieses Cardinals aufgeopfert. Diese Aufopferung wäre ein sehr sinnreiches Mittel der Rache gewesen; denn nichts ist geschickter, einen Staatsminister zu stürzen, als die unglücklichen Kriegserfolge. Allein wir wollen dem Lehrgebäude des venetianischen Geschichtschreibers und des Du Maurier nicht gänzlich glauben.

(O) **Man hat ihm einen Ekel vor dem Lesen gemacht = = = indem man ihn ein Werk lesen lassen, das ihm misfiel.]** „Weil „König Ludwig der XIII weder nach seinen Neigungen, noch durch den „Weg geführt worden, den er selbst gehen wollte, so hat er sich dermaßen in „dem nützlichen aber unangenehmen Lesen von Fouchets Alterthümern „ermüdet, daß er einen so allgemeinen und langen Widerwillen gegen „alle Arten von Büchern gefasset, daß er nicht anders, als durch seinen „Tod, geendigt werden können.„ Der Schriftsteller, welchem ich diese Worte abborge (*), führet den **Gomberville in den Lehren von den Sitten an,** und setzet diese Sache unter den 24 März. Ich weis nicht, warum er diesen Tag gewählt hat. Man sehe die Menagianen, so wird man daselbst auf der 219 S. erster holländischer Ausgabe folgendes finden: **Gombreville, von der französischen Akademie, ist eines Kellerwirths von der Rechnungskammer Sohn gewesen. Er hat** in seinem Buche von der Lehre der Sitten, geschrieben, es sey **König Ludwig der XIII, dadurch von den Studien abgeschrecket worden, weil man ihm** Fauchets Historie von Frankreich **zu lesen gegeben. Die üble Schreibart dieses Schriftstellers hat ihm einen Ekel erwecket; ob er gleich außer diesem gute Sachen darinnen gefunden hat.**

(*) Des P. David l'Enfant, eines Dominicaners, Hist. générale de tous les Siecles de la nouvelle Loi, Märzmonat 160 S.

(P) **Er war in den Wissenschaften nicht wohl unterwiesen, und er hat sie nicht geliebt.]** Le Vassor, welcher den 1 Band von Ludwigs des XIII Historie herausgegeben hat, bemerket 667 S. mit vieler Bestürzung, **daß er nur etwas weniges von dieses Königes Erziehung** gefunden habe. Er saget, daß der Hofmeister, Aegidius von Souvré, welchen ihm Heinrich der IV zugegeben, **die Eigenschaften nicht gehabt, welche diese wichtige Bedienung erfordern;** und daß die **Abschilderung, welche uns ein Schriftsteller (*) von den ausschweifenden und romanhaften Liebeshändeln, und dem vollkommen epikurischen Leben und Tode** Vauquelins **von Ivetaux Ludwigs des XIII Oberlehrmeisters gemacht, ein gewisser Beweis sey, daß Heinrich der IV, der ihn aus seiner eignen Bewegung gewählt, kein guter Kenner wohlverdienter Leute gewesen sey.** (668 S.) Er setzet dazu, es habe Vauquelin ein Jahr nach Heinrichs des IV Tode **diese Bedienung durch die Eifersucht gewisser Personen verlohren, und daß ihm Nicolas le Fevre gefolgt, ein Mann, der sich durch seine Wissenschaft und Gottesfurcht hervorgethan; welcher ein Jahr hernach gestorben, und daß Florentius Rivaut, ein guter Mathematikkundiger, von dem Amte eines Unterlehrmeisters zu dem Oberlehrmeisteramte gestiegen seyn soll. Ein junger Mensch,** fährt er fort, **der durch so viel verschiedene Hände gehet, wird gemeiniglich nicht geschickt.**

(*) Vigneul Marville in seinen Melanges d'Hist. et de Litterature. Siehe auch den 1 Band der Chevräanen 292 u. f. S. holländ. Ausgabe.

Es ist gewiß, daß Nicolas Vauquelin, Herr von Yvetaux Verstand und Wissenschaft gehabt. Er ist des de la Fresnaie Sohn gewesen,

Prä=

Präsidentens bey dem Amte und dem Obergerichte zu Caen, im 1605 Jahre, von welchem man eine große Sammlung von Versen sieht, die zu Caen gedruckt ist. (Siehe den Abt von Marolles in dem Verzeichnisse derer Schriftsteller, die ihm Bücher gegeben haben.) Nicolas le Fevre war von Paris, und hatte viel Verdienste, eine richtige, tiefe, weitläuftige Gelehrsamkeit, eine große Redlichkeit, und eine unvergleichliche Bescheidenheit. Sein Artikel in des Moreri Wörterbuche ist gut. Man sehe auch die Lobsprüche, welche ihn Casaubon Exercitat. XVI, in Baron. c. 80, pag. m. 551, beyleget. Er war von Heinrich dem IV erwählt worden, den Prinzen von Conde zu unterweisen; (Contin. Thuani pag. 318) aber nicht zu des Dauphins Lehrmeister, wie le Grain, Décade de Louis XIII, pag. 2, versichert. Unter der Maria von Medicis Regierung ist er zu diesem Amte erhoben worden. Contin. Thuani, pag. 318. Er ist den 3 des Wintermonats 1612, acht und sechzig Jahre und etliche Monate alt, gestorben. Allein man mag voraussetzen, wie man will, daß er und Yvetaux sehr große Verdienste gehabt, und daß die Eigenschaft eines recht guten Lehrmeisters, die bey weitem so gemein nicht ist, als die Lehrmeister überhaupt sind, in ihrem Geiste mit der Eigenschaft eines Gelehrten vereiniget gewesen, so wird man doch nicht daraus schließen können, daß Ludwig der XIII wohl erzogen worden wäre; denn sie sind nur wenige Zeit die Aufseher seiner Studien gewesen. Man müßte wissen, wie diejenigen ihrem Amte vorgestanden hätten, die nach dem le Fevre gekommen sind. Man kann eben kein allzugutes Vorurtheil von ihnen bekommen, wenn man bedenket, daß sie darauf beharret, ihn Fauchets Werke lesen zu lassen, die ihm doch nicht gefallen haben. Dieß war nicht das Mittel, seinen Geschmack zu bilden; dieß war der Weg, ihn abzuschrecken. Gleichwohl saget man, daß er in Ansehung der Beredsamkeit sehr fein geworden, und daß ihm die Redner derselben Zeit ungemein misfallen, obgleich sein Lob die Materie ihrer Reden gewesen ist. Hier ist mein Zeuge, Balzac in dem Vorberichte des christlichen Sokrates. „Allezeit loben, allezeit bewundern, und darzu Meilen„lange Absätze und Ausrufungen anzuwenden, die bis in den Himmel ge„hen, machet auch denen selbst Verdruß, die man lobet und bewundert. „Die Sieger haben sich mitten unter den Siegesgeprängen darüber be„klaget. Und ich weis von guter Hand, daß der selige König, da er sich „eines Tages im Spiegel besehen, über seine vielen grauen Haare erschro„cken, und den Lobrednern seines Königreiches und ihren langen Perioden „die Schuld davon beygemessen hat. **Ich bin der Meynung, daß „mich die Reden, die man seit meiner Gelangung zur Krone an „mich gehalten, und vornehmlich des Herrn * * * seine, so zei„tig grau gemacht haben.„**

(Q) **Er ließ bey verschiedenen Begegnungen viel feinen Witz blicken.]** Wenn dasjenige, was wir sogleich vom Balzac erfahren haben, keine gute Auslegung dieses Textes zu seyn scheint, was wird man denn sagen, wenn man diese Worte des Ritters von Mere gelesen hat? Traité de l'Esprit, pag. 23, holländischer Ausgabe. „Wie ist „es doch immermehr zugegangen, daß dieser Hof von demjenigen so un„terschieden ist, was er ehmals gewesen? Heinrich der große, welcher „von allem wohl urtheilte, ob er gleich sonst nicht viel studiert hatte, als „das Kriegshandwerk, und der unlängst verstorbene König, haben nach „meinem Bedünken nicht wenig dazu beygetragen. Dieser Prinz, den „wir gesehen haben, hat einen feinen Witz gehabt, und vortreffliche Din„ge gesagt. Kann man was angenehmers sagen, als diese Gedanken: „Setzet euern Huth auf, Brion, mein Bruder ist es wohl zufrieden: „und so viele andre, die ich anführen könnte. Wie er die gute Spötte„rey geliebt, so hat er vor derjenigen einen großen Ekel gehabt, welche „verkehrt angebracht wurde, und C. D. N. wäre beynahe in Ungnade „gefallen, weil er eine Spötterey an die M. D. E. geschrieben hatte, wel„che nichts strafbares gehabt, als daß sie sehr schlecht gewesen.„ Unzählige Leser werden besser verstehen, was das: **setzet euern Huth auf, Brion,** u. s. w. betrifft, wenn ich ihnen die Sache ein wenig weitläuftiger erzähle, und zwar so, wie sie Boursault, Lettres nouvelles, pag. 381, holl. Ausg. beschrieben hat. **Der Herzog von Orleans, Gaston von Frankreich, ist so eifersüchtig auf die mit seinem Stande verknüpften Rechte gewesen, daß er in diesem Puncte keinen Menschen nachgesehen hat. Um das Vergnügen zu haben, die Prinzen von Geblüte in seiner Gegenwart mit abgenommenem Huthe zu sehen, wenn er eine Gelegenheit gefunden, mit ihnen zu reden, so hat er sie so lange aufgehalten, als er nur gekonnt, und niemals einen Augenblick seinen Huth gerückt, so hat er sich gefürchtet, zu vergessen, was er wäre. Ludwig der XIII, da er eines Tages bey einer unmäßigen Hitze, und in Begleitung des Herzogs von Orleans aus Paris nach S. Germain gefahren, so haben die Herren, welche mit entblößten Häuptern in den Schlägen der Kutsche saßen, alle Beschwerlichkeit von der Welt gehabt, die Gewalt der Sonne auszustehen. Der König, welcher wahrgenommen, was sie leiden mußten, ist so gütig gewesen, zu ihnen zu sagen:** Bedecket euch, meine Herren, bedecket euch; mein Bruder wird es nicht übel nehmen.

(R) **Ich will den Character herschreiben, den man ihm in der Historie des Befehls von Nantes gegeben hat.]** „Er war = = = „eifersüchtig wegen seiner Gewalt bis zur Ausschweifung, ob er gleich die„selbe weder zu erkennen, noch zu gebrauchen gewußt. Er hat sie nie„mals in seinem ganzen Leben weder selbst zu üben, noch in eines andern „Händen zu sehen vermocht. Es ist ihm gleich unmöglich gewesen, sei„ne Günstlinge nicht zu einer außerordentlichen Gewalt zu erheben, und „sie in dieser Hoheit zu leiden, die er ihnen gegeben hatte. Er hat sie, „da er sie mit Gewalt bereichert, dadurch in den Stand gesetzt, ihm zu „misfallen. Die Uebermaaße seiner Gefälligkeit gegen sie, ist gleichsam „der erste Grad seines Hasses gewesen: und ich weis nicht, ob man in „seiner Historie das Exempel eines Lieblings finden wird, dessen Tod oder „Fall er beklagt hätte. Allein seine Gedanken sind in seinem Herzen „verborgen geblieben; und weil er sie wenig Personen anvertrauet, so „beschuldigen ihn diejenigen, welche in der Aufführung der Prinzen lau„ter Geheimnisse haben wollen, einer schändlichen und unergründlichen „Verstellung. Die rechte Wahrheit zu sagen, so ist die Ursache seines „Stillschweigens gewesen, daß er sich weder selbst, noch jemanden ge„traut hat; und sehr viel Furchtsamkeit und Schwachheit gehabt. Fast „alle diejenigen, welche von ihm geredet haben, erkennen, daß er Herz „gehabt, daß er in der Gefahr die Beurtheilungskraft nicht verlohren; „daß er den Krieg geliebt und verstanden; daß er viel schöne Kennt„niß besessen, aber nicht die Stärke gehabt, zu regieren.„ Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. II, L. V, p. 220. Dieses Gemälde scheint ziemlich natürlich getroffen zu seyn.

(S) **Ein gelehrter Kunstrichter hat den Godeau mit einer großen Stärke zurückgetrieben.]** Des Königes Erklärung wegen dieser Andachtshandlung gegen die Jungfrau Maria ist den 10 des Hornungs 1638 unterschrieben. Man findet sie vollständig in dem Mercure François, Tom. XXII, 284 u. f. S. Siehe auch die Historie des Befehls von Nantes, 2 Band, 578 S. ich will nur diesen Theil daraus nehmen: „Aus diesen Ursachen haben wir erkläret und erklären, daß, da wir die „allerheiligste und glorreichste Jungfrau zur absonderlichen Beschützerinn „unsers Königreiches annehmen, wir derselben ins besondere unsere Per„son, unsern Staat, unsre Krone und unsre Unterthanen widmen, und sie „demüthig bitten, uns eine heilige Aufführung einzugeben, und dieses Kö„nigreich mit solcher Sorgfalt wider alle Gewaltsamkeit aller unsrer „Feinde zu beschützen, daß, es mag von der Geißel des Krieges gezüchti„get werden, oder der Süßigkeit des Friedens genießen, welchen wir von „Gott aus Herzensgrunde bitten, es niemals die Wege der Gnade ver„lasse, welche zu den Wegen der Herrlichkeit führen. Und damit die „Nachkommenschaft nicht fehlen kann, in dieser Materie unsers Willens „Meynungen zu folgen, so wollen wir zum unsterblichen Denkmaale „und Merkzeichen der gegenwärtigen Weihung, die wir thun, den hohen „Altar in der Hauptkirche zu Paris von neuem erbauen lassen, mit einem „Bilde der Jungfrau Maria, welche ihren werthen und vom Kreuze ge„stiegenen Sohn auf ihren Armen trägt; wir werden zu den Füßen so „wohl des Sohnes, als der Mutter, uns vorstellen lassen, wie wir densel„ben unsre Krone und unsern Zepter überreichen. Wir werden den Erz„bischof von Paris ermahnen und ihm auch auferlegen, daß er alle Jah„re, an Marienhimmelfahrtsfeste, unsrer gegenwärtigen Erklärung in der „hohen Messe gedenke, die in seiner Hauptkirche gelesen werden wird, „und daß nach der Vesper des besagten Tages, ein öffentlicher Umgang „in besagter Kirche gehalten werden soll, welchem alle Obergerichte und „der Stadtrath, mit eben demselben Gepränge beywohnen sollen, als bey „den allgemeinen feyerlichen Umgängen beobachtet wird. Dieses wollen „wir auch, daß es sowohl in allen Parochialkirchen und Klöstern in be„sagter Stadt und ihren Vorstädten, und in allen den Städten, Flecken „und Dörfern des besagten Kirchsprengels von Paris geschehen soll. „Wir ermahnen gleichfalls alle Erzbischöfe und Bischöfe unsers König„reichs, zugleich befehlende, eben dieselbe Feyerlichkeit in ihren bischöfli„chen und andern Kirchen ihrer Kirchensprengel beobachten zu lassen.„

Godeau hat einen Lobgesang über diese Materie gemacht, in welchem der König, indem er die Jungfrau Maria anredet, derselben das außerordentliche Verdienst des Cardinals Richelieu vorstellt, und ihn nicht allein für seinen Gehülfen, sondern für einen solchen Gehülfen erkennet, welcher gewachet, damit sein Amtsgenosse schlafen können. Der Jesuit, (Franciscus Vavassor, der sich unter dem Namen Candidus Hesychius verkappt hat,) welcher den Godeau critisirt, hat die Grenzen der Bescheidenheit überschritten und sich erhitzet: allein im Grunde hat er Recht gehabt, diese Aufführung zu tadeln. Ich will seine Beurtheilung ein wenig nach der Länge anführen und nicht befürchten, deswegen, wie in Ansehung vieler anderer Anführungen, getadelt zu werden, die aus gewissen Büchern entlehnt worden, welche nichts weniger, als selten sind; denn das Buch dieses Jesuiten ist nicht sehr bekannt, und fast nicht mehr zu finden. Wir wollen also kühnlich ein gutes Stück davon anführen; welches uns belehren wird, daß es Ludwig dem XIII nicht gefallen, wenn man den ersten Staatsminister auf seine Unkosten gelobet hat. Er hat seine Abhänglichkeit gefühlt; allein es hat ihn verdrossen, wenn man sie wahrgenommen hat: und es ist auch gewiß, daß der Cardinal die Zärtlichkeit seines Herrn in seinen Worten und in seiner äußerlichen Aufführung sehr geschont hat. Also hat sich Godeau solcher Schmeicheleyen bedienet, die weder dem decoro, noch der Klugheit gemäß waren. Anton. Godellus, Episcopus Grassensis, vtrum Poëta, 82 u. f. S. Cum Ludouicum XIII offerentem se ac regnum Mariae Virgini, induceret, huic de isto sermone affinxit, qui totus abhorreat a regis sensu et consuetudine, Cardinalis prudentia, ac voluntate, rei natura. Quid attinuit a rege, sanctis ac religiosis suis ad Dei matrem precibus, cuiusquam mortalis laudes admisceri? quid necesse fuit, minute atque enucleate exaggerari? quid conuenit tam multis in tam exiguo carmine? - - - Verum remitto pessimi poëtae errata, atque condono. Quis hoc, Antoni, tibi ignoscat, vel ciuis bonus, vel vir non excors, quod regi socium et consortem regni inuidiosissime addidisti?

Tandis (pag. 136) qu'un si sage Ministre
Avec moy tiendra le timon.

Quid ais, perduellis? *Tenir le timon avec le Roy*, tenere clauum et principatum cum rege pariter? neque est enim istuc proregem agere, sed vna cum rege regem esse. Quod si de filio regis vnico, herede proximo et vero, patre viuo, dicas, crimen imminutae maiestatis incurras: cum de alieno, de ciue, de administro, de eo, qui hoc sine scelere cogitare non ausit, dixeris; omni culpa, reprehensione, poena liber sis? Nescis, quam retinens Ludouicus auctoritatis? quam nihil huius perferens, vnde peti vel tantulum maiestas videretur? quam gnarus istorum Cardinalis, neque quidquam tam verens, quam ne quis istiusmodi parum consideratus sermo et improbus ac seditiosus ad aures regis accederet, aut in vulgus serperet? vt mirum sit, ni apud vtrumque, si modo legere scriptiunculam istam tuam curauit, grauiter offenderis. Praesertim cum nihil excusare posses, neque hoc tibi imprudenti excidisse, neque vllis versus angustiis, ac necessitate coactum fecisse; cui tam facile fuerit, tam apertum nefas aduertere, et inuidiam verbis atque asperitatem vel tollere omnino, vel sic mitigare: *Tandis qu'un si sage Ministre Dessous moy tiendra le timon.* - - - Quod sequitur, satis ridiculum, eumdem Cardinalem vnum opponi inferis ac daemonibus cunctis: (pag. 136) *Les enfers n'ont point de demon, dont je craigne rien de sinistre.* Et hoc arrogans ac prope impium. (pag. 137) *C'est par luy que tout m'est possible.* Vitandum sane fuit, vt ne id vsurpares, in quo aperta assentatio minimum est, quod reprehendatur, illum ipsum regem futurum fuisse, nisi regi adiutor et comes adiunctus esset. Ebend. *Et vous en eussiez fait un Roi, etc.* Non possum vero tibi, Godelle, non succensere, quod in tam effusis administri regii laudibus, regem deprimis, et nobis exhibes somniculosum, ac nihil agentem, qui hoc etiam confiteatur de se.

Je eben=

Je gouste en repos le sommeil, etc. (ebend.)

Quem porro regem? vigilantissimum, laboriosissimum, patientia iniuriarum caeli ac terrae insignem, qui multiplici et diuersa in vltimas regni oras expeditione, valetudinem et corpus amisit, neque vitam longius, quam in quartum et quadragesimum annum produxit. P. Vavassor betriegt sich: Ludwig der XIII hat nur 41 Jahre und ungefähr 8 Monate gelebet.

(T) **Die königliche Gewalt hat sich : : : viel stärker empfinden lassen, als sie jemals in Frankreich gethan hatte.**] Eine merkwürdige Sache! Die königliche Gewalt hat, unter einem Prinzen, der weder selbst die Macht noch eine völlige Freyheit genossen, sich viel stärker eingeschlichen, als sie unter den Monarchen gethan hatten, die am wenigsten von ihren Staatsbedienten abhiengen, und die allergeschicktesten in der Regierungskunst waren. Eigentlich zu reden, so sind die Könige von Frankreich unter Ludwig dem XIII erstlich wehrhaft gemacht worden, und nicht unter Ludwigs des XI Regierung. Dem Cardinale Richelieu muß man dieses beylegen; er hat das Werk von der willkührlichen Gewalt angefangen, und es beynahe zur Vollkommenheit gebracht; allein nicht so gar nahe, als man sich damals darüber beklagte. Die Folge hat gezeigt, daß noch viel Dinge an diesem Werke gefehlt; man hat sie seitdem dazu gefüget, oder man füget sie noch itzo dazu. Die Unterthanen und Obrigkeiten haben die Neuerungen empfunden und darüber gemurret. Siehe die Memoires de Marolles, pag. 143. Dieß ist die Materie von tausend Unterredungen gewesen. Costar hat eines Tages wider einen Staatskundigen geschlossen, der gegen ihn behauptet, „es gebe keine gefährlichern Prinzen, als diejenigen, welche der lateinische Poet (Manilius) nimium reges nennet: „**Unumschränkte Herren, die allzuunumschränkt sind, und Könige, „die allzuviel Könige sind.**„ Diejenigen, welche etwan Costars Gründe gern sehen möchten, dürfen nur den letzten Brief seiner Gespräche mit dem Voiture nachlesen. **Unter schwachen Regierungen,** saget er 563 S. **sind die auswärtigen und innerlichen Kriege unvermeidlich. Wenn ein König nicht in seinem Lande genugsame Gewalt hat, so kann er unmöglich bey seinen Nachbarn gefürchtet seyn, und die Verachtung, welche die Feinde gegen seine Kräfte bezeigen, muß nothwendiger weise ihre Herrschsucht und ihren Geiz reizen : : : Man lasse nur den Cardinal machen, Gott lasse sich nur gefallen, den Menschen denselben nicht nur gezeigt zu haben, sondern er lasse uns viele Jahre des schönen Geschenkes genießen, welches er uns gegeben, indem er ihn auf die Welt gebracht; so werden alle diese kleinen Drittelkönige, welche das Königreich gewissermaßen vertheilen,** (Man ziehe oben die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Guise** (Ludewig) zu Rathe) **ihre Tyranney vernichtet sehen; und wenn sie noch im Ansehen bleiben, so wird es nicht mehr, wegen der Gewalt böses zu thun, sondern bloß wegen des Verdiensts ihrer Person und der Nutzbarkeit ihrer Dienste geschehen. : : : Man hat schon vorlängst das Volk dem Meere verglichen,** (siehe oben in dem Artikel Eduard der IV in der Anmerk.) **welches von Natur ruhig ist, und einer beständigen Stille genießt, wenn es nicht von der Gewalt der Winde bewegt wird. Allein unser weiser Steuermann hat das Mittel erfunden, sie zu binden, sie einzuschließen, und sich zum Herrn darüber zu machen: So daß in dem Stande, darein er uns versetzt hat, wenn auch noch einige Unruhe, oder einige Empörung entstehen könnten, die Mittel darwider, weil es ihnen an Häuptern fehlet, dieselben zu führen und zu unterhalten, eben so leicht seyn würden, als die Ursachen dazu nichtig seyn würden; denn dieser Pöbel, davon wir reden, ist eine Misgeburt, die ihr Herz sowohl, als ihren Verstand in Kopfe hat: und Tacitus hat von dem Pöbel gesaget, wenn er keinen Führer hat, daß er zitternd, erschrocken und betäubt ist:** Vulgus sine rectore, pauidum, socors. Für die Verbannungs- und Todesurtheile, wozu er zur Zerstreuung der Empörungen schreiten müssen, machet er diese Schutzschrift: **Bey den innerlichen Krankheiten,** setzet er 565 S. dazu, **womit Frankreich geplaget worden, hat das Aderlassen zu dessen Rettung wiederhohlt werden müssen.**

(U) **Ich glaube nicht, daß das Parlement zu Paris jemals eine größere Kränkung erlitten hat, als 1631.**] Nachdem der König von den Kriegszurüstungen Nachricht erhalten, die fast durch das ganze Königreich zum Besten des Herzogs von Orleans gemacht worden, (Siehe le Ministére du Cardinal de Richelieu, Tom. I, pag. 207) und daß Burgund der vornehmste Sitz des Aufruhrs seyn sollte, so ist er plötzlich dahin geeilet. Dieser Fleiß hat den Herzog genöthiget, nebst seinem Gönner in das spanische Gebiete, nach Besançon, zu flüchten. Diese wurden für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt. Die Erklärung ist, nach erfolgter Bestätigung in dem Parlemente von Burgund (ebend. 251 S.) an das Parlement zu Paris geschickt worden, wo sich **die Meynungen dermaßen theilten, daß ein Verwerfungsschluß, anstatt eines Bestätigungsschlusses, erfolget.** Auberi Hist. du Cardin. de Richelieu, Liv. IV, ch. 17, pag. m. 303, 304. „Daher kam es, daß der König, nach „seiner Zurückkunft in Paris, verbunden gewesen, um eine solche Unord„nung nicht ohne Züchtigung zu lassen, das Parlement in das Louvre zu „entbiethen, mit dem Befehle, als Strafbare zu Fuße und in der Bereit„schaft dahin zu kommen, den verdienten Verweis anzunehmen und zu er„fahren, daß es ihm nicht zukäme, über die Staatsgeschäffte zu berath„schlagen; daß er die über solche Geschäffte gemachten Erklärungen ihm „nur deswegen zuschicke, dieselben kund zu machen, in ihre Gerichtsbü„cher einzutragen, und von den Unterthanen beobachten zu lassen; und „daß sie um so viel weniger Schwierigkeit machen sollen, die itztgedachte „kund zu machen, da ein großer Unterschied unter einer Vollmacht, wel„che überschickt wird, wider jemand den Proceß anzustellen, und ihn zu „verurtheilen, und einer Erklärung ist, welche von Sr. Majestät kund ge„macht worden, um seinen Unterthanen diejenigen zu erkennen zu geben, „über welche er sich beklagt, und die Ursachen, die er dazu hat, und wes„wegen sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sind: ange„sehen Se. Majestät in einer Erklärung ihnen eine gewisse Zeit bestim„met, in welcher sie von seiner Milde Gnade erhalten können, wenn sie „zu derselben Zuflucht nehmen; und auch nach diesem alle bey den peinli„chen Processen nöthige Formalitäten zu beobachten nicht unterläßt, ehe „man sie verdammet. Dieses ist geschehen im Louvre, da der König in „seinem Rathe gesessen, und das gesammte Parlement auf den Knien, in „seiner Gegenwart gelegen, und nachdem ihm der Siegelbewahrer, im „Namen Sr. Majestät, zu verstehen gegeben, daß es keine Macht habe, „über die Staatserklärungen zu urtheilen, welche er ihm zuschickte; so „hat er den Widersprechungsspruch mit seiner eignen Hand zerrissen, wel„cher in ihre Gerichtsbücher eingetragen worden war, und befohlen, an „dessen Stelle den Spruch seines Rathes hinein zu setzen, welcher den „erstern vernichtete; mit dem ernstlichen Verbothe, über dergleichen Er„klärungen zu rathschlagen: und endlich, um den Fehler dieser Gesell„schaft durch etliche Privatglieder zu verbüßen, haben die Präsidenten „Gayan und Barillon, und der Rath Lesne auf Verordnung Sr. Maj. „Befehl erhalten, sich auf einige Zeit von Paris zu entfernen, und sind „ihrer Aemter entsetzt worden, weil sie mit allzuweniger Ehrerbiethung „von seinen Handlungen und der Verwaltung des Staats geredet hat„ten.„ Ministére du Cardinal de Richelieu, Tom. I, p. 218, 219.

Es giebt in fremden Ländern unzählige Leute, welche sich einbilden, daß die Parlementer in Frankreich durch eine ganz neuerliche Veränderung von der Theilnehmung an der obersten Gewalt ausgeschlossen worden sind. Es giebt auch viel Franzosen, die in gleichem Irrthume sind. Es wird also nicht undienlich seyn, hier durch gewisse und unstreitige Geschichte zu bemerken, daß man schon vorlängst dem Parlemente zu Paris die Schranken seiner Verrichtungen, und zwar auf den Fuß eines alten Gebrauches bestimmt hat. Da sich diese Gesellschaft 1631 in dem Louvre in obiger Stellung befunden hat, (Auberi, Hist. du Cardinal de Richelieu, Liv. IV, ch. 17, pag. 304) **so hat der Siegelbewahrer von Chateauneuf das Verfahren** der Parlementsherren zu Paris **stark getadelt, und ihnen durch eine Menge Gründe, und** viele Exempel **bewiesen, daß das Parlement über nichts, als Privatsachen, und Streitigkeiten der Parteyen erkennen kann und soll, und nicht über Staatssachen, deren Erkenntniß sich der König allein vorbehält. Daß auch so gar, wenn Prinzen, Herzoge und Kronbeamten, wegen Betrugs in der Verwaltung der Einkünfte und des Staats der Proceß gemacht werden soll, es nöthig sey, damit das Parlement darinnen erkennen könne, daß ihm der König eine ausdrückliche Vollmacht dazu ertheile, welche in diesem Falle ihre ordentliche Gerichtsbarkeit erweitert; oder daß der König denselben in Person beywohne, und durch seine Gegenwart die Verfahren solcher außerordentlichen Processe bekräftige. Daß man außer diesem, da ein großer Unterschied unter einer Vollmacht zu Anstellung eines Processes und einer Erklärung sey, welche nur diejenigen anzeiget, über welche sich der König beklaget, niemals gezweifelt habe, daß die Parlementer nicht Erkenntniß von der Sache einziehen sollten, ehe sie über die Vollmacht erkennten; und daß sie hingegen nicht gehalten seyn sollten, eine Erklärung ohne den geringsten Aufschub und einige Berathschlagung zu bestätigen, die den Verbrechern allezeit eine gewisse Zeit läßt, in welcher sie sich zu ihrer Pflicht finden, und durch dieses Mittel verhindern können, daß man mit der Untersuchung ihres Processes nicht weiter gehe. Nachdem die Vorstellung des Siegelbewahrers geendiget, hat sich der König die Gerichtsbücher des Parlements bringen, und das Blatt bezeichnen lassen, wo der Verwerfungsspruch war; welchen er selbst zerrissen, und an dessen statt den Schluß des Rathes von eben demselben Tage, den 12 May, einheften lassen;** vermöge dessen besagtem Parlemente ausdrücklich untersaget und verbothen worden, diese und dergleichen Erklärungen in Zukunft in Berathschlagung zu ziehen, welche die Geschäffte des Staats, und die Verwaltung der Regierung desselben beträfen, bey Verlust ihrer Aemter und noch härterer Strafe, wenn es geschähe; und wegen des in diesem Stücke von besagtem Parlemente begangenen Fehlers, ist befohlen worden, daß besagte Erklärung des Königs von demselben zurückgenommen werden sollte, mit dem ausdrücklichen Verbothe, sich weder einiger Gerichtsbarkeit noch Erkenntniß über derselben Inhalt anzumaßen. Niemals ist jemand von den Gesetzen des Königreiches besser unterrichtet gewesen, als der Kanzler von l'Hospital. Gleichwohl sehe man, auf was für eine Art er Carln den IX hat reden lassen. In der Anmerkung (K) bey dem Artikel **Hospital** (Michael von l'). Bodin wird uns lehren, daß dieser Prinz den 24 des Herbstmonats 1563 einen Befehl gemacht, um dem Parlemente zu Paris zu verbieten, in einigen Streit zu ziehen, ob die Befehle zu bestätigen wären oder nicht, welche ihm Sr. Majestät zuschicken würden, de Republ. Lib. III, c. 1, pag. 389, lateinischer Ausgabe 1600. Franciscus der I hatte 1528 eine dergleichen Verordnung gemacht. Ebend.

(X) **Er hat sich eingebildet, daß er sein Kriegsvolk, da es durch des Cardinals Creaturen commandirt würde, nicht nach Gefallen brauchen könne.**] Artagnans Nachrichten lehren uns, 180 S. daß Cinqmars, des Königes Liebling, gegen den Cardinal Richelieu viel Widerwillen gefasset, seit dem er bemerket, daß ihm derselbe an seiner Verheirathung mit einer Herzoginn hinderlich war. Er hat sich bemüht, den König zu bewegen, diesen Staatsbedienten abzudanken; und **er hat bemerkt haben wollen, daß, wenn ihn der König nicht von sich gejagt, solches nicht sowohl aus Mangel des guten Willens** geschehen, **als weil er sich vor ihm gefürchtet habe. Er hat ihm, da er mit ihm davon geredet, wirklich geantwortet: daß sein Vorschlag sehr schwer sey; daß er nicht überlegte, wie dieser Staatsbediente von allen Plätzen seines Königreichs und von allen Armeen, sowohl zu Wasser als zu Lande, Herr sey; daß seine Anverwandten und Freunde dieselben commandirten, die er allemal, wenn und wie es ihm gut dünkte, zum Aufstande gegen ihn bewegen könnte.** Wir wollen diesem noch eine Betrachtung beyfügen. Die Lieblinge der Prinzen oder diejenigen, welche den meisten Theil an der Regierung haben, befleißigen sich gemeiniglich mit einer unglaublichen Wachsamkeit, sich beschenken zu lassen, oder ihren Befreundten die allereinträglichsten und ansehnlichsten Bedienungen zu verschaffen. Man sollte sagen, sie sähen sich als die Erben des menschlichen Geschlechts an; es wird kein Amt offen, darum sie nicht entweder für sich, oder für eine von ihren Creaturen anhalten. Einige Leute eignen dieses nur einem unersättlichen Geize und einer unmäßigen Ehrsucht zu; allein es ist gewiß, daß, wenn dieses auch anfänglich gleich die einzigen Ursachen dieses Verfahrens sind, in der Folge die Klugheit noch der allerstärkste Bewegungsgrund desselben ist; denn die Neider und Feinde eines ersten Staatsbedienten vermehren sich nach dem Maaße, nach welchem sich seine Gewalt befestiget: er hat also von Tage zu Tage nöthig, sich neue Stützen und

Bollwerke zu machen; und dieserwegen entfernet er alle ihm verdächtige Personen ohne Unterlaß von den Bedienungen, und befördert diejenigen, die sich seinem Glücke widmen. Eben hierdurch erhielt sich auch der Cardinal Richelieu, und befestigte seine Macht dergestalt, daß sie länger dauerte, als sein Leben. Wir haben in der Stelle von Artagnans Nachrichten gesehen, daß dieses den König abgehalten, seiner Begierde, ihn zu verderben, ein Genüge zu thun. Man sehe ein wenig, in was für einem Zustande sich die Sachen nach dem Tode dieses Cardinals befunden haben; man sehe es, sage ich, in diesen Worten des Rochefoucaud Memoires, pag. 2: Siehe die Anmerkung (Z). **Ich kam bey Hofe an, welchen ich seinen Verordnungen (nämlich des Cardinals Richelieu) nach seinem Tode eben so unterthänig fand, als bey seinem Leben. Seine Anverwandten und Creaturen genossen daselbst noch eben dieselben Vortheile, welche er ihnen verschafft hatte; und der König, der ihn haßte, und seinen Untergang wünschte, ward durch eine Wirkung seines Gestirnes, davon man wenig Beyspiele finden wird, gezwungen, nicht allein seine Gedanken zu verheelen, sondern auch die Verordnung zu bekräftigen, die der Cardinal Richelieu durch sein Testament, wegen der vornehmsten Aemter, und wegen der allerwichtigsten Plätze seines Königreichs gemacht hatte. Er hat auch den Cardinal Mazarin erkiesst, ihm in der Verwaltung der Staatsgeschäffte zu folgen; und also ist er versichert gewesen, nach seinem Tode selbst noch viel unumschränkter zu regieren, als der König, sein Herr, seit 33 Jahren, da er zur Krone gekommen war, hat thun können.** Allein um nichts zu vergessen, so muß ich beobachten, daß es dem Könige sehr dienlich gewesen, daß zur selben Zeit die Kriegsmacht und die festen Plätze nicht unter der Aufsicht von des Cardinals Feinden waren. Die Fähigkeit dieses Staatsmanns würde ohne die guten Erfolge, welche die königlichen Armeen begleiteten, nicht zureichend gewesen seyn, ihn zu erhalten. Er hätte nothwendig unterliegen müssen, wenn Ludwigs des XIII Kriege unglücklich gewesen wären. Es war also seinen Feinden daran gelegen, daß die Spanier triumphiren, und das Königreich in ein beständiges Schrecken setzen möchten. Was würde man nicht zu befürchten gehabt haben, wenn die französischen Heerführer des Cardinals Untergang gewünscht hätten, und wenn ihr besonders Schicksal nicht auf dieses Cardinals seinem beruhet hätten? Diejenigen, welche seinen Untergang gewünscht, haben an dem glücklichen Zustande der Spanier 1636 ein ungemeines Vergnügen gehabt, und der Graf von Soissons, ein Prinz von Geblüte, hat seine Schuldigkeit sehr schlecht beobachtet, da er diesen Sturm aufhalten sollte. Ja er würde nicht betrübt darüber gewesen seyn, wenn er so weit vermehrt worden, daß er den König gezwungen hätte, den Cardinal dem öffentlichen Hasse aufzuopfern. **Wir hätten niemals geglaubt**, dieß sind die Worte einer Erklärung des Königes, unter dem 8 des Brachmonats 1641, **daß der Graf von Soissons, unser Vetter, nachdem wir ihm den schlimmen Streich vergeben, den er uns 1636 gespielt, da wir unsre Armeen seinen Händen anvertrauten, sich von neuem einlassen sollte**, u. s. w. Siehe Memoires de Montresor, pag. m. 367, 368. Man sehe, was oben in der Anmerkung (D) des Artikels **Fontarabien**, wegen der aufgehobenen Belagerung von Fontarabia gesagt worden.

Man hat zu Anfange dieser Anmerkung gesehen, daß der Cardinal Richelieu den Cinqmars gereizet, indem er ihn an der Vermählung mit einer Prinzeßinn gehindert. Wir wollen den Leser nicht zu der Mühe verbinden, erst ein ander Werk zu Rathe zu ziehen: sondern hier sagen, daß diese Prinzeßinn eben dieselbe Maria von Gonzaga gewesen, die sich einige Zeit darauf mit dem Könige von Pohlen vermählet hat. Sie hatte den Herzog von Orleans, des Königes einzigen Bruder geliebet; allein die königliche Frau Mutter ließ sie, um zu verhindern, daß er sie nicht heirathete, nach Bois de Vincennes setzen. Auberi, Hist. du Cardin. de Richelieu, Liv. IX. chap. VI. p. m. 269, 270. Tom. I. Diese Gefangenschaft ist kurz darauf, auf Befehl des Königes, geendiget worden, welcher 1631 seinem Bruder versprochen, daß man ihm dieselbe zu heirathen erlauben würde. Ebendas. XVI Cap. 298 S. Der Herzog von Orleans hat sich dieses Anerbiethen nicht zu Nutze gemacht; er hat auf einen Aufruhr gedacht, welcher aber in der Geburt erstickt wurde, und sich in fremde Länder gerettet, wo er sich mit einer Schwester des Herzogs von Lothringen verbunden. Eine von den sechs Ursachen, warum Cinqmars einen so wüthenden Haß auf den Cardinal Richelieu geworfen, ist gewesen, daß da er mit ihm von der Prinzeßinn Maria von Gonzaga geredet, und dazu gesetzt, daß ihn seine Mutter mit ihr vermählen wollen, der Cardinal geantwortet: **Eure Mutter ist eine Närrinn; und wenn die Prinzeßinn Maria diese Gedanken hat, so ist sie noch eine größere Närrinn, als eure Mutter. Da sie dem Herzoge von Orleans zur Gemahlinn vorgeschlagen worden, könnet ihr wohl so aufgeblasen und einbildisch seyn, dieselbe zu verlangen? Dieß ist was lächerliches!** Siehe Journal du Card. de Richelieu, p. 208. Ausgabe von 1648, in 12. Man merke, daß der Verfasser von den **Buhlereyen der Könige von Frankreich**, eine teufelmäßig satirische Sache, wegen dieser Liebe des Cinqmars, ausgesprenget hat.

(Y) **Man hat ihn oft gebethen, Befehl zu geben, oder zu erlauben, daß man diesen Cardinal umbrächte.**] Ich habe in der vorhergehenden Anmerkung die Antwort mitgetheilet, die Ludwig der XIII auf den Vortrag, dem Cardinale ungnädig zu werden, gegeben hat. Diese Antwort hat seinen jungen Liebling schließen lassen, (Memoires d'Artagnan, p. 181.) **daß der König, wenn er den Cardinal einmal getödtet hätte, am ersten froh seyn würde, daß er ihn los wäre, anstatt, daß er ihn zu rächen denken sollte, und da er sich also immer mehr und mehr in dem Vorsatze bestärket**, diesen ersten Staatsminister umbringen zu lassen, so hat er sich angelegen seyn lassen, den Treville zur Ausführung zu vermögen. „Treville aber, „welcher klug und vorsichtig war, hat ihm geantwortet, wenn er mit „ihm davon geredet, daß er sich niemals damit vermengt hätte, jeman„den zu ermorden, und daß er solches auch niemals thun würde, als „wenn ihm der König selbst zu erkennen gäbe, daß das Wohl seines „Staats darauf beruhe. Cinqmars hat erwiedert, daß wenn es weiter „nichts brauche, als daß er dieses sage, solches eher geschehen solle, als „zweymal vier und zwanzig Stunden vergiengen, und daß er sein Wort „bloß unter dieser Bedingung verlange. Treville hatt es ihm gegeben, „ohne genugsam zu überlegen, was er that. Unterdessen, es sey nun, „daß er es nur darum gegeben, weil er geglaubet, daß der König nie„mals seine Einwilligung zu dieser Sache geben würde, da er beständig „sagte: er sey in Verzweiflung, daß er den Marschall von Ancre zum „Tode bringen lassen, oder daß er seiner Rachbegierde allzusehr nachge„gangen, so hatte Cinqmars sein Wort kaum erhalten, als er den König „dieserwegen ausforschte. Der König, welcher offenherzig war, bekannte „ihm, daß er es nicht allzuungerne sehen würde, wenn er den Cardinal „los wäre, ohne zu bedenken, in was für einer Absicht, er ihm diesen „Vortrag gethan hätte. Er hat geglaubet, daß dasjenige, was er ihm „davon sagte, nur eine Frage in den Wind wäre, gleich als wenn man „jemand fragte, ob man froh oder verdrießlich seyn würde, wenn sich „diese oder jene Sache eräugete. Dem sey, wie ihm wolle, so gieng „Cinqmars, welcher seinen Vortheil aus dieser Antwort zog, wieder „zum Treville, = = = und sagte ihn, er sollte den König nur befra„gen = = =, = = = Treville = = = hat den König noch den„selben Tag auf diese Materie gebracht. Er hat aber nichts geantwor„tet, was nicht mit demjenigen überein gekommen, was sich Cinqmars „ihn zu überreden bemühet hatte. = = = Ebendas. 183 S. Cinq„mars, welcher bereits geschickt war, zu betriegen, und Minen und Au„genwinke für Wahrheiten geltend zu machen wußte, glaubte, daß, an„statt dem Treville alles das sagen zu lassen, was er ihm versprochen, „es genug seyn würde, wenn er ihm durch den König eben das bezei„gen ließe, was er ihm gesaget hatte. Treville, welcher den König eben„falls, nicht nur einmal, sondern wohl hundertmal davon hatte reden „hören, war nicht so vergnügt damit, als er wohl dachte. Er wünschte, „daß sich der König etwas deutlicher gegen ihn erklären möchte, und sie „beschlossen, da sich die Sache bis zu dessen Abreise verzog, ihren Streich „zu Nemours auszuführen. Der eine verband sich dazu unter dem „Versprechen, welches ihm der andere beständig that, ihm von dem Kö„nige dasjenige sagen zu lassen, was er ihm versprochen hatte; und der „andere that es, weil er ihn beständig hinters Licht zu führen, und ihn „unvermerkt so weit zu bringen glaubte, daß er die Sache thun sollte, „ohne daß er sie allzugenau überlegte. Da nun der Hof zu Melun an„gekommen war, (der König reiste 1642 nach Roußillon,) und Treville „dem Cinqmars wegen seines Versprechens aufgefordert hatte, so verwies „ihn dieser bis nach Fontainebleau, wo der König sich einen Tag aufhal„ten sollte. Er redete in der That mit dem Könige davon, und drang „auch in ihn, darein zu willigen: allein, da der König vor diesem Vor„trage einen Abscheu hatte, und ihm zur Antwort gab, daß er sich nicht „weiter unterstehen solle, nur einmal mit ihm davon zu reden, so hat „er dieses dem Treville verheelt, und zu ihm gesaget: es hätte ihm der „König geantwortet, daß man die Sachen mit halben Worten verste„hen, und einen König nicht nöthig müsse, einen solchen Befehl zu ge„ben; auf diese Art hätte es der Marschall von Vitry gemacht, da er „ihn von dem Marschalle von Ancre befreyet = = = (384 S.) Tre„ville ist mit dieser ganzen Antwort nicht zufrieden gewesen, und hat, ob „gleich schon alle Anstalten zur Vollbringung dieses Meuchelmordes ge„macht waren, so gleich alles abgebrochen, als er gesehen, daß der König „nicht darein willigen wollte.„ Nach diesem erzählet der Verfasser: es habe Cinqmars einen Dolch machen lassen, den Cardinal selbst zu ermorden; **daß er ihn, nach der damaligen Gewohnheit, an sein Degengehenke gesteckt**; daß sich der Cardinal, der von diesem Anschlage Nachricht bekommen, auf seiner Hut gehalten; **daß es aber das Glück gleichwohl gefüget, daß er sich unter wegens zweymal mit dem Cinqmars allein befunden, daß aber dieser Liebling, ungeachtet seines festen Vorsatzes, allezeit so bestürzt gewesen, wenn er seinen Stoß ausführen wollen, daß er nicht die Stärke gehabt, die Hand an den Dolch zu legen, den er doch, ihn zu ermorden, ausdrücklich hatte machen lassen.**

Ich verlange nicht, daß man alles für Wahrheiten annehmen soll, was man in Artagnans Nachrichten findet: allein es ist doch gewiß, daß sich der Cardinal fest eingebildet hat, es habe Cinqmars beschlossen, diesen Meuchelmord in Lion auszuführen. Man sehe den Brief, den er den 7 des Heumonats, 1642, an den König geschrieben hat. Er steht unter den Nachrichten des Montresor, 203 S. Siehe auch die 190 S. „Es ist aus des Königes eigenen Brief gewiß, daß sich Cinqmars nicht „das geringste Gewissen gemacht, einen meuchelmörderischen Anschlag „auf des Cardinals Person zu machen, und daß er nicht allein dem Köni„ge vorgetragen, daß er ihn aus dem Wege räumen müsse, sondern sich „auch selbst zur Ausführung angebothen hat: wovor der König aber „einen Abscheu gehabt, und ihm einen so boshaften Gedanken sehr ver„wiesen hat.„ Auberi, Hist. du Cardinal de Richelieu, Livr. VI. chap. LXXXIII. pag. 321. Wir wollen hieraus eine gute Schlußrede zur Widerlegung einer falschen Einbildung Veit Patins ziehen. Unzählige Leute halten sie für eine gewisse Sache, und machen tausend ernsthafte Betrachtungen darüber; so sonderbar und erstaunlich hat ihnen die Sache geschienen. So lauten Veit Patins Worte: „Ich habe die „Stelle aus des Präsidenten Thuans Historie beständig in Gedanken, „wo er von einem **Anton von Richelieu, gemeiniglich der Mönch „genannt**, geredet hat, welche seinem Enkel das Leben gekostet. Es „wäre besser gewesen, er hätte nicht geschrieben. Wer weis, ob sich „nicht in etlichen Jahrhunderten irgend ein Tyrann finden wird, der „seinen Zorn aus Verdruß über meine Familie ausläßt, daß ich ei„nige Wahrheit von seinen Vorfahren geschrieben haben möchte. Man „hätte dem Thuanus nicht den Kopf abgeschlagen, wenn der Cardinal „Richelieu keine Gelegenheit gesuchet hätte, dasjenige an dem Enkel zu „rächen, was der Großvater geschrieben hatte.„ Lettre CXXIV, pag. 486. Tom. I. Dieses hat er den 8 des Wintermonats, 1658, geschrieben. Er ist bey diesem Gedanken geblieben, und hat dieselbe Beobachtung wiederholet, da er den 31 des Heumonats, 1669, an einen Freund geschrieben, mit diesem einzigen Unterschiede, daß er des Historienschreibers Sohn, und nicht dessen Enkel für des Cardinals Opfer hält. Er hat damals den Grad der Verwandtschaft besser erkannt. **Die Historie des Präsidenten Thuans**, saget er im CCCCXCII Briefe, 432 S. des III Bandes, **ist schön, ja mehr als schön: allein sie hat dem Cardinale Richelieu so sehr misfallen, daß er deswegen des Verfassers ältestem Sohne das Leben genommen, der ein sehr ehrlicher Mann war; und dieses wegen einer Stelle vom Anton Du Pleßis von Richelieu, welche im I Bande, unter Franciscus dem I, 1560, steht** = = = **Diese Stelle fängt sich also an**: Antonius Richelius vulgo dictus Monachus etc. (a). Die Leichtigkeit, mit welcher so viele Leute geglaubet haben, was Veit

Patin

Patin versichert, muß uns überzeugen, daß es bey gewissen Gelegenheiten genug ist, von einer Sache zu überreden, wenn sie nur etwas außerordentlich Seltsames und Lasterhaftes in sich hält. Sie wird selbst dadurch glaublich, weil sie wider die gesunde Vernunft und die Wahrscheinlichkeit läuft. Allein, dieß bey Seite gesetzt, so wollen wir doch darüber urtheilen. Es ist unstreitig, daß sich Cinqmars vorgenommen hatte, den Cardinal Richelieu zu stürzen. Dieser Cardinal war überzeuget, daß er sich dazu auch so gar des Meuchelmordes bedienen wollen. Es ist unstreitig, daß Thuanus Cinqmars vertrauter Freund gewesen, und daß ihm auch so gar der Anschlag dieses Günstlinges anvertrauet worden, nämlich in so weit die Frage war, des Cardinals Glücke zu Grunde zu richten. Dieses erhället aus den Proceßacten. Heißt dieses nicht um zwölf Uhr nach dem Mittage fragen, wenn ich mich dieses Sprüchworts bedienen darf, wenn man bis auf die Ausdrückungen des Historienschreibers Thuans, als zu der Ursache, von dem Tode des jüngern Thuans, welcher Cinqmars Vertrauter gewesen, zurück gehen will? Konnte wohl der erste Staatsminister, er mochte so rachgierig seyn, als er wollte, seine Empfindlichkeit auf eine Redensart des Vaters gründen, da er wußte, daß sein Todfeind so viel Vertraulichkeiten mit dem Sohne gehabt? Hat aus diesem Verständnisse nicht der Rachgeist entspringen müssen? Patin redet eben wie ein Mensch, welcher versichern würde, daß Mävius, nachdem er vom Titius mit dem Stocke geschlagen worden, ihn nur deswegen gezüchtiget habe, weil des Titius Vater einen Anverwandten des Mävius nicht mit genugsamer Ehrerbiethung gegrüßt hätte.

§. (α) Beza hat dieses zuerst im II Bande, 592 und 795 S. seiner Kirchenhistorie gesaget. Er ist auch deswegen vom Thuanus angeführet worden. Also mißt Veit Patin dem Cardinale Richelieu, auf alle Arten, eine sehr unwahrscheinliche Rache bey. **Crit. Anm.**

(Z) **Er hat nicht gewollt, daß des Cardinals Familie ⸗ ⸗ ⸗ etwas von ihrem Glanze verlieren sollen, ⸗ ⸗ ⸗ um zu überreden, daß er sie nicht aus einer knechtischen Nachgebung erhoben habe.]** „Man hat geglaubet, daß seine Familie, so bald er gestor„ben seyn würde, weil ihn der König niemals sehr geliebet hatte, nicht „lange in dem großen Ansehen bleiben würde, dazu er sie erhoben hat„te. Allein der König, welcher wohl voraus gesehen, daß dergleichen „Verfahren allzu öffentlich bezeugen würde, wie man in der Welt öfters „gesaget hatte, daß ihn dieser Staatsminister unter einer beständigen „Vormundschaft gehalten, und daß ihn dessen Tod derselben allein ent„rissen habe, so hat er sie nicht allein dabey erhalten, sondern ihr noch „neue Würden zugestanden. Er hat des Marschalls von Breze Sohn, „als Duc und Pair im Parlemente aufnehmen lassen.„ Memoires, d'Artagnan, pag. 198. Wir haben in der Anmerkung (X) gesehen, was Rochefoucaud, wegen des Ansehens, beobachtet, worinnen er des Cardinals Creaturen gefunden, da er nach dessen Tode wieder nach Hofe gekommen. La Chastre, in seinen Nachrichten redet 287 S. eben so davon.

(AA) **Er hat in der meisten Freyheit, oder Zurückkunft, gewilliget. Man versichert, daß sich ⸗ ⸗ eine häusliche Bewegungsursache darein gemischt habe.]** „Der König, dessen Krankheit alle „Tage zunahm, und welcher bey dem Ende seines Lebens einige Merk„male der Mildigkeit zurücklassen wollte, entweder aus Andacht, oder zu „bezeugen, daß der Cardinal Richelieu an allen den Gewaltthaten mehr „Theil gehabt, als er, welche seit der königlichen Frau Mutter Ungnade „ausgeübet worden waren, hat darein gewilliget, die ansehnlichsten von „denen wieder nach Hofe kommen zu lassen, welche verfolget worden, „und sich um so viel geneigter dazu finden lassen, da sich die Staatsbe„dienten, welche viel Unordnungen voraus sahen, bemühet, die Stan„despersonen zu vermögen, daß sie sich gegen alles, was sich bey einer sol„chen Staatsveränderung, dergleichen ihnen bevorstünde, eräugen könne, „in Sicherheit setzen möchten. Fast alles, was verbannet war, ist wieder ge„kommen.„ Memoires de Rochefoucaud, p. 7. 8. Der Schriftsteller, der mich diese Dinge belehret, ist von großem Gewichte: denn es ist ein großer Herr, der sich damals an dem Orte befunden, und der nicht weniger wegen seines Verstandes, als wegen seiner Geburt, im Ansehen gestanden. Eine andere Standesperson, welche in den Hofhändeln sehr verwickelt gewesen, wird uns zur Bestätigung unsers Textes etwas darbiethen; und dieß sind seine Worte; sie enthalten einen satirischen Stich wider den König: Memoires, de la Chastre, p. 296. 297. „Einige Zeit „zuvor bewogen der Cardinal **Mazarin** und der Herr von Chavigny, „den König zu Loslassung der Marschälle von Vitry und von Bassom„pierre, und des Grafen von Cramail. Das Mittel, dessen sie sich bey „dieser Gelegenheit bedienten, verdienet, beschrieben zu werden, indem es „nicht unangenehm ist; denn da sie sahen, daß der König keine große „Neigung dazu gehabt, so haben sie ihn bey seiner Schwäche angegrif„fen, und ihm vorgestellet, daß ihm diese drey Gefangene in der Bastille „ungemein viel kosteten, und daß sie, da sie nicht im Stande wären, in „dem Königreiche eine Rotte zu machen, in ihren Häusern eben so „gut seyn würden, wo sie ihm keine Unkosten machten. Diese List „gelung ihnen; da dieser Prinz von einem so außerordentlichen Geize „besessen gewesen, daß ihm alle diejenigen, die Geld von ihm fordern „konnten, ein Dorn im Auge gewesen, so gar, daß er nach der Wieder„kunft des Treville, Beaupuy und anderer, welche zu verlassen, ihn die „Heftigkeit des verstorbenen Cardinals gezwungen hatte, als er starb, eine „Gelegenheit gesucht, jeden schimpflich abzuweisen, um ihnen dadurch „die Hoffnung zu benehmen, einige Belohnung wegen desjenigen zu er„halten, was sie seinetwegen erlitten hatten. Auf die Freyheit der Ge„fangenen ist die Zurückrufung der Verbannten gefolget.„ Man sehe auf der 309 S. derselben Nachrichten des de la Chastre, die Zurückrufung der andern Verbannten. Dergleichen Geschichte scheinen viel Leuten der Neubegierde des Lesers am würdigsten zu seyn; dieserwegen wird man es nach meiner Einbildung billigen, daß ich sie in mein Wörterbuch eingerückt habe.

(BB) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm die geheimen Händel der Königinn nicht unbekannt gewesen sind.]** Die Bewegungen, welche sie seit des Cardinals Tode, bis zu des Königes seinem (*), gemacht, bezeugen, daß sie sehr herrschsüchtig gewesen, und daß dieser Cardinal, welcher sich hierinnen nach dem Geschmacke seines Herrn gerichtet, sie nicht ohne Ursache kurz gehalten hat: denn wenn man ihr erlaubet hätte, sich in Staatssachen zu mischen, so würde sie ihre eigenen Anhänger und Rottierer gehabt haben; und dieses wäre das Mittel gewesen, die Rotten zu vermehren, welche damals bereits mehr, als zu viel Unfug stifteten. Wir wollen überhaupt anzeigen, was sie gethan hat, um zu einer völligen Regierung, wider das Verlangen und den Willen des Königes, ihres Gemahls, zu gelangen. Der Cardinal hatte diesem Prinzen vorgestellet, daß es, **in Ansehung der letzten Verschwörung wider den Staat, wobey Cinqmars den Namen und das Ansehen Sr. königlichen Hoheit gemisbrauchet, um seiner Partey mehr Gewicht und Ansehen zu geben, ⸗ ⸗ ⸗ nicht dienlich seyn würde, wenn der Fehler nicht auf seine Majestät fallen sollte, dem Herzoge von Orleans, seinem Bruder, die Regierung und Verwaltung des Königreichs, und noch weniger, die Vormundschaft und Erziehung der Söhne von Frankreich übernehmen zu lassen.** Auberi, Hist. du Cardinal de Richelieu, Livr. I. p. 124. Der König hat sich diese Meynung des Cardinals gefallen lassen, und, als er erfahren, daß den 1 oder 2 des Christmonats, 1642, die Gesundheit dieses ersten Staatsministers in der äußersten Gefahr war, geeilet, diesen Rath auszuführen, so, daß er Mittwochs, den 3 desselben Monats die Präsidenten des Parlements zu Paris, und die königlichen Sachwalter und Fiscäle vor sich entbiethen lassen, und ihnen gesaget: **daß er eine Erklärung aufsetzen lassen, um den Herzog von Orleans, seinen Bruder, von der Regierung auszuschließen, wenn Gott über ihn gebiethen sollte, welchem er bereits sechsmal vergeben habe, und nicht glaube, daß er ihm nach diesem dasjenige, was er am liebsten hätte, seinen Staat und seine zween Söhne anvertrauen dürfe: und daß das Parlement diese so wichtige und für die öffentliche Ruhe so nothwendige Erklärung auf das geschwindeste zu bekräftigen habe.** Ebendas. 125 S. Sie ist den 5 desselben Monats in die Gerichtsbücher eingetragen worden, **um vollkommen und gänzlich vollstreckt zu werden.** Ebendas. 127 Seite. Die Gesundheit des Königes ward von Tage zu Tage schwächer; und niemand hat dafür gehalten, daß er in diesem Zustande lange mehr leben könnte: dieserwegen ist der Hof mit Ränken und Kunstgriffen angefüllet worden, dabey einige der Königinn ihre Dienste auf das eifrigste angebothen, und die andern darauf gedacht, den Herzog von Orleans wieder in Gnade zu bringen. Man hat den P. Sirmond, des Königes Beichtvater, vermocht, **ihm die Mitregentschaft für den Herzog von Orleans, seinem Bruder, nebst der Königinn, vorzutragen ⸗ ⸗ ⸗ Allein dieser Vortrag hat dem Könige dergestalt misfallen, daß er nach dessen ernstlicher Verwerfung, und nachdem er der Königinn auch einige Worte gesaget, seinen Beichtvater nicht mehr hat wollen reden hören, sondern nachdem er ihn unter einem andern Vorwande zurücke geschickt, den P. Dinet an seine Stelle angenommen.** Memoires de la Chastre, pag. 295. Endlich hat sich der König so wohl gegen die Königinn, als gegen den Herzog von Orleans besänftiget. Er hat eine Erklärung gemacht, worinnen „er verordnet, daß die Königinn, seine Gemahlinn, wenn ihn „Gott abforderte, Regentinn seyn, und die Erziehung ihrer Kinder, nebst „der Verwaltung des Königreichs, haben sollte; und daß der Herzog von „Orleans, sein Bruder, des minderjährigen Königs Generalstatthalter in „allen Provinzen unter der Gewalt der Königinn seyn sollte. Er will, „daß die Regentinn und der Generalstatthalter nichts ohne das Gutachten „und den obersten Rath der Regierung thun sollen; welcher aus seinen „Vettern, dem Prinzen von Conde und dem Cardinale Mazarin, und „den Herren Seguier, Kanzlern von Frankreich, Bouthillier, Oberauf„sehern der Finanzen, und Chavigni, dem Staatsseeretär bestanden; und „davon der Prinz und Cardinal in der benannten Ordnung, die Häupter „davon, jedoch nur in Abwesenheit Sr. königlichen Hoheit seyn sollten. „Er will auch, daß in seinem Rathe alles nach den meisten Stimmen „berathschlaget und beschlossen werden soll; und daß man auch nach die„ser Mehrheit der Stimmen, so wohl die wichtigsten Bedienungen und „vornehmsten Kronämter, als auch die Aemter eines Oberaufsehers der „Finanzen des ersten Präsidenten und Generalanwalds bey dem Parle„mente zu Paris, und der Staatssecretäre besetzt werden sollten.„ Auberi, Hist. du Cardin. Mazarin, Liv. I. p. 128. Nachdem diese Erklärung in des Königes Zimmer, in Gegenwart der Prinzen, der Herzoge und Pairs u. a. m. laut verlesen worden; so hat sie der König den 19 April, 1634, unterzeichnet, und folgendes angehangen: dieses obstehende ist mein ausdrücklicher und letzter Wille, welchen ich vollstreckt haben will. **Die Königinn und der Herzog von Orleans haben sie gleichfalls unterschrieben, nachdem sie einander versprochen und geschworen hatten, nicht dawider zu handeln. Welches, in Ansehung der Königinn, nicht ohne Vergießung vieler Thränen, als Zeugen ihres Betrübnisses und Schmerzens abgegangen ist. ⸗ ⸗ ⸗ Hierauf sind die Abgeordneten des Parlements eingeführet worden. Der König, so krank er auch war, hat ihnen selbst erkläret, daß er wegen der Regierung eine Verordnung aufsetzen lassen, welche er eiligst bekräftiget haben wollte, und daß er dieserwegen morgen früh, seinen Herrn Bruder, den Prinzen, und den Herrn Kanzler in die große Kammer schicken würde. Sie ist auch in der That denselben Vormittag, in dem Audienzsaale, verlesen und kund gemacht worden.** Ebendas. 130 S. Der versiegelte Brief, der diese Erklärung begleitete, befahl dem Parlemente, sie ohne Aufschub und ohne einige Schwierigkeit zu bestätigen, **die Erklärung wider den Herzog von Orleans, einzigen Bruder des Königes aus ihren Registern zu ziehen, und sie ungesäumet in die Hände des Kanzlers zu geben; damit sie durchstrichen oder zernichtet werden könne.** Ebendaselbst, 127 S. Die Königinn, welche über die Grenzen sehr misvergnügt war, die man ihrer Regierung gesetzt hatte, hat sich mit nichts, als den nöthigen Maaßregeln, beschäfftiget, diese Erklärung aufheben zu lassen; und kaum hatte der König die Augen zugethan, als sie sich im Gepränge in das Parlement zu Paris erhoben, um sich eine vollkommene und unzertrennte Regierung geben zu lassen. Nach der alten Gewohnheit haben sich die Witwen vierzig Tage hinter einander, ohne Sonne und Mond zu sehen, in ihrem Zimmer halten müssen, bis ihre verstorbene Gemahle begraben waren. Siehe oben die Anmerkung (O), bey dem Artikel **Lothringen**, zu Anfange. Anna von Oesterreich, Ludwigs des XIII Witwe hat sich nicht so eingeschlossen: sie ist den Tag nach des Königes, ihres Gemahls, Tode nach Paris gereist, (der König war zu St. Germain gestorben,) und hat sich drey Tage darauf bey der feyerlichsten und ansehnlichsten Handlung, die man nur sehen kann, in dem Parlemente

lemente zu Paris eingefunden; und daselbst, nach denen zuvor geschmiedeten Anschlägen, die letzten Verordnungen des Königes, diejenige Erklärung vom vorhergegangenen April, vernichten lassen, die sie zu beobachten **beschworen, und welche so viel Arbeit und Mühe gekostet hatte,** (Auberi, Hist. du Cardinal Mazarin, Liv. II. pag. 149.) **und welche ohne Zweifel ein Werk des Kanzlers Seguier = = und des ersten Präsidenten Mole gewesen ist.** Aubery saget am angezogenen Orte, daß ihm Du Puy die Nachrichten, Beyspiele und Zeugnisse darzu dargebothen habe.

(*) Siehe Memoires de Mr. de la Rochefoucaud, diejenigen, des Mr. de la Chastre, und die Reponse de Mr. le Comte de Brienne aux Memoires de Mr. de la Chastre.

Es ist merkwürdig, daß eines von denen Miteln, welche sich die Diener der Königinn bedienet haben, ihre Endzwecke zu erreichen, darinnen bestanden, daß sie dieselbe vermocht; sich der Creaturen des Cardinals von Richelieu zu bedienen, und die Beleidigungen christlich zu vergessen, die er ihr erwiesen hatte. Montaigu, **ein Andächtiger von Profeßion, welcher Gott und die Welt zusammen setzte, und die Gründe der Andacht mit der Nothwendigkeit verband, einen Staatsminister zu haben, der von den Umständen des Staats unterrichtet war, hat (nach meiner Meynung,) noch eine Betrachtung dazu gefüget, die sie völlig gewonnen hat, daß er ihr nämlich vorgestellet: es habe der Cardinal Mazarin, mehr, als jemand, die Mittel in Händen, Friede zu machen; und daß er, als ein gebohrner Unterthan von dem Könige, ihrem Bruder, denselben für ihr Haus vortheilhaft machen würde, daß sie ihn also bey der Gewalt handhaben müsse, um sich einen Pfeiler wider die Rotten aus ihm zu machen, die unter ihrer Regierung in Frankreich entstehen könnten.** Memoire de la Chastre, p. 317. Kein Prophete hätte es besser treffen können, als Montaigu; denn es hat sich gefunden, daß der Cardinal Mazarin, nach sechzehn Jahren, mit Spanien einen für diese Krone so vortheilhaften, und für Frankreich so nachtheiligen Frieden geschlossen, daß die Allerscharfsichtigsten geglaubet, es habe sein Verfahren nichts anders, als das Bitten, oder die Befehle der Königinn zum Grunde gehabt, bey welcher der König, ihr Gemahl, beständig ein spanisches Herz gemerket hatte; und daher ist es zum Theil gekommen, daß er ihre Regierung von dem ihm beygefügten Rathe hat abhängig haben wollen. Siehe oben in der Anmerkung (C), der 2 Num. zu Ende. „Ludwig der Gerechte hat sich nicht so wohl an die Exempel, „als an die Vernunft, gehalten. Er hat gewußt, daß die Königinn, sei„ne Gemahlinn, nicht das geringste von Staatssachen verstund, und „daß sie sich keine Erfahrung davon erworben haben konnte, da sie nie„mals Gemeinschaft damit gehabt. **Weil die Regierung,** saget er, „**von einem so großen Gewichte ist, und die Königinn nicht die „nöthige Erkenntniß zur Entscheidung der von der Regierung „unabtrennlichen Schwierigkeiten hat, so haben wir für dien„lich erachtet, neben ihr und unter ihrer Gewalt, einen Rath zu „verordnen, der entscheiden kann.** Außer diesem ist es bey dieser „Begebenheit etwas besonders gewesen, daß die Königinn, weil zwischen „beyden Kronen Krieg war, verbunden gewesen, ihren eigenen Bruder, „den katholischen König, zu bekriegen. Unterdessen hatte ihr eben dieser „Ludwig der XIII schon ehmals vorgeworfen, daß sie ihr Land nicht ver„gessen könne, und allzuviel Theil an den spanischen Zeitungen und An„gelegenheiten nehme.„ Auberi, Histoire du Cardinal Mazarin, p. 152. 153.

(CC) **Auch so gar der Dauphin hat ihm, ohne daran zu denken, Verdruß gemacht.]** Nachdem Boursault gesaget, es wären die Könige so zart, daß sie die geringsten Sachen beleidigen können, und diejenigen selbst, die ihnen am liebsten sind, öfters am leichtesten erzürnen, so führet er dieses Beyspiel an: „Eines Tages, da ich mich bey dem „Präsidenten Perrault in seiner schönen Gallerie befand, besuchte ihn der „Staatssecretär de la Vrillierie; und von demselben, gnädigster Herr, „weis ich das, was ich ihnen berichten will. Der König, welcher nur noch „Dauphin war, ist den 21 April, 1643, vier Jahr, sieben Monate und „etliche Tage alt, zu St. Germain getaufet worden. Ludwig der XIII „konnte dieser Feyerlichkeit nicht beywohnen. Er war krank, und starb „drey und zwanzig Tage darauf. Nach der Taufe führte man den „Dauphin zum Könige, welchem er meldete, daß er itzo von seiner Tau„fe käme. Es ist mir lieb, mein Sohn, hat der König geantwortet: „Wie heißt ihr denn? **Ich heiße Ludwig der XIV,** erwiederte die„ser junge Prinz, ohne daß er bedachte, was er redete, auch vielleicht die „Folgerung daraus nicht verstund: unterdessen ärgerte diese Antwort „den König: er nahm sie in dem Zustande, darinnen er war, für eine „böse Vorbedeutung an, er wendete sich auf die Seite, und sagte, **noch „nicht, noch nicht!** Es hatte ein Schmeichler, (denn die Prinzen „haben das Unglück, dergleichen zu haben, ehe sie noch reden lernen,) „dieses durchlauchtige Kind bereits mit dem großen Namen, den es bald „führen sollte, eingenommen, und war Ursache an der kleinen Kränkung, „die er dem Könige, seinem Herrn Vater, unschuldiger weise verur„sachte.„ Lettres Nouvelles, pag. 384. 385. holländ. Ausgabe.

(DD) **Was ich von der wenigen Frucht angeführet habe, die man von dem Siege bey Avein gezogen.** (Siehe die Anmerk. (L).] Ich habe den Silhon angeführet, welcher versichert, daß des Prinzen von Oranien Kunstgriffe die Franzosen verhindert hätten, aus diesem Siege Nutzen zu ziehen; und ich habe beobachtet, daß dieser Scribent dieses 1651 herausgegeben hat, und daß ich diejenigen nicht anführen wollen, welche nach dem 1672 Jahre geschrieben haben: ich gehe noch denselben Weg, und dieserwegen führe ich einen von Neuville nicht an, welcher in seiner Histoire de Hollande depuis la Treve de 1609 jusqu' à la Paix de Nimegue en 1678. im II Bande, 254 S. aufs 1638 Jahr, pariser Ausgabe, von 1693, **unter andern Dingen saget: es habe der Prinz von Oranien, ohne es blicken zu lassen, die Mittel zu finden gewußt, der Eifersucht die schönste Armee aufzuopfern, die man in diesem Jahrhunderte noch gesehen hätte.** Dieses Werk ist in 4 Duodezbänden, 1693, zu Paris gedruckt, und zu Brüssel, 1701, wieder gedruckt worden. Allein, ich kann wohl das Zeugniß eines Italieners anführen, dessen Buch 1640 gedruckt worden. Dieß ist ein ziemlich berühmter Historienschreiber, nämlich der Graf Galeazzo Gualdo Priorato. Er erzählet, Historia delle Guerre di Ferdinando II. etc. Lib. Decimo, all' ann. 1635. p. 342. Ausgabe von Venedig, 1640. in 4. es wären die französischen Heerführer der Meynung gewesen, daß man, anstatt Löwen zu belagern, gerade nach Brüssel marschiren sollte. Diesem Rathe sey man auch gefolget; allein der Prinz von Oranien, welcher diese Unternehmung für schwer gehalten, habe den Rückmarsch nach Löwen genommen, und zu erkennen gegeben, daß die Einnehmung dieses Platzes von großer Wichtigkeit seyn würde. Der Geschichtschreiber füget noch dazu. es hätten einige Leute in diesem Verfahren eine Arglist gefunden, weil man dafür gehalten, daß die Holländer lieber die Spanier, als Frankreich zu Nachbaren hätten haben wollen. Questa benche buona opinione, e uscita di bocca d'un Capitano tanto prudente, nondimeno non tralasciarono alcuni di divisarla per artifitiosa; conciosia che gli Hollandesi credevasi, che amassero bene la corrispondenza colli Francesi per cavarne aiuti, ma non già la vicinanza, e maggior loro grandezza, perche stando quelle Provincie sotto all' obedienza d'una Corona, la cui potenza era lontana, e disunita, essi erano stati, e tuttavia vedevansi bastanti a difender la loro libertà: il che più difficile sarebbe riuscito loro, quando havessero havuto da fare con un Potentato di forze, e di Stato unito, e loro confinante. Ebend. 343 S.

Lubbert, (Sibrand) Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, war zu Langoworde in Friesland, ungefähr 1556, gebohren. Er trieb seine Schulstudia in dem Collegio zu Bremen, und dann studierte er auf der Akademie zu Wittenberg, wo er unter dem Professor, Valentin Schindler, viel ebräisch lernte, und darauf von da nach Genf gieng, wo er sich bey Theodors Beza, Casaubons und des Franciscus Portus Vorlesungen fleißig einfand [a]. Hierauf begab er sich nach Neustadt, wohin Prinz Casimir die reformirten Professoren hatte führen lassen. Er hielt sich vornehmlich zu Zacharias Ursins Vorlesungen, und fand einen sehr genauen Zugang in dessen Wohlgewogenheit. Er erhielt eines Tages ein Lob von ihm, welches zu gleicher Zeit ein schöner Beweis von der Bescheidenheit dieses öffentlichen Lehrers war (A). Man machte unserm Lubbert zu Ursins Substituten in der logischen Profeßion, mit der Versprechung einer besserer Stelle bey eräugneter Zeit und Gelegenheit; allein er gab die bescheidene Antwort, daß er sich nicht für geschickt genug erkenne, einer Stelle wohl vorzustehen, wo dieser berühmte Professor so viel Ruhm erworben hätte. Unterdessen hatte Ursin unter seinen Schülern keinen würdigern finden können, der zur Verrichtung seines Substituten angepriesen werden konnte. Sie wurde dem Fortunatus Crellius gegeben. Als sich Lubbert zu einem Predigtamte befördert zu werden geschickt fand, so wurde er durch die reformirte Kirche zu Brüssel, und durch die zu Embden berufen; und er zog diese der andern, nach Zacharias Ursins Rathe, vor. Er wurde 1584 nach Friesland berufen, zum Prediger des Statthalters und der Abgeordneten von den Staaten derselben Provinz, und zu den theologischen Vorlesungen auf der Universität zu Franeker, zu deren Stiftung man Anstalten machte. Er hatte in der Profeßion der Gottesgelahrtheit den Martin Lydius und Heinrich Antonides Nerdenus zu Amtsgehülfen; und ob sie gleich viel älter waren, als er, so übertraf er sie doch bey weiten. Er erhielt zu Heidelberg das Doctorat in der Gottesgelahrtheit, so bald er mit dem Predigtamte in dieser Wissenschaft zu Franeker beehret worden. Dieses Amt hat er fast vierzig Jahre verwaltet, und ist unter währender dieser Zeit zu wichtigen Geschäfften gebraucht worden (B). Er ist einer von den Abgeordneten bey dem Synodo zu Dordrecht, und einer von den allerfähigsten Köpfen dieser Gesellschaft gewesen. Sein Fleiß bey der Arbeit, und seine dauerhafte Gesundheit haben ihm Gelegenheit gegeben, viel Werke zu verfertigen, welche sehr hoch gehalten worden (C). Er predigte mit einem großen Eifer, und zeigte sich ziemlich hitzig in Bestrafung der Laster (D), und als einen strengen Beobachter der Satzungen; und er schlug etlichemal das Rectorat aus, weil er befürchtete, daß er mit der Verbesserung der liederlichen Studenten nicht zu Rechte kommen möchte (E). Er schlug einen theologischen Lehrstuhl aus, der ihm in der Pfalz angetragen ward: nämlich denjenigen, der durch des Kimedontius, Professors zu Heidelberg, Tod erlediget worden war [b]. Die Vorsteher der Universität zu Franeker widersetzten sich diesem Berufe; und da es auch seiner Ehfrau, schwer ankam, ihr Vaterland zu verlassen, so dankte er dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich dem IV. Er starb den 21 Jenner, 1625, zu Franeker [c]. Scaliger selbst hat ihn für gelehrt gehalten. Man hat vor kurzem einen Brief bekannt gemacht, welcher uns lehret, daß ihn der König Jacob sehr hochgeschätzet hat (F).

a) Er hat damals den Apollonius Rhodius erkläret. b) Er ist 1596 gestorben. c) Aus seiner Leichenrede, welche vom Sixtinus Amama gehalten, und 1625 zu Franeker gedruckt worden.

(A) **Er hat vom Ursin ein Lob erhalten, welches zu gleicher Zeit ein schöner Beweis von der Bescheidenheit dieses öffentlichen Lehrers ist.]** Er hatte in einer öffentlichen Vorlesung den David Kimchi übel angeführet, und da er dessen durch unsern Sibrand erinnert worden war, seinen Fehler in der folgenden Vorlesung bekannt, und seinen Zuhörern denjenigen gezeiget, der an der Verbesserung Ursa-

che war. Man wird in folgenden Worten eine umständlichere Beschreibung von diesen allen finden: Accidit aliquando, vt *D. Ursinus* in lectione publica Kimchium citaret, quem noster quoque antea ad eundem locum consuluerat. Deprehendebat adolescens, *D. Ursinum*, Kimchii authoritatem, siue errore μνημονικῷ, siue quod locum obiter inspexisset, male allegasse. Monuit hac de re praeceptorem modeste et verecunde. Is miratus iuuenis in Ebraïsmo peritiam, introduxit eum in Musaeum, inspectoque Kimchii Commentario, rem sese ad eum modum habere deprehendit. Tantum abest, vt offenderit clarissimum Theologorum haec discipuli libertas, vt postridie in lectione publica errorem illum suum retractauerit, monstrato *D. Sibrando*, quem sibi eius indicium fecisse profitebatur. Ea etiam occasione *D. Ursinus* iuuentuti sacra Ebraismi studia, paremque diligentiam commendabat.

Pulcrum est digito monstrari et dicier, hic est.

Sixtinus Amama, in seiner Leichenrede, fol. C. 2 verso.

Es ist dem Ursinus noch rühmlicher gewesen, seinen Fehler auf diese Art zu erkennen, als dem Lubbert, daß er über dessen Anzeige gelobet worden.

(B) **Er ist verschiedenemal zu wichtigen Geschäfften gebrauchet worden.]** Der Graf Wilhelm von Nassau, Statthalter von Friesland, und die Abgeordneten der Staaten dieser Provinz, haben ihn öfters zu ihren Berathschlagungen zugelassen; und als die Stadt Gröningen und die Ommelande 1594 dem Körper der vereinigten Provinzen einverleibet worden, ist er einer von denen drey Predigern gewesen, (Menso Alting und Martin Lydius waren die zween andern.) welche eine Kirche zu Gröningen gestiftet, und die Verordnungen derselben eingerichtet haben. Einige Zeit hernach haben sich die Prediger zu Leeuwarden mit einer so halsstarrigen Heftigkeit gezanket, daß kein anderes Mittel zur Herstellung der Einigkeit gewesen, als sie alle abzudanken: und darauf sind Sibrand Lubbert, Lydius, Verdeus und Arierius zum Dienste dieser Kirche dahin geschickt worden, und so lange daselbst geblieben, bis die Streitigkeiten geendiget waren. Er ist 1606 nach dem Haag abgeordnet worden, einer Vorbereitungsversammlung beyzuwohnen, ad conuentum praeparatorium; und 1618 haben ihn die Staaten von Friesland zu dem Synodo zu Dordrecht geschickt. (Aus der Leichenrede, die Sixtinus Amama gehalten.) Einer von den englischen Gottesgelehrten, die dem Synodo beywohnten, bemerket, daß dieser Abgeordnete von Friesland leicht aufgefahren, und sich erhitzt, und die Sachen mehr verwirrt, und die Streitigkeiten genähret, als in Ordnung gebracht habe. Siehe Praestant. ac eruditor. Viror. Epist. Ecclesiast. et Theolog. pag. 549. 565. 568. und hin und wieder, Folioausgabe von 1684. Ich rede bey dem Artikel **Makowsky**, in der Anmerkung (C), von seinem Streite mit dem Maccovius, und hier füge ich darzu: daß er einige Irrungen mit seinem Amtsgenossen, dem gelehrten Drusius, gehabt. Siehe Praestant. ac eruditor. Viror. Epist. p. 415.

(C) **Sein Fleiß bey der Arbeit und seine dauerhafte Gesundheit haben ihm Gelegenheit gegeben, viele Werke zu verfertigen.]** Er ist ordentlich um drey Uhr, auch wohl noch früher aufgestanden; weder der Winter, noch das Alter, haben diese Gewohnheit unterbrochen; und nichts hat ihm bey seinen Krankheiten mehr geschmerzet, als daß er die Freude des Studierens entbehren müssen. Er ist fast nicht krank gewesen, als die letzten Jahre seines Lebens, und vor dieser Zeit hat ihn sein Temperament vor den verdrießlichen Folgen eines allzuämsigen Studierens bewahret. Robusta et qualis paucis obtingit, valetudine semper vsus fuerat, magno Dei beneficio, in tantis adeoque assiduis laboribus. Postremis annis dolores nephritici ex assiduis studiis contracti et catarrhi frequentiores per interualla eum exercuere. Amama, in Orat. funebri. Er hat Werke wider den Bellarmin, über die Religionsstreitigkeiten von der heil. Schrift, dem Pabste, der Kirche und den Kirchenversammlungen herausgegeben, und dem Gretserus wieder beantwortet, der ihm für den Bellarmin geantwortet hatte. Er ist der letzte in diesem Streite geblieben; denn Gretser hat ihm nicht wieder geantwortet. Diese Werke Lubberts haben ihm viele mit Lobsprüchen angefüllte Briefe zugezogen; und er ist gezwungen gewesen, einige davon drucken zu lassen, um diesen Schild einem von seinen Gegnern entgegen zu stellen. Quanti autem hos μακαρίτυ labores fecerit Ecclesia, liquere potest ex praeclaris et honorificis elogiis praestantissimorum eius luminum (*), quorum aliquot euulgationem effraenis aduersarii maledicentia modestissimae animae expressit. Amama, in Orat. funebri, folio D. 2. Da er bemerkte, daß die socinianische Ketzerey anfing, sich in die Niederlande einzuschleichen, so gab er ein Werk wider den Socin, de Christo Saluatore, heraus. Drusius, sein Amtsgenosse, misbilligte dieses Buch. Siehe die Anmerkung (O), im Artikel **Socin** (Faustus). Er hat auch wider des Arminius Brief, ad H. a Collibus, geschrieben, und wider den Peter Bertius, der zur Vertheidigung dieses Briefes die Feder ergriffen hatte. Hierauf hat er wider den Vorstius und wider das Werk geschrieben, welches Grotius Pietas Ordinum Hollandiae betitelt hat. Da er sich also für einen eifrigen Verfechter der Gegenremonstranten erkläret hatte, so ist er oft verbunden gewesen, die Feder zu ergreifen; allein der Verfasser seiner Leichenrede hat es nicht für dienlich erachtet, sich dabey aufzuhalten. Er hat dagegen sein Verlangen bezeuget, daß alle diese Dinge in dem Grabe der Vergessenheit verscharrt seyn möchten. De iis, quae postea subsecuta sunt, malo tacere, quam τὸ δάκρυον ἔνδον ἐγείρειν. Optem enim ex animo, quod ipsa quoque Synodus vouet, infausta illa factionum nomina, quae mihi hic cum cordolio et horrore vsurpanda essent, aeterna obliuione sepulta esse. Si volumus coïre Ecclesiae vulnera et cicatricem ducere, cauendum sedulo est, ne inuectiuarum vnguibus imprudenti zelo resodiantur. fol. D. 2 verso.

Das letzte Werk, welches Lubbert herausgegeben hat, ist seine Auslegung des pfälzischen Catechismus. Er hat einen Antibellarminus ganz fertig hinterlassen, der ihn sehr viele schlaflose Stunden gekostet, und man glaubet, er habe wichtige Ursachen gehabt, zu wünschen, daß diese wichtige Schrift nicht bey seinem Leben im Drucke erschienen. Ebendaselbst.

(*) Epistolas D. Bezae, Rainoldi, Marnixii, Paraei, T. Baronis, Goulartii, vide Replic. Christ. Dogm. p. 8 et seqq.

(D) **Er predigte mit einem großen Eifer, : : : hitzig in Bestrafung der Laster.]** Er hat den Muth gehabt, die Empfindlichkeit derer zu verachten, die sich getroffen fanden, und ist immer seinen Weg fortgegangen. Das Wort Gottes ist so mächtig in seinem Munde gewesen, daß er, wenn er gewollt, auch den Allerlasterhaftesten Thränen ausgepresset hat. Er hat sich in seinen Predigten nicht so sehr mit der Widerlegung des Pabstthums aufgehalten, als die Unordnung der Sitten, die Völlerey, den Pracht u. d. m. zu verbessern. Wir wollen den Verfasser seiner Leichenrede reden lassen. Nec enim id solum agebat, vt Pontificias superstitiones in animis hominum veritatis flamma exureret, sed illud vel maxime, vt qui se Euangelicos profitebantur, ab ebrietate, luxu, aliisque flagitiis auulsi, discerent *pie, sobrie, et iuste viuere.* (Tit. 2. 12.) Expleuit autem omnes sanctissimi muneris partes in vtraque Frisia, ea libertate, vt multorum malorum odia hoc solum nomine sibi conciliauerit. Quae tamen animosus ille Christi pugil, sanctissimi propositi mutatione neutiquam placanda censuit. Quin contra audentior ibat, publice peccantes, Tros Rutulusue esset, nullo discrimine publicitus arguens. Adfuit huic libertati (Deo laboribus eius insigniter benedicente) admirabilis efficacia. Qui eum concionantem audiuere, supersunt autem adhuc plurimi, aiunt eum vel pertinacissimis et deploratissimis hominibus lacrimas, quoties volebat, expressisse. Deuotae autem et contritae animae vix vnquam siccis oculis eum audiuere. fol. C. 3.

(E) **Er hat das Rectorat etlichemal abgeschlagen, weil er befürchtete, daß er mit der Verbesserung der lüderlichen Studenten nicht zurechte kommen möchte.]** Er hat auch um die Befreyung gebethen, den akademischen Versammlungen beyzuwohnen, und sich endlich, dieselbe zu erhalten, zu außerordentlichen Vorlesungen verbunden. (über des Aristoteles Vernunft- und Sittenlehre.) Die Ursache dieses Verfahrens ist, weil er die Nachsicht der Zucht nicht erdulden können. Amama, fol. D. 3. Er ist ernsthaft gewesen, und mochte sich bey den Studenten nicht beliebt machen. Er hat diejenigen heftig ausgefilzt, deren Aufführung nichts taugte. Sie sind verdrießlich darüber gewesen; allein endlich ist die Zeit gekommen, da viele erkannt haben, daß sie ihm großen Dank schuldig waren. In omnibus actionibus erat serius et grauis. Gratiam fauoremque iuuentutis non alia ratione, quam priuata publicaque industria, nec non salutaribus ad pietatem et diligentiam adhortationibus, captare didicerat. Qua ratione etsi subinde petulantes adolescentes, vt ea aetas solet monitoribus esse aspera, offenderit, eorum tamen plerosque, iam viros, eo nomine sibi arctius habuit obligatos. Ebendas. Wenn er gehofft hätte, daß man die alten Statuten wieder herstellen würde, so würde er sich den akademischen Versammlungen nicht entzogen haben; er würde wohl Theil an dem Regimente genommen haben; allein er hat sich derselben lieber gänzlich enthalten wollen, weil er an der Verbesserung verzweifelt. Malebat a publico abstinere, quam illud committere, palam vt fieret, quibus flagitiis coërcendis impar esset. Aiebat se boni publici causa nullas offensas vnquam subterfugisse, sed inanes irritasque, quae nec sibi nec collegio vsui futurae essent, constanter deprecabatur. Ebendas. Ein Jahr vor seinem Tode hat man durch starkes Anhalten und Maschinen so viel von ihm erhalten, daß er die Reetorwürde angenommen; und es hat damals geschienen, daß durch Vermittelung der obersten Gewalt, eine gute Zucht unter der studierenden Jugend eingeführet werden würde. Er hat zu Franeker die Verwaltung seines Amts, mit Anrufung des göttlichen Namens, und durch eine schöne Rede angetreten, darinnen er wider die Trunkenbolde und unbändigen Studenten, und wider die verdorbenen Sitten der Akademien, als die Quelle des bösen Zustandes der Kirche, entsetzlich losgedonnert, und denjenigen mit einer sehr scharfen Begegnung gedrohet hat, die sie verdienen würden. In Ebrietatem, iuuentutis irreuerentiam, et qui dissolutis Academiarum moribus natales suos debet, miserum Ecclesiarum statum grauiter dicebat. Disciplinae necessitatem neruose ostendebat, illudque tandem profitebatur sine ambagibus, se bonis fore Rectorem humanissimum, at malos seueriorem prae se non desideraturos. Dieß ist ein sehr schönes Beyspiel für alle diejenigen, welche akademische Aemter bekleiden.

(F) **Scaliger selbst hat ihn für gelehrt gehalten. Man hat vor kurzem einen Brief bekannt gemacht, der uns belehret, daß ihn der König Jacob sehr geliebet hat.]** „Sibrand Lubbertus, der „sehr gelehrt ist, und wohl geschrieben hat, ist ein häßlicher und bäurischer „Mann. Er ist geizig, aber reich (*); er verkaufet seine Aepfel „selbst, und geht ohne Mantel, in einem kurzen Rocke spatzieren; dieses „hat mir Felix von Nismes gesaget. Ich muß sein Buch, de Con„ciliis, haben.„ Der Brief, davon ich rede, ist vom Casaubon: man findet ihn zu Anfange eines Buches, welches der berühmte van der Wayen, Professor der Gottesgelahrtheit, zu Franeker, 1699 herausgegeben hat. Siehe seine Discussionem Limborgianae Responsionis, vor dem Tractate des Rittangelius, de Veritate Religionis Christianae.

(*) Man ziehe hierbey folgende Worte seiner Leichenrede zu Rathe: Authoritatem, quam et canities et famae celebritas ei conciliauerant, augebat vita, in lautissima re, frugalis, abstinens, et sobria.

Lubienietzki, (Stanislaus) lateinisch Lubieniecius, ein pohlnischer Edelmann, ist einer von den berühmtesten Predigern gewesen, welche die Socinianer im XVII Jahrhunderte gehabt. Er war zu Racov den 23 August 1623 gebohren. Er wurde mit einer ganz besondern Sorgfalt von seinem Vater erzogen, welcher Prediger zu Racov war, und ihn nicht allein in die Schulen schickte, sondern auch die pohlnischen Landtage besuchen ließ, um ihn bey den Großen bekannt zu machen, und in allen denen Dingen zu unterrichten, die seinem Stande gemäß waren (A). Er schickte ihn hierauf nach Thoren, wo sich der junge Mensch zwey Jahre aufhielt, und sich unter währendem Gespräche, welches 1644 in dieser Stadt, über die Vereinigung der Religionen,

gehalten

gehalten wurde, mit zween Abgeordneten der Socinianer vereinigte. Er setzte einen schriftlichen Bericht von diesem Gespräche auf. Nachdem er dem jungen Grafen von Niemirycz zum Hofmeister gegeben worden, so ließ er ihn Holland und dann Frankreich besehen, und erwarb sich bey vielen gelehrten Männern eine Hochachtung, mit welchen er sich von den Religionsstreitigkeiten unterredete, ohne daß er die seinige jemals verheelte, oder Gelegenheit vorbey gehen ließ, dieselbe zu behaupten. Er verlohr seinen Vater 1648, und ging darauf nach Pohlen zurück. Er verheirathete sich 1652 mit der Tochter eines eifrigen Socinianers, und wurde des Johann Ciachovius, Predigers zu Siedliski Gehülfe; und wie er gar bald gute Proben seiner Klugheit und Gelehrsamkeit zeigte, so nahm ihn der Synodus zu Czarkov zum Prediger an, und gab ihn der Kirche dieses Namens zum Pastor. Der Einfall der Schweden, trieb ihn 1655 von da weg, und nöthigte ihn, den 6 April 1656 mit seiner Familie nach Cracau zu flüchten. Er wendete daselbst seine Zeit zum Fasten, Bethen und Predigen an [b]. Als diese Stadt 1657 wieder in der Pohlen Gewalt gefallen war, so folgte er der schwedischen Besatzung, mit zween andern Socinianern, den König zu bitten, es dahin zu vermitteln; daß die Unitarier, die sich unter seinen Schutz begeben hatten, unter der allgemeinen Vergebung durch den Frieden begriffen werden möchten, der mit den Pohlen geschlossen werden würde. Er kam den 7 des Weinmonats 1657 zu Wolgast an, und wurde daselbst von dem Könige von Schweden sehr wohl empfangen. Er speiste an der Tafel dieses Königes; und dieser Prinz hatte ihm bereits in Cracau diese Ehre erwiesen. Er brachte sich die Bekanntschaft etlicher schwedischen Herren, ungeachtet der Hinderungen von den Gottesgelahrten zuwege (B), und redete bey verschiedenen Vorfällen von seiner Religion. Man saget auch, daß er unter währender Belagerung von Stetin, mit einer sonderbaren Offenbarung beehret worden (C). Er war zu Oliva, als man daselbst den Friedensschluß unterhandelte; und er hatte das Misvergnügen, zu sehen, daß die Unitarier von der allgemeinen Vergebung ausgeschlossen wurden, die man den andern Unkatholischen verwilligte. Da er sich also von der Hoffnung ausgeschlossen sah, wieder nach Pohlen zurück zu kommen, so segelte er nach Coppenhagen. Er kam den 28 des Wintermonats 1660 daselbst an, und bemühte sich von dem Könige einen sichern Ort, zum Aufenthalte für seine aus Pohlen verbannten Brüder zu erhalten. Dieser Prinz bezeigte ihm eine große Hochachtung (D); weil aber dieses zu einen festen Sitze, für seine Secte nicht helfen wollte, so ging unser Mann nach Pommern zurück [c], und gab sich zum Besten seiner Secte alle Mühe. Weil ihm seine Widersacher nirgends keine Ruhe ließen, so mußte er Stetin verlassen, und von da nach Hamburg gehen, wohin er seine Familie folgende Jahre kommen ließ [d]. Er unterredete sich oft mit der Königinn Christina von Schweden, über Religionsmaterien, in Gegenwart etlicher Prinzen. Die andere Reise, die er an den dänischen Hof that, war ihm ziemlich günstig; die Obrigkeit zu Friedrichsburg verwilligte, daß die Unitarier in ihrer Stadt wohnen, und die häusliche Uebung ihrer Religion daselbst genießen möchten. Allein der Herzog von Hollstein geboth ihnen, durch die Bemühung des lutherischen Superintendentens, einige Zeit darauf, diese Stadt zu verlassen. Lubienietzki machte den Predigern zu Hamburg das Feld lange Zeit streitig (E); endlich ließ ihm der Rath durch eine ausdrückliche Verordnung andeuten, wegzugehen. Er war damals krank, und versprach, zu gehorchen; allein er starb etliche Tage darauf sehr andächtig (F). Man hatte ihm Gift gegeben. Seine zwo Töchter kamen eben von diesem Gifte den 16 May 1675 um. Er hatte die Zeit, sie in Versen zu beklagen; denn er starb erstlich den 18 desselben Monats. Er ward, ungeachtet der Widersetzung von den lutherischen Predigern, zu Altona begraben [e] (G). Ich werde von seinen Schriften reden (H). Er hatte einen starken Briefwechsel durch ganz Europa [f]. Ich habe vergessen, zu sagen, daß er in Mannheim, einer Stadt des Churfürstens von der Pfalz [g], des allergrößten Latitudinarii von der Welt, einen Aufenthalt für seine Brüder erhalten hatte.

a) Ionae Schlichtingio et Martino Ruaro, qui eo Ecclesiae nomine venerant, adfuit. Vita Stanislai Lubieniezii in limine Historiae Reform. Polonicae, fol. 2. verso. b) Totum tempus Cracouianae commemorationis noster, cum reliquis Ministris praedicatione verbi diuini, frequentibus ieiuniis, precibusque transigebat, ipseque praeterea in gratiam Vnitariorum Vngarorum, qui cum Principe Rakoci Cracouiam venerant, Latine concionabatur, sacramque Eucharistiam administrabat. Ebend. fol. 3. c) Er kam den 11 des Brachmonats 1661 zu Stetin an. d) Im 1662 Jahre. e) Aus seinem Leben, welches vor der pohlnischen Reformationshistorie steht, so 1685 gedruckt ist. f) Siehe die Anmerkung (D). g) Vita Lubieniecii, fol. 5. verso.

(A) **Seine Geburt.**] Die Familie **Lubienietzki**, ist von sehr gutem Adel: derjenige, von welcher wir reden, ist mit dem Hause Sobieski, im vierten Grade verwandt gewesen, welches heutiges Tages rühmlich in Pohlen herrschet. (Man hat dieses 1695 geschrieben.) Secum solebat ad comitia aliosque conuentus Regni Nobilium ducere, vel mittere; notitiaeque virorum in patria insignium tradere, omnibus iis imbuere, quae et Christianum et Poloniae regni indigenam decebant Nobilem, quippe qui ad Serenissimi Regis Poloniae, qui hodie tanta cum gloria regnat, familiam quarto consanguinitatis gradu remotus, pertinuerit. Vita Lubieniecii, p. 1. **Andreas Lubienietzki** ist viel bey Hofe erschienen, als er, nachdem er an der Lehre der Unitarier einen Geschmack gefunden, sein Glück dem Bekenntnisse dieser Secte aufzuopfern beschlossen hatte. Er hat sich derselben solchergestalt ergeben, daß er nach dem Amte eines Diakonus, das Amt eines Predigers auf sich genommen, und es an verschiedenen Oertern auf seine Unkosten verwaltet hat. Er ist 1623, ungefähr zwey und siebenzig Jahre alt, gestorben. Biblioth. Antitrinit. p. 89. Zween von seinen Brüdern sind seinem Beyspiele gefolgt; sie haben der Gnade ihres Prinzen abgesagt, um socinianische Prediger zu werden. Der eine hat **Stanislaus**, und der andre **Christoph** geheißen. Jener ist 1633 gestorben, nachdem er ungefähr fünf und siebenzig Jahre gelebet; der andre ist zu Racov 1624 gestorben, und hat einen Sohn, Namens **Christoph**, hinterlassen, welcher socinianischer Prediger zu Racov und Lublin gewesen, (90 Seite,) und 1648 gestorben ist. Ebend. 142 S. Dieß ist der Vater von demjenigen, davon dieser Artikel handelt.

(B) **Er hat sich die Bekanntschaft etlicher schwedischen Herren, ungeachtet der Hinderungen von den Gottesgelehrten zuwege gebracht.**] Man darf sich nicht wundern, daß die schwedischen Herren mehr Gefälligkeit gegen unsern socinianischen Prediger gehabt, als die Prediger von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse; denn es ist der Prediger ihre Sache, und nicht der Hofleute, dafür zu wachen, daß die Ketzerey ihr Gift nicht ausbreite, ne quid religio detrimenti capiat. Es war also sehr natürlich, daß dem Lubienietzki durch die Prediger des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, zu der Zeit Hinderungen in den Weg geleget worden, da ihm Standespersonen viel Höflichkeiten erwiesen haben. Cum in Pomerania commoraretur Tractatus pacis expectans, in Magnatum Sueciae familiaritatem facile venit, aliorum antea contractam amicitiam renouauit, confirmauit, commercium cum iis litterarum habuit, vbique testimonium veritati, Rege Principibusque vltra lacessentibus, perhibuit. Non defuerunt praesertim Stetini Lubieniecio aduersarii, quorum odia Theologica expertus est, illaque Concionatores, etiam ad rudem plebeculam, propagare conabantur, inter quos primarius fuit Ioannes Micraelius, vir Stetini celebris. Similia quoque Stralsundi expertus est noster, similia tamen vbique veritati dare testimonia non neglexit. Vita Lubieniecii, folio 3 verso.

(C) **Man saget, daß er unter währender Belagerung von Stetin mit einer sonderbaren Offenbarung beehret worden.**] Es ist keine Secte, die sich nicht einigen Theil an außerordentlichen und wunderbaren Gnadenbezeigungen zueignen sollte. Hier ist ein Exempel davon. Unser Lubienietzki war zu Elbingen, da die kaiserlichen und brandenburgischen Kriegsvölker Stetin belagert haben. Zwo mächtige Ursachen haben ihn aufgemuntert, Gott um die Aufhebung der Belagerung zu bitten; seine Frau und seine Kinder sind in Stetin gewesen, und es hatte ihm ein schwedischer Graf versprochen, ein Socinianer zu werden, wenn er durch sein Gebeth erhalten könnte, daß die Stadt nicht eingenommen würde. Dieser durch die Angelegenheiten seiner Familie, und die Hoffnung, einen erlauchten Neubekehrten zu gewinnen, aufgemunterte Prediger hat drey Wochen in Fasten und Gebeth zugebracht, worauf er den Grafen besucht, und ihn versichert, daß die Stadt nicht erobert werden würde. Der Graf und diejenigen, die bey ihm waren, haben dieses für einen Traum gehalten, und zwar um so viel mehr, da Lubienietzki gleich nach seinem Weggehen krank geworden; allein da man nach sechs Tagen die Aufhebung der Belagerung erfahren, so hat sich dieser Graf sehr verwundert; denn niemand hatte dem Lubienietzki von der guten Zeitung Nachricht geben können, die er verkündiget hatte. Man hat den Grafen aufgefordert, sein Versprechen zu halten; allein er hat geantwortet, daß ihn Gott, da er denselben gefragt, ob er wohl thun würde, wenn er dieses Predigers Religion annähme? in dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse befestiget habe. Damit man sehen kann, ob ich ein getreuer Uebersetzer gewesen bin, oder dieses Mährchen verbrämt habe, so will ich die Worte der Urschrift anführen. Accidit - - vt Comes Slippenbachius polliceretur, Stanislai nostri Religionem amplecti, modo id a Deo precibus obtineret, vt Stetinum vrbs non satis munita nec rebus ad obsidionem tolerandam necessariis instructa, de cuius liberatione propterea desperabant, liberaretur ab hostibus. Lubieniecius imprimis suorum miseria motus, tribus hebdomadibus et precibus ad Deum ardentibus et ieiunio frequenti consumtis, veniens ad Comitem, vrbem extra periculum esse affirmauit, bonoque eos esse animo iussit. Comes adstantesque insanire eum putabant, praesertim quod ab iis reuersus, in morbum inciderit. Eius vero assertio post sex dies litteris Stetino liberato datis confirmata, grauiter perterrefecit Comitem. Id enim temporis Lubieniecius a nemine certus hac de re fieri potuit. Promissum cum Lubieniecius, pro sua cum Comite familiaritate, aliquando reposceret, dixit ille, sese in genua procubuisse, Deumque orasse, patefaceret sibi, num Religio Lubieniecii suscipienda esset, nec ne, sed a Deo in Confessione Augustana confirmatum esse. Vita Lubieniecii, folio 4.

(D) **Der König von Dännemark bezeigte eine große Hochachtung gegen ihn.**] Lubienietzki hat einen starken Briefwechsel unterhalten, und dieser ist ihm sehr nützlich gewesen, sich in die Gewogenheit der Großen einzuschmeicheln, weil sie dadurch viel absonderliche Nachrichten aus andern Ländern erfuhren. Der König von Dännemark, welchem man diese Nachrichten vorlas, ist so vergnügt darüber gewesen, daß er dem Lubienietzki ein Amt gegeben. Quae etiam (relationes rariores) Regi non semel lectae, officium illas Regi perscribendi ipsi pepererunt. Ebendas. folio 4 verso. Nämlich das, für den König die Briefe abzuschreiben, die er erhalten würde. Man hat ihm einen jährlichen Gehalt dafür versprochen. Oblatum est a Rege honorarium, rogatusque, vt quae in Europa geruntur, per litteras aulae regiae referret, certus de annuo Regis salario. Ebendas. Ins besondere hat sich der König gegen ihn erklärt: er könne nur nachsichtsweise erlauben, daß sich die Unitarier zu Altona niederließen. Er hat ihn niemals bey Hofe gesehen, ohne ihn vor sich zu rufen, um ihn von Religionsmaterien reden zu hören: dieses hat den polnischen Prediger dem Neide bloß gestellt; denn man hat befürchtet, es möchte der König von Dännemark

die arianische Lehre annehmen. Solebat Rex, quotiescunque Lubieniecium in Aula conspexit, relictis caeteris, eum, propius vt accederet, compellare, et de Religionis capitibus imprimis colloqui. Quae res inuidiam etiam creauit Lubieniecio, timentibus Theologis, ne Rex fieret Arianus. Ebendas. Dieser Prinz hat seinen Beichtvater mit unserm Lubieniețki zusammen gebracht, und dieser Disputation beygewohnt. fol. 5. Cum M. Eryco Grauio Aulico concionatore et confessionario suo Rex eum commisit, ipseque disputationi adfuit. Er hat sich bemüht, bey dem Rathe zu Hamburg zu erhalten, daß er ihn in Ruhe lassen möchte; allein seine Fürbitte ist nicht mächtig genug gewesen. Cum iterum iterumque instaret, vt antea fecerat, Magistratus, vrbeque per nuntios Lubieniecio interdiceret, frustra Secretariatum Regis Poloniae obtendenti, nihilque proficientibus eiusdem Regis intercessoriis, in lethalem incidit morbum. Ebendas. fol. penult.

Seine Freunde hatten ihm den Titel eines Secretärs des Königes von Pohlen, verschafft, weil sie gehofft, es würde dieses den Rath in Hamburg verbinden, ihn in Ruhe zu lassen. Diese Hoffnung aber ist betrieglich gewesen.

(E) **Er machte den Predigern zu Hamburg das Feld lange streitig.**] Sie haben so oft und so inständig bey dem Rathe angehalten, ihn aus der Stadt zu schaffen, daß er vielmals Befehl bekommen, sich wegzubegeben; und, er mochte sagen, wie er wollte, daß ihn der König von Dännemark seines Schutzes würdigte, und daß er unschuldig wäre, so mußte er doch dem Sturme weichen. Magistratus Hamburgensis ad importunam Sacerdotum instantiam, vt vrbe excederet, denunciauit, idque Magistratu saepius repetente, Lubieniecio frustra innocentiam suam et Regis protectionem opponente, ad Regem profectus est Hafniam. Vita Lubieniecii, fol. 6. Er ist gleichwohl einige Jahre hernach wieder nach Hamburg gekommen; weil er geglaubet, man würde nicht mehr an ihn denken. Allein er hat sich betrogen: ein Licentiat der Gottesgelahrtheit ist so wachsam und eifrig gewesen, daß sich das Anhalten bey dem Rathe erneuerte; und man hatte das Volk dermaßen aufgebracht, indem man auf den Kanzeln vorgestellt, Lubieniețki sey eine öffentliche Pest, daß er sich fast nicht getrauet, aus dem Hause zu gehen. Post annos aliquot consilio amicorum, credentium iam de furore remisisse aduersarios, ob commoditatem dirigendarum litterarum Hamburgum se contulit cum familia, sed nimis vigilantem expertus est Dominum Edsardii Licentiatum Theologiae, qui indefesso studio id egit, vt cum collegis suis magistratum incitaret, vt Lubienicius vrbe eiiceretur. Dignus qui hic nominetur; gloriatur enim, se authore Lubieniecium cum familia vrbe exactum. Imo propter Ministrorum zelum, qui etiam ex cathedra in templo cum absente Lubieniecio disputabant, eumque haereticum, teterrimamque ciuitatis pestem proclamabant; vt ex Lubieniecii manuscripto colligi potest, quod iam fecerant, cum primo vice per Hamburgum Hafniam transiret anno 1667. Lubieniecio ante migrationem, domo exire non semper tutum fuit. Ebendas. Was Edzard in Hamburg gethan hat, ist durch den Reinboth in Friedrichsburg ausgeübt worden, welcher den Herzog von Hollstein angetrieben, die geflüchteten Socinianer daraus zu vertreiben. His pactis discessit Hafnia, venitque Fridericopolim, ibique a Magistratu vrbis obtinuit, vt exules in communionem et sacram et ciuilem reciperentur, priuatumque in aedibus more Polono exercitium Religionis perageretur; quod etiam per litteras Fratribus significauit. Lubieniecius in id laborauit, nec sumptibus pepercit, et damnum rei familiaris subiit, quo posset eo fratres deducere, deductis succurrere, donec ex vrbe secedere iussi sunt a Principe Holsatiae, quod debent partim Domino Superintendenti Lutherano Ioanni Reinbotto. Ebend. fol. 5 verso. Mollerus bezeuget eben dasselbe: Socinianis, saget er, Isagoge Historiam Chersonnesi Cimbricae, Part. III. p. 105. ab oppidi Fridrichstadiensis Magistratu, et incolendi istud potestatem, et sacrorum exercitii libertatem, an. 1662. obtinuit Stanisl. Lubienitzius promachus sectae istius non incelebris, sed incassum. Sereniss. enim Dux Holsato-Gottorpiensis, quo ignaro haec erant gesta, edicto publico, suasu Iohan. Reinbohtii, Theologi aulici, promulgato, et ciuitate ista, et ditionibus suis vniuersis, non multo post iisdem interdixit (*). Lubienitzius ipse, quem singulari Rex Daniae, Frid. III. fauore dignabatur, vrbe, quam per aliquot lustra, conniuente Magistratu, incoluerat, Hamburgensi an. 1675. Edzardi et Pastorum ordinariorum instinctu, iussus excedere, antequam obsequi Senatui posset, veneno, cibis ipsius immixto, cum biga filiarum d. 18 Maii periit. Fast jedermann so wohl unter den Katholiken, als unter den Protestanten lobet diese Aufführung der lutherischen Prediger. Wenn man ihnen einwendet, daß dieses ihr Mistrauen gegen ihre Sache allzusehr zeige, so fehlet es ihnen an guten Antworten nicht. Sie werden sagen, das Mistrauen sey die Mutter der Sicherheit, und daß Christus, wenn er seiner Kirche versprochen, daß sie Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, nicht die menschlichen Mittel ausschließen wollen, welche höchst geschickt sind, die Rechtgläubigkeit zu erhalten; ich meyne die Befehle der Fürsten, welche den Ketzern das Maul stopfen, und die Erkenntniß der Einwürfe ersticken, die man wider die reine Lehre machen kann. Will man erwiedern, daß sie sich bey allem diesem so betragen, als wenn sie das Buch Esdra niemals gelesen hätte, (3 Esdra III und IV Cap.) wo die Stärke der Wahrheit über alle andre Stärke erhoben wird, der Stärke des Weins, des Königes und der Frauen; und hingegen nicht glauben, daß sie vermögend sey, sich an den Oertern zu erhalten, wo sie herrschet, wenn man sie den Anfällen dreyer oder vier Flüchtlinge bloß gestellet seyn läßt: (Siehe oben die Anmerkung (Q) bey dem Artikel **Hadrian.**) so werden sie antworten, daß das menschliche Herz viel geneigter zum Bösen, als zum Guten, und also die Lügen viel vermögender sey, dasselbe zu betriegen; so daß es die christliche Klugheit nicht erdulde, den Ketzern die Vortragung ihrer Gründe zu erlauben. Ich weis nicht, ob man jemals eine Materie finden könnte, die fruchtbarer an Antworten und Gegenantworten wäre; man kann sie nach allen Seiten umdrehen; und daher kömmt es, daß eben derselbe Schriftsteller behauptet, die Wahrheit dürfe sich nur zeigen, die Ketzerey zu schanden zu machen, und morgen, daß die Ketzerey, wenn man ihr die Auskramung ihrer Spitzfindigkeiten erlaubte, auf das geschwindeste alle Einwohner vergiften würde. Einmal stellet man die Wahrheit, als einen unbeweglichen Felsen vor; ein andermal saget man, daß man sie der Gefahr des Streites nicht aussetzen dürfe, und daß dieser ein Anstoß seyn würde, woran sie in Absicht auf die Zuhörer scheiterte. Wie soll man es nun bey solcher Wankelmüthigkeit der Vernunftschlüsse machen?

> Quo teneam vultus mutantem Protea nodo.
>
> Horat. Epist. I. vers. 90 Libri I.

Viele Leute verwahren die Wahrheit als ein porcellinen Gefäß, und scheinen überzeuget zu seyn, daß, **wie sie den Glanz des Glases hat, sie auch desselben Gebrechlichkeit habe.** Siehe die philosophische Auslegung, über das, **Nöthiget sie herein zu kommen,** in dem Zusatze 303, 304 S. und die Anmerkung (B) des Artikels **Acosta.**

(*) V. Vitam Lubienitzii, eius Historiae Reformationis Polonicae, Freistadii An. 1685. excusae praefixam, et Ant. Heinrichii, Hist. Eccl. Slesv. Lib. IV. cap. III. p. 227. 228.

(F) **Er ist sehr andächtig gestorben.**] Hier sind die Worte seines Geschichtschreibers, fol. 6. verso: Commendato spiritu in manus Iesu saluatoris sui, cui fideliter seruierat, excessit e vita: toto tempore aegrotationis ad extremum fere halitum, sermones habuit plenos in Deum fiduciae et interni gaudii, domesticorum benedictionis, admonitionis, nominis Diuini inuocationis. Man saget nicht, wie er vergiftet worden; allein man leugnet, daß seine Hausgenossen an dieser That schuldig gewesen, und man beklaget sich über einen Gottesgelahrten, der sie deswegen angeschwärzt, und diesen Zufall des Lubieniețki Ketzereyen beygemessen hat: Causa morbi fuit venenum, ignotum vbi infusum (*); non, vt confidenter affirmat ad denigrandos Lubieniecii domesticos, aduersarius eius Edsardius, (qui huius infortunii seriem occasione data enarrare voluit,) quod vitio religionis Lubieniecii adscribit, non cogitans multos tam ex Lutheranis Reformatisque quam Pontificiis peiori, non tantum simili, fato animam exhalasse, quasi huius cladis ipsa coniux filiaeque occasionem per imprudentiam dedissent. Sed nimis iniurius est veritati. Venenum enim ambas filias confecit. Vxor etiam quod tantillum de cibo sumsisset, vix a limine mortis reuocata. Man merke, daß ein socinianischer Scribent bekennet, es sey Lubieniețki von seiner Magd vergeben worden. Veneno ab ancilla subornata a nefariis hominibus e medio sublatus. Hist. Reform. Polon. Lib. III. Cap. XVII. p. 278.

(*) Ein wenig weiter unten saget derselbe Scribent. Quis autor mortis fuerit, non facile diuinare, imo ne cui fiat iniuria, nec diuinare licet.

(G) **Er ist, ungeachtet der Widersetzung von den lutherischen Predigern, zu Altona begraben worden.**] Wir haben eine Ausübung von einem Grundsatze der herrschenden Religionen gesehen; denn sie haben eben wie die weltlichen Fürsten ihre Staatsstreiche. Einer von den Grundsprüchen der geistlichen Staatskunst ist, allezeit irgend ein Merkzeichen des göttlichen Zorns in der Ketzer Tode zu finden. (Wiewohl, es geschieht nicht allemal aus Staatsklugheit: die meisten sind dessen überzeuget, was sie, wegen diese Materie, in die Welt schreiben.) Wenn es gleich unstreitig ist, daß eben dieselbe Todesart, welche sie aus der Welt gerücket hat, die Lebenstage eines oder des andern Rechtgläubigen geendiget hat; dieß schadet nichts! Man muß dennoch sagen, daß sich in der letzten Veränderung ihres Lebens, ein ganz besonderes Gericht Gottes habe blicken lassen. Dieß hat man vom Luther, vom Calvin, u. a. m. ausgesprengt. Die Betrachtungen, welche man auf diesen Grund bauet, bestätigen die Ueberzeugung der Rechtgläubigen, und geben einen viel größern Abscheu gegen die Ketzerey. Dieß bezahlet ja die Mühe wohl, die man sich giebt. Ein andrer Lehrsatz oder Staatsstreich ist, die Leiche des Ketzers mit einiger Unehrlichkeit zu belegen. Die hamburgischen Gottesgelehrten haben dieses nicht vergessen: da sie die Begrabung dieses unitarischen Predigers, in die Kirche zu Altona nicht verhindern können, so haben sie zum wenigsten verhindert, daß die Schullehrer, nebst ihren Schülern, dem Leichenbegängnisse nicht beygewohnet haben, wie gewöhnlich war. Funus Altenauiam Hamburgo deductum legitimo prohibuissent Concionatores sepulcro, nisi iam in templo Altenauiensi emtum fuisset; nihil tamen omiserunt, quo impedire possent; quod potuerunt, effecerunt, ne, vt ibi moris est, in exsequiis Scholarum Rectores cum discipulis funus comitarentur. Sit ipsis benignior Deus, quam illi fuerint proximo suo, ob Religionem duntaxat et Conscientiam grauissime vexato. Vita Lubieniecii zu Ende. Die zween itzt erwähnten Lehrsätze, und einige andre, die man noch dazu fügen könnte, sind von so großem Nutzen, daß man diejenigen loben muß, die sich derselben bedienen. Dieß sind so geschickte Mittel den Glauben des Volkes zu nähren und zu verhindern, daß es sich nicht von dem Hauptstamme des Baumes absondert, daß die allerauserlesensten Schlußreden, und die allerfeinsten Streitbücher nicht so viel Kraft haben. Man muß sich nach dem Geschmacke und der Einsicht des Pöbels richten, das heißt, man muß zu machinalischen Eindrücken Zuflucht nehmen, welche die Leidenschaften reizen. Wenn alle Menschen Philosophen wären, so würde man sich nur guter Vernunftschlüsse bedienen; allein in dem Zustande, darinnen sich die Gesellschaften befinden, brauchet es noch etwas anders, als die Vernunft, sie zu behaupten, und den Vorzug zu erhalten, wenn man ihn einmal erworben hat.

(H) **Ich werde von seinen Schriften reden.**] Er hat viel Bücher aufgesetzt; allein die meisten sind niemals gedruckt worden. Man findet die Titel derselben in der Bibliothek der Unitarier, 165 u. f. S. das wichtigste von denen, welche das Licht gesehen haben, ist sein Theatrum Cometicum, (zu Amsterdam 1667, in folio gedruckt,) in drey Theile abgetheilt, quarum prima continet Communicationes de Cometis anno 1664 et 1665 cum viris per Europam clarissimis habitas, eorumque Obseruationes Tabulis aeneis expressas. Secunda est Historia Cometarum a diluuio ad annum Christi 1665, Historiae Vniuersalis Synopsim quandam continens. Tertia agit de significationibus Cometarum scitis quorundam Amicorum Obiectionibus, Responsionibus Autoris, et Iudiciis Virorum clarissimorum. Diejenigen, welche den Druck besorgt, haben einige Schelmereyen betrieben, die den Verfasser genöthiget, eine Reise nach Holland zu thun. Eodem anno Hollandiam abire coactus est, ob iniquitatem et versutiam eorum, per quos Theatrum Cometicum imprimi curauit. Vita Lubieniecii, folio 6. Er hat an der Historie der Glaubensverbesserung in Pohlen gearbeitet; allein er ist vor derselben Vollendung gestorben. Was sich

davon unter seinen Scripturen gefunden, ist in Holland 1685, in 8 gedruckt worden. Die Drucker aber haben viele Fehler darinnen gemacht, und man findet wenig Sachen darinnen, welche die letzte Hand ihres Urhebers zu erkennen geben.

Lubin, (Eilhard) gebohren zu Westerstede im Ammerlande der Grafschaft Oldenburg, den 24 März 1565, und Sohn des Predigers des Orts, studierte sehr gut zu Leipzig, zu Cöln, zu Helmstädt, zu Straßburg, zu Jena, zu Marpurg und zu Rostock. Er wurde sehr fertig in der griechischen Sprache; er machte lateinische Verse, und war ein Redner, ein Mathematikkundiger und Gottesgelehrter. Man gab ihm die Profeßion der Dichtkunst zu Rostock 1595, und die Profeßion der Gottesgelahrtheit zehn Jahre hernach [a]. Er gab verschiedene Bücher heraus (A), und unter andern eines, worinnen er den Ursprung von der Erbsünde, durch einen neuen Lehrsatz zu erklären glaubte (B). Er ist darüber von einigen Gottesgelahrten sehr angefochten worden (C). Er hat sich zweymal verheirathet (D), und ist den 2 des Brachmonats 1621, nach einem achtzehnmonatlichen viertägigen Fieber gestorben [b].

a) Freher. in Theatro, p. 410. b) Ebendaselbst.

(A) **Er gab verschiedene Bücher heraus.**] Wir wollen die Titel der vornehmsten mittheilen: Antiquarius, siue priscorum et minus vsitatorum vocabulorum breuis et dilucida interpretatio, ordine alphabetico digesta, in 12 und in 8. Clauis Graecae Linguae, siue Vocabula Latino-Graeca, in 12 und 8. Er hat den Anakreon, Juvenal und Persius mit Noten; den Horatius und Juvenal mit einer Umschreibung; die Anthologie mit seiner lateinischen Uebersetzung, und die Epistolas veterum Graecorum Graece et Latine, cum Methodo conscribendarum Epistolarum Graece et Latine, herausgegeben. Auslegungen über die vornehmsten Briefe des Apostels Paulus. Monotessaron, siue Historia Euangelica ex 4 Euangelistis in vnum corpus redacta. Aus Paul Frehers Schauplatze, 410 S. Die Dionysiaka des Nonnus griechisch und lateinisch, (von welcher Uebersetzung er der Urheber ist,) zu Frankfurt 1605, in 8. Seine lateinischen Verse finden sich im dritten Bande der Deliciae Poëtarum Germanorum. Wir werden in der folgenden Anmerkung die Titel einiger andern von seinen Arbeiten sehen.

(B) : : : **und unter andern eines, worinnen er den Ursprung der Sünde durch einen neuen Lehrsatz zu erklären glaubet.**] Er hat zween gleich ewige Anfangsgründe festgesetzt, nicht den Körper und das Leere, sondern Gott und das Nichts; Gott als den guten Anfangsgrund, und das Nichts als den bösen. Er hat dazu gefüget, die Sünde sey nichts anders, als die Bestrebung gegen dieses Nichts, und die Sünde sey nöthig gewesen, damit die Natur desto besser habe erkannt werden können. Er hat alles auf dieses Nichts gedeutet, was Aristoteles von der ersten Materie gesaget hat. Aus den Memorabil. Ecclesiast. Saec. XVII. Lib. I. cap. XXXII. p. 109. 110. Es ist leicht zu sehen, daß alles dieses ein Hirngespinnst ist, und ganz unvermögend, die Schwierigkeiten von dem Ursprunge des Bösen zu heben; denn wo ist ein so dummer Mensch, welcher nicht sehen sollte, daß das Nichts nichts hervor bringen kann, weder als die wirkende Ursache, noch als die leidende Materie, und daß es nicht möglicher ist, daß die Sünde daraus entspringe, als möglich ist, daß der Sünder daraus enspringe? Und folglich ist es eben so nöthig, eine ausdrückliche Ursache der Sünde anzugeben, als des Sünders. Man darf sich also nicht verwundern, wenn dieser Lehrsatz Lubins kein Glück gehabt hat. Professor Grawerus, der ihn widerleget hat, ist leicht damit fertig geworden. Er hat des Mylius, Hutters, Piscators (Professors zu Jena, welcher von demjenigen Piscator sehr unterschieden ist, der zu Herborn gelehret hat.) Schlüsselburgs, Majors, des Peträus und vieler anderer Stimmen für sich gehabt. Ebendas. 110 Seite. Man führet den Hieronymus Kromaier, in Histor. Eccles. p. 649. imgleichen Theolog. positiuo-polemic. p. 226. an. *

* Diese Meynung Lubins ist in neuern Zeiten von dem berühmten Engländer **Johann King**, wieder auferwecket worden, wie aus seinem Buche, de Origine mali, erhellet. Wer dieses aber durchlesen will, der wird sehen, daß sie so ungereimt nicht ist, als Herr Bayle glaubet und saget. Denn obgleich ein Nichts kein Etwas wirken kann, so ist doch auch das moralische Uebel eigentlich kein Etwas, das ist nichts positiues, sondern nur priuatiuum quid: und die Alten haben nicht unrecht gesagt: Malum non indiget caussa efficiente, sed deficiente. So ein Ding ist der Schatten, oder die Nacht, imgleichen die Ruhe, auch wohl die Kälte; deren Wesen in einem bloßen Mangel des Lichts, der Bewegung, oder der Wärme besteht. Man sehe, was Leibnitz im Anhange seiner Theodicee von diesem Buche des Engländers geschrieben hat. G.

(C) : : : **er ist deswegen von einigen Gottesgelehrten stark angefochten worden.**] Ich will Baillets Erzählung im ersten Bande der Anti. 397 u. f. S. brauchen. „Eilhard Lubin : : : : „hat ein fast ganz metaphysisches Werk über den Ursprung und die Na„tur der Sünde geschrieben, worinnen er gnugsam zu erkennen giebt, „daß er von der Anzahl der Lutheraner von dem alten Schrot und „Korne, in Ansehung der Gnadenwahl, der Verwerfung, der Recht„fertigung, der Freyheit des Menschen, u. d. m. gewesen. Sein Buch „ist zu Rostock, im Herzogthume Mecklenburg, 1596 gedruckt, und in „derselben Stadt, vier Jahre hernach, in 8 und 12, unter folgendem Ti„tel wieder gedruckt worden: Phosphorus, de prima causa, et natura „mali, Tractatus Hypermetaphysicus, in quo multorum grauissimae „dubitationes tolluntur, et errores deteguntur. Grawer : : : : „hat wider diesen Phosphorus Lubins ein Geschrey erhoben, als wenn „es irgend ein Comet gewesen wäre. Er hat ihn beschuldiget, daß er in „die allerausschweifendsten Widersprüche der Calvinisten gefallen wäre, „und einige Zeit darauf wider ihn geschrieben. Lubin hat ihn geant„wortet, um ihm zu zeigen, daß seine Beschuldigungen bloße Verleum„dungen wären, und ein neues Buch zu Rostock 1600, unter diesem Ti„tel drucken lassen: Apologeticum, quo Alb. Graw. calumniis re„spond. etc. welches 1605, in ebenderselben Stadt, in 4 wieder gedruckt „worden. Hierauf hat sich Grawer verbunden gehalten, sich seiner „Seits wieder zu vertheidigen, und den Anti-Lubin wider seinen Geg„ner aufgesetzt: er hat ihn zu Magdeburg 1606, unter diesem Titel, „drucken lassen: Anti-Lubinus, siue, Elenchus Paradoxorum Lubini, „et Emblematum Caluinisticorum etc. De prima causa, et natura mali. „Dieses Werk ist nur eine Antwort auf Lubins Phosphorus gewesen; „allein Grawer hat ein anders zu seiner Vertheidigung gemacht, und „es anhangsweise mit dem Anti-Lubin, unter dem Titel drucken lassen: „Responsio ad elumbem Lubini Apologeticum. Ich weis nicht, ob „sich Lubin wider Grawers harte Begegnungen, auf die Gottesgelahr„ten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse berufen, und in die„ser Absicht das Buch, Tractatio Theologica de causa peccati, ad „Theologos Augustanae Confessionis in Germania, betitelt, gemacht „hat, welches das folgende Jahr zu Rostock in 4 gedruckt worden; allein „ich kann wohl versichern, daß alle diese Werke die Nachkommenschaft „nicht abgehalten haben, ihn für einen bessern Humanisten, als Gottes„gelahrten, zu halten.„

(D) **Er hat sich zweymal verheirathet.**] Seine erste Ehfrau, Jacob Lockmeisters, Professors der hebräischen Sprache zu Rostock, Witwe, hat sieben Jahre mit ihm gelebt, und keine Kinder gehabt. Die andre hat neun Kinder zur Welt gebracht, und ist Wilhelm Laurembergs, eines berühmten Arztes, Tochter gewesen. Aus Frehers Schauplatze, 410 S.

Lucidus, (Johann) Samotheus, oder Samosatheus, zugenamt, lebte im XVI Jahrhunderte. Ein chronologisches Buch, das er zu Venedig 1537 in 4 herausgab, hat ihm viel Ehre gemacht (A). Man hat gesagt, es sey der Name, den er sich gegeben, nicht sein rechter Name gewesen (B). David Blondel hat die Zeit nicht wohl gewußt, in welcher dieser Schriftsteller geblühet hat; denn er setzet ihn in das 1510 Jahr, unter diejenigen, welche von der Päbstinn geredet haben [a].

a) Dauid Blondellus, Examen Quaest. de Papa foemina, zu Anfange.

(A) **Ein chronologisches Buch : : : hat ihm viel Ehre gemacht.**] Voßius de Scient. Mathem. p. 398. bezeuget es in diesen Worten: Anno c I ɔ I ɔ xxxvII facile locum suum tuebatur Ioannes Lucidus Samosatheus: qui anno eo Venetiis, (ap. Luc. Ant. Iuntam.) labores suos Chronologicos, non sine eruditae caueae applausu, diffundebat. In iis sunt ista: Emendationes temporum ab orbe condito; Canones in perpetuam temporum tabulam; de vero die Passionis Christi; Epitome emendationis Calendarii Romani. Die Beschreibung, die man uns hier von denen Stücken giebt, welche in des Lucidus Werke enthalten sind, ist von Wort zu Worte aus Gesners Bibliothek genommen. Voßius hätte sagen können, daß Lucidus 1546 eine neue Ausgabe gemacht hat, wodurch wir erkennen können, daß er 1545 geschrieben, und dieses Jahr für ungemein geschickt, zur Kalenderverbesserung gehalten hat. Hoc igitur anno Domini 1545, saget er, Emendat. Calend. cap. I. maxime conuenit, vt emendetur Calendarium Romanum in hoc generali Concilio, postquam reformata fuerit Ecclesia, in eis, quae pertinent ad fidem, atque ad bonos mores, quae magis necessaria sunt. Haec enim oportet facere, et illa non omittere, sicut Dominus nos in Euangelio admonet. Siehe Matth. Beroalds Chronic. Lib. I. cap. VII. pag. m. 98. Er hat die Ursache angeführt, warum das 1545 Jahr vornehmlich dazu erwählet werden müssen. Es war just das 1590ste, seit der Verbesserung, die Julius Cäsar hatte machen lassen, und also kam Tag und Nacht gleich damals just funfzehn Tage eher; denn er setzet mit dem Albategni voraus, daß alle hundert und sechs Jahre ein Tag Unterschied zwischen einem Sonnenjahre, und einem julianischen Jahre sey.

(B) **Der Name, den er sich gegeben hat, ist nicht sein rechter Name gewesen.**] Dieser Umstand findet sich in Florimond von Remonds Anti-Papesse, zu Ende 452 S. bey mir. Man hat ihm vorgeworfen, **er habe wider den Joh. Lucidus, der die Wahrheit dieser Geschichte,** (nämlich der Päbstinn Johanna,) **behauptet hat, nichts anders eingewendet, als daß er allzu neu wäre, um auf ihn viel zu bauen,** und er hat geantwortet: Diese Verbesserung ist zu vergeben: „denn vielleicht denket er, daß Lucidus irgend ein ehrlicher Mann der „vergangenen Zeiten ist, und er ist auch kaum gebohren worden: denn „er hat im 1537 Jahre geschrieben, welcher nicht, wie er saget, die Ver„theidigung und die Wahrheit dieser Geschichte behauptet, indem er sich „nur dieser Worte gebraucht: Johann aus England, eine Frau, zwey Jahr „und einen Monat. Wir können unter diesen zweyen Jahren den päbst„lichen Stuhl, als ledig ansehen; weil eine Frauensperson der Pabst„würde nicht fähig ist. Dieß ist alles, was er saget. Dieser Joh. Lucidus „ist ein geborgter Name, wie ich von einem gelehrten Manne erfahren „habe, welcher vom Postel gehört haben wollte, daß er den Urheber des„selben gekannt habe, der seinen Namen unter dem Namen Lucidus „verkappet hätte, gleich als wenn er hätte sagen wollen, daß er derjenige „wäre, der der Chronologie ein neues Licht aufgestecket hätte.„ Der erste Theil dieser Stelle scheint unnöthig zu seyn; allein er ist nicht unnützlich, weil er dasjenige berichtet, was unser Lucidus von der Päbstinn gesaget hat.

Lucilius, (Cajus) ein römischer Ritter, und lateinischer Dichter, war zu Suessa in dem Lande der Auruncier in Italien, gegen den Anfang des siebenten Jahrhunderts der Stadt Rom gebohren (A). Er führte die Waffen unter Scipio dem Africaner

caner in dem numantischen Kriege (B), und stund in großer Freundschaft bey diesem berühmten Feldherrn und dem Lälius (C). Er hat dreyßig Bücher Satiren gemacht, worinnen er viele Standespersonen mit Namen, und auf eine beißende Art durchzieht (D). Man will, er sey der erste Erfinder von dieser Gattung der Gedichte (E); allein einige Gelehrte stimmen nicht damit überein. Er hatte die Gewohnheit, zu sagen, daß er sich weder unwissende noch allzugelehrte Leser wünschte (F). Es ist nicht wahrscheinlich, daß er im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben wäre (G), wie uns einige versichern. Von allen seinen Werken sind uns nur einige mangelhafte Stücke aus seinen Satiren übrig geblieben (H). Es ist Schade; denn wenn wir alle seine Werke hätten, so würde man daraus viele Dinge erfahren. Cicero hat sich wegen des Lucilius Wissenschaft widersprochen (I). Mir deucht nicht, daß man Grund gehabt, den Horaz wegen des Urtheils zu tadeln, das er von diesen satirischen Poeten gefällt hat (K). Pompejus ist von mütterlicher Seite des Lucilius Enkel, oder vielmehr seiner Schwester Enkel gewesen (L). Ich werde die Fehler des Moreri (M), und etlicher andern Scribenten bemerken (N), und namentlich einen Zeitrechnungsschnitzer Stephan Pasquiers (O). Es bezeugen ziemlich alte Verse, daß man sich einer großen Gefahr ausgesetzt, wenn man von unsers Lucilius Gedichten übel geredet hat (P).

(A) **Er war zu Suessa im Lande der Auruncier : : : gegen den Anfang des siebenten Jahrhunderts der Stadt Rom gebohren.]** Des Eusebius Chronike setzet des Lucilius Geburt in das 1 Jahr der 158 Olympias. Dieß ist das 605 Jahr Roms. (Man ziehe die Anmerkung (B) zu Rathe.) Ausonius, Epist. XV, v. 9, pag. m. 626, redet von diesem Poeten, wenn er saget, rudes Camoenas qui Suessae praeuenis. Juvenal redet auch von ihm, wenn er in der 1 Satire 20 V. saget: Per quem magnus equos Auruncae flexit alumnus. Man muß also dem Lucilius das Vaterland geben, welches ich ihm gebe, und nicht Suessa Pometia, wie P. Briet de Poëtis Latinis, pag. 6, thut, worinnen er sich vom Voßius de Poët. Latin. p. 12 betriegen lassen. C. Lucilius, saget er, Romanus Eques ex Suessa Pometia vrbe Aruncorum non procul a Pomptina palude ortus fuit. Wenn er den Cluver zu Rathe gezogen hätte, so würde er erfahren haben, daß Suessa Pometia in dem Lande der Volscier, und nicht in dem Lande der Auruncier gelegen gewesen. Cluver unterscheidet zwo Städte, die Suessa geheißen, die eine, welche man Pometia zugenamt, war in der Volscier Lande; die andre mit dem Beynamen Aurunca, lag in Campanien jenseit des Liris. Italia Antiq. Lib. III, c. 8, p. 589, Epitomes Bunonis. Einige Ausleger Juvenals, als Britannicus, Farnabius, sagen aus einem schändlichen Versehen, daß Lucilius zu Arunca, oder Aurunca, einer Stadt der Rutuler, gebohren worden. Die Zeit ist noch viel schlimmer, als der Geburtsort, vom P. Briet angegeben worden. Natus, saget er, Olymp. CXXXVIII, obiit Ol. CXLIV, aetatis 46, Neapoli publico elatus funere, vt scribit Hieronymus. Der h. Hieronymus saget dieses nicht: und wenn er es gesagt hätte, so hätte ihn dieser Jesuit entweder widerlegen, oder von ihm abgehen sollen, weil Lucilius nach ihm, die Waffen in dem numantischen Kriege getragen hat, Militauit sub iuniore Africano bello Numantino, (pag. 6) welcher 50 Jahre jünger ist, als die 149 Olympias.

(B) **Er hat die Waffen, : : : in dem numantischen Kriege geführt.]** Dieses lehret uns Vellejus Paterculus II B. 9 Cap. Celebre, saget er, et Lucilii nomen fuit, qui sub P. Africano, Numantino bello eques militauerat. Quo quidem tempore iuuenis adhuc Iugurtha ac Marius sub eodem Africano militantes in iisdem castris didicere, quae postea in contrariis facerent. Wir müssen bekennen, daß dieses mit des Eusebius Chronike schlecht übereinkömmt; denn da Scipio wider die Numantiner gekrieget, so hat Lucilius nach dieser Chronik nur funfzehn Jahre gehabt. Würde man den in die Reuterrolle eingeschrieben, ehe man das männliche Kleid angezogen hatte? Scaliger, Animadu. in Euseb. num. 1914, pag. m. 149, beobachtet, daß die Väter ihre Söhne manchmal mit zum Kriegsheere genommen, ehe sie dieses Kleid angezogen hatten; allein dieß hat man nicht militare equitem genennt. Nun versichert dieses Paterculus von unserm Lucilius.

(C) **Er stund in großer Freundschaft bey dem Scipio, und dem Lälius.]** Sie haben ihn einer solchen Vertraulichkeit gewürdiget, daß sie mit ihm gekurzweilet und gespielet. Man sehe Horazens Scholiasten über diese Worte der 1 Satire des II Buchs.

> Quin, vbi se a vulgo et scena, in secreta remorant
> Virtus Scipiadae, et mitis sapientia Laelî:
> Nugari cum illo, et discincti ludere, donec
> Decoqueretur olus, soliti. - -

Scipio Africanus et Laelius feruntur tam fuisse familiares et amici Lucilio, vt quodam tempore Laelio circum lectos triclinii fugienti, Lucilius superueniens, eum obtorta mappa quasi feriturus sequeretur. *Vetus Commentator Horatii.*

(D) **Er hat dreyßig Bücher Satiren gemacht, worinnen er viel Standespersonen mit Namen durchzieht.]** Wir wollen anführen, was Horaz 1 Sat. II B. 42 V. gesagt hat.

> Quid, cum est Lucilius ausus
> Primus in hunc operis componere carmina morem,
> Detrahere et pellem, nitidus qua quisque per ora
> Cederet, introrsum turpis? num Laelius, aut, qui
> Duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen,
> Ingenio offensi? aut laeso doluere Metello?
> Famosisque Lupo cooperto versibus, atqui
> Primores populi arripuit, populumque tributim,
> Scilicet vni aequus virtuti, atque eius amicis.

Persius bezeuget ebendasselbe in wenig Worten, I Sat. 115 V.

> Secuit Lucilius vrbem
> Te, Lupe, te, Muti, et genuinum fregit in illis.

Man sehe Juvenals 1 Sat. II B. 48 V. wo er anführet, daß Lucilius den Lasterhaften mit seiner Feder ein solches Zittern eingejagt, als wenn er sie mit dem Degen in der Faust verfolgt hätte.

> Ense velut stricto, quoties Lucilius ardens
> Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
> Criminibus, tacita sudant praecordia culpa.

(E) **Man will, er sey der erste Erfinder der Satire, allein einige Gelehrte stimmen damit nicht überein.]** Diejenigen, welche ihm die Erfindung davon zuschreiben, gründen sich auf diese Worte Horazens. Quid cum est Lucilius ausus PRIMVS in hunc operis componere carmina morem? Sat. I, Lib. II, v. 48. Sie führen auch eine Stelle Quintilians, und diese Worte des Plinius an: Si hoc Lucilius, qui PRIMVS condidit styli nasum, dicendum sibi putauit, in Praefat. Dieß ist Quintilians Zeugniß: Satira quidem tota nostra est, in qua PRIMVS insignem laudem adeptus est Lucilius. Instit. Orat. Lib. X, c. 1. Allein Dacier hat, ungeachtet dieser Zeugnisse, behauptet, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Lucilius dieser Gattung von Gedichten eine anständigere Forme gegeben, und sie mit mehr Salze gewürzt habe, als seine Vorgänger, Ennius und Pacuvius, gethan hätten. Siehe die Vorrede zum VI Bande von Daciers Horaz.

(F) **Er hat sich weder unwissende Leser, noch allzugelehrte Leser gewünscht.]** Es stecket in diesem Wunsche, ich weis nicht, wie viel gesunde Vernunft. Diese zwo Gattungen von Lesern sind zuweilen gleich fürchtbar; die einen sehen zu wenig, und die andern sehen zu viel; die einen erkennen nicht, was man ihnen gutes vorstellet, man hat nicht die geringste Gerechtigkeit von ihnen zu erwarten; und den andern kann man nicht verstecken, was man unvollkommenes hat. Eine von den unterredenden Personen in Cicerons 2 B. vom Redner, führet diesen Gedanken des Lucilius an, und billiget ihn, und machet die Anwendung davon auf sich selbst, ich will sagen, daß sie sich ebendasselbe wünschen. Er redet also: Quod addidisti tertium, vos eos esse, qui vitam insuauem sine his studiis putaretis; id me non modo non hortatur ad disputandum, sed etiam deterret. Nam vt Caius Lucilius, homo doctus, et perurbanus, dicere solebat, ea, quae scriberet, neque ab indoctissimis, neque ab doctissimis legi velle, quod alteri nihil intelligerent, alteri plus fortasse, quam ipse de se: quo etiam scripsit: *Persium non curo legere*; (hic enim fuit, vt noramus, omnium fere nostrorum hominum doctissimus; *Laelium, Decimum volo*, quem cognouimus virum bonum et non illiteratum, sed nihil ad Persium. Sic ego, si iam mihi disputandum sit de his nostris studiis, nolim equidem apud rusticos, sed multo minus apud vos. Malo enim non intelligi orationem meam, quam reprehendi, de Orat. Lib. II, c. 6. Cicero erkläret sich in einem andern Buche, wo er in seinem eignen Namen redet, von des Lucilius Wunsche sehr entfernt, er verlanget die allerfähigsten Leser, er fürchtet sich vor Niemanden. Nec enim, saget er, Lib. I, de Finib. c. 3, vt noster Lucilius, recusabo, quo minus omnes mea legant. Vtinam esset ille Persius, Scipio vero, et Rutilius multo etiam magis, quorum ille iudicium reformidans, Tarentinis ait se, et Consentinis, et Siculis scribere: facete is quidem, sicut alias, sed neque tam docti tunc erant, ad quorum iudicium elaboraret, et sunt illius scripta leuiora, vt vrbanitas summa appareat, doctrina mediocris. Ego autem quem timeam lectorem, quum ad te (er redet den Brutus an) ne Graecis quidem cedentem, in philosophia audeam scribere? Er hatte in einem Buche diesen Gedanken des Lucilius mit Beyfalle angeführt, und ihn angenommen, wie es aus des Plinius Vorrede erhellet, welcher nach einem so großen Vorgänger sich eine Ehre daraus machet, denselben anzunehmen. Praeterea est quaedam publica etiam eruditorum reiectio. Vtitur illa et M. Tullius, extra omnem ingenii aleam positus, et (quod miremur) per aduocatum defenditur. *Nec doctissimis: Manium Persium haec legere nolo, Iunium Congum volo.* Quod si hoc Lucilius, qui primus condidit styli nasum, dicendum sibi putauit: si Cicero mutuandum, praesertim cum de Republica scriberet: quanto nos causatius ab aliquo Iudice defendimus? P. Harduin hat den Laelium Decimum aus dieser Stelle des Plinius verjagt, um den Iunium Congum den Manuscripten gemäß an dessen Stelle zu setzen. Er beobachtet, daß Lucilius diesen Gedanken mehr als einmal gebraucht, und bald diese, bald andre Personen genennt habe, und daß man also keinen Grund gehabt, zu wollen, daß in dem Plinius Laelius Decimus stehen müsse, weil man diesen Namen in Cicerons II B. de Oratore finde. Plinius hat sein Augenmerk nicht auf diese Stelle Cicerons, sondern auf eine Stelle aus den Büchern de Republica gerichtet gehabt. Videntur porro haec afferri ex praefatione Ciceronis in libros suos de Republica, quos Plinius respicere se plane mox significat. Inde Luciliani versus, qui trochaicus est, finis citatur, *Nec doctissimis*, vt subintelligatur, haec scribo: quem alter trochaicus integer mox sequatur, *Manium Persium haec legere nolo, Iunium Congum volo.* Vbi metri causa in Manio Persioque iota coit. Harduinus, Not. in Libr. I Plinii, num. 4, p. 14.

(G) **Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß er im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben wäre.]** Des Eusebius Chronik giebt ihm nicht mehr, als dieses Alter: sie setzet seine Geburt in das 1 Jahr der 158 Olympias, und seinen Tod ins 2 Jahr der 169 Olympias, welches das 651 Jahr Roms ist. Caius Lucilius satyrarum scriptor Neapoli moritur, ac publico funere effertur, anno aetatis 46. Euseb. in Chron. ad an. 2, Olymp. 169. Man darf Glandorpen nicht beschuldigen, daß er ihn 64 Jahre leben ließe; dieses ist ein Fehler der Buchdrucker, welche, da sie die Ziefern versetzt, 64 statt 46 gesetzet haben. Dergleichen Fehler sind ihnen gewöhnlich. Um zu beweisen, daß sich Eusebius betriegt, darf man nur betrachten, daß Lucilius des licinischen Gesetzes gedacht hat, welches wider die Verschwendung bey den Gastgebothen im 656 Jahre Roms, oder um die Zeit gegeben worden ist. Lex deinde Licinia rogata est - - - Huius legis Laeuius Poëta meminit - - - Lucilius quoque legis istius meminit in his verbis, *Legem citemus Licini.* A. Gellius, Lib. II, c. 24. Er hat also noch fünf oder sechs Jahre nach dem Jahre gelebet, worinnen er zu Neapolis gestorben seyn soll; und wenn wir andern Theils betrachten, daß man vor dem 605 Jahre Roms gebohren seyn muß, wenn man die Waffen vor Numantium 620 getragen haben soll, so werden wir finden, daß Horaz mit ihm ohne einige Figur, als mit einem Greise hat umgehen können. Dieß ist geschehen, wenn er saget, daß Lucilius

cilius alle seine Geheimnisse in seinen Büchern ausgebreitet habe, so daß man sein Leben darinnen, als in einem Gemälde ex voto, finde.

> Me pedibus delectat claudere verba
> Lucili ritu, nostrum melioris vtroque.
> Ille velut fidis arcana sodalibus, olim
> Credebat libris: neque, si male gesserat, vsquam
> Decurrens alio, neque si bene; quo fit, vt omnis
> Votiua pateat veluti descripta tabella
> Vita SENIS.

Diese Worte des Horaz finden sich in der 1 Sat. 28 V. des II Buches.

(H) **Von allen seinen Werken sind uns nur einige mangelhafte Stücke aus seinen Satiren übrig geblieben.**] Denn etwan fünf oder sechs Worte, die wir noch aus seinen andern Werken übrig haben (*), verdienen keine Betrachtung, und man ist auch nicht einig, ob sie einmal von ihm sind. Man sehe Douza des Sohns Noten über des Lucilius mangelhafte Stücke 99 S. Einige sagen, er habe ebendesselben Scipions, des Africaners Leben geschrieben, dessen Siege Ennius besungen hat. Douza leugnet es aus einem Grunde, der mir sehr schwach zu seyn scheint. Er entlehnet ihn daher, daß Lucilius und dieser Scipio nicht zu gleicher Zeit gelebt haben. Dieß ist aber ein schlechter Grund. Könnte denn ein Poet, der über hundert Jahre nach unsrer Zeit leben wird, nicht das Privatleben entweder des Prinzen von Conde, oder des Marschalls von Turenne schreiben? Nichts destoweniger glaube ich, mit dem Douza, daß Lucilius desjenigen Scipio des Africaners Leben aufgesetzt, mit welchem er vertraulich gelebt hat. *Eiusdem Scipionis*, so redet Douza der Sohn in den Noten über des Lucilius mangelhafte Stücke, 98 S. *vitam priuatam postea descripsit, in quo Pseudoporphyrionem manifesti erroris conuincit Parens meus, qui* Lucilium vitam priuatam Scipionis, Ennium vero bella descripsisse, *annotat: vbi male nomina Scipionum inter se confusa. Ennium enim Scipionis maioris res gestas cecinisse constat. Lucilius autem vt eiusdem vitam priuatam descripserit, ratio temporum plane vetat.* Dacier muß diese Ursache für gültig gehalten haben, weil er also redet: „Lucilius hat außer seinen Satiren noch ein besonder „Werk von dem Leben des jüngern Scipio, des Africaners, gemacht, des „Paulus Aemilius Sohns, wo er von seiner Gerechtigkeit und Tapfer„keit geredet hat. Diejenigen, welche geglaubt, daß Lucilius von dem „großen Scipio geredet habe, und daß es derjenige sey, von welchem Ho„raz hier redet, vermengen die Zeiten. Der große Scipio war schon über „fünf und dreyßig Jahre vor des Lucilius Geburt gestorben.„ Dacier über den Horaz, Tom. VII, p. 27, wenn er diese Worte Horazens der 1 Sat. des II B. 16 V. ausleget: Attamen et iustum poteras et scribere fortem Scipiadem, vt sapiens Lucilius. Wenn Lucilius vor Scipions Geburt gestorben wäre, so würde es diejenigen unumstößlich widerlegen, welche ihm dieses großen römischen Feldherrn Historie zueignen wollten: allein daß man sie aus dem Grunde widerlegen will, weil er fünf und dreyßig Jahre nach diesem Helden gebohren ist, das ist eine Zerstreuung des Gemüths. Es ist nicht allein möglich, daß dieser Poet des alten Scipio, des Africaners, Historie gemacht hat, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß er sie, und zwar auf des jüngern Scipio, des Africaners, seines Freundes, Bitte gemacht hat, der ihm hundert gute Nachrichten unter die Hände geben konnte. Gleichwohl gehe ich von demjenigen nicht ab, was ich oben gesagt habe. Denn wie viele Dinge giebt es nicht, die nicht wahr sind, ob sie gleich sehr wahrscheinlich sind? Sunt plurima vera quidem, sed parum credibilia; sicut falsa quoque frequenter verisimilia. Quintil. Libr. IV, Cap. II, pag. m. 182. Uebrigens sind des Lucilius mangelhafte Stücke durch den Franciscus Douza mit großer Sorgfalt gesammlet, und mit des Cruquius Horaz zu Leiden mit Noten 1597 herausgegeben worden. Sie hätten wohl nöthig, daß sie von irgend einem guten Kunstrichter mehr erläutert würden.

(*) Nonius unter dem Worte Eugium, führet des Lucilius Epodos Hymnos an. Man führet auch seine Comödie an, Nummularia betitelt. Siehe den Voßius, de Poët. Latin. pag. 12.

(I) **Cicero hat sich wegen des Lucilius Wissenschaft widersprochen.**] Im 1 Buche vom Redner, hat er den Lucilius für einen gelehrten Mann erkannt. Seine Worte verdienen angeführt zu werden. Sed vt solebat C. Lucilius saepe dicere, homo tibi (*) subiratus, mihi propter eam ipsam causam minus, quam volebat, familiaris, sed tamen et doctus et perurbanus, sic sentio neminem esse in oratorum numero habendum, qui non sit omnibus iis artibus, quae sunt libero homine dignae, perpolitus, c. 16. Er giebt ihm im 2 B. desselben Werkes ebendasselbe Lob; (Siehe die Anmerkung (F).) Allein er nimmt es ihm in dem 1 B. de Finibus. (Siehe in der Anmerkung (F) seine Worte.) Quintilian giebt es ihm ohne Wiederruf: ich werde es in der folgenden Anmerkung anführen.

(*) Nämlich gegen den Mutius Scävola. Die Ursache, welche ein Scholiast des Dauphins von diesem Zorne angiebt, findet sich in dem Artikel **Albutius**, die Anmerkung (E).

(K) **Mir deucht nicht, daß man Grund gehabt, Horazens Urtheil zu tadeln, das er vom Lucilius gefällt hat.**] Man hat darüber gemurrt, und er hat sich deswegen gerechtfertiget. Wir wollen seine Worte sehen, und mit der Beurtheilung den Anfang und mit der Vertheidigung den Beschluß machen.

> Eupolis, atque Cratinus, Aristophanesque poëtae,
> Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
> Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
> Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
> Famosus; multa cum libertate notabant.
> Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
> Mutatis tantum pedibus, numerisque facetus;
> Emunctae naris, durus componere versus.
> Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,
> Vt magnum, versus dictabat stans pede in vno:
> Cum flueret lutulentus; erat, quod tollere velles:
> Garrulus, atque piger scribendi ferre laborem;
> Scribendi recte: nam vt multum, nil moror.
>
> Horat. Sat. IV, Lib. I.

Nun wollen wir sehen, auf was für eine Art sich Horaz gerechtfertiget hat.

> Nempe incomposito dixi pede currere versus
> Lucili: quis tam Lucili fautor inepte est,
> Vt hoc non fateatur? at idem, quod sale multo
> Vrbem defricuit, charta laudatur eadem.
> Nec tamen hoc tribuens, dederim quoque caetera, nam sic
> Et Laberi mimos, vt pulchra poëmata, mirer.
>
> Sat. X, v. 1, Lib. I.

Er antwortet hierauf des Lucilius Bewunderern wegen der Vermischung der griechischen Wörter mit den lateinischen, und betheuert, daß er ihm die Krone nicht rauben wolle, die ihm von rechtswegen gebühre.

> Hoc erat, experto frustra Varrone Atacino,
> Atque quibusdam aliis, melius quod scribere possem,
> Inuentore minor: neque ego illi detrahere ausim
> Haerentem capiti multa cum laude coronam. Ebend. 46 V.

Er verlanget, in Ansehung des Lucilius, eben dieselbe Freyheit, die sich ein jeder in Ansehung der allergrößten Poeten genommen, und die sich Lucilius selbst in Absicht auf den Ennius genommen hat; und er behauptet, daß wenn der Schriftsteller, den er beurtheilet, noch lebte, er seine eignen Werke verbessern und mit mehrerm Fleiße arbeiten würde.

> At dixi fluere hunc lutulentum, saepe ferentem
> Plura quidem tollenda relinquendis. Age, quaeso,
> Tu nihil in magno doctus reprehendis Homero?
> Nil comis Tragici mutat Lucilius Atti?
> Non ridet versus Enni grauitate minores,
> Cum de se loquitur, non vt maiore reprensis?
> Quid vetat, et nosmet Lucili scripta legenteis
> Quaerere, num illius, num rerum dura negarit
> Versiculos natura magis factos, et eunteis
> Mollius? - - - - - - Ebend. 50 V.
> - - - - Fuerit Lucilius inquam
> Comis et vrbanus: fuerit limatior idem,
> Quam rudis, et Graecis intacti carminis auctor,
> Quamque Poëtarum seniorum turba: sed ille,
> Si foret hoc nostrum fato dilatus in aeuum:
> Detereret sibi multa: recideret omne, quod vltra
> Perfectum traheretur: et in versu faciendo
> Saepe caput scaberet: viuos et roderet vngueis.
>
> Ebend. 64 V.

Ich habe mich verbunden gehalten, alle diese langen Stellen anzuführen, weil sie meinem Leser des Lucilius Character zu erkennen geben werden, und weil man gern sieht, daß man nicht erstlich in vielen andern Büchern nachsuchen darf, wenn man eines berühmten Mannes Leben liest. Dacier hat niemals bessere Proben seines guten Geschmacks gegeben, als da er sich im 7 Bande über den Horaz 4 Sat. des I B. 311 S. für den Quintilian erklärt hat; denn es ist sehr seltsam, daß dieser geschickte Redner dieses Poeten Urtheile nicht Beyfall gegeben hat. Wir werden in seinen Worten das entsetzliche Vorurtheil sehen, darinnen viele gegen den Lucilius gestanden haben. Satira quidem tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus est Lucilius, qui quosdam ita deditos sibi adhuc habet amatores, vt eum non eiusdem modo operis autoribus, sed omnibus poëtis praeferre non dubitent. Ego quantum ab illis, tantum ab Horatio dissentio, qui Lucilium fluere lutulentum, et esse aliquid, quod tollere possis, putat. Nam et eruditio in eo mira, et libertas, atque inde acerbitas, et abunde salis. Quint. Lib. X, c. 1, p. m. 472.

(L) **Pompejus ist : : : des Lucilius Enkel, oder vielmehr seiner Schwester Enkel gewesen.**] Porphyrion beobachtet über diese Worte Horazens 1 Sat. 74 V. des II B. quidquid sum ego, quamuis infra Lucili censum ingeniumque, daß Lucilius des Pompejus Großmutter Bruder, und folglich des Pompejus mütterlicher Großoheim gewesen. Acron, beym Franciscus Douza in den Noten in Reliquias Lucilii, 97 S. 2 Sp. giebt den Lucilius für des Pompejus Großvater aus. Diese letzte Meynung ist nicht so wahrscheinlich, als die erste; denn wenn des Pompejus Mutter Lucilia des Lucilius Tochter gewesen wäre, so würde es Vellejus Paterculus wohl gesaget haben. Fuit hic (*Pompeius*) genitus matre Lucilia stirpis senatoriae. Paterc. Lib. II, c. 29. Man muß also glauben, daß sie die Tochter von einem Bruder des Lucilius gewesen, und daß Porphyrion den Grund der Verwandtschaft nicht richtig angegeben hat. Also urtheilen und muthmaßen Franciscus Douza und der gelehrte Anton Augustinus in dem Buche de Familiis Romanor. beym Douza in Lucilii Reliquiis, p. 97.

(M) **Ich werde des Moreri Fehler bemerken.**] I. Lucilius ist nicht zu Suessa Pometia gebohren gewesen. II. Diese Stadt ist nicht im **Lande der Auruncier** gelegen gewesen. III. Ist es nicht gewiß, daß er der erste gewesen, **welcher Satiren in lateinischen Versen gemacht hat.** Dacier zeiget das Gegentheil; man sehe oben die Anmerkung (F). IV. Und allenfalls hätte er nicht sagen sollen, daß er der Erfinder einer Gattung **von diesen den Griechen unbekannten Versen gewesen.** Graecis intacti carminis auctor; denn wenn diese Worte Horazens der 10 Sat. des I B. 66 V. auf den Lucilius giengen, so gäben sie ihm nur die Erfindung der Satire. V. Allein es haben gute Kunstrichter (als Casaubon und Theodor Marsilius, welche Dacier im VI Bande 649 S. über den Horaz anführet,) schon vorlängst gesehen, daß sich diese Worte auf den Ennius, und nicht auf den Lucilius beziehen. VI. Ist es nicht wahr, daß die 169 Olympias ins 651 Jahr Roms fällt; eine Olympias begreift vier Jahre in sich.

(N) **: : : und der Fehler einiger andern Schriftsteller.**] P. Briets seine sehe man oben in der Anmerkung (A). Gesners Auszugsmacher hat sich schändlich bey des Lucilius Alter betrogen: Lucillius, wie er ihn nennet, floruit, saget er 550 S. Ausgabe von 1583, secundi belli Punici temporibus. Glandorp, Onomast. pag. 552, hat dafür gehalten, daß derjenige, von welchem Cicero, als von einem Bücherschreiber geredet, welcher weder unwissende noch allzugelehrte Leser haben wollen, nicht eben derselbe Lucilius gewesen sey, der Satiren geschrieben hat. Dieß ist ein Irrthum. Carl Stephan hat denselben Fehler begangen: Lloyd und Hofmann haben ihn behalten, und überdieß vorgegeben, es sey unser Lucilius in der 53 Olympias gebohren worden, und in der 69, sechs und vierzig Jahre alt, gestorben, eine Thorheit, die gleich in die Augen fällt. Sie führen den Quintilian, 17, 21 an, welches eine aus ihrem Gehirne entsprungene Anführung ist.

(O) : : : und : : : **Stephan Pasquiers Zeitrechungsschnitzer.**] Dieß sind seine Worte: **Dieses ist es gewesen,** (nämlich ὁμοιοτέλευτα similiter desinentia) **worüber die Sachwalter zu Rom mit ihrem Witze am meisten gespielet haben, wenn sie ihre Richter aufmerksam machen wollen. Man sehe dieses Stück,** Est enim haec, Iudices, non scripta, sed nata lex, etc. **in Cicerons gerichtlicher Rede für den Milo. Man wird darinnen die allerschönsten Verse des ganzen Alterthums zum Probiersteine angeführt finden. Dieses hat sich nach diesem in eine solche Gewohnheit und in einen solchen Misbrauch verkehrt, daß sich Lucilius, der satirische Dichter, in einer von seinen Satiren tüchtig darüber lustig gemacht hat, woraus Aulus Gellius die Verse im 13 Buche seiner Nächte anführet.** Recherches de la France, Liv. VII, ch. 1, p. m. 595. Garasse hat ihm diesen Fehler nicht übersehen: man muß ihn hören. „Hierdurch sage ich, hat sich Meister Pasquier dem Gelächter derer in der „Chronologie nur mittelmäßig bewanderten Leute tüchtig ausgesetzt: „Denn wie hat Lucilius, der ungefähr hundert Jahre vor dem Cicero „gewesen, dasjenige durchziehen können, was hundert Jahre nach seinem „Tode geschehen ist? Eben als wenn ich sagen wollte, wenn ich von dieser ängstlichen, gekünstelten und hochgespannten Poesie redete, welche „seit Berthauds und Malherbens Zeiten itzo üblich ist, daß Marot und „S. Gilais dieselbe so unschmackhaft gefunden, daß sie solche in Schriften durchgezogen, und Satiren darüber gemacht hätten. So ist die Fähigkeit desjenigen alten Gümpels beschaffen gewesen, welcher vom Severinus Boetius in dem Buche de Disciplina Scholarium, angeführt worden, und gefragt hat, ob Aeneas nicht des Julius Cäsars Frau gewesen. „So ist die Unbesonnenheit desjenigen Predigers beschaffen gewesen, welcher vom Horaz Dolabella im 6 Cap. seiner Schutzschrift bemerkt, „und als er befragt worden: Vter fuerit prior secundum Annales Ecclesiae, Constantinus an Nero? sich von dieser Frage sehr sinnreich „durch die Worte unsers Heilandes losgewickelt hat, welcher gesagt: „Non est vestrum, nosse tempora vel momenta. Actor. I, v. 6. Und „mich dünkt auch, daß diese obgleich sehr unwissenden Menschen, wenn sie „den Unterschied der Schreibart zwischen dem Lucilius und Cicero gesehen „hätten, niemals in Zweifel gezogen haben würden, ob Lucilius vor dem „Cicero gewesen wäre, eben wie man nicht sehr in der Chronologie bewandert seyn müßte, wenn man über hundert Jahre nicht sagen könnte, ob Alain Charretier, Froissard und Monstrelet vor dem Herrn Du „Vair gewesen wären; und es würde eine sehr plumpe Unwissenheit „seyn, wenn ich sagte: daß Alain Charretier oder Monstrelet die Schreibart, den Ausdruck und die Figuren Amiots oder des Du Vair getadelt hätten.„ Garasse, Recherche des Recherches, pag. 565. Es war schwer, auf diese Beurtheilung etwas tüchtiges zu antworten; wir sehen auch, daß des gelehrten Pasquier Söhne ihn in diesem Puncte schlecht vertheidiget haben. Hier ist ihre Antwort: **Garasse saget, Lucilius habe hundert Jahre vor dem Cicero gelebet: Dieses ist grundfalsch; Denn Cicero und Pompejus haben zu gleicher Zeit gelebt. Nun ist Lucilius des Pompejus Oheim gewesen, woraus leicht zu urtheilen ist, daß sich unser Verleumder in seiner Rechnung häßlich versehen hat. Zum andern** saget er, daß man es aus der Verschiedenheit der Schreibart erkennen könne. **Diese Unwissenheit ist viel unerträglicher, als die erste; denn Plinius bemerket namentlich, daß** primus fuit Lucilius, qui stylum acuisse dicitur. **Horaz nennet ihn** emunctae naris, **und saget, daß er zweyhundert Verse in einer Stunde gemacht, und Quintilian nennet ihn** principem Satyricorum, **so gar, daß ihn Kaiser Adrian dem Virgil vorgezogen hat. Man betrachte doch nur, in was für Ungereimtheiten man nicht zuweilen verfällt, wenn man einen Scribenten tadeln will.** Defense pour Etienne Pasquier contre les impostures et calomnies de François Garasse, pag. 791, 792. Es ist nichts gutes in dieser Antwort, als die Anmerkung über die hundert Jahre, welche Garasse zwischen dem Cicero und dem Lucilius setzet. Dieser Jesuit hat, da er einen Zeitrechnungsfehler anstechen wollen, einen andern begangen; denn es ist nicht wahr, daß Lucilius beynahe hundert Jahre vor dem Cicero gewesen. Er starb etliche Jahre nach der Geburt des Cicero; es wäre Pasquiers Vertheidigern leicht gewesen, dieses zu bekräftigen; allein anstatt guter Beweise, haben sie nur angeführt, daß Lucilius des Pompejus Oheim gewesen, der mit dem Cicero zu gleicher Zeit gelebt hat. Sie haben sich betrogen; Lucilius wird entweder für des Pompejus Großvater, oder für dessen Großoheim gehalten. (Siehe die Anmerkung (L).) Sie haben mit großem Unrechte vorgegeben, daß man den Unterschied zwischen des Lucilius Schreibart, und Cicerons seiner nicht erkennen könne. Es ist ein größerer Unterschied unter des Cicero und Lucilius Schreibart, als unter des Flechier und Clement Marots ihrer. Um dessen bald überzeuget zu seyn, darf man nur die Augen auf die Ueberbleibsel dieses lateinischen Satirenschreibers und auf den Cicero, bey Eröffnung des Buches, mit einiger Ueberlegung werfen. Dem Garasse die übelangeführten Worte des Plinius, (denn Plinius hat gesagt, primus condidit styli nasum, und nicht primus fuit Lucilius, qui stylum acuisse dicitur) und die gleichfalls übelangeführten Worte Quintilians entgegen setzen, (denn dieser saget, in *satyra* primus insignem laudem adeptus est Lucilius, und nicht fuit princeps satyricorum) heißt eben so viel, als wenn man vorgäbe, daß, weil Regnier der erste gewesen ist, der gute französische Satiren geschrieben hat, seine Schreibart nicht von des Patrü, oder des Boileau seiner unterschieden wäre. Horazens emunctae naris beweist nichts: man würde es vom Clemens Marot und vom Regnier auch mit vielem Rechte sagen: und was ist diesem ungeachtet nicht für ein Unterschied unter ihrer Sprache, und des Patrü und Boileau ihrer? Man sehe Horazens ganzen Vers: Emunctae naris DVRVS componere versus. Hat man nicht sein Zeugniß erbärmlich verstümmeln müssen, damit man sich dessen bedienen dürfen? Würde man nicht seinem Gegner die Waffen in die Hände gegeben haben, wenn man es ganz angeführt hätte? Allein dieser aus dem Horaz genommene Beweis ist lange nicht so lächerlich, als der folgende, welcher aus eben dieser Schrift gezogen ist. Lucilius hat nach Horazens Berichte, **in einer Stunde zweyhundert Verse gemacht;** also hat er so gut, als Cicero, geschrieben. Was für eine ungeheure Folgerung? Und wer sollte nicht erstaunen, wenn man betrachtet, daß Horaz dieses als einen Fehler des Lucilius bemerket, und gleich darauf die Gedichte dieses Scribenten mit schlammichtem Wasser verglichen hat.

> Nam fuit hoc vitiosus, in hora saepe ducentos,
> Vt magnum, versus dictabat, stans pede in vno.
> Quum flueret LVTVLENTVS.
>
> Horat. Sat. IV. Lib. I, v. 9.

Der letzte Beweis von Stephan Pasquiers Vertheidigern ist nicht besser, als die andern. Er gründet sich auf eine falsche Geschichte, die wider sie seyn würde, wenn sie wahr wäre. Hadrian hat nicht dem Lucilius, sondern dem Ennius den Vorzug vor dem Virgil gegeben: und dieses beweist weiter nichts, als daß des Ennius Schreibart viel altväterischer gewesen: Denn dieses hat Hadrian gesucht, wie es sein Geschichtschreiber bemerket: Amauit praeterea genus dicendi vetustum - - - Ciceroni Catonem, Virgilio Ennium, Sallustio Caelium praetulit. Spartian. in Hadriano, Cap. XVI, p. m. 158, Tom. I.

(P) **Man hat sich einer großen Gefahr ausgesetzet, wenn man von des Lucilius Gedichten übel geredet hat.**] Ich habe dasjenige schon vorlängst gelesen, was ich abschreiben will. „Unser kleiner Doctor machet es fast eben so. (Dieß heißt Girac machet es eben so, wie „Diogenes; allezeit das Gegentheil von demjenigen, was das Volk gethan.) Ohne zu lügen, so ist ein Mensch von dieser Gemüthsart sehr „geschickt gewesen, sich schlagen zu lassen (ich meyne mit der Zunge und „mit der Feder): denn wir leben in keiner so ungebundenen Zeit, als wie „derjenigen jungen vornehmen Römer ihre gewesen, welche den ganzen „Tag durch die Straßen, mit langen unter ihren Röcken verborgenen „Ruthen spazieren gegangen, um die Unbesonnenheit derjenigen zu züchtigen, welche den Poeten Lucilius nicht lobten, wenn sie so unglücklich „waren, daß sie ihnen unterwegens begegneten.„ Costar, Suite de la Defense de Voiture, pag. 40. Ich habe, als ich dieses gelesen, geglaubt, daß Costar, weil er niemand anführet, die Quelle davon nicht gewußt, und es für meine Schuldigkeit gehalten, dieselbe aufzusuchen. Ich habe sie in etlichen Versen gefunden, welche für Horazens seine gehalten worden, und welche in gewissen Ausgaben vor der 10 Satire des I Buches erschienen sind. Dacier hat sie seinen Anmerkungen über diesen Poeten eingeschaltet; ich will alles herschreiben, was er darüber gesagt hat: man wird darinnen sehen, daß Costar die Gegenstände vergrößert hat, und daß seine Verbrämung allzuhoch getrieben ist.

„Man kann vom Lucilius sagen, daß er das Glück gewisser Frauen „gehabt, welche bey sehr weniger Schönheit dennoch heftige Leidenschaften verursachet haben. Es sind unter seinen Anhängern einige so ausgelassen gewesen, daß sie mit Ruthen unter ihren Röcken durch die „Straßen gelaufen, und alle diejenigen geschlagen haben, die sich unterstanden, von des Lucilius Versen übel zu reden.

> „Lucili, (†) quam sis mendosus, teste Catone
> „Defensore tuo peruincam, qui male factos
> „Emendare parat versus. Hoc lenius ille
> „Est quo vir melior. Longe subtilior ille
> „Qui multum puer et loris et funibus vdis
> „Exornatus vt esset, opem qui ferre Poëtis
> „Antiquis posset contra fastidia nostra,
> „Grammaticorum Equitum doctissimus.

„**Lucilius, ich will euch selbst durch eures größten Verfechters „Catons Zeugniß beweisen, daß ihr voller Fehler seyd. Er machet sich fertig, eure übelgerathene Verse zu verbessern. Weil „er aber ein ehrlicherer Mann ist, als ein andrer, so hat er hierbey die ehrbarste und gelindeste Partey ergriffen. Allein er ist „nicht so fein und so spitzfindig als dieser gelehrte Ritter, welcher „dafür sorget, sich mit guten Riemen und nassen Stricken zu versehen, um die alten Poeten wegen unsers Ekels zu rächen.** „Man hat diese Verse vor diese Satire gesetzt, als wenn sie vom Horaz „und der Anfang dieses Stückes gewesen wären. Canterus und Lilius „Gyraldus haben sich hierbey betrogen: Allein ob sie gleich nicht vom „Horaz sind, so sind sie dennoch nicht böse, und dienen, zu zeigen, daß des „Lucilius Verse nicht allezeit und nicht von aller Welt hochgehalten worden.„ Dacier über die 10 Satire des I B. Horazens, 603 S. des 6 Bandes.

(†) Diese Verse finden sich in vielen MSt. über der X Satyre des I Buchs. Das letzte list man also: Grammaticorum Equitum doctissimus, vt redeam istuc, Nempe incomposito etc. Also findet man es in dem MS. der königlichen Bibliothek zu Berlin. **La Croze.**

Lucretia, ein wegen ihrer Schönheit und adlichen Geburt (A) und noch mehr wegen ihrer Tugend, berühmtes römisches Frauenzimmer, war mit dem Collatin, einem Anverwandten Tarquins, Königes zu Rom, vermählt. Nichts ist bekannter, als die Ursache, welche sie bewogen, sich zu entleiben, und dennoch will ich hier die Umstände dieser kläglichen Historie erzählen. Tarquin, welcher sich nicht so geschwind zum Meister von der Stadt Ardea machen konnte, als er geglaubt hatte, faßte den Schluß, sie förmlich zu belagern. Die Belagerung verzog sich in die Länge, und verhinderte nicht, daß sich die jungen Prinzen nicht ziemlich oft gastiert hätten. Da Sextus seine zween Brüder und den Collatin zur Abendmahlzeit hatte, fiel das Gespräch auf das Frauenzimmer, und es entstund unter ihnen ein Streit, nicht über die Schönheit ihrer Beyschläferinnen, wie es heutiges Tages zu geschehen pfleget, sondern über die Schönheit ihrer Ehfrauen. Jeder behauptete, daß die seinige schöner wäre, als die andern. Der Wortwechsel erhitzte sich, und Collatin schlug ein Mittel vor, denselben zu endigen. Wozu dienen diese Worte? sagte er, wir können in kurzer Zeit die sichtbaren Proben von dem Vorzuge meiner Lucretia haben: wir wollen uns zu Pferde setzen, wir wollen unsre Frauen überraschen: so wird die Beurtheilung der Frage viel leichter seyn, als wenn sie sich vorbereitet hätten, uns zu empfangen. Der Wein hatte sie erhitzt, sie nahmen den Vorschlag begierig an, und ritten mit verhängten Zügeln nach Rom. Sie fanden daselbst die Schwiegertöchter Tarquins an der Tafel mit Personen von ihrem Alter lustig und im Wohl-

leben. Hierauf giengen sie nach Collatia, und trafen daselbst die Lucretia, ungeachtet es schon sehr spät war, mitten unter ihren Mägden bey der Wollarbeit an [a]. Sie gestunden alle, daß sie die andern überträfe, und giengen wieder ins Lager zurück. Sextus, welcher in Liebe gegen sie entbrannt war, reisete wenig Tage hernach wieder nach Collatia, ohne einem einzigen Menschen etwas davon zu sagen. Er ward daselbst mit aller Höflichkeit empfangen, die man einem nahen Anverwandten, des Königes ältesten Sohne, schuldig zu seyn glaubte, und von welchem man keinen unehrbaren Gedanken vermuthete. Nach der Abendmahlzeit wurde er in das für ihn bestimmte Zimmer begleitet. Er schlief aber nicht ein, sondern schlich sich, so bald er dafür hielt, daß alles im Hause schliefe, mit dem Degen in der Hand in der Lucretia Schlafgemach, und erklärte derselben, nachdem er sie zu tödten bedrohet hatte, wenn sie einiges Lärmen machte, seine Leidenschaft: er bediente sich der allerzärtlichsten Bitten, und der entsetzlichsten Drohungen, und der allerersinnlichsten Umwege, wodurch man das Herz eines Frauenzimmers angreifen kann. Alles dieses war unnützlich; Lucretia beharrete bey ihrer Standhaftigkeit: so gar die Furcht vor dem Tode machte dieselbe nicht wankend; allein der Drohung konnte sie nicht widerstehen, welche Sextus gegen sie heraus stieß, sie endlich der äußersten Schande auszusetzen. Er sagte ihr rund heraus, daß er erstlich sie und dann einen Sklaven tödten, denselben in ihr Bette legen und ausstreuen wollte, daß er diese zwo Mordthaten, zur Bestrafung des Ehbruchs, verübet, darinnen er sie überraschet hätte. Nachdem er also den Zweck seiner schändlichen Absicht erreichet, gieng er so vergnügt und aufgeblasen über dieser Eroberung zurück, als wenn sie recht anständig und den Gesetzen der Galanterie gemäß gewesen wäre. Die in eine abscheuliche Traurigkeit gestürzte Lucretia ließ ihren Vater, der in Rom war, und ihren Gemahl, der sich bey der Belagerung vor Ardea befand, ersuchen, sich auf das eilfertigste bey ihr einzufinden. Sie kamen an: sie gab ihnen ihr Unglück zu erkennen, und bath dieselben, sie deswegen zu rächen. Sie versprachen es, und trösteten sie auf das Beste; allein sie wollte keinen Trost annehmen; sie zog einen Dolch, den sie unter ihren Kleidern verborgen hatte, hervor, und stieß sich denselben ins Herz. Brutus, welcher bey diesem Trauerspiele gegenwärtig war, fand diejenige Gelegenheit dadurch, die er seit langer Zeit gesucht hatte, Rom von Tarquins Tyranney zu befreyen; und er wußte diese Gelegenheit sowohl anzuwenden, daß die königliche Würde abgeschafft wurde [b]: und also war der Lucretia Tod die Ursache von der Freyheit des römischen Volkes, welches dem unsterblichen Nachruhme dieser Frau einen ungemeinen Glanz gegeben hat. Die Geschichtschreiber erzählen ihr Abentheuer verschiedentlich (B). Die Grabschrift, die man in Italien findet, und die ihr ihr Gemahl Collatin soll haben setzen lassen (C), ist ohne Zweifel ein untergeschobenes Stück. Ihr Ehrenschänder ist weder den Gewissensbissen, noch den harten Vorwürfen seiner Familie lange ausgesetzet gewesen, deren gänzlichen Untergang er verursachte. Er flüchtete in eine Stadt der Gabier, wo er commandirt hatte, und kurz darauf umkam [c]. Die Betrachtungen, welche von einigen Scribenten gemacht worden, sind nicht allein schlechte und niedrige Scherze, sondern auch leere Zungendreschereyen eines Sophisten (D). Man hat außer dem gesagt, es habe die Religion an dieser That der Lucretia nicht den geringsten Theil gehabt. Diese Meynung hat ein gelehrter Mann durch Anmerkungen bestritten, welche einer genauen Prüfung höchst würdig sind (E). P. le Maine wird mir etwas darbiethen; er ist auch einer von denen, welche Schutzschriften für diese Frau gemacht haben, und er hat gesagt: sie habe ihre Gottheiten übertroffen (F). Wir müssen nicht vergessen, zu bemerken, daß Sextus sogleich, als er Liebe gegen die Lucretia empfunden, zur Gewalt Zuflucht zu nehmen, beschlossen hat [d]. Dieses zeiget, entweder, daß man zur selben Zeit von verheiratheten Frauen nichts zu hoffen gehabt, oder daß diese Tugend sich dermaßen in ihrem Gesichte und in ihrer Aufführung gezeiget, daß keine einzige Mannsperson von ihr einige Gunst zu erhalten, sich getrauet [e]. Dieses zeiget auch, wie sehr sich die Zeiten verändern; denn heutiges Tages sind die Prinzen, die großen Herren, und überhaupt alle Liebhaber darauf bedacht, so gleich zu erklären, was sie empfinden, und sich darauf zu Liebkosungen anzuschicken. Sie denken an nichts weniger, als daß sie Gewalt brauchen wollten; sie bilden sich nicht ein, daß sie einige nöthig hätten. Und höchstens würde dieses die letzte Zuflucht seyn, welches bey des Tarquins ältesten Sohne, eines mächtigen Königes derselben Zeit, die einzige gewesen ist. Er hat seine erste Liebeserklärung mit dem Degen in der Hand gethan, und die Drohung des Todes im Munde geführt.

a) Pergunt inde Collatiam; vbi Lucretiam haudquaquam vt regias nurus, quas in conuiuio luxuque cum aequalibus viderant tempus terentes, sed nocte sera deditam lanae inter lucubrantes ancillas in medio aedium sedentem inueniunt. T. Liuius, Lib. I, c. 51. *b*) Aus des Titus Livius I B. zu Ende, 57 u. f. Cap. *c*) Sext. Tarquinius Gabios tanquam in suum regnum profectus, ab vltoribus veterum simultatum, quas sibi ipse caedibus rapinisque conciuerat, est interfectus. Liuius, Lib. I, cap. vlt. *d*) Ibi Sextum Tarquinium mala libido Lucretiae PER VIM stuprandae capit. Liuius, Lib. I, c. 57. *e*) Man ziehe den Artikel **Judith** in der Anmerkung (D) zu Ende, hierbey zu Rathe.

(A) **Wegen ihrer adlichen Geburt.**] Die lucretische Familie ist ohne Zweifel patricisch gewesen, weil man zu einer Zeit Consuls darinnen findet, da die Plebejaner nicht zum Consulate zugelassen wurden. Sie hat unter Tarquins, des Hochmüthigen, Regierung, eine sehr schöne Figur gemacht. Denn dieser Prinz hat dem **Spurius Lucretius** Tricipitinus, unserer Lucretia Vater, die mit einem Prinzen von Geblüte vermählt war, die Statthalterschaft von Rom gegeben. Liuius, Lib. I, c. 59. Einige Schriftsteller sagen, (siehe Plutarch. in Numa, p. 74, A) daß sich Numa Pompilius, da er zum Könige von Rom gemacht worden, eine Gemahlinn genommen, die den Namen Lucretia gehabt. Wenn sie aus der Familie gewesen, davon ich hier rede, wie es sehr wahrscheinlich ist, was für einen Beweis würde man nicht von dem erlauchten Alterthume dieses Hauses haben? Spurius Lucretius ist nach seiner Tochter Tode zum **Zwischenkönige** gemacht worden, und hat den Brutus, und seinen Eidam Collatin zum Consulate ernennt. Dion. Halicarnass. Lib. IV, c. 80. Dieser ist bald hernach gezwungen worden, sein Amt niederzulegen, und sich nach Lanuvium zu begeben; (Ebend. V B. C. 12.) wo er seine ganze übrige Lebenszeit zugebracht hat, die sehr lang gewesen ist. Der an seine Stelle gesetzte Valerius hat sich den Spurius Lucretius zum Amtsgehülfen genommen, (ebend. 13 Cap.) nachdem Brutus ermordet worden war; allein dieser Amtsgehülfe starb in wenig Tagen. Ebend. 19 Cap. Ich finde einen **Titus Lucretius**, welcher das folgende Jahr, und einige Jahre hernach Consul gewesen ist; (Liuius, Lib. II, c. 8 und 16.) und einen **Publius Lucretius**, des Valerius Amtsgenossen, als dieser zum drittenmale Consul gewesen. Ebend. 15 Cap. Man hält diesen Publius Lucretius für des **Lucius Lucretius** Tricipitins Vater, der im 291 Jahre Roms Consul gewesen. Siehe den Sigonius in Fastis aufs 245 Jahr. Ich übergehe viel andre Lucretier mit Stillschweigen, welche hintereinander die größten Staatsbedienungen bekleidet haben, ehe entschieden worden, daß die Plebejaner bey denselben zugelassen werden sollten. Es ist nicht nöthig, eine ganze Beschreibung davon zum Beweise anzuführen, daß die Lucretier Tricipitiner aus einer patricischen Familie gewesen. Was ich anführe, ist schon zureichend hierzu. Man kann dieses nicht mit gleicher Gewißheit von denjenigen Lucretiern sagen, welche den Zunamen **Vespillo** oder **Ofella**, oder irgend einen andern geführt haben; und man findet auch Lucretier, deren Zuname unbekannt ist, und die aus einer plebejischen Familie gewesen; denn wir sehen einen **Marcus Lucretius**, welcher zur Zeit des andern punischen Krieges Zunftmeister des Volkes gewesen. Liuius, Lib. XXVIII, c. 5. Man merke, daß **Quintus Lucretius**, der erste, welcher **Vespillo** zugenamt worden, diesen Zunamen daher bekommen, weil er des Tiberius Gracchus Körper in die Tyber geworfen hat; Cuius corpus Lucretii Aedilis manu in Tiberim missum; vnde ille Vespillo dictus. Aurel. Victor, de Viris illustr. c. 64. Cicero, in Bruto c. 48, redet mit Ruhme von einem **Quintus Lucretius** Vespillo, einem guten Rechtsgelehrten und Sachwalter. Es ist ein **Quintus Lucretius** Vespillo, ein Rathsherr, des Pompejus Partey gefolgt, (Caesar in bello Civ. Lib. I, pag. m. 237: und Libr. III, pag. 307) und durch die Treue seiner Gemahlinn vor der Wuth der Dreymänner erhalten worden, die ihn in die Acht erklärt hatten. Valer. Max. Lib. VI, c. 7. Dieß ist vermuthlich eben derselbe, welcher im 734 Jahre Roms das Consulat erhalten hat. Dio, Lib. 54. Cicero redet vom **Lucretius** Ofella, als von einem Redner, welcher geschickter gewesen, Reden an das Volk zu halten, als Rechtssachen zu vertheidigen, aptior concionibus, quam iudiciis. Cicero, in Bruto, c. 48. Moreri hat dieses erbärmlich übersetzt. **Er ist viel geschickter gewesen,** saget er, **Reden zu machen, als Urtheile zu sprechen.** Der Baron von Coutures, in des Lucretius Leben versichert, Cicero stelle **ihn viel geschickter vor, ein Richter, als ein großer Redner zu seyn.** In Glandorps Onomasticon 557 S. glaubet man, es sey dieser Lucretius Ofella von demjenigen nicht unterschieden, welcher sich, nachdem er des Marius Partey verlassen, mit dem Sylla vereiniget, und Pränestum wieder eingenommen hat, wo er den Marius den jüngern, gezwungen, sich selbst das Leben zu nehmen. Dieser Dienst hat gleichwohl den Sylla nicht abgehalten, ihn mitten auf dem **Markte** hinrichten zu lassen, weil er wider des Sylla Absicht um das Consulat angehalten hatte. Tit. Livius, in Epit. Lib. LXXXVIII et LXXXIX, und Paterculus, Lib. II, cap. 27.

(B) **Die Geschichtschreiber erzählen der Lucretia Abentheuer verschiedentlich.**] Dionysius von Halikarnaß und Titus Livius haben die weitläuftigste Beschreibung davon gegeben. Sie haben zu gleicher Zeit gelebt, und die Schriftsteller mit vieler Aufmerksamkeit untersuchet, die vor ihnen hergegangen waren. Unterdessen sind sie nur über diese drey oder vier allgemeine Puncte mit einander einig. 1. Daß Sextus des Nachts in der Lucretia Zimmer gekommen. 2. Daß diese Frau, nachdem sie den Drohungen des Todes, den Bitten und Versprechungen widerstanden, endlich nachgegeben habe, da sie mit der Schande bedrohet worden. 3. Daß sie sich den Tag darauf entleibet. 4. Daß sich Brutus dieser Gelegenheit bedient habe, die Regierung zu verändern. Der erste von diesen Geschichtschreibern giebt viel genauere und weitläuftigere Beschreibungen davon; denn z. E. er bestimmet, daß Sextus der Lucretia versprochen, sie zu heirathen, so daß sie noch denselben Tag Königinn in der Stadt der Gabiner, und dann in Rom nach Tarquins Tode seyn sollte, dessen Nachfolger er, als sein ältester Sohn, unfehlbar werden müßte. Dionys. Halicarn. Lib. IV, c. 73. Man merke, daß er beobachtet, es habe Sextus seine Versprechungen und Drohungen mit einem Eidschwure begleitet. Titus Livius begnügt sich mit diesen allgemeinen Ausdrückungen: Stricto gladio ad dormientem Lucretiam venit, sinistraque manu mulieris pectore oppresso, Tace, Lucretia, inquit, Sex. Tarquinius sum, ferrum in manu est: morieris, si emiseris vocem. Cum pauida e somno mulier nullam opem, prope mortem imminentem videret. Tum Tarquinius fateri amorem, orare: miscere precibus minas: versare in omnes partes muliebrem animum. Lib. I, c. 58. Allein den Unterschied zu bemerken, der sich unter diesen zween Historienschreibern findet, so darf man sich nur erinnern, daß Titus Livius die Sache erzählet, wie man sie in dem Texte dieses Artikels sieht, und auf folgende

Sachen Achtung geben. Ich nehme sie aus dem Dionysius von Halikarnaß. Nachdem Sextus durch den König Tarquin nach Collatia wegen gewisser Sachen geschickt worden, welche die Belagerung von Ardea betrafen, so hat er seinen Abtritt beym Collatin, seinem Anverwandten, genommen, der sich damals im Lager befand, und gefunden, daß dieß eine gute Gelegenheit war, die Leidenschaft zu vergnügen, die er bey einem vorhergegangenen Besuche gegen die Lucretia gefaßt hatte. Der Historienschreiber saget nichts von dem Wortwechsel der jungen Prinzen, die Schönheit ihrer Ehgattinnen betreffend: von demjenigen Wortwechsel, sage ich, der sie genöthiget, zur Ausmachung dieses Streits, nach Rom und Collatia zu reisen. Gleichwohl war dieser Umstand sonderbar genug, daß er vom Dionysius von Halikarnaß angeführt zu werden verdienet hätte, und dieß war ein sehr geschickter Zwischenfall, seine Erzählung auszuschmücken. Die von Verdruß zu Boden gedruckte Lucretia hat sich in ihre Kutsche gesetzt, so bald der Tag angebrochen, und Sextus weg war. Sie hat ein Trauerkleid angeleget, und einen Dolch unter ihren Rock genommen, und ist mit verstörtem Gesichte, mit thränenden Augen, und ohne denen etwas zu sagen, die sie nach der Ursache ihrer Betrübniß fragten, nach Rom gereist. So bald sie in dem Hause ihres Vaters angekommen war, hat sie sich zu dessen Füssen geworfen; sie hat, ohne ein Wort zu reden, geweinet, und ihn endlich gebethen, seine Anverwandten und Freunde rufen zu lassen; und nach derselben Ankunft hat sie ihnen ihr Abentheuer erzählet, die Götter gebethen, sie eiligst aus der Welt zu nehmen, und sich erstochen. Θεοῖς τε καὶ δαίμοσιν εὐξαμένη ταχεῖαν αὐτῇ δοῦναι τὴν ἀπαλλαγὴν τοῦ βίου. Comprecataque deos et daemonas, vt se cito e vita eximerent. Dionyſ. Halicarn. Libr. IV. pag. 236. Valerius ist stehendes Fußes ins Lager abgeschicket worden, dem Collatin diese Zeitung zu überbringen, und nebst ihm an der Aufwieglung der Soldaten zu arbeiten. Er hat den Collatin und Brutus nahe bey Rom angetroffen, welche von dem Vorgegangenen nichts gewußt. Dieß sind etwas befremdliche Veränderungen, welche beweisen, daß die ersten Geschichtschreiber, des Titus Livius und des Dionysius von Halikarnaß Quellen, nicht alle nöthige Vorsichten angewendet haben, eine genaue Erkundigung einzuziehen.

Hier sind noch einige Veränderungen: Servius hat der Lucretia Ehrenschänder Aruns genennet; die andern Geschichtschreiber nennen ihn Sextus, und geben den Namen Aruns einem andern Sohne Tarquins. Gleichwohl merke man, daß ihn Florus im I B. X Cap. Aruns zu nennen scheint. Derselbe Servius setzet voraus, man sey zu Ausmachung dieses Streits erstlich zur Lucretia nach Collatia, und dann nach Rom gegangen. Er will, daß der Sklave, der in der Lucretia Schlafzimmer geführet worden, ein Aethiopier gewesen sey. Aus dem Servius, in Aeneid. Libr. VIII. v. 646. Ich sage nichts vom Ovidius, welcher im II B. Fastor. der Lucretia Unglück mit vielen Umständen erzählet, deren kein einziger Geschichtschreiber gedenket. Er hat sich des Vorrechts der Dichtkunst bedienet; er hat dasjenige ersonnen, was er zur Ausschmückung der Erzählung am geschicktesten gehalten hat. Er hat so gar dasjenige eingeschaltet, was die Griechen von der Polyxena gesaget, (siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel **Olympias**,) welche ihre Kleider fest zusammen gehalten hat, damit sie beym Fallen nichts sehen lassen wollen, welches die Schamhaftigkeit zu zeigen verbiethet.

> Nec mora, celato figit ſua pectora ferro:
> Et cadit in patrios ſanguinolenta pedes.
> Tunc quoque, iam moriens, ne non procumbat honeſte,
> Reſpicit: haec etiam cura cadentis erat.
>
> Ouidius Faſtor. Libr. II. v. 831 et ſeqq.

Weil es aber nichts zur Auszierung gedienet, wenn man gesaget hätte, daß der Schänder dieser Frau Tarquins jüngster Sohn gewesen, so muß man glauben, daß er hierinnen einer gemeinen Sage gefolget ist, und daß sich also die Geschichtschreiber über diesen besondern Punct getheilet haben: die meisten haben gesaget, es sey der älteste von dieses Prinzen Söhnen der Ehbrecher gewesen, und einige andere haben ihn für den jüngsten gehalten.

(C) **Die Grabschrift, : : : die ihr Gemahl, Collatin, soll haben setzen lassen.**] Dieß sind die Worte derselben: Collatinus Tarquinius dulciſſimae coniugi et incomparabili, pudicitiae decori, mulierum gloriae, vixit annis XXII. menſ. III. d. VI. proh dolor, quae fuit cariſſima. Glandorp. Onomaſt. p. 555. Man saget, sie sey in Rom und in dem Kirchensprengel von Viterbo zu sehen.

(D) **Die Betrachtungen : : : einiger Scribenten, sind nicht allein schlechte und niedrige Scherze, sondern auch leere Zungendreschereyen eines Sophisten.**] Ein neuerer Schriftsteller hat sich vermuthlich eingebildet, einen sehr feinen Gedanken vorzubringen, wenn er beobachtet, daß sich Lucretia erstlich nach geschehener That entleibet, und sich nicht eher habe entschließen können, dem Leben abzusagen, als bis sie das Vergnügen der verbothnen Frucht gekostet gehabt. **Was sollen wir von der Lucretia anders urtheilen, als was Charleval von ihr geurtheilet hat, : : : daß sie sich nach geschehener That entleibet hat.** Sarraſin, Dialogue, s'il faut qu'un jeune homme ſoit amoureux, p. m. 182. Siehe auch die Menagianen, 281 S. der ersten holländischen Ausgabe. Dieß ist wohl die fälschste Spötterey, die man sehen kann, und ein jeder vernünftiger Mensch wird urtheilen, daß es, wenn man bey einer Materie, wie diese, das Ernsthafte bey Seite setzet, und nur an die geringste Kurzweile von der Welt gedenket, nicht allein eine verwegene Kühnheit, sondern auch eine Dummheit und Unmenschlichkeit ist. Der Lucretia That kann nichts anders, als Regungen des Mitleidens und der Bewunderung, erregen. Ihre Aufführung ist von allem Tadel der Unreinigkeit befreyet: sie ist ein reines Opfer der schönsten Ehrliebe; und es würde eben so lächerlich seyn, zu sagen, daß bey der That eines Menschen einige Verschwendung sey, der seine Kleider wegwirft, damit er sein Leben durch Schwimmen retten kann, als wenn man saget: es habe sich bey der Lucretia Erduldung Unkeuschheit befunden; denn diese erlauchte Frau hat diese Geduld nur gehabt, ihren guten Namen zu retten. Allein, will man die Bestrebungen der Grübler sehen, so lese man diese etwas lange Stelle Heinrich Stephans, Apologie d'Herodote, chap. XV. p. m. 135. 136. „Und „gleichwohl hat die arme Lucretia nicht wohl von sich geurtheilet, da „sie sich, nachdem sie auf diese Art geschändet worden, eine Per„son genennet, die ihre Keuschheit verlohren; angesehen es un„streitig ist, daß die Tugend durch keine menschliche Gewalt gerau„bet werden kann. Und gleichwohl ist dasjenige, was sie dazu fü„get, daß ihr Leib geschändet, aber ihr Herz, oder ihr Geist, un„strafbar sey, demjenigen zuwider, was sie gesaget hatte, daß sie ihre „Keuschheit verlohren hätte; wenn es an dem ist, daß diese Tugend „ihren Sitz im Herzen und nicht im Körper hat. Jedoch dieses schei„nen die Heiden nicht wohl betrachtet zu haben, welche nicht allein die „That dieser Frau, da sie eine Selbstmörderinn geworden, entschuldiget, „sondern auch die Gelegenheit daher genommen haben, sie bis in den „Himmel, als eine großmüthige Frau, und die das Herz am rechten Orte „gehabt, zu erheben, indem sie den ihrer Keuschheit angethanen Schimpf, „durch ihren Tod gerächet. Welche ich dennoch, ehe ich wegen des „Schimpfes antworte, welcher ihrer Keuschheit, nach ihrem Vorgeben, „angethan worden, ersuchen wollte, mir zu sagen, wie sie das Wort Ra„che verstehen; weil es, nach meinem Erachten, eine Sache wider alle „Vernunft ist, daß eine Beschimpfung durch den Tod derjenigen Person „gerächet würde, die sie erlitten, und nicht derjenigen, die sie begangen „hat. Ich wende ihnen deswegen auch ein, daß sie selbst nicht saget: „Mors vltrix erit, oder vindex, das heißt: mein Tod wird der Rä„cher davon seyn; sondern Mors teſtis erit, d. i. mein Tod wird Zeuge „davon seyn. Als wenn sie gesaget hätte: mein Tod wird dasjenige „vor den Augen der Welt bezeugen, welches ich nicht entdecken können, „da es in meinem Herzen verborgen gewesen: nämlich weit gefehlet, daß „mein Vergnügen mich vermocht haben sollte, in eine solche That zu „willigen, weil mir vielmehr mein Leben, wegen derselben Bege„hung, unangenehm ist. Allein, um auf die Beantwortung des „andern Puncts zu kommen, so sage ich, daß, wenn auch allenfalls „diese That eine Rache gewesen, es bloß eine Rache wegen der „dem Körper und nicht der Seele erwiesenen Gewalt gewesen wä„re, wo der keusche Wille seinen eigenen Sitz hat. Hierauf hat auch „ein gewissenhafter Schriftsteller gesehen, (dessen Namen der heil. Au„gustin verschweigen wollen,) wenn er in einer Rede diese schöne Aus„rufung wegen desjenigen gethan, was der Lucretia begegnet ist. Wun„derbare Sache! es sind zwo Personen, und gleichwohl hat nur eine „den Ehbruch begangen. Allein der heil. Augustin hat darauf folgende „Schlußrede gemacht. Wenn sie nicht aus Unkeuschheit und wider ih„ren Willen die Gesellschaft dieses Mannes erlitten, so ist sie unbillig be„straft worden, weil sie keusch gewesen. Denn es ist gewiß, daß man „sie, je mehr man sie wegen des Ehbruchs entschuldiget, um so vielmehr „wegen des Todtschlages anklaget: und jemehr man sie wegen des Todt„schlages entschuldiget, um so vielmehr klaget man sie wegen des Eh„bruchs an: (jedoch allezeit vorausgesetzt, daß es erlaubet ist, sich selbst „zu entleiben.) Und eben dieser heil. Augustin, welcher den richtigen „Einfall dieses Redners lobet, scheint es auch in dieser andern Schluß„rede wohl getroffen zu haben; (wenn er ihn anders, als den seinigen „setzet:) Si adultera, cur laudata? ſi pudica, cur occiſa? d. i. Wenn „sie eine Ehbrecherinn gewesen, warum ist sie gelobet worden? und wenn „sie keusch gewesen, warum ist sie getödtet worden? Ueber welche Wor„te einer von meinen guten Freunden (*), ein gelehrter Mann, und „welchem Gott viel Gnade gegeben, wovon man die Früchte an ver„schiedenen Oertern der Christenheit verspüret, vor wenig Tagen ein „Sinngedicht zur Lust gemacht hat, welches ich dem Leser gerne habe „mittheilen wollen. Es lautet also:

> „Si tibi forte fuit Lucretia gratus adulter,
> „Immerito ex merita praemia caede petis.
> „Sin potius caſto vis eſt allata pudori,
> „Quis furor eſt, hoſtis crimine velle mori?
> „Fruſtra igitur laudem captas, Lucretia: namque
> „Vel furioſa ruis, vel ſcelerata cadis.

„Ich will es auch übersetzt hersetzen, so, wie es gleich von einem Freun„de des Urhebers übersetzt worden:

> „Hat dir des Buhlers Brunst, Lucretia, gefallen,
> „So hast du durch den Tod mit Unrecht Ruhm gesucht;
> „Doch hat man deine Zucht, durch List und Macht geschändet,
> „So fehlest du, wenn du für andrer Frevel stirbst!
> „Vergebens suchest du den ächten Ruhm durchs Sterben,
> „Dennn du bist lasterhaft, wo nicht verrückt, erlegen.

(*) Dieß ist Renatus Laurentius de la Barre. Man sieht diese Verse in seinen Noten über Tertullians Buch, ad Martyres. Moreri führet sie an; allein man hat diese Stelle in den holländischen Ausgaben und in der pariser von 1699 ausgelassen. Gleichwohl hätte sie verdienet, nicht ausgelassen zu werden. Moreri nennet denjenigen Renatus Laurentius, den er Renatus Laurentius de la Barre hätte nennen sollen.

Ludwig Guyon, Diverſes Leçons, Tom. III. Liv. IV. chap. XIV. hat alle diese Sachen dem Heinrich Stephan, fast ohne die geringste Veränderung abgestohlen, und zwar ohne ihn anzuführen: dergleichen gelehrte Diebstähle sind ihm gewöhnlich. Siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Leovitius**. Ein spanischer Jesuit hat auch die Zeit mit dergleichen Zungendreschereyen verderbt; allein, wie wir in der folgenden Anmerkung sehen werden, gute Sachen untergemischet. Er billiget die obigen lateinischen Verse, und behauptet: es habe Lucretia weder Keuschheit, noch Herzhaftigkeit gezeiget, und aus einer Feigheit mehr den Dolch ihres Gemahls, als ihren eigenen, gefürchtet. Ni deſcubrio lo uno ni lo otro: no lo primero, pues conſintio: y como dize Sant Ambroſio a otra de ſu manera: (St. Ambr. ad virg. lapſam, cap. 5. *Facilius oportuit ſanguinem cum ſpiritu fundere, quam perdere caſtitatem.*) Ni tampoco moſtro lo ſegundo, pues por flaqueza de animo temio mas el cuchillo de Collatino, que el ſuyo propio: y por eſto ſe mato con deſeſperacion, la qual pone Santo Thomas (St. Tho. ad Coloſſ. c. III. lect. I.) por hija dela luxuria. Juan de Torres, Philoſophia Moral de prencipes, Libr. XIX. cap. VIII. pag. 577. Alles dieses ist falsch und ungerecht: sie hat so wohl viel Liebe gegen die Keuschheit, als einen großen Muth sehen lassen. Wenn man das Herz hat, sich zur Erhaltung seines guten Namens das Leben zu nehmen; sollte man nicht lieber sterben, als die Ehre verlieren wollen; und wo ist hierbey die geringste Spur der Feigheit? Wenn dieses wider die Regeln der Religion gehandelt heißt, so heißt es, sich

zum wenigsten den Begriffen des heidnischen Heldenmuths gemäß bezeigen. Allein wir wollen Heinrich Stephans Worte ein wenig überlegen.

Er beschuldiget die Lucretia des Widerspruchs und der Unwissenheit: sie hat den wahren Namen der Dinge nicht gewußt, weil sie ihre Keuschheit, ungeachtet der Widersetzlichkeit ihres Herzens, verlohren zu haben geglaubet. Sie hat sich widersprochen, weil sie gleich darzu gefüget, daß nur ihr Leib geschändet worden: Quid salui est mulieri amissa pudicitia? Dieß sind ihre Worte; vestigia viri alieni, Collatine, in lecto sunt tuo. Caeterum corpus est tantum violatum, animus insons: mors testis erit: sed date dextras fidemque, haud impune adultero fore. Liuius, Libr. I. cap. LVIII. Ich wundere mich, daß Heinrich Stephan, der doch ein geschickter Sprachlehrer gewesen, so wenig in Betrachtung gezogen hat, daß in dem Gebrauche aller Sprachen einerley Worte, ohne daß sie uneigentlich werden, in verschiedenem Verstande genommen werden, bald weitläuftiger, bald weniger. Hat er geglaubet, daß er dem Titus Livius wegen der Bedeutung des Wortes pudicitia den Text lesen müsse? Dem Titus Livius, sage ich, denn ihm gehören die Ausdrückungen unserer Lucretia zu. Das Latein, das man in Rom geredet, da diese Frau lebte, ist dem Lateine dieses beredten Historienschreibers nicht ähnlich gewesen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er irgendwo die eigenen Worte gefunden hätte, deren sich Lucretia bedienet hat: ein jeder Geschichtschreiber hat sie nach seiner Manier gedrehet; die Alleraufmerksamsten begnügen sich, den Sinn und die Stärke davon zu behalten. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich über den Verlust der Ehre beklaget hat; daß sie verunehret worden, oder daß ihr Sextus die Ehre geraubet habe, u. s. w. Es ist kein uneigentlicher Verstand in dieser Sprache. Auf diese Art würde sich eine Französinn in gleichem Falle ausdrücken, ob sie gleich ihre Sprache vollkommen verstünde, und sich, ungeachtet ihres Schmerzens, in Acht nähme, die Regeln der Sprachkunst nicht zu beleidigen. Diejenigen, welche eine ledige Frauensperson entführen, und derselben mit Gewalt genießen, werden für derselben Ehrenräuber gehalten; und wenn die Aeltern ihre gerichtliche Verfolgung so weit einschränken, daß er sie heirathen soll, so wird der Proceß in ganz eigentlichem Verstande, ein Proceß der Ehrenersetzung genennet. Man würde sich dergleichen Redensarten bedienen, wenn auch die Gewalt nicht so weit gegangen wäre; ich will sagen: wenn der Räuber einige Art der Einwilligung erhalten hätte (*), weil die entführte Person, welcher man entweder die Stillung seiner Leidenschaft, oder den Tod, oder die Folter, oder den Hunger, oder eine andere Marter vorgestellet, welche am vermögendsten ist, auch die Allerbeherztesten furchtsam zu machen, lieber die erste Partey von der vorgeschlagenen Wahl, ohne die geringste innerliche Einwilligung erkiest hätte. Wenn nun Lucretia, eigentlich zu reden, hat sagen können, daß ihre Ehre verlohren wäre, so hat sie sich auch der gleichgültigen Worte, pudicitia amissa, gar wohl bedienen können. Man merke, daß Ovidius, Metam. Libr. I. v. 600. sich der Worte, pudor raptus bedienet hat, den gezwungenen Genuß eines Frauenzimmers zu bedeuten:

> Tenuitque fugam rapuitque pudorem,

und daß Plautus, in Epidico Act. IV. Sc. I. v. 14. den Verlust der Jungferschaft durch pudicitia pulsa angedeutet hat:

> Plane hic ille est, qui mihi in Epidauro pudicitiam
> Perpulit.

Also fällt der vorgegebene Widerspruch weg, den man der Lucretia beymißt: denn eben dieselben Jungfern, oder Frauen, die sich heutiges Tages beklagten, daß sie bey der Plünderung einer Stadt, oder anderswo, geschändet worden, daß sie vernnehret worden, daß sie ihrer Ehre beraubet worden, könnten, ohne sich zu widersprechen, dazu setzen, daß ihre Seele keinen Theil an dieser Befleckung gehabt hätte.

(*) Man merke, daß diesem ungeachtet seine That ein eigentlich genannter Raub, und nach der Schärfe der Gesetze strafbar bleibt, welche wider die Räuber des Frauenvolks gemacht worden.

Heinrich Stephan weis nicht, was er saget, wenn er versichert, daß die Heiden Lucretien deswegen gelobet hätten, **weil sie durch ihren Tod die ihrer Keuschheit angethane Gewalt gerächet hätte.** Es ist falsch, daß sie ihren Lobsprüchen diese Einkleidung gegeben haben: also ist alles, was er zu ihrer Widerlegung vorbringt, ein Blendwerk; es ist das Sophisma, welches man ignorationem elenchi nennet. Die Heiden, welche die Lucretia loben, gründen ihre Lobrede auf die außerordentliche Empfindlichkeit gegen die Ehre und den guten Namen einer keuschen Frau, und auf die große Zärtlichkeit, in Ansehung der Ehre; eine so starke Zärtlichkeit, die ihr nicht erlaubet hat, die ihr erwiesene Beleidigung zu überleben. Was unser Kunstrichter aus dem heil. Augustin entlehnet, dessen Sinn er nicht wohl begriffen hat, ist eben demselben Vorwurfe unterworfen. Es bleibt beständig die falsche Voraussetzung, daß sich Lucretia entleibet habe, um sich wegen ihres Verbrechens zu strafen. Dieß ist aber eine Unwissenheit, von dem rechten Sinne der Frage. Dieses Frauenzimmer hat sich für unschuldig erkannt, und nichts destoweniger sterben, und nicht erdulden wollen, daß eine unzüchtige Frau so unverschämt seyn sollte, unter dem Vorwande leben zu wollen, weil die geschändete Lucretia so niederträchtig gewesen, in der Welt zu bleiben. Ego me, etsi peccato absoluo, supplicio non libero. Nec vlla deinde impudica exemplo Lucretiae viuet. Liuius, Libr. I. cap. LXIII.

Prüfung eines Einwurfs des heil. Augustins.

Einer von den allervernünftigsten Einwürfen des heil. Augustins ist, daß die Selbstentleibung eine Missethat ist, und er befestiget seine Schlußrede durch die Lobeserhebungen, die man der Lucretia gegeben hat. Er schließt wider die Heiden, ad hominem, und führet die Gesetze ihrer eigenen Richterstühle wider sie an. Sie hätten sie verbunden, einen Menschen zu strafen, welcher die Lucretia getödtet hätte. Also wäret ihr verbunden gewesen, sie zu strafen, fährt er fort, wenn man sie deswegen vor euch angeklaget, daß sie sich selbst entleibet hatte. Saget ihr, es sey unmöglich, sie zu bestrafen, weil sie nicht mehr da sey; warum schmücket ihr denn die Mörderinn einer tugendhaften Person, mit so vielen Lobeserhebungen aus? Sed quid est hoc, quod in eam grauius vindicatur, quae adulterium non admisit? Nam ille patria cum patre pulsus est: haec summo est mactata supplicio. Si non est illa impudicitia, qua inuita opprimitur; non est haec iustitia, qua casta punitur. Vos apello, Leges Iudicesque Romani. Nempe post perpetrata facinora, nec quemquam sceleștum indemnatum impune voluistis occidi. Si ergo ad vestrum iudicium quisquam deferret hoc crimen, vobisque probaretur non solum indemnatam, verum etiam castam et innocentem interfectam esse mulierem; nonne eum, qui id fecisset, seueritate congrua plecteretis? Hoc fecit illa Lucretia, illa, illa sic praedicata Lucretia, innocentem, castam, vim perpessam Lucretiam insuper interemit. Proferte sententiam. Quod si propterea non potestis, quia non adstat, quam punire possitis, cur interfectricem innocentis et castae tanta praedicatione laudatis? De Ciuit. Dei, Libr. I. cap. XIX. p. m. 68. Ich will denjenigen nicht Recht geben, welche zum Vortheile dieser Frauen sagen wollten, daß sie der heil. Augustin, nach Grundsätzen, verdammet, die sie nicht erkannt hat; denn sie hat die Lehren der christlichen Religion nicht gewußt, welche verbiethen, seinem eigenen Leben Gewalt anzuthun: sie hätte sich also darüber beklagen können, daß man sie vor einem solchen Richterstuhle verklaget hat: sie hätte wider diese Gerichtsbarkeit einwenden und verlangen können, daß man sie an ihre natürlichen Richter, an diejenigen großen Begriffe von der Heldenhoheit und dem Heldenruhme verweisen solle, welche so viele Personen überredet haben: es sey besser zu sterben, als in Schande zu leben. Allein, wie ich bereits gesaget habe, in diese Arbeit will ich mich nicht mischen: ich will mich lieber an diese andere Anmerkung halten: die römischen Richter, die Augustin auffordert, und zu Urtheilssprechern der Frage verlanget, würden ihn bald aus dem Irrthume geholfen, und ihm zu erkennen gegeben haben, daß die Gesetze, welche Privatpersonen nicht die geringste Gewalt über das Leben anderer Leute geben, nicht jeder Person das Vorrecht absprechen, über sein eigenes Leben zu schalten. Weist du, würden sie zu ihm gesaget haben, die Hochachtung nicht, die man beständig für die Catonen, die Bruti, und die Caßier, und so viele andere erlauchte Römer gehabt, die den Tod einem Leben vorgezogen haben, welches sie zu Zeugen der unterdrückten Freyheit gemacht, oder der Gnade und Ungnade ihrer Feinde, oder einem elenden Zustande unterworfen hätte? Weist du die Lobeserhebungen nicht, womit die Herzhaftigkeit der Portia (Val. Maximus, L. IV. c. VI. num. 5.) und der Arria gekrönet worden? Plin. Epist. XVI. Libr. III. Ist dir denn unbekannt, daß wir mit einigem Misvergnügen gesehen haben, daß Cleopatra, welche sich durch ihre Unzüchtigkeit verunehret hatte, die unverdiente Ehre erlanget, den Tod dem Verdrusse, sich im Siegesgepränge herumführen zu lassen, vorgezogen zu haben?

> Quae generosius
> Perire quaerens, nec muliebriter
> Expauit ensem, nec latentes
> Classe cita reparauit oras.
> Ausa et iacentem visere regiam
> Vultu sereno fortis, et asperas
> Tractare serpentes, vt atrum
> Corpore combiberet venenum,
> Deliberata morte ferocior:
> Saeuis Liburnis scilicet inuidens,
> Priuata deduci superbo
> Non humilis mulier triumpho.
>
> Horat. Ode XXXVII. Libri I.

Mit einem Worte, weist du nicht, daß man die Entschließung beständig bewundert hat, welche entweder Privatpersonen, oder auch ganze Städte genommen haben, lieber in den äußersten Gefährlichkeiten, oder in den Flammen umzukommen, als in ihrer Feinde Hände zu fallen? Die Nation, welche du als das Schooskind des wahrhaften Gottes ansiehest, hat den Saul, ihren ersten König, einen der tapfersten Prinzen seiner Zeit, nicht getadelt, daß er durch seine Entleibung dem Misvergnügen zuvor gekommen ist, in der Sieger Hände zu fallen. 1 B. Sam. XXXI, 4. Sein Nachfolger, einer von euren größten Propheten, hat ihm deswegen noch große Lobsprüche beygeleget. 2 B. Sam. I. Geben die Bücher derselben Nation nicht einem beherzten Manne Lobsprüche, der des Königes Saul That nachgeahmet hatte? 2 B. der Maccab. XIV, 42. Siehe auch im Joseph, vom jüdischen Kriege, VII B. XXXIV und XXXV Capitel, Eleazars Rede und ihre Wirkung. Und nach allem diesem willst du sagen: **daß, weil ein jeder Mensch, der die Lucretia getödtet hätte, strafbar gewesen seyn würde, sie, Lucretia, deswegen strafbar sey, weil sie sich getödtet hat?** Lerne besser schließen, und erinnere dich, daß die berühmteste und erlauchteste Seete unter den Griechen, (nämlich der Stoiker,) dem Verfahren dieser Frau günstig ist.

Es ist gewiß, daß sich der heil. Augustin eines schlimmen Weges bedienet hat, wenn er zu den Grundsätzen der Heiden, als einer Regel, zur Lucretia Verdammung Zuflucht genommen hat. Ich weis wohl, daß sie nicht alle von der Stoiker Meynung gewesen sind, und daß selbst große Philosophen unter ihnen den Selbstmord verdammet haben. Ich weis auch, daß man gesaget hat, es sey vielmehr eine Feigherzigkeit, als eine Herzhaftigkeit, wenn man sich des Lebens entschlägt, um sich dadurch von dem Verdrusse und den Schmerzen zu befreyen, und daß ein Mensch, der sich entschließt, lange Zeit wider die Widerwärtigkeiten des Glückes zu ringen, eben so viel Standhaftigkeit zeiget, als diejenigen Schwachheit blicken lassen, die sich selbst das Leben nehmen. Ich weis, sage ich, daß viele unter den Heiden diese Partey gehalten: allein sie hatten das Schimmernde und Prächtige nicht auf ihrer Seite; sie wurden als Pöbel angesehen; die andere Partey war der Adel, die vornehme Partey, die Schule des Heldenmuths, und man konnte ihnen vorstellen, daß sie, nach dem Beyspiele der Scheintapfern, zu rühmlichen Namen Zuflucht genommen, und übermäßige Liebe des Lebens, übermäßige Furcht vor dem Tode, Standhaftigkeit und Unerschrockenheit betitelt haben. Sie waren so verliebt in ihr Leben, daß ihnen nichts einen Ekel davor machen konnte; die Schande, die Armuth, die allerstinkendsten Gefängnisse, die allerlangwierigsten Krankheiten machten ihnen dasselbe nicht verhaßt: (Siehe des Mecänas Verse in des Seneca CI Br. 414 S.) es schien ihnen auch in diesem Aufzuge liebenswürdig. Der Tod fand hier nicht das geringste Färbchen, welches einen Theil seiner Häßlichkeit verborgen hätte. Dieses ist, hätte man sagen können, die Quelle derjenigen großen Herzhaftigkeit gewesen, damit sie so geprahlt haben, und die sie der Lucretia That, als eine Wirkung der Feigherzigkeit

felt hat ansehen lassen: Flaqueza de animo, sagt der Jesuit Juan de Torres oben.

Widerlegung des Dilemma vom heil. Augustin.

Wir wollen Augustins Dilemma prüfen: Ita haec caussa ex vtroque latere coarctatur, vt, si extenuatur homicidium, adulterium confirmetur; si purgatur adulterium, homicidium cumuletur: nec omnino inuenitur exitus, vbi dicitur: Si adulterata, cur laudata? si pudica, cur occisa? de Ciuit. Dei, Libr. I. cap. XIX. pag. 69. Er will, man könne den Selbstmord dieser Frau nicht verringern, ohne daß man derselben Ehbruch vergrößere, noch ihren Ehbruch, ohne Vergrößerung ihres Selbstmordes verringern. Allein, um zu zeigen, daß er diese Sache nicht fleißig genug untersuchet hat, so darf man nur sagen, daß seine Schlußrede allzuviel beweist; denn durch einen solchen Vernunftschluß würde man eine Person tadeln können, welche die größten Lobeserhebungen verdienet hätte. Es hat sich zuweilen in den ersten Jahrhunderten eräuget, daß sehr andächtige Jungfern, die sich zum Dienste Gottes dem ehlosen Stande gewidmet hatten, geschändet worden sind. Dieses trägt sich heutiges Tages noch mehr, als zu oft zu, und man höret alle Tage das Mährchen von einer Priorinn erzählen, welche mit ihrem Häufchen in Piemont durch die Hände einer Compagnie Irrländer gegangen ist, und sich deswegen bey dem Marschalle von Catinat beklaget hat. Wir wollen voraussetzen: daß eine Nonne über dergleichen Zufall einen solchen Verdruß gefasset, wodurch sie sich eine tödtliche Krankheit zugezogen hat. Wir wollen voraussetzen, daß das Zeugniß ihres Gewissens, welches durch die gegründetsten Tröstungen unterstützet ist, die ein Gottesgelehrter geben könnte, ihre Schwermuth nicht gelindert hätte. Wir wollen voraussetzen: daß sie eine solche Liebe gegen die Reinigkeit des Leibes und des Herzens gefaßt hat, daß sie die Vorstellung einer ganz widerwilligen Befleckung in eine unerträgliche Bekümmerniß gestürzt, und daß sie daran gestorben ist, wäre dieses nicht ein überzeugender Beweis einer ausnehmenden Keuschheit? Würde nicht ihre Unschuld und Tugend dadurch in ein schöneres Licht gestellet werden? Unterdessen würde doch alles dasjenige, wenn wir des heil. Augustins Dilemma folgen, was man ihrer Betrübniß beyleget, ihrer Keuschheit abgehen, si pudica, cur mortua? Man sieht also wohl, daß in der Schlußrede dieses Kirchenvaters mehr Spitzfindigkeit, als Gründlichkeit ist. Und also ist Lucretia vor Augustins Pfeilen, außer in Absicht auf den Mord, vollkommen sicher; denn wenn sie für bloßer Betrübniß gestorben wäre, so hätten so wohl er, als die andern Kirchenväter durch die Art ihres Todes die Lobsprüche ihrer unvergleichlichen Keuschheit bestätiget.

Eine von denen Vergehungen des Witzes, die Balzac seinem Barbon beymißt, ist diese: p. m. 88. 89. du Barbon: „Ein ander übelverstandenes Wort „in Dions Historie hat ihn verbunden, der Lucretia Keuschheit zu lästern, „das heißt, die allerschönste Blume des Alterthums mit Kothe zu bewerfen, und die vornehmste Zierde des aufgehenden Roms zu beschmitzen. „Und ob gleich der Ruhm einer so ansehnlichen Frauen rein und ganz „bis auf uns gekommen ist; so hat doch dieser Ankläger der Tugend die „Unverschämtheit gehabt, ganz allein wider das Zeugniß aller Jahrhunderte zu handeln, und dieser Heldinn durch einen zur Unzeit angestellten Proceß den Besitz der Ehre streitig zu machen. Er will, daß Tarquin zwar mit der Gewalt den Anfang, aber mit der Ueberredung den „Beschluß gemacht habe; daß Lucretia ihre Einwilligung zum Laster „verweigert, aber einige Gefälligkeit gegen den vornehmen Stand gehabt; daß sie, nachdem sie überwunden gewesen, sich gewinnen lassen, „und daß sie die Gewissensvorwürfe, wegen des von ihr begangenen Fehlers, so wohl, als der Verdruß über die ihr erwiesene Beschimpfung, zu dem Entschlusse vermocht, daß sie ihre Schande nicht überleben wollen.„

Der Vorwand, welchen der Geschichtschreiber Dio zu diesen Lästerungen darbiethen kann, besteht darinnen, daß er gesaget: es sey Lucretia genöthiget worden, freywillig zu erdulden, daß man ihrer genösse. Ἠνάγκασεν αὐτὴν ἑκοῦσαν ὑβρισθῆναι. Coegit eam NON INVITAM stuprum pati. - - - (Dio, in Excerptis a Valesio editis, p. 574.) Διὰ μὲν οὖν ταῦτ' οὐκ ἄκουσα δὴ ἐμοιχεύθη. Eam igitur ob causam NON INVITA adultero cessit. Ebendas. 576 Seite. Der gelehrte Kunstrichter, welcher viel schöne Ueberbleibsel vom Dio herausgegeben hat, tadelt ihn, daß er der Lucretia eine heftige Beschimpfung erweise, wenn er saget: daß sie nicht wider ihren Willen verunehret worden. Grauissima iniuria Lucretiam afficit Dio, qui eam minime inuitam adultero commixtam esse scribit. Henr. Valesius, Not. in Excerpta Dionis, p. 81. Er will, daß dieses alles umwerfe, was die Erzählung dieses Abentheuers Ernsthaftes habe, und daß diese Geschichte, welche in Rom eine so sonderbare Staatsveränderung zuwege gebracht, und gleichsam die Herzwurzel von der Historie des römischen Volkes gewesen, viel ernsthafter hätte erzählet werden sollen, damit es erhellet hätte, daß die königliche Würde, unter welcher die Römer, seit der Stiftung ihrer Stadt, gelebet hatten, nicht ohne einen starken Grund abgeschafft worden wäre; daß man also hätte sagen sollen, nicht daß Lucretia freywillig erduldet, daß Sextus seine Brunst gestillet, denn dieses ist dem Laster am nächsten: Hoc enim proximum culpae est; ebendas. sondern daß sie mit dem Degen auf der Brust dazu gezwungen worden. Der Kunstrichter erinnert uns, des Dio Erzählung mit des Dionysius von Halikarnaß seiner zu vergleichen, welche er viel schlechter, als des Diodors aus Sicilien seine, hält; (in iisdem Excerptis, p. 53.) allein, setzet er dazu, die beste unter allen ist des Titus Livius seine.

So viel Bewunderung ich auch für diese tiefe und scharfsinnige Gelehrsamkeit habe, die sich in Heinrichs Valesius Schriften zeiget, so kann ich doch hier seiner Meynung nicht beypflichten. Nach meinem Bedünken, mangelt des Dio Erzählung, in Ansehung der Ernsthaftigkeit, nichts; und ich finde der Lucretia Keuschheit darinnen in ein so schönes Licht gesetzt, als in irgends einem Historienschreiber, und nach allen Umständen, die dem Begriffe derselben ein Ansehen geben können. Die Worte ἑκοῦσα, οὐκ ἄκουσα bedeuten nichts anders, als was Titus Livius, Dionysius von Halikarnaß und die andern deutlich zu verstehen gegeben haben. Sie dienen nur zur Bemerkung eines Umstandes, den kein einziger Geschichtschreiber ausgelassen hat, daß sich Sextus nicht einer unmittelbaren Gewalt gebrauchet hat, als wenn sich eine Frauensperson, so gut, als sie kann, mit den Händen, mit den Füssen, mit den Zähnen, u. s. w. wehret; aber Dio giebt gleichwohl zu verstehen, daß, wenn auch etwas freywilliges bey der Lucretia Geduld gewesen, es eben auf dieselbe Art geschehen, als wie der allergeizigste Mensch von der Welt seine Waaren freywillig ins Meer wirft, wenn er kein ander Mittel sieht, sein Leben zu retten, welches ihm noch viel schätzbarer ist, als seine Reichthümer. Alle Welt hält dafür, daß diejenigen, welche eine Frauensperson nicht anders erkennen, als nachdem sie dieselbe mit dem Tode, der Folter, oder noch einer viel entsetzlichern Strafe bedrohet, dieselben genothzüchtiget, und verdient haben, als Räuber gestraft zu werden; und man kann nicht sagen, daß diese Frauensperson es freywillig erduldet habe: es ist hier keine andere Art der Einwilligung, als bey einem Menschen, der da geht, aber es bloß darum thut, weil man ihm den Degen in den Ribben hält, und ihn entweder niederzustoßen, oder mit dem Stricke um den Hals fortzuschleppen drohet, wenn er nicht fortgeht. Ich bin versichert, daß sich Dio eben dieser Worte: ἑκοῦσα, οὐκ ἄκουσα, non inuita, bedienet haben würde, wenn er den Unterschied zwischen einer Frau, die lieber gehen, als sich schleppen lassen wollen, und einer Frau, die sich lieber schleppen lassen, als gehen wollen, hätte vorstellen sollen. Man sage also nicht mehr, daß er der Lucretia Unrecht gethan habe.

(E) **Man hat gesaget: es hätte die Religion an dieser That der Lucretia nicht den geringsten Theil gehabt. Diese Meynung hat ein gelehrter Mann durch Anmerkungen bestritten, welche einer genauen Prüfung höchst würdig sind.]** Ich habe in den zufälligen Gedanken über die Cometen drey Beobachtungen darüber gemachet: I. **daß in den drey oder vier ersten Jahrhunderten des alten Roms, die Bescheidenheit, Mäßigkeit und Keuschheit der Frauenspersonen daselbst sehr berühmt gewesen, und daß einige davon** eine große Empfindlichkeit gegen die Ehre haben blicken lassen. Pensées diverses sur Cometes, chap. CLXXX. pag. 644. deutscher Ausgabe; II. daß diese Neigung **den römischen Frauen nicht durch die Religion hat beygebracht werden können, zu der sie sich bekannten; denn sonst hätte sie ihre Religion lehren müssen, daß die Unkeuschheit den Göttern misfällig wäre. Nun konnten sie dieses aus derselben nicht lernen, sie lehrte sie vielmehr das Gegentheil, daß ihre Götter nämlich ungemein unkeusch wären;** Ebendas. 559 S. III. **daß, wenn Lucretia die Keuschheit aus einem Religionseifer, oder, welches einerley ist, Gott zu gehorchen, geliebet hätte; sie niemals in des Sextus Begierden gewilliget, und ihren guten Namen lieber der Verleumdung Preis gegeben, als sich mit einem Ehbruche beflecket haben würde. Gleichwohl hat sie dieses nicht gethan. Sie hat sich den Verfolgungen dieses Prinzen beherzt widersetzet, ob er ihr gleich mit dem Tode drohete. Allein, da er ihr drohete, ihren guten Namen einer ewigen Schmach auszusetzen; so hat sie gethan, was er verlangte, und sich darauf erstochen. Dieß ist ein offenbarer Beweis, daß sie die Tugend nur wegen der Ehre geliebet, die sie begleitet, und keinesweges die Absicht gehabt, ihren Göttern zu gefallen. Denn diejenigen, welche Gott gefallen wollen, erwählen lieber die Schande vor den Menschen, als daß sie ein Verbrechen begehen sollten. Folglich muß man nothwendig zugeben, daß der Lucretia Religion zu ihrer Keuschheit nichts beygetragen hat, und daß sie solchergestalt eben so, wie sie war, gewesen seyn würde, wenn sie auch niemals gehöret hätte, daß es Götter gebe.** Ebend. 560 S.

Du Rondel hat im 1681 Jahre Betrachtungen über ein Capitel des Theophrastus herausgegeben, (siehe den Auszug davon in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Christmonat, V Art. 1341 u. f. S.) welche ich mit einem sehr großen Vergnügen etlichemal gelesen habe. Vornehmlich hat mich die Stelle gereizet, wo er die Lucretia lobet und vertheidiget; denn ich bin jederzeit ein Bewunderer dieser erlauchten Römerinn gewesen, und ich würde, wenn es die Materie leiden wollen, ihre Sache in den verschiedenen Gedanken von den Cometen nicht weniger, als in der vorhergehenden Anmerkung vertheidiget haben. Ich gebe also mit aufrichtigem Herzen allen den Dingen Beyfall, welche er zu ihrer Rechtfertigung anführet, außer demjenigen, was sich auf die Religionstriebe bezieht. Er machet über diesen Punct zwo gelehrte Anmerkungen: die eine auf der 94 u. f. S. daß es nicht die unkeuschen Götter gewesen, die man **in dem alten Rom** angebethet habe; (96 S.) die andere auf der 97 S. daß Lucretia, **wenn sie ihre Schande einige Minuten überleben wollen, darzu, vermöge ihrer Religion, gezwungen gewesen, und daß sie wegen ihres guten Namens vor den Eumeniden Rechenschaft geben müssen.** (99 S.) **Sie hat also ihrer Pflicht nicht anders Genüge thun können, als daß sie ihren Gemahl, ihren Vater und ihre übrigen Anverwandten zu sich gefordert, denselben ihr Unglück bis auf die geringsten Umstände erzählet, und sich darauf vor ihnen entleibet hat, zum Beweise desjenigen, was sie vorgebracht hatte. Ein Poet, dessen Namen man nicht weis, hat den Begriff von demjenigen ertappt, was ich sage:**

> Quum foderet ferro castum Lucretia pectus,
> Sanguinis et torrens egrederetur, ait:
> Accedant testes, me non fauisse tyranno
> Ante virum sanguis, spiritus ante Deos.
> Quam bene, producti pro me post fata, loquentur;
> Alter apud Manes, alter apud Superos.

Allein man muß ausfüllen, was ich wegen des Richterstuhls der Eumeniden sage. Hier ist die Beschaffenheit davon. Nach den Gottesgelehrten des Alterthums war man aus der Seele, dem Körper und dem Schatten zusammen gesetzt. Beym Sterben schickte man die Seele gen Himmel, und daselbst untersuchte man die Gedanken vor den Diris; den Körper schickte man in die Erde, wo die Thaten von den Furien untersuchet wurden; und der Schatten gieng in die Hölle, wo er auf die Gerüchte, die von uns herumgegangen waren, und zwar vor den Eumeniden antworten mußte. Ne Lucretia, saget Servius, in Virgil. Aeneid. Libr. VIII. v. 646. castitatis famam deperderet, quippe quam sine purgatione futuram esse cernebat, inuita turpibus imperiis paruit. **Es mußten Zeugen und Blut seyn, sich von der Verleumdung zu reinigen, und vor den Eumeniden unsträflich zu erscheinen: oder man mußte sich entschließen, zu allen Schlan-**

gen

gen der Schande verdammet zu werden, welches eine von diesen Göttinnen war; tertia Poenarum Infamia. **Also, mein Herr, hat Lucretia ihrer Religion Genüge gethan, und sie ist lobenswürdiger, als man sich bis hieher eingebildet hat, weil sie durch den Dolchstich, den sie sich gegeben, ein Versöhnungsopfer verrichtet, welches die Verleumdung zu verstummen gezwungen, und ihr einen rühmlichen Weg zu den elysäischen Feldern gebahnet hat.**

Man könnte zur Bekräftigung der ersten von diesen zwoen Beobachtungen nichts geschickters anführen, als was sich, des Romulus Gesetze betreffend, in dem Dionysius von Halikarnaß findet. Dieser Fürst und Stifter Roms hat dasjenige von den Griechen entlehnet, was das Beste in ihrem Gottesdienste gewesen: allein die Fabeln verworfen, welche die Alten von den Verbrechen der Götter ausgestreuet hatten, und nicht zugegeben, daß man diesen göttlichen Naturen das geringste beylegte, was ihrer höchsten Glückseligkeit unanständig war. *Τοὺς δὲ παραδεδομένους περὶ αὐτῶν μύθους, ἐν οἷς βλασφημίαι τινές εἰσι κατ' αὐτῶν ἢ κατηγορίαι, πονηροὺς καὶ ἀνωφελεῖς καὶ ἀσχήμονας ὑπολαβὼν εἶναι, καὶ οὐχ ὅτι θεῶν ἀλλ' οὐδ' ἀνθρώπων ἀγαθῶν ἀξίους, ἅπαντας ἐξέβαλε, καὶ παρεσκεύασε τοὺς ἀνθρώπους κράτιστα περὶ θεῶν λέγειν τε καὶ φρονεῖν, μηδὲν αὐτοῖς προσάπτοντας ἀνάξιον ἐπιτήδευμα τῆς μακαρίας φύσεως.* Ceterum fabulas de ipsis a maioribus traditas, probra eorum continentes ac crimina, improbas censuit, inutilesque ac indecentes, et ne probis quidem viris dignas, nedum diis superis: repudiatisque his omnibus, ad bene ac praeclare de diis sentiendum et loquendum ciues suos induxit, nihil eis affingi passus, quod beatae illi naturae parum esset consentaneum. Dionys. Halicarn. Libr. II. cap. XVIII. pag. 90. Er beobachtet namentlich: es hätten die Römer nicht vorgegeben, daß der Himmel von seinen Kindern entmannet worden, noch daß Saturnus die seinigen gefressen, noch daß Jupiter den Saturnus, nachdem er ihn vom Throne gestoßen, in den Tartarus gestürzet, noch daß die Götter im Kriege gewesen, und darinnen verwundet worden, noch daß sie unter den Menschen Knechte gewesen wären. Diese ganze Stelle des Geschichtschreibers ist sehr merkwürdig; denn man sieht darinnen den Romulus, welcher die Religion nicht als ein Mensch einrichtet, der unter den Hirten erzogen worden, sondern als ein vortrefflicher Weltweiser und tausendmal erleuchteterer Gottesgelehrter, als die griechischen Regenten. Unterdessen haben die andern Geschichtschreiber, auch diejenigen, welchen, als wie dem Titus Livius, an des Romulus Ruhme mehr gelegen war, als dem Dionysius von Halikarnaß, nichts von dieser Sache gesaget: dieses Stillschweigen ist erstaunlich und unerklärlich. Allein wir wollen bemerken, daß dieser Schriftsteller, welcher so viele von dem ersten Könige der Römer verworfene Dinge beniemet, nicht anzeiget, daß sie dasjenige verbannet hätten, was die Ehbrüche der Götter betrifft. Wir wollen auch sagen: er gebe fälschlich vor, daß sie nicht von der Entmannung des Himmels, und der Absetzung des Saturnus geredet hätten, u. d. m. Wie hat er sich unterstanden, so falsche Dinge zu bejahen? Hat er nicht gewußt, daß die Römer alle diese Fabeln der griechischen Götterhistorie angenommen hatten? (Siehe den Cicero von der Natur der Götter.) Warum hat er sich nicht begnüget, zu sagen, daß sie in den ersten Jahrhunderten Roms denselben keinen Glauben gegeben haben? Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir ihm einräumen, was er vom Romulus saget; allein, daraus wird man nicht schließen können, daß unsere Lucretia überzeuget gewesen, es wären die Götter sehr keusch gewesen.

Die Tradition, daß Romulus des Mars und der Vestalinn Sylvia Sohn war, ist ohne Zweifel zu Tarquins Zeiten schon alt gewesen: denn diese Vestalinn hatte bey ihrer Schwangerschaft erkläret, daß sie ein Gott in diesen Zustand gesetzt hätte. Dionys. Halicarn. Libr. I. p. m. 61. Es war des Romulus Nutzen, daß diese Fabel geglaubet wurde, die Ehre seiner Mutter dadurch zu retten, und sich einen himmlischen Ursprung zu geben. Ueberdieß war es den zeitlichen Absichten der Stadt sehr gemäß, die er erst erbauet hatte; und vermuthlich ist dieß die Ursache gewesen, daß er bey Verwerfung der andern Fabeln der Griechen nicht bemerket hat, daß man auch die Liebeshändel der Götter ausschließen müsse. Wir sind also überzeuget: es sey zu der Lucretia Zeiten ein Glaubensartikel des römischen Volkes gewesen, daß Mars die Sylvia geschwängert gehabt, als sie in dem heil. Walde dieses Gottes Wasser zum Götterdienste geholet. Folglich hat sich Lucretia, anstatt daß sie sich fürchten sollen, die Götter zu beleidigen, wenn sie einen Ehbruch begienge, vielmehr fürchten müssen, sich in irgend einem h. Walde allein zu finden, und sich einbilden müssen, daß ihre Ehre daselbst große Gefahr liefe, da der Gott dieses Ortes sich leicht in sie verliebt, und sie mit wenigern Bedenken genothzüchtiget haben könnte, weil sie keine Vestalinn wäre, (eine Frauensperson, die ihre Jungferschaft der Göttinn Vesta gewidmet hatte,) als wie des Romulus Mutter war. Man merke, daß die Römer unter währendem Kriege, welchen Tarquin wider sie führte, dem Castor und Pollux einen Tempel haben bauen lassen, nämlich zween Hurensöhnen desselben Jupiters, den sie auf dem Capitol verehrten. Florus, Libr. I. cap. XI. Dieses rechtfertiget auch, in Ansehung des alten Roms, dasjenige, was ich in den Gedanken über die Cometen gesaget habe, es habe die Religion nicht gelehret, daß die Unkeuschheit den Göttern misfiele. Man merke auch, daß der erste König zu Rom, da er verbothen, ihnen dasjenige beyzumessen, was ihnen die Griechen beygemessen hatten, zu erkennen gegeben hat, daß üble Gerüchte von ihrer Aufführung herumgegangen sind. Dieß hat zum wenigsten die Neubegierde einiger gereizet, sich nach diesen übeln Nachreden zu erkundigen; und wir wissen, daß zu Tarquins Zeiten das Orakel zu Delphos in Rom sehr bekannt gewesen ist. Dion. Halic. Libr. IV. cap. XXIV. pag. 254. Man hat also daselbst Nachricht von der Griechen Religion gehabt; man hat also die Mährchen von der Götter Buhlereyen daselbst gewußt; und weil man leicht glaubet, was die Leidenschaften kützelt; so hat man den Gesprächen ohne Mühe Glauben gegeben, welche durch eine gelehrte und scharfsinnige Nation bekräftiget, und den geilen Leuten so viel Schutzschriften waren. Wir thun nichts anders, als daß wir den Göttern nachahmen, sagten sie einander anfänglich ins Ohr; in der Folge wurden sie immer kühner, je älter des Romulus Gesetz wurde. Wir wissen aus der Erfahrung der letztern Jahrhunderte, daß die Verbiethung eines Buches, worinnen man die Liebeshändel und Unordnungen eines Hofes erzählet, zwar machet, daß die Einwohner des Landes diese ärgerlichen Historien nicht ausbreiten; allein sie denken nicht weniger daran; und glauben weder mehr, noch weniger, als zuvor, davon. Man wende dieses, in Ansehung der Verbannung der griechischen Fabeln, auf des Romulus Unterthanen an. Wir wollen dazu fügen, daß der Tempelbau Castors und Pollux gleichsam eine öffentliche und des Romulus Gesetze nachtheilige Erklärung von Jupiters Ehbrüchen gewesen ist. (Ich rede also, um mich nach denen zu richten, welche vorgeben wollten, daß der Artikel darinnen enthalten sey, wovon Dionysius von Halikarnaß nicht geredet hat.) Tyndarus, der Ehmann von der Mutter dieser zwo Gottheiten, der Leda, wurde durch dieses Gebäude auch so förmlich zum Hahnrey erkläret, als durch einen Schluß der versammleten griechischen Städte, oder durch einen Rathsspruch. Hieraus muß man schließen, daß die Ehrbarkeit und die guten Sitten, die man die drey oder vier ersten Jahrhunderte unter den Römern bemerket, nicht von der heidnischen Religion, sondern lediglich von der natürlichen Religion ihren Ursprung genommen haben, u. s. w.

Allein hier ist ein Dilemma. Die vom Romulus eingeführte Religion, welche Gott als ein höchstvollkommenes Wesen vorgestellet, hat zur Zeit der Lucretia noch völlig bestanden, oder war bereits durch der Griechen Fabeln verderbet worden. Im ersten Falle, hat sich Lucretia nicht nach den Religionsgründen aufgeführet, weil sie sich mehr vor der Nachrede:

(Succubuit famae victa puella metu.
Ouid. Fastor. Libr. II. v. 810.)

als vor Gott selbst gefürchtet. Im andern Falle, hat sie sich nach den Vorstellungen der Ehrbarkeit und der Keuschheitsliebe aufgeführet, die ihr der Begriff ihrer Götter nicht gegeben hat. Itzo wollen wir sehen, was die andere Beobachtung unsers gelehrten Freundes betrifft.

Er wird mir erlauben, zu sagen, daß die Gelehrsamkeit, welche er bey der Unterscheidung der Diren, der Furien und der Eumeniden angebracht hat, weit über der Lucretia und aller andern Frauen Verstand weg ist, die jemals in Rom und in dem Lande der Athenienser gewesen sind. Dieß ist ein Stück der allergeheimsten Gottesgelahrtheit gewesen, die damals in der Welt war. Die Frauen erfuhren nichts davon; die schlechten Probeschüler kamen nicht darzu; man mußte ein alter Ausgelernter seyn, wenn man in diesem Artikel unterwiesen seyn wollte. Ich weis nicht, ob Varro, der Allergelehrteste von den Römern, und der Oberpriester Cajus Cotta (einer von den unterredenden Personen Cicerons, in den Büchern, de Natura Deorum,) eine so tiefe Einsicht gehabt haben. So viel ist gewiß, daß Lucretia nicht gewußt, daß sie sich im Himmel und auf der Erden vor den Göttern und den Furien so schön aus der Sache helfen konnte; und daß ihr alles dieses zu nichts dienen würde, wenn sie sich nicht mit solchen Stücken versähe, welche die Eumeniden in der Hölle von ihr fordern würden. Sie ermordete sich also nicht darum, daß sie eine Antwort bey einer Nachfrage haben möchte, davon sie keinen Begriff hatte. Der einige Nutzen ihres guten Namens, ohne die geringste Absicht auf die Religion, hat sie gereizet, sich zu entleiben, wie ich in den Gedanken über die Cometen gesaget habe.

Augustin hat diese Wahrheit sehr wohl begriffen, und mit Grunde daraus geschlossen, daß der Lucretia Aufführung derjenigen christlichen Frauen ihrer nicht gleich komme, welche, da sie einer gleichmäßigen Vergewaltigung unterworfen gewesen, sich damit getröstet, daß sie Gott zum Zeugen ihrer innern Reinigkeit angerufen, und sich wohl gehütet haben, den Argwohn der Menschen durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes zu widerlegen. Quod seipsam, quoniam adulterum pertulit, etiam non adulterata occidit, non est pudicitiae caritas, sed pudoris infirmitas. Puduit enim eam turpitudinis alienae in se commissae, etiamsi non secum: et Romana mulier laudis auida nimium verita est, ne putaretur, quod violenter est passa, cum viueret, libenter passa, si viueret. Vnde ad oculos hominum mentis suae testem illam poenam adhibendam putauit, quibus conscientiam demonstrare non potuit. Sociam quippe facti se credi erubuit, si quod alius in ea fecerat turpiter, ferret ipsa patienter. Non hoc fecerunt feminae Christianae, quae passae similia viuunt. Tamen nec in se vltae sunt crimen alienum, ne aliorum sceleribus adderent sua; si, quoniam hostes in eis concupiscendo stupra commiserant, illae in se ipsis homicidia erubescendo committerent. Habent quippe intus gloriam castitatis, testimonium conscientiae: habent autem coram oculis Dei sui; nec requirunt amplius, vbi, quid recte faciant, non amplius habent, ne deuient ab auctoritate legis diuinae, cum male deuitant offensionem suspicionis humanae. De Ciuit. Dei, Libr. I. cap. XIX. pag. 69. Wenn sie sich, anstatt, dem nach Ruhme begierigen römischen Geiste zu folgen:

(Vincet amor patriae laudumque immensa cupido.
Virgil. Aeneid. Libr. VI. v. 824.)

den Gesetzen der guten Religion gemäß bezeiget hätte, so hätte sie sich lieber vom Sextus umbringen lassen, als ihm erlaubet, was sie erduldete. Man kann sie also vor dem Richterstuhle der Religion nicht rechtfertigen: allein, wenn man sie vor dem Richterstuhle der menschlichen Ehre richtet, so wird sie die allerherrlichste Krone davon tragen. Denn wenn ihr eines Theils das Leben weniger lieb gewesen wäre, als die Keuschheit, so würde sie andern Theils den guten Namen demjenigen aufgeopfert haben, was sie dem Leben selbst vorgezogen hatte. Alles dieses läuft auf die Eigenliebe hinaus; wenn sie aber eine Christinn gewesen wäre, ich sage eine gute Christinn, so würde sie ganz anders, und nach einem Triebe der göttlichen Liebe verfahren haben. Der spanische Jesuit, welchen ich oben angeführet habe, weist ihre Pflicht sehr wohl an, und setzet ihr entgegen, was Lucia, eine christliche Frau, geantwortet hat: Mal se eganno Lucrecia, y si tuviera tanto valor de animo como hermosura, con el primero reparara el danno que la hizo la segunda. No son violadas, dize Sant Basilio, (St. Basil. Lib. de ver. virg.) hablando de las virgines: *Quae vim passae sunt non consentiente ad voluptatem anima, imo integram atque incorruptam sponso suo et fide et virginitate inclitam, maiori cum gloria et laude obtulerunt.* Esto no sabia Lucrecia, y si lo entendia, cegose con el puntillo de la honra, y todo lo perdio. De manera, que por medio de la muerte, quedo muerta: y por temor de la honra quedo deshonrada - - Quanto mas, que respondio muy bien otra no Lucrecia Romana, sino Lucia Christiana, al Presidente Paschasio, que sobre el mesmo

punto

punto dixo, la pondria en el lugar de las mugeres rameras, para que qualquiera la infamasse, y el Espiritu diuino de que se preciava la desamparasse: *Si inuitam iusseris violari, castitas mihi duplicabitur ad coronam.* Juan. de Torres, Philosophia Moral de Principes, Libr. XIX, cap. VIII. p. 577. Es ist noch eine andere Sache, worinnen die christlichen Frauen, davon der heil. Augustin redet, sie übertroffen haben: sie hat unter dem Tode und der Gefälligkeit die Wahl gehabt; diese haben die Freyheit zu wählen, nicht gehabt. Christianis foeminis in captiuitate compressis alieni ab omni cogitatione sanctitatis insultant. Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. I. cap. XIX. p. 69. Die Tyrannen, die Verfolger, die Soldaten haben Gewalt gebrauchet, ohne daß sie eine Wahl vorgeschlagen. Bey diesem Zustande haben sie sich mit nichts anders waffnen können, als mit dem Mangel ihrer Einwilligung und der Widersetzlichkeit ihres Herzens: denn worzu hätte ihnen die Widersetzung der Arme und Hände geholfen? Uebrigens muß man für die Lucretia ebendasselbe voraus setzen, was man für sie voraus setzet, das heißt, man muß die Muthmaßungen verwerfen, deren Augustin, in Ansehung dieser heidnischen Dame, gedacht hat. Wer weis, saget er, ob sie sich nicht wegen einiger Einwilligung schuldig gefühlet, und ob dieses nicht die Ursache gewesen ist, warum sie sich entleibet hat? Quid si enim, (quod ipsa tantummodo nosse poterat,) quamuis iuueni violenter irruenti, etiam sua libidine illecta consensit, idque in se puniens ita doluit, vt morte putaret expiandum? Quamquam nec sic quidem occidere se debuit, si fructuosam posset apud deos falsos agere poenitentiam. Verumtamen si forte ita est, falsumque est illud, quod duo fuerunt, et adulterium vnus admisit, sed potius ambo adulterium commiserunt, vnus manifesta inuasione, altera latente consensione, non se occidit insontem. Ebendas. 68 S. Dieses sind unvernünftige unbillige Muthmaßungen. Man muß glauben, daß ihr Herz nichts von seiner Reinigkeit verlohren, und daß man ihr eine unbefleckte Keuschheit geraubet hat. Τὴν ἀμίαντον ἀφαιρεθεῖσα αἰδῶ μετὰ βίας. Impolluta pudicitia per vim spoliata. Dionys. Halic. cap. LXXXVI. pag. 274. Diese Worte widerlegen Heinrich Stephans Critik. Siehe oben die Anmerkung (D). Dieß ist die buchstäbliche Uebersetzung der Worte, deren sich Brutus im Dionysius von Halikarnaß bedienet. Man merke, daß man vernünftiger Weise glauben kann, es würde Tarquins That niemand erfahren haben, wenn sie dieselbe nicht selbst offenbaret hätte.

(F) **P. le Moyne hat eine Schutzschrift für diese Frau gemacht** = = = **und er saget, daß sie ihre Gottheiten übertroffen habe.]** Ich habe, saget er Galerie des Femmes fortes, p. 188. 189. holländ. Ausgabe, von 1660, **den Proceß gesehen, den man wider ihren Nachruhm angestellet hat**, „und das Urtheil, das ihr in den „Büchern von der Stadt Gottes gesprochen worden. Ich habe etliche„mal den Strafpredigten beygewohnet, welche eine von den höchsten „und tugendhaftesten ihres Geschlechts, (ich möchte gerne wissen, von „was für einer Person P. le Moyne hier redet.) wider sie zu halten „gewohnt war; und ich gestehe, daß, wenn sie nach dem christlichen „Rechte und nach den Gesetzen des Evangelii geurtheilet werden sollte, „sie Mühe haben würde, ihre Unschuld zu rechtfertigen. = = = „Nichts destoweniger, wenn sie vor diesem strengen Richterstuhle weg„gezogen wird, wo sich keine heidnische Tugend ohne Gefahr, verdam„met zu werden, stellen kann; und wenn sie nach dem Rechte ihres Lan„des und nach der Religion ihrer Zeiten geurtheilet wird, wird sie sich „als die allerkeuscheste ihrer Zeit, und die allerstärkste ihres Landes fin„den; die edle und tugendhafte Philosophinn, die sie so oft anklaget, „wird sie von ihrem Unglücke frey sprechen, und sich mit ihr ver„söhnen; und jedermann wird bekennen, daß ihre Sünde weniger von „ihrem Fehler, als der Unvollkommenheit des römischen Rechts, das sie „nicht wohl geleitet hat, und von den Aergernissen ihrer Religion her„gekommen ist, die ihr nichts, als böse Exempel, gegeben hatte. In der „That ist das Recht dieses Landes damals schlecht und ein leerer Scherz „gewesen. = = = Was die römische Religion anbelanget, welche „die Huren zu Göttinnen erhoben, und den Ehebrechern geopfert hat, „so darf man nicht erwarten, daß sie keusche Jungfern und Frauen ge„macht hätte. Hierinnen ist Lucretia, ja die geschändete Lucretia, besser, „als die römischen Götter gewesen. Weder die Liebe zur Wollust, noch „die Furcht vor dem Tode haben sie fehlen lassen; die Liebe zur Ehre, „und die unmäßige Furcht, dieselbe zu verlieren, sind Ursache daran ge„wesen. Und wenn sie nicht der Susanna Standhaftigkeit gehabt, die „sich weder vor dem Tode, noch vor der Schande gebeugt hat, so darf „man zu ihrer Entschuldigung nur sagen, daß sie nicht an der Susanna „Gott geglaubet; und das Wunder wäre allzugroß gewesen, wenn eine „Heidinn den allererhabensten Tugenden der Gläubigen, ohne das Ge„setz und die Gnade gleichgekommen wäre, welche die Gläubigen ma„chen. Wir wollen uns also nicht entbrechen, die Lucretia zu loben. „= = = Da sie mit bloßen Händen einer bewaffneten Gewalt nicht „widerstehen können, so hat sie dieselbe mit dem Geiste zurückgetrie„ben; und ihre Seele hat sich so sehr erhoben, als sie gekonnt, um nicht „mit der Unreinigkeit befleckt zu seyn, die ihren Körper besudelt hatte.„ Ebendas. 290 S.

Lucretius, lateinisch, Titus Lucretius Carus (A), ist einer von den größten Poeten seiner Zeit gewesen. Er war nach des Eusebius Chronik, im 2 Jahre der 171 Olympias gebohren (B), und brachte sich in seinem vier und vierzigsten Jahre selbst ums Leben. Dieß will sagen, daß er sich im 702 Jahre Roms entleibet hat. Man hatte ihm einen Liebestrank gegeben, der ihn rasend machte. Diese Raserey hatte vernünftige Zwischenstunden, in welchen er die sechs Bücher, de rerum natura, aufgesetzt (C), worinnen er des Epikurs Naturlehre sehr gelehrt erkläret. Eben dieselbe Chronik berichtet uns, daß dieses Werk durch den Cicero, nach des Urhebers Tode verbessert worden (D). Niemals hat ein Mensch die göttliche Vorsehung mit mehr Kühnheit geleugnet, als dieser Poet (E), und gleichwohl hat er etwas, ich weis nicht was, erkannt, welches sich eine Lust machet, die menschlichen Hoheiten zu stürzen (F); und man kann nicht leugnen, daß sein Werk nicht mit viel schönen Grundsätzen wider die bösen Sitten durchstreuet wäre (G). Wenn er so viel Aufmerksamkeit auf die Zufälle der Privatpersonen, als der Großen gewendet hätte, so würde er vielleicht etwas gefunden haben, welches gerne die niedrigen Stände kränket; allein vielleicht hätte er auch diese Meynung verworfen (H), und sich desto stärker beflissen, diese Sache physikalisch zu erklären. Seine Lebensbeschreiber versichern, daß er ein vollkommen ehrlicher Mann gewesen [a]. Einige wollen, es sey die Anrufung, die vor seinem Gedichte steht (I), geschickt zu beweisen, daß er sich widersprochen, und gleich auf der ersten Zeile sein Lehrgebäude verlassen habe. Sie würden Grund haben, wenn es wahr wäre, daß dieses Gebeth etwas anders, als ein Spiel des Witzes, wäre (K), worinnen er sich einigermaßen nach der Gewohnheit richten wollen. Es ist leicht zu beweisen, daß er bey vielen Begegnungen seine Schreibart nach der gemeinen Sprache und den Meynungen gerichtet hat, die nach ihm nur pöbelhafte Irrthümer waren (L). Man giebt vor, er sey ein Schüler des Zeno gewesen. Diejenigen, welche dieses getadelt, haben es nicht zum Besten getroffen (M). Wir werden bey der Widerlegung des Moreri (N), und etlicher andern Scribenten (O), viele Dinge sagen, welche den Lucretius betreffen. Diejenigen, welche die Lobsprüche zu wissen verlangen, die man ihm gegeben hat, dürfen nur die Schriftsteller zu Rathe ziehen, die uns Barthius anzeiget [b]. Creech, welcher 1695 eine Ausgabe von diesem Poeten [c], mit einer vortrefflichen Umschreibung und schönen Noten gegeben hat, hatte bereits eine englische Uebersetzung ans Licht treten lassen. Es ist Schade, daß ein solcher Schriftsteller nicht länger leben sollen [d], und daß sein Ende einigermaßen des römischen Scribenten seinem gleich gewesen, den er erklärt und übersetzet hat. Ich bin versichert, daß des Abts **Des Marolles** französische Uebersetzung nicht das Schicksal gehabt haben würde, welches sie gehabt (P), wenn sie so gut gewesen wäre, als die englische Uebersetzung.

Es wird sich sehr wohl zur Materie schicken, einen falschen Schluß und einen Widerspruch zu prüfen, den man dem Lucretius vorrückte. Der falsche Schluß betrifft eine von denen Schlußreden, durch welche er zeigen wollen, daß man den Tod verachten müsse. Epikur hatte ihn bereits gebrauchet; allein auf solche Art, daß ihn Plutarch deswegen sehr scharf durchgezogen hat (Q). Die Widersprechung bezieht sich auf des Lucretius Lehre, von der Natur der menschlichen Seele. Er hat behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, und gleichwohl bemerket er, daß sie nach dem Himmel zurück gehe, wenn der Mensch stirbt. Diejenigen, welche vorgeben, daß er, ohne sich zu widersprechen, also habe reden können, haben sein Werk entweder nicht sehr gelesen, oder seine Meynungen nicht recht begriffen (R). Dieser Einwurf hätte ihn nicht verwirrt: er würde unendlich mehr Mühe gehabt haben, die Eigenschaften seiner Götter zu behaupten (S); denn er hat denen selbst die Waffen in die Hand gegeben, die ihn angreifen wollen, und an diesem Orte scheint sein Lehrgebäude keine Geburt eines witziges Kopfes zu seyn, welcher bündig schließt.

a) Siehe die Anmerkung (G). *b*) Comment. in Statium, Tom. I. pag. 261. *c*) Zu Oxford in 8 gedruckt. *d*) Er hat 1700 sein Leben geendiget, da er noch nicht vierzig Jahre alt gewesen. Nouvelles, de la Republ. des Lettres, Sept. 1700. p. 331.

(A) Titus Lucretius Carus.] Lambin muthmaßet, es sey unser Dichter entweder aus der Familie der Lucretier, mit dem Zunamen **Vespillo**, oder aus der Familie der Lucretier, **Ofella** zugenamet, und der Zuname **Carus** an ihm ein vierter Titel gewesen, der entweder seinen großen Witz, oder sein sanftmüthiges Naturell, oder etwas anders von dieser Art bemerket habe. Cum ad commune totius familiae cognomen aut Vespillonis, aut Ofellae, cognomen Cari accessisset, vel propter ingenii magnitudinem ac praestantiam, vel propter morum suauitatem et comitatem, vel propter aliquid tale. Lambinus, in Vita Lucretii. Er führet einige Beyspiele von Leuten an, welche zween Zunamen gehabt haben. Der Baron des Coutures, in des Lucretius Leben vor seiner französischen Uebersetzung dieses Poeten, 1685 zu Paris gedruckt, geht viel weiter; er bejahet als eine gewisse Sache, **daß Lucretius entweder Vespillo, oder Ofella zugenamet gewesen, weil er vermuthlich aus einem von diesen zweyen Häusern seinen Ursprung gehabt.** Ebenderselbe Lambin muthmaßet, es sey Lucretius Vespillo gewesen, von welchem Julius Cäsar redet. Dieser letzte Lucretius ist Rathsherr gewesen; allein dieses hindert nicht, daß er nicht ein naher Blutsfreund unsers Poeten hätte seyn können; denn es hat Familien gegeben, wo sich einige bis zur Rathsherrnwürde geschwungen, und die andern in dem Range der Ritter geblieben sind. Dieses zu beweisen, bedienet sich Lambin einer falschen Voraussetzung. Er saget, wenn des Cicero Bruder nicht nach großen Aemtern gestrebet hätte, so würde man zweene Brüder, den einen als einen Rathsherrn, und den andern, als einen bloßen Ritter gesehen haben; allein er erkennet, daß Cicerons Bruder dieses nicht gewesen. Finge ex his duobus fratribus alterum se ad honores petendos, et Remp. gerendam contulisse: alterum luce populari carere, suum negotium agere, intra

pelliculam se continere voluisse, (quod tamen secus factum est,) sed singe ita euenisse, procul dubio is, qui aedilitatem maiorem, praeturam, consulatum adeptus esset, vt Marcus, Senatorii ordinis factus esset: ille alter, qui nullum Magistratum gessisset, in equestri ordine mansisset. Lambinus, in Vita Lucretii. Der Baron Coutures geht auch hier noch weiter, er bejahet, **daß unser Lucretius beständig in der Ordnung der Ritter geblieben, und daß Cicero, welcher alle vornehmsten Aemter der Republik besessen, den Quintus Tullius seinen Bruder beständig unter den Orden der Ritter gehabt.**

(B) **Er war im andern Jahre der 171 Olympias gebohren.]** Es ist eine ziemlich gemeine Meynung, daß Lucretius zwölf Jahre nach dem Cicero, unter des Lucius Licinius Crassus, und des Quintus Mutius Scävola Consulate, im 658 Jahre Roms zur Welt gekommen sey. Lambin, Gifanius, Daniel Paräus, in des Lucretius Leben geben ihr Beyfall. Der Baron Coutures ist der erste, so viel ich weis, der des Cicero Geburt zwölf Jahre nach des Lucretius seiner gesetzet hat. Außer dem bemerket er für beyder Geburtszeit eben die Consulate, die von den andern Scribenten bemerket worden. Lambin machet hier drey Schnitzer. Er saget, es habe Eusebius des Lucretius Geburt in die 171 Olympias gesetzt; das heißt, unter des Cn. Domitius Aenobarbus, und des Cajus Caßius Longinus Consulat, im 657 Jahre Roms; und daß sie andre in die 172 Olympias, unter des L. Licinius Crassus, und des Q. Mutius Scävola Consulat ins 658 Jahr setzen; woraus erhellet, setzet er dazu, daß dieser Poet zwölf oder eilf Jahre jünger, als Cicero, gewesen, welcher unter des Q. Servilius Cäpio, und des C. Attilius Seranus Consulate gebohren worden. I. Setzet Eusebius des Lucretius Geburt ins andre Jahr der 171 Olympias. Nun sind Domitius Aenobarbus und Caßius Longinus das Jahr zuvor Consuls gewesen. II. Gehöret ihr Consulat, und des Licinius Crassus, und des Mutius Scävola Consulat nicht in die 172 Olympias, sondern in die vorhergehende. Es ist ein wenig seltsam, daß uns Lambin die 171 und 172 Olympias schlecht hin durch das 657 und 658 Jahr Roms unterscheidet. III. Weil das Consulat, unter welchem Cicero gebohren worden, in das 647 Jahr Roms fällt, so hätte er sagen sollen, daß Lucretius zehn oder zwölf Jahre, und nicht zwölf oder eilf Jahre jünger gewesen wäre, als Cicero. Gifanius und sein Abschreiber, Daniel Paräus (*), welche des Lucretius Geburt ins 658 Jahr setzen, haben Unrecht, wenn sie ihn zwölf Jahre vor dem Cicero lassen gebohren werden.

(*) Der Scholiast des Dauphins, welcher vor seinem Lucrez das Leben dieses Poeten, wie es Daniel Paräus beschrieben, setzen lassen, hätte wissen sollen, daß es bis auf einige Auslassungen fast von Wort zu Worte des Gifanius seine Arbeit ist.

Ich habe bis acht Schnitzer in acht Zeilen des P. Briets, de Poët. Latin. gezählt. Er will, Lucrez sey im andern Jahre der 175 Olympias gebohren, und daß dieses Jahr das 543 Jahr Roms sey. Er will, daß Lucrez, im 584 Jahre Roms, sechs und dreyßig Jahre alt, oder aufs höchste vierzig, unter des Pompejus und Crassus Consulate gestorben seyn soll, und daß dieses das Jahr sey, in welchem Virgil das männliche Kleid angezogen habe. Endlich mißt er dem heil. Hieronymus bey, er hätte gesagt, daß sich Lucrez das Leben im vierzigsten Jahre genommen hätte. Wir wollen seine Schnitzer richtig zählen. Zum I hätte er des Lucretius Geburt unter die 171 Olympias, und nicht unter die 175 setzen sollen. Zum II kömmt das von ihm bemerkte olympische Jahr, mit dem 674 Jahre Roms, und nicht dem 543 überein. Zum III ist es abgeschmackt, zu sagen, daß ein Mensch, der 543 gebohren, und 584 gestorben ist, in seinem sechs und dreyßigsten Jahre gestorben sey: dieses, sage ich, ist abgeschmackt, auch noch mehr, wenn man es durch diese Worte verbessert, **oder aufs höchste vierzig Jahre;** denn außer, daß er ein und vierzig, und nicht vierzig hätte sagen sollen, so muß man sich niemals einer solchen Absonderung bedienen, **im sechs und dreyßigsten oder im vierzigsten,** indem der erste Theil dieses Vertrags gewiß falsch ist. P. Briet befindet sich in diesem Umstande: er setzet des Lucretius Geburt ohne Bedenken ins 543 Jahr Roms, und seinen Tod ins 584 Jahr, und also hätte er nicht zwo Meynungen von seiner Lebensdauer vorbringen sollen. IV. Weil Crassus und Pompejus zweymal Consuls mit einander gewesen sind, so ist es ein Fehler, wenn man schlecht weg bemerket, diese oder jene Sache hat sich unter dieser zween Männer Consulate zugetragen. Man muß benennen, unter welchem Consulate. V. Crassus und Pompejus sind das erstemal im 683 Jahre Roms, und nicht im 584 Consuls gewesen. Zum VI hätte er vom Virgil entweder gar nicht, oder so, wie Donat reden sollen, welcher bemerket, daß dieser Poet eben an demselben Tage das männliche Kleid angeleget hat, da Lucretius gestorben ist. Die größte Stärke der Seltenheit besteht in der Eintreffung des Tages; P. Briet entkräftet dieselbe, wenn er nur beobachtet, daß Virgil das männliche Kleid in demselben Jahre angezogen hat, da Lucretius gestorben ist. VII. Virgil hat dieses Kleid unter des Crassus und Pompejus andern Consulate angelegt; Decimo septimo anno aetatis virilem togam cepit illis Consulibus iterum, quibus natus erat. Euenitque vt eo ipso die Lucretius poëta discederet, saget Donatus in Virgils Leben; und also hätte er des Lucretius Tod nicht ins 584 Jahr Roms setzen sollen. VIII. Hat der h. Hieronymus deutlich gesagt, daß sich Lucretius im vier und vierzigsten Jahre seines Alters entleibet hat. Propria se manu interfecit anno aetatis quadragesimo quarto, saget er in des Eusebius Chronike. Man füge diesen acht Schnitzern noch denjenigen bey, welchen P. Briet kurz darauf gemachet hat, wenn er saget, es habe Ovidius dem Lucretius das Beywort **der göttliche** gegeben:

> Carmina diuini tunc sunt peritura Lucreti,
> Exitio terras cum dabit vna dies.

In des Ovidius, Amor. Lib. I. Eleg. XV. v. 23. steht sublimis, und nicht diuini. Gassendi hat sich über des heil. Hieronymus Stelle seltsam versehen: er hat geglaubet, es sey das Sterbejahr, und nicht das Geburtsjahr darinnen bemerket; welches ihn bewogen, zu schließen, daß Lucretius viel älter, als derjenige Zeno, der Epikuräer gewesen, dessen Zuhörer Cicero und Atticus gewesen sind. Aliquanto vetustior, sed Romae, fuit T. Lucretius Carus; obiit enim iuxta Eusebium Olympiade 171, cum ageret annum aetatis quadragesimum tertium. Gassendi, de Vita Epicuri, Lib. II. cap. VI. Creech hat des Lucretius Geburt ins 659 Jahr, und dessen Tod ins 702 gesetzt, und giebt vor, es sey Virgil denselben Tag auf die Welt gekommen, da Lucretius gestorben: welches einen Anhänger des Pythagoras vermögen konnte, zu glauben, daß des Lucretius Seele in Virgils Körper gewandert sey. Vix absoluto opere moritur, eo ipso die, quo natus est *Virgilius*, et aliquis *Pythagoreus* credat *Lucretii* animam in *Maronis* corpus transiisse, ibique longo vsu et multo studio exercitatam Poëtam euasisse. (In seiner Vorrede des Lucretius.) Dieser Fehler ist wichtig; denn man würde daraus schließen müssen, daß Virgil seine Eklogen im achten und neunten Jahre gemacht hätte. Man sehe, wie die allergelehrtesten Männer ihre Begriffe verwirren. Sie verkehren den Tag, an welchem Virgil das männliche Kleid genommen hat, in seinen Geburtstag. Lambin hat eben denselben Fehltritt gethan. Siehe das Ende dieser Anmerkung.

Wenn man nach der Schreibart urtheilen wollte, so würde man sich leicht einbilden, daß Lucretius viel älter, als Cicero, gewesen ist; allein diesel Regel würde betrieglich seyn. Wie viele Schriftsteller haben wir nicht, welche viel jünger, als Balzac sind, und in alter gallischer Sprache geschrieben haben, da Balzac beredt und zierlich schrieb? Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich in etlichen Neuern gelesen, daß Lucretius vor dem Cicero hergegangen ist. Paulo antiquior fuit Terentio Varrone, et M. Tullio, vt quidam scripserunt. Crinitus, de Poët. Latin. Lib. II. p. m. 657. Carl Stephan, Lloyd und Hofmann, haben ihm gut abgeschrieben; allein Decimator, welcher ihn abgeschrieben, ohne daß er die Unterscheidungsstrichlein wohl gesetzt, hat eine große Lügen vorgebracht. Lucretius, saget er, in Thesauro Linguarum, unter dem Worte Lucretius, Poëta Latinus paulo antiquior Terentio, Varrone et Tullio. In dem andern Theile der Syluae vocabulorum, 1591 zu Frankfurt in 8 gedruckt, hatte er schlechtweg gesagt, daß Lucretius viel älter, als Terentius und Cicero, wäre. Der berühmte Engländer Pope Blount, Censura Authorum, p. 39. den ich sehr oft anführe, will, daß Lucretius mit dem Cicero und Varro, aber etwas älter von Jahren, zu gleicher Zeit gelebet habe. Er setzet auf den Rand, es habe Lucretius 105 Jahre vor Christi Geburt geblüht. Nun fällt nach ihm Christi Geburt ins 751 Jahr Roms: (man sehe, was er von dem Tode des Cicero 40 Seite saget,) und also glaubet er, daß unser Lucretius im 646 Jahre Roms geblühet hat. Also muß er ihn ungefähr 620 gebohren werden lassen. Dieß heißt von der gemeinen und des h. Hieronymus Meynung sehr weit abgehen. Des Lucretius Leben durch Lambin, in der Ausgabe, deren ich mich bediene, (nämlich des Dauphins Scholiastens,) enthält, daß er im drey und vierzigsten Jahre seines Alters, unter des Pompejus Consulate, im 751 Jahre Roms, an dem Tage gestorben, da Virgil gebohren worden. Von den zween Fehlern, die hier sind, ist der eine ohne Zweifel ein Druckfehler, (751 anstat 701, in der frankfurter Ausgabe von 1583, steht 651,) der andre ist ein Fehler des Verfassers. Lambin hat, anstatt des Tages, da Virgil das männliche Kleid angeleget, dessen Geburtstag gesetzt; und wenn man ihn auch also verbesserte, so würde man ihn dennoch nicht vom Irrthume befreyen; denn Virgil hat unter des Pompejus andern Consulate im 698 Jahre das männliche Kleid genommen. Donatus, in Vita Virgilii.

(C) **Diese Raserey hatte vernünftige Zwischenstunden, in welchen er die sechs Bücher,** de rerum natura, **aufgesetzet hat.]** Diejenigen, welche im Thuans XCIII B. 686 S. aufs 1595 Jahr lesen werden, daß Tasso großen Zufällen des Wahnwitzes unterworfen gewesen, die ihn nicht verhindert, vortreffliche Verse zu machen, werden dasjenige nicht für unglaublich halten, was man uns hier vom Lucretius saget: Amatorio poculo in furorem versus, quum aliquot libros per interualla insaniae conscripsisset. Chron. Euseb. Einige glauben, es habe Statius von dieser Raserey reden wollen, wenn er Silu. VII. Lib. II. v. 76. gesaget hat, et docti furor arduus Lucreti; allein andre halten dafür, er habe nur die poetische Entzückung bedeuten wollen, und eine Anspielung auf diese Worte im I B. des Lucretius gemacht: sed acri Percussit thyrso laudis spes magna meum cor. Man sehe den Barthius über diese Worte des Statius.

(D) : : : **Eusebius berichtet uns, daß dieses Werk durch den Cicero, nach des Urhebers Tode, verbessert worden.]** P. Briet scheint es zu glauben, weil er sich dieser Worte bedienet: In suis versibus, duris quidem, sed valde latinis, et Tullii lima dignissimis. Baillet Jugemens sur les Poëtes, Tom. II. p. 89. glaubet, er habe sagen wollen, daß des Lucretius Gedicht **nöthig gehabt, durch Cicerons Feile zu gehen;** allein andre urtheilen, er habe sagen wollen, daß sie dem Cicero Ehre machen, durch welchen sie verbessert worden, oder daß es wohl gar zu sehen sey, daß sie durch dieses gelehrten Mannes Feile gegangen wären.

(E) **Niemals hat ein Mensch die göttliche Vorsehung mit mehr Kühnheit geleugnet, als dieser Poete.]** Denn er fängt die Materie mit diesem gottlosen Vortrabe an:

> Omnis enim per se Diuum natura necesse est,
> Immortali aeuo summa cum pace fruatur,
> Semota a nostris rebus, seiunctaque longe.
> Nam priuata dolore omni, priuata periclis,
> Ipsa suis pollens opibus; nihil indiga nostri,
> Nec bene promeritis capitur, nec tangitur ira.
>
> Lucret. Lib. I. vers. 39.

Er fährt fort, dem Epikur unendliches Lob zu geben, welcher das Herz gehabt, die Religion anzugreifen, und über dieselbe den Sieg erhalten hat.

> Humana ante oculos foede cum vita iaceret,
> In terris oppressa graui sub relligione:
> Quae caput a caeli regionibus ostendebat,
> Horribili super adspectu mortalibus instans:
> Primum Graius homo mortaleis tollere contra
> Est oculos ausus, primusque obsistere contra:
> Quem nec fama Deum, nec fulmina, nec minitanti
> Murmure compressit caelum: sed eo magis acrem
> Virtutem inritat animi, confringere vt arcta
> Naturae primus portarum claustra cupiret.
> - - - - - -
> Quare relligio pedibus subiecta vicissim
> Obteritur; nos exaequat victoria caelo. Ebend. v. 64.

Er saget in eben demselben Buche, daß ihn unter allen Dingen das Lob am meisten aufmuntere, welches er durch die Abhandlung einer ganz

neuen Materie, und die Zerreissung der Bande der Religion zu verdienen hoffe.

> Primum quod magnis doceo de rebus et arctis,
> Religionum animos nobis exsoluere pergo.
>
> Ebendas. pag. m. 30. verf. 930.

(F) **Er hat etwas, ich weis nicht was erkannt, welches sich eine Lust machet, die menschlichen Hoheiten zu stürzen.]** Nachdem er von der Furcht geredet, welche die Seefahrer, bey Erblickung eines Sturms, befällt, so setzet er dazu, daß sie vergeblich Gelübde thun, weil es ganz gewiß sey, daß eine verborgene Kraft mit den Würden dieser Welt zu spielen scheine.

> Summa etiam cum vis violenti per mare venti,
> Induperatorem classis super aequora verrit,
> Cum validis pariter Legionibus, atque Elephantis:
> Non Diuum pacem votis adit? ac prece quaesit
> Ventorum pauidus paces, animasque secundas?
> Nequicquam: quoniam violento turbine saepe
> Conceptus nihilo fertur minus ad vada lethi:
> Vsque adeo res humanas VIS ABDITA quaedam
> Obterit, et pulchros Fasceis, saeuasque Secureis
> Proculcare, ac LVDIBRIO SIBI HABERE videtur.
>
> Ebendas. Libr. V. verf. 1225.

Hier ist ein Philosoph, welcher die Vorsehung und Wirkung des Glückes (*), auf das halsstarrigste vergeblich leugnet, und alle Dinge der nothwendigen Bewegung der Stäubchen zueignet, einer Ursache, welche nicht weis, worauf sie geht, noch was sie machet: die Erfahrung zwingt ihn in der Folge der Begebenheiten, eine gewisse besondere Bestrebung zu erkennen, die erhabenen Würden zu stürzen, die sich unter den Menschen eräugen. Es ist fast unmöglich, diese Bestrebung nicht zu erkennen, wenn man die Historie aufmerksam studiert, oder nur dasjenige, was in unsern bekannten Ländern vorgegangen ist. Ein mittelmäßig langes Leben ist zureichend, uns Menschen sehen zu lassen, welche, nachdem sie durch eine schleunige Folge guter Glücksfälle, zu einem hohen Glücke gestiegen sind, durch eine gleichmäßige Folge widriger Begebenheiten, in das vorige Nichts zurück fallen. Alles glückte ihnen zuvor; itzo geht alles den Krebsgang: sie haben Theil an tausenderley Widerwärtigkeiten, womit mittelmäßige Stände verschonet werden, ob sie gleich, so zu sagen, auf einerley Wege sind. Wider sie scheint das Glück erzürnt, ihren Untergang scheint es beschlossen zu haben, in währender Zeit es die andern Menschen in Ruhe läßt. Ich wundre mich also nicht, wenn Lucretius eine solche Bestrebung wahrgenommen, die nach seinen Grundsätzen unerklärlich, und nach andern Lehrverfassungen nicht leicht zu erklären ist. Denn man muß zugestehen, daß die Erscheinungen der menschlichen Geschichte die Philosophen nicht in weniger Verwirrungen stürzen, als die Erscheinungen der Naturgeschichte. Am allermerklichsten ist in der menschlichen Historie, die Abwechselung der Erhebung und der Erniedrigung, davon ich bey dem Artikel Aesopus, in der Anmerkung (I) rede, und welches nach des Aesopus Sagen, die ordentliche Beschäfftigung der Vorsehung ist. Quidquid in altum Fortuna tulit ruitura leuat modicis rebus longius aeuum est, (Seneca in Agam. die Polyanthea unter dem Worte Fortuna, wimmelt von dergleichen Sprüchen.) Wie stimmet dieses mit den Begriffen von einem unendlich gütigen und unendlich weisen Gotte, und einem Regierer aller Dinge zusammen? Kann das allervollkommenste Wesen eine Lust daran haben, eine Creatur auf den höchsten Gipfel der Ehre zu erheben, um sie nach diesem in den tiefsten Abgrund der Schande zu stürzen? Hieß dieses nicht, sich wie die Kinder betragen, welche kaum ein Haus von Karten aufgebauet haben, da sie dasselbe schon wieder einreißen, und zu schanden machen. Dieses ist nöthig, wird man sagen, weil die Menschen durch den Misbrauch ihres Wohlstandes so unbändig werden, daß ihr Fall die Bestrafung des bösen Gebrauchs seyn muß, wozu sie die Woltharen des Himmels anwenden, und ein Trost der Unglückseligen, und eine Warnung für diejenigen, welchen Gott in Zukunft Gnade erweisen wird. Allein wäre es nicht besser, möchten manche antworten, daß man diese so vielen Wohlthaten auch mit derjenigen verbände, daß man derselben nicht misbrauchen könnte? Man gebe statt sechs Wohlthaten nur viere, und statt der Ersetzung der zwoen fehlenden so viel Kräfte, diese viere wohl anzuwenden. So wird nicht nöthig seyn, weder den Uebermüthigen zu strafen, noch den Unglücklichen zu trösten, noch denjenigen zu unterweisen, der zur Erhebung bestimmet ist. Ein Vater, wenn er kann, wird seinen Kindern vor allen Dingen die Gabe verschaffen, alle die Güter wohl anzuwenden, die er ihnen mittheilen wollte; denn ohne dieß sind die andern Geschenke vielmehr ein Fallstrick, als eine Wohlthat; wenn man weis, daß sie sie zu einer Aufführung reizen werden, deren Bestrafung zum Beyspiele dienen muß. Außer daß man die Nutzbarkeiten dieser Beyspiele nicht bemerket; so haben alle Geschlechter bis hieher diese Lehre nöthig gehabt; und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß die künftigen Zeiten, mehr von dieser Abwechselung, davon Aesopus redet, befreyet seyn sollten, als die vorhergegangenen. Also führet diese Abwechselung das Merkzeichen eines unendlich gütigen und unveränderlichen Wesens nicht an sich. *

(*) Man verstehe hier durch das Glück eine Gottheit, welche mit Erkenntniß wirket, welche aber wunderlich, boshaft, ungerecht, unverständig, u. s. w. ist.

* Hier hebt der Verfasser abermal an, seinen Lesern die Zweifel wider die höchste Güte und Gerechtigkeit Gottes, in das Herz zu streuen, die er in etlichen andern Artikeln dieses Bandes noch höher getrieben hat. Wir wollen aber nicht unterlassen, darauf, nach Vermögen, zu antworten. Herr Bäyle läßt den Begriff eines Regenten aller Dinge zu zeitig fahren, der ihm doch bey dem Vortrage des Einwurfs sehr weislich eingefallen war. Hätte er denselben beybehalten, so würde ihm die Stürzung vieler Glückseligen keinen solchen Anstoß gegeben haben. Was wider die besondere Güte gegen einen Bürger ins besondere läuft, das ist deswegen noch nicht der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit eines Landesherrn zuwider. Dieser muß nicht nur für einzelne Unterthanen, sondern für alle zugleich sorgen; und die Wohlfahrt des ganzen Staats, ist oft der Glückseligkeit einzelner Personen zuwider. Viele Soldaten läßt ein Fürst ohne Verschulden auf die Schlachtbank liefern, viele zu Krüpeln und Bettlern werden; wenn er die Sicherheit des ganzen Volkes, durch einen gerechten Krieg, befördern will? Ist er aber deswegen ungerecht, oder mangelt es ihm an Güte? Nun wird man zwar sagen: Ein Fürst ist ein ohnmächtiger Mensch; aber Gott ist allmächtig. Allein man muß wissen, daß Gott nicht alles thun darf, was er thun kann; sondern nur, was sich schicket. Es schicket sich aber für ein weises Wesen nicht, allemal durch eine unmittelbare Wirkung seiner Allmacht, den so weislich geordneten Lauf der Natur zu unterbrechen. Das verlangt aber Herr Bäyle, wenn er will, Gott solle demjenigen, der etliche Gnadenbezeugungen von ihm erhalten hat, auch diese Gnade noch geben, die erstern gut zu gebrauchen. Oft thut dieses zwar Gott, wenn es sich durch natürliche Ursachen hat ausführen lassen: wenn dieses aber nicht angeht, so thut er auch deswegen kein Wunderwerk. Eine himmlische Erleuchtung könnte freylich manchen Boshaften bekehren, ehe er in sein Unglück rennete. Allein wie häufig würde nicht die Zahl dieser Wunderwerke, und wie sehr würde nicht die Ordnung der Welt in Verwirrung gerathen, wenn es allemal geschähe? Hernach aber setzet man auch voraus, als ob Gott die Wohlthaten und Strafen allezeit unmittelbar austheilete. Nichts ist aber fälscher, als das. Der natürliche Lauf aller Dinge bringt dieses so mit sich. Der Sparsame und Fleißige wird reich: der Mäßige und Arbeitsame bleibt gesund, und wird alt; der Dienstfertige, Bescheidene und Leutselige erwirbt sich viel Freunde. Den redlichen und gewissenhaften Diener belohnet ein großer Herr reichlich. So steigen die Menschen durch ihr eigenes Wohlverhalten von einer Glückseligkeit zur andern hinauf. Selbst mit ganzen Völkern geht es nicht anders. Durch Großmuth, Gerechtigkeit, Liebe des Vaterlandes, Mäßigkeit und Verachtung aller ausländischen Schwelgereyen, wurden die alten Römer Herren der Welt. Allein eben die Natur, die hierinnen von der Güte und Gerechtigkeit ihres Schöpfers zeuget, thut solches nicht minder, wenn ein Verschwender und Faulenzer zum Bettler wird, wenn ein Schwelger und Prasser in Krankheiten und jämmerliche Todesarten geräth, wenn ein Trotziger, Stolzer und Schadenfroh, zum Abscheue aller Welt wird, und im Elende verderben muß; oder ein untreuer, gewissenloser und boshafter Staatsdiener so tief fällt, als er vorher gestiegen war: oder wenn auch Rom durch ausländische Laster, Pracht, Ueppigkeit, Schwelgen, Ungerechtigkeit und Geiz zu einem Raube der Barbarn wird, die besser sind, als die Römer. So wenig nun die Güte Gottes hier zu tadeln ist, wenn sie der Gerechtigkeit, so zu reden, Platz machet: so wenig wird man ihr in allen andern Fällen etwas anhaben können, wo sie einem nicht alles giebt. Das Gleichniß von einem Vater, schicket sich hieher gar nicht, und läuft dem obigen von einem Regenten zuwider. Die Sphäre eines Vaters ist viel zu klein für Gott; der für eine ganze Welt voll Geschöpfe zu sorgen hat. Wenn aber auch ein kluger Vater seinen Kindern, durch gute Erziehung, die Gabe das ihre wohl zu brauchen beybringt: So thut Gott solches auch, so viel sich durch ordentliche Wege thun läßt, indem er den Menschen die Vernunft und eine Fähigkeit giebt, selbige zu brauchen. G.

Ich weis wohl, daß man tausenderley Gründe zur Auflösung dieser Schwierigkeiten erfinden kann; allein man kann auch tausenderley Gegenantworten erfinden. Der menschliche Witz ist noch weit fruchtbarer in Erfindung der Einwendungen, als der Auflösungen; so daß man bekennen muß, es sey der Philosophie, ohne das Licht der Offenbarung, nicht möglich, sich aus den Zweifeln heraus zu wickeln, die aus der menschlichen Historie genommen werden. Dieses zu schlichten, gehöret für die Gottesgelehrten, und nicht für die Weltweisen. Die Poeten des Heidenthums, haben zu einem Lehrsatze Zuflucht genommen, an welchem der Pöbel viel Geschmack gefunden: sie haben vorgegeben, daß sich in derjenigen großen Anzahl von Göttern, welche sich mit der Regierung der Welt vermengen, einige befinden, welche die glücklichen Menschen beneiden, und um den Verdruß zu stillen, den ihnen dieser Neid verursachet, alles thun, diese Menschen zu verderben. Daher kömmt es, daß das Heidenthum ganz besondre Sorge getragen hat, diese eifersüchtigen Götter zu besänftigen: die Göttinn Nemesis, die sie sich in ihrem Kopfe bildeten, hatte so viel Theil an dem Dienste, und den Ehrenbezeugungen der Religion, als irgend eine andre Gottheit, und auch so gar als dann, wenn man so zu Boden geschlagen war, als es diese neidische Wesen nur wünschen können, hat man sie auf das demüthigste angefleht, mit ihren Verfolgungen aufzuhören.

> Vos quoque Pergameae iam fas est parcere genti,
> Dique Deaeque omnes, quibus obstitit Ilium et ingens
> Gloria Dardaniae. - - - -
>
> Virgil. Aeneid. Libr. VI. verf.

Wenn man diesen Lehrsatz einmal angenommen hat, so wird man leicht erklären, warum die menschlichen Hoheiten den Widerwärtigkeiten des Glückes mehr ausgesetzet sind, als die mittelmäßigen Stände: jedermann wird die Ursache der Bestrebung erkennen, welche Lucretius selbst nicht hat leugnen können. Nun ist unter allen philosophischen Lehrverfassungen, keines den Schwierigkeiten, davon ich rede, so sehr und ohne alle Hülfe unterworfen, als des Epikurus seine. Lucretius hat nicht gewußt, woran er sich halten sollen; er hat sich weder der Lehre der Poeten, noch einiger Art der Sittlichkeit bedienen können: denn er hat den Göttern nicht den geringsten Theil an der Regierung des ganzen Weltbaues gegeben, und in unsrer Welt kein einziges unsichtbares Zusammengesetztes erkannt, welches etwas erkenne oder wolle; und also ist seine vis abdita quaedam, ein unüberwindlicher Beweis wider ihn selbst. Er hat seine eigene Grundsätze dadurch umgeworfen. *

* So schmeichelhaft und rühmlich dieses für die Religion klinget, so verdächtig muß es den Gottesgelehrten vorkommen. Nimium ne crede colori, kann man ihnen hier zurufen: Latet anguis in herba! Wer die Einwürfe der Vernunft so hoch treibt, und selbst gesteht, daß er nichts auf dieselben zu antworten habe, ja daß alle Lehrgebäude der Weltweisen nichts tüchtiges darauf zu sagen wüßten: der würde gewiß auch mit den Antworten der Offenbarung nicht zufrieden seyn, wenn er ihr nur so ungestraft widersprechen dörfte, als den erstern. Wenn er also diese triumphiren läßt; nachdem er jene, seiner Meynung nach, zu Boden geschlagen: so

so hat man Ursache, zu glauben, daß er spotte. Es lassen sich auch in der That bey dem, was Bayle hier im Namen der Religion sagen läßt, eben die Einwürfe wiederholen, die er vorhin gemacht, und für unauflöslich ausgegeben hatte. Damit aber diese Einwürfe nicht ferner die Leser dieses Wörterbuches verführen mögen; wie sie bisher gethan haben, da man geglaubet, die Vernunft und Philosophie hätten nichts, was sie darauf antworten könnten: so darf man nur des unsterblichen Herrn von Leibnitz, **Theodicee, oder Versuch von der Güte Gottes, Freyheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen,** nachlesen. Das ganze Werk ist damit beschäfftiget, daß es die bayslischen Schwierigkeiten auflöset; sonderlich aber hat der andre und dritte Theil desselben nichts übrig gelassen, was davon gesaget werden kann. Gleichwohl hat er dazu nicht lauter neuerfundene Wahrheiten nöthig gehabt, sondern unzählige Sätze der Alten gebraucht, die dem Herrn Bayle wohl hätten bekannt seyn können.

Was aber des Lucretius wunderlichen Einfall, von einem gewissen Wesen in der Welt betrifft, welches ein Belieben trägt, alles, was groß ist, klein zu machen: so ist dieses auch vielleicht eine von denen Redensarten, die ihm aus dem Munde der abergläubischen Heyden noch angeklebet; wie Herr Bayle in der folgenden Anmerkung (L), einige andre Exempel von der Art, anmerken wird. Wollte man ja etwas ersinnen, das mit dem Lehrsätzen Epikurs übereinstimmete, so müßte man es in der durch den Zufall selbst eingerichteten Ordnung aller Dinge suchen. So ist, z. E. der Wind oder Sturm eher geschickt, einen großen Baum umzustürzen, als einen kleinen. So ist auch ein hoher Thurm eher dem Einsinken und Umfallen unterworfen, als ein niedriger; weil dort die Gesetze der Bewegung, hier aber die Schwere solches befördern. So ist es auch leichter möglich, daß ein großes Glück eines Menschen zu Grunde gehe; weil es ihm nicht nur insgemein mehr Sicherheit beybringt, sondern auch mehr Feinde und Neider zuzieht, die ihn mit gemeinschaftlichen Kräften zu stürzen suchen; daran es aber in einem mittelmäßigen Glücke fehlet. Auch die großen Reiche fallen gemeiniglich darum am ersten, weil es so schwer ist, viele Völker im Zaume zu halten, die an Sitten, Lebensart und Neigungen so unterschieden sind. Diese Staaten zerfallen also öfters durch ihre eigene Last, wie wir es an dem alten römischen gesehen haben; der, gleich den gar zu fetten Körpern, schon zu des Livius Zeiten, an seiner eigenen Größe, krank lag. Diese natürliche Ordnung der Dinge, die aber freylich von einer weisen Einrichtung zeuget, hätte Lucrez durch dasjenige verstehen können, was alle große Dinge zu stürzen ein Belieben trägt: ohne daß er deswegen eine gewisse neidische Gottheit hätte zulassen dörfen, die ihm Herr Bayle aufdringen will. Doch hätte er sich freylich darinnen geirret, daß eine solche weise Ordnung, aus dem blinde Zufalle hätte entstehen können. G.

Epikur hat Geister erkennen müssen, wenn er bündig schließen wollen.

Beyläufig will ich sagen, daß man mit seinem Lehrgebäude dasjenige sehr leicht vereinigen kann, was er Fortuna, Nemesis, gute und böse Schutzengel nennet. Er konnte die Götter in demselben Zustande lassen, darinnen er sich dieselben vorgestellt, mit ihrem eignen Stande vergnügt, und in dem Genusse einer höchsten Glückseligkeit, ohne daß sie sich in unsre Geschäffte mischten, ohne daß sie das Böse bestraften, und das Gute belohnten, u. s. w. allein er konnte auch voraussetzen, daß gewisse Haufen von Stäubchen, die er hätte nennen können, wie er gewollt, der Eifersucht in Absicht auf die Menschen fähig und vermögend wären, unsichtbarer weise an der Zerstörung eines hohen Glücksstandes zu arbeiten. Ich habe mich schon längst darüber gewundert, daß weder Epikur, noch ein einziger von seinen Anhängern betrachtet haben, daß die Stäubchen, welche eine Nase, zwey Augen, viel Nerven und ein Gehirn bilden, nichts vortrefflichers haben, als diejenigen, welche einen Stein bilden; (man ziehe hierbey zu Rathe, was bey dem Artikel Hobbes, in der Anmerkung (N) gesagt worden,) und daß es also höchst ungereimt ist, voraus zu setzen, daß eine jede Zusammensetzung der Stäubchen, die weder ein Mensch, noch ein Thier ist, aller Erkenntniß entbehre. So bald man leugnet, daß die Seele eine von der Materie unterschiedene Substanz ist, so urtheilet man kindisch, wenn man nicht voraus setzet, daß der ganze Weltbau belebt ist, und daß es überall belebte Wesen giebt, welche denken; und daß eben so, wie einige den Menschen nicht gleich kommen, auch einige dieselben übertreffen. Nach dieser Voraussetzung sind die Pflanzen, die Steine denkende Substanzen. Es ist nicht nothwendig, daß sie die Farben, die Töne, den Geruch, u. d. m. empfinden; allein es ist nothwendig, daß sie andre Erkenntnisse haben; und wie sie lächerlich seyn würden, zu leugnen, daß es Menschen gebe, die ihnen viel übels thun, sie ausrotten, sie zerstoßen; wie, sage ich, sie lächerlich seyn würden, dieses unter dem Vorwande zu leugnen, daß sie den Arm und die Axt nicht sähen, die ihnen Böses erwiesen: so sind die Epikureer selbst lächerlich, wenn sie leugnen, daß es in der Luft, oder anderswo, Wesen gebe, die uns erkennen, die uns bald Böses, bald Gutes thun, oder davon einige weiter zu nichts geneigt sind, als uns zu verderben, und die andern, uns zu beschützen: die Epikureer, sage ich, sind höchst lächerlich, wenn sie dieses leugnen, unter dem Vorwande, weil wir dergleichen Wesen nicht sehen. Sie haben keinen einzigen tüchtigen Grund, die Bezauberungen zu leugnen, die schwarze Kunst, die Larven, die Gespenster, die Hausteufel, die Poltergeister, die Kobolde, und andre Dinge von dieser Art. Dieses ist denjenigen eher erlaubt zu leugnen, welche glauben, daß des Menschen Seele von der Materie unterschieden ist; und gleichwohl sind diejenigen, welche die Seele des Menschen für körperlich halten, ich weis nicht durch was für eine Verrückung des Verstandes die ersten, welche das Daseyn der Geister leugnen.

(G) **Sein Werk ist mit schönen Grundsätzen wider die bösen Sitten durchstreut.]** Ein gelehrter Kunstrichter, der mehr als alle andre, über dieses Gedichte gearbeitet hat, giebt dieses Zeugniß davon: Ambitionem etiam suae aetatis grauissimis versibus libro tertio et quinto reprehendit (*Lucretius.*) Quam sanctis denique fuerit moribus Poëta, testis est locupletissimus opus grauissimum, multisque praeclaris ad bonos mores conformandos adhortationibus illuminatum. **Gifanius, in Vita Lucretii.** Man weis also nicht, was man von dem Jesuiten denken soll, welcher sich zu behaupten erkühnet hat, es sey alle Welt wegen des Lucretius böser Sitten einig, welche man, setzet er dazu, nur mehr als zu sehr in seinem Werke ausgekramt seeh. Sed de vita huius annis scriptores minus conueniunt, de insania omnes et turpissimis moribus, quos nimis prodidit in suis versibus. Phil. Brietius, de Poët. Latin. p. 10. Nach dem Zeugnisse dieses Jesuiten, hat Baillet Grund, Jugemens sur les Poëtes, Tom. II. p. 95. vorzugeben, **daß es einige übel genommen, daß Lucretius seine eigenen übeln Sitten nicht besser verheelt habe, um so viel mehr, da er wenig Gelegenheit gehabt, dieselben sehen zu lassen.** Allein es ist sicher, daß sich dieser Jesuit irret, und daß in dem Gedichte, de rerum natura, nichts ist, woraus man vernünftiger weise schließen könnte, daß der Verfasser unordentlich gelebt; geschweige daß man sagen könnte, daß er darinnen die Verderbniß seiner eignen Sitten förmlich auskrame. Ich gestehe, daß er darinnen gewisse Dinge mit sehr unflätigen Ausdrückungen erkläret, welche die Zeugung betreffen; allein sagen unsre Aerzte, welche im größten Ansehen, und die ehrbarsten Männer sind, zum wenigsten nicht eben so viel in den Büchern, wo sie von diesen Materien handeln, und in vielen andern? Man lese Menjots Dissertationen, der ein Reformirter, und vollkommen ehrlicher Mann gewesen; man lese, sage ich, seine Dissertation, de Sterilitate, so wird man darinnen des Lucretius Verse, mit einer vorhergehenden Erklärung finden, welche, um nichts ärgers zu sagen, den Versen selbst nichts nachgiebt. Causis etiam sterilitatis annumeratur incompositus inter coëundum motus, dum scilicet clunibus et coxendicibus subleuatis lumborum crispitudine fluctuat, siue, vt dixit Martialis, (V. Epigr. 79.) *vibrat sine fine pruriens lasciuos docili tremore lumbos* foemina οἰφαλὴς (Latini crissare, Graeci πυγίζειν appellant,) vnde belluae a natura edoctae in congressu citra σόβησιν quietae perstant. Lucretius (Lib. IV.) quem nescias vtrumne inter Poëtas an inter Philosophos numeres, hanc rationem reddit:

> Nec molles opu' sunt motus vxoribus hilum,
> Nam mulier prohibet se concipere atque repugnat,
> Clunibus ipsa viri Venerem si laeta retractet,
> Atque exossato ciet omni pectore fluctus.
> Eiicit enim sulci recta regione viaque
> Vomerem, atque locis auertit seminis ictum.
> Idque sua causa consuerunt scorta moueri,
> Ne complerentur crebro, grauidaeque iacerent.

Anton. Menjotius, Dissert. Pathologicarum, Part. III. pag. 41. Siehe auch seine Dissertation, de Furore vterino. Es ist ein großer Unterschied unter den Poeten, welche, nach Art des Catullus und Ovidius, Unflätereyen vorbringen, und unter denen Poeten, welche, zur Erklärung der Wirkungen der Natur, verbunden sind, unkeusche Worte zu gebrauchen. Lucrez muß in diese letzte Classe gesetzet werden, und folglich muß aus seiner Schreibart keine Folgerung wider seine Sitten gezogen werden. So ist es nicht mit dem Catullus und seines gleichen bewandt, welche nur Unflätereyen heraus geben, um die Historie ihrer Buhlereyen zu machen, oder die Welt zu der unreinsten Unzucht zu reizen. Mit einem Worte, Lucretius ist ein poetischer Naturlehrer, und die andern machen verbuhlte Verse; es ist ihm erlaubet, sich der Schreibart der Aerzte zu bedienen; allein in verliebten Versen sind die Zoten unerträglich. Ich rede nicht von dem Gedichte des Abts Quillet, wo er die Männer **schöne Kinder zu machen lehret;** (Siehe Baillets Jugemens sur les Poëtes, Tom. V. p. 61. dieses Abts Gedichte ist Callipaedia betitelt.) Ich weis die Stiche wohl, die ihm Baillet, 62 S. giebt; ich enthalte mich also, zu sagen, daß, wenn ein christlicher Poet, ein geistlicher Poet, (dieß ist nach Baillets Voraussetzung; Siehe den Artikel **Quillet.**) sich durch die Beschreibungen, die er über **die Materie von der Zeugung gemacht,** nicht aus der Zahl ehrlicher Leute verbannet hat, Lucretius auch nicht daraus verbannet werden darf.

Ich will mir des Dionysius Lambins Zeugniß nicht zu Nutze machen. Dieß ist ein Schriftsteller, welcher, wenn er die Schamhaftigkeit durch Exempel beweisen wollen, mit welcher die alten Poeten dasjenige beschrieben haben, was das Venuswerk betrifft, (Libet huc annotare, quam verecunde, quam lectis verbis soleant poetae rei venereae turpitudinem significare. Lambin. in Horat. Ode V. Lib. II.) unter andern Stellen des Lucretius, oben angeführte Stelle anzieht. Ad genera verecundiora redeo. Pindarus Apollinis cum Cyrena concubitum narrans, ita tectis verbis vtitur, vt ne virginales quidem aures eis offendi posse videantur hoc modo, *ἦρα καὶ ἐκ λεχέων κεῖραι μελιηδέα ποίαν,* etc. id est, licetne ex eius cubili suauem herbam tondere? et ibid. de Antei filia, quam pater optime currenti praemium proposuerat. *χρυσοστεφάνου δέ οἱ ἥβας καρπὸν ἀνθήσαντ' ἀποδρέψαι ἔθελον,* id est, cursores autem florentem ei pubertatis aureae fructum decerpere volebant. Lucret. Lib. IV. in extr. de muliere motum adhibente in concubitu. *Eiicit enim sulci recta regione, viaque Vomerem, atque locis auertit seminis ictum.* Ebendas. 128, 129 S. bey mir. Was mich hier abhält, mich dieses Zeugnisses zu bedienen, ist, daß Lambin bey dieser Materie kein guter Kenner der Zärtlichkeit gewesen ist; denn wir würden heutiges Tages dergleichen Ausdrückungen, als wie er führet, für sehr schmutzig halten. Eines von den Beyspielen des Pindarus, die in den oben von mir abgeschriebenen Worten enthalten sind, kömmt mit diesem französischen Ausdrucke überein, ils vouloient lui ôter la fleur de sa virginité, sie wollten die Blume ihrer Jungferschaft abbrechen. Die Beyspiele, welche er aus dem Homer anführet, (*εὐνῆς δ' οὔποτ' ἐμίγετο*; Lecto cum ea nunquam commiscebatur. *Μίγη φιλότητι καὶ εὐνῇ.* Cum eo lectum habuit communem. Lambin. ebendas.) sind meistentheils so stark, als copulation charnelle **Vermischung**, und cohabitation, **Beywohnung**, welche die Dorfnotarien fast nicht mehr in den Ehverbindungen gebrauchen wollen, wie man sonst gethan hat. Er führet uns noch diese Worte Horazens an. Inachiam ter nocte potes, wo, saget er, verbum, in quo turpitudo et obscoenitas inest, tacetur: allein obgleich zween aus Vire in der Normandie gebürtige Poeten, (Robert und Anton Ritter von Agneaux, Brüder,) dieselbe Auslassung Horazens, bey der Uebersetzung dieser Worte gebraucht haben, so ist ihre Uebersetzung dennoch schmutzig. Ich will nicht sagen, daß die Ode, woraus Lambin dieses Exempel einer so ehrbaren Aufführung genommen hat, kurz darauf gleich das Gegentheil darbiethet.

> Inachia langues minus, ac me.
> Inachiam ter nocte potes: mihi semper ad vnum

Mollis

> Mollis opus: pereat male, quae te
> Lesbia, quaerenti taurum, monstrauit inertem!
> Cum mihi Cous adesset Amyntas,
> Cuius in indomito constantior inguine neruus,
> Quam noua collibus arbor inhaeret.
>
> Horat. Epod. XII.

Wir wollen also dem Lambin nicht trauen; er ist kein rechtmäßiger Richter: was er keusche und ehrbare Ausdrücke nennet, wird heutiges Tages in keinem Stücke der galanten Poesie, in keinem sinnreichen Werke, in keiner Predigt, in keiner Rede geduldet. Bloß die Naturlehrer, oder die Sachwalter, oder diejenigen, welche historische Berichte, oder ein Wörterbuch u. d. g. machen, können sie billig brauchen.

Wir wollen mit dem schönen Lobe beschließen, welches ein vortrefflicher Ausleger des Lucretius demselben gegeben hat. Nichts bekräftiget besser, was ich in dem Texte dieser Anmerkung bejahet habe. Huic calumniae ita profligatae succedit alia elatior aspectu, et voce truculentior; clamitans, vesanum esse, immodestum, impium, voluptatis magistrum, omni denique spurcitie, quae decet porcum ex *Epicuri* grege, inquinatum. Ego vero nunquam animum meum inducere potui, vt credam, *Pomponii Attici*, castissimi viri familiarem, vtriusque *Ciceronis* delicias, et eximium suae aetatis ornamentum tot vitiis (de impietate aptior erit dicendi locus,) foedatum. Testes igitur quaero, sed nullibi inueniam; scripta euoluo, at in illis omnia longe dissimilia; multa aduersus metum fortiter, intemperantiam seuere, libidinem caste disputantur, quae hortari ad virtutes, ab auaritia, ambitione, luxuria possint deterrere, plurima: et qui ad illius praecepta vitam moresque componit, illum priuati habebunt integerrimum amicum, ciuem Respublica. Thom. Creech. in Praef. Lucretii, Oxonii editi e Theatro Sheldoniano, 1695, in 8.

Der Jesuit Possevin ist, mit so vielen Gewissenszweifeln er auch angefüllet ist, und so sorgfältig er auch angepriesen hat, daß man die Studierenden gewisse Stellen des Lucretius nicht lesen lassen solle, (Biblioth. Selecta, Tom. II. Lib. XVII. cap. XIII. p. 432.) dennoch der Meynung, daß man ihnen die schönen Grundsätze der Sittenlehre zeige, die in diesem Poeten über die Verachtung des Todes, über die Vermeidung der Liebe, und über die Mittel zur Zähmung der Begierden, und die Erlangung der Gemüthsruhe, stehen. Non negauerim perlegi posse in Lucretio, quae de morte contemnenda, de amore fugiendo, de coërcendis cupiditatibus, de sedandis animorum motibus, de mentis tranquillitate comparanda - - - disputat. Ebendas. 433 S.

(H) **Vielleicht hätte er ein, ich weis nicht was, erkannt, welches sich eine Lust gemacht, die geringen Stände zu kränken, allein vielleicht hätte er auch diese Lehrmeynung verworfen.]** Es sind sehr wenig Leute, welche nicht beobachtet haben, daß man sich darüber beklaget, es greife die Krankheit und der Tod, gemeiniglich mehr diejenigen Personen an, die man werth hat, als die gleichgültigen, oder verhaßten. Man sehe diesen an, saget man, er hat seine Ehfrau geliebt, er hat Ursache gehabt, sie zu lieben; er hat sie im andern Jahre verlohren, er ist untröstlich darüber; und in währender Zeit er diese betrübte Trennung beweint, haben viel Ehmänner seit zwanzig Jahren nach dem Witwerstande geseufzet, und fürchten sich vor einem noch allzulangen Leben ihrer Frauen. Man sehe diese Witwe; sie beweint Tag und Nacht einen gütigen Ehmann, den ihr der Tod in der Blüte seiner Jugend entrissen hat. Andre Ehmänner befinden sich seit langer Zeit wohl, und werden noch viele Jahre leben, und fortfahren, ihren Ehfrauen ohne Ursache und Vernunft übel zu begegnen. Wenn diese stürben, so würde die Geduld in ihren Häusern nicht mehr nöthig seyn. Der Trost, die Ruhe, die Sparsamkeit, würden daselbst unvergleichlich herrschen; und dieserwegen muß man glauben, daß sie lange leben werden. Man hat ein Kind begraben, einen einzigen Sohn, das Vergnügen seines Vaters, und seiner Mutter. Er versprach viel, er wäre würdig gewesen, die reiche Erbschaft einzuerndten, die auf ihn wartete; der Tod hat ihn unter hundert andern ausgelesen, die er verschont hat, und die ihrer Familie zur Last sind. Dieser ehrliche Mann, der seinen guten Verstand und seinen Reichthum so wohl anwendet, ist vor kurzem gestorben. Sein Leben ist zu kurz gewesen; er hat niemals eine vollkommene Gesundheit genossen, und wenn er recht gesund gewesen wäre, so würde er seinem Nächsten noch mehr Dienste geleistet haben, als er gethan hat. Er ist gestorben, und zwanzig andre in der Nachbarschaft befinden sich wohl, und sind niemals krank, da sie nur ihre Nachbarn zu beunruhigen suchen, und ihre Gesundheit, ihren Verstand und ihre Schätze zur Unterdrückung der Unschuld, und zum Aergernisse des gemeinen Wesens durch ein böses Leben misbrauchen. Man sehe diesen Bösewicht, diesen Landstreicher, von schlechter Herkunft, er fällt drey Stockwerke herunter, und nimmt nicht den geringsten Schaden. Ein vornehmes Kind, ein einziger Sohn, ein ehrlicher Mann würde wenigstens alle Gebeine zerbrochen haben. Alle meine Leser werden mit mir einig seyn, daß man dergleichen Klagen überall höret, und man saget auch gemeiniglich, daß die Wünsche des gemeinen Wesens, wegen des Todes eines boshaften Menschen, eine besondre Kraft haben, ihm das Leben zu verlängern. Dieses wäre durch den Lehrsatz von den eifersüchtigen, neidischen und boshaften Gottheiten leicht zu erklären, welche die Heiden zugelassen haben. Die gute Gottesgelahrtheit kann gründlich darüber urtheilen; allein was würde Lucretius dazu sagen? *

* Hier kommen die Klagen über die Vorsehung wieder vor, davon ich schon in der vorhergehenden Anmerkung geredet habe. Ich kann aber nicht unterlassen, dem verführischen Vortrage und der schlauen Beredsamkeit des Verfassers, auch hier zu begegnen. Werde ich gleich meinem Gegner an Witz und künstlicher Ausbildung seiner Gedanken nicht gleich kommen, so hoffe ich doch gründlichere Dinge zu sagen, als er vorgebracht hat. Der Tod gewisser guter Ehgatten, frommer Kinder, wackerer Männer, u. s. w. ist dasjenige, was Herr Bayle der Vorsehung zur Last legt. Allein er muß uns erst zeigen, daß es dieselbe allemal, oder mehrentheils so machet. Trennet denn der Tod niemals böse Ehleute? Stirbt denn kein ungerathener Sohn? keine unnütze Last des gemeinen Wesens? oder lebet kein glückliches Paar lange beysammen? wird kein wohl gerathenes Kind groß? und sterben alle wackere Leute in einer Stadt zeitig? Ein jeder sieht, daß dieses höchst falsch ist. Hernach läßt gewiß Gott einen guten Ehgatten nicht darum sterben, weil er daran ein Vergnügen hat, daß dieses glückliche Paar getrennet wird; sondern weil Krankheiten und andre Zufälle des Lebens, das Ziel des einen Theiles herbey gebracht haben. Der Lauf der Natur fordert den schwachen Leib einer kränklichen Person eher aus der Welt, als einen stärkern, und die zärtlichste Liebe zweyer Ehgatten kann die abnehmenden Kräfte eines geschwächten Körpers nicht wieder ergänzen. Soll nun Gott der Natur durch ein Wunder Gewalt thun; und die weise Ordnung, die sein Werk ist, so oft stören, als es dem Dünkel der Menschen belieben wird? Ein liebes Kind ist oft von seinen Aeltern selbst verzärtelt worden, und hat eben darum keine dauerhafte Gesundheit, weil es so geliebet wird, weil man es mit aller Leckerey, Weichlichkeit und Wollust überschüttet. Was kann nun die Vorsehung dafür, daß närrische Aeltern ihre Jungen, nach Art der Affen, gleichsam selbst erdrücken? oder ist darum ein Kind gleich von großer Hoffnung, weil die Verblendung der Vater- und Mutterliebe so urtheilet? Sehen nicht oft Unparteyische da einen kleinen Bösewicht aufwachsen, wo die Aeltern ein wohlgeartetes Kind zu erblicken glauben? Und wie viele Aeltern haben sich nicht schon in dieser Hoffnung betrogen gefunden, die sie von den Ihrigen geschöpfet hatten? Gott nimmt ihnen also zuweilen die Schande ihres Hauses, und das Herzeleid ihres Alters weg, wenn sie glauben, daß er ihnen die Lust ihrer Augen, und die Stütze ihrer Schwachheit aus den Armen reißt. Auch bey den Verdiensten junger Männer, sind die Urtheile der Welt nicht allemal so unbetrieglich. Man schätzet die Leute zuweilen nach sehr unrichtigen Begriffen. Mancher Arglistige stellet sich auch anfänglich patriotischer, als er hernach erfunden wird, wenn ihn Titel und Güter überhäufen, und der Besitz hoher Würden und Aemter, ihm den fernern Ausbruch seiner Leidenschaften nicht gefährlich machet. Wer weis, ob Marcellus, wenn er gelebt hätte, nicht auch ein Tiber, oder Nero geworden wäre? Alles dieses kann nun die sich selbst gelassene Vernunft zur Rechtfertigung der Vorsehung beybringen; und man darf eben bey des Epikurs Einwürfen nicht zaghaft werden, wenn man nur den Lauf der Welt kennet, und durch eine gute Philosophie den Kopf und das Herz gebessert hat. Lucrez mag also auf die Vermuthung eines neidischen Wesens, welches Lust hat, das Glück der Menschen zu stören, fallen, wie er will, so wird sein Schluß dennoch sehr wenig Kraft haben. G.

Wenn es Gottheiten gäbe, die sich über das Glück der Menschen ärgerten, und Lust daran hätten, sie zu kränken, so würden sie sich ohne Zweifel dahin bestreben, einen einzigen Sohn in der Blüte seiner Jahre, oder einen zärtlich geliebten Ehmann, eine Ehfrau, die ihres Mannes Glück machet, umkommen zu lassen, und einen Taugenichts, der seinen Vater und seine Mutter rasend machet, und einen Ehmann und eine Ehfrau zu erhalten, welche einander das Leben sauer machen. Wenn sie eine Familie in Trauer setzen wollten, so würden sie das Kind erwählen, welches die beste Hoffnung machte, und das liebste wäre; und wenn sie ein Kirchspiel verfolgen wollten, so würden sie diejenigen kränken, welche desselben Stützen durch ihre Mildthätigkeit und Weisheit sind. Sie würden sie aufs Krankenbette werfen, und endlich ins Grab bringen, und das Leben unehrlicher Leute beschützen. Sie würden sich eine Lust daraus machen, das gemeine Wesen durch die Erhaltung verfluchenswürdiger Gegenstände, und durch zeitige Wegnehmung der hoffnungsvollen Gegenstände, des Vergnügens des Volkes, der Marceller, der Germaniker zu kränken. Man betrachte was Tacitus saget, wenn er des Germanicus Siegesgepränge und die Unruhe beschreibt, welche die Pracht dieses großen Tages, in dem Gemüthe derjenigen gebohren, die sich erinnerten, daß die Freundschaft des römischen Volkes Unglück nach sich zöge: Augebat intuentium visus eximia ipsius (*Germanici*) species, currusque quinque liberis onustus: sed suberat occulta formido reputantibus, haut prosperum in Druso patre eius fauorem vulgi, auunculum eiusdem Marcellum flagrantibus plebis studiis intra iuuentam ereptum, breues et infaustos populi Romani amores. Tacit. Annal. Libr. II. cap. XLI. Jedermann weis Virgils Betrachtung, da Marcellus gestorben ist, daß ihn das Verhängniß nur zeigen wollen, weil die Götter geurtheilet, es würde Rom allzumächtig werden, wenn es ihn lange besäße:

> Ostendent terris hunc tantum fata; neque vltra
> Esse sinent: nimium vobis Romana propago
> Visa potens, Superi, propria haec si dona fuissent.
>
> Virgil. Aeneid. Libr. VI. v. 870.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Virgil auf die Eifersucht seine Absicht gehabt, welche man den Göttern zugeeignet hat. Allein unsere Gottesgelehrten urtheilen auf eine unendlich gründlichere Art. Sie leugnen, überhaupt zu reden, die Unterscheidungen nicht, welche ein roher oder gottloser Heide, eine Bestrebung zu kränken, ein Ansehen der Person, oder auch gar eine Bosheit, oder einen Neid des Verhängnisses nennen würde. Sie finden in diesen Unterscheidungen eine Vorsehung voller Gütigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit. Gott trennet uns von denjenigen Personen, die wir am zärtlichsten lieben: er thut es, damit er uns von dem Irrdischen abziehen, und uns lehren will, daß wir das wahrhafte Gut in dem Himmel suchen müssen. Er giebt uns den häuslichen Widerwärtigkeiten lange Zeit Preis, unsre Gedult zu probieren, und uns in diesem Schmelztiegel zu reinigen. Er bedienet sich des langen Lebens der Bösen, die Sünden der Menschen zu strafen. Dieß ist eine Geißel seiner Gerechtigkeit. Er läßt sie nichts anders leiden, als was sie verdienet haben. Also findet die ächte Gottesgelahrtheit hier nichts, was sie verwirret; allein weder Lucretius noch Epicur, würden sich leicht heraus wickeln. Vielleicht hätten sie die Sache geleugnet, und behauptet, daß diejenigen, welche das Murren, die Klagen und die Beobachtungen anstellen, die wir oben gesehen haben, übel rechneten. Es ist dem Menschen ganz gewöhnlich, daß er an einer Seite zu scharf, und an der andern zu seichte rechnet. Wenn ein böser Mensch, ein böser Ehmann zeitig stirbt; so beobachtet man es oben hin, und vergißt seine Betrachtung kurz darauf. Wenn ein sehr ehrlicher Mensch, ein guter Ehmann in der Blüte weggenommen wird, so beobachtet man es aufmerksam; man vergißt es nicht; alsdenn ist das Gedächtniß ein gutes Register. Vielleicht sterben so viel Kinder nach dem Wunsche ihrer Väter und Mütter, als einzige Söhne, die ihre Abgötter sind. Jener Tod machet kein Aufsehen, man denket nur obenhin daran; allein der

andern Tod erreget tausend Wehklagen, tausend Betrachtungen. Außer dem muß man wissen, daß die Menschen viel geneigter sind, sich über ihr Schicksal zu beklagen, als mit demselben vergnügt zu seyn, und daß sie sich bey tausend Zufällen einbilden, das Glück ihres Nächsten übertreffe das ihrige.

> Fertilior seges est alienis semper in agris,
> Vicinumque pecus grandius vber habet.
> Ouid. de Arte am. Lib. I, v. 349.

Es sind Undankbare und Unbescheidene genug, welche sagen: **Mein Sohn ist an seinen Wunden gestorben, wenn er eines andern Sohn gewesen wäre, so würde er wohl davon gekommen seyn.** Wir wollen dazufügen, daß Lucrez zu seiner Naturkunde Zuflucht genommen haben würde. Verwundert euch nicht, würde er gesagt haben, daß ein Sohn, den man lieb hat, eher stirbt, als derjenige, den man nichts achtet. Dieser wird stark, er härtet sich in Frost und Hitze ab: der andre wird durch die weichliche Erziehung weibisch, das geringste böse Lüftchen rücket ihn weg. Ein junger Mensch von einer außerordentlichen Klugheit ist kränklich, und stirbt vor seinem dreyßigsten Jahre; ein Thor, ein Tölpel, ist niemals krank, oder kömmt von den gefährlichsten Krankheiten wieder auf und wird sehr alt. Habet ihr denn ein Register von allen den Gelehrten vom ersten Range gehalten, würde Lucretius fragen, welche achtzig Jahre gelebt, und von allen Dummköpfen, die nicht das männliche Alter erreichet haben? Uebersehet eure Aufsätze, und rechnet genau, so werdet ihr finden, daß eure Rechnungen nicht richtig gewesen sind. Allein überhaupt, warum verwundert man sich, daß ein großer Geist von keiner starken Leibesbeschaffenheit ist? Er besteht aus einem Gewebe von zarten und feinen Stäubchen: also muß sein Widerstand gegen die andern Körper viel schwächer seyn. Ein dicker Bauer ist von viel dichtern und mehr in einander geflochtenen Theilchen zusammen gesetzt; also müssen sie länger dauern. Wenn sich die Atomen der Einbildungskraft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit bewegen, so kommen sie aus der Ordnung und erschüttern die Theile des Gehirns, sie machen Oeffnungen darinnen, wodurch unzählige zur Unterhaltung der Werkzeuge nothwendige Theilchen ausduften und ausdunsten. Also muß die Maschine schwächer werden, und die ersten Anfänge des Lebens müssen bald verderben. Hier ist die Erklärung dieses Grundsatzes.

> Immodicis breuis est aetas, et rara senectus.
> Mart. Lib. VI, Ep. 29.

Es ist weit gefehlt, daß diese Antworten, welche, wie ich voraussetze, Lucretius hätte geben können, allen denjenigen eine Genüge thun sollten, was der Anfang dieser Anmerkung enthält.

(I) **Die Anrufung, die sich zu Anfange seines Gedichtes findet.]** Der Baron von Coutures beobachtet über des Lucretius I Buch zu Anfange, 340 S. **daß diese Anrufung, als die des Epikurs Lehre zuwider ist, viel Gelehrte in Verwunderung gesetzt habe. Lambin,** setzet er dazu, **führet einen Florentiner an, welcher die Ursache darinnen gefunden haben will, weil dieser Philosoph, da er behauptet hat, es zögen unsere Verbrechen die Strafe der Götter eben so wenig nach sich, als unsre gute Thaten derselben Wohlthaten, er nichts destoweniger das Gebeth zugelassen, und der Meynung gewesen, daß sie der Menschen ihres erhörten.** Ich will nicht untersuchen, ob es unter dem Vorwande, weil Epikur sich zur Verehrung der Götter bekannt hat, erlaubt ist, zu schließen, daß er dieselben auch angerufen, und die Erhörung seiner Gebethe von ihnen erwartet habe. Es ist keine Folgerung aus einer von diesen zwo Sachen auf die andre zu ziehen. Man kann ein Wesen wegen der Vollkommenheiten seiner Natur hochschätzen, ehren und verehren, ohne daß man deswegen Gebethe an dasselbe thut; denn man könnte überzeuget seyn, daß es sich keiner Sache annehme, und weder Gutes noch Böses austheile. Ich will auch weiter nicht untersuchen, ob sich Epikur nicht so gestellt hat, als wenn er die Gottheit verehrte, um sich von denen auf die Gottesverleugnung gesetzten Strafen zu befreyen. Ich verweise meinen Leser in des gelehrten Du Rondel Tractat de Vita et Moribus Epicuri, Amsterdam in 12. Siehe den Artikel **Epikurus** in der Anmerkung (L). Allein ich getraue mir wohl, zu versichern, daß Lucretius die Göttinn Venus nicht angerufen hat, um sich den Grundsätzen gemäß zu bezeigen, welche dieser Florentiner dem Epikur beylegt, daß nämlich die Götter unsers Gebethes würdig sind, ob sie gleich die Welt nicht regieren. **Ich bin Lambins Meynung nicht,** (so redet der Baron von Coutures 343 S. am angezogenen Orte) **welcher diesem Florentiner Beyfall giebt. Er selbst erkläret die Sache nicht besser, wenn er dazusetzet, daß sich Lucretius vielleicht nur nach der Poeten Gewohnheit zu der Göttinn Venus gewendet, und daß er es nicht als ein Philosoph gewollt, daß ihre Reizungen vom Mars den Frieden erhalten sollten, welchen die Römer wünschten; oder vielleicht, weil Epikur, da er das höchste Gut in die Vermeidung des Schmerzens gesetzet, sich an die Gebietherinn der Wollüste gehalten habe; oder endlich, weil sie des Aeneas Mutter gewesen, von welchem der Stifter Roms entsprossen. Ich für meine Person behaupte, daß sich Lucretius durch die Anrufung der Venus nicht von Epikurs Meynung entfernet hat: es ist weder ein Einfall des Poeten, noch eine römische Erkenntlichkeit; es ist eine Betrachtung des Philosophen. Er hat die Beyschläferinn des Mars nicht als eine Göttinn angesehen, weil er selbst in seinem andern Buche saget, daß Bacchus und der Wein, Ceres und das Getreide einerley sind; eben so wenig hat er sich eingebildet, daß Mars ein Gott sey; weil er aber ein Gedicht von der Natur der Dinge geschrieben, so hat er sich zu nichts bessern wenden können, als zu der Zeugungskraft, die er durch die Mutter der Liebesflammen versteht, und welche alle Naturkündiger wegen derjenigen geheimen Begierde erkannt haben, die jeder Gattung zu ihrer Fortpflanzung gegeben worden ist.** Dieses nimmt die Schwierigkeit nicht weg; denn es ist gewiß, daß Lucrez die Venus nach den Begriffen derjenigen betrachtet hat, die sie für eine Göttinn hielten. Er sieht sie nicht, als den natürlichen Trieb an, welcher die Geschlechter reizet, sich zu vereinigen; denn nach diesem Begriffe ist die Venus eben so wenig die Mutter des Aeneas, als des Epikurus; und gleichwohl bildet er sie anfänglich mit dem Beyworte Aeneadum genitrix ab. Das vernünftigste unter allen ist nach meinem Erachten, wenn man saget, daß es ein bloßes Spiel des Witzes ist. Da Lucrez gesehen, daß alle Poeten zu Anfange eines großen Werkes die Musen anriefen, so hat er sein Gedicht eines solchen Zierraths nicht beraubt haben wollen: er hat also den Anfang mit Anrufung der Venus gemacht, als derjenigen Göttinn, die für einen Naturkündiger am anständigsten ist. Allein er hat dieses keinesweges für eine Religionshandlung, noch die Venus, die er mit so vielen Lobeserhebungen überhäuft, für ein Wesen angesehen haben wollen, das nichts versteht. Auf diese Art hat er an einem andern Orte die Muse Calliope angerufen, ohne zu wollen, daß er ein verständiges Wesen anredete.

> Tu mihi supremae praescripta ad candida calcis
> Currenti spatium praemonstra callida musa,
> Calliope, requies hominum, diuumque voluptas;
> Te duce vt insigni capiam cum laude coronam. Lib. VI, v. 91.

Er hat also nichts wider seine Gründe gethan. Ich wollte lieber dem Lipsius eine Handlung der heidnischen Abgötterey schuld geben, wegen der an den Planeten Venus zum Besten seines Gartens gerichteten Verse, (man findet sie zu Ende des 27 Briefes in der I gemischten Centurie) als daß ich unserm Lucretius beymessen sollte, er habe durch das an des Aeneas Mutter gerichtete Gebeth eine Religionshandlung verrichtet. Man merke, daß unzählige christliche Dichter, welche tausendmal ärgere Feinde aller heidnischen Götter sind, als Lucretius jemals gewesen, in ihren Gedichten öfters die Musen oder den Bacchus anrufen. Dieß geschieht zur Nachahmung der Alten, und nicht als eine Religionshandlung; Denn sie gedenken zu der Zeit nicht, Gott anzurufen. Man merke auch, daß man diese Anrufung des Lipsius ad stellam Venerem, und des Lucretius Anrufung in Vergleichung gestellt, und die Absicht gehabt hat, den Lipsius einer Gottlosigkeit zu überführen: (Georg. Thomson, in Vindice Veritatis, pag. 3) allein dieses ist nur in dem Falle zu verstehen, wenn dieses Gebeth kein Spiel des Witzes wäre. Aut ergo tu ludis in precibus, et votis ad Venerem: aut Venus est tibi verus Deus. Ebend. 2 S. Es war nichts anders.

Uebrigens ist der Florentiner, von welchem der Baron von Coutures redet, der gelehrte Peter Victorius. Minutoli hat es mir 1693 geschrieben. Hier sind seine Worte etwas weitläuftiger, als ich sie in dem Artikel **Epikurus** angeführt habe. „In eben derselben Sammlung (nämlich „in den Bänden derer vom Johann Michael Brutus gesammleten Briefe) ist auf der 19 S. ein Brief des Peter Victorius, an den Johann „della Casa, Erzbischof zu Benevento, welcher die Frage betrifft, ob der „Poet Lucretius, welcher zu Anfange seines Gedichtes die Venus anrufet, nicht wider Epikurs, seines Patrons, Lehre sündige, und ob dieses „mit der Unthätigkeit bestehen könne, welche den Göttern durch diesen „Dichter beygeleget worden. Gedenket denn Du Rondel, dessen Werk „ich nicht gelesen habe, welcher Epikurs Schutzschrift in diesem Stücke „gemacht hat, dieser Schwierigkeit, und führet er diesen Brief an? Tycho Brahe ist durch den Isaac Pontanus 1596 über diese Frage zu Rathe gezogen worden, und hat geschicklich darauf geantwortet. (Siehe „die durch den Matthäus 1695 zu Leiden in 8 herausgegebenen Briefe „162 S.) Ad quaestionem illam iocosam, saget er, et nonnihil Criticam antiqui Lucretii, cum is sectam Philosophorum Deos eorumque prouidentiam inficiantium profiteretur, Venerem nihilominus „Aeneadum genitricem, primordio sui operis, eiusque opem imploret, non habeo serio dicere, quomodo haec resoluenda sit, siquidem „non ad Veneris sidus coeleste, quod nos vna cum ceteris subinde „scrutamur, sed ad terrestrem illam Venerem, Aeneadum, vti fingebant Poëtae, matrem, et aliorum quoque hominum genitricem pertineat - - - (pag. 163.) Si quid tamen in his nostri valent lusus, crediderim Lucretium ad imitationem aliorum Poëtarum sic exorsum esse, non quod reuera aliquam Deam, quae Venus appellaretur, aut vlla alia numina statueret. Ideoque sub hoc nomine voluptatem corpoream, quam etiam Deum subinde nuncupare non veretur, intellexisse arbitror.„

(K) **Sie würden Recht haben, wenn dieses Gebeth etwas anders, als ein Spiel des Witzes gewesen wäre.]** Ehe wir diese Materie verlassen, muß ich sagen, daß, wenn Lucretius entweder die Venus oder die Calliope angerufen hat, in der Ueberzeugung, daß ihm sein Gebeth etwas Gutes zuwege bringen würde, er sich auf eine, nicht allein einem Philosophen, sondern auch einem Menschen, der nur mittelmäßig zu urtheilen weis, ganz unanständige Art widersprochen hätte. Denn kaum hat er dieses Scheingebeth an des Mars Beyschläferinn beschlossen,

> Nam tu sola potes tranquilla pace iuuare
> Mortaleis: quoniam belli fera moenera Mauors
> Armipotens regit: in gremium qui saepe tuum se
> Reficit, aeterno deuinctus vulnere amoris. (v. 32)

so setzet er zum Grunde, daß die Götter sich um nichts bekümmern, und sich in nichts mengen; (Siehe die Anmerkung (E).) und in seinem ganzen Buche bemüht er sich, die Naturerscheinungen durch die Bewegung der Atomen zu erklären, und diejenigen zu widerlegen, welche die Hülfe der Götter dazwischen mengen.

Ob Epikur sein Lehrgebäude mit dem öffentlichen Gottesdienste vergleichen, und die Athenienser betriegen können.

Man kann hieraus nicht schließen, daß er ihr Daseyn geleugnet, noch daß er keine Ehrerbiethigkeit und Verehrung gegen sie gehabt hätte; denn nach seinen Grundsätzen ist es nicht abgeschmackt gewesen, daß sich viel vollkommenere Wesen als der Mensch gegebildet, die mit ihrem Stande vergnügt und nicht neubegierig wären, weder die Geschäffte und Thaten eines andern zu wissen, noch dieselben zu hofmeistern: und wie es unstreitig ist, daß wir die Verdienste einiger großen Männer mit vieler Verehrung bewundern, ohne daß wir jemals von denselben einige Wohlthat genossen, noch einige Gunst oder einiges Uebel zu erwarten haben, so ist nichts im Wege, daß Epikurs Anhänger die Götter nicht wirklich verehrt hätten. Allein das kann man aus des Lucretius Lehrgebäude ganz wohl folgern, daß sie dieser Mann nicht hätte anrufen, und daß er den ganzen Dienst der Religion, wie er in Rom ausgeübt worden, die Gelübde, die Opfer, die Feste u. d. m. als eine ganz unnütze Sache ansehen sollen. Hier biethet sich eine Betrachtung an, die man über der athenienſischen Priester Aufführung in Absicht auf den Epikur machen muß. Sie haben zu verschiedenen Zeiten die Philosophen strafen lassen, welche sie der Ohngötterey beschuldigten, und dem Anaxagoras wegen einer schlechten Entweihung einen großen Proceß gemacht. Miror, cur Anaxagoras reus fa-

ctus sit, quia solem esse dixit lapidem ardentem, negans vtique Deum, cum in eadem ciuitate gloria floruerit Epicurus, vixeritque securus, non solum solem vel vllum syderum Deum esse non credens, sed nec Iouem nec vllum deorum omnino in mundo habitare contendens, ad quem preces hominum supplicationesque perueniant. Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. XVIII, c. 41. Woher kömmt es denn, daß sie dem Epikur nicht in den Haaren gelegen haben? Ist es darum geschehen, daß er sich mit ihnen niemals wegen eines persönlichen Nutzens und wegen einiger persönlichen Beleidigung gezankt hat, wie vielleicht diejenigen gethan, die sie verfolget, und sie, vielleicht nur ihren Privatleidenschaften Genügen zu thun, unter dem Mantel der Gottesfurcht, des Unglaubens beschuldiget haben? Ist es darum geschehen, weil Epikur so listig gewesen, sich dem öffentlichen Gottesdienste gemäß zu bezeigen, und denselben offenbar zu billigen? Ich glaube wohl, daß sie vermögend gewesen sind, sich mit dem Aeußerlichen zu begnügen, wie man noch heutiges Tages thut, ohne die Gedanken zu durchsuchen; allein hat man denn nicht, wie itzo, das Aeußerliche auch in den Büchern und Vorlesungen beobachten müssen? Hat man zugegeben, daß man in der Schule gleich das Gegentheil von demjenigen lehrte, was man auf den Straßen und in den Tempeln sagte? Dieß kann man sich schwerlich einbilden. Unterdessen hat doch Epikurs Lehrgebäude den Dienst der Götter so wie dieser bey den Atheniensern üblich gewesen, förmlich und deutlich bestritten: Er konnte nur Hochachtung, Ehrerbiethung und Lobeserhebungen der Götter leiden; und war keinesweges mit Gebethen, Opfern und Bußandachten zufrieden. Also flossen alle Schwierigkeiten, die von der Gottesleugnung zu befürchten sind, die Zernichtung des Vertrauens in den Schutz des Himmels, die Zernichtung der Hoffnung glücklich zu werden, wenn man gut lebte, und der Furcht, unglücklich zu werden, wenn man böse lebte; alle diese Schwierigkeiten, sage ich, keine davon ausgenommen, flossen so natürlich und so nothwendig aus Epikurs Lehre, als aus der Lehre der Gottesleugner. Auch nicht allzuscharfsehende Köpfe begreifen sehr wohl, daß sich die Religionsgebräuche nicht sowohl auf das Daseyn Gottes, als auf die Lehre von der Vorsehung gründen. Weil also Epikur in einer Stadt geduldet worden, wo man die Gottesleugner gestraft hat, so folget daraus, daß das Ansehen der Personen daselbst statt gehabt, und daß man doppelt Maaß und doppelt Gewicht gehabt; oder daß die Athenienser, so fein und spitzfindig sie auch sonst waren, in Ansehung der Religion große Dummköpfe gewesen sind. Sie haben sich, wie die Kinder, bey der Nase herumführen lassen: sie haben nicht wahrgenommen, daß man sie nach Epikurs Lehre gehöhnt, wenn man betheuert, daß man den Gebrauch der Opfer, der Gebethe, und der andern Theile des öffentlichen Gottesdienstes billige. Dieser Grund würde mir stark vorkommen, zu beweisen, daß dieser Philosoph die Vorsehung Gottes gelehrt hätte, wie Du Rondel vorgiebt; er würde mir, sage ich, sehr stark zu seyn scheinen, wenn ich nicht fände, daß Lucretius, welcher die Vorsehung ohne Umweg und Zweydeutigkeit bestritten hat, und ohne daß man die Schutzschriften für ihn machen könnte, die man für den Epikur machet, zu Rom in einer vollkommen ungestörten Ruhe gelebt hat, in einer Stadt, welche auf ihre Religion eben so eifersüchtig, und wider die Gottesverächter eben so strenge, als das atheniensische Volk war. Beyläufig merke man, daß die guten Sitten eines jeden Menschen, welcher, wie Lucretius, das Daseyn, die Heiligkeit, die Glückseligkeit, die Unsterblichkeit Gottes, ohne die Erkennung seiner Vorsehung, bekennt, ein eben so guter Beweis dieses Satzes sind, **die Gottesleugnung ist nicht nothwendiger weise mit bösen Sitten verbunden**, als derjenige Beweis, den man aus dem guten Leben derer herleitet, welche zugleich die Vorsehung Gottes, und dessen Daseyn leugnen. Denn es ist augenscheinlich, daß der Glaube von dem Daseyn ohne Glauben der Vorsehung, weder ein Bewegungsgrund zur Tugend, noch ein Zaum wider das Laster seyn kann.

(L) **Er hat seine Schreibart nach der gemeinen Sprache und den pöbelhaften Meynungen eingerichtet.**] Ich will nur zwey Exempel davon geben. Er hat geglaubt, daß der Himmel und die Erde nicht ewig dauern werden, und er meldet demjenigen, dem er sein Buch zugeschrieben hat, daß sich die Zernichtung der Welt vielleicht noch bey ihrem Leben eräugen würde: Das Glücke gebe, welches alle Dinge regiert, setzet er dazu, daß dieses Unglück weit von uns entfernet bleibe!

> Dictis dabit ipsa fidem res
> Forsitan, et grauiter terrarum motibus orbis
> Omnia conquassari in paruo tempore cernes:
> QVOD PROCVL A NOBIS FLECTAT FORTVNA (*) GVBERNANS:
> Et ratio potius, quam res persuadeat ipsa,
> Succidere horrisono posse omnia victa fragore.
> Lib. V, v. 105, p. m. 255.

(*) Einige Manuscripta haben natura, dieß ist dem Verstande nach einerley. Siehe Lambins Auslegung über diesen Ort, 593 S.

Es ist augenscheinlich, daß das Gelübde, oder der Wunsch, oder das Gebeth, welches er ausstößt, bloß von einer angenommenen Gewohnheit herkömmt, wie die andern zu reden. Er hat sich alle Tage bey Personen befunden, deren Gespräche mit Einschiebseln durchsäet waren, welche man andächtige hätte nennen können, wenn sie nicht vielmehr eine Wirkung der Gewohnheit, als eine Handlung des Nachdenkens, gewesen. Seine Frau, seine Magd, seine Freunde, alle Römer überhaupt, waren darauf abgerichtet, einen Wunsch in die Erzählung einer bösen Vorhersagung, oder eines unglücklichen Zufalls zu mischen. Deus auertat, **Gott behüte uns davor**, sagten sie. Wenn ein solches Unglück sich eräugete, quod abominor, **das wolle Gott nicht.** Die Schriftsteller bedienten sich auch solcher Redensarten: Di, prohibete minas, Di, talem auertite casum. Virg. Aeneid. Libr. III, v. 265. Ich zweifle nicht, daß Lucretius, der von Jugend auf zu solchen Redförmelchen gewöhnt gewesen, sich derselben nicht in seinen ordentlichen Gesprächen entweder ohne Verbesserung, oder mit Einschiebung des Wortes natura oder fortuna anstatt Deus bedient haben sollte. Auf diese Art haben die Protestanten das Einschiebsel, Dieu veuille avoir son ame, **Gott habe ihn selig!** an statt que Dieu absolve, **Gott erlöse ihn!** gesetzt. Die Römischkatholischen bedienen sich dieses, wenn sie von ihren verstorbenen Blutsfreunden reden; weil es sich aber für diejenigen schlecht schicken würde, welche das Fegefeuer leugnen, so haben es die Protestanten nicht angenommen, sich aber dennoch, durch eine der andern gleichkommende und nach den Maximen ihrer Religion gedrehten Redensart, nach der Gewohnheit zu richten bequemet. Lucretius, welcher sich durch sein Lesen, und seine Gespräche an den Gebrauch solcher Einschaltungen gewöhnt, hat obigen Wunsch auch mit eingestreuet. Nichts war bey der Lehre, die er behauptete, unnützlicher, als dieses, und man darf sich nicht einbilden, daß er die Unverträglichkeit eines solchen Wunsches mit der Lehre von den Stäubchen nicht gewußt hätte; er hat mehr als zu wohl gewußt, daß die Natur oder das Glück, die sie triebe, nicht vermögend waren, weder ihren Lauf zu verändern oder zu verzögern, noch auch die Wünsche der Menschen zu hören. Sollte die Folge ihrer Bewegung den Untergang der Welt bald nach sich ziehen, so war derselbe unvermeidlich; die allerandächtigsten Gebether, die Opfer und Umgänge der Menschen konnten dabey nicht den geringsten Aufschub zuwege bringen. Woher kömmt es denn, daß Lucretius die Natur oder das Glück anrufen können, daß sie die Vernichtung der Welt bis in eine andre Zeit verweisen sollten? Daher, weil er manchmal nach der gewöhnlichen Schreibart geredet. Wir wollen merken, daß die Lehre von dem Verhängnisse nicht alle Arten der Wünsche ausschließt. Denn Epikur hätte, ohne sich von seinen Grundsätzen zu entfernen, ganz wohl wünschen können, daß die Einrichtung der Stäubchen seiner Gesundheit vortheilhaft seyn möchte. Er hätte nicht verlangen können, daß sie ihre Natur verändert, sondern nur, daß sie dieselben zu diesem oder jenem Puncte geführet hätte. Lucretius geht viel weiter, wie aus seinen Ausdrückungen erhellet. Dieß ist das erste Beyspiel, das ich geben will.

Das andre ist von diesem nicht weit entfernt, weil man unmittelbar nach den oben von mir angeführten sechs Versen folgendes findet:

> Qua prius aggrediar quam de re fundere fata
> Sanctius, et multo certa ratione magis, quam
> Pythia, quae tripode e Phoebi lauroque profatur;
> Multa tibi expediam docta solatia dictis. Lib. V, v. 111.

Hier verspricht er viel gewissere Orakel, als die von Delphos, und er hat sich anderswo derselben Vergleichung bedient, um die Leichtigkeit von der alten griechischen philosophischen Lehre zu erheben.

> Quamquam multa bene ac diuinitus inuenientes
> Ex adyto tamquam cordis responsa dedere
> Sanctius, et multo certa ratione magis, quam
> Pythia, quae tripode ex Phoebi, lauroque profatur.
> Lib. I, v. 737, p. 40, 41.

Wer sieht nicht, daß er sich in diesen beyden Stellen nach den Begriffen des Volkes ausdrücket, und nicht nach den Grundsätzen seiner Secte? Denn nach ihm konnten die Antworten der Priesterinn Apollons nichts anders, als Phantasien eines kranken Gehirns oder unwissenden Betriegers seyn. Er hat nichts Göttliches in den Orakeln erkannt. Dieß hieß also keinen großen Begriff von einer philosophischen Lehre geben, wenn man versicherte, daß sie besser, als die Orakel von Delphis, wären: Eben als wenn wir heutiges Tages sagten, des Cartesius Gedanken verdienen weit mehr Aufmerksamkeit, als die Prophezeyungen derjenigen Wahrsagerinnen, die von einem Orte zum andern herumstreichen. Es ist also offenbar, daß er sich in seiner Sprache nach den pöbelhaften Meynungen gerichtet, und daß man sich einer lächerlichen Grübeley schuldig machen würde, wenn man behauptete, daß ihm die Stärke der Wahrheit manchmal Bekenntnisse ausgepresset, die sein Lehrgebäude über einen Haufen geworfen und ihn gezwungen haben, sich gröblich zu widersprechen; daß er z. E. an zween Orten seiner Gedichte etwas göttliches, eingegebenes, übernatürliches und prophetisches in des Apollo Orakeln erkannt hat.

(M) **Man giebt vor, er sey ein Schüler des Zeno gewesen. Diejenigen, welche dieses getadelt, haben es nicht zum Besten getroffen.**] Wenn man einmal die Meynung derjenigen annimmt, welche sagen, daß Lucretius Studierenswegen nach Athen geschickt worden, so wird man nicht leicht in Zweifel ziehen können, daß er einer von des Zeno Schülern gewesen, des damaligen Haupts der epikurischen Schule. Wir sehen auch, daß Lambin und Gifanius diese zwo Meynungen mit einander verbinden: Credibile est Lucretium - - - sese Athenas contulisse, ibique Zenonem illum Epicuraeorum Coryphaeum audiuisse. Dieß saget Lambin in Epikurs Leben, und so lauten des Gifanius Worte in dieses Philosophen Lebensbeschreibung: Praeerant hortis in eo tempore Zeno, acriculus ille senex, et Phaedrus, homo, vt Cicero ait, humanissimus, itaque his videtur vsus praeceptoribus Titus, quos etiam Atticus paulo licet hoc poëta grandior audiuit. Der Baron von Coutures ist denselben Spuren gefolgt. **Es ist wahrscheinlich**, saget er in des Lucretius Leben, **daß Lucretius : : : nach Athen gegangen, wo Zeno, welcher die Ehre der epikureischen Secte war, sich eine allgemeine Hochachtung erworben hatte.** Man hat der allgemeinen Bibliothek, im 22 Bande 185, 186 S. einige Anmerkungen wider diesen Baron einverleibet. Die letzte davon ist diese: **Endlich ist der 5 Schnitzer, daß Zeno die Ehre der epikureischen Secte genennet worden, anstatt, daß man ihn für das Haupt der Stoiker erkannt hat.** Der Tadler hat nicht beobachtet, daß es mehr, als einen Zeno, gegeben: er hat geglaubt, man habe von dem Stifter der Stoiker reden wollen, und auf diese Art hätte er in den Worten, die er beurtheilet, einen starken Zeitrechnungsschnitzer finden sollen, davon er nicht redet; denn Zeno das Haupt der Stoiker ist im 1 Jahre der 129 Olympias gestorben: also muß man sagen, daß sein Tod vor des Lucretius Geburt über 160 Jahre hergegangen ist. Man sollte also muthmaßen, daß der Schriftsteller, den man getadelt, sein Augenmerk auf einen andern von dem Stifter der Stoiker unterschiedenen Zeno gerichtet gehabt: und wenn die Vermuthung zu einigem Nachsuchen gebracht hätte, so würde man einen berühmten Epikureer, Namens Zeno gefunden haben, der zu des Lucretius Zeiten in Athen gelehrt hat. Er war von Sidon. Siehe den Jonsius de Scriptor. Histor. Philosoph. p. 112.

(N) **Bey des Moreri Widerlegung.**] I Hätte er nicht sagen sollen, daß unser Poet T. Carus Lucretius geheißen. Carus ist nicht sein Name, sondern sein Zuname gewesen, cognomen. II Durch diese Worte, **ein Römer von Geburt**, hat Moreri ohne Zweifel sagen wollen, daß Lucretius zu Rom gebohren gewesen. Dieß heißt seine Gedanken übel ausgedruckt: Denn wo ist ein richtiger Schriftsteller, welcher Schwierigkeit machen würde, zu behaupten, daß Cicero und Titus Livius Römer von Geburt sind, so wie Demosthenes und Thucydides Griechen von Geburt sind? III Hat man keinen Beweis, daß Lucretius zu Rom ge-

bohren gewesen; man hätte ihm also dieses Vaterland nicht bejahender weise geben sollen, wie Moreri gethan hat. IV Noch weniger hätte man sagen sollen, es habe Lucretius selbst bezeuget, daß er zu Rom gebohren worden. Ich habe im Lucretius nur eine Stelle gefunden, worauf man das Vorgeben gründen könnte, daß er sich selbst dieses Vaterland gegeben hätte. Allein diese Stelle ist nicht von der geringsten Stärke; Hier ist sie.

> Funde, petens placidam Romanis incluta pacem,
> Nam neque nos agere hoc patriai tempore iniquo
> Possumus aequo animo. Lib. I, v. 41.

Cicero, Titus Livius, Florus, Seneca würden nicht anders geredet haben, welche doch alle außerhalb Rom gebohren waren. Alle Einwohner eines Landes würden zu einer Zeit des bürgerlichen Krieges haben sagen können, daß ihr Vaterland gekränkt würde, obgleich ihr besonderer Geburtsort von der öffentlichen Drangsal befreyt gewesen wäre. Viel gelehrtere Leute, als Moreri, (Lambinus und Gifanius in des Lucretius Leben; Thomas Creech in der Vorrede des oxfordischen Lucretius von 1695) haben bejahet, was er bejahet. Morhof, der viel klüger gewesen, als sie alle, wird man mir einwenden, hat sich des Beywörtchens **vielleicht** bedient; allein es ist unstreitig, daß sich sein forte auf einen andern Zweifel bezieht: wir können ihn also unter diejenigen rechnen, welche ausdrücklich sagen, daß Lucretius selbst in Rom gebohren worden. Ecquos ergo in tota hac aureae aetatis classe, qua potissimum haec censeri debebat vrbanitas, Romanos habebimus praeter duos forte Lucretium et I. Caesarem. Morhof de Patauinitate Liuiana, pag. 156. V Hätte er nicht bejahen sollen, daß des Lucretius **Anverwandten ihn nach Athen geschickt, daselbst zu studieren.** Es ist hierzu, ich muß es bekennen, viel Wahrscheinlichkeit; aufs höchste hätte er nur sagen sollen, man zweifle nicht hieran. Dieß thut Gifanius. Adolescentulus autem, saget er in des Lucretius Leben, quum a parentibus, seu propinquis, considerata eius ad bonas artes nata pene diuina indole, Athenas more patrio sit missus, Athenas non ita pridem a P. Sulla crudeliter vastatas, non dubito, postulat hoc Romanorum consuetudo, ac doctrinae ratio. VI Ist es nicht wahr, daß Vellejus Paterculus und Cicero gesagt hätten: **es habe des Lucretius Beredsamkeit ihn über alle Poeten seiner Zeit erhoben**; Cicero redet nur einmal von ihm, und man weis nicht recht gewiß, ob die Lobsprüche, die er ihm giebt, groß oder nur mittelmäßig sind; denn man ist über die Lesart seiner Stelle sehr vertheilt: Lucretii poëmata, vt scribis, lita sunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis. Cicero ad Quinctum fratrem, Lib. II, Ep. 11. Einige wollen, man müsse non ita und nicht lita lesen; Carl Stephan, Glandorp, Lloyd, Hofmann, Baillet, Pope Blount u. a. m. finden darinnen, daß in des Lucretius Gedichte nicht viel Geist, gleichwohl aber viel Kunst sey; Tanaquill Faber, der Baron von Coutures u. a. m. finden darinnen, daß dieses Werk von vielen witzigen Einfällen geschimmert, aber gleichwohl die Kunst darinnen noch mehr geglänzt habe. Man mag sich an die vortheilhafteste Lesart halten, wie man will, so findet man nicht, daß Cicero dasjenige sagte, was ihm Moreri beylegt. Was den Vellejus Paterculus anbelanget, so hat er den Lucretius nur in das Verzeichniß der größten Geister gesetzet, eminentium ingeniorum notare tempora: (Lib. II, c. 36.) er hat nichts absonderliches von ihm gesaget. VII Ist es kein kleiner Schnitzer, wenn man saget, es habe ihm eine **Frau Namens Lucilia** einen Liebestrank zu verschlucken gegeben, der ihn in eine seltsame Raserey gestürzt. Dieß heißt einen Hauptumstand auslassen, daß nämlich Lucilia des Lucretius Ehfrau selbst gewesen ist. Auf sie deutet man diese Worte: Liuia virum suum occidit, quem nimis oderat, Lucilia suum, quem nimis amauerat. Lloyd eignet sie dem Seneca zu; allein sie sind nicht von ihm. VIII Endlich ist es nicht wahr, daß Cicero sage, **Lucretius Offella ; ; ; sey viel geschickter gewesen, Reden zu machen, als Urtheile zu sprechen.** Siehe oben zu Ende der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Lucretia**, eine römische Dame. IX Reden Cicero, Vellejus Paterculus, und Cäsar **von keinem andern, welcher vermuthlich des Poeten Bruder oder Oheim gewesen.** Es ist zwar wahr, daß derjenige, von welchem Cicero und Cäsar reden, jener im 4 Br. des VIII B. seiner Briefe an den Atticus, dieser in dem bürgerlichen Kriege, eben derselbe Mann ist; allein derjenige, von welchem Vellejus Paterculus redet, ist von jenen unterschieden, aber vermuthlich nicht von diesem, der besser geredet, als gerichtliche Sachen geführt hat.

(O) ; ; ; **und etlicher andrer Scribenten.**] Der Baron von Coutures läßt den Lambin sagen, daß des Lucretius Ausdruck Cäsars und Cicerons ihren vorzuziehen sey. Er muß sich einer Ausgabe bedient haben, die von derjenigen unterschieden ist, welche ich zu Rathe gezogen, und wo ich diese Worte finde, Hoc non dubitanter affirmabo, nullum in tota lingua latina scriptorem Lucretio latine melius esse locutum: non M. Tullii, non C. Caesaris orationem esse puriorem. In des Demokritus Leben zu Ende. Man sehe auch seine Noten über den Horaz 5 Ode des II B. Dem Peter Victorius könnte man etwas dergleichen beymessen: Denn er hat den Lucretius dem Virgil offenbarlich vorgezogen. „Bey meiner Durchreise durch Florenz habe ich eine Auslegung des Victorius über ein Buch des Aristoteles angetroffen, in welcher dieser verdrießliche Ausleger den Virgil tadelt: was für eine Unternehmung gütiger Gott! und was für Ausschweifungen? Ein Wort für das andere zu nehmen, und nicht so rein und lateinisch, als Lucretius zu seyn, saget Balzac 3 Defense à Menandre, pag. m. 405, des Oeuvres Diverses. Es ist erstaunlich, wenn man, nachdem man die angeführte Stelle vom Lambin gesehen hat, ihn beschuldiget, daß er sage, er halte des Lucretius Latein für schlecht: Quo respexit forte Dionysius Lambinus, cum Lucretium malum latinitatis autorem vocat, qua tamen cum sententia ille minime audiendus est. Morhof. de Patauin. Liuian. pag. 156. Borrichius de Poët. Latin. pag. 45, giebt vor, daß Cicero, Aulus Gellius und Scaliger den Lucretius gelobt, daß er sich eines sehr reinen Lateins bedient habe. Certe purissimae latinitatis esse omnia, in confesso est - - - laudaturque hoc nomine *Ciceroni*, *Gellio*, *Scaligero*, aliis. Wir haben oben gesehen, daß Cicerons Lob nicht auf die Reinigkeit der Schreibart geht. Glandorp, Onomast. pag. 557, betriegt sich, wenn er vorgiebt, daß Lucretius des Empedokles Meynungen gefolget sey: wenn er das I B. de rerum natura, genau betrachtet hätte, wo Empedokles widerleget wird, so würde er dieses nicht gesagt haben.

(P) **Des Abts von Marolles ; ; ; Uebersetzung würde nicht das Schicksal gehabt haben, das sie gehabt.**] Die Königinn Christina würde ihm für die Zueignung eines so schönen Buches gedanket haben. Ihr Stillschweigen hat ohne Zweifel den Abt gekränkt, der gleichwohl über seine Arbeit vergnügt war. Man muß ihn selber hören, (186, 187 S. aufs 1650 Jahr). **Als die Ausgabe von der Uebersetzung des Lucretius fertig war, so hielt es der wackere Herr Du Morhier, gegen welchen ich allezeit viel Hochachtung gehabt, für gut, daß ich der Königinn Christina von Schweden ein Geschenk damit machen sollte;** (das heißt, daß ich es ihr zuschreiben sollte,) **allein dieses hat mir zu nichts gedient, und ich weis auch nicht, ob sie das Buch erhalten hat, welches Herr Herauld, der ihre Geschäffte allhier mit so vieler Sorgfalt und Treue versehen hat, ihr überschickt zu haben, mich versichert hat. Zum wenigsten habe ich keine Antwort darauf bekommen, wider die Gewohnheit dieser Prinzeßinn, welche damals sehr freygebig mit Complimenten gegen die Gelehrten war. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dennoch dieses Buch noch ziemlich gut von der Welt aufgenommen worden, und es haben mir viele gelehrte Männer, der Graf von Pagan, der verstorbene Pailleur, der gelehrte von Avisson, der Königinn von Pohlen Leibarzt de la Courvee, und etliche andre, im Namen der Republik der Gelehrten dafür gedankt, nachdem ich den Schwierigkeiten einigermaßen abgeholfen hatte, die man wegen der Lehre dieses Poeten in seinem 3 Bande machen konnte, wo er von der Natur der Seele handelt. Ich habe sie seitdem sehr verbessert, und in einen viel bessern Stand gesetzt, um eine andre Ausgabe davon zu machen.** Der Abt von Marolles hat die lateinische Sprache und Epikurs Naturlehre nicht zureichend verstanden, daß er eine gute Uebersetzung hätte machen sollen. Gleichwohl ist sie zweymal gedruckt worden; 1. 1650 mit der Zuschrift an die Königinn von Schweden; 2. 1663 mit der Uebersetzung des X B. vom Diogenes Laerz vermehrt, und den ersten Präsidenten zugeschrieben.

(Q) **Plutarch hat den Epikur scharf durchgezogen.**] Um diese Worte ordentlich zu erklären, so muß ich anfänglich Epikurs und des Lucretius Endzweck vorstellen. Sie haben beweisen wollen, daß man sich vor dem Tode nicht fürchten solle, daß der Tod nichts sey, daß wir keinen einzigen Schaden dabey haben, daß er uns nichts angehe. Nil igitur mors est, ad nos neque pertinet hilum. Lucret. Lib. III, v. 842, pag. m. 172. Ihr Beweis war daher genommen, daß die aufgelösten und getrennten Dinge nichts empfinden; und daß die Dinge, die nichts empfänden, in Ansehung unsrer nichts wären. Hier sind Epikurs Worte: Ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς, τὸ γὰρ διαλυθὲν ἀναισθητεῖ, τὸ δὲ ἀναισθητοῦν οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. Diog. Laert. Lib. X, num. 139. Aul. Gellius, Lib. II, c. 8, pag. m. 55. Plutarch Lib. II, de Homero, wie ihn Gellius anführet, fand, daß dieser Philosoph hier einen übeln Schluß gemacht, und daß darinnen ein nothwendiger Satz fehle, nämlich dieser: **Der Tod ist die Trennung des Körpers und der Seelen.** Ὁ θάνατος ψυχῆς καὶ σώματος διάλυσις. Aulus Gellius, welcher Epikurs Partey nimmt, giebt zu, daß die Schlußrede, wenn sie in der Forme seyn sollte, diesen Satz enthalten müsse: Allein er behauptet, daß Epikur, der sich nicht zu den syllogistischen Regeln verbindlich gemacht, denselben mit Fleiß ausgelassen habe, weil er an sich selbst bekannt genug gewesen sey: Und man darf sich nicht befremden lassen, daß der Schlußsatz nicht zu Ende des Arguments, sondern zu Anfange gesetzt worden; denn der Philosoph Plato hat vielmal auf diese Art geschlossen, daß er nämlich die Ordnung der Sätze von der Schlußrede verkehrt hat. Dieses antwortet Aulus Gellius auf Plutarchs Beurtheilung. Er ist aber damit nicht losgekommen; man hat ihn im XVI Jahrhunderte stark durchgehechelt. Man hat ihn beschuldiget, daß er seine eigne Thorheit gezeigt habe, da er eines andern seine bemänteln wollen, und daß er selbst nicht verstanden, wovon die Frage gewesen wäre: Nactus autem est patronum (*Epicurus*) tali prorsus cliente dignum Gellium: qui dum alienam stultitiam tegere vult, prodit suam. Tantum enim abest ab eo defendendo, vt ne intellexisse quidem videatur, quid in eo reprehenderetur. Muretus, Variar. Lect. Libr. XI, c. 16, pag. m. 1080. Man hätte noch dazu fügen können, daß er überhaupt nicht verstanden habe, was eine Schlußrede ist; Denn er setzet voraus, daß Epikurs seine den Regeln wirklich gemäß sey, und daß zur Förmlichkeit weiter nichts erfordert werde, als daß man den Satz darzu füge, den der Urheber darunter verstanden habe. Nun würde diese Schlußrede so aussehen, wenn man dasjenige dazu setzte, was Epikur im Sinne behalten hat.

> **Der Tod ist die Auflösung des Körpers und der Seele,**
> **Dasjenige, was aufgelöst ist, empfindet nicht, und was nicht empfindet, rühret uns nicht:**
> **Also rühret uns der Tod nicht.**

Diese ganze Schlußrede tauget nichts, weil sie offenbarlich und ohne Zweydeutigkeit vier Sätze enthält. Siehe des Gassendi Noten über des Diog. von Laerz 10 B. Oper. Tom. V, pag. 131, was man dieser Schlußrede Epikurs für eine Forme geben muß. Man muß also glauben, daß Plutarchs Einwurf nicht auf die Auslassung des Vordersatzes gegründet gewesen, wie Aulus Gellius vorgiebt, sondern darauf, daß der Vordersatz, den man darunter verstanden, kein Grundsatz ist, woraus man den Schlußsatz ziehen können. Dieß ist wirklich die böse Eigenschaft dieses Grundsatzes; denn man sieht klärlich, daß, nachdem man den Vorder- und Nachsatz der Schlußrede zugegeben hat, den ich angeführt habe, man die Folgerung derselben leugnen kann. Muretus erhitzet sich darüber, und heißt den Epikur einen unbesonnenen Dialecticum: Illius artis (*Dialectices*) ignoratione ruebat in dicendo: saepeque aliquid probare aggressus, ea sumebat, quibus datis ac concessis, id tamen, quod probare instituerat, non concluderetur. Quale est, quod, cum docere vellet, mortem nihil ad nos pertinere, ita rationabatur: Ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. τὸ γὰρ διαλυθὲν ἀναισθητεῖ. τὸ δὲ ἀναισθητοῦν οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. Neque enim sequitur, si id, quod dissolutum est, sensu vacat; idcirco ipsam quoque dissolutionem non sentiri. Neque mors est τὸ διαλυθὲν, ἀλλὰ αὐτὴ ἡ διάλυσις. Meritoque Plutarchus secundo librorum, quos de Homero composuit, imperfecte, atque praepostere, atque inscite syllogismo vsum esse eum dixerat: non quod praetermisisset illud λῆμμα, ὁ θάνατος ψυχῆς καὶ σώματος διάλυσις: quo addito, nihilo magis efficietur, quod ipse voluit: sed quod, stupiditate quadam,

et crassitudine ingenii, non peruidisset, quantum inter id, quod dissolutum est, et ipsam dissolutionem interesset. Var. Lection. Libr. XI. c. XVI. p. 1079. Und um uns zu überführen, daß das Gebrechen, welches dem Epikur vom Plutarch vorgeworfen, nicht in der bloßen Auslassung des Vordersatzes bestehe, so führet er eine Stelle des aphrodisischen Alexanders, aus dem Commentario in primum Topicorum an, wo Epikurs Schlußrede eben so getadelt wird, wie er voraussetzet, daß Plutarch sie getadelt. Ich kann mich nicht überreden, daß sich Plutarch die Mühe geben wollen, eine Sache zu tadeln, welcher sich die besten Logikkundigen bedienen können. Nichts verbiethet ihnen, sich des Enthymema zu bedienen, welches eine Schlußrede ist, der entweder der Obersatz, oder der Untersatz mangelt. Man brauchet sie noch heutiges Tages auf den Schulbänken, ohne daß die allergrößten Sklaven der strengen Disputierkunst etwas darwider zu sagen finden, in so fern nur der darunter verstandene Satz so beschaffen ist, wie er seyn muß. Allein was würden sie nicht für ein Gelächter erheben, wenn er so mangelhaft wäre, wie dieser, davon hier die Rede ist? Wir wollen den falschen Schluß desselben entwickeln.

Epikur und Lucrez setzen voraus, daß der Tod eine Sache sey, die uns nichts angehe, und bey welcher wir nichts zu befürchten haben. Sie schließen dieses aus der Voraussetzung, daß die Seeele sterblich sey, und daß folglich der Mensch, nach der Trennung des Körpers und der Seele, nichts empfinde.

> Nil igitur Mors est, ad nos neque pertinet hilum,
> Quandoquidem natura Animi mortalis habetur:
> Et velut anteacto nil tempore sensimus aegri,
> Ad confligendum venientibus vndique Poenis;
> Omnia cum belli trepido concussa tumultu
> Horrida contremuere sub altis aetheris auris:
> In dubioque fuit sub vtrorum regna cadendum
> Omnibus humanis esset, terraque marique:
> Sic vbi non erimus, cum Corporis, atque Animaï
> Discidium fuerit, quibus e sumus vniter apti,
> Scilicet haud Nobis quidquam, qui non erimus tum,
> Accidere omnino poterit, sensumque mouere:
> Non si terra mari miscebitur, et mare coelo.
>
> Lucret. Libr. III. v. 842. p. 172.

Sie haben Ursache, zu sagen, daß von allen diesen dem Menschen nichts mehr angeht, was ihm begegnen kann, wenn er nicht mehr empfindet; denn es ist der Bildsäule des Sokrates einerley; ob sie, oder Cäsars Bildsäule zerschmissen wird. Weil denn des Sokrates Bildsäule an der Zerbrechung der Bildsäule Cäsars nichts gelegen ist, so hat dieselbe auch keinen Theil an ihrer eigenen Vernichtung; sie sieht nichts davon, sie empfindet nichts davon, eben so wenig, als wenn man einen Baum unter dem Mittagspole verbrennte. Allein sie fallen auf zweyerley Art in das Sophisma. Sie können nicht leugnen, daß der Tod sich zu der Zeit eräuget, da der Mensch annoch Empfindung hat. Also ist dieß eine Sache, welche den Menschen angeht, und sie haben daraus, daß die getrennten Theile nicht mehr empfinden, unrecht geschlossen, daß diese Zufälligkeit, die sie trennet, unempfindlich sey. Epicurus - - - negauit mortem ad nos pertinere, quod enim dissoluitur, inquit, sensu caret, et quod sensu caret, nihil ad nos. Dissoluitur autem et caret sensu non ipsa mors, sed homo, qui eam patitur. At ille ei dedit passionem, cuius est actio. Quod si hominis est, pati mortem, dissolutionem corporis et peremtionem sensus, quam ineptum, vt tanta vis ad hominem non pertinere dicatur? Tertull. de Anima. Dieß ist also die erste falsche Folgerung; sie schließen von den getrennten Theilen, auf die Trennung selbst; diese, da sie schmerzhaft, und mit tausenderley beschwerlicher Empfindung begleitet seyn kann, ist ein Uebel, welches dem Menschen eigentlich und wirklich zugehöret, und dieß vermöge eben desselben Grundes, daß, wenn die Todten keinen Theil an ihrem Zustande haben, dieß darum geschieht, weil sie nichts empfinden. Der andere Mangel der Schlußrede dieser Philosophen ist, daß sie voraus setzen, es fürchte der Mensch den Tod nur darum, weil er sich vorstellet, daß er von einem wesentlichen großen Unglücke begleitet werde. Sie betriegen sich, und verschaffen denjenigen kein Hülfsmittel, welche den bloßen Verlust des Lebens, als ein großes Uebel ansehen. Die Liebe zum Leben ist in des Menschen Herzen dermaßen eingewurzelt, daß dieß ein Zeichen ist, es werde selbiges als ein sehr großes Gut betrachtet; woraus denn folget, daß der Tod darum allein, weil er dieses Gut raubet, als ein sehr großes Uebel gefürchtet wird. Was hülfe es, wenn man wider diese Furcht sagte: **Ihr werdet nach eurem Tode nichts empfinden.** Würde man euch nicht sogleich antworten: **Es ist schon genug, daß ich des Lebens beraubet bin, welches ich so sehr liebe: und wenn die Vereinigung meines Körpers und meiner Seele ein Zustand ist, der mir zugehöret, und den ich so eifrig zu erhalten wünsche; so könnet ihr nicht verlangen, daß der Tod, welcher diese Vereinigung trennet, eine Sache sey, die mich nichts angehet.** Wir wollen schließen, daß des Epikurus und Lucretius Schlußrede übel geordnet ist, und weiter zu nichts, als wider die Furcht vor den Strafen der andern Welt dienen kann. Es ist noch eine andere Gattung der Furcht vor der Entbehrung der Annehmlichkeiten dieses Lebens. Sie hätten allenfalls sagen können: daß die Unempfindlichkeit der Todten vielmehr ein Gewinn, als ein Verlust, sey: denn man gewinnt dabey die Befreyung von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Es sey nun, daß das Böse dieses Lebens das Gute übertreffe, wie viele Leute geglaubet haben; oder es sey auch, daß sie nur einander gleich sind, so ist es schon ein Vortheil, unempfindlich zu seyn; denn ein jeder Mensch, der eine gesunde Einsicht wegen seines Nutzens hat, wird allezeit vier Stunden ruhigen Schlaf, zwoen vergnügten und zwoen misvergnügten Stunden vorziehen, die einander gleich sind. * Man sehe des Lucretius III B. 913 u. f. Vers, wo er zu dem Gleichnisse des Schlafes Zuflucht nimmt, um diejenigen zu widerlegen, welche das Gute anführen, dessen sie der Tod beraubet. Er widerleget auch die andern Gründe derjenigen sehr wohl, welche sich darüber bekümmern, daß sie sterben sollen.

* Dieses möchte wohl nicht ohne Ausnahme seyn. Schläfrige Leute können es vielleicht mit dem Schlafe halten; aber muntere Köpfe werden sich lieber wünschen, einen abwechselnden Zustand von Freude und Traurigkeit, Lust und Unlust zu haben. Ihre Seele findet in den Abwechselungen der Gemüthsbewegungen ihre Nahrung; und selbst das Gute würde ihnen nicht angenehm seyn, wenn es nicht durch eingeschaltete böse Stunden desto empfindlicher gemacht würde. G.

Wir wollen noch einen Paralogismus des Lucretius sehen. Er giebt vor, daß uns der Tod auch nichts angehen würde, wenn auch die Empfindung in den aufgelösten Theile bliebe, oder wenn auch der ungefähre Zufall mit der Zeit eine neue Vereinigung der Seele und des Körpers hervorbringen sollte. Sein Grund ist, daß wir ein aus Seele und Leib zusammengesetztes Wesen sind, und daß uns also nichts angehe, als was uns in so weit zugehöret, als wir zusammen gesetzt sind. Weil also die vom Leibe abgetrennte Seele kein Mensch ist, so würde dasjenige, was sie in diesem Zustande empfände, keine Empfindung eines Menschen seyn; und man würde also, unter dem Vorwande, daß Scipions Seele nach Scipions Tode unglücklich sey, nicht mit Wahrheit sagen, daß Scipio selbst unglücklich sey. Ich bediene mich dieses Beyspiels, ob es gleich nicht in diesen Worten des Lucretius enthalten ist:

> Et si iam nostro sentit de Corpore, postquam
> Distracta'st Animi natura, Animaeque potestas:
> Nil tamen hoc ad nos, qui coetu, coniugioque
> Corporis atque Animae consistimus vniter apti.
>
> Wie oben, 855 V. 173 S. bey mir.

Er hält es für möglich, daß eben dieselben Stäubchen, daraus ein Mensch zusammen gesetzet gewesen, und die sich nach dem Tode zerstreuen, mit der Zeit eben dieselbe Lage wieder bekommen, und einen Menschen hervorbringen; allein er will, daß die Zufälligkeiten dieses neuen Menschen auf keinerley Weise den ersten angehen. Die Unterbrechung des Lebens, setzet er darzu, ist Ursache, daß wir nicht den geringsten Antheil an demjenigen haben, was geschehen wird, wenn uns auch die künftigen Zeiten eben dieselbe menschliche Natur wieder geben sollten, die wir gehabt haben. Der Zustand, darinnen wir vormals gewesen, ist uns itzo eine ganz gleichgültige Sache; eben dasselbe wollen wir von allen Zuständen sagen, darinnen wir uns in Zukunft befinden könnten:

> Nec, si materiam nostram conlegerit aetas
> Post obitum, rursumque redegerit, vt sita nunc est;
> Atque iterum Nobis fuerint data lumina vitae,
> Pertineat quidquam tamen ad Nos id quoque factum,
> Interrupta semel cum sit repetentia nostra,
> Et nunc nil ad Nos de nobis attinet, ante
> Qui fuimus, nec iam de illis Nos afficit angor,
> Quos de materia nostra noua proferet aetas:
> Nam cum respicias immensi temporis omne
> Praeteritum spatium, tum motus Materiaï
> Multimodi quam sint: facile hoc adcredere possis,
> Semina saepe in eodem, vt nunc sunt, ordine posta:
> Nec memori tamen id quimus deprendere mente.
> Inter enim iecta'st vitaï pausa, vageque
> Deerrarunt passim motus ab sensibus omnes.
>
> Ebendaselbst, 859 Vers.

Widerlegung des Lucretius, in Ansehung desjenigen, was er von der Empfindung saget, die nach dem Tode übrig bleiben könnte.

Wenn Lucretius geglaubet hat, diese zween Puncte der Naturlehre solchen Leuten weis zu machen, welche einen Zweifel zu ergründen wissen, so hat er sich seiner Einsicht übel bedienet. Hier ist ein Exempel, welches es klärlich zeigen wird, ob ich es gleich nur zur Kurzweile vorbringe. Wir wollen uns eine Uhr vorstellen, und voraussetzen, daß sie belebt ist, daß sie empfindet, und daß sie versteht, was ihr der Uhrmacher saget. Nach diesem wollen wir voraussetzen, daß er ihr ankündiget, er wolle sie auseinander nehmen, und nicht zwey Räder neben einander lassen, sondern daß überhaupt alle die Stücke von einander gesondert, und jedes absonderlich in eine Schachtel geleget werden sollte; daß sich die Empfindung, ungeachtet dieser Zergliederung, erhalten, und daß die Seele oder der Anfang des Lebens, in Ansehung der Betrübniß, der Freude u. s. w. seine Kräfte beybehalten werde. Ist es bey dieser Voraussetzung nicht gewiß, daß die Uhr an diesen Empfindungen wird Theil nehmen müssen, da man ihr saget, daß sich die Zerstreuung ihrer Theile nicht endigen wird? Sie wird davon, in so weit sie eine Uhr ist, nicht gerühret werden; allein es ist zu ihrem Unglücke genug, daß sie als eine empfindende Substanz, Hitze und Kälte, Schmerz und Verdruß u. s. w. leiden wird. Sie wird ganz gewiß diese Substanz seyn, die diesen Widerwärtigkeiten in der Uhr bloßgestellt gewesen, und das Uebel, das sie nach der Zerstörung des Zusammengesetzten leiden wird, wird nichts anders seyn, als eine Fortsetzung des Uebels, das sie gelitten, da sie als ein zusammengesetztes Wesen bestanden hat. * Man wende dieses auf unsere Seele an, so wird man sehen, daß, wenn sie die Empfindung nach unserm Tode behielte, man mit der größten Gewißheit sagen könnte, daß eben dieselbe Natur, welche den Hunger, die Kälte, das Fieber, den Stein u. d. m. in dem menschlichen Körper leidet, außer demselben noch andere Sachen leide, und daß des Lucretius Trost erdichtet und lächerlich sey. Was lieget euch daran, saget er, daß eure Seele nach eurem Tode elend seyn wird? ihr seyd ein Mensch, eure Seele wird kein Mensch mehr seyn, und folglich gehen euch die Widerwärtigkeiten der Seele nichts an. Erbärmliche Folgerung! Dieß ist eben so, als wenn Pythagoras zu einem Sterbenden gesaget hätte: Eure Seele wird in den Körper eines Ochsen wandern, welcher fast beständig an den Pflug gespannet seyn wird, und welchen man, wenn er alt ist, fast für Hunger wird umkommen lassen: allein dieses Leiden gehet euch nichts an, weil ein Ochse kein Mensch ist. Würde dieses nicht ein schöner Trost seyn? Man giebt bey dieser Lehre nicht Acht genug, daß die Ursache der Zufälligkeiten bey allen Verwandlungen der Körper beständig einerley bleibt. Dieselben Stäubchen, woraus das Wasser zusammengesetzet ist, sind in dem Eise, in den Dünsten, in den Wolken, in dem Hagel in dem Schnee u. s. w. Diejenigen, woraus das Getraide besteht, begleiten das Meel, das Brodt, das Blut, das Fleisch, die Beine u. s. w. Sind sie unter der Forme des Wassers, und unter der Forme des Eises unglücklich gewesen, so würde es eben dieselbe Substanz seyn, die unter diesen zwoen Zuständen zu beklagen seyn würde, und folglich gehören alle Widerwärtigkeiten, die unter der Forme des Mehls zu fürchten sind, denen Stäubchen zu, welche das Getreide machen;

chen; und nichts darf so viel Theil daran nehmen, als die Stäubchen des Getreides, ob sie gleich nicht in sofern leiden dürfen, als sie das Getreide bilden.

* Es wird mir erlaubet seyn, bey diesem Gleichnisse des Herrn Bayle etwas anzumerken: I. Setzet er voraus, die Uhr habe Empfindung und Nachdenken, saget aber nicht, ob irgend in der ganzen Uhr nur ein einziger empfindender Theil ist, oder ob alle Theile derselben empfinden, oder denken? II. Saget er nicht, ob die denkenden Theile der Uhr untheilbare Stäubchen (Atomi) sind; oder ob sie die Kraft zu empfinden, durch die Zusammenfügung erst erhalten haben? Man wird bald sehen, daß hierauf viel ankömmt, wenn man den Epikur gründlich widerlegen will. Denn wäre das erste, so könnte freylich der erste denkende Theil der Uhr, z. E. die Feder, über die ihm bevorstehende Trennung von den übrigen Theilen, empfindlich werden; in so weit er dadurch untüchtig gemacht würde, zu wirken, oder gewisse angenehme Empfindungen zu haben, die sie nur, vermittelst solcher Theile genießen kann. Diese eigentliche Seele also, würde die Trennung scheuen, wenn sie gleich wüßte, daß sie noch eine gewisse unedlere Art von Empfindungen oder Gedanken, z. E. einen Traum, übrig behalten würde. Wüßte sie aber, daß sie gar in eine gänzliche Fühllosigkeit gerathen, und alle ihre Gedanken auf ewig verlieren sollte, so würde sie solches noch desto mehr betrüben.

Der andere Fall, da nämlich alle Theile gleich viel empfinden sollen, scheint zwar vom Herrn Bayle vorausgesetzt zu werden; aber umsonst. Weder Epikur, noch Lucrez haben jemals geglaubet, daß Hand und Fuß einige Art der Gedanken haben, wenn sie noch an ihrem Körper sind; geschweige denn, nach der Trennung von ihrem Leibe etwas empfinden würden. Es ist also umsonst, wenn Bayle glaubet, sie würden bey der Ankündigung ihrer Zertrennung, den künftigen Schmerz, von Hitze, Kälte, u. d. gl. vorher sehen, oder hernach empfinden können. Gesetzt aber, diese Philosophen hätten solches gesaget, oder geglaubet; so würde man auf das dritte kommen müssen. Denn empfänden alle untheilbare Stäubchen einer solchen Uhr, oder eines menschlichen Körpers: so würden sie lebendige oder beseelte Stäubchen haben lehren müssen, welches sie doch nicht gethan haben; wie Herr Bayle oben im Artikel **Leucippus** angemerket hat. Sie würden aber, wenn sie dieses gleich gelehret hätten, die Zahl der denkenden Wesen durch die Zertrennung eher vermehret haben, als daß sie dieselben vernichtet hätten. Denn anstatt einer denkenden Uhr, würden nun so viele tausend untheilbare Eisentheilchen denken, leben und empfinden, vielen Stößen, Schmerzen und Bedrückungen unterworfen seyn, und also dieses alles bey ihrer angedrohten Zertrennung zu besorgen haben. Endlich ist noch das vierte übrig, daß nämlich die bloße Zusammensetzung lebloser und fühlloser Theilchen, ein denkendes Wesen zuwege bringe; und dieses ist Epikurs und Lucrezens wahre Meynung gewesen. Hier zeiget sichs nun, daß die Absonderung solcher Stäubchen, die an sich selbst nichts empfinden können, ein gänzliches Aufhören alles Denkens zuwege bringen, und sie wieder in den fühllosen Zustand versetzen würde, darinnen sie vor ihrer Zusammenfügung gewesen. Dawider ist aber, nach epikurischen Lehrsätzen nichts anders zu sagen, als daß die Liebe zum Leben, und der Verlust der angenehmen Empfindungen, den man im Tode voraussähe, dem Menschen noch allemal eine Furcht vor demselben beybringen würde. Gesetzt indessen, daß nach einer geraumen Zeit, die getrennten Theile auch wieder auf eben die Art vereiniget würden: so würde zwar eben dieselbe Uhr, oder eben der Mensch wiederum entstehen. Aber meines Erachtens folget daraus noch nicht, daß diese neue Zusammensetzung auch mit einer Erinnerung des Vergangenen verknüpfet seyn würde. Das Gedächtniß ist nämlich dasjenige, was die Identität eines denkenden Wesens ausmacht. Wie sich nun dieses aus epikurischen Gründen erklären lasse, das wird man gewiß vergeblich erwarten. G.

Widerlegung des Lucretius, in Ansehung dessen, was er von der Widerhervorbringung eines und eben desselben Menschen saget.

Itzo wollen wir des Lucretius anderes Blendwerk widerlegen, und uns nochmals des Beyspiels der Uhr bedienen. Wenn der Uhrmacher zu ihr saget: **Ich werde deine Theile drey oder vier Jahre zerstreuet behalten, allein nach Verlauf dieser Zeit, sie wieder zusammen setzen und aufziehen. Unter währender Trennung wird kein einziger Theil einige Marter empfinden; sie werden alle in einer vollkommenen Einschläferung seyn; allein, so bald sie wieder in ihre erste Stellung gesetzt worden sind, so wird ihre Arbeit, ihr Zwang und ihr leidender Zustand wieder kommen.** Ist es nicht wahr, daß eine Uhr, die diesen Worten Glauben gäbe, sehr überzeuget seyn würde, daß man sie selbst und keine andere Uhr nach drey oder vier Jahren wieder zusammen setzen würde? Sie würde die größte Ursache von der Welt haben, es zu glauben, und an dem Schicksale und Verhängnisse dieser neuen Uhr, als an ihrem eigenen, Theil zu nehmen. Unterdessen würde ihr erstes Leben unterbrochen gewesen seyn. Wir wollen also sagen, daß Lucretius diese Materie allzuleichtsinnig untersuchet hat, wenn er vorgegeben, daß der Tod, welcher eine lange Zwischenzeit unter dem ersten Leben der Stäubchen eines menschlichen Körpers, und dem andern Leben ebenderselben Stäubchen setzet, verhindern würde, daß dieses erste und andere Leben nicht einem und ebendemselben Menschen zugehörte. Ich weis wohl, daß man bey Voraussetzung einer solchen Auferstehung sagen könnte, es trügen die Widerwärtigkeiten, die man in Rom zur Zeit des Marius und Sylla erlitten hätte, nicht das allermindeste zu unserm itzigen Glücke bey. Es sonderte uns eine gänzliche Vergessenheit von jenen Zeiten ab; allein gleichwohl wären wir damals unglücklich gewesen, und wir würden eben dieselben Menschen seyn, die damals durch so viele Drangsale durchgemußt; woraus denn folget, daß, wenn wir über tausend Jahre noch einmal wieder in die Welt kommen sollten, alle Unglücksfälle, die wir in diesem neuen Leben zu leiden hätten, uns eigentlich zukommen würden; und die gewisse Erkenntniß eines solchen Zukünftigen würde uns Unruhe verursachen müssen. Lucrez hat also nicht geschlossen, wie er gesollt. Es sind nicht mehr als zwey Mittel zu ergreifen, das Schrecken des andern Lebens vernünftiger Weise zu beruhigen. Das eine ist die Versprechung der Glückseligkeit des Paradieses, und das andere die Versprechung der Entbehrung aller Arten von Empfindung. Man merke, daß die Spinosisten weder an der einen, noch andern, von diesen zwoen Tröstungen den geringsten Theil haben können. Ihre ganze Hülfe besteht darinnen, daß sie sich zu einem immerwährenden und in den Formen unendlichen Umlaufe vorbereiten, welchen das Denken beständig begleiten wird; doch ohne zu wissen, ob sie dabey glücklicher oder unglücklicher seyn werden, als unter der menschlichen Forme.

(R) **Diejenigen, welche vorgeben, daß er, ohne sich zu widersprechen, nicht auf diese Art habe reden können, haben = = = seine Meynungen nicht begriffen.**] Lactantius wirft ihm diese Widersprechung vor, und bildet sich ein, es habe ihn die Stärke der Wahrheit überwunden, und sich unvermerkt in seine Seele eingeschlichen. Denique idem Lucretius oblitus, quid assereret, et quod dogma defenderet, hos versus posuit.

> Cedit item retro de terra quod fuit ante
> In terram, sed quod missum est ex aetheris oris
> Id rursus coeli fulgentia templa receptant.

Quod eius non erat dicere, qui perire animas cum corporibus disserebat; sed victus est veritate, et imprudenti ratio vera surrepsit. Libr. VII. cap. XII. p. m. 480. Ein Dominicaner, welcher vor kurzem über die chinesische Abgötterey geschrieben, billiget diese Beobachtung des Lactantius vollkommen, und bedienet sich derselben zum Beweise desjenigen, was er wider die Jesuiten beweisen soll. Lettre d'un Docteur de l'Ordre de S. Dominique sur les Cérémonies de la Chine, au R. P. le Comte de la Compagnie de Jesus, p. 43. 44. cölnischer Ausgabe, von 1700. „Es ist nichts seltsames, daß sich die Chineser widersprechen, „weil Lucretius, einer der allergelehrtesten Philosophen, von der Secte „der Epikuräer, welcher sich unterstanden hat, die Lehre von der Un„sterblichkeit der Seele öffentlich zu bestreiten, gleichwohl bekannt hat, daß, „wenn sie sich nach dem Tode zerstreue, dasjenige, was sie grobes an „sich habe, sich in die Erde verliere; das feinste und himmlische aber, „wieder in die dritte Region der Luft, oder in den Himmel zurück fah„re. Also, saget Lactantius, ist er über die Materie der Seele in einen „offenbaren Widerspruch gefallen = = = (hier setzet der Verfasser obige Worte des Lactantius) „Die Meynung der Gelehrten in China über „diesen Punct, ist des Lucretius seiner vollkommen ähnlich; sie drücken „sich bey nahe so aus, wie er. Dieser Philosoph behauptet, daß die „Seele mit dem Körper untergehe; und gleichwohl bekennet er, daß die „allerfeinsten von ihren Theilchen, sich im Himmel wieder vereinigen „werden, woher sie gekommen sind. Er widerspricht sich, so ein gelehr„ter Mann er auch ist: und ihr werfet uns (Memoires du P. le Com„te Lettre 8.) als eine große Schwierigkeit vor, daß sich die Chineser, „welches Leute von mittelmäßigem Verstande, ohne Spitzfindigkeit, oh„ne Einsicht, und fast ohne Grundsätze sind, wie ihr in euren Nachrich„ten bezeuget, selbst widersprächen, wenn sie glaubten, daß die Gemälde „der Todten der Wohnplatz ihrer Geister sind.„ Wenn die Widersprechung der Chineser nicht plumper ist, als diejenige, welche man dem Lucretius Schuld giebt, so werden die Gegner der Jesuiten nicht viel dabey gewinnen; denn es ist gewiß, Lactantius glaubet, ohne den geringsten Grund, daß sich Lucretius widersprochen habe. Man sehe die Verse, die ich in der Anmerkung (G), bey dem Artikel **Jupiter**, angeführet habe. Sie gehen unmittelbar vor denjenigen her, welche Lactanz anführet, und bedeuten nichts anders, als daß die von den Stäubchen, welche mit dem Regen vom Himmel fallen, geschwängerte Erde, Pflanzen, Thiere und Menschen hervor bringe. Lucrez will an diesem Orte beweisen, daß zwo Gattungen von Materie, welche beyde fühllos sind, ein empfindendes Ganzes zusammen setzen können. Die Erde ist fühllos; die Saamen, die sie in ihrer Schooß aufnimmt, und welche ihr der Himmel zuschicket, sind fühllos; unterdessen bringt die durch diese Saamen fruchtbar gemachte Erde Körper hervor, welche Leben und Empfindung haben, und ernähret sie. Der Tod trennet die Theile solcher Körper, und vernichtet die Materie nicht. Diejenigen, welche die Erde dargebothen hat, werden der Erde wiedergegeben; und diejenigen, welche aus dem Bezirke des Aethers heruntergestiegen sind, erheben sich wieder dahin. Dieß will offenbarlich sagen, daß die feinen Theilchen, woraus die Seele, nach Epikurs Lehrgebäude, zusammen gesetzet ist, ausdünsten und ausdusten, wenn der Mensch stirbt, und nach und nach in der Luft verfliegen, wie wir durch die chymische Auflösung der gemischten Körper, die geistigen Theilchen in die Höhe steigen, und die irrdischen auf dem Boden des Gefäßes liegen bleiben sehen. Lucrez will nicht, wie der Dominicaner vorgiebt, daß sich die Theile der Seele **im Himmel wieder vereinigen werden, woher sie gekommen sind**; so, daß sie in dem Zustande einer Seele, und einer denkenden Substanz bleiben. Er setzet sie zerstreuet und fühllos voraus, wie sie vor dem Leben des Thieres gewesen:

> Et Nebula ac Fumus quoniam discedit in auras:
> Crede Animam quoque diffundi, multoque perire
> Ocius, et citius dissolui corpora prima,
> Cum semel omnibus e membris ablata recessit, etc.
>
> Lucret. Libr. III. v. 437. p. 155.

Er glaubet also nicht, daß die Seele, als Seele, den Menschen überlebe: es ist also nicht der geringste Widerspruch in seiner Lehre, und er kann nicht, als ein Beyspiel der Widersprechungen angeführet werden, worein die Chineser verfallen würden, wenn sie eines Theils versicherten: daß die Seele nichts anders sey, **als die allerfeinsten Theilchen des Thi-Kie, oder der Materie**, und andern Theils vorgeben: **daß sie in die Gemälde der Todten, aus dem allerhöchsten Bezirke der Luft herunter fahre, wohin sie wieder zurücke gegangen war.** Lettre d'un Docteur au Pere le Comte, p. 43.

(S) **Er würde unendlich mehr Mühe gehabt haben, die Eigenschaften seiner Götter zu behaupten.**] Eine vollkommene Ruhe und eine vollkommene Glückseligkeit waren die vornehmsten Eigenschaften, die er den Göttern zugeeignet hat. (Man sehe die Anmerkung (E), zu Anfange.) Er hat andern Theils behauptet, daß die Natur der Dinge nichts, als den leeren Raum und die Körper, enthielt.

Omnis

Omnis, vt est, igitur, per se, Natura, duabus
Consistit rebus; nam Corpora sunt, et inane.

Lucretius, Libr. I. v. 420.

Er führet seine Gründe an, und darauf beschließt er:

Ergo praeter Inane, et Corpora, tertia per se
Nulla potest rerum in numero natura relinqui;
Nec, quae sub sensus cadat vllo tempore nostros,
Nec, ratione animi quam quisquam possit apisci.
Nam, quaecunque cluent, aut his coniuncta duabus
Rebus ea inuenies: aut horum euenta videbis.

Ebendaselbst, Vers 446.

Man kann, ohne daß man gelehrt seyn darf, ganz leicht gewahr werden, daß sich diese zwo Lehren des Lucretius sehr schlecht zu einander reimen. Ich hätte also folgende Schwierigkeit aufdecken können: allein ich habe nicht die Zeit dazu gehabt; ich habe sie gefunden, und sie ganz fertig in einem Werke Cotins gelesen, ehe ich diese Materie überdacht hatte. Wie es nun billig ist, einem jeden dasjenige wiederzugeben, was man ihm schuldig ist, so will ich mich auch der Worte dieses Scribenten bedienen: **Die Götter haben Körper, oder gleichsam Körper, weil man außer dem Leeren und den Körpern, und demjenigen, was aus ihrer Vereinigung entsteht, sich nicht einmal eine andere Natur in Gedanken einbilden kann. Dieses lehret Epikur ausdrücklich:**

Die ganze Welt hat nichts, als leeren Raum und Körper,
Und was aus beyden wird, indem sie sich vereinen.

saget der Ausleger dieses Philosophen, welcher überdieß glaubet, daß die Seele, wenn sie unkörperlich wäre, weder etwas thun, noch leiden könnte. Wie würde denn also die Glückseligkeit der Götter beschaffen seyn, wenn sie unkörperlich wären? ‥ Ihre Körper sind aus Atomen zusammengesetzt ‥ **und es ist ein leerer Raum zwischen den Theilen dieser göttlichen Körper** ‥‥ **weil der leere Raum und die Atomen, die ersten Anfänge von allem sind. Ein jeder Körper** ‥‥ **kann in die Theile aufgelöst werden, daraus er besteht; und der Klump Atomen** ‥‥ **kann auf eben dieselbe Art nicht ewig bestehen: sie sind gar zu unruhig und viel zu beweglich, als daß sie allezeit stille stehen sollten.** Cotin, Theoclée ou la vraye Pilosophie de Principes du Monde, Dialog. III. p. 54-56. Cotin folgert aus allem diesem: „daß Epikurs Götter, ob sie gleich von allen menschli-„chen Geschäfften befreyet sind, weder so glücklich, noch so ruhig sind, als „man sich einbildet: sie sind nicht ohne Sorge und Furcht, vor dieser „letzten Trennung der Atomen, welche, wenn sie einmal durch den lee-„ren Raum zerstreuet sind, sich nimmer wieder vereinigen werden. Al-„so, saget dieser Philosoph, werden sich die Theilchen der Seele, wenn „sie einmal zerstreuet sind, in alle Ewigkeiten nicht wider vereinigen kön-„nen: anderergestalt würden wir seyn können, nachdem wir nicht mehr ge-„wesen; das heißt, die Auferstehung würde natürlicher Weise möglich seyn. „Gleichwohl kann diese Lehre aus dem Epikureismus gezogen werden; (wir haben oben in der Anmerkung (R) gesehen, daß Lucretius diese Möglichkeit ausdrücklich erkannt hat.) denn warum könnte nicht eben „derselbe Zufall, der ehmals die kleinen Körperchen vereiniget hat, wor-„aus Pythokles und Metrodorus gemacht gewesen, sie nicht einmal „wieder zusammen bringen? ‥‥ Weiter ‥‥ da die epiku-„rischen Götter ihren Aufenthalt zwischen den unzähligen Welten fest ge-„setzet haben, davon die einen über die andern herfallen, und deren Kra-„chen entsetzlich ist: wie können sie ohne die äußerste Unruhe die Schwe-„re so vieler Klumpen aushalten, die um sie herum und vielleicht auf ih-„re Köpfe fallen? Denn der blinde Zufall erkennet sie nicht, daß er „eine Ehrerbiethung gegen sie haben sollte.„ (57 S.) Man merke, was dieser Schriftsteller, 58 S. bemerket, daß die meisten Epikurer gesaget: **es wären die Götter** ‥‥ **nicht von Atomen zusammengesetzt.** Man kann, was ich hierüber anführe, in der Anmerkung (F), zu dem Artikel **Epikur**, sehen. Sie haben begriffen, daß die ewige Glückseligkeit, welche sie den Göttern zugeeignet, kein Gewebe von Atomen leiden könnte; sie haben ihnen also eine andere Natur zueignen müssen: allein dadurch haben sie die Grundartikel ihres Lehrgebäudes umgeworfen; diese Hauptlehre, welche die Grundlage ihrer Naturlehre ist, enthält, daß die Atomen und der leere Raum die ersten Anfänge aller Dinge sind. Mir deucht nicht, daß sich Lucretius jemals aus diesem bösen Handel hätte loswickeln können. Er hätte entweder die glückselige Ewigkeit seiner Gottheiten, oder die Doppelzahl seiner ersten Anfänge in die Schanze schlagen müssen; denn es ist kein Mittel, diese beyden Lehren zugleich zu behalten. Wir können daraus urtheilen, daß die Lehre, von dem Daseyn der Götter, welche beym Anaxagoras und einigen andern Weltweisen, das schönste Juwel der Krone, und das alleredelste und vortrefflichste Stück der Maschine ist, die Schwäche des epikurischen Lehrgebäudes ausmachet. Ihr Haupt, welches sich, in Ansehung der göttlichen Gerechtigkeit, von aller Furcht befreyet hatte, hat sich überdieß mit seinen Göttern vielmehr Verwirrung zugezogen, als wenn er ihnen eine Vorsehung zugeeignet hätte. Er hat sich getrauet, sie zu leugnen; allein er hat nicht gewußt, was er mit ihnen machen, noch wo er sie hinsetzen sollen. Alles, was er davon sagen konnte, machte ein Loch in sein Lehrgebände, und stellte es unüberwindlichen Einwürfen bloß. Man sehe, wie ihn Cicero sowohl wegen der dünnen Körper der Götter, (de Nat. Deor. Libr. I. Sect. LXVIII p. 95. und Libr. II. Sect. LIX. p. 313. als auch wegen ihrer menschlichen Gestalt, (Libr. I. Sect. XCI. p. 131.) u. s. w. lächerlich gemacht hat.

Ob Epikur die Vorsehung erkannt hat.

Cotin wirft ihm vor: daß er sich bey dem Puncte, von der göttlichen Vorsehung, offenbarlich widersprochen habe. „Was werdet ihr sa-„gen, schreibt er, wenn ich euch durch eine deutliche und förmliche Stel-„le Epikurs zeige, daß er nicht allein eine Gottheit geglaubet, sondern „auch ihre Vorsehung erkannt hat? ‥‥ Dieß ist in dem Briefe „an den Menecäus: (Diogenes Laerz, in Epikurs Leben,) Es ist ge-„wiß, daß es Götter giebt: allein man muß sich wohl in Acht nehmen, „daß man Gott, man merke es, welcher ein unsterbliches und höchstseli-„ges Wesen ist, keine einzige Eigenschaft zuschreibe, die seiner unverän-„derlichen Glückseligkeit widerstreitet. Derjenige ist nicht gottlos, welcher „eine Menge Götter nicht glaubet, die der größte Theil der Menschen er-„dichtet, und sie niemals gesehen hat; sondern derjenige, welcher unan-„ständige und niedrige Dinge von ihnen glaubet. Die Götter schicken „diesen Ruchlosen, welche durch ihre falschen Meynungen sie verunehren, „Trübseligkeiten ohne Zahl zu, und überhäufen hingegen die Frommen „und Weisen mit Wohlthaten. Dieß ist der Grund davon; weil sie ihres „gleichen lieben und glauben, daß dasjenige, was nicht der Tugend gemäß „ist, auch ihrer Natur nicht gemäß sey. Seneca, Epiktetus und Plato „selbst würden nicht göttlicher reden können. Du bist von Herzensgrun-„de andächtig, Epikur, weil sich die Natur nicht gänzlich verleugnen „kann. Es ist nur Schade, daß du dasjenige nicht sagen sollen, was „du ohne Zwang zu dir selbst gesaget hast.„ 59 S. Hier ist eine Strafrede und eine Sittenlehre, die der Urheber besser angebracht haben würde, wenn er sie in eine von seinen Predigten gesetzt hätte. Er möchte sie aber hingesetzt haben, wohin er gewollt hätte, so wäre sie übel gegründet gewesen; denn es ist nicht wahr, daß Epikur dasjenige jemals an den Menecäus geschrieben hat, was ihm Cotin beymißt. Wir wollen die griechischen Worte, nebst der lateinischen Dolmetschung des gelehrten Gassendi, anführen; wir werden darinnen Eipikurs Gedanken klar sehen, und denselben von Cotins Sinne, so weit, als Himmel und Erde, entfernet finden: Ἀσεβὴς δὲ οὐχ ὁ τοὺς τῶν πολλῶν Θεοὺς ἀναιρῶν, ἀλλ' ὁ τὰς τῶν πολλῶν δόξας Θεοῖς προσάπτων. Οὐ γὰρ προλήψεις εἰσὶν, ἀλλ' ὑπολήψεις ψευδεῖς αἱ τῶν πολλῶν ὑπὲρ Θεῶν ἀποφάσεις. Ἔνθεν καὶ μεγίστας βλάβας οἴονται, τοῖς κακοῖς ἐκ Θεῶν ἐπάγεσθαι, καὶ ὠφελείας τοῖς ἀγαθοῖς. Ταῖς γὰρ ἰδίαις οἰκειούμενοι διὰ παντὸς ταῖς ἀρεταῖς τοὺς ὁμοίους ἀποδέχονται, πᾶν τὸ μὴ τοιοῦτον, ὡς ἀλλότριον νομίζοντες. Impius est proinde, non is, qui *vulgareis* multitudinis Deos tollit; sed is, qui multitudinis opiniones Diis adhibet. Non enim *germanae* praenotiones sunt, sed suspiciones falsae, ea, quae de Diis ab hominibus e vulgo traduntur. Arbitrantur quippe et malis detrimenta maxima; et bonis praesidia a Diis aduenire: siquidem propriis virtutibus, seu affectibus innutriti, simileis sui *Deos* admittunt, et quicquid affectuum suorum non est, id existimant ab ipsis alienum. Diogen. Laërt. Libr. X. (num. 123. 124.) p. 46. Tom. V. Oper. Gassendi.

Allenfalls geht dieser Widerspruch den Lucretius nicht an; und ich habe ihn nur darum angeführet, um das Gute und Böse seines Beurtheilers zu zeigen.

Ludwig, viele dieses Namens, siehe Louis,

Lugo,

Lugo, (Franciscus von) der älteste Bruder von dem Cardinale dieses Namens, von welchem ich hier unten rede, war zu Madrit, 1580, gebohren, und wurde 1600 zu Salamanca ein Jesuit. Er hatte eine so große Lust, sich zu erniedrigen, daß er, nachdem er die Weltweisheit gelehret hatte, bey seinen Obern um das Amt anhielt, die Anfangsgründe der Sprachkunst zu erklären, welches er auch erhielt. Nachdem er hierauf die Gottesgelahrtheit gelehret, so hielt er an, nach Indien geschickt zu werden, um daselbst die Ungläubigen in dem Catechismus und der Sprachkunst zu unterweisen. Allein man brauchte ihn zu viel erhabenern Dingen; man gab ihm einen Lehrstuhl in der Gottesgelahrtheit in der Stadt Mexico, und in der Stadt St. Foi. Weil er sah, daß die Aemter, die man ihm in diesem Lande geben wollte, nicht mit derjenigen Demuth übereinkamen, darinnen er zu leben verlangte, so bath er um seine Zurückschickung nach Spanien. Er verlohr, auf seiner Rückreise dahin, den vornehmsten Theil von seiner Auslegung, über die Summa des Thomas von Aquin (A). Er ward von der Provinz Castilien nach Rom abgeordnet, um der achten allgemeinen Versammlung der Jesuiten, daselbst beyzuwohnen; und er hielt sich, nach dem Beschlusse dieser Versammlung, wegen der Verwaltung zweyer Aemter daselbst auf, nämlich als Prüfer der Bücher, welche die Jesuiten herausgaben, und als des Generals Gottesgelahrter. Da er aber sah, daß man von Tage zu Tage mehr aus ihm machte, nachdem sein Bruder Cardinal geworden war, so gieng er wieder nach Spanien zurück, und ward Rector über zwey Jesuitercollegia. Er starb den 17 des Christmonats, 1652 [a]. Er ist Urheber verschiedener Werke (B). Wenn man nicht glauben will, was man hier von dieses Jesuiten Demuth gelesen hat, so werde ich keinen Proceß wider die Ungläubigen anstellen.

[a]) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Soc. Iesu, p. 255.

(A) **Er hat den vornehmsten Theil seiner Auslegung über die Summa des Thomas von Aquin verlohren.**] Er wäre beynahe selbst von den Holländern gefangen worden. Dum renauigat in Hispaniam classe ab Hollandis intercepta, ipse quidem in terram euasit in Insula Cubae, sed maximae partis commentariorum suorum in totam summam Theologicam Sancti Thomae iacturam fecit. Nathan. Sotuel, Biblioth. Societ. Iesu, p. 255.

(B) **Er ist Urheber verschiedener Werke.**] Man wird hier die Titel davon sehen, und daraus erkennen, daß er über eben dieselben Sachen geschrieben hat, als wie sein Bruder. Commentarii in primam par-

tem S. Thomae de Deo, Trinitate et Angelis, zu Lion 1647, zween Foliobände. De Sacramentis in genere, Baptismo, Confirmatione, et Sacra Eucharistia, zu Venedig 1652, in 4. Discursus praeuius ad Theologiam moralem, siue de principiis moralibus actuum humanorum, zu Madrit 1643, in 4. Quaestiones morales de Sacramentis, zu Granada 1644, in 4. Ebendas. 255 S.

Lugo, (Johann von) ein spanischer Jesuit und Cardinal, war zu Madrit, den 25 des Wintermonats 1583, gebohren. Gleichwohl nennte er sich von Sevilien, weil sein Vater daselbst seine ordentliche Wohnung hatte (A). Er ließ vom dritten Jahre an seinen Verstand blicken; denn er konnte gedrucktes und geschriebenes lesen. Er disputirte im vierzehnten Jahre, und wurde gleich darauf nach Salamanca geschickt, daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Er wurde, nach dem Vorbilde seines ältesten Bruders, und ungeachtet der Widersetzung seines Vaters, den 6 des Heumonats 1603 ein Jesuit. Er vollendete sein philosophisches Studium bey den Jesuiten zu Pampelona, und studierte die Gottesgelahrtheit zu Salamanca. Nach seines Vaters Tode wurde er von seinen Obern nach Sevilien geschickt, um sich in den Besitz seiner Erbschaft zu setzen, welche sehr ansehnlich war. Er theilte sie mit seines Bruders Genehmhaltung unter die Jesuiten zu Sevilien, und unter die Jesuiten zu Salamanca. Er lehrte die Philosophie fünf Jahre [a], worauf er eine Profeßion der Gottesgelahrtheit zu Valladolid erhielt. Er wurde wegen des guten Erfolgs, mit welchem er diesem Amte vorstund, eines ansehnlichern Lehrstuhls würdig geschätzt: also erhielt er im fünften Jahre dieser Profeßion Befehl, nach Rom zu gehen, und die Gottesgelahrtheit daselbst zu lehren. Er reiste im März 1621 ab, und kam, nachdem er viele Gefährlichkeiten in den französischen Landschaften ausgestanden hatte, durch welche er gehen mußte, zu Anfange des Brachmonats desselben Jahres zu Rom an. Er lehrte daselbst die Gottesgelahrtheit zwanzig Jahre mit ungemeinem Ruhme; denn er verstund die scholastische Theologie aus dem Grunde: er traf eine gute Wahl in den Meynungen, die er behauptete, und wußte die Kürze mit der Deutlichkeit unvergleichlich zu verbinden [b]. Er legte sich einzig und allein auf seine Bedienung, ohne daß er die Zeit mit Aufwartungen bey den Cardinälen, oder Besuchen bey den Abgesandten verderbete. Er war nicht willens, etwas drucken zu lassen; allein man befahl es ihm, und sein Gelübde des Gehorsams erlaubte ihm nicht, sich zu widersetzen. Er ließ sieben große Foliobände drucken (B), davon er den vierten Urban dem VIII zuschrieb. Dieser Pabst machte ihn den 14 des Christmonats 1643 zum Cardinale. Man erzählet sehr sonderbare Dinge von der wenigen Ehrbegierde dieses Jesuiten (C). So lange er Cardinal war, bezeigte er sich sehr mildthätig gegen die Armen; er theilte die China Chinä sehr freygebig unter diejenigen aus, welche das Fieber hatten (D). Er starb den 20 August 1660, und hinterließ sein Vermögen den Jesuiten des Profeßhauses zu Rom, und wollte daselbst zu des Ignatius Lojola, des Ordensstifters, Füßen begraben seyn [c]. Er erfand die Lehre von den aufgeblasenen Puncten (E), um sich von den verdrießlichen Einwürfen los zu machen, die man so wohl wider die unendlich theilbaren Theile, als wider die mathematischen Puncte machet. Ein mangelhaftes Stück eines von seinen Briefen, hat uns ein ziemlich artiges Geheimniß entdeckt (F): daß nämlich manchmal eine sehr feine Politik in der Andacht gegen die Jungfrau Maria stecket.

Man giebt vor, er sey der erste Erfinder von der Entdeckung der philosophischen Sünde (G).

a) Nicolas Antonio, Biblioth. Script. Hispan. Tom. I. p. 556. saget, daß Lugo die Philosophie zu Medina del Campo gelehret habe.
b) Erat quippe in seligendis melioribus sententiis praestantis Iudicii, in explicandis iisdem eximiae claritatis, et cum perspicuitate, quod rarum est, coniungebat congruam breuitatem. Nathan. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 471. 472. c) Ebendas.

(A) **Sein Vater hatte seine ordentliche Wohnung zu Sevilien.]** Er hat daselbst ein ziemlich ansehnliches Amt verwaltet; ich wollte es gern nennen, wenn ich wüßte, was es für einen Namen in spanischer Sprache hätte: (Ich glaube, daß sich diejenigen, welche dieses Amt haben, Iurados, [Geschworne,] nennen, wie sich die Bürgermeister zu Bourdeaux Jurats nennen; alle diese Bürgermeister werden alle Jahre verändert.) Weil ich dieses aber nicht weis, so will ich mich des Dom Antonio Nicolao, Bibl. Script. Hispan. Tom. I. p. 556. Worte bedienen: Ioannes de Lugo, Ioannis filius ciuis et Iurati (quomodo secundi subsellii decuriones vocant,) Hispalensis. Der zu Madrit gehaltenen Versammlung der Stände des Königreichs, hat er als Abgeordneter seines Vaterlandes beygewohnet: er hat sich in eben derselben Stadt mit Theresien von Quiroga verheirathet, und den Sohn von ihr gehabt, von dem wir hier reden. Nath. Sotuel. Biblioth. Script. Societ. p. 471. Dieser Sohn hat Grund gehabt, sich eher Hispalensis, als Madritensis zu nennen; denn wenn eine Frau unter einer währenden Reise niederkömmt: so giebt man ihrem Kinde nicht den Ort zum Vaterlande, wo es gebohren worden, sondern den Ort, wo sein Vater und seine Mutter wohnhaft sind. Man verfährt auf gleiche Art gegen die Kinder eines Abgesandten, welche an dem Orte gebohren worden, wo er seine Gesandtschaft hat. Man hält sie für Kinder desjenigen Ortes, wo ihr Vater gewohnt haben würde, wenn er nicht Gesandter gewesen wäre; und weil er wegen öffentlicher Geschäffte abwesend ist, reipublicae causa, so haben sie an allen Vorrechten ihres Vaterlandes Theil. Des Cardinals von Lugo Vater, hat sich in diesen Umständen befunden; denn er wohnte zu Madrit, der Versammlung von den Ständen des Königreichs, als Abgeordneten von Sevilien, bey.

(B) **Er ließ sieben große Foliobände drucken.]** Der I handelt de Incarnatione dominica, und ist zu Lion 1633 und 1653 gedruckt. Der II handelt, de Sacramentis in genere et de ven. Eucharistiae Sacramento et Sacrificio, zu Lion 1636. Der III handelt de Virtute et Sacramento Poenitentiae, zu Lion 1638, 1644 und 1651. Der IV und V handeln, de Iustitia et Iure, zu Lion 1642 und 1652. Der VI handelt, de virtute diuinae Fidei, zu Lion 1646 und 1656. Der VII ist eine Sammlung Responsorum moralium, zu Lion 1651 und 1660. Außer diesen hat er Noten gemacht, in Priuilegia viuae vocis oraculo concessa Societati, zu Rom 1645, in 12 gedruckt. Er hat das Leben des seligen Ludwigs von Gonzaga, aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt. Nathan. Sotuel. Biblioth. Societ. p. 471, 472. Der IV von diesen Bänden, ist dem Pabste Urban dem VIII zugeeignet worden: damals hat der Verfasser diesem Pabste seine Aufwartung machen müssen, mit welchem er noch nie gesprochen. Er ward von demselben sehr wohl empfangen, und seit der Zeit bediente sich Urban seiner bey verschiedenen Gelegenheiten, und war ihm ganz besonders zugethan. Lugo, der sich gezwungen sah, ein Schriftsteller zu werden, bediente sich keines Abschreibers, noch irgend einer Hülfe, seine Manuscripte in gehörigen Stand zu setzen, ehe sie in die Druckerey geschickt wurden. Er ganz allein trug alle Last dieser schweren Arbeit. Ebendas. Ea occasione necesse habuit adire suam Sanctitatem, quam nunquam antea fuerat allocutus. Ebendas. 472 S. Maimburg hat sich eines Gedankens dieses Cardinals bedienet, den man vielleicht nicht ungern hier sehen wird, und welcher zur Erkenntniß der Grundsätze dieses spanischen Lehrers helfen kann. **Die Kirche**, saget er, Methode pacifique, p. 60. dritter Ausgabe von 1682, **hat noch nicht für dienlich erachtet, wegen der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, etwas gewisses zu entscheiden. Sie hat wegen der Befreyung von den verzeihlichen Sünden anders verfahren; denn sie hat diesen Punct, als zum Glauben gehörig, entschieden : : : Sie hat die heilige Schrift, die apostolische Tradition, und die Meynung der h. Väter über die Eigenschaft der Mutter Gottes zu Rathe gezogen, um derselben ganzen Umfang zu entdecken : : : Und wie sie** (August. Lib. de nat. et grat. cap. XXXVI.) **gefunden hat, daß die Befreyung von der verzeihlichen Sünde, in dieser höchsten Würde, als eine nothwendige Folgerung in seinem Anfange begriffen war, so hat sie dieselbe, als einen in dem Worte Gottes offenbarten Glaubenspunct entschieden,** (Conc. Trident.) **welches ihn in sich hält. Dieses ist die Anmerkung des gelehrten und scharfsinnigen Cardinals von Lugo,** (Disp. III. Sect. V. n. 73.) **in seinem vortrefflichen Tractate vom Glauben, den ich die Ehre gehabt in Rom von ihm zu bekommen, als ich daselbst sein Schüler war.**

(B) **Man erzählet sehr sonderbare Dinge von der wenigen Ehrbegierde dieses Jesuiten.]** Er ist zum Cardinale gemacht worden, ohne daß er Nachricht, oder die geringste Vermuthung von dieser Absicht des Pabstes gehabt. Als er die Nachricht von seiner Ernennung erhalten, ist er darüber ganz erstaunt, und hat dem Ueberbringer dieser Nachricht das gewöhnliche Geschenk nicht gegeben; er hat zur Ursache angeführt, daß ihm diese Nachricht unangenehm gewesen, und nicht gewollt, daß das Jesuitercollegium weder Freudenbezeugungen, noch den Schülern Feyertage geben sollte. Er hat die Kutsche, die ihm der Cardinal Franciscus Barberini zuschickte, als wie seinen Sarg angesehen; und nach seiner Ankunft in dem Pallaste hat er gegen die Bedienten gesaget, die ihn cardinalsmäßig ankleiden wollten: er wolle Sr. Heiligkeit vor allen Dingen vorstellen, daß ihm seine Gelübde, die er als Jesuit gethan hätte, nicht erlaubten, den Cardinalshuth anzunehmen. Man hat ihm geantwortet, daß ihn der Pabst dieses Gelübdes erlassen habe: **die Erlassungen**, hat er erwiedert, **lassen einen Menschen in seiner natürlichen Freyheit; und wenn man mich der meinigen genießen läßt, so werde ich das Cardinalat beständig ausschlagen.** Man mußte ihn also vor den Pabst führen: er hat ihm seine Gründe vorgestellet, und gefragt, ob ihm Se. Heiligkeit, vermöge des Gehorsams, anbefählen, diese Würde anzunehmen: und als der Pabst mit Ja geantwortet, so hat sich Lugo demüthig darein gegeben, und seinen Kopf zur Annehmung des Huths geneiget. Der Purpur hat ihn nicht abgehalten, beständig einen Jesuiten zum Zeugen seiner Verrichtungen bey sich zu haben; er hat fortgefahren, sich selbst an- und auszukleiden, und hat sich hierbey niemals von einigen seiner Bedienten helfen lassen. Er hat in seinem Pallaste keine Tapeten aufhängen lassen, und eine solche Ordnung darinnen eingeführt, daß er einer Pflanzschule ähnlich gewesen. Dieß ist ein gut Theil von demjenigen, was P. Sotuel, Biblioth. p. 274. anführet; ein jeder mag davon glauben, was ihm beliebt. Nicolas Antonio, Bibl. Hispan. Tom. I. p. 556. saget überhaupt eben dieselben Sachen.

(D.) **Er hat die China Chinä freygebig ausgetheilt.]** Dieses Fiebermittel kömmt aus Peru. Es ist 1650 von den Jesuiten nach Rom gebracht worden; und deswegen nennet man es an gewissen Oertern, **Jesuiter-Pulver.** Man hat es zu verschreyen gesucht, und dieserwegen hat P. Fabri 1655 zu Rom ein Buch herausgegeben. Puluis Peruuianus febrifugus vindicatus betitelt. Er hat sich auf dem Titel unter dem Namen **Antimus Coningius** verkappet. Sotuel. Biblioth. Script. Soc. p. 350. Ich glaube, daß man anstatt **Coningius, Conygius** lesen müsse, ein aus dem griechischen gemachter Name, welcher so viel als **Gesundheitspulver** bedeutet. Dieses Pulver ist zur selben Zeit theuer gewesen, wie es der Bibliothekschreiber, Sotuel, bemerket. Er erhebt durch dieses Mittel die Mildthätigkeit seines Cardinals. Quibusque (pauperibus) corticem Peruanum non leuis pretii contra febres benigne et liberaliter distribuebat, p. 472. Man bemerket in des Furetiere Wörterbuche, unter dem Worte Quinquina, daß dieses Fiebermittel anfänglich, **das Pulver des Cardinals von Lugo**, genennet worden.

(E) **Er erfand die Lehre von den aufgeblasenen Puncten.]** Um richtiger zu reden, so müßte man nach meinen Gedanken sagen,

daß

daß er, da er diese Lehre fast verlassen gefunden, dieselbe angenommen, und in Gang gebracht habe. Sie hilft den Schwierigkeiten nicht ab, die man wider die mathematischen Puncte eingewendet, und überdieß schließt sie eine unbegreifliche Alberkeit in sich, daß nämlich ein Körperchen, das an sich selbst weder Theile noch Ausdehnung hat, sich so aufblasen kann, daß es verschiedene Theile des Raums einnimmt. Die ordentliche Lehre der Scholastiker von der Verdünnung, hat dem Johann von Lugo Anlaß gegeben, die großen Schwierigkeiten dieser seltsamen Alberkeit zu vernichten. Die Scholastiker lehren, daß ein Körper, der sich verdünnet, einen größern Raum, als zuvor, einnimmt, ohne daß er neue Theile der Materie erlanget: eben derselbe Körper, sagen sie, nimmt bald einen größern, bald einen kleinern Raum ein. Weil aber diese Lehre durchaus unbegreiflich und widersprechend ist, so konnte sie diesem Jesuiten nur einen sehr kleinen Vortheil darbiethen. Man sehe, auf was für Art ihn Roderich von Arriaga, Disput. XVI. Physicae, Sect. IX. 421 u. f. S. pariser Ausgabe 1639, ohne ihn zu nennen, widerleget hat. *

* Hier sieht man den Ursprung von den Elementen, des mit seiner ganzen Philosophie, zehn Jahre nach seinem Tode schon vergessenen D. Rüdigers. Dieser lehrte nämlich, die ganze Natur bestünde theils aus gewissen bullulis aëreis, oder Luftbläschen, theils aus den particulis radiantibus, oder stralenden Lichtstäubchen; davon er diese letztern, entweder einzeln, oder doppelt, oder drey bis vierfach, in die erstern hohlen Bläschen steckte, und aus solchen Veränderungen alle Arten der Körper heraus bringen wollte. Man sehe seine Philosophiam pragmaticam, sonderlich aber seine Physicam diuinam nach. Nun weis man zwar, daß er in der Lehre dieser beyden Elementen dem seligen Christian Thomas gefolget ist; als welcher auch einmal geglaubet, die ganze Welt bestünde aus dem Lichtgeiste und Luftgeiste, davon jener männlich, das ist wirksam, thätig und geschäfftig, dieser aber weiblich, das ist leidend, kalt und träge wäre: wie aus seiner Geisterlehre zu ersehen ist. Allein, daß die so genannten Lufttheilchen eben hohle Bläschen wären, darinnen die Lichttheilchen herbergen könnten, das hat Thomasius niemals gesagt: und Rüdiger hat es ohne Zweifel aus diesem Scholastiker zuerst gelernet, oder doch Anlaß genommen, von seinen aufgeblasenen Puncten, auf seine bald aufschwellenden, bald sich wieder zusammenziehenden Blasen zu kommen. Es hat aber dieses luftige Lehrgebäude in seiner Erneuerung eben so wenig Glück gehabt, als in seiner ersten Erfindung. Man sehe, was hin und wieder in den Tagebüchern der Gelehrten, und in den Streitschriften, die unser sel. Prof. Richter mit Rüdigern gewechselt, davon geurtheilet worden. G.

(F) **Ein mangelhaftes Stücke eines von seinen Briefen entdecket uns ein ziemlich artiges Geheimniß.]** „Die Jesuiten lehren die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria nicht aus Gottesfurcht, sondern aus Haß gegen die Dominicaner, und sie bey aller „Welt verhaßt zu machen. Der Cardinal von Lugo, ein Jesuit, hat „diesen Brief an einen von diesen Vätern zu Madrit geschrieben. **Eure Ehrwürden werden es so einrichten, daß sich die eurigen in „euern Bezirken sorgfältig befleißigen, die Andacht gegen die „Empfängniß aufzumuntern, zu welcher man in Spanien sehr „geneigt ist, um zu sehen, ob wir die Dominicaner durch dieses „Mittel auf einen andern Weg führen können; die uns hier „mit des heil. Augustins Vertheidigung sehr drängen: und ich „glaube, daß, wenn man ihnen nicht wegen einer andern Materie etwas zu schaffen giebt, sie uns in den meisten Puncten, de „Auxiliis überlegen seyn werden.„** Morale Practique des Jesuites, Tom. I. p. 270.

(G) **Man giebt vor, er sey der Urheber von der Entdeckung der philosophischen Sünde.]** Man sehe das Buch, Philosophisme des Jesuites de Marseille, betitelt, so wird man 119, 120 S. diese Worte darinnen finden: Was den Lugo, „wenn er die wirklichen bloß philosophischen Sünden bey einem Barbar zuläßt, in der kurzen Zeit weniger verwirret, wo er voraus setzet und behauptet, daß er ungestraft Gott nicht kennen könne; das heißt, daß dieser Barbar in dieser „kurzen Zeit, mit seinen philosophischen Sünden sterben könne, und daß „er nicht wisse, was Gott mit ihm machen könnte, oder was er für ein „Urtheil über einen solchen Sünder sprechen, und in was für einen „Raug er ihn in der Ewigkeit setzen könne. Andre Jesuiten verweisen „ihn mit den todtgebohrnen Kindern, nach einiger der philosophischen „Sünde, (sie mag von welcher Art seyn, von welcher sie will, Vatermorde, Blutschänden, u. s. w.) gemäßen zeitlichen Strafe in den Limbum. „Allein Lugo will lieber eine neue Art der Vorsehung machen. = = = „In dieser neuen Ordnung wird Gott (*), um die philosophische „Sünde nicht aus dieser Welt zu verbannen, worinnen sie so nöthig ist, „und nicht in solcher Verwirrung zu seyn, was man mit dergleichen „Sündern in der andern Welt anfangen soll, viel eher ein Wunderwerk „thun, als sie in diesem Zustande sterben lassen. Er wird ihnen, ehe sie „aus diesem Leben scheiden, so viel Erkenntniß des wahren Gottes geben, daß sie theologisch sündigen können; oder wenigstens so viel Licht, „daß sie vermuthen können, es könne ein Gott seyn, und er wird mit „ihrem Tode so lange warten, bis sie mit dieser Erkenntniß, oder mit „diesem Zweifel einige Sünde begangen haben, die er als eine Todsünde „ansehen, und in der Hölle ewig bestrafen kann. Denn dieser einzige „Zweifel, dessen Erläuterung er verabsäumet, machet seine Sünde der „ewigen Strafe würdig: weil er sich, wenn er in diesem Zustande sündiget, der Gefahr unterwirft, denjenigen zu beleidigen, der ihm das Wesen gegeben hat. Dieser Gedanke ist ungemein seltsam, und desjenigen „würdig, welcher der erste Jesuit zu seyn scheint, der den Philosophismus „entdecket hat.„ Man sieht wohl, daß der Schriftsteller, welcher dieses Jesuiten Lehre also vorträgt, spöttische Stiche mit einmischt. Allein bey allem diesem ist es nichts seltsames, daß ein Lehrer sich verwirrt, wenn er sich bemüht, die ewige Verdammniß des Menschen, mit den natürlichen Begriffen zu vergleichen, welche uns klärlich zeigen, daß man, wenn eine That das Merkzeichen einiger Sittlichkeit haben soll, wissen muß, ob sie gut oder böse ist, oder daß man es durch seine eigne Schuld nicht weis. Wir wollen schließen, daß es leicht sey, auf einem solchen Wege zu straucheln, weil man auch Fehltritte darauf thut, wenn man sich vorsetzet, alles von dem Gerichte Gottes abzulehnen, was dasselbe nur im mindesten unbillig zu machen scheint. Die Voraussetzung unsers Lugo, geht nicht darauf, die Menge der Verdammten zu vergeringern, sondern sie nur offenbarer verdammenswürdig zu machen.

(*) Dices saltem illo breui tempore, quo sine culpa ignoretur Deus, posset aliquis mori ante cognitionem Dei. Quid igitur fieret de illo adulto sine peccato mortali? Respondeo facile - - - in nostri casu dicendum, pertinere ad eandem prouidentiam Dei, vt nullus infidelis adultus moriatur, donec vel cognoscat Deum, vel saltem dubitet, et culpabiliter omittat eius inquisitionem, vel, non obstante illo dubio, committat alia peccata grauia: quae quidem iam erunt omnino mortalia, cum opponat se periculo offendendi illum Creatorem, de quo dubitat, an sit. De Lugo, Tract. de Incarnat.

Lupercalien, ein Fest, welches die Römer den 15 des Hornungs feyerten. Romulus ist nicht der Erfinder davon gewesen [a]. Evander führte es in Italien ein [b], wohin er sechzig Jahre vor dem trojanischen Kriege geflüchtet war. Weil Pan die große Gottheit Arkadiens war, so führte Evander, welcher aus diesem Lande gebürtig war, das Fest der Lupercalien zur Ehre dieser Gottheit [c] an dem Orte ein, wo er Häuser für seine mitgebrachte Pflanzstadt baute, nämlich auf dem palatinischen Berge. Er baute daselbst dem Gotte Pan einen Tempel [d], und verordnete ein großes Fest, bey dessen Feyer, diesem Gotte Opfer gebracht wurden, und nackende Leute mit Peitschen in der Hand herum liefen, womit sie diejenigen schlugen, die ihnen begegneten. Dionysius von Halikarnaß führet den Aelius Tubero an, dessen Aufmerksamkeit er lobet; er führet ihn an, sage ich, zu beweisen, daß dieses Fest nach Evanders Stiftung gefeyert worden, ehe noch Romulus und Remus daran gedacht, Rom zu bauen. Weil man aber vorgegeben, daß eine Wölfinn sie an eben demselben Orte gesäuget hätte, welchen Evander dem Gotte Pan geweihet hatte: so darf man nicht zweifeln, daß nicht dieses den Romulus bestimmet habe, das Fest der Lupercalien fortzusetzen, und es noch berühmter zu machen. Die Luperci, (also nennte man die Priester, welche diesem absonderlichen Gottesdienste Pans vorgesetzet waren,) waren in zwo Gemeinschaften abgetheilet, davon die eine den Namen der Quintilier, und die andre der Fabier führten [e], um, saget man, das Andenken eines Quintilius, und eines Fabius zu verewigen, welche die Häupter, einer von der Partey des Romulus, und der andre von der Partey des Remus gewesen waren. Lange Zeit hernach hat man das Collegium, oder die Gemeinschaft der Julier, zur Ehre Julius Cäsars, darzu gefüget [f]. Marcus Antonius ließ sich in dieselbe aufnehmen (A). Obgleich die Feyrung der Lupercalien zu nichts geschickt war, als die Religion zu verunehren; so befahl dennoch August, als er wahrnahm, daß man dieselbe etliche Jahre unterlassen hatte, dieselbe wieder in den Gang zu bringen (B) [g]. Dieß ist bey weitem nicht so seltsam, als wenn man sieht, daß dieselbe auch unter den christlichen Kaisern fortgesetzet worden, und daß sich, da endlich Pabst Gelasius 496 sie nicht mehr dulden wollen [h], Christen gefunden, und so gar unter den Rathsherren, welche sie zu erhalten bemüht gewesen, wie aus der Vertheidigungsschrift erhellet, welche dieser Pabst wider sie geschrieben hat [i]. Nicht allein die Luperci sind unter währenden Lupercalien, wie die Narren in den Straßen herum gelaufen, indem sie nur einen kleinen Gürtel zur Bedeckung der Schamglieder umgehabt, sondern auch viele junge Leute von vornehmem Stande, und so gar einige von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen (C), sind mit ihnen, in eben demselben Aufzuge [k], und mit Olivenöle bestrichen herumgelaufen (D), um diejenigen Frauenspersonen zu peitschen, die ihnen unter die Hände fielen. Unter dem August war es denjenigen, die noch keinen Bart hatten, nicht erlaubet, mit den Lupercis herum zu laufen [l]. Anstatt daß sich die Frauen vor diesen Peitschenschlägen fürchteten, so stellten sie sich denselben vielmehr bloß, in der Hoffnung fruchtbar davon zu werden, wenn sie unfruchtbar waren, oder desto leichter zu gebähren, wenn sie schwanger waren [m]. Allein daran zweifle ich gar sehr, was Pabst Gelasius saget, daß sich die römischen Damen bey diesen Gelegenheiten öffentlich ganz nackend haben peitschen lassen [n]: ich glaube, daß sie nur die Hände hingereicht haben (E), als wie ein Schüler [o], dem man auf die Finger klopfet [p]. Was die Ceremonien anbelangt, welche die Luperci beym Opfern beobachten mußten, und welche ohne Zweifel sehr sonderbar gewesen, angesehen unter andern Dingen zween Knaben dabey lachen mußten; davon sehe man den Plutarch in des Romulus Leben. Und die Ursachen betreffend, warum diese Priester bey dem Gottesdienste, und da sie durch die Straßen liefen, nackend gewesen, sehe man den Ovidius, welcher eine große Anzahl derselben, im andern Buche der Fastorum anführet: hier ist eine aus einem übeln Erfolge von Pans Liebeshändeln hergenommen, welche sehr kurzweilig klingt, und vom Du Boulai sehr übel erzählet worden ist (F).

a) Valer. Maxim. Lib. II. cap. II. geht nicht weiter, als auf den Romulus zurück. b) Dion. Halic. Lib. I. c) In huius (*montis Palatini*) radicibus templum Lyaeo, quem Graeci Pana, Romani Lupercum appellant, constituit. (*Euander*) ipsum Dei simulacrum nudum caprina pelle amictum est, quo habitu nunc Romae Lupercalibus decurritur. Iustin. Lib. XLIII. cap. I. d) Lupercal genannt. e) Ouid.

e) Ouid. Faftor. Lib. II. *f*) Dio, Lib. XLIV. (Hofmann führet das XXIV an,) Sueton. in Caesar. cap. LXXVI. *g*) Sueton. in Augusto, cap. XXXI. *h*) Siehe des Baronius VI Band, aufs 496 Jahr, 28 u. f. Num. *i*) Baronius am angezogenen Orte führet sie ganz an. *k*) Plutarch in Cäsars und des Marcus Antonius Leben. Siehe auch den Festus unter dem Worte Crepi. *l*) Lupercalibus vetuit currere imberbes. Sueton. in Augusto, cap. XXXI. *m*) Plutarch. in Caesare et in Romulo. *n*) Apud illos nobiles ipsi currebant et matronae nudato corpore vapulabant. Beym Baronius aufs 496 Jahr. *o*) Plutarch. in Caesare. *p*) Daher kömmt der Ausdruck Juvenals: Nil prodest agili palmas praebere Luperco: Sat. II. v. 142.

(A) Marcus Antonius ließ sich in dieselbe aufnehmen.] Cicero saget in der andern Philippica zu ihm: Ita eras Lupercus, vt te Consulem esse meminisse deberes: woraus man vernünftiger Weise schließen kann, daß er ein julianischer Lupercus gewesen; denn ein so großer Schmeichler des Julius Cäsars, wie er, würde nimmermehr in die zwo alten Gesellschaften getreten seyn, da er gewußt, daß zu Julius Cäsars Ehren eine neue gestiftet war. Allein wir habens nicht nöthig, Folgerungen zu machen; man findet die Sache ganz klar in Cicerons Rede, wider den Marcus Antonius, wie sie Dio Caßius anführet, Lib. XLV. Τὰ γὰρ λυκαῖα ἦν καὶ ἐπὶ τῦ ἑταιρικῦ τῦ Ἰυλίυ ἐτέτακτο; dieß heißt nach Xylanders Uebersetzung: Nimirum agenda ei erant Lupercalia vni ex Collegio Iulio. P. Abram, Comm. in II. Philipp. p. 704. hat das Griechische viel richtiger durch diese Worte übersetzet, Lupercalia enim erant, et ipse in sodalitate Iulia erat constitutus. Nach des Julius Tode hat man den Lupercis die ihnen angewiesenen Einkünfte eingezogen. Marcus Antonius beklaget sich in dem Briefe an den Hirtius und Octavius darüber, welches durch den Cicero in der 13 Philippica genau widerleget worden. Manutius, welcher die Stelle also liest: Vectigalia Iuliana Lupercis ademistis, ist bekümmert, zu wissen, ob sich Cäsars Freygebigkeit über alle die Gesellschaften der Lupercorum, oder nur über diejenigen erstrecket hat, die man ihm gewidmet hatte: allein P. Abram, 703 S. ist nicht in diesem Zweifel, weil er dieser Lesart folget: Vectigalia Iulianis Lupercis ademistis. Man sehe, was Nonius, unter dem Worte Constat, aus einem Briefe Cicerons an den jungen Cäsar anführet. Der angeführte Brief ist aus dem II B.

(B) Augustus befahl = = = dieselben wieder in Gang zu bringen.] Moreri läßt den Sueton sagen, es habe August die drey Gesellschaften der Lupercorum wieder hergestellt. Dieses setzet voraus, daß sie abgeschafft gewesen; allein Sueton saget dieses nicht: er saget nur, daß August die Ceremonien der Lupercalien wieder eingeführet habe, Sacrum Lupercale, welche nach und nach waren abgeschaffet worden. Wie viele geistliche und bürgerliche Gewohnheiten verfallen nicht, obgleich die Körper oder Gemeinschaften, welche dieselben üben sollten, mit allen ihren Gütern bestehen? Saget Cicero nicht (de Diuinat. Lib. II. fol. m. 318. verso,) daß man den alten Gebrauch der Vogelflugsdeutungen fast nicht mehr beobachtet habe? Unterdessen bestunden die Collegia der Vogeldeuter, der Priester, u. d. m. dennoch wie zuvor.

(C) Auch einige von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen.] Dieses berichtet uns Plutarch in des Antonius Leben. Διαθέυσι δὲ, saget er, τῶν εὐγενῶν νέοι πολλοὶ καὶ τῶν ἀρχόντων; Discurrunt autem et ex nobilibus iuuenes multi et ex Magistratibus. Er saget auch eben dasselbe in Cäsars Leben, und bedienet sich desselben Wortes, ἀρχόντων. Amiot, welcher es übersetzet, **diejenigen, welche in diesem Jahre das vornehmste obrigkeitliche Amt haben**, oder diejenigen, **welche zu der Zeit im Rathe sind**, trifft es, nach meinem Bedünken, nicht übel; denn es zeiget ein Einschiebsel, dessen sich Plutarch ebendaselbst bedienet, ganz deutlich, daß, nach seiner Meynung, die wirklichen Consuls verbunden gewesen, mit den Lupercis herum zu laufen. Ἀντώνιος δὲ τῶν θεόντων τὸν ἱερὸν δρόμον εἷς ἦν (καὶ γὰρ ὑπάτευεν.) Antonius autem vnus eorum erat, qui sacrum cursum peragebant, (gerebat enim Consulatum.) Allein es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Plutarch seinen Lesern hier etwas weis machet; denn wenn **die Gewohnheit so beschaffen gewesen**, (ich führe seine eignen Worte in des Antonius Leben, nach Amiots Uebersetzung, an,) **daß an diesem Tage viele junge Leute von adelichem Hause, und so gar die vornehmsten obrigkeitlichen Personen desselben Jahres, durch die ganze Stadt ganz nackend, und mit Olivenöle bestrichen, herum gelaufen, u. s. w. wenn Antonius**, (in Cäsars Leben,) **einer von denen gewesen, welche diesen heiligen Lauf** (der Lupercalien) **verrichtet**, weil er damals Consul gewesen: wie würde sich Cicero erkühnet haben, in vollem Rathe zu sagen, (beym Dio XLV B.) daß seit der Stiftung Roms, nicht nur kein einziger Consul, sondern auch kein Prätor, kein Zunftmeister des Volkes, oder Bauherr jemals das gethan hätte, was Marcus Antonius sich nicht gescheuet hat zu thun? Was ist nun dieses für eine That gewesen? Daß er als Consul nackend, und mit Oele gesalbet, unter dem Vorwande der Lupercalien, auf den öffentlichen Markt gegangen, den Rednerstuhl bestiegen, und das Volk angeredet hat. Marcus Antonius hat sich bemühet, diese Aufführung durch seinen Stand eines Luperci zu rechtfertigen; allein man hat ihm geantwortet, daß die Consularwürde, die er damals gehabt, den Stand eines Luperci überwiegen sollen, und daß es niemand unbekannt gewesen, daß das Consulat eine Würde des ganzen Volkes wäre, deren ganze Majestät er hätte erhalten, und sie nicht nackend zeigen, und auf keinerley Art verunehren sollen. Man wende mir nicht ein, es habe Cicero diesen Consul nur darum getadelt, weil er nackend eine Rede gehalten hatte: denn außer daß das Gegentheil aus obigen Anführungen erhellet; so muß man wissen, daß sich Cicero einer Figur bedienet hat, welche offenbarlich diese Maxime enthält: **die Lupercalien können nach allen den Ceremonien gefeyert werden, die ihnen zukommen, ohne daß der Consul durch seine Blöße, und seine Stellungen die ganze Stadt verunehret.** Es ist also gewiß, daß sich Plutarch betrogen hat; denn Cicero, welcher, was das Consulat betrifft, mehr Glauben verdienet, als er, setzet als etwas gewisses, daß die Umläufe der Lupercorum mit dieser Würde nicht bestehen können, und daß niemals weder ein einziger Consul, noch eine einzige von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen in Rom, sich vor dem Marcus Antonius in diese Umläufe gemischt hätte; allein Plutarch giebt vor, daß das Consulat, und die andern obrigkeitlichen Aemter dazu verbunden gewesen.

Wer sollte sich nicht verwundern, daß P. Abram, (in Philipp. II. p. 704.) aus den Gründen und der Beurtheilung des Cicero, diese Folgerung gezogen hat, **daß eine, und eben dieselbe Person, zugleich Consul und** Lupercus **seyn müssen**; vnum et eundem et Consulem et Lupercum fieri debuisse. Es ist ihm nicht sauer geworden, diese Folgerung durch Plutarchs Worte zu widerlegen, wo er versichert, wie wir bereits gesehen haben, daß der junge römische Adel, und die obrigkeitlichen Personen die Umläufe der Lupercalien verrichtet haben. Er setzet zur Bekräftigung die Stelle eben dieses Geschichtschreibers, wo gesaget wird, daß Marcus Antonius, weil er Consul gewesen, einen von den Herumläufern abgegeben habe: und er schließt daraus, es habe uns Plutarch dadurch zu verstehen geben wollen, daß diejenigen davon ausgeschlossen gewesen, welche kein obrigkeitliches Amt bekleidet haben. Man sollte fast von allem Studieren abrathen, wenn man sieht, daß geschickte Leute bey ganz klaren Dingen, in dergleichen Alberkeiten verfallen. Wenigstens hätte er den Plutarch durch Dions lange Stelle widerlegen sollen, die er zum Theil angeführt, und zum Theil angezeiget hat.

Britannicus, in Iuuen. Sat. II. v. 142. p. 83. der pariser Quartausgabe von 1613, versichert; daß es jedermann, so wohl Manns- als Weibspersonen erlaubet gewesen, dieses Fest zu feyern: dieserwegen hat Plutarch geschrieben, es sey Marcus Antonius, bey dessen Feyrung, nackend auf einen Wagen, von ganz nackenden Frauen und Jungfern, durch die Straßen geführet worden. Praeter Sacerdotes licebat omnibus tam viris quam mulieribus ludos celebrare, vnde scribit Plut. Marc. Antonium nudum in Lupercalibus curru per vrbem fuisse vectum a matronis et virginibus omnia membra nudatis. Ebendas. Dieser Ausleger hat dasjenige übel ausgedruckt, was er hat sagen wollen; denn wie könnte ein Mensch, der von Frauen getragen wird, zu Wagen durch die Stadt spazieren? Allein dieß ist noch nicht das ärgste: man kann fast nicht zweifeln, daß er dem Plutarch fälschlich beymißt, eine solche Sache geschrieben zu haben, und daß sie im Grunde falsch ist. Wenn die Geschichte wahr wäre, so würden Cicerons Philippicae, welche nicht ein Wort davon sagen, ein entsetzliches Lärmen darüber gemacht haben.

(D) Mit Olivenöle bestrichen.] Ich bin Xylanders und Amiots Uebersetzung gefolget. Andre übersetzen dieses Griechische Plutarchs, ἀληλιμμένοι λίπα, durch vnguento delibuti. Der Unterschied ist klein. Cicero, wenn er von des Marcus Antonius Lupercalien redet, bedienet sich in der 13 Philippica des Ausdrucks, vnguentis oblitus. Dio brauchet, wenn er Cicerons Rede wider den Marcus Antonius, über dieselbe Materie der Lupercalien anführet, zweymal das Wort, μεμυρισμένος, vnguentis delibutus. Lloyd denket eine sehr unbekannte Sache vorzubringen, wenn er saget, es habe ihm eine Stelle Appians zu erkennen gegeben, daß die Luperci ihren Leib gesalbet haben. Nudum etiam corpus tunc illis vnctum nescio, an vulgo notum sit, sed eruo ex Appian. Lib. II. bell. ciuil. Er führet weder den Plutarch, noch den Dio, noch den Cicero an: er läßt es bey Appians Anführung bewenden, welcher nur den Plutarch, außer der nachstehenden Einschaltung abgeschrieben hat, worinnen namentlich bemerket wird, daß die Salbung eine gewöhnliche Sache gewesen. Ἀντώνιος ὑπατεύων σὺν αὐτῷ Καίσαρι καὶ διαθέων τότε γυμνὸς ἀληλιμμένος (ὥσπερ εἰώθασιν οἱ τῆς ἑορτῆς ἱερέες,) ἐπὶ τὰ ἔμβολα ἀναδραμὼν ἐστεφάνωσε διαδήματι. Lloyd unter dem Worte Lupercalia. Diese Stelle Appians will sagen: Antonius ipsius in Consulatu Collega discurrens nudus et vnctus, (vt mos est per id solemne Lupercis,) conscendensque rostra diadema capiti eius imposuit.

(E) Ich glaube, daß sie nur die Hand hingereicht haben.] Ich will dasjenige nicht Lügen strafen, was Carl Stephan und viele, so wohl von seinen Abschreibern oder Originalscribenten sagen, daß nämlich die Luperci, wenn sie nackend durch die Stadt gelaufen, den Frauen auf die Hände und den Bauch Streiche gegeben haben: Nudi per vrbem cursitabant, mulierum palmas vterosque caprina pelle ferientes. Allein ich behaupte, daß dieses den Pabst Gelasius nicht rechtfertiget: denn er muß ohne Zweifel voraussetzen, daß diese Streiche auf den Bauch, nur über die Kleider gegeben worden. Dasjenige Histörchen betreffend, welches Ovidius erzählet, und etwas wider mich zu thun scheint, so antworte ich I, daß es sich nur auf die absonderliche Zeit bezieht, da das Orakel gegeben worden, und man nicht glauben darf, daß damals andre Frauenspersonen, als die Verheiratheten, oder die im Stande gewesen, Kinder zu zeugen, der Vollstreckung des Orakels unterworfen gewesen. Zum II, sage ich, daß Ovidius nicht erkläret, weder wie, noch durch wen sie gepeitschet worden sind, ob es nackend und durch die Lupercos geschehen ist. Man mag dabey auf eine Art verfahren seyn, wie man will, so sehen wir dabey den Beweis desjenigen nicht, was Pabst Gelasius gesaget hat. (Denn die Ehmänner werden sie wohl schwerlich öffentlich haben geißeln lassen, da es das Orakel nicht befohlen hatte; noch darein gewilliget haben, daß sie von den Lupercis anders, als hinter dem Vorhange, und auf die Art gepeitschet worden, wie der Oberpriester die Vestalinnen peitschete, welche das heilige Feuer hatten auslöschen lassen. Man merke, daß diese Manier, die Vestalinnen zu peitschen, damals zu Rom keine Statt gehabt, weil Numa und nicht Romulus dieselben daselbst gestiftet hat. Siehe den Dio von Halikarnaß, II B. LXVI Cap. Diese Art der Vollstreckung that dem Orakel eine Genüge: man muß glauben, daß es die Ehmänner dabey gelassen, und sich vielleicht nicht allzuweit davon aufgehalten haben, damit die Luperci nicht etwan eine Art Ruthen für die andre gebrauchten.

Hier ist des Ovidius Histörchen. Er saget, Lib. II. Fastor. v. 441. daß die Frauen zu des Romulus Zeiten so schwer empfangen hätten, daß dieser Prinz ausgerufen, es wäre besser gewesen, wenn man keine einzige entführt hätte.

Vtilius fuerat non habuisse nurus. Ebend. v. 434.

Man hat sich zum Gebethe gewendet: es haben Ehmänner und Ehweiber sich in einem der Juno heiligen Holze auf die Knie geworfen. Die Antwort dieser Göttinn hat sie in eine außerordentliche Bestürzung gesetzet; denn man hat diese Worte ganz vernehmlich gehört, **ein häßlicher Bock bespringe die Frauen zu Rom**, Italidas matres, inquit, caper hirtus inito. Zum Glücke hat sie ein Vogeldeuter, der sich dabey befand, aus dem Kummer gesetzt: er hat einen Bock zum Opfer geschlachtet, und befohlen, mit dessen Felle den Frauen einen Schilling zu geben.

Ille caprum mactat: iussa sua terga maritae,
Pellibus exsectis percutienda dabant. Ebendas. v. 445.

Nachdem sie hierein gewilliget, sind sie im zehnten Monate niedergekommen. Thomas Bartholin, in seinem Tractate, de Flagrorum vsu medico, p. 22. wo er eine ganz unverständliche Stelle aus Juvenals Scholiasten anführet, und die allgemeine Gewohnheit sich von den Lupercis peitschen zu lassen, auf seine Materie zieht, deren sich Meibom in dem Tractate, de Flagrorum vsu in re venerea, nicht erinnert hatte, würde seine Rechnung bey dem erst erzählten besondern Abentheuer besser gefunden haben.

(F) **Ovidius führet eine : : : : Ursache an, welche sehr kurzweilig, und vom Du Boulai sehr übel erzählet worden ist.]** Weil sie Du Boulai, in der Schatzkammer der römischen Alterthümer, 237 S. mit unzähligen Veränderungen erzählet hat: so halte ich mich verbunden, hier eine getreue Erzählung davon zu machen, um bey meinen Lesern ein gerechtes Mistrauen gegen die Scribenten zu erwecken, welche einander treulich abschreiben, ohne daß sie an die Quelle zurück gehen. Die Sache verhält sich nach der Urschrift Ouid. Libr. II. Fastor. also. Faunus bedeutet hier ebendieselbe Gottheit, als Pan. Herkules, welcher eines Tages mit der Omphale gereiset, ist vom Faunus wahrgenommen worden, welcher so gleich in diese Schöne verliebt worden, und ohne Zeitverlust Gelegenheiten gesuchet hat, derselben zu genießen. Herkules und Omphale haben diese Nacht in einer Höle geherberget, wo sich Omphale, in währender Zeit, da man ihnen die Abendmalzeit zubereitete, die Lust gemacht, ihre Kleider mit des Herkules seinen zu verwechseln, denselben mit ihren Röcken und Kleinodien auszuschmücken, und an deren Stelle die Löwenhaut, die Keule und den Köcher zu nehmen. Sie haben in diesem Aufzuge die Abendmalzeit gehalten, und sind beym Schlafengehen so geblieben. Sie haben diese Nacht nicht bey einander schlafen müssen, weil sie den Tag darauf dem Bachus opfern wollen, eine Religionshandlung, welche die Enthaltung der vorhergehenden Nacht erforderte. Faunus, der dem geliebten Gegenstande gefolget war, hat sich im Finstern, und beym tiefen Schlafe der Hausgenossen, in die Höle geschlichen; nicht ohne Hoffnung, daß die Herren eben so fest schlafen würden, und er dadurch Gelegenheit haben würde, seinen Streich auszuführen. Er ist mit Tappen von einer Seite zur andern gegangen, so lange bis er endlich der Omphale Bette gefunden; allein kaum hat er die Löwenhaut gefühlt, so ist er ganz erschrocken zurück geprallt. Nach einigem Herumfühlen, findet er das Bette, worinnen Herkules gewesen, und legte sich, so lang er war, hinein, weil er aus dem weichen Stoffe geurtheilet, daß es Omphale sey, und fing voller Hitze an den Rock aufzuheben; und wollte, ungeachtet der haarichten Schenkel, (man ziehe den Artikel **Herkules**, in der Anmerkung (F) zu Rathe,) die er darunter antraf, zum Werke schreiten. Hierauf hat ihm dieser Held einen Stoß mit dem Elnbogen gegeben, daß er zum Bette hinaus geflogen.

Adscendit, spondaque sibi propiora recumbit:
Et rigido cornu durius inguen erat.
Interea tunicas ora subducit ab ima,
Horrebant densis aspera crura pilis.
Caetera tentantem cubito Tirynthius Heros
Reppulit: e summo decidit ille toro.

Omphale erwachet, ruft Leute, und fordert Licht; man sieht den Faunus auf der Erde, welcher kaum aufstehen kann; und jedermann höhnet ihn. Ovidius will, daß dieses eine von den Ursachen der Blöße der Lupercorum sey. Faunus, der einen Abscheu gegen die Kleider gefasset, die ihn betrogen hatten, hat gewollt, daß seine Priester unter währenden Ceremonien seines Dienstes keine tragen sollen.

Nunmehro wollen wir die Fehler zählen, welche Du Boulai etwan in zwanzig oder ein und zwanzig Zeilen gemacht hat. I, saget er, es wäre Herkules durch die Gegenden des palatinischen Berges gegangen, als seine Ehfrau den Faunus verliebt gemacht; allein wenn er den Ovidius gelesen:

Iam Bacchaea nemus Tmoli vineta tenebat;

so hätte er wahrgenommen, daß Herkules damals in Lydien gewesen. II. weis er nicht, ob die Frauensperson, welche den Herkules begleitet, Jole oder Omphale gewesen. Der Text des Ovidius läßt uns nicht den geringsten Zweifel, und weiset uns auf die Omphale. III, saget er, daß sich Herkules vor der allzugroßen Sonnenhitze, in einen Wald begeben habe. Ovidius läßt ihn in eine Höle gehen, und zwar, da es schon sehr späte gewesen. IV, saget er, daß Omphale, **als die frostigste und furchtsamste die Löwenhaut, die ihr Ehmann getragen, genommen habe, sich zu bedecken, und die Keule, sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen.** In dem Ovidius steht nicht ein Wort von einer dieser Bewegungsursachen; und überdieß, was ist dieses nicht für ein falscher Schluß, eines Theils, eine Jahrszeit, wo die heftige Sonnenhitze die Leute nöthiget, sich in einen Wald zu begeben; und andern Theils eine so kalte Nacht, daß eine junge Frau sich mit einer Löwenhaut decken muß, wenn sie nicht vor Frost zittern und beben will? V, saget er, daß Faunus auf alles Acht gegeben habe, bis auf die Veränderung der Kleider. Ovidius läßt ihn auf nichts Acht geben, und schicket ihn erstlich um Mitternacht in die Höle, da alles Hausgesinde Herkuls bereits geschlafen. VI, saget er, **es habe Herkules seine Frau aufgeweckt, und Feuer anzünden lassen, in währender Zeit er diesen Unbesonnenen gehalten hätte.** Im Ovidius schreyet Omphale, und befiehlt, nicht Feuer anzuzünden, (bey dergleichen Gelegenheit bedient man sich dieses Ausdrucks nicht,) sondern Licht zu bringen.

- - Inclamat comites, et lumina poscit
Maeonis, illatis ignibus acta patent.

Uebrigens wirft Herkules diesen Unverschämten aus dem Bette, er hält ihn nicht. VII, saget er, **man habe den Faunus tüchtig gestriegelt.** Hiervon saget Ovidius nicht ein Wort. VIII, saget er, dieses Abentheuer sey Ursache gewesen, daß Herkules ganz nackend aufgesprungen; allein nach dem Ovidius hat er vielmehr der Omphale Kleider die ganze Nacht an gehabt. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß er sich bey einer Begegnung, wie diese, ausgekleidet haben sollte? IX, saget er, **es habe Herkules seine Frau vor der Gewalt bewahret.** Dieses ist falsch; denn da der Buhler den Mann für die Frau gehalten hat, so hat er wider diese nicht das allermindeste unternommen. X, saget er, **daß Herkules, weil er ganz nackend aufgesprungen wäre, und seine Frau vor der Gewalt beschützet hätte, die Ceremonie der Blöße den andern beygefüget habe, welche bey dem Feste dieses Gottes beobachtet worden, um ihn wegen der von ihm erhaltenen übeln Begegnung zu besänftigen.** Alles dieses ist falsch und albern; die zwo Ursachen von der Vermehrung der Ceremonien, sind erdichtet, wie man gesehen hat; und nicht Herkules, sondern Faunus oder Pan hat die Ceremonie der Blöße eingeführt. *

* Da es bey so alten Gebräuchen und Religionsceremonien sehr angenehm ist, den ersten Ursprung einer Sache zu wissen; so nimmt michs Wunder, daß Herr Bayle uns davon seine Gedanken nicht mitgetheilet hat. Ich will diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, meine Muthmaßungen mittheilen, und sie der Prüfung der Gelehrten unterwerfen. Pan oder Faunus sollen die Gottheiten seyn, denen zu Ehren die Lupercalien gestiftet worden. Beyde Götter aber waren der Viehzucht und dem Hirtenleben vorgesetzet, welches die älteste Lebensart der Welt gewesen. Nun hatten aber diese Hirten bey ihren Heerden keine gefährlichere Feinde als die Wölfe, und andre Raubthiere. Diese mochten sich auch in dem ersten Weltalter bald nach der Sündfluth, ehe sich die Menschen sehr ausgebreitet hatten, in den großen Wäldern, die fast ganz Europa bedeckten, sehr vermehret haben. Nichts war also nöthiger, als daß die ersten Schäfer und Viehhirten sich auf die Wolfsjagd legten, und dieses schädliche Thier entweder auszurotten, oder doch scheu zu machen, und zu verjagen suchten. Diese Nothwendigkeit nun sah Evander ein, als er nach Italien kam, und weil die Religion den Menschen noch stärkere Bewegungsgründe an die Hand giebt, etwas zu thun: so verband er ein Fest damit, welches dem zu Ehren gefeyret werden sollte, den Namen aber von der Wolfsjagd selbst, Luperealia haben sollte. Mit der Zeit hat sich die Zahl der Wölfe zwar gemindert, die Religionsceremonie aber hat sich erhalten, weil sie einmal eingeführt war, und eine gute Anzahl Priester ihren Unterhalt dabey hatten. Die Wahrscheinlichkeit meiner Muthmaßung zu bestärken, berufe ich mich auf dasjenige, was der gelehrte Herr Pluche in seiner Histoire du Ciel, von dem Ursprunge der Bacchanten, und andrer asiatischen Religionsceremonien, dabey man auch mit Spießen, Stangen und Fackeln in den Wäldern herum lief, mit sehr gutem Grunde gesagt hat. G.

Luther, (Martin) ein Verbesserer der Kirche im XVI Jahrhunderte. Seine Historie ist so bekannt, und findet sich in einer so großen Anzahl von Büchern, und namentlich im Moreri [a], daß ich die Zeit mit derselben Erzählung nicht verschwenden werde. Ich will mich hauptsächlich nur an die Lügen halten, die man wider ihn in die Welt geschrieben hat. Man hat dabey weder auf die Wahrscheinlichkeit, noch auf die Regeln der Verleumdungskunst gesehen; und man hat sich alle Kühnheit derjenigen genommen, welche in der festen Einbildung stehen, daß die Welt alles blindlings annehmen wird, was sie sagen, es mag so abgeschmackt seyn, als es immer will. Man hat sich erkühnet, auszustreuen, daß er aus dem Umgange seiner Mutter, mit einem eingefleischten Teufel gebohren worden (A); und so gar seinen Geburtstag verfälscht, damit man Gelegenheit haben wollen, ihm eine nachtheilige Nativität zu stellen (B). Man beschuldiget ihn, er habe bekannt, daß er, nach zehnjährigem Kampfe wider sein Gewissen, endlich so weit gekommen, daß er gar keines gehabt, und in die Gottesleugnung gefallen (C). Man füget dazu, er habe oft gesagt, daß er sich gern von seinem Antheile an dem Paradiese los sagen wolle (D), wenn ihm Gott nur auf dieser Welt hundert Jahre, ein vergnügtes Leben gäbe. Man behauptet unverschämt, er habe der Seelen Unsterblichkeit geleugnet (E). Man beschuldiget ihn, er habe niederträchtige und fleischliche Begriffe von dem Paradiese gehabt (F), und Lobgesänge zum Lobe der Trunkenheit aufgesetzt, eines Lasters, welchem man ihn sehr ergeben machet (G). Man versichert, er habe tausenderley Gotteslästerungen wider die heilige Schrift, und namentlich wider den Moses ausgestoßen (H). Man behauptet so gar, er habe den Amadis in gut Französisch übersetzen lassen (I), um der Welt einen Ekel vor der heiligen Schrift, und andächtigen Büchern zu machen. Man beobachtet so wenig Maaß in denen Lästerungen, die man wider ihn ausstreuet, daß man ihn beschuldiget, er hätte gesagt, daß er von allem demjenigen nichts glaube, was er predige (K), und daß er sich freue, wenn er erführe, daß ihm andre Prediger hierinnen glichen. Die meisten von diesen Lästerungen sind auf einige Worte eines gewissen Buches gegründet, welches von Luthers Freunden herausgegeben worden (L), welchen man einen sehr boshaftigen und von den Gedanken dieses Lehrers weit entfernten Sinn giebt. Gleichwohl muß man bekennen, daß es ein großer Unverstand gewesen, eine solche Sammlung bekannt zu machen. Dieß war die Wirkung eines unbedachtsamen Eifers (M), oder vielmehr eines ungezähmten Vorurtheils, welches die Mängel dieses großen Mannes zu erkennen verhinderte. Man kann nicht leugnen, daß ihm die gewaltige Hitze seines Temperaments, nicht Worte abgedrungen hätte, welche verdienen, verworfen zu werden, als wenn er, z. E. seine Meynung über den Brief des Apostels Jacob erkläret hat (N). Einige Protestanten haben behauptet, er hätte davon nicht so hart geredet, als man sagte; und sie haben im Grunde nicht unrecht: allein sie haben etwas geleugnet, was sie hätten zuge-

ben sollen (O). Wenn er in der That alle die Dinge gesagt hätte, die er wider diesen Brief gesagt zu haben, beschuldiget wird, so würde es ohne Zweifel vor dem 1525 Jahre geschehen seyn (P). Ich will hier unten einige Ursachen deswegen anführen [b]. Man hat den Fehler lange Zeit nicht gewußt, den er gemacht, da er dem Landgrafen von Hessen seine Einwilligung gegeben, zwo Gemahlinnen auf einmal zu haben (Q). Allein endlich ist er kundbar geworden: die Römischkatholischen haben viel Lärmen darüber gemachet; und einige Prediger haben bey ihren Antworten für Luthern nicht alle nöthige Klugheit gehabt (R). Sie haben offenbar gefährliche Gründe geleget; und das allererträglichste, was sie anführen, ist von solcher Art, daß es besser gewesen wäre, gar nichts zu sagen (S). Die Art, mit welcher Claude von diesem großen Glaubensverbesserer redet, ist sehr scharfsinnig (T): er hat ihn unter andern Dingen wegen eines Puncts gerechtfertiget, welcher zu verschiedenen Schriften Anlaß gegeben hat; nämlich wegen des Streits mit dem Teufel über die Privatmessen (U). Luther ist den 18 des Hornungs 1546 gestorben. Man hat über seinen Tod eine unzählige Menge Fabeln ausgestreut (X); und man hat mit der Lügen über diese Materie nicht so lange gewartet, bis er aus dieser Welt gegangen war (Y). Ich habe nichts von seiner Heirath gesagt, weil ich anderswo weitläuftig davon geredet habe (Z). Seine größten Feinde können nicht leugnen, daß er nicht vortreffliche Eigenschaften gehabt hätte; und die Historie biethet nichts erstaunlichers dar, als was er gethan hat: denn daß ein schlechter Mönch dem Pabstthume einen so harten Streich versetzen können (AA), daß nur noch einer von solcher Art nöthig war, die römische Kirche völlig übern Haufen zu werfen, dieses kann man nicht genug bewundern. Einige eignen einer gewissen Stellung der Gestirne die Veränderung zu, die durch ihn geschehen ist (BB). Es ist nicht wahr, wie es einige versichern, daß seine Unternehmung vielen Leuten eine Verachtung gegen die christliche Religion eingeflößet habe. (CC). Wer Lust hat, sich gründlich von der Historie dieses großen Mannes zu unterrichten, darf nur Seckendorfs großes Buch lesen [c]. Dieß ist in seiner Art eines von den besten Büchern, die seit langer Zeit erschienen sind. Ich will auch den Lutherus defensus, eines Predigers von Hamburg zu lesen anrathen [d]; denn man widerleget in diesem Werke alle persönliche Vorwürfe.

Ich habe es für etwas sehr seltsames gehalten, daß sich der Cardinal Du Perron zu sagen erkühnt hat, Luther habe die Sterblichkeit der Seele geglaubt (DD). Wenn ein Franciscus Garasse dergleichen Beschuldigung hundertmal vorbringt [e], so verwundere ich mich nicht darüber; und wenn ich es in Luthers Leben, welches 1577 zu Paris durch den Bruder Noel Talepied [f] herausgegeben worden, oder in Nicolas Greniers Werke, daraus man hier unten eine lange Stelle sehen wird (EE), oder in den Büchern dergleichen Schriftsteller gefunden hätte, die nicht die geringste Ehre zu verlieren hätten, so würde ich mich nicht darüber verwundert haben: allein ich habe mich des Erstaunens nicht enthalten können, wenn ich gesehen, daß sich ein Cardinal von einem so großen Namen, von einer solchen Verwegenheit hinreißen lassen. Die Neugierigen werden nicht verdrießlich seyn, eine kleine Kränkung zu erfahren, die man dem Arnauld wegen einer Anführung aus Luthern gemacht hat (FF). Es ist ihm unmöglich gewesen, dieselbe durch die Originalbücher wahr zu machen. Dieses beweget mich, diese Anmerkung zu machen, daß nämlich nichts bequemer für diejenigen seyn würde, welche man beschuldigen wollte, daß sie diesen Glaubensverbesserer übel angeführt haben, als daß sie Freyheit hätten, sich der sehr seltenen Bibliothek des Prinzen Rudolphs Augustus, Herzogs von Braunschweig zu bedienen (GG). Luthers Leben durch Münzen erläutert [g], welches 1699 herausgegeben, enthält eine Menge besonderer Umstände [h], und zeiget eine unendliche Anzahl von Schriftstellern an, welche von diesem berühmten Manne geredet haben. Man findet in dem Vorberichte an den Leser auch die Widerlegung der Unwahrheiten eines Ungenannten, dessen Gespräche die Welt 1694 unter dem Titel, **Lucian bey guter Laune**, gedruckt gesehen hat. Ich berühre diesen Umstand nur darum, damit ich Gelegenheit habe, zu sagen, daß man nicht zweifeln dürfe, ob Fontenelle der Urheber dieser Gespräche sey [i]? Man kann ausdrücklich behaupten, daß er es nicht ist, und daß er keinesweges einer so unvollkommenen Geburt, wie diese, fähig ist. Man zeiget zu Rom, in der vaticanischen Bibliothek [k], eine Bibel in deutscher Sprache, welche, wie man vorgiebt, **von Luthers Uebersetzung und seiner eignen Hand geschrieben seyn soll. Allein dieß ist wider die Wahrscheinlichkeit in Ansehung des ausschweifenden Gebeths [l], welches zu Ende steht, und mit dem übrigen von einerley Hand geschrieben zu seyn scheint.** In währender Zeit, da Carls des V Soldaten 1547 zu Wittenberg hauseten, hat ein Soldate Lutheri Bildnisse in der Schloßkirche zween Stiche gegeben [m]. Damals hat dieser Kaiser eine sehr großmüthige That gethan; er hat nicht zugeben wollen, daß man das Grabmahl dieses vorgegebenen Erzketzers verheeren sollen, und bey Todesstrafe verbothen, nichts dergleichen zu unternehmen (HH). Luther ist sehr stark in der scholastischen Philosophie gewesen, und war auch der Secte der Nominalisten gefolgt, welche am allermeisten über die abstracten Materien grübelte; gleichwohl hat niemand, so heftig wider die Art zu philosophieren geeifert, der man zur selbigen Zeit folgte, als er, und niemals hat sich jemand wider den großen Aristoteles so sehr erhitzt, als er. Man wird von diesem allen Proben in denen Auszügen finden, die ich von einer Schmähschrift des P. Gretsers machen will (II), welche zum Beweise dieses Satzes bestimmt ist: **Luther versteht die scholastische Philosophie nicht.** Einer von denen Gründen, die man anwendet, ist, daß er gelehrt, es sey ebendieselbe Lehre zu gleicher Zeit wahr und falsch, falsch in der Philosophie, wahr in der Gottesgelahrtheit; falsch in der Naturlehre, wahr in der Moral, u. d. m. Man wendet auch Luthers Heftigkeit wider die Universitäten und die kurzweiligen Ausdrückungen zu einem Beweise an, deren er sich bedient hat, die Akademie und ihre Lehrer zu höhnen (LL). Diese poßierlichen Manieren konnten ohne Zweifel getadelt werden, allein sie waren nicht unnützlich, und wir wissen, daß man gesagt hat, es habe Erasmus mit seinen Spöttereyen Martin Luthern zum Vorläufer gedient [n]. Allein wenn es wahr ist, daß Erasmus den Weg gebähnet hat, so ist es auch wahr, daß er erkannt hat, es würde derselbe immer breiter und ebner durch die üble Aufführung gemacht werden, die man gegen diesen Glaubensverbesserer beobachtete. Er hat bis sieben große Schnitzer in dieser Aufführung bemerket (MM). Man sehe Richards, Priors zu Beaulieu S. Avoye, Werk [o]: Dieß ist ein katholischer Schriftsteller.

a) Es kann jedermann ganz leicht darinnen die Körner von der Spreu absondern; deswegen untersuche ich die Fehler nicht, welche dieser Scribent bey dem Artikel **Luther** begangen haben kann. b) In der Anmerkung (P). c) Historia Lutheranismi. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, Hornung 1692, 13 Art. d) Namens Johann Müllerus. e) Siehe die Anmerk. (E). f) Ein Franciscanerbarfüßer von Pontoise. g) Der Verfasser heißt Christian Junker. h) Siehe oben die Anmerk. (G) zu Ende. i) *Num sit et huius auctor* de Fontenelle, *qui* Les Nouveaux Dialogues des Morts, *publicauit Parisiis - - - non habeo affirmare.* Iuncker, in Vita Lutheri Nummis illustrata, in Praefatione §. 17. Ein gewisser von Ternau, welcher Nouveaux Dialogues des Dieux zu Amsterdam 1684, in 12 herausgegeben, eignet die Nouveaux Dialogues des Morts in seiner Vorrede dem Prechac zu. k) Misson Voiage d'Italie, Tom. II, pag. 134, Ausgabe von 1698. l) Misson führet es am angezogenen Orte Deutsch und Französisch an. m) Andreas Sennertus in Athenis Wittembergensib. beym Junker, in Vita Lutheri Nummis illustrata, pag. 216. n) Siehe die Anmerkung (X) zu Ende. o) Sentimens d'Erasme betitelt.

(A) **Man hat ausgestreut, daß er aus dem Umgange : : : mit einem eingefleischten Teufel gebohren worden.]** Der P. Maimburg ist in seiner Historie des Lutherthums I B. so billig gewesen, daß er diese Ungereimtheit verworfen hat. **Er ist zu Eisleben**, saget er 23, 24 S. **einer Stadt in der Grafschaft Mannsfeld 1483, nicht von einem eingefleischten Teufel, wie einige, um ihn desto verhaßter zu machen, ohne einigen Schein der Wahrheit geschrieben haben; sondern wie andre Menschen gebohren worden, und man hat niemals daran gezweifelt, als seitdem er ein Erzketzer geworden: welches er gar wohl hat werden können, ohne daß er nöthig gehabt, einen Teufel an seines Vaters Johann Luthers Platz unterzuschieben, und seine Mutter Margarethen Lindermanninn durch eine so ehrlose Geburt zu beschimpfen.** Seckendorf in der Historie des Lutherthums, I B. 20 S. 2 Sp. bekennet, daß dieses der rechte Name von Luthers Mutter ist. Siehe auch Spondani Annales aufs 1517 Jahr, 13 Num. Dergleichen Fabeln kann man auch denjenigen nicht leicht vergeben, welche sie nur als Gedankenspiele vorbringen. Dieses hat ein italienischer Theatiner (*) in einem Gedichte gethan, wo er dichtet, daß Luther, welcher von der Megära, einer Furie gebohren, aus der Hölle nach Deutschland geschickt worden. Dieses ist viel mönchhafter, als poetisch.

(*) Caietanus Vieich, Thienidos Lib. I. Siehe das leipziger Tagebuch von 1686, 573 S. in dem Auszuge des Sacer Helicon dieses Scribenten. Man hält in diesem Auszuge den Thomas von Vio, mit dem Zunamen Cajetan, für den Stifter der Theatiner, und mit dem Cajetan Thienus für eine Person. Dieß ist ein Irrthum.

(B) **Man : : : um ihm eine nachtheilige Nativität zu stellen.]** Martin Luther ist den 10 des Wintermonats zwischen eilf und zwölf Uhr um Mitternacht in Eisleben zur Welt gekommen, wohin die Mutter zum Jahrmarkte gegangen war, und ihre Zeit nicht so nahe geglaubt hatte: denn man muß wissen, daß ihr Ehmann, ein Mensch von sehr geringem Stande, und welcher in den Bergwerken gearbeitet, damals nicht zu Eisleben, sondern in dem Dorfe Meza gewohnt hat. Seckend. Histor. Lutheran. Lib. I, pag. 20, col. 2. Die einfältige Frau, welche vom Melanchthon nach dem Jahre befragt worden, in welchem sie mit Martin Luthern niedergekommen, hat geantwortet: daß sie sich dessen nicht recht entsinne; sie hat nur den Tag und die Stunde gewußt. Man will also, es sey aus Bosheit geschehen, daß Florimond von Remond lieber gesagt, er sey den 22 des Weinmonats gebohren worden. Er hat hierdurch Junetins astrologische Vorhersagung zu bekräftigen vermeynt, welcher durch die Sternstellung dieses Tages Martin Luthers Geburt so sehr verlästert hat, als er gekonnt. Dieser Sterndeuter ist durch einen Professor von Straßburg kräftig widerleget worden, welcher gezeiget, daß Luther nach den Regeln der Astrologie ein großer Mann werden müssen. Nihilominus Raemundus *diem 22 Octobris* praefert, vt malitiosae Astrologi cuiusdam *Iunctini* calumniae fidem conciliaret, qui ex horo-

horoscopo illius diei ingenium Lutheri miris modis infamare voluit. Hunc *Isaacus Malleolus*, Professor Mathem. Argentoratensis anno 1617, edita Dissertatione *de genitura Lutheri* refutauit. Ebend. Siehe auch ein Buch (Johann Friedrich von der Straß, Predigers bey Straßburg). Memoria Thaumasiandri Lutheri renouata betitelt.

Zur Erklärung dieser Worte des Herrn von Seckendorfs muß ich sagen, daß sich Florimond von Remond mehr an Cardans Lehrsatz, als an Junctins seinen gehalten hat. Er führet die zween angegebenen Geburtstage, den 22 des Weinmonats und den 10 des Wintermonats an. Er nimmt den ersten an, welcher Cardans ist, und giebt vor, daß sich Junctin nach diesem gerichtet habe. Luther, saget er Hist. de l'Heresie, Liv. I, ch. 5, pag. m. 25, war zu Eisleben : : : 1483 den 22 des Weinmonats, nach Mittage um eilf Uhr sechs und dreyßig Minuten gebohren : : : Verschiedene sagen, daß er den 10 des Wintermonats, am heil. Martins Abende, zur Welt gekommen, welches seine Aeltern veranlasset, ihm diesen Namen Martin zu geben: Dieses hat, vielleicht, solche Verschiedenheit verursachet: denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Cardan und Junctin, welche seine Nativität mit so vieler Neubegierde gestellt haben, sich nicht nach der Wahrheit erkundiget hätten. Auch saget Cardan, der ihn den 22 des Weinmonats gebohren werden läßt, daß hier Luthers wahrer Geburtstag sey. Ebendasselbe saget Junctin. Und obgleich einiger Unterschied unter diesen zwoen Schriftstellern über Luthers Nativität ist, so ist er so klein, daß er nicht verdienet, in einige Betrachtung gezogen zu werden. Denn bey der einen so wohl, als bey der andern, bleiben die Planeten in ebendenselben Häusern, der Mond findet sich bey allen beyden in dem zwölften, Jupiter, Venus und Mars im dritten, und die Sonne, Saturn und Mercur im vierten. Der Unterschied dieser zween berühmten Sterndeuter ist nicht so groß gewesen, als einiger andern ihrer, die wegen Martin Luthers Geburtstages um ein ganzes Jahr unterschieden sind. Ich führe meinen Mann an, Petit, Dissertation sur les Cometes, p. 104, 105. „Es wird soviel Themata und Figuren „(nämlich von der Stunde der ersten Erscheinung eines Cometens) geben, „als Zuschauer zu verschiedenen Stunden seyn werden; und jeder Stern„deuter wird durch dieses Mittel die seinige verschiedentlich machen. : : : „Gleichwohl werden sie, diesem ungeachtet, mit einander überein treffen, „ich stehe euch dafür: wie ehmals zween von diesen Herren in Deutsch„land gethan haben, welche, bey Aufsetzung von Luthers Nativität, der „den 10 des Wintermonats 1483 gebohren war, alle Zufälligkeiten seines „Lebens und seine persönlichen Eigenschaften gefunden haben, ob sie gleich „wegen seines Alters um ein ganzes Jahr unterschieden waren; so ge„wiß ist es, daß man durch diese schöne Wissenschaft dasjenige allezeit „findet, was sich eräuget hat.„ Der Unterschied zwischen dem Gauric und Cardan ist um ein ganzes Jahr bis auf wenige Stunden. Gauric setzet Luthers Geburt den 22 des Weinmonats 1484, um ein Uhr und zehn Minuten nach Mittage, und findet durch diese Nativität eben dieselben Abscheulichkeiten', welche Cardan gefunden hat. Haec mira satisque horrenda. 5 Planetarum coitio sub Scorpii asterismo in nona coeli statione quam Arabes religioni deputabant, effecit ipsum sacrilegum haereticum, Christianae religionis hostem acerrimum, atque prophanum. Ex horoscopi directione ad Martis coitum irreligiosissimus obiit. Eius Anima scelestissima ad Inferos nauigauit, ab Alecto, Tisiphone, et Megaera flagellis igneis cruciata perenniter. Lucas Gauricus, in Tractatu Astrologico de praeteritis multorum hominum accidentibus per genituras examinatis, fol. 69 verso, Ausgabe von 1552. Nun sage man noch, daß die Sterndeuter keinen großen Eifer für die Religion haben, zu welcher sie sich bekennen. Allein man merke auch, daß dieser ein Prälat gewesen ist.

(C) **Man beschuldiget ihn, er habe bekannt, daß er nach einem zehnjährigen Kampfe wider das Gewissen, endlich so weit gekommen, daß er gar keines gehabt, und in die Gottesleugnung gefallen.**] „Martin Luther, welcher durch seine Reisen so viel zuwege „gebracht, daß er zur Vollkommenheit der Gottesleugnung gekommen „war, bekennet gleichwohl, daß er zehn Jahre wider sich selbst gestritten, „um denjenigen durchdringenden Stachel zu ersticken oder zu stumpfen, „welchen ihm seine Gottesleugnung bis aufs Leben in seine unglückliche „Seele gepflanzt hatte.„ Garasse, Doctrine curieuse, p. 214. Eine solche Beschuldigung hätte die Anführung von Luthers eignen Worten erfordert; unterdessen hat sich Garasse derselben überhoben; er führet nicht einmal die Werke dieses Schriftstellers obenhin an; allein auf der 968 S. seines Buches, hat er seine Pflicht nicht so sehr hindangesetzet, er hat etwas angeführt. Hier ists, was er gesaget hat: Luther, welcher ein vollkommener Gottesleugner gewesen, bezeuget in seinen, vom Rebenstock angeführten Tischreden, daß er vor seinem Gewissen zehn Jahre gelegen, wie die Griechen vor Troja; denn dieß ist sein Gleichniß gewesen: daß er aber durch seinen Fleiß endlich zum Ziele gekommen, und so weit über seinen Geist die Oberhand erhalten habe, daß er sich um keinen Gewissensbiß mehr bekümmert hätte. Er hat, nach meinem Erachten, die ganze Historie und Einnehmung von Troja, auf die Einnehmung seines Gewissens anwenden können: denn wie Troja durch ein hölzernes Pferd verlohren gegangen ist, so hat Luther gleichfalls durch ein hölzernes Pferd sein eigen Gewissen eingenommen, und dieses Geschmeiße der Zweifel gänzlich ersticket: denn damals ist er ein Pferd geworden, als jemals ein Pferd in der Welt gewesen ist; und sein Schüler Aurifaber bezeuget, als ein Ohrenzeuge, daß er aus Luthers eignem Munde in öffentlicher Predigt gehört, er empfinde, Gott sey Dank, die Unruhen seines Gewissens nicht mehr, und fange an die Früchte seines Evangelii unter seinen Schülern zu sehen. Nam post reuelatum Euangelium meum, hat er gesagt, Virtus est occisa, iustitia oppressa, temperantia ligata, veritas lacerata, fides clauda, nequitia quotidiana, deuotio pulsa, haeresis relicta. Ich habe durch meine Kämpfe so viel zuwege gebracht, daß ich den Samen der Tugend erstickt, die Gerechtigkeit unterdrückt, die Mäßigkeit aufgehoben, die Wahrheit zerrissen, den Glauben gelähmet, die Bosheit in Gang gebracht, die Andacht verbannt, und die Ketzerey eingeführt habe. Es ist hier nicht nöthig, zu beobachten, das man alles verkehrt genommen hat; die Sache redet für sich selbst; und ich bin versichert, daß ein jeder ehrlicher Mann, er mag sich zu einer Religion bekennen, zu welcher er wolle, die Ausschweifung eines solchen Lästerers entweder verabscheuen oder bejammern wird.

(D) **Man füget dazu, er habe öfters gesagt, daß er sich von seinem Theile am Paradiese lossagen wolle, wenn ihn Gott in dieser Welt nur hundert Jahre vergnügt leben ließe.**] Diese Beschuldigung kömmt mit der vorhergehenden von eben demselben Orte, 889, 890 S. her. „Quirinus Cnoglerus hat in seinem lutherischen Glaubensbe„kenntnisse bemerket, daß er ein deutsches Büchelchen zum Lobe des heil. „Martin Luthers aufgesetzt gesehen, welches die ganze Legende dieses „durch die Prediger in Deutschland neucanonisirten Frommen weitläuf„tig enthält, in welchem er namentlich folgendes gelesen hat. Compo„siti sunt duo versus in honorem carissimi nostri praeceptoris SAN„CTI LVTHERI, debentque omnes Papistae ferre, velint, nolint, „vt veri versus, et pia carmina sint et maneant, sunt autem eius„modi:

„IN VITA AETERNA,
„Christus habet primas, habeas tibi Paule secundas,
„At loca post illos tertia, LVTHER habet.

„Hierauf antworte ich, saget er, daß die Lutheraner groß Unrecht haben, „weil Luther, nach Rebenstock's Berichte, in seinen Tischreden oft versi„chere, er wolle sich von allen Ansprüchen lossagen, und wenn ihm nur „Gott hundert Jahre ein gutes Leben in dieser Welt geben wollen, ihm „über seinen Theil an dem Paradiese eine Quittung geben.„

(E) **Man behauptet unverschämt, er habe der Seelen Unsterblichkeit geleugnet.**] „Martin Luther, welcher ein ganz körperlicher „und von Specke zusammengesetzter Mann war, lehret an verschiedenen „Orten, daß die Unsterblichkeit der Seele ein bloßes Hirngespinste sey. „Denn so lauten seine eignen Worte im II Bande seiner Werke nach der „wittenb. Ausg 1551, im 27 Art. seiner Assertionen: Quos Leo Pontifex „definiuit articuli fidei, de immortalitate animae, portenta sunt; und in „eben diesem Bande, Ausgabe von 1552, in dem 31 und 41 Artikel saget „er deutlich, Nihil est quod dicitur, Anima rationalis creando infun„ditur, et infundendo creatur: melius hac in re ratio decernit et „Poëta dicens, Patrem sequitur sua proles. Es wäre besser, saget die„ser dicke Büffel, dasjenige zu glauben, was der Poet saget, als dasjeni„ge, was uns in der heil. Schrift gelehrt wird: man sehe, woraus dieser „Verbesserer seine Glaubensartikel geschöpfet hat; aus geilen Poeten, „die keine andre Gottheit, als die Venus, und kein ander Vergnügen, „als Unfläthereyen, erkannt haben.„ Doctrine curieuse, pag. 877, 878. Die erste von diesen beyden Stellen ist dergestalt verstümmelt, daß man nicht das geringste Urtheil darüber fällen kann. Es liegt nichts daran, daß nicht ein höchst rechtgläubiger Mann, die Gedanken, die ein andrer von der Unsterblichkeit der Seele haben möchte, Hirngespinste nennen könnte. Er würde die Lehre von der Unsterblichkeit selbst nicht also nennen, sondern nur die abgeschmackten Gründe, worauf man sich stützte, und die albern Folgerungen, die man daraus zöge. Die andre Stelle betreffend, was kann wohl alberner seyn, als wenn man vorgiebt, es lehre ein Mensch, daß die Seele sterblich sey, weil er voraussetzet, daß sie durch eine andre Seele vorgebracht wird? Kann er nicht mit einigen Kirchenvätern überzeuget seyn, daß die Seele unsterblich ist, und vermittelst der Fortpflanzung, ex traduce, hervorgebracht wird? Allein warum verderbe ich die Zeit? Es ist keine geringere Thorheit, wenn man sich die Mühe nimmt, zu beweisen, daß Luther der Seelen Unsterblichkeit geglaubt hat, als wenn man ihn beschuldiget, daß er sie für sterblich gehalten hat.

Damit man aber wisse, was man von demjenigen zu halten hat, was Garasse aus Martin Luthers Tischreden anführt, so muß ich hier zeigen, wie er den Prateolus anführet. Die Lehre Calvins, saget er 879 S. behauptet die Sterblichkeit der Seele, und muß sie behaupten, wenn sie mit einigem Zusammenhange reden will, und Prateolus hat es in seinem Buche von den Ketzereyen, verbo Athei, sehr wohl erkannt; denn er bemerket darinnen, daß, da man zu Genf eine allgemeine Versammlung von allen Ständen zur Berathschlagung über das Fegefeuer gehalten, einer von den gelehrtesten und vornehmsten, als die Reihe, seine Meynung zu eröffnen, an ihn gekommen, ausdrücklich gesagt habe: Purgatorium cum Missa et Romano Pontifice melius abolere non possumus, quam si dicamus, simul animam cum corpore extingui: das war die Meynung dieses Herrn. Und nach diesem sind zur Behauptung dieser Lehre öffentliche gedruckte Sätze ans Licht getreten, und in Genf 1568 disputiret worden, welche diese Worte enthalten: Quicquid de animarum habetur immortalitate, ab Antichristo ad statuendam suam culinam excogitatum est. Alles, was man von der Unsterblichkeit der Seele saget, (hat dieser Candidate gesaget,) ist nichts anders, als eine Erfindung des Widerchrists, seine Küche zu spicken. Prateolus (*) hat weiter nichts gethan, als daß er den Lindanus angeführt, welcher gesagt hat, daß, als die aus Italien nach Genf geflüchteten Protestanten, eines Tages über die Mittel berathschlaget, wie das Fegefeuer, das Pabstthum und die andern Lehren der katholischen Kirche abzuschaffen wären, einer darunter gemeynet hätte, man müsse sagen, daß die Seele mit dem Körper stürbe. Durch dieses Mittel, hat er dazugesetzt, werden wir die Messe, das Fegefeuer und den Pabst alle zusammen zu Grunde richten. Lindanus, in Dubitantio Dialogo II, pag. m. 247, 248, führet die Acten von Valentins Gentilis Processe an. Dieß ist ein Buch, darinnen sich die Reformirten über einige Glieder der italienischen Kirche zu Genf beklagen, die von dem Arianismus angesteckt gewesen, und wegen ihrer Irrthümer verjagt worden sind. Man urtheile, ob dieses geschickt ist, die Calvinisten zu schänden, und der Rechtgläubigkeit der Genfer einigen Makel zu geben. Vornehmlich bewundere man des P. Garasse Blindheit, welcher die Versammlung von zehn oder zwölf Italienern in eine allgemeine Versammlung aller Stände, und eine Meynung, welche eine kleine Privatperson in einer Kammer behauptet, in öffentlich gedruckte Sätze verwandelt hat. (Man sehe das Ende dieser Anmerkung.) Wenn dieser Jesuit des Prateolus Zeugniß so misbrauchet; was kann man für Staat auf dasjenige machen, was er uns aus Luthers Tischreden anführet? Ich will ihn nur durch diesen allgemeinen Weg widerlegen; denn da ich das Buch selbst nicht habe, so kann ich die Worte daraus des Garasse Anführungen nicht entgegen setzen. Ich setzte dazu, daß er eine Sache ganz anders aufführet, als sie einer von seinen Mitbrüdern angeführt habe: Articulus ille, saget der Jesuit (Henricus Fitz-Simon in Britannomachia Ministrorum Lib. I, c. 12, p. 112, *quo creditur* animam esse immortalem, *Luthero iudice* est portentum in Romano sterquilinio Decretorum quod Papa condidit sibi et suis fide-

fidelibus. Um einen gerechten Argwohn zu haben, daß dieses übel angeführet worden, so darf man nur das übrige von dieses Jesuiten Rede ansehen: *Si dubites*, fährt er fort, *an forte contagio huius portentosi Paradoxi alios e Reformatione afflauerit, Respondet Ioannes Brentius* (Homil. 35, in cap. 20, Lucae.) Etsi inter nos nulla sit publica professio quod anima simul cum corpore intereat, et quod non sit mortuorum resurrectio: tamen impurissima et profanissima ilia vita, quam maxima pars hominum sectatur, perspicue indicat, quod non sentiant esse vitam post hanc. Nonnullis etiam tales voces tam ebriis inter pocula excidunt, quam sobriis in familiaribus colloquiis. *Quibus declarat, licet non publica, saltem priuata persuasione, et licentia vitae, hanc inualuisse sententiam, eamque vel ipsos sobrios profiteri.* Kann man wohl etwas erstaunlichers sehen? Ein Hirte beweinet die Verderbniß seiner Heerde: **Obgleich, saget er, kein einziges öffentliches Glaubensformular unter uns ist, durch welches wir erklären, daß die Seele mit dem Körper stirbt, und daß die Todten nicht wieder auferstehen: So ist doch indessen das unreine und gottlose Leben, welches die meisten Leute führen, ein offenbares Zeichen; daß sie die Unsterblichkeit der Seele nicht mehr glauben. Einige lassen sich so gar dergleichen Reden entfahren, nicht allein wenn sie trunken sind, sondern auch wenn sie sich mit ihren Freunden ohne Trunk unterreden.** Hierüber wird man eine ganze Kirche beschuldigen, daß sie die Unsterblichkeit der Seele nicht glaube, und nur solche Anstalten mache, daß man keinen Glaubensartikel ihres Bekenntnisses daraus mache. Wer könnte dergleichen Folgerungen leiden, wo die Blindheit der Partenlichkeit so ärgerlich ist? Weil ich gegenwärtig die Acten von Valentins Gentilis Processe nicht habe, so kann ich nicht sagen, ob Lindanus dasjenige richtig angeführt hat, was er daraus anzieht, und ob in der That einiger Italiener seine Stimme so gegeben hat, wie es Lindanus saget.

(*) Istiusmodi complures esse Geneuae in Ecclesia, quam dicunt, Italica, vnum illud satis superque arguit, quod cum isti Caluinistae de abolendo semel Pontificatu Romano, Purgatorio extinguendo, aliisque Catholicae Dei Ecclesiae dogmatibus delendis, inter se consultarent, vnus prae caeteris eximiae sui magistri, mendaciorum patris, afflatu raptus: Dicamus animam, inquit, vna cum corpore extingui, sic Purgatorium cum Missa et Romano Pontifice semel abolebimus. - - - Haec Lindanus. Prateolus in Elencho Haeres. voce Athei, pag. m. 72.

(F) **Man beschuldiget ihn, er habe niederträchtige und fleischliche Begriffe von dem Paradiese gehabt.]** Wir wollen den P. Garasse noch einmal anführen. **Luther,** saget er 320 S. **welcher ein vollkommener Gottesleugner geworden war, hat sich noch viel lächerlicher gemacht, da er nach dem Berichte seines Schülers Rebenstocks unerträgliche Narrheiten erdichtet hat; denn er hat eines Tages öffentlich geprediget, daß Gott, um seinen Auserwählten ein Vergnügen zu machen, nach dem jüngsten Gerichte kleine Katzen und Pudelhündchen zu erschaffen beschlossen hätte, die eine goldene Haut und diamantene Haare haben würden,** Quorum cutis erit aurea, et pili de lapidibus pretiosis, **und daß er allen Auserwählten dergleichen zu ihrem Vergnügen geben werde, als wie den Damen, die sie in ihre Aermel stecken. Er setzet dazu daß es im Paradiese Schlangen, Kröten und Raupen geben werde, die aber von dem feinsten Ducatengolde seyn würden: und was noch mehr, so würden, saget er, im Paradiese Ameisen, Läuse, Flöhe und Wanzen seyn, allein sie werden alle von kostbaren Edelsteinen seyn, und viel besser riechen, als Zibeth;** man ziehe hier die Anmerkung (U) des Artikels **Lojola** zu Rathe). **Denn so lauten seine ausdrücklichen Worte:** Ibi formicae, cyniphes, et omnia foetida, et male olentia animalia, merae delitiae erunt, et optimum odorem spirabunt. **Die ganze Entschuldigung, die ich zur Bedeckung der Gottlosigkeit dieses dicken Mannes anführen könnte ist, daß er. da er diese Dinge gesagt und geschrieben, besoffen gewesen. denn es steht,** in Sermonibus CONVIVIALIBVS titulo de vita aeterna, p. 454.

(G) : : : **und Lobgesänge zum Lobe der Trunkenheit aufgesetzt, eines Lasters, dem man ihn sehr ergeben machet.]** „Martin Luther, im I Bande seiner Werke in dem Capitel von der Trunkenheit hat, nachdem er dieses Laster gebilliget, und so gut als er gekonnt, „bewiesen, daß dieses aller großen Leute Naturell ist, die jemals gewesen, „und da er sich endlich der geistlichen Gesänge erinnert, die er ehmals in „den Klöstern gesungen, einen der Trunkenheit zu Ehren gemacht, wel„cher in zween Strophen besteht, davon die erste also heißt:

„Si vino te impleueris
„Dormire statim poteris,
„Et post somnum, ventriculum
„Vino implere iterum,
„Nam Alexandri regula
„Praescribit haec remedia.

(Garasse, Doctr. curieuse, pag. 772.)

„ : : Man sieht in dem Buche, welches Concordia Protestantium „genennet wird, daß Luther mit diesen Lobsprüchen bezeichnet worden, „Diuus Lutherus zelo plenus: und wie die Maler unsre Heiligen mit „ihren persönlichen Merkzeichen anzudeuten pflegen, als den heil. Hiero„nymus durch einen Löwen, (obgleich dieß ein Fehler der Maler ist, der „durch die Gewohnheit canonisirt worden; denn der heil. Gerasimus, und „nicht der heil. Hieronymus muß mit einem Löwen vorgestellet werden,) „den heil. Ambrosius durch eine Honigscheibe, den heil. Augustin durch „ein klein Kind, den heil. Gregorius durch eine weiße Taube: also ist es „auch in Deutschland eine durchgängige Gewohnheit, diesen neuen Heili„gen der so genannten verbesserten Religion, mit diesen absonderlichen „Merkzeichen zu malen, nämlich mit einem großen Glase voll Wein, „welches er, wie ich oben bemerket habe, und von Rebenstocken erzählet „worden, Poculum Catechisticum genennet: Dieses ist Luthers Wapen, „und Johann Mathesius füget dazu, er habe sich gerühmt, daß niemand „als er, sein Glas in einem Athem ausleeren können; eben als wie nie„mand Herkuls Keule gebrauchen konnte, als er allein.„ Ebendaselbst 773 S. Ich wundere mich, daß Garasse, da er vom Herkules redet, hier keine Anspielung auf die Schale dieses Helden machet. Man sehe die Anmerkung (D) in seinem Artikel, und den Artikel **Goulu** (Johann) in der Anmerkung (N). Die Stelle, wohin uns Garasse wegen des catechistischen Bechers verweist, steht auf der 59 S. Sie klingt also: **Der allermunterste von allen ist Martin Luther nach Rebenstocks und des Mathesius Zeugniß in seinem Leben gewesen: denn dieser dicke Büffel hat sich bey Tische gemeiniglich seinen großen Becher bringen lassen, den er** Poculum catechisticum **genennt, worinnen ungefähr zwey Maaß giengen, und welchen er in einem Zuge ausleerte, wobey er sich gerühmt, daß es niemand so gut, als er, könnte; eben wie Ulysses, hat er gesagt, einen Bogen gehabt, den niemand spannen und ausklaftern können, als er allein. Wenn er nun, nachdem er seinen catechistischen Becher drey oder viermal zu Rathe gezogen, vom Weine erhitzet gewesen, so hat er die allerpoßierlichsten Dinge von der Welt erzählet; denn wenn er auf die Arbeiten der alten Lehrer gekommen, so hat er sie mit schönen Farben ausstafieret.** Wir wollen auch anführen, was man in Fitz Simons Britannomachia, Lib. I, c. 11, pag. 95, 96, findet. *Ait de se Lutherus,* nihil singulare in vita mea eminet. Possum iocari, potare, frontem exporrigere, ridere, sumque commodus et facetus conuiuator, cumque vnum birae, siue cereuisiae cantharum teneo (*verbi gratia vitrum illud monstrum, horrendum, informe, ingens, ex Apostolorum Symbolo, Dominica oratione, et decem Praeceptis constans, quod vno haustu Lutherus exhaurire consueuit*) statim dolium ipsum totum concupisco, saepiusque bene bonum haustum facio in Dei gloriam. Pro eo itaque quod prius macerabam corpus meum, mox cum mortuus et in capulo repositus fuero, vermibus ventricosum beneque crassum Doctorem escam dabo. (Luth. in Colloq. Francof. 1571, fol. 445. Matenesius de ritu bibendi super sanitate, l. I, c. 9. *Ventricosum itaque et bene crassum Doctorem discipuli Reformati, Euangelistamque iocosum, bibacem, commodum et facetum conuiuatorem, proprii oris confessione Euangelici nostri Reformatores nacti sunt.* An einem andern Orte seines Buches trifft man diese Worte an: Quasi vero Lutherus in immani suo vitro catechistico, quod solus ille exhaurire potuit, vnam aquae guttulam instillari tulerit? Lib. III, c. 2, pag. 270. Er führet Ioann. Frider. Matenes. de ritu bibendi super sanitate, p. 76, an.

Junker in Vita D. Martini Lutheri Nummis atque Iconibus illustrata, behauptet auf der 193 und 220 S. daß alles, was man von dem erdichteten catechistischen Glase erzählet, ein Betrug und eine plumpe Fabel sey, und führet zwey oder drey Werke an, welche beweisen, daß man sich nicht an dasjenige halten dürfe, was die Colloquia Mensalia davon sagen. Dieses Buch Junkers ist sehr gut, und giebt uns zu erkennen, daß sich der Verfasser mit vielem Fleiße und gutem Erfolge hat angelegen seyn lassen, alles aufzusuchen, was vermögend gewesen, seine Materie in ein rechtes Licht zu setzen.

(H) **Und namentlich wider den Moses.]** „Luther hatte fast „keine andre Worte im Munde, zumal wenn er beym Weine saß, als, „daß die zehn Gebothe die Quelle und der Brunnen wären, woraus alle „Bosheiten in der ganzen Welt geflossen; also hat es **Rebenstock** in „seinen Gesprächen 369 S. angeführt; und im II Bande seiner Werke, „wittenbergischer Ausgabe, 112 S. thut er zu Gott eine Gelübde, fast von „gleicher Art, wie des unglücklichen Theophile seines, im ersten Son„nette des satirischen Parnasses; denn er versprach für sich theuer und „andächtig, niemals das geringste von den zehn Gebothen zu halten, und „wenn er in der Entzückung seiner Andachten war, so sagte er: Tol„lantur e medio omnia Dei Praecepta et cessabunt omnes haereses: „zur Tilgung der Ketzereyen, sage man mir nichts, weder von Disputa„tionen, noch von Unterredungen, weder vom Kriege, noch von Befehlen „der Prinzen: ich weis ein viel kürzer Mittel, als alles dieses; daß man „nämlich die zehn Gebothe ins Feuer wirft, und dann wird man keine „Ketzerey mehr sehen. (Garasse, Doctr. cur. pag. 561.) : : : Will „man Luthers Gedanken von den zehn Gebothen und des Mosis Gese„tzen noch deutlicher sehen und entdecken, so sehe man, wie er im I Ban„de seiner Werke, wittenbergischer Ausgabe 1500, auf der 215 S. davon re„det. Vide vt sis prudens, et Mosem cum sua lege, quam longissime „amoliri, et in malam rem abire iubeas, neque quicquam illius ter„rore ac minis mouearis, sed suspectum eum habeto, vt pessimum „haereticum, anathematizatum et damnatum hominem, multoque de„teriorem Papa et Diabolo. Seyd klug, saget er, und hütet euch, und „wenn die Frage vom Moses ist, so schicket ihn zu allen Teufeln, mit sei„nem ganzen alten Testamente, und bekümmert euch nicht um seine „Drohungen, um so viel weniger, da er ein erzboshafter Ketzer, ein Ver„bannter, eine verdammte Seele, und überhaupt viel verfluchter gewesen, „als der Pabst und Teufel ist.„ 562 S. Garasse hatte bereits 237 S. gesagt: **daß Luther, da er durch seinen mühsamen Fleiß zur Gottesleugnung gelanget, nach Rebenstocks Berichte, in seinen Tischreden eben dieselbe Sprache geführt habe.** Ego non pluris facio sexcenta loca Scripturae, quam putridam nucem. **Ich mache mir aus sechshundert biblischen Sprüchen, die man wider mich anführen will, nicht mehr, als aus einer faulen Nuß.** Endlich giebt er auf der 881 S. vor, es **habe Luther öfters nach der Mahlzeit gesagt, daß er ein sehr gutes Mittel wisse, zu verhindern, daß man Gott nicht tödtlich beleidigen könnte, wenn man nämlich, hat er gesagt, die zehn Gebothe und die Bibel ins Feuer schmisse.**

(I) **Man behauptet so gar, er habe den Amadis in gut Französisch übersetzen lassen.]** Man findet diese schöne Lügen in dem Buche (*) eines italienischen Jacobiners, der sich Frater Angelus Paciuchelli nennet. Sein Werk, welches in italienischer Sprache geschrieben, ist durch Carln von Marimont, einen lothringischen Theatiner, ins Lateinische übersetzet worden. Das leipziger Tagebuch redet davon; und in demselben habe ich im Heumonate 1684, 443 S. nachstehendes gefunden. A veritate maxime alienum est, quod Lectione statim prima, qua S. Scripturae et Asceticorum librorum necessitatem et vtilitatem commendat, de B. Luthero traditur: sceleratum scilicet illum virum, cum Germaniam execrabili haeresi contaminare decreuisset, profanis eam libris corrupisse, curauisseque vt lingua Gallica liber quidam donaretur, *Amadis* dictus, et quidem omni elegantia exornatus per Principum aulas spargeretur; sicque paulatim sacrarum paginarum spiritualiumque librorum nausea curiosorum aulicorum animis instillaretur. Cuius ineptissimae calumniae, quae nobis quidem non indignationem sed risum mouet, non poterit non cordatiores ex Romano-Catholicis pudere, quos minime fugit, quanto zelo ad sacrae Scripturae, quae ipsi tunc clero tantum non sordebat, laicorum vero manibus extorta plane erat, frequentissimam lectionem, omne hominum

genus, summos, medioximos, infimos Lutherus noster reuocauerit, sacris in eum finem Bibliis (non Amadiso) in vernaculam linguam incredibili labore atque studio traductis. Worzu ist der Mensch in Lästerungen nicht vermögend, welche der Wahrscheinlichkeit gerade entgegen sind, wenn man sich nicht zu sagen scheuet: es habe Luther gewünschet, daß man einen Ekel vor der heil. Schrift bekommen möchte; Luther, sage ich, welcher, nebst allen Glaubensverbesserern keine größern Vorwürfe ausstehen müssen, als daß er den Laien die Lesung dieser Bibel in der Muttersprache allzusehr angepriesen hat?

(*) Betitelt, Lectiones morales in Ionam Prophetam. Es besteht aus drey Foliobänden, zu Antwerpen gedruckt; die zween erstern 1680, der letzte 1683. Man sehe das leipziger Tagebuch, im Weinmonate, 1684, 443 S.

(K) **Man beschuldiget ihn, er hätte gesaget, daß er von allem demjenigen nichts glaube, was er predige.]** „Es giebt viel Christen, welche des Wohlstands wegen Christen sind, und Wohlstands wegen an Gott glauben, nur obenhin, und als ein Compliment; damit sie für keine Gotteslengner gehalten seyn wollen. Sturmius hat dem Beza vorgeworfen, daß er von dieser Gattung gewesen, und, da er sich dieses Spruches des Sokrates erinnert: Hoc vnum me scire scio, quod nihil scio, denselben, vermittelst einer artigen Parodie, auf den Theodor Beza angewendet: Hoc vnum me credere credo, quod nil credo. Von dieser Gemüthsart, ist der dickbäuchigte Martin Luther auch gewesen, welcher Gott dafür gedanket hat, daß er nicht ganz allein von seiner Brüderschaft wäre; denn ich glaube nichts von dem, hat er gesaget, was ich predige, und Gott sey dafür gelobet, daß viele unter unsern Predigern von eben demselben Uebel gerühret worden. So hat Johann Mathesius in seinem Leben geschrieben: dieses heiße ich des Wohlstands wegen an Gott glauben; dieß sind diejenigen, die ich Christen Wohlstands wegen nenne, die aus Gefälligkeit an Gott glauben: Ne nihil credere videantur.„ (Ebendas. 109, 110 S.) Man vergleiche dieses mit des Mathesius lateinischen Worten, welche Heinrich Fitz Simon anführet, so wird man finden, daß Garasse ein Vergrößerer ist. *Ioannes Mathesius in vitam Lutheri plures conciones composuit, quas tandem in lucem emisit. In earum vero duodecima sic ait:* Magister Ioannes Musa Praedicans Rochlizensis narrauit mihi, se quodam tempore admodum dolenter Luthero questum esse, quod ipsemet ea credere non posset, quae aliis praedicabat. Tum respondisse Lutherum: Benedictus ergo sit Deus, cum idem aliis quod mihi vsu venit. Adhuc enim mihi soli id vsu venire credidi. Britannomachia Ministr. Libr. I. cap. XI. p. 100. Er führet den Matthesius, de Vit. Luth. Conc. 12. fol. 147. an.

(L) **Ein gewisses Buch, welches von Luthers Freunden herausgegeben worden.]** Wenn man dem itzigen Gebrauche gefolget wäre; so würde man dieses Werk, Lutheriana, oder Lutherana, betitelt haben. Der Titel, den man ihm gegeben hat, Sermones mensales, oder Colloquia mensalia, ist besser: denn die Reden, welche Luther, bey Tische geführet, sind die Materie dieses Buches. Es ist 1571 durch **Heinrich Peter Rebenstocken**, Predigern zu Eischerheim, herausgegeben worden. Andreas Rivetus saget, wo ich mich nicht irre, an einem Orte, daß dieß ein untergeschobenes Werk sey: allein Gisbert Voetius, welcher zum wenigsten eben so eifrig, als er, wider das Pabstthum ist, bekennet gerade das Gegentheil. Disp. Theol. T. IV. p. 658. Seckendorf hat dieses Buch nicht als falsch verworfen, sondern nur bemerket, **daß die Tischgespräche mit ein wenig zu viel Unbedachtsamkeit gesammlet, und mit allzuweniger Keuschheit durch einen Mann herausgegeben worden = = = der ein unverständiger Anbether Luthers gewesen.** Seckendorf, den Beauval, Hist. des Ouvrages des Savans, Hornung, 1692, 262 S. angeführet. Seckendorfs Worte, Histor. Lutheran. Lib. III. p. 643. sind diese: Libro *Colloquiorum mensalium* minus quidem caute composito et vulgato. Die Religionsstreiter von der andern Partey haben es zu ihrem Nutzen angewendet, wie aus des Garasse oben angeführten Stellen erhellet, und aus des Feuardent Noten über den heil. Irenäus. Libr. III. cap. XX. Man findet darinnen viele verstümmelte Stücke aus Rebenstocks Sammlung, wie es Garasse, Doctrine Curieuse, p. 60. bemerket. Man findet dergleichen auch in desselben Feuardents Theomachia Caluinistica. Sie haben Luthers Briefe zu gleichem Gebrauche angewendet, welche mit weniger Bedachtsamkeit und Klugheit herausgegeben worden sind. Man sehe des Gastineau Controversbriefe, welcher viele Stücke daraus anführet, die für des Verfassers Nachruhm nicht allzurühmlich sind. Man sehe, was Salden dem Bellarmin geantwortet hat, welcher aus den Tischreden beweisen wollen, daß Luther das Buch Hiobs aus dem Canon der heil. Schrift herausgestoßen hätte. Impegit *Luthero*, quod *Iobi* etiam Libro diuinam authoritatem detraxerit, argumento e *Conuiualibus* eius *Sermonibus* depromto, at ludicro plane et calumnioso; cum neque Libri illius Autor vnquam fuerit *Lutherus*, neque eo viuente vel approbante editus sit. Otia Theol. pag. 489. er führet den Bellarmin, de Verbo Dei, Libr. I. cap. V. VII. an. Junker, in Vita Lutheri Nummis illustrata verweist uns auf 2 oder 3 Scribenten, welche vor kurzem geprüfet haben, wie viel man von den Tischreden halten müsse.

(M) **Dieß war die Wirkung eines unbedachtsamen Eifers.]** Des Voiture Vertheidiger bedienet sich eines Gedankens, den man hier anwenden kann: ich will diese Stelle, so lang sie ist, anführen, weil sie verschiedene merkwürdige Sachen enthält: Costar, defense des Ouvrages de Voiture, 10 u. f. S. „Es wäre zu wünschen, daß die Welt das Geschenke aus des Voiture eignen Händen bekommen hätte, das man ihr von seinen Versen und mit seinen Briefen machen wollen. Vermuthlich würde er etwas weggelassen haben, um es vollkommen zu machen = = = Er wäre nicht vor aller Welt so erschienen, wie er sich in einigen Briefen hat sehen lassen, in Unordnung, in Nachtkleidern, im Schlafrocke. Er würde nicht nur seine Stadtkleider, sondern auch seine Festkleider angezogen haben. Er würde alle Puncte der strengsten Gesetze des Wohlstandes beobachtet haben, deren Regelmäßigkeit er sich billig zu überheben befugt zu seyn geglaubet, da er in geheim mit seinen Freunden und Vertrauten gehandelt hat. Diejenigen, die uns seine Werke herausgegeben haben, = = sind in den Fehler gefallen, der bey dergleichen Gelegenheiten fast niemals vermieden wird, und haben sich lieber ihres Fleißes bedienen wollen, von allen Seiten die Stücke unsers Autors zu sammlen, als ihrer Urtheilskraft, sie wohl zu wählen. Und gewiß, man darf sich gar nicht darüber verwundern, daß geschickte Leute, so einen feinen und zarten Geschmack sie auch gehabt, sich auf solche Art vergangen haben. Cicerons so beliebter Freygelassener, **den er irgendswo den Verbesserer und die Richtschnur seiner Schriften nennet**, und welcher, vornehmlich wegen seines schönen Witzes, die allerzärtlichste Zuneigung verdienet hatte, hat noch etwas viel ärgers gethan. Nach seines Herrn Tode, hat er eine Sammlung von seinen Scherzreden herausgegeben, worinnen er, weil er aus übermäßiger Ergebenheit und Eifer nicht das Herz gehabt, etwas wegzulassen, viele so frostige und unschmackhafte hineingesetzet, daß sie Quintilian, der Oberrichter in dergleichen Materien, für unwürdig geschätzt, einem so berühmten Redner zuerkannt zu werden. Dieses will sagen, mein Herr, daß eben so, wie die Andacht die allergeringsten Dinge heiliget, wenn sie die Körper der Heiligen, oder nur ihre Gebeine und Asche berühret haben, auch die Bewunderung und Liebe aus allen denjenigen Abgötter machen, was den Namen der außerordentlichen Menschen führet, die sie verlohren haben: und sie legen es der ganzen Welt und allen Zeiten zur Verehrung vor, gleich als wenn jedermann zu eben derselben Andacht und zu demselben Dienste fähig wäre. Es ist ihnen kein so geringes und in der Eil aufgesetztes Zettelchen aus der Feder entwischet, welches ihre eingenommenen Anhänger nicht, als kostbare Uberbleibsel dieser großen Geister, ansehen, welche in Marmor und Erz eingegraben, und bis auf die spätesten Nachkommen gebracht zu werden verdienen. = = = = Uebrigens mag man davon sagen, was man kann, so sind dieß keine lasterhaften Ausschweifungen, (Costar betriegt sich, sie sind fast allezeit lasterhaft,) und weil die Heftigkeit einer edel angewendeten Freundschaft dergleichen Ausschweifungen hervorbringet, so sind sie höher zu schätzen, als die Mäßigung der andern Tugenden; und es ist nicht genug, sie zu entschuldigen, sie verdienen, gelobt zu werden. Die lächerlichen Neugierigkeiten sind zu verdammen; so, wie desjenigen Griechen seine, der die Lampe für drey tausend Drachmen erkaufete, welche Epiktetus bey seinen Nachtstudien gebrauchet hatte; oder desjenigen thörichten Prinzen, welcher, ich weis nicht, wie viel Talente, für des Poeten Aeschylus Schreibtafeln gegeben; oder noch jenes andern, welcher die Priester zu Delphis bestochen hat, um des Orpheus Leyer aus ihren Händen zu reißen, ob er sie gleich weder zu spielen, noch zu stimmen gewußt.„ Ich habe in einer Ausgabe der Scaligeranen eine Vorrede gesehen, welche denselben Gedanken in wenigern Worten enthält. Man eignet sie dem Dalläus zu, und nach meinem Bedünken, hat man Grund. Ich habe Leute gesehen, welche sie dem le Moyne beygeleget. Diese Ausgabe ist von Cöln (wie der Titel saget; allein ich halte sie von Rouen,) 1667. Ea plerumque est in istos litteratorum heroas praepostera vulgi religio et quaedam velut idolomania, vt ne verbulum quidem illis excidere patiatur, quod non auide colligat, et inter pretiosissima κειμήλια sedulo recondat. Poene quomodo hodierni ἁγιολάτραι diuorum cineres, vngues, pilos, ossium fragmenta, vestium fimbrias aut lacinias, et caetera, quae reliquiarum nomine censent venerabundi seruant. Sic Virgilii speculum, et quidem inter sacra monumenta, Dionysiani in agro Parisiensi Monachi non sine risu visendum praebent. Sic Italos Petrarchae sui non modo tumulum aedesque, sed et vrceum et sedile, imo et domesticae felis sceleton cadauer aliasque nescio quot eiusdem farinae quisquilias, magna pompa peregrinantibus ostentare refert Io. Philippus Thomasinus, libro, quem de diuini poëtae rebus composuit. Diese Dinge stellen den Zustand ganz natürlich vor, darinnen sich die Sammler von Martin Luthers Gesprächen befunden haben.

(N) **Seine Meynung über den Brief des Apostels Jacobus.]** Er hat ihn in Vergleichung der Briefe des Apostels Pauli und des Apostels Petri für ein strohernes Werk gehalten. Die katholischen Religionskämpfer haben ein tausendfaches Lärmen darüber erhoben, ohne daß sie durch ihre eigenen Augen Gewißheit eingezogen, ob Luther dieses gesaget hat. Edmund Campians Abendtheuer ist merkwürdig. Er hatte Luthern beschuldiget, daß er sich dieses Ausdrucks bedienet hätte: man strafte ihn Lügen; er hatte die Schande, daß er sich nicht rechtfertigen konnte, ob man ihm gleich die Bücher darboth, die er angeführet hatte. Qua fronte id ausus ei absolute asserere, postquam ante multos annos *Edmundus Campianus* e secta tua pseudomartyr, super ea re falsi conuictus fuisset in Anglia, vbi cum id obiecisset, prolatis libris, nihil vnquam tale reperire potuit? Riuetus, Castigat. Notar. in Epist. ad Balzac. cap. IX. num. 6. Oper. Tom. III. p. 524. Dieser Triumph, der, wenn mans beym Lichte besieht, eitel und erdichtet ist, ist dennoch durch den Verdruß, worein er den Jesuiten stürzte, und durch die Freude, die er den Protestanten verursachet hat, sehr gründlich geworden. Der gelehrte Whitacker, wenn man dem Dalläus trauet, (in der folgenden Anmerkung werden wir sehen, daß man ihm nicht trauen muß,) hat diese Freude lebenslang genossen. Er behauptete, Luther hätte nicht so geredet, und Campian hätte ihn gelästert. Wir wollen dieses den Dalläus sagen lassen: **Cottiby mißt zwar Luthern bey, er hätte gesaget: daß dieser Brief ein strohernes Werk sey. Allein, er bemerket weder das Buch, noch die Stelle Luthers, wo sich diese Worte finden. Dieses bringet mich auf die Vermuthung, daß er sich, ohne daß er sie jemals bey demselben gesehen, hierinnen auf den Jesuiten Edmund Campian verlassen hat, oder auf einen andern dergleichen Schriftsteller, welche, aus einem wüthenden Hasse, gegen unsere Religion, sich kein Gewissen gemacht haben, uns alles Schuld zu geben, was ihnen eingefallen ist, so falsch und unglaublich es auch war. Ich bin nicht Willens, Luthers sieben oder acht große Bände durchzulesen, um zu erfahren, ob er diejenigen Worte geschrieben hat, die ihm euer Schüler Schuld giebt. Ich will nur sagen: daß, nachdem ich dasjenige wieder gelesen, was Wilhelm Vitacker,** (Resp. ad Rat. Camp. ad I. pag. 7. col. 2.) **ein ernsthafter und gelehrter Mann, eurem Campian antwortet, welcher ebendasselbe von Luthern gesaget hat, ich gefunden habe, daß er ihn einer offenbaren Falschheit beschuldiget, und saget: daß er, nachdem er in Luthers Vorrede über diesen Brief, woraus Campian diese Worte anführete, lange gesucht, dieselbe endlich angetroffen habe; und daß sie also anfange:** Ob gleich die Alten diesen Brief des Apostels Jacobus verworfen haben, so halte ich ihn dennoch für meine Person, für sehr nützlich und dienlich. **Er setzet dazu, daß ebenderselbe in dem Buche, von der babylonischen Gefängniß, noch in diesen Worten davon rede:** Ich übergehe, saget er, was einige mit vieler Wahrscheinlichkeit bejahen, daß dieser Brief nicht von dem Apostel Jacobus, und

keines Apostels würdig sey. **Allein, was dasjenige stroherne Werk anbelanget, davon euer P. Campian, und euer neuer Schüler reden, so versichert er, daß er es nirgends im Luther gefunden habe.** Daillé Replique à Adam et à Cottiby, Part. III. chap. XXIII. p. m. 295. Gleichwohl ist es wahr, daß sich dieses in einer Vorrede dieses Glaubensverbesserers findet. Wir wollen den Dalläus noch weiter hören, 256 S. ebendas. „**Seit dem Rivetus dem Jesuiten Sylve-„ster von Pierre-Sainte geantwortet, welcher dieselbe Läste-„rung auch vorgebracht hat, so füget er dazu:** es hätten einige „unsern Leuten entdecket, daß Luther in einer deutschen Vorrede über die „erste Ausgabe der Bibel geschrieben: es könne der Brief des Apostels „Jacobus, in Absicht auf seinen Werth, nicht mit den Briefen der Apo-„stel Paulus und Petrus in gleichem Paare gehen, und daß er, in Ver-„gleichung mit diesen, ein stroherner Brief sey. Wir billigen (saget Ri-„vetus, Ies. Vapul. cap. 9. §. 6. pag. 188.) dieses Urtheil von Luthern „nicht; und es ist unstreitig, daß er es nach diesem selbst gemisbilliget „hat, da sich diese Worte in keiner von denen Ausgaben finden; die nach „1526 gemacht worden.„ Damit man endlich sehe, wie die Bücherschreiber einer den andern abschreiben, so will ich beobachten, daß Fitz Simon, welcher die Beschuldigung ernenert hat, die sein Mitbruder Campian nicht beweisen können, eben dieselbe Vorrede anführet, (nämlich Luthers über des Apostels Jacobus Brief,) die Campian angeführet hatte. *Idem dico de Epistola Sancti Iacobi; quam Lutherus non tantum vt dubiam, sed vt* contentiosam, tumidam, aridam, stramineam, et apostolico spiritu indignam appellauit. In Britannomach. Ministrorum, p. 135. Bossuet saget nichts von dem Beyworte, straminea, und führet keine einzige von diesen Vorreden, sondern ein ander Buch von Luthern an. „Dieser kühne Glaubensverbesserer hat alles aus dem „Canon der heil. Schriften herausgestoßen, was nicht mit seinen Gedan-„ken überein kam; und dieses bey Gelegenheit derjenigen Salbung, die „er in der babylonischen Gefangenschaft geschrieben hat, ohne einiges „Zeugniß des Alterthums, daß dieser Brief (de Capt. Babyl. T. II. „86.) **weder von dem Apostel Jacob, noch des apostolischen Gei-„stes würdig zu seyn scheine.„** Hist. des Variat. Livr. III. num. 48. p. m. 109. Fitz Simon hat auf der 132 S. seiner Britannomachia gesaget, daß Luther die ersten drey Evangelisten verworfen hätte. *Iudicare quoque oportet eius* (Lutheri) *animum erga Vetus Testamentum ex odio erga praecipuam partem Noui Testamenti in his verbis expressam:* Non immerito igitur admonui (*inquit in 2 Proemio Nou. Test.*) in Prologo Noui Testamenti lectores, vt hanc falsam aboleant opinionem, quod scilicet quatuor sint Euangelia, et quatuor tantum Euangelistae. Dixi autem Ioannis Euangelium, aliisque tribus longe ac longe praeferendum, ac anteponendum: adeo vt etiam Pauli ac Petri Epistolae longe praecedant tria illa Euangelia, Matthaei, Marci, ac Lucae. *Deleuit ergo* (Vide Sixt. Senens. Praef. in Biblioth. Sanctam.) *Lutherus pro virili tria simul integra Evangelia, vt ascititia, deformia, falsa, vilipendenda.*

Ich habe seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs entdeckt, daß Dalläus und Rivet nicht die ganze Folge dieses Streits des Campians und Whitakers so weit verfolget haben, als wie ich geglaubet. Ich hatte mir eingebildet, daß diese zween französischen Prediger, deren Belesenheit unermeßlich war, über diese Materie alles gesaget hätten, was davon gesaget werden könnte; allein ich habe keinen Grund gehabt, also davon zu urtheilen. Dieses wird man in der folgenden Anmerkung, nebst einer kleinen Beurtheilung der Stelle des Bischofs Bossuet, finden.

(O) : : **Die Protestanten haben etwas geleugnet, was sie hätten zugeben sollen.]** Campians Beschuldigung war in diesen Worten enthalten: *Quid Luthero* (causae fuit) *vt Epistolam Iacobi contentiosam, tumidam, aridam, stramineam*, flagitiosus Apostata nominaret, et indignam Spiritu censeret Apostolico? Desperatio. Ratione I. zu Anfange. Er führet Luthers Vorrede über des Apostels Jacobus Brief an. Siehe auch lib. de Capt. Babyl. cap. de extr. vnct. et Cent. Magdeb. 2. p. 58. Er hat also gewollt, es habe Luther gesaget, daß des Apostels Jacobus Brief, zankfüchtig, schwülstig, dürre und strohern, und des apostolischen Geistes unwürdig sey. Dieß ist einer von den ersten Puncten gewesen, welche Campian bey der mündlichen Disputation in dem Tour zu London zu behaupten gehabt. Siehe den Jesuiten, Paul Bombinus, in Campians Leben, XLVI Cap. Man hat ihm Luthers Werke gegeben, die er angeführet hatte; man hat ihn aufgefordert, die Worte seiner Beschuldigung darinnen aufzusuchen; er hat gesucht, und weiter nichts, als dieses gefunden: affirmant nonnulli, Epistolam Iacobi apostolico Spiritu indignam. Vita Campiani, c. XLVI. p. 260. antwerpis. Ausgabe, von 1618. Er hat um Erlaubniß gebethen, die Ausgaben aus Deutschland kommen zu lassen, welche Luther selbst herausgegeben; er hat betheuert, daß er die bemeldeten Worte im Luther gelesen hätte, und daß vor ihm viele berühmte Scribenten, davon er einige genennet, Luthern eben dieses Verbrechens beschuldiget hätten. Allein man hat ihn, als einen Menschen ausgelacht, der bey einer verzweifelten Sache, in Deutschland einen Sachwalter suchte. Hic vero quasi desperatae iam causae Campianus serum patronum inde vsque a Germania aduocaret, effusi in petulantem risum Ministri dicentem adhuc illudere. Ebendas. 258 S. Whitaker hat einige Zeit hernach die Feder wider diesen Jesuiten ergriffen, und ihn für einen Lügner gescholten, wie man in der vorhergehenden Anmerkung, in des Dalläus erster Stelle gesehen hat. Allein, er hat nach diesem erkannt, daß etwas Wahres in der Beschuldigung war; man sehe hier seine Gegenantwort an den Johann Duräus, einen schottländischen Jesuiten, der zu Campians Vertheidigung geschrieben hatte: Cum viderem accusatum a Campiano Lutherum, vt ego putabam, iniuste, licuit mihi falsum crimen verbo notare. Itaque Iacobi Epistolam esse his contumeliis, quas Campianus commemorat, a Luthero affectam negaui, quia in Lutheri libris nihil tale potui reperire. Tu iam verba ipsa profers, quae tamen nec vidi vnquam, nec qui se vidisse diceret, conueni. Vtcumque se res habet, non magni refert. Nobis enim Lutheri quaeque dicta minime praestanda sunt. Quamquam mihi plane suspectam esse fidem tuam profiteor, et te aliorum fictis auditionibus nimium tribuisse suspicor. Primum enim vidi quandam Lutheri Praefationem antiquissimam, editam anno 1525 Wittembergae, in qua Iacobi Epistolam prae Petri ac Pauli Epistolis stramineam vocat. Sed hoc cum tuis conferendum non est. Deinde cum alii Pontificii volunt ostendere Iacobi Epistolam a Luthero stramineam esse dictam, hanc ipsam Praefationem, atque haec verba proferunt, de tuis nullam mentionem faciunt. Denique cum videam in quadam Praefatione hanc Epistolam prae alteris stramineam dici, non existimo in eadem Praefatione ἁπλῶς, et tumidam et aridam, et contentiosam, et stramineam, et spiritu Apostolico indignam nominari. Quare dum nouam hanc editionem tuam video, ἐπέχειν malo, quam aliquid temere in alterutram partem affirmare. In Respons. ad Rationes Campiani Defensione contra Confutationem Duraei, p. 21. 22. londonscher Ausgabe, 1583. Man merke wohl, daß er bekennet: er habe seit der Ausgabe seines Werkes wider Campians Gründe, eine Vorrede von Luthern entdecket, 1525, zu Wittenberg gedruckt, in welcher steht, daß des heil. Jacobus Brief, in Vergleichung gegen die Briefe der Apostel Petrus und Paulus strohern sey; daß er aber die vom Campian angeführten und vom Duräus wiederholten Beywörter, contentiosa, tumida, arida, indigna Apostolico spiritu, nicht gefunden habe, und also die Wahrheit der Anführung nicht zugestehen könne, bis man ihm das Exemplar vorgeleget, worinnen sie enthalten sind. Er erkläret, daß er sich bis dahin, zwischen Ja und Nein, unparteyisch halten wolle. Campians Vertheidiger haben durch dieses whitakerische Bekenntniß etwas gewonnen; allein, wenn sie sich recht gut aus der Sache hätten wickeln wollen, so hätten sie der Welt ein Werk vor Augen legen sollen, wo die Beywörter, contentiosa, tumida etc. enthalten gewesen wären. Es scheint nicht, daß sie solches haben thun können, und dieserwegen behauptet Whitaker, da er einem neuen Gegner geantwortet, daß Campian noch immer ein Lästerer bliebe, weil man, in Ansehung des Beywortes, straminea, nichts habe beweisen können. Man erwäge folgendes wohl: Cum copiosam et amplam huius rei defensionem susceperis, so redet Whitaker seinen Gegner, Wilhelm Rainolden, 105, 106 in seiner Antwort an: quare in ea re maxime deficis, ad quam maxime auxilio tuo opus est? Nam quod affers de *stramine*, antea fatebamur totum illud, quod verum fuit, tuae itaque partes fuissent copiosius confirmasse, *Lutherum* etiam Epistolam illam vocasse *contentiosam, tumidam, aridam, indignam spiritu Apostolico*; quorum omnium eo in loco illum *Campianus* accusauit. Sed cum nihil ad hanc rem probandam afferre possis, coactus es fateri, *Campianum* grauius Lutherum, quam meritus est, de hac Epistola accusasse: ita vt si vno aliquo verbo Iesuitae tui, cuius causam agis, existimationem defenderis; pluribus tamen eum verbis condemnasti; quae tu interim veteratorie omittis, quasi nec ea vnquam dixisset Campianus, nec tua res ageretur. Fateor sane, parum referre quid de *Luthero Campianus* finxerit nequiter: at qui eum defendendum suscepisti, ne putes te officio tuo satisfecisse, si ex multis, quae ille protulit, in vna aliqua re eum defenderis, et in pluribus defeceris. Quare vel desine tandem de vno isto verbo litem mouere, vel reliqua testimoniis confirma. Wir wollen noch eine Stelle anführen, wo er uns berichtet, daß er die Entdeckung nicht unterdrucket habe, die er nach der ersten Ausgabe seiner Antwort, auf Campians zehn Gründe, gemachet hatte. Er hat mit aller möglichen Sorgfalt so viel Exemplarien durchsuchet, die er so wohl von den lateinischen Werken dieses Glaubensverbesserers finden können, und, da er endlich dasjenige gefunden, was das Beywort, straminea, betrifft, der Welt solches in seiner Vorrede zu einem Werke des Sanderus eröffnet habe: Si *Lutherus* hoc scripserit, inique ego *Campianum* falsi reum peregi: si non scripserit, turpissime *Lutherum Campianus* insimulauit. Vt veritatem istius rei cognoscerem, in omnibus exemplaribus, quae comparare potui, tam Germanicis quam Latinis examinandis, summam industriam collocaui: cum autem nulla verba eiusmodi, sed diuersa potius, inuenirem; credebam, optima impulsus ratione, totum istud excogitatum fuisse; itaque falsissimum esse pronuntiaui. Euenit vero postea, vt in vetus Germanum Testamentum a *Luthero* conuersum inciderem, praefixis ipsius Praefationibus, in quibus inueni quiddam, quod aliqua ex parte referret illud, quod obiecerat Campianus. Cum autem illud legissem, non rem dissimulaui, sed fatebar in Responsione mea ad *Gregorium Martinum*. In illa quidem Praefatione scribit *Lutherus*, *St. Iacobi Epistolam non posse dignitate certare cum Epistolis St. Petri et Pauli, sed Epistolam stramineam esse, si cum illis compararetur*. Quam eius sententiam non probo: atque in recentioribus editionibus cum omissa sint illa verba, opinor, ipsum postea *Lutherum* hanc suam sententiam improbasse. Non profecto dubito, quin aequus lector fatebitur inter hoc, quod scribit *Lutherus*, atque illud, quod ei obiicit *Campianus*, discrepantiam esse. Etenim aliud est loqui *plane et ἁπλῶς*, aliud vti *comparatione*. *Lutherus*, inquit *Campianus*, *Epistolam St. Iacobi stramineam vocauit. Lutherus* ait *prae Pauli et Petri Epistolis stramineam esse.* Ebendas. 103, 104 S. Es erhellet aus allem diesem, daß Dalläus und Rivetus viel Dinge, diese Streitigkeit betreffend, nicht gewußt haben. Sie haben nicht gewußt, daß Whitaker einen Theil seiner Falschheitsbeschuldigungen widerrufen hat: sie haben nicht gewußt, daß er selbst die Vorrede entdecket hat, welche Martin Luthers kühnen Ausdruck enthält. Den Jesuiten ist dieses nicht unbekannt gewesen: sie haben sich damit gebrüstet, aber nicht ohne Vergrößerung der Sache: denn sie haben vorgegeben, er hätte die ganze Beschuldigung für wohlgegründet erkannt. Wir wollen den Verfasser von Edmund Campians Leben, bey der Stelle anführen, wo er die Historie von der Unterredung machet, welche in dem Tour zu London gehalten worden: Is matutini certaminis ordo exitusque fuit, visique haeretici eo laetiores e certamine abscedere, quod Lutherum calumnia suo iudicio exemissent: quamquam id quoque gaudium vt vanum ita non diuturnum fuit; paulo post ad inquisitionem tantae rei omnium studiis conuersis, incorrupti Lutheri codices inspecti, inque iis inuenta ipsa, quae carpserat hominis Apostatae Campianus verba. Et quoniam res aperta erat, ipsi haeresis magistri, inter quos Whitakerus fuit, Lutheri insanas illas voces in vetustis exemplaribus legi palam fassi; personam triumphanti pene iam mendacio, vel inuiti suis ipsi manibus detraxere. cap. XLVI. pag. 261. 262. Je mehr man dergleichen Sachen untersuchet, je mehr empfindet man, daß man eine Herkulsarbeit unternimmt, wenn man die Wahrheit unter so vielen Verheelungen und Betrügereyen auswickeln will.

Was ich wider den Bischof Bossuet zu sagen habe, wird meine Leser nicht lange aufhalten. Er versichert, (man sehe oben die Anmerkung (K),) es habe Luther, **ohne ein einiges Zeugniß des Alterthums**, geschrieben: **daß dieser Brief weder vom Apostel Jacobus, noch des apostolischen Geistes würdig zu seyn schiene.** Diese Beobachtung ist falsch, man darf sie nur gegen diese Worte des

Dalläus

Dalläus halten: „Origenes (in Ioann. Tract. 21. p. 372.) hatte schon „einige Jahrhunderte vor Luthern geschrieben, daß einige diesen Brief „verworfen hätten, dieses bezeuget Eusebius (Hist. lib. 2.) gleichfalls, „und saget, daß wenige von den Alten desselben gedacht haben, und der „heil Hieronymus (de Script. Eccles. in Iacob.) führet nach ihm an: „**man habe versichert, daß ihn nicht der Apostel, sondern ein ge„wisser anderer unter seinem Namen geschrieben habe;** ob er „**gleich nach und nach und mit der Zeit angenommen** und bestäti„get worden.„ Reponse à Cottiby III Part. p. 296. Whitaker, in seiner Antwort an den Duräus, beweist sehr weitläuftig, daß des Apostels Jacobus Brief vielen Leuten in der alten Kirche verdächtig gewesen sey.

(P) = = = **so würde es ohne Zweifel vor dem 1525 Jahre geschehen seyn.]** Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß sich das Beywort, strauminea, in der Ausgabe findet, welche in diesem Jahre gedruckt worden. Nun ist es ganz gewiß, daß er die vorhergegangenen Jahre nicht so vorsichtig gewesen. Man kann also glauben, daß, da er sich nach und nach gemäßiget hat, er dasjenige 1525 gelindert und gemildert hat, was er allzuanstößiges vorgebracht hatte, zum Exempel, die Stelle, welche ihm Campian, Duräus, Fitz-Simon u. a. m. vorwerfen, und welche in den Ausgaben gänzlich ausgelassen worden, die nach 1525 herausgekommen sind. Ich habe beobachtet, daß ihn Cochläus unter dem 1522 Jahre beschuldiget, er habe heftige Vorreden, in Ansehung einiger canonischen Bücher der h. Schrift herausgegeben: Optimis quibusque videbatur Lutherus, nimis malitiose grassari in sacras litteras Noui Testamenti. E quorum Canone, audaci censura reiiciebat Epistolam ad Hebraeos, Epistolam Iacobi, Epistolam Iudae, et Apocalypsim Ioannis. Quas sane et atrocibus infamabat calumniis in suis Praefationibus. In Praefatione vero generali, etiam in sacratissima Euangelia audacissime manum mittebat: volens in primis repudiandam esse vetustissimam hanc et omnibus Christianis notam ac receptam opinionem et sententiam; Esse scilicet Quatuor tantum Euangelia, totidemque Euangelistas. De Actis et Scriptis Lutheri, fol. m. 83. Man wird sich erinnern, daß dieser Cochläus einer von seinen größten Gegnern gewesen ist; allein endlich ist es vermuthlich, weil man das Daseyn des straminea nicht leugnen können, daß die ganze Stelle des Campians in irgend einer alten Vorrede gestanden hat; denn im Grunde sind die andern Beywörter nicht schimpflicher, als jenes, und scheinen nicht einmal so schimpflich zu seyn. Whitaker hat es sich, als ein geschickter Mann, zu Nutze gemacht, daß die Vertheidiger dieses Jesuiten die Ausgabe nicht haben vorlegen können, die ihnen nöthig war. Er hat sich dieser Vortheile gut bedienet; er hat Luthers Einschränkung wohl zu nutzen gewußt, ob sie gleich nicht alle die Stärke hat, die man sich einbildet, und nur ein Scheinmittel ist: denn derjenige, welcher saget, daß des Apostels Jacobus Brief, in Vergleichung gegen die Briefe des heil. Paulus, ein stroherner Brief ist, der saget in der That, daß sie weder canonisch, noch von einem Scribenten ist, der Eingebungen von Gott gehabt. Es wäre ungereimt, vorzugeben, daß die von Gott getriebenen Scribenten nicht alle eine gleiche Autorität hätten, und daß einige mehr Glauben verdienten, als die andern. Hieß dieses nicht sagen, daß der heil. Geist einige verabsäumet, und sie ihren besondern Meynungen überlassen hätte, sie mochten wahr oder falsch seyn? Nun kann man dieses nicht zugeben, und folglich muß man sagen, daß sie, in Ansehung unserer, alle von gleicher Autorität sind; und wenn man also versichert, daß in Vergleichung der Briefe des Apostels Pauli, eine andere Schrift, ein Werk von Stroh ist, so kann man es nicht anders, als eine menschliche Schrift, ansehen: und auf diese Art hält man es sich für erlaubt, ein solches Urtheil davon zu fällen, wie es die Gesetze der Critik erfordern, und die Schreibart, die Einkleidung, die Gedanken eben so durchzuziehen, als wenn man die Werke eines Tertullians, oder eines Arnobius beurtheilte. Dieses verhindert nicht, daß Campian nicht verbunden gewesen wäre, Luthers Einschränkung anzuführen, wenn er sie in der Ausgabe gefunden, darauf er sich gegründet hat; denn außer dem ist er in das Sophisma, a dicto secundum quid ad dictum simpliciter, gefallen. Jedoch ist es ihm erlaubt gewesen, zu sagen, daß die Einschränkungen in diesem Falle nur ein Schein der wirklichen Behutsamkeit wären, weil der Brief des Apostels Jacobus allezeit völlig und wirklich von dem canonischen Ansehen, und eines von Gott eingegebenen Werkes herunter gesetzt bliebe.

(Q) **Er hat den Landgrafen von Hessen seine Einwilligung gegeben, zwo Gemahlinnen auf einmal zu haben.]** Varillas hat, de l'Heresie, Livr. XII. p. m. 82. weitläuftig von dieser Sache geredet: „Philipp, Landgraf von Hessen, war von einem so feurigen Tem„peramente, daß ihm eine Gemahlinn nicht genug war, und die Wund„ärzte, welche ihn nach seinem Tode geöffnet, haben eine natürliche Ur„sache davon gefunden, welche die Schamhaftigkeit unserer Sprache „auszudrücken nicht erlaubet (*) = = = Er hat sich eingebildet, es „spreche ihn seine Gebrechlichkeit von der Schärfe des Evangelii los, „und erlaube ihm zwo Gemahlinnen zu gleicher Zeit zu haben. Nichts „hat ihm bey dem Begriffe, den er gefasset hatte, einige Unruhe ge„macht, als die Neuigkeit der Sache: allein er hat vorausgesetzt, daß Lu„thers und anderer Gottesgelehrten von seiner Secte Beyfall, diesen „Fehler reinigen würde. Er hat sie 1539 zu Wittenberg, als ein Conci„lium versammlen lassen. Die Sache wurde daselbst mit aller Behut„samkeit geprüfet, die man für vermögend hielt, zu verhindern, daß das„jenige, was man beschließen würde, nicht zu einem Gelächter Anlaß „gäbe. Man sah die verdrießlichen Folgen von demjenigen voraus, was „man thun wollte: allein endlich behielt die Furcht, sich dem Landgrafen „misfällig zu machen, in Luthers und seiner vornehmsten Schüler Ge„danken, über das Gesetz Jesu Christi, über das Gewissen, über den gu„ten Namen und über alle andere göttliche und menschliche Gründe die „Oberhand. Der Schluß der Versammlung zu Wittenberg wurde vom „Melanchthon mit eigener Hand geschrieben, und von Luthern und „den andern berühmtesten Gottesgelehrten der Secte unterzeichnet. „Man druckte sich in gar zu kräftigen Ausdrücken aus, um einigen „Zweifel in den Gemüthern zu lassen, und schickte es dem Landgrafen „in folgender Forme zu.„ Varillas bringt die ganze Acte französisch und lateinisch bey. Man sieht darinnen eine diesem Landgrafen ertheilte ausdrückliche Verwilligung, noch eine andere Gemahlinn zu heirathen, doch daß solches nur wenig Personen wüßten. Man sieht auch darinnen, daß in gewissen Nothfällen sich ein jeder anderer Mann bey Lebzeiten seiner Frau nachmals verheirathen könne; und hier sind zween von diesen Lehrern berühmte Nothfälle: 1) Wenn ein in einem entlegenen Lande gefangener Mann seine Gesundheit, ohne die Beywohnung einer Frau, nicht erhalten kann; 2) Wenn ein Mann mit einer aussätzigen Frau verheirathet ist. Certis tamen casibus locus est dispensationi, si quis apud exteras nationes captiuus ad curam corporis et sanitatem inibi alteram vxorem superinduceret, vel si quis haberet leprosam; his casibus alteram ducere cum consilio sui Pastoris, non intentione nouam legem inducendi, sed suae necessitati consulendi, hunc nescimus, qua ratione damnare liceret. pag. 93. Varillas führet die Ehverbindung dieses Landgrafen mit Margarethen von der Saal französisch und lateinisch an, zu welcher dieses Prinzen erste Gemahlinn ihre Einwilligung gegeben hat. Der Historienschreiber machet viel Betrachtungen darüber, welche zeigen sollen, daß die Gründe dieser Gewissensprüfer dem Gebrauche der Vielweiberey einen sehr breiten Weg eröffnen, und er beobachtet, daß die zwo von ihm angeführten Acten, (das Gutachten der Gottesgelehrten und der Ehverbindung,) **welche durch kaiserliche Notarien getreulich abgeschrieben, und mit den Urschriften verglichen worden, annoch unter den Urkunden zu Ziegenhayn, welche der hessencasselischen und hessendarmstädtischen Linie gemeinschaftlich zugehören, aufbewahret werden.** Ebend. 86, 87 S.

(*) Thuanus, lib. 41. ad annum 1567. Addam quod plerisque risu dignum mihi silentio minime praetermittendum visum est, ipsum tam inexhausti ad venereos vsus succi fuisse, vt cum vxore sola vteretur, et illa toties illum admittere non posset, vir alioqui castus, quique vagis libidinibus minime oblectabatur, ex eius permissu, negotio cum Pastoribus communicato, concubinam vnam superinduxerit, cuius consuetudine ardore aliquantum perdomito, parcius ac moderatius cum vxore versaretur. Tandem hoc anno, qui illi climactericus fuit, postridie Paschae mortalitatem exuit. Inspecto a Medicis corpore, Triorches repertus est.

Allein es ist ein viel feinerer Religionskämpfer nach ihm gekommen, (Mr. de Meaux, Hist. des Variations, Libr. VI. 1 u. f. Num.) welcher aus eben diesem Sacke ein ander Stück hervorgezogen, und über alles dieses sehr scharfsinnige Betrachtungen gemacht hat. Dieses andere Stück ist die Verhaltungsverordnung, welche dem Martin Bucer von dem Landgrafen gegeben worden. Man findet darinnen auf der einen Seite die Ursachen, welche diesen Prinzen zu dieser andern Heirath bewogen; und auf der andern Seite die Gründe, wodurch er die Gottesgelehrten bewegen wollte, darein zu willigen. Er erkläret, daß er die Prinzeßinn, seine Gemahlinn niemals geliebet habe, und daß sie so ekelhaft und dem Trunke so ergeben sey, daß er sich niemals anderer Frauenspersonen enthalten könne und wolle, so lange er nur mit ihr allein verheirathet wäre: und daß er gleichwohl nicht in diejenige Strafe verfallen wolle, die den Hurern und Ehebrechern von der h. Schrift angekündiget wird. Cum videam, quod ab hoc agendi modo penes modernam vxorem meam nec possim nec velim abstinere. Ebendas. 259 S. bey mir. Die Aerzte, setzet er dazu, wissen die Kräfte meiner Leibesbeschaffenheit: und über dieses bin ich verbunden, den Reichstägen öfters beyzuwohnen; sie dauern lange, und man ißt und trinkt dabey gut; wie könnte ich daselbst die Keuschheit bewahren? Denn ich kann nicht allezeit meine Gemahlinn mit ihrem großen Gefolge mit mir führen. Primo quod initio, quo eam duxi, nec animo, nec desiderio eam complexus fuerim. Quali ipsa quoque complexione, amabilitate, et odore sit, et quomodo interdum se superfluo potu gerat, hoc sciunt ipsius aulae Praefecti, et Virgines, aliique plures: cumque ad ea describenda difficultatem habeam, Bucero tamen omnia declaraui. Secundo, quia valida complexione, vt Medici sciunt, sum, et saepe contigit vt in foederum et imperii comitiis diu verser, vbi laute viuitur et corpus curatur; quomodo me ibi gerere queam absque vxore, cum non semper magnum Gynaeceum mecum ducere possim, facile est coniicere et considerare. (pag. m. 259.) Er füget diesem allem, ich weis nicht, was für Drohungen und Versprechungen bey, welche seinen Gewissensprüfern Gedanken gemacht: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ein schlechter Edelmann, wenn er sie über dergleichen Sache zu Rathe gezogen hätte, nichts von ihnen erhalten haben würde. Man kann sich also vernünftiger Weise einbilden, daß ihr Glaube klein gewesen ist: sie haben nicht das Vertrauen in die Versprechungen Christi gesetzt, wie sie gesollt; sie haben befürchtet, daß die Glaubensverbesserung Deutschlandes ersticket werden möchte, wenn sie nicht durch Prinzen unterstützet würde, die sich dazu bekannten. Die Erfahrung des Vergangenen hat sie furchtsam gemacht: sie haben gesehen, daß die Gewalt der Verfolgungen, und die von den katholischen Prinzen wider diejenigen gebrauchten Waffen, welche von der römischen Kirche abgefallen waren, die anfangenden Glaubensverbesserungen allezeit ausgerottet hatten. Es war natürlich, ein gleiches Schicksal zu befürchten, wenn nicht die Gewalt durch Gewalt zurückgetrieben würde. Allein dem sey, wie ihm wolle, so kann man, überhaupt zu reden, nicht leugnen, daß Luthers Bücher nicht viele für die Vielweiberey vortheilhafte Dinge enthielten: *Luthero* erroris huius dicam scripsit *Bellarminus* haud vno loco. At patrocinium *Luthero* praestare conatus est *Iohannes Gerardi*, etiamsi (ne quid dissimulem) maculam illam tam plene eluere non potuerit, quin concedendum sit, Virum illum magnum imprudentiuscule nonnunquam de materia hac locutum esse. Saldenus, in Otiis Theolog. p. 363. Lyserus giebt verschiedene Proben davon in Polygam. Triumph. Man sehe die Anmerkung (U). Diese will ich ich mit folgenden Worten des Bischofs Bossuet endigen: **Itzo,** saget er, VI B. 1 Num. 227 S. bey mir, **ist das ganze Geheimniß durch die Stücke entdeckt, welche der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, (es ist der letztverstorbene (*),) hat drucken lassen, und davon der Prinz Ernst von Hessen, einer von Philipps Nachkommen, ein Theil bekannt gemacht, seit dem er ein Katholik geworden ist. Das Buch, welches der pfälzische Prinz drucken lassen, hat zum Titel:** Gewissenhafte Betrachtungen über die Heirath, mit einer Erläuterung der bis hierher getriebenen Streitfragen, den Ehbruch, die Ehscheidung und die Vielweiberey betreffend. **Das Buch ist 1679 deutsch erschienen, unter dem entlehnten Namen, Daphnäus Arcuarius, unter welchem Laurentius Bayer, ein Rath dieses Churfürsten, verkappt ist.**

(*) Man betriegt sich: Carl Ludwigs Nachfolger und Sohn war gestorben, als der Bischof dieses geschrieben hat.

Man muß hier beobachten, daß Thuanus von den Umständen dieser Sache übel unterrichtet gewesen. Der Landgraf ist, eines Theils, so hi-

tzig auf das ehliche Werk gewesen, daß ihn seine Gemahlinn nicht so oft zulassen können, als er es verlanget; und andern Theils so keusch, daß er sich an keinem andern Orte ein Vergnügen machen wollen. Also hat die Prinzeßinn darein gewilliget, daß die Kräfte ihres Gemahls durch die Darzwischenkunft einer Kebsfrau geschwächet würden: und man hat, nachdem die Sache den Geistlichen mitgetheilet worden, dem Landgrafen eine Kebsfrau gegeben, die ihn ein wenig zahm machte, und nöthigte, etwas mäßiger gegen seine Gemahlinn zu seyn. (Man sehe auf der vorhergehenden Seite die Anführung aus dem Thuan.) Dieses ist nicht so. Er hatte sie niemals geliebt; er hatte sich wider seine Neigung mit ihr vermählet; und drey Wochen nach dem Beylager, sich andrer Frauenspersonen zu bedienen angefangen, und diese Lebensart bis zur Zeit seiner andern Heirath fortgesetzet. Initio, quo eam duxi, nec animo nec desiderio eam complexus fuerim - - - Si porro diceretur, quare meam vxorem duxerim, vere imprudens homo tunc temporis fui, et ab aliquibus meorum Consiliariorum, quorum potior pars defuncta est, ad id persuasus sum. Matrimonium meum vltra tres septimas non seruaui, et sic constanter perrexi. In der Hist. des Variatiors, Livr. VI. pag. 259. angeführt. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat sie es nicht gewußt, daß er so hitzig war, oder es nur durch Hörensagen erfahren. Weg mit allen boshaften Possenreißern, welche den Thuan hier tadeln könnten, weil er gedacht, daß eine Prinzeßinn, die sich nicht so vermögend gefunden, dem Anfalle so oft Widerstand zu thun, die Hülfe einer Kebsfrau angerufen hat. Montagne wäre vermögend gewesen, diesen Historienschreiber deswegen anzustechen: allein sein Zeugniß ist verdächtig. Hier ist eine Stelle aus seinen Essais, Liv. III. chap. V. p. 121. 122. **Wir haben auch noch den in Catalonien entstandenen Streit zwischen einer Frau gelesen, welche sich über die allzuöftere Beywohnung ihres Ehmanns beklaget, (nach meinem Erachten, nicht so wohl, weil ihr dieselbe beschwerlich gewesen, denn ich glaube keine Wunderwerke, als in Glaubenssachen; als um sich unter diesem Vorwande selbst in demjenigen, welches die Hauptverrichtung des Ehstandes ist, die Gewalt der Männer über ihre Ehfrauen einzuschränken, und um zu zeigen, daß ihre List und Bosheit über das Ehbette weggeht, und die Annehmlichkeiten und Wollust der Venus selbst unter die Füße tritt:) auf welche Klage der Ehmann, ein in der That wilder und ausgearteter Mensch, geantwortet, daß er es auch an Festtagen selbst wenigstens zehnmal verrichten müsse: hierüber ist dieser merkwürdige Spruch von der Königinn von Arragonien geschehen; durch welchen diese gute Königinn, nach reiflich überlegtem Rathe, um zu allen Zeiten eine Regel und ein Beyspiel der Mäßigung und Bescheidenheit zu geben, die in einer gerechten Ehe erfordert wird, sechsmal des Tages zur bestimmten und nöthigen Grenze gesetzet hat; wobey sie vieles von dem Bedürfnisse und der Begierde ihres Geschlechtes nachgelassen, um, sagte sie, eine leichte und folglich dauerhafte und unveränderliche Ordnung einzuführen. Hierüber haben die Doctoren geschrieen; wie groß muß nicht die weibliche Lust und Begierde seyn, weil ihre Vernunft, ihre Verbesserung, und ihre Tugend sich so weit herunter läßt.** Man sehe die Anmerkung (D) des Artikels **Gleichen**, und erinnere sich einer Menge Schriftsteller, welche eben dieselbe Sache des Montagne erzählen, und darüber scherzen, mehr ihren Gedankenspielen freyen Lauf zu laßen, als ihre richtige Meynung auszudrücken. Einige von ihnen sind zum wenigsten überzeuget, daß man zuweilen im Ernste zu ihnen gesagt, es ist genug:

> Claudite iam riuos, pueri, sat prata biberunt.
>
> Virgil. Eclog. III. vers. vlt.

(R) **Einige Prediger haben bey ihren Antworten für Luthern, nicht alle nöthige Klugheit gehabt.]** Die einzige Antwort, die man dem Bischofe Bossuet hätte geben sollen, war, wie Basnage sehr klüglich in der Hist. de la Religion des Eglises Reform. Tom. I. p. 443. gethan hat: 1) **daß Luther dem Landgrafen von Hessen, nicht die Erlaubniß hätte geben sollen, eine andre Gemahlinn zu heirathen, da die erste noch am Leben war, und daß der Bischof Bossuet Grund gehabt, ihn wegen dieses Puncts zu verdammen.** 2) Daß die Päbste in eine noch weit entsetzlichere Ausschweifung gefallen sind: woraus folget, daß der Fehler, welcher Luthern von den Papisten vorgeworfen wird, nicht die geringste Stärke hat; denn wenn ihn dieses verhindert hat, daß er kein Werkzeug in der Hand Gottes zur Verkündigung der Wahrheit, und zur Herstellung der Kirche seyn können: so werden die Katholiken mit Unrecht glauben, daß die Päbste, die sich vielen himmelschreyendern Sünden, als diese, theilhaftig gemacht, gleichwohl das lebendige Orakel der Kirche, und die Statthalter Christi gewesen sind. Es ist unstreitig, daß die Katholiken weder aus dieser That der Glaubensverbesserer, noch aus einiger andern etwas schließen können, die Glaubensverbesserung ungültig zu machen, wenn sie nicht selbst einen Grund umwerfen wollen, der ihnen höchst nöthig ist: daß nämlich **die allerabscheulichsten Missethaten nicht verhindern, daß die Päbste, wenn sie ex cathedra sprechen, nicht einige Wahrheiten verkündigten, die alle Gläubigen annehmen müssen.**

Wenn der Verfasser der Pastoralschreiben so scharfsinnig gewesen wäre, als Basnage, so würde er seine Sache nicht solchen Einwürfen bloß gestellet haben, woraus er sich niemals hat helfen können. Erstlich würde er die Sache eingestanden haben; denn wenn es erlaubt ist, an Acten zu zweifeln, welche der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, mit dem Zeugnisse eines kaiserlichen Notars herausgeben lassen, welches enthält, daß sie nach dem Originale der Urkunden des Hauses Hessen abgeschrieben worden, so wird es weiter nicht möglich seyn, Geschichte zu beweisen. Die allerglaubwürdigsten Erklärungen der obersten Richterstühle, das kleine, und das große Siegel, und alles das, was man nur juristisches erdenken könnte, würde ein schwacher Schlagbaum wider den Eigensinn eines Disputiergeistes seyn. Also hat man, wie es die Klugheit erfordert, nicht in Zweifel gezogen, ob der Landgraf von Hessen von Luthern und einigen andern protestantischen Geistlichen die Erlaubniß erhalten, zwo Gemahlinnen zu haben. Ich sage noch mehr: die Ehrerbiethung, die man dem Hause von Hessen, und dem Andenken eines reformirten Churfürsten schuldig ist, erlauben nicht, daran zu zweifeln, und nichts destoweniger **hat der Verfasser der Hirtenbriefe,** plattweg gesagt, daß er daran zweifle. Siehe das siebente Pastoralschreiben von 1688, p. 166. in 12, imgleichen den VI Br. des Tableau du Socinianisme, p. 302. Allein sein größter Fehler besteht darinnen, daß er, um die Gefälligkeit dieser Prediger zu vergeringern, alles auskramet, welches zeigen kann, daß das Gesetze des Ehstandes eines Mannes mit einer Frauen, tausenderley Ausnahmen unterworfen ist: namentlich will er, daß man es der herrschenden Obermacht eines geilen Temperaments aufopfere. **Es ist,** saget er im achten **Pastoralbriefe**, von 1688, p. 176. in 12, **keine Vergleichung unter diesen zweyen Uebeln, entweder zu dem verdrießlichen Mittel einer andern Ehe zu schreiten, oder sich in tausenderley Unreinigkeiten zu stürzen, welche unausbleibliche Folgen des ehlosen Standes bey Personen sind, deren Temperament nicht zur Enthaltung eingerichtet ist.** Er hat hierüber von Außen und von Innen Gegner gefunden. Der Verfasser von der **Historie der Veränderungen** hat ihm gesagt, daß man vermittelst dieses Grundsatzes allzuweit gehen würde. „Die beständige Unpäßlichkeit, die „einem Ehmanne, oder einer Ehfrau zustößt, ist eine eben so unüber„windliche Hinderniß, als die Abwesenheit, oder die Gefangenschaft selbst: „also müssen die Verehlichten einander in diesen kläglichen Zuständen „unbarmherziger Weise verlassen. Allein die Unverträglichkeit der Ge„müther, und die allerunheilbarste Krankheit wird eine eben so noth„wendige Verhinderung seyn.„ IV Avertissement, p. 131. holl. Ausg. Dieser reformirte Prediger hat in seiner eignen Gemeine Gegner gefunden, theils Laien, theils Weltliche, theils Gottesgelahrte. Bossuet führet auf der 136 Seite den Brief eines reformirten Predigers wider ihn an, welcher sich für seinen Mitbruder, wegen dieser Nothwendigkeiten wider das Evangelium und die unvermeidlichen Unreinigkeiten schämet, und welcher die Beschwerlichkeit dieser unreinen Lehre sieht, welche die Ehscheidung, und so gar die Vielweiberey einführen würde, so bald eines von den verehlichten mit Krankheiten, ich will nicht sagen unheilbaren, sondern nur langwierigen angegriffen würde; oder wenn man außerdem einige Hinderniß fände, welche sie nöthigte, abgesondert zu bleiben. Dieser reformirte Prediger hat sich genennt; allein ein andrer, welcher offenherzig heraus geht, hat diese Lehre zur Beurtheilung angegeben, und endlich hat er bekannt gemacht, daß dieses ein Grundsatz sey, woraus diese Folgerung natürlicher weise fließe, daß ein Mann, dessen Ehfrau krank ist, sich mit einer andern verheirathen kann. Siehe des Elias Saurin, Pastors bey der wallonischen Kirche zu Utrecht, Buch, welches betitelt ist, Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, pag. 801. **Es ist nichts gewisser,** füget er darzu, **eine gleiche Nothwendigkeit giebt ein gleiches Vorrecht, und wenn ein Ehmann durch eine Lähmung der Glieder, eben so wohl verhindert wird, seiner Ehfrau beyzuwohnen, als durch seine Gefangenschaft bey den Barbarn: so hat er auch eben dasselbe Recht, ein Hülfsmittel für seine Unkeuschheit, in der andern Heirath zu suchen.** Beauval unter den Laien, hat dieses noch stärker getrieben, man sehe seine Antwort, auf die Warnung. Ein andrer Laie hat behauptet, **daß dieser Grundsatz,** (siehe Bayleus Erklärung, 18 S.) **den allerseltsamsten Unordnungen die Thüre eröffnet; sie giebt einem Unzüchtigen Gewalt, dessen Frau lange Zeit krank ist, sich mit einer andern zu verheirathen, und dann wieder mit einer andern, ohne Ende und Aufhören, wenn die Vorsehung will, daß sie alle ungesund sind. Also wird durch diese schöne Thüre die türkische Vielweiberey in das Christenthum einbrechen, und dasselbe mit ihren viehischen Geilheiten überschwemmen. Noch mehr, man würde in dem Christenthume sehen, was man auch in dem alten Heidenthume nicht gesehen hat, und was man heutiges Tages nicht einmal unter den Mahometanern sieht. Die Weiber, sage ich, würden berechtiget seyn, etliche Männer zu gleicher Zeit zu haben, wenn sie die Gabe der Enthaltung nicht hätten, oder einen ungesunden Menschen zum Ehmanne hätten: denn es würde ein lächerliches Vorgeben seyn, daß es, in Ansehung ihrer, ein geringer Uebel ist, sich in diese Unreinigkeiten zu stürzen, welche nach diesem reformirten Prediger, unausbleibliche Folgen des ehlosen Standes für gewisse Temperamente sind, als zu dem Hülfsmittel eines andern Ehmanns Zuflucht zu nehmen. Man sieht also, daß sein Grundsatz eine Quelle der allerschändlichsten Freyheiten ist, die man jemals in der Welt gesehen hat, und daß nichts unsere Gemeinschaft kränkendern Vorwürfen Preis geben wird, als diese Lehre des Jurieu, wenn unsere Synoden sie nicht verdammen. Alle Gesetze des Wohlstandes und der Weisheit, welche die Obrigkeiten eingeführet, den Witwen zu untersagen, sich vor einer gewissen Zeit wieder zu verheirathen, fallen zu Boden, oder sind eine bloße Tyranney, welche diejenigen in tausend und tausenderley Unreinigkeiten fallen läßt, die von einer gewissen Leibesbeschaffenheit sind.** Der Verfasser der **Hirtenbriefe,** findet hunderterley Ausflüchte, (siehe den VI Br. des Tableau du Socinianisme, 300 u. f. S.) sich in Ansehung einiger andern Schwierigkeiten aus der Sache zu helfen, die ihm wegen der Ehscheidung, und der zweyten Heirathen gemacht worden; allein von dieser hat er sich nicht los wirken können: dieses ist ihm nicht möglich gewesen. Alles, was er gethan hat, läuft auf Lästerungen wider seine Angeber hinaus; denn es ist eine Lästerung, wenn man sich beklagt, daß man wegen einer Sache beschuldiget worden, weswegen man nicht beschuldiget gewesen ist. Siehe Saurin Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, p. 801. So viel ist daran gelegen, daß diejenigen, welche ein Religionsstreitbuch beantworten, behutsam gehen; denn wenn sie sich der ungezähmten Heftigkeit ihres Geistes, und ihres Temperaments überlassen, so verderben sie die allerbesten Sachen.

Was ich von der Ehrerbiethung gesagt habe, die man gegen das durchlauchtigste Haus Hessen, und das Andenken eines reformirten Churfürsten zu haben schuldig ist, würde nicht jedermann verständlich genug seyn, wenn ich nicht eine Erklärung darzu fügte. Die Acten von dieser andern Vermählung sind aus den Urkunden zu Ziegenhain genommen, welche der hessencasselischen und hessendarmstädtischen Linie gemeinschaftlich zugehören. Varillas Hist. de l'Heresie, Livr. XII. pag. 87. Der Prinz Ernst von Hessenrheinfels, war erfreut, da er den römischen Glauben angenommen hatte, daß sie ans Licht kamen, weil er geglaubet, daß sie der Kirche Tort thun würden, die er verlassen hatte; (Varillas, ebendas. und Bossuet Hist. des Variat. Livr. VI. n. 1. zu Ende.) und es ist augenscheinlich, daß sie Luthern, Melanchthonen und Bucern, u. a. m. großen Nachtheil zuziehen. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß die

Landgrafen von Hessencassel, und die Landgrafen von Hessendarmstadt, davon diese Lutheraner und jene Calvinisten sind, geschwiegen hatten, wenn nur einiger Verdacht vorhanden gewesen, daß diese Acten untergeschoben wären. Man würde diese großen Prinzen nicht genug tadeln können, wenn sie, da sie einigen Verdacht deswegen gehabt, nicht das geringste gethan hätten, sich der Absicht des Landgrafen Ernst, eines neuen Katholiken, zu widersetzen. Dieß heißt also die ihnen schuldige Ehrerbiethung aus den Augen setzen, wenn man zweifelt, ob diese Acten richtig sind; denn dieß heißt vorgeben, daß sie, zugelassen, unter dem Ansehen ihrer Archiven, ihre Glaubensverbesserer öffentlich zu lästern, und sie höchst unbillig zu beschimpfen, damit die Schande auf die protestantische Kirche fallen soll. Weil sie zu einer ihnen so schimpflichen Nachläßigkeit unvermögend sind, so muß ihr beobachtetes Stillschweigen unstreitig, die Gültigkeit der Acten klärlich beweisen. Und was den Churfürsten von der Pfalz anbelanget, mit was für Scham würde man ihn nicht bedecken, wenn man zeigte, daß er einem von seinen Räthen anbefohlen, falsche Acten von dieser Art drucken lassen? Ich weis wohl, daß ihm an derselben Gültigkeit viel gelegen gewesen, weil er sein möglichstes gethan, seine Heirath mit einer Dame zu rechtfertigen, die er bey Lebzeiten der Churfürstinn, seiner Gemahlinn, unterhalten hatte, und welches Ursache gewesen war, daß ihn diese Prinzeßinn verlassen, und nicht mehr seine Gemahlinn seyn wollen. Allein er hatte auch zu viel Ehrliebe, und zu viel Klugheit, als daß er sich auf eine erdichtete Geschichte steifen wollen, deren Unwahrheit durch die Anverwandten der Churfürstinn, welche aus dem Hause Hessen war, gar leicht hätte bewiesen werden können.

(S) = = = **Es wäre besser gewesen gar nichts davon zu sagen.]** Der Verfasser der **Pastoralbriefe**, hat sich sehr weitläuftig über den Gebrauch einiger Stände heraus gelassen. Siehe den VI Br. des Tableau du Socinianisme, 303 u. f. S. dieses heißt Anlaß zu drey Einwürfen geben; denn I) haben seine Gegner, (Bossuet Defense de l'hist. des Variations,) sich dessen wohl zu bedienen gewußt, als wenn die bürgerlichen Gesetze der Protestanten, dem Menschen bey Ehsachen den Zügel allzulang ließen, und als wenn nur eine kleine Anzahl von Privatpersonen es gemisbilliget, da er die allgemeine Gewohnheit für sich habe. II) Alle Beyspiele, die er anführet, oder die er anführen könnte, schicken sich nicht zur Sache, davon die Frage ist. Es sind keine Heirathen eines Mannes mit zwoen Frauen, welche zu gleicher Zeit bey ihm im Hause gewohnt, als wie die zwo Gemahlinnen des Landgrafen gethan. III) Endlich muß sich ein Gewissensprüfer nicht nach der Gewohnheit richten, welcher die Oberherren durch die Finger sehen. Wo sind wohl die Leute, welche die außerordentlichen Misbräuche nicht wissen, welche die bürgerlichen Gesetze seit vielen Jahrhunderten, in Ansehung des Ehstandes, in der Christenheit entweder gebilliget oder geduldet haben? (Siehe den Artikel **Lambert**, in der Anmerkung (A).) Die Kirche ist standhaft geblieben, und hat durch ihre Widersetzungen die Veränderung desjenigen zuwege gebracht, was nicht zur Gnüge mit dem Evangelio überein gekommen ist. Wo würde es hinaus laufen, wenn die Gewissensprüfer alles billigen wollten, was regierende Herren erlauben? Lassen sie nicht fast überall die Hurerey ungestraft durchwischen? Siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Ales**. Wenn ein Proceß zwischen einem Mägdchen und demjenigen entsteht, der sie geschwängert hat, so ist das schlimmste, was sie befürchten kann, daß man diesen Menschen nicht verurtheile, ihr etwas Geld zu geben: vor der Kirchen Buße, oder andern Strafen, hat sie sich nicht zu fürchten. Ich rede nicht von denjenigen, die unter Versprechung der Ehe, von einer Mannsperson, ihres Standes geschwängert worden: diese erhalten öfters ein Urtheil, welches die Mannspersonen verdammet, sie zu heirathen. Alles dieses überlassen die Richter ihrem Beichtvater, ihren Aeltern und dem Kirchengerichte. Ja ist nicht die Comödie von den Regenten nicht nur geduldet, sondern auch mit deren Schutze versehen? Haben die spielenden Personen in der Opera zu Paris nicht eine Wache, von den Soldaten des königlichen Hauses? Donnern die Prediger unterdessen nicht unaufhörlich wider die Schauspiele los? Und so bald sich etwan ein geistlicher Schriftsteller aufwirft, welcher sich zum Vortheile der Comödie zu schreiben erkühnet, wird er nicht unverzüglich durch Gegenschriften überhäuft, und zum Wiederrufe gezwungen? Dieses hat man zu Paris 1694, bey Gelegenheit eines zum Vortheile der Comödien geschriebenen Buches gesehen, für dessen Urheber der P. Franciscus Caffaro gehalten worden. Siehe das hamburgische Tagebuch 1694, p. 24, 62, 65. Also darf ein guter Moralist seine Meynungen nicht nach dem Gebrauche des bürgerlichen Rechts richten, wenn von einer Nachsicht gehandelt wird.

Wer eine so gute Antwort sehen will, als man wegen der Heirath des Landgrafen gegen den Bischof Bossuet machen könnte, wird wohl thun, wenn er den Herrn von Seckendorf liest. Histor. Lutheran. Lib. III. num. 79. Addit. 3.

(T) **Die Art, mit welcher Claude von diesem großen Glaubensverbesserer redet, ist sehr scharfsinnig.]** Dieß sind seine Worte, „ich bekenne, es wäre zu wünschen, daß Luther mehr Maaß in seiner „Art zu schreiben beobachtet hätte, als er gethan hat; und daß man bey „dieser großen und unüberwindlichen Herzhaftigkeit, bey diesem feurigen Eifer für die Wahrheit, bey dieser unbeweglichen Standhaftigkeit, „die er beständig hat blicken lassen, auch bey ihm mehr Eingezogenheit „und Mäßigung gesehen hätte. Allein diese Mängel, welche sehr oft „von dem Temperamente herkommen, verhindern nicht, die Menschen „hoch zu halten, wenn man außerdem an ihnen einen tüchtigen Grund „der Gottesfurcht, und vollkommener Heldentugenden sieht, wie man „sie an Luthern hat schimmern sehen. Denn man lobet dennoch den „Eifer Lucifers, Bischofs von Cagliari, und bewundert die großen Eigenschaften des h. Hieronymus, ob man gleich in ihrer Schreibart allzuviel Bitterkeit und Heftigkeit erkennt. Und vielleicht hat es auch zur „Zeit der Glaubesverbesserung eine absonderliche Nothwendigkeit erfordert, starke Ausdrückungen anzuwenden, um die Menschen aus demjenigen tiefen Schlafe heraus zu reißen, darinnen sie seit so langer Zeit „lagen. Dem sey, wie ihm wolle, so will ich gerne zugestehen, daß Luther eingezogener in seinen Ausdrücken hätte seyn sollen; und wenn „der Verfasser der Vorurtheile, sich bloß über die Bitterkeit seiner Schreibart beklagt hätte: so würde man ihn statt aller Antwort bitten, daß „er dasjenige nicht nachahmen möchte, was er an einem andern verdammt.„ Claude Defense de la Reformation, II. Partie, Chap. V. p. 331. holl. Ausg. in 12. Alles dieses ist schön und gründlich. Ich will nur bemerken, daß eine allgemeine Art, die Leute aus diesem Grunde zu rechtfertigen, weil ihre Eigenschaften, in Absicht auf den Zustand, darinnen die Welt war, sehr geschickt gewesen, gute Wirkungen hervorzubringen, ein großer Grund der Verblendung seyn würde. Niemand zweifelt, daß die göttliche Vorsehung nicht die wirksamsten Mittel zur Erlangung ihrer Endzwecke zu erwählen wisse; weil aber die bösen Eigenschaften der Menschen zu gewissen Zeiten viel geschickter sind, als ihre Tugenden, die göttlichen Rathschlüsse auszuführen: so würde es übel urtheilen heißen, wenn man daraus folgern wollte, daß die Gewalt und Heftigkeit löblich wären, weil die Verderbniß der Welt einer harten Zucht nöthig hat. Die Weisheit Gottes, ich gestehe es, bricht in dem Gebrauche solcher Werkzeuge aus; allein diesem ungeachtet können die Werkzeuge ein sehr großes Laster seyn. Ich habe bey dem Artikel **Julius der II**, in der Anmerkung (K) bemerket, daß der Cardinal Pallavicini Julius den andern damit entschuldiget hat, weil die Kirche damals einen kriegerischen Pabst nöthig gehabt.

(V) **Er hat ihn = = = gerechtfertiget = = = nämlich wegen des Streites mit dem Teufel über die besondern Messen.]** Es giebt Einwürfe, welche die großen Religionsstreiter den Disputirgeistern von dem geringsten Range überlassen; allein es giebt auch andre, welche alle Urheber anwenden, so groß und klein, als sie sind, (hier kann man den Gedanken Juvenals anwenden, Expectes eadem a summo minimoque poëta, Satir. I. vers. 12.) diejenigen, welche die Religionsstreitigkeiten auf einer Schaubühne in den Kreuzstraßen predigen, und diejenigen, welche auf den allererhabensten Lehrstühlen lehren: der Einwurf, von welchem ich hier rede, gehöret unter diese Zahl. Der allerkleinste Glaubensbothe eines Dorfs, machet sich darmit breit. Nicolle hat ihn mit einer sehr ernsthaften Mine vorgebracht. **Niemals hat jemand**, saget er, (*) **als Luther die Kühnheit gehabt, sich in einem gedruckten Werke zu rühmen, daß er eine lange Unterredung mit dem Teufel gehabt, daß er ihn durch seine Gründe, wegen des Misbrauchs der Privatmessen überzeugt hätte, und daß dieses die Bewegungsursache gewesen, die ihn vermocht, dieselbe abzuschaffen. Allein die gesunde Vernunft hat beständig alle andre schließen lassen = = = daß es eine ausschweifende Thorheit sey, den Teufel zum Lehrmeister der Wahrheit anzunehmen, und sich zu dessen Schüler zu untergeben.** Claude, Defense de la Reformation, II. Part. chap. V. p. 333. seq. hat diesen Einwurf sehr wohl beantwortet. Diese ist eine von denen vier Stellen seines Buches gewesen, auf welche die Jansenisten in einem Werke geantwortet, welches zum Titel hat: **Widerlegung der Antwort eines lutherischen Predigers, wegen Unterredung Luthers mit dem Teufel;** und sie haben diesen Theil ihrer Gegenantwort, auch in der andern Ausgabe der Vorurtheile eingeschaltet. Nämlich die von 1682. auf dem Titel steht, gedruckt zu Brüssel, bey Eugen Heinrich Frix. Wenn man eine vollständige Antwort auf diesen Einwurf sehen will, so darf man nur die Schrift lesen, davon der Auszug in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Jenner 1687 gegeben worden. Diese Schrift, deren Urheber der Herr von Seckendorf ist, ist eine starke Widerlegung eines kleinen Buchs, des Abts von Cordemoi. Siehe das Register der zehn ersten Bände des Leipziger Tagebuchs, und den achten Band, 70 Seite. Bossuet IV B. num. 17. hat diesen Vorwurf wider Luthern nicht vergessen; allein man sehe, was ihm Basnage in der Historie der reformirten Kirchen, I B. 431 u. f. S. geantwortet hat.

(*) Prejugez legitimes contre les Calvinistes. chap. II. p. 17. Brüßler Ausgabe 1682. Er führet Luther. Tom. VI. an, vid. Hospin. part. vlt. fol. 131.

Die Vortheile, welche die römischen Religionsstreiter hieraus gezogen haben wollen, bestehen ohne Zweifel in ihrer Einbildung; allein es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß man diese Erzählung Martin Luthers, für eine Art von Figur, oder eines Gleichnisses nehmen könnte, wie Claude vorgegeben hat; denn Luther bekennet an verschiedenen Orten seiner Werke, daß er sehr wohl wisse, wie der Teufel disputiere, und daß ihm dieses viel schlimme Nächte gemacht habe. Multas noctes mihi satis amarulentas et acerbas reddere ille nouit. So schreibt Luther, wie unten, beym Hospinian. Er disputiret, saget er, mit solcher Stärke, daß man plötzlich des Todes darüber ist. Er glaubet, daß dieses Unglück dem Oecolampadius und dem Emser begegnet ist. Die einzige Annehmlichkeit, die man, nach ihm, bey diesen Disputationen findet, ist, daß sich der Teufel nicht lange aufhält, und sie nicht auf die lange Bank schiebt, wenn er einen Menschen einsam in seinem Hause findet. Diabolus sua argumenta fortiter figere et vrgere nouit. Voce quoque graui et forti vtitur. Nec longis et multis meditationibus disputationes eiusmodi transiguntur, sed momento vno et quaestio et responsio absoluitur. Sensi equidem et probe expertus sum, quam ob causam ob illud nonnunquam euenire soleat, vt sub auroram quidam mortui in stratis suis inueniantur. Corpus ille perimere vel iugulare potest: Nec id modo, verum et animam disputationibus suis ita vrgere, et in angustum coarctare nouit, vt in momento quoque illi excedendum sit, quo sane me quoque non semel tantum me perpulit - - - - Credo equidem quod Emserus et Oecolampadius, aliique horum similes, istiusmodi ignitis Satanae telis et hastis confossi subitanea morte perierint. Nemo enim mortalium citra singulare Dei auxilium ac robur illas sustinere et perferre potest. Iucundum equidem sese disputando praebet, scilicet. Breuibus enim transfigit omnia, nec diu moras nectit, siquidem virum solitarium domi suae inuenerit. Lutherus, de Missa priuata, Tom. VI. Ien. fol. 81. apud Hospinianum, Histor. Sacrament. Parte II. folio 220. Edit. 1681. Man füge diese Worte aus Luthers VII Bande, 230 Bl. Wittenbergischer Ausgabe darzu. Vrget (*Satan*) in immensum corda, nec desinit nisi repulsus verbo Dei: et ego plane persuasus sum, Emserum et Oecolampadium et similes, his ictibus horribilibus et quassationibus subito extinctos esse; nec enim humanum cor horrendum hunc et ineffabilem impetum, nisi Deus illi adsit, perferre potest, etc. Man sehe die andre Ausgabe von den Vorurtheilen des Nicolle auf der 366 Seite. Man will, es habe Luther gesaget, daß die Sacramentirer die Schrift darum nicht verstünden, weil sie nicht mit dem Teufel disputiren, mit dem besten Opponenten, den man antreffen kann; und daß man nur ein speculativischer Gottesgelehrter bleiben werde, wenn man ihn nicht zum wenigsten am Halse hängen gehabt, wie er. Quod Sacramentarii (*inquit Lutherus*) sacram Scripturam non intelligunt,

haec causa est: quia verum opponentem, nempe diabolum non habent, qui demum bene docere eos solet. Subdit: Quando diabolum eiusmodi collo non habemus affixum, nihil nisi speculatiui Theologi sumus. Fitz-Simon, in Britannomachia Ministror. p. 90. (Er führet an Luth. in Colloquiis Isleb. de verbo Dei, fol. 23. in Colloq. Francofurt. fol. 18.) - - - Ego Diabolum intus et in cute noui, quippe quocum plus vno salis modio comederim. (Ebenderselbe 353 Seite. Er führet an: Emserus et Cocleus de Luth. Conc. Dom. Reminiscere, inter 27 Conciones Witebergae et Argentinae impressas in 4. fol. 19.) - - - Diabolus multo frequentius et propius mihi in lecto accubare solet, seu condormit, quam mea Catharina. Mecum in dormitorio deambulare solet - - - Ego Diabolum collo meo affixum habui. Ebendaselbst 353. 354 Seite, er führet die Tischreden an. Ich schließe, daß Claude nicht den geringsten Verdacht haben sollen, als wenn dieser Streit Luthers eine Art des Gleichnisses wäre.

Er hat einen andern Einwurf des Verfassers der Vorurtheile zurück gewiesen, welcher sich darauf gegründet, daß **Luther seine Anhänger zum Blutbade aufgemuntert zu haben schiene.** Nicolle beschuldiget ihn dessen; allein Claude rechtfertiget ihn. Ich glaube, daß er noch einen Angriff abgeschlagen hat: nämlich denjenigen, der sich auf die berufenen Worte gründet: si nolit vxor, veniat ancilla. Allein da ich seine Vertheidigung der Glaubensverbesserung, und das Buch von den Vorurtheilen in der Eil durchlaufen, so bin ich auf keine einzige Stelle gekommen, die sich hierauf bezieht. Bossuet hat diesen Vorwurf der Glaubenseiferer nicht vergessen. Dieß sind seine Worte, Histoir. des Variat. Liv. VI. num. 11. p. 235. „Ich habe mich beständig gefürchtet, „von **diesen unumgänglichen Nothwendigkeiten**, die er in der Vermischung der beyden Geschlechter erkannt hat, und von derjenigen ärgerlichen Predigt zu reden, die er zu Wittenberg über den Ehstand gehalten hat; weil mich aber die Folge dieser Historie einmal zur Ueberschreitung einer Grenze vermocht hat, die mir die Schamhaftigkeit gesetzet, so kann ich nicht verheelen, was ich in Luthers Werken deutlich „gedruckt finde. Es ist also wahr, daß er sich in einer Predigt, die er zu „Wittenberg über die Verbesserung des Ehstandes gehalten, nicht geschämt hat, diese schändlichen und ärgerlichen Worte auszusprechen: „(Tom. V. Serm. de Matrim. f. 123.) **Wenn sie so halsstarrig sind,** „er redet von den Ehfrauen, so **können ihre Ehmänner gar wohl zu „ihnen sagen: wenn ihr nicht wollet, so wird eine andre wollen; „wenn die Frau nicht kommen will, so komme die Magd** - - „Gleichwohl muß der Mann zuvor seine Frau vor die Gemeine führen, „und sie zwey- oder dreymal ermahnen: hierauf verstoße er sie; und „nehme Esthern anstatt der Vasti.„ Bossuet drücket sich an einem andern Orte also aus: **Luther hat sich gegen die Klostergelübde auf eine entsetzliche Art erkläret, er saget von dem Gelübde der Keuschheit, (schließet eure Ohren zu, ihr keuschen Seelen,) daß es eben so unmöglich sey, dasselbe zu erfüllen, als sein Geschlecht abzulegen.** (Ep. ad Volf. Tom. VII. fol. 505. u. s. w.) **Die Schamhaftigkeit würde beleidiget werden, wenn ich die Worte wiederholte, mit welchen er sich in verschiedenen Stellen über diese Materie ausdrücket, und zeigen wollte, wie er die Unmöglichkeit der Keuschheit erkläret: ich für meine Person weis nicht, was ich aus demjenigen Leben machen soll, das er in seinem ehlosen Stande so lange ohne Vorwurf, und bis in sein fünf und vierzigstes Jahr geführt zu haben, vorgiebt.** Man beschuldiget ihn, er habe geprediget, daß es ein Glück sey, wenn man in einer Stadt fünf Jungfern und so viel Mannspersonen antreffe, die ihre Keuschheit bis ins zwanzigste Jahre bewahret hätten, und daß dieses die Reinigkeit der apostolischen Zeit, und die Zeiten der Märtyrer übertreffen würde; und daß eine Mannsperson ohne den Gebrauch einer Frau, sich eben so sehr über die Natur erhebe, als wenn er ohne Essen leben könnte. Bene cum Republica agi, si in aliqua vna ciuitate vel quinque virgines et quinque mares annum vigesimum casti attigerint; idque plus esse quam tempore Apostolorum, et Martyrum, acciderit - - - Demum, non minus vires naturae transgredi hominem coelibem, quam si nihil omnino comederet vel biberet. Luther. Serm. de tribus Regibus, p. 198. Colmar. 1523, beym Fitz-Simon, in Britann. Minist. p. 155. Dieß sind Dinge, die man zu rechtfertigen nicht unternehmen muß; dieß sind Ausschweifungen, dieß sind die ersten Bewegungen, von welchen sich Luther ohne Zweifel vor seinem Tode wieder erholt hat. Was kann man satirischer wider die päbstlichen und kaiserlichen Gesetze sagen, welche die Leute nicht zwingen, sich zu verheirathen, und ihnen befehlen, nur eine Frau zu nehmen? Diese Grundsätze Luthers können mit der einfachen Ehe nicht bestehen. Ich zweifle nicht, daß seine hitzigen Einfälle seines Eifers wider die Klostergelübde, nicht Anlaß zu der Beschuldigung gegeben haben, die man wider ihn gemacht hat. Herzog George von Sachsen hat sich beklagt, daß man niemals so viele Ehbrüche gesehen habe, als seit dem Luther gelehret, daß eine Frau, die nicht von ihrem Manne empfängt, sich zu einem andern wenden solle; und daß ihr Mann, wenn sie schwanger würde, das Kind ernähren müsse: jedoch wohl zu verstehen, daß ein Mann, der eine unfruchtbare Frau hätte, auch dergleichen thun dörfe. Dieser Prinz hat Luthern selbst diesen übelgegründeten Vorwurf in einem Briefe gemacht, den er 1526 an ihn geschrieben. (Siehe Seckend. Histor. Luther. Libr. II. p. 39.) Quando tam numerosa perpetrata sunt adulteria, quam posteaquam tu scribere non dubitasti: si mulier e viro suo concipere nequeat, vt ad alium se transferat, a quo possit foecundari, et maritus prolem inde natam alere teneatur: Itidemque vir faciat. Surius, Comment. p. m. 195. Dieß heißt den Lykurgus noch übersteigen.

(X) **Man hat über Luthers Tod eine unzählige Menge Fabeln ausgestreuet.]** Einige haben gesaget, er sey eines plötzlichen Todes gestorben, andre, er habe sich selbst umgebracht, andre, der Teufel habe ihm den Hals umgedrehet, andre, seine Leiche habe so gestunken, daß man gezwungen gewesen, sie unterwegens stehen zu lassen. Dieß sind keine unbekannte Leute, die diese Unwahrheiten für baar Geld geben; es sind sehr berühmte Scribenten: und dieses bringt dem ganzen Körper des Pabstthums eine Schande; denn man hätte nicht zugeben sollen, daß dergleichen Fabeln gedruckt worden; die Bücherprüfer hätten sie ausstreichen sollen, wenn sie dieselben nicht wenigstens gerichtlich bewiesen gesehen hätten. Man wird sehen, was es für Schriftsteller gewesen, welche dergleichen Unbesonnenheiten in die Welt fliegen lassen. *Pontificii - - - asserunt mortem Lutheri fuisse malum et infelicem, sed de mortis genere non vnam eandemque fouent sententiam. Quidam contendunt, Lutherum* sibi ipsi violentas manus intulisse, *ita Luthero αὐτοχειρίαν tribuit Thomas Bozius* de Signis Ecclesiae, Tom. II. Lib. XXIII. cap. VIII. *Quem locum etiam adducit Cornelius a Lapide, qui* ad cap. II. post Epist. Petri *scribit:* Lutherum cum vespere laute coenasset, noctu desperatione et furiis Daemonum actum sibi iniecto laqueo necem intulisse, asseruit eius famulus postea ad orthodoxam fidem conuersus. *Quidam calumniantur, Lutherum* morte repentina obiisse. *Ita Bellarminus* Lib. IV. de Eccles. cap. XVII. §. Lutherus, *ex Cochlaeo de vita Lutheri haec adducit:* Lutherus morte repentina sublatus est. Nam cum vespere opiparam coenam sumsisset, laetus et sanus, et facetiis suis omnes ad risum prouocasset, eadem nocte mortuus est. *Quidam eo impudentiae progrediuntur, vt* cum a Cacodaemone sublatum fuisse *calumnientur. Ita Guilielmus Bessaeus Iesuita Gallus* in Concept. Theol. Sabbath. post cineres, p. 102. *de morte Lutheri disserit:* Lutherus bene potus, et cibis distentus, absque vllo pietatis signo cubitum secedens apud inferos pernoctauit. *Vnde et Costerus in venenato suo carmine de morte Lutheri ita canit:*

> Infelix ex aluo animam diffudit ARIVS,
> Hunc sequeris nimio, vane Luthere, mero.

His omnibus pollicem premit Fabianus Iustinianus, qui in Comment. in cap. VI. *Tobiae ita scribit:* Ipsummet Lutherum subitanea et improuisa morte a suo Cacodaemone sublatum peremtumque plurimi censent, quod vocati ad eum Medici morbum vel ignorare se faterentur, vel apoplexiam fingerent - - - *Exstat historia de morte Lutheri a viris fide dignis, qui ipsi agonizanti adstiterunt, descripta videlicet a Iusto Iona, Michaële Caelio, Iohan. Aurifabro Vinariensi, qui coram Deo et in conspectu Christi testantur, quod sancta fide et bona conscientia historiam obitus Lutheri referant quae habetur* Tom. VIII. Ienens. Germ. *quam videat lector veritatis amans eique addat B. M. Iohan. Matthesii concionem* XIV de vita Lutheri. *Sleidan.* Lib. XVI. Comment. *imo ipsum Iacob. August. Thuanum Historicum Pontificium,* Lib. II. Hist. p. 30. *Quae omnia Pontificiorum mendacia de morte Lutheri effusa, facili negotio dissipare, et in iugulum calumniantium redigere possunt - - - Mortuo Luthero nondum conquiescunt Pontificii, sed denuo fluctus irarum suarum euomunt, et coeno calumniae post mortem ipsius corpus adspergunt. Fabulantur enim,* corpus *electi Dei organi*, ob intolerabilem foetorem in itinere fuisse relictum. Ioh. Adamus Osiander, in Tractatu Theologico de Magia, 271 u. f. S. Es hat Leute gegeben, welche ausgesprengt haben, Lutherus sey wie Arius gestorben. So redet Simon Fontaine, Hist. Catholique, Liv. XVII. fol. 230. **Einige Katholiken, welche es gewiß haben wissen können, wie es damit zugegangen ist, haben geschrieben, daß er todt niedergefallen, als er aufgestanden, der Natur zu helfen.** Der P. Maimburg hat alle diese albereren Mährchen fahren lassen; allein er hat sich bey einer andern merkwürdigen Sachen betrogen. **Der Churfürst von Sachsen**, saget er, Hist. du Luth. Liv. III. Tom. I. p. 301. 302. holl. Ausg. **hat seinen Körper mit einer herrlichen Pracht nach Wittenberg führen lassen, wo ihm ein Grabmaal von weißem Marmor, mit den Bildern der zwölf Apostel umgeben aufgerichtet worden, gleichwie er in Ansehung Deutschlandes der dreyzehnte gewesen.** Seckendorf hat gezeiget, daß dieses Grabmaal, und diese Bilder, Hirngespinnste sind. Hist. Luther. Lib. III. p. 645.

Ich will die Gedanken eines Gottesgelehrten zu Paris anführen, welcher den Lutheranern vorgeworfen hat, daß sie wider ihre Grundsätze gehandelt hätten. **Sie haben allezeit,** saget Simon Fontaine, Histoire Catholique, Liv. XVII. f. 232. **die Pracht getadelt, welche die Katholiken gegen die Verstorbenen, ihnen die letzte Ehre des Begräbnisses zu erweisen, verschwenden, und tadeln die Predigten, welche zur Ehre des Verstorbenen dabey gehalten werden: und daß es besser wäre, dasjenige mitleidig unter die Armen auszutheilen, was ein solches Leichenbegängniß kostete. Endlich sey es einerley, und eben so christlich, ob man in einem Misthaufen, und ohne Licht, oder in heiliger Erde mit einem solchem Gepränge begraben würde. Wenn dasjenige, was sie sagen, erstlich wahr ist, warum haben sie denn eine so kostbare Pracht angestellt, ihren Luther der Fäulung zu überliefern? Warum haben sie dieses Geld nicht den Armen gegeben, das er von Eisleben nach Wittenberg zu führen gekostet hat? welches gewiß keinen geringen Thaler gekostet hat. Warum haben sie ihn nicht unter einem Misthaufen begraben, wo er eben so gut verfault wäre, als zu Wittenberg? Kurz zu sagen, wenn dergleichen Ehrenbezeugung durch die heilige Schrift gescholten wird, wie sie fälschlich denken, warum haben sie denn dieselbe gebraucht?** Es ist gewiß, daß die Glaubensverbesserer nicht allezeit Achtung geben, daß man von gewissen Misbräuchen schweigen müsse, aus Furcht, man möchte sich selbst zum Voraus verdammen. Denn es sind Dinge, in die man leicht zurück fallen kann.

(Y) - - - **Man hat über diese Materie zu lügen nicht so lange gewartet, bis er todt gewesen.]** Man hat zu Neapolis und an andern Oertern eine Schrift herausgegeben, davon der Inhalt dieser ist. Der gefährlich kranke Luther hat das Nachtmahl verlangt, und ist gleich gestorben, so bald er diesen Zehrpfennig genossen gehabt. Er hat auf dem Todbette verlanget, daß sein Körper zur Anbethung auf den Altar gesetzet werden sollte; allein diese Bitte ist unterblieben, und man hat ihn begraben. Es ist ein so heftiger Sturm entstanden, als man ihn begraben, daß man geglaubet, die Welt würde untergehen. Das Schrecken ist allgemein gewesen. Diejenigen, welche die Augen gegen den Himmel gewendet, haben wahr genommen, daß die Hostie, welche der Verstorbene zu nehmen die Kühnheit gehabt, in der Luft geschwebt: man hat sie mit vieler Verehrung aufgefaßt, und an einem heiligen Orte verwahret, worauf sich der Sturm gelegt; er hat sich die folgende Nacht mit größerer Heftigkeit wieder erhoben, und die ganze Stadt mit Schrecken erfüllet. Den Morgen darauf ist Luthers Grab offen gewesen, man hat es leer gefunden, und es ist ein schweflichter Geruch daraus gestiegen, den kein Mensch leiden können. Einige von den Anwesenden sind krank geworden, und viele darunter haben Buße gethan, und sich wieder in den Schooß der katholischen Kirche begeben. Seckend. Hist. Luther. Lib. III. p. 580. Dieses ist in italienischer Sprache gedruckt gewesen, und man hat darinnen mit triumphirenden Minen bemerket, es

darinnen ein Wunderwerk zur Ehre Jesu Christi, zum Schrecken der Boshaftigen, und zum Troste der Frommen, enthalten. *Nata forte hinc est immanis illa de eius obitu fabula, quae* Tom. VIII, Alt. fol. 415 et seq. *lingua Italica, et in Germanicam versa, legitur. Scribunt autem, cum magna quidem exsultatione et gratulatione tanquam de miraculo* a Deo, in honorem Christi, terrorem malorum, et solatium bonorum, *vt impie nugantur,* edito, *ex Legati Regis Galliae litteris innotuisse, quod* Lutherus *periculose aegrotans* etc. Seckend. Hist. Luther. Lib. III, pag. 580, col. I. Luther, welcher diese Relation den 21 März 1545 zu lesen bekam, hat sie drucken lassen, und einen Anhang dazu gemacht. Einige Römischkatholische, die sich wegen dieses Betrugs geschämt, haben die Schande durch einen andern Betrug vermeiden wollen. Sie haben sich zu überreden bemühet, daß Luther, oder etwan einer von seinen Freunden, der Urheber dieses Romans gewesen sey; allein man hat sehr glaubwürdige Proben von dem Gegentheile. Fuerunt ex aduersa parte, quos proterui figmenti puduit, et ideo inuentorem eius ipsum *Lutherum* substituere voluerunt, vel aliquem ex suis; impudenter vtique et vane. Exstant enim - - - litterae Landgrauii ad Electorem Saxoniae d. 12 Mart. authenticae, in quibus ei relationem istam Italicam misit, significans, se eam ab Augustano quodam, cuius litteras etiam adiunxit, accepisse, ex quibus percipitur, typis excusam schedam illam Neapoli et multis aliis locis fuisse. Ebend. col. 2. Was für ein Aergerniß für diejenigen, welche wissen, worüber man sich ärgern muß, wenn sie dergleichen Folgen des falschen Religionseifers erfahren!

(Z) **Ich habe an einem andern Orte weitläuftig von Luthers Heirath geredet.]** Nämlich in dem Artikel **Boren.** Hier muß ich nur noch eine Beobachtung machen, die ich bestimmt habe, einen Schnitzer des berühmten Jesuiten, Joseph Halls, Bischofs von Execter, aufzudecken. Er saget, es versichere ein boshafter Abtrünniger, (Justus Baronius, vorzugsweise Calvinus genannt) **daß Luther einen Tag ein Mönch, den folgenden Tag versprochen, und übermorgen ein Ehmann, den Tag darauf aber Vater gewesen.** Apologie pour l'honneur du Mariage des Personnes Ecclesiast. pag. 48. Mein Angeber (nämlich derjenige, welcher wider den Joseph Hall geschrieben) fährt Joseph Hall fort, **behauptet dieses letztere durch des Erasmus Zeugniß,** (Tom. II, Lat. Coll. Tit. de Morbis Lutheri) **welcher in einem von seinen Briefen an seinen Freund Daniel Mauchius zu Ulm, eben dieselbe Historie mit mehrern Worten überschreibt. Mein Leser, ich bitte dich, durchblättere diesen ganzen großen Band von des Erasmus Briefen,** Refut. pag. 28, 29, **und wenn du keine solche Person darinnen findest, (wie denn in der That keine darinnen ist) so urtheile, was man von der Redlichkeit dieser Leute halten muß.** Man tadelt denjenigen mit Unrecht, der des Erasmus Zeugniß angeführt hat: Man würde ihn nicht getadelt haben, wenn man gewußt hätte, was ich auf der 278 S. von des Chyträus Jahrbüchern finde: Wir finden daselbst, daß Luthers Gegner einen gewissen Brief des Erasmus angeführet haben, (Siehe Seck. Hist. Luther. Lib. II, pag. 18.) aber keinen gedruckten, wo von der frühzeitigen Niederkunft von Luthers Ehfrau geredet worden. Siehe oben den Artikel **Boren.** Also hätte sich Joseph Hall nicht darauf gründen sollen, daß kein solcher Brief in der großen Sammlung von Erasmus Briefen sey. Wenn er ihn für erdichtet hat ausgeben wollen, so hat er groß Unrecht gehabt. Man sehe die Anmerkung (L) des Artikels **Boren,** ebendieselbe Sache, in einem andern Briefe dieses Scribenten. Das richtigste, was man davon sagen kann, ist, daß Erasmus die Falschheit dieser Zeitung erkannt hat. Man sehe den Artikel **Boren.** Wir wollen hieraus lernen, daß es eine ziemlich schwere Last ist, jemanden in Geschichtsmaterien zu widerlegen; denn man muß fast eine unzählige Anzahl derselben wissen, wenn man eine Bejahung oder Verneinung seines Gegners sicher bestreiten will.

(AA) **Daß ein schlechter Mönch dem Pabstthume einen so harten Streich hat versetzen können.]** Wie viel Staaten, wie viel Völker hat er nicht in einer sehr kurzen Zeit bewogen, sich von der römischen Kirche abzusondern? Dieses ist auf einer Tapete sehr glücklich vorgestellet worden, obgleich auf eine etwas poßierliche Art. Man lese diese Stelle: sie ist aus einem Buche Costars genommen. **Das letztemal, als der König zu Chalons war, hieng man in seinem Zimmer sehr reiche Tapeten auf; welche von der Königinn von Navarra gekommen, und worauf Luther und Calvin vorgestellet waren, wie sie dem Pabste ein Clystier setzten, wodurch der gute Prinz so bewegt worden, daß man ihn von oben und unten viele Königreiche und Herrschaften, Dännemark, Schweden, das Herzogthum Sachsen, u. a. m. von sich geben sah.** Wiklef, Johann Huß, und viele andre hatten eben dasselbe unternommen, und es ist ihnen nicht gelungen: darum, wird man sagen, weil ihnen der Zusammenfluß von Umständen nicht günstig gewesen. Sie hatten weder weniger Fähigkeit, noch weniger Verdienst, als Luther; allein sie haben die Heilung der Krankheit unternommen, ehe sie ihren höchsten Grad erreicht hatte, und so zu reden im zunehmenden Monde. Luther hingegen hat sie zu einer critischen Zeit angegriffen, da sie aufs höchste gekommen war, da sie nicht schlimmer werden konnte, und nach dem ordentlichen Laufe der Natur entweder aufhören oder schwächer werden mußte: denn so bald die Sachen den höchsten Punct erreichet haben, wohin sie steigen können, so fangen sie gemeiniglich an, wieder zu fallen.

> Inuida fatorum series, summisque negatum
> Stare diu, nimioque graues sub pondere lapsus,
> Nec se Roma ferens. Lucanus, Lib. I, v. 71.

Er hat im vollen Monde gesäet, da das Abnehmen wieder anfangen wollte; er hat eben dasselbe Glück gehabt, als wie diejenigen Arzneymittel, die man zuletzt gebraucht, und den Ruhm der Heilung davon tragen, weil man sie anwendet, wenn die Krankheit allen ihren Gift ausgestoßen hat. Man könnte dazusetzen, wenn man wollte, daß Franciscus des I und Carls des V Eifersucht bey dieser Sache unglücklich gewesen. Ich werde antworten, daß diesem ungeachtet es vortreffliche Gaben zur Hervorbringung einer solchen Veränderung haben seyn müssen, als Martin Luther zuwege gebracht hat. Hier ist ein vortrefflicher Gedanke des Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, Liv. I, pag. 4, nach Amelots de la Houssaye Uebersetzung. „Wenn etwas bey der Einführung dieser „Neuerung gewesen ist, (nämlich Leo des X Ablaßbriefe) welches Aergerniß verursachet hat, wie ich erzählen werde: so sieht man gleichwohl, „daß des Leo Vorfahren, mehr dergleichen Verwilligungen nicht aus eben so „ehrbaren Bewegungsursachen ertheilet, und ihren Geiz und ihre Erpressungen viel weiter getrieben haben. Allein öfters entwischen schöne „Gelegenheiten, große Dinge zu thun, weil es an Leuten mangelt, die sie „kennen, und sich derselben zu bedienen wissen. (Opportunos magnis „conatibus transitus rerum, saget Tacitus Hist. 1.) Außer, daß man „zur Ausführung die Zeit erwarten muß, welche Gott bestimmet hat, die „Sünden und Unordnungen der Menschen zu strafen. Und alles dieses „hat sich unter des Leo Pabstthume eräuget, von dem wir itzo reden.„ Man muß bekennen, daß Luthern viele Dinge Vorschub gethan haben: die schönen Wissenschaften hoben das Haupt unter den Laien empor, in währender Zeit die Clerisey der Barbarey nicht absagen wollte; sondern die Gelehrten verfolgte, und alle Welt durch ihre unbändige Unzucht ärgerte. Man nehme die Fehler dazu, welche das Pabstthum bey diesen Umständen begieng. Ich werde in der letzten Anmerkung davon reden. Man hat Grund gehabt, zu sagen, daß Erasmus durch seine Spöttereyen Luthern den Weg gebahnet hat, und sein Johannes der Täufer gewesen ist. Simon Fontaine, Doctor der Gottesgelahrtheit zu Paris, hat sich in seiner Hist. Catholique de nôtre tems, Liv. VII, fol. 91, par. Ausg. 1562, beklagt, **daß Erasmus bey Gelegenheit mehr Böses gethan, als Luther: weil Luther nur die Oeffnung des Hauses weiter gemacht, von welcher Erasmus bereits das Schloß lahm und die Thüre halb aufgemacht hatte.**

(BB) **Es giebt Leute, welche die Veränderung einer gewissen Sternstellung zuschreiben, die durch seinen Dienst geschehen ist.]** Paul Jovius überläßt sich diesen ruchlosen Gedanken dermaßen, daß er nicht allein dasjenige, was sich in Deutschland durch Luthers Vermittelung eräuget hat, einer bösen Sternstellung zuschreibt, sondern auch die Bekehrung der Indianer im Oriente und im Occidente: und wenn er bedenket, daß sich der Glaube der Völker zu gleicher Zeit fast in allen vier Theilen der Erdkugel verändert hat, indem einige den mahometanischen, andre den christlichen, und andere den lutherischen angenommen haben; so kann er nicht anders glauben, als daß die Einflüsse der Sterne dieses durch verborgene und schädliche Eigenschaften gewirket hätten. Nec multo post exarsit in Germania, saget er, Lib. XIII, fol. m. 239, verso, authore Luthero dira haeresis, quae populis, vt in Perside acciderat, ad insaniam versis, Christiani dogmatis placita, et veteres sacrorum ritus vehementissime conturbauit. Ita vt facile crediderim ab occulta coeli potestate, malignoque siderum concursu prouenisse, vt religiones toto terrarum orbe enatis factionibus, vno tempore scinderentur, quando non Mahometani modo Christianique, sed et remotissimae gentes idololatrae, aut sidera aut portenta pro Diis venerantes, cum in India quae ad Orientem vergit, tum in Nouo Orbe ad Occiduam plagam reperto, nouas sacrorum opiniones induerint. Florimond von Remond scheint diesem Gedanken Beyfall zu geben: er führet ihn französisch an, und beklaget sich über einen protestantischen Uebersetzer, der diese Stelle mit Stillschweigen übergangen hat. „Fast zu glei„cher Zeit, saget Jovius, als Ismael das persische Reich eingenommen, „und die Religion verändert hat, indem er sie mit einem neuen maho„metanischen Aberglauben verbrämt, hat sich in Deutschland unter Lu„thers Anführung diejenige ungeheure Ketzerey hervorgethan, welche die „katholische Religion und alles vernichten wollen, was das Alterthum „angenommen hatte; eben wie es die in ihren neuen Thorheiten und A„berglauben rasenden und halsstarrigen Völker in Persien gemacht hatten. „Hieraus saget er, erkenne ich willig, daß zu gleicher Zeit alle Religionen „durch die ganze Welt, durch eine geheime Macht des Himmels, und „durch einen bösen Einfluß der Sterne ihre Gestalt und ihr Ansehen zu „verändern angefangen haben: allermaßen nicht allein die Mahometaner „und Christen, sondern auch die von uns entlegensten abgöttischen Na„tionen, welche Götzenbilder anbethen, und in dem morgenländischen „Indien, und der vor kurzer Zeit gegen Abend entdeckten neuen Welt, „neue Religionen und Meynungen angenommen haben. Dieses saget „Jovius mit lateinischen Worten. Allein in seiner französischen Ueber„setzung ist die reformirte Redlichkeit, und das zarte Gewissen seines Dol„metschers merkwürdig, welcher alles überhaupt, was Jovius von dieser „Veränderung der Religionen, und dieser in Sachsen gebohrnen unge„heuren luther. Ketzerey saget, übergeht: Dieß hat ihm Uebelkeit erwecket. „Mit solcher Treue handeln sie die Heiligen und geheiligten Bücher: „weil sie die ganz neuen Historien auf solche Art ohne Schaam und „Scheu verstümmeln, um alles zu unterdrücken, wo nur ein einziges „Wort von Luthern erwähnt wird.„ Histoire de l'Heresie, Liv. I, ch. 4, pag. m. 24. Man kann die Zärtlichkeit solcher Uebersetzer nicht billigen. Ist Eifer bey ihrer Aufführung, so ist es ein so blinder, so abergläubischer, so kriechender und so kindischer Eifer, daß er der Rache der Gegner Preis gegeben zu werden verdienet. Man merke, daß Lipsius die Neigung des XVI Jahrhunderts gegen die Religionsstreitigkeiten gleichfalls dem Gestirne zuschreibt, Ciuil. Doctrinae, Lib. IV, cap. 3, pag. m. 65, Oper. Tom. IV. Fatalis ista est ingeniorum scabies, vt omnes disputare malint, quam viuere --- (aduersus Dialogistam p. 310 eiusd. Tomi). Ita loquor, quia velut a coelo et, vt dixerim, astro aliquo est haec pestis. Atque vt corporum quidam morbi certis temporibus interueniunt: sic nunc iste animorum. Viri, faeminae, senes, pueri, quaestiunculis ludunt et lasciuiunt: eoque ventum, vt pro parum sano sit, qui non sic insanit. Mysterium Theologia erat, facta est populare oblectamentum. Er will, die Seele sey eben so wohl, als der Körper, gewissen Krankheiten unterworfen, welche von Zeit zu Zeit wiederkommen: und er setzet unter die Zahl der Seelenkrankheiten, den Disputiergeist, und die Religionsveränderung, die zur selben Zeit geherrscht haben. Er führet eine Stelle des Nicephorus Gregoras an, welche die Beschreibung eines dergleichen Zustandes enthält. Alles ist von theologischen Streitigkeiten erschollen, diejenigen selbst welche nicht gewußt, wie sie glauben müssen, noch was sie glauben, haben von nichts, als der Gottesgelahrtheit, auf den Märkten und Schaubühnen geredet. Tom. IV, Oper. pag. 310, aduersus Dialogistam. „*Vis imaginem cla„ram horum temporum? Nicephori Gregorae ista lege?* (Hist. Lib. XI.) „Apud nos etiam opificibus effusa sunt arcana Theologiae, atque ita „omnes inhiant ratiocinatiunculis et sermonibus syllogisticis, vt her„bae et pascuis armenta. Et illi, qui de recta fide ambigui sunt, et „qui nec quomodo credendum sit sciunt, nec quid sit illud, quod cre„dere se dicunt; illi inquam, et fora et porticus et theatra omnia „Theologia compleuerunt.„ Ohne daß man zu den Sternstellungen, der ordentlichen Freystatt der Unwissenheit, Zuflucht nehmen darf, hat

man auf der Erde die Nebenursachen finden können, welcher sich Gott zu der Veränderung bedient hat, die sich im XVI Jahrhunderte in Deutschland eräugete.

(CC) **Es ist nicht wahr, : : , daß seine Unternehmung vielen Leuten eine Verachtung gegen die christliche Religion eingeflösset hat.]** Wenn Coeffeteau gesagt hätte: Luther sey Ursache gewesen, daß unzählige Leute ihre Verdammniß verursachet, weil sie sich zu der Ketzerey bekannt; so hätte er nach dem Geiste seiner Vorurtheile geredet, und man könnte es ihm vergeben: allein dieses ist nicht das Uebel, welches er beweint. Wir wollen ihn hören. **Unterdessen hätte Du Pleßis,** saget er, Reponse au Mystere d'Iniquité, pag. 1237, **anstatt, daß er uns hier die Einfälle dieses rasenden Geistes Luthers, und die Unbescheidenheit vorgestellt, weswegen er auch den Calvinisten misfallen hat, die Abscheulichkeit seines Verbrechens bedenken, und sich den großen Verlust der Seelen vor Augen stellen sollen, wegen welcher er vor Gott und seinen Engeln strafbar ist, als der Urheber aller Streitigkeiten, die in der Christenheit entstanden sind. Gott hatte in dem alten Gesetze gebothen,** (2 B. Moses XXIII) **wenn sich Männer hadern, und verletzen ein schwanger Weib, daß ihr die Frucht abgeht, und stirbt, so soll ihre Seele um des Kindes Seele gehen. Und was wird also seine göttliche Gerechtigkeit wider diejenigen verordnen, welche durch ihren Ehrgeiz und ihre Streitigkeiten, die sie in der Kirche erregt haben, so viel Millionen Seelen umgebracht haben, die vor der christlichen Religion einen Abscheu bekommen, indem sie diejenigen, welche derselben Diener und Prediger seyn wollten, in den Hauptpuncten des Evangelii so uneinig unter einander sahen?**

Die Religionsstreitigkeiten machen nicht viel Pyrrhonier.

Man kann versichern, daß die Anzahl der lauen, gleichgültigen und vor dem Christenthume ekelnden Geister, durch die in Europa bey Luthers Gelegenheit entstandenen Unruhen, vielmehr vermindert, als vermehrt worden ist. Jeder hat eine Partie mit Hitze genommen; einige sind in der römischen Gemeinschaft geblieben, die andern haben die protestantische ergriffen: die ersten haben für ihre Gemeinschaft mehr Eifer gefaßt, als sie zuvor gehabt; die andern sind für ihren neuen Glauben voller Feuer gewesen. Man wird diejenigen Personen nicht zeigen können, welche, nach des Coeffeteau Vorgeben, bey Erblickung so vieler Streitigkeiten, das Christenthum verworfen haben. Wenn er gesagt hätte, daß die Spaltungen der Christen, und ihre Aufführung gegen einander, nachdem sich viel Secten gebildet hatten, sehr geschickt sind, Ekel und Unglauben gegen das Evangelium einzublasen, so glaube ich, daß er Grund gehabt hätte; allein zu gleicher Zeit hätte er etwas voraussetzen müssen, welches sehr wenig Leute in Uebung bringen. Er hätte voraussetzen müssen, daß viele Leute nicht zweyerley Gewichte haben, das heißt, welche dasjenige ohne Vorurtheil prüfen, was von Innen und Außen vorgeht. Allein wo findet man dergleichen Personen? wo sind diejenigen, welche nicht wegen einer starken Gewohnheit eben dieselben Sachen für höchst gerecht halten, wenn sie dieselben andere leiden lassen, und für höchst ungerecht, wenn sie dieselben selbst leiden? Bey diesem Geiste kann man die Furcht fahren lassen, daß die Vervielfältigung der Secten viel Pyrrhonier machen wird: jedermann, es gehe wie es gehe, wird sich fest an seine Partey anhangen. Der Streit zwischen zween widerwärtigen natürlichen Eigenschaften, (Antiperistasis) welche die neuen Naturkündiger aus der Natur verbannet haben, hat in der Religion statt. Der Eifer wird kalt, wenn man von einer andern Secte nicht beobachtet wird, und umzingelt ist, und man wird wieder feurig, wenn dieses ist. Wir wollen hier die Verse anwenden, die auf den Menelaus gemacht worden sind (*), und sagen, daß sich Coeffeteau hinters Licht führen lassen: er hat dasjenige für eine wirkliche Sache gehalten, welche erstlich in dem Falle geschehen würde, wenn die Menschen auf eine gewisse Art urtheilten.

(*) Er war lau gegen die Helena, da er sie ohne Widerspruch besaß, und voller Feuer, da man sie ihm entführt hatte. Siehe den Artikel **Helena.**

(DD) **Ich habe es für etwas sehr seltsames gehalten, daß sich der Cardinal Du Perron zu sagen erkühnt hat, es habe Luther die Sterblichkeit der Seele geglaubt.]** Er versichert es in diesen Ausdrücken; in den Perronianen unter dem Worte **Luther** 202 S. Ausgabe von 1669. „Luther hat die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, „und gesagt, daß sie mit dem Körper stürbe, und daß Gott eines nach „dem andern wieder auferwecken würde; so daß nach seiner Meynung „keines von beyden die sichtbare Gegenwart Gottes genösse: und daraus „zieht er einen Vernunftschluß wider das Gebeth an die Heiligen, um „zu beweisen, daß die Heiligen unser Gebeth nicht hören. Die Kirche „glaubet, daß die Seelen der Heiligen und Auserwählten die Gegenwart „Gottes so gleich genießen, wenn sie gestorben sind, und Luther setzet un„ter die Gottlosigkeiten der römischen Kirche diese, daß sie die Unsterb„lichkeit der Seele glaubet.„ Man sieht, daß man ihm nicht beymißt, als wenn er die Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens schlecht weg verworfen hätte, sondern nur, daß er sie bis nach der endlichen Auferstehung aller Menschen verschoben habe. Dieß heißt, die Abscheulichkeit der Anklage sehr mildern, welche andre wider ihn angestellt haben; allein deswegen entgeht man dadurch dem Laster der Lügner und Verleumder nicht. Man pflegt zu sagen, es sey ein jeder Roman auf irgend eine Historie gegründet: ich habe also vermuthet, daß der Cardinal Du Perron diese Fabel auf irgend einige übelverstandene Worte Luthers gegründet haben möchte, die er abgesondert gefunden; und, da ich nicht die Muße hatte, alle großen Bände dieses Predigers durchzublättern, einen Gottesgelehrten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse zu Rathe gezogen, und ihn gebethen, mir zu berichten, ob etwan einiger Schein diesem Cardinale Anlaß gegeben hätte, also zu reden. Man wird den Inhalt der Antwort sehen, die er mir gegeben. Luther hat niemals gelehrt, daß die Seele mit dem Leibe stürbe. Man wird nimmermehr durch seine Werke beweisen, daß er in dieser Meynung gestanden; und er hat ganz klärlich gezeigt, daß er gerade das Gegentheil geglaubt hat. Man sehe, was er über den 8 Vers des IV Cap. des 1 B. Moses geschrieben, wo er von Abels Tode geredet hat. Der Ursprung der Lästerung ist in einem **Briefe, den er 1522 an Amsdorfen geschrieben,** wo er sehr geneigt scheint, zu glauben, daß die Seelen der Gerechten bis an den Tag des Gerichts schlafen, ohne daß er weis, wo sie sind, u. s. w. Er will nicht sagen, daß sie in währender dieser Zwischenzeit todt sind, sondern nur daß sie in der Ruhe und dem Schlafe liegen; und er ist hierinnen der Meynung vieler Väter der alten Kirche gefolgt, des Origenes, des heil. Chrysostomus und Theodorets unter den Griechen; Tertullians und des Lactantius unter den Lateinern. Er hat diese Meynung mit der Zeit verbessert, und ob er gleich in den letzten Schriften den Seelen der Auserwählten die Ruhe zuzueignen scheint, so versteht er doch dadurch keine Ruhe, welche ein tiefer Schlaf wäre, und sie des Anschauens und des Umganges Gottes und der Engel beraubte. Man sehe seine Auslegung über das XXIV Cap. des 1 B. Moses, wo er sehr weitläuftig von dem Zustande der Seelen nach diesem Leben redet.

(EE) **Nicolas Greniers Werk, woraus man : , : eine lange Stelle sehen wird.]** Dieses Buch ist betitelt: **Schild des Glaubens, gesprächsweise, aus der heil. Schrift, und den heil. Vätern, und den alleraltesten Lehrern der Kirche gezogen.** Der Verfasser, welcher ein regulärer Canonicus des heil. Victors gewesen, hat es Heinrichen dem II zugeschrieben. Ich kann nicht sagen, in welchem Jahre er es zuerst herausgegeben hat. La Croix Du Maine und Du Verdier Vau-Privas bemerken nur die pariser Ausgaben von 1566 und 1567; sie sagen nichts von derjenigen, welcher ich mich bediene, welches die von Avignon 1549 und nicht die erste ist; denn der Titel saget, daß das Werk durch **den Verfasser wieder übersehen und vermehrt worden.** Die vom Verdier Vau-Privas gedachte Ausgabe enthält **eine Schutzschrift wider einen lutherischen Spürhund, der diesen Schild des Glaubens benagen wollen.** Mir dencht, daß sie wider den Bartholomäus Causse, Prediger zu Genf ist, den Urheber eines Werkes, welches zum Titel hat (α), **der wahrhafte Schild des christlichen Glaubens, in Gesprächen: welche durch die heil. Schrift die Irrthümer und falschen Anführungen eines Buches beweisen, welches betitelt ist:** Schild des Glaubens; **ehmals durch einen Mönch von S. Victor, zu Paris aufgesetzt, der sich Bienallant genannt.** Die Ausgabe, die ich davon habe, ist von Genf 1563, **und von neuem übersehen und ansehnlich vermehrt.** Dieß sey den Bibliothekenschreibern zu Gefallen gesagt. Itzo wollen wir zur Sache schreiten, und anführen, was der Mönch von S. Victor von Luthern erzählet. Luthers Begierde nach Ehre und Ruhme ist so groß gewesen, daß, ob er gleich ein schlechter Priester und abgefallener und davon gelaufener Augustiner war; er sich dennoch das bischöfliche Amt und Würde zugeeignet hat. **Denn wenn er manchmal nach Lissabon gekommen** (*), **so hat er sich zwey Priester in der Kirchen des heil. Andreas zu weihen unternommen, indem er denselben die Hände aufgeleget, und das** Veni sancte Spiritus, **angestimmet. Ferner hat er sich auf einem Wagen oder in einer prächtigen Sänfte, als ein großer Prinz mit Edelleuten und Soldaten umgeben und begleitet, herumführen lassen. Und bey seinem Eintritte in die Städte sind die Canonen gelöset worden. Dieses hieß nicht Jesu Christo, seinen Aposteln und den heil. Lehrern der Kirche nachahmen, welche durch ihr Beyspiel alle Demuth und Einfalt geprediget und gezeiget haben. Das Leben der wahren Christen und der ketzerischen Widerchristen ist sehr von einander unterschieden. Das Leben der Apostel und der heiligen Kirchenlehrer ist demüthig, nüchtern, keusch, züchtig und andächtig gewesen; allein das Leben des falschen Lehrers und abtrünnigen Luthers ist stolz, gefräßig, unzüchtig, schändlich und fleischlich gewesen. Denn es ist allen bekannt und offenbar, daß, da er seine Klostergelübde und die geistliche Enthaltung übertreten, er zur Frau oder Hure eine Nonne genommen, von welcher er drey Bastarde oder Hurkinder gehabt; die Ursache seiner großen Unkeuschheit ist seine große Gefräßigkeit gewesen; Denn, wie der heil. Hieronymus saget:** Venter mero aestuans, facile despumat in libidinem. **Und die Wahrheit zu sagen, so hätte sich Luther lieber den Prinz und Lehrer der Trunkenbolde und Vielfräße, als der Sachsen und Deutschen, nennen sollen. Dieß ist der andre Epikur oder Sardanapal gewesen. Denn man liest gemeiniglich von ihm, daß er bey allen Mittags- und Abendmahlzeiten vier Maaß von dem vortrefflichsten süßen Weine getrunken und auserlesene und leckerhafte Speisen gegessen. Dieses hat er bis an sein Ende getrieben: denn er ist plötzlich und ganz voll gestorben, nachdem er eine gute Abendmahlzeit gehalten, und den Bauch gefüllet hatte. Allein wir wollen diesen Unglücklichen verlassen.** Nicole Grenier Bouclier de la foi, pag. m. 784 et seq. Es ist den Lutheranern und überhaupt den Protestanten daran gelegen, daß man die fabelhaften Unbesonnenheiten wieder ans Licht bringt, welche ihre Gegner wider die Glaubensverbesserer im XVI Jahrhunderte ausgestreuet haben. Dieses bezeuget, daß diese Gegner nur von einem blinden Vorurtheile geführet worden. Dieses Vorurtheil ist ihnen zur Last und zum Nachtheile. Hier ist ein Domherr zu S. Victor, der so wenig Urtheilskraft gehabt, daß er sich eines Einwurfs bedienet, welcher die Päbste, die Cardinäle und alle Prälaten zu Boden schlägt, deren prächtiges Gefolge und Aufzug dem Leben der Apostel gerade entgegen steht.

(*) Der Verfasser, wenn ich mich nicht irre, hat **Eisleben** sagen wollen, allein er hat sich aus einer Nachläßigkeit, die nicht zu entschuldigen ist, wenig nach dem wahren Namen der Städte erkundiget, und ist in eine lächerliche Zweydeutigkeit gefallen, da die Stadt Lissabon in Portugal liegt, wo Luther niemals gewesen ist.

§ (α) Ich habe von diesem Buche eine Ausgabe in 12, durch Zacharias Durant 1558, doch ist dieses erstlich die dritte. Der Titel saget: **Uebersehen und vermehrt durch den Verfasser selbst. Crit. Anmerk.**

(FF) **Man hat dem Arnauld wegen einer Anführung Luthers einen kleinen Verdruß gemacht.]** Le Fevre, Doctor der Gottesgelahrtheit von der Facultät zu Paris, hat diese Sache in einem Werke bekannt gemacht, welches 1685 im Haag gedruckt worden, und nicht zu Ryssel, wie auf dem Titel steht. **Erinnert er sich nicht,** redet er den Arnauld an, **daß ungefähr vor vier Jahren, ein reformirter Prediger an ihn geschrieben, er führe Luthers Stellen, zu beweisen, daß er die Nothwendigkeit der guten Werke geleugnet, und unter andern auch diese fälschlich an:** wir wollen uns vor den Sünden hüten; allein noch mehr wollen wir uns vor den Gesetzen und guten Werken hüten;

hüten; wir wollen uns allein an die Versprechung Gottes und den Glauben halten, **welche Worte er, als aus einer Predigt Luthers über das neue Testament angeführet. Er hat sich viele Mühe genommen, diese Stelle in allen Luthern zu Paris suchen zu lassen, und da er sie in keinem finden können, dem Prediger, der an ihn geschrieben hatte, keine andre Antwort geben können, als daß er bekannt, er habe diese Stelle aus dem Bellarmin genommen, und zugleich eine Schutzschrift für die Treue dieses Cardinals gemacht.** Le Fevre, Replique à Mr. Arnauld pour la Defense du Livre des Motifs invincibles. ch. XVIII. Die Seite ist nicht bemerket, es ist das letzte Bl. von dem Bogen h.

(GG) **Die sehr merkwürdige Bibliothek des Prinzen Rudolph Augusts, Herzogs zu Braunschweig.]** Dieser Prinz, welcher die Liebe der Wissenschaften mit allen andern der Hoheit seines Hauses würdigen Eigenschaften verband, hat sich nicht mit dem prächtigen Büchervorrathe zu Wolfenbüttel begnügt; er hat einen andern absonderlichen angelegt, wozu er unzählige seltene Bücher sammlen lassen. In demselben findet man alle Schriften, die Luther seit 1517 bis an seinen Tod herausgegeben hat; die Ausgaben, sage ich, welche er selbst herausgegeben und verbessert hat, und welche den Originalmanuscripten vorzuziehen sind, weil er bey Durchlesung der Probebogen viele Dinge geändert, die ihm entwischet waren. Es ist viel sicherer, zu diesen Ausgaben Zuflucht zu nehmen, als zu denjenigen, wo man alle Werke Luthers in eine Sammlung gebracht hat; denn diejenigen, welche diese Sammlung gemacht, haben sich die Freyheit genommen, alles zu bessern und zu ändern, was ihnen gut gedeucht: (man sehe die folgende Anführung) und ohne Zweifel kömmt es daher, daß man die Anführungen dieses Gottesgelehrten so schwer bekräftigen kann, worüber sich Streitigkeiten erheben. Man kann sich fast auf nichts, als die Foliobände berufen, die nach seinem Tode herausgegeben worden. Die vollständigen Ausgaben aller seiner Werke haben verursacht, daß man die absonderlichen Ausgaben seiner Tractate nichts geachtet; und dadurch sind fast alle Exemplarien dieser absonderlichen Ausgaben verlohren gegangen, welches Schade ist. Libelli a Luthero ipso editi diligentius, quam factum est, asseruari debuissent, non tantum, quod commodius legi poterant, quam in magnis, in quos postmodum redacti sunt, voluminibus, sed et quia genuini et ab interpolatione aut incuria, quae compilatoribus tomorum dudum imputata est, securi erant. Acta Eruditor. Lipsiens. 1690, pag. 627. Der Prinz, von welchem ich rede, hat sich eines Professors von Helmstädt (Namens von der Hardt) bedient, um einen Entwurf von seiner Bibliothek bekannt zu machen. Man sehe das Buch, welches betitelt ist: Antiqua litterarum monumenta autographa Lutheri aliorumque celebrium virorum ab A. 1517 vsque ad annum 1546, Reformationis aetatem et historiam egregie illustrantia etc. Der erste Band davon ist zu Braunschweig 1690 gedruckt, (siehe das leipziger Tagebuch im Christmonate 1690, 625 (welche 601 ist) u. f. S.) und der andre 1691 ebendaselbst im Herbstmonate 1691, 422 S. Selbst die Aufseher der öffentlichen Bibliotheken, welche reichliche Einkünfte haben, bedienen sich zuweilen einer tadelnswürdigen Haushaltung. Sie schaffen die absonderlichen Tractate weg, so bald man die Sammlung aller Werke eines Mannes erhalten hat, und also kann man es in diesen großen Bibliotheken nicht entscheiden, ob ein Schriftsteller, welcher Stellen aus der ersten Ausgabe, die von der letzten unterschieden ist, angeführt hat, dabey aufrichtig verfahren ist.

(HH) **Carl der V hat nicht zugeben wollen, daß man Martin Luthers Grabmaal niederreißen sollte, und alle Gewaltthaten von dieser Art bey Lebensstrafe verbothen.]** Die Spanier haben inständigst bey ihm angehalten, es niederreißen zu lassen, und sie hätten seine Gebeine gern ausgegraben und verbrannt; allein der Kaiser hat sehr weislich geantwortet: ich habe keinen Streit mehr mit Luthern, er hat itzo einen andern Richter, in dessen Gerichtsbarkeit ich keinen gewaltsamen Eingriff thun darf: ihr müsset wissen, daß ich nicht mit den Todten Krieg führe, sondern mit den Lebendigen, welche annoch die Waffen wider mich in Händen haben. Violari autem *sepulchrum* vetuit Carolus V Imperator, Wittebergam expugnatam armis minisque ingressus, contra quam vrgebant Hispani omnes, eo vsque infensi Luthero, vt et ossibus eius inuiderent quietem, eaque perinde, vt Husso factum fuerat viuo, mallent cremari; quos laudatissimus tamen Imperator grauissimo sermone castigauit, quando dixit: *Nihil mihi vltra cum Luthero, alium ille iudicem iam habet, cuius iurisdictionem inuadere nostrum non est, neque mihi cum mortuis bellum esse sciatis, sed cum superstitibus in nos armatis.* Cumque animaduertisset, Hispanos Duci Albano et Episcopo Atrebatensi, suadentibus eius indignitatem facti, consentire, seuere tandem atque etiam vitae capitisque periculo sanxit, inuiolatum Lutheri sepulchrum vt esset. Christianus Iunckerus, in Vita Lutheri Nummis illustrata, pag. 218, 219. Er führet an Ioh. Sleidanum de statu religionis et reipublicae in Germania, l. XIX, pag. 665 et 668, et Michael Piccartum, in obseruationibus historico-politicis, decade VI, cap. 6. Ich habe nichts dergleichen in Sleidans XIX Buche gefunden.

(II) **Die Auszüge, die ich von einer Schmähschrift P. Gretsers geben will.]** Ich glaube mich nicht zu betriegen, wenn ich ihm die Reden beylege (in der Bibliothek des Alegambe 200 S. 2 Sp. werden sie ihm beygelegt,) die man auf der Akademie zu Ingolstadt den 14 des Wintermonats 1606 gehalten hat, als er Promotor zweener Licentiaten der Gottesgelahrtheit gewesen. Einer darunter hielt eine lange Ausführung, vtrum Lutherus fuerit Scholasticus Theologus, betitelt, worinnen er die Verneinung und noch etwas mehr zu beweisen, unternommen hat. Lutherum non modo non fuisse Theologum Scholasticum, sed omnium subtiliorum scientiarum hostem et calumniatorem impudentissimum. Der Beweis von dem ersten Theile dieses Satzes ward auf eine Schlußrede gebracht, welche der Candidate mit einem sehr erhabenen Tone der Stimme vorgebracht: vt autem, saget er, Inaugurat. Doctor. pag. 3, *rem ipsam, statim, cunctis ambagibus omissis aggrediar, elata voce proclamo:* Scholasticus non est, qui crassissimos, stupidissimos, et vt sic appellem, decumanos, prorsusque asininos contra Theologiam et Philosophiam commisit errores. Lutherus tales errores commisit; non est igitur Lutherus Scholasticus. Hierauf hat er sich weitläuftig über den Beweis des Untersatzes herausgelassen; denn der Obersatz war an sich selbst klar genug. Er hatte bereits beobachtet, daß sich Luther gerühmt, er habe die Geheimnisse der allerfeinsten Scholastik aus dem Grunde verstanden, und daß ihm Melanchthon deswegen großes Lob beygelegt. Ebend. 1, 2 S. *Lutherus non semel testatur, omnia scholasticae Theologiae mysteria sibi probe esse cognita: omnia adyta perlustrata: omnes excussos angulos.* Credatis fortiter Magistri nostri eximii, (*sic loquitur Lutherus Doctores Louanienses et Colonienses compellans, in Respons. ad articulos a Louaniens. et Coloniens. Theologis damnatos Tom. 2, lat. Witemb.*) Luthero esse notam Philosophiam et Theologiam vestram, in qua non pessimo ingenio, nec vltima socordia versatus sit, plus duodecim annis, interque Sympalaestritas vestros detritus. *Et ne ignoraremus, in quam Scholasticae Theologiae familiam nomen dederit, alibi nobis exponit cum dicit, se (Luther. colloq. symposiacis tit. de Scholasticis Theologis)* Occami *castra secutum; cuius sectatores, tempore Lutheri, vulgo* TERMINISTAE *audiebant, longeque ac late in scholis regnabant, teste ipso Luthero, qui palam scribit se (contra Louan. et Colon.)* Occamicae *seu* Modernorum *sectae placita et dogmata non tantum a limine salutasse, aut primoribus labris solummodo degustasse: sed* penitus imbibita tenere: *his enim verbis suam in Scholastica Theologia peritiam decantat Lutherus; de qua etiam perpetuus Lutheri encomiastes Melanchthon: (praefat. in II Tom. lat. Witteb.)* Gabrielem et Cameracensem (*duos insignes ex Occami gymnasio Theologos*) paene ad verbum memoriter recitare poterat Lutherus. Diu multumque legit scripta Occami. Huius acumen praeferebat Thomae et Scoto. Der erste Beweis des Untersatzes ist daher genommen, weil Luther behauptet, daß dieser Spruch: **das Wort ward Fleisch**, in der Theologie wahrhaft, und in der Philosophie durchaus unmöglich und abgeschmackt sey. Omne verum vero consonat. Tamen idem non est verum in diuersis professionibus. In Theologia verum est, Verbum esse carnem factum. In Philosophia simpliciter impossibile et absurdum. Ebend. 4, 5 S. wo er Luthers ersten Band der lateinischen Werke von Wittenberg anführet. Der Verfasser wendet hier die ordentlichen Unterscheidungen der Gottesgelehrten an, um zu behaupten, daß die philosophischen Schlußreden, welche Luther zum Beyspiele anführet, weder das Geheimniß der Dreyeinigkeit, noch die Menschwerdung des Wortes bestreiten, und setzet dazu; *Simili stoliditate dicit* (Lutherus) Syllogismos praedictos non esse malos vitio formae syllogisticae; sed virtute et maiestate materiae, quae in angustias rationis seu syllogismorum includi non possit. *Quasi vero nullus syllogismus et forma et materia probus formari queat, de re coelesti et Theologica; et diuinitus nobis reuelata.* Ebend. 11 S. Er vergißt denjenigen Grundsatz von Luthern nicht, daß die Gottesgelahrtheit den Regeln der Weltweisheit zuwider sey; die Weltweisheit aber ihrer seits noch mehr wider die Regeln der Gottesgelahrtheit laufe: *Impingit Theologia in Philosophiae regulas,* inquit Lutherus, *sed ipsa vicissim magis in Theologiae regulas.* Ebend. 12 S. Er erzählet Luthers Feindschaft gegen die Sorbonne, welche fest gesetzt, daß dasjenige, was in der Philosophie wahr ist, auch in der Theologie wahr sey, und behauptet, daß man ein Dummkopf seyn müsse, wenn man diese Entscheidung misbilligen wolle. *Vehementissime stomachatur Scholasticus noster in Parisiensem Theologorum scholam, quam* Sorbonam vocant. *Qua de caussa?* Sorbona, mater errorum, pessime definiuit, idem esse verum in Philosophia et Theologia. *Non tantum Sorbona optime et sanctissime hoc definiuit; sed et Concilium Lateranense sub Leone X. Et certe tam est hoc euidens, vt fungum esse oporteat, qui dissentiat; Nam vt album est album, vbicunque ponatur; et aqua est aqua, vbicunque collocetur: ita et verum est verum, vbicunque constituatur siue in Theologia, siue in Philosophia.* Ebend. 13 S. Was der Beurtheiler von der Lehre selbst bejahet, scheint mir sehr wahrhaft (siehe oben die Anmerkung (C) bey dem Artikel Hofmann (Daniel): allein er hat Unrecht, die widrige Meynung als eine Dummheit anzusehen; denn es hat sehr feine und scharfsinnige Lehrer gegeben, (man sehe oben dieselbe Anmerkung) welche in diesem Stücke Luthers Meynung behauptet. *Considera et hoc stuporis Lutherani indicium*, fährt dieser Kunstrichter 14 S. fort: Aliquid est verum in vna parte Philosophiae, quod tamen falsum est in alia parte philosophiae. *Nimirum naturam esse principium motus et quietis, verum erit in Physica: falsum in Metaphysica et Ethica.* Humor humectat, *inquit Lutherus*, est veritas in Sphaera aëris, sed manifesta haeresis in Sphaera ignis. *Forte propterea, quia in Sphaera ignis concrescit in glaciem. Nam si non congelaretur, quomodo non madefaceret Lutherum, si integro aquae dolio perfunderetur?* Wenn der Jesuit ein guter Naturkündiger gewesen wäre, so würde er in dieser letzten Beurtheilung viel billiger gewesen seyn; er würde nur gesagt haben, daß Luther seine Gedanken nicht deutlich genug entwickelt habe. Ich glaube, daß Luther auf dasjenige gesehen hat, was die neuen Weltweisen vollkommen auseinander gesetzet haben. Sie beweisen, daß dasjenige, was die Peripatetiker Feuchtigkeit nennen, eine von den vier elementarischen Eigenschaften, die Flüßigkeit genennet werden müsse: (Siehe den Gassendi im I Abschnitte, seiner Naturlehre, 6 B. 7 Cap. 402 S. 1 Bande seiner Werke) und in diesem Verstande hat Luther Grund, zu sagen, daß die Feuchtigkeit in der Luft naß mache, und im Feuer nicht; denn die Flamme ist ein flüßiger Körper und befeuchtet doch nicht; und folglich ist es wahr, daß das Flüßige in der elementarischen Luft feuchte mache, und in dem elementarischen Feuer nicht. Ich weis, daß dieses Beyspiel, was den Grund von Luthers Meynung anbelanget, zu nichts dienet; allein nichts destoweniger können wir glauben, daß sein Gedanke nicht wohl verstanden worden. Ich will die andern Beweise von dem Untersatze der Schlußrede nicht berühren.

Nun folget ein Gewebe von Schmähworten wider den Aristoteles: Gretser. Inaugur. Doctor. pag. 43. Nisi caro fuisset Aristoteles, *inquit Lutherus*, (Tom. I, ep. 9) vere diabolum eum fuisse, non puderet asserere. *Eidem Luthero est Aristoteles*, Proteus, histrio, qui Graeca larua Ecclesiam lusit, vaferrimus ingeniorum illusor, calumniosissimus calumniator, sycophanta impiissimus, princeps tenebrarum, triceps Cerberus, tricorpor Geryon, vere ἀπολλύων, (Tom. I, ep. 33) id est, perdens, et vastator Ecclesiae; merus logodaedalus, et logomachus, vastator piae doctrinae, bestia, caligo hominum, et quidem teterrima. Momus, imo momus momorum (*). Bestia gentilis, similis hydrae in Lerna. In quo fere nihil est Philosophiae. Impiissimus est. Publicus veritatis, et ex professo hostis. Gentilis animarum carnifex. Hircus, vel potius hircoceruus. Bis sacerrimus Aristoteles. In cute perfectus Epicurus. Non mihi persuadebitis, *inquit Lutherus*, Philosophiam esse garrulitatem illam de materia, motu, infinito, loco, vacuo, tempore, quae fere in Aristotele sola discimus: talia, quae nec intellectum, nec affectum, nec communes hominum mores quidquam iuuent;

niuent: tantum contentionibus ferendis, feminandisque idonea. Quod fi maxime quid valerent, tot tamen opinionibus confufa funt, vt, quo quis certius aliquod fequi propofuerit, hoc incertior feratur, et faces Euboicas fectetur; et fero tandem cum Proteo fibi fuiffe negotium, poeniteat. Man sage nicht, daß er sich deswegen wider das Haupt der Peripatetiker so erhitzet, weil er sich mit dem Pabstthume entzweyet gehabt; denn man kann beweisen, daß er in eben demselben Sinne gewesen, ehe er das geringste gethan gehabt, was dem römischen Hofe misfallen können. Man lese diese Stelle vom Gretser: *Neque vnquam bene erga Ariftotelem affectus fuit; quod difces ex his, quae anno Domini 1516 ad Langum Auguftinianum prius fcripfit, quam aperte infaniret:* (T. I, ep. 1, lat. ep. 8.) Mitto has litteras, ad eximium D. Iodocum Ifenacenfem, plenas quaeftionum aduerfus Logicam, et Philofophiam, et Theologiam, id eft, blafphemiarum, et maledictionum contra Ariftotelem, Porphyrium, Sententiarios, perdita fcilicet ftudia noftri feculi. Sic enim interpretabuntur, quibus decretum eft, non quinquennio cum Pythagoricis, fed perpetuo, et in aeternum cum mortuis filentium tenere, omnia credere, femper aufcultare, nec vnquam faltem leui praeludio contra Ariftotelem, et Sententias velitari, et muffitare. Quid enim non credant, qui Ariftoteli crediderunt, vera effe, quae ipfe calumniofiffimus calumniator aliis affingit et imponit tam abfurda, vt afinus (*Lutherus*) et lapis non poffint tacere ad illa? Nihil ita ardet animus, quam hiftrionem illum (*Ariftotelem*) qui tam vera Graeca larua Ecclefiam lufit, multis reuelare, ignominiamque eius cunctis oftendere, fi ocium effet. Habeo in manus commentariolos in 1 Phyficorum, quibus fabulam Ariftei denuo agere ftatui in meum iftum Protea (*Ariftotelem*). Pars crucis meae vel maxima eft, quod videre cogor fratrum optima ingenia, bonis ftudiis nata, in iftis coenis vitam agere, et operam perdere. pag. 44. Dieser Jesuit führet eine Menge anderer für den Aristoteles schimpflicher Stellen aus Doctor Luthers Briefen an.

(*) Haec omnia fumta funt ex Luthero in Explicat. oct. praecepti Tom. 1 lat. Witteb. et in Refpon. ad condemnat. Louanien. et Colon. Tom. 2 lat. contra Obelifcos Eckii Tom. 1 lat. Witeb. Lib. contr. Lat. Difput. Deum fimplicisfime effe vnum.

(KK) **Luther hat gelehrt, daß eine und eben dieselbe Lehre in der Philosophie falsch, und in der Theologie wahr sey.**] Ich habe bereits in der vorhergehenden Anmerkung davon geredet; allein hier füge ich dazu, daß Luthers allerstrengste Anhänger ihn in diesem Puncte verlassen haben, und ihre Mitbrüder mit solcher Stärke angegriffen, welche diese Meynung erneuert, daß sie selbige zur Widerrufung derselben gezwungen haben. Siehe oben die Anmerk. (C) zu dem Art. **Hofmann** (Daniel). Wir wollen auch sagen, daß sich ein Misverstand und viel Logomachien in diesen Streit gemischet haben, und daß man Luthers Lehre mit Unrecht getadelt haben würde, wenn er sich auf diese Art erkläret hätte: **Ebendieselben Lehren, welche falsch und unmöglich scheinen, wenn man bloß nach dem natürlichen Lichte davon urtheilet, sind wahr und gewiß, wenn man nach der Erleuchtung und nach Gottes Worte davon urtheilet.** Allein vorzugeben, daß auch nach diesem, wenn uns die Offenbarung die Wahrheit zu erkennen gegeben hat, dieselbe dennoch in der Philosophie falsch bleibe, dieß ist albern. Es ist viel richtiger zu erkennen, daß die philosophische Einsicht, deren Deutlichkeit uns ein gewisser Gleitsmann in Beurtheilung der Dinge zu seyn scheint, betrieglich und verblendend sey, und daß man sie durch die neuen Erkenntnisse verbessern muß, welche uns die Offenbarung mittheilet. Man versichere nach den Begriffen, die uns die Logik in dem Capitel de oppofitis giebt, so lange, als man will, daß ein Mensch kein Stein ist: allein man versichere deswegen nicht, wie Aristoteles gethan haben würde, es könne ein Mensch unmöglich ein Stein seyn. Würde Aristoteles nicht versichert haben, es sey unmöglich, daß Gott von einer Frau gebohren werde; daß Gott Kälte und Hitze leide; daß Gott sterbe; mit einem Worte, daß Gott Mensch sey? Und würde er sich nicht in dieser Bejahung betrogen haben? Seitdem man nun weis, daß der Widerspruch in dem Begriffe Gottes und dem Begriffe des Menschen nicht verhindert, daß nicht eines von diesen Wesen von dem andern mit Wahrheit bejahet sey: muß man also nicht glauben, es stehe nichts im Wege, daß der Mensch und der Stein, eines das Subject, und das andre das Prädicat eines höchst wahren bejahenden Satzes sey? Wir müssen also sagen, daß sich der Jesuit, der ein solches Geschrey wider Luthern erhoben, erbärmlich verwirret, und zur Unzeit erzürnet hat. Man wird sagen, es sey nach seiner Versicherung durchaus unmöglich, daß zwo erschaffene Creaturen hypostatisch mit einander vereiniget sind; und sieht er nicht, daß, wenn dieses einmal unmöglich wäre, man daraus ebendasselbe wider das Geheimniß der Menschwerdung schließen würde, weswegen er sich so heftig wider Luthern erbost? *Audite,* saget er 6 und 7 S. *et obftupefcite, vel potius exfecramini; non tantum imperitiam, fed et intolerabilem blafphemiam.* Nec minus, *inquit Lutherus,* imo magis difparata eft praedicatio; Deus eft homo; quam fi dicas: homo eft afinus. *An non haec Lutheri impia thefis totum incarnationis myfterium ex imis fundamentis euertit? Si magis difparata eft illa:* Deus eft homo; *quam ifta:* Homo eft afinus: *tunc magis erit falfa illa:* Deus eft homo, *quam ifta:* Homo eft afinus, *quae fimpliciter falfa eft: cuius falfitas oritur ex disiunctione* Praedicati *a* Subiecto: *quia enim nullus penitus nexus eft* Praedicato *cum* Subiecto; *fit, vt* Praedicatum *non nifi mendaciter de* Subiecto *affirmetur. Si igitur in illa:* Deus eft homo; *tanta, imo maior, eft* Subiecti *a* Praedicato, *et vice verfa, disiunctio, et, vt fic loquar, difparatio; falfa erit illa propofitio;* Deus eft homo: *fic vt et haec:* Homo eft afinus: *quia difparata non poffunt de fe mutuo affirmari; quamdiu nullo communi nexu copulantur. Si autem Subiectum et Praedicatum illius propofitionis:* Deus eft homo, *vero, reali, fubftantiali et hypoftatico vinculo colligantur; fequitur, mentiri Lutherum, cum* Subiectum *et* Praedicatum *eius aeque, imo magis, ac* Subiectum *et* Praedicatum *huius:* Homo eft afinus; *diftare et difparari pronuntiat. Qualis ergo Lutherus Scholafticus Theologus; qui ftupiditate et fatuitate fua totam diuini verbi oeconomiam fubruit et profternit; imo Turcice prorfus, inficiatur; et inficiari volentibus non rimam, fed ipfas fores latiffime aperit?* Man darf nur diese Stelle betrachten, wenn man die Ungerechtigkeit und blinde Hitze dieses Scribenten kennen will.

(LL) **Die kurzweiligen Ausdrückungen, welcher er sich bedienet, die Akademien und ihre Lehrer zu verhönen.**] Er kurzweilet über ihre Titel und die Gebräuche bey ihrem Doctorate: *Habent Doctores in Academiis, ritu veteri, certa quaedam infignia et digmata: Habent titulos et fuas quasdam appellationes, honoris et reuerentiae cauffa. Vocantur* Magiftri noftri; *itemque* eximii Magiftri noftri. *In certam facultatem, velut in tribum quandam collecti funt, fuos habent loquendi modos; fuas formulas et voces. Hinc arrepta fcurrandi occafione, Theologica facultas eft Luthero* Fecultas *a fece* (β), *et* Vaccultas *a vacca. Doctores facultatis Theologicae,* (lib. de miffa priuata abrog. Tom. 2. lat. Witeb.) Magiftrolli, noftrolli, *feparatim, coniunctim,* Magiftrolli noftrolli, Theologiftae, Theologaftri, Liripipiati, Magiftrolliter, Liripipia, *qui tria habent facramenta* Magiftrollica; Birretum, Talarem, Liripipium, *feu* relipendium - - *Sed recitemus ipfa* Lucianica *prorfus in Scholafticos fcommata, ex ludo Lutheri,* (ebendaselbst.) *a Sorbona damnati, cuius proculdubio auctor Melanchthon, vt intelligas, quam leues, futiles et fcurriles fuerint Lutherus et Philippus; et quam ab omni grauitate Scholaftica auerfi.* Decanus nofter almae Facultatis, *inquit leuiffimus ille Ludio,* eft fanctus Petrus in alma Facultate. Et ipfe habet tria figna, quae cogunt eum fic fentire, vt non poffit errare; quae funt, Regiftrum, Sigillum, et Almutium. Vnde patet, quod valde arroganter, et frontofe fcripfit ifte haereticus contra almam Facultatem. Communia autem figna funt haec. Et fit fic. - - - Signum autem eorum primum, et maximum, eft Liripipium, feu, vt eruditi dicunt, Relipendium, quod eft euidentiffimum, et notiffimum fignum, per quod concluditur fic: Ifte habet Liripipium, ergo eft magifter nofter, in fide illuminatus; ergo habet Spiritum fanctum. Aliud fignum eft, quod fedent in fuperiore cathedra, quando difputant, et legunt. Per hoc fignum arguitur fic: Chriftus dicit; Super cathedram Mofi federunt; quaecunque dixerint, feruate. Ergo quaecunque dixerint, funt vera. Sed illi fedent in Cathedra, et docent fic; ergo, non poffunt errare. Aliud fignum eft, quod comprehendit multa. Et funt infignia illa Doctoralia; annulus, pyrrhetum, liber, ofculum, chirothecae, et pyrrheta diftributa in aula Doctorali: etiam candelae ardentes; et fuper omnia Te Deum laudamus, quod in fine canitur. Vltimo egregium conuiuium Doctorale. Vltimum et fortiffimum fignum eft introitus Domini Decani in Sorbona, quando Bedelli cum fceptris praecedunt, et voce magna clamant: Tranfeat fpectabilis, et eximius Magifter nofter, Dominus Decanus almae Facultatis Theologicae, cum Magiftris noftris eximiis. Tranfeat ille, tranfeat! Et hoc fignum eft valde bene mafticandum; quia formaliter concludit; Magiftros noftros non poffe errare, etc. *Pudet pigetque plura referre; adeo vana, profana, et Lucianica funt, vt quiduis iftos potius fuiffe fufpicer, quam Scholafticos: quos, vt magis Lutherus irrifui exponeret, vocabula quaedam ad eorum imitationem finxit, et fcriptis fuis, vt fcurras fuos oblectaret, inferuit. Cuiusmodi funt Diffolutio* (cont. Cathariniffima et Romaniffima, Thomiftitates, Italitates, magifteria noftraliffima; magiftraliffimae determinationes, Syluestraliter, Thomiftraliter, Colonialiter, Louanialiter, Catharinaliter, Latomialiter. Thomifticiffime, Thomafticiffime, Henriciffime. Gretf. Inaugurat. Doct. 38 u. f. S.

(β) Dergleichen Anspielungen haben den guten Reuchlin zum Urheber, welcher, da er von den cöllnischen Doctoren, aufs äußerste getrieben worden, die theologische Facultät dieser Stadt, Facilitas Diabologica gescholten hat. Man sehe seine Vertheidigung wider diese Herren, auf dem 22 und 23 Bl. der tübingischen Ausgabe in 4, 1514. Rabelais, im III B. XXIII Cap. hat in viel stärkern Worten gesaget: Reverend Pere en Diable Picatris Recteur de la Faculté Diabologique de Tolette. **Crit. Anm.**

Franciscus Garasse hat sich über diese kurzweilige Art Luthers auch lustig gemacht. Dieser dicke Mann, saget er, Doctrine Curieuse, pag. 520. 521. „wenn er wider die Facultät der Gottesgelahrtheit im andern „Bande seiner Werke schreibt, setzet gewisse Schlüsse wider die Facultät „voraus, und dann verdammet er sie gleichsam im Namen der ganzen „Universität, und giebt bey einer so wichtigen Sache zur Unzeit einen „Possenreißer ab; der Titel des Tractats ist dieser: Apologia Philippi „Melanctonis aduerfus furiofum Decretum Theologaftrorum pro Lu„thero, etc. Die drey ersten Schlußreden sind diese: In libro Ioan„nis Maioris funt PLAVSTRA nugarum. Die andern, quondam „fuerunt ftrenui Milefii; die dritte, Spectabilis Domine Decane, vos „eftis iratus. Auf diese drey Sätze antwortet er im Namen aller Got„tesgelehrten von Frankreich. Auf den ersten, daß in Majors Bü„chern ganze Karren voll Narrenspossen wären; saget er: Haec pro„pofitio eft ftulte afferta, in eo quod intendit nugas plauftris vehi; „cum nugae fint res fpiritualis et plauftra res corporalis. Nachdem „er diese Hirngeburt geschmiedet, so bestreitet er dieselbe, um einen fal„schen Sieg darüber zu erhalten, wie des Caligula seiner. Auf den andern, „welcher saget, daß die französis. Gottesgelehrten ehmals tapfer gewesen, wie „die Milesier; daß sie aber aus der Art geschlagen, läßt er unsere Gottesge„lehrten antworten: Haec propofitio eft fufpecta, quia fcriptura eft Grae„ca: et Graeci funt haeretici: Hoc eft noftrum fentimentum. Weil er bey „der dritten saget: mein ehrwürdiger Herr Dechant von der Facultät, ihr „seyd erzürnet, so läßt er alle Gottesgelehrten antworten: Haec propofitio „eft deriforia et fcandalofa, in eo quod dicit, vos eftis iratus: eft „enim incongrua ficut ego currit, et a nobis olim damnata; et in eo „quod dicit: Decane vos eftis, intendendo quod fumus ex cane nati, „eft contumeliofa.„

Es ist gewiß, daß eine gründliche und ganz ernsthafte Antwort nicht so geschickt gewesen wäre, als diese kurzweiligen Stücke, die Akademien derselben Zeit bey einer großen Anzahl von Menschen in die äußerste Verachtung zu setzen. Allein man könnte zweifeln, ob es Martin Luthern und dem Philipp Melanchthon anständig gewesen wäre, sich auf diese Art lustig zu machen, und die Zeit mit Wortspielen und Possen zu verderben. Sie hätten sich lediglich, wird man sagen, an die Wichtigkeit der Sache halten sollen, die sie unternommen hatten; und wenn sie an die großen Kennzeichen ihrer Sendung wohl gedacht hätten, so würden sie nicht die Zeit gehabt haben, Possen zu treiben. Sie haben die Verfolgungen gewußt, welchen ihre Sache in andern Ländern bloß gestellet war: dieselben hätten ihnen empfindlich genug seyn sollen, daß ihnen die Lust vergangen wäre, sich durch lustige und poßierliche Schriften recht lustig zu machen. Ich gebe dieß für keine starke Einwürfe aus, und ich bin überzeuget, daß diejenigen, welche an derselben Schwä-

che gelegen ist, leichtlich Antworten darauf finden werden. * Dieserwegen werde ich mich nicht aufhalten, darüber zu disputiren. Ich will nur sagen, daß viele Personen die Betrachtung nicht gemisbilliget haben, welche man zu Ende eines Buchs des Brueys, von dem äußerlichen Gottesdienste der kathol. Kirche, antrifft: „In Wahrheit, saget er 340 u.f. S. „holländ. Ausg. ich kann nicht glauben, daß diejenigen, von den Protestanten „dieses Königreichs, welche wahrhafte Gottesfurcht haben, billigen, so „viel Hochachtung sie auch gegen den Verstand und die Gelehrsamkeit „des Jurieux haben, daß ein Prediger, der sie verlassen, und in ein frem„des Land geflüchtet ist, in allen seinen Werken einen spöttischen und „kurzweiligen Character annimmt, da er alle Tage den Untergang und „die Verheerung seiner Partey erfähret. Mir deucht, daß die Freude „bey den Meynungen, worinnen er seyn sollte, die er in allen seinen „Schriften zeiget, da er außer der Gefahr ist, welche die von seiner Secte „unterworfen sind, nicht recht natürlich und rechtmäßig ist. Es steht ihm, „meines Erachtens, übel an, zu einer Zeit in Sicherheit zu scherzen, da „diejenigen, die er verlassen hat, unter den gerechten Züchtigungen äch„zen, welche die Kirche, als eine gute Mutter, mit den Liebkosungen „und Wohlthaten vermischet, die sie angewendet, dieselben wieder in ih„ren Schooß zu bringen. Mich dünket, daß dieses die Kirche umkehren „heißt, wenn man mit denjenigen lachet, welche weinen; und daß die „Werke dieses Scribenten, so fein und zart sie auch sonst seyn können, „zum wenigsten etwas mehr Betrübniß seines Herzens zeigen sollten; „wenn es anders wahr ist, daß er so empfindlich über den Schmerzen „seiner Brüder, als über die Ruhe gewesen, welche er für sich ins be„sondere genießt. Also kann man sagen, daß, wenn die Lästerungen, „womit die Werke dieses Schriftstellers angefüllet sind, die Katholiken „überreden, daß derjenige, welcher von der christlichen Liebe so entfernte „Empfindungen hat, kein guter Christ seyn könnte, wenn er auch mit En„gelszungen redete; auch sollte die boshafte Freude, die er in seinen „Schriften blicken läßt, diejenigen spöttischen und höhnischen Redensar„ten, aus welchen alle Welt sogleich dasjenige erkennet, was aus seiner „Feder kömmt, die sogenannten Reformirten überzeugen, welche einige „Einsicht haben, daß derjenige, welcher so zur Unzeit spottet, so viel Ei„fer er auch für ihre Vertheidigung bezeiget, unmöglich ein guter Pro„testant seyn kann.

* Herr Bayle hat hier nicht unrecht geurtheilet. Wer das dumme Geschrey der Widersacher der damaligen Zeiten kennet, der wird es leicht begreifen, daß eine ernstliche Antwort auf dasselbe geben, eben so viel gewesen seyn würde, als die Perlen vor die Säue werfen. Einem Erasmus wußte D. Luther auch wohl ernsthaft zu begegnen. Aber einem Emser und andern seinesgleichen begegnete er freylich nicht ohne Ursache lustig und spöttisch. Ich habe ein Exemplar der ersten Abdrücke von dem Schreiben Luthers, an denselben, welches zum Titel hat: **An Bock Emsern zu Leipzig**, (NB. Emser führte einen Bock im Wapen,) und darunter steht: **Lieber Bock stoß mich nicht.** Worauf ihm Emser in einem andern Schreiben geantwortet, welches den Titel hat: **An den Stier zu Wittenberg, D. M. L.** Das war nun die Art zu scherzen damaliger Zeiten! Daher kam auch die Schrift: **An Hanns Worst zu Braunschweig, an König Heinzen,** (Heinrich VIII.) in England u. d. m. Weil ich auf die ersten Abdrücke solcher kleinen Schriften gekommen bin, so muß ich noch einer erwähnen, die 1522 zu Wittenberg in 4 auf fünf Bogen gedruckt ist. Sie heißt: **Bulla Cene Domini: das ist: die Bulla vom Abentfressen des allerheyligsten Hern des Bapsts: vordeutscht durch Martin Luth. dem allerheyligsten Romischen stuel zum newen Jare.** Auch hierinnen ist eine solche scherzhafte Art zu schreiben gebrauchet, welche damals denen Leuten recht lustig muß vorgekommen seyn, die das Unwesen des Pabstthums nur halbigt einsahen. Ich will nur eine kleine Probe hersetzen. So hebt sie an:

Martin Luther dem allerheyligsten Stuel tzu Rom vnd seinem ganzen Perlament.

Meine gnade vnnd gruß tzuuor, allerheyligster stuel, gnack vnnd brich nicht, für diesem newen gruß, daryn ich meynen namen zuuor oben ansetze vnnd des fußküssens vorgesse, vrsach wirst du horen. Es ist itzt ein newe iahr, das du zuuor nie erfahren hast. Ich hab auch ytzt nodtlicher mit dyr tzu reden, denn das ich bedencken vnnd gewarten kundt des alten iars brauch. Ich dancke dir, du holdseliger, tzarter, wolgelerter stuel, anstadt gantzer gemeyner Christenheit, tzuuor deutscher Nation, das du doch einmal die augen deiner gnade und schreyn deiner barmhertzigkeit aufthust, vnnd vnß sehen leßist, die hochberümpte vnnd tieff befurchte vnnd weyt vorporgene Bulla vom abentfressen deines Herrn.

Denn nachdem wir erlitten haben so viel Bullenkremer, Cardinel, Legaten, Commissarien, Vntercommissarien, Ertzbischoff, Bischoff, Abte, Prebste, Dechant, Vorthumpte Herrn, Priors, Gardianten, Stacionirer, Terminirer, stifftboten, klosterboten, capellenboten, altarboten, glockenboten, turnboten. Vnnd wer kundt die rotte solcher schynder vnd schlinder alle ertzelen? ßo der Reyn kaum gnug were, die buben alle zu erseuffen. Vnnd solts lenger weren, tzuletzt auch die genße vnnd der Kuckuck bullentreger vnnd ablaßkremer, das ist Legaten vnnd Commissarien des allerheyligsten stuels zu Rom werden musten, das ia der rust vnnd die matten den schatz des Ablaß nit vorterbeten, vnnd deutschland zu reich würd, wo er in dem schreyn des allerheyligesten stuels vorschlossen bliebe.

Will nun jemand glauben, man thäte besser, daß man solche Schriften unsers theuren Luthers lieber aus der Welt schaffte, als erhielte: so bin ich ganz anderer Meynung. Denn fürs erste ist es ja in den Streitigkeiten der Reformirten in Frankreich nicht besser hergegangen, wie im Artikel Beza und Calvin, von Baylen selbst die Proben angeführet worden. Fürs andere aber haben unsere gemeinen Feinde, die Römischcatholischen, keine Ursache, uns diese Schreibart aufzurücken, da sie sich bis auf diese Stunde in ihren Controversschriften, gegen uns, keiner bessern bedienen, als sich D. Luther nunmehro schon vor 220 Jahren bedienet hat: Wo bleibt noch der poßirliche und pickelnde Ausdruck des vormaligen kaiserlichen Beichtvaters, Abrahams von Sancta Clara? Dieser ist ja von seinen eigenen Glaubensgenossen ein Fabelhans geheißen worden, und hat auch in der That gewiesen, daß der üble Geschmack, der sich bey uns in ein paar Jahrhunderten gänzlich verlohren, in seiner Kirche noch in vollem Schwange gehe, und für ein Wunder gehalten werde. Wir haben uns also unsers Luthers, auch wenn er scherzet, nicht zu schämen: ob er wohl, wenn er heutiges Tages lebte, viel feiner scherzen würde, als unsere Widersacher, die noch nichts feiners in Gesellschaften vorzubringen wissen, als ihr hochberühmter wienerischer Fabelhans, der alle Tischreden Lutheri verdunkelt hat. **G.**

(MM) **Erasmus : : : hat bis sieben große Fehler in der Anführung des Pabstthums wider Luthern bemerket.]** Ich habe das Buch bemerket, in welchem man eine umständliche Beschreibung hiervon giebt, und dieses ist ein Buch, das man leicht bey den Buchhändlern findet. Also werde ich sehr kurz seyn, und nur überhaupt den Hauptpunct eines jeden von diesen Fehlern anzeigen. Der 1 hat darinnen bestanden, daß man zugegeben, daß ein Streit wegen des Allmosensammlens, unter den Bettelmönchen **und über Sätze vom Ablasse, vor dem Volke im Predigen abgehandelt worden.** Sentimens d'Erasme, pag. 251. Der 2 hat darinnen bestanden, daß man Luthern etliche Bettelmönche entgegen gestellet, welche nichts, als bloße Schwätzer und Werkzeuge des Schimpfens gewesen. Ebend. 258 S. Der 3 darinnen, daß man den Predigern von beyen Theilen kein Stillschweigen aufgeleget, **und auf keine Weise, gelehrte und friedfertige Personen erwählet, welche das Volk, ohne die geringste Zanksucht, unterrichtet, und es zum Frieden und der Liebe des Evangelii bewogen hätten.** Ebendas. 274 S. Der 4 darinnen, das man an keinem Theile nachgeben wollen. 277 S. Der 5 darinnen, daß man, nach dem Rathe einiger Bettelmönche, **große Grausamkeit gegen die Lutheraner verübet.** 285 S. Der 6 darinnen, daß die deutschen Bischöfe, **welche meistentheils kriegerisch gewesen, ihre Pflicht nicht verrichtet haben.** 287 S. Der 7 darinnen, daß man sich nicht angelegen seyn lassen, **den Zorn Gottes durch öffentliche Gebethe und durch Bekehrung eines wahrhaftig bußfertigen Lebens zu stillen.** 298 S. Vielleicht könnte man das Verzeichniß der Fehler von der römischen Partey noch vermehren. Wir wollen diese Mühe den Nachdenkenden überlassen, und nur so viel sagen, daß die meisten, welche in des Erasmus Gedanken beniemt sind, in Ansehung der damaligen Beschaffenheit der Kirchenumstände nicht zu vermeiden gewesen. Daraus kann man schließen, daß Luthers Vorhaben zu einer recht günstigen Zeit ausgebrochen. Die Klugheit des römischen Hofes hat ihre Rolle sehr wohl gespielet; allein sie hat nicht verhindern können, daß das Gebrechen ihrer Werkzeuge nicht die Sache an vielen Oertern verderbet hätte; und ich bin versichert, es werden viele Protestanten überzeuget seyn, daß sich ihre Partey sowohl durch die Güte der Sache, als die übeln Anstalten der gegenseitigen Partey behauptet. Andern Theils bilden sich viele Leute ein, daß man viel Fehler in der Partey der Glaubensverbesserung begangen, und daß dieses günstige Zwischenfälle für das Pabstthum gewesen. Auf diese Art werden die großen Streitigkeiten fast beständig genähret und unterhalten: jede Partey hat ihr Gegengewicht, welches wechselsweise der andern zur Hülfe dienet. Siehe in den verschiedenen Gedanken über die Cometen, eine schöne Stelle aus den Nachrichten des Rochefoucaut.

Lutorius Priscus,

Lutorius Priscus, (Cajus) ein römischer Ritter, wurde wegen eines Fehlers mit dem Tode bestraft, welcher denselben nicht zu verdienen schien (A). Nachdem er vom Tiberius eine schöne Belohnung, wegen eines schönen Gedichtes, erhalten hatte, welches er auf des Germanicus Tod gemachet; so wurde er angeklaget: er hätte ein anderes auf des Drusus Tod, unter währender Krankheit dieses Prinzen, gemachet [a], und man behauptete, daß er dieses Gedichte ganz fertig habe, um es, in der Hoffnung, einer viel größern Belohnung, vorzuzeigen, wenn Drusus sterben sollte [b]. Die Genesung dieses Prinzen hätte diesen Poeten verbinden sollen, sein Werk zu unterdrücken; unterdessen hatte er nicht die Stärke, daß er sich hätte enthalten sollen, sich Ehre damit zu machen: es las es in Gegenwart vieler Damen, welche sich, bis auf eine, die Sache nicht zu leugnen, erkühnten [c]. Alle Richter, zweene ausgenommen, stimmten auf den Tod. Tiberius, welcher abwesend war [d], wendete seine gewöhnlichen Betrüglichkeiten an (B), als er die Vollstreckung dieses Urtheils erfuhr, und machte einige Verordnungen auf das Zukünftige. Manius Lepidus, der nur auf die Verbannung gestimmet, hat seiner Stimme eine sehr scharfsinnige Einkleidung gegeben (C). Wir werden sehen, wie der Sachwalter, Arnauld, der sich derselben in seiner gerichtlichen Rede, wider die Jesuiten, bedienet hat, durch den P. Richeome getadelt worden (D). Moreri hat etliche Schnitzer gemacht (E).

a) Tacitus Annal. Libr. III. cap. XLIX, ad annum 774. b) Corripuit delator, obiectans aegro Druso composuisse, quod si exstinctus foret, maiore praemio vulgaretur. Ebendas. c) Vt delator extitit caeteris ad dicendum testimonium exterritis sola Vitellia nihil se audiuisse adseuerauit. Ebendas. d) Dio, Libr. LVII. p. m. 707.

(A) **Er wurde wegen eines Fehlers mit dem Tode bestrafet, welcher denselben nicht zu verdienen schien.]** Die Art dieser Handlung ist nicht leicht fest zu setzen. Sehr geschickte Leute glauben (*): es habe des Lutorius Fehler darinnen bestanden, daß er den Tiberius

betrogen,

betrogen, indem er ihm eine Elegie über des Germanicus Tod überreichet, welche er zum Voraus für den Drusus gemacht, welcher von einer Krankheit wieder aufgekommen war, woran man dachte, daß er sterben würde. Andere glauben: er habe eine Satire wider den Drusus gemacht; dieses ist Theophilus Rainauds Meynung, de malis et bonis libris, num. 113. Ex ea item lege, (nämlich in libros famosos, saget er 72. 73 S. bey mir. Lutorius Priscus apud Dionem lib. 57. quod in Drusi aegrotantis mortem, famosum carmen scripsisset, mori iussus est) Senatus decreto. Diese zwo Meynungen scheinen mir falsch zu seyn: ich wollte lieber sagen: man habe den **Lutorius angeklaget, weil er die Kühnheit gehabt, daß er des Tiberius Sohnes Tod für gewiß gehalten, und so gar vor der Zeit Verse darauf gemachet.** Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, welchem ich diese Worte abgeborgt, setzet im Brachmonate, 1686, 633 S. sogleich dazu: **Es ist gewiß, daß man sich der Schärfe der Gerechtigkeit bloß stellet, wenn man sich bey gewissen Gelegenheiten, das nachtheilige Urtheil zu eröffnen, erkühnet, das man von der Krankheit der Könige fället. Der Arzt Du Vall ist auf die Galeeren geschicket worden, weil man in seiner Studierstube ein Papier gefunden, worauf er vorher gesaget hatte: daß Ludwig der XIII vor den Hundstagen des 1631 Jahres sterben würde.** Die Sache findet sich in gewissen Nachrichten des Herzogs von Orleans, welche 1685 herausgekommen sind. Die Worte des Manius Lepidus bestreiten die Meynung, an welche ich mich halte, nicht so sehr, als man sich einbildet: denn in einer Zeit der Schmeicheley machet man keine Schwierigkeit, vorzugeben, daß ein Poet, welcher, anstatt Wünsche zu thun, und auf das Glück der Republik zu trauen, in währender Zeit, der vermeyntliche Erbe krank ist, den Tod dieses Prinzen besingt, und seinen Freunden die empfindlichen und betrübten Begriffe eines so beklagenswürdigen Zustandes mittheilet, der noch nicht erfolget ist; daß ein solcher Poet, sage ich, sich mit einem verfluchenswürdigen Gedanken beschäfftiget, und seine Zuhörer damit einnimmt.

Es ist ein Verbrechen, wenn man das Zukünftige wegen des Lebens eines Regenten erforschen will.

Si patres conscripti vnum id spectamus, quam nefaria voce Lutorius Priscus mentem suam et aures hominum polluerit, neque carcer, neque laqueus, ne seruiles quidem cruciatus in eum sufficerint. Tacitus, Annal. Libr. III. cap. I. Dieß sind des Manius Lepidus Worte. Man kann also beschließen, daß das Verbrechen, weswegen man diesen Poeten angeklaget, gewesen: daß er zum Voraus über des Drusus, des Kaisers Sohns, Tod geschrieben hat. Es ist außer Zweifel mehr Unverstand, als Verbrechen, bey dieser That gewesen.

(*) Amelot de la Houssaye, Morale de Tacite, de la Flaterie, num. 17. p. m. 30. 31. Er hat die Meynung in seiner Uebersetzung, von des Tacitus Jahrbüchern, geändert.

Ich leugne nicht, daß die Gesetze die That derjenigen, welche das Zukünftige wegen des Lebens eines Prinzen erforschen wollen, nicht als ein todeswürdiges Verbrechen angesehen hätten: Capitale est de salute principis, vel de summa Reip. respondere aut consulere. Iul. Paul. V. Sentent. 21. beym Forstnerus, in Tacit. Annal. Libr. II. Ich weis, daß die Todesstrafe, wegen dieser Neubegierde, an vielen Personen vollstrecket worden. Valens imperator sub vno proloquio iussit occidi omnes, qui de suo successore spiritus consulerant, nec modo qui consuluerant, sed omnes qui aliquid ea de re inaudierant, nec ad se detulerant. Ebendas. wo er Ammian Marcellins XXIX B. anführet. Der Kaiser Julianus Didius hat diejenigen verbrennen lassen, welche die Wahrsager über des Kaisers Glück um Rath gefraget haben. Libanius, Orat. XII. beym Harduin, in Notis in Themistium, p. 490. Die päbstl. Gesetze haben diejenigen mit der Strafe des Bannes beleget, die sich in die Erbfolgshändel, bey Lebzeiten des regierenden Prinzen, gemenget haben. Dieses hat der gelehrte Johann Beloi den Liguisten, unter Heinrichs des III Regierung vorgestellet: „Durch die Mittel „scheinen sie einen Anschlag auf seinen Tod zu machen, welches in der „That nichts anders ist, als sich wider die Natur, wider die guten Sitten, wider die christliche Gottesfurcht und die Wohlgewogenheit auflehnen, die wir unserm Könige schuldig sind, welchem wir Gutes zu erbitten, Gutes zu wünschen und Gutes zu verkündigen gehalten sind; so, „daß es wider alle bürgerliche und natürliche Gesetze streitet, wenn wir „seinen Tod und sein Unglück erwarten. Gleichsfalls können es redliche Leute nicht für gut halten, wenn man wider den Willen ihres Königes, „und bey dessen Leben, über seine Erbfolge disputiret, und über derselben „Zweifelhaftigkeit Schwierigkeit machet, welche nicht nöthig ist, so lange „es Gott gefällt, uns denselben auf der Welt zu lassen. Dieserwegen „sind durch einen Schluß der fünften Kirchenversammlung zu Toledo in „Spanien, welche unter Honorius des I Sitze, (2 Volum. Concil. c. „4. fol. 739.) ungefähr 622, bey Lebzeiten des Kaisers Heraklius und „Chintillius, Königes von Spanien, gehalten worden, alle diejenigen „mit dem Banne beleget worden, welche sich erkundigten, oder nur „begierig zu seyn scheinen, zu erforschen, wer nach demjenigen, der „den Zepter führet, ihr König seyn wird. **Um so vielmehr**, saget der „Text, **weil es der Gottesfurcht zuwider, und für die Menschen gefährlich ist, auf die künftigen unerlaubten Dinge zu denken, und sich um die Zufälle der Prinzen zu bekümmern, und „über dieselben auf das Künftige zu sorgen, da geschrieben stehet: es ist euch nicht nützlich, die Stunden und Zeiten zu wissen, welche Gott seiner Macht vorbehalten hat: so verordnen „wir durch diesen Beschluß, daß, wenn sich ein Erkundiger nach „dergleichen Dingen findet, oder der bey Lebzeiten des Königes „einen andern, wegen der Hoffnung zum Königreiche, ansieht, „oder einige andere in dieser Absicht an sich zieht, durch das „Bannurtheil von der Gesellschaft der Katholiken verjaget seyn „soll.** (Ebendas. Cap. XVIII. fol. 74.) Eben diese Satzung ist in der „sechsten, in derselben Stadt Toledo gehaltenen Kirchenversammlung „wiederholet, und demselben ein sehr tüchtiger Grund beygefüget worden, kraft dessen diejenigen, welche dergleichen Reden führen, als Neubegierige der künftigen Zeiten getadelt werden, welche sie Gott vielleicht „niemals wird erleben lassen.„ Apologie Catholique, I Partie, fol. 12. verso. Ich habe in dem französischen Mercur folgende Historie gelesen: **Der Meister Kalendermacher, Noel Leon Morgard,** hat in seinem Kalender vom 1614 Jahre versichert, „daß sich der Staat „von Frankreich verändern würde; er hat die Person des Königes angegriffen, er hat die Zeit, die Monate und die Viertel bemerket, wo er „von verschiedenen großen Prinzen geredet, welche er bloß mit versetzten „Buchstaben ihres Namens bemerket. Dieser Kalender, welcher den „ersten Tag des Jahres feil war, ist von den Neugierigen außerordentlich gekauft worden, welche versichert, daß dieses eine Prophezeyung „wäre: und was ihn am meisten in Schwung gebracht, war, daß da Morgard im ersten Viertel des Jenners gesetzt hatte: es würde ein Kriegsmann seinem Sohne einen schlimmen Streich spielen; es sich zugetragen, daß ein alter Mann in der Vorstadt St. Germain, der ehmals „ein Soldat gewesen war, seinen Sohn umbrachte, in der Meynung, „eine Frauensperson umzubringen, die er auf der Streue hielt. Da „nun das Gemurmel, welches diese neuen Vorhersagungen unter dem Volke erregten, auch bis vor Ihre Majestäten und den Rath gekommen war: „so ist Morgard den 8 des Jenners von den Gerichtsbedienten des Großprevot in die Bastille gesetzt, neun Tage hernach in das Parlementsgefängniß gebracht, den letzten des Jenners durch einen Befehl des Hofes neun Jahre auf die Galeeren verdammet, und den neunten des Hornungs an die Kette geschmiedet worden, um nach Marseille geführet zu „werden, wo er dem Könige mit Rudern dienet.„ Tom. III. p. 304.

Es kann jedermann viele Dinge von dieser Art erlebet haben; gleichwohl will ich sagen, das Lutorius nicht unter diesem Falle begriffen ist. Alle seine Weißager des Zukünftigen haben kein ander Augenmerk gehabt, als Verschwörungen zu erregen, oder die öffentliche Ruhe zu stören: oder überhaupt sind es übelgesinnte Leute gewesen, wie Tertullian beym Lipsius, in Tacit. Annal. Libr. III. p. m. 140 bemerket: Cui enim opus perscrutari super Caesaris salute, nisi a quo aliquid aduersus illum cogitatur, vel optatur, aut post illam speratur et sustinetur? non enim ea mente de caris consulitur, qua de dominis. Was kann die Ungeduld der Poeten hiermit gemein haben, welche unter währender Krankheit des Prinzen Verse verfertigen, die sie, im Falle seines erfolgten Todes, ans Licht bringen wollen? Es ist nur viel Unbedachtsamkeit und Eitelkeit in des Lutorius Aufführung. Er hätte seine Verse nicht vorlesen sollen; er hätte die Frauenspersonen nicht damit beschenken sollen, um ihrer Seits mit derselben Weihrauche beschenket zu werden.

(B) Tiberius ⸗ ⸗ ⸗ wendete seine gewöhnlichen Betrüglichkeiten an.] Er hat den Eifer gelobet, welchen der Rath durch scharfe Bestrafung der geringsten Verbrechen wider den Kaiser bezeuget hat; allein er hat verlanget, daß man sich bey Züchtigung derselben nicht so übereilen solle. Er hat den Lepidus gelobet, und den Agrippa nicht getadelt. Dieser hat, als bestimmter Consul, auf die Todesstrafe gestürmet; Lepidus hat sich mit der Verbannung begnüget. Es ist beschlossen worden, daß die Todesurtheile in Zukunft nicht eher, als den zehnten Tag vollstrecket werden sollten. *Id Tiberius solitis sibi ambagibus apud senatum incusauit, cum extolleret* pietatem, quamuis modicas principis iniurias, acriter vlciscentium; *deprecaretur* tam praecipites verborum poenas: *laudaret Lepidum, neque Agrippam argueret. Igitur factum S. C.* ne decreta patrum ante diem decimum ad aerarium deferrentur; idque vitae spatium damnatis prorogaretur. Tacit. Annal. Libr. III. cap. LI. Dio, LVII B. 707 S. eignen dieses alles des Tiberius Herrschsucht zu: sie geben vor, er sey verdrießlich gewesen, nicht, daß man den Lutorius hinrichten lassen; sondern daß man ihn ohne des Kaisers Gutachten zum Tode verdammet hätte. Sie fügen dazu: daß er, um sich zum Herrn über alle Urtheile von dieser Art zu machen, auch wenn er abwesend wäre, verordnen lassen, daß die Vollstreckung verschoben werden sollte.

(C) Manius Lepidus ⸗ ⸗ ⸗ hat seiner Stimme eine sehr scharfsinnige Einkleidung gegeben.] Ich habe in der Anmerkung (A) den Anfang seiner Rede angeführet. Hier ist ein ander Stück davon: Vita Lutorii in integro est, qui neque seruatus in periculum Reipub. neque interfectus in exemplum ibit. Studia illi vt plena vecordiae, ita inania et fluxa sunt: nec quidquam graue ac serium ex eo metuas, qui suorum ipse flagitiorum proditor, non virorum animis, sed muliercularum adrepit: cedat tamen vrbe, et bonis amissis aqua et igni arceatur. Tacit. Annal. Libr. III. cap. LI. Man hat nichts vom Lutorius zu fürchten, wenn man ihm das Leben erhält, hat er gesaget; und man wird kein groß Exempel einführen, wenn man ihm dasselbe nimmt. Es ist ein Unbesonnener, der sich nur mit Kindereyen vermenget: er hat sich nur in das Gemüthe des Frauenzimmers einzuschmeicheln gesuchet; wir haben von ihm keine ernsthafte Unternehmung, noch eine wichtige Sache zu befürchten.

(D) Der Sachwalter Arnauld ⸗ ⸗ ⸗ ist durch den Richeome getadelt worden.] Arnauld, welcher 1594 wider die Jesuiten den Proceß geführet, saget auf der 57 S. bey mir, in seiner gerichtlichen Rede, unter andern folgendes: **sie sagen, daß sie nach Frankreich gekommen sind, um uns so vielen Vortheil zu bringen; die Erfahrung hat es gewiesen, daß sie unsern Untergang verursachet haben. Was brauchen wir einen längern Proceß? sie mögen unsern Feinden auch so nützen. Es findet sich zu dieser Materie eine vortreffliche Stelle im Tacitus:** Si, Patres conscripti, vnum id spectamus, quam nefaria voce aures hominum polluerint, neque carcer, neque laqueus sufficiant: est locus sententiae, per quam neque impune illis sit, et vos seueritatis simul ac clementiae non poeniteat: aqua et igni arceantur. **Dieß ist der Jesuiten Urtheil.** Einige Jahre hernach hat er ebendenselben Gedanken in einer Schrift angewendet, welche zum Titel hat: Le franc et veritable Discours, (man sehe oben die Anmerkung (C), bey dem Artikel Arnauld, (Anton) der Sachwalter.) „Meine Herren, wenn sie die seltsamen Bosheiten dieser Leute betrachten, so ist der Strick nicht genug zu ihrer Bezahlung; „allein ich weis ein Mittel, durch welches sie sich niemals werden dürfen reuen lassen, weder zu strenge noch zu gelinde gewesen zu seyn: man „verbanne sie alle mit einander.„ Richeome, antwortet Plainte Apologetique, num. 48. p. 180. daß diese Worte nicht so im Tacitus stehen, **und also ist dieser Schwätzer ein ungemein verwegener Verfälscher, da er an seinen Fürsten schreibt. ⸗ ⸗ ⸗ Mit denselben verdammet er uns, ohne Barmherzigkeit, zur Verbannung**

nung ‥ ‥ ‥ **viel grausamer und zweymal so betriegerisch, als die Heiden, welche sie niemals vorgebracht haben.** Denn in **dieser Stelle des Tacitus giebt Marcus Lepidus, der römische Feldherr, dem Senate den Rath, gegen den Ritter Lutorius Gelindigkeit zu gebrauchen, welcher vieler großen Verbrechen überzeuget worden. Und dieser machet aus seinen verstellten Worten eine Ermahnung zur Grausamkeit, um zu dem Untergange vieler Unschuldigen zu bereden.** Nach diesem führet er eine Uebersetzung dieser Stelle des Tacitus an, welche mit einem ꝛc. unterbrochen ist, und beklaget sich, daß man sie ungemein verunstaltet angeführet hätte, und setzet die Unschuld der Jesuiten dem abscheulichen Verbrechen des Lutorius entgegen. Ebendas. 48 Num. 181 S. Zum wenigsten machet er zween Schnitzer; denn die Klage über die vorgegebene Verfälschung von des Tacitus Stelle ist übelgegründet, und er hätte nicht voraus setzen sollen, daß Lutorius in der That ein vieler unmäßigen Abscheulichkeiten und Missethaten überzeugter Verbrecher gewesen. Er hätte sich nicht nach des Rathsherren Lepidus Redensarten, sondern nach dem Grunde der Sache richten sollen. Wenn er gewollt, so hätte er die Beschaffenheit dieses Falles in den Worten dieses Rathsherren selbst finden können; ich will sagen, in denjenigen, die er durch sein u. s. w. unterdrücket hat.

(E) **Moreri hat etliche Schnitzer gemacht.**] Er hat nur den Dio zu Rathe gezogen, welcher dieses auf eine sehr kurze Art, nicht im XXVII B. wie Moreri versichert, sondern im LVII erzählet: er hätte den Tacitus zu Rathe ziehen sollen, dessen Erzählung viel weitläuftiger und richtiger ist. Allein des Moreri großer Fehler ist, wenn er saget: es sey Lutorius angeklaget worden, daß er ein Gedicht wider den Drusus gemachet hätte. Hätte man dieses gesaget, wenn man gewußt hätte, daß dieser Poet deswegen angeklaget worden, weil er dieses Gedichte, wenn Drusus stürbe, herausgeben wollen, und geglaubet, daß er mehr Nutzen daraus ziehen würde, als aus demjenigen, das er auf des Germanicus Tod gemacht hatte?

Luxemburg, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens [a], war zur Zeit Kaisers Otto des großen nur ein Schloß [b]. Gilbert, Ricuins von Ardenne Sohn, welcher sie von dem Abte von St. Maximin erhalten hatte, vergrößerte sie, und stiftete, mit Genehmhaltung des Herzogs von Lothringen, Brunons, Kaisers Otto des großen, Bruders, die Grafschaft Luxemburg. Diese Grafschaft ward vom Kaiser Carln dem IV [c], für seinen Oheim, Wenzeslaus, zum Herzogthume erhoben [d]. Die Stadt Luxemburg ist sehr stark befestiget. Es ist nicht wahr, daß sie vor 1684 niemals von den Franzosen eingenommen worden (A). Man hat das **wunderthätige Bild** unserer lieben **Frauen vom Troste, der Schutzheiligen des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chini**, dahin geflüchtet; es aber den 20 May, 1685, **wieder in seine Capelle gebracht.** Die Welt hat die Erinnerung gesehen, welche den Jesuiten, wegen des Umganges gegeben worden, den sie an diesem Tage halten ließen [e]. Man findet viel Spuren von römischen Alterthümern in dieser Provinz (B), und dieß ist Ursache, daß alle Liebhaber die Herausgebung von einem Buche des P. Wiltheims, wünschen.

a) Es ist eine von den XVII Provinzen der Niederlande. *b*) Sein Reich hat 936 angefangen. *c*) Seine Regierung hat 1346 angefangen. *d*) Aus dem Itinerario per nonnullas Galliae Belgicae partes, Abrahams Ortelius und Johann Vivians, 36 S. Ausgabe von 1584. *e*) Man sehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Weinmonate, 1685, X Art. *f*) Man sehe die Anmerkung (B), zu Ende.

(A) **Es ist nicht wahr, daß sie vor 1684 niemals von den Franzosen eingenommen worden.**] In währender Zeit es die Franzosen 1684 belagerten, habe ich von vielen Personen sagen hören, daß diese Stadt noch eine Jungfer wäre. So nennet man insgemein die Städte, welche noch niemals eingenommen worden. Es ist nicht schwer, dergleichen Leuten aus dem Irrthume zu helfen: denn wir sehen in der Historie, daß die Franzosen die Stadt Luxemburg 1542 eingenommen, und nachdem sie durch den Kaiser wieder erobert war, dieselbe 1543 nochmals eingenommen haben. Sie haben sie im folgenden Jahre wieder verlohren. Man merke, daß sie dieselbe 1682 blokirt, 1683 bombardirt, und 1684 eingenommen haben. Man sehe die Jahrzahlen von diesem allen beym Londel, in den Jahrbüchern etlicher Könige von Frankreich. Sie haben sie durch den ryswickischen Frieden von 1697 wiedergegeben.

(B) **Man findet viel Spuren von römischen Alterthümern in dieser Provinz.**] Die Einwohner des Herzogthums Luxemburg glauben: es habe jeder Planete einen absonderlichen Platz, der ihm in diesem Lande geweihet worden, und daß vor Zeiten in der Stadt Arlon ein Altar der Luna gewesen sey. Man hat darinnen viele Bilder der falschen Götter gefunden, und viele Münzen und Aufschriften. Itiner. Abrah. Ortelii et Ioh. Viuiani, pag. 32. Graf Peter Ernst von Mannsfeld hat sie nach Luxemburg bringen lassen, einen Brunnen damit auszuzieren, welchen er dem Andenken seiner Gemahlinn gewidmet hat (α). Er ließ dabey ein prächtiges Haus bauen. Man wird vielleicht die Aufschrift dieses Brunnens hier nicht ungern lesen, welche ein treffliches Denkmaal der ehlichen Liebe ist. Ebendas. 33, 34 S. Porticus in primis amplas mirabamur, quas ‥ ‥ ‥ se ad id destinasse dicebat, vt in eis reponeret, quaecunque nancisci posset antiquitatis monumenta, quorum magnam iam habet copiam, ex diuersis locis, et Arlunio in primis ‥ ‥ ‥ petitam. ‥ ‥ ‥ Sunt autem maxima ex parte simulacra deorum gentilium, et epitaphia, quo dilectae quondam coniugis Mariae de Montmorenci memoriam sancte conseruat, crebro ad Mariae fontem, (sic eum nuncupauit) aduentando, sic sunt ‥ ‥ ‥ disposita, vt ‥ ‥ ‥ Ipsam prius inscriptionem, qua Illustriss. Princeps fontem hunc suum decorauit, audimus.

Quisquis huc accedis, si te aestus sitisue vrget. Hic aestum quietus vitato. Sitim pronus exstinguito. Aquam manu haurito. Os lauato. At pede ne turbato. Nudo corpore ne polluito. Quiescentibus enim carissimae vxoris manibus tranquillam vndam sacrauit. Mariae de nomine Mariae fontem nuncupauit. Aeterni sui amoris testes latentes vasta sub rupe lymphas erui. Viuo lapide cingi. Aeternasq. fluere iussit.

P. E. C. M.

Dieses ist aus einer den 7 des Weinmonats, 1575, zu Antwerpen unterschriebenen Relation genommen. Sie ist durch den Plantin, 1584, in 8 gedruckt worden. Die leidensche Ausgabe, welches die dritte ist, ist von 1667, in 12. Bandelot belehret uns in der Dissertation, über den Ptolomäus Auletes, daß Ballonsfeaux, des ehrwürdigen P. Wiltheims Neffe, ihm die Alterthümer von Luxemburg, die dieser P. in MSt. aufgesetzt, gezeiget hat.

§. (α) Dieser Graf hat zwo Gemahlinnen gehabt. Sein Grabmaal, welches man zu Luxemburg in der Kapelle von Mansfeld siehet, stellet ihn in Erz, zwischen beyden auf einer gleichfalls erzenen Matte liegend, vor, und der Graf wendet sich gegen die letztere. **Crit. Anmerkung.**

M.

Maccius, (Sebastian) ein gelehrter Humaniste, hat zu Anfange des XVII Jahrhunderts in Italien geblühet. Ich rede nur, in Ansehung derjenigen Sachen von ihm, welche Moreri vergessen hat. Maccius war ein sehr arbeitsamer Mann, und der mit einer erstaunlichen Leichtigkeit Verse machte. Er hat eine sehr große Anzahl davon herausgegeben. Er hat so fleißig geschrieben, daß er sich zwo große Hölungen in die beyden Finger gemacht, welche die Feder zu halten dienen. Er hat einen Sohn verlohren, der nur achtzehn Jahre alt, und bereits Doctor war [b]. Es ist nicht wahr, daß seine zwo Töchter Nonnen gewesen sind (A). Seine Worterklärung der Historie enthält einen Widerspruch (B).

a) Tam multa in scribendo opera fecit, vt in dexterae manus pollice atque indice qua parte calamus adstringitur, ex assidua illius tractatione, duo quasi sulci alte impressi conspicerentur. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. p. 278. *b*) Aus dem Nicius Erythräus, ebendaselbst.

(A) **Es ist nicht wahr, daß seine zwo Töchter Nonnen gewesen sind.**] Damit man sieht, ob dem Moreri zu glauben ist, so will ich seine Uebersetzung gegen das Lateinische halten, welches er übersetzet hat. **Maccio, saget er, hatte zwo Töchter, Nonnen, welche lateinische Briefe geschrieben.** Er gründet sich auf diese Worte des Nicius **Erythräus**, Pinacoth. I. p. 279. und nicht **Erithäus**, wie Moreri saget: Ex duabus foeminis eius, quae monasticam amplexa est disciplinam, Epistolae aliquot Latinae leguntur. Kann man sich wohl auf einen Mann verlassen, der die allerleichtesten Dinge auf eine so seltsame Art verfälschet?

(B) **Seine Worterklärung der Historie enthält einen Widerspruch.**] Man sehe des Voßius IV Cap. de Arte Historica, der ihn Sebastianus Maccius Durentinus nennet. Er sollte sagen Durantinus. Maccius war von Chateaudurant. Castri Durantis quod nunc Vrbania (Moreri saget Vrbenia) appellatur, ortus. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. p. 277. Leander Alberti, in Descript. Italiae, p. m. 436. will, es sey dieser Ort darum also genennet worden, weil Wilhelm Durant der Urheber des Speculi iuris denselben in währender Zeit bauen lassen, da er Martins des IV, Nuntius und Schatzmeister in Romanien gewesen.

Maccovius, ein Protestantischer Gottesgelehrter. Siehe **Makowski**.

Macedo, (Franciscus) [a], einer von den fruchtbarsten Scribenten des XVII Jahrhunderts, war 1596 zu Conimbra gebohren, und wurde 1610 ein Jesuit. Er lehrte die Redekunst etliche Jahre, die Philosophie ein Jahr, und die Chronologie ziemlich lange Zeit. Er legte 1630 das vierte Gelübde ab [b], und nichts destoweniger verließ er den Orden der Jesuiten, und gieng im = = = Jahre zu den Franciscanerbarfüssern. Dennoch hörte er dieserwegen nicht auf, an des heil. Ignatius Ruhme zu arbeiten (A). Er ergriff die Parten des zur Krone Portugall erhobenen Herzog von Braganza hitzig, und gab verschiedene Bücherr zur Rechtfertigung dieser Sache heraus (B). Er begleitete die Abgesandten dieses Prinzen nach Frankreich und England. Er wurde zu ansehnlichen Bedienungen nach Rom berufen; denn man trug ihm die polemische Theologie in dem Collegio, de propaganda fide auf; und dann die Kirchenhistorie in dem Collegio der Weisheit, mit der Verrichtung eines Censors des heil. Amtes. Er gieng ungefähr 1670 von Rom nach Padua, daselbst die Theologie zu lehren [c]. Er war ein sehr hitziger und ziemlich allgemeiner Geist, welcher viel Streitigkeiten gehabt (C). Man erstaunet, daß er bey seiner vielen Wissenschaft und seinem großen Gedächtnisse unter der Mönchskutte grau geworden, und nicht zur Bischofswürde erhoben worden ist. Er hat nicht ermangelt, sich zu beklagen, daß man ihn so sehr hindangesetzet (D). Die Bibliothekschreiber der Jesuiten haben nur der Werke gedacht, die er herausgegehen, ehe er zu den Franciscanerbarfüssern gegangen ist (E). Don Nicolaus Antonio giebt Titel von einigen andern (F). Macedo hat noch 1676 gelebet, und ist mehr als ein Jubellehrer gewesen. Die Lobsprüche, welche ihm Leti giebt, sind vermögend, alle Leser in Erstaunen zu setzen.

a) Seit dem er ein Franciscanerbarfüsser geworden, hat er sich Franciscus a Sancto Augustino genennet. *b*) Nathan. Sotuel, Biblioth. Scriptor. Soc. Iesu, p. 235. *c*) Aus des Nicolas Antonio Bibl. Scriptor. Hispan. Tom. I. p. 336. Man merke, daß sich P. Macedo in verschiedenen Büchern, die er als Professor zu Padua herausgegeben hat, Professor der Moralphilosophie betitelt hat. *d*) In seinem Italia regnante. Man findet Auszüge davon in Morhofs Polyhistor. Libr. I. c. XXII. 269 u. f. S.

(A) **Er hörte nicht auf, zu des heil. Ignatius Ruhme zu arbeiten.**] Man sehe das Buch, das er 1668 zu Venedig unter diesem Titel herausgegeben hat: Concentus Euchologicus Sanctae Matris Ecclesiae in Breuiario, et S. Augustini in Libris, adiuncta Harmonia Exercitiorum S. Ignatii Soc. Iesu Fundatoris, et operum Sancti Augustini Ecclesiae doctoris. Nachdem er in diesem Werke weitläuftig gewiesen, daß die Gebethe im Breviär eine wunderbare Uebereinstimmung mit des heil. Augustins Schriften haben: so zeiget er eine gleichmäßige Uebereinstimmung, zwischen denselben Schriften und des heil. Ignatius geistlichen Uebungen, und vergleicht überdieß die Sitten und das Leben dieser zween Heiligen mit einander, um darinnen eine große Sympathie zu finden. Siehe das Giornale di Letterati vom 29 des Christmonats, 1669, 135 Seite.

(B) **Er hat die Partey des = = = Herzogs von Braganza ergriffen, und verschiedene Bücher für die Gerechtigkeit dieser Sache herausgegeben.**] Unter andern, de iure succedendi in regnum Lusitaniae, zu Paris, 1641, in 4. und Propugnaculum Lusitano-Gallicum contra calumnias Hispano-Belgicas, in quo ferme omnia vtriusque regni tum domi tum foris praeclare gesta continentur, zu Paris, 1647, in Folio. Ich erinnere mich einer Stelle des bäurischen Hexamerons, die ich anführen will: „Da die beyden Brüder „von St. Martha etwas in der Schublade von Champagne, auf der „S. F erzählet; so führet es P. Macedo in seiner Lusitanogallia an, „und machet einen Mann aus einem Schiebkasten, Franciscus Layette „Campanus.„ Hexameron Rustique, p. 29.

(C) **Er hat viele Streitigkeiten gehabt.**] Ich werde ein andermal weitläuftiger davon reden. Hier will ich nur bemerken, daß er die Beurtheilung des Cardinals Bona aus keiner andern Ursache unternommen, als weil ihn dieser Cardinal niemals angeführet hat. Dieses hat Pastricius dem P. Mabillon berichtet. Siehe Museum Italicum dieses Paters. Dieß ist ein Beweis, daß Macedo stolz und zanksüchtig gewesen. Die Republik der Gelehrten hat auch ihre Raufer. Macedo ist einer davon gewesen. Siehe den Artikel **Anglus**, in der Anmerk. (B).

(D) **Man erstaunet, daß er bey seiner vielen Wissenschaft und Gedächtnisse = = = nicht zur Bischofswürde erhoben worden. Er hat nicht ermangelt, sich zu beklagen, daß man ihn so hindangesetzet.**] Leti hält dieses für eine Schande unsers Jahrhunderts, daß ein solcher Mönch nicht zu den Würden der Kirche erhoben worden. Man lese folgendes, so wird man des Macedo Klagen darinnen finden. *E pure, vergogna del nostro Secolo, quando morrà, si potrà di lui dire quello che esso medesimo scrisse à carte 12 del dottissimo Abate Ilarione Rancati.* Et tamen, tantus hic Vir domesticis duntaxat insignitus honoribus occubuit, et Monastico indutus habitu sepelitur. *Ogniuno poi vede à chi spesse volte si danno i Vescovadi, e l'altre dignità. Benche modestissimo, non hà po tuto far di meno tal volta di non si dolere della sua cattiva fortuna, onde per tralasciare diuersi altri luoghi, nella Prefatione al Lettore del suo primo tomo delle* Collationi della Dottrina di S. Thomaso, e di Scoto. Scribo procul à fuco, longè ab ambitione: omni spe honoris non modo abiecta, sed etiam amissa: victima veritatis non macta, sed mactata. Contigit mihi iactare in Schola, quod ille alter in acie:

> Disce, legens, doctrinam ex me, verumque laborem,
> Fortunam ex aliis: nam te mea Penna Mineruae
> Addictum dabit, et nulla inter praemia ducet.

E nella seconda Prefatione all' Apologia per San Vincentio Lirinense, intendendo del P. M. Noris, e di se medesimo. Scias, mi Lector, huiusmodi Auctoribus nihil esse inuidendum, praeter fortunam. *In aliis nihil desiderari praeter eandem.* Italia regnante, Parte III. p. 193. 194. Man kann keine größere Merkmaale eines fähigen und mit einem reichen Vorrathe von Erkenntniß versehenen Kopfes sehen, als diejenigen, welche P. Macedo gegeben, da er eine Disputation über allerhand Materien, drey Tage hintereinander behauptet hat. Hier ist die Beschreibung davon: Padre Arcangelo di Parma, à carte 16 e 17 della sua Risposta al Padre Noris, beym Leti, Italia regnante,

Part.

Part. III. p. 209. 210. Has Theses summa omnium exspectatione, et admiratione exceptas sustinuit Pater Macedo, euentu felicissimo, praesentibus multis Excellentissimis D. D. Procuratoribus S. Marci, et compluribus Senatoribus, ac Nobilibus Venetae Reipublicae, et magno numero Doctorum, ac Religiosorum Virorum, etiam alienigenarum quos fama exciuerat. Interrogarunt, et probarunt hominem innumeris quaesitis et argumentis, Doctores ac Magistri omnium Ordinum, quibus ipse ad votum respondit ac si praemeditata omnia habuisset. Tanta felicitate, vt nunquam titubauerit, nunquam dubitauerit, nunquam haeserit, nunquam cunctatus fuerit. Imo saepe accidit, vt arguentibus, quae obiiciebant, obliuiscentibus, aut male recitantibus, ipse dicenda subministraret, et corrigeret. Inter quos fuit vnus, qui Sacrae Scripturae locum male citarat: et alter cui locus Virgilii memoria exciderat: et tertius, qui nonnullos Autores suspectos pro sua Sententia allegauerat. Primo igitur testimonium Sacrae Scripturae correxit. Secundo versus Virgilii suggessit. Tertio subtraxit suspectos Auctores, et idoneos subministrauit. Man füge die Worte des Grafen Julius Clemens Scot dazu; auf der 3 Seite seiner Notae ad Histor. Concilii Trident. Patris Sfortiae Pallauicini, beym Leti ebendas. 208, 209 S. Romae commorans, cum omnium profecto digna admiratione, non solum in S. Augustini, cuius doctrinae est addictissimus, Templo, trium spatio dierum anno 1685 de omni plane Scibili theses exposuit, ac respondit; verum et ex improuiso de quacunque re sibi proposita, copiosum, concinnumque sermonem habuit, oppositasque, ne dum diuersas Doctorum opiniones Catholicorum ingeniosissime defendit.

(E) **Die Bibliothekschreiber der Jesuiten, haben nur der Werke gedacht, die er heraus gegeben hat, ehe er zu den Franciscanerbarfüßern gegangen ist.**] Dieß sind Sätze aus der Redekunst, die er in Madrit behauptet, und lyrische Gedichte über die Vergötterung des Franciscus Xaverius und der h. Elisabeth, Königinn von Portugall. oder Elegien über den Tod des Franciscus Mendoza, und über dieses eine kurze Chronologie, vom Anfange der Welt bis auf das 1633 Jahr. Einen Tractat von der Dichtkunst, und das Leben Don Ludwigs von Ataide, Unterköniges in Indien. Dieses letzte Werk ist in spanischer Sprache.

(F) = = = **Don Nicolas Antonio**, (Biblioth. Scriptor. Hispan. Tom. I. pag. 337.) **giebt die Titel von einigen andern.**] Von zween, davon ich in der Anmerkung (B) rede; Elogia Gallorum, zu Aix in Provence 1642, in 4; Tessera Romana authoritatis pontificiae aduersus Buccinam Thomae Angli, et Lituus Lusitanus, hoc est Apologia mentis Innocentii X aduersus Thomam Anglum, zu London 1654, in 4. Scrinium Diui Augustini de praedestinatione gratiae, et libero arbitrio, zu Paris 1648, in 4; mens diuinitus inspirata Sanctissimo P. N. Innocentio X super quinque propositionibus Cornelii Iansenii, zu London 1643, in 4; Scholae Theologiae positiuae ad doctrinam Catholicorum et refutationem haereticorum apertae, zu Rom 1664, in folio, und vieler andern. Ich bin nicht Bürge dafür, daß Don Nicolas Antonio den Ort und das Jahr des Druckes jederzeit recht angiebt. Man ziehe Königs Biblioth. vet. et nou. p. 491. zu Rathe, welcher saget, daß Macedo 47 Bände herausgegeben hat: er giebt die Titel von einigen, und verweist uns in des Leti Italia regnante. Das XIII Giornale de Letterati, von 1676, belehret uns, daß das Schema sacrae congregationis Sancti Officii Romanii 1676 zu Padua gedruckt, der 47 B. von des P. Franciscus Macedo Werken gewesen. Man erhebet in diesem Werke das Ketzergerichte bis an die Wolken: was sage ich, bis **an die Wolken?** Man setzet die erste Stiftung davon in das irrdische Paradies, und giebt vor, es habe Gott daselbst die Verrichtung eines Ketzerrichters auszuüben angefangen, und dieselbe außer dem Paradiese wider den Cain, und wider diejenigen fortgesetzet, welche den Thurm zu Babel bauten; und daß der Apostel Petrus in eben derselben Bedienung wider den Ananias und die Saphira verfahren, und dieselbe den Päbsten übertragen habe, welche den h. Dominicus und seine Nachfolger damit belehnet hätten. Auf diese Art beweist Macedo durch die Schrift die Gerechtigkeit dieses Gerichts, 201, 202 Seite. Ich werde unten in der ersten Anmerkung zu dem folgenden Artikel, seiner Antwort, auf die Critik von des Annius von Viterbo Vertheidigern, gedenken.

Macedo, (Anton) des vorhergehenden Bruder, war zu Conimbra 1612 gebohren, und ward 1626 ein Jesuit. Er lehrte die schönen Wissenschaften, und die Moral; er predigte, und endlich ging er nach Africa, daselbst einen Bekehrer abzugeben; und zuletzt wurde er von dem Könige von Portugall, Johann dem IV erkiest, den Gesandten zu begleiten, welchen man nach Schweden, zu der Königinn Christina, schickte; er gefiel dieser Prinzeßinn dermaßen, daß sie ihm ihre vorhabende Religionsveränderung in geheim entdeckte. Sie schickte ihn nach Rom mit Briefen an den General der Jesuiten, worinnen sie um die Ueberschickung zweener Mönche, von der Gesellschaft anhielt, welche Italiäner von Geburt, und gelehrt seyn, auch eine andre Kleidung annehmen sollten: damit sie sich in völliger Freyheit mit denselben über Religionsmaterien besprechen könnte. Man hat in ihr Begehren gewilliget (A). Allein Anton Macedo ist nicht wieder nach Schweden zurück gegangen. Er ist als apostolischer Pönitentiarius bey der Kirche des Vaticans von 1651 bis 1671 geblieben, worauf er nach Portugall zurück gereist, und hat zu Lissabon [a] verschiedene Bedienungen gehabt [b]. Er hat etliche Werke geschrieben (B).

a) Modo est Vlyssipone Rector domus probationis et Magister Tironum. Sotuel, vbi infra. b) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Societ. p. 77.

(A) **Man hat in der Christina Begehren gewilliget.**] Man hat ihr so gleich zween Jesuiten überschickt, nämlich den Franciscus Malines, welcher die Theologie in Turin lehrte, und den Paul Casatus, welcher zu Rom in der Mathematik unterwies. Sotuel, Biblioth. Societ. p. 77. Diese haben vollendet, was Anton Macedo, der erste Vertraute dieser Königinn, in diesem Vorhaben angefangen hatte. Ich nenne ihn den ersten Vertrauten, ob mir gleich nicht unbekannt ist, daß Henschenius und Papebroch diesen Ruhm einem andern geben: allein der Bibliothekschreiber ihrer Gesellschaft ist wider sie, und der P. Franciscus Macedo, hat sie gründlich widerleget. Die Sache hat ihm so sehr am Herzen gelegen, wegen der Angelegenheiten seines Bruders, daß er dieselbe zu behaupten, einen Anhang zu einem Werke gemacht, welches gar keine Verwandtschaft hiermit hatte. Dieses Werk ist betitelt: Responsio ad Notas nobilis Critici anonymi in Apologiam (*) F. Thomae Mazzae pro Io. Annio Viterbiensi, und ist 1674 zu Verona gedruckt worden. Folgendes hat der italienische Tagebuchschreiber von dem Anhange gesagt: Si aggiugne nel fine una scrittura dove l'Autore prova, che il P. Antonio Macedo, Giesuita, fu il primo al qual la Regina di Suetia communicasse il pensiero della sua conversione, e non il P. Gottofredo Frankenio, come hanno scritto Henschenio et Papebrokio nella vita del Bollando. Giornale de Letterati, vom 28 Jenner 1675, p. 13.

(*) Diese Vertheidigungsschrift ist ein italienisches Werk, zu Verona 1673 gedruckt, in Folio. Tomaso Mazza, der Verfasser davon, ist ein Jacobiner. Das italienische Tagebuch vom 28 des Hornungs 1674 redet weitläuftig von diesem Werke.

(B) **Er hat etliche Werke geschrieben.**] Hier sind die Titel davon: Lusitania infulata et purpurata, seu Pontificibus et Cardinalibus illustrata, zu Paris bey Sebastian Cramoisi 1673, in 4, oder vielmehr 1663, wie es Nicolas Antonio im ersten Bande, 112 Seite bemerket. Vita P. Ioannis de Almeida Societatis Presbyteri in Brasilia. Theses Rhetoricae varia eruditione refertae: Elogia nonnulla et Descriptio coronationis Serenissimae Christinae Reginae Sueciae, in Prosa und in Versen, zu Stockholm 1650, aus Nathanael Sotuels Biblioth. Script. Societ. Iesu, p. 77.

Macedonien, (Alexander der große, König von) ist der allerausserordentlichste von allen Menschen gewesen; und wenn alles wahr ist, was die Bücher von ihm erzählen, so ist er weniger ein Mensch, als ein eingefleischter Geist gewesen. Man könnte sagen, daß ihn die Vorsehung erwählet hätte, der Welt zu zeigen, wie weit sich die Kräfte eines menschlichen Werkzeugs erstrecken können, wenn die Zeit der allererstaunlichsten Veränderungen vorhanden ist. Die Poeten und Redner sind nicht die besten Lobschreiber Alexanders gewesen; die Könige, welche am meisten mit Kriegen und Eroberungen zu thun haben, loben ihn viel besser, als es die Schriftsteller thun können (A). Man sage nicht, daß ihm die Gelegenheiten günstig gewesen (B), und daß mancher Prinz, der in einem langwierigen Kriege nur wenig Land gewonnen, ein großes Reich bezwungen haben würde, wenn er wider die Perser zu fechten gehabt. Dieß sind schlechte Entschuldigungen, und ein sehr ungegründeter Trost. Die Geschwindigkeit, mit welcher Alexander sich der Gelegenheit bedienet, und sich seine Vortheile zu Nutze gemacht, hat ihn eine Erndte von Triumphen finden lassen, wo viele andre Könige nichts erobern könnten. Von ihm hätte man nach seinen ersten Siegen sagen können, **in zwey Jahren erwarte ich dich an den Ufern des Euphrats.** Ich will hier nur einen kurzen Auszug seines Lebens geben; denn außer, daß die andern Wörterbücher weitläuftig genug über diese Materie sind, so ist allen Gattungen von Lesern nichts bekannter, als Alexanders des großen Historie. Es scheint so gar eine überflüßige Arbeit zu seyn, seinen Character zu beschreiben (C). Er ist zur Gnüge bekannt; jedermann weis, daß die größten Tugenden, und die größten Laster daran gleichen Theil haben. Es war nichts mittelmäßiges an seiner Person, als die Leibesgestalt, alles übrige gute oder böse war ausschweifend. Seine Herrschsucht ging bis zur Wuth (D). Er hielt es für ein Verbrechen, wenn man an dem guten Erfolge seiner Anschläge zweifelte (E). Eines theils war er gottlos genug, daß er für einen Gott angesehen seyn wollte (F); und andern theils war er auf eine weibische Art abergläubisch (G). So viel Lob er auch bey gewissen Gelegenheiten, in Ansehung der Keuschheit, verdienet hat (H); so fehlet doch sehr viel, daß sein Leben in diesem Stücke ordentlich gewesen (I) wäre. Seine Unordnung, in Ansehung des Weins, war übermäßig (K). Die Grausamkeit, welche er wider die Einwohner zu Tyrus blicken lassen, ist nicht zu entschuldigen (L). So viele Laster haben nicht gehindert, daß man ihn nicht nach seinem Tode als einen Gott verehret hätte; und daß, auch unter den römischen Kaisern, ihn nicht einige Familien zu ihrer Schutzgottheit erwählet hätten (M). Die Schmeicheley hatte keinen Theil hieran, als da man ihm bey seinem Leben göttliche Ehre erwies; dieß war ein wahrhafter Dienst des Aberglaubens. Er starb zu Babylon, ungefähr drey und dreyßig Jahre alt. Einige sagen, man habe ihn mit Gifte vergeben; noch viel mehrere leugnen es [a]; seine Eroberungen sind zwar nach seinem Tode in viele Stücke zerrissen worden; allein die Stücke davon waren gut, und machten die griechische Nation in Asien lange Zeit berühmt und mächtig. Er brauchte nicht lange Zeit, dieselben zu machen; denn er ging im andern Jahre der 111 Olympias über den

Hellespont, und starb im 1 Jahre der 114 Olympias. Er war das 1 Jahr der 106 Olympias gebohren, und hatte seine Regierung das 1 Jahr der 111 Olympias angetreten [b]. Er hat ein ganz besonder Glücke gehabt, daß man nämlich zur Vergeringerung seines herrlichen Ruhmes nicht sagen können, daß die Verräthereyen viel Theil an seinen Siegen gehabt (N). Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß sein Vater, Philippus, vom Herkules, und seine Mutter, Olympias, vom Achilles abgestammet gewesen: so daß seine Herkunft so rühmlich ist, als sie nur hätte seyn können, wenn er die Freyheit gehabt, sich dieselbe in der Historie auszulesen. Wir wollen hier nichts von seinen Frauen und Kindern reden; wir verweisen dieses in den Artikel Roxane. Es würde sich für dieses Wörterbuchs Art schicken, alle die Fehler zu bemerken, welche diesen Eroberer betreffen; gleichwohl will ich nur etliche davon bemerken. Die Jüden geben vor, daß er viele Processe zu Ende gebracht, die sie mit ihren Nachbarn gehabt (O) Einige sagen, daß ihm die Römer Gesandten geschickt (P). Titus Livius ist in einen Widerspruch gefallen, wenn er von diesem Prinzen geredet hat (Q). Einer von unsern vortrefflichsten Poeten, scheint sich bey eben dieser Materie widersprochen zu haben (R). Wir werden anderswo sehen [c], ob die Königinn der Amazonen eine sehr weite Reise gethan, um bey diesem Könige zu schlafen; und ob das pamphylische Meer [d] das Ufer verlassen, den Marsch des macedonischen Kriegsheers zu erleichtern. Wenn er sich zur Versammlung seines Kriegsvolks eines Horns bedienet hätte, dessen Klang auf 200 Stadien erschollen, so würde etwan einer von den Geschichtschreibern, die uns übrig sind, davon geredet haben; und wir würden nicht brauchen, solches in einem Manuscripte des Vaticans zu suchen [e]. Ich will dasjenige nicht unter die Zahl der Fabeln setzen, was man von der Verachtung erzählet, die er gegen einen Menschen gehabt, der ihm Proben seiner außerordentlichen Geschicklichkeit gegeben hat (S).

a) Siehe den Plutarch im Alexander zu Ende 707 S. und unten die Anmerkung (K). b) Nach dem Sethus Calvisius, welcher Alexanders Sterbejahr mit dem 430 Jahre Roms, und mit dem 321 vor Christi Geburt in Vergleichung stellet. c) In dem Artikel Thalestris. d) In dem Artikel Phasilis. e) P. Kircher saget in Arte magna lucis et vmbrae, Lib. II. Part. I. cap. VII. daß dieß MSt. de secretis Aristotelis ad Alexandr. handle. Man sehe des Denys memoir. des Arts et des Scienc. 2 Mai 1672, p. 111. 112.

(A) **Die Könige ; ; loben ihn, viel besser als es die Schriftsteller thun können.**] Nichts ist geschickter, uns mit Verwunderung gegen den Alexander zu erfüllen, und bey ihm Eigenschaften zu vermuthen, welche die Einbildung übertreffen, als wenn man in allen Jahrhunderten viel große Prinzen sieht, welche sich mit aller ihrer Herzhaftigkeit, mit allen ihren Kunstgriffen, mit aller ihrer Klugheit, und mit allem ihrem Glücke, nur ein wenig größer machen. Sie wissen zu siegen, allein sie wissen sich ihre Siege nicht zu Nutze zu machen. Man sehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Cäsar.** Worzu haben Carln dem V so viele Vortheile gedient, die er über Frankreich erhalten? haben sie sein väterliches Erbtheil vermehrt? hat nicht vielmehr sein Nachfolger nach dem großen Siege, der von ihm bey St. Quintin befochten worden, nur dasjenige wieder erobern müssen, was Frankreich dem Herzoge von Savoyen, des Hauses von Oesterreich Bundesgenossen, abgenommen hatte? Und mußte er nicht gar dieses durch die Thorheit oder die Untreue von Heinrichs des andern Lieblingen erhalten? Siehe bey dem Artikel **Heinrich der II,** die Anmerkungen (G) und (H).

(B) **Man sage nicht, daß ihm die Gelegenheiten günstig gewesen.**] Ich begehre es nicht zu leugnen: meine Gedanken sind nur, daß diejenigen sich verblendet haben, welche sein Verdienst dadurch verringern, und die Prinzen rechtfertigen wollen, welche ihr ganzes Leben, mit dem Willen, Eroberungen zu machen, hingebracht. Ich glaube wohl, daß Alexanders große Anschläge wider einen Sesostris, wider einen Cyrus, (man sehe die Gedanken über die Cometen, §. 213.) und wider einen Cäsar gänzlich hätten Schiffbruch leiden können: allein wie viel hat es nicht große Könige gegeben, welche mit zahlreichern, und des Krieges gewöhntern Soldaten, als Alexanders seine, dem Darius nur wenig Schaden zugefüget hätten? Also ist nicht alles auf die Gelegenheiten angekommen. Man sehe unsere Anmerkungen (A) (B) und (C) bey dem Artikel **Julius Cäsar.**

(C) **Es scheint eine überflüßige Arbeit zu seyn, seinen Character zu beschreiben.**] Wir wollen in ein Werk verweisen, welches jedermann leicht zu Rathe ziehen, und haben kann, und welches sehr abgeht. Man sehe, sage ich, den St. Evremont in dem Urtheile über eine Tragödie des Racine, **Alexander der große** betitelt, im I Bande seiner gemischten Werke, und in der Vergleichung Cäsars und Alexanders, in eben demselben Bande. Man sehe auch den andern Band 97 S. holl. Ausg. von 1693.

(D) **Seine Herrschsucht ging bis zur Wuth.**] Sein Vater hat sich nicht betrogen, wenn er geglaubet, daß Macedonien für seinen Sohn zu klein wäre. Plutarch im Alexander, 667 S. Er hat dieses gesagt, nachdem Alexander, ungefähr sechzehn Jahre alt, das allerunbändigste Pferd von der Welt, nämlich den Bucephalus, gezähmt hatte. Wie hätte ihm Macedonien genug seyn können, da ihm der ganze Erdboden kein genugsam großes Königreich zu seyn schien? Er hat geweint, als er von dem Philosophen Anaxarchus sagen hören, daß es unzählige Welten gäbe. Plutarch, de Tranquillit. anim. p. 466. Seine Thränen sind daher gekommen, weil er verzweifelt, sie alle zu erobern, da er noch nicht eine hatte bezwingen können. Juvenal drücket diese Herrschsucht in der 10 Satire 168 V. unter einem sehr lebhaften Bilde aus: er stellet den Alexander schwitzend vor, weil er in einem Königreiche, welches so groß als die ganze Erde ist, eine allzuenge Wohnung findet:

> Vnus Pellaeo iuueni non sufficit orbis:
> Aestuat infelix angusto limite mundi,
> Vt Gyarae clausus scopulis paruaque Seripho.

Die Welt ist für Alexandern dasjenige gewesen, was eine kleine Insel für Missethäter war, die man dahin verbannte. Wenn diese in ihren Spaziergängen Grenzen gefunden, so hat Alexander seines theils den Besitz des ganzen Erdbodens, als das Unglück angesehen, in einem kleinen Winkel verschlossen zu seyn. Ein spanischer Schriftsteller hat den Juvenal noch übertroffen. Er nennet Alexanders Herz, ein **Erzherz,** in dessen einem Winkel die Welt so geräumlich wäre, daß darinnen noch für sechs andere Platz sey. Archicoraçon, pues cupo en un rincon del todo este mundo holgadamente, dexando lugar para otros seis. Lorenzo Gracian. Allein scheint es nicht, daß dieses so weitläuftige Herz sein letztes Augenmerk auf etwas sehr weniges eingeschränkt hat, weil er sich weiter nichts vorgesetzet, als von den Atheniensern gelobt zu werden? Man giebt vor, daß ihn die außerordentlichen Beschwerlichkeiten, die er bey dem Uebergange des Hydaspes gehabt, ihn auszurufen vermocht: **o ihr Athenienser, werdet ihr wohl glauben, was für Gefährlichkeiten ich mich bloß stelle, um von euch gelobt zu werden?** Ὦ Ἀθηναῖοι, ἆρά γε πιστεύσαιτε ἂν ἡλίκυς ὑπομένω κινδύνυς ἕνεκα τῆς παρ᾽ ὑμῖν εὐδοξίας; Quis credat, Athenienses, quanta pericula vestri praeconii causa subeam? Plutarch. in Alexand. pag. 698. E. Heißt dieses nicht, wird man sagen, zugleich unersättlich und mit wenigem vergnügt seyn? Ist dieses nicht eine Thorheit, sich so vielen Bemühungen und so vielen Beschwerlichkeiten aus Liebe zu einer Rede auszusetzen?

> . . I demens, et saeuas curre per Alpes,
> Vt pueris placeas et declamatio fias.
>
> Iuuenal. Satir. X. vers. 166.

Ich gebe zu, daß man alles, was man will, von den Widersprechungen des menschlichen Herzen, von seinen Thorheiten, und von seinen Ausschweifungen saget; gleichwohl werde ich glauben, daß der Endzweck, welchen sich Alexander vorgesetzet, sehr wohl mit dem weitläuftigen und unermäßlichen Umfange seiner Herrschsucht, überein gekommen ist. Er hat denselben von den künftigen Zeiten, und den allerentferntesten Nachkommen erhalten wollen, und dieses weder von einer noch von vielen eroberten Welten, sondern durch die Bücher gehofft. Er hat sich nicht betrogen; denn wenn Griechenland ihm nicht die besten Federn dargebothen hätte, so würde man bereits vor langer Zeit nicht mehr von ihm geredet haben, als von denjenigen, welche vor Amphitryons Geburt in Macedonien geherrschet haben. Es ist ihm so viel daran gelegen gewesen, was man nach seinem Tode von ihm sagen würde, daß er gewünschet, nur so lange wieder in die Welt kommen zu können, als er brauchte, zu erfahren, wie man seine Historien lesen würde. Lucianus, quomodo conscribenda sit Historia, Oper. Tom. I. p. 694. salmurischer Ausgabe. Er hat durch seine unersättliche Begierde nach Lobe, der Tapferkeit seiner Feinde vielmehr Gerechtigkeit erwiesen, als der Tapferkeit seiner Heerführer; denn alles dasjenige, was er diesen entzogen, und was er jenen zugewendet, hat er mit Wucher wieder bekommen. Simplicius famam aestimabat in hoste quam in ciue; quippe a suis credebat magnitudinem suam destrui posse, eandem clariorem fore, quo maiores fuissent, quos ipse vicisset. Quint. Curtius. Lib. VIII. zu Ende.

(E) **Er hat es für ein Verbrechen gehalten, wenn man an dem guten Erfolge seiner Anschläge gezweifelt.**] Diejenigen, welche den Parmenio auf seinen Befehl getödtet hatten, haben sich nicht ohne einige Unruhe zu ihm begeben, von diesem wichtigen Dienste Rechenschaft abzulegen; denn sie sind von Abgeordneten der Provinz begleitet worden, die sie beherrscht hatten, welche Befehl gehabt, sie wegen verschiedener Verbrechen anzuklagen. Man hat die Raubereyen dieser Statthalter, ihre begangenen Entheiligungen, und ihre Gewaltthaten gegen die Ehre der Damen vorgestellet. Quum omnia profana spoliassent, ne sacris quidem abstinuerant: virginesque et principes feminarum stupra perpessae, corporum ludibria deflebant. Ebendas. X B. I Cap. Alexander hat sich, nachdem er diese Anklage untersucht, erkläret, daß die Abgeordneten das allerabscheulichste vergessen hätten, daß nämlich die Angeklagten geglaubet, er würde von dem Kriegszuge nach Indien niemals wieder kommen: denn wenn sie geglaubet hätten, hat er gesagt, daß ich davon zurück kommen würde, so würden sie nicht die Verwegenheit gehabt haben, sich zu solchen Gewaltthaten verleiten zu lassen. Rex, cognita caussa, pronunciauit, ab accusatoribus vnum et id maximum crimen esse praeteritum, desperationem salutis suae; nunquam enim talia ausuros, qui ipsum ex India sospitem aut optassent reuerti, aut credidissent reuersurum. Igitur hos quidem vinxit, DC. autem militum, qui saeuitiae eorum ministri fuerant, interfici iussit. Ebendas.

(F) **Er war gottlos genug, daß er für einen Gott angesehen seyn wollte.**] Es hat ihn eine feine Staatskunst vermocht, auszustreuen, daß er Jupiters Sohn sey, und göttliche Ehrenbezeugungen anzunehmen. Er hatte erfahren, daß dieser die barbarischen Völker zur Unterwerfung gebracht; und im Grunde, wer konnte sich unterstehen, die Waffen wider einen Eroberer zu führen, der für einen Gott angesehen wurde? Es ist ihm also daran gelegen gewesen, daß man dergleichen vortheilhafte Meynungen von ihm gehegt, und er hat sie auch wohl zu erhalten gewußt. Er hat sich hierinnen gegen die Griechen viel behutsamer bezeiget, als gegen die Barbarn: weil die Griechen viel geschickter, und seinen Absichten nicht entgegen gewesen. Τοῖς δὲ Ἕλλησι μετρίως καὶ ὑποφειδόμενος ἑαυτὸν ἐξεθείαζεν. Apud Graecos vero diuinitatem vsurpabat modice et parcius. Plutarch. in eius Vita, p. 681. A. Er hat eines Tages öffentlich bekannt, es habe das Wohl seiner Angelegenheiten erfordert, daß er für einen Gott gehalten würde, und er habe gewünscht, daß ihn die Indianer für einen Gott halten möchten. Illud pene dignum risu fuit, quod Hermolaus postulabat a me, vt auersarer Iouem cuius oraculo adgnoscor. An etiam quid Dii respondeant, in mea potestate est? Obtulit nomen filii mihi; recipere, ipsis rebus quas agimus, haud alienum fuit. Vtinam Indi quoque Deum esse me credant! Fama enim bella constant, et saepe etiam, quod falso creditum est, veri vicem obtinuit. Quint. Curtius, Libr. VIII. cap. VIII. Man ziehe hierüber des Freinshemius Auslegung zu Rathe. Ich wollte mich leicht überreden lassen, daß er, da er es oft zu andern gesaget, und von denjenigen gehöret, die ihm in diesem Stücke schmeichelten,

manch=

manchmal geglaubet, er sey ein Gott, oder gezweifelt, ob er es nicht sey; denn es giebt wenig praleriſche Gedanken, welche ein außerordentliches Glück und viel Gewalt, nebſt den Kunſtgriffen einer unmäßigen Schmeicheley nicht einzublaſen vermögend ſind:

> Nihil eſt, quod credere de ſe
> Non poſſit, cum laudatur Diis aequa poteſtas.
>
> Iuuenal. Sat. IV. verſ. 70.

Allein ich glaube nicht, daß dieſe Meynung, oder dieſer Zweifel, in ſeiner Seele jemals hat Wurzel ſchlagen können. Er hat geſagt, es hinderten ihn zwey Dinge, daß er ſich für keinen Gott halten könne, der Schlaf, und der Genuß der Frauensperſonen. Ἔλεγεν δὲ μάλιστα συνιέναι θνητὸς ὢν ἐκ τοῦ καθεύδειν καὶ συνουσιάζειν· ὡς ἀπὸ μιᾶς ἐγγινόμενον ἀσθενείας τῇ φύσει καὶ τὸ πονοῦν καὶ τὸ ἡδόμενον. Dicebat mortalem ſe eſſe intelligere ſe potiſſimum ex ſomno et concubitu, quod ab eadem imbecillitate naturam inceſſat laſſitudo et voluptas. Plutarch. in Alexand. p. 677. B. Siehe auch de Diſcrim. Adulat. et Amici, p. 65. F. Er hat wohl geurtheilet, ob gleich nach den Grundſätzen der heidniſchen Gottesgelahrtheit nicht allzubündig, welche von nichts als Jupiters Liebeshändeln, und von ſeinem guten Glücke bey dem Frauenzimmer, geredet: weil aber die zwey Dinge, die ihm zum Beweiſe gedienet, daß er kein Gott war, oft wieder gekommen; ſo kann ich nicht ſehen, auf was für Art er den Glauben von ſeiner vorgegebenen göttlichen Natur in ſeiner Seele hätte können ankern laſſen. Wir werden viele Dinge über dieſe Materie in den Anmerkungen zu dem Artikel **Olympias** anführen.

(G) **Er war auf eine weibiſche Art abergläubiſch.**] Man ſehe den Artikel **Ariſtander**, in der Anmerkung (A). Dieſes iſt niemals ſo ſtark ausgebrochen, als in ſeinem Todesjahre; welches weder den zunehmenden Jahren, noch den böſen Einflüſſen des Alters zugeeignet werden kann, da er nur drey und dreyßig Jahre alt geweſen, als er geſtorben iſt. Dieſe merkwürdige Vermehrung des Aberglaubens, iſt von etlichen Zufällen entſtanden, welche man ihm für ſo viel gefährliche Vorbedeutungen ausgeleget, da er wider die Warnung, nicht nach Babylon zu gehen, die ihm Nearchus im Namen etlicher chaldäiſchen Wahrſager gegeben, dennoch dahin gegangen war. Dieſe Verdoppelung der böſen Vorbedeutungen, hat ihn dermaßen beſtürzt gemacht, daß er weder Göttern noch Menſchen getrauet. Er hat dafür gehalten, die göttliche Vorſehung habe ihn verlaſſen, und ſeine Freunde wären ihm untreu geworden. Dieſes Mistrauen hat ſein Gemüth dergeſtalt beunruhiget, daß ihm die geringſte außerordentliche Sache, die ihm aufſtieß, ein Wunder zu ſeyn geſchienen: ſein Haus wurde von Prieſtern und Wahrſagern nicht mehr leer; und er beſchäfftigte ſich mit nichts, als Opfern, Verſöhnungen und Vogeldeutungen. Wir wollen den Plutarch hören, welcher die Sache nicht ohne Zuſatz einiger Betrachtungen erzählet. Ὁ δ᾽ οὖν Ἀλέξανδρος ὡς ἐνέδωκεν τότε πρὸς τὰ θεῖα ταραχώδης γενόμενος καὶ περίφοβος τὴν διάνοιαν, οὐδὲν ἦν μικρὸν οὕτως τῶν ἀήθων καὶ ἀτόπων ὃ μὴ τέρας ἐποιεῖτο καὶ σημεῖον, ἀλλὰ θυομένων καὶ καθαιρόντων καὶ μαντευόντων μεστὸν ἦν τὸ βασίλειον. οὕτως ἄρα δεινὸν μὲν ἀπιστία πρὸς τὰ θεῖα καὶ καταφρόνησις αὐτῶν· δεινὴ δὲ αὖθις ἡ δεισιδαιμονία δίκην ὕδατος ἀεὶ πρὸς τὸ ταπεινούμενον, καὶ ἀναπληροῦν ἀβελτηρίας καὶ φόβου τὸν Ἀλέξανδρον γενόμενον. Plutarch. in Alexand. p. 706. Alexander igitur poſtquam ſemel religione obſtrictus eſt, tumultuante et trepidante animo praeditus, nulla res inſolita et aliena tam oblata exigua eſt, quam non verteret in prodigium et oſtentum, ſed ſacrificantium, expiantium, et vaticinantium erat regia referta. Adeo res eſt horrenda incredulitas et contemtio deorum, horrenda item ſuperſtitio, quae aquae modo vergit ad demiſſa, impletque abſurdis opinionibus et metu mortales, vt tunc Alexandrum. So viel **Macht**, ich bediene mich Amiots Ueberſetzung, **und Mistrauen hat an einer Seite der Unglaube und die Ruchloſigkeit, in Verachtung der Götter, wenn ſie ſich in den Herzen der Menſchen ſetzet, wie auch an der andern Seite der Aberglaube, welcher eben wie das Waſſer, nach der Tiefe in niederträchtige und von Furcht eingenommenen Seelen fließt; als wie er damals den Alexander mit Thorheit angefüllet hat, da ſich das Schrecken ſeiner einmal bemächtiget hatte.** Es iſt dienlich, zu ſagen, daß die vom Nearchus angekündigte Warnung der chaldäiſchen Wahrſager ſolchen Eindruck bey dem Alexander gemacht, daß er ſich nicht getrauet, ſeinen Einzug in Babylon zu halten, bis ihn die griechiſchen Philoſophen, welche die Urſache ſeines Bedenkens erfahren, beſucht, und ihm durch die Stärke ihrer Vernunftſchlüſſe die Eitelkeit der wahrſagenden Wiſſenſchaften zu erkennen gegeben. Hierauf hat er ſeinen Einzug in Babylon gehalten. Diodor. Sicul. Libr. XVII. pag. m. 429. Die böſen Wahrſagungen, die er ſich in den Kopf geſetzet hatte, haben die Eindrücke vertrieben, welche dieſe Philoſophen bey ihm gemacht hatten; er iſt wieder auf die große Hochachtung verfallen, die er gegen die Wiſſenſchaft der Chaldäer gefaßt hatte; er hat die Philoſophen verflucht, welche ihn überredet hatten, in die Stadt einzuziehen, und ſich wider alle diejenigen erzürnet, die ihn auf beſſere Gedanken bringen wollen. Ebendaſ. 431 S. Man ſehe viele Dinge Alexanders Aberglauben betreffend, in den Anmerkungen zu dem Artikel **Ariſtander**, ſeines Wahrſagers. Ich habe ſie dahin verwieſen, damit dieſer Artikel nicht zu lang werden ſollte; und ich bin in Anſehung vieler andern Sachen auf gleiche Art verfahren, und ich werde mich bey Gelegenheit dieſer Methode noch ferner bedienen.

(H) **So viel Lob er auch** = = **in Anſehung der Keuſchheit verdient.**] Bey ſeiner erſten Jugendhitze hat er ſo gleichgültig gegen die Frauensperſonen zu ſeyn geſchienen, daß ſeine Mutter befürchtet, dieſes möchte allzuweit gehen, und von einem Unvermögen herkommen: dieſerwegen hat ſie mit Genehmhaltung ihres Gemahls, eine ſehr ſchöne Buhlerinn aus Theſſalien, bey dem Alexander ſchlafen laſſen, welche das Eis ſchmelzen, und die Luſt dieſes jungen Menſchen aufwecken ſollen. Calliſena, (ſo hat die ſchöne Theſſalierinn geheißen,) hat zu wiederholtenmalen ihr möglichſtes gethan, ihn zu einer genauen Umarmung zu vermögen, aber nichts erhalten. Theophraſtus referente Hieronymo, in Epiſt. beym Athenäus X B. X Cap. 435 S. Wenn dieſes Mährchen wahr iſt, ſo muß man glauben, daß die Natur, welche bey dieſem Prinzen in allen andern Sachen ſehr fleißig geweſen war, in dieſem Stücke ſehr träge geweſen, und ſich ein wenig ſpät erhoben. Plutarch im Alexander 676 S. giebt vor, er habe ſeine Jungferſchaft nach Aſien gebracht, und Memnons Witwe, (welche Barſene geheißen, ſiehe den Artikel **Memnon**,) ſey die erſte Frauensperſon geweſen, welche er berührt, und er habe, als er ſich vermählt, noch mit keiner andern, als mit dieſer Witwe zu thun gehabt. Parmenio mußte ihn noch antreiben, ſie zu lieben, ſo fähig ſie auch war, einen jungen Menſchen zu reizen. Wann dieſes wahr iſt, ſo betriegen uns diejenigen, welche uns von Alexanders Gefälligkeit gegen den Apelles ſchwatzen. Sie ſagen, daß er, da er dem Apelles eine von ſeinen liebſten Beyſchläferinnen, (Aelian nennet ſie Pankaſte, und Plinius Campaſpe,) ganz nackend zu malen gegeben, und wahrgenommen, daß ſich Apelles in ſie verliebt hatte, ſie demſelben zum Geſchenke gegeben habe. Dieſe Hiſtorie und Plutarchs ſeine, können nicht bey einander beſtehen; denn Memnons Witwe iſt erſtlich gefangen worden, als ſich Alexander zum Meiſter von Damaskus machte, und den Apelles hat er zu Epheſus, lange Zeit vor der Eroberung von Damaskus, gekannt. Man könnte dieſe beyden Hiſtorien vergleichen, wenn man vorausſetzte, daß Alexander ſeine Beyſchläferinn noch nicht berührt gehabt, da er ſie dem Maler abgetreten, oder daß er ſie demſelben erſt nach der Einnehmung von Damaskus zu malen gegeben habe. Allein die erſte, von dieſen Vorausſetzungen iſt wider die Hiſtorie ſelbſt, davon die Rede iſt; denn Plinius (*), welcher ſie erzählet, ſaget nicht nur, daß dieſe Beyſchläferinn ſehr ſchön (**), und unter allen Beyſchläferinnen Alexanders die liebſte geweſen ſey; ſondern er bemerket auch, daß dieſer Prinz dem Maler ſein Bette und ſeine Zuneigung abgetreten habe. Aelian, welcher dieſelbe Hiſtorie erzählet, bemerket dieſen Umſtand, daß die beſagte Beyſchläferinn von Lariſſa in Theſſalien, und die erſte Frauensperſon geweſen ſey, welche den Alexander empfinden laſſen, was die Venusluſt iſt. Ταύτῃ καὶ πρώτῃ φασὶν ὁ Ἀλέξανδρος ὡμιληκέναι. Cum qua primum Alexander rem habuiſſe dicitur. Aelian. diuer. Hiſt. Lib. XII. cap. XXXIV. Die andere Vorausſetzung hat nicht den geringſten Schein einer Wahrſcheinlichkeit. Würde man eine Frauensperſon, von ſo außerordentlicher Schönheit, und die man ſo zärtlich geliebet hätte, wohl nach Epheſus geſchickt haben? würde man ſie wohl, ſage ich, dahin geſchickt haben, um ſie daſelbſt ganz nackend abmalen zu laſſen? Und wenn man den Apelles zu ſich gefordert hätte, würden wir dieſen Umſtand nicht in den Schriftſtellern ſehen, welche uns das Andenken dieſes ſchönen Geſchenkes erhalten haben? Zugeſchweigen daß dieſe Vorausſetzung die Unverträglichkeit nicht hebet, die ſich zwiſchen dem Aelian und Plutarch findet. Bis hierher hat alſo dieſer letztere Schriftſteller ſeines Helden Keuſchheit nicht ſehr bewieſen; allein er wird uns Dinge ſagen, welche weit mehr Stärke haben. Die Mutter, die Gemahlinn, und die Töchter des Darius, ſind Alexanders Gefangene geweſen; die Gemahlinn iſt von einer vollkommenen Schönheit, und die Töchter ſind ihr ähnlich geweſen. Der junge Prinz, der ſie in ſeiner Gewalt gehabt, hat ihnen nicht nur alle ihnen ſchuldige Ehre erwieſen, ſondern hat auch ihren guten Namen mit der genauſten Aufmerkſamkeit geſchonet. Sie ſind, als wie in einem Kloſter vor aller Welt Augen, von allen unehrbaren Gegenſtänden verſichert, verwahret worden. Ὥσπερ οὐκ ἐν στρατοπέδῳ πολεμίων, ἀλλ᾽ ἐν ἱεροῖς καὶ ἁγίοις φυλαττομένας παρθενῶσιν, ἀπόρρητον ἔχειν καὶ ἀόρατον ἑτέροις δίαιταν. Quaſi non in hoſtium caſtris, verum in ſacris et ſanctis Veſtae templis ſeruatae, in abdito extra aliorum oculos agerent. Plutarch. in Alexandro, p. 676. Seine Beſuche, ſeine Blicke, ſeine Geſpräche haben nicht den geringſten Anlaß zur übeln Nachrede gegeben; und in Anſehung der andern perſiſchen Frauensperſonen, welche gleichfalls Gefangene, und deren Schönheit und Leibesgeſtalt ſehr reizend waren, hat er, wenn er ſie geſehen, weiter nichts, als lächelnd geſagt, daß die Perſianerinnen den Augen viel Schmerzen verurſachten, und iſt darauf vor ihnen, als bey ſchönen Bildern vorbeygegangen. Er hat ſich im rechten Ernſte mehr als einmal wider diejenigen erzürnet, welche ihm, um ſich bey ihm einzuſchmeicheln, ſchöne Knaben ſchicken wollen: und er hat in einem Briefe bemerket, daß er nicht nur des Darius Gemahlinn weder geſehen, noch ſie zu ſehen gedacht, ſondern auch nicht gewollt hatte, daß man von der Schönheit dieſer Königinn mit ihm reden ſollen. Ἐγὼ γὰρ οὐχ᾽ ὅτι ἑωρακὼς ἂν εὑρεθείην τὴν Δαρείου γυναῖκα ἢ βεβουλευμένος ἰδεῖν, ἀλλ᾽ οὔτε τῶν λεγόντων περὶ τῆς εὐμορφίας αὐτῆς προσδεδεγμένος τὸν λόγον. Ego enim non ſolum non vidiſſe inueniar Darii vxorem aut videre cogitaſſe, verum nec verba facientes de eius decore ſuſtinuiſſe audire. Ebendaſ. 677 S. B. Es iſt leicht, den Plutarch mit dem Curtius zu vergleichen: dieſer letztere ſaget, (***) es habe Alexander des Darius Gemahlinn nur einmal, und zwar zufälliger weiſe geſehen, weil ſie ſich bey ihrer Schwiegermutter befunden, welche er denſelben Tag beſuchet, da ſie gefangen worden. Auf dieſe Art hat ſich Alexander rühmen können, er habe ſie nicht geſehen, das heißt, er habe des Darius Gemahlinn nicht beſucht. Dieſes iſt in Wahrheit eine von den ſchönſten Stellen ſeines Lebens, in Abſicht auf die Sittenlehre, (ſo urtheilet Diodor aus Sicilien im XVII B. davon,) und ich wundre mich nicht, daß ihn Darius ſo bewundert hat: Darius, ſage ich, der ſo viel Unruhe wegen der Ehre ſeines Ehbettes ausgeſtanden hatte. Wir wollen die Abwechſelungen ſeiner Leidenſchaften, bey der Nachricht von dem Tode ſeiner Gemahlinn, betrachten. Erſtlich hat er geargwohnt, es würde ihm dieſer Bothe die Nachricht bringen, daß man ſeine Ehre geſchändet hätte, und dieſes hat er für die größte unter allen ſeinen Strafen angeſehen. Als er hierauf den Tod ſeiner Gemahlinn erfahren, ſo hat er geglaubet: man habe ſie getödtet, weil ſie ſich den unreinen Begierden des Siegers widerſetzet gehabt. Dieſer Gedanke hat große Betrübniß und Zorn bey ihm erwecket: endlich hat er erfahren, daß Alexander über dieſen Tod ungemein betrübt geweſen, und ihn eben ſo ſehr beweinet habe, als ihn Darius beweine. Dieß iſt ein grauſamer Anfall geweſen: ſeine Betrübniß und ſein Zorn hatten ſich gemindert; er iſt wieder in eine abſcheuliche Unruhe gefallen, indem er ſich eingebildet, Alexander habe die Gunſtbezeigungen bedauert, die man ihm verwilliget gehabt. Endlich iſt er des Gegentheils verſichert worden, und hat die Götter gebethen, daß ſie ſein Königreich, wenn ſie ihn nicht wieder in daſſelbe einſetzen wollten, einem ſo großmüthigen Ueberwinder geben möchten. Ludibria meorum nunciaturus es, mihi, et vt credo, ipſis quoque, omni grauiora ſupplicio - - - Nec dubitauit Darius quin interfecta eſſet; quia nequiſſet contumeliam pati - - - Ob haec ipſa amantis animus in ſollicitudinem ſuſpicionemque reuolutus eſt; deſiderium captiuae profecto a conſuetudine ſtupri ortum eſſe coniectans - - - Dii patrii, primum mihi ſtabilite regnum: deinde ſi de me iam transactum eſt, precor ne quis Aſiae rex ſit, quam iſte tam iuſtus hoſtis, tam miſericors victor. Q. Curtius, Lib. IV. cap. XI.

(*) Se vicit, nec torum tantum ſuum, ſed etiam affectum donauit artifici. Plin. Lib. XXXV. cap. X.

(**) Nach dem Plinius iſt das Bildniß, der aus der See entſproſſenen Venus, nach der Campaſpe ihrem gemacht worden.

(***) Semel omnino eam viderat, quo die capta est, nec vt ipsam, sed vt Darii matrem videret, eximiamque pulchritudinem formae eius non libidinis habuerat incitamentum, sed gloriae. Q. Curt. L. IV. c. 10.

(I) : : : **Es fehlet sehr viel, daß sein Leben in diesem Puncte ordentlich gewesen wäre.**] Dieß ist schon eine Sache, die nach der Unordnung schmecket, daß er sich mit drey oder vier Frauen vermählt hat, ohne daß er Witwer gewesen, (ich rede in dem Artikel Roxane davon) und daß er seine Beyschläferinn Pankaste nackend abzumalen gegeben hat. Die Wollust des Anrührens hat seiner Begierde kein Genügen gethan; er hat auch seine Augen an der Blöße in dem Gemälde seiner Beyschläferinn weiden wollen; ein offenbares Zeugniß, daß er sich auch an der Originalblöße geweidet hat. Er ist also in eine Ausschweifung verfallen, und zwar in eine Ausschweifung, welche der Gott Mars, der Venus Liebhaber, nicht gekannt hat, wenn wir davon nach des Lucretius Worten urtheilen. Pascit amore auidos in te Dea visus. Lucret. Lib. I, v. 37. Man würde denjenigen diese böse Augenweide leichter verzeihen können, welche nichts anders, als dieses haben könnten, pascon gli avidi sguardi. Allein diese Ausschweifung Alexanders, so strafbar sie auch gewesen, ist nichts in Vergleichung desjenigen, was er nach seinem großen Glücke gethan hat. Ich sage nichts von den Kebsfrauen, deren er eine so große Anzahl, als Darius, haben wollen, nämlich so viel, als Tage im Jahre sind. Denn Diodor aus Sicilien XVII B. (Q. Curtius VI B. 6 Cap. setzet ihre Anzahl auf 360) welcher erzählet, daß sich diese Beyschläferinnen dem Könige alle Abende vorgestellt, damit er eine darunter auslesen könnte, die Nacht mit ihr zuzubringen, bezeuget, daß Alexander diese Wahl selten vorgenommen habe. Es ist gewiß, daß die morgenländischen Prinzen, und Salomon, nach ihrem Exempel, der allererste, welche sich eine Ehre daraus gemacht, so viel Weiber zu haben, nicht bey allen geschlafen. Sie haben sich derselben bey nahe wie heutiges Tages die Sultane bedienet; sie haben eine große Anzahl derselben versammlet, um eine bessere Wahl von einigen darunter zu treffen: die andern haben gedient, ihren Ueberfluß zu zeigen, als wie es mit so vielem unnützlichen und kostbaren Hausrathe geht, den man niemals brauchet, und den man nicht einmal kennet.

> Exilis domus est, vbi non et multa supersunt,
> Et dominum fallunt, et prosunt furibus.
>
> Horat. Epist. VI, Lib. I, v. 45.

Die Könige, welche sich eine Ehre daraus machen, die allerschönsten Ställe zu haben, reiten nur eine kleine Anzahl von ihren Pferden; sie lassen die meisten leben und füttern, ohne sie ein einzigesmal zu versuchen. Einige legen prächtige Bibliotheken an, und rühren niemals ein einziges Buch an. Dieß würde also ein etwas zweydeutiger Beweis von Alexanders Unkeuschheit seyn, wenn man die große Anzahl seiner Kebsfrauen anführte; ob es gleich gewiß ist, daß dieses Geschleppe, und die übrigen Geräthschaften seine alten Unterthanen billig geärgert haben, und seinen Nachruhm beflecken müssen: Pellices 360 totidem, quot Darii fuerant, regiam implebant; quas spadonum greges, et ipsi muliebria pati adsueti, sequebantur. Haec luxu et peregrinis infecta moribus veteres Philippi milites, rudis natio ad voluptates, auersabantur. Q. Curtius, Lib. VI, cap. 6, num. 8. Allein hier sind viel förmlichere Zeugnisse wider seinen guten Namen. Er hat eine große Menge Buhlschwestern an seine Tafel gezogen, und den Bagoas angenommen, welcher des Darius Liebling gewesen war. Q. Curt. Lib. V, c. 6 und Libr. VI, c. 2. Nabarzanes accepta fide occurrit, dona ingentia ferens, inter quae Bagoas erat specie singulari spado, atque in ipso flore pueritiae, cui et Darius fuerat adsuetus, et mox Alexander adsueuit. Lib. VI, cap. 5. Man kann sein unzüchtiges Leben durch keine nachdrücklichere Worte vorstellen, als des Athenäus seine, im XIII B. 603 S. Φιλόπαις δὲ ἦν ἐκμανῶς καὶ Ἀλέξανδρος ὁ βασιλεύς. Δικαίαρχος γοῦν ἐν τῷ περὶ τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας Βαγώου τοῦ εὐνούχου οὕτως αὐτὸν φησὶν ἡττᾶσθαι, ὡς ἐν ὄψει θεάτρου ὅλου καταφιλεῖν αὐτὸν ἀνακλάσαντα, καὶ τῶν θεατῶν ἐπιφωνησάντων μετὰ κρότου οὐκ ἀπειθήσας πάλιν ἀνακλάσας ἐφίλησεν. Alexander Rex ad insaniam amore puerorum exarsit. Dicaearchus libro de sacrificio quod ad Ilium peractum est, eunuchum Bagoam adeo ipsum deperiisse scribit, vt resupinus in conspectu theatri totius eum suauiaretur, acclamante vero cum plausu spectatorum turba, et tanquam ad iteranda oscula inuitante, paruisse, atque rursum inflexa ceruice basia congeminasse.

(K) **Seine Ausschweifung in Ansehung des Weins war erstaunlich.**] Er berauschte sich und begieng in diesem Zustande tausend Unordnungen. Der Wein ist Ursache gewesen, daß er den Clitus entleibte, der ihm das Leben errettet, und daß er Persepolis eine von den allerschönsten Städten im Oriente abbrannte. Q. Curt. Lib. VIII, c. 1. Die Hure Thais, welche die bacchische Liederlichkeit so sehr geliebt, als die venerische, hat ihn zu dieser Einäscherung gereizt; (ebendas. Lib. V, c. 7.) und dieser Umstand machet die That noch viel böser. Diejenigen, welche das Tagebuch seines Lebens gemacht, (Eumenes Cardianus und Diodorus Erythräus, beym Athenäus X B. 9 Cap. 434 S.) haben bemerket, daß er sich manchmal zween Tage und zwo Nächte mit Weine gefüllt habe. Wenn ihn wenig Gläser berauschet hätten, so wäre er nicht so strafbar gewesen, wenn er manchmal von dieser Schwachheit überwältiget worden wäre: allein er hat zwanzig Becher von einer außerordentlichen Größe ausleeren können, ehe er trunken geworden. Er ist auch von starkem Trinken gestorben; dieß ist das Bette der Ehre gewesen, auf welchem er seinen Geist aufgegeben hat. Er hat dem größten Säufer seiner Zeit, (einem Macedonier, Namens Proteas) eine Gesundheit zutrinken wollen, und deswegen ein Gefäße ausleeren müssen, worein ungemein viel gieng. Quod duos congios capiebat. Q. Curt. Lib. V, c. 7. So bald er es ausgeleert, ist er ohnmächtig niedergefallen, und von der Krankheit befallen worden, daran er gestorben. Plutarch widerleget dieses: er saget in Alexandro, pag. 706, (Man sehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel Herkules.) Alexander hat weder des Herkules Becher ausgeleert, noch unverzüglich einen heftigen Schmerz im Rücken empfunden, als wenn er von einem Lanzenstiche verwundet worden wäre; dieß saget er, sind Erfindungen, welche zur kläglichen und betrübten Ausschmückung der Schaubühne bestimmt sind. Ταῦτα τινὲς ᾤοντο δεῖν γράφειν, ὥσπερ δράματος μεγάλου τραγικὸν ἐξόδιον καὶ περιπαθὲς πλάσαντες. Haec putauerant quidam scribenda, quasi magnae fabulae tragicum exodium et lamentabile fingentes. Ebend. Allein er bekennet, daß dieser Prinz den ganzen Tag über getrunken, da ihn die Krankheit befallen hat. Dieß heißt so viel bekennen, als man zu diesem allgemeinen Satze nöthig hat, daß Alexander von vielem Trinken gestorben ist. Wer hätte glauben sollen, daß ein so kühner Kriegsheld, als dieser, den tödtlichen Streich an der Tafel hätte erhalten sollen? Wir wollen hierüber den Seneca Epist. 83, hören: Alexandrum tot itinera, tot praelia, tot hiemes, per quas, victa temporum, locorumque difficultate, transierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiserant, intemperantia bibendi, et ille Herculeanus ac fatalis scyphus perdidit. Diodor aus Sicilien 17 B. zu Ende, erzählet, daß Alexander, da er bereits zu viel getrunken gehabt, des Herkules Becher noch ausleeren wollen, und denselben kaum ausgeleert gehabt, als er von einem heftigen Schmerzen angegriffen worden, als wenn man ihm einen starken Stich gegeben hätte. Dieses ist also das einzige Gift, welches ihn umgebracht, und welches die Sterndeuter den Proceß gewinnen lassen, warum die Philosophen sie gebracht hatten, (man sehe in der Anmerkung (G) die aus dem Diodor angeführte Stelle) denn von dem wirklichen Gifte ist erstlich 16 Jahre nach Alexanders Tode geredet worden, und vermuthlich haben diejenigen, welche die Angeber davon gewesen, die Olympias nur dadurch vermögen wollen, viele Personen hinrichten zu lassen, wie sie denn auch gethan hat. Aristoteles ist auf das Wort eines gewissen Agnothemis darein verwickelt worden, welcher vom Antigonus hatte sagen hören, daß Aristoteles dem Antipater das Gift entdecket, welches man brauchen müssen. Plutarch. in Alexandro, p. 707. Wir müssen nicht vergessen, daß Alexander dem Calanus, einem indianischen Weltweisen, der sich selbst mit großer Ceremonie verbrannt, das Leichenbegängniß prächtig feyern lassen. Leichenreden, Kämpfe, feyerliche Spiele, alles ist dabey gewesen: allein in Absicht auf die Neigung der Indianer gegen den Wein hat er einen Sauffkampf dabey eingeführt. Man hat drey Preise für die Ueberwinder aufgesetzt, davon der erste ein Talent betragen. Ἀκρατοποσίας ἀγῶνα, merae potionis certamen. Chares Mitylenaeus in Historiis de Alexandro beym Athenäus X B. 437 S. Von denen, die sich auf den Kampfplatz gewagt, sind fünf und dreyßig auf der Stelle gestorben, und sechse bald darauf gefolgt. Der Ueberwinder, Promachus genannt, hat vier Congien verschluckt, und nur drey Tage nach seinem Siege gelebt. Plutarch. in Alexand. p. 703.

(L) **Die Grausamkeit, die er gegen die Einwohner von Tyrus blicken lassen, ist nicht zu entschuldigen.**] Alexanders Glück, welches bisher wie ein schneller Strom fortgelaufen war, fand vor diesem Platze einen starken Damm, welcher ihn zwang, sich viele Monate aufzuhalten. Man wende hier diese Worte an: Hinc siue inuidia Deum, siue fato, rapidissimus procurrentis imperii cursus parumper - - - supprimitur. Florus, Libr. I, cap. 13. Dieser Prinz hat die bösen Folgen mehr als zu wohl begriffen, die dieser Aufenthalt nach sich ziehen könnte: Er verlohr das vornehmste Rad seiner Maschine, wenn er Anlaß zu glauben gab, daß man ihn aufhalten könnte. Da er also so wohl bey Aufhebung der Belagerung als derselben Fortsetzung, tausend Ursachen des Verdrusses gefunden, so hat er beschlossen, diese Stadt mit neuen Kräften anzugreifen. Hic rex fatigatus statuerat soluta obsidione Aegyptum petere, quippe quum Asiam ingenti celeritate percurrisset circa muros vnius vrbis haerebat, tot maximarum rerum opportunitate dimissa. Ceterum tam discedere inuitum quam morari pudebat. Famam quoque qua plura quam armis euerterat, ratus leuiorem fore, si Tyrum quasi testem se posse vinci reliquisset. Igitur ne quid inexpertum omitteret etc. Q. Curtius, Lib. IV, c. 4. Seine neuen Bestrebungen sind gelungen; er hat den Platz überstiegen, allein seinen Sieg durch seine Grausamkeit verunehret. Er hat befohlen, die Häuser in Brand zu stecken, und alles über die Klinge springen zu lassen, was nicht in die Tempel geflüchtet war: und er hat zweytausend Einwohner ans Kreuz heften lassen, welche nicht sowohl der Wuth der Soldaten, als ihrer Müdigkeit im Morden, entkommen waren. Triste deinde spectaculum victoribus ira praebuit regis: duo millia, in quibus occidendi defecerat rabies, crucibus adfixi per ingens litoris spatium pependerunt. Ebendas. Heutiges Tages würde ein Prinz durch tausend Bücher alles seines Ruhms entsetzt werden, der nur den zwanzigsten Theil von demjenigen thäte, was Alexander damals gethan hat.

(M) **Es haben ihn Familien : : : zu ihrer Schutzgottheit erwählet.**] Ich will nicht versichern, daß sein Oberrock, den man in Rom zu haben sich gerühmt, für ein Pfand eines himmlischen Segens gehalten worden, und man darf keine große Rechnung auf dasjenige machen, daß ihn Caligula an einem feyerlichen Tage angelegt hat. Caligula war kein abergläubischer Mensch, und mir deucht, daß er nicht viel Glauben gegen den Rosenkranz gehabt hätte, wenn er ein Christ gewesen wäre. Gleichwohl will ich dieserwegen nicht leugnen, daß große Bösewichter nicht kindische Aberglauben hätten. Allein dem sey wie ihm wolle, so kann ich von des Caligula Gedanken wegen dieses Ueberbleibsels vom Alexander nichts sagen, wie Dio im LIX B. nichts davon redet. Des Caracalla Eifer für Alexandern ist viel feuriger gewesen. Dieser Kaiser hat sich solcher Waffen, solcher Trinkgeschirre und solcher Soldaten bedient, die Alexanders seinen gleich gewesen. Er hat die Peripatetiker verfolgt, und alle Bücher ihres Meisters ins Feuer werfen wollen: bloß wegen des Gerüchts, daß dieser Philosoph ein Mitschuldiger an Alexanders Vergiftung gewesen. Er hat durch hundert andre Dinge seine Verehrung gegen diesen Eroberer bezeuget. Allein ich werde mich wohl hüten, einem gelehrten Kunstrichter nachzuahmen, (Barthius in Statium, Tom. I, pag. 404.) welcher sich dieser Geschichte zum Beweise bedient, daß man dem Alexander einen göttlichen Dienst erwiesen habe. Dasjenige, was er aus dem Trebellius Pollio und dem Lampridius anführet, ist von einer ganz andern Stärke. Der erste von diesen zween Geschichtschreibern lehret uns, man habe geglaubt, daß Alexanders Bildniß in Gold oder Silber gestochen, jedweden Glücke bringe, der es bey sich hätte. Der andere Historienschreiber saget uns, daß in der Stadt Arce, ein Alexandern dem großen geweiheter Tempel gewesen. Alexandri nomen accepit (*Alexander Seuerus*) quod in templo dicato apud Arcenam vrbem Alexandro magno natus esset, quum casu illuc die festo Alexandri, pater cum vxore patriae solennitatis implendae causa, venisset. Cui rei argumentum est, quod eadem die natalem habet hic Mammeae Alexander, qua ille Magnus excessit e vita. Lampridius, in Alexandro Seuero, pag. m. 889, Tom. I. Diese Stelle beweist, daß die Einwohner zu Arce das Fest Alexanders alle Jahre an dem Tage gefeyert, da er gestorben. Dieses thut man noch heutiges Tages, in Ansehung vieler Heiligen; ihr Fest fällt auf ihren Sterbetag. Was des Trebellius

Pollio

Pollio Stelle anbelanget, so will ich sie der Länge nach anführen: dieses geschieht denjenigen zu gefallen, welche dieses Wörterbuch lesen, und nicht viele Bücher haben; oder die sich nicht gerne von ihrem Platze bewegen, um diesen Schriftsteller zu Rathe zu ziehen. Diejenigen, welche sich nicht darum bekümmern, das zu wissen, was er gesagt hat, dürfen nur die folgenden Zeilen überhüpfen. Videtur mihi non praetermittendum de Macrianorum familia, quae hodieque floret, id dicere quod speciale semper habuerunt, Alexandrum Magnum Macedonem viri in annulis et argento, mulieres in reticulis et dextrocheriis, et in annulis, et in omni ornamentorum genere, exsculptum semper habuerunt: eousque vt tunicae, et limbi, et penulae matronales in familia eius hodieque sint, quae Alexandri effigiem deliciis variantibus monstrent. Vidimus proxime Cornelium Macrum in eadem familia virum, quum coenam in Templo Herculis daret, pateram electrinam, quae in medio vultum Alexandri haberet, et in circuitu omnem historiam contineret signis breuibus et minutulis, Pontifici propinare, quam quidem circumferri ad omnes tanti illius viri cupidissimos iussit. Quod idcirco posui, quia dicuntur iuuari in omni actu suo, qui Alexandrum expressum vel auro gestitant vel argento. Trebellius Pollio in 30 Tyrann. pag. 295, Tom. II. Ich will die Gebethe nicht anführen, davon Justin redet; sie sind kein Beweis eines Dienstes und einer festgestellten Anrufung. Die Macedonier sind damals in der äußersten Bestürzung gewesen; sie haben es wie diejenigen gemacht, die ersaufen wollen, sie haben sich an alles gehalten, was sie gefunden. Zu solcher Zeit machet man Heilige, die weder Tempel noch Festtage haben. Will man aber gleichwohl wissen, was Justin gesagt hat, so kann man dieses Vergnügen ohne Veränderung des Platzes haben. Haec cum nuntiata per omnem Macedoniam essent, portae vrbium clauduntur, luctu omnia replentur, nunc orbitatem amissorum filiorum dolebant, nunc excidia vrbium metuebant, nunc Alexandri Philippique regum suorum nomina sicuti numina in auxilium vocabant. Sub illis se non solum tutos, verum etiam victores orbis terrarum extitisse; vt tuerentur patriam suam, quam gloria rerum gestarum coelo proximam reddidissent, ac opem afflictis ferrent, quos furor et temeritas Ptolemaei Regis perdidisset, orabant. Iustin. Lib. XXIV, c. 5.

(N) **Man kann nicht sagen, daß die Verräthereyen viel Theil an seinen Triumphen gehabt hätten.**] Man lese den Pausanias an dem Orte, wo er das Vorurtheil erzählet, welches der Griechen Freyheit zu verschiedenen Zeiten durch die Ränke derjenigen zugezogen worden, die sich bestechen lassen: man wird darinnen finden, daß sich Philippus, König von Macedonien, zu seiner Vergrößerung gleichmäßiger Verständnisse bedient hat; daß aber sein Sohn Alexander das Glück gehabt, seine Macht ohne diese Mittel zu befestigen und zu vermehren. *Κατὰ δὲ τὴν Φιλίππȣ βασιλείαν τȣ̃ Ἀμύντȣ, Λακεδαίμονα πόλεων μόνην ȣ̓ προδοθεῖσαν τῶν ἐν Ἕλλησιν εὕροι τις ἄν. αἱ δὲ ἄλλαι πόλεις αἱ ἐν τῇ Ἑλλάδι, ὑπὸ προδοσίας μᾶλλον, ἢ ὑπὸ νόσȣ πρότερον τῆς λοιμώδȣς ἐφθάρησαν, Ἀλεξάνδρῳ δὲ τῷ Φιλίππȣ πάρεσχεν ἡ εὐτυχία, μικρὰ ἀνδρῶν προδοτῶν καὶ ȣ̓κ ἄξια λόγȣ προσδεηθῆναι.* Philippo vero Amyntae filio ad Graeciae imperium adspirante, vnam inuenias proditionis immunem Spartam: ceteras Graecorum vrbes non magis pestilentia superiorum temporum, quam proditiones deleuerunt. Alexandri felicitas effecit, vt nullum magnopere insigne proditionis exemplum, quo res eius adiutae fuerint, possit commemorari. Pausan. Lib. VII, cap. X, pag. 546, leipziger Ausgabe 1696. Der Gegensatz zwischen dem Character des Vaters und dem Character des Sohnes, ist von dem Geschichtschreiber Justin im IX B. 8 C. 207 S. bey mir, sehr wohl beschrieben worden. Nulla apud eum (*Philippum*) turpis ratio vincendi. - - - Amicitias vtilitate, non fide colebat. Gratiam fingere in odio, in gratia offensam simulare, instruere inter concordantes odia, apud vtrumque gratiam quaerere, solennis illi consuetudo. - - - Huic Alexander filius successit, et virtute et vitiis patre maior. Vincendi ratio vtrique diuersa. Hic aperte, ille artibus bella tractabat. Deceptis ille gaudere hostibus, hic palam fusis. Prudentior ille consilio, hic animo magnificentior. Das Glücke hat fast niemals besser, als hier gezeigt, wie verschwenderisch es mit seinen Gunstbezeugungen gegen Alexandern gewesen. Denn mit kurzen, alle Menschen sind von Natur geneigt, entweder viel von dem Ruhme eines Eroberers abzuziehen, oder vielmehr denselben gänzlich zu unterdrucken, wenn sie wissen, daß er die Heerführer seiner Feinde, und die Statthalter der Plätze bestochen hat, die er belagern wollen.

(O) **Die Juden geben vor, er habe viele Processe zu Ende gebracht, die sie mit ihren Nachbarn gehabt.**] Sie setzen drey Gattungen von Leuten voraus, die bey dem Alexander um die Wiedererstattung der Güter gebethen, welche ihnen die Juden unrechtmäßiger weise vorenthalten Die Cananiter, welche des Josua Waffen entwischt waren, sind aus Africa gekommen, und haben über den unrechtmäßigen Besitz der Jüden geklagt. Die Aegyptier haben das Silbergeschirr gefordert, welches ihnen die Juden bey ihrem Auszuge aus Aegypten abgeborget hatten. Die Araber oder Ismaels Nachkommen, und der Kethura Söhne, haben ihren Theil von Abrahams Erbschaft gefordert. Der Rabbi Gibea Ben-Pesisa (*), hat für die Jüden den Proceß geführet. Die Kläger haben einige Stellen der heil. Schrift angeführet, und auf die erste Antwort des Rabbi, die gleichfalls aus der heil. Schrift genommen war, weiter nichts zu sagen gewußt, und sich vor Scham wegbegeben. Niemals ist eine Sache leichter gewonnen worden. Ich verstehe nichts von der Antwort, welche Gibea den Aegyptiern gegeben hat: man könnte sagen, er hätte sich dieses Grundes bedienet, daß die Juden so viel für die Aegyptier gearbeitet, daß ihre Entlehnung nicht dem geringsten Lohne gleich gekommen, den man einem Arbeiter geben könne. Tertullian hat irgendwo gesagt (†), daß die Juden vorgeben, es wären zwischen den Gesandten der Aegyptier und den Ihrigen Unterredungen gehalten worden, und die Aegyptier hätten sich von ihrem Silbergeschirre losgesagt, als sie die Ansprüche gehört, welche die Juden auf ihre große Arbeit in Aegypten gegründet. Er scheint zu billigen, daß sie, kraft dieses Grundes das Silbergeschirr behalten hätten, welches ihnen war geliehen worden: allein es ist gewiß, daß dieses die böse Sittenlehre der neuern Gewissensprüfer einführen hieße, wenn man sich auf ein solches Recht gründen wollte. Wie könnte man nach diesem Grunde einen Diener tadeln, der seinen Herrn um so viel bestiehlt, als sein Lohn austrägt? Es ist auch wahr, daß die Sache dieses Dieners besser seyn werde, als der Israeliten ihre, weil sie das Gut dererjenigen mitgenommen, für welche sie nicht gearbeitet: ihre Arbeit ist für den Prinzen gewesen, und ihren Lohn haben sie von dem Gute der Privatpersonen genommen. Es ist eben so, als wenn heutiges Tages die Protestanten, welche durch die Verfolgung ihre Güter in Frankreich verlohren haben, sich des Schadens an ihren katholischen Mitbürgern bey ihrer Flucht in fremde Länder erhohlen wollten. Man kann also der Israeliten Aufführung mit nichts, als durch den ausdrücklichen Befehl Gottes entschuldigen, welcher, als der unumschränkte Herr über alle Dinge, das Eigenthum derselben von einer Person auf die andre nach seinem Wohlgefallen übertragen kann. Ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß diese wider die Juden vor Alexandern angestellte Processe Hirngespinnste sind: es ist genug, daß dieses Mährchen in dem Bereschith Rabba, Parasch. LXI, fol. 68, col. 21, beym Verfasser der Polygam. triumph. pag. 283, ein wenig anders erzählet wird, als in der Gemara Babylonica, ad tit. Sanhedr. cap. XI, fol. 91, bey ebendemselben 287 S. Hingegen werde ich wohl unterlassen, Alexanders Reise nach Jerusalem unter die Fabeln zu setzen. Die Erzählung, welche Joseph in der Alterthümer XI B. 8 Cap. davon hinterlassen hat, könnte in gewissen Puncten wohl fabelhaft seyn: Man sage was man will, daß sie es ganz und durchgängig ist; das Stillschweigen der heidnischen Scribenten, welche von so vielen andern weniger wichtigen Dingen, diesen Prinzen betreffend, die ihm in Ländern begegnet, geredet haben, welche wenigstens eben so unbekannt, als Judäa sind, mag ein starker Grund seyn, für wen er will, für mich ist es nicht.

(*) Er nennet sich auch **Gibea Ben Kosan.** Dieß ist ein berühmter Rechtsgelehrter gewesen, wie **Abraham Zacuth** in Sepher Iuchasin, fol. 13, beym Verfasser der Polygam. triumph. 287 S. saget.

(†) Aduersus Marcionem Tom, II, c. 20, bey ebendemselben.

(P) **Einige sagen, daß die Römer Abgesandten an ihn geschickt.**] Man zweifelt daran, ob es gleich Klitarchus versichert hat; Denn dieser Klitarchus wird für keinen getreuen Scribenten gehalten. Clitarchi probatur ingenium, fides infamatur. Quintil. Lib. X, cap. 1. Er ist in Alexanders Gefolge gewesen, und hat deswegen von den Sachen wohl unterrichtet seyn können: allein dieses hilft zu nichts, wenn man Lust hat, zu lügen. Ein neuerer Schriftsteller erzählet, (Johann Eisenhart de Fide Historica, pag. 130, aus dem Rupertus in Histor. Vniu. Obs. ad Synopsim min. Besoldi, Cap. XVIII, pag. 678.) daß diese Gesandtschaft der Römer in die Zahl der Fabeln gesetzt worden, weil weder die römischen Geschichtschreiber, noch Ptolomäus und Aristobulus davon geredet haben. *Romanos Alexandrum M. legatione veneratos esse, contra* Memnonem c. 24, Plinium *lib. III, c. 5, negant cum* Arriano, *lib. VII, quod de ea re sileant non solum scriptores Romani omnes, sed et* Ptolomaeus *et* Aristobulus *historici, vterque Alexandri Socius, alter etiam Dux et postea Rex Aegypti.* Ich finde die Auszüge im 24 Cap. nicht, die Photius aus dem Memnon giebt, daß Alexander einige Gesandtschaft von den Römern erhalten habe. Plinius saget es eben so wenig, er saget nur, daß Klitarchus davon geredet habe.

(Q) **Titus Livius ist in einen Widerspruch gefallen, wenn er von diesem Prinzen redet.**] Er untersuchet dasjenige sorgfältig, was sich hätte eräugen können, wenn Alexander den Krieg wider Italien geführet, nachdem er Asien bezwungen hatte: und er saget, daß die Römer den Papyrius Cursor erwählt hätten, diesem Eroberer sich in diesem Falle zu widersetzen. Haud dubie illa aetate, qua nulla virtutum feracior fuit, nemo vnus erat, vir, quo magis innixa res Romana staret: quin eum parem DESTINARANT animis magno Alexandro ducem, si arma Asia perdomita in Europam vertisset. Tit. Liu. Lib. IX, cap. 16. Die Ausschweifung des Historienschreibers ist nicht sehr lang; nichts destoweniger saget er fast gegen die Mitte: er glaube nicht, daß Alexanders Ruf bis nach Rom gekommen sey. Er thut dieses, auf einen Einwurf zu antworten. Id vero periculum erat, quod leuissimi ex Graecis, qui Parthorum quoque contra nomen Romanum gloriae fauent (dieß zeiget sich in vielen Büchern wider die Zeitläufte) dictitare solent, ne maiestatem nominis Alexandri, QVEM NE FAMA QVIDEM ILLIS NOTVM ARBITROR FVISSE, sustinere non potuerit populus Romanus. Liu. Lib. IX, c. 17. Die auf der Römer Ruhm eifersüchtigen Griechen, die sie unters Joch gebracht hatten; in so weit auf diesen Ruhm eifersüchtig, sage ich, daß sie so gar Schmeichler gegen die Parther geworden, und ihren Ruhm zu verdunkeln gesucht, sagten, daß Alexander durch die einzige Majestät seines Namens, durch den bloßen Glanz seines Rufes die Herzhaftigkeit der Römer niedergeschlagen haben würde. Titus Livius saget, daß diese Gefahr für Leute wenig zu befürchten gewesen wäre, die nicht einmal von diesem Prinzen hätten reden hören: warum hatten sie denn den Befehl über ihr Kriegsheer dem Papyrius Cursor aufgetragen, wenn der über seine Siege in Asien aufgeblasene Alexander Italien mit Kriege überziehen möchte? Man kann den Titus Livius nicht entschuldigen: seine Zerstreuung, seine wenige Aufmerksamkeit, mit einem Worte seine Widersprechung fallen in die Augen. (†)

(†) Titus Livius wird beschuldiget, er sey in einen Widerspruch gefallen, da er von Alexandern dem großen geredet, und ich gestehe es, daß es unmöglich ist, ihn zu entschuldigen, wenn man der gemeinen Art zu lesen folget. Allein der Fehler ist so grob, daß ich ihn kaum einem solchen Geschichtschreiber, als Livius ist, beymessen kann. Mich dünkt, der Widerspruch würde gehoben seyn, wenn man ein a anstatt des e, DESTINARANT anstatt DESTINARENT lesen wollte. Die Stellen würde alsdann nicht bedeuten, man hätte einen Feldherrn ernennt, um sich dem glücklichen Waffenlaufe Alexanders zu widersetzen, von dem man nicht hätte reden hören; sondern, wenn ja dieser Ueberwinder seine Waffen gegen Italien gekehret hätte, so würde **Papyrius Cursor** der geschickteste Feldherr gewesen seyn, den man ihm hätte entgegen setzen können. **Crit. Anm.** Bibl. Franç. Tom. XXX, Part. I, p. 2.

(R) = = = **Einer von unsern vortrefflichsten Poeten scheint sich eben über diese Materie widersprochen zu haben.**] Ich habe die Anmerkungen nicht mehr, welche **Des Marets**, ein Mitglied von der französischen Akademie, ungefähr 1674 (α) wider des Boileau Schriften gemacht hat: allein ich habe noch ein verwirrtes Gedächtniß davon, daß man diese schöne und scharfsinnige Bestrafung scharf beurtheilet hat: (Sie ist in der 8 Satire.)

Wird Alexander denn von dir ein Thor genannt?
Wer? Jener Rasende, der Herr von Griechenland?
Der unruhvolle Narr, der nach bezwungner Erden,
Noch andrer Welten mehr Beherrscher wollte werden?

Der

Der Tolle, welcher zwar sein angebohrnes Land,
Als ein gerechter Prinz mit Weisheit und Verstand,
Zu schützen fähig war; allein aus stolzen Trieben,
Sich selbst zum Gott gemacht, und gleich den ärgsten Dieben,
Die nirgends wohnhaft sind, durch Mord und Raub und Schlacht,
Den halben Kreis der Welt voll Jammer hat gemacht?
Ach hätten dazumal die guten Macedonen
Ein Tollhaus aufgebaut, worinn Verruckte wohnen,
Und durch des Vormunds Hand, klug und gewissenhaft,
Nach seines Vaters Tod ihn dahinein geschafft: :c. **G.**

Der Kunstrichter hat sich unter andern, wenn ich mich nicht irre, darauf gegründet, daß Boileau den Alexander an einem andern Orte gelobt und mit Ludwigen dem XIV verglichen hat. Es hat nicht an dem **Des Marets** gelegen, daß man seine Beurtheilung nicht in eine Anklage eines Staatsverbrechens verkehrt hat, welches vermögend gewesen wäre, den Angeklagten um die Gnade des Prinzen zu bringen. Das gemeine Wesen war dermaßen zu des Boileau Besten eingenommen, und so erkenntlich, daß es sich auf Unkosten vieler Personen, bey Lesung seiner Satiren, so lustig gemacht, daß man sich aus des **Des Marets** Anmerkungen nichts gemacht hat. Wenn sie auch alle höchst gründlich und unumstößlich gewesen wären, so würde man sie dennoch verachtet haben: die Zeit war ihnen nicht günstig, und darauf muß ein Schriftsteller eben so wohl Achtung geben, als ein Gärtner. Man kann hier folgendes anwenden: Parcendum est maxime caritati hominum, ne temere in eos dicas, qui diliguntur. Cicero, de Orat. Lib. II, c. 58.

§ (α) Er hätte sagen sollen, 1674 **zu Paris** in 4. **Crit. Anm.**

(S) **Die Verachtung, die er gegen einen Menschen : : : wegen einer außerordentlichen Geschicklichkeit gehabt.]** Man liest diese Sache in vielen Neuern. La Mothe le Vayer hat sich derselben in seiner Unterweisung des Dauphins auf diese Art bedienet. Tom. I, pag. 226, Ausgabe in 12, 1681. **Es giebt solche verachtete Künste, und welche in so unnützlichen Spitzfindigkeiten bestehen, daß es den Prinzen sehr anständig ist, sie nicht zu wissen, und sie sollen weder etwas daraus machen, noch auch gegen diejenigen, die ihren Fleiß darauf gewendet haben, ihre Erkenntlichkeit mit einer andern Belohnung bezeigen, als welche eben so leichte, als ihre Werke ist. Es zeigte sich vor dem Alexander** (Quint. Lib. II, Instit. c. 20.) **ein geschickter Mensch, der eine Linse durch ein Nadelöhr werfen konnte, daß er derselben viele, in einer ziemlichen Entfernung, ohne zu fehlen, durchwarf. Alexander hat seine Geschicklichkeit belohnt, indem er ihm einen Scheffel von derselben Hülsenfrucht geben lassen. Dieses Beyspiel ist zureichend, die Regel von demjenigen vorzuschreiben, welches von allen Regenten bey dergleichen Begebenheiten ausgeübet werden soll.** Das Buch und Capitel Quintilians sind wohl angeführt; allein die Worte sehr übel übersetzt: wir wollen die Urschrift sehen. Ματαιοτεχνία quoque est quaedam, id est, superuacua artis imitatio, quae nihil sane nec boni nec mali habeat, sed vanum laborem: qualis illius fuit, qui grana ciceris ex spatio distante missa in acum continuo et sine frustratione inserebat, quem cum spectasset Alexander, donasse dicitur eiusdem leguminis modio. Quod quidem praemium fuit illo opere dignissimum. Die Geschicklichkeit dieses Menschen hat nicht darinnen bestanden, wie la Mothe le Vayer versichert, daß er eine **Linse durch ein Nadelöhr gehen lassen,** indem er sie **von einer ziemlichen Entfernung geworfen.** Dieses ist eben sowenig möglich gewesen, als dasjenige, welches von unserm Heilande als eine unmögliche Sache angeführet wird. Εὐκοπώτερόν ἐστι κάμηλον (oder vielmehr κάμιλον) διὰ τρυπήματος ῥαφίδος διελθεῖν, ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ Θεοῦ εἰσελθεῖν. **Es ist leichter, daß ein Kameel (oder vielmehr ein Tau) durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich kömmt.** Matth. XIX, 24. Die Geschicklichkeit dieser Person war diese: er hat eine Erbse in den Mund genommen, und sie durch den Athem nach einer ziemlich entfernten Nadel geworfen, daß sie auf der Spitze stecken geblieben. Naude hat, ohne daß er sich Quintilians eigner Worte bedienet, die Sache glücklich ausgedruckt, und hat sich darinnen nicht versehen, wie der andre Scribent, den ich angeführet habe. Alexander magnus hominem solo oris halitu cicera minutissima ex magno interuallo in acum certissime infigentem, cicerum modio donari voluit, quo se ille nugator in tam ludicra artis fatuitate diutius exerceret. In Syntagm. de Studio liberali. Ich erinnere mich nicht, jemals gelesen zu haben, daß Alexander wegen der wenigen Hochachtung des Erbsenblasers wäre getadelt worden. Plato würde von dieser Geschicklichkeit nicht besser, als Alexander geurtheilet haben; denn er ist der einzige gewesen, der einen gewissen Anniceris nicht bewundert hat, welcher ein so guter Kutscher gewesen, daß er seinen Wagen hundert Wendungen machen lassen, ohne das er das erste Gleis im geringsten von der Welt überfahren hätte. Lucian. in Encom. Demosth. pag. m. 929, 930. Tom. II. Plato hat geurtheilet, daß eine Person, die sich mit so vielem Fleiße darauf gelegt, sich in einer so unnützlichen Kunst vollkommen zu machen, zu keinen großen Dingen geschickt sey. Πλάτων, τὴν ὑπερβάλλουσαν αὐτοῦ σπουδὴν διέβαλεν, εἰπών· ἀδύνατόν ἐστι, τὸν εἰς μικρὰ οὕτω, καὶ οὐδενὸς ἄξια τοσαύτην φροντίδα κατατιθέμενον, ὑπὲρ μεγάλων τινῶν σπουδάσαι. πᾶσαν γὰρ αὐτῷ τὴν διάνοιαν εἰς ἐκεῖνα ἀποτεθεῖσαν ἀνάγκη ὀλιγωρεῖν τῶν ὄντων θαυμάζεσθαι δικαίων. Plato nimiam eius industriam reprehendit, inquiens: fieri non posse, vt, qui rebus tam nullius pretii operam nauaret adeo diligentem, possit magnis et praeclaris negotiis vllis vacare. Quum enim omnis cogitatio in ista conferatur, necessum esse, vt ea negligat, quae reuera sunt admiratione digna. Aelian. Var. Hist. Lib. II, cap. 18.

Machiavell (Nicolas) zu Florenz gebohren, ist ein sehr witziger und in der Feder geübter Mann gewesen. Er verstund nur wenig Latein [a]; allein er war bey einem gelehrten Manne in Diensten, welcher, da er ihm verschiedene schöne Stellen der alten Schriftsteller angezeiget, ihm Anlaß gegeben, sie seinen Werken einzuverleiben (A). Er machte eine Comödie nach dem Muster der alten Griechen (B), welche ihm so wohl gelung, daß Leo der X die Stadt Rom damit ergetzen wollte. Er ward Secretär und dann Historienschreiber der Republik Florenz. Die Medicäer verschafften ihm diese letzte Bedienung nebst einem guten Gehalte, um die Empfindlichkeit zu stillen, welche er wegen der Folter hatte, die man ihn hatte ausstehen lassen [b]. Man ließ ihn darauf legen, weil man ihn für einen Mitschuldigen der heimlichen Anschläge hielt, welche von den Soderinern wider das Haus von Medicis angesponnen wurden. Er hatte die Stärke, die Martern auszuhalten, und bekannte nichts [c]. Die Lobsprüche, die er dem Brutus und Caßius in seinen Gesprächen und Büchern beylegte, machten ihn sehr verdächtig, daß er der vornehmste Anführer eines Meuchelmords wäre, welcher entdecket ward. [d] (C). Nichts destoweniger stellte man keine gerichtliche Untersuchung wider ihn an. Allein seit diesem lebte er im Elende, indem er über alles sein Gespötte trieb, und gar keine Religion hatte [e]. Ein Arzneymittel, welches er zur Fürsorge genommen hatte, legte ihn 1530 ins Grab (D). Einige sagen, man habe zur öffentlichen Gewalt schreiten müssen, ihn zum Gebrauche der Sacramente zu zwingen [f]. Andre versichern, er sey unter ausgestoßener Gotteslästerung gestorben [g]. Dasjenige von seinen Büchern, wider welches man das meiste Geschrey erhoben [h], ist ein Werk von der Staatskunst, welches er den **Prinzen** betitelt hat (E). Es haben ihn viele Scribenten widerleget. Possevin, der ihn niemals gelesen hatte, ist gleichwohl Ursache gewesen, daß ihn das Ketzergerichte verdammte (F). Machiavell hat sieben Bücher von der Kriegskunst herausgegeben, welche ihn in des Herzogs von Urbino Gemüthe für einen Menschen gelten ließen, der sehr geschickt wäre, ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen; allein er ist so klug gewesen, daß er sich niemals erkühnt hat, die Probe mit seiner Theorie zu machen, auch nicht mit einer einzigen Schwadrone (G). Man hat vor kurzem eine neue französische Uebersetzung von den meisten seiner Bücher herausgegeben (H). Sein Mährchen von Belphegor, ein sehr sinnreiches Stück, ist durch den le Fevre von Saumur 1664 ans Licht gegeben worden [i]. Man findet in der Fortsetzung der Menaglanen [k] eine sehr merkwürdige Sache von dem verschmitzten Wesen, dessen sich Machiavell, bey Aufsetzung des Lebens von Castrucio Castracani, bedient hat. Dieses Leben ist durch den Guillet ins Französische übersetzet worden. Man giebt vor, daß es nicht aufrichtig geschrieben sey (I); und man fället gleiches Urtheil von seiner Historie von Florenz [l] (K). Man wird hier unten etliche Mährchen von seiner Ungläubigkeit sehen (L). Einige sagen [m], er sey in Cäsars Borgia Diensten, als sein liebster Rath gewesen [n]; und vielleicht hat er in Frankreich für ihn unterhandelt, als er zu Nantes mit dem Cardinale von Rouen die Unterredung gehabt, davon er im III Capitel des **Prinzen** redet.

Diejenigen, welche sagen, daß er in diesem Werke die Absicht gehabt, Carln den V vorzustellen, vergehen sich gröblich (M). Man hat vorgegeben, daß Catharina von Medicis auf dieses Buch ihr absonderliches Studium gewendet, und es ihren Kindern in die Hände gegeben habe (N). Diejenigen, welche diese Beobachtung machen, ermangeln nicht, sie mit vielen schimpflichen Ausdrückungen sowohl wider diese Königinn, als wider den Nicolas Machiavell zu begleiten. Sehr wenige Schriftsteller reden von ihm, welche sein Andenken nicht mit ihrer Vermaledeyung belegen [o]. Einige entschuldigen ihn, und werfen sich zu seinen Vertheidigern auf [p]; und es sehen ihn so gar einige für einen sehr eifrigen Scribenten für das gemeine Beste an (O), welcher nur die Kunstgriffe der Staatskunst vorgestellet hat, um einen Abscheu gegen die Tyrannen einzuprägen, und alle Völker zu reizen, die Freyheit zu behaupten. Wenn man es in Zweifel ziehen kann, daß dieses sein wahrhaftes Augenmerk gewesen, so muß man wenigstens bekennen, daß seine Aufführung gezeigt, er sey von einem starken republikanischen Geiste angefeuert worden (P). Einer von seinen neuen Gegnern ist P. Lucchesini, ein italienischer Jesuit, Consultator von der Congregation der Kirchengebräuche. Man sehe sein Saggio della schiocchezza di Nicolo Machiavelli, zu Rom 1697 gedruckt [q]. Der Urheber des Anhanges zu dem Tractate de Litteratorum Infelicitate, hat den Machiavel in sein Verzeichniß gesetzet [r], und nicht Unrecht gehabt; denn dieser Florentiner ist von dem Unglücke so sehr als kein andrer verfolgt worden (Q).

a) In nulla vel certe mediocri Latinarum litterarum cognitione. Paul. Iouius, Elog. c. 87, pag. 205. b) Ebendaselbst 206 S. c) Varillas Anecdot. de Florence, pag. 247. d) Iouius, Elog. c. 87, pag. 206. e) Siehe die Anmerkung (D). f) Siehe Varillas, Anecdot. de Florence, pag. 249. g) Blasphemans euomuit improbum spiritum. Th. Raynaudus, de bonis et malis Libris, num. 46, pag. 28. h) Ebenderselbe giebt am angezogenen Orte das Verzeichniß verschiedener Schriftsteller, welche den Machiavell widerleget haben. i) Siehe das Journal des Savans vom 12 des Jenners 1665. k) 96 S. holländischer Ausgabe. l) Iouius, Elogior. c. 87, pag. 205. m) Bosius, de Compar. Prud. Ciu. num. 42. n) Conring. Praefat. Principis Machiauelli. o) Siehe Clasens 9 Cap. seines Tractats de Religione politica, pag. 162, Ausgabe von 1682. p) Siehe die Anmerkungen (D) und (E). q) Das leipziger Tagebuch 1698, 232 S. giebt einen Auszug davon. r) Siehe den Cornelius Tollius in Appendice ad Pierium Valerianum, pag. 20, 21.

(A) **Er war bey einem gelehrten Manne in Diensten, welcher, da er ihm verschiedene schöne Stellen der Alten angezeiget, ihm Anlaß gegeben, sie seinen Werken einzuverleiben.]** Dieß ist Marcellus Virgilius gewesen, wie wir vom Paul Jovius erfahren, der es vom Machiavel gehöret hat. Constat enim, sicuti ipse nobis fatebatur, a Marcello Virgilio, cuius et notarius, et assecla publici muneris fuit, Graecae atque Latinae linguae flores accepisse, quos scriptis suis insereret. Paul. Iouius, Elog. cap. LXXXVII, p. m. 206.

(B) **Er hat eine Comödie nach dem Muster der alten Griechen gemacht.]** Er hat darinnen viel Florentiner durchgezogen, welche sich nicht getrauet, den Verdruß zu bezeugen, den sie darüber gefasset. Comiter aestimemus Etruscos sales, ad exemplar comoediae veteris Aristophanis, in Nicia praesertim comoedia; in qua adeo iucunde vel in tristibus risum excitauit, vt illi ipsi ex persona scite expressa, in scena inducti ciues, quanquam praealte commorderentur, totam inustae notae iniuriam ciuili lenitate pertulerint: actamque Florentiae, ex ea miri leporis fama Leo Pontifex, instaurato ludo, vt Vrbi ea voluptas communicaretur, cum toto scenae cultu, ipsisque histrionibus Romam acciuerit. Ebendas. 205 S. Diese Worte des Paul Jovius belehren uns, daß der Pabst, da er den großen Beyfall erfahren, welchen dieses Stück auf der Schaubühne zu Florenz erhalten, Befehl gegeben, es durch eben dieselben Comödianten und mit denselben Auszierungen in Rom zu spielen. Ich weis nicht, woher Varillas so viel andre besondre Umstände erfahren hat, die er nicht im Paul Jovius gelesen hat. Hier ist seine Erzählung, Anecdot. de Florence, pag. 248. **Eines Tages, da Machiavel die unregelmäßigen Geberden und den Gang einiger Florentiner nachgeäffet, hat der Cardinal zu ihm gesagt, daß sie auf der Schaubühne in einer Comödie, nach Art des Aristophanes, viel lächerlicher scheinen würden. Es hat weiter nichts gebraucht, den Machiavel zu vermögen, an der Sanitia (*) zu arbeiten, worinnen die Personen, die er durchziehen wollte, so lebhaft abgeschildert waren, daß sie sich nicht getraut, sich darüber zu ärgern, ob sie gleich bey der ersten Vorstellung des Stückes gegenwärtig waren, aus Furcht, das öffentliche Gelächter noch mehr zu erregen, wenn sie sich bloß gäben. Der Cardinal von Medicis ist so vergnügt darüber gewesen, daß er, nachdem er Pabst geworden, die Auszierungen der Schaubühne, die Kleider und die Comödianten selbst nach Rom bringen lassen, dem Hofe eine Lust darmit zu machen.** Es erzählet Varillas nicht allein Sachen, die Paul Jovius nicht gesagt hat, sondern er setzet auch wider die Erzählung dieses Schriftstellers voraus, daß dieses Stück auf dem Theater zu Florenz gespielt worden, ehe Leo der X Pabst gewesen. Balzac beobachtet, daß Machiavels Clitia eine Nachahmung von des Plautus Casina ist, und er tadelt diesen Florentiner mit Grunde, daß er seinem Originale auch in den Dingen gefolgt, wo die Religion lächerlich gemacht würde. Scriba, quem nosti, Florentinus - - - e Latina bona Hetruscam fecit meo iudicio non malam. Clitia siquidem illius, eadem est, quae Plauti Casina; ex qua nonnulla interpres fidissimus pene ad verbum reddidit, quaedam correxit cum arte, multa felicissime imitatus est, aliqua vero aut imprudenter aut peruerse; velut illa Olympionis villici ad Stalinonem herum:

> Inimica est tua vxor mihi, inimicus filius,
> Inimici familiares. *Stat.* Quid id refert tua?
> Vnus tibi hic dum propitius sit Iupiter,
> Tu istos minutos caue Deos floccifeceris.
> *Olymp.* Nugae sunt istae magnae, quasi tu nescias
> Repente vt emoriantur humani Ioues.
> Sed tandem si tu Iupiter sis emortuus,
> Cum ad Deos minores redierit regnum tuum,
> Quis mihi subueniet, tergo, aut capiti, aut cruribus?

Quae sic Thuscus effinxit Scena sexta Actus tertii, vbi Pyrrhus hunc cum Nicomacho sermonem habet:

> *Nic.* Ch'importa à te? Sta ben con Christo, et fatti beffe de' Santi (†).
> *Pir.* Si, ma se voi morissi, e Santi mi tratterebbeno assai male.
> *Nic.* Non dubitare, io ti farò tal parte, che i Santi ti potranno dar poca briga, etc.

Haec, quod ad elegantiam, multo inferiora sunt Plautinis; indigna vero homine Christiano, qui sanctiores Musas colit, et in ludicris quoque meminisse debet seueritatis. Balzacius, Ep. Select. p. m. 202, 203.

(*) Paul Jovius nennet diese Comödie Nicia. Dieses Stück erscheinet nicht in Machiavels Werken. Man findet nur zwo Comödien: die erste ist **Mandragola** * und die andere **Clitia** betitelt.

(†) Man ziehe den Artikel **Dassouci** zu Rathe.

* Dieses Lustspiel ist auch vom Rousseau ins Französische übersetzt worden, und in seinen gesammleten Werken zu finden. Es ist aber nach den Regeln der Schaubühne vielerley daran auszusetzen. G.

Bey Gelegenheit will ich hier etwas sagen, was ich bey dem Artikel Leo der X in der Anmerkung (F) versprochen habe. Leo der X hat mit Vergessung der Würde seines Standes, eines Tages im Gesichte aller Welt, und mit Wissen aller Menschen, einer Comödie beygewohnt. Dieses ist auf des Cardinals Bibienna Bitten geschehen, welcher ein guter italienischer Poet war, und der Herzoginn von Mantua zu Ehren, ein theatralisches Stück gemacht hatte. Poëtices et Hetruscae linguae studiosus, comoedias multo sale, multisque facetiis refertas componebat: ingenuos iuuenes ad histrionicam hortabatur, et scenas in Vaticano spatiosis in conclauibus instituebat. Propterea quum forte Calandrum comoediam a mollibus argutisque leporibus periucundam in gratiam Isabellae Mantuani principis vxoris, per nobiles comoedos agere statuisset, precibus impetrauit, vt ipse pontifex e conspicuo loco despectaret. Paul Iouius, in Vita Leonis X, pag. m. 189. Ich würde es ohne Mühe glauben, wenn es der Geschichtschreiber gleich nicht sagte, daß Leo der X der Vorstellung des Pönulus beygewohnt hat. Dieß ist ein Stücke des Plautus, welches an dem Hofe des Capitols 1513 mit aller ersinnlichen Pracht gespielet worden. Eodem quoque anno Iulianus Medices Leonis frater ab Senatu populoque Romano ciuitate donatus est: in cuius gratiam, in area Capitolii temporarium theatrum exstructum est, omni picturarum varietate mirifice cultum. Egere in scena Plauti Poenulum decore mirabili, et prisca quidem elegantia Romanae iuuentutis lepidissimi quique, variaque extra ordinem poëmata recitata, florentibus non alias foecundiore saeculo Poëtarum ingeniis. Paul Iouius, Historiar. Libr. XI. zu Ende; siehe auch in Vita Leonis, Libr. III. p. 145. Famian Strada erzählet, daß dieser Pabst nicht allein den Unterredungen der Poeten beygewohnet, sondern auch gebilliget, daß sie öffentliche Wettstreite anstellten, darbey er ein Zuschauer gewesen. Strada, Prolusion. Academ. Libr. II. Prolus. V. p. m. 334. Siehe auch p. 359. wo er saget: Fuit id Leoni periucundum, qui explorata haberet illorum ingenia, et solitus esset interdum seueritatem imperii atque acres generis humani curas eruditis hisce voluptatibus temperare. Es ist wahr, daß er sich in einen Verschlag gesetzt, wo ihn die Versammlung nicht gesehen hat. In Aula omnium ordinum frequentia, et Pontificiis potissimum asseclis referta, nullo exedrarum, locique discrimine considunt. Nam Leo Pontifex ratus, inferius esse maiestate Principis, si se in conspectum concioni daret; in Aulae recessu, loculamento se suo sublatus in speculam inseruerat. Prolus. VI. pag. 363. Man darf nicht zweifeln, daß die vom Strada erzählte Erdichtung nicht auf bekannte Sachen gegründet wäre.

(O) **Er ist im Verdachte gewesen, daß er der Anführer eines Meuchelmords wäre, welcher entdecket worden.]** Es hat einen Poeten und einen Trabanten das Leben gekostet, wenn wir dem Paul Jovius glauben dürfen. Quum dicendo scribendoque Brutos et Cassios laudaret eius coniurationis architectus fuisse putaretur, in qua Aiacetus Poëta, et Alamanus ex ipsa turma praetoria leuissimus eques, concepti sceleris capite poenas dederunt. Diese Leute waren willens gewesen, den Cardinal Julian von Medicis zu ermorden, welcher nach diesem Pabst Clemens der VII geworden. Derjenige, welchen Paul Jovius Ajacetus nennet, wird von andern **Jacob Diacettin**, oder Jacobo da Diacetto, oder Iacobus Iacettus genannt. **Er hat die Häuser und Gärten des Ruscellay fleißig besucht: gelehrte Leute, einheimische und fremde, sind daselbst willkommen gewesen, und unter andern Zanobi Buondelmont und Ludwig Alamanni, und sind gemeiniglich um den Cosimin Ruscellay gewesen - - - der ein unvermöglicher Mann war, und sich gleichsam in einer Wiege tragen ließ: und bey ihnen hat sich auch Nicolas Machiavell befunden, und dem Cosimin seine Werke gezeiget, und seine Reden zugeeignet, welches Werke von neuer Erfindung waren. Diese, welche Kenntniß von den guten Wissenschaften und der Weltweisheit hatten, sind auf den Einfall gerathen, den Cardinal umzubringen, nicht wegen einiges Hasses, sondern, wie sie sagten, die Republik in Freyheit zu setzen. Also hat es Diacettin vor den Richtern bekannt, und er und der Trabante sind am Leben gestraft worden. Machiavell ist deswegen in starkem Verdachte gewesen. Alamanni hat sich auf dem Lande befunden, und in das Herzogthum Urbino gerettet: Buondelmont ist von seiner Ehfrau gezwungen worden, sein Haus und die Stadt zu verlassen, und hat sich nach Carfagnana gerettet, wo der Poet Ludwig Ariost, für den Herzog von Ferrara Statthalter war, der ihn erhalten hat.** Pierre de Boissat, Histoire Généalogique de la Maison de Medicis, p. 241. 242. Varillas, Anecd. de Florence, p. 249. setzet voraus, daß Leo der X, zur Zeit dieser Verschwörung, am Leben gewesen: er irret sich hierinnen eben so sehr, als in der Zwischenzeit, die er zwischen der Beförderung des Machiavells zu der Bedienung eines Historienschreibers, und der Erhebung dieses Pabstes gesetzt hat. Ebendas. 248 Seite. Allein des Paul Jovius Schnitzer sind viel gröber. Er setzet voraus, es sey die Haupteigenschaft seines **Ajacetus**, und sein eigentliches Merkmaal dieses, daß er ein Poet gewesen: dieses ist nicht wahr: siehe den Artikel **Jaccetius**. Er hätte dieses von seinem **Alamannus** sagen sollen, anstatt daß er ihn zum reitenden Trabanten gemacht; und er hätte ihn nicht in die Zahl derjenigen setzen sollen, welche enthauptet worden. Aloisio Alamanni, ein aufgeweckter Kopf und großer Poet, ist ein Mitschuldiger von dieser Verschwörung gewesen; allein er ist deswegen nicht gestrafet worden: er hat sich über die Alpen gerettet, und ist vom Franciscus dem ersten sehr wohl empfangen worden. Er hat verschiedene Gedichte zum Lobe dieses Prinzen und über eine Menge anderer Materien herausgegeben; und hat in Frankreich, 1540, wie Poccianti bemerket hat (*), und 1544 geblühet, wie man oben in dem Artikel **Franciscus der I** gesehen hat. Das XIX Cap. der II Centurie der Ragguagli des Boccalin geht auf ihn. Er wird darinnen wegen der übermäßigen Lobeserhebungen getadelt, die er den Franzosen in einer Rede gegeben hat, und man füget darzu: daß ihm diese Nation gar bald ekelhaft geworden, weil ihm die Franzosen ganz deutlich zu erkennen gegeben, daß sie ihn verachtet. Hier ist eine Stelle des Jacob Gohory, in Machiavells Leben, vor seiner französischen Uebersetzung des Prinzen, und seiner Urtheile über den Titus Livius, 1571, zu Paris gedruckt. „Schlüßlich hat er artige kleine Tra„ctate gemacht, nämlich des Castruccio Castracani Leben, (von welchem „ich erfahre, daß er itzo ein sehr ansehnlicher Edelmann von seinen An„verwandten in dieser Stadt ist,) welches er an den Ludwig Alemanni „geschickt, welcher das Buch vom Ackerbaue geschrieben, und den Ro„man Girons des höflichen, auf Befehl des großen Königes Franciscus, „sehr zierlich in italienische Reime gebracht hat: dieser hat zween Söh„ne an dem französischen Hofe hinterlassen, der eine ist itzo Bischof von „Macon, mit allen schönen Wissenschaften ausgezieret; der andere Haus„hofmeister des Königes, und in den Waffen sehr erfahren.„

(*) Floruit in maximo pretio in Gallia transalpina, 1540, Mich. Pocciantius, in Catalog. Scriptor. Florentin. p. 7. florentinischer Ausgabe, 1589.

(D) **Ein Arzneymittel, welches er zur Fürsorge genommen hatte, legte ihn 1530 ins Grab.]** Dieß sind die Worte des Paul Jovius: Elogior. pag. 206. Fato functus est quum accepto temere pharmaco, quo se aduersus morbos praemuniret, VITAE SVAE IOCABVNDVS ILLVSISSET, paulo antequam Florentia Caesarianis subacta armis, Mediceos veteres dominos recipere cogeretur. Florenz ergab sich den 9 Aug. 1530. Er hatte ein wenig zuvor gesaget: Fuit exinde semper inops, vti irrisor et Atheos. Er setzet also voraus:

aus: daß ihn die Mediceer verlassen, so bald sie den Verdacht auf ihn geworfen, daß er Theil an Diacettins Verschwörung gehabt; allein er betriegt sich. Clemens der VII ist noch nicht Pabst gewesen, und wir sehen, daß Machiavell in der Zuschrift, von den acht Büchern der Historie von Florenz, an Clemens den VII, bekennet: er sey von den Freygebigkeiten dieses Pabstes erhalten worden. Io vengo allegro in campo sperando che come io sono dalla humanita di V. B. honorato e NVTRITO, cosi saro delle armate legioni del suo sanctissimo giudicio ajutato e difeso. Dieser Umstand der Zeit giebt uns eine ungemeine Unwahrheit des Varillas zu erkennen, Anect. de Florence, pag. 248. Er saget: daß **Machiavell die acht Bücher geschrieben, die wir von der Historie seines Landes haben, dessen Schreibart so geputzt und zierlich ist, daß man sie des Uebermaaßes beschuldiget. Und vornehmlich hierinnen zieht man ihm die Leichtigkeit und angenehme Freyheit des Boccace vor. Seine Erzählung ist manchmal boshaftig und satirisch, und Marcus Musurus hat ihn dessen so klar überführet, daß er sich nicht getrauet hat, ihm zu antworten.** Musurus ist unter dem Pabste Leo dem X gestorben: er hat also dieses Werk Machiavells nicht beurtheilen können, welches erstlich unter Clemens dem VII ans Licht getreten ist. Varillas hat diese Worte des Paul Jovius, Elogior. p. 206. auf eine seltsame Art verkehrt und verfälschet: Pedestrem patrii sermonis facultatem a Boccacii conditoris vetustate diffluentem nouis et plane Atticis vinculis adstrinxerat, sic vt ille castigatior, sed non purior aut grauior otiosis ingeniis existimetur. Nach dem Paul Jovius, ist des Boccacius Schreibart viel richtiger, als Machiavells seine; allein sie ist weder reiner, noch ernsthafter. Wenn ich übrigens gesaget habe, daß Machiavellus 1530 gestorben ist; so habe ich mich, nach des Paul Jovius Ausdrücken gerichtet, ohne zu wissen, ob es besser ist, ihm oder dem Pocciantius zu folgen, welcher in Catalogo Scriptorum Florentinorum, p. 157. seinen Tod ins 1526 Jahr setzet. Der Benedictinerbarfüsser, Peter von St. Romuald, hat ihn auf den 5 des Christmonats, 1530, gesetzet. Man sehe den II Band seines chronologischen Tagebuchs, 592 Seite. Dieses kömmt mit dem Paul Jovius nicht überein. Man sehe hier oben dessen Anführung.

(E) **Ein politisches Werk, welches er den Prinzen betitelt hat.]** Die Grundsätze dieses Scribenten sind höchst böse: die Welt ist dessen so überzeuget, daß der Machiavellismus, und die Kunst tyrannisch zu regieren, Ausdrücke von einerley Bedeutung sind. Dieses Werk Machiavells ist durch Amelot de la Houssaye ins Französische übersetzet worden. Der Verfasser von den Nouvellen, aus der Republik der Gelehrten, im Jenner, 1687, 99 S. redet von der dritten Ausgabe dieser Uebersetzung und machet folgende Anmerkung. Die Vorrede „ist voller „Betrachtungen, welche das Ziel treffen. Man liest, unter andern, „diesen Gedanken des Herrn von Wicquefort darinnen: **Machiavel- „lus saget fast durchgängig dasjenige, was die Prinzen thun, „nicht aber was sie thun sollten** (*). Es ist erstaunlich, daß so we- „nig Personen glauben: es lehre Machiavell die Prinzen eine gefährli- „che Staatskunst; denn die Prinzen haben vielmehr den Machiavell „dasjenige gelehret, was er geschrieben hat. Die Erforschung der Welt „und die Beobachtung desjenigen, was darinnen vorgeht, und nicht ein „leeres Nachdenken der Studierstube sind Machiavells Lehrer gewesen. „Man verbrenne seine Bücher, man widerlege sie, man übersetze sie, „man lege sie aus: es wird, in Ansehung der Regierung, nichts mehr, „nichts weniger helfen. Die Staatskunst muß sich aus einer unglück- „lichen und kläglichen Nothwendigkeit über die Moral erheben: sie be- „kennet es nicht; allein gleichwohl machet sie es, wie Achilles, iura ne- „gat sibi nata. Ein großer Philosoph dieser Zeit würde nicht erdulden, „wenn man sagte: es sey nothwendig gewesen, daß der Mensch sündige; „nichts destoweniger glaube ich, er bekennet, daß die Sünde, in Anse- „hung der Regenten, hinfort eine nothwendige Sache ist, ohne daß sie „deswegen zu entschuldigen sind. Denn außer, daß sich wenige mit der „Nothdurft begnügen, so würden sie nicht in dieser verdrießlichen Noth- „wendigkeit seyn, wenn sie alle redliche Leute wären.„ Man kann dasjenige dazu fügen, was ein alter Poet saget, daß die Allerunschuldigsten durch die bloße Ausübung der königlichen Gewalt, ohne die geringste Hülfe eines Lehrmeisters, das Laster lernen würden:

> Vt nemo doceat fraudis et sceleris vias,
> Regnum docebit. Senec. in Thyeste, Act. II. v. 312.

Er hatte in dem 217 Verse gesaget:

> Sanctitas, pietas, fides,
> Priuata bona sunt: qua iuuat,
> Reges eant.

Alle Welt hat von diesem Grundsatze reden hören: qui nescit dissimulare, nescit regnare, und man müßte in den Staatsgeschäfften höchst unerfahren seyn, wenn man die Wahrheit desselben leugnen wollte. Boccalin giebt uns auf eine feine Art zu verstehen, daß die Regierung einiger Päbste den Machiavellus die Staatskunst seines Prinzen gelehret habe. Hier ist die Schutzschrift, die er für diesen Scribenten machet: Io in tanto non intendo difendere gli scritti miei, che pubblicamente gli accuso, e condanno per empi, per pieni di crudeli, et esecrandi documenti da governare gli Stati. Di modo, che se quella, che ho pubblicata alla Stampa, e dottrina inuentata di mio capo, e sono Precetti noui, dimando, che pur' hora contro di me irremissibilmente si eseguisca la sentenza, che a i Giudici e piaciuto darmi contro: ma se gli Scritti miei altro non contengono, che quei Precetti politici, e quelle Regole di Stato, che ho cavate dalle attioni di alcuni Principi, che se vostra Maestà mi darà licenza nominarò in questo luogo, de' quali è pena la vita dir male, qual giustitia, qual Ragione vuole, ch'essi, che hanno inuentata l'arrabbiata, e disperata Politica scritta da me, sieno tenuti sacrosanti, io che solo l'ho pubblicata, un ribaldo, un atheista? Che certo non so vedere, per qual cagione stia bene adorar l'originale di una cosa come santa, et abbrucciare la copia di essa come esecrabile: e come io tanto debba esser perseguitato, quando la lettione delle Historie, non solo permessa, ma tanto commendata da ogn'uno notoriamente hà vertù di convertire in tanti Machiavelli quelli, che vi attendono con l'occhiale Politico. Ragguagli di Parnasso, Centuria I. cap. LXXXIX. Man gebe auf diese letzten Worte Achtung: Boccalin will, daß, weil man das Lesen der Historie erlaubet und anpreist, man mit Unrecht das Lesen Machiavells verdamme. Dieß heißt, daß man in der Historie eben dieselben Grundsätze finde, als in dem Prinzen dieses Schriftstellers. Man sieht sie in derselben zur Ausübung gebracht: hier werden sie nur angerathen. Vielleicht haben vernünftige Leute aus diesem Grunde geurtheilet: es wäre zu wünschen, daß man gar keine Historien schriebe. Siehe Mascardi, de arte Historica. Dieses enschuldiget den Machiavell nicht: er giebt Grundsätze vor, die er nicht tadelt; allein ein guter Geschichtschreiber, welcher die Ausübung dieser Grundsätze anführet, verdammet sie. Dieses machet einen großen Unterschied unter dem Buche des Florentiners und unter der Historie: und dennoch ist es gewiß, daß das Lesen der Historie zufälligerweise sehr geschickt ist, eben dieselbe Wirkung hervorzubringen, als die Lesung Machiavelis. Es haben geschickte Leute seine Vertheidigung unternommen (**), und gesaget: daß alle diejenigen, welche ihn angegriffen haben, ihre Unwissenheit in politischen Materien gezeiget haben. Conringius, in Praefat. suae Libri de Principe Editionis, beym Magirus, p. 554. Quicunque sane hactenus MACHIAVELLVM sibi sumsere confutandum, si verum licet profiteri, suam ciuilis philosophiae ἀπαιδευσίαν nimis aperte prodiderunt. Ita voco cum Aristotele, summo dicendi Magistro, imperitiam τοῦ τρόπου τῆς ἐπιστήμης siue naturae et indolis politicae scientiae ignorantiam (†). Enim vero omnes pene videas disserere, quasi non aliae sint Respublicae, quam quae primo ac per sese, imo vnice, salutem populi spectant, aut vero affectant plenam exactamque humanae vitae felicitatem; eoque et politico Magistro de solis illis agendum esse: hinc sane omnem doctrinam, quae non est de Rebuspublicis, quas illi vnice cognoscendas hominibus arbitrantur, damnare solent, et extra limites politicae methodi abiicere. Man findet verschiedene Anmerkungen von dieser Art in der Vorrede, welche der gelehrte Conring vor Machiavells Prinzen gesetzet hat. Man gebe Achtung, daß man unsern Florentiner beschuldiget: er habe sich mit des Aristotelis Raube bereichert: also haben seine Gundsätze der Staatskunst schon lange Zeit in Büchern gestanden. Eben derselbe Conring giebt ihm dieses schuld. Nicolaus Machiauellus, Cymbalum illud politicarum artium, nullum fere dominatus arcanum consilium Principem suum potuit docere, quod non dudum ante ad tyrannidem et dominatum conseruandum facere, Aristoteli sit Lib. V. (Politicorum) obseruatum. Quin sua omnia vaferrimus hic nequitiae Doctor dissimulato Plagio ex Aristotele fortasse transcripsit: eo tamen discrimine, quod hic impie ac impudenter omni principi commendet, quae non nisi dominis ac tyrannis conuenire longe rectius ac prudentius scripserat ante Aristoteles. Introduct. in Polit. Aristot. cap. III. pag. 583. beym Thomasius, de Plagio litterario, pag. 223. 224. Gentilet, in der Vorrede des III B. Commentarior. aduersus Machiauell. beschuldiget ihn, daß er des Bartolus gelehrter Dieb sey. Ich wundere mich, warum man nicht saget, daß er seine Grundsätze dem englischen Lehrer, dem großen Heiligen, Thomas von Aquin, abgestohlen habe. Man sehe in des Naude Staatsstreichen, I Cap. 16 S. bey mir, eine lange Stelle aus des Thomas von Aquin Auslegung über das V B. von des Aristotelis Politik. Amelot, in seinen Noten über Machiavells Prinzen beweist: daß Machiavellus nur der Schüler oder Ausleger des Tacitus ist, und er machet eben dieselbe Anmerkung, wie Conring. **Unter allen denen, welche den Machiavell tadeln,** saget er in der Vorrede zu Machiavells Prinzen, **findet man** einige, **welche bekennen, daß sie ihn niemals verstanden haben; wie es aus dem buchstäblichen Sinne klar erhellet, den sie verschiedenen Stellen geben, und welche die Staatskundigen ganz anders auszulegen wissen.** Also ist er, **die Wahrheit zu sagen, nur darinnen getadelt worden, weil man ihn übel verstanden hat: und er ist von vielen, welche vermögend wären, ihn besser zu verstehen, nur darum übel verstanden worden, weil sie ihn mit Vorurtheile lesen. Anstatt, daß, wenn sie ihn, als Richter läsen, das heißt, wenn sie ein Gleichgewichte zwischen ihm und seinen Gegnern hielten, sie sehen würden, daß die von ihm vorgebrachten Grundsätze meistentheils den Prinzen unumgänglich nothwendig sind; welche, wie der große Cosmus von Medicis saget, ihre Staaten nicht allezeit mit dem Rosenkranze in der Hand regieren können.** Che gli Stati non si tenevano con Pater-nostri. Machiavel. Histor. VII. Er hatte in der Zueignungsschrift gesaget: **man dürfe sich nicht verwundern, wenn Machiavell von vielen Leuten getadelt worden, weil so wenige darunter den Nutzen des Staats** (Ratio status) **wüßten, und folglich so wenige rechtmäßige Richter von der Beschaffenheit der Regeln seyn könnten, die er giebt, und von den Grundsätzen, die er lehret. Und im Vorbeygehen will ich sagen, daß man viel Staatsbediente und viel Prinzen dieselben studieren, und auch von Puncte zu Puncte dieselben ausüben gesehen, welche sie verdammt und verflucht haben, ehe sie zur Staatsbedienung, oder zum Throne gekommen sind. So wahr ist es, daß man ein Prinz, oder wenigstens ein Staatsmann seyn muß, wenn man, ich will nicht sagen, die Nützlichkeit, sondern die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Maximen, erkennen will.** Dieses heißt dasjenige auf den Machiavellus anwenden, was ein anderer vom Tacitus gesaget hat: „Diejenigen, „welche ihn beschuldigen, daß er Grundsätze behaupte, die voller Gott- „losigkeit und den guten Sitten zuwider sind, werden mir verzeihen, „wenn ich ihnen sage: daß niemals ein Staatsmann die Regeln des „Staats vernünftiger abgehandelt, als er, und daß die Allergewissen- „haftesten, welche sie, so lange, als sie Privatpersonen gewesen, getadelt „haben, dieselben studiert und ausgeübet haben, so bald sie zur Ver- „waltung der öffentlichen Geschäffte berufen gewesen.„ Harlai Chanvalon, in der Vorrede zu des Tacitus Uebersetzung. Amelot, nachdem er diese Worte Chanvalons angeführet, bekräftiget sie so gleich durch ein Beyspiel. **Deutschland** saget er, (††), **hat ganz neulich ein schönes Beyspiel davon an dem letzten Bischofe von Wien gesehen, welcher, da er weiter nichts, als P. Emerich,** in puris naturalibus **war, in allen seinen Predigten, wider die Grundsätze der Staatskunst gescholten, und so gar an der Seligkeit derer- jenigen gezweifelt, die sie ausübten: welcher aber, so bald er bey dem kaiserlichen Hofe eingeführet, und zu Staatsgeschäfften gebrauchet worden, die Meynungen mit seinem Glücke verändert und alles dasjenige selbst ausgeübet, (allein viel feiner, was er zuvor an seinen Vorgängern, den Prinzen von Auersberg und**

von

von Lobkowitz, deren Ungnade er befördert, und an dem Grafen Augustin von Wallstein, seinem Mitwerber um das Bischofsthum zu Wien und um die Cardinalswürde verdammet hatte. (Aus einer geschriebenen Nachricht eines deutschen Prinzen vom wienerischen Hofe.)

(*) Der Kanzler Baco, de Augment. Scient. Libr. VII. c. II. p. m. 397. hat eben dasselbe gesaget: Est quod gratias agamus Machiauello et huiusmodi Scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt, quid homines facere soleant, non quid debeant.

(**) Pro Machiauello inter alios Apologiam scripsit Gasp. Sciopius in Libello Paediae Politicae, et Dissertatione aduersus Paganinum Gaudentium. Bosius, de Compar. Prud. Ciuil. num. 93. beym Magirus, Eponymol. p. 552.

(†) Man ziehe hierher des Naude Worte, im I Cap. der Staatsstreiche: wenn man von der Staatskunst reden will, wie sie heutiges Tages abgehandelt und ausgeübet wird, ohne etwas von diesen Staatsstreichen zu sagen; so heißt dieses eigentlich, nichts von der Lehrart und dem Mittel verstehen, welches Aristoteles in seiner Analytik lehret, um von allen Dingen geschickt, und nach den Grundsätzen und Demonstrationen, die ihnen eigen und wesentlich sind, zu urtheilen: Est enim paediae inscientia nescire, quorum oporteat quaerere demonstrationem, quorum verò non oporteat: wie er in seiner Metaphysik saget.

(††) In seinem Discours Critique, über des Tacitus Moral, 1686 gedruckt. Er hat sie nach diesem vor seine französische Uebersetzung der ersten sechs Bücher, von des Tacitus Jahrbüchern gesetzet.

Wir müssen etwas von einem Werke sagen, welches Innocentius Gentillet wider Machiavells seines geschrieben hat. Es hat in der Octavausgabe, welcher ich mich bediene, zum Titel: Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un Royaume ou autre Principauté, divisez en trois Livres: assavoir du conseil de la Religion, et Police que doit tenir un Prince. Contre Nicolas Machiavel Florentin. Es ist dem Herzoge von Alenzon, Heinrichs des III Bruder, zugeschrieben. Man wird darinnen weder den Namen des Verfassers, noch des Buchdruckers, noch des Ortes, wo es gedruckt worden: sondern nur die Jahrzahl, 1576, sehen. Dieses Buch wird gemeiniglich angeführet, als wenn es **Antimachiavell** betitelt wäre; diese Anführung ist viel kürzer, als der rechte Titel; und dieses hat den Titel, **Antimachiavell** gebohren. Man ziehe den Baillet, im II Bande der Anti 129 u. f. S. zu Rathe. *

> * Ein weit vortrefflichers Werk, welches diesen Titel, Anti-Machiavel, wirklich führet, haben wir vor ein paar Jahren in französischer Sprache von einer Hand bekommen, die seit dem gezeiget hat, daß sie den Feldherrnstab eben so geschickt zu führen wisse, als den Kiel. Die Welt hat selbige Schrift mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, und ob gleich der Abt von St. Pierre etwas darwider erinnert hat: so ist er doch in dem Anti-St. Pierre, der nur diesen Sommer, 1742, herausgekommen, aufs gründlichste und bündigste widerleget worden. **G.**

Ich bin ganz überzeuget, daß sich dasjenige, was ich aus des de la Popeliniere Histoire des Histoires, Liv. VII. p. 405. 406. anführen will, auf Gentillets Tractat bezieht. Er schilt auf die Duldung der Bücher des Florentiners, welche mit gefährlichen Grundsätzen angefüllet sind, und dann setzet er darzu: „weil nun die christlichen „Obrigkeiten so schädlichen Schriften durch die Finger sehen: so hat sich „ein fertiger Kopf unter den Franzosen ermuntert, die Irrthümer und „Gottlosigkeiten zu widerlegen, die er für allzuoffenbar, und bey der „Welt für allzubeliebt gehalten; allein mit so armseligem Glücke, daß, „weil er sich nur auf ungeschickte Zeugnisse und Beyspiele gesteifet, (wel„che beyde Parteyen zu Hülfe rufen können, und die Machiavell lächerlich „nennet,) und sich von allen nachdrücklichen Gründen entblößt gesehen, „welches die wahrhaften Waffen sind, mit welchen er alle Welt zum „Kampfe auffordert: der arme Verfasser für so viele Bemühungen zur Ver„theidigung des Staats der Religion und der gemeinen Pflicht, statt der Eh„re und anderer würdigen Belohnungen, die eine so mühsame und wohlge„meynte Arbeit verdiente, nichts als Schimpfworte und Drohungen gezo„gen hat.„ Wenn man von dem Werthe eines Buches, nach der Menge der Ausgaben und Uebersetzungen urtheilet; so kann des Gentillets seines auf einen hohen Grad der Ehre Anspruch machen: denn es ist in verschiedenen Sprachen übersetzet, und vielmal wieder gedruckt worden. Auf der leidnischen Ausgabe von 1609 steht, daß sie **über die Hälfte vermehret ist.** Die Zueignungsschrift ist davon weggelassen worden.

Wenn wir das ganze Werk hätten, davon man 1622 einen Theil herausgegeben hat; so würden wir vielleicht das Beste haben, was über Machiavells Prinzen gemachet worden. Dieser durchaus mit Lücken unterbrochene Theil ist betitelt: Fragment de l'Examen du Prince de Machiavell. Où il est traicté des Confidens, Ministres, et Conseillers particuliers du Prince, ensemble de la fortune des favoris. Er ist in 12, und enthält 339 Seiten. Ich habe in dem Artikel des Kanzlers **von l'Hospital** etwas daraus angeführet. Man hat zu Amsterdam, 1699, eine neue lateinische Ausgabe von Machiavells Prinzen, in 8. gemacht: Interprete Casparo Langenhert Philosopho, qui sua ei Commentaria adiecit. Derjenige, der uns diese neue Uebersetzung gegeben, **hat sie nur darum unternommen, weil ihm die erste, die wir zuvor gehabt, mangelhaft zu seyn geschienen.** Journal des Savans, vom 15 März, 1700, 211 S. holländ. Ausgabe.

(F) **Possevin, der ihn nicht gelesen hatte, ist ... Ursache gewesen, daß ihn das Ketzergericht verdammet hat.]** Dieses Gericht ist sehr späte darauf gefallen, dieses Werk zu verdammen. Machiavells Prinz ist ungefähr 1515 herausgegeben, und dem Laurentius von Medicis, Leo des X Neffen zugeschrieben worden. Es hat dem Verfasser bey diesem Pabste keinen Schaden gethan, welcher gleichwohl der erste gewesen, der denjenigen mit dem Banne gedrohet hat, die ein verbothenes Buch lesen würden: Nec tamen a Papa isthoc vel liber vllo fuit sinistro verbo notatus (quamuis Leo omnium primus intenderit vim librorum prohibitoriam, vetitis legi dissidentium scriptis omnibus sub excommunicationis poena, quod hactenus carebat exemplo) vel auctor pristino gratiae loco motus: (Conring. Praefat. Princip. Machiav. beym Magirus, Eponymolog. p. 548.) welches ich darum bemerke, damit man erkennen könnte, daß die Unstrafbarkeit dieses Buches vom Machiavell, nicht einer allgemeinen Gelindigkeit der Regierung Pabsts Leo des X, in Ansehung der bösen Bücher, zugeeignet werden dörfe. Der Pabst hat dem Verfasser seine Freundschaft so wenig entzogen, daß er ihn zu Verfertigung eines Buches gebrauchet, welches Verschwiegenheit erforderte. Er hat ihn einen Tractat machen lassen, auf was für Art die Republik Florenz verbessert werden könne. Valuit in tantum apud Leonem, vt huius iussu arcanam dissertationem concinnauerit, *de reformatione Reip. Florentinae*, quam manuscriptam in Bibliotheca Gaddiana superesse testatur Iacobus Gaddus. Ebendas. Hadrian der VI, Leo des X Nachfolger, hat Machiavells Schrift in Ruhe gelassen. Clemens der VII, Hadrians des VI Nachfolger, hat noch mehr, als dieses gethan. Denn er hat es nicht nur wohl aufgenommen, daß ihm Machiavell seine Historie von Florenz zugeschrieben hat; sondern er hat auch dem Anton Baldus unter dem 13 August, 1531, einen Freyheitsbrief ertheilet, (er steht vor Machiavells Werken,) die Werke dieses Schriftstellers in Rom zu drucken. Clemens des VII Nachfolger, bis auf Clemens den VIII ausgeschlossen, haben in ganz Italien den Verkauf von Machiavells Prinzen erlaubet, wovon viele Ausgaben und Uebersetzungen gemacht worden. Gleichwohl hat man gewußt, daß dieses Werk einigen Doctoren misfiel: denn ein Buch Ambrosius Catharins, (de Libris a Christiano detestandis, et ex Christianismo penitus remouendis,) 1552 zu Rom gedruckt, enthält ein Capitel wider Machiavells Gespräche und dessen Prinzen. Endlich hat man unter Clemens des VIII Pabstthume dieses Florentiners Schriften verdammet, nach dem Lärmen, welches der Jesuit Possevin, und ein Priester aus dem Oratorio, Namens Thomas Bozius, in Rom machten. Gleichwohl ist es gewiß, daß dieser Jesuit Machiavells Prinzen nicht gelesen hatte. Man sehe das Urtheil, welches er über vier Schriftsteller, den la Noue, Bodin, du Pleßis Mornai und Machiavell herausgegeben hat: (er hat es auf Innocentius des IX Befehl aufgesetzt, und zu Rom 1592 herausgegeben. Er hat ein Theil davon in seine auserlesene Bibliothek eingerückt.) man wird darinnen sehen, daß er voraussetzet, es sey Machiavells Prinz in drey Bücher eingetheilet; welches augenscheinlich falsch ist. Er giebt dem Machiavell Dinge Schuld, die nicht in dem Prinzen stehen. Conring erräth die Quelle dieser Versehen sehr wohl; daß nämlich Possevin dieses Werk nur aus Gentillets Buche gekannt hat. In ea (*Dissertatione Posseuini*) vero ita disseritur, quasi a MACHIAVELLO tres de *Principe* libri compositi sint: hinc statim initio, vbi de MACHIAVELLO agit, aliquot eius sententiis enumeratis, *et haec quidem*, inquit ille, *sceleratum illud Satanae organum prioribus duobus libris*, *quibus* de Principe *agit*, *insipienti mundo obtrusit*. Non multo post cum diceret: *redeo ad easdem labes* MACHIAVELLI, *vt cognita pestis magis caueatur.* In margine libri notat *librum tertium:* quasi libro tertio MACHIAVELLVS doceat, belli iustitiam in ea, quam sibi quisque putat esse necessitatem, collocari. At vero certo est certius, non nisi vnicum, et quidem exiguum, libellum *de Principe* MACHIAVELLO auctore esse conscriptum, et nusquam terrarum tres in partes illum fuisse sectum, nec in hoc libello reperiri ea, quae inter alia criminatur Posseuinus, religionem Ethnicam Christianae praeferendam, aut Doctores Christianae Religionis nihili faciendos: vt nec quicquam hoc libro (quod itidem Posseuinus conqueritur) inclementius dicitur in Romanam Ecclesiam, sed potius illud cap. XI, ipsum principatum Pontificium non humanis consiliis atque artibus, sed quadam inusitata vi, et quidem solius Dei fauore, saluum esse; quod vix quisquam Zelotici gregis affirmauerit. Nec tamen longe petenda aut hariolanda venit causa crassi illius Posseuiniani erroris, modo quis inspexerit volumen illud, quod *Anti-Machiauelli* titulo ἀνωνύμως opposuit, hinc inde ex variis libris *Machiauellicis* excerptis sententiis, Innocentius Gentilletus. Hoc enim tres in libros est distinctum, et in eius duobus prioribus reprehensa sunt illa quae duobus prioribus *de Principe* libris haberi Posseuinus ridicule affirmat: in tertio etiam illorum librorum animaduertitur in ea, quae ex tertio libro de Principe frustra repetit MACHIAVELLVS. (Es scheint, daß er den Possevin, und nicht den Machiavell angreift.) Vt liquido appareat, ex illo volumine *Anti-Machiauellico*, non autem ex MACHIAVELLO ipso Posseuinum sua accepisse, etc. Conring, bey eben demselben, 549 S. Man sehe noch folgende Betrachtung Conrings, ebend. 550 S. Et vero illud Posseuini facinus luculente ostendit, non deesse etiam eximiae dignitatis atque existimationis viros, qui scripto publico ne inspectum quidem MACHIAVELLI Principem saeuo calculo abiecerint.

(G) **Er hat die Klugheit gehabt, daß er sich niemals erkühnet, seine Theorie zu probieren, auch nicht mit einer Schwadrone.]** Wenn man den Krieg nur aus dem Bücherlesen weis, so muß man bey der Theorie bleiben; denn wenn man unternehmen wollte, ein Regiment die Uebungen machen zu lassen, so würde man sich den schlechtesten Soldaten zum Gelächter machen. Machiavell ist zu loben, daß er des Herzogs von Urbin Ermahnungen widerstanden hat. (Er war Peters von Medicis Sohn, und Leo des X Neffe.) Vielleicht würden wir diesen Umstand nicht wissen, wenn Cardan desselben nicht gedacht hätte: Machiauellum seculi superioris Doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum disciplina disertissime scripserat, ne vnam quidem cohortem, quantumuis eum id vt tentaret, Vrbini Princeps hortaretur, instruere ausum esse, Cardanus testatur. Libr. III. de Vtilit. ex aduers. capienda, das Besoldus angeführet, de Arte Iureque Belli, cap. I. p. 3. 4. beym Thomasius, Praefat. XXI. p. 118.

(H) **Man hat eine neue französische Uebersetzung von den meisten seiner Bücher herausgegeben.]** Heinrich Desbordes, französischer Buchhändler zu Amsterdam, hat sie in sechs Duodezbänden drucken lassen: Der 1 ist 1691 erschienen, und enthält die zwey ersten Bücher, von Reden über den Titus Livius. Das dritte Buch machet den andern Band aus, und ist 1692 erschienen. Die Kriegskunst ist 1693 gedruckt worden. Die Historie von Florenz in zween Bänden ist 1694, und der Prinz und etliche andere Werkchen 1696 gedruckt worden. Man hat dieses letzte Buch übersetzt, ob es gleich Amelot de la Houssaye vor wenig Jahren französisch herausgegeben hatte, weil man geglaubet, es würde den Liebhabern angenehm seyn, die ganze Sammlung von den Werken dieses Florentiners, von einer Hand zu sehen. Sie haben es verdienet, ganz von neuem in unsere Sprache übersetzet zu werden; denn

die alte Uebersetzung hat keine Anmuth mehr. Ich habe sie von einer Ausgabe von Paris, nach dem 1630 Jahre, gesehen; allein dieß ist eine neue Ausgabe; denn man findet französische Verse darinnen, welche von Des-Essars, dem Uebersetzer des Amadis, gemacht sind. Beauval, Hist. des Ouvrages des Savans, im Heumonate, 1691, 483 S. hat uns den Namen desjenigen bekannt gemachet (*), welcher Machiavells neue Uebersetzung gemacht, und vor den ersten Band eine Vorrede gesetzet hat, welche gelesen zu werden verdienet (**): sie dienet dem Machiavell zur Schutzschrift, und begegnet dem Ketzergerichte, wie sichs gehöret. Die Uebersetzung, davon ich geredet habe, und worinnen man des Desessars Verse sieht, ist ohne Zweifel Jacobs Gohory seine. Sie enthält den Tractat vom Prinzen, und die Reden über den Titus Livius, und ist 1571 zu Paris in 8 gedruckt worden. Dieß ist eine zweyte sehr sorgfältig übersehene Ausgabe, und viel besser, als die vorhergegangene. Der Urheber hat seinen Namen nicht vor die erste, sondern vor die andere gesetzt, um zu verhindern, daß ihm seine Uebersetzung nicht von einem (†) der zween andern Uebersetzer gestohlen werden sollte. Siehe die Zuschrift zu dem Prinzen und den Reden über den Titus Livius, den Gohory übersetzt hat. Man saget, daß Machiavells Prinz ins Türkische übersetzt, und vom Sultan Amurath dem IV in dieser Sprache gelesen worden. Sagredo, Memorie Historiche de' Monarchi Ottomanni. Dieses Buch ist zu Venedig, 1673, gedruckt worden.

(*) Es ist Tetart, ein französischer Flüchtling und Arzt im Haag. Er ist von Blois, aus der Familie des reformirten Predigers Tetart zu Blois, von welchem man bey den französischen Synoden, zur Zeit der Streitigkeiten über die allgemeine Gnade, viel geredet hat.

(**) Man sehe den Beauval, 1691, 483 S. und die Biblioth. Vniverselle, Tom. XX. pag. 328. Beughem, Bibliographiae Consp. II. p. 192. betriegt sich, wenn er saget, daß die Uebersetzung, davon die allgemeine Bibliothek redet, und Amelots seine einerley sey.

(†) Wilhelm Cappel, des königlichen Sachwalters ältester Sohn, und ein Arzt, hat Machiavells Prinzen übersetzt, welcher 1553 gedruckt worden. Siehe La Croix du Maine, Biblioth. Franç. p. 144.

(I) **Man giebt vor, daß des Castrucio Castracani Leben nicht getreu geschrieben sey.**] Voßius berühret dieses, de Arte Historica, mit wenig Worten: Machiauellus, saget er cap. X. p. 56. plane multa comminiscitur in Vita Castrucii: Nempe quia is hostis fuisset Reipublicae Florentinae. Paul Jovius beklaget sich nachdrücklich über diesen Betrug Machiavells. Dieses geschieht in der Lebensbeschreibung des Nicolas Tegrimus, eines Rechtsverständigen und Geschichtschreibers von Lucca, welcher des Castracani Thaten sehr richtig beschrieben hat: Sed Machiauellus Florentinus, Historicus, patrii veteris odii memor, petulanti malignitate, non interituram memorabilis Ducis famam fabulis inuoluit, quum Vitam acerrimi hostis Etrusco sermone scribere orsus, tam impudenti, quam astuto illudendi genere, sacrosanctam rerum gestarum fidem corruperit. Elogior. cap. CXLI. pag. m. 283.

(K) : : : **und man fället gleiches Urtheil von seiner Historie von Florenz.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (D) von diesem Werke geredet, und füge darzu, daß Hieronymus Turlerus, ein deutscher Rechtsgelehrter, das erste Buch davon 1564 drucken lassen. Er hatte es ins Lateinische übersetzt, und weil Machiavell in diesem ersten Theile die Veränderungen erkläret, welche das römische Reich durch die Einfälle der barbarischen Völker erlitten hat, so nimmt der Uebersetzer daher Gelegenheit, eine Zueignungsschrift zu machen, welche mit astrologischen und Zahlengeheimnissen vollgepfropft ist, welche die mahometanische Religion, nach Verlauf von hundert Jahren untergehen lassen, und deren Ende bemerken. Centro excentrici ad alterum terminum mediocrem prouenienté, speramus adfuturum Dominum nostrum Iesum Christum, nam hoc loco circa creationem mundi fuit. Als Lazarus Zetzner, ein Buchhändler zu Straßburg, gesehen, daß die lateinische Uebersetzung des ersten Buches gut abgieng, und von Zeit zu Zeit wieder gedruckt wurde, so hat er das Uebrige in eben dieselbe Sprache übersetzen lassen, und diese Historie ganz, nebst Castracans Leben, herausgegeben. Die Ausgabe, deren ich ich mich bediene, ist von 1610, in 8.

Jacob Gohory behauptet: es sey diese Historie von Florenz **mit solcher Seltenheit und Vollkommenheit beschrieben, daß der selige** Milles Perrot, **Oberrechnungsrath, mein naher Anverwandter, (einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit und dieses Königreiches, in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften,) welcher in dieselbe mit seiner Hand viel fleißiger auf den Rand geschrieben, als in seinem** Titus Livius, und Cornelius Tacitus, **zu mir gesaget: er hoffe aus derselben mehr Nutzen zu ziehen, da sie nach dem Geschmacke unserer Zeit eingerichtet, als aus der alten großen Historienschreiber ihren, die von unsern Sitten, Manieren und itzigem Gebrauche so weit entfernet wären.** Gohory, Epistre Dedic. des Discours sur Tite Live.

(L) **Hier sind etliche Mährchen von seiner Ungläubigkeit.**] Wenn ich alle diejenigen hätte anführen wollen, die man hiervon erzählet, so würde ich viel zu thun gehabt haben. Hier ist indessen nur eines von diesen Mährchen: „Man gelanget zu diesem verfluchten Puncte „der Ehre, worzu Machiavell am Ende seines Lebens gelanget ist: denn „er hat dieses Blendwerk kurz zuvor gehabt, ehe er seinen Geist aufgegeben: er hat ein Häufchen armer Leute, als Lumpengesinde, zerrissen, verhungert, krüplicht, in großer Unordnung und in einer sehr kleinen Anzahl gesehen; man hat ihm gesaget: daß dieses diejenigen aus „dem Paradiese wären, von welchen geschrieben steht: Beati pauperes, quoniam ipsorum est regnum coelorum. Nachdem diese weggegangen, hat man eine unzählige Anzahl Personen voller Ernsthaftigkeit und Majestät erscheinen lassen: man hat sie gleichsam für eine „Rathsversammlung angesehen, wo man Staatssachen und sehr ernstliche „Geschäffte abhandelte: er hat den Plato, den Seneca, den Plutarch, „den Tacitus und andere von dieser Art darunter erblicket, und hat gefraget, wer diese so ehrwürdige Herren wären? man hat ihm gesaget: daß dieses die Verdammten und die von dem Himmel verworfenen Seelen wären: Sapientia huius saeculi inimica est Dei. Nachdem dieses vorüber war, hat man ihn gefraget: zu welchen er gehören „wolle? Er hat geantwortet: daß er lieber mit diesen großen Geistern in der Hölle seyn, und Staatssachen entscheiden, als bey jenem „Ungeziefer und Lumpenzeuge seyn wolle, die man ihn hätte sehen lassen. „Und darauf ist er gestorben, und wird nun sehen, wie die Staatssachen „in der andern Welt laufen.„ Binet, du Salut d'Origene, 359 u. f. S. Spizelius erzählet, dem Gehalte nach, ebendasselbe in Scrutinio Atheismi Historico Aetiologico, p. m. 132. Er führet den Jacob Marchant, in Hort. Pastor. Tract. I. Lect. VI. Propos. 2 an. Einige erzählen dieses Mährchen etwas anders. Sie geben vor: es habe Machiavell an irgend einem Orte von seinen Werken gesaget, daß er nach seinem Tode lieber in die Hölle geschickt werden, als ins Paradies gehen wolle. Denn, hat er dazu gesetzet: ich würde im Paradiese nichts, als Bettler, arme Mönche, Einsiedler und Apostel finden: allein in der Hölle würde ich unter lauter Päbsten, Cardinälen, Königen und Fürsten leben. Franciscus Hottomann bezeuget, Epist. XCIX, p. 139, man lese dieses in des Wolfius Auslegungen, über Ciceros Tusculanen, und er beweinet es, daß man, ungeachtet dieser Gotteslästerungen, Machiavells Werke, die ein Professor, den er Stupanus nennet, übersetzt, zu Basel zu drucken erlaubet habe. Er beobachtet, daß Perna, welcher auf Befehl der Obrigkeit, etlichemal gefangen gesetzt worden, weil er verschiedene verfluchte und gottlose Bücher unter die Presse gegeben, diese Uebersetzung gedruckt habe. Hottomann erzählet dieses und einige andere merkwürdige Sachen in einem Briefe vom 25 des Christmonats, 1580.

(M) **Diejenigen, welche sagen, daß er in diesem Werke Carln den V vorstellen wollen, vergehen sich gröblich.**] Ich erstaune, daß Gohory diesen Gedanken in Machiavells Leben, vor seiner Uebersetzung, des Prinzen, vorgebracht hat. Machiavell, saget er, **hat ein Buch, den Prinzen, gemacht,** : : : **in welchem er alle Theile absonderlich beschreibt, die von einem Herrn erfordert werden, welcher nach der Monarchie strebet, und dadurch den damals regierenden Kaiser, Carln den V, verdeckt vorstellet, wie er solches in einer Stelle selbst bezeuget.** Wie? hat er denn nicht gesehen, daß dieses Buch bereits geschrieben gewesen, ehe man noch gewußt hat, ob Carl der V viel Ruhm erlangen würde? Hatte er denn nicht in dem XXI Capitel gelesen, daß Ferdinand, König von Arragonien, noch am Leben gewesen, da Machiavell dieses Buch geschrieben hat? Hatte er denn nicht im XXIII Capitel gelesen, daß der Verfasser vom Maximilian, als von einem Prinzen redet, der noch lebte? Hat er denn nicht gewußt, daß dieser Kaiser erst im Jenner, 1519, drey Jahre nach Ferdinanden, gestorben ist, und da sein Enkel, Carl der V, noch nicht neunzehn Jahre zurückgeleget hatte?

(N) **Man hat vorgegeben, daß Catharina von Medicis auf dieses Buch ihr absonderlich Studium verwendet, und es ihren Kindern in die Hände gegeben habe.**] Der Urheber des Tocsain contre les Massacreurs beobachtet auf der 53 S. daß Carl der IX sehr übel erzogen worden, und daß man ihn folgende Lehren der heil. Schrift nicht wissen lassen, (5 Buch Moses XVII, 19. 20.) **es soll der über das Volk Gottes eingesetzte König sein Herz nicht erheben über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Gebothe, weder zur Rechten, noch zur Linken, und darinnen lesen sein Lebenlang** : : : **Vielmehr hat die Königinn ihre Kinder in denjenigen Gebothen unterweisen lassen, welche für einen Tyrannen viel geschickter waren, als für einen tugendhaften König; indem sie dieselben nicht allein die thörichten Mährchen des Perceforest, sondern vornehmlich die Tractate des Gottesleugners, Machiavells, lesen lassen, dessen Absicht vielmehr gewesen, die Prinzen zu unterweisen, wie sie furchtbar werden, als wie sie sich beliebt machen können, und wie sie in Hoheit kommen, als wohl regieren sollen. Und in der That kann man dieses Buch wohl recht das Evangelium der königlichen Frau Mutter nennen. Denn ob sie sich gleich mit der durchgängig angenommenen Religion bedeckt, so sieht man doch in der That, daß sie davon nicht mehr glaubet, als sie zu ihrer Sicherheit für nöthig hält. Auch hat ihr vornehmster Rath, Morvillier, dieses schöne und christliche Buch beständig in der Faust, um dasselbe seiner Gebietherinn oft vorzulesen, und es kömmt eben so wenig von ihm, als Homer vom Alexander kam. In Summa, es ist wahrscheinlich, daß diese tyrannische Unterweisung zum Theile daraus genommen worden, und daß die vornehmsten Kunstgriffe der Königinn daraus geschöpft worden; um den König zu überreden, daß er sich, ungeachtet aller Friedens- und Freundschaftsversprechungen, ja wohl gar, ungeachtet aller Blutsverwandtschaft, an allen denjenigen, die er für seine Feinde hielt, rächen, und irgend einen leichten Verdacht, (wenn man anders eine zur Lust erdachte Verleumdung einen Verdacht nennen kann,) statt eines zureichenden Beweises nehmen können.** Davila erzählet: es habe Corbinelli Machiavells Prinzen und Reden dem Herzoge von Anjou, der nach diesem König Heinrich der III gewesen, oft vorgelesen. Siehe den Artikel **Corbinelli**.

(O) **Einige sehen ihn für einen sehr eifrigen Scribenten für das gemeine Beste an.**] Dieses scheint ein wenig widersinnig zu seyn; dieserwegen muß man die eigenen Worte eines berühmten Rechtsverständigen ein wenig weitläuftig anführen, welcher von Machiavells Endzwecke so vortheilhaft geurtheilet hat. Ich will sie mit einer Art einer Vorrede begleiten, die aus einem andern Gelehrten entlehnet ist, damit ich auf einmal zween wichtige Zeugen darbiethe, den Alberich Gentilis, und den Christoph Adam Rupertus. *Ego vero non possum hic praeterire, qui cane peius et angue odisse soleo conceptas de Auctoribus opiniones, accuratissimi ICti ac dignissimi censoris iudicium*, Lib. III. de legationib. cap. IX. *vbi legatum suum ex Philosophia instruens:* Nec vero, *inquit*, in negotio isto verebor omnium praestantissimum dicere, et ad imitandum proponere Machiauellum, eiusque plane aureas in Liuium obseruationes. Quod namque hominem indoctissimum esse volunt et sceleftissimum, id nihil ad me, qui prudentiam eius singularem laudo, nec impietatem ac improbitatem, si qua est, tueor. Quanquam si librum editum aduersus illum considero, si Machiauelli conditionem respicio, si propositum scribendi suum recte censeo, si etiam meliori interpretatione volo dicta ipsius adiuuare, non equidem video, cur et iis criminibus mortui hominis fama liberari non possit.

possit. Qui in illum scripsit (*intelligit* Innocentium Gentilletum *ICtum Delphinensem,*) illum nec intellexit, nec non in multis calumniatus est, talis omnino est, qualis, qui miseratione dignissimus sit. Machiauellus Democratiae laudator et assertor acerrimus: natus, educatus, honoratus, in eo Reipubl. statu; Tyrannidis summe inimicus. Itaque Tyranno non fauet; sui propositi non est Tyrannum instruere, sed arcanis eius palam factis ipsum miseris populis nudum et conspicuum exhibere. An enim tales, quales ipse describit principes, fuisse plurimos ignoramus? Eccur eiusmodi principibus molestum est, viuere hominis opera, et in luce haberi. Hoc fuit viri omnium praestantissimi consilium, vt sub specie principalis eruditionis populos erudiret. Haec Albericus Gentilis. Christoph. Adam. Rupertus, Dissert. ad Valer. Maximum, Lib. I. cap. II. et III. p. 50. Wir wollen die Stelle ein wenig verlängern; denn mir deucht, daß Rupert einen Theil davon unterdrücket hat, welcher bekannt zu seyn, verdienet. Dieß ist er: *Et eam speciem praetexuit, vt spes esset, cur ferretur ab his, qui rerum gubernacula tenent, quasi ipsorum educator, ac paedagogus. Caeterum haec disceptatio vlterius haud ducitur. Si fauere scriptoribus volumus, multa et in hoc vitia emendabimus, aut illa saltem feremus in eo, quae in Platone ferimus et Aristotele, aliisque, qui non dissimilia commisere peccata. Feremus autem, quia meliora, deterioribus longe plurima et is habet.* Alber. Gentilis, de Legationibus, Libr. III. cap. IX. Es sind in diesem letzten Theile von Alberichs Gentilis Stelle zwey Dinge zu beobachten. Er will I, es habe Machiavell diesen Weg, die Leute zu unterrichten, darum erwählet, damit die Fürsten sein Buch leiden sollten; welches sie nicht gethan haben würden, wenn sie ihn nicht als ihren besondern Lehrmeister, sondern als den Lehrmeister derer angesehen hätten, welche die Freyheit des Volkes lieben. II, Daß man bey dem Machiavell dasjenige entschuldigen solle, was man an dem Plato und Aristoteles entschuldiget. Man merke, daß Leoclavius von diesen Gedanken Alberichs Gentilis sehr weit entfernt gewesen. Man sehe die Zueignungsschrift, die er vor die Erziehung der Prinzen drucken lassen, welche Belisarius Aquaviva gemacht hat. Keckermann führet daraus an, was dem Machiavell nachtheilig ist. Siehe den Crenius, Method. Stud. Part. II. p. 194.

(P) **Er hat durch seine Aufführung gezeiget, daß ihn ein starker republikanischer Geist angefeuert.]** Hierinnen soll Amelot de la Houssaye mein Ausleger seyn. „Ich will sagen, daß Machiavell, „welchen man überall für einen Lehrmeister der Tyranney ausschreyet, „dieselbe mehr, als jemand, zu seiner Zeit verfluchet hat, wie man leicht „aus dem X Cap. des I B. seiner Reden sehen kann, wo er sehr stark „wider die Tyrannen redet. Und Nardi, sein Zeitgenosse, saget, (Hist. „Florent. Lib. III.) daß er einer von denen gewesen, welcher Lobreden „auf die Freyheit und auf den Cardinal Julius von Medicis gemacht, „der sich nach Leo des X Tode gestellt, als wenn er sein Vaterland wieder frey machen wollte; und im Verdachte gewesen, ein Mitschuldiger „bey der Verschwörung des Jacopo da Diacetto, Zanobi Buondelmonti, Luigi Alamanus, und des Cosimo Rucellai, wider diesen Cardinal, wegen der genauen Freundschaft zu seyn, die er mit ihnen und andern Freygeistern hatte; (also haben die Anhänger derer von Medicis „diejenigen genennet, welche Florenz bey der Freyheit erhalten wollten,) „und vermuthlich hat dieser Verdacht verhindert, daß er wegen seiner „Historie von Florenz keine Belohnung erhalten, ob er sie gleich auf „Befehl desselben Cardinals aufgesetzet hatte, wie er gleich zu Anfange „seiner Zueignungsschrift bemerket.„ Amelot in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Prinzen, gegen das Ende.

(Q) **Das Unglück hat ihn mehr, als jemanden, verfolget.]** Wenn ich eine längere Stelle des Jacob Gohory anführe, als mein Text erfodert, so geschieht es darum, damit ich einen ziemlich großen Schnitzer darinnen bemerken möge. „Er ist auch von dem Fürsten „und Herren seiner Zeit nicht sehr unterstützet und bereichert worden, „als z. E. von dem Pabste Clemens dem VII, welchem er seine Historie „von Florenz zugeschrieben, und von dem freygebigen Laurentius von „Medicis, welchem er sein Buch, **den Prinzen** zugeschickt, und welcher „den Wissenschaften seiner Zeit das goldene Jahrhundert wieder gebracht, indem er allen Gelehrten Gnade erwiesen, und ihnen geholfen „hat, wie z. E. dem **Marsilius Ficinus**, der ihm seine Uebersetzungen „und Auslegungen des Plato zugeschrieben hatte, dem **Angelus Politianus**, dem **Hieronymus Donatus**, und vielen andern, deren Briefe man in der Sammlung sieht, welche Epistolae Virorum Illustrium „betitelt ist. Machiavell beklaget sich auch gegen ihn, und flehet ihn in „der Zuschrift des Prinzen in diesen Worten verdeckt um seine Hülfe „an: Et se vostra magnificenza d'all' apice della sua altezza, qualche „volta volgera gli occhi in questi luoghi bassi, cognoscera quanto in„dignamente io sopporti una grande et continua malignita di fortu„na.„ (In Machiavells Leben,) diese Worte hat Amelot also übersetzet: **Und wenn ihr von dem erhabenen Orte, darauf ihr euch befindet, manchmal herunter sehet, so werdet ihr erkennen, daß ich eine so lange und harte Verfolgung des Glückes unbillig leide.** Des Gohory grober Irrthum ist dieser, daß er geglaubet, es sey Laurentius von Medicis, der Politians Gönner und Beförderer gewesen, ebenderselbe Laurentius, welchem Machiavell seinen **Prinzen** zugeschrieben hat. Dieser Fürst Laurentius ist nur des andern Enkel gewesen.

Macon,

Macon, eine Stadt in Frankreich an der Saone, in dem Herzogthume Burgund. Cäsar redet von derselben [a], und giebt ihr den Namen Matisco. Peutingers Landtafel, und des Aethicus Reisebeschreibung reden auch davon; allein Strabo und Ptolemäus sagen nichts von ihr. Vor fünfhundert Jahren hat man durch eine ziemlich gewöhnliche Versetzung Matisco, in Mastico verwandelt; und daher ist der französische Name Mascon hergekommen, welchen man Macon ausspricht [b]. Diese Stadt hat die Unordnungen grausam empfunden, welche die Religionskriege in Frankreich im XVI Jahrhunderte erregten. Die Reformirten bauten 1560 eine Kirche daselbst [c], und vermehrten sich dermaßen, daß sie sich gar leicht der Stadt bemeisterten [d]; als sie das Blutbad zu Vaßi genöthiget hatte, auf ihre Sicherheit zu denken. Sie bemeisterten sich derselben zu Anfange des May 1562, ohne viele Gewalt, und ohne Blutvergießen. Drey Tage hernach erfuhr man, daß die Bilder in der Stadt Lion waren niedergerissen worden, und die Prediger und Aeltesten konnten unmöglich verhindern, daß es die Einwohner zu Macon nicht eben so machten; und seit dem wurde die Uebung der römischen Religion daselbst unterdruckt. Tavanes bemühte sich verschiedene mal, die Stadt wieder zu gewinnen, ohne daß er seinen Zweck erreichen konnte; doch endlich verschaffte er sich heimliche Verständnisse daselbst, vermittelst welcher er sie den 19 August 1562 überrumpelte [e]. Er bemächtigte sich derselben nach einigen ziemlich hitzigen Gefechten, die er auf den Straßen aushalten mußte. Man verübte daselbst alle Arten der Plünderung und Barbarey (A); und damals geschahen die Sprünge von Macon (B), von welchen ich versprochen habe, hier zu reden. Ich erfülle anitzt mein Versprechen, und zu gleicher Zeit wird man sehen, warum ich diese entsetzlichen Unordnungen an verschiedenen Oertern dieses Werks berühre (C). Diese Sprünge sind unsterblicher gemacht worden, als die Sprünge von der Insul Caprea (D).

a) De Bello Gallico, Libr. VII. zu Ende. b) Hadr. Valesius, Notit. Gall. p. 322. 323. c) Beza, Hist. Eccles. Libr. III. pag. 214. d) Ebendas. XV B. 407 S. e) Ebendas. 422 S. f) In der Anmerkung (C) des Artikels **Beaumont.**

(A) **Man verübte daselbst alle Arten der Plünderung und Barbarey.]** Als die Häuser der Reformirten so nett **gesäubert waren, daß man nichts darinnen gelassen zu haben schien, so wußte doch die Frau von Tavanes das verborgene so listig zu entdecken, daß sie zu ihrem Antheile allein von dem Raube ungefähr hundert und achtzig Kasten, alle mit Hausrathe angefüllet hatte; außer dem Garne, der Leinwand, und allen Gattungen von Bettüchern, Tischtüchern und Tellertüchern, mit welchen Mascon unter den französischen Städten am besten versehen zu seyn, den Ruhm hatte. Was die Lösegelder, die Ringe, die silberne Geschirre, und andere Kleinodien anbelanget, so hat man den Werth davon nicht eigentlich erfahren; allein so viel ist gewiß, daß diejenigen, welche bey diesen Geschäfften zu thun gehabt, zu ihren Freunden gesagt, es habe Tavanes daselbst so viel erworben, daß er sich für baar Geld ein Gut von zehn tausend Pfund Einkünften ankaufen könne.** Beze, Hist. Ecclesiast. Livr. XV. p. 429. Man darf sich also nicht verwundern, daß große Herren selbst die Uneinigkeit genähret, und die Flammen der Verfolgung, so viel als sie gekonnt, angefeuret. Denn dieses sind ihre Renten; dieses ist ein sehr einträglicher Zoll gewesen.

(B) **Die Sprünge von Macon.]** Ich will mich der eignen Worte des Geschichtschreibers Beza bedienen. „Die Uebung der römischen „Religion, ist auch unverzüglich wieder hergestellet worden, und die „Priester und Mönche sind in ihren ersten Stand gesetzt, und das Hur„haus zugleich wieder angestellet worden. (Er hatte auf der 424 Seite gesagt, daß die Hurenhengste und Huren der Priester, welche zuvor verjagt worden, den Tag der Eroberung wieder gekommen, und diesen Henkerknechten gedienet hätten, ihnen die Häuser der Reformirten, und vornehmlich derjenigen zu zeigen, welche ihre Verjagung am meisten befördert hatten.) „Zum größten Unglücke ist St. Poinct, [Aubigne „nennet ihn St. Pont,] (ein Blutdürstiger, und mehr als ein grau„samer Mann, welcher seine eigene Mutter vor Gerichte angegeben, um „sein Gewissen zu befreyen, daß er eines Priesters Sohn sey, den er auch „genennt,) vom Tavanes als Statthalter da gelassen worden, welcher zu „seinem Zeitvertreibe, nachdem er die Damen bewirthet hatte, zu fragen „pflegte: ob das Possenspiel, welches seit dem das Possenspiel des St. „Point genennet worden, fertig wäre? Dieses war gleichsam ein Lo„sungswort, worauf seine Leute einen oder zweeen Gefangene, und „manchmal mehr, aus dem Gefängnisse zu holen pflegten; welche sie auf „die Brücke der Saone führten, wo er mit den Damen hinkam: und „nachdem er etliche wunderliche und kurzweilige Fragen an sie gethan, „ließ er sie in den Fluß stürzen und ersäufen. Er pflegte auch blinden „Lärm machen zu lassen, und unter diesem Vorwande, einen oder den „andern Gefangenen, die er von den Reformirten ertappen konnte, er„säufen oder erschießen zu laßen, indem er es ihnen auf den Hals schob, sie „hätten die Stadt verrathen wollen.„ Er ist vom Achon entleibt worden, mit welchem er einen Streit hatte. **Er war damals aus seinem nahe bey der Stadt gelegenen Landhause wieder gekommen, wohin er für zwanzig tausend Thaler Beute gebracht hatte.** Dieses ist kurz nach dem Friedenschlusse, im Monate März 1563 geschehen. Aubigne, Hist. Tom. I. pag. 216. malet die Barbarey dieses Mannes unter dem Bilde einer Schule unvergleichlich ab, wo man unter dem letzten Gange der Tafel, mitten unter den Früchten und Gebackenen, die Frauenspersonen und Kinder gelehret, die Hugonotten ohne Mitleiden hinrichten zu sehen. Er saget auf der 202 S. daß St. Pont bey **Ausübung seiner Grausamkeiten Possen getrieben, und beym Beschlusse seiner Gastgebothe, den Damen das Vergnügen gemacht, eine Menge Leute von der Brücke hinunter springen zu sehen.** Die Aufführung dieses Statthalters ist noch viel strafbarer gewesen, als des Lucius Flaminius seine, welcher in währender Zeit, da er Mittagstafel hielt, Befehl gegeben, in seiner Gegenwart einen Missethäter hinzurichten, damit er dem Gegenstande seiner schändlichen Liebe ein Vergnügen machen wollte, welche niemals jemanden hätte tödten sehen. Plutarch. in Flamin. p. 379. Allein andern theils ist die Aufführung dieser Frauen zu Macon viel tadelnswürdiger gewesen, als derjenigen Vestalinnen ihre, die ein christlicher Poet wegen des Vergnügens so sehr getadelt hat, welches sie darüber gehabt, wenn sie die Fechter einander umbringen gesehen.

> Consurgit ad ictus:
> Et quoties victor ferrum iugulo inserit, illa
> Delicias ait esse suas, pectusque iacentis
> Virgo modesta iubet conuerso pollice rumpi.
>
> Prudentius, Lib. II. in Symmach. v. 1095.

Ich zweifle nicht, daß St. Point nicht die Sprünge zu seiner Entschuldigung angeführet hat, welche Des Adrets die Soldaten zu Montbrison hatte thun lassen, (siehe den Artikel **Beaumont**, in der Anmerkung (E), eben als wie sich dieser mit denen in Oranien verübten Grausamkeiten entschuldiget hat; und auf diese Art zieht ein böses Exempel ein anders fast ohne Aufhören nach sich), Abyssus abyssum inuocat. Dieserwegen fällt der größte Fehler auf diejenigen, die den Anfang machen; sie sollten mit gutem Rechte die Strafe aller derer Verbrechen tragen, die auf die ihrigen folgen. D'Aubigne hat die Jahrzahl nicht wohl zu Rathe gezogen, wenn er im ersten Bande 204 S. saget, daß der Baron Desadrets über die Plünderung von Oranien, und die Herunterstürzung zu Macon erzürnet gewesen, nach Pierrelate marschiret sey, sich vieler Städte bemächtiget habe, und nach Montbrison gekommen. Es erhellet aus dem Theodor Beza, XII B. 265. 269 S. daß Pierrelate und andre Städte vom Desadrets, schon vor dem 26 des Brachmonats bezwungen worden, daß die Soldaten zu Montbrison den 16 des Heumonats gesprungen haben, (224 S.) und das Macon vom Tavanes den 19 August eingenommen worden, (422 S.)

(C) **Man wird sehen, warum ich diese entsetzlichen Unordnungen an verschiedenen Stellen dieses Werks berühre.]** Es wäre zur Ehre des französischen und christlichen Namens zu wünschen, daß das Andenken aller dieser Unmenschlichkeiten gleich anfänglich vertilget worden wäre, und daß man alle die Bücher ins Feuer geworfen hätte, die davon reden. Diejenigen, welche es übel zu nehmen scheinen, daß man Historien schreibt, weil sie, wie man saget, (siehe den Mascardi Discours sur l'histoire,) den Lesern nur alle Arten der Verbrechen kund machen, haben in gewissen Stücken, in Absicht auf die Historie der heiligen Kriege, viel Grund. Sie scheint ungemein geschickt zu seyn, in den Gemüthern einen unversöhnlichen Haß zu nähren; und es hat mich am meisten verwundert, daß die Franzosen, von verschiedener Religion, nach den Duldungsbefehlen in einer so großen Brüderschaft gelebt, als wir gesehen haben: ob sie gleich die Historien unserer bürgerlichen Kriege beständig in Händen gehabt, worinnen man nichts, als Verheerungen, Entheiligungen, Niedermetzelungen, umgeworfene Altäre, Meuchelmorde, Meyneide, und Wuth sieht. Das gute Verständniß würde nicht so verwundernswürdig gewesen seyn, wenn dasjenige allen Privatpersonen unbekannt gewesen wäre, was die Historien von jeder Partey der andern vorwerfen. Kann man nicht also zu mir sagen, daß ich Vorhabens zu seyn schiene, die Leidenschaften von neuem zu erregen, und das Feuer des Hasses zu unterhalten, indem ich in meinem Werke hier und dar die allerabscheulichsten Geschichte mit einstreue, deren die Historie des XVI Jahrhunderts gedenket: ein abscheuliches Jahrhundert, (man ziehe hierbey zu Rathe, was oben zu Ende der Anmerkung (F) des Artikels **Lognac** gesaget worden,) und gegen welches die itzige Zeit für das güldene Alter gelten könnte, so entfernet sie auch von der wahrhaftigen Tugend ist. Es ist billig, daß ich dieser Schwierigkeit abhelfe. Ich sage also, es ist so weit gefehlt, daß ich Willens wäre, in dem Gemüthe meiner Leser die Stürme des Zorns zu erregen, daß ich vielmehr herzlich gern sehen wollte, wenn sich niemand dieser Gattung von Begebenheiten erinnerte, in so fern dieses eine Ursache seyn könnte, daß ein jeder bey der Stille seiner Leidenschaften seine Pflichten besser studierte und erfüllte. Weil aber diese Dinge in einer viel zu großen Menge von Werken ausgebreitet sind, als daß man hoffen könnte, daß ein gezwungenes Stillschweigen allhier das geringste Gute schaffen könnte; so habe ich mich nicht zwingen wollen, und geglaubet, daß ich alles das, was ich auf meinem Wege anträfe, ungescheut mitnehmen, und mich durch den Zusammenhang führen lassen müsse, der unter den Materien ist. Allein ich muß nicht vergessen, daß, weil alle Dinge ein doppeltes Ansehen haben, man aus sehr gültigen Gründen, das Andenken aller dieser entsetzlichen Unruhen sorgfältig zu erhalten wünschen kann.

Wer diejenigen sind, welche auf das Uebel Aufmerksamkeit zu wenden haben, das durch die bürgerlichen Religionskriege hervor gebracht worden.

Drey Gattungen von Leuten werden Ursache haben, dasselbe alle Tage zu betrachten, und sich dabey ein **Merkswohl** zu machen. Diejenigen, welche regieren, sollten sich alle Morgen durch einen Edelknaben vorsagen lassen: **Martert niemand wegen Religionsmeynungen, und erstrecket die Herrschaft nicht über die Gewissen. Betrachtet, was Carl der IX und seine Nachfolger damit gewonnen haben; es ist ein bloßes Wunderwerk, daß die französische Monarchie wegen ihres katholischen Glaubens nicht den Untergang gefunden hat. Es geschehen nicht alle Tage dergleichen Wunderwerke, verlasset euch nicht darauf. Man wollte den Befehl vom Jenner nicht in Ruhe lassen, und man mußte nach einer mehr als dreyßigjährigen Verheerung, nach tausend und tausend Strömen vergossenen Blutes, nach tausend und tausenderley Verräthereyen und Mordbränden, einen vortheilhaftigern verwilligen.** Diejenigen, welche die geistlichen Geschäffte verwalten, sind die andre Gattung von Leuten, welche sich des XVI Jahrhunderts wohl erinnern sollen. Wenn man etwas von der Religionsduldung zu ihnen saget, so glauben sie den allerabscheulichsten und ungeheuersten von allen Lehrsätzen zu hören; und schreyen, um den weltlichen Arm in ihre Leidenschaften zu ziehen, daß man die Regenten des besten Kleinods aus ihrer Krone beraube, wenn man ihnen nicht zum wenigsten erlaube, die Ketzer gefangen zu setzen und zu verbannen. Allein wenn sie wohl betrachteten, was man von einem Religionskriege zu befürchten haben kann, so würden sie gemäßigter seyn. **Ihr wollet nicht**, kann man zu ihnen sagen, **daß diese Secte weder Gott nach ihrer Art diene, noch ihre Meynungen predige. Allein gebet Achtung, wenn man anstatt, wider eure Lehren zu reden und zu schreiben, den Degen zieht, daß sie nicht eure eignen Kirchen umkehre, und eure eignen Personen in Gefahr setze. Was habet ihr in Frankreich und Holland durch den Rath der Verfolgung gewonnen? Verlasset euch nicht auf eure große Anzahl. Eure Regenten haben Nachbarn, und folglich wird es den Sectirern weder an Beschützern, noch am Beystande fehlen, wenn sie gleich Türken wären.** Endlich mögen diejenigen unruhigen Gottesgelehrten, welche ein so großes Vergnügen an Neuerungen haben, die Religionskriege des XVI Jahrhunderts beständig vor Augen haben. Die Glaubensverbesserer sind eine unschuldige Ursache dazu gewesen; es hat sie keine Betrachtung anfhalten können, weil nach ihren Grundsätzen hierbey kein Mittel war: entweder sie mußten alle Papisten ewig verdammt werden lassen, oder sie zu der protestantischen Lehre bekehren. Allein wenn Leute, welche überzeuget sind, daß ein Irrthum nicht verdammet, das Herkommen nicht in Ruhe lassen, und lieber die öffentliche Ruhe stören, als ihre besondern Begriffe unterdrücken, so kann man solches nicht genugsam verfluchen. Sie mögen also die Folgen ihrer Neuerungen und den Eingriff, den sie in die Gewohnheit thun, erwegen; und wenn sie sich alsdann in dieselbe ohne eine unumgängliche Nothwendigkeit einlassen, so müssen sie eine Tygerseele, und ein so stählernes Herz haben, als derjenigen gehabt, der sein Leben zuerst einem Schiffe anvetrauet hat.

> Illi robur et aes triplex
> Circa pectus erat, qui fragilem truci
> Commisit pelago ratem
> Primus, nec timuit praecipitem Africum
> Decertantem Aquilonibus,
> Nec tristeis Hyädas, nec rabiem Noti
> \- - - - - -
> Quem mortis timuit gradum,
> Qui siccis oculis monstra natantia,
> Qui vidit mare turgidum et
> Infameis scopulos Acroceraunia?
>
> Horat. Od. III. Libri I. vers. 9.

Es ist wider die Wahrscheinlichkeit, daß jemals in dem Schooße der Protestanten eine Partey entstehen wird, welche ihre Religion auf die Art verbessern sollte, als wie sie die römische Kirche verbessert haben; nämlich nach Art einer Religion, die man nothwendig verlassen müsse, wenn man nicht lieber verdammt seyn wolle: also würden die Unordnungen, die man von einer Partey, welche Neuerungen anfinge, zu befürchten hätte, nicht so entsetzlich seyn, als die in dem vergangenen Jahrhunderte. Die Feindseligkeiten könnten zwar nicht so hitzig seyn, als zu derselben Zeit, weil vornehmlich keine von den Parteyen bey der andern einigen sinnlichen Gegenstand des Aberglaubens zu vernichten, weder gewisse Gottheiten noch Schutzheilige zu zerbrechen, oder zu münzen; keine heilige Ueberbleibsel in den Wind zu streuen, und keine Monstranzen und Altäre umzuwerfen finden würde. (Es ist wahrscheinlich, daß die Franzosen und Spanier viel weniger protestantisch Blut vergossen haben würden, als sie gethan haben, wenn man sie nicht durch die Umwerfung ihrer Altäre, ihrer Bilder, ihrer heiligen Ueberbleibsel, u. d. m. zur Wuth gebracht hätte. Es würde also ein Protestant wider einen Protestanten im Streite seyn können, ohne daß man alle die Rasereyen zu befürchten hätte, die bey den Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken erschienen sind; allein das Uebel würde doch allezeit kläglich genug seyn, so daß es der Mühe wohl werth ist, demselben vorzubauen, indem man diejenigen, welche die Streitigkeiten allzusehr lieben, zu der Betrachtung der entsetzlichen Drangsale verweist, die sie verursachet haben, und ihnen mit einigem Nachdrucke vorstellet, daß die gefährlichste Nichtduldung der Religionen nicht der Potentaten ihre ist, welche sich des Schwerdts gegen die Secten bedienen; sondern der Privatdoctoren ihre, welche, außer den Fällen einer dringenden Nothwendigkeit, sich wider Irrthümer auflehnen, die von dem Vorurtheile des Volkes und dem Gebrauche beschützet werden, und dieselben hartnäckigt bestreiten, wenn sie schon alles in vollem Feuer sehen.

(D) **Die Sprünge von Macon sind viel unsterblicher gemacht worden, als die von der capreischen Insel.]** Und gleichwohl hat sie ein berühmter Geschichtschreiber seinem Werke einverleibet, und man hat gewisser maßen den Ort, als eine Seltenheit der Insel, gewiesen. Carnificinae eius (*Tiberii*) ostenditur locus Capreis, vnde damnatos post longa et exquisita tormenta praecipitari coram se in mare iubebat, excipiente classiariorum manu et contis atque remis elidente cadauera, ne cui residui spiritus quidquam inesset. Sueton. in Tiberio, cap. LXII. Allein endlich glaube ich nicht, daß die Alten in Absicht auf das Abschreiben von einerley Sachen aus einem Buche in das andre, mit den Neuern verglichen werden können; und folglich liest man die Sprünge von Macon an mehrern Oertern; und man hat mehr Denkmäler zu Bürgen ihrer Unsterblichkeit, als des Kaisers Tiberius seine. Es ist denen nicht rühmlich, welche sich dieser Todesstrafe im XVI Jahrhunderte bedienet haben, daß sie den Fußtapfen eines solchen Tyrannen gefolget sind. Vielleicht wird man sich, wenn man dieses liest, der Anmerkungen des Artikels **Leucate** erinnern.

Macrin,

Macrin, (Salmon) einer von den besten lateinischen Poeten, des XVI Jahrhundertes, war von Loudün. Was Thuan von ihm gesaget hat, und Teißiers Zusätze sind nach der Ausgabe von Utrecht in aller Welt Händen. Ich verweise also meinen Leser dahin, und will nur eine sehr seltsame, aber etwas zweifelhafte Sache sagen, welche Varillas von dem Herrn Bouillald erfahren hat (A). Man saget, daß **Macrin** nicht der Familien-Name unsers Poeten gewesen ist (B).

(A) **Ich will eine sehr seltsame, aber etwas zweifelhafte Sache sagen, welche Varillas vom Bouillald erfahren hat.]** „Sein „(nämlich des Marots,) großer Freund von Loudün, der seinen Namen „Mitron in Macrin verwandelt hatte, des Königes Kammerdiener, ein „lateinischer Poet, und des Catullus großer Nachahmer, wie er, ist nicht „glücklicher gewesen. Man hat ihn vor dem Könige angeklaget, daß „er von der neuen Religion sey: und der König hat ihm gedrohet, ihn „hängen zu lassen, wenn er überzeuget würde. Man weis nicht, ob er „schuldig gewesen ist, und alles, was man sagen kann, ist, daß damals „fast alle aufgeweckten Köpfe zur calvinischen Lehre geneigt gewesen. „Die Drohung des Königes hat den Macrin so furchtsam gemacht, daß, „da er, indem er aus dem Louvre ging, von weitem eine Schrotleiter gese- „hen,

„hen, welche die Schröter brauchen, den Wein in die Keller hinunter zu „lassen, dieselbe für einen Schnellgalgen gehalten, und darüber verrückt „im Kopfe geworden, so daß er sich in den ersten Brunnen gestürzet, den „er angetroffen, und sich darinnen ersäufet hat.„ Varillas, Hist. de l'Heresie, Tom. V. Liv. XXI. p. m. 50. 51. Auf dem Rande setzet er: **diese Umstände habe ich von dem gelehrten Bouillald erfahren.** Bouillalds Zeugniß, welcher wie Macrin von Loudun gewesen, und das schönste Gedächtniß gehabt, das ein Mann von der Welt haben kann, und die Historie der gelehrten Männer sehr wohl gewußt hat, giebt hier ein groß Gewicht; vornehmlich wenn man voraus setzet, daß Varillas dasjenige gleich aufgeschrieben hat, was er hatte sagen hören. Wenn man aber andern Theils bedenket, daß Scävola Sammarthan, der zu Loudun gebohren, und dieser Zeit viel näher gewesen, als Bouillald, versichert, es sey Macrin vor Alter zu Loudun gestorben, wohin er sich vor langer Zeit begeben gehabt (*), so kann man des Varillas Erzählung kaum glauben. Denn wie sollte man sich überreden, daß ein so kläglicher Zufall allen Schriftstellern unbekannt geblieben wäre, die vom Macrin geredet haben; dem Scävola Sammarthan, seinem Landsmanne, welcher von allen Enden Nachrichten aufgesucht hat; dem Thuanus, (XIX B. zu Ende, aufs 1557 Jahr,) der nicht weniger Nachrichten aufgesucht, u. a. m.? Wir wollen also dieses unter die Dinge setzen, die eine weitläuftigere Erkundigung erfordern, weil nicht allein die besten Schriftsteller nicht davon reden, sondern auch, weil ihre Erzählung dieses umstößt.

(*) Vitae coelibis pariter et aulicae pertaesus, vxorem duxit, ciuem suam - - - mortuamque suis et amicorum versibus - - commendauit, susceptis ex ea vtriusque sexus liberis - - - domi sua senio plane confectus occidisset. Sammarthanus, in Elog. Lib. I. pag. m. 21. 22.

(B) **Macrin ist nicht der Familienname unsers Poeten gewesen.]** (α) Wir haben gesehen, daß er, nach dem Varillas, seinen Namen **Mitron**, in **Macrin** verwandelt hat; allein nach dem Baillet, (Jugem. sur les Poëtes, Tom. III. num. 1293. p. 258.) hat er Johann Salmon geheißen, und ist von dem Könige Franciscus dem I, wegen seiner Magerkeit zum Spaße oft **Macrinus** genennet worden, so daß er, da er gesehen, daß sein Name **Johann**, seiner Ehfrau nicht gefallen, denselben abgelegt, und sich beständig Salmonius Macrinus genennet hat.

Folgendes findet man in des Du Verdier Vauprivas Bibliothek, und zwar auf eine Art, welche die Ursache viel deutlicher bemerket, warum unser Macrin aus Gefälligkeit gegen seine Ehfrau, den Namen verändert hat: **Johann Salmon, der seinen Taufnamen verlassen hat, welcher ihm vielleicht wegen seiner Ehfrau verdrießlich gewesen, hat den Namen Salmon angenommen,** u. s. w. 754.

(α) Der französische Name dieses Poeten ist Maigret gewesen. Aus Macrinus, wie er sich in seinen lateinischen Gedichten genennt hat, ist Macrin gemacht worden, der ihm geblieben ist. Man sehe Fauchets IV B. XIV Cap. seiner Alterthümer. **Crit. Anm.**

Macron, (Nävius Sertorius) erwarb sich eine große Gewalt unter des Tiberius Regierung. Er war eines von den vornehmsten Werkzeugen zu Sejans Untergange, und sein Nachfolger in der Bedienung eines Hauptmanns der Leibwacht [a]. Er übertraf ihn an Verschlagenheit, und vornehmlich, wenn es darauf ankam, einen Feind zu verderben (A). Er schlug die Ehrenbezeigungen aus, die ihm von dem Rathe nach Sejans Tode, zugesprochen wurden [b], und nach meinem Bedünken hat die Politik an diesem Abschlagen mehr Theil gehabt, als die Sittsamkeit. Er hat eine verhaßte Verrichtung in Untersuchung der Processe übernommen, welche die Angeber wider die Leute anstellten; denn er hat die Aufsicht bey den Martern gehabt, welche zur Entdeckung der Strafbaren, und Erpressung der Zeugnisse angewendet wurden. Man schickte hierauf dem Rathe die Beweise, welche er durch dieses Mittel und die Anklage der Angeber erhalten hatte, so daß man dieser Gesellschaft bloß die Sorge überließ, die Urtheile zu sprechen [c]. Zuweilen ward kein einziger Angeklagter frey gesprochen, und es wurden so gar einige verdammet, ohne daß man durch des Tiberius Briefe, und Macrons Zeugnisse wegen der Aussagen der Gemarterten wußte, worinnen ihre Missethat bestund: man folgte keiner andern Regel, als was den Begierden des Kaisers und seines Trabantenhauptmanns gemäß zu seyn schien [d]. Jedermann sieht, daß Macron bey einer solchen Aufführung des Tiberius Leben nöthig hatte; denn er hatte unter einer Regierungsveränderung alles zu befürchten. Er begriff dieses wohl; und dieses machte, daß er, so bald er dem Alter und den Schwachheiten dieses Kaisers nachgedacht, daran arbeitete, die Wohlgewogenheit dessen zu gewinnen, der ihm im Reiche folgen würde. Er machte dem Caligula seine Aufwartung; und, um sich desto besser in seine Gnade, einzuschmeicheln, so bediente er sich der Liebkosungen seiner Ehfrau Ennia (B). Er stellte es so an, daß sie ihn verliebt machte, und des Kaiserthums versicherte, in so fern dieser junge Prinz versprechen würde, sie zu heirathen. Tiberius wußte diese Verrätherey, und gab sich deswegen durch einen Vorwurf ziemlich bloß, den er dem Macron machte (C); er wollte auch den ganzen Anschlag zerstören; allein die Schwierigkeiten, welche er dabey fand, nöthigten ihn, das Verhängniß walten zu lassen [e]. Da der Arzt Charikles dem Macron gesagt hatte, daß Tiberius nicht zween Tage überleben würde, so eilte er, alle Sachen nach des Caligula Absicht zu veranstalten [f]. Unter diesen Zwischenfällen entstund ein Gerücht, daß der Kaiser gestorben wäre, und hierauf machte sich Caligula unverzüglich auf den Weg, von dem Kaiserthume Besitz zu nehmen. Er war mit viel Hofleuten umgeben, welche Haufenweise ankamen, ihm Glück zu wünschen. Auf einmal aber erfuhr man, daß sich der Kaiser von der Ohnmacht wieder erholet hätte, welche Anlaß gegeben, ihn für todt zu halten. Diese Nachricht erschreckte des Caligula Hofbediente: sie verlohren sich, einige auf diese, die andere auf jene Seite, und verstellten sich, so gut, als sie konnten. Er für seine Person hielt sich für verlohren, und erwartete in einem tiefen Stillschweigen seine letzte Stunde: allein Macron gab ohne das geringste Entsetzen Befehl, den Tiberius zu ersticken, und befahl, daß alle weggehen sollten [g]. Weder er, noch seine Gemahlinn genossen die Gnade lange, die sie sich unter dem neuen Kaiser versprochen hatten, der ihnen so verbunden war. Sie wurden beyde gezwungen, sich das Leben zu nehmen (D). Der Mann hatte eine sehr schöne Statthalterschaft erhalten [h], allein er konnte des Caligula wildes Gemüthe nicht zahm machen.

a) Dio, Lib. LVIII. p. m. 718. b) Ebendas. 722 S. c) Ebendas. 727 S. d) Ebendas. 730 S. e) Siehe die Anmerkung (C). f) Tacit. Annal. Lib. VI. cap. L. g) Aus dem Tacitus ebendas. h) Die von Aegypten. Dio, Lib. LIX. p. 743.

(A) **Er übertraf den Sejan an Verschlagenheit, und vornehmlich, wenn es darauf ankam, einen Feind zu verderben.]** Macrons Haß ist ganz entsetzlich gewesen. Mamercus Scaurus hat es leider erfahren. Er war ein Mann, der sehr böse lebte; aber er war von einer erlauchten Geburt, und ein großer Redner. Er ist vom Macron unter dem Vorwande angegriffen worden, daß er eine Tragödie gemacht hatte, davon einige Verse auf des Tiberius Aufführung gedeutet werden könnten. Von andern ist er wegen Zauberey und Ehbruchs angeklaget worden. Er ist seiner Verurtheilung durch seinen Selbstmord zuvor gekommen, und darzu durch seine Ehgattinn aufgemuntert worden, die sich auch selbst entleibte. Man lese diese Worte des Tacitus, Annal. Lib. VI. cap. XXIX. ad ann. 787. Mamercus dein Scaurus rursum postulatur, insignis nobilitate et orandis caussis, vita probrosus: nihil hunc amicitia Seiani, sed labefecit haud minus validum ad exitia Macronis odium, qui easdem artes occultius exercebat: detuleratque argumentum tragoediae a Scauro scriptae, additis versibus qui in Tiberium flecterentur. Verum ab Seruilio et Cornelio accusatoribus, adulterium Liuiae, magorum sacra obiectabantur. Scaurus, vt dignum veteribus Aemiliis, damnationem anteit; hortante Sextia vxore: quae incitamentum mortis, et particeps fuit. Dion biethet Umstände dar, welche dasjenige erklären, was die Tragödie betrifft, darüber sich der Kaiser geärgert. Sie hat den Titel **Atreus** gehabt, und des Euripides Worte enthalten, welche einem Unterthanen anrathen, die Narrheit seines Königes zu ertragen. *Ἵνα τὴν τȣ̃ κρατȣ̃ντος ἀβȣλίαν φέρῃ.* Vt stultitiam imperantis ferret. Dio Lib. LVIII. p. m. 730. Tiberius hat sich eingebildet, es sey dieses theatralische Stück auf ihn gemacht, und wegen der von ihm begangenen Mordthaten mit dem Namen **Atreus** beleget worden. Ich will aus dem Verfasser einen Ajax machen, hat er gesagt. Die That ist der Drohung gefolget: allein er hat, anstatt dieses Vorwandes, den Scaurus wegen Ehbruchs mit der Livilla angeklagt. Ebendas.

Wir wollen noch ein ander Beyspiel von Macrons gewaltsamer Feindschaft sehen. Er hat dem Lucius Aruntius übel gewollt, und, da er ihn in einen Proceß wegen eines Staatsverbrechens verwickelt gesehen, sich der Gelegenheit bedienet, den Vorsitz bey der Zeugen Verhör, und peinlichen Bestrafung zu übernehmen, (Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XLVII. und dermaßen erkennen lassen, daß die Wirkungen seiner Feindseligkeiten nicht abgewendet werden könnten, indem der Angeklagte sich eher umgebracht, ehe sein Urtheil gesprochen gewesen. Es ist gut, zu sehen, was er denjenigen geantwortet, die ihm gerathen, demselben das Feld streitig zu machen. Ich habe lange genug gelebt, hat er zu ihnen gesagt, und ich würde mir bey einem längern Leben nicht das geringste gute zu versprechen haben, da die Zeiten unter des Tiberius Nachfolger noch viel schlimmer seyn werden: es ist unter dem Caligula, den der Macron regiert, alles zu befürchten. Tacitus stellet dieses viel umständlicher und edler vor; wir wollen also seine Worte hersetzen: sie geben denjenigen zu erkennen, von welchem dieser Artikel handelt. *Arruntius cunctationem et moras suadentibus amicis:* Non eadem omnibus decora, *respondit:* sibi satis aetatis: neque aliud poenitendum, quam quod inter ludibria et pericula anxiam senectam tolerauisset, diu Seiano, nunc Macroni, semper alicui potentium inuisus; non culpa, sed vt flagitiorum impatiens. Sane paucos et supremos Principis dies posse vitari; quemadmodum euasurum imminentis iuuentam? An cum Tiberius post tantam rerum experientiam, vi dominationis conuulsus et mutatus sit: C. Caesarem vix finita pueritia, ignarum omnium, aut pessimis innutritum, meliora capessiturum, Macrone duce? qui vt deterior ad opprimendum Seianum dilectus, plura per scelera Rempub. conflictauisset. Prospectare iam se acrius seruitium, eoque fugere simul acta et instantia. *Haec vatis in modum dictitans, venas resoluit.* Ebendas. XLVIII Cap. aufs 790 Jahr. Man merke, daß Arruntius und zween andere, (Cn. Domitius und Vibius Marsus,) als Mitschuldige von der Verschwörung der Albucilla angeklaget worden, einer Frau, welche nicht weniger wegen ihrer Unkeuschheit verschrieen war, (Multorum amoribus famosa Albucilla, cap. XVII. Ebendas.) als vor vierzig Jahren die Heldinnen des Bußi gewesen sind; (man hat dieses 1700 geschrieben.) Ich glaube, daß die Anklage darauf gegründet worden, weil diese drey Römer, als Buhler der Albucilla bekannt waren, connectebantur vt conscii et adulteri eius; man hat vermuthlich geschlossen, daß sie um die Verschwörung gewußt hätten, weil sie mit ihr einen bösen Umgang gehabt. Ueberhaupt zu reden, so ist diese Art zu schließen sehr richtig; und wenn man nicht viel Frauen in einem Processe wegen Staatsverbrechen sieht, ohne daß sie Buhlereyen haben: so sieht man derselben eben so wenig, die ihren Anschlag nicht ihren Buhlern mitgetheilet hätten. Die Verbindung

dieser Dinge, ist eine Sache darvon man die Ursachen leichtlich erräth, und man sieht auch ohne viele Mühe, warum die Frauenspersonen, welche der **Donna Hippolita von Arragonien, Baroninn von Alby**(*) ähnlich sind, sich am öftersten in eine Verschwörung einlassen. Wir müssen nicht vergessen, daß sich Albucilla selbst entleiben wollen, aber nicht so viel Stärke gehabt, sich einen guten Stoß zu geben. Albucilla inrito ictu a semet vulnerata, iussu Senatus in carcerem fertur. Tacit. Annal. Lib. VI, cap. 48. Tacitus, welcher uns belehrt, daß sie der Rath ins Gefängniß tragen lassen, bleibt hier stehen, und saget nicht, wie es ihr weiter ergangen ist. Er beobachtet, daß fast alle Beweise, welche wider die drey Angeklagten eingeschickt worden, Erdichtungen vom Macron gewesen. Weil man ihn für den abgesagten Feind des Arruntius erkannt. Sed testium interrogationi, tormentis seruorum Macronem praesedisse, commentarii ad senatum missi ferebant: nullaeque in eos Imperatoris litterae, suspicionem dabant, inualido ac fortasse ignaro ficta pleraque ob inimicitias Macronis notas in Arruntium. Ebend. 47 Cap. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Macron bey dieser Sache sehr ungerecht aufgeführet habe: allein er hätte auch bey der genausten Beobachtung des gerichtlichen Verfahrens nicht vermeiden können, daß man ihn nicht wegen Unterdruckung der Unschuldigen im Verdachte gehabt; denn wenn ein Monarch oder seine Lieblinge, oder seine Staatsbedienten bey dem Volke verhaßt sind, so will man diejenigen, welche sie strafen, fast niemals für schuldig halten. Dieses hat man in Frankreich unter der Staatsbedienung des Cardinals Richelieu gesehen. Siehe oben die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Ludwig** des XIII.

(*) Man sehe in der Sammlung verschiedener merkwürdiger Stücke, die zur Historie dienen, die Verschwörung dieser Frau wegen der Stadt Barcelona, zum besten des katholischen Königes im 1645, 1646, 1647, 1648 Jahre, 43 u. f. S. holl. Ausg. von 1664.

(B) **Er bediente sich der Liebkosungen seiner Ehfrau Ennia.**] Dieses ist des Tacitus Meynung im 66 B. 45 Cap. aufs 790 Jahr. Supremi Tiberio Consules, Cn. Acerronius, C. Pontius magistratum occepere, nimia iam potentia Macronis: qui gratiam C. Caesaris numquam sibi neglectam, acrius indies fouebat. Impuleratque post mortem Claudiae, quam nuptam ei rettuli, vxorem suam Enniam immittendo, amore iuuenum inlicere, pactoque matrimonii vincire, nihil abnuentem dum dominationis apisceretur. Allein Suetonius im Caligula 5 Cap. erzählet die Sache anders. Er will, daß Caligula den Antrag bey Macrons Ehfrau gethan, und sie durch eine Heirathsversprechung verbunden hätte, ihm die Dienste ihres Ehmanns zu verschaffen. Quam (*spem successionis*) quo magis confirmaret, amissa Iunia ex partu, Enniam Naeuiam (man muß, wie Casaubon sehr wohl gemuthmaßet hat, Naeuii Macronis lesen) Macronis vxorem, qui tum praetorianis cohortibus praeerat, solicitauit ad stuprum, pollicitus et matrimonium suum, si potitus Imperio fuisset: deque ea re et iure iurando et chirographo cauit. Per hanc insinuatus Macroni, veneno Tiberium aggressus est. Dio hat sich lieber nach des Tacitus als des Suetonius Erzählung richten wollen; denn er hat gesagt, es sey Caligula durch den Ehmann selbst angelockt worden, mit seiner Ehfrau der Liebe zu pflegen. Ἐς ἔρωτα αὐτὸν τῆς ἑαυτȣ̃ γυναικὸς Ἐννίας Θρασύλλης προὐπῆκτο. Eum in amorem vxoris suae Enniae Thrasyllae pellexerat. Dio, L. LVIII, zu Ende. Man wende sich wohin man will, so wird man überall Wahrscheinlichkeit finden. Man wird nicht wider die Wahrscheinlichkeit sündigen, wenn man saget, daß der mehr ehrgeizige als eifersüchtige Macron, seine Ehfrau vermocht, den Caligula in ihr Garn zu ziehen, und ihm nichts von allem demjenigen abzuschlagen, was geschickt seyn kann, einen jungen unkeuschen Prinzen zu fangen. Wenn Macron dieses gethan hätte, so würde er eine Partey ergriffen haben, die nichts weniger als eine Seltenheit unter den Hofleuten ist, und überhaupt unter denen, die ihr Glück machen wollen. Derjenige ist einer von ihren Grundsätzen, welchen Tiresias dem Ulysses gegeben hat.

> Scortator erit, caue te roget. Vltro
> Penelopen facilis potiori trade.
>
> Horat. Sat. V, Lib. II, vers. 75.

Heutiges Tages würde man sich nicht schlafend stellen;

> Doctus spectare lacunar
> Doctus et ad calicem vigilanti stertere naso.
>
> Iuuen. Sat. I, vers. 56.

Man würde in ein ander Zimmer gehen, wenn man seinen Mäcenat zum Liebkosen geneigt sähe. Man würde viel bequemer, als derjenige Galba seyn, welcher dem Mäcenas, des Augustus Lieblinge, eine Abendmahlzeit gegeben, **und, als er gesehen, daß er die Augen auf seine Gemahlinn warf, und verliebte Blicke mit ihr wechselte, sich mit dem Kopfe auf ein Küssen legte, und sich stellte, als wenn er schliefe.** (Plutarch. in Amatorio, pag. 759, 760, nach Amiots Uebersetzung.) Wenn man von einer andern Seite voraussetzet, daß Caligula, welcher des Tiberius Absichten nicht getraut, und in Ansehung der kaiserlichen Nachfolge noch nichts gewisses für sich gesehen, sich bemüht hat, Macrons Ehfrau zu verführen, und sich eingebildet: daß, wenn er sie durch eine geheime Heirathsversprechung in seine Angelegenheiten zöge, sie ihren Ehmann vermögen würde, ihm zu dienen; so wird man etwas sehr wahrscheinliches voraussetzen. Dergleichen Aufführung ist hundert und hundertmal beobachtet worden. Wollen wir endlich voraussetzen, daß Ennia in der Einbildung, es werde Caligula dem Tiberius folgen, sich bemüht, ihn ohne Vorbewußt ihres Ehmanns verliebt zu machen, und nichts erspart hat, die Hoffnung zu nähren, einmal Kaiserinn zu werden: so werden wir auch hierbey eine große Wahrscheinlichkeit finden. Nichts destoweniger glaube ich, daß des Tacitus Erzählung des Suetonius seiner vorzuziehen ist, ungeachtet Philo versichert, (siehe die Anmerkung (D)) daß Macron die Buhlerey seiner Gemahlinn nicht gewußt hat.

(C) **Tiberius : : : hat sich deswegen durch einen Vorwurf ziemlich bloß gegeben, welchen er dem Macron gemacht.**] Ihr verlasset die niedergehende Sonne, hat er zu ihm gesagt, und bethet die aufgehende Sonne an. Dio im LVIII B. zu Ende. So machet es die Welt, und dieses ist eine von den größten Verdrüßlichkeiten alter Prinzen. Ich will keine umständliche Beschreibung von den Anstalten machen, welche Tiberius vorkehren wollen, als er Macrons heimliche Anschläge erfahren; es ist genug, diese Worte des Tacitus anzuführen: Gnarum hoc Principi: eoque dubitauit de tradenda Republica primum inter nepotes. - - - Mox incertus animi, fesso corpore, consilium cui impar erat, fato permisit, iactis tamen vocibus, per quas intelligeretur prouidus futurorum. Namque Macroni non abdita ambage, *Occidentem ab eo deseri*, *Orientem spectari* exprobrauit, etc. Tacit. Annal. Lib. VI, c. 46.

(D) **Sie wurden beyde gezwungen, sich das Leben zu nehmen.**] Wenn Dio Caßius die Sachen erzählet, weswegen Caligula Tadel verdient, so vergißt er dieses Kaisers Undankbarkeit gegen den Macron und die Ennia nicht. Sie ist so groß gewesen, daß er sie zu der harten Nothwendigkeit gebracht, sich selbst zu entleiben. Er hat sich weder der Liebe, welche Ennia gegen ihn gehabt, noch der Dienste erinnert, welche ihm Macron geleistet hatte, und die so wichtig gewesen waren, daß er dadurch ohne einigen Mitregenten den Thron bestiegen hatte. Er hat sich nicht begnügt, ihm das Leben zu nehmen; er hat ihn verlästert, und sich so gar einer Anklage bedient, davon die Schande vornehmlich auf seine Person zurück fiel; denn er hat gestanden, daß ihm Macron zum Kuppler gedient hätte. Καὶ ἐς αἰσχύνην ἧς αὐτὸς τὸ πλεῖστον μετεῖχε, κατέσησε. προαγωγείας γὰρ ἔγκλημα αὐτῷ πρὸς τοῖς ἄλλοις ἐπήγαγε. Dio, Lib. LIX, pag. 743. Et ea infamia onerauit, cuius ipse maxima in parte futurus esset, obiecto nimirum eo crimine, quod stuprorum conciliatores fuissent. Also haben es Xylander und Leonclavius übersetzt; allein es hätte lieber also übersetzt werden sollen: Obiecto nimirum ei (*Macroni*) praeter alia eo crimine; quod stuprorum conciliator fuisset. Dieses findet man im LIX B. des Dio Caßius: und man beobachte, daß dieser Geschichtschreiber bemerkt hat, es sey eine viel härtere Strafe, die Leute zu zwingen, sich selbst das Leben zu nehmen, als wenn man sie dem Henker übergiebt. Er machet diese Beobachtung wider den Tiberius, welcher, damit er nicht für den Urheber des Todes der Angeklagten angesehen seyn wollen, dieselben durch verführische Bewegungsgründe genöthiget (*), ihrer Verdammung durch eigene Entleibung vorzukommen. Προκαλȣμένȣ διὰ τȣ́τȣ τȣ̀ς ἀνθρώπȣς τȣ̃ Τιβερίȣ αὐτοέντας γενέσθαι ἵνα μὴ αὐτὸς σφᾶς ἀποκτείνειν δόκῃ· ὥσπερ ȣ̓ πολλῷ δεινότερον ὂν αὐτοχειρίᾳ τινὰ ἀποθανεῖν ἀναγκάσαι, τȣ̃ τῷ δημίῳ αὐτὸν παραδȣ̃ναι. Alliciente per haec Tiberio homines ad consciscendam sibi ipsis mortem, ne ipse eos necasse videretur: quasi vero non longe grauius sit, adigere aliquem ad manus sibi ipsi inferendas, quam spiculatori eum tradere. Dio Lib. LVIII, pag. 723. Man sieht auch in Suetons Caligula XXVI Cap. Macrons und der Ennia gewaltsamen Tod unter den großen Verbrechen dieses Kaisers. Et in primis ipsum Macronem, ipsam Enniam adiutores imperii quibus - - - pro meritorum gratia cruenta mors persoluta est. Wenn man den Macron nur aus der Abschilderung kennte, die man in einem Werke eines jüdischen Schriftstellers findet, so würde man ihn noch mehr beklagen; denn man würde ihn für einen ehrlichen Mann halten, und nichts von den bösen Eigenschaften wissen, die ihm Tacitus und Dio Caßius beylegen.

(*) Diejenigen, welche ihre Verurtheilung erwarteten, sind unter den grausamsten Martern gestorben, und alle ihre Güter eingezogen worden; aber selten hat man die Güter dererjenigen eingezogen, die sich vor Endigung des Processes selbst entleibt haben.

Philo hat ein Register von des Caligula Verbrechen gemacht, in welchem er dem Morde von Tibers Enkel den ersten, und Macrons Tode den andern Platz giebt. Er saget, daß Tiberius, als er, durch die Fähigkeit und Scharfsinnigkeit seines Verstandes, des Caligula verderbtes Naturel erkannt, keine Lust gehabt, ihm das römische Reich zu lassen; daß sich aber Macron so arglistig habe angelegen seyn lassen, allen seinen Argwohn zu heben, und diesen jungen Prinzen bey ihm zu vertheidigen, daß er allezeit den unglücklichen Streich abgewendet, der ihn hätte ausschließen können. Wenn Macrons Gründe nicht stark genug wirkten, so hat er sich für alles zum Bürgen angebothen, was er zum Besten des Caligula angeführt hat. Dieses Versprechen ist von großem Gewichte gewesen; denn er hatte sehr große Proben seines Eifers für die kaiserliche Familie und des Tiberius Person ins besondere gegeben, als ihm aufgetragen worden war, den Sejan hinrichten zu lassen. Dasjenige, was er beym Tiberius für den Caligula gethan hat, ist allem demjenigen gleich gekommen, oder hat es wohl noch übertroffen, was man für einen Sohn, oder für einen Bruder thun kann. Zwey Dinge haben ihn dazu bewogen: denn er hat gesehen, daß Caligula seine Freundschaft mit aller ersinnlichen Sorgfalt pflegte, und eine Ehfrau gehabt, die unaufhörlich bey ihm anhielt, keine Gelegenheit aus den Händen zu lassen, diesem jungen Prinzen zu dienen, und ihn zu verbinden. Der Schriftsteller, den ich abkürze, bemerket, es sey die Ursache, warum sich dieses Frauenzimmer des Caligula Angelegenheiten so sehr zu Herzen genommen, eine Sache gewesen, davon man nicht gern rede: Ἡ Μάκρωνος γυνὴ διὰ σιωπωμένην αἰτίαν. Vxor Macronis propter quiddam tectum silentio. (Philo, de Legatione, pag. 997.) allein er giebt es sattsam zu verstehen, wenn er dazu füget, daß eine Frau, zumal wenn sie ungetreu ist, viel Gewalt über das Gemüthe ihres Ehmanns hat; denn weil sie sich strafbar fühlet, so verdoppelt sie ihre Liebkosungen und Schmeicheleyen. Macron, fährt er fort, hat seine häusliche Schande nicht gewußt, und sich eingebildet, daß die ehliche Freundschaft seine Gemahlinn so liebkosend gegen ihn mache: Δεινὸν δὲ γυνὴ γνώμην ἀνδρὸς παραλῦσαι καὶ παραγαγεῖν, καὶ μάλιστα μαχλάς. ἕνεκα γὰρ τȣ̃ συνειδότος, κολακικωτέρα γίνεται. ὁ δὲ τὴν διαφθορὰν μὲν τȣ̃ γάμȣ καὶ τῆς οἰκίας ἀγνοῶν, τὴν δὲ κολακείαν εὔνοιαν ἀκραιφνεστάτην εἶναι νομίζων, ἀπατᾶται. Est autem ad impellendum virum efficax impudica mulier, vt quae blandior sit, propter conscientiam. At ille ignarus probri domestici, et ratus ab amore coniugali proficisci eas blanditias, decipitur. Ebend. E. Da er sich nun sehr wohl besonnen, daß er den Caligula mehr als einmal errettet hatte, so hat er ihm seinen Rath sehr frey gegeben: er hat als ein guter Werkmeister gewollt, daß ihm die Dauer seines Werkes Ehre machen sollte; dieserwegen hat er durch seine guten Erinnerungen, und so viel als ihm möglich gewesen, die Mängel des Kaisers verbessert, den er gemacht hatte, und ihm die Pflichten und den wahren Ruhm derjenigen zu erkennen gegeben, die eine solche Stelle besitzen. Caligula hat sich widerspänstig gegen seine Lehren bezeiget, und sich öffentlich gerühmt, daß er eines solchen Schulmeisters nicht nöthig habe. Auf diese Art ist ihm Macron verhaßt geworden. Dieser ungeartete Prinz hat an nichts gedacht, als sich ihn vom Halse zu schaffen, und Vorwendungen zu suchen, die ein scheinbares Ansehen hätten. Er hat sich eingebildet, dergleichen gefunden zu haben, wenn er anführte, daß Macron gesagt hätte: **Caligula ist mein Werk; er ist mein Geschöpfe, eben so wohl oder noch mehr, als derjenigen, die ihn gezeuget haben. Meine Bitten haben die Befehle dreymal zurück**

gehalten, welche Tiberius geben wollen, ihn zu tödten, ich bin Ursache, daß er nach des Tiberius Tode allein im Reiche gefolgt ist. Macron hat nach diesem nicht lange mehr gelebt: er hat sich mit eigner Hand umbringen müssen. Seine Ehfrau ist ebenderselben Nothwendigkeit unterworfen worden, und hat nicht die geringste Hülfe in der Liebe gefunden, welche Caligula gegen sie gehabt hatte. Man darf auf diese Leidenschaft keine große Rechnung machen; denn sie ist allzuvielerley Ekel unterworfen. Λέγεται ὅτι ἠναγκάσθη, ὁ δείλαιος, αὐτοχειρίᾳ κτεῖναι ἑαυτὸν, καὶ τὴν αὐτὴν ἀναδέξασθαι συμφορὰν ἡ γυνὴ, καίτοι ποτὲ νομισθεῖσα διὰ συνηθείας αὐτῷ γενέσθαι. βέβαιον δὲ οὐδέν φασι τῶν ἐν ἔρωτι φίλτρων εἶναι διὰ τὸ τοῦ πάθους ἀψίκορον. Fertur miser coactus seipsum interficere, vxor quoque habuisse eundem exitum, quamuis putaretur constuprata a Caesare, sed negant in amore firmum praesidium, propter crebra eius affectus inconstantissimi fastidia. Ebend. 1000 S. D. Des Macrons ganze Familie ist zu gleicher Zeit ausgerottet worden. Aus dem Philo de Legatione ad Caium, 997 u. f. S.

Es sind drey Dinge zu seinem Untergange zusammengekommen, davon ein jedes vermögend war, ihn zu Grunde zu richten. Er hatte dem Caligula das Leben gerettet, und ihm ein großes Reich verschaffet. Er hat sich dessen gerühmt, und ihn getadelt. Es giebt wenig Große, welche diejenigen lieben können, denen sie allzugroße Verbindlichkeit schuldig sind (*); und man sieht nicht leicht, daß diejenigen, welche eine Privatperson auf den Thron erheben, deren Gnade lange erhalten. Sie werden ihr verhaßt, entweder; weil man die Personen nicht liebet, welche ein Recht zu haben glauben, alles zu verlangen; oder weil sie sich ihrer Dienste allzu sehr rühmen, und sich darüber beklagen, daß sie nicht nach Würden dafür belohnt worden. Ich gebe zu bedenken, ob Caligula, die allerboshafteste Seele von der Welt, einen Wohlthäter lange hat erdulden können, der die ganze Wichtigkeit seiner Dienste ausgebreitet, und sich die Freyheit genommen hat, ihm als Hofmeister Erinnerungen zu geben?

(*) Beneficia eo vsque laeta sunt, dum videntur exsolui posse: vbi multum anteuenere, pro gratia odium redditur. Tacit. Annal. Lib. IV, c. 18. Man sehe im Du Pleßis Mornai pag. 257, die Uebersetzung davon, welche auf den frostigen Empfang angewendet wird, den er vom Könige Heinrich dem IV erhalten hat.

Maets (Carl von) reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Utrecht, war zu Leiden den 25 Jenner 1597 gebohren. Kaum war er zwey Jahre alt, als sich sein Vater nach Middelburg begab [a]. Daselbst trieb unser Carl seine Studien bis ins 1615 Jahr. Hierauf war es Zeit, ihn auf Universitäten zu schicken, und man zog die zu Franeker der Leidenschen vor, weil man diese als den vornehmsten Kampfplatz der Remonstranten und Gegenremonstranten ansah. Nachdem er nun lange genug zu Franeker gewesen war, so studierte er auf der Akademie zu Sedan. Er nahm seinen Weg durch Frankreich; er kam nach Hause zurück, und wurde 1620 Prediger bey der Kirche zu Scherpenisse in Seeland, bis er 1629 nach Middelburg berufen ward. Fünf Jahre hernach wurde er nebst einigen andern gelehrten Predigern zur Uebersetzung der holländischen Uebersetzung des neuen Testaments und der apokryphischen Bücher gebrauchet. Im 1636 Jahre both man ihm zu Utrecht eine Predigerstelle und die Profeßion in der Gottesgelahrtheit an, welche er nicht annehmen wollte: weil der Rath und das Kirchengericht zu Middelburg eifrigst wünschten, ihn zu behalten. Allein da ihm 1639 eben derselbe Beruf wieder angebothen ward, so nahm er ihn an; er ward im folgenden Jahre eingeführet, und verwaltete dieses doppelte Amt bis an seinen Tod, welcher 1651 erfolgte. Er hat drey Frauen geheirathet (A). Er hat etwas herausgegeben [b] (B); er ist dem Cartesius sehr zuwider gewesen [c].

a) Er war aus Flandern der protestantischen Religion wegen verjagt worden. b) Aus seiner Leichenrede, welche Hoornbeek den 20 April 1651 gehalten hat, woraus man sicher schließen kann, daß sich Witte betriegt, wenn er in seinem Diar. Biograph. Carls von Maets Tod den 20 April setzet. c) Siehe Baillets Leben des Cartesius 2 Band hin und wieder.

(A) **Er hat drey Frauen geheirathet.**] Die erste zu Scherpenisse, die andre (sie war Boxhorns Professors zu Leiden Schwester) zu Middelburg, und die dritte zu Utrecht. Er hat von den zwoen erstern Kinder hinterlassen. Einer von seinen Söhnen, Namens Carl, ist Professor der Arzneywissenschaft und Scheidekunst auf der Universität zu Leiden geworden, und hat Versuche herausgegeben. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten im Herbstmonate, in dem Bücherverzeichnisse 8 Num.

(B) **Er hat etwas herausgegeben.**] Wir haben ein Buch in 4 von Carln von Maets zu Utrecht 1680 gedruckt, und betitelt: Sylua Quaestionum insignium. Die Hauptsache, die er darinnen abhandelt, betrifft eine Frage, welche zu derselben Zeit ein großes Aufsehen gemacht hat, ob es nämlich den Mannspersonen erlaubt sey, lange Haare zu tragen? Ein Gottesgelehrter, Namens Jacob von Reves (lateinisch Reuius) hatte es in einer Schrift bejahet. Maets hat eine Disputation wider ihn gemachet; man hat ihm in dem Buche wieder geantwortet, welches den Titel hat: Libertas Christiana circa vsum capillitii defensa; und er hat dem Revius in seiner Sylua Quaestionum wieder geantwortet, wo er beyläufig verschiedene Fälle der Sittenlehre abhandelt. Man hat seit dem den Titel dieses Buches wieder erneuert; welches ein Zeichen ist, daß es nicht gut abgegangen ist.

Magin (Johann Anton) Professor der Mathematik auf der Universität zu Bononien, war von Padua. Er hat viel Bücher von der Sternseherkunst herausgegeben [a]; und sich gänzlich aufs Nativitätstellen gelegt. Man will, daß es ihm in dergleichen Vorhersagungen wohl gelungen sey (A), und daß er sich in seiner eignen Wahrsagung nicht betrogen habe (B). Da ihn Kaiser Rudolph nicht nach Wien ziehen können, wo er ihm eine Profeßion geben wollte, so hat er ihn dennoch mit einem sehr guten jährlichen Gehalte beehret. Magin ist der erste, welcher über des Ptolomäus Erdbeschreibung [b] Charten und Auslegungen gemacht hat [c]. Er war so dicke und vollblütig, daß man sich nicht verwundern darf, wenn er am Schlage gestorben ist. Dieß ist den 11 des Hornungs 1617 geschehen. Er war in seinem zwey und sechzigsten Jahre. Er hat drey Söhne und eine Tochter gehabt: diese ist eine Nonne geworden. Zweene von seinen Söhnen sind bey seinem Leben gestorben: und der dritte ist ein Jacobiner geworden [d].

Ich habe einen schändlichen Schnitzer in dem Werke eines evangelischen Abts gefunden (C).

a) Moreri hat die Titel von den vornehmsten angezeiget. b) Er hat sie 1597 herausgegeben. c) Ptolomaei Geographiam PRIMIS Commentariis et Tabulis illustrauit. Thomasin. in Elog. pag. 285. Man merke, daß dieses ein Irrthum ist; es hatten bereits andre vor ihm den Ptolemäus mit Auslegungen und Charten herausgegeben. d) Aus seinem Leben, welches Jacob Philipp Thomasin aufgesetzt.

(A) **Man will, daß es ihm in dergleichen Vorhersagungen unvergleichlich wohl gelungen sey.**] Er hat den Leuten nicht geheuchelt. Denn wenn er einigen die Cardinalswürde und schöne Aemter vorhersagete, so hat er andern angezeiget: daß sie verwundet, verbannet werden, oder andre Widerwärtigkeiten ausstehen würden; er hat alles offenherzig angekündiget, was ihn seine Muthmaßungen aus dem Gestirne lesen ließen, welchem, wie er sagte, alle Dinge unterworfen wären. Vrbis proceribus ex natalitia illorum figura multa feliciter diuinabat: Equitibus tiaram, et purpuratas togas, haereditates, et accessus ad magistratus et aulas principum: aliis vulnera, odia, exilia, domestica dissidia, res aduersas omnes, quoad eius coniectura consequi potuit, praedicebat. Item astrologiam aliorum nugis et inanibus ac superstitiosis auspiciis obtenebratam miris conatibus illustrauit, et aemulis ac insciae plebi cuncta coelo subiici, a coelo cuncta moueri liquido demonstrauit. Iac. Phil. Thomasin. in Elog. virorum illustr. pag. 283, 284.

(B) = = = **daß er sich in seiner eignen Wahrsagung nicht betrogen habe.**] Tomasini beobachtet, daß Magin, da er sein ein und sechzigstes Jahr erreicht gehabt, vom Schlage gerührt worden, welcher ihn in die andre Welt geschickt, und daß er lange zuvor zum Tomasini, und zu andern gesagt habe, daß er sich vor diesem Jahre fürchte. Dieser Geschichtschreiber widerleget sich kurz darauf durch die Grabschrift, welche er anführet. Diese Grabschrift bezeuget, daß Magin ein und sechzig Jahre, sieben Monate, acht und zwanzig Tage und eine Stunde gelebt hat. Man hätte also nicht als ein Merkmaal von Magins astrologischer Fertigkeit, die bösen Zeichen anführen sollen, die er in seiner Nativität in Ansehung des ein und sechzigsten Jahres gefunden hat; denn er hat dieses fürchterliche Jahr fast acht Monate überlebet. Sein Schüler, Johann Anton Roffenus, Professor der Weltweisheit, hat die Ehre seines Lehrmeisters besser gerettet; denn er saget, ohne des ein und sechzigsten Jahres im geringsten zu gedenken: daß Magin unter einer Stellung der Planeten gestorben, die ihm nach seinen Vorhersagungen unglücklich seyn müssen. Infestis astrorum solis ad corpus Martis, quos sibi praenouerat obtutibus, concedens. *Roffenus in epitaphio Magini.* Obiit - - - sole currente prope diametrum Martis, et circa hexagonum Saturni. Tomasin. ebend. Johann Goad (in Astrometeorologia sana pag. 129. Es wird von diesem Buche in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Jenner 1691, 204 S. geredet,) hat diese Grabschrift angeführet, um durch ein Beyspiel von großem Gewichte, die Wahrheit der prophezeyenden Sterndeutkunst zu beweisen. Roffenus, setzet er dazu, hat auch vermittelst seiner Nativität die Zeit seines Todes gewußt; denn er hat in währender Krankheit, daran er gestorben, versichert, daß er nicht davon kommen würde, und daß ihn die Figur seiner Nativität und sein Stufenjahr dazu verdammten. Sic enim genesim suam et climactericum annum requirere. Ricciolus, der es anführet, hat es ihn sagen hören.

(C) **Ich habe einen schändlichen Schnitzer in dem Werke eines Abts von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse gefunden.**] Ich finde daselbst, daß Johann Anton Magin, erster Professor der Mathematik auf der Universität zu Bononien, 1629 gestorben ist, und daß man unter die Dienste, die er der Welt geleistet hat, die Sorgfalt rechnen muß, daß er auf seinem Todbette, seinem Freunde, dem Cäsar Marsilius, einige Tractate des Bonaventura Cavalleri, eines sehr berühmten Mathematikkundigen, überliefert hat, welche noch nicht gedruckt, oder in der Republik der Gelehrten noch nicht sehr bekannt gewesen. Er hat ihm den Druck derselben anbefohlen, und ist Ursache gewesen, daß sein Freund Marsilius durch dieses Mittel den öffentlichen Lehrstuhl erhalten hat. Man führet das leipziger Tagebuch vom Christmonate 1691, 557 S. an. Dieß habe ich aus einem zu Tübingen 1697 gedruckten Buche, welches Andreas Carolus, Abt zu S. George im Würtembergischen, aufgesetzt, und betitelt hat: Memorabilia Ecclesiastica. Es ist kein Fehler in der Anführung; allein man findet auf dieser Seite des Tagebuches ganz etwas anders: man sieht daselbst, daß Bonaventura Cavalleri, als er erfahren, daß Johann Anton Magin 1629 gestorben war, sich vorgenommen, ihm in der mathematischen Profeßion zu Bononien zu folgen, und zu diesem Ende dem Cäsar Marsilius seinem Freunde zween Tractate gegeben habe, die er gemacht hatte, einen von den Kegelschnitten, und den andern von der Meßkunst des Untheilbaren. Marsilius hat sie zween Meßkünst=

künstlern auf der Akademie zu Bononien mitgetheilet, welche dieselben bewundert, und mit den Rathsherren davon geredet haben: diese haben sich zum besten des Cavalleri der Sache sowohl angenommen, daß er im Wintermonate 1629 den gewünschten Lehrstuhl erhalten hat. Dieses sagen die Tagebuchschreiber von Leipzig in dem Auszuge, welchen sie von des Cavalleri Leben vor seiner Sfera Astronomica, durch Urbano von Aviso, geben. (Es ist in der 2 Ausgabe von Rom 1690 in 12 nach seinem Tode herausgekommen.) Es ist erstaunlich, daß man daselbst saget, es sey unser Magin 1629 gestorben: denn die vom Tomasin im 1 Th. seiner Lebensbeschreibungen, 287, 288 S. angeführte Grabschrift, setzet seinen Tod auf den 11 des Hornungs 1617. Es ist noch erstaunlicher, daß man das Latein dieser Tagebuchschreiber nicht verstanden hat, welches das deutlichste von der Welt ist. Und wie kömmt denn überdieß diese Sache mit dem Werke überein, in welches sie eingerücket worden? Dieser Titel verspricht uns weiter nichts, als merkwürdige Kirchengeschichte.

Magius [a] (Hieronymus) ist einer von den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er war zu Anghiari im Toscanischen gebohren (A), und gieng, nachdem er die schönen Wissenschaften, und die ersten Gründe des bürgerlichen Rechtes unter dem Peter Anton Gheti [b] studiert hatte, nach Bononien, sich daselbst Robortells Vorlesungen zu Nutze zu machen. Er nahm in verschiedenen Wissenschaften ungemein zu, und gab bey guter Zeit zu erkennen, daß er zu öffentlichen Bedienungen geschickt war; denn er wurde in seiner Jugend nach Florenz abgeordnet [c]. Er war ein Kopf, der sich nicht in eine gewisse Anzahl von Studien einschränkte; er legte sich fast auf alles: denn außer den schönen Wissenschaften und der Rechtsgelehrsamkeit, wollte er auch die Kriegskunst verstehen, und so gar Bücher darüber schreiben [d]; obgleich die Mittelmäßigkeit seines Glückes, die ihn nöthigte, sich bey den Buchdruckern zu Venedig in Sold zu geben [e], zu erfordern schien, daß er sich nicht über dergleichen Beschäfftigungen zerstreuen sollte. Dennoch hat er sich von dieser Seite am meisten hervorgethan, denn als er von den Venetianern auf die Insel Cypern geschickt ward, daselbst das Amt eines Generalschultheißen des Kriegsheers zu verwalten, und die Türken Famagusta belagert hatten, so hat er daselbst alle Dienste geleistet, die man von einem vortrefflichen Kriegsbaumeister erwarten kann. Er erfand die Erfindung gewisser Pulverkammern in den Minen, und gewisse Kunstfeuer, mit welchen er der Türken Arbeiten zu Grunde richtete, und die Werke in einer Minute umwarf, die ihnen viel Mühe gekostet hatten [f]. Allein sie bekamen nur mehr als zu viel Gelegenheiten, sich wegen der Verzögerung zu rächen, die er ihrer Unternehmung verursachte; denn da die Stadt endlich im August 1571 in ihre Gewalt fiel, so wurde Magius ihr Sklave, und man verfuhr grausam mit ihm. Sein Trost in diesem betrübten Zustande, war die Erinnerung der Dinge, die er ehmals erlernet hatte; und weil er ein sehr gutes Gedächtniß hatte, so hielt er sich nicht für unvermögend, ob es ihm gleich an allen Arten von Büchern fehlte, Schriften zu verfertigen, die mit Anführungen angefüllet waren. Hierzu wendete er einen guten Theil der Nacht an (B), weil er den Tag über, als der allergeringste Sklave arbeiten mußte. Er hielt bey dem kaiserlichen und französischen Abgesandten auf das inständigste an, an seiner Freyheit zu arbeiten: allein es sey, daß sie seine Angelegenheiten nicht genug zu Herzen nahmen, oder daß ihre Absichten durch der Türken Barbarey hintertrieben wurden (C); so ist gewiß, daß Magius, anstatt seine Freyheit wieder zu erhalten, den 27 März 1572 oder 1573 im Gefängnisse erdrosselt worden (D), wie man es durch Arnolds Manlius Tagebuch, der ein Arzt bey dem kaiserlichen Abgesandten gewesen, erfahren hat. Ich theile das Verzeichniß von den Büchern mit, welche er vor seiner Reise nach Cypern herausgegeben hat (E).

a) Ich setze ihn unter seinem lateinischen Namen, welchen einige, als Du Ryer, in der Uebersetzung des Thuanus durch **Maggi**, einige andre durch **Maggio** übersetzet haben, als wie Pelletier in seiner Uebersetzung des Gratiani vom cyprischen Kriege. b) Magius, Miscell. Lib. IV, c. 1. c) Ebenderselbe de Tintinnab. c. 18. d) Siehe dasjenige, was er Miscell. Lib. I, c. 1, davon saget. e) Ad haec Venetiis, vbi et Typographis operam nauasse fertur etc. Fr. Swertius, in Elogio Magii init. Libri de Tintinnab. f) Anton. Maria Gratiani. Guerre de Chypre, Liv. III.

(A) **Er war zu Anghiari in dem Toscanischen gebohren.**] Man nennet diese Stadt Lateinisch Anglara, und man muß sie nicht mit derjenigen vermengen, welche man auf Lateinisch Angleria oder Anglaria, oder auf Italienisch Angiera, genennt hat, und die im Mayländischen an dem Lac Majour liegt. Thuan (*), Swertius, Aubert le Mire, Quenstädt und viel andre haben diese letzte Stadt mit Unrecht für des Magius Vaterland angegeben; denn er lehret uns selbst, daß es Anghiari im Toscanischen gewesen ist. Trichet du Fresne hat zwo Stellen angeführet, welche in diesem Stücke so deutlich sind, daß Teißiers Addit. aux Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. I, pag. 381, welcher ihn anführet, nach meinem Erachten, seine Leser nicht in der Ungewißheit hätte lassen sollen, darinnen er sie durch diese Worte läßt: **Hieronymus Maggi ist zu Anglaria in dem Herzogthume Mayland, oder nach einigen zu Anghiari in dem Toscanischen gebohren.** Eine von diesen zwoen Stellen, welche von dem Trichet du Fresne angeführet worden, ist aus dem 2 Cap. des I B. de muniendis ciuitatibus, und die andre aus dem 9 Cap. des IV B. der Miscellaneen genommen. Er führet auch des Gratiani Zeugniß an, welches er im III B. de Bello Cyprio 181 S. gefunden hat. Er hätte auch die Stelle der Miscellaneen anführen können, wo Magius Toscana, nostram Hetruriam nennet. Dieß ist im 10 Cap. des I Buchs.

(*) Man merke, daß sie Thuan Anglara nennet: also hat er sich nicht in dem Namen, sondern nur in der Lage betrogen.

(B) **Er hat einen guten Theil der Nacht zum Bücherschreiben angewendet.**] Er hat in seiner Gefangenschaft einen Tractat von den Glocken (*), de Tintinnabulis, und einen andern von der Folter, **das Rößchen** genannt, de Equuleo, verfertiget. Die Veranlaßnung zur Wahl dieser Materien ist gewesen, weil er eines theils bemerket, daß die Türken keine Glocken hatten; und am andern Theile, da er in seinen Gedanken verschiedene Gattungen von Martern überdacht, welchen ihn sein Zustand unterwarf, sich erinnert, daß noch niemand recht erklärt habe, was Equuleus gewesen sey. Den ersten von diesen zweenen Tractaten hat er dem Carl Rym, einem gebohrnen Gentner, des Kaisers Abgesandten zu Constantinopel, und den andern dem französischen Abgesandten an ebendemselben Orte zugeschrieben. Jungermann in seinen Noten über den Tractat de Equuleo, glaubet, dieser französische Gesandte sey Franciscus von Noailles, Bischof von Acqs gewesen. Du Fresne Trichet glaubet es auch. Man sehe seine Lebensbeschreibung des Magius zu Anfange des Tractats de Equuleo, amsterdamer Ausgabe. Diese zween Tractate des Magius sind erstlich viele Jahre nach seinem Tode aus der Presse gekommen. Das Manuscript, de Tintinnabulis, ist vom Philibert Rym den Jesuiten geschenket worden, welche es mit Noten des Nicolas Swertius zu Hanau 1608 haben drucken lassen. Swert. in Elogio Magii. Das Jahr hernach hat man an ebendemselben Orte mit desselben Jungermanns Noten den Tractat de Equuleo, gedruckt, wovon das Manuscript dem Arnold Manlius, vom Magius selbst gelassen worden war. Epist. Segheti ad Iungerm. und Iungermannus, Not. in Tract. de Equuleo. Sie sind zu Amsterdam 1664 und 1689 wiedergedruckt worden.

(*) Ich habe mehr Grund diesem die erste Stelle einzuräumen, als wenn das Tagebuch der Gelehrten vom 4 Jenner 1666 dieselbe dem Tractate de Equuleo giebt.

(C) **Es sey, daß der kaiserliche und französische Abgesandte seine Angelegenheiten nicht genug zu Herzen nahmen, oder daß ihre guten Absichten durch der Türken Barbarey hintertrieben wurden.**] Ich glaube, daß man diesen zween Abgesandten Unrecht thut, wenn man bejahet, daß sie des Magius Bitten in den Wind geschlagen; und ich kann nicht begreifen, wie sie Trichet du Fresne in diesem Stücke der Taubheit hat beschuldigen können (*), da er unmittelbar darauf des Arztes Manlius Tagebuch anführet, wodurch man erfährt, daß Magius umgekommen, weil man ihn aus einer unverständigen Pralerey in der Gesandten Wohnung kommen lassen, und zur Unzeit befreyet habe. Imprudenti ambitione in nostram Caruassaram ductus - - - Constantinopoli intempestiue liberatus, strangulari a Mahomete Bassa in carcere iussus. Nach diesen Worten hat man keine Ursache mehr zu zweifeln, daß der Handel wegen seiner Befreyung nicht geschlossen gewesen wäre; allein vielleicht hat dieses die ganze Sache verderbet. Mahomet Bassa hat erfahren, daß Magius bey dem kaiserlichen Abgesandten war; er hat eine allzugroße Begierde zu bemerken geglaubt; er hat sich der bösen Streiche erinnert, die dieser geschickte Kriegsbaumeister gespielt hatte: weiter hat es nichts gebraucht, ihn zu reizen, daß er ihn die folgende Nacht erdrosseln lassen. Gallois, im Tagebuche der Gelehrten vom 4 Jenner 1666, redet bey dem Auszuge des **Tractats von den Glocken,** noch viel bestimmter davon. Die Abgesandten, saget er, handelten wegen seines Lösegeldes; allein sie beförderten seinen Tod, da sie seine Freyheit zu befördern vermeynten: **denn als ein Bassa, der den Schaden nicht vergessen, welchen Magius den Türken bey der Belagerung von Famagusta zugefüget hatte, erfuhr, daß man ihn in des kaiserlichen Gesandten Wohnung geführt; so ließ er ihn wiederholen, und noch dieselbe Nacht in dem Gefängnisse erdrosseln.**

(*) Fuit ea fati inclementia et atrocitas, vt Legati (dictu pudendum) eius precibus surdi fuerint, barbarique immisso in collum laqueo eum in carcere strangulauerint.

Thuanus ist wegen dieser Sache nicht wohl unterrichtet gewesen. Er hat wohl sagen hören, daß Magius in seiner Gefangenschaft etwas geschrieben hatte, allein I, hat er nicht gewußt, was es gewesen, und also hätte ihn Moreri nicht sollen sagen lassen, **daß es ein Tractat** de Culeo; (ein neuer Schnitzer: er sollte sagen, Equuleo, und nicht Culeo;) **und ein andrer,** de Tintinnabulis, **gewesen.** II, Hat er nicht gewußt, daß Magius eines von diesen Büchern dem kaiserlichen Bothschafter, und das andre dem französischen Gesandten zugeschrieben, und sie gebethen hat, an seiner Freyheit zu arbeiten. III, Hat er nicht gewußt, daß sie wirklich daran gearbeitet haben. IV, Hat er nicht gewußt, daß derjenige, welcher den Magius stranguliren lassen, nicht sein Herr gewesen ist: der Urheber dieser Barbarey ist Mahomet Bassa gewesen; nun war des Magius Herr nur ein Schifshauptmann. Trichet du Fresne in Elogio Magii. V, Hat er die Ursache nicht gewußt, warum man diesen vornehmen Gefangenen hinrichten lassen: weil er geglaubt, man habe sich aus Geize zu dieser Wuth verleiten lassen, quasi bos, saget er 49 B. aufs 1571 Jahr, vetulus ab ingrato aratro fastiditus, ab immani hero sumtibus parcente strangulatus est. VI, Endlich hätte er nicht sagen sollen, daß Magius nach Asien geführt worden, (welches viel andre nach ihm gesagt haben, als Swertius in Elog. König, Biblioth. pag. 494.) er ist nach Constantinopel geführt worden, und hat daselbst die ganze Zeit seiner Dienstbarkeit zugebracht. Wir wollen aus allem diesem kühnlich schließen, daß des Moreri Wörterbuch über diesen Artikel, welches nur aus Thuans Worten zusammen getragen worden, einer Verbesserung sehr nöthig hat.

(D) **Er ist den 27 März 1572 oder 1573 erdrosselt worden.**] Die Ursache, warum ich das Jahr seines Todes mit so weniger Gewißheit bemerke, ist, weil Manlius eines theils in seinem Tagebuche geschrieben hat: es sey Magius **Donnerstags den 27 März 1572 zu Nacht im Gefängnisse getödtet worden:** 1572, 27 Martii nocte diei Iouis necatur in carcere Hieronymus Magius: und weil er andern theils auf die erste Seite des Buchs de Equuleo geschrieben hat, es sey Magius, der ihm dieses

dieses Buch gelassen, wenig Tage hernach durch den gottlosen Mahomet Bassa, zu Constantinopel 1573 erdrosselt worden. Hunc librum mihi reliquit D. Hieronymus Magius, paucis post diebus ab impio Mahomete Bassa strangulatus Const. 1573. Ex Segheti Epist. ad Iungerm. Manlius müßte die Zweydeutigkeit dieser Jahrzahl heben, wenn er noch am Leben wäre. Jungermann hat dabey Deutlichkeit genug gefunden, so, daß er zu glauben geneigt ist, es habe sich des armen Magius klägliches Ende 1573 eräuget. Teißiers Drucker hat den 27 May, anstatt des 27 März gesetzet.

(E) **Ich theile das Verzeichniß von den Büchern mit, welche er vor seiner Reise nach Cypern herausgegeben hat.**] Magius hatte drucken lassen: de Mundi exitio per exustionem libri quinque Basileae 1562 fol. Vitae illustrium virorum, auctore Aemilio Probo, cum Commentariis, Basileae, fol. Lambin ist beschuldiget worden, viele Dinge aus diesen Commentarien genommen zu haben, ohne daß er dem Magius die Ehre davon gegeben. Swert. in Elogio Magii. Commentaria in quatuor Institutionum ciuilium libros, Lugduni in 8. Miscellanea (*), siue variae lectiones, Venetiis apud Iordanum Zilettum 1564 in 8. Er hatte auch etliche italienische Bücher herausgegeben, wie er ausdrücklich in der Zueignungsschrift de Tintinnabulis, saget; und gleichwohl bemerket Trichet du Fresne, einer von denen, die uns seine Lebensbeschreibung aufgesetzet haben, nur ein italienisches Buch von denjenigen, die er herausgegeben hat, davon er den Druck ins 1584 Jahr setzet. Es hat zum Titel: della Fortificatione della Citta. Magius hatte verschiedene andere Werke geschrieben, die niemals ans Licht gekommen sind: Swertius (in Elogio Magii) machet das Verzeichniß davon; gleichwohl werden einige darunter von Simmlern angeführt, als wenn sie erschienen wären, und namentlich dasjenige, welches betitelt worden, Μισοπυγιςία, Odium paediconum; ein Titel, der demjenigen sehr entgegen ist, welchen Johann de la Casa vor eines von seinen Gedichten gesetzt haben soll.

(*) Sie sind in IV Bücher getheilet. Gruter hat sie in den II B. seines Thesaurus Criticus eingerückt. Die Epitome de la Biblioth. de Gesner 1583 unterscheidet die Miscellanea von den Variis Lectionibus sehr ungeschickt.

Magni (Valerian) ein mayländischer Capuciner, hat sich im XVII Jahrhunderte berühmt gemacht. Er legte sich nicht allein auf die Religionsstreitigkeiten (A), sondern auch auf physikalische Versuche. Man will, er habe sich die Erfindung von den Torricellianischen zueignen wollen (B), und man habe ihn überführt, daß er ein gelehrter Dieb sey. Er hat heftig wider den Aristoteles geschrieben [a]. Allein ich weis nicht, ob ihn etwas bekannter gemacht, als der Gebrauch eines von seinen Gedanken in den Provincialbriefen (C). Er hat große Streitigkeiten mit den Jesuiten gehabt (D), und seine Freyheit darüber verlohren. Er ist einer von den Bekehrern des Prinzen Ernst, Landgrafens von Hessen, gewesen [b]. Mir deucht, daß er seinem Character als apostolischer Glaubensbothe in den mitternächtigen Ländern einen allzugroßen Umfang gegeben hat.

Er war aus einer edlen, berühmten und zahlreichen Familie in dem Mayländischen und gegen das 1587 Jahr gebohren [c]. „Er hat erstlich bey Annehmung der Capucinerkutte den Namen Valerian angenommen. Er ist lange Zeit Meister der Probe„mönche und oft Gardian von den Häusern seines Ordens gewesen. Er hat auch die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit ge„lehrt, und weil er sehr erfahren in den Religionsstreitigkeiten war, so hat ihn Pabst Urban der VIII, der viel Hochachtung gegen „ihn hatte, zum apostolischen Mißionar durch ganz Deutschland, Pohlen, Böhmen und Ungarn gemacht, und ihn zum Haupte „der nordischen Mißion erkläret. Man stund in der Einbildung, daß er nicht weniger in der Staatskunst, als in der Theologie „erfahren wäre: dieses hat die europäischen Machten bewogen, ihn zu verschiedenen Gesandtschaften zu gebrauchen. Er hat sich „durch diese Wege sehr nahe bey der Cardinalswürde befunden (E); allein die großmüthige Verachtung der irrdischen Hohei„ten hat ihn vermocht, sich in die Beschwerlichkeiten der Mißion einzuschränken,„ welche sehr groß und gefährlich waren [d]. **Er hat auch von Seiten der Peripatetiker viel leiden müssen, die ihn als einen Feind ihres Aristoteles ansahen. Man hat ihn unter einigen Vorwendungen einer neuen Unternehmung in ein abscheuliches Loch geworfen; allein er ist mit Hülfe des Kaisers Ferdinand des III zu seiner Ehre daraus gekommen. Er hat sich zu Ende seines Lebens nach Salzburg begeben, wo er 75 Jahre alt, gestorben ist** [e], **davon er sechzig in dem Capucinerorden zugebracht hatte. Die Historie seines Todes findet sich in einem kleinen Buche, welches 1662 in 12 unter diesem Titel gedruckt worden:** Relatio veridica de pio obitu R. P. Valeriani [f]. Ich werde etwas von einer Antwort sagen, die er auf ein Buch des Comenius gemacht hat (F).

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Er hat zu diesem Ende in Rheinfels 1651 mit Haberkornen, lutherischem Professor der Gottesgelahrtheit zu Gießen, mündlich disputiert. c) Baillet, im I Bande der Anti, 257, 259 S. d) Ebendas. e) Im 1661 Jahre. f) Baillet, im I Bande der Anti, 260 S.

(A) **Er legte sich auf die Religionsstreitigkeiten.**] Sein Iudicium de Acatholicorum regula credendi, welches 1628 herausgekommen, hat ihn einem langen Federkriege ausgesetzet, weil er genöthiget gewesen, auf verschiedene Schriften der Protestanten zu antworten. Ich will in der Dissertation über den **Junius Brutus** zu Ende dieses Werkes davon reden.

(B) **Man will, daß er sich die Erfindungen : : : des Torricelli zueignen wollen.**] Baillet wird uns von dieser Sache unterrichten. „Der P. **Valerian Magni** : : : war nicht eher auf den „Einfall gerathen, des Torricelli Erfahrung zu versuchen, als bis er seinen „Traetat von des **Aristoteles Gottesleugnung** zu Warschau herausge„geben hatte; welchen er dem P. Mersenne zugeschrieben hat: (die Zu„eignungsschrift ist den 19 des Wintermonats 1647 unterschrieben,) und „die Ausgabe dieses Buches ist nicht allein jünger, als Pascals gedruckte „Schrift, sondern auch, als des Torricelli Tod. Obgleich der P. Capuci„ner nichts anders gethan hat, als daß er des Torricelli Erfahrung wie„derholt, ohne das geringste neue dazu zu setzen: so hat er sich dieselbe „dennoch zugeeignet, als wenn sie sein eigen wäre, und zwar in der Er„zählung, die er das folgende Jahr davon drucken lassen, ohne zu beken„nen, daß sie schon in Italien und Frankreich vor ihm gemacht worden. „Des P. Valerians Schrift hat die Kenner in Erstaunen gesetzt, welche „seine unrechtmäßige Anmaßung entdeckten: und sein Vorgeben wurde „unverzüglich durch den Roberval abgefertiget, welcher sich Pascals ge„druckter Schrift als eines unzweifelhaften Beweises wider ihn bediente. „Er hat ihn so gar überführt, daß er seine Erfahrung erst nach der Mel„dung angestellt, die er davon in der Schrift gesehen, welche Pascal da„von sowohl nach Pohlen, als in das übrige Europa, hatte schicken lassen: „und da ihm der lateinische Brief, den er deswegen an ihn geschrieben, „durch Vermittelung des Staatssecretärs der Königinn von Pohlen ein„gehändiget worden, so hat dieser ehrliche P. nicht darauf geantwortet, „und man hat sein Stillschweigen für eine Abstehung von seiner unrecht„mäßigen Anmaßung genommen.„ Vie de Des Cartes, Tom. II, pag. 329, aufs 1647 Jahr. Ich habe ein Buch von diesem Capuciner, welches zu Warschau 1648 gedruckt ist. Dieß ist eine Sammlung von philosophischen Tractaten, welche der Jungfrau Maria zugeschrieben ist: de Peripatu; de Logica; de per se notis; de Syllogismo demonstratiuo; Experimenta de incorruptibilitate Aquae; de Vitro mirabiliter fracto. Man hat den Brief eines Jesuiten dazugefüget, worinnen man behauptet: Experimenta vulgata non vacuum probare, sed plenum et antiperistasim stabilire. Er hatte zu Venedig 1639 herausgegeben: Ocularis Demonstratio loci sine locato, corporis successiue moti in vacuo, et luminis nulli corpori inhaerentis; und zu Rom 1642, de Luce mentium et eius imagine.

(C) **Der Gebrauch eines von seinen Gedanken in den Provincialbriefen.**] Dieser Gedanke ist eine sichere Methode, die Lästerer und Verläumder aufs äußerste zu treiben, welche eine Freystatt in nichts bedeutenden Worten suchen. **Sollte man nicht denken,** saget Pascal, XV Lettre Provinciale, pag. m. 252, **man könne einen so unbestimmten Vorwurf nicht des Betrugs überführen? Gleichwohl hat ein verschmitzter Mann das Geheimniß dazu gefunden.** Dieß ist ein Capucinermönch, **welcher sich P. Valerian nennet, aus dem Hause der Grafen von Magnis. Ihr werdet durch diese kleine Historie erfahren, wie er eure Verläumdungen beantwortet hat. Er war bey der Bekehrung des Landgrafen von Darmstadt glücklich gewesen. Allein eure Patres, gleich als wenn es ihnen einigen Verdruß machte, einen regierenden Prinzen bekehrt zu sehen, ohne daß sie dazu berufen worden waren, haben unverzüglich ein Buch wider ihn gemachet, (denn ihr verfolget rechtschaffene Leute überall); worinnen sie ihn mit Verfälschung einer von seinen Stellen einer** ketzerischen **Lehre beschuldigen. Sie haben auch einen Brief wider ihn herum gehen lassen, worinnen sie zu ihm gesagt:** O was haben wir für Sachen zu entdecken, **ohne zu sagen was,** die euch sehr unangenehm seyn werden! Denn wenn ihr keine Aenderung darinnen treffet, so werden wir genöthiget, dem Pabste und den Cardinälen Nachricht davon zu geben. : : : **Was soll ich,** hat er in einem 1655 zu Prag gedruckten Buche 112 S. geantwortet, **gegen dergleichen leere und unbestimmte Beschimpfungen thun? Wie soll ich Vorwürfe der Unwahrheit überführen, die man nicht heraus saget? Nichts destoweniger ist dieß ein Mittel. Ich sage denen, die mir drohen, ungescheut und öffentlich in die Augen, daß sie Erzbetrieger, und die boshaftesten und unverschämtesten Lügner sind, wenn sie diese Verbrechen nicht vor der ganzen Welt entdecken. Tretet also auf, meine Ankläger, und prediget diejenigen Dinge auf den Dächern; anstatt, daß ihr sie ins Ohr gesagt, und unter der Versicherung, daß ihr sie ins Ohr gesaget, gelogen habet.** Der Urheber der Provincialbriefe, Pascal, beobachtet 253 S. daß die Jesuiten auf diese Ausforderung nicht geantwortet, gleichwohl aber einige Zeit hernach den P. Valerian auf eben dieselbe Art, **wegen einer andern Sache** noch einmal angegriffen hätten. Er hat sich auch auf eben dieselbe Art vertheidiget. Ich glaube, daß dieses in seinem Buche de homine infami personato, sub titulis M. Iocosi Seueri medii geschehen. Dannhauer führet in seinem Vale triumphali, 8, 9, 136, 188 S. etliche Stellen daraus an. Es giebt wenig Leute, saget Pascal 254 S. **welche vermögend wären, sich einer solchen Tyranney zu widersetzen. Gleichwohl habe ich es gethan. Ich habe ihrer Unverschämtheit Einhalt gethan, und ich will es noch einmal durch eben dasselbe Mittel thun. Ich erkläre also, daß sie auf das allerunverschämteste gelogen haben:** MENTIRIS IMPVDENTISSIME. **Wenn die Dinge wahr sind, die sie mir vorgeworfen haben, so beweisen sie dieselben, oder sie müssen für unverschämte Lügner gelten. Ihr Verfahren hierbey wird zeigen, wer Recht hat. Ich bitte alle Welt, dasselbe zu beobachten, und unterdessen zu bemerken, daß diese Gattung von Menschen, welche nicht das geringste Schimpfwort leiden, das sie widerlegen können, sich stellen, als wenn sie diejenigen aus einer großen Sanftmuth erduldeten, welche sie nicht vertheidigen können, und ihr wahrhaftes Unvermögen mit einer falschen Tugend beschönigen. Dieser wegen habe ich ihre Schaam viel lebhafter reizen wollen, damit die allerblödesten erkennen, daß, wenn sie schweigen, ihre Geduld nicht eine Wirkung ihrer Sanftmuth, sondern der Unruhe ihres Gewissens ist.** Pascal hat diese Methode des P. Valerians kaum angeführet, so bedienet er sich derselben zum Besten der Jansenisten. **Dieser P.** saget er, **hat das Geheimniß gefunden, euch das Maul zu stopfen;**

pfen; **so muß man es allemal machen, wenn ihr Leute ohne Beweise beschuldiget! Man darf nur einem jeden unter euch, wie der P. Capuciner, antworten,** mentiris impudentissime. Er hat diese Aufforderung vierzehen Tage darauf erneuert. „Ihr müsset reden, mei„ne Patres, ihr müsset es nennen, oder die Schande haben, daß man euch „für weiter nichts, als Lügner, ansieht, die niemals Glauben verdienen. „Auf diese Art hat uns der ehrliche P. Valerian gelehrt, wie man der„gleichen Betrügern die **Folter anlegen**, und sie aufs äußerste treiben „muß. Euer Stillschweigen hierauf, wird eine vollkommene und gänz„liche Ueberzeugung dieser teufelischen Lästerung seyn. Die allerblinde„sten von euern Freunden werden gezwungen seyn, zu bekennen, **daß „dieses keine Wirkung eurer Tugend, sondern euers Unvermö„gens ist.** „ Seit dieser Zeit hat sich Arnauld des Gedankens dieses Capuciners etlichemal bedient, und endlich ist er auch in einige Bücher der Protestanten übergeführt worden. Er ist in der Cabale Chimerique, zu Rotterdam 1691 gedruckt, 357, 358 S. der andern Ausgabe, erschienen, und hat keine andre Wirkung hervorgebracht, als in dem Buche seines Erfinders; der Angeber dieser Cabale hat diese Ausforderung nicht angenommen, und ist hartnäckigt beym schweigen geblieben. Allein dem sey wie ihm wolle, so hat sich des P. Valerians Name vermittelst dieser Erfindung, aller Orten bekannt gemacht.

(D) **Er hat große Streitigkeiten mit den Jesuiten gehabt.**] Was ich aus den Provincialbriefen angeführt habe, erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln; allein man sieht nicht, daß dieser Capuciner den geringsten Vortheil aus dem erfundenen Geheimnisse, seine Lästerer zum Stillschweigen zu bringen, gezogen hätte: er hat ihr Unvermögen, ihre Beschuldigungen zu beweisen, an den Tag geleget, und gleichwohl ist er gefangen gesetzt worden. Dieses soll darum geschehen seyn, weil er den Protestanten zugestanden, daß der Vorzug und die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht auf die heil. Schrift, sondern nur auf die Kirchensatzungen gegründet wären. Man sehe die Stelle seines Buches, de homine infami personato, welche Dannhauer in Vale triumphali, 288 S. anführet. *In aestu disputationis eo se abripi passus homo est, vt sua vineta grauiter caedens, quod res est, scriberet,* Primatum et infallibilitatem Romani Pontificis ex Scripturis probari non posse, sed sola Traditione constare. *Quod Maiestati Pontificiae violatae nefas interpretati Iesuitae* λεγόμενοι, *effecerunt, vt Valerianus in vincula raptus, ex iisdem causam dicere coactus fuerit.* Heidegger. Histor. Papat. pag. 319. Man merke, daß ich in einer Stelle der Memorab. Eccles. Lib. VI, c. 12, aufs 1651 Jahr finde, daß Heidegger diese Sache nicht wohl anführe. Es ist in seinen Streitigkeiten mit den Jesuiten nicht allezeit wegen der Irrgläubigkeit gehandelt worden; es sind auch Geldangelegenheiten mit darunter gemenget. Dieser Capuciner beklaget sich gewaltig über die Fallstricke, die einer Witwe, seiner Verwandtinn, zum Nachtheile eines Mündels geleget worden. Est quoddam genus hominum graue, saget er Comment. de homine infami personato, beym Dannhauer, in Vita triumphali, pag. 136, et intolerabile Orbi Christiano, viduis vero piis speciatim exitiale. - - - Neminem nomino, sed do in argumentum veritatis, si nemo omnium sit, qui non intelligat, quos designo: si nemo eorum sit, qui me postulet reum detractionis apud Iudicem competentem. Huic genti, eorumque mancipiis imputo, quae sub nomine meae charissimae cognatae fiunt. Hos enim, nec postulante, Vir omni exceptione maior, ex meo scripto monuit, frustra tamen, de omnibus, quae iniquissime perpetrantur, velut ex sententia viduae, in quam prauis artibus conantur deuoluere iura haeredis minorennis, futuri haeredes ipsius viduae, in praemium quod eam irretierint iis artibus.

(E) **Er hat sich = = = sehr nahe bey der Cardinalswürde befunden.**] Ich will die Worte eines deutschen Schriftstellers anführen, welcher erzählet, I, daß dieser Capuciner zu Rom bey der Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens eine Rede gehalten, um durch starke Gründe zu zeigen, daß man die Gemeinschaft gewisser Frauen und Jungfern abschaffen müsse, die den Namen der Jesuitinnen annähmen. Sie ist durch eine Bulle Urbans des VIII abgeschafft worden, die man im May 1631 kund gemacht. II, Daß die Jesuiten seine Beförderung zur Cardinalswürde verhindert haben, obgleich der König von Pohlen Uladislaus wegen dieser Sache an den Pabst Urban den VIII geschrieben hatte. Ille (Kortholtus ait) coram sacra Congregatione de propaganda fide, grauissimam et neruosis rationum momentis instructam orationem Romae habuit, qua mouit et peruicit, vt noua, et ad morum virtutumque confusionem Viennae ac Pragae propagata Iesuitissarum Societas, Pontificia autoritate dissolueretur, et euerteretur. Sed eidem deinceps *Loiolitae*, ne Cardinalitiam dignitatem impetraret, obicem posuere. Quae *Vladislao, Poloniae Regi*, de Valeriano steterit sententia, testatum fecit vel vna Epistola ad Vrbanum VIII perscripta, qua praedictus Rex Valeriano Cardinalatus dignitatem acquirere contendit; ac praeter difficultatem acquisita fuisset, nisi iam tum Societas, quam vocant, IESV, inuidia et odio aduersus Monachum flagrans, impetrandae dignitati obstitisset; veluti nominatus autor, Christianus Kortholtus, D. et Prof. Kiloniensis refert, in Valeriano Confessore, lit. a. 4, 5. Andreas Carolus, Memor. Eccles. Saeculi XVII, Lib. IV. c. 9, pag. 766. Man merke, daß Kortholt, welcher in diesen Worten angeführt wird, einer von denjenigen Scribenten ist, die wider den P. Valerian geschrieben haben. Unzählige andre haben es auch gethan, und namentlich Dannhauer, Professor der Gottesgelahrtheit zu Straßburg. Man sehe seinen Tractat de Gorgia Leontino in Valeriano Magno rediuiuo.

(F) **Ich werde etwas von einer Antwort sagen, die er auf ein Buch des Comenius gemacht hat.**] Dieses Buch, wie ich in dem Artikel Comenius gesagt habe, ist betitelt: Absurditatum Echo, und unter dem falschen Namen Huldricus Neufeldius erschienen. Valerian Magni hat seine Antwort betitelt: Echo Absurditatum Vlrici de Neufeld blaesa, demonstrante Valeriano Magno Capucino, und zu Cracau 1646 in 12 herausgegeben.

Mahomet, der Urheber einer Religion, die gar bald einen großen Anhang gehabt, und noch hat (A), war zu Mecca in Arabien im VI Jahrhunderte gebohren. Man ist weder, wegen seines Geburtsjahres (B), noch wegen des Zustandes seiner Familie einig (C); allein niemand leugnet, daß sein Vater Abdalla, und seine Mutter Emina nicht arm gewesen wären. Abdalla ist zween Monate vor Mahomets Geburt gestorben [a]. Emina ist ihm nach Verlauf von sechs Jahren gefolgt, und Abdolmutleb, des Abdalla Vater, ist zwey Jahre nach ihr gestorben. Also hat dieses Kind von seinem Oheime Abutaleb, erzogen werden müssen. Abutaleb und seine Frau waren sehr vergnügt über ihres Neffen Aufführung [b]; weil sie aber nicht Mittel genug hatten, ihn zu verheirathen, so hielten sie es für dienlich, ihn in den Dienst einer Frau zu geben, welche Kaufmannswaaren nach Syrien schickte. Diese Frau, Namens Chadigha, verliebte sich in den Mahomet, ihren Fuhrmann oder Kameeltreiber, und heirathete ihn (D). Er war damals fünf und zwanzig Jahre alt. Er bekam von dieser Frau drey Söhne, welche sehr jung wegsturben, und vier Töchter, welche wohl verheirathet wurden [c]. Weil er mit der schweren Noth behaftet war, und seiner Frau dieses Gebrechen verheelen wollte, so machte er ihr weiß, daß er nur darum in diese Verzückungen fiele, weil er den Anblick des Engels Gabriel nicht ertragen könnte, welcher ihm im Namen Gottes viele Dinge, die Religion betreffend, ankündigte (E). Chadigha, welche entweder betrogen war, oder sich so stellte, als wenn sie es wäre, trug es von Hause zu Hause herum, daß ihr Mann ein Prophet wäre, und bemühte sich, ihm durch dieses Mittel Anhänger zu verschaffen [d]. Sein Diener und einige andre von ihm angestellte Personen, arbeiteten an eben dieser Sache, und mit solchem guten Erfolge, daß die Obrigkeit zu Mecca einen Aufstand befürchtete. Um also den Unruhen vorzukommen, welche eine neuanfangende Secte hervorzubringen gewohnt ist, so beschloß man, den Mahomet auf die Seite zu schaffen. Er wurde gewarnet, und nahm die Flucht. Die Zeit dieser Entweichung ist der Mahometaner Zeitrechnung (F), und von da an zählen sie die Jahre der Hegira. Er flüchtete in Gesellschaft weniger Leute nach Medina; allein es kamen bald darauf viele von seinen Schülern daselbst zu ihm. Er zauderte nicht lange, sein Vorhaben, eine Religion durch die Waffen einzuführen, ausbrechen zu lassen. Er gab seine große Standarte seinem Oheime Hamza, und schickte ihn mit dreißig Mann auf Parteyen aus [e]. Dieser erste Versuch hatte nicht das geringste Glück. Der andre hingegen war desto glücklicher. Er griff mit 319 Mann eine Caravane von ungefähr tausend Koreischiten an, und schlug sie. Die Beute war ansehnlich. Er verlohr vierzehn Mann, welche in dem mahometanischen Märtyrerverzeichnisse einen ansehnlichen Platz erhalten haben (G). Nach verschiedenen viel wichtigern Gefechten bemeisterte er sich im 8 Jahre der Hegira der Stadt Mecca. [f] Er starb drey Jahre hernach zu Medina, nach einigen Historienschreibern im drey und sechzigsten Jahre seines Alters. [g] Es ist nicht so leicht, die wahrhafte Beschreibung seiner Thaten zu wissen; denn wie die Scribenten von seiner Secte zu seiner Ehre tausend Fabeln erfunden haben, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sich seine Gegner ein Gewissen gemacht hätten, Lügen wider ihn vorzubringen. Es ist eine sehr merkwürdige Sache, daß er selbst gesagt, er thue keine Wunderwerke, und gleichwohl haben ihm seine Anhänger verschiedene beygelegt (H). Sie wollen so gar, es sey seine Geburt mit solchen wunderbaren Umständen vergesellschaftet gewesen, daß man sich nicht genugsam darüber verwundern könne (I). Es giebt Leute, welche sich einbilden, er habe dasjenige glauben können, was er gesagt hat (K), und welche das Vorgeben misbilligen, daß er nur dadurch so viel Anhänger an sich gezogen, weil sich seine Moral nach der Verderbniß des Herzens bequemet habe (L), und weil er den Menschen ein sinnliches Paradies versprochen (M). Die Ursache seines Glückes ist ohne Zweifel gewesen, weil er diejenigen, die es nicht gutwillig thaten, durch die Gewalt der Waffen gezwungen, sich seiner Religion zu unterwerfen (N). Hierdurch erhalten wir der christlichen Religion einen von den Beweisen ihrer Göttlichkeit (O): nämlich denjenigen, der aus ihrer schleunigen Fortpflanzung durch die ganze Welt hergenommen wird: allein wir verlieren den Beweis, den ihr Umfang dargebothen hätte (P). Man darf sich nicht mehr verwundern, daß dieser neue Prophet nicht zu einem Kunstgriffe Zuflucht genommen hat, dessen sich alle Häupter der Parteyen, in Ansehung der Ketzereyen und Secten, bedient haben [h]; er hat sich nicht auf die Ränke der Frauen gestützt [i]; und niemals das schöne Geschlecht in seine Angelegenheiten gezogen (Q). Er hat die Tapferkeit seiner Soldaten für zureichend gehalten. Vielleicht hat er die Persianer nur darum gefürchtet (R), weil er ein Gesetzbuch voller Härte wider die Frauen einführen wollen. Gleichwohl liebte er derselben Beyschlaf rasend, und man erzählet sehr seltsame Dinge von seiner Vermögenheit in diesem Stücke (S). Seine Geilheit ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß er die Vielweiberey mit einiger Einschränkung, und die Kebsweiberey ohne die geringsten Grenzen zugelassen hat [k]. Er hat sich nicht erkühnet, der einzige zu seyn, der dieses Vorrecht genösse, ob er gleich, in Ansehung der Blutschande, die Kühnheit gehabt, seinen Anhängern dieselbe zu untersagen, und sich die Erlaubniß derselben durch ein absonderliches Vorrecht allein zu geben (T). Mo-

reri erzählet ein Mährchen, welchem man vergessen hat, einen wesentlichen Umstand beyzufügen, nämlich denjenigen Mann betreffend, der in einem trocknen Brunnen mit Steinen überschüttet worden (U). Eine von den ungereimtesten Lügen, die man vom Mahomet ausgestreuet hat, ist, wenn man gesaget, er sey Cardinal gewesen (X). Auch so gar unter den Protestanten wird er für den Widerchrist gehalten (Y). Ich kann nicht glauben, daß seine Leiche von den Hunden gefressen worden (Z), wie viele vorgeben, und P. Ludwig Maracci hat Grund, zu bemerken, daß die Christen der mahometanischen Secte solche Vorwürfe machen, die so viel Unwissenheit der wahrhaften Geschichte zeigen, welche die Ungläubigen zum Lachen beweget, und sie nur noch viel halsstarriger in ihrem Unglauben machet [l]. Man hat ein Testament des Mahomets herausgegeben (AA), welches das völlige Ansehen eines untergeschobenen Stückes hat: dieß ist ein Vertrag der gegenseitigen Duldung, welche zwischen ihm und den Christen geschlossen worden seyn soll. Man kann Beweise der Falschheit anführen, die aus dem Stücke selbst genommen sind (BB). Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß er anfänglich gegen sie viel leutseliger gewesen, als gegen die Jüden; welches etwas sehr seltsames ist; denn bey seinem Eroberungsgeiste war er sehr geschickt, die jüdische Nation zu bewegen, daß sie ihm, als ihrem erwarteten Meßia gefolget wäre (CC). Die Mahometaner haben eine große Ehrfurcht gegen ihn (DD), wovon sie ganz besondere Zeugnisse ablegen. Sie halten sehr andächtige Wallfahrten nach seiner Geburtsstadt, und nach derjenigen, wo sein Grabmaal ist. Es ist nicht wahr, daß dieses Grabmaal in der Luft schwebet (EE), wie viele Scribenten sagen, die einander ausschreiben; und es ist noch nicht ausgemacht, ob ein Baumeister zu einem solchen Werke vermögend ist (FF). Es gehen viele Wahrsagungen herum, welche der mahometanischen Religion seit langer Zeit drohen (GG), und man erzählet, daß Mahomet, als er gefraget worden, wie lange seine Religion dauern würde? seine ausgestreckten Finger gezeiget habe; und die Deutung soll seyn, daß sie tausend Jahre dauern, und sich also 1639 endigen würde [m]. Ich will nicht untersuchen, ob diese Rechnung sehr richtig ist, und mich mit der Widerlegung solcher Dinge nicht aufhalten. Ich muß zum Vortheile der christlichen Schriftsteller sagen: daß die Anhänger dieses Betrügers die allerlächerlichsten Fabeln von ihm vorgebracht haben. Sie berichten uns, daß der Reiß und die Rose von seinem Schweiße entsprossen sind (HH); und daß ihn der Engel Gabriel die Zubereitung eines Gerichtes gelehret, welches ihm große Stärke zum Beyschlafe der Frauen gegeben habe (II). Uebrigens ist die Lehre dieses falschen Lehrers eben dieser Schwierigkeit unterworfen gewesen, die man beym Anfange des Christenthums und bey Luthers Glaubensverbesserung bemerket hat; denn so bald er angefangen, zu prophezeyen, sind viel falsche Propheten aufgestanden (KK), und seine Anhänger haben sich gar bald getheilet. Ich verwundere mich nicht so sehr über die Kühnheit, in Absicht auf die Versprechung des **Parakletus**, als über die Gewogenheit einiger arabischer Schriftsteller, welche sich rühmen, Exemplarien des Evangelii gelesen zu haben, die viele Sachen, den Mahomet betreffend, enthalten hätten, und welche die Christen, nach ihrem Vorgeben, ausgestrichen haben sollen (LL). Ich weis nicht, ob man glauben darf, was einige sagen: es hätte Mahomet sich selbst erkläret, daß nur der dritte Theil von dem Alcoran wahr sey (MM).

Wer einen chronologischen Zusammenhang von den Thaten und Abentheuern dieses falschen Propheten sehen will, der mit sehr guten Anführungen und einer schönen Beschreibung der Umstände unterstützet ist, darf nur des Prideaux Werke lesen [n]. Es ist seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs aus dem Englischen ins Französische übersetzet worden [o]. Man sieht, unter andern Dingen, viele Beweise darinnen, daß Mahomet ein Betrüger gewesen, und daß er sich seines **Betrugs zu seiner Fleischeslust bedienet hat** [p]. Einer von diesen Beweisen ist daher genommen, daß sich die Veränderungen seines prophetischen Geistes, nach den Veränderungen seiner besondern Angelegenheiten gerichtet haben (NN). Was man von seinen Liebeshändeln erzählet, ist sehr seltsam: Er ist im höchsten Grade eifersüchtig gewesen, und gleichwohl hat er, in Ansehung der Buhlereyen, mit derjenigen, von seinen Frauen, die ihm am liebsten war, die größte Geduld gehabt (OO). Er hat sich niemals entschließen können, sie zu verstoßen, und er hat große Maschinen von seinen Offenbarungen spielen lassen, um dadurch der Verleumdung gegen sie, und dem Aergernisse ein Ende zu machen, welches seine Freundschaft gegen eine Ehgattinn, von so übelm Rufe, erweckte. Seine Anhänger haben endlich geglaubet, daß sie ehrbar gewesen; denn sie haben die Auslegung, als Göttersprüche, angenommen, die sie den Worten ihres Gesetzes gegeben (PP). Einige christliche Scribenten bringen ein sehr lächerliches Mährchen, wegen der Leichtgläubigkeit der Mahometaner, gegen die Wunderwerke, vor (QQ). Man hat den Richard Simon, wegen gewisser Dinge, getadelt, die er bekannt gemacht hat, und welche zur Beschönigung des Mahometismus abzielen [q]. Man sehe das letzte Capitel seiner critischen Historie, von dem Glauben und den Gewohnheiten der Völker in der Levante. Allein, wenn er im Grunde Recht hat, so verdienet er, gelobet zu werden; denn man muß den Haß des Bösen dadurch nicht nähren, daß man es viel abscheulicher beschreibt, als es in der That ist.

a) Elmacin, beym Hottinger, Historiae Oriental. Libr. II. cap. I. p. 205. *b*) Abunazarus, bey ebendemselben. *c*) Ebendaselbst, 210 S. *d*) Siehe die Anmerkung (E). *e*) Hotting. Histor. Orient. p. 269. aus dem Elmacin. *f*) Ebendas. 271 S. *g*) Ebendas. 273 S. aus dem Elmacin und Patricida. *h*) Man ziehe hierbey die Anmerkung (D), des Artikels **Gregorius der I**, zu Rathe. *i*) Man nehme die Dienste davon aus, die ihm seine Frau Chadigha zu Anfange geleistet hat, wie ich oben bemerket habe. *k*) Siehe die Anmerkung (Q). *l*) Esse etiam in illis dicit, qui ex rerum Turcicarum ignorantia in medium proferant, quae risum potius Mahumetanis excitent, ac in errore eos obstinatiores reddant. *Lud. Maraccius* e Congregatione Clericorum Regularium Matris Dei in *Prodromo ad Refutationem Alcorani*, apud *Acta Erudit.* Lips. 1692. p. 329. *m*) Siehe den Andreas Carolus, auf der 959 S. der Memorab. Eccles. Saeculi XVII. *n*) Leben Mahomets betitelt. *o*) Die französische Uebersetzung ist 1698 zu Amsterdam herausgekommen. *p*) Prideaux Vie de Mahomet, p. 155. *q*) Siehe die Difficultez proposées à Mr. Steyaert, VI Theil, von der 303 bis zu der 316 S.

(A) **Seine Religion hat gar bald einen großen Umfang bekommen, und hat ihn auch noch.**] Man darf denjenigen nicht glauben, welche sagen, daß sie die Hälfte der Welt, und noch mehr einnehme. Postel. Praef. Grammat. Arab. Ludou. Regius, de Vicissitud. Rerum, Lib. VIII. zu Ende, welchen Brerewood, Recherches sur la Varieté des langues, ch. XIV. p. 203. anführet. Es ist genug, wenn man saget: **daß, wenn wir die bekannten Landschaften des Erdbodens in dreyßig gleiche Theile abtheilen, der Christen ihre wie fünfe, der Mahometaner ihre wie sechse, und der Heiden ihre wie neunzehn seyn werde.** Brerewood, ebendas. Also erstrecket sich die mahometanische Religion viel weiter, als die christliche; denn sie übertrifft dieselbe um den 30 Theil der bekannten Welt: nun ist dieser 30ste Theil ein sehr ansehnliches Land.

(B) **Man ist wegen seines Geburtsjahres nicht einig.**] Er ist nach einigen 560, (Freher in Chronol. ad Ius Graeco-Romanum Leunclauii) oder 577 gebohren; (Pfeifer, wie unten in der Anmerkung (H), zu Ende, 267 S.) nach andern 580; Erpen. Orat. II. de Ling. Arab. p. 42. beym Hottinger, Hist. Orient. p. 145.) oder 593; (Scindlerus in Lexico, beym Hoornbeck, Summa Controu. p. m. 76.) oder 600; (Siehe Genebr. Chron.) oder 620; (Ioh. Andreas in Confusione Sectae Muhamedicae, beym Hottinger, Hist. Orient. p. 145.) Allein die allerwahrscheinlichste Meynung ist diejenige, welche ihn 571, oder 572 gebohren werden läßt. Dieß ist Elmacins Meynung: man sieht, daß, wenn man sich gleich nur an einen Schriftsteller hält, man die Veränderung nicht vermeidet. Elmacin, wenn wir dem Hottinger, Hist. Or. pag. 145. glauben, setzet des Mahomets Geburt ins 571 Jahr, wenn wir aber dem Reiskius glauben, so setzet er sie ins 572 Jahr. Cum natiuitas Muhammedis inter Arabes et Christianos Historicos valde sit controuersa, ex omnibus Elmacinum se sequi profitetur Reiskius, tanquam antiquum in historia Saracenica scriptorem, et ex seculo post N. C. septimo superstitem. Emergit vero sic annus natiuitatis post N. C. 572. diesque 22 mensis Nisan, h. e. Aprilis. Also reden die leipziger Tagebuchschreiber, 1689, 377 S. in dem Auszuge des Chronici Saracenici et Turcici Wolfgangi Drechsleri, der zum erstenmale, 1550, und zum letztenmale zu Leipzig, 1689, gedruckt worden. Ist es nicht dem Menschen eine Schande, daß man das Jahr so übel beobachtet hat, worinnen ein falscher Prophet gebohren worden, der bey seinem Leben so viel von sich zu reden, gemacht hat, und nach seinem Tode ein Abgott so vieler Völker geworden ist.

(C) : : : **noch wegen des Zustandes seiner Familie.**] Unzählige Schriftsteller haben geschrieben, daß dieser falsche Prophet von niedriger Herkunft, sein Vater ein Heide, und seine Mutter eine Jüdinn gewesen. Mahometis Arabis vitam qui descripserunt, multi fuerunt, qui etsi non vno modo illius res tradunt, in eo tamen conueniunt omnes, quod eum e plebeio vilique genere ortum pauperibus parentibus, patre Ethnico, matre Iudaea affirmant. Lud. Godofredus, in Archontol. Cosmogr. beym Hottinger, Hist. Or. p. 136. Moreri ist gleichfalls dieser Meynung gefolget, welche mit den arabischen Scribenten wenig übereinstimmet: denn sie geben nicht vor, daß Mahomets Vater reich gewesen; allein sie behaupten, daß er von hoher Geburt gewesen, und daß sein Stamm der Koreischiten, unter welchen er gehöret, alle andere arabische Stämme an Range und Würde übertroffen habe. Hotting. ebendas. 137 Seite. **Ihn Calican**, ein arabischer Scribent, saget ausdrücklich, daß Emina aus diesem Stamme gewesen; und dieses ist sehr wahrscheinlich, weil die Araber noch heutiges Tages die Gewohnheit sehr genau in Acht nehmen, daß sie sich mit Frauen aus ihrem Stamme verheirathen. Ebend. 136 S.

(D) **Chadigha verliebte sich in den Mahomet, : : : und heirathete ihn.**] Einige sagen: er habe Zauberkünste angewendet, diese Frau in sich verliebt zu machen; allein andere geben vor, daß er hierzu weiter nichts gebrauchet, als seine Jugend, (man ziehe hierbey zu Rathe, was Apulejus in der Anmerkung (I), seines Artikels von sich saget,) und seine natürlichen Kräfte, welche, wie wir hier unten sehen werden, erstaunlich gewesen. Chevreau, (Hist. du Monde, Livr. V. chap. I. pag. 10. Tom. III. holländische Ausgabe, von 1687.) saget eine Sache, welche die meisten Scribenten nicht sagen; daß nämlich diese Frau verheirathet gewesen, als Mahomet bey ihr gedienet hätte: „Er ward dem **Abdimonephi**, dem reichsten Kaufmanne unter den „Ismaeliten, verkauft, oder anvertrauet. Außer daß er diesem Kaufmanne „große Dienste genug leistete, so fiel er auch seiner Frau **Chadijah** in „die Augen; und der Factor hatte vielleicht Eigenschaften, die dem Herrn „fehlten.

„fehlten. Wenn man sich auf einige Schriftsteller bezieht, so ist er von „untersetzter und mittelmäßiger Gestalt gewesen, nebst einem dicken Kopfe; „schwarzbraunen Gesichte; lebhafter Farbe; sittsamen Blicken; edlem „Ansehen; freyem und ungezwungenem Leibe; höflich; einschmeichelndem Gespräche; feinem und geschmeidigem Geiste; dabey war er beredt, „stark, und verachtete gemeiniglich die Gefährlichkeiten, vor welchen sich „andere fürchteten.„ Hier ist eine Stelle, welche dasjenige bestätiget, was ich von seinen Zauberkünsten gesaget habe. Tum vero animi aeque ac corporis dotibus - - - ornatus, Chadigam heram suam in sui primum conuertit amorem (praestigiis illud factum scribit *Zonaras*, Tom. III. p. 127. b, habitum eum pro mago testantur *Richardus* in confusione Alcorani, et non paucae Alcorani *Azoarae*,) cuius potius matrimonio, (Zonaras l. c. Cedren. pag. 347. ad An. 21. Heracl.) et cum ea diuitiis amplissimis, (Eutrop. contin. rerum R. l. 18. pag. 255.) ingentia moliri coepit, et amplarum regionum Imperium tantum non deglutire. Samuel. Schultetus, in Ecclesia Muhammedana, p. 13. 14. Dieß ist eine zu Straßburg, unter Danhauern, 1667 gehaltene Disputation.

(E) **Er machte seiner Frau weis, daß er in diese Convulsionen fiele - - - des Engel Gabriels - - - der ihm - - - Dinge, die Religion betreffend, verkündigte.]** Er war vierzig Jahre alt, da er anfing, sich für einen Propheten aufzuwerfen, und wollte, daß seine Frau die erste Neubekehrte seyn sollte. Vxori suae primum, (Zonar. tom. 3. in Heraclio, p. m. 127. b. Cedren. p. 347.) adiutus Monachi illius Byzantini opera, suas persuasit reuelationes, Gabrielem Angelum a DEO missum secum colloqui fingens; et de diuersis ad religionem spectantibus rebus monere ac instruere, cuius aspectum quod ferre nequiret, se oborta ex metu vertigine, collabi et humi procumbere; hac autem ratione comitialem morbum, quo vexabatur, callide excusabat. (Cedren. anno 21. Heracl. p. m. 347. It. Anastasius Bibliothecarius et alii ap. Baron. ad A. 630. n. 2.) Illa vero Chadiga circum cursitare, maritum suum ceu Prophetam depraedicare, in eundemque errorem alias gentiles suas pertrahere, pari (Cedr. c. 1. Eutrop. contin. rerum Rom. l. 18. p. 255.) etiam munere fungente seruo Zeido, aliisque, (Elmac. Hist. Sar. l. I. c. 1. pag. 257.) quos auro corruperat Muhammed. Schultetus, in Eccles. Muhammed. p. 14. Wenn er durch die Verführung seiner Frau den Anfang machen wollen, so ist es nicht in der Absicht geschehen, sich des Kunstgriffes fast aller Neulinge zu bedienen. Sie bestreben sich, andächtige Schwestern zu haben, und wenden die Kunstgriffe und den Eifer einiger Frauenspersonen an, in ihrem Anschlage glücklich zu seyn. Mahomet, wie man unten in der Anmerkung (Q) sehen wird, hat diesen Kunstgriff nichts geachtet. Er hat Frauen und Kebsweiber in sehr großer Anzahl gehabt; allein zum natürlichen Gebrauche, zum Hülfsmittel, wider seine Unkeuschheit, zur venerischen Wollust, mit einem Worte, und nicht zur Fortpflanzung seines Glaubens. Er hat sich die Zuneigung seiner Ehfrauen nicht erworben, sie sind es vielmehr gewesen, die ihn ums Leben gebracht haben: Mahumedes - - - dolo suarum vxorum periit anno Heraclii 22. Christi 632. Ioann. Cluuerus Historiar. totius Mundi Epitome, in Heraclio, p. 346. Er führet den Paulus Diaconus, lib. 18. Ildeph. an. Er ist ihnen untreu gewesen; er hat sie geschlagen, und so gar ein Gesetz gemacht, welches den Ehmännern erlaubet, ihre Frauen zu schlagen, wenn es nöthig wäre. Er hat diesen Befehl angeführet, als er eine von den seinigen schlug, und wahrnahm, daß die andern darüber murrten; und aus Furcht, daß dieser Grund nicht zureichend seyn möchte, sie zu besänftigen, ein kurzweiliges Sophisma, ein lächerliches Distinguo darzu gefüget. Ich habe sie nicht geschlagen, sagte er, als meine Ehfrau, sondern als eine sehr boshafte alte Vettel. Licentiam verberandarum vxorum, ex proprio dabat exemplo, nam quum aliquando durius excepisset mulierum suarum aliquam, et caeterae indignarentur, ipse tum legis patrocinio vsus fuit, tum tali distinctione: quod illam verberasset, non quatenus vxor eius, sed quod execranda esset vetula. Hoornb. Summa Controu. p. 162.

(F) **Die Zeit dieser Entweichung ist der Mahometaner Zeitrechnung.]** Sie nennen sie **Hegira.** Dieses Wort bedeutet **Flucht:** damit aber ihre Zeitrechnung einen rühmlichen Namen führen sollte, so haben sie dieses Wort mit Fleiß in einem absonderlichen Verstande genommen. Ich will sagen, für eine Religionshandlung, welche Ursache ist, daß man sein Vaterland verläßt, und der Verfolgung seiner Feinde weichet. Hotting. Histor. Orient. p. 261. Die Koreischiten sehen den Mahomet, als einen Aufwiegler und Gottlosen an, welcher zur Vermeidung der für ihn bestimmten Todesstrafe entflohen ist. Er hingegen und die Gefährten seines Elendes haben heil. Pilgrimme, und wegen der Religion und der Sache des wahren Gottes entflohen seyn wollen. Mahomet hatte schon längst den Propheten gespielet, da er sein Vaterland verlassen hat, und sich zur Vorbereitung seiner Prophezeyungen viele Tage in einer Höle aufgehalten. Quod autem seditionem hinc metuerent Mecchani, praeueniendum his censuere motibus nouis, Muhammedemque seditionis, sub religionis praetextu motae, accusatum, conuictum et condemnatum e medio tollere constituerant, nisi Muhammed de periculo admonitus solum ac ciuitatem vertisset, quod anno aetatis ipsius quinquagesimo quarto contigit, cum iam 15 per annos Pseudoprophetiam in Spelunca Garhera (vti Numa cum Egeria) prope Mecham, in qua multos ad crepusculum vsque delituerat soles, (Ioh. Andreae l. 1. p. 15.) partim conflasset, partim in vulgus sparsisset. Schultetus, in Eccles. Muhammed. pag. 14. Diese Flucht fällt auf den 16 des Heumonats, 622. Hotting. Histor. Orient. pag. 262.

(G) **Er verlohr vierzehn Mann, welche in das mahometanische Märtyrerverzeichniß gesetzt worden.]** Dieß sind poßierliche Märtyrer, Leute, die bey der Plünderung einer reichen Caravane, und bey dem Mikelets- und Banditenhandwerke erschlagen worden. Elmacin erzählet: es habe Mahomet diese Streiferey bloß gethan, um diese Caravane zu plündern. Audiuerat autem Abusophianum filium Harethi in Syriam cum magna carauana Koreischitarum OPIBVS onusta contendere. EGRESSVS IGITVR EST EAS DIREPTVM. - - - Vicerunt Muslimini occidentes infidelium 70 totidemque capientes. Ex Musliminis vero tanquam Martyres occubuerunt 14. Elmacin. p. 5. beym Hottinger, 269 S. Die arabischen Geschichtschreiber haben dieses Gefechte sehr gelobet: selbst der Alcoran gedenket desselben mehr, als einmal; als einer Sache, wobey Gott und seine Engel die gute Sache beschützet haben.

(H) **Er sagte es selbst, daß er keine Wunder thue, und gleichwohl legen ihm seine Anhänger viele bey.]** Grotius hat sich dieses Bekenntnisses, zur Bestreitung des Mahometismus bedienet, nachdem er beobachtet, daß Mahomet die Wunderwerke Christi nicht leugne: Iesus visum caecis, claudis gressum, aegrotis sanitatem dedit, imo fatente Mahumete, etiam vitam mortuis. Mahumetes (Azoara III. XIV. XVII. XXX. LXXI.) se missum ait non cum miraculis, sed cum armis. Secuti tamen sunt, qui ei et miracula attribuerent, at qualia? Nempe quae aut arte humana facile possint effecta reddi, vt de columba ad aurem aduolante: aut quorum nulli sunt testes, vt de camelo noctu ei locuto: aut quae sui absurditate refelluntur (Azoara LXIV. Vide latius hanc fabulam ex capite Ceramur, apud Cantacuzenum Orationem in Mahumetum, num. 23.) vt de magna Lunae parte in manicam ipsius delapsa, et ab ipso remissa ad reddendam sideri rotunditatem, Grot. de Veritate Religionis Christianae, Lib. VI. p. m. 202. Er führet Azoara V. XIII an. Ich wundere mich, daß Richard Simon das schöne Wunderwerk vergessen, davon Grotius hier geredet hat, diesen Theil des Mondes, der in Mahomets Aermel gefallen ist, und welchen Mahomet wieder an den Himmel geschickt, damit dieses Gestirne nichts von seiner Runde verlieren sollen. So lauten Simons Worte: Hist. Critique de la Créance des Nations du Levant, chap. XV. pag. 167. **Die Mahometaner eignen ihrem Gesetzgeber einige Wunderwerke zu. Sie versichern, daß er Wasser aus seinen Fingern laufen lassen, und den Mond gespalten habe, auf welchen er mit seinen Fingern gewiesen hat. Sie sagen auch: daß ihn die Steine, die Bäume und die Thiere für den wahrhaften Propheten Gottes erkannt, und ihn mit diesen Worten begrüßet haben:** Du bist der wahre Abgesandte Gottes. **Ueber dieses sagen sie, daß Mahomet eine Nacht von Mecha nach Jerusalem gegangen, von wo er in den Himmel gestiegen, daß er daselbst das Paradies und die Hölle gesehen; daß er mit Gott geredet, ob dieses gleich den Auserwählten nach dem Tode vorbehalten ist; daß er endlich dieselbe Nacht wieder vom Himmel herunter gekommen, und noch vor Anbruche des Tages wieder in Mecha gewesen sey.** Allein wir wollen diese Materie nicht eher verlassen, als bis wir die Anmerkung eines gelehrten Deutschen angeführet haben. Er saget, daß einige Christen aus falschem Eifer wider den Mahomet ihn angeklaget: er habe sich gewisser Wunderwerke gerühmet, die ihm die arabischen Schriftsteller niemals beygeleget: „Einige arabische Scribenten eignen dem Mahomet Wunderwerke zu, andere leugnen solche. Zum Exempel: die ersten lassen den Mahomet sagen, **daß sich der Mond ihm genähert, und sich gespalten habe.** Pfeifer bemerket nach dem Beidavi, daß Mahomet dieses niemals gesaget habe, sondern nur, daß man „vor dem jüngsten Tage dieses Wunderwerk sehen werde. Sie lassen „ihn sagen: daß ihm, bey der Eroberung der Stadt **Chaibar,** eine jüdische Frau ein vergiftetes Lamm gebracht, und daß ihm dieß gebratene „Lamm gewarnet habe, es nicht zu essen. Allein **Abulfeda** erzählet „diese Historie nur schlecht weg, als wenn Mahomet, da er ein Stück „davon gekostet, und wahrgenommen, daß es vergiftet wäre, nachdem er „es auf die Erde gespien, gesaget habe: dieses Lamm saget mir, daß es „vergiftet sey; das heißt: ich empfinde, daß es vergiftet ist. In der „That bekennet er oft in dem Alcorane, daß er keine Wunderwerke thun „könne. Dieserwegen muß man für eine Fabel halten, was man von „der Taube saget, die aus seinem Ohre gefressen, und von dem Stiere, „der nichts fressen wollen, als was er ihm mit seiner eigenen Hand gegeben hat. Pfeifer (272, 273 S.) bekennet, daß die Araber niemals „etwas dergleichen geschrieben, und daß es Geburten eines unordentlichen Eifers etlicher Christen wider diesen Betrüger wären.„ August Pfeifer, im VII Bande seiner allgemeinen Bibliothek, 257 S. Das Buch, davon sich der Auszug in diesem Bande findet, ist betitelt: Theologiae - - - Iudaicae atque Muhammedicae Principia sublesta et fructus pestilentes.

Könnten wir Pfeifern nicht vorstellen, daß die Christen mit den Mahometanern umgegangen sind, wie die Reformirten mit den Katholiken umgehen. Es finden sich in etlichen Legendenschreibern viele Wunderwerke, davon ernsthafte katholische Scribenten nicht ein Wort sagen, ja derselben wohl gar spotten. Folget nun daraus, daß die Protestanten Verleumder, oder allzueifrige Scribenten sind, wenn sie den Katholiken die Alberkeit solcher Wunderwerke vorwerfen? Warum sollten wir nicht sagen, daß die Christen, welche die Mahometaner wegen dieser Wunderwerke ausgehöhnet, die man heutiges Tages in den arabischen Scribenten nicht findet, dieselben in einigen schlechten Schriftstellern gefunden, welche sich, zur Ehre ihres falschen Propheten, eben die Freyheit herausgenommen haben, wie unsere Legendenschreiber zur Ehre ihrer Heiligen thun? Wenn man nicht alles in ernhaften Schriftstellern findet, was uns Chevreau sagen wird; so findet man es vielleicht in Schreibern von schlechtem Schrot und Korne, und welche denjenigen gleich sind, welche kleine in blau Papier gebundene Büchelchen herausgeben, und von den Büchertrödlern auf den Straßen verkaufen lassen. Wir wollen den Chevreau, Hist. du Monde, Livr. V. Tom. III. p. 8. reden lassen: „Als die Koreischiten von Mecha ihn (nämlich den Mahomet,) gebethen, ein Wunderwerk zu thun, damit sie erkennen könnten, wer er wäre, **so hat er den Mond in zwey Stücke getheilet, „zwischen welchen sie ein Gebirge wahrgenommen. Auf sein „Rufen haben sich zween Bäume vereiniget, und sind zu ihm „gekommen, und haben sich beym Weggehen nach seinem Gebothe wieder getrennet. An allen Oertern, wo er durchgegangen, haben ihn alle Steine und Bäume mit Ehrerbiethung gegrüßet, und zu ihm gesaget:** Friede sey mit dir, du Apostel Gottes. **Er hat zwischen seinen Fingern Brunnen entspringen lassen, welche bey der größten Dürre allen seinen Soldaten und „allen Lastthieren seines Kriegsheeres, welches sehr zahlreich war, „Wasser verschaffet haben. Mit einer jungen Ziege und vier kleinen Maaßen Gerstenkörnern hat er achtzig Menschen den Hunger gestillt; eine viel größere Anzahl mit etlichen Brodten ernähret; und ein andermal seine Soldaten mit wenig Datteln „gesättiget, die ihm ein junges Mägdchen in ihrer Hand gebracht „hatte. Ein Stock von einem Palmbaume, vor welchem er „Gott gewöhnlich angebethet, hat eine so große Liebe gegen ihn „gehabt, daß man ihn in seiner Abwesenheit viel stärker, als ein „Kameel, schreyen hören, und welcher nicht mehr geschrieen, so „bald er sich demselben wieder genähert hat.** - - - - Wenn „man

„man alle seine Wunderwerke zählen sollte, so würde man, nach einigen, „bis auf tausend, und nach einigen, bis auf drey tausend zählen „können.„

Ich will nicht leugnen, daß der Eifer unserer Streitgeister in gewissen Absichten nicht ungerecht wäre; denn wenn sie sich der Alberkeiten eines mahometanischen Legendenschreibers bedienen, den Mahomet selbst verhaßt oder lächerlich zu machen, so handeln sie wider die Billigkeit, welche man aller Welt schuldig ist, den boshaften so wohl, als den rechtschaffenen Leuten. Man muß den Leuten dasjenige niemals schuld geben, was sie nicht gethan haben; und folglich ist es nicht erlaubet, wider den Mahomet, nach denen Träumereyen, zu schließen, welche seine Anhänger von ihm erzählen, wenn es nicht wahr ist, daß er sie selbst gesaget hat. Er würde schon Last genug zu tragen haben, wenn man ihm gleich nur seine eigenen Fehler aufbürdete, ohne daß man ihn noch wegen anderer Thorheiten zur Verantwortung ziehen darf, welche ein unbesonnener und romanhaften Eifer aus der Feder seiner Schüler gepresset hat.

(I) ⸗ ⸗ ⸗ **Sie geben vor, daß seine Geburt mit so wunderbaren Umständen vergesellschaftet gewesen, daß man sie nicht genugsam bewundern könne.]** „Wenn man einigen Arabern glauben will, „so sind folgende Wunderwerke vor Mahomets Geburt, hergegangen, oder „sie haben sie begleitet, und alle Welt in Erstaunen gesetzt. **Emina „hat diesen neuen Propheten ohne Unruhe in ihrem Leibe getra„gen. Sie ist ohne Schmerzen mit ihm niedergekommen; und „er ist, als er auf die Welt gekommen, mit dem Gesichte wider „die Erde gefallen, um Gott zu verehren.** Als er sich wieder auf„gerichtet, und den Kopf in die Höhe gehoben, hat er ausgerufen: **daß „nur ein einziger Gott sey, der ihn zu seinem Gesandten erwäh„let habe. Er ist beschnitten gebohren worden,** welches die meisten „Jüden vom Adam, vom Moses, vom Joseph und vom David glauben; **„und damals sind alle Teufel aus dem Himmel gestoßen wor„den. Seine Amme, Halima, oder die gütige, welche keine „Milch in den Brüsten gehabt, hat dieselbe bekommen, als sie „sie dem Neugebohrnen angebothen. Vier Stimmen sind in „den vier Ecken der Caabah gehöret worden, und haben die „Wunderwerke verkündiget. Das Feuer der Persianer, welches „beständig gebrannt, ist verlöscht. Ein dürrer Palmbaum hat „Blätter und Früchte getrieben. Die Wehmütter von einer „außerordentlichen Schönheit haben sich daselbst eingefunden, „ohne daß sie gerufen worden; und so gar sind Vögel da gewe„sen, welche, anstatt der Schnäbel, Hyacinthen gehabt, deren „Glanz von Orient bis nach Occident geschimmert hat.„** Chevreau, Hist. du Monde, p. 7. S. auch Hott. Hist. Or. 149 u. f. S. Hoornb. Summa Controuers. p. 77. 78. Es ist nichts lächerlichers, als dieses, daß man die Engel zu Mahomets Wärtern machen will. Sie haben ihn auf einen Berg getragen, und ihm den Bauch aufgeschnitten; sie haben seine Gedärme so wohl gewaschen, daß sie dieselben viel weißer, als den Schnee, gemacht; sie haben ihm die Brust geöffnet, und aus seinem Herzen das schwarze Korn, oder den schwarzen Tropfen genommen, welches ein teuflischer Saame ist, der alle andere Menschen martert; alles dieses haben sie gethan, ohne daß er den geringsten Schmerzen empfunden; und er ist, nachdem sie seinen Körper inwendig also gewaschen und gesaubert gehabt, von sich selbst nach Hause gegangen. Man merke, daß er damals nur vier Jahre alt gewesen. Hoornbeck, ebendas. 78 S. Er führet an Ioh. Andream, Confus. Sectae Muhammed. cap. I. et Alcoranum Germanicum, cap. IV.

(K) **Es giebt Leute, welche sich einbilden, er habe dasjenige glauben können, was er gesaget hat.]** So klingt ihr Schluß. Alle Christen sind einig, daß der Teufel der wahrhafte Urheber der mahometanischen Lehre sey; und daß er sich Mahomets, nur als eines Werkzeuges, bedienet habe, eine falsche Religion in der Welt einzuführen. Man muß also sagen, daß Mahomet dem Teufel, durch Gottes Vorsehung, überlassen worden, und, daß die Gewalt, welche Gott dem Teufel über diesen Elenden gegeben, viel weniger eingeschränkt gewesen, als die über den Hiob: denn Gott hat dem Teufel nicht erlaubet, Hiobs Seele zu verführen, wie er ihm erlaubet hat, sich der Seele Mahomets, zur Verführung der Menschen zu bedienen. Hat er nicht bey einer so großen Herrschaft, welche, nach aller Christen Bekenntnisse, die Ursache gewesen, daß der Teufel diesen Mann gereizet, sich zum Lehren aufzuwerfen, ihn nicht überreden können, daß ihn Gott zum Propheten eingesetzt hätte? Er hat ihm ja den weitläuftigen Anschlag, eine Religion zu stiften, einblasen, und ihm die Begierde mittheilen können, sich alle Mühe zu geben, die Welt zu betriegen; warum sollte er ihn denn nicht haben verführen können? Was kann man für einen Grund haben, eines zuzulassen, und das andere zu leugnen? Ist es schwerer, den Willen, ungeachtet des entgegenstehenden Lichtes der Vernunft, zu großen Anschlägen anzutreiben, als den Verstand durch eine falsche Ueberredung zu betriegen, oder den Willen gegen ein falsches Licht zu lenken, so, daß er bey demselben, als bey einer wahren Offenbarung, beruhet? Ich bekenne, daß mir das eine von diesen zweyen Dingen nicht schwerer zu seyn scheint, als das andere. Allein, wenn der Teufel den Mahomet hat verführen können; ist es denn nicht wahrscheinlich, daß er ihn auch wirklich verführet hat? Dieser Mensch ist viel geschickter gewesen, die Anschläge des Teufels auszuführen, wenn er überzeuget war, als wenn er es nicht war. Man wird mir dieses nicht leugnen; denn wenn außer diesen alle Dinge gleich sind, so ist es handgreiflich, daß ein Mensch, welcher Gutes zu thun glaubet, allezeit viel thätiger und viel eifriger seyn wird, als ein Mensch, welcher Böses zu thun glaubet. Man muß also sagen, daß der Teufel, welcher sich mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit, bey der Vollstreckung seiner Anschläge aufführet, das allernöthigste Rad bey seiner Maschine, oder welches am vermögendsten gewesen, die Bewegung derselben zu vermehren, nicht vergessen hat: das heißt, daß er diesen falschen Propheten verführet hat. Wenn er es gekonnt hat, so hat er es gewollt; wenn er es gewollt hat, so hat er es gethan; nun hat man oben bewiesen, daß er es gekonnt hat. Man füge darzu, sagen diese Herren, daß der Alcoran das Werk eines Schwärmers ist: Alles zeiget darinnen Unordnung und Verwirrung; es ist ein Mischmasch von übelzusammenhangenden Gedanken:

> Rudis indigestaque moles:
> Nec quicquam nisi pondus iners, congestaque eodem
> Non bene iunctarum discordia semina rerum.
>
> Ouid. Metam. Libr. I. v. 7.

Ein Betrüger würde seine Lehren besser geordnet haben: ein Comödiante würde mehr Richtigkeit gehabt haben. Und man sage ja nicht, daß ihn der Teufel nicht überredet haben würde, weder die Abgötterey zu bestreiten, noch die Liebe des wahren Gottes und die Tugend so sehr anzupreisen: dieses beweist zu viel; man könnte daraus schließen, daß Mahomet nicht sein Werkzeug gewesen wäre. Außer daß wir sagen können, 1) daß es ihm genug gewesen, dem Christenthume eine falsche Religion entgegen zu setzen, ob sie gleich auf den Untergang des Heidenthums abgezielet hat; 2) daß es nicht möglich ist, jemanden weis zu machen: man komme im Namen Gottes, wenn man keine schönen Lehren der Moral vorbringt. (Siehe die Gedanken über die Cometen, 190 Num.) Es würde zu nichts dienen, wenn man sagte, daß sich dieser falsche Prophet eines Umgangs mit dem Engel Gabriel gerühmet hat. Denn weil uns die heil. Schrift lehret, daß sich der Teufel in einen Engel des Lichts verstellet; können wir denn nicht vorgeben, daß er sich auch dem Mahomet, unter dem Namen und der Gestalt des Engels Gabriel, gezeiget hat? Allein Mahomet gab vor, daß dieser Engel in der Gestalt einer Taube zu ihm käme, und ins Ohr redete; nun ist dieses eine wahrhafte Taube gewesen, welche Mahomet abgerichtet hatte, daß sie zu ihm kam, und ihm ins Ohr hackte. Wir werden bald in der Anmerkung (U) sehen, daß dieses ein Mährchen ist, dessen die Araber nicht im geringsten gedenken. Der berühmte Gisbert Voetius zweifelt nicht, daß Mahomet nicht ein begeisterter, oder gar besessener Mensch gewesen sey: dieß sind seine Worte; man wird noch andere Leute sehen, welche auf diese Art von ihm geurtheilet haben: Non video, cur hoc negandum sit (*epilepsiae, et maniacis deliriis aut Enthusiasmis diabolicis Muhammedi adfuisse energema,*) si vitam et actiones eius intueamur. Et exserte de illo probat *Iohannes Andreas Maurus in Confusione Sectae Mahometicae, cap. 1.* eum a Meccanis ciuibus pro fatuo et obsesso, et a propria vxore pro Phrenetico et a Satanae tentationibus deluso fuisse habitum. *Idem Ibid.* et *Philippus Guadagnolo in Apologia contra Achmedum Alabadin, c. 10. sect. 1.* ex libris Saracenicis *Agar* et *Assifa* probant, eum ex vita eremitica, et nimio ieiunio factum fuisse insomnem et furiosum, et in spelunca commorantem audiisse voces et sermones, loquentem autem neminem vidisse. Ita cum furiosis et daemoniacis Enthusiastis, ac Prophetis Monasteriensibus, quos patrum nostrorum aetas vidit, in ea comparari posse. Disputat. Tom. I. p. 1057. 1058.

So scheinbar auch diese Gründe seyn können, so will ich doch lieber glauben, wie man gemeiniglich thut, daß Mahomet ein Betrüger gewesen ist; denn außer demjenigen, was ich in den Anmerkungen, (T) und (NN), sagen werde, so bezeugen seine einnehmenden Sitten und seine Geschicklichkeit, sich Freunde zu erwerben, daß er die Religion bloß als ein Mittel gebrauchet hat, sich groß zu machen. Facetus moribus, voce suaui, visitandi et excipiendi vices talionis legi suis reddens, pauperes munerans, magnates honorans, conuersans cum iunioribus, petentem a se aliquid repulsa nunquam abigens, aut sermone facili non excipiens. Elmacin, beym Hottinger, Histor. Oriental. p. 241. Hat jemals ein wahrhafter Schwärmer dergleichen Character gehabt; kennt er die Welt so wohl; würde ein Mensch, der einige Zeit geglaubet hätte, daß ihn Gott seinen Engel zugeschicket, um ihm die wahre Religion zu offenbaren, nicht endlich durch die Erfahrung aus seinem Irrthume gekommen seyn, daß er seine Sendung durch kein einziges Wunderwerk beweisen könne? Nun ist dieses der Zustand, worzu Mahomet gebracht worden. Die Koreischiten haben sich gegen ihn erbothen, seine neue Religion anzunehmen, wenn er nur Wunderwerke thäte; allein er hat niemals die Kühnheit gehabt, ihnen welche zu versprechen; er hat ihren Vortrag listig zu Wasser gemacht, indem er bald gesaget, daß die Wunderwerke nicht mehr nöthig wären, und sie bald auf die Vortrefflichkeit des Alcorans verwiesen. Siehe Hottingers Histor. Orient. p. 302. 303. Fand sich hierbey nicht etwas, wodurch er sich selbst überzeugen können, daß er nicht außerordentlich von Gott berufen worden, eine neue Religion zu stiften? Siehe die Anmerkung (N), zu Ende.

(L) ⸗ ⸗ ⸗ **und welche misbilligen, daß man vorgiebt: er habe nur so viel Anhänger an sich gezogen, weil sich seine Sittenlehre nach der Verderbniß des Herzens gerichtet.]** Nach diesem Puncte zweifle ich nicht, daß die Personen, davon ich in der vorhergehenden Anmerkung rede, so viel die vorgegebene Aufrichtigkeit Mahomets betrifft, nicht besser gegründet wären. Ich sehe nicht, daß dieser falsche Prophet der Sittenlehre des Evangelii Abbruch gethan hätte, (Siehe Hottingers morgenländ. Historie, 247 u. f. S.) und ich sehe vielmehr, daß er, in Ansehung der Ceremonien, das Joch der Christen merklich schwerer gemacht hat. Er befiehlt die Beschneidung, welche für erwachsene Leute eine sehr harte Sache ist: er will, daß man sich gewisser Speisen enthalte; dieses ist eine Dienstbarkeit, die den Weltleuten nicht sehr ansteht: er untersaget den Gebrauch des Weins; nun ist dieß ein Geboth, welches in der That nicht so hart für die asiatischen Völker, als für die mitternächtigen Nationen, ist, und welches ganz gewiß die Absichten der Willibrots und Bonifacius vernichtet hätte: aber nichts destoweniger ist es in allen Ländern beschwerlich, wo Wein wächst; und man weis aus der alten und neuen Historie, daß dieser Saft auch den Morgenländern nicht misfället. Außer diesem leget Mahomet viel beschwerliches Fasten und Waschen, und eine fleißige Beywohnung der Gebethe auf, welche sehr mühsam ist. Er will, daß man Wallfahrten thun soll: mit einem Worte, man darf nur die vierzig Lehrsätze seiner Moral betrachten. (Siehe im Hottinger, 248 u. f. S.) so wird man darinnen alles finden, was der Verderbniß des Herzens am meisten entgegen gesetzet ist. Das Geboth von der Geduld in der Widerwärtigkeit, von seinem Nächsten nicht übel zu reden, mildthätig zu seyn, dem Stolze zu entsagen, niemanden leid zu thun, und endlich dasjenige, welches die Summe des Gesetzes und der Propheten, beym Matth. VII, v. 12. ist. **Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.** Si tandem feceris alii quicquid gratum esset, si tibi fieret. Hotting. Hist. Orient. p. 250.

Dieß heißt also, sich verblenden, wenn man vorgiebt, daß sich Mahomets Gesetze nur darum so geschwinde fest gesetzt, und so weit ausgebreitet, weil er den Menschen das Joch der guten Werke und der mühsamen Beobachtungen abgenommen, und ihnen böse Sitten erlaubet habe. Wenn ich mich nicht betriege, so sind die einzigen Dinge, worinnen er den Knoten, welchen das Evangelium geknüpft hat, aufgelöset, der Ehstand und die Rache; denn er erlaubet die Vielweiberey, und Böses

mit Bösem zu vergelten: allein die Jüden und Heiden haben nicht viel dabey gewonnen; denn sie waren in dem Besitze eines Gebrauchs, der sie in diesem Stücke nicht sehr band. Hottinger, giebt l. c. 315 u. f. S. uns ein langes Verzeichniß, von den sittlichen Lehrsätzen und Sprüchen der Mahometaner. Man kann, ohne dieser Religion zu schmeicheln, sagen, daß die allervortrefflichsten Gebothe, die man dem Menschen zur Ausübung der Tugend, und zur Vermeidung des Lasters nur geben kann, in diesen Sprüchen enthalten sind. Hottinger machet keine Schwierigkeit, diese Moral über die Sittenlehre vieler Mönche zu erheben: Ipsi iudicent aduersarii ex illis, quae ex Arabum nunc monumentis afferemus. Nonne mains saepe et virtutum studium et vitiorum odium prae se ferant Muhammedani, quam Pontificiorum plerique religiosi. pag. 314. Richard Simon hat eben so vortheilhaft von der mahometanischen Religion, in Ansehung der Sittenlehre, geredet. **Sie besteht darinnen,** saget er Histoire Critique du Levant, pag. 173. **daß man Gutes thue und das Böse meide: dieses machet, daß sie die Tugenden und Laster sorgfältig prüfen, und ihre Gewissensprüfer sind eben so schlau, als die unsrigen.** Nachdem er einige von ihren Grundsätzen, die Nothwendigkeit des Glaubens, des Vertrauens auf Gott, der Demuth, der Reue, u. s. w. angeführet; so setzet er 175 Seite darzu: **Ich übergehe das übrige von ihrer Sittenlehre mit Stillschweigen, zumal da dasjenige, was ich daraus angeführet habe, zureichend ist, zu zeigen, wie sie beschaffen ist; und ich kann versichern, daß sie nicht so gelinde ist, als einiger Casuisten unserer Zeit ihre. Ich will nur darzu fügen, daß sie eine Menge schöner Gebothe von den Pflichten der Privatpersonen gegen ihren Nächsten haben, worinnen sie gar Regeln von der Höflichkeit geben. Sie haben auch geschrieben, wie man sich gegen seinen Fürsten betragen muß; und eine von ihren Maximen ist, daß es niemals erlaubet sey, denselben, unter dem Vorwande, daß er ein Tyrann ist, zu tödten, noch übels von ihm zu reden.**

(M) ⸗ ⸗ ⸗ **und weil er den Menschen ein sinnliches Paradies versprochen.]** Man muß gestehen, daß dieses Versprechen eine Lockspeise für die Heiden hat seyn können, welche nichts, als verwirrte Begriffe von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens hatten: allein ich weis nicht, ob es geschickt gewesen, auch die Jüden zu versuchen, und ich glaube nicht, daß es bey den Christen das geringste hat wirken können: und wie viel giebt es gleichwohl nicht Christen, die dieser falsche Prophet zum Abfalle gebracht hat? Ich gebe zu, daß man dasjenige nach dem buchstäblichen Verstande nehme, was er von den Wollüsten des Paradieses saget: **daß ein jeder daselbst so viel Kräfte haben werde, als hundert Männer, sich mit den Frauenspersonen, so wohl, als mit Essen und Trinken, völlig zu vergnügen.** Chevreau, Hist. du Monde, Livr. V. Tom. III. pag. 14. Siehe die Anmerkungen (Q) und (II). Dieses würde dem Begriffe doch noch nicht die Wage halten, den uns die heilige Schrift von der Glückseligkeit des andern Lebens giebt; denn sie redet 1 Corinth. II, 9. davon, als von einem Zustande, dessen Vergnügen alles übertreffen wird, was die Augen nur je gesehen, was die Ohren gehöret haben, und was jemals in eines Menschen Herz gekommen ist. Wenn man der heiligen Schrift Glauben giebt, so stellet man sich die Glückseligkeit des Paradieses als eine Sache vor, welche über alle Einbildung weg ist; man giebt derselben keine Grenzen. Man bemühe sich, bey irgend einem Begriffe stehen zu bleiben, man wird damit niemals zum Zwecke kommen, unsere Hoffnung wird uns doch noch viel höher treiben, sie schwingt sich über alle Grenzen hinaus. Mahomet aber läßt uns diese Freyheit nicht: er schließt uns in gewisse Schranken ein: er vermehret uns die Wollüste, die wir empfunden haben, hundertfältig, und dabey läßt er uns. Was ist nun aber hundertfach in Vergleichung einer Zahl, wo man niemals das letzte Ziel findet? Allein, wird man sagen, die heilige Schrift redet nur von der Freude überhaupt, und wenn sie sich eines körperlichen Bildes bedienet, wenn sie verspricht, **sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses; und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strohme;** (Ps. XXXVI, 9.) so erinnert man sich so gleich, daß dieses Metaphoren sind, unter welchen ein geistliches Vergnügen verborgen ist. Gassendi Eth. Lib. I. cap. II. pag. m. 679. welcher sich an die Stärke des Hebräischen hält, führet diese Stelle also an: Inebriabuntur ab vbertate domus tuae, et de torrente voluptatis tuae potabis eos. Dieses nun rühret weltgesinnte Seelen lange nicht so sehr, als wenn man ihnen die Wollüste der Sinnen verspricht. Ich antworte, daß die an die Materie am allerfestesten verknüpfte Seelen, allezeit das Paradies des Evangelii Mahomets seinem vorziehen werden, in so fern sie der seligen Anschauung historischen Glauben geben, wenn sie auch dem Alcorane ebendenselben Glauben gäben. Ich erkläre mich durch diese Voraussetzung. Wir wollen uns zween Prediger vorstellen, einen christlichen, und einen mahometanischen, welche vor Heiden predigen. Ein jeder bemühet sich, sie durch die vorgelegte Freude des Paradieses an sich zu ziehen. Der Mahometaner verspricht Gastgebothe und schöne Frauen, und, seine Zuhörer destomehr zu rühren, so saget er ihnen, daß die Wollüste der Sinne in jener Welt hundertmal reizender seyn werden, als in dieser. Der Christ saget, daß die Freude des Paradieses weder in Essen und Trinken, noch in der Vereinigung der beyden Geschlechter bestehen werde; sondern daß sie so lebhaft seyn wird, daß die Einbildung keines einzigen Menschen vermögend ist, dieselbe zu erreichen, und daß alles, was man durch hundertfältige, tausendfältige, u. s. w. Vermehrung der Wollüste dieses Lebens vorstellen kann, in Vergleichung derjenigen Glückseligkeit nichts ist, die Gott der Seele mittheilet, wenn er sich derselben von Angesicht zu Angesichte zeiget, u. s. w. Ist es nicht wahr, daß die unkeuschesten und gefräßigsten Zuhörer lieber dem christlichen Prediger, als dem andern folgen werden, wenn man auch voraussetzte, daß sie den Versprechungen des Mahometaners so viel Glauben beymäßen, als den Christen seinen? Sie würden ohne Zweifel thun, was ein Soldat thut, der die Anerbiethungen zweener Hauptleute weis, welche alle beyde Volk werben. Ob er sich gleich einbildet, daß sie alle beyde gleich aufrichtig seyn, das heißt, daß sie halten werden, was sie versprechen, so wird er sich dennoch unter demjenigen anwerben lassen, der ihm das meiste biethet. Ebenfalls werden diese Heiden das Paradies des Evangelii Mahomets seinem vorziehen, wenn sie auch in der Einbildung stünden, daß beyde von diesen Predigern ihren Schülern die Belohnung verschaffen würden, die sie ihnen versprochen haben. Dieses muß verstanden werden, daß man die Lehre der Gnade bey Seite setzet, nach welcher man sagen muß, daß man durch ein Geschenke Gottes, und die Gnade des heiligen Geistes die wahre Kirche erwählet. Wir reden hier nach der angenommenen Meynung, wo man nichts betrachtet, als die Bewegungsursachen des Eigennutzes, oder der Eigenliebe, welche die Leute zur Erwählung einer Religion bestimmen. Denn man darf sich nicht einbilden, daß ein Wollüstiger die sinnlichen Vergnügungen nur darum liebe, weil sie aus dieser Quelle fließen; er würde sie gleichmäßig lieben, wenn sie wo anders herkämen. Lasset ihn mehr Vergnügen finden, in einer Höle zu leben, als köstliche Speisen zu genießen; er wird von ganzem Herzen die besten Mahlzeiten verlassen, und in seine Höle gehen.

Trahit sua quemque voluptas. Virgil. Eclog. II. v. 65.

Man lasse ihn mehr Vergnügen in der Untersuchung einer geometrische Aufgabe finden, als in dem Genusse einer schönen Frauensperson, so wird er freywillig die schöne Person gegen diese Aufgabe fahren lassen: und folglich würde man unverständig seyn, wenn man voraussetzte, daß ein Mahometaner alle wollüstigen Zuhörer an sich ziehen würde; denn weil sie die sinnliche Wollust nur darum lieben, weil sie keine bessere finden; so ist es klar, daß sie derselben ohne Mühe entsagen werden, um eine noch viel größere Glückseligkeit zu genießen. Was liegt mir daran, würden sie sagen, daß der Christen Paradies nicht die Vergnügungen einer leckerhaften Mahlzeit, des Genusses schöner Frauen, u. d. m. darbiethet, weil es andre Vergnügungen verschafft, welche alles dasjenige unendlich übertreffen, was die Wollüste dieser Welt am allerangenehmsten machet. Ich glaube also nicht, daß man sich einbilden dürfe, als wenn die Hoffnung, welche Mahomet von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens gegeben hat, die Christen in seine Secte gezogen hat, die sich darunter begeben haben. Wir wollen beynahe eben dasselbe, in Ansehung der Jüden, sagen: denn es erhellet aus verschiedenen Psalmen Davids, daß sie sich einen unvergleichlichen Begriff von der Glückseligkeit des künftigen Lebens gemachet haben. Die Heiden waren viel leichter zu locken, weil sie ihre Religion, wegen der Freude des Paradieses, in der dickste Finsterniß ließ: allein kömmt es nur darauf an, daß man den Leuten saget, sie würden nach diesem Leben sinnliche Wollüste, mit viel größerm Vergnügen genießen, als in dieser Welt? Und wer seyd ihr, würde man fragen, der ihr uns dieses versprechet? wer hat es euch gesagt? woher wisset ihr es? Man muß also vor allen Dingen voraussetzen, daß sich Mahomet, ohne die Versprechungen seines Paradieses, bereits in den Ruf eines großen Propheten gebracht hat; und daß man, ehe man sich von dem Köder dieser Wollüste fangen lassen, überzeuget gewesen, daß er eine himmlische Sendung zur Einführung des wahren Glaubens gehabt hat. Also hat die Zunahme dieser Secte nicht die Versprechung des sinnlichen Paradieses zum Grunde gehabt; denn diejenigen, welche nicht glaubten, daß er von Gott gesendet wäre, haben nichts aus seinen Versprechungen gemacht; und diejenigen, die ihn für einen wahren Propheten gehalten haben, würden ihm dennoch gefolget seyn, wenn er ihnen gleich nur eine geistliche Glückseligkeit in der andern Welt versprochen. Wir wollen den Freygeistern keine Gelegenheit geben, diesen Einwurf wider das Evangelium zu gebrauchen, als wenn es nur so viel Kraft gehabt, die Heiden zu bekehren, weil es ihnen ein Paradies, oder eine Glückseligkeit versprochen, welche alles unendlich weit übertrifft, was man sich wollüstiges einbilden kann. Insbesondre wollen wir uns der Spöttereyen enthalten, die auf das Gold und die Edelgesteine, und die andern Auszierungen von Mahomets Paradiese gegründet sind; denn man findet dergleichen Dinge, und so viele Gattungen von kostbaren Steinen, als in dem Laden des berühmtesten Jubelierers, in der Beschreibung, die uns das XXI Cap. der Offenbarung Johannis, von dem Paradiese giebt. Und man sage nur nicht, daß eine fleischliche und viehische Seele, die groben Wollüste viel eher glaube, als die geistlichen; denn wenn ihr ja einige Dinge unglaublich scheinen, so ist es vornehmlich die Auferstehung: so daß, wenn sie Mahomet von der Auferstehung hat überzeugen können, ihr ein Christ die geistliche Freude der künftigen Welt auch begreiflich hätte machen können. Man will nicht leugnen, daß Mahomet den Saracenen durch die Zulaßung der Vielweiberey nicht eine starke Lockspeise vorgeleget hat: denn sie waren sehr geneigt zu dem Venuswerke. Incredibile est, quo ardore apud eos in venerem vterque soluitur sexus. Ammian. Marcellin. Lib. XIV. cap. IV. p. m. 14.

(N) **Er entschloß sich, die Leute durch die Waffen zu seiner Religion zu zwingen.]** Man darf die Ursache seines Glückes nirgends anders suchen; hier haben wir sie ganz. Ich leugne nicht, daß die Spaltungen der griechischen Kirche, wo sich die Secten unglücklicher weise vermehret hatten, der schlechte Zustand des morgenländischen Kaiserthums, und die Verderbniß der Sitten, nicht eine günstige Gelegenheit für die Absichten des Betriegers gewesen wären; allein wie kann man endlich den siegenden Waffen widerstehen, welche Unterschriften fordern? Man frage die französischen Dragoner, welche 1685 zu dieser Handthierung gedienet haben: sie werden antworten, daß sie wohl die ganze Welt zur Unterschreibung des Alkorans bringen wollten, wenn man ihnen Zeit ließe, die Maxime gültig zu machen, compelle intrare, **nöthige sie, herein zu kommen.** Es ist sehr wahrscheinlich, daß Mahomet, wenn er gewußt hätte, daß er so gute getreue, und zum Siegen bestimmte Soldaten gehabt hätte, sich nicht so viel Mühe gegeben haben würde, Offenbarungen zu erdichten, sich in seinen Schriften andächtige Minen zu geben, und viele aus dem Christenthume und Heidenthume genommene Stücke zusammen zu flicken. Er wäre, ohne daß er sich mit allem diesem Plunder verwirren dürfen, versichert gewesen, seine Religion überall einzuführen, wo seine Waffen hätten siegen können; und wenn etwas vermögend wäre, mich zu überreden, daß viel Schwärmerey bey seiner Sache gewesen, so sind es die unzähligen Dinge, die man in dem Alkorane sieht, und welche zu nichts nützlich seyn können, als wenn man keinen Zwang brauchen will. Nun sind viele Dinge in diesem Werke, welche seit den ersten glücklichen Unternehmungen von Mahomets Waffen sind gemachet worden.

(O) **Wir erhalten der christlichen Religion einen von den Beweisen ihr Göttlichkeit.]** Das Evangelium, welches von Leuten ohne Herkunft, ohne Studien, ohne Beredsamkeit, welche grausamlich verfolget wurden, und aller menschlichen Hülfe beraubt waren, geprediget worden, hat sich dennoch in kurzer Zeit durch den ganzen Erdkreis feste gesetzet. Dieß ist eine Sache, die niemand leugnen kann; die aber

klärlich

klärlich beweist, daß es ein Werk Gottes ist. Allein dieser Beweis würde nicht so viel Stärke haben, wenn man ein falsches Evangelium anzeigen könnte, daß durch eben dergleichen Mittel einen gleichen Umfang erworben hätte; und es ist gewiß, daß man diesen Schluß zu Grunde richten würde, wenn man nicht zeigen könnte, daß die mahometanische Religion ihr schleuniges Wachsthum der Gewalt der Waffen zu verdanken gehabt. Weil nun dieses zwey gleich deutliche Dinge in den historischen Denkmälern sind, daß die christliche Religion ohne einigen Beystand des weltlichen Arms eingeführet worden, die mahometanische aber sich durch Eroberungen fest gesetzet hat: so kann man auch keinen gründlichen Einwurf wider unsern Beweis, unter dem Vorwande machen, daß dieser ehrlose Betrüger mit seinen falschen Lehren, eine unzählige Anzahl von Landschaften so plötzlich überschwemmet hat. Es ist uns ein rechtes Glück, daß die drey ersten Jahrhunderte des Christenthums vor der Vergleichung sicher sind; denn außer diesem würde es eine Thorheit seyn, den Mahometanern die Gewalt aufzurücken, die sie zur Fortpflanzung des Alkorans angewendet haben: sie würden uns bald zum Schweigen bringen; sie dürften nur diese Worte des Jurieu anführen: Droits des deux Souverains, p. 280. **Kan man leugnen, daß das Heidenthum in der Welt durch die Gewalt der römischen Kaiser gefallen ist? Man kann versichern, daß das Heidenthum noch in der Höhe seyn würde, und daß noch drey Viertheile von Europa Heiden seyn würden, wenn Constantin und seine Nachfolger nicht ihre Gewalt zu dessen Abschaffung angewendet hätten** = = = (289 Seite.) **Die christlichen Kaiser haben das Heidenthum durch Niederreißung ihrer Tempel, durch Verbrennung ihrer Götzenbilder, durch Verbiethung ihres falschen Götterdienstes, durch Einführung der evangelischen Hirten, anstatt der falschen Propheten und falschen Lehrer, durch Unterdrückung ihrer Bücher, und durch die Einführung der gesunden Lehre zu Grunde gerichtet.** Auf der 297, 298 Seite saget er: daß das Pabstthum nicht anders, als durch die Gewalt der Fürsten abgeschafft werden wird, die es eingeführet haben, und daß das Heidenthum unter dem **Schutze der Lehre von der Duldung** noch am Leben und im Flore seyn würde. Man sehe den achten Brief der Abschilderung des Socinianismus, 501 Seite, wo eben derselbe Schriftsteller versichert, **daß ohne die Gewalt der Kaiser, die Tempel Jupiters und des Mars unfehlbar noch stehen, und die falschen Götter des Heidenthums noch eine große Anzahl Anbether haben würden.**

Man muß die Schuld bekennen: die Könige von Frankreich haben das Christenthum in dem Lande der Friesen und Sachsen, auf mahometanische Art eingeführet. Man hat sich ebenderselben Gewalt bedienet, es in Norden fest zu setzen. Gemäßigten Leuten schauert die Haut, wenn sie es in Ornhialms Werke lesen. Es ist betitelt: Historiae Suecorum Gothorumque Ecclesiasticae, Libri IV. Man sehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Wintermonate 1690, 109 u. f. S. Man hat sich gleicher Wege wider die Secten bedienet, welche sich erkühnet haben, den Pabst zu verwerfen: man wird sich derselben in Indien bedienen, so bald man nur können wird; siehe in der Anmerkung (AA) des Jesuiten **Frois** Worte. Und aus aller dieser Aufführung folget augenscheinlich, daß man daraus keinen Beweis zum Nachtheile Mahomets machen kann, daß er seine Religion durch Zwang ausgebreitet hat, ich will sagen, daß er keine andere hat leiden wollen. Denn er würde durch eine Schlußrede ad hominem sagen können: wenn der Zwang seiner Natur nach böse ist, so kann man sich desselben niemals rechtmäßiger weise bedienen: nun habet ihr euch desselben seit dem IV Jahrhunderte, bis auf diese itzige Stunde bedient, und ihr wollet hierinnen nichts gethan haben, als was löblich ist; also müsset ihr auch bekennen, daß dieser Weg, seiner Natur nach, nicht böse ist. Und also habe ich mich desselben vom Anfange meines Berufes an, rechtmäßiger weise bedienen können: denn es ist abgeschmackt, vorzugeben, daß eine Sache, welche in dem ersten Jahrhunderte höchststrafbar wäre, in dem vierten gerecht würde; oder daß eine Sache, die im vierten recht ist, es nicht auch im ersten wäre. Man könnte es vorgeben, wenn Gott im vierten Jahrhunderte neue Gesetze gemacht hätte: allein gründet sich die Gerechtigkeit eurer Aufführung nicht seit Constantins bis auf die itzigen Zeiten auf das, **nöthige sie herein zu kommen**, und auf die Pflicht der Regenten? Siehe über alles dieses den Commentaire Philosophique sur le *Contrain-les d' entrer*, I Partie chap. VII. Ihr hättet also, wenn ihr gekonnt, den Zwang gleich den Tag nach der Himmelfahrt gebrauchen können. Bellarmin, und viele andre papistische Scribenten, würden ihm dieses zugestehen; denn sie sagen, (Bellarm. de Rom. Pont. Lib. V. cap. VII. §. quod si, welchen Dalläus anführet, Replique à Adam, II. Partie, chap. XXI. p. 125.) daß, **wenn die Christen den Nero und Diocletian nicht abgesetzet haben, es darum geschehen sey, weil sie nicht die weltliche Gewalt gehabt, es zu thun, und weil sie es in Ansehung des Rechts thun können, vermöge dessen sie gehalten sind, keinen König über sich zu leiden, wenn er sich bestrebet, sie vom Glauben abwendig zu machen.** Ebendaselbst, §. probatur huius, beym Dalläus, ebend. Sie sind also verbunden gewesen, sich einen König zu verschaffen, der das Evangelium einführte, und das Heidenthum zu Grunde richtete. Jurieu geht von Bellarmins Meynung nicht weit ab; er lehret, daß die meisten von den ersten Christen bloß wegen ihrer **Schwäche und Ohnmacht** geduldig gewesen; (im IX Pastoralschreiben, 1688, 202 S. der Ausgabe in 12.) Und ob er gleich ihre Aufführung nicht tadelt, daß sie nicht die Waffen wider ihre Fürsten ergriffen haben; so urtheilet er doch, daß sie Recht gehabt, es zu thun, und daß, wenn sie sie ergriffen hätten, man sie nicht würde tadeln können. Er würde ohne Zweifel gebilliget haben, daß sie, wenn sie gekonnt, von Nerons Zeit an einen Constantin oder Theodosius auf den Thron gesetzet hätten. Man merke doch, daß er die Art, wie das Heidenthum zerstöret worden, nicht als eine bloße Geschichte, sondern als eine gerechte Sache anführet; denn er vergleichet sie mit der Aufführung der Protestanten, und mit der baldigen Aufführung der katholischen Prinzen, um die römische Kirche zu zerstören. Die drey Exempel, welche er von der rechtmäßig angewendeten Gewalt anführet, sind der Könige von Israel, der römischen Kaiser, und reformirten Prinzen ihre, Droits des deux Souverains, p. 289. **Diese**, saget er, **haben das Pabstthum in ihren Staaten abgeschafft, indem sie demselben die Kanzeln entzogen, sie mit Lehrern besetzt, die in der Lehre gesund, und in Sitten rein waren, die Bilder verbrannt, die Ueberbleibsel der Heiligen vergraben, und allen abgöttischen Dienst untersaget haben. Anstatt, daß sie hierdurch wider das göttliche Gesetz gehandelt hätten, so sind sie vielmehr seinen Befehlen vollkommen gefolget.** Denn dieses ist sein Wille, daß die Könige der Erde das Thier plündern, und sein Bild zerbrechen sollen. **Bis hierher hat noch kein einziger Protestant etwas dawider zu sagen gefunden, und niemals wird ein richtiger Verstand die Sache anders begreifen. Die Sachen sind allezeit so gewesen, und werden, wenn Gott will, ungeachtet unserer Freygeister und Unverständigen, allezeit auch so gehen.** Man ziehe die 284 S. seines Buches zu Rathe, man wird daselbst diese merkwürdigen Worte finden: **Statt des kleinen Nutzens, den ihr gegenwärtig daraus ziehen werdet,** (nämlich davon, daß der französische Hof überredet würde, man müsse die falschen Religionen dulden;) **würde die Kirche darüber große Einbußen leiden, und vielleicht werdet ihr selbst in einigen Jahren genöthiget seyn, euch davon loszusagen, und ihr werdet es gewiß thun. Denn wenn sich die Könige von Frankreich und Spanien ihrer Gewalt bedienet hätten, das Pabstthum aus ihren Staaten zu verjagen, wie die Könige von England und Schweden gethan haben; so würde es euch, anstatt sie zu tadeln, und es übel zu nehmen, sehr angenehm seyn. Seyd versichert, daß sich dieses also eräugen wird; denn der heilige Geist saget,** daß die Könige der Erde, welche dem Thiere ihre Gewalt gegeben haben, ihm dieselbe auch nehmen, es schlachten, und sein Fleisch essen werden. **Die Gewalt der Könige von Occident, hat das Reich des Pabstthums gebauet, ihre Gewalt wird es auch einreißen. Und dieses wird der Absicht Gottes und seinem Willen vollkommen gemäß seyn: dieserwegen werden wir nicht die geringste Ursache haben, etwas dawider zu sagen. Damit ihr also allezeit gleichförmig in euern Meynungen seyd, so bleibet in der Wahrheit; denn dieselbe ist unveränderlich, und richtet euch nicht nach menschlichen Absichten, welche sich alle Tage verändern.** Man sieht wohl, daß er als einen zu allen Zeiten unbeweglichen Grund fest gesetzet hat, es sey der Weg der obrigkeitlichen Gewalt zur Fortpflanzung des Glaubens gerecht. Er müßte also, wenn er sich mit den Mahometanern in Streit einließe, den Schlußreden absagen, welche die Art, mit welcher sich ihre Religion ausgebreitet hat, allezeit wider sie dargebothen hat; denn, saget er im IX Pastoralschreiben von 1688, 196 S. **sie haben die Christen nicht mit dem Degen auf der Brust gezwungen, das Christenthum abzuschwören, und die mahometanische Lehre anzunehmen; sondern durch Armuth, Erniedrigung, Elend und Unwissenheit, wozu sie die Christen gebracht haben:** dieß sind nicht so harte und viel langsamere Wege, als diejenigen, von welchen er saget, daß man sich derselben zur Abschaffung des Pabstthums mit größter Billigkeit bedienen werde. Siehe die Anmerkung (AA) zu Ende.

(P) = = = **Allein wir verlieren einen Beweis, den ihr Umfang dargebothen hatte.]** Ich kann diese Materie noch nicht verlassen; ich habe noch eine Beobachtung zu machen, die einiges Gewicht hat. Die Kirchenväter haben sich eines Beweises bedienet, welchen man zur Unzeit wider die Glaubensverbesserer des XVI Jahrhunderts angewendet. Die Ausbreitung des Evangelii hat den Vätern eine gute Schlußrede wider die Jüden dargebothen, und wider die Secten, die sich in dem Schooße des Christenthums bildeten, weil sie die Erfüllung der Prophezeyungen der heiligen Schrift zeigten, welche vorhergesaget, daß die Erkenntniß und der Dienst des wahren Gottes, unter dem Meßias, nicht wie zuvor in dem kleinen Winkel von Palästina eingeschlossen, sondern alsdann alle Nationen Gottes Volk seyn würden. Siehe den P. Thomaßin, de l'Unité de l'Eglise, Tom. II. Dieser Vernunftschluß hat die Jüden und Ketzer zu Boden geworfen, und alle seine Stärke bis auf Mahomets Zeiten erhalten. Seit dieser Zeit hat man demselben absagen müssen, weil die Religion dieses falschen Propheten, wenn man weiter auf nichts, als den Umfang sieht, sich die alten Prophezeyungen eben so gut zueignen kann, als sich das Christenthum derselben zugeeignet hatte. Man kann sich also nicht sattsam verwundern, daß die Bellarminer, und so viel andre große Religionsstreiter, überhaupt gesaget, daß der große Umfang das Merkzeichen der wahren Kirche ist, und dadurch ihren Proceß wider die protestantische Kirche haben gewinnen wollen. Sie haben zugleich den Unverstand gehabt, den Wohlstand unter die Merkzeichen der wahren Kirche zu setzen. Elmacini Historia Saracenica luculentissime quos breui tempore Muhammedica pestis habuerit progressus, quos contra Christianos successus. Adeo vt mirari lubeat, quid animi fuerit Bellarmino, cum ad eiusmodi lapsus est nugas. Hotting. Histor. Orient. p. 339. Sie haben leicht voraussehen können, daß man ihnen antworten würde, daß nach diesen zweyen Merkmalen, die mahometanische Kirche mit mehrerm Rechte, als die christliche, für die wahre Kirche gelten müsse. Mahomets Religion hat einen viel größern Umfang, als das Christenthum, dieses ist unstreitig; ihre Siege, ihre Eroberungen, ihre Triumphe sind unvergleichlich herrlicher, als alles, weswegen sich die Christen in dieser Art des Wohlstandes rühmen können. Die allergrößten Schauspiele, welche die Historie aufführen kann, sind außer Zweifel die Thaten der Mahometaner. Was kann man unvergleichlichers sehen, als das Reich der Saracenen, das sich von der Meerenge bey Gibraltar bis nach Indien erstreckte? fället es? so erhalten die Türken an einer Seite, und die Tartarn an der andern Seite, Mahomets Hoheit und Ruhm. Man zeige mir doch unter den christlichen Prinzen Eroberer, welche dem Saladin, dem Gingis Cham, dem Tamerlan, dem Amurath, dem Bajazeth, dem Mahomet dem II, und dem Solimann die Wage halten können? Haben die Saracenen das Christenthum nicht bis an den Fuß der pyrenäischen Gebirge eingeschlossen? Haben sie nicht hundert Einfälle in Italien, und in das Herz von Frankreich gethan? Siehe den Artikel **Abderama.** Haben nicht die Türken ihre Eroberungen bis an Deutschlands Grenzen, und in den Meerbusen von Venedig getrieben? Müssen die Verbindungen und Kreuzfahrten der christlichen Prinzen, diese grossen Kriegsverrichtungen, welche die lateinische Kirche von Menschen und Gelde erschöpft haben, nicht mit einem Meere verglichen werden, welches seine Wellen von Occident bis nach Orient treibt, um sie gegen der Mahometaner Macht, wie gegen ein steiles Gestade zu zerstoßen? Hat man nicht endlich Mahomets Glücke weichen, und anstatt ihn in Asien zu suchen, es für ein Glück halten müssen, daß man sich zurückziehend in dem Mittelpuncte von Europa schlagen kann? Man sehe in der An-

merkung

merkung (D) des folgenden Artikels die ewigen Denkmåler, welche das Christenthum der Obermacht von Mahomets Glůcke aufgerichtet hat. Man kann dasjenige auf die Mahometaner und Christen anwenden, was Sallustius, in Bell. Catilin. p.m. 14. von den Atheniensern und Rőmern bemerket: Atheniensium res gestae, sicut ego existimo, satis amplae, magnificaeque fuere, verum aliquanto minores tamen, quam fama feruntur: sed, quia prouenere ibi magna scriptorum ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maximis celebrantur. Ita eorum, qui ea fecere, virtus tanta habetur, quantum verbis ea potuere extollere praeclara ingenia. At populo R. nunquam ea copia fuit: quia prudentissimus quisque negotiosus maxime erat. Ingenium nemo sine corpore exercebat. Optimus quisque facere, quam dicere; sua ab aliis benefacta laudari, quam ipse aliorum narrare, malebat. Die Mahometaner, welche sich mehr auf den Krieg, als auf das Studieren legen, haben keine Historien geschrieben, die ihren Thaten gleich kåmen; allein die Christen, welche weit fruchtbarer an witzigen Kőpfen sind, haben Historien geschrieben, welche alles weit ůbertreffen, was sie gethan haben. Dieser Mangel guter Historienschreiber verhindert nicht, daß die Unglåubigen nicht zu sagen wůßten, es habe der Himmel der Heiligkeit ihrer Religion allezeit ein Zeugniß durch ihre Siege gegeben. Siehe den folgenden Artikel in der Anmerkung (D). Man muß ihnen dieses Sophisma lassen, und sie nicht zur Unzeit nachahmen, wie ein Pater aus dem Oratorio gethan hat. Thomas Bozius de Ruinis Gentium. Sein Werk ist årgerlich, und von gefåhrlicher Folge denn es ist auf diese falsche Voraussetzung gebauet, daß die wahre Kirche diejenige sey, welche Gott mit zeitlichen Wohlthaten am meisten bereichert håtte. Wenn die Religionsstreitigkeiten nach dieser Regel entschieden werden sollten, so wůrde die christliche ihren Proceß bald verlieren. Die Klugheit leidet nicht, daß man das Christenthum diesem Schiedsrichter unterwerfe, ohne daß man sich hinter die Glaubensbekenntnisse verschanzt, und einander verspricht, weder auf den Umfang, noch die gröẞte Anzahl von Siegen Acht zu haben. Ich weis nicht, ob man sich wagen dűrfe, das Urtheil nach den Sitten sprechen zu lassen: wenn aber die Unglåubigen darein willigten, daß man dem Witze, der Gelehrsamkeit, und der Tapferkeit den Vorzug zuspråche; so můßte man sie bey dem Worte nehmen, und sie wůrden ihre Sache unfehlbar verlieren, wie es itzo steht. Sie sind, in Ansehung dieser drey Dinge, weit unter den Christen. Ein schőner Vortheil, wenn man die Kunst zu tődten, zu bombardiren, und das menschliche Geschlecht auszurotten besser versteht, als sie. Siehe die verschiedenen Gedanken ůber die Cometen, 141 Num. Man merke, daß die mahometanische Religion ehmals viel Theil an dem zeitlichen Ruhme gehabt, welcher in der Ausbesserung der Wissenschaften besteht. Sie haben in dem Reiche der Saracenen vortrefflich geblůhet. Siehe Hottingers Kirchenhistorie. Man hat viel aufgeweckte Kőpfe und gute Poeten darunter gesehen: man hat große Philosophen, berůhmte Sternseher, und vortreffliche Aerzte darunter gesehen. Zugeschweigen, daß sich verschiedene Califen durch ihre sittlichen Eigenschaften, und friedfertigen Tugenden, die nicht von geringerm Werthe, als die kriegerischen Tugenden sind, einen sehr schőnen Namen erworben haben. Es ist also keine einzige Gattung von zeitlichen Glůckseligkeiten, womit diese Secte nicht als mit einem ausnehmenden Vorzuge begnadiget worden wåre.

Ich habe gesagt, daß es nicht allzusicher seyn wůrde, nach den Sitten urtheilen zu lassen, ob das Christenthum die wahre Kirche ist. Dieses erfordert eine kleine Erklårung. Ich will nicht, daß die Christen in Absicht auf die Sitten unordentlicher wåren, als die Unglåubigen: allein ich getraue mich auch nicht, zu behaupten, daß sie es weniger wåren. Die Berichte der Reisenden kommen nicht ůberein: einige geben der Redlichkeit, der Mildthåtigkeit und Andacht der Tůrken großes Lob, und stellen die tůrkischen Frauen, als die Keuschheit und Sittsamkeit selbst vor: einige aber reden auch sehr ůbel von den Sitten dieser Nation. Hottinger fůhret einen Scribenten an, der die Tugend der Tůrken sehr bewundert, und sie der Christen Auffůhrung entgegen setzet. Certe mihi magna admiratio oritur, quando honestatem quam vidi in foemineo sexu inter Turcos considero; et impudicissimos, improbos et damnatos mores foeminarum inter Christianos conspicio. Septem Castrensis, cap. XII. beym Hottinger, Histor. Orient. p. 311. Septem Castrensis ist ein Mőnch, der lange Zeit unter den Tůrken gefangen gewesen. Die tůrkischen Frauen lassen niemals ihr Gesicht sehen, gehen wenig aus, und glauben sich zu verunehren, wenn sie reiten. Die Gespråche, welche der Mann mit seiner Frau in seiner Wohnung hålt, sind so bescheiden, daß man dabey so wenig sinnliches, als in seinem Bezeigen, bemerket. Etiam in domibus propriis viri cum vxore nunquam in actibus et motibus vel collocutione minimum indicium lasciuiae vel inhonestatis deprehendi potest. Ebendas. Chardin berichtet uns, daß man sich in Persien verheirathe, ohne einander zu sehen, **und daß ein Mann seine Frau nicht eher sieht, als wenn er die Heirath vollzogen hat, und manchmal vollzieht er sie erstlich etliche Tage hernach,** nachdem man sie in sein Haus gefůhrt; **indem die Schőne flieht, und sich unter den Frauen versteckt, oder dem Manne nicht die Freyheit lassen will. Dergleichen geschieht sehr oft unter vornehmen Personen, weil es nach ihrer Meynung eine Liederlichkeit anzeiget, wenn man die letzte Gunst so leicht weggiebt. Die Tőchter von kőniglichem Geblůte verfahren insonderheit auf diese Art: es brauchet ganze Monate, ehe man sie so weit bringt.** Nouvelles de la Republ. des Lettres, Octobr. 1686, p. 1139. in dem Auszuge von Chardins Reisen. Von den Georgianerinnen redet er ganz anders, welche sich zum Christenthume bekennen: denn nachdem er den Georgianern alle ersinnliche Fehler beyleget, so fůget er dazu: **Die Frauen sind eben so lasterhaft, und eben so boshaft, sie haben eine große Neigung zu den Mannspersonen, und sie haben gewißlich mehr Theil, als diese, an demjenigen Strome der Unreinigkeit, welcher ihr ganzes Land ůberschwemmet.** Ebendaselbst 1129 Seite. Der vom Hottinger angefůhrte Scribente erhebt die Sitten der Tůrken eben so sehr ůber die Sitten der Christen, als er die Auffůhrung der Tůrkinnen ůber der Christinnen ihre erhebt. Septem Castrensis, de Turcarum moribus, cap. VIII. p. 38. beym Hottinger, Hist. Orient. p. 304. Andere Berichte beschuldigen die Tůrken einer außerordentlichen Unordnung, und vergessen die Menge ihrer Kebsweiber nicht, welche sie auf dem Markte kaufen, und besehen, und ůberall befůhlen, ehe sie wegen des Preises einig werden, eben wie unsere Fleischer, wenn sie ein Stůck Vieh kaufen. Man ziehe hierbey zu Rathe, was bey dem Artikel **Fulvia**, aus dem Sueton, angefůhret worden. *Vere vt Pius II.* (Lib. I. Epist. CXXXI. *et Boskhierus ex eodem* Philipp. X. p. 362.) *de Turcis scripserit* esse populum lambentem, fellatorem, Lesbiatorem, foeminarum omnium concubitum gustantem et delibantem, *addimus et vere fornicatorium, vtpote, qui non tantum Virgines violant (scribente Bartholomaeo Georgieviz,)* [cap. VI. et VII.] *etiam ante ora patrum, sed etiam masculos captiuos, indomitae libidinis hi homines sibi substernunt,* (Boskhier. p. 61. et 89.) *In foro venales, nudosque exponunt viros, foeminasque, videndos et coram omnibus contrectandos, etiam qua pudor naturae debetur, nudos currere, saltare iubent, quo vitia, sexus, aetas, corruptio vel integritas appareant.* Cornelius Uythagius, in Antichristo Mahomete, p. 276. Hier sehen wir einen Pabst, welcher den Tůrken viel unflåtige Thaten beymißt; allein dasjenige, was die katholischen Scribenten, von dem Hofe zu Rom geschrieben haben, und was man von den meisten christlichen Nationen schreiben kőnnte, ist nicht besser: so daß es scheint, man kőnne ůberhaupt versichern, daß die Christen und Unglåubigen einander nichts vorzuwerfen haben, und daß, wenn ja einiger Unterschied unter ihren bősen Sitten ist, hieran die Verschiedenheit der Himmelsgegend viel mehr, als die Verschiedenheit der Religion Schuld sey.

(Q) **Er hat das schőne Geschlecht keinesweges in seine Angelegenheiten gezogen.**] Die Erlaubniß, welche er dem månnlichen Geschlechte giebt, viel Frauen zu haben, und sie zu peitschen, wenn sie nicht gehorchen wollen; quae si forte praecepta non obseruauerint, a vobis correctae et castigatae, in domibus lectisue detentae verberentur, vsque quo vestris nutibus et praeceptis pareant. Alcor. Surat. IX. und sie zu verstoßen, wenn sie ihnen nicht mehr gefallen; quando illae non amplius tibi placent, commutarent eas licet. Ebendas. Surat. VIII. ist ein sehr beschwerliches Gesetze fůr das schőne Geschlechte. Den Frauen hingegen hat er nichts weniger erlaubt, als etliche Månner zu haben: sie haben so gar ihre murrischen Månner nicht verlassen dűrfen, wenigstens wenn sie nicht darein gewilliget haben. Mulier ad fugam se praeparans inuito marito, recuperetur ab eo. Ebendas. Surat. III. Er hat verordnet, daß sich eine verstoßene Frau nur zweymal wieder verheirathen kőnne, und daß, wenn sie ihr dritter Ehmann verstoßen, und der erste sie nicht hat wieder nehmen wollen, sie dem Ehstande auf ihre ganze Lebenszeit absagen můssen. Anstatt ihnen zu erlauben, die Brust oder nur den Hals zu zeigen, so hat er gewollt, daß sie nicht einmal die Fůße zeigen dűrfen. Ihr Ehmann allein, hat dieses Vorrecht haben kőnnen. Mulieres itaque bonae se curent, ne lunaticum aspiciant, suoque peplo tegentes collum et pectus, omnemque suam pulchritudinem, nisi quantum apparere necessitas coget, celent omnibus, speciemque pedum etiam eundo nisi maritis suis. Ebend. Surat. XXXIV. Allein es ist wahr, daß er hierinnen nur den Gebrauch beybehalten hat, der in Arabien beobachtet worden: denn wir erfahren vom Tertullian, de virginibus velandis; daß die Frauen in diesem Lande ihr Gesicht dergestalt verhůllet, daß sie nur ein Auge gebrauchen kőnnen. Iudicabunt vos Arabiae foeminae Ethnicae, quae non caput, sed faciem quoque ita totam tegunt, vt vno oculo liberato contentae sint dimidiam frui lucem, quam totam faciem prostituere. Ich glaube, daß man sich betriegt, (Siehe Ricaut, Etat de l'Empire Ottoman. Liv. II. chap. XXI. und Beskiers Noten;) wenn man vorgiebt, daß Mahomet den Månnern erlaubet habe, so viel Weiber zu nehmen, als sie gewollt; denn er hat seinen Satz gemildert, und auf solche Art eingeschrånkt, daß man gar wohl sieht, er habe nur erlauben wollen, derselben bis auf viere zu heirathen, wenn man sich getraut, dieselben in Friede zu halten. Quotcunque placuerit, duas scilicet, aut tres vel quatuor vxores ducite, nisi timueritis eas pacificare posse. Alcoran. Surat. VIII. Allein man betriegt sich nicht, wenn man versichert, daß er die Anzahl ihrer Kebsweiber nicht eingeschrånket hat. Man sieht auch, daß die Tůrken derselben so viel haben, als sie nur ernåhren kőnnen. Ist der Zustand der vier Ehweiber unter einem Gesetze nicht beweinenswůrdig, welches dem Ehmanne das Recht giebt, ihnen dasjenige zu entziehen, was er ihnen schuldig ist, und es gegen artige Sklavinnen zu verschwenden, so viel er derselben nur kaufen kann? Bringt diese Verschwendung der ehlichen Pflichten nicht einen Mangel und ein außerordentliches Leiden bey den Frauen zuwege? Man wende mir nicht ein, daß das Gesetze dafůr gesorget, indem es den vier Ehweibern zugestanden, einmal in der Woche bey ihrem Ehmanne zu schlafen: **So, daß diejenige, welche eine ganze Woche, ohne den Genuß dieses Vorrechts, zugebracht, ein Recht hat, die Donnerstagsnacht der zukůnftigen Woche zu fordern, und ihren Mann vor Gerichte zu verklagen, wenn er es abschlågt.** Ricaut, Etat de l'Empire Ottoman, pag. 457. Dieses Recht verhindert nicht, daß dieses Gesetze nicht sehr hart wåre; ein Gesetze, sage ich, welches dasjenige auf so kleine Theile setzet, welches kaum ganz zureichend ist, und daß man so leichten Kaufs ůbertreten kann. Dieß ist eine schőne Genugthuung fůr die beleidigte Partey: Eine einzige Nacht, zur Ersetzung einer verlohrnen Woche, ist was sehr schlechtes; dieß verlohnet sich nicht der Můhe, sich vor dem Richter zu melden, und sich in eine so kůtzliche, und der Schamhaftigkeit so widrige Sache einzulassen. Und was kann man fůr ein Vergnůgen in einer Sache von dieser Art finden, wenn man sie nur zu Folge des richterlichen Ausspruchs erhålt? Dieses muß kein gezwungen Werk seyn; Nihil haec ad edictum Praetoris. Wenn man dieses nur als eine Schuldigkeit thut, perfunctorie et dicis causa, so muß es kein großes Leckerbißchen seyn. Wir můssen also bekennen, daß Mahomet das weibliche Geschlecht nicht sehr geschont hat.

Hier sind aber noch ganz andre Zeitungen, er hat es nicht nur in dieser Welt unglůcklich gemacht; er hat es auch der Freude des Paradieses beraubt: er hat sie nicht allein dahin nicht lassen wollen, sondern auch verlangt, daß diese Freude den Frauenspersonen zur Betrůbniß dienen soll; denn er soll gelehret haben, daß die Vergnůgungen des Ehstandes, welche die Månner nach diesem Leben genießen wůrden, ihnen durch Jungfern von einer bezaubernden Schőnheit verschafft werden sollten, welche Gott im Himmel erschaffen, und sie ihnen von Ewigkeit bestimmet hatte. Allein was die Frauen anbelangt, so werden sie nicht ins Paradies kommen, und sich demselben nur so weit nåhern, um durch die Palisaden zu sehen, was darinnen vorgeht. Also werden ihre Augen Zeugen von der Glůckseligkeit der Månner, und von dem Vergnůgen seyn, welches sie mit den himmlischen Jungfrauen genießen werden. Was kőnnte man wohl beschwerlichers erdenken? Heißt dieses

nicht

nicht zur Kränkung des Nächsten sinnreich seyn? Lucretius hat im II B. zu Anfange gesagt, daß es angenehm sey, einen Schiffbruch zu sehen, wenn man nichts davon zu fürchten habe.

> Suaue mari magno turbantibus aequora ventis,
> E terra, magnum alterius spectare laborem.
> Non quia vexari quenquam est iucunda voluptas:
> Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suaue est.

In Mahomets Lehrgebäude, ist dieses gleich, das Gegentheil für die Frauen: der Anblick einer Glückseligkeit, welcher sie beraubt sind, wird sie betrüben, und ihnen viel schmerzhafter seyn, theils weil es ihnen das gute eines andern, als auch das gute zu erkennen geben wird, welches ihnen mangelt; denn die Marter der Eifersucht, kömmt nicht so wohl daher, daß man Mangel hat, als weil man weis, daß andere den Genuß haben. Ich habe von vielen Leuten sagen hören, und ich glaube, es auch gelesen zu haben, daß die Verdammten einen sehr genauen Begriff von der Glückseligkeit dieses Paradieses haben werden, damit die Erkenntniß des großen Gutes, welches sie zu erlangen versäumet haben, ihre Verzweiflung vermehre, und daß der Teufel sich dieses Kunstgriffs bedienen werde, sie noch unglücklicher zu machen. Man könnte hier diese Verse des Persius, III Sat. 36 V. anwenden:

> Magne pater Diuum, saeuos punire Tyrannos
> Haud alia ratione velis, cum dira libido
> Mouerit ingenium, feruenti tincta veneno:
> Virtutem videant, intabescantque relicta.

Dieß heißt die Methode sehr wohl verstehen, wie man die Martern eines Elenden vergrößern soll. Wir wollen also noch einmal sagen, daß Mahomet seine Härtigkeit nicht boshafter zu erkennen hätte geben können. Er hat gewollt, daß man dasjenige von ferne ansehen sollte, welches zu nichts geschickt war, als vergebliche Versuchungen, und unerträgliche Bedaurungen zu erregen.

Allein, um die Sachen zu sagen, wie sind sie, so muß ich melden, daß geschickte Mahometaner nicht sagen, daß die Frauenspersonen von dem Paradiese ausgeschlossen seyn werden. (Siehe den Artikel **Halibeig**, in der Anmerkung (C). Gleichwohl wird mir erlaubet seyn, anzuführen, was ich in verschiedenen Schriftstellern gelesen habe. Ich will nur einen darvon anführen. Hasce mulieres statuunt non humanas atque ex hominibus genitas, sed ab aeterno in hunc finem a Deo creatas, et coelestes esse; suas enim quas hic habuerunt Muhammedani mulieres statuunt exsortes fore Paradysi, atque extra eum foris constitutas, per cancellos eminus virorum gaudia, et cum aliis sc. vxoribus congressus conspecturas. Longe plures ibi credunt fore mulieres, quam viros, singulisque viris plures vel pauciores pro merito addendas, quibus non ad prolem, sed vnice ad lubitum et satietatem voluptatis vsuri sint; quin et vires iis subministrandas maiores eum in finem, vt saepius coire possint, easque eundem in finem fore mundas a menstruis. Hoornbeck, Summa Controuers. p. 175. Diesen Schriftsteller führet niemand an, und er hatte zuvor nur etliche Stellen aus dem Alkoran angezogen, welche uns nichts anders lehren, als daß die Frauen im Paradiese sehr glänzende Augen, so groß als ein Ey, hätten, und so sittsam wären, daß sie niemand als ihre Ehmänner ansähen. Fruentur foeminis, quibus oculi clarissimi grandesque, vt oua; quos non ad alios quam maritos suos erigent. Surat. XLVIII. Ducturi virgines decentissimas cum oculis immensis atque pudibundis; nusquam nisi tantum ad maritos suos flectendis. Surat. LXII. Also findet man dasjenige nicht in dem Alkorane, was dieser Schriftsteller von diesen Frauen erzählet; daß sie nämlich in viel größrer Anzahl, als die Mannspersonen seyn werden, damit ein jeder zwo oder drey, oder mehrere nach dem Maße seines Verdienstes haben könne; daß sie nur zur Lust, und nicht zum Kinderzeugen gegeben werden; daß sie allezeit im Stande seyn werden, ihre Ehmänner zu vergnügen, weil sie dem Monathflusse, wie es die Aerzte nennen, nicht unterworfen sind; daß sie so schön seyn werden, daß eine einzige den ganzen Erdboden in der Nacht erleuchten könne; daß sie durch ihren Speichel dem Meere seine Salzigkeit benehmen könnten. Tanta istarum puellarum depraedicatur pulchritudo et gratia, vt si istarum modo vna aliquando noctu in terra appareret, totam eam facile esset collustratura; vel si in mare forte dispueret, totam eius salsedinem extingueret, inque mel dulcissimum commutaret. Ebendas. Ich habe einen Theil von diesen Sachen in einem Briefe Clenards gefunden; allein dieß ist nur die Meynung einer Privatperson: und dieß giebt noch kein Recht, sie allen Mahometanern beyzumessen. *Audi quaeso*; dieß sind Clenards Worte, *quod hic mihi narrauit praeceptor dum legeremus locum Alcorani de Paradiso, vbi sic scriptum est*, et in eo vxores habituri sunt mundas. Mundas, *inquit*, id est, liberas a menstruis, scilicet vt quouis tempore liceat coire. *Quid inquam, an in paradiso celebrabuntur nuptialia*? Quid ni? Attamen non est futura proles, *inquit*. Nam voluptatis causa illic erunt vxores, non propagandis liberis, quin et singulis viris complures illic futurae sunt vxores, pro meritorum ratione. Deusque huic plus, illi minus virium largiturus est, vt vel paucis, vel multis reddat debitum. Epistol. Lib. I. pag. 42. Wir wollen eben dieselbe Anmerkung bey folgendem merken. Man muß es dem Mahomet nicht beymessen, wie Peter Belon in den Beobachtungen verschiedener Seltenheiten, III B. IX Cap. 392 S. thut. Dieß sind Mährchen oder falsche Glossen etlicher schwärmerischen oder kurzweiligen Lehrer. **Nachdem sich die Türken in diesem Paradiese werden satt getrunken und gegessen haben, alsdann werden die mit ihren Juwelen und Edelgesteinen gezierten Knaben, mit Spangen an den Armen, Händen, Schenkeln, und Ohren zu den Türken kommen, jeder mit einer schönen Schüssel in der Hand, worinnen eine große Citrone liegt, welche die Türken nehmen werden, daran zu riechen: und so bald ein jeder Türke dieselben an seine Nase gebracht haben wird, so wird eine schöne wohlgeputzte Jungfer daraus springen, welche den Türken umarmen wird, und der Türke sie; und sie werden also einander umarmend funfzig Jahre bleiben, ohne aufzustehen, und sich von einander zu trennen, und mit einander alle Arten des Vergnügens genießen, die ein Mann mit einer Frau nur haben kann. Und nach funfzig Jahren wird Gott zu ihnen sagen, o meine Diener, weil ihr eine gute Mahlzeit in meinem Paradiese gehalten habet, so will ich euch auch mein Antlitz zeigen. Hierauf wird er den Vorhang vor seinem Gesichte wegnehmen. Allein die Türken werden vor der Klarheit die daraus entspringt, auf die Erde fallen, und Gott wird zu ihnen sagen: stehet auf, meine Diener, und genießet meiner Herrlichkeit; denn ihr werdet niemals wieder sterben, noch Betrübniß und Misvergnügen empfinden. Und sie werden ihre Häupter erheben, und Gott von Angesichte zu Angesichte sehen; hierauf wird ein jeder seine Jungfer wieder nehmen, und sie in seine Kammer des Pallastes führen, wo er zu essen und zu trinken finden wird. Und also wird er bey den besten Speisen, und unter dem Vergnügen mit seiner Jungfrau, seine Zeit freudig, ohne die geringste Furcht des Todes, zubringen. Dieses hat Mahomet, nebst vielen andern Thorheiten, von seinem Paradiese erzählet, wovon nach unserm Bedünken der Ursprung von den Serailen der Türken herkömmt, weil Mahomet von Knaben und Jungfern des Paradieses geredet hat: denn er saget, daß die keuschen Jungfern also von Gott in dem Paradiese erschaffen, und sehr wohl bewacht werden, und in Mauren eingeschlossen sind. Auch saget Mahomet, daß wenn eine von denselben zu Mitternacht aus dem Serail des Paradieses gehen sollte, sie der ganzen Welt Licht geben würde, wie die Sonne. Und daß, wenn eine davon in das Meer spiee, das Wasser davon so süße werden würde, als Honig.**

(R) **Er hat die Persianerinnen = = gefürchtet.**] La Mothe le Vayer, im CXIV Briefe des XII Bandes, 11 und 12 S. lehret mich, ohne jemand anzuführen: es habe dieser Verführer bekannt, **daß die Furcht vor den persischen Frauen Ursache** gewesen, warum er nicht in dieses Land gekommen, **weil sie so voller Reizungen wären, daß sich auch die Engel selbst in sie verlieben, und sich ihnen unterwerfen würden.** Vermuthlich hat er befürchtet, daß sie seine Feder, und seine erdichteten Offenbarungen bestimmen möchten, um ihn allzuweibische Gesetze aussprechen zu lassen; (dieß heißt allzuvortheilhafte für die Frauen, wie man von etlichen Gesetzen Justinians saget, dessen Gemahlinn, eine sehr große Gewalt gehabt;) welches ihm üble Nachrede gemacht hätte: denn er hat wohl empfunden, daß seine unkeuschen Thaten viele Aergernisse gegeben haben. Man findet in des Brantome Dames Galantes, Tom. I. pag. 304. diese Worte: **Die Mohren sagen nach einem alten und gemeinen Sprüchworte, daß ihr Prophet Mahomet niemals nach Seiras gehen wollen, weil er befürchtet, daß, wenn er einmal die dasigen schönen Weiber gesehen hätte, er nach diesem niemals in das Paradies gekommen seyn würde,**

(S) **Man erzählet sehr seltsame Dinge von seiner Vermögenheit, in Ansehung des Frauenzimmers.**] Die Schriftsteller sind wegen der Anzahl seiner Ehweiber nicht einig; allein man bekennet fast durchgängig, daß er derselben etliche auf einmal gehabt, und daß er seine ehliche Pflicht mit großem Nachdrucke geleistet habe. Chevreau, Hist. du Monde, Liv. V. pag. m. 14. „Man kann in dem Abul Faragius sehen, daß er nach einigen bis auf siebzehn Ehfrauen, ohne die „Kebsweiber, gehabt = = = Man wird nicht viel Mühe haben, ihn, „(nämlich den Ali,) für einen Heiligen, nach ihrer Art, zu halten, wenn „man weis, daß er nur vierzehn Weiber geheirathet hat; und daß diese „große Andacht beynahe nur drey Grad unter Mahomets seiner gewesen, welcher siebzehn Frauen gehabt, ohne seine Kebsweiber; die sich „eine ungemeine Freude gemacht, zum Vergnügen ihres großen Propheten etwas beyzutragen. Es ist wahr, daß Ali nicht so hitzig gewesen, als sein Schwiegervater, welcher sich gerühmt, daß er alle Nächte „den richtigen Pflichten des Ehstands ein Genügen thäte, und durch ein „besonderes Vorrecht die Stärke von vierzig Mannspersonen, bey dergleichen Vorfällen erhalten habe.„ Wir wollen die Note Bespiers über dasjenige sehen, was Ricaut Etat présent de l'Empire Ottoman, Tom. II. pag. 456. gesaget hat, daß Mahomet neun Frauen, und Ali vierzehn gehabt. **Johann Andreas saget auf einerley Seite zu Anfange des siebenten Capitels von der Beschämung der mahometanischen Secte, daß Mahomet neun Frauen zugleich, ohne die Sklavinnen, gehabt; und an eben demselben Orte saget er, daß er derselben eilfe gehabt, und beweist es durch ein Buch, welches er Assameil nennet, welches, saget er, das Buch von Mahomets guten Gewohnheiten ist.** Remarques Curieuses, Tom. II. pag. 681. Die Worte, welche Johann Andreas aus diesem Buche anführet, bedeuten, es sey Mahomets Stärke so groß gewesen, daß er seine eilf Weiber in einer Stunde bedienen können. Robur eius, super eum pax, tantum erat, vt visitaret (circumiret) vxores suas vnius horae spatio, licet vndecim forent. Baudier von der Religion der Türken, I B. II Cap. beym Bespier 682 S. giebt dem Mahomet funfzehn Frauen, ohne die Sklavinnen. Elmacin redet nur von drey Frauen des Mahomets; allein er läßt die erste aus, welche gestorben war, ehe er die drey andern heirathete. **Ich glaube nicht,** (so redet Bespier,) **daß man wegen der Anzahl von Mahomets Frauen, und noch weniger vom Ali viel Gewißheit hat, von welchem ich bis hierher nicht gelesen habe, daß er eine andre Frau, als Mahomets einzige Tochter, Namens Fatime, geheirathet hätte.** Pfeiffer in Theologiae Mahometicae principiis sublestis, in der allgemeinen Bibliothek, T. VII. p. 257. erzählet, daß dieser falsche Prophet, bis auf siebenzehn **Frauen nach einiger Meynung, und nach andern ein und zwanzig genommen habe.** Dieses wäre ein wenig seltsam; allein dasjenige ist außerordentlich, was Belon erzählet, und davon ich bereits geredet habe. **Es ist in einem arabischen Buche geschrieben,** saget er, (*) **Mahomets gute Gebräuche betitelt, welches seine Tugenden, und seine körperlichen Kräfte lobet, daß er sich gerühmt, er könne seinen eilf Frauen in einer Stunde, einer nach der andern, beywohnen.** Siehe die Anmerkung (II). Hier werden verschiedene an den Bruder Fredon des Rabelais denken. Wegen des besagten Schwurs, was habet ihr gethan? **wie vielmal thut ihr es des Tages gemeiniglich, wohl gerechnet?** Fr. **sechsmal;** Pan. **und des Nachts?** Fr. **zehnmal. Zum Henker, saget Bruder Johann, hat es der Hurenschelm nicht über sechzehn bringen können, es ist eine Schande!** Libr. V. cap. XXVIII. Ich weis nicht, was man von diesem Mährchen glauben darf, daß Mahomet mit seiner Eselinn soll zuthun gehabt haben. Turcarum Legislator Mahometes Asellam, qua vehebatur, ex indomito libidinis ardore compressit. Balthasar Bonifacius Historia

Ludicra, Libr. II, cap. 7, pag. 39. Er führet an, Bonfinius Decis. vermuthlich hat er sagen wollen, Decad. I, Lib. 8.

(*) Belon, Observations de plusieurs singularités, Liv. III, ch. 10, pag. m. 404, und nicht ch. IX, wie la Motte le Vayer im 90 Br. 272 S. des XI Bandes anführet.

(T) **Er hat sich nicht getraut, der einzige zu seyn, welcher das Vorrecht der Vielweiberey genösse, ob er gleich wegen der Blutschande die Kühnheit gehabt = = = sich dieselbe durch ein besonders Vorrecht vorzubehalten.]** Um seine Unkeuschheit zu beschönigen, die ihn gereizt hat, verschiedene Frauen zu heirathen, hat er vorgegeben, es habe ihm Gott offenbaret, daß dieses erlaubt sey. Also hat er diesen Artikel in seinen Alkoran rücken müssen, weil ihm aber seine Mägde in die Augen gestochen, und er bey ihnen geschlafen hat, so hat er eine neue Offenbarung zum besten der Ehbrüche gebraucht; also hat er einen ausdrücklichen Artikel von der Kebsweiberey der Ehmänner machen müssen. Er hatte damals nicht mehr, als zwo Frauen, als Marina, seine Magd, eine sehr artige Creatur, ihm so sehr gefallen, daß er ohne Erwartung ihres mannbaren Alters bey ihr geschlafen. Seine Frauen haben ihn auf der That ertappt, und sich darüber erzürnt. Er hat ihnen geschworen, es nicht mehr zu thun, wenn sie schweigen wollten; weil er aber diesen Eidschwur gebrochen, so haben sie viel Lärmen gemacht, und sein Haus verlassen. Um nun diesem großen Aergernisse abzuhelfen, hat er eine himmlische Stimme erdichtet, welche ihn belehret: daß es erlaubt sey, mit seinen Mägden zu thun zu haben. Also hat dieser Betrüger durch Begehung des Lasters angefangen, und mit der Verwandlung in ein allgemeines Gesetz beschlossen. Dieses schmecket nach keiner Schwärmerey. Ein guter Probierstein, um zu erkennen, ob diejenigen, welche mit Eingebungen pralen, entweder zur Vorbringung neuer Prophezeyungen, oder zur Erklärung der alten, als z. E. der Offenbarung Johannis, dabey aufrichtig verfahren, ist, daß man wohl prüfe, ob sich ihre Lehre nach Veränderung der Zeiten verändert, und ob ihr Nutzen nicht mehr derselbe wie zuvor ist. Siehe die Anmerkung (NN). Hoornbek Summa Controuers. pag. 117. *Id quoque notandum*, (ich bediene mich des Zeugnisses eines berühmten Gottesgelehrten) *leges istas in suorum facinorum patrocinium, excogitatas ab ipso semper fuisse post commissa illa, non ante; vt ita manifestissime liqueat, ista in criminum suorum excusationem vel defensionem ab eo commenta dolo pessimo fuisse.* - - - Ebend. 118 S. *Tale istud quod de Muhammede narrant, eum cum puella formosa, sed infra aetatem, Marina, in adulterio deprehensum, a coniugibus suis Aasa et Chadiga iuramento adactum promisisse, modo tacerent, ab isthac puella posthac abstenturum, verum quod non seruarit: quare illae eum deseruerint, et ad patrias reuersae sint aedes. Quem tumultum vt sedaret, iterum more solito, diuinum commentus hoc responsum fuit, quod est cap.* de prohibitione, *quo datur viris cum ancillis congrediendi potestas (ancilla quippe Muhamedis erat etiam illa Marina,) quando et quousque libuerit, nequidquam reclamantibus et aemulantibus vxoribus. Sed iam ante hanc confictam legem id facinus commiserat*, et fidem de *non committendo interposuerat, periurus adulter et stuprator.* Der Schriftsteller verweist uns in des Johann Andreas Confus. Muham. c. 7, in den Philipp Guadagnoli contra Ahmedam Persam, c. 5, sect. 3, und c. 10, sect. 2 und 3, und in den Vincentius von Lerins Specul. Histor. l. 24. Er hätte sagen sollen Vincenz von Beauvais. Bey einer Unverschämtheit, darüber man sich nicht gnugsam verwundern kann, hat er vorgegeben, daß Gott die Blutschande den andern Menschen verbothen, ihm aber, vermittelst einer absonderlichen Gnade, erlaubt habe. *Aliis seuere ipse interdicit, cap.* de mulieribus, *ne quascunque et consanguineas ducant:* ne commisceamini cum mulieribus, quae cognitae fuerunt a Patribus vestris, quoniam turpe est et malum, et iniquum: prohibitae sunt vobis matres vestrae, et filiae fratris vestri, et filiae sororis vestrae etc. *Sibi vero licentiam tribuit, quasi ex oraculo diuino, quamlibet potiundi, cap.* de haeresibus, *vel sectis.* O Propheta, nos certe concedimus tibi, *inquit ei Deus*, potestatem in vxores tuas omnes, quibus dederis mercedes suas, et quascunque acceperit manus tua, et filias patrui tui, et filias amitae tuae, et filias fratris matris tuae, et filias materterae tuae, quae peregrinatae sunt tecum, et quamcunque mulierem credentem, quae se tibi Prophetae prostituere voluerit, idque tibi speciatim, et singulariter conceditur; non vero aliis quibuscunque. *Dignum certe Propheta priuilegium! Et post.* copulare cum quacunque ex illis tibi libuerit, et tecum fac inhabitare quamcunque volueris, et non erit tibi crimini, vel ad hanc accedere, vel ab illa recedere. Hoc autem parum est: verum etiam gratum habeant ipsae, quidquid tibi libuerit, et non contristentur, et complaceant sibi de quacunque re quam illis dederis. *Propudium hominis! sibi primas in promiscua et turpissima libidine explenda concedens partes.* Hoornbeex, Summa Controuers. pag. 116. Er hat sich nicht allezeit erkühnt, seine Vorrechte auszudehnen; denn er hat sich verbothen, in Zukunft seines Nächsten Ehfrau zu entführen: er hat nur die Welt belehrt, daß Gott das vergangene unter der Bedingung billige, wenn man nicht mehr darein verfiele. Dieses recht zu verstehen, muß man wissen, daß Mahomet, als ein Mann von neun Frauen, noch die zehnte geheirathet hat, die er seinem Knechte genommen hatte. Man hat darüber gemurrt; Der Knecht hat über dieses Unrecht geschrieen. Der falsche Prophet, um dieses Aergerniß zu heben, hat sich gestellt, als wenn er Lust hätte, das genommene wiederzugeben; weil dieses aber nicht seine Meynung war, so hat er gar bald das Mittel gefunden, solches zu unterlassen. Er hat vorgegeben, Gott habe ihm, wegen dieser Entschließung, einen Verweis gegeben, und ihm befohlen, seine zehnte Frau zu behalten, und der menschlichen Aergerniß, zum Nachtheile des himmlischen Beyfalls, nicht nachzugeben. *Illam* (vxorem serui sui Zaidis) *constupratam mox quasi ex diuino iterum oraculo desponsauit in vxorem, quamuis nouem aliis stipatus. Quare vt, tum aliis hoc indignantibus factum, tum seruo Zaidi satisfaceret, introducit in Alkorano, capite citato, Deum se reprehendentem, quod cogitasset vxorem Zaido reddere, ob offensam, quam hinc nempe homines capiebant:* et cum diceres illi, cui Deus beneficia contulit, et tu quoque contulisti: accipe tibi vxorem tuam, et time Deum, et abscondebas in corde tuo quod Deus operabatur, et timebas homines, et Deus dignior est, vt timeas eum. Cum ergo Zaidus illam cognouerit, seu deflorauerit eam, nos copulauimus eam tibi, ne sit fidelibus peccatum in vxoribus desideriorum eorum, cum cognouerint eas, et imperium Dei completum est: non est imputandum ad culpam Prophetae illud, quod Deus illi speciatim permisit. Ebend. 117 S. Er hat wohl wahrgenommen, daß dieses in dem Gemüthe aller Ehmänner Unruhe erwecken würde; dieserwegen hat er die Geschicklichkeit gehabt, alle Welt wieder aufzumuntern: er hat kund gemacht, daß er auf Gottes Befehl in Zukunft den Männern ihre Frauen lassen würde, wenn er sich gleich in sie verliebte. Non licebit tibi posthac, o Mahomet, vt auferas vxores a viris suis, etiamsi earum pulchritudine captus fueris. Ebend.

(U) **Ein Mensch ist in einem trocknen Brunnen mit Steinen überschüttet worden.]** Man wird diese Begebenheit zu Ende einer langen Stelle aus des Naude Staatsstreichen finden, welche ich anführen will, und welche verschiedene Dinge, unsern falschen Propheten betreffend, enthält, III Cap. 322 S. bey mir. „Da er der schweren Noth sehr „unterworfen gewesen, so ist er auf den Einfall gerathen, seinen Freun„den weis zu machen, daß die allerstärksten Anfälle seiner Krankheit, so „viele Entzückungen und Zeichen des Geistes Gottes wären, der in ihn „herabführe; er hat sie auch überredet, daß eine weisse Taube, welche „aus seinem Ohre Körner zu fressen bekam, der Engel Gabriel wäre, der „ihm, im Namen Gottes selbst, meldete, was er thun sollte. Hierauf „hat er sich des Mönchs Sergius bedient, einen Alkoran aufzusetzen, wel„cher, wie er gedichtet, ihm von dem Munde Gottes selbst vorgesagt „worden. Schlüßlich hat er einen berufenen Sterndeuter an sich gezo„gen, um die Völker durch die Vorhersagungen zuzubereiten, die er von „der künftigen Staatsveränderung, und von dem neuen Gesetze ausbrei„tete, welches ein großer Prophet einführen sollte, damit sie das Seinige „um so viel leichter annähmen, wenn er es kund machen würde. Als „er aber einsmal wahrgenommen, daß sein Secretär Abdala Bensalon, „wider welchen er sich ohne Ursache ereifert hatte, dergleichen Betrüge„reyen zu entdecken und bekannt zu machen, anfing: so hat er ihn einen „Abend in seinem Hause erwürgt, und an allen vier Ecken in der Absicht „Feuer anlegen lassen, das Volk des andern Tages zu überreden, daß die„ses durch das Feuer vom Himmel, zur Strafe des besagten Secretärs, „geschehen wäre, welcher sich bestrebt gehabt, einige Stellen des Alko„rans zu verändern, und zu verfälschen. Jedoch hat er nicht allezeit zu „dieser Arglist Zuflucht genommen, er hat noch eine andre gebraucht, „welche das Geheimniß vollkommen gemacht; und diese ist gewesen, daß „er den getreusten von seinen Hausgenossen auf den Grund eines Brun„nens zu steigen vermocht, der nahe an einer Landstraße war; um aus „demselben herauszuschreyen, wenn er in Begleitung einer großen Men„ge Volks vorbey gehen würde, welches ihm gemeiniglich folgte: **Ma„homet ist der Geliebte Gottes; Mahomet ist der Geliebte Got„tes!** Und nachdem dieses auf die Art geschehen, wie er es vorgetragen, „so hat er der göttlichen Güte, wegen eines so merkwürdigen Zeugnisses, „gedankt, und alles Volk, welches ihm folgte, gebethen, diesen Brunnen „stehendes Fußes, auszufüllen, und eine kleine Moschee, zum Merkmaale „eines solchen Wunderwerks, darüber zu bauen. Und durch diese Erfin„dung ist dieser arme Hausgenoß unverzüglich erstickt, und unter einem „Hagel von Steinen begraben worden, welche ihm wohl verbothen, die „Falschheit dieses Wunderwerks jemals zu entdecken. Excepit sed terra „sonum, calamique loquaces.„ Diese Historie des in einem Brunnen mit Steinen bedeckten Menschen, steht auch in einem andern Buche des Naude, nämlich in der Apologie des grans hommes accusez de Magie, p. 232, 233. Man hat vergessen, uns zu berichten, wie es die Welt erfahren hat, daß Mahomet diesen Menschen angestellet gehabt? Warum ist man nicht so verschmitzt gewesen, vorauszusetzen, daß dieser Elende seiner Frau das ganze Geheimniß entdeckt gehabt, welche es ihren Nachbarinnen und den Vorbeygehenden gesagt, so bald sie das klägliche Ende ihres Mannes erfahren hat? Die lateinischen Worte, welche Naude anführet, sind nur eine sinnreiche Anwendung von einem Umstande des Midas Fabel; allein sie erkläret nichts, und giebt zu verstehen, daß man niemals daran gedacht, eine Entwickelung oder Ursache von der Entdeckung des Rosentopfes auszufinden. Was die Taube anbelanget, so muß ich melden, daß Pocok, welcher dieses Mährchen in des Grotius VI B. de Veritate Religionis Christianae, pag. m. 202, gelesen hatte, den Grotius gebethen hat, ihm anzuzeigen, woher er dergleichen Sachen genommen, die er in keinem arabischen Scribenten gefunden hätte? Man hat ihm geantwortet: daß man sie bloß auf das Wort andrer christlichen Schriftsteller nachgesaget habe. *Grotius* nonnulla recensens, columbae ad *Mohammedis* aurem aduolare solitae meminit; cuius cum nullam apud eos mentionem repererim; ac clariss. virum ea de re consulerem, se in hoc narrando non *Mohammedistarum*, sed nostrorum hominum fide nixum, dixit, ac praecipue *Scaligeri*, in cuius ad *Manilium* notis idem narratur. Not. in Specul. Histor. Arab. pag. 186, 187. Siehe die Anmerkung (DD).

(X) **Man hat gesagt, = = = er sey Cardinal gewesen.** (†)] „Benevenuto da Imola saget es ausdrücklich in seinen Auslegungen „über den Dantes.„ Naude, Dialogue de Mascurat, pag. 45. Dieses ist noch nicht so ungereimt, als was der Glossator des päbstlichen Rechtes saget, daß Mahomet das Haupt der Nicolaiten gewesen sey. Glossatorem autem Corporis Canonici qui Nicolaum Mahometum fuisse dicit aeque absurdum esse notat ac Beneuenutum Imolensem, qui Mahometum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalem fuisse asserit. Th. Ittigius, de Haeresiarchis aeui Apostolici, in Act. Erud. Lips. 1690, pag. 307, 308.

(†) Loys de Bartheme, in seiner Reisebeschreibung, Lib. I, pag. 15, französischer Ausg. des Temporal. schreibt: **Bubeclerc ist derjenige, von welchem man saget, er sey nach Rom gekommen, in der Hoffnung, Cardinal zu werden, daß er aber nicht dazu habe gelangen können.** Er hat sagen wollen Abu Beker. Patin im I Tom. 134 Br. pag. 539, spricht: Der Herr Präsident Thuanus = = = sagte: „daß „es unter allen Arten von Gelehrten keine unrichtigere, unwissendere, „und boshaftere gäbe, als die Rabbinen, von denen einer gesagt, daß „**Mahomet, der falsche Prophet, Cardinal gewesen, und aus Ver„druß, daß er nicht hätte können Pabst werden, ein Erzketzer „geworden wäre.**„ Dieses muß ein französischer oder spanischer Rabbine gesagt haben, der es wahrscheinlicher weise in den Romanen seiner Zeit gelesen hatte. Der Verfasser des Romans Ogier der Däne, läßt zu Anfang des 61 Capitels seinen Helden also zu den Mahometanern reden: „Meine Herren, saget eurem schändlichen Glauben ab, der nur „eine Betrügerey ist, und nehmet das christliche Gesetz an; haltet euch „nicht an das Gesetz des betrügerischen Menschen, Mahon, welcher aus „Verdruß, weil der Pabst zu ihm gesagt hatte, daß ihm alle die Länder,

welche

„welche er zum christlichen Glauben bekehren würde, sollten gegeben „werden, aber nach diesem nicht empfing, hingieng, das Gegentheil pre„digte, und sich als Gott anbethen ließ. Aber unser Gott zeigte ihm sei„ne Falschheit; denn ein Schein erwürgte ihn auf einem Misthaufen. „Ich bitte euch, verlasset sein Gesetz, und nehmet das unsrige an, und su„chet euer Heil.„ Ausgabe von Lion, bey Juan Huguetan, vom Jahre 1614, in 4. Der P. Morin, saget in seinen Exercit. Bibliques. Exercit. I, c. 2, pag. 15, col. 2. Saepius animaduerti Iudaeos, cum Christianorum res gestas enarrant, ex einsmodi fabulis, quas vernacule Romanos vocare solemus, historias haurire et suis venditare. **La Croze.**

(Y) Es haben ihn einige Doctoren : : : für den Widerchrist gehalten.] Siehe die Dissertation, welche betitelt ist: Anti-Christus Mahometes, vbi non solum per S. Scripturam, ac Reformatorum testimonia, verum etiam per omnes alios probandi modos et genera, plene, fuse, inuicte, solideque demonstratur, MAHOMETEM esse Vnum illum verum, Magnum, de quo in sacris fit mentio, Anti-Christum. Sie ist 1666 zu Amsterdam bey Johann Ravestein in 12 gedruckt worden. Cornelius Uythagius, Doctor der Gottesgelahrtheit, welcher der Urheber davon ist, und viel Eifer gegen das Pabstthum bezeuget, versichert in seiner Vorrede, daß er nur die Gedanken einiger Glaubensverbesserer entwickele und beweise. Sunt, semperque fuerunt, saget er, qui Mahometem pro Anti-Christo illo magno agnouerunt, et per Babylonem ciuitatem illam magnam Apoc. cap. 17, nobis descriptam, Constantinopolim, Romam Nouam intellexerunt, inter quos sunt, antiquissimus Theologorum Arethas Caesareae Cappadociae Episcopus: Angelus Graecus, qui Constantinopoli vixit: Caelius Secundus Curio: Wenceslaus Budowez Caesaris Consiliarius, qui aliquamdiu Constantinopoli degit: Boskhierus; et inter nostros Reformatos magnus ille Melanthon, Bucerus, Musculus, Zanchius: et si qui cum recentiores, tum antiqui cum illis. Der Bischof Bossuet nennet andre Scribenten, welche dieser Meynung sind. Dieß sind seine Worte über die Offenbarung Johannis 13 Num. 32, 33 S. bey mir: „Wenn alles dem „Ende der Welt vorbehalten seyn müßte, und bis zur Zeit des Wider„christs, würde man es so vielen gelehrten Männern des vergangenen „Jahrhunderts, dem Johann Annius von Viterbo, dem Johann Hante„nius von Mecheln, und unsern Doctoren, dem Josias Clitou, dem Gene„brard, und Feuardent, welche diese ernsthafte Schriftsteller lobet, und „denen er folget, erlaubt haben, das Thier und den Antichrist in dem Ma„homet, und ganz was anders, als den Enoch und Elias in den zween „Zeugen des Johannes zu erkennen.„

(Z) Ich glaube nicht, daß seine Leiche von den Hunden gefressen worden.] Camerarius hat dieses Mährchen dem 1 Cap. des 3 B. des I Bandes seiner historischen Meditationen 204, 205 S. einverleibet. Ich bediene mich des Simon Goularts Uebersetzung. „Mahomet hatte „seinen Schülern vorher verkündiget, daß er im zehnten Jahre seiner Re„gierung aus der Welt gehen, und am dritten Tage wieder auferstehen „würde. Hierauf hat einer von seinen Schülern, welcher versuchen „wollen, ob er die Wahrheit gesagt, sein Getränke mit Gifte vermischt: „er hat es getrunken, und als er sein Ende gefühlt, zu denen, die um ihn „gewesen, gesagt: **Durchs Wasser werdet ihr Vergebung der Sün„den erhalten**; worauf er plötzlich gestorben. Seine Schüler haben „seinen Körper bewahrt, und die Erfüllung seiner Vorhersagung erwar„tet; allein sein Körper hat so stark gestunken, daß sie diesen Geruch „nicht länger ertragen können; sie schlichen sich davon, und, als sie nach „zehn Tagen wiederkamen, fanden sie, daß den Körper die Hunde ge„fressen. Ich habe dieses aus der Chronike von Spanien, welche Jo„hann Vasäus aufgesetzt, ausschreiben wollen, welcher saget, er sey einem „Scribenten, Lucas von Tude gefolgt; weil ich mich nicht erinnern „kann, es anderswo gelesen zu haben.„ Ich habe es wahr befunden, daß Vasäus dieses unter dem 628 Jahre erzählt, und den Lucas Tudensis mit einiger Einschränkung einführet, haec fere Lucas Tudensis, saget er. Baronius hat seinen Jahrbüchern, unter dem 630 Jahre, 9 u. f. Num. ein mangelhaftes Stück von des Eulogius, eines Schriftstellers des VIII Jahrhunderts Schutzschrift eingeschaltet. Man findet viel kleine Mährchen in diesem Stücke, und unter andern auch das bisherige. Es ist auch ein Umstand dabey, welcher bekannt zu werden verdienet: daß nämlich Mahomet seine Schüler versichert, es würde ihn der Engel Gabriel den dritten Tag wieder auferwecken. Sie haben sich diese ganze Zeit über um seine Leiche aufgehalten, worauf sie in der Einbildung weggegangen, es möchten sich die Engel vor ihrer Gegenwart scheuen: allein weil niemand den Körper bewacht, so sind die Hunde gekommen, und haben ihn gefressen; sie haben nur etwas weniges davon übrig gelassen, welches von des Betriegers Schülern mit dem festen Entschlusse begraben worden, sich wegen dieses Schimpfs alle Jahre durch Hinrichtung vieler Hunde zu rächen. Baronius verweist uns auf viele Bücher, die von Mahomets Leben aufgesetzt worden, und bekennet, daß er sich derselben um so viel leichter enthalten, weil er viele Lügen darinnen gefunden hätte. Abstinuimus libentius quod multa fabulosa in eis posita inuenerimus. Ebend. num. 12. Ein lutherischer Scribent, (Samuel. Schultetus, in Eccles. Mahumed. pag. 17) den ich zwey oder dreymal angeführt habe, und welcher dieses Mährchen erzählet, ohne daß er es glaubet, wird uns verschiedene Schriftsteller nennen, welche desselben gedenken. Man gebe Achtung auf seine Anführungen. (Hott. Hist. Or. l. 2, c. 4, pag. 273.) Cadauer aliquot diebus mansisse inspultum, quod tertio die se resurrecturum dixisset, postea vero a canibus arrosum scribunt *Eulogius* et *Vincentius*. (Apud Baron. A. 630, n. 9, l. 23, c. 47, ap. Magdeb. Cent. 7, v. 5, f. m. 364, confer. acta Mahometis Francofurti cum iconibus edita Anno 1597, pag. 261.) Sed cum parcum semper fuisse Muhammedem in iactandis miraculis, et ferro, non prodigiosa virtute suam propagandam esse scripserit sectam, hanc narrationem suis potius relinquimus autoribus. P. Maracci ist nicht so ungläubig gewesen: er verwirft diejenigen nicht, welche gesagt haben, daß Mahomets Schüler seinen Körper so unachtsam liegen lassen, daß ihn die Hunde zerrissen; weil sie wegen der Oberstelle mit einander Streit gehabt. Er gründet sich auf gewisse Berichte, welche enthalten, daß sich in dem Grabe dieses falschen Propheten nur etwas weniges von seiner Leiche befinde. Exiguam corporis portionem in illo inueniri, colligit Auctor noster, non absimile vero esse, quod graues scriptores prodiderunt, quum post mortem Mahumeti de imperio proceres certarent, cadauer eius, nemine in tumultu custodiente, a canibus dilaceratum fuisse. Ludou. Maraccius, in Prodromo ad Refutat. Alcorani, apud Acta Erudit. Lips. 1692, p. 331.

(AA) Man hat ein Testament vom Mahomet herausgegeben.] Man hat zu Paris 1630 Lateinisch und Arabisch ein Buch gedruckt, welches betitelt ist: Testamentum et Pactiones initae inter Muhammedum et Christianae fidei cultores. P. Pacificus Scaliger, ein Capuciner, hatte das Manuscript aus dem Oriente gebracht. Gabriel Sionita, ist der Urheber von der lateinischen Dolmetschung. Johann Fabricius, hat dieses Testament Lateinisch 1638 zu Rostock herausgegeben. Hinkelmann, Pastor zu Hamburg, hat es 1690 Lateinisch und Arabisch herausgegeben. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten im Weinmonate 1690, 80 S. Die Meynungen der Kunstrichter sind über die Frage getheilt, ob dieses Werk ein ächtes Stück ist? Grotius hält es für untergeschoben. Edidit Gabriel Sionita, saget er Epist. ad Gallos, pag. 239, beym Hottinger, Hist. Or. Lib. II, c. 2, pag. 237, his diebus testamentum Muhammedis τοῦ ψευδοπροφήτου, aut indultum potius eius in gratiam Christianorum, haud dubie a Christianis suppositum, vt sub obtentu tanti nominis Musulmannis aequioribus vterentur. Ille tamen genuinum esse affirmat, et persuadet iis, qui nasum non habent. Voetius, Disput. Theol. Tom. II, pag. 668. Hoornbeck, Summa Controu. pag. 88. Bespier, Remarques sur Ricaut, Tom. II, pag. 623, und viel andre reformirte Prediger nehmen diese Meynung an. Hottinger, Hist. Orient. pag. 237, welcher das Arabische nicht gesehen hat, getraut sich nichts zu entscheiden. Salmasius, Epist. XX, lib. I, pag. 44, urtheilet, daß dieses Werk ächt sey. Vidi nuper Testamentum Muhammedis. De veritate eius NVLLVS dubito. Sed nollem ita reddidisset interpres. Nihil enim minus quam Testamentum. Foedus est et pactio, qua securitatem Christianis dedit; cuius et mentionem facere videtur Almachinus in Vita Muhammedis: vbi narrat ex historiis Christianorum, addictum fuisse Christianis illum impostorem et beneuolum; et cum ad ipsum quidam Christiani venissent petentes securitatem, imposuisse eis tributum, atque in fidem eos suscepisse. Hinkelmann ist des Salmasius Meynung. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Weinmonate 1690, 80 S. Ricaut ist es auch; denn wenn er beweisen will, daß Mahomet anfänglich durch falsche Erscheinungen List gebraucht, in einer aufrichtigen Absicht mit den Christen in Friede zu leben, so saget er Etat de l'Empire Ottoman. II B. 2 Cap. 307 S. daß dieser falsche Prophet **einen Vertrag mit ihnen gemacht, davon die Urkunde in dem Kloster der Mönche des Berges Carmel gefunden worden.** Er setzet 308 S. diese Worte dazu: **Man saget, daß diese Urkunde** (er hat nicht gewußt, daß dieses Werk 1630 zu Paris und 1638 zu Rostock das Licht gesehen) **von diesem Orte nach Frankreich gebracht, und in des Königes Bücherschatz gesetzt worden. Weil es alt und merkwürdig ist, so glaube ich, daß es nicht ungelegen seyn wird, die Dolmetschung hieher zu setzen.** Nachdem er den ganzen Inhalt der Acte angeführt, so fährt er 316, 317 S. auf diese Art fort: **Obgleich die Türken leugnen, daß dieser Tractat vom Mahomet sey, so glauben dennoch sehr gute Schriftsteller, daß er ächt ist, und daß er zu der am Ende bemerkten Zeit gemacht worden, nämlich, da Mahomets Reich noch schwach, und in seiner Kindheit gewesen; denn er hat zur selben Zeit mit den Arabern Krieg geführt, und gefürchtet, es möchten sich die Christen wider ihn erklären. Um also nicht von zweyen Feinden zugleich angegriffen zu werden, so hat er diesen Vertrag mit ihnen in dem Kloster der Mönche des Berges Carmel gemacht, wovon diese strengen Mönche ihren Namen führen.** Bespier hat hier diese Anmerkung gemacht. Es ist hierzu nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, und es ist auch dieser Vertrag zu Medina unterzeichnet, wie man hier sieht. Er kann also nicht in dem Kloster des Berges Carmel gemacht worden seyn, welches über 200 Meilen von Medina liegt. So viel ist wohl gewiß, daß zu der Zeit (nämlich im 4 Jahre der Hegira) wo Mahomet diese Verträge mit den Christen gemacht haben soll, die gute Staatskunst erfordert hat, dieselben nicht zu reizen. Es ist eine Stelle in dem Alcoran, welche den Ungläubigen die Gewissensfreyheit verspricht: Ricaut führet sie 307 S. an. Siehe die Gedanken über die Cometen in der 244 Num. Er hätte auch eine Stelle des Elmacin anführen können, welche uns belehret, daß er sich sehr freundlich gegen einen Haufen Christen bezeuget, die bey ihm um ein sicher Geleite angehalten. Securitatem petituri - - - Securitatis instrumentum scripsit. Ich bediene mich einer freyen Uebersetzung. Man sehe Hottingers, Hist. orient. pag. 236, welcher Elmacins Hist. Sarac. pag. 11, anführet. Er hat dießfalls die Befehle ausgefertiget, die sie seines Schutzes versicherten. Ricaut hat also guten Grund, zu sagen, daß Mahomet den Christen anfänglich den Frieden angebothen. Er ist in den Ursachen nicht so wohl gegründet, weswegen sie, nach seinem Vorgeben, diesem falschen Propheten furchtbar geschienen. **Die Christen,** saget er (305 S.) **machten sich durch ihren Eifer, durch ihre Andacht, und durch alle Arten der Tugenden schätzbar. Alles dieses war mit der Reinigkeit ihrer Lehre und mit einer heiligen und vesten Einigkeit in dem Glaubensbekenntnisse verknüpft; und weil die Kaiser zur selben Zeit Christen waren, so behauptete sich das Christenthum nicht allein durch seine Geduld, durch sein Leiden, und durch seine Hoffnung, wie es in dem ersten Jahrhunderte gethan hatte: es wurde auch noch durch die Waffen und durch den Schutz der Kaiser unterstützt.** Dieses ist der Meynung aller Welt zuwider. Man gesteht durchgängig, daß die Uneinigkeit der Christen, ihre Laster, und die Laster des kaiserlichen Hofes den Wachsthum der mahometanischen Lehre ungemein erleichtert haben. Siehe Hottingers Hist. orient. pag. 239.

Vergleichung der Religionsduldung der Mahometaner, mit der Christen ihrer.

Ich kann nicht eher zu einer andern Sache schreiten, als bis ich über diese eine Betrachtung gemacht habe. Die Mahometaner sind nach den Grundsätzen ihres Glaubens verbunden, Gewalt anzuwenden, um die andern Religionen auszurotten: und gleichwohl dulden sie dieselben seit verschiedenen Jahrhunderten. Die Christen haben keinen andern Befehl empfangen, als zu predigen und zu unterweisen: und nichts destoweniger rotten sie diejenigen von undenklicher Zeit durch Feuer und Schwerdt aus, die nicht von ihrer Religion sind. **Wenn ihr Ungläubige antreffet,** so redet Mahomet im 9 Cap. des Alcorans, **so tödtet sie, hauet ihnen die Köpfe ab, oder nehmet sie gefangen, und fesselt sie**

so lange, bis sie ihr Lösegeld bezahlen, oder bis ihr es für gut haltet, sie in Freyheit zu setzen. Scheuet euch nicht, sie zu verfolgen, bis sie die Waffen niedergelegt, und sich euch unterworfen haben. Siehe Ricauts II B. 2 Cap. 318 S. Gleichwohl ist es wahr, daß die Saracenen die Gewaltthätigkeit sehr zeitig verlassen haben, und daß sich die griechischen Kirchen, sowohl die Hauptkirche als die abgetrennten, bis itzo unter dem Joche Mahomets erhalten haben. Sie haben ihre Patriarchen, ihre Metropolitanen, ihre Synoden, ihre Kirchenzucht, ihre Mönche. Ich weis wohl, daß sie unter einem solchen Herrn viel zu leiden haben: allein überhaupt haben sie sich mehr über den Geiz und über die Plackereyen der Türken, als über ihr Schwerdt, zu beklagen. Die Saracenen sind noch viel leutseliger gewesen, als die Türken sind; (Siehe Ricauts 3 Cap.) Man sehe die Beweise, welche Jurien davon gegeben, und welche er aus dem Elmacin und dem Eutychius genommen hat. Man kann gewiß versichert seyn, daß, wenn die abendländischen Christen, anstatt der Saracenen und Türken, in Asien geherrscht hätten, nicht die geringste Spur von der griechischen Kirche mehr übrig seyn würde, und daß sie daselbst die mahometanische Lehre nicht geduldet haben würden, wie diese Ungläubigen das Christenthum daselbst geduldet haben. Es ist gut, den Jurien selbst zu hören. Apologie pour la Reformation. Tom. II. u. f. S. Ausgabe in 4. Siehe auch die Gedanken über die Cometen, 738 S. französische Ausgabe. „Man „kann mit Wahrheit sagen, daß gar keine Vergleichung zwischen der „Grausamkeit der Saracenen gegen die Christen, und der Grausamkeit „des Pabstthums wider die wahren Gläubigen ist. Man hat in wenig „Jahren des Krieges wider die Waldenser, oder auch in dem einzigen „Blutbade der pariser Hochzeit, der Religion wegen, mehr Blut vergos„sen, als die Saracenen in allen ihren Verfolgungen wider die Christen „vergossen haben. Es ist dienlich, von diesem Vorurtheile befreyt zu „seyn, daß der Mahometismus eine grausame Secte sey, welche sich „dadurch befestiget, daß sie unter dem Tode und der Abschwörung des „Christenthums, die Wahl gelassen: dieses ist nicht also! und die Auf„führung der Saracenen ist eine evangelische Sanftmuth, in Verglei„chung des Pabstthums, gewesen, welches die Grausamkeit der Canni„balen selbst noch übertroffen hat. Also hat nicht der Mahometaner „Grausamkeit, sondern ihr Geiz, das Christenthum in den Morgen- und „Mittagsländern, unterdruckt. Sie haben den Christen die Gewis„sensfreyheit sehr theuer verkauft; sie haben sie mit großen Schatzun„gen beleget; sie haben sie ihre Kirchen oft wieder kaufen lassen, welche „sie manchmal den Jüden verkaufet, und worauf sie die Christen wieder „kaufen müssen. Die Armuth hat ihren Verstand vernichtet, und die „Herzhaftigkeit niedergeschlagen. Allein vornehmlich hat die mahome„tanische Lehre das Christenthum durch Unwissenheit verderbet.„ Er hat eben dieses mit wenig Worten in dem IX seiner Pastoralbriefe, von 1688, 1696 S. wiederholet, (seine Worte habe ich oben in der Anmerkung (O) angeführet,) und er setzet beständig voraus, daß das Christenthum **unter der Mahometaner Herrschaft** untergegangen sey. Er betrügt sich aber, und würde anders geredet haben, wenn er die Historienschreiber besser zu Rathe gezogen hätte: allein hiervon ist die Frage nicht. Wir wollen weiter gehen, und bemerken, daß er uns deutlich anzeiget, daß die Saracenen und Türken mit der christlichen Kirche gelinder umgegangen sind, als die Christen mit den Heiden oder unter einander selbst gethan. Denn er beobachtet, daß die christlichen Kaiser das Heidenthum durch Niederreißung ihrer Tempel, durch Verbrennung ihrer Götzenbilder, durch Verbiethung ihres falschen Götterdienstes zu Grunde gerichtet; und daß die reformirten Prinzen das Pabstthum, durch Verbrennung der Bilder, durch Vergrabung der heil. Ueberbleibsel, durch Untersagung alles abgöttischen Dienstes abgeschaffet haben. Man sehe, was ich oben in der Anmerkung (O), aus den Droits des deux Souverains angeführet habe. Es ist handgreiflich, daß die Regenten, welche auf einmal eine Religion untersagen, vielmehr Gewalt brauchen, als diejenigen Regenten, welche, nach Art der Türken, gegen die Christen, ihre öffentliche Uebung zulassen, und sie nur niedrig halten.

Der Schluß, welchen ich aus allem diesem ziehen will, ist, daß sich die Menschen nicht nach ihren Grundsätzen aufführen. Hier sind die Türken, welche alle Arten der Religionen dulden, ob ihnen gleich der Alcoran die Ungläubigen zu verfolgen gebiethet: und hier sind die Christen, welche beständig verfolgen, ob es ihnen gleich das Evangelium verbiethet. Sie würden in Indien und in China eine schöne Haushaltung führen, wenn ihnen der weltliche Arm daselbst jemals günstig seyn sollte: man sey versichert, daß sie sich der Maximen des Jurieu bedienen würden. Ja, sie haben es bereits an manchen Oertern gethan. Man lese nur folgendes, wo man finden wird, daß die Gründe zur Bekehrung der Ungläubigen nicht zureichend sind. Man hat den Unterkönig von Goa gebethen, dem Evangelio, mit Einziehung der Güter u. s. w. unter die Arme zu greifen. Cum necessarium esset, vt praeter autoritatem Ecclesiae, potestas Principum Virorum ad copiosam hanc frugem accederet, quae obstacula omnia amoliretur, Deus Dominus noster Pro-rege tanquam instrumento in multis vsus est. Itaque vbi Brachmanni rationibus se destitui viderant, ad defensionem satis esse putabant, vt quoquo modo de cassibus effugerent, quod se more Maiorum viuere profiterentur. Sed eum pro innata animi pertinacia neque vnquam se victos agnoscerent, neque rationibus quantumlibet efficacibus crederent; Pro-rex, in compendium misso negotio, malo huic nodo malum cuneum opponit, legem promulgat, vt intra quadragesimum diem a decreti promulgatione Brachmanes cum suis omnibus, qui Christiani fieri nollent, suppellectili omni, quaeque in ratis et censis haberent, intra id tempus distractis, in exilium abirent; qui non parerent, iacturam eius facturos, et ad triremes abreptum iri, comminatus est. Ludouicus Frois, in Epistola ad Fratres in Europa degentes scripta Goae primo die Decembris 1560, apud Danhawerum, in Vale triumphali, pag. 10. Die Barbareyen, welche die Spanier in America verübet, sind entsetzlich.

(BB) **Man kann Beweise der Falschheit anführen, welche aus dem Stücke selbst genommen sind.**] Man betrachte ein wenig diese Worte des Prideaux in Mahomets Leben, 158, 159 S. amsterd. Ausgabe von 1668. Grotius verwirft diesen Vergleich, als eine erdichtete Sache, und er hat auch Grund dazu. **Denn dieses Stück ist im 4 Jahre der Hegira unterschrieben, zu einer Zeit, da Mahomet noch nicht im Stande gewesen, diejenige Sprache zu reden, die man ihn in dieser Schrift reden läßt; seine Macht ist zu derselben Zeit noch nicht so furchtbar gewesen, daß sie hätte jemand reizen sollen, ihn um die Verwilligung seines Schutzes zu bitten: angesehen er kurze Zeit zuvor in der Schlacht bey Ohud eine Niederlage erlitten hatte, wo er so heftig geschlagen worden war, daß er sich zu der Zeit, da dieser Vergleich unterzeichnet ist, nämlich im 4 Monate dieses Jahres, noch nicht völlig von dem Streiche erholet hatte, und sich damals viel niedriger befand, als er jemals gewesen war, seitdem er das Schwerdt zur Fortpflanzung seines Betrugs ergriffen hatte. Außer diesem ist noch ein anderer Umstand, welcher die Falschheit desselben auf eine ganz handgreifliche Art entdecket. Zu Folge dieses Stückes ist Moawias, des Abu-Sophian Sohn, damals Mahomets Secretär gewesen, und hat diese Schrift aufgesetzt: unterdessen ist es gewiß, daß Moawias, nebst seinem Vater Abu-Sophian, damals die Waffen wider den Betrüger geführet; und sie haben sich erst zur Zeit der Eroberung von Mecca, welche 4 Jahre hernach geschehen, mit ihm vereiniget, und, zur Rettung ihres Lebens, seinen Betrug angenommen.**

(CC) **Er war sehr geschickt, die jüdische Nation zu bewegen, daß sie ihm als ihrem erwarteteten Meßias gefolget wäre.**] Einige Scribenten sagen, daß sich Mahomet einige Zeit für den Meßias ausgegeben, und die Prophezeyungen des alten Testaments auf sich gedeutet habe, welche in unserm Heilande erfüllet worden waren. Pleraque Veteris instrumenti loca ad Messiam pertinentia impleuerit, vti olim iam obseruatum Petro Cluniacensi apud Isaacum Vossium in scripto de Sibyllinis Oraculis, p. 25. Ioh. a Lent. de Iudaeorum Pseudomessiis, p. 28. 29. Durch diese List hat er viel Jüden an sich gezogen: und der üble Zustand, worinnen diese Nation in Arabien war, hat sie noch viel geschickter gemacht, betrogen zu werden. Man saget, daß sie nicht eher mit ihm gebrochen, als nach seiner Flucht von Mecca, und giebt nicht viel gute Gründe wegen dieses Bruches an: denn, wenn man saget, wie verschiedene thun, daß sie einen Abscheu vor ihm bekommen, weil sie ihn von einem Kameele haben essen gesehen; so erzählet man uns alte Weiberfratzen: und ich begreife auch nicht, wie sie ihn einige Zeit für den Meßias haben halten können, weil eines Theils die heil. Schrift ausdrücklich saget, daß der Meßias aus Davids Geschlechte entsprießen würde; und da es andern Theils weltkundig gewesen, daß Mahomet nicht daraus entsprossen, sondern aus einem heidnischen Geschlechte (*) gewesen ist. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Schriftsteller anführen, die dasjenige gesaget haben, was ich erzählet habe. Et quidem primis temporibus Muhammed se ipsum apud Chadigam vxorem, Arabes Iudaeosque venditabat pro Messia, quem Iudaei exspectarent, vt est apud Enustinum in Geneal. Mahom. p. 10. Abbas Vrspergensis in Chronico, p. m. 150. *Hic erat Pseudo-propheta, sed apud illos magnus aestimabatur, ita vt etiam in principio aduentus eius aestimarent, hunc esse illum, qui ab eis exspectatur Christus.* Ebend. 29 S. - - - Secuti hunc sunt complures Iudaei, qui Muhammedum illico pro vero agnouere Messia. Theophanes aliique istius temporis scriptores scribunt, Iudaeos adhaesisse Muhammedo *vsque ad caedem illius*; *μέχρι τῆς σφαγῆς αὐτοῦ*. Pro σφαγῆς rectius legi φυγῆς, vsque *ad fugam illius*, monet vir litterarum Graecarum peritissimus Isaacus Vossius in allegatis Sibyllinis oraculis, p. 24. asserens Theophanem aliosque prauam secutos fuisse lectionem. Itidem tradunt recessisse Iudaeos a Muhammedo, cum eum cameli carnibus vescentem conspexissent. Alias alii afferunt separationis causas. Ebend. 30 S. Es ist unstreitig, daß die Jüden dem Mahomet nicht bis an seinen Tod gefolget sind; denn er hat sie so wohl mit dem Schwerdte, als mit der Feder auf das äußerste verfolget: er verfluchet sie in verschiedenen Stellen seines Alcorans, und der Krieg, den er gegen sie geführet, ist sehr blutig und für sie sehr unglücklich gewesen. Siehe Hottingers Histor. Orient. 214 u. f. S. und den Johann von Lent, de Iudaeorum Pseudo-Messiis, 30 S. aus dem Elmacin, 6 S. Die Türken folgen hierinnen der Gemüthsart ihres Propheten unvergleichlich; denn sie haben mehr Abscheu gegen die Jüden, als gegen einiges Volk von der Welt, und sie leiden nicht, daß ein Jüde, welcher ein Mahometaner wird, auf ihre Begräbnißplätze begraben werden darf. Ricaut, Etat de l'Empire Ottoman, Liv. II. chap. III. pag. 325. Allein das Vorgeben, daß sie keinen Juden, welcher die mahometanische Lehre annehmen will, auf einmal zum Glaubensbekenntnisse zulassen, und daß er zuvor ein Christ werden muß, ist falsch.

* Ich weis nicht, ob man sagen kann, daß die Vorfahren Mahomets heidnischer Abkunft gewesen; indem sie Nachkommen Abrahams gewesen, und sich dessen selbst gerühmet, ja den Jüden selbst darinnen getrotzet: daß sie von der ältesten Linie Ismaels abstammeten, da diese hergegen nur von der jüngern des Isaacs herkämen. Die Stammtafel Mahomets, die ich vor des berühmten Herrn **Georg Sale** seinem englisch übersetzten Alkoran, in dem Preliminary Discourse finde, zeiget, daß zwischen dem Ismael und Adnan, acht Glieder, zwischen diesem und dem **Fehr**, beygenamet **Koreisch**, zehne, und zwischen diesem und dem Mahomet noch eilf Glieder gewesen. Dieser gelehrte Mann hat sich aber alle Mühe gegeben, dieses Geschlechtregister aus den besten arabischen Schriftstellern zusammen zu tragen. Nun kann man zwar sagen: es wären nicht alle Araber vom Ismael abgestammet, sondern eine große Hälfte derselben, die auch für die rechten und wahrhaften Araber gehalten würden, stammete von dem Joktan, oder wie sie ihn nennen, vom Kahtan, dem Sohne Ebers, her. Allein es fraget sich hier nur von Mahomets Vorfahren, der unstreitig vom Ismael herstammet. Hernach könnte man einwenden, daß auch Abrahams Nachkommen Heyden seyn könnten, wenn sie nicht mehr den wahren Gott, sondern die falschen Götzen der Heiden anbetheten. Allein auch darauf dienet zur Antwort, daß die Jüden, ihrer vielen Abgöttereyen ungeachtet, dennoch als Nachkommen Abrahams, allezeit für ein besonderes Volk angesehen worden, welches sich von allen Völkern der Welt, durch die Beschneidung unterschied. Eben dieses haben die Araber auch gethan, wie sie es von ihrem Stammvater Ismael gelernet und beybehalten hatten; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Kinder nicht am achten Tage, wie die Jüden, sondern im 14ten Jahre beschnitten worden. Siehe den angeführten Preliminary Discourse des Herrn Sale, auf der 106 S.

der Ausgabe von 1734, in 4. Sind nun diejenigen Heiden, die ein von Gott eingesetztes Sacrament haben und beobachten, und überdem den einzigen wahren Gott anbethen, ob sie gleich auch, nach der Religion der Sabeer die Gestirne und die Engel, als untergeordnete kleinere Gottheiten, verehren: so müssen sie wenigstens eine ganz erträgliche Art der Heiden genennet werden. Man wird nicht übel thun, wenn man die ganze Einleitung zu diesem englischen Alkoran zu rathe zieht, die Herr Bayle mit Nutzen gebrauchet haben würde, wenn er sie erlebet hätte. Wer aber des englischen nicht mächtig ist, oder das Buch nicht haben kann, der lese des Grafen Boulainvilliers Leben Mahomets nach, worinnen man gleichfalls viel hierher gehöriges antreffen wird. Wenigstens wird man darinnen finden, daß Mahomet eine höchstrühmliche Absicht gehabt, den in Arabien sehr verfallenen Gottesdienst des einzigen wahren Gottes wider herzustellen, und die Verehrung der Gestirne gänzlich abzuschaffen; wie er es denn auch wirklich bey einem großen Theile des menschlichen Geschlechts glücklich zu Stande gebracht hat. G.

(DD) **Die Mahometaner haben eine sehr große Ehrfurcht gegen den Mahomet.**] Ich könnte hiervon eine große Anzahl Umstände bemerken; allein ich will mich mit wenigem begnügen. Der Großsultan (ebendas. XIII Cap. 482 S.) **schicket alle Jahre** 500 **Sequinen, einen mit Golde beschlagenen Alcoran, welcher von einem Kameele getragen wird, und so viel schwarzen Stoff nach Arabien, als zum Zelte in der Moschee zu Mecca nöthig ist. Wenn man diese neue Decke aufrichtet, so nimmt man die vom vorigen Jahre weg; die Pilgrimme reißen sie so gleich in Stücken, und ein jeder nimmt davon mit, was er kann; diese mehr, jene weniger. Sie bewahren ein jeder diesen Lappen in ihren Häusern, als ein Heiligthum, und als ein Merkmaal ihrer Wallfahrt.** : : : **Wenn das Kameel, welches den Alcoran getragen hat, zurück kömmt, so schmücket man es mit Blumen und andern Zierrathen aus, und es ist, nach abgelegter dieser heil. Reise, seine ganze Lebenszeit von aller Arbeit und von allen Diensten befreyet.** Ich habe in dem Berichte, von dem Einzuge Clemens des VIII, zu Ferrara gelesen, daß der Zelter, oder der Maulesel, welcher bey dergleichen Ceremonien gebrauchet wird, nicht mehr arbeitet. Die Türken (XXVII Cap.) haben viel Ehrfurcht gegen das Kameel: **und sie setzen unter die Zahl der größten Sünden, wenn man ihm eine allzugroße Last aufleget, und es mehr, als ein Pferd, arbeiten läßt. Die Ursache hiervon ist, weil dieses Thier an den heil. Oertern Arabiens sehr gemein ist, und weil es die Ehre hat, den Alcoran zu tragen, wenn man die Wallfahrt nach Mecca verrichtet. Ich habe bemerket, daß die Wärter dieses Thieres den Schaum nehmen, der ihm aus dem Maule fällt, nachdem sie es in einem Becken haben saufen lassen, und sich mit vieler Andacht, den Bart damit reiben, als wenn es der kostbarste Balsam wäre, und dieses thun sie unter vielmaliger andächtiger Wiederholung der Worte:** Hadgi Baba, Hadgi Baba, **das heißt: o Vater Pilgrim, o Vater Pilgrim.** Folgende Stelle nehme ich aus dem La Mothe le Vayer, VIII Bande, 364 S. „So weit, als sich „Mahomets falsche Religion erstreckt, werden diejenigen von seiner Li„nie, welche man Cheriffs nennet, (Leo aus Africa,) in solchen Ehren „gehalten, daß keine andern, außer ihnen, einen grünen Turban tragen „dürfen (*), und sie sind auch vor Gerichte unsträflich. Und warum „sollten die Türken und die andern Muselmänner die Nachkommen die„ses Betrügers nicht verehren, weil sie auch so gar die Pferde so hoch „schätzen, die von der Stute abstammen, welche er geritten hat; so daß man „sie weder schlagen, noch übel halten darf, wie wir aus dem Berichte „des von Breves erfahren?„ Einige Pilgrimme stechen sich die Augen aus, nachdem sie Mahomets Grab gesehen haben, gleich als wenn alles übrige der Welt, nach Anschauung eines solchen Gegenstandes, ihrer Blicke unwürdig geworden wäre. Ich habe dieses in des Brantome, Vies des Dames Illustres, in dem Gespräche der Königinn Margaretha gelesen: vielleicht wird man gern wissen wollen, bey welcher Gelegenheit er davon redet. **Nachdem der Tag gekommen,** saget er 205 S. **da die pohlnischen Abgesandten** (welche dem Herzoge von Anjou, Carls des IX Bruder, die Krone angebothen,) **der Königinn von Navarra die Aufwartung machten, schien sie ihnen so schön, und bey so großer Majestät und Anmuth so prächtig und kostbar gekleidet und geschmücket, daß sie sich alle in eine solche Schönheit verliebten; und unter andern habe ich den Lasky, einen der Vornehmsten von der Gesandtschaft, der von einer solchen Schönheit ganz eingenommen war, beym Weggehen sagen hören: Nein, nach solcher Schönheit will ich nichts mehr sehen, ich will es gerne wie einige türkische Pilgrimme von Mecca machen, wo das Begräbniß ihres Propheten Mahomets ist, welche so vergnügt, so entzückt und so freudig sind, weil sie eine so schöne und prächtige Moschee gesehen haben, daß sie nach diesem nichts mehr sehen wollen. und sich die Augen durch glüend gemachte metallene Bleche brennen lassen, wodurch sie das Gesicht verliehren; so spitzfündig wissen sie es anzustellen, wobey sie sagen: daß nach diesem weder was Schöners gesehen werden könne, noch daß sie etwas weiter sehen wollen. Also sagte dieser Pohle von der unvergleichlichen Schönheit dieser Prinzeßinn.** Weil des Brantome Zeugniß nicht zureichen möchte, so will ich noch zweene Maroniten anführen, welche gesaget haben; Hinc factum est, vt multi huius loci desiderio patriam consanguineosque reliquerint: plerique etiam tali insania dementiaque capti fuerint, vt sibi sponte oculos eruerint, ne scilicet quicquam mundanum, vt inquiunt, viderent: reliquum vitae curriculum ibi peregerint. Gabr. Sionita et Io. Hesronita, in Tract. de nonnullis Orient. Vrbibus, p. 26. Dieses erinnert mich eines Gedanken vom Ogier: er hat zur Verfertigung der Leichenrede Philippus des IV, Königes von Spanien, alles angewendet, (Journal des Savans, vom 22 des Hornungs, 1666, 160, 161 Seite,) **was die Uebung und das Studieren vieler Jahre ihm an Wissenschaft in der Kunst wohl zu reden, erworben haben könnte, und er hat sich entschlossen, sich nach diesem Werke nicht mehr mit der Wohlredenheit zu vermengen, und dem Beyspiele** : : **eines niederländischen Herrn zu folgen, welcher, nachdem er Carln den V in einem von seinen Häusern bewirthet hatte, es den Tag darauf mit Pulver in die Luft sprengen lassen; weil er dafür gehalten, daß nach diesem unvergleichlichen Prinzen kein Mensch mehr würdig sey, darinnen empfangen zu werden.** Man ziehe die Stelle des Terentius zu Rathe, welche oben in dem Artikel **Diagoras,** der Fechter, angeführet worden; und des Plinius seine in dem Artikel **Herkules.** Ich habe noch nicht alle Ehrenbezeugungen angeführet, welche man den Thieren aus Liebe zum Mahomet erweist. In dem Gebiethe von Mecca giebt es eine unzählige Menge Tauben; denn weil man sich einbildet, daß sie von derjenigen abstammen, welche sich des Propheten Ohre genähert hat; so würden sie ein großes Verbrechen zu begehen glauben, nicht nur, wenn man dieselbe tödtete, sondern auch, wenn man sie nur fienge, oder scheuchete. Summa columbarum copia inuenitur, quae quia sunt de genere atque stirpe eius, quae ad Mahomedis aures (vt Moslemanni nugantur) accedebat, eo pollent priuilegio atque authoritate, vt non solum eas occidere, sed aut capere aut fugare nefas esse existiment. Gabr. Sionita et Io. Hesronita, in Tractatu de nonnullis Orient. Vrbibus, cap. VII. pag. 21. Ich habe diese Stellen abgeschrieben, um zu zeigen, daß berühmte Scribenten versichern, daß die Muselmänner dieser Taube gedenken, welche sich des Mahomets Ohre genähert, von welcher gleichwohl die arabischen Schriftsteller nicht geredet, wenn wir dem Pocok glauben. Siehe oben die Anmerkung (U). Wir müssen das Kameel nicht vergessen, **welches den Mahomet von Mecca, bis nach Medina, gerades Weges vor Juls, eines berühmten türkischen Heerführers, Wohnung, getragen, welchen dieser Prophet besuchen wollte, ohne daß er gewußt, wo dieser tapfere Mann gewohnet.** Chevreau, Hist. du Monde, Liv. V. Tom. III. p. 14. Die Mahometaner wollen, daß dieses Kameel wieder auferstehen, und die Freude des Paradieses genießen wird. Ebendas. Was soll ich von Mahomets Hemde sagen? Man verwahret es zu Cairo in Aegypten, **und trägt es an gewissen Tagen in einem öffentlichen Umgange mit großen Ceremonien herum.** La Mothe le Vayer, CXVI Br. XII Th. 33 S. Er führet des Gouz Reise an.

(*) Spon, in s. Voiage, Tom. II. p. 16. versichert, daß diejenigen, welche gebohren werden, wenn ihre Mutter die Reise nach Mecca thut, auch das Vorrecht haben, einen grünen Turban zu tragen.

Uebrigens ist es falsch, daß die Muselmänner ihre Verehrung gegen den Mahomet, durch Aufrichtung seiner Bildsäulen bezeiget hätten. Es ist also eine Lügen in der Historie des heil. Krieges, welche durch den P. Mabillon herausgegeben worden, im II Bande des Musaei Italici. Der Verfasser redet darinnen **von einer Bildsäule Mahomets, welche man in einer Moschee gefunden, die er den Tempel Salomons nennet.** S. d. CXXV Cap. Man sehe die allgemeine Biblioth. VII Band, 177 S. „Er saget: es habe sie Tancredo daselbst auf einem sehr „erhabenen Throne sitzend gefunden, und sie sey so schwer gewesen, daß „**sie sechs der stärksten Männer kaum tragen können,** und daß man „**wenigstens** 10 **gebrauchet, sie aufzuheben.** Er läßt den Tancredo „eine ganz nachdrückliche Rede an diese Bildsäule halten, wo er bey Er„kennung, daß dieses Mahomets Säule war, ausruft: **Dieses ist der „Bösewicht, Mahomet, welcher der erste Antichrist gewesen. „O! wenn der Antichrist, welcher noch kommen soll, itzo hier bey „diesem wäre! Wahrhaftig, ich wollte ihn gar bald unter mei„ne Füsse treten.** Diejenigen, welche nur einige Erkenntniß von den „Meynungen der Mahometaner haben, wissen, daß sie kein einzi„ges Bild, weder in ihren Moscheen, noch in ihren Häusern halten.„ Dieses ist noch eine Frage: ob die Muselmänner diesen falschen Propheten anrufen, und ob sie glauben, daß er im Himmel ist. Viele Leute messen ihnen diesen Glauben bey. Bibliotheque Universelle, Tom. X. pag. 98. in dem Auszuge eines Buches, welches Barrow herausgegeben und betitelt hat: Abregé de la Foi et de la Religion des Turcs. „Al„lein es ist nicht ein einziges unter allen ihren öffentlichen Gebethen, „welches nicht unmittelbar an Gott gerichtet wäre, so daß sie auch für den „Mahomet selbst bethen; und sie behaupten, daß alle Seelen, so wohl „des Propheten, als der andern, bis an den Tag des Gerichts in den „Gräbern sind, wo ihre Körper hingeleget worden. : : : Maho„mets Seele ist in seinem Grabe eingeschlossen; denn er hat den Him„mel ausgeschlagen, wohin ihn Gott aufzunehmen, ihm angebothen hat, „weil er daselbst nicht ohne seine Gläubigen hat seyn wollen. Diese „Seele wird am jüngsten Tage alle Seelen der Mahometaner zur „himmlischen Herrlichkeit einführen. : : : Damit man sieht, daß „sie Gott für den Mahomet bitten, so ist hier der Beschluß von einem „ihrer Gebethe: **O mein Gott! sey dem Mahomet und dem ma„hometanischen Volke gnädig, wie du dem Abraham und sei„nem Volke gnädig gewesen bist, weil man dich lobet und prei„set.„** Wenn man keinen bessern Beweis hätte, daß Mahomet von seinen Anhängern nicht angerufen würde, so wollte ich nicht leugnen, daß es nicht geschähe; denn ich habe in der Anmerkung (D), bey dem Artikel **Fatime** ein Gebethsformular angeführet, welches zeiget, daß sie Gott für eben dieselben Heiligen bitten, die sie anrufen. Was ihre Ehrerbiethung gegen den Alcoran anbelanget, so sehe man, was Pfeifer im VII Bande der allgemeinen Bibliothek, 264 S. davon saget. Ihre Ergebenheit gegen die mahometanische Lehre ist so stark, daß man fast keinen einzigen zur christlichen Religion bekehren kann; und außer Zweifel werden vielmehr Christen Mahometaner, als Mahometaner Christen: Experientia hactenus docuit, et quotidie etiamnum nostrates docet in Indiae Orientalis Moluccis, regno Tarnatano, etc. ab Ethnicismo plures posse conuerti, a Muhammedismo fere nullos aut paucissimos. Gisb. Voetius, Disputat. Tom. II. pag. 668. Die Heiden sind viel leichter zu bekehren, wie man aus vorhergehenden Worten sehen kann. Die Unterscheidung des Mönches Richard scheint mir vergeblich zu seyn. Er saget: daß ein Mahometaner auf dem Todbette eher ein Christ werden würde, als bey guter Gesundheit; und daß ein Christ die mahometanische Lehre nicht auf dem Todbette annehmen würde. Also bekennen sie beyde: daß die mahometanische Religion viel bequemer zum Leben, und die christliche viel sicherer zum Sterben ist. Christianus quidem nunquam in morte fieret Saracenus, sed in vita; Saracenus autem potius in morte fit Christianus, quam in vita: vterque igitur horum potius eligit Christianus mori, quam Saracenus. Confutat. Legis Saracen. cap. X. beym Hoornb. Summa Controu. p. 208. Diese Unterscheidung ist ein Vortheil, dessen sich so wohl die Römischkatholischen, als die Reformirten rühmen. Man sehe die

Anmerkung (E), zu dem Artikel **Abulpharagus.** Allein die Wahrheit ist, daß, eine kleine Anzahl Menschen ausgenommen, jeder in der Religion zu sterben wünschet, worinnen er erzogen worden: wenn er sie verlassen hat, so ist es wegen eines zeitlichen Vortheils geschehen; wenn es aber an ein Sterben geht, so ist ihm dieser Vortheil unnützlich: also wünschet er in seiner ersten Gemeinschaft zu sterben. Ein Mahometaner ist eben in dem Zustande, wie alle andere, wenn es ihm begegnet, wegen menschlicher Absichten, seinen Glauben abzuschwören. Die Unwissenheit thut in dem Herzen dieser Ungläubigen dasjenige, was die Wissenschaft in dem Herzen eines rechtgläubigen ehrlichen Mannes hervorbringt; ich will sagen, eine unüberwindliche Ergebenheit gegen seine Meynungen. Allein beyläufig will ich sagen, daß es der mahometanischen Religion nicht so sehr an Vertheidigern fehlet, als man gemeiniglich glaubet. Es haben Araber, zum Besten des Alcorans und wider die Bibel, mit ziemlicher Arglist, zu Unterhaltung der Vorurtheile, geschrieben. Hottinger, Hist. Orient. p. 337. redet von einem Schriftsteller, Achmed Abulabas, Ben-Edris, Sanhaghius, Melkita genannt, welcher die scheinbaren Widersprechungen der Bibel aufdeckt, und so gar Mahomets Sendung durch die Bibel beweisen will. Wir würden sehr einfältig seyn, wenn wir glaubten, daß ein Türke, der dieses untersuchet, es so schwach finden sollte, als wir es finden. Er wird keine einzige Stärke in den Einwürfen wider den Alcoran finden; er wird aber derselben sehr viel in den Einwürfen wider die Christen finden. So groß ist die Gewalt der Vorurtheile!

(EE) **Es ist nicht wahr, daß sein Grabmaal in der Luft schwebet.]** Unzählige Leute sagen und glauben, daß Mahomets Sarg, welcher von Eisen, und unter einem Gewölbe von Magnetsteine gewesen, schwebend in der Luft gehalten werde, und daß dieses in dem Verstande seiner Anhänger ein großes Wunderwerk sey. Diese Fabel beweget sie zu großem Gelächter, wenn sie hören, daß die Christen selbige als eine gewisse Sache erzählen. Vnde igitur nobis Mohammedes cistae ferreae inclusus et Magnetum vi in aëre pendulus? Haec Mohammetistis recitantur, risu exploduntur, vt nostrorum in ipsorum rebus inscitiae argumentum. Pocockius, Specim. Histor. Arabum, p. 180. Allein wenn er auch auf den Einfall eines solchen Betrugs gefallen wäre, so würde er nur einen ziemlich alten Ehrgeiz erneuert haben. Ein König von Aegypten ist Willens gewesen, der Bildsäule seiner Gemahlinn eben diesen Vortheil zu verschaffen: sein und des Baumeisters Tod haben die Ausführung verhindert. Magnete lapide Dinochares architectus Alexandriae Arsinoës templum concamerare inchouerat, vt in eo simulacrum eius e ferro pendere in aëre videretur. Intercessit mors et ipsius et Ptolemaei, qui id sorori suae iusserat fieri. Plinius, Libr. XXXIV. cap. XIV. zu Ende, 150 S. bey mir. Wenn wir dem Ausonius glauben wollen, so ist dieser Anschlag ausgeführet worden; denn er redet davon, als von einer Sache, die wirklich da gewesen; allein die Poeten nehmen es nicht so genau. Wir wollen also lieber glauben, was Plinius davon saget. So schreibt Ausonius.

> Conditor hic forsan fuerit Ptolemaïdos aulae
> Dinochares: quadro cui in fastigia cono
> Surgit, et ipsa suas consumit Pyramis vmbras,
> Iussus ob incesti qui quondam foedus amoris
> Arsinoën Pharii suspendit in aëre templi.
> Spirat enim tecti testudine vera Magnetis,
> Afflictamque trahit ferrato crine puellam.
>
> Ausonius, Edyllio X de Mosella, v. 311.

Der heil. Augustin hat nicht gezweifelt, daß der menschliche Fleiß nicht ein solches Schauspiel hervorgebracht hätte: er bemerket aber nicht, an welchem Orte. (P. Harduin über des Plinius XXXIV B. XIV Cap. hätte nicht sagen sollen, daß der heil. Augustin dieses von einer Bildsäule versichere, die in des Serapis Tempel gewesen.) Er saget nur, daß man in einem gewissen Tempel eine eiserne Bildsäule, mitten in der Luft, in einer gleichen Weite von dem Pflaster und von dem Gewölbe gesehen habe; weil der Magnetstein, welcher sie herunter gezogen, und derjenige, welcher sie in die Höhe gezogen, von gleicher Kraft gewesen. Quamobrem si tot et tanta tamque mirifica, saget er de Ciuit. Dei, Libr. XXI. cap. VI. quae μηχανήματα appellant, Dei creatura vtentibus humanis artibus fiunt, vt ea, qui nesciunt, opinentur esse diuina, vnde factum est, vt in quodam templo lapidibus Magnetibus in solo et in camera proportione magnitudinis positis, simulachrum ferreum aëris illius medio inter vtrumque lapidem, ignorantibus quid sursum esset ac deorsum, quasi numinis potestate penderet. - - - Quanto magis Deus potens est facere etc. Er beobachtet, daß das Volk, welches die Ursache dieser Wirkung nicht gewußt, es der Allmacht Gottes zugeeignet. Es ist wahrscheinlich, daß der Tempel, welchen der heil. Augustin nicht nennet, des Serapis seiner zu Alexandrien gewesen; denn dieses saget Ruffin, wenn er die Betrügereyen erzählet, welche man in diesem Tempel entdecket hat, als die Christen Herren davon gewesen sind. Erat aliud fraudis genus huiusmodi, natura lapidis magnetis huius virtutis perhibetur, vt ad se rapiat et attrahat ferrum. Signum solis ad hoc ipsum ex ferro subtilissima manu artificis fuerat fabricatum, vt lapis, cuius naturam ferrum ad se trahere diximus, desuper, in laquearibus fixus cum temperate sub ipso radio ad libram fuisset positum simulacrum, et vi naturali ad se raperet ferrum, assurrexisse populo simulacrum, vt in aëre pendere videretur. Ruffinus, Libr. II. Histor. Eccles. cap. XXIII, beym Coquäus, Notis in August. de Ciuit. Dei, Libr. XXI. cap. VI. p. m. 961. Prosper erzählet eben diese Sache mit einem Umstande, von welchem Ruffinus nicht redet,: er saget, daß ein getreuer Knecht Gottes, welcher durch Eingebung erfahren, worinnen der Betrug bestanden, den Magnetstein aus dem Gewölbe heraus genommen, und daß diese Bildsäule so gleich herunter gefallen, und in tausend Stücke zerbrochen sey. Apud Alexandriam in Templo Serapidis hoc argumentum daemonis fuit, quadriga ferrea nulla basi suffulta, nullis vncis infixis parietibus colligata, in aëre pendens cunctis stuporem ac velut diuinum subsidium oculis mortalium exhibebat, quum tamen lapis magnes, qui ferrum sibimet attributum suspendit, eo loco camerae affixus totam illam machinam sustentabat. Itaque cum quidam Dei seruus inspiratus id intellexisset, magnetem lapidem e camera subtraxit, statimque omne illud ostentum cadens confractum comminutumque, ostendit diuinum non esse, quod mortalis homo firmauerat. Prosper, de Praedict. Part. III. cap. XXXVIII. beym Coquäus, ebendas. Wenn man dem Caßiodor, Variar. Libr. I. Epist. XLV. p. m. 45. glauben darf, so ist in der Diana Tempel ein auf diese Art schwebender eiserner Cupido gewesen. Der ungenannte Verfasser der Jahrbücher von Trier führet einen Brief des Galba Victors, an den Sophisten Licinius an, worinnen dieser Galba meldet, daß er zu Trier eine Bildsäule des Mercur von Eisen gesehen, die sehr schwer gewesen, welche wegen dergleichen Kräfte, die sie in die Höhe und herunter gezogen, in der Luft geschwebet: (Siehe den Ausonius, Variorum, des Tollius, 403 S.) Es ist ein Stück Magnet in dem Pflaster und ein anderes an dem Gewölbe gewesen, und man hat diese Bildsäule unmittelbar unter und über diese 2 Stücke Magnete gestellet. Es kömmt mir sehr sauer an, dergleichen Dinge zu glauben; so wohl wegen der ansehnlichen Entfernung, welche zwischen den eisernen Bildsäulen und den Steinen gewesen seyn soll, die sie an sich gezogen; als wegen der unübersteiglichen Schwierigkeit, die man bey der richtigen Abwägung der Anziehungskräfte finden würde. Siehe Gassendi Operum, Tom. II. p. 134. welcher Bellerophons Pferdes gedenket, von welchem man eben dieselbe Fabel, als von Mahomets Grabmaale, erzählet hat. Er verwirft alles mit einander. Ich wollte viel eher glauben, was man von einem Bilde des Mars gesaget hat, welches sich an eine Venus von Magnet angeschmieget:

> Ferrea Martis
> Forma nitet, Venerem Magnetica gemma figurat.
>
> Claudian. de Magnete, v. 25. p. m. 79.
>
> \- - - - - - -
>
> Cytherea maritum
> Sponte rapit, caelique toros imitata priores,
> Pectora lasciua flatu Mauortia nectit,
> Et tantum suspendit onus, galeaeque lacertos
> Implicat, et viuis totum complexibus ambit.
> Ille lacessitus longo spiraminis actu
> Arcanis trahitur gemma de coniuge nodis.
>
> Ebendaselbst, 31 Vers.

Allein, zum wenigsten ist es ganz gewiß, daß Mahomets Grabmaal nicht unter diese Wunderdinge gerechnet werden darf. Dieser falsche Prophet ist zu Medina begraben worden, wo er gestorben war: einige Scribenten sagen: man habe ihn in der Aaisce, einer von seinen Frauen, Grab geleget, (Gabr. Sionita und Ioan. Esronita, wie unten, 25 S. S. die Anmerk. (OO), wo wir diesen Ausdruck beleuchten werden.) die er am liebsten gehabt, welche die Muselmänner die Mutter der Gläubigen betiteln, eine Frau, welche die Sprachen verstanden, und sich fleißig auf die Historie gelegt hat. Gabr. Sionita et Io. Esronita, de nonnullis Oriental. Vrbibus, p. 23. Dieses Grabmaal ist ein steinerner Todtentopf: er steht auf der Erde in einer Kapelle, in welche niemand hineinkommen kann: denn sie ist mit eisernen Gittern eingeschlossen. Die Pilgrimme von Mecca gehen mit großer Andacht dahin, und küssen dieß Gegitter mit heil. Ehrfurcht. Dieses findet man in einem kleinen Buche, De nonnullis Orientalium Vrbibus, welches Gabriel Sionita und Johann Hesronita gemacht, und zu Ende der Geographia Nubinensis beygefüget, davon sie eine lateinische Uebersetzung, 1619, zu Paris herausgegeben haben. Man sehe auch des Samuel Andreas Dissertation, de Sepulchro Muhammedis. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, was Bernier von der Falschheit des Mährchens wegen des schwebenden Grabmaals saget.

Ich kann diese Materie, ohne Erzählung eines sehr lächerlichen Mährchens nicht verlassen, welches ich in des Monconys Reisen, I Th. in 4. 464, 465 S. unter dem 1648 Jahre gelesen habe: „Die Oja des Herrn „Abgesandten saget, daß zu Mecca ein in der Luft schwebender Stein „seit der Zeit sey, da Mahomet auf denselben getreten, um sich auf den „Bourak zu setzen: welches, nach dem Alkoran, ein Thier ist, welches „kleiner, als ein Maulesel, und größer als ein Esel gewesen, und ihm von „Gott geschickt worden, um ihn in den Himmel zu tragen. Als ihn „nun der Stein reiten gesehen, so ist er ihm gefolget; da Mahomet dieses „wahrgenommen, hat er ihm stille zu stehen befohlen, und dieser ist an dem „Orte in der Luft hängen geblieben, wo er sich damals befunden. Andere „sagen, daß sich seit dem einige schwangere Weiber, die darunter weggegangen, aus Furcht, daß er fallen möchte, Schaden gethan, und daß man „Steine darunter gesetzet hätte, ihn zu halten; daß sie aber zu nichts „dienten, und daß er dennoch in der Luft schwebend bleiben würde.„

(FF) : : : **es ist nicht ganz gewiß, ob ein einiger Baumeister zu einem solchem Werke vermögend ist.]** Ich kann deswegen ein Zeugniß anführen, welches nicht zu verachten ist: es ist die Erklärung, die einer von den besten Schülern des berühmten Gassendi gemacht hat: Bernier, Abrégé de la Philosophie de Gassendi, Tom. V. p. 322. 323. „Ich will auch nichts von diesem in der Luft hängenden „erdichteten eisernen Grabmaale Mahomets zu Mecca sagen, zwischen „zween Magneten von gleicher Stärke, und welche wie eine Art eines „Gewölbes geordnet sind, welches man auch ehmals von Bellerophons eisernem Pferde gesaget hat; denn diese Sache übertrifft allen menschlichen Witz. Denn wo hat man Magnete, von einerley Stärke? oder wie „kann man sie auf eine solche Art anwenden, daß das Eisen, welches in „der Mitten ist, nicht mehr Stärke von einer Seite, als von der andern führet, oder weil das Eisen durchgängig von einerley Forme, Dicke und Temperatur seyn muß, wenn es überall gleich angezogen werden soll: und gleichwohl ist es gewiß, daß der geringste kleine Unterschied, er sey in dem Magnete, oder in dem Eisen, oder in Ansehung „des Ortes, machen würde, daß ein Theil den andern überwöge. Ich „könnte noch darzu fügen, weil ich über einen Monat zu Gidda an dem „rothen Meere, eine kleine Tagereise von Mecca, gewesen bin, daß Mahomets Grab niemals zu Mecca gewesen, sondern zu Medina, sechs „bis sieben Tagereisen davon; und daß man in diesen Gegenden, weder von diesem magnetischen Gewölbe, noch von dieser Luftschwebung, „jemals hat reden hören.„ Vallemont behauptet die Möglichkeit der Schwebung eines eisernen Grabmaals. Wir wollen seine Beweise sehen, Description de l'Aimant, trouvé à Chartres, p. 167. **P. Cabeus saget, er habe einsmals zween Magnete, einen oben, den andern unten, ungefähr vier Finger weit von einander gestellet: dann habe er, nachdem er mit zween Fingern eine Nähnadel in der Mitten genommen, dieselbe ganz sachte zwischen diese zween Magnete gebracht, und diejenige richtige Mitte gesuchet, wo**

ein

ein **Magnet die Nehnadel nicht mehr an sich gezogen, als der andere, da sie denn in der Luft schwebend, ohne sich an etwas zu halten, bleiben würde. Man muß ein wenig Zeit und viel Geschicklichkeit haben, diesen richtigen Punct zu finden, und die Nähnadel daselbst zu lassen, daß sie nicht fällt; welches durch die geringste Bewegung der Luft geschieht. Endlich ist dieses dem P. Cabeus dennoch gelungen. Die Nehnadel ist zwischen den beyden Magneten in der Luft geblieben, ohne daß sie etwas berühret hat; und dieser angenehme Anblick hat so lange Zeit gedauert, als man vier große Verse hersagen kann. Weil er aber aufgestanden, einige von seinen Freunden zu rufen; so hat die Bewegung der Luft, so zu reden, diese unschuldige Zauberkunst vernichtet. Hierauf hat dieser Philosoph keine Schwierigkeit gemacht, zu versichern, daß man durch dieses Mittel mitten in der Luft einen eisernen Kuffer in einer Kammer schwebend würde erhalten können, deren Mauern mit Magnetsteinen ausgesetzet würden.** Testor me id fecisse. Potuisset etiam arca ferrea fieri, et in cubiculo Magnete lapide parietato ita disponi in medio aere, vt penderet. Cabeus, lib. 4. cap. 18. pag. 334 et 335. **Dieser Jesuit saget dieses, bey Gelegenheit desjenigen, was man so oft erzählet, daß des gottlosen Mahomets Anhänger seinen Körper in einen eisernen Sarg geleget, welcher mitten in der Luft durch Magnete schwebend erhalten wird. Er zweifelt nicht, daß dieses nicht eine Fabel wäre, wie es auch ist der That ist.** Vallemont führet hierauf die letzten Worte aus Berniers Stelle an, die wir hier oben gesehen haben, und tadelt ihn, daß er versichert, es wäre dieses eine Sache, die allen menschlischen Witz und Fleiß überträfe. **Die Vernunft,** fährt er 170 S. fort, **würde das Gegentheil augenscheinlich behaupten können, und des P. Cabeus Erfahrung entscheidet die Sache wider den Bernier.** Ich getraue mir wohl zu sagen, daß diese Erfahrung vielmehr für ihn entscheidet. Denn sie erfordert viel **Geduld und viel Geschicklichkeit**, und bringet nichts Dauerhaftes hervor; und gleichwohl ist hier nur die Rede von einer kleinen Nehnadel. Man urtheile hieraus von den Schwierigkeiten, die man übersteigen müßte, wenn man einen eisernen Sarg zwischen zwoen Magneten aufhängen wollte. Prideaux, in Mahomets Leben, glaubet eben dasselbe, was Vallemont geglaubet; denn nachdem er 134 S. gesaget hat, daß Mahomets Körper zu Medina begraben worden, und daselbst **noch heutiges Tages, ohne** eisernen Sarg **und ohne** Magnetsteine ist, so füget er diese Worte darzu: **Ich will die Möglichkeit der Sache nicht leugnen: ich weis, daß der berühmte Baumeister** Dinokrates, (Plin. l. 34. cap. 14.) **ehmals die Haube von dem Tempel der Arsinoe zu Alexandrien, von Magnetsteinen gebauet, und daß durch dieses Mittel dieser Prinzeßinn Bildniß mitten in ihrem Tempel geschwebet hat, ohne daß es von etwas unterstützet worden. Allein man hat Mahomets Leiche zu Gefallen nichts dergleichen unternommen.** Man sehe in der Anmerkung (EE), was der Arsinoe Bildniß betrifft.

(GG) **Es gehen viel Wahrsagungen herum, welche der mahometanischen Religion seit langer Zeit drohen.]** Bibliander, (de Ratione communi omnium Linguarum, beym Besoldus, Considerat. Legis et Sectae Saracenorum, p. 47.) versichert, daß eine berühmte Prophezeyung unter den Mahometanern sey, welche Manns- und Frauenspersonen, viel Furcht mache und enthalte, daß ihr Reich durch der Christen Schwerdt zu Grunde gerichtet werden solle. Diese Prophezeyung ist in folgenden Worten abgefaßt, wie sie durch den Georgiewitz aus dem Persischen ins Lateinische übersetzt worden, beym Besoldus, 47 S. Imperator noster veniet, Gentilium Regnum capiet, rubrum malum capiet, subiugabit septem vsque ad annos: Ethnicorum gladius si non resurrexerit, duodecim vsque ad annos in eos dominabitur, domum aedificabit, vineam plantabit, hortos sepe muniet, filium et filiam habebit: duodecim post annos Christianorum gladius insurget, qui et Turcam retrorsum profligabit. Sansovin, (siehe Wolfius Lect. Memorab. Tom. II. p. 803.) hat 1570 ein Buch herausgegeben, worinnen er versichert: es gebe eine Prophezeyung, daß Mahomets Gesetze nur tausend Jahre dauern würden, und daß sich der Türken Reich unter dem funfzehnten Sultane endigen werde. Dieß ist Selim der II gewesen, welcher damals regieret hat. Er füget dazu: es habe Leo, der Philosoph, Kaiser zu Constantinopel, in einem von seinen Büchern gesaget, daß eine weiße Familie, nebst ihren Mitwerbern, die ganze mahometanische Religion in die Flucht schlagen, und denjenigen gefangen nehmen würde, welcher die sieben Berge besitzt. Familia flaua cum competitoribus totum Ismaëlem in fugam coniiciet, septemque colles possidentem cum eius possessionibus capiet. Ebenderselbe Kaiser gedenket einer Säule in Constantinopel, deren Aufschriften der Patriarch des Orts auf die Art erkläret hat, daß sie bedeuten: es würden die Venetianer und Moscowiter die Stadt Constantinopel einnehmen, und nach einigen Streitigkeiten gemeinschaftlich einen christlichen Kaiser erwählen und krönen. Wolf. Lect. Memorab. Tom. II. p. 803. Diese den Muselmännern so gefährliche weiße Familie erinnert mich einer Stelle in Spons Reisen, Tom. I. p. 270. holländ. Ausgabe, welche ich daraus anführen will: „Unter allen Fürsten der Christenheit, fürchten „sich die Türken vor keinem mehr, als vor dem Großfürsten von Moscau. „ : : : Ich habe auch von verschiedenen Griechen, und unter andern „vom Manno-Mannea, einem Kaufmanne in der Stadt Arta, einem „witzigen und studierten Manne für dieses Land, sagen hören, daß „man eine Prophezeyung unter ihnen habe, welche enthielte: daß das „türkische Reich von einer Nation Chrysogenos, d. i. einer weißen, zu „Grunde gerichtet werden sollte; welches man auf keine andere, als die „Moscowiter deuten könnte, welche fast alle weiß wären.„ Es ist in den Gedanken über die Cometen, 783 S. davon geredet worden, bey Gelegenheit, ich weis nicht, was für einer Sage, die man herum gehen lassen, daß den Franzosen der Ruhm, die Türken zu vertilgen, von dem Verhängnisse vorbehalten sey. Man sehe viel Zeugnisse hierüber in den Gedanken, von den Cometen, 881 S. Man sehe auch die Anmerkung (F), des Artikels **Marests** (Johann des). Die Prophezeyung der Abyßiner bedeutet nur einen christlichen König, dessen Vaterland in Mitternacht seyn wird. *Mentionem facit Duret*, Hist. des Langues, fol. 575. *cuiusdam Prophetia, quam magni aestimant Abyssini*; quod nempe, aliquando Mecha, Medina, aliaeque foelicis Arabiae vrbes destruentur, Mahometique et eius symmystarum cineres dissipabuntur; haecque omnia facturus sit Rex aliquis Christianus, in regionibus septentrionalibus natus; qui pariter Aegyptum et Palaestinam sit occupaturus. Besoldus, Consider. Legis et Sectae Saracenorum, pag. 48. Man will, daß vor der Eroberung von Damiata in Arabien, dieser Prophezeyung wegen, ein Buch gemacht, und von den Christen gefunden worden. Siehe Hottingers Thesaur. Philolog. Wallichius, in Mahomets Leben, 158 S. beym Schultetus, Eccles. Muhammed. p. 22. erzählet, daß die Türken in ihren Jahrbüchern fänden, es würde Mahomets Reich bis auf die Ankunft der weißen Knaben bestehen, donec veniant *figliuoli biondi*, id est, flaui et albi filii ex Septentrione flauis et albis capillis. Einige haben gewollt, daß dieses die Schweden bedeute; allein Anton Torquato, ein berühmter Sterndeuter, hat die Deutung auf den König von Ungarn gemacht, beym Leunclavius, zu Ende, Epist. fol. 844. wie es Schultetus am angezogenen Orte anführet. Siehe den Artikel **Torquato** (Anton). Ich will nichts von der Prophezeyung sagen, die unter der Kaiserinn Theodora herumgegangen ist, daß die Vertilgung der Saracenen ein Werk der Macedonier seyn würde: welche Ursache gewesen, daß der Kaiser Monomachus Soldaten in Macedonien werben lassen, und sie nach der Levante geschickt hat. Cedrenus, p. 9515. beym Schultetus, 22 S. Die Folgen haben weder diese Prophezeyung, noch die Auslegung über des Kaisers Severus und des Kaisers Leo Weißagungen bekräftiget, welche 1597 zu Frankfurt mit Figuren gedruckt worden sind. Diese Auslegung hatte versprochen, daß sich der Ottomannen Herrschaft, unter dem Sultane, Mahomet dem III, endigen sollte. Des Philipps Nicolai Auslegung über die Offenbarung Johannis ist nicht glücklicher gewesen, als jene. Dieser lutherische Prediger hatte, kraft einiger Worte des heil. Johannes, verkündiget, daß sich das türkische Reich, 1670 endigen würde. Ebendas. 21 S. Wolfius hat seinen Lection. memorab. II Bande, 884 u. f. S. eine Schrift einverleibet, welche zum Titel hat: Discursus de futura et sperata Victoria contra Turcam, e sacris Prophetiis, aliisque Vaticiniis, Prodigiis, et Prognosticis depromtus, ac nouiter in lucem datus per Iohannem Baptistam Nazarum Brixiensem. Sie ist 1570 gedruckt worden. Der Urheber untersuchet viele Prophezeyungen der heiligen Schrift, und er findet, er drehe sie auch, wie er will, und rechne die Zahlenbuchstaben, wie er will, daß sie der Türken Untergang anzeigen, und durch eben dieses Mittel auch einen allgemeinen Frieden, entweder aufs 1572, oder 1575 Jahr bedeuten. Die andern Orakel die er zu Rathe ziehet, die wahrsagenden Scribenten, die Zeichen, die am Himmel erschienen gewesen, die Stellung der Sterne, aus allen diesem machet er den Schluß: daß das türkische Reich und die ganze mahometanische Lehre, seine Verheerung vor der Thüre habe; daß sie demselben nicht entgehen könne, daß man die güldene Zeit fast mit dem Finger berühre, welche auf dem Erdboden den allgemeinen Frieden einführen werde. Besoldus ist unvergleichlich; (Consider. Legis et Sectae Saracen. p. 48.) er gedenket so wohl dieses Tractats des Nazarus, als eines andern, (De futuris Christianorum Triumphis in Saracenos. Der Urheber nennet sich Magister Iohannes Viterbiensis,) welcher 1480 geschrieben, und ungefähr 1520 zu Paris gedruckt worden. Man hat darinnen den Christen hundert schöne Siege versprochen, die nichts anders, als Hirngeburten, gewesen; und gleichwohl versichert er, daß das Ende der mahometanischen Lehre herannahe: er gründet sich darauf, daß die Wissenschaften unter derselben nicht mehr so geblühet, als zuvor. Haecque omnia, licet vana et fanatica multis videantur, ac etiam ratione temporis vel loci falli possint; certum tamen multi habent, adpropinquare quoque Saracenicae legis ruinam. Nam sane iam diu est, quod disciplina et eruditio ab eadem recessit. Besoldus, l. c. p. 48. König, Biblioth. vet. et noua, p. 90. aus einem den 24 August, 1661, von Leipzig geschriebenen Briefe lehret uns, daß Carls des I, Königes von England, Kaplan Bäsire, bey seiner Durchreise durch Leipzig, da er nach Carls des II Herstellung wieder nach London gegangen, gemeldet, daß man nach der Offenbarung Johannis bald den Krieg wider die Türken haben würde; daß wir in der Zeit der siebenten Schale wären; daß die Türken in diesem Kriege sehr glücklich seyn, und die Stadt Rom angreifen würden; und daß die Weisen dieser Nation es auch glaubten. Man hat 1686 zu Paris ein Buch gedruckt, in welches man eine Menge unglücklicher Prophezeyungen für die Morgenländer eingerückt, (man sehe das leipziger Tagebuch im Hornunge, 1688, 81 Seite, in dem Auszuge des Theatre de la Turquie par le Sieur Michel le Ferre.) welche durch den Abt Joachim, durch den heiligen Nerses, Patriarchen der Armenier, durch den heiligen Catal, Bischof zu Trento, (*St. Catalii Episcopi Tridentini.* Actor. Lipsiens. ebendaselbst. Es sollte heißen: St. Cataldi Episcopi Tarentin.) durch den heiligen Angelus, einen Carmeliter, durch den Berobius von Patras ausgesprochen worden. Dieser letztere, glaube ich, ist eben derselbe als **Bemechobus** auf der folgenden Spalte. Der Urheber, welcher vorgiebt, daß diese Prophezeyungen auf den König von Frankreich zielen, ermahnet ihn, die Ottomannen zu bekriegen. Ich will nicht wiederholen, was ich bey dem Artikel **Herlicius**, in der Anmerkung (F), gesaget habe: man schlage es daselbst nach. Ich will nur sagen, daß unter so vielen Propheten, welche fast alle wider die mahometanische Macht das **Wehe, Wehe**, ausgerufen haben, sich einer gefunden, der ihr ein großes Wohlergehen versprochen hat. Die Sternseher von Toledo haben im XIII Jahrhunderte eine Wahrsagung ausgestreuet, daß sich in sieben Jahren Irrungen unter den Saracenen erheben, daß sie ihre Religion verlassen, und das Evangelium annehmen würden. Ein Gottesgelehrter von Franeker, (Nicolaus Arnoldus, Discurs. Theol. Contra Comenium, zu Franeker, 1660, gedruckt,) hat dem Comenius die Falschheit dieses Orakels vorgestellet, indem er eine Disputation anführet, wo Samuel Maresius saget: man könne leichtlich durch die Schrift beweisen, daß sich die Türken und Tartern nicht bekehren, sondern mit den Ueberbleibseln des Widerchrists vereinigen, und das Christenthum zu Grunde zu richten suchen würden; daß aber Gott sie durch seine Wunder daran verhindern, und sie bey der andern Ankunft Christi in den äußersten Abgrund stürzen werde. Samuel Maresius hatte nicht die Rechnung der Glaubensverwandten des tausendjährigen Reiches zu bestreiten: diese geben vor, daß sich die Türken bekehren werden. Nunmehro wollen wir anführen, was die Sternseher von Toledo betrifft: Ac prout euentu caruit illa Astronomorum Toletanorum praedictio, ante 400 annos edita, quae ex Wendouero refertur in *Additamentis Matthaei Parisiensis ex edit. Londinensi anni 1632*, et iuxta quam intra septennium ab edito illo Oraculo oritura erat *dubietas inter Saracenos*, et erant relicturi

Mahu-

Mahumerias suas, et futuri *vnum cum Christianis*; ita non debemus nos facile lactare noua spe conuersionis Turcarum, quae nusquam in Dei Verbo promissa est. Maresius, Disp. III. Th. XXVIII. beym Arnoldus, Discurs. Theolog. contra Comenium, p. 91. 92. Es finden sich auch Leute, welche den Türken große Eroberungen verkündigen: sie werden, saget man, bis nach Flandern, und bis in die Picardie streifen. Man lese folgendes, wobey ich die Schriftsteller ohne alle Veränderung anführen will. Quam (*senectutem imperii Turcici*) etiamsi nondum agnoscant plurimi Gogiticam prius exspectantes irruptionem, vel militiae Turcicae Coloniam vsque, (*Methodius apud Wolf. rer. memor. Tom. II. An. 1571.*) deductionem, tum Picardiae, Flandriae et Brabantiae, (*Claromontanus ap. Wolf. Lib. I.*) imo omnium omnino regionum, (*Secundum Prophetiam Hebraeam a Bemecho Paterensi Episcopo in Latinum translatam* (*),) per Turcas, praecessuras incursiones; nos tamen de Turcica senectute praesenti non *vaticinia* tantum, sed *alia* etiam *indicia* reddunt certissimos. Schultetus, in Ecclesia Mahumedana, p. 21. Man wird eine Ergänzung von allem diesem in der Anmerkung (B) des Artikels **Torquato**, (Anton) finden.

(*) Man merke, daß dieser Schriftsteller in dem Wolfius, 886 S. bey mir Bemechobus genennet wird.

Ursprung der prophetischen Drohungen wider die Türken.

Wenn wir alle diese prophetischen Drohungen einer einzigen Ursache zuschreiben wollen, so werden wir uns betriegen. Die Begierde, sich durch die Hoffnung von dem Untergange eines wüthenden Verfolgers zu trösten, läßt diesen Untergang in den Prophezeyungen der heiligen Schrift, oder in etlichen andern Quellen, leichtlich finden. Also weissagen einige Leute aus Leichtgläubigkeit und Verblendung. Die Begierde, die Leute zu trösten, und ihre Furchtsamkeit zu zerstreuen, verbindet manche Leute, vorzugeben, daß die heilige Schrift, die Wunderzeichen, und viel andre Vorbedeutungen den nahen Untergang derjenigen Macht versprechen, die man fürchtet. Dieß sind also Leute, die aus Staatsklugheit vorher verkündigen. Diejenigen, welche es endlich thun, um den Kriegsvölkern, die man auf die Beine bringt, ein Herz zu machen, sind Propheten von ebenderselben Classe. Einige thun es auch, um Empörungen in den feindlichen Ländern zu erregen; zum Ex. um die Griechen, welche den Großsultan für ihren Oberherrn erkennen, zu reizen, daß sie wider ihren Herrn die Waffen ergreifen mögen. Und diese nun gehören zu einer andern Classe; man muß sie Aufruhrspropheten nennen. Die Heiden, von denen der h. Augustin redet, die eine Prophezeyung ausstreuten, nach welcher das Christenthum untergehen sollte, wenn es 365 Jahre gedauert hätte, setze man in welche Classe man will, daran ist mir wenig gelegen. Excogitauerunt nescio quos versus Graecos, tanquam consulenti cuidam diuino oraculo effusos, vbi Christum quidem ab huius tanquam sacrilegii crimine faciunt innocentem: Petrum autem maleficia fecisse subiungunt, vt coleretur Christi nomen per 365 annos: deinde completo memorato numero annorum, sine mora sumeret finem. De Ciuitat. Dei, Libr. XVIII. cap. LIII. Siehe Mr. de Meaux, Explicat. de l'Apocalypse, chap. XIX. p. 231. holl. Ausg. Der heil. Augustinus findet, wenn er diese 365 Jahre von der Auferstehung Christi zu rechnen anfängt, daß sie sich ein Jahr zuvor endigen, da das Heidenthum den gleichsam tödtlichen Stoß, durch die Niederreißung seiner Tempel bekommen hat. Sequenti anno, consule Manlio Theodoro, quando iam secundum illud oraculum daemonum aut figmentum hominum, nulla esse debuit religio Christiana, quid per alias terrarum partes forsitan factum sit, non fuit necesse perquirere. Interim quod scimus, in ciuitate notissima et eminentissima Carthagine Aphricae, Gaudentius et Iouius comites Imperatoris Honorii, quarto decimo calendas Aprilis, falsorum Deorum templa euerterunt, et simulacra fregerunt. Ebendas. LIV Cap. Der h. Augustinus erzählet, daß viele Heiden durch die Betrachtung, die sie über die Falschheit dieses Orakels gemacht haben, bekehret worden. Was die Bewegungsgründe derjenigen anbelanget, die es ausgesprenget, so sehe man was Baronius aufs 313 Jahr, 17 Num. 130 S. anführet. Tanta gloria eius (Christi) Ecclesia aucta - - - accidit, vt Gentiles, qui viderent Ecclesiam Christianam tanta gloria auctam, adeoque immensa claritudine illustratam, inuidia tabescentes, quo solatio aliquo lenirent de Christianorum gaudio et incrementis conceptum moerorem et amicorum acerbitatem, nouum oraculum confinxerunt, atque ore omnium diffamarunt, Graecis quibusdam versibus praecinentes, Christianam religionem 365 annis duraturam quorum 313 iam prope elapsi essent. Bar. ad ann. 313. num. 17. p. m. 330.

Einige von denen, welche den Türken große Eroberungen versprochen haben, sind nach und nach durch ihren Haß wider das Haus Oesterreich dazu bewogen worden; es sey nun daß sie dieser Haß zu Schwärmern gemacht, oder daß sie sich nur so gestellt, als wenn sie Erscheinungen gehabt. Allein andre sind bloß durch das Lehrgebäude dazu geführet worden, welches sie sich, über die Prophezeyungen der Offenbarung Johannis, über den Gog und Magog, u. s. w. gemachet hatten. Man hat mir noch vor kurzem zweyerley gesagt, I, daß ein berühmter reformirter Prediger zu Amsterdam, unter währender Belagerung von Wien, 1683, geprediget hätte, es würden die Türken die Stadt einnehmen. Er hat sich auf etliche Schriftstellen gegründet. II. Daß ihm die Aufhebung dieser Belagerung so viel Verdruß gemacht, daß er darüber gestorben ist. Dieß ist nicht etwa darum geschehen, weil er, wie Drabicius, gewünschet hätte, es möchte den Türken in Deutschland glücken; sondern es hat ihn nur geärgert, daß er sich betrogen hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so können wir sicher schließen, daß diejenigen, welche uns das Zukünftige, in Ansehung der Türken, vorher sagen wollen, ihre Zeit sehr übel anwenden: denn wenn sie ihm den Untergang gedrohet, so hat er gesieget; wenn sie ihm Eroberungen versprochen haben, so hat er Schlachten und Landschaften verlohren, wie wir seit 1683 gesehen haben. Siehe den Artikel **Kotterus**, in der Anmerkung (A) und (G). Allein wir wollen beobachten, daß es zur Zeit des Drabicius, auch in Holland Leute gegeben, welche den Untergang der Türken versprochen haben. Man hat 1664 zu Leiden zwo sehr verschiedene Schriften herausgegeben. Die erste hatte zum Titel; de Tartarorum irruptione succincta Dissertatio; die holländische Uebersetzung ist gegenüber; und die andere war eine Paraenesis ad Christianos, suggerens consilium ad eos liberandos, et opprimendos Turcas. In der ersten wird Holland mit den Einfällen der Tartarn bedrohet, wenn es nicht viel Geld zur Anwerbung des gegen die Türken nöthigen Kriegesvolkes gäbe. In der andern verspricht man die Eroberung des türkischen Reiches, wenn man starke Soldatenwerbungen anstellte, und viel Geld anschaffte, und man bemerket bereits, auf was für Art die eroberten Länder eingetheilet werden sollen.

(HH) **Der Reiß und die Rose sind von seinem Schweiße entsprossen.]** So lauten die Worte zweener berühmten Maroniten, (Gabr. Sionita, et Io. Hesronita, de nonnullis Oriental. Vrbibus, p. 5.) Inepte Mohamedis sequaces confabulantur, ortam esse (*orizam*) ex ipsius Mohamedis sudore, antequam mundo se manifestaret, mundum infestaret pene dixerim, cum Thronum Dei circuibat in Paradiso: Deus enim conuersus respexit eum, Mohamedes prae pudore sudauit, tergensque digito sudorem, sex extra Paradisum guttas misit, ex quarum vna rosa, ex altera oriza productae sunt, ex reliquis quatuor, quatuor Mohamedis socii nati sunt. Dieses übertrifft nun alle abgeschmackten Träume der christlichen Legendenschreiber. Mahomet, sagen seine Anhänger, ist im Paradiese um den Thron Gottes herum gegangen, ehe er sich den Menschen gezeiget hat. Gott hat sich gegen ihn gewendet, und ihn angesehen: Mahomet hat sich darüber so geschämt, daß er geschwitzt; und hat, als er den Schweiß mit seinen Fingern abgewischt, sechs Tropfen davon, außer dem Paradiese, fallen lassen, einer davon hat die Rose, ein andrer aber den Reiß hervor gebracht, und die übrigen viere haben die vier Gefährten des Propheten gebildet. **Was werdet ihr doch wohl von diesem Traume der Araber sagen, mein Herr,** dieß sind Balzacs Worte, **welche der Göttinn Venus die Rose genommen haben, um sie dem Propheten Mahomet zu geben, und behaupten, (siehe den Busbequius in seiner Reisebeschreibung,) daß die ersten Rosen von dem Schweiße dieses großen Propheten gezeuget worden? Bewundert ihr nicht ihre Zeitrechnung, welche nicht will, daß es vor des Heraklius Regierung, Rosen in der Welt gegeben?** Entretien V. chap. II. p. m. 87. Man ziehe hier die Anmerkung (DD) des Artikels **Juno** zu Rathe.

(II) **Der Engel Gabriel hat ihn die Zubereitung eines Gerichtes gelehret, welches ihm große Kräfte zum Beyschlafe gegeben.]** Er hat sich gerühmt, von dem Engel Gabriel gelernet zu haben, daß die Tugend dieses Gerichtes in Stärkung der Lenden bestehe. Dieß ist die Verfertigung desselben. Solent (*Arabes*) frequenter nutriri pulmento quodam Herise dicto, quod ex tritico prius decocto conficiunt, post soli exsiccandum exponitur, tum in vrna contunditur donec emundetur, postremo pingui carne simul coquitur, donec caro consumatur, quod sane palato non est ingratum. Gabr. Sionita et Io. Esronita, de nonnullis Oriental. Vrbibus. Nachdem er nun auf Befehl des Engels davon gegessen hatte, ist er so stark geworden, daß er sich wider vierzig schlagen können; bey einer andern Gelegenheit hat er vierzigmal mit Frauenspersonen zu thun gehabt, ohne daß er müde geworden. Mohammedes - - - affirmabat - - - hoc pulmentum a Gabriele Angelo se edoctum fuisse, et vtilitatem eius, eodem Angelo teste, in eo consistere, vt renes corroboret. Quandoque Angeli iussu Mohammedes ex eo edens vna nocte pugnauit aduersus quadraginta viros, aliasque quadragies indefatigatus rem cum foeminis habuit. Sane haec, anuum delirantium fabellas, aut alicuius Moslemanicae sectae osoris calumnias esse opinaremur, nisi praefatum authorem, (dieß ist, wenn ich mich nicht irre, Mohamedes Ben-Casem, aus welchem sie die 2 S. des Horti rerum delectabilium anführen,) iuris peritissimum eumdemque obsequentissimum Mohamedis sectatorem, ea omnia diserte Arabico stylo, capite de quorundam ciborum delectu et vtilitate, videremus referentem. Gabr. Sion. et Io. Esron. Ebend. Wir haben hier einen ernsthaften mahometanischen Schriftsteller, welcher diese Schändlichkeiten von seinem Propheten erzählet: man darf also nicht argwohnen, daß die Christen oder Jüden dergleichen Mährchen nur erfunden haben, um diesen Betrieger anzuschwärzen; und also, ob wir es gleich nicht in dem Alkorane lesen, daß die Wollust des Beyschlafes der beyden Geschlechter, sechzig volle Jahre, jedesmal dauern werde; so muß man es dennoch für eine mahometanische Tradition halten. Damit aber jedermann um so viel besser hiervon urtheilen könne, so muß ich eine Stelle anführen, welche uns lehret, daß Pocok, der in den mahometanischen Scribenten so sehr belesen gewesen, diese Tradition nicht anführet. Dieß ist eine Note vom Bespier, darüber, daß Ricaut, Etat de l'Empire Ottoman, p. 322. saget, es habe der falsche Prophet ein Paradies versprochen, **worinnen es schöne Frauen geben würde, deren Beyschlaf ein außerordentliches Vergnügen erwecken : : : : und sechzig volle Jahre, ohne Unterbrechung dauern würde.** „Der Alcoran redet nirgends von der Zeit dieses „Vergnügens. Baudier machet keine Schwierigkeit, es in seiner Histo„rie von der Religion der Türken, 661 S. bis auf **funfzig Jahre** aus„zudehnen. Dieses hat er aus des Vigenere seinen Erläuterungen über „den Chalchondylas, 208 S. genommen; oder sie haben es alle beyde „aus dem Johann Andreas 72 S. genommen, der eben dasselbe saget. „Ich wollte es ihnen auch gar nicht übel nehmen, wenn sie ihn in un„zähligen Stellen ausgeschrieben hätten; wie sie vornehmlich wegen der „Ergetzlichkeiten des Paradieses gethan haben, da sie vier bis fünf Sei„ten fast von Wort zu Worte aus ihm behalten haben. Allein das „kann ich nur nicht billigen, daß ihn keiner von beyden, nur in einer ein„zigen Stelle nennet, wo sie ihn abschreiben. Uebrigens weis ich nicht, „ob die **Zune** von diesen funfzig Jahren redet, wie Johann Andreas „versichert; **Pocok** aber, welcher doch alles sehr aufmerksam beschrieben, „was die Mahometaner von den Vergnügungen des Paradieses sagen, „redet weder von den **funfzig Jahren** des Johann Andreas, des Bau„dier und des Vigenere, noch von den **sechzig Jahren** unsers Schrift„stellers; er saget nur, daß die Ungläubigen versichern, es würden „im Paradiese hundert Grade der Wollust seyn, davon der geringste so „groß seyn würde, daß Gott, damit die Gläubigen desselben ohne Ab„mattung genießen könnten, jedem die Stärke von hundert Män„nern geben würde. Kowat miat ragiol.„ Bespier, Remarques Curieuses, p. 625.

Man bewundere hier doch die menschliche Schwachheit. Mahomet, welcher die allerausschweifendste Unkeuschheit gelehret und ausgeübt, hat nichts destoweniger einer großen Anzahl Menschen weiß gemacht, daß ihn Gott zum Stifter der wahren Religion eingesetzet hätte. Hat sein Leben diesen Betrug nicht kräftig widerleget? Denn nach des Maimonides Anmerkung, ist das Hauptzeichen eines wahren Propheten, die

Verachtung der Wollüste, und vornehmlich der veuerischen. „*Liceat* „*hic adscribere, quae habet* Maimonides *in* Moreh, Lib. II. cap. XL. „*vbi quomodo probandi sint Pseudoprophetae, docet his verbis*. Modus „autem talem probandi, est vt perfectionem personae ipsius animad„uertas, et in facta eius inquiras; et conuersationem obserues; si„gnum autem praecipuum quo dignoscatur est, si abdicauerit vo„luptates corporeas et eas contemtui habuerit, (hic siquidem pri„mus est gradus scientia praeditorum, multo magis prophetarum,) „inprimis vero sensum illum, qui iuxta *Aristotelem* opprobrio nobis „est, ac turpitudinem rei Venereae; ideoque hoc indicio detexit „Deus omnes falso de afflatu prophetico gloriabundos, vt ita patefie„ret veritas eam indagantibus, et ne in errorem inducantur.„ Eduard. Pocockius, Notis in Specimen Historiae Arabum, p. 181. Man sage nur hier nicht, daß es niemanden unbekannt gewesen; und daß diejenigen, welche dem Mahomet angehangen, es nur aus Eigenliebe gethan, und seine Betriegereyen erkannt haben. Dieses Vorgeben läßt sich gar nicht behaupten. Die meisten von seinen Schülern haben die Nachricht von seinem Tode, als eine Lüge verworfen, die mit seiner göttlichen Sendung nicht bestehen könnte; und man hat ihnen zu Benehmung ihres Irrthums aus dem Alkorane beweisen müssen, daß er sterben müssen. Ebendas. 178, 180 S. Also haben sie sich bloß durch seine Worte verführen lassen. Wenn man nun einmal von der Meynung eingenommen ist, daß ein gewisser Mensch ein Prophet oder ein großer Knecht Gottes sey, so glaubet man viel eher, daß die Laster, die er begeht, keine Verbrechen sind, als daß er ein Verbrechen begeht.

Seltsame Wirkungen des Vorurtheils.

So ist die Wirkung des thörichten Vorurtheils der meisten kleinen Geister beschaffen. Saget Seneca nicht selbst, daß man viel leichter beweisen würde, daß die Trunkenheit löblich wäre, als daß Cato eine Sünde begienge, wenn er sich voll tränke? Catoni ebrietas obiecta est: at facilius efficiet, quisquis obiecerit, hoc crimen honestum, qnam turpem Catonem. Seneca, de Tranquillit. Animi, cap. XV. pag. m. 674. Mahomets Anhänger haben in ihrem Herzen eben so gedacht: man muß lieber glauben, daß die Unkeuschheit kein Laster sey, weil unser großer Prophet derselben unterworfen ist; als daß er darum kein großer Prophet seyn sollte, weil er geil ist. Man sieht auch dieses Vorurtheil noch alle Tage im Kleinen: hat sich nur jemand erst einmal den Ruhm eines großen Eiferers für die Rechtgläubigkeit erworben; hat er sich in den Gefechten wider die Ketzerey, angreifender und vertheidigender weise hervor gethan: so wird mehr als die Hälfte der Menschen so für ihn eingenommen seyn, daß man sie nicht zu dem Bekenntnisse bringen wird, er habe Unrecht, wenn er gleich Dinge begienge, die sie bey andern verdammen würden. Der Apostel Paulus hat 1 Corinth. VII, 14. nur gesagt, das ungläubige Weib wird geheiliget durch den gläubigen Mann; allein wenn er nach dem Geschmacke dieser Leute hätte reden wollen, so müßte er gesaget haben: alles was einem gläubigen Manne, einem rechtgläubigen Manne zugehört, und alles, was er thut, das wird durch ihn geheiliget.

(KK) **Es sind viele falsche Propheten aufgestanden.]** Ich erinnere mich des Eingangs einer Predigt vom Dallaus: es kam darauf hinaus, daß, so bald Gott den Menschen seine Wahrheit ankündigen läßt, der Teufel falsche Lehrer erwecket, welche Ketzereyen ankündigen müssen. Zur Zeit der Apostel hat er einen Cerinthus, einen Ebion, u. d. m. erwecket, und zur Zeit der Glaubensverbesserer einen Johann von Leiden, einen David George, einen Servet, und einen Socin. Der Endzweck des Teufels hierbey ist, das Wachsthum der Wahrheit zu hindern; denn es war ganz natürlich, zu glauben, daß die Jüden und Heiden das Evangelium verachten würden, so bald sie unter denjenigen verschiedene Secten erblicken würden, die es verkündigten. Gleicherweise hätte man Ursache, zu glauben, daß die Papisten die Glaubensverbesserung verachten und lästern würden, so bald sie Luthern, den Zwinglius, Münzern und den Calvin verschiedene Wege einschlagen, und die Streitigkeiten wider verschiedene Häupter der Partey behaupten sähen, die gleich ihnen aus dem Pabstthume herausgiengen. Es fallen mir sogleich zween Einwürfe ein: 1, wenn diese Leute ihre Eingebungen von Gott hätten, so würden sie einerley Sprache reden: 2, gesetzt, man müßte die alte Lehre verlassen, was wollte man für eine Partey unter so vielen neuen Secten erwählen? Man muß lieber so lange bleiben, wo man gewesen ist, bis man untersucht hat, ob eine von denselben wahr ist, und welche darunter wahr ist? Der Ausgang hat diese Muthmaßungen nicht nach aller Stärke bekräftiget; denn, ob man gleich nicht leugnen kann, daß die Menge der falschen Lehrer, welche in dem ersten Jahrhunderte aufgestanden sind, und so viele Parteyen in dem Schooße der neugebohrnen Kirche gebildet haben, der guten Sache nicht viel Tort gethan hätte: so fehlet doch sehr viel, daß dieses so viel Schaden gethan hätte, als der Teufel davon hätte hoffen können. Der Pyrrhonismus hat sehr wenig dabey gewonnen; ich habe die Ursachen davon bereits bey dem Artikel **Luther**, in der Anmerkung (CC) gesagt. Man kann diese Anmerkung auch auf Luthers und Calvins Zeiten anwenden. Diese zween großen Glaubensverbesserer, haben nicht so gar viel Fortgang gehabt, als sie gehabt haben würden, wenn sie in ihren Meynungen wären einig gewesen, und wenn alle diejenigen, welche die römische Kirche bestritten, einerley Sprache geführet hätten. Ihre Uneinigkeit ist ein Vorurtheil gewesen, welches viel Leute bey dem Pabstthume erhalten hat: nichts destoweniger hat sich die protestantische Religion in kurzer Zeit vermehret, und ist dauerhaft geworden. Indessen kann freylich ein jeder leicht begreifen, daß der Teufel seinen Nutzen sehr wohl befördert, wenn er das Wachsthum einer neuen Rechtgläubigkeit hindert; wie Dallaus voraus setzet: allein es ist nicht zu begreifen, daß, da er den Mahomet erweckt, eine falsche Religion einzuführen, er ihm dieselben Hindernisse in den Weg geleget habe, die er ehemals den Aposteln Jesu Christi entgegen gesetzt. Woher kömmt es denn, daß die falschen Propheten, des Satans Kundschafter, sich bestreben, die mahometanische Religion in der Geburt zu verderben? Woher kömmt es, daß Mahomet Nacheiferer hat, welche sich der himmlischen Eingebung so wohl rühmen, als er? Siehe Hottingers Histor. Oriental. Lib. II. cap. III. p. 258. Woher kömmt es, daß ihn Museilema, sein Schüler, verlassen, um eine absonderliche Secte aufzurichten? Ebendas. Woher kömmt es, daß ein Aswad, ein Taliha, ein Almotenabbi sich zu Propheten aufwerfen, und so viel Anhänger an sich ziehen, als sie nur können? Ebendas. 259 Seite. Die Ursache davon ist nicht leicht anzugeben, wenn man nicht voraussetzet, daß der Zwiespalt unter den bösen Engeln eben so groß ist, als unter den Menschen, oder daß die Menschen auf Anstiften des Teufels sichs unternehmen, falsche Secten zu gründen. Die Häupter der Partey, die ich genennet, haben den Mahomet für einen falschen Propheten ausgeschrieen: allein nach seinem Tode sind andre aufgestanden, welche sein Ansehen nicht in Zweifel gezogen, sondern nur mit einander disputirt haben; welcher den Alkoran am besten verstünde? Die zwo großen Secten, welche sich anfänglich gebildet, des Ali und Omars seine, bestehen noch. Hat man nicht durch dergleichen Zulassung, zum Nachtheile der mahometanischen Lehre gearbeitet? Und ist dieses wohl des Teufels Nutzen gewesen?

So groß diese Schwierigkeit auch zu seyn scheint, so kann man doch noch verschiedenes darauf antworten. Man kann sagen, daß dem Teufel wenig daran liegt, wenn ein falscher Prophet durch andre falsche Propheten gehindert wird, und wenn ein jeder von diesen Betriegern, die Anhänger seines Mitwerbers verführet: der Teufel verliert doch nichts dabey; man ist doch sein, ob man dem Mahomet, oder dem Museilema, oder Almotenabbi folget. Die Gefechte, die Kriege, allerhand Unordnungen, welche diese Spaltungen hervorbringen, die sind ein viel lustiger Schauspiel für den Feind des menschlichen Geschlechtes, als der ruhige und glückliche Lauf einer einzigen falschen Secte. Ueberdieß kann es dem Stolze eines ehrgeizigen Gemüthes ungemein schmeicheln, wenn man ihn sehen läßt, daß er, Trotz hunderterley Hinderungen, dennoch die mahometanische Lehre einführen kann. Kann er nicht hoffen, daß, wenn er diese Secte zu einem wunderbaren Wachsthume bringt, ob sie gleich in ihrer Geburt durch andre Secten bestritten worden, man darinnen ein Merkmaal der Göttlichkeit spüren, und er sich zu Gottes Affen machen werde, welcher niemals die Stärke seines Schutzes über das Evangelium sichtbarer blicken lassen, als wenn er die bösen Wirkungen der Ketzereyen, und die Spaltungen des ersten Jahrhunderts verhindert hat.

(LL) **Einige arabische Scribenten rühmen sich, Exemplare des Evangelii gesehen zu haben, welche Sachen den Mahomet betreffend, enthalten haben, die von den Christen ausgestrichen worden.]** Die allerungläubigsten werden schüchtern, wenn sie ernsthafte Schriftsteller sehen, welche gewisse Dinge mit vielen Umständen, und als wenn sie dieselben mit ihren eigenen Augen gesehen hätten, bejahen hören. Es ist also nützlich, durch merkwürdige Beyspiele zu zeigen, daß auch selbst dergleichen Bejahungen zuweilen erdichtet sind. Was könnte ich nun wohl für ein größer Beyspiel anführen, als nachfolgendes? Man wird darinnen selbst einen Mahometaner finden, welcher versichert, daß ihm ein Christ ein Exemplar von dem Evangelio gezeiget, worinnen sich viele deutliche und ausdrückliche Dinge vom Mahomet befinden, und daß nur noch ein einzig Exemplar in der Welt diesem gleich sey. Inter nomina seu titulos blasphemi impostoris *Paracletum* numerant, teste *AlJannabio*: quin et alias in loco non vno, ante Euangelia a *Christianis* corrupta expressam eius factam mentionem sibi facile persuadent, idque ab ipsis *Christianis* edocti, vt refert Author modo laudatus; *Mohammedem* scilicet, *AlSelencium*, nescio quem, a Sacerdote quodam magni inter *Christianos* nominis didicisse nullibi extare Euangelii exemplar incorruptum, quam apud se vnum, ac *Parisiis* alterum, atque e suo multa coram ipsis legisse, in quibus multa et perspicua de *Mohammede* narrarentur. Pocockius, in Specim. Histor. Arabum, p. 185. 186.

(MM) **Einige sagen, es habe Mahomet sich erklärt, daß nur der dritte Theil vom Alkoran wahr sey.]** Der P. Joseph von St. Maria ein Carmeliterbarfüßer, und apostolischer Glaubensbothe, in dem Königreiche Malabar, versichert, (*) daß sich die Einwohner zu Mascati rühmen, die allergetreuesten Beobachter von Mahomets Gesetze zu seyn, und vorgeben, es habe sich Mahomet erklärt, daß von den zwölf tausend Wörtern, die sich in dem Alkoran befänden, nicht mehr als vier tausend wahr wären. Wenn man sie nun wegen eines Punctes widerleget, und sie sich nicht vertheidigen können, so setzen sie ihn in die Zahl der acht tausend Unwahrheiten. Wahrlich! dieß ist eine sehr bequeme Sache, um sich beym Disputiren aus einem üblen Handel loszuwickeln!

(*) In dem Buche, Prima speditione all' Indie Orientali, gedruckt zu Rom. Das Journal d'Italie, vom 31 März 1668, gedenket dessen.

(NN) **Die Veränderungen seines prophetischen Geistes, haben sich nach den Veränderungen seiner besondern Angelegenheiten gerichtet.]** Wir wollen uns des Prideaux Worte in Mahomets Leben, 155 S. bedienen. „Fast sein ganzer Alkoran ist auf diese Art ge„macht gewesen, (Richardi Confutatio, cap. XII.) daß er sich zu einer „besondern Absicht geschickt, die er nach Beschaffenheit der Umstände „gehabt. Wenn etwas neues einzuführen war; wenn auf einigen Ein„wurf wider ihn oder seine Religion zu antworten war; wenn einige „Schwierigkeit aufzulösen, einiges Misvergnügen unter dem Volke zu „stillen, einiges Aergerniß wegzuräumen, oder etwas anders zum besten „seiner Absichten zu thun war: so nahm er gemeiniglich Zuflucht zu dem „Engel Gabriel, wegen einer neuen Offenbarung; und so gleich vermehr„te er seinen Alkoran, so, daß er geschickt zu den Absichten war, die er „damals im Sinne hatte. Solchergestalt ist er fast ganz bey Gelegen„heiten von dieser Art verfertiget worden, um bey seiner Partey die „Wirkung hervor zu bringen, die er sich vorgesetzet hatte. Alle seine „Ausleger bekennen auch die Sache zur Gnüge, wenn sie die Ursachen „aufmerksam zeigen, weswegen ihnen jedes Capitel vom Himmel zuge„schickt worden. Allein dieses hat viel Widersprüche verursacht, welche „sich im Ueberflusse in dieses Buch eingeschlichen haben. Denn nach„dem sich die Geschäffte und Absichten des Betrügers verändert, so hat „er sich auch genöthiget gesehen, seine erdichteten Offenbarungen zu ver„ändern, welches bey seiner Secte eine so bekannte Sache ist, daß sie alle „die Wahrheit davon bekennen. Wo sich also dergleichen Widersprüche „befinden, da widerrufen sie eine von denen Stellen, die sich widersprechen. „Und sie zählen in dem ganzen Alkorane, (Iohannes Andreas Guadag„nol. Tract. II. cap. VII. Sect. III.) über 150 solcher **widerrufener** „Verse, welches das beste Mittel ist, das sie ergreifen können, dessen „Widerspruch zu retten. Allein hierdurch bekennen sie zugleich die un„gemeine Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit seines Urhebers.„ Dieser Beweis des Betrugs hat viel Stärke. Ich habe bereits in der Anmerkung (T) davon geredet; allein ich muß hier noch darzu fügen, daß man

man ihm einen allzugroßen Umfang geben würde, wenn man sich desselben ohne Ausnahme, wider alle Ausleger der Offenbarung Johannis bedienen wollte, welche ihre Lehre nach dem verschiedenen Laufe der öffentlichen Angelegenheiten ändern. Siehe die Cabale Chimerique, 189 Seite andre Ausgabe. Es kann manchmal wohl geschehen, daß in der Unbeständigkeit dieser Leute nur Schwärmerey ist, und, da sie nicht vermögend sind, den übeln Zustand ihres Kopfs wahr zu nehmen, sie dennoch nicht so aufrichtig sind, wenn sie was ändern, als wenn sie nichts verändern. Wir wollen also einen Unterschied machen: wir wollen nur sagen, daß diejenigen, welche ihr apokalyptisches Lehrgebäude nach den öffentlichen Zeitungsblättern, und allezeit dem allgemeinen Endzwecke ihrer Schriften gemäß ändern, unwissentliche oder wissentliche Unwahrheiten vorgeben. Ihre Aufführung ist sehr oft ein Betrug, doch aber auch nicht allezeit.

(OO) **Er ist im höchsten Grade eifersüchtig gewesen, und gleichwohl hat er, in Ansehung der Buhlereyen, mit derjenigen von seinen Frauen, die ihm am liebsten war, die größte Geduld gehabt.]** „Weil er sich zum viehischen Sklaven der Frauenliebe gemacht, „so ist er auch auf seine Weiber außerordentlich eifersüchtig gewesen. „Um sie also von allem, was er befürchtet, abzuhalten; (Alcoran. cap. „XXXIII.) so hat er sie mit einer, noch einmal so großen Strafe, als „der andern Frauen ihre, so wohl in dieser als der zukünftigen Welt be„drohet, wenn sie ihm untreu würden. Und wenn einige von seinen „Anhängern sein Haus allzuoft besucht, und daselbst mit einigen von sei„nen Weibern gesprochen: so ist er so verdrießlich darüber gewesen, daß „er, um solches in Zukunft zu verhindern, diese Verse des Alkorans, im „Namen Gottes erscheinen lassen, (ebendas.) worinnen er ihnen saget: „daß sie nicht in das Haus des Propheten, ohne Erlaubniß gehen soll„ten, und daß sie, wenn sie bey ihm zur Mittagsmalzeit eingeladen wor„den, gleich nach Endigung derselben, ohne mit seinen Frauen zu spre„chen, weggehen sollten; denn ob sich gleich der Prophet schäme, sie „weggehen zu heißen, so schämte sich doch Gott nicht, ihnen die Wahr„heit zu sagen. Und in eben demselben Capitel verbiethet er seinen „Frauen mit einer einzigen Mannsperson zu reden, wenn sie nicht zum „wenigsten das Gesicht mit einem Schleyer verdecket hätten. Endlich „hat er diese Eifersucht auch bis nach seinem Tode erstrecket. Denn, da „er nicht leiden können, daß jemand mit seinen Frauen nach seinem To„de zu thun hätte; (ebendas.) so hat er allen seinen Anhängern strenge „verbothen, niemals zu ihnen zu gehen, so lange sie leben würden. „Solchergestalt, obgleich alle die andern verstoßenen oder verwitweten „Frauen, die Freyheit gehabt, sich wieder zu verheirathen; sind gleich„wohl alle seine Frauen von diesem Vorrechte ausgeschlossen worden. „Dieserwegen sind alle diejenigen, die er bey seinem Absterben hinterlas„sen, (Iohannes Andreas, cap. VII.) beständige Witwen geblieben, obgleich „ziemlich junge Weiber darunter gewesen, als wie insonderheit die Ay„esha, die damals noch nicht volle zwanzig Jahre gewesen, und noch über „48 Jahre hernach gelebet hat: welches man in diesem heißen Lande, „als einen sehr harten Stand für sie anzusehen hat.„ Prideaux in Mahomets Leben, 153 u. f. S.

Man sieht in diesen Worten des Prideaux, daß dieselbe Frau, die wir in der Anmerkung (EE) Aaisce genennet haben, hier Ayesha genennet wird. Die zween Schriftsteller, welche ich an diesem Orte angeführet habe, drücken sich nicht wohl aus: sie sagen, daß Mahomet in das Grab der Aaisce begraben worden; weil sie aber länger gelebet hat, als er, so hätten sie weit besser gesagt, daß er in die Kammer dieser Frau begraben worden. Auf diese Art hat sich Prideaux 134 S. ausgedruckt. Er lehret uns 139 S. daß Ayesha des Abu-Beker Tochter, diejenige von allen seinen Frauen gewesen, die Mahomet am zärtlichsten geliebt = = = und ob sie gleich eine verliebte Frau gewesen, die allezeit einiges Liebesverständniß gehabt; so habe sich doch Mahomet niemals entschließen können, sie zu verstoßen. Er hat also das XXIV Capitel des Alkorans gemacht, seine Frau für unschuldig zu erklären, und sich zugleich zu rechtfertigen, daß er sie behielte. Er erkläret also darinnen seinen Muselmännern von Gottes wegen, daß alle diese Gerüchte, welche zum Nachtheile der Ayesha herum gingen, Betrügereyen und schändliche Lästerungen wären; er verbiethet ihnen, weiter davon zu reden, und drohet zu gleicher Zeit denjenigen, so wohl in diesem als in jenem Leben, mit entsetzlichen Strafen, welche sich unterstehen würden, von ehrlichen Frauen übel zu reden. Weil sie Mahomet jung geheirathet hatte, (Appendix ad Geograph. Nubiens. cap. VIII.) so hat er Sorge getragen, sie in allen den Wissenschaften unterweisen zu lassen, welche damals in Arabien im Schwange gingen, und vornehmlich in der Zierlichkeit und Reinigkeit der Sprache, und der Erkenntniß ihrer Alterthümer; sie hat sich die Vorsorge ihres Ehmanns ungemein zu Nutze gemacht, und ist höflich und gelehrt geworden. (Disput. Christiani cap. VI. Elmacin. Lib. I. cap. IV. Abul Faraghius, Albul-Feda, etc.) Sie hat den Ali heftig gehasset, weil er ihre Unkeuschheit und Unordnungen dem Mahomet entdecket hatte. Hier ist ein andrer Beweis von der Zärtlichkeit, mit welcher sie von ihrem Ehmanne geliebt worden: „Sewda ist diejenige von Mahomets Frauen gewesen, (Gentius in notis ad Musladin. Sadum, p. 568.) „die er am wenigsten „geliebet hat; er hatte sich auch entschlossen, sie zu verstoßen; allein sie „hat ihn durch ihr inständiges Bitten bewogen, daß sie nur den Namen „von Mahomets Ehfrau genießen dürfte, und ihm versprochen, daß sie „weiter nichts verlangen, und wenn die Reihe an sie käme, bey ihm zu „schlafen, solches der Ayesha abtreten wolle. Mahomets Liebe gegen „die Ayesha hat ihn vermocht, von Herzen gern in diesen Vertrag zu „willigen; also ist Sewda in seinem Hause, so lange als er gelebt, unter „denen Bedingungen geblieben, die sie sich selbst vorgeschrieben hatte.„ Prideaux, ebend. 143 S.

Vielleicht wird man glauben, daß ich uneigentlich rede, wenn ich versichere, daß Mahomet in Absicht auf die Buhlereyen seiner Ehfrau, die er am zärtlichsten geliebt, Geduld gehabt; denn man wird sich einbilden, daß er sie für höchst unschuldig gehalten habe: und in diesem Falle muß man ihn nicht mehr als einen zärtlichen und eifersüchtigen, und zu gleicher Zeit gegen die Ehbrechereyen unempfindlichen Ehmann ansehen. Wo bleibt denn der seltsame Character, davon ich geredet habe? Ich antworte, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß er an der Ayesha Buhlereyen gezweifelt habe. Er hat sie durch den Bericht seines Schwiegersohns Ali erfahren, und diesem ungeachtet, hat er eben die Freundschaft und das Vertrauen gegen ihn gehabt, als wie zuvor; und ohne Zweifel würde er sich gegen ihn nicht also bezeiget haben, wenn er ihn in einem so zärtlichen Puncte, als dieser war, für einen Verleumder gehalten hätte. Wir müssen also glauben, daß er von der Wahrheit des Berichts überzeuget gewesen, und überdieß betrachten, daß, wenn die Liebeshändel seiner Ehfrau nicht gewiß gewesen wären, man keine Erzählungen und üble Nachreden daraus gemacht haben würde, welche den falschen Propheten genöthiget, zu der himmlischen Machtstimme Zuflucht zu nehmen, um den Lauf derselben zu hemmen. Da sich seine Nachfolger einmal hatten überreden lassen, daß er im Namen Gottes mit ihnen rede; so haben sie nicht allein gegen seine Person, sondern auch gegen seine Frauen und seine Kinder Ehrerbiethung gehabt. Sie sind also nicht vermögend gewesen, eine schimpfliche Satire wider die Ayesha zu erdichten; allein sie sind wohl im Stande gewesen, die wirklichen Unordnungen ihrer Aufführung einzusehen, und darüber zu murren, und sich als über ein unerträgliches Aergerniß, welches den Mann Gottes verunehrte, darüber zu beklagen. Und man muß bemerken, daß die Eifersucht in ihren Ursachen und Wirkungen nicht allezeit gleichförmig ist; sie geht von ihren Regeln, oder von ihrem ordentlichen Wege öfter ab, als man denket. Es giebt Leute, welche eifersüchtig seyn würden, wenn sie nicht so verliebt wären: der höchste Grad der Zärtlichkeit bringt in ihrem Herzen ein Vertrauen hervor, welches ein geringerer Grad nicht hervor bringen würde. Es giebt eifersüchtige, welche aufhören, zu lieben, wenn sie verrathen zu seyn glauben. Es giebt noch andre, welche eine bekannte Untreue nicht heilet. Jedermann wird sich noch des Liedes erinnern, das mit dieser Klage eines Liebhabers anfängt: Une infidelité cruelle n'efface point les traits d' une infidele etc. Mahomet hat, in Ansehung seiner liebsten Ehfrau, von dieser letzten Classe seyn können. Man muß sich wohl erinnern, daß er sie beständig geliebet hat, und eben dieses muß man meistens in Betrachtung ziehen; denn wenn er sie bloß zur Vermeidung des Gelächters behalten hätte, welchem er sich durch die Ehscheidung hätte aussetzen können, so dürfte man ihm nur eine politische Geduld zueignen, welche in dem menschlichen Geschlechte ziemlich gewöhnlich ist. Die Anzahl derjenigen, welche die Fortsetzung eines gemeinschaftlichen Lebens, mit einer verhaßten Person, einem offenbaren Bruche vorziehen, ist nicht klein.

(PP) = = = **Seine Anhänger haben die Auslegung, die sie den Worten ihres Gesetzes gegeben, als Göttersprüche angenommen.]** Ihre Gewalt ist nach des falschen Propheten Tode groß genug gewesen, zu verhindern, daß Ali nicht Calipha geworden. Sie hat ihn wegen der Ursache gehaßt, die man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat. Ihr Haß hat lange gedauert; denn obgleich Ali, (Prideaux in Mahomets Leben 140 S.) als des Betriegers Schwiegersohn zu dem erledigten Throne, ein Recht gehabt, so ist er doch dreymal hintereinander davon ausgeschlossen worden. Der Thron ist zum viertenmale erlediget worden, und endlich ist Ali erst dazu gelanget: allein Ayesha ist in Waffen gegen ihn erschienen, und ob es ihr gleich nicht durch diesen Weg gelungen, so hat sie ihn dennoch durch Unterhaltung und Anfeurung dieses Aufruhrs gestürzet, welcher endlich den Ali und seine Familie zu Grunde gerichtet hat. Denn sie ist im 58 Jahre der Hegira gestorben. Elmacin. l. I, c. 7.) Ayesha hat den Mahomet acht und vierzig volle Jahre überlebt. Sie hat ein großes Ansehen in seiner Secte erhalten, welche sie die Prophetinn und Mutter der Gläubigen genennet hat. Sie ist das lebendige Orakel seiner Secte gewesen, welche bey allen schweren Puncten des Gesetzes sie um Rath gefragt, um von ihr den ächten Sinn des Gesetzgebers zu erfahren. Ihre Antworten mochten nun seyn, wie sie wollten, (Ioh. Andreas, c. 3.) so sind sie doch allezeit als Göttersprüche angenommen, und seit dieser Zeit unter ihnen für glaubwürdige Traditionen gehalten worden. Alle ihre Traditionen, woraus ihre Sunnah besteht, kommen nach ihnen, von der Ayesha, oder von einem oder dem andern von Mahomets zehn Gefährten her; denn so nennen sie diejenigen zehn Männer, die sich zuerst zu diesem Verführer geschlagen haben. Allein der Ayesha Zeugniß machet eine Tradition am allerglaubwürdigsten. Abdorrahman Ebn Auf, bekleidet den andern Platz. Man merke, (142 S.) daß Mahomet das Uhrkundenkästchen seines Apostelamts nicht ihr, sondern der Haphsa, Omars Tochter, zur Verwahrung gegeben hat. Dieses ist ein wenig wunderbar; denn diese Tochter Omars hat nur den andern Platz in dem Herzen ihres Ehmanns Mahomets besessen. (Ioh. Andr. c. 7.) „In diesem Kästchen nun sind alle Originalien von seinen erdich„teten Offenbarungen gewesen, welche statt der Materialien zur Verfer„tigung des Alkorans gedient hatten. = = = Nachdem dieses Buch „fertig gewesen, hat Abu Beker (Abul Feda, Hotting. Bibl. Orient. c. 2. „Pocock. Spec. Hist. Arab. pag. 362.) die Urschrift davon der Haphsa ge„geben, sie in ebendemselben Kästchen zu verwahren. Dieses dienet zur „Aufdeckung eines Irrthums vom Johann Andreas, welcher (de Confu„sione Sectae Mahometanae, c. 2.) vorgiebt, daß sie Ayesha in Verwah„rung gehabt. Wenn dieses Amt unter den Mahometanern in der That „so wichtig gewesen: wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß, wenn Ayesha „durch den Betrüger selbst in derselben Besitz gesetzet worden wäre, „Abu Beker sich unterstanden hätte, sie daraus zu setzen, vornehmlich „da sie seine eigne Tochter gewesen? Allein Haphsa, welche viel älter, als „Ayesha war, ist ihr vermuthlich aus dieser Ursache vorgezogen worden, „um auf die Verwahrung dieses kostbaren Pfandes ein wachsames Auge „zu haben.„

Man hat einige Ursache, sich zu verwundern, daß die mahometanische Religion so wenig vortheilhaftes für das weibliche Geschlecht hat, (siehe die Anmerkung (Q)) da sie doch von einem außerordentlich geilen Menschen ist gestiftet worden; und das seine Gesetze Weiberhänden zur Verwahrung gegeben worden, und da eine Frau ihnen eine Auslegung nach ihrem Gefallen hat geben können. Wir haben gesehen, daß Ayesha für eine Prophetinn, und für ein Orakel ist gehalten worden: sie ist eine wahrhafte Päbstinn unter den Mahometanern gewesen. Herbelot, Bibl. Orient. unter dem Worte Aischah, pag. 80, erzählet, daß sie unter ihnen eine sehr große Gewalt, auch in Lehr- und Religionsmaterien gehabt, und daß man oft Zuflucht zu ihr genommen, eine oder die andre Tradition Mahomets von ihr zu erfahren, und daß sie unternommen habe, den Khalifen Othmann für sich selbst für einen

Gottlo=

Gottlosen zu erklären. Sie hätte also die Sachen für ihr Geschlecht auf einen sehr guten Fuß setzen können. Woher ist es denn gekommen, daß sie es nicht gethan hat? Ist sie von der Gemüthsart gewisser Frauen gewesen, welche die ersten sind, die übels von ihrem Geschlechte reden? Kann man sie als einen Beweis desjenigen ansehen, was man manchmal saget, daß die Gewalt der Männer niemals größer ist, als wenn eine Frau den Thron besitzt; und daß die Gewalt der Frauen niemals größer ist, als wenn sich der Zepter in der Hand eines Mannes befindet? Ich weis es nicht! Die Nachdenkenden mögen über diese Frage ihr Heil versuchen, so lange als es ihnen beliebet. Allein dieses bitte ich zu betrachten, wie viel Einfluß das weibliche Geschlecht bey der Stiftung der muselmannischen Secte gehabt, und wie die weiblichen Leidenschaften den Samen der Zwietracht gar bald in derselben ausgestreuet haben. Man folge nur der Spur von des Ali Spaltung, so wird man die Quelle davon in der Unzucht der Ayesha finden, deren Angeber er gewesen ist. Diese Frau hat es niemals vergessen, und ihn dreymal hinter einander gehindert, zu der Califenwürde zu gelangen, und, nachdem er endlich zu derselben gestiegen war, sich wider ihn verbunden, und sich vor dreyßig tausend Mann an die Spitze gestellt. Herbelot, ebend. unter dem Worte Ali, 89 und 90 S. Sie hat die Schlacht verlohren, sie ist dabey gefangen, und nach Medina zurückgeschickt worden, wo sie gestorben ist, und neben dem Mahomet ihr Grab gefunden hat; allein die Ligue, die sie gemacht hatte, Othmanns Tod zu rächen, ist nicht mit ihr gestorben. Ali ist endlich unter diesem Vorwande umgebracht, und daraus eine große Spaltung gebohren worden, welche noch besteht.

Ich kann nicht schließen, ohne eine kleine Nachläßigkeit in Herbelots morgenländischer Bibliothek zu bemerken. Er saget in dem Artikel Aischah, daß diese **Witwe Mahomets unternommen habe, in Person, den Kalifen Othmann der Gottlosigkeit halber zu verdammen.** Allein in dem Art. Othmann, 696 S. erzählet er, daß, da sie von der Partey, welche wider diesen Kalifen Klage geführt, um Rath gefragt worden, sie geantwortet: man solle ihn zur Buße lassen, und daß sie ihn seit **dem gegen den Ali unterstützet.** Ich verwerfe dieses nicht als eine Widersprechung, sondern als eine überall unvollständige Erzählung. Man muß glauben, 1, daß diese Frau Othmanns Sache entschieden, und ihn wegen der Gottlosigkeit verdammet habe. 2, daß sie ausgesprochen, man solle sich mit seiner Buße begnügen. Herbelot hätte diese zwey Dinge in dem Artikel Aischah und in dem Artikel Othmann mit einander verbinden, und sie in beyden nicht trennen sollen, indem er das erste ohne das andre in eine Stelle, und das andre ohne das erste, in die andre Stelle setzet. Diese Erinnerung ist für alle Wörterbuchschreiber wichtig, und es ist ihnen sehr schwer, nicht in diesen Fehler zu verfallen. Ich fürchte sehr, daß er mir selbst mehr als einmal entwischt seyn wird.

(QQ) **Ein sehr lächerliches Mährchen wegen der Leichtgläubigkeit der Mahometaner gegen die Wunderwerke.**] Ein Benedictiner in den Niederlanden, hat 1524 zu Deventer ein Buch (Prognosticon Antichristi betitelt) lateinisch und holländisch herausgegeben, worinnen er viel Alberkeiten und unter andern auch diese vorbringt: Ein Genueser hatte eine so große Neugierde, zu sehen, was die Mauren oder Saracenen in ihren Moscheen verrichten, daß er sich verstohlen hinein schlich, ob er gleich ihre Gewohnheit sehr wohl wußte, daß sie alle Christen, welche hinein gehen, entweder hinrichten, oder zur Abschwörung des Christenthums zwingen. Er war mit einem so großen Gedränge umzingelt, daß er nicht hinaus kommen konnte, als ihm ein Zufall aufstieß, weswegen er von da wegzuseyn wünschte. Denn es drang ihn eine natürliche Nothwendigkeit aufs äußerste. Er war nicht länger Herr darüber, und er sah sich gar bald in Lebensgefahr, weil der üble Geruch, der sich um ihn herum ausbreitete, sein Abentheuer zu erkennen gab. Er half sich aus dieser schlimmen Sache, indem er zu verstehen gab, daß, weil er seit langer Zeit verstopft gewesen, er hieher gekommen, sich dem Mahomet zu empfehlen, und stehendes Fußes einen offnen Leib bekommen habe. Hierauf hat man seine Hosen genommen; man hat sie in der Moschee aufgehangen, und ausgerufen: **ein Wunderwerk! ein Wunderwerk!** Dieß sind des Mönchs Worte: Cum ibi esset in medio maximae multitudinis, et non posset exire, necessitasque ei venisset, superfluum pondus corporis deponendi, stercorizauit in femoralibus. Cum autem foetor esset in illa Moschaea, omnes circumspiciebant, qui huius foetoris causa fuisset? Inueneruntque ipsum Ianuensem, quem volentes occidere, ille, qui forte linguam eorum sciebat, eis dixit, vel per interpretem mendacium hoc significauit; scilicet, quod cum ipse non posset per longum tempus habere beneficium ventris, intrauit templum, vt Mahometo se commendaret, et statim habuit beneficium ventris. Hoc autem audientes et credentes illi homines bestiales, acceperunt femoralia illa stercore infecta, et suspenderunt in Moschea, clamantes, miraculum! miraculum! Prognosticon Antichristi, pag. 38, beym Revius, in Historia Dauentriensi, pag. 228, 229. Auf solche Art höhnet die eine Hälfte der Welt die andre; denn ohne Zweifel ist den Mahometanern nicht alles unbekannt, was man lächerliches von den Mönchen saget; und wenn es wahr wäre, daß sie nichts davon wüßten, so würde man doch vernünftiger weise glauben können, daß sie Lügen und ungereimte Fabeln wider die Christen aussprengen. Wenn sie das Mährchen des niederländischen Benedictiners wüßten, so würden sie vielleicht sagen, diese ehrlichen Wunderschmiede dichten uns ziemlich grobes Zeug an; nicht, daß sie nichts feiners zu erfinden wüßten, denn das behalten sie für sich; sie trinken den Wein, und schicken uns die Hefen.

Mahomet der II,

Mahomet der II, eilfter Sultan der Türken, war zu Adrianopel den 24 März 1430 gebohren. Er ist einer von den größten Männern gewesen, deren die Historie gedacht hat, wenn man sich mit den Eigenschaften begnügt, welche Erobe- rern nöthig sind; denn was die Eigenschaften eines ehrlichen Mannes betrifft, die muß man in seinem Leben nicht suchen. Es ist nicht wahr, daß seine Mutter eine Christinn gewesen ist [a]. Er hat den Titel **des großen** sehr wohl verdient, den er mit so vielem Ehrgeize gewünscht, und welchen ihm die Türken auch beygeleget haben (A); „denn er hat seine Regierung durch die „Eroberung zweyer Kaiserthümer, zwölf Königreiche, und zweyhundert ansehnlicher Städte berühmt gemacht. Allein seine „glücklichen Kriegsverrichtungen sind nicht die Wirkung einer plötzlichen Staatsveränderung oder eines blinden Glückes gewe- „sen, das ihn von einem Siege zum andern geführt hätte, ohne daß die Klugheit dazu etwas beygetragen hätte. Das Blut, das er „bey scharfen Gelegenheiten verlohren hat, beweist, daß ihm seine Vortheile sind streitig gemacht worden; er hat Belagerun- „gen aufgehoben, sich plötzlich zurückgezogen und Schlachten verlohren: allein die Widerwärtigkeiten, welche gemeine Geister „abschrecken, munterten den seinigen auf, oder unterwiesen ihn vielmehr auf das Zukünftige; und die Beurtheilung ließ ihn das- „jenige durch Geduld wieder ersetzen, was er aus übereilter Heftigkeit verlohren hatte. Bey seiner Unermüdlichkeit, die alle „Einbildung übersteigt, hat man ihn mehr als einmal einen Feldzug in Europa rühmlich anfangen, und noch rühmlicher in „Asien endigen gesehen [b].„ Sein gutes Glücke hat ihn in einem Jahrhunderte lassen gebohren werden, wo die Tapferkeit seiner Feinde ungemein geschickt war, den Ruhm seiner Siege zu erhöhen (B). Man hat nicht nöthig, dasjenige unter den Türken zu suchen, woraus man sich einen richtigen Begriff von ihm machen kann: die Christen selbst haben ihm Denkmäler aufgerichtet (C), welche seine Siege mehr erhöhen, als die ottomannischen Jahrbücher, und alles dasjenige, was die Türken ersinnen können, die Größe seiner Thaten zu verewigen. Es ist also sehr seltsam, daß sich recht angesehene Schriftsteller in der Christenheit finden, welche beweisen wollen, daß der glückliche Erfolg das Merkmaal der guten Sache sey (D), und daß nur tugendhafte Prinzen an den Gunstbezeigungen des Glückes Theil haben [c]. Man würde vergeblich anführen, daß die christlichen Fürsten, wenn sie nur einig gewesen wären, die Mahometaner geschlagen haben würden (E). Einige haben in Schriften diesen Sultan für einen Gottesleugner ausgegeben (F). Dieses könnte zwar wohl seyn; und zum mindesten ist es gewiß, daß er bloß um seine Herrschsucht zu vergnügen, und nicht um die mahometanische Lehre auszubreiten, Krieg geführt hat. Er hat seinen eigenen Nutzen dem Besten seiner Religion vorgezogen; und daher kömmt seine Duldung der griechischen Kirche, und auch die viele Gefälligkeit gegen den Patriarchen zu Constantinopel (G). Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er das Gelübde gethan hätte, welches man ihm beylegt (H). Man saget, er habe, um seinen Soldaten zu zeigen, daß die Wollust nicht vermögend wäre, seine kriegerische Tugend zu schwächen, einer Beyschläferinn, die er sterblich geliebt, den Kopf abgehauen (I). Dieses kömmt mir ein wenig apokryphisch vor. Die meisten christlichen Historienschreiber haben, wenn sie von ihm reden, ihrer Parteylichkeit und Empfindlichkeit die Aufrichtigkeit aufgeopfert (K). Er ist den 3 May 1481 in einem Flecken in Bithynien gestorben, **da er in sein 52 Jahr gieng** [d]. **Er ist der erste unter den Sultanen gewesen, welcher sich ein absonderliches Grabmaal hat zubereiten lassen** [e]. Nach meinem Bedünken ist er auch der erste gewesen, welcher die Künste und Wissenschaften geliebt hat (L). Seine Grabschrift verdienet betrachtet zu werden (M). Ich habe dem Moreri einige Vorwürfe zu machen (N); und ich werde dem P. Maimburg seine Verwegenheit nicht so für genossen hingehen lassen, da er der Spaltung der Griechen die Uebel beymißt, welche sie unter diesem türkischen Prinzen erlitten haben (O).

Landin, ein Ritter von Rhodus, hat verschiedene Briefe gesammlet, welche dieser Sultan in syrischer, griechischer und türkischer Sprache geschrieben hatte, und sie ins Lateinische übersetzt. Diese Uebersetzung ist auch ans Licht gekommen; ich werde unten davon reden (P); allein man weis nicht, wo die Urschriften davon seyn mögen [f]. Ich werde auch von einem Briefe reden, welchen Pabst Pius der II an eben diesen Sultan geschrieben hat. Derselbe hat den Religionsstreitern viel zu schaffen gemacht (Q). Er kann nicht allein einer unachtsamen Prüfung widerstehen, sondern auch diejenigen blenden, welche ihn ohne critischen Witz lesen, und sich diesen Pabst unter einem vortheilhaften und lobenswürdigen Bilde vorstellen. Diejenigen selbst, welche ihn ernsthaft untersuchen, und sich Pius den II nur als einen regierenden Prinzen, über einen Theil von Italien, vorstellen, könnten leicht urtheilen, daß sein Brief nach der Vorschrift der Klugheit geschrieben wäre; wenn man ihn aber auf der Wage des Heiligthums wieget, und bedenket, daß derjenige, der ihn geschrieben hat, sich Christi Statthalter, und folglich den Beschützer der evangelischen Moral nennet, so kann man ihn im mindesten nicht entschuldigen. Diese Frage hat also verschiedene Gestalten, und deswegen wird man es nicht übel nehmen, wenn ich die Worte dererjenigen ein wenig weitläuftig anführe, welche diese Sache vertheidiget haben. Man muß meine Auslegung unter andern auch als ein Buch ansehen, in welchen die Historienschreiber die rechtfertigenden Stücke vollständig einrücken, davon sie in ihren Erzählungen geredet haben. Dieß sey ein für allemal gesagt! Es glauben einige Leute, es sey Pius des II Brief nicht in der Absicht geschrieben, daß er an den Mahomet geschickt werden sollen (R).

a) Siehe die Anmerkung (F). b) Guillet, Hist. de Mahomet II, pag. 1, er führet an den Phranza, lib. I, c. 33. Barlet. de Expug. Scodr. lib. I. Bapt. Egnat. de Orig. Turc. Phil. Lonicer. lib. I. c) Man sehe dasjenige, was Bozius wider den Machiavell geschrieben hat. d) Guillet, Hist. de Mahomet II, Liv. VII, pag. 378, 379. e) Ebendaselbst 381 S. f) Siehe Huet. de Interpret. pag. m. 183.

(A) **Er hat den Titel des großen sehr wohl verdient : : : welchen ihm auch die Türken gegeben haben.**] „Sie bekennen, „daß alle Eroberungen seiner Nachfolger, die seinigen zum Grunde und „zum Muster haben, und daß es ihnen sehr leicht gewesen, einem Wege „zu folgen, welchen er ihnen gebahnt, und den er von allen Hindernissen „gesäubert hatte. Wenn sie auch von ihm reden, so unterdrücken sie ge„meiniglich seinen Namen **Mahomet**, ob er gleich in ihrer Sprache die „rühmliche Bedeutung des **gelobten** oder des **geliebten** hat, (Anton. „Geufraeus, in Nomenclat. Vocabul. Barbar.) und unterscheiden ihn „von den andern Sultanen durch die prächtigen Titel Boiuc und Aboul„fetch, davon der erste, der **große**, und der andre der **Vater des Sie**„**ges**, bedeutet. Man wirft ihm vor, daß er bey seinem Leben, nach dem „ersten von diesen Titeln sehr ehrgeizig gestrebt; allein hat er nicht auch „genug gearbeitet, um denselben zu verdienen? Die Christen selbst haben „ihm solchen nicht streitig gemacht, und man bekennt, daß er der erste unter „den ottomannischen Kaisern gewesen, welchem unsre abendländische Na„tionen, den Titel des **Großherrn** oder des **Großtürken** gegeben ha„ben, den auch die Nachkommenschaft seinen Nachfolgern erhalten hat.„ Guillet, Histoire de Mahomet II, Liv. I, p. 8.

(B) **Die Tapferkeit seiner Feinde war ungemein geschickt, den Ruhm seiner Siege zu erhöhen.**] Dieses Glück hat Alexandern dem großen gemangelt; denn er hat in Asien nichts, als schwache Feinde gefunden, ob sie gleich unzählbar waren. Es scheint also nicht, daß er in so hohem Grade ein Liebling des Glückes gewesen, als Mahomet, welcher fast überall wackere Leute zu überwinden gehabt. Dieses unterscheidet ihn nun von andern großen Kriegshelden mit vielem Vortheile. Wir wollen dieses durch einen neuern Schriftsteller beweisen, welcher uns eine schöne Historie von diesem Sultan geliefert hat. „Man kann nicht „sagen, daß er mit niederträchtigen Feinden, und mit zaghaften Völkern „zu thun gehabt, weil man unter die berühmten Feldherrn, welche sein „Glück wankend gemacht, auch den Hunniades und Mathias Corvin, mit „der ungarischen Macht, den Scanderbeg mit den wilden Albaniern, den „Valacus Uladus, welcher so unerschrocken als jene, obgleich in der That „kein so ehrlicher Mann gewesen, die griechischen und trapezuntischen „Kaiser, die Könige von Persien, von Neapolis und von Bosnien, die „Prinzen von Griechenland, von Servien, von Sinope, und von Cara„manien, die Republiken Venedig und Genua, die Ritter von Rhodus, „und die Kriegsheere der Kreuzfahrten, das heißt, den Kern unserer „abendländischen Völker gerechnet. Unter so vielen Feinden ist kein ein„ziger gewesen, den er nicht mit Vorsatze durch eine außerordentliche Ta„pferkeit aufgesuchet hätte, und welcher nicht endlich seiner Tapferkeit „oder seiner Klugheit weichen müssen. Christen oder Mahometaner, „alles war der Endzweck seiner Herrschsucht, und niemals hat sich der „Nutzen seiner Religion in seine Staatsmaximen gemischt. Bis hieher „ist er der einzige von so vielen Sultanen gewesen, der sich erkühnt hat, „regulirte Kriegsheere nach Italien übergehen zu lassen; wo sie zu ver„schiedenen Zeiten, eine ordentliche Schlacht gewonnen, und einen festen „Platz eingenommen haben: nicht durch einen unvermutheten Ueberfall, „nach Art der Seeräuber; sondern durch richtig geführte Angriffe einer „förmlichen Belagerung.„ Guillet, Histoire de Mahom. II, Livr. I, p. 6 et 7.

(C) **Die Christen haben ihm Denkmäler aufgerichtet.**] Hier ist der Beweis davon: Es biethet mir denselben der vorige Geschichtschreiber dar. „Ich glaube, keinen Tadel zu verdienen, wenn ich das Anden„ken dieses Kriegshelden erneuere, weil es ohnedem unmöglich unterge„hen kann, und (Platina, Vit. Calist. Girolamo) niemals ein ungläubi„ger Prinz unter uns dergleichen Denkmäler hinterlassen hat. Die ka„tholische Kirche (Briani, lib. 17) ist besorgt, uns jeden Tag des Jahres „durch eine merkwürdige und immerwährende Losung seiner zu erin„nern; denn die Glockenschläge, die man jeden Tag zum Mittagsgebe„the thut, sind durch einen von unsern Päbsten bloß darum angeordnet „worden, das Volk zu erinnern, daß es die Gläubigen, die wider diesen „Sultan fochten, dem Schutze Gottes empfehlen sollte, (Pandect. Leun„clau. cap. 133. Turco-Graec. pag. 62. Petau. Ration. tem. part. 1, „lib. 9, Briani lib. 17.) Wir danken noch jedes Jahr bey Feyrung des „Festes der Verklärung Christi dem Himmel wegen einer Schlacht, die „er verlohren hat, welches Fest wegen dieses Sieges eingesetzt worden. „Allein dieses verdienet nicht weniger Betrachtung, daß er allein zur Be„rufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, und zum Entwurfe ver„schiedener andern, Anlaß gegeben hat. (P. Iustinian. lib. 8. Platina „Vit. di Pio II.) Seine Waffen allein haben die Christen dahin ge„bracht, ihm eine Kreuzfahrt entgegen zu setzen, welche sich vor allen „Kriegen sonderlich hervorgethan hat; denn es ist ein Pabst in Person „nebst dem Cardinalscollegio mit derselben marschirt. Endlich hat er al„lein einen von den abendländischen Kaisern genöthiget (Lazius lib. 3. „rerum Viennensium) den Orden der Ritter von Oesterreich zu stiften, „welche unter diesem großen Namen, von dem Hause ihres Stifters ge„nommen, und unter dem Schutze des heil. Georgens sich durch förmli„che Gelübde verbindlich gemacht, einen so erstaunlichen Fortgang zu „hemmen. (Leon. Chienf. Arch. Mityl. Isid. Ruthen. Card. SS. Pet. et „Mart. Pius II.) Ein Erzbischof, ein Cardinal, ja so gar ein Pabst ha„ben bey seinem Leben seine Siege durch ihre Schriften bekannt gemacht, „um ihm unsern Altären zu gute, Feinde zu erwecken.„ Guillet, Hist. de Mahomet II, Liv. I, pag. 4 und 5. Das Bekenntniß unserer Historienschreiber ist kein geringer Zeugniß von seinem Ruhme, als die Anstalten, die der Pabst gemacht hatte, nach Avignon zu flüchten, wenn Mahomet in Person Italien angreifen sollte. Achmet, welcher in Otranto commandirte, reisete von da zu seinem Herrn, um mit demselben wegen des Fortgangs seiner Waffen in Italien zu rathschlagen, „und wohin er „ihn mitzubringen hoffte. Die Drohungen, welche er dießfalls bey sei„ner Einschiffung that, setzten die Italiener in die äußerste Bestürzung, „und ließen sie einen um so viel kläglichern Feldzug befürchten, da die „türkische Besatzung ihre Streifereyen täglich mit neuen Vortheilen fort„setzte, so daß Otranto von christlichen Sclaven wimmelte, und von „Beute strotzte. Italien hat viel große Drangsale gelitten; allein nie„mals hat es dergleichen Schrecken gehabt, und es schien, daß die Ein„wohner bereits verdammt wären, den Turban zu tragen. Es ist ge„wiß, (Cuspinian. in Vit. Mahom.) daß Pabst Sixtus der IV, welcher „Rom bereits in das abscheulichste Schicksal von Constantinopel verwi„ckelt zu seyn glaubte, willens gewesen, es dem Schutze der Apostel an„zuvertrauen, und hat weiter an nichts gedacht, als Galeeren ausrüsten „zu lassen, um in die Provence überzugehen, und den heil. Stuhl zum „andernmale nach Avignon zu verlegen. Die Geschichtschreiber dersel„ben Zeit haben geschrieben, daß keine Rettung für Italien mehr gewe„sen, weil man in der That keinen einzigen Platz gehabt, welcher hun„derttausend Mahometanern widerstehen konnte, die daselbst, wie man „voraussetzte, durch den Sultan selbst angeführet werden sollten. Unter „allen Zeugnissen dieser Bestürzung will ich nur des Sabellicus seines an„führen, welcher aus dem Lande gewesen, und zur selben Zeit gelebt hat, „(Ennead. 10, lib. 7.) **Es ist kein Zweifel, daß es um Italien ge**„**schehen gewesen wäre, wenn die Vorsehung nicht dem Laufe** „**eines so entsetzlichen Uebels durch Mahomets Tod Einhalt** „**gethan hätte.**„ Guillet, Hist. de Mahomet II, Liv. VII, pag. 374, 375, aufs 1480 Jahr. Ich werde in der Anmerkung (E) eine Stelle des Platina anführen, welche mit der vorhergehenden vereinigt werden könnte.

Hier ist noch ein anders Denkmaal, welches dem Ruhme dieses türkischen Prinzen von den Christen aufgerichtet worden. Sie haben so übermäßige Freudenbezeigungen über seinen Tod angestellet, welche mehr werth gewesen, als die schönsten Lobreden von Griechenland. Wir wollen den Guillet 384 S. weiter reden lassen. **Die Zeitung von Mahomets Tode ist in der Christenheit mit viel größrer Freude aufgenommen worden, als sie jemals hat blicken lassen. Rhodus, wo sie eher als an andern Orten bekannt gemacht worden, hat feyerliche Freudenfeste deswegen angestellt. Allein sie sind den Freudenbezeugungen zu Rom nicht gleich gekommen. Pabst Sixtus hat alle Kirchen öffnen, und die Arbeit der Handwerksleute aufhören lassen; er hat dreytägige Feste, mit öffentlichen Gebethen und allgemeinen Umgängen verordnet; er hat befohlen, daß in währender dieser Zeit alle Canonen von der Engelsburg beständig gelöset werden sollten, und, welches am merkwürdigsten ist, er hat die Reiseanstalten nach Avignon einstellen lassen, wo er eine Freystadt vor den ottomannischen Waffen suchen wollen.** Der Geschichtschreiber, da er empfunden, daß so viele Freudenbezeigungen dem christlichen Namen Tort thun könnten, weil sie kein Merkmaal derjenigen edlen Hoheit der Seelen sind, daraus sich das alte Rom eine Ehre gemacht, hat diesen Einwurf durch eine gottselige Note abgewendet oder widerleget. **Man muß bekennen, saget er, daß die christliche Religion unter den Sitten der alten Römer und der neuern einen großen Unterschied gemacht hat, und daß sie denselben mit einer solchen Gerechtigkeit gemacht, die man nicht genug verehren kann. Denn das alte Rom würde nach seinen stolzen Maximen und einer Staatskunst, woran die Ruhmredigkeit mehr Theil als die Großmuth hatte, sich über den Tod seiner Feinde nicht erfreut haben, aus Furcht, in den Verdacht zu gerathen, als wenn es sich schimpflich vor ihrer Macht gefürchtet hätte. Also hat sich auch Cäsar gezwungen, den Tod des Pompejus zu beweinen, und die heidnische Historie ist mit Proben einer solchen Pralsucht angefüllet. Allein zu Mahomets Zeiten hat die Verwüstung der heil. Altäre, und die Entweihung unserer allerheiligsten Geheimnisse von rechtswegen eine ausnehmende Freude, wegen des Todes dieses berufenen Kirchenräubers, als eine gottselige Erkenntlichkeit, gefordert, welche Rom dem Himmel, für das Glück der Christenheit schuldig war.** Ich habe bereits in der Anmerkung (A) gesagt, daß die Christen diesem entsetzlichen Feinde den Zunamen des großen **Herrn** gegeben haben.

(D) **Angesehene Schriftsteller in der Christenheit : : : behaupten, daß der glückliche Erfolg das Merkmaal der guten Sache sey.**] Ich habe die Ungereimtheit dieser Scribenten bereits bey dem Artikel **Mahomet**, der falsche Prophet, in der Anmerkung (P) gezeiget. Ich habe bemerkt, daß in Ansehung der Triumphe das Geschick der mahometanischen Lehre, das Geschick des Christenthums übertroffen hat, und daß, wenn man die Güte dieser Religionen, nach dem Ruhme des zeitlichen Glücks beurtheilen muß, die mahometanische fast für die beste gelten wird. Die Mahometaner sind dessen so versichert, daß sie wegen der Gerechtigkeit ihrer Sache keinen stärkern Beweis anführen, als die herrlichen Siege, womit sie Gott begnadiget hat. Folgendes lehret uns ein Mönch, welcher lange Zeit in der Türkey gewohnt hat, von den Bewegungsursachen, welche diese Ungläubigen in ihrer Religion erhalten. Secundum motiuum est victoria eorum continua contra Christianos: quod aliquos multum mouet. Vnde victores se nominant, et gloriantur quasi victores totius mundi. Orant etiam pro victoribus specialiter in omnibus congregationibus suis; praesertim in continuis post comestionem gratiarum actionibus. Superbiunt insuper et Christianos foeminas despiciendo nominant, et se viros eorum. Et vt ad hoc magis ac magis incitentur, antecessorum victorias describunt, decantant, laudant, ac praeconizant. Septem-Castrensis, de Moribus Turcarum, cap. XI, pag. 40, beym Hottinger, Histor. Oriental. pag. 338. Wir wollen diesen noch einen andern Zeugen beyfügen, „der glückliche „Erfolg der Waffen dieser Ungläubigen ist ein andrer Grund, dessen sie „sich bedienen, die Wahrheit ihrer Religion zu behaupten. Denn weil „sie glauben, daß Gott der Urheber aller guten Erfolge ist; so schließen „sie, jemehr sie in ihren Kriegen glücklich sind, destomehr zeige Gott, „daß er ihren Eifer und ihre Religion billige. Diese Einbildung ist die „Ursache, daß die Türken die Juden über alle andre Völker in der Welt „hassen und verfluchen. Sie nennen sie von Gott verlassene, weil sie „keine beständige Wohnung auf dem Erdboden, und keinen Prinzen von „ihrer Nation haben, der sie beschützet und vertheidiget.„ Ricaut, Etat présent de l'Empire Ottoman, Liv. II, chap. 3, pag. m. 324.) Der Mönch, den ich angeführt habe, saget uns etwas, welches Aufmerksamkeit verdienet; daß nämlich die Türken sich selbst als Männer, und die Christen als Weiber ansehen. Wie wollen wir dieses mit unsern Historien vergleichen, welche uns berichten, daß die Türken die Christen niemals überwunden haben, wenn sie nicht 10 oder 12 gegen einen gewesen, und

ohne

ohne daß sie zwanzigmal mehr Leute, als die Christen, verlohren haben? Wenn dieses wahr wäre, wären die Türken nicht gezwungen gewesen, zu bekennen, daß die Christen gute Soldaten sind? Würden sie wohl sagen, daß sie Weiber sind? Ich weis nicht, was ich darzu sagen soll: allein eines theils bin ich versichert, daß unsre abendländische Christen wenigstens eben so gute Soldaten gewesen sind, als die Ottomannen, und andern theils, daß unsere Historien wegen der Anzahl der Todten und Fechtenden von Fabeln wimmeln: sie vergrößern dieselben von Seiten der Ungläubigen erstaunlich, und vergeringern sie an der andern Seite nicht weniger. Sie machen es, wie die Zeitungsschreiber von jeder Partey in diesen letztern Feldzügen, wegen der zweymaligen Belagerung von Namur, (die erste 1692, und die andre 1695) gemacht haben. Die Zeitungen der Belagerten haben wechselsweise von verschiedenen erdichteten Stürmen geredet, wobey der Feind unzähliges Volk verlohren hat: man hat auch wechselsweise seine Verluste bey den wirklichen Stürmen dermaßen vergrößert, daß, wenn man die Todten, die Verwundeten, die Ueberläufer und die Kranken dieser Berichte zusammen rechnen wollte, nicht ein Mann in dem Kriegsheere der Belagerer mehr übrig gewesen seyn würde, der die Schamade hätte können schlagen hören. Dem sey, wie ihm wolle, so haben sich die Sachen ziemlich verändert; die Türken haben seit 1683 so wohl in Ungarn, als in Griechenland gewiesen, daß sie armselige Soldaten sind, und der christlichen, obgleich schwächern Kriegsmacht nicht widerstehen können. Wenn sie allezeit so unglücklich gewesen wären, so würden sie das Glück für kein Zeichen der wahren Religion gehalten haben. Sie haben sehr große Einbußen in Europa erlitten: unsere Zeitungsschreiber haben gewollt, daß es ihnen in Asien noch kläglicher ergangen; denn wie oft haben wir nicht in den Zeitungen gelesen, daß Mecca, (man merke, daß Mecca nicht den Türken gehört, wie die Zeitungen vorgeben, Großcairo und die benachbarten Landschaften verheert worden, und daß die Bestürzung in Constantinopel wegen dieser Einfälle und Empörungen ungemein groß sey. Man nehme Juvenals Worte zu Hülfe, 6 Sat. 407 V.

> Quosdam facit iste Niphatem
> In populos, magnoque illic cuncta arua teneri
> Diluuio, nutare vrbes, subsidere terras.

Dieß waren Aufschneidereyen und politische Kunstgriffchen, die Leute zu überreden, daß die kaiserlichen Völker bald alle am Rheine seyn würden. Zwo oder drey leicht zuziehende Folgerungen führen den Leser ohne Anstand darauf.

Wie die Menschen mit verschiedenen Grundsätzen, den Wohlstand und die Widerwärtigkeit betreffend, spielen.

Dem Scheine nach sollten die Türken nach diesen Widerwärtigkeiten zweifeln, daß ihre Religion gut wäre; gleichwohl thun sie es nicht: sie sind eben nicht vermögender, als andre Menschen, bündig zu schließen, und ihren Grundsätzen zu folgen. Sie machen es, wie es die Rechtgläubigen machen würden; sie eignen ihre Unglücksfälle nicht den Gebrechen ihrer Religion, sondern der Sorglosigkeit zu, mit welcher sie dieselbe ausgeübet haben. Es wird mir erlaubt seyn, ein Wort von der Veränderung der menschlichen Schlußreden in Ansehung des Wohlstandes und der Widerwärtigkeit zu sagen. Man hat hierüber einander gerade entgegen gesetzte Maximen. Man wird sagen, daß diejenigen, welche gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, (2 Timoth. III, 12) und daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe, (1 Timoth. IV, 8.) Man wird sagen, daß es Gott den Gottlosen in diesem Leben wohl gehen lasse, und daß wir, wenn wir genaue Achtung darauf geben, des Titus Livius Grundsatz wahr finden werden, daß diejenigen, die Gott fürchten, in ihren Anschlägen glücklich sind, die Gottlosen aber das Glück wider sich haben. Inuenietis omnia prospera euenisse sequentibus Deos, aduersa spernentibus. T. Liuius, Lib. V. Dieses ist noch nicht alles: man wird in dem Hauptsatze überein kommen, daß man die Sachen nicht nach dem Ausgange beurtheilen müsse, und daß diejenigen, die es thun, unglücklich zu seyn verdienen.

> Careat successibus opto
> Quisquis ab euentu facta notanda putat.
> Ouid. Epist. Phyll. ad Demophoont.

Allein wir wollen uns zwo große Parteyen vorstellen, die einander zuwider sind, und davon die eine einen wichtigen Anschlag unternimmt. Wenn sie glücklich ist, so folgert sie daraus, daß er gerecht ist; sie behauptet, daß dieser gute Erfolg ein Zeichen des göttlichen Beyfalls sey: die andre Partey hingegen behauptet, daß man sich an den allgemeinen Satz und an das Careat successibus opto etc. halten müsse, und daß Gott zur Bestrafung der Menschen öfters zulasse, daß es den Gottlosen in ihren schädlichen Anschlägen gelinget. Allein wenn die Partey, welche sowohl moralisirt, kurz darauf eine wichtige Unternehmung anfängt, und dieselbe gelingen sieht, so will sie weiter nichts von dem allgemeinen Satze reden hören: sie saget vielmehr, daß der gute Ausgang ein Zeichen von der Gerechtigkeit dieser Sache sey, und daß Gott dieselbe zu billigen scheine, und er sie so sichtbarlich mit seinem Segen begleitet habe. Alsdann wird sich die andre Partey nicht scheuen, zu sagen: daß man die Sache nicht nach dem Ausgange beurtheilen müsse, Careat successibus opto etc. und hundert schöne gesammlete Sprüche anführen. Kann wohl etwas bequemers seyn, als dieses? Heißt dieses nicht mit Gründen wie mit Kleidern versehen seyn; einige für den Sommer und die andern für den Winter? Man wende hier an, was Hilarius II B. ad Constant. wider die annuas atque menstruas de Deo fides saget, welche vielmehr fides temporum quam Euangeliorum gewesen. Siehe auch das Avis aux Réfugiez, pag. 85, und bey dem Artikel **Arius** die Anmerkung (G) zu Ende.

(E) **Man würde vergeblich anführen, daß die christlichen Prinzen, wenn sie nicht uneinig gewesen wären, die Mahometaner geschlagen hätten.**] Unzählige Bücher sind mit mürrischen Klagen angefüllt, daß die christlichen Fürsten, da sie einander aufgefressen, Constantinopel, die Insul Rhodus, Ungarn, u. s. w. haben lassen verlohren gehen; welches sie leichtlich zu verhindern vermocht, wenn sie ihre Kräfte wider den Feind des christlichen Namens vereiniget hätten. Man hat Grund, solches zu glauben, und sich über eine Uneinigkeit zu beklagen, welche den Türken so nützlich gewesen. Allein man würde ziemlich lächerlich seyn, wenn man diese Anmerkung zum Beweise anwendete, daß die falsche Kirche nicht mit mehr zeitlichen Glückseligkeiten überschüttet gewesen ist, als die wahre. Denn diese Uneinigkeit der christlichen Prinzen, ist an sich selbst ein sehr großes Unglück; und wenn sich allenfalls die Ungläubigen dieselbe nicht zu Nutze gemacht hätten, so würde sie dennoch die Widerwärtigkeiten des Christenthums bewiesen haben. Man merke wohl, daß in der Frage, ob die christliche Religion mehr Antheil an der zeitlichen Glückseligkeit gehabt, als die falschen Religionen, es nicht darauf ankömmt, zu erfahren, ob die Sultane durch die Tapferkeit ihres Kriegsvolks, oder durch die Schwäche ihrer Feinde gesieget; sondern ob sie Königreiche erobert, und Schlachten wider die Christen gewonnen haben? Sie mögen solches durchs Glück oder durch Tapferkeit gethan haben, so ist es allezeit eine zeitliche Glückseligkeit; und also bessert man nichts, wenn man den Ruhm ihrer Siege unter dem Vorwande schmälert, daß sie aus der Christen Uneinigkeit Vortheil gezogen haben: dieß heißt vielmehr neue Beweise von dem Unglücke des Christenthums geben. Wir wollen also die vielen Reden, welche kund gemacht worden, die christlichen Prinzen zur Vereinigung ihrer Kräfte wider die Ungläubigen zu ermahnen, für ein Denkmaal halten, welches dem Glücke und Ruhme der Türken durch die Christen aufgerichtet worden. Unsre Professoren der Beredsamkeit hätten sich in einer gewissen Zeit ihrer Besoldungen unwürdig geschätzet, wenn sie nicht eine Rede von dieser Art gemacht hätten: und dieses war kein Spiel des Witzes, oder eine Uebung der Schüler, wie die Redübungen, die man zu Rom über den Hannibal (*), und Sylla gehalten (**); es waren ernstliche und nachdrückliche Reden, welche bestimmt waren, die Prinzen zu einem schleunigen Bündnisse und zu einem berühmten Kriegszuge zu bewegen. Hieronymus Reusnerus hat verschiedene Bände solcher Reden gesammlet. Nicht allein die Prinzen hatten es nöthig, daß man sie zur Einigkeit ermahnte; es gab noch eine andre Gattung von Uneinigkeit, welche kein kleines Uebel in der Christenheit war. Die Geistlichen verließen sich auf die Layen, und diese erwarteten, daß es jenen gefallen möchte, die Kriegskosten herzuschießen. Platina (in Bonifacio V) stellet uns die bösen Wirkungen dieser gegenseitigen Hoffnung natürlich vor. Mahometus Arabs, saget er, - - - - magnum in Christiano populo excitauit incendium: et ita magnum, vt verear, ne eius secta nostra potissimum aetate, reliquias Christiani nominis penitus extinguat: adeo tepescimus, et animo ac corpore languidi interitum nostrum exspectantes concidimus. Inualescit eius secta nunc multo magis, quam antea. Nam tota Asia et Aphrica, magnaque pars Europae Mahometanis principibus subiecta est. Instant nunc Thurci terra ac mari; vt nos tanquam cuniculos, ex his Europae latebris eruant. Sedemus ociosi: alter alterum exspectantes, quasi hoc malum vniuersae reipublicae Christianae non immineat. Exspectant sacerdotes vt a saecularibus hoc tantum bellum et tam necessarium sumatur. Exspectant idem saeculares, vt Presbyteri tuendae religionis causa pecunias in sumtus bellicos polliceantur et subministrent, ne in peiores vsus effundant, quemadmodum facere plerique consueuere, pecunias eleemosynis et sanguine martyrum comparatas, in aurea et argentea vasa et pergrandia quidem fundentes: parum de futuro soliciti; Dei, quem tantum vtilitatis gratia colunt, et hominum contemtores.

(*) I demens et saeuas curre per Alpes,
Vt pueris placeas et declamatio fias. Iuuen. Sat. X, v. 166.

(**) Et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos
Consilium dedimus Syllae, priuatus vt altum
Dormiret. Ebend. I Sat. 13 V.

Also spottet man den Bellarmin mit vieler Billigkeit, welcher sich erkühnt hat, die zeitliche Glückseligkeit unter die Merkmaale der wahren Kirche zu setzen. *Quas vltimo ponit loco notas* Bellarminus IX et X infelicem exitum Ecclesiam oppugnantium, felicitatem vero Ecclesiam defendentium, *nomen notarum adeo non merentur, vt mirum sit, non cogitasse Cardinalem, furiosis hac ratione Muhammedanis contra nos suppeditari arma.* Hottinger, Hist. Orient. pag. 338. Den Mahometanern kömmt es zu, auf diese Art zu lehren, wie es Hottinger gezeiget hat, welcher überdieß weiset, daß der Name **katholisch**; das Alterthum; die lange ununterbrochene Dauer; der Umfang; die Nachfolge der Bischöfe; die Wunderwerke; die strengen Sitten; das Zeugniß der Gegner, und dergleichen andre Zeichen, woran man, nach Bellarmins Vorgeben, die wahre Kirche erkennen soll, ebendieselben sind, welche Mahomets Anhänger zum Vortheile ihrer Religion anführen.

(F) **Einige haben in Schriften diesen Sultan für einen Gottesleugner ausgegeben.**] Folgendes bemerket Paul Jovius über diese Materie, in Elogiis Virorum bellica virtute illustrium, Lib. III, pag. m. 262. Natus erat ex Despoti Seruiae filia, quae puerum Christianis praeceptis et moribus imbuerat, quorum mox oblitus adolescendo, ita ad Mahometis sacra se contulit, vt neque hos, neque illos ritus teneret, et in arcano prorsus Atheos haberetur; vtpote qui vnum tantum bonae fortunae numen coleret, quod praeclare conciliari viuida efficacique animi virtute praedicabat. Itaque nulli addictus religioni, cunctorum hominum accuratas de Diis, tanquam humana nihil curantibus, cogitationes irridebat; eo animi decreto, vt nullum vnquam ius amicitiae aut foederis, nisi ex commodo, exceptaque ad proferendum imperium occasioné, colendum atque seruandum arbitraretur. Es sind zwo Beobachtungen über diese Stelle zu machen. I, Betriegt sich Paul Jovius, wenn er versichert, daß Mahomets Mutter eine Christinn gewesen. Guillet, Histoir. de Mahomet II, Liv. I, pag. 10. „Man weis weder den Namen, noch den Stand seiner Mutter, obgleich „alle abendländische Geschichte von einem allgemeinen Vorurtheile eingenommen sind, und uns dieselbe unter verschiedenen erdichteten Namen haben zu erkennen geben wollen, bald unter der **Melisse** und **Irene**, bald „unter der Marie, Despotens von Servien, Tochter, **Despöne** zugenamt; „ein Ehrentitel, welchen die Griechen den christlichen Prinzeßinnen im „Oriente gegeben haben. Allein obgleich diese Despöne den Sultan „Amurath zum Gemahle gehabt, so ist sie doch nur Mahomets Stiefmutter gewesen, und hat niemals Kinder gehabt, wie solches klärlich „durch des Historienschreibers Phranza Gesandtschaft bekräftiget wird, „(Phranz. lib. 3, cap. 2. Chalcond. lib. 7. Turco-Graec. pag. 22. Annal. „Sultan. cap. 93 et 96.) welcher an sie geschickt worden, für den Kaiser „Constantin um sie, als sie Amuraths Witwe war, zur Gemahlinn anzuhalten,

„zuhalten. Die Türken und die übrigen Griechen kommen damit überein. : : : Guillet, Hist. de Mahomet II, Liv. I, pag. 11. Es giebt starke Muthmaßungen, (Turco-Graec. pag. 194. Informat. di Paolo Giovio pag. 75. Annal. Sultan. cap. 99.) daß Despóne Marie, welche, vermöge eines absonderlichen Vorrechts, daselbst (nämlich im Serail) in der Uebung der christlichen Religion gelebt, einige Sorge für ihn gehabt: denn sie hat ihn **das Gebeth des Herrn** und **den englischen Gruß** gelehret, nicht als eine Unterweisung zur Gottesfurcht, welche der auf seinen Gottesdienst sehr eifrige Amurath aufs schärfste verworfen haben würde; sondern als einen bloßen Zeitvertreib eines Kindes, dessen Neugier schon alle Dinge wissen wollte.„ Meine II Betrachtung ist, daß sich Paul Jovius gröblich widersprochen hat; denn wenn Mahomet der II die Gottheit der Fortuna erkannt, und derselben gedient, und wenn er geglaubt hat, daß man ihre Wohlgewogenheit durch Fleiß und die Stärke seiner Herzhaftigkeit gewinnen könne, so ist er kein Gottesleugner gewesen, und hat die Vorsehung nicht gänzlich verworfen. Es ist augenscheinlich, daß diese Fortuna, welcher er gedient, in seinem Gemüthe keinen andern Begriff gemacht hat, als eines solchen Wesens, welches die Begebenheiten in seiner Gewalt hat, und gewissen Personen günstig ist. Dieses aber kann keinem blinden Wesen zukommen, welches keine natürlichen Kräfte hat, sich zu bewegen. Dieses Wesen muß seine Kräfte nach seinem Wollen einrichten, was die Menschen thun, wissen, und sie von einander unterscheiden können. Jederman sieht, daß der Gottesleugner Lehrverfassung mit der Voraussetzung eines solchen Wesens nicht bestehen kann. Man sehe den Artikel **Cäsar** in der Anmerkung (H) nach der ersten Zeile. P. Maimburg, welcher den Paul Jovius hier ausschreibt, ist in eben denselben Irrthum gefallen. Histoire du Schisme des Grecs, Liv. VI, pag. 291, holl. Ausg. wo er den Ducas, c. 33, anführet. **Es ist niemals**, saget er, **ein größerer Gottesleugner, als dieser Prinz, gewesen, welcher nichts, als sein gutes Glück angebethet hat, welches er für die einzige Gottheit erkannt, der er täglich alle Dinge aufzuopfern bereit gewesen; welcher aller Religionen gespottet, die christliche, in welcher er in seiner Kindheit durch die Sultaninn, seine Stiefmutter, des Despoten von Servien Tochter, erzogen worden war, Mahomets seine, den er unter seinen Vertrauten einen Anführer der Räuber genennt; und alle diejenigen, welche geglaubt, daß es eine andre Vorsehung, als diejenige gebe, die ein jeder durch sich selbst haben muß. Dieserwegen sind sein Eigennutz, seine Hoheit und sein Vergnügen, die einzige Regel gewesen, und er hat weder Glauben, noch Wort, noch Eidschwur, noch Vertrag gehalten, sobald er sie bequem und nützlich gefunden hat, einen von diesen dreyen Endzwecken zu erreichen, nach welchen alles strebte, was er unternahm.**

Betrachtung darüber, daß man glaubet, es gäbe glückliche Leute.

Es ist eine fast durchgängige Meynung, daß gewisse Leute Glück, und andre Unglück haben; und es ist sehr schwer, dieses nicht zu glauben, wenn man auf die öffentlichen Begebenheiten Achtung giebt. Es giebt Schiffsadmirale, welche fast beständig durch widrige Winde in den wichtigsten Unternehmungen gehindert werden. Es giebt andre, für welche beständig guter Wind zu entstehen scheint, wenn sie große Dinge auszuführen haben. Diese Glücks- und Unglücksstreiche scheinen bey den Landarmeen nicht so sichtbar: allein man kann nicht leugnen, daß nicht der Regen, oder das schöne Wetter, und verschiedene andre Zufälle, die nicht von unserer Klugheit abhangen, die Unternehmungen gewisser Heerführer eher hindern oder befördern sollten, als die Unternehmungen einiger andern. Es scheint so gar, daß man gewisse Heerführer bemerken könne, welche niemals von den sogenannten Glücksstreichen unterstützet werden, als wenn sie wider Anführer fechten, die man für unglücklich hält. Wollte man den Abentheuern der Privatpersonen auf der Spur folgen, so würde man nach Proportion darinnen eben so viel Zeichen dieser Streiche des guten und bösen Glücks finden. Weder ein Gottesleugner, noch ein Epikurer kann diese Unterscheidung des Glücks und Unglücks zugeben; sie kann mit ihrem Lehrgebäude nicht bestehen. Wollen sie die Einflüsse der Sterne anführen? allein dieses gehöret nur in ein Sonnet: hier können sie nichts sagen, wenn sie nicht zum wenigsten durch einen beständigen Anfang geführet werden; und eben dieses geben sie nicht zu. Sie werden wohl sagen, daß es ein Unglück ist, wenn ein Mensch, welcher 200 Looße in einer Lotterie von 3000 kaufet, kein einziges Looß gewinnt; und daß es ein Glück ist, wenn einer, welcher nur drey Looße von 100000 kaufet, das große Looß bekömmt: allein dennoch werden sie behaupten, daß dieses ohne die Führung eines verständigen Wesens, und durch die nothwendige Folge der vermischten Zettel geschehe. Wenn auch in der That keine Vorsehung wäre, so würde dennoch nothwendig folgen, daß jemand das große Looß bekäme, und dieser viel eher, als hundert andre: allein sie können nach ihrer Lehrverfassung nicht bekennen, daß gewisse Leute beständig das große Looß bekommen würden, wenn sie nur wenige Looße kauften; und daß andre, welche eine große Anzahl kauften, niemals etwas gewinnen würden: denn dieses würde offenbarlich die Führung eines freundschaftlichen oder feindseligen Schutzengels beweisen. Dieserwegen können sie die Unterscheidung der eigentlich genannten glücklichen und unglücklichen Leute nicht zulassen. Man sehe hierüber die Anmerkung des Artikels **Timoleon**. Mit einem Worte, um wieder auf den Mahomet zu kommen, so ist er, wenn er die Gottheit der Fortuna erkannt hat, weder ein Gottesleugner, noch ein Epikureer gewesen.

(G) **Er hat die griechische Kirche geduldet, und auch viele Gefälligkeit gegen den Patriarchen zu Constantinopel gehabt.**] Ich bin versichert, daß mein Leser hier gern eine kleine Beschreibung von einer so merkwürdigen Sache finden wird. Ich will mich der Worte des P. Maimburgs bedienen, welcher, nachdem er die Eroberung von Constantinopel, und den siegenden Einzug Mahomets in diese Stadt beschrieben hat, also fortfährt. Schisme des Grecs, 358 u. f. Seite. „Hierauf hat er, weil er ungemein listig gewesen, und mit den Christen nicht die vornehmsten Kräfte, und die größten Einkünfte seines neuen Reichs verlieren wollen, zu ihrer Aufmunterung, als ein sehr geschickter Staatsmann, einen Streich gespielt, indem er ihnen gezeiget, daß er mit ihnen als ein gütiger Herr sehr günstig umgehe, und ihnen die freye Uebung ihrer Religion lassen wolle. Denn als er erfahren, (Phranza, Lib. III. c. XIX.) „daß der Patriarchal-Stuhl durch die freywillige Abdankung des Gregorius Protosyncella erlediget war, welcher sich nach Rom begeben hatte, so hat er denselben besetzet haben wollen: und um gleich anfänglich als Kaiser zu handeln, befohlen, daß solches auf die Art geschehen sollte, wie es unter den letzten Prinzen gewöhnlich gewesen : : : Er hat einige Bischöfe, die sich damals um Constantinopel befunden, nebst so wenigen Geistlichen, die daselbst geblieben waren, und den Vornehmsten unter den Bürgern versammlen lassen: diese haben nach seinen Verordnungen, den berühmten Rathsherrn, (Phranza, Lib. cit. Leo Allat. de perp. consen. Lib. III. cap. V. VI.) George Scholarius erwählet; denjenigen, der sich bey der Kirchenversammlung zu Florenz, so ungescheut für den katholischen Glauben erkläret hatte, und welchen Mahomet, der die geschickten Leute liebte, bey der Hinrichtung so vieler Standespersonen verschont hatte, als er erfahren, daß dieser der gelehrteste und beredteste unter allen Griechen war. Er ist also unter dem Namen Gennadius erwählet worden; und der Sultan hat bey dieser Gelegenheit alle dieselben Ceremonien beobachten wollen, welche die Kaiser von Constantinopel bey Einsetzung des Patriarchen beobachtet hatten : : (ebendas. 361. 362 S.) So bald er den Gennadius erwählen lassen, hat man denselben auf seinen Befehl mit großer Pracht in den Pallast geführt, wo er ihn mit allen Ehren- und Gnadenbezeigungen empfangen, ihn so gar an seiner Tafel speisen lassen, und sich lange Zeit mit ihm unterhalten, als wenn er der allervertrauteste von seinen Freunden gewesen wäre. Nachdem er ihn hierauf in den großen Saal geführt, so hat er ihm den Bischofsstab in Gegenwart der Türken und Christen, welche bey einem so wunderbaren Schauspiele zugelaufen waren, in die Hände gegeben, wobey man den Sultan der Türken, einen Todfeind des Christenthums, die Investitur des Patriarchats von Constantinopel durch den Bischofsstab geben sah. Er hat noch mehr gethan: denn obgleich der neue Patriarch sich nach seinem Vermögen dawider gesetzet, und das Beyspiel der andern Kaiser angeführt, welche ihre Gütigkeit und Höflichkeit niemals so weit getrieben hatten, so hat er ihn dennoch bis an die Thüre des Pallasts begleiten wollen, und daselbst, nachdem er ihn auf das schönste Pferd aus seinem Stalle setzen lassen, welches mit prächtigem Zeuge von weißem Atlas ganz mit Golde gestickt, belegt war, allen seinen Vezieren und seinen Bassen befohlen, ihn zu begleiten, wie sie auch gethan; indem sie in schöner Ordnung zu Fuße, einige vor ihm, und die andern nach ihm, in einer langen und prächtigen Reihe (Turco-Graec. l. 2, Panmacharistae) durch die ganze Stadt bis an die berühmte Kirche der zwölf Apostel gegangen sind, die er ihm zu seiner Patriarchalkirche, anstatt der heil. Sophia ihrer, angewiesen, woraus er die große Moschee gemacht hatte. Er hat ihn selbst einige Tage hernach in dem neuen Patriarchalpalaste der Kirche unsrer lieben Frauen besucht, die er von dem Sultan anstatt der Kirche der Apostel erhalten hatte; und ihn daselbst um die Erklärung der vornehmsten Puncte der christlichen Religion gebethen. Welches dieser große Mann mit so vieler Urtheilskraft, Stärke, Richtigkeit und so vielem Beyfalle des Sultans gethan, daß er die Erklärung schriftlich verlangt, die man noch heutiges Tages griechisch, lateinisch und halb türkisch-arabisch sieht. Dieses hat dieser geschickte Prinz gethan, um die griechischen Christen durch diese verstellte Gelindigkeit seiner angefangenen Regierung zu vermögen, ein Joch um so viel williger zu ertragen, welches sie nicht so hart gefunden, als sie es nach diesem bis itzo erfahren haben.„ Man ziehe den Guillet, Hist. de Mahom. II, III B. 259 u. f. S. zu Rathe, welcher alles dieses weitläuftig und richtig erzählet, und verschiedene Dinge anführet, welche vom Mahomet zum besten der Griechen gethan worden. Man wird den Auszug davon in der folgenden Anmerkung sehen.

(H) **Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er das Gelübde gethan hätte, welches man ihm beylegt.**] „Die Zusätze von des Baronius Jahrbüchern (*), versichern in dem 1469 Jahre, daß Mahomet, den der Eifer für seine Religion gereizt, folgendes feyerliches Gelübde wider die unsrige gethan hat. **Ich schwöre und betheure durch ein Gelübde, welches ich an den einzigen Gott, Schöpfer aller Dinge, richte, daß ich weder die Süßigkeit des Schlafs, noch des Wohllebens schmecken will; daß ich auch allen Begierden der Wollust, und dem Vergnügen der Sinnen absagen, und meine Augen nicht von Morgen gegen Abend wenden will, bis ich alle die Götter unter die Füße meines Pferdes getreten habe, welche die Anbether Christi von Holze, Erze, Gold und Farbenmalerey gemacht haben; mit einem Worte, bis ich den Erdboden von ihren Gottlosigkeiten von Morgen bis gegen Abend gereinigt habe, um daselbst das Lob des wahren Gottes, und seines Propheten Mahomets ewig erschallen zu lassen.** Die griechischen Geschichtschreiber derselben Zeit, welche mit Gewißheit von den Sachen ihres Landes haben reden können, und dem Sultan nichts unter die Bank stecken, sagen nicht ein Wort von diesem Gelübde. Ist es möglich, daß die lateinischen Geschichtschreiber, die es ohne Anführung eines einzigen Bürgen vorgebracht haben, den Mahomet so eifrig für seine Religion gemacht, da sie behaupten, daß er sich zu keiner bekannt hat? Wollen sie sagen, es habe dieser Prinz einen Heuchler spielen wollen, um seinen Unterthanen durch diesen falschen Schein der Gottesfurcht zu schmeicheln; da er allezeit stolz und seiner Allmacht überzeugt gewesen, da er ihrentwegen etwas zu schonen, sich niemals die Mühe genommen, und sich dazu weder durch einigen Aufruhr des Kriegsheers oder des Volkes, oder durch einige Förmlichkeit der Ceremonien seines Gesetzes genöthiget gesehen? Es ist ihm leicht gewesen, in der Türkey den Anfang zu diesem Gelübde zu machen, wo seine Kirchenräuberische Nation nichts lieber gethan haben würde, als diesen falschen Eifer zu unterstützen. Es ist offenbar, daß er sich wider den Endzweck dieser erdichteten Staatskunst lächerlich würde gemacht haben; indem er jeden Tag vor ihren Augen das Gegentheil desjenigen gethan, was er versprochen hatte. Denn wir haben bemerkt, wie besorgt er für die Herstellung der Würde des Patriarchen gewesen, wie er eine Art der vertrauten Gesellschaft mit den Patriarchen, Gennadius und Maximus, unterhalten, wie er von Zeit zu Zeit die Uebung ihrer Religion durch öffentliche Befehle, oder durch die Verordnungen seiner Cadis bestätiget, und Constantinopel mit christlichen Familien bevölkert hat, die er aus einer jeden griechischen Stadt, so wie sich seine Waffen derselben bemeistert hatten, dahin gezogen. Man darf nur den gegenwärtigen Zustand von Griechenland betrachten, wo seine Nachfolger die Uebung des Christenthums, nach der Freyheit, geduldet haben, die er bey desselben

Erobe-

„Eroberung gegeben hat. Man zeiget noch heutiges Tages in den allerberühmtesten Klöstern des Landes die Schutz- und Befreyungsbriefe, „welche er den Calogern großmüthiger weise ertheilet hat. Er hat den „Griechen nicht die Verehrung der platten Bilder verbothen, welche „ihnen wider die förmlichen Worte dieser Gelübde noch erlaubet ist, und „er hat auch dieselbe Duldung gegen die geschnitzten Bilder gehabt, „welche von den katholischen Genuesern, die sich zu Galata niedergelassen, und von den Albanensern, von derselben Kirchen verehret werden, „welche Scanderbegs Unterthanen gewesen waren. Die lateinischen „Geschichtschreiber haben auch noch geschrieben, daß Mahomet, so oft ihm „ein Christ begegnet, (Isidor. Rhuten.) einen geistlichen Fleck zu bekommen geglaubet, und unverzüglich zu den Abwaschungen des Alkorans „Zuflucht genommen, indem er sich die Augen und den Mund gewaschen: allein, wenn diesem so wäre, so würde er dergleichen Reinigungen sehr oft haben vornehmen müssen; denn er hat an der Spitze seines „Kriegsheers wohl ein 50 oder 60 tausend Christen angetroffen.„ Guillet, Hist. de Mahomet II. VI B. 164 u. f. S.

(*) Nämlich Spondan, in der Fortsetzung der Jahrbücher; er führet den CCCLXXX Br. des Cardinals von Pavia an, und saget, daß, als eine Person eine Abschrift von diesem Gelübde nach Ragusa gebracht, man dieselbe ins Italienische übersetzet, und den Venetianern zugeschickt, welche sie dem Pabste mitgetheilet hätten. Vermuthlich ist dieses Stücke, entweder von einem müßigen Menschen, oder von irgend einem Staatsmanne gemacht worden, um die abendländischen Prinzen zu einem gemeinschaftlichen Kriege aufzumuntern.

(I) **Man saget: er habe : : : einer Beyschläferinn, die er sterblich geliebet, den Kopf abgehauen.**] Sie hat Irene geheißen, und ist nur siebenzehn Jahre alt gewesen. Ebendas. III Buch, 293 S. aufs 1455 Jahr. **Es hatte sie ein Bassa bey der Eroberung von Constantinopel zur Sklavinn gemacht, und dem Sultan geschenket.** Man findet im Guillet die Umstände von diesem Abentheuer; weil er aber 299 S. bemerket, daß es alle diejenigen, die davon geredet, von dem Bandelli, (dieß ist **Bandel**, (Matthäus) von welchem ich einen Artikel gemacht habe,) einem italienischen Mönche, abgeschrieben haben, welcher demselben, durch die Fehler, die er wider die Ordnung der Zeit, und wider die Namen und den Rang der Personen gemacht, die er dabey einführet, allen Glauben benommen zu haben scheinet, so halte ich es nicht für allzugewiß. Scuderi, welcher so viele Reden unter den Namen berühmter Frauen gemacht, hat auch politische Reden unter den Namen der Könige gemacht. Eine von diesen Reden ist die vorgegebene Antwort, welche unser Sultan auf das Murren seines Kriegsheers an demselben Tage gegeben haben soll, als er diesem schönen Frauenzimmer den Kopf abgeschlagen.

(K) **Die meisten christlichen Geschichtschreiber : : : haben die Aufrichtigkeit ihrer Leidenschaft und ihrer Empfindlichkeit aufgeopfert.**] Nachdem Guillet beobachtet, daß die abendländischen Nationen diesem Sultane den Titel des **Großherrn**, oder des **Großtürken** gegeben, füget er im I B. 9 S. unmittelbar darzu: „Es ist „wahr, daß diesem vortheilhaften Zeugnisse von unsern Völkern, durch „die meisten abendländischen Geschichtschreiber widersprochen worden, „die zu seiner Zeit geschrieben haben; denn es ist keine Schandthat und „kein schimpflicher Titel, womit ihre Feder diesen Prinzen nicht beflecken wollen. Man muß in der That ihren Eifer für die christliche „Religion billigen, wenn sie sich bey Gelegenheit, wider Mahomets Gottlosigkeiten erhitzt haben; allein, sie hätten auch nach Gelegenheit seine „löblichen Eigenschaften bekannt machen sollen. Diese gerechte Mäßigung haben Phillpp von Comines, Chaleondilas und Pius des II „Brief beobachtet, welche von diesem Prinzen, bey seinem Leben mit Ablegung der pöbelhaften Vorurtheile und der klugen Bescheidenheit „geredet haben, die man allezeit gegen gekrönte Häupter haben muß. „Denn kurz, so hat kein allzuehrbarer Gebrauch zu allen Zeiten die Mäßigung verbannet, welche unter Scribenten, von verschiedener Religion „und verschiedenen Parteyen, herrschen sollte, und ihnen an deren Stelle „Schmähsucht und Heftigkeit eingeblasen; gleich als wenn die Gerechtigkeit und die Vernunft, eines so niedrigen und schimpflichen Beystandes nöthig hätten. Man muß auch bekennen, daß, wenn von allen zur „selbigen Zeit wider den Mahomet ausgestreuten Schmähungen, einige wenige ausgenommen werden, welche durch die Schamhaftigkeit und Gottesfurcht bestätiget sind, das übrige ein verkapptes Lob und die eitle „Drohung derjenigen ist, denen er eine Furcht eingejaget hat.„ Dieser Schriftsteller machet hier eine Abschilderung, welche vielen Leuten ähnlich ist, die sich in allen Zeiten, und in allen Nationen befunden haben.

(L) **Nach meinem Bedünken ist er auch der erste gewesen, welcher die Künste und Wissenschaften geliebet hat.**] Er hat die Historien des Augusts und der andern Kaiser, und noch mit mehrerm Vergnügen, Alexanders, Constantins und des Theodosius ihre oft gelesen, **weil alle drey in den Ländern seiner Beherrschung regieret hatten.** Guillet, Hist. de Mahomet II. Liv. I. p. 15. - - - **von der Liebe, die er zu der Historie gehabt, ist er mit der Zeit auf die Hochachtung der Historienschreiber gerathen, und hat ihnen Merkmaale davon gegeben. : : : Er hat die Malerey und Musik begierig geliebet, und hat sich aufs Bildschnitzen und den Ackerbau geleget. : : :** (16 S.) **Die Erkenntniß der fremden Sprachen ist ihm wider die Gemüthsart seiner Nation so werth gewesen, daß er nicht allein die arabische, welche die Grundsprache der ottomannischen Gesetze und der Religion des Gesetzgebers, Mahomet, ist, sondern auch die persische, die griechische und die französische, das ist, die verdorbene italienische gesprochen, und sich dadurch einen Umgang mit den Völkern erleichtert hat, welche er mit seinen Waffen bedrohte. Vornehmlich ist er in der Astrologie vortrefflich gewesen; und hat zur Aufmunterung seiner Heere und zum Schrecken seiner Feinde kund gemacht, daß ihm der Einfluß der himmlischen Körper, die Herrschaft der Welt verspräche.** Ebendas. 17 S. Man sehe hierüber Maimburgs Hist. du Schisme des Grecs, VI B. 289 S. welcher Phranz. l. 1. c. 33. Leuncl. l. 15. anführet. Wenn man wissen will, wie weit sich seine Erkenntniß in Schildereyen erstrecket hat, so darf man nur im Guillet lesen, was Vasari, wegen des Gentile Belino, eines berühmten venetianischen Malers, erzählet, der einige Zeit an Mahomets Hofe gewesen, und mit reichen Geschenken zurückgekommen ist. Ebend. IV B. 505 u. f. S. Man sehe auch Florent le Comte, im I Bande des Cabinet des Singularitez, 29 und 30 S. pariser Ausgabe, 1699, und das Journal de Trevoux, im May, 1702, französischer Ausgabe, 122 S. Er hat das Bildniß dieses Kaisers mitgebracht; und also ist es den Historienschreibern nicht schwer gewesen, uns zu berichten, wie dieser Prinz gestaltet gewesen: gleichwohl stellet man denselben sehr verschiedentlich vor. P. Maimburg begegnet dem P. Bouhours, wegen dieser Sache ein wenig übel. Man sehe die allgemeine Critik der Historie des Calvinismus, XXX Br. 333, 334 S. dritter Ausgabe. Wir wollen diese Anmerkung mit diesen Worten des Paul Jovius beschließen, in Elogiis Virorum bellica virtute illustrium, Libr. III. pag. 265. Caeterum Mahomet, qui impietatis apud suos, apud nostros vero perfidiae, et inhumanae crudelitatis notam subiit, hanc saltem confessione, omnium certam laudem a Barbaris repudiatam, non insulse tulisse existimatur, quod ei litterarum, et praecellentium artium decus cordi fuerit; quando cunctas clarissimarum gentium Historias, sibi verti in Turcicam linguam iuberet; vt inde haustis militiae praeceptis, actionum suarum disciplinam, exemplorum varietate confirmaret, et praeclaros artifices pictoresque praesertim insigni liberalitate complecteretur. Nam et commentaria rerum ab ipso gestarum a Liberto eius Vincentino conscripta legimus; (dieses ist ohne Zweifel **Angiolello**, dessen Artikel ich abgefasset habe,) veraque eius imagine sumus potiti, quam Gentilis Bellinus, e Venetiis Byzantium euocatus, pinxerat; quum ibi regiam multis tabulis rerum nouarum ad oblectationem iucundissimam refersisset.

(M) **Seine Grabschrift verdienet betrachtet zu werden.**] „Man „hat seinen Körper in die von ihm gestiftete Moschee gebracht, wo man „noch heutiges Tages seinen Turban und seinen Säbel sieht. Allein das „sonderbarste darbey ist, daß die Grabschrift, welche man ihm gemacht, „nichts von seinen großen Thaten saget, und dieselben so gar in Vergleichung seiner letzten Gedanken für nichts zu rechnen scheint, welche „man allein als das größte Lob, und das getreueste Gemälde von seiner „Herzhaftigkeit darauf ausgedrucket. Die Aufschrift hat nur in neun „oder zehn türkischen Worten bestanden, welche durch folgende erkläret „worden: **ich hatte mir die Eroberung von Rhodus und des „stolzen Italiens vorgenommen.** „ Guillet Hist. de Mahomet II, Livr. VII. p. 381. Dieses giebt uns sehr deutlich zu verstehen: 1. daß man in Mahomets Grabschrift keinen einzigen von den Anschlägen gesetzt, die er ausgeführet hat, sondern nur die Anschläge, die er hat ausführen wollen; 2. daß die zukünftigen Thaten in türkischer Sprache bemerkt worden sind. Dieses ist von der Jungfer Scudery Erzählung sehr unterschieden. **Weil die Herrschsucht in Mahomets Herzen die herrschende Leidenschaft gewesen, so ist sie ihm auch bis in den Tod gefolget, indem er befohlen, daß man diese Aufschrift in lateinischer Sprache, nach einer langen Erzählung aller seiner Siege in türkischer Sprache setzen sollen:** er hatte die Absicht, Rhodus und das stolze Italien zu verheeren. Illustre Bassa, Tom. I. p. 320. 321. Spandiginus beym Spondanus, unter dem 1481 Jahre, Num. 2. stimmet mit dieser Erzählung überein, außer, daß er nicht saget, daß die letztern Worte lateinisch gewesen sind. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Selim der I, um diese Grabschrift zu übertreffen, sich eine machen lassen, worinnen er gesaget, daß er auch noch nach seinem Tode Krieg führe. Der Inhalt dieser Grabschrift, so wie er vom Du Verdier in seiner Historie der Türken angeführet wird, ist dieser. Ich bin derjenige große Selim, welcher die Welt bezwungen hat, der ich noch nach meinem Tode Gefechte suche: das Glück hat allezeit meiner Macht untergelegen; mein Körper liegt im Grabe, mein Geist aber ist im Kriege.

(N) **Ich habe dem Moreri einige Vorwürfe zu machen.**] I. Es ist nicht wahr, daß Mahomet Kärnthen und Steyermark bezwungen hat: sein Kriegsvolk hat nur hinein gestreift, und dieselben, nach dem Siege bey Lisoncio, verheeret, welchen er über die Venetianer 1476 erhalten hat. Siehe den Paul Jovius, Elog. Vir. bellica virt. illustr. III B. 263 S. und Guillets, VII B. 290. 291 S. II. Es ist falsch, daß er sich selbst eine lateinische Grabschrift gemacht hat. III. Und daß er in Nikomedien gestorben ist: er ist in einem Flecken **in Bithynien gestorben, welches bey den Alten unter den Namen Astacus bekannt war, zwischen Constantinopel und Nikomedien, deren jedes eine Tagereise davon entfernet ist.** Guillet, Liv. VII. p. 377. Dieser Flecken wird von einigen **Teggiur Tzair** genennet, und von einigen andern **Geivise.** IV. Er hat nicht funfzig Jahre, sondern ein wenig über ein und funfzig gelebet. V. Man kann sich nicht genug verwundern, daß Moreri gesaget: **es habe dem Mahomet nicht an Herze gefehlet.** So redet man von einem Menschen, welcher der Feigheit verdächtig ist, und welchen man deswegen rechtfertigen will; auf diese Art redet man von einem sehr friedfertigen Prinzen, welcher, ob er gleich keine öffentlichen Proben seiner Tapferkeit gezeiget, dennoch in seinem Cabinette zu erkennen gegeben hat, daß er weder Tod noch Gefahr scheue: allein es ist abgeschmackt, sich auf diese Art auszudrücken, wenn man von einem solchen Kriegshelden, von einem solchen Eroberer, als wie unser Mahomet gewesen, redet, welcher, damit ich mich der Worte eines Geschichtschreibers bediene, den Moreri hätte kennen sollen, (Maimbourg, Schisme des Grecs, Liv. VI. p. 299. wo er Leuncl. l. 15. Lonic. Hist. Turc. l. 1. Cuspin. in Mahom. anführet.) **von Natur einen sehr dauerhaften und zu allen Kriegsbeschwerlichkeiten geschickten Körper gehabt, bey dem der Krieg seine ganze Lebenszeit über seine unaufhörliche Beschäfftigung gewesen: ein vollkommen feuriges Temperament, ein heftiges, kühnes, unternehmendes, und nach Ehre unersättliches Naturell; ein noch viel größeres Herz, als seine Geburt, und sein Glück, einen unerschrockenen Muth.** VI. Moreri drücket sich ein wenig hernach sehr übel aus, wenn er versichert, daß **man, wenn man offenherzig sprechen wolle, nicht ohne Verachtung von Mahomets Lüderlichkeiten könne reden hören:** und gleich darauf erzählet er, **daß dieser Ehrlose den Fürsten** der Wallachey **habe nothzüchtigen wollen.** Höret man von dergleichen Bosheiten nicht mit Abscheu und nicht mit Verachtung reden? VII. Mahomet, **hat einer Frauensperson den Kopf nicht selbst abgehauen, weil sie ihm zu schön geschienen:** es ist darum geschehen, weil seine Soldaten darüber gemurret, daß er seinen erlangten Ruhm und die schönen Gelegenheiten in den Armen eines Mägdchens verlohr. Auch ist dieses nicht einmal eine gewisse Sache. Man sehe die Anmerkung (I).

VIII. Es

VIII. Es ist falsch, daß **dieser Sultan, nach der Eroberung von Constantinopel, seinen Zorn über den todten Körper des Kaisers Constantin ausgelassen hätte.** Der Kanzler dieses Kaisers, (Phranzes mit Namen.) welcher in Constantinopel gewesen, **und nichts geschrieben, als was er gesehen hat,** (Maimb. Schisme des Grecs, Liv. VI. p. 347.) saget das Gegentheil: „Er versichert uns, daß, da „ihn der Sultan überall sehr genau suchen lassen, um dessen gewiß zu „seyn, woran man noch gezweifelt, nämlich, ob er lebendig oder todt sey, „sein Körper endlich unter vielen übereinander geworfenen Christen und „Türken, ohne Zweifel an dem Orte selbst gefunden worden, wo dieser „tapfre Prinz nebst denen wackern Leuten getödtet worden war, die vor „ihm geblieben waren, nachdem er ein großes Blutvergießen unter ihren „Feinden angerichtet hatte; denn in den Thoren haben nichts als Körper „von Christen gelegen, die entweder im Gedränge erstickt oder erschlagen „worden, indem sie sich durch diese Verwirrung zu kommen bemühet ha„ben. Er setzet dazu, daß man den ganz verunstalteten Körper an den „purpurfarbenen Stiefeln mit goldgestickten Adlern erkannt habe, wel„che die Kaiser allein getragen, und daß Mahomet, der eines so großen „Prinzen Tapferkeit und Tugend verehren wollen, befohlen, daß „man demselben die letzte Ehre durch ein Leichengepränge, wie es sich „für Kaiser gehörte, erweisen sollte.„ Ebendas. 348 S. wo er den Phranz. l. 3. c. 18 anführet.

(O) **P. Maimburg hat die Verwegenheit gehabt, der Spaltung der Griechen die Uebel beyzumessen, die sie unter diesem Prinzen erlitten haben.**] Er wiederholet unaufhörlich, (in der Historie von der Spaltung der Griechen, VI B.) daß die Eroberung von Constantinopel, und die Verheerung ihres Reiches die gerechte Strafe ihrer Halsstarrigkeit gewesen, daß sie dem Stuhle zu Rom, die ihm schuldige Unterwürfigkeit verweigert hätten. Er hat sich durch die Züchtigungen nicht sehr gebessert, die er ausgestanden hat, weil er auf dergleichen Art in der Historie von den Bilderstürmern gelehret hat. Man hat ihm gezeiget, daß diese Lehre aufrührisch wäre. Er hatte gesaget, (siehe die Entretiens d'Eudoxe et d'Euchariste, p. 95. holländ. Ausgabe,) **daß Gott den Griechen das abendländische Kaiserthum, zur Strafe ihres so oft wiederholten Aufruhrs wider die Kirche, genommen habe,** und man hat ihn auf diese Art criticirt: (ebendas. 96 Seite,) **niemand, als Gott, kennet die Ursachen von den Veränderungen der Kaiserthümer und Königreiche, und zum allerwenigsten ist es eine Verwegenheit, wenn man die Ursache davon der Ruchlosigkeit und Ketzerey, entweder der Regenten, oder der Unterthanen solcher Reiche beymißt. Haltet ihr es nicht für erlaubet, fährt er fort, von einem ketzerischen Könige oder Kaiser, oder von einem regierenden Fürsten, in dessen Staaten es Ketzer giebt, wenn man sie derselben beraubet sieht, zu sagen, daß sie dieselben wegen derjenigen verlohren haben, die sich in ihren Ländern erhoben haben? Dieses, erwiedert Eucharistus, kömmt derjenigen abscheulichen Lehre allzunahe, welche auf der Kirchenversammlung zu Costnitz verdammet worden.** (Seff. 15. quilibet tyrannus etc.) **Denn wenn man sagen kann, daß ein Prinz, der seine oberste Gewalt verlohren hat, derselben von Gott, wegen seiner Verbrechen, wegen seiner Ketzerey, oder wegen derjenigen beraubet worden, die in seinen Staaten geherrschet haben; heißt dieses nicht eben so viel sagen, daß diese Verbrechen verdienen, daß er seiner Staaten beraubet werde?** Diese Lehre ist nicht allein aufrührisch, sondern auch eine Nachahmung der Klagen, welche von den Heiden wider die christliche Kirche, bey Gelegenheit der Verheerungen geführet worden, welche die Gothen in Rom und in ganz Italien und an andern Orten verübet haben. Siehe den Orosius in seiner Vorrede, und den heil. Augustin, de Ciu. Dei, in der Vorrede und sonst hin und wieder. Die Stadt Rom ist von den Soldaten Carls des V, 1527, eben so gemishandelt worden, als Constantinopel, da es von den Türken eingenommen worden. Würde es P. Maimburg wohl billigen, wenn die Griechen zu ihm sagten, daß Rom darum damals so verwüstet worden, weil es so ehrgeizig gewesen, von der griechischen Kirche zu fordern, daß sie ihm Gehorsam leisten sollen? Was würde er anders darauf antworten, als daß Rom Recht, die Griechen aber Unrecht gehabt? Allein würde dieses nicht eine Petitio principii heißen? Man sollte sich in die Rathschläge der Vorsehung nicht so sehr einmischen, als man thut. Alle Parteyen haben diese Lection nöthig: sie eignen die Trübseligkeiten der widrigen Partey den Eigenschaften ihrer Lehre allzuoft zu: dieß heißt sich die Erklärungen Jesu Christi schlecht zu Nutze machen. Luc. XIII. Man ziehe den Artikel **Caußin,** in der Anmerkung (F), zu Rathe. P. Maimburg würde nicht viel unverständiger gehandelt haben, wenn er das vom Chalkondylas vorgebrachte Mährchen angenommen hätte. Dieser Geschichtschreiber will: es hätten die Römer, welche vom Aeneas entsprossen gewesen, und noch wegen der Zerstörung von Troja böse gewesen, gesaget, daß die Griechen bey der Eroberung von Constantinopel so viele Uebel, bloß zur Strafe der Verheerungen, ausstehen müssen, welche sie ehemals in des Priamus Königreiche verübet hätten. Facetus est Chalcondyles, dum ait Romanos seu Latinos constanter asseuerare, hanc cladem contigisse Graecis in vltionem eorum, quae olim fecissent barbaris in destructione Ilii: quod videlicet dicantur Romani a Troianis descendisse. Spondanus, aufs 1453 Jahr, Num. 17. 30 S. bey mir. Nach diesem schönen Hirngespinnste dörfte man die Zahlen in den zehn Gebothen nicht so lassen, wie sie darinnen sind. Man müßte glauben: **daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsuche,** nicht bis ins vierte Glied; sondern bis ins tausende Glied, und solchergestalt würde hier niemals eine Verjährung statt haben:

> Delicta maiorum immeritus lues, Romane.
>
> Horat. Od. IV. Libr. III.

Frankreich würde Ursache zu befürchten haben, daß sich von hier über zwey tausend Jahre die Barbarn durch einen Einfall, wegen der Beschimpfungen, rächen dürften, welche die Römer und Griechen vom Brennus erhalten haben.

(P) **Die Uebersetzung seiner Briefe hat das Licht gesehen: ich werde hier unten davon reden.**] Sie ist 1520 zu Lion in 4, und dann mit des Symmachus Briefen zu Basel, beym Frobenius, gedruckt worden. Epitome Bibl. Gesneri, pag. 533. Sie ist nach diesem in eine Sammlung von Briefen eingerückt worden, welche Johann Oporin zu Basel, 1554 in 12 herausgegeben hat. Ebend. 560 S. Diese Sammlung ist durch Gilbert Cousin zusammengetragen und betitelt worden: Farrago Epistolarum Laconicarum et selectarum. Man hat Landins Uebersetzung zu Marpurg, 1604, in 8. und zu Leipzig durch des Simon Goebelii Romhildensis Franci Besorgung, 1690, in 12 wieder gedruckt. Siehe Crenii Animaduersiones, P. II. p. 26. Melchior Junius, Professor der Beredsamkeit zu Straßburg, hat 1595 zu Mümpelgard eine Sammlung von Briefen herausgegeben, worinnen drey vom Mahomet, an den Scanderbeg geschriebene enthalten sind. Der Sammler hat sie aus des Marin Barletius Werke, de vita et gestis Scanderbegi, gezogen. Er hat die drey Antworten dazugefüget, welche dem Sultan gegeben worden. Die türkische Wildheit läßt sich in Mahomets dreyen Briefen nirgends blicken: sie sind in höflichen Ausdrückungen geschrieben, und wie sie die allerleutseligsten christlichen Prinzen nur schreiben könnten.

(Q) **Ein Brief, welchen Pabst Pius der II an eben diesen Sultan geschrieben, = = = hat den Religionsstreitern Beschäfftigung gegeben.**] Du Pleßis Mornai, Mystere d'Iniquité, p. 541. ist der Anfänger mit diesen Worten gewesen: **Die Herrschsucht Pius des II kann nicht besser, als aus seinem CCCXCVI Briefe erkannt werden, worinnen er dem türkischen Könige Mahomet das griechische Kaiserthum anbiethet, und verspricht, wenn er ein Christ werden, und der Kirche, nämlich seiner Partey, beystehen will; wenn er die Christenheit trennen wolle, wie er durch seine beständigen Kriege gethan, indem er ihm zu verstehen gegeben, daß es sein Geschenke seyn solle, eben so, wie seine Vorgänger das deutsche Reich Carln dem großen geschenket hätten.** Coeffeteau hat die Segel seiner Beredsamkeit, oder vielmehr seines Zorns, in der Beantwortung dieser Stelle des Du Pleßis aufgezogen. Reponse au Mystere d'Iniquité, p. 1197. Ist es auch möglich, saget er: „daß die „Ketzerey alle Aufrichtigkeit so erstickt, um dasjenige zu verdammen, „was in den Handlungen derer am allerlobwürdigsten ist, die man lä„stern will? Es kann weder etwas Gelehrteres, noch Beredteres, es „kann nichts so Gründliches und so Nachdrückliches, so Demüthiges „und Christliches, so Gottseliges und Andächtiges seyn, als dieser Brief: „und gleichwohl will Du Pleßis ein Siegeszeichen über die Unbeson„nenheit seines Urhebers daraus machen. Bleibt ihm also wohl ein „einziges Fünkchen Bescheidenheit, und ein einziger Stral von Gerechtig„keit übrig? Dieß sind die Stellen, woraus er des Pius Ehrgeiz folgern „will. **Wenn du,** saget dieser Pabst zum Mahomet, **dein Reich un„ter den Christen ausbreiten, und deinen Namen berühmt ma„chen willst, so braucheſt du weder Gold noch Silber, weder „Waffen, noch Schiffe. Eine kleine Sache kann dich viel „größer, mächtiger und berühmter, als alle diejenigen, machen, „die itzo leben. Du fragest, was dieses ist? Es ist nicht schwer „zu finden, und man darf es nicht weit suchen; man trifft es „in allen Theilen der Welt an. Es ist ein wenig Wasser, dich „zu taufen, und daß du durch den Glauben an das Evangelium „die christliche Religion annimmst. Wenn du dieses thust, so „wird kein Prinz in der Welt dich an Ruhme übertreffen, oder „dir an Macht gleichen. Wir werden dich den Kaiser der Grie„chen und des Orients nennen, und du wirst dasjenige, was du „itzo mit Gewalt und Ungerechtigkeit einnimmst, von Rechts„und Billigkeit wegen besitzen. Alle Christen werden dich eh„ren, und zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machen,** „u. s. w. Und wiederum: **Wenn du getauft wärest, und mit uns „ins Haus des Herrn eingiengest, so würden sich die Völker „nicht vor deiner Herrschaft fürchten, und wir würden ihnen „nicht wider dich beystehen; vielmehr würden wir deinen Arm „wider diejenigen anrufen, welche manchmal dasjenige unrecht„mäßiger weise an sich reißen, was der römischen Kirche zuge„höret, und welche sich wider ihre Mutter auflehnen. Und wie „unsere Vorfahren, Stephan, Adrian und Leo, den Pipinus „und Carln den großen, wider die Könige der Longobarden, „Aistulphus und Desiderius zu Hülfe gerufen, und, nachdem sie „durch dieselben von der Unterdruckung der Tyrannen befreyt „gewesen, an ihre Befreyer das griechische Reich übertragen ha„ben, so würden wir deinen Beystand gleichfalls anwenden, und „gegen dich, wegen der empfangenen Wohlthat, nicht undankbar „seyn.** Kann auch ein Leser, welcher diese Dinge ohne Leidenschaft liest „und überdenket, wohl die geringste Spur von des Eugenius Ehrgeize „in diesem Briefe finden? Lehret ihn nicht vielmehr sein Eifer also re„den, um den aufgeblasenen Muth dieses Barbarn zu rühren? Und „hat er dem Mahomet wohl das geringste versprochen, welches die gan„ze Christenheit nicht gebilliget haben würde, wenn dieser Barbar die „Bedingungen angenommen hätte, die ihm Pius vorgeschlagen hat?„ Dieß ist eine Sprache, welche sehr geschickt ist, diejenigen wider den Du Pleßis einzunehmen, welche nicht gewohnt sind, Streitbücher zu lesen, ich verstehe ein beurtheilendes Lesen, vermöge dessen man die Stücke gegen einander hält, um die Antworten und Gegenantworten wohl mit einander zu vergleichen. Dieses ist fast das einzige Mittel, zu erfahren, daß diejenigen, welche sich des Sieges am meisten rühmen, und die allerkläglichsten Ausrufungen ausstoßen, gemeiniglich in einer verdrießlichen Enge stecken, wo sie dasjenige mit rhetorischen Figuren ergänzen müssen, was ihren Gründen fehlet. Diejenigen, welche in der Art zu lesen, die ich bemerket habe, erfahren sind, und sich überdieß der Ehre und des Andenkens des Du Pleßis Mornai zärtlich annehmen, werden alle Worte seines Gegners, ohne Schrecken lesen; wenn sie aber Schüler wären, und nicht schleunig durch das Vorurtheil unterstützet würden, daß Coeffeteau, als ein Dominicaner, mit der Streitfrage nicht redlich umgeht, so würden sie ziemlich befürchten, daß sich Du Pleßis Mornai betrogen hätte; sie würden ihn ohne Hülfe für geschlagen halten, und sich ungeduldig erkundigen: ob nicht er, oder ein anderer, dem Coeffeteau geantwortet hätte? So groß auch ihre Unruhe gewesen, so werden sie nicht mehr an dem Siege ihres Verfechters zweifeln, wenn sie Rivets Gegenantwort untersuchen. Und dieses muß zu einer beständigen Warnung dienen, daß es der Regel, audi et alteram partem, **höre auch den andern Theil,** zu gehorchen, nicht genug sey, daß man dasjenige prüfet, was Johann saget, und was Peter antwortet: man muß sich auch erkundigen, was Petern wieder geantwortet worden.

Rivet bekennet in der Antwort für den Du Pleßis, daß Pius des II langer Brief an den Mahomet **sehr gute Dinge, wider den Glauben der**

Türken

Türken und zur Bestätigung des christlichen Glaubens, enthalte. Allein, setzet er Remarques sur la Reponse au Mystere d'Iniquité, II P. p. 617. dazu: „außer daß der Vorsatz ziemlich unnützlich „zu seyn scheint, da er diesen Prinzen durch einen Brief bekehren wollen, „der eben keine große Sache gewesen, so ist eine teuflische Bosheit da„bey. Daß er nämlich, anstatt zu zeigen, daß die armen griechischen „Christen, unter der Regierung dieses Barbarn, den diesseitigen Christen „ein Mitleiden erweckt hat, und ihn zu ermahnen, daß er sie menschlicher „halten solle, so scheint er diese Schrift unternommen zu haben, sie als „**falsche Christen** anzuschwärzen, und zu zeigen, daß ihr Verlust den „Lateinern nicht sehr zu Herzen gehe. Unsere Historie hat dieses Zeug„niß des Ehrgeizes dazu gesetzet, vermittelst welcher er dem Mahomet, die „ruhige Regierung, wenn er sich taufen ließe, desjenigen versprochen, „was er gewaltsamer weise an sich gerissen hatte, und ihm versprochen, „**daß ihn alle zum Richter ihrer Streitigkeiten machen würden,** „**daß sich alle Welt auf sein Urtheil berufen würde,** (man denke, „ob die Prinzen, welche schon lange Zeit Christen gewesen, ihm nicht ei„ne große Verbindlichkeit gehabt.) „**daß sich viele von densel„ben ihm selbst unterwerfen, und seinen Richterstuhl erkennen** „**würden u. s. w. Er setzet dazu: daß die Mildthätigkeit der** „**römischen Kirche gegen ihn nicht allein so, wie gegen die an„dern Könige, sondern noch viel größer seyn würde, je höher er** „**wäre.** Man merke diesen Ausdruck: **endlich stellet er ihm vor,** „**daß die römische Kirche seinen Arm wider die bösen Kinder** „**anrufen würde, die sich wider die Mutter auflehnten.** Und da er „sich zum Beschlusse rühmet, daß die Päbste das griechische Kaiserthum „an die Franzosen übertragen hätten, so verspricht er ihm auch, **daß er** „**ihm, wenn er sich seiner zur Bedürfniß der Kirche bedienet** „**hätte, wegen seiner Wohlthaten ein gleiches erweisen würde.** „Es brauchte eine lange Auslegung über dieses Gespräch. Mit wenig „Worten, so ist diese Art, die Menschen durch Versprechung der Herr„schaft der Welt zu bekehren, nicht apostolisch. 2. Ist es lächerlich, einem „fremden und mächtigen Prinzen dasjenige zu versprechen, was er schon „besitzt. 3. Ist diese Sache der christlichen Liebe zuwider, welche kein „solch Ansehen der Person hat, daß sie viel größer gegen diejenigen seyn „sollte, die viel erhabener in der Welt sind. 4. Es ist wider dieselbe christ„liche Liebe, einem Ungläubigen die Krankheiten der Christenheit zu ent„decken, und seine Bekehrung zu wünschen, um sich seiner wider die „Prinzen zu bedienen, die bereits Christen sind. 5. Ist es Eitelkeit, „Ehrgeiz und Einbildung, wenn man pralet, daß Carls des großen „Kaiserthum eine Erkenntlichkeit des Pabstes ist, und wenn man vor„giebt, daß er denjenigen mit eben derselben Münze bezahlen könne, mit „welchem er redet. Und hieraus mag der Leser urtheilen, ob diese Re„den demjenigen anständig sind, der auf dem Stuhle des heil. Petrus „zu sitzen vorgiebt: ist dieses eine **demüthige, christliche,** sittsame „**und gottselige Rede?** Sind dieses Bedingungen und Versprechun„gen, **welchen die ganze Christenheit Beyfall gegeben hätte?**„ Ich weis nicht, ob Coeffeteau oder irgend ein anderer Katholike, auf dieses Werk des Rivetus geantwortet hat, und wenn ich das andere Stück von des Du Pleßis Gegnern in Händen gehabt, so würde ich es der Länge nach angeführet haben, damit nichts an dem ganzen Verfahren fehlte, und meine Leser mit völliger Einsicht über die wider Pius den II angestellte Anklage sprechen könnten. Es scheint nicht möglich, daß man etwas sehr starkes auf Rivets Anmerkungen antworten könnte, vielmehr scheint es sehr möglich zu seyn, daß man dieselben noch sieghafter machen könne. Denn was ist wohl abscheulicher, und der christlichen Religion schimpflicher, als wenn man sieht, daß Mahomet der II, einer von den größten Missethätern, die jemals gelebet haben, ein Mann, der so viel Blut vergossen, und so viele Menschen durch eine beständige Folge von Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten ihrer Güter beraubet hat, der rechtmäßige Besitzer aller seiner Räubereyen wird, wenn er sich nur taufen läßt? Wo würde dieses unverbrüchliche Gesetze der christlichen Moral hinkommen, daß die erste Stufe der wahren Bereuung des Diebstahls die Wiedererstattung des übelerworbenen Gutes ist. Was würde man sagen, wenn ein Jude, der eines betrüglichen Pankerots von drey Millionen schuldig wäre, durch die bloße Taufceremonie, und ohne, daß er verbunden wäre, das allermindeste wieder zu erstatten, eine völlige Lossprechung aller seiner Bosheiten, und das Recht erhielte, diese drey Millionen zu besitzen? Würden die Ungläubigen nicht einen sehr gültigen Grund haben, das Christenthum, als die Pest der Billigkeit und der natürlichen Morale zu verschreyen? Gleichwohl würde dasjenige, was man in Ansehung des Bankerotirers thäte, nur eine kleine Sünde, in Absicht auf die Anerbiethungen seyn, die Pius der II dem Mahomet gethan hat, ihn zum rechtmäßigen Besitzer seiner Eroberungen, vermittelst einiger Tropfen Wasser, zu machen, die man ihm ins Gesichte spritzte. Was würden die Apostel bey Erblickung einer solchen Dispensation und eines solchen Gebrauchs der Schlüssel sagen? Ist dieses das, was der Apostel Paulus gesaget hat? **Denn wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen.** 2 Corinth. II, 17. Allein, was würde nicht Ovidius sagen, welcher doch nur ein heidnischer Poet gewesen?

> O nimium faciles, qui tristia crimina caedis
> Fluminea tolli posse putatis aqua.
>
> Fastor. Libr. II. v. 27.

(R) **Es glauben einige Leute, es sey Pius des II Brief nicht in der Absicht geschrieben, daß er an den Mahomet geschickt werden sollen.]** Ich will den Worten nichts beyfügen, die ich aus einem katholischen Schriftsteller entlehne. Guillet, Histoire de Mahomet II. Tom. I. 461 u. f. S. aufs 1461 Jahr: „Hier muß ich ein Wort von „diesem langen Briefe sagen, welchen Francesco Sansovino (fol. 134.) „unter dem Namen Pius des II, an den Mahomet bekannt gemacht „hat: (dieses heißt, nach meinem Bedünken, nicht wissen, daß sich dieser „Brief in den Ausgaben von Pius des II Briefen befindet.) denn er „bemerket, daß er von dem Pabste zu einer Zeit geschrieben worden, da „die Eroberung von Sinope und Trapezunt den lateinischen Fürsten „eine Furcht vor einem gleichmäßigen Anfalle der türkischen Waffen ein„jagte. Er zeiget die Vortheile der christlichen Religion über die maho„metanische sehr weitläuftig, und will den Sultan durch große Bey„spiele zur Taufe berufen; indem er ihm vorstellet, daß, wie es Con„stantin dem großen viel rühmlicher gewesen, der erste unter den römi„schen Kaisern gewesen zu seyn, der ein Christ geworden, und dem Clo„dovaus, daß er auch der erste von den Königen von Frankreich gewesen „ist, welcher das Evangelium angenommen hat, es ihm nicht weniger „rühmlicher seyn würde, der erste unter den ottomannischen Monarchen „zu seyn, der sich zu unserm Glauben bekennte. Viele Leute, welche „Mahomets unzugängliches und wildes Gemüthe in Betrachtung zie„hen, halten es nicht für wahrscheinlich, daß ein so kützlicher Brief je„mals an denjenigen gelanget, an den er gerichtet gewesen, noch daß man „eine Antwort darauf erwartet habe. Sie setzen dazu, daß er zum we„nigsten in des Sultans Gemüthe nicht viel Gelehrigkeit gefunden ha„ben, und seine Bekehrung, ohne ein Wunderwerk, schwerlich die Wir„kung von den Vorstellungen eines Briefes, gewesen seyn würde. Wenn „auch die Italiener von dem schlechten Erfolge geredet, den man sich da„von versprechen dörfen, so haben sie sehr anmuthig in ihrer Sprache ge„saget: La penna non toglie il filo alla spada; daß die Feder die „Schneide des Degens nicht stümpfe. Es ist also wahrscheinlich, daß er, „nach der Eroberung von Trapezunt, als ein Manifest zur Rechtferti„gung der Kreuzfahrt, und zur Ermunterung des Feuers der christlichen „Kriegshelden, unter den abendländischen Nationen bekannt gemacht „worden; nachdem man ihnen die vergeblichen Bestrebungen vorgestel„let, die der Pabst angewendet hätte, des Sultans Waffen durch den „friedfertigen Weg der Vorstellungen abzuwenden.„

Mahomet Galadin,

Mahomet Galadin, mogolischer Kaiser, hat sich durch seine schönen Eigenschaften, und vornehmlich durch seine große Aufmerksamkeit, die Bitten und Klagen seiner Unterthanen zu hören, berühmt gemacht. Er hat ihnen zweymal des Tages Gehör ertheilet; und damit auch Leute von niedrigem Stande, welche sich dem Richterstuhle gemeiniglich nicht nähern mögen, Gelegenheit hätten, ihre Beschwerungen vorzubringen, so hat er eine Glocke neben sich stellen, und eine Schnur an dieselbe knüpfen lassen, welche auf die Straße gieng; und so bald, als er den Klang der Glocke gehöret, so ist er entweder selbst hinausgegangen, oder hat auch wohl denjenigen hineinkommen lassen, der die Schnur gezogen hatte [a]. Er ist 1605 gestorben, ohne daß man jemals erfahren können, von was für einer Secte er gewesen ist [b]. Er wäre fast ein Christ geworden; allein die mahometanischen Priester haben ihn durch zween Gründe davon abgewendet (A).

a) Don Clemens Tosi, ein Benedictiner von der Congregation des heil. Sylvesters, im I Bande seines Gentilesimo confutato.
b) Mori nel 1605, senza sapersi di qual setta egli fosse stato. Giornale de Letterati, vom 27 des Brachmonats, 1669, 83 S. in dem Auszuge des Gentilesimo confutato.

(A) **Die mahometanischen Priester haben ihn durch zween Gründe davon abgewendet.]** Durch einen Grund, den sie aus der Vernunft, und durch einen Grund, den sie aus den Leidenschaften hergenommen. Sie haben ihm gesaget, daß ihm die christliche Religion Geheimnisse zu glauben vortragen würde, wovon er niemals das geringste begreifen würde, und welche ihn verbinden würden, nur eine Gemahlinn zu heirathen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der letzte Grund viel stärker gewesen, als der erste; denn diejenigen, welche in der Lehre von der Vielweiberey erzogen sind, und dieselbe ausgeübt haben, machen sich von der christlichen Lehre über diesen Punct einen abscheulichen Begriff: und wenn man auch zu dem großen Mogul gesaget haben würde, daß diese evangelische Uebung den christlichen Prinzen nicht sehr beschwerlich sey, indem sie sich derselben fast alle überheben, nicht zwar, daß sie verschiedene Gemahlinnen heirathen, sondern daß sie sich Beyschläferinnen halten: so würde er sie dennoch für hart gehalten haben; denn kurz, es ist ein großer Unterschied, wenn man die Sachen mit Genehmhaltung seiner Religion thun kann. Poco vi manco che non accettasse la nostra religione, e ne fu ritirato da i Mulasi Sacerdoti Mahomettani dal non poter capir i misteri della fede col lume naturale, e l'obligo di contentarsi d'una sola moglie. Giornale de Letterati, vom 27 des Brachmonats, 1669, 83 S. in dem Auszuge des Gentilesimo confutato, des Don Clemens Tosi. Lyserus, ein großer Vertheidiger der Vielweiberey, hat beobachtet, daß das Gesetz der einfachen Ehe die Bekehrung der Ungläubigen verzögere. Polygamia triumphatrix, p. 92.

Mayerne,

Mayerne, (Theodor Turquet, Herr von) einer von den berühmtesten Aerzten seiner Zeit, war bey Genf [a], oder daherum, 1572, gebohren [b]. Er ward zu Montpellier Baccalaureus in der Arzneykunst, 1596, und Doctor in derselben Facultät, den 20 des Hornungs, 1597. Er gieng einige Zeit darauf nach Paris, und legte sich mit großem Eifer auf die Scheidekunst. Dieses war zu derselben Zeit ein sehr verschrieenes Studium, und bey den Aerzten zu Paris sehr verhaßt. Dieserwegen zogen sie mit der äußersten Hitze wider den Mayerne, und den Du Chesne los [c]; und bestrebten sich, sie für geschworne Feinde der Arzneykunst auszugeben. Dieses erhellet aus einem Werke, welches 1603 wieder diese zween Aerzte herausgegeben worden. Mayerne widerlegte es durch ein ander Werk, welches seines Theils auch widerleget ward (A). Die Sache blieb dabey nicht; denn die medicinische Facultät untersagte ihm die Uebung seiner Wissenschaft: welches gleichwohl nicht verhinderte, daß Mayerne nicht nach Hofe gerufen wäre, und daselbst den Platz eines ordentlichen Leibarztes bey Heinrich dem großen erhalten hätte. Er begab

sich nach dieses Prinzen Tode nach England, und machte daselbst ein ansehnliches Glück. Er erwarb sich daselbst die Freundschaft verschiedener Großen, und gewann des gelehrten Königes Jacobs Gnade dergestalt, daß er nicht allein sein erster Leibarzt sondern auch gewisser maßen sein Liebling ward. Er wurde mit Ehre überhäufet [d], und er sah sein Glück noch unter dem Könige Carln dem I wachsen. Er wurde mit einhälligem Beyfalle von beyden Universitäten des Königreichs, zum Doctor aufgenommen. Sein Ruhm und seine Praxis waren außerordentlich, und er brachte großes Vermögen zusammen. Er hatte zween Söhne und eine Tochter, welche an den Marquis von Ruvigni verheirathet worden [e]. Er starb zwey und achtzig Jahre alt. Dieses habe ich aus der Vorrede seiner Werke genommen, welche 1700 zu London gedruckt worden (B). Wir werden in den Anmerkungen eine weitläuftigere und richtigere Erzählung geben (C). Ich muß nicht vergessen, daß Mayerne auch Neider gehabt, welche sich bemühet haben, ihn wegen des Prinzen von Wallis Tode, 1612, anzuschwärzen; allein seine Ehre ist durch glaubwürdige Urkunden völlig gerettet worden; ich will sagen, durch die Bescheinigungen, welche ihm der König Jacob, die Herren des Rathes, und die Bedienten der Edelleute des verstorbenen Prinzen von Wallis, in der besten Forme ausfertigten, die er nur wünschen konnte. Man findet sie, nebst einem Berichte, **von der Krankheit, dem Tode und der Eröffnung des Körpers dieses Prinzen,** in dem Werke, welches ich angeführet habe [f].

a) In einem Landhause, Namens Mayerne in dem Gebiethe der Republik Genua. Browne, Praefat. Operum Mayernii. b) Siehe in der Anmerkung (C). seinen wahren Geburtstag. c) Siehe in der Anmerkung (A), die Anführung aus Patins Briefen. d) Siehe in der Anmerkung (B), die Aufschrift seines Kupferstichs. e) Dieß ist ein Fehler. Siehe die Anmerkung (C). f) Auf der 103 u. f. S. der Oper. Medicor. Theod. Turquet. Mayernii. londonischer Ausgabe von 1700.

(A) **Mayerne widerlegte es durch ein ander Werk, welches seines Theils wiederum widerleget ward.]** Veit Patin gedenket dieses Streits; allein als ein Mann, der Lust zu schmähen hat, und der ein Feind aller Aerzte gewesen, die was neues aufbrachten. **Der Herr von Mayerne,** saget er im VIII Br. 35 S. des I Bandes, welcher den 16 des Wintermonats, 1645, unterschrieben ist, **Leibarzt des Königes von England, ist, wie ich vernehme, von Genf gebürtig, der Sohn eines Mannes, welcher die Historie von Spanien gemacht hat,** (Siehe das Ende dieser Anmerkung,) **welche in zwo Foliobänden gedruckt ist. Dieser Vater hat auch ein Buch gemacht,** la Monarchie Aristodemocratique **betitelt,** (dieses Buch ist weggenommen und scharf verbothen worden. Man sehe den Mercure François, Tom. II. 1611. p. m. 184.) **welchem durch Ludwig von Orleans widersprochen worden, (dieß ist derjenige, der Auslegungen über den Tacitus gemacht hat,) in seiner** Plante humaine, **zu Lion und zu Paris gedruckt. Turquet hat gegen den Ludwig von Orleans 1617 eine Antwort gemacht. Er hat zu Genf, oder da herum, in der Religion des Landes gelebet.** : : : : (36 S.) **Ich glaube, daß sein Sohn ein Arzt zu Montpellier ist. Er kam 1602 nach Paris, und weil er sich rühmte, ein großer Scheidekünstler zu seyn, so hat er mit einigen von den unsrigen Streit gehabt, welcher einen Rathschluß zuwege gebracht, daß niemand mit ihm curiren sollte. Gleichwohl haben einige Freunde von unserm Orden Kranke mit ihm besuchet. Dieser Streit hat eine Schutzschrift des besagten Theodors Mayerne Turquet hervorgebracht, von welcher er eben so wenig Urheber ist, als ihr oder ich. Zween Doctoren von unserer Gesellschaft haben daran gearbeitet, Seguin, unser Aeltester, der den Marktschreyern allezeit geholfen hat, und sein Schwager Acakia** : : : : (37 S.) **Dieser Mayerne ist noch heutiges Tages in England, sehr alt und fast kindisch. Man saget: er habe des Königes Partey verlassen und des Parlements seine ergriffen. Ich habe einen von seinen Söhnen in dieser Stadt gesehen, als er die Arzneywissenschaft studierte, der nach diesem in England gestorben ist. Man saget, daß er, wegen seines übermäßigen Geizes, sehr hart gegen seine Kinder ist, und sie vor Hunger sterben läßt. Er ist ein großer Scheidekünstler, sehr reich, und weis die Mittel, sich für ein Gutachten von fünf bis sechs Seiten, viel Jacobusthaler geben zu lassen. Er ist, unter andern, Baron von Aubonne, einem schönen Gute, in dem Lande Vaux, nahe bey Genf, von welchem 1560 ein gewisser Bischof von Nevers, Paul Spifame genannt, Herr gewesen ist.** : : : (39 S.) **Diese Vertheidigung des Mayerne ist nicht ohne Antwort geblieben. Riolan, der Vater, hat durch ein durchaus zierliches und gelehrtes Büchelchen, nach seiner Gewohnheit, darauf geantwortet.**

Browne, wie ich bereits oben in der Anführung e) gesaget habe, hat beobachtet, daß Mayerne einen Glücksgefährten bey der Verfolgung der Aerzte zu Paris wider ihn gehabt. Er nennet diesen Gefährten Quercetanus, dessen französischer Name **Du Chesne** gewesen. Patin saget nichts von dieser Verbindung; allein er redet sehr satirisch von diesem Quercetanus. **Eben in diesem 1609 Jahre,** sagte er im XXXI Br. 142 S. des I Bandes, **ist ein boshafter Galgenschwengel und Marktschreyer gestorben, welcher bey seinem Leben, und nach seinem Tode, durch seine unglücklichen Schriften, die er uns hinterlassen, und von andern Arzneykundigen und Scheidekünstlern dieß- und jenseit hat aufsetzen lassen, viele Menschen umgebracht. Es ist Josephus Quercetanus, der sich zu Paris Herr de la Violette hat nennen lassen. Er war ein großer Trunkenbold und ein vollkommener Dummkopf; der kein Wort Latein verstund, und von seiner ersten Handthierung in dem Lande Armagnac weiter nichts, als Junge bey einem Wundarzte gewesen, in einem armen, ungeschlachten und unglücklichen Lande, und dennoch zu Paris, und vornehmlich bey Hofe als ein großer Arzt gegolten hat, weil er in Deutschland etwas von der Scheidekunst gelernet hatte.**

Ich muß sagen, daß die allgemeine Historie von Spanien, welche **Loys von Mayerne Turquet, von Lion,** aufgesetzt, erstlich 1587, dann bey Abel Angelier, 1608, zu Paris, und dann nochmals in derselben Stadt bey Samuel Thieboust, 1635, gedruckt worden. Die andere Ausgabe besteht aus XXX Büchern, und geht bis zu Ende des 1582 Jahres. Die dritte Ausgabe ist mit VI Büchern vermehret, und geht bis zu Ende des 16 Jahrhunderts.

(B) **Dieses habe ich aus der Vorrede seiner Werke genommen, welche 1700 zu London gedruckt worden.]** Sie sind ein ziemlich großer Folioband, in verschiedene Bücher abgetheilet; das erste enthält Consilia, Epistolas et obseruationes, und das andere Pharmacopoeam variasque Medicamentorum formulas. Vor diesem Buche sieht man des Mayerne Kupferstich, so, wie er in seinem zwey und achtzigjährigen Alter ausgesehen hat. Dieß ist die allerglücklichste Gesichtsbildung von der Welt, (Siehe Acta Erudit. Lipſ. 1691. p. 57.) eine lebhafte, muntere und majestätische Mine, ein ehrwürdiger Bart. Unter dem Kupfer liest man: Theo: Turquet: de Mayerne Eques Auratus, Patria Gallus, Religione Reformatus, Dignitate Baro: Professione alter Hippocrates, ac trium Regum (exemplo rarissimo) Archiater: eruditione incomparabilis: experientia nulli secundus: et quod ex his omnibus resultat, fama late vagante perillustris. Der englische Arzt, (Iosephus Browne, vtriusque Facultatis Doctor.) welcher diese Ausgabe besorget hat, versichert, daß man noch kein einziges Werk vom Mayerne gesehen habe, welches wirklich von ihm gewesen wäre. Quicquid hactenus sub Mayernii Nomine Orbem inuisit, tam crebris foedatur interpolationibus, vtpote quod partim ex suis, partim ex aliorum Chartis in Bibliotheca sua repertis imperite consuitur, vt nemo hariolari possit, quid Author sibi velit, eiusque scopum assequi valeat, cum Casus a Remediis pessimo Consilio vbique abscindantur. - - - Nihil hactenus sub eius nomine comparuit, quod ipsius reuera esse dici possit. Ebendas. in der Vorrede. Er meldet uns die Ursachen, welche ihn gehindert haben, die chirurgischen Werke dieses Arzneygelehrten herauszugeben. Man kann in dem Lindenio Renouato, 997 S. nürnbergischer Ausgabe von 1686 die Titel von etlichen Schriften dieses Verfassers finden; allein, man bilde sich ja nicht ein, daß Theodorus Mayernus Turquetus, und Theodorus Turguetus von Mayerne, welche man daselbst als zween unterschiedene Scribenten angiebt, nicht für zwo Personen halte. Dergleichen Fehler ist auch in Königs Bibliothek, 522 und 822 S. Man hat darinnen von Praxeos Mayernianae in morbis internis praecipue grauioribus et chronicis Syntagmate nicht reden können; denn dieses Buch ist erstlich 1690 zu London in 8 gedruckt worden. Charleton hat die Vorrede dazu gemacht. Die Tagebuchschreiber zu Leipzig, 57 u. f. S. des 1691 Jahres, haben einen Auszug davon gegeben.

(C) **Wir werden einige weitläuftigere und richtigere Erzählung mittheilen.]** Ich will sie so geben, wie ich sie vom Minutoli erhalten habe, welchem man in der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Balzac,** (Johann Ludwig) und in der Anmerkung (I), des Artikels **Lucretius,** (Titus u. s. w.) geredet hat.) welcher auf mein Bitten die Gütigkeit gehabt, sich nach allen den Umständen sorgfältig zu erkundigen.

„Der Ritter Theodor von Mayerne, Baron von Aulbonne, Rath
„und erster Leibarzt Ihrer britannischen Majestäten, Jacobs des I, und
„Carls des I, ist Ludwigs von Mayerne Sohn gewesen, der wegen sei-
„ner allgemeinen Historie von Spanien berühmt ist, und wegen der
„aristodemokratischen Monarchie, die er den Herren Generalstaaten und
„Louisen, der Tochter Antons von Masson, Kriegszahlmeisters bey
„den Königen Franciscus dem I und Heinrich dem II, in Piemont, zuge-
„schrieben hat: (Es ist in der Anmerkung (G), des Artikels **Ferret,**
„von ihr geredet worden.) Die Familie ist ursprünglich aus Piemont,
„und hat lange in der Stadt Quiers geblühet. Und was den Namen,
„oder Beynamen, **Turquet,** anbelanget, so hat sie denselben von einer
„Frau aus diesem Hause bekommen, welche, wegen ihrer Schönheit und
„ihres vortheilhaften Wuchses, einer schönen Türkinn gleich gesehen haben
„soll; weswegen man allen ihren Kindern den Zunamen **Turquetti** ge-
„geben hat. Ludwig von Mayerne hat sich gegen das Ende des 1572
„Jahres nach Genf begeben, nachdem ihm zu Lion, der Religion wegen,
„zwey Häuser niedergerissen worden. Den 28 des Herbstmonats, 1573,
„ist in Genf Theodor von Mayerne gebohren worden, welcher den
„Theodor Beza zum Pathen gehabt. Er ist in seinem Vaterlande zu
„den schönen Wissenschaften erzogen, und von da nach Heidelberg ge-
„schickt worden, wo er einige Jahre geblieben: worauf er, nachdem er
„sich zur Arzneykunst bestimmet hat, nach Montpellier gegangen ist,
„wo er Baccalaureus und darauf Doctor geworden ist. Von da ist er
„nach Paris gegangen, wo er sich zur Praxi angeschickt, und den jun-
„gen Wundärzten in der Zergliederungskunst, und den Apothekern in
„der Pharmaceutic Vorlesungen gehalten: und da ihm seine Verord-
„nungen Hochachtung erworben, so ist er beym Ribbit, Herrn von Ri-
„viere, erstem Leibarzte des Königes Heinrichs des IV bekannt geworden,
„welcher ihn Sr. Majest. so wohl angepriesen hat, daß er ihn zu einem
„seiner ordentlichen Leibärzte gemacht, und ihn 1600 Heinrichen, Her-
„zoge von Rohan gegeben, um ihn auf den Reisen, die er zu den deut-
„schen und italienischen Fürsten that, zu begleiten. Nach seiner Zurück-
„kunft, hat er sich, durch die Verwaltung seines Amtes, sehr schätzbar
„gemacht, und ist beym Könige wohl gelitten gewesen, welcher ihm viel
„Gutes versprochen hat, wenn er die Religion verändern würde, und
„ihm den Cardinal von Perron und andere Geistliche über den Hals
„geschickt; ja, ungeachtet seiner Widersetzung, hat ihm der König die
„Bestallung seines ersten Leibarztes ausfertigen lassen, welche die Jesui-
„ten, die es erfahren, durch die Königinn von Medicis gar bald wider-
„rufen lassen: von welchem Umstande und von welcher Gnade Mayerne
„nicht die geringste Kenntniß gehabt; sondern solches erstlich 1642 in Eng-
„land, aus dem Munde Cäsars, Herzogs von Vendome, eines natürli-
„chen Sohnes von Frankreich, erfahren hat. Er hat 1607 einen engli-
„schen Herrn curiret, welcher ihn, nach seiner Genesung, mit nach Eng-
„land genommen, wo er bey dem Könige Jacob ein besonderes Gehör

gehabt,

„gehabt. Er ist auch nach Heinrichs des IV Tode, noch ordentlicher „Leibarzt bey Ludwig dem XIII, bis 1616 gewesen, da er wegen dieses „Amtes mit einem französischen Arzte gehandelt. Der König von „England hat 1611 durch seinen Abgesandten, um denselben, zu seinem „und der Königinn Anna, seiner Gemahlinn, erstem Leibarzte, ver- „mittelst einer mit dem großen Siegel von England besiegelten Be- „stallung anhalten lassen; wo er der ganzen königlichen Familie mit „großer Ehre, und Beyfalle, wie auch dem größten Theile von dem „Adel und Volke, bis an das Ende seines Lebens gedient hat. Er „hat eine richtige Sammlung von seinen medicinischen Gutachten ge- „macht. Er hat eine sehr schöne Apothekerkunst, so wohl von den ga- „lenischen als spagyrischen Arzneymitteln geschrieben; allein er hat nie- „mals etwas drucken lassen, als eine Vertheidigung wider die medicini- „sche Facultät zu Paris, die ihn angegriffen hatte. Es gab daselbst ei- „nen gewissen Arzt, Namens Brouent, welcher dem Doctor Bevero- „vicius einen Bericht von der Blase Isaac Casaubons zugeschickt, wel- „chen besagter Mayerne aufgesetzet hatte, worüber er empfindlich gewe- „sen. Er hat zwo Frauen gehabt, davon die erste Margaretha von „Boetslaer, aus dem Hause von Asperen gewesen, von welcher er zween „Söhne gehabt, die bey seinem Leben wieder gestorben. Und die andre „ist Isabella, Albrechts Joachimy Tochter gewesen, der durch seine Ge- „sandtschaften für die Generalstaaten nach Moscau, Schweden, und „über 24 Jahre in England, berühmt ist, mit welcher er zween Söhne, „die vor ihm gestorben sind, und drey Töchter gezeuget hat, davon zwo „bey seinem Leben gestorben. Er ist den 15 März 1655 zu Chelsey bey „London gestorben, und hat eine einzige Tochter hinterlassen, welche dem „Marquis von Montpouillan, des Marschall Herzogs de la Force En- „kel, große Güter zugebracht hat; allein sie ist 1661 im Haag, weil sie „nicht gebähren können, oder doch in der Geburt, gestorben.„

Man merke, daß Mayerne eine Nichtel gehabt, die mit einem engli- schen Herrn verheirathet worden, und große Verdienste gehabt. Sie hat Louise von Frotte geheißen, und durch ihre Verheirathung, den Na- men Frau von Windsor bekommen. Sie hat viel Geist und Belesen- heit gehabt, und ist viele Jahre die Zierde der Stadt Genf gewesen. Sie ist gegen das Ende des 1691 Jahres gestorben. Man sehe ihr Le- ben in des Leti Italia regnante, IV Th. 64 u. f. S. Man sehe auch die Historie von den Werken der Gelehrten, im März 1692, 336 S.

Maignan, (Emanuel) einer von den größten Philosophen des XVII Jahrhunderts, war ein Franciscaner Graumönch, von Toulouse gebürtig. Er verließ die Meynungen der Schule und bestritte sie sehr gründlich. Er war weder ein Cartesianer, noch ein Gassendist; allein er verglich sich mit den beyden Häuptern dieser zwoen Secten, die Zufälligkeiten, die Beschaffenheiten, (qualitates) und die Substantialformen zu verwerfen, und die Experimentalphysik zu treiben. Er verstund die Mathematik wohl; und er hatte mit allen diesen Wissenschaften eine so vollkommene Gottesgelahrtheit verknüpft, daß er fähig war, in Rom selbst zu lehren [a]. Er hat viel Streitigkeiten mit den Peripatetikern gehabt; und er war um so viel geschickter, ihnen die Stirne zu biethen, weil er viel von der Lehrart der Scholastiker in seinen Schriften behielt. Die Art, mit welcher er die Erhaltung der Zufälligkeiten ohne Subject in dem Geheimnisse des Nachtmahls erklärt, ist viel glücklicher, als des Cartesius seine (A). Ich habe in irgend einem Tagebuchschreiber gelesen, daß man an seiner Lebensbeschreibung arbeite. Wenn ich sie gelesen hätte, so hätte ich herzlich gern einen sehr langen Artikel von diesem geschickten Minoriten machen wollen. Ich werde ein Wort von seinen Schriften sagen (B). Man hat ihn mit einem andern Philosophen, Magnen genannt, vermenget (C). Dieser Artikel war bereits in der Druckerey, als ich den P. Maignan, außer seinem Platze [b], in des Moreri Zusätzen entdecket habe.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, habe ich eine Schrift gesehen [c], welche den Titel hat: De Vita, Moribus, et Scriptis R. Patris Emanuelis Maignani Tolosatis, Ordinis Minimorum, Philosophi, atque Mathematici praestantissimi Elogium. Sie ist vom P. Saguens aufgesetzt [d], und zu Toulouse 1697 gedruckt worden. Ich werde ein gutes Supplement daraus ziehen. Emanuel Maignan, den 17 des Heumonats 1601 gebohren, war aus einer alten und edlen Familie (D). Er ließ von der Wiege an hoffen, daß er Neigung gegen die Künste und Wissenschaften haben würde; denn es war nichts geschickter, sein weinen und schreyen zu stillen, als wenn man ihm ein klein Büchelchen in die Hände gab. Er blätterte darinnen, und sah die Buchstaben mit vieler Freude an, und man nahm nach seinem zurückgelegten fünften Jahre wahr, daß er die kleinen Kinderspiele nichts achtete, und ungemein aufmerksam bey dem Gebethe, und den Catechismusunterweisungen war. Dieserwegen befliß man sich um so viel sorgfältiger, ihn bey guter Zeit der Aufsicht eines tüchtigen Hauslehrmeisters zu untergeben. Seine Schulstudien trieb er in dem Collegio der Jesuiten, und erfüllte die Pflichten eines guten Schülers, so wohl in Ansehung der gelehrten Uebungen, als der Religionsübungen aufs allerbeste. Er ließ in seiner ganzen Aufführung die große Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit blicken, welche die Pest der unflätigen Gespräche fliehen lehret; und aus dieser Ursache entfernte er sich nach und nach von dem Umgange seiner Mitschüler, und wollte sich lieber der Ergeßlichkeiten seines Alters begeben, als seine Unschuld einiger Gefahr bloß stellen [e]. Seine Erholungsstunden wurden zu Spaziergängen in das Minoritenkloster angewendet, wo er einen ehrlichen Greis antraf, der von dem Werke des Heils mit ihm redete. Dieses war der Saame zu seinem Klosterleben, welchem er sich einige Zeit hernach widmete, und in seinem Vorhaben noch mehr durch eine Widerwärtigkeit befestiget ward, die ihm unter währendem Studieren der Rhetorik aufstieß: er hatte ein Gedicht gemacht, um den Preis der Beredsamkeit zu streiten, und nach seiner Einbildung war ihm Unrecht wiederfahren, da man den Sieg einem andern zugesprochen. Die Betrachtungen, die er unter seinem währendem Verdruße anstellte, verstärkten ihn dermaßen in seinen Gedanken, die Welt zu verlassen, daß er um das Ordenskleid der Minoriten anhielt. Man ließ ihn nicht lange anhalten, und er wurde, nachdem er sein Probejahr sehr wohl zurück geleget hatte, zur Ablegung seiner Gelübde im achtzehnten Jahre seines Alters, das heißt 1616, angenommen. Er studierte seine Philosophie unter einem Professor, welcher des Aristoteles Lehre sehr ergeben war, und er ließ keine Gelegenheit vorbey, wider alles hitzig zu disputiren, was ihm der Irrgläubigkeit in der Naturlehre dieses alten Weltweisen verdächtig war. Dieses wurde von seinem Lehrmeister für eine gute Vorbedeutung aufgenommen, welcher bald hernach mit einem sehr großen Erstaunen entdeckte, daß sein Schüler die Mathematik sehr wohl verstund, ohne daß ihn jemand darinnen unterwiesen hätte (E). Er war hierinnen sein eigner Lehrer gewesen. Er machte es bey seiner Gottesgelahrtheit ganz anders, als bey der Philosophie; denn anstatt, daß er sich in dieser sehr ungläubig gezeiget, und alle Dinge einer scharfen Prüfung, und den allerfeinsten Untersuchungen der Disputirkunst unterworfen hatte, so unterwarf er sich den theologischen Lehren demüthig [f]: allein was die peripatetischen Gründe anbetraf, die man zu ihrer Erklärung, und zu ihrem Beweise anwendete, so hielt er sich nicht verbunden, dieselben eher zu zu lassen, als bis er sie genau geprüfet hatte; und wenn er dieselben nicht gegründet fand, so verwarf er sie, und machte sich kein Bedenken, des Plato Hülfe des Aristoteles seiner vorzuziehen. Die Proben, welche er die sechs Jahre über, als ein Zuhörer, von seinem Verstande gab, machten, daß man ihn für vermögend hielt, den Lehrstuhl zu besteigen, um auf demselben die Verrichtungen eines Professors zu versehen, und er verwaltete dieses Amt auf eine so feine und gründliche Art, daß sich sein Ruhm gar bald jenseit der Pyrenäen und Alpen ausbreitete; und dieserwegen ließ ihn der General der Minoriten 1636 zu einer dergleichen Profeßion nach Rom kommen. Seine Fähigkeit in den Erfindungen der Mathematik, und in den physikalischen Erfahrungen brach bald aus, und vornehmlich durch eine Streitigkeit, die zwischen ihm und dem P. Kircher entstund, und auf solche Art entschieden wurde, daß der Ruhm der Erfindung, und die Materie des Streites, unserm Minoriten nicht entzogen wurden (F). Sein Buch, de Perspectiua horaria, welches zu Rom 1648 auf des Cardinals Spada Kosten gedruckt ward, ist sehr hoch gehalten worden. Es hatte noch niemand dergleichen Werk unternommen [g]. Man findet darinnen die Art, die er erfunden hatte, Vergrößerungsgläser zu verfertigen. Er hat sie der Länge nach erklärt, und denjenigen nicht nachgeahmet, welche die Erfindungen ihrer Kunst als ein Geheimniß verheelen, und mit ihrer Verschwiegenheit sterben. Er hatte diese Krankheit nicht; denn wenn sich Arbeiter zeigten, welche einige dioptrische und andere Instrumente, nach seinen Entdeckungen, und nach seiner Methode machen wollten; so theilte er ihnen auf das freundlichste von der Welt alles mit, was er nur davon wußte. Er kam erstlich 1650 von Rom wieder nach Toulouse, und man sah ihn in seinem Vaterlande mit einer allgemeinen Freude wieder. Er ward in demselben Jahre zum Provincial gemacht, ob er gleich begierig wünschte, daß er durch die Sorgen einiger Bedienung nicht von seinen Studien abgewendet werden möchte. Er hat seine ganze Philosophie 1652 herausgegeben. Dieß ist ein Werk, wodurch er sich zum wenigsten den Namen eines Wiederherstellers hat versprechen können; und wenn man ihm gleich unter dem Vorwande, daß er die Naturlehre durch die vier Elemente erkläret hat, den Ruhm der Erfindung streitig machen, und ihn dem Empedokles geben will [h]; so kann man doch nicht leugnen, daß er in Absicht auf diese Meynung nicht dasjenige gethan hätte, was Gassendi in Ansehung der Atomisten ihrer gethan hat. Nachdem das Amt eines Provincials, nach Verlauf von dreyen Jahren, seine Endschaft erreichet, so hatte unser Minorit mehr Muße an einer philosophischen Theologie zu arbeiten: allein eine langwierige Krankheit und einige Reisen wegen Ordensgeschäffte, verzögerten die Ausführung dieses Vorhabens. Wir werden in den Anmerkungen sehen, zu welcher Zeit die zween Bände dieses Werkes ans Licht gekommen sind (G). Wenn der Verfasser ehrgeizig gewesen, so würde er ein schönes Mittel gefunden haben, diese Neigung zu vergnügen, als ihn der König nach Paris ziehen wollte. Dieses war 1660, nachdem der König selbst in der Zelle dieses Mönches unzählige Maschinen und Seltenheiten gesehen hatte (H). Der Cardinal Mazarin, der sie nebst dem Könige besehen hatte, ließ dem P. Maignan den Tag darauf des Königs Absicht, durch den ersten Präsidenten bey dem Parlemente zu Toulouse, von Fieubet, wissen. Der Minorit gab seine Nei-

gung, auf eine so sittsame und demüthige Art zu erkennen, daß er gern seine ganze Lebenszeit in der Stille des Klosters zubringen möchte, wo er das Ordenskleid erhalten hatte, daß die Sache dabey blieb. Er hatte also das Vergnügen, das Aufsehen zu vermeiden, dazu man ihn vermögen wollte, und beschäfftigte sich in der Stille mit Bücherschreiben, mit Versuchen und Vorlesungen. Er wurde von den größten Philosophen zu Rathe gezogen, und hatte tausenderley Antworten, theils mündlich, theils schriftlich zu geben. Niemals hat ein Mensch den Müßiggang weniger geliebt, als er; er hat auch im Schlafe gearbeitet: denn seine Träume führten ihn auf Lehrsätze (I), deren Ausführungen er so lange verfolgte, bis er sie demonstriren konnte; und es begegnete ihm oft, daß er über dem großen Vergnügen plötzlich aufwachte, das er über die Demonstration empfand, die er gefunden hatte. Die Güte seiner Sitten, und die Reinigkeit seiner Tugenden, haben ihn nicht weniger hochachtungswürdig gemacht, als sein Witz und seine Wissenschaft. Er starb den 29 des Weinmonats 1676 [i]. Wir müssen nicht vergessen, daß, da er 1657 nach Paris gegangen war, er zu den philosophischen Unterredungen [k], bey dem Herrn Mommor, Reketmeister [l], mit großen Ehrenbezeugungen zugelassen worden, unddaß er sehr fertig, und ohne Ausstreichen, geschrieben hat [m].

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Unter dem Worte **Magnan.** c) Ein und funfzig Seiten in 4. d) Ein Minorit, gebürtig von Tolouse, welcher ein Schüler des P. Maignan gewesen, und die Philosophie dieses Lehrmeisters zu Toulouse, zu Bourdeaux und zu Rom ziemlich lange gelehret hat. Er hat 1700 ein Werk von 286 S. in 12 herausgegeben, welches betitelt ist: Accidentia profligata, species instauratae, siue de speciebus panis ac vini post consecrationem Eucharisticam duntaxat manentibus, Opus Philosophico-Theologicum, worinnen er mit großer Stärke des P. Maignan Meynung von den sacramentalischen Gestalten behauptet. e) Ad omnes vitae suae actus et vsus aduocabat honestum ac modestum illum pudorem, qui abhorret ab omni inquinamento lasciuientis colloquii. Quare coepit paulatim declinare a sociis, praeligens omni ioco abstinere, quam facere vel leuissimum verecundiae suae periculum. Saguens, in Elogio Em. Maignani, p. 5. f) Submisissimam e contra istis (exercitationibus Theologicis,) fidem offert; refugitque vt a leuiuscula dubitatione, sic ab omni curiosa indagine, ex quo audiit scrutatorem Maiestatis oppressum iri a gloria. Ebendas. 10 S. g) Opus vere eximium et ad illa vsque tempora intentatum. Ebendas. 17 S. h) P. Saguens, 25 S. will, daß Plato und nicht Empedokles der Urheber von der elementarischen Naturlehre sey, und er führet deswegen den Timäus und Eusebius de Praepar. Euangel. Lib. XV. an. i) Aus dem P. Saguens in Elogio Eman. Maignani. k) Es wird in des Sorbiere Briefen oft von diesen Unterredungen geredet. l) Saguens in Elogio Emanuelis Maignani, p. 46. m) Eloquarne an tacebo incredibilem illam conscribendi sine lituris vllis cogitata sua rapiditatem: Appendicem tertiam tribus horis, quartam conscripsit tribus hebdomadis. Ebendas. 48 S.

(A) **Die Art, mit welcher er die Erhaltung der Zufälligkeiten ohne Subject : : : erkläret, ist glücklicher, als des Cartesius seine.]** Rohault hat das Gegentheil vorgegeben; aber bloß, weil er die große Schwierigkeit nicht eingesehen hat, welche aus der Erklärung entspringt, die er für die beste gehalten hat. Des P. Maignan seine erzählet er auf diese Art. „Es ist nichts leichter, als die Erklärung, auf „was für Art die Zufälligkeiten des Brodtes und Weins, ohne Brodt „und Wein bestehen. Denn man darf nur mit einem Worte sagen, „daß Gott das Brodt und den Wein, nachdem es verwandelt worden, „noch dieselben Eindrücke in unsre Sinnen machen lasse, welche sie ge„macht haben, ehe sie verwandelt worden sind. Es ist auch dieses Ge„heimniß auf solche Art durch einen berühmten Gottesgelehrten des mi„noriten Ordens, Namens P. Maignan, erkläret worden.„ Entretiens sur la Philosophie, p. 48. Das einzige, was Rohault wider diese Meynung zu sagen hat, ist, daß sie zwey Wunderwerke zuläßt, da nur eines nöthig ist. Ob es gleich wahr ist, saget er 55 S. daß Gott in unsren Sinnen die Eindrücke des Brodtes und Weins hervor bringen kann, nachdem sie durch die Transsubstantiation verwandelt worden sind, so ist es doch nicht nöthig, nach diesem zu einem neuen Wunderwerke Zuflucht zu nehmen, wie dieser gute Pater zu thun scheint; weil aus dem Wesen des Geheimnisses selbst folget, (nämlich daß das Brodt in den Leib J. C. wirklich verwandelt ist,) daß man eben dieselben Anscheinungen noch ferner empfinden muß, die man zuvor empfunden hat; das heißt, daß die Zufälligkeiten des Brodtes und Weins bestehen müssen. Dieser Cartesianer will auf der 53. 57 und folgenden S. es nehme der Leib Christi das Brodt solchergestalt ein, daß eben dieselben eigentlichen Zwischenräume, welche dem Brodte zum Orte gedienet, eben diejenigen sind, wohin sich der Leib Christi stellet, und der Materie, welche die Hölungen des Brodtes erfüllet hat, eben dieselben Räume lassen, die sie zuvor erfüllet gehabt. Hieraus folget, daß die Theile des Leibes Christi, die Figur, die Lage, und überhaupt alle die andern Arten des Brodtes annehmen, und folglich Brodt sind; denn nach dem Rohault ist das Wesen des Brodtes oder die Forme, welche solches von allen andern Körpern unterscheidet, nichts als eine Zusammensetzung der Modificationen. Also muß nothwendiger Weise überall Brodt seyn, wo sich diese Zusammensetzung findet. Nun findet sie sich bey dem Leibe Christi im Nachtmahle: also ist dieser Leib nichts anders, als Brodt; und folglich würde dieses große Geheimniß darinnen bestehen, daß man ein Stück Brodt zernichtete, und ein ander Stück Brodt an die Stelle desjenigen legte, welches zernichtet worden. Dieses ist abgeschmackt, und gänzlich von der päbstlichen Lehre entfernet. Es ist wahr, daß es bey dieser Voraussetzung kein Wunderwerk brauchet, zu erklären, wie die Anscheinungen des Brodtes, in Ansehung aller unsrer Sinnen bestehen: dieses muß eine natürliche Folge von der Lage des Leibes unsers Heilandes, in dem Raume des vernichteten Brodtes seyn. Da aber dieser Vortheil nur aus einer Meynung herfließt, welche Ungereimtheiten enthält, die mit der Lehre von der Transsubstantiation nicht bestehen können, so kann er nicht machen, daß der Cartesianismus hier des P. Maignan Erklärung gleiche, ob sie gleich eines absonderlichen Wunderwerks zur Fortsetzung der Anscheinungen des Brodtes und Weins im Nachtmahle nöthig hat.

(B) **Ich werde ein Wort von seinen Schriften sagen.]** Er hat 1652 zu Toulouse eine Philosophie in vier Octavbänden drucken lassen. Er hat sie 1673 in Folio, zu Lion bey Johann Gregorius gedruckt, mit viel Zusätzen wieder herausgegeben, und sie den Präsidenten von Onoville zugeschrieben, welcher in des Bachaumont und la Chapelle Reisen so gelobet wird. Er hat unter andern Dingen die Critik über des Cartesius Wirbel, und eine Dissertation über das Sprachrohr darzu gefügt, welches durch den Ritter Morland erfunden worden. Man hat auch ein theologisches Werk von ihm, Philosophia Entis sacri, betitelt, und eine Perspectiuam horariam, zu Rom 1648, in Folio gedruckt, u. s. w. Folgendes findet man im Baillet, wegen dieses letzten Buches. Carcavi hat dem Cartesius gemeldet, es sey zu Rom ein Minorit, Namens P. Maignan, welcher viel einsehender und scharfsinniger als der P. Mersennus wäre, und ihm Hoffnung zu einigen Einwürfen wider seine Grundsätze machte. Dieser Pater hat Emanuel geheißen, und ist ein Toulousaner von Geburt gewesen. Allein er hat damals zu Rom gewohnt, wo er die Theologie in dem Dreyfaltigkeits-Kloster des Berges Pincio gelehret, welches man sonst die französischen Minoriten genennet. Er hatte seit einem Jahre, (1648 zu Rom in Folio, Perspectiuam Horariam etc.) ein in Bücher abgetheiltes artiges Werk, von den Uhren und Sonnenuhren lateinisch herausgegeben, und in eben demselben Jahre an den noch lebenden P. Mersenne geschrieben (*), daß er durch seine physikalischen Grundsätze auf eine geometrische Art eben dieselbe Verhältnisse der Strahlenbrechungen gefunden habe, als des Cartesius seine. Allein die Grundsätze, die er für die Bewegung eines leuchtenden Körpers festgesetzt, der sich aufbläst, und wieder nachläßt, hat er nicht für wahr gehalten; auch nicht einmal, wenn man diese Gründe voraus setzen wollte, daß es möglich sey, daß die Strahlenbrechungen auf dieselbe Art geschehen, wie sie wirklich geschehen. Hierüber hat P. Maignan die meiste Lust gehabt, dem Cartesius Einwürfe zu machen, wie er dem Carcavi ein Jahr hernach gemeldet haben mag. Baillet, Vie de Des Cartes, Tom. II. p. 379. 380. aufs 1649 Jahr. Wir müssen die Dissertationem Theologicam de vsu licito pecuniae, nicht vergessen, welche von unserm Minoriten 1673, in 12 herausgegeben worden. Sie ist von einigen Bischöfen verworfen worden.

(*) Maignans Briefe an den Mersennus, vom 17 des Heumonats 1648, 512 Seite, in dem I Bande, der an den Mersennus geschriebenen Briefe von verschiedenen Gelehrten.

(C) **Man hat ihn mit einem andern Philosophen, Magnen genannt, vermengt.]** Es haben einige, (saget Baillet am angezogenen Orte,) den Emanuel **Maignan**, mit dem Johann Chrysostemus **Magnen**, Professorn zu Pavia, sehr ungeschickt vermengt, welcher 1648 den **wiederauferstandenen Demokritus** herausgegeben hat. Dieses hat die Holländer bewogen, zu glauben, daß er ein cartesianischer Weltweiser wäre. Baillet führet Reuii Stateram, p. 243. an. Dieser Johann Chrysostomus Magnen ist von Luxenil in der Franchecomté gewesen, und hat die Arzneykunst zu Pavia gelehret. Außer dem Democritus reuiuiscens, welcher 1648 zu Leiden in 12 gedruckt worden, und davon die Zuschrift den 30 April 1646 unterschrieben ist, habe ich von ihm einen Tractat, de Manna, (man hat ihn seinem Werke de Tabaco beygefügt,) im Haag 1658, in 12 gedruckt, gesehen, dessen Zueignungsschrift den 5 April 1648 unterschrieben ist. Die holländischen Ausgaben aber sind nicht die ersten.

(D) **Er war aus einem alten und edlen Geschlechte.]** Sein Vater, königlicher Rath, Referendar und Kanzeley-Dechant zu Toulouse, hat die Barons von Maignan unter seine Ahnen gerechnet, welche in Armagnac ein sehr großes Aufsehen gemacht haben. Er hat eine Tochter Emanuels von Alvarez, königlichen Professors der Arzneykunst auf der Universität zu Toulouse geheirathet. Diese sind die Aeltern unsers Minoriten gewesen, und folgendes saget sein Lobredner. Pater ei fuit Petrus Maignanus Consiliarius, Regius Referendarius et Decanus in Cancellaria Tolosana vir aequitatem seruans, et conspicuus splendidissimi generis antiqua nobilitate indubitata. Siquidem vt omnes nouimus, Maignani Tolosates isti stirpem suam trahunt ex illis, quos Eluza vrbs nunc obscura, sed antiquitate celeberrima ad Gelisam amnem sita in Comitatu Arminiaco Barones suos strenuos, opulentos, magnificos per multas non interruptarum generationum successiones reuerenter, ac peramanter complexa est. Matrem habuit Gaudiosam de Aluarez, charam filiam celeberrimi illius Medici Emanuelis de Aluarez, quem Tolosa vrbs Litterarum omnium amantissima, precibus ac pollicitationibus multis ex Lusitania aduocauit, perfuncturum munere Regii Professoris. Hic originem suam ducebat ex antiquissima Familia Aluareziorum de Buhendya in regno Lusitaniae, et fuit parens lustricus Maignani nostri, qui ex illo nomen Emanuelis obtinuit. Saguens, in Elogio Emanuelis Maignani, p. 3.

(E) **Er verstund die Mathematik sehr wohl, ohne daß ihn jemand darinnen unterwiesen hatte.]** Dieß ist ein abermaliges Beyspiel von demjenigen, was man in dem Artikel **Pascal** sehen wird. Der P. Saguens hat eines durch das andre bekräftiget. Wir wollen seine Beschreibung sehen. Dergleichen sonderbare Begebenheiten muß man hauptsächlich sammlen, und sie solchen Werken einverleiben, wie dieses Wörterbuch ist. Multo celsiorem de illo opinionem accepit (*Magister Ruffatius*,) [so heißt der Minorit, bey welchem P. Maignan seine Philosophie erlernet hat,] quum occasione data schematis Mathematici, quo ipse ad explanationem reconditioris cuiusdam Physici mysterii lucem afferebat, intellexit eum esse Geometram; stupuitque, et curiose requisiit causam, ac methodum comparatae, et eo vsque occultatae eruditionis. Verum vt responsuri iuuenis modestiae parcam, dicam ipse ego paulo liberius, quod multo post ad suadenda rerum Mathematicarum studia enarrabat sibi obtigisse, vt intra horas vnius anni liberas, seu recisas a tempore ad caetera Chori, et Scholae ministeria vsitato, tot Theoremata, ac Problemata Geometrica per se ipsum adinueni-

inueniret, vt deinceps non plura deprehenderit contineri totis sex prioribus libris Euclideorum Elementorum. An non diceres, illum talem fuisse, qui nisi extitissent Elementa Euclidis, edidisset? Simile quid refertur de clarissimo viro Pascalio inter Geometras huius saeculi celeberrimos annumerando: ita vt videatur vtrique Deus praestantissimae illius disciplinae anticipationem copiosissimam contulisse. Tum *neque mirum est*, inquiebat Maignanus, *quod leues istos Mathematici tyrocinii conatus vltra promouerim: an nescitis Crucem Matheseos meae Magistrum habui*? Cum enim frustratus omni instrumentorum figuris exarandis inseruientium apparatu, nec normam haberet, nec circinum: circini quidem vice, duobus tignulis ligneis ex parte vna libere affixis infixerat ex altera duas acus sutorias. At pro norma, aut quod oportunum nihil occurreret, aut potius quod mallet sua schemata omnia apposito Crucis signo communiri, vt a plerisque more Catholico illud appingitur summis capitibus paginarum, cruce lignea vtebatur. Saguens, in Elogio, Em. Maignani, p. 8. et 9.

(F) **In einer Streitigkeit, die zwischen ihm und den P. Kircher entstund . . . Der Ruhm der Erfindung wurde unserm Minoriten abgesprochen.**] Der P. Saguens bleibt bey zwey Werken von einer wunderbaren Erfindung, und von einer sinnreichen Kunst stehen, welche in dem Ordenskloster zu Rom, durch den Emanuel Maignan gemacht worden. Das eine ist ein optisches, und das andre ein catoptrisches Werk. Das erste war ein Perspectiv, davon man die Beschreibung in des Minoriten Nicerons Thaumaturgo Optico findet. Ebendas. 15 Seite. Das andre war eine Vorstellung des Himmels, mit allen astronomischen Zirkeln. Catoptrica anacamptica, complectiturque integram coeli faciem suis omnibus ad res Astronomicas spectantibus circulis interstinctam. Ebendas. Kaum hatte es P. Kircher besehen, als er zu einem deutschen Edelmanne, der ihn begleitet, gesagt: **was verwundert ihr euch, ist dieses nicht die Figur aus meinem Buche**? Quid stupes, an non haec est figura mei libri? Ein Minorit, der dieses gehört und wohl gesehen, daß sich P. Kircher den ganzen Ruhm der Erfindung zueignen wollte, hat ziemlich spröde geantwortet: vielmehr ist dieß ein Buch von eurer Figur, imo est liber tuae figurae, und die Sache dem P. Maignan unverzüglich hinterbracht, welcher als ein sehr demüthiger Mann weiter nichts gesagt, als daß er sich keines Diebstals schuldig wisse, man müßte denn voraus setzen, daß seine Hände seinem eigenen Witze das Werk gestohlen hätten. Nullius hac in re, *inquit*, furti mihi sum conscius, nisi forte manus meas, opes quod elaborauerunt, menti subripuisse quis finxerit. Ebendas. 26 S. Die Sache wäre auch nicht weiter gegangen, wenn nicht beyder gute Freunde sie einer weitläuftigern Untersuchung würdig geachtet hätten, weil es auf den Ruhm eines deutschen, oder eines französischen Mathematikkundigen ankam; denn das vornehmste Lob fällt allezeit auf den ersten Erfinder. P. Maignan hatte den Proceß beynahe verlohren, als ein Jesuit offenherzig erzählte, daß er in Frankreich ein gleichmäßiges Werk, vom P. Maignan gesehen habe; also haben denn die Gelehrten in Rom jedem von den Nebenbuhlern den ganzen Ruhm der Erfindung gelassen. Dieß ist nur ein Auszug von demjenigen, was P. Saguel viel weitläuftiger gesagt: Totaque res ibi substituisset, nisi visa fuisset communibus amicis digna diligentiori examine; quodque ducebant vertendum ad gloriam non mediocrem, aut Germani, aut Galli Mathematici. Omnino enim in quouis artium, et doctrinarum genere primum fuisse ita gloriosum est; vt id posteritas omnis, quia imitari non potest, inuidia dignum putet. Primus labor plerumque sibi aut totum honorem vindicat; aut secundo non nisi magna ex parte imminutum relinquit: vel quod difficultatem pene omnem, quam in rebus inueniendis maximam esse constat, exhauriat: vel quod non parum emolliat: vel denique quod praestantioris cuiusdam ingenii aciem, iudiciique demonstret. Ecce itaque inter Doctos certatur, et ambigitur, vter e duobus eximiae illius primae excogitationis Catoptrico-Gnomonicae laudem sit relaturus, grauissimoque tandem iudicio declinabant ad partes Kircheri, qui prior typis nuper eam commiserat: nisi in testem acerrimum compellatus occurrisset alius R. P. eiusdem Societatis Mathematicus, qui feliciter Romam accesserat, et ingenuo enarrabat, vidisse se multos ante annos in Gallia, et in Conuentu quidem huius Aquitanicae Prouinciae nostrae Albaterrensi, tale quoddam opus Catoptricum a P. Maignano elaboratum. Res ita erat; et Maignanus quidem me audiente non semel retulit cogitationem illam horographicam sibi adhuc iuniori subito immoderatoque impetu occurrisse; tantaque voluptate mentem occupasse, qua nullam maiorem in vita sensisset. Hic eruditorum Romanorum cohors suam vtrique palmam contulit, protulitque paria esse in gignendis fortunatissimi ingenii Viris, Germaniae Galliaeque imperia.

Es ist also gar nicht unmöglich, daß einerley Sache von zwoen Personen erfunden werden kann, ohne daß eine der andern geholfen habe.

(G) **Wir werden sehen, zu welcher Zeit seine zween Bände der philosophischen Theologie ans Licht gekommen sind.**] Der erste ist 1662, und der andre 1672 gedruckt. Sie würden eher hintereinander heraus gekommen seyn, wenn der Verfasser nicht verbunden gewesen, auf einige Schriften zu antworten, die man wider ihn herausgegeben hatte. Der erste Gegner, den er abgefertiget, ist ein Jesuit, aus dem Collegio zu Toulouse, Namens Lalouvere, gewesen, welcher in seinem Werke, de Cycloide, vorgegeben hatte, daß sich P. Maignan, in Ansehung der verschiedenen Lehren, von dem Baue und der Schwere der Körper, von der Beschleunigung der Bewegung, und von der Gleichheit der Winkel des Einfalls und der Zurückprallung, u. s. w. betrogen hätte. Der Minorit hat behauptet, es sey in der Demonstration des Jesuiten ein Paralogismus, und dieß hat zu einem langen Streite Anlaß gegeben, davon der Schluß zur Bekräftigung dieses Lehrsatzes der geometrischen Physik ein merkliches beygetragen: **Ein vortrefflicher Naturkündiger, welcher nur mittelmäßig in der Meßkunst erfahren ist, kömmt in der Erklärung der Naturlehre viel besser fort, als ein vortrefflicher Meßkünstler, der nur ein kleiner Naturkündiger ist.** Plus proderit, *inquit Maignanus*, in rebus Physicis peritissimus Physicus mediocriter in Geometricis versatus, quam peritissimus Geometra parum Physicus. *Tum addit:* At si vtroque genere excellat, nihil prorsus optabilius esse potest. Ebendas. 35 Seite. Diese Antwort des P. Maignan, ist als ein Anhang gedruckt, und von einem andern Anhange begleitet worden, worinnen er die Gegenantwort des Jesuiten widerlegt, und sehr gute Beobachtungen von der succeßiven Fortpflanzung des Lichts, dem Funkeln der Fixsterne, und den Glastropfen eingemischt hat. Der dritte Anhang hat zur Antwort auf eine Dissertation gedient, welche Ducasse wider des P. Maignans Grund herausgegeben; warum die Glastropfen in tausend Stücke zerspringen, wenn man das oberste Spitzchen abbricht? Siehe Rohaults Physik, I Th. XXII Cap. 47 Num. 191 u. f. Seite. Die Probe davon ist in dem Kloster der Minoriten 1662, in Gegenwart vieler Personen gemacht worden. Der vierte Anhang ist eine Antwort gegen den P. Courboulez, einen Jesuiten aus dem Collegio zu Toulouse, gewesen, welchem der Jesuit bey seinem Absterben seine Sache aufgetragen hatte. Dieser Scribent hat sich an lauter Nebendinge gehalten, und das Hauptwerk verlassen, welches die Beschuldigung des Paralogismus war. Er hat sich über den P. Maignan, als über einen Schriftsteller beklagt, welcher den allerberühmtesten Jesuiten, z. E. Suarez, Vasquez, Mendoza, Zacchi, u. a. m. zu nahe getreten wäre. Der Minorit hat allen Klagen ein Genügen gethan, und neue Beweise von der Beschuldigung des Paralogismus angeführt. Dieser vierte Anhang ist 1667 zu Bourdeaux gedruckt worden, wohin der Verfasser wegen einiger Ordensgeschäffte gegangen war. Der fünfte Anhang ist eine Antwort gegen den P. Theophilus Raynaut gewesen, welcher wider die Lehre geschrieben, deren sich unser Minorit bedienet hatte, um die Erhaltung der Zufälligkeiten des Brodtes und Weins, im Nachtmahle zu erklären. Dieser Jesuit hat zu erkennen gegeben, daß er die Streitfrage nicht verstanden, weil er geglaubet, daß P. Maignans, und eines gewissen Sicilianers, Chiavetta, Meynung einerley wären. Man hat in eben diesem Anhange noch zween andern Gegnern geantwortet, welches P. Vincenz Baron, und P. Nicolas Arnu, zween Jacobiner gewesen. Diese zu verschiedenen Zeiten gedruckten fünf Anhänge sind 1672, alle zusammen wieder ans Licht gegeben worden. (Aus dem P. Saguens, 34 u. f. S.) Ich habe bereits in der Anmerkung (B), von der andern Ausgabe seiner Philosophie, und von den zween Tractaten geredet, mit welchen sie vermehret worden, einer wider des Cartesius Wirbel, der andre von des Ritter Morlands Sprachrohre. Hier setze ich also noch darzu, daß dieser Pater eine Maschine erfunden, die er vor vielen Gelehrten spielen lassen, und dadurch dasjenige umgestoßen, was Cartesius von der Art voraus setzet, wie sich das Weltgebäude gebildet hat, oder wie es sich doch hätte bilden können, und von der Bestrebung, sich durch die Tangenten von dem Mittelpuncte der Bewegung zu entfernen. Ebendas. 42 S.

(H) **Der König hat selbst in der Zelle dieses Mönchs, unzählige Maschinen und Seltenheiten gesehen.**] Folgende Beschreibung kann P. Maignans Geschicklichkeit und Fleiß zu erkennen geben. Properabat Rex ad celebrandas nuptias suas. - - - Sed casu Tolosae parumper constitit: nec inter res, quae oculis Regis dignae censebantur, infima fuit cellula Coenobitica Patris Maignani, quae inter Religiosae egestatis angustias, si quid Mathesis pulchrum coluit, includebat; tubos omnis generis Telescopicos, Microscopicos, Polioptricos, Hygroscopicos, Thermometricos; vt non adiiciam machinamenta Pneumatica, Hydraulica, Magnetica multa, sileamque de planispheriis, tabellis opticis, fabrefactis tum ad figurati torni industrias, tum ad vires staticas attinentibus ingeniosissimis plurimis: speculisque vstoriis, qualia nec capacioris Sphaerae, nec nitidioris formae, nec demum incendii pernicioris vllibi tunc temporis prodebantur. In quo copiosissimo supellectilis Mathematicae apparatu, non tam mirabatur Rex suo cum Aulico Comitatu manum artificem, quae totum elaborauerat, quam mentem ad multo plura et vtiliora Reipublicae molimina perficienda instructam. Quare recogitare apud se ipsum occoepit, quantus Matheseos fulgor per vniuersam Galliam irradiaret, si Vir ille bonus ex Tolosano, vt sic loquar, eremo, in popularem Regiae ciuitatis, et Aulae frequentationem educeretur. Ebendas. 31, 32 S.

(I) **Seine Träume führten ihn auf Lehrsätze.**] Folgendes bestätiget eine Beobachtung, die wir oben in der Anmerkung (G), 2 Num. bey dem Artikel **Lotichius** (Peter) gesehen haben. Und überdieß ist sie von der Art derer, davon ich zu Anfange der Anmerkung (E) geredet habe. Wir wollen sie also nach den eignen Originalworten anführen. Mentem laboribus istis ita feliciter assuefecerat (*Maignanus*,) vt emensa diem studio, in nullam nocturnae corporeae quietis partem veniret. Quod rarum aliis, frequentissimum Maignano fuit, vt idem assequeretur somni, et somnii alicuius eruditi initium, redeunte mente ad solita sua theoremata, nec absistente, donec de illis demonstrationem obtinuisset, cuius inopinata voluptas dormienti saepe fuit pro suscitabulo. Tum ne illa fulguris ad instar emicaret et fugeret, cretam suo sub ceruicali recondebat, qua notulis, quantum id tenebrae patiebantur, in parata charta exaratis eam sisteret. Ebend. 47. 48 S. Wenn wir in den Zeiten lebten, wo noch die Wortspiele galten; so würden wir sagen, daß er ein Meßkünstler gewesen, dem das Gute im Schlafe zugefallen wäre.

Maimburg, (Ludwig) war 1610 zu Nanci gebohren, und wurde 1626 ein Jesuit. Er lehrte die schönen Wissenschaften sechs Jahre, worauf ihn seine Obern zum Prediger machten. Er hat dieß Amt in den vornehmsten Städten des Königreichs verwaltet [a], und wie mich dünkt, wider die Uebersetzung von Mons geendiget. Die Antworten, welche die Jansenisten auf seine Predigten wider diese Uebersetzung herausgegeben, haben ihn auf eine etwas nachtheilige Art bekannt gemacht. Er hat drey Tractate von Religionsstreitigkeiten gemacht [b], welche nicht übel eingekleidet sind; allein er hat sich noch mehr Ruhm durch verschiedene Historien erworben, die er herausgegeben [c]. Die Jansenisten haben die Historie des Arianismus, und der Bilderstürmer getadelt, und alle andern unberühret gelassen. Die Historie des Calvinismus, die er 1681 gemacht, hat ihm einen scharfen Krieg zugezogen, dabey er seinen Feinden alle Arbeit überlassen: er hat sich aber dabey ganz stille verhalten; er hat weder

jemanden angegriffen, noch sich selbst vertheidiget. Er hatte die Jesuiten bereits auf Befehl des Ordensgenerals verlassen, als er diese Historie des Calvinismus herausgegeben hat. Die Ursache, warum ihn dieser General abgesetzet, war, daß er sich allzu trotzig für die Lehren der gallicanischen Kirche, wider die Lehren der Welschen erkläret hatte. Er begab sich in die Abtey des h. Victors, und starb daselbst den 13 August 1686, nachdem er ein Testament gemacht hatte, welches bezeuget, daß er mit den Jesuiten übel zufrieden gewesen (A). Er hatte viel Theil an der Freundschaft des königlichen Beichtvaters, P. Ferrier (B). Ich habe anderswo gesagt, daß er zu Rom unter dem Johann von Lugo studieret hat. Die Bücher, welche wider ihn heraus gekommen, sind so gemein, und enthalten den Character seines Gemüths und seiner Aufführung, so weitläuftig, daß es hier ganz unnöthig ist, diese Sachen zusammen zu tragen. Weil aber diejenigen, welche seinen Calvinismus widerleget, von einer gewissen Predigt nichts gesagt haben, welche einem Scribenten von Port-Roial, eine ziemlich kurzweilige Erzählung dargebothen hat (C); so wird es gut seyn, daß ich hier eine Anmerkung davon mache. Ich werde auch noch eine andre von P. Maimburgs Werken machen (D), und eine andre von einem Vetter, den er gehabt (E), welcher reformirt geworden ist, und zwey oder drey Bücher geschrieben hat.

a) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Societ. Iesu, p. 567. *b*) Siehe die Anmerkung (D). *c*) Die Zusätze des Moreri geben das Verzeichniß davon. *d*) In dem Artikel Lugo (Johann von).

(A) **Er hat ein Testament gemacht, welches bezeuget, daß er mit den Jesuiten übel zufrieden gewesen.]** Man sehe die Nachrichten aus der Republik der Gelehrten im Herbstmonate 1686, 1034 u. f. Seite.

(B) **Er hatte viel Theil an der Freundschaft des königlichen Beichtvaters, P. Ferrier.]** Dieses berichtet er uns selbst in seinem h. Leo; denn, nachdem er gesagt, was eine wirklich wahrscheinliche Meynung wider den falschen Begriff sey, welchen sich einige davon eingebildet haben; so füget er folgendes dazu: „Und dieses wird man auch sehr „gründlich in dem kleinen Buche von der wahrscheinlichen Meynung be„wiesen finden, welches von dem königlichen Beichtvater, P. Ferrier, „der einer von den gelehrtesten Gottesgelahrten unsrer Zeit ist, verferti„get worden, gegen den ich allezeit eine besondre Verehrung haben wer„de; die er so wohl wegen seines vortrefflichen Verdienstes, verdienet „hat, als wegen der absonderlichen Verbindlichkeiten, die ich gegen ihn „habe, und die ich bloß durch dieses kleine Zeugniß meiner Dankbarkeit „abtragen kann, welches ich der Nachkommenschaft davon hinterlassen „will.„ Histoire du Pontificat de St. Leon, Livr. IV. p. 343. holländ. Ausg.

(C) **Eine von seinen Predigten hat einem Scribenten von Portroyal, eine ziemlich kurzweilige Erzählung dargebothen.]** Man findet sie in einer Vorrede, welche vor der Vertheidigung der Uebersetzung von Mons, in der cölnischen Ausgabe von 1668 steht, und in der Ausgabe nicht wieder gedruckt worden ist, die man zu Genf von allen den Stücken, diese Uebersetzung betreffend, gemacht hat. Daher ist dieses Mährchen nicht sehr bekannt, und hat von den Tadlern des Calvinismus nicht vorgebracht werden können. Es wird also nicht undienlich seyn, daß ich es in diese Anmerkung einrücke. Der Urheber der Vorrede erzählet es also:

„Als ich vor mehr als zwanzig Jahren, von ungefähr in die Kapelle „des Collegii von Clermont ging, sah ich einen sehr sonderbaren Menschen „auf die Kanzel steigen, welcher keiner von denen war, von welchen die „Schrift saget, **daß die Weisheit ihrer Seele aus ihrem Gesichte „hervor leuchtet.** Man sah in seinen Augen, in seinen Geberden, „und in seinem ganzen Ansehen nichts, als Stolz; und er wäre vermö„gend gewesen, den Leuten eine Furcht einzujagen, wenn dieser Stolz „nicht mit tausenderley theatralischen Geberden vermischt gewesen wä„ren, die aufs Gelächter abzielten. : : : Seine Rede war noch viel „erstaunlicher, als sein Anblick, und die Ungereimtheit derselben war so „seltsam, daß ich sie unmöglich habe vergessen können. Es war der an„dre Sonntag nach Ostern, da man das Evangelium, **vom guten Hir„ten,** erkläret: er nahm hiervon Gelegenheit, den Zustand der **Schäfer** „zu erheben, indem er bemerkte, daß dieses ehmals nicht die Handthie„rung geringer Leute gewesen, wie itzo; sondern daß auch so gar Könige „und Fürsten sich derselben nicht geschämt hätten. Hierauf machte er „ein großes Register von fürstlichen Schäfern. Er vergaß dabey die „Patriarchen nicht, und führte das Verzeichniß derselben bis auf den „David fort, bey welchem er sehr lange stehen blieb; denn er machte ei„ne kurzweilige Erzählung von seiner Schönheit, von der Farbe seiner „Haare, von seinen Kleidern, und endlich gar von seinem Hunde. **Dieß „war,** sagte er, **ein wackerer Hund! der hatte so viel Herz, daß „man glauben kann, es werde dieser Hund in währender Zeit, da „sich sein Herr wider den Goliath geschlagen, um nicht die Schan„de zu haben, als wenn er nichts gethan hätte, seine Beschäffti„gung wider die Wölfe gesuchet haben.** Weil dieser ehrliche Pater „sich einmal in die Hundematerie eingelassen hatte, gleich als wenn er „durch eine geheime Mitleidenschaft daran geheftet wäre, so konnte er „nicht wieder davon aufhören, und nahm so gar die Eintheilung seiner „Predigt davon, welche, nach den vier Gattungen der Hunde, in vier „Puncte eingetheilet war. Die erste Gattung war, die englischen „**Doggen;** die andre, die **Bauerhunde;** die dritte, die **kleinen zot„tichten Hunde, mit kurzen Nasen;** und die vierte, die **guten Hun„de.** Von allen machte er eine Anwendung auf verschiedene Arten der „Prediger. Die englischen Doggen waren die **Jansenisten,** oder wie „man damals redete, die **Arnaudisten,** welche er als unbescheidene Leu„te vorstellte, die alle Welt ohne Unterschied anfielen, welche keinen Un„terschied unter Unschuldigen und Schuldigen machten, und alle Men„schen mit harten Bußübungen überhäuften. Die Bauerhunde be„schrieb er als feige Hunde, die nur auf ihrem Misthaufen wachsam, und „sonsten überall furchtsam sind, welches er auf die Prediger von dieser „Gemüthsart anwendete. Die zottichten Hunde mit kurzen Nasen, „waren nach ihm die Hofäbte. **Sie sind,** sagte er, **wie Löwen ge„staltet, und machen viel Lärm; allein wenn man sie in der Nä„he sieht, so lachet man über ihr Lärmen.** Hierauf beschrieb er ihre „Manschetten, ihre kleinen Ueberschläge, ihre kurzen Mäntel, und ihre „Geberden. Und endlich waren die Jesuiten, und solche Prediger wie „er, die **guten Hunde.** Man kann sich unmöglich einbilden, wie lä„cherlich er diese Materie abhandelte, und wie hoch er seine pickelherings„mäßigen Beschreibungen trieb. So viel aber kann ich versichern, da „ich gegenwärtig dabey gewesen bin, daß alle die ehrwürdigen PP. wel„che auf der Emporkirche waren, sich vom Anfange der Predigt bis „ans Ende, die Seiten vor Lachen gehalten, und daß alle übrigen Zu„hörer in keiner größern Eingezogenheit bleiben können. Man brach „überall in ein unvermeidliches Gelächter aus. Allein dieses belustigte „den ehrlichen Pater, und feuerte ihn noch mehr an, das Gelächter sei„ner Zuhörer durch neue wunderliche Geberden beständig zu vermeh„ren. Nachdem ich nun einen Zuschauer bey dieser seltsamen Entheili„gung abgegeben, und mich nach dem Namen dieses Jesuiten erkundi„get, der geprediget hatte, welchen man mir P. Maimburg nennte, so „ging ich mit viel mehrerm Aergernisse über die Gesellschaft, als über ihren „Prediger, weg.„ Préface de la Défense de la Traduction du Nouveau Testament imprimé à Mons, contre les Sermons du Pere Maimbourg Jésuite, p. 6.

(D) **Ich will eine Anmerkung über des P. Maimburgs Werke machen.]** Er hat 1640 zu Rouen zwo Lobreden herausgegeben: eine auf Ludwig den XIII, weil er die Krone Frankreich unter den Schutz der Jungfrau Maria gegeben hatte; die andre ist ein Lob der Könige in Frankreich. Er hat auch 1638 zu Rom des Nicolas Zappi, eines Augustinermönchs Leichenrede, und 1670 zu Paris seine Fastenpredigten in zween Octavbänden herausgegeben. P. Sotuel, der mich dieses lehret, saget nichts von des Franciscus Romanus Briefen, welche vom P. Maimburg sind, und deren bloßer Titel zeiget, daß er die Art zum Zwecke hat, wie man den Gehorsam, welchen man dem Pabste schuldig ist, mit demjenigen vergleichen muß, den man dem Könige schuldig ist. Sotuel hat auch P. Maimburgs Streitschriften nicht vergessen. Dieß sind drey kleine Tractate, davon der eine 1670 zu Paris gedruckt worden; (er ist 1683 zum dritten male gedruckt worden;) und ist betitelt: La Methode Pacifique pour ramener sans dispute les Protestans à la vraie foi sur le point de l'Eucharistie, au sujet de la Contestation, (nämlich die damals so viel Aufsehen zwischen dem Arnaud und Claude machten,) touchant la Perpetuité de la Foi du même mystere. Der andre heißt: De la vraie Eglise de Jesus-Christ; und der dritte: De la vraie Parole de Dieu. Das erste von diesen dreyen Werken hat den Papisten so gut gefallen, daß es den fünften Platz unter den sechzehn Arten bekommen, die Hugonotten zu bekehren, welche durch die französische Clerisey den Religionsstreitern 1682 angepriesen worden sind. So lauten die Worte des Memorials, welches von dieser Versammlung aufgesetzet worden. **Die fünfte Lehrart ist die friedfertige, und ohne disputiren, auf den dordrechtischen Synodum gegründet, welchen alle so genannte reformirte Kirchen in Frankreich angenommen haben, und der durch die heilige Schrift entschieden hat, daß, wenn über einigen unentschiedenen Artikel, unter zween Parteyen, die in der wahren Kirche sind, ein Streit entsteht, man sich auf ihr Urtheil beziehen müsse, bey Strafe, daß derjenige, der sich nicht unterwerfen will, der Spaltung und Ketzerey schuldig erkläret werden soll.** Hierinnen besteht auch in der That die ganze Stärke von P. Maimburgs Methode. Er beweist durch die Aufführung, die in Holland beobachtet worden, als daselbst die Streitigkeiten zwischen den Arminianern und Gomaristen entstanden sind, daß nach der Protestanten Lehre die Kirche, in deren Schooße die Streitigkeiten sich erhoben haben, den Parteyen Recht sprechen, und entscheiden müsse, wer Recht oder Unrecht hat; und daß sie nach ihrem Endurtheile aufhören müssen, zu disputiren, und diejenigen, welche sich der Entscheidung nicht unterwerfen wollen, als Ketzer angesehen. und als Aufrührer von dem Körper abgesondert werden sollen. Nach diesem Grundsatze, wird man sagen, müssen die Protestanten bekennen, daß die Kirchenversammlung zu Trident den letzten Ausspruch über Luthers und Calvins Streitigkeiten hätte thun müssen; und daß nach der Entscheidung dieser Kirchenversammlung kein Zank mehr erlaubet gewesen, sondern daß sich ein jeder nach dem Endurtheile den römischen Lehrern gemäß bezeigen, oder die Strafe gewarten sollen, daß er als ein Ketzer und Aufwiegler den Bannstral verdienet hätte. Es ist hier nicht der Ort, diese Schlußrede, ad hominem, zu untersuchen (*): ich will nur sagen: daß die protestantische Kirche nicht zu tadeln sey, daß sie eine Ordnung eingeführt, ohne welche ganz unmöglich eine einzige Gesellschaft bestehen kann. Es muß doch in allen Gemeinschaften ein Richterstuhl seyn, welcher das Endurtheil über die Streitigkeiten der Privatpersonen spricht, und der das Recht hat, diejenigen mit der Strafe des Aufruhrs zu belegen, welche sich seinen Aussprüchen nicht unterwerfen wollen; denn sonst würde es unmöglich seyn, eine Unordnung abzustellen, noch zu verhindern, daß die Streitigkeiten nicht in Ewigkeit fortdauerten. Ich weis den Einwurf wohl, daß auf diese Art unter der römischen und reformirten Kirche, in Absicht auf die Gewalt, kein anderer Unterschied wäre, als daß die eine saget, sie sey unfehlbar, und daß sie den Privatpersonen nicht erlaubet, ihre Entscheidungen zu untersuchen; anstatt daß sich die andre für fehlbar erkennet, und den Privatpersonen erlaubet, alles zu untersuchen, in so fern sie sich nur ihren Aussprüchen unterwerfen: ich weis wohl, sage ich, daß man diesen Einwurf wider dieses Verfahren machet. Die Gewalt ist nicht weniger für die Protestanten, als für die Papisten die letzte Zuflucht; allein ich weis wohl, was die Protestanten antworten. Drey von ihren Schriftstellern (**) haben diese maimburgische Methode widerlegt. Jurieu hat das beste Mittel ergriffen, welches er nur ergreifen können; seine Betrachtungen sind schön und gut: allein er hat doch nicht allezeit wahrgenommen, ob seine Antworten nicht Trugschlüsse sind. Ich will ein Exempel davon geben.

(*) Jurieu, Traité de la Puissance de l'Eglise, 323 S. bekennet, daß in diesem Buche Maimburgs viel Geschicklichkeit und Witz sey, und 325 S. daß die Einkleidung, die er der Schwierigkeit giebt, etwas blen-

dendes

deudes hat, und in dem Gemüthe den Begriff von einer sehr großen Schwierigkeit hervor bringe.

(**) Nämlich, 1, **Lenfant**, reformirter Prediger zu Chatillon an der Loing, des reformirten Predigers zu Berlin, Lenfant, Vater; 2, ein Oheim des P. Maimburgs, von welchem ich unten reden werde; 3, Jurieu in seinen Lettres sur la Puissance de l'Eglise, zu Rouen 1677 gedruckt.

Er machet sich auf der 347 S. diesen Einwurf. „Wenn man nicht „verbunden ist, sich den Entscheidungen der Concilien und Synoden zu „unterwerfen; wenn es allezeit erlaubet ist, davon zu appelliren; wenn „ein jeder das Recht hat, ihre Entscheidungen, als bloße Gutachten anzuse„hen, und sie zu verwerfen, wenn man glaubet, daß sie dem Worte Gottes „nicht gemäß sind: so wird es unmöglich seyn, eine einzige Religions„streitigkeit abzuthun, noch sie zu endigen.„ Im VII Br. 9 Num. 347 S. Er antwortet unter andern Dingen, daß diejenigen, **welche aus dieser Schwierigkeit so viel Wesens machen**, dieselbe durch die Unfehlbarkeit der Kirche nicht heben. Er beweist es, 348 S. durch die **zweyhundert Ketzereyen, welche nach Bellarmins Rechnung** so große **Verwüstungen** in der römischen Kirche angerichtet haben, **und die doch allezeit gesagt haben** soll, **daß** sie **unfehlbar** sey. Er füget 351 Seite dazu, daß sich bey dem Anfange der Ketzereyen, **dasjenige befinde, was man** θεῖόν τι **nennet, etwas übernatürliches; und daß man sich also nicht einbilden müsse, daß wir Mittel haben**, **dieses Uebel aufzuhalten, wenn sich Gott nicht auf** eine **außerordentliche Art darein mischet.** Es sind zwey große Mängel in dieser Antwort: 1, heißt dieses den Gegnern zugeben, daß Gott seiner Kirche kein einziges ordentliches Mittel gelassen habe, die Streitigkeiten zu endigen: 2, daß die Menge der Ketzereyen, die man in der Christenheit gesehen hat, zeige, daß die Lehre von der Gewalt nicht geschickt ist, dieselben zu ersticken. Wie? hat denn dieser Schriftsteller nicht gesehen, daß die Ketzereyen niemals würden haben bestehen können, wenn ihre Anhänger diese Lehre angenommen hätten? Sie haben sich ja bloß durch deren Verwerfung erhalten: beweist aber dieses etwas wider die Güte des Hülfsmittels? Wie kann ein Kranker, der nicht wieder gesund wird, weil er alles verwirft, was ihm der Arzt verordnet, ein Beweis seyn, daß die Hülfsmittel dieses Arztes nichts taugen? Dieses sey im Vorbeygehen gesagt, um meine Leser zu erinnern, daß in den Werken der Religionsstreiter, eine reiche Erndte für die Critik ist.

Ich komme wieder auf P. Maimburgs Bücher, ohne daß ich die Titel von seinen Historien mittheile; man kann sie in des Moreri Zusätzen finden. Ich glaube, daß ich sagen kann, er habe zu dieser Gattung von Werken eine absonderliche Gabe gehabt. Er hat viel annehmliches, viel lebhafte Stellen, und eine Menge zufälliger Unterweisungen hinein gemischt. Es giebt wenig Historienschreiber, auch selbst unter denjenigen, die besser schreiben, als er, und mehr Wissenschaft und Richtigkeit haben, als er, welche die Geschicklichkeit haben, den Leser gehörig zu reizen. Ich wollte, daß uns diejenigen, die ihn an Aufrichtigkeit und Einsicht übertreffen können, alle Historien mittheilten, die er unternommen haben würde, wenn er noch zwanzig Jahre gelebt hätte, und daß sie eben dieselbe Annehmlichkeit darinnen anbrächten, als er. Dieses würde kein geringer Vortheil für die Gelehrten seyn. Ich habe in dem Texte dieses Artikels gesagt, daß seine Historien des Arianismus und der Bilderstürmer getadelt worden sind. Diese Critik ist sehr gut, und heißt: Entretiens d'Eudoxe et d'Euchariste sur l'Histoire de l'Arianisme et l'Histoire des Iconoclastes du Pere Maimbourg: sie ist 1674 zu Paris verbrannt, und 1683 in Holland wieder gedruckt worden. Seine Historie von der römischen Kirche, ist auch getadelt worden; und ich habe sagen hören, daß der Urheber von dieser Critik, der Doctor Boileau ist. Sein Werk ist zweymal in Holland, 1686 und 1688 gedruckt, und in der andern Ausgabe sehr vermehret worden. Es wird von der ersten in den Nachrichten der Republik der Gelehrten, im April 1686, 461 S. geredet. Der Auszug, den man darinnen von dieser Schrift findet, zeiget, daß Maimburg in den Anfällen wider die Unfehlbarkeit des Pabstes, und wider den Vorzug des päbstlichen Stuhls, über die allgemeinen Kirchenversammlungen nicht glücklich gewesen ist.

(E) **Ich werde eine Anmerkung über seinen Vetter, Theodor Maimburg, machen.**] Er hat sich nach der Gewohnheit der Zeit gerichtet, daß nämlich diejenigen, welche die Religion veränderten, etwas von den Bewegungsursachen ihrer Veränderung bekannt machten. Der Brief, den er deswegen an seinen ältesten Bruder geschrieben hat, ist 1659 gedruckt worden. Er ist nach Guienne, (auf das Schloß Calonge, in dem Condomoisischen, nahe bey Agen,) zu dem Marquis von Bougi, geflüchtet, und hat eine **summarische Antwort**, auf des Cardinals Richelieu Methode, geschrieben. Er hat sie der Frau von Turenne zugeschrieben, und das Manuscript dem Samuel **Desmarets** zugeschickt, der sie 1664 zu Gröningen drucken lassen. Der Verfasser hat sich den Namen **R. de la Ruelle** gegeben. Er ist einige Zeit hernach wieder zu den Papisten getreten, und hat sein Bekenntniß eben damals gethan, als das berufene Werk von der Erklärung der katholischen Lehre gedruckt ward, (welches Bossuet, damaliger Bischof von Condom aufgesetzt. Dieses Buch ist zum erstenmale 1671 gedruckt worden.) Er hat auch Betrachtungen über dieses Werk gemacht, die schriftlich unter den Reformirten herumgegangen sind. Dieses hat den Bastide in dem Vorberichte seiner Antwort, auf das Buch des Bischofs von Condom verführt, daß er vorgegeben, **man wisse daß ein Katholik wider die Erklärung des Bischofs von Condom schreibe.** (Siehe den Vorbericht dieses Prälaten zu der andern Ausgabe, 25 S. holl. Ausgabe.) Dieß sind die eignen Worte, welche der Bischof von Condom so anführet, als ob sie aus des Bastide Vorrede 23 S. genommen wären: allein ich finde auf der 30 S. der andern Ausgabe in dieser Vorrede folgendes: **Man hat erfahren, daß ein gewisser Papist wider eben diese Erklärung des Bischofs von Condom geschrieben hat, und das, was die von seiner Gemeinschaft von ihrem eignen Glauben sagen können, muß in ihrem Munde noch viel mehr Gewicht haben, und nicht so verdächtig seyn, als in unserm.** Der Bischof von Condom bemerket, man habe die Reformirten übel berichtet, wenn man dieses zu ihnen gesagt: **Es wäre gewiß**, füget er dazu, **eine seltsame Sache, wenn dieser ehrliche Katholik, welchen die Papisten niemals gekannt haben, es den Feinden der Kirche vertrauet hätte, daß er ein Werk wider einen Bischof von seiner Kirche im Sinne habe. Allein dieser erdichtete Scribent, läßt schon allzulange auf sich warten; und die so genannten Reformirten müßten sehr leichtgläubig seyn, wenn sie sich künftig durch dergleichen Versprechungen hinters Licht führen ließen.** Dieser Papist, von welchem Bastide reden wollen, ist unser Theodor Maimburg gewesen, der ungefähr 1682 nach England gegangen ist, um wieder zu den Protestanten zu treten. Er hat verschiedene Manuscripte mit sich genommen, die er gemacht hatte, und unter andern auch eine Antwort auf die friedfertige Methode seines Vetters, des Jesuiten, und eine Antwort auf das Werk des Bischofs Bossuet. Das erste von diesen zweyen Stücken ist 1683 zu Rotterdam gedruckt worden. Man hat dem Buchhändler angelegen, auch das andere unverzüglich zu drucken; allein der Verkauf des erstern hat ihn nicht dazu aufgemuntert; und also ist das Werk im Staube der Studierstube liegen geblieben. Der Verfasser ist einem von den natürlichen Söhnen, Königs von England, Carls des II, zum Hofmeister gegeben worden. Er ist vor zwey oder drey Jahren zu London gestorben, (man schreibt dieses im Jenner 1696,) und wenn man dem Gerüchte glauben will, so hat er sich gegen die Prediger, welche ihn zum Tode vorbereitet, erkläret, daß er als ein Socinianer stürbe, und man hat ihn durchaus zu keinem Widerrufe bringen können. Ich habe sagen hören, daß er ein ansehnlicher Mann gewesen, welcher Verstand und eine ziemliche Kenntniß der Welt besessen. Was man in einem Briefe P. Simons liest, ist sehr geschickt, einen zu überreden, daß dieser Mensch als ein Unitarier gestorben, und daß er es schon ziemlich lange ins geheim gewesen ist. Dieß ist ein sehr merkwürdiger Umstand. Ich rathe, denselben in dem Originale nachzulesen; es ist der sechste seiner auserlesnen Briefe, 64. 65 S. der Ausgabe von Trevoux.

Es hat auch in Lothringen ein Jesuit, Namens **Johann Maimburg**, gelebt, welcher dem berühmten Serarius, einem andern lothringischen Jesuiten, weder an Wissenschaft noch am Geiste gewichen ist; allein er hat niemals Bücher heraus geben wollen, so inständig man ihn auch darzu ermahnet hat. Diese Dinge erzählet ein Jesuit, aus eben demselben Lande. Magnum vterque Lotharingiae lumen, magnum eruditionis omnis ornamentum, magnum pietatis, et Christianae modestiae decus. Ambo florentes ingeniis, eruditi ambo, ambo in omnis generis authorum assidua lectione versati, vel potius omnibus tum sacrae tum profanae doctrinae partibus absoluti atque perfecti: ambo sacras litteras, et hanc ipsam, quae me suspensum tenebat, inscriptionem,

Explanare pares, et respondere parati.

Alter scriptis in lucem publicam emissis illustrior: alter ingenio par, eruditione, virtutibus: hoc vno duntaxat inferior quod adduci nunquam potuit, vt ingenii doctrinaeque suae foetus expromeret, ac praelo mandari pateretur. Alter erat Nicolaus Serarius, alter Ioannes Memburgus. Nicol. Abramus, in Pharo Veteris Testamenti, p. 256. col. 2.

Mainus, (Jason) (†) einer von den berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, war 1435 gebohren. Andreot Mainus, sein Vater, welcher wegen eines begangenen Verbrechens aus Mayland verbannet wurde, ging nach Pesaro, und schwängerte daselbst seine Magd [a]. Dieser feinen That hat unser Rechtsgelehrter seine Geburt zu verdanken. Er wurde zu Mayland erzogen, wohin sein Vater wieder zurück ging; allein sein Lehrmeister hielt ihn sehr hart, und hatte lange nicht so viel Sorge für ihn als für des Andreot Mainus eheliche Söhne. Man schickte ihn nach Pavia, um daselbst die Rechte zu studieren. Er ergab sich dem Kartenspiele dermaßen, daß man ihn, nachdem er alle sein Geld und seine Bücher dabey verspielt hatte, in einem sehr elenden Zustande durch die Straßen gehen sah (A). Er machte sich aber die Züchtigungen seines Vaters zu Nutze; er legte sich so eifrig aufs Studiren, daß er es so wohl zu Pavia, als zu Bononien, ungemein weit brachte; so daß man ihn für geschickt hielt, 1471 das Recht zu lehren. Er lehrte es in Pavia von diesem Jahre an, bis 1486, da er nach Pavia berufen worden. Ob man ihm nun gleich eine große Besoldung gab (B), so war er doch nicht damit vergnügt: und weil er derselben Vermehrung nicht erhalten konnte, so war dieses die Ursache, daß er nach Verlauf von dreyen Jahren nach Pisa ging, wo er eine bessere Bestallung bekam. Er wurde 1491 wieder nach Pavia berufen, und machte sich daselbst so berühmt, daß er 3000 Zuhörer hatte. Er wurde das folgende Jahr nach Rom geschickt, um dem neuen Pabste, Alexander dem VI, Glück zu wünschen. Seine Rede ist sehr schön gewesen. Diejenigen, welche er auf die Vermählung des römischen Königes, Maximilians von Oesterreich, mit Ludwigs Sfortia Nichtel gehalten, ist an dem kaiserlichen Hofe eben so gelobet worden, der ihn mit Geschenken und Ehrentiteln überhäufet hat (C). Er hielt auch 1495 eine Anrede, als Ludwig Sfortia zum Herzoge von Mayland erkläret ward, und dieses brachte ihm neue Titel zu wege [b]. Nachdem er nun fast blind geworden, so stellte er seine Vorlesungen ein (D), und konnte nur durch das inständige Anhalten Ludwigs des XII, vermocht werden, dieselben wieder anzutreten. Er wurde in einer von seinen Lehrstunden mit der Gegenwart dieses Prinzen beehrt (E): dieses war mit tausenderley Annehmlichkeiten vergesellschaftet; allein das Lehn, welches man ihm gab, hat ihm niemals einen Pfennig eingebracht, und ihn hingegen zu wichtigen Unkosten genöthiget. Der Handwerksneid zwischen ihm und dem Philipp Decius ging sehr weit (F). Dieser war ein Mann, der weder einen subtilen Witz hatte, noch sich ein Gewissen machte, fremde Arbeiten zu seinem Nutzen anzuwenden (G). Er übersetzte diejenigen

grausam, die sich bey ihm Raths erhohlten; allein er versprach ihnen auch ihr Geld wiederzugeben, wenn sie ihre Sache verlöhren. In den letzten Jahren seines Lebens erließ man ihm die Vorlesungen. Diese Gnade erhielt er von dem Herzoge von Mayland, und der schlechte Zustand seines Verstandes würde ihm dieselbe zureichend verschafft haben. Dieser letzte Theil seines Lebens war betrübt: Er hatte den Verstand verlohren, und hatte einen Neffen um sich, der ihn schlug [e]. Er ist den 26 März 1519, 84 Jahre alt, zu Pavia gestorben, und hat einen natürlichen Sohn hinterlassen, welcher bey der Republik Genua Bedienungen gehabt [f]. Die Antwort, welche er Ludwigen dem XII gegeben, ist vom Moreri übel vorgebracht worden (H). Er hat verschiedene Bücher geschrieben (I). Er hat am hellen Tage bey Lichte studiret (K).

a) Pisaurum ad Galeacium Malatestam oppidi dominum venit, vbi ex ancilla Annete concubina. - - - Iasonem filium suscepit. Guidus Panzirolli de claris Legum Interpretib. Lib. II, cap. CXXVII, pag. 281. *b*) Siehe die Anmerkung (C). *c*) S. die Anmerkung (D). *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Ferunt eum senio confectum delirasse, et saepe a Corn. Hippolyto ex fratre nepote, pugnis caesum fuisse. Panzirol wie unten 286 S. *f*) Aus dem Panzirol lib. II, de claris legum interpretibus, cap. 127.

(†) Le Bandel in dem ersten Theile seiner Nouvellen, Nouvell. XXXI, pag. 220 et 221, erzählet, daß Jason Maino, da er dem Kaiser Maximilian, die Blanca Sforzia, die Tochter des Galeazzo, Bruders des Ludwigs Sforzia, zugeführt, in Gefahr gewesen, mit dieser Prinzeßinn auf der Comischen See umzukommen. Da er in Bellano angekommen war, so hat diese an den Kaiser verlobte Prinzeßinn, welche gewahr geworden, daß Jason, ohne die geringste Furcht, in der Gefahr gelacht habe, denselben um die Ursache gefragt. Er antwortete ihr: Serenissima Madama, (rispose ogli sorridendo) io era sicuro di non perire, per cio che io so che il luxo di Christo non è imbriaco, che quelle carne che si deve arrostire, ogli melesse àlesso. Jason machte sich durch diese gottlose Antwort eine Ehre, ein Knabenschänder zu seyn. **La Croze.**

(A) **Man sah ihn in einem elenden Zustande durch die Straße gehen.**] Er hat sich müssen scheeren lassen, weil ihm der Grind den Kopf zerfressen hatte, und überdieß ist er sehr schlecht gekleidet gewesen. Wir wollen Panzirols Worte sehen, de claris leg. Interpretib. lib. II, cap. 127, pag. m. 287. In pestilenti chartarum lusu adeo misere deperditus est, vt omni consumta supellectile etiam iurium volumina in membranis magno pretio descripta vendere cogeretur, ad extremamque inopiam deductus vili veste et tonso capite, quod deformi tinea obsitum erat, omnium sordidissimus incedebat.

(B) **Ob man ihm gleich eine große Besoldung gab.**] Nämlich tausend Ducaten. Er ist der erste gewesen, der eine so starke Besoldung genossen hat; denn vor ihm hatte man den Professoren der Rechte nur zwey bis dreyhundert Ducaten gegeben. Primus ex nostris interpretibus mille aureorum salarium obtinuit, cum ante ducentis aut summum trecentis aureis docerent. Ebendas. 282 S. Er ist auch der erste gewesen, der sich für ein Gutachten 50 Ducaten, ja wohl hundert und noch mehr geben lassen, anstatt, daß man dafür nur 4 zu geben pflegte: Primus etiam 50, 100 et amplius aureos pro responsis accepit, cum prius quatuor aureolis honorarentur. Ebend. Er hat sich doch etlichemal in seinem Gutachten betrogen; allein ich weis nicht, ob er denen Rathfragenden Wort gehalten, denen er die Wiedererstattung ihres Geldes versprochen, wenn sie ihren Proceß verlöhren. Consultoribus onerosus in hoc laudem meruit, quod si causa excidissent, extortam pecuniam se restituturum pollicebatur, in quibusdam tamen minus recte consuluisse arguitur. Ebend. 285 S. er führet an, Marza, cons. 1, fol. 10 et 12 in princ. Es giebt Quacksalber, welche ebenfalls dergleichen Wiedererstattung versprechen, wenn das Fieber, bey dem Gebrauche ihrer Mittel, nicht außenbleibt. Mir deucht aber nicht, daß man sie jemals zum Wiedergeben bringt, es mag auch laufen, wie es will.

(C) **Er ward von dem kaiserlichen Hofe mit Geschenken und Ehrentiteln überhäuft.**] Auro argentoque donatus, et equestri ac Palatina dignitate honestatus, Caesarisque patritius factus laetus in patriam rediit. Ebend. 283 S. Bullart erzählet Academie des Sciences, Tom. I, pag. 212, „daß Ludwig Sforzia, Herzog von Mayland, der „sich der Ehre eines Mannes auch angenommen, welcher sein Unterthan „war, ihm den Rang eines Mitgliedes in seinem Rathe, nebst dem Ritterorden gegeben, (eius Ludouici Sfortiae Senator ac Patritius est de„claratus. Panzirol. de claris Legum Interpretibus, pag. 283) und ihn „zu etlichen Gesandtschaften bey den Kaisern Friedrich und Maximilian „gebraucht, welche, da sie ihn so wohl wegen seiner eigenen Verdienste, „als wegen seiner Bedienung ihrer Hochachtung würdig geschätzt, ihm „außerordentliche Ehre erwiesen, ihn mit Geschenken überhäuft, und beur„laubet haben.„ Dieses ist nicht recht erzählt: Denn wer sich auf diese Worte verläßt, der wird sich einbilden, daß Mainus hintereinander an den Kaiser Friedrich und an den Kaiser Maximilian geschickt worden. Dieß ist aber ein Irrthum; er ist nur damals an den kaiserlichen Hof geschickt worden, als sich die Bonna Sforzia mit dem römischen Könige Maximilian vermählt hat.

(D) **Er hat seine Vorlesungen eingestellt.**] Ueber neun Jahre, wenn man dem Panzirol glauben darf; allein er selbst leidet es nicht, daß man ihm glauben kann: denn er saget, es habe ihn König Ludwig der XII zu den öffentlichen Vorlesungen wieder vermocht, und daß Mainus, welchem er ein Lehn unter der Bedingung gegeben, daß er die Rechtsgelehrsamkeit lehren sollen, (Castrum Pioperam Rex in feudum Iasoni, dum viueret, cum multis praediis et prouentibus concessit, hoc animo, vt Iura profiteri teneretur, nisi valetudine esset impeditus. pag. 283,) diese Bedingung erfüllt habe, und gleichwohl um sein Lehn gebracht worden sey. Dominus a Corcu regiae domus magister Iasonem Castro spoliauit, etsi post acquisitum Castrum semper docuit. pag. 284. Er hat sich darüber bey Ludwig dem XII beklagt, welcher ihm vortheilhafte Befehle ausgefertiget; allein man hat sie zur Erde geworfen, und dem Ueberbringer hundert Prügel gegeben. Iason amicorum opera a Rege litteras impetrauit, vt sibi ablata restituerentur, sed nuntius pugnis, et calcibus percussus pene caesus est, Litterae in terram proiectae, et conculcatae fuere. Mainus hat seine Klagen an den Veit von Rochefort, Kanzler von Frankreich, geschrieben, und die 150 Thaler nicht vergessen, welche ihn diese Sache gekostet, ohne daß er aus den Gütern, die ihm der König geschenkt gehabt, nur einen Pfennig gezogen hätte. Panzirol füget noch dazu, daß sich diese Dinge 1500 zugetragen, und daß Mainus bis 1511 mit lehren fortgefahren habe. Nun hat die Unterbrechung aufs höchste erstlich 1495 angefangen; wo wollen wir also die neun Jahre hernehmen, welche sie Panzirol dauern läßt? Vormals wunderte ich mich, wenn ich solche Rechnungsfehler bey guten Schriftstellern antraf; allein itzo verwundere ich mich nicht mehr darüber: ich habe derselben eine allzugroße Anzahl gefunden, als daß ich ihrer nicht gewohnt und ziemlich abgehärtet werden sollen.

(E) **Er wurde in einer von seinen Lehrstunden mit der Gegenwart Ludwigs des XII beehrt.**] Ludwig der XII, welcher nach Pavia gegangen war, hat ihn hören wollen. Mainus hat ihn, mit einem goldnen langen Rocke bekleidet, in den Hörsaal begleitet. Der König hat ihm den Vortritt gelassen und gesagt: daß die königliche Gewalt an dergleichen Oertern unter des Professors seiner sey. Rex eum velut praeceptorem praeire iussit, quod eo in loco profitentibus regiam potestatem inferiorem esse diceret. pag. 283. Er ist von fünf Cardinälen und hundert Herren begleitet worden. Er hat den Mainus beym Heruntersteigen vom Lehrstuhle umarmet, und mit einem Schlosse beschenket. Man kann dieses mit den Ehrenbezeigungen vergleichen, welche dem Philosophen Posidonius vom Pompejus erwiesen worden. Cn. Pompeius confecto Mithridatico bello intraturus Posidonii sapientiae professione clari domum fores percuti de more a lictore vetuit, et fasces litterarum ianuae submisit is, cui se oriens occidensque submiserat. Plin. Lib. VII, cap. 30. Bullard, Academie des Sciences, Tom. I, pag. 212, hätte nicht sagen sollen, daß Ludwig der XII oft in diesen Hörsaal gegangen. Allein dieß ist fast die Art aller derer, welche Lobsprüche schreiben: Sie geben nicht sehr Achtung auf die Zahlen, sie vermehren alles. Die Materie, welche in dieser Vorlesung vom Mainus abgehandelt worden, muß nicht vergessen werden: Er hat behauptet, daß die Ritterwürde, welche von einem Fürsten demjenigen gegeben wird, der sich in einem Gefechte hervorgethan hat, von dem Vater auf die Kinder kommen müsse. Ea lectione dignitatem equestrem ob spectatum in acie facinus de manu Regis traditam, accendendae virtutis ergo ad posteros manare diffiniuit. Iouius in Elog. cap. LXVI, p. 154. Siehe auch Panzirolum, de claris Legum Interpret. p. 283.

(F) **Der Handwerksneid zwischen ihm und dem Philipp Decius gieng sehr weit.**] Es ist nichts gewöhnlicher, als daß diese Art der Eifersucht, einen Strom von Schimpfworten und einen Hagel von Lästerungen hervorbringet; allein es geschieht selten, daß diejenigen, welche damit befallen sind, sich nach dem rechten buchstäblichen Verstande mit Steinen werfen, wie diese zweene Professoren gethan haben. Sie haben einander in einer engen Straße begegnet, und sich wegen der Oberhand dermaßen gezankt, daß sie einander fast mit Steinwürfen umgebracht hätten. Welch ein Schauspiel! dieß ist recht geschickt gewesen, den Kindern und allen Vorbeygehenden eine Lust zu machen. Iasonis nominis inuidia exagitatus Philippus Decius, ipsum vsque ad insanas cauillationes nunquam insectari destitit. In tantum denique odium prorupere, vt semel in angiportu obuiam facti, cum de loco contendere coepissent, etiam lapidibus sese incessisse ferantur. Panziroll. pag. 284.

(G) **Er hat sich kein Gewissen gemacht, sich der Arbeit zu bedienen.**] Wenn man ihn noch nicht in die Verzeichnisse der gelehrten Diebe gesetzt hätte, so würde man unrecht gethan haben, (er steht in des Thomasius Liste Num. 471) denn er hat sich ein Buch zugeeignet, welches Alexander von Imola gemacht hatte; und er hat etliche Schüler besoldet, welche die Vorlesungen der gelehrtesten Professoren nachschreiben müssen, woraus er nach diesem seinen Nutzen gezogen. Es hat sich einer von diesen Professoren öffentlich darüber beklagt, und sich über diesen Betrug so sehr geärgert, daß er aus Verdruß die Meynung geändert, und dieselben Sätze wiederlegt, die man ihm abgestohlen hatte. Man lese folgendes, so wird man die Namen der theilhabenden Personen darinnen finden. Aliorum etiam laboribus Iason libenter fruebatur, siquidem commentarium in titulum de Actionibus ab Alexandro Imolensi scite elaboratum sibi adscripsisse, et in lucem edidisse, fertur. Apostil. ad cons. 62 et 163 Decii. Hieronymi Torti Papiensis, qui cum Iacobo Puteo in patria vespertinas lectiones paulo ante explicuerat, et aliorum scriptis locupletari voluit; Bononiae quoque dum ibi Bartholomaeus Socinus, deinde Carolus Ruinus profiterentur, auditores aluisse dicitur, qui eorum descriptas lectiones ad se referrent: id et eius commentaria ostendunt, et Ruinus saepe publice deplorauit, qui, mutata per indignationem sententia, surreptas opiniones confutare consueuerat. Panzirol. de claris Legum Interpretibus, p. 285.

(H) **Seine Antwort an Ludwig den XII ist vom Moreri übel vorgebracht worden.**] „Paul Jovius setzet darzu, daß, da ihn der „König Ludwig der XII in seiner Gegenwart gefragt, warum er sich nicht „verheirathet hätte, er geantwortet: weil er versichert wäre, daß ihn „Pabst Julius der II, auf die Vorstellung Sr. Majestät zum Cardinale „machen würde.„ (Siehe den Moreri unter dem Worte **Mayni.**) Dieses heißt des Paul Jovius Worte nicht gehörig übersetzen. Me audiente interrogatus a Ludouico Gallorum Rege, cur nunquam duxisset vxorem? vt te commendante, inquit, Iulius Pontifex ad purpureum galerum gestandum me habilem sciat. Elog. cap. LXVI, p. 154. Gleichwohl erkennet man aus dieser schlechten Uebersetzung, daß Mainus sich den Cardinalshut gewünscht hat. Die Entdeckung seines Ehrgeizes hat ihm also zu nichts gedient. Hoc responso animi quidem secretum ostendit, sed numquam voti compos factus est. Panzirol. pag. 283. Dieses saget Panzirol, nachdem er folgendes gesagt hatte: In domestico colloquio ab eodem (*Rege*) interrogatus Iason, cur nunquam vxorem duxisset: Vt tua, inquit, amplissime Rex, opera, Iulius Pontifex me ad purpureum Galerum promouere possit. Man ziehe hierbey des Alla-

tius Antwort zu Rathe, welche in der Anmerkung (D) seines Artikels angeführet worden.

(I) **Er hat verschiedene Bücher geschrieben.**] Eine Auslegung über die Pandecten und Justinians Codex, außer vier Bänden juristischer Entscheidungen, und die Erklärung des Titels de Actionibus. Panzirol. p. 285. Er hat viel zusammen getragen; aber nicht allemal verstanden, was er andern abgeborget hat: 285 S. Iason non multum ingenio acutus ob haesitationem indecisos quandoque articulos reliquit, nec semel male percepta aliorum argumenta recitat, ac in referendis receptis opinionibus, quae Communes vocantur, nonnunquam decipitur. Vir alioqui laboriosus, et in cumulandis aliorum dictis diligens, (Hieron. Buttigel. in l. 1, §. si quis simpliciter. n. 9. ff. de ver. oblig.) quicquid enim legebat, scriptis mandabat, vnde a solo calamo Iuris studiosum adiuuari dictitabat, et se, quantum studebat, tantum scribere referebat.

(K) **Er hat am hellen Tage bey Lichte studiert.**] Ich habe dieses von etlichen andern Gelehrten sagen hören, und es ist mir recht lieb, daß ich es vom Jason Mainus gedruckt finde. Linteo capiti obuoluto, etiam meridie occlusis fenestris ad accensum lumen elucubrare consueuerat, ne coeli claritate mentem euagari sineret. Panzirol. p. 285. Man kann die Ursache dieser Grille leicht errathen: es giebt gewisse Köpfe, welche nichts hervorbringen können, wenn sie sich nicht in sich selbst sammlen, und ganz zusammen ziehen; und sie haben viel Mühe, der Zerstreuung zuvor zu kommen. Dieserwegen müssen sie ihren Augen die Mannigfaltigkeit der Gegenstände entziehen, die ihnen das Tageslicht vorstellet.

Majoragius

Majoragius (Marcus Antonius) Professor der Redekunst zu Mayland, im XVI Jahrhunderte, erwarb sich großen Ruhm durch seine zierliche Schreibart, und durch seine Fähigkeit in den schönen Wissenschaften. Er studierte zu Como unter einem Professor, der sein naher Anverwandter war (A); worauf er nach Mayland gieng, und daselbst einen Gönner fand [a], bey welchem er fünf Jahre wohnte, und mit solchem Fleiße studierte, daß er fast das Leben darüber eingebüßet hätte (B). Er setzte sich in den Kopf, die alte Gewohnheit der Redübungen wieder lebendig zu machen, welche die Jugend vor Alters so bald vermögend gemacht, wohlgesetzte Reden zu halten; und nachdem er dießfalls einer Menge von Schülern sehr nützliche Unterweisungen gegeben, und sie zu dieser Uebung in einer Kammer abgerichtet hatte, so beschloß er, sich öffentlich auf diese Verrichtung zu legen. Die Vorsteher des Collegii waren ihm so geneigt, daß sie ihm diese Verrichtung auftrugen, sobald sie seine Absichten erfahren hatten. Er war damals nur sechs und zwanzig Jahre alt. Er verwaltete dieses Amt vollkommen wohl. Allein nach Verlauf von zweyen Jahren dankte man alle Professoren ab, weil man im Mayländischen mit einem gefährlichen Kriege bedrohet ward. Er gieng nach Ferrara, wo er unter dem Andreas Alciat die Rechtsgelehrsamkeit, und unter dem Vincenz Magius die Weltweisheit studierte. Er gab einige Stücke heraus, auf welchen er den Namen Marcus Antonius Maioragius annahm (C). Nach gestillten Kriegsunruhen gieng er nach Mayland zurück, und wurde mit ansehnlicherer Besoldung wieder in sein Lehramt eingesetzet. Seine Feinde, welche dieses zu verhindern, sich vergeblich bemühet hatten, giengen gewaltig auf ihn los, und stellten wegen des Namens, den er auf dem Titel eines Werks angenommen hatte, einen Proceß wider ihn an (D). Er vertheidigte seine Sache öffentlich, und gewann sie [b]. Er fuhr fort, mit einer großen Aemsigkeit zu lehren, welches ihm zweifels ohne das Leben verkürzte; denn er hat ungefähr nur vierzig Jahre und sechs Monate gelebet. Er ist den 4 April 1555 gestorben. Moreri hat die Titel von einigen seiner Bücher mitgetheilet (E), und etliche kleine Schnitzer gemacht (F). Thuanus hat auch einige gemacht (G).

Majoragius muß in das Verzeichniß derer gesetzt werden, die des gelehrten Diebstahls beschuldiget werden (H).

a) Namens Lancelot Fagniano. *b*) Aus des Majoragius X Rede, worinnen er die Veränderung seines Namens rechtfertiget.

(A) **Er studierte ... unter einem Professor, der sein naher Anverwandter war.**] Er hatte Verdienste, und nennte sich Primus Comes. Siehe Nat. Com. Mythol. Libr. IX, cap. V, pag. m. 960. Dieser Name ist der Grund einer Zweydeutigkeit gewesen, welche den Erasmus betrogen hat. Denn da dieser Italiener seinen Namen lateinisch unter ein Briefchen gesetzt, worinnen er ihm gemeldet, daß er ihn besuchen wollte: so ist dieses Ursache gewesen, daß der ganz kranke Erasmus alle seine Kräfte angestrenget, ihm entgegen zu gehen, weil er sich eingebildet, es wäre irgend ein großer Prinz. Er ist ziemlich erstaunt, als er einen kleinen Mann ganz allein angetroffen; allein er hat sich seine Mühe doch nicht reuen lassen, weil er sich an der Unterredung mit diesem Manne ungemein vergnügt hat. Majoragius erzählet dieses viel besser, als ich: er verdienet, daß wir ihn hören. Cum in Germaniam ea de causa profectus fuisset, vt Erasmi consuetudine per aliquot tempus frueretur, priusquam ipsum Erasmum conueniret, ad eum litteras dedit, quibus aduentus sui causam declarabat, quarum in extrema parte nomen suum, vt fit, ita subscripserat: Tui studiosissimus Primus Comes Mediolanensis. Hanc cum Erasmus subscriptionem vidisset, credidit statim magnum aliquem adesse Principem, sui visendi gratia. Quare licet admodum senex et infirmus esset: tamen quo studio, quoque apparatu potuit, obuiam consobrino meo longe processit. Sed postquam homunculum vnum, nullo comitatu, nullo seruorum grege stipatum: et bene quidem litteratum, sed nullo elegantiori cultu vestitum reperit, errorem suum ridere iucundissime coepit: et tamen eum sibi multo gratiorem aduenisse, quam si magnus Princeps fuisset, multis audientibus testatus est. Orat. X, pag. m. 221, 222. Er berichtet uns an eben demselben Orte, daß eine von denen Ursachen, weswegen er den Namen Comes verlassen, (wir werden unten in der Anmerkung (D) sehen, daß Majoragius Antonius Maria Comes geheißen hat) diese gewesen, daß man sich dadurch verführen lassen: denn Gryphius hatte in der Antwort auf einen Brief des Majoragius auch eine Schreibart gebraucht, als wenn er an einen Prinzen geschrieben hätte. Eadem ratione deceptus aliquando fuit in nomine meo vir insignis ac litteratus Sebastianus Gryphius. Cum enim ad eum litteras dedissem, et me Comitem inscripsissem, ille mihi tanquam alicui Principi respondit, et clarissimum Comitem non semel appellauit. Ebend. 222 S.

(B) **Er studierte mit solcher Aemsigkeit, daß er fast das Leben darüber eingebüßet hätte.**] Die Ergetzlichkeiten, die Spiele, die Gastgebothe, hatten nicht die geringste Reizung für ihn; und man möchte ihm sagen, was man wollte, daß ein so beständiges Sitzen über den Büchern ihn ums Leben bringen würde, so hat er dennoch nicht davon abgelassen: allein endlich hat ihn eine gefährliche Krankheit empfinden lassen, daß er den Ermahnungen seiner Freunde hätte nachgeben sollen. Er saget dieses selbst. Fui apud hunc annos circiter quinque, quo quidem tempore litterarum studiis adeo vehementem operam dedi, vt totum illud quinquennium in labore atque contentione animi contriuerim, vt me non quies, non remissio, non aequalium studia, non ludi, non conuiuia delectarint. Testis est vir iste grauissimus atque ornatissimus Lancillottus Fannianus, patronus meus, qui mihi adest, de me sollicitus est, meum honorem atque existimationem tuetur. Qui cum in studiis litterarum me continenter versari videret, magno quodam cum amore saepissime reprehendere solebat, quod acquirendae scientiae desiderio, propriae salutis obliuiscerer. Testes sunt omnes, qui me norant eo tempore, vt non semel propter nimis assiduum studium, cum in grauissimos morbos incidissem, de vitae periculo dimicarim. Ebend. 196 S. Nach seiner Wiedergenesung hat er der Erinnerungen eben so nöthig gehabt, daß er nicht zu viel arbeiten solle; die Liebe gegen die Wissenschaften und der Ehrgeiz, haben ihn dermaßen dahin gerissen, daß er nicht an den Nachtheil gedacht, den seine Gesundheit dadurch leiden möchte. Quo quidem munere (Oratoriam artem publice docendi) duos annos ita perfunctus sum, vt (ne quid arrogantius de me dicam) nemo diligentiam aut industriam meam desiderarit. Quin potius ita noctes et dies in omnium doctrinarum meditatione versabar, vt non tantum propinqui atque necessarii mei, sed etiam multi ex vobis, P. C. me saepissime reprehenderent, quod nimios magnos labores et viribus meis impares assumere non dubitarem. Ardebam enim (vt ingenue fatear) incredibili gloriae cupiditate, quam in adolescente nequaquam esse vituperandam sapientes omnes existimant. Nullum igitur omnino diem esse patiebar, in quo non aut publice docerem, aut priuate mecum ipse meditarer, et vel scriberem, vel declamarem: frequenter autem eodem die haec omnia faciebam. Orat. X, pag. 198.

(C) **Er hat etliche Stücke herausgegeben, auf welchen er den Namen** Marcus Antonius Maioragius **annahm.**] Ich kann ihn kaum richtig in seinen Rechnungen finden. In seiner Vertheidigungsrede (Orat. X, pag. m. 199.) saget er, daß, als er zu Ferrara gewesen, er sich auf Einrathen seiner Freunde entschlossen habe, etliche Tractate drucken zu lassen. Dieses sind Reden und Cicerons Vertheidigung wider den Calcagninus gewesen. 200 S. Nachdem sie das Licht gesehen, ist er zu Ferrara unter dem Namen bekannt geworden, den er sich auf dem Titel seiner Schriften gegeben hatte. Hierauf ist er nach Mayland zurückgegangen, und hat daselbst, ungeachtet der Verfolgung seiner Feinde, sein erstes Lehramt wieder angetreten. Einige Zeit darauf hat man ihn, wegen der Veränderung des Namens angeklagt, wie wir in der folgenden Anmerkung sagen werden. Man kann dieses nicht leicht mit der Zuschrift seiner Antwort auf die Critik des Calcagninus zusammen reimen. Sie ist den 8 des Heumonats 1543 unterschrieben; und er redet darinnen, als ein Mann, der seine Profeßion in Mayland ruhig verwaltet hat. Es ist also nicht wahr, daß dieses Buch zu der Zeit aus der Presse gekommen wäre, als sich der Verfasser zu Ferrara aufgehalten, wohin er geflüchtet war, weil die Kriegsunruhen die öffentlichen Vorlesungen in der Stadt Mayland unterbrachen. Hier ist noch eine andre Anmerkung: Er war den 26 des Weinmonats 1514 gebohren, (Hankius, de Rerum Roman. Scriptoribus, Libr. I, pag. 215.) und ist Professor der Redekunst geworden, da er kaum 26 Jahr alt gewesen, das ist 1540. (Maioragius, Orat. X, p. 198.) Er hat dieses Amt 2 Jahre verwaltet, und darauf ist er nach Ferrara gegangen; er ist also 1542 dahin gegangen. Nun ist er im Heumonate 1543 in Mayland gewesen, und hat daselbst sein Amt ruhig verwaltet, und damals hat er die Vertheidigung Cicerons wider den Calcagninus herausgegeben. Also irret er sich, wenn er saget, daß dieses Buch in währender Zeit ans Licht getreten sey, da der Krieg seine ordentlichen Vorlesungen unterbrochen, und eher, als er Ferrara verlassen, um nach Mayland zurück zu gehen. Wir wollen noch weiter gehen. Er hat das Recht zu Ferrara unter dem Andreas Alciat studiert, welcher seine Vorlesung daselbst erstlich 1543 angefangen hat. Man sehe den Artikel Alciat (Andreas) in der Anmerkung (C). Also giebt Majoragius eine Lügen vor, wenn er saget, daß er in seinem 26 jährigen Alter zum Professor angenommen worden, und nach Verlauf von zweyen Jahren nach Ferrara gegangen, wo er Alciats Lehrstunden besucht. Hierinnen hat er sich geirret: Wir wollen ihm indessen diese Lügen hingehen lassen, so werden die übrigen Schwierigkeiten leicht zu heben, und es wird der wahre Zeitpunct seiner Reise von Ferrara fest zu setzen seyn. Weil die öffentlichen Vorlesungen aufgehört, als das französische Kriegsheer in Piemont angekommen war, so muß man diese Unterbrechung ins 1544 Jahr setzen. Cum apud nos maxima esset belli suspicio, quoniam ingentes Gallorum copiae iam Alpes transcenderant, atque in Taurinis consederant, omnes publici bonarum artium Professores, vt fit, in eiusmodi temporibus, dimissi sunt et studia litterarum intermissa. Orat. X, pag. 198. Der Herzog von Enguien ist in diesem Jahre mit einer Verstärkung vom Kriegsvolke nach Italien geschickt worden, und hat die Schlacht bey Cerizolles gewonnen. Majoragius hat im Heumonate des vorigen Jahres ganz ruhig in seinem Hause

die Zuschrift seines Tractats wider den Calcagninus verfertiget; allein ehe er dieses Werk unter die Presse gegeben, hat er nach Ferrara weichen müssen, und unter währendem seinen Aufenthalte es daselbst herausgegeben. Eben dieser Zeitpunct kann durch etliche Stellen derjenigen Rede bewiesen werden, worinnen sich Majoragius wegen der Namensveränderung rechtfertiget. Er beobachtet, daß er 32 Jahre alt ist. Also hat er sich 1546 gerechtfertiget. Hic est exactae vitae meae cursus, P. C. haec studiorum meorum ratio; hoc duorum et triginta annorum, quibus hactenus vixi, spacium. pag. 201. Er beobachtet, daß Andreas Alciat das Recht zu Ferrara die vier letztern Jahre gelehrt habe, 199 S. dieses kann mit dem 1546 Jahre gar wohl bestehen. Er beobachtet, daß er seit einem Jahre nach Mayland zurückgekommen, 190, 213 S. Er ist also 1545 zurückgekommen: woraus man schließen muß, daß die Unterbrechungen seiner Vorlesungen, und sein Aufenthalt zu Ferrara ein Jahr gedauret haben, in welcher Zeit er die Reden und Cicerons Vertheidigung herausgegeben hat.

Ich habe in der Anmerkung (C) des Artikels **Agrippa** gewiesen, daß die Gelehrten manchmal die Zeiten ihrer Begebenheiten sehr übel bemerken. Hier ist nun also einer, der sich bey seinem Eintritte zu öffentlichen Aemtern jünger machet, als er gewesen.

(D) **Seine Feinde : : : stellten wegen des Namens, den er auf dem Titel eines Werkes angenommen hatte, einen Proceß wider ihn an.]** Sein Taufname ist **Anton** gewesen, wie seines väterlichen Großvaters seiner. Hankius de Roman. Rer. Script. Lib. I, p. 215, betriegt sich, wenn er saget, in aui materni memoriam - - - Antonius dictus est. Seine Mutter hat aus eigner Gewalt den Namen **Maria** darzugefügt, theils wegen ihrer Andacht gegen die Jungfrau Maria, theils weil sie dieses Wort gerne gehört. Boni ominis gratia - - - nomine meo Mariam addidit, vt sanctissimum illud diuinae matris nomen, materna quadam pietate muliebrique religione mihi additum, gratiorem ex nomine meo sonum atque amabiliorem ad ipsius matris aures apportaret. Eam enim saepissime commemini dicere, se Mariae nomine mirandum in modum solitam esse recreari. Orat. X, pag. 195. Also ist unser Majoragius von der Wiege an **Anton Maria** genennt worden: Sein Vater und alle Nachbarn haben ihm diesen Namen gegeben; und unter demselben hat man ihn hernach überall gekannt, wo er sich zu erkennen gegeben. Man war also erstaunt, zu sehen, daß er sich auf dem Titel seines ersten Buchs **Marcus Antonius** genannt, und den verehrungswürdigen Namen der Jungfrau **Maria** unterdruckt hatte, den er doch beständig geführt hatte. Ich wundre mich, da ich sehe, daß dieses nicht die Hauptklage seiner Ankläger gewesen, und daß sie sich am meisten angelegen seyn lassen, ihn zu überführen, daß er der Mutter des Sohnes Gottes eine Beschimpfung erwiesen hätte. Die Sache ist vor dem Rathe zu Mayland mit großen Zurüstungen geführt worden. Ich weis doch aber nicht, ob die gerichtliche Schrift der Ankläger bekannt gemacht worden. (Sie haben **Fabius Lupus** und **Macrinus Niger** geheißen.) Allein wir haben die Vertheidigung des Angeklagten unter seinen Reden. Er hat sich sehr beredt gerechtfertiget, und viel berühmte Beyspiele von der Freyheit beygebracht, die er sich genommen hat. Er hat die Ursache aufrichtig bekannt, die ihn bewogen, nicht unter dem Namen **Anton Maria** vor der Welt zu erscheinen; weil er nämlich so gewissenhaft in der Wahl der Wörter gewesen, daß er sich nicht getrauet, ein einziges zu gebrauchen, welches er nicht in guten lateinischen Schriftstellern gefunden. Nun ist kein Exempel in den römischen Alterthümern, daß ein Mann **Maria** genannt worden wäre, oder daß er zugleich einen männlichen und weiblichen Namen gehabt hätte. Dieserwegen hat er den Namen **Maria** in **Marcus**, durch Verlängerung der letzten Sylbe verwandelt, und ihn vor **Antonius** gesetzt: denn es wäre eine Barbarey und ein in dem alten Rom unbekannter Gebrauch gewesen, wenn er sich **Antonius Marcus** genennt hätte. Er hat also nicht nur den einen von seinen Namen verlängern, sondern auch dessen Stelle verändern müssen. Weil wir hier ein Beyspiel von dem Aberglauben der ciceronianischen Secte (*) haben, so müssen wir die eignen Worte dieses Schriftstellers anführen. In verborum delectu, quod C. Caesar eloquentiae principium esse dictitabat, adeo diligens, et pene dixerim superstitiosus eram, vt nullum omnino verbum, nullam verborum coniunctionem, nullam dicendi formulam admittendam mihi esse censerem, quam non apud veteres Latinos atque probatos auctores inuenissem. Id igitur in nomine meo praecipue seruandum esse statuebam, ne. cum Latinae linguae candorem et elegantiam profiterer, aliquis mihi barbarum nomen et inusitatum aliquando posset obiicere: atque eo magis, quod mihi nullo modo conuenire videbatur, vt muliebre nomen cum virili coniungeretur. Quis enim apud antiquos vnquam talem nominis coniunctionem vel legit, vel audiuit, vt quis a viro et muliere nominaretur? Orat. X, pag. 199, 200. Was den Namen Majoragius anbelangt, so hat er ihn dem Namen **Comes** aus der Ursache vorgezogen, die ich in der Anmerkung (A) angeführet habe. Also hat er sich anstatt **Anton Maria Comes**, welche Namen er geführt hat, ehe er ein Bücherschreiber geworden, **Marcus Antonius Majoragius** genennt, da er sich zum Schriftsteller aufgeworfen. Ich füge darzu, daß Majoragius seines Vaters Name gewesen, und daß sein Vater diesen Namen darum geführt, weil er in dem Dorfe Majoraggio, nahe bey Mayland gebohren gewesen. Iulianus Comes, homo cum innocentia atque integritate vitae, tum officio, fide, auctoritate sui municipii facile Princeps, mihi pater fuit, P. C. qui cum Maioragium vicum habitaret, atque ita se comiter liberaliterque gereret. vt vicinis omnibus gratus et carus haberetur; cognomen a loco sortitus est, et Maioragius appellatus. pag. 194. Er saget auf der 222 S. Cum praesertim Maioragii cognomentum haberem adhuc a patre haereditarium. Uebrigens hat dieser Julian Majoragius, da er **Magdalenen le Comte** geheirathet, sich **Comes** genennt, nach dem Beyspiele seiner Schwäger, welche den Gebrauch nicht für schön gehalten, sich de Comite oder de Comitibus zu nennen. Dieses saget unser Majoragius selbst: Cum hoc locutionis genus a consuetudine Latini sermonis abhorreret: primo vir eruditissimus auunculus meus, qui permultos annos Mediolani magna cum gloria publice docuit, cum elegantiae sermonis admodum studiosus esset, non amplius se de Comitibus, vt caeteri faciebant, sed Petrum Comitem coepit inscribere. - - - Hunc imitati sunt eius fratres Iacobus et Aloysius, atque etiam pater meus Iulianus, qui horum sororem Magdalenam, matrem meam in matrimonio habebat. Orat. X, p. 221. Man merke, daß Julian und seine Ehfrau von einerley Ahnherrn entsprossen gewesen. Orat. VIII, p. 141.

(*) Majoragius ist ein gemäßigter Ciceronianer gewesen; er hat die Redensarten nicht verachtet, welche Cicero nicht gebraucht, wenn er sie nur in andern guten Scribenten des alten Roms gefunden hat. Siehe die Anmerkung (E) zu Ende.

(E) **Moreri hat die Titel von etlichen seiner Bücher gemeldet.]** Er hat die Reden und Vorreden vergessen, welche verschiedenemal gedruckt worden. Mir deucht, daß die erste Ausgabe 1582, durch Johann Peters Ayroldus Marcellinus Besorgung zu Venedig gemacht worden. Sie enthält 25 Reden, 14 Vorreden, und das Gespräch de Eloquentia. Ich bediene mich der leipziger Ausgabe von 1628, welche durch Valentin Hartungen, Professorn der Arzneykunst, mit Randglossen bereichert worden. Man hat sich in Italien nicht getraut, des Majoragius Rede wieder den Geiz der Clerisey herauszugeben. Sie hat zum Titel: Philochrysus, siue de laudibus auri. Es ist ein schönes und so fein ausgearbeitetes Stück, als es nur seyn kann. Sie ist zu Utrecht 1666 in 4, nach des Gudius Manuscripte, herausgegeben worden. Als Morhof gesehen, daß die Exemplare davon selten geworden, so hat er sie nebst einem Discurs 1690 wieder drucken lassen, welchen er nach diesem Muster gemacht hatte. Beyde Stücke findet man in der Sammlung von Morhofs Reden und Einladungsschriften, welche 1698 zu Hamburg herausgekommen ist. Man findet einen sehr langen Auszug von dieser Rede des Majoragius in Seckendorfs Historie des Lutherthums, III B. 342 u. f. S. Moreri hätte die Ursachen von dem Streite des Majoragius mit dem Caleagninus und dem Nizolius, ein wenig besser erklären sollen. Der Streit mit dem Calcagninus ist wegen Cicerons Pflichten geführet worden, wider welche Caleagninus 25 Untersuchungen herausgegeben hatte. Majoragius hat sie alle durch eben soviel Entscheidungen widerlegt; dieses ist der Titel, welche er seinen 1543 herausgekommenen Antworten gegeben hat. Jacob Grifolus hat des Calcagninus Disquisitiones auch widerlegt. Diese drey Stücke, ich will sagen, des Calcagninus Critik, und des Majoragius und Grifolus Antworten, sind im 16 Jahrhunderte zusammen in 8 herausgegeben worden. Grävius hat alles dieses seiner vortrefflichen Ausgabe von Cicerons Pflichten eingeschaltet. Was den Nizolius anbelangt, so hat er sich aus Handwerksneide mit dem Majoragius entzweyet: Er hat aber untergelegen, weil wenig geschickte Leute mit seinem Eigensinne eines strengen Ciceronianers zufrieden gewesen. Hunc Tullianae elucubrationis genium cum inter caeteros eius aetatis praeferret etiam Marius Nizolius Brixellensis, orta est inter vtrumque de primae laudis acquisitione contentio, multa vicissim sibi publice obiectantem, ac sua vicissim scripta carpentem: in quo tamen Nizolius ideo acerbiora eruditorum iudicia, quod subacri et tetrica superstitione, in tanta Latinorum procerum foecunditate ne hilum quidem a Ciceronis formulis recedendum arbitraretur. Sua igitur non inepte tutatus placita Maioragius, perdocti ac industrii ingenii nomen emeruit. Ioh. Imperialis, in Musaeo Histor. pag. 126. Wir müssen nicht vergessen, daß auch Gaudentius Merula in die Zahl von des Majoragius Wiedersachern gerechnet werden muß, welcher ihn beschuldiget, daß er ein großer Dieb gewesen sey. In Apolog. pag. 28, beym Almeloven, in Plagiariorum Syllabo, p. 27.

(F) **Moreri hat etliche kleine Fehler gemacht.]** I. Er hätte nicht sagen sollen: **daß Majoragius von einem Schlosse dieses Namens gebürtig gewesen;** denn Majoraggio ist nur ein Dorf. Wollte man sagen, es könne diesem ungeachtet ein Schloß in diesem Dorfe seyn, so will ich es zwar zugeben; aber auch darzu setzen, daß Majoragius auf keinem Schlosse gebohren worden. Ich beweise es mit diesen Worten, Orat. X, pag. 220. Amphortius, qui ex illis (*) natu maximus erat, Maioragium vicum extruxit, atque in eo turrim, cuius adhuc in domo mea paterna, post septingentos atque amplius annos, quaedam extant vestigia atque fundamenta; hic nostri generis auctor fuit. Würde wohl Majoragius von seiner väterlichen Wohnung also geredet haben, wenn sie das Schloß des Ortes gewesen wäre? Man füge sein Bekenntniß 236 S. darzu, daß sein Vater sehr arm, aber nicht ein Bedienter von dem Herrn des Dorfs gewesen. Licet in tenuissima re familiari versaretur. II. Nicht er, sondern sein Vater, hat wegen des Dorfes Majoraggio, den Namen Majoragius angenommen. Siehe die Anmerkung (D). III. Es ist nicht wahr, daß sein Name **Marcus Antonius Maria** gewesen. IV. Er hat auch nicht zu Ferrara gelehrt.

(*) Er will von den drey Brüdern reden, welche der König der Longobarden Desiderius, ihr mütterlicher Oheim, in den Grafenstand erhoben, und mit vielen Landgütern beschenkt hat.

(G) **Thuanus hat auch etliche Fehler gemacht.]** I. Hätte er nicht sagen sollen, daß Majoraggio wegen eines Fleckens mit diesem Namen benennt worden, wo sein Vater gewohnt hat. (*) Ich habe bereits gezeigt, daß sich sein Vater Majoragius genennt hat. II. Seine Grabschrift in des Imperialis Museo enthält, daß er 14 Jahre gelehrt habe. Allein in des Ghilini Schauplatze steht, daß er nur neun Jahre gelehrt habe. Thuanus läßt in dem Teißier des Majoraggio Lehramt nach Verlauf von 8 Jahren aufhören, und setzet voraus, er habe es niedergelegt, um sich gänzlich auf die Gottesgelahrtheit zu legen. Meine Ausgabe vom Thuan enthält, daß Majoragius dieses Studium erstlich angefangen, nachdem er 13 Jahre mit Unterweisung der Jugend zugebracht. III. Er saget in demselben Teißier, daß Majoragius 12 Jahre gelebt habe, die lateinische Ausgabe leget ihm nur 40 bey. Die Wahrheit ist, daß er 40 Jahre und fast 6 Monate gelebt hat.

(*) Ich bediene mich der Uebersetzung, welcher sich Teißier bedient hat, Addit. aux Elog. Tom. I, pag. 105, Ausgabe von 1696. Das Latein enthält: a Maioragio vico, in quo eius pater habitabat, ita vocatus. Thuan. Lib. XVI.

(H) **Er muß in das Verzeichniß der gelehrten Diebe gesetzt werden.]** Natalis Comes versichert, er habe von gelehrten Florentinern gehört, daß Majoragius, welcher dem Petrus Victorius seine Erläuterungen über des Aristoteles Rhetorik zu verdanken gehabt, denselben mit Undanke belohnt, und sich mit gestohlnem Gute geschmückt habe. Qui locus (*Aristotelis in 3 libro Rhetoricorum*) cum ante nostram aetatem legeretur deprauatus, Petri Victorii patricii Florentini ac viri claris-

simi

ſimi ingenio eſt integritati reſtitutus: vt mihi, cum eſſem Florentiae, multis rationibus probarunt viri quidam eximiae integritatis et eruditionis, atque in primis Vincentius Borghinus, vir omnium, quos vnquam cognoui, multiplici rerum cognitione praeſtantiſſimus. Horum grauium teſtium autoritate commotus non potui non ſummopere improbare M. Antonii cuiusdam Maioragii neſcio impudentiamne appellem, an exquiſitam ambitionem: qui omni explicatione prope Ariſtotelicae artis ipſius Victorii ſcriptis accepta, vt ex iisdem viris illuſtribus cognoui, ex hac emendatione elatus, mox alibi in Victorium ipſum non ſemel inſultauit, et per huius loci correctionem viros omnes clariſſimos ſuae aetatis inſectatus eſt: atque in primis Hermolaum Barbarum, virum praeſtantiſſimum. Mythol. Lib. IX, cap. 5, pag. m. 959.

Majus (Junianus) ein neapolitaniſcher Edelmann, lehrte die ſchönen Wiſſenſchaften zu Neapolis gegen das Ende des XV Jahrhunderts [a]. Er hatte unter andern Schülern auch den berühmten Sannazar (A). Er trug durch ſeine Vorleſungen und Bücher zur Herſtellung des ſchönen Gebrauchs der lateiniſchen Sprache viel bey (B). Allein noch mehr that er ſich durch die Auslegungen der Träume hervor (C). Er iſt der größte Traumdeuter ſeiner Zeit geweſen; man iſt von allen Enden zu ihm gelaufen, um zu erfahren, was dieſe oder jene Träume vorherverkündigten. Viele geben vor, daß ſeine Antworten ſehr nützlich geweſen wären. Dieſes verdienet eine Betrachtung (D).

a) Siehe Bibl. Napoletana de Nicolo Toppi, p. 168.

(A) **Er hatte unter andern Schülern auch den : : : Sannazar.**] Dieſes erhellet aus Sannazars 7 Elegie des II B. ad Iunianum Maium praeceptorem. Ich werde unten eine lange Stelle daraus anführen.

(B) **Er trug : : : zur Herſtellung des ſchönen Gebrauchs der lateiniſchen Sprache viel bey.**] Folgendes Lob giebt ihm Sabellicus de Linguae Latinae Reparatoribus, pag. 405, beym Anton Nicodemus, Addizioni alla Biblioteca Napoletana, pag. 144. Subiiciet his aliquis, ſaget er, haud immerito Io. Tortelium Aretinum et Iulianum Parthenopaeum. Iuuerunt illi induſtria vterque ſua, nec multum inter ſe diuerſa verborum vtriusque linguae copiam. Majus hat 1475 zu Neapolis ein Buch de priſcorum proprietate verborum herausgegeben, welches 1490 in derſelben Stadt wiedergedruckt worden. Die andre Ausgabe iſt voller Druckfehler: (Nic. Toppi, Bibl. Napol. pag. 168.) Allein er pralet ſehr mit den Druckern der erſten. Die Worte, deren er ſich bedienet, werden Liebhabern gefallen; denn ſie berichten den Namen desjenigen, welcher die Buchdruckerey in dieſem Lande zu treiben angefangen hat. Accedit ad haec quod Germani, ſolerti ac incredibili quodam inuento, nuper nouam quandam imprimendi rationem inuenerunt, praecipue Matthias Morauus, vir ſummo ingenio ſummaque elegantia in hoc genere impreſſionis effloruit. Quem conſilio Blaſii Monachi Romerii, viri ſacris litteris inſtituti ac ſanctis moribus probati, hac noſtra vrbe excepiſſe gratulamur etc. Iunian. Maius, Epiſt. Dedic. ad Regem Ferdinandum, beym Nicodemus wie oben. Einige glauben, daß Volaterran in folgenden Worten von unſerm Majus geredet habe: Chalcidius Graecorum non erat ignarus, nec imperitus Grammaticus, attamen infans et ſine genio. Dictionibus imprimis inuigilabat, Lexiconque condiderat quod obitu ipſius ſuperueniente Iouinianus eius diſcipulus ſibi vindicauit. Lib. XXI, p. m. 776. Dieſer Chalcidius hat in Rom gelehrt. Majus, wenn Volaterran von ihm geredet, würde einen Platz unter den gelehrten Dieben verdienen. Andern theils hat ſich Calepin des Majus Buch wohl zu Nutze gemacht, wie Toppi bemerket. Diede alla luce un libro della proprieta delle parole antiche, del quale ſe n'e ſervito Ambroſio Calepino aſſai bene. Bibliot. Napolit. p. 168.

(C) **Er that ſich durch die Auslegung der Träume hervor.**] Alexander ab Alexandro, der ſein Schüler geweſen, ſaget in Anſehung dieſer Wiſſenſchaft Wunderdinge von ihm. Alle Morgen iſt des Majus Haus mit Leuten angefüllt geweſen, welche ihm ihre Träume erzählt haben, um die Auslegung derſelben von ihm zu erfahren. Es ſind auch vornehme Perſonen darunter geweſen. Er hat ihnen geantwortet, nicht etwan wie andre mit dunkeln oder kurzen Worten, ſondern deutlich und ausführlich. Viele Leute, die ſeinem Rathe gefolget, haben ſich vor dem Tode bewahrt, und ſind manchmal großen Verdrüßlichkeiten zuvorgekommen. Man wird dieſes in einer größern Stärke ſehen, wenn man Alexanders ab Alexandro eigne Worte zu Rathe zieht. Iunianus Maius, ſaget er, Genial. Dierum, Libr. I, cap. 11, pag. 81, 82, conterraneus meus, vir bene litteratus, in exquirendis adnotandisque verborum et ſententiarum viribus, multi ſtudii fuit: et praeterquam quod in erudiendis iuuenculorum animis, imbuendisque doctrina pueris, caſtigatiſſimae diſciplinae, ſomniorum quoque omnis generis ita verus coniector fuit, vt ipſius reſponſa, diuina fere monita haberentur. Ad eum memini, cum puer adhuc eſſem, et ad capiendum ingenii cultum frequens apud eum ventitarem, quotidie ſomniantium turbam, hominesque celebri fama et multi nominis, de ſomniis conſultum veniſſe. Declarabat definiebatque ille, non breuiter aut ſuboſcure, vt plerique, ſed expoſite atque aperte aenigmata ſomniorum, ſiue boni, ſiue mali praenuncia: ita apte, vt iudicium factum a veridico diceres. Multi quoque illius monitu, vitae interitum, nonnunquam animi aegritudines vitarunt. Sannazar, ein anderer Schüler dieſes Traumdeuters, hat ſich bey der Zuflucht zu einem ſolchen Orakel ſo wohl für ſich, als für ſeine Liebſte wohl befunden. Er erhebt ihn bis in den Himmel, und ſetzet ihn weit über alle alten Wahrſager weg. Wir wollen uns erinnern, daß er als ein Poet geſchrieben hat; er hat alſo nicht die Abſicht gehabt, daß man ſeinen Worten ohne Ausnahme glauben ſollte. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wollen wir ihn ſelbſt reden laſſen.

At tibi venturos, Mai, praedicere caſus
  Fas eſt, et mites conſuluiſſe Deos.
Nec tantum aut arae fumos, aut nuntia ſentis
  Fulgura, ſed Stygiis ſomnia miſſa locis,
Somnia, quae miſeram perturbant ſaepe quietem,
  Dum mens incertis pendet imaginibus.
O quoties per te vanum poſuiſſe timorem
  Me memini, et laetos continuaſſe dies.
O quoties, trepidus cum non ſpernenda putarem,
  In noſtrum caui damna futura caput.
Saepe meae tibi cum narraſſem viſa puellae,
  Dixiſti, certos haud procul eſſe metus.
Saepe illam madidos luſtrare in flumine crines
  Iuſſiſti, et miſto ſoluere farra ſale.
Quod ſi olim terris talem te fata dediſſent,
  Spreuiſſet Thuſcos Martia Roma viros.
Nam te quis melius calidas deprendere fibras,
  Conſulere aërias aut potuiſſet aues?
Illa triumphatum, etc.

Eleg. VII, Lib. II, pag. 96, amſterdamer Ausgabe 1689.

Martin del Rio, der ſonſt ſo leichtgläubig und ſo wenig gewohnt iſt, die alten Weibermährchen zu verwerfen, redet aus einem ganz andern Tone vom Majus; denn er begegnet ihm mit der äußerſten Verachtung. Caeterorum onirocriticorum veterum, non magna reipub. iactura omnes libri interierunt, praeter vnum Artemidorum Daldianum, delirum ſenem, qui libris quinque cuncta ab aliis tradita complexus fuit. Breuior eſt Aſtrampſychus Graece et Latine his annis editus: ſed aeque nugax vt et alius ille Arabs, qui Graece barbarizans vna cum Artemidoro in lucem prodiit in Gallia. Hodie in pretio habent Apomaſaris Arabica Apoteleſmata, ex recentioribus Conra. Wimpina, vellem ne tam multa ſine antidoto congeſſiſſet. (L. de diuinat. c. 14 et l. de inſomniis per decem capita.) Auorum quoque memoria, hanc in Italia vaniſſime profitebatur artem Iunianus Maius: (De quo Alex. ab Alex. lib. I, cap. 11.) cuius extant epiſtolae et libelli quidam Grammatici. Disquiſit. Magicar. Libr. IV, cap. 3, quaeſt. 6, p. m. 278.

(D) **Dieſes verdienet eine Betrachtung.**] Es wäre zum beſten und zur Ruhe des Gemüthes unzähliger Leute zu wünſchen, daß man von den Träumen niemals, als von einer Sache geredet hätte, die das Zukünftige vorherſaget; denn Leute, die einmal in dieſen Gedanken erſoffen ſind, bilden ſich ein, daß die meiſten Bilder, welche ſich ihren Gedanken im Traume vorſtellen, eben ſo viel gefährliche Vorherſagungen ſind: Hieraus nun entſtehen tauſend Unruhen; und gegen einen Menſchen, welcher dergleichen Schwachheiten nicht unterworfen iſt, finden ſich tauſend, die ſich nicht davor hüten können. Nach meinem Erachten, kann man von den Träumen beynahe eben daſſelbe ſagen, was man von den Bezauberungen ſaget: ſie enthalten viel weniger Geheimniſſe, als das Volk davon glaubet, und etwas mehr, als die ſtarken Geiſter davon glauben. Die Hiſtorien aller Zeiten und aller Oerter erzählen, ſowohl in Anſehung der Träume, als der Zauberey, ſoviel erſtaunliche Sachen, daß diejenigen, welche alles hartnäckigt leugnen, ſich entweder einer allzugeringen Aufrichtigkeit, oder eines Mangels der Einſicht verdächtig machen, welche ihnen nicht erlaubt, die Stärke der Beweiſe wohl zu unterſcheiden. Es verſtopfet ihnen entweder ein übermäßiges Vorurtheil, oder eine gewiſſe Neigung des natürlichen Witzes, den Verſtand, wenn ſie die Gründe vergleichen, die für und wider die Sache ſind. Ich kenne ſehr geſchickte Leute, welche alle Vorbedeutungen der Träume aus folgenden Gründen leugnen. Niemand, als Gott, ſagen ſie, weis das Zukünftige, nämlich das Zukünftige, welches man zufällig nennt. Nun verkündigen uns die Träume faſt allezeit dieſes zufällige Zukünftige, wenn man vorausſetzet, daß ſie Vorherſagungen ſind: alſo müſſe Gott der Urheber dieſer Träume ſeyn; folglich würde er ſie durch ein Wunderwerk hervorbringen, und alſo würde er in allen Ländern unzählige Wunderwerke hervorbringen, welche weder das Kennzeichen ſeiner unendlichen Größe, noch ſeiner allerhöchſten Weisheit führen. Dieſe Herren beſtehen ſehr darauf, daß die allergeheimſten Träume unter den Heiden und unter den Mahometanern eben ſo üblich ſind, als unter den Nachfolgern der wahren Religion. Und in der That, man leſe nur den Plutarch und andere griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber, man leſe die arabiſchen, die chineſiſchen und andere Bücher: ſo wird man darinnen eben ſo viele Beyſpiele von wunderbaren Träumen finden, als in der Bibel ſelbſt, oder in den chriſtlichen Hiſtorien. Man muß bekennen, daß dieſer Einwurf viel Stärke hat, und uns nothwendiger weiſe zu einem ganz andern Lehrgebäude zu führen ſcheint; nämlich dergleichen Träume nicht Gott, als ihrer unmittelbaren Urſache, ſondern gewiſſen Intelligentien zuzueignen, welche unter der Führung Gottes viel Theil an des Menſchen Regierung haben. Man würde nach der Lehre von den veranlaſſenden Urſachen vorausſetzen können, daß es allgemeine Geſetze gäbe, welche eine große Anzahl von Wirkungen der Begierde dieſer oder jener Intelligentien unterwerfen; wie es allgemeine Geſetze giebt, welche den Begierden des Menſchen die Bewegung gewiſſer Körper unterwerfen. Dieſe Vorausſetzung iſt nicht nur einer Meynung, welche unter den Heiden ſehr gemein geweſen, ſondern ſie iſt auch der Lehre der heil. Schrift, und der alten Väter, gemäß. Nach des heil. Auguſtins Theologie, welche, wie P. Thomaßin anweiſt, die alte Tradition von allen Menſchen enthält, geſchieht in der Welt faſt nichts, als durch die Engel und Teufel, oder durch die Empfindungen, welche Gott den Geiſtern der Menſchen eindrücket. Arnauld contre le Syſtéme de Malebranche, Tom. I, pag. 191. Die Heiden haben viel Untergötter erkannt, welche beſondern Dingen vorgeſtanden; und ſo gar vorgegeben, daß ein jeder Menſch einen Schutzgeiſt habe, welcher denſelben regierte. Die Römiſchkatholiſchen geben vor, daß ihre Lehre von dem Schutzengel, und von einem Engel, welcher einem ganzen Volke, einer Stadt oder einer Landſchaft, vorſteht, in der Schrift gegründet ſey. Wenn man nun einmal feſt ſetzet, daß es Gott für dienlich gehalten hat, gewiſſe Geiſter, als eine veranlaſſende Urſache von der Aufführung des Menſchen, in Anſehung gewiſſer Begebenheiten, zu verordnen, ſo verſchwinden alle Schwierigkeiten, die man wider die Träume machet. Man wird ſich nicht mehr verwundern dürfen, wenn man in den Bildern kein Merkmaal der Hoheit und der Ernſthaftigkeit findet, welche uns die Träume vorſtellen. Es giebt dergleichen Träume, welche ein

ein picardisches Rebus sind, wie derjenige, von welchem Brantome redet, welcher Margarethen von Oesterreich, Carls des VIII, bestimmter Braut, vorher gesaget, daß ihr Anna von Bretagne die französische Krone entführen würde. Sie hat geträumet, als wenn sie in einem Garten spatzieren gienge, und als wenn ihr ein Esel einen in der Hand habenden Strauß wegnähme. Sie mögen so verwirrt oder kindisch seyn, als sie wollen; sie mögen sich nach den Zeiten und Oertern und nach dem Temperamente verändern; darüber dürfen sich diejenigen nicht verwundern, welche die Einschränkung der Creaturen und die Hindernisse wissen, welche die gelegenheitlichen Ursachen von verschiedener Art, einander wechselsweise machen müssen. Erfahren wir nicht alle Tage, daß unsere Seele und unser Körper in dem Laufe der Wirkungen, die ihnen eigen sind, einander wechselsweise hindern? Also müßte eine Intelligenz, die so wohl in unsern Körper, als in unsere Seele wirket, nothwendiger weise verschiedene Hindernisse in den Gesetzen finden, welche diese zween Ursachen, (nämlich die menschliche Maschine und Seele,) als eine veranlassende Ursache gewisser Wirkungen anführet. Allein woher kömmt es, fraget man, daß diese unsichtbaren Geister ihre Zeit nicht besser in Acht nehmen? warum verkündigen sie das Zukünftige nicht, wenn man wachet; warum warten sie, bis man schläft? Illud etiam requiro, cur, si Deus ista visa nobis prouidendi causa dat, non vigilantibus potius det, quam dormientibus? Siue enim externus, et aduenticius pulsus animos dormientium commouet, siue per se ipsi animi mouentur, siue quae causa alia est, cur secundum quietem aliquid videre, audire, agere videamur, eadem causa vigilantibus esse poterat: idque si nostra causa Dii secundum quietem facerent, vigilantibus idem facerent; praesertim cum Chrysippus, Academicos refellens, permulto clariora, et certiora esse dicat, quae vigilantibus videantur, quam quae somniantibus. Fuit igitur diuina beneficentia dignius, cum consuleret nobis, clariora visa dare vigilantibus, quam obscuriora per somnium: quod quoniam non fit, somnia diuina putanda non sunt. Iam vero quid opus est circuitione, et amfractu, vt sit vtendum interpretibus somniorum potius, quam directo? Deus, si quidem nobis consulebat, *Hoc facito*, *Hoc ne feceris*, diceret? idque visum vigilanti potius, quam dormienti daret? Cicero, de Diuinat. Libr. II. cap. LXI. Warum theilen sie ihre Vorherverkündigungen lieber Leuten von schwachem Verstande mit, als guten Köpfen? Es ist leicht zu antworten, daß diejenigen, welche wachen, nicht geschickt sind, Verkündigungen zu bekommen; denn sie sehen sich zu der Zeit, als die Ursache von allem demjenigen an, was sich ihrer Einbildung vorstellet, und sie unterscheiden das, was sie sich einbilden, allzugenau von demjenigen, was sie sehen. Wenn sie aber schlafen, so machen sie keinen Unterschied unter den Einbildungen, und unter den Empfindungen. Alle Gegenstände, die sie sich einbilden, scheinen ihnen gegenwärtig, und sie können den Zusammenhang ihrer Bilder nicht richtig behalten, (Siehe den Artikel **Lotichius**, (Peter) in der Anmerkung (G),) und daher kömmt es, daß sie sich überreden können, daß sie nicht selbst diese mit jenen verbunden haben; und daraus schließen sie, daß ihnen einige anders woher kommen, und von einer Ursache eingegeben worden, die sie vor etwas warnen wollen. Kann man wohl leugnen, daß eine Maschine zu einem gewissen Spiele nicht mehr geschickt ist, wenn einige von ihren Stücken aufgehalten werden, als wenn sie nicht aufgehalten werden? Wir wollen eben dasselbe von unserm Gehirne sagen. Es ist viel leichter, darinnen gewisse Bewegungen einzurichten, um wahrsagende Bilder zu erregen, wenn die Augen und die andern äußerlichen Sinne in der Unthätigkeit sind, als wenn sie wirken. Wissen wir denn die Leichtigkeiten, welche die Wirkungen der Krankheit oder der Thorheit, den Urhebern der Träume geben? Können wir zweifeln, daß nicht die Gesetze der Bewegung, nach welchen unsere Werkzeuge sich regen, und welche nur den Begierden der erschaffenen Geister, bis auf einen gewissen Punct, unterworfen sind, die Bilder verwirren und vermengen, welche der Urheber des Traums viel deutlicher hat vorstellen wollen? Cicero glaubet, unter dem Vorwande, daß diese Bilder dunkel und verwirrt sind, zu siegen: Iam vero quid opus est circuitione, et amfractu, vt sit vtendum interpretibus somniorum potius, quam directo? Ebendas. - - - Venit in contentionem, sit probabilius, deosne immortales, rerum omnium praestantia excellentes, concursare omnium mortalium, qui vbique sunt, non modo lectos, verum etiam grabatos, et, cum stertentes aliquos viderint, obiicere his quaedam tortuosa, et obscura, quae illi exterriti somnio ad coniectorem mane deferant; an natura fieri, vt mobiliter animus agitatus, quod vigilans viderit, dormiens videre videatur. Ebendas. LXIII C. Allein man kann antworten, daß jede Creatur eingeschränkt und unvollkommen ist: also können, nach unserer Art zu urtheilen, sich in den Wirkungen Veränderungen und Eigensinnigkeiten finden, welche durch die Begierden eines erschaffenen Geistes regieret würden. Dieses kann wider einige Einwürfe dienen, welche diese starken Geister gegen diejenigen anführen, die ihnen von der Wirklichkeit der Zauberey vorreden: kurz, ich sage, daß die Erkenntniß des Zukünftigen nicht so groß ist, als man sich einbildet, wenn man voraus setzet, daß es wahrsagende Träume giebt; denn wenn wir die Berichte und pöbelhafte Sage genau untersuchen, so werden wir finden, daß die meisten solcher Träume nur dasjenige berichten, was in andern Ländern vorgeht, oder was bald geschehen soll. Ein Mensch träumet von dem Tode eines Freundes, oder eines Anverwandten, und es findet sich, saget man, daß dieser Freund, oder dieser Anverwandte, 50 Meilen davon, zur Zeit des Traumes, wirklich gestorben ist. Dieß heißt das Zukünftige noch nicht kennen, wenn man eine solche Sache entdecket. Andere träumen, ich weis nicht was, welches ihnen einiges Unglück, oder wohl gar den Tod drohet. Der Schutzgeist, der Urheber des Traums, kann die Verschwörungen, die heimlichen Anschläge, erkennen, die man wider sie schmiedet; er kann in dem Zustande des Blutes eine bevorstehende Neigung zum Schlagflusse, zum Seitenstechen, oder zu einer andern tödtlichen Krankheit sehen. Dieses heißt noch nicht das Zukünftige erkennen, welches man zufällig nennet? Allein, saget man, es haben Privatpersonen geträumet, daß sie herrschten, und sie haben erstlich nach Verlauf von zwanzig oder dreyßig Jahren geherrschet. Man antwortet, daß ihr Schutzgeist, welcher von einer sehr erhabenen, thätigen und geschickten Classe ist, sichs in den Kopf gesetzt hatte, sie auf den Thron zu erheben: er hat gehoffet, die Gelegenheiten darzu zu verschaffen, und darinnen glücklich zu seyn: (Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Cainiten**,) und nach diesen fast gewissen Muthmaßungen hat er Träume mitgetheilet. Die Menschen würden nach dem Maaße ihrer Kräfte wohl eben dasselbe thun.

Ich gebe dieses für keine Beweise, oder für starke Gründe aus, sondern nur für Antworten auf die Schwierigkeiten, welche man wider die gemeine Meynung vorbringt: und man muß auch wissen, daß ich mich in die Schranken des natürlichen Lichtes einschließe; denn ich setze voraus, daß sich die Disputirenden der Zeugnisse der heil. Schrift nicht bedienen wollen. Man bemerke auch, daß diejenigen, welche behaupten, daß es wahrsagende Träume giebt, weiter nichts nöthig haben, als die Einwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Denn sie haben eben so wohl, als diejenigen, welche die Zauberey behaupten, unzählige Geschichte für sich. Wenn man nun so weit ist, so ist es genug, daß man auf die Einwürfe antworten kann; derjenige, welcher die Geschichte leugnet, muß die Unmöglichkeit derselben beweisen, sonst gewinnt er seine Sache nicht. Ich muß auch erinnern, daß ich die alten Heiden keinesweges entschuldigen will; weder in Ansehung der Sorgfalt, mit welcher sie so viele Träume in ihren Historien erzählet haben, noch in Ansehung ihrer Unternehmungen, die sie, zu Folge gewisser Träume gethan haben. Manchmal haben sie keinen andern Grund gehabt, Ceremonien einzuführen, oder die Angeklagten zu verdammen. Siehe den Cicero, de Diuinitat. Libr. I. folio m. 311. A. Quum ex aede Herculis patera aurea grauis surrepta esset, in somniis vidit (*Sophocles*) ipsum deum dicentem, qui id fecisset. Quod semel ille, iterumque neglexit, vbi idem saepius, ascendit in Areopagum: detulit rem. Areopagitae comprehendi iubent eum, qui a Sophocle erat nominatus. Is, quaestione adhibita, confessus est, pateramque retulit. Quo facto, fanum illud, Indicis Herculis nominatum est. Ebendas. XXV Cap. Man kann mit allem Rechte über des Augustus Schwachheit spotten, (Somnia neque sua, neque aliena de se negligebat. Sueton. in Augusto, cap. XCI.) und noch mehr über das Gesetz, welches in gewissen Ländern allen Privatpersonen anbefohlen, welche etwas, die Republik betreffend, träumen würden, solches entweder durch einen Anschlag, oder durch einen Ausrufer bekannt zu machen. (Siehe den Casaubon über den Suetonius, im August, XCI Cap. welcher den Artemidorus, libr. 1. c. 2. anführet,) und ich gebe gerne zu, daß, wenn man etliche absonderliche Träume ausnimmt, man von allen andern sagen kann, was wir im Petronius, 178 S. der rotterdamischen Ausgabe von 1693 lesen: Hinc scies Epicurum hominem esse diuinum, qui eiusmodi ludibria facetissima ratione condemnat.

> Somnia, quae mentes ludunt volitantibus vmbris,
> Non delubra Deum, nec ab aethere numina mittunt;
> Sed sibi quisque facit. Nam cum prostrata sopore
> Vrget membra quies, et mens sine pondere ludit:
> Quidquid luce fecit, tenebris agit. Oppida bello
> Qui quatit, et flammis miserandas saeuit in vrbes, etc.

Und ich bleibe bey der Meynung, die ich bey dem Artikel **Artemidorus**, in den Anmerkungen (B) und (C), erkläret habe, daß keine eitlere und lächerlichere Beschäfftigung ist, als der Traumdeuter ihre. Unser Junianus Majus hat einen viel härtern Verweis verdienet, als den ihm Martin del Rio gegeben hat. Wenn wir mit demjenigen, was uns begegnet, eine unzählige Menge Bilder vergleichen wollten, die in unsern Gedanken entstehen, wenn wir uns wachend allen Gegenständen überlassen, die sich uns vorstellen würden; so bin ich versichert, daß wir, in Ansehung unserer Begebenheiten, eben so viel darinnen sehen würden, als in vielen Träumereyen, die wir für Wahrsagungen halten. Und ich halte nicht das geringste von der Ursache, welche vielen Leuten so stark vorkömmt: daß wir nämlich, sagen sie, die Gegenstände im Traume nicht allein sehen, sondern sie auch Dinge reden hören, die sie uns wachend niemals gesaget haben, und davon wir folglich in unserm Gehirne nicht die geringste Spur haben. Wir glauben manchmal im Traume ein Buch zu sehen, davon wir niemals haben reden hören, und wir lesen den Titel, die Vorrede und hundert andere Dinge desselben. Dieser Grund ist nichtig; thun wir nicht alles dieses auch wachend? Stellen wir uns nicht diesen und jenen vor, die hundert Reden an uns halten, davon wir selbst die Baumeister sind? Bilden wir uns nicht ein, wenn es uns gefällt, daß irgend einer ein Buch herausgegeben hat, welches diese und jene Sachen abhandelt? Also hat dieser große Grund nicht das geringste Gewicht. Allein zu gleicher Zeit glaube ich auch, daß man an gewissen Träumen, deren die Schriftsteller gedenken, weder zweifeln, noch sie erklären kann; ich will sagen, ohne daß man darinnen eine Eingebung, oder Offenbarung erkennet. Man sehe des Valerius Maximus, I B. VII Cap. und des Grotius CCCCV Br. im II Th. Was Cicerons Einwürfe anbelanget, die in der That sehr stark und fast unauflöslich sind, so sind sie nur in so weit stark, wenn man voraus setzet, daß Gott der unmittelbare Urheber unserer Träume ist. Dieses setzten die Stoiker voraus, und dieserwegen redet sie Cotta beym Cicero, von der Natur der Götter, III B. zu Ende, also an: Quomodo iidem dicitis non omnia Deos persequi, iidem vultis a Diis immortalibus hominibus dispartiri ac diuidi somnia? Cicero de Diuinat. Libr. II. cap. LX. Primum igitur, intelligendum est, nullam vim esse diuinam effectricem somniorum. Atque illud quidem perspicuum est, nulla visa somniorum proficisci a numine deorum. Nostra enim causa dii id facerent, vt prouidere futura possemus. Quotus igitur est quisque, qui somniis pareat? qui intelligat? qui meminerit? quam multi vero, qui contemnant, eamque superstitionem imbecilli animi, atque anilis putent? Quid est igitur, cur his hominibus consulens deus, somniis moneat eos, qui illa non modo cura, sed ne memoria quidem digna ducant? nec enim ignorare deus potest, qua mente quisque sit: nec frustra, ac sine causa quid facere, dignum deo est: quod abhorret etiam ab hominis constantia. Ita si pleraque somnia aut ignorantur, aut negliguntur; aut nescit hoc deus, aut frustra somniorum significatione vtitur. Sed horum neutrum in deum cadit. Nihil igitur a deo somniis significari fatendum est. Dieß ist sein erster Grund; den andern haben wir oben gesehen. Folgender ist der dritte, de Diuinat. Libr. II. cap. LXI. LXII. Iam vero quis dicere audeat, vera omnia esse somnia? *Aliquot somnia vera*, inquit Ennius; *sed omnia non est necesse.* Quae est tandem ista distinctio? quae vera, quae falsa habet? et si vera a deo mittuntur, falsa vnde nascuntur? nam si ea quoque diuina, quid inconstantius deo? quid inscitius autem est, quam mentes mor-

talium falsis, et mendacibus vis is concitare? sin vera visa diuina sunt; falsa autem, et inania, humana: quae est ista designandi licentia, vt hoc deus, hoc natura fecerit potius, quam aut omnia deus, quod negatis, aut omnia natura? Er bringt noch einen vierten vor, der sich auf die Dunkelheit der Träume gründet: man hat ihn bereits oben gesehen; allein man wird ihn hier noch besser sehen. Niemand, saget er, hat so viel Fähigkeit, die Träume recht zu erklären, und folglich würden die Götter, wenn sie durch dieses Mittel mit uns redeten, den Carthaginensern gleich seyn, welche den Rath zu Rom in ihrer Sprache anredeten, und keinen Dollmetscher mitgebracht hätten. Vide igitur, ne etiam si diuinationem tibi esse concessero, quod nunquam faciam, neminem tamen diuinum reperire possimus. Qualis autem ista mens est deorum, si neque ea nobis significant in somniis, quae ipsi per nos intelligamus: neque ea, quorum interpretes habere possimus? similes enim sunt dii, si ea nobis obiiciunt, quorum nec scientiam, neque explanatorem habeamus, tanquam si Poeni aut Hispani in senatu nostro loquerentur sine interprete. Iam vero quo pertinent obscuritates, et aenigmata somniorum? Intelligi enim a nobis dii vellent debebant ea, quae nostra causa nos monerent. De Diuinat. Libr. II. cap. LXIV. B.

Makowski, (Johann) lateinisch, Maccovius, ein pohlnischer Edelmann und Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, war 1588 zu Lobzenik gebohren. Er fing ein wenig langsam an zu studieren; allein er ersetzte diese Versäumung durch einen großen Fleiß und durch sein lebhaftes Naturell. Er trieb seine lateinischen und philosophischen Studien zu Danzig mit so ansehnlichem Wachsthume, unter dem berühmten Keckermann, daß er sich von seinen Mitschülern, und vornehmlich im Disputieren, rühmlich unterschied; und man gab ihm, nach seiner Zurückkunft bey seinem Vater, einigen jungen Edelleuten zum Hofmeister [a]. Er reiste mit denselben, und besserte bey allen Gelegenheiten, so wohl wider die Jesuiten, als wider die Socinianer, seine Gabe im guten Disputiren aus (A). Er besah die blühendesten Akademien in Deutschland, Prag, Heidelberg, Marpurg, Leipzig, Wittenberg und Jena; und darauf kam er nach Franeker, wo er den 8 März, 1614, den Doctorhut in der Gottesgelahrtheit erhielt. Er legte so viel Proben seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit ab, daß die Vorsteher der Akademie sich entschlossen, ihn zu behalten, und ihm dieserwegen den 1 April, 1615, zum außerordentlichen Professor der Gottesgelahrtheit, und das folgende Jahr zum ordentlichen Professor machten. Er verwaltete dieses Amt fast dreyßig Jahre, nämlich bis an seinen Tod, welcher sich gegen das Ende des Brachmonats, 1644, eräugete [b]. Er hatte drey Ehfrauen gehabt, deren Familien, man leicht in der Leichenrede sehen kann, die mir diesen Artikel dargebothen hat. Coccejus, sein Amtsgenosse, welcher sie gehalten hat, belehret uns, daß Maccovius die gute Sache wider die Arminianer, mit einem großen Eifer, und so gar mit etwas gar zu vieler Galle behauptet hat, welches eine Quelle vieler Widerwärtigkeiten für ihn gewesen (B). Dieß sind die ordentlichen Folgen von dergleichen Temperamenten. Er hatte Händel auf dem Synodus zu Dordrecht (C). Man wird hier unten die Titel von seinen meisten gedruckten Schriften finden (D). Ich übergehe diejenigen, welche man unter seinen Papieren gefunden hat, und die niemals ans Licht gekommen sind. Er ist des gelehrten Diebstahls beschuldiget worden (E).

a) Sie haben Sieninski geheißen. b) Wittens Diar. Biograph. setzet ihn auf den 24 des Heumonats: welches nicht seyn kann, weil die Leichenrede den 2 des Heumonats gehalten worden. Maccovius war acht Tage zuvor gestorben, die Lunae ante octiduum, saget Coccejus in des Maccovius Leichenrede.

(A) **Er besserte bey allen Gelegenheiten : : : seine Gabe wohl zu Disputiren, aus.**] Zu Prag hat er die Jesuiten angegriffen; zu Lublin hat er sich oft mit den Socinianern auf den Kampfplatz gemacht; und in währender Zeit, da er zu Heidelberg studierte, ist er nach Speyer gegangen, um daselbst wider die Jesuiten, an des Bartholomäus Coppenius Stelle zu disputiren, den sie zum Kampfe herausgefordert hatten, und welcher von dem Churfürsten von der Pfalz nicht Erlaubniß hatte erhalten können, daselbst zu erscheinen. Coccei, Orat. funebr. Maccouii.

(B) **Sein großer Eifer : : : wider die Arminianer, : : ist eine Quelle vieler Widerwärtigkeiten für ihn gewesen.**] Coccejus, nachdem er gesaget, daß Maccovius unter währenden Kirchenunruhen kein stummer Hund gewesen, sondern für die Wahrheit der Gnade tapfer gestritten habe, setzet darzu: **daß, da dergleichen Kriege gemeiniglich böse Verdachte, Feindschaften und Zwiespalte, wegen der menschlichen Schwachheit hervorbringen, man sich nicht befremden lassen dörfe, daß die Schwachheit des Fleisches dem Maccovius viel Verdruß erreget habe. Hitzige Gemüther,** verfolget er, **haben dieses, daß, ob sie gleich die gute Sache vertheidigen, sie dennoch manchmal in Heftigkeit zu verfallen scheinen. Es begegnet ihnen oft eben dasselbe, was den guten Hunden begegnet (*), (es wird mir erlaubet seyn, ein aus der Schrift entlehntes Gleichniß bis hieher zu erstrecken,) welche so lange, als sie das Haus ihrer Herren bewachen, alle Unbekannte anbellen, und wenn es auch die besten Freunde des Hauses wären; also beobachten die Vertheidiger der Wahrheit, (welchem der Prophet Esaias im LVI Cap. wie den Hunden, welche die Heerden bewachen, brav zu bellen befiehlet,) so lange sie wider ihre Feinde handeln, und an nichts, als an den Kampf denken, öfters nicht, was sie thun; und lassen manchmal ihre Bitterkeit und Härtigkeit zu ungelegener Zeit auch über Unschuldige aus.** Nach diesem wendet er das Gleichniß von den Bootsleuten an, welche bey einem heftigen Sturme auf einander keifen und schreyen, ob gleich alle das allgemeine Augenmerk haben, das Schiff zu retten. Dieses heißt des Maccovius Schicksal deutlich genug erkläret. Er hatte ohne Bedacht, auf die Irrgläubigkeit allenthalben losgeschlagen, und war seines Theils von beyden Seiten geschlagen worden. Dieß sind die Früchte des Disputirens! die angesehensten Hunde bilden sich ein, den Wolf überall zu sehen, so bald man nicht allen ihren Lehren Beyfall geben will: und ist es ein Mitbruder, der sich davon verirrt, so lassen sie den gemeinen Feind fahren, und fallen über den Handwerksgesellen, als über einen Verräther her: (Ich hätte des Coccejus Stellen gern lateinisch hergesetzet, damit man sehen können, daß ich sie nicht vergrößerte; allein ich habe die Leichenrede im Originale nicht finden können.) Man saget ihnen alsdann auch einmal die Wahrheit wieder: hinc illae lacrimae! Man betrachte diese Worte eines von den Vätern des Synodus zu Dordrecht: Qui reuera primo quoque auditu videbantur, exceptis vno aut altero, non fuisse tanti momenti, vt homo doctus de illis coram Synodo accusaretur: complurimi ipsorum erant ex ista receptissima dictinctione, agentis physice et moraliter, ab accusatore male intellecta. G. Balcanquallus, apud Epist. Eccles. et Theol. p. 573. col. 1. Folioausgabe, 1684.

(*) Siehe von diesem Gleichnisse die Anmerkung (D), des Artikels **St. Bernhard,** und die Anmerk. (L), des Artikels **Castellan.**

(C) **Er hatte Händel auf dem Synodo zu Dordrecht.**] Man liest in der CXXXVIII Seßion die Bittschrift, welche er der Versammlung überreichet hat: er hat sich beklaget, daß er von seinem Amtsgenossen, Sibrand Lubbertus, vor den Staaten von Friesland, der Ketzerey, angeklaget worden, und den Synodum demüthig gebethen, diesen Streit zu entscheiden, oder zu erlauben, daß der Ankläger und er, Bevollmächtigte aus der Gesellschaft erkiesen dürften, welche sich der Sache erkundigten, und der Versammlung ihren Bericht erstatteten. Lubbertus, welcher hierüber befraget worden, hat geleugnet, daß er ihn angeklaget hätte, und behauptet, daß niemand, als der Mund der franekerischen Classe des Maccovius wahrhafter Ankläger sey; und also hat er bey dieser Sache für keine Partey angesehen seyn wollen. Es ist verordnet worden, die Acten zu lesen, welche dieser Sache wegen aus Friesland gekommen waren. Sie sind in dem CXL Sitztage verlesen worden, und man hat darinnen gleich anfänglich, funfzig Irrthümer gefunden, deren Maccovius beschuldiget worden, die fast alle von schlechter Wichtigkeit und auf den bösen Sinn gegründet zu seyn schienen, welchen der Ankläger des Angeklagten Worten gegeben hatte. Man hat zwo Vertheidigungen des Maccovius verlesen; und es haben einige fremde Abgeordnete gesaget, daß man die funfzig Puncte der Anklage wohl auf viere hätte einziehen können, und daß sich die dem Maccovius beygemessene Ketzerey nirgends blicken ließe. Quidam ex Exteris Theologis dicebant, potuisse illos quinquaginta errores, ad quinque vel etiam quatuor reduci; nec vllum crimen haereseos, sicut obiectum fuerat, in illis deprehendi. Ebendas. Als Lubbertus seine Stimme gegeben, hat er sich wider eines von den Mitgliedern der Gesellschaft sehr erhitzet, und ein neues Verzeichniß von des Maccovius Irrthümern hervorgebracht. Man hat ihm geantwortet, wie man von glaubwürdigen Personen erfahren habe, daß er, ob er gleich nicht Partey seyn wolle, aus des Maccovius Disputationen und Vorlesungen, die vorgegebenen irrigen Sätze gezogen hätte. Er ist aufgefahren, und hat zweymal geschworen, daß es nicht wahr wäre. Quod vt audiebat D. Sibrandus, vehementissime commotus, bis Deum vindicem in animam suam precabatur, si isthaec vera essent: adeo vt D. Praeses eum saepius modestiae sanctae, et reuerentiae Synodo debitae iusserit meminisse. Ebend. col. 2. Bey dem CXLII Sitztage ist es für rathsam befunden worden, des Maccovius dritte Schutzschrift nicht vor dem Synodo vorzulesen, weil sie viel persönliche Dinge wider den Lubbertus enthalten. Sie ist also nur vor einer absonderlichen Abordnung gelesen worden, wobey Scultet (der Abgeordnete aus der Pfalz, und Professor der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg,) gern gewesen wäre, ob er sich gleich sehr übel zum Richter geschickt, weil sich die Gottesgelehrten zu Heidelberg bereits erkläret hatten, daß sie den Angeklagten verdammeten. Certe Exteri mirabuntur D. Scultetum nominatum fuisse a Prouincialibus; et multo magis, D. Scultetum id munus velle subire, cum facultas Theologica Heidelbergensis, cuius ipse pars esset, theses illas, quae examinandae sunt, iam hactenus tanquam otiosas, metaphysicas, et falsas damnauerit. Ebendas. 572 S. col. 2. Das Urtheil der Abgeordneten hat gesprochen, daß Maccovius ohne Grund angeklaget worden, und weder des Heidenthums, noch des Jüdenthums, weder des Pelagianismus, noch des Socinianismus, noch einiger andern Ketzerey schuldig wäre; daß er sich aber der dunkeln und zweydeutigen von den Scholastikern entlehnten Redensarten nicht hätte bedienen, und gewisse Sätze nicht leugnen sollen. Man wird sie in folgenden lateinischen Worten finden, und daraus sehen, daß er ein Supralapsarius gewesen, und sich bey solchen Lehren hart ausgedruckt hat, wobey man mit zarten Ohren säuberlich umgehen muß. Legitur iudicium deputatorum a Synodo in causa Macouiana: cuius summa haec erat; D. Macouium nullius Gentilismi, Iudaismi, Pelagianismi, Socinianismi, aut alterius cuiuscunque haereseos reum teneri; immeritoque illum fuisse accusatum: peccasse eum, quod quibusdam ambiguis, et obscuris phrasibus Scholasticis vsus sit: quod Scholasticum docendi modum conetur in Belgicis Academiis introducere; quod eas selegerit quaestiones disceptandas, quibus grauantur Ecclesiae Belgicae: Monendum esse eum, vt cum Spiritu Sancto loquatur, non cum Bellarmino aut Suarezio: hoc vitio vertendum ipsi, quod distinctionem sufficientiae et efficientiae mortis Christi asseruerit esse futilem; quod negauerit, humanum genus lapsum esse obiectum praedestinationis; quod dixerit, Deum velle et decernere peccata; quod dixerit, Deum nullo modo velle omnium hominum salutem; quod dixerit, duas esse electiones. Iudicant denique, liticulam hanc inter D. Sibrandum, et D. Macouium componendam esse, et deinceps neminem debere eum talium criminum insimulare. Balcanquallus, p. 574. col. 2. Der Synodus hat der Abgeordneten Urtheil gebilliget, und dieß ist der Ausgang dieses Processes gewesen. Legitur, et per plura Synodi Suffragia approbatur

probatur, sententia deputatorum in causa Maconiana, qui eum ab omni haeresi absoluendum censuerunt; sed monendum, vt Theologiam docendi modum commodiorem sequatur, verborumque formis ex sacra Scriptura petitis vtatur; etiam iustam eum reprehensionem incurrere, ob quasdam propositiones ab ipso crudius et rigidius assertas. Ebendas. pag. 576. col. 1. Ein Abgeordneter aus Friesland hat verlanget, daß man wider die Ankläger verfahren solle, und sich erbothen, durch glaubwürdige Stücke zu beweisen, daß Lubbertus Befehl gehabt, sich zum Ankläger aufzuwerfen. Diese Vorstellung hat die Gemüther in solche Bewegung gebracht, daß die politischen Abgeordneten zu dem Hammerschlage Zuflucht genommen, dessen sie sich bedienten, wenn sie ein Stillschweigen auflegen wollten. Communi collegarum nomine coram Synodo protestari, saluo iure vt agant contra accusatores; partes autem accusatorias domino Sibrando esse demandatas, constare ex litteris quibusdam publicis, quas e sinu depromsit, ac coram Synodo legi postulauit: increbescenti hac in expostulatione plurium feruori, ac multiloquio, modum imponunt Delegati politici malleo suo, quo mos est silentium obstrepentibus imperare. Ebend. 576 S. 1 Sp.

(D) **Dieß sind die Titel : : von seinen gedruckten Schriften.**] Ich nehme sie aus Wittens (†) Diario Biographico, wo man unter dem 24 des Heumonats, 1644, diese Worte findet: Reliquit Collegia Theologica: Locos Communes: Distictiones et Regulas Theol. ac Philosophicas: Opuscula Philosophica. Πρῶτον ψεῦδος Anabaptistarum: Πρῶτον ψεῦδος, siue ostensionem primi Falsi Arminianorum: Praelectiones pro Perkinso contra Arminium: Disceptationes de Triuno vero Deo, etc. Man merke, daß die meisten von diesen Büchern nach seinem Tode herausgekommen, und zwar durch die Besorgung eines Pohlen, (Namens Nicolas **Arnoldus**, dessen Artikel ich aufgesetzt habe,) welcher Prediger in einer kleinen friesländischen Stadt gewesen, und nach diesem Professor der Theologie zu Franeker geworden. Er hat auch noch verschiedene andere von ihm herauszugeben versprochen. Man sehe die Vorrede von des Maccovius Locis Communibus. Er hat sie mit vielen Verbesserungen und Vermehrungen drucken lassen, die er aus des Maccovius Manuscripte genommen hat. Seine Zueignungsschrift ist 1649 unterschrieben. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von 1658.

(†) Herr Witte, welchem Herr Bayle gefolget ist, machet keine vollständige Erzählung von den Werken des Makowski, oder Maccovius. Dieser Schriftsteller hat mehr, als zwey Werke verfertiget, denen er den Titel Πρῶτον ψεῦδος gegeben. Dieß war sein Favorittitel. Die vom Nicolaus Arnold zu Franeker MDCXLVII herausgegebene Sammlung; welche betitelt ist: I. Macouius rediuiuus, enthält fünfe: Πρῶτον ψεῦδος pontificiorum; Πρῶτον ψεῦδος Socinianorum; Πρῶτον ψεῦδος Lutheranorum; Πρῶτον ψεῦδος Arminianorum; Πρῶτον ψεῦδος Anabaptistarum. Man findet auch Casus conscientiae ad normam doctrinae Socinianae, und eine Abhandlung, Anti-Socinus genannt, darinnen, von welcher Baillet in seinem Anti nicht redet. Diese Abhandlung ist in zweene Theile getheilet, wovon der erste den Titel hat, de modo disputandi cum aduersariis in genere, und der andere bloß Anti-Socinus heißt. Endlich finde ich auch einen kleinen Traetat von sieben Seiten, Appendix de Atheis genannt, darinnen. **Crit. Anm.** Bibl. Franç. Tom. XXX. Part. I. p. 3.

(E) **Er ist des gelehrten Diebstahls beschuldiget worden.**] Derjenige, der diese Entdeckung gemacht hat, trägt sie ganz bescheiden vor, und ohne daß er des Maccovius Lob dabey vergißt. Dieß sind seine Worte: Imo ne absolui quidem crimine hoc plane potest inter Theologos nostros, vir alioqui subtilissimus, *Iohannes Maccouius.* Quod si enim inspicere non detrectes *Exercitationes* ipsius *Remonstrantium* hypothesibus abhinc annos aliquot oppositas, docebunt te oculi tui, eximiam earum partem non tantum quoad (Maccou. Colleg. Theolog. Disp. 4 et 11.) *materiam*, sed quoad ipsa etiam *verba*, e Belgico *Latine* versa, e (Molin. Anatom. Arminianism. cap. 5 et 24.) Clar. *Molinaei* Anatome *Arminianismi* compilatam esse. Quod in Doctore extemporanei acuminis honore alias celebratissimo, miratus semper fui. Saldenus, de Libris, p. 156.

Maldonat, (Johann) Priester zu Burgos in Castilien, lebte ungefähr 1550. Er hat gut Latein geschrieben, und ein Buch herausgegeben, die schönen Wissenschaften anzupreisen: Paraenesin ad litteras politiores. Sein Auszug von den Leben der Heiligen ist etlichemal gedruckt worden [a]. Wir werden hier unten sehen, ob er Ursache gehabt, so viel Aufhebens von seiner Verbesserung des Breviärs zu machen (A).

a) Aus des Andreas Schottus Biblioth. Hispan. p. 350. 351.

(A) **Wir : : : ob er Ursache gehabt, so viel Aufhebens von seiner Verbesserung des Breviärs zu machen.**] Folgendes finde ich in einem Werke, welches Thiers 1699 unter dem Titel herausgegeben hat: **Dissertation, von dem Orte, wo itzo der Körper des heil. Firmians, des Bekenners, dritten Bischofs von Amiens, liegt,** auf der 18 S. „Johann Fonseca, Bischof zu Burgos, der Haupt„stadt in Altcastilien, hat, da er eine neue Ausgabe von dem Breviär seines „Kirchensprengels machen wollen, dreyen Gelehrten, dem Carrera, dem „Lara und dem Johann Maldonat aufgetragen, daran zu arbeiten. Dieser „Johann Maldonat : : : welchen man nicht mit dem berühmten „Jesuiten, Johann Maldonat, vermengen muß, : : hat es über „sich genommen, die Leben der Heiligen lateinisch zu verfertigen, welche „zu den Legenden dieses Breviärs dienen sollten. Er konnte schön La„tein, und hat (wie er sich eingebildet) diese Arbeit so wohl ausgeführet, daß „er sein Breviär, als das allerrichtigste, verbesserteste und vollkommen„ste Werk, das jemals gewesen, angerühmet.„ **Diese Prahleyen sind in einem Briefe enthalten, den er zu Ende dieses Breviärs, und dieser Leben der Heiligen in der lionischen Ausgabe von 1561 hat andrucken lassen. : : : Er ist an seine zween Gehülfen, den Carrera und Lara gerichtet.** (19 S.) Thiers führet ihn der Länge nach an, und dann bedienet er sich, 21 S. dieser Worte: „Jedermann „wird sich einbilden, nachdem er diesen Brief gelesen, daß die Legenden „der Heiligen des Breviärs von Burgos, gänzlich von allen Fehlern be„freyet sind. Gleichwohl ist dieser Brief, wenn man ihn beym Lichte „besieht, eine bloße spanische Windmacherey, und man bemerket in die„sen Legenden viel armseliges Zeug, das man auch in den alten Legenden „findet.„

Maldonat, (Johann) ein spanischer Jesuit (A), war 1534 gebohren. Er studierte zu Salamanca, und lehrte daselbst die Weltweisheit, die Gottesgelahrtheit und die griechische Sprache, ehe er sich noch der Gesellschaft der Jesuiten in derselben Stadt widmete. Er nahm das Ordenskleid nicht daselbst, sondern zu Rom, 1562, an. Er ward das folgende Jahr nach Paris geschicket, um allda die Philosophie in dem Collegio zu lehren, welches die Jesuiten eben erhalten hatten. Er lehrte nach diesem die Theologie (B) mit sehr gutem Fortgange; denn was man von der Menge seiner Zuhörer erzählet, ist wunderbar (C). Er wurde 1570 mit neun andern Jesuiten nach Poitiers geschickt. Er hielt daselbst lateinische Vorlesungen, und predigte französisch; weil er aber daselbst sein Glück nicht recht gründen konnte, so gieng er nach Paris zurück, nachdem er etliche Disputationes wider die Reformirten behauptet hatte. Er that eine Reise nach Lothringen, und disputirte bey seiner Durchreise durch Sedan wider mehr, als zwanzig reformirte Prediger (D). Er hatte verdrießliche Händel zu Paris; denn man beschuldigte ihn nicht allein der Ketzerey, sondern auch, daß er eine Erbschaft gestohlen hätte (E), indem er den Präsidenten von St. Andre verführet, den Jesuiten sein Vermögen zu vermachen. Der Bischof von Paris, Peter von Gondi, rechtfertigte ihn wegen der Ketzerey (F), und das Parlement erklärte ihn wegen des andern Verbrechens für unschuldig. Allein dieses hinderte nicht, daß Maldonat nicht den Schluß gefaßt hätte, sich in das Collegium zu Bourges zu verstecken, um sich daselbst gänzlich auf die Auslegung der heil. Schrift zu legen. Er hatte einen Traum, den der Ausgang bestätiget hat (G). Nachdem er auf Befehl des Pabstes nach Rom gegangen war, um daselbst an der Ausgabe der griechischen Bibel zu arbeiten, so vollendete er daselbst seine Auslegung über die Evangelisten, und überreichte sie dem General Aquaviva, den 21 des Christmonats, 1582. Ein wenig hernach ward er just nach seinem Traume krank, und den heil. drey Königsabend, 1583, in seinem Bette todt gefunden. Es ist kein Zweifel, daß ihm nicht sein allzufleißiges Studieren sein Leben verkürzet hat. Er hat eine Menge Bücher geschrieben (H), welche bezeugen, daß er viel Fähigkeit besessen [a]. Thuanus lobet ihn sehr (I). Einige Protestanten geben ihm auch vieles Lob [b]; allein sie beklagen sich über die Heftigkeit seiner Feder. Einige andere reden mit der äußersten Verachtung von ihm (K). Man hat über eine von seinen Vorlesungen, das Daseyn Gottes betreffend, mehr Geschrey gemacht, als die Sache verdiente; und ich wundere mich, daß Pasquier die Schwäche dieses Einwurfs nicht begriffen hat (L).

a) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Scriptor. Societatis. 473 u. f. Seite. b) Siehe Pope-Blounts Censur. Autorum, pag. m. 535.

(A) **Ein spanischer Jesuit.**] Sein Geburtsort heißt las Casas de la Reina; er liegt bey Lerena, in der Provinz Extremadura, und gehöret dem Großmeister von den St. Jacobsrittern. Maldonat bekräftiget alle diese Dinge in einer mit seiner eigenen Hand unterzeichneten Schrift, welche noch zu Rom in den Urkunden der Jesuiten bewahret wird. (aus Nathanael Sotuels Biblioth. Scriptor. Societ. p. 473) Also betriegen sich George Cardose, in Agiologio ad diem 6 Ianuarii, beym Sotuel, 475 S. Thuanus, LIII B. 1088 S. und Thiers in der Dissertation, vom heil. Firmian, 18 S. wenn sie ihn zum Portugiesen machen (†). Alegambe, Bibl. Script. Societ. Iesu, hat dieses nicht allzugewiß gewußt; denn er nennet des Maldonat Vaterland, 255 S. Fuente del Maestro in ditione Zafrensi. Nicolas Antonio in Biblioth. Scriptor. Hispan. Tom. I. pag. 558. nennet es eben so. Moreri hat diesen Namen in Fruente deli Maestro verkehret.

(†) Die Beurtheilung ist gerecht, allein der Beweis könnte deutlicher seyn. Man hat ein portugiesisches Extremadura, und das hat vermuthlich die drey beurtheilten Schriftsteller verführet. Daher würde es dienlich gewesen seyn, hinzuzusetzen, daß das Extremadura, worinnen Lerena oder Clerena liegt, das castilianische Extremadura ist. **Crit. Anm.** Bibl. Franç. Tom. XXX. Part. I. p. 3.

(B) **Er lehrte nach diesem die Theologie daselbst.**] Ich habe nicht sagen wollen, daß er völlige zehn Jahre daselbst gelehret hat, ob es gleich Sotuel in seiner Bibliothek, 474 S. versichert, totos decem annos Theologiam professus est; denn dieses ist mir ein wenig verwickelt vorgekommen. Dieser Schriftsteller giebt vor: es habe Maldonat anfänglich die Philosophie zu Paris gelehret, wohin er 1563 geschickt worden, und daß er ungefähr 1570 nach Poitiers gegangen, und endlich eine Reise nach Lothringen gethan. Weiter saget man uns nichts von seinen theologischen Vorlesungen: wo wollen wir denn die zehn Jahre hernehmen?

hernehmen? Sotuel hätte sagen sollen, daß Maldonat nach der lothringischen Reise in dem Collegio zu Paris wieder zu lehren angefangen habe. Maldonat hat anfänglich in der Philosophie unterwiesen, und solches 1564 zu thun angefangen. Richeome, Plainte Apologétique, p. 33. Er hat zwey oder drey Jahre hierzu angewendet: ein Collegium über die ganze Philosophie, hat damals nicht viel kürzer gedauert. Er hat hierauf die Theologie gelehret, und dieselbe in vier Jahren vollendet. Tradidit ille primum totam Theologiam compendio annis quatuor. Sotuel, Bibl. etc. p. 474. Dieß ist die Zeit, da er nach Poitiers geschickt worden. Weil ihn nun ein reformirter Prediger, (**Du Rosier**, siehe Thuans LIII B. 1088 S.) der unter währender Bluthochzeit die Religion verändert hatte, auf der Reise nach Lothringen begleitet; so können wir die Reise nicht vor dem Herbstmonate 1572 setzen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß er nach seiner Zurückkunft in Paris angefangen hat, sein Vorhaben auszuführen, eine weitläuftigere Theologie, als die vorhergegangene, in die Feder zu sagen; denn würde man ihn wohl, wenn er es nach seiner Zurückkunft von Poitiers angefangen hätte, von dieser Arbeit weggenommen, und nach Lothringen geschickt haben? Diese Vorlesungen einer viel weitläuftigern Theologie, sind durch den Ketzerproceß, und durch den Proceß wegen der Testamentserschleichung, die wider ihn angestellet wurden, unterbrochen worden. Iterum eandem vberius tradere aggressus, cum iam procul esset progressus alienissimo sane tempore, ab hostibus variis calumniis appetitus est. Sotuel. Bibl. Soc. I. p. 474. Nun ist dieser Proceß 1575 abgethan worden, und Maldonat hat, ungeachtet seiner Losssprechung, dennoch Paris verlassen: ich weis also nicht, wo man die zehn Jahre der theologischen Profeßion finden soll, davon uns die zween Bibliothekschreiber der Jesuiten schwatzen.

Ich habe mich nur darum bey diesen Kleinigkeiten aufgehalten, damit ich merklich machen wollen, daß eine deutliche und richtige Erzählung ein schwerer Werk sey, als man denket. Setzet uns nicht Allegambe, der doch für sehr richtig gehalten wird, hier in eine Verwirrung? Was kann man dunkeleres sehen, als seine Erzählung? Diejenigen, welche dergleichen Bücher machen, sollten wissen, was ich hier beurtheile.

(C) **Was man von der Menge seiner Zuhörer erzählet, ist wunderbar.**] Die Bibliothekschreiber der Gesellschaft versichern, daß man sich aus Furcht, keinen Platz zu finden, zwey oder drey Stunden zuvor in den Hörsaal begeben habe, ehe er noch den Lehrstuhl bestiegen hat, und daß er seine Vorlesungen oft in einem Hofe und auf der Straße halten müssen, weil die Bänke für diejenigen nicht zureichend gewesen, welche ihn hören wollen. Sie setzen dazu, daß sich auch so gar reformirte Prediger in seinen Lehrstunden eingefunden hätten. Ne ipsi quidem Caluinistae, et Caluinistarum Ministri ipsius praelectionibus abstinerent. Duabus quotidie, tribusue horis ante, subsellia certatim implebant, quam ludum ille ingrederetur, ne excluderentur. Saepe in aperto, atque adeo in viis publicis docere coactus est ob multitudinem Auditorum, quos nullae exedrae capiebant. Alegambe, p. 255. Sotuel, p. 574.

(D) **Er hat zu Sedan wider mehr als zwanzig reformirte Prediger disputirt.**] Genebrard, ein verdächtiger Scribent, versichert, daß sie Maldonat alle eingetrieben, und daß sich zween davon bekehret hätten. „*De quo certamine Genebrardus sic ait*, Ioannes Maldonatus „Capellum, Holinum, Loqueum, et XX. alios Ministros Caluinistas, „primum disserendo, deinde declamitando prostrauit: nam in decla„mationes disputationem commutandam Ministri censuerant, quod „eius vim Syllogisticam non possent depellere. *Additque* Launeum „et Henricum Penneterium Ministros, qui aderant, fuisse conuersos." Ebendas. Es ist gewiß, daß Matthäus Launoi, und Henrich Pennetier die Religion verändert haben; allein dieses ist nicht nach Maldonats Disputation geschehen. Sie sind ungefähr im 1577 J. Papisten geworden, und haben so gleich eine Streitschrift herausgegeben. Man sehe den Titel davon, in der Anmerkung (D) des Artikels **Launoi** (Matthäus von). Sie gedenken des Maldonats darinnen; allein sie sagen weder, daß er mit reformirten Predigern disputirt, noch daß ihnen seine Gründe die Augen eröffnet hätten. Sie berichten uns, (139 Bl.) daß der gewesene reformirte Prediger, **Du Rosier**, den Maldonat begleitet, und ihn zu Metz verlassen habe, um nach Deutschland zu gehen, weil ihm die reformirten Prediger zu Sedan weis gemacht hatten, daß man ihn, wenn er mit diesem Jesuiten wieder nach Paris zurück kehrte, aus dem Wege räumen würde, **und daß Maldonat einige Zeichen davon gegeben, indem er gesaget, daß er noch nach dem Scheiterhaufen röche.** Sie sagen nicht, in welchem Jahre dieses geschehen ist; allein man kann versichert seyn, daß es drey oder vier Jahre vor ihrer Abschwörung geschehen ist: denn, wie ich bereits bemerket habe, so sind Maldonat und **Du Rosier** nach der pariser Bluthochzeit nach Metz geschicket worden. Man hat (*) an dem französischen Hofe geglaubet, daß Du Rosier, nachdem er die Religion verändert, und viel zu der Abschwörung des Königes von Navarra, der Prinzeßinn Catharina, des Prinzen von Conde, der Gemahlinn und Schwiegermutter dieses Prinzen beygetragen gehabt, er ein gutes Werkzeug der Bekehrung zu Metz seyn würde, und daß man ihn deswegen mit dem Maldonat dahin geschickt habe. Der Herzog von Montpensier hat sie gebethen, nach Sedan zu gehen, um daselbst die Herzoginn von Bouillon, seine Tochter zu begehren, welche eine sehr gute Hugonottin war.

(*) Thuanus, Libr. LIII. pag. 1088. aufs 1572 Jahr. Siehe auch Theod. Beze, Hist. Eccles. Liv. XVI. p. 475.

(E) **Man hat ihn nicht allein wegen der Ketzerey angeklagt, sondern auch, daß er eine Erbschaft gestohlen hätte.**] Wir wollen des Allegambe 255 S. anführen. Alienissimo sane tempore, ab hostibus variis calumniis appetitus est: nam et Praesidem Montibrunensem S. Andreae moribundum circumuenisse, et posteros eius fortunis euertisse, illi persuadendo, vt sua omnia Societati legaret, dicebatur, seductor simul et praedo nuncupatus; et a nonnullis Lutetiae zelo praepostero, haeresis est accersitus; verum ab hac eum iniuria vindicauit Summi Pontificis Gregorii XIII auctoritate Petrus Gondius Parisiensis Antistes: ab illa vero publico Senatus consulto liberatus est. Verum quamuis sic eius innocentia publice satis testata foret, satius tamen fore putauit, si paucorum aemulationi, praesertim ingrauescente aetate viribusque labefactis, cederet, lucemque illam hominum fugeret. Sotuel, p. 574.

Anton Arnauld, welcher 1549 wider die Jesuiten gerichtlich verfahren, giebt vor, daß Maldonat der Verführung des Präsidenten von St. Andreä wirklich schuldig gewesen, und daß ihn das Parlement zu Paris deswegen nicht frey gesprochen habe. **Sie geben nichts heraus**, saget er, Plaidoié contre les Jesuites, p. 37. **sie ziehen alles an sich, so wohl** ab intestato, **als durch Testamente, die sie alle Tage erschleichen, indem sie eines Theils den Sterbenden ein Schrecken vor der Hölle einjagen; und andern Theils denen das offene Paradies vorstellen, welche die Gesellschaft Jesu beschenken: wie Maldonat bey dem Präsidenten von Montbrunn St. Andreä gethan hat, von welchem er allen seinen Hausrath, und alle seine Güter durch ein Bekenntniß voll Betrug und Geiz erpreßt, und von welcher, als von einer ungültigen Stiftung, der Herr von Pibrac an den Oberrichter appelliret hat.** Ich weis nicht, was der Jesuit Richeome auf diesen Artikel geantwortet hat; denn ich habe die Vertheidigung nicht, welche er unter dem Namen Franciscus de la Montagne (α), wider Anton Arnaulds gerichtliche Rede herausgegeben hat.

§. (α) **Des Montagnes** ist der Name, welchen der Jesuit Richeome in seinem Buche la Verité defenduë etc. angenommen hat. Man sehe die Noten über das Glaubensbekenntniß von Sanci, Ausgabe von 1699, 415 S. **Crit. Anm.**

(F) **Peter von Gondi : : : hat ihn wegen der Ketzerey gerechtfertiget.**] Die Bibliothekschreiber der Jesuiten haben nicht gesagt, wegen welcher Ketzerey er angeklaget worden; allein hier ist eine kleine Beschreibung, welche mir P. Simon darbiethet. „Es war schwer, „daß ein Mann von diesem Verdienste, und welcher seine Meynung „frey heraus saget, ohne daß er sich von den Vorurtheilen der andern „aufhalten ließ, aller Welt gefallen konnte. Einige falsche Eiferer klag„ten ihn an, daß er Ketzereyen gelehret hätte. Ihre Anklagen gingen „so weit, daß sie, da sie nach Rom gebracht worden, Pabst Gregorius „der XIII, an den Bischof von Paris zurück schickte, um daselbst unter„sucht zu werden. Die Puncte der Anklage bestunden darinnen, daß er „wider die Meynung der theologischen Facultät zu Paris gelehret hätte, „es wäre kein Glaubensartikel, daß die Jungfrau Maria ohne Erbsün„de empfangen worden. Die Doctoren verfolgten die Sache mit sol„cher Hitze, daß Maldonat, welcher der Religion und dem Staate so „gute Dienste leistete, gezwungen war, sich vor des Bischofs Richter„stuhl zu stellen, wo er frey gesprochen ward. Seine Mitbrüder hiel„ten es für dienlich, das Urtheil seiner Losssprechung, vor seine Ausle„gung drucken zu lassen, so wie sie auch herausgegeben worden. Gleich„wohl befindet es sich nur in den ersten Ausgaben, nämlich in der von „Pont a Mousson, welche 1596 erschienen ist, und in den andern bis auf „1615, zu welcher Zeit die Jesuiten diese Auslegung in einer Ausgabe von „Lion verbessert haben: und ich sehe, daß man nach diesem fast beständig „dieser verbesserten Ausgabe gefolget ist; woraus man das Absolutions„urtheil weggenommen hat, welches ich hier ganz anführen will, wie ich „es in der Ausgabe von Pont a Mousson gelesen habe." Histoire Critique des Commentateurs du Nouveau Testament. chap. XLII. p. 620. Nachdem Richard Simon, das ganze Urtheil angeführet, welches den 17 Jenner 1575 unterzeichnet ist, so füget er dazu, daß Maldonat, ob es gleich sehr vortheilhaftig gewesen, **es dennoch für dienlich erachtet, seine theologischen Vorlesungen gänzlich einzustellen, als seinen Feinden Gelegenheit zu geben, ihm neue Händel zu erregen. Er hat sich nach Bourges begeben, um daselbst in dem Collegio seiner Gesellschaft in Ruhe zu studieren.** Ebend. 621 S.

Wir wollen hier etliche Auszüge aus den Registern der theologischen Facultät zu Paris anführen. Johann Maldonat hat 1574, in dem Collegio von Clermont, Vorlesungen über den Magister Sententiarum gehalten, und über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, wider die theologische Facultät heftig disputiret; welche ihre Anhänger schwören lassen, daß sie diese Empfängniß, als einen Glaubensartikel, glauben wollten. Der Rector der Universität zu Paris, hat die vier Facultäten zusammen berufen, und sie haben mit einhälligem Beyfalle beschlossen, sich bey dem Bischofe zu Paris, Peter von Gondi, über diesen Jesuiten zu beklagen. Nachdem sich also die theologische Facultät versammlet, so haben alle Doctoren, bis auf acht oder neune, förmlich erkläret, sie hielten es für einen Glaubensartikel, daß die Jungfrau Maria ohne Erbsünde empfangen worden. Dieserwegen hat der Bischof von Paris wider den Rector, und die vornehmsten Glieder der Universität, eine Censur kund gemacht; allein, da er gesehen, daß sein Verfahren viel Tumult erreget, die Meynung geändert, und den Bann wider den Dechanten, und den Syndicus der theologischen Facultät ausgesprochen. Die vier Facultäten haben darwider, als einen Misbrauch, an das Parlement appelliret, welches des Bischofs Aufführung gemisbilliget hat. Man findet dieses lateinisch in einem Buche des Joli, welches Prescriptions touchant la conception de N. D. betitelt, und 1676 gedruckt ist. Man sehe darinnen die 19 u. f. S. und die 89 u. f. S. Man findet auf der 95 und 96 Seite folgendes darinnen. „Fünf Monate und einen Tag nach dem „Urtheile des Bischofs von Paris, kraft dessen Maldonat von der wider „ihn angestellten Anklage der Ketzerey, die Empfängniß betreffend, frey „gesprochen worden. Und nachdem der Rector und seine vornehmsten „Beystände, der Dechant und Syndicus der Facultät, in den Bann ge„than worden, weil sie weder den zuvor angeführten Beschluß der Kir„chenversammlung von Trident gehandelt hätten: so haben sich alle Fa„cultäten den 18 des Brachmonats 1575 erkläret, daß der Bischof von „Paris keine Gewalt habe, weder den Rector, noch die vornehmsten „Personen der Universität in den Bann zu thun, und haben überdieß „Maldonats Worte der Ketzerey verdammt. So lauten die Worte „aus den Registern der französischen Nation. Rursus 18 eiusdem men„sis Iunii eaedem Facultates fuerunt conuocatae, super anathemate „Episcopi Parisiensis, qui quoniam Dominus Tislart Rector propo„suerat omnibus Facultatibus dictos articulos Maldonati cum et cae„teri Accademiae - - - - percussit, declaratum est et conclusum „Episcopum Parisiensem non posse ferire anathemate neque Recto„rem, neque caeteros Academiae proceres, eademque Congregatione „fuit condemnata opinio Maldonati, tanquam Haeretica." Diejenigen, welche den gegenwärtigen Zustand des Streits von der unbefleckten Empfängniß wissen, werden ohne Zweifel bewundern, daß ein Jesuit, wegen einer solchen Materie, von der Sorbonne verfolget worden ist.

(G) Er

(G) **Er hat einen Traum, welchen der Ausgang bestätiget hat.**] Er hat etliche Nächte hintereinander einen Mann zu sehen geglaubet, welcher ihn ermahnet, seine Auslegungen unermüdet fort zu setzen, und ihn versichert, daß er dieselben zwar vollenden, aber den Beschluß nicht lange überleben würde. Bey diesen Worten hat dieser Mann eine gewisse Stelle des Bauches bemerket, welche eben dieselbe gewesen, wo Maldonat empfindliche Schmerzen gespürt, als er gestorben ist. Cum autem instituisset primum in quatuor Euangelia Commentarios scribere, per aliquot noctes visus est sibi videre quendam, qui vt strenue coeptum opus prosequeretur, exhortabatur; fore enim vt illud ex sententia perficeret: sed operi parum diu superuicturum; atque haec cum diceret, intento digito certam aliquam ventris partem illi signabat. Hoc visum quanquam pro somni ludibrio habitum, comprobauit euentus; nam a Gregorio XIII Pontifice Maximo e Gallia in vrbem accersitus, vt operam suam praestaret ad editionem Graecam LXX Interpretum, quam parabat, non diu Romae superstes fuit. Ibi lucubrationem illam suam absoluit, et Claudio Aquauiuae recens in Praepositum generalem electo, ad diem XXI Decembris, anno MDLXXXII obtulit; ac secundum id, acerrimus eum dolor incessit ea corporis parte, quae tanto iam prius illi fuerat per nocturnam signata visionem. Alegambe, Biblioth. Societ. Iesu, p. 256. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man dieses vom Maldonat selbst erfahren hat, und daß er diejenigen nicht betriegen wollen, denen er es erzählet. Außerdem ist es auch wahrscheinlich, daß der ungefähre Zufall von dieser großen Uebereinstimmung, zwischen dem Traume dieses Jesuiten, und dem Ausgange Ursache gewesen ist. Dergleichen Geschichte, davon die Welt wimmelt, verwirren die starken Geister mehr, als sie es an den Tag geben.

(H) **Er hat viel Bücher geschrieben.**] Selbst hat er nichts herausgegeben; alles, was man von ihm gesehen hat, ist nach seinem Tode unter die Presse gegeben worden. Das erste von seinen Werken, welches das Licht gesehen hat, ist die Auslegung der vier Evangelisten, P. Simon saget viel gutes davon. Dieß sind seine Worte: sie sind zugleich critisch und historisch. Hist. des Comment. du N. Test. p. 618. „Von „allen Auslegern, davon wir bis hierher geredet haben, haben wenige „mit so vieler Sorgfalt, und auch mit so vielem Glücke den buchstäblichen „Sinn der Evangelisten erkläret, als Johann Maldonat, ein spanischer „Jesuit. Nachdem er zu Rom gestorben, ehe er das funfzigste Jahr „erreichet hatte, so hat Claudius Aquaviva, General von seiner Gesell„schaft, welchem er seine Auslegung auf dem Todbette anbefohlen hatte, „den Jesuiten zu Pont a Moußon befohlen, dieselbe nach einer Ab„schrift drucken zu lassen, die er ihm überschicken lassen. Die Jesuiten „bezeugen in der Vorrede vor diesem Werke, daß sie etwas von ihrer Ar„beit mit eingerückt haben, und daß sie die Abschrift des Manuscripts „ergänzen müssen, welches in etlichen Stellen mangelhaft gewesen, weil „sie die Urschrift nicht zu Rathe ziehen können, die sich in Rom befun„den. Weil auch über dieses der Urheber auf dem Rande seines Exem„plars die Bücher und Stellen nicht bemerkt, woraus er einen guten „Theil seiner Anführungen genommen hatte, so haben sie diesen Man„gel ersetzt. Es scheint auch, daß Maldonat diese große Anzahl von „Schriftstellern, die er anführet, nicht in der Quelle gelesen habe; son„dern daß er sich, wie es gemeiniglich geschieht, die Arbeit seiner Vorgän„ger zu Nutze gemacht hat. Sie ist auch nicht so gar zu richtig, als wenn „er die letzte Hand an seine Auslegung geleget hätte. (*) Ungeach„tet dieser Gebrechen, und etlicher andrer, die leicht zu verbessern sind, „sieht man wohl, daß dieser Jesuit mit vielem Fleiße an diesem vortreff„lichen Werke gearbeitet hat. Er läßt keine einzige Schwierigkeit vor„bey gehen, die er nicht aus dem Grunde untersucht. Wenn sich vie„lerley Wortverstand in einer und ebenderselben Stelle findet, so pflegt „er den besten zu erwählen, ohne daß er viel Achtung weder auf das Zeug„niß der alten Ausleger, noch auch auf die größte Anzahl hat, sondern „bloß die Wahrheit an sich selbst betrachtet. Er verwirft öfters selbst „des h. Augustins Auslegungen, u. s. w.

(*) Thuanus ist gleicher Meynung. Nihil viuens publicauit, saget er, Libr. LXXVIII. p. 481. post mortem eius, opera ac cura Clementis Puteani ex eodem sodalitio viri doctissimi, prodierunt eruditissima Commentaria in IV Euangelistas Mussiponti edita, meliora et integriora multorum iudicio futura, si superstite auctore edita fuissent.

Maldonats Auslegungen über den Jeremias, den Baruch, den Ezechiel und Daniel sind 1609 zu Lion, und 1611 zu Cöln gedruckt worden. Man hat seine Erklärung des 109 Psalms, und einen Brief von seiner Disputation zu Sedan dazu gefüget. Sein Tractat, de Fide, ist 1600 zu Maynz gedruckt worden, und der **von den Engeln und Teufeln**, zu Paris 1605. * Was die **Summe der Gewissensfälle**, und die **Streitschriften über die sieben Sacramente**, anbelanget, zwey Werke, die unter seinem Namen erschienen sind, so halten sie die Bibliothekschreiber von seiner Gesellschaft für untergeschoben. Dieß sind ihre Worte: „*Summa casuum conscientiae*, quae tanquam hausta e scriptis et „doctrina Maldonati et collecta per Martinum Codognat Minimum „prodiit Lugduni apud Haeredes Gulielmi Rouillii MDCIV, Venetiis etiam et alibi, partus suppositilius est, erroribus scatens, Maldo„nato prorsus indignus, et merito ab Apostolica Sede damnatus. Si„militer *Disputationum ac Controuersiarum decisarum circa* VII *Eccle„siae Romanae Sacramenta*, tom. XI. Lugduni sine Typographi nomine, „nec illius, nec vllius de Societate sunt, et suos etiam errores continent.„ Alegambe, pag. 257. und Sotuel 475 S. Sie sagen nichts von einem Folianten, welcher bey Sebastian Cramoisy zu Paris 1643, unter dem Titel: Ioannis Maldonati Soc. I. Commentarii in praecipuos sacrae Scripturae libros Veteris Testamenti, gedruckt worden. Nicolas Antonio gedenket dessen, Biblioth. Scriptor. Hispan. Tom. I. p. 558. und etlicher andrer Werke von diesem Jesuiten im Manuscripte. Man hat 1677 zu Paris etliche Stücke vom Maldonat herausgegeben, die noch nirgends das Licht gesehen hatten, seinen Tractat **von der Gnade; von der Erbsünde; von der Vorsehung** und **Gerechtigkeit; von der Rechtfertigung**, und **dem Verdienste der guten Werke**; seine **Vorreden**; seine **Reden**, seine **Briefe**. Diese neuen Tractate machen nicht drey Foliobände aus, wie Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. II. p. 14. Ausgabe von 1696 versichert; sie machen nur einen aus. Die zween andern, welche zu gleicher Zeit bey Pralard gedruckt worden, hatten bereits das Licht gesehen. Man machet Hoffnung zu andern Tractaten von diesen Jesuiten, und es ist ziemlich wahrscheinlich, daß man dergleichen auch finden wird, weil sehr viele Leute dasjenige haben abschreiben lassen, was er zu Paris dictiret hat. Ex eius schola prodierunt viri eruditi quamplurimi, et vix quispiam postea fuit in Gallia, qui cum eius auditor esse non potuisset, quae in scholis dictauerat sibi domi descripta non haberet. Alegambe, p. 255. Sotuel, p. 474. Ich glaube, daß Du Bois, Doctor der Sorbonne, die Ausgabe der neuen Tractate Maldonats besorget hat. Er hat eine Vorrede darzu gemacht, welche dieses Jesuiten Lob enthält. Simon, Hist. des Comment. du Nou. Testam. p. 620.

Ich habe in des Joli Buche, Prescriptions touchant la Conception de N. D. p. 19, 1676 gedruckt, eine Stelle gelesen, die ich herschreiben will. „Maldonats geschriebene Briefe, und sein Buch von den Sacraeenen sind „vor 20 oder mehr Jahren zu Paris gedruckt worden; allein die Jesui„ten haben alle Abdrücke davon an sich gezogen.„ P. Simon hat bewiesen, daß dieses Werk von den Sacramenten, vom Maldonat ist. Siehe dessen auserlesene Briefe, 134 S. in der Ausgabe von Trevoux 1700; imgleichen den XV von diesen Briefen, welcher voller Seltsamkeiten, von dieses Jesuiten Lehre ist. Siehe auch dasselbe Werk Simons, auf der 181. 182. 187. 188 S.

(I) **Thuanus lobet ihn sehr.**] Nach ihm ist Maldonats Verdienst Ursache gewesen, daß das Parlement zu Paris nicht zum Nachtheile der Jesuiten gesprochen hat, ob sie gleich den klügsten verdächtig geworden waren, und die ganze Universität sie sehr gehasset hat. Kann man wohl einen Menschen besser loben? Vnus in caussa exstitisse merito creditur, vt sodalitium illud toti Academiae valde inuisum, et alioqui iam prudentioribus suspectum, ob tanti viri gratiam ac commendationem a Senatu, apud quem lis adhuc indecisa pendebat, tamdiu toleraretur; et eousque dum rebus sodalium in vrbe confirmatis Maldonatus post conciliatam insigni sua vnius eruditione nouo ordini celebritatem, a Gregorio XIII Pontifice Romam euocatus est. Thuan. Lib. LXXVIII. pag. 481. Thuan hatte zuvor gesagt, daß dieser Jesuit eine besondre Gottesfurcht und Reinigkeit der Sitten, und eine reife Urtheilskraft mit einer richtigen Erkenntniß der Philosophie und Theologie verbunden gehabt. Qui ad exactum philosophiae et theologiae studium singularem pietatem, morum candorem et acerrimum iudicium cum attulisset, magna cum laude et frequenti omnium Ordinum concursu totos X annos Lutetiae Parisiorum, vbi et eum pueri audiuimus, in Claromontana schola professus est. Ebendas. Er hat Maldonats richtiges Alter nicht gewußt: er läßt ihn über 56 Jahre leben, und er hätte ihm nicht einmal 50 volle beylegen sollen. Man wird sich weniger über diesen Fehler verwundern, wenn man erfährt, daß Richeome den Maldonat zu einer Zeit viel jünger gemacht, als er gesollt, da der Nutzen seiner Sache erfordert, daß er ihm, anstatt einige Jahre abzunehmen, vielmehr welche hätte beylegen sollen. Man hat den Jesuiten vorgeworfen, daß sie junge Leute zu Lehrern in die untern Classen setzten. Richeome, Plainte Apologetique, p. 32. Richeome antwortet auf der 33 S. hierauf, daß Johann Maldonat, die Philosophie 1564 im 22 Jahre zu lesen angefangen habe. Dieses ist ein Irrthum: er hätte sagen sollen, im 30 Jahre, und dadurch wird man sagen, wäre die Antwort besser geworden. Anfänglich scheint es zwar so: wenn man es aber in der Nähe besieht, so findet man, daß des Richeome Lügen seiner Sache vortheilhaft ist; denn sein Augenmerk war, zu beweisen, daß ein Mensch, wenn er gleich jung ist, dennoch zum unterweisen geschickt sey. Maldonat, dessen Vorlesungen bewundert worden, ist ein Beyspiel davon. Je jünger man ihn nun machet, um so viel mehr Gewicht giebt man diesem Exempel; also hat sich Richeome nicht zu seinem Schaden betrogen.

Schwierigkeiten bey der Arbeit derer, welche Zusätze zu einem Werke machen.

Ich habe zu Ende der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Achilles**, und zu Ende der Anmerkung (A) des Artikels **Artaxata**, gesagt, daß es schwer ist, ein Buch wohl abzukürzen; hier wollen wir sagen, daß es nicht leicht ist, gute Zusätze darzu zu machen. Dergleichen Zusatz erfordert manchmal, daß man 20 Stellen verbessern muß. Die Geduld allein machet uns nicht allemal vermögend, diese Veränderungen zu machen; man muß überdieß die allerunbegreiflichsten Verwandtschaften wahrnehmen, und sich derselben lange Zeit, und allemal erinnern, wenn es nöthig ist. Ein Schriftsteller, welcher sein eigen Werk vermehret, hat nicht allemal diese Eigenschaften; allein gemeiniglich sind seine Verbesserungen besser, welche die zugesetzten Stellen erfordern, als eines Mannes seine, welcher die Arbeit eines andern vermehrt. Man muß seinen Fehler entschuldigen, wenn der Zusatz weit von dem Orte entfernet ist, den er verbessern soll. Sotuel befindet sich nicht in diesen Umständen, in Ansehung desjenigen, was man aussetzen wird; denn sein Zusatz geht nur wenige Zeilen vor des Alegambe Worten her, welche hätten verbessert werden sollen. Alegambe hat gesagt, Maldonat wäre zu Anfange seines 50 Jahres den 5 Jenner 1583 gestorben. Mortuus in lectulo inuentus aetatis anno L, salutis vero MDLXXXIII, ineunte peruigilio Epiphaniarum, Alegambe, p. 256. Wenn er dieses ohne Lügen nicht hat sagen können, so hat er es doch wenigstens sagen können, ohne sich selbst zu widersprechen; weil er von seinem Geburtsjahre nicht das geringste bemerket hat. Sotuel, sein Fortsetzer, hat in dem Artikel Maldonat etliche Zusätze eingerückt, und unter andern auch einen, welcher uns lehret, daß dieser Jesuit 1534 gebohren worden. Solchergestalt sind die angeführten Worte des Alegambe falsch; und gleichwohl hat Sotuel nichts darinnen geändert: er hat sie also angeführet, und ist folglich der Widersprechung, oder der falschen Rechnung schuldig.

(K) **Einige Protestanten : : : beklagen sich über die Heftigkeit seiner Feder, einige andre reden mit der äußersten Verachtung von ihm.**] Wir wollen den Casaubon, in Baronium, Exercit. XV n. 12. pag. m. 347. col. 1. anführen. Quum vbique virulentus hic scriptor in magnos viros pro sua modestia, pari petulantia et impudentia debacchetur; nusquam tamen maledicae linguae suae laxiores habenas indulsit, quam in hac disputatione: *haereticos* tertio quoque verbo nominans illos, qui eandem cum Augustino et aliis sententiam tuentes PETRAM exponunt de Christo: cuius Maiestatem defendere, hodie est haeresin committere - - - - Ebendas. col. 2. Omnium accuratissime (quod equidem sciam,) eiusmodi argumenta congessit in hunc locum Maldonatus, acris et magni ingenii vir; si affectibus, si linguae, si odio veritatis, potuisset moderari. Hierinnen

sind höfliche und beleidigende Dinge; allein Scaliger beobachtet diese Mäßigung nicht, er saget nichts, als böses von diesem Jesuiten: gesteht er ihm gleich den Vortheil zu, daß er gute Sachen vorgebracht habe, so entzieht er ihm doch allen Ruhm derselben; denn er beschuldiget ihn, daß er sie gestohlen hat. Maldonatus in Euangelia maledicus, insignia tamen quaedam habet bona. Nachdem er alles aus dem Beza genommen, so lästert er doch auf ihn. Quando aliquid habet boni furatur a Caluino, et vt agnoscas, maledicit ei, vt Eusebius ex Africano conatur furta sua tegere. Scaligerana, pag. 148. Er hatte sich des Worts **Löwe** bedienet, ihn zu bezeichnen; allein er hat alles geleugnet, als er gesehen, daß man einen Vortheil daraus zog. Man muß glauben, er habe sich nicht erinnert, daß er dieses Wort gebrauchet hatte, und daß er nicht verlanget, wenn er sich desselben bedient, daß etwas höfliches in seiner Anspielung seyn solle. Dem sey wie ihm wolle, hier sind meine Beweise. Oporinus Grubinius, in Amphotidibus Scioppianis, p. 254. Auf der 313 S. *Insultas Scioppio:* Proferat fur (*inquis*) scriptum meum, in quo vlla vestigia exstent, quod Maldonatum LEONEM vocarim. *Proh Deum immortalem! tune tam impudens es, vt id negare audeas? Cedo enim, an non haec tua sunt verba de Maldonato in Elencho tribaeresii aduersus Serarium c. XI. f. 89.* Raro verum dicit, nisi in illis, quae ab aliis accipit, quibus quam maledicit, putat se furta sua occultare posse. Vtinam viueret, non inultas sycophantias ferret. Sed LEONI non respondetur post mortem eius. *I nunc, et Scioppium mendacii postula.* Rivetus ist Scaligers Spuren gefolget; er hat dem Maldonat nicht die geringste gute Eigenschaft gelassen (*); er machet so wohl einen sehr unehrlichen Mann, als einen Dummkopf, oder doch wenigstens einen falschen Gelehrten aus ihm. Paräus hat in seiner Auslegung des Evangelisten Matthäus, diesen Jesuiten sehr oft und sehr hart gestriegelt.

(*) Nos certe merito in eo et veram eruditionem, et fidem etiam, aliquando mentem et sensum requirimus. Riuetus, Commentar. in Psalm. CX. Operum Tom. II. pag. 329.

(L) **Pasquier hat die Schwäche dieses Einwurfs nicht begriffen.**] Hier ist eine Stelle aus der gerichtlichen Rede, die er 1564 wider die Jesuiten gehalten. **Vor zween Monaten, hat euer Metaphysikkundiger Maldonat, in einer von seinen Vorlesungen, durch natürliche Gründe beweisen wollen, daß ein Gott sey, und in der andern, durch eben dieselben Gründe, daß keiner sey. Ja und nein bey einer so wichtigen Sache sagen, da möchte ich gerne fragen, bey welcher mehr Gottlosigkeit und Ausschweifung ist, ob bey der ersten, oder bey der andern Vorlesung? Dieß sind in der That die heiligen Geheimnisse, die ihr unter dem Volke ausbreitet, dieß ist der schöne Same, den ihr unter uns ausstreuet.** Recherches de la Françe, Livr. III. chap. XLIII. pag. m. 337. Es sind drey Schnitzer in diesem Vorwurfe. I, Dieses heißt wider die Redlichkeit gehandelt, wenn man vorgiebt, daß ein Mann, welcher, nachdem er die Beweise von dem Daseyn Gottes erkläret hat; die Vernunftschlüsse oder Einwürfe der Gottesleugner erkläret, und dasjenige umwerfen will, was er gebauet hat. Man kann also diesen Sachwalter nicht entschuldigen: er hat den Zustand der Sache ungetreu vorgebracht; er hat überreden wollen, Maldonat sey Willens gewesen, zu gleicher Zeit zu beweisen, daß ein Gott sey, und daß kein Gott sey. Dieses ist aber die Absicht dieses Jesuiten nicht gewesen: er hat so wohl in der einen, als der andern von diesen zween Reden, die Beweise von dem Daseyn Gottes, zu seiner Absicht gehabt: in der ersten, durch die Erklärung der höchst gründlichen Schlußreden derer, die es behaupten; in der andern, durch die Erklärung der schwachen Vernunftschlüsse derer, die es leugnen. II, Pasqvier betriegt sich auf eine kindische Art, wenn er diese Methode zu lehren tadelt. Denn es ist keine Materie, bey welcher ein Philosoph nicht die Einwürfe der Gegner untersuchen müsse, ohne daß er sie aus Politik entkräftet. Also hat der metaphysikkundige Maldonat weiter nichts, als seine Schuldigkeit gethan, wenn er eine Vorlesung zur Untersuchung von den Vernunftschlüssen der Gottlosen bestimmet hat. III, Ist es eine Abgeschmacktheit, ich will nicht sagen, die einem so gelehrten Manne, als Stephan Pasquier war, sondern einem jeden Menschen unanständig ist, der nur ein wenig gesunde Vernunft hat, wenn man versichert: daß eben so viel Gottlosigkeit dabey sey, **einen Gott durch natürliche Gründe zu beweisen,** als durch eben **dieselben Gründe zu beweisen, daß keiner sey.** Alle diejenigen, welche diese drey Beurtheilungen von Pasquiers Stelle mit Aufmerksamkeit betrachten, werden ohne Mühe und ohne Erwartung der Beweise glauben, daß dieser geschickte Sachwalter die Schande gehabt hat, darbey unterzuliegen. Ich will nichts destoweniger zeigen, wie man ihn abgefertiget hat.

Ehe ich Pasquiers Unwissenheit hier zeige, so muß ich die Ursache seiner Verleumdung bemerken. Maldonat hat in diesem Jahre die zu allen Zeiten nützliche, und zu der unsrigen nothwendigen Frage abgehandelt; eine Frage, welche der Magister Sententiarum, **der h. Thomas, und alle andre Doctoren der Gottesgelahrtheit, unter den Fragen,** de Deo, **abhandeln, nämlich ob ein Gott sey: welche Frage durch natürliche Gründe bewiesen werden muß, und zur Bestreitung der Ohngötter dienet; die keinen Gott glauben, und beym Disputiren kein einziges Zeugniß der heiligen Schrift, sondern nur aus der Natur hergenommene Vernunftschlüsse annehmen. Um nun dieselbe gründlich abzuhandeln, führen die Gottesgelehrten die Gründe** pro et contra **an, und bekräftigen die Wahrheit durch nachdrückliche Gründe, und widerlegen durch eben dieselben Gründe die Lügen und Gottlosigkeit der Gottesleugner, und ihre widrigen Vernunftschlüsse. Also hat es Maldonat gemacht. Pasquier, welcher den Sinn der Frage weder verstanden hat, noch verstehen wollen, hat seine Verleumdung theils auf seine Unwissenheit, theils auf seine Bosheit gegründet. Nun sind in dieser Frage zween widersprechende Sätze: der eine ist:** es ist ein Gott; **der andre,** es ist kein Gott. **Pasquier nennet beyde Sätze** transcendentaliter, **d. i. übersteigend gottlos. Und hierinnen zeiget er uns erstlich, daß er unmäßig unwissend ist, nicht allein in der Religion, sondern auch in dem ersten Grunde der Natur; zum andern, daß er selbst gottlos ist.** Reponse de René de la Fon au Plaidoié de Simon Marion, chap. XXXVII. pag. 173. Ausgabe von 1599. Der Sachwalter der Jesuiten verderbet hier seine Sache; denn er versteht seines Gegners Gedanken unrecht, und widerleget ihn wegen einer eingebildeten Gottlosigkeit; denn Pasquiers Sinn ist nicht, daß in diesem Satze, **es ist ein Gott,** eben so viel Gottlosigkeit sey, als in diesem, **es ist kein Gott:** gleichwohl mißt man ihm dieses bey, und man wendet zu der Widerlegung desselben eine ganze Seite an, die ich nicht anführe. Sein Sinn ist, es sey eben so gottlos, wenn man das Daseyn Gottes durch natürliche Gründe beweisen wolle, als wenn man es durch eben dieselben Gründe leugnen wolle. Wir wollen sehen, wie man ihn gänzlich zu Grunde richtet, wenn man ihn von dieser Seite angreift, welches die einzige ist, wo man ihn hätte angreifen sollen. **Er ist eben so unwissend und gottlos in der christlichen Religion, als in der Natur, wenn er es für eine Gottlosigkeit hält, einen Gott durch natürliche Gründe zu beweisen. Kein Christ ist so schlecht in unserm Glauben unterwiesen, der nicht wissen sollte, daß sich Gott selbst durch seine Werke zeiget und beweist. Es ist kein einziger guter Philosoph, auch unter den Heiden, der nicht natürlicher Weise einen Gott durch die Werke Gottes erkannt und bekannt hätte. Die heilige Schrift saget deutlich, die erschaffenen Dinge zeigen, daß ein Gott ist. Der Apostel Paulus beweist es mit Vorsatze, wenn er in dem Briefe an die Römer saget:** die unsichtbaren Dinge werden durch die sichtbar gemachten Dinge offenbar werden. **Und wenn er von den Weltweisen redet, saget er:** welche, da sie Gott erkannt, ihn nicht als Gott verehret haben. René de la Fon, p. 175.

Wenn sich Pasquier seiner Weisheit bedienet hätte, so würde er sich, in Ansehung seines Vorwurfs gegen den Maldonat, seine ganze Lebenszeit in einem tiefen und finstern Stillschweigen gehalten haben: allein so schwach er sich auch gefühlt, und so unvermögend er sich befunden, deswegen die triumphirenden Minen anzunehmen, die er sich übrigens in seinem Catechismus gegeben hat, so hat er doch nicht schweigen wollen. Er giebt im II B. VII Cap. seines Catechismus der Jesuiten, 239. 240 S. bey mir, vor, daß die Jesuiten, welche den Maldonat vertheidiget, in Ketzereyen gefallen, die von der ganzen gallicanischen Kirche, und von dem Pabste, Innocentius dem II, verdammet worden; nämlich in Peter Abälards Ketzereyen, welcher gesaget hat, daß man nur die Dinge glauben dürfe, die man durch natürliche Ursachen beweisen könne. Dieß heißt seinen letzten Zustand viel schlimmer machen, als den ersten: und dieses wird allezeit das Schicksal derer bleiben, welche, wenn sie in grobe Fehler gefallen sind, dieselben niemals weder aufrichtig bekennen, noch schweigen, sondern behaupten wollen, daß sie Recht haben. Sie werden sich beständig wegen einer Unwahrheit mit einer andern Unwahrheit vertheidigen. Siehe bey dem Artikel **Luther** die Anmerkung (R). So hat es Pasquier auch gemacht, und sich sehr übel dabey befunden. Man lese, was ihm wieder geantwortet worden ist. „Man hatte bemerket, „daß er, da er die Vorlesungen des Johann Maldonat, eines Gottesge„lehrten von dieser Gesellschaft, verlästert, gesaget hat: es sey eine eben „so große Gottlosigkeit, wenn man durch natürliche Gründe beweisen „wolle, daß ein Gott sey, als wenn man beweisen wolle, daß keiner „sey: eine grobe Gotteslästerung und Unwissenheit: indem er sich wider „Gott auflehnet, der sich selbst durch die ganze Natur so augenscheinlich „beweist; wider die Heiligen, wider die heilige Schrift, und wider das „ganze Weltgebäude, welche alle zusammen durch die Creaturen bezeu„gen, daß ein allmächtiger, allgütiger, allweiser Gott ist. Wie hat er „sich von diesem Verbrechen gereiniget? Wenn er saget, daß die heuti„gen Jesuiten **durch des Renatus de la Fon Feder lehren, es müsse „die Gottheit durch natürliche Gründe bewiesen werden, und „derjenige, welcher bey dem Glauben allein stehen bleibt, sey „gottlos.** Ein doppelter Betrug, statt der Rechtfertigung! denn Re„natus de la Fon saget nur, wie Maldonat und alle Gottesgelehrten ge„sagt haben, man könnte ohne Gottlosigkeit wider die Gottesleugner, „durch natürliche Gründe lehren, daß ein Gott sey. Nun ist es eine „Gottlosigkeit, wenn man denselben nicht unter die ersten Grundwahr„heiten rechnet, welches die katholische Lehre ist; und nicht, daß man die „Gottheit lediglich durch natürliche Gründe beweisen müsse, ohne daß „man sich dabey an den Glauben halten dürfe, welches auf Abälards „Ketzerey hinaus laufen würde: der nichts glauben wollen, als aus na„türlichen Gründen, und den Glauben verworfen hat, welcher auch glau„bet, was über die Vernunft und Sinne ist. Und also hat er sich, an„statt sich zu reinigen, mit zwoen neuen Verleumdungen beladen. Richeome, Plainte Apologetique, num. 56. p. 200. 201.

Pasquier würde sich auf eine nicht so grobe Art haben vertheidigen können, wenn er gesaget hätte, daß, weil man die ersten Gründe nicht beweist, alle diejenigen, welche beweisen wollen, daß ein Gott ist, dadurch bekennen, daß sie diesen Satz, es **ist ein Gott,** nicht unter die ersten Gründe setzen. Allein diese Antwort, ob sie gleich nicht so ungeschickt gewesen wäre, würde dennoch sehr böse seyn; denn sie hätte die allerheiligsten und berühmtesten Schriftsteller, und auch den Gebrauch aller Zeiten, welcher durch den Staat und die Kirche bestätiget worden, der Gottlosigkeit beschuldiget. Ich würde niemals fertig werden, wenn ich alle Schriftsteller nennen wollte, die durch natürliche Gründe bewiesen haben, daß ein Gott ist: ich sage die gottseligen Schriftsteller, welche wegen ihrer Tugend und Gelehrsamkeit gleich schätzbar sind. Und jedermann weis, daß in allen Schulen der Christenheit, wo man die Weltweisheit lehret, in der Grundlehre allezeit ein Capitel für die Beweise bestimmet ist, welche uns das natürliche Licht von dem Daseyn Gottes, zur Widerlegung der atheistischen Trugschlüsse darbiethet. Die meisten Lehrbücher der Gottesgelahrtheit, die ans Licht gekommen sind, enthalten ein solches Capitel. Man würde also auslachenswürdig seyn, wenn man vorgäbe, daß alle diejenigen, welche durch natürliche Gründe beweisen, daß ein Gott ist, oder diesen Satz, **es ist ein Gott,** nicht als einen Grund erkennen, gottlos sind. Man muß wissen, daß alle Sätze, die man Grundsätze nennet, nicht gleich augenscheinlich sind. Einige beweist man gar nicht, weil sie entweder so klar, oder noch klärer sind, als alle Mittel, deren man sich zu derselben Beweisen bedienen wollte. Dergleichen ist, z. E. dieser Satz: **das Ganze ist größer, als sein Theil; wenn man von zwo gleichen Größen, zween gleiche Theile wegnimmt, so bleiben die Reste einander gleich; zwey und zwey sind viere.** Dergleichen Lehrsätze haben diesen Vortheil, daß sie nicht allein in den Begriffen eines jeden Verstandes sehr deutlich sind, sondern sie fallen auch in die Sinne. Die täglichen Erfahrungen bestätigen sie; also würde der Beweis unnützlich seyn. Auf diese Art aber ist es nicht mit denen Sätzen beschaffen, welche nicht in die Sinne fallen, und von andern Grundsätzen bestritten werden können: diese haben der Untersuchung und des Beweises nöthig. Man muß sie vor den Einwürfen in Sicherheit stellen. Man kann nicht leugnen, daß dieser Satz, **es ist**

ein Gott, nicht unter dieser Zahl seyn sollte; er fällt niemals unmittelbar in die Sinne: er ist zu allen Zeiten von studierten Leuten, welche Profeßion von Vernunftschlüssen gemacht, geleugnet worden; und wir werden unten in einer Stelle **Arnaulds** sehen, daß er noch heutiges Tages von blühenden Secten geleugnet wird. Es ist also nicht überflüßig, den Beweis desselben zu unternehmen: ja es ist höchst nützlich und höchst nothwendig, denselben zu geben, ob man ihn gleich den gemeinen Geistern nicht so begreiflich machen kann, als die Eigenschaften der Zahlen. Dieses verlanget ein berühmter reformirter Prediger. Diese Wahrheit, **es ist ein Gott**, kann, wie ich glaube, bewiesen werden; aber nicht durch eine Demonstration, die einem gemeinen Geiste in die Sinne fällt, wie man einem jeden, er mag so dumm seyn, als er will, begreiflich machen kann, daß sechse die Hälfte von zwölfen ist. Jurieu, de la Nature et de la Grace, p. 248.

Allein wird man sagen, ist es nicht eine ärgerliche Aufführung, wenn man in einer metaphysischen Vorlesung, als eine Aufgabe vorträgt: **ob ein Gott sey?** Ich habe von einem deutschen Prinzen sagen hören, der eine Akademie gestiftet, daß er auf dem Puncte gestanden, dieselbe wieder zu vernichten, weil er erfahren hatte, daß man diese Frage darauf abhandelte. Vermuthlich hat ihn jemand auf dieselbe Art beunruhigen wollen, wie man das Parlement zu Paris wider den Maldonat zu überraschen gesucht; wir wollen ein Wort von dieser Schwierigkeit sagen. Es ist gewiß, daß man nach den Regeln und der Methode der Disputierkunst diese große und wichtige Wahrheit, als eine Frage aufwerfen muß, sobald man einmal die Partey genommen hat, durch philosophische Gründe zu beweisen, daß ein Gott ist; denn der natürliche und rechtmäßige Endzweck dieser Unternehmung ist, diejenigen der Falschheit zu überzeugen, welche diesen Satz leugnen. Nun kann und muß man nach den Regeln der Disputierkunst von denselben fordern, daß sie ihre Vorurtheile ablegen, und ihre besondern Grundsätze nicht wider die Gründe anwenden, die ihnen entgegen gesetzet werden; denn wenn sie dieses thäten, so würden sie in das Sophisma verfallen, welches man in den Schulen petitio principii nennet; ein entsetzliches Gebrechen, welches aus einer Streitigkeit, als eine dem Vorhaben, eine Wahrheit zu erläutern, wesentliche Hinderung verbannet werden muß. Sie haben ein gleiches Recht, ebendasselbe zu fordern, weil bey einem jeden Streite die kämpfenden sich gleicher Waffen bedienen sollen. Also müssen auf eine gewisse Zeit, das heißt, so lange als jede Partey ihre Gründe anführet, diejenigen, welche leugnen, und diejenigen, welche bejahen, ihren Satz bey Seite setzen, und ihn weder für wahr noch für falsch halten. Dieß wird also eine Frage seyn; dieß wird eine Materie zur Untersuchung seyn; wobey man, um aufrichtig zu verfahren, nicht zugeben muß, daß unsre vorgefaßten Meynungen den Gründen einiges Gewichte geben, die denselben Vorschub thun, und die gegenseitigen Gründe entkräften. Es muß alles untersuchet werden, als wenn wir eine leere Tafel wären.

Betrachtung über den cartesianischen Zweifel.

Es ist eben nicht nöthig, wirklich zu zweifeln, und noch weniger zu bejahen, daß alles, was wir geglaubt haben, falsch sey; es ist genug, wenn wir nur in einer Art der Unthätigkeit bleiben, das heißt, wenn wir nicht leiden, daß uns unsre Einbildung in dem Urtheile führe, welches wir über die Beweise von dem Daseyn Gottes, über die Schwierigkeiten, und über die Vernunftschlüsse der Gottesleugner zu fällen haben. Dieses hat ohne Zweifel Cartesius verlangt, wenn er gewollt, daß sein Philosoph an allem zweifeln solle, ehe er die Gründe von der Gewißheit untersuchte. Wer mir nicht glauben will, der höre wenigstens einen Prediger an, welcher will, daß man, wenn man mit den Gottesleugnern disputiert, auf eine Zeit den Grundsätzen absage, die sie leugnen. Abrah. Heidanus, Considerat. ad res quasdam nuper gestas, pag. 135, 136. Vt clare ostendamus, saget er, quae ista tantopere declamata dubitatio est, cui tot retro annis tantae lites motae atque etiamnum mouentur, rem ipsam paulo altius et ab initio repetemus. Constat, ab omni tempore repertos esse, qui Dei naturam, existentiam, prouidentiam, et quidquid horum est, quibus omnis plane nititur Religio, nescio quibus non subtilitatibus aut euertere, aut dubia saltem reddere non vererentur. . . . Cui tamen malo quantum pote obuiam eundo, iisque quos infecisset, conuincendis, haud pauci semper viri docti ac egregii ingenia calamosque suos acuerunt. Quibus certe, si quid proficere volunt, non ex principiis aduersae parti negatis, sed ab eadem concessis necessario est disputandum: vtut illae alias in se ipsae possint esse certissimae. Quod cum recte perpenderet Cartesius, eaque de existentia Dei argumenta proferre studeret, ad quae pertinacissimus quisque Scepticus obmutesceret, ecquid potuit aliter, quam vt ea omnia, de quibus isti dubitant, tantisper seponeret? Er nennt nur den Diagoras, den Epikur, und die Sceptiker: er hätte aber noch ganze Gemeinschaften der Chineser anführen können, wie Arnauld gethan hat: er redet die Jesuiten also an: **Die geschicktesten Glaubensbekehrer von China, darunter auch einige von eurer Gesellschaft sind, behaupten, daß die meisten von diesen Gelehrten Gottesleugner sind, und daß sie bloß aus Verstellung und Heucheley keine Götzendiener sind; wie viel heidnische Philosophen, welche eben dieselben Götzenbilder so gut, als das Volk, angebethet haben, ob sie gleich nicht den geringsten Glauben an dieselben gehabt: wie man aus dem Cicero und Seneca sehen kann. Eben dieselben Glaubenseiferer berichten uns, daß diese Gelehrte nichts geistiges glauben, und daß der König in der Höhe, den euer Matthäus Ricci für den wahren Gott gehalten hat, weiter nichts, als der materialische Himmel ist, und daß dasjenige, was sie Geister der Erde, der Flüsse und der Berge nennen, nur wirkende Kräfte dieser natürlichen Körper sind. Einige von euern Schriftstellern sagen, daß sie nur seit einigen Jahrhunderten darum in diese Gottesleugnung gefallen sind, weil sie das schöne Licht von des Confucius Philosophie haben verlöschen lassen. Allein andre, welche diese Materien mit mehrerm Fleiße studiert haben, als euer P. Longobardi, behaupten: daß dieser Philosoph in der Moral und Staatskunst sehr schöne Dinge gesagt habe; allein in Absicht auf den wahren Gott und sein Gesetz ist er eben so blind gewesen, als die andern.** Arnauld, cinquieme Denonciation du Péché Philosophique, pag. 35. Man sehe auch den P. Gobien in seiner Historie des Kaisers von China, und unten die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Sommonacodom.**

Es verdrießt mich, daß S. Evremond, den ich so sehr als jemand bewundre und ehre, eine Meynung hat, die des Maldonats Lehrart zuwider läuft, und daß ich seiner Meynung des ungenannten Scribenten seine vorziehen muß, der ihn getadelt hat. Wir wollen die ganze Gottesgelahrtheit unsern Obern überlassen, saget er, Jugement sur les Sciences, pag. 200, Tom. I, seiner Werke, holl. Ausg. von 1693, „und denjenigen mit „Ehrerbiethung folgen, welche die Sorge für unser Heil haben. Nicht „darum, daß unsre Doctoren nicht die ersten wären, die diese Unterwürfigkeit zu Grunde richten, und nichts beytrügen, auf Neugierigkeiten zu „verfallen, welche unvermerkt zum Irrthume führen; es ist bey den Nationen nichts so gut bestätiget, welches sie nicht der Ausschweifung des „Vernünftelns unterwerfen. Man verbrennet einen Menschen, der „unglücklicher weise, keinen Gott glaubet; und gleichwohl fraget man in den Schulen öffentlich, ob auch einer sey? Hierdurch machet ihr die schwachen Gemüther wankend, ihr erreget Argwohn bey „den Mistrauischen. Hierdurch bewaffnet ihr die Wüthenden, und erlaubet ihnen, gefährliche Gründe zu suchen, damit sie nur eure eignen „Meynungen, und die Eindrücke der Natur bestreiten.„ Wir wollen die Anmerkung seines Tadlers sehen: Dissertation sur les Oeuvres melées de Mr. de Saint Evremond, pag. 216, par. Ausg. 1698. **Wenn die Gottesgelehrten fragen, ob ein Gott ist, so geschieht es nicht darum, daß sie an seinem Daseyn zweifeln, sondern daß sie gewisse Beweise davon geben, und die Gottesleugner beschämen wollen: eben wie die Arzneykunst, die Erkenntniß des Gifts anweist, um diejenigen zu heilen, die davon angestecket sind.** : : : (308 S.) **Er schilt alle Doctoren, und den heil. Thomas selbst für Unverständige und Aergerliche, welcher zu Anfange seiner Summe (2 Frage, 3 Art.) ausdrücklich fraget, ob auch ein Gott ist? Saint Evremond mag sich immerhin einbilden, daß man seine Partey wider so viele erleuchtete Gottesgelehrten nehmen wird, welche auf den allerberühmtesten Universitäten seit einer so großen Anzahl Jahre im Gesichte der ganzen Kirche, diese Frage abhandeln; so wird er sich doch solches nicht versprechen können, und wir werden nicht ermangeln,** u. s. w.

Wir wollen damit beschließen, daß unser Johann Maldonat den Tadel nicht verdienet, den Pasquier seiner gerichtlichen Rede wider die Jesuiten einverleibet hat. Es wird kein einziger Leser daran zweifeln können.

Malherbe

Malherbe (Franciscus von) der beste französische Poet seiner Zeit, war 1555 zu Caen gebohren, und starb 1628 zu Paris. Ich werde nicht viel von ihm sagen. Denn Moreri hat für die meisten Leser schon genug von ihm gesaget; und diejenigen, welche mehr von ihm zu wissen wünschen, werden sich in den Büchern vergnügen, die man überall haben kann [a]. Ich weis, worauf sich Moreri gegründet haben kann, wenn er gesagt, daß sich Malherbe auf eine sehr unangenehme Art ausgedruckt habe; allein Racan bezeiget das Gegentheil (A). Er berichtet uns eine Sache, welche bekräftiget, was ich in dem Artikel Lotichius gesaget habe [b]; daß sich nämlich die Poeten Liebsten ersinnen (B), um nur Gelegenheit zu haben, ihre Gedanken anzubringen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Malherbe nicht viel Religion gehabt (C). Sein Freund, der es gern gewollt, daß man dieses nicht glaubte, hat es auf eine solche Art angefangen, die gar nicht daran zweifeln läßt. Man hat in dem Artikel der Frau des Loges etliche Sachen erfahren, die den Malherbe betreffen. Ich zeige die beste Ausgabe von seinen Gedichten an (D); und werde nur etwas von seinen Uebersetzungen sagen (E). Das Gute und Böse, das man von seinen Werken gesagt hat, ist vom Baillet sorgfältig gesammlet worden [c]: ich verweise meine Leser dahin. Ich finde nicht, daß Malherbe viel Theil an des Cardinals von Richelieu Wohlgewogenheit gehabt hätte (F).

Er war von der Zahl derjenigen Scribenten, von welchen ich zwey oder dreymal geredet habe, die mit ungemeiner Mühe geschrieben (G), und ihren Verstand bey der Verbesserung ihrer Arbeit auf die Folter gespannt haben. Die pralerische Art, mit welcher er von seinen Poesien geredet, würde noch weit anstößiger seyn, wenn man nicht betrachtete, daß sich die Poeten allezeit die Freyheit herausgenommen haben, sich bis in den Himmel zu erheben (H). Ich zweifle nicht, daß Balzac nicht von ihm redet, wenn er über einen gewissen Sylbenheld spottet (I).

a) La Vie de Malherbe par Racan, zu Paris 1672 gedruckt. Entretiens de Balzac, Recueil de plus belles Pieces des Poëtes François, wiedergedruckt in Holland 1692, Tom. II, pag. 215. *b*) (Peter) in der Anmerkung (F). *c*) Jugem. des Savans, Tom. III, num. 944: et sur les Poëtes, Tom. IV, num. 1411.

(A) **Ich weis, worauf sich Moreri gegründet haben kann, wenn er gesagt, daß sich Malherbe auf eine sehr unangenehme Art ausgedrucket hat; allein Racan bezeuget das Gegentheil.**] Moreri hat sich auf Balzacs Worte gründen können, Entret. XXXVII, pag. m. 355. **Man hat euch die Wahrheit gesagt: Malherbe sagte die artigsten Dinge von der Welt: allein ohne alle Anmuth. Seine Art zu erzählen, war die schlechteste zu seiner Zeit, und wir haben ihn nur den Antimondory genennt; er hat seine schönen Verse verderbet, wenn er sie hergesagt. Außer, daß man ihn, wegen seines Stotterns und wegen seiner heißern Sprache fast gar nicht verstanden: so hat er zum wenigsten sechsmal ausgespieen, ehe er vier Verse hergesagt. Und dieses hat den Ritter Marino bewogen, von ihm zu sagen, daß er niemals einen feuchtern Menschen, und einen trockenern Dichter gesehen hätte.** Racan aber redet ganz anders: **Dieses**, saget er in Malherbens Leben, 22 S. **sind die gewöhnlichen Gespräche gewesen, die er mit seinen**

ver-

vertrautesten Freunden gehalten hat: allein sie haben mit keiner solchen Anmuth ausgedruckt werden können, als er sie ausgesprochen hat: denn sie haben ihre meiste Zierde von seinen Geberden und von seiner Stimme bekommen.

(B) **Die Poeten ersinnen sich Liebsten.**] Dieses wird man aus folgender Erzählung sehen: Racan und Malherbe „haben sich eines Ta„ges von ihren Liebeshändeln unterredet, das heißt, von ihrem Vorha„ben, irgend eine verdienstvolle und vornehme Person zur Materie ihrer „Verse zu erkiesen. Malherbe hat die Frau von Rambouillet genennet, „und Racan die Frau von Termes, die damals Witwe war: es hat sich „eben getroffen, daß beyde den Namen Catherine gehabt; nämlich die „erste, welche Malherbe erkiest hatte, Catharina von Vivonne, und Ra„cans seine Catharina von Chabot.„ Ebend. 42, 43 S. Sie blieben also den übrigen ganzen Nachmittag beysammen, um Buchstabenwechsel von diesem Namen zu suchen, welche gelinde genug wären, daß sie sich gut in Verse bringen ließen: sie haben aber nur dreye gefunden, Arthenice, Eracinthe und Charinthee; der erste ward für den schönsten gehalten; allein, weil sich Racan desselben in seinem Schäfergedichte bedient hatte, die er gleich darauf gemacht, so hat Malherbe die andern zween verworfen, und ist auf Rodante gefallen. : : : Er ist damals verheirathet und schon brav alt gewesen. Dieserwegen hat seine Liebe nur etliche wenige Verse hervorgebracht, als unter andern diese: Chere beauté, que mon ame ravie, u. s. w. Und diese andre, worauf Boisset die Melodie gemacht; Ils s'en vont ces Rois de ma vie. Er hat auch einige Briefe unter dem Namen der Rodante gemacht; allein Racan, welcher etwan vier und dreyßig Jahre weniger auf dem Nacken hatte, als er, und damals noch ein Junggeselle war, hat seine poetische Liebe in eine wahrhafte und rechtmäßige verwandelt, und zu diesem Ende etliche Reisen nach Burgund gethan. Ebendas. 43, 44 S. Man merke den Unterscheid wohl, den sie unter einer poetischen Liebe, und unter einer wirklichen Liebe machen. Der gute Malherbe ist in seinem Alter nur zur poetischen Liebe fähig gewesen; und gleichwohl würde man gesagt haben, wenn man von ihm nach seinen Versen geurtheilt hätte, daß er eine Liebste hätte, die ihm viel Seufzer auspreßte, und ihn bis auf das Mark anzündete: da er doch so frostig gewesen, daß, als er seine Strümpfe nach dem Alphabet gezählt, aus Furcht er möchte nicht an jeden Fuß gleichviel anziehen, er eines Tages bekannt, er habe derselben bis aufs L. Ebend. 17 S. Man hat sein Gebrechen wohl gewußt, und ihn auch damit gehöhnt: einsmal hat man ihm in Versen vorgeworfen, daß das Frauenzimmer viel Schaden davon hätte, daß es sein Abgott sey, weil er nichts als Worte habe. Siehe den Artikel Loges in der Anmerkung (F).

> Avoir quatre chauſſons de laine,
> Et trois caſaquins de futaine,
> Cela ſe peut facilement,
> Mais de danſer une Bourrée
> Sur une Dame bien parée,
> Cela ne ſe peut nullement.
>
> Menage Obſervations ſur les Poeſies de Malherbe p. 497.

Er hat seine Schwachheit nur allzusehr empfunden, und sich sehr wehmüthig darüber beklagt. Ich bin noch nicht begraben; allein diejenigen, die es sind, sind nicht todter, als ich es bin. Gott sey Dank! ich habe nicht Ursache wider die Beschaffenheit zu murren, welche mir die Natur gegeben hat. Sie ist so gut, daß ich in meinem siebenzigsten Jahre von keiner einzigen derer Beschwerungen weis, womit die Menschen gemeiniglich im Alter befallen werden; und wenn das Gesundseyn heißt, wenn man nicht krank ist, so würden sich wenig Personen finden, die ich beneiden dürfte. Allein wie? sollte ich darum, weil ich nicht krank bin, so dumm seyn, daß ich mir einbildete, ich befände mich wohl? Ich weis andrer Leute Meynung nicht: allein ich vergnüge mich nicht so leichten Kaufs. Die Unempfindlichkeit ist der Wunsch derer, welche die Gicht, der Gries, der Stein, oder irgend eine andre solche Krankheit einmal des Monats auf die Folter leget. Die meinige ist nicht mit der Entbehrung des Schmerzes zufrieden, sie geht bis zur Wollust: allein nicht zu aller; denn ich vermenge kein Gold mit Kupfer: ich meyne diejenige, welche das Frauenzimmer in der unvergleichlichen Anmuth seiner Umarmungen genießen läßt. Malherbe, Lettre à Balzac, pag. 63, in der Sammlung der neuen Briefe zu Paris 1642 gedruckt. Hierauf beschreibt er diese Anmuth, und dann saget er: Wenn es nach diesem demjenigen ein gleiches Unglück ist, wenn er nicht mehr Theil an ihren Gunstbezeigungen haben kann: so lasse ich euch davon urtheilen, und versichre mich, daß ihr mich kaum verdammen werdet. Allein man muß diese Rede nicht zu weit treiben, damit ich nicht zur Verzweiflung gebracht werde. Ebend. 65 S. Eines Tages hat er zu dem Herrn von Bellegarde gesagt, ihr gebet noch einen guten Buhler und Verliebten bey schönen Damen ab, ihr könnet auch noch ohne Vorbereitung lesen? Dieß war die Redensart, um zu sagen, ob er noch im Stande sey, ihnen zu dienen. Als der Herr von Bellegarde ihm mit Ja geantwortet; so hat Malherbe mit diesen Worten erwiedert: Wahrhaftig, mein Herr, ich wollte euch lieber hierinnen ähnlich seyn, als in eurer Pairie und eurem Herzogthume. Racan in Malherbens Leben, 19 S. Vielleicht wird etwan ein Grübler zu mir sagen, daß Malherbe demjenigen Alten ähnlich gewesen, welcher der Liebe noch nicht abgesagt, ob ihn gleich das Alter gezwungen, dem Genusse derselben abzusagen.

> Amare liceat, ſi potiri non licet,
> Fruantur alii: non moror non inuitus;
> Nam ſeſe excruciat qui beatis inuidet
> Quos Venus amauit, facit amoris compotes:
> Nobis Cupido velle dat, poſſe abnegat.
> \- - - - - - - -
> Haec illi faciant, queis Venus non inuidet,
> At nobis caſſo ſaltem delectamine
> Amare liceat, ſi potiri non licet.
>
> Apuleius, in ἀνεχόμενος ex Menandro, in Veterum Poëtarum Catalectis ad calcem Petronii, p. m. 220.

Ich antworte, daß, wenn Malherbe noch im Stande gewesen wäre, eine wirkliche Liebste zu haben, er die Frau von Rambouillet nicht erwählt haben würde; deren Stand, und noch mehr ihre Tugend dem Malherbe auch die allergeringste Hoffnung benommen hätten. Der Palast von Rambouillet, welcher so berühmt geworden, ist ein wahrhafter Palast der Ehre gewesen. Es ist daselbst nichts, als Artigkeit, aber keine Liebe gewesen. Voiture, welcher eines Tages dem Fräulein von Rambouillet die Hand gebothen, die nach diesem Frau von Montausier geworden, hat sich die Freyheit herausnehmen wollen, ihr den Arm zu küssen: Allein das Fräulein von Rambouillet hat ihm so ernsthaft zu erkennen gegeben, daß ihr seine Kühnheit nicht gefiele, daß sie ihm alle Lust benommen, sich dergleichen Freyheit ein andermal wieder heraus zu nehmen. Menagiana, pag. 186, 187. Wir wollen aus allem diesem schließen, daß die Liebsten der Poeten, ich will sagen, die Claudinen, die Phyllis und so weiter, für welche sie so viele verliebte Verse machen, nicht allezeit ein wirklicher verliebter Gegenstand sind. Es sind nur poetische Liebsten; man bedienet sich derselben nur, damit man einen gewissen Gegenstand habe, worauf man etliche Gedanken richten kann.

(C) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß Malherbe nicht viel Religion gehabt.**] „Wenn die Armen zu ihm gesagt, daß sie für ihn bethen wollten, so hat er ihnen geantwortet: Er glaube nicht, daß sie im „Himmel in einem so großen Ansehen stünden, weil sie Gott in dieser „Welt in einem so schlechten Zustande ließe; und daß es ihm viel lieber „seyn würde, wenn ihm der Herr von Luyne, oder irgend ein andrer „Liebling, dergleichen Versprechen gethan hätte. Racan in Malherbens „Leben 15 S. : : : In seinem Gebethbuche hat er in der Litaney „der Heiligen, alle besondre Namen ausgestrichen, und gesagt: daß es „überflüßig wäre, sie alle hinter einander her zu nennen; es wäre genug, „wenn man sie überhaupt nennte: Omnes sancti et sanctae Dei ora„te pro nobis. Ebend. 24 S. : : : Es ist ihm einmal das Wort „entfahren, daß die Religion ehrlicher Leute die Religion ihres Prinzen „wäre.„ Ebend. 45 S. In seiner letzten Krankheit hat man viel Mühe gehabt, ihn zur Beichte zu bewegen. Er hat statt seiner Ursache gesagt: daß er es nur am Osterfeste zu thun gewohnt wäre. : : : Endlich hat ihn noch Yvrande, ein Edelmann, darzugebracht, welcher als Edelknabe bey dem großen Stalle erzogen worden, und sein Schüler in der Poesie war, wie Racan gewesen. Was er zu ihm gesagt, um ihn zur Annehmung der Sacramente zu bewegen, ist gewesen: daß, da er allezeit wie andre Menschen gelebet hätte, nun folglich auch wie dieselben sterben müsse; und als ihn Malherbe gefragt: was dieses sagen wolle? so hat Yvrande zu ihm gesagt; daß die andern, wenn sie sterben wollten, beichteten, das Abendmal genössen, und die andern Kirchensacramente empfingen. Malherbe hat bekannt, daß er recht hätte, und den Pfarrer von St Germain hohlen lassen, welcher ihm bis an seinen Tod beygestanden hat. Ebendaselbst 46 S. Man merke wohl, daß ihn weder einiger Bewegungsgrund der Religion noch einiger Gewissenstrieb zum beichten bewogen: er hat einer bloßen menschlichen Ursache nachgegeben, daß er nämlich die Gewohnheit der andern Menschen, sowohl in der Todesstunde, als beym Leben mitmachen müsse. Wir werden sehen, daß er bey Annäherung der widrigen Minute, welche unser Schicksal auf ewig entscheidet, weder viel an das Paradies, noch an die Hölle gedacht. Eine Stunde zuvor, ehe er gestorben, und nachdem er zwo Stunden, als in letzten Zügen gelegen, ist er als aus einem tiefen Schlafe wieder erwacht, und hat seiner Wirthinn, die ihm zur Wärterinn gedient, wegen eines Worts einen Verweis gegeben, welches, nach seiner Meynung, nicht gut französisch war: und als ihn sein Beichtvater deswegen bestraft, so hat er zu ihm gesagt, er könne sich dessen unmöglich enthalten, und er wolle die Reinigkeit der französischen Sprache bis an den Tod vertheidigen. Ich habe sagen hören, daß Malherbe diesem Beichtvater, als er ihm die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens sehr unberedt vorgestellt, und ihn gefragt: ob er kein großes Verlangen empfände, diese Glückseligkeit bald zu genießen? geantwortet: redet mir nicht weiter davon, euer schlechter Ausdruck machet mir einen Ekel davor. Allein ich wollte lieber, daß man dieses für ein Mährchen hielte, und auch glaubte, daß die Wahrheiten, welche Balzac zu unterdrucken, für rathsam befunden hat, (ich führe seine Worte in der Anmerkung (D) an,) keine Verwandtschaft mit den letzten Stunden dieses Poeten habe. Wir wollen uns nur an die Sachen halten, die ich aus seinem Leben gezogen habe, welches Racan, sein guter Freund, aufgesetzet hat: Machen sie nicht ein heftiges Vorurtheil, daß sein Glaube und seine Gottesfurcht sehr klein gewesen? Raean hat sich sorgfältig erkundiget, auf was für Art er gestorben ist, weil er ihn hatte sagen hören: daß die Religion ehrlicher Leute, die Religion ihres Prinzen wäre. Hier ist eine Merkwürdigkeit, welche zeiget, daß man ihn, wegen der Ungläubigkeit im Verdachte gehabt, und zugleich ein guter Grund dieses Verdachtes ist. Nun mag uns Racan weiter sagen, daß sein Freund gegen die Kirchengebothe sehr unterthänig gewesen, daß er nicht gern an den verbothenen Tagen, ohne Erlaubniß, Fleisch gegessen, ob er gleich sehr alt gewesen, daß er alle Feyertage, und alle Sonntage in die Messe gegangen, und daß er niemals ermangelt, am Osterfeste in seinem Kirchspiele zu beichten, und zu communiciren, daß er allezeit von Gott und heil. Dingen mit großer Ehrerbiethung gesprochen; und daß ihn eines Tages einer von seinen Freunden vermocht, vor dem Racan zu bekennen, daß er einsmals ein Gelübde gethan, wegen der Krankheit seiner Ehfrau, mit bloßem Haupte von Aix nach S. Baume zu gehen. Racan mag uns dergleichen Dinge vorsagen, so lange als er will, er wird dennoch dadurch die bösen Eindrücke nicht tilgen, welche die andern Sachen hervorgebracht haben. Und wenn er ja etwas erhält, so wird man glauben, daß Malherbe nichts gewisses geglaubt hat, und, da er einige Art der Religion im Kopfe, aber nicht im Herzen gehabt, sich der Gewohnheit aus Vorsicht gemäß bezeigt hat: das heißt, als eine Sache, die allenfalls helfen und nicht schaden könnte. Man kann glauben, daß sich zur Zeit einer großen Bedrängniß, wo die beunruhigte Seele sich auf alle Seiten dreht, und alle Hülfsmittel brauchet, die ihr einfallen, einige Empfindungen erhoben haben, die ihn angetrieben, Gelübde zu thun; welcher Sturm aber sich in seinem Herzen wieder gelegt, sobald die Gefahr vorüber gewesen. Man füge noch dazu, daß er einen sehr wesentlichen und

wirklichen Schaden zu befürchten gehabt, wenn er die Gebothe von unumgänglicher Verbindlichkeit nicht beobachtet hätte; wie diejenigen in seiner Kirche sind, daß man einmal des Jahrs zum Nachtmahl geht, und alle Fest- und Feyertage die Messe höret. Ein vernünftiger Mensch, welcher noch allererst sein Glück machen muß, und der sich in seinem Zustande erhalten will, wird sich solchen Gebothen niemals entziehen; Ja, er wird es so machen, daß seine Nachbarn, Freunde und Hausgenossen nicht einmal wissen, daß er seine Kirche so sehr verachtet, daß er auch ihre Erlaubniß zum Fleischessen an verbothenen Tagen in den Wind schlägt. Alle Religionshandlungen, welche Malherbe gethan, sind so leicht, und überdieß zu seinem Glücke und dem Rufe eines ehrlichen Mannes, welchen er übrigens wohl behauptet hat, so nothwendig gewesen, daß sie dem Beweise der Ungläubigkeit nicht die Wage halten, welche uns Racans Erzählungen dargebothen haben. Wenn ich gesagt habe, daß er übrigens den Namen eines ehrlichen Mannes wohl behauptet, so habe ich die Absicht auf seine Art zu urtheilen gerichtet, welche die Verderbniß durch die ganze Welt eingeführt hat. Die Welt ist so verderbet, daß man nicht dafür hält, als, wenn die Bestrebung nach venerischen Lüsten, durch unrechtmäßige Wege und strafbare Buhlereyen, verhinderte, ein ehrlicher Mann zu seyn. Wenn man die Sachen anders beurtheilte, so würde Malherbe für keinen solchen gelten können: denn er malet sich selbst als einen Menschen ab, der in dergleichen Wollüsten ganz viehisch gewesen. Er stellet sich halb verzweifelt an, wenn er daran denket, daß ihn das Alter zu den Umarmungen des Frauenzimmers unvermögend mache. Man sehe seinen Brief an den Balzac, welcher oben in der Anmerkung (B) angezeiget und angeführet worden. Als er in diesem Stande der Abnahme gewesen, wo sich die Natur suchet, ohne daß sie sich findet, quaerit se natura nec inuenit, so hat er geächzet und geseufzet. (man ziehe hierbey zu Rathe, was in der Anmerkung (L) bey dem Artikel Achilles gesaget worden,) Er hat fast blutige Thränen vergossen, und lieber die Wiedererlangung seiner Kräfte in diesem Stücke, als die Würde eines Herzogs und Pairs haben wollen. Wie entfernt ist er von dem Sinne der weisen Heiden (*), welche dasjenige unter die Vortheile des Alters gerechnet haben, was er für ein Unglück gehalten hat! Wie weit ist er unter der Tugend des Sophokles, der ein Poet wie er, aber ein heidnischer Poet war. Als man ihn, da er alt gewesen, einmal gefragt, ob er sich noch mit dem Frauenzimmer vergnügen könne? Hat er geantwortet: das wolle Gott nicht! ich habe mich aus den Händen eines so rasenden Herrn mit dem größten Vergnügen von der Welt gerettet. Bene Sophocles, cum ex eo quidam iam affecto aetate, quaereret, vtereturne rebus venereis: Dii meliora! inquit. Libenter vero istinc, tamquam a domino agresti, ac furioso profugi. Cupidis enim rerum talium, odiosum, et molestum est fortasse carere. Satiatis vero, et expletis, iucundius est carere, quam frui. Quamquam non caret is, qui non desiderat. Ergo hoc non desiderare, dico esse iucundius, quam frui. Cicero, de Senectute, cap. XIV, pag. 423. Plato, de Republ. Lib. I, zu Anfange, pag. m. 572, 573, führet diese Antwort des Sophokles an. Man beschuldiget den Malherbe noch eines andern sittlichen Fehlers, ja wohl zweener, ich will sagen, der Pralsucht und des Geizes. Des ersten kann man ihn ohne Mühe durch viele Stellen seiner Gedichte überführen: (Siehe Baillets, Jugem. sur les Poëtes, Part. IV, num. 1411, 14, u. f. S. Man nehme die Anmerkung (H) zu Hülfe.) Allein die Beweise des andern taugen gar nichts. Dieß sind Baillets Worte 17, 18 S. Einige haben in des Malherbe Gedichten Merkmaale einiger Niedrigkeit der Seele, und eine allzueigennützige Empfindlichkeit zu finden geglaubt, welche ihm zuweilen so gar die Empfindungen der natürlichen Menschlichkeit geraubt. Allein nach meinem Bedünken, hat dieser Vorwurf keinen andern Grund, als die Grabschrift eines von seinen Anverwandten, Herrn von Is, genannt, dessen Erbe er gewesen, in welcher er zu wünschen scheint, daß er seine ganze Verwandtschaft im Grabe sehen möchte, um alle Güter seiner Familie zu haben. Dieß sind des Malherbe Verse davon:

> Icy gît Monsieur d'Is,
> Plût or à Dieu qu'ils fussent dix!
> Mes trois soeurs, mon Pere, et ma Mere,
> Le grand Eleasar mon Frere,
> Mes trois Tantes, et Monsieur d'Is:
> Vous les nomme-je pas tous dix?

D. i. **Hier liegt der Herr von Is, wollte Gott nur, daß es zehne wären! Meine drey Schwestern, mein Vater und meine Mutter, der große Eleazar mein Bruder, meine drey Muhmen und der Herr von Is: habe ich euch nicht alle zehne genennt?** Wenn man nur ein wenig billig ist, so sieht man hierinnen nicht des Tiberius Naturell (**), sondern ein Gedankenspiel und ein poetisches Spielwerk, woran das Herz keinen Theil hat. Malherbe ist wegen des Verlustes seines Sohnes untröstlich gewesen, (siehe Balzacs Entret. XXXVII, 536 u. f. S. bey mir) und hat seine Ehgattinn dermaßen geliebt, daß die Betrübniß, sie krank zu sehen, seine eingeschlafene Religion aufgeweckt, und ihn vermocht hat, eine Sache zu thun, worüber er sich nach diesem ziemlich geschämt hat: er hat angelobet, mit entblößtem Haupte nach S. Baume zu gehen; allein er ist nicht allzuvergnügt gewesen, als man erfahren, daß er so andächtig gewesen: und es war weit gefehlt, daß er sich damit hätte breit machen sollen, da man solches, als ein großes Geheimniß von ihm heraus pressen müssen. Ich habe diese Worte Racans, **eines von seinen Freunden** u. s. w. oben angeführt.

(*) Habeo senectuti magnam gratiam, quae mihi sermonis auiditatem auxit, potionis et cibi sustulit. - - - At non est voluptatum tanta quasi titillatio in senibus. Credo: sed ne desideratio quidem. Nihil autem molestum, quod non desideres. Cicero, de Senectute, Cap. XIV, pag. m. 421, 423. Illa quanti sunt, animum tanquam emeritis stipendiis libidinis, ambitionis, contentionis, inimicitiarum, cupiditatum omnium, secum esse, secumque (vt dicitur) viuere? Ebend. p. 424.

(**) Identidem felicem Priamum vocabat, quod superstes omnium suorum exstitisset. Sueton. in Tiberio, Cap. LXII.

(D) **Die beste Ausgabe von seinen Gedichten.**] Das ist diejenige, welche Menage besorgt, und mit viel Noten bereichert hat. Sie ist 1666 zu Paris herausgekommen. Menage hat sehr lange Zeit daran gearbeitet; denn folgendes findet man in einem Briefe Balzacs, den 23 Jenner 1651 geschrieben. **Die Zeitung von der Auslegung über Malherbens Werke hat mich Wunder genommen; und wie kömmt es, daß unser vortrefflicher Freund seine Arbeit über den Diogenes Laerz, und so viele andere Arbeiten von großer Wichtigkeit liegen läßt, die er herauszugeben versprochen hat, um seine Zeit auf die Erklärung eines so deutlichen und leichten Poeten, als der unsrige ist, zu verwenden. Ich habe ihn gekannt, und zwar ganz besonders; und ich weis besondere Umstände von ihm, welche sonst niemanden bekannt sind, als mir. Ich habe noch einen Menschen hier, der ihn hat sterben sehen, und den ich zu ihm geschickt, weil ich ihn wegen meiner Unpäßlichkeit nicht selbst besuchen können. Allein mein Herr, was ich absonderlich vor andern weis, das kann mit Wohlanständigkeit nicht geschrieben werden, und es giebt gewisse Wahrheiten, die nur zum verschweigen gut sind.** Lettre IV, à Conrart, Liv. II, pag. m. 100, 101. Weil ich in der vorhergehenden Anmerkung einen Theil von dieser Stelle versprochen habe, so ist sie länger, als es mein Text erfordert. Menage berichtet uns in der Vorrede zu dieser Ausgabe Malherbens selbst, daß er nicht älter, als zwanzig Jahre, gewesen, da ihm die Lust angekommen, den Malherbe **zu erklären,** und daß er angefangen haben würde, sich **dadurch der Welt bekannt zu machen,** wenn ihn seine Freunde nicht darvon abgehalten hätten. Er füget dazu, daß Chevreau, ehe seine Noten gedruckt worden, eine **Auslegung über eben diese Gedichte herausgegeben habe. Ich zweifle nicht,** fährt er fort, **daß diese Auslegung nicht mit viel seltenen und lesenswürdigen Sachen sollte angefüllt seyn. Unterdessen habe ich mich des Vergnügens beraubet, alle diese Sachen zu lesen, damit man mich nicht beschuldigen solle, als wenn ich den Chevreau bestohlen, wenn ich mit seinen Gedanken überein käme; oder ihm widersprechen gewollt, wenn ich seiner Meynung nicht beystimmte.** Diejenigen, welche dieses Werk des Chevreau nicht haben, (ich bin auch von dieser Zahl) können sich einen Begriff davon aus diesen Worten Baillets machen: Jugem. des Savans sur les Poëtes, IV Part. n. 1411, pag. 23. „Es würde „verdrießlich seyn, die andern Fehler Stück von Stück durchzugehen, die „man dem Malherbe beygemessen hat. Diejenigen, welche Nachricht „davon verlangen, können das Buch voll Anmerkungen zu Rathe ziehen, „welches Chevreau über unsern Poeten gemacht hat. Rosteau bezeiget, „daß die Jungfer Scudery, als er ihr diese Anmerkungen, oder vielmehr „scharfe Beurtheilungen, mitgetheilt, ihm, nachdem sie dieselben gelesen, „zu erkennen gegeben, daß sie sich sehr darüber verwundere. Diese ge„lehrte und scharfsinnige Jungfer hat bekannt, daß wohl etwas tadelns„würdiges in einigen Stellen von Malherbens Gedichten seyn könne; „allein das könne sie sich im Ernste nicht einbilden, daß dieser berühmte „Poet zu so vielen Verbesserungen Anlaß gegeben hätte.„ Man merke, daß Chevreau nicht zugesteht, daß dem Menage seine Anmerkungen nicht vor die Augen gekommen wären. Man sehe seine Erzählungen und seine Klagen, auf der 103 u. f. S. des ersten Theils seiner gemischten Werke. Man sehe auch in dem andern Theile dieser gemischten Werke und in den Chevräanen verschiedene sehr feine und gründliche Beobachtungen wider den Malherbe.

(E) **Ich werde etwas von seinen Uebersetzungen sagen.**] Er hat etliche Werke des Seneca und etliche Bücher des Titus Livius übersetzt; und wenn es ihm nicht recht gelungen ist, so hat er doch zum wenigsten das Glück gehabt, mit seiner Arbeit sehr vergnügt zu seyn. „Da „seine vornehmste Beschäfftigung gewesen, seine Critik an der französi„schen Sprache zu üben, worzu man ihn für sehr geschickt gehalten: so „haben ihn eines Tages einige von seinen Freunden gebethen, eine „Sprachlehre von unsrer Sprache zu machen. = = = Er hat ihnen „geantwortet, daß man, ohne daß er sich diese Mühe nehmen dürfe, nur „seine Uebersetzung von des Titus Livius 33 Buche lesen solle, und daß „man nur auf diese Art schreiben müsse. Unterdessen ist nicht jederman die„ser Meynung gewesen. Das Fräulein von Gournay, ein gelehrtes „Frauenzimmer derselbigen Zeit, hat gemeiniglich gesagt, daß ihr dieses „Buch nicht anders vorkäme, als eine **klare Wassersuppe.** Sie hat „zu verstehen geben wollen, daß die Sprache darinnen allzuschlecht wä„re; und einige Leute haben geglaubt, daß sie auch Recht hätte.„ Sorel, Biblioth. Françoise, p. 259, 260, Ausgabe von 1667. Huetius, de claris Interpret. Lib. II, p. 186, welchen Baillet, Jugem. Tom. II, n. 944, citat. 2 anführet, hat beobachtet, daß Malherbens Begierde, **den Hofleuten zu gefallen, die Ordnung seines Schriftstellers verkehrt habe, daß er weder dessen Punctation noch seinen Worten gefolgt, und dabey auf nichts studirt habe, als unsre Sprache zu reinigen und auszuputzen.** Racan bestätiget dieses: Malherbe, saget er, in dessen Leben 28 S. **hat oft gesagt, und vornehmlich wenn man ihm verwiesen, daß er dem Sinne der Schriftsteller nicht wohl gefolgt sey, die er übersetzt oder umschrieben hätte: daß er die Speisen nicht für die Köche zurichte; als wenn er hätte sagen wollen, daß er sich wenig um das Lob der Gelehrten bekümmere, welche die Bücher verstünden, die er übersetzt hätte, wenn er nur von den Hofleuten gelobt würde.**

(F) **Ich finde nicht, daß er viel Theil an des Cardinals von Richelieu Wohlgewogenheit gehabt hätte.**] Zum Unglücke für diesen großen Poeten, sind diesem Cardinale seine Schatzkammern des Witzes bekannt gewesen. Man hat gewußt, daß anstatt er sich hätte Mühe geben sollen, den Ruhm dieses großen Staatsmanns zu besingen, er nur alte Stücke wieder aufgewärmt, die er unter seinen Papieren gefunden hat. Dieses ist nun nicht das Mittel gewesen, sich bey einem so zarten und zugleich hochmüthigen Manne beliebt zu machen: er hat vielmehr diese Verehrung des Malherbe sehr übel aufgenommen. Man lese diese Worte des Menage. **Ich habe vom Racan erfahren, daß Malherbe diese zwo Stanzen, die er auf den Cardinal von Richelieu gerichtet, über dreyßig Jahre zuvor gemacht hat, ehe er noch Cardinal geworden, und nur die vier ersten Verse der ersten Stanze geändert habe. Ich habe auch von demselben Racan erfahren, daß der Cardinal von Richelieu, welcher schon gewußt, daß diese Verse nicht auf ihn gemacht gewesen, sie nicht wohl aufgenommen, als sie ihm vom Malherbe überreicht worden, und daher hat Malherbe sie auch nicht fortgesetzt.** Observations sur les Poësies de Malherbe, pag. 545.

(G) **Er war von der Zahl derjenigen Scribenten, = = = welche mit ungemeiner Mühe geschrieben haben.**] Derjenige,

wel-

welcher sich unter dem Namen Vigneul-Marville verkappt hat, hat dieses wohl gewußt. **Malherbe**, saget er, Melanges d'Histoire et de Litterature, pag. 223, rouenischer Ausgabe 1699, **hat seine göttlichen Gedichte mit vielem Wachen und mit vieler Marter hervorgebracht.** Man hätte seine Muse mit gewissen Frauen vergleichen können, welche sieben bis acht Tage hintereinander in den Geburtsschmerzen zubringen; und weil seine Wehen viel länger und beschwerlicher gewesen, als diejenigen, welche Balzac in gleichen Fällen ausgestanden, so müssen sie wohl entsetzlich gewesen seyn. Man betrachte ein wenig diese Worte, Balzac, Lettre XI, des II B. an den Conrart, 113 S. holl. Ausg. „Endlich ist es fertig geworden: ich rede von dem Gespräche, davon ich „euch in meinem letzten Briefe gesagt habe, und welches eines von den „fünfen ist, die ich euch versprochen habe. Es hat mich abgemattet, und „mich vermocht, das Handwerk wohl ein Dutzendmal zu verfluchen. „Ihr möget davon sagen, was ihr wollet, so ist es mir doch nicht so schwer, „mir eine Gnüge zu thun, als derjenige ehrliche Mann, den ich euch so oft an„geführet habe, sich eine Gnüge thun können. Er hat ein halb Rieß „Papier verderbet, ehe er eine einzige Strophe in Ordnung gebracht. „Seyd ihr neugierig zu wissen, was dieses für eine Strophe ist, so ist „hier der Anfang davon.

> „Comme en cueillant une guirlande,
> „L'homme est d'autant plus travaillé.

„Mein Gott, was machen wir uns nicht für Mühe! mit dergleichen „Tändeleyen; moralische und politische Tändeleyen, auf französisch und „lateinisch, in Prosa und in Versen.„ Dieses hat Balzac an den Conrart den 25 des Brachmonats 1651 geschrieben. Der ehrliche Mann, von welchem er redet, ist unser Malherbe: man darf nicht daran zweifeln: denn dieß ist die fünfte zehnzeiligte Strophe seiner Ode, an den Herzog von Bellegarde:

> Comme en cueillant une guirlande,
> L'homme est d'autant plus travaillé,
> Que le parterre est émaillé
> D'une diversité plus grande;
> Tant de fleurs de tant de costez
> Faisant paroistre en leurs beautez
> L'artifice de la Nature,
> Il tient suspendu son desir,
> Et ne sait en cette peinture
> Ni que laisser, ni que choisir.
>
> Poësies, Livr. IV, p. m. 102.

Wenn Menage den besondern Umstand gewußt hätte, welcher dem Balzac von der Mühe bekannt war, die diese zehn Verse ihrem Urheber gekostet haben, so hätte er ihn sonder Zweifel in seinen Noten über diese Stelle Malherbens eingerückt. Ich habe in dem Artikel **Guarini** angeführt, was man von den unbegreiflichen Mühseligkeiten gesagt, mit welchen Balzac seine Bücher verfertiget hat. Wir haben gesehen, was er selbst davon gesagt hat; und hier ist noch eine andre Stelle aus seinen Briefen an den Conrart: „Courbe (dieß ist ein Buchhändler in Pa„ris gewesen,) denkt vielleicht, daß ich so geschwinde gehe, als Salma„sius, welcher noch viel geschwinder geht, als die Abschreiber und Buch„drucker. Ein kleiner Brief kostet mir mehr Mühe, als diesem Bücher„fresser ein großes Buch. Glückselig sind diejenigen Scribenten, die so „leicht mit sich selbst zufrieden sind, welche nur mit dem Gedächtnisse „und mit den Fingern arbeiten; und ohne Wahl alles hinschreiben, was „sie wissen.„ Balzacs 12 Br. des I B. an den Conrart 50 S. Folgendes saget er in dem 24 Br. des II B. „O ihr glücklichen Scribenten! „Salmasius im Latein und Scuderi im Französischen! Ich bewundre „eure Leichtigkeit und euren Ueberfluß, ihr könnet mehr Calepine schrei„ben, als ich Kalender!„ Dieses dienet mir zum Beweise; denn weil Malherbe noch schwerer mit sich selbst zufrieden gewesen, als Balzac, so vermehret alles, welches uns die Mühe dieses Mannes vorstellet, den Begriff, den wir von der Marter des andern haben. Folgendes ist ein viel kürzerer Beweis, weil man darinnen deutlich sieht, daß Malherbe den Balzac in diesem verdrießlichen Puncte noch übertroffen hat. „Der „ehrliche Mann, Malherbe, hat mir vielmal gesagt, daß er, wenn er ein „Gedicht von hundert Versen, oder eine Rede von drey Blättern gemacht „gehabt, ganzer zehn Jahre wieder ausruhen müssen. Courbe ist dieser „Meynung nicht, und ich noch weniger. Ich habe nach einer so kleinen „Arbeit keiner so langen Ruhe nöthig. Wenn man aber auch diejenige „glückliche Leichtigkeit von mir erwarten wollte, womit Scuderi ganze „Bände hervorbringt, so würde man mich übel kennen, und mir eine „Ehre erweisen, die ich nicht verdiene.„ Es sind so viele Dinge über diese Art des Witzes zu sammlen, daß mir nach den großen Verschwendungen von Anmerkungen, die man in der Anmerkung (G) des Artikels **Guarini** und in der Anmerkung (E) des Artikels **Linacer** gesehen hat, noch welche zu machen übrig geblieben. Casaubon hat sich von der Dienstbarkeit freygemacht, unter welcher diejenigen Scribenten seufzen, die ihre Briefe vielmal abschreiben, und immer wieder ausstreichen. Er gesteht dieses offenherzig: Da mihi quaeso, saget er im 183 Br. vt αὐτοφυεῖ καὶ ὡς εἰπεῖν ἀσκεπάρνῳ λόγῳ tecum loqui liceat. Polire impensa cura quaecunque scribas, praefertim autem Epistolas, et de fingulis vocibus ire in consilium, diligentioris est hominis atque, vt ingenue dicam πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν, φιλοτιμοτέρου quam ego fum. Die Redensart, welche er brauchet, die Schwierigkeit eines Scribenten auszudrucken, der über ein jedes Wort zu Rathe geht, ist vom Seneca dem Vater. Illi, qui fcripta fua torquent, qui de fingulis verbis in confilium veniunt, necesse est quae totiens animo fuo admouerint nouissimi affigant. Seneca, Praef. Libr. I, controv. pag. m. 72. Die Ausschweifungen, die sie hierinnen begehen, sind höchst tadelnswürdig, und ein Joch, welches manchmal die Feder zu einer Art von Unfruchtbarkeit bringt. Quintilian tadelt sie höchstbillig; er nennet dieses, **zu der allerunglücklichsten Strafe verurtheilet zu seyn, nämlich sich selbst zu lästern.** Nec enim rursus eos, qui robur aliquod in ftylo fecerint, ad infoelicem calumniandi fe poenam alligandos puto. Nam quomodo sufficere ciuilibus officiis possit, qui fingulis actionum partibus insenefcat? Sunt autem quibus nihil fit fatis: omnia mutare, omnia aliter dicere quam occurrit, velint: increduli quidam, et de ingenio fuo pessime meriti, qui diligentiam putant, facere fibi fcribendi difficultatem. Lib. X, cap. 3, pag. m. 484. Es ist nicht leicht zu entscheiden, setzet er dazu, ob diejenigen, welche alles billigen, was sie schreiben, tadelnswürdiger sind, als diejenigen, welche allezeit misvergnügt damit sind. Er beobachtet, daß diese große Zärtlichkeit zuweilen von Verdruße und Verzweiflung begleitet wird, und er erzählet, was zu einem jungen Menschen gesagt worden, der sich darüber geärgert, daß er sich drey Tage unnützliche Mühe gemacht, den Eingang zu seiner Materie zu suchen. Dieses bekräftiget, was ich in der Anmerkung (F) bey dem Artikel **Linacer** gesagt habe, daß der Anfang eines Werkes am schwersten ist. Wollet ihr etwa, hat man zu ihm gesaget, besser schreiben, als ihr könnet? Quintilians Worte haben mehr Annmuth und Stärke. Nec promtum est dicere, vtros peccare validius putem, quibus omnia fua placent, an quibus nihil. Accidit enim etiam ingeniosis adolefcentibus frequenter, vt labore consumantur, et in filentium vsque defcendant, nimia bene dicendi cupiditate. Qua de re memini narrasse mihi Iulium Secundum, illum aequalem meum, atque a me, vt notum est, familiariter amatum, mirae facundiae virum; infinitae tamen curae, quid esset fibi a patruo fuo dictum. Is fuit Iulius Florus, in eloquentia Galliarum (quoniam ibi demum exercuit eam) princeps, alioqui inter paucos disertus, et dignus illa propinquitate. Is cum Secundum fcholae adhuc operam dantem tristem forte vidisset, interrogauit: *Quae caussa frontis tam obductae?* nec dissimulauit adolefcens, tertium iam diem esse, ex quo omni labore materiae ad fcribendum destinatae non inueniret exordium: quo fibi non praefens tantum dolor, fed etiam desperatio in posterum fieret. Tum Florus arridens: *Num quid tu*, inquit, *melius dicere vis, quam potes? Ita fe res habet: Curandum est, vt quam optime dicamus: dicendum tamen pro facultate. Ad profectum enim opus est ftudio, non indignatione.* Ebendaselbst.

(H) **Die Poeten haben sich allezeit die Freyheit herausgenommen, sich bis in den Himmel zu erheben.]** Ich habe in den neuen Briefen über Maimburgs allgemeine Critik, 123 S. den Malherbe getadelt, daß er sich selbst Lobsprüche gegeben hat, **die sich besser für einen Theaterheld, als für einen ehrlichen Mann schicken**, und ich habe zween Schriftsteller angeführt, davon ihn der eine verdammet, (Costar, Lettre L, Vol. I, pag. 126) oder auf eine ironische Art rechtfertiget; (Suite de la défense de Voiture, pag. m. 32) und der andre im Ernste entschuldiget und zeiget, daß die Freyheit, sich prächtige Lobsprüche beyzulegen, ein altes Vorrecht der Musenkinder ist. Menag. Obferv. fur les Poësies de Malherbe, 331 u. f. S. Er beobachtet, daß sich Virgil, Horaz und Ovidius schon desselben bedient haben. Er handelt diese Materie in einem andern Werke viel weitläuftiger ab; denn er hat im Antibaillet 2 Bande, 139 Cap. die Stellen angeführt, wo Ennius, Nävius, Plautus, Lucretius, Virgil, Horaz, Ovidius, Properz, Lucanus, Statius und Martial sich selbst loben. Er hat im 137 und 140 Cap. gezeigt, daß die neuern, P. Casimir Sarbieschi, P. Vavassor, P. Rapin, P. Commir in ihren lateinischen Versen, Ronsard, Joachim du Bellai, Malherbe, du Perier in ihren französischen Versen, gleichfalls diese Beyspiele nachgeahmet haben. Man merke, daß er bis auf die griechischen Poeten zurück geht; denn er führet (im 138 Cap. ebend.) den Pindarus, Hesiodus, Theokritus und Moschus an. Ich habe unlängst einen Menschen derb abgewiesen, der zu mir sagte, daß diejenigen, welche vorgeben, daß Griechenland weiter nichts gewußt, als was sie von den Phöniciern erlernt, eine Anmerkung vergessen haben, die ihnen vortheilhaft ist: daß nämlich die Poeten, welche denen Personen, die sie gelobt, die Unsterblichkeit versprochen, diesen Begriff aus dem Hochzeitliede entlehnt haben, welches in dem 45 Ps. enthalten ist, der sich nach Buchanans Uebersetzung also endiget:

> Nec tu carminibus regina tacebere nostris,
> Quaque patet tellus liquido circumfona ponto,
> Posteritas te fera canet, dumque aurea voluet
> Astra polus, memori femper celebrabere fama.

Marots Uebersetzung deutet die Hoffnungen des Poeten noch viel deutlicher auf die Tugend seiner Gedichte.

> Quant est de moi, à ton nom et ta gloire
> Ferai escrits d'éternelle memoire,
> Et par lesquels les gens à l'avenir
> Sans fin voudront te chanter et benir.
>
> Ich aber will dein Lob und deinen Namen ehren,
> Durch Schriften, die kein Wurm und keine Zeit verzehren,
> Vermöge welcher noch die allerspätste Welt
> Dich immerwährend lobt, und ewig selig hält.

Ich sagte zu diesem Menschen, daß mir seine Anmerkung kindisch vorkäme, und daß er sich mit großem Unrechte darüber verwundere, wenn sich Menage derselben nicht bedient hat. Menage hat allzuviel Urtheilskraft als daß er die weltlichen Zeugnisse mit den Heiligen vermengen sollte.

(I) **Balzac redet von ihm, wenn er über einen gewissen Sylbentyrannen spottet.]** Die Beschreibung ist sehr stark, und kann uns überzeugen, daß es Leute giebt, welche nach ihrem Tode von denjenigen Personen nicht sehr geschont werden, von welchen sie tausend Merkmaale der Ehrerbiethigkeit erhalten haben. Sie bilden sich ein, daß es gar wohl erlaubt sey, tapfer wider sie loszuziehen, wenn man sie nur nicht beym Namen nennet. Hier ist allenfalls mein Beweis; „Ihr werdet „euch des alten Hofpedanten wohl erinnern, den man sonst nur den „Wörter- und Sylbentyrannen nennte, und der sich selbst, wenn er bey „guter Laune war, den Sprachlehrer mit der Brille und mit den grauen „Haaren nennte. Wir wollen uns nicht vornehmen, das Lächerliche „nachzuahmen, was man von diesem alten Doctor erzählet. Unsre Ehrbe„gierde muß sich viel bessere Muster vorstellen. Ich habe Mitleiden mit „einem Manne, der einen so großen Unterschied unter pas und point ma„chet; welcher von lauter **Gerundien** und **Participien** so handelt, als „wenn es die Sache zweyer benachbarten Völker wäre, die wegen ih„rer Grenze auf einander eifersüchtig sind. Dieser Lehrer seiner Mut„tersprache pflegte zu sagen, daß er zwanzig Jahre daran gearbeitet hät„te, die gasconischen Redensarten vom Hofe zu verbannen, und daß er den„noch seinen Zweck nicht erhalten können. Der Tod hat ihn über der „Einrichtung eines Satzes erwischt, und das Stufenjahr bey der Ueber„legung überfallen, ob Erreur und Doute männlich oder weiblich wären? „Was verlangte er nicht für Aufmerksamkeit, mit welcher man seine Un„terweisung von dem Gebrauche und der Kraft der Partikelchen anhö„ren sollte?„ Balzac, Socrate Chretien, Discours X, p. m. 267, 268.

Mammillarier, eine Secte unter den Widertäufern. Ich weis die Zeit nicht eigentlich, da diese neue Spaltung entstanden ist; allein man giebt die Stadt Haerlem für den Geburtsort dieser Unterabtheilung an [a]. Sie hat ihren Ursprung der Freyheit zu verdanken, die sich ein junger Mensch heraus nahm, mit der Hand in den Busen eines Mägdchens zu fahren, die er liebte und heirathen wollte. Diese Berührung kam der Kirche zu Ohren, und man berathschlagete über die Strafe, welche der Verbrecher leiden sollte: einige behaupteten, daß er in den Bann gethan werden müßte; andere sagten, daß der Fehler Gnade verdiente, und wollten durchaus nicht in seine Ausschließung von der Gemeine willigen. Der Streit ward so heftig, daß eine gänzliche Trennung unter den Parteyen entstund. Diejenigen, welche eine Gelindigkeit gegen den jungen Menschen bezeugten, wurden Mammillarier genennet [b] (A). In einem gewissen Verstande machet dieses den Wiedertäufern Ehre; denn es ist ein Beweis, daß sie die Schärfe der Sittenlehre viel weiter treiben, als diejenigen, welche man in den spanischen Niederlanden **Rigoristen** nennet (B). Ich werde bey dieser Gelegenheit ein gewisses Mährchen erzählen, das man von dem Labadie saget (C). Ich habe gehöret, daß unlängst kluge Leute in einer Unterredung behauptet haben, daß es unter den Wiedertäufern niemals Basiarios und Oscularios geben werde (D).

a) Siehe Micraelius, Syntagma Histor. Eccles. p. 1012. Ausgabe von 1679. *b*) Siehe Stoup, Religion des Hollandois, Liv. III. p. 61. bey mir. Imgleichen des Micrälius Syntagma, 1012 S.

(A) **Mammillarier.**] Es ist hier nicht nöthig, eine Wortableitung zu machen. Alle, welche französisch verstehen, wissen, daß das Wort mammelle, welches nicht mehr im Gebrauche ist, so viel, als teton (Brust) bedeutet.

(B) **Die Wiedertäufer : : : führen die Schärfe der Sitten viel weiter, als : : : : die Rigoristen in den spanischen Niederlanden.**] Die allergelindesten Gewissensprüfer, die Sanchez und die Escobars, verdammen die Anrührung der Brüste: sie sind einig, daß es eine Unreinigkeit, und ein Ast der Geilheit, eine von den fünf Todsünden ist. Allein, wenn ich mich nicht irre, so legen sie dem Verbrecher keine allzuscharfe Buße auf: und in vielen Ländern von Europa sind sie fast gezwungen, dieses als kleine Fehler anzusehen, welche man quotidianae incursionis nennet. Man ist in denselben Ländern an diesen bösen Gebrauch so gewohnet, und es ist ein so gemeines Schauspiel, auch mitten auf den Straßen, insonderheit bey dem gemeinen Volke, daß sich die gelinden Gewissensprüfer einbilden, es tilge diese Gewohnheit die Hälfte dieses Lasters: sie glauben, daß man sie nicht als eine allzuunehrbare Freyheit ansieht, und daß der Zuschauer Aergerniß sehr klein ist. Dieserwegen gehen sie über diesen Artikel in der Beichte leicht weg. Mir deucht nicht, daß jemals ein einziger Rigoriste, wegen einer solchen Ursache, die Absolution seines Beichtkindes verschoben hätte, auch nicht einmal in denjenigen Gegenden, wo dergleichen Tändeley nicht üblich ist, und für eine von denen Freyheiten gehalten wird, darüber das weibliche Geschlecht sich im Ernste zu erzürnen verbunden ist. Also sind die Wiedertäufer die allerstrengsten unter allen christlichen Sittenlehrern, weil sie denjenigen zum Kirchenbanne verdammen, welcher die Brust einer Liebsten berühret, die er heirathen will; und die Kirchengemeinschaft mit denjenigen aufheben, welche einen solchen Liebhaber nicht in den Bann thun wollen.

(C) **Ich will ein gewisses Mährchen vom Labadie erzählen.**] Alle, welche von diesem Manne haben reden hören, wissen, daß er seinen Andächtigen, von beyderley Geschlechte, einige geistliche Uebungen angepriesen, und sie zur innerlichen Sammlung und zum Gebethe aus dem Herzen abgerichtet hat. Man saget, daß, da er bey einer von seinen andächtigen Schwestern einen Trieb zum Nachdenken gespüret, und ihr sehr stark angepriesen, sich einige Stunden auf dieses große Werk allein und gänzlich zu legen, er sich derselben, da er geglaubet, daß sie am meisten in sich selbst gesammlet wäre, genähert, und ihr die Hand auf die Brust geleget habe. Sie hat ihn spröde zurück gestoßen, und ihm viel Erstaunen über dieses Verfahren zu erkennen gegeben, sich auch angeschickt, ihm Verweise zu geben, als er ihr zuvorgekommen ist. **Ich sehe wohl**, hat er, ohne einige Bestürzung, und mit einer andächtigen Mine, zu ihr gesaget, **meine Tochter, daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernet bist: erkenne deine Schwachheit demüthig; bitte Gott um Vergebung, daß du bey den Geheimnissen, welchen du hast nachdenken sollen, so wenig Aufmerksamkeit gehabt. Wenn du die gehörige Aufmerksamkeit darauf gewendet hättest, so würdest du nicht wahrgenommen haben, was man in deinem Busen machte. Allein du bist so wenig von den Sinnen abgesondert, so wenig in die Gottheit eingesenket, daß du es im Augenblicke gefühlet, daß ich dich berühret habe. Ich habe nur versuchen wollen, ob dein Eifer im Gebethe dich über die Materie erhübe, und dich mit dem allerhöchsten Wesen, der lebendigen Quelle der Unsterblichkeit und der Geistigkeit vereinigte; und ich sehe mit großen Schmerzen, daß dein Wachsthum noch sehr klein ist, du klebest nur noch an der Erde. Schäme dich deswegen, meine Tochter, und bestrebe dich in Zukunft die heiligen Pflichten des Herzensgebethes besser zu erfüllen.** Man saget, daß sich das Mägdchen, welches eben so viel gesunde Vernunft, als Tugend gehabt, nicht weniger über des Labadie Worte, als über seiner That, geärgert, und weiter nichts von einem solchen Gewissensführer habe hören wollen. Ich bin nicht Bürge für die Gewißheit aller dieser Sachen; ich versichere nur, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß einige von diesen so durchgeisterten Andächtigen, welche Hoffnung machen, daß ein starkes Nachdenken die Seele entzücken und verhindern würde, die Handlungen des Körpers wahrzunehmen, den Vorsatz haben, ihre andächtigen Töchter ungestraft zu betasten, und wohl noch was ärgers zu thun. Dieses giebt man den Molinisten Schuld. Ueberhaupt ist nichts gefährlicher, als die allzumystischen und allzuausgeklügelten Andachten, und ohne Zweifel läuft der Leib dabey Gefahr: viele aber wollen in diesem Stücke gerne betrogen seyn.

(D) **Es wird niemals** Basiarios, **oder** Oscularios **unter den Wiedertäufern geben.**] Dieses würden die Leute seyn, die man von ihrer Gemeinschaft ausschlösse, weil sie nicht darein würden haben willigen wollen, daß man diejenigen in den Kirchenbann thun sollen, die ihre Liebsten küßten. Dieß ist nun der Grund von denen, welche geleugnet, daß man jemals eine solche Spaltung erwarten könne. Es ist nicht möglich, haben sie gesaget, als in dem Falle, wenn es so strenge Gewissensprüfer geben sollte: welche wollten, daß der Kirchenbann die Strafe eines Kusses seyn sollte, gleich wie sich deren genug gefunden haben, welche gewollt, daß diese Buße demjenigen aufgeleget werden sollen, welcher die Brüste seiner Liebsten berühret. Diese zween Fälle sind einander nicht gleich. Die Gesetze der Galanterie gewisser Völker, fahren sie fort, haben von Gliede zu Gliede, und vornehmlich unter bürgerlichen Personen fest gesetzt, daß die Küsse fast die erste Gunst sind, und daß die Berührung der Brüste fast die letzte, oder penultima ist. Wenn man unter dergleichen Grundsätzen erzogen worden, so glaubet man, durch die Küsse etwas geringes zu thun, oder zu leiden. Also, ob gleich die Vorsteher der canonischen Gesetze stark wider den jungen Menschen geschrieen haben, welcher von den Mammillariern beschützet worden, so folget daraus nicht, daß sie auch wider die andere Gattung der Galanterie schreyen würden. Sie würden dem Gebrauche nachgeben, und die Freyheiten verzeihen, die nur für die ersten Anfänge oder für das Alphabet der liebkosenden Höflichkeiten gehalten werden. Ich führe diese Dinge nur an, um zu zeigen, daß es keine Materie giebt, worauf angesehene Personen bey ihren Unterredungen nicht zuweilen verfallen. Es ist nicht unnützlich, diese Schwachheit vernünftiger Leute zu erkennen zu geben. Und hat wohl, gewissenhaft zu reden, eine solche Betrachtung untersucht zu werden verdienet? Ja, wäre es bey allem diesem nicht besser gewesen, wegen des Zukünftigen keine entscheidende Antwort zu geben? De futuro contingenti non est, quoad nos, determinata veritas, sagen die Meister der philosophischen Schulen sehr wohlbedächtig.

Im Vorbeygehen merke man, daß man in gewissen Ländern voraussetzet: es sey der erste Kuß, den ein Frauenzimmer von ihrem Liebsten bekömmt, der Verlobungskuß. Folgendes liest man in des Ruffi Historie von Marseille, II Band, 391 S. Ausgabe von 1696: **Der Verlobte hat der Verlobten gemeiniglich am Verlobungstage einen Ring gegeben, und ihr noch einige ansehnliche Geschenke zur Vergeltung des Kusses gemachet, den er ihr gegeben. In der That hat Fulco, Vicomte von Marseille, 1005. seiner Verlobten Odile, für den ersten Kuß, alle die Lehne zum Geschenke gegeben, die er in den Ländern Sixfours, Cireste, Soliers, Cuges und Olieres gehabt. Dieser Gebrauch ist, nach meinem Erachten, auf das 16 Gesetze** (Cod. lib. 5.) Si a Sponso, **gegründet gewesen, welches befohlen, daß, wenn die Heirath ihre Wirkung nicht hätte, die Verlobte die Hälfte von den Geschenken gewinnen solle, die sie von dem Verlobten erhalten hatte; denn die Alten haben geglaubet, daß ein Mägdchen schon durch einen einzigen Kuß beflecket würde; allein dieses Gesetz ist gegenwärtig in diesem Königreiche abgeschafft.** Man sehe in der Anmerkung (A), des Artikels **Gualdrade**, die Antwort einer florentinischen Jungfer.

Mamurra, ein römischer Ritter, zu Formium gebohren, erwarb sich unsägliche Schätze in Gallien, wohin er den Cäsar als Aufseher über die Arbeitsleute begleitet hat [a]. Es wird mir erlaubet seyn, des Plinius Praefectum fabrûm also zu übersetzen. Er hat sich seiner Reichthümer bedienet, wie sich Wollüstige derselben bedienen; er hat sie mit einem unersättlichen Geize und vielen Erpressungen zusammen gerafft, und sie in allen Arten der Ueppigkeit verschwenderisch verthan: Alieni appetens, sui profusus, wie man vom Catilina gesaget hat [b]. Er ließ ein außerordentlich prächtiges Haus in Rom auf dem Berge Cölius bauen: alle Wände waren mit Marmor überzogen, und er ist der erste gewesen, der auf diesen Pracht verfallen ist (A). Sie hat in einer künstlichen Zusammensetzung kleiner Stücke des allerfeinsten Marmors, und von verschiedenen Farben an den Mauern bestanden. Es war keine einzige Säule in diesem Hause, die nicht ganz von dem schätzbarsten Marmor gewesen wäre. Catullus hat ungemein beißende Verse auf des Mamurra erstaunliche Diebereyen, und wider die unzüchtige Vertraulichkeit gemacht, die er zwischen dem Julius Cäsar und ihm voraus gesetzet hat (B). Wir haben in dem Artikel dieses Dichters davon geredet.

a) Cicero, ad Attic. Libr. VII. Epist. VII. Plin. Libr. XXXV. cap. VI. *b*) Sallust. in Bello Catilinar.

(A) **Er ließ ein Haus : : : bauen, dessen Mauern mit Marmor überzogen waren, und er ist der erste gewesen, der auf ihn verfallen.**] Primum Romae parietes crusta marmoris operuisse totius domus suae in Coelio monte Cornelius Nepos tradidit Mamurram Formiis natum, equitem Romanum, Praefectum fabrum C. Caesaris in Gallia. Neque indignatio sit tali auctore inuentare, hic namque est Mamurra Catulli Veronensis carminibus proscissus, quem et res et domus ipsius, clarius quam Catullus dixit habere quidquid habuisset comata Gallia, etc. Plin. Libr. XXXVI. cap. VI.

(B) **Catullus hat sehr beißende Verse : : : auf ihn gemacht.**] Hier ist der Anfang des XXX seiner Sinngedichte:

Quis hoc potest videre, quis potest pati,
Nisi impudicus, et vorax, et helluo?

Ma-

> Mamurram habere quod comata Gallia
> Habebat vnctum et vltima Britannia.
> Cinaede Romule haec videbis et feres,
> Es impudicus, et vorax, et aleo.

Das LVIII Sinngedichte ist noch viel stärker:

> Pulcre conuenit improbis Cinaedis,
> Mamurrhae Pathicoque Caesarique.

Gewisse Ausleger des Cicero, als Corradus und Lambin, glauben, daß diese Worte des LII Br. im XIII B. an den Atticus: Tum audiuit de Mamurra, vultum non mutauit, (die grävische Ausgabe hat non mutaui,) bedeuten, es habe Cäsar die Farbe nicht verändert, als man ihm berichtet, was Catullus wider ihn und den Mamurra, als eine Wahrheit gesaget habe: allein diese Erklärung ist übel gegründet. Cäsar ist nach der Wiederkunft von der Niederlage der Söhne des Pompejus, damals in einem Landhause des Cicero gewesen. Wo ist nun die Wahrscheinlichkeit, daß er zur selben Zeit des Catullus Verse nicht gewußt hätte, und daß man ihm dieses als eine neue Zeitung berichten müssen? Wir haben in der Anmerkung (I), Num. II. des Artikels **Catullus**, weitläuftig gezeiget, daß die Niederlage von des Pompejus Söhnen viel jünger sey, als Cäsars Versöhnung mit dem Catullus. Manutius bildet sich ein, man habe dem Cäsar damals die Uebertretung der Gesetze wider den Pracht vorgestellet, weswegen Mamurra strafbar gewesen. Dieß ist viel wahrscheinlicher, als Lambins Erzählung.

Manard, (Johann) war 1462 zu Ferrara gebohren, und ist einer von den geschicktesten Arzneykundigen seiner Zeit gewesen. Man wird in dem Moreri finden, daß er des Königes von Ungarn, Uladislaus, Leibarzt gewesen, daß er nach diesem Professor der Arzneykunst zu Ferrara geworden, und daß er, nachdem er sich daselbst sehr alt mit einem jungen Mägdchen verheirathet, durch allzustarke Liebe getödtet worden. Die Poeten haben darüber gescherzet (A), und vornehmlich diejenigen, welche gewußt, daß ihm ein Sterndeuter vorher gesaget hatte: er würde in einem Graben umkommen. Er ist zu Ferrara, vier und siebenzig Jahre alt (B), im März, 1536, gestorben, und in das Carmeliterkloster begraben worden [a]. In seiner Grabschrift versichert man, daß er der Arzneykunst ihren alten Glanz wieder gegeben habe (C), nachdem er die barbarischen Feinde etlichemal in die Flucht geschlagen, die sie verunehret hatten. Seine Briefe sind das Beste unter seinen Werken [b]. Calcagnini hat sie gelobet, und von ihrem Urheber mit großer Hochachtung geredet (D).

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Sie sind in XX Bücher abgetheilet. Man findet den Inhalt von jedem in Gesners Bibliothek.

(A) **Die allzustarke Liebe hat ihn getödtet. Die Poeten haben nicht ermangelt, darüber zu scherzen.**] Paul Jovius beschuldiget ihn eines großes Mangels der Urtheilskraft: er hat, saget er, in einem hohen Alter, und als ein starker Gichtbrüchiger eine Jungfer geheirathet, deren Schönheit und Jugend einen Mann in der Blüthe seiner Jahre erfordert haben. Das schlimmste war, setzet man dazu, daß er mit Gefahr seines Lebens in die Unmäßigkeit verfiel: er zeigte mehr Begierde, Kinder zu haben, als zu leben, und er wollte die Stunde seines Todes gerne beschleunigen, wenn er nur den Vaternamen erwerben könnte. Duxit autem vxorem plane senex, et articulorum dolore distortus, ab aetate, formaque, florentis iuuenis toro dignam, adeo leui iudicio, letali quidem intemperantia, vt maturando funeri suo, aliquanto prolis, quam vitae cupidior ab amicis censeretur. Elog. cap. LXXXI. p. 190. Im Moreri findet man ein Sinngedichte von sechs lateinischen Versen, (es ist auch im Paul Jovius, ebend.) welches Cursius über diese Materie verfertiget: allein dieses Distichon des Latomus findet man nicht darinnen:

> In fouea qui te periturum dixit Aruspex,
> Non est mentitus: coniugis illa fuit.

Man hat den Gedanken dieses Distichons dergestalt verbrämet, daß man so gar gesaget, es hätte Manard sich von allen Graben entfernet, um diese Wahrsagung zu vermeiden. Er hat nur auf den Wortverstand gedacht, und den allegorischen nicht befürchtet: allein er hat aus der Erfahrung gelernet, daß der Buchstabe nicht allemal tödtet, sondern die Allegorie zuweilen den tödtlichen Stoß versetzet: er ist die Hochzeitnacht unter währendem Beyschlafe gestorben, und hat also die Wahrsagung erfüllet. Einige Scribenten beschreiben die Sache mit diesen Umständen: es wundert mich, daß sie ihn nicht mit den Bienen verglichen haben, welche nach dem Stiche sterben, den sie gegeben haben:

> Animasque in vulnere ponunt.
>
> Virg. Georg. Libr. III. v. 238.

Ioannes Manardus - - - cum ab Astrologo ipsi praedictum fuisset, vitae periculum in FOVEA ipsi imminere, a foueis sibi timuit et fossis, non satis perspecta oraculi κρύψει. Cum vero illiberis, prolis aliquanto quam vitae cupidior, plane senex vxorem duceret iuuenculam, prima nuptiali nocte cum dilecta concumbens, desideratis intentus amoribus, in genitali fouea extinctus, suaui morte oraculi impleuit scopum, et funus maturauit suum. Sacra Eleusinia patefacta, p. 181. 182. frankfurter Ausgabe, 1684. Ich glaube, daß sie sich betriegen. Ein solcher Umstand würde von den ersten nicht seyn vergessen worden, welche davon geredet haben; und ich bemerke, daß uns Paul Jovius dahin führet, Manards so schleunige Niederlage nicht zu glauben. Niemand berichtet uns, ob seine angewendeten Bemühungen mit einiger Fruchtbarkeit begleitet worden, und ob er nicht wenigstens den Trost gehabt, seine Ehfrau schwanger zu hinterlassen. Denn viel arbeiten, und leer zurücke gehen, ist eine sehr schlechte Kurzweile!

> Αἰσχρόν τοι δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι.
> Nam turpe diuque manere inanemque redire.
>
> Homer. Iliados, Libr. II. v. 298.

Wenn es wahr wäre, daß dieser gute Greis in seiner Hochzeitnacht gestorben ist; so hat ein Wahrsager, der ihm dieses vorhergesaget, wie man in den zween Versen sehen wird, welche den Beschluß einer Stelle machen, die ich abschreiben will, noch besser geantwortet, als derjenige, von welchem das lateinische Distichon redet. Die Stelle ist aus dem Chevreau, und schicket sich ungemein wohl hierher; denn sie betrifft den Unverstand alter Männer, die sich wieder verheirathen: „Wenn ihr im „rechten Ernste an diesen Hauptendzweck gedacht habet, so würdet ihr „wohl gesehen haben, daß dieser Hauptendzweck nicht mehr für uns ist, „da wir achtzig Jahre alt sind: und allenfalls erbiethe ich mich, die „Ammen der ersten Früchte eurer Familie auf meine Unkosten zu unterhalten, in so ferne ihr keinen Gehülfen habet, oder euch nicht etwan ein „Vergnügen daraus machet, fremde Kinder in euerm Hause wiegen zu „sehen. Oeuvres mélées I Part. p. 149. in einem vom 13 des Weinmonats, 1693, geschriebenen Briefe. = = = Des Apostels Paulus „Rath: **Es ist besser freyen, als Brunst leiden**, ist, nach meinem „Erachten, weder für euch, noch für mich; und ich könnte hier viel Beyspiele und Zeugnisse, wegen der Thorheit alter Männer, anführen, die „sich vornehmen, Hochzeit zu machen, wenn sie an ihr Leichenbegängniß denken sollen. Diese Thorheit ist allezeit tödtlich: ihr werdet mich wohl ohne Auslegung verstehen, wenn ich euch der Verse erinnere, welche Hardy in den Mund eines Vertrauten des Alcyonäus „geleget hat, der um den Staat seines Königes zu haben, geglaubet, er „müsse dessen Tochter heirathen:

> „Man wird gewiß nicht mehr, als nur ein Licht verbrennen,
> „Um dich im Hochzeitbett und in der Gruft zu kennen.

Wir wollen eine Stelle aus dem Veit Patin darzu fügen **Ein sehr alter Rath von der großen Kammer, der schon mit einem Fusse im Grabe stund, wollte eine junge und schöne Tochter eines andern Raths heirathen; ich glaube, daß der gute Mann von einer schönen Klinge sterben will. Allein, urtheilet hieraus, ob diese ehrlichen Leute vermögend sind, unsere Processe gut zu entscheiden, da sie selbst dergleichen Thorheit begehen?** Patins XCVI Brief, des I Bandes, 383 S. Wir haben bey dem Artikel **Lorme**, in den Anmerkungen (D) und (E) gesehen, was derselbe Patin von einer dergleichen Liebe des **Lorme**, eines berühmten Arztes, gesaget hat, welcher ein ganz verschiedenes Schicksal von unsers Manards seinem gehabt haben soll. Er hat seine junge Ehfrau ums Leben gebracht, und dadurch gezeiget, daß der Lehrsatz: das Starke überwältiget das Schwache, nicht allezeit wahr ist.

(B) **Er ist = = = 74 Jahre alt gestorben.**] Dieses ist in seiner Grabschrift bemerket. P. Augustin Superbi von Ferrara betriegt sich, wenn er versichert, daß unser Manard 1545 gestorben ist. F. Agostino Superbi da Ferrara, Theologo, e Predicatore de' Minori Conventuali, Apparato de gli Huomini illustri della Citta di Ferrara, p. 74. Andern Theils ist Gesner, welcher seine Bibliothek 1544 geschrieben hat, und uns auf dem 455 Bl. meldet: er habe sagen hören, daß Manard vor ungefähr sechs Jahren gestorben sey, nicht wohl unterrichtet gewesen.

(C) **Man versichert, daß er der Arzneykunst ihren alten Glanz wieder gegeben habe.**] Dieß sind die Worte der Grabschrift (*): Ann. P. M. L. X (**). Continenter tum docendo et scribendo, tum innocentissime medendo omnem Medicinam ex arce bonarum litterarum foede prolapsam, et in Barbarorum potestatem ac ditionem redactam, prostratis ac profligatis hostium copiis, identidem vt Hydra, renascentibus in antiquum pristinumque statum ac nitorem restituit.

(*) Sie steht im Agostino Superbi, Apparato de gli Huomini illustri di Ferrara, p. 74. welcher saget, daß man sie in dem Carmeliterkloster zu Ferrara habe. Sie findet sich vollständiger in dem Itinerario Italiae des Andreas Schottus, fol. m. 114.

(**) Ich weis nicht, ob diese vier Buchstaben plus minus sexaginta bedeuten.

(D) **Calcagnini hat von Manard, mit Bezeigung einer großen Hochachtung, geredet.**] Dieß geschieht in einem Briefe, welchen er 1425 an den Erasmus geschrieben hat. Man wird darinnen sehen, daß er nach bezeugter Betrübniß, die ihm der Tod des Leonicenus verursachet hat, darzu setzet: Vna res mihi solatio fuit, quod Ioannes Manardus, vir Graece et Latine doctissimus, rem medicam et naturae arcana iisdem vestigiis prosequitur, cuius rei specimen dare possunt Epistolae, quas proxime edidit: eas puto in manus tuas peruenisse, quod si nondum peruenisse significaueris, dabo operam, vt quamprimum ad te perferantur. Scripsit ille quidem alia plurima digna immortalitate, sed vir minime ambitiosus ea nondum publicam materiam fecit: hoc superstite minus *Leonicenum* desideramus. Epist. LIV. Libr. XX. inter Erasmianas, p. 1019.

Mancinellus, (Anton) war ein großer Sprachlehrer im XV Jahrhunderte. Er lehrte in dem Collegio zu Rom, und dann gieng er, nach des Pomponius Lätus Rathe, nach Venedig [a], und fuhr fort, verschiedene Schriften in der Literatur herauszugeben (A). Man saget, daß, als er eine Rede wider die bösen Sitten Alexanders des VI gemacht, dieser Pabst, so erzürnet darüber geworden, daß er ihm die Zunge ausschneiden und die Hände abhacken lassen [b]. Die zween Schriftsteller, die ich wegen dieser Sache anführe, sind einer ein guter Katholike, und der andere ein guter Protestante. Ich will aber noch einen dritten anführen, welcher die Sache etwas umständlicher beschreibt (B).

a) Man

a) Man sehe die Verse, welche Gesner, fol. 59 verso, in seiner Bibliothek anführet. b) Du Preau, (oder Prateolus,) Histoire de l'Eglise, Tom. II. fol. 304 verso. Crespin, de l'Estat de l'Eglise, p. m. 502.

(A) **Er fuhr fort, verschiedene Schriften der Litteratur herauszugeben.**] Man findet die Titel von den meisten in Gesners Bibliothek, welcher unter andern Dingen bemerket, daß des Mancinellus Auslegung über das erste Buch von Cicerons Redekunst, ad Herennium, 1497, zu Venedig, in Gegenwart des Verfassers, gedruckt worden. Ich füge noch darzu: daß Mancinellus Noten über den Horaz, Juvenal, Sueton u. a. m. und Verbesserungen zu des Laurentius Valla Elegantien gemacht hat. Er hat auch Reden und lateinische Verse geschrieben, welche dem andern Bande der Deliciarum Poetarum Italorum eingeschaltet worden.

(B) **Ich will einen dritten Schriftsteller anführen, welcher die Sache etwas umständlicher beschreibt.**] Du Pleßis Mornai, nachdem er diejenigen angeführet, welche wider das Pabstthum, unter Alexandern dem VI, geredet haben, zieht anfänglich eine Stelle des Hieronymus, Paulus Catalanus, an, und dann setzet er in dem Geheimnisse der Bosheit, 567 S. darzu: „Anton Mancinell ist noch viel kühner gewesen. Er hat an einem feyerlichen Tage, kurz vor dem „Umgange, wobey er, nach der Gewohnheit, auf einem weißen Pferde „geritten, zu Rom eine ganze Rede wider Alexandern den VI gehalten, „worinnen er seine Misbräuche, Aergernisse und Abscheulichkeiten un„gescheut bestrafet, und nach Endigung derselben Exemplarien davon unter „das Volk ausgeworfen. Alexander hat ihn gefangen nehmen, und ihm „die beyden Hände abhauen lassen; so bald er geheilet war, ist er an ei„nem andern Festtage wieder gekommen, und hat eine noch viel kühnere „Rede gehalten, worauf ihm Alexander die Zunge ausschneiden lassen, „woran er gestorben ist.„ Hieronymus Marius in Eusebio Captiuo. Coeffeteau hat diesem nichts entgegen setzen können, als die Anmerkung, **daß er nicht wisse, was man davon glauben solle. Es giebt wenig Leute, die ihr Leben, wegen einer geringen Lust, so wohlfeil verkaufen, wenn es nicht schwermüthige Gemüther sind.** Reponse au Mystere d'Iniquité, p. 1213. 1214. Er hat, ohne Zweifel, nicht gewußt, daß Hieronymus Marius, welchen man angeführet hat, und den er Hierosme le Maire nennet, ein Schriftsteller gewesen, der sich aus Italien gerettet hat, um sich in Freyheit zu der protestantischen Religion zu bekennen. Es ist, mit einem Worte, der Hieronymus **Massarius**, dessen Artikel man weiter unten sehen wird. Der Jesuit Gretser, in Exam. Myst. Plessäeani, p. 552. hat ihn nur halb gekannt; jedoch hat er ihn als einen Feind der Päbste verworfen. Ich weis nicht, ob dieses Abentheuer des Mancinellus durch einigen andern Zeugen bewiesen werden kann, als durch diesen; allein ich zweifle nicht, daß nicht das Zeugniß aller derer, die mir bekannt sind, und die von ihm geredet haben, entweder mittelbar, oder unmittelbar von ihm herkämen. Ich habe in Burchards Diario eine Sache gelesen, welche mit dieser eine Verwandschaft hat: daß nämlich der Herzog von Valentinois, Pabsts Alexanders des VI, Sohn, einem gewissen verlarvten Menschen am ersten Adventsonntage, 1502. die Hand und die Spitze von der Zunge abschneiden lassen, welcher übel von ihm geredet hatte. Man hat diese Hand mit der Spitze der Zunge an den kleinen Fingern angeheftet, zween Tage an einem Fenster hangen sehen. Eadem die sero quidam mascheratus vsus est per Burgum quibusdam verbis inhonestis contra Ducem Valentinum, quod Dux intelligens fecit eum capi, et duci ad curiam sanctae Crucis, et circa nonam noctis fuit ei abscissa manus et anterior pars linguae, quae fuit appensa paruo digito manus abscissae, et manus ipsa fenestrae curiae sanctae Crucis appensa, vbi mansit ad secundum diem. pag. 78. 79. Siehe auch den Thomaso Thomasi, in Cäsars Borgia Leben, 367 S. Viele Sachen, welche so unwahrscheinlich, als diese sind, haben einander, vermittelst einer Verwandlung, zum Grunde gedienet, welcher die historischen Geschichte sehr unterworfen sind. Ich will nicht bejahen, daß sie bey dieser Begebenheit statt habe; damit man aber untersuchen könne, ob hier einige Vermischung der Umstände, eine Unordnung machen könne, so will ich eine Historie anführen, welche Thomasi unmittelbar nach dieser von einem verlarvten Menschen erzählet, welchem man die Hand und die Zunge abgeschnitten hat:

„Nachdem der Pabst und der Herzog von Valentinois erfahren, daß „ein Bruder eines gewissen Lorenzo von Venedig, ein Mann, welcher „damals wegen seiner Wissenschaft ziemlich berühmt war, etliche „Schmähschriften, die er durch besagten Johann Lorenzo, welcher vor „kurzer Zeit gestorben war, griechisch aufsetzen lassen (*), lateinisch „übersetzt, und so gar nach Venedig zum Drucke geschickt hatte: so gaben „sie Befehl, ihn in aller Stille und mit allem möglichen Fleiße gefan„gen zu nehmen. Weiter befahlen sie, daß man ihn zu gleicher Zeit „alles, was er an Hausrathe oder Schriften haben könnte, wegneh„men sollte, es möchte ihm, oder seinem Bruder gehören, wovon der Re„publik schleunig Nachricht gegeben ward, als welcher an den Personen „und Gütern dieser Brüder absonderlich gelegen war. Dieserwegen „schickte sie so gleich Befehl an ihren Gesandten, so bald als möglich, „bey dem Pabste, um die Befreyung dieses Gefangenen eine Fürbitte „einzulegen. Der Gesandte entledigte sich seiner aufgetragenen Ver„richtung so bald, als es ihm möglich war. Und bath Se. Heiligkeit in „einem langen Gehör, welches er ihm ertheilte, und mit Ueberreichung „der Briefe von dem Rathe, ganz außerordentlich, ihm die Befreyung „desjenigen zu verwilligen, welchen er verlangte; worauf der Pabst „geantwortet: er habe sich nicht eingebildet, daß sich die Republik des „Gefangenen so stark annehmen würde, und es sey ihm ungemein leid, „daß er ihr Bitten nicht gewähren könne; da der Proceß und das Le„ben desjenigen, für welchen man bäthe, bereits geendiget wären, weil „man ihn schon vor einigen Tagen erwürget, und in die Tyber gewor„fen hätte.„ Ebend. 368. 369 S.

(*) Diese Stelle ist nicht gut übersetzt, die italienische Urschrift enthält, daß diese Schmähschriften durch den Johann Lorenzo griechisch aufgesetzt, und unter seinen Papieren gefunden worden.

Ich muß noch sagen, daß Augustin Niphus, wenn er von scharfsinnigen Sprüchen redet, welche man vermeiden muß, wenn man sich nicht einige Gefahr zuziehen will, sich des Beyspiels Hieronymus Mancionus, eines Neapolitaners bedienet, welchem Cäsar Borgia die Zunge hat abschneiden lassen. Cum Hieronymus Mancionus Neapolitanus aduersus Caesarem Borgiam vsus esset talibus aculeatis sermonibus et a Caesare linguae mutilatione in illum animaduersum est. De Aulico, Libr. I. zu Ende, 337 S. bey mir.

Manducus. Also haben die Römer gewisse Figuren oder Personen genennet, welche sie in der Comödie, oder bey andern öffentlichen Spielen aufgeführet (A), um einige zum Lachen zu bewegen, und andern eine Furcht zu machen. Es ist nicht schwer, zu errathen: warum man dergleichen Personen also genennet. Man darf sich nur erinnern, daß man ihnen dicke Backen einen großen offenen Mund, und lange und spitzige Zähne gegeben, mit welchen sie schrecklich geknirschet. Juvenal lehret uns, daß sich die Kinder sehr davor gefürchtet haben [a]. Ohne Zweifel haben die Mütter daher Gelegenheit genommen, ihren Kindern zu drohen, welche nicht thun wollen, was sie ihnen befahlen, daß der **Manducus** kommen, und sie fressen würde [b]. Man hat also ein nächtliches Schreckbild, oder ein Gespenste daraus gemacht. Dieses kömmt nicht übel mit der Sage, von den **Lamien**, überein; denn man hat auch gesaget, daß sie die Kinder fräßen. Wenn man dem Scaliger glauben darf (B), so ist der **Manducus** von einem Poeten Pitho Gorgonius genennet worden, welcher ein theatralisches Stück also betitelt hat. Dieser Poet hat sich vornehmlich an die Comödien gehalten, die man Atellanas genennet, wobey diese Art der Marionetten, davon ich rede, vornehmlich statt gehabt. Unsere Anmerkungen enthalten den Beweis von diesem allen. In einer Vergleichung zwischen dem Alten und Neuen, müßte man den **Manducus** dem **Währwolfe** an die Seite setzen. Man sehe unsern Artikel Acco.

a) Tandemque redit ad pulpita notum Exodium, cum personae pallentis hiatum In gremio matris formidat rusticus infans. Iuuenal. Satir. III. v. 174. b) Siehe die Auslegung über Alciats Sinnbilder, 717 S. nach der Ausgabe von Padua, 1661.

(A) **Oder in andern öffentlichen Spielen.**] Ich beweise es durch diese zween Verse des Plautus, Rudent. Act. II. Scen. VI. v. 51.

CH. Quid si aliquo ad ludos me pro Manduco locem?
LA. Quapropter? CH. Quia pol clare crepito dentibus.

Hierüber hat der Ausleger, Philipp Paräus, diese Note gemacht, welche er dem Scaliger in Varron. de Ling. Lat. p. 150. abborget: Manducus est μορμολυκεῖον quod in ludis circumferebatur inter caeteras ridicularias et formidolosas personas, magnis malis, lateque dehiscens et clare crepitans dentibus. Scaliger setzet darzu, daß dieses vornehmlich geschehen, wenn man die alten Atellanas gespielt, und zieht die Stelle an, die ich aus dem Juvenal angeführet habe Dentes, fähret er fort, magnos et voracitatem attribuebant nocturnis illis terriculamentis, quo nomine factum, vt Lamiam puerorum infantium deglutricem fingerent.

(B) **Wenn man dem Scaliger glauben darf.**] Dieß ist die Folge von den angeführten Worten in der vorhergehenden Anmerkung: Inde Pomponius Atellanarius Poëta inscripsit exodium quoddam Pythonem Gorgonium, qui nihil aliud erat, vt puto, quam ille Manducus, de quo dixi. Nam Pythonem pro terriculamento, et Gorgonium pro Manduco, quia γοργόνες cum magnis dentibus pingebantur. Itaque apud Nonium ita leges, *Gumiae Gulosi.* Lucillius, libro XXX:

Illo quid fiat Lamia, et Pytho oxyodontes,
Quo veniunt illae gumiae, vetulae, improbae, ineptae,

Manichäer, Ketzer, deren schändliche Secte durch einen gewissen Manes gestiftet worden (A). Sie hat im III Jahrhunderte angefangen, sich in verschiedenen Landschaften fest gesetzt, und lange Zeit erhalten. Gleichwohl hat sie die Dinge gelehret, die den meisten Abscheu erregen sollten. Ihre Schwäche bestund nicht, wie es anfänglich scheint, in der Lehre von zween ersten Urwesen, einem guten und einem bösen, sondern in den absonderlichen Erklärungen, die sie davon gab, und in den praktischen Folgerungen, die sie daraus zog (B). Man muß bekennen, daß diese falsche Lehre, welche viel älter, als Manes (C), und nicht zu behaupten ist, wenn man die heil. Schrift zuläßt, entweder ganz, oder zum Theil schwer zu widerlegen seyn wird; wenn sie durch heidnische Philosophen behauptet wird, die in der Disputirkunst erfahren sind. Es ist ein Glück gewesen, daß der heil. Augustin, welcher alle Kunstgriffe der Disputirkunst so wohl verstund, den Manichäismus verlassen hat; denn er wäre vermögend gewesen, die gröbsten Irrthümer davon abzusondern, und übrigens ein Lehrgebäude aufzuführen, welches unter seinen Händen den Rechtgläubigen viel zu schaffen gemacht hätte. Pabst Leo der I hat viel Herzhaftigkeit wider die Manichäer bezeuget; und weil sein Eifer durch die kaiserlichen Gesetze unterstützt worden (E); so hat diese Secte damals einen sehr harten Stoß bekommen. Sie hat sich in Armenien im neunten Jahrhunderte furchtbar gemacht, wie ich anderswo sage [a], und hat

sich in Frankreich, zur Zeit der Albigenser, hervorgethan [b]: dieses kann man nicht leugnen; allein es ist nicht wahr, daß die Albigenser Manichäer gewesen sind [c]. Diese haben, unter andern Irrthümern, gelehret, daß die Seele der Pflanzen vernünftig wäre, und den Ackerbau als eine mörderische Handthierung verdammet; allein sie haben denselben ihren Zuhörern, zum Besten ihrer Auserwählten, erlaubet (F).

Weil in diesem Artikel so wohl, als in der Marcioniten und der Paulicianer ihren, und in einigen andern, gewisse Dinge sind, woran sich viele Personen gestoßen, und welche zu zeigen geschienen, daß ich dem Manichäismus Vorschub thäte, und bey christlichen Lesern Zweifel erregen wollte; so melde ich hier: daß man zu Ende dieses Werks eine Erläuterung finden soll, welche beweisen wird, daß dieses den Gründen des christlichen Glaubens nicht den geringsten Anstoß geben kann.

a) Siehe die Anmerk. (B) und (D), bey dem Artikel Paulicianer. b) Siehe Mr. de Meaux, Histoire de Variations, Liv. XI.
c) Basnage, Hist. de la Religion des Eglises Réformées, I Part. chap. IV. u. f.

(A) **Diese Secte ist von einem gewissen Manes gestiftet worden.]** Er ist ein Persianer von Geburt und von sehr geringer Herkunft, aber wohlgemacht, und von gutem Verstande gewesen; dieses hat veranlasset, daß eine Witwe, die ihn gekauft hatte, **eine Zuneigung auf ihn geworfen, ihn für ihren Sohn angenommen, und ihn durch die Magos in der Persiancr Lehre und Weltweisheit unterweisen lassen; worinnen er so weit gekommen, daß, da er außerdem von Natur beredt gewesen, und sich auf eine leichte und gute Art erkläret hat, er sich den Ruhm eines feinen und gelehrten Philosophen erworben hat.** Maimbourg, Histoire de St. Leon, Lib. I. p. 11. Er hat vornehmlich die Bücher eines gewissen Arabers studieret, Scythian genannt, und daraus die meisten von seinen bösen Lehren genommen. Terebinthus, der Erbe von Scythians Güthern, Gelde und Gottlosigkeiten, hatte sich eine große Verfolgung zugezogen, weil er in Persien lehren wollen, und hatte sich zu dieser Witwe gerettet. Er ist auf eine sehr klägliche Art umgekommen; seine Bücher und sein Geld sind der Witwe auch anheim gefallen, und durch dieses Mittel hat Manes Scythians Schriften bey ihr gefunden. **Als er nach seiner Gewohnheit, des Nachts auf das Oberste dieses Hauses gestiegen war,** (nämlich der Witwe,) **um die Luftgeister auf dem Altane im freyen anzurufen, welches die Manichäer seit dem in ihren verfluchenswürdigen Ceremonien gethan haben; so ist er plötzlich von einem Donnerstrale gerühret worden, der ihn von oben auf das Pflaster heruntergestürzet, wobey er sich den Kopf zerschmettert und den Hals gebrochen hat.** Der heilige Epiphanius erzählet: es habe Scythian ein gleiches Schicksal gehabt, nämlich, daß er oben vom Hause herunter gefallen sey. Aduers. Haeres. p. 620. Andere sagen, der Teufel habe den Terebinthus in eine Wüste geführet, und ihm daselbst den Hals umgedrehet; und Scythian sey unter dem Schutte seines Hauses zu Jerusalem zerschmettert worden. Scythianus autem domus suae ruina oppressus misere periit. Discipulum autem et successorem doctrinae suae habuit quendam nomine Buddam, cognomine Terebinthum, qui et ipse a Satana in solitudinem abreptus strangulatus est. Lamb. Danaeus, in Notis in Librum Augustini de Haeresibus, fol. 118. verso. Sie sagen auch, daß Manes die Witwe geheirathet habe, die ihn frey gelassen hatte; (ebend. 120 Bl.) und hierbey finden sie etwas zur Fortsetzung der Vergleichung, die sie zwischen ihm und dem Mahomet machen. Sie fügen dazu: man habe ihn wegen seiner Zaubereyen und Hexenkünste lebendig schinden lassen, deren er sich bedienet, des Königes von Persien Sohn ums Leben zu bringen. Postquam suis incantationibus Regis Persarum filium necasset, viuus ab eo excoriatus est. Ebendas. Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß er alles gethan, was er gekonnt hat, um ihn gesund zu machen. Dieses ist wohl am allergewissesten, daß er sichs unternommen hat, ihn wieder gesund zu machen, und sein Versprechen nicht gehalten hat. „Da sich der Ruf von derjenigen großen Gewalt überall ausgebreitet, die er zum Wunderthun haben wollte; so ist er von dem Könige Sapores berufen worden, seinem sehr kranken Sohne zu helfen. Gleich anfänglich hat dieser kühne Betrüger alle Aerzte weggejaget, welche die Heilung dieses jungen Prinzen unternommen hatten, und dem Könige versprochen, demselben gar bald, ohne ein ander Hülfsmittel, als durch sein Gebeth, wieder zu seiner völligen Gesundheit zu verhelfen (*). Allein, da das Kind unter seinen Armen gestorben, so hat ihn der heftig wider ihn erzürnte König ins Gefängniß werfen lassen, woraus er nach Mesopotamien entflohen. Er ist daselbst zweymal in zwo öffentlichen Disputationen durch den heil. und gelehrten Bischof Archelaus (Hieron. de Scriptor. Eccles. in Archelao,) überführet worden, der viel Mühe gehabt, ihn von der Wuth des Volkes zu retten, das ihn in Stücken reißen wollen. Gleichwohl hat ihm dieses wenig geholfen; denn er ist kurz darauf von den Reitern wieder ergriffen worden, die man ihm überall nachgeschicket hatte, und die ihn zum Sapores zurück geführet, welcher ihn lebendig schinden, dann seinen Körper den Hunden vorwerfen, und seine mit Stroh ausgestopfte Haut unter einem Stadtthore aufhängen lassen. Maimb. Hist. de St. Leon, Liv. I. p. 13. 14.

(*) Der heil. Epiphanius, adu. Haereses, p. 621. saget gleichwohl, daß er ein Arzneymittel gebraucht habe. Τινὰ εἴδη φαρμακευτικῆς προσενέγκας. Cum medicamenta quaedam adhibuisset.

(B) **Die Erklärungen, die sie davon gab, und die praktischen Folgerungen, die sie daraus zog.]** Nach den Manichäern, (Augustin. de Haeresib. cap. XLVI.) haben sich die zween ersten Ursprünge geschlagen, und im währenden Gefechte hat sich das Gute und Böse mit einander vermischet. Seit der Zeit hat der gute Gott dasjenige absondern wollen, was ihm zugehöret; er hat seine Kraft in die Elemente ausgestreuet, um daselbst diese Auslesung zu machen. Die Auserwählten haben auch daran gearbeitet; denn alle Unreinigkeit in den Speisen, die sie gegessen, hat sich von den Theilchen des guten Wesens abgesondert, und alsdann sind diese abgesonderten und gereinigten Theilchen in das Königreich Gottes, ihr erstes Vaterland, auf zwey zu dieser Verrichtung bestimmten Schiffen gebracht worden. Diese zwey Schiffe sind die Sonne und der Mond. Ipsam vero boni a malo purgationem ac liberationem non solum per totum mundum, et de omnibus eius elementis virtutem Dei facere dicunt; verum etiam Electos suos per alimenta, quae sumunt, et eis quippe alimentis, sicuti vniuerso mundo, Dei substantiam perhibent esse commixtam, quam purgari putant in Electis suis eo genere vitae, quo viuunt Electi Manichaeorum, velut sanctius et excellentius auditoribus suis. Ebendas. 115 Bl. nach Lamberts Danäus Ausgabe. - - - Quicquid vero vndique purgatur luminis, per quasdam naues (quas esse lunam et solem volunt) regno Dei tanquam propriis sedibus reddi. Ebendaselbst. „Diese Ketzer haben sich eingebildet, daß Gott, zur Rettung der Seelen, eine große Maschine habe machen lassen, aus zwölf Schiffen zusammen gesetzt, welche die Seelen unvermerkt in die Höhe heben, und sie endlich in den Monden ausladen, welcher, nachdem er diese Seelen durch seine Stralen gereiniget, sie in die Sonne und in die Herrlichkeit gehen läßt, wodurch sie die verschiedenen Abwechselungen des Mondlichtes erklären: er ist voll, wenn die Schiffe daselbst eine Menge Seelen angebracht haben, und er nimmt nach dem Maaße ab, wie er selbige in die Herrlichkeit hinüber schickt.„ Basnage, Hist. de la Religion des Eglises Réformées, Tom. I. p. 125. 126. In diesen Schiffen, haben sie gesaget, sind gewisse Tugenden, welche Mannsgestalt annehmen, um die Frauen von der andern Partey verliebt zu machen: denn unter der Bewegung der Lust flieht das Licht, welches mit den Gliedern verknüpft ist, und man nimmt es in den Ueberführungsschiffen auf, welche es wieder an seinen gehörigen Platz setzen. Esse autem in eis nauibus sanctas virtutes, quae se in masculos transfigurant, vt illiciant foeminas gentis aduersae, et per hanc illecebram commota eorum concupiscentia fugiat de illis lumen, quod membris suis permixtum tenebant, et purgandum susceperant ab Angelis lucis, purgatumque illis nauibus imponatur ad regna propria reportandum. Augustin. de Haeresibus, cap. XLVI. In währender Zeit gewisse Tugenden die Gestalt der Männer annehmen, so nehmen andere die Figur der Frauen an, um die Mannspersonen verliebt, und ihrer Seits es auch also zu machen, daß dieses Feuer der Geilheit die Substanzen des Lichts von den finstern Substanzen absondere. Certe illi libri Manichaei sunt omnibus sine dubitatione communes, in quibus libris illa portenta ad illiciendos, et per concupiscentiam dissoluendos vtriusque sexus principes tenebrarum, vt liberata fugiat ab eis, quae captiuata tenebatur in eis diuina substantia, de masculorum in foeminas, et foeminarum in masculos transfiguratione conscripta sunt. Ebendas. 116 Bl. Wenn man dazu füget, wie sie sich vorgestellt, daß die Theile des Lichts mit den Theilen der Finsterniß, bey den Personen, die an der Zeugung arbeiten, vielmehr mit einander verwickelt wären, als bey den andern (*): so wird man die ungeheure Verbindung begreifen, die sie unter diesen zwo Lehren gemacht haben; eine, daß man sich weder verheirathen, noch Kinder zeugen müsse; die andere, daß man den Begierden der Natur den Zügel schießen lassen könne, wenn man nur die Empfängniß verhindert. Et si vtuntur coniugibus, conceptum tamen generationemque deuitant, ne diuina substantia, quae in eos per alimenta ingreditur, vinculis carneis ligetur in prole. Ebendas. 117 Bl. Sie scheinen geglaubet zu haben, daß Saclas, einer von den Fürsten der Finsterniß, ein viel größerer Kinderfresser, als Saturnus, kein besser Mittel gefunden habe, die göttlichen Theilchen, die er gegessen, in einem engen Gefängnisse zu erhalten, als durch den Weg der Zeugung, und daß er in dieser Absicht sich seiner Frau genähert, und mit ihr zwey Kinder gezeuget, welche Adam und Eva gewesen. Adam et Euam ex parentibus principibus fumi asserunt natos, cum pater eorum nomine Saclas sociorum suorum foetus omnium deuorasset, et quicquid inde commixtum diuinae substantiae coeperat, cum vxore concumbens in carne prolis, tanquam tenacissimo vinculo, colligasset. Ebendas. Weil sie nun ihre Auserwählten für sehr gute Reiniger angesehen; ich will sagen, als Personen, welche die Theile von dem göttlichen Wesen, welche in den Speisen verwickelt und gefangen sind, unvergleichlich filtriren können; (Siehe die letzte Anmerkung.) so haben sie ihnen die ersten Anfänge der Zeugung zu essen gegeben, und man will, daß sie dieselben mit den Zeichen des Nachtmahls vermischet haben, eine so abscheuliche Sache, daß der Bischof Bossuet mit Recht gesaget: **daß man sich scheue, daran zu denken, geschweige denn, daß man es schreiben könne.** Hist. des Variations, Liv. XI. num. 15. p. m. 129. Hier sind die Worte des heil. Augustins, im XLVI Cap. auf der Gegenseite des 115 Bl. von den Ketzereyen: Qua occasione vel potius execrabilis superstitionis quadam necessitate coguntur Electi eorum, velut Eucharistiam conspersam cum semine humano sumere, vt etiam inde, sicut de aliis cibis, quos accipiunt, substantia illa diuina purgetur. - - - Ac per hoc sequitur eos, vt sic eam et de semine humano, quemadmodum de aliis seminibus, quae in alimentis sumunt, debeant manducando purgare. Vnde etiam Catharistae appellantur, quasi purgatores, tanta eam purgantes diligentia, vt se nec ab hac tam horrenda cibi turpitudine abstineant. Ebendas. 116 Bl. Sie haben nicht zugestanden, daß sie diese Abscheulichkeit begangen haben; allein man will, daß sie derselben überzeuget worden. Wir wollen die Worte eines neuern anführen: „Weil sie geglaubet, daß der Geist von dem guten Ursprunge käme, und das Fleisch und der Körper von dem Bösen wären, so haben sie gelehret, daß man denselben hassen, ihn beschämen, und auf alle Art verunehren müsse; und unter diesem schandbaren Vorwande, haben sie sich in ihren Versammlungen, mit allen Arten der abscheulichsten Unkeuschheiten besudelt.„ Maimbourg, Hist. de St. Leon, Liv. I. pag. 17. 18. Der heil. Augustin mißt ihnen diese Schlußrede nicht bey, gleichwohl will ich nicht sagen, daß sich Maimburg betriegt; denn man erzählet die Lehre und Aufführung der Manichäer auf verschiedene Art: welches ohne Zweifel, entweder daher kömmt, daß sie sich von einem Jahrhunderte zum andern verändert haben; oder daher, daß alle ihre Lehrer, die zu einer Zeit gelebet, sich nicht auf einerley Art ausgedruckt; oder endlich daher, daß alle ihre Gegner sie nicht recht verstanden haben. Man hat es für gut befunden, alle Bücher der Manichäer auszurotten. Dieses kann seinen Nutzen gehabt haben; allein es entspringt eine kleine Beschwerlichkeit daraus: daß wir nämlich von ihrer Lehre nicht so versichert seyn können, als wenn man die Werke

ihrer gelehrtesten Schriftsteller zu Rathe ziehen könnte. Aus den mangelhaften Stücken ihres Lehrgebäudes, die man in den Kirchenvätern antrifft, erhellet offenbarlich, daß diese Secte in Meynungen nicht glücklich gewesen, wenn es auf besondere Puncte angekommen. Ihre erste Voraussetzung ist falsch gewesen; allein sie ist unter ihren Händen, wegen der wenigen Geschicklichkeit und des philosophischen Geistes, noch schlimmer geworden, welchen sie gebrauchet, dieselbe zu erklären und anzuwenden.

(*) In caeteris autem hominibus, etiam in ipsis auditoribus suis, hanc partem bonae diuinaeque substantiae, quae mixta et colligata in escis et potibus detinetur, maximeque in eis, qui generant filios, arctius et inquinatius colligari putant. Ebend. 115 Bl.

(C) **Diese falsche Lehre ist viel älter, als Manes** = = =] Wir haben gesehen, daß er sie in den Büchern gefunden, welche Terebinthus von seinem Meister Scythian geerbet hatte. Es ist nicht wahr, wie der heil. Epiphanius vorausſetzet, daß dieser Scythian zu der Apostel Zeiten gelebet hat. Der heil. Epiphanius setzet aduers. Haeres. p. 620. voraus, daß Scythian nach Jerusalem gegangen, um mit den Aposteln zu sprechen. Er müßte also dahin gegangen seyn, ehe noch Titus die Stadt eingenommen; und folglich hätte sein Schüler nicht zugleich mit dem Manes im III Jahrhunderte leben können. Er hätte nur sagen sollen, daß er des Manes Großvater hätte seyn können; allein es ist ganz gewiß, daß die Lehre von den zween Ursprüngen lange Zeit vor der Apostel Predigt in der Welt bekannt gewesen ist. Scythian ist sie dem Pythagoras schuldig gewesen, wenn wir dem h. Epiphanius, auf der 619 S. wider die Ketzer glauben wollen. Einige, als Suidas, in Μάνης, sagen, daß Terebinthus sie dem Empedokles abgeborget. Die Gnostiker, die Cerdonianer, die Marcioniten und viel andere Sectirer, welche diese böse Lehre in das Christenthum eingeführet, ehe noch Manes von sich zu reden gemacht, sind derselben Erfinder nicht gewesen: sie haben sie schon in den Büchern der heidnischen Philosophen gefunden. Plutarch wird uns das Alterthum und die Allgemeinheit dieses Lehrgebäudes, nicht als ein bloßer Geschichtschreiber, sondern auch als ein getreuer Anhänger; in dem Tractate von der Isis und dem Osiris berichten: Impossibile enim est, vbi nullius rei causam Deum statueris, aliquid vnum vel bonum facere omnium rerum principium; cum, Heraclito teste, vt lyrae et arcus, ita mundi quoque concinnitas contentionem et remissionem admittat: et si Euripidem audimus:

> Seiungier non possunt a bonis mala;
> Sed est eorum, vt res habeant satis bene,
> Commixtio quaedam - - - -

Vetustissima proinde a sacrarum Professoribus rerum et legumlatoribus deriuata est opinio, auctore incognito, fide firma et indebili, non in sermonibus ea tantum et rumoribus, sed et in Mysteriis ac sacrificiis tam barbaris quam graecanicis exstans: neque casu ferri et a fortuna pendere Vniuersum, mente, ratione, ac gubernatore destitutum; neque vnicam esse rationem, quae contineat id et dirigat, tanquam clauum aut fraena moderans. Sed cum permulta e bonis iuxta malisque, sint confusa, immo nihil haec natura sincerum (vt verbo dicam) proferat; non esse vnum aliquem promum, qui e duobus doliis res nobis veluti aliquem liquorem, cauponis in morem, distribuat atque misceat. Ergo a duobus principiis contrariis, aduersisque duabus facultatibus, quarum altera ad dextram et recta ducat, altera retrorsum auertatur atque reflectat, cum vitam esse mixtam, tum ipsum mundum, (si non vniuersum, eum saltem qui ad terram est et Lunae subiacet) inaequaliter ferri, variisque et omnis generis motibus agitari. Si enim nihil absque causa fit, et mali causam bonum non praebet, necesse est in natura, vt boni, ita etiam mali ortum peculiarem, suum principium exstare.

Atque haec quidem sententia plerisque et iisdem sapientissimis probatur. Existimant enim alii duos esse Deos, quasi contrariis deditos artibus) vt bona alter, alter mala opera conficiat. Alii eum qui est melior, Deum: qui deterior, daemonem dicunt. In qua sententia fuit Zoroastres magus, quem narrant 100. annos antiquiorem bello Troiano exstitisse. Is ergo *Zoroastres* melioris nomen *Oromazam*, peioris *Areimanium*, perhibuit addiditque hoc enunciatum, de rebus sub sensum cadentibus, illum maxime similem esse luci, hunc tenebris et ignorationi; medium horum esse *Mithram*, quae causa est, quod Mithram Persae Mesiten, id est Mediatorem seu intermedium nuncupant. Docuitque votiuas et pro gratiis agendis oblatas victimas illi immolandas: huic auerruncandi mali causa institutas et tetricas, herbam enim quandam Omomi appellatam, in mortario tundentes, Ditem inuocant et Tenebras. - - - Chaldaei planetas deos faciunt, quorum duos beneficos, totidem maleficos, reliquos tres medios affirmant et promiscuos. Graecorum opinio nemini fere ignota est: qui bonam partem Ioui Olympio, malam Diti auerrunco adsignant, et *Harmoniam* (quasi concinnitatem) e Venere et Marte natam fabulantur: quorum hic saeuus est et contentiosus, illa comis et genitabilis. Iam Philosophos vide cum his consentientes. Heraclitus enim aperte bellum nominat patrem et regem et dominum omnium, et Homerum, dum optat:

> Ex diuum atque hominum vt pereat discordia coetu.

occulte exsecrari vniuersorum ortum, quia nascuntur ex contentione et aduersatione et solem non transgressurum positos sibi limites: alioqui fore, vt in linguas incidat iustitiae patrocinantes. Empedocles principium boni efficax amorem ac amicitiam, saepe etiam harmoniam appellat: deterius autem.

> Rixam perniciosam, et litem sanguinolentam.

Pythagorici pluribus vtrumque principium afficiunt nominibus. Bonum Vnitas finiti, quiescentis, recti, imparis, quadrati, aequalis, dextri, splendidi: malum Binarii, infiniti, in motu versantis, curui, paris, altera dimensione longioris, inaequalis, sinistri, tenebricosi; haec esse principia ortus rerum statuunt. Anaxagoras mentem et infinitum; Aristoteles formam et priuationem; Plato multis locis, quasi occultans et obumbrans suam sententiam, alterum contrariorum principiorum Idem, alterum appellat Diuersum. At in libris de legibus iam senior, non per ambages aut notas, sed disertis verbis pronunciat, mundum non vnica anima, sed compluribus fortasse, ad minimum autem duabus cieri: quarum vna boni sit efficax, altera eius contraria et contrariorum opifex: relinquit etiam tertiam quandam in medio naturam, non animae, non rationis expertem, neque ex sese immobilem, vt nonnulli putant. Sed vtrique harum expositam, ita vt semper appetat ac desideret meliorem et sectetur. Siehe die frankfurter Ausgabe von Plutarchs Werken, 1592. Tom. II. pag. 154. seqq. Plutarch saget in einem andern Buche: Non posse suauiter viui iuxta Epicurum, p. 1102. ganz deutlich, daß die Natur Gottes ihm nicht erlaube, etwas anders, als Gutes zu thun, und nicht, daß er sich wider jemand erzürne, oder ihm schade. Also muß dieser Schriftsteller überzeuget gewesen seyn, daß die Trübseligkeiten, welche die Menschen zuweilen plagen, eine andere Ursache, als Gott haben, und daß folglich zween Ursprünge sind, einer, der nur Gutes thut, und der andere, der nichts als Böses thut. Ich füge dazu: daß die persischen Philosophen, welche viel älter gewesen, als die aegyptischen sind, diese Lehre beständig geliebet haben. Diogenes Laërtius, in Prooemio, num. 8. Agathias, Histor. Libr. II.

Plutarch giebt ihr einen allzugroßen Umfang, weil er vorgiebt, daß sie in den öffentlichen Religionsurkunden, so wohl der Barbarn, als Griechen erschienen sey: (man merke, daß man den Plutarch nur in so weit tadelt, wenn er vorgiebt, daß die Griechen durch diese öffentlichen Religionsurkunden bezeuget hätten: es gebe Götter, als z. E. den guten Jupiter, die nichts anders, als Gutes thun könnten.) denn es ist ganz gewiß, daß die Heiden auch schädliche Götter erkannt und verehret haben: allein sie haben auch so wohl durch ihre Bücher, als durch ihre Uebungen gelehret, daß eben derselbe Gott, welcher manchmal seine Wohlthaten über ein Volk ausschütte, dasselbe auch einige Zeit hernach, um sich wegen einiger Beleidigung zu rächen, plage. Wenn man die griechischen Schriftsteller nur ein wenig liest, so erkennet man dieses handgreiflich. Von Rom kann man eben das sagen: man lese den Titus Livius, den Cicero und die andern lateinischen Scribenten, so wird man deutlich begreifen, daß eben derselbe Jupiter, welchem man, wegen erhaltenen Sieges, Opfer gebracht, bey andern Vorfallen verehret worden, damit er aufhören möchte, das römische Volk zu plagen: und ob gleich ein **Vejovis** viel geneigter gewesen, Böses als Gutes zu thun, so hat man dennoch geglaubet, daß der **Dijovis**, oder **Diespiter**, das ist, der gute Jupiter, Donnerkeile schicket. Aulus Gellius drucket sich auf eine solche Art in des V B. XII Cap. aus, welche den Jupiter von dem **Vejovis** genau unterscheidet: Cum Iouem igitur et Diiouem a iuuando nominassent: eum quoque contra deum, qui non iuuandi potestatem, sed vim nocendi haberet (nam deos quosdam vt prodessent celebrabant, quosdam ne obessent placabant) *Veiouem* appellauerunt demta atque detracta iuuandi facultate. - - - Simulachrum dei *Veiouis*, quod est in aede, de qua supra dixi, sagittas tenet, quae sunt videlicet paratae ad nocendum: quapropter eum deum plerique Apollinem esse dixerunt. - - - Virgilium quoque aiunt, multae antiquitatis hominem sine ostentationis odio peritum, numina laeua in Georgicis quoque deprecari, significantem quandam vim esse huiuscemodi deorum in laedendo magis quam in iuuando potentem. Versus Virgilii hi sunt:

> In tenui labor, at tenuis non gloria, si quem
> Numina laeua sinunt, auditque vocatus Apollo.

Man sehe, wegen dieser zwo Gattungen von Göttern, eine Stelle des Arnobius, welche in der Anmerkung (G), des Artikels **Paulicianer**, angeführet wird. Plutarch betrieget sich auch, wenn er will, daß die Philosophen und Poeten in der Lehre, von zweenen Ursprüngen, einig gewesen sind. Hat er nicht an den Homer, den Fürsten der Poeten, ihr Muster, ihre gemeine Quelle gedacht; an den Homer, sage ich, welcher den beyden Tonnen des Guten und Bösen nur einen Gott vorgesetzt hat?

> Δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸς ὄδει
> Δώρων οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων.
> Ὧ μὲν καμμίξας δώῃ Ζεὺς τερπικέραυνος,
> Ἄλλοτε μέν τε κακῷ ὅγε κύρεται, ἄλλοτε δ' ἐσθλῷ.
> Ὧ δέ κε τῶν λυγρῶν δώῃ, λωβητὸν ἔθηκε.
> Καὶ ἑ κακὴ βούβρωστις ἐπὶ χθόνα δῖαν ἐλαύνει.
> Φοιτᾷ δ' οὔτε θεοῖσι τετιμένος οὔτε βροτοῖσιν.

> Duo quippe dolia iacent in Iouis limine
> Donorum quae dat, *alterum* malorum, alterum vero bonorum:
> Cui quidem miscens dederit Iupiter fulmine gaudens;
> Interdum quidem in malum ille incidit, interdum et in bonum:
> Cui vero ex malis dederit, iniuriis *omnibus* obnoxium facit:
> Et illum exitialis dolor acerbissimus super terram almam exercet:
> Vagaturque nec diis honoratus neque mortalibus.

Homer. Iliad. Libr. vlt. v. 527.

Costar hat folgende Worte Giraes mit Grunde getadelt: **Es scheint, ihr habet Homers Jupiter nachahmen wollen, und da ihr aus beyden Tonnen schöpfet, so streuet ihr, wie er, diese Mannigfaltigkeit der Materien, aufs gerathe wohl und ohne Wahl, aus.** Dieß ist das Urtheil: Die Vergleichung „Jupiters machet mir viel „Ehre; allein demjenigen wenig, der sie zu ungelegener Zeit anführet. „Homer, (ΙΛ. ω.) welcher der Erfinder dieser Fabel ist; und Plato, der „sie in seiner Republik (Dial. 2.) anführet, sagen nicht, daß Jupiter „das Gute und Böse dieses Lebens aus seinen Tonnen genommen, und „**unbedachtsamer weise** über die elenden Sterblichen ausgegossen ha„be. Sie sagen nur, daß er sie bald ganz lauter, bald mit einer Ver„mischung ausgegossen hat; woher es kömmt, daß einige beständig un„glücklich sind, und das Schicksal der andern ein abwechselnder Zufluß „des Glückes und der Widerwärtigkeit ist.„ Costar, Apologie, p. 225. Allein, Costar hat etwas vergessen, welches beobachtet zu werden verdienet hätte: er hat nicht gesaget, daß von denen dreyen Dingen, die bey diesen zwoen Tonnen sich äußern können, Jupiter nur zwey thut. Man könnte entweder nur die gute, oder die böse Tonne ausgießen, oder so wohl aus einer, als aus der andern nehmen. Homer hat sich wohl gehütet, von diesen dreyen Verrichtungen zu reden: er hat wohl gewußt, daß die erste nicht statt hat; und wie ich glaube, so würde er auch wohl gethan haben, wenn er die andere unterdruckt hätte; denn wo ist ein so unglücklicher Mensch, dessen Schicksal nicht mit dem geringsten Guten vermischt wäre? Plato hat diesen Gedanken Homers verworfen,

aus

aus der Ursache, weil es zu dem Wesen Gottes gehöret, nichts als Gutes zu thun; und er schließt daraus, daß Gott nur die Ursache von einem Theile der menschlichen Begebenheiten sey. Οὐδ᾽ ἄρα ὁ θεὸς, ἐπειδὴ ἀγαθὸς, πάντων ἂν εἴη αἴτιος, ὡς οἱ πολλοὶ λέγουσιν· ἀλλ᾽ ὀλίγων μὲν τοῖς ἀνθρώποις αἴτιος, πολλῶν δὲ ἀναίτιος· πολὺ γὰρ ἐλάττω τἀγαθὰ τῶν κακῶν ἡμῖν. καὶ τῶν μὲν ἀγαθῶν οὐδένα ἄλλον αἰτιατέον· τῶν δὲ κακῶν ἄλλ᾽ ἄττα δεῖ ζητεῖν τὰ αἴτια, ἀλλ᾽ οὐ τὸν θεόν. Non igitur Deus, quum bonus ſit, omnium cauſa eſt, vt multi dicunt, ſed paucorum quidem hominibus in cauſa eſt, multorum vero extra cauſam. Multo enim pauciora nobis ſunt bona quam mala. Et bonorum quidem ſolus Deus cauſa eſt dicendus. Malorum autem quamlibet aliam praeter Deum cauſam quaerere decet. Plato, de Republ. Lib. II. p. m. 605. D. Er saget, daß die Poeten, die uns diese Fabel von den zwoen Tonnen geben, thöricht von Gott reden, und eine große Sünde begehen. Οὐκ ἄρα ἀποδεκτέον οὔτε Ὁμήρου, οὔτ᾽ ἄλλου ποιητοῦ ταύτην τὴν ἁμαρτίαν περὶ τοὺς θεοὺς ἀνοήτως ἁμαρτάνοντος, καὶ λέγοντος ὡς δοιοὶ πίθοι. Neque Homeri igitur, neque alterius Poëtae admittendum eſt peccatum, ſtulte de Diis dicentis, in Iouis limine duo iacere dolia. Ebendas. Man wird bey dem Artikel **Paulicianer**, in der Anmerkung (L), eine umständlichere Beschreibung, die platonische Lehrmeynung von der Quelle des Guten und Bösen betreffend, geben.

Weil Costars Schutzschrift in fremden Ländern selten geworden, so mache ich mir kein Bedenken folgende lange Stelle, 226. 227 S. daraus anzuführen: „Vielleicht hat Girac dem Romane von der Rose hierinnen geglaubet, welcher will, daß das Glück die **Schenkwirthinn** sey, „welche die verschiedenen Getränke in diesen zwoen Tonnen, Kannen- „und Rößelweise, nach ihrem Eigensinne und ihren Einfällen austheilet;

„Gott Jupiter, der hat zu allen Zeiten
„An seiner Thür, in seinem Götterhause,
„Dieß sagt Homer, zwo Tonnen wohl gefüllt;
„Es ist kein Greis, kein Mann und auch kein Kind,
„Kein' alte Frau, und keine junge Dirne,
„Sie sey so schön, und häßlich, als sie wolle,
„Der in der Welt, so lange sie nur leben,
„Die Tonnen nicht beständig Trinken geben.
„Der Keller ist zu allen Zeiten voll,
„Da ist das Glück getreue Schenkwirthinn,
„Sie schenket ein zu Kannen und zu Bechern,
„Der ganzen Welt, die Suppen zu bereiten.
„Sie tränket uns mit ihrer eignen Hand;
„Doch diesen mehr und jenen nicht so viel,
„Kein Tag vergeht, da sie nicht daraus zapfet,
„Bald ein ganz Maaß, bald ganz und halbe Rößel,
„So wie es ihr, der Schenkwirthinn, gefällt,
„Und wie das Glück es jedem zugetheilt;
„Sie schenket Guts und Böses jedem ein,
„Nachdem sie bös' und bey der Laune ist.

Uebrigens herrschet die alte Ketzerey von den zween Ursprüngen noch in einigen Morgenländern; (Siehe des P. Thomasin Worte in der Anmerkung (D) des Artikels **Paulicianer.**) und man glaubet, daß sie unter den alten Barbarn in Europa sehr gemein gewesen ist. Apud Slauos nondum quidem Chriſti fide imbutos, ſimile dogma receptum fuiſſe, Helmoldus (Chron. Slau. cap. LIII.) auctor eſt, qui malum illorum Deum *Zerneboch* vocatum ſcribit. Paria et de aliis Germanorum populis Voſſius (de Orig. Idololatr. Lib. I. cap. VIII. pag. 280.) coniicit. Atque hodienum, Prouinciae *Fetu* in Africa incolas perſuaſum ſibi habere, eſſe aliquod Numen, cui omnia mala, aliud, cui bona accepta ferenda, Ioh. Guil. Müllerus, (Beschreibung der africanischen Landschaft **Fetu.** 43. 44 S.) Danicae in Africa Eccleſiae quondam Paſtor, teſtatur. Tobias Pfannerus, Syſtema Theol. Gentilis, pag. 258. Die Gurden, eine Nation in Asien, dienen zween Ursprüngen, einem, als dem Urheber des Guten, dem andern, als der Ursache des Bösen; allein mit diesem Unterschiede, daß sie bey dem Dienste des letztern unendlich aufmerksamer sind, als bey dem Dienste des erstern. Venerano come i Manichei due principii, uno del bene, e l'altro del male: con queſta differenza che poco penſando al primo, come quello che credono non poter loro far alcun malo, attendono ſolo al culto del ſecondo. Giornale de Letterati vom 31 März 1673, 33 Seite, in dem Auszuge del Viaggio all' Indie Orientali del P. F. Vicenzo Maria di S. Caterina da Siena, Procuratore generale de' Carmelitani Scalzi.

(D) = = **würde ziemlich schwer zu widerlegen seyn, wenn sie von heidnischen Philosophen behauptet würde, die in der Disputierkunst erfahren wären.**] Durch Gründe a priori, würde sie gar bald in die Flucht geschlagen werden; die Gründe a posteriori, sind ihre Festung gewesen: darhinter haben sie sich lange schlagen können, und es ist schwer gewesen, sie zu überwältigen. Man wird mich durch nachfolgende Erläuterung besser verstehen. Die allersichersten und deutlichsten Begriffe der Ordnung belehren uns; daß ein Wesen, welches durch sich selbst besteht, welches nothwendig und ewig ist, auch einzig, unendlich, allmächtig, und mit allen Arten der Vollkommenheiten begabet seyn müsse. Wenn man also diese Begriffe zu Rathe zieht, so findet man nichts abgeschmackters, als die Lehre von den zween ewigen Ursprüngen, welche von einander unabhänglich sind, davon der eine nicht die geringste Gütigkeit hat, und einer des andern Absichten aufhalten kann. Dieses nenne ich Gründe a priori. Sie führen uns nothwendiger weise dahin, daß wir diese Lehre verwerfen, und nur einen einzigen Ursprung aller Dinge zulassen müssen. Wenn zu einer guten Lehrverfassung weiter nichts gehörte, als dieses, so würde der Proceß, zu Zoroasters, und aller seiner Anhänger Beschämung, gar bald ausgemacht seyn: allein ein jedes Lehrgebäude hat, wenn es gut seyn soll, diese zwey Dinge nöthig; erstlich, daß die Begriffe darinnen deutlich sind, zum andern, daß man von den Erfahrungen Grund geben kann. Also muß man sehen, ob sich die Naturerscheinungen durch die Lehre von einem einzigen Ursprunge gut erklären lassen. Wenn die Manichäer wider uns anführen, daß, weil man in der Welt verschiedene Dinge findet, die einander zuwider sind, als die Kälte und Hitze; das Weiße und Schwarze; das Licht und die Finsterniß; so verdienen sie Mitleiden. (Siehe den h. Epiphanius, wenn er vom Scythianus, 619 S. wider die Ketzereyen redet.) Die Widerwärtigkeit, die sich unter diesen Wesen findet, sie mag durch dasjenige so sehr unterstützet werden, als man nur immer will, was man Veränderungen, Unordnungen, Unregelmäßigkeiten der Natur nennet, kann nur die Hälfte von einem Einwurfe wider die Einheit, Einfachheit und Unveränderlichkeit Gottes machen. Man giebt Grund von allen diesen Dingen, entweder durch die verschiedenen Kräfte, welche Gott den Körpern gegeben hat, oder durch den Zusammenfluß der veranlassenden verständigen Ursachen, nach welchen es ihm gefallen hat, sich zu richten. Dieses erfordert die Quintessenzen nicht, welche die Rabbinen erdichtet, und die einem italienischen Bischofe eine Schlußrede ad hominem, für die Menschwerdung dargebothen haben. Di queſta unione parla diffuſamente l'Autore, portando gli eſempi e le ſimilitudini, con cui la ſpiegano i Rabbini (alcune delle quale ſono le medeſime che adoprano i noſtri Teologi per eſplicar l'Incarnaſione) e con le ſteſſe loro dottrine prova euidentemente, ch'ella non ſia altro che un inſefiratione, cioe due nature ſefireita, e Diuinità inſieme in un ſuppoſto. Ioſeph Ciantes, Bischof von Marsik, in Diſcurſu de ſanctiſſima Incarnatione clariſſimis Hebraeorum doctrinis ab eorundem argumentorum oppoſitionibus defenſa. Journal d'Italie, vom 27 August 1668, 102 S. Sie sagen, daß sich Gott mit zehn der allerreinsten Geister, **Sefira**, genannt, vereiniget habe, und mit denselben auf eine solche Art wirke, daß man ihnen alle Veränderungen und Unvollkommenheiten der Wirkungen beylegen müsse. Attribuendoſi à Dio ne' ſacri libri atti frà ſe contrarii e imperfetti, per ſaluare l'immutabilità e ſua ſomma perfettione, hanno poſta una Gerarchia di dieci Intelligenze puriſſime, per mezo delle quali, come inſtrumenti della ſua potenza, egli opera tutte le coſe, ma in modo che à loro ſole s'attribuiſce ogni varietà, imperfettione, e mutatione. Ebendas. 101 Seite. Man kann die Einträchtigkeit und Unveränderlichkeit der Wege Gottes retten, ohne daß man sich so viel Mühe geben darf: die einzige Festsetzung der veranlassenden Ursachen ist zureichend dazu, in so fern man nur die körperlichen Erscheinungen zu erklären hat, und den Menschen selbst nicht berühret. Der Himmel und alles übrige des ganzes Weltgebäudes, predigen die Herrlichkeit, die Allmacht und Einheit Gottes; nur der Mensch allein, das Meisterstück seines Schöpfers unter allen sichtbaren Dingen; der einzige Mensch, sage ich, biethet die größten Einwürfe wider die Einheit dar: und zwar auf diese Art:

Der Mensch ist böse und unglücklich: jedermann erkennet ihn dadurch, was innerlich in ihm vorgeht, und durch den Umgang, den er mit seinem Nächsten halten soll. Man brauchet nur vier oder fünf Jahre zu leben; (in diesem Alter hat man schon Streiche der Bosheit begangen und erlitten: man hat Verdruß und Schmerz gehabt; man hat vielmals gelärmet, u. s. w.) um von diesen zween Artikeln vollkommen überzeuget zu seyn: diejenigen, welche lange leben, und in vielen Geschäfften verwickelt sind, erkennen dieses noch viel deutlicher. Die Reisen lehren es täglich; sie zeigen überall die Denkmäler von dem Unglücke, und der Bosheit des Menschen; überall sind Gefängnisse und Hospitäler; überall Galgen und Bettler. Hier sieht man die Steinhaufen einer blühenden Stadt; anderswo kann man nicht einmal die verfallenen Mauern finden. Siehe Balzacs XXX Gespräch.

Iam ſeges eſt, vbi Troia fuit, reſecandaque falce
Luxuriat Phrygio ſanguine pinguis humus.
Ouidius, Epiſt. Penel. ad Vlyſſ. v. 53.

Man lese diese schönen Worte, welche aus einem an den Cicero geschriebenen Briefe genommen sind: Ex Aſia rediens, cum ab Aegina Megaram verſus nauigarem, coepi regiones circumcirca proſpicere. Poſt me erat Aegina, ante Megara, dextra Piraeeus, ſiniſtra Corinthus: quae oppida quodam tempore florentiſſima fuerunt, nunc proſtrata et diruta ante oculos iacent. Sulpicius ad Ciceron. Epiſt. V. Libr. IV. Cicer. ad Famil. Studierende Leute erwerben sich, ohne daß sie aus ihrer Studierstube kommen, die meiste Einsicht über diese zween Puncte; denn sie lassen, indem sie die Historien lesen, alle Jahrhunderte und alle Länder der Welt durch die Musterung gehen. Die Historie ist, eigentlich zu reden, nichts als eine Sammlung von den Lastern und Unglücksfällen des menschlichen Geschlechtes: allein wir wollen bemerken, daß diese zwey Uebel, davon das eine moralisch, und das andre physikalisch ist, nicht die ganze Historie, und alle Erfahrungen der Privatpersonen einnehmen. Man findet überall so wohl ein moralisches als physikalisches Gut; einige Exempel der Tugend, einige Beyspiele der Glückseligkeit; und eben dieses machet Schwierigkeit. Denn wenn es nur lauter boshafte und unglückliche Leute gäbe, so dürfte man zu der Lehre von den zween Ursprüngen nicht Zuflucht nehmen: die Vermischung der Glückseligkeit, und der Tugend mit dem Elende und dem Laster erfordert diese Lehre: hier findet Zoroasters Anhang seinen Schutz. (*) Man sehe Platons und Plutarchs Beurtheilung in denen Stellen, die ich oben angeführet habe.

Leibnitzens Antwort.

(*) Ich kann nicht umhin, diesen Bäylischen Einwürfen die ausführlichen Antworten einzuschalten, die der tiefsinnige Herr von Leibniz, in seiner Theodicee, II Th. CXLV. und folgenden §. §. darauf gegeben hat. „Er (Bäyle) spricht, heißt es: Die allersichersten und deutlichsten Be- „griffe von der Ordnung lehren uns, daß ein Wesen das von sich selbst „existiret, das nothwendig und ewig ist, auch müsse einig, unendlich, all- „mächtig, und mit allen Arten der Vollkommenheiten begabet seyn.„ Dieser Schluß wäre werth gewesen, daß er ein Bißchen besser wäre ausgeführet und betrachtet worden. Weiter saget er: „nun müssen wir „sehen, ob die Begebenheiten der Natur, durch die Lehre von einem „einzigen Ursprunge bequem können erkläret werden.„ Wir haben es zur Gnüge erkläret, indem wir gezeiget, daß in etlichen Fällen eine Unordnung in den Theilen nöthig ist, damit die größte und schönste Ordnung im Ganzen könne hervor gebracht werden. Allein es scheint, als fordere der Herr Bäyle ein Bißchen zu viel; er wolle gern, daß ihm jemand ausführlich zeigte: wie und auf was Weise das Böse mit dem bestmöglichsten Entwurfe des Weltbaues verknüpfet sey; welches denn eine vollkommene Erklärung der Begebenheit seyn würde. Allein wir unterfangen uns nicht, dieselbe zu geben, und wir sind auch nicht dazu verbunden; denn was uns in dem Stande, darinnen wir sind, unmöglich ist, dazu sind wir keinesweges verbunden. Es ist schon genug, wenn wir zeigen, daß ein gewisses besonderes Böse mit dem Besten überhaupt gar wohl könne verknüpfet seyn. Die unvollkommene Erklärung, die noch was übrig läßt, das erst im andern Leben muß entdecket werden, ist

zwar zulänglich, die Einwürfe aufzulösen, aber nicht die Sache zu begreifen.

§. CXLVI. „Da die Himmel und die ganze übrige Welt, (setzet Hr. Bäyle „hinzu,) die Ehre, die Macht und die Einigkeit Gottes predigen und ver„kündigen.„ (Er hätte schließen sollen, daß dieses daher komme, weil man, wie ich oben angemerket, in diesen Dingen etwas Ganzes, und so zu reden, allein bestehendes sieht; wir befinden allemal, wenn wir ein solches göttliches Werk sehen, daß es so vollkommen ist, daß man sich über desselben künstliche Verfertigung und Schönheit verwundern muß. Wenn man aber kein ganzes Werk sieht, wenn einem nichts als kleine, und gleichsam abgebrochene Stückchen vor die Augen kommen, so ists kein Wunder, wenn die gute Ordnung nicht hervorleuchtet. Unsere Planetenwelt machet ein solches allein stehendes und vollkommenes Werk aus, wenn man sie für sich betrachtet; eine jede Pflanze, ein jedes Thier, ein jeder Mensch, stellet ebenfalls, bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit, ein solches Werk vor; man erkennet in selbigen die erstaunenswürdige Kunst des Urhebers. Das menschliche Geschlecht aber ist, in so weit als es uns bekannt ist, nur ein Stück, ein kleiner Theil der Stadt Gottes, oder der Republik der Geister. Diese Republik ist viel zu groß für uns, und wir erkennen von selbiger viel zu wenig, als daß wir die wunderbare Ordnung daraus ersehen könnten.) „So giebt der ein„zige Mensch, (fährt Herr Bäyle fort,) das Meisterstück seines Schö„pfers unter den sichtbaren Geschöpfen, der einzige Mensch, sage ich, „giebt sehr große Einwürfe wider die Einigkeit Gottes an die Hand.„ Claudianus hat eben diese Anmerkung gemacht, da er durch die bekannten Verse sein Herz ausgeschüttet:

> Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem etc.

Allein die Harmonie, die sich in der übrigen Welt befindet, machet ein großes Vorurtheil, daß sie sich eben so wohl in der Regierung der Menschen, und durchgehends in der Regierung der Geister, befinden würde, wenn uns das Ganze hievon bekannt wäre. Man sollte von dem Werke Gottes eben so weislich und behutsam urtheilen, als Sokrates von den Werken des Heracliti, da er sagte: was ich davon verstanden habe, das gefällt mir; und ich glaube, das übrige würde mir nicht weniger gefallen, wenn ich es nur verstünde.

§. CXLVII. Ich will noch eine besondere Ursache, von der Scheinordnung in demjenigen was den Menschen betrifft, anführen. Solche besteht darinnen, daß ihm Gott das Bild der Gottheit geschenket, indem er ihm den Verstand gegeben: er läßt ihn in seinem kleinen Districte einigermaßen handthieren, vt Spartam, quam nactus est, ornet. Er concurrirt bloß auf eine verborgene Art; denn er gibt Seyn, Stärke, Leben, Vernunft, ohne sich sehen zu lassen. Hier hat der freye Wille sein Spiel; und Gott spielet, so zu reden, mit diesen kleinen Göttern, die er hervor zu bringen für gut befunden, wie wir mit den Kindern spielen, die sich allerhand Sachen zu thun machen, die wir unter der Hand befördern, oder verhindern, wie es uns beliebt. Der Mensch ist also wie ein kleiner Gott in seiner eignen Welt, oder Microcosmo, die er nach seiner Art regieret; er thut in selbiger bisweilen Wunder, und seine Künste ahmen oft der Natur nach.

> Iupiter in paruo cum cerneret aethera vitro,
> Risit, et ad Superos talia dicta dedit:
> Huccine mortalis progressa potentia, Diui?
> Iam meus in fragili luditur orbe labor.
> Iura poli rerumque fidem legesque Deorum,
> Cuncta Syracusius transtulit arte Senex.
> Quid falso insontem tonitru Salmonea miror?
> Aemula naturae est parua reperta manus.

Allein er begeht auch große Fehler, weil er sich den Affecten ergiebt, und weil ihn Gott seinem eignen Sinne überläßt. Gott strafet ihn auch darum, bald wie ein Vater oder Lehrmeister, der die Kinder übet und züchtiget, bald wie ein gerechter Richter, der diejenigen strafet die ihn verlassen; und das Böse geschieht meistentheils, wenn diese Intelligenzien, oder ihre kleine Welten, aneinander stoßen. Nachdem nun der Mensch unrecht hat, nachdem befindet er sich übel dabey; allein Gott wendet und kehret alle Fehler dieser kleinen Welt, durch eine erstaunenswürdige Kunst, daß sie zur größten Zierde seiner großen Welt ausschlagen. Es ist fast wie in denjenigen perspectivischen Erfindungen, allwo ein gewisser schöner Entwurf nichts als Verwirrung zu seyn scheint, bis man ihn nach seinem rechten Gesichtspuncte, oder durch ein gewisses Glas oder einen Spiegel betrachtet. Wenn man solche Bilder gehöriger maßen aufstellet, und recht gebraucht, so werden sie zu einer Zierde eines Zimmers. Eben also werden die Scheinunförmlichkeiten unserer kleinen Welt, im Großen zu Schönheiten, und haben nichts in sich, das mit der Einigkeit eines allgemeinen unendlich vollkommenen Urhebers stritte; vielmehr machen sie, daß seine Weisheit noch mehr bewundert wird, die alles so wohl einrichtet, daß auch das Böse zu dem größten Guten dienet.

§. CXLIIX. Herr Bäyle setzet ferner, „der Mensch sey boshaft und un„glücklich, es seyn allenthalben Gefängnisse und Hospitäler, die Historie „sey nichts, als eine Sammlung der Laster und Unfälle des menschlichen „Geschlechtes.„ Ich halte dafür, die Sache werde hier ärger gemacht, als sie ist; es ist weit mehr Gutes als Böses in dem menschlichen Leben, gleichwie es weit mehr Häuser als Gefängnisse gibt. In Ansehung der Tugend und der Laster, regieret eine gewisse Mittelmäßigkeit. Machiavellus hat schon angemerket, daß es wenig Menschen giebt, die sehr boshaft und sehr fromm sind, und daß deswegen viel große Unternehmungen nicht von statten gehen. Ich rechne dieß für einen Fehler der Historienschreiber, daß sie sich mehr bey dem Bösen als Guten aufhalten. Der Hauptendzweck der Historie und der Poesie soll seyn, daß sie die Klugheit und die Tugend durch Exempel lehren, und hiernächst, daß sie die Laster auf eine solche Art vorstellen, wodurch man einen Abscheu davor bekomme, und bewogen werde, sie zu vermeiden.

§. CXLIX. Herr Bäyle bekennet: „Man finde allenthalben so wohl „moralisches als physisches Gutes, einige Exempel der Tugend, einige „Exempel des Wohlergehens, und das verursachte eben die Schwierig„keit. Denn (spricht er,) wenn nur lauter boshafte und unglückliche „Menschen wären, so dürfte man nicht zum Lehrsatze von zweenen Ursprün„gen seine Zuflucht nehmen.„ Ich wundre mich, wie doch dieser vortreffliche Mann zu der Meynung von zweyen Principiis so viel Neigung hat blicken lassen können, und warum er nicht erwogen, daß dieser Roman des menschlichen Lebens, welcher die allgemeine Historie des menschlichen Geschlechtes ausmachet, in dem göttlichen Verstande, nebst unendlich vielen andern, schon ganz erfunden gewesen, und daß der göttliche Wille bloß die Existenz davon beschlossen, weil nämlich diese Folge der Begebenheiten mit den übrigen Dingen aufs beste übereinstimmen sollte, damit überhaupt das Beste daraus entstehen möchte. Und diese Scheinfehler der ganzen Welt, diese Flecken einer Sonne, von der die unsrige nur ein Stral ist, erheben vielmehr ihre Schönheit, als daß sie dieselbe vergeringern sollten, und tragen nicht wenig zu Verschaffung eines größern Guten bey. Es sind in der That zwey Ursprünge; allein sie sind beyde in Gott, nämlich sein **Verstand** und sein **Wille**. Der Verstand giebt das Principium des Bösen ab, ohne daß es ihm zum Nachtheile gereichen, und er deswegen selbst für böse könnte gehalten werden. Er stellet die Natur der Dinge vor, wie sie in den ewigen Wahrheiten vorhanden sind; in ihm ist die Ursache enthalten, warum das Böse zugelassen wird: allein der Wille geht nur auf das Gute. Wir können noch das dritte Principium, nämlich die Macht hinzusetzen; denn diese geht selbst vor dem Verstande und Willen vorher: allein sie thut nichts, als was der Verstand zeiget, und der Wille erfordert. **Leibn. Theodicee.**

Damit man sehe, wie schwer es ist, dieses falsche Lehrgebäude zu widerlegen, und damit man daraus schließen könne, daß man zu dem Lichte der Offenbarung Zuflucht nehmen müsse, dasselbe umzuwerfen; so wollen wir hier einen Streit, zwischen dem Melissus und dem Zoroaster, erdichten: sie sind alle beyde Heiden, und große Weltweise gewesen. Melissus, welcher nur einen Ursprung erkannt hat, (siehe Diogen. Laërt. Lib. IX. num. 24. und daselbst den Menage,) würde anfänglich sagen, daß seine Lehre mit den Begriffen der Ordnung, unvergleichlich überein käme. Das nothwendige Wesen ist nicht eingeschränkt; es ist also unendlich und allmächtig, es ist also einfach: und es würde eine ungeheure und widersprechende Sache seyn, wenn es keine Gütigkeit, und das allergrößte von allen Lastern, nämlich eine wesentliche Bosheit hätte. Ich gebe auch zu, würde Zoroaster antworten, daß eure Begriffe sehr wohl zusammen hängen; und ich will euch noch zugeben, daß eure Lehren in diesem Stücke, die meinigen übertreffen: ich will mich eines Einwurfs begeben, dessen ich mich bedienen könnte, daß nämlich, da das Unendliche alles dasjenige begreifen muß, was Wirklichkeiten hat, und da die Bosheit, (das ist die böse That. Ich mache diese Note, damit man nicht einwenden könne, daß das Böse nur eine Entbehrung ist.) nicht weniger ein wirkliches Wesen, als die Gütigkeit ist, die Welt erfordere, daß es böse nnd gute Wesen darinnen giebt; und daß, weil die höchste Bosheit und die höchste Gütigkeit, nicht in einem einzigen Subjecte stehen können, in der Natur der Dinge, nothwendiger Weise ein wesentlich gutes, und ein ander wesentlich böses Ding seyn muß. Ich begebe mich dieses Einwurfs (*), sage ich; und lasse euch also den Vortheil, daß ihr den Begriffen der Ordnung gemäßer seyd, als ich: allein erkläret mir ein wenig durch eure Lehre, woher es kömmt, daß der Mensch boshaft, und dem Schmerze und dem Verdrusse so unterworfen ist? Ich fordere euch heraus, in euren Grundsätzen die Ursache dieser Erscheinung zu finden, als wie ich sie in den meinigen finde. Ich gewinne also den Vortheil wieder: ihr übertreffet mich zwar in der Schönheit der Begriffe, und in den Gründen a priori: ich aber übertreffe euch in der Erklärung der Begebenheiten, und in den Gründen a posteriori. Und weil das Hauptzeichen einer guten Lehre dieses ist, daß man Grund von den Erfahrungen geben kann, und die einzige Unvermögenheit sie zu erklären, schon ein Beweis ist, daß eine Lehre nicht gut ist, so schön sie auch außerdem scheinet: so gesteht nur, daß ich, durch Zulaßung zweener Ursprünge das Ziel treffe, ihr aber desselben verfehlet, da ihr nur einen Ursprung zulasset. (**)

(*) Ich habe in dem Journal d'Italie, vom 31 August 1674, 101 S. gelesen, daß Piccinardi, im III B. seiner Dogmatica Philosophia Peripatetica Christiana, den Satz widerleget, an alius Deus sit possibilis? welchen Peter Conti, wider den Columera behauptet hat.

Leibnitzens Antwort.

(**) §. CLI. Ich glaube, wenn Herr Bäyle dasjenige bedacht hätte, was wir von den Ursprüngen der Dinge angeführet, so würde er selbst seine eigene Fragen beantwortet, oder zum wenigsten nicht folgender Weise noch weiter gefragt haben: „Wenn der Mensch ein Werk eines einzigen, all„gütigen, allerheiligsten, allmächtigsten Principii wäre, könnte er wohl „den Krankheiten, der Kälte, der Hitze, dem Durste, dem Schmerze und „dem Verdrusse unterworfen seyn? Könnte er so viel böse Neigungen he„gen? Könnte er so viel Laster begehen? Könnte die höchste Heiligkeit eine „unglückliche Creatur hervor bringen? Sollte nicht die höchste Macht, „die mit einer unendlichen Gütigkeit verknüpft ist, ihr Werk mit Gütern „überschütten, und alles, was dasselbige verletzen und beschweren kann, „beyseite schaffen?„ Prudentius hat in seiner Hamartigenia, (v. 640.) eben diese Schwierigkeiten vorgestellet.

> „Si non vult Deus esse malum, cur non vetat? inquit.
> „Non refert autor fuerit factorue malorum.
> „Anne opera in vitium sceleris pulcherrima verti,
> „Cum possit prohibere, sinat? quod si velit omnes
> „Innocuos agere omnipotens, nec sancta voluntas
> „Degeneret, facto nec se manus inquinet vllo.
> „Condidit ergo malum Dominus, quod spectat ab alto,
> „Et patitur, fierique probat, tanquam ipse crearit,
> „Ipse creauit enim, quod, cum discludere possit,
> „Non abolet, longoque sinit grassarier vsu.

> Pflegt Gott das Böse recht im Ernst zu hassen,
> Warum verwehrt er solches nicht?
> Ob er dazu verhilft, ob er es selbst verricht,
> Darauf kömmt wenig an.
> Wie mag er seine schönen Werke
> So gar verderben und verlästern lassen,
> Da er es leichtlich hindern kann?
> Will er, bey seiner Macht und Stärke,
> Daß niemand schuldig, niemand strafbar sey,
> So wird so Geist als Leib vom Bösen frey,
> Und ewig unbefleckt verbleiben.
> Ihm ist daher das Böse zuzuschreiben;
> Er sieht, er duldet es; er muß es billgen,
> Als ob es selbst von ihm geschaffen wär.

Es ist auch in der That von ihm geschaffen;
Er wird, er will es nicht vertilgen,
Ist ihm schon dieses gar nicht schwer:
Er läßt sichs immer weiter häufen,
Und wütend um sich greifen.

Allein wir haben hierauf schon zur Gnüge geantwortet. Der Mensch ist selbst die Quelle seines Uebels; er war schon so wie er ist in den Ideen. Gott, der durch unveränderliche Gründe der Weisheit dazu bewogen worden, hat beschlossen, daß er existiren solle, so wie er ist. Herr Bäyle würde vielleicht auf den von mir gesetzten Ursprung des Bösen gekommen seyn, wenn er hier die Weisheit Gottes mit seiner Macht, mit seiner Gütigkeit, und mit seiner Heiligkeit verknüpft hätte. Ich will nur beyläufig anführen, daß seine **Heiligkeit** nichts anders ist, als der höchste Grad des Guten, gleichwie das entgegen gesetzte Laster dasjenige ist, was in dem Bösen das allerübelste und schlimmste ist.

§. CLII. Herr Bäyle läßt den Melissus, einen Griechischen Philosophen und Vertheidiger eines einigen Ursprunges, (und vielleicht auch einer einzigen Substanz,) mit dem Zoroaster, als mit dem ersten Urheber der Dualität, disputiren. Zoroaster gesteht, daß die Meynung des Melissus, mit der Ordnung und den Gründen *a priori* mehr übereinkomme; allein er leugnet, daß sie der Erfahrung und den Gründen *a posteriori* gemäß sey. „In Erklärung der Begebenheiten (spricht er) welches das „vornehmste Kennzeichen eines guten Systematis ist, bin ich euch überle„gen.„ Allein das ist meines Erachtens nicht eben eine gar schöne Erklärung einer Begebenheit wenn man ihr ein **ausdrückliches** *Principium* zuschreibt: als z. E. dem Bösen ein **böses thuendes** *Principium*; dem Kalten ein **kaltmachendes** *Principium*, u. s. w. es ist nichts leichters und nichts einfältigers. Es ist fast eben so, als wenn einer sagen wollte, die Peripatetiker überträfen in Erklärung derer Phaenomenorum des Gestirns, die neuen Mathematicos, indem sie jedem eine besondere Intelligenz zuschrieben, die sie regierte; denn hernach ist es gar leicht zu begreifen, warum die Planeten ihren Weg so accurat in Acht nehmen: da im Gegentheil viel Ausmessens und Nachdenkens erfordert wird, wofern man begreifen will, wie aus der Schwere der Planeten gegen die Sonne, wenn entweder ein gewisser Wirbel, von dem sie fortgerissen werden, oder ihre eigne Impetuosität dazu kömmt, die elliptische Bewegung des Keplers entstehen kann, die mit den Erscheinungen so wohl überein kömmt. Ein Mensch, der zu tiefsinnigen Betrachtungen nicht geschickt ist, wird denen Peripatetiker bald Beyfall geben, und unsre Mathematicos für Grillenfänger halten. Ein alter Galeniste wird in Ansehung der scholastischen Facultatum ein gleiches thun; er wird eine Facultatem chylificam, chymificam und sanguificam annehmen, und einer jeden natürlichen Wirkung eine solche Kraft oder Facultät ausdrücklich zuschreiben; er wird glauben, er habe Wunderdinge dadurch gethan, ja er wird noch dazu über die vermeynten Chimeren der neuern, die alles, was in den Körpern der Thiere vorgeht, mechanisch erklären wollen, seinen Spott treiben.

§. CLIII. Eben von der Art ist die Erklärung von den Ursachen des Bösen durch ein besonderes Principium, *per principium maleficum.* Das Böse hat eines solchen principii so wenig vonnöthen, als die Kälte und die Finsterniß. Es giebt kein *primum frigidum*, kein Principium der Finsterniß. Das Böse selbst kömmt lediglich von der Privation her, und das Positiuum ist nur per comitantiam dabey, wie das Actiuum in der Kälte. = = = = = Also schließt die Privation **zufälliger Weise** eine Action und Kraft mit ein. Ich habe schon oben gezeiget, wie bloß und allein aus der Privation Irrthum und Bosheit entstehen kann, und auf was Weise Gott beweget wird, solche zu dulden, ohne daß etwas Boshaftiges in ihm sey. Das Böse rühret von der Privation her; das Positiuum und die Action entstehen zufälliger Weise daraus, wie die Gewalt aus der Kälte.

§. CLV. Im übrigen giebt Herr Bäyle selbst dem Melissus eine gute Antwort an die Hand, die er aber kurz darauf wiederum anficht. Es ist geschwind gesagt; allein es läßt sich nicht thun, wenn man den Grundsätzen der Ordnung folget: es hätte ohne unaufhörliche Wunderwerke nicht geschehen können. In solchen Geschöpfen wie wir sind, folgen natürlicher Weise, Unwissenheit, Irrthum, und Bosheit auf einander. Hätten denn deswegen diese Geschöpfe in der Welt fehlen sollen? Ich bin der gänzlichen Meynung, daß ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, allzuviel an ihnen in der Welt gelegen gewesen, als daß Gott in die gänzliche Vertilgung derselben hätte willigen können. **Leibn. Theod.**

Ohne Zweifel ist dieß der Knoten der ganzen Sache; hier ist das schönste Feld für den Melissus: Hic Rhodus, hic saltus, Res ad triarios rediit. Nunc animis opus Aenea, nunc pectore firmo! Wir wollen den Zoroaster weiter reden lassen.

Wenn der Mensch das Werk eines einzigen allergütigsten, allerheiligsten, allmächtigen Ursprunges ist, wie kann er den Krankheiten, der Hitze, der Kälte, dem Hunger, dem Durste, den Schmerzen, dem Verdrusse unterworfen seyn? Kann er wohl so viel böse Neigungen haben? Kann er wohl so viel Laster begehen? Kann wohl die allergrößte Heiligkeit ein so lasterhaftes Wesen hervor bringen? Kann wohl die allerhöchste Güte eine unglückselige Creatur schaffen? Wird die Allmacht, welche mit der höchsten Güte vereiniget ist, nicht ihr Werk mit Gütern überhäufen? wird sie nicht alles von ihm entfernen, was selbiges beleidigen und kränken kann? Wenn Melissus die Begriffe der Ordnung zu Rathe zieht, so wird er antworten, daß der Mensch nicht böse gewesen, da ihn Gott gemachet hat. Er wird sagen; der Mensch habe von Gott einen glücklichen Zustand erhalten: weil er aber dem Lichte des Gewissens nicht gefolget, welches ihn nach der Absicht seines Urhebers durch den Weg der Tugend führen sollen, so sey er böse geworden, und verdiene, daß ihn Gott, der eben so wohl allgerecht, als allgütig ist, die Wirkungen seines Zorns empfinden lasse. Also ist Gott nicht die Ursache des sittlichen Bösen: sondern er ist nur die Ursache des physikalischen Bösen, nämlich der Bestrafung des moralischen Bösen: welche Bestrafung, anstatt, daß sie mit einem allzugütigen Ursprunge nicht bestehen könnte, nothwendiger Weise aus einer von seinen Eigenschaften fließt; ich will sagen aus seiner Gerechtigkeit, die ihm nicht weniger wesentlich, als seine Gütigkeit ist. Diese Antwort, als die allervernünftigste, die Melissus geben kann, ist im Grunde schön und wichtig; allein sie kann auch wieder durch Gründe bestritten werden, welche noch etwas scheinbarers und blendenders haben: denn Zoroaster wird vorstellen, daß, wenn der Mensch das Werk eines unendlich gütigen und heiligen Ursprunges wäre, er nicht allein ohne das geringste wirkliche Böse, sondern auch ohne alle Neigung zum Bösen würde seyn erschaffen worden; weil diese Neigung ein Gebrechen ist, welches keinen solchen Ursprung zur Ursache haben kann. Also folget, muß man sagen, daß der Mensch, da er aus den Händen seines Schöpfers gekommen, nur das Vermögen gehabt, sich von sich selbst zum Bösen zu lenken, und daß er, da er sich dazu gelenket hat, die einzige Ursache des von ihm begangenen Verbrechens, und des sittlichen Bösen ist, das sich in die Welt eingeschlichen hat. Allein I, haben wir keinen einzigen deutlichen Begriff, der uns begreiflich machen könnte, daß ein Wesen, welches nicht durch sich selbst da ist, gleichwohl durch sich selbst wirke. Zoroaster wird also sagen, daß der freye Wille, welcher dem Menschen gegeben worden, nicht vermögend ist, sich eine wirkliche Bestimmung zu geben, weil er immer und gänzlich durch die Wirkung Gottes da ist. II, Wird er diese Frage aufwerfen: hat Gott voraus gesehen, daß sich der Mensch seines freyen Willens übel bedienen werde? Antwortet man Ja, so wird er erwiedern, es scheine nicht möglich zu seyn, daß irgend jemand dasjenige voraus sehe, was lediglich von einer unbestimmten Ursache abhänget. Allein ich will auch zugeben, wird er sagen, daß Gott die Sünde seines Geschöpfes voraus gesehen hat, und ich schließe daraus; daß er es würde verhindert haben zu sündigen; denn die Begriffe der Ordnung leiden nicht, daß eine unendlich gute und heilige Ursache, welche die Einführung des sittlichen Bösen verhindern kann, dasselbe nicht verhindern sollte: zumal wenn sie voraus sieht, daß sie durch Zulassung desselben verbunden seyn wird, ihr eignes Werk mit Strafen zu überhäufen. Wenn Gott aber den Fall des Menschen nicht voraus gesehen hat, so hat er wenigstens die Möglichkeit desselben gesehen; weil er sich also in dem Falle, wenn er sich eräugete, verbunden gesehen, seiner väterlichen Güte abzusagen, um seine Kinder durch Ausübung des Amts eines strengen Richters wider sie, höchst elend zu machen, so würde er den Menschen zum sittlichen Guten gelenket haben, so wie er ihn zu dem physikalischen Guten getrieben hat: er würde in der Seele des Menschen nicht das geringste Vermögen zurücke gelassen haben, sich gegen die Sünde zu neigen; eben so wenig, als er ihm einiges gelassen hat, sich gegen das Unglück, in so fern es ein Unglück ist, zu neigen. Hierzu führen uns die klaren und deutlichen Begriffe der Ordnung, wenn wir demjenigen Fuß vor Fuß folgen, was ein unendlich guter Urheber thun soll. Denn wenn eine so eingeschränkte Gütigkeit, als der Väter ihre ist, nothwendiger weise erfordert, daß sie, so viel als es ihnen möglich ist, dem bösen Gebrauche zuvor kommen, welchen ihre Kinder mit den Gütern vornehmen könnten, die sie ihnen geben, so wird eine unendliche und allmächtige Gütigkeit, noch mit viel mehrerm Grunde den bösen Wirkungen ihrer Geschenke zuvor kommen. Anstatt, daß sie ihren Creaturen den freyen Willen gegeben hätte, so würde sie dieselben zum Guten gelenket haben; oder wenn sie ihnen den freyen Willen gegeben, so würde sie beständig auf eine wirksame Art gewachet haben, daß sie nicht gesündiget hätten. Ich glaube wohl, daß Melissus die Antwort nicht schuldig bleiben würde; allein alles, was er antworten könnte, würde ohne Anstand mit eben so scheinbaren Gründen, als die seinigen sind, wieder bestritten werden, und der Streit solchergestalt niemals geendiget werden. Alles dieses wird in der Anmerkung des Artikels **Paulicianer**, viel weitläuftiger untersuchet.

Wollte er zur Retorsion Zuflucht nehmen, so würde er den Zoroaster ziemlich verwirren; wenn er ihm aber einmal zween Ursprünge einräumte, so würde er ihm einen sehr breiten Weg lassen, um zu der Entwickelung von dem Ursprunge des Bösen zu kommen. Zoroaster würde bis auf die Zeit des Chaos zurück gehen: dieß ist ein Zustand, der in Absicht auf seine zween Ursprünge, demjenigen sehr ähnlich ist, welchen Thomas Hobbes den Zustand der Natur nennet, und welcher nach seiner Voraussetzung, vor den Gesellschaften hergegangen ist. In diesem Zustande der Natur, war der Mensch des Menschen Wolf; alles war demjenigen eigen, der es zuerst einnahm; niemand war Herr über etwas, wenn er nicht der stärkste war. Um sich nun aus diesem Abgrunde heraus zu helfen, so willigte ein jeder, seine Rechte auf das Ganze fahren zu lassen, damit man ihm das Eigenthum über etwas zugestünde: man machte also Verträge, und der Krieg hörte auf. Die zween Ursprünge, welche des Chaos überdrüßig waren, wo ein jeder verwirrte und umkehrte, was der andre machen wollte, wurden einig, sich zu vergleichen: ein jeder trat etwas ab; ein jeder hatte Theil an der Hervorbringung des Menschen, und an den Gesetzen der Vereinigung der Seele (*). Der gute Ursprung erhielt diejenigen, welche dem Menschen tausenderley Vergnügungen verschaffen, und gab seine Einwilligung zu denjenigen, welche den Menschen tausenderley Schmerzen aussetzen; und wenn er darein willigte, daß das sittliche Gute unendlich kleiner in dem menschlichen Geschlechte wäre, als das sittliche Böse, so erholte er sich seines Schadens an einer andern Gattung von Geschöpfen, wo das Laster eben um so viel geringer seyn würde, als die Tugend. Wenn viele Menschen in diesem Leben mehr Elend, als Glück haben; so vergilt man dieses unter einem andern Zustande; was sie nicht unter der menschlichen Gestalt haben, das finden sie unter einer andern Gestalt. (Man merke, daß alle diejenigen, oder wenigstens die meisten davon, welche zween Ursprünge zugelassen, die Seelenwanderung behauptet haben.) Vermittelst dieses Vergleiches entwickelte sich das Chaos; das Chaos, sage ich, ein leidendes Wesen, die Wahlstadt der zween wirkenden Ursprünge. Die Poeten haben diese Entwickelung unter einem geendigten Zanke vorgestellet.

Hanc Deus et melior LITEM natura diremit.
Ouid. Metam. Lib. I, v. 21.

Dieses hätte Zoroaster anführen und sich rühmen können, daß er dem guten Ursprunge nicht beygemessen, als wenn er mit größtem Wohlgefallen ein Werk hervorgebracht hätte, welches so böse und elend werden sollte; sondern nur, nachdem er erfahren, daß er es weder besser machen, noch sich den abscheulichen Absichten des bösen Ursprunges besser widersetzen könnte. Um seine Lehre noch unanstößiger zu machen; hätte er einen so langen Krieg zwischen diesen beyden Ursprüngen leugnen, und alle Gefechte und Gefangene verbannen können, davon die Manichäer geredet haben. Es kann alles auf die gewisse Erkenntniß gebracht werden, welche die zween Ursprünge gehabt haben, daß der eine von dem andern diese oder jene Bedingungen niemals erhalten haben würde. Der Vergleich hätte auf diesen Fuß auf ewig gemacht werden können.

(*) Man wende hier an, was Juno zu der Venus in Virgils Aeneis IV B. 98 V. saget:

Sed quis erit modus, aut quo nunc certamine tanto?
Quin potius pacem aeternam pactosque hymenaeos
Exercemus - - - - - - - -
Communem hunc ergo populum, paribusque regamus
Auspiciis.

Man könnte diesen großen Philosophen tausend erhebliche Schwierigkeiten einwenden; weil er aber auch Antworten finden, und nachmals verlangen würde, daß man ihm also eine bessere Lehre an die Hand geben möchte, mit dem Vorgeben, daß er des Melissus seine gründlich widerleget hätte, so würde man ihn niemals zur Wahrheit bringen können. Die menschliche Vernunft ist allzuschwach hierzu; Sie hat eine zerstörende und keine bauende Kraft: Sie ist zu nichts geschickt, als Zweifel zu erregen, und sich rechts und links zu drehen und zu wenden, um einen Streit zu verewigen. Und ich glaube, mich nicht zu betriegen, wenn ich von der natürlichen Offenbarung, das ist, von dem Lichte der Vernunft sage, was die Gottesgelehrten von der mosaischen Oekonomie sagen. Sie sagen, daß sie weiter zu nichts geschickt ist, als dem Menschen sein Unvermögen, und die Nothwendigkeit eines Erlösers und erbarmenden Gesetzes zu erkennen zu geben: **Sie war ein Zuchtmeister**, (dieß sind ihre Worte) **uns zu Christo zu führen.** Wir wollen bey nahe ebendasselbe von der Vernunft sagen: sie ist zu nichts geschickt, als dem Menschen seine Finsterniß und Ohnmacht, und die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung zu erkennen zu geben.* Dieses ist der h. Schrift ihre. Darinnen finden wir, wie man die Lehre von den zween Ursprüngen, und alle Einwürfe Zoroasters widerlegen kann. Wir finden darinnen die Einheit Gottes, und seine unendlichen Vollkommenheiten: den Fall des ersten Menschen, und was daraus folget. Man mag immerhin mit einem großen Vorrathe von Vernunftschlüssen einwenden: es sey unmöglich, daß sich das sittliche Böse, durch das Werk eines unendlich guten und heiligen Ursprunges, in die Welt eingeschlichen habe, so werden wir antworten: daß es gleichwohl geschehen, und folglich ganz möglich sey. Es ist nichts unvernünftiger, als wider Geschichte zu vernünfteln. Der Lehrsatz, ab actu ad potentiam valet consequentia, ist so deutlich, als der Satz, zwey und zwey machen viere. (Man sehe bey dem Artikel **Paulicianer** die Anmerkung (E) zu Anfange. Die Manichäer haben wahrgenommen, was ich bemerkt habe: deswegen haben sie das alte Testament verworfen; allein auch dasjenige, was sie aus der heil. Schrift behalten haben, hat den Rechtgläubigen starke Waffen genug dargebothen. also hat man nicht viel Mühe, diese Ketzer zu beschämen, welche sich außer diesem auf eine kindische Art verwirren, wenn sie sich auf besondere Puncte einlassen. Siehe die Anmerkung (B). Weil uns nun die heil. Schrift die besten Auflösungen darbiethet, so habe ich nicht Unrecht gehabt, zu sagen, daß ein heidnischer Philosoph wegen dieser Materie schwer zu überführen seyn würde. Dieß ist der Text von dieser Anmerkung.

Allein so lang sie auch ist, so werde ich sie doch nicht eher enden, als bis ich meinen Lesern gemeldet, daß ich noch drey Beobachtungen zu machen habe, welche ich in die Anmerkung (E), (G) und (H) des Artikels **Paulicianer** verweise. Ich werde in der **I** sagen, ob die Kirchenväter allezeit gut wider die Manichäer geschlossen haben; und ob sie dieselbe aufs äußerste treiben können; in der II, daß nach den Lehren des Heidenthums, Zoroasters Einwürfe nicht viel Stärke gehabt; und in der III, in welchem Verstande man würde sagen können, daß die Christen das Lehrgebäude von den zween Ursprüngen nicht verwerfen. Sie haben mehr Mühe, als die Heiden, diese Schwierigkeit durch die Vernunft zu erläutern, weil sie unter sich Streitigkeiten über die Freyheit haben, bey welchen der angreifende Theil allezeit der stärkste zu seyn scheint; (siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Marcioniten**) und weil auch die kleine Anzahl der Auserwählten, und die Ewigkeit der Hölle, Einwürfe an die Hand geben, welche Melissus nicht sehr gefürchtet haben würde.

* Herr Bayle hat hier abermal den Zoroaster seine Vernünfteleyen so hoch treiben lassen, als er nur gekonnt, den Melissus aber verstummen lassen, als ob nichts mehr für die gute Sache aus der Vernunft zu sagen wäre. Nachdem er nun dergestalt die ungereimteste Secte von der Welt, die Manichäer triumphiren lassen, so spricht er auf einmal der Vernunft alle Ehre ab; schlägt sie als eine Gemüthskraft, die nur zum Zerstören geschickt ist, zu Boden, und zieht sich, quasi re bene gesta, unter die Canonen des Glaubens zurücke; wie er an einem gewissen Orte selber redet. Allein es ist deswegen der Streit nicht aus. Hat gleich die baylische Vernunft sich so schlecht gehalten, so haben doch andre große Männer dem Melissus Hülfsvölker zugeführt. Le Clerc in seinen Parrhasianen hat gewiesen, daß ein Origenist alle Gründe Zoroasters niederschlagen könne. Jaquelot hat in der oft angeführten Conformité de la Foi avec la Raison, aus bessern Gründen eben das gethan. Am besten hat Herr von Leibnitz in seiner Einleitung zur Theodicee von Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, und in dem andern und dritten Theile des Buches selbst darauf geantwortet. Allein der Stellen sind zu viele, als daß wir sie hier einrücken könnten, zumal da sie im Zusammenhange erwogen werden müssen. Man sehe indessen, was wir im Artikel Marcioniten daraus anführen werden. G.

(E) **Der Eifer Pabsts Leo ist durch die kaiserlichen Gesetze unterstützet worden.**] Es sind schon Manichäer in Rom gewesen, als der h. Augustin im 383 J. dahin gekommen ist; **denn er hat bey einem Manichäer geherberget, und sich sehr oft mit den Anhängern von dieser Secte unterredet. = = = Allein nachdem Carthago durch den König der Vandalen, Genserich, 439 eingenommen und zerstöret worden, so sind die meisten Manichäer aus Africa so wohl, als die Katholiken, nach Italien und insonderheit nach Rom geflüchtet.** Maimbourg, Hist. de S. Leon, Liv. I, pag. 14. Pabst Leo hat das Volk genöthiget, diese Ketzer auf das genauste aufzusuchen, und angezeiget, an welchen Merkmaalen man sie erkennen könnte. Ebend. 18 S. „Um der ganzen Welt noch einen größern Abscheu „vor einer so verfluchenswürdigen Secte zu machen, hat er eine Versammlung gehalten, wozu er nebst den benachbarten Bischöfen in Rom, „die vornehmsten von der Clerisey, dem Rathe, dem römischen Adel und „dem Volke gezogen hat. (Epist. 93 ad Turib. Ser. 5, de ieiun. decim. „mens.) Daselbst hat er die vornehmsten unter den Manichäern, und „einen von ihren Bischöfen vorgestellt, welche ein öffentliches Bekenntniß von ihren abscheulichen Unkeuschheiten abgeleget, welche ich aus „Furcht, die Ohren oder vielmehr die keuschen Augen meines Lesers zu „beleidigen, nicht erzählen mag, und welche diejenigen selbst, die sie in ihren geheimen Versammlungen auf die Verordnung dieses falschen Bischofs begangen, vor der ganzen Welt dafür erkannt, und zu gleicher „Zeit zu erkennen gegeben haben, wer ihre Bischöfe und Priester wären, „die allerverstocktesten Winkel, wo sie sich versammlet, ihre ruchlosen Geheimnisse, und ihre gotteslästerliche Historien, welches alles glaubwürdig niedergeschrieben worden. Und der heil. Leo hat dem Volke kurz „darauf in einer Predigt Bericht davon gegeben, die er an der Quatemberfasten im Christmonate gehalten, worinnen er erkläret hat (*), daß „man gewissenswegen verbunden sey, diejenigen anzugeben, die man in „einer so schandbaren und gefährlichen Ketzerey verwickelt wüßte; daß „sich alle vereinigen, und mit gleichem Eifer und gleicher Wachsamkeit „wider diese gemeinen Feinde handeln sollten; und daß diejenigen, welche dafür halten, daß man sie nicht entdecken müsse, eines sehr strafbaren Stillschweigens vor dem Richterstuhle Jesu Christi schuldig seyn „würden, ob sie gleich niemals einigen Antheil an ihren Irrthümern gehabt hätten. Endlich hat er so viel Sorge in der Ausforschung der „Manichäer angewendet, und das Volk hat ihm so gut darinnen geholfen, daß ihm kein einziger entwischen können, so daß er das Glück gehabt, „Rom von dieser Pest völlig zu befreyen. Allein, viele von diesen Ketzern haben sich, durch seine nachdrücklichen Ermahnungen empfindlich „gerührt, ernstlich zu Gott bekehrt; und, nachdem sie ihre Ketzerey öffentlich in der Kirche abgeschworen (**) und das ihnen vorgelegte Formular unterschrieben, welches die Verdammung des **Manes**, seiner Bücher und Lehre enthielt, der Buße unterworfen, die man ihnen „auflegte. Diejenigen, welche halsstarrig in ihrem Irrthume geblieben „sind, und diese Verdammung nicht unterschreiben wollen, sind durch die „Richter nach den kaiserlichen Gesetzen und Verordnungen zur Landesverweisung verurtheilet worden. Weil nun die allerboshaftesten und „gefährlichsten Anhänger die abscheuliche Ketzerey, aus Furcht vor der „Bestrafung ihrer Verbrechen, die Flucht genommen hatten, so hat er „die Bischöfe in Italien und andern Landschaften, durch ein Circularschreiben gewarnet, und, nachdem er ihnen alles darinnen eröffnet, was „im Absehen auf die Manichäer in Rom vorgegangen war, sie ermahnet, „die Flüchtigen zu verfolgen, und alle nöthige Anstalten vorzukehren, daß „sie in ihren Kirchengebiethen nicht den geringsten Aufenthalt fänden, „nebst der Betheurung, daß sie es vor Gott (***) niemals verantworten würden, wenn sich irgend einer von ihren Unterthanen durch die „Betrüger hintergehen ließe, weil sie nicht alle schuldige Sorgfalt angewendet hätten, dieselben zu entdecken, zu verjagen, und es so anzustellen, „daß sie unter ihren Unterthanen das Gift ihrer verfluchten Lehre nicht „hätten ausbreiten können. Und das Hauptwerk, welches die Ausrottung dieser Ketzerey vollendet, ist gewesen, daß Kaiser Valentinian der „III auf die erhaltene Nachricht, was der Pabst für Schandthaten der „Manichäer entdeckt hätte, einen Befehl kund machen lassen, (Nov. Valent. III, de Manich.) kraft dessen er alle Verordnungen seiner Vorfahren wider dieselben erneuert, und sie für ehrlos und untüchtig erkläret, „Aemter zu verwalten und Gewehr zu tragen, zu zeugen und Verbindungen „zu schließen, und einige gültige Handlung in der bürgerlichen Gesellschaft „zu verrichten; allen Unterthanen des Reiches verbiethet, sie zu verheelen oder zu retten, und sie anzugeben gebiethet, damit sie, sobald als sie „erkannt worden, gestraft werden könnten. Also ist diese Ketzerey, welche aus Africa nach Italien gekommen war, durch des heil. Leo nachdrücklichen Eifer gar bald daraus verbannet worden.„ Ebend. 20 S. aufs 443 Jahr. P. Thomaßin, de l'unité de l'Eglise, hat dieses Beyspiel von dem Gebrauche der Strafgesetze wider die Ketzerey nicht vergessen. **Der heil. Pabst Leo**, saget er im I Bande, 339 S. saget **in seiner ersten Decretale, daß sich viel Manichäer zu Rom bekehrt hätten; daß aber einige darunter diesen verfluchten Irrthümern dermaßen ergeben gewesen, daß man sie, ungeachtet aller angewendeten Mittel, nicht daraus reißen können; daß man endlich die Schärfe der Gesetze gebraucht, und die öffentlichen Richter sie nach den Verordnungen der christlichen Fürsten zu einer ewigen Verbannung verdammt hätten, damit ihr vergifteter Umgang die übrige Heerde nicht anstecken sollen.** Dieß sind des h. Leo Worte: Aliquanti vero, qui ita se demerserunt, vt nullum his auxiliantis possit remedium subuenire, subditi legibus, secundum Christianorum Principum constituta, ne sanctum gregem sua contagione polluerent, per publicos iudices perpetuo sunt exilio relegati. Ein wenig hernach führet er Justinians Codicem an, um uns zu belehren, daß das 11 Gesetze im 5 Titel des I B. **die Manichäer zum Verluste des Kopfes verdamme, an welchem Orte man sie in dem römischen Reiche anträfe.** Manichaeo in loco Romano deprehenso caput amputare. Ebend. 377 S. das folgende Gesetz, fährt er 378 S. fort, ist **vom Kaiser Justinus, und es unterscheidet die Manichäer auch, nicht allein von den Ketzern, sondern auch von den Griechen, das heißt, von den Heiden, Juden und Samaritern. Die Manichäer werden mit dem Tode bestraft; alle andern, werden eben wie die andern Ketzer, weiter zu nichts verurtheilet, als daß sie keine obrigkeitliche noch andre Würde bekleiden, noch Richter oder Vertheidiger, oder Väter der Stadt seyn können.**

(*) Contra communes hostes pro salute communi vna communis debet esse vigilantia; - - - et qui tales non prodendos putant, in iudicio Christi inuenientur rei de silentio, etiamsi non contaminentur assensu. Serm. V, de ieiun. decim. mens.

(**) Vt damnarent Manichaeum cum praedicationibus et disciplinis suis publica in Ecclesia professione, et manus suae subscriptione compulimus. S. Leo. Ep. 2, ad Episc. per Italiam: et Epist. 93, ad Turib. Asturic.

(***) Ante tribunal Domini de reatu negligentiae se non poterit excusare, quicunque plebem suam contra sacrilegae peruersionis auctores noluerit custodire. Epist. 2, ad Episc. per Italiam.

(F) **Sie haben ihren Zuhörern den Ackerbau, zum Besten der Auserwählten erlaubt.**] Die Manichäer sind in zwo Classen eingetheilt gewesen: in die Classe der Auserwählten, und in die Classe der Zuhörer. Jenen ist weder erlaubt gewesen, den Acker zu bauen, noch eine Frucht zu sammlen; den andern hat man es erlaubt, und sie versichert, daß ihnen die Todtschläge, die sie bey dieser Arbeit begiengen, durch die Fürbitte derjenigen göttlichen Theilchen vergeben würden, die sich von dem Gefängnisse los machten, wenn sie die Auserwählten äßen. Also ist die Vergebung dieser Mordthaten auf die Nahrung der Auserwählten, und daß sie den Theilchen der göttlichen Substanz, die in

den Pflanzen angefesselt sind, Freyheit verschafft, gegründet gewesen. Der heil. Augustin erzählet diese Hirngespinste sehr wohl, und spottet derselben nach Verdienst. Caeteras animas et in pecora redire putant, et in omnia, quae radicibus fixa sunt, atque aluntur in terra. Herbas enim atque arbores sic putant viuere, vt vitam, quae illis inest, et sentire credant, et dolere, cum laeduntur, nec aliquid inde sine cruciatu eorum quenquam posse vellere, aut carpere. Propter quod agrum spinis purgare nefas habent. Vnde agriculturam, quae omnium artium est innocentissima, tanquam plurium homicidiorum ream dementes accusant; suisque auditoribus ideo haec arbitrantur ignosci, quia praebent inde alimenta Electis suis, vt diuina illa substantia in eorum ventre purgata impetret eis veniam, quorum traditur oblatione purganda. Itaque ipsi Electi nec in agris operantes, nec poma carpentes, nec saltem folia vlla vellentes, exspectant haec afferri vsibus suis ab auditoribus suis, viuentes de tot ac tantis secundum suam vanitatem homicidiis alienis. de Haeres. Cap. XLVI, fol. m. 116, verso.

Manto, des Tiresias Tochter, war eine so große Wahrsagerinn, wie ihr Vater. Man hat sie so hoch gehalten, daß die Argiver, als sie die Stadt Theben geplündert, geglaubt, sie könnten ihre Gelübde nicht bezahlen, die sie dem Apollo gethan hatten, ihm das Vortrefflichste unter ihrer Beute zu widmen, wenn sie ihm nicht dieses Frauenzimmer anböthen. Sie ist also in den Tempel zu Delphis geschickt worden. Allein dieses hat sie nicht verbunden, einige Gelübde der Keuschheit zu thun, oder wenn sie dazu verbunden gewesen, so hat sie doch ihre Gelübde sehr schlecht beobachtet; denn wir lesen, daß Alkmeon, welcher Feldherr über das Kriegsheer gewesen, welches Theben eingenommen hat, unsrer Manto zu zweyen Kindern geholfen, einem Sohne, der den Namen Amphilochus gehabt, und einer Tochter, die sehr schön gewesen ist, und Tisiphone geheißen hat. Dieß waren die Früchte einer Liebe, die etwas sonderbares an sich hatte; weil sie sich in währender Raserey zutrug, die den Alkmeon, nach Ermordung seiner Mutter, befallen hatte. Dieses biethet uns Apollodor [a], die Manto betreffend, dar. Andere sagen [b], daß sie zwar mit den andern thebanischen Gefangenen nach Delphos geschickt worden; aber, da ihnen das Orakel anbefohlen, eine Pflanzstadt anzulegen, nach Claros gegangen (A), wo Rhacius bereits eine angeleget hatte; und daß Rhacius, nachdem er von der Manto erfahren, wer diejenigen gewesen, mit welchen sie diese Reise gethan, und warum sie dieselbe gethan hätten, sie zur Frau genommen, und einen Sohn, Namens Mopsus, mit ihr gezeuget habe [c]. Diodor aus Sicilien [d], erzählet uns statt dessen, daß des Tiresias Tochter Daphne geheißen; daß sie als ein Opfer, und eine Gelübde der Argiver nach Delphos geschickt worden; daß sie sich daselbst in den prophetischen Einsichten vollkommen gemacht, die sie bereits erlangt gehabt; daß sie eine große Anzahl Orakel geschrieben; daß man vorgiebt, es habe ihr Homer viel Verse abgestohlen, und seine Gedichte damit ausgeschmücket; und daß man sie Sibylle nenne, weil sie öfters von dem göttlichen Geiste überfallen worden, und viel Antworten ertheilt hätte [e]. Pausanias erzählet, daß man noch zu seiner Zeit zu Theben vor dem Vorhofe eines Tempels den Stein gezeigt habe, auf welchem Manto gesessen, und den man der Manto Stuhl genennet habe [f]. Er redet von der Manto Grabe an einem andern Orte [g]; allein es ist daselbst von einer andern Frauensperson, des Polyidus Tochter, die Rede. Diejenige, von welcher Virgil redet, ist eben diese Tochter des Tiresias (B): und dieses beweist, daß man diese arme Prophetinn sehr hat herum reisen lassen; denn Virgil [h] führet sie nach Italien hinüber, nicht daß sie daselbst ihre Jungferschaft bewahren, sondern mit einem Sohne niederkommen sollen, welcher Mantua gebauet hat.

a) Biblioth. Lib. III, pag. m. 196, 200. *b*) Pausan. Lib. VII, pag. m. 207. *c*) Siehe in der Anmerkung (A) die 2 Anführung. *d*) Bibl. Lib. V, cap. 6. *e*) Man sehe eines von ihren Orakeln in des Ovidius Verwandlungen, wegen des Dienstes der Latone. *f*) Pausan. Lib. IX, p. 289. *g*) Ibid. Lib. I, v. 41. *h*) Virgil. Aeneid. Libr. X, Vers. 199.

(A) **Sie giengen nach Claros.**) Ich kann nicht begreifen, warum Pausanias nicht dazugesetzet, was Pomponius Mela im 17 Cap. des I B. saget, daß Manto, da sie den Ueberwindern von Theben entflohen, den Tempel des clarischen Apollo, und ihr Sohn, Mopsus, Colophon gebauet hat. Mopsus ist nach dem Strabo, des Apollo und der Manto Sohn gewesen, und nicht, wie Pausanias will, des Rhacius und der Manto. Siehe den Artikel **Mopsus**. Man gebe auf diese Worte des Mela Achtung: Fugiens victores Thebanorum Epigonos; denn ich müßte mich sehr betriegen, wenn sie den Carl Stephan, Lloyd und Hofmannen nicht der Lügen überführten, welche sagen: daß Manto der Tyranney des Creons und Theseus entflohen, als sie den Tempel zu Claros stiften wollen. Moreri hat nichts von der Manto zu sagen gewußt: wenn er fleißig nachgesucht hätte, so würde er eine gute Erndte gefunden haben.

(B) **Diejenige, von welcher Virgil redet, ist eben diese Tochter des Tiresias.**] Servius, in Virgil. Aeneid. Libr. X, Vers. 198, berichtet uns, daß sie des Tiresias Tochter ist; denn Virgil meldet sie nur als eine Wahrsagerinn, und redet von ihrer Liebe gegen die Tyber:

> Ille etiam patriis agmen ciet Ocnus ab oris
> Fatidicae Mantus et Tusci filius amnis
> Qui muros matrisque dedit tibi, Mantua, nomen.

Eben dieser Servius füget dazu, daß einige den Herkules für den Vater dieser Wahrsagerinn angegeben haben. Leander Alberti führet eine unzählige Menge Traditionen wegen dieser Stifterinn von Mantua an. Wenn man Lust hat, so ziehe man seine Beschreibung Italiens 602 u. f. S. zu Rathe.

Marascia (Johann Vincentius) zu Palermo gebohren, war von der Congregation des Oratorii des heil. Hieronymus von der Mildthätigkeit. Er hat ein Buch gemacht, worinnen er beweisen wollen, daß zween heil. Mamilianer, Erzbischöfe zu Palermo gewesen (A). Er ist den 17 Jenner 1699 gestorben [a].

a) Aus dem Tagebuche von Trevoux, März 1702, 94 S. Ausgabe von Trevoux.

(A) **Er hat ein Buch gemacht, worinnen er beweisen wollen, daß zween heil. Mamilianer, Erzbischöfe zu Palermo gewesen.**] Das Buch ist betitelt: De due Santi Mamiliani, Arcivescovi e Citadini di Palermo, Risolutione Historica, und durch Besorgung des Mongitore (er ist Doctor der Gottesgelahrtheit) nach des Urhebers Tode gedruckt worden. Es sind nur ein oder zween neuere Kunstrichter, welche zween Mamiliane erkennen. Marascia bekennt, **daß er wider den Strom der neapolitanischen Historienschreiber rede; allein er hat alte Manuscripte, die er anführet, und Muthmaßungen für sich, die er für gegründet hält.** Aus dem Tagebuche von Trevoux, März, 1702, 94, 95 S. trevouischer Ausgabe.

Marca (Peter von) einer von den berühmtesten Zierden der gallicanischen Kirche, war zu Gant in Bearn den 24 Jenner 1594 gebohren. Er wurde von einem Priester in dem Kirchensprengel von Tarbes getauft (A); und legte seine Schulstudien [a], und seine Philosophie [b] unter den Jesuiten zurück: und dann studierte er das Recht [c] drey Jahre, und wurde nach diesem 1615 als Rath bey dem Obergerichte zu Pau aufgenommen. Er ist nicht der erste von seiner Familie gewesen, welcher gerichtliche Aemter bekleidet hat (B). Alle seine Amtsgenossen waren Reformirte [d]; allein die Sachen veränderten gar bald ihre Gestalt; die Zeit kam mehr als zu geschwinde, daß niemand in diesen Rath, welcher zum Parlemente erhoben wurde, aufgenommen werden konnte, der nicht römischkatholisch war [e]. Peter von Marca hatte viel Theil an den heimlichen Streichen, welche diese Veränderung zuwege brachten. Er verheirathete sich mit einem Fräulein aus dem alten Hause der Vicegrafen von Lavedan; allein er wollte sich, da er dieselbe 1632 verlohr, nachdem er verschiedene Kinder mit ihr erzeuget hatte [f], nicht wieder verheirathen. Er ward 1621 zum Präsidenten bey dem Parlemente von Bearn, und 1639 zum Staatsrathe gemacht. Drey Jahre darauf ernennte ihn der König zum Bischofe von Conserans. Man hatte sich seiner Feder bereits zu einem Werke von großer Wichtigkeit bedient (C). Er ward 1644 nach Catalonien geschickt, um daselbst das Amt eines Generalvisitators und Oberaufsehers zu verwalten. Er verwaltete es bis 1651 mit solcher Geschicklichkeit, daß er sich bey den Cataloniern auf eine solche Art beliebt machte, die wenig Exempel hat (D). Er nahm im Monat August 1651 von seinem Bischofthume Besitz. Das folgende Jahr ward er zum Erzbischofe von Toulouse ernennt; und schrieb einen Brief an den Pabst, welcher eine Anmerkung verdienen wird (E). Er nahm im März 1655 von dem Erzbischofthume zu Toulouse ohne den geringsten Pracht Besitz. Er wohnte das folgende Jahr der allgemeinen Versammlung der französischen Clerisey bey, und war den Jansenisten dabey zuwider (F). Er machte sich 1658 zur Bewohnung seines Erzbischofthums fertig, als ihn der König, um ihm alle Gewissenszweifel zu benehmen, die ihn beunruhigen konnten, wenn er länger in Paris bliebe, zum Staatsrathe machte. Er folgte dem Hofe bey der Reise nach Lion; und gieng darauf, nachdem er der Versammlung der Stände von Languedoc beygewohnt hatte, im April 1659 nach Toulouse. Er stund den Ständen der Provinz in ebenderselben Stadt vor, so lange sich der König daselbst aufhielt, und überreichte Sr. Majestät die schriftlichen Vorstellungen. Das folgende Jahr gieng er nach Roußillon, um daselbst mit den spanischen Commissarien die Grenzstreitigkeiten in Richtigkeit zu setzen. Diese Unterhandlungen waren von einem ganz besondern Character; denn er mußte dabey viel Critik über einige Worte des Pomponius Mela und Strabons anwenden (G). Er that im Herbstmonate desselben Jahres eine Reise nach Paris, und starb daselbst den 29 des Brachmonats 1662, kurz darauf, da er die Bullen zu dem Erzbischofthume derselben Stadt erhalten hatte (H), zu welchem er ohne die geringsten Künste ernennet worden war, so bald der König die Erlassung des Cardinals von Rets erhalten hatte. Er überließ die Sorge für seine Manuscripte dem Baluzius, der seit dem 29 des Brachmonats 1656 sein Client gewesen war [g]. Er konnte dieselben keinem

nem Würdigern anvertrauen; denn Baluzius hat nach diesem gezeiget, daß er, nebst einem großen Eifer für den Ruhm des Verstorbenen auch alle Fähigkeit gehabt, welche die Herausgebung dieses anvertrauten Guthes erforderte (I). Er hat das Leben seines Mäcenaten, als ein sehr weitläuftiges Werk versprochen, worinnen man die schönen Thaten und großen Eigenschaften dieses Prälaten sehen würde. Ich glaube aber nicht, daß er dieses Vorhaben ausgeführt hat. Das gemeine Wesen hat viel dabey verlohren; obgleich der Brief, den ich angeführt [h], und woraus ich die obige chronologische Erzählung genommen habe, die Tugenden, das Verdienst, und die Thaten dieses Erzbischofs sehr nett und ziemlich ausführlich erkläret. Einige Zeit darauf hat man sein Leben, welches der Abt Faget aufgesetzt, ans Licht treten sehen, welches er mit drey oder vier Dissertationen begleitet hat. Dieses hat einen Streit zwischen ihm und dem Baluzius erreget (K). Es finden sich in dieses Abts Werke viel kleine Umstände, welche man mit vielem Vergnügen erfährt, wenn man gern alles wissen will, was große Männer angeht. Man sieht darinnen, wie Marca, schon als ein Schüler, allen Ergetzlichkeiten der Jugend, aus Liebe zu den Büchern, abgesagt hat. Er hat seinen Mitschülern, die ihre Zeit mit eiteln Beschäfftigungen verschwendeten, den Unterscheid wohl vorher zu sagen gewußt, der einmal zwischen ihrem und seinem Ruhme seyn würde (L). Zu Toulouse hat er den Grund zu seiner großen Wissenschaft gelegt: er ist daselbst ein guter Grieche geworden(M), welches ihn von andern Gelehrten sehr unterschieden hat Eine von seinen größten Eigenschaften ist gewesen, daß er sich in den allerverwickeltsten Materien Licht schaffen können, ohne daß er eines Anführers nöthig gehabt (N).

a) Zu Ausch. *b*) Zu Toulouse. *c*) Zu Toulouse. *d*) Stephan. Baluzius, in Vita Petri de Marca, pag. 12. *e*) Ebend. 13 S. *f*) Der älteste, Galactorius von Marca, ist in dem Amte seines Vaters gefolget, ich will sagen, als Präsident bey dem Parlemente zu Pau. *g*) Aus einem lateinischen Briefe, den Baluzius an den Sorbiere geschrieben, de Vita, Rebus gestis, Moribus et Scriptis illustrissimi viri Petri de Marca, 1663 zu Paris in 8 gedruckt. *h*) Er ist vor einem Buche de concordia Imperii et Sacerdotii vermehrt worden, Ausgabe von 1669.

(A) **Er wurde von einem Priester in dem Kirchensprengel von Tarbes getauft.**] Die Uebung der römischen Religion war in Bearn seit dem Befehle von 1569 untersagt; so daß die wenigen Katholiken, die in diesem Lande geblieben waren, aus Mangel der Priester, ihre Kinder in den Kirchen der Reformirten taufen lassen mußten. Stephan. Baluzius, de Vita et Rebus gestis Petri de Marca, pag. 8, Octavausgabe von 1663. Jacob von Marca hat ihrem Vorbilde nicht folgen wollen. Er hat seinen Sohn in das S. Peterskloster zu Generes in Bigorre tragen lassen. Daselbst ist unser Erzbischof von einem Benedictinermönche getauft worden, welcher allda Pfarrer war. Dieses widerleget Patin, welcher einigermaßen saget, daß dieser Prälat in der reformirten Religion gebohren worden. Man sehe die folgende Anmerkung.

(B) **Er ist nicht der erste von seiner Familie gewesen, welcher gerichtliche Aemter bekleidet hat.**] Die Familie von Marca hat ihren Ursprung dem **Garsias von Marca** zu verdanken, welcher Gastons, des Prinzen von Bearn Reiterey, bey der Belagerung von Saragossa 1118 commandirt hat. Seine Nachkommen sind bey dem Kriegshandwerke geblieben; allein man findet ungefähr 1440 einen **Peter von Marca**, einen guten Rechtsverständigen, welcher, nachdem er Generalanwald des Prinzen seines Herrn, in allen seinen Staaten gewesen, Präsident seiner Rathsversammlungen geworden ist. Ebend. 6, 7 S. Ich habe in einem Buche gelesen, welches zur Zeit der Ligue gedruckt worden, daß ein gewisser **von Marca**, andrer Präsident bey dem Parlemente zu Pau, **nicht eher wieder in seine Besoldung gesetzt worden, = = = bis er die ordentliche Protestation wider die Messe und zwar mit dem Bekenntnisse zu dem calvinischen Glauben abgeleget, welche durch die Königinn** von Navarra, Heinrichs des großen Mutter verordnet worden war. Reponse des vrais Catholiques François à l'Avertissement des Catholiques Anglois, pag. 53, Ausgabe von 1589. Dieses widerleget Veit Patin, welcher versichert, daß unser Marca von niedriger Herkunft gewesen. Wir wollen die Stelle anführen: sie enthält viel Lügen; denn, um nichts von dem übrigen zu sagen, so ist es falsch, daß dieser Prälat jemals ein reformirter Prediger oder Jesuit gewesen. Wir werden hier ein Beyspiel der falschen Gerüchte haben, welche wider die Großen herumgehen; man kann dergleichen Exempel nicht zu viel sammlen, damit man die Welt in diesem Stücke ein wenig zur Ungläubigkeit gewöhnet. „Man berichtet uns hier, daß das Erzbischofthum von „Toulouse, dem Herrn von Marca, Bischofe von Conserans gegen funfzig tausend Thaler gegeben worden, die er dem Cardinale Mazarin geschenket hat. Dieß ist ein großes Glück für diesen ehrgeizigen Mann. „Er ist von geringer Abkunft, und nach seinem Studieren Prediger bey „den Reformirten geworden (*), von welcher Religion er war. Nachdem er sich geändert, ist er ein Jesuit geworden: darauf hat er sich nach „Verlassung der Gesellschaft verheirathet, und ist Rath bey dem Parlemente zu Pau, und dann Präsident, und da er hierauf (nach Paris gekommen, durch des Kanzlers von Seguier Vorschub, ordentlicher „Staatsrath, hernach Oberaufseher der Gerichte in Catalonien, und „dann Bischof von Conserans geworden; nachdem er lange Zeit auf seine „Bullen gewartet, die er wegen des Streits nicht von Rom erhalten „können, den er mit den Jesuiten gehabt, seit dem er sie verlassen hatte, und „die er endlich, nachdem er sich mit ihnen verglichen, erhalten hat. Endlich ist er nunmehro Erzbischof von Toulouse. Wenn er seine Schulden bezahlt hätte, so würde er sich ganz gewiß einen rothen Huth kaufen, sobald einer zum Kaufe feil wäre. Ich kann den Marca nicht besser, als mit dem verstorbenen le Jay vergleichen, welcher gleichsam „aus nichts, erster Präsident bey dem Parlement zu Paris, geworden war.„ Patins 69 Br. 294 S. des I Bandes, vom 28 des Brachmonats 1652.

(*) Man merke, daß man zu Patins Entschuldigung den oben angeführten Zwang nicht anziehen kann, welcher dem Präsidenten von Marca angethan worden; denn unser Peter von Marca ist eines Kriegsmanns Sohn, und also der Abschwörung, zur Erhaltung seines Amts, nicht unterworfen gewesen. Siehe des Peter von Marca Leben, durch den Abt Faget, 7, 8 S.

(C) **Man hatte sich seiner Feder bereits zu einem Werke von großer Wichtigkeit bedient.**] Die Historie von Bearn, die er 1640 herausgegeben, hat die gute Meynung ungemein bestätiget, die man von seiner Wissenschaft und Fähigkeit gefaßt hatte. Man hat also geglaubt, daß er sehr geschickt seyn würde, auch über eine kützliche und wichtige Materie zu arbeiten, die sich damals darboth. Das Buch, von den Freyheiten der gallicanischen Kirche, welches Peter du Puy herausgegeben hatte, beunruhigte die Anhänger des römischen Hofes, und einige darunter bemühten sich, zu beweisen, daß dieses die Vorbereitungen, zu einer von dem Cardinal von Richelieu überlegten Spaltung wären; als wenn diese Eminenz an die Errichtung eines Patriarchats in dem Königreiche gedacht hätte, damit die gallicanische Kirche nicht mehr von dem Pabste abhängen dörfte. Ein französischer Gottesgelehrter, unter dem Namen Optatus Gallus(*) schrieb über diese Materie, und ließ mit einfließen, daß der Cardinal einen großen Mann genommen hätte, der die Vertheidigung dieser Errichtung machen sollte. Dieser große Mann war kein andrer, als unser Peter von Marca. Sequens mensis Martius materiam praebuit nouis sermonibus, ob editionem Libelli Paraenetici ad Antistites Regni, de cauendo schismate, quod prae foribus adesse nuntiabat Optatus Gallus. Sub eo namque nomine latere voluit auctor; satis alioqui cognitus, si laruam illi detrahere liberet. Occasionem turbandi finnebat ex editione Voluminum de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, quae anno superiore prodierant cura Clariss. Viri Petri Puteani; atque item ex rumore vulgi, differentis eam Cardinali Richelio mentem esse, vt omisso Episcopo Romano, Patriarcha in Galliis constituatur. Aiebat praeterea, magnum virum in partes tractum promissis ingentibus, qui scripto defenderet, quae pro ea causa Cardinalis facturus erat, neque dubitatur, quin Marcam intelligeret. Baluzius, de Vita P. de Marca, pag. 23, 24. Der König, welcher wohl begriff, daß ihn eine Beschuldigung von dieser Art, durch den Haß, den sich der Cardinal dadurch zuzog, ihn gleichfalls verhaßt machte, gab dem Marca Befehl, diesen Optatus Gallus zu widerlegen, und eine gewisse Mittelstraße dabey zu beobachten, welche den Freyheiten der gallicanischen Kirche keinen Nachtheil brächte; zugleich aber auch zeigte, daß sie die dem heil. Stuhle schuldige Ehrerbiethigkeit nicht vergeringerten. Er nahm diese Verrichtung über sich, und führte sie durch das Buch de Concordia Sacerdotii et Imperii, siue de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, aus, welches er 1641 ans Licht gab. Ebend. 24, 25 S. Er erklärte in seiner Vorrede, daß er sich in keine genaue Untersuchungen des Rechts einlassen, sondern nur bey der Untersuchung der Sache bleiben wolle; nämlich nur die Grenzen zu zeigen, welche diese zwey Reiche, des weltlichen und des geistlichen Prinzen, zu allen Zeiten von einander abgesondert hätten: Sic scriptionem suam temperauit, vt relicta discussione iuris quod vtrique Potestati competit, ad solam facti inquisitionem, quae fines veterum possessorum demonstrare posset, se contulerit; vt ipse praefatur in Admonitione ad Lectorem. Ebend. 25 S. Allein ob er gleich eine unendliche Zahl von Zeugnissen wegen der Gewalt des Pabstes zusammen gehäufet hatte, so hat dennoch sein Buch den Jenseitgebirgischen misfallen; so gar zarte Ohren haben sie. Quorum aures teneritudine quadam plus trahuntur, vt ait Auxiliaris praefectus, apud antiquum scriptorem Vitae sancti Hilarii Episcopi Arelatensis. Ebendas. 26 S. Der Hof zu Rom machte viel Schwierigkeit wegen der Bullen, die man für diesen Schriftsteller verlangte, welcher vor kurzer Zeit zum Bischofe von Conserans ernennt worden war; er gab zu verstehen, daß er vor allen Dingen gewisse Stellen in seinem Werke mildern müsse, und man ließ dieses Buch mit einer großen Aufmerksamkeit untersuchen. Holstenius, einer von den Prüfern, sagte, daß viele Dinge darinnen einer Erklärung nöthig hätten, und andre dem Rechte der Kirche zu nahe träten. Holstenius quidem quamplurima in eo contineri retulit, quae explicatione indigerent; quaedam etiam esse, quae Romana iura violent, sed in occulto. Tanto quippe ac tam singulari artificio librum hunc esse perfectum, vt distingui vix possit, quae pars eius Ecclesiae Romanae faueat, quaeue noceat. Ebend. 28 S. Ein andrer Prüfer legte ein besser Zeugniß ab, und versicherte, daß dieses Buch die Gewalt des heil. Stuhls mit so vieler Stärke bewiese, daß der Urheber desselben dafür belohnt werden sollte. Seine Billigung aber blieb unterdruckt, und Marca konnte niemals eine Abschrift davon bekommen. Nach Urbans des VIII Tode hielt der Cardinal Bichi beym Innocentius dem X um die Ertheilung der Bullen für den Bischof von Conserans nachdrücklich an; allein der Beysitzer des Ketzergerichts erneuerte das Andenken der Klagen wieder, die man wider das Buch de Concordia Sacerdotii et Imperii geführt hatte, welches Anlaß gab, daß der Pabst dieses Werk ganz von neuem untersuchen ließ. Innocentius natura cunctator, et qui per imprudentiam nihil eorum praetermitti volebat, quae ad dignitatem Sedis Apostolicae pertinere existimabat, librum hunc examinandum de integro commisit Cardinalibus Barberino etc. 30 S. Als nun Marca sah, daß sich die Sachen in die Länge verzogen, und sich zu keinem guten Ausgange Hoffnung machte, wenn er nicht wenigstens dem römischen Hofe ein Gnügen thäte, so gab er ein Buch heraus (*), worinnen er seine Gedanken nach dem Geiste der Jenseitgebirgischen erklärte, und einen sehr demüthigen Brief mit großen Versprechungen der Treue an den Pabst schrieb. Er bekannte, daß er in seinem Werke mehr die Pflichten eines Parlementspräsidenten, als eines Bischofs, erfüllet hätte: allein es ist besser, seine eignen Ausdrückungen anzuführen. Fateor eo in libro Principis partes pro muneris mei ratione fouisse, Praesidemque potius impleuisse quam Episcopum - - - et ne libri publicati inuidia desideriis meis obesset, libello altero Barcinone edito, quem huic chartae adiunxi, hallucinationes meas deprecatus sum. Opus censurae Beatitudinis Vestrae submisi, quam prona mente amplexurum voueo, et assertorem vindicemque libertatis Ecclesiasticae futurum.

rum. Ebend. 32 S. Er vergaß in seinem Buche den großen Dienst nicht, den er den Jenseitgebirgischen durch die Herausgebung der Deeretale des Pabstes Vigilius erwiesen haben wollte. (Siehe die Anmerkung (M).) Der Hof zu Rom gebrauchte sich nach seinen gewöhnlichen Kunstgriffen, ungeachtet dieser weitläuftigen Genugthuung, noch immer der Verzögerungen; doch endlich erhielt Marca die Bullen im Jenner 1647. Er wurde im April 1648 zu Barcellona zum Priester, und im folgenden Weinmonate zu Narbonne zum Bischofe geweihet. Man stellte ihn dieses Jahr auf die Probe, und er zeigte, daß er einen großen Eifer für die Angelegenheiten des Pabstes aus aufrichtigem Herzen versprochen hatte. Man wollte seine Meynung über eine Frage wissen, welche viel Aufsehens machte, (nämlich wegen der beyden Häupter der Kirche des Apostels Petrus und des Apostels Paulus) und er gab sie so, wie sie Innocentius der X wünschte. Mota erat temporibus illis grauis quaestio, de duplici capite in Ecclesia, plerisque vnicum tantum caput, videlicet B. Petrum, in ea constituentibus; quibusdam vero censentibus Paulum quoque Ecclesiae caput cum Petro fuisse. Cum haec quaestio distraheret in partes ingenia hominum eruditorum, atque interim dignitas Romanae Sedis tentari videretur; Innocentius, qui apprime nouerat Marcam, in primis Ecclesiasticae antiquitatis peritum esse, ratus praeterea euenisse occasionem, qua eius animum erga Sedem Romanam experiretur, aperire sententiam iubet. Ille nihil cunctatus, *Exercitationem* Barcinone V Kalendas Iunii anno M. DC. XLVII. scripsit *de singulari Primatu Petri*, quae nondum edita est: quam Innocentio, ad quem statim missa est, valde placuisse ex eo intellectum est, quod eam publice legi iussit, ac singularem quandam de Marcae in Sedem Romanam propensione accepit opinionem. Ebend. 37, 38 S.

(*) Es ist ein Priester zu Paris gewesen, Namens Hersens. Man sehe P. Morins Leben, 52 S. Der Jesuit Michael Rabardeau, hat eine Antwort wider ihn gemacht, welche zu Rom verurtheilet worden. Siehe den Theophilus Raynaud de bonis et malis Libris, 514 Num. 293 S. bey mir.

(**) Zu Barcelona 1646. Quo editionis librorum de Concordia Sacerdotii et Imperii consilium exponit, opus Apostolicae Sedis censurae submittit, et Reges Canonum custodes, non vero auctores esse docet. Baluzius, de Vita P. de Marca, p. 31.

Wir wollen aus dieser Erzählung zweyerley schließen: I, Daß es an dem französischen Hofe eine sehr verdrießliche Dienstbarkeit ist, daß man des Pabsts Bullen zur Einsetzung der Bischöfe nöthig hat; denn dieses machet, daß diejenigen, welche vermögend wären, die Freyheiten der gallicanischen Kirche, und des Königes Angelegenheiten bey den Streitigkeiten mit Rom wohl zu behaupten, sich nicht erkühnen, alle ihre Kräfte anzuwenden. Sie trachten nach Prälaturen, und sehen, daß sie nimmermehr dazu gelangen können, wenn sie sich bey dem römischen Hofe allzuverhaßt machen; oder daß sie wenigstens schimpfliche Genugthuungen leisten müssen. Dieses war vor nicht allzulanger Zeit (man hat dieses den 18 des Christmonats 1695 geschrieben) einigen Gliedern von der Versammlung der Clerisey 1682 begegnet. Zum II, will ich schließen, daß Sallo keinen Grund gehabt, dasjenige für einen Kunstgriff zu halten, was man 1664 zu Rom wider die neue Ausgabe von des Marca Werke gethan hat. Man hat vorgegeben, daß Baluzius dieses Buch ex retractis scriptis Petri de Marca, ans Licht gestellt. Dieses ist nicht ohne Grund gewesen. Hat dieser Prälat in einer zu Barcellona herausgegebenen Schrift nicht einen Widerruf gethan? Hat er nicht an den Pabst geschrieben, und um Verzeihung gebethen? Wir wollen die Worte des Beschlusses und des Sallo Betrachtung anführen. Decretum sacrae Indicis Congregationis, quo damnati, prohibiti, ac respectiue suspensi fuerunt infra scripti omnes Libri. Romae, 17 Nouembris 1664. De Concordia Sacerdotii et Imperii, seu de Libertate Ecclesiae Gallicanae liber, a Stephano Baluzio impressus Parisiis, anno 1663. Perperam adscriptus Petro de Marca, ex cuius retractatis scriptis aliorumque erroneis sententiis opera praefati Baluzii editus est. Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 12 Jenner, 1665. „Da der Hof zu Rom beständig seine Absichten hat; so ist es nicht gar zu sicher, wenn man sich allzugenau an seine Beurtheilungen bindet. Dieserwegen muß dieser „Beschluß nicht verhindern, daß man nicht beständig diejenige Hochachtung gegen das Buch von den Freyheiten der gallicanischen Kirche des „Herrn von Marca haben sollte, die man beständig gehabt hat. Es „enthält in der That nichts, als sehr beständige Maximen, welche für „Grundgesetze dieser Monarchie gelten können. Imgleichen wird man „eine eben so gute Meynung von dem Baluzius haben, ob man ihn „gleich in diesem Beschlusse beschuldiget, daß er dieses Buch dem Marca „fälschlich zugeeignet habe. Denn es ist handgreiflich, daß sich die Versammlung nur darum dieses Kunstgriffes bedient hat, weil man sich „nicht getraut hat, den Nachruhm dieses großen Erzbischofs unmittelbar „anzugreifen; und weil sie sich eingebildet, daß es viel leichter seyn würde, sein Buch zu verschreyen, wenn man eine Person an seine Stelle „schöbe, die keine so erhabene Würde in der Kirche besäße.„ Sallo im Tagebuche der Gelehrten, ebendaselbst.

Um die Historie dieses Werkes zu vollenden, so muß ich noch sagen, daß Baluzius nach des Verfassers Tode zwo Ausgaben davon besorgt hat, eine 1663, und die andre 1669. Diese Ausgaben sind viel weitläuftiger, als die erste, und man wird es leicht begreifen, wenn man folgendes aus den Act. Erudit. Lips. anno 1682, pag. 327, zu Rathe zieht: Opus *de concordia sacerdotii et imperii* - - - altero ab ipsius obitu anno augustiori habitu adornatum, iterum emisit in lucem Baluzius, et non saltem priores quatuor libros recensuit, additionibus ab Auctore compositis auxit, ac suis notis, vbi occasio tulit, illustrauit; sed et integrum Tomum alterum nunquam antea editum ex autographo summi Viri descriptum addidit, nonnulla Antiquitatis illustria monumenta adiecit, integrosque in eo Libros, quod Gallice essent scripti, in Latinam linguam vertit. Cumque opus hoc tanto fauore eruditorum fuerit exceptum et communi approbatione commendatum, vt intra breue tempus distracta exempla fuerint, istud anno M DC LXIX recognitum emendatius copiosiusque litterato iterum orbi dedit. Er hat es 1704 noch einmal vermehrt und verbessert wieder drucken lassen. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, den 12 Jenner 1705. Deckherus hat große Schnitzer gemacht, wenn er von des Optatus Gallus und des Marca Schriften geredet hat: sie sind in einem Briefe beurtheilet worden, welcher der neuen Ausgabe seines Buches von 1686 beygefüget ist. Deckherus, de Scriptis Adespotis, p. 384.

Man merke, daß der Urheber des berufenen Werkes, de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, 1685 gedruckt, von des von Marca Aufführung nicht allzuvortheilhaft urtheilet. „Er zeiget, daß sich in des Marca Art viel „Arglist findet, und daß, ob er gleich als ein Mann geschrieben, der dem „französischen Hofe schmeicheln wollen, er sich dennoch mit dem römischen „so gut in Acht genommen, als er gekonnt hat; denn in gewissen Stel„len scheint er durch eine Menge Anführungen die Sache festgesetzt zu „haben; allein auf einmal fällt er auf die andre Seite, indem er Beyspie„le und Zeugnisse beybringt, die den ersten gerade entgegen stehen, oder „er schränket doch die ersten durch tausend Verkleidungen ein, und nach „diesem sieht man wohl gar, daß er die andre Partey kleiner machet. „Anfänglich giebt er alles zu; darauf gewinnet er es unvermerkt wieder, „iedoch auf eine solche Art, daß er den Ausschlag der Wage allezeit nach „der Seite der itzigen Umstände fallen läßt.„ Nouvelles de la Republique des Lettres, Heumonat 1685, 718 S. der andren Ausgabe.

(D) **Er hat sich bey den Cataloniern auf eine Art beliebt gemacht, die wenig Vorbilder hat.**] Dieses erhellet aus den Gebethen und Wallfahrten, die sie 1647 für seine Genesung gethan haben. Die Stadt Barcellona hat unsrer lieben Frauen von Montserrat, eine öffentliche Gelübde gethan, und in ihrem Namen zwölf Capueiner, und zwölf Jungfern dahin geschickt. Diese letztern haben die Reise mit fliegenden Haaren und bloßen Füßen verrichtet. Marca hat sich eingebildet, daß so viele Gelübde und Gebether seine Wiedergenesung erhalten hätten, und Catalonien nicht eher verlassen wollen, als bis er seine Andacht zu Montserrat verrichtet gehabt. Baluzius, in Vita P. de Marca, p. 45. Er ist 1651 dahin gegangen, und hat daselbst einen kleinen Traetat de origine ac progressu cultus B. Mariae Virginis in Monteserrato, gemacht, welchen er in den Urkunden des Klosters zurückgelassen. 46 S. Man hat ihn vermodern lassen, vielleicht weil der Verfasser nicht alle Gattungen von Traditionen hat annehmen wollen. Er hat dem Franciscus Crespus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Lerida, 1660, eine Abschrift davon geschickt, welcher an der Historie dieses Klosters zu Montserrat gearbeitet. Er hat ihn erinnert, ein wenig mehr Bedachtsamkeit zu gebrauchen, als wohl die Spanier pflegen. *Paucis agit de antiquitate loci; admonetque Crespum, ne in ea historia scribenda, falsis, vti Hispani solent, testimoniis vtatur*, quae Gallis, *inquit*, fabularum istiusmodi detegendarum peritissimis, ludibrium debent, et reliquae narrationi, licet alioqui verae, auctoritatem demunt. Ebend. 48 S. Diese Dissertation ist 1681 durch des Baluzius Besorgung ans Licht getreten. Man merke, daß sich Marca, dieser große Scribent, nicht geschämt hat, seine Feder über solche Dinge zu üben, die sich besser für einen Mönch, als für einen Staatsrath geschickt hätten. Dieß ist geschehen, da er die Historie unsrer lieben Frauen von Betaram, (in Bearn, unter dem Kirchensprengel von Lescar) auf die Bitte eines andächtigen Mönchs, Namens Charpentier, geschrieben hat, welcher der Stifter von dieser Kapelle war, wie er es auch nach diesem von der zu Mont-Valerien bey Paris gewesen ist. Diese Historie ist zu Barcellona herausgegeben worden. Aus des Marca Leben, welches der Abt Faget gemacht, 43 S.

(E) **Er hat einen Brief an den Pabst geschrieben, welcher eine Anmerkung verdienen wird.**] Die Versetzung eines Bischofs von einem Stuhle auf einen andern, hat einer besondern Gewogenheit des römischen Hofes nöthig. Deswegen hat Marca, Bischof von Conserans, als er zum Erzbischofe von Toulonse ernennt worden war, dem Pabste seine Ehrerbiethigkelt so geschickt, als er nur konnte, bezeiget, und, ob er gleich gewußt, daß Exuperius, Bischof zu Toulouse, nicht derselbe Exuperius war, der in Spanien commandirt hatte, es dennoch in dem Briefe, den er an Innocentius den X schrieb, für eine gewisse Sache ausgegeben. Er hat durch dieses Mittel Gelegenheit gefunden, eine angenehme Vergleichung zwischen Innocentius dem I und Innoeentius dem X, und zwischen sich und dem Bischofe Exuperius zu machen (*): und sich dieserwegen nicht bedacht, diese schöne Lügen auszukramen, welche er für sehr geschickt hielt, diesen Pabst zu kützeln, und sich denselben geneigter zu machen. Es hat jemand beobachtet, daß dieses eine Falschheit wäre; allein Marca hat, auf die erhaltene Nachricht von solcher Critik, nur darüber gelacht, und diesen Tadler für einen kleinen Geist gehalten, welcher den Unterschied unter einem Complimentirbriefe und einer Historie nicht eingesehen hätte. Baluzius hat dieses sowohl und mit so auserlesenen Ausdrückungen erzählt, daß man geschickten Lesern Unrecht thun würde, wenn man seine Worte hier nicht anführte. Man wird darinnen eine viel weitläuftigere Materie zu Betrachtungen finden, als in meinem Auszuge. Sciebat sane vir eruditissimus diuersum ab Exuperio Episcopo Tolosano fuisse Exuperium illum, qui Praesidatum in Hispaniis egit. Quis enim ignorat? Verum cum argumentum esset accommodatissimum ad rem, quam tractabat, sciretque praeterea Principum aures ita esse formatas, vt nihil nisi iucundum laetumque accipere velint, vim aliquam inferre veritati non abnuit, vt Pontificem alioqui difficilem ac morosum, sibi fauentem ac propitium habere posset. Quod ideo retuli, vt eatur obuiam scrupulosae cuiusdam scriptoris diligentiae, qui in aduersariis suis adnotauit lapsum heic esse Marcam: de quo admonitus a me vir optimus, paucis ante obitum mensibus, risit hominis supinitatem, qui non animaduerteret, cuiusmodi argumentum in ea epistola tractaretur. Neque enim historia scribebatur. Non displicet profecto hominibus eruditis, quod oratores veri limites nonnunquam excedunt in compositione verborum, vt auditorum aures aliqua voluptate permulceant, et alliceant. Baluz. de Vita P. de Marca, p. 53, 54.

(*) O me felicem, quando veteris illius atque sanctissimi Sacerdotis Exuperii exemplo (qui ex Praesidatu in Hispaniis acto Cathedram illam suscipiens, eam deinde rexit, iuxta pium atque prudens Innocentii primi ad eius consulta responsum) licebit per Innocentii X decretum, post gestos Magistratus Regios in Gallia et Hispania, Episcopatus quoque curis functo mihi, Tolosanae Sedis administrationem capessere. Ebend. 53 S.

(F) **Er ist in einer Versammlung der Clerisey 1656 den Jansenisten zuwider gewesen.**] Es ist ein Unglück für sie gewesen, daß dieser große Prälat zu Rom so viel Schwierigkeiten gefunden, als er eine Bulle nöthig gehabt, um Bischof zu Conserans zu werden. Dieses hat ihn gelehrt, daß er keine Gelegenheit verlieren dörfe, den Schaden zu ersetzen, welchen seine Concordia Sacerdotii et Imperii in diesem Lande verursachet hatte. Was konnte er nun für eine günstigere Gelegenheit

erwarten, als wenn er den römischen Hof in seinem Verfahren wider des Jansenius Schüler unterstützte? Man füge dazu, daß man ihn, jenseit der Alpen, wegen des Jansenismus verdächtig gemacht, und daß dieser Streich die Ausfertigung der Bulle lange verzögert hatte, die er brauchte, Erzbischof zu Toulouse zu werden. Ich weis nicht, ob man unter so vielen Schriften, die von der Verleumdung aufgesetzt worden, jemals auf den Einfall gekommen ist, auch einige von dem Nutzen dieses Lasters zu machen. Diejenigen, die sich über diese Materie üben wollten, würden sehr zu tadeln seyn, wenn sie den Vortheil vergäßen, den man aus der Verleumdung in den Religionsstreitigkeiten erhält; denn mancher geschäfftige und muntre Mann würde sich unparteyisch dabey halten, oder doch die Sachen durch billige Mittel beyzulegen suchen; wenn man ihn nicht als einen Ketzerpatron ausschriee. So aber wird er gezwungen, um dem Nachtheile vorzukommen, welchen ihm ein solcher Ruf zuzieht, sich zum Verfolger aufzuwerfen. Man ziehe die Anmerkung (L) zu Ende des Artikels **Ferrier** zu Rathe. Woher auch immer des Marca Eifer wider die Partey der Jansenisten entstanden seyn mag, so ist es gewiß, daß sie an ihm einen furchtbaren Gegner haben müssen. Alexander der VII hat ihm deswegen sehr liebreich gedanket. Baluzius wird es uns auf der 59 S. berichten. Cleri Gallicani Comitia Parisiis habebantur. Illuc itaque Marca se conferens an. M DC LVI perhonorifice in eo coetu susceptus XIII Kalend. Aprilis, deinceps in plurimis occasionibus ostendit, quanta ingenii vi polleret, et quam praeclara eruditione ac doctrina praeditus esset. Nam auctoritatem Romani Pontificis, quam per summum nefas aliqui deprimere conabantur, fortiter et strenue vindicauit aduersus aemulos. Gnarum id Alexandro VII, qui post absoluta demum Comitia, honorificas ad Marcam litteras die **XVII** Nouembris anni **M. DC. LVII** scripsit: quibus ei grates egit, ob assertam Sedis Apostolicae dignitatem, et vt deinceps pergeret in eadem reuerentia, verbis amantissimis hortatus est. Iansenismum vero, tum maxime vires suas colligentem, sic industria et auctoritate sua repressit, vt ob hoc ipsum promeritus sit iram hominum eius sectae, qui ne mortuo quidem pepercerunt. Er setzet dazu, daß vor der Endigung dieser Versammlung (im März 1657) eine Satire wider den Marca herausgekommen, und derselben kurz darauf eine andre gefolget sey. Infaustis auspiciis prodiit Libellus famosus, sub titulo Epistolae ad Illustrissimum Dominum de Marca Archiepiscopum Tolosanum, quo eius fama atrociter proscindebatur, et auctoritas Romanae Sedis per summam audaciam aperte violabatur. Libellum hunc secutus est alius, haud moderatior; et ipse, vt prior, absque auctoris nomine. Ebendas. 64 S. Einige von seinen Freunden haben ihm gerathen, auf diese Schmähschriften zu antworten, andre zu schweigen: er hat bey sich selbst überleget, welche Partey die beste wäre, und sich endlich zum Stillschweigen entschlossen. Ebend. 65 S. Gleichwohl hat er etwas wider diese Pasquille geschrieben. Baluzius hat es 1681 der Welt mitgetheilet. Er hat das Vergnügen gehabt, den Staat und das Priesterthum in Absicht auf diese zwo Lästerschriften in Einigkeit zu sehen; denn sie sind zu Paris und Rom zum Feuer verdammet worden. Dieß sind die Titel von dreyen Schriften, die wider ihn herausgekommen sind: Lettre de l'Auteur des Regles très-importantes à Monseigneur de Marca Archevèque de Toulouse, 1657. Réponse à la Lettre de Monseigneur l'Archevêque de Toulouse sur la Déliberation du Clergé du 14 Novembre 1656. Réponse à une Lettre qui a été publiée depuis peu sur ce qui s'est passé dans l'Assemblée du Clergé le 14 Novembre 1656. Vor der ersten von diesen dreyen Schriften war vorhergegangen: Regles trés-importantes tirées de deux Passages, l'un du Concile de France, et l'autre de Glaber, rapportez par Monseigneur de Marca Archevêque de Toulouse. Dieses ist nicht satirisch.

Es ist mir ein Werk zu Gesichte gekommen, (1700 gedruckt und betitelt, La Paix de Clemens IX, etc.) worinnen ich eine Sache gefunden, welche bezeuget, daß sich die Jansenisten noch nicht von ihrem Zorne erholet haben. Man erzählet in diesem Buche, daß der Erzbischof von Rouen (Franciscus von Harlay, der als Erzbischof von Paris gestorben) unter währender Versammlung der Clerisey 1657 die Streitigkeiten des Jansenismus habe stillen wollen. „Die Unterhandlung ist nicht weit gegan„gen. Der Bischof von Rouen hat den 3 May wegen dieser Sache bey „dem Cardinale Mazarin Gehör gehabt: welcher, da er die Sache noch „denselben Tag dem Hrn. von Bagnols berichtet, sich ganz geneigt gezeigt, „diese Sache zu vergleichen, und daß Se. Em. und er mit einander einig „geworden, alles dieses mit dem Marca, Erzbischofe von Toulouse, abzu„handeln, welcher vermuthlich dem P. Annat kein Geheimniß daraus „machen würde. Nach einem andern Gehör, welches der Bischof von „Rouen den Tag darauf bey dem Cardinale gehabt, hat dieser Prälat be„richtet, daß, da er zwey volle Stunden mit diesem ersten Staatsbedien„ten und dem Erzbischofe von Toulouse in Unterredung gewesen, Se. „Eminenz mehr Standhaftigkeit als zuvor, und mehr Widersetzlichkeit „gegen den Vergleichsentwurf gezeiget, und der Erzbischof von Toulouse „hart darwider gesprochen, auch die Unterscheidung zwischen dem Rechte „und der That für ein Hirngespinst gehalten hätte. Dieses ist sehr „glaublich. Denn dieser Prälat war ein ganzer Staatsmann, und der „Vater von der unauflöslichen Verbindung des Rechtes und der That, „(Iuris et facti) eines wahren Hirngespinstes, darein er sich verliebt ge„habt, oder sich nur so gestellt, als wenn er es gethan, weil es zu seinen „Absichten gedient. Dieser Prälat hat seine Absichten nicht fahren las„sen, um des Bischofs von Rouen seinen zu folgen. Er ist in der Staats„kunst und in den geheimen Streichen erfahrner gewesen, als dieser. Mar„ca hatte mit dem P. Annat seine Bekanntschaften und seine Anstalten „nach einem andern Entwurfe gemacht und eingerichtet: kurz, er hat bey „dergleichen Geschäfften, und auch bey vielen andern das Vertrauen des „Cardinals gehabt, und ist von dem ganzen Hofe unterstützet worden. „Es hat auch der Bischof von Rouen die Sache nicht weiter getrieben, „da er genauere Kundschaft eingezogen hatte, wie tief die Fuhrt war.„ pag. 144.

(G) **Er hat viel Critik über einige Worte des Pomponius Mela und Strabons anwenden müssen.**] In dem pyrenäischen Frieden war verglichen worden, daß die Grenzscheidung zwischen Spanien und Frankreich in der Grafschaft Roußillon eben dieselbe seyn sollte, welche Gallien und Spanien vor Alters von einander geschieden hatten. Also hat er untersuchen müssen, wie weit die alten Erdbeschreiber die Grenzen Galliens von dieser Seite gesetzt hatten. Die Gelehrsamkeit unsers Erzbischofs hat ihm große Dienste geleistet. Man findet die umständliche Beschreibung von allen diesen Unterhandlungen in einem, nach dem Tode dieses Schriftstellers herausgekommenen Werke, Marca Hispanica, betitelt. Die allgemeine Bibliothek enthält zu Anfange des **XV** Bandes einen Auszug davon.

(H) **Er ist zu Paris : : : gestorben, kurz darauf, da er die Bullen zum Erzbischofthume dieser Stadt erhalten hatte.**] Die kurze Zeit, die er nach seiner Ernennung zum Erzbischofe von Paris gelebt hat, hat jemanden Anlaß zu einem sechszeiligten Verse gegeben, der aller Welt bekannt ist:

> Cy git l'illustre de Marca,
> Que le plus grand des Rois marqua,
> Pour le Prelat de son Eglise:
> Mais la Mort qui le remarqua,
> Et qui se plait à la surprise,
> Tout aussi-tôt le demarqua.

D. i. Hier liegt der berühmte Marca, welchen der allergrößte unter den Königen, zum Prälaten seiner Kirche bezeichnet hatte; Weil ihn aber der Tod gezeichnet hatte, der an der Ueberraschung Lust hat, so hat er ihn so gleich wieder ausgezeichnet.

(I) **Baluzius hat nebst einem großen Eifer : : : alle die Fähigkeit gehabt, welche die Herausgebung dieses anvertrauten Gutes erforderte.**] Um von der Wahrheit dieser Sache überzeuget zu seyn, darf man nur die Vorreden, die Noten, die Zusätze, u. s. w. ansehen, womit er die nachgelassenen Werke seines Mecänas, so wie er sie nach und nach herausgegeben, bereichert hat. Von den neuen Ausgaben habe ich bereits geredet, die er von dem berufenen Werke, de Concordia Imperii et Sacerdotii, besorgt hat. Hier muß ich noch sagen, daß er 1669 drey oder vier Dissertationen von diesem gelehrten Manne herausgegeben hat. Siehe das leipziger Tagebuch 1682, 327 S. Sie betreffen die Gewalt des Pabstes und der Patriarchen und Primaten; eine sehr schwere Satzung der Kirchenversammlung von Oranien, und die erste Einführung des christlichen Glaubens in Gallien. Er hat verschiedene andre 1681 herausgegeben, deren Stoff, man in dem leipziger Tagebuche ebend. 328 S. und in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 21 März 1681, 117 S. sehen kann. Er hat 1688 einen Folianten herausgegeben, welcher zum Titel hat: Marca Hispanica, siue Limes Hispanicus, hoc est Geographica et Historica Descriptio Cataloniae, Ruscinonis, et circumiacentium Populorum, Auctore illustrissimo viro Petro de Marca. Es haben alle Tagebuchschreiber desselben Erwähnung gethan.

(K) **Sein Leben, durch den Abt Faget aufgesetzt : : : hat einen Streit zwischen ihm und dem Baluzius erreget.**] Der Abt Faget, ehmaliger Agent der Clerisey, und der Sohn einer Muhme des Marca, hat dieses Prälaten Leben 1668 zu Paris, nebst einem Tractate vom heil. Nachtmahle; einen andern von Meßopfer; einen andern von der Aufrichtung des Patriarchats zu Constantinopel; einen andern französisch vom Sacrament des Nachtmahls und etlichen andern Sacramenten drucken lassen. Er ist Urheber von seinem Leben, aber nicht von den Dissertationen gewesen, die er dazugefüget hat: sie waren aus der Feder des Bischofs von Marca geflossen. Er hat die Bewilligung der theologischen Facultät durchaus nicht eher erhalten können, als bis er versprochen, den ganzen französischen Tractat wegzulassen, und Merkzettelchen zu machen, um verschiedene Dinge in den andern zu verändern. Der Buchdrucker, ein Reformirter, hat gar wohl gewußt, zu was für einem Gebrauche man diese Zettelchen gemacht hatte, nämlich gewisse Dinge wegzulassen, welche den Protestanten vortheilhaft wären. Was hat er also zu thun? Er hat also alle Stellen behalten, die den Merkzetteln Platz machen sollen, und durch dieses Mittel dem Claude ein vollständiges Exemplar, so wie er es abgedruckt, ehe die Bevollmächtigten der theologischen Facultät noch Veränderungen darinnen gemacht hatten, überliefert. (Siehe des Baluzius Brief an den Bischof von Tull, welcher am Ende des vom Faget herausgegebenen Buches angedruckt ist, Ausgabe von 1669.) Nach diesem oder einem dergleichen (*), hat man in fremden Ländern eine Ausgabe von dem Werke gemacht, wie es Baluzius vorausgesehen hatte. So lange als nur ein Exemplar in den Händen einer Privatperson geblieben ist, so kann man zehntausend nach demselben abdrucken lassen, und es so oft, und wie man will, herausgeben. Und ich bin versichert, daß man nicht ermangeln wird, solches mit ehstem im Holland und in Genf zu thun. Lettre II, au President de Marca, zu Ende von des Faget Buche. Man hat dieser Ausgabe die Briefe beygefüget, die Baluzius und Faget wider einander geschrieben haben. Denn man muß wissen, daß Baluzius geglaubt, er dörfe nicht dazu schweigen, da er gesehen, daß des verstorbenen Marca Redlichkeit und Rechtgläubigkeit mit ins Spiel gezogen würden. Er hat zween Briefe gleich hinter einander an den Präsidenten von Marca geschrieben, (des Erzbischofs Bruder.) Hier ist eine Stelle aus dem ersten, der den 22 April 1688 unterschrieben: „Ihr wisset, mein Herr, wie seine Feinde „boshafter Weise in die Welt geschrieben, daß er bey den Geschäfften, die „durch seine Hände gegangen, nicht so wohl auf die Wahrheit und Ge„rechtigkeit, als auf seinen Eigennutz und Ehrgeiz gesehen, indem er be„ständig darnach gestrebt, sich in der Kirche immer mehr und mehr em„por zu schwingen, und in dergleichen Absichten die Wahrheit manchmal „aus den Augen gesetzet habe, um dem römischen Hofe einen Fuchs„schwanz zu streichen. Wir haben nach unsrer Pflicht diese Reden zu „zerstreuen und zu verhindern gesucht, daß sie nicht den geringsten Ein„druck in das Gemüthe vernünftiger Menschen machen sollten. Allein „Faget, wenn ihm geglaubt wird, hat mit einem einzigen Federstriche al„les zu Boden geworfen, was die wahrhaften Diener von dem sel. Erz„bischofe von Marca, seit etlichen Jahren haben zu wege bringen kön„nen.„ Wir wollen noch eine andre Stelle sehen: sie ist aus dem zweyten Briefe genommen, und zu Paris den 27 May 1668 unterschrieben. **Ich halte mich verbunden, euch zu melden, daß das Buch, welches Faget hat drucken lassen, hier in dieser Stadt ein großes Aufsehen, wegen einiger Ausdrückungen machet, die er mit einfließen lassen, und die der Calvinisten und Lutheraner Irrthume vom heil. Nachtmahle vortheilhaft zu seyn scheinen; welches einer von den allerwesentlichsten Puncten unserer Religion ist, und über welchen heutiges Tages am meisten gestritten wird. Wenn es wahr ist, welches mir aber zu glauben sauer ankömmt,**

daß der selige Herr die Tractate geschrieben, welche Faget unter dessen Namen hat drucken lassen, und davon er die Originale, von des Verfassers eigenen Hand geschrieben, zu haben, in der Vorrede und in dessen Leben pralet: so würden wir nicht verhindern können, daß der sel. Herr nicht in dem Gemüthe vieler Leute für einen Ketzer, in Ansehung des Nachtmahls, gehalten würde; und folglich sein guter Name dadurch großes Nachtheil erhalten sollte. = = = Ihr könnet nicht glauben, wie viele Materien, zu reden, diese Ausgabe allen Gattungen von Leuten giebt. Die Hugonotten bezeugen viel Freude darüber, als über eine Sache, die zur höchstgelegenen Zeit gekommen, ihre Meynung zu bestätigen, und des sel. Herrn Feinde nehmen Gelegenheit davon, seinen Nachruhm zu verlästern, und seinen Namen zu beflecken. Der Abt Faget, welchem in diesen zween Briefen mit der äußersten Verachtung begegnet wird; ist dadurch erhitzt worden, und hat zween andere drucken lassen, worinnen er alle seine Galle ausgeschüttet hat. Ich will mich nicht damit aufhalten: ich will nur einen Punct berühren, der sich auf eine Sache bezieht, davon ich in dem Texte dieses Artikels geredet habe. Faget, (in des Marca Leben, 118 S.) leugnet, daß Marca dem Baluzius seine Manuscripte anvertrauet hätte. Es ist nöthig, zu sehen, was Baluzius gethan hat, als er wegen dieses Artikels Lügen gestrafet worden: Ich muß euch melden, schreibt er an den Bischof von Tull, daß, da ich ihm durch einen ehrlichen Priester von Rouergue, seinen Bekannten, Namens Guibert, Vorwürfe darüber thun lassen, daß er der Wahrheit zum Nachtheile, die ihm doch bekannt war, in diesem Leben vorgegeben hatte, ich hätte die Unwahrheit gesaget, als ich bekannt gemacht, daß mir der Erzbischof bey seinem Absterben seine Papiere gegeben, und mir die Herausgebung seiner Werke aufgetragen habe; er hat geantwortet: es sey seinem guten Namen daran gelegen, wenn man zeigte, daß dieses nicht wahr wäre; weil, wenn dieß geglaubet würde, daraus folgen müßte, daß der sel. Herr keine gute Meynung von ihm gehabt, und nicht geglaubet hätte, daß er vermögend gewesen wäre, die Ausgabe seiner Werke zu besorgen. Dieses hat er auch in allgemeinen Ausdrückungen zu einer Person von großen Verdiensten und großer Tugend gesaget, die ihr kennet, und die mir die Ehre gethan hat, es mir zu sagen. Dieses, gnädiger Herr, ist der schöne Grund, auf welchen er seine Verleumdung und seinen Betrug gebauet hat. (Man merke, daß Baluzius in des Marca Leben, Ausgabe von 1669, den Faget, wegen der Anvertrauung seiner Schriften und vieler andern Sachen, widerleget.) Ohne daß ich einigen Theil hierau nehme; so will ich nur sagen, daß es überhaupt tausend gedruckte Lügen giebt, die keinen andern Grund haben, als den Punct der Ehre; denn so bald als man sieht, daß uns eine einfältige Vorlegung der Wahrheit in der Welt Tort thun möchte, so erzählet man die Sachen ganz anders, als sie sich zugetragen haben.

(*) Baluze bekennet in seinem andern Briefe an den Präsidenten von Marca, daß Faget bereits Geschenke mit seinem Buche gemacht, und der Buchhändler schon etliche davon verkauft gehabt hätte, ehe man an die Unterdruckung der Ausgabe gedacht.

(L) **Er hat seinen Mitschülern = = = den Unterschied wohl vorher zu sagen gewußt, der sich einmal zwischen ihrem Ruhme und dem seinigen finden würde.]** Ein junger Mensch von eurem Stande, haben sie zu ihm gesaget, muß die Gesellschaften nicht fliehen, noch dem Spiele, dem Tanzen und dergleichen andern Ergetzlichkeiten absagen. Ihr seyd ein begrabener Mensch. Die Zeit wird kommen, ist seine Antwort gewesen, wo ich von mir zu reden machen werde, und da man von euch nichts wissen wird. Exprobabant adolescentem genere clarum non decere, a virorum et mulierum nobilium ciuitatis colloquiis et societate recedere, nec praestantes animi dotes exerere, non ludos, nec ludicra, neque nocturnas hyemis choreas, vt aliis solitum erat, frequentare, posseque eum, virum absconditum iure nominari. Ad quae ille, quum venisset temporis occasio, futurum se omnibus pernotum, vbi latendum illis foret, peracute respondit. Fagetus, in Vita Petri de Marca, p. 9. Der Ausgang hat seine Antwort gerechfertiget: Marca ist einer von den größten Männern seiner Zeit geworden, und hat die allererhabensten Schauplätze bestiegen; und vielleicht ist kein einziger von denen, die ihm diese Vorwürfe gemacht, nur zwo Meilen von seinem Kirchspiele bekannt geworden. Hier ist eine gute Lection für fleißige und lüderliche Studierende. Es ist dienlich, ihnen eine Sache, wie diese, vor die Augen zu stellen; außer diesem würde ich diese Anmerkung nicht gemacht haben.

(M) **Er ist ein guter Grieche geworden.]** Er hat im 1642 Jahre Proben davon abgeleget, indem er ein griechisches Manuscript herausgegeben, welches er in der königlichen Bibliothek gefunden, und ins Latein übersetzet hatte. Interdum codices manuscriptos Graecos Bibliothecae regiae, vt erat linguae Graecae peritissimus, Marca peruoluebat. Ebend. 44 S. Es ist der Decretalbrief des Pabstes Vigilius, der das andere Concilium von Constantinopel bestätiget. Er hat eine gelehrte Dissertation, die Bannflüche derselben Kirchenversammlung, einen Brief des Eutyches an diesen Pabst, und dieses Pabstes Antwort darauf dazu gefüget. Ebendas. Diese Bannflüche und diese zween Briefe waren bisher nur lateinisch erschienen. Die Decretale war noch in keiner Sprache herausgegeben worden. Baluzius, de Vita Petri de Marca, p. 39. Er hat sich ein großes Verdienst aus dieser Arbeit bey dem Pabste gemacht; denn er hat in dem Buche bemerket, welches er zu Barcellona herausgegeben, um die Ursachen zum Klagen aus dem Wege zu räumen, welche die Ausfertigung seiner Bullen verzögerten; er hat bemerket, sage ich, daß die Herausgebung dieser Decretale, zur Bestätigung der Gewalt des heil. Stuhls über die allgemeinen Kirchenversammlungen, viel gedienet habe, welche in den französischen Schulen ziemlich wankte. *Quid de hac editione postea ipse senserit, accipe ex libello eius Barcinone edito anno* M. DC. XLVI. *cuius supra mentionem feci:* Sane explicari non potest, quantum huius Epistolae publicatio profuerit ad firmandam Apostolicae Sedis auctoritatem erga Concilia Generalia, quae apud Gallicanos Academiarum Magistros, maiorum suorum decretis inhaerentes, valde nutabat. Ebendas. 39 S. Man sehe auch diese Worte des Abts Faget, in Vita P. de Marca, p. 44. Eam (*decretalem*) non solum vt hactenus incognitam ille plurimi fecit, sed etiam quod multum ad firmandam Apostolicae Sedis auctoritatem contra quorundam Theologorum sententiam in Concilia generalia prodesset. Die Dissertation ist der Ausgabe der Concilien eingeschaltet worden, die man im Louvre gemacht, wie auch die Dissertation, De Primatu Lugdunensi et ceteris Primatibus, cum Notis ad Canones aliquot Concilii Claromontani sub Vrbano II celebrati. Baluzius, de Vita P. de Marca, p. 40. Ich kann nicht glauben, was der Abt Faget erzählet, daß Marca, nach Vollendung seiner Studien, und bey seiner Zurückreise von Toulouse zu seinem Vater, einige hugonottische Edelleute, die ihn in dem Hause eines Barons zur Disputation herausgefordet hatten, dermaßen in die Enge getrieben habe, daß ihnen ein, wegen seiner Wissenschaft, sehr berühmter, reformirter Prediger zu Pau zu Hülfe kommen müssen. Dieser Trug hat etliche Schlüsse vorgebracht, deren Schwäche der junge Schüler durch eine Stelle des Apostels Paulus gezeiget hat. Faget, in Vita P. de Marca, p. 11. Der Prediger hat nichts anders erwiedern können, als daß der Text des Apostels nicht also hieß. Marca hat ein griechisch Testament aus seiner Tasche gezogen und sich in den Stand gesetzt, seine Anführung zu beweisen; allein der Prediger hat bekannt, daß er in dieser Sprache nichts verstünde. Diese Erzählung Fagets hat das völlige Ansehen eines zur Lust erfundenen Mährchens: Allatis quibusdam argutiis, quarum aciem citato ex Epistolis Diui Pauli loco, nouus athletes omnino retudit. A tam expresso rei probandae textu, ψευδοποίμην nullo alio modo explicare se potuit, quam aliter in Diuo Paulo legi pertinaciter contestando. Marca vero confestim in Noui Testamenti Graeci absque interpretatione Latina, quem fere semper secum ferebat, codice, laudatum locum ipsismet, quae attulerat verbis, conceptum indicauit. Sed cum sibi penitus ignotam eam linguam profiteretur Pseudominister, si non omnino caussa cecidisse, delusus saltem ab adolescente suis etiam visus est. Ebend. 12 S.

(N) **Ohne daß er einen Führer nöthig hatte.]** Die meisten Gelehrten sind geschickt, den Acker zu bauen, der bereits von Unkraute gesaubert ist. Sie können den Weg eben und breiter machen, den andere bereits gemacht haben. Einige, aber sehr wenige,

Quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan. (Iuuen. Sat. XIV. v. 34.)

können die allerungeschlachtesten Aecker von Dornen und Disteln reinigen, und einen Weg durchs Holz machen, den noch niemand gegangen ist. Marca ist von dieser kleinen auserlesenen Zahl gewesen. **Der Rang, welchen er unter den Kunstrichtern behauptet, ist zum wenigsten in der Republik der Gelehrten so ansehnlich gewesen, als derjenige, den er unter den Prälaten, so wohl bey der Kirche, als bey dem Staate gehabt.** Baillet Jugem. des Savans, Tom. II. num. 245. Der Schriftsteller, welchem ich dieses abborge, führet die Lobsprüche an, welche ihm P. Combesis, (Recens. Auctor. Concionat. pag. 15.) und P. Labbe, (Epist. Dedic. de Scriptor. Eccles. und Tom. XI. Concil. General. ad Concil. Claromontan.) dem großen Verstande dieses Prälaten gegeben haben, und füget dazu: **daß ihn die Gewißheit seiner Muthmaßungen, und die Freyheit, seine Gedanken zu sagen, = = = bewogen haben würden, seine Critik noch viel weiter zu treiben, wenn er nicht durch die Betrachtungen zurück gehalten worden wäre, die jedermann weis.**

Marcel,

Marcel, (Christoph) ein venetianischer Edelmann und Erzbischof zu Corfu [a], im XVI Jahrhunderte, machte sich durch seine Wissenschaft, durch seine Beredsamkeit, durch seine Gottesfurcht und durch seine Sitten schätzbar; und er konnte sich von Clemens dem VII die allererhabensten Würden versprechen. Er befand sich zum Unglücke in Rom, als Carls des V Soldaten dasselbe plünderten. Er fiel in der Spanier Hände, welche, nachdem sie sein Haus geplündert, ihn gefangen wegführten, und grausamlich marterten, weil er das große Lösegeld nicht bezahlen konnte, das sie von ihm forderten. Weil sie die Summen nicht von ihm erhalten konnten, die sie erwartet hatten, so banden sie ihn, sich deswegen zu trösten, in freyem Felde, nahe bey Gaiette, an den Stamm eines Baumes, und rissen ihm täglich einen Nagel aus. Er gab in diesem elenden Zustande den Geist auf, so wohl wegen der grausamen Schmerzen, als wegen der strengen Luft, welcher er Tag und Nacht, ohne den geringsten Schlaf und ohne einige Nahrung, ausgesetzet war [b]. Er hielt den 10 des Christmonats, 1512, eine Anrede an die lateranische Kirchenversammlung. Seine Exercitationes in septem priores Psalmos wurden 1525 zu Rom gedruckt [c]. Wir haben anderswo gesaget [d], daß er ein Werk herausgegeben, welches er nur verstohlner Weise gemacht haben soll. Florimond von Remond hat bey dessen Anführung ein recht kindisches Versehen begangen (A).

a) Pierius Valerianus, wie unten, drücket dieses durch primarius Corcyrensium Flamen aus. b) Aus des Pierius Valerianus I B. de Litterat. infelicit. p. m. 10. c) König, Biblioth. p. 506. d) In der Anmerkung (D), des Artikels Graßis.

(A) **Florimond hat bey dessen Anführung ein recht kindisches Versehen begangen.]** Ich bin vergnügt, saget er im XVIII Cap. der Gegenpäbstinn zu Ende, auf der Gegenseite des 412 Bl. bey mir, „daß „ich einen Theil der Ceremonien nach der Wahrheit vorstellen kann, „welche bey der Wahl, der Krönung und Einweihung der römischen „Päbste beobachtet werden, und sich an verschiedenen Orten, vornehm„lich aber in dem Buche, finden, die heil. Ceremonien, genannt, wel„ches dem Pabste Leo dem X, M. Electus überreichet, und zwar nach der „Kirchenversammlung von Lion, 1273.„ Er hat Electus für den Familiennamen dieses Schriftstellers gehalten, und nicht begriffen, daß Christophorus

Marcellus electus Corcyrensis so viel sagen will, als Christoph Marcell, erwählter Erzbischof von Corfu. David Blondel, in dem französischen Tractate, von der Päbstinn, 83 S. und in dem Lateinischen, 222 S. hat ihm diesen Fehler vorgeworfen, welcher wenigstens eben so grob, als derjenige ist, welchen la Mothe le Vayer dem Bodin vorgeworfen hat. Man lese diese Worte des Hexameron Rustique, I Journée, pag. m. 24. 25. **Anfänglich werde ich euch der Unachtsamkeit Bodins erinnern, wenn er, um in dem letzten Capitel des I B. seiner Republik zu beweisen, daß diese Worte, von Gottes Gnade, kein Zeichen der obersten Gewalt sind, saget, daß man in der Schatzkammer der Urkunden von Frankreich eine Acte sehe, in welcher ein schlechter Erwählter von Meaux, ein Abgeordneter zu einem Friedensvertrage, sich einen von Gottes Gnaden Erwählten nennet. Ich habe diese Acte gesehen, welche lateinisch ist, und mich des Lachens nicht enthalten können, wenn ich betrachtet, daß ein Mann von Bodins Gelehrsamkeit einen** Electum Meldensem, **für einen armseligen Erwählten hat nehmen können, das heißt, für eine Person, die zum Bischofthume von Meaux ernennet, und noch nicht einmal geweihet worden war.**

Marcellin (Ammian) hat einen sehr ansehnlichen Rang unter denjenigen, welche die römische Historie geschrieben haben. Er war ein Grieche von Geburt, wie er zu Ende seines letzten Buches saget (A), und zu Antiochia gebohren, wie man aus einem Briefe des Libanius schließt [a]. Dieses, nebst dem Soldatenleben, welchem er gefolget ist, muß ihn wegen seines rauhen Lateins bey uns entschuldigen. Dieser Mangel und etliche schwülstige Ausschweifungen, werden durch verschiedene vortreffliche Eigenschaften reichlich ersetzet, die sich in diesem Schriftsteller finden, als z. E. die wenige Partheylichkeit, welche er gegen das Christenthum zeiget, ob er gleich ein Heide war (B); und die genauen Untersuchungen, die er angestellet, um nichts zu sagen, dessen er nicht versichert gewesen, und die ihn in den Stand gesetzet haben, uns viele Dinge zu berichten, die wir ohne ihn nicht wissen würden. Sein Zeugniß ist außerdem auch aus dieser Ursache sehr wichtig, weil er bey vielen Dingen, die er geschrieben hat, ein Augenzeuge gewesen,. Er hat bey guter Zeit das Soldatenhandwerk ergriffen, und sich unter denen einschreiben lassen, die man Protectores domesticos genennet hat; welches uns urtheilen läßt, daß er von gutem Hause gewesen; denn es war ganz gewöhnlich, daß sich die vornehmste Jugend in diese Schaar begab [b]; und ein Soldat, welcher dazu gelangen können, hat sich wegen seiner langen Dienste für reichlich belohnt gehalten. Dabey hat unser Marcellin angefangen. Man weis nicht, ob er jemals höher gestiegen (C); man findet nur, daß er dem Generale der Reiterey, Ursicinus, in verschiedenen Feldzügen unter diesem Titel gefolget ist. Er bekam Befehl, mit ihm nach dem Oriente zu gehen, als ihn der Kaiser Constantius 350 dahin schickte. Als 354 Ursicinus nach Mayland berufen ward, so nahm er den Marcellin mit nach Italien. Sie giengen nach Gallien, und trieben den Tyrannen Silvanus bald zu Paaren; worauf Constantin den Ursicinus nach Sirmium kommen ließ, und ihn wieder nach dem Oriente schickte. Die Verleumdungen, welche man bey diesem Kaiser, wider den Ursicinus anbrachte, waren Ursache, daß man ihn zurücke rief, und seine Bedienung einem andern gab. Er gehorchte; allein bey seiner Ankunft in Thracien fand er Befehle, welche ihn nöthigten, unverzüglich nach Mesopotamien zurückzugehen, ohne daß man ihm dieserwegen das Commando wieder gab, welches Sabinian erhalten hatte. Gleichwohl leistete er große Dienste. Marcellin, der ihm beständig gefolget war, leistete derselben auch viele, theils als Soldat, theils als Gesandter: wie er uns selbst berichtet, ohne daß er die Schranken der Bescheidenheit überschreitet. Er verließ die Kriegsdienste noch nicht, als Ursicinus 360 gänzlich in Ungnade fiel; allein man weis nicht, wie ich schon gesaget habe, ob er weiter befördert worden, oder beständig in seinem Posten als ein Protector domesticus geblieben ist, auch da er dem Julian in dem Kriege, wider die Perser, gefolgt. Man kann aus einigen Stellen seiner Bücher schließen [c], daß er unter des Valens Regierung zu Antiochien geblieben ist. Er ließ sich nach diesem in Rom nieder, und schrieb daselbst seine Historie (D). Er las verschiedene Theile davon her, so, wie er sie fertig hatte [d], und man nahm sie mit großem Beyfalle auf. Man weis nicht, wenn er gestorben ist; allein man kann nicht zweifeln, daß er nicht 390 noch am Leben gewesen wäre, weil ihm ein Consulat, welches in dieses Jahr fällt, nicht unbekannt gewesen ist [e]. Er hatte auch Processe [f], die ihn auf die Sachwalter so verdrießlich gemacht, daß er sich nicht enthalten können, eine lange Ausschweifung wider sie zu machen. Dieß ist fast eben eine so beißende Schmähschrift, als Grapinians Comödie.

a) S. Praefat. Henrici Valesii ad Ammian. Marcellin. Des Moreri Buchdrucker haben Labienus, anstatt Libanius, gesetzt. b) Ebend. c) Im XXIX B. I Cap. wo er saget, daß er die Todesstrafen vieler Personen mit angesehen, welche Valens im 371 Jahre zu Antiochia hinrichten lassen; und in des XXX B. IV Cap. wo er sich über die betrüglichen Streiche beklaget, die man ihm im Oriente erwiesen. d) Epist. Liban. beym Valesius, in Praefat. Amm. Marcellin. e) Neotherium postea Consulem tunc Notarium ad eamdem tuendam ire disposuit. Amm. Marcell. Libr. XXVI. c. V. Dieser Mann ist mit Valentinian dem II, im 390 Jahre Consul geworden. Valef. in Praef. ad Ammian. Marcellin. f) In des XXX B. IV Cap. Siehe den la Mothe le Vayer, Jugement sur les principaux Historiens, Tom. III. pag. 247. in 12.

(A) **Ein Grieche von Geburt, wie er selbst zu Ende seines letzten Buches saget.**] Diese Stelle soll in der Anmerkung (D) angeführet werden. Ich kann noch drey andere deswegen anführen. Eine steht im VIII Cap. des XXII B. εὐήθην, Graeci dicimus stultum: die andere steht im XV Cap. desselben Buches ad ignis speciem, τῶ πυρὸς, vt nos dicimus, extenuatur in conum: die dritte steht im VI Cap. des XXIII B. transire, διαβαίνειν dicimus Graeci. Voßius, von den lateinischen Geschichtschreibern, 201 S. bedienet sich der andern, welche des Zusatzes nöthig hat, den er dazu gefüget, nempe nos Graeci. Wenn er sich der zwoen andern erinnert hätte, wo der Schriftsteller das eigene Wort, Graeci, dazu gesetzet, so würde er sie vorzüglich vor dieser angeführet haben; allein das allerbeste Gedächtniß hat nicht allezeit alles bey der Hand, was es brauchet.

(B) **Ob er gleich ein Heide war.**] Es ist denen, welche alle Sachen richtig erwegen, leicht zu erkennen, daß er es gewesen, und man muß es sich also befremden lassen, daß ihn so gelehrte Männer, als Peter Pithöus, beym Hadrian Valesius, in der Vorrede zu der Ausgabe von 1681, und Claudius Chifflet, in Ammian Marcellins Leben, welches sich in des Valesius Ausgabe von 1681 findet, für einen Christen gehalten hat. Sollte sich wohl ein Christ, der seine Historie unter solchen Kaisern geschrieben hat, die das Heidenthum auf das äußerste gebracht hatten, begnügt haben, nur löblich von der christlichen Religion zu reden, und würde er es nicht manchmal so weit getrieben haben, daß er gesaget hätte, sie wäre die einzige gute und wahrhafte Religion, und der Dienst der heidnischen Gottheiten eine Abgötterey? Würde wohl ein Christ unter solchen Kaisern, Julianus den abtrünnigen so außerordentlich gelobet (*), und nichts wider seinen Abfall und wider seinen Haß gegen Christum gesaget haben? Würde er wohl vom Mercur, der Göttinn Nemesis, der Göttinn Themis, und dem vogeldeuterischen Aberglauben des Heidenthums geredet haben, wie Ammian Marcellin davon redet? Ich kenne keinen unter den christlichen Schriftstellern, welcher nicht, auch so gar unter dem Feuer der Verfolgungen, von der heidnischen Abgötterey mit Verachtung und einiger Beschimpfung geredet hätte; und es ist viel leichter, daß ein Heide Mäßigung gebrauchet, wenn er von dem Evangelio redet, als daß ein Christ solches thun sollte, wenn er von dem Dienste der falschen Götter redet. Die Beweise von Marcellins vorgegebenem Christenthume, welche Chifflet angeführet hat, haben keiner Widerlegung nöthig, wenn man die Stelle des sieben und zwanzigsten Buches davon ausnimmt, wo er, nachdem er die Ueppigkeit der Bischöfe zu Rom getadelt, derselben die strenge Lebensart einiger Bischöfe in der Provinz entgegen setzet: Quos, saget er, tenuitas edendi potandique parcissime, vilitas etiam indumentorum et supercilia humum spectantia, perpetuo numini verisque eius cultoribus vt puros commendant et verecundos. Allein, alles, was man aus diesen Worten schließen kann, ist, daß die Mäßigkeit und Demuth, nach diesem Schriftsteller, die Menschen Gott angenehm machet, von welcher Religion sie auch seyn, und daß die Heiden selbst eine Ehrerbiethung gegen die christlichen Bischöfe gefaßt, welche durch ihre guten Sitten bezeuget haben, daß sie keine zeitliche Vortheile gesuchet. Was die Erklärung anbelanget, die er uns von den Märtyrern giebt, qui deuiare a religione compulsi pertulere cruciabiles poenas adusque gloriosam mortem intemerata fide progressi, (XXII B. XI Cap.) so beweist sie weiter nichts, als daß auch die Heiden eine Standhaftigkeit der Seele haben bewundern können, die sich unter den allergrausamsten Todesstrafen nicht verleugnet hat. Intemerata fides ist an diesem Orte nicht der falschen Religion, sondern der Veränderung der Partey entgegen gesetzt. Was er auf der vorhergehenden Seite gesaget hatte, daß ein Bischof als ein Ankläger, (dieses ist George, Bischof zu Alexandrien, gewesen, welcher in einem Aufstande des Pöbels, 362, umgekommen,) vergessen habe, daß ihm sein Amt nichts anders rathe, als was gerecht und friedfertig wäre, professionis suae oblitus, quae nihil nisi iustum suadet et lene, ad delatorum ausa feralia desciscebat, beweist nur, daß er gewußt, wessen sich die Christen beflissen haben; und wir würden eben so viel von den chinesischen Priestern sagen, wenn wir wüßten, daß ihr Ritual sie zu einer großen Reinigkeit des Lebens verbände. Brauchet man deswegen ein Christ zu seyn, und ist nicht ein wenig Vernunft zureichend, zu sehen, daß ein Geistlicher, der sich zum Angeber bey den Fürsten aufwirft, wie dieser Bischof zu Alexandrien gethan, (apud patulas aures Constantii multos exinde incusans, vt eius recalcitrantes imperiis,) sein Amt verunehre? Dieß sind Chifflets stärkste Beweise für Marcellins vorgegebenes Christenthum. Wenn aber dieser Historienschreiber des Glückes entbehret hat, welches man ihm zugeeignet, so hat er zum wenigsten den Ruhm, daß er von einer Religion löblich geredet hat, welcher er nicht gefolget ist. Man hat wenig Vorbilder von einer solchen Mäßigung. P. Possevin, welcher Appar. Sect. III. cap. XV. nicht daran genug gehabt, (diligenter scripsit, sed ea quae pertinent ad Christianos traducens et retorquens,) scheint mir allzuhart zu seyn, und man darf nicht befürchten, daß unsere Nachkommen, wegen der Religion derjenigen streiten werden, welche heutiges Tages die Historien schreiben. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Heumonate, 1684, 487 S. 2 Ausgabe. Ich bekenne, daß Marcellin unter christlichen Kaisern geschrieben hat: allein, diese Ursache hat der Bosheit eines Libanius und eines Zosimus noch keine Grenzen gesetzet.

(*) Der Abt von Billi, Schol. ad Gregor. Nazianz. Orat. II. in Iulian. redet also: Hinc perspicuum graece superstitionis cultorem plus gratiae quam veritati tribuisse, cum scribit, nulla Iuliani definitio litis, a vero dissonans reperitur.

(C) **Man weis nicht, ob er jemals höher gestiegen ist.**] Also hat Moreri ein wenig zu unbedächtlich gesaget: **es habe Marcellin an seiner Historie gearbeitet, nachdem er die vornehmsten Kriegsbedienungen**

bedienungen bekleidet gehabt. Er hat dieses aus dem la Mothe le Vayer, Jugem. sur les Hist. p. 240. Tom. III. abgeschrieben.

(D) **Seine Historie.**] Dieses Werk begreift in XXXI Büchern dasjenige, was vom Nerva, bis auf des Valens Tod vorgegangen ist. Haec vt miles quondam et Graecus a principatu Caesaris Neruae exorsus ad vsque Valentis interitum pro virium explicaui mensura. Ammian. Marcellin. Libr. XXXI. zu Ende. Man hat die dreyzehn ersten Bücher verlohren, welche ihn bis auf des Constantius Regierung geführet hatten, (denn er hat sich weniger bey denen Zeiten aufgehalten, die ihm nur nach anderer Einsicht bekannt gewesen,) Den XVIII, die wir noch übrig haben, ist theils durch die Unwissenheit der Abschreiber, theils durch die Verwegenheit der Kunstrichter sehr übel begegnet worden. Man merke, daß Claudius Chifflet, aus ziemlich guten Gründen, behauptet: es habe diese Historie XXXII Bücher begriffen, und daß eines zwischen dem dreyßigsten und demjenigen gewesen, welches wir heutiges Tages für das XXXI rechnen, und welches unstreitig das letzte von allen ist. Er hatte sagen hören: daß man in des Cardinal Polus Bibliothek die ersten Bücher fände, die uns vom Marcellin mangeln. Marolles hat 1672 eine französische Uebersetzung von diesem Geschichtschreiber, nebst Anmerkungen herausgegeben. Diese Last ist zu schwer für ihn gewesen.

Historie, von den Ausgaben Marcellins. Des Moreri Fehler, u. s. w.

Heinrich Valesius, der ältere, saget in der Vorrede zum Ammian Marcellin, daß die erste Ausgabe Marcellins die römische von 1474 ist, und daß A. Sabinus, ein gekrönter Poet, die Aufsicht darüber gehabt. (Moreri ergänzet dieses A durch **Aulus**; allein nach Königen hätte er **Angelus** sagen sollen.) Daß die andere 1517 zu Bononien, durch den P. Castellus, einen Mann, gemacht worden, dem es am Verstande und Urtheile gefehlet; daß Johann Frobenius zu Basel diese Ausgabe von Bononien, im folgenden Jahre nachgedrucket hat; daß 1533 zwo neue Ausgaben erschienen sind, eine zu Augspurg, durch den Mariangelus Accursius verbessert, die andere zu Basel, durch Sigismunds Gelenius Besorgung (Moreri, welcher in dem Valesius **Sig. Gelenius** gefunden, hat fälschlich geglaubet, daß er **Sigebertus** sagen müsse,) daß des Accursius Ausgabe mit den fünf letzten Büchern vermehret worden, welche noch nicht gedruckt gewesen; daß des Gelenius seine eben dieselbe Vermehrung, bis auf das letzte Buch und die letzte Seite, des letzten ohne eins, gehabt; daß Hieronymus Frobenius, welcher des Gelenius Ausgabe gedruckt hatte, 1546 eine andere mit dem letzten Buche vermehrt herausgegeben; daß nach dieser alle diejenigen gemacht zu seyn scheinen, welche seit dem in Frankreich und in Deutschland erschienen sind, bis Friedrich Lindenbrogins 1609 eine mit Noten herausgegeben. Diese letztere ist sehr gut; allein diejenige, welche Valesius 1636 in 4. herausgegeben hat, übertrifft sie bey weitem. Wir werden unten von der von 1681 reden. Moreri hat des Valesius Vorrede unrecht abgeschrieben: er hat viel Dinge darinnen gesehen, die nicht darinnen sind; er hat gesehen, daß Accursius Marcellins fünf erste Bücher zum erstenmale herausgegeben, und Gelenius **das letzte Buch mit der letzten Seite des dreyßigsten darzugefüget, welche wir nicht gehabt.** Alles dieses ist falsch: Gelenius hat diesen Zusatz so wenig gemacht, daß er im Gegentheile eben dieses weniger herausgegeben hat, als Accursius; und es ist so wenig wahr, daß dieser die fünf ersten Bücher ans Licht gegeben hätte, daß uns noch heutiges Tages alle dreyzehn ersten fehlen, wie Moreri kurz zuvor selbst gesaget hatte. Valesius lobet des Accursius Ausgabe; allein des Gelenius Ausgabe leget er prächtige Lobeserhebungen bey: deswegen muß ich mich verwundern, daß Voßius, welcher von jener, mit Beyfalle redet, von dieser nicht ein Wort saget. Er ist bey dem Artikel unsers Ammian Marcellins, ich weis nicht warum, ungemein trocken. Accursius, welcher sich rühmet, daß er fünf tausend Fehler in diesem Schriftsteller verbessert habe, wird vom Claudius Chifflet gelobet; allein auf eine allgemeine Art, welche seine schönste Stelle in der Vergessenheit läßt, ich will sagen, die Herausgebung der fünf letzten Bücher. Ist es nicht seltsam, daß Chifflet nichts davon saget, da er doch dem Gelenius die Ehre giebt, das XXVII, XXVIII, XXIX und XXX Buch zu erst herausgegeben zu haben? Er beobachtet: es habe Sebast. Gryphius das Ende des XXX Buchs seiner Ausgabe eingeschaltet, und sey der erste gewesen, der es bekannt gemacht habe. Valesius hat die erste von diesen zwoen Sachen nicht berühret, und die andere hat er gar widerleget, indem er saget, daß Accursius die fünf letzten Bücher herausgegeben habe. Toppi, in seiner neapolitanischen Bibliothek, 170 S. eignet dem Mariangelus Accursius die Herausgebung von Ammian Marcellins sechstem Buche fälschlich zu, und saget nicht, daß er fünf Bücher, die noch nicht gedruckt gewesen, von ihm herausgegeben. Valesius, der jüngere, hat unsern Ammian 1681 zu Paris in Folio herausgegeben. Man hätte dieses in des Moreri Wörterbuche nicht auslassen sollen. Diese Ausgabe ist vermehret: 1) mit vielen neuen Noten vom Valesius, dem ältern; 2) mit denjenigen, welche Lindenbrog 1609 herausgegeben hatte, und mit denjenigen, die er nach diesem dazu gefüget, und die man unter seinen Schriften gefunden hat; 3) mit Ammian Marcellins Leben, durch Claudius Chifflet, Professor der Rechte zu Dole; 4) mit etlichen Verbesserungen und Beobachtungen vom Valesius, dem jüngern. Gronovius hat diese Ausgabe 1693 zu Leiden in Folio und in Quart wieder drucken lassen, und gute Noten dazu gefüget.

Marche,

Marche, (Olivier de la) eines Edelmanns aus der Franchecomte Sohn [a], wurde zu dem Herzoge von Burgund, Philipp dem gütigen, 1439, ungefähr dreyzehn Jahre als Edelknabe gethan [b] (A). Er diente diesem Herzoge und seinem Nachfolger Carl mit großem Eifer, und wurde dieses letztern Haushofmeister und Trabantenhauptmann [c]. Er fiel in Ludwig des XI Ungnade, als man den Bastard von Rubempre 1463 in Holland in Verhaft nahm (B). Er war einer von den Rittern [d], welche durch den Grafen von Charolois [e], bey der Schlacht von Montleheri, 1465, geschlagen wurden. Er fiel in der unglücklichen Schlacht bey Nanci in der Feinde Hände [f], worinnen sein Herr zu Anfange des Jenners, 1477, das Leben verlohr. Er wurde, nach Bezahlung seines Lösegeldes, in Freyheit gesetzet, und ward Oberhofmeister bey Maximilianen von Oesterreich, der sich mit der Erbinn von Burgund vermählte [g]. Er bekleidete dieses Amt unter dem Erzherzoge Philipp, Maximilians Sohne [h]. Er wurde als Abgesandter an den französischen Hof geschickt, dem neuen Könige, nach Ludwig des XI Tode Glück zu wünschen [i]. Er hat Nachrichten aufgesetzt, welche durch des Dionysius Sauvage, Historienschreibers von Frankreich, Besorgung, 1562, zu Lion (C) in Folio herausgegeben worden. Er ist den 1 des Hornungs, 1501, zu Brüssel gestorben [k].

a) Olivier de la Marche, Mémoires, Liv. I. chap. I. p. m. 76. b) Ebendas. IV Cap. 103 S. c) Ebendas. in der Vorrede des I B. 74 S. d) Ebendas. XXXV Cap. e) Philipps des gütigen Sohn. f) Mémoir. d'Olivier de la Marche, Livr. II. chap. VIII. p. 408. g) Ebendas. IX Cap. 409 S. h) Ebendas. in der Vorrede, 1 S. und im XIII Cap. des II B. 423 S. i) Ebendas. II Buch, X Cap. 415 S. k) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 707.

(A) **Er wurde : : : ungefähr dreyzehn Jahre alt, Edelknabe.**] Dieses kömmt mit demjenigen überein, was er in dem I Cap. des I B. 76 S. saget, daß er acht oder **neun** Jahre alt gewesen, als ihn sein Vater 1434 in die Schule zu Pontarli gethan; aber damit nicht, was er in seiner ersten Vorrede, 2 Seite saget, daß er schon 66 Jahre alt gewesen, da der Erzherzog Philipp nur 10 alt gewesen. Dieser Erzherzog war 1478 gebohren. Olivier de la Marche ist damals 52 gewesen; also kömmt sein 66 Jahr mit dem vierzehnten des Erzherzogs überein. Ich beobachte nicht zum erstenmale, daß die Schriftsteller von ihrem Alter mit tausend Verwirrung reden. Man merke einen schändlichen Fehler des Valerius Andreas Biblioth. Belg. 707 S. Er giebt das 1380 Jahr für unsers Oliviers Geburtsjahr an; und setzet seinen Tod ins 1501 Jahr, ohne daß er unsere Aufmerksamkeit, wegen eines so außerordentlichen Alters ermuntert. Ein Schriftsteller, wie dieser, welcher 121 Jahre gelebet hat, hätte billig einen Platz unter den merkwürdigen Sachen verdienet. Die Wahrheit ist, wie ich bereits gesaget habe, daß sein Geburtsjahr das 1426 ist.

(B) **Er fiel in Ludwigs des XI Ungnade, als man den Bastart von Rubempre, 1463, in Holland in Verhaft nahm.**] Man hat ihn darum in Verhaft genommen, weil man ihn im Verdachte gehabt, daß er den Grafen von Charolois aufzuheben, Willens gewesen. Olivier de la Marche, Livr. I. chap. XXXV. pag. 312. Unser Olivier hat die Zeitung von dieser Gefangenschaft an den Herzog Philipp überbracht, welcher damals zu Hedin gewesen, wo er sich etlichemal mit Ludwig dem XI besprochen hat. Der Herzog ist auf die erhaltene Nachricht, und ohne Vorwissen dieses Monarchen weggereiset. Es ist ein Gerücht herumgegangen, daß Ludwig der XI einen Anschlag gehabt, sich des Vaters und des Sohnes zugleich zu versichern. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. III. p. 292. aufs 1463 Jahr. Er hat Gesandte an den Herzog geschickt, sich darüber zu beklagen, und des Oliviers Auslieferung verlangt: denn er hat ihn, als den Urheber dieser Lästerung und aller Folgen, angesehen, die daraus entstanden, und ihn ernstlich strafen wollen. Der Herzog aber hat geantwortet, daß Olivier sein Unterthan und Diener wäre, und daß, wenn jemand etwas von ihm verlangte, er dafür Bürge seyn wollte. Olivier de la Marche, Livre I. chap. XXXV. p. 313. Man lese Philipps von Comines I Cap.

(C) **Seine Nachrichten sind 1562 zu Lion herausgegeben worden.**] Das Manuscript ist aus der Bibliothek des Hauses von Chaux in Franchecomte gekommen. Siehe den Vorbericht an den Leser. Man hat 1567 zu Gent eine andere Ausgabe in 4, mit Noten und Verbesserungen auf dem Rande, und einer Vorrede gemacht, welche meldet, daß der Urheber dieser Nachrichten, in Absicht auf die bürgerlichen Kriege in Flandern, mehr ein Verleumder, als Geschichtschreiber gewesen. Valer. Andr. Biblioth. Belg. p. 707. Was die andern von diesen Scribenten verfertigten, gedruckten und ungedruckten Bücher anbetrifft, davon sehe man des Du Verdier Vau Privas Bibliothek, 932 S. Man hat kürzlich den Staat von dem Hause Herzogs Carls von Burgund, holländisch herausgegeben. Dieß ist die Uebersetzung eines Tractats, welchen dieser Schriftsteller französisch geschrieben hat, und der zu Ende seiner Nachrichten in der löwenischen Ausgabe, 1645, herausgegeben worden. Siehe die Vorrede von diesem Werke des Matthäus. Gollut hat in das CIX Cap. des X B. seiner Nachrichten von Burgund etwas davon eingerückt. Du Chesne lehret uns, daß dieser Staat, von dem Hause Herzogs Carls, 1612, zu Lion in Folio, und 1616 zu Brüssel in 4 gedruckt worden. Bibliotheque des Historiens de France, p. m. 198.

Marcioniten,

Marcioniten, also nennet man die Schüler des Ketzervaters Marcion, welcher im andern Jahrhunderte gelebet (A). Er war zu Sinope gebohren, einer Stadt in Paphlagonien, an dem schwarzen Meere, und hatte zum Vater einen redlichen und gottesfürchtigen Bischof. Anfänglich begab er sich zum Mönchsleben: allein er beobachtete die Gesetze der Keuschheit sehr schlecht; denn er schändete ein Mägdchen. Sein Vater übte die allerstrengste Kirchenzucht wider ihn aus: denn er schloß ihn von der Gemeinschaft aus, und ließ sich weder durch sein Bitten, noch durch seine angebothene Buße bewegen. Hierauf gieng Marcion, welcher den Spöttereyen und der Verachtung der ganzen Stadt ausgesetzt war, heimlich davon, und begab

sich nach Rom. Er konnte die Aufnahme in die Gemeinschaft daselbst nicht erhalten [a], ob er sich gleich der Kunstgriffe einer Frau bediente, welche ihm durch ihre Vorbereitungen den Weg gebahnet hatte [b]. Diese Zurückweisung nöthigte ihn, sich aus Verdrusse zum Haupte einer Partey aufzuwerfen (B). Er wurde Cerdons Schüler [c]; und legte sich endlich auf die Philosophie (C), um die Lehre von den zween Ursprüngen desto besser zu behaupten, die er von diesem Ketzer erlernet hatte. Er hatte eine große Anzahl Anhänger, welche sich nicht allein nach seinem Tode erhalten, sondern auch an allen Enden ausgebreitet, und den Rechtgläubigen zum Trotze überall Kirchen gestiftet, wo sie gekonnt (D). Man mußte den weltlichen Arm wider sie in die Waffen bringen, als das Kaiserthum auf die Christen kam; und es sind etliche Jahrhunderte vergangen, ehe dieses gute Mittel diese Secte überwältigen konnte. Sie hat sich ihrer Märtyrer gerühmet. Diese Sache hat Anlaß zu einem Streite gegeben (E), dessen Beschreibung hier anzuführen, nicht undienlich seyn wird. Wenn man übrigens liebreich von ihm urtheilen will [d], so ist er in guten Gemüthsverfassungen gestorben, und in seiner Ketzerey nicht so hartnäckigt gewesen, als seine Schüler [e]. Wir können von seinem Lehrgebäude eben das sagen, was wir von der Manichäer ihrem gesaget haben. Er ist nicht geschickt gewesen, die Hauptmaschine spielen zu lassen (F): er hat sich in einer Weitläuftigkeit von übelerfundenen Erklärungen verwickelt; und daher kömmt es, daß die Kirchenväter die Marcioniten leichtlich eingetrieben haben. Es scheint, daß sie durch die erste Antwort, die man ihnen gegeben, zu Boden gestürzet worden; und man sollte sagen, daß sich bey dem Anblicke der unverbrüchlichen Vorrechte der menschlichen Freyheit, die man gleich anfänglich wider sie angeführet, so stumm, als ein Stock, geblieben sind. Gleichwohl wäre es leichter, eine Gegenantwort hierauf zu machen (G). Ich werde wenige Beobachtungen wider den Moreri machen (H).

a) Aus dem Epiphanius, adu. Haereses, p. m. 302. 303. *b*) Romam praemisit mulierem, quae decipiendos sibi animos praeparadu. Hieronym. Tom. II. Epist. ad Ctesiphont. p. 303. *c*) Epiph. adu. Haeres. p. 303. *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Siehe die Worte, die ich unten aus dem Baronius anführe.

(A) **Marcion lebte im zehnten Jahrhunderte.**] Dieses kann man gewiß von ihm sagen: denn was das Jahr, darinnen er nach Rom gekommen, und die Zeit betrifft, wo er angefangen hat, sich zu einem falschen Lehrer aufzuwerfen; so kann man dieses unter den Verwirrungen nicht herauswickeln, welche sich davon in den alten Vätern finden. Nach dem heil. Epiphanius, adu. Haereses, p. m. 302. ist er nach Pabst Hygins Tode nach Rom gekommen, dieß heißt, nach des Baronius Rechnung, nach dem 157 Jahre Christi. Tertullian will, daß er unter dem Pabste Anizet nach Rom gekommen:

> A quo Pio suscepit Anicetus ordine sortem,
> Sub quo Marcion hic veniens noua Pontica pestis.
> Tertull. Carm. Xib. III. aduersus Marcion.

Dieß heißt, wenn wir dem Joh. Rudolph Wetstein hierinnen glauben wollen, unter des Antoninus Pius Regierung. Romanis tunc imperante Antonino Pio, vnde Tertull. l. 1. c. 19. *adu. Marc.* eum *Antonianum haereticum*, *sub Pio impium* vocat, id est circa annum Christi 154. Weil aber diese zwo Stellen Tertullians, die eine in Versen, und die andere in Prosa einander umstoßen, so hätte man nicht die eine durch die andere befestigen, noch sie alle beyde auf des Antoninus Regierung ziehen sollen. Man ziehe des Baronius Jahrbücher zu Rathe, so wird man darinnen den Tod des Kaisers, unter dem 163 Jahre, und Pabsts Pius seinen, und des Anizetus Erhebung unter dem 167 finden: so daß, wenn es wahr ist, daß Marcion unter des Anicetus Pabstthume nach Rom gekommen; es falsch ist, daß er unter dem Antoninus dahin gekommen: und folglich hat Tertullian in seinen Versen die Wahrheit nicht sagen können, ohne daß er in seiner Prosa eine Lügen gesaget und umgekehret. An einem andern Orte hat er gesaget, daß dieser Ketzer unter dem Pabste Eleutherius, von der Gemeinschaft der Gläubigen etlichemal verjaget worden: Constat illos (*Marcionem ac Valentinum*) neque adeo olim fuisse, Antonini fere principatu et in Catholicam primo doctrinam credidisse apud Ecclesiam Romanensem, donec sub Episcopatu Eleutherii benedicti ob inquietam semper eorum curiositatem qua fratres quoque vitiabant, semel et iterum eiecti; Marcion quidem cum ducentis sestertiis suis quae Ecclesiae intulerat, nouissime in perpetuum discidium relegati venena doctrinarum suarum disseminauerunt. De Praescript. cap. XXX. Dieses heißt uns sehr weit von des Antoninus Pius Regierung wegführen; denn Eleutherius ist 179 zum Pabste erwählet worden. Außer daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit ist, daß man es bis unter des Eleutherius Pabstthum verschoben haben sollte, den Marcion in den Bann zu thun, welcher sich durch seine Ketzereyen, unter des Anicetus Pabstthume so abscheulich gemacht hatte, daß ihn der heil. Polycarpus den erstgebohrnen Sohn des Satans genennet hat. Man ziehe den heil. Irenäus, im III B. III Cap. zu Rathe, welcher erzählet, daß der heil. Polycarpus, als er, zu des Pabsts Anicetus Zeiten, nach Rom gegangen, viele von Marcions Anhängern wieder auf den rechten Weg gebracht, und diesen Ketzer durch das Lob eingetrieben, welches ich angeführet habe. Man sehe auch den Eusebius im IV B. XIV Cap. Dieses ist durch die Antwort auf die Frage geschehen, die Marcion an ihn gethan hatte, **kennest du mich nicht?** Man sehe des Heinrich Valesius Noten, über des Eusebius IV B. XV Cap. wo diese Worte nicht als eine Frage, sondern als ein **grüsse mich** genommen werden. Baronius beobachtet unter dem 146 Jahre siebenten Numer, daß Marcion unter Hadrians Kaiserthume zu lehren angefangen: dieses wird durch den Origenes bewiesen, welcher saget, daß der Philosoph Celsus, welcher unter diesem Kaiser wider die Christen geschrieben hat, oft von dieses Ketzers Irrthümern rede. Philastrius, de Haeres. cap. XLVI. scheint dieses zu bestätigen, wenn er saget, daß Marcion, vor seiner Reise nach Rom, seiner falschen Lehren in Asien durch den Ap. Johannes überführet, und von Ephesus weggejaget worden. Man mag voraus setzen, wie man will, daß er verschiedenemal von der Gemeinde ausgeschlossen worden, und daß er verschiedene Reisen nach Rom gethan; so wird man doch den Tertullian nimmermehr entschuldigen, daß er nicht hier ohne einige Aufmerksamkeit geredet hat. Wir wollen eine Stelle des Lambert Danäus, in Comment. ad Librum D. Augustini de Haeresibus, folio 58. genfer Ausgabe von 1578, in 8. besehen, wo er etliche Schnitzer gemacht hat. Venit (*Marcion*) Romam quemadmodum lib. 1. Aduers. eum scribit Tertull. sub Antonino Pio, circa annum a Christo passo 115. sub Hygino, vt ait Platina: Tertullian. sub Eleuthero. Coepit autem post Cerdonem innotescere illius haeresis sub M. Antonino Philosopho imperatore, et Aniceto Pontifice Romano, circa annum a passo Christo 133. quanquam Clemens lib. 7. Stromat. vult adhuc eo ipso tempore vixisse Romae Valentinum haereticum, quem iam senem Marcion iuuenis viderit. Zum I ist es ein Versehen, daß man nicht wahrgenommen hat, daß sich Tertullian betrogen hatte, wenn er gesaget, daß des Eleutherius Pabstthum und des Antoninus Pius Kaiserthum zu gleicher Zeit gewesen sind; II. ist es ein Zeitrechnungsfehler, wenn man des Anicetus Pabstthum unter den Antoninus Pius setzet; denn Anicetus hat erstlich fünf Jahre nach dieses Kaisers Tode den Stuhl bestiegen. Siehe den Baronius aufs 167 Jahr. III. Clemens von Alexandrien saget nicht, daß Valentin annoch unter dem Kaiser Marcus Aurelius gelebet habe; er saget nur, daß Basilides und Valentinus, nachdem sie ihre Irrthümer unter dem Hadrian auszustreuen angefangen, bis an die Regierung des ersten Antonins gelebet haben. IV. Es ist weit gefehlet, daß er gesaget hätte: es habe Marcion in seiner Jugend, den Valentin in seinem Alter gesehen; er versichert vielmehr, daß Marcion mit diesen andern Ketzern, als ein Greis mit sehr jungen Leuten umgegangen sey. Μαρκίων γὰρ κατὰ τὴν αὐτὴν αὐτοῖς ἡλικίαν γενόμενος, ὡς πρεσβύτης, νεωτέροις συνεγένετο. Marcion enim cum natus esset eadem, qua ipsi, aetate, versabatur vt senex cum iunioribus. Clemens Stromat. Lib. VII. pag. 764. D.

(B) **Er konnte die Aufnahme in die Gemeinschaft zu Rom nicht erhalten. = = = Diese Zurückweisung nöthigte ihn, sich aus Verdruß zum Haupte einer Partey aufzuwerfen.**] Ich würde meine Leser betrügen, wenn ich diese Worte ohne Auslegung ließe; ich möchte immerhin sagen: daß, da sie der heil. Epiphanius zuerst betrogen, ich mir deswegen kein großes Gewissen machen dürfte; man würde sich mit einer bösen Vertheidigung dennoch nicht abweisen lassen. Wir wollen also zeigen, worinnen das Gebrechen von des heil. Epiphanius Erzählung besteht. Jedermann, wenn er diesen Kirchenvater gelesen hat, wird sich einbilden, daß die römische Kirche den Marcion niemals zu ihrer Gemeinschaft gelassen, und daß er, als die Führer dieser Kirche zu ihm gesaget: wir können euch ohne Erlaubniß eures Vaters nicht annehmen, der euch in den Bann gethan hat, sie mit einer Spaltung bedrohet, und ihnen auch Wort gehalten habe. Τί μὴ ἠθελήσατέ με ὑποδέξασθαι; τῶν δὲ λεγόντων, ὅτι οὐ δυνάμεθα ἄνευ τῆς ἐπιτροπῆς τοῦ τιμίου πατρός σου τοῦτο ποιῆσαι. Μία γάρ ἐστιν ἡ πίστις καὶ μία ὁμόνοια, καὶ οὐ δυνάμεθα ἐναντιωθῆναι τῷ καλῷ συλλειτουργῷ, πατρὶ δὲ σῷ. Ζηλώσας λοιπὸν, καὶ εἰς μέγαν ἀρθεὶς θυμὸν καὶ ὑπερηφανίαν, τὸ σχίσμα ἐργάζεται ὁ τοιοῦτος, ἑαυτῷ τὴν αἵρεσιν προστησάμενος, καὶ εἰπών. Ὅτι ἐγὼ σχίσω τὴν Ἐκκλησίαν ὑμῶν, καὶ βαλῶ σχίσμα ἐν αὐτῇ εἰς τὸν αἰῶνα. Ὡς τἀληθῆ μὲν σχίσμα ἔβαλεν οὐ μικρὸν οὐ τὴν Ἐκκλησίαν σχίσας, ἀλλ᾽ ἑαυτὸν καὶ τοὺς αὐτῷ πεισθέντας. Cur me, inquit, recipere noluistis? Responderunt illi. Nobis iniussu venerandi Patris tui facere istud non licet. Vna siquidem fides est, et animorum vna consensio: neque contra spectatissimum Collegam patrem tuum moliri quippiam possumus. At ille vehementius excandescens, ac superbia inuidiaque percitus Schisma conflauit, ac priuatam Haeresin architectatus est: et Ecclesiam, ait, vestram ego dissociabo, in eam Schisma sempiternum immittam. Quod ille reuera nec mediocre quidem iniecit: non ita tamen vt Ecclesiam, sed vt se potius ac suos discinderet. Epiph. adu. Haeres. p. 303. Wenn der heil. Epiphanius den Tertullian zu Rathe gezogen hätte, so würde er erfahren haben, daß Marcion verschiedenemal aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen verstoßen worden; (man sehe oben Tertullians Worte,) ein offenbarer Beweis, daß er sie mehr als einmal mit der Versicherung, seinen Irrthümern abzusagen, besänftiget hat, und daß sie ihn wieder mit ihrer Kirche vereiniget haben: vielleicht würde er auch, wenn ihm der Tod nicht zuvor gekommen wäre, sich bestrebet haben, der Bedingung eine Genüge zu thun, die man das letztemal gefordert hat, da er seine Reue blicken ließ. Man hat gewollt, daß er diejenigen wieder auf den rechten Weg bringen solle, die er von dem wahren Glauben verführet hatte. Postmodum Marcion poenitentiam confessus, cum conditioni datae sibi occurrit, ita pacem recepturus; si caeteros quoque, quos proditioni erudisset, Ecclesiae restitueret, morte praeuentus est. Tertullian. de Praescript. cap. XXX. Es giebt Leute, (Ioh. Rudolphus Wetstenius, in Notis in Orig. contra Marcionitas, p. 4. welche sagen, daß, nachdem er mit seinem Gelde aus der Kirche verstoßen worden, er zu der Secte der Cerdoniten übergetreten sey; welches sie durch die Stellen beweisen, wo Tertullian und Philastrius versichern, er sey Cerdons Schüler gewesen. Ich glaube, daß sie die Zeiten vermengen; denn die Ausstoßung, davon sie reden, ist die letzte gewesen, und unter dem Eleutherius geschehen: (Siehe den Tertullian oben in der Anmerkung (A). Nun ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Cerdon noch am Leben gewesen ist.

(C) **Er legte sich auf die Philosophie.**] Ich bin den Gedanken eines gelehrten Auslegers gefolget: Wetstenius, Not. in Orig. contra Marcionit. p. 4. Quo felicius haeresin propagaret, Philosophiae se mancipauit, Stoicae praesertim: Tertull. *de praescr. haer. c. 30.* Vnde idem Tertullianus, *c. 7. eiusd. libri* Philosophiam et Dialecticam exagitat, vel vt matrem haereseon, et Prudentius *in Hamartigenia*, Dialecticae ostentationem ei exprobrat, p. 192.

> Haec tua, Marcion, grauis et dialectica vox est.

Norunt

Norunt enim omnes a Zenone (*) Stoïco dialecticam esse inuentam. Allein ich will diejenigen deswegen nicht tadeln, welche glauben, daß er schon ein guter Stoiker gewesen, da ihm die Gemeinschaft der Kirche zum erstenmale untersaget worden.

(*) Dieß ist Zeno von Eläa, der für den Erfinder der Logik gehalten wird. Man sehe Gassendi de Logicae Origin. cap. I. Tom. I. Oper. p. 37. 38.

(D) **Seine Anhänger haben den Rechtgläubigen zu Trotze, überall Kirchen gestiftet, wo sie gekonnt.]** Wir wollen ebendenselben Ausleger, 5 S. noch einmal anführen: *Post eius obitum Marcionitae Ecclesias, in aemulationem Ecclesiae Catholicae, vbique locorum erexere: vnde Tertull.* Lib. IV. c. Marc. cap. IV. Faciunt fauos et vespae, faciunt Ecclesias et Marcionitae. Der h. Epiphanius bezeuget, daß der Marcioniten Ketzerey noch bestehe, nicht allein in Rom, und in dem übrigen Italien, sondern auch in Aegypten, in Palästina, in Arabien, in Syrien, auf der Insel Cypern, in Theben, in Persien, und an andern Oertern. adu. Haeres. p. 302. Ist es nicht seltsam, daß Lambert Danäus, der sich dieser Stelle des h. Epiphanius zum Beweise bedienet hat, daß diese Secte großen Wachsthum gehabt; sich derselben nicht auch zum Beweise bedient, daß sie zur Zeit dieses Kirchenvaters noch sehr ausgebreitet gewesen ist? Er führet den h. Epiphanius nur in der gegenwärtigen Zeit zum Beweise an, daß es zu Rom noch einige Marcioniten gegeben habe. Denique Epiphanius scribit, suo seculo adhuc quosdam Marcionitas Romae natos fuisse. In Commentario ad Librum D. Augustini de Haeresibus, fol. 59. Wenn man Sammlungen übelgewählter Anführungen machen wollte; so würden die berühmtesten Schriftsteller sehr oft darinnen vorkommen: diese Art der Critik würde auch nicht die unnützlichste seyn. Sie würde zum Unterschiede der wahren und der Scheingelehrten dienen.

(E) **Diese Secte hat sich ihrer Märtyrer gerühmt. Dieß hat Anlaß zu einem Streite gegeben.]** Wir wollen die Stücke dieses Processes eines nach dem andern, nach dem gehörigen Range vorbringen.

I. Das erste wird von dem P. Maimburg, Hist. du Calvinisme, I B. 33 S. dargebothen: dieß sind seine Worte: „Es kann ihnen nicht unbekannt seyn, saget er, daß der allervornehmste von ihren Lehrern, welcher geschrieben hat, daß man die Ketzer strafen solle, dennoch den Michael Servet, als einen bis an seinen Tod halsstarrigen Sabellianer, zu Genf verbrennen lassen, und daß er der Lehre der h. Väter gemäß, welche sagen, daß nicht die Strafe, sondern deren Ursache einen Märtyrer mache, ihm diesen Märtyrernamen eben so wenig, als den Marcioniten, und so vielen andern Ketzern beyleget, welche mit einem unglaublichen Eifer, für ihre Secte zu sterben, nach dem Richtplatze gelaufen sind.„

II. Wollen wir sehen, was Jurieu Apologie pour les Reformateurs, chap. XII. p. 171. des I Bandes, nach der Quartausgabe darauf geantwortet hat. **Ich weis nicht, ob man jemals ein Beyspiel von einer so erstaunlichen Unwissenheit bey einem Menschen, der sich ins Schreiben mischet, oder so eine große Verwegenheit bey einem Schriftsteller gesehen hat, welcher doch weis, daß sein Buch nach der Schärfe geprüfet werden wird. Die Marcioniten, saget er, sind, um für ihre Secte zu sterben, zum Richtplatze gelaufen. Erstlich muß er wissen, daß die Marcioniten ihre Herrschaft in dem andern und in dem dritten Jahrhunderte gehabt, in welchen die Christen sehr unter dem Kreuze waren: wie hätten sie denn die Marcioniten und andre Ketzer nach dem Richtplatze schicken können, da sie keine Richter noch Richterstühle hatten, und da man sie selbst alle Tage zum Tode schickte? Er muß über dieß bemerken, daß in dem Jahrhunderte der Marcioniten die Sittenlehre der Kirche so strenge gewesen, daß die meisten Christen nicht geglaubt, daß es sehr sicher wäre, das Gewissen mit obrigkeitlichen Aemtern zu beschweren. Sie haben nicht einmal die Missethäter bestrafen wollen, und hätten doch die Ketzer zum Richtplatze geschickt? Allein vornehmlich muß er beobachten, daß die Marcioniten ein Zweig von den Gnostikern gewesen, und der allgemeine Irrthum dieser Gnostiker war:** daß Gott durch das Blut der Christen nicht besänftiget würde, und daß Christus das Heil unsers Todes nicht erwartete. **Dieserwegen haben sie die Märtyrer verlacht, und über die vorgegebene Thorheit gespottet, die sie begingen, sich wegen ihrer Religion in Gefahr zu begeben. Und Tertullian selbst saget uns, daß die Gnostiker, die Valentinianer, und die andern Ketzer, zur Zeit der Verfolgungen, sich am meisten unter die Verfolger gemischet haben, damit sie nicht verfolget seyn wollen.** Scorpiac. cap. I. Quum igitur fides aestuat, et Ecclesia exuritur de figura rubi, tunc Gnostici erumpunt, tunc Valentiniani proserpunt, tunc omnes martyriorum refragatores ebulliunt calentes, et ipsi offendere, figere, occidere. **Und nach diesen Worten,** omnes martyriorum refragatores, **machet Rigault die Beobachtung:** er deutet die Gnostiker und die andern Ketzer an, welche sich zu verhindern bestrebt, daß niemand das Märtyrthum leiden sollte, und dasselbe bestritten haben. **Dieß sind die Ketzer, welche nach dem gelehrten P. Maimburg, mit einem unglaublichen Eifer für ihre Secte zu sterben, nach dem Richtplatze gelaufen sind. Allein, damit uns dieser Wortkünstler nicht entwische, so wollen wir ihn bitten, wenn er die Zeit der Marcioniten verlassen will, uns anzuzeigen, welche Ketzer zur Behauptung ihrer Ketzereyen Haufenweise gestorben sind, und zu welcher Zeit sich dieses geäußert hat? Denn unsers theils, die wir nichts von der Historie wissen, als was uns die Bücher lehren, finden die Zeiten nicht; wir treffen die Menge der Ketzer nicht an, welche für ihren Irrthum sterben. Wir wissen nur, daß im IV Jahrhunderte einige rechtgläubige Bischöfe gewisse spanische Ketzer, bis auf den Tod verfolget haben : : : Es ist ein großes Unglück für einen Menschen, wenn er sich über seine Sphäre erheben will. Maimburg hat sich seit einigen Jahren beschäfftiget, die neuern Historien auszuschreiben; allein wenn er klug wäre, so würde er niemals etwas von der alten Historie sagen. Denn er kann nichts davon sagen, was nicht seine Unwissenheit zeiget. Und man muß bekennen, daß uns dergleichen Stellen ein großes Vergnügen machen; denn sie lehren uns, daß dieser große Schriftsteller, der sich daran gemachet hat, alte Historien, und unter andern des Arianismus seine zu schreiben, weiter nichts, als ein armer Abschreiber ist, der nichts von dem Alterthume versteht.**

III. Nun wollen wir sehen, was für den Maimburg geantwortet worden. Ferrand, Réponse à l'Apologie pour la Réformation, 213 u. f. S. „So viel Begierde man auch haben mag, die Fehler in einem Schriftsteller zu entdecken, den man beurtheilet, so soll man ihm doch, nach meinem Bedünken, niemals einen Proceß wegen einer Sache machen, welche so wohl einen guten, als bösen Verstand annehmen kann. Diejenige, welche Maimburg, wegen der Marcioniten vorgegeben hat, ist von dieser Gattung. Sie kann einen bösen Verstand haben, wenn man mit dem Vertheidiger saget, daß die Marcioniten nicht nöthig gehabt, haufenweise zum Märtyrerthume zu laufen, weil die ersten Christen weder Macht noch Begierde gehabt, sie für ihre Secte sterben zu lassen, theils weil sie unter dem Kreuze und ohne Richterstühle gewesen, theils weil sie einen Abscheu vor allen obrigkeitlichen Verrichtungen gehabt. Allein, andern theils, haben die Marcioniten für ihre Secte zu sterben, nach den Richtplätzen laufen können, um zu beweisen, daß sie gut sey; sie haben den Märtyrertod um Christi willen leiden können, so wohl als die andern Christen, die nicht ihrer Meynung waren. Dieser Verstand ist eben so natürlich, als der andre, ja noch wohl mehr; und ich zweifle nicht, daß Maimburg denselben nicht im Sinne gehabt haben sollte, wenn er von den Marcioniten geredet hat. Was mich hierinnen bestärket, ist, daß er nur saget, die Marcioniten **wären nach den Richtplätzen gelaufen**; aber nicht, daß sie die Christen dahin geschickt hätten. Der Vertheidiger setzet diesen Umstand aus seinem Kopfe dazu; allein man kann ihm sagen, daß seine Auslegung den Gedanken des Schriftstellers nicht gemäß ist, den er ausleget. Wenn diesem so ist, wie ich glaube, so wird Maimburg eben keine erstaunliche Unwissenheit haben blicken lassen, gesetzt, daß man beweisen könnte, es habe eingebildete Märtyrer unter den Marcioniten gegeben. Der Vertheidiger behauptet, daß diese Ketzer, anstatt daß sie sich dem Märtyrertode bloß gestellt, von der Zahl derjenigen gewesen wären, die ihn bestritten, und diejenigen ausgelacht haben, welche ihn erlitten. Wann ich mir nicht vorgenommen hätte, alle beleidigende Ausdrücke aus dieser Streitigkeit zu verbannen, so würde ich dem Vertheidiger hier sagen können, daß er in die Unwissenheit gefallen ist, die er seinem Gegner vorwirft. Allein ich widerrufe das Wort **Unwissenheit**; und ich will dafür ein viel gelinderes anwenden; ja ich wollte wünschen, daß ich noch einen andern Ausdruck finden könnte, als denjenigen, den ich brauchen muß, wenn ich ihm sagen will, daß er sich geirret hat. Hier ist der Beweis davon. Eusebius saget, Lib. V. cap. XVI. p. 182. C. D. p. 183. A. der griechischen und lateinischen Ausgabe, von Paris von 1658.) daß einer von denen, welche Gott erweckt, wider die Phrygisten zu schreiben, diejenigen in seinem dritten Buche bestritten habe, welche sich gerühmet, viel Märtyrer unter sich zu haben. **Nachdem sie, (saget dieser Ungenannte,) in allen Puncten überzeuget worden, davon ich geredet habe, und da sie nichts mehr antworten können: so haben sie sich unter den Märtyrern zu verschanzen gesucht, und versichert, daß viele unter ihnen gewesen; und daß dieses den prophetischen Geist beweise, welchen sie in ihrer Partey zu haben, vorgeben. Allein nach meiner Meynung betriegen sie sich; denn die Anhänger der andern Ketzereyen rühmen sich gleichfalls viel Märtyrer zu haben: und dennoch geben wir ihren Meynungen nicht Beyfall; und wir werden nimmermehr bekennen, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey. Die Marcioniten sagen, daß sie viele Märtyrer Jesu Christi haben; allein dieses hindert nicht, daß sie nicht von einer Religion sind, die Jesu Christo zuwider ist.** Ich würde noch wider den Vertheidiger bemerken können, daß die Marcioniten in dem andern und dritten Jahrhunderte nicht solchergestalt geherrscht haben, daß derselben nicht noch etliche im vierten gewesen wären: weil der h. Epiphanius (Haeres. XLVIII. num. 2. p. 403) etwas von einem Streite saget, den er mit einem Marcioniten gehabt. (Man wende hier auf den Ferrand an, was wegen des Lambert Danäus oben beobachtet worden.) Allein ich übergehe diese Kleinigkeit, und komme auf etwas wichtigers : : : (217 S.) Wenn man dieß, **für die Ketzerey sterben**, nennen kann, (wie man es gewiß so nennen kann,) wenn man sich dem Märtyrertode aussetzet, in der Absicht, sie empor zu bringen: so wird es uns nicht schwer werden, noch andre Märtyrer anzuzeigen, als die Marcioniten; wenn wir die Phrygisten anführen, deren des Eusebius Ungenannter gedenket. Viele von diesen Ketzern haben sich dem Märtyrertode dargestellt, und ihn in erwähnter Absicht erduldet, wie es durch den Ungenannten erhellet, der ihre Ketzerey bestritten hat. Der heil. Augustinus (Epist. L. vor der Mitten,) erzählet, daß zu der Zeit, da man die Götzenbilder öffentlich angebethet, man bey den Feyerlichkeiten der Heiden, eine große Menge Donatisten gesehen, welche diese Götzenknechte ohne Scheu angefallen, um sich durch ihre Anbether umbringen zu lassen. Dieß sind Ketzer, welche Haufenweise zum Tode laufen.„

IV. Es ist billig, auch dasjenige zu hören, was Maimburg selbst dawider geantwortet hat. Hist. du Pontificat de Saint Gregoire, Liv. IV. p. 427. holl. Ausg. „Ferrand : : : hat ihm nur auf die höflichste Art von der Welt zu erkennen gegeben, daß er sich in allen diesen Dingen betrogen habe. Denn erstlich zeiget er ihm, daß ich niemals gesaget, noch vorgegeben, daß die Marcioniten durch die Christen nach dem Richtplatze geschickt worden sind, aber wohl durch die heidnischen Verfolger. Zum andern, daß die Marcioniten nicht nur im andern und dritten Jahrhunderte unter den heidnischen Kaisern, sondern auch in dem vierten gewesen: wie er es durch den h. Epiphanius (Haeres. XLVIII. n. 2.) beweist: und ich sage, wie man auch bereits in dieser Historie gesehen hat, daß es derselben noch im sechsten Jahrhunderte unter den christlichen Kaisern gegeben hat, weil man nach den kaiserlichen Gesetzen (Cod. Lib. I. l. 5. n. 12.) und Verordnungen, die Ketzer gestraft hat. Zum dritten hat er ihm gezeiget, daß die Marcioniten und andre Ketzer zum Richtplatze gelaufen sind, um ihre Secte durch einen eingebildeten Märtyrertod zu behaupten, und zu ehren, so wie ich gesaget habe. Dieses lehret er ihn durch ganz unumstößliche Zeugnisse, und vornehmlich durch des Eusebius seines, damit er wissen soll, daß dasjenige offenbar ist, was er uns keck leugnet, daß es in der Historie stehe. Denn also redet Eusebius in seiner Historie, wenn er erzählet, was ein alter

Schrift-

„Schriftsteller saget, daß ihn Gott erwecket habe, wider die Phrygisten oder Cataphrygier zu schreiben, wider Ketzer, welche sich gerühmet, viel Märtyrer unter sich zu haben. (Lib. V. cap. XVI.) **Nachdem man sie in allen denen Puncten überzeuget, davon ich geredet habe**, dieß sind die Worte des ungenannten Schriftstellers, so wie sie vom Eusebius griechisch, und vom Ferrand französisch angeführet sind; **und da sie nichts mehr zu antworten gehabt, so suchen sie sich hinter den Märtyrern zu verschanzen, u. s. w.** ; ; (428 S.) Was wird der Vertheidiger nunmehro sagen? Hier sind die Cataphrygier, und verschiedene andere alte Ketzer, welche sich der Todesstrafe, mit Erduldung eines eingebildeten Märtyrertodes ausgesetzet; hier sind auch **Marcioniten**, die ihn leiden, die ihn von den Heiden, und nicht auf Befehl der Christen leiden; weil sie, so wie er selbst saget, zur selben Zeit noch keine Richterstühle gehabt. Dieß ist also ein sehr glaubwürdiges Zeugniß der Historie, welches mich vollkommen rechtfertiget, und alles umstößt und vernichtet, was er wegen dieser Sache wider mich saget. Und wenn ihm die Verwirrung, (218 S.) die er deswegen haben muß, erlauben könnte, noch etwas weiters zu thun, so wird er darinnen, was man aus dem h. Augustinus angeführet, (Epist. L. Lib. III. cont. Ep. Parm. et alibi. Optat. Lib. III.) große Haufen von Donatisten finden, welche in der Menge zum Tode gelaufen sind, und Märtyrer seyn wollen, wenn sie die Heiden ungescheut angefallen, und zur Behauptung ihrer Secte, den Tod von der Hand dieser Götzendiener erhalten haben. Allein ist es möglich, daß der Vertheidiger, der ein so geschickter Mann zu seyn glaubet, dasjenige nicht weis, was fast keinem Menschen unbekannt ist, daß nämlich bey Gelegenheit dieser eingebildeten Märtyrer der Donatisten, der h. Augustinus an mehr als einem Orte seiner Werke diesen so schönen und bekannten Spruch gesaget hat, **daß nicht die Todesstrafe und die Marter den Märtyrer machet, sondern die Ursache, weswegen er sie leidet.** (Christi Martyrem non facit poena, sed causa, Libr. III. contr. Crescen. cap. IV. insp. Psa. XXXIV. et LXVIII.) „Dieses hatte er von dem heil. Cyprian gelernet, der lange Zeit vor ihm im Absehen auf die Spaltungsstifter und Ketzer, die mit ihren Märtyrern gepralt, gesaget hat: (Esse Martyr non potest qui in vnitate non est; occidi potest, coronari non potest. L. de vnit. Ep. LII. ad Antonian.) „**Derjenige, welcher nicht in der Einigkeit steht, kann kein Märtyrer seyn; er kann wohl getödtet, aber nicht gekrönet werden.** Und führet unser h. Gregorius bey dieser Gelegenheit nicht diesen schönen Gedanken des h. Cyprianus an, wenn er sich, diesem ungeachtet, der Worte des h. Augustinus bedienet, die Einbildung und den Stolz derjenigen abtrünnigen Bischöfe zu unterdrücken, welche sich rühmten, daß sie Verfolgung litten, wie die Märtyrer. (Debetis enim scire, sicut beatus Cyprianus dixit, quia Martyrem non facit poena, sed causa. Dum igitur ita sit, incongruum nimis est de ea vos quam dicitis persecutione gloriari. Greg. L. II. Ind. X. Ep. XXXVI.) „**Ihr sollet wissen**, saget er zu ihnen, **daß nach dem heil. Cyprian nicht die Marter, sondern die Ursache den Märtyrer machet. Und also ist es höchst ungerecht und unvernünftig, wenn ihr euch noch derjenigen Verfolgung rühmet wollet, die ihr leidet.** Hat es denn also zur Zeit dieser h. Väter nicht Spaltungsstifter und Ketzer gegeben, welche sich gerühmet, Märtyrer in ihrer Partey zu haben, weil man ihnen zeiget, daß sie sich betriegen, und daß weder die Verfolgung, noch die Marter, noch der Tod selbst, die man leidet, die Märtyrer machet, sondern die gute Sache, und die Wahrheit, um welcher willen man sie leidet? Was kann man also nach allem diesem, was ich gesagt habe, solchen Leuten für Glauben geben, welche so kühn, ja gar mit Schimpfen Dinge sagen, deren Unwahrheit man so handgreiflich entdecket.„

V. Ich muß noch ein Stück zeigen: dieß ist die Gegenantwort von Maimburgs Richter: die Gegenantwort, sage ich, die er wider den Ferrand gemacht hat. **Er beschuldiget mich der Unwissenheit, weil ich eine Stelle des Eusebius nicht gewußt, in welcher er gesagt, daß** die Marcioniten viel Märtyrer Jesu Christi zu haben begehren. **Ich wollte mir keine Schande daraus machen, vom Ferrand, in Ansehung der Anführungen zu lernen; allein, ich kann ihn gewiß versichern, daß ich diese Stelle des Eusebius gelesen und bemerket habe, ehe er mich ihrer erinnert hat. Und daß ich dieserwegen nicht begreifen kann, warum ich das geringste von der Welt von demjenigen widerrufen sollte, was ich wider den Maimburg gesagt habe. I. Ist die Frage nicht davon, was die Marcioniten sagen; es ist die Frage, was wirklich ist. Ich zweifle nicht, daß sich die Marcioniten, nachdem die Gefahr vorüber gewesen, und der Kirche der Friede wieder gegeben worden, nicht gerühmt, so gut, wie andre Secten, Märtyrer unter sich zu haben. Dieß ist eine Ehre gewesen, die sie sich erwiesen, ohne daß sie ihnen etwas gekostet hat. Allein es ist falsch gewesen, daß sie einige Märtyrer gehabt hätten. Es ist dem Tertullian und allen andern Alten hierinnen mehr zu glauben, als den Marcioniten selbst. Sie haben sich vielmehr unter das Gedränge der Verfolger gemischt, anstatt, daß sie selbst Verfolgung hätten leiden sollen. II. Ueberdieß möchte ich gerne wissen, ob ein schlechtes Wort, ohne Nachdruck und obenhin gesagt, als wie dieses:** die Marcioniten sagen, daß sie viel Märtyrer Jesu Christi haben, **zureichend sey, daß man mit einem versicherten Tone saget;** die Marcioniten sind mit einer unglaublichen Begierde, um für ihre Secte zu sterben, nach dem Richtplatze gelaufen? **Ihr werdet hierbey sagen, daß Maimburg irgend ein marcionitisches Märtyrerverzeichniß gesehen haben wird, worinnen er die Historie und alle Umstände von dem Tode dieser Märtyrer gelesen, und unter andern ihre Beständigkeit und ihren unglaublichen Eifer bewundert hat. Gewißlich, ich sage es noch einmal, wenn er den Tertullian gelesen hätte, so würde er keine solche Unwahrheit, wie diese ist, mit einem solchen Vertrauen behauptet haben. Also werden wir mit Ferrands Erlaubniß sagen, daß Maimburg weder gründlich noch allgemein gelehrt ist. Uebrigens machet Ferrand eine lange Ausschweifung, um eine unendliche Menge von Stellen der Alten, wegen der Todesstrafe der Ketzer anzuführen: wovon einige wollen, daß man sie ihrem Gewissen überlassen, andre, daß man sie unterdrücken solle, aber durch keine Todesstrafen, und endlich einige andre für gut halten, sie bis auf den Richtplatz zu führen. Er beschließt sein Capitel mit Anführung vieler Stellen aus dem Optatus und h. Augustinus wider uns, welche den Grundsatz bestätigen,** causa non poena facit Martyrem. **Es scheint, als wenn Ferrand einen Eidschwur gethan hätte, alles zur Unzeit zu thun: wozu ist dieses alles nütze? wer leugnet es, daß es keine Ketzer gegeben hat, welche für ihre Ketzerey gestorben sind? Die Frage war nur, ob es möglich sey, daß Ketzer für ihre Ketzerey sterben, 1, in großer Anzahl, und 2, Personen von beyden Geschlechtern, u. s. w.** Jurieu, vrai Systême de l'Eglise, p. 644. 645.

Hier haben meine Leser den Bericht des ganzen Processes, so gut als er seyn kann; denn die Parteyen haben alles vorgebracht, was sie nur sagen können: sie dürfen also nur sprechen, wer Recht oder Unrecht hat, und sie werden es ohne Zweifel nicht übel nehmen, wenn ich hier meine wenige Meynung sage.

Zum I deucht mich, es habe Maimburg die Ausdrückungen nicht wohl erwogen: seine Worte sind Ausschweifungen; es ist nicht gewiß, weder daß die Marcioniten viel Märtyrer gehabt, noch daß diese Märtyrer den Tod als Marcioniten erlitten haben. Es wäre also klüger gewesen, ganz schlechtweg zu sagen, daß sich diese Secte gerühmet hätte, Märtyrer hervor gebracht zu haben. II. Wenn aber Maimburgs Ausdrückungen hyperbolisch gewesen, so sind es die Worte seines Tadlers noch viel mehr. Denn darum, daß man allzustarke Worte gebraucht hat, darf man weder einer erstaunlichen Unwissenheit, noch einer großen Verwegenheit beschuldiget werden. III. Der Tadler hat sich dermaßen erhitzt, daß, wenn man nicht in Ferrands ganzem Werke eine große Mäßigung sähe, die übermäßige Höflichkeit, deren er sich an diesem Orte bedienet hat, für eine boshafte Arglist gehalten werden könnte, welche dazu bestimmt wäre, die Häßlichkeit der Critik, die er widerleget hat, noch schändlicher vorzustellen. Wenn man diese Stelle in seinem Buche liest, so glaubet man schöne Perlen um den Hals einer Mohrinn zu sehen, welche ihren Glanz durch die Schwärze erheben, die sie umgiebt; in währender Zeit sie dieser Schwärze einen größern Grad der Dunkelheit geben. Jedermann weis den Schulspruch: Contraria iuxta se posita magis elucescunt. IV. Nach aller Wahrscheinlichkeit, hat der Kunstrichter nichts von dieser Stelle des Eusebius gewußt, als er seine Schutzschrift für die Glaubensverbesserer herausgegeben hat, und er hat auch nicht gewußt, daß die Secte der Marcioniten noch im vierten Jahrhunderte bestanden. Woher kömmt es denn, wird man fragen, daß er diese Stelle gelesen und bemerket zu haben versichert, ehe ihn Ferrand daran erinnert hat? Wirft er nicht selbst seine ganze Widerlegung um, da er bekennet, daß ihm diese Stelle des Eusebius nicht unbekannt gewesen? Weil ihm nun dieses Bekenntniß nachtheilig gewesen, so muß man schließen, daß er aufrichtig ist. Ich antworte, daß man von zweyen Uebeln allezeit das kleinste erwählet: wenn er nun das Uebel, welches ihm aus seinem Bekenntnisse zustoßen konnte, mit dem Uebel in Vergleichung gestellt, welches ihm aus der entgegen gesetzten Aufführung begegnen konnte; so hat er weniger Schaden bey der ersten Partey gefunden, als bey der andern. Er hat sich also gerühmt, dasjenige gewußt zu haben, was uns Eusebius von der Marcioniten Märtyrerthume berichtet. Hätte er bekannt, daß er nichts davon gewußt hätte, so würden die Leser ein nachtheiliges Urtheil von seiner Einsicht gefället haben: die allerblödesten würden so viel Witz gehabt haben, ohne die geringste Mühe zu schließen, daß er ein wahrhafter Neuling in der Kirchenhistorie wäre, und daß es ihm sehr übel anstünde, seinem Gegner dieses Gebrechen, mit so vielem Stolze vorzurücken. Das Uebel war groß, die Gefahr unvermeidlich, der Schaden sehr schwerlich zu ersetzen. Allein was hatte er zu befürchten, wenn er sich rühmte, daß er seinen Eusebius wohl innen hätte? Ich will es hier nur mit zweyen Worten, unten aber viel umständlicher, sagen. Er konnte befürchten, daß vernünftige Leser, die sich die Mühe nehmen, die Einwürfe mit den Antworten richtig zu vergleichen, und zu sehen, ob ein Beweis, welcher an sich selbst gut seyn kann, seine Stärke verliere, so bald man dieses oder jenes voraus setzet, die Schwäche seiner Beurtheilung wahrnehmen möchten. Dieses Uebel ist so groß nicht: unter tausend Lesern finden sich kaum zween, welche sich in dergleichen genaue Untersuchungen einlassen, oder vermögend sind, darinnen fort zu kommen. Dieserwegen waget man unendlich mehr, wenn man sich der Gefahr aussetzet, von allen denjenigen für einen Unwissenden gehalten zu werden, die nur lesen können; als wenn man in Gefahr steht, von einer kleinen Anzahl Leser, für einen schlechten Vernunftlehrer gehalten zu werden. Brauchet man wohl einen stärkern Bewegungsgrund, sich so aufzuführen, wie man gethan hat? Es verlohnet sich noch wohl der Mühe, sich zu rühmen, daß man das Vorgeben der Marcioniten gewußt hat, das vom Eusebius vorgebracht worden; sich derselben zu rühmen, sage ich, bey den Umständen, wo man sich den verdrießlichen Beschwerlichkeiten ausgesetzet, die ich erklären will. V. Die Beweise, die man gegen den Maimburg angeführet hat, gehen dahinaus. Die Marcioniten haben nur im andern und dritten Jahrhunderte bestanden: damals haben sie also keine Märtyrer gehabt; denn zur selbigen Zeit hatte die christliche Kirche noch keine Richterstühle: und überdieß haben sie mit den Gnostikern gelehret, daß man sehr thöricht seyn müsse, wenn man sich dem Märtyrertode unterwürfe. Diese Schlußrede setzet voraus, daß Marcions Anhänger weder von den Christen, noch von den Heiden verfolget worden. Würde man sich aber erkühnet haben, dieses zu sagen, wenn man gewußt hätte, 1, daß ein Schriftsteller, welchen Eusebius anführet (*), versichert, es hätten die Marcioniten mit der Menge ihrer Märtyrer gepralt? 2, daß Eusebius nicht die Sache, sondern nur so viel leugnet, daß diese große Anzahl der marcionitischen Märtyrer, ein Beweis von der Güte ihrer Secte sey? VI. Diese Stelle des Eusebius wirft des Beurtheilers Vorgeben gänzlich übern Haufen; es hätten nämlich Marcions Anhänger mit den Gnostikern gelehret, daß sich nur Narren, der Religion wegen, das Leben nehmen ließen, und vielmehr sich unter die Verfolger gemischt, damit sie nicht verfolget werden wollen. Wie würden sie dieses gelehret haben, weil sie durch ihre Märtyrer beweisen wollen, daß sie die wahre Kirche wären? VII. Man führet den Tertullian zur Unzeit an, weil er nicht namentlich von dieser Secte redet; und das Vorgeben ist lächerlich, daß diejenigen, welche Rigauts Note mit Tertullians Worten verbinden werden, sich nicht unterstehen werden, der marcionitischen Märtyrer zu gedenken. VIII. Es ist zwar wahr, daß Marcion in gewissen Dingen mit den Gnostikern einig gewesen; allein dieses hat nicht gehindert, daß seine Secte nicht von der ihrigen unterschieden gewesen wäre; und also hat man ohne ein aus-

drückliches Zeugniß, und ohne absonderliche Beweise nicht das geringste Recht, ihm der Gnostiker Meynungen, wegen des Märtyrertodes, beyzumessen. Andrergestalt würde es erlaubet seyn, zu sagen, die Arminianer sind ein Zweig von den Protestanten, also glauben sie die wesentliche Gegenwart mit den Lutheranern, und die unbedingte Gnadenwahl mit den Reformirten. IX. Es ist erstaunlich, daß ein Mann, welcher sich untersteht, den Maimburg wegen der Unwissenheit des Alterthums zu schimpfen, nicht gewußt hat, daß die Secte der Marcioniten noch gegen das Ende des vierten Jahrhundertes sehr geblühet hat. Siehe die Anmerkung (D). Sie hat noch zu des Theodoretus Zeiten geblüht, welcher in dem CXLVI Br. beym Baronius, unter dem 424 Jahre 19 N. lehret, daß er über 10000 Marcioniten bekehret und getauft hat. Ubrigens hat Lambert Danäus wohl gewußt, daß sich diese Sectirer ihrer Märtyrer gerühmet haben; allein er will nur mit dem h. Cyprian, daß diejenigen unter ihnen, welche der Religion wegen den Tod erlitten, keine Märtyrer gewesen sind. Martyres etiam se habere iactant, vt scribit Eusebius Lib. V. cap. XVI. inter quos recenset Methodorum Smyrnae crematum Libr. IV. cap. XVI. sed falso, nam causa facit martyres, quemadmodum Cyprianus ait, non autem poena. Comment. in August. de Haeresibus, fol. 59. Er redet von einem marcionitischen Priester, welcher mit dem h. Polykarpus zu gleicher Zeit in Smyrna verbrannt worden. Ἐν τῇ αὐτῇ δὲ περὶ αὐτῦ γραφῇ, καὶ ἄλλα μαρτύρια συνῆπτο κατὰ τὴν αὐτὴν Σμύρναν πεπραγμένα ὑπὸ τὴν αὐτὴν περίοδον τῦ χρόνυ τῆς τῦ Πολυκάρπυ μαρτυρίας· μεθ᾽ ὧν καὶ Μητρόδωρος τῆς κατὰ Μαρκίωνα πλάνης, πρεσβύτερος δὴ ἔιναι δοκῶν, πυρὶ παραδοθεὶς ἀνῄρεται. Sed et alia martyria sub idem tempus, quo Polycarpus passus est, apud Smyrnam facta, in eadem Epistola coniunctim leguntur. In quibus et Metrodorus quidam, qui Marcionis sectae presbyter dicebatur, flammis consumtus interiit. Euseb. Libr. IV. cap. XV. pag. m. 135. Man vergleiche dieses mit demjenigen, was Jurieu saget: **es ist falsch, daß sie einige Märtyrer gehabt.** Man ziehe den Baronius, aufs 424 Jahr, 14 Num. zu Rathe, wo er saget: facilius est inuenire Marcionitam a gentilibus olim occidi, quam a Christianis ecclesiae redditum. X. Ich weis nicht, ob ich sagen soll, daß diese Leute wahrscheinlich diejenigen unter sich für Märtyrer gehalten haben, welche vielleicht in einem Aufstande des rechtgläubigen Volks erschlagen worden. Man dürfte sich eben nicht so sehr verwundern, wenn jemand glaubte, daß die Ketzer, auch noch zuvor, ehe die Kaiser Christen geworden, manchmal der Gewaltsamkeit der Katholiken ausgesetzet gewesen; denn wir erfahren von dem h. Epiphanius, daß Manes von dem Pöbel in der Stadt Caschara beynahe erschlagen worden, wo er mit dem Bischofe des Orts öffentlich disputiret hat. Er würde unfehlbar das Leben eingebüßt haben, wenn nicht ein sehr ehrlicher Mann, Namens Marcellus, durch seine ehrwürdige Gegenwart dem hitzigen Eifer der Bürger Einhalt gethan hätte. Ἐντεῦθεν ὁ Μάνης ἀποδράσας, βυλομένων τῶν δήμων αὐτὸν λιθοβολῆσαι, ἐι μὴ ὅτι παρῆλθεν ἐις μέσον Μάρκελλος, καὶ τῷ αἰδεσίμῳ αὐτῦ προσώπῳ κατεδυσώπησε τὺς δήμυς, ἐπὴ ἂν ὁ τάλας νεκρὸς μένων πάλαι ἐτεθνήκει. Secundum haec Manes fuga sibi consulit. Populus enim lapidibus illum obruere volebat, nisi Marcellus in medium prodiens vultu ipso Venerationis pleno aspectuque repressisset. Quod nisi fecisset, iam dudum infelix ipse perisset. Epiph. adu. Haeres. num. 66. pag. m. 627. Dieser ehrliche Mann hatte bereits, vermittelst derselben Mäßigung, verhindert, daß der Bischof den Manes nicht umbringen lassen. Dieser Prälat hat Archelaus geheißen, und ist in einen solchen Zorn gerathen, als er erfahren, was Manes an den Marcellus geschrieben hatte, daß er sich unverzüglich auf den Weg machen, und sich dieses Ketzers bemächtigen wollen. Ὁ δὲ Ἀρχέλαος γνὺς τὴν αἰτίαν. καὶ τὴν ἐπιςολὴν ἀναγνὺς, ἔβρυχε τὺς ὀδόντας, ὥσπερ λέων ὠρυόμενος, καὶ ζῆλον Θεῦ ἀναλαβῶν ἐπειρᾶτο ὁρμῆσαι μᾶλλον ἕως αὐτῦ, καὶ χειρώσασθαι τὸν τοιῦτον. Archelaus re omni perspecta, dentibus fremens rugientis leonis instar ac diuino quodam ardore percitus, ad Manichaeum potius proficisci cupiebat, hominemque capere. Ebendas. 624 S. Marcellus hat ihn durch sein Bitten davon abgehalten. Einige Tage darauf hat er noch einmal aller seiner Beredsamkeit nöthig gehabt, den Eifer dieses Prälaten im Zaume zu halten. Manes hat sich nach erhaltener Antwort vom Marcellus zu ihm begeben. Archelaus ist der Meynung gewesen, daß man ihn als ein wildes Thier umbringen müsse, welches viel Schaden in dem Schafstalle Christi anrichten könne. Allein Marcellus hat die Sachen durch seine weise Vorstellung zur Gelindigkeit gebracht, und den Archelaus zur Einwilligung vermocht, sich mit diesem Erzketzer friedlich zu besprechen. Vielleicht möchte man mir nicht glauben, wenn ich das griechische nicht anführte. Wir wollen es also anführen. Ὁ δὲ Ἐπίσκοπος Ἀρχέλαος ἔχων ἐν ἑαυτῷ μετὰ τὸν λόγον καὶ τὸ ζηλωτικὸν τῆς πίςεως, ἐβυλεύετο, ἐι ἦν δυνατὸν, ἐξ αὐτῆς τὸν ἄνδρα ὥσπερ πάρδαλιν ἢ λύκον, ἤ τι ἕτερον τῶν θηρίων ἀγρεύσας, θανάτῳ παραδῦναι, ἵνα μὴ λυμανθῇ τὰ θρέμματα, τοιύτυ θηρὸς, [ἐφ᾽ ὁδῦ] τὴν ἔισοδον κατανοῶν. Ὁ δὲ Μάρκελλος τῇ μακροθυμίᾳ μᾶλλον ἠξίυ, καὶ ἀνεξικάκως τὸν πρὸς αὐτὸν διάλογον ἀπ᾽ αὐτῦ γενέσθαι. At Archelaus Episcopus praeter doctrinam fidei insuper ardore praeditus, author erat, vt si fieri posset, homo ille, pardi instar ac lupi, vel cuiusuis alterius bestiae, interceptus morti traderetur, ne eiusmodi ferae incursione pecora laederentur, cum illius ingressum cognosceret. Marcellus contra patienter ac leniter potius illum in colloquio tractandum putabat. Ebend. 625 S. Dieses zeiget, daß man, unter dem Vorwande, daß die Rechtgläubigen in den ersten dreyen Jahrhunderten keine Richterstuben gehabt, mit keinem solchen Amtseifer schließen dürfe, es könnten sich die Ketzer dieserwegen nicht rühmen, Märtyrer zu haben. Alle Gemeinschaften kommen überein, daß sie einige von denjenigen mit diesem Titel beehren, welche ihrer Religion wegen, durch die Gewaltthaten des Pöbels umgekommen sind. XI. Endlich bemerke ich, daß er dem Ferrand **die langen Auszüge aus dem Optatus und dem h. Augustinus nicht hätte vorrücken sollen, welche den Grundsatz behaupten,** causa non poena facit martyrem; denn er hat solches thun müssen, der Ausforderung des Vertheidigers, ein Genügen zu thun, und dessen Verwegenheit zu zeigen. Hier ist der Inhalt dieser Ausforderung noch einmal: Apologie pour les Reformateurs, Tom. I. p. 172. „Damit uns „aber dieser Schreyer nicht entwische, so bitten wir ihn, wenn er das „Jahrhundert der Marcioniten verlassen will, uns anzuzeigen, was für „Ketzer in Menge zur Behauptung der Ketzerey gestorben sind, und zu „welcher Zeit sich dieses geäußert hat. Denn was uns betrifft, die wir „nichts von der Historie wissen, als was uns die Bücher lehren, so finden wir diese Jahrhunderte nicht, und wir werden auch die Menge „Ketzer nicht finden, die für den Irrthum sterben. Wir wissen nur, daß „einige rechtgläubige Bischöfe im IV Jahrhunderte, gewisse spanische „Ketzer, bis auf den Tod verfolget haben.„ Diese Ausforderung enthält offenbarlich diesen Satz: **In den ersten vier Jahrhunderten hat es keine andere ketzerische Märtyrer gegeben, als einige Priscillianisten.** Man hat ihm das Gegentheil, durch lange Anführungen, gezeiget. Was ist hierauf wohl lächerlicher, als wenn man über diese langen Auszüge spottet, und saget, daß sie zur Unzeit sind, und daß man nicht leugne, **daß nicht Ketzer für ihre Ketzereyen gestorben wären;** und daß die Frage nicht wäre, zu wissen, ob **es möglich sey, daß Ketzer für die Ketzerey sterben;** (Systeme de l'Eglise, p. 645.) sondern ob es möglich sey, daß sie in den Umständen, die er bestimmt, fünfe an der Zahl ausmachen? Es ist handgreiflich, daß seine Ausforderung nicht einen Buchstaben von allen diesen Umständen enthält, so daß dieser Schriftsteller offenbar eines unredlichen Verfahrens überzeuget ist. Er trotzet, daß man ihm dieses oder jenes beweisen soll, und wenn er sieht, daß man es unumstößlich bewiesen hat, so beklaget er sich über die Länge des Beweises, und saget, daß die Frage nicht hiervon, sondern von etwas anderm sey. Am allerseltsamsten ist es, daß ein Mann, der sich so sehr in Religionsstreitigkeiten gemischet, eine solche Ausforderung, wie diese, thun dürfen; angesehen fast alle römische Religionsstreiter, wider welche man die Märtyrerverzeichnisse der Protestanten anführet, antworten, daß sich die alten Ketzer eben derselben Sache gerühmet hätten. Ich will nur einen Jesuiten anführen, welcher wider den Peter Du Moulin geschrieben hat, und den dieser reformirte Prediger und Andreas Rivet widerleget haben. Vetus delirium haereticorum est, saget Silvester Petrasancta, in Notis in Epistolam Petri Molinaei ad Balzacum, pag. 36. 37. Ecclesiam Catholicam in Martyrum censu aemulari velle. Ita de Marcionitis et de Cataphrygibus seu Montanistis scribit, (apud Eusebium hist. Libr. V. cap. XV.) Apollinaris Episcopus Hierapoleos, antiquissimus Theologus; ipsos, cum omnia, quae pro se attulerant argumenta, fuissent rationibus consentaneis reiecta, ad Martyres confugisse, et ad propheticum illorum spiritum. Inuehuntur pariter tum sanctus Cyprianus contra pseudomartyres Nouatianos,, tum sanctus Epiphanius contra Euphemitas: qui ob eorum multitudinem se Martyrianos vanissime appellarunt. Habuere suos Donatistae; tantaque insania Martyrii eam laruam affectarunt, vt cum Ecclesiae tyrannorum persecutio deesset, se aliquoties dederint praecipites exanimauerintque; deque his Optatus Mileuitanus, diuus Augustinus, et Theodoretus meminerunt. Non caruerunt iis quoque Ariani et Priscillianistae, quorum insistere vestigiis satagunt Sectarii nostri temporis, et ideo suos habent Martyrologos, qui mendacia intexunt ineptiis dicerem lepidissimis, nisi iocari in re tanti momenti facinus esset. Man merke, daß sich Petrasancta eben so betriegt, als wie Baronius, aufs 173 Jahr, 20 u. f. Num. wenn er den Apollinaris für den Schriftsteller hält, den Eusebius anführet. Rufin und Nicephorus, haben in gleichem Irrthume gestanden. Man sehe, wie man sie in Du Pins Bibliothek, I Bande, 69 Seite, holl. Ausg. den Gründen gemäß widerleget, welche Heinrich Valesius, in Euseb. Lib. V. cap. VI. und P. Halloix in Notis ad Vitam S. Apollin. cap. III. angeführet haben.

(*) Καὶ πρῶτοί γε ὁι ἀπὸ τῆς Μαρκίωνος αἱρέσεως Μαρκιωνιςαὶ καλύμενοι, πλεῖςυς ὅσυς ἔχειν Χριςῦ μάρτυρας λέγυσιν· ἀλλὰ τόν γε Χριςὸν αὐτὸν κατὰ ἀλήθειαν ὐχ᾽ ὁμολογῦσι. Primi certe qui Marcionis haeresim sequuntur, vulgo Marcionitae cognominati, quamplurimos habere se dicunt martyres Christi. Et tamen Christum ipsum reuera minime confitentur. Euseb. Libr. V. cap. XVI. p. m. 182. D.

Nutzen von den gesammleten Stücken solcher Processe.

Es wäre zu wünschen, daß sich ein geschickter Kunstrichter die Mühe nähme, alle Stücke von dergleichen Processen zu sammlen, und sie gegen einander zu stellen, wie ich wegen des Streits über die marcionitischen Märtyrer gethan habe. Ich habe hier eine Probe von dieser Arbeit geben wollen, um diejenigen dadurch zur Unternehmung dieses Werkes aufzumuntern, welche Geschicklichkeit dazu haben. Der Nutzen davon würde sehr groß seyn; so wohl die Unredlichkeit zu entdecken, die in den Streitschriften herrschet, als auch die Scribenten zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen: denn wie sie versichert sind, daß fast niemand, die in verschiedenen Bänden zerstreuten Antworten und Gegenantworten gegen einander hält, so fürchten sie sich vor keinen Folgen ihres bösen Verfahrens; und sie würden sich ohne Zweifel davor fürchten, wenn sie wüßten, daß gewisse Leute eine Sammlung von den Einwürfen und Antworten, von den Gegenantworten und deren Abfertigung, machen würden; eine Sammlung, welche vollkommen geschickt wäre, in einem Augenblicke die Stärke und Schwäche von beyden zu zeigen, und zwar um so viel leichter, wenn man Beobachtungen dazu fügte, so wie ich hier oben gethan habe. Es würde gut seyn, wenn dieses alles in zween oder drey Spalten neben einander gesetzet würde. Man sehe die Vorrede des Entwurfs zu diesem Wörterbuche, gegen das Ende.

(F) **Er ist nicht geschickt gewesen, die Hauptmaschine spielen zu lassen.]** Wenn ein so witziger Mann, als Cartesius, diese Sache unter den Händen gehabt hätte, so würde man das Lehrgebäude von den zween Ursprüngen nicht so leicht haben erschüttern können, als es die Väter erschüttert haben, da sie nur einen Cerdon, einen Manes, einen Apelles, einen Marcion zu bestreiten gehabt, Leute, die sich ihrer Vortheile nicht zu bedienen gewußt: theils weil sie das Evangelium zugelassen, theils weil sie nicht Einsicht genug gehabt, die Erklärungen zu vermeiden, welche den allergrößten Schwierigkeiten unterworfen waren. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Manichäer** gesaget worden. Es war die allerlächerlichste Sache von der Welt, zu behaupten, daß zwar Christus in der Welt erschienen wäre, aber nicht mit einem wahrhaftigen menschlichen Körper, und davon zur Ursache anzugeben: weil das Fleisch nicht das Werk des guten Urwesens, sondern die Hervorbringung des Bösen ist. Die Marcioniten bewegen einen zum Mitleiden, wenn sie hierüber disputiren. Ueberhaupt, wenn wir von ihrer Stärke nach den Einwürfen urtheilen, die sie in des Origenes Gespräche vorbringen, so werden wir eine böse Meynung von ihnen bekommen. (Ich rede von dem Gespräche wider die Marcioniten, welches dem Origenes zugeeignet wird, wovon Wetstein, Professor zu Basel 1674, eine Ausgabe gemacht hat, welches die erste mit dem griechischen Texte ist. Man sieht nicht, daß sie die Schwierigkeiten

keiten wegen des Ursprungs des Bösen hoch getrieben hätten: denn es scheint, daß, so bald als man ihnen geantwortet: es sey das Böse von dem Misbrauche des freyen Willens der Menschen hergekommen; so haben sie nicht mehr zu antworten gewußt: oder, wenn sie ja noch einige Einwendung wegen der Vorhersehung des Misbrauches gemachet, sich mit der ersten Antwort begnügen lassen, so schwach sie auch war. Origenes, (Dialog. aduerſ. Marcionit. Sect. III. p. 79. 80. basel. Ausg. 1674.) welcher geantwortet, daß eine vernünftige Creatur, die keinen freyen Willen gehabt, unveränderlich und unsterblich, eben wie Gott, gewesen seyn würde, stopfet dem Marcioniten das Maul; denn dieser erwiedert nichts darauf. Gleichwohl wäre es sehr leicht gewesen, diese Antwort zu widerlegen; man hätte den Origenes nur fragen dürfen, ob die Auserwählten im Himmel, in den Eigenschaften der Unveränderlichkeit und Unsterblichkeit, Gott gleich sind? Er hätte ohne Zweifel mit Nein geantwortet. Folglich, würde man ihm erwiedert haben, wird eine Creatur nicht Gott, wenn sie zum Guten bestimmet, und desjenigen beraubet ist, was ihr den freyen Willen nennet. Ihr thut also dem Einwurfe kein Genügen; denn man fraget, warum Gott, da er vorausgesehen, daß die Creatur sündigen würde, wenn sie ihrem eigenen Gutdünken überlassen würde, sie nicht gegen das Gute gelenket, wie er die Seelen der ins Paradies versetzten Seligen beständig dazu lenket? (*) Ihr antwortet auf eine Art, welche zu erkennen giebt, daß ihr meynet, man frage euch, warum Gott der Creatur nicht auch ein so unveränderliches und unabhängliches Wesen gegeben hat, als er selbst ist? Man hat niemals im Sinne gehabt, diese Frage an euch zu thun. Der h. Basilius hat eine andere Antwort gegeben, welche eben denselben Mangel hat. Gott, saget er, hat nicht gewollt, daß wir ihn aus Zwange haben lieben sollen, und wir selbst glauben nicht, daß unsre Diener mit unserm Dienste vergnügt sind, so lange, als wir sie an der Kette halten, sondern bloß, wenn sie aus freyem Willen gehorchen. Ὅτι καὶ σὺ τοὺς οἰκέτας, οὐχ ὅταν δεσμίους ἔχῃς, εὔνους ὑπολαμβάνεις ἀλλ' ὅταν ἑκουσίως ἴδῃς ἀποπληροῦντάς σοι τὰ καθήκοντα, καὶ Θεῷ τοίνυν οὐ τὸ ἠναγκασμένον φίλον, ἀλλὰ τὸ ἐξ ἀρετῆς κατορθούμενον, ἀρετὴ δὲ ἐκ προαιρέσεως καὶ οὐκ ἐξ ἀνάγκης γίνεται. Quoniam et tu ſeruos, non quando vinctos in cuſtodia tenes, beneuolos eſſe tibi exiſtimas: ſed cum ſponte omnia, quae erga te oportet, videris agere. Sic item Deo eum puta fore amicum, non qui coactus, ſed qui ſponte ſua, virtuteque illi obtemperat. Virtus vero ex voluntate perficitur, non ex neceſſitate. Baſilius M. Tom. I. in Homilia, quod Deus non ſit auctor mali, p. 369. Den h. Basilius zu überzeugen, daß sein Gedanke höchst falsch ist, so darf man ihn nur an den Zustand des ewigen Lebens erinnern. Gott wird bey demselben vollkommen geliebt und bedient; und gleichwohl haben die Auserwählten daselbst den freyen Willen nicht: sie haben das unglückliche Vorrecht nicht mehr, daß sie sündigen können. Muß man sie denn aber deswegen mit den Sklaven vergleichen, welche aus Zwange gehorchen? Wo hat der heil. Basilius hin gedacht? und weil er auf die Schwierigkeiten durch obiges Gleichniß antwortet: so ist dieses ein Zeichen, daß weder Marcions noch des Manes Anhänger, nichts geantwortet haben, wenn sie mit diesem Vernunftschlusse angegriffen worden, und daß sie vergessen haben, sich den Zustand der seligen Seelen vorzustellen. Wenn man heutiges Tages Marcioniten hätte, welche so stark in der Disputirkunst wären, als die Jesuiten gegen die Jansenisten, oder wie diese gegen jene sind: so würden sie da anfangen, wo ihre Voraltern aufgehöret haben. Sie würden des Origenes letzte Verschanzung zuerst angreifen, nämlich den freyen Willen, und sie würden nicht drey Vernunftschlüsse gemacht haben, so würden sie ihren Gegner nöthigen, zu bekennen, daß er nicht wisse, was er vorgäbe, (sie würden vorgeben, daß ein solches Bekenntniß von demjenigen nicht unterschieden wäre, welches man ad quia, et ad terminos non loqui gebracht zu seyn nennet,) und daß dieses Tiefen der unergründlichen Allmacht des Schöpfers wären, worinnen unsre Vernunft verschlungen wird, und wo uns nichts, als der Glaube zur Stütze übrig bleibt. Dieses ist in der That unsere Hülfe: die Offenbarung ist das einzige Zeughaus der Schlußreden, welche man dergleichen Leuten entgegen stellen muß; bloß durch diesen Weg können wir die vorgegebene Ewigkeit des bösen Ursprunges widerlegen. Allein wenn wir bestimmen wollen, auf was für Art sich der Schöpfer, im Absehen auf die erste Sünde der Creatur verhalten hat, so werden wir uns in großer Verwirrung befinden. Alle Lehren, welche die Christen eingeführet haben, wenden die Streiche nicht ab, die man wider sie anführet; (Man sehe in dem Artikel **Paulicianer** die Anmerkung (F), was ich aus dem Jugement de Jurieu ſur les Methodes d'expliquer la Grace anführe. Man sehe auch was ein französischer Prediger den Lutheranern geantwortet hat: Beauvall redet in der Historie von den Werken der Gelehrten davon, im Wintermonate 1695, 105 u. f. Seite, vornehmlich aber siehe die Labyrinthes de Bernardin Ochin.) Sie siegen alle, wenn sie den Angriff thun; allein sie verlieren alle ihre Vortheile, wenn sie den Angriff aushalten müssen. Unsre Begriffe sind in diesem Stücke nur so klar, daß man den Krieg verewigen kann; sie sind denjenigen Prinzen gleich, welche nicht so mächtig sind, die Einbrüche in ihre Grenzen zu verhindern; aber wohl so mächtig, daß sie Streifereyen in ihres Feindes Länder thun können. Es scheint nicht, daß Marcion und seine Anhänger die Stärke und Schwäche der Rechtgläubigen wohl gekannt haben.

Prudentius, welcher ein Gedichte von dem Ursprunge der Sünde gemacht, hat auf die Einwürfe dieser Ketzer nicht allzuwohl geantwortet. Siehe die Anmerkung (F), zu dem Artikel **Prudentius.**

(*) Was Herr Bäyle hier wünschet, das ist schon geschehen. Der Herr von Leibnitz hat ein Gespräche aus dem Laurentius Valla, das von der Zulaßung des Bösen handelt, fortgesetzet, und alles das darinnen beantwortet, was von dieser Sache gesagt werden kann. Ich darf also selbiges nur hier einrücken, so werden unsre Leser auf eine leichte und angenehme Art die Auflösung unzähliger Schwierigkeiten finden. Es steht dieß Gespräche am Ende des III Th. der **Theodicee**, 614 S. G.

§. CCCCIV. Ich bin zwar Willens gewesen, hier zu schließen, nachdem, wie mich deucht, allen Einwendungen des Herrn Bäyle über diese Materie, die in seinen Schriften zu finden gewesen, ein Genügen geschehen. Weil mir aber das Gespräche des Laurentius Valla, von dem freyen Willen, wider den Boethium, von dem ich bereits etwas gedacht, beygefallen; als habe ich für gut befunden, dessen eigentlichen Inhalt in Form eines Gespräches anzuführen, und hernach da, wo er aufhöret, mit Fortsetzung der angefangenen Erfindung weiter zu gehen; mehr in der Absicht, mich zu Ende meines Discurses auf die deutlichste und gemeinste Art, die mir möglich ist, zu erklären, als etwan die Materie lustig vorzustellen. Dieses Gespräche des Valla und seine Bücher von der Wollust und dem wahren Gute, zeigen zur Genüge, daß er ein so guter Philosoph, als Humaniste gewesen. Diese vier Bücher sind den vier Büchern des Boethii de Conſolatione, und das Gespräche dem fünften, entgegen gesetzt. Es begehret ein gewisser Spanier, Antonius Glarea, eine Erläuterung der Schwierigkeiten von dem freyen Willen, der so wenig bekannt ist, als sehr er bekannt zu seyn verdienet; indem die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, die Strafe und die Belohnung in diesem und in dem zukünftigen Leben, darauf ankommen. Laurentius Valla antwortet ihm, man müßte sich hier mit der Unwissenheit trösten, die wir mit dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein haben, gleichwie man sich tröstet, daß man nicht Flügel hat, wie die Vögel.

§. CCCCV. **Antonius.** Ich weis, ihr könnet mir, wie ein ander Dädalus, diese Flügel geben, damit ich mich aus dem Gefängnisse der Unwissenheit heraus reißen, und in das Land der Wahrheit schwingen möge, welches das Vaterland der Seelen ist. Die Bücher, die ich gesehen, haben mir kein Genügen gethan, auch selbst der berühmte Boethius nicht, der doch durchgehends von allen gelobet wird. Ich weis nicht, ob er dasjenige einmal selbst wohl begriffen hat, was er von dem göttlichen Verstande, und von der Ewigkeit saget, die noch vor der Zeit gewesen. Ich begehre von euch zu wissen, was ihr von der Art, das Vorherwissen mit der Freyheit zusammen zu reimen, haltet. **Laurentius.** Ich fürchte, ich möchte bey vielen Leuten anstoßen, wenn ich diesen großen Mann widerlegte. Doch will ich die Hochachtung, die ich gegen die Bitte eines Freundes habe, dieser Furcht vorziehen, nur müsset ihr mir versprechen = = = **Ant.** Was denn? **Laurent.** Wenn ihr mit mir zu Mittage gegessen habet, so müsset ihr nicht etwan begehren, daß ich euch auch ein Abendessen vorsetzen soll: das ist, ihr müsset mit der Auflösung der mir aufgegebenen Frage zufrieden seyn, und mir weiter keine andere vorlegen.

§. CCCCVI. **Ant.** Ich verspreche euch solches. Die ganze Schwierigkeit kömmt darauf an: hat Gott die Verrätherey des Judas vorher gesehen, so hat dieser Christum nothwendig verrathen müssen; es ist unmöglich gewesen, daß er ihn nicht verrathen sollen. Zu unmöglichen Dingen ist niemand verbunden; er hat also nicht gesündiget, er hat auch keine Strafe verdienet. Dieses wirft die Gerechtigkeit und die Religion, nebst der Furcht Gottes, übern Haufen. **Laur.** Gott hat zwar die Sünde vorher gesehen, allein er hat den Menschen nicht dazu gezwungen; die Sünde geschieht aus freyem Willen. **Ant.** Dieser Wille aber ist nothwendig gewesen, weil er vorher gesehen worden. **Laurentius.** Machet mein Wissen nicht, daß vergangene und gegenwärtige Sachen existiren, so wird mein Vorherwissen die künftigen eben so wenig zur Existenz bringen.

§. CCCCVII. **Ant.** Dieses Gleichniß ist betrieglich; es kann weder das Gegenwärtige noch das Vergangene geändert werden, sie sind beyde schon nothwendig; das Zukünftige aber, das an und für sich selbst ungewiß ist, das wird durch das Vorherwissen fest gesetzt, und nothwendig. Wir wollen setzen, es rühme sich ein heidnischer Gott, er wisse das Zukünftige? so will ich ihn fragen, ob er wohl wisse, welchen Fuß ich zuerst fortsetzen werde, hernach will ich das Gegentheil von demjenigen thun, was er vorher gesaget. **Laur.** Dieser Gott weis aber, was ihr werdet thun wollen. **Anton.** Wie will er das wissen, da ich gerade das Widerspiel von dem thun werde, was er sagen wird: und ich setze, er werde sagen, wie ers meynet? **Laur.** Euer Satz ist falsch: Gott wird euch gar nicht antworten; und gesetzt, daß er euch antwortete, so würdet ihr aus Ehrerbiethung dasjenige eilends thun, was er gesaget hätte: seine Vorherverkündigung würde euch ein Befehl seyn. Allein wir haben die Frage geändert. Es ist nicht die Rede von dem, was Gott vorher sagen wird, sondern von dem, was er vorher sieht. Wir wollen uns also wieder zum Vorherwissen wenden, und unter dem Nothwendigen und Gewissen einen Unterschied machen: es ist nichts unmögliches, daß dasjenige, was vorher gesehen worden, nicht geschehen könne; allein es wird untrüglich geschehen. Ich kann wohl ein Soldat oder ein Priester werden; allein ich werde doch keiner werden.

§. CCCCVIII. **Ant.** Hier will ich euch feste halten; nach der Regel der Philosophen kann alles, was möglich ist, so betrachtet werden, als wenn es schon wirklich existirte. Allein wenn das, was ihr möglich heißt, das ist eine Begebenheit, die von der vorhergesehenen unterschieden ist, wirklich geschähe, so hätte sich Gott betrogen. **Laur.** Die Regeln der Philosophen sind für meine Person keine Orakel, und diese sonderlich ist nicht richtig. Zwey Dinge, die sich widersprechen, sind oft alle beyde möglich, können sie deswegen auch alle beyde wirklich existiren? Damit ich aber noch eine größere Erläuterung gebe, so wollen wir erdichten, daß Sextus Tarquinius, der nach Delphos kömmt, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen, diese Antwort erhält:

Exul inopsque cades, irata pulſus ab vrbe.

(Aus dem erzürnten Rom verbannt.
Legt dich das Elend in den Sand.)

Der junge Mensch wird sich darüber beschweren, und sagen: O Apollo, ich habe dir ein königlich Geschenke gebracht, und du kündigest mir ein so unglückliches Verhängniß an. Apollo wird ihm antworten: dein Geschenke ist mir gar angenehm, und ich thue, was du von mir verlangest: ich sage dir, was geschehen wird, mir ist das Zukünftige bekannt; allein ich mache es nicht. Geh, beschwere dich bey dem Jupiter und bey den Parcen. Man würde den Sextus auslachen, wenn er sich noch weiter über den Apollo beschwerte: ist es nicht wahr? **Anton.** Er wird sagen: ich bedanke mich, o heiliger Apollo, daß du mir die Wahrheit entdecket hast. Aber woher kömmt es denn, daß Jupiter so grausam gegen mich ist? und daß er einem unschuldigen Menschen, einem gottsfürchtigen Anbether der Götter, ein so hartes Schicksal bestimmt? **Laurent.** Du, unschuldig? würde Apollo sagen: du wirst hochmüthig seyn, du wirst viel Ehebrüche begehen, du wirst dein Vaterland verrathen. Könnte wohl Sextus darauf antworten: du bist Schuld daran, Apollo, du zwingest mich dazu, indem du es vorher siehst? **Anton.** Ich gestehe es, er

müßte alle Sinne verlohren haben, wenn er diese Antwort gäbe. **Laur.** Eben so wenig kann sich der Verräther Judas über das Vorherwissen Gottes beschweren. Und da ist nun eure Frage aufgelöset.

§. CCCCIX. **Anton.** Ihr habet mir mehr Genügen gethan, als ich gehoffet: dieß hat Boetius nicht thun können. Ich werde euch Lebenslang dafür verbunden seyn. **Laurent.** Wir wollen inzwischen unser Gedichte ein wenig weiter fortsetzen. Sextus möchte sagen: nein, Apollo, ich will das nicht thun, was du sprichst. **Anton.** Wie? wird Apollo antworten, ich würde also ein Lügner seyn? Ich wiederhole es noch einmal, du wirst alles dasjenige thun, was ich gesaget habe. **Laurentius.** Sextus würde vielleicht die Götter bitten, daß sie dieses Verhängniß abwenden, und ihm ein besseres Herze geben möchten. **Anton.** Man würde ihm antworten:

Desine fata Deum flecti sperare precando.

(Laß ab! das göttliche Geschicke
Geht durch dein Bitten nicht zurücke.)

Er kann ja das Vorherwissen Gottes nicht zur Lüge machen. Was würde aber Sextus sagen? würde er nicht in bittre Klagen wider die Götter ausbrechen? wie? würde er sagen: ich bin also nicht frey? es steht nicht in meiner Gewalt, der Tugend nachzufolgen? **Laurentius.** Vielleicht würde ihm Apollo antworten: mein armer Sextus, du sollst wissen, daß die Götter einen jeden so machen, wie er ist. Jupiter hat den Wolf räuberisch, den Hasen furchtsam, den Esel albern, und den Löwen herzhaft gemacht. Er hat dir eine böse und keine Besserung annehmende Seele gegeben; du wirst dich nach deiner Gemüthsart aufführen, und Jupiter wird mit dir verfahren, wie es deine Thaten und Werke verdienen: er hat es beym Styx geschworen.

§. CCCCX. **Anton.** Ich gestehe, es scheint mir, als klage Apollo, indem er sich entschuldiget, mehr den Jupiter, als den Sextus an, und Sextus möchte ihm antworten: Jupiter verdammet also in mir seine eigne Schuld; er ist allein strafbar. Er hätte mich anders machen können; da ich nun aber so bin, wie er mich geschaffen hat, so muß ich thun wie er gewollt. Warum strafet er mich also? habe ich denn seinem Willen widerstehen können? **Laur.** Ich gestehe, ich weis mir hier so wenig zu helfen, als ihr. Ich habe die Götter, den Apollo und Jupiter auf den Schauplatz kommen lassen, um zu zeigen, wie man das Vorherwissen und die Vorsehung Gottes von einander unterscheiden müsse. Ich habe gezeiget, daß Apollo, und das Vorherwissen, der Freyheit keineswegs schade; wegen des Schlusses des Jupiters aber, das ist, wegen Anordnung der Vorsehung, kann ich euch kein Genügen thun. **Ant.** Ihr habet mich aus einem Abgrunde gezogen, und itzt stürzet ihr mich in einen noch größern. **Laurent.** Gedenket an unsern Vergleich; ich habe euch eine Mittagsmahlzeit gegeben, und itzt begehret ihr auch ein Abendessen.

§. CCCCXI. **Anton.** Itzt sehe ich eure Arglistigkeit; ihr habet mich hintergangen, das ist kein aufrichtiger Contract. **Laurent.** Was soll ich denn thun? ich habe euch von meinem Weine und von meinen Speisen gegeben, die mein klein Gütchen darreichet; den Nectar und die Ambrosia möget ihr euch die Götter geben lassen. Diese göttliche Nahrung ist nicht unter den Menschen zu finden. Wir wollen den Apostel Paulus, dieses auserwählte Rüstzeug, anhören, der bis in den dritten Himmel entzücket worden, und unaussprechliche Worte gehöret hat: der wird euch mit dem Gleichnisse eines Töpfers, mit den unbegreiflichen Wegen Gottes, und mit der Bewunderung der Tiefe seiner Weisheit, antworten. Inzwischen ist zu merken, daß nicht die Frage ist, warum Gott die Sachen vorher sehe; denn das versteht sich, daß es deswegen sey, weil es so seyn wird: sondern nur, warum er es also anordnet, warum er einen Menschen verstocket, und sich des andern erbarmet? Uns sind die Ursachen, die er haben mag, unbekannt; allein es ist genug, **daß er höchst gut und weise ist, um uns zu zeigen, daß solche Ursachen gut sind.** Und gleichwie er auch gerecht ist, so folget daraus, daß seine Schlüsse und seine Werke unsre Freyheit nicht umstoßen. Es haben wohl einige Ursachen davon gesucht; sie haben gesagt, wir wären aus einem verderbten und unreinen kothichten Klumpen gemacht worden. Allein Adam und die Engel waren von Gold und Silber, und haben gleichwohl gesündiget. Bisweilen wird man auch noch verhärtet, wenn man gleich schon wiedergebohren gewesen; also muß man eine andre Ursache des Uebels suchen, und ich zweifle, ob sie die Engel selbst wissen; sie sind dem ungeachtet doch glücklich, und loben Gott. Boethius hat mehr die Antwort der Weltweisheit, als des Apostels Pauli, bey sich gelten lassen; daher ist er auch so verfallen. Lasset uns Jesu Christo glauben, er ist die Kraft und die Weisheit Gottes, er lehret uns, Gott wolle alle Menschen selig haben; er wolle nicht den Tod des Sünders. Lasset uns demnach auf die göttliche Barmherzigkeit unser Vertrauen setzen, und uns hüten, daß wir uns nicht derselben, durch unsre Eitelkeit und Bosheit, verlustig machen.

§. CCCCXII. Dieses Gespräche des Valla ist sehr schön, wiewohl hie und da etwas dabey zu erinnern ist: der Hauptfehler desselben ist dieser, daß er den Knoten abhauet, und die Vorsehung unter dem Namen Jupiters, den er fast zum Urheber der Sünde machet, zu verdammen scheint. Wir wollen also die kleine Fabel noch weiter fortsetzen. Als Sextus den Apollo und Delphos verlassen, so geht er zum Jupiter nach Dodona. Er opfert erst, und hernach trägt er seine Klagen vor: warum hast du mich, großer Gott, dazu verdammet, daß ich böse und unglücklich seyn soll? ändere mein Verhängniß, und kehre mein Herz um, oder erkenne deinen Fehler. Jupiter antwortet ihm, wenn du Rom absagen willst, so werden dir die Parcen ein ander Verhängniß bestimmen, du wirst klug und glücklich werden. **Sextus.** Warum soll ich denn die Hoffnung zu einer Krone fahren lassen? sollte ich denn kein guter König seyn können? **Jupiter.** Nein, Sextus, ich weis besser, was dir gut ist. Wenn du nach Rom gehst, so ist es um dich geschehen. Weil sich nun Sextus zu einem so großen Opfer nicht entschließen konnte, so ging er aus dem Tempel fort, und ergab sich seinem Verhängnisse. Theodorus, der große Priester, der bey dem Gespräche des Sexti mit dem Jupiter gewesen war, redete den Jupiter mit diesen Worten an: Großer Herr der Götter, deine Weisheit ist würdig, angebethet zu werden. Du hast diesem Menschen gezeiget, daß er unrecht habe; von nun an muß er sein Unglück seinem bösen Willen zuschreiben; er hat nicht ein Wort dawider einzuwenden. Allein deine getreuen Anbether stehen in großer Bestürzung; sie wollen so gern deine Güte, als deine Hoheit bewundern; es stünde bey dir, daß du ihnen hättest einen andern Willen geben können. **Jupiter.** Gehe zu meiner Tochter Pallas, diese wird dir melden, was ich habe thun sollen.

§. CCCCXIII. Theodorus reisete nach Athen; man befahl ihm, er sollte in dem Tempel der Göttinn seine Schlafstätte haben. Es träumte ihm, als würde er in ein unbekanntes Land versetzet. Er traf daselbst einen Pallast an, der unbegreiflich glänzte, und unermeßlich groß war. Die Göttinn Pallas, die mit den Stralen einer blendenden Majestät umgeben war, ließ sich an der Thüre sehen:

- - Qualisque videri
Coelicolis et quanta solet.

(In eben der Gestalt und Größe,
Wie sie sich allen Göttern zeigt.)

Sie rührte das Angesicht des Theodorus mit einem Olivenzweige an, den sie in der Hand hatte. Und hierauf konnte er den göttlichen Glanz der Tochter des Jupiters, und alles dessen, was sie zeigen sollte, vertragen: Jupiter, (sagte sie,) der dich liebet, hat dich an mich gewiesen, um von mir unterrichtet zu werden. Du siehst hier den Pallast der Verhängnisse, den ich bewahre. In ihm wird nicht allein das vorgestellet, was geschieht, sondern auch was möglich ist. Als Jupiter vor dem Anfange der vorhandenen Welt die möglichen Dinge alle mit einander durchgesehen, so hat er sie in unendliche Welten vertheilet, und die beste unter allen erwählet. Bisweilen besuchet er diese Oerter, und machet sich das Vergnügen, die Sachen zu wiederholen, und seine eigne Wahl zu erneuern, daran er nothwendig einen Gefallen haben muß. Ich darf nur sprechen, so werden wir eine ganze Welt sehen, die mein Vater hätte schaffen können, in der sich alles, was man davon verlangen kann, vorgestellt befindet: und hierdurch kann man auch erfahren, was geschehen würde, wenn diese oder jene mögliche Sache existiren sollte. Und wenn die Bedingungen nicht genug determiniret sind, so werden dergleichen von einander unterschiedene Welten so viel seyn, als man verlangen wird; die auf einerley Frage, auf so unterschiedene Arten, als nur möglich ist, antworten werden. Du hast in deiner Jugend, wie alle wohl erzogne Griechen, die Geometrie gelernet. Du weist also, wenn die Bedingungen eines begehrten Punctes ihn nicht genugsam determiniren, und derselben unendlich viele sind, daß sie alle in einen Ort fallen, wie die Geometrae reden; und dieser Ort wenigstens, der oft eine Linie ist, wird determiniret seyn. Also kannst du dir eine ordentliche Reihe Welten vorstellen, die alle den gegenwärtigen Fall in sich halten, und bloß die Umstände und Folgerungen verändern werden. Setzest du aber einen Fall, der von der wirklichen Welt nur in einer einzigen bestimmten Sache, und in deren Folgerungen unterschieden ist, so wird dir eine einzige bestimmte Welt darauf antworten. Alle diese Welten sind hier, nämlich in Ideen. Ich will dir einige zeigen, darinnen sich zwar nicht gänzlich eben der Sextus befindet, den du gesehen hast; (das kann nicht seyn; denn er hat allezeit dasjenige schon in sich, was er seyn wird,) jedoch sehr ähnliche Sexti, die alles das haben werden, was dir schon von dem rechten Sextus bekannt ist; aber nicht alles, was bereits in ihm ist, ohne daß man es vermerket, und folgends auch nicht alles, was ihm noch begegnen wird. Du wirst in einer Welt einen sehr glücklichen und erhabenen Sextus finden, in einer andern einen Sextus, der mit seinem mittelmäßigen Stande zufrieden ist; mit einem Worte, allerhand Sextos, und auf unendliche Art.

§. CCCCXIV. Hierauf führte die Göttinn den Theodorus in ein Zimmer; als er darinnen war, so war es kein Zimmer mehr, es war eine Welt,

Solemque suum, sua sidera norat.

(Die ihre Sonn und ihr Gestirne hatte.)

(Virgil. Aen. VI. v. 641.)

Auf Befehl der Pallas, wurde Dodona mit dem Tempel des Jupiters und dem Sextus, der heraus geht, vorgestellet, und man hörte ihn sagen, er wollte Gott gehorsam seyn. Hierauf geht er in eine zwischen zweyen Meeren gelegne Stadt, die Corinth gleich zu seyn scheint. Daselbst kaufet er einen kleinen Garten, und indem er den Garten anbauet, so findet er einen Schatz: er wird ein reicher, geliebter und ansehnlicher Mann; er stirbt in einem großen Alter, und war von der ganzen Stadt sehr lieb und werth gehalten. Theodorus sah sein ganzes Leben auf einen Blick, und gleichsam in einer theatralischen Vorstellung. Es war in diesem Zimmer ein großes Bund Schriften: Theodorus konnte sich nicht entbrechen zu fragen, was das bedeute. Es ist die Historie dieser Welt, die wir itzo besuchen, sagte ihm die Göttinn; es ist das Buch ihrer Schicksale. Du hast an der Stirne des Sextus eine Zahl gesehen, schlage den Ort in diesem Buche nach, den sie andeutet. Theodorus suchte ihn, und fand die Historie des Sextus viel weitläuftiger, als diejenige, die er in einem kurzen Begriffe gesehen hatte. Lege den Finger auf eine Linie, die du willst, sagte hierauf Pallas, so wirst du alles umständlich vorgestellet sehen, was die Linie nur überhaupt andeutet. Er thats, und es stellten sich ihm alle besondere Fälle eines Theils von dem Leben des Sextus, vor. Von dar ging man in ein ander Zimmer, und da sah man eine andre Welt, ein ander Buch, einen andern Sextus; der, wie er aus dem Tempel geht, in dem Entschlusse, den Jupiter zu gehorchen, sich nach Thracien begiebt. Daselbst heirathet er die Tochter des Königes, der keine andre Kinder hat, und folget ihm in dem Reiche nach. Man begab sich noch in andre Zimmer, und sah allezeit neue Vorstellungen.

§. CCCCXV. Die Zimmer waren in Form einer Pyramide gemacht, sie wurden immer schöner, je weiter man gegen die Spitze kam, und stellten immer schönere Welten vor. Endlich kam man zu der höchsten, wo die Pyramide ein Ende hatte, und die die schönste unter allen war. Denn die Pyramide hatte wohl einen Anfang, aber man sah kein Ende; sie hatte eine Spitze, aber keinen Grund, sie nahm (hinunterwärts) ohne Ende zu. Dieses ist deswegen so, (wie es ihm die Göttinn erklärte,) weil unter unendlich viel möglichen Welten, eine die beste unter allen ist: sonst würde sich Gott gar nicht entschlossen haben, eine davon zu schaffen; eine jede aber hat noch immer eine unter sich, die nicht so vollkommen ist. Deswegen geht die Pyramide hinunterwärts ohne Ende fort. Als nun Theodorus in das höchste Zimmer trat, so gerieth er in Entzückung, so daß ihm die Göttinn beyspringen mußte; ein Tropfen von einem göttlichen Safte, der ihm auf seine Zunge getreufelt wurde, brachte ihn wieder zurechte.

zurechte. Er konnte sich vor Freuden nicht begreifen. Wir sind in der wirklich existirenden Welt, sagte die Göttinn, und du bist bey der Quelle der Glückseligkeit. Siehe was dir Jupiter daselbst zubereitet, wenn du ihm noch ferner treulich dienen wirst. Siehe den Sextus, wie er ist, und wie er wirklich seyn wird. Er geht aus dem Tempel ganz erzürnt fort; er setzet den Rath der Götter aus den Augen. Du siehst ihn, wie er nach Rom geht, wie er alles in Verwirrung setzet, und das Weib seines Freundes nothzüchtiget. Siehe, wie er mit seinem Vater verjaget, geschlagen und unglücklich wird. Hätte Jupiter hier einen glücklichen Sextus zu Corinth, oder einen König in Thracien genommen, so würde es nicht mehr diese Welt seyn. Und inzwischen konnte er doch nicht umhin, diese Welt zu erwählen, die alle andere an Vollkommenheit übertrifft, und die Spitze der Pyramide ausmachet: sonst würde Jupiter seine Weisheit hindan gesetzt, und mich, mich, die ich seine Tochter bin, verbannet haben. Du siehst, daß mein Vater den Sextus nicht boshaft geschaffen, er war von Ewigkeit so, und zwar frey und ungezwungen; er hat ihm nur die Existenz gegeben, die seine Weisheit der Welt nicht versagen können, in der er mit begriffen ist: er hat ihn aus dem Lande der möglichen Dinge in das Land der wirklichen versetzt. Das Verbrechen des Sextus ist aber zu großen Dingen gut; es machet Rom frey, daraus wird ein großes Reich entstehen, das große und herrliche Exempel geben wird. Allein das alles ist nichts gegen die Herrlichkeit der ganzen Welt, deren Schönheit du alsdann bewundern wirst, wenn dich die Götter, nach einer glücklichen Versetzung aus diesem sterblichen in einen andern bessern Zustand, werden geschickt gemacht haben, sie zu erkennen.

§. CCCCXVI. In diesem Augenblicke erwachet Theodorus; er stattet gegen die Göttinn seinen Dank ab, er spricht den Jupiter frey, und weil er von dem, was er gesehen und gehöret hat, sehr gerühret worden, so setzte er das Amt eines Erzpriesters mit allem Eifer eines rechtschaffenen Dieners seines Gottes, und mit allen Freuden, die ein Sterblicher haben kann, fort. Diese Fortsetzung der Fabel scheint die Schwierigkeit zu erläutern, die Valla nicht hat berühren wollen. Hat Apollo die göttliche Scientiam visionis, (welche die Existenz betrifft) wohl vorgestellet: so hoffe ich, Pallas werde dasjenige nicht übel vorgestellt haben, was man scientiam simplicis intelligentiae (die alle mögliche Dinge betrifft) zu nennen pflegt, worinnen endlich der Ursprung aller Dinge zu suchen ist. **Leibn. Theodicee.**

(G) **Es war gleichwohl leicht darauf zu antworten.**] Man hat in der vorhergegangenen Anmerkung gesehen, daß man, um den h. Basilius unumstößlich zu widerlegen, ihn nur bitten dörfe, auf den Zustand der Auserwählten Acht zu haben. Hier füge ich dazu, daß man nicht nöthig habe, eine so hohe Beschaulichkeit von ihm zu fordern; denn es war genug, ihn nur den Zustand der Gerechten in diesem Leben betrachten zu lassen. Die Kinder Gottes lieben ihren himmlischen Vater in ihrer Pilgerschaft, ich will sagen, in dieser Welt, durch eine Wirkung des heil. Geistes, und bringen gute Werke hervor. Der h. Basilius und die andern griechischen Väter, haben es nicht leugnen können, ob sie gleich die durch sich selbst wirksame Gnade nicht so nachdrücklich gelehrt haben, als der h. Augustin. Bringet denn die Gnade Gottes die Gläubigen zu dem Zustande eines Sklaven, welcher bloß aus Zwange gehorchet? Verhindert sie, dieselben Gott freywillig zu lieben, und ihm aus einem aufrichtigen und freyen Willen zu gehorchen? Wenn man diese Frage an den heil. Basilius und die andern Väter gethan hätte, welche die Marcioniten widerleget haben, wären sie nicht verbunden, eine verneinende Antwort zu geben? Allein welches ist die natürliche und unmittelbare Folge einer solchen Antwort? Ist es nicht, daß man saget, Gott könne, ohne die Freyheit der Creatur zu beleidigen, dieselbe unfehlbar gegen das Gute lenken? Also ist die Sünde nicht daher gekommen, daß der Schöpfer derselben nicht ohne Aufhebung des freyen Willens würde haben zuvor kommen können. Also muß man eine andre Ursache suchen. Man kann nicht begreifen, weder wie die Kirchenväter, die Schwäche ihrer Antwort nicht eingesehen, noch wie sie ihre Gegner nicht daran erinnert haben. Ich weis wohl, daß diese Materien noch nicht durch alle Untersuchungen gegangen waren, welche man im XVI und XVII Jahrhunderte gesehen hat: allein es ist gewiß, daß die erste Kirche die Uebereinstimmung der menschlichen Freyheit mit der Gnade des heil. Geistes deutlich erkannt hat. Das heißt, einer Gnade, die ihrer Wirkung versichert ist. Die allerstrengsten ehristlichen Secten erkennen noch heutiges Tages, daß die Rathschlüsse Gottes dem ersten Menschen die Nothwendigkeit zu sündigen, nicht aufgeleget haben, und daß die allerwirksamste Gnade dem sündigen Menschen die Freyheit nicht nimmt. Man bekennt also, daß die Rathschlüsse, das menschliche Geschlecht beständig und unveränderlich in der Unschuld zu erhalten, so unbedingt sie auch gewesen wären, allen Menschen erlaubt hätten, alle ihre Pflichten ganz freywillig zu erfüllen. Die Thomisten behaupten, daß die physikalische Vorherbestimmung die Freyheit unsrer Seele vollkommen mache, anstatt daß sie dieselbe aufheben oder beleidigen sollte; und gleichwohl lehren sie, daß diese Vorherbestimmung von solcher Natur sey, daß, wenn sie gegeben ist, um eine Liebeshandlung hervorzubringen, die Seele in sensu composito unmöglich eine Handlung des Hasses hervorbringen könne. Ich glaube offenherzig, daß sie nicht allzuviel davon begreifen, wie die Freyheit der Creatur, durch die vorherbestimmende physikalische Eigenschaft vollkommen gemacht werde, welche die erste Ursache, wie sie sagen, in der Seele des Menschen hervorbringt, ehe diese Seele gewirket habe. Allein sie mögen es begreifen oder nicht, so ist doch allezeit sicher, daß sie dadurch etwas dargebothen haben, welches die Auflösung gänzlich umwirft, die der heil. Basilius auf der Manichäer Einwürfe gegeben hat: und was die Molinisten anbelanget, so werden sie sich einer solchen Auflösung gleichfalls nicht bedienen können; denn sie verwerfen die Gnadenmittel Gottes nicht. Sie leugnen nicht, daß Gott, wenn er gewollt, nicht hätte machen können, daß ein Mensch, der beständig nach seiner Freyheit handelt, nicht allezeit die Sünde in den allergefährlichsten Versuchungen hätte vermeiden können.

(H) **Ich werde wenig Beobachtungen wider den Moreri machen.**] I. Ist seine Anmerkung, daß **Sinope, die Stadt in Paphlagonien ehmals in Pontus gewesen**, sehr böse; denn Sinope ist zugleich sowohl eine Stadt von Paphlagonien, als von Pontus gewesen. II. Ist es nicht wahr, daß Marcion niemals in die Gemeine zu Rom aufgenommen worden wäre. Siehe die Anmerkung (B). III. Noch daß er, **nachdem er Cerdons Irrthümern lange gefolgt, im 134 Jahre neue erfunden hätte.** Wir haben oben gesehen, daß er unter dem Antoninus Pius nach Rom gekommen ist, welcher erstlich 138 zu regieren angefangen hat. Baronius unter dem 146 Jahre, 1 Num. der sich auf etliche Stellen Tertullians gründet, glaubet, daß Marcion im 146 J. in Rom zu lehren angefangen habe: und gleichwohl bezeugen andre Stellen dieses Kirchenvaters, daß Marcion erstlich unter dem Pabste Anicetus nach Rom gekommen ist; (Er ist nach dem Baronius 167 zum Bischofe von Rom gemacht worden) welches voraussetzet, daß er erstlich zwanzig Jahre nach dem Anfange seiner Secte daselbst angekommen wäre. Tertullian hat Grund, wenn er adv. Marcion. Lib. I, c. 19, beym Baronius ebend. saget, daß er sich wenig nach der Zeit erkundiget habe, in welcher dieser Ketzer zu lehren angefangen hat. IV. Weil Cerdon unter dem Pabste Hygin nach Rom gegangen ist, (Irenaeus, Lib. I, c. 28, beym Baronius ebendas.) der erstlich 153 erwählt worden; wie kann es denn möglich seyn, daß Mareion im 134 Jahre neue Ketzereyen erfunden hätte, nachdem er derjenigen lange gefolgt war, die ihn Cerdon in Rom gelehrt gehabt? V. Es ist falsch, daß sich Marcion **Jesum Christum genennet, der zur Abschaffung des Gesetzes gesendet worden**, welches böse wäre. Moreri lästert ihn, da er ihm dieses beymißt. Wenn man saget, daß sich diese Worte des Moreri, **er hat sich Jesus Christus genannt** 2c. nicht auf den Marcion, sondern auf einen von den Göttern dieses Ketzers beziehen, auf denjenigen, welchen er **für den Urheber des Evangelii und den Erlöser der ganzen Welt erkennt**, so wird man den Moreri doch nicht entschuldigen; er wird in der Schuld bleiben, sowohl, daß er sich übel ausgedrückt, als daß er die Meynung dieses Ketzers übel vorgebracht hat. **Marcion**, welcher zween Götter, einen guten und einen bösen zugelassen, hat gesagt, daß der eine die **Welt** gemacht hätte, und der andre, der Vater **Jesu Christi** wäre. Siehe den Danäus, in Notis ad Augustin. de Haeresib. fol. 36, welcher den Irenäus lib. II, c. 1, und lib. IV, c. 57, und andre Väter anführet. Die Verwirrung, mit welcher Baronius unter dem 146 Jahre, 9 Num. 117 S. hiervon redet, hat den Moreri vielleicht betrogen. Duos posuit Deos (Marcion) sibi contrarios, quorum alter bonus, malus vero esset alter; alter legis veteris auctor, alter autem nouae - - - ab illoque malo mundum esse creatum, a bono autem restitutum atque redemtum, huncque fuisse Iesum soluentem legem atque Prophetas a Deo patre missum. Also liest man diese Stelle in meiner Ausgabe des Baronius von Antwerpen 1597. Ich weis nicht, ob die Setzer einige Wörter ausgelassen haben, oder ob man dem Baronius die Widersprechung beylegen muß, die man darinnen findet, und welche darinnen besteht, daß man saget, Jesus Christus sey das gute Urwesen, und sein Vater habe ihn in diese Welt gesendet.

Marests (Johann Des-) ein Pariser, Herr von Saint Sorlin, ist einer von den aufgeweckten Köpfen im XVII Jahrhunderte gewesen; allein endlich ein Träumer und Schwärmer geworden. Er wurde von dem Cardinale Richelieu sehr geliebt, und man kann sagen, daß er unter andern Aemtern [a], bey diesem Prälaten, auch eine gelehrte Bedienung gehabt (A). Er hat uns selbst ein Gemälde von seinen Sitten hinterlassen, welches nicht allzuvortheilhaft ist; denn er bekennet, daß er, um die Frauenspersonen zu verführen, welche ihm das Heil ihrer Seelen entgegen gesetzet, sich nicht gescheuet, sie zur Gottesleugnung zu führen (B). Er ist ein Mitglied der französischen Akademie vom Anfange ihrer Stiftung, und eine von den größten Zierden derselben gewesen. Er hat verschiedene theatralische Stücke aufgesetzt [b], welche großen Beyfall gefunden, und vornehmlich dasjenige, welches Les Visionaires, (**die Träumer**) betitelt ist. Er hat ein episches Gedicht unternommen [c], welches ihn verschiedene Jahre Arbeit gekostet; und er hat geglaubt, daß er noch viel längere Zeit zu desselben Vollendung gebraucht haben würde, wenn nicht die Vorsehung Willens gewesen wäre, sich seiner Feder zu andächtigen Werken zu bedienen (C). Er hat auch Romane gemacht, worinnen er sich von denjenigen Begriffen der Tugend entfernt, welche man damals in dergleichen Schriften vorstellte (D). Er ist 1676 gestorben. Er hat sich für einen Feind der Jansenisten erklärt, und würde ohne Zweifel besser gethan haben, wenn er keinen Theil an diesem Zanke genommen hätte; denn seine Träumereyen, welche von diesen Herren so wohl beschrieben worden (E), würden ohne dieses im Verborgenen geblieben seyn. Er hat dem Könige von Frankreich, durch eine Erklärung der Prophezeyungen, den Vortheil versprochen, die Mahometaner zu Grunde zu richten (F). Wir werden seine Aufführung wider einen gewissen Mann an einem andern Orte sehen [d], der sich Gottessohn genennt hat. Desmarets hat in seinen letzten Jahren etwas wider des Boileau Satiren geschrieben [e]. Ich werde von seinem ältesten Bruder in der Anmerkung (G) reden.

a) Er ist Generalgegenschreiber der außerordentlichen Kriegscasse; und Secretär der Marine von der Levante gewesen. Histoire de l'Academie Françoise, pag. m. 342. b) Siehe den Titel von diesem und vielen andern seiner Stücke, in der Historie der französischen Akademie 343 S. bey mir. c) Clodováus betitelt. d) Siehe den Artikel des **Morin**. e) Siehe die Anmerkung (R) des Artikels **Macedonien**.

(A) **Er hatte bey dem Cardinal Richelieu eine gelehrte Bedienung.**] Man muß hören, was er in einem von seinen Büchern unter dem Namen Eusebius von sich saget. Delices de l'Esprit, pag. 4. **Mit der Hülfe von einigen, auf welche ich mich stützte, das Oberste von dem Palaste des Glückes zu besteigen, bin ich bis in das Zimmer desjenigen gekommen, der in diesem erhabenen Orte herrsch-**

herrschte. Daselbst habe ich tausend entzückende Vergnügungen durch die Hochachtung, die er mir erwies, durch die öffentlichen und besondern Liebkosungen, womit er mich beehrte, und durch die Siege genossen, die ich oft über meine Neider erhielt : : : (105 S.) Du zwingest mich, daß ich dir eines von diesen zarten Vergnügungen sagen muß, welches dich von den andern urtheilen lassen und dazu dienen wird, dir die unermüdliche Stärke von dem Geiste dieses großen Mannes zu erkennen zu geben, der sich von seiner Kopfarbeit bloß in einer andern erholen konnte. So bald er etliche Stunden angewendet hatte, alle Staatsgeschäffte zu entwickeln, so verschloß er sich öfters mit einem erfahrnen Gottesgelehrten, um mit ihm die allergrößten Religionsfragen abzuhandeln, und sein Geist bekam in diesen Veränderungen des Gespräches neue Kräfte. Hierauf ließ er mich gemeiniglich allein in sein Zimmer kommen, um sich mit mir über lustige und zärtliche Dinge zu besprechen, woran er ein ungemeines Vergnügen fand. Denn, weil er bey mir ein wenig Fertigkeit erkannte, aus dem Stegreife Gedanken hervorzubringen, so bekannte er mir, es wäre sein größtes Vergnügen, wenn er bey unsern Unterredungen mit seinen Gedanken die meinigen übertreffen könnte. Wenn ich einen andren Gedanken über den seinigen hervorbrachte, so wendete sein Witz eine neue Bestrebung mit ungemeinem Vergnügen an. : : : Nun urtheilet, ob ich nicht so vielmal ebendasselbe Vergnügen empfunden habe, welches ihm so groß zu seyn schien, weil es mir auch öfters gelung, daß ich mit meinen Gedanken über die seinigen wegkam.

(B) **Er bekennt, daß er um die Frauenspersonen zu verführen : : : sich nicht gescheut, sie zur Gottesleugnung zu verleiten.**] Er saget nicht nur auf der 3 S. daß er sich einige Zeit in der Hütte der fleischlichen und groben Wollüste aufgehalten, welche nur ein grob gemaltes Schild habe, worauf ein Bacchus und eine Venus vorgestellt wäre, und daß er, da er empfunden, daß diese Wollüste seinen Körper und sein Glück zu Grunde gerichtet, erhabenere suchen wollen; sondern er füget auch 73 S. dazu, daß er blutige Thränen weinen möchte, wenn er an den bösen Gebrauch gedächte, wozu er seine Beredsamkeit bey dem Frauenvolke angewendet hätte. Denn ich habe nichts, als verkappte Lügen, spitzfindige Bosheiten, und ehrlose Betrügereyen angewendet. Ich habe mich bemüht, den Verstand derjenigen zu verderben, in welche ich verliebt zu seyn, vorgab. Ich habe arglistige Worte gesucht, ihn zu beunruhigen, zu verblenden und zu verführen, um ihm weis zu machen, daß das Laster Tugend, oder doch wenigstens eine natürliche und gleichgültige Sache wäre. Ich habe Gott selbst verrathen, indem ich seine Gesetze auf eine boshafte Art ausgelegt, und die falschen und verdammlichen Vernunftschlüsse der Wollüstigen und Ruchlosen, wie du bist, verstärket, und meine Beredsamkeit hat alle Kräfte angewendet, die Tugend meiner Seele auszulöschen. Siehe die neuen Briefe des Verfassers von der Critik Maimburgs 746, 747 S. Man hat ihm bewiesen, daß er sich durch unabtrennliche und persönliche Charactere bezeichnet habe, so daß dasjenige, was er seinen Eusebius sagen läßt, seine eigene Historie ist. Siehe die Herren von Portroyal in ihren Visionaires, 8 Br. cölnischer Ausgabe 1683, in 8.

(C) **Er hat geglaubt, daß er noch viel längere Zeit mit der Vollendung seines Clodovåus zugebracht haben würde, wenn die Vorsehung nicht willens gewesen wäre, sich seiner Feder zu andächtigen Werken zu bedienen.**] Auch dieses Geheimniß hat er selbst offenbaret: denn er fängt seine Belustigungen des Witzes (Visionaires, Lettre I, pag. 256) mit einer Gattung eines Wunderwerkes an, welches ihm begegnet seyn soll; nämlich, saget er in der Vorrede, daß ihm Gott so sichtbarlich beygestanden habe, „damit er dieses große Werk „seines Clodovåus zu Ende bringen sollen, um ihn desto geschwinder zu „viel nützlichern, zärtern und erhabenern Dingen zu berufen, daß er sich „nicht zu sagen getraue, in wie viel Zeit er die 9 Bücher dieses Gedichtes, „die er zu machen gehabt, vollendet und die andern polirt habe.„ Die Herren von Portroyal haben folgende Betrachtung über diese Stelle gemacht: Also ist es, nach dem Herrn Desmarests der Geist Gottes gewesen, der ihm diese neun Bücher aufsetzen und die andern ausbessern helfen, und der ihn zur Herausgebung dieses Werkes angetrieben hat. Es ist der Geist der Wahrheit, der ihm beygestanden hat, unter den Christen so viel unbesonnene und lächerliche Fabeln auszustreuen. Der Geist Gottes ist es, der ihn vermocht, dieselben durch so viele gefährliche Bilder, und so viele Vorstellungen lasterhafter Leidenschaften zu versuchen. Der Geist Gottes hat ihn einen Roman machen lassen, der von den andern nur darum unterschieden ist, daß er viel ungereimter ist. Vision. Lettre I, pag. 256. Uebrigens berichtet uns der Abt von Marolles einen besondern Umstand, woraus man schließen kann, daß unser Johann Desmarests viel Werks aus seinem Clodovåus gemacht hat. Er hat mir seine Belustigungen des Witzes geschenket, saget der Abt von Marolles, Dénombrement des Auteurs qui lui ont donné de leurs Livres, und etliche andre Werke, so wohl in Prosa, als in Versen, zu der Zeit, da ich mich noch nicht mit ihm entzweyet hatte: wie nach diesem geschehen, weil er dasjenige unrecht verstanden hatte, was ich von seinem Gedichte Clodovåus geschrieben, und daß ich es nicht über die Aeneis weggesetzt, ob ich es gleich hochgeschätzt und in der That seiner würdig gefunden hatte.

(D) **Er hat auch Romane gemacht, worinnen er sich von denjenigen Begriffen der Tugend entfernt, die man damals in dergleichen Schriften vorstellte.**] Hierüber zieht man ihn in dem verbesserten Parnaß auf eine angenehme Art durch; denn man hat darinnen der Ariane, seiner Heldinn, diese Klage in den Mund gelegt: „Man „findet bey mir nichts, als ehrlose Stellen; iedes Buch biethet zum we„nigsten eine dar, und die Romanhelden sind so sehr gewöhnt, üble Häuser „fleißig zu besuchen, daß man sie für Soldaten oder Musquetairs halten „wird. Einen Besuch bey mir abzustatten, oder sonst wohin zu gehen, „(ihr verstehet mich wohl) ist itzo nur einerley; man vermenget ietzt eins „mit dem andern; und ich bin das Register von allen guten Oertern „geworden. Ich wundre mich nach diesem nicht, wenn man mich na„ckend erscheinen läßt; es würde eine Unregelmäßigkeit gewesen seyn, „wenn man anders verfahren wäre; und weil sich Asträa, welche den „Vortheil des Ortes nicht hatte, sich dem Celadon in dieser Stellung zei„get, so war es unumgänglich nöthig, daß ich es eben so machen mußte.„ Parnasse Reformé, pag. 148, 149. Also kann Desmarests in Ansehung der Ariane keinen Theil an folgender Beurtheilung haben, die man hauptsächlich an ihn gerichtet hat. Ein Romanschreiber und ein theatralischer Poet, ist ein öffentlicher Giftmischer, nicht in Ansehung der Körper, sondern der Seelen der Gläubigen, welcher sich als einen Verbrecher unzähliger geistlichen Todschläge ansehen muß, welche er durch gefährliche Schriften entweder in der That verursachet hat, oder verursachen kann. Je mehr er besorgt gewesen, die lasterhaften Leidenschaften mit dem Mantel der Ehrbarkeit zu bedecken, die er darinnen beschrieben hat, um so viel gefährlicher und vermögender hat er sie gemacht, einfältige und unschuldige Seelen zu überraschen und zu verführen. Dergleichen Sünden sind um so viel abscheulicher, da sie beständig bleiben, weil diese Bücher nicht untergehen, und beständig dasselbe Gift denjenigen mittheilen, die sie lesen. Visionaires, Lettre I, pag. 253. Er würde Unrecht gehabt haben, wenn er sich wider den verbesserten Parnaß mit dem Vorgeben hätte rechtfertigen wollen, daß er dem Gebothe der alten Meister gefolgt wäre, daß die Romanen wahrscheinlich seyn müßten:

Ficta voluptatis causa sint proxima veris.
Horat. de Arte Poëtica, v. 338.

Es giebt eine Mittelstraße, zwischen einer Heldinn, die nicht tugendhaft genug ist, und einer Heldinn, die allzutugendhaft ist: und diese Mittelstraße überschreitet die Wahrscheinlichkeit nicht. Man sehe, was wegen der alten Romane bemerket worden, in der Anmerkung (C) des Artikels Hypsipyle, und in der Anmerkung (C) bey dem Artikel Longus.

(E) **Seine Träumereyen, welche von den Herren von Portroyal sowohl beschrieben worden.**] Das erstemal, als ich ihre Briefe gelesen, bin ich von einer außerordentlichen Verwunderung überfallen worden; ich habe nicht genug bewundern können, daß ein aufgeweckter Kopf, ein Urheber verliebter und theatralischer Stücke, sich im Ernste gerühmt: es habe ihm Gott durch seine unendliche Güte den Schlüssel zu dem Schatze der Offenbarung Johannis zugesendet, welcher vor ihm nur wenig Personen bekannt gewesen. Délices de l'Esprit, III Partie, pag. 2, in den Visionaires, Lettre I, pag. 241, : : : und daß er nach Gottes Befehl ein Kriegsheer von 144000 Mann werbe, dazu sich bereits ein Theil einschreiben lassen, um den Krieg wider die Gottlosen und Jansenisten zu führen. Avis du S. Esprit au Roi, ebendesselben 242 S. Meine Verwunderung hat sich vermehrt, da ich Betrachtungen über die Zeit und den Ort angestellt, wo diese Hirngeburten ausgestreuet worden waren: sie hat sich noch verdoppelt, als ich beobachtet, daß man diesem vorgegebenen Propheten nicht allein die Verwaltung seiner Güter ließ, sondern ihm sogar das Ketzerrichteramt auftrug, und daß sich niemand angelegener seyn ließ, und mehr Bewegungen machte, als er, die Jansenisten auszurotten. Wenn ich gewußt hätte, was ich zwanzig Jahre hernach habe thun sehen, so würde ich dieser Verwunderung entübriget gewesen seyn: allein ich bin gewißlich zu entschuldigen, daß es mir zur selben Zeit seltsam vorgekommen, daß ein Mann, der in Paris so viel ungereimte Hirngeburten ausstreute, mehr Gewalt bekam, als er jemals zuvor gehabt hatte. Welch eine Unordnung! „Der Erzbischof von Paris nimmt ihn zu seinem Ver„theidiger, zieht ihn an seine Tafel, und giebt ihm Aufenthalt. Der Bi„schof von Auch billiget den Anschlag seines Kriegsheers. Man erlaubet „ihm, sich zum Stifter eines neuen Ordens zu machen; sich zum Gewis„sensrathe (ob er gleich ein Laye war) bey einer großen Anzahl Frauen und „Jungfern aufzuwerfen; ihnen Gewissensbriefe mit unzähligen höchst„gefährlichen und unverständigen Dingen angefüllt, zu schreiben; und um „nichts ärgers zu sagen, sich in viele Jungferklöster einzuschleichen, um „daselbst seine Träumereyen und geistlichen Neuigkeiten auszubreiten. „Und endlich hat der Erzbischof von Paris die Augen auf ihn geworfen, „ihm das Kloster von Portroyal in Paris verbessern zu helfen. Man „nimmt daselbst seine Unterweisungen begierig an; man unterredet sich „mit ihr von dem Herzensgebethe; man leget ihm Rechenschaft von dem „Zustande ab, darinnen man sich befindet; ob man dadurch getröstet wor„den, oder ob man elend ist.„ Visionaires, Lettre II, p. 287.

Das Buch, welches er unter dem Titel, Avis du S. Esprit au Roi, herausgegeben, enthält alle Zeichen der Schwärmerey. Er erkläret darinnen drey **Prophezeyungen der heil. Schrift, welche er von den Jansenisten verstanden haben will**: als welche durch den König von Frankreich durch Aufrichtung eines großen Kriegsheers zuvor ausgerottet werden müßten. Dieß ist ein Character, der gleichsam das gemeine **Merkmaal der Schwärmer ist. Denn wenn man darauf Achtung giebt, es mögen sich auch diese Leute so geistlich stellen, als sie immer wollen, so läuft doch ihre Geistigkeit nichts destoweniger auf eine äußerliche und sinnliche Wirkung hinaus; und sie sind nicht eher vergnügt, als bis sie ihre Erdichtungen und Allegorien auf einen großen Erfolg getrieben haben, der in die Sinne fällt; wobey sie, nach ihrer Einbildung nicht allein Zuschauer, sondern auch Handlanger abgeben sollen.** Ebend. 279 S. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abgeborget habe, beweist es mit verschiedenen Beyspielen, und dann fährt er 280 S. auf folgende Art fort: „Also mußten auch die Einbildungen des Herrn Desmarests, da „sie von eben derselben Art, als solcher andrer Träumer ihre waren, sich „bey irgend einer äußerlichen Sache endigen, und er wollte, wie die an„dern, die Frucht seiner Prophezeyungen schon in dieser Welt genießen. Es „ist wahr, daß er nicht auf einmal so weit gekommen zu seyn scheint; „denn anfänglich hat er alles gethan, was er gekonnt, sich davon zu ent„fernen, indem er alle Dinge vergeistert, und die allerabscheulichsten „Thiere der Offenbarung Johannis zu Chimären oder Quintessenzen in „der mystischen Theologie gemacht. Allein endlich ist er der allzuzarten „Geistigkeiten müde geworden, und die natürliche Neigung der schwärme„rischen Einbildung hat ihn gereizt, eben wie die andern einen weit„schweifigen Entwurf für diese Welt zu machen, zu dessen Ausführung er „von Gott erwählt zu seyn glaubte. Der Begriff davon ist nicht allzu „edel und erhaben. Damit man aber nicht denke, als wenn ich ihn „fälschlich beschuldigte, so will ich ihn mit seinen eignen Worten vorstel„len. Also besteht dieser Entwurf in **Aufrichtung eines Kriegsheers,**

„um die Gottlosigkeiten und Ketzereyen überall zu bekriegen und
„auszurotten. Die Anzahl, woraus es bestehen wird, soll nach
„des heil. Johannes Prophezeyung hundert und vier und vierzig
„tausend seyn, welche das Zeichen des lebendigen Gottes an der
„Stirne haben werden; das heißt, welche durch ihr Leben offen-
„bar zeigen werden, daß Gott lebendig in ihren Herzen sey.
„Und weil ein jedes Kriegsheer auch eines Feldherrn nöthig hat, so hat
„er auch dafür gesorgt, und dieses Amt dem Könige aufgetragen, damit
„der Eifer und die Tapferkeit seiner geheiligten Person, welcher
„über dieses schöne Kriegsheer, als der erstgebohrne Sohn der
„Kirche und der vornehmste König unter allen Christen, Feld-
„herr seyn wird, alle Soldaten aufmuntere. Die geringern Bedie-
„nungen betreffend, erkläret er Sr. Majestät, daß sie für die Ordensritter
„bestimmet sind. Eure königliche Compagnie, saget er, von den h.
„Geists-Rittern, soll vor der Spitze desselben hermarschiren,
„wenn sie so edel und so tapfer ist, als sie seyn will. Und um sie
„mit der Ehre zu kützeln, setzet er dazu: daß sie solches überflüßig
„seyn werde, wenn sie eben so bereit ist, als der Rest dieses heil.
„Kriegsheers, alles zu thun, und zu dulden. Was die Mittel an-
„belanget, die man in diesem Kriege anwenden, und deren sich dieses zahl-
„reiche Kriegsheer bedienen soll, so läßt er sich wegen derselben nicht her-
„aus, sondern behält sich vor, sie zu rechter Zeit und Stunde so zu erklä-
„ren, wie er sie von dem heil. Geiste erfahren. Er saget nur beyläufig,
„daß es alle Gottlosigkeiten, nicht durch die Gewalt der zeitli-
„chen (*), sondern durch die Macht der geistlichen Waffen, nach
„denen von Gott gegebenen ganz himmlischen Wegen und Mit-
„teln ausrotten soll, welche ins besondre offenbaret werden sol-
„len. Damit man aber nicht glauben solle, als wenn dieses ein bloßer
„Traum wäre, und aus Furcht, daß die Erwartung einer entfernten Be-
„gebenheit nicht Eindruck genug in das Gemüthe des Königes machen
„möchte, so saget er, daß der größte Theil dieses Kriegsheers bereits auf
„den Beinen sey. Gott, saget er, ist euern Absichten schon zuvorge-
„kommen, und hat schon vor langer Zeit ein Kriegsheer von sol-
„chen Personen zusammengebracht, die ihm getreu und ergeben
„sind, als Opfer seines, wegen so vieler Gräuel, gereizten Zorns,
„um ihn ohne Unterlaß zu bitten, und alles zu leiden, damit er
„alle falsche Christen bekehren, und durch eure Gewalt so viele
„verfluchenswürdige Secten und Laster, welche in Frankreich
„herrschen, ausrotten wolle. Dieses Kriegsheer besteht aus
„lauter tapfern und wohlversuchten Seelen, welche ohne Unter-
„laß den Satan und seine Gehülfen bestreiten. Und in dem Wun-
„sche der Einigkeit versichert er, daß es bereits aus vieltausend See-
„len bestehe. Weil es aber gleichwohl die prophetische Zahl von hun-
„dert und vier und vierzig tausenden noch nicht erreichet hat, so hat
„Desmarests vom Himmel Vollmacht, überall kund zu machen, daß
„diejenigen, welche sich darunter anwerben lassen wollen, es durch seine
„Vermittelung thun können; und darauf sind die Ermahnungen des
„heil. Geistes absonderlich gerichtet. Man muß, saget er, diese hei-
„lige Ermahnungen aller Welt mittheilen, um dadurch viele ge-
„treue Seelen aufzumuntern, daß sie sich Gott als Opfer anbie-
„then, und bey diesem heil. Kriegsheere seyn wollen. Und weil es
„gewöhnlich ist, daß man die Soldaten einen Eid leisten läßt, so hat
„Desmarests für diejenigen einen aufgesetzt, woraus sein Kriegsheer be-
„stehen wird, und ihn zu Ende dieser Ermahnungen unter folgendem Ti-
„tel andrucken lassen: Verbindung und Gelübde eines jeden Rit-
„ters oder Soldatens von dem Kriegsheere Jesu Christi. Er hat
„ihnen auch eine tägliche Uebung vorgeschrieben, aus welcher erhellet,
„daß alle diese Leute, Ritter von der Unfehlbarkeit des Pabstes sind.„
Er hat auch alle Kriegsverrichtungen vorher gesaget, welche dieses
Kriegsheer thun soll. Denn er bemerket ausdrücklich, daß es den
Sieg über die Feinde Gottes durch Vertilgung der Gottlosigkeiten und
Ketzereyen erhalten soll; und daß sich alsdann eine unzählige Menge
von allerhand Nationen und Völkern, mit der Kirche vereinigen wird,
welche vor dem Throne Gottes in sich selbst bethen werden. Ebendas.
282 S. Und alles dieses soll unter Ludwigs des XIV Regierung
erfolgen, welcher der Josua dieses Kriegsheers seyn wird, das
heißt, das Haupt und der Führer, welcher die Kriegsvölker an-
führen und aufmuntern, und unter der unsichtbaren Leitung der vier
Fürsten der himmlischen Heerscharen Michaels, Gabriels, Raphaels und
Uriels, mit ihnen tapfer fechten wird. Ebend. 283 S.

(*) Man merke, daß die meisten Schwärmer also anfangen; allein
endlich finden sie, daß die zeitlichen Waffen auch dazu kommen müssen.
Alle Rasereyen des Krieges finden in ihrem Entwurfe statt, und zwar
unter dem Begriffe gottseliger Thaten:

> Proh superi! quantum mortalia pectora caecae
> Noctis habent: ipso sceleris molimine Tereus
> Creditur esse Pius, laudemque a crimine sumit.
>
> Ouid. Metam. Lib. VI, v. 472.

Der jansenistische Verfasser machet eine allzuscharfsinnige Betrachtung,
als daß sie nicht angeführet werden sollte. Ich will glauben, saget er
286 S. daß Desmarests noch nicht Vorhabens ist, seine Opfer die
Waffen des Aufruhrs ergreifen zu lassen, und daß sein Kriegsheer
noch ganz geistlich und entzücket ist; allein er weis selbst nicht,
was er etwan Morgen wollen möchte, weil er nicht weis, wo-
hin ihn seine Einbildung führen, noch was ihm die Offenbarung
Johannis entdecken wird. Ein Mensch, wie er, welcher alle sei-
ne Gedanken für göttliche Offenbarungen hält, kann nicht mehr
für sich selbst Bürge seyn. Die Figuren der Offenbarung Jo-
hannis verändern sich oft in seinem Kopfe, und sie bedeuten bald
dieß, bald etwas anders, doch allezeit durch Gottes Eingebung.
Man giebt dabey einige Beyspiele von denen Veränderungen, die bereits
in seiner prophetischen Lehre erschienen sind. Man sehe den ganzen
fünften Brief dieses Jansenisten; er leget so viel Hirngeburten des Des-
marests an den Tag, daß, wenn man begreifen will, wie sich ein Mann
mit so vielen Erscheinungen anfüllen können, ohne daß er denjenigen
Theil der gesunden Vernunft nicht verlohren, welcher ihn abhält, auf den
Straßen herum zu laufen (*), man der Betrachtung Beyfall geben
muß, welche ein witziger Kopf durch Beyspiele bekräftiget hat. Dieß
ist eine von den menschlichen Schwachheiten, saget Pelisson, Chi-
méres de Mr. Jurieu, II Partie, Sect. II, pag. 69, holl. Ausg. der Ver-
stand und die gesunde Vernunft werden, so zu reden, manchmal
in einer von ihren Provinzen gestürzet, und vom Throne gestos-
sen, und bleiben Herren in den andern, wo sich die Bestrebung ei-
ner gewaltigen Einbildung nicht festgesetzt hat. Man ziehe den
Artikel Tulenus zu Rathe. Wir wollen noch einige andre Stücke von
St. Sorlins Schwärmerey sehen.

(*) Der Schwärmer, von welchem Horaz redet, ist auch so beschaffen
gewesen; er ist nicht durch die Straße gelaufen, ja er ist gar in verschie-
denen Dingen vernünftig gewesen:

> Caetera qui vitae seruaret munia recto
> More, bonus sane vicinus, amabilis hospes,
> Comis in vxorem, posset qui ignoscere seruis,
> Et signo laeso non insanire lagenae:
> Posset qui rupem et puteum vitare patentem.
>
> Horat. Epist. II, Lib. II, v. 131.

(F) Er hat dem Könige von Frankreich : : : den Vor-
theil versprochen, die Mahometaner zu Grunde zu richten.]
„Was die Propheten erhebet, ist vornehmlich die Größe der künftigen
„Erfolge, welche sie vorhersagen, und zum andern, die Deutlichkeit, mit
„welcher sie die besondern Umstände erklären, welche zeigen, daß es wahr-
„hafte Prophezeyungen und keine Reden in die Luft sind, unter welchen
„sich wohl von ungefähr etwas finden könnte, das mit dem Ausgange
„überein käme. Dieses hat Desmarests sorgfältig vermieden. Er
„brauchet keine dunkle und räthzelhafte Sprache. Er ist der deutlichste
„von allen Propheten. Er scheint uns eine Historie der vergangenen
„Zeiten zu erzählen. Er bemerket die Zeit, den Ort, die Umstände davon
„mit ausdrücklichen und verständlichen Redensarten. Er verweist uns
„auch zur Bekräftigung seiner Prophezeyungen nicht etwa in eine sehr
„entfernte Zeit, und gleichwohl sind es die größten Dinge, die ein Mensch
„nur prophezeyen kann. Es ist dienlich, ihn selbst zu hören; denn er
„drücket sich sehr klar aus. Dieser tapfre Prinz, welcher nach ihm in
„dem Jeremias durch die Worte, der Sohn des Gerechten, vorherver-
„kündiget ist, welche zum Unglücke in diesem Propheten nicht stehen,
„wird die Gottlosigkeit und Ketzerey vertilgen, und aus seinem
„Staate verjagen, und die Geistlichen, die Gerechtigkeit und
„Rentkammer verbessern. Dann wird er mit gemeinschaftli-
„chem Beyfalle, nebst dem Könige von Spanien, alle Prinzen in
„Europa mit dem Pabste zusammen rufen, um alle Christen zu
„der wahren und einzigen katholischen Religion wieder zu brin-
„gen. Er wird den Pabst nach Avignon fordern, um sich da-
„selbst mit ihm über die Mittel eines so großen Gutes zu unter-
„reden, weil er sonst (man sehe, was er für eine Vorsicht brauchet)
„verbunden seyn würde, mit einem großen Kriegsheere, wie es
„einem Könige von Frankreich anständig ist, nach Rom zu ge-
„hen, um daselbst in Person mit ihm zu unterhandeln: und der
„Pabst wird sich lieber nach Avignon begeben, als in Rom mit
„einem großen Kriegsheere überladen seyn wollen. Dieß sind
„nun große und ganz besondre Dinge: Die Zerstörung aller Gottlosig-
„keiten; die Verjagung der Ketzer und Gottlosen aus Frankreich; die
„Verbesserung der Geistlichen, der Gerechtigkeit und Rentkammer; die
„Berufung der Prinzen und des Pabstes nach Avignon; die Vereini-
„gung aller Christen zu der römischkatholischen Religion! Allein folgen-
„de sind noch viel größer. Nach der Vereinigung, saget er, aller Ke-
„tzer unter dem heil. Stuhle, wird der König, als der erstgebohr-
„ne Sohn der Kirche, zum Haupte aller Christen erklärt werden,
„und mit der Macht der Christenheit das türkische Reich und
„mahometanische Gesetz zu Wasser und zu Lande zerstören, und
„den Glauben und das Reich Jesu Christi durch die ganze Welt
„ausbreiten, das heißt, in Persien, in dem Reiche des großen Moguls,
„in der Tartarey und in China. Kann man mehr verlangen; als daß
„alle diese großen Dinge in den Prophezeyungen besonders bemerket seyn
„möchten? Und dessen versichert uns Desmarests ausdrücklich. Al-
„les dieses, saget er, ist absonderlich in den Prophezeyungen ange-
„deutet, wie es dem Könige gezeiget werden wird, welchem Gott
„allein die Stärke gegeben hat, ein so großes Geheimniß, eine so
„große Zeitung und den glänzenden Anblick eines so ruhmvollen
„Lebens zu ertragen, unter welchem das Reich Gottes überall
„fest gesetzt werden, und bis ans Ende der Zeiten dauern soll.
„Und, um uns diese Begebenheiten desto glaublicher zu machen, so saget
„er uns auch die Mittel dazu.„ Visionaires, Lettre V, pag. 395, 396.
Er bemerket auch die Ursachen, warum die andern Personen diese große
Erleuchtung nicht ertragen können. Die Königinnen selbst, setzet
er 398 S. dazu, würden es anfänglich nicht leiden können, wenn der
König davon redete, Paris zu verlassen, und nach Avignon zu ge-
hen, wohin er durch eine absonderliche Prophezeyung berufen ist,
um sich daselbst einige Zeit mit dem Pabste aufzuhalten, und da-
selbst die ganze Christenheit mit dem Könige von Spanien, ver-
mittelst einer einhälligen Bewilligung zu vereinigen, so wie es
durch eine ausdrückliche Prophezeyung angezeiget ist.

Des Jansenisten Betrachtung ist sehr schön: es ist ein Bild, welches
sehr vielen Leuten ähnlich ist; man sieht darinnen den allgemeinen Geist
der Prophezeyungsschmiede. „Es ist ohne Zweifel etwas beschwerli-
„ches in diesen Worten; da die Jugend des Königes von Spanien ihn
„außer Stand setzet, vor langer Zeit in dieses große Vorhaben zu willi-
„gen: so daß Desmarests sein Augenmerk auf den verstorbenen König
„von Spanien gehabt zu haben scheint, welcher, ungeachtet der aus-
„drücklichen Prophezeyung dennoch gestorben ist. Allein wenn man
„dem Desmarests in diesem Stücke zu Leibe gienge, so würde er sich
„vielleicht auf eben die Art herauswickeln, wie ein andrer Prophet, der
„ihm ziemlich ähnlich ist, sich von einem dergleichen Einwurfe losge-
„macht hat. Er hat sich den Propheten Johann genennt, und die Kö-
„niginn von Pohlen besuchet, da sie noch in Paris war, und sich in das
„Kloster von Portroyal begeben hatte. Er hat sich bemüht, derselben
„durch die Offenbarung Johannis zu beweisen, daß das Reich der Tür-
„ken, unter Ludwigs des XIII Regierung, und Urbans des VIII Pabst-
„thume, zerstöret werden sollte. Sie hat ihm dagegen einen ziemlichen
„natürlichen Einwurf gemacht, daß nämlich beyde bereits gestorben wä-
„ren. Allein dieser Prophet hat, ohne daß ihm diese Schwierigkeit eini-
„ge Bestürzung gemacht, ganz ernsthaft geantwortet: daß er niemals
„disputire; und hierauf diese Prinzeßinn verlassen. Desmarests
wird

„wird gleichfalls einige dergleichen Antworten auf die Schwierigkeiten „seiner Prophezeyung zu geben wissen; und uns sagen, daß er die Königinn Regentinn von Spanien verstanden habe, welche in des Königes Namen regieret. Denn wenn er uns bis auf die Mündigkeit des „Königes von Spanien verwiese, so würde er allzugroße Schwierigkeiten dabey finden, weil man nicht zeitig genug anfangen könnte, wenn „es auf die Eroberung der ganzen Welt ankömmt, um dieselbe bey seinen Lebzeiten zu vollenden.„

(G) **Ich werde von seinem ältesten Bruder in einer Anmerkung reden.**] Er hat **Roland Des Marets** geheißen. Er ist 1594 in Paris gebohren worden, und hat einige Zeit vor Gerichte gedienet; allein er hat vor dem dasigen Lärmen und Geschrey einen Ekel bekommen, und sich einem stillen Leben gewidmet. Weil er sich nicht bemühet, weder Schätze zu sammlen, noch Ehrentitel zu erhalten, so hat er sich gänzlich auf die schönen Wissenschaften geleget, und seine Glückseligkeit in dem Schooße der Musen, und in dem Schatten seiner Studierstube gesuchet. A cupiditate gloriae, reique studiosius augendae desiderio prorsus alienus, suae animi conscientiae testimonio ac domesticis copiis contentus, se modeste exhibere, quam operosis fortunae famaeque bonis auide captandis imminere maluit. (*Petrus Hallaeus*, in seinem Leben.) Er hat beständig Freundschaft mit gelehrten Leuten gepflogen, und sich mit denselben von seinen Studien unterhalten. Er ist ein sehr guter Kunstrichter geworden; so, daß Nicolas Bourbon, sein Freund, ein Mann von vortrefflichem Geschmacke, die Beurtheilung keines Menschen so sehr gefürchtet hat, als unsers Rolands seine. Tantum existimationis in operibus aliorum examinandis sibi quaesiuerat, vt eundem Borbonium, se sibi magis ab vno Maresio quam a caeteris omnibus censoribus timere, saepe affirmantem audiuerim. Ebendas. Er hat einige lateinische Briefe herausgegeben, welche vollkommen wohl geschrieben gewesen, weswegen man sie nach seinem Tode mit vielen andern verbunden, die er seit dem gemacht, und die man unter seinen Schriften gefunden hatte. Launojus und Valesius haben diese Ausgabe über sich genommen. Sie haben sie 1655 zu Paris unter dem Titel, Rolandi Maresii Epistolarum Philologicarum, Libri II. herausgegeben. Man hat sie 1687 in Deutschland wieder gedruckt. Er ist niemals verheirathet gewesen: er hat einige Stunden von seiner Muße auf die Erziehung einer Nichtel verwendet; die er zum Studieren geschickt fand: er hat sie die lateinische und griechische Sprache gelehret. Per otium Mariam Prataeam, sororis filiam, quae in tenera aetate domestici vim ingenii et acumen haud obscure exprimebat, Latinis Graecisque litteris non infelici successu informauit. Petr. Hallaeus, zu Ende. Es ist beständig eine genaue Einigkeit zwischen ihm und seinem Bruder, **Johann Des Marets**, gewesen; seine Gesundheit war ziemlich gut; allein er hat sie durch das viele Studieren dermaßen geschwächet, daß er in eine abzehrende Krankheit fiel, welche ihn nach und nach ausmergelte, bis er zu Paris gegen das Ende des Christmonats, 1653, den Geist aufgab. (Aus seinem Leben, des Peter Halläus, vor des Rolandus Maresius lateinischen Briefen.) Die Herren von Portroyal haben sich den Beyfall zu Nutze gemacht, den er ihrer lateinischen Lehrart gegeben hat; denn sie haben den Brief vor dieses Buch drucken lassen, worinnen dieser Beyfall enthalten ist. Es ist der XVI des I Buches.

Was man von des Rolandi Maresii Briefen, in des Vigneul Marville Vermischungen der Historie und Litteratur, 171 und 172 S. der ersten rouennischen Ausgabe findet, ist merkwürdig und scharfsinnig.

Marests, (Roland des) Siehe die letzte Anmerkung des vorhergehenden Artikels,

Maresius, (Samuel) französisch, Des-Marets, reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit, ist einer von den berühmtesten Gottesgelehrten im XVII Jahrhunderte gewesen. Er war zu Oisemond in der Picardie, den 9 August, 1599, gebohren, und ließ von seiner Kindheit an eine starke Neigung zum Studieren blicken [a]. Im dreyzehnten Jahre seines Alters ward er nach Paris geschickt, wo er in den schönen Wissenschaften und der Philosophie sehr zunahm. Drey Jahre hernach schickte man ihn nach Saumur, wo er die Gottesgelahrtheit unter dem Gomarus, und das Ebräische unter dem Ludwig Capell studierte. Er reisete 1618 wieder zu seinem Vater, und dann gieng er von da nach Genf, um daselbst seine theologischen Studien zu vollenden. Er kam das folgende Jahr nach Frankreich zurück, und gieng, um sich im Predigen geschickt zu machen, nach Paris. Die Predigten, welche er bey dem Durant, einem der größten Prediger derselben Zeit gehalten, gefielen diesem Manne so wohl, daß er ihm anrieth, sich bald ins Predigtamt aufnehmen zu lassen. Seine Jugend und seine kleine Gestalt (A) machten ihm einen Ekel vor diesem Rathe; gleichwohl aber folgte er demselben; und stellte sich dem Synodo von Charenton im März, 1620, vor. Ob gleich die Prüfung damals sehr scharf war, so that er doch derselben eine vollkommene Gnüge. Er ward Prediger zu Laon. Die Umstände der Zeit und des Orts machten die Verrichtungen seines Predigtamts sehr beschwerlich; nichts destoweniger verwaltete er dasselbe sehr wohl. Die Antwort, die er auf den Brief einer Frau gab, welche die Religion verändert hatte, reizte die Gegner solchergestalt, daß man geglaubet, es habe der P. Aubigni, ein Jesuit, einen Meuchelmörder gedungen, welcher ihm den 13 des Christmonats, 1623, einen Messerstich gegeben (B). So gefährlich diese Verwundung auch war, so ward er doch in kurzer Zeit daran geheilet; allein man fand für gut, ihn von einer Kirche wegzunehmen, welcher er, ohne große Gefahr, nicht weiter dienen konnte, und ihn der Gemeine in Falaise auf ein Jahr zu leihen [b]. Dieses verordnete man in dem Synodo von Ile de France, im März, 1624. Ein wenig hernach nahm er den Beruf der Kirche von Sedan an, und ward an Jacob Capells Stelle, im Weinmonate desselben Jahres, eingeführet. Er sollte zugleich Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit seyn; allein man erließ ihm die Verrichtungen dieses letzten Amtes, bis er sich seiner akademischen Studien wieder erinnert hätte [c]. Er erhielt auch Erlaubniß, nach Holland zu gehen, und daselbst Doctor zu werden. Dieß geschah zu Leiden den 18 des Heumonats, 1625. Er kehrte, nach einer kleinen Reise nach England, wieder nach Sedan zurück; und trat daselbst seine theologische Profeßion, den 24 des Wintermonats desselben Jahres, an. Er fand viel Beschwerlichkeiten dabey. Er hatte auch etliche Stürme auszustehen, wider welche ihn des Herzogs von Bouillon Wohlgewogenheit und die Zuneigung der Kirche standhaft schützten. Allein, die stärkste Verschanzung, die er, nach seiner Meynung, seinen Feinden entgegen setzen müssen, war, daß er sich verheirathete (C). Er heirathete also eine Witwe, welche 1622, der Religion wegen, mit ihrem ersten Manne, nach Sedan geflüchtet war. Die Hochzeit wurde den 2 May, 1628, gefeyert. In diesem Jahre gab er auch sein erstes Buch heraus [d], welchem nach diesem unzählige andere gefolget sind (D). Er folgte dem Herzoge von Bouillon als Feldprediger, 1631, nach Holland. Das folgende Jahr gieng er mit der Mutter dieses Prinzen in dasselbe Land zurück, und begab sich in den Dienst der Staaten, welche ihn zum Prediger der Kirche zu Mastricht setzten. Er trieb die Bemühungen so wohl mündlich, als schriftlich, zurück, welche die Geistlichen zu Lüttich anwendeten, die Einführung der reformirten Kirchen in diesen Landen zu verhindern; und er hatte überdieß tausend Verdrießlichkeiten zu verschlucken, nach dem der Herzog von Bouillon eine katholische Gemahlinn geheirathet hatte (E). Er bemühte sich aber vergeblich, ihn bey der reformirten Kirche zu erhalten, und zog sich durch dieses Mittel der Herzoginn Haß zu. Dieses, nebst vielen andern Verdrießlichkeiten, hieß ihn den Beruf als ein gutes Glück ansehen, welchen ihm die Kirche von Herzogenbusch, 1636, zuschickte, und den er annahm. Das folgende Jahr ward er Professor an dem Gymnasio derselben Stadt; und that diesem Amte mit so vielem Fleiße und Fortgange eine Gnüge, daß man ihn 1640 nach Franeker, und 1642 nach Gröningen verlangte. Er schlug den ersten Beruf aus, und nahm den andern an. Er hielt den zwanzigsten Jenner, 1642, zu Gröningen seine Anzugsrede [e], und leistete von dieser Zeit an, bis zu seinem Tode, dieser Universität so große Dienste, daß man sie für eine von den blühendsten in den Niederlanden hielt. Die Herren von Bern, welche von seinen Gaben wohl unterrichtet waren, bothen ihm einen öffentlichen Lehrstuhl in der Gottesgelahrtheit zu Lausanne, mit vielen Vortheilen, an, dafür er ihnen aber dankte. Die Akademie zu Leiden berief ihn zu einer gleichen Profeßion im Monate März, 1673 [f]. Er hatte diese zwar angenommen, aber nicht Zeit, dieselbe anzutreten: denn er starb zu Gröningen den 18 May desselben Jahres, und hinterließ zween Söhne, von welchen ich hier unten reden will (F). Ich werde auch etwas von seinen Vorfahren sagen (G). Man muß nicht vergessen, daß er 1652, bey der wallonischen Kirche zu Gröningen, zum einzigen Prediger bestellet worden, wo er bisher zur Erleichterung des Pastors derselben Kirche, alle Sonntage einmal geprediget hatte, ohne daß er dazu verbunden gewesen wäre [g]. Die Akademie zu Montauban hatte Lust, ihn, nach des Garissoles Tode, zu berufen, und die zu Marpurg gleichfalls, als man sie aufzurichten anfing [h]. Unter der großen Anzahl von Streitigkeiten, in welche er verwickelt gewesen, war keine länger und hitziger, als die er mit dem Voetius gehabt. Er hatte auch einen sehr hitzigen Streit mit dem Dalläus, der aber nicht lange dauerte. Ich habe schon anderswo davon geredet [i]. Wenn ich mich nicht irre, so ist der letzte Gegner, welchen er bestritten, Wittichius, ein großer Cartesianer und Professor der Gottesgelahrtheit, gewesen. Man kann unsern Maresius, wegen seiner Herzhaftigkeit wider die Begeisterten, und die Ankündiger großer Staatsveränderungen nicht genug loben. Man hat sehen können, wie er den Comenius abgefertiget hat [k]. Er hat weder den Labadie, noch den Chiliasten Serarius mehr geschonet. Die Auszüge, die ich aus einem Buche machen will, worinnen er diesen Chiliasten widerleget hat, werden vernünftigen Leuten angenehm seyn (I). Er hat den Jansenisten wider seinen Willen viel geschadet (K), indem er gesaget, daß ihre Meynungen und der Reformirten ihre, einerley wären. Sein Ruhm hat ihm bis in fremden Ländern ein großes Ansehen zuwege gebracht, so, daß ein Mann, welcher in deutscher Sprache ein sehr unhöfliches Buch wider ihn geschrieben hatte, dasselbe zu unterdrucken, Befehl bekam (L).

a) Siehe die Anmerkung (A), gegen das Ende. *b*) An den Grenzen von Champagne. *c*) Petito tamen quoad professionem, spatio aliquo ad studia sua scholastica recolligenda, quo paratior illam capesseret. vid. Professorum Groning. p. 142. *d*) Préservatif contre la Révolte betitelt. Man merke, daß man 1623, ohne sein Vorwissen und ohne Vorsetzung seines Namens, eine von seinen Predigten,

digten, von der Gnadenwahl, über 2 Timoth. II, 12. gedruckt hat. Sie ist vielmals wieder gedruckt worden. *e*) Aus seinem Leben, in dem Werke, welches zum Titel hat: Effigies et vitae Professorum Academiae Groningae, 1654 zu Gröningen gedruckt. *f*) Und nicht 1675, wie Hofmann, und nach ihm König versichern. *g*) Vitae Professor. Groning. p. 153. *h*) 152 S. *i*) Bey dem Artikel **Dalläus**, in den Anmerkungen (K) und (L). *k*) In den Anmerkungen (F) und (G), des Artikels **Comenius**.

(A) **Seine Jugend und seine kleine Gestalt.**] Es giebt wenig Personen, welche nicht in dem zwanzigsten Jahre eine so große Leibesgestalt haben, als ihnen die Natur bestimmt hat. Maresius aber hat nicht unter diese Zahl gehöret; er ist im 21 Jahre noch ein wahrhafter Zachäus gewesen, und man hat ihn nur den kleinen Candidaten genennet. Allein seit dem ist er bis in sein 25 Jahr gewachsen, und ziemlich lang geworden. Maresius, qui eum (*Durantium*) sibi maxime imitandum delegerat, nonnullas in ipsius aedibus habuit propositiones, quae ipsi adeo placuere, vt hic author fuerit operam suam Ecclesiis offerendi; a quo alias consilio vt abhorreret duo efficiebant, nempe et quod aetate valde iuuenis esset; et quod statura et vultu, maiorem adhuc prae se ferret iuuentutem: Etsi enim nunc satis sit procerus, tamen ita paruus mansit vsque ad annum 21 suae aetatis, quo demum vsque ad 25 celerrime creuit, vt vulgo parui Proponentis nomine designaretur. Effigies et Vitae Professorum Groning. pag. 138. Ich will noch eine andere ziemlich seltene Sache bemerken, welche alle Aeltern trösten kann, deren Kinder kränklich sind. Dieß ist nicht allezeit ein Beweis, daß dergleichen Kinder kein Alter erreichen, und niemals stark werden. Hier ist Samuel Maresius, welcher in seiner Kindheit so schwach gewesen, daß man ihn mit Milch und Butter nähren, und etliche Tage hintereinander im Bette liegen lassen müssen, weil ihn seine Füsse nicht tragen können: gleichwohl hat er bey nahe 74 Jahre gelebet, und ist bey solchen Kräften gewesen, daß auch die Allerstärksten denen Beschwerlichkeiten und Uebungen kaum widerstanden haben würden, welchen er widerstanden hat, ohne jemals krank zu seyn. Als er in Gröningen krank ward, hatte er daselbst eine sehr arbeitsame Profeßion 30 Jahre verwaltet, und unablässlich viel Bücher herausgegeben. Ich habe dieses in seiner geschriebenen Leichenrede gelesen. Folgende Worte werden eine umständlichere Beschreibung von den Schwachheiten seiner Kindheit geben: Infantiam habuit imbecillem et ita tenerae constitutionis, vt fere lacte et butyro fuerit educandus; Puer carne elixa vesci non poterat, nec iure, nec vllis oleribus: et semper occulta quadam antipathia, poma, pyra, cerasa, fraga, et id genus delicias puerorum, ita est auersatus, vt in hunc diem nihil ex illis queat degustare. Quamuis autem pueritiam haberet languidam et valetudinariam, ex qua eum non fore vitalem augurabantur plurimi, saepius ex oculis, aliisque fluxionibus laborans, aliquando ex genuum debilitate per 15 dies affixus lecto; vnde metuebant parentes, eum, si vir fieret, futurum podagricum, licet huc vsque nihil tali Dei beneficio sit expertus; non semel ex lapsu aliisque casibus pueriribus in praesens vitae discrimen adductus; tamen animo erat erecto, tenacis memoriae, et ad studia tam procliuis, vt ante septennium exactum, non modo legere posset et litteras accurate pingere, ac iam rudimentis Linguae Latinae operam daret, sed etiam bis vniuersa Biblia a capite ad calcem euoluisset: vt difficilius fere ab illis occupationibus abduceretur lusus ergo, quam alii solent a lusu ad illa magis seria reuocari. Effigies et Vitae Professorum Groning. p. 135. Man sieht in diesen letzten Worten den Beweis von demjenigen, was ich wegen der Neigung gesaget habe, die er gar geschwind gegen das Studieren blicken lassen. Er hat sich viel schwerer davon abziehen lassen, um sich mit Kinderspielen zu ergetzen, als die andern das Spiel wegen des Studierens verlassen haben. Dieß ist ein Beweis, daß die Kopfarbeit nicht allezeit den schwachen Temperamenten schädlich ist, und ein tröstliches Beyspiel für diejenigen, welche den frühzeitigen Tod ihrer fleißigstudierenden und kränklichen Söhne befürchten.

(B) **Es hat ihm ein Meuchelmörder den 13 des Christmonats, 1623, einen Messerstich gegeben.**] Maresius hat, als er gehöret, daß die Gemahlinn des Statthalters von Fere, nach dem Beyspiele ihres Mannes, welcher zur Erhaltung seiner Statthalterschaft katholisch geworden war, die Religion verändert hatte, einen Brief voller Ermahnungen an sie geschrieben, um wieder in den Schafstall zurückzukommen. Vxor nobilis cuiusdam cui *Hurtebizio* nomen erat, et qui vt sibi conseruaret Ferae praefecturam, iam ante biennium defecerat, maritum suum tandem secuta fuerit, circa finem anni 1622. Ebendas. 140 S. Sie hat ihm weitläuftig geantwortet, ihre Aufführung zu rechtfertigen, und eine gedruckte Schrift, von der Historie ihrer Bekehrung, überschickt. Diese Historie aber wimmelte von Falschheiten: also hat er es für seine Schuldigkeit gehalten, dieselbe zu widerlegen, und zu gleicher Zeit den Gründen eine Genüge zu thun, welche diese Frau angeführet hatte. Die Jesuiten waren zu ihrer Gewinnung gebrauchet worden: sie haben die Antwort des reformirten Predigers für aufrührisch gehalten, und ihm deswegen mit Strafen gedrohet. Dieserwegen hat man sich eingebildet, daß die Wunde, die ihm einige Zeit darauf versetzt worden, eine Wirkung dieser Drohung gewesen wäre; und vornehmlich ist der Verdacht auf den P. Aubigni gefallen, weil er der Bekehrer dieser Frau gewesen war, und damals in der Adventszeit zu Laon geprediget hatte. Nec dubitatum redemtum fuisse Sicarium, ob litteras supra commemoratas, a Monachis, praesertim ab Albinio Iesuita, illo eodem, qui duodecennio ante Rauaillaci parricidae Henrici IV Confessarius fuerat, et coram Amplissimo Senatu dixerat, se dono obliuionis pollere, post auditas Confessiones, excusaturus quod Regii parricidae Confessionis, non amplius meminisset. Is enim et Hurtebizianae defectioni fuerat obstetricatus, et tum Laoduni solemnes Aduentus habebat conciones. Nec aliud tota vrbe, maxime inter Reformatos, persuasum fuisse, vniuersa Laodunensis Ecclesia comprobauit adhuc non ita pridem, solemni suo Testimonio, conscripto a R. et Doct. Viro D. P. GEORGIO illius Pastore anno 1647, 18 Augusti, paullo priusquam ad Deum euocaretur. Ebendas. 140. 141 S. Der Mörder hat sich gerettet, und die Gerichte haben sich keine große Mühe gegeben, diese Sache zu untersuchen. Er hat dem **Maresius** auf der Straße aufgelauret, bis er von der Abendmahlzeit wieder nach Hause gegangen, die er bey seinem Oheime gehalten hatte, und ihm das Messer in die Brust gestoßen. Zum Glücke hat der Stich die Lunge nicht verletzt. Vulnus erat profundum et quod in thoracis capacitatem, illaeso tamen pulmone, penetraret. Ebendas. 140 S. Quamuis autem vulnus periculosum valde fuerit, et ex quo candelam ei obiectam poterat *Maresius* extinguere, breui tamen tempore ex eo conualuit. Ebendas. 141.

(C) **Eine von den stärksten Verschanzungen, die er nach seiner Meynung seinen Feinden entgegen setzen müsse, war, daß er sich verheirathete.**] Er hat sich eingebildet, daß er dem Ungewitter nur darum ausgesetzt gewesen, weil er keine Frau gehabt, und einer den Korb gegeben hat. Dieser Gedanke hat ihn vermocht, sich zu verheirathen, und das Ungewitter hat sich so gleich geleget; die Windstille ist dem Sturme gefolget, und er hat mit allen seinen Amtsgenossen in einer großen Einigkeit gelebet. Cum hos fluctus decumanos sibi videretur pati quod coelebs esset, et nonnullis, vt credebatur, maneret *alta mente repostum iudicium Paridis, spretaeque iniuria formae*, vita coelibe relicta, tandem vitae sociam sibi adsciuit *Abigaelem le Grand*, natam Aquisgrani honestissimo loco, patre *Jaspare le Grand*, Tornacensi, Mercatore Magnario. - - - Ab eo tempore *Maresius* Alcyonia Sedani obtinuit, et cum Reuerendis suis Collegis omnibus, in suo munere, tranquille et pacifice versatus est. Ebendas. 144 S. Eine Sache ist in dieser Erzählung leicht zu begreifen, und eine ist sehr dunkel. Man begreift ohne die geringste Mühe, daß ein Mann, der eine Heirath ausgeschlagen hat, sich der Rache von den Anverwandten der Person aussetzet, die er nicht hat heirathen wollen. Denn dieß ist eine Beschimpfung, welche eine Frauensperson nicht vergiebt; und wenn sie Ansehen hat, so ist sie zu heimlichen Streichen vermögend: sie kann einem Professor und einem Prediger viel Verdruß verursachen. Dergleichen Herren haben Anhänger und Neider: und daraus entspringen Parteyen und Zwiespalte, deren sich eine Familie, welche wegen der Verachtung des Bündnisses in den Harnisch gebracht ist, welches sie hat schließen wollen, bedienen kann, ihrer Rachbegierde eine Genüge zu thun. Es würde also nichts befremdliches seyn, wenn Samuel Maresius zu Sedan verdrießliche Verfolgungen ausgestanden hat, nachdem er eine Familie durch ein Urtheil gereizet hatte, welches einigermaßen des Paris seinem ähnlich gewesen, spretaeque iniuria formae. Allein, dieß ist zu verwundern, daß er, da er eine Witwe geheirathet, welcher er keine abschlägige Antwort gegeben hatte, das Ungewitter gestillet, und sich mit allen seinen Feinden versöhnet hat. Dieß kann man nicht begreifen. Die Heirath mit dieser Witwe ist ja eine neue Ursache zum Zorne für die verachtete Familie gewesen. Wenn **Maresius** beständig, als ein Junggesell gelebet hätte, so hätte man noch glauben können, daß seine Weigerung eine allgemeine Gleichgültigkeit zur Ursache hätte; und dieses führet eine Art des Trostes für die verachtete Schöne mit sich: allein so bald man ihn verheirathet sieht, so wird man weiter nichts, als eine absonderliche Gleichgültigkeit, und eine Verachtung gegen diese oder jene bey ihm gewahr. Dieses nun stürzet in Verzweiflung; dieses muß den Haß, die Fallstricke und Nachstellungen vermehren. Also ist hier etwas allzudunkles; die Erzählung ist nicht richtig: es mangeln viele Sachen darinnen, die ich nicht anführen würde, wenn ich sie auch wüßte. Denn einen Theil davon weis ich.

(D) **Er hat sein erstes Buch herausgegeben, welchem unzählige andere gefolget sind.**] Man kann ein chronologisches Verzeichniß seiner Werke zu Ende seiner Theologie finden. Es steht weder in der letzten, noch in den zween erstern Ausgaben. In dem Leben der Professoren von Gröningen geht es bis 1654. Die Zahl derselben ist erstaunlich: die Mannigfaltigkeit der Materien bezeuget, daß er kein eingeschränkter Geist gewesen ist. Man kann sagen, daß er so wohl arbeitsam gewesen, als daß er sehr hurtig und mit viel Feuer und Geläufigkeit geschrieben hat. Er ist Willens gewesen, alle seine Werke, so wohl die gedruckten, als noch ungedruckten, in eine Sammlung zu bringen. Er hatte sie dieserwegen schon übersehen und vermehret; und hatte Materien zu vier Foliobänden gehabt; aber sein Tod hat die Ausführung dieses Anschlages verhindert. Der I Band würde alles enthalten haben, was er geschrieben hatte, ehe er nach Gröningen gegangen war. Man hätte darinnen viele Stücke lateinisch zu sehen bekommen, die nur französisch erschienen waren. Der II Band würde die Opera Theologica Didactica enthalten haben; der III, die Opera Theologica Polemica; der IV, würde zum Titel gehabt haben: Impietas triumphata. Er war zur Hydra Socinianismi expugnata, zur Biga Fanaticorum euersa und zur Fabula Praeadamitarum refutata bestimmt. Diese drey Werke waren zu verschiedenen Zeiten gedruckt worden. Das theologische System dieses Schriftstellers ist für so methodisch erkannt worden, daß man sich desselben auch auf andern Akademien bedienet, und es vielmal wieder drucken müssen. Hinc primum mihi nata est haec *Synopsis Theologica*, non tam aliis, quam mihi et meis discipulis primitus destinata: etsi fauorabilis publice excepta fuerit, quam putassem, adeo vt saepius recudi debuerit, et in omnibus scholis Reformatis vel publice explicari, vel priuatim proponi sibi a viris clarissimis in cynosuram suorum Collegiorum nos fere constans fuerit. Maref. in Praefat. Ausgabe von 1673. Die letzte Ausgabe ist mit einer Menge Noten vermehret worden, worinnen der Verfasser seine Gedanken erkläret, und mit seinem ordentlichen Feuer die Beurtheilungen seiner Feinde widerleget. Sie ist zu Gröningen, 1673, erschienen. Wenn ich hier bemerke, daß Grotius einer von denen gewesen, die er angegriffen hat, so geschieht es nur, um Gelegenheit zu haben, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche, wenn sie die Acta Eruditorum gelesen, sich einbilden möchten, daß er sich nicht getrauet hätte, solches unter seinem Namen zu thun. Man findet in den leipziger Tagebuche, daß Ittig den Matthäus Polus getadelt hat, welcher gesaget, daß Claudius Salmasius, unter dem Namen **Simplicius Verinus**, den Hugo Grotius, wegen der Erklärung einiger Stellen des neuen Testaments widerleget habe, die sich auf den Antichrist beziehen. Ittig will: es sey unser **Maresius** gewesen, welcher unter dem Namen, Ioannes Simplicius, diese Erklärung des Grotius widerleget hat. Lapsum deprehendit in Matthaeo Polo, qui Hugonis Grotii Commentationem ad loca quaedam Noui Testamenti a Salmasio sub Simplicii Verini nomine, refutatam scribit, cum tamen a Maresio, sub Ioannis Simplicii nomine, refutata fuerit. Act. Erud. Lips. 1690. p. 313. Ich habe dreyerley Dinge zu sagen: I. Ist es ganz gewiß, daß Salmasius in zweyen Werken den

den Namen Simplicius Verinus angenommen hat, die er 1646 wider den Grotius herausgegeben: allein diese Werke betreffen den Tractat vom Antichrist nicht. Der eine betrifft die Untersuchung von Andreas Rivets Schutzschrift, mit welchem Grotius wegen der Vereinigung der Christen lange Zeit Krieg geführet hatte: der andere handelt von der Transsubstantiation. Dieß ist der Titel des ersten: Simplicii Verini ad Iustum Pacium Epistola, siue Iudicium de Libro postumo H. Grotii. II. Hat **Maresius** seinen Namen nicht verkappt, da er wegen des Antichrists wider den Grotius geschrieben: denn er hat alles dieses auf den Titel seines Buches gesetzet: Dissertatio de Antichristo, qua expenditur et refutatur nupera Commentatio ad illustriora ea de re Noui Testamenti Loca, Ill. V. Hugonis Grotii credita; simulque Ecclesiarum Reformatarum Sententia de Antichristo Romano defenditur et confirmatur; authore Samuele Maresio, S. S. Theol. Doctore et Professore, in Schola Illustri Syluaeducensi, nec non ibidem Ecclesiae Gallo-Belgicae Pastore. III. Hat sich der Socinianer, Jonas Schlichtingius, unter dem Namen Iohannes Simplicius verkappt; und wider des Grotius Tractat: de Antichristo, geschrieben. Dieses erhellet aus der Bibliothek der Antitrinitarier, 128 S. Dieß ist ohne Zweifel der Ursprung von des Matthäus Polus Irrthume, welcher von Itigen nicht wohl getadelt worden. Man mag im Vorbeygehen merken, daß das Werk dieses socinianischen Schriftstellers in die weitläuftige, Sammlung gesetzt worden, welche man Criticos magnos nennet. Man merke, daß Grotius, in Ansehung auf den **Maresius** nicht stille geschwiegen hat. Er hat einen Appendicem ad Interpretationem locorum Noui Testamenti quae de Antichristo agunt aut agere putantur herausgegeben, worinnen er sehr übel mit ihm umgeht. Er hat ihn nicht gewürdiget, ihn zu nennen; er bezeichnet ihn nur unter dem schimpflichen Worte, Borborita, durch eine Anspielung auf das französische Wort, bourbe, (Koth) welches eine große Verwandschaft mit marais, (Morast) hat. Dieser Anhang ist nachdrücklich widerleget worden, durch ein in 2 Octavbänden, 1642, gedrucktes Werk, welches zum Titel hat: Concordia discors et Antichristus reuelatus: id est Ill. Viri HVGONIS GROTII Apologia pro Papa et Papismo: quam praetextu Concordiae inter Christianos sarciendae, exhibet illius Appendix ad Interpretationem Locorum Noui Testamenti de Antichristo, modeste refutata duobus Libris, per Samuelem Maresium S. Theol. Doctorem et Professorem in Schola Buscoducensi et Eccl. Gallo-Belgicae ibidem Ministrum. Man wirft dem Grotius in dieser Gegenantwort unter andern Dingen auch vor, daß er der Rechte der Könige nicht genug geschonet habe. Id praesertim tolerari non potest in Grotio, quod satis aperte negat Reges esse institutionis diuinae; quandoquidem iudicibus illis eximiis, *quorum institutio a Deo*, vt apparet Num. XI, 16. opponit Reges, quos *voluntas primum populi reperit*. Sam. Maresius, in Antichristo reuelato, Tom. I. p. 345. Dieses ist ohne Zweifel sonderbar: denn Grotius wird täglich widerleget, daß er die Unterthanen der königlichen Gewalt allzusehr unterworfen hat. Man sehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Wintermonate, 1695, 127 S. Nun sage man noch, daß die Lutheraner die einzigen sind, welche des Grotius Grundsätze billigen; (Avis important aux Réfugiez, p. 216. 517.) dieß ist ein calvinischer Prediger, welcher glaubet, daß Grotius nicht allzu vortheilhaft von der Monarchie geredet habe. Bossuet glaubet eben dasselbe, (siehe sein V Avertissement contre Mr. Jurieu.) und findet viel ungegründete Folgerungen in des Grotius Lehren.

(E) **Er hat tausend Verdruß verschlucken müssen, nachdem sich der Herzog von Bouillon mit einer katholischen Gemahlinn verheirathet hatte.**] Diese Vermählung hat den **Maresius** in tausend Verwirrungen gestürzet. Ex coniugio Ducis Bullionaei cum Berghensi Comitissa, eximiae formae et sublimis ingenii foemina, sed supra modum Pontificia, noua fuerunt certamina illi sustinenda. Vitae Professor. Groning. pag. 148. Der Herzog hatte sich zu der Abschwörung verbindlich gemacht, da er die Gräfinn von Berghen geheirathet; (Quam deserturum, harum nuptiarum gratia iam ante clam receperat. Ebendas.) allein es haben ihn verschiedene Ursachen genöthiget, die Erfüllung seines Versprechens zu verschieben. Da er nun thun wollen, als wenn er aus Gewissenstrieben die Religion verändern wollte, so hat er seinem Prediger tausenderley Zweifel vorgeleget. Also hat er es vier bis fünf Jahre verzögert. **Maresius** hat einen Bericht von dieser Sache aufgesetzt: ich weis nicht, warum er ihn nicht hat drucken lassen: man würde gar merkwürdige Sachen darinnen finden. Dum altius in consilia et astutias Iesuitarum penetrat, quam voluissent, sibi accersiuit nouae Coniugis odium satis vehemens, et sensit DVCEM pedetentim ad publicam Pontificiorum communionem gradum sibi struere, in quo moliendo per mille fraudes Iesuiticas, anni 1634 et 1635 transacti sunt. Interesset Ecclesiae, specialem Historiam istius defectionis a *Maresio* diligenter collectam, publici iuris fieri: vt constaret, quibus artibus egregius alias ille Princeps, Reformatam Communionem deseruit, et ab illo tempore, non sine occulto Dei iudicio, in illas incidit calamitates continuas, quibuscum quoad vixit, luctatus est. Vitae Profess. Groning. p. 149. Puysegur, Memoires, Tom. I. p. 135. holländ. Ausgabe, berichtet uns, daß dieser Herzog im Jenner, 1636, katholisch geworden, und daß es einige Zeit nur sehr wenige Personen gewußt haben.

(F) **Er hat zween Söhne hinterlassen, von welchen ich reden werde.**] Der älteste war zu Sedan gebohren, und ist von Elisabethen von Nassau, Herzoginn von Bouillon zur Taufe getragen worden, welche ihm den Namen Heinrich geben lassen, den der Prinz geführet hatte, dessen Witwe sie war. (Sam. Mares. in der Zueignungsschrift der 3 Ausgabe, Systematis Theologici.) Er studierte die Rechte, und legte sich nach angenommenem Licentiatengrade bey seinem Oheime, **Carl Des Marets**, einem berühmten Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris auf das Advocatenhandwerk. Er vertheidigte auch einige Sachen mit gutem Erfolge, und dennoch verließ er dieses Gewerbe auf einmal, um sich der Gottesgelahrtheit und dem Predigtamte zu wiedmen. Man sehe die Rede, die sein Vater in einer Zuschrift an ihn gehalten hat. Tu quidem, Henrice, tyrocinia posueras sacrae facundiae in Augustissimo Pariensi foro, vbi post licentiae in vtroque Iure gradum susceptum, coeperas Aduocati munere defungi, sub Auspiciis Consultissimi et Amplissimi fratris mei: Et belle tibi prima illa publice dicendi initia processisse, audiui ipse ex ore illustrissimi Praesidis Belleuraei, cum ad Celsissimos Ordines Generales Legatum extraordinarium Regis Christianissimi ageret, siquidem ipso Praeside et Iudice in aliqua causa peroraueras et triumphaueras: adeoque postquam tuopte nutu, nec sine Numine, me ab initio ob causas saeculares (quid dissimulem?) dissuadente, et Domino Patruo tuo tandem consentiente, animum appulisti ad sacra studia, et corpus Iuris cum corpore Scripturarum permutasti, exemplo plerorumque virorum magnorum in veteri et renascente Ecclesia, omnia faciliora expertus es. Ebendas. Er wurde 1652 Prediger, und seine ersten Verrichtungen waren, daß er in der Universitätskirche zu Gröningen französisch predigte. Dasselbe Jahr ward er zum Prediger bey der französischen Kirche in Cassel berufen. Im folgenden Jahre wurde er von der wallonischen Kirche in Herzogenbusch berufen, und nahm diesen Beruf an, ob er gleich mit dem heßischen Hofe sehr vergnügt war, wo man ihm viel Güte und Hochachtung erwies. Syluaeducenses - - - te Henrice, ad se euocarunt Castellis, vbi in aula Serenissimi Principis Landgrauii (a quo et aegre dimissus es, nec sine specialibus beneuolentiae et beneficentiae suarum Serenitatum testimoniis) lingua Gallica fungebaris ministerio sacro, fermé a tempore tuae hic ad illud ordinationis. Ebendaselbst. Er hat der Kirche zu Herzogenbusch so lange gedienet, bis er den Beruf der Kirche zu Delft, 1662, annahm. Seit dieser Zeit, bis itzo, (dieses hat man den 4ten des Hornungs, 1696, geschrieben.) ist er in Delft geblieben, und hat sich aller Menschen Hochachtung erworben. Er hat 1669 den Beruf ausgeschlagen, welchen ihm die wallonische Kirche zu Leiden schickte. **Daniel Maresius**, sein jüngster Bruder, war 1635 zu Mastricht gebohren. Nach seiner Aufnahme ins Predigtamt, wurde er seines Vaters Amtsgehülfe bey der französischen Kirche in Gröningen, bis 1656; worauf er nach Middelburg berufen ward, und der französischen Kirche daselbst so lange diente, bis ihn die im Haag, 1662, berief. Sein Geist, seine Beredsamkeit, seine Fähigkeit und mit einem Worte, ein großes Verdienst erwarben ihm an dem Hofe des Prinzen von Oranien so viel Hochachtung, welche man eigentlich Gnade nennen konnte. Der englische Thron, auf welchen dieser Hof 1689 erhoben worden, giebt der Gnade einen neuen Glanz, welche dieser Prediger noch beständig besitzt, und noch heutiges Tages in dem prächtigen und angenehmen Aufenhalte zu Hontslaerdyk genießt. Weil ihm seine Gesundheit nicht erlaubet, die Verrichtungen des Predigtamts fortzusetzen; so hat er sich in dieses schöne Haus begeben, wo er alles besorget, was Sr. großbritannischen Majest. nützlich und angenehm ist. Diese zween Herren haben Theil an der Ausgabe derjenigen Bibel gehabt, welche man die Bibel der **Maresier** nennet, und bey welcher der Buchhändler Elzevier nichts ersparet hat, was die Schönheit der Schriften und des Papiers betrifft. **Maresius**, ihr Vater, hat sich seines Theils zu einer großen Arbeit verbunden, die Ausgabe mit Noten zu zieren, wobey er sich von seinen zweenen Söhnen helfen lassen. Ich füge noch dazu, daß sie 1670 im Haag in 12. **die merkwürdige Historie, von dem Leben, der Aufführung und den wahren Meynungen des Johann von Labadie**, nebst der **Bescheidenen Widerlegung der Erklärung, welche durch den Johann von Labadie, in Form eines Manifestes, zur Rechtfertigung seiner Absichten und seiner schismatischen Entschließungen herausgegeben worden, die ihm eine gerechte Absetzung vom Amte zugezogen haben**, ans Licht getreten.

(G) **Ich werde etwas von seinen Voraltern sagen.**] Sie haben ansehnliche Aemter in der Picardie gehabt. Maresii inter suos Maiores, Depenses Praefectos, Gamachiensesque Castellanos, possunt numerare; nec ita pridem *Dauidis* patruelis, Brestae in Armorica, Sardinio Gubernatore, Propraefectum egit: *Vaucquetiorum* vero familia, tota Picardia nota est. Verum in eo potissimum solet *Maresius* gloriari, quod ex parentibus sit ortus piis et probis, ac Religioni puriori ἀπὸ βρέφους addictissimis. Vitae Professor. Groning. p. 134. Dieß sind die Titel und Aemter, vom **David Maresius**, Samuels Vater. Pater ei fuit Ampliss. et Consultissimus DAVID *des Marets* Dominus du Feret, Auimontii eiusque Commendae Praetor siue Iuridicus ordinarius, Baronatus item Chepiensis, Sancti Maxentii aliorumque pagorum Iudex Ciuilis et Criminalis; in Regia Praefectura Vimacensi Iurisconsultus et causarum Actor eximius, et Notarius Regius, Regisque Christianissimi, Rerum Maritimarum in Occiduo Mari Commissarius; eoque nomine gaudens eadem immunitate a Tributis ordinariis, qua Nobiles. Ebendas. Er hat sich 1588 mit Magdalenen Vaucquet, eines ansehnlichen Mannes und sehr eifrigen Reformirten Tochter, verheirathet, und ist 1649 gestorben. Iohannes Vaucquetius Magdalenae pater, Praetor Sanmauuizii Fontiumque, et Iuris patrii consultissimus in Praefectura Vimacensi, atque Regius Notarius, itidem columen fuit inter suos Ecclesiae Reformatae; quem Maresius recordatur se admodum puerum vidisse, veneranda canitie senem, natum 93 vel 94 annos, integris mentis et corporis viribus sacra nostra frequentantem. Ebendas. Seine Witwe hat noch 1654 gelebet. **Lambert Maresius**, Davids Vater, ist von gleichem Eifer gewesen. LAMBERTVS Dauidis pater, Ciuis Blangiacensis honoratus et opulentus, Senior fuit in Ecclesia Domestica Principis Porciani, sub auspiciis Reformationis. Ebendas.

(H) **Der Streit, = = welchen er mit dem Voetius gehabt.**] Er hat 1642 angefangen. Voetius hatte Sätze, de Idololatria indirecta, herausgegeben, worinnen er die Aufführung der Obrigkeit zu Herzogenbusch, wegen der Brüderschaft der Jungfrau Maria getadelt, die seit etlichen Jahrhunderten in ihrer Stadt gestiftet worden war. Sie hatten die römischkatholischen genöthiget, Reformirte mit einzunehmen, nachdem die Ceremonien davon abgesondert waren, welche die reformirte Kirche nicht erdulden konnte. Siehe des Cartesius Leben, welches Baillet aufgesetzt, II Band, 180 u. f. S. Voetius hat behauptet, daß protestantische Obrigkeiten dergleichen Brüderschaften nicht leiden sollten, und daß die Privatpersonen sehr übel thäten, welche sich in dieselben begäben. Dem Maresius, welcher damals Professor bey dem Gymnasio zu Herzogenbusch gewesen, ist aufgetragen worden, eine Vertheidigung für die Obrigkeiten aufzusetzen, welche die Brüderschaft der Jungfrau Maria duldeten, und sich in dieselbe begäben. Sein Werk ist 1642 unter dem Titel gedruckt worden: Defensio Pietatis et Sinceritatis Optimatum Syluaeducensium, in negotio Sodalitatis, quae a B. Virgine nomen habet, testibus veritate et charitate. Dieß ist in Quart. Bald darauf ist ein Buch vom Voetius ans Licht getreten: Specimen Assertionum

partim ambiguarum aut lubricarum, partim periculosarum, ex Tractatu nuperrime scripto, pro Sodalitatibus B. Mariae inter Reformatos erigendis aut interpolandis, titulo, *Defensio pietatis et sinceritatis &c.* Dieß sind von beyden Theilen die ersten Feindseligkeiten gewesen, und nach diesem war kein Mittel mehr, loszukommen; die Degen waren nicht nur gegen einander gemessen, sondern auch schon Blut dabey vergossen worden:

> Vbi sanguine bellum
> Imbuit, et primae commisit funera pugnae,
> Deserit Hesperiam, et coeli conuexa per auras,
> Iunonem victrix affatur voce superba:
> En perfecta tibi bello discordia tristi:
> Dic, in amicitiam coëant, et foedera iungant;
> Quandoquidem Ausonio respersi sanguine Teucros.
>
> Virgil. Aen. Libr. VII. v. 541.

Das Gefechte ward hitzig, man griff etliche mal von neuem an. **Maresius**, welcher in den Jahren, 1643 und 1644, nur gescharmützelt hatte, (man sehe das Verzeichniß davon in dem Anhange des Tribunalis iniqui, p. 151. 152.) lieferte 1645 eine völlige Schlacht. Dieß ist der Titel von dem Buche, welches er herausgegeben: *Samuelis Maresii* Theologi Vltima patientia tandem expugnata a *D. G. Voetio* Vltraiectino Professore et quibusdam illius asseclis; siue Modesta et Necessaria Defensio tripartita, tum sui ipsius, tum ea occasione causae Procerum Syluaeducensium et Decretorum Synodicorum circa illam, ipsi extorta varia ac longa contumeliarum serie, ac praesertim nupero libello famoso, Belgice edito, et inscripto, *Kort ende oprecht verhael, etc.* Der Professor von Utrecht erschien nicht auf dem Schlachtfelde; (In Person ist er 1648 an der Spitze des ersten Bandes seiner theologischen Disputationen, wovon die lange Vorrede dieses Bandes zu sehen, und 1651 in der Vorrede der 2 Ausgabe, von der Bibliotheca Studiosi Theologiae erschienen;) er schickte entweder seinen Sohn, oder seine Freunde dahin: allein der gröningische Professor ließ sich nicht abwendig machen; er schlug beständig unmittelbar auf den Vater los. Man wird es begreifen, wie weit sie gekommen waren, da der Krieg so lange, als die Belagerung vor Troja, gedauert hatte; man wird es durch das Werk begreifen, welches Maresius 1652 herausgegeben hat. Dieß ist der Titel davon: Auctarium primum Bibliothecae Theologicae *D. Gysberti Voetii* nuper recusae cum virulenta Praefatione; continens 1. Summariam deductionem litis decennalis, quae ipsi cum *Samuele Maresio*, licet pacem et amnestiam semper deprecante, hactenus intercessit. 2. Vindicias Conditionum Amnestiae et Reconciliationis partibus oblatarum, a R. R. Deputatis Synodi Groning. Omlandicae, ab hoc admissarum et ab illo reiectarum. 3. Conditiones iniquissimas et impracticabiles, ab ipso *D. Voetio* pro imperio praescriptas; Ad eius pertinax odium et animum inuincibiliter irreconciliabilem toti Belgio demonstrandum. Dieß ist ein Buch in 8. Man glaubet daß dieser Zank, der noch achtzehn Jahre gedauert hat, sich nicht eher, als mit der Parteyen Tode geendiget haben würde, wenn sie nicht ein gemeiner Nutzen vermocht hätte, sich zu vergleichen, um alle ihre Kräfte wider eine Partey von Gottesgelehrten, welche man die Coccejaner nennte, zu vereinigen, die dem Professor zu Gröningen eben so verhaßt waren, als dem zu Utrecht. Maresius, de Statu afflicto Studii Theologici, pag. 3. nennet sie Factionem Cartesio-Loueftaniano-Remonstranticam. Das Merkwürdigste bey diesem Streite war, daß eines Theils die Vorsteher der Akademie zu Gröningen, und andern Theils der Rath zu Utrecht den Parteyen ihre Vermittelung angebothen, nach deren Annehmung man gleich anfänglich die Aufhörung aller Feindseligkeiten, unter währender Friedensunterhandlung fest gesetzet hat. Hierauf hat man an den Vorbereitungen gearbeitet: die Vermittler haben Courier über Courier an einander abgeschickt, um wegen der Zeit und des Orts, wo die Unterhandlungen gepflogen werden sollen, und wegen der Wahl der Bevollmächtigten einig zu werden. Aber alles dieses ist unnützlich gewesen, weil die Partey von Utrecht unter währenden diesen Vorbereitungen den Waffenstillstand gebrochen, und ein höchstschimpfliches Buch wider den Maresius herausgegeben hatte. Die Aufhebung des Prinzen von Fürstenberg hat die allgemeinen Friedensunterhandlungen, die 1674 zu Cölln gehalten worden, nicht mehr zerstöret, als dieses Buch den Friedensentwurf zwischen diesen zween Professoren gehemmet. Will man meine Beweise im Originale sehen, so darf man nur folgendes lesen: Maresius, in Praefat. Theologi paradoxi retecti et refutati. Dieses Buch ist 1649 zu Gröningen gedruckt worden: Caduceum iniicere conati sunt Nobilissimi et Amplissimi huius Academiae p. t. Curatores. - - - - Scripserunt eum in finem Vltraiectum, et stipulati sunt, vt interim dum ipsi conuenirent cum Delegatis quibusdam ex N. N. et A. A. illo Magistratu ad totum negotium componendum, armistitium bona fide seruaretur, nec quicquam *directe vel indirecte, mediate vel immediate* vltra emitteretur. Sed vix dum in has conditiones N. N. et A. A. Magistratus Vltraiectinus, re communicata cum D. VOETIO et suis bona fide consenserat, et adhuc de loco, tempore, et personis conuentus praeliminariter agebatur per Tabellarios, hinc inde inter Proceres vtrosque missos, cum ecce nouus interim libellus, conuitiosus et famosus, sub nomine Chabanaei, contra fidem publicam in me Vltraiecti prodiit.

Da dieser Zank (von dessen Ursprunge siehe des Voßius CCCXIV Br.) einer von den allermerkwürdigsten ist, die man unter zween protestantischen Gottesgelehrten gesehen hat, und fruchtbarer an Büchern gewesen, als man sich einbilden sollte: so war ich Willens, dessen vollständige Historie, nebst einem chronologischen Verzeichnisse aller Schriften zu geben, welche er hervorgebracht hat; allein ich habe gefunden, daß dieses Vorhaben mehr Einsicht und Untersuchungen erforderte, als ich darauf verwenden konnte, und allzuviel Seiten einnehmen würde. Ich habe es also denjenigen überlassen, welche an den Kirchenjahrbüchern, oder der Gelehrten Historie des XVII Jahrhunderts arbeiten, und endige diese Anmerkung mit einer Erläuterung, die ich nicht umständlich genug beschreiben kann. Ich habe in Frankreich von vielen Leuten sagen hören, daß ein Jesuit (*) ein Buch herausgegeben hat, welches nichts anders, als die Schimpfworte enthalten, die diese zween berühmten Professoren gegen einander ausgestoßen haben, und daß er eine Entscheidungen auf diese Art gegeben hat: **Wenn man auch voraus setzte, daß zwey Drittheile von den Beschuldigungen, an beyden Theilen falsch wären, so würde doch das andere wahrhafte Drittheil diese beyden Scribenten schon der Leibesstrafe würdig machen, welche gleichwohl unter währenden ihrem Zanke betheuret haben, daß sie eine gute Versöhnung wünschten.** Ich habe in Holland niemanden gefunden, der von einem solchen Buche eine Kenntniß gehabt hätte, und es haben mir Leute, die mir in dergleichen Materien glaubwürdig geschienen, gesaget, daß es niemals da gewesen sey: allein, endlich hat mir Grävius zu wissen gethan, daß ein Jesuit in den Niederlanden eine Sammlung von dieser Art herausgegeben habe.

(*) Einige haben gesaget, daß er **Jacob Tirinus** geheißen; allein dieses ist falsch: er war vor dem Anfange dieses Zanks gestorben. Diejenigen, welche mir dieses gesaget, haben sich vermuthlich darauf gegründet, weil sie es für wahrscheinlich gehalten, daß Maresius, welcher zwey Bücher wider den **Jacob Tirinus** herausgegeben, denselben gereizet habe.

Wenn Grävius sein Augenmerk nur auf das Munus aduentitium gehabt, welches 1643 von einem Jesuiten, unter dem falschen Namen, **W. Gutherthoma**, herausgegeben worden: so hat er keinesweges bewiesen, daß das Buch, dessen Daseyn ich gänzlich geleugnet habe, das Licht gesehen hat; denn dieses Munus aduentitium enthält nur die Schimpfworte, welche Voetius in seinem ersten Werke, wider den Maresius gebrauchet hatte. Dieser hat erstlich 1654 auf diese Satire geantwortet. Außer Zweifel ist es eine sehr unangenehme Sache für ihn gewesen, daß er von einem Jesuiten mit den schwarzen Farben abgemalet worden, die man aus einem reformirten Gottesgelehrten entlehnet hatte. Folgendes saget er davon in einem 1652 herausgegebenen Buche: Quin etiam cum eadem illa aestate prodiisset in ipsum Satira quaedam Iesuitica sub titulo *Muneris aduentitii*, quam Author corraserat ex *Specimine* Voetii, et illo authore laudato ac Speciminis paginis citatis, verbisque recitatis, Maresium describebat et traducebat, tanquam *falsarium, vulneratae existimationis hominem, scandalosarum scriptionum authorem, heterodoxum, pseudologum, calumniatorem, mendacem, pietati et Religioni contumeliosum, Pacis Ecclesiae et Reip. turbonem, Veritate, Charitate, et Prudentia destitutum, etc.* (his enim iam elogiis a Voetio fuerat insignitus Maresius, priusquam vel vocula durior in ipsum illi excidisset) nihil ei voluit reponere Maresius. Sam. Mares. Auctario primo Biblioth. Theol. Gisb. Voetii, p. 6.

(I) **Der Chiliast Serarius. Die Auszüge, die ich geben will, = = = werden Leuten von gutem Geschmacke angenehm seyn.]** Peter Serarius (ich werde zu Ende dieser Anmerkung etwas von ihm sagen,) hat 1663 ein Buch herausgegeben, worinnen er angekündiget, daß die Vereinigung der Planeten im Zeichen des Schützens große Veränderungen vorher sagte. Viele andere lateinische und holländische Bücher haben eben diese Zeitung angekündiget. Maresius hat dieses Vorgeben in etlichen Disputationen widerleget. Serarius hat wider diese Disputationen geschrieben, welches den Maresius genöthiget, 1664, ein Werk ans Licht zu geben, welches er Chiliasmus eneruatus betitelt hat, und welches, außer diesen Disputationen, noch drey Dissertationen wider einen Theil von des Serarius Antworten, enthält. Er hat dieses Buch seinem Gegner zugeschrieben, und ihm weislich vorgestellet; daß der Chiliasten Lehre die reformirte Religion den Regenten verhaßt machte: denn weil sie vorgeben, daß der Wohlstand der Kirche von der Zerstörung aller zeitlichen Obermachten abhänget, so reizen sie die Unterthanen, sich zu empören; damit sie die goldene Zeit des Chiliasmus, oder das tausendjährige Reich befördern wollen. Er stellet ihm die Empörungen vor, durch welche England zu Folge der Lehre, von der fünften Monarchie, beunruhiget worden, und die Kränkung, welche die Chiliasten vor kurzem gehabt, da sie die Hoffnung, welche sie auf die Streitigkeiten Frankreichs mit dem Pabste gegründet hatten, durch den Frieden von Pisa verschwinden sahen. Die dem Herzoge von Crequi, 1662, in Rom erwiesene Beschimpfung, hatte den König von Frankreich sehr gereizet. Man schickte Kriegsvolk nach Italien: die leichtgläubigen Seelen, und vornehmlich die Chiliasten, zweifelten nicht, daß nicht das Thier der Offenbarung durch diesen Streich umkommen würde, und sie konnten sich nicht enthalten, ihre Hoffnung in die Welt zu schreiben. Also war der Vertrag von Pisa, welcher diesen Zwist ohne einiges Blutvergießen, und ohne einen wahrhaften Schaden für den Hof zu Rom geendiget, ein Donnerschlag für sie. Maresius hat nicht ermangelt, seinem Gegner das Andenken dieser entsetzlichen Kränkung zu erneuern. Er bemerket, daß man 1656 in London ausgestreuet hätte: es würde Rom 1666 verwüstet werden, und der jüngste Tag 1711 kommen. Viele Leute hatten sich geschmeichelt, es würde der Krieg, zu welchem man sich in Frankreich, wider Alexandern den VII, rüstete, um sich wegen der Beschimpfung zu rächen, die man dem Marquis von Crequi, Abgesandten dieser Krone, erwiesen hatte, den ersten Artikel dieser Weißagung bekräftigen. Man urtheile, ob ihnen der Friede von Pisa angenehm gewesen seyn kann. Was er wegen der Vereinigung der Planeten im Schützen saget, das ist merkwürdig: denn sie ist den 11 des Christmonats, 1622, geschehen. Ein holländisches Buch hat, nach den Beobachtungen des Sterndeuters Theodor Hoen, versichert, daß man dergleichen Vereinigung seit derjenigen nicht gesehen habe, welche sich bey der Sündfluth, im Zeichen des Wassermanns, eräuget. Nach dem Serarius, welcher sich auf denselben Hoen und auf die Tabellen der Vereinigung gründet, ist sie im Zeichen der Fische geschehen. Serarius, welcher sich auf diese Schrift und auf eine andere gestützet, die in Deutschland erschienen war, hat eine lateinische Dissertation gemacht, um zu beweisen, daß die Vereinigung der Planeten im Schützen, dem letzten Zeichen des feurigen Gedrittscheins, igneae triplicitatis, nachdem er sie mit allen Umständen (antecedenter et concomitanter,) wohl betrachtet, uns die nahe Ankunft Christi zur Bekehrung der Jüden, zur Stürzung des Pabstes, und zur Errichtung der tausendjährigen Monarchie, verkündige. Maresius widerleget ihn gründlich, und beobachtet, daß diese Monarchie, nach dem Alstedius, 1694 anfangen würde, und daß die Vereinigung im Schützen, nach dem Theodor Hoen, das ganze Weltgebäude in Brand bringen solle. Er spottet darüber, und saget, daß der Schütze für kein feuriges Zeichen gelten könne, als in so weit er die Leute zwinget, in ihren Häusern ein großes Feuer zu machen, um sich vor der Kälte zu bewahren: und er bemerket, daß es zur Zeit der Vereinigung

einigung etliche Wochen entsetzlich gefroren. Auf dasjenige, was Serarius gesaget, daß die Vereinigung, welche den neunten des Weinmonats, 1603, in eben demselben Zeichen geschehen, ihre bösen Wirkungen noch ausübe, antwortet ihm Maresius sehr kurzweilig: es sey sehr seltsam, daß sie ihren Zorn noch nicht ganz ausgelassen habe, mirum est, eius virus nondum deferbuisse. Man setzet dazu, daß Serarius ein guter Freund vom Paul Felgenhauer gewesen, welcher 1655 zu Amsterdam ein Buch drucken lassen, Bonus Nuncius Israëlis betitelt, worinnen er sich mehr als einmal das prophetische Licht beyleget, und den Jüden lauter gute Zeitungen verspricht. Allein er kömmt mit dem Verfasser einer Schrift nicht überein, welche betitelt ist: Iudaeorum excitabulum matutinum, siue Iudaeus redux, worinnen man versichert hat, daß die Bekehrung der Jüden 1664 anfangen, und derselben ihre Zurückkunft nach Palästina bald folgen würde, wo sie auf das angenehmste von der Welt leben würden.

Die Mahometaner hoffen eine Religionsveränderung.

Bey Betrachtung dieser Menge von christlichen Lehrern, welche schon seit so vielen Jahrhunderten eine große Religionsveränderung vorher gesaget, bin ich neugierig gewesen, zu erfahren, ob es auch dergleichen Leute in andern Religionen giebt; und ich habe, unter andern Dingen, gefunden, daß einige Mahometaner einem unbekannten Propheten Vermächtnisse hinterlassen, welcher kommen soll, die Welt von der Tyranney des Antichrists zu befreyen: Ne testamenti si fanno legati a certo profeta incognito, che de venir liberar il mondo dalla tirannide del Antichristo. Giornale de Letterati du 31 de Mars 1673. p. 33. in dem Auszuge des Viaggio all' Indie Orientali del P. F. Vincenzo Maria di St. Caterina da Siena, Procuratore generale de Carmelitani Scalzi. Ich habe auch gefunden, daß die Persianer glauben, es sey Mahomet Mahadi, Sohn des Hossens, des andern Sohns des Ali, nicht gestorben, und daß er sich in einem verborgenen Orte aufhalte, aus welchem er einmal hervorkommen werde, um alle Irrthümer zu widerlegen, und alle Menschen in einem Glauben zu versammlen. Er wird zu Perde predigen, und den Anfang damit in der Stadt Mazadelle machen, wo man beständig ein Pferd in Bereitschaft hält. Dieses kömmt gewissermaßen mit der Meynung verschiedener Christen, wegen des Propheten Elias, überein. Man darf sich nicht verwundern, daß man dergleichen Hirngespinnste den Mahometanern weis machet; denn der Fürst von Bassora kann sie überreden, daß er der erste Liebling bey dem Mahomet, und in solchem Ansehen bey diesem Propheten ist, daß man dem Ueberbringer seiner Wechselbriefe diesen oder jenen Platz in dem Paradiese giebt. Er hat eine Bank zur Ausfertigung dieser Briefe: er unterzeichnet eine Verordnung, auf welche man den Besitz einer gewissen Stelle des Himmels erhält, die entweder mehr, oder minder vortheilhaft ist, nachdem die Summe ist, die man ihm bezahlet. Il principe di Bassora pretende esser de' Confidenti di Mahometto, e haver maggior autorita degl' altri, in vertu della quale concede à gente simplice pezze di cielo, segnando polize di cambio di tanto e tal sito nel Paradiso, secondo il dinaro che ne riceve. Ebendas.

Wir wollen mit wenig Worten sagen, wer dieser Peter Serarius gewesen ist, wider welchen Maresius geschrieben hat. Ich finde auf der 297 S. eines 1670 gedruckten Werks, Modeste Réfutation de la Declaration en forme de Manifeste publié par Jean de Labadie, daß er **vor kurzem gestorben**, und daß er **über 40 Jahre vom Predigtamte, wegen der schwärmerischen Irrthümer des Schwenkfelds, abgesetzet worden, in welchen er ganz ersoffen gewesen**; daß er zum Besten des Labadie, 1629, ein Büchelchen herausgegeben, Examen Synodorum betitelt, und an den wallonischen Synodum gerichtet hat; und daß er sich auf dem Titel dieses Buchs, **Prediger des Evangelii von der allgemeinen Kirche** betitelt, und daß er ein Mann gewesen, welcher mit keiner Kirche communiciret hat.

(K) **Er hat den Jansenisten viel Tort gethan, ohne daran zu denken.**] Er hat 1651 ein Werk in 4 herausgegeben, davon dieses der Titel ist: Synopsis verae Catholicaeque doctrinae de Gratia et annexis quaestionibus; proposita partim libello, qui anno superiori a Iansenitis in Communione Romana Gallice prodiit sub hoc titulo, *Catechismus Gratiae*, et postea recusus fuit sub isto, *Elucidationes quarundam difficultatum de Gratia*; partim breuibus ad illam Scholiis Theologicis. In folgendem Jahre hat man zu Paris ein kleines Buch gesehen, welches von den Jesuiten gemacht und betitelt ist: Les Jansenistes reconnus Calvinistes par SAMVEL DES-MARETS, Docteur et premier Professeur en Theologie en l'Université de Groningue, et Ministre ordinaire du Temple Academique, dans sa version Latine du Catechisme de la Grace des Jansenistes, imprimée à Groningue l'an 1651. Man wendet in diesem Buche die Vorrede an, welche Maresius vor seine Synopsis gesetzet, und machet sich alles zu Nutze, was er bemerket hat, um zu zeigen: daß die Meynungen der Jansenisten in der Materie, von der Gnade, und was derselben anhängig ist, mit der Calvinisten ihren einerley sind. Nach dieser Zeit sind wenig Bücher wider die Jansenisten herausgekommen, wo man ihnen nicht die Uebereinstimmung vorgeworfen hat, welche Voetius zwischen ihnen und seiner Secte erkannt hat. Weil solches diesen Herren viel Verdruß und Nachtheil gemacht, so haben sie heftig wider ihn geschrieben. Dalläus erinnert ihn dessen in der Rechtfertigung der Schutzschrift der Nationalsynoden von Alenzon und Charenton, Vindic. Apologiae pro duabus Synodis, parte I. cap. VI. pag. 130. 131. Hoc ne nesciat, narro illi istos, quos tantopere praedicat, Iansenianos, quos *cordatos* dicit, quos *grauissimos argumentatores* censet; hos inquam ipsos narro iam ante quadriennium tres libellos longe sacerrimos ac nequissimos, conuitiis et maledictis prodigiosis refertos, contra ipsum edidisse; in quibus, quod credo, ausus esset iis male palpari, ita ferociter recalcitrant, vt nihil mitius cogitasse videantur, quam vt laudatorem hunc suum misere discerperent ac laniarent. Scin' tu, quas ei pro suis laudibus grates reddant? Quibus elogiis virum talibus pro meritis exornent? (Hier. ab Angelo forti. Epist. 1. a. D. 1654. edita, p. 14. 15.) *Virulentissimum scriptorem* vocant; *artis diabolicae multoties conuictum, hominem frontis ad omne mendacium prostitutae, Theologastrum, Sophistam, Sycophantam dira calumniandi libidine citra modum ac legem efferatum, proteruum, ominosum conuitiatorem, audacissimum impostorem, fanaticum vatem.* Piget plura de teterrimis istorum conuitiatorum venenis dicere. Hos suos rabiosissimos ac maledicentissimos obtrectatores, pro laudibus, quibus immerentes affecerat, turpissima probra rependentes, et plenis in eum plaustris effundentes, habet tamen Epicrita pro *cordatis, grauibusque* disputatoribus. Dalläus, auf der 428 S. desselben B. redet also: Ex his suis laboribus nihil ad eum pro exspectatis triumphis rediisse vidimus, quam a Romanis quidem librorum censoribus eam notam, de qua non erat, quod hic tantopere gloriaretur, Iansenianis vero tria conuitiorum et maledictorum plaustra, quae in eum ab Hieronymo illo personato, de quo alibi supra diximus, tota plaudente Lutetia effundi inuiti ac dolentes spectauimus. Eben derselbe Vertheidiger berichtet uns: 1) daß David Blondel den Maresius schriftlich getadelt, daß er sich in die Streitigkeiten der Jansenisten gemenget; 2) daß der Jansenist, (nämlich Hermant, welcher sich unter dem Namen, Hieronymi ab Angelo forti, verkappt hat,) dem der Maresius so übel begegnet ist, einen Roman erdichtet; daß nämlich die Prediger von Charenton den Voetius gereizet hätten, des Jansenius Schüler für Rechtgläubige zu erkennen, und sie den Jesuiten dadurch verhaßt zu machen, und sich wegen der Schmähungen zu rächen, welche die Jansenisten wider den Labadie herausgegeben hatten. Dalläus antwortet, daß diejenigen, die man wegen dieses Puncts beschuldiget, so unschuldig daran wären, daß sie ihrem Mitbruder zu Gröningen aus aufrichtigem Herzen würden gerathen haben, sich nicht in diesen Streit zu mengen, sondern die zwo Parteyen sich schlagen zu lassen. Quae quam falso, quamque mendaciter conficta sint, nemo scire vel testari melius atque certius potest, quam Epicrita, qui sui in edenda illa Iansenianae Catecheseos censura consilii vnus sibi optime conscius est. Nos quidem, quos fabulator totius rei auctores fuisse fingit, tantam ab eo quod iste comminiscitur, abfuisse nouit Deus, vt Epicritam, si nos ille consuluisset, etiam a scribendo deterrituri fuerimus, suasurique, vt bene compositos cum suis Bitis Bacchios inter se digladiari, dignisque vtrimque Romano supercilio iris ac ictibus bacchari sineret; neue quos certandi rixandique aestus atque libido tam commode commiserat, eos intempestiuo alloquio diuulsos in se prouocaret, atque conuerteret. Ebendaselbst, 133, 134 Seite.

(L) **Ein Mann, welcher ein sehr unhöfliches Buch wider ihn geschrieben, bekam Befehl, dasselbe zu unterdrücken.**] Es war betitelt: Ismaël Gallus. Der Verfasser, welcher **Steinberg** geheißen, hat zu Herborn, als ein Unterthan der Grafen von Nassau gelebet, die ihn genöthiget, sein Werk zu unterdrücken. Siehe den V Band von **Jacob Altings** Werken, 393 S.

Margaretha, Königinn von Navarra, siehe **Navarra**.

Margarin, (Cornelius) Abt des Berges Caßin, und allgemeiner Urkundenbewahrer des Ordens, ist einer von den größten Sammlern gewesen, die im siebzehnten Jahrhunderte gelebet haben. Er war 1605 gebohren, und ist den 11 des Hornungs, 1681, gestorben [a]. Die Werke, welche er herausgegeben hat, geben nur einen unvollkommenen Begriff von seinem unermüdlichem Fleiße. Um sich denselben recht vorzustellen, muß man die ungedruckten mit den gedruckten verbinden (A).

a) Prosper Mandosius, in Biblioth. Rom. Cent. V. num. 66.

(A) **Um sich seinen Fleiß recht vorzustellen, muß man das gedruckte mit dem ungedruckten verbinden.**] Dieß sind seine Werke von der ersten Gattung: Iustinianus magnus Aniciae familiae restitutus; Discorso Apologetico in corroborazione della verita di un instrumento concernente la famiglia de Capizucchi. Bullarium Casinense, in zween Bänden; Inscriptiones antiquae Basilicae sancti Pauli de Vrbe; Dictionarium Longobardicum. Das ungedruckte besteht in einer großen unverdauten Sammlung, von alten Schwarten, welche acht Bände machen, die man in dem Vatican verwahret. So lautet der Titel: Thesaurus historicus sacrae et politicae veritatis in S. R. E. agro ipsis Authographis monumentis a vetustissimis antiquitatum latibulis per diurna saecula absconditus, in tomos octo distributus, et ad sanctissimos Innocentii XI. P. M. pedes, ea qua decet veneratione et alacritate humillime depositus, per Cornelium Margarinum Abbatem Casinensem, ad certam Chronologiae normam, iuxta Indictionum rationem ipsa testante veritate expositus. Prosper Mandosius, Biblioth. Romana, Cent. V. num. 66. p. 332.

Margunius, (Maximus) Bischof von Cythera [a], war aus Candien. Er lebte viele Jahre zu Venedig, und starb daselbst gegen das Ende des Brachmonats, 1602 [b]. Er hatte einen schönen Büchervorrath, und vermachte ihn den Mönchen in Candia, und schickte, gleich als wenn ihm sein Tod geahndet hätte; kurz zuvor, ehe er starb, neun volle Kasten mit Büchern dahin [c]. Er hatte eine große Menge von seltenen und merkwürdigen griechischen Manuscripten gesammlet.

a) Dieß ist eine Insel in dem Archipelago; heutiges Tages heißt sie Cerigo. *b*) Velserus, Epist. XX. ad Scaligerum. *c*) Ebendaselbst.

Mariana (Johann) ward zu Talavera, in dem Kirchengebiethe von Toledo, gebohren, und wurde den ersten Jenner, 1554, ein Jesuit. Er studierte damals zu Alcala des Henares, und war siebenzehn Jahre alt. Er wurde einer von den aller-

geschicktesten Männern seiner Zeit; ein großer Gottesgelehrter, ein großer Humanist, tief einsehend in der Kirchen- und Profanhistorie, ein guter Grieche, und Hebräer. Er ging 1561 nach Rom, und lehrte daselbst die Gottesgelahrtheit. Nach Verlauf von vier Jahren ging er nach Sicilien, und lehrte daselbst zwey Jahre. Er kam 1569 nach Paris, und erklärte daselbst den Thomas von Aquin fünf Jahre. Seine Gesundheit aber erlaubte ihm nicht, fortzufahren, und nöthigte ihn, sich auf leichtere Studien zu legen. Er ging 1574 nach Spanien zurück, und brachte seine übrigen Lebenstage in Toledo zu. Er starb daselbst den siebzehnten des Hornungs 1624, 87 Jahre alt (A). Das Ketzergericht bediente sich seiner bey vielen wichtigen Geschäfften; allein er seiner seits, hatte nöthig, geduldig zu seyn (B), und einen ziemlichen Muth zu haben, um die strengsten Widerwärtigkeiten mit Standhaftigkeit zu ertragen [a] (C). Was man von seiner Keuschheit bemerket, ist ganz sonderbar, er hat viel Bücher herausgegeben [b], und unter andern auch eine Historie von Spanien, welche viele für ein Meisterstück ansehen (D). Er hat ein Werk des Lucas Tudensis [c], von dem zukünftigen Leben, und wider die Albigenser drucken lassen. Sein Tractat von der Veränderung der Münzen, hat ihm am spanischen Hofe Händel gemacht (E), und einer Strafe ausgesetzt, die vom Varillas übel angeführet worden (F). Allein man hätte mehr Ursache gehabt, ihn wegen eines andern Buches zu beunruhigen, welches Spanien und Italien übersahen, und welches zu Paris durch einen Parlementsschluß, wegen der darinnen enthaltenen gefährlichen Lehren, verbrannt wurde. Es war nichts aufrührigers noch vermögenders, die Thronen vielfältigen Veränderungen, und so gar das Leben der Prinzen dem Mordmesser bloß zu stellen, als dieses Buch des Johann Mariana (G). Es hat die Jesuiten, und vornehmlich in Frankreich, tausenderley beißenden Vorwürfen (H), und höchstkränkenden Beschimpfungen ausgesetzt, welche man täglich erneuert; welche niemals aufhören werden, so lange die Historienschreiber einander begierig abschreiben, und welche um so vielmehr Beyfall zu verdienen scheinen, da es mit schönen Billigungsschriften gedruckt worden (I). Man hat gesagt, daß Ravaillac den abscheulichen Vorsatz daraus geschöpft, welchen er wider Heinrich des IV Leben ausgeführet hat, und daß er es bey seiner Befragung bekannt hat. Dieser Sache ist öffentlich widersprochen worden (K). Ein andrer Tractat von demselben Jesuiten, hat viel Lärmen gemacht; nämlich derjenige, worinnen er die Gebrechen von der Regierung seiner Gesellschaft bemerket (L); allein seine Mitbrüder gestehen nicht, daß er der Urheber einer solchen Schrift sey (M). Seine Scholien über die heilige Schrift, haben des Pater Simons Beyfall verdient (N). Ich habe vergessen, zu bemerken, daß das Böse, welches er von dem Könige Heinrich dem III gesaget hat, zum Theil Ursache gewesen ist, daß sein Werk, von der Unterweisung des Prinzen, verdammet worden (O).

Ich zweifle, daß er das Buch, de Republica Christiana, gemachet hat, welches ein deutscher Scribent sehr lobet (P).

a) Aus Nathanael Sotuels Biblioth. Scriptor. Societ. p. 477. *b*) Die Titel davon, siehe im Moreri. *c*) Also muß man nämlich sagen, und nicht Tridentis, mit dem Alegambe und Sotuel.

(A) **Er starb den 17 des Hornungs 1624, 87 Jahre alt.**] Denn Nicolas Antonio, welcher dieses alles im Alegambe gelesen hatte, hat dennoch im I Bande seiner spanischen Bibliothek 561 S. versichert, daß Mariana den 17 des Hornungs 1623, 90 Jahre alt gestorben sey. Hierinnen traue ich den zween Jesuiten, welche die Bibliothek des Ordens zusammen getragen haben, mehr als ihm und dem Bernhard Giraldi, welcher versichert, daß Mariana 1632, 96 Jahre alt gestorben ist. Iesuitarum, quos aetas nostra vidit, annosissimus, qui abhinc biennium pie obiit diem suum, nonaginta sex annos natus. Bernard. Giraldus Patauinus, in Apolog. pro Senatu Veneto, den 1 des Christmonats 1634 zu Padua unterschrieben.

(B) **Er hat seines Theils nöthig gehabt, geduldig zu seyn.**] Wenn ich sein Leben hätte können zu Rathe ziehen, (*) welches Thomas Thomajus (**) von Vargas, Historienschreiber des Königs von Spanien, aufgesetzet hat, so würde ich ohne Zweifel einige Umstände von denen Verfolgungen haben angeben können, welche Mariana auszustehen gehabt; allein so kann ich weiter nichts davon sagen, als diese Worte der zween Bibliothekschreiber der Jesuiten: Ipse vicissim multa perpessus aduersa, admirabili animi aequitate, et omnium virtutum documento se malis superiorem esse probauit. Exercitam senectutem Toleti produxit vsque ad diem XVII Februarii anni Domini MDCXXIV. Alegambe, p. 258. Sotuel, p. 477. Man füge zu dieser Stelle, was wir unten sagen werden, wenn ich von dem Buche von der Veränderung der Münzen rede.

(*) Alegambe und Sotuel gedenken desselben in dem Artikel Mariana. Don Nicolas Antonio saget in dem langen Verzeichnisse, nichts davon, das er von dieses **Thomajus** gedruckten und ungedruckten Schriften gegeben hat. Er nennet ihn **Tamajus.**

(**) Teißier Biblioth. Bibliothecar. pag. 308. und 385. nennet ihn **Tamäus.**

(C) **Was man von seiner Keuschheit saget, ist ganz sonderbar.**] Diejenigen, welche die neuen Briefe von Maimburgs Critik gelesen haben, werden diese Seltsamkeit daselbst 685 S. auf diese Art ausgedruckt gefunden haben. „Ihr seyd die Leute nicht, welche dieses glau„ben, und vielleicht auch dasjenige nicht, was P. Alegambe von dem Je„suiten Mariana bezeuget, der 1624 gestorben, nachdem er fast 90 Jahre „in der genauesten Beobachtung der Keuschheit gelebet hatte; daher ist „es vielleicht gekommen, setzet der Geschichtschreiber dazu, daß seine Hän„de (*) nach seinem Tode noch weich und biegsam gewesen, als wenn „er gelebet hätte. Ich gestehe offenherzig, daß ich die Verbindung die„ser zwoen Sachen nicht sehe.„ Ich glaube eben wie er, daß es sehr schwer seyn wird, eine natürliche Ursache von einer solchen Wirkung der Keuschheit anzugeben, und was die wunderbaren Ursachen anbelangt, so weis ich nicht, auf was für eine Verwandschaft oder Aehnlichkeit man sie stützen könne. Vielleicht hat man sich auf den Grund a contrario gegründet, und dieses zu Folge einer Mönchssage, welche behauptet, daß alle diejenigen, welche mit Nonnen zu thun gehabt, nach ihrem Tode, wegen dieser That, durch eine gewisse Steifigkeit, angeklagt, und überführet werden, welche an dem Gliede bemerket wird, womit sie gesündiget haben. *Notabile est, quod Mariani dicunt,* (**) *eum, qui spurium ex moniali procrearit, singularissime a Deo post mortem puniri, vti celeberrimus Medicus* Leonellus Fauentinus cap. VII. secundae partis Practicae Medicinalis, *hoc mysterium naturae aperuit,* qui coit, *inquiens,* cum Monacha vel moniali, quando talis moritur, remanet virga eius tensa, *vnde dicitur in carmine apud vulgares;*

Qui Monacha potitur, virga tendente moritur.

Cuius et meminit Wolfgangus Hildebrandus Mag. Nat. Lib. I. cap. XXXI. p. 34. Erford. impress. 16. 22. *Et fortean etiam moniales stupratae post mortem peculiari signo notantur, quod honoris et pudoris ergo reticetur. Certe si miracula haec quotidie contingerent, pauciores spurii inuenirentur.* Lyser. Polygamia Triumphat. p. 314. Des Leonel Faventinus Worte, die ich so gleich angeführet habe, sind vom Heinrich Kormann, im LXVII Cap. des IV Theils, von den Wunderwerken der Todten angeführet worden.

(*) Castitatis cultor studiosissimus, cuius aliquis effectus esse potuerit, quod mortuo manus fuerint ita tractabiles ac si viueret.

(**) Also nennet dieser Schriftsteller die Römischkatholischen, gleich als wenn sie die Jungfrau Maria zum Haupte ihrer Religion hätten.

Seltsamkeiten von der Keuschheit einiger Jesuiten.

Ich werde bey Gelegenheit etliche sehr merkwürdige Seltenheiten berühren, welche man in dem Alegambe von der Keuschheit gewisser Jesuiten findet. Er saget, daß P. Gil, welcher 1622, im 73 Jahre seines Alters gestorben, keine einzige Frauensperson von Gesicht gekannt habe; so sehr hat er sich in Acht genommen, daß sich seine Sinne nicht bey diesen Gegenständen aufhalten sollten. Er hat sich vor sich selbst gefürchtet. Er hat fast einen Abscheu gehabt, sich anzurühren, und er hat Gott für sein übles Gesicht gedankt, weil ihm dieses große Hülfsmittel zur Keuschheit dargebothen habe. Erat seuerissimus suorum sensuum custos: nullam tot annis feminam de facie nouerat; se quoque ipsum attingere quodammodo horrebat. Agebat Deo gratias, pro hebetata sibi acie oculorum; ex quo multa commoda castimoniae persentisceret. pag. 369. col. 1. P. Costerus hat bekannt, daß seine Keuschheit niemals weder durch eine unordentliche Regung, noch durch einige unehrbare Einbildung überwunden worden. Virginitatem nulla vnquam cogitationem, aut indecoro motu oppugnatam se seruasse, fassus est ipse aliquando. Ebendas. 118 S. P. Coton, welcher eines sehr unkeuschen Prinzen Beichtvater gewesen, und dessen Hof dem Grundsatze gefolget ist: Regis ad exemplum totus componitur orbis, ist als Jungfer gestorben, und hat seine innerliche Reinigkeit auf eine solche Art bewahrt, daß er vor allem einen Abscheu gehabt, was diese Tugend verletzen können; und er hat in diesem Stücke einen so zarten Geruch gehabt, daß die Personen, welche sich ihm nach übertretenen Gesetzen der Keuschheit genähert, bey ihm die Empfindung eines unerträglichen Gestanks erreget haben. Castitatem impense coluit, et Virginitatis decus ad extremum vsque obtinuit. Sensus fraenabat accurata custodia, et horrore quodam impuritatis; quam etiam in iis, qui se illa foedassent, ex graueolentia nescio qua discernebat. Ebendas. p. 379. col. 2. Pat. Spiga, welcher 1594 im 74 Jahre seines Alters gestorben ist, ist für unbefleckt gehalten worden; er hat niemals eine Frauensperson angesehen, und seine eignen Nichten nicht von einander zu unterscheiden gewußt, ob er gleich ihr Beichtvater gewesen; er wäre um aller Welt Gut nicht in ihr Haus gegangen, wenn er gewußt, daß sie alleine gewesen sind. Castitati tuendae, nunquam feminas intuitus est. Neptes suas, quas crebro confitentes audierat, inter se distinguere nesciebat; ad illas, si domi solae essent, non poterat induci vt intraret, quanticunque momenti negotio vrgeretur. Opinio constans fuit, Virginitatis illi decus vsque ad extremum constitisse. Ebendas. pag. 401. col. 1. Ich wundre mich, daß Alegambe nicht gewußt hat, was man von dem Jesuiten Possevin erzählet, daß, da er den **Tibullus, wegen seines schönen Lateins lesen wollen, er auf die Knie gefallen, und Gott gebethen, daß dieses Poeten verliebte Verse keine Liebe bey ihm erregen möchten.** Menage, der dieses im Anti-Baillet CXLIV Capitel (Er führet den Nicius Erythräus in Possevins Leben an. Dieses Lob findet sich nicht in des Erythräus dreyen Pinacotheken.) erzählet, hatte zuvor versichert, **er habe vom P. Sirmond sagen hören, daß, da er das Urtheil gelesen, welches Photius von dem Romane des Achilles Statius gefället, woraus erhellet, daß dieser Roman mit Unflätherreyen angefüllet sey, er denselben niemals habe lesen wollen.** Ich will bey dieser Gelegenheit sagen, daß Melchior Canus, welcher kein guter Freund der Jesuiten gewesen, eines Tages an dem Hofe des Königes von Spanien, auf ihre Unkosten gekurzweilet hat. Er hat versichert, daß sie ein Kraut bey sich trügen, welches die Natur dermassen schwächte, daß sie, vermöge der Wirkung dieses schlechten Mittels, ungestraft mit den Frauenspersonen umgehen könnten. Philipp der II, welcher dieses nach dem Wortverstande genommen, hat dieses Kraut wissen wollen, und, da er befohlen, die Jesuiten zu nöthigen, es zu nennen, die Antwort erhalten: es heiße die **Furcht Gottes.** „*Festiuum est* „*quod refert Nicolaus Orlandinus libro quinto Historiae Societatis* „*IESV. Petrus Faber et Antonius Araczius aulam Philippi secundi* „*Hispaniarum Regis adierant, et tum primum in illud regnum Societa-* „*tis nomen inuexerant.* Quibusdam autem instar erant miraculi, „quod cum omni genere sexuque promiscuo tam versarentur inno„xii. Nec dubitauit in media curia Melchior Canus belle iocari, Pa-

„tres

„tres Societatis IESV herbam quandam secum solitos circumferre, „quae vim haberet interimendae libidinis: eaque velut antidoto tuto „posse inter foeminarum versari greges, et confitentibus puellis aurem salua integritate praebere, etc. Ea vox, etc. sensim sparsa per „curiam ad Principis peruenit aures. Qui rei auditae curiosus inuestigator Iohannem de Zuniga (is erat ei velut morum magister ac „custos,) ad Patres misit sciscitatum, quod herbae genus illud esset, etc. „*Non negauit Araosius huius virtutis herbam se habere: et cum Iohannem aliquandiu suspensum responsi ambiguitate tenuisset, quo maiorem „audiendi cupiditatem accenderet:* Haec, inquit, herba communi sermone Timor Dei nuncupatur, etc. hoc igitur principi, velim, narres, hoc fideliter referas.„ Nicol. Abramus, Comment. in Orat. Cicer. Tom. II. pag. 599. col. 1. Jarrige erzählet die Umstände dieser Sache nicht aufrichtig. **Philipp der II**, saget er, Jésuites sur l'Echafaut, chap. VI. p. m. 65. **ihr großer Beschützer, und ein aufgeweckter Prinz, fragte sie eines Tages im Scherze, wie sie keusch seyn könnten, da sie mit allen schönen Damen seines Hofes in geheim und auch vertraut umgingen. Wir haben, sagten sie, nach dem Berichte ihres Historienschreibers, ein Kraut, welches wir bey uns tragen, dadurch wir alle Gefährlichkeiten der Unreinigkeit vermeiden, und allen Anfällen widerstehen. Als der Monarch in sie gedrungen, dasselbe zu neunen, so haben sie geantwortet, es sey die Furcht Gottes; allein ich versichre euch, daß, wenn sie sie damals gehabt, ich gewiß versichert bin, daß sie gegenwärtig den Samen davon verlohren, und daß es nicht mehr in ihren Gärten wächst.**

Dieses Kraut des Melchior Canus erinnert mich der indianischen Einsiedler, welche ihre ganze Lebenszeit eine strenge Buße üben, und gleichsam dem Ansehen der Personen von dem andern Geschlechte absagen. Sie waffnen ihre Hand mit einem Rohre, mit welchem sie alle unreine Gedanken und alle Versuchungen von sich entfernen, als wenn sie nur einen Hund wegzujagen hätten. I *Ruxis* ò Hiobioli abitano ne' deserti pascendosi di foglie, e frutti salvatici, occupati quasi sempre nelle meditatione de' lor dii, professano perpetua verginita, fuggendo la vista delle donne, portano una canna in mano con la quale dicono tener lontano i diletti, tentationi, e travaglii. Giornale de Letterati von 31 März 1673. pag. 35. in dem Auszuge des Viaggio all' Indie Orientali del P. F. Vincenzo Maria di S. Caterina da Siena.

(D) **Eine Historie von Spanien, welche viele für ein Meisterstück ansahen.]** Sie ist in XXX Bücher getheilet, und mit einem Anhange begleitet. Die ersten XX sind 1592 zu Toledo in Folio gedruckt worden. Er hat die X andern etliche Zeit darauf dazu gefüget. Man hat die dreyßig Bücher, nebst dem Anhange, in der maynzer Ausgabe 1605, in 4. Er hat sie selbst aus dem Lateinischen ins Spanische übersetzet, und diese Uebersetzung 1601 zu Toledo herausgegeben. Sie ist oft wieder gedruckt worden. (Zu Madrit 1616 und 1650, in Folio, und an andern Orten, Nicolas Antonio, wie unten. Er ist manchmal von seinem Originale abgegangen, nicht als wenn er eine Uebersetzung, sondern ein ganz neues Buch gemacht hätte. (Siehe Nicolas Antonio, Bibl. Scriptor. Hispanor. Tom. I. p. 560.) Der Anhang enthält nur einen kleinen Inhalt einiger Begebenheiten, von 1515 bis zu der Zeit, da er gemacht worden; denn der Verfasser, welcher sein großes Werk 1516 mit Ferdinands von Arragonien Tode beschlossen hatte, hat seine Rechnung bey einem bloßen historischen Register, von dieser Zeit an besser gefunden, als bey wichtigen Erzählungen, welches er ohne sich von der Wahrheit zu entfernen, welcher er gefolget war, oder ohne noch lebende Personen zu beleidigen nicht hätte thun können. Dieserwegen hat er die sicherste und ehrlichste Partey ergriffen, welche kluge Leute beständig erwählet haben: er hat nicht von Dingen schreiben wollen, die bey seinem Leben, oder kurz vor ihm vorgegangen waren. Siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Bonfadius**; und die Anmerkung (E) zu dem Artikel **Haillan**. Wir wollen sehen, wie Pater Rapin diese Historie lobet. „Keiner von den neuern Historienschreibern hat vernünftiger ge„schrieben, als Mariana in seiner Historie von Spanien. Dieß ist, „wegen dieser einzigen Eigenschaft ein Meisterstück der letzten Jahrhun„derte. Es herrschet in diesem ganzen Werke eine Weisheit, die ihm „weder erlaubet hat, sich den schönen Stellen zu ergeben, noch bey denjeni„gen unachtsam zu seyn, die es nicht sind; diese so scharfsinnige Gleich„heit, welche bey der Ungleichheit der Materien, welche der Verfasser be„rühret, allemal einerley ist, ist den Geschichtschreibern der letzten Zeiten „sehr unbekannt.„ Rapin, Réflexion sur l'Histoire, num. 3. p. m. 232. Um die ganze Stärke dieses Lobes zu begreifen, muß man diese Beschreibung dazu fügen: **Vernünftig schreiben ist**, nach dem P. Rapin, 230 S. **wenn man in allen Materien, sie seyn wie sie wollen, nach seinem Zwecke geht, ohne daß man sich verirrt, oder unterwegens aufhält; wenn man die Sachen mit einer Art der Weisheit und Bescheidenheit vorträgt, ohne daß man sich weder dem Feuer seiner Einbildungskraft, noch der Lebhaftigkeit seines Witzes überläßt; wenn man dasjenige wegzulassen weis, was in dem Ausdrucke überflüßig ist, wie diejenigen Vorwörter und Beywörter sind, welche die Sachen vergeringern, indem sie sie vergrößern; wenn man nichts müßiges, mattes, unnützliches darinnen läßt; wenn man dasjenige großmüthig wegläßt, was nicht gesaget werden muß, so schön als es auch ist; wenn man auf den Putz allezeit weniger denkt, als auf das gründliche;** (Delectus verborum habendus et pondera singulorum examinanda. Fab. Lib. X. cap. III.) **wenn man weder Feuer noch Hitze zeiget, wo man gelassen und ernsthaft seyn soll; wenn man also seine Gedanken prüfet, und alle Worte mit derjenigen Richtigkeit der Vernunft, und demjenigen vollkommenen Urtheile abmißt, welchem nichts entwischet, als mit Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit; wenn man die Stärke hat, der Versuchung zuwiderstehen, der man von Natur unterworfen ist, seinen Witz blicken zu lassen : : : Wenn man denen die Freyheit läßt, welche die Historie lesen, sich dasjenige einzubilden, was man nicht allezeit sagen darf. Wenn man endlich die Widersprechungen wohl zu retten, und überall eine Wahrscheinlichkeit bey demjenigen einzuführen weis, was man zu sagen hat. Und dieser vernünftige Mann, dieser weise Character, welchen die Historie erfordert, ist eine Art der Aufmerksamkeit auf sich selbst, daß man sich nicht die geringste Vergrößerung erlaubt, und beständig eine Vorsichtigkeit wider diejenigen kühnen Erfindungen anwendet, welchen man unterworfen ist, wenn man einen allzuwallenden und fruchtbaren Witz hat; kurz, daß man große Dinge mit wenigem saget, wie Sallustius thut.** P. Rapin ist hier nicht stehen geblieben; er füget dazu, **daß Mariana einer von den vortrefflichsten unter den neuern Geschichtschreibern ist, weil er einer von den einfältigsten ist.** 236 Seite 5. Num. **Daß des Mariana Historie nicht ein solch Ansehen giebt, als des Verfassers Kunst, vermittelst der Ausschweifung alles anzubringen, was wichtiges in der ganzen Welt vorgeht, das wunderbare in den fabelhaften Zeiten, das Merkwürdige in Griechenland, Sicilien, im römischen Reiche; eine ziemlich besondere Beschreibung der Republik Carthago, die nirgends besser ist, als hier; die Belagerungen von Saguntus und Numantium; Hannibals Uebergang in Italien; die Folge der Kaiser; die Geburt des Christenthums; die Predigt des Evangelii; die Eroberungen der Araber, und viele andre Sachen, welche was großes haben: dieß ist ein Witz, der sich nur an große Materien machet, welche auf einige Art der Historie von Spanien angehören. Hierinnen hat niemals ein einziger Geschichtschreiber seinem Lande durch einiges Werk so viel Ehre gemacht; denn er leget seiner Nation alles bey, was jemals Großes in der Welt geschehen ist.** 280 S. 22 Num. **Unter den Neuern**, fährt, P. Rapin 293 S. 26 Num. fort, **finde ich den Mariana, Davila und Fra-Paolo von unvergleichlicher Geschicklichkeit zur Historie, Mariana hat die Gabe zu denken, und dasjenige, was er denket und saget, auf eine edle Art zu sagen, und demjenigen, was ihm in die Gedanken kömmt, ein Merkmaal der Größe einzudrücken** : : Zu Ende 305 S. **Mariana ist in seiner Historie von Spanien, weder in der Größe der Einrichtung, noch in der edlen Schreibart, von keinem einzigen Neuern übertroffen worden: er ist viel richtiger, als die andern, und er urtheilet von allem vernünftig.** Wir wollen so vielen Lobsprüchen, nicht dasjenige, was ein andrer Jesuit dem Mariana zum Besten gesaget hat (*), sondern nur das beyfügen, was ein Protestant von ihm gesaget hat. Inter Latinos omnibus palmam praeripit Iohannes Mariana Hispanus, rerum Hispanicarum cognitione nemini secundus. Valuit vero Mariana insigni eloquentia, prudentia, et magna libertate dicendi: hinc et libertatis studiosissimus in Reges suos saepe est mordax. Herm. Conringius de Regno Hispan. beym Pope Blount, Censura Autorum, p. 614.

(*) Quid? Mariani grauem et decoram constructionem, sonantia verba, splendorem, narrandique sublimitatem, copiosum ingenium in non impari materia, quae aetas non reuerebitur? Clarus Bonarscius, in Amphitheatro Honoris, Libr. II. cap. XIII. p. m. 192.

So schön auch dieses Buch des Mariana seyn mag, so enthält es dennoch viele Fehler, welche zum Theil durch einen Secretär des Connestabels von Castilien beleuchtet worden. Dieser Beurtheiler heißt Pedro Mantuano. Er hat seine Critik 1611 zu Mayland in 4 herausgegeben, und darauf eine viel verbesserte Ausgabe in der königlichen Druckerey. (Nicol. Antonio, Bibl. Script. Hisp. Tom. II. p. 170.) und sie betitelt: Advertencias à la Historia de Juan de Mariana. Er ist damals nur 26 Jahre alt gewesen. Thomas Tamajus von Vargas, welcher für den Mariana geantwortet hat, erzählet eine Sache, die ins Wunderbare fällt: daß nämlich Mariana weder das Werk seines Richters, noch seines Vertheidigers jemals habe ansehen wollen, ob ihm gleich der letztere sein Manuscript überreichet hat, ehe er es dem Drucker übergeben, und ihn gebethen, dasselbe zu verbessern. Noluisse Marianam legere, nec Mantuani Censuram, nec Tamaii amicissimi capitis Apologiam, etiam ante editionem sibi ab authore ad peruidendum et emendandum oblatam, quod credet vix posteritas. Ebendas. Tom. I. p. 561. Man hat in der Historie von den Werken der Gelehrten im Wintermonate 1693, 139 S. den Entwurf von einer französischen Uebersetzung des Mariana bekannt gemacht, welche mit schönen Noten versehen seyn wird. Die Welt hat Ursache, die Arbeit bald zu wünschen. Man hat 1694 in Holland einen chronologischen Auszug der spanischen Historie gedruckt, welcher hauptsächlich aus dem Mariana genommen ist. Dieses Buch eignet man einer Jungfer von Rouen, (Namens de la Roche,) zu, welche der Religion wegen nach England geflüchtet ist.

(E) **Sein Tractat von der Veränderung der Münzen**, (er ist 1609 zu Cöln, nebst sechs andern Tractaten vom Mariana in Folio gedruckt worden,) **hat ihm Händel mit dem spanischen Hofe gemacht.]** Alegambe saget weiter nichts, als daß dieses Werk die Betrügereyen der Zeit entdecket habe, und daß es auf Ansuchen des spanischen Abgesandten, durch Paulus den V, verbothen worden, daß aber die Folge gezeiget, daß Mariana die Gerechtigkeit und Wahrheit geliebt habe. In tractatu de Monetae mutatione cum acrius corruptelam sui temporis perstrinxisset, grauem in se conciuit procellam; et tractatus ipse, postulante Catholici Regis Oratore, a Summo Pontifice Paulo V tantisper suspensus fuit, donec inuidia et cum ea tempestas conquieuit; docueruntque posteriora tempora veri rectique amantem fuisse Marianam. p. 258. col. 2. Nicolas Antonio hat sich in gewissen Stücken an eine viel größere Allgemeinheit gehalten, ob er gleich bemerket, es hätten die vornehmsten Staatsbedienten den Mariana angeklaget, daß er die Regierung getadelt habe. Nec tamen, saget er, Bibl. Script. Hispan. Tom. I. p. 560. vir tot meritis ad famae immortalitatem nitens, effugere valuit laeuae famae discrimina, interpretantibus quaedam eius scripta principibus in Curia viris tanquam iniqua exerteque iniuriosa sibi ipsis, ac publicae administrationi. Cuius rei nomine solenniter accusatus, non nisi post agitatam diu causam aegreque statui pristino fuit restitutus. Allein hier ist ein Schriftsteller, welcher sich noch viel deutlicher erkläret: er versichert uns, daß Mariana die Plünderung der königlichen Einkünfte durch die Vorstellung der Diebereyen, welche bey dem Münzwesen vorgegangen, so deutlich zu erkennen gegeben habe, daß der Herzog von Lerma, der sich aufs deutlichste darinnen erkannt, seinen Widerwillen nicht verbergen können. Es ist ihm ganz leicht gewesen, den Verfasser zu verfolgen, da König Philipp der III, in diesem Werke als ein fauler Prinz, welcher die Geschäffte des Königreichs der Willkühr seiner Staatsbedienten überließ, deutlich getadelt worden. Die Monarchen, welche noch so sehr von einem Günstlinge eingenommen sind, werden leichtlich wider diejenigen gereizet, welche sie durch eine freye und gerechte Beurtheilung dieser Sklaverey, der öffentlichen Verachtung, bloß stellen. Mariana ist gefangen worden, und erstlich nach

einem Jahre wieder los gekommen; allein der Ausgang hat gezeiget, daß er sich nicht betrogen, wenn er vorher verkündiget, daß die Misbräuche, welche er tadelte, Spanien in große Unordnung stürzen würden. Bernardin Giraldus erzählet dieses. Ich habe ihn bereits einmal angeführet. Quarum (*Dissertationum*) vna fuit, saget er, (*) de *Monetae mutatione* in Hispania, qua quidem fraudes, et imposturae Ministrorum Regiorum Monetas publicas adulterantium detegebantur, oscitantia, et dormitatio Philippi III Regis Catholici perstringebatur, ingentia denique damna in vniuersam Hispaniam ex improbissimo Regiorum peculatu certo exoritura praenuntiabantur: quem librum qui legat, et hodiernum Hispaniae statum non ignoret, abesse haudquaquam possit, quin Marianam diuinum hominem fuisse agnoscat (qui ea, quae hodie Hispania experitur mala, tanto ante vt vates occinerit,) vel certe prudentiam genus diuinationis esse intelligat. Verum vehementer ea res Lermaeum Ducem, Regiae Hispanicae Seianum, pupugit: quippe qui fundi Hispanici calamitas esset, seque a Mariana designari satis intelligeret. Hominem ergo in vincula poscit, in iisque annum vertentem amplius continet.

(*) Bernard. Giraldus, Patauinus, pro Senatu Veneto Apologia, siue de Iustitia Decreti, quo Senatus Venetus adolescentes ditioni suae subditos, ad Iesuitarum Scholas accedere interdixit: deque Conditionibus, quibus Iesuitae reditum ad Venetos videntur impetrare posse. Dieses Stück ist in einer Sammlung, Arcana Societatis Iesu, betitelt, und zu Genf 1635, in 8 gedruckt.

(F) = = = **und einer Strafe ausgesetzet, die vom Varillas übel vorgebracht worden.]** Dieser Geschichtschreiber will, daß sich Ribadeneira **nicht getrauet habe, dasjenige unter Philippus des II Regierung in Spanien zu schreiben, was Carl der V beygetragen hatte, den Hof zu Rom zu vermögen, daß er sich in der letzten Gefahr, wider Heinrich den VIII erkläret. Man muß in der spanischen Historie so wenig Erkenntniß haben, als Burnet darinnen hat,** fährt er fort, **wenn man nicht wissen sollte, daß eben derselbe Philipp der II, den P. Mariana funfzehn Jahre nach Sicilien, wegen einer weit geringern Ursache, verbannen lassen, als der Vorsatz war, wider Carln den V zu schreiben, bloß weil er den Tractat von den Münzen geschrieben hatte, welcher eigentlich die Majestät der katholischen Könige nicht so unmittelbar berührte, als Carls des V Aufführung, in Absicht auf Heinrich den VIII.** Varillas, Réponse à la Critique de Mr. Burnet, pag. 84. holl. Ausg. In diesen Worten sind drey Schnitzer. I. Ist Mariana niemals nach Sicilien verwiesen worden, und also um so viel weniger funfzehn Jahre. II. War Philipp der II schon todt, als dieser Jesuit von den Münzen geschrieben hat. III. Dieses Buch ist damals dem regierenden Könige von Spanien vielmehr zuwider gewesen, (siehe in der vorhergehenden Anmerkung des Bernardin Giraldus Worte,) als des Ribadeneira Philipp dem II zuwider gewesen seyn würde, **wenn man darinnen Carls des V Aufführung, in Ansehung Heinrichs des VIII, gesehen hätte.** Ich will die Abgeschmacktheit nicht aufdecken, die sich in seiner Anmerkung über den Ribadeneira befindet: diese Sache ist durch den gelehrten Mann gründlich widerleget worden, der ihm geantwortet hat. Defense de la Critique de Mr. Varillas, p. 65.

(G) **Es ist nichts aufrühriger gewesen, als dieses Buch des Mariana.]** Es hat zum Titel, de Rege et Regis institutione, und ist mit des Königes Freyheit, und den ordentlichen Billigungsschriften 1598 zu Toledo gedruckt worden. Da sich der Verfasser vorgesetzet, in dem VI Cap. des I B. zu untersuchen, ob es erlaubet sey, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, so fängt er die Materie mit der Erzählung, von Heinrichs des III kläglichem Ende, an. Er bewundert des Jacob Clements Muth, und saget, daß die Meynungen, wegen der That dieses jungen Mönchs, verschieden gewesen: einige haben ihn gelobt, und der Unsterblichkeit würdig gehalten; andre haben ihn getadelt, weil sie in der Einbildung gestanden, daß es einer schlechten Privatperson niemals erlaubet sey, einen Prinzen umzubringen, welcher von der Nation zum Könige erklärt, und nach der Gewohnheit, mit dem heiligen Oele gesalbet worden, ob er gleich ein Missethäter und Bösewicht wird. De facto monachi non vna opinio fuit, multis laudantibus atque immortalitate dignum iudicantibus: vituperant alii prudentiae et eruditionis laude praestantes, fas esse negantes, cuiquam priuata auctoritate Regem consensu populi renunciatum, sacroque oleo de more delibutum sanctumque adeo perimere, sit ille quamuis perditis moribus, atque in tyrannidem degenerarit. Mariana, de Rege et Regis Institutione, Libr. I. cap. VI. p. m. 54. Man sieht deutlich, daß Mariana einer von denen ist, welche Jacobs Clements That gebilliget haben; denn er verwirft den Grundsatz, kraft dessen ihn tugendhafte und gelehrte Personen verdammet haben. Ueberdieß zwingt er sich, den Muth und die Standhaftigkeit dieses Meuchelmordes zu erheben, ohne daß er sich ein Wort entfahren läßt, welches darauf zielte, ihn dem Leser verhaßt zu machen. Diese Beobachtung entdecket das ganze Gift, von dieses Jesuiten Lehre unvergleichlich; denn es ist gewiß, daß er bloß durch Heinrichs des III Beyspiel anfängt, um von dem Hauptsatze auf den Gegensatz zu kommen, und der Welt einen außerordentlichen Fall der Tyranney zu zeigen, damit sie sich allezeit, wenn sie sich in gleichem Zustande befinden, in den Umständen zu seyn glauben, wo es erlaubet ist, das Messer wider ihre Monarchen zu gebrauchen. Allein wenn es einmal erlaubet ist, dazu zu kommen, wenn man sich unter einem solchen Prinzen befindet, wie Heinrich der III gewesen: so weis ich die Monarchen nicht zu finden, welche sich nicht befürchten müssen, ermordet, oder abgesetzet zu werden. Denn man hebt das gute und böse dieser zween Zustände bald gegen einander auf. Sind die Gebrechen der Regierung gleich nicht eben dieselben, wie unter Heinrich dem III, so wird man wenigstens sagen, daß sie nach genauer Rechnung demselben gleich sind, und man wird schließen, daß man sich in dem Falle befinde, welchen der Jesuit bemerket hat. Allein dem sey wie ihm wolle, so wollen wir die Erklärung seines Lehrgebäudes fortsetzen.

Mariana führet die Ursachen derer an, welche dem Jacob Clement getadelt haben; dieß heißt nach ihm, die Ursachen derer, welche predigen, daß man sich dem tyrannischen Joche seines rechtmäßigen Fürsten, gedultig unterwerfen müsse; und ehe er darauf antwortet, (er widerleget sie im VI Cap.) so führet er die Schlüsse der gegenseitigen Partey an, welche sich auf diesen Grundsatz stützen; daß nämlich die Gewalt des Volkes über der Könige ihre ist. A republica, vnde ortum habet regia potestas, rebus exigentibus Regem in ius vocari posse, et si sanitatem respuat, principatu spoliari, neque ita in Principem iura potestatis transtulit, vt non sibi maiorem reseruarit potestatem. Ebendas. 57 S. Dieser Satz ist sein Liebling, er wendet zu dessen Beweise das VIII und IX Cap. des I Buchs an. Nachdem er die Gründe von jeder Partey angeführt; so thut er den Ausspruch, I, daß nach der Meynung der Gottesgelahrten und Philosophen, ein Prinz, welcher sich mit Gewalt, und ohne öffentliche Einwilligung der Nation, der obersten Gewalt bemächtiget hat, ein Mensch ist, welchem jede Privatperson das Leben zu nehmen berechtiget ist. Perimi a quocunque, vita et principatu spoliari posse. Ebendas. 58 S. II, Daß, wenn ein rechtmäßig erwählter Prinz, oder ein rechtmäßiger Nachfolger seiner Vorfahren, die Religion und öffentlichen Gesetze umstößt, ohne daß er den Vorstellungen des Volks nachgiebt, man sich desselben durch die allersichersten Mittel entledigen müsse. III, Daß das allerkürzeste und sicherste Mittel sich dessen zu entledigen, darinnen bestehe, daß man die Stände versammle, ihn in dieser Versammlung absetze, und verordne, die Waffen wider ihn zu ergreifen, wenn es zur Abschaffung der Tyranney ist. IV, Daß man einen solchen Prinzen umbringen könne, und daß eine jede Privatperson, welche so viel Herz hat, dessen Mord zu unternehmen, solches zu thun ein Recht habe. Principem publicum hostem declaratum ferro perimere, eademque facultas esto cuicunque priuato, qui spe impunitatis abiecta, neglecta salute in conatum iuuandi rempublicam ingredi voluerit. Ebendas. 60 S. V, Daß, wenn man keine Versammlung der Stände haben kann, und es gleichwohl der Wille des Volks zu seyn scheint, daß man sich des Tyrannen entledige, eine jede Privatperson diesen Prinzen rechtmäßiger Weise tödten könne, um den Wünschen des Volkes eine Genüge zu thun; qui votis publicis fauens, eum perimere tentauit, haud quaquam inique eum fecisse existimabo. Ebendaselbst. VI, Daß das Urtheil einer Privatperson, oder verschiedener, nicht zureichend ist; sondern daß man sich nach der Stimme des Volkes richten, und auch ernsthafte und gelehrte Männer um Rath fragen müsse. Neque enim id in cuiusquam priuati arbitrio ponimus; non in multorum, nisi publica vox populi adsit, viri eruditi et graues in consilium adhibentur. Ebendas. VII, Daß zwar viel Muth dabey sey, sich öffentlich wider den Tyrannen zu erklären; daß aber nicht weniger Klugheit dabey sey, denselben heimlich anzugreifen, und ihn in den Netzen umkommen zu lassen, die man ihm stellet. Est quidem maioris virtutis et animi simultatem aperte exercere, palam in hostem reipublicae irruere; sed non minoris prudentiae, fraudi et insidiis locum captare, quod sine motu contingat minori certe periculo publico atque priuato. Ebendas. VII Cap. 65 S. Er will also, entweder, daß man ihn in seinem Pallaste mit gewaffneter Hand angreife, oder daß man heimliche Anschläge wider ihn mache; er will, daß der öffentliche Krieg, die Arglist, der Betrug und die Verrätherey gleich erlaubet sind: und wenn die Verschwornen, setzet er dazu, in der Unternehmung nicht umkommen, so müssen sie ihre ganze Lebenszeit als Helden bewundert werden; wenn sie aber umkommen, so sind sie Gott und Menschen angenehm. Schlachtopfer und ihre Bestrebungen verdienen unsterbliche Lobeserhebungen. Aut in apertam vim prorumpitur seditione facta armisque publice sumtis - - . aut maiori cautione, fraude et ex insidiis pereunt, vno aut paucis in eius caput occulte coniuratis, suoque periculo reipublicae incolumitatem redimere satagentibus. Quod si euaserint, instar magnorum Heroum in omni vita suspiciuntur: si secus accidat, grata superis, grata hominibus hostia cadunt, nobili conatu ad omnem posteritatis memoriam illustrati. Itaque aperta vi et armis posse occidi tyrannum, siue impetu in regiam facto, siue commissa pugna in confesso est. Sed et dolo atque insidiis exceptum. Ebendas. 64 S. VIII, Ob gleich kein Unterschied unter einem Mörder, welcher mit einem Messerstiche tödtet, und einem Menschen zu seyn scheint, welcher vergiftet: so billiget dennoch Mariana nicht, daß man einen Tyrannen, durch vergiftete Speisen aus dem Wege räumen solle, weil das Christenthum die Gesetze der Athenienser abgeschaffet hat, welche den Missethätern vergiftete Tränke verordnet haben; er will, daß, wenn man zum Gifte greifet, man dasselbe bey den Kleidern, oder bey dem Reitsattel anwenden solle. Ergo me auctore neque noxium medicamentum hosti detur, neque lethale venenum in cibo et potu temperetur in eius perniciem. Hoc tamen temperamento vti, in hac quidem disputatione licebit, si non ipse, qui perimitur, venenum haurire cogitur, quo intimis medullis concepto pereat: sed exterius ab alio adhibeatur, nihil adiuuante eo, qui perimendus est. Nimirum cum tanta vis est veneni, vt sella eo aut veste delibuta vim interficiendi habeat. Ebendas. 67. S.

Dieses ist das Lehrgebäude dieses Jesuiten; das letzte Stück davon ist sehr unbesonnen. Dieß ist eine lächerliche Unterscheidung; denn ein Mensch, welcher Gift verschluckt, ohne es zu wissen, und es für eine gute Speise hält, begeht auf keinerley Weise das Verbrechen derer, die sich selbst entleiben; und gleichwohl will Mariana, um einen Tyrannen dieser großen Missethat zu überheben, nicht, daß man ihn solle Gift essen oder trinken lassen. Crudele existimarunt, atque a Christianis moribus alienum, quantumuis flagitiis coopertum eo adigere hominem, vt sibi ipsi manus afferat, pugione in viscera adacto, aut lethali veneno in cibo aut potu temperato. Perinde enim est, neque minus humanitatis legibus, iurique naturae contrarium: quo in vitam suam saeuire vetatur omnibus. Negamus ergo hostem, quem fraude dedimus perimi posse, veneno interfici iure. Ebendas. 66 S. Wenn es überdieß wahr wäre, daß man, wenn man Gift verschluckte, ohne es zu wissen, ein Selbstmörder würde; so würde man es eben auch werden, wenn man ein vergiftetes Hemde anzieht: und gleichwohl machet sich Mariana kein Gewissen zu verwilligen, daß man Sättel, Kleider, und andre dergleichen Sachen vergifte, welche von außen hineinwäres wirken. Ich sage also, daß der VIII Artikel dieses Jesuiten, einem vernünftigen Manne sehr unanständig ist, und ich wundre mich, daß ein Schriftsteller, welcher so viel gesunde Vernunft, und so viel Logik besessen, eine solche Kinderey annimmt. Bis auf dieß stehen viele Leute in der Einbildung, daß sein Lehrgebäude von einer schönen Einrichtung sey, daß die Stücke darinnen wohl verbunden sind, daß man darinnen ganz natürlich von einer Folgerung zur andern fort geht. Man setze einmal fest, sagen sie, daß der Monarch unter der Gewalt des Volks, als unter seinem obersten Richterstuhle steht, und daß er daselbst wegen seiner Aufführung das Urtheil erwarten muß, so fließt alles übrige von sich selbst. Wir sehen auch, daß der Schriftsteller, welcher den Mariana widerleget hat, einen ganz entgegen gesetzten Grund fest gesetzet hat, daß nämlich

die

die unumschränkt regierende Prinzen nur von Gott abhängen, welchem sie allein Rechenschaft davon geben müssen. (Russel im 17 Cap. seines Antimariana.) Ich will mich in keine Untersuchung dieser Lehre einlassen; ich will nur beobachten, daß weil des Mariana Lehren, dem gemeinen Wesen sehr gefährlich sind, es viel besser wäre, wenn er unbündig geschlossen hätte, als daß er als ein guter Logikkundiger den Folgen seines Grundsatzes so genau nachgegangen ist. (Siehe oben die Anmerkung (S) bey dem Artikel **Loyola**.)

(H) = = = **Er hat die Jesuiten = = = tausend beißenden Vorwürfen ausgesetzt.]** Die Katholiken und Protestanten haben sie bey Gelegenheit dieser Lehren des Mariana und vornehmlich nach dem entsetzlichen Königsmorde Ravaillacs um die Wette angefallen; denn man hat gesagt, daß des Mariana Bücher diesem grausamen Mörder den schändlichen Vorsatz eingeblasen, Heinrich den IV zu ermorden. P. Coton hat dieserwegen einen Brief bekannt gemacht, den er an Marien von Medicis dieses Prinzen Witwe geschrieben hatte, worinnen er einige berühmte Jesuiten angeführet hat, die das Gegentheil von demjenigen lehren, was Mariana behauptet hat. Er hat auch noch mehr gethan, denn er behauptet, daß dieses spanischen Jesuiten Buch in einer von ihren Versammlungen 1606 verdammt worden. Ich will seine eignen Worte hersetzen. Lettre declaratoire de la doctrine des Jesuites, pag. 8, 9. **Da also solches der Sinn und die Aussprüche von diesen ernsthaften und berühmten Lehrern unsrer Gesellschaft sind: was für Nachtheil kann die besondre Meynung des Mariana dem guten Namen des ganzen Ordens zuziehen; welcher, da er nach seiner Einsetzung ungemein eifrig auf die Handhabung der heil. Kirchenverordnungen, und die Ehrerbiethigkeit gegen die Macht und Gewalt der Könige ist, welche in Ansehung des Zeitlichen, Gott allein unterworfen sind, bereits vor langer Zeit die Leichtsinnigkeit einer frechen Feder, und namentlich in der Provincialversammlung von Frankreich, welche in dieser Stadt Paris 1606 gehalten worden, gemisbilliget hat, wobey überdieß der ehrwürdige P. Claudius Aquaviva, General unsrer Gesellschaft, ersucht worden, denjenigen, welche zum Nachtheile der Krone Frankreich geschrieben hatten, einen Verweis zu geben, und ihre Bücher zu unterdrucken: Welches besagter ehrwürdige P. auch seit diesem sehr ernstlich und aufmerksam gethan, und sehr verdrießlich gewesen, daß man sich aus Versehen, in seiner Abwesenheit, und ohne daß er das Werk gesehen gehabt, seiner Billigung bedient hat. Die Worte, deren er sich in seiner Antwort bedient hat, sind diese:** (Siehe die folgende Anmerkung.) **Wir haben das Urtheil und die Sorge eurer Versammlung gebilliget, und uns sehr betrübet, daß man dieses nicht eher, als nach dem Drucke solcher Bücher wahrgenommen: welche wir doch zu verbessern so gleich anbefohlen haben, und in Zukunft sehr aufmerksam sorgen werden, daß dergleichen Dinge sich nicht mehr eräugen. In der That würde man heutiges Tages kaum ein einziges Exemplar vom Mariana finden, wenn nicht die schädliche Freygebigkeit der wechelischen Erben gewesen wäre; welche wie man weis, der so genannten reformirten Religion zugethan sind, und die es auf ihre eigne Kosten haben drucken lassen, nicht sowohl aus Antrieb, dem gemeinem Wesen zu dienen, wie leicht zu vermuthen ist, als ins besondere unsrer Gesellschaft zu schaden.** Was Ravaillacs Lesung des Mariana anbetrifft, so behauptet man in ebendemselben Briefe, es hätten die Herren des Parlements **aus der wiederholten Aussage des Missethäters erfahren, daß Mariana nichts zu dem verfluchten Königsmorde beygetragen habe, noch etwas dabey thun können: angesehen dieser Boshafte keine zureichende Erkenntniß von der Sprache gehabt, in welcher sein Buch geschrieben gewesen. Woraus,** fährt P. Coton fort, **die lieblose Absicht derer erhellet, welche gesagt, daß er ihn ganz auswendig gekonnt habe.** Ebend. 13 S. In einem andern Buche fängt P. Coton den Streit wieder an. „Die Ketzer in Frankreich, saget er Réponse „Apologétique à l'Anti-Coton, pag. 34, wollen, daß Mariana den Ra„vaillac verführt, seinen unglücklichen und verfluchten Stoß zu thun, als „welchen er ganz auswendig gekonnt. Hierauf würde man hundert und „hundertmal bey Verlust von Ehre und Leben erwiedern können, daß „Ravaillac den Mariana weder gesehen noch gelesen, ja nicht einmal „dem Namen nach gekannt habe, außer wenn man ihn gefragt, ob er ihn „gelesen, und er mit Nein geantwortet hat, und daß er nicht wisse, wer „er wäre; wie solches der ehrwürdige P. Coeffeteau, und auch die dieß„falls geführten Acten bezeugen: woraus man schließen kann, was eine „unverschämt behauptete Lästerung vermag; denn da nichts fälscher als „die Sage ist, daß dieser Unglückliche nur einmal die Schalen von des „Mariana Buche gesehen hätte, so glauben es dennoch einige von dem „gemeinem Volke, weil sie so oft sagen hören, daß er ihn, wie schon gesa„get worden, vom Anfange bis ans Ende hersagen gekonnt. Ich will „dazufügen, daß, wenn ihn auch Ravaillac gleich gelesen haben sollte, es „dennoch höchst falsch ist, daß Mariana den Todtschlag und Königsmord „lehre, den dieser Unglückselige begangen hat, welches gleichwohl der „Verleumder an diesem Orte und durch seine ganze Schmähschrift be„weisen will; also würde es gewissermaßen zu wünschen gewesen seyn, „daß Ravaillac den Mariana gelesen hätte, wenn er ihn anders hätte „verstehen können: denn Mariana lehret ausdrücklich, (wie es Gretse„rus beweist) daß ein rechtmäßiger Prinz von keiner Privatperson, aus „eigner Gewalt, getödtet werden kann.„ P. Coton betriegt sich; des Mariana Buch war sehr geschickt, die Unternehmung einzublasen, Heinrich den III umzubringen; denn man konnte darinnen finden, daß Jacobs Clemens That gut sey, und daß, wenn die Stimme des Volkes und einiger gelehrten Männer der Erklärung beytreten, daß ein Fürst die Religion unterdrücke, eine Privatperson denselben tödten könne. Wenn man diese zwo Stellen mit einander verbindet, so konnte man die Gerechtigkeit von Heinrichs des IV Meuchelmorde daraus schließen; denn wenn der erzkatholische Heinrich der III, ein Unterdrucker des katholischen Glaubens gewesen; weil er für die Rechte eines ketzerischen Prinzen gearbeitet, der sein Nachfolger seyn sollen: so kann man überhaupt urtheilen, daß jeder Prinz, der den Ketzern günstig ist, die Religion unterdrücken will. Wenn es nun erlaubt ist, einen Unterdrucker der Religion zu tödten, so ist es ohne Zweifel auch erlaubt, sich desjenigen zu entledigen, der sie unterdrücken will, so bald als er können wird: denn die Klugheit erlaubet nicht, das Uebel so lange wachsen zu lassen, bis es schwer ist, ein Mittel dagegen zu finden: man muß ihm also zuvorkommen, und es angreifen, weil es noch schwach ist. Ueberdieß versteht man durch die Stimme des Volkes nicht das Urtheil aller Privatpersonen; denn es ist genug, daß in einer jeden Stadt verschiedene Personen sind, welche ihre Stimme wegen gewisser Sachen vereinigen. Nun ist es außer allem Zweifel, daß das Königreich voller Leute gewesen, welche Heinrich den IV im Verdachte gehabt, daß er der reformirten Religion, so bald als er konnte, den Sieg lassen, und den Krieg wider das Haus Oesterreich nicht anders, als in dieser Absicht unternehmen würde. Also hat Ravaillac, wenn er auf diese Art geurtheilt, und einen Verstand damit verknupft hat, der sich zu dieser Sache geschickt, gar wohl glauben können, daß er nicht weniger Recht, als Jacob Clement, hätte. Es funden sich mehr als zu viel gelehrte und nach seinem Sinne höchstkluge Männer, die ihn in seinem gefährlichen Vorhaben befestiget haben, und zwar zum Besten der Religion. Man sehe in der Anmerkung (K) seine Antwort an diejenigen, welche ihn gefragt, warum er diesen Meuchelmord begangen hätte; und erinnere sich seiner Aussage vor dem Richter; **daß er darum auf die Gedanken gefallen, den König zu ermorden, weil dieser Prinz die so genannten Reformirten nicht zu der katholischen, apostolischen und römischen Kirche bringen wollen, wie er doch gekonnt hätte; und weil er gehört hätte, daß dieser Prinz den Pabst bekriegen, und den heil. Stuhl nach Paris verlegen wollen:** (Mercure François, Tom. I, fol. 440, und fol. 442, verso.) **Denn den Krieg wider den Pabst führen,** hat er gesagt, (fol. 443) sey eben so viel als **Krieg wider Gott führen; da der Pabst Gott, und Gott Pabst wäre.**

Ein katholischer Scribent, welcher des P. Coton Erklärungsbrief durch ein Buch, Anticoton betitelt, widerleget hat, (man hat dieses Werk dem reformirten Prediger Du Moulin fälschlich beygelegt) lehret mich Dinge, welche hier einen Platz finden müssen. **Dieses Buch des Mariana,** saget der Anticoton, 1610 gedruckt, 12 und 13 S. **welches zuerst in Toledo gedruckt worden, ist vor acht Jahren nach Frankreich gebracht, dem Könige überreicht, und die aufrührigen Zusätze dieses Buches Sr. Majestät vorgestellet worden, welche den P. Coton vor sich rufen lassen, und ihn gefragt, ob er diese Lehre billigte? Allein dieser Jesuit, welcher den Gelegenheiten ausweichet, und sich in die Zeit zuschicken weis, hat gesaget daß er sie nicht billige. Auf diese Antwort hat der König, nach dem Rathe seines Generalsachwalters, Servin, dem Coton befohlen, dawider zu schreiben; allein er hat sich deswegen entschuldiget, weil er wohl gewußt, daß er nicht dawider schreiben könnte, ohne daß er sich dem Generale des Ordens, und dem Provinziale von Toledo, und einer Gemeinschaft von Jesuiten entgegen setzen müßte, welche dieses Buch gebilliget hatten. Und itzo, da er sieht, daß die Jesuiten wegen des Königes Tode mit einem allgemeinen Hasse beladen sind, und da er von dem Parlementshofe und der Sorbonne getrieben wird, so hat er einen Erklärungsbrief geschrieben, worinnen er den Mariana zwar gewiß verdammet; aber mit so gelinden und zweifelhaften Worten, daß man wohl sieht, wie er sich fürchtet, ihn zu beleidigen; indem er nur saget, daß es** eine Leichtigkeit einer allzuflüchtigen Feder sey: **anstatt, daß er die Person selbst der Ketzerey, einer treulosen Verrätherey und Barbarey, und die Lehre der Gottlosigkeit und Feindschaft, wider Gott und Menschen hätte beschuldigen sollen. Und wenn er auch den Mariana widerleget hätte, wie es seyn sollen, so ist dieß nichts anders, (wie der Abt Du Bois saget) als der Arzt nach dem Tode: und er hätte damals schreiben sollen, da es ihm der König befohlen, und diese Meynung in dem Gemüthe des Volkes nicht einwurzeln lassen sollen, welche ihm wenig Jahre hernach das Leben gekostet hat.** P. Coton hat acht Lügen in dieser Erzählung bemerket. Man sehe seine Schutzantwort auf den Anticoton, 37 S. Man sehe auch die Antwort des Eudämon Johannes auf den Anticoton, 54 S. Uebrigens sind die Jesuiten in Frankreich wegen ihres Mitbruders Mariana nicht allein angepackt worden: die Deutschen haben auch Theil an dem Ungewitter gehabt, wie es aus der Vertheidigung erhellet, welche Jacob Gretser herauszugeben, verbunden gewesen. Siehe seinen Vespertilio Haeretico-Politicus. P. Coton redet davon in seiner Lettre Declaratoire, pag. 7, und in seiner Réponse Apologetique, pag. 33. Wir wollen diese Stelle aus Herman Conrings de Regno Hispan. beym Pope Blount, Censura Autorum, pag. 614, dazufügen. Prodiit et alius eius (*Marianae*) libellus, *De Institutione Regis*, multa praeclara continens, in quo liberrime iudicat, quomodo Reges instituendi sint: Non dubitauit autem et aperte quoque docere, si Rex vel anathemate tactus vel excommunicatus, ac nonnihil recessit a *Romana Ecclesia*, licere in illum gladio, igne, scilicet animaduertere. Ea tamen pietate videri voluit, vt dixerit, Regem veneno tolli non licere, quasi vero. Combustus vero hic est liber ob talem doctrinam horrendam *Parisiis*, et coacti fuere Iesuitae dissensum profiteri. Non dubitauit et *Mariana* Sicarium *Henrici IV* Regis *Galliae* inter *Sanctos* memorare. Ich glaube, daß sich Conring zweymal betrieget; Mariana versichert nicht, daß es erlaubt sey, einen Fürsten zu tödten, der sich nur im geringsten von der römischen Kirche entfernt, oder welcher bloß excommunicirt ist; und weil sein Buch über zehn Jahre vor Heinrichs des IV Tode hergegangen ist, so hat er des Ravaillacs darinnen nicht gedenken können. Wenn er in andern Büchern von diesem Ungeheuer, als einem Heiligen geredet hätte, so würde man es gewiß den Jesuiten allemal vorgeworfen haben, wenn man ihnen seit dem Drucke dieser andern Bücher des Mariana aufrührische Grundsätze vorgehalten hat. Nun deucht mich nicht, daß dieses jemals geschehen ist. Man hat allezeit einen großen Unterschied unter dem Ravaillac und Jacob Clement gemacht. Dieser hat öffentlichen Beyfall, und auch Lobredner gehabt; der andre aber niemals, so viel ich weis. Die Ursache ist handgreiflich: Heinrich der III war im Banne, da er ermordet wurde; allein Heinrich der IV war lange zuvor mit dem Pabste ausgesöhnt.

Wir wollen beyläufig bemerken, daß Seckendorf getadelt werden könnte. Er giebt vor, des Mariana Lehre bestehe darinnen, daß eine bloße Privatperson entweder durch ihren Eifer, oder des Pabsts Verordnungen gereizt werden könnte, ketzerischen Königen gewaltsamer weise nach dem Leben zu stehen. Dudum quoque male audiit, saget er, Histor. Luther. Lib. III, pag. 332, num. 68, Iesuitarum Societas propter doctrinam *Ioh. Marianae*, itidem Iesuitae Hispani, aliorumque, qui statuerunt,

runt, licitum, immo laudabile esse, si quis, priuatus licet aut subditus, Regem aut Principem haereticum, mandatu Pontificis, vel etiam ex zelo religionis, quouis modo e medio tollat. Allein es ist gewiß, daß sich Mariana an den allgemeinen Satz hält, und daß er nichts ins besondere saget, weder von den ketzerischen Fürsten, noch von den Erlaubungen oder Ablassen des römischen Hofes; seine Grundsätze gehen auf alle Nationen und auf alle Tyrannen. Er schließt auch die Protestanten, von seinen Regeln nicht aus, die sich unter einer tyrannischen Regierung befänden; ja er schließt weder die Mahometaner, noch die Heiden davon aus; er handelt diese Frage eben so ab, wie sie Aristoteles abgehandelt haben würde; und ich sehe nicht, was Milton und seines gleichen, deren eine so große Anzahl sind, wider dieses Jesuiten Lehre würden sagen können, wenn sie nicht wenigstens den Eingang verdammten, dessen er sich zum Besten des Jacob Clement bedient hat. Allein dieser Eingang ist nicht seine eigentliche Lehre; er zeiget nur, vermittelst der Folgerungen die Anwendung, welche der Verfasser von seinen Grundsätzen machen will. Man sehe, was oben in der Anmerkung (G) gesaget worden, und merke, wie Jacob Gretser gezeigt hat, daß es viel gefährlichere Bücher gebe, als des Mariana seines. Man sehe auch das Buch, Recueil des Pieces concernant la doctrine et practique Romaine sur la déposition des Rois et subversion de leurs vies et Estats qui s'en ensuit, zu Genf 1627 gedruckt, 251 u. f. S.

(I) = = : **Er hat es mit guten Billigungsschriften drucken lassen.]** Peter von Onna, Provinzial der Mönche von der Erlösung der Gefangenen, welcher es auf Befehl des Königes von Spanien gelesen, hat es gelobt, und des Druckes würdig geschätzet. Der Verfasser hat eine Freyheit von Sr. katholischen Majestät auf zehn Jahre erhalten. Stephan Hojeda, ein Jesuit, Visitator der Provinz Toledo, und Bevollmächtigter von dem General der Gesellschaft, hat nach dem guten Zeugnisse einiger gelehrten und ernsthaften Jesuiten den Druck dieses Werkes erlaubt. Der Verfasser des Anticoton machet sich dieses zu Nutze, um der ganzen Gemeinschaft die Lehre dieses Schriftstellers beyzumessen. **Und damit man wisse,** saget er, 11 und 12 S. **daß dieses nicht die Meynung weniger Jesuiten ist, so ist vor des Mariana Buche eine Billigungsschrift und Druckerlaubniß von dem General des Ordens Aquaviva, und Stephans Hoyeda, Visitators der Gesellschaft Jesu in der Provinz Toledo. Was noch mehr ist, so steht in eben dieser Druckerlaubniß** (*), daß, ehe diese Erlaubniß verwilliget worden, diese Bücher des Mariana durch gelehrte und angesehene Männer von dem Orden der Jesuiten gebilliget worden. **Hieraus folget, daß, wenn auch der General Aquaviva hintergangen worden wäre, (wie uns P. Coton weiß machen will, indem er Briefe von diesem General erdichtet) dennoch der Visitator und die Doctoren der Jesuiten, welche das Buch vor dem Drucke geprüfet haben, nicht hintergangen worden sind.** Wir wollen P. Cotons Antwort anführen, worinnen man eine ziemlich seltsame Sache antreffen wird. „Der Verleumder zieht die Antwort des ehrwürdigen P. Generals „Claudius Aquaviva in Zweifel: allein der unten beygefügte Inhalt „wird zeigen (**), daß man nichts falsches vorgiebt, wie er. Und was „die andern Doctoren anbelanget, davon er so viel Lärmen machet, wel„che den Mariana gebilliget haben, so sind derselben nur drey, welche „Zahl viel kleiner, als dreyßiger oder vierziger ist, welche die dreyzehn „oder vierzehn Bücher unsrer Gesellschaft gebilliget haben, die das Ge„gentheil von Mariana, der Kirchenversammlung von Costnitz gemäß, „gelehrt und behauptet haben. Und wenn das Zeugniß des ehrwürdi„gen P. Generals bey dieser Gelegenheit angeführet werden soll, ist es „denn nicht viel wichtiger in der Erlaubniß, die er so vielen Schriftstel„lern gegeben hat, das Obige zu drucken, als in derjenigen, welche man „ihm wegen des einzigen Mariana vorwirft?„ Reponse Apologetique, p. 35, 36.

(*) Quippe approbatos prius a viris doctis et grauibus ex eodem nostro ordine.

(**) Ad ea quae Congregatio Prouinciae Franciae proponenda censuit, respondeo: Probamus iudicium ac studium Congregationis: et sane doluimus vehementer, vbi aliqua huiusmodi post librorum tantum editionem obseruari cognouimus, et statim emendari iussimus, et in posterum vt caueantur serio monuimus, ac monituri porro sumus.

Das seltsame in diesen Worten ist, daß der P. Coton bekennet, es habe der General Aquaviva des Mariana Buch gebilliget, und desselben Druck erlaubet. Nun erscheint dieses nicht auf dem Titel dieses Werkes; man findet nur, daß der P. Visitator, welcher eine absonderliche Vollmacht von dem General gehabt, erlaubt, daß des Mariana Buch gedruckt würde. Dieses beweist nur, daß der General Aquaviva diesem Visitator das absonderliche Amt aufgetragen hat, den Druck der Bücher zu erlauben oder zu verbiethen, welche durch die Jesuiten geschrieben worden: diesem zu Folge, hat dieser Visitator erlaubt, daß Mariana sein Buch herausgeben mögen. Allein dieses heißt nicht, daß der General gewußt, so wohl, daß Mariana de institutione Principis geschrieben, als daß dieses Buch eine gefährliche Lehre enthielt. Es giebt in allen Ländern Bücherprüfer, welche dieses Amt entweder durch die Gewalt des Prinzen oder der Bischöfe üben, u. s. w. Wenn sie eine Ketzerey billigen, muß man denn daraus folgern, daß der Prinz oder der Prälat, von welchem sie ihre Vollmacht erhalten haben, diese Ketzerey auch billiget? Keinesweges, wenigstens wenn man nicht weis, entweder, daß sie ihrem Herrn das Manuscript mitgetheilt, ehe sie es gebilliget haben, oder daß ihre Billigung bestätiget worden. Es ist sehr seltsam, daß weder der P. Coton, noch P. Richeome, Examen Categorique du Libelle Anti Coton, ch. XIX, pag. 168, 169, sich dieses Grundes nicht bedient haben. Ihr Mitbruder Eudemon Johannes in Confutatione Anticotoni, pag. 52, ist in diesem Stücke nicht so blind gewesen, wie sie. Er hat dem Verfasser des Anticoton folgendes geantwortet: Pag. 15. Affirmas Marianae librum a Generali Societatis atque a Prouinciali Toletano approbatum fuisse: pag. 23. Apologiam meam pro Henrico Garneto editam esse cum approbatione Praepositi Generalis. Vtrumque mendacium est. Nam moderatores nostri libros non recognoscunt ipsi: sed aliis tradunt recognoscendos; qui si eos probauerint, tum demum potestatem edendi faciunt. - . - - Neque difficilis est forma diplomatis, quod legitur in libro Marianae, cuius edendi potestatem Generalis non fecit, sed Visitator, non, vt tu scribis Prouincialis, cui partes in ea re suas Generalis delegarat, vt si liber is designatis eam ad rem Theologis probaretur, imprimendi eius facultatem dare posset. Das wahre Mittel, den Aquaviva zum Mitschuldigen von diesen abscheulichen Lehren des Mariana zu machen, würde seyn, daß man bewiese: er sey, nachdem er erfahren, was sein Nachgesetzter oder Bevollmächtigter zu drucken erlaubet hatte, damit vergnügt gewesen, und habe erlaubt, daß Mariana alles stehen lassen mögen, was sich darinnen befunden hat. Allein die Jesuiten haben schon solche gute Anstalten gemacht, daß man sie durch diese Stelle nicht fangen können. Sie haben der Welt bekannt gemacht, (Richeome, Examen Catég. de l'Anti-Coton, pag. 163) daß ihr P. General, nachdem er 1599 durch den Richeome **und ihre Patres in Frankreich erinnert worden, die Verbesserung von des Mariana Buche befohlen habe, und daß man, haben sie gesagt, kein einziges Exemplar davon ohne Verbesserung gesehen haben würde; wenn es nicht die Ketzer, welche ihren Nutzen damit zu machen gedacht, unverzüglich hätten drucken lassen.** Sie haben ein mangelhaftes Stücke von einem Briefe des Aquaviva über diese Materie bekannt gemacht, (siehe die vorhergehende Spalte) und auch den allgemeinen Befehl, den er an alle Jesuitercollegia geschickt, kraft dessen er ihnen verbothen, keine einzige Lehre, die auf die Zerstöhrung der unumschränkten Obergewalt abzielte, weder zu lehren noch drucken zu lassen. Eudaemon Ioannes, in Confutatione Anticoton. Cap. I, pag. 39. *Praepositus Generalis cum de Marianae libro a Patribus Prouinciae Franciae accepisset, respondit;* Primum collaudare se studium, iudiciumque Prouinciae; deinde aegerrime tulisse, quod libri ii ante emissi essent, quam eius rei quicquam ad se deferretur. Caeterum, et vbi primum rem accepisset, mandasse vti corrigeretur, et sedulo daturum operam, ne quid eiusmodi in posterum accideret. *Neque eo contentus (cogit enim me importunitas tua efferre in vulgus ea, quae Societatis legibus vulgari non oporteret) decretum etiam addidit vehemens et graue; ne quis e nostris hominibus aut publice quicquam scriberet, doceretue; aut priuatim consilii cuiquam daret, quod in principum perniciem vlla ratione vergeret. Quod, quia vulgandi eius Praepositus Generalis mihi potestatem fecit, ipsis eius verbis adscribam.* Nach diesem sieht man in Eudämons Johannes Buche den Beschluß von dem Generale der Jesuiten. Man sehe die Betrachtungen, welche George Hornius in Dissertation. Histor. et Polit. 116 u. f. S. über alles dieses gemachet hat.

(K) **Man hat ausgestreut, daß Ravaillac sein böses Vorhaben daraus geschopft, und solches bey seiner Befragung bekannt habe. Dieser Sache ist öffentlich widersprochen worden.]** Die in der Anmerkung (H) aus dem P. Coton angeführten Stellen wären ein zureichender Beweis dieses Textes; nichts destoweniger will ich noch etwas beyfügen. Man findet des Ravaillacs Befragung in des französischen Mercurs I Bande, 440 u. f. Bl. aber kein Wort vom Mariana. Man findet nur, daß er die zween Tage über, da er **in dem Pallaste von Raiz** bewachet worden, denen, **welche ihn gefraget, was ihn zu diesem Meuchelmorde bewogen habe,** geantwortet: „**die Predigten,** „welche ich **gehört,** und aus welchen ich die Ursachen erfahren habe, „weswegen es nöthig wäre, den König zu tödten. Er hat auch auf die „Frage: **Ob es erlaubt sey, einen Tyrannen zu tödten?** alle **Aus„flüchte und Unterscheidungen gewußt, und es ist leicht zu erken„nen gewesen, daß er in dieser Materie sorgfältig unterrichtet „worden wäre: denn in allen andern Puncten der Gottesgelahrt„heit ist er unwissend und boshaft gewesen; und hat bald etwas „gesagt, und es darauf wieder geleugnet.„** Dieß ist keinesweges ein Beweis, daß er des Mariana Buch gelesen hätte; denn er konnte wohl durch mündlichen Unterricht und durch das Lesen vieler andern, so wohl gedruckter als geschriebener Werke, alle Grundsätze des spanischen Jesuiten erlernet haben. Es ist ganz möglich, daß dieser Satz wahr sey: **Ein Mensch weis des Mariana Grundsätze vollkommen; und diesem ungeachtet weis er nicht, daß ein Schriftsteller in der Welt ist, der Mariana heißt.** Um also zu beweisen, daß Ravaillac dieses Jesuiten Buch gelesen hat, so muß man stärkere Gründe anführen, als diesen, **er hat dieses Scribenten Grundsätze gewußt.** Es brauchet andre Schlußreden, als die Stelle aus dem I Bande des französischen Mercurs 457 B. „An ebendemselben Tage dieser vollstreckten To„desstrafe (nämlich des Ravaillac) hat der Hof deswegen, weil sich Ra„vaillac in allen Antworten, welche der Erzbischof von Aix, der Prediger „Coeffeteau, und andre, wegen des Königsmords an ihn gethan, welchen „er begangen hatte, sich arglistig mit des Mariana und andrer Grund„sätzen beholfen, welche geschrieben haben, daß es erlaubt sey, die Tyran„nen umzubringen. Ehe man von neuem zu dem Verbothe solcher Bü„cher schritte, hat der Hof die Berathschlagung der theologischen Facultät „wissen wollen, und es dem Dechanten und Syndico derselben aufgetra„gen, u. s. w.„ Man merke, daß, ob man gleich versichert gewesen, daß der Meuchelmörder den Mariana nicht gelesen hätte, man dennoch den Jesuiten mit allem Rechte die Vorstellung hat thun können, die der Abt Du Bois von der Kanzel an sie gethan hat. Sie haben darüber bey der Königinn geklaget, und den Abt beschuldiget; „Daß er in der Octave „des Frohnleichnamsfestes, da er zu S. Eustachius geprediget, bey Ab„handlung der Frage: **Ob es erlaubt sey, die Tyrannen umzubrin„gen;** und bey der Widerlegung von des Mariana Buche, und andern, eine „Ermahnung an die Jesuiten gethan, **künftighin die größte Sorge „anzuwenden, daß niemals ein einziger Schriftsteller, welcher „Frankreich Schaden thun könnte, mit dem Namen ihrer Gesell„schaft und der Billigung ihrer Obern ans Licht träte, wenn sie „sich nicht muthwillig solchen Gefährlichkeiten aussetzen woll„ten, welche alle ihre Klugheit nebst der Gewalt ihrer Vertrau„ten nicht abwenden würde.** Dieß sind die Hauptpunete der Be„schuldigung, nach welchen man der Königinn gesagt, daß dergleichen „Worte fast einen Aufstand gegen die Jesuiten erreget hätten. Es ist „dem Bischofe von Paris aufgetragen worden, besagten Abt zu verneh„men, welcher zu seiner Vertheidigung gesagt: daß ihn weder Parteylich„keit, noch Feindschaft, noch einiger Groll gegen die Jesuiten bewo„gen hätte, dasjenige zu predigen, was er geprediget hätte; sondern der „entsetzliche Abscheu, und der unaussprechliche Schmerz wegen des außer„ordentlichen Todes seines gnädigsten Herrn, und die wahrscheinliche „Vermuthung von des Königes und der Königinn Gefahr, so lange des „Mariana und andrer verfluchte Bücher unter den Menschen herum„giengen: worauf ihn der Bischof wieder von sich gelassen, nachdem er „ihn sanftmüthig ermahnt hatte, mit allen andern Dienern Gottes, und

vor=

„vornehmlich mit den Jesuiten, im Frieden zu leben, und den schuldigen
„Gehorsam gegen den König und die Königinn weiter zu predigen, und
„die hohen Verdienste des sel. Königes zu erheben, ohne jemand zu belei-
„digen.„ Ebend. 493 Bl.

(L) **Das Buch, worinnen er die Gebrechen von der Regierung
seiner Gesellschaft bemerket.**] In währender Zeit der Herzog von
Lerma ihn wegen der Ursachen gefangen hielt, davon ich in der Anmer-
kung (E) geredet habe, so wurden alle seine Papiere durch den Franciscus
Sosa, Bischof von Osma und Staatsrath, durchsuchet, welcher Befehl
hatte, alle Manuscripte zu vernichten, die er darunter finden würde, wo-
rinnen die Nachläßigkeit des Königes und die heimlichen Griffe des Her-
zogs von Lerma beleuchtet wurden. Dieser Bischof hat ein Buch von
des Mariana eigner Hand gefunden, del Govierno de la Compania de
Jesus, worinnen der Urheber die kläglichen Unglücksfälle vorgestellt, wel-
che der Gesellschaft drohten, wofern sie die Unordnungen ihrer Regierung
nicht verbesserten, wozu er denn auch gute Mittel an die Hand gegeben
hat. Der Bischof von Osma hat keine Schwierigkeit gemacht, das Ma-
nuscript seinen Freunden zum durchlesen und abschreiben zu geben.
Hierdurch ist dieses Werk in die Hände einiger Personen gefallen, (und
namentlich des Nicolaus Ricardius, eines Dominicaners, den man we-
gen seines großen Witzes und wegen seiner großen Gelehrsamkeit das
Wunderthier genannt) welche es nach Frankreich, Italien und Deutsch-
land geschickt haben. Ein französischer Buchhändler hat es nicht allein
Spanisch, (welches die Sprache der Urschrift war,) sondern auch Latei-
nisch, Französisch und Italienisch drucken lassen. So bald es nach Rom
kam, hat es der Jesuit Floravanti, Urbans des VIII Beichtvater, gelesen,
und ausgerufen: heu! heu! actum est de nobis Iesuitis, quando nimis
vera sunt, quae liber hic cantat. Der General der Jesuiten hat nichts
gespart, die Verdammung dieses Buches zu erhalten, welche ihm auch
endlich 1631 verwilliget worden. (Aus des Bernardin Giraldi, Apologia
pro Senatu Veneto, 104 u. f. S.) Der von mir angeführte Schrift-
steller, zieht einige Stellen aus diesem Werke des Mariana an. Man
findet es Spanisch und Französisch in dem II Bande des jesuitischen Mer-
curs vollständig, welcher 1630 zu Genf gedruckt worden, und das ganze 6
Capitel davon wird man in den Arcanis Societatis Iesu sehen, an eben
demselben Orte 1635 gedruckt. P. Alegambe hat wegen dieses Buches
des Mariana nicht schweigen können. Wir wollen sehen, auf was für
Art er davon redet: Circumfertur praeterea Hispanice, Gallice, Italice,
Latine excusus *Discursus de erroribus, qui in forma gubernationis So-
cietatis Iesu occurrunt*, constans 20 Capitibus. Burdigalae per Ioan-
nem de Bordeos MDCXXV in 8 et alibi. Sed is clam illi subductus, a
maleuolo quopiam ad conciliandam Societati inuidiam extrusus in lu-
cem est: adiectis etiam fortasse non paucis, vt pronum est existimare,
ab ipsius obseruationibus atque animo alienis. pag. 258, col. 2. Con-
ring hat sich stark betrogen, wenn er gesagt: es habe Mariana dieses
Buch selbst herausgegeben. Tantam libertatem sibi assumsit, vt et li-
bellum ediderit de membris (vielleicht sollte man lesen moribus oder
morbis) Societatis, quem licet supprimerent Iesuitae tamen in media
Roma editum esse constat: rarissimus hodie est inuentu. de Regno
Hispan. beym Pope Blount, Censura Autorum, pag. 614. Ich kann es
kaum glauben, daß man es zu Rom gedruckt hat, ob es Conring gleich
saget.

(M) **Die Jesuiten gestehen nicht, daß Mariana der Urheber ei-
ner solchen Schrift sey.**] Dieß erhellet aus einem Handel, den sie
1697 gehabt, und welcher viel Lärmen gemacht hat. Der Erzbischof von
Reims hatte den 15 des Heumonats desselben Jahres eine sehr gelehrte
Verordnung wider zween Sätze herausgegeben, welche durch die Jesuiten
zu Reims vertheidiget worden waren, und sich des Mariana Tractats,
**von den Dingen, welche in der Gesellschaft der Jesuiten eine Bes-
serung (α) bedürfen**, bedient. Ordonance de Charles Maurice le
Tellier, pag. 55, delfter Ausgabe 1698. Er saget 58 S. daß dieser spani-
sche Schriftsteller, welcher zur Zeit der Versammlungen de Auxiliis, uns
die verdrießlichen Folgen von der Freyheit berichte, die sich Molina und
so viele andere herausgenommen haben, ihre Träumereyen zu lehren.
: : : „Mariana saget denn im 4 Cap. **daß die Freyheit**, seine eignen
„**Meynungen zu haben, aus verschiedenen und gewöhnlichen Ir-
„rungen mit den Dominicanern entstanden sind, und daß die Jesui-
„ten**, nach seiner Erklärung **besser gethan hätten, wenn sie dieselben
„für ihre Herren erkannt hätten.** Er setzet dazu, **daß sich diese P.
„P. bey Gelegenheit eines Buches, welches Molina von der Gna-
„de und dem freyen Willen geschrieben, sehr stark ereifert, sich
„deswegen an das Ketzergericht, und von da nach Rom gewen-
„det hätten**, allwo, saget er, **der Proceß noch** zu der Zeit, da er ge-
„schrieben, fortgesetzet, **und mit vieler Halsstarrigkeit und Partey-
„lichkeit geführt worden, und daß, wenn auch die Jesuiten den
„Sieg dabey behielten, er ihnen dennoch viel Tausende und viel-
„jährige Unruhe kosten würde.„** Ich übergehe die andern Auszüge
aus diesem Buche, welche sich in dieses Prälaten Verordnung befinden.
Allein wir wollen sehen, was ihm die Jesuiten geantwortet haben.
Remontrance à Monseigneur l'Archevesque de Reims, 157 u. f. S. bey
mir. „Allein, gnädiger Herr, ich muß kürzlich sagen, dieses Buch hat
„die Ehre nicht verdient, in dem Pastoralschreiben eines großen Erzbi-
„schofs angeführt zu werden. Dieß ist die Historie in zwey Worten da-
„von, so wie sie unsre Feinde erzählen, dafür ich gleichwohl nicht Bürge
„werden will. Dieses Manuscript ist dem Mariana entführt worden,
„sagen sie, als er zu Madrit wegen eines Buches, das er von der Ver-
„änderung der Münze gemacht hatte, und wodurch die spanischen
„Staatsbedienten, und vornehmlich der Herzog von Lerma, sehr beleidiget
„zu seyn glaubte, ins Gefängniß gesetzt worden. Die Sache eräugete
„sich 1609 oder 1610. Hieraus erhellet, daß der Jesuiten Feinde das Ma-
„nuscript funfzehn oder sechzehn Jahre verwahret haben, nämlich des
„Mariana ganze übrige Lebenszeit über, welcher sie entweder wegen der
„Unterschiebung eines solchen Werkes, oder wegen der Verfälschungen,
„die sie darinnen gemacht, überführet haben würde. Es ist erstlich 1625,
„unverzüglich nach dieses P. Tode gedruckt worden, welcher 1624, fast 90
„Jahre alt, gestorben ist. Dieser einzige Umstand machet dieses Buch
„sehr verdächtig, und man hält wegen weit schwächerer Ursachen, Bü-
„cher für untergeschoben. Diejenigen, welche es drucken lassen, haben es
„nur gethan, unsere Gesellschaft zu verschreyen: kann man wohl zwei-
„feln, daß sie nicht wenigstens viele Dinge verändert und dazu gesetzet
„hätten? Allein man darf an der Betrügerey nicht im geringsten zwei-
„feln, weil sie weder das Original jemals hervorgebracht, noch den Ort,
„wo es gewesen, bemerket haben, ob sie gleich die Jesuiten von dieser Zeit
„an, Lügen gestraft haben. In der That, ist die in dem Pastoralschrei-
„ben angeführte Stelle selbst, den Begriffen des Mariana, in der Mate-
„rie de Auxiliis so entgegen, daß man denjenigen für närrisch halten
„müßte, der sich einbildete, daß es von ihm wäre. Man läßt ihn an
„diesem Orte sagen, es würden die Jesuiten in den Streitigkeiten über
„die Gnade besser gethan haben, 52 S. **wenn sie die Dominicaner für
„ihre Obermeister erkennten**; als daß sie sich mit ihnen zankten:
„(Mariana Opuscula, pag. 415, 416, 430, 431 u. s. w.) Und Mariana ist
„in seinem Werke, De morte et immortalitate, betitelt, welches er, wie
„er selbst bemerket, in der größten Hitze dieses Streits geschrieben hat,
„der thomistischen Lehre so stark zuwider, daß es Molina selbst nicht är-
„ger seyn könnte.„ Colomies, Biblioth. Choisie, 174 S. der andern
Ausgabe, beobachtet, daß wir den Auger von Mauleon, Herrn von Gra-
nier, des P. Mariana Tractat von der Regierungsverbesserung der Je-
suiten französisch übersetzt zu verdanken haben. Siehe dieses Graniers
wegen, die Historie von der französischen Akademie 225 S.

§ (α) Man lese also im Conring mendis, und weder moribus, noch
morbis. **Crit. Anmerk.**

(N) **Seine Scholien über die heil. Schrift haben P. Simons
Beyfall verdient.**] „Die Scholien oder Noten des Mariana über
„das alte Testament können auch zum Wortverstande der h. Schrift sehr
„nützlich seyn, weil er sich hauptsächlich darauf gelegt hat, die eigne Be-
„deutung der hebräischen Wörter zu finden. Also hat er zu Anfange
„des 1 B. Moses sehr scharfsinnig bemerket, daß das hebräische Wort
„bara, welches man gemeiniglich **schaffen** übersetzet, nach seiner eignen
„Bedeutung nicht bedeutet, **aus Nichts etwas machen**, wie man ge-
„meiniglich glaubet; und daß auch die griechischen und lateinischen
„Schriftsteller, welche das Wort **schaffen** in ihren Sprachen erfunden,
„diesen Sinn nicht damit haben verbinden können, angesehen ihnen das-
„jenige, was man itzo **Schöpfung** oder Hervorbringung aus nichts nen-
„net, gänzlich unbekannt gewesen. Obgleich seine Noten ziemlich kurz
„sind, so hätte er doch einige Anmerkungen entbehren können, die ledig-
„lich zur Gelehrsamkeit gehören, und nichts zur Erläuterung seines Tex-
„tes beytragen. Gleichwohl begegnen ihnen dergleichen Ausschweifun-
„gen selten, und man kann sagen, daß Mariana einer von den geschick-
„testen und scharfsinnigsten Scholiasten ist, die wir über die Bibel haben.
„Es ist wahr, daß seine Kenntniß in der griechischen und hebräischen
„Sprache nur mittelmäßig gewesen: Allein die Scharfsinnigkeit seines
„Witzes, und sein großer Fleiß haben diesen Mangel einigermaßen erse-
„tzet. Er hat gemeiniglich den besten Sinn erwählt, und er wird euch
„nicht verdrießlich in den verschiedenen Auslegungen, die er anführet.„
Histoire Critique du Vieux Testament, Liv. III, chap. 12, pag. m. 426.
In der Histoire Critique des principaux Commentateurs du Nouveau
Testament, chap. XLII, pag. 637, hat P. Simon also geredet. „Den
„Mariana betreffend, so sind seine Noten über das neue Testament,
„wahrhaftige Scholien, worinnen nicht weniger Scharfsinnigkeit, als
„Gelehrsamkeit ist. : : : (639 S.) Es wäre zu wünschen, daß
„dieses gelehrten Mannes Beobachtungen nicht so kurz abgefasset wä-
„ren; gleichwohl saget er in wenig Worten viel Sachen.„ Man sehe
auch was eben dieser Scribent Histoire Critique du Vieux Testament,
Liv. III, ch. 18, pag. 463, von des Mariana Buche wegen **der Ausgabe
der Vulgata** gesagt hat.

(O) **Das Uebel, was er von dem Könige Heinrich dem III saget,
ist zum Theil Ursache gewesen, daß sein Buch von der Einsetzung
der Prinzen zu Paris verdammet worden.**] Dieses ist aus dem
Inhalte des Parlementsspruches offenbar: **Nachdem der Hof** : : :
des Johann Mariana Buch, de Rege et Regis institutione, betitelt,
durchsehen, welches sowohl zu Maynz (*) **als an andern Orten
gedruckt worden, und viele Lästerungen wider den König Hein-
rich den III, glorwürdigsten Gedächtnisses, und wider die Per-
sonen und den Stand der regierenden Fürsten, nebst andern dem
besagten Beschlusse zuwiderlaufenden Sätzen enthält** : : : **als
hat besagter Hof befohlen und befiehlt**, : : : **daß besagtes
Buch des Mariana durch den Scharfrichter vor der Kirche zu
Paris verbrannt werden soll** : : : **Geschehen im Parlemen-
te den 8 des Brachmonats 1610.** Wenn Mariana weiter nichts ge-
sagt hätte, als daß Heinrich der III, bey zunehmendem Alter allen Ruhm
verdunkelt hat, den er in seiner Jugend erworben hatte, so würde man
ihn nicht tadeln können; denn es ist gewiß niemals ein Prinz sich selbst so
unähnlich geworden, als dieser. Felix futurus, si cum primis vltima
contexuisset, talemque se Principem praestitisset, qualis sub Carolo fra-
tre Rege fuisse credebatur aduersus perduelliones copiarum bellique
dux: qui illi gradus ad regnum Poloniae fuit, procerum eius gentis
suffragio. Sed cesserunt prima postremis, bonaque iuuentae maior
aetas flagitio obliterauit. Defuncto fratre reuocatus in patriam,
Rexque Galliae renunciatus, omnia in ludibrium vertit. Mariana, de
Rege, Libr. I, cap. 6, pag. m. 54. Es ist kein größerer Unterschied zwi-
schen dem siegenden Hector über den Patroklus und seinem auf einem
Karren herumgeschleiften Körper (**); als dem zu Moncontour siegen-
den Herzoge von Anjou, und dem von den Mönchen und Lieblingen belager-
ten und vor dem Herzoge von Guise aus Paris zu fliehen gezwungenen
Heinrich dem III, gewesen. Die Schwelgereyen haben den Anfang ge-
macht, seine Tapferkeit zu entkräften, und die Scheinheiligkeit hat ihn
vollends zum Weibe gemacht. Seine Brüderschaften der Büßenden und
ihr Sack erinnert mich dieser Stelle des Boileau;

> Durch jenen tollen Sack, darein Scapin sich steckt,
> Wird mir des Menschenfeinds Verfasser ganz verdeckt.

Ich erkenne unter diesem Sacke, unter diesem Aufzuge eines verstellten
Büßenden, denjenigen tapfern Kriegsheld nicht mehr, welcher bey Jar-
nac und Moncontour über die Protestanten triumphiert, und die Stim-
men der Pohlen zu einem großen Königreiche verdient hat. Vltima pri-
mis Obstant, dissimiles hic vir et ille puer. Allein Mariana ist bey der
Anmerkung von dieser Veränderung nicht geblieben.

(*) Bey Balthasar Lippius 1605. Diejenige, welcher ich mich bedie-
ne, ist von 1611, typis Wechelianis apud haeredes Ioannis Aubrii.

(**) In somnis, ecce, ante oculos moestissimus Hector
Visus adesse mihi, largosque effundere fletus;
Raptatus bigis, vt quondam, aterque cruento
Puluere, perque pedes traiectus lora tumentes.
Hei mihi, qualis erat! quantum mutatus ab illo
Hectore; qui redit exuuias indutus Achillei,
Vel Danaum Phrygios iaculatus puppibus ignes?
Virgil. Aen. Libr. II, v. 270.

Gleichwohl merke man, daß man in des Moreri letzter Ausgabe, nämlich zu Paris 1699, mit Unrecht saget, daß er das Buch, de Rege et Regis institutione, **zur Rechtfertigung des Meuchelmordes an dem Könige von Frankreich, Heinrich dem III, herausgegeben habe.** Dieses ist sein Augenmerk nicht gewesen. Er hat die Materie nach dem Umfange des Titels von seinem Werke abgehandelt. Was die Gewalt betrifft, die er dem Volke über die tyrannischen Könige giebt, so ist dieses nur ein sehr kleiner Theil von seinem Buche, und er führet Heinrich den III nur bey Gelegenheit und mit wenig Worten dabey ein.

(P) **Ich zweifle, daß er das Buch,** de Republica Christiana, **gemacht hat, welches ein deutscher Scribent sehr lobet.**] Er saget, daß es ein vortreffliches Werk ist, welches Johann Mariana 1615 spanisch herausgegeben, und dem Könige von Spanien, Philipp dem III zugeschrieben, und daß man unter vielen andern sinnreich erfundenen und vernünftig vorgetragenen Dingen (*), darinnen auch eine Beschreibung der Klugheit eines guten Prinzen und des rechtmäßigen Gebrauches der fünf äußerlichen Sinne findet. Wenn der Jesuit Mariana ein solches Werk herausgegeben hätte; sollten es wohl die Bibliothekschreiber der Gesellschaft, und Nicolas Antonio mit Stillschweigen übergangen haben?

(*) Post multa alia ingeniose excogitata cordateque prolata. Andreas Carolus, Abbas Sangeorgianus in Ducatu Wirtembergico Memorab. Eccles. Saeculi XVII, Lib. II, c. 26, pag. 388. Er führet den Selenian. Aug. I. V. A. pag. 393 seq. 449 pl. an. Man merke, daß dieses von ihm angeführte Buch ebendasselbe ist, welches ich in der Anmerkung (D) zu dem Artikel **Dürer** angeführt habe.

Maria, Königinn von Ungarn. Siehe Hongrie.

Maria

Maria oder **Miriam**, Aarons und Moses Schwester, erscheint zum wenigsten dreymal in der heil. Schrift, auf eine sehr merkwürdige Art. Sie ist Ursache gewesen, daß ihre Mutter von des Pharaons Tochter zu des Moses Amme erwählt worden (A). Sie hat sich nach dem Uebergange des rothen Meers an die Spitze aller israelitischen Frauen gestellt, und eben denselben Lobgesang angestimmet, welchen die Männer gesungen hatten (B). Sie hat sich mit ihrem Bruder Aaron vereiniget, wider den Moses zu murren (C), und ist wegen dieser That scharf gezüchtiget worden; denn sie wurde aussätzig, und mußte sieben Tage außerhalb dem Lager in Verwahrung bleiben [a]. Sie wäre auch von diesem Trübsale nicht befreyet worden, wenn Moses nicht die Barmherzigkeit Gottes für sie angeflehet hätte. Sie starb vor ihren zween Brüdern [b], und in eben demselben Jahre wie sie, und wurde mit Pracht und auf gemeine Unkosten, auf dem Berge Seir begraben [c]. Man glaubet, daß sie ungefähr hundert und dreyßig Jahre gelebt hat. Die Rabbinen machen eine lächerliche Anmerkung darüber, daß die h. Schrift nicht eben den Zusatz wegen des Todes der Miriam enthält, als wegen des Todes ihrer zween Brüder (D). Wer gern wissen wollte, was sich für eine Verwandschaft unter dieser Schwester des Moses und den Göttinnen der Heiden findet, darf nur des Huetius evangelische Demonstration lesen [d].

a) Im 3 B. Mosis XII. b) Ebend. im XX Cap. c) Ioseph. Antiquit. Lib. IV, c. 4, p. m. 109. d) Huetius, Demonstratio Euangel. Proposit. IV, c. 10, p. m. 252 seq. und in Praefat. fol. C. 2 verso.

(A) **Sie ist Ursache gewesen, daß ihre Mutter zu des Moses Amme erwählt worden.**] Die heil. Schrift saget, daß, nachdem er weggesetzt gewesen, seine **Schwester von ferne gestanden,** (2. B. M. II, 4) **damit sie erfahren möchte, wie es ihm gehen würde;** und daß sie zu des Pharao Tochter gesagt, nachdem sie sich das Kind hatte bringen lassen: **soll ich hingehen, und der ebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, daß sie dir das Kindlein säuge?** (ebend. 7 V.) und daß sie nach erhaltener Antwort, ihre Mutter kommen lassen, welche Befehl bekommen hat, ihn zu säugen. Joseph, welcher diese Erzählung nicht für umständlich genug gehalten, giebt vor: es habe die Tochter Pharao anfänglich ägyptische Ammen gebraucht, es habe aber das Kind an keiner derselben saugen wollen, und Miriam, welche sich gestellt, als wenn sie aus bloßer Neubegierde da wäre, habe der Prinzeßinn vorgestellet, daß es unnützlich wäre, andre Ammen, als Hebräerinnen kommen zu lassen, und daß es gut seyn würde, zu versuchen, ob er bey einer Frau von dieser Nation williger seyn würde. Dieses junge Mägdgen hat Befehl bekommen, eine derselben zu suchen, und ihre Mutter gebracht; und weil das Kind treuherzig an derselben gesogen, so hat man ihr dasselbe zu erziehen gegeben. Ioseph. Antiq. Lib. II, c. 5. Dieser Zusatz von Umständen ist nicht übel ersonnen, ob er gleich die Wunderwerke ein wenig vermehret. Man merke, daß einige Ausleger auch nach der Erzählung der heil. Schrift in den Worten von der Schwester dieses Kindes einige Lügen finden; denn sie hat sich gestellt, eine andre Frau, als ihre Mutter, zu suchen. Hierauf erzählen sie uns alle Beyspiele von den dienstfertigen oder gottseligen Betrügereyen, die man in der heil. Schrift liest, der Rebecca, der Rahel, der Michal u. s. w. und beschließen, daß es löbliche Arglisten gebe, und daß der Betrug nicht allein beym Kriegswesen, und der Verwaltung der Staatsgeschäffte, sondern auch bey häuslichen Sachen von großer Nutzbarkeit sey. Aus des Johann Nodinus, Comment. in priora XV Capita Exodi, pag. 67, leidenscher Ausgabe 1611. Dieses findet man in des Franciscaners Johann Nodins Auslegung über das II Cap. des 2 B. Moses, und er gründet sich auf des h. Basilius und des heil. Johann von Damascus Zeugniß. Wie abgeschmackt ist dieses nicht! Unsre Miriam hat nichts wider die Aufrichtigkeit gethan, sie hat nicht geleugnet, daß die Frau, welche sie holen wollte, ihre Mutter wäre; sie hat es nur nicht bekannt, weil sie deswegen weder gefragt worden, noch aus einiger Ursache verbunden war, zu sagen, was sie wußte. Die Beschützer der Zweydeutigkeiten können hier nicht das allergeringste finden, was ihnen vortheilhaft wäre.

(B) **Sie hat sich an die Spitze der israelitischen Frauen gestellt, und eben denselben Lobgesang angestimmt, den die Männer gesungen hatten.**] Wenn ich also rede, so halte ich mich an die Ordnung von der Erzählung der heil. Schrift. Man sieht in dem XV Cap. des 2 B. Moses, den Lobgesang, welchen Moses und die Kinder Israel nach dem Untergange von Pharaons Kriegsheere angestimmet haben, und dann liest man folgendes, (20, 21 V.) **Und Mirjam, die Prophetinn, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgeten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und Mirjam sang ihnen vor: Lasset uns dem Herrn singen, u. s. w.** Das Wort praecinebat in der Vulgata scheint mir besser zu seyn, als das respondoit in der genfer Uebersetzung; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß Maria den Lobgesang angestimmet, und den Tact und den Reihen der tanzenden Weiber geführt hat. Man ziehe den Philo zu Rathe, welcher vorgiebt, daß Moses, welcher zween Chöre in die Musik gesetzt, einen für die Männer, und den andern für die Frauen, die Aufsicht über jenen genommen, und seiner Schwester die Führung bey dem andern gegeben habe, und daß diese zween Chöre einander geantwortet haben. Einige glauben, es habe Moses entweder allein, oder mit den Männern den Lobgesang gesungen, und daß die andern nur den Anfang davon gesungen, welchen sie von Zeit zu Zeit, als einen eingeschalteten Vers gesungen hätten. *Oleaster haec scribit:* Crediderim equidem, Mosen et viros Hebraeos Canticum hoc incoepisse, foeminas vero respondisse: ita quod Moses aut solus, aut simul cum viris Canticum prosequebatur, foeminae vero respondebant seu repetebant illud exordium Cantici: *Cantemus Domino*, vt constat ex fine huius Cantici, vbi talia verba repetuntur a Maria. Hoc enim solebat in aliis etiam Canticis fieri, vt patet in Ps. 135, vbi vnus aut duo dicebant: *Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in aeternum misericordia eius.* Et deinceps prosequebantur alios versus: Coetus autem aliorum repetebat semper illud: *Quoniam in aeternum misericordia eius.* Idem quoque obseruare licet in primo libro Samuelis capite decimo octauo. Solebant enim Prophetae choros canentium ducere, dum laudes Dei celebrarent. *Sic Oleaster.* Philo tamen in libro tertio de vita Mosis, ait, Mosen distribuisse omnem populum in duos choros, vnum virorum, in quo ipse viris praeibat Carmen; alterum, in quo soror eius Maria praecinebat faeminis. Ergo Moses prior quemlibet versum huius Cantici canebat, et deinde populus eundem versum cantabat. Sed enim idem Philo in libro de Agricultura, scribit, factos esse duos choros, vnum mulierum: alterum virorum, e diuerso stantes, et alternis carminibus sibi inuicem respondentes. Pererius, in Cap. XV Exodi, Disput. I, pag. m. 484. Ein neuerer Poet, (nämlich ein Jesuit von Lion, Namens Anton Milliaus. Siehe des Alegambe 40 S.) bildet sich ein, daß sich dieser große Prophet mitten zwischen diese zween Chöre gestellt, die Gesangpartien ausgetheilt, und den Tact mit seinem Stabe hergeschlagen habe. Man kann die Beschreibung sehen, die er von den Kleidern und den Geberden der Miriam gemacht hat; man kann sie, sage ich, in dieser Stelle des P. Menetrier sehen, des Ballets anciens et modernes, 9 u. f. S. „Nach dem Uebergange des rothen Meers, haben „Moses und Miriam seine Schwester, um Gott für die Erhaltung seines Volkes, und die Niederlage der Aegyptier zu danken, die sich bey dessen Verfolgung ersäuften, zween große unterschiedene Musikchöre gemacht, einen von Männern, und den andern von Frauen, und haben „nach der Melodie eines Lobgesanges, welcher das XV Cap. des 2 B. Moses ausmachet, einen Danksagungstanz getanzet. Ein neuerer Poet hat „diesen Tanz im 6 B. seines Gedichtes von des Moses Reise zierlich beschrieben.

„Nunc (*) igitur memores animos ad Carmina mecum
„Adiicite; alternis subsultent castra choreis;
„Littora diuinas referant ad sidera laudes.
„Sic fatus iubet in partes discedere turmas,
„Aduersisque choris medius, gestumque, modosque
„Diuidit, et virga modulans praeit Enthea verba.
„Haec postquam saltata Viris, modulataque Vate
„Chironomo, paribus stimulis agit impetus idem
„Hebraeas cantare nurus, Diamque Pronaeam
„Tinnula concussis ad tympana psallere sistris.
„Prosiluit sancto Mosis soror excita Phoebo,
„Praetexta lambente pedes, cinctuque modesto
„Castigante sinus: volat alto a vertice Sindon
„Carbasina, et Zephiros Zona retinente coërcet,
„Subtilesque tument telae pellentibus auris,
„Coerula iam niueos compescit taenia crines,
„Saltibus extremae volitant per tempora vittae.
„Assultant digitisque pedes, pulsuque mouentur
„Ora, pedes, digitique pari, non mollia cessant
„Brachia, non humeri, aut ceruix; a corpore toto
„Vox sonat, et cunctis loquitur Symphonia membris.
„Exiliunt paribus studiis examina matrum,
„Virgineique greges, hae sistra sonantia pulsant,
„Hae citharas et plectra mouent, hae nablia carpunt,
„Nec vultus torsisse pudor, casta omnia casti
„Obsequi decorat pietas. Iocabethia virgo
„Inchoat, et gestu cantum comitante figurat.

(*) Anton Milliaeus l. 6, Mosis viatoris.

Hier ist noch eine andre Stelle desselben Scribenten; sie enthält viel Din-

ge

ge, welche die Miriam nichts angehen, weil aber darinnen alles merkwürdig ist; so habe ich dasjenige, was den Lobgesang betrifft, woran sie Theil hat, nicht von dem Uebrigen absondern wollen. „Dieß ist der älteste Lobgesang, (er redet von demjenigen, der nach dem Uebergange des „rothen Meers gesungen worden,) den wir haben, und die meisten Ausleger dieses Lobgesanges wollen, daß dieß die erste Composition in der „Musik sey, welche aber dreyhundert Jahre vor des Linus und Orpheus „Geburt erschienen ist; welche die Griechen zu Vätern ihrer Dichtkunst „machen (*). Dieser Lobgesang ist bloß nach Art einer Erzählung eingerichtet; allein derjenige, welchen wir im zwey und dreyßigsten Capitel „des 5 B. Moses haben, hat alle Schönheiten der Dichtkunst und einer „erhabenen Beredsamkeit. Gott hat dem Moses einen Tag vor seinem „Tode befohlen, diesen Lobgesang zu schreiben, um dem jüdischen Volke, „dessen Undankbarkeit bis aufs äußerste gestiegen war, zur Verdammung „zu dienen. Dieser getreue Diener des Willens Gottes hat ihn nicht „nur geschrieben; er hat ihn auch gesungen, und wenn der Verfasser eines Buches von den Wunderwerken der heil. Schrift, welches Augustins „Werken einverleibet worden, geglaubt, daß Gott in Ansehung des ersten „Lobgesanges, ein Wunderwerk gethan; indem er dem ganzen Volke eingegeben, denselben mit einer richtigen Harmonie, und ordentlichen Uebereinstimmung so vieler Stimmen, ohne die geringste Verwirrung zu „singen: so sind einige Ausleger überzeuget, daß Gott im Absehen auf den „andern, ein Wunderwerk gethan, da er dem Moses eine so starke und „vernehmliche Stimme gegeben, daß ihn das ganze Volk verstehen können; so entfernt auch ein großer Theil von dieser erstaunlichen Menge „von ihm gewesen ist.„ Menetrier, Represent. en Musique, p. 9, 10.

(*) Man sehe, was Peirerius über das XV Cap. des 2 B. Moses Disput. I, pag. 485, 486, gesagt hat: Inter alios porro huius Cantici excellentias, illa profecto perinsignis est, quod est primum omnium Canticorum, quae fuisse vmquam facta vel cantata, siue in sacris, siue in profanis litterarum monumentis proditum sit: nam Lini, Musaei, et Orphei, qui ante bellum Troianum fuerunt, hymnos, carmina, et cantus, plus trecentis annis post Canticum Mosis esse factos, certa temporum obseruatione compertum est.

Man merke, daß Hersant nicht in allem von des Jesuiten Menetrier Geschmacke zu seyn scheint. **Er hat ein klein Buch drucken lassen, welches zum Titel hat:** des Moses Lobgesang in dem XV Cap. des 2 B. Moses, nach den Regeln der Redekunst ausgeleget. **Er will, daß dieses Stück, welches in hebräischen Versen geschrieben gewesen, alles übertreffe, was die Profanscribenten am schönsten in dieser Art haben, und daß** Virgil und Horaz, **die allervollkommensten Muster der poetischen Schönheit, nichts haben, was ihm gleich komme.** Dieses lesen wir in den Nouvelleu aus der Republik der Gelehrten, im März 1700, 353 S. mit diesen Umständen, daß **Hersant itzo bey dem** Abte von Louvois ist, **und zuvor Professor der Redekunst in dem Collegio von Pleßis gewesen.** Man hat Ursache, zu glauben, daß er den Lobgesang in dem XV Cap. des 2 B. Moses für viel schöner hält, als den in dem XXXII Cap. des 5 B. Moses, und dieß ist des Jesuiten Menetrier Meynung nicht. Wir wollen mit der Beurtheilung eines Versehens des P. Simons beschließen. Er saget, es sey der Lobgesang des XV Cap. des 2 B. Moses von der Miriam aufgesetzet worden. Simons biblisches Wörterbuch. Man merke, daß dieser Simon von demjenigen, der die Histoire critique de la Bible geschrieben hat, unterschieden ist.

(C) **Sie hat sich mit ihrem Bruder Aaron vereiniget, wider den Moses zu murren.]** Die heil. Schrift erzählet es mit diesen Worten: **Und Miriam und Aaron redeten wider den Moses, um seines Weibes willen, der Mohrinn, die er genommen hatte, darum, daß er eine Mohrinn zum Weibe genommen hatte, und sprachen: redet denn der Herr allein durch Mosen? redet er nicht auch durch uns,** 4 B. Moses XII, 1, 2. Unsre Zeit ist voller Leser, die sich unaufhörlich beklagen, daß man nicht kurz genug schreibe; und sie beschuldigen alle Scribenten der Weitläuftigkeit, welche nicht das beste von ihren Gedanken zu errathen geben. Bey diesem Geschmacke würden sie diese zween Verse des Moses für unvergleichlich halten, wenn sie auch gleich nicht glaubten, daß sie von Gott eingegeben worden wären; denn die Sachen sind darinnen nur mit halben Worten ausgedrückt, und durch eine große Lücke von einander getrennet. Es mangeln darinnen viel Verbindungen, sie mögen sie ausfüllen; und weil sie diese Uebung lieben, so finden sie hier eine angenehme Beschäfftigung. Die Worte des heil. Schriftstellers, die ich angeführt habe, sind folgenden gleich. **Miriam und Aaron haben vom Moses wegen seiner Heirath mit einer Aethiopierinn übel geredet, und ihre Verleumdung ist auf diese Art ausgedruckt worden: prophezeyet denn niemand, als er? und wenn er ein Prophet ist, so sind wir es auch.** Beym ersten Anblicke weis ich nicht, warum des Moses Frau die Ursache dieser Fragen gewesen? Der Sprung ist ein wenig zu groß vom Anfange bis zur Folgerung; der Verstand zertheilet sich in verschiedene Muthmaßungen, die Verbindungen zu erwischen, wohin sich diese Dinge beziehen. Nach meinem Bedünken hat der berühmte Tostat nicht übel gemuthmaßet. Er setzet voraus, daß Zipora, des Moses Frau, wegen des Ruhms und der prophetischen Gewalt ihres Ehmanns hochmüthig geworden, und daher Gelegenheit genommen, ihrer Schwägerinn verächtlich zu begegnen, und das Verdienst ihres Mannes über Aarons seines zu erheben. Die Schwägerinn und der Schwager, welche kein besser Mittel zu finden gewußt, ihren Stolz zu demüthigen, haben des Moses Heirath mit einer Frau von einer andern Nation getadelt, und sich gerühmt, daß sie an der Prophezeyung so wohl Theil hätten, als er. Verisimile est, quod ait Abulens. Sephoram more muliebri (hic enim sexus, cum sit imbecillis ingenii et iudicii, ambitiosus est, et sui honoris studiosus) voluisse se praeferre Mariae, eo quod vxor esset Mosis, Mosenque suum, quasi populi ducem, verbis extulisse, ac praeposuisse Mariae et Aaroni: quare primum concitata Maria, deinde Aaron, se erigere coeperunt, volentes se non tantum Sephorae, sed et Mosi aequare, iactitando se tam nobiles esse Prophetas, quam erat Moses. Id ita esse, colligitur tum ex v. seq. tum ex v. 6, vbi Deus hanc murmuris causam indicat, et praescindit, docetque eos in ambitione sua falli; eo quod Moses praestantissimus, fidelissimus, Deoque familiarissimus sit Propheta, cui nec quis alius comparari possit. Cornel. a Lapide in Exod. Cap. XII, v. 1, pag. m. 856. Diese Voraussetzung Tostats verbindet die getrennten Stücke, und vertreibt die Dunkelheiten von des heil. Historienschreibers Schlüsse. Man merke, daß einige Ausleger behaupten, es habe Zipora gar wohl eine Aethiopierinn genennet werden können, ob sie gleich aus Arabien gewesen. Ebend. Allein andre wollen, (siehe den le Clerc über diese Stelle des 4 B. Moses) daß die LXX Dolmetscher und der Urheber der Vulgata den wahren Sinn des hebräischen Wortes nicht begriffen, welches sie durch Aethiopierinn gegeben haben. Man merke auch, daß dieses Cap. des 4 B. Moses geschickt ist, zu beweisen, daß der Titel einer Prophetinn, welcher der Miriam im XV Cap. des 2 B. Moses beygeleget wird, ihr eigentlich und nach der erhabensten Bedeutung zugekommen ist; das heißt, daß sie auch göttliche Eingebungen gehabt hat. Siehe Rivet in Exod. Cap. XV, v. 20, Oper. Tom. I, pag. 963.

(D) **Eben denselben Zusatz wegen des Todes der Maria, als wegen des Todes ihrer zween Brüder.]** Dieser Zusatz bedeutet in der genfer Uebersetzung, daß Aaron und Moses **auf Gottes Befehl** gestorben sind; allein die Jüden geben vor, er bedeute **an dem Munde Gottes,** gleich als wenn der Athem Gottes ihre Seele sanft an sich gezogen hätte. Sie setzen dazu, Miriam sey nicht auf diese Art gestorben, und daß dieses dem weiblichen Geschlechte nicht zukomme, und die Würmer keine Macht an denjenigen haben, welche auf diese Art sterben. Welch eine Ungereimtheit! De Mose quidem, Deut. cap. XXXIV, v. 5, De Aharone autem, Num. cap. xxxiij, v. dicitur, quod mortui sint על פי יהוה ad eos, i. e. in osculo Domini, quasi anima eorum ipsius Dei halitu suauissime rapta fuerit. De eorum sorore Miriam dicunt, eam mortuam quidem בנשיקה sed non על פי יהוה ad os Domini, quasi haec locutio sequiori sexui non conueniat. In hos vero vermem non habuisse potestatem in libro Ialkut legitur. Lomeierus, Genialium Dierum Decad. I, pag. 337, 338. Ich habe die Ziffer zweymal gebessert; in dem Originale steht XXXII statt XXXIV und XXIII anstatt XXXIII. Man weis den heidnischen Aberglauben, vermöge dessen die Anverwandten ihren Mund auf der Sterbenden ihren legten. Man sehe die Ausleger Virgils über diese Worte von der Dido Schwester: Et extremus si quis super halitus errat, ore legam. Virgil. Aeneid. Libr. IV, v. 684. Alle, welche de Funeribus handeln, reden von dieser Gewohnheit. Siehe unter andern Kirchmann. de Funeribus Roman. Lib. I, c. 5.

Maria, die Aegyptierinn, eine berufene Hure und berühmte Bekehrte. Im zwölften Jahre verließ sie ihres Vaters Haus, und gieng nach der Stadt Alexandrien. Sie brachte daselbst sieben und zwanzig Jahre in der Unkeuschheit zu, und dann gieng sie von da nach Jerusalem, um eben dieselbe Lebensart daselbst fortzusetzen: allein da sie eine unsichtbare Macht zurück hielt, als sie am Kreuzerhöhungstage in den Tempel gehen wollte, so fühlte sie Gewissensbisse, welche sie nöthigten, sich vor einem Marienbilde niederzuwerfen, und die Unterlassung ihrer Lüderlichkeit zu versprechen. Hierauf gieng sie in den Tempel, und fragte, nachdem sie das Kreuz angebethet, die Jungfrau Maria, was sie thun müsse, wenn sie Gott gefallen wollte? Sie hörte eine Stimme, welche ihr anbefahl, sich in die Wüsten zu begeben. Sie gehorchte, und that an diesem Orte sieben und vierzig Jahre Buße, ohne einigen Menschen zu sehen. Sie wurde daselbst die dreyßig letzten Jahre durch die Engel bedient. Der Schriftsteller [a], der mir diesen Artikel dargebothen, hat nichts von der Bezahlung gesagt, die sie den Schiffern thun wollen, welche sie übergeführt hatten (A). Das Glaubensbekenntniß von Sancy, hat die Historie dieser Frau ein wenig allzusehr abgekürzt (B). Sie steht in dem Capitel, wo ein Betrug wegen des h. Dominicus und einer Nonne, Namens *Maria* ist (C). Dieser Name wird machen, daß meine Anmerkung nicht ganz zur Unzeit kommen wird: wie sie aber außerdem bestimmt seyn wird, die böse Neigung zu bekämpfen, welche die Menschen haben, daß sie satirischen Scribenten allzuviel trauen (D); so hoffe ich, daß man entschuldigen wird, was sie in Ansehung der Stelle etwan unregelmäßiges haben möchte.

Wenn ich das Werk hätte zu Rathe ziehen können, welches zum Titel hat: S. Maria Aegyptiaca, musca de extremo fluminum Aegypti, sibilo Domini euocata (E), so hätte ich in dieser andern Ausgabe den Artikel von der heil. Maria der Aegyptierinn sehr verlängern können. Ich habe es aber nicht finden können, und mich also mit diesem einzigen Zusatze begnügen müssen. Diese Heilige hat die letzten 30 Jahre ohne Essen und Kleider in ihrer Wüste gelebt, und ist von der Hitze und Kälte so übel zugerichtet worden, daß man sie für eine Mohrinn gehalten haben würde [b]. Zwey Brodte und etliche Kräuter sind ihr die ersten siebenzehn Jahre ihrer Buße zureichend gewesen.

a) Paul Boyer, ein Edelmann, Herr von Petit Puy in seinem Wörterbuche zur allgemeinen Bibliothek dienlich, 1649 zu Paris in Folio gedruckt, 254 S. (wo er den Sophronius, Bischof von Jerusalem, den Nicephorus Calixtus in das VIII B. 5 Cap. seiner Historie, und den h. Johann von Damascus in seiner dritten Predigt von Bildern anführet) auf der 323 S. b) Vestibus consumtis nuda frigore et aestu tosta, vt videretur Aethiopissa. Cornel. a Lapide in Deuteron. cap. VIII, v. 4, pag. m. 1010. c) Ebend.

(A) **Von der Bezahlung, welche sie den Schiffern thun wollen, die sie übergeführt hatten.]** Weil sie kein Geld gehabt, ihnen den Lohn für ihr Ueberfahren zu bezahlen, so hat sie sich erbothen, sie mit sich machen zu lassen, was sie wollten. Dieses hat den berühmten Pe-

ter Du Moulin veranlasset, zu sagen, daß die Urheber der Legenden gar keine Urtheilskraft haben, und sich eben so aufgeführet, als wenn ihr Augenmerk gewesen wäre, die Heiligen, von welchen sie reden, lächerlich zu machen. Vitas Sanctorum sic descripserunt Pontificii, quasi propositum eis fuisset eos differre populo, et exsibilandos proponere. Mariam Aegypticam perhibent, cum non haberet, vnde naulum solueret, voluisse facere nautis corporis sui copiam, vt quod non habebat in aere, lueret in corpore. In Hyperaspiste aduersus Siluestrum Petrasanctam, pag. 46. Man wird mir leicht glauben, wenn ich versichere, daß ich der Legendenschreiber Partey nicht nehmen will; allein, gleichwohl muß ich sagen, daß ein scharfsinniger Scribent dasjenige, was Peter Du Moulin, als einen Beweis einer übeln Einsicht anführet, würde haben erzählen können: denn, wenn es wahr wäre, daß sich Maria, die Aegyptierinn, den Schiffern, statt der Bezahlung des Fuhrlohnes, hätte Preis geben wollen, und daß sie in ihrem Beutel, nichts gefunden hätte; so sehe ich nicht, aus was für Ursache ein Historienschreiber dasselbe hätte verschweigen sollen. Ist es nicht sehr geschickt, die Barmherzigkeit Gottes und die Wirksamkeit seines Geistes zu erheben? Je ausschweifender die Unordnungen einer lüderlichen Weibesperson sind, um so vielmehr sind ihre Bekehrung und die langen Kasteyungen ihrer Buße zu bewundern. Also verbindet die aufmerksame Unterscheidung einen Schriftsteller nicht, von den besondern Umständen der Unreinigkeiten einer Bekehrten nichts zu sagen. Ueberdieß kann man den Legendenschreibern nicht vorwerfen, daß sie die Wahrscheinlichkeit beleidiget hätten: denn diese Creaturen, die Schlachtopfer der öffentlichen Unreinigkeit, wie sie Tertullianus nennet, sind manchmal bis auf den letzten Dreyer gebracht; wo sie einem Gläubiger lieber ein Vergnügen mit ihrem Leibe machen wollen, als daß sie zur Abtragung ihrer Schulden den Beutel angreifen sollten.

(B) **Das Glaubensbekenntniß von Sanci hat die Historie dieser Frau allzusehr abgekürzt.**] Dieß sind die Worte des Aubigne, Confession Catholique de Sancy, Livr. I. chap. II. p. m. 329. „Die „Legenden der Heiligen sind der Garten der Seele. : : : In die„sem Garten finden sich Kräuter, welche zum wenigsten einschläfern, „wenn sie nicht heilen. Ein galanter Mensch, der sich in diese Zeit „schicket, kennet das, was die Bauern **stehlen** nennen. Findet es sich, „daß eine verdorbene Seele die Lebensart nicht ändern kann, so hat er in „den Legenden, im Capitel von der Verkündigung, das Exempel eines „Ritters, welcher Arme und Reiche, ohne Mitleiden, beraubet, und da„mit les gekommen ist, daß er alle Tage einmal Ave Maria gebethet hat; „und dieses üben die Soldaten der jetzigen Zeit aus. Wenn eine Hof„dame in ihrer verdorbenen Seele fühlet, daß sie sich einer großen katho„lischen und allgemeinen Ueppigkeit nicht entbrechen kann; findet sie nicht „bey der Aegyptierinn, der h. Maria, einen Trost, welche vom zwölften Jah„re an, bis in das verächtliche Alter, keine Mannsperson ausgeschlagen? „Und haben wir nicht das Vorbild der heil. Magdalena, die durch die „alten Chroniken so berühmt ist? Die Legendendichter haben uns „nach diesem belehret, wie sie durch ihre Anlockungen gemacht, daß vie„le Leute von gutem Hause ihr Gut für sie verkauft, daß sich verschiede„ne beherzte, aus Eifersucht, wegen ihrer Liebe, die Kehle abgeschnitten: „und dann ist sie gleich zur Heiligen gemacht worden, so bald sie es über„drüßig gewesen.„ Die Auslassung dieses Schriftstellers, in Absicht auf die **heil. Maria, die Aegyptierinn,** und die **heil. Magdalena** ist nicht zu entschuldigen; denn er setzet voraus, daß diese zwo Unzüchtige gerade von den schandbaren Oertern in den Rang der vergötterten Heiligen gestiegen sind, und will durch diese Voraussetzung beweisen, daß die Legende ungemein geschickt ist, denen Frauen den Zügel schießen zu lassen, welche eine unmäßige Begierde haben, die Zeit mit Mannspersonen zuzubringen. Wenn er aufrichtig hätte handeln wollen, so hätte er von der langen Buße dieser zween Heiligen reden müssen; weil aber dieses den Scherz des Einwurfs entkräftet hätte, welchen man den Legendenschreibern machen wollen, so hat man es lieber mit Stillschweigen übergangen, oder gar verneinet. Dieses hat Aubigne in diesen Worten gethan: **Sie ist so gleich zur Heiligen gemacht worden, so bald sie es überdrüßig gewesen.** Hieraus lernen wir, daß die satirischen Scribenten eben die Leute sind, gegen welche ein Leser am meisten auf der Hut stehen muß. Sie schließen am übelsten, und theilen am meisten ein gewisses Vermögen mit, welches einen verhindert, zu untersuchen, worinnen ihre falschen Schlüsse bestehen. Gleichwohl wollen wir uns erinnern, daß, wenn sie sich wegen verschiedener Regeln Freyheit geben könnten, sie dennoch den Gesetzen der Schlußreden nicht weniger unterworfen seyn müssen, als ernsthafte Schriftsteller. Siehe den Artikel **Colomies,** in der Anmerkung (C).

(C) : : : **Worinnen ein Betrug des heiligen Dominicus und einer Nonne, Namens Maria, ist.**] Ich mache diese Anmerkung nur darum, damit ich obiges in ein größer Licht setzen will: Also muß man sie unter dem Vorwande nicht verdammen, daß sie an diesem Orte allzuseltsam zu seyn scheint. **Als ich noch ein Hugonot war,** so läßt man den Sanci reden, **machte mich nichts mehr zu lachen, als die Legende des Bruders Jacopon. Es ist noch ein Buch bey uns, worzu ich schöne Anmerkungen gemacht habe; als darüber, daß er einen von seinen Brüdern seine Sünden durch Zeichen beichten lassen. Die Frau von Villeroy, welche gefraget, wie er seine Hurerey bekannt; hat mit eben derselben Neubegierde sich erkundiget, wie dasjenige leichte Oel auf griechisch hieße, welches der heil. Dominicus unter die Hüften einer Nonne gestrichen, und es das Oel der Liebe genennet.** Ebendas. 338 S. Es ist gewiß, daß Aubigne die Legende verfälschet (α), um dem Mährchen ein kurzweiliger Ansehen zu geben: nun glaube ich nicht, daß die Gesetze der Spötterey und auch der Satire selbst dieses erlauben. Die Legende des heil. Dominicus, in dem Jacob von Voragine, enthält, daß eine Nonne, welche in einer Entzückung gelegen, geglaubet, daß sie ihn, in Begleitung zweener Brüder, in ihre Kammer kommen, und eine wohlriechende Salbe unter seiner Kutte hervorbringen sähe, womit er ihr das Bein gerieben und gesaget: dieses sey das Zeichen der christlichen Liebe. Maria sanctimonialis in Exstasi rapta vidit Dominicum cum duobus fratribus ante lectum eius intrantem, qui de sub cappa vnguentum mirae fragantiae proferens, tibiam eius inunxit, quam vnctionem dilectionis esse signum dixit. In Aurea Legenda, beym Rivetus, in Castigat. Notarum in Epistol. Molinaei ad Balzacum, cap. VI. num. 7. Oper. Tom. III. p. 511. Was für Verfälschungen findet man nicht, wenn man diese Worte mit denen in des Sanci Glaubensbekenntnisse vergleichet? Die Legende saget nicht, daß der heil. Dominicus den Schenkel der Nonne mit einer Salbe bestrichen habe; sie saget: daß die entzückte Nonne diesen Heiligen zu sehen geglaubet, welcher ihr diese Salbe auf das Bein gelegt; also ist es nur ein Traum, und nur ein Gesicht gewesen. Hätte er nicht höchstens bey dem Beine bleiben sollen? Mußte er den Text durch die falsche Glosse verderben, daß er das leichte Oel zwischen die Hüften gestrichen hätte? Wenn die Frage von dem Stocke eines abgehauenen Baumes gewesen wäre, so hieße das Versehen nichts; ein wenig näher oder weiter von der Erde würde keinen Unterschied machen: allein, bey einer Person, wie hier, machet es einen Hauptunterschied. Du Moulin hat in der Beantwortung des Petrasancta versprochen, von dieser Salbung des heil. Dominicus an einem andern Orte zu reden. De Dominico confricante femur puellae vnguento amoris, suo loco agetur. Molinaeus, in Hyperaspiste, adu. Petrasanctam, p. 47. Ich weis nicht, ob er seinem Versprechen nachgekommen ist: allein sein Schwager, Andreas Rivetus, welcher eben diesem Jesuiten geantwortet hat, hat sich buchstäblich und aufrichtig an den Text der Legende gehalten: er hat erkannt, daß diese Salbung des Schenkels nur ein Traum gewesen, und gleichwohl gesaget, daß diese entzückende Gesichte lächerlich und verdächtig wären. Exstases illae monialium quae monachos SOMNIANT ingredientes et earum vngentes tibias, vnguento dilectionis *de sub cappa*, et ridiculae sunt et suspectae. Riuet. Oper. Tom. III. p. 511. Hierüber hat Du Moulin, nach seinem Vorgeben gespottet, und nicht über den bloßen Gebrauch der Salbungen zur Heilung der Kranken; welche Sache auch von den Aposteln ausgeübet worden. Accusat Molinaeum, quod riserit *Dominicum* sanantem *mulierem* oleo, et Franciscum *auiculis* concionantem. Primum illud non potuit simpliciter irridere Molinaeus, qui nouerat initio Christianismi Apostolos vnxisse aegros oleo, et sanasse, Marc. 7. Sed risit et merito, quod in legenda Dominici legitur, quod *Maria Sanctimonialis etc.* Ebendas. Man merke, daß sich Petrasancta, welcher gewußt, daß man in der Bibliothek von Sedan über diese That des Dominicus gespottet hatte, nicht der Antwort bedienet hat, welche ihm die Legende darbiethen konnte, nämlich, daß es ein Traum gewesen: er hat diesen Umstand nicht gewußt. Er hat sehr ernstlich geantwortet: daß man eben diese Spötterey über den Heiland machen könne, welcher den stummen Menschen mit seinem Speichel gesalbet. Sedani, dum Bibliotheca, his qui mecum aduenerant, ostenderetur, nihil ferme auditum est, praeter Sanctorum irrisiones. Risit aliquis sanctum Dominicum, persanantem oleo mulierem aegram. Rideat perinde Christum Dominum aut saliua vtentem, aut luto, dum os muti aperiret, et dum oculis vnius caeci nati explicaret lucem et diem. Not. in Epistol. Molinei ad Balzacum, cap. III. p. 32. Dieß ist eine schlechte Antwort; denn man bekennet die Sache. Bey allem diesen bleiben dennoch des Aubigne Spöttereyen alle falsch; denn sie sind lediglich auf eine Lügen gegründet. Dieses soll die Leser lehren, daß man, wenn man sich wohl in den Streitigkeiten unterrichten will, weder die Satiren, noch kurweiligen Werke zu Rathe ziehen muß. Dieß hieße sich auf die Bank der Spötter setzen, welche That in dem ersten Psalme verdammet wird. Dergleichen Leute, wenn sie lustig machen wollen, verschonen ihrer besten Freunde nicht:

> Fenum habet in cornu, longe fuge! dummodo risum
> Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico.
>
> Sat. IV. Libr. I. v. 34. 35.

allein sie sparen die Wahrheit. Man ziehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Broßier,** zu Rathe. Wenn also der von mir angeführte Poet fraget:

> Ridentem dicere verum.
> Quid vetat? Horat. Sat. I. Libr. I. v. 24.

so kann man ihm antworten: **Ihr könnet die Antwort auf diese Frage in eurer vierten Satire finden, wo ihr so vernünftig saget: daß ein Spötter auch seiner guten Freunde nicht schonet. Um so vielmehr schonet er der Umstände einer Historie nicht.** Horazens Frage ist dennoch vernünftig; denn sie bedeutet nichts anders, als ob es nicht möglich sey, die Wahrheit im Scherze und Lachen zu sagen; und dieses ist unstreitig.

Uebrigens wird man des Aubigne Unrecht besser erkennen, wenn man bedenket, daß Herodots Schutzschrift, nach aller Wahrscheinlichkeit, sein Original gewesen ist. Nun findet man in diesem Werke folgendes: (Henri Etienne, Apologie d'Herodote, chap. XXXIV. p. m. 367. 368.) **Ich muß eine andere That desselben heil. Dominicus nicht vergessen, welche gegen das Ende seiner Legende erzählet ist, gewiß eine That eines lustigen Gesellen; wenigstens wird sie auf eine solche Art erzählet, daß sie lustige Brüder zum Lachen beweget, und ihnen Materie darbiethet, aus vollem Halse zu schreyen: daß nämlich eine Nonne, Namens Maria, welche an einer Hüfte krank gewesen, 5 Monate über, ohne Hoffnung der Wiedergenesung, große Schmerzen ausgestanden. Hierbey hat sie zu ihr selbst gesaget: daß sie sich unwürdig erkenne, zu bethen, und von Gott erhöret zu werden, und unterdessen den heiligen Dominicus angerufen, Mittler zwischen Gott und ihr zu seyn, und ihr die Wohlthat ihrer Gesundheit zu erbitten. Und als sie nach diesem Gebethe eingeschlafen, so hat sie den heil. Dominicus bey sich gesehen, welcher unter seiner Kutte eine Salbe von starkem Geruche hervorgezogen, womit er ihr die Hüfte gesalbet; und als sie gefraget, wie diese Salbe hieße, so hat der heil. Dominicus geantwortet: daß es die Salbung der Liebe wäre.** Man sieht wohl, daß nach Heinrich Stephans Bekänntnisse selbst, die Nonne geschlafen hat.

§. (α) Vielleicht ist hier mehr Unachtsamkeit, als Bosheit, von Seiten des Aubigne, so satirisch auch dieser Schriftsteller sonsten ist. Er hat dieses aus dem Gedächtnisse geschrieben, und da er vermuthlich das Wort signum der Legende vergessen, die Vnctionem dilectionis, welche vorher geht, nicht anders, als durch **Oel der Liebe** übersetzen können. **Crit. Anm.**

Jurieu bekennet eben dasselbe; allein er bekümmert sich, nach seiner Gewohnheit, nicht sehr darum, ob dasjenige, was er saget, richtig ist. Dieß sind seine Worte, Préjugez, I Part. p. 398: „Dieselbe Legende „saget, daß einer Nonne, Maria genannt, als sie 25 Monate über, ei„nen großen Schmerz in den Theilen empfunden, welche denen nahe „sind, die man sich zu nennen scheuet, der heil. Dominicus im Traume „erschienen, und eine Salbe von sehr gutem Geruche, unter seiner „Mönchskappe hervorgelanget, mit welcher er den kranken Theil gerie„ben, und, als er von dem Mägdchen gefraget worden: was dieses wä„re? geantwortet: daß es vnguentum amoris hieße. Dieses ist eben „so keusch, als die Liebe des Franciscus gegen die heil. Clara, und seine „Brunst gegen den Bruder Masse, welchen er so umarmet, daß er ihn, „unter seinen Umarmungen, von der Erde erhoben. Dieses hat den „P. Masse in eine so große Hitze gesetzet, daß er, wie mitten im Feuer „gewesen, saget das Buch der Conformitäten.„ Man merke, daß er diesen Inhalt auf den Rand setzet: **Abscheulichkeiten des heil. Franciscus und des heil. Dominicus**; und man schließe daraus, daß er mit Religionsstreitigken, als wie mit einem Spiele umgeht, wo man mit Tappen und verbundenen Augen gesuchet hat, was man nehmen muß. Ich überlasse es Männern, zu beurtheilen, welche es nicht für erlaubt halten, zum Vortheile der Religion unredlich zu handeln; das heißt, die Pflichten der Religion, aus Liebe zur Religion zu übertreten; ich überlasse es, sage ich, zu beurtheilen: ob die Ehre und das Gewissen leiden können, daß man das Wort tibia durch **die Theile, welche denen nahe sind, die man sich zu nennen scheuet**, übersetze? Dieß ist eine Umschreibung, die bey allen Gattungen der Materien abgeschmackt seyn würde; denn kurz, das Wort jambe, (Schenkel) welches mit tibia übereinkömmt, hat keiner umschreibenden Worte nöthig; allein, wenn man sich dieses Umschweifs zur Erweckung eines Begriffs der Unreinigkeit bedienet, so geht man noch über das Abgeschmackte weg; man begeht eine strafbare Betrügerey. Die Unredlichkeit herrschet nicht weniger in der Veränderung der Worte signum dilectionis, in vnguentum amoris. Allein, was wird man von einem Scribenten sagen, welcher, um das Gleichniß nicht zu verlieren, das er in Herodots Schutzschrift (XXXIV Cap. 368 S.) gefunden hat, die Erscheinung einer entzückten Nonne mit den Umarmungen zweener lebendigen Mannspersonen vergleichet? Wenn es auch gewiß wäre, daß eine solche Nonne geträumet hätte: es besuchte sie der heil. Dominicus im Bette, und begienge Unzucht; könnte man deswegen schließen, daß er strafbar wäre? Können wir für anderer Leute Träume antworten? Julius Cäsars Mutter hat deswegen nichts von ihrem Verdienste verlohren, ob ihrem Sohne gleich geträumet, daß er mit ihr zu thun gehabt hätte. Sueton. in Caesare, cap. VII. Und hier ist ein Religionskämpfer, welcher den Gebrauch einer Salbe, der nur ein Traum ist, wie er selbst saget, **des heil. Dominicus Abscheulichkeit** nennet.

(D) **Die böse Neigung, welche die Menschen haben, satirischen Scribenten allzuviel zu trauen.**] Diese Scribenten sind denjenigen Schwätzern lustiger Einfälle ähnlich, welche dem Vergnügen, dieselben vorzubringen, alles aufopfern. Horaz hat diese Leidenschaft in den von mir in der vorigen Anmerkung angeführten Worten, sehr wohl bezeichnet. Quintilian hat sich eben derselben Farben zum Gemälde solcher Leute bedienet, um einen Abscheu vor ihrer Gemüthsart zu machen. Wir müssen uns, saget er, vor dem Grundsatze derjenigen wohl in Acht nehmen, welche lieber einen Freund verlieren, als daß sie ein scharfsinniges Wort umkommen lassen. Ludere nunquam velimus, longeque absit propositum illud, potius amicum quam dictum perdidi. Libr. VI. cap. III. p. m. 288. Cicero bemerket, daß sie kein Ansehen, weder der Personen, noch der Gelegenheiten haben, und lieber Feuer im Munde, als eine Spötterey zurückhalten würden. Parcebat (*Crassus*) aduersarii dignitati, in quo ipse seruabat suam, quod est hominibus facetis, et dicacibus difficillimum, habere hominum rationem et temporum, et ea, quae occurrant, quum salsissime dici possint, tenere. Itaque nonnulli ridiculi homines hoc ipsum non insulse interpretantur. Dicere enim aiunt Ennium, flammam a sapiente facilius ore inardente opprimi quam bona dicta teneat: haec scilicet bona dicta quae salsa sint. Nam ea dicta appellantur proprio iam nomine. Cicero, de Orat. Libr. II. cap. LIV. folio m. 81. C. Man darf sich darüber nicht verwundern, daß sie ihrer Freunde nicht schonen; denn sie schonen sich selbst nicht; sie kurzweilen auf ihre eigene Unkosten: sie machen es, wie diejenigen Hofnarren, welche, ein Gelächter zu machen, ohne Unterschied, ihre eigenen Personen so wohl, als andere schlagen. Aristoteles characterisirt sie dadurch. ὁ δὲ βωμολόχος ἥττων ἐστὶ τοῦ γελοίου καὶ οὔτε ἑαυτοῦ, οὔτε τῶν ἄλλων ἀπεχόμενος, εἰ γέλωτα ποιήσει. Scurra autem ridiculo moderari non potest, cum nec sibi nec aliis parcat, dummodo risum moueat. Arist. de Morib. ad Nicomach. Libr. IV. Cap. XIV. p. m. 42. 43. Sie schonen weder den Himmel, noch die Erde: selbst die Religion ihres Herzens entwischt ihren lustigen Stichen nicht. Man sehe oben bey dem Artikel **Diogenes**, die Anmerkung (N), gegen das Ende des ersten Absatzes. Dieß ist ein allzuschwaches Bollwerk, den Einbruch eines witzigen Einfalls aufzuhalten. Man urtheile, ob die Religion, welche sie für falsch halten, die Sticheley aufhalten könnte. Der Ruhm, oder das Vergnügen, welches sie daraus erwarten, wenn sie einem lustigen Schwanke den Zügel schießen lassen, überwäget alle andere Betrachtungen, und diejenigen, welche gesaget, daß die poetische Ader ein **Brechtrank ist, dessen Wirkung nicht ohne große Gefahr zu ersticken, zurückgehalten werden kann**, (dieses habe ich in einem Romane gelesen, der die **Königinn von Aethiopien** betitelt, und 1670, oder 1671 herausgegeben worden,) haben uns ein lebhaftes Bild von der Leidenschaft solcher Leute dargebothen. Wir wollen noch sagen: so bald sie die Feder in der Hand haben, so verlassen sie alles, um den satirischen Gedanken nachzulaufen, und zwar so lange, bis sie auf die Spur gekommen sind; da sie dann ohne Ueberlegung und blindlings darüber herfallen: und um sich nicht vergeblich zu entfernen, so drehen und zerren sie die Materien so lange, bis sie sich zu ihrem Zwecke schicken; und wenn sie ihnen zu lang, oder zu höckricht sind, so verkürzen und ebnen sie dieselben, so viel, als es ihr Nutzen erfordert. Diese Schriftsteller kann man mit demjenigen Prokrustes vergleichen, der seine Gefangene nach dem Maaße seines Bettes verglich. Man sehe in der allgemeinen Critik, über Maimburgs Calvinismus, V Brief, 95 S. der dritten Ausgabe, wie man diese Vergleichung gebrauchet hat. Man sehe auch den Menage, 517 S. des Origines de la Langue Italienne, und im LXXXIV. Cap. des Antibaillets eine andere Vergleichung zwischen dem Prokrustes und dem Sonnette. Diese Worte des Montagne, im I B. XXV Cap. 261 S. bey mir, schicken sich vollkommen auf sie. „Es giebt solche Narren darunter, welche sich eine Vier„telmeile von ihrem Wege entfernen, um einem schönen Einfalle nach„zulaufen: Aut qui non verba rebus aptant, (Welche die Worte nicht nach den Sachen richten, sondern Sachen von außen herzu ziehen, auf welche sie ihre Worte passen können.) Quint. Libr. VIII. „sed res extrinsecus arcessunt, quibus verba conueniant. Und der „andere: Welche durch die Anreizung eines Worts, das ihnen gefällt auf etwas gebracht werden, was sie zu schreiben nicht willens waren. Senec. Epist. LIX. Qui alicuius verbi decore placentis vocentur ad „id quod non proposuerant scribere.

Es ist entweder zu viel, oder zu wenig bey allem diesem, und ich sammle alle diese Begriffe nicht darum zusammen, um zu zeigen, daß alle diejenigen, welche an dem Scherze und an der Satire Lust haben, diese Ausschweifungen gleichdurch, und ohne Ausnahme annehmen: allein es ist daran gelegen, diese Eigenschaft des Witzes auf der häßlichsten Seite zu zeigen: denn man läßt sich gar zu leicht dadurch betrügen. Ein Religionsstreiter, welcher Witz hat, ergötzet die Leser von seiner Partey ungemein, wenn er die Sachen boshaft, spöttisch, satirisch und kurzweilig herum drehet. Je mehr er ergetzet, um so vielmehr Stärke hat er, zu überzeugen. Wie nun die Art, die er annimmt, ihn zu tausend Betrügereyen und Verfälschungen verbindet, so ist es gut, daß man ihn als einen gefährlichen Betrüger kenne. Durch dieses Mittel hält man sich auf seiner Hut: man liest ihn als einen Mann, dem man nicht trauen muß, und man glaubet nichts auf sein Wort, man untersuchet, was er saget, man vergleicht ihn mit den Originalien; und wenn man findet, daß er signum dilectionis in vnguentum amoris verwandelt, so wird man zu ihm sagen: ich lasse mich von euch nicht bey der Nase herum führen; machet euch an andere.

(E) **Das Werk, welches zum Titel hat:** St. Maria Aegyptiaca, etc.] Theophilus Raynaud ist Urheber davon. Ich habe in einem andern von seinen Büchern gesehen, daß er die Wahrheit von der Historie dieser Heiligen, ungeachtet aller Bemühungen der Centurienschreiber von Magdeburg, behauptet hat, welche im X Cap. IV Centur. 1334 S. für Fabelwerk ausgegeben haben, daß sie sieben Jahre von zwey Brodten gelebet hätte; daß sie in die Luft geführet worden; daß sie ohne Schwimmen und ohne Schiff über den Jordan gegangen sey, und daß die Löwen für ihr Begräbniß gesorget hätten. Ich habe auch gesehen, daß Nicolas Harspheld, unter dem Namen Alanus Copus, Dialog. II. cap. I. et XIV. die Urheber dieser Centurien, wegen dieser Materien widerleget hat, und daß in des Theophilus Raynaud Werke ein Zusatz von denen Frauen ist, welche aus dem Schlamme der Unkeuschheit Heilige geworden sind. Porro huius operis Mantissa est, Tractatio *de Mulieribus sanctis e coeno turpitudinum emersis*. Syntagm. de Libris propriis, num. 24. p. 42 et 43. Apopompaei.

Marillac, (Carl von) Erzbischof von Vienne, war ungefähr 1510 in Auvergne gebohren. Er war Parlementssachwalter zu Paris; als er wegen des Lutherthums in Verdacht kam, und dem Johann de la Forest, Franciscus des I Abgesandten, nach Constantinopel folgte. Auf diese Art entgieng er der entsetzlichen Verfolgung, die er von den Ketzerrichtern zu fürchten hatte. Er vertrat die Stelle als Abgesandter bey dem Sultan, nach des Forests Tode, und nach diesem wurden ihm verschiedene andere Gesandtschaften aufgetragen [a], die er sehr geschickt verrichtete. Er war Abt von St. Pere [b], Erzbischof von Vienne, und geheimer Rath, als die Versammlung der Vornehmen, im August, 1560, nach Fontainebleau berufen ward: er hielt dabey eine Rede, worinnen die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nicht weniger hervorleuchteten, als sein Eifer für die Verbesserung der Unordnungen der Kirche und des Staats (A). Er rieth unter andern die Berufung einer Nationalkirchenversammlung und der allgemeinen Stände (B). Die Guisen wurden durch seine Rede beleidiget, und hintertrieben alle gute Wirkungen seiner Rathschläge. Er bemühte sich, gute Anstalten zu machen, um den Unglücksfällen vorzukommen, womit das Königreich bedrohet ward [c]. Weil er aber keine Wahrscheinlichkeit sah, darinnen glücklich zu seyn, so fiel er in eine Traurigkeit, die ihm eine Krankheit verursachte, wovon er bald darauf starb [d]. Dieß geschah den 2 des Christmonats, 1560, in seiner Abtey St. Pere. **Gabriel von Marillac**, sein Bruder, war als Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Paris, 1551, gestorben, und ein geschickter Mann von einer unsträflichen Redlichkeit gewesen. Man ziehe den Thuanus zu Rathe [e]. Man findet in des Moreri Wörterbuche einen sehr langen Artikel von Marillac, und viel Umstände von verschiedenen Personen dieser Familie; allein man findet von dem **Franciscus von Marillac**, Parlementssachwaltern zu Paris, unter Heinrich dem II nicht das geringste. Ich will in meiner Auslegung etwas von ihm sagen (C). Mir deucht nicht, daß der Sachwalter, von welchem ich oben geredet habe [f], von demjenigen **Carl von Marillac** unterschieden ist, von welchem la Croix Du Maine gesaget hat, **daß er ein parisischer Edelmann, des Erzbischofs von Vienne Anverwandter, Parlementssachwalter u. s. w. ein sehr gelehrter junger Mensch, der im Griechischen und in vielen Wissenschaften wohl bewandert gewesen, und daß er zu Paris 1581, oder da herum, zu Betrübniß aller seiner Freunde, gestorben sey** [g]. Ich sehe in dem P. Anselm [h] ei-

 nen

nen **Carl von Marillac**, welcher als Parlementsrath von Paris den 10 April, 1580, gestorben, und **Wilhelms von Marillac**, des Erzbischofs von Vienne Bruders Sohn gewesen ist. Es ist kein Unterschied unter diesem Sachwalter und unter diesem Rathe (D). **La Croix Du Maine bemerket, daß dieser Prälat verschiedene Werke geschrieben hat, von welchen man wenig gedruckt findet, und diejenigen, welche gedruckt sind, werden, ohne Befreyung, und nur aus gewissen Ursachen, verkauft** [i]. **Gilbert von Marillac**, Baron von Puisac und von St. Genes, der älteste Bruder unsers Erzbischofs von Vienne [k], **hat die Historie des Hauses von Bourbon, und unter andern des Connetabels, Carls von Bourbon, Leben und große Thaten bis in den Märzmonat, 1521, geschrieben, wo sich seine Empörung angefangen hat. Anton de la Val, königlicher Erdbeschreiber und Hauptmann des Schlosses Moulins = = = hat diese Historie seinen 1605 gedruckten Werken eingeschaltet.** Der wahrhafte Name dieser Familie ist **Marlhac** gewesen (E).

a) Nach England und Deutschland u. s. w. *b*) Nahe bey Melun. *c*) Siehe oben bey dem Artikel **Longuic**, die Anmerkungen (A) und (B). *d*) Vnde Viennensis in profundum moerorem et ex moerore in letalem morbum incidit, ex quo paulo post decessit. Thuan. zu Ende. *e*) Thuan. Libr. XXVI. zu Anfange, 502 S. bey mir, aufs 1560 Jahr. Siehe die Anmerkung (E). *f*) In dem Artikel **Heinrich** der III. *g*) La Croix du Maine, p. 46. *h*) Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 252. *i*) La Croix du Maine, p. 46. *k*) Vigneul Marville, Melang. d'Hist. et de Litter. Tom. II. p. 17. holländ. Ausgabe, 1700.

(A) **Er hat eine Rede gehalten, worinnen die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nicht weniger hervorgeleuchtet, als sein Eifer für die Verbesserung der Unordnungen der Kirchen und des Staats.**] Man findet sie ganz in des Präsidenten de la Place. III B. von dem Zustande der Religion und Republik; und in der Historie Franciscus des II, die Ludwig Regnier geschrieben. Diese zween Scribenten sagen einstimmig: daß der Erzbischof von Vienne, welcher seine Meynung nach den andern geheimen Räthen gesaget, den Preis und die Ehre davon getragen habe. **Denn, weil er ein Mann war, der mit besondern Gaben und Annehmlichkeiten begabet, und lange Zeit bey wichtigen Gesandtschaften, in der Nähe und Ferne mit großem Lobe gebrauchet worden war; so ist seine Meynung nicht allein für sehr gelehrt gehalten worden, sondern sie hat auch die meisten von der Gesellschaft vergnüget.** Diese Worte Ludwig Regniers gehen vor Marillacs Rede, 523. 524 S. her, und diese folgen: „Dieses ist die gelehrte, weise und christliche Rede dieses großen „Mannes gewesen, welcher seit dem nicht lange gelebet, weil er, wie man „saget, von denjenigen furchtsam gemacht worden, welchen er misfallen hatte: die andern sagen, daß er vor Bekümmerniß gestorben, „weil er gesehen, wie alles ärger würde.„ Ebendas. 553 S. Varillas giebt den Auszug von dieser Rede, doch nicht ohne einige Verfälschungen. Hier ist ein Beyspiel davon: er giebt vor, es habe Marillac vorgestellet: „daß die alte Zuneigung der Franzosen gegen ihren König sich „merklich vermindert hätte, und daß kein anderer Weg sey, dieselbe wieder herzustellen, als die Versammlung der Stände: daß dieses der ein„zige eingesetzte Richterstuhl sey, die Klagen der ganzen Nation zu hö„ren, und dieselben abzustellen, wie die andern Richterstühle verpflichtet „wären, die unter Privatpersonen entstandenen Processe abzuthun: „daß die alten Stifter der französischen Monarchie sich nur diesen Ort „vorbehalten, wo sie mit dem Könige die unumschränkte Gewalt theil„ten, die sie ihm gegeben hätten; wo sie eine Gleichheit erhielten, um „dasjenige zu ersetzen, was sich der Prinz gewaltsamer Weise über seine „Unterthanen, oder die Unterthanen über den Prinzen angemaßet hät„ten; wo endlich die oberste und unumschränkte Gewalt, womit sie ihn „bekleidet hatten, sie nicht verhinderte, zu unterhandeln, und mit ihm „Verträge zu schließen, die auf beyden Theilen verbindlich wären: daß „diese gemäßigte Freyheit die Krone seit eilf hundert Jahren, durch das „wunderbare Gegengewicht erhalten habe, wodurch sie die Macht und „Unterthänigkeit in ein Gleichgewicht gesetzet.„ Hist. de François II. Livr. II. p. m. 230. Es ist gewiß, daß der Erzbischof von Vienne nichts gesaget, welches dergleichen Grundsätze weder förmlich, noch der Kraft nach, enthielte. Wie kann man sich auf die Auszüge verlassen, welche dieser Historienschreiber von einem geschriebenen Stücke giebt, weil er die gedruckten Reden so verfälschet? Man wird in der folgenden Anmerkung sehen, wie weit er die Freyheit, sie zu ändern und zu verfälschen, getrieben hat.

(B) **Er hat = = = die Berufung = = = der allgemeinen Stände angerathen.**] Er hat sich der allergründlichsten Ursachen bedienet, die nur angeführet werden können, und die Einwürfe sehr wohl beantwortet, vornehmlich denjenigen, welcher daher genommen war, daß die Gewalt des Königes vermindert würde. Diejenigen, welche dieses sagen, hat er geantwortet, **scheinen mir, das Herz der Franzosen nicht zu kennen, welches für ihren König allezeit gethan, was es gekonnt: und mehr von ihm zu fordern, würde ungerecht, und es zu verlangen, eine Unmöglichkeit seyn. Also wird die Gewalt des Königes dadurch behauptet, und nicht vermindert, wenn man ihnen billige Sachen vorträgt, weil man es ohne Verletzung des königlichen Namens nicht anders machen kann, und dadurch die Bestätigung alles desjenigen erwartet, was der König will, weil er ein so gutes Volk hat, welches ihm nichts abschlägt. Und wenn man einwendet, daß der König sich einschränket, nichts ohne die Einwilligung des Volks zu haben; so antworte ich, daß, weil das Volk ohne Versammlung der Stände, und ohne die Ursachen zu wissen, welche den Prinzen bewegen, die alten Auflagen zu erhöhen, zuvor und ohne Widerspruch gehorchet: was sollte es nicht thun, wenn es überzeugt wäre, daß die Ursache der an die Stände gemachten Forderung für billig gefunden worden? Beharret man darauf, daß dadurch das Volk Richter seyn würde, ob die Forderungen des Königes gerecht wären; so kann man antworten, daß unter so vielen versammleten Leuten der meiste Theil auf das gemeine Beste sieht, und daß das Volk vermögend ist, dasjenige zu hören, was zu seinem Nutzen dienet, und folglich darein zu willigen; weil die Stimme des Volks gemeiniglich von Gott gebilliget wird.** Louis Regnier, Hist. de François second, pag. 548. Kann man auch wohl unähnlichere Dinge sehen, als diese Rede des Erzbischofs von Vienne, und die oben angeführten Worte des Varillas? Damit man aber desto besser erkennen möge, daß dieser Geschichtschreiber den Verstand desjenigen nicht zu erreichen gewußt, was er abkürzen wollen; so muß ich hier noch eine andere Stelle von Marillacs Rede hersetzen. Man wird darinnen seine Gedanken, so wohl im Absehen auf die Staatskunst, als im Absehen auf die Religion sehen, und erkennen, daß er wegen des letzten Artikels dem Erasmus gleich gewesen: er hat gewollt, daß man die Misbräuche verbessere, aber nicht, daß man sich der Waffen, weder zur Unterstützung der Kirchenverbesserung, noch zur Unterdrückung der Glaubensverbesserer, bediene. Die vierte Vorbereitung, saget er ebend. 537 S. ist: „daß man bis zur Kirchenver„sammlung, die Aufrührigen so im Zaume halte und einschränke, daß sie „den Frieden und die Ruhe der Gläubigen nicht stören können, und „diesen Grundsatz für unzweifelhaft hält, daß es nicht erlaubt sey, ohne „den Willen, Befehl und die Erlaubniß des Prinzen die Waffen zu er„greifen, die Ursache mag seyn, wie sie will. Ich sage es wegen der „unlängst sich eräugeten erbärmlichen Exempel, davon wir von einem „Tage, zum andern, neue Nachrichten haben. Eines Theils hat man „den Aufstand zu Amboise unter der vorgewendeten Uebereichung ei„nes Glaubensbekenntnisses gesehen, anstatt, daß man mit aller Demuth „kommen sollte: andern Theils hat es Prediger gegeben, welche zur „Ausrottung der Protestanten, das Volk, unter dem Scheine eines „heil. Aufstandes, empören wollen; gleich als wenn es eine Religion „gäbe, welche erlaubte, daß man sich zu ihrer Pflanzung, oder zu ihrer „Erhaltung des Aufruhrs bedienen dürfe. Also ist von beyden Thei„len ein Fehler begangen worden; denn wie zuvor Menschen unter dem „Vorwande getödtet worden, daß sie Protestanten gewesen: so hat man „hingegen die Richter gezwungen, und die ordentliche Gerichtsbarkeit „geschändet, um die protestantischen Gefangenen in Freyheit zu setzen; „und also haben viele unter dieser Larve der Religion die Gewalt der „Obrigkeit, durch Ergreifung der Waffen, gewaltsam an sich gerissen, „welches ihnen keinesweges erlaubet, sondern allen verbothen ist. Denn „der Endzweck des Gesetzes ist, nach Gottes Gebothen zu leben, und nie„manden zu beleidigen: und der Endzweck der Waffen ist, zu machen, „daß dem Gesetze gehorchet werde. Da also der König der Erhalter des „Gesetzes ist, wie es Gott verordnet hat, so hat er folglich auch allein „Gewalt über die Waffen, welche ihm in die Hand gegeben sind, die „Uebertreter des Gesetzes zu strafen. Dieserwegen machet sich derjenige „schlüßlich zum Könige, der sie aus seiner eigenen Gewalt ergreift, und „nicht von Gott dazu verordnet wird. Hieraus folget, daß jedermann „sich ihm widersetzen muß, als demjenigen, welcher wider Gottes Ver„ordnung handelt, dergleichen die Einsetzung der Könige ist.„

Ob die allgemeine Versammlung der Stände in Frankreich nützlich ist.

So weise auch die Erinnerungen dieses Erzbischofs, wegen der Berufung der Stände, gewesen, so sind sie dennoch von einem berühmten Rechtsverständigen scharf beurtheilet worden. Denn folgendes hat Stephan Pasquier, Lettres, Livr. IV. p. 192. 193. Tom. I. von dieser Sache geschrieben: „Carl von Marilhac ist der erste gewesen, welcher „eine allgemeine Versammlung der Stände aufs Tapet gebracht hat. „= = = Dieser hat bey der Versammlung zu Fontainebleau, (entwe„der weil die französischen Sachen nicht nach seinem Wunsche geführet „worden, oder aus irgend einer andern Ursache,) vermittelst eines schö„nen Triebes der Natur, eine nachdrückliche Vorstellung gethan, ver„mittelst welcher er, nachdem er allerhand Rathschläge in seinen Ge„danken herum gehen lassen, gesaget, daß er kein geschwinder Mittel wi„der das Uebel fände, welches sich zeigte, als die Berufung der Stän„de. Dieß ist schon eine alte Thorheit, welche den Franzosen im Sin„ne liegt, daß dem Volke nichts so viel Linderung schaffen könne, als „dergleichen Versammlungen. Hingegen bringt ihm nichts größern „Nachtheil, wegen unzähliger Ursachen, durch deren weitläuftige Ausfüh„rung ich die Schranken eines Briefes überschreiten würde. Diese „Meynung hat den Cardinal von Lothringen anfänglich ein wenig auf„gehalten, welcher befürchtet, daß man dadurch dem Könige einen Zaum „anlegen möchte, und die Gewalt aufheben wollte, welche der Herzog „von Guise und er damals bey der Regierung unter währender Min„derjährigkeit des jungen Königes, ihres Neffen, hatten. Und in der „That hat er diesen Erzbischof seit dem mit keinem gütigen Auge mehr „angesehen, welcher sich freywillig vom Hofe verbannte. Jedoch, nach„dem er mit seinen Dienern untersuchet, was eine solche Berufung der „Stände für Folgen haben, und daß sie dem Könige nicht den gering„sten Nachtheil zuziehen könnte, welchen er und sein Bruder am stärk„sten gemachet hatten: so hat er diese Meynung nicht allein nicht ver„worfen, sondern sie auch auf das genaueste angenommen, angesehen er „dieses, als ein Mittel angesehen, die Protestanten in Frankreich mit „mehrerer Versicherung und Förmlichkeit auszurotten.„ Pasquier bemerket, daß Franciscus des II Tod dieses Cardinals Anschläge alle auf einmal zu Wasser gemacht habe, und nachdem er einen Theil von denen Dingen angeführet, welche bey den Ständen von Orleans in Ordnung gebracht worden; so setzet er 195 S. des I Bandes, im IV B. dazu: „Allein überhaupt hat man dem Könige für jeden Eimer Wein, der in „verschlossene Städte geführet würde, auf fünf Jahre fünf Sols ver„williget. Dieß ist fast allezeit der Endzweck und der Beschluß solcher „Versammlungen, vermittelst eines ehrlichen Vertrags des Königes mit „seinen dreyen Ständen, von dem Volke Geld zu ziehen.„ Man merke doch ja, daß sich Pasquier rühmet, eine Menge von Gründen zu haben, welche zeigen: daß für Frankreich nichts verderblicher sey, als die allgemeine Versammlung der Stände. Ich zweifle nicht, daß er deswegen nicht sehr gute Gründe sollte haben anführen können; und ich glaube auch, daß Carl von Marillac auf alle hätte antworten können; und daß dieß eine Materie ist, worüber man, ohne Ende, das ja und nein behaupten

behaupten könnte. Allein, wenn man sich auf die Erfahrung beruft, so ist es offenbar, daß Pasquiers Meynung die Oberhand behalten würde; denn es würde sehr schwer seyn, die Vortheile anzuzeigen, die Frankreich aus dergleichen Versammlungen gezogen hat, und sehr leicht zu beweisen, daß sie die Unruhen genähret haben. Dieß wäre einer von denen Gründen, welche Carl von Marillac zu bestreiten hätte: er hat die Sache nicht geleugnet. **Einige haben**, saget er in der Historie Franciscus des II, 550 S. **voraus setzen wollen, was sich zu des Königes Johannes Zeiten geäußert hat, wo die Stände den Dauphin so weit gebracht, daß er verschiedene unanständige Parteyen ergriffen hat.** Die Engländer haben ein Recht, zu sagen, daß die öftere Haltung der Parlementer zum Besten des Landes nöthig ist; allein Frankreich kann von seinen Landtagen nicht ebendasselbe sagen. Man hat sie unter der Regierung von Heinrichs des II Söhnen öfters zusammen berufen, und niemals ist Frankreich verwirrter und verheerter gewesen, als zu derselben Zeit: anstatt, daß man in dergleichen Versammlungen Hülfsmittel finden sollen; so ist es vielmehr ärger geworden. Niemand kann diese Wahrheit offenherziger bekennen, als die Reformirten: denn alle dergleichen Versammlungen, sagen sie, sind böse Vorbedeutungen; sie sind ein Zeugniß, daß die öffentlichen Uebel groß sind, und daß man fast an der Heilung verzweifelt. Man machet es zur selben Zeit, wie bey fast verzweifelten Krankheiten; man versammlet eine Menge von Aerzten; man läßt sie von weiten holen: sie gehen zu Rathe; sie disputiren; sie werden selten einig; man muß die Stimmen mehr als einmal sammlen; sie machen es endlich so schön, daß der Kranke sagen kann: **die Menge der Aerzte hat mich umgebracht.** Hinc illae circa aegros miserae sententiarum concertationes, nullo idem censente, ne videatur accessio alterius. Hinc illa infelicis monumenti inscriptio: TVRBA SE MEDICORVM PERIISSE. Plin. Libr. XXIX. cap. I. p. m. 667. Man ziehe den Artikel **Hadrian** zu Rathe. An schönen Reden mangelts nicht in dergleichen Versammlungen; allein an Parteyen und heimlichen Streichen mangelts noch weniger dabey, und der Beschluß folget allezeit, nicht nach der Gerechtigkeit und Wahrheit, sondern nach der stärksten Partey.

(C) **Ich werde in meiner Auslegung etwas vom Franciscus von Marillac sagen.**] Er und Peter Robert sind dem Prinzen von Conde, 1560, in dem Processe des Staatsverbrechens zu Räthen gegeben worden, der so viel Aufsehens gemacht, und der ihn fast auf einem Blutgerüste um den Kopf gebracht hätte. Cum praecipiti Guisianorum violentia amputatas omneis moras videret Condaei vxor, libello supplice a rege petit et impetrat, vt marito homines spectatae eruditionis ac prudentiae darentur, quorum consilio vteretur, nominati a rege Petrus Robertus et Franciscus Marillac, celeberrimi in foro patroni. Thuan. Libr. XVI. pag. 522. col. 1. Ich führe diese Worte darum an, weil sie des Franciscus von Marillac Ruhm zu erkennen gegeben. Er hatte nicht lange zuvor der Anna von Burg als Sachwalter gedienet. Man hat in das Register, von Franciscus des II Historie, gesetzt, daß **Marillac, der Sachwalter den von Bourg, in der gerichtlichen Vertheidigung für ihn, betrogen habe.** Dieses muß entwickelt werden; denn sonst würde man daraus folgern können, daß dieser Sachwalter ein Verräther und Pflichtvergessener gewesen; und dieses würde ihm großen Nachtheil bringen; weil in seiner Aufführung nur eine dienstfertige Lügen, zur Rettung des Lebens seines Clienten gewesen. So ist die Sache, nach des de la Planche Erzählung, Histoire de François II. p. 33. (Beza hat diese ganze Stelle im III B. der Kirchenhistorie, 222 S. von Worte zu Worte abgeschrieben.) „Seine Ursachen der Verwerfung (nämlich, welche Du Bourg angeführet hat,) sind durch einen vom Olivier gethanen Spruch für zuläßig erkläret, und befohlen worden, daß er einen Rath haben sollte, welches ihm zuvor versaget war; so, daß der Cardinal ganz bestürzt gewesen. Es ist ihm der Sachwalter Marillae zugegeben worden, welcher alle Mühe angewendet, ihn zur Widerrufung zu bringen, indem er ihm vorgestellt, daß er ohnedieß dem Tode nicht entgehen können; und weil er solches nicht thun können, ihn dennoch so weit gebracht, daß er ihn seine Vertheidigung ohne Unterbrechung vorbringen lassen sollte, weil er nach diesem doch thun könnte, was ihm gut dünkte. Nachdem sie also vor die Richter gekommen, so hat der Sachwalter den Grund der Sache, die Art der niemals erhörten Gefangennehmung, und noch weniger des Verfahrens vom Bertrand vorgestellet, welcher weder Scheu noch Schande gehabt, zwo oder drey Personen zu spielen, indem er den dreyen vorhergegangenen Gerichten, beydes, als Präsident und Beysitzer beygewohnet. Woraus nicht allein die Ursachen des Misbrauchs, sondern auch die Nichtigkeit der Urtheile und Sprüche ganz offenbar erhellet, so, daß nothwendiger Weise der ganze Proceß wieder von vornen angefangen, und alle Verfahren getilget und vernichtet werden müßten, angesehen nicht die geringste gerichtliche Formalität dabey beobachtet worden: allein anstatt, daß er mit seiner Berufung beschließen sollen, so hat er dabey beruhet, und zu der Gnade des Königes und des Hofes Zuflucht genommen, indem er bekannt, daß seine Partey Gott und die heilige Mutter, die Kirche, gröblich beleidiget, den König erzürnet, und sich gegen seinen Bischof ungehorsam bezeiget habe, mit welchem und der heil. römischen Kirche er wieder versöhnet zu seyn wünschte. Worauf, als sich Du Bourg, welcher gegenwärtig war, dawider setzen wollen, Marillac dem Präsidenten ein Zeichen gegeben, indem er ihm durch dieses Mittel das Leben retten wollen, welche aber, anstatt ihm Gehör zu geben, und zu erfahren, ob er seinem Sachwalter beystimmen würde, ihn unverzüglich wieder ins Gefängniß geschickt. Allein in währender Zeit sie zu Rathe gegangen, zween von ihnen abzuordnen, um dem Könige seine Bekehrung zu berichten, und um Gnade für ihn zu bitten: ist ein vom Du Bourg geschriebener und unterzeichneter Brief angekommen, durch welchen er den Beschließungen seines Sachwalters wiedersprochen hat, und bey seinen Ursachen der Appellation und dem Glaubensbekenntnisse, das er vor dem Könige gethan hatte, beharret ist.„

Man sieht in einem Gespräche, Anton Loisels, daß die vornehmsten Parlementssachwalter zu Paris, (Dialogue des Advocats du Parlement de Paris, pag. 520.) **die Herren Jacob Canaye, ein Pariser, Claudius Mangot, ein Loudüner, und Franciscus von Marillac, ein Auvergner, von welchem man mehr, als von den zween andern gehalten hat, weil er stark in Gegenantworten gewesen: allein er ist in der Mitte seines Leben weggerafft worden; so daß sein Haus in nichts verkehrt, oder wenigstens in den Werth von des Canaya und Mangots ihren gesetzet worden.** Man merke, daß er mit den andern Marillacs aus einem Hause gewesen. Opuscules de Loisel. p. 707.

(D) **Es ist unter diesem Sachwalter, und unter diesem Rathe kein Unterschied.**] Wir wollen anführen, was man in Anton Loisels Gespräche, 551 S. von ihm gesaget hat: „Gleichwohl hättet ihr den Carl Marillac nicht mit Stillschweigen übergehen sollen, welcher sich in kurzer Zeit, die er bey der Richterstube war, so viel Ehre erworben hatte, als andre, die ihre ganze Lebenszeit dabey gewesen sind. Es ist wahr, antwortet M. Pasquier: er ist einer von den stärksten und fruchtbarsten an gutem Verstande und Wissenschaften gewesen, wie sie damals war; allein ihr kennet die Zeit, darinnen wir itzt sind, und wie wenig man aus Sachwaltern, in Ansehung der Räthe, machet: wie man sich anfänglich, und nicht ohne Ursache, darüber beklaget hat. In der That haben ihm seine Anverwandten nicht Muße gelassen, seine Fähigkeit, noch die Stärke seines Witzes, im Advocatenstande zu zeigen; auch der Tod hat ihm nicht erlaubet, dasjenige zu leisten, was er bey seinem Rathsamte versprach; (*) denn er ist in der Blüthe seines Alters, (1580, Blanchard,) weggerafft worden. Ich würde mehr sagen, wenn er nicht mein Ernährer gewesen wäre.„

(*) Blanchard nennet zween Räthe, mit dem Namen Carl von Marillac, einen 1541, welcher = = = endlich Erzbischof von Vienne geworden. Der andre ist den 20 März 1576 aufgenommen worden, und ist der Sachwalter, von welchem hier geredet wird.

(E) **Der wahrhaftige Name dieser Familie ist Marlhac.**] „Also hat sich Gabriel von Marillac, Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Paris, in allen öffentlichen Acten, und in seinen Privatbriefen unterschrieben.„ Vigneul Marville Melang. Tom. II. p. 16. holl. Ausgabe. Der von mir angeführte Schriftsteller versichert, daß er **dieses von einem alten Staatsrathe erfahren habe, welcher in der Kenntniß der berühmten Häuser und Familien in Frankreich gelehrt gewesen.** Er führet hierauf zween Stellen zum Beweise an, **daß dieser Generalsachwalter, sowohl wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, als wegen seiner seltenen Redlichkeit, berühmt gewesen.** Die eine ist aus dem Thuan, und die andre, aus dem **Zusatze zu Johann Carions Chronike.** Er saget, daß in dieser, Gabriel Marillacus steht; allein in meiner Ausgabe (von Paris, ex officina Puteana 1563, in 16.) steht Gabriel Marliacus. Dieses hätte ihm zur Bestätigung seines Vorgebens dienen können. Man kann diesen zween Stellen beyfügen, was Maludan an den Dionysius Lambin geschrieben hat: (*) Mariliacus Regius Patronus, a. d. IX Kalend. Maias hora quarta pomeridiana excessit e vita admodum Christiane. Postridie funus duxerunt amici et propinqui sine vlla pompa, vt moriens iusserat, sed non sine omnium bonorum lacrymis. Desiderant etiam inimici nunc eius λόγους ἐπιχειρηματικοὺς καὶ βιαίους, καὶ χρεώδεις. Eo patrono fiscum nemo vnquam dicere potuit, lienem; vt loquebatur olim Traianus. In demortui locum suffectus est Ridens. Nämlich Dionysius Riant, welcher 1551 Sachwalter geworden. Allein nichts ist geschickter, dasjenige zu bekräftigen, was dem Vigneul Marville, von einem alten Staatsrathe gesaget worden, als die Randglosse, die man in Anton Loisels kleinern Werken 504 S. findet. Dieß ist sie ganz: „Er (nämlich Gabriel Marillae, welcher 1543 königlicher Sachwalter geworden,) wird vom Miraumont, und Coquille **Marlhac** genennet, welcher in seinen Auslegungen über die Willkühr von Nivernois, I Cap. V Art. von ihm einen Grundsatz des französischen Rechtes, mit Ruhme in diesen Worten anführet: **Und wie dieser sehr gelehrte und redliche Mann, M. Gabriel Marlhac, königlicher Parlementssachwalter, ein guter Regent der jungen Sachwalter, welche den gerichtlichen Verfahren bey besagtem Parlemente beywohnen, gesagt: Aller Betrug wird in Frankreich außerordentlich und am Leibe gestraft; nur daß er als eine bürgerliche Sache abgehandelt wird.**„

(*) Maludan. Epist. ad Lambinum, p. 367. Epistolarum in clarorum Virorum, leidenscher Ausgabe 1561. Ich habe diese Stelle in des Joly Noten, über Anton Loisels kleine Werke 707 S. gefunden. Man sehe daselbst 630 S. eine Stelle aus des Peter Ramus Ciceronianus.

Marillac, (Ludwig von) Marschall von Frankreich, **Wilhelms von Marillac** Sohn, eines Bruders des Erzbischofs von Vienne, war 1573 nach seinem Tode gebohren [a], oder nach andern im Heumonate 1572 [b]. Man findet in des Moreri Wörterbuche die Bedienungen, welche er nach und nach gehabt, bis er 1630, auf des Königs Befehl in Italien in Verhaft genommen worden. Man ließ ihm seinen Proceß machen, und er ward verurtheilet, den Kopf zu verlieren: welches den 10 May 1632 zu Paris vollstrecket wurde. Die Neubegierde der Pariser war so groß, daß hundert tausend Menschen Zeugen bey seiner Hinrichtung waren, und manches Fenster für **acht Pistolen** vermiethet wurde [d]. Die gemeinste Meynung ist, daß er als ein unschuldiges Schlachtopfer des Cardinals von Richelieu Leidenschaft aufgeopfert worden; allein man würde davon solche Leute schwerlich überreden, die sich an keine Vorurtheile kehren, sondern nur an die Gewißheit halten (A). Ich werde einige Beobachtungen darüber machen [e], und nach meiner Einbildung wird man es nicht übel nehmen, wenn ich hier einen Theil von denen Sachen hersetze, welche Chastelet zu dieses Marschalls Nachtheile bekannt gemachet hat. Man mag davon glauben, was man will; weil er sein Feind gewesen, so gebe ich gerne zu, daß er ein verdächtiger Zeuge heißen muß. Ich will diese Dinge für weiter nichts, als Verleumdungen angeben, die er nicht in derjenigen **lateinischen Satire in gereimter Prosa** [f], woran die Witzspiele allzuviel Theil haben könnten; sondern in einer ernsthaften und ansehnlichen Schrift herausgegeben hat, worinnen er die

Verthei-

Vertheidiger seines Feindes widerleget. Er saget also [g], daß des Marschalls von Varillac Vater, „von dem Amte eines Ober„rechnungsführers zum Generalgegenschreiber der königlichen Einkünfte gestiegen, und seinen Kindern sehr wenig Vermögen „hinterlassen habe. Dieser ist mit einem ziemlich fähigen Körper und Verstande zur Welt gekommen, und hat sich vornehmlich „mit den Leibesübungen beschäfftiget, die er vollkommen erlernet hat. Weil er nicht reich genug war, sich vor sich selbst zu erhalten, „so hielt er sich gemeiniglich bey dem Marquis von Coeuvre auf, welcher, in der höchsten Gnade bey der Herzoginn von Beaufort „stund, und ihm nach des Caboche Tode, welchen er wegen einer geringen Ursache und außer Stande sich zu wehren, entleibet hatte, „kaum das Leben retten, und seinen Begnadigungsbrief erhalten können. Diese großen Verbindlichkeiten haben ihn noch genauer mit „seinem Wohlthäter verbunden, welcher ihm seine geheimen Liebeshändel vertraute, und weil er sich nicht getreu dabey aufführte, „allen Umgang mit ihm aufhob. Er lebte nach diesem bey Hofe auf sein gutes Ansehen, und unter dem Name des schönen „Marillacs, wobey er alle Gelegenheiten suchte, seine Geschicklichkeit, und seine schöne Gestalt öffentlich sehen zu lassen, und sich „dem verstorbenen Könige angenehm zu machen, welcher ihm gleichwohl allezeit als einem nichtswürdigen Menschen begegnete, „und ihn beym Zamet von seiner Tafel weggehen hieß, woran er sich mit vielen andern gesetzet hatte. Alle diese übeln Begeben„heiten haben ihn nicht gehindert, einer Staatsfräulein der Königinn in die Augen zu fallen (B); „ er heirathete sie, und glaubte nach Heinrich des IV Tode, daß ihm unter der Weiberregierung die äußerlichen Dinge und Anscheinungen der Tugenden, nebst kleinen Sorgfältigkeiten, Liebkosungen, fleißigen Aufwartungen und Gefälligkeiten alles dasjenige geben würden, was er zuvor nicht hatte erhalten können. = = = Der Unterschied der Profeßion seines Bruders, des Reketmeisters, und die Ringelrennen vielmehr, als seine Verrichtungen mit dem Degen, gaben diesem den Namen, eines Kriegsmanns. Er war allezeit der fleißigste in den Schranken, und bey den Ritterspielen. = = = Die Königinn, welche wegen seiner Heirath geneigt war, ihn aus der Bedürfniß zu ziehen, gab ihm eine Bedienung in der Compagnie des Herzogs von Orleans, vermehrte sein Gehalt, und verlangte, daß sich der Marquis von Ancre seiner bedienen sollte. Der zum Marschall von Frankreich erhobene Marquis = = = = ließ sich durch den Marillac in geheim in der Art und Wissenschaft des Krieges unterweisen; und versprach ihm eine schöne Belohnung (C). Sein Tod und die Entfernung der königlichen Frau Mutter, ließen den Marillac [i] mit einer Frau, und ihrer gemeinschaftlichen Armuth, beladen, zurück. = = = Er wollte sich mit denen vergleichen, welche damals das Ruder der Geschäffte führten; indem er sich der Ansprüche des Hofes, seines vornehmsten Erbtheils, nicht begeben konnte. Allein sie gaben ihm zu erkennen, daß er bey dem Könige nicht angenehm wäre. Er kam also wieder zu seiner Gebietherinn, mit einem falschen Zeichen, eines wegen ihrer Angelegenheiten verbannten geschmückt; und kam nach einigen Abschlägen, bey derselben wieder in Gunst, und wurde bey Pont de Se zum Marschall de Camp gemacht (D). Er verwaltete diese Bedienung sehr übel, und gleichwohl wurde er von dem Könige, und auf der königlichen Frau Mutter Bitte, darinnen bestätiget. Er bekam 1624 große Hoffnung [k]; weil Michael von Marillac, sein Bruder, zum Oberaufseher der Rentkammer erhoben, und der Cardinal von Richelieu bey den Staatsgeschäfften eingeführet wurde. Der erste Befehl, den er bekam, war, nach Champagne zu dem Herzoge von Angoulesme zu gehen, mit einer Verordnung, völlig für die Lebensmittel zu sorgen (E). = = = Weil dieses seine erste Verrichtung war, so war sie auch der Anfang zu seinen Diebereyen (F) Sie wurden viel ausschweifender, da er an der Befestigung und Erbauung des Schlosses zu Verdun arbeiten ließ, wohin ihn der König, als Befehlshaber, setzte, und ihn zu seinem Generallieutenante, in den dreyen Bischofthümern, mit der Vollmacht machte, alle Bezahlungen anzuordnen [l]. Er wurde bey dem rochellischen Kriege 1627 gebraucht [m]. Er befand sich bey der Niederlage der Engländer auf der Insel Re (G), und diente in dem Quartiere des Herzogs von Angoulesme, als Marschall de Camp, mit solchem Unglücke, „daß er bey allen vorgenommenen Ausfällen und Unternehmungen, die Schanze Thadon einzunehmen, und die „Pallisaden an der Seite des Morastes, mit Petarden zu sprengen, allezeit nöthig hatte, sich zu entschuldigen und zu rechtferti„gen, daß er sich nicht da befunden, wo er hätte seyn sollen. Er wurde unverzüglich von den Kriegsleuten, wegen einer Zaghaf„tigkeit, angeklagt, und daß er Ursache, an dem übeln Ausgange der Sachen gewesen; so fest war ihre Meynung, daß er „nicht so tapfer wäre, als er dächte, ꝛc. „ Unter währender Belagerung von Rochelle, fing man an, wider den Cardinal von Richelieu, einige Anschläge zu schmieden. Eines von den vornehmsten Mitteln, die man anwendete, war, ihn bey der Maria von Medicis verhaßt zu machen [o]. Marillac, der zu Rochelle geblieben war, trug von weitem alles bey, was ihm möglich war: und schrieb, wie er in seinem Processe bekannt hat, oft an die königliche Frau Mutter, mit einem Unterrichte, an die von seinem Gelichter, daß Bouthillier, ihr damaliger Staatssecretär, seine Briefschaften nicht lesen sollte; daß sie vermittelst der Kammerfrau untergeschlagen würden, und diese gute Princeßinn sein Mistrauen nicht zu wissen bekäme. = = = Diejenigen, welche diese Rotte ausmachten, hatten sich in dem Umgange und dem Weiberregimente, geschickt gemacht = = = Marillac sollte der Anführer der Partey seyn: dieserwegen machte man einen Anschlag, ihn zum Marschalle von Frankreich zu machen, und man überredete die königliche Frau Mutter so wohl, daß ihrer Ehre, und ihrem Dienste daran gelegen wäre, ihn so weit zu erheben, daß sie sehr starke Anpreisungen anwendete, welche den Cardinal nöthigten, diesen Stab selbst aus des Königes Händen zu reissen, um ihn diesem Unbesonnenen, bey der Belagerung vor Privas, zu übergeben [p]. Dieser neue Marschall von Frankreich, und sein Bruder, der damals Siegelbewahrer war, arbeiteten noch immer an des Cardinals Untergange: sie hofften, ihren Zweck in Italien zu erreichen; und daher suchten sie, zu verhindern, daß der König nicht nach Piemont gehen möchte, und der Marschall wollte in gleicher Absicht von den Befehlen nichts hören, welche ihm der König gab, seine Kriegsmacht aus Champagne nach Italien zu führen [q] (H). Endlich brach er auf; behielt aber dieses Kriegsvolk bey Lion, um die Rathschläge auszuführen, welche wider des Cardinals Person geschmiedet worden waren [r]. Die Genesung des Königes aber ließ diese Verrätherey einen Fehl gebähren. Der Marschall ging über das Gebirge, und bekam eben so viel Gewalt über die Armeen, als der Marschall de la Force, und der Marschall von Schomberg hatten [s]: weil aber der große Anschlag fehl geschlagen war, ich will sagen, weil die Königinn die Gnade nicht erhielt, um welche sie den König, ihren Sohn, bath, daß er den Cardinal entfernen möchte: so waren auch die Marillacs verlohren [t]; Der König ließ den Aeltesten, nachdem er ihm die Siegel, (mächtige und gefährliche Werkzeuge in so böser Hand!) abgenommen, nach Lisieux führen [u], und trug den Marschällen de la Force und Schomberg auf, den andern fest zu nehmen, und ihn als einen Gefangenen, unter einer guten Wache, auf das Schloß St. Menehoust zu schicken. Dieß sind nun einige Auszüge aus des Du Chastelet Buche. Er hat auch nicht vergessen, von der Verbindung zu reden, welche der älteste von diesen Herren, mit der Ligue gehabt (I). Man sieht im Moreri, daß der Marschall die Anerbiethungen seiner Freunde, ihn aus dem Gefängnisse zu retten, beständig ausgeschlagen, und daß sein guter Name nach des Cardinals Richelieu Tode, durch den Spruch des Parlements, wieder hergestellet worden (K). Dieses verdienet eine Betrachtung.

a) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 281. b) Pariser Zeitungen vom 17 May 1632. c) Man verbessere daselbst, wenn man gesaget, daß er bey verschiedenen Gelegenheiten dem Könige Heinrich dem III gedienet. Er sollte sagen, Heinrich dem IV. d) Pariser Zeitungen vom 17 May 1632. e) Siehe die Anmerkung (A). f) Siehe die Historie der französischen Akademie, 247 S. bey mir. g) Du Chastelet, Observat. sur la vie et la condemnation du Marechal de Marillac, p. 770. du Recueil de diverses pieces, pour servir à l'Histoire, Ausgabe von 1643, in 4. h) Ebendas. 771 S. i) Ebendas. 772 S. k) Ebendas. 773 S. l) Ebendas. 774 S. m) Ebendas. 778 S. n) Ebendas. 780 S. o) Ebendas. 783 S. p) Ebendas. 785 S. q) Ebendas. 793. r) Ebendas. 799. s) Ebendas. t) Ebend. 803 S. u) P. Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 104. saget, daß man ihn auf das Schloß Caen geführet, und von da nach Chateaudun, wo er den 7 August 1632 im Gefängnisse gestorben ist,

(A) **Die gemeinste Meynung ist, daß er ein unschuldiges Schlachtopfer = = = gewesen; allein man würde davon solche Leute schwerlich überreden; = = = die sich nur an die Gewißheit halten.]** Die Anmerkung (F) bey dem Artikel Ludwig der XIII, hätte zur Auslegung dieses Textes zureichend seyn können. Nichts destoweniger werde ich hier noch viel Dinge dazu fügen, und anfänglich bemerken, daß es itzo (dieses ist im Weinmonate 1700 geschrieben,) viel schwerer ist, die Wahrheit zu entdecken, als zu der Zeit, da der Proceß wider den Marschall geführet worden. Denn damals hat man sich bey unzähligen Leuten, die den Marschall gekannt hatten, nach vielen Sachen erkundigen können. Man hat in den Oertern selbst Nachricht einziehen können, wo er commandiret hatte, und die Namen, die Titel, die Absichten, und den Ruf der Zeugen wissen und erfahren können, durch was für Kunstgriffe sie von einem oder dem andern Theile angetrieben worden, entweder Zeugniß abzulegen, oder selbige zu widerrufen. Alle diese und hundert andre zur Zeit des Processes leichte Dinge, sind itzt unmöglich; das damalige Geschlecht ist gänzlich vorbey. Wir können uns weiter nichts, als der Vorurtheile, oder der Bücher bedienen, die uns von derselben Zeit übrig sind. Wir wollen doch ein wenig sehen, was die Gönner dieses Marschalls denen sagen können, denen sie seine Unschuld beweisen wollten, und welche fest entschlossen wären, nichts ohne gute Beweise anzunehmen.

Sie

Sie werden sagen, zum 1, daß die Welt damals in der Einbildung gestanden, und noch stehe, der Marschall von Marillac, sey nur darum strafbar gewesen, weil er dem Cardinale misfallen habe. 2, Es sey der Welt bekannt, daß dieser Cardinal so rachgierig gewesen, daß er nichts geschonet, um seiner Rachbegierde ein Genügen zu thun. 3, Sein Ansehen sey so groß gewesen, daß er alle seine Absichten entweder durch Versprechungen, oder durch Drohungen erhalten können. 4, Das gerichtliche Verfahren, sey mit so vielen ganz ungerechten Unregelmäßigkeiten begleitet worden, welche auch die allerunschuldigsten hätten unterdrücken können, und dieses sey zureichend genug, zu zeigen, daß der Marschall nicht strafbar gewesen. 5, Sey sein ehrlicher Name nach des Cardinals Richelieu Tode, durch den Parlementsschluß von Paris, wieder hergestellet worden. Die meisten Leute thun denjenigen, die ihnen etwas weis machen wollen, so wenig Widerstand, daß sie diesen fünf Ursachen ohne Schwierigkeit Beyfall geben würden. Allein es giebt gewisse hartnäckigte und nicht so leicht zu überzeugende Geister, welche hier noch keine richtigere Bewegungsgründe zur Ueberzeugung finden würden.

Wie sehr der Cardinal Richelieu verhaßt gewesen.

I. Sie würden auf die Ursache antworten, daß die allgemeine Meynung bey keiner Gelegenheit verdächtiger seyn könnte, als bey dieser. Der Cardinal Richelieu hatte sich durch ganz Frankreich so verhaßt gemacht, daß man ohne das geringste Bedenken, und ohne die geringste Untersuchung alles Böse leicht geglaubet, was man von seiner Aufführung sagen höret. Er hat in einem Posten gestanden, wo man nur sehr selten der Lästerung, und dem Hasse der Unterthanen nicht ausgesetzet ist: und er führte sich so auf, daß er sich täglich eine Menge Feinde zuzog; denn er hat die unumschränkte Gewalt von Tage zu Tage vermehret, und die Großen strafen lassen, die sich unterstanden hatten, sich zu empören, und Rotten zu machen. Dieses hieß sie aus einer sehr bösen Gewohnheit reißen, die ihnen sehr angenehm, und ziemlich oft nützlich gewesen war. Er hat die Unterthanen viel ärger gedruckt, als man unter den andern Regierungen gethan hatte. Mit einem Worte, das Joch der königlichen Gewalt, welches nach der Meynung der Unterthanen, allezeit zu schwer ist, war es unter seiner Staatsbedienung noch viel mehr. Man hat also alle ersinnliche Lust gehabt, von seiner Person übel zu urtheilen, und man hat alle Satiren, alle Klagen, alles Murren, welches wider ihn nur herum gegangen, mit Freuden, als eine Herzstärkung, angenommen. Frankreich ist damals mit Misvergnügten angefüllet gewesen: dasjenige, welches man ehmals das **Katholicon** genennet, und welches so viele Verwüstungen verursachet hatte, hatte noch Wurzeln zurück gelassen, welche noch damals bestunden. Alle Andächtige und Heuchler sind darüber wütend gewesen, daß der Cardinal die Protestanten in Holland und Deutschland unterstützet, und das österreichische Haus gehindert hat, sie unters Joch zu bringen. Hat er ja gewissen Leuten gutes gethan; so hat man sie dieser Wohlthaten unwürdig gehalten: hat er sie aber verfolget, so hat man sie beklagt, und ihr unverdientes Schicksal beweinet. Man sehe den Artikel **Ludwig der XIII.** Was für Nachrichten hat man nicht von den letzten Stunden derer gemacht, die er verdammen lassen? Mit was für Sorgfalt hat man nicht alle ihre gottesfürchtigen Reden, und alle Wirkungen ihrer Liebe gegen Gott gesammlet? Es hat geschienen, als wenn man den Vorsatz gehabt, das Märtyrerverzeichniß zu vergrößern, oder jenem **Fannius** nachzuahmen, von welchem ich in der Anmerkung (A) seines Artikels geredet habe. Man hat von der Hinrichtung zu Lion, nur auf eine klagende Art geredet. Und dieses ist zwar in Ansehung Thuans sehr billig gewesen; allein was den Cinkmars betrifft, so dürfte man denselben nicht allein nicht beklagen, sondern man müßte seinen Stolz, seine Undankbarkeit, und seinen Aufruhr gar verfluchen. Weil nun die Neigungen des gemeinen Wesens, gegen den Cardinal von Richelieu dergestalt beschaffen gewesen, so werden sich diejenigen, welche nichts glauben wollen, als was mit guten Beweisen unterstützet ist, nimmermehr durch dieses Argument gewinnen lassen: **die allgemeine Meynung ist, daß der Marschall von Marillac nur darum strafbar gewesen, weil er dem Cardinale misfallen hat; also hat er sonst nichts verbrochen gehabt.**

II. Die andere Ursache ist gar nicht überzeugend, weil uns die Erfahrung von allen Tyranneyen zu erkennen giebt: daß auch boshafte Leute manchmal in die Ungnade eines bösen Prinzen, oder eines so ungerechten Günstlings fallen, welcher seiner Rachbegierde alles das aufopfert, welches das Unglück hat, ihm zu misfallen. Man lese nur den Tacitus und die andern Berichte derselben Zeit mit Fleiß; so wird man auch Missethäter unter denen finden, welche unter dem Tiberius und dem Nero gestraft worden. Die Angeber haben auch manchmal gottlose Personen angegriffen, welchen man die Verbrechen, wegen welcher man sie angeklagt, leicht erweisen können. Wenn man also daraus schließen wollte, daß einer, welcher den Kopf unter einer tyrannischen Regierung verlohren hat, unschuldig wäre, so hieß dieses betrügliche Folgerungen zulassen, und in Gefahr stehen, in einen großen Trugschluß zu verfallen. Mit weit mehrerm Grunde muß man sich vor dieser Gattung der Schlüsse hüten, wenn die Frage von Ludwig dem XIII ist, welcher ein sehr gütiger König gewesen, und dessen erster Staatsbedienter, so heftig und rachgierig er auch gewesen seyn mag, noch mehr Mäßigung beobachten müssen, als man unter einem tyrannischen Staate beobachtet.

III. Auf den dritten Grund kann man eben dasselbe antworten, als auf den vorhergehenden. Diejenigen, deren Macht so groß gewesen, daß sie genug Zeugen und genug Richter gefunden, ehrliche Leute um das Leben zu bringen, haben auch zuweilen Feinde gehabt, welche Bösewichter gewesen, und welche sie dem Rechte und der Vernunft gemäß, nach dem Richtplatze geschicket haben. Wenn also der Cardinal Richelieu gleich noch hundertmal ungerechter und mächtiger gewesen wäre, als er wirklich war, so würde man dennoch daraus die Unschuld keines einzigen von denen schließen können, die er verurtheilen lassen: denn vielleicht würde man diesen Schluß zum Vortheile einer Person ziehen, welche unter die Zahl derer Missethäter gehörte, die manchmal vor dem Richterstuhle der Tyrannen umkommen. Man muß also den Vorurtheilen absagen, und jeden Proceß ins besondre untersuchen. Dieses ist das einzige Mittel zu erkennen, ob dieser oder jener, welcher des Cardinals Richelieu Zorne aufgeopfert worden, ein unschuldiges Schlachtopfer gewesen.

IV. Itzo sind wir bey dem großen und einzigen Hülfsmittel. Die Personen, davon ich rede, welche alles nach der Schärfe prüfen, was man ihnen zu glauben vorleget, würden verlangen, daß man ihnen die gewaltigen Unregelmäßigkeiten von dem Verfahren der Bevollmächtigten beweisen sollte, welche unsern Marschall verurtheilet haben; und wenn man ihnen antworten würde, daß alle diejenigen, welche Zeugen davon seyn könnten, bereits gestorben sind; so würden sie erwiedern, woher wisset ihr denn diese Sache? Ohne Zweifel würde man sie auf zwey gedruckte Schriften verweisen, davon die eine zum Titel hat: **Wahrhaftiger Bericht von dem, was bey der Beurtheilung des Processes über den Marschall von Marillac vorgegangen ist. Die Kundmachung und Vollstreckung des Urtheils wider ihn, welches die Bevollmächtigten, der zu Ruel niedergesetzten Kämmerer gesprochen, und von seinen letzten Worten und Handlungen, vor und bey seinem Tode**; und die andre heißt: **Der selige Geist des Marschalls von Marillac, gegen den unseligen Geist des Cardinals Richelieu.** Es ist billig, würden sie antworten, diese zwey Stücke zu prüfen; allein man muß auch eine gedruckte Schrift untersuchen, welche zu gleicher Zeit unter dem Titel erschienen ist: **Beobachtung über das Leben, und die Verurtheilung des Marschalls von Marillac, und über das Buch:** Bericht von demjenigen, was bey dem Urtheile seines Processes vorgegangen, und so weiter. Man kennet den Urheber der zwoen ersten gedruckten Schriften nicht, und man weis, daß die dritte eine Arbeit des Chastelet, eines wegen seiner Geburt, und seiner Bedienungen, angesehenen Mannes ist. (Siehe die Historie der französischen Akademie, 246. 247 S. par. Ausg. 1672.) Denn er ist Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Rennes, Reketmeister, ordentlicher Staatsrath, und Generalauditeur bey der königlichen Armee gewesen. Also muß seine Schrift schon für wichtiger gehalten werden, als die ungenannten Stücke, welche man in der Sammlung findet, die zur Vertheidigung der königlichen Frau Mutter bekannt gemacht worden. Nun sehen wir, daß Chastelet, alles, was man von dem ungerechten und unregelmäßigen Verfahren angeführet hat, leugnet, und widerleget, und noch behauptet, daß die allergenaueste Formalität bey Marillacs Processe beobachtet worden. Wenn man also nicht wenigstens beweist, daß er falsche Sachen vorgiebt, und wahrhaftige Sachen leugnet; so können wir den zweyen ungenannten Stücken keinen Beyfall geben. Eine Sache, welche er nicht leugnet, und die wir ganz gewiß wissen, ist, daß Marillac nicht vor dem Parlemente zu Paris, sondern durch eine Kammer von Bevollmächtigten verurtheilet worden. Dieß ist nun schon ein großes Vorurtheil wider den Cardinal: man weis gar zu wohl, worzu außerordentlich ernannte Richter vermögend sind, welche durch die widrige Partey der Angeklagten erwählet worden. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Grandier.** Unterdessen, da wir unumstößliche Beweise, oder zum wenigsten viel stärkere suchen, als große Vermuthungen; so verlangen wir auch nicht, daß uns dieses bestimmen soll, den Marschall für unschuldig zu erklären. Wir haben andere Beyspiele unter derselben Regierung, welche beweisen, daß gewisse Bevollmächtigte, die der Cardinal Richelieu erwählet, alles gethan haben, was man von dem allerredlichsten Richterstuhle, in der Welt hat erwarten können. Diejenigen, welchen den Cinkmars verurtheilet, sind der peinlichen Proceßordnung mit der alleräußersten Sorgfalt gefolget. Man sehe zu Ende von Montresors Nachrichten, die Erinnerungen und Anweisungen, welche der Cardinal Richelieu von diesem Processe, und von der Aufführung der Richter gegeben hat. Laubardemont, welcher, wie man dafür hält, des Cardinals Leidenschaften gänzlich ergeben gewesen, ist der Referente des Processes gewesen. Sein Bericht ist gedruckt worden: man kann weder was netteres, noch richtigers, noch den Regeln gemäßeres sehen. Die Sache ist bis zur äußersten Deutlichkeit geführet worden, und nach diesem hätten keine redlichen Richter im Königreiche anders sprechen können, als die Gevollmächtigten gethan haben, welche den Cinkmars verurtheilet. Man hat unter der folgenden Regierung eine außerordentlich niedergesetzte Kammer, zur Verurtheilung des Fouquet gesehen, und keine Ursache gehabt, zu sagen, daß sie die Unschuld unterdruckt hätte. Noch weniger kann man es von derjenigen sagen, welche den Proceß des Herzogs von Luxemburg geführet und entschieden hat. Wollte man sich an die Vorurtheile halten, so würde man deren finden, welche dem Cardinale Richelieu, im Absehen auf des Marschalls von Marillac Richter vortheilhaftig sind. Die vornehmste Gerichtsperson, der Siegelbewahrer, ist ihnen vorgesetzet worden. Sie sind entweder Reketmeister, oder Präsidenten, oder Räthe bey dem Parlemente von Burgund gewesen. Sie haben die meisten Zwischenfälle an den Staatsrath verwiesen, und ihr weiteres Verfahren lediglich nach den Sprüchen dieses Raths gerichtet; so daß, wenn man voraussetzen will, es sey der Marschall von Marillac ein unschuldiges Schlachtopfer gewesen, man auch voraussetzen muß, daß seine Richter, 23 an der Zahl, und meistens Staatsräthe, den Untergang eines unschuldigen geschworen haben. Dieses aber ist schwer voraus zu setzen: die gesunde Vernunft bewegt uns vielmehr, zu glauben, daß ein Kriegsmann untreu gehandelt hat; als daß sich eine so große Anzahl solcher obrigkeitlichen Personen vereiniget habe, einen unschuldigen zu verdammen. Man merke, daß man dieses für keine Regel ausgiebt: man weis wohl, daß sich verschiedene Richter haben bestechen lassen; man hält sich hier nur an die Umstände dieses absonderlichen Processes. Man merke sehr wohl, daß, ob gleich zehne von den Richtern nicht auf den Tod gestimmet, ihn doch alle für strafbar gehalten haben. Ich beziehe mich hierinnen auf die Erzählung des Chastelet: **Nachdem ein jeder von den Richtern,** saget er, **mit einer gleichen Neigung Gerechtigkeit zu üben, seine Meynung durch die besten Gründe unterstützet, welche die Materie darbiethen konnte, und die Gesetze und die Beweise zween Tage wohl untersuchet worden waren: so sind alle die Stimmen auf diese zwey Meynungen hinaus gefallen. Dreyzehn haben ihn des Todes würdig geschätzt, und zehne haben ihm den Verlust der Ehre, der Aemter und Güter zugesprochen, und ihm das Leben zur Strafe in einer ewigen Verbannung, oder auch in einem ewigen Gefängnisse, nach der Wahl des Königes, und an einem solchen Orte gelassen, wo ihn seine Majestät zu verwahren belieben würde, wie solches öfters, in Ansehung solcher Personen, üblich gewesen.** Du Chastelet, Observations sur la vie et la condemnation du Mareschal de Marillac, pag. 806. 807. du Recueil de diverses Pieces pour servir à l'Histoire, Ausgabe von 1643, in 4. Einer von des Marschalls von Marillac Vertheidigern bekennet, daß der Cardinal **unter die neuen Commissarien, drey oder vier Personen von einer großen Redlichkeit gemischet; dieses hat er gethan,** setzet

man dazu, **um sein Spiel desto besser zu verdecken, weil er seine Partie so wohl gemacht zu haben geglaubet, daß die Stimmen der Verurtheilung, die Stimmen der Freysprechung überwägen würden.** L'Esprit bienheureux du Maréschall de Marillac, p. m. 60. Heißt dieses nicht bekennen, daß ihn drey oder vier Personen von einer großen Redlichkeit der ewigen Verbannung, oder des ewigen Gefängnisses würdig geschätzet haben? Stimmet ein ehrlicher Mann wohl also, wider denjenigen, den er für unschuldig hält? Endlich beobachte ich, daß von so vielen Leuten, welche der Cardinal Richelieu verfolget, welche er verbannen, oder gefangen setzen lassen, wenige von ihm vor Gericht gestellet worden. Dieß ist ein Merkmaal, daß er sich nicht für stark genug gehalten, Zeugen und Richter nach seinem Sinne zu finden: er hat also nur Commissarien ernennet, da er gewußt, daß die Aufführung eines Feindes, als z. E. des St. Preuil, den Bevollmächtigten Beweise darbiethen würde.

V. Was den fünften Grund betrifft, so sehe man unten die Anmerkung (K).

Es biethen sich zween Einwürfe dar, welche untersucht zu werden verdienen. Man kann mir einwenden: 1. daß man die Schriftsteller des Chastelet und die zwey von mir angeführten ungenannten Stücke in kein Gleichgewicht setzen muß; 2. daß wenigstens die Ungerechtigkeit des Cardinals darinnen sichtbar ist, daß er einen Marschall von Frankreich wegen solcher Fehler zum Tode verdammen lassen, welche keine so harte Strafe verdienet, und die er unbestraft gelassen hat, wenn ihm die Leute nicht misfallen haben.

Bey der ersten von diesen Schwierigkeiten muß ich beobachten, daß ich nicht ohne Grund verlange, es halte des Chastelet Schrift, den zwoen ungenannten Schriften die Wage. Ich weis wohl, daß, da er einer von den Richtern seyn sollen, er als der Urheber einer sehr beißenden Satire wider die Herren von Marillac, zurück gewiesen worden, und daß ihm der Marschall von Marillae Vorwürfe gemacht, die ihn zu reizen vermögend gewesen. Man sehe die Relation du Procès et Condemnation du Maréchal de Marillac, p. 7. Ich weis überdieß, daß er geglaubt, er sey rechtmäßig verworfen worden, und daß er dem Gerichte nicht beygewohnt, und die von mir angeführten Anmerkungen im Gefängnisse gemacht hat; daß er sie gemacht hat, sage ich, um sich mit dem Hofe zu versöhnen, und daß sie zur Wiedererhaltung seiner Freyheit gedienet haben? Siehe die Historie der französischen Akademie, 248 S. Also ist dieß ein Mann gewesen, wird man zu mir sagen, welcher nur geschrieben hat, um eines Theils, seinen Haß zu vergnügen, und andern Theils, des Cardinals Richelieu Wohlgewogenheit zu gewinnen. Allein, man erwäge doch, aus was für Bewegungsursachen hat man denn die Feder ergriffen, da man an den zwey Stücken gearbeitet hat, die ich mit des Chastelet seinem vergleiche? Hatte man nicht einen außerordentlichen Haß wider diesen Cardinal, und eine heftige Begierde, dem Marschalle von Marillac zu helfen? Soll man einem schmähsüchtigen Scribenten weniger trauen, als einem schmeichlerischen? Denket man denn, daß diejenigen Flüchtlinge, welche zu Brüssel für die königliche Frau Mutter geschrieben haben (*), da sie versichert waren, daß sie den Spaniern einen Gefallen erwiesen, wenn sie den Cardinal lästerten, und von einem unmäßigen Zorne gereizet wurden, als sie die Vortheile, welche sie, da sie sich den Angelegenheiten dieser Königinn ergeben hatten, erwarteten, durch die Obermacht wie Rauch verschwinden sahen, welche die Partey des Cardinals gehabt hatte; denket man, sage ich, daß diese Scribenten glaubwürdiger sind, als diejenigen, welche in dieses Staatsmanns Solde gestanden, und ihn vergöttert haben? Dieß ist nicht parteyisch, wenn man sie beyde für gleich verdächtig hält.

(*) Man merke, daß die zwey unbenannten Stücke, davon ich rede, in der Sammlung der Stücke zu Vertheidigung der königlichen Frau Mutter gedruckt sind.

Ob die Schmeichler die Wahrheit der Historie mehr verderben, als die Satirenschreiber?

Die Satire und die Schmeicheley sind die zwo Pesten der Historie; dieß sind zwo Quellen, welche die Erzählungen der menschlichen Begebenheiten vergiften: allein man kann sagen, daß die Pest einer schmähsüchtigen, und durch den Haß und die Rachgier geführten Feder, der Historie viel schädlicher ist, als die Pest der Lobredner. Einer von den berühmtesten Historienschreibern des Alterthums bemerket, daß die Historien, welche man vom Tiberius, vom Caligula, vom Claudius, und vom Nero hat, nicht treu wären: weil sie entweder bey ihrem Leben, oder kurz nach ihrem Tode geschrieben worden; jene von Leuten, welche die Furcht zu lügen getrieben, diese durch Personen, deren ganz frischer Haß, eben dieselbe Untreue hervor gebracht. Tiberii, Caiique, et Claudii, ac Neronis res, florentibus ipsis, ob metum falsae; postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt. Tacit. Annal. Lib. I. cap. I. An einem andern Orte bemerket er, daß die Wahrheit eines Theils durch die Schmeichler der Prinzen, und andern Theils durch die Misvergnügten verfälscht worden, und daß sich beyde sehr wenig um die Unterweisung der Nachkommenschaft bekümmert haben; denn die Leser haben sich entschließen müssen, entweder einen dienstfertigen Historienschreiber, oder einen feindseligen zu erkiesen: allein man verwahret sich viel leichter vor dem Betruge eines Schmeichlers, als vor dem Betruge eines Tadlers. Man bekömmt geschwind einen Ekel vor gedungenen Scribenten, und man weidet sich begierig an der Verleumdung und dem Neide. Man sieht die Schmeicheley, als eine niederträchtige Dienstbarkeit, und die Bosheit eines Scribenten, für eine großmüthige Liebe zur Freyheit an. Man kann unmöglich richtiger denken, dieserwegen setze ich das Original einer so vernünftigen Beobachtung hierher: Postquam bellatum apud Actium, atque omnem potestatem ad vnum conferri pacis interfuit; magna illa ingenia cessere. Simul veritas pluribus modis infracta, primum inscitia Reip. vt alienae, mox libidine assentandi, aut rursus odio aduersus dominantes. Ita neutris cura posteritatis, inter infensos vel obnoxios. Sed ambitionem scriptoris facile auerseris: obtrectatio et liuor pronis auribus accipiuntur. quippe adulatione foedum crimen seruitutis, malignitati falsa species libertatis inest. Ebend. Hist. L. I. c. I. Ordentlich zu reden, so ist es gewiß, daß die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen mit denjenigen fallen, für welche sie gemacht worden, und daß die Nachkommenschaft dadurch nicht betrogen wird: allein eine critische Historie der Großen, welche mit einer feinen Bosheit aufgesetzet ist, die verliert sich niemals. Diese Satung der Lügen führet die folgenden Jahrhunderte vielmehr hinter das Licht, als die andre; ihre Thätigkeit dauert ewig. Die Schmeichler selbst sammlen dieses, als das Manna viele Jahrhunderte hernach, und bedienen sich desselben, das Verdienst ihrer Helden zu erheben. Sie loben sie ohne Maaß; um aber weis zu machen, daß sie die Schmeicheley nicht lieben, so lästern sie die Todten ohne Barmherzigkeit. Sie thun gleich das Gegentheil der alten Männer. Horaz saget im 173 Verse von der Dichtkunst, daß die alten Leute nur das vergangene loben, und das gegenwärtige tadeln:

> \- - - Laudator temporis acti,
> Se puero, censor, castigatorque minorum.

Laboureur hat diesen Taschenspielerstreich in etlichen Schriftstellern seiner Zeit aufgedeckt. Wenn ich, saget er, in der Vorrede zu Carls des VI Historie, fol. e iij verso, **einigen guten oder bösen Held, bis in seiner Wiege suche, so werde ich ihn auch noch in seinen absonderlichen Thaten verfolgen und ausspähen, so wohl, als in denjenigen, die in den Augen seiner Zeit groß geschienen haben: weil dieses das einzige Mittel ist, alles zu zernichten, was die Schmeicheley von ungerechten Denkmälern aufgerichtet hat, und den unglücklichen Handel einer großen Anzahl Scribenten zu stören, oder zu verunehren, welche einem knechtischen und unehrlichen Eigennutze ergeben sind, und so unverständig gewesen, dasjenige an die Nachkommenschaft zu richten, was sie nur für eine Jahreszeit gemacht haben. Wir haben davon allerhand Beyspiele; allein ich finde darunter kein verdammlichers, als einiger ziemlich neuen Scribenten ihres, welche, um sich zu stellen, als wenn sie durch die Wahrheit gezwungen worden, wenn sie von einigen verhaßten Personen, oder von einem sehr zweifelhaften Verdienste geredet haben, welche nichts löblichers an sich gehabt, als daß sie gelebt, und ihnen gutes thun können, sich überdieß die allervollkommensten Personen zu lästern zwingen, von welchen sie weder etwas zu fürchten, noch zu hassen haben; sie reden von ihnen vielmehr mit einer satirischen als historischen Schreibart, und schütten über ihren Nachruhm alles Gift überflüßig aus, worzu eine niederträchtige und geizige Schmähsucht nur vermögend seyn kann.** Man ziehe hierbey zu Rathe, was in den Nachrichten der Republik der Gelehrten im Brachmonate 1686, I Artikel zu Ende gesaget wird.

Wir wollen etwas wegen der andern Schwierigkeit sagen, und zugestehen, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß, wenn der Marschall von Marillac sich nicht bemühet hat, den Cardinal zu stürzen, er von einer Gerichtskammer nichts zu befürchten gehabt haben würde, und daß, wenn er sich den Absichten des Cardinals ergeben hätte, seine Plackereyen und Gewaltthaten das Wachsthum seines Glücks nicht gehindert hätten. Vielleicht ist er nicht so strafbar, als dieser oder jener gewesen, deren Fehler nicht allein ungestraft geblieben, sondern deren Dienste, durch die Anpreisung seines Feindes, auch reichlich belohnet worden sind. Er hat seinen Richtern **vorgestellt, daß alles, dessen man ihn beschuldigte, in Sachen von so geringer Wichtigkeit bestünde, die man einem** jeden **vorwerfen könnte, der nur das geringste Commando bey dem Kriegsheere haben würde.** (Relat. du Proces du Marechal de Marillac. p. 8.) Und er hat am Tage seiner Hinrichtung gesagt, **daß es eine seltsame Sache wäre, ihn so weit verfolget zu haben, als man gethan hätte, da in dem ganzen Processe von nichts, als Heu, Stroh, Steinen, Holz und Kalk die Frage wäre, und alles dieses nicht so viel verdiente, daß man einen Lakeyen dafür stäupen ließe.** Ebendas. 18 S. Chastelet widerleget dieses auf der 821. 822 S. auf eine sehr starke Art; allein es ist gewiß, daß sich diejenigen, welche zu derselben Zeit das Kriegsvolk commandirt, tausenderley Mittel bedienet haben sich zu bereichern. Er machet eine Anmerkung, welche hierauf zielet, daß nämlich dieses Marschalls Fehler ungestraft geblieben seyn würden, wenn er sich nicht wegen andrer Sachen den Widerwillen des Hofes zugezogen hätte. Man erwäge diese Worte auf der 804. 805 Seite wohl: „Die allerschärfsten Staaten haben erlaubet, daß die gemeinen „Verbrechen bey vornehmen Personen verheelt geblieben: ihr Schimmer und ihre Hoheit, und die Gnade des Herrn, die sich am öftersten „damit verbindet, bedecken die ordentlichen Missethaten: wenn es sich „aber äußert, daß die Bosheit und Unerkenntlichkeit die Gewogenheit „auslöschen, die sie haben, so machen sie sich den geringsten des Königreiches gleich; ihre Fehler scheinen gleich zu seyn, und werden der „Strafe fähig, welche wider die andern Unterthanen verordnet sind. „Alle Menschen, welche zu großen Aemtern gebraucht werden, gelangen „bloß durch die Gnade des Oberherrn darzu, in dessen Hand alle die Gesetze Blitze sind, diejenigen mit Lichte zu erfüllen, die ihm gefallen, und „die andern nach seinem Wohlgefallen zu verzehren. Diesen haben die „angetroffenen Diebstähle und bösen Streiche zu Boden geschlagen.„ Dieses will ich sagen, daß man dergleichen Gewaltthaten übersehen hätte, wenn sie von einem andern Marschalle von Frankreich wären begangen worden, dessen übrige Aufführung zum besten des Staats abgezielt hätte: allein da dieses Marschalls Parteyen nur darauf gezielt, zum Nutzen der Spanier, einen Zwiespalt in der königlichen Familie anzuspinnen (*); so hat man Recht zu haben geglaubet, ihn der Schärfe der Gerechtigkeit Preis zu geben. Wir wollen offenherzig reden, diejenigen, welche Parteyen bey der Maria von Medicis gemacht, haben keine Entschuldigung verdienet; denn, anstatt diese Prinzeßinn in der Herrschbegierde zu unterhalten, hätte man ihr anrathen sollen, sich ruhig zu halten. Sie hatte die königliche Würde bey Lebzeiten ihres Gemahls und bis zur Mündigkeit ihres Sohnes, zur Gnüge genossen. Sie hätte, da sie ihn mündig und verheirathet gesehen, weiter an nichts, als an den ruhigen Zustand einer verwitweten Königinn denken sollen, ohne daß sie Ludwig dem XIII, die Wahl dieser oder jener Staatsbedienten vorschreiben, und sich mit ihm zanken wollen. Ich glaube, man hätte dasjenige auf sie anwenden können, was Tiberius eines Tages zu des Germanicus Witwe gesagt; ihr haltet alles für eine Beschimpfung, was euch an der Regierung verhindert: *Nurum Agrippinam, post mortem mariti, liberius quiddam questam, manu apprehendit: Graecoque versu;* Si non dominaris, *inquit*, filiola, iniuriam te accipere existimas. Sueton. in Tiberio, cap. LIII. Die Pariser Nachricht enthält eine seltene Sache, wegen der Ursachen, welche den König vermocht, bey dieser Begebenheit keinen Begnadigungsbrief zu ertheilen. **Der Tod des Marschalls von Marillac,** (also drücket sich der Zeitungsschreiber in dem Artikel

Brüssel vom 15 May 1632 aus, giebt **hier zu verschiedenen Reden Anlaß. Jedoch ist die beständigste Meynung, daß diejenigen, welche unter den Namen der königlichen Frau Mutter, und des Herzogs von Orleans Briefe voller Drohungen, an seine Richter geschrieben, um sie furchtsam zu machen, anstatt, ihm zu dienen, seinen Untergang befördert haben. Und dieses um so vielmehr, da sie den König gehindert, ihn zu begnadigen, und gleichsam gezwungen, ihn, anstatt der Wirkungen seiner Milde, der Gerechtigkeit zu überlassen, die er sonst genossen hätte, wenn seine Majestät nicht mit großem Grunde befürchtet hätte, daß man dasjenige der Schwachheit und der Furcht beymessen möchte, was er bloß seiner Gnade zu verdanken gehabt hätte.**

(*) Würde wohl, nach allen den Erläuterungen und starken Muthmaßungen, welche der König haben können, daß er zum Theil Schuld an den Unruhen und der Spaltung gewesen, die sich in Frankreich, bloß zum Vortheile der Fremden, angefangen, ein andrer, als dieser getreue Geschichtschreiber, oder einiger von seinen Mitschuldigen, es für ungerecht gehalten haben, ihn auf diese Art zu verfolgen? Ebendaselbst 823 S.

Was die Frage anbelanget, ob das Peculat mit dem Tode bestraft werden kann, so verweise ich in des Chastelets, Observat. sur la vie et la Condemn. de Marillac, 807 u. f. S. welcher behauptet hat, daß des Marschalls von Marillac Urtheil die Schärfe der Gesetze nicht überschritten. Diesen Artikel kann man ihm kaum so hingehen lassen; und man würde dieses Urtheil viel mehr billigen, als man es billiget, wenn man es demjenigen gemäß gefunden hätte, welches Fouquet erhalten hat. Man hat zur Zeit des Processes von diesem letztern ein gelehrtes Werk von dem Peculat herausgegeben.

Wenn man betrachtet, daß sich noch heutiges Tages Schriftsteller finden, welche des Marschalls von Marillac Unschuld behaupten (*), so wird man die Untersuchungen, welche ich in dieser ganzen Anmerkung vorgetragen habe, für ein critisches Wörterbuch nicht unanständig halten; denn es ist nützlicher, als man sich vorstellt, seine Leser zu gewöhnen, daß sie sich von den pöbelhaften Urtheilen über die Aufführung der Regenten nicht hinreißen lassen. Es ist überhaupt gefährlich, sich darinnen zu betriegen, wenn man erfährt, daß sich die gemeinen Meynungen, ich weis nicht durch was für sinnreiche Sprüche befestigen, die unter einem großen Namen vorgebracht werden. Wir befinden uns hier in diesen Umständen: man lese, was ein geschickter Mann unlängst herausgegeben hat. „Der Cardinal Richelieu hat unter dem Vorwande der bestohlnen öf„fentlichen Casse, dem Marschalle von Marillac den Kopf abschlagen „lassen. Man hat wider diesen Herrn angeführet, daß er des Königes „Gelder zu prächtigen Gebäuden, auf seinem schönen Landgute, Tour„nebu, verwendet hätte. Dieses schöne Landgut, ungefähr von 2000 „Pfund Einkünften, liegt in der Normandie, an dem Ufer der Seine „zwischen Vernon und Andely. Der Marschall von Marillac, der es „von seinen Vorfahren erhalten, hatte sich vorgenommen, ein Haus von „ungefähr 10 bis 12000 Thalern, daselbst zu bauen, welches er unvoll„kommen gelassen hat. Eines Tages, da der Prinz von Conde, Groß„vater des itzigen Prinzen, bey diesem prächtigen halb ausgebauten Hau„se, welches weder Thüren noch Fenster hatte, vorbey gefahren, hat er „auf einmal stille gehalten, und, nachdem er es betrachtet, zu den Edel„leuten von seinem Gefolge gesagt: **Man führet dieses Gebäude als „eine Ursache an, dem Marillac den Hals zu brechen; allein es „ist nicht werth, daß man einem Edelknaben deswegen die Ru„the geben ließe.**„ Vigneul Marville, Mêlanges d'Hist. et de Litterat. Tom. II. p. 15. holl. Ausgabe 1700. Auf diese Art geht dieser Einfall bey verschiedenen Fällen herum. Einige eignen ihn dem Cardinal Richelieu zu, (siehe oben den Artikel **Ludwig der XIII,**) andre dem Marillac selbst, und andre dem Prinzen von Conde. Wenn dieser Prinz also geredet, so hat er keinen Ruhm in der Richtigkeit gesuchet: denn er hat vorausgesetzet, daß dieses Gebäude der Grund zu den Beschuldigungen gewesen, welche dem Marschalle von Marillac das Leben gekostet, und vielleicht ist bey dem ganzen Verfahren des Processes nichts absonderliches von diesem Hause zu Tournebu gesaget worden. Die Richter bekümmern sich nicht um den künftigen Aufwand, und es wäre eine schöne Sache, wenn man einen Menschen, wegen eines Gebäudes, verdammte, das noch nicht gebauet wäre. Allein was brauchet es zu streiten? Man darf nur das von den Bevollmächtigten gesprochene Urtheil lesen, so wird man sehen, daß sie sich auf ganz was anders, als den Riß eines Gebäudes gegründet haben.

(*) Man sehe hier oben die Anmerkung (F) des Artikels **Ludwigs des XIII**, was ich daselbst von den Memoires d'Artagnan angeführet habe, und setze diese Worte von der 50 Seite eben desselben Buches dazu: obgleich der Marschall von Marillac unglücklicher weise umgekommen, so ist er doch deswegen eben so hochachtungswürdig unter rechtschaffenen Leuten, welche wissen, auf was für Art ihm dieses Unglück begegnet ist.

(B) **Er ist einem Kammerfräulein der Königinn in die Augen gefallen.]** Hier ist die Folge von Chastelets Worten Observations sur la vie etc. p. 770. 771. „Aus einer Linie des Hauses von Medicis ent„sprossen, ehe die Krone von Florenz in dasselbe gekommen ist. Sie war „arm, mittelmäßig schön; und es hatten bereits verschiedene Anschläge, „eine bessere Heirath zu finden, fehl geschlagen. Die Vermuthung, keine „bessere zu finden, und die Furcht, welche noch billiger für eine fremde, „als eine andre ist, endlich mit dem verdrießlichen Titel einer alten Jung„fer zu leben, brachten sie zu dem Entschlusse, ihn zu heirathen. Es ist „wahr, daß diese Verbindung nicht viel Schwierigkeit machte, weil sie „kein ander Vermögen, als den Namen hatte, und ihr Liebhaber mit „nichts, als dem guten Ansehen und der Galanterie bezahlen konnte. „Allein sie brachten ein Vermögen von großer Hoffnung zusammen, und „vereinigten mit der natürlichen Arglistigkeit einer bey Hofe erzogenen „Italienerinn, die Betrüglichkeit und Kunstgriffe eines Mannes, der „daselbst seit funfzehn Jahren, alle Verstellungskünste erlernet hatte.„ Diese Dame ist unter währendem Processe ihres Ehmanns gestorben. Ich sehe den Beweis in den Reden, welche der Marschall an seine Richter gehalten hat. Er hat ihnen **die Bemühungen** vorgestellt, **welche sich die Marschallinn, seine verstorbene Gemahlinn, gegeben, durch die Vermittelung und Erlaubniß des Herrn Cardinals von Richelieu, Zutritt bey dem Könige zu erhalten;** und dazu gefüget, **daß sie unmenschlicher weise abgewiesen, verbannet, und ärger gequälet worden, als in einer offenbaren Barbarey; weil sie gezwungen gewesen, sich auf ein Dorf in einem gemietheten Haus zu begeben, wo sie vor Bekümmerniß, und fast ohne Hülfe gestorben wäre.** Relat. véritable de ce qui s' est passé au Procez du Marechal de Marillac, p. 8. 9. Der Contract dieser Heirath ist vom 20 des Christmonats 1607. Sie haben keine Kinder gehabt. P. Anselme, Hist. des grands Offic. p. 252.

(C) **Da der Marquis von Ancre, Marschall von Frankreich geworden war : : : so versprach er ihm eine große Belohnung.]** Chastelet umschreibt dieses oft am angezogenen Orte auf eine boshafte Art. Der neue Marschall von Frankreich, saget er 771 Seite, **trat das Commando der Armeen an, ohne daß er dahin ging; und ließ sich, um der Welt weis zu machen, daß er Meister in einem Handwerke wäre, das er niemals erlernet hatte, ins geheim durch den Marillac in der Kriegskunst unterweisen. Nach einer monatlichen Unterhandlung, blieben sie alle beyde so vergnügt, einer über den andern, und waren dermaßen von ihrer Herzhaftigkeit und Fähigkeit eingenommen, daß sie sich gar bald überredeten, sie könnten alles sicher unternehmen. Dieser Meister der Kriegskunst, welcher sich nur reich machen wollte, und die Mittel, sich die Kriegsunkosten zu Nutze zu machen verstund, verlangte von seinem Schüler, statt der ersten Gnade, das Generalcommissariat, mit einer Vollmacht, welche ihm diejenigen zinsbar machte, welche commandirten, oder das Kriegsvolk bezahlten, indem er ihnen alle Mittel benahm, ohne ihn Beute zu machen. Dieses schöne Amt, welches er so einträglich machen wollte, hätte er auch bekommen, wenn nicht der Tod des Marschalls von Ancre diesen Anschlag, und noch viele andre, gehemmet hätte.**

(D) **Er kam bey der königlichen Frau Mutter wieder in Dienste, und wurde bey Pont de Se zum Marschalle de Camp gemacht.]** Die folgende Umschreibung ist eben so boshaft, als die vorhergehende. Das „widrige Geschicke, welches alle Gattungen von Leu„ten annehmen und befördern läßt, die Thränen seiner Frau, die Nach„richten und kleinen Gefälligkeiten, welche die Partey von dem andern „Marillac, seinem Bruder, vermittelst eines andächtigen Briefwechsels „erhielt, brachten alle vergangene Sachen ins Vergessen. Er hatte die „Stimme und das Amtsgesichte eines Befehlshabers: er wußte von „Verschanzungen, halben Monden und Redouten zu reden, und, weil er „sich unter so viel jungen Leuten befand, die sie besser vertheidiget, als „aufgeworfen haben würden, so daß er, weil man keinen andern hatte, „und ihn nicht recht kannte, bey Pont de Se zum Feldmarschalle gema„chet wurde. Die Erfahrung entdeckte gar bald durch die Unterneh„mung, Ausführung und Beschützung der Arbeiten, welche gleich viel „taugten, daß er viel weniger ein Soldat, und Anführer auf dem Lande, „als auf dem Papiere war. : : : Die üble Meynung, welche die „Kriegsleute in seiner Jugend von seiner Tapferkeit gehabt hatten, wur„de nach dem Verluste der Schlacht bey Pont de Se, nicht besser, wel„chen sie seiner Bestürzung und seiner wenigen Erfahrung beymaßen.„ Ebendas. 772 S. Man merke, daß Pont de Se, ein Platz an der Loire, den 8 August 1620 von dem Könige angegriffen, und dem Kriegsvolke der Königinn abgenommen worden, welche sich für die Misvergnügten erkläret hatte.

(E) **Mit einem Befehle : : : die Lebensmittel zu besorgen.]** „Er hat ihn so übel ausgeführet, daß die Stütze, die er an der „königlichen Frau Mutter hatte, und das Ansehen seines Bruders, wel„cher von Tage zu Tage mächtiger wurde, nicht verhinderten, daß er „nicht damals bey dem Könige seiner Betrügereyen und Diebstähle we„gen angeklaget worden wäre. Er nahm bey diesem ersten Anfalle seine „Zuflucht, mit einem Briefe, zu dem Cardinale, und hat die Antwort „darauf, vom 7 April 1625, die voller Freundschaftsbezeigungen war, seit „dem in seinem Processe sehen lassen. Sie hat eine Versicherung ent„halten, daß er diese üble Meynung dem Könige aus dem Sinne gere„det, und ihm den Rath gegeben, sich in Zukunft so wohl aufzufüh„ren, daß ihm dergleichen Hülfe nicht weiter nöthig wäre.„ Ebendas. 773 Seite.

(F) **Dieß ist auch der Anfang seiner Diebereyen gewesen.]** Ein Anfang, welcher beständige Folgen gehabt, wenn wir unserm Schriftsteller darinnen glauben wollen: **Und wird sich**, saget er, **wohl einige Bekanntmachung seiner Unschuld, die man machen wollen, finden, daß er von itzt an, bis zu seinem Gefängnisse ein einziges Geldgeschäffte für den König, eingerichtet, angeordnet, oder abgehandelt, wobey er nicht alle mögliche Mittel angewendet hätte, seinen Nutzen daraus zu ziehen?** Die Beschreibung, die er davon giebt, ist abscheulich: man sieht darinnen so viel unmäßige und schändliche Betrügereyen, daß Chastelet geglaubet, er wäre verbunden, einem Einwurfe eine Genüge zu thun, der sich ganz natürlich dargebothen, da er diesen Marschall außer diesem, als einen Ruhmbegierigen Herrn vorgestellet hatte. „Es möchte scheinen, saget er 793 S. wenn man nur „das Aeußerliche von dieser Rede nähme, daß sie nicht für eben densel„ben Mann gemacht wäre: man sieht darinnen die Niederträchtigkeit „aller Gattungen des Geizes, und die hohen Gedanken der Ehre und „Aemter; man sieht auch darinnen, daß Marillac die Hand an große „Dinge gelegt, und sie zu gleicher Zeit nach der Gurgel der armen Bau„ern ausgestrecket hat, um Geld von ihnen zu erpressen. Nichts desto„weniger ist es leicht, zu begreifen, daß dieses Früchte einer einzigen Wur„zel gewesen, und daß er zu diesen zweyen Ausschweifungen vermögend „seyn können; wenn man sich nur erinnern wird, daß der Grund seines „Gemüthes boshaft und aufgeblasen gewesen, und daß er die Handlun„gen seines armseligen Ehrgeizes zu unterstützen, zu Schandthaten seine „Zuflucht nehmen müssen, welche sein Leben verunehret haben. Da er „auch viel geschwinder geführet worden, als seine eigne Hoffnung ging, „so ist er durch den gewaltsamen Strom seiner Rotte fortgerissen wor„den, wobey die Frauen, und viele zum Kriege unvermögende Leute so „viel Gewalt hatten, daß er, weil er an Ansehen, an der Sprache, und „am Rufe den Vorzug gehabt, sich leichtlich die Meynung einer großen „Tapferkeit bey denen erworben hat, die doch nicht die geringste Erfah„rung von seinem Handwerke hatten.„

(G) **Er befand sich bey der Niederlage der Engländer auf der Insel Re.]** Wir werden erfahren, daß er der Urheber einer unbenannten Relation ist, die zu derselben Zeit erschienen. „Es ist merkwürdig, daß sich der Siegel-

„Siegelbewahrer, (nämlich Michael von Marillac, der Bruder desjenigen, „von welchem dieser Artikel handelt,) zum Geschichtschreiber desjenigen „aufgeworfen hat, was bey der Niederlage der Engeländer auf der Insel „vorgegangen ist, um seinem Bruder alle Ehre derselben beyzulegen. Er „hat seinen Namen nicht darauf setzen wollen, damit diese Erzählung um „so viel weniger verdächtig seyn, und ihr mehr Glauben wider die öffentliche Stimme aller derer beylegen möchte, welche nach der Schlacht wieder zurück gekommen. Es hat ihm sehr an Urtheilskraft gefehlt; da „er ihn allein zum einzigen Inhalte seines Buches machet: denn „außer daß er damals schon unter den Kriegsleuten, für einen Zungendrescher, und einen Mann von vielen Worten, aber schlecht von Thaten, gehalten worden; so hat er den Namen gerechtfertiget, welchen „ihm die Soldaten beygeleget, nämlich Marillac **Goldbrücke**; so viel „tüchtige Ursachen hat er gehabt, niemals zu fechten! Er läßt ihn, sich „den Feinden, in diesen Worten vorstellen, um dieselben zu verkundschaften: daß er sich, ungeachtet des Feuers der herausgerückten Pelotons, denselben genähert, und daß sie ihm stark zugetrunken, weswegen „man beym ersten Lesen dieser Lobrede gesagt, daß es nach seinem Geschmacke gewesen, und es niemals wieder angerühret habe, als diesesmal : : : Mit einem Worte, er will, daß er der Urheber aller „herzhaften und klugen Thaten gewesen, und läßt dem Marschalle „von Schomberg nur die Billigung seiner Rathschläge, und dem Thoiras die verwegenen und mit Rachgier angefüllten Entdeckungen von „dem Tode seiner zween Brüder. Nichts desto weniger weis die ganze „Welt, daß er nach dieser That, welche ihm der Roman seines Bruders „ganz zueignet, mehr verschrieen gewesen, als zuvor, u. s. w.„ Ebendas. 279 S. Ich lasse das übrige weg: es ist ein allzusatirischer Stich.

(H) Er war bey den Befehlen taub, die ihm der König gab, sein Kriegsvolk aus Champagne nach Italien zu führen.] Sein Ungehorsam „hat bis den 9 oder 10 des Herbstmonats gedauert, da ihn „endlich die ausdrücklichen Befehle des Königes, bey großen Strafen zum „Aufbruche vermocht haben. Er hat den Parisern gemeldet, daß er „gleichsam ein Schild sey, sie vor des Kaisers Macht zu bewahren, welcher nur seine Entfernung erwartete, einen Einbruch in Frankreich zu „thun. Er hat das Königreich mit Briefen an seine Freunde angefüllt, „welche die Ursachen seiner Verzögerung enthielten, die er bey dem Könige bald mit falschen Zeitungen, bald mit der Unmöglichkeit entschuldigte, daß man die Besatzungen ohne Bezahlung der Soldaten und Gemeinen, die sie ernährt hätten, nicht aus den Städten ziehen könne. „Dieser Aufschub hat des Königes Absichten einen merklichen Nachtheil „zugefügt, da alle Berathschlagungen derer, welchen die Besorgung der „Geschäffte und des Kriegsheers jenseit des Gebirges wegen der Ungewißheit seiner Ankunft zweifelhaft gewesen, welche er in einem Briefe „versprach, und gleich darauf in einem andern, aus nichtswürdigen und „betrieglichen Ursachen wieder verschob; und gleichwohl mit einem solchen Verluste von Menschen und Zeit, daß, wenn er sich den ersten des „Hermonats zu Susa eingefunden hätte, wie es leicht gewesen wäre, „und wie es ihm befohlen worden, der Durchzug von Vaillane ohne Gefahr, und die Hülfe für Casal zu Anfange des Augustus unfehlbar gewesen seyn würde. Wenn er gehorcht hätte, wie er gekonnt, so wäre man „nicht in die Jahrszeiten der Pest und tödtlichen Krankheit von zwanzig „tausend Franzosen aus allen Ständen gefallen, welche im Herbste in den „Thälern von Piemont umgekommen. Der Zustand der Belagerten „und unsers Kriegsvolkes hätte die Generale nicht gezwungen, den Spaniern im Herbstmonate den Einzug in die Stadt und das Schloß, vermittelst eines Vertrags, zu verwilligen, welchen die einzige Vorfallenheit entschuldiget hat; und die mit so vielen Unreinigkeiten angesteckte „böse Luft zu Lion hätte den König nicht in Lebensgefahr gestürzet.„ Ebend. 793 S. Man sieht hier die Bestätigung einer Anmerkung, die ich bey dem Artikel **Ludwig** der XIII in der Anmerkung (X) gemacht habe; daß es Ludwigs des XIII Wohl und Dienst erfordert hat, daß sein Kriegsheer von des Cardinals Richelieu Freunden commandirt worden; denn, da nichts geschickter gewesen, diesen ersten Staatsminister zu verderben, als der üble Ausgang dieses Krieges, so hat man Ursache gehabt, zu befürchten, daß die Feinde dieses Cardinals nicht wenigstens unmittelbar den Feinden Frankreichs Vorschub thun möchten. Man sehe, auf was für Art es die Herren von Marillac angestellet haben, daß diese Kriegsunternehmung in Italien unglücklich gewesen. Ebendas. 789 S. Ich glaube nicht, daß sie das Glück der Spanier, schlechterding gewollt haben, sondern nur als das Mittel zum Falle dieses Cardinals. Sie haben es auf eine Art wollen mögen, wie sie gewollt, so haben der Nutzen der Krone, und Ludwigs des XIII Angelegenheiten darunter leiden müssen.

(I) Die Verbindung, welche der älteste von diesen Herren mit der Ligue eingegangen war.] Die Umstände davon sind sehr sonderlich. Chastelet versichert, man habe dem Cardinale Richelieu unter andern Dingen vorgestellet; **daß es nicht schwer wäre, die Undankbarkeit und Verstellung des Siegelbewahrers, Marillac, zu erkennen zu geben; daß es leicht seyn würde, darzuthun, daß der, welchen alle Welt von einer so seltsamen Wuth besessen zu seyn geglaubt, daß er die Ligue mit seinem eignen Blute unterzeichnet; aus einem Franzosen zum Spanier gemacht seyn wollen: von einem Parlementsrathe von Paris ein Knecht eines Anwalds geworden, um die allererlauchteste Gesellschaft von der Welt gefangen zu nehmen: der sich seines Adelstandes entschlagen um ein Abgeordneter von dem dritten Stande der Ligue zu werden; ob er gleich ein Beamter des obersten Gerichtshofes gewesen; aus einem Rathe ein Beystand als Schreiber bey der Verbannungsbulle wider seinen König geworden; und aus einem sinnlosen Liguisten ein Hausgenosse der Herzoginn von Bar, und ihr Vertrauter bis auf die Predigt geworden; und bey dieser Gelegenheit alle Gesichter, Veränderungen und Entschließungen würde haben annehmen können, die seiner Leidenschaft am gemässesten gewesen.** Ebendas. 787 und 836 S. Der Schriftsteller, den man widerlegt, hatte gesagt: **daß der Marschall von Marillac** seinem **Neffen anbefohlen habe, nächst Gott, dem Könige allezeit wohl zu dienen.** Chastelet hat dieses getadelt. **Auf was für eine andre Mäßigung**, saget er 839 S. **ist der Aufruhr der Ligue gegründet gewesen? Hat Bussy, der Schreiber**, ein Spartacus unsrer Zeit, **durch die Gegenwart und Wuth Junker Michaels von Marillac aufgemuntert, der dabey gewesen, einen andern Eingang gebraucht, den Senat von seinem Stuhle herunter zu reißen, und ihn ins Gefängniß zu schleppen?**

(K) Man sieht im Moreri, daß : : : sein guter Name, nach des Richelieu Tode, : : : wieder hergestellt worden.] Puisegurs Nachrichten, welche im Moreri angeführt worden, enthalten, daß der Hauptmann von des Marschalls Wache, ihm, an demselben Tage, da er in Verhaft genommen worden, vorgeschlagen, **ihn entfliehen zu lassen, und daß der Marschall geantwortet; daß er es nicht thun würde, wenn er auch gleich könnte; daß er nichts befürchte; daß er allezeit des Königes Diener gewesen; und daß er ihm befohlen, treu zu dienen, und allen seinen Freunden ein gleiches zu sagen.** Memoires, pag. 83, holl. Ausg. Puisegur giebt dieses vor, **als wenn er es seit dem von dem Marschalle von Marillac erfahren, da er ihn zu Pontoise unter seiner Bewahrung gehabt.** Diejenigen, welche lesen werden, was er vier Seiten darauf saget, werden nicht urtheilen, weder daß uns Moreri getreulich unterrichtet, noch daß der Marschall von Marillac niemals die Absicht gehabt, sich zu retten. Der König hat vom Puisegur zu wissen verlangt, ob er für diesen Marschall stehen, und ihn in den großen Saal des Vicariats zu Pontoise führen wolle? **Ich habe gesagt**, dieß sind Puisegurs Worte 87 S. **daß ich nicht für ihn stehen könne; daß der Siegelbewahrer von Marillac eine Tochter daselbst habe, eine Nonne, welche große Gewalt hätte, und sehr geliebt würde; und daß mich noch eine andre Ursache davon abhielte, welche ich ihm nicht sagen wollte, und die der König nach diesem erfahren hat, daß mir nämlich, durch die Veranstaltung dieser Nonne und der königlichen Frau Mutter, der Herr von Argouges hundert tausend Thaler geben wollen, um den Marschall von Marillac in Freyheit zu setzen.**

Des Moreri andere Beobachtung, daß nämlich das Parlement von Paris, des Marschalls von Marillac ehrlichen Namen wieder hergestellt, würde dasjenige umwerfen können, was ich in der ersten Anmerkung dieses Artikels gesagt habe, wenn dieses Parlement den Proceß revidirt und erklärt hätte, daß die Richter, welche den Marschall verurtheilt haben, ihn freywillig unterdrückt hätten, oder durch falsche Zeugen betrogen worden wären. Allein ich kann mich nicht überreden, daß der Parlementsschluß von Paris etwas dergleichen enthielte. Ich bekenne, daß ich dessen Inhalt nicht weis, und mich nicht erinnere, ihn in irgendwo anders, als in des Moreri Wörterbuche gesehen zu haben. P. Anselme saget nichts davon; und gleichwohl ist er ein Mann gewesen, der die Familien zu verbinden gesucht, von welchen er geredet hat. Die gesunde Vernunft saget es, daß, wenn das Parlement zu Paris den Marschall von Marillac an allen den Verbrechen, wegen welcher er angeklagt worden, für unschuldig erklärt hätte, diejenigen, welche ihn verdammt haben, und vornehmlich ihren Präsidenten, den von Chateauneuf, ehrlos gemacht hätten. Dieser Schandfleck würde so schändlich, so schimpflich und so abscheulich gewesen seyn, daß man nicht begreift, wie sich der Chateauneuf vor der Welt hat zeigen können; und gleichwohl hat er sich nach des Cardinals Richelieu Tode, das ist zu der Zeit, da nach dem Moreri, des Marschalls von Marillac ehrlicher Name wieder hergestellet worden, aus seinem Unglücke wieder erhoben; und ist, welches wohl zu merken ist, zum andernmale 1650 zur Würde des Siegelbewahrers erhoben worden. Anselme, Hist. des grans Officiers, pag. 105. Der Prinz von Conde, welcher sich erinnert, daß Chateauneuf bey des Mommoranci Verurtheilung den Vorsitz gehabt, (man ziehe die Anmerkung (G) des Artikels **Ludwig** der XIII zu Rathe) ist ihm allezeit hinderlich gewesen, so viel als er gekonnt, und hat es endlich so weit gebracht, daß ihm die Siegel abgenommen worden. Siehe den Priolo, Lib. V, c. 16, 29, und hin und wieder. Würde er nicht, wenn er gekonnt, den Schandfleck angeführt haben, womit ihn das Parlement von Paris beleget haben würde? Ich wollte also leicht glauben, daß der Spruch, davon Moreri redet, nicht die Sachen selbst, weswegen der Marschall angeklaget worden, sondern nur das Verfahren betrifft. Es hat dem Parlemente nicht anders, als unangenehm seyn können; denn die Errichtung einer außerordentlichen Kammer, die Kronbedienten zu verurtheilen, ist etwas unregelmäßiges gewesen, und wider die Rechte der Parlementer. Außer daß der Marschall von Marillac oft erklärt hatte, er erkenne die Abgeordneten, die ihm seinen Proceß gemacht, nicht für seine rechtmäßigen Richter. Dieses hat dem Parlemente zu Paris eine scheinbare Ursache dargebothen, zu sprechen, daß der Marschall ungerecht verurtheilet worden; allein dieses ist kein Beweis, daß er von dem Verbrechen frey gesprochen worden, worauf sich seine Verurtheilung gegründet hat. Folgendes ist ein überzeugendes Beyspiel desjenigen, was ich sage. Nach der Schlacht von Rocroi, und der Einnehmung von Thionville, hat der Hof, welcher dem Herzoge von Enguien seine Erkenntlichkeit bezeigen wollen, dem Prinzen von Conde **das schöne Haus Chantilli und andre Stücke von der Erbschaft des Herzogs von Mommoranci wiedergegeben, dessen Erbinn die Prinzeßinn von Conde war. Der Spruch des Parlements zu Paris, welcher wegen der Schenkungsbriefe dazugekommen, enthält ausdrücklich, daß der Herzog von Mommoranci nicht mit Recht verurtheilet worden. Dieses ist auf einen von den beständigsten Grundsätzen des Königreichs gegründet; daß die Herzoge und Pairs, nur von dem Könige in Person, und in seinem Parlementshofe, wenn er mit geistlichen und weltlichen Pairs zureichend besetzt ist, verurtheilet werden können.** Aubert, Hist. du Cardinal Mazarin, Liv. II, p. 208. Nach diesen Grundsätzen würde der Marschall von Biron auch mit Unrecht seyn verurtheilet worden; denn Heinrich der IV hat dem Gerichte nicht in Person beygewohnt. Allein wir wollen alle Grübeley bey Seite gesetzt, nur beobachten: daß dasjenige, welches zum Besten des Herrn von Montmorenci in den Parlementsspruch von Paris eingerückt worden, nicht hindert, daß sein Aufruhr nicht ganz gewiß wäre, und der Redlichkeit seiner Richter nicht den geringsten Makel gäbe. Sie sind unbefugte Richter gewesen, das mag seyn; allein sie haben nach den Gesetzen, und wider einen wirklich und wesentlich strafbaren Angeklagten gesprochen. Es trägt sich sehr oft zu, daß die Unterrichter unregelmäßige Verfahren vornehmen, welche durch die Oberrichter aufgehoben werden, ohne daß der Angeklagte etwas dabey gewinnt, als vielleicht ein bischen Zeit. Man fängt die Verfahren mit den gehörigen Formalitäten wieder an; er wird gehörig überführt, und das erste Urtheil wird, was den Grund betrifft, bestätiget.

Man merke, wie ich nicht zu leugnen verlange, daß nicht der ehrliche Name einiger am Leben gestraften Personen auf diese Art wieder hergestellt,

stellt worden, welche eine gerichtliche Erklärung ihrer Unschuld enthält; Allein gemeiniglich sind es Folgen einer neuen Durchsehung des Processes, welcher durch neue gerichtliche Stücke und überzeugende Beweise von der Bestechung oder Uebereilung der Richter, bekräftiget worden. Ohne dieß ist die Wiederherstellung des ehrlichen Namens solcher Hingerichteten nichts anders, als eine den treuen Diensten verwilligte Gnade, welche man von einer angesehenen Familie erhalten hat, oder noch erwartet. Es ist ein Trost, den man ihr verschafft, und eine Art des Schutzes, welchen sie den schimpflichen Vorwürfen entgegen setzen kann. Ich kann nicht eigentlich sagen, zu was für einer Gattung folgende Ehrenerklärung gehört: „Im 1549 Jahre, ein wenig nach des Königes Franciscus I Tode, sind Jacob von Coucy, Herr von Vervin, des Königes Statthalter zu Bologne, und Odoart von Biez, Marschall von Frankreich, sein Schwiegervater, verurtheilet worden, jener zum Tode, als wenn er Montreuil gegen die Engländer übel vertheidiget hätte; der andre zum Verluste seines Marschallamts, als wenn er Bologne dem Könige Heinrich von Engelland verrathen und übergeben hätte. Diese zween Herren sind 1577 unter Heinrich des III Regierung, auf Anhalten Jacobs von Coucy, besagten Herrn von Vervins Sohn, und besagten Marschalls von Biez Enkels, und nach der Beweisung und Kundmachung ihrer Unschuld, welche vor dem Gerichte in der Stadt Bologna den 14 des Brachmonats geschehen, für unschuldig erklärt worden.„ Richeome, Plainte Apologetique, num. 50. p. 184, 185.

Wir wollen die Sachen nennen, wie sie sind: die öffentlichen Briefe, die Befehle, die Sprüche der Prinzen enthalten oft Höflichkeiten, welche eigentlich zu reden nichts als Complimente sind, und die man auch nicht anders als Complimente auslegen muß. Glaubet man wohl, daß Heinrich der III nach seinen Gedanken geredet, wenn er in dem Befehle von 1576, 49 und 50 Art. erklärt hat, daß der Herzog von Alenzon, sein Bruder, der König von Navarra, sein Schwager, der Prinz von Conde, und alle andre Herren, Ritter, Edelleute, Beamte, und Einwohner seines Königreichs, welche Theil an den letzten Unruhen gehabt hatten, hierinnen **seine guten und getreuen Unterthanen und Diener gewesen;** und wenn er bezeugt hat, **daß er von der guten Absicht des Herzogs von Alencon, wohl und gehörig unterrichtet, und damit vergnügt sey: und daß weder von ihm, noch von denen, welche darzu gekommen sind, oder sich auf einige Art darein gemischt haben, sowohl Lebendigen als Todten, alles zu seinem Dienste gethan worden?** Glaubet man wohl, daß Ludwig der XIII aufrichtig geredet, wenn er in dem Befehle vom May 1616, 17 Art. erklärt hat: **er glaube und halte dafür, daß dasjenige, was durch den Prinzen von Conde, und diejenigen, die ihm gefolgt, gethan worden, in einer guten Absicht und zu seinem Dienste geschehen sey?** Dergleichen Zusätze sind ordentlicher Weise in alle Friedensbefehle, seit dem ersten bürgerlichen Religionskriege unter Carln dem IX gesetzt, und zu einem Formular, geworden, dessen man sich allzeit bedienen wird, so oft es die Bedürfnisse des Staats erfordern werden. Daillé, Replique à Adam et à Cottiby, II Part. chap. 18, pag. m. 112, 113. Die Häupter der Partey bey einem beschwerlichen bürgerlichen Kriege vergleichen sich gemeiniglich so glücklich zu ihrem Vortheile, daß sie entweder einen Marschallsstab, oder das blaue Band, oder die Statthalterschaft eines Platzes, außer, ich will nicht sagen, einem Begnadigungsbriefe, sondern solchen Briefen, davon tragen, worinnen man erklärt, man sey überzeuget, daß dasjenige, was sie gethan haben, zum Dienste des Königes geschehen sey. Weder der Prinz, welcher redet, noch der Staatssecretär, welcher die Schrift auffsetzet, noch der Kanzler, welcher sie besiegelt, glauben etwas davon; unterdessen zwingt sie die Nothwendigkeit der Zeit, sich auf diese Art auszudrücken. Aber niemand nimmt dieses nach dem Buchstaben; man saget oder denket noch immer, daß sie die Waffen wider den Vortheil des Königes geführt haben, und daß sie wahrhafte Rebellen gewesen sind. Das übrige wird für Complimente unter dem großen Siegel, und für Kanzleylügen gehalten.

Was die Könige in ihren Befehlen und in ihren Erklärungen thun, geschieht auch manchmal in einem Parlemente, entweder auf dessen Verordnung oder Anpreisung, oder daß es sich nicht darein mischet. Ich will sagen, daß man daselbst die Ehre der Person bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande wieder herstellt, in der Absicht, daß dieses, wie billig, den Anverwandten zu dergleichen Endzwecken diene; allein die Richter, welche sie verdammt haben, halten sich deswegen nicht für befleckt, und werden nicht als strafbar angesehen, wenigstens wenn der Herstellungsspruch nicht auf eine neue Durchsehung der Acten gegründet ist, und verordnet, daß der Proceß wider dergleichen Richter unverzüglich angestellet und vollendet werden solle. Nach meinem Bedünken wird sich niemand erkühnen, zu sagen, daß das Parlement zu Paris etwas dergleichen weder wider den Chateauneuf, noch wider seine Beysitzer, noch wider diejenige Menge von Zeugen verordnet habe, welche sie verhört, und gegen einander gestellt haben. Wenn Moreri etliche Schriftsteller angeführt hätte, so würde er mir eine große Linderung geschafft, und mich vielleicht in den Stand gesetzt haben, zu erfahren, daß alles, was ich beobachtet habe, unnützlich ist. Balzac in dem 13 Br. des I B. an den Conrart, den 30 April 1650, unterschrieben, gedenket eines Briefes, den er an einen languedockischen Edelmann geschrieben hatte, **in welchem,** saget er, **ich von der Uebersehung des Processes von dem Marschalle von Marillac geredet habe, obgleich niemand darinnen genennt wird.** Ich bekenne, daß ich nicht weis, was er mit dieser **Uebersehung** sagen will: es mangeln mir eine Menge Bücher und Nachrichten, deren ich nöthig hätte. Man muß bekennen, daß in historischen Materien diejenigen, welche richtig und viel anführen, den Weg zum Unterrichte ungemein verkürzen.

Marinella, oder **Marinelli** (Lucretia) eine venetianische Dame, welche viel Witz hatte, und unter andern Büchern (A) ein Werk herausgab, La Nobiltà e l'Eccellenza delle Donne, con Diffetti e Mancamenti de gli Huomini [a], betitelt. Sie hat die Ansprüche ihres Geschlechts nicht allein zur Gleichheit, wie etliche Schriftsteller gethan haben (B), sondern gar bis zum Vorzuge getrieben. Die Schurmanninn hat die Einrichtung dieses Werkes nicht gebilliget [b], sie würde also die Jaquette Guillaume getadelt haben (C).

a) Er ist 1601 zu Venedig in 4 gedruckt worden. b) Tantum vero abest, vt hoc cum virginali modestia aut saltem innato mihi pudore congruere arbitrer, vt vel perlegere pigeat tractatum, caetera insignem, Lucretiae Marinellae. Anna Maria a Schurmann, in Opusc. p. 85.

(A) **Unter andern Büchern.]** Sie hat ein Werk gemacht, welches zum Titel hat: La Colomba sacra, das Leben der Jungfrau Maria und des heil. Franciscus. Ich finde dieses in Le Cose notabili et maravigliose della Citta di Venetia, auf der 311 S. venetianischer Ausgabe von 1655.

(B) **Wie einige Schriftsteller gethan haben.]** (Siehe den Art. Fonte.) Ich will nur zween davon nennen: eine ist das Fräulein von Gournai, welche ein kleines Buch von **der Gleichheit der Männer und Frauen,** geschrieben hat. Ihr Vorgeben aber ist von der Schurmanninn gemisbilliget worden, in opuscul. pag. 85: Nobilissima Gornacensis Dissertatiunculam - - - vti ab elegantia ac lepore improbare minime possum: ita eam per omnia comprobare nec ausim quidem nec velim; licet ad sapientum testimonia, quae illa nobis exhibuit, breuitatis causa prouocarim. Der andere Schriftsteller ist derjenige, welcher 1673 zu Paris ein Werk unter diesem Titel herausgegeben: **Von der Gleichheit der beyden Geschlechter, physikalische und moralische Beurtheilung, worinnen man sieht, wie wichtig es sey, die Vorurtheile abzulegen.** Er hat geglaubt, daß man wider ihn schreiben würde, und er ist auch damit bedrohet worden. (siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 16 März 1676) Allein, da er die Widerlegung nicht zum Vorscheine kommen sehen, so hat er selbst wider sein Buch geschrieben; denn er hat 1675 einen Tractat, **von der Vortrefflichkeit der Männer wider die Gleichheit der Geschlechter,** herausgegeben. Wenn man alles wohl untersuchet, was er saget, so findet man, daß er sein erstes Werk zu widerlegen, nicht Willens ist; sondern, daß er vielmehr Lust hat, es unmittelbarer Weise zu befestigen. Dem sey, wie ihm wolle, so sind diese Werke 1679 zu Paris wiedergedruckt worden. Man hat den Verfasser derselben lange Zeit nicht gekannt; man hat im Weinmonate 1685 der Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, 7 Art. 1145 S. der 2 Ausgabe vorgegeben, er heiße **Frelin:** allein einige Zeit hernach hat man in eben diesen Nouvellen auf der Gegenseite des letzten Bl. in dem Register andrer Ausgabe von 1685 gesaget, daß man ihn **Poulain** hätte nennen sollen. Dieses ist in der That sein rechter Name, ob er sich gleich vor der dritten Ausgabe von 1691, und vor dem dritten Theile seines 1692 herausgegebenen Werkes **Barre** genennt hat. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Herbstmonate 1691, 27 u. f. S. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß er ein lothringischer Geistlicher gewesen, der zu Genf den protestantischen Glauben angenommen hat.

(C) **Die Schurmanninn hat die Jaquette Guillaume getadelt.]** Welche 1665 zu Paris ein Buch herausgegeben hat; betitelt: **Die berühmten Damen, worinnen durch gute und starke Gründe bewiesen wird, daß das weibliche Geschlecht, das männliche auf alle Art übertrifft.** Man hat 1643 zu Paris ein Buch in 8 unter folgendem Titel herausgegeben: **die großmüthige Frau, welche beweist, daß ihr Geschlecht viel edler, politischer, tapferer, gelehrter, tugendhafter und haushältiger sey, als das männliche ist,** durch L. S. D. L. L. Ich füge dazu, daß mich Johann Scheffer, de Scriptis et Scriptor. Suecorum, pag. 301, belehret, man habe 1650 zu Upsal einen Tractat gedruckt, welcher zum Titel hat: La Donna migliore dell' Huomo, Paradosso, durch Jacobus del Pozzo, (d. i. de Puteo.) Dieser Satz war schon längst von aufgeweckten Köpfen behauptet worden. Hieronymus Ruscelli hat 1552 ein italienisches Buch herausgegeben, worinnen er dem Frauenzimmer den Vorzug der Vollkommenheit giebt. CHE LA DONNA sia di gran lunga piu nobile et piu degna dell' HVOMO. Lettura sopra un Sonetto del Marchese della Terza, fol. 14. Er beobachtet, daß Plutarch, Johann Boccaz, **Cortegiano, Agrippa, Portio, Lando,** (siehe seinen Artikel zu Ende der Anmerk. (A)) **Domenichi** und verschiedene andre, diese Frage abgehandelt haben; und man habe gleichwohl nicht gesehen, daß sie ihre Gründe bewiesen hätten, daß die Frauen die Männer übertrafen. Er führet auf der Gegenseite des 14 und auf dem 15 Bl. den Maggio und Bernardo Spina an, welche für eben diese Meynung geschrieben haben. Ich habe ein Buch, welches 1617 zu Paris unter diesem Titel gedruckt worden: Replique à l'Antimalice, ou Defense des Femmes, du Sieur Vigoureux, autrement dict Brye-Comte-Robert - - - par le Sieur de la Bruyere Gentilhomme Bearnois. Dieser Edelmann saget in seiner Vorrede, **es sey seine Absicht, dasjenige umzustoßen, was der Autor der Vertheidigung gesagt hätte, daß die Frauen besser, und in allen Stücken tugendhafter wären, als die Männer.** Man merke, daß diese Vertheidigung die Widerlegung der Schrift eines gewissen **Jacob Oliviers** ist, Alphabet de l'imperfection et malice des Femmes, betitelt, und daß der Herausgeber **um ein viel schöneres Feld zum Reden zu haben, sich vorgenommen, die Mannspersonen zu beschreiben, und ihnen dasjenige zuzueignen - - - welches dem Frauenzimmer in dem Buche beygelegt wird, das er widerlegt.** Vorrede der Replique à l'Antimalice. Hier ist ein **Anti** zu merken, welches nicht in Baillets Sammlung steht. Man kann in dem andern Bande von des Vigneul Marville vermischten Schriften, 27 und 28 S. holl. Ausg. noch andre Scribenten sehen.

Marinello (Johann) ein italienischer Arzt im XVI Jahrhunderte, hat Auslegungen über des Hippokrates Werke überhaupt [a], und über die Aphorismos ins besondre [b], einen Tractat von Fiebern, einen Tractat von der Pest u. a. m. herausgegeben. Ich habe anderswo von zwey italienischen Büchern geredet [c], die er ans Licht gegeben hat, wovon mich das eine zu einer kleinen Anmerkung verbindet (A).

a) Zu Venedig 1575 in Folio. *b*) Zu Venedig 1583 in 16. *c*) In der Anmerkung (C) des Artikels Liebaut.

(A) **Eines von seinen Büchern verbindet mich zu einer kleinen Anmerkung.**] Es hat zum Titel: Le Medecine partenenti alle infermità delle Donne. Ich habe in der Anmerkung (C) des Artikels **Liebaut** gezeigt, man habe nicht Grund zu sagen, daß Johann Liebants Werk von den Weiberkrankheiten, nur eine Uebersetzung von diesem sey. Lazarus Pe, welcher 1609 zu Paris eine neue Ausgabe in 8 von diesem Werke Liebauts gemacht hat, hat es betitelt: **Die Krankheiten der Frauen und Hülfsmittel derselben, in dreyen Büchern, des M. Johann Marinello von Formia, eines gelehrten italienischen Arzts.** In dem Lindenio renouato, 634 S. machet man ihn zum Venetianer. Er hat es übersehen, verbessert und ums Drittheil vermehrt, wobey er sich des Rodrigo von Castro, eines portugiesischen Arztes, bedient, welcher dem Johann Marinello glücklich geholfen hatte. Hier ist eine Stelle, worinnen dieser letztere gelobt, und Liebaud des gelehrten Diebstahls beschuldigt wird. **Marinello : : : hat diese Materie so würdig abgehandelt, daß er den Ruhm über alle alte und neuere erhalten hat: Denn es sind alle Theile derselben bis auf die geringsten klar, deutlich und gelehrt beschrieben. Ein würdiges Werk, für einen so großen Witz, wie der seine! davon er überall Zeugnisse gegeben hat. Er hat den Arculan über den Rasis fortgesetzt. Er hat vier Bücher von der Verschönerung des Frauenzimmers geschrieben, und viel andre Tractate gemacht, welche sich die Italiener und Franzosen zur Unzeit angemaßt haben. Als wie dieses Buch von der Krankheit der Frauen, welches sich Johann Liebaut zugeeignet hat. Und gleichwohl habe ich durch die Gegeneinanderhaltung des einen mit dem andern, entdeckt, daß er alle Materien aus dem Marinello genommen, in gewissen Stellen die Ordnung verändert, und etwas weniger von dem seinen darzugesetzt hat, um sich desto besser zu verstecken. Allein der Ruhm muß auf den Urheber zurücke fallen; wir müssen aber dennoch dem Liebaut einiges Lob geben, daß er dieses Buch verbessert und weitläuftiger, wie auch das Werk von der Verschönerung der Frauen, französisch gemacht hat.** Lazarus Pe, in der Zuschrift.

Marius mit dem Zunamen **Aequicola**, weil er in dem Lande der Aequier in Italien gebohren war (A), hat zu Ende des XV und zu Anfange des XVI Jahrhunderts geblüht. Er studierte zu Paris die Physik und Mathematik unter dem Jacob le Fevre von Etaples [a]. Er war einer von den aufgeweckten Köpfen an dem Hofe des Franciscus von Gonzaga, Marquis von Mantua, und hat eine Historie von Mantua italienisch geschrieben (B), in welcher er sich weitläuftig über dasjenige herausläßt, was das durchlauchtige Haus von Gonzaga betrifft. Er hat viel andre Bücher gemacht (C). Dasjenige, was er von der Natur der Liebe geschrieben hat, ist etlichemal wiedergedruckt worden (D), und gleichwohl kann man es nicht leicht finden. Ich habe etwas an einem andern Orte von ihm gesagt [b]. Scaliger der Vater lobet ihn sehr (E). Der Auszug von Gesners Bibliothek verdienet beurtheilt zu werden (F).

a) Er saget es selbst, wie ich aus einer Nachricht erfahren habe, die mir von jemand mitgetheilet worden, der nicht genennt seyn wollen. *b*) In der Anmerkung (B) des ersten **Vergerius**.

(A) **Mit dem Zunamen Aequicola, weil er in dem Lande der Aequier in Italien gebohren war.**] Dieß ist Leanders Albertus Meynung in seiner Beschreibung Italiens, 225 S. Aequicolarum nomen superiori memoria Marius Aluetius plurimum nobilitauit cognomento Aequicolae. Die italienischen Worte dieses Schriftstellers sind diese: ha illustrato gli Equicoli, Mario di Alveto. Fol. m. 149, verso. Man darf sich nicht befremden lassen, wenn sich Nicodemo Addiz. alla Biblioteca Napoletana, pag. 172, derselben nicht zur Widerlegung des Nicolao Toppi bedient hat, welcher diesen Mario in seiner neapolitanischen Bibliothek, 206 S. unter die neapolitanischen Schriftsteller setzet: denn man hat ihn mit vielem Grunde darunter setzen können. Marius Aequicola ist von Alvito gewesen; denn wenn eines Theils verschiedene Erdbeschreiber glauben, daß dieser Ort in dem Lande der alten Aequier gelegen ist, so ist es auch andern Theils gewiß, daß er itzo zu dem Königreiche Neapolis gehöret.

(B) **Er hat eine Historie von Mantua italienisch geschrieben.**] Wir wollen folgende Worte aus des Leander Albertus Beschreibung Italiens 225 S. anführen: Diu inter Francisci Gonzagae Mantuani Marchionis familiares fuit, et lingua vernacula pereleganter Gonzagarum vitas scripsit. Man darf nicht glauben, was er von der Zierlichkeit dieses Werkes saget: denn ich habe von guter Hand erfahren, daß die Schreibart darinnen so rauh ist, daß Benedict Osanna verbunden gewesen, sie zu verbessern und auszuputzen, als man 1608 eine neue Ausgabe dieser Historie von Mantua gemacht hat. Maximam vitae partem Mantuae egit Marius inter familiares Isabellae Estensis vxoris Francisci II Marchionis, in cuius gratiam scripsit de Mantuana historia breues commentarios a rerum origine ad sua vsque tempora, lingua Italica, eaque rudi et rancida, vt ea aetas ferebat. Verum saeculo sequenti Bened. Osanna Mantuanus, cum Marii historia recuderetur, voces obsoletas vsitatis commutauit, et stylum rubigine squallidum limauit ornauitque. (Diese Worte sind aus einer Nachricht genommen, die mir jemand zugeschicket.) Sie ist in 5 Bücher abgetheilt: Die 3 ersten sind dem Marquis von Mantua, Franciscus dem II zugeschrieben, welcher 1519 gestorben ist. Das vierte, welches ganz zu dieses Marquis Leben bestimmt ist, ist seinem Sohne Friedrichen von Gonzaga zugeschrieben werden, dessen Secretär Marius gewesen ist, wenn man dem Bonesmond glauben darf. Das fünfte enthält die Historie dieses Friedrichs, bis ins 1521 Jahr. Hiervon habe ich durch jemanden Nachricht bekommen.

(C) **Er hat verschiedene andere Bücher gemachet.**] Einen Tractat, de Opportunitate, zu Neapolis 1507, in 4 gedruckt. Epistola ad Maximilianum Sfortiam Mediolani Ducem de liberata Italia, 1513 in 4 gedruckt. Eine lateinische Schutzschrift gegen die Lästerer der französischen Nation. Sie ist durch Michael Rose ins Französische übersetzt, und diese Uebersetzung 1550 zu Paris in 8 gedruckt worden. D. Isabellae Estensis Mantuae Principis Iter in Galliam Narbonensem descriptum. Ich werde unten von dieser Reisebeschreibung reden. Man findet in des Draudius Bibliothek 283 S. frankf. Ausg. von 1625, einen Marius Aequiuolus Oliuetanus, den Urheber eines 1544 zu München gedruckten theologischen Buches, In quo tractatur vnde antiquorum Latria, et vera Catholica Religio incrementum sumserint: cum Epistola Anshelmi Stockii Equitis; und 1451 S. einen Marius Aequicolius, den Verfasser einer Rede de Laudibus trium Philosophiae Facultatum. Nicolo Toppi, Bibl. Napol. pag. 206, giebt den ersten von diesen Tractaten unserm Mario Aequicola: er führet den Titel davon mit einem Zusatze an, welchen Draudius vergessen hat, daß nämlich Anshelmus Stockius dieses Werk aus der Dunkelheit hervorgezogen, und, nachdem er es verbessert, ans Licht gegeben habe. Leonard Nicodemo, Addiz. alla Bibliot. Napol. pag. 171, führet diesen Titel an: Introduzione di Mario Equicola al comporre ogni sorte di rima della lingua volgare, con uno eruditissimo discorso della Pittura, e con molte segrete allegorie, intorno alle Muse, e alla Poesia, zu Venedig 1555 in 4. Man füge noch dazu, was in der folgenden Anmerkung gesaget wird.

Wir wollen sehen, was mir Herr : : : die Reisebeschreibung betreffend, zu wissen gethan hat, welche Isabelle von Este, Marquisinn von Mantua, in die Provence gethan, die h. Baume zu besuchen, wozu sie sich durch ein Gelübde verbündlich gemacht hatte. Der Urheber saget, er wisse die Ursachen dieser Reise nicht, und daß er sie auch nicht sagen würde, wenn er sie gleich wüßte, causas norint alii, non dissimulo me nescire: quod etiamsi scirem, dissimularem. So lautet seine Zuschrift: Marius Aequicola Ferdinando Gonzagae Franc. March. Mantuae IIII filio S. D. P. in hoc scribendo non minus equidem laboraui, quam corpore fatigabar, cum ea adirem, de quibus diximus loca: Sequitur enim lassitudo ingenii, vt corporis. Iam vero arma itineraria non Herculis ad postem fiximus, sed in templo Veneris genitricis consecrauimus. Illius ergo haec ad te. Vale. Er fängt seine Beschreibung mit der Untersuchung von dem Ursprunge der Gelübde bey den Alten an. Hierauf führet er seine Heldinn durch Venedig über die Alpen in die Provence, und machet eine kurze und ziemlich gute Beschreibung von den Oertern, wo sie durchgereiset. Der Druck des Buches ist mangelhaft: das Jahr desselben ist eben so wenig bemerkt, als das Jahr der Wallfahrt. Allein vermuthlich ist es vor 1512 geschehen.

(D) **Dasjenige, das er von der Natur der Liebe geschrieben hat, ist etlichemal wiedergedruckt worden.**] Toppi redet nur von der venetianischen Ausgabe 1536 in 8. Dieß ist nicht die erste; denn er saget Bibliot. Napolet. 206 S. un Libro di natura d'Amore, ristampato e corretto. Nicodemo, Addiz. alla Bibliot. Napolet. pag. 172, bemerket die Ausgabe von Venedig 1554 in 12. Sie ist betitelt: Libro di natura d'Amore di Mario Equicola di nuovo con somma diligenza ristampato, e corretto da M. Lodovico Dolce. Con una tavola delle cose piu notabili che nell' opera si contengono. Er saget, daß Doni dieses Werks in seiner ersten Buchhandlung 73 S. venetianischer Ausgabe von 1550 rühmlich gedenke. Dieses Werk des Aequicola ist 1563 und 1583 zu Venedig wieder gedruckt worden. Gabriel Chapuys hat eine französische Uebersetzung davon gemacht, welche zu Paris gedruckt worden. Siehe des Du Verdier französische Bibliothek 433 S. Diese Stelle des Augustin Niphus de Amore, Cap. I, pag. m. 235, wird nicht überflüßig seyn. Temporibus nostris Marius Aequicola Oliuetanus amicissimus noster, meo iudicio fertilissime de amore scripsit, et licet vulgari atque materno sermone, tamen nihil intentatum praeteriit. Man halte Oliuetanus für keinen Druckfehler; denn der Autor hat sich in seinem Buche, de Opportunitate, selbst Aequicolam Oliuetanum genennt. Nicht darum, daß er von den Mönchsorden des Berges Olivet gewesen, wie Possevin in seinem Apparatu versichert; sondern weil er geglaubt, daß sein Geburtsort sowohl Oliuetum, (ab oleis) als Aluitum oder Aluetium heißen könnte.

(E) **Scaliger, der Vater, lobet ihn sehr.**] Er richtet ein poetisches Stück an ihn, davon der Anfang also lautet:

> Maxime vir, geminas cui circum tempora laurus:
> Purpurea facilis nectit Apollo manu:
> Aequicola Aonidum decus, acceptissime rerum,
> Numinibus vestris numinibusque meis:
> Quid faciam miser?
>
> in Lacrymis, Part. I, Poem. p. 535, Ausg. von 159[illegible].

Dieses Gedichte ist 1517 gemacht worden, wenn wir dem Joseph Scaliger confutatione fabulae Burdonum, pag. 264, glauben dörfen; (Siehe auch 240, 241 S.) welcher dazusetzet, daß sein Vater, und Matthäus Bandel, ein Dominicaner zu Mantua, eine genaue Freundschaft mit einander gestiftet, in währender Zeit daß sie sich beyde in des Aequicola Wohlgewogenheit festgesetzt.

(F) **Der Auszug von Gesners Bibliothek verdienet, beurtheilt zu werden.**] Marius Aequicola wird darinnen 573 S. Aluelanus zugenamt. Dieß ist aber ein Fehler, es sollte heißen, Aluetanus. Man saget, daß sein italienischer Tractat, de natura amoris, den Thomas Fazellus Porcaccius verbessert, 1563 zu Venedig gedruckt worden. Ich kenne keinen Schriftsteller, der diese drey Namen hätte. Man unterscheidet darinnen zur Unzeit, den Marius Aequicola Aluetanus, den Verfasser dieses Buches, von dem Marius Aequicolus vir nobilis, Italus, eques auratus, qui scripsit pro Baptista Mantuano defensorium in sycophantas librum I. Item de Opportunitate. Item de Natura et de Amore.

Marlien (Raymond) lateinisch Marlianus, hat eine alphabetische Beschreibung Veterum Galliae locorum, populorum, vrbium, montium, ac fluuiorum, eorum maxime, quae apud Caesarem in Commentariis sunt, et apud Cornelium

Taci-

Tacitum gemacht, welche man zu Ende von Julius Cäsars Auslegungen anzudrucken pfleget. Man hat 1704 in einer berühmten Versammlung gesaget: daß er einer von den berühmtesten Männern seiner Zeit unter Ludwigs des XII Regierung gewesen [a]. In meiner Ausgabe vom Julius Cäsar, wird er Vir Clarissimus et sui temporis eruditissimus betitelt.

a) Siehe das Tagebuch von Trevoux, im Brachmonate, 1704, 1133 S.

Marnix, (Philipp von) Herr von Berge St. Aldegonde. Siehe St. Aldegonde.

Marnix, (Johann von) Baron von Potes u. s. w. ist mir nur durch ein Buch bekannt, Resolutions Politiques, oder Maximes d'Estats betitelt, welches 1612 zu Brüssel in 4 gedruckt worden, und vornehmlich auf dem Rande gute Sachen enthält. Er hat es dem Erzherzoge Albrecht, regierenden Herrn der Niederlande, zugeschrieben, dessen Lehnmann er sich nennet. Er hat etliche Jahre darauf eine andere, sehr vermehrte Ausgabe davon herausgegeben [a], und sie der Infantinn Isabella Clara Eugenia, dieses Erzherzogs Witwe, zugeschrieben. Ich habe sein ander Werk, Representations betitelt, nicht gesehen, wovon das oxfortische Bücherverzeichniß eine Ausgabe von Brüssel, 1622, in 4 bemerket.

a) Sie ist zu Rouen, 1624 und 1631, in 8. nachgedruckt worden.

Marot, (Clemens) Franciscus des I Kammerdiener, und der beste Poet seiner Zeit, war von Cahors. Er übertraf seinen Vater, Johann Marot, unendlich, welcher im Versmachen nicht unglücklich gewesen war [a] (A). Einige sagen, daß er als Edelknabe bey dem Herrn Nicolas von Neufville erzogen worden, welcher der erste Staatssecretär aus seiner Familie gewesen ist; allein sie betrügen sich (B). Sie haben mehr Grund, zu sagen, daß er ungefähr 1520 der Prinzeßinn Margaretha (C), des Königes Schwester, und Herzogs von Alenzon Gemahlinn, gegeben worden. Er ist diesem Herzoge, 1521, zu der Armee gefolget [b]. Er ist in der Schlacht bey Pavia verwundet und gefangen worden (D). Diese Begebenheit ist weniger bekannt, als die Verfolgung, welche ihm die Abergläubischen erwiesen: sie ließen ihn, als der Ketzerey verdächtig, gefangen setzen (E). Nachdem er durch Franciscus des I Schutz aus ihren Händen befreyet war, so hatte er dennoch eine ungemeine Furcht vor diesen Leuten, und zwar um so viel mehr, da er die Ungerechtigkeiten des Chatelet, in einem von seinen Gedichten sehr natürlich abgemalet hatte [c]. Nachdem er also erfahren, daß man ihn wiederzusuchen anfing, und seine Bücher hatte wegnehmen lassen: so hatte er nicht das Herz, nach Paris zurück zu kehren (F). Er reisete von Blois, wo er diese Zeitung erfahren hatte, zu der Königinn von Navarra, seiner alten Herrschaft [d], und gieng, weil er sich auch da nicht sicher genug hielt, nach Italien, und hielt sich an dem Hofe der Prinzeßinn Renata von Frankreich, Herzoginn von Ferrara, einer guten Freundinn der Reformirten, auf. Er erhielt von Franciscus dem I die Erlaubniß, 1536 zurückzukommen (G). Allein, er ward dermaßen, als ein Anhänger von demjenigen bekannt, was man die neuen Meynungen nennte, daß er sich etliche Jahre hernach nach Genf rettete. Man giebt vor, daß er seine Wirthinn daselbst geschändet, und daß die Todesstrafe, die er zu befürchten gehabt, durch Calvins Fürbitte, in den Staupbesen verwandelt worden (H). Er reiste von Genf, und gieng nach Piemont, wo er 1544, ungefähr 60 Jahre alt, gestorben ist (I). Der Zeitrechnungsfehler, welchen Maimburg, wegen Clemens Marots erster Flucht, gemacht zu haben scheint, ist sehr geringe (K). Was die andern Fehler anbelanget, die er gemacht haben kann, wenn er von diesem Manne redet, so sehe man derselben Widerlegung in denen Schriftstellern, welche wider seine Historie des Calvinismus geschrieben haben. Man wird in dem Sleidan [f] und im Pasquier [g] ein schönes Lob vom Clemens Marot finden. Man kann ohne Schmeicheley sagen, nicht allein, daß die französische Poesie niemals mit den natürlichen Reizungen und Schönheiten erschienen war, damit er sie ausgezieret, sondern auch, daß in der ganzen Folge des XVI Jahrhunderts nichts ans Licht getreten, welches dem glücklichen Witze und der natürlichen Anmuth und dem Salze seiner Werke beygekommen wäre. * Die Poeten des Siebengestirns sind, in Vergleichung seiner, von Eisen; und wenn ihn in dem folgenden Jahrhunderte, ein Voiture, ein Sarrazin, ein Benserade, und etliche andere übertroffen haben, so ist es bloß darum geschehen, weil sie die Einführung eines bessern Geschmacks und einer viel größern Zärtlichkeit ihrer Sprache vollkommen fertig gefunden haben [h]. Der unvergleichliche Fontaine, der sich für seinen Schüler erkannt hat (L), hat viel darzu beygetragen, die Verse dieses alten Poeten wieder in Schwung zu bringen. Unzählige Liebhaber haben seine Werke mit Begierde gesucht, und große Mühe gehabt, sie zu finden. Dieses hat einen Buchhändler im Haag vermocht [i], sie wieder unter die Presse zu geben. Diese Ausgabe ist sehr schön. Man findet darinnen die Urtheile, welche man über den Clemens Marot gesammlet hat [k], daß ihm die französischen Poeten das Rondeau zu verdanken haben, und daß sie ihm gewissermaßen die neuere Forme und Wiederherstellung des Sonnets und Madrigals, und etlicher andern Gattungen von kleinen Versen schuldig sind. Man kann dazu fügen: daß er der Erfinder der Vermischung von männlichen und weiblichen Reimen gewesen ist [l], ohne welche unsere Poesie sehr rauh und anstößig seyn würde. Es finden sich nur allzuviel unflätige Stücke unter seinen Werken (M), und dieses giebt eine rechtmäßige Ursache an die Hand, ihn zu tadeln. Ich werde etliche merkwürdige Sachen, wegen seiner Uebersetzung von 50 Psalmen Davids, anführen (N). Die allermerkwürdigsten Umstände werden mir von dem Urheber eines Briefes dargebothen, welcher kurz nach Heinrichs des andern Tode an die Catharina von Medicis geschrieben worden (O). Man muß nicht vergessen, daß die Kirche von Genf, welche sich dieser Uebersetzung der Psalmen am ersten bedienet hatte, dieselbe auch am ersten verlassen hat (P), um sich einer Uebersetzung zu bedienen, welche nach dem gegenwärtigen Zustande der französischen Schreibart besser eingerichtet gewesen. Man weis nicht, ob sich die andern Kirchen dieser Veränderung gemäß bezeigen werden. Ich erinnere mich nicht, beobachtet zu haben, daß Marot seiner Ehfrau in seinen Gedichten gedenket; allein ich habe eine Stelle darinnen gefunden, welche zeiget, daß er Vater gewesen: und wir wissen außerdem, daß Michael Marot, sein Sohn, Verse verfertiget, welche gedruckt worden sind (Q).

Es giebt gewisse Dinge in dem Artikel dieses Poeten, welche verbessert werden müssen. Dieses wird mir Gelegenheit geben, die weitläuftigste Ausgabe von seinen Werken anzuzeigen (R). Was ich von gewissen Ausgaben des Psalterbuchs der Protestanten von Genf gesaget habe, wird ein wenig vermehret werden (S).

a) Siehe Pasquier Recherches de la France, Liv. VII. chap. VI. p. m. 613. b) Siehe die Epitre de Marot du Champ d'Attigny, 104 u. f. S. haagischer Ausgabe, 1700. c) Siehe die Anmerkung (F). d) Die Herzoginn von Alenzon war durch die Vermählung mit dem Johann von Albert, Königinn von Navarra, geworden. e) Siehe Marots Brief, den er in seiner Verbannung an den König geschrieben hat. f) Sleidan, Libr. XV. aufs 1543 Jahr, 366 Bl. bey mir. g) Pasquier Recherches, Liv. VII. chap. V. p. m. 613. 614. h) De la Bruyere, dessen Worte man in der Anmerk. (M), des Artikels Ronsard, findet, bekräftiget dieses. i) Adrian Mötjens. Seine Ausgabe ist von 1700, in zwey Duodezbänden. k) Baillet Jugem. sur les Poëtes, Art. 1275. l) Siehe des Menage Betrachtungen über des Malherbe Gedichte, 402 Seite. Allein man merke, daß sich Marot manchmal von dieser Vermischung losgesaget hat.

(A) **Johann Marot, sein Vater, war im Versmachen nicht unglücklich gewesen.**] Er war zu Mathieu, nicht weit von Caen, gebohren, wenn wir dem Moreri hierinnen glauben. Andere sagen schlechtweg, daß er von Caen gewesen, und setzen darzu, daß er der Königinn Anna von Bretagne Poet, und dann Franciscus des ersten Kammerdiener gewesen. La Croix du Maine, p. 242. Die Sammlung von seinen Werken enthält: **das Lehrbuch der Prinzeßinnen und edlen Frauen in 24 Rondeaux verfaßt. Die durch den König Ludwig den XII siegreich zu Ende gebrachte Reise, von Genua und Venedig, andere 49 Rondeaux. Ein Brief von den Frauen zu Paris, an den König Franciscus den I, da er jenseit der Alpen gewesen, und die Schweizer geschlagen hatte. Ein anderer Brief der Frauen zu Paris, an die französischen Hofleute, welche damals in Italien waren. Ein anderer Brief an die Königinn Claudia. Die Frankreich anredende Kirche. Der königliche Gesang, von der Empfängniß unserer lieben Frauen, und ein anderer königlicher Gesang zur Ehre Jesu Christi.** Aus des Du Verdier Vau-Privas französischer Bibliothek, 718. S.

(B) **Einige sagen, daß er als Edelknabe - - erzogen worden; allein sie betrügen sich.**] Rocolles giebt dieses, Hist. veritable du Calvinisme, Livr. V. p. 153. vor. Ich habe ihm zwo Ursachen entgegen zu setzen: denn der Nicolas von Neufville, welcher, als der erste von seiner Familie, zum Staatssecretär erhoben worden, war 1542 gebohren, (nach dem P. Anselme, Hist. des Grands Officiers, p. 273. ist er, 1617, 75 Jahre alt gestorben,) also hat er den Clemens Marot nicht zum Edelknaben haben können, welcher damals über 55 Jahre alt gewesen. Nicolaus von Neufville, sein Vater, ist 1599 sehr alt gestorben; allein deswegen kann man wohl sagen, daß er lange Zeit nach unserm Poeten gebohren worden. Nun sieht man keine Edelleute, die viel jünger sind, als ihre Edelknaben. Dieß ist meine erste Ursache. Die andere wird mir durch ein Gedicht an die Hand gegeben, wo Marot erzählet, daß er, seit dem er sein Land verlassen, beständig in Franciscus des I Gefolge gewesen.

> A bref parler, c'est Cahors en Quercy,
> Que je laissay pour venir querre icy
> Mille malheurs; ausquelz ma destinée
> M'avoit submis. Car une matinée
> N'ayant dix ans en France fus mené;
> Là ou depuis me suis tant pourmené,

Que

Que j'oubliay ma langue maternelle,
Et grossement apprins la paternelle,
Langue Françoise es grands Cours estimée:
Laquelle en fin quelque peu s'est limée.
Suyvant le Roy François premier du nom,
Dont le savoir excede le renom,
C'est le seul bien, que j'ay acquis en France,
Depuis vingt ans en labeur, et souffrance.

Marot, in dem Gedichte, die Hölle betitelt, 42 S. hag. Ausg. 1700.

Rocolles füget darzu, daß **Marot diesem Herrn von Neufville, eines von seinen Gedichten, unter dem Titel, des Tempels des Cupido, zugeschrieben habe, und daß der Brief, durch welchen er ihm dieses Gedicht zueignet, von Lion, den 15 May, 1538, geschrieben ist.** Verschiedene Ausgaben vom Marot (*), die ich zu Rathe gezogen habe, haben mich nichts dergleichen belehret (α): **der Tempel des Cupido** ist darinnen zu Anfange, ohne Jahrzahl und ohne die geringste Zuschrift.

Dieses bedarf einer Verbesserung. Siehe die Anmerkung (R).

(*) Die Ausgabe von Paris, bey Nicolas Du Chesnin, 1545, in 16. die von Paris, bey Stephan Groulleau, 1552, in 16. Die von Lion, bey Wilhelm Rouille, in dem Schilde von Venedig, 1558, in 16. Die von Rouen, bey Raphael Du Petit Val, 1596, in 12. Die von Rouen, bey Claudius le Vilain, 1615, in 12. Die von Haag, bey Adrian Mötjens, 1700, in 12.

§. (α) Wenn Herr Bayle die alten, insonderheit Stephan Dolets seine, zu Lion, 1542, hätte zu Rathe ziehen können, wo sich dieser Brief findet, so würde er gesehen haben, daß Marot, da er dieses Gedicht, **der Tempel des Cupido**, geschrieben, beym Nicolaus von Neufville, Herrn von Villeroy wirklich Edelknabe gewesen. Uebrigens ist dieses Gedicht wenigstens 1532 erschienen, weil man es unter der Adolescence Clementine findet, welche in diesem Jahre, durch Gottfried Tory, zu Paris wieder gedruckt worden. Also betrifft die Zuschrift an den Herrn von Villeroy, von 1638 eigentlich eine letzte Uebersehung, welche der Verfasser desselben gemacht hatte, und solches saget auch diese Zuschrift ausdrücklich. **Crit. Anm.**

(C) **Er ward der Prinzeßinn Margaretha gegeben.]** Rocolles, Hist. véritable du Calvinisme, p. 154. versichert, daß sie ihn **als Secretär in ihre Dienste genommen habe**; allein Marot, welchem man eher, als einem andern glauben muß, wird uns sagen, daß dieses seine Bedienung nicht gewesen ist:

Rien n'y acquis des valeurs de ce Monde,
Qu'une Maistresse, en qui git et abonde
Plus de savoir, parlant, et escrivant,
Qu'en autre femme en ce Monde vivant.
C'est du franc Lys l'issue Marguerite,
Grande sur terre, envers le Ciel petite:
C'est la Princesse à l'esprit inspiré,
Au cueur eslu, qui de Dieu est tiré
Mieux (et m'en crois) que le festu de l'Ambre:
Et d'elle suis le humble Vallet de chambre.
C'est mon estat. O Juge Plutonique:
Le Roy des Francs, dont elle est soeur unique,
M'ha fait ce bien: et quelque jour viendra,
Quae la soeur mesme au frere me rendra.

Marot, in dem Gedichte, die Hölle betitelt, 43 S.

Diese Verse lehren uns, daß ihn Franciscus der I seiner Prinzeßinn Schwester gegeben hat. Es erhellet auch aus dieser Stelle:

Ainsi je suis poursuy, et poursuivant
D'estre le moindre, et plus petit servant
De votre hostel (magnanime Princesse)
Ayant espoir que la vostre noblesse
Me recevra, non pour aucune chose,
Qui soit en moy pour vous servir enclose:
Non pour prier, requeste, ou rhetorique,
Mais pour l'amour de vostre Frere unique,
Roy des François qui à l'heure presente,
Vers vous m'envoye, et à vous me presente
De par Pothon, Gentilhomme honnorable.

Marot, in dem Despourveu à Mad. la Duchesse d'Alençon, p. 104.

(D) **Er ist in der Schlacht bey Pavia verwundet und gefangen worden.]** Der Verfasser von Clemens Marots Leben, welches der Sammlung von den vortrefflichen Stücken der französischen Poeten eingeschaltet worden, (zu Paris, 1692, bey Claudius Barbin gedruckt,) hat diesen Zufall nicht vergessen. Er führet diese Verse Marots an, ohne zu melden, aus was für einem Stücke sie genommen sind. (aus der ersten Elegie, 47 S. bey mir. Sie ist nicht an den König gerichtet, wie man in Clemens Marots Leben versichert, welches vor seinen Werken, der haagischen Ausgabe, von 1700, steht.

Là fut percé tout outre rudement
Le bras de cil, qui t'ayme loyaument:
Non pas le bras, dont il ha de coustume
De manier ou la lance, ou la plume:
Amour encor le te garde, et reserve,
Et par Escrits veult que de loing te serve.
Finalement, avec le Roy mon maistre
Delà les monts prisonnier se vid estre,
Mon triste corps, navré en grand souffrance.
Quant est du cueur, long temps y ha, qu'en France
Ton prisonnier il est sans mesprison.

(E) **Die Abergläubischen ließen ihn, als der Ketzerey verdächtig, ins Gefängniß setzen.]** Dieß ist auf Anhalten Doctor Bouchards und damals geschehen, als Franciscus der I Carls des V Gefangener in Spanien gewesen. Die erste von diesen zwoen Sachen wird durch diese Worte bewiesen:

Donne response à mon present affaire,
Docte Docteur. Qui t'ha induit à faire
Emprisonner depuis six jours en ça,
Un tien Amy, qui onc ne t'offensa?
Et vouloir mettre en luy crainte, et terreur
D'aigre justice, en disant, que l'erreur
Tient de Luther? Point ne suis Lutheriste,
Ne Zuinglien, et moins Anabaptiste:
Je suis de Dieu par son filz Jesu Christ.

Epit. à Monf. Bouchart Docteur en Theologie, p. 116.

In der Folge dieses Briefes fährt er fort, zu betheuern, daß er ein rechtgläubiger und guter Katholike sey. Der Beweis der andern Sachen ist in folgenden Versen enthalten. Man merke, daß Marot darinnen erzählet, was unter seiner Gefangenschaft, zwischen ihm und seinen Richtern vorgegangen ist.

Or suis-je loing de ma Dame, et Princesse,
Et pres d'ennuy, d'infortune, et destresse,
Or suis-je loing de sa tresclere face.
S'elle fust pres (ô cruel) ton audace
Pas ne se fust mise en effort de prendre
Son Serviteur, qu'on n'ha point veu mesprendre;
Mais tu vois bien (dont je lamente, et pleure)
Qu'elle s'en va (helas) et je demeure
Avec Pluton, et Charon nautonnier:
Elle va veoir un plus grand prisonnier.
Sa noble mere ores elle accompagne
Pour retirer nostre Roy hors d'Espagne.

In dem Gedichte, die Hölle betitelt, 43 S.

Ich weis die Umstände von dem Ende dieses Processes nicht, gleichwohl glaube ich, daß der König und die Prinzeßinn Margaretha unsern Poeten beschützet haben. Man sage nicht, daß es ganz gewiß ist, daß der Brief, (er steht auf der 149 S. seiner Werke,) welchen er den 14 Tag seines Gefängnisses, an Franciscus den I geschrieben, sehr wohl aufgenommen, und dieser Prinz **dadurch so eingenommen worden, daß er selbst an die Steuerkammer** geschrieben, dem Clemens Marot die Freyheit zu verschaffen; denn dieses betrifft eine andere Gefangenschaft, wobey die Frage nicht von der Ketzerey war, und welche jünger ist, als die Zurückkunft des Königes nach Frankreich gewesen. Alle diese Umstände sind leicht zu erweisen. Marot saget, daß er seit 14 Tagen im Gefängnisse sey, und daß man ihn beschuldige, er habe den Gerichtsdienern einen Gefangenen abgenommen. Siehe seinen Brief an den König, 149 S. Es erhellet aus den Registraturen der Steuerkammer zu Paris, daß Franciscus des I Brief, wegen Marots Befreyung, zu Paris, den 1 des Wintermonats, 1527, unterschrieben ist. Siehe des Menage Antibaillet, CXII Cap. Dieser Prinz erkläret, **daß er von der Ursache der besagten Gefangennehmung gehörig unterrichtet worden sey, welche wegen der Abjagung gewisser Gefangenen geschehen sey**; und er befiehlt, **daß man alle Entschuldigungen bey Seite setzen**, und den Marot aus dem Gefängnisse lassen solle. Die Kammer ist gehorsam gewesen. Dieß ist also ein Fehler, welcher in der Sammlung der vortrefflichsten Stücken der französischen Poeten, und in der haagischen neuen Ausgabe, 1700, von Clemens Marots Werken zu verbessern ist. Das Leben dieses Poeten enthält in diesen beyden Werken, daß Franciscus des I Brief an die Steuerkammer, den Marot aus dem Gefängnisse geholfen, worein er, wegen Verdachts der Ketzerey, gesetzt worden. Hat sich die Steuerkammer wohl hiermit vermenget? Dieses muß uns andern, die wir das Leben von Privatpersonen beschreiben, zur Warnung dienen, wie viel daran gelegen ist, auch auf die geringsten Umstände aufmerksam zu seyn.

(F) **Er hat nicht das Herz gehabt, nach Frankreich zurück zu gehen.]** Man muß ihn selbst hören: er wird uns sagen, daß er dahin zurück gereist ist, daß er aber unterweges wieder umgekehret, als man ihm berichtet, daß man den König eingenommen hätte. Die von mir angeführten Verse stehen in einem Briefe, den er an diesen Monarchen geschrieben hat.

Pour revenir donques à mon propos,
Rhadamanthus aveques ses supposts
Dedans Paris, combien que fusse à Blois,
Encontre moy fait ses premiers exploits,
En saisissant de ses mains violentes
Toutes mes grands richesses excellentes,
Et beaux tresors, d'avarice delivres:
C'est à savoir mes papiers, et mes livres,
Et mes labeurs. O Juge sacrilege,
Qui t'ha donné, ne loy, ne privilege,
D'aller toucher, et faire tes massacres
Au cabinet des saintes Muses sacres?
Bien est-il vray que livres de deffense
On y trouva: mais cela n'est offense
A un Poëte, à qui on doibt lascher
La bride longue, et rien ne lui cacher.

Epistre au Roi, du tems de son exil à Ferrare, p. 179.

- - - - - - - - -

Le Juge donc affecté se monstra
En mon endroit, quand les premiers outra
Moy, qui estois absent, et loing des villes,
Où certains fols feirent choses trop viles,
Et de scandale: helas, au grand ennuy,
Au detriment, et à la mort d'autruy,
Ce que sçachant, pour me justifier,
En ta bonté je m'osay tant fier,
Que hors de Blois party, pour à toy Sire,
Me presenter: mais quelqu'un me vint dire,
Si tu y vas, amy, tu n'es pas sage:
Car tu pourrois avoir mauvais visage
De ton Seigneur. Lors comme le Nocher,
Qui pour fuir le peril d'un Rocher,

En pleine mer se destourne tout court,
Ainsi pour vray m'escartay de la court,
Craignant trouver le peril de durté:
Où je n'euz onc fors douceur, et seurté. Ebend. 180 S.

Man merke, daß er diesen Brief mit der Vorstellung anfängt: es sey seine Flucht kein Beweis, daß er sich für schuldig erkennt, sondern nur, daß er von der übeln Verwaltung der Gerechtigkeit überzeuget gewesen.

Je pense bien que ta magnificence,
Souverain Roy, croira que mon absence
Vient par sentir la coulpe, qui me point
D'aucun mesfait: mais ce n'est pas le poinct,
Je ne me sens du nombre des coulpables:
Mais je sçay tant de Juges corrompables
Dedans Paris, que par pecune prinse,
Ou par amis, ou par leur entreprinse,
Ou en faveur, et charité piteuse
De quelque belle humble soliciteuse,
Ilz sauveront la vie orde, et immunde
Du plus meschant, et criminel du monde:
Et au rebours, par faute de pecune,
Ou de support, ou par quelque rancune,
Aux innocens ilz sont tant inhumains,
Que content suis ne tomber en leurs mains.
Non pas que tous je les mette en un compte:
Mais la grand' part la meilleure surmonte.
Et tel merite y estre authorisé,
Dont le conseil n'est ouy, ne prisé.
Suyvant propos, trop me sont ennemys
Pour leur Enfer, que par escrit j'ay mis,
Où quelque peu de leurs tours je descoeuvre,
Là me veult on grand mal pour petit oeuvre:
Mais je leur suis encor plus odieux,
Dont je l'osay lire devant les yeux
Tant clervoyans de ta Majesté haute,
Qui ha pouvoir de reformer leur faute, Ebend. 176 S.

Er berichtet uns hierauf eine Sache, deren seine Geschichtschreiber nicht gedenken; daß er nämlich unter einer großen Krankheit gefangen genommen worden, und daß der König Befehl gegeben, ihn in Ruhe zu lassen.

Mesmes un jour ils vindrent
A moy malade, et prisonnier me tindrent,
Faisans arrest sus un homme arresté
Au lict de mort, et m'eussent pis traité,
Si ce ne fust ta grand bonté, qui à ce,
Donna bon ordre avant que t'en priasse,
Leur commandant de laisser choses telles:
Dont je te rends graces tresimmortelles. Ebend. 177 S.

Hierauf stichelt er auf die Sorbonne, und betheuert, daß der Verdacht der Ketzerey, den man in dem Gemüthe des Königes wider ihn zu erwecken gesucht, ungerecht sey. Folgendes saget er wider die Sorbonne.:

Autant comme eux, sans cause qui soit bonne
Me veult de mal l'ignorante Sorbonne:
Bien ignorante elle est d'estre ennemie
De la trilingue et noble Academie,
Qu'as erigée. Il est tout manifeste,
Que là dedans contre ton vueil celeste
Est deffendu qu'on ne voise allegant
Hebrieu, ny Grec, ny Latin elegant:
Disant, que c'est langage d'Heretiques.
O povres gens de sçavoir tous ethiques!
Bien faites vray ce proverbe courant,
Science n'ha hayneux que l'ignorant.
Certes, ô Roy, si le profond des cueurs
On veult sonder de ces Sorboniqueurs,
Trouvé sera que de toy ils se deulent.
Comment douloir? Mais que grand mal te veulent,
Dont tu as fait les lettres, et les arts
Plus reluisans, que du temps des Cesars:
Car leurs abus void on en façon telle.
C'est toy, qui as allumé la chandelle,
Par qui maint oeil void mainte verité,
Qui sous espesse et noire obscurité
A fait tant d'ans icy bas demeurance.
Et qu'est-il rien plus obscur qu'ignorance?
Eux, et leur court, en absence, et en face,
Par plusieurs fois m'ont usé de menace,
Dont la plus douce estoit en criminel
M'executer. Ebendaselbst.

Ich will den heldenmüthigen Wunsch nicht anführen, den er dazu setzet. Er wünschet, ihrer Wuth aufgeopfert zu werden, woferne nur die Kirche von ihren Misbräuchen frey werden könnte. Ich zweifle, daß er den Eifer so weit getrieben hat, als er saget; allein ich zweifle nicht, daß er gesaget: es wollten diese Doctores die Barbarey behaupten. Dieser Theil des XVI Jahrhunderts wird der Sorbonne, in Ansehung ihrer Aufführung, ein ewiger Schandfleck seyn. Wir wollen auf die Betheurung dieses Poeten kommen, daß er ein Rechtgläubiger sey:

Or à ce coup il est bien évident,
Que dessus moy ont une vieille dent,
Quand ne pouvans crime sur moy prouver,
Ont tresbien quis (*), et tresbien sceu trouver,
Pour me facher, briefve expedition,
En te donnant mauvaise impression
De moy, ton serf, pour apres à leur aise
Mieux mettre à fin leur vouloncé mauvaise:
Et pour ce faire ilz n'ont certes eu honte
Faire courir de moy vers toy maint compte,
Aveques bruit plein de propos menteurs,
Desquelz ilz sont les premiers inventeurs.
De Lutheriste ilz m'ont donné le nom:
Qu'à droit ce soit, je leur responds que non.
Luther pour moy des cieux n'est descendu:
Luther en Croix n'ha point esté pendu
Pour mes pechez: et tout bien advisé,
Au nom de luy ne suis point baptizé:
Baptizé suis au nom qui tant bien sonne,
Qu'au son de luy le Pere éternel donne
Ce que l'on quiert: le seul nom sous les cieux
En, et par qui, ce monde vicieux
Peut estre sauf. Le nom tant fort puissant,
Qu'il ha rendu tout genoüil flechissant,
Soit infernal, soit celeste, ou humain:
Le nom, par qui du Seigneur Dieu la main
M'ha preservé de ces grands loups rabis,
Qui m'espioient dessous peaux de Brebis (†).

(*) Ist so viel, als cherché. (†) Marot, Epistre au Roi, du tems de son exil à Ferrare, 178 S.

(G) **Er erhielt ⸗ ⸗ ⸗ die Freyheit, 1536 zurückzukommen.]** Diese Zeit wird auf der 191 S. bey mir, durch sein Gedichte bekräftiget, welches le Dieugard à la Court betitelt ist. Er hat es kurz nach seiner Ankunft verfertiget: er redet darinnen von des Dauphins Tode, und der Prinzeßinn Magdalena Vermählung; und er bemerket, daß sie bald abreisen würde. Er nennet sie Königinn Magdalena; allein, dieses beweiset nicht, daß das Beylager schon vollzogen gewesen. Es war genug, daß die Heirath beschlossen war. Nun ist der Dauphin im August, 1536, mit Gifte vergeben worden, und die Prinzeßinn Magdalena hat den 1 Jenner, 1537, das Beylager mit dem Könige von Schottland gehalten. Man füge Marots Zeugniß dazu, daß er kurz darauf zu Lion angekommen, als Franciscus der I von dar weggereiset war. Dieser Prinz ist daselbst abgereiset, als Kaiser Carl der V sich im Herbste, des 1536 Jahres, aus der Provence zurück gezogen hat.

Si qu'à Dieu rends graces un million,
Dont j'ai atteint le gracieux Lyon,
Où j'esperoys à l'arriver transmettre
Au Roy François humble salut en mettre: (das ist, in Versen.)
Conclud estoit. Mais puis qu'il en est hors,
A qui le puis je, et doy je addresser, fors
A toy qui tiens par prudence loyale
Icy le lieu de sa hauteur Royale.
In seinem Gedichte, an den Cardinal von Tournon, 189 S.

Maimburg saget: es habe die Herzoginn von Ferrara bey dem Könige die **Zurückkunft unsers Poeten erhalten**, auf seine gegebene Versicherung, daß er in Zukunft klüger seyn wolle. Hist. du Calvin. Liv. II. p. 97. Andere sagen: es habe der König dieser Herzoginn ihre Bitte bloß **unter der Bedingung verwilliget, daß Marot wieder zu der römischen Kirche, die er verlassen hatte, treten, und in Zukunft bescheidener seyn sollte.** (Marots Leben, in der Sammlung der vortrefflichsten Stücke der französischen Poeten.) Ich habe in Marots Werken nicht gesehen, daß sich diese Prinzeßinn hierein gemischt hätte; und ich zweifle, daß ihr Eifer für die protestantische Religion ihr erlaubet hat, unter solchen Bedingungen, wegen der Zurückrufungen eines Mannes, zu unterhandeln. So viel ist gewiß, daß Marot, welcher den Dauphin gebethen, für ihn ein sicher Geleit auf 6 Monat zu erhalten, versichert hat, er habe in Italien gelernet, in seinen Gesprächen vorsichtiger zu seyn, und niemals von Gott zu reden.

Il le feroit (*), s'il savoit bien comment
Depuis un peu je parle sobrement:
Car ces Lombards, avec qui je chemine,
M'ont fort apris à faire bonne mine,
A un mot seul de Dieu ne deviser,
A parler peu, et à poltronniser.
Dessus un mot une heure je m'arreste:
S'on parle à moy, je respons de la teste.
Mais je vous pry mon saufconduit ayons,
Et de cela plus ne nous esmayons (†).

(*) Das heißt, der König würde mich zurücke rufen. (†) Marot, Epistre à Monseigneur le Dauphin, p. 183.

(H) **Man will, daß er seine Wirthinn zu Genf geschändet, und die Todesstrafe ⸗ ⸗ ⸗ durch Calvins Fürbitte ⸗ ⸗ ⸗ verwandelt worden.]** Alle, welche dieses sagen, gründen sich auf Cajets Zeugniß: ihn muß man für den ersten und einzigen Zeugen halten. Florimond von Remond, welchen man auch anführet, ist nur sein Abschreiber. **Ob er gleich die Psalmen wohl gelesen und überdacht, da er sie so übel übersetzet,** dieß sind Maimburgs Worte, **so ist er doch deswegen kein ehrlicher Mann geworden,** (Hist. Ecclesiast. des Eglises Ref. l. 1.) **sondern hat nach diesem, nach seiner Gewohnheit, ein sehr ungebundenes Leben geführet, und seines Wirthes Ehfrau geschändet, welches in Genf mit dem Tode bestrafet wird: Calvin hat durch sein Ansehen** (Cayer, en son Formul. Flor. de Raem. l. 8. c. 18.) **diese harte Strafe in eine viel gelindere verwandelt, nämlich in den Staupbesen, welchen er auf allen Kreuzstraßen bekommen.** Hist. du Calvin. Livr. II. p. m. 99. Dieß sind die Worte eines andern Scribenten: **Nachdem er zu Genf einen überwiesenen Ehebruch begangen, so wäre er unfehlbar gehangen worden, wenn nicht Calvins Ansehen diese Strafe in den Staupenschlag durch die Kreuzstraßen zu Genf, nach dem Cajer, verwandelt hätte. Allein Beza hat, aus Hochachtung, die er gegen einen Mann gehabt, der, nebst ihm, gleichen Irrthümern gefolget ist, und dessen Psalmen er fertig gemacht, diese Sache nicht so deutlich erkläret.** Marots Leben, in der Sammlung der vortrefflichsten Stücke. Es ist wahr: Theodor Beza bemerket nur überhaupt, daß Clemens Marot die Angewohnheit der bösen Sitten niemals verbessern können, die er an dem französischen Hofe eingesogen hatte. Quamuis (vt qui in aula, pessima pietatis et honestatis magistra, vitam fere omnem consumsisset) mores parum Christia-nos

nos, ne in extrema quidem aetate emendarit. Beza, in Iconibus. Dieser allgemeine Ausdruck bedeutet viel, und saget ins besondere, daß Marot die Genfer mit seiner Keuschheit nicht erbauet habe. Dem sey, wie ihm wolle, so halte ich Cajers Erzählung nicht für wahrscheinlich; denn, wenn ein so berühmter Poet, als Marot, und welcher in der römischen Gemeinschaft so verhaßt war, durch die Kreuzstraßen einer großen Stadt gestäupet worden wäre, so würde es ganz Europa bald erfahren haben: man würde ihn wegen dieser Schande in vielen Büchern angegriffen haben; er würde sich nicht erkühnet haben, sich vor denjenigen zu zeigen, welche in Piemont, in des Königes von Frankreich Diensten, commandirten; wir würden mehr, als Victor Cajets Zeugniß, haben, welcher so viele Jahre nach dieser Begebenheit gelebet hat. Es könnte jemand sagen: daß die Protestanten selbst diese Strafe würden bekannt gemacht haben, um zu zeigen, wie weit die Schärfe der Kirchenzucht in Genf getrieben worden: allein, wir wollen offenherzig bekennen, daß dieser Einwand nicht stark ist; denn man urtheilet, ohne daß man sehr erfahren in den Staatsgriffen seyn darf, daß man den guten Namen eines verfolgten Bruders scheuen müsse. Man merke, daß die öffentlichen Acten zu Genf dieser Strafe Clemens Marots nicht mit einem Worte gedenken. Jurieu, Apologie pour les Reform. chap. VII. p. 124. Uebrigens ist es lächerlich, wenn man den Protestanten den öffentlichen Gebrauch von Marots Uebersetzung, unter dem Vorwande vorwirft, daß er wegen seiner Ehbrüche gestrafet worden. Die bösen Sitten eines Poeten dürfen nicht hindern, daß man, wenn er Davids Psalmen wohl übersetzet hat, seine Uebersetzung in den Kirchen nicht singen solle; eben so, wie die bösen Sitten eines Malers, oder eines Bildhauers, diejenigen, welche die Bilder verehren, nicht abhalten dürfen, ein Gemälde, oder eine Bildsäule, zu weihen.

(I) **Er ist 1544 in Piemont, ungefähr 60 Jahre alt, gestorben.]** Die erste von diesen zwoen Sachen wird mir von dem Sammarthan, und die andere von dem Theodor Beza dargebothen. Allein man glaube nicht, daß sich Sammarthan so weit erniedriget hätte, zu sagen, daß Marot 1544 gestorben ist. Dieses wäre allzueinfältig gewesen, und hätte nicht erlaubet, zierliche Redensarten anzubringen. Er hat also, um Gelegenheit zu prächtigen Worten zu haben, den Tod dieses Poeten, in das Jahr der Schlacht bey Cerizolles, setzen müssen. Cum extorris et rerum egenus Taurini apud Insubres, procul a tuorum aspectu decesseris, eo ipso anno, quo ad Ceresolam illius agri oppidum regius exercitus Anguiano duce, insignem de Caesarianis victoriam reportauit. Elogior. Livr. I. p. m. 24. Es ist unter Marots Versen, 383 S. ein zehnzeiligter Vers, der an den König 1541 aus Savoyen geschickt worden, und auf der 387 S. eine Salutation du Camp de Monsieur d'Anguien à Sirizole. Dieses zeiget uns, daß er Genf in eben demselben Jahre verlassen, da er seine 50 Psalmen herausgegeben hat. Edidit illos (*quinquaginta Psalmos*) hoc anno Geneuae, quo sese receperat, cum in Galliis propter Lutheranismi suspicionem parum esset tutus. Triginta quidem psalmos ediderat ante biennium. Sleidanus, Libr. XV. fol. m. 366 verso, aufs 1543 Jahr. Man hat eine Ekloge über den Sieg dieses Herzogs von Engvien, 473 S. Was seine 60 Lebenjahre anbelanget, so muß ich zu andern Zeugen Zuflucht nehmen, (denn Sammarthan erniedriget sich so weit nicht,) nämlich zum Theodor Beza, welcher in Iconibus gesaget hat: circiter annum vitae sexagesimum mortuus. Vermuthlich hat la Croix Du Maine, auf des Beza Wort, 65 Seite, gesaget, daß Marot ungefähr 60 Jahre alt gestorben sey.

Man wird unten in der Anmerkung (R) verbessern, was diese 60 Jahre betrifft. Die in der Anmerk. (B) angeführten Verse scheinen zu beweisen, daß er 1526 nur 30 Jahre alt gewesen. Man merke, daß er sich in seiner Ekloge, unter den Namen Pans und Robins, als einen Menschen ansieht, der dem Alter nahe ist.

(K) **Der Zeitrechnungsfehler, welchen Maimburg ⸗ ⸗ ⸗ gemacht zu haben scheint, ist sehr geringe.]** Er will, daß Clemens Marot erstlich 1535 die Flucht genommen habe. **Weil er ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ gesehen, daß der König, sein Herr, da er öffentlich sich in dem Saale des Erzbischofthums erkläret hatte, in diesem Stücke niemand schonen würde: so hat er sich gefürchtet, man möchte ihn in Verhaft nehmen, und ist eilig nach Bearn, und dann, noch viel weiter über die Alpen, nach Ferrara, zu der Herzoginn Renata geflohen, welche die Protestanten beschützte.** Hist. du Calvin. Liv. II. p. 97. Die Erklärung des Königes auf dem Saale des Erzbischofthums betrifft das 1535 Jahr. Bouchet aux Annales d'Aquitaine, fol. m. 271. Maimburg erzählet es auf der 30 u. f. S. unter demselben Jahre, mit vielen Umständen. Nun haben wir oben gesehen, daß Marot 1536 von Ferrara wieder nach Frankreich gekommen, und wir finden in seinen Gedichten, 174 S. einen Brief des Lyon Jamet, an den Marot, dessen letzte Verse diese sind:

> C'est à Ferrare au huictieme an
> De la sienne proscription,
> Mais à la tienne intention
> Que ce soit le dernier. Amen.

Dieß ist ein Beweis, wird man sagen, daß man Marots Flucht aufs späteste ins 1528 Jahr setzen kann. Allein diejenigen, welche so reden, würden sehr zu tadeln seyn; denn Lyon Jamet, hat seine eigene Verbannung, und nicht Marots seine bemerket. Man wird sagen, daß dieser letztere in einem Briefe, welchen er zu Ferrara über die Abreise der Frau von Soubise geschrieben, 209 Seite, seiner Werke saget, daß diese Dame einen Hof verlassen, wo sie sich sieben Jahre aufgehalten hätte. Es ist wahrscheinlich, daß sie der Renata von Frankreich gefolget ist, welche 1527 mit dem Herzoge von Ferrara vermählet worden: hieraus könnte man schließen, daß sie 1534 nach Frankreich gereiset ist; welches beweisen würde, daß Marot dieses Jahr jenseit der Alpen gewesen wäre. Allein ich bekenne, daß mir dieser Beweis schwach vorkömmt, wenn ich betrachte, daß Rabelais die Zurückschickung dieser Frau 1536 als eine neue Zeitung geschrieben hat. Siehe den Artikel **Ferrara.** Weil ich in Marots Werken nichts finde, welches zu urtheilen Anlaß gäbe, daß er sich lange Zeit an des Herzogs von Ferrara Hofe aufgehalten hat, so sehe ich nicht, daß Maimburg sehr von der Wahrheit abgeht: denn Marot saget uns selbst, daß er nicht lange an des Königes von Navarra Hofe gewesen ist.

> Si m'en allay, evitant ce danger,
> Non en païs, non à Prince estranger,
> Non point usant de fugitif destour,
> Mais pour servir l'autre Roy à mon tour,
> Mon second Maistre, et ta soeur son espouse,
> A qui je fus des ans a quatre et douze,
> De ta main noble heureusement donné.
> Puis tost apres, Royal chef couronné,
> Sçachant plusieurs de vie trop meilleure,
> Que je ne suis, estre bruslez à l'heure,
> Si durement, que mainte nation
> En est tombée en admiration,
> J'abandonnây, sans avoir commis crime,
> L'ingrate France, ingrate, ingratissime
> A son Poëte. Marot, Epistre au Roi, de son exil a Ferrare, p. 180. 181.

Wenn man diese Stelle mit derjenigen vergleicht, welche oben in der Anmerkung (F) angeführet worden; so erkennet man den wahren Zeitpunct von Clemens Marots Entweichung gleich, und man weis, auf was für Art man die Umstände ordnen soll. Die Feinde dieses Poeten haben ihn zur Zeit der angeschlagenen Pasquille, bey dem Könige verschrieen, und ihn ohne Zweifel verdächtig gemacht, daß er an der Unbesonnenheit derjenigen Theil habe, die sie angeschlagen. Er hat Nachricht davon bekommen, und sich zu rechtfertigen entschlossen. Weil man ihn aber furchtsam gemacht, daß er seinen Zweck nicht erlangen würde; so hat er sich zu der Königinn von Navarra begeben: und, als er daselbst erfahren, daß Franciscus der I etliche Lutheraner hatte verbrennen lassen, sich noch weiter von Paris entfernet, und nach Italien gerettet. Also hat sich Maimburg nur um einige Monate betrogen: er hat geglaubet, daß sich Marot nicht eher nach Bearn, als nach des Königes Rede, begeben hätte. Man hätte sagen sollen: daß er einige Wochen zuvor dahin gegangen wäre. Die Sache der angeschlagenen Pasquille trifft in den Wintermonat, 1534. Franciscus des I Proceßion und Rede gehören in den Jenner, 1535.

* Herr Bayle ist mit seinem Lobe Marots ein wenig zu freygebig. Denn nachdem unter Franciscus dem I die Liebe zu den freyen Künsten ziemlich Wurzel gefasset hatte, so ist unter seinen Nachfolgern, bis auf Heinrich den IV gewiß dieselbe so gar nicht erloschen, daß sich nicht treffliche Poeten hervorgethan haben sollten, die ihren Vorgänger weit hinter sich gelassen. Unter der Regierung Franciscus des II, Carls des IX, und des II des III und IV Heinrichs haben nicht nur Jodelle, Pibrac, Baif, Belleau und Bartas, sondern auch Desportes und Ronsard gelebt. Dieser letzte sonderlich hat auf alle diese benamte Könige die vortrefflichsten Gedichte verfertiget, dagegen gewiß Marot nicht besser zu rechnen ist, als unser Hans Sachse gegen Opitzen. Er ist auch noch zu dieses Dichters Zeiten, da schon Malherbe die französische Poesie noch mehr erhoben hatte, in Paris in großem Ansehen gewesen, wie ich aus dem Schreiben sehe, das Opitz aus Paris an Zinkgräfen abgelassen. Er erzürnet sich darüber, daß der neue Geschmack des Hofes die alten Poeten verachtet:

> Hier seh ichs, zu Paris, da Ronsard nicht Poete
> Mehr heißet, wie vorhin, da Bellay betteln geht,
> Da Bartas unklar ist, da Marot nicht versteht,
> Was recht französisch sey, da Jodel, da Baif
> Nicht also reine sind, wie itzt der neue Griff,
> Und Hofemuster will.

An dem Hofe der Königinn Catharina von Medices war gewiß der Sitz aller Galanterie; dazu sich die Poesie eines solchen witzigen Edelmanns, als Ronsard war, sehr wohl schickte; der auch das Herz hatte, an Königinnen verliebte Verse zu machen, wie er an Marien Stuart, Königinn von Schottland im VIII Theile seiner Gedichte gethan. Um aber eine Probe von seiner Arbeit zu geben, so will ich ein Sonnet hersetzen, das er an Heinrichen den IV, da er noch als König von Navarra sein Beylager in Paris gehalten, gerichtet hat. Es steht im VIII Th. seiner Werke paris. Ausgabe von 1609, 288 S. und man kann es mit den obigen marotischen Gedichten vergleichen.

A HENRI DE BOVRBON, ROI DE NAVARRE.

> Roi de vertu, d'honneur et de bonté,
> Qui tiens sous toi la terre Navarroise,
> Tu viens choisir notre Perle Françoise,
> Qui n'a pareille en grace ne beauté.
> Mars à qui plait l'horrible cruauté
> Couvert de sang de discorde et de noise,
> En quelque part, Prince, que ton pied voise,
> S'enfuit vaincu devant ta Royauté.
> A ton chemin la paix servit de guide,
> Et ce bon Dieu, qui aux noçes préside,
> Pour assembler d'un lien amoureux
> La Belle au Beau, Jeunesse à la Jeunesse,
> La Bonne au Bon, le Prince à la Princesse,
> Qui vit jamais un accord plus heureux?

Doch weil es das rechte Merkmaal eines guten französischen Poeten ist, wenn er seinen König auf eine recht unerhörte und rasende Art über alles, was menschlich ist, erheben kann, so wenig er es auch etwan verdienet: so will ich noch ein Sonnet hier einrücken, das er auf Heinrich den dritten gemacht, von welchem Könige Herr Bayle selbst nicht übels genug hat sagen können. Es steht auf der 263 S. angez. Ortes und heißt so:

> L'Europe est trop petite, et l'Asie et l'Afrique,
> Pour toi qui te verras de tout le Monde Roi,
> Aussi le Ciel n'aguere a fait naitre pour toi
> Du milieu de la mer la nouvelle Amerique,
> Afin que ce grand tout soit l'Empire gallique,
> Et que le monde entier obeisse à ta loi;
> Comme deja ton sceptre abaisse dessous soi
> L'Arctique, il puisse un jour gouverner l'antarctique,

Les

Les Parques dans le Ciel t'ont filé cet honneur,
Quand tu sera tout seul de ce monde Seigneur,
Tu fermira par tout le Temple de la guerre.
La Paix et les Vertus au monde fleuriront,
Jupiter et Henri le monde partiront
L'un Empereur du Ciel, et l'autre de la Terre.

Auf Deutsch:

Europa, Asien und Africa sind zu klein für dich, der du ein König der ganzen Welt werden wirst: auch hat der Himmel neulich dir zu gut, mitten aus der See, das neue America entstehen lassen; damit dieses große Ganze das französische Reich sey, und die ganze Welt deinen Gesetzen gehorche; und dein Zepter, der itzo schon den Nordpol demüthiget, dermaleins auch den Südpol beherrschen möge. Die Parcen im Himmel haben dir diese Ehre bestimmet. Wenn du nun allein Herr dieser Welt seyn wirst, so wirst du überall den Tempel des Krieges zuschließen. Der Friede und die Tugenden werden in der Welt blühen: Jupiter und Heinrich werden sich in die Welt theilen; der eine als Kaiser des Himmels, der andre als Kaiser der Erden.

Wo nun jemals ein Poet oder Prophet zum Lügner geworden ist, so ist es gewiß Ronsard gewesen. Denn auch itzo, mehr als 150 Jahre nach des guten Heinrichs Tode, läßt es sich noch sehr schlecht dazu an, daß Frankreich die ganze Welt beherrschen sollte: da es auch in seinen eigenen Grenzen nicht recht sicher ist. Hernach hat sich der gute Ronsard ein wenig in den Alterthümern versehen. Er läßt den Kaiser der Welt den Tempel des Krieges zuschließen; das soll nun heißen: es wird überall Frieden seyn, weil kein Feind mehr übrig seyn wird. Aber wenn August in aller Welt Frieden hatte, so schloß er den Friedenstempel zu; als welchen man nicht mehr brauchte, wenn kein Krieg war. Endlich hat er den virgilianischen Einfall

Diuisum imperium cum Ioue Caesar habet.

im Schlusse auf seinen König ziehen wollen: hat aber nicht gesehen, daß sein Heinrich gegen den Kaiser August, gerade so klein gewesen, als Virgils Jupiter, gegen den Jupiter eines christlichen Poeten, d. i. den wahren Gott, war. Was also Virgil mit einer kleinen Hyperbole sagen können; das wird bey ihm eine ganz unerträgliche Ausschweifung. Doch genug davon: Boileau hat auch, wiewohl in minderm Maaße, Lügen von Ludwig dem XIV geschrieben; und ist doch ein großer Poet gewesen. Ronsard verliert also auch durch solche Ausschweifungen den Vorzug vor dem Marot nicht. G.

(L) **Fontaine hat sich für seinen Schüler erkannt.**] Folgendes hat er an den St. Evremond geschrieben:

Vos beaux Ouvrages sont cause,
Que j'ay sceu plaire aux neuf Soeurs;
Cause en partie, et non toute:
Car vous voulez bien sans doute,
Que j'y joigne les Ecrits
D'aucuns de nos beaux Esprits.
J'ay profité dans Voiture,
Et Marot par sa lecture
M'a fort aidé, j'en conviens.
Je ne sçay qui fut son Maistre,
Que ce soit qui ce peut estre,
Vous estes tous trois les miens.

La Fontaine, Oeuvres posthumes, p. 107. holl. Ausg.

Ich habe den Meister Franciscus vergessen, dessen Schüler ich mich so wohl nennen muß, als des Meister Vincens und des Meister Clemens ihren. Bey Gelegenheit dessen, daß er saget: er wisse nicht, wessen Schüler Marot gewesen, will ich eine Stelle des Ludwig Camerarius anführen, welche uns lehren wird, daß Johann le Maire von Belges, Marots Lehrer gewesen: Audiui ego ex viris dignis fide, eum illum Belgam, hominem doctum et in Linguae Latinae antiquioribus scriptis multum versatum, primum fuisse, qui rationem et modum demonstraret elegantioris sermonis Gallici loquendo, scribendi autem quasi artis viam indicasse, quam cum ipse sequeretur vsurpando, tum aliis praecipiendo traderet: Eumque Poëtam quem Gallia habuit celeberrimum, et cuius ornatam copiam venustatemque imprimis admirata est, Clementem Marottum, eundem percoluisse, et componendi versus scientiam edocuisse. Ludouicus Ioach. Camerarius, *in Prooemio Versionis Latinae* Tractatus de Differentiis Schismatum. Ich muß mit Erlaubniß des Urhebers dieser lateinischen Worte sagen: daß sie sehr übel geordnet sind; und er hätte sich der Freyheit nicht bedienen sollen, welche die alte Sprache der Römer giebt, nämlich solche Worte zu gebrauchen, die man in verschiedenem Verstande nehmen kann. Man muß die Chronologie zu Hülfe nehmen, wenn man recht wissen will: ob Clemens Marot den Johann le Maire, Verse machen gelehret, oder ob er verstehet, daß Johann le Maire dieses den Clemens Marot gelehret hat. Dieser letzte Verstand ist der wahrhaftige: allein man findet ihn nicht, wenn man nicht eine starke Aufmerksamkeit auf des Verfassers Augenmerk wendet, und von dem Lichte der Chronologie unterstützet wird. Warum mattet man doch den Geist eines Lesers, ohne Noth, so ab? Ich will bey Gelegenheit eine andere Sache wider denselben Schriftsteller, wegen des Buches bemerken, woraus ich obige Stelle genommen habe: es ist die lateinische Uebersetzung des Tractats, von den Kirchenspaltungen, welcher vom Johann le Maire von Belges französisch aufgesetzet, und zu Leipzig 1572 mit Noten gedruckt worden. Ludwig Camerarius weis nicht, daß Johann Schardius bereits eine lateinische Uebersetzung desselben Tractats, 1566, zu Basel mit den IV Büchern des Theodoricus a Niem Historiarum sui temporis hatte drucken lassen. Voßius hat des Ludwigs Camerarius Uebersetzung nicht gekannt; denn er gedenket, de Hist. Lat. p. 650. nur der andern. Man merke, daß Marot in dem Briefe an die Frau von Soubise vom Johann le Maire redet, ohne zu gedenken, daß er davon unterrichtet gewesen:

Or adieu donc, noble Dame, qui uses
D'honnesteté tousjours envers les Muses.
Adieu par qui les Muses desolées
Souventesfois ont été consolées,
Adieu qui voir ne les peult en souffrance.
Adieu la main qui de Flandres en France
Tira jadis Jean le Maire Belgeois,
Qui l'ame avoit d'Homere le Gregeois.

Marot, Epistre à Madame de Soubize, p. 209.

Allein folgendes finde ich in Stephan Pasquiers Untersuchungen: Liv. VII. chap. V. pag. m. 612. **Unser artiger Clemens Marot hat in dem andern Drucke seiner Werke bekannt, daß ihn Johann le Maire von Belges gelehret, daß er in der Mitte eines Verses einen weiblichen Abschnitt machen müsse** (α). Siehe Marots Worte in der Anmerk. (R).

(α) Marot leget dieses Bekenntniß in seinem Briefe an seine Mitbrüder im Apollo ab. Er ist zu Paris den 12 August, 1532 unterschrieben, und findet sich vor der Adolescence Clementine desselben Jahres. Crit. Anm.

(M) **Es sind nur mehr als zu viel unflätige Stücke unter seinen Werken.**] Er ist hierinnen so wohl dem Geschmacke der Zeit, als der Poeten des Alterthums, und, was noch ärger ist, seinen Sitten und seinem Lebenswandel gefolget: denn er ist nicht allein Hofpoet, sondern auch ein Mann gewesen, der das Frauenvolk lieb hatte, und den sinnlichen Wollüsten nicht absagen konnte. Wir haben in der Anmerkung (H) das lateinische Zeugniß gesehen, welches ihm Beza gegeben. Hier wollen wir sehen, wie er im I B. seiner Historie der reformirten Kirchen, 33 S. auf französisch geredet hat: **Clement Marot ist seit seiner Zurückkunft aus Italien bey Hofe, von der Sorbonne sehr ungütig angesehen worden; weil er dreyßig Psalmen Davids glücklich in die französische Sprache übersetzet, und dem Könige zugeschrieben hatte, welcher sie so gut gefunden, daß sie gedruckt wurden. Allein er ist gezwungen gewesen, sich zu retten, und hat seine Zuflucht nach Genf genommen, wo er derselben noch zwanzig übersetzt hat. Weil er aber allezeit in einer sehr bösen Schule erzogen worden war, und seinen Lebenswandel den Gesetzen des Evangelii nicht unterwerfen können; so ist er nach Piemont gegangen, welches damals dem Könige gehörte, seine übrigen Lebenstage daselbst zuzubringen, und hat sein Leben unter der Gewogenheit der Statthalter in ziemlicher Sicherheit zurückgeleget.** Nichts destoweniger muß man bekennen, daß Clemens Marots Zoten nicht so grob und besser verdeckt sind, als der alten römischen Poeten und vieler französischen Dichter, von des Theophile Gesellen ihre. Dieses ist befremdlich, daß sich die Gaben seines Geistes, sein Salz, der angenehme, lebhafte, fließende und scharfsinnige Ausdruck seiner Muse niemals mit mehrerm Unterschiede empfinden lassen, als wenn er eine schmutzige Materie abhandelt. Ist es nicht eine seltsame Sache, daß die meisten Poeten das unglückliche Pfund haben, in diesem Stücke bessere Einfälle zu haben, als über andere Materien? Mancher Poet, dessen Verse abgeschmackt seyn würden, wenn er sich nicht der geringsten Freyheit zu überlassen getraute, machet vortreffliche Stücke, (poetisch, aber nicht moralisch davon zu reden,) so bald er über die Schamhaftigkeit weg ist. Dieses kann nicht von der Natur der Poesie selbst herkommen: es muß also von der Verderbniß des menschlichen Herzens herkommen. Die Ursache mag seyn, welche sie will, so hat die Wirkung denjenigen gewiß zu seyn geschienen, welche zum Grundsatze angegeben haben, daß ein Poet, in Ansehung seiner Person, keusch seyn müsse, aber nicht im Absehen auf seine Verse, denen es an Anmuth und Salze fehlen würde, wenn sie nicht ein wenig unkeusch wären:

Nam castum esse decet pium Poëtam
Ipsum; versiculos nihil necesse est:
Qui tum denique habent salem, ac leporem,
Si sint molliculi, ac parum pudici,
Et quod pruriat incitare possunt,
Non dico pueris, sed his pilosis,
Qui duros nequeunt mouere lumbos.

Catullus, Epigr. XVI.

Ein falscher, oder wenigstens höchstgefährlicher Grundsatz, der nicht werth ist, daß ihn ehrliche Leute aus Herzensgrunde für eine Regel halten! Aber was! es geht mit diesem, wie mit dem Kützel der lustigen Einfälle, welchen keine Betrachtung im Zaume halten kann; (siehe oben die Anmerkung (D), des Artikels **Maria**, die Aegyptierinn,) und wenn sich ein Poet einmal im Stande sieht, in einem Sinngedichte Wunderdinge zu thun, wenn er einige schmutzige Gedanken mit unterlaufen läßt: so läßt er seinem Witze zur Liebe seines Herzensgedanken fahren. **Des Accords** hat es auf diese Art gemacht: **Ich hätte gerne,** saget er in der Vorrede der Bigarrures, **meine schlüpfrigen Freyheiten in diesem Alter unterdruckt; weil aber der Wurf einmal geschehen ist, so ist kein Mittel mehr dawider: ich will mich mit diesem Distichon entschuldigen, welches ich einem gelehrten und ernsthaften Rathsherrn unsers Parlements zu Dijon, nebst dem Buche gegeben habe:**

Putidulum scriptoris opus ne despice, namque
Si lasciua legis, ingeniosa leges.

Und in der That ist dieß eine wahre Sache, daß ich niemals Lust gehabt, sinnreich seyn zu wollen, um geil zu seyn; sondern ich bin nur geil gewesen, um sinnreich zu seyn. Dergleichen Scribenten können ihre Lection in dem letzten Verse des 43 Sinngedichtes aus Martials XII B. finden: tanti non erat, esse te disertum; eine Lection, die er andern gegeben hat, und welche niemand nöthiger gehabt und weniger ausgeübet hat, als er selbst. Wir wollen wieder auf den Marot kommen, und sagen, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Herz mit seinem Witze übereingekommen ist: jedoch, dem sey, wie ihm wolle, so hat er dergleichen Verse nicht übel eingekleidet. Sein Sinngedicht, von einer **wilden Ehfrau** hat dem Menage würdig zu seyn geschienen, fast ganz in seine Beobachtungen, über die französische Sprache, I Band, 90 S. eingerücket zu werden; und zwar an dem Orte, wo er beweisen will, daß man ehemals j'ai mors, anstatt j'ay mordu gesaget.

(N) **Ich werde etliche merkwürdige Sachen wegen seiner Uebersetzung der 50 Psalmen Davids anführen.**] Florimond von Remond, Hist. de la Naissance et Progrès de l'Héresie, VIII Buch, XVI

XVI Cap. 1042 S. versichert, daß Clemens Marot nach seiner Zurückkunft aus Ferrara nach Frankreich, durch den Vatablus ermahnet worden, die Psalmen Davids in französische Verse zu bringen, und daß er diesem Rathe gefolget, die Uebersetzung von dreyßig Psalmen drucken lassen, und sie Franciscus dem I zugeschrieben habe. Man sehe auch den Varillas, Remonds Abschreiber, im XXI B. der Revolutions, 48 u. f. S. holl. Ausg. Diese Uebersetzung ist von der theologischen Facultät zu Paris beurtheilet worden, welche über dieses ihre Vorstellungen und Klagen bey diesem Monarchen gethan hat. „Der König, welcher den Marot wegen seines aufgeweckten Kopfes geliebet, hat sich der Verzögerung gebrauchet, und zu erkennen gegeben, daß ihm die ersten Proben gefallen hätten, und daß er das übrige wünsche. Dieserwegen hat ihm der Poet dieses Sinngedicht überschickt:

„Puis que voulez que je poursuive, ô Sire,
„L'oeuvre Royal du Pſautier commencé,
„Et que tout coeur aymant Dieu le deſire,
„D'y beſongner me tiens pour diſpenſé:
„S'en ſente donc qui voudra offenſé,
„Car ceux à qui un tel bien ne peut plaire,
„Doivent penſer, ſi ja ne l'ont penſé,
„Qu'en vous plaiſant, me plaiſt de leur deſplaire.

„Gleichwohl ist die Ausgabe nach andern Vorstellungen, die dem Könige dießfalls geschehen, endlich verbothen worden. Allein,

„Des hommes plus la choſe eſt deſirée,
„Quand plus elle eſt aux hommes prohibée.
„Dieweil der Mensch das mehr als sonst begehrt,
„Und eifrig sucht, was man ihm doch verwehrt,

„so hat man nicht so viel drucken können, als man davon verkaufen wollen. Sie sind damals nicht in die Musik gebracht worden, wie man sie heutiges Tages sieht, um bey den Predigten gesungen zu werden: sondern es hat ihnen jedermann nach seinem Gefallen eine Melodie, und zwar gemeiniglich von einem Gassenliede gegeben. Jeder von den Prinzen und Hofleuten hat einen für sich genommen. König Heinrich der II hat den Psalm: Wie der Hirsch schreyt nach frischem Wasser, geliebt und für sich genommen, welchen er auf der Jagd gesungen hat. Die Frau von Valentinois, welche er geliebet, hat für sich genommen: Aus der Tiefe rufe ich zu dir, welchen sie beym Springen gesungen hat. Die Königinn hat erwählet: O Herr erlaube nicht, nach einer sehr lustigen Melodie. Der König von Navarra hat genommen: Herr, räche mich, nimm du den Streit, welchen er beym Tanze zu Poitou gesungen, und so die andern. Gleichwohl ist Marot, welcher sich befürchtet, daß er wieder in den Käficht gesperret werden möchte, weil er sein Maul nicht zähmen konnte, nach Genf geflohen, und hat seine Uebersetzung bis auf 50 Psalmen daselbst fortgesetzet.„ Ebendas. 1043 Seite. Beza hat die Uebersetzung der übrigen 100 Psalmen vollendet, (144 S.) und die von ihm nach Marots Art gereimten Psalmen, sind von aller Welt so wohl aufgenommen worden, als es jemals einem Buche wiederfahren war; nicht allein von denen, welche nach Luthers Lehre hinkten, sondern auch von den Katholiken; denn jedermann hat ein Vergnügen gefunden, sie zu singen. Sie sind auch lustig, leicht zu lernen, und geschickt gewesen, auf Geigen und andern Instrumenten gespielt zu werden. Calvin ist besorgt gewesen, sie den vortrefflichsten Musikkundigen unter die Hände zu geben, welche damals in der Christenheit waren, unter andern dem Godimel, und einem andern, Bürger genannt, um sie in die Musik zu setzen. (1049 S.) = = = Damals sind zehn tausend Exemplarien von diesen gereimten und in die Musik gesetzten Psalmen gemacht, und überall hingeschickt worden. Anfänglich hat sie jedermann bey sich getragen, und als geistliche Lieder gesungen, ja die Katholiken selbst haben nichts Böses dadurch zu thun gedacht. Denn damals ist es noch nicht das Formular der calvinischen Lehre gewesen, sondern erstlich einige Jahre hernach dazu gemacht worden; allein seit dieser Zeit sind sie in kleine Abschnitte vertheilet und bey ihren Versammlungen zu singen angeordnet worden: dieses ist 1553 geschehen, damit es gleich wie ein Ruheplatz auf einer Treppe einer so langen Andacht, wie die ihrige ist, zum Athemholen dienen sollen. Denn der Gesang der Psalmen, der bey der Predigt geschieht, dauert aufs höchste eine Viertelstunde. Nach diesem, da dieselben dem calvinischen und genfischen Catechismo angefüget worden, so ist derselben Gebrauch gänzlich untersaget, und das erste Verboth bey harten Strafen erneuert worden; so, daß man, wenn man einen Psalm gesungen, ein Lutheraner gewesen. 1500 Seite. Der Inhalt von dieser Erzählung Florimonds von Remond, ist vom Famian Strada, de Bello Belg. Decad. I. Libr. III. p. m. 130. 131. in schönes Latein gebracht worden, welcher ins besondere bemerket, daß Franciscus der I diese Psalmenübersetzung oft gesungen hat. Rex quamuis eius (*Maroti*) verſiculos identidem cantitaret.

Weil ich mich hierbey vornehmlich an die Sachen halte, so habe ich mich mit Florimonds von Remond critischen Beobachtungen nicht beladen wollen. Er will: es habe Marot den ebräischen Text verfälschet, ob ihm gleich Vatablus eine sehr gute Uebersetzung davon gegeben hätte. Man hat die Critik dieses Historienschreibers nicht allein durch Gründe, sondern auch durch Zeugnisse widerleget. Siehe Jurieu, Apolog. pour les Reformat. Tom. I. 126 u. f. S. Quartausgabe. „Man hat die Billigung der Doctoren von der Sorbonne angeführet, auf welche Carl der IX, unter den allerheftigsten Verfolgungen, dem Anton Vincens, Buchdruckern zu Lion, eine Druckfreyheit dieser Psalmen ertheilet hat. Sie lautet also: Wir unterschriebene Doctoren der Gottesgelahrtheit, bezeugen, daß wir in einer gewissen Uebersetzung der Psalmen, die uns vorgelegt worden, und mit dem 48 Psalm anfängt, wo sich findet: Dieß ist in seiner heiligsten Stadt, und davon der letzte Vers ist: Besinge sein Reich in Ewigkeit, nichts gefunden haben, das unserm katholischen Glauben zuwider wäre, vielmehr ist sie demselben und der ebräischen Wahrheit gemäß: zu Urkunde dessen wir gegenwärtiges Zeugniß den 16 des Weinmonats unterzeichnet haben. J. von Salignac, Viboult unterschrieben. Die Freyheit, welche dem Plantin zum Drucke dieser Psalmen verwilliget worden, saget gleichfalls, daß diese Psalmen vor dem Drucke, durch Josse Schelling, Portionarius von St. Nicolas zu Brüssel, welcher von dem Rathe von Brabant dazu bevollmächtiget gewesen, geprüfet, übersehen und gebilliget worden. Und daß diese Psalmen nach vollendetem Drucke, von neuem durchgesehen, und befunden worden, daß sie dem katholischen Glauben nicht widerstritten.„ Ebendas. 127 S. Damit man die Zeiten sehe, so muß man dazu fügen, was derselbe Schriftsteller drey Seiten hernach, nämlich 130 Bl. saget: daß nämlich die Ausgabe, zu welcher Carl der IX dem Anton Vincens, Buchdruckern zu Lion, eine Freyheit ertheilet, noch heutiges Tages zu finden, und von 1562 sey, wie die Freyheit vom 19 des Weinmonats desselben Jahres ist. Drey Jahre hernach, hat sie Plantin, mit des Königes von Spanien, Philippus, Freyheit, zu Antwerpen wieder gedruckt. Bruguier, reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Nimes, hat die eignen Worte von Carls des IX, ertheiltem Freyheitsbriefe angeführt. Die allerglaubwürdigste Billigung dieses Werkes, saget er Diſcours ſur le chant des Pſeaumes, p. 32, 33. (dieses Buch ist 1664 gedruckt worden,) „ist Königs Carls des IX seine von 1561 gewesen, welcher, nachdem er diese Psalmen durch die gelehrtesten Männer in der heiligen Schrift, und den Sprachen untersuchen lassen, befunden hat, daß sie getreulich nach der hebräischen Wahrheit übersetzet gewesen; so daß er in seinem Rathe seine Bewilligung und Freyheit zum Drucke und Gesange dieser Psalmen gnädig ertheilet hat. Dieß sind die Worte der Freyheit, welche sich noch in unsern alten Psalmen findet. Vermöge absonderlicher Gnade, und aus vollkommener königlichen Macht und Gewalt, ist dem Anton, des Anton Vincens Sohne, Buchhändlern zu Lyon, auf die nächstkommenden, und auf ein ander folgenden zehn Jahre, Recht, Freyheit und Erlaubniß ertheilet und bekräftiget worden, alle Psalmen Davids zu drucken, oder drucken zu lassen, so wie er es gut findet und finden wird, welche nach der hebräischen Wahrheit in französische Reime übersetzet, und in gute Musik gebracht worden, wie solches von gelehrten Männern in der heiligen Schrift, und besagten Sprachen, wie nicht weniger in der Musik, genau geprüfet und erkannt worden, u. s. w. Bey allem diesem finden sich einige Schwierigkeiten; denn man begreift nicht leicht, daß Carl der IX, einem Buchhändler zu Lion, eine Druckfreyheit wegen der Psalmen Marots und Theodors Beza, den 19 des Weinmonats 1562, ertheilet haben sollte. Der erste bürgerliche Religionskrieg ist damals in dem größten Feuer gewesen. Lion war über fünf Monate in der Hugonotten Gewalt gewesen, und man hat sie wirklich in Rouen belagert. Es ist also wahrscheinlicher, daß die Druckfreyheit 1561 ertheilet worden, wie Bruguier saget. Allein dieser Unterschied zwischen ihm und den andern reformirten Predigern, ist nicht wohl zu vergleichen. Drelincourt saget in seinen Dialogues contre les Miſſionaires ſur le ſervice des Egliſes Reformées, p. 59. daß alle Psalmen Davids zu Lion und zu Paris, mit einer glaubwürdigen Freyheit des Königs Carls des IX, 1562 gedruckt worden sey. Außer diesem kann man nicht begreifen, wie 1561 oder 1562 die Uebersetzung, wie sie zu Genf gesungen worden, den Sorbonisten, ohne die ersten 47 Ps. hat übergeben werden können; denn nach dem Florimond von Remond, haben die funfzig Psalmen, welche Marot übersetzet gehabt, nebst den hundert andern vom Theodor Beza übersetzten, und dem calvinischen Catechismus, seit 1553 eine Sammlung ausgemacht; und seit dieser Zeit ist derselben Gebrauch gänzlich untersaget, und das erste Verboth bey harten Strafen erneuert worden. Man merke, daß der 48 Psalm, welcher der Anfang von der den Doctoren der Sorbonne vorgelegten Uebersetzung war, nicht von Clemens Marots, sondern Theodors Beza Arbeit gewesen. Man muß nicht vergessen, daß Jeremias von Pours, Divine Melodie du ſaint Pſalmiſte, 570 u. f. S. in seinem weitläuftigen Verzeichnisse der Psalmen, welche mit ertheilten Freyheiten gedruckt worden, nichts von der lionischen Ausgabe saget, welche durch die Sorbonne gebilliget, und von Carln dem IX bestätiget worden; allein er beobachtet, daß Plantins Ausgabe, welche durch einen Doctor, der von dem Rathe dazu verordnet gewesen, gebilliget, und mit einer königlichen Freyheit vom 16 des Brachmonats 1564 versehen, und im folgenden Herbstmonate, in der Druckerey fertig geworden; und daß weder Clemens Marots noch Theodors Beza Name darauf erschienen ist. [572 S.] (γ) Man füge die Anmerkung (S) dazu.

§. (γ) Die Freyheit zu der Uebersetzung der andern Psalmen ist nicht vom 19 des Weinmonats 1562, wie Jurieu geglaubet hat, sondern vom 19 des Weinmonats 1561, und eben dieselbe, welche Bruguier unter dieser Jahrzahl angeführet hat. Uebrigens, ob ich mir gleich gewiß einbilde, daß die Billigung der Sorbonne unter dem 16 des Weinmonats 1561 da ist, so kann ich doch nicht sagen, wo sie ist; denn in der Freyheit vom 19 des Weinmonats steht nichts davon, ja sie gedenket derselben nicht einmal. Folgendes sind über alles dieses meine Gedanken, welche mir gleichwohl nicht völlige Genüge thun.

Es ist kein Zweifel, daß König Franciscus der I, nicht seine Freyheit zum Drucke der Psalmen ertheilet haben sollte, die ihm Marot zugeschrieben hatte. Dieß ist nach meinem Bedünken 1540, zu Folge der Billigung geschehen, welcher Sleidan im XV B. unter dem 1543 Jahre gedacht hat. Allein diese Freyheit betrifft nur die 30 Psalmen, welche dieser Poet damals übersetzt gehabt. Diese 30 Psalmen sind ein Theil von Marots Werken, welche Dolet 1542 in 8 gedruckt. Mit Freyheit auf zehn Jahre, saget der Titel dieser Ausgabe.

Gleichwohl muß die Absicht der Sorbonne bey dieser Billigung auf etwas viel geringeres, als auf eine Druckerlaubniß gegangen seyn: weil nach Sleidans Berichte, an eben demselben Orte, nach dem Drucke dieser vom Marot verfertigten Psalmen, dieser als ein vollkommener erklärter Lutheraner gezwungen gewesen, nach Genf zu entweichen; wo er 20 andre Psalmen in Verse gebracht, welche nebst den 30 vorigen zusammen gedruckt worden, und zu der Vorrede Anlaß gegeben haben, welche Calvin dieser Ausgabe vorgesetzet hat.

Man sieht nicht, daß die Reformirten bis ins 1553 Jahr, so wohl Reichseinwohner, als bloße Franzosen, andre Psalmen, als diese 50, außer den 8 andern, gesungen hätten, davon die Namen der Versmacher, niemals recht bekannt geworden sind, welche 8 Psalmen nebst Marots 30 ersten, 1542 mit gothischer Schrift, zu Rom auf des Pabstes Verordnung, durch Theodor Drust, einen Deutschen, seinen ordentlichen Buchdrucker, den 15 des Hornungs, gedruckt worden, wie man auf dem letzten Blatte, des in Octav gedruckten Buches, ohne einige Benennung des Ortes, noch des Buchdruckers, saget. Jeremias von

Pours hat diese Ausgabe nicht gekannt, welche, beyläufig zu erinnern, von der straßburgischen von 1545, nur in der Zahl der Psalmen unterschieden ist. Die andern 100, welche Beza in Verse gebracht, sind vermuthlich 1553 erschienen, weil sie zur selben Zeit mit dem Catechismus, und der Liturgie von Genf zusammen gesetzt, in der That der Katholiken Widerwillen erreget haben, welche nach Franciscus des ersten Beyspiele, auf dem Todbette, (des Serres Inventarium an dem Orte, wo von Franciscus des I Tode geredet wird,) sich kein Gewissen gemacht hatten, sich der 50 ersten zu bedienen.

Dieser Widerwille hat bis zu dem Gespräche von Poissy gedauert, dessen für die Reformirten glücklicher Ausgang den 19 des Weinmonats 1561, Königes Carls des IX Druckfreyheit, auf die von der Sorbonne, den 16 gegebene Billigung, für die übrige Uebersetzung der hugonottischen Psalmen, hervor gebracht hat; nach welcher des Antonius Vincens Ausgabe 1562 zu Lion erschienen ist: nach welcher, viele Jahre hintereinander, andre in verschiedenen Formaten zu Lion, zu Rochelle, und an andern Orten, alle, kraft dieser Freyheit, gemachet worden, welche man der Länge nach, nebst der Billigung von der Sorbonne billig hätte beyfügen sollen.

Des so genannten Villemadon Brief, welcher von Herrn Baylen, unter dem Buchstaben O angeführet worden, gedenket des Psalmens, **Herr zu dir, Vater der Unterdruckten**, u. s. w. Diesem Psalm, welches der 142, und nach des Jeremias von Pours Anmerkung der 141 ist, wie man damals gezählet hat; dieser Psalm, sage ich, ist der letzte ohne eins, von der gothischen Ausgabe von 1542, und damals ganz neu, vermuthlich zum Gebrauche der Catharina von Medicis, des Dauphins Gemahlinn, in Verse gebracht worden; welcher, er, da sie bisher unfruchtbar gewesen, und so gar mit einer Ehscheidung bedrohet worden war, in kurzem zu der Geburt eines Prinzen Hoffnung gemachet hat, mit welchem sie in der That das folgende Jahr niedergekommen ist. **Crit. Anm.**

Jeremias von Pours bemerket 570 S. daß Clemens Marots 50 erste Psalmen, 1545 zu Straßburg, mit der Kirchenliturgie gedruckt worden. **Die Musik dabey ist nicht durchgängig**, saget er, **mit derjenigen gleich, der man sich nach diesem bedienet hat. Die Poesie ist auch an verschiedenen Stellen anders, als sie in unsern alten Ausgaben ist : : : der erste Psalm endiget sich darinnen also:**

Car le chemin des bons est approuvé
Du Seigneur Dieu, qui tousiours l' a trouvé
Droit et uni: car on ne s'y fourvoye.

Die Psalmen sind darinnen ganz ohne Pausen, und ohne Unterscheidungen. Das Glaubensbekenntniß der Apostel, und etliche andre Gesänge, sind auch in Musik gesezt, und überdieß ist außer den zehn Gebothen, nach der ordentlichen Composition, auch eine andre darinnen:

Oyons la voix que de sa voix
Nous a donné le Createur,
De tous hommes Legislateur,
Nostre Dieu souverain. Kyrie Eleison.

Welches zu Ende aller Verse von den zehn Gebothen wiederholet wird. Das folgende ist Betrachtungswürdig: „die erste Vor„rede, welche vor Cl. Marots Psalmen durch die genfer Kirche gesetzet „worden, ist den 10 des Brachmonats 1543 unterschrieben, und vom Joh. „Calvin gemacht. : : : Zum erstenmale hat man alle Psalmen „mit ihrer Musik zu Genf, nebst einer Vergleichungsvorrede zur Steuer „für die Armen gedruckt: welche darauf die andern Buchdrucker, die sie „nach den ersten Copien abdrucken würden, freywillig und reichlich darbie„then sollten. Die Diakonen zu Genf haben sich 1567, nach der Vorrede „zu Johann Calvins Predigten, über das fünfte Buch Mosis, in ihres „Herzens Betrübniß darüber, **wegen derjenigen**, beklaget, **welche die „vom Beza in Verse gebrachten Psalmen, vorher haben drucken „lassen und noch täglich drucken lassen. Denn es sey kein einzi„ger unter ihnen, der nicht wisse, daß sie dieselbe nicht mit gutem „Gewissen drucken können, noch sollen, ohne daß sie dasjenige an „unsre Armen bezahlen, was versprochen und fest gesetzet wor„den, ehe man sie zum erstenmale gedruckt hat.** Ebendas. 582 S. Von Pours beobachtet 575 S. daß **Ludwig Bürger 83 Psalmen in vier fünf und sechs stimmige Partien gesetzt, welche 1561 zu Lion gedruckt worden, und** (581 S.) **daß Guidomel**, (er sollte sagen Goudimel,) **die Psalmen Davids componiret hat, welche durch Adrian le Roy, und Robert Balaard, 1565 zu Paris gedruckt worden; und daß unsre Psalmen in vier und fünf stimmige Musik vom Claudius Guidomel, und hernach vom Claudius dem Jüngern gebracht worden, welcher von Valenciennes gewesen** 721 Seite.

Ich wundre mich, daß er nicht saget, wer der erste Erfinder unsrer ordentlichen Musik gewesen; denn die vielstimmige Musik ist in den reformirten Kirchen niemals im Gebrauche gewesen. Folgendes hat ein Professor von Lausanne an mich geschrieben: „Ich habe eine ziem„lich merkwürdige Sache entdecket, nämlich ein Zeugniß, welches Theo„dor Beza, dem Wilhelm Franc unter seiner Hand, und im Namen „der Kirchengesellschaft, den 2 des Wintermonats 1552, gegeben hat, „worinnen er saget, daß derselbe die Psalmen zuerst in Musik gebracht, „wie man sie itzo in unsern Kirchen singt: und ich habe noch ein Exem„plar von denen zu Genf gedruckten Psalmen, wo dieses Wilhelm „Francs Name, und überdieß eine Freyheit des Raths ist, Gallatin un„terzeichnet, und mit rothem Wachse untersiegelt 1564, in welcher er „gleichfalls für den Urheber dieser Musik erkannt wird. Unser Plan„tin giebt ihm in seiner Lausanna restituta, dasselbe Zeugniß.„ Aus Constans Rebecques an mich geschriebenen Briefen, von welchen unten zu Ende dieses Werkes, in der Anführung (h) bey der Dissertation, den Junius Brutus betreffend, geredet werden soll.

Folgendes antwortet Pours dem Florimond von Remond, wegen der Gleichheit von den Melodien einiger Psalmen mit gemeinen Liedern: 577. 578 S. „Florimond vergleicht unsern 38 Psalm

„Las en ta fureur aigue
„Ne m' argue,
„De fait mon Dieu toutpuissant,

„mit diesem Gassenliede

„*Mon bel ami, vous souviene,*
„*De Piene,*
„*Quand vous serez par dela.*

„Der 130 Psalm ist dieser Arie ähnlich,

„Languirai -je plus guere,
„Languirai - je toujours?

„Wenn es diesem Rathe beliebet hätte, so hätte er einen Gesang von Eng„lands Widerwärtigkeit in Glückseligkeit verwandelt, nach der Melodie „des 38 Psalms, oder nach einer Stimme dazu singen können:

„Tous les Huguenots de France,
„Mille cinq cens et cinquante,
„La Regente,
„Qu' on appelle Elisabeth.

„Worinnen gesaget wird,

„Comme aussi en Angleterre,
„Bonne terre,
„Dieu sa grace a fait couler,
„Leur donnant en ce Royaume
„Une Dame
„Qui ne veut point vaciller.

„Jenes scheint viel älter, welches der Gesang **der Piene** betitelt ist, ohne „daß man dabey des besagten Psalms gedenket.

„Sus Cardinaux Archevesque,
„Et Evesques,
„Venez tous me secourir,
„Moines, Prestres et Heremites,
„Jesuites,
„Venez pour me voir mourir,
„Papauté suis appellée,
„Qui meslée
„Me suis de perdre la gent,
„Envoyant dedans la flamme,
„Corps et ame
„Du riche et de l' indigent.
„Je veux que de moi on chante
„La meschante,
„Qui jusqu' au ciel s' eslevoit,
„Elle est cheute et abismée,
„La damnée,
„Qui tout le monde enchantoit.

„Nun müssen sie wissen, daß man den verliebten Dichtern, diese Liebko„sungen, als unrechtmäßigen Besitzern, abgenommen hat: und ihre „Schlüpfrigkeit ist in Heiligkeit verwandelt. Dasjenige, was sie zu be„sudeln pflegte, ist ihnen benommen, und gleichsam geheiliget. Vor „Alters sind auch gemeine Dinge, zum Exempel, geraubte Sachen, „feyerlich abgesondert, und in Verwahrung genommen worden, wenn „man sie zum Dienste des Heiligthums angewendet, so sind sie für „heilig gehalten worden.„ Nach diesem brauchet er die Gegenbeschuldigung (*): er zeiget, daß die Uebersetzung der Psalmen in holländische Verse, welche 1540 zu Antwerpen durch Simon Cock, unter kaiserlicher Freyheit, gegeben zu Brüssel 1539, gedruckt worden, eine von den gemeinen Liedern entlehnte Musik enthält, und daß dieselbe auch zu Anfange jedes Psalms bemerket ist, 571 S. Wir wollen ihn selben hören: **Ihr werdet in Coks Psalmen diese Aufschriften, nach den Psalmen daselbst bemerket finden: der 72 Psalm wird nach der Melodie gesungen,** d' où vient cela? **Der 81 Ps.** sur le pont d' Avignon. **Der 95 Ps.** Que maudit soit ce faux vieillard. **Der 103 Ps.** Languir me faut. **Der 113 Ps.** De tristesse et desplaisir. **Der 120 Ps.** Madame la regente, ce n'est pas la façon. **Der 128 Ps.** Il me suffit de tous mes maux. **Der 135 Ps.** Le berger et la bergere sont à l'ombre d'un buisson. **Dieß ist ein holländischer Psalter, und diese ersten durchgehends französischen Moteten sind ins Wälsche nach dem kaiserlichen Styl übersetzet worden, wie er in unsrer Vorrede bemerket worden, welcher das Wallonische für gut Französisch hält.** Ebendas. 578 S.

(*) Man hat auch dieselbe in der Beantwortung, auf Maimburgs Historie des Calvinismus gebrauchet; denn man hat den Katholiken die Melodien vorgeworfen, nach welchen die Weihnachtslieder, und die geistlichen Lieder des Colletets, gesungen worden, und diejenigen, worüber der Urheber des Hofbischofs (Eveque de Cour,) so sehr gespottet hat. Jurieu Apologie pour les Réformateurs, p. 128. 129. und Rou, Remarques sur l'Histoire du Calvinisme, 39 u. f. S.

Ich habe zween Schriftsteller angeführet, welche den Katholiken die weltlichen Melodien ihrer Weihnachtslieder, u. s. w. vorgeworfen haben. Ich füge dazu, daß man zu Genf eine Schrift wieder gedruckt hat, welche 1645 heraus gekommen war, und welche zu einer starken Gegenbeschuldigung Anlaß gegeben hatte. Ich will folgendes Stücke daraus ziehen: Nullo delectu sacra profanaque iuxta habet (*haec gens*) imo tam praepostero cultu diuina curat, vt pios Ecclesiae vsus nullis non semper insanientis saeculi ludis peruertat, sordibusque contaminet. Quae quidem satis denuo experti sumus, his Natalis Christi nuper exactis temporibus, cum omnia templa putidis profanarum cantionum vocibus personarent: vbi quotannis ipsum Incarnationis Mysterium turpissimis secularium cantuum odis conspurcatur; tantusque amor est Ecclesiasticos hymnos ad mundanas eiusmodi cantilenas inflectere, vt nulla, quantumuis obscoena vulgetur, quin statim in Ecclesiis ridicule detorta audiatur; vixque in indignatione risum teneo, quoties recordationem subit alicubi videri sacrorum cantuum rituale, in qua hanc, (vt alias omittam omnino turpes,) rubricam legere est:

MAGNIFICAT: Sur le chant,

Que ne vous requinquez-vous vieille:
Que ne vous requinquez-vous donc?

Querela ad Gassendum de parum Christianis Prouincialium suorum ritibus, etc. genfer Ausgabe von 1700, 71 S. Die Schrift, davon ich

rede, ist von einem Sachwalter, Namens Muretus aufgesetzet worden, welcher die Reden an den berühmten Gassendi richtet, um ihm die lächerlichen Ceremonien der Provinzialen vorzustellen.

(O) = = = **die vornehmsten Umstände werden mir durch den Urheber eines Briefes dargebothen = = = der kurz nach Heinrichs des II Tode geschrieben worden.]** Er ist den 26 August 1559 unterschrieben, und an Catharinen von Medicis, **durch einen Edelmann geschickt worden, welcher der Königinn von Navarra gedienet hatte, und sich Villemadon unterschrieben hat, mit welchem** Catharina von Medicis, **sich ehmals in geheim wegen ihrer besondern Angelegenheiten, und auch wegen der Religionspuncte unterredet hatte.** Beze, Hist. Eccles. Liv. III. p. 225. Ich will mich der eignen Worte des Briefes bedienen; denn das neue Französische würde die Freyheit und Stärke nicht behalten, der man sich zur selben Zeit bedienet hat. (Siehe die Sammlung der merkwürdigen Dinge, die sich wegen der Religion und Staats dieses Königreichs seit Heinrichs des II Tode eräuget haben. I Band, 501 S. Ausgabe von 1565, in 12.) „Anfänglich, gnädige Frau, will ich euch sagen, da der weiland regierende König, damaliger Dauphin, nach seiner Zurückkunft aus Piemont, (wo er sich dermaßen vergessen, nach dem Rathe und der Anführung gewisser Lieblinge, boshafter und ungetreuer Diener, einen stinkenden und schändlichen Ehbruch begangen, und vermittelst welcher er die unglückliche große Seneschallin, Dianen von Poitiers, zum öffentlichen und gemeinem Schlupfwinkel so vieler verhurten und unbändigen Mannspersonen preis gegeben, welche theils gestorben sind, theils noch leben,) bey ihm als ein Ring eingeführet worden, wovon er viel Tugendhaftes lernen würde: und nachdem die Nachrichten angekommen, daß das Hurkind aus diesem Ehbruche gebohren gewesen, so seyd ihr, gnädige Frau, von besagten Spöttern, und dieser alten Hure aufs Tapet gebracht worden: welche euch unter sich der Hoheit und Ehre, des Dauphins Gemahlinn zu seyn, unfähig erkläret haben; weil ihr niemals Kinder tragen würdet, so sehr ihr euch auch angelegen seyn ließet, dergleichen zu tragen, angesehen es nicht an euerm Herrn und Gemahle läge. Ich erinnere mich, daß sie in der Stadt und auf dem Schlosse Roußillon, an der Rhosne, ein großes Parlement gehalten, wovon weiland die Königinn von Navarra, die Nachricht davon bekam, die euch sehr liebte, und zu mir gesagt = = = (502 S.) Es ist euch, gnädige Frau, eine solche wider euch geschmiedete Bosheit nicht ganz unbekannt gewesen, und also habet ihr dadurch eine blutige Wunde in euer Herz bekommen, und habet durch Thränen und Bitten bey dem Herrn gesuchet, was ihr dießfalls zu thun hättet: und zu derselben Zeit habet ihr ihn erkannt, da ihr die heilige Bibel in eurem Koffer, oder auf euerm Tische gehabt, und manchmal darinnen gelesen: und eure Frauen und Diener haben die glückliche Bequemlichkeit gehabt, darinnen zu lesen, und niemand, als eure Amme, die euch so wenig, als Gott geliebt, hat sich darüber geärgert = = = Gott hat euch nicht unverzüglich geantwortet; sondern hat euch viele Jahre seufzen, suchen, bitten und betteln lassen, bis er zu eurer Hülfe erwachet ist = = Der Allmächtige, euer Beschützer = = = (503 u. f. S.) hat das Mittel zubereitet und eröffnet, durch welches er gewollt, daß aller Segen vom Könige, und von euch, zur Geburt, und zur Vollkommenheit und Deutlichkeit kommen sollen. Denn dieser Vater, voller Barmherzigkeit, hat das Herz des Königes Franciscus beweget, daß ihm die dreyßig Psalmen Davids, nebst dem Gebethe des Herrn, dem englischen Gruße, und dem Glaubensbekenntnisse der Apostel sehr angenehm gewesen; welche der verstorbene Clemens Marot übersetzet, und seiner Hoheit und Majestät zugeschrieben hat: welche besagtem Marot befohlen, alles dieses dem Kaiser, Carln dem V zu überreichen, der auch besagte Uebersetzung gnädig auf- und angenommen, und besagtem Marot durch Worte und Geschenke, von zweyhundert Duplonen, einen Muth gemacht, das übrige von besagten Psalmen vollends zu übersetzen, wobey er ihn ersucht, ihm das Confitemini Domino, quoniam bonus, so bald als er könnte, zu überschicken; so sehr hat er dasselbe geliebt. Welche, als sie die Musici dieser beyden Prinzen gesehen und gehöret, vornehmlich alle Franzosen, um die Wette in die Musik gesetzet und gesungen haben. Allein, wenn sie jemand geliebt, und begierig angenommen, und gemeiniglich gesungen und singen lassen, so ist es König Heinrich gewesen: so daß ihm die Frommen deswegen Glück gewünschet, und seine Lieblinge und Hure, sie dermaßen geliebet, oder sie zu lieben sich gestellt, daß sie gesagt: gnädigster Herr, soll dieses nicht der meinige seyn? ihr werdet mir diesen schenken, wenn es euch beliebt; und dieser Prinz ist damals in seinem Willen gehindert gewesen, einen davon nach seiner Phantasey zu geben. Jedoch hat er, wie ihr, gnädige Frau, euch wohl erinnern könnet und werdet, diesen für sich behalten; (es ist der 128 Ps.)

„Selig ist der gepreiset,
„Der Gott vor Augen hält.

„Er hat selbst die Melodie zu diesem Psalme gemacht, welcher Gesang sehr gut und anmuthig, und zu den Worten geschickt war. Er hat ihn so oft gesungen und singen lassen, daß er offenbarlich gezeigt, er sey gereizet und getrieben worden, gesegnet zu werden: wie es David in gedachtem Psalm beschrieben hat, und von euch die wahre Figur des Weinstockes zu sehen. Dieß ist bey Endigung seiner Krankheit zu Angoulesme geschehen. Die Königinn, meine Frau, (welche damals bey dem Könige Franciscus ihrem Bruder war,) und ihn bath, die Einwohner von Rochelle zu Gnaden anzunehmen, anstatt sie niedermachen zu lassen, hat mich zu euch geschickt, um mich nach seiner Krankheit zu erkundigen; welche ich dermaßen vermindert gefunden, daß er besagte Psalmen, mit Lauten, Violinen, Spinetten, Flöten, zwischen den Stimmen seiner Sänger singen lassen, und ein großes Vergnügen daran gefunden, wobey er mir befohlen, mich zu nähern; weil er gewußt, daß ich die Musik liebte, und ein wenig auf der Laute und Cither spielte: und er hat mir den Gesang und die Partien geben lassen, daß ich sie zu der Königinn, meiner Frau, nebst der Wiedererlangung seiner Gesundheit bringen sollte. Ich werde auch den eurigen nicht vergessen, den ihr so oft zu singen befohlen habet, nämlich

„Vers l'Eternel, des oppressez le pere,
„Je m'en iray, luy monstrant l'impropere,
„Que l'on me faict, luy ferai ma priere,
„A haulte voix, qu'il ne jette en arriere
„Mes piteux cris, car en lui seul j'espere.

(Ps. CXLI. der Anfang.)

„Als besagte meine Königinn von Navarra diese zween Psalmen gesehen und gehört, wie oft sie auch von dem Dauphin selbst gesungen würden, so hat sie sich zum höchsten darüber verwundert, und darauf zu mir gesagt: ich weis nicht, wo des Dauphins Gemahlinn diesen Psalm, Vers l'Eternel, hergenommen hat: er ist nicht von Marots Uebersetzungen? Allein sie hätte unmöglich einen bessern finden können, worinnen ihr Betrübniß besser abgemalt wäre, und worinnen sie dasjenige, was sie empfindet, deutlicher zeigen, und Gott bitten können, davon befreyet zu werden, wie sie auch wirklich werden wird. Denn weil es Gott gefallen hat, diese Gabe in ihre Herzen zu legen, so ist die Zeit, so sind die Tage nahe, daß die Augen des Königes vergnügt, die Wünsche des Dauphins erfüllet, und vollkommen ersättiget, die Gedanken von den Feinden der Gemahlinn des Dauphins zerstört, auch meine Hoffnung und der Glaube meiner Gebethe ein Ende nehmen sollen. Es wird nicht über ein Jahr vergehen, so wird die barmherzige Heimsuchung des Herrn erscheinen, und ich will wetten, daß sie zur größten Freude und zum Vergnügen einen Sohn haben wird = = (505 S.) Dreyzehn oder vierzehn Monate darauf, seyd ihr mit unserm Könige Franciscus niedergekommen, welcher noch lebet = = = (506 S.) Allein so wie euch dieser gütige Gott fruchtbarer gemacht, so hat der König diese Wohlthat aus der Acht gelassen und vergessen: daher ist es gekommen, daß der erzürnte Gott zugelassen, daß dieser arme Prinz, von dem Gifte dieser alten Hure Diane berauscht, durch sie, einer jungen Schlange den Eintritt in sein Haus verstattet, (er redet von dem Cardinale von Lothringen,) welche heimlich an derselben Brust gesogen, zu deren Orakel er sich machet, und durch welche er gewirket, welcher die besagten Psalmen Davids zu tadeln angefangen, welche alle Sünden unterlassen lehren, die Keuschheit befestigen, und alle Tugenden stärken; und die geilen Verse des Horaz eingeführet hat, welche den Geist und das Fleisch zu allen Gattungen der Geilheit und Hurerey anfeuern, und lauter thörichte Gesänge eingeführt; und dadurch diese schönen Teufelspoeten ihre schändlichen Liebeshändel dichten zu lassen, um sie nicht allein in ihrem unreinen und unkeuschen Leben zu unterhalten, sondern sie auch in den Abgrund aller Ruchlosigkeit und Unordnung, ja aller Gottlosigkeit zu stürzen und zu verschlingen. Denn als er gesehen, daß diese große Seneschallinn, nach euerm Beyspiele, eine französische Bibel gehabt; so hat er mit einem großen Zeichen des Kreuzes, mit einem Faustschlage auf seiner Brust, und der seufzenden Stimme eines Heuchlers, ihr dieselbe verächtlich und verdammlich gemacht, indem er ihr vorstellet, daß man dieselbe wegen der darinnen befindlichen Gefahr und Schadens, und weil auch dieses Lesen für keine Frauen gehöre, nicht lesen müsse: sondern daß sie, anstatt einer Messe, zwo hören, und sich mit ihren Paternostern und ihrem Gebethbuche begnügen solle, worinnen so viele schöne Andachten, und so viel schöne Bilder wären. Und hierdurch hat diese arme alte Sünderinn, dem seligen Könige alle seine Grillen überredet, und sie haben euch, gnädige Frau, so viel Gewalt angethan, daß er euch euern Beichtvater, Bouteillier, genommen, der euch damals die reine evangelische Wahrheit geprediget und dargethan, und an des besagten Bouteilliers Stelle, euch mit Gewalt seinen Doctor Henuyer, den Sorbonisten, zum Beichtvater, und nach diesem auch dem seligen Könige zum Gewissensrathe gegeben, um ihn zu erforschen, und demselben einzudrucken, was er gewollt. Kurz, er hat euch alle beyde dieses heiligen Hausrathes beraubet, welcher niemals untergeht, und denjenigen, der ihn besitzt, und sein ganzes Haus, vor allem Verderben bewahret; er hat sie vor euch verstecket, und euch alle beyde zu Gefangenen eitler Abergläubigkeiten, unter den Stricken der Vettel gemacht, welche er, um seine Rolle desto besser zu spielen, zuerst verblendet hat.„

(P) **Die Kirche zu Genf, welche sich dieser Uebersetzung zuerst bedienet hat, = = = hat dieselbe auch zuerst verlassen.]** Man hatte in Frankreich schon längst wahrgenommen, daß gewisse Stellen dieser Uebersetzung barbarisch geworden, und dieses hatte Conrarten auf die Gedanken gebracht, sie zu übersehen. Er hat diese Arbeit angefangen, und **de la Bastide** hat sie vollendet. Allein ihre Uebersetzung ist niemals bey dem öffentlichen Gottesdienste der Reformirten eingeführet worden. Wenn sie in Vortrag kam, so ist es nur bey der Prüfung geblieben, und der Schluß allezeit dahinaus gefallen, daß man behalten sollte, was man hätte. Nach der lateinischen Schreibart, hätte man sagen müssen, diese Sätze wären antiquatae; denn der Schluß ist gewesen, antiqua maneant. Man merke, daß die französischen Kirchen hierüber nichts hätten entscheiden können; denn seit der Zeit, da diese Uebersetzung gemacht gewesen, haben sie nicht mehr Erlaubniß gehabt, Nationalsynoden zu halten. Die französischen Kirchen, welche seit der Widerrufung des Ediets von Nantes, in fremden Ländern gestiftet worden, haben des Clemens Marots, und Theodors Beza Uebersetzung, noch immer gesungen. Endlich hat man in der Kirche von Genf, im Ernste beschlossen, sich derselben nicht weiter zu bedienen, und an deren Stelle des Conrarts, und **de la Bastide** Uebersetzung einzuführen, nachdem man sie wieder übersehen, und einige Veränderungen darinnen gemacht hatte. Die Prediger und Professoren zu Genf, haben ihre Absicht (†) durch eine Nachricht bekannt gemacht, welche vor der Ausgabe steht, die sie von dieser neuen Uebersetzung 1695 gemachet haben; und einige Jahre darauf haben sie die alte Uebersetzung abgeschafft, und die andern Kirchen durch Circularbriefe gebethen, dergleichen zu thun. Die Kirchen in Hessencassel und Neufchatel, haben die Neuerungen auf eben denselben Fuß, wie in Genf eingeführet. Man weis noch nicht, (dieses ist im Weinmonate 1700 geschrieben,) was die englischen und brandenburgischen Kirchen thun werden; allein man weis, daß der im August 1700 zu Rotterdam versammlete wallonische Synodus beschlossen hat, die alte Uebersetzung zu behalten, und nur etliche Ausdrückungen, oder Worte, in dem alten Psalter zu ändern. *

(†) Man sehe den Brief, welcher den Titel hat; Antwort auf einen gedruckten Brief, welchen Jurieu an einen französischen Prediger in London, wegen der von der Kirche zu Genf vorgeschlagenen Veränderungen der Psalmen geschrieben hat. Dieser Brief enthält 13 Quartseiten, und ist den 24 des Heumonats 1700 unterschrieben.

* Man kann denen, die es nicht wissen, zur Nachricht, hier melden, daß allerdings auch die brandenburgischen, und wo ich nicht irre,

irre, alle übrigen französischen Gemeinen in Deutschland, den neuen Psalter der genfischen Kirche angenommen haben. Bey dieser Gelegenheit aber kann ich nicht umhin, zu melden, daß es mit den deutschen Reformirten und ihren Psalmen, fast eben das Schicksal gehabt. Was in Frankreich Marot gewesen, das ist in Deutschland im Ansehen auf die Psalmen D. Lobwasser geworden. Dieser hat sich wenigstens nach Marots und des Beza Uebersetzung gerichtet, wie er selbst in der Zuschrift seiner Psalmen 1561, an den damaligen Herzog in Preußen, Marggraf Albrechten, gestanden hat. War nun das Französische in diesem Jahrhunderte noch rauh, und die Poesie schlecht, so ist es im Deutschen nicht besser gegangen. Lobwassers Psalmen sind also in vielen Stücken sehr dunkel, hart, und seltsam gerathen; und es ist kein Zweifel, daß man sie nicht erwählet haben würde, wenn man sie zu der Zeit besser gehabt hätte. Wenigstens müssen die reformirten Gottesgelehrten unter sich niemanden gehabt haben, der sichs getrauet hätte, was bessers zu machen; widrigenfalls sie sich nimmermehr entschlossen haben würden, mitten in dem Feuer ihrer Streitigkeiten mit den evangelischen, eines Lutheraners, ja was noch mehr ist, eines Juristen, (denn Lobwasser ist fürstlicher Rath, und Professor der Rechte zu Königsberg in Preußen gewesen,) Werk in ihre Kirchen einzuführen. Ob nun wohl in dem folgenden Jahrhunderte unser Opitz, eine weit schönere Uebersetzung der Psalmen gemacht: so ist man doch nach wie vor, bey der durch die Gewohnheit geheiligten lobwasserischen geblieben; so schlecht sie auch war. Ja ungeachtet auch in diesem Jahrhunderte der geschickte Rathsherr in Danzig, Ernst Lange, ausdrücklich den Reformirten zu gut, auf die bey ihnen gewöhnlichen Melodien, eine neue, noch ungleich schönere Uebersetzung gemacht; so haben selbige doch bey ihnen nicht eingeführet werden wollen. Noch vor wenigen Jahren hat die reformirte Kirche selbst in ihrem Schooße, welches in zweyhundert Jahren noch nicht geschehen war, einen geistlichen Dichter hervorgebracht, der den Psalter Davids, in vollkommen schöne deutsche Gesänge gebracht. Es heißt selbiger Hr. M. Spreng, und ist zu Lutweiler an der Saar, Prediger. Allein da derselbe im 1737 Jahre bey dem Kirchenrathe zu Heidelberg, um die Einführung seiner Psalmen, Ansuchung gethan: so hat er zwar viel Lob, wegen seiner schönen Poesie, aber auch zugleich eine abschlägige Antwort zurücke bekommen. Man ist also endlich auch auf den Anschlag gefallen, den alten Lobwasser auszubessern: und hierzu hat ein geschickter Prediger in Cassel, Hr. Carl Theodor Faucher, einen glücklichen Anfang gemacht; indem er nur im vorigen 1741 Jahre, sein neuverbessertes Kirchen-Gesangbuch ans Licht gestellt, darinnen er nicht nur einen sehr verbesserten Lobwasser, sondern auch viel andre schöne Lieder, die größtentheils aus unsern lutherischen Gesangbüchern entlehnet sind, seinen Gemeinen geliefert hat. Bey dem allen ist es doch zu wünschen, daß Herr M. Spreng, seine neue Uebersetzung im Drucke herausgeben möge: weil vielleicht die künftigen Zeiten nach andern Grundsätzen davon urtheilen werden, als die itzigen. **G.**

Es ist ein Brief eines Edelmanns von Montpellier, unter dem 5 des Heumonats 1700, herausgekommen, über welchen ich zwo Beobachtungen machen will. Dieser Edelmann saget, daß, **nachdem Godeau seine Auslegung über die Psalmen drucken lassen, der Jesuit Vavassor in einer lateinischen Dissertation die Frage aufgeworfen: ob Godeau ein Poet wäre? Diese ist unter dem Titel erschienen:** An Godellus sit Poeta. Aber er betriegt sich: die Dissertation dieses Jesuiten, Antonius Godellus, Episcopus Grassensis, vtrum Poëta? enthält nichts, was sich auf des Godeau Psalmen bezöge. Er saget, **man könne dasjenige auf Marots und des Beza Poesien anwenden, was Quintilian vom Ennius gesaget habe: wir wollen des Ennius Verse, wie die alten Wälder verehren, welche ihr Alter uns ehrwürdig machet; deren alte und von Aesten entblößte Eichen weniger Schönheit haben, als sie Ehrfurcht einprägen.** Ennium sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia, et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quantam Religionem. Quintil. Lib. X. cap. I. Er hätte im Quintilian eine andre Stelle finden können, die sich zu seinem Augenmerke viel besser geschickt hätte; diejenige nämlich, worinnen bemerket wird, daß die salischen Priester selbst den Lobgesang nicht sehr verstanden, den sie gesungen; daß aber die Religion nicht erlaubet habe, denselben zu verändern, und daß es billig sey, die geheiligten Gebräuche zu behalten. Saliorum carmina vix sacerdotibus suis satis intellecta; sed illa mutari vetat religio et consecratis vtendum est. Quint. Lib. I. cap. VI. pag. m. 39. Wenn man anführet, daß man in der alten Uebersetzung nur bald dieses, bald jenes Wort wegnehmen dürfe, welches niedrig, unflätig und unverständlich geworden, so fehlet es an scheinbaren Gründen nicht: denn es scheint, daß man dergleichen Veränderungen, um allzugroße Unordnungen zu vermeiden, unvermerkt machen müsse. Wenn man diese Lehrart etliche Jahrhunderte hintereinander anwendet, so würde es Marots und Theodors Beza Uebersetzung geben, wie es des Theseus Schiffe gegangen ist. Siehe den Plutarch in Theseo, p. 10. C. Man hat es als eine kostbare Sache erhalten, und nur die höchstnöthigen Verbesserungen daran gemacht, das heißt, so wie einige Stücke daran verfault sind. Dieß ist endlich ein Exempel geworden, dessen sich die Philosophen bey der Streitigkeit bedienet haben, ob die Körper, deren Materie verändert worden, eben dieselben Körper sind, oder nicht?

Ich will nur eine Note über den Brief machen, welchen Jurieu hat drucken lassen, worinnen er die Neuerung verdammet. Er saget, daß **die französischen Kirchen von der Kirche zu Genf eine Liturgie und eine Poesie erhalten, welche zu Paris noch eher, als zu Genf gesungen worden.** Dieses ist nicht richtig, weil die zu Paris gemachte Poesie nur dreyßig Psalmen enthalten hat, und diejenigen, welche sie gesungen haben, ohne Unterschied so wohl Freunde als Feinde der Reformirten gewesen sind. Man hat sie gemeiniglich an Franciscus des I Hofe gesungen, und man weis, wie sehr dieser Prinz die neue Religion verfolget hat. Und wenn die Franzosen nach diesem die andern zwanzig Psalmen Marots, und seines Nachfolgers gesungen haben, so ist dieses eher geschehen, als sich die Reformirten durch diesen Gesang unterschieden, und einen Theil ihrer Andachtsübungen daraus gemachet haben: nun haben sie dieses erstlich gethan, da der ganze Psalter zu Genf in die Musik gesetzet, und mit dem Catechismus vereiniget worden war: und seit dieser Zeit haben die Katholiken dem Gesange dieser Psalmen abgesaget, wie man oben in einer Stelle Florimonds vom Remond gesehen hat. Man kann also nicht vorgeben, daß diese Poesie zu Paris eher, als zu Genf gesungen worden: man kann, sage ich, dieses nicht in dem Verstande vorgeben, davon hier die Frage ist: denn hier wird von einem Gesange geredet, der als den Reformirten eigen, und als ein Theil ihrer Andachtsübungen betrachtet wird. In dieser Absicht ist Genf seine Wiege, und man kann der Kirche von Genf den Vorzug nicht streitig machen. Ich weis nicht, was man von den zahlreichen Versammlungen der Reformirten zu Paris, ungefähr ums 1558 Jahr, anführen kann. Theodor Beza, Hist. Eccles. Liv. II, pag. 141, saget dieses davon: „Also „hat sich in Paris die Versammlung von Tage zu Tage vermehrt, wo es „sich zugetragen, daß einige, die au pré aux Clercs, einem öffentlichen „Platze der Universität, waren, die Psalmen zu singen angefangen, bey „dessen Anhörung eine große Anzahl von den Spazierengehenden, und „die sich mit allerhand Spielen ergetzten, sich mit dieser Musik vereiniget „haben: einige der Neuerung wegen, andre um mit denjenigen zu singen, „die angefangen hatten. Dieses ist etliche Tage in sehr großer Gesellschaft fortgesetzet worden, wobey sich der König von Navarra selbst, mit „vielen Herren und Edelleuten, theils Franzosen, theils von andern Nationen befunden, die zuweilen zuerst angefangen haben: und ob sich „gleich bey einer großen Menge Volks gern Unordnung findet, so ist doch „allezeit eine solche Uebereinstimmung und Ehrerbietigkeit gewesen, daß „sich ein jeder von den Anwesenden darüber erfreuet hat; angesehen diejenigen, welche nicht singen können, und die Allerunwissendsten, auf die „Mauern und herumliegende Plätze gestiegen sind, um diesen Gesang zu „hören, und das Zeugniß abgeleget haben, daß eine so gute Sache mit „Unrecht verbothen wäre.„ Siehe auch des Jeremias von Pours Divine Melodie du St. Psalmiste, 731, 732 S. Allein wer sieht nicht, daß alles dieses jünger ist, als das Psalterbuch, welches die Genfer dem Catechismus beygefügt hatten? Man merke, daß, ehe Theodor Beza an der Uebersetzung der 100 Psalmen gearbeitet, man Marots seine in den geistlichen Versammlungen zu Genf gesungen hat; denn ohne Zweifel müssen folgende Worte, von einer Versammlung in Genf verstanden werden. Ebend. 730 S. „Theodor **Beza hat in seiner Paraphrasis über die „Psalmen** 1581 **von sich selbst geschrieben**: Es ist ietzo 32 Jahre, „(nämlich von 1549 (*)) daß dieser 91 Psalm zum erstenmale gedruckt „worden, den ich in der Versammlung der Christen, das erstemal habe „singen hören, da ich mich dabey befunden; und ich kann sagen, daß ich „mich bey dieser guten Begegnung dermaßen gefreuet, da ich ihn singen „hören, daß ich ihn seitdem, gleichsam in meinem Herzen eingegraben, „mit mir herumgetragen habe.„

(*) Ich glaube nicht, daß Pours wohl gerechnet hat; denn da Beza den 24 des Weinmonats 1548 nach Genf gekommen ist, wo bleibt wohl die Wahrscheinlichkeit, daß er den Versammlungen der Gläubigen nicht eher, als 1549, beygewohnt hätte.

(Q) **Er ist Vater gewesen. = = = Michael Marot, sein Sohn, hat Verse gemacht, welche gedruckt worden.]** Folgendes findet man in der Beschreibung von Clemens Marots Flucht:

> J'abandonnai, sans avoir commis crime,
> L'ingrate France, ingrate, ingratissime
> A son Poëte: et en la delaissant
> Fort grand regret ne vint mon cueur blessant:
> Tu ments, Marot, grand regret tu sentis,
> Quand tu pensas à tes Enfans petits. (*)

Wir wollen sicher daraus schließen, daß er verheirathet gewesen; denn so ruchlos war er nicht, daß er sich in einem Briefe an Franciscus den I hätte erkühnen sollen, zu sagen, er bedaure seine Hurkinder. La Croix Du Maine erzählet, daß Michael Marot, Clemens Marots Sohn, **einige französische Gedichte geschrieben hat, welche nebst den Widersprüchen gegen den Nostradamus, durch den Herrn von Pavillon aufgesetzt = = = 1560 zu Paris vom Carl Angelier gedruckt worden.** 326 S.

(*) Marot in dem Briefe an den König zur Zeit seiner Verbannung nach Ferrara, 181 S. bey mir. Man füge darzu, daß er in dem Gedichte, wo er den Dauphin um die Verschaffung eines Passes bittet, 182 S. saget: **Nicht meine Schlösser zu besuchen, sondern meine kleine Marotchens zu sehen.**

(R) **Es sind gewisse Dinge zu verbessern. Dieses wird mir Gelegenheit geben, die weitläuftigsten von den Ausgaben seiner Werke anzuzeigen.]** Wenn man dasjenige leugnet, oder in Zweifel zieht, was wahr ist, so hat man allezeit Unrecht; allein zuweilen ist man sehr zu entschuldigen, weil man sich auf sehr scheinbare Ursachen gegründet hat. Ich befinde mich in diesen Umständen. Ich habe in der Anmerk. (B) einem Schriftsteller widersprochen, welcher gesagt: daß Marot Edelknabe bey einem Nicolas Neufville gewesen, welcher der erste Staatssecretär aus seiner Familie gewesen; und daß er ihm sein Gedicht, den Tempel des Cupido, den 15 May 1538 zugeschrieben habe. Ich habe ganz richtig geleugnet, daß er des Nicolas von Neufville Edelknabe gewesen, welcher Staatssecretär war: allein ich hätte nicht leugnen sollen, daß er Edelknabe bey dieses seinem Vater gewesen wäre. Ich habe mich auf den Unterschied des Alters gegründet, und für eine gewisse Sache gehalten, was Theodor Beza versichert, daß Marot 60 Jahre gelebt hat. Wer hätte sich einbilden können, daß sich Theodor Beza betrogen, da er ohne Zweifel den Clemens Marot zu Paris gekannt (*), und zu Genf viele besondre Umstände, diesen berufenen Flüchtling betreffend, hätte einziehen können. Wenn man nun voraussetzet, daß Marot 1484 gebohren gewesen, wie man es nach Theodors Beza Zeugnisse voraussetzen muß, so müßte man auch leugnen, daß er Edelknabe eines Nicolas von Neufville gewesen, welcher 1599 gestorben war. Meine andre Ursache habe ich aus einer Stelle Clemens Marots genommen, wo er versichert, daß er seit seinem zehnten Jahre beständig in Franciscus des I Gefolge gewesen. Schicket sich dieses für einen Menschen, welcher des Nicolas von Neufville Edelknabe gewesen ist? In vielen sehr guten Ausgaben von Clemens Marots Werken steht die Zuschrift von dem Tempel des Cupido nicht. Ist dieß nicht eine scheinbare Ursache, sich einzubilden, daß sie, wenn man sie in einigen andern Ausgaben findet, ein untergeschobenes Stück sey? Nach diesen Gründen habe ich in der Anmerkung

(B) geschlossen: Man wird nicht leugnen können, daß sie nicht sehr wahrscheinlich gewesen wäre; nichts destoweniger muß ich offenherzig bekennen, daß Marot eines Nicolas von Neufville Edelknabe gewesen ist, und daß er es selbst bekennet, da er ihm den Tempel des Cupido zuschreibt. Ich habe diese Zuschrift in der Ausgabe von Niort, die Thomas Portau 1596 gemacht, gefunden. Diese Ausgabe (davon mir Des Maizeaux ein Exemplar im Brachmonate 1702 gegeben,) ist besser, als einige andre, die ich zu Rathe gezogen habe; Marots Worte sind diese. „Da ich die „Schriften meiner Jugend wieder übersehen, um sie in ein klärer Licht, „als zuvor, zu setzen: so habe ich mich erinnert, daß ich noch als Edelknabe und zwar bey dir, hochgeehrtester Herr, auf deinen Befehl die Bet„teley der dauerhaften Liebe aufgesetzt habe, welche ich an der besten „Stelle, von des Cupido Tempel, bey dessen Durchsuchung gefunden habe, „wie es das damalige Alter erfordert hat. Dieß ist also Ursache genug, „daß dir das Werk zugeschrieben wird, der du es befohlen hast, dir mei„nem ersten Herrn, und welchem ich (außer dem Prinzen) allein gedienet „habe.„ Diese Zuschrift an den Nicolas von Neufville, Rittern und Herrn von Villeroy, ist zu Lion den 15 May 1538 unterschrieben. Man sieht hieraus, daß er noch als Edelknabe Verse gemacht. Dieser Umstand befestiget mich in der Meynung, darinnen ich ietzo bin, daß Marot viel jünger gestorben ist, als Beza saget: denn wenn er 60 Jahre alt gewesen wäre, als er 1544 gestorben, so wäre er 1484 gebohren gewesen, und hätte bey dem Nicolas von Neufville gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts gedient, und damals angefangen, Verse zu machen. Unterdessen sieht man nicht, daß er welche gemacht hätte, die sich auf Ludwigs des XII Regierung beziehen könnten. Man sehe seine Ekloge des Pan und Robin, wo man findet, daß seine ersten Verse unter Franciscus dem I gemacht worden. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er 1496 auf die Welt gekommen ist. Man gebe auf die Verse Acht, die ich in der Anmerkung (B) anführe, sie sind 1526 gemacht worden, und bezeugen, daß er in dem Alter von 10 Jahren nach Hofe geführt worden, und demselben 20 Jahre in Arbeit und Mühe gefolgt sey. Wir haben keine Verse, worinnen er von seinem Alter redet: Er saget nur, daß er in dem Herbste seines Alters sey, in der Ekloge des Pan 38 S. der niortischen Ausgabe 1596.

> Car l'yver qui s'apreste
> A commeneé à neiger sur ma teste.

Anderswo saget er in einem Sinngedichte, 453 S.

> Plus ne suis ce que j'ay esté,
> Et ne le saurois jamais estre:
> Mon beau Printems, et mon esté,
> Ont fait le saut par la fenestre.

Der Herbst des Alters versteht sich gemeiniglich zwischen 40 und 55 Jahren, mehr oder weniger; man ist schon im Winter, wenn man 60 Jahre auf dem Nacken hat.

(*) Da Beza ein vortreffliches Talent zu der Poesie gehabt, so hat er sich ohne Zweifel mit dem Clemens Marot bekannt gemacht, oder wenigstens Gelegenheit gefunden, ihn zu sprechen.

Vortheile der Ausgabe von Clemens Marots Werken, welche 1596 zu Niort gemacht worden.

Weil ich gesagt habe, daß die niortische Ausgabe von 1596 besser ist, als alle diejenigen, welche ich zu Rathe gezogen habe: so muß ich bemerken, was sie absonderliches hat. Man findet darinnen etliche Stücke, welche in verschiedenen vorhergehenden Ausgaben gemangelt haben, und welche man in verschiedenen nachfolgenden Ausgaben ausgelassen hat. Die ersten von diesen Stücken sind: **Clemens Marots Brief in Prosa an den Stephan Dolet vom letzten des Heumonats 1538. Besagten Marots Brief in Prosa an eine große Anzahl seiner Brüder, die alle Kinder des Apollo sind. Besagten Marots Brief in Prosa an den Herrn Nicolas von Neufville, Ritter, und Herrn von Villeroy, über sein Werkchen von dem Tempel des Cupido.** Man hat diese 3 Br. des Verfassers (denn die zween ersten sind aus der lion. Ausgabe von 1543, die Stephan Dolet gemacht, genommen) **theils darum, weil sie unter andern Dingen gewisse merkwürdige Umstände zu erkennen geben, welche viel dazu dienen, seine Werke vollständig durch die Buchdrucker zu erhalten, als damit man seine Schreibart in Prosa sehen kann, wieder dazu gesetzt. Man hat auch Stephan Dolets Brief mit seinen Anmerkungen über die Hölle des besagten Marots am Rande angemerket. Besagten Marots Brief an seinen Freund Couillart, Herrn von Pavillon, nebst einem Sinngedichte Michael Marots, besagten Clemens Marots einzigen Sohns.** Die ersten dreye von diesen Stücken stehen zu Anfange des Buches, Dolets Brief findet sich auf der 47 S. und der vom Marot, an den Herrn von Pavillon, auf der 211 S. Dolets seiner ist an den Lion Jamet geschrieben, und zu Lion den ersten Tag des 1542 Jahres unterschrieben. Er lehret uns, daß das Gedicht von der **Hölle, noch nirgends gedruckt worden, als in der Stadt Envers.** Man merke, daß Clemens Marot in seinem Briefe an denselben Dolet viel Klagen wider diejenigen geführt, welche, da sie seine Werke gedruckt, Stücke darunter gemischt, davon er nicht Urheber sey, und, davon einige **mit einer frostigen und übeln Art geschrieben, und die andern voller Aergerniß und Aufruhr wären. Das Unrecht, das sie mir angethan haben, saget er, ist so groß und schimpflich, daß es meine Ehre betroffen und meiner Person Gefahr gebracht hat. : : : Gewißlich, ich getraue mir ohne Lügen zu sagen, (jedoch ohne Vorwurf) daß der Nutzen von allen diesen meinen Arbeiten auf sie zurückfällt. Ich habe die Bäume gepflanzet, sie brechen die Früchte. Ich habe geackert, sie genießen die Erndte davon: und auf mich kömmt weiter nichts, als ein wenig Hochachtung unter den Menschen, welche sie mir noch abschneiden wollen, indem sie mir thörichte und ärgerliche Werke zueignen. Ich weis nicht, wie ich dieses nennen soll, als Undankbarkeit, die ich nicht anders verdient haben kann; als durch den Fehler, den ich begangen, daß ich ihnen meine Abschriften gegeben habe. Nun bin ich es nicht allein, welchem dieser gute Streich gespielet worden. Wenn Alain Chartier lebte, glaube kühnlich, (mein Freund) daß ich Gesellschaft mit ihm machen würde, mich über diejenigen von ihrer Kunst zu beklagen, welche seinen vortrefflichen Werken die** contre Dame sans Mercy, **das Spital der Liebe, des h. Valentins Klage und Gransons Hirtengedicht angehangen haben; Werke, welche gewiß seines Namens unwürdig sind, und eben so wenig von ihm herkommen, als von mir die** Complainte de la Bazoche, **das Alphabet der gegenwärtigen Zeit, die Grabschrift des Grafen von Sales, und verschiedene andre Lumpen, die man meinen Büchern angeflickt hat.** Hier ist noch eine Ursache zur Klage. **Sie haben daran nicht genug gehabt,** fährt er fort, **mir allein Unrecht zu thun, sondern sie haben es auch verschiedenen vortrefflichen Dichtern meiner Zeit gethan, deren schöne Werke die Buchhändler allezeit mit den meinigen vereiniget, und mich, wider meinen Willen, zum unrechtmäßigen Besitzer der Ehre gemacht haben, die andern zugehört; welches ich zusammen nicht habe erfahren und leiden können. Wenn ich aus meinem Buche nicht allein die bösen, sondern auch die guten Sachen herausgeworfen habe, die mir weder zugehören, noch von mir sind; so habe ich mich mit denen begnüget, die unsre Muße hervorgebracht hat. Jedoch habe ich, anstatt der ausgemusterten Sachen, (damit sich meine Leser nicht beklagen dürfen) zwölfmal so viel von meinen bisher noch ungedruckten Werken, und auch zwey Bücher von Sinngedichten dazugefügt. Und nachdem ich das Alte und Neue übersehen, die Ordnung des Buches besser eingerichtet, und tausenderley Gattungen von unzähligen Druckfehlern verbessert: so habe ich mich entschlossen, dir alles zu überschicken, damit du, unter der schönen und weitläuftigen Freyheit, die dir wegen deiner verdienstlichen Tugend von dem Könige ertheilet worden, es (in Ansehung unserer Freundschaft) nicht allein so unfehlerhaft, als wie ich es dir schicke, sondern noch besser wiederdrucken sollst; welches du leicht thun wirst, wenn du den Fleiß darauf wenden willst, der mit deiner Wissenschaft übereinkömmt.** Will man wissen, worinnen die neue Ordnung seiner Gedichte bestanden hat, so darf man nur diese Worte lesen: „Ueberdieß haben sie durch diese ihre Zusätze alle Ordnung „meines Buches zerrissen, deren Einrichtung mir so viel gekostet hat, „welche Ordnung (gelehrter Dolet, und andre geneigte Leser) ich bey die„ser letzten Uebersetzung verändern wollen, indem ich die Jugendarbeit „absonderlich, und alles übrige, was nicht darunter gehöret, hintereinander „gesetzet habe; so daß jeder viel leichter, als zuvor, wird finden können, „was er lesen will: und wenn er es nicht da findet, wo es sonst gestanden, „so wird er es an einer viel anständigern Stelle finden.„ Der Beschluß dieses Briefes ist sehr merkwürdig. **Ich melde euch hiermit, daß von allen Büchern, welche zuvor unter meinem Namen gedruckt worden, ich diese hier für die besten, weitläuftigsten und ordentlichsten erkenne, und die andern als Hurkinder, oder als verdorbene Kinder ansehe.** Dieses hat er zu Lion den 31 des Heumonats 1538 geschrieben. Er hatte bereits fast vor acht Jahren seine Gedichte drucken lassen, welche er Adolescence (Jugendarbeit) betitelt; und welchen der Brief **an eine große Anzahl Brüder, die er an allen Kindern des Apollo hat,** statt der Vorrede dienet. Was ich aus diesem Briefe herschreiben will, wird uns die Begierde der Welt nach den Geburten von Marots Muße zu erkennen geben. „Ich weis nicht, „(meine allerliebsten Brüder) was mich am meisten gereizet hat, diese „meine kleinen Jugendarbeiten aus Licht zu stellen; ob eure beständigen „Bitten, oder das Misvergnügen, welches ich gehabt, einen großen Theil „derselben ganz fehlerhaft, übel gedruckt, und mehr zum Vortheile des „Buchhändlers, als zur Ehre des Verfassers, habe auf den Gassen aus„schreyen und bekannt machen hören. Gewißlich, es haben diese zwo „Gelegenheiten dazu gedient; iedoch euer Bitten am meisten.„ Man findet in ebendemselben Briefe, was uns Pasquier dießfalls berichtet: siehe die Anmerkung (L). „In der Hoffnung, euch in kurzem was bes„sers anzubiethen; und zum Angelde dieses bessern, lege ich euch bereits „ietzo, nach der Jugendarbeit (*), ein Werk von besserm Schrote und „Korne, und von feinerm Stoffe vor die Augen; allein die Jugendarbeiten „sollen vorhergehen, und durch die erste Ekloge der virgilianischen Hirten„gedichte den Anfang machen; welche (gewiß) in großer Jugend überse„tzet worden, wie ihr auf vielerley Art auch aus den weiblichen Abschnit„ten erkennen werdet, die ich damals nicht beobachtet habe; weswegen „mir Johann le Maire von Belges (da er mir sie angezeigt) einen Ver„weis gegeben hat.„ Dieser Brief ist von Paris den 12 August 1530 geschrieben: und es ist dienlich, diese Jahrzahl zu merken; denn sie ist der Zeitpunct von der ersten Ausgabe, welche Clemens Marot gebilliget und eingerichtet hat.

(*) Bey dieser Gelegenheit will ich bemerken, daß das Büchelchen Suite de l'Adolescence Clementine, zu Lion 1534 durch Franciscus Justen gedruckt worden. Siehe die Ausgabe von Niort, 398 S.

Wenn die Ausgabe von Niort nichts mehr, als die Erkenntniß der erstgemeldeten Umstände darböthe, so würde sie den andern vorgezogen zu werden verdienen; allein dieses ist nicht ihr einziger Vortheil: Clemens Marots Werke sind darinnen in die schönste Ordnung gestellt, und mit vielen Stücken vermehrt worden, die noch nicht erschienen waren. Der Buchhändler berichtet uns, daß er alles **vom Franciscus Miziere Poictevin, D. M. seinem Freunde, so habe einrichten lassen, welcher, weil er des Verfassers Andenken und die Erhaltung seiner ernsthaften und nicht so geilen Werke geliebt, diese Mühe als eine Gemüthsergetzung und Erholung von andern ernsthaftern Studien über sich nehmen wollen: wobey er sich über dieses angelegen seyn lassen, einen guten Theil von den kleinen Titeln, als Ueberschriften von jedes Gedichtes Materie, durch den Zusatz zu erläutern und zu erklären, den er von den dazugehörigen Umständen gemacht hat; nämlich an wen, von wem, von was, an welchem Orte, zu welcher Zeit, und bey welcher Gelegenheit sie geschrieben worden sind; so viel als er davon durch die Historie der damaligen Zeit, und durch Stephan Dolets Ausgabe von 1543 und andre vorhergegangene erfahren können; nach welchen sie wieder an den Platz gesetzet worden, wo sie einige Buchdrucker weggenommen gehabt; welche die Schriften der Autoren allzukühn verstümmeln, und ihre Vorberichte und Vorreden auslassen (*), und dadurch verhindern, daß die Leser ihre Absicht, nebst der Ordnung und dem Verfahren, die sie in ihren Büchern halten, und welche sie fast allezeit in ihren Vorreden und Zuschriften entdecken, nicht mehr so leicht erkennen.**

(*) Man sehe hieraus, wie alt und eingewurzelt die Gewohnheit ist,

darüber man sich noch itzo beklaget, wie man in der Anmerkung (F) des Artikels, **Alexander ab Alexandro** sehen kann.

(S) **Was ich (in der Anmerkung (N)) von verschiedenen Ausgaben des Psalterbuches der Protestanten zu Genf gesaget habe, wird hier ein wenig vermehret werden.**] Ich habe zween reformirte Prediger (den Jurieu und Bruguier) angeführt, welche gesaget, daß Carl der IX dem Anton Vincenz, Buchhändlern zu Lion, eine Freyheit zum Drucke dieses Psalterbuches ertheilet habe. Diese Freyheit ist den 14 des Weinmonats 1562 unterschrieben, wie einer von diesen Predigern saget; allein nach dem andern ist sie 1561 gegeben worden. Ich erfahre vom Dalläus Respons. Apologet. ad Aurelianensis Episcopi Orationem, pag. 261, daß sie zu St. Germain en Laye den 19 des Weinmonats 1561 ausgefertiget worden, daß Robertet einer von den Staatssecretären sich unterschrieben gehabt, und daß diese Psalmen 1562 zu Paris, bey Adrian le Roy, bey Robert Balard, bey Martin le Jeune, und bey Robin Motet, und zu Lion bey Johann Destournes gedruckt worden. Durch diese Jahrzahl überweist man eine Beobachtung des Jurieu der Falschheit; (Siehe die Anmerkung (N).) Denn es ist nicht wahr, daß der Weinmonat 1561 die Zeit gewesen, wo der Eifer der Verfolgungen heftig gewesen. Dieß ist die Zeit des Gespräches zu Poißi gewesen: die Sachen der Reformirten sind damals nicht so übel gelaufen. Es wird nicht unnützlich seyn, zu bemerken, bey welcher Gelegenheit Dalläus dieser Druckfreyheit der Psalmen gedenket. Er hatte auf eine Rede zu antworten, welche die Clerisey 1636 an den König Ludwig den XIII gehalten hatte, worinnen man den Hugonotten vorgeworfen, daß sie aus ihren Psalmen eine gewisse Stelle ausgestrichen hätten, welche ein Gebeth für den König enthalten hat. (Dieß ist nach der Vulgata der 19, und nach dem hebräischen der 20 Psalm.) Der Bischof von Orleans hat das Wort geführt, und diese Worte aus der ersten Uebersetzung hergesaget:

> Seigneur, plaise toi de defendre
> Et maintenir le Roi:
> Veuille nos requestes entendre,
> Quand nous crions à toi.

Er hat vorgegeben, daß die sogenannten Reformirten diese Verse unlängst in folgende viere verwandelt hätten:

> Seigneur, plaise toi nous defendre
> Et faire que le Roi
> Puisse nos requetes entendre
> Encontre tout effroi.

Seine Strafrede hierüber ist sehr hitzig gewesen. Ich übergehe, was Dalläus auf das Hauptwerk geantwortet hat, nämlich um zu zeigen, daß der hebräische Text weit mehr mit der letzten Uebersetzung übereinkömmt, als mit der ersten, welche nach der Vulgata ist: ich will nur sagen, daß er beobachtet, man sey der letzten Dollmetschung allezeit gefolgt, seit dem die Reformirten die erste Gewissensfreyheit durch den Befehl vom Jenner 1562 erhalten gehabt. Er zeiget, daß diese Uebersetzung in dem Psalter erschienen ist, der mit der Freyheit gedruckt worden, welche Carl der IX den 19 des Weinmonats 1561 ertheilet hat. Er bekennet, daß die erste Art zu übersetzen in einigen Ausgaben ist; allein er saget, daß sie bey den reformirten Kirchen gar nicht, oder nur kurze Zeit im Gebrauche gewesen. Er hat eine davon gesehen, welche, so viel er sich erinnern könne, von 1559 gewesen. (Ebend. 260, 261 S.) Sie hat nur einen Theil der Psalmen enthalten. Man merke, was man oben in einer Anführung der Anmerkung (N) gesehen hat, daß der von den Doctoren der Sorbonne gebilligte Psalter, nur mit dem 48 angefangen hat. Wie kömmt es denn, daß so viele vom Dalläus absonderlich beniemte Ausgaben, und welche kraft der durch Carln den IX nach der Billigung der Doctoren ertheilten Freyheit gemacht worden, den 20 Psalm enthalten? Colomies hat sich für die erste Dollmetschung erklärt, und den Beza getadelt, **daß er sie, da er derselben in der ersten Ausgabe gefolgt, welche, wenn ich mich nicht irre,** setzet er dazu, 1560 erschienen, seit dem verlassen hat; (Lettre à Mr. Claude, auf der 184 S. der Obseruat. Sacrar. Ausgabe von 1679.) **worinnen er, nach meinem Erachten, sehr übel gethan,** fährt er fort, **daß er sich geändert. Denn (außer daß diese letzte Dollmetschung bey weitem nicht so getreu, als die erste ist) indem sie dasjenige auf das Volk deutet, was von dem Könige verstanden werden soll, so hat er, obgleich unschuldig, dadurch zu der Lästerung Anlaß gegeben, die man uns noch heutiges Tages aufbürdet.**

Marsille von Padua. Siehe Menandrino.

Marsus [a] (Peter) war zu Cesa in dem römischen Gebiethe gebohren [b], und erwarb sich durch seine Werke gegen das Ende des XV Jahrhunderts Hochachtung. Er ist des Pomponius Lätus und Argyropylus Schüler gewesen [c]. Er hatte sich von seiner Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet [d]; und gleichwohl hat er sich vielmehr auf die Erläuterung der Profanscribenten geleget (A), als die christlichen Schriftsteller durchblättert. Es ist wahr, daß, da er sich seines Berufs erinnert, und um desselben Wohlanständigkeit zu beobachten, er eines von den schönsten Büchern der Sittenlehre ausgeleget hat, welches uns die Heiden hinterlassen haben; ich rede von Cicerons Pflichten (B). Er hat damals durch des Cardinals Franciscus von Gonzaga Wohlgewogenheit und Freygebigkeit eine anständige Muße genossen. Vor diesem Wohlstande waren viel verdrießliche und beschwerliche Unruhen hergegangen. Er hat diesem Cardinale die Auslegung zugeschrieben; allein, da er eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe davon gegeben, hat er die Zueignungsschrift an den Cardinal Raphael Riario gerichtet, der ihn mit seinen Wohlthaten beehrte. Ich kann nicht sagen, weder wo, noch wenn er gestorben ist [e]; allein ich weis, daß er ein hohes Alter erreichet hat, und dabey noch Kräfte genug gehabt, mit Bücherschreiben fortzufahren [f]. Verschiedene haben von seinen Werken mit großer Verachtung geredet; allein andere haben sie sehr gelobt (C). Die Mittelstraße, welcher Barthius gefolgt ist, scheint mir sehr vernünftig zu seyn (D).

a) Er hat diesen Namen gehabt, weil er aus dem Lande der alten Marsen gewesen. *b*) Leand. Alberti, Descritt. di tutta Italia, fol. m. 151 verso. *c*) Siehe die Anmerkung (C). *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Man sehe in der Anmerkung (C) des Leanders Alberti Worte. *f*) Siehe des Erasmus Stelle in der Anmerkung (C) gegen das Ende.

(A) **Er hat sich vielmehr auf die Erläuterung der Profanscribenten geleget**] Seine Noten über den Silius Italicus sind nebst dem Texte dieses Poeten zu Venedig 1483 und 1492, und zu Paris 1512 in Folio gedruckt worden. Man füge die Octavausgaben dazu: welche die von Paris 1531, und die von Basel 1543 sind. Seine Noten über den Terenz sind mit des Malleolus seinen zu Straßburg 1506 in 4, und zu Lion 1522 gedruckt worden. (Gesners Biblioth. auf der Gegenseite des 538 Bl.) Sie wären bereits zu Venedig gedruckt gewesen. Die Ausgabe seiner Auslegung über Cicerons Bücher, de Natura Deorum, welche in Gesners Bibliothek (fol. 550 verso) bemerket, und von Basel apud Io. Oporinum 1544 ist, ist nicht die erste. Dieses Werk ist zum erstenmale zu Paris gedruckt, und Ludwig dem XII von dem Verfasser zugeschrieben worden, der sich in der Vorrede einen Priester (Seruulum et Presbyterum Christi) nennet, und sich bereits für alt erkennet. P. Lescalopier hat nur in der Bibliothek der Jesuiten zu Reims ein Exemplar von diesem kleinen Buche gesehen. Praef. Comment. in Ciceronis Libros de Natura Deorum. Ich will von unsers Marsus Auslegung über Cicerons Pflichten reden.

(B) **Da er sich seines Berufs erinnert, hat er ::: auszulegen unternommen ::: Cicerons Pflichten.**] Dieses saget er in seiner Zuschrift an den Cardinal Franciscus Gonzaga. Ne igitur ocio: quod post varios labores et molestias sub te tandem nactus sum: et melius mihi ipsi iam polliceri audeo clementia tua et generoso animo fretus abuti viderer: diu multumque cogitaui quid potissimum mihi cum decoro agendum esset, qui ab eunte aetate sacris institutis et cerimoniis initiatus essem et addictus. Tandem id elegi, quod meae professioni congrueret: et in se plurimum honestatis haberet et vtilitatis. Ciceronis officia, s. ad vsum eruditionem cultumque vitae communis instituta interpretari. Er hat diese Auslegung einige Zeit hernach wieder übersehen, und viele Fehler darinnen verbessert, welche wegen seiner Jugend und des übereilten Druckes eingeschlichen waren. Wir wollen lesen, was er in der Zuschrift der andern Ausgabe bekennet: Qui falsa docet atque defendit: ignorantiam suam fatetur: et ducem ad omne scelus impudentiam. Horum sacratis insistens vestigiis: licet hallucinanti similis: mea commentariola recognoui. Cum in illis multa iuueniliter ac minus quam decuisset considerate dicta cognoscerem: celeritas namque partus efficit: vt manca quodammodo et haberentur et essent: cum Horatianae maturitatis opportunitatem exspectare non sustinuerint: quod imprudentiae adscribendum est: praesertim hac aetate, quae per omnem Italiam perspicacissimis decoratur ingeniis. Epist. ad Raphaelem Riarium. Alle Schriftsteller sollten sich diese Aufführung zu Nutze machen. Man sollte sich dem Buchdrucker aufs zeitigste nicht eher vorstellen, als bis man aus den Jugendjahren getreten wäre, und man sollte mit abgemessenen Schritten schreiben. Man erkennet die Verderblichkeit der gegentheiligen Aufführung nur allzuspät. Man sehe die Anmerkung (B) des Artikels **Juerius**. Allein wir wollen wieder auf unsern Peter Marsus kommen. Er hat viel Dinge weggelassen, und viel andere darzugesetzt, und hat erkannt, daß ihm der Cardinal Raphael Riario, sein Mecänas, bey der Uebersehung mit seinem Rathe gedient hat. Ne igitur ocio quod benignitas tua mihi concessit, abuterer: id tentaui, quod eminentissimum celsitudinis tuae ingenium et supra aetatem in rebus omnibus iudicium efflagitabant. Vtilitatem: si quae erit in his Petri Marsi clientis tui commentariolis: Amplitudini tuae debebunt adolescentes: quorum institutioni: te hortante: te duce: pro viribus consulendum duxi: quod vt aliquando consequerer multa deleui: multa addidi: quae ex vberrimo Platonis et Aristotelis fonte deducta: Ciceronis Maiestas exposcere videbatur. Man merke, daß er saget, er wolle eine gleiche Musterung mit seiner Arbeit über den Silius Italicus vornehmen: daß er aber eine bequeme Zeit erwarten würde, dasjenige herauszugeben, was er über den Horaz, über Cicerons tusculanische Fragen, und über seine Bücher, de finibus, für Gedanken gehabt. Man merke auch, daß er die Tractate ausgelegt hat, welche das Buch von den Pflichten gemeiniglich begleiten; nämlich die Gespräche, de amicitia et senectute, und die Paradoxen. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von Venedig. Per Bartholomaeum de Zanis de Portesio 1498 in folio. Dieß ist zum wenigsten die andre. Gesner redet auf der Gegenseite des 550 Bl. seiner Bibliothek, nur von der lionischen, von 1514.

(C) **Einige reden von seinen Werken mit großer Verachtung; andere aber loben sie sehr.**] Gesner führet ebendas. diese Worte des Ludwig Vives an; Petrus Marsus in officia Ciceronis loquacitate pene intolerabilis. Wir wollen das Urtheil sehen, welches Dausquejus von des Petrus Marsus Noten, über den Silius Italicus, in seiner Vorrede zu diesem Schriftsteller gefällt hat. SILIVM immerentem, ac de fato suo moerentem conspicati tres viri, licet humani habiti, suppetias ferre connixi sunt Marsus, Modius, et Auctor Crepundiorum: sed aut nouis saeuiere plagis, aut hiantia vulnera diduxere. Ignoscibilis quidem Marsi ignoratio, et seculo condonanda; simplicitate nocuit, nec valde.

Folgende urtheilen auf eine weit vortheilhaftere Art davon: Petrus Marsus non ad poëtas solum explicandos, sed ad oratores quoque, et philosophos studium adiecit. Extant eius in Silium Italicum commentarii, multa eruditione referti: sed longe vtiliora, quae in Ciceronis opera conscripsit: eloquens, vt Pomponii auditorem agnoscas, et, quod plus est, propemodum philosophus: sed quantuscunque in philo-

philosophia est, eum Argyropuli contubernium effecit. *Epitaphium* eius tale mihi sese obtulit:

Quae sola eloquii superabat gloria et illam
Perdidimus, tecum vixit et interiit.
Autor Dialogi de Reparatione Ling. Latin. beym Gifanius 411 S. wie ihn König in der Bibliothek 512 S. anführet.

Wir wollen diese Worte des Leanders Alberti dazufügen: Cesa picciolo Castello, patria gia di Pietro Marso huomo molto litterato. Il quale colle sue singolari virtuti ha illustrato questo luogo, come chiaramente conoscere si puo dall' opere da lui lasciate, et massimamente delli Commentari fatti sopra Sillio Italico. Abandonò li mortali pochi anni fa. Descritt. di tutta l'Italia, fol. m. 125 verso. Diese italienische Stelle hat Kyriander also lateinisch übersetzt: Oppidulum Cesa, Petri Marsii Patria, nuper vita defuncti, viri cum primis litterati, prout eius scripta maximeque commentaria in Silium testantur: wobey man beyläufig merke, daß Peter Marsus kurz zuvor gestorben war, als Leander Alberti dieses geschrieben hat; allein wir können nichts gewisses von seinem Todesjahre daraus schließen, weil dieses Werk des Alberti lange Zeit fertig gewesen, ehe es ans Licht gegeben worden. Man hat es 1550 gedruckt, und Flaminius hatte es schon 1537 im Manuscripte gelesen. Dieses erhellet aus einem Briefe des Flaminius, unter dem ersten May 1537. Er steht vor Leanders Alberti Buche. Es konnte wohl schon lange seyn, daß die Seite fertig gewesen, worauf Peter Marsus gelobet ist, als der Verfasser sein Mct. dem Flaminius mitgetheilet. Man sollte sich niemals des Ausdrucks bedienen, **vor kurzem** u. s. w. ohne daß man zugleich das Jahr bemerket, worinnen man also redet. Erasmus, welcher den Marsus zu Rom gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts gesehen hatte, saget, er sey sehr alt gewesen, und habe noch immer geschrieben. Romae vidi *Petrum Marsum* longaeuum potius quam celebrem. Non multum aberat ab annis octoginta, et florebat animus in corpore non infelici. Mihi visus est vir probus et integer, neque potui non mirari industriam. In tanta aetate scribebat commentarios in librum *de Senectute*, aliosque nonnullos *Ciceronis* libellos. Licebat in eo perspicere vestigia veteris seculi. Epistol. V, Lib. XXIII, p. m. 1210.

(D) **Die Mittelstraße, welcher Barthius gefolgt ist, scheint mir sehr vernünftig.**] Er will nicht, daß des Peter Marsus Noten ausdrücklich gut sind; sondern nur, daß sie im Absehen auf die Zeit, darinnen sie geschrieben worden, gelobt zu werden verdienen. Es ist eine tadelnswürdige Undankbarkeit und Ungerechtigkeit, wenn man Schriftsteller verachtet, und tadelt, welche so große Hindernisse in einer Zeit zu übersteigen gehabt, da die schönen Wissenschaften nur wieder aufzuleben anfingen. Die Vernunft will, daß man ihre ersten Hersteller verehre, obgleich ihre Arbeit sehr unvollkommen gewesen ist. Dergleichen Ausleger, welche heutiges Tages den Peter Marsus übertreffen, würden ihm nicht gleich gekommen seyn, wenn sie in seiner Zeit gelebt hätten. Es steht ihnen also übel an, denselben zu schimpfen, oder ihn unwürdig zu halten, daß er genennt würde. Wir wollen des Barthius höfliche Worte anführen: Vide quae notarunt proauorum nostrorum aeuo docti homines, qualium memoriam lubenter facimus, vt nostris litteris redintegremus; fuerunt enim optime animati, et pro copia tum studiorum, non male de optimis Auctoribus meriti: Petrus Marsus Comm. ad Terentium, pag. CXCIII. Editionis Venetae, I. Sulpitius ad Lucanum pag. MCCXXX. Tenuibus ambo notis; sed et talia ingenia per nos posteritati denuo commendentur. In Statium, Tom. III, p. 610, ad Vers. 827, Libr. VI, Thebaid.

Martellius, oder vielmehr Martellus

Martellius, oder vielmehr **Martellus** (Hugolin) Bischof von Glandeves, war von Florenz und einer von denjenigen Italienern, welche durch der Catharina von Medicis Vermittelung, ihr Glücke diesseits der Alpen gemacht haben. Man weis nicht viel Umstände von seinem Leben [a], und ich habe Sammarthans Galliam Christianam nicht zu Rathe gezogen. Er hat einige Bücher der Literatur (A), und etliche Tractate wegen der Kalenderverbesserung herausgegeben (B). Naude, welcher doch so viel Schriftsteller gekannt, hat die Prälatur von diesem nicht gewußt, und ihn für einen sehr armen Scribenten gehalten [b].

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er hat etliche Bücher der Literatur herausgegeben.**] Ich sehe in Königs Bibliothek, einen Hugolinus Martellinus, welcher über Horazens andre Ode des IV Buchs eine Auslegung herausgegeben hat, und ich bin versichert, daß er Martellus oder Martellius, und nicht Martelinus hätte sagen sollen. Das Bücherverzeichniß von Thuans Bibliothek bemerket 324 S. des andern Theils: Hugolini Martellii Episcopi Gland. Epistola, in qua Calpurnii et Nemesiani loci aliquot illustrantur. Dieses Werk ist 1590 zu Florenz bey den Junten gedruckt worden. Naude beobachtet, daß ein gewisser Hugolin Martellius, einen ganzen Tractat, über ein Sinngedicht des Ausonius gemacht, und es durch seine Erklärungen so verwirrt habe, daß man unmöglich etwas davon begreifen könne. Wenn er gewußt hätte, daß er von einem Bischofe von Glandeves geredet, so würde er ihn ein wenig höflicher genennt, und nicht mit einer so sichtbaren Verachtung getadelt haben. Wir wollen seine Worte ein wenig weitläuftig anführen; denn sie erklären eine dunkle Stelle, und geben andern Theils ein wenig Gelegenheit zum tadeln. Naudaeus, Syntagm. de studio liberali, pag. m. 84. Ausonii --- Musa - - - Demosthenis ea de re iudicium, perbreui sane hoc Epigrammate (es ist das 141 des Ausonius) sed multis tamen obstructo difficultatibus comprehensum, nobis offert:

Discere si cupias, doctis quam multa licebit
Quae nosti, meditando velis inolescere menti,
Quae didicisti, haud dum, discendo absumere tendas.

Sic enim illud exhibent Typographi recentiores, cum tamen ante septuaginta annos Aldinus codex, et Gryphius postea, liquido haberent in primo versiculo *Doctus*, quae vox male intellecta fucum procul dubio fecit disertissimo Eliae Vineto, cuius opera atque industria, Ausonii monumenta emendatiora explicatioraque habemus. Hic enim (vti probum Virum, atque ingenuum decebat) sincere fatetur, se mentem huius Epigrammatis assequi non valuisse; quam paullo post Hugolinus quidam Martellius, operae pretium esse duxit integro volumine declarare: sed satius illi profecto fuisset micare digitis, aut cucurbitas pingere, cum huic potius tam spissum (velut sepia) atramentum infuderit, vt illud vix eluere possit quidquid est aquarum in Hippocrene, et Pegaso; adeo singula quaeque verba male torquendo, quo sex in illis gradus ad expedite discendum inueniret, omnem ferme Epigrammatis sensum corrupit, qui sic (meo quidem iudicio) restituendus est, vt nihil aliud sibi velit Ausonius, nisi modum edocere, quo docti homines multa loqui, et dicere possint ex tempore, qui quidem modus in hoc tantum consistere videtur, vt, quae iam optime norunt, velint ea inolescere menti, id est, firmiter inserere, ac imaginationi et ingenio commendare; quemadmodum eodem sensu dixit Agellius: *Natura induit nobis inoleuitque:* quae vero nondum bene didicerint, frequenter dicendo et repetendo adsumere, et altius memoriae infigere conentur; sicque totum Epigramma lego, et interpungo:

Discere si cupias doctus quam multa, licebit.
Quae nosti, meditando velis inolescere menti:
Quae didicisti haud dum, dicendo adsumere tendas.

Nach Grävens Verbesserung in des Tollius Ausgabe, muß es in dem ersten Verse, cupis a doctis, und in dem letzten discendo adsumere heißen.

Des Naude Versehen besteht hierinnen. Er saget, es habe des Aldus Ausgabe vor siebenzig Jahren in den ersten Vers doctus gesetzt: Nun hat er ungefähr 1633 geschrieben. Er hat also gewollt, daß des Aldus Ausgabe ungefähr von 1563 sey. Dieß heißt sich irren: denn diese Ausgabe ist von 1517. Wenn man seinen Worten einen andern Sinn geben will, so würde man vorgeben, er habe sagen wollen, daß die neuern Ausgaben, welche doctis gesetzt haben, siebenzig Jahre jünger wären, als des Aldus seine; allein außer daß dieses sich übel ausgedruckt hieße, so müßte er noch von gewissen Ausgaben reden wollen, welche 1587 gemacht worden. Nun redet kein Mensch von einer Ausgabe Ausons von diesem Jahre, und es ist gewiß, daß die von 1588 noch weniger verdienen, mit den vorhergegangenen in Vergleichung gestellt zu werden.

(B) = = = **und etliche Tractate wegen der Kalenderverbesserung.**] Thomaßin Mazaugues, Parlementsrath zu Aix, hat sich die Mühe genommen, mir folgende besondere Umstände zu melden. Auszug eines Briefes von Aix in Provence unter dem 2 August 1700. „Hugolin Martelli war ein Florentiner: er kam mit Catharinen von „Medicis nach Frankreich: er wurde den 10 Jenner 1572 zum Bischofe „von Glandeves gemacht. Dieß sind die gedruckten Bücher, die ich von ihm „habe: De anni integra in integrum restitutione, welches dem Cardinale „Sirlet zugeschrieben, und 1578 zu Florenz in 4 gedruckt, ist in 34 kleine „Artikel abgetheilt, und enthält in allem nicht mehr, als 43 Seiten. Er „ließ dieses Werk 1582 zu Lion in 8 wiederdrucken, und fügte folgenden „Tractat dazu: Sacrorum temporum assertio, welchen er seinem Bru„der Ludwig Martelli, Domherrn zu Florenz, zugeschrieben. Er ließ „auch 1583 folgendes Buch zu Lion in 8 drucken: La chiave del Calenda„rio Gregoriano, welches er dem Referendar Octavio Bandini, Abte „von Casanuova, zugeschrieben hat, und ein Werk von 362 Seiten und das „wichtigste ist. Dieses, mein Herr, weis ich vom Martelli. Es sind „keine merkwürdigen Denkmäler in seiner Kirche von ihm: er hat etli„che gottesfürchtige Gestifte gemacht; und dieß ist es alles. Seine Fami„lie hat nicht die geringste Dauer in dieser Provinz gehabt. Wir haben „einen berühmten Arzt dieses Namens gehabt, welcher geschrieben hat, „und vor funfzehn Jahren gestorben ist; allein er ist nicht aus derselben „Familie gewesen: dieser Arzt war sehr gelehrt, hat beständig von dem „Misbrauche der Arzneykunst geredet und darüber geschrieben.„

Martin Polonus

Martin Polonus. Siehe Polonus.

Martinenghe

Martinenghe (Titus Prosper) ein Benedictinermönch zu Brescia, und aus einer gräflichen Familie gebohren, machte sich durch die Kenntniß der gelehrten Sprachen berühmt. Der Name, den er sich erworben hatte, vermochte das Cardinalscollegium, ihn unter Pius des IV Pabstthume nach Rom kommen zu lassen, und ihm die Uebersehung und Verbesserung von des heil. Hieronymus Werken aufzutragen, welche nach diesem vom Paul Manutius gedruckt worden. Er hat auch die Werke des heil. Chrysostomus und Theophylaktus und die griechische Bibel übersehen, welche zu Rom gedruckt worden. Zur Belohnung so vieler Arbeiten dachte Pius der V ihn zu geistlichen Würden zu erheben: allein kaum hatte dieser Mönch Nachricht davon erhalten, als er sich in das Kloster seines Vaterlandes begab, wo er seine Muße angewendet, verschiedene Werke drucken zu lassen (A). Er ist sehr alt zu Brescia in dem Kloster der h. Euphemia 1594 gestorben [a].

a) Aus der Libraria Bresciana nuovamente aperta da Leonardo Cozzando, Parte prima, 307 u. f. S.

(A) **Er hat seine Muße angewendet, verschiedene Werke drücken zu lassen.**] Er hat herausgegeben: Le Bellezze dell' Huomo conoscitor di se stesso: dieß sind Reden, darauf er bey Lesung des Plato gekommen. Er hat die griechische Sprache wohl verstanden, und große Neigung zum Dichten gehabt. Dieß ist Ursache gewesen, daß er eine Menge sowohl lateinischer, als griechischer Gedichte, meistentheils über andäch-

andächtige Materien herausgegeben hat. Dasjenige, welches er auf die Jungfrau Maria gemacht, ist in verschiedene Lobgesänge eingetheilt, deren Anzahl den Jahren gleicht, die sie gelebt hat. Es hat zum Titel: Theotocodia, siue Parthenodia. Er hat auf Sixtus den V eine Lobrede griechisch und lateinisch gemachet. Aus des Leonardo Cozzando, Libraria Bresciana, p. 308.

Martini (Raymond) ein Dominicanermönch, war sehr gelehrt in den morgenländischen Sprachen, und hat gegen das Ende des XIII Jahrhunderts geblühet. Folgende Gelegenheit hat ihn bewogen, die Sprachen zu studieren. Raymond von Pennafort, sein General [a], welcher eines Theils eine große Begierde hatte, Spanien von dem Judenthume und Mahometismus zu reinigen, welche es ansteckten, und andern Theils die Grundsätze wußte, welche die ersten Kirchenväter, wegen des Zwanges in Religionsmaterien hin und wieder in ihren Werken zerstreuet haben, ließ 1250 in dem zu Toledo gehaltenen Capitul verordnen, daß sich die Mönche seines Ordens auf die hebräische und arabische Sprache legen sollten. Er legte diese Bemühung einigen ins besondere auf und namentlich unserm Raymond Martini; und erhielt von den Königen von Castilien und Arragonien ein Jahrgeld für diejenigen, welche diese Sprachen studieren würden, damit sie an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiten könnten. Daher ist es gekommen, daß Raymond Martini seine Arbeit darauf gewandt hat. Er ist sehr glücklich darinnen gewesen. Er ist nicht von Barcelona gewesen [b], wie einige vorgegeben haben [c]; sondern er hatte nur das Ordenskleid daselbst angenommen, und war zu Sobirats gebohren. Nachdem er die nöthige Fertigkeit erlanget hatte, die Werke der Rabbinen zu lesen, so zog er dasjenige heraus, womit er die Juden durch ihre eignen Waffen angreifen konnte, wie er in dem Pugione fidei gezeiget hat, welcher 1651 zu Paris gedruckt worden [d] (A). Man hat geglaubt, es habe der Franciscaner Peter Galatin aus diesem Pugione fidei alles genommen, was er gutes in seinem Buche de Arcanis catholicae veritatis, gesagt hat: allein es ist viel wahrscheinlicher, daß er nur einen Cartheuser von Genua, Porchet Salvago genannt, geplündert [e] (B), welcher ungefähr 1315 geblüht hat [f]. Es ist wahr, daß dieser Cartheuser aus dem Raymond Martini genommen, was ihm gut gedeucht hatte, wie er es in seiner Vorrede selbst bekannt. Dieses Bekenntniß entschuldiget ihn von dem gelehrten Diebstahle, davon man den Galatin nicht frey sprechen kann, welcher weder des Porchet, noch des Martini jemals gedacht hat. Der gelehrte Joseph Scaliger hat einige Fehler begangen (C), da er den Peter Galatin mit Grunde beschuldiget, daß er ein gelehrter Dieb gewesen. Martini hat sein Werk 1278 vollendet [g]: und hierdurch widerleget man diejenigen, welche vorgegeben haben, es sey Raymond von Pennafort der Urheber desselben; denn man kann deutlich beweisen, daß er den 6 Jenner 1275 gestorben ist [h]. Einige wollen, es habe Martini ein ander Werk geschrieben, Capistrum Iudaeorum betitelt, und eine Widerlegung des Alkorans; und das Exemplar des Pugionis fidei, von seiner eignen Hand Lateinisch und Hebräisch geschrieben, sey zu Neapolis in dem Dominicanerkloster [i]. Die große Erkenntniß, welche er von jüdischen Büchern und Meynungen blicken lassen, hat Anlaß gegeben, zu glauben, daß er von ihrer Religion gewesen [k]. Allein dieses ist falsch.

a) Er ist der dritte General der Jacobiner gewesen. *b*) Natione Catalanus, patria Subiratensis, Altamura, Biblioth. Ord. Praedic. pag. 451. *c*) Antonius Senensis, in Chronico Ordinis Dominic. et Bibliotheca; Franc. Diagus, in Histor. Prouinciae, Arragoniae Fratr. Praedicat; Posseuinus in apparatu; beym Altamura ebend. *d*) Ex Altamura, Biblioth. Ord. Praed. pag. 451. *e*) Porchettus de Syluaticis. *f*) Rafael Sofrani, Scrittori della Liguria, pag. 244. *g*) Er bezeuget es Part. 2, Pugion. c. 10, beym Altamura, Biblioth. Ord. Praedicat. pag. 453. *h*) Siehe den Altamura ebendas. *i*) Posseuin. in Appar. Sacro. *k*) Augustin. Iustiniani, Praef. ad Porchetti Victoriam.

(A) **Sein Pugio fidei - - - ist 1651 zu Paris gedruckt worden.**] Es haben verschiedene Personen zu dieser Ausgabe etwas beygetragen. Bosquet, welcher als Bischof von Montpellier gestorben, ist auf das Manuscript gefallen, als er ungefähr 1620 alle Winkel des Büchersaals des Collegii von Foix zu Toulouse auf das begierigste durchstankerte. Er hat es gelesen; er hat etwas daraus abgeschrieben, und, als er einige Jahre hernach durch Besorgung eines gelehrten Deutschen, Namens **Jacob Spiegel von Rosenbach**, das Hebräische gelernt, es seinem Meister in der hebräischen Sprache gewiesen, und es ihm gleichfalls abschreiben lassen. Dieser Jacob Spiegel, ein sehr erfahrner Mann in dergleichen Materien, nachdem er sich etlichemal mit dem von Maussac davon besprochen, hat ihn auf die Gedanken gebracht, dieses Werk nach der saubern und richtig punctirten Abschrift drucken zu lassen, die er ihm davon gegeben: allein, so geschickt auch Maussac gewesen, so mußte er einen Beystand haben, der den meisten Theil von dieser Arbeit über sich genommen hat. Dieser Gehülfe ist Voisin, eines Parlementsrathes von Bourdeaux Sohn gewesen. Thomas Turc, General der Dominicaner, hat die Beförderer der Ausgabe nicht allein nachdrücklich ermahnet, und nicht nur dringende und höfliche Briefe an sie geschrieben, sondern auch Anstalt gemacht, daß sie alle Manuscripte von dem Pugione fidei bekommen, die man nur ausfündig machen konnte. Johann Baptista von Marinis ist fortgefahren, eben dieselbe Sorgfalt anzuwenden. Endlich hat sich der Orden derselben dermaßen angenommen, daß er die Druckunkosten hergeschossen hat. Prodiit Pugio ille Parisiis apud Ioannem Henault anno 1651 in folio, impensis Ordinis, Altamura, Biblioth. Ord. Praed. p. 451. Das Werk ist 1651 mit verschiedenen Vorreden und Billigungsschriften, aus der Presse gekommen, weche alles beglaubigen, was ich gesagt habe. Voisin hat das Manuscript des Collegii von Foix mit drey andern verglichen, davon das erste den Dominicanern zu Toulouse gehört hat, das andere von Barcelona geschicket worden, und das dritte aus Majorca gekommen war. Er hat auf dem Rande die verschiedenen Lesarten bemerket, er hat Noten über alle schwere Stellen gemachet, alle Diebstähle Galatins ins Licht gesetzet, und über Raymonds Martini Vorrede gute Zusätze, als Auslegungen gemachet. Es ist erstaunlich, daß Gabriel Naude nicht gewußt hat, daß sich Scaliger betrogen, wenn er von dem Galatin und dem Sebondus redet. Man sehe hier unten die Anmerkung (C), und folgende Worte des G. Naude: Omnium vt maiori conatu, sic etiam feliciori euentu, Petrus Galatinus Monachus, ex ordine sancti Francisci; aut potius Raimundus Sebondus professione Medicus, cuius, praeter libros de Theologia naturali, duo insuper volumina ingentia in Collegio Fuxensi Tholosano etiamnum hodie sub titulo Pugionis fidei conseruantur. Ex quibus, si Iosepho Scaligero fides est habenda, omnia sua hausit et transcripsit Galatinus, dissimulato ipsius Sebondi nomine; non tam propter acerrimum, quod semper extitit inter Dominicanam familiam et Franciscanam, odium, quemadmodum maligne cauillatur Scaliger, et fortassis etiam imperite; quam vt eruditum istud opus accessione quadam augeret, et sibi vendicaret locupletatum ita atque expolitum. Naudaeus, in Bibliographia Politica, pag. m. 35. Man hat 1687 zu Leipzig eine andere Ausgabe des Pugio fidei gemacht, welche mit einer gelehrten Einleitung in Theologiam Iudaicam begleitet ist, vom Johann Benedict Carpzov, Professor der Gottesgelahrtheit, zu Leipzig verfertiget.

(B) **Es ist wahrscheinlich, daß Galatin - - - nur den Porchet Salvago geplündert hat.**] Dieses beweist P. Morin; Er versichert, daß er überall, wo er sie mit einander verglichen, im Porchet und im Galatin einerley Sachen gefunden habe. Er setzet dazu, daß der ganze Kunstgriff, dessen sich Galatin zur Verhölung seines Diebstahls bedient, in einigen Veränderungen des Ausdrucks, in der Eintheilung der Capitel, in der Einkleidung des Gespräches, und in den vielfältigen Anführungen eines Rabbinen bestehen, welcher dem Martini und Porchet, und auch den Juden unbekannt ist. Man nennet ihn **Rabenu Hakados**, und sein Buch heißt **Gale Razeia**, nach dem P. Morin. Andre sagen Hakkadosch. Plagium sane portentosum, cui vix simile vnquam factum est, nam Galatini liber nihil aliud est, quam Porcheti exscriptio ipsissimis Porcheti verbis, atque etiam Hebraeorum textuum translationibus conseruatis, hoc si excipias, quod elegantiae causa quaedam verba et verborum constructiones immutantur. Est enim Porcheti phrasis Galatiniana multo simplicior. Deinde alius est ordo Galatini et minutius distinctus, ideo ex vno Porcheti capite duo vel tria componit et varie digerit, in qua dialogica sermocinatione alium paulo colorem inducit. - - - Non id tantum semel deprehendimus, sed toties quoties id periclitati sumus, mirati sane Galatinum Porcheto reconditae Iudaeorum Historiae nihil superaddere praeter frequentia testimonia ex libello, etc. Ioan. Morinus, Exercit. Biblic. I, Libr. I, cap. 2, pag. m. 16 und 19. Galatin hat sein Buch dem Kaiser Maximilian dem I zugeeignet, und nicht geglaubt, daß Porchets Werk so zeitig gedruckt werden sollte. Wir wollen auch sagen, daß er gehofft, es würde dieses Manuscript niemals das Licht sehen; denn es ist sehr selten gewesen: allein Augustin Justiniani, Bischof zu Nebio, hat es dennoch durch vieles Geld gefunden, und es 1520 zu Paris unter dem Titel, Victoria Porchetti aduersus impios Hebraeos, herausgegeben.

(C) **Joseph Scaliger hat etliche Fehler begangen.**] Er hat geglaubet: 1) daß der Urheber des Pugionis fidei Raymond Sebon geheißen; 2) daß Raymond Sebon ein Dominicaner gewesen, und ungefähr 1376 zu Toulouse gelebet; 3) daß Galatin den Pugionem fidei unmittelbar geplündert hat. Dieses kann man in den LXXXIV und XCIII Br. sehen, wo er zweymal hiervon an den Casaubon schreibt, und einmal an den Thomson, im CCXLI Br. Scito illos libros (*Galatini*) esse compendium duorum ingentium voluminum, quibus titulum Pugionem fidei fecit auctor Raimundus Sebon Monachus Dominicanus, eximius Philosophus. Dasjenige, was er in dem LXXXIV Br. saget, bestätiget er in dem XCIII also: De Galatino scito me vera dixisse, nam non solum illa omnia e Raimundo Sebone expiscatus est, sed et opus eius nihil aliud est, quam breuiarium Pugionis fidei, ita enim opus suum doctissimus Dominicanus ille inscripserat, qui Tolosae ante CC plus minus annos scribebat, eiusque operis duo ingentes tomi in Collegio Fuxensi eiusdem ciuitatis ante annos XXI, quum ego ibi essem, extabant. Cum indicio tamen illi libri legendi sunt, qui vtinam typis excusi essent. Hoc vnicum exemplum, praeter aliud quod penes Matthaeum Beroaldum fuit, Tolosae exstare scio. In dem CCXLI Br. den er 1606. zwey Jahre nach dem XCIII geschrieben, verändert er etwas an Raymond Sebons Alter, qui ante CCXXX plus minus annos, saget er, Tolosae viuebat. P. Morin, Exercitat. Biblicar. p. 19. bemerket wider den Scaliger, daß Raymond Sebondus, welcher die ebräische Sprache nicht verstanden zu haben scheint, 100 Jahre jünger, als Raymond Martini, der wahre Urheber des Pugionis fidei gewesen sey. Er füget dazu, daß dieser Martini sein Buch zum wenigsten vor drey Jahrhunderten geschrieben habe, weil Nikolas von Lyra davon redet. Er zeiget auch, daß Galatin nur den Porchet unmittelbar bestohlen habe. Maussac hat des großen Scaligers Fehler noch viel genauer gerechnet: (Siehe die Prolegomena ad Pugionem fidei.) Er saget nicht nur, daß Raymond Sebondus weder ein Mönch, noch in den morgenländischen Sprachen gelehrt gewesen, und daß er nach dem Tritheim und Simlern, 1432 gestorben ist; (Epit. Biblioth. Gesn. allein er saget claruit, und nicht obiit anno 1430. Er hätte Gesnern lieber selbst anführen sollen.) Er hat auch gesaget, daß Raymonds Martini Manuscript in dem Collegio von Foix, drey Bände begreift, und daß außer diesem, und Beroalds Exemplare, eines davon zu Neapolis, eines bey den Dominicanern zu Toulouse, eines zu Barcelona und eines zu Majorca gewesen sey. Wenn man so scharf gegen den Maussac seyn wollte, als er gegen den Scaliger gewesen ist, so könnte man zu ihm sagen, daß er dem Scaliger die erste Entdeckung von Galatins Diebstählen, ohne Grund zueigne.

Primus Galatini furta subodoratus est. Carpzov saget gleichfalls: Eique (*Scaligero*) gratias agere, quod primus Galatini plagium prodidisset. - - - Ex quo Scaliger Galatini furta primus subodoratus est. Introduct. p. 90. Matthäus Beroald hatte schon davon geredet, ehe noch das Mannscript von Toulouse dem Scaliger bekannt gewesen. Hier ist der Beweis davon. Scaliger hat 1604 geschrieben, daß er 21 Jahre zuvor den Pugionem fidei zu Toulouse gesehen; also hatte er ihn 1583 gesehen. Nun hat Beroald seine Chronike, 1575, herausgegeben, und bey Gelegenheit bemerket, daß Galatin des Raymond Martini Schriften, nach einigen darinnen gemachten Veränderungen, für die seinigen ausgegeben habe. Wir wollen alles anführen, was er im III Cap. des II B. seiner Chronike saget: Galatinus (vt hoc obiter moneam) Martini Raymundi scripta pro suis edidit, commutato rerum ordine et argumento nonnihil variato, vt plagii possit accusari Galatinus: quod planum me facturum spero, si dederit Dominus, vt Pugionem ipsius Raimundi scriptum, ad impiorum perfidiam iugulandam, maxime autem Iudaeorum, in lucem proferam. Is autem Liber studiis Hebraicis maxime vtilis, peruenit ad me ex Bibliotheca Francisci Vatabli Mecaenatis mei. Diese Stelle belehret uns, daß Beroald Willens gewesen, den Pugionem fidei herauszugeben, und daß sein Exemplar vom Vatablus gekommen ist. Vermuthlich hat Possevin durch Beroalds Buch gewußt, daß Vatablus ein solches Manuscript im Besitze gehabt. Bey Berührung dieses Umstandes beschuldiget er den Galatin, ein gelehrter Dieb zu seyn. Apparat. Sacr. Tom. II. fol. 411. Man merke, daß Sealigers Briefe erstlich nach dem Drucke von Possevins Apparat. herausgegeben worden, so, daß dieses der andere Angeber von dem gelehrten Diebstahle, vor dem Joseph Sealiger gewesen ist. Ich habe beobachtet, daß Toppi auf der 202 S. seiner neapolitanischen Bibliothek diesem letztern die erste Entdeckung beyleget. Er betriegt sich also.

Martyr, (Peter) ein protestantischer Gottesgelehrter im XVI Jahrhunderte, siehe **Vermilli.**

Marulus, (Marcus) gebürtig von Spalato, in Dalmatien, lebte zu Anfange des XVI Jahrhunderts, wie man in des Moreri Wörterbuche bemerket. Man hat daselbst den Titel von einem seiner Bücher nicht wohl angeführet [a]. Es ist ein lateinisches Werk, welches ins Französische und in etliche andere Sprachen übersetzt worden [b]. Der französische Uebersetzer hat etwas gethan, welches seltsam genug ist, daß es angeführet zu werden verdienet (A). Gesner hat diesen Marulus mit dem Poeten Marullus vermenget.

a) Siehe die Anmerkung. *b*) In die Spanische und Deutsche. *c*) Gesner. in Biblioth. fol. 495 verso. Seine Auszugsmacher haben dieses nicht gebessert: man sehe oben zu Ende der Anmerkung (D), des Artikels **Innocentius des VIII**, einen dergleichen Schnitzer des Andreas Rivetus.

(A) **Der französische Uebersetzer ‹ ‹ ‹ welches seltsam genug ist, daß es angeführt zu werden verdienet.**] Ich habe es vom Martin Delrio erfahren. Dieser Jesuit füget, nachdem er den Bodin getadelt, welcher billiget, daß die Richter lügen mögen, damit sie die Missethäter zum Bekenntnisse der Wahrheit bringen, dazu: daß Marcus Marullus mit dem Bodin gleicher Meynung sey; daß aber der Urheber der französischen Uebersetzung, von des Marulus Werke, diese böse Lehre verbessert habe. Er giebt vor, daß Marulus gleich das Gegentheil lehre, und leget ihm die Widerlegung von Bodins Meynung in den Mund: Fuit in sententia Bodini M. Marulus lib. 4. *de Instit. bene viuendi cap. 4.* Sed errore animaduerso eius interpres Gallicus plane contrariam Marulo sententiam tribuit; et multas paginas, quae non sunt Maruli, Marulo inseruit, dictorum ipsorum Maruli confutationem pro Maruli dictis continentes; quam bono exemplo et prudenter, ipse viderit. Disquisit. Magicar. Tom. III. Libr. V. Sect. X. p. m. 74. Die Uebersetzer haben ihre Vorrechte so überschritten, daß ein Leser unglücklich ist, wenn er die Sachen aus den Originalen nicht erlernen kann. Man läuft beständig Gefahr, betrogen zu werden. Gesner führet den Titel von diesem Werke des Marulus also an: De religiose viuendi institutione lib. 6. per exempla ex veteri nouoque Testamento collecta, ex authoribus quoque D. Hieronymo Presbytero, Gregorio Pont. Max. Eusebio Caesariensi. Io. Cassiano nonnullisque aliis, qui vitas conscripsere sanctorum, digesta per capita siue locos communes 70. Biblioth. fol. 495 verso. Miräus hat allzusehr abgekürzet: er hat nur de Scriptor. Saec. XVI. p. 9. gesaget: Scripsit libros sex exemplorum, hoc est dictorum factorumque memorabilium; und gleichwohl hat Moreri dieses noch zu lang gefunden; er hat nichts behalten, als Libr. VI. exemplorum. Seine Buchdrucker, welche die Ziffern versetzt haben, geben uns von des Marulus Werken eine Ausgabe von 1610, welche nach dem Miräus von 1601 ist. Uebrigens hat Gabriel Naude, welcher eine Dissertation gemacht, worinnen er beweisen will, daß es den Aerzten erlaubet sey, einem Kranken Lügen vorzuschwatzen, unsern Marulus angeführet, welcher behauptet, daß ein Mönch, welcher zum Besten der Republik und zur größern Verherrlichung Gottes lüget, eine vortrefflich kluge und sonderbar fromme That begehe. Marullus Spalatensis, lib. 4. memor. c. 4. ob Reipublicae bonum vel maiorem Dei gloriam mentiri, fore summae pietatis ingentisque prudentiae, contendit. In Pentade Quaestion. Iatrophilol. p. 150. genfer Ausgabe, 1647. O der schändlichen Sittenlehre!

Marullus, ein calabrischer Dichter, im V Jahrhunderte, besuchte den Attila zu Padua, als sich dieser König der Hunnen durch die Eroberung von Aquileja, einen offenen Weg in Italien gebahnet, und alles verheeret, oder unters Joch gebracht hatte, was ihm unter Wegens aufstieß. Dieser Poet erwartete eine reiche Vergeltung für die Schmeicheleyen, womit er das Lobgedicht auf den Attila ausstaffiert hatte; allein, als dieser Prinz durch die Dollmetscher erfuhr, daß das Gedicht, welches Marullus hergelesen hatte, ihn von den Göttern abstammen ließ, und ihn als einen Gott betitelte, so befahl er, diese Verse und derselben Verfasser zu verbrennen. Er linderte indessen doch diese Strafe, da er überlegte, daß diese Schärfe andere Scribenten abschrecken möchte, ihn zu loben.

a) Aus dem Callimacho Experiente in Vita Attilae.

Marullus (Michael Tarchaniota) (†) (A) flüchtete nach Italien, nachdem die Türken Constantinopel eingenommen hatten, wo er gebohren war. Er verließ sein Vaterland nicht aus Eifer für das Christenthum; denn seine Meynungen in Religionssachen waren weit von der Rechtgläubigkeit entfernet (B). Ohne Zweifel entfernte ihn die Furcht vor der Sklaverey, und die Begierde, sich mit der grausamen Kränkung zu verschonen, die Gewaltthaten eines übermüthigen Siegers zu sehen und zu hören, aus Griechenland. Er legte sich in Italien aufs Kriegshandwerk (C), und diente unter dem Nikolas Ralla [a], welcher aus Lacedämon war, bey der Reiterey. Er verband die Wissenschaften mit den Waffen, und wollte nicht weniger ein Dichter, als Soldat seyn; und weil er befürchtete, daß man es nicht für außerordentlich genug halten würde, wenn er griechische Verse machte, so legte er sich sorgfältig auf die lateinische Dichtkunst, und erwarb sich, vermittelst derselben, viel Ruhm [b]. Seine lateinischen Verse bestehen in IV Büchern Sinngedichte und in IV Büchern von Lobgesängen. Er hatte ein Gedicht von der Erziehung der Prinzen angefangen, welches er nicht vollendet hat. Was man davon unter seinen Schriften gefunden hat, ist nebst den Sinngedichten und Lobgesängen sehr oft gedruckt worden. Der Geschmack ist wegen seiner Gedichte getheilet. Einige Kunstrichter sagen viel Böses davon. Dergleichen sind die zween Scaliger [c]. Andere Scribenten haben dem Marullus viel Lobsprüche beygeleget [d]. Er machte sich viele Feinde, weil er die alten lateinischen Dichter allzufrey durchzog [e]. Floridus Sabinus übernahm ihre Vertheidigung, und begegnete ihm hart. Politian hat eben dieser Sache wegen einen großen Zank mit ihm gehabt [f]. Wir wollen an einem andern Orte [g] von des Marullus Heirath mit der gelehrten Alexandra Scala reden. Allein, hier muß ich sagen, daß er ein unruhiger Kopf gewesen, und niemals einen beständigen Ruheplatz, weder für seinen Körper, noch für seine Studien gefunden hat (D). Die andern Gelehrten erwarben sich damals durch Uebersetzungen Ruhm; er aber verachtete diese Arbeit [h] (E), entweder weil sie ihm allzugeringe, oder allzukühn vorkam; und er dachte auf etwas von einer größern Wichtigkeit, als er in einem toscanischen Flusse (F), unter ausgestoßenen Vermaledeyungen wider den Himmel, ertrank. Dieß geschah 1500 (G). Ich habe in einem ziemlich neuen Buche gelesen, daß ihm dieses Unglück lange Zeit zuvor verkündiget gewesen; allein der Zeuge, den man deswegen anführet, saget nichts weniger, als dieses (H).

a) Iouius, in Elog. cap. XXVIII. Militari stipendio sese alere coactus. Petr. de Litter. Infelicit. Libr. II. *b*) Iouius, ebendas. *c*) Iul. Caes. Scaliger. Poët. Libr. VI. cap. IV. Ioseph Scaliger, in Catull. Epigr. LXVII. *d*) Crinitus, de honesta Discipl. Lib. XXIII. cap. VII. Io. Secundus, Epigramm. Iouius Elogior. cap. XXVIII. Pontanus, beym Jovius, ebendas. Pierius Valerianus, de Litter. Infelicit. *e*) Siehe den Crinitus, de honesta Discipl. Libr. XXIII. cap. VII. *f*) Paulo ante Graecorum nomini fauens, cum Politiano eius gentis ingeniis infesto, maledicentissimis epistolis lites extenderat. Iouius, Elog. cap. XXVIII. *g*) In dem Artikel Scala. *h*) Iouius, Elog. cap. XXVIII.

(†) Marullo wurde für keinen Menschen von einem witzigen Geiste gehalten. Johann Baptista Gelli, Capricci del Battaio, Ragionamente IV. p. m. 54. schreibt: Mi ricorda infra gli altri d'un certo M. Michele Marullo, il quale fu un di que Greci, che si fuggiron di qua, per la perdita di Constantinopoli; che era dottissimo, secondo che si diceva; et niente di manco era un certo huomo a cassacero e fantastico, onde gli fu un di detto da un certo Bino de Corrieni, che praticava seco, questo bel tratto, M. Michaele costoro dicolo, che voi siate un grand savio in Grammatica, en Greco; è potrebbe essero vero, che io non me ne intendo: ma in volgare à me parete voi un gran pezzo. **La Croze.**

(A) **Tarchaniota.**] Ich glaube, es ist dieses der Familienname seiner Mutter gewesen: denn man sieht in dem I B. seiner Sinngedichte des Michael Tarchaniota, seines mütterlichen Großvaters, Grabschrift, der Euphrosina Tarchaniota, seiner Mutter, und im dritten Buche sieht man des Paulus Tarchaniota, seines mütterlichen Oheims, seine. Was seinen väterlichen Großvater anbelanget, dessen Grabschrift sich einige Seiten hernach findet; so hat er Philippus Marullus geheißen.

heißen. Einer von den vier gelehrten Griechen, welche unter Carls des VII Regierung in Frankreich eine Freystadt gesuchet haben, und vom Philelphus, dem Kanzler von Frankreich, Wilhelm von Ursins, angepriesen worden, hat Nicolas Tarchaniotes geheißen. Guillet, in Mahomets des II Leben, I Band, 258 S. aus der Turco-Graecia, p. 91.

(B) **Seine Meynungen in Religionssachen waren von der Rechtgläubigkeit sehr entfernet.**] Dieses lehret uns Leander Alberti, Descript. Ital. p. 44. welcher beyläufig diese Beobachtung machet, wenn er von dem Flusse redet, in welchem Marullus ertrunken ist: *Flumen Caecina* Marulli Bizantini viri docti, sed de Christiana pietate haud sane sentientis interitu illustratum. Derjenige, welcher einige ziemlich artige Noten über den Sannazar herausgegeben hat, bedienet sich zweener Beweise wider diejenigen, welche vorgegeben haben: es habe Johann Franciscus Picus dem Marullus seine Lobgesänge machen helfen. Der erste ist: es habe sich Picus dermaßen auf das Studium der christlichen Gottesgelahrtheit geleget, daß es gar nicht wahrscheinlich sey, daß er sich um einige Zierlichkeit der Schreibart bekümmert haben sollte: der andere ist, daß in des Marullus Lobgesängen sich nicht die geringste Spur des Christenthums blicken lasse. In hymnis adiutum fuisse a Ioann. Francisco Pico erant, qui asscrerent Lilii Gyraldi aetate, quod tamen mihi neutiquam verisimile sit, cum constet Pico tanto studio incubuisse Christianae Theologiae, vt omnem prorsus styli atque elocutionis ornatum neglexisse merito videri possit. Marullum vero si legas, nec volam, nec vestigium hominis Christiani inuenias. p. 189. amsterdam. Ausg. 1689. Siehe auch die 201 S. Dieß heißt, nach meinem Erachten, wohl geschlossen. Pierius Valerianus erzählet, daß dieser Poet entsetzlich Gott gelästert habe, da er gestorben ist. Ferunt illum primo statim casu vehementer excanduisse, vtque erat irae impatiens conuitia et maledicta in superos detorsisse. De Litterat. Infelicit. Libr. II. p. m. 70. Erasmus würde des Marullus Gedichte für erträglich gehalten haben, wenn sie nicht so heidnisch gewesen wären. Marulli pauca legi, saget er in seinem Ciceronianus, tolerabilia si minus haberent paganitatis. Das Heidenthum ist des Marullus größtes Uebel nicht: seine Gottlosigkeiten sind noch viel verdammlicher; ohne Zweifel hat ihm Lucretius dieserwegen so sehr gefallen, daß er eine neue Ausgabe davon gemacht, und sich bemühet hat, ihm nachzuahmen, (Gyraldi Dialog. I. de Poëtis sui temp.) und gesaget: man müsse die andern Poeten nur lesen, aber den Virgil und Lucrez müsse man auswendig lernen. Crinitus, de honesta Disciplin. Libr. XXIII. cap. VII. Diese Ausgabe ist in Joseph Scaligers Noten über den Catullus herunter gemacht worden. Folgendes ist ein Beweis von der gottlosen Verwegenheit, mit welcher Marullus im I Buch der Sinngedichte, 16, 17 S. bey mir, wider den Himmel gelästert hat:

> At pia pro patria, pro diis, arisque tuendis,
> Indueras Latium dux caput arma tibi.
> Vltoresque deos iurata in bella trahebas,
> Si modo sunt curae iusque piumque deis.
> Sed neque fas, neque iura deos mortalia tangunt,
> Et rapit arbitrio sors fera cuncta suo.
> Nam quid prisca fides iuuit, pietasque Pelasgos?
> Nempe iacent nullo damna leuante deo.
> Aspice Byzanti quondam gratissima diuis
> Moenia, Romanae nobile gentis opus.
> Haec quoque iampridem hostili data praeda furori est,
> Solaque de tanta gloria gente manet.

(C) **Er legte sich in Italien auf das Kriegshandwerk.**] Der Urheber der geheimen Nachrichten von Florenz, 129 S. saget (*), daß Marullus in einer Compagnie Küraßreuter aus Griechenland nach Italien übergegangen sey. Es könnte zwar seyn: allein Paul Jovius, welchem dieser Schriftsteller am meisten gefolget ist, was die Gelehrten derselben Zeit anbetrifft, saget nichts davon. Dieß sind seine Worte: Inter alarios (α) equites descriptus, Nicolao Ralla, Spartano duce in Italia militauit. Ich glaube nicht, daß alarius eques durch **Küraßreuter** gegeben werden muß.

(*) Die Buchdrucker, welche die eigenen Namen in diesem Werke erbärmlich verstümmelt, haben **Marcilus**, anstatt **Marullus**, gesetzet. Auf der 161 Seite, haben sie **Trachamota**, anstatt **Tarchaniota** gesetzt.

§. (α) Wenn es wahr wäre, daß Jovius alarios, ohne die geringste Abkürzung, in die Abschrift gesetzet hätte, so würden, nach meiner Meynung, alarii equites, die **leichten Pferde** und nicht Küraßreuter seyn; da die leichte Reuterey, in Ansehung der andern, gleichsam **Flügel** hat. Allein vielleicht ist, anstatt alarios equites, die richtige Lesart Alabastarios equites, von den Armbrüsten; wie damals die albanische Reiterey gewesen, welche seit dem in Frankreich, unter dem Namen der Estradiots bekannt geworden. Crit. Anm.

(D) **Er war ein unruhiger Kopf, der niemals einen festen Ruhplatz, weder für seinen Körper, noch für seine Studien gefunden.**] Ich will zweeen Schriftsteller anführen: Inquieto ingenio, nullibi sedem stabilem nactus, in cursu studiorum ac itinerum semper fuit. Iouius in Elog. cap. XXVIII. Nullus vnquam Principis liberalitate ita adiutus, vt in litterarum otium se conferre posset. Pier. Valer. de Infel. Litter. Libr. II. Ich weis nicht, ob man ihrem Zeugnisse des Crinitus seines entgegen setzen soll. Man mag damit machen, was man will; so klingt es in Versen:

> Et gradum
> Placuit ad vrbem flectere,
> Qua noster Medices Pieridum parens
> Marulle hospitium dulce tibi exhibet.
> Ac te perpetuis muneribus fouens
> Phoebum non patitur tela resumere
> Laurens Camoenarum decus.
> Libr. II. Poëmat. pag. m. 828.

Marullus hat also einen gütigen Meeänas an dem Laurentius von Medicis gehabt. Crinitus hat den Marullus sehr gelobet. Man sehe insonderheit seine Naenia de obitu Poëtae Marulli.

(E) **Er verachtete das Uebersetzen.**] Varillas, Anecd. de Florence, p. 179. giebt vor: es habe Laurentius von Medicis den Marullus **durch Briefe, die noch vorhanden sind, beschworen,** des Plutarchs moralische Werke zu übersetzen; **es habe aber Marullus so viel Widerwillen gegen diese Art der Arbeit gehabt, worinnen man sich (hat er gesaget,) zum Sklaven von eines andern Gedanken machen müßte; daß es ihm unmöglich gewesen, die erste Seite zu vollenden.**

(F) **Er ertrank in einem toscanischen Flusse.**] In demjenigen, der bey Volterre vorbey läuft, und von den Alten Cecina genennet worden. Er hat diesen Namen noch, wie Cluverius und Baudrant sagen; und also begreife ich nicht, warum Pierius Valerianus, de Infelicit. Litterat. Libr. II. gesaget hat, daß er Sicla heiße; Dum Siclam, qui olim Cecina dicebatur; noch warum ihn Varillas, Anecd. p. 179. den Fluß von Volterre nennet. Paul Jovius, Elog. cap. XXVIII. saget, daß er den Tag, da Marullus darinnen ertrunken, viel größer, als gewöhnlich, gewesen, Cecina amnis solito inflatior, fallente equum caeco vado, violenter abripuit: allein Valerianus saget gleich das Gegentheil; und weil er sich in eine viel umständlichere Beschreibung, als der andere, einläßt, so ist er auch glaubwürdiger; denn man sieht, daß er die Umstände untersuchet hat. Marullus, saget er, als er wahrgenommen, daß sein Pferd mit den Vörderfüssen so tief eingesunken, daß sie es nicht wieder herausziehen können, hat sich erzürnet, und ihm die Sporen gegeben: allein er ist mit dem Pferde gefallen, und weil er mit dem Schenkel unter des Thieres Bauch gekommen, so hat es nur wenig Wasser gebrauchet, ihn zu ersticken. Fluuium vel exigua tunc aqua fluentem ingressus, siue equum potaturus, siue alia de causa tantillum immoratus, sensit equum anterioribus pedibus ita in arenas aluei semper infidi voraginosas absorberi, vt emergere inde non posset - - - modica admodum eius profluentis aqua suffocatus interiit. Pier. Val. de Litter. Infel. Libr. II. Die Freyheit, welche sich Varillas bey der Umschreibung desjenigen heraus nimmt, was er einem andern abborget, ist hier unzeitig. Um des Paul Jovius solito inflatior französisch zu geben, so saget er, **daß der Regen den Fluß außerordentlich aufgeschwellet hätte,** und gleichwohl ist Marullus, wie er saget, **durch den Furt darüber gegangen.** Er ist also besoffen, oder ein Narr gewesen, wird man sagen; denn das Nebenwort, **außerordentlich,** ist in diesem Zufalle ein Machtspruch für dieses. Wir wollen nicht zu geschwinde gehen: ich erinnere mich in einem Werke Lancelots von Perusa gelesen zu haben, daß die Einwohner des Landes unsern Marullus gewarnet haben, nicht durch den Fluß zu reiten, weil ihn der in der Nacht gefallene Regen aufgeschwellet hätte. Er hat ihnen geantwortet, daß er sich vor dem Mars, aber nicht dem Neptunus zu fürchten hätte. Er hat sich auf die Sterndeuter verlassen, (ein allzugroßes Vertrauen auf dergleichen Leute, giebt zuweilen eben so viel Kühnheit, als der Wahnwitz und die Trunkenheit,) welche seine Nativität gestellet, und ihm gesaget hatten, daß er sich vor den Waffen zu fürchten hätte, und wohl thun würde, wenn er nicht in den Krieg gienge. Secondo Lancellotti da Perugia, *Abbate Oliuetano*, in dem Buche Chi l'indovina è Savio betitelt, Lib. I. Disappanno III. p. 64. er führet den Paul. Cort. l. 1. an. Volaterran bemerket, daß Marullus, der bey ihm geherberget hatte, denselben Tag, da er ertrunken, von ihm weggereiset ist: er redet rühmlich von ihm: Io. Iouinianus Pontanus discipulum habuit Marullum Constantinopolitanum hospitem meum, qui eodem die, quo à me Volaterris discessit, in amne Cecina submersus est, vir acris cum ingenii tum iudicii. Volat. Libr. XXXVIII. p. m. 1462. Voßius, in seinem Traetate, von den lateinischen Poeten, will, daß dieser Tag der 15 des Brachmonats, 1511, gewesen sey. Id Factum XVII. Kal. Iul an. cIↄIↄx1. Ich glaube, daß dieser Irrthum ursprünglich von dem übereilten Lesen einer Stelle des Paul Jovius herkömmt, wo der Tag, an welchem Marullus gestorben, auf diese Art bemerket wird: Eo die, quo Ludouicus Sfortia captus vt ferrato in carcere miser exspiraret, in vlteriorem Galliam est perductus. Wenn jemand hier nicht genau Achtung giebt, so wird er den Tag von des Ludovicus Sfortia Gefangenschaft mit seinem Todestage vermengen; und weil sich derselbe 1511 eräuget hat, so hat man daraus geschlossen, es sey unser Poet auch 1511 gestorben. Ludwigs Sfortia Gefangenschaft ist den 11 April, 1500, geschehen. (Labbe Chronolog. Françoise.) Baillet, Jugem. sur les Poëtes, num. 1244. ist des Voßius Zeitrechnung bis auf einen Tag gefolget.

(G) : : : **Dieß ist 1500 geschehen.**] Die Materie, mit welcher Paul Jovius dieses Jahr bemerket, läßt keinen Zweifel, daß es nicht das letzte des XV Jahrhunderts gewesen wäre. Man sehe die vorhergehende Anmerkung zu Ende. Don Peter von St. Romuald verrechnet sich ungefähr um ein halbes Jahrhundert. Folgendes saget er unter dem 1545 Jahre. „Michael Marullus, gebürtig von Constantinopel, welcher sehr zierlich in lateinischen Versen geschrieben hat, und zwar nach „Art des Tibullus und Catullus, und dem Kaiser Maximilian, als „Hauptmann gedienet hatte, ist im Toscanischen ertrunken: dieses hat „ein italienischer Poet in seiner Grabschrift beklaget, wo er zum Beschlusse saget, daß, wenn er ja das Leben im Wasser verlieren sollen, so „müßte er in der Hippokrene ertrinken:

> „Mergier Aonio flumine debuerat.

„welche Redensart dem verstorbenen Balzac nicht gefallen hat.„ Abrégé du Thrésor Chronol. Tom. III. p. m. 300. Siehe Balzacs christlichen Sokrates, 228 S.

Sandius hat den Voßius durch diesen Grund widerleget, daß Pontanus, welcher 1503, oder 1505 gestorben, auf des Marullus Absterben Verse gemacht hat. Er beobachtet, daß einige des Marullus Tod auf den 16 May, 1466, gesetzet haben; und er überführet sie der Falschheit durch dieses Poeten Sinngedicht, auf den Pabst Innocentius den VIII, und auf des Theodorus von Gaza, und des Johann Picus von Mirandola, Todesfälle. Dieser Pabst hat von 1484, bis 1492 gesessen. Theodor von Gaza ist 1478, und Johann Picus von Mirandola, 1494, gestorben. Also sind des Sandius Gründe sehr gut. Er verwirft die Meynung derer mit Grunde, welche gesaget haben, daß Marullus 1520 geblühet hätte. Not. in Vossium de Hist. Lat. p. 227.

(H) : : : **Ich habe in einem neuen Buche gelesen, daß ihm dieses Unglück vorher gesaget worden; allein der Zeuge, den man anführet, saget nichts weniger, als dieses.**] Diese Sache auszumachen, darf man nur die Stelle des neuern Schriftstellers mit des Pierius Valerianus Worten, der sein Zeuge ist, vergleichen. Suffocatus est *Marullus* in Tusciae amne Cecina fallente equum vestigio.

Miserabile

Miserabile id leti genus multis annis ante ipsi praedictum fuisse, indeque semper aquas timuisse auctor est Pierius Valerianus, in Dialogis de litteratorum infelicitate, qui rei veritatem ignorare non poterat, ipsamque adeo carmine quodam suo, multo ante Marulli mortem posteritati palam fecerat. Not. ad Sannazari Eleg. p. 191. amsterd. Ausgabe, 1689. Nach dieser Erzählung, würden wir hier keine Vorhersagung, nach geschehener Sache, haben, welche so üblich sind; sondern eine lange vor dem Zufalle kundgemachte Vorhersagung: sie würde also wichtig seyn, wenn anders die Sache gewiß wäre. Nun wollen wir sehen, daß Pierius Valerianus von keiner Vorhersagung redet, und daß seine Verse jünger sind, als des Marullus Unglück. Ich habe in der Anmerkung (F) eine lange Stelle aus seinen unglücklichen Gelehrten angeführet, davon der Beschluß war: aqua suffocatus interiit. Dieß sind die unmittelbar darauf folgende Worten: Verum igitur fuit quod meus Pierius, iam tum, puer, de Marullo cecinit. CAT. Quidnam? illud musici recita obsecro, quoniam libenter eius cantilenas ausculto. Man führet hierauf des Pierius Verse an, welche auf diesen Gedanken hinaus fallen, es dürfe sich Marullus nicht darüber kränken, daß er im Wasser umkomme. Die Furcht, die man ihm beymißt, geht nur auf die Zeit, da sein Pferd in dem Cecina unter ihm umgefallen ist. Allein, wird man sagen: Pierius ist damals sehr jung gewesen, da er diese Verse gemacht hat, iam tum puer: also hat er sie vor dem 1500 Jahre gemacht: denn nach dem Thuanus ist er 1550 drey und achtzig Jahre alt gestorben. Ich antworte, daß sich Thuanus betrogen hat. Imperialis (siehe sein Musaeum Histor. p. 40.) setzet des Pierius Tod ins 1558 Jahr, und giebt ihm damals nur ein und achtzig Jahre. Also wäre er nur 23 Jahre alt gewesen, da Marullus gestorben ist. Nun ist es im guten Lateine nicht ohne Beyspiel, daß man in diesem Alter noch puer genennet wird; und dem sey, wie ihm wolle, so sind des Pierius Verse nicht vor des Marullus Tode hergegangen.

Mascardi (Augustin) ist ein gelehrter Mann und einer von den besten Rednern des XVII Jahrhunderts gewesen [a]. Er war zu Sarzane [b], 1591, gebohren, und starb daselbst 1640 [c]. Man wird im Moreri finden, daß er Urbans des VIII Kämmerer gewesen, und daß dieser Pabst 1628 in dem Collegio der Weisheit eine Profeßion der Redekunst für ihn gestiftet hat. Er gab ihm seine ganze Lebenszeit ein jährliches Gehalt von 500 Thalern [d]. Wenn Mascardi niemals Geld gehabt, und allezeit mit Schulden überhäuft gewesen, so ist solches nicht so wohl daher gekommen, weil er in seinen Geschäfften nachläßig gewesen, als weil er sich allzulustig gemacht hat; denn es fehlet sehr viel, daß man seine Sitten so hoch geachtet hätte, als seinen Witz und seine Wissenschaft (A). Er ist einige Zeit Vorsteher bey der Akademie der Humoristen gewesen [e]; er hat einige Federkriege wider den Paganinus Gaudentius und einige andere Schriftsteller zu führen gehabt (B). Er hat seinen Tractat, dell' Arte Historica auf seine Unkosten drucken lassen; und würde eine ansehnliche Summe dabey verlohren haben, wenn nicht der Cardinal Mazarin viel Exemplarien davon zu Paris hätte verkaufen lassen (C). Die Schriftsteller, welche von ihm reden, und auf welche uns Moreri weiset [f], sind vom Michael Justiniani angeführet worden [g].

In Balzacs Werken steht eine Abhandlung, worinnen man unsern Mascardi, ohne ihn zu nennen, scharf durchzieht (D).

a) Michael Giustiniani, gli Scrittori Liguri descritti, p. 24. Nicius Erythraeus Pinacothec. I. p. 113. *b*) Eine Stadt in dem Staate von Genua. *c*) Giustiniani, gli Scrittori Liguri descritti, pag. 25. *d*) Ebendaselbst, 24 Seite. *e*) Ebendaselbst, 25 Seite. *f*) Anstatt Maracci, Biblioth. Mariam, muß man im Moreri lesen, Maracci Bibliotheca Mariana. *g*) Gli Scrittori Liguri descritti, pag. 25.

(A) **Es fehlet sehr viel, daß man seine Sitten so hoch geachtet hätte, als seinen Witz und seine Wissenschaft.**] Ich will deswegen eine Stelle anführen, die uns lehren wird, daß er beständig bey andern seine Wohnung gehabt, und zwar aufs Ungewisse, und daß er nicht den geringsten Verstand in seinen Ausgaben bezeiget. Vtinam secundiore prudentia ac SANCTITATIS fama fuisset, nec in hac parte vitae, vt fama est, claudicasset; profecto ad egregias eius virtutes haec quoque praestantissima omnium laus accessisset. Sed homo in re familiari negligens, profusus, nulla pecuniae accessione suppeditare suis sumtibus poterat; in suis nummis nunquam, in aere alieno semper: et, quod mireris magis, nunquam certis ac conductis aedibus habitauit, sed incertis atque precariis. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. pag. 113.

(B) **Er hat einige Federkriege wider ⸗ ⸗ ⸗ verschiedene Schriftsteller zu führen gehabt.**] In seiner Historie von der Verschwörung des Grafen von Fieske, hat er die Religion des Hubertus Folietta sehr angegriffen; und er hat es in seinen andern Büchern, wider einige Scribenten eben so gemacht: daher hat man ihn auch wieder angegriffen: Venendo esso parimente tacciato da Paganino Gaudentio, mi si dara motivo di far qualche reflessione, nel libro de gli Academici Humoristi, per veder quale li loro sostien meglio le sue accuse. Michel Giustiniani, gli Scrittori Liguri descritti, p. 25. Die andere Ausgabe von der Verschwörung des Grafen von Fieske, ist mit den Einwürfen, die man ihm gemacht, und mit der Antwort, auf diese Einwürfe, vermehret. Ich weis nicht, ob die Antwort, die er wider den Brunor Taverna, wegen dieser Historie, gemacht, das Licht gesehen hat; der Abt Michael Justiniani hatte sie nur im Manuscripte gesehen. Ebend. 27 S.

(C) **Der Cardinal Mazarin hat ⸗ ⸗ ⸗ viel Exemplarien von seinem Tractate, dell'Arte Historica verkaufen lassen.**] Unter einer unzähligen Menge von Schelmereyen, die man diesem Cardinale, unter währenden Unruhen, zu Paris vorgeworfen, hat man auch gesaget, daß er mit allen Gattungen von Kaufmannswaaren gehandelt, und in dem estreischen Pallaste einen öffentlichen Bücherausruf gehalten hat. Siehe den Naude, im Dialogue de Mascurat, p. 70. Folgendes ist vom Naude zu seinem Vortheile geantwortet worden: „Ich glaube, das Gegentheil zureichend erwiesen zu haben. Um nun itzo dergleichen wegen des Bücherverkaufs zu thun, welches die beste und ehrlichste That gewesen, die der Cardinal thun können, um die Sorge an den Tag zu legen, die er beständig um gelehrte Leute gehabt; so muß man wissen, daß Agostino Mascardi, welcher zu seiner Zeit für den besten Scribenten in Italien gehalten worden, auf den Einfall gekommen war, 1636 ein Buch von seiner Arbeit drucken zu lassen, dell' Arte Historica trattati cinque betitelt, (Naude hatte eine gute Meynung von diesem Werke gefasset: siehe seine Bibliogr. Polit. p. m. 67. in dem Formate, welches wir Quart nennen, und so groß, daß es fast hundert Bogen enthielt; und weil la Favola di Cebete, le Pompe del Campidoglio, la Congiura dei Fieschi, le Prose, i Discorsi Academici, Siluarum siue variorum Carminum, Libri IV, und mit einem Worte, alle seine Werke sehr gut abgegangen waren, von diesem mehr Exemplarien abdrucken lassen, als von allen vorhergegangenen, welches ihm dennoch so übel gelungen, weil wenig Personen an dergleichen Materien Gefallen haben, daß ihm der größte Theil von allen diesen Exemplaren liegen geblieben: worüber, als er sich eines Tages gegen den Mazarin beklaget, ihm derselbe angebothen, daß er Ballen davon nach Paris schicken solle, wo er einen Bedienten hätte, welcher dieselben zu verkaufen suchen, und ihm das daraus gelösete Geld überschicken würde; und als besagter Mascardi dieses herzlich gerne angenommen, so ist er durch dieses Mittel vor einem großen Verluste bewahret worden, der ihm fast unvermeidlich war. Ich habe die Wahrheit dieser Historie von demjenigen selbst erfahren, der die Geschäffte des besagten Cardinals in dieser Stadt zur selbigen Zeit besorget.„

(D) **Es steht in Balzacs Werken eine gewisse Abhandlung, worinnen man unsern Mascardi, ohne ihn zu nennen, scharf durchziebt.**] Dieß ist in einer Dissertation, welche mit dem christlichen Sokrates gedruckt worden. Sie besteht in etlichen Anmerkungen über verschiedene Schriften: diejenigen, welche die Reden des philosophischen Redners betroffen, gehen auf unsern Mascardi. Balzac lehret es uns durch diese Worte selbst, die er den 4 Jenner, 1641, an den Conrard geschrieben hat: „Ich höre von Mascardi reden, und von gewissen sehr schlechten Sachen, die ich von ihm gesehen habe, ehe er noch seine Schreibart gereiniget, und seine Urtheilskraft geläutert hatte.„ 96 Seite.

Mascaron, (Julius) einer von den großen Predigern des XVII Jahrhunderts, war zu Marseille 1634 gebohren. Er erbte von seinem Vater, dem berühmtesten Parlementssachwalter zu Aix, die seltene Gabe der Beredsamkeit, welche ihn berühmt machte. Er trat sehr jung in die Gesellschaft des Oratorii, und lehrte von seinem 22 Jahre an die Redekunst zu Mans. Er schritt bald darauf zur Kanzel, und predigte mit vielem Beyfalle in der Peterskirche zu Saumur. Der Bischof zu Mans, welcher einen so geschickten Prediger bey seiner Kirche behalten wollte, ernennte ihn zu derselben Pfarrer. Er erwarb sich zu Paris viel Bewunderung, als er daselbst in der Adventszeit im Oratorio predigte. Er wurde 1666 ernennet, der königlichen Frau Mutter die Leichenrede zu halten. Er predigte hierauf 5 bis 6 Jahre bey Hofe, und ward 1671 zum Bischofe von Tull ernennet. Nachdem er 1675 die Leichenrede des Marschalls von Turenne mit gewöhnlichem Beyfalle gehalten hatte, so ward er in das Bischofthum Agen versetzet. Er ward 1694 berufen, um bey Hofe die Fastenzeit über zu predigen. Das folgende Jahr eröffnete er die Versammlung der Clerisey, und kehrte wieder in seinen Kirchensprengel zurück, wo er den 16 des Christmonats, 1703, an einer Brustwassersucht und andern dazugekommenen Zufällen starb [a]. Man hat sein Leben vor eine Sammlung von seinen Leichenreden gesetzt, welche zu Paris 1704 in 12 herausgegeben worden.

a) Aus den Nachrichten von Trevoux, im Jenner, 1705, 95 u. f. S.

Massarius, (Hieronymus) Doctor in der Arzneykunst, zu Vicenza gebohren, lebte im XVI Jahrhunderte, und verließ sein Vaterland, um ein freyes Land zu suchen, wo er die protestantische Religion, ohne alle Furcht, vor übeln Folgen, öffentlich annehmen konnte. Er begab sich in die Schweiz, und gab daselbst eine Streitschrift heraus (A). Man saget, daß er in Straßburg gelehret habe, und 1564 gestorben sey [a]. Ich will die Titel von etlichen andern Werken anführen, die man ihm zuschreibt [b].

a) König, Biblioth. p. 517. *b*) Siehe die Anmerkungen gegen das Ende.

(A) Er = = = hat eine Streitschrift herausgegeben.] Hier ist der Titel davon: Eusebius Captiuus, siue modus procedendi in Curia Romana contra Euangelicos; in quo est Epitome praecipuorum capitum doctrinae Christianae, et Refutatio pontificiae Synagogae: vna cum Historiis de Vitis aliquot Pontificum, quae ad negotium Religionis scitu vtiles sunt ac necessariae. Er hat sich darinnen den Namen Hieronymus Marius Vincentinus gegeben. Siehe den Auszug von Gesners Bibliothek 349 S. Placcius hat dieses Buches, in seiner Sammlung der falsch genannten Scribenten, nicht gedacht. Die Ursache, welche den Massarius bewogen, dieses Werk herauszugeben, ist folgende gewesen. Seine Freunde hatten es übel genommen, daß er Italien verlassen, und sich in die Schweiz begeben hatte: sie hatten eben dieselben Meynungen von der Religion gehabt, als er; allein die Reizungen der Welt, hatten sie dermaßen versucht, daß sie den protestantischen Glauben schändlich und öffentlich abgeschworen. Sie hatten ihn hierauf ermahnet, ihnen nachzuahmen, und eine Gemeinschaft zu verlassen, die sie ketzerisch nennten, und ihn gebethen, auf eine kurze Unterredung, zu ihnen zu kommen. Er hat sich aber vor Fallstricken gefürchtet, und den Vorschlag verworfen. Einige angesehene Personen haben dieses so übel ausgelegt, als wenn er seiner Sache nicht getrauet. Dieserwegen hat er die Feder ergriffen, um zu zeigen, daß er die Unterredungen nicht aus der Ursache abschlüge, welche man argwohnte; sondern weil er nicht glaubte, daß sie seine Freunde mit einer guten Absicht vorschlügen. Er dichtet in seinem Buche, daß ein Gläubiger, (er giebt ihm den Namen Eusebius Uranius,) der zu Rom gefangen säße, Rechenschaft von seinem Glauben vor dem Pabste und dem Ketzergerichte ablegte. Die Sache währet drey Tage: die Richter reden wenig. Der Gefangene führet fast beständig das Wort, und bringt viel unnütze Dinge vor. Das Werk ist von dem Verfasser dem Rathe zu Bern zugeschrieben, und zu Basel bey Oporinen 1553 in 8 gedruckt worden, wie man in dem Auszuge von Gesners Bibliothek versichert; allein Christoph Pezelius, welcher eine viel verbessertere Ausgabe 1597, zu Zürch bey Johann Wolfen in 8 davon verschafft, giebt vor, daß es 1555 gedruckt worden. Editus est ante annos quadraginta duos, in der Zuschrift, welche 1597 unterschrieben ist.

Man sieht in dem Auszuge derselben Bibliothek, daß Massarius eine vortreffliche Sprachlehre von der deutschen Sprache geschrieben, und daß seine hebräische Sprachlehre nicht ans Licht gegeben worden. Seine lateinische Uebersetzung, und seine Erklärung des Tractats vom Hippokrates, de natura hominis, ist zu Straßburg 1564 gedruckt worden. Lindenius renouatus, p. 424.

Matmann, (Rudolph) zu Lucern in der Schweiz gebohren, wurde in seinem 18 Jahre ein Jesuit. Er lehrte die Redekunst zwanzig Jahre, und starb zu München den 18 des Herbstmonats 1612. Er war damals gleich vor 30 Jahren in die Gesellschaft getreten gewesen. Er hatte verschiedene Werke zur Herausgebung fertig gemacht [a]. Er hat ein kleines Buch wider den Scaliger verfertiget, welches viele dem Scioppius beylegen (A).

a) Alegambe, in Biblioth. Script. Societ. Iesu, p. 417.

(A) Er hat ein kleines Buch wider den Scaliger verfertiget, welches viele dem Scioppius beygeleget haben.] Er hat es zu Ingolstadt 1608 in 4, unter diesem Titel drucken lassen: Cornelii Denii Brugensis tres Capellae, siue Admonitio ad Iosephum Iustum Burdonem Iulii Burdonis F. Benedicti Burdonis N. prius Scaligerum nunc Sacrilegum. Scioppius hat es mit seinen Oporini Grubinii Amphotidibuss Scioppianis, 1611 wieder drucken lassen. Scaliger hat mit viel Verachtung von diesem kleinen Buche geredet, welches in der duodez Ausgabe 1611, kaum zwanzig Seiten enthält: Hoc mittimus, saget er, Confut. Fabulae Burdonum, pag. m. 324. ad Apostolum Iapponensem, retrimentum inscitiae, impurum Auctorem libelli de tribus Capellis, cuius inscitia certat cum improbitate: quanquam non desunt qui Furem Vespillonis filium auctorem asserant. Diese letzten Worte bedeuten, daß einige dieses Werk dem Scioppius zuschreiben. Placcius beobachtet auf der 65 S. seiner ungenannten Schriftsteller, daß dieses einiger Meynung sey, tres Capellas - - - Scioppianae videntur nonnullis, und widerleget diejenigen, welche es unter dem Vorwande leugnen wollten, weil dieses Buch sich nicht in dem Verzeichnisse, von des Scioppius Schriften finde. Der Urheber der Decadis decadum, Johann Albert Faber, 38 Num. führet eine Stelle des Scioppius an, um zu zeigen, daß die Jesuiten zu Ingolstadt die wahrhaftigen Urheber des Buches, de tribus capellis, sind: allein er weis den Namen des Jesuiten nicht, welcher diese Satire gemacht hat; und er führet eine Stelle aus dem Scaliger an, (confutatio Fabulae Burdonum, p. 330.) welche nicht beweist, wie er vorgiebt, daß es Martin del Rio gewesen sey. Baillet, (Auteurs déguisez, unter dem Worte Denius,) hat bereits bemerket, daß Denius Brugensis, Cornelius, Rudolphs Matmanns Larve ist. Weil es Allegambe 417 S. seiner Bibliothek versichert, so muß man es wohl glauben.

Maugin, (Johann) der Angeviner zugenamt (A), lebte im 16 Jahrhunderte, und gab verschiedene Bücher in französischer Sprache, einige in Versen, andere in Prosa heraus. Die meisten waren nur Uebersetzungen. Diejenige, die er von Machiavells Abhandlungen, über den Titus Livius gemacht, ist zu Paris in Folio 1548, und in 16, 1572 gedruckt worden [a]. Er hat in derselben Stadt 1546 in Folio drucken lassen, die Historie Palmerins von Olive, eines Sohnes des Königes Florendos von Macedonien, und der schönen Griane, des Kaisers von Constantinopel Tochter, aus dem Italienischen übersetzet [b]. Sein erstes Buch der neue Tristan, Prinz von Leonnois, Ritter von der runden Tafel, und Yseulte, Prinzeßinn von Irrland, Königinn von Cornvallien, ist 1554 zu Paris in Folio gedruckt worden [c]. Er hat es dem Herrn von Maupas, Abte von St. Jan de Laon, des Königes Rathe, und ordentlichem Almosenier zugeschrieben, und ihm offenherzig bekannt, daß er ihn deswegen zum Helden seines Buches erwählet, weil er wüßte, daß seine Hand für diejenigen niemals verschlossen gewesen, welche ihm ihre kleinen oder großen Werke überreichet hätten. Er führet auch noch eine andere Ursache an; daß ihm nämlich der Herr von Maupas seine Freyheit wieder verschaffet hätte [d]. Diese Zueignungsschrift, ist zu Laon den 20 des Brachmonats 1554 unterschrieben, und fängt mit einer Spötterey an, die man hier unten sehen wird (B).

a) Du Verdier französisches Bibliothek, 724 S. b) Ebendas. c) La Croix Du Maine, hat diese Ausgabe nicht gewußt, er redet nur von der im 1567 Jahre. d) Siehe die Anmerkung (B).

(A) Der Angeviner zugenamt.] Also unterschreibt er ganz kurz die Zuschrift seines neuen Tristans, und setzet auf den Titel desselben Buchs, französisch gemacht, durch Johann Maugin, der Angeviner genannt. Dieses beweist, daß er viel bekannter unter dem Namen seines Geburtslandes gewesen, als unter seinem Familiennamen. Er ist von Angers gewesen, wie la Croix Du Maine 244 S. saget, welcher dazu setzet, daß man ihn den kleinen Angeviner zugenamet. Du Verdier Vauprivas hat eben dieselbe Anmerkung gemacht. Wenn zu derselben Zeit ein Scribent, mit Namen Maugin, gelebet hätte, welcher aus einer andern Landschaft, und zwar aus dem Lande Anjou gebürtig, aber entweder wegen seiner Gestalt, oder wegen seines Verdienstes ansehnlicher, als er gewesen wäre: so würde der Zuname, von welchem ich rede, von keiner übeln Vorbedeutung seyn. Weil aber unser Johann Maugin keinen Zeitgenossen gehabt, der Bücher geschrieben, und mit ihm gleichen Namen geführet, so kann man vernünftiger Weise nicht anders schließen, als daß er von geringer Herkunft und kleiner Gestalt gewesen seyn müsse. Ein Lackey, ein Schneiderjunge, u. s. w. führet viel öfter den Namen seines Vaterlandes, als seiner Familie; und es ist nicht ohne Exempel, daß ein Diener zu einem Poeten und Schriftsteller, ja wohl gar zu einem ansehnlichen Schriftsteller geworden ist.

(B) Die Zuschrift seines neuen Tristans, fängt mit einer Spötterey an, die man hier unten sehen wird.] „Gnädiger Herr, es ist „fast der gemeine Stoff aller Franzosen, welche seit zwanzig Jahren, ihre „Arbeiten ans Licht gegeben, daß sie vorgeben, entweder, man habe ihre „Abschriften entwendet, oder es hätte sie das beständige Anhalten ihrer „Freunde zum Drucke derselben genöthiget und gezwungen. Ich weis „wie lobenswürdig die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit sind: allein ei„ne Einfalt und ein Mistrauen gegen sich selbst damit zu vermischen, dieses „hat mir so lächerlich und spöttisch zu seyn geschienen, daß ich derselben nicht „im geringsten misbrauchen wollen: es mag auch unter einigen für eine „Meynung und Gewohnheit gehalten werden. Dieserwegen, und die„sem zuwider, habe ich allezeit die Absicht und Begierde gehabt, gleich „von der Stunde an, da ihr mir die Gnade erwiesen, mich aus einer „Gefangenschaft und aus meinem Gefängnisse zur Freyheit, und zu eu„ren Diensten zu ziehen, euch etwas von meiner Feder zu zeigen und zu „übergeben, welches euch so viel Vergnügen machte, daß ich Gelegenheit „hätte, darmit vergnügt zu seyn:„ Nach der Zuschrift sieht man eine Ode an den Herrn von Maupas, von welcher ich nur ein Gesetze anführen will, welches einigen zu denken Anlaß geben kann, daß Maugin aus dem Gefängnisse des Chastelets befreyet worden ist.

Maugin fut par vous racheté
D'Enfer (*), dont mit sa liberté
Toute à vostre commande:
Oultre il vous donne ses labeurs
(Meurdriers de ses vieigles douleurs,)
N'aiant chose plus grande.

(*) Durch Anspielung auf Marots Gedichte, die Hölle betitelt.

Uebrigens hat die Gewohnheit, worüber Maugin spottet, bis auf unsre Zeit gedauert. Unzählige Vorreden bezeugen es; allein man hat auch von Zeit zu Zeit Vorreden und Zuschriften gesehen, welche eine andre Sprache führen. Die Verfasser erkennen darinnen, daß sie aus eigner Bewegung herausgeben, was sie geschrieben haben. Die Aufrichtigkeit aber ist nicht die einzige Ursache, welche sie beweget, diese Sprache zu führen; sie ziehen diejenigen gern durch, welche sich beklagen, daß sie darzu gezwungen worden.

Mausolus, König von Carien (A), ist bekannter, weil er der Artemisia Gemahl gewesen, als wegen einer andern Ursache; ob er gleich unter währender seiner vier und zwanzigjährigen Regierung, sich in vieles gemenget, und sich furchtbar gemachet hat [a]. Er hielt sich nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, viel mehr zu der Partey der Perser, als der Griechen; und man findet [b], daß er zum Besten der Perser, vornehmlich aber aus Begierde, sich zu bereichern, viel Seeräubereyen auf den Inseln in seiner Nachbarschaft verübet hat. Er war ein Mann, der mit allen Händen zugriff, und der dem Beutel seiner besten Freunde, kein ander Quartier gab, als daß er sich listiger Griffe bediente, sich auf ihre Unkosten zu bereichern (B). Er verband sich für Geld zu allen Gattungen böser Thaten (C). Man darf sich also nicht verwundern, wenn seine Aufführung den Absichten des persischen

persischen Hofes manchmal zuwider gewesen, und daß sie ihm von dieser Seite viele verdrießliche Verwirrungen zugezogen hat [c]. Er war sehr in den Krieg verwickelt, welchen man den Krieg der Bundsgenossen nennet (D); und welcher in der 105 Olympias, zwischen den Atheniensern an einem Theile, und denen von Rhodus, von Chios, von Cos und von Byzanz andern Theils anfing. Er schmiedete diesen Bund wider die Athenienser [d]. Unter andern Verrichtungen veränderte er unter diesem Kriege, die Demokratie von Rhodus, in eine Aristokratie. Allein weder seine Eroberungen, noch sein gutes Ansehen, noch seine Herzhaftigkeit, noch einige von seinen Thaten haben ihn unsterblich gemacht, wie seine Gemahlinn durch das prächtige Grabmaal, welches sie ihm erbauen ließ, und durch die zärtliche Freundschaft, gegen sein Andenken, gethan hat. Wir haben in dem Artikel Artemisia davon geredet. Mausolus starb im letzten Jahre der 106 Olympias, wie wir in den Anmerkungen desselben Artikels gezeiget haben. Er hat Vorgänger gehabt, deren Namen wir wissen (E), und Nachfolger, deren Namen auch bis zu uns gekommen sind. Der Arzt, welcher den Mausolus curiret, forderte eine große Vergeltung, aber als ein ehrlicher Mann (F).

Des Mausolus Haus in Halikarnaß, war von Ziegelsteinen gebaut, und mit Marmor überzogen. Plinius hat kein älteres Gebäude, als dieses gekannt, welches man mit einem solchen Ueberzuge ausgezieret gehabt, und dieses giebt ihm Anlaß, zu muthmaßen, daß die Kunst den Marmor dünne zu schneiden, eine Erfindung der Carier gewesen. Gleichwohl giebt er es nicht für ganz gewiß aus: dieses Haus hat noch zu des Plinius Zeiten gestanden. Man sehe die Beweise von allem diesem in der Anmerkung (G).

a) Diod. Sicul. Libr. XVI. b) In argumento orationis Demosth. contra Timocrat. c) Siehe des Isokrates Rede an den Philippus, an dem Orte, wo von der Idriäa und ihrem Bruder geredet wird. Dieser Bruder war unser Mausolus. d) Libanius in Argum. Orat. Demosth. pro libert. Rhodior. e) Siehe den Lucian, Dial. Mort. Diog. et Mausol.

(A) **König von Carien.**] Aulus Gellius hat im X B. XVIII Cap. beobachtet, daß ihm Cicero diesen Titel giebt; daß ihm aber einige griechische Historienschreiber einen geben, der nicht so rühmlich ist. Mausolus fuit, vt M. Tullius ait, rex terrae Cariae; vt quidam Graecarum Historiarum scriptores, Prouinciae Graeciae praefectus, Satrapen Graeci vocant. Ich weis nicht, wer diejenigen sind, welche ihn Statthalter einer Provinz von Griechenland genennet haben: das persische Wort Satrapa, ist allein vermögend, zu beweisen, entweder daß sich Aulus Gellius betriegt, oder daß niemand als er, Prouinciae Graeciae, gesaget hat. Weder Carl Stephan, noch Lloyd und Hofmann, haben einen bösen Verdacht wider diese Stelle gefaßt; sie führen den letzten Theil derselben an, ohne daß sie etwas darinnen verändern. Isokrates (in Panegyr.) hat dem Hekatomnus, des Mausolus Vater, den Namen Καρίας ἐπίσταθμος gegeben, dieß heißt nach Harpokrations Auslegung, Cariae Satrapes. Mausolus wird von eben demselben Harpokration, und vom Suidas, ἄρχων Καρῶν, imperans Caribus; vom Libanius, (Argum. Orat. Demosth. pro Rhod.) Καρίας ὕπαρχος, Cariae prafectus; aber vom Polyänus, (Stratag. Lib. VII. cap. XXIII.) und vielen andern βασιλεὺς Καρίας, rex Cariae, genennet.

(B) **Er bediente sich listiger Griffe, sich auf seiner Freunde Unkosten zu bereichern.**] Man lese hierüber den Polyänus am angezogenen Orte, und den Aristoteles, (Oeconom. Lib. II.) so wird man daselbst finden, daß wenn eines Theils, der persische Hof dem Mausolus große Summen zu zahlen auferlegt, er diese Last zu seiner Schadloshaltung und zu seinem Nutzen auf andre zu wälzen gewußt. Er ist hierinnen viel ungerechter gewesen, als die großen Partengänger sind, welche, wenn sie Auflagen bekommen, sich solche von ihren Untergebenen bezahlen lassen. Man wird über dieses im Aristoteles sehen, daß man sich unter diesem Könige von Carien, die Neigung der Lycier, lange Haare zu tragen, geschickt zu Nutze gemacht hat. Man hat eine Art des Zolles erdacht, welcher sehr einträglich gewesen. Man sehe auch, was ich in der Anmerkung (E) aus dem Aristoteles anführe.

(C) **Er verband sich fürs Geld zu allen Gattungen von bösen Thaten.**] Dieß sind Harpokrations Worte, welche vom Suidas abgeschrieben worden: Φησὶ δὲ αὐτὸν Θεόπομπος μηδενὸς ἀπέχεσθαι πράγματος χρημάτων ἕνεκα, de quo Theopompus scribit, eum a nullo facinore pecuniae causa sibi temperasse. Ohne Zweifel sind diese Worte aus des Theopompus Historien gezogen worden: er hat in der Lebrede dieses Prinzen nicht also geredet; in der Lobrede, sage ich, welche den Preis gewonnen hat, den Artemisia den Rednern aufgesetzet, die einen Wettstreit von Lobreden auf ihren Gemahl halten wollen. Man kann gewiß versichert seyn, daß Theopompus damals aus unserm Mausolus einen vollkommenen Prinzen gemacht, und ihn mit allen Gattungen der Tugenden überschüttet hat; und dann hat er in einem andern Buche obenstehendes gesagt. Diese Zweyzüngeley tauget nichts; es muß bey Leuten alles verdächtig seyn, die sich in zwo Personen theilen, und die sich Erlaubniß geben, wenn sie sich als Redner ansehen, eben dieselben Lügen vorzubringen, welche sie nicht annehmen würden, wenn sie eine Historie aufsetzen, auf welche kein Preis gesetzet ist. Diese Unterscheidung ist ein offenbares Sophisma, und nicht besser, als dasjenige, womit man des Procopius Ehre retten will. Ein Urheber von gemeinen Nachrichten, und ein Urheber der Historie, müssen alles überhaupt und stückweise verantworten, was aus ihrer Feder fließt, wenn sie nur ein einziger Scribent sind. Uebrigens, obgleich Vitruvius vielmehr zum Vortheile, als zum Nachtheile des Mausolus, redet, so sieht man dennoch in seinen Worten, die Erpressungen dieses Prinzen ganz deutlich. Halicarnassi potentissimi regis Mausoli domus - - - - parietes habet latere structos, qui ad hoc tempus egregiam praestant firmitatem - - - neque is rex ab inopia hoc fecit, infinitis enim vectigalibus erat farctus, quod imperabat Cariae toti. Vitruu. de Archit. Lib. II. cap. VIII. Er lobet die Pracht und den guten Geschmack seiner Gebäude, und die großen Bequemlichkeiten, die man darinnen angebracht.

(D) **Er ist in dem Kriege sehr verwickelt gewesen, welchen man den Krieg der Bundesgenossen nennet.**] Moreri und Hofmann haben sich fäschlich eingebildet, daß es zween Mausolos gegeben, und daß derjenige, welcher an dem Kriege der Bundesgenossen Theil gehabt, von der Artemisia Gemahl unterschieden ist, welcher in dem Mausoleo begraben worden. Wenn sie sich die Mühe genommen hätten, die Urschriften zu Rathe zu ziehen, so hätten sie nur einen Artikel für diesen Gemahl gemacht, der auch ohne seine Gemahlinn, voll genug geworden seyn würde.

(E) **Er hat Vorgänger gehabt, deren Namen wir wissen.**] Wir lesen in dem Suidas in Ἡρόδοτος, daß Lygdamis, Herodots Zeitgenosse, der dritte Tyrann von Halikarnaß seit der Artemisia gewesen. Ob nun gleich Herodot nicht saget, daß Lygdamis der Artemisia Vater, König von Halikarnaß gewesen: so ist es gleichwohl sehr wahrscheinlich, daß sie eines Königes Tochter, und eines Königes Witwe gewesen. Man kann also bis auf ihren Vater zurück gehen, welcher zum wenigsten nach Herodots Zeugnisse in des VII B. XCIX Cap. in Halikarnaß gewohnet hat. Sie hat einen Sohn, Namens Pisindelus, gehabt, dessen Sohn, ein andrer Lygdamis, den Herodot von Halikarnaß verjaget hat. Dieser ist zurück gekommen, und hat den Tyrannen daraus verjagt. Suidas in Ἡρόδοτος. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dem Lygdamis, dem andren dieses Namens, unmittelbar Hekatomnus gefolget sey, dessen drey Söhne, Mausolus, Idriäus und Pexodares, hinter einander in Carien regieret haben. (Siehe den Artikel Ada;) Allein es ist nicht gewiß, daß Hekatomnus des Lygdamis Sohn gewesen ist. Wer weis, ob der vom Herodot verjagte Lygdamis nicht seinen Posten wieder eingenommen hat? Wer weis, ob sich Hekatomnus, nicht vermittelst unrechtmäßiger Gewalt eingesetzet hat, ohne daß er des Lygdamis Anverwandter gewesen? Dieses weis man wohl gewiß, daß er von Mylaßis gewesen, (Strabo, Libr. XIV. pag. 453.) und den königlichen Sitz dahin verleget hat. Daselbst ist auch Mausolus gebohren worden. Vitruvius, der es uns lehret, saget uns überdieß, daß Mausolus sein Haus in Halikarnaß bauen lassen, weil ihm die Lage dieser Stadt ungemein wohl gefallen. Architect. Lib. II. cap. VIII. Aristoteles, (Oeconom. Libr. II.) berichtet uns einen andern besondern Umstand. Mausolus, welcher von der Stadt Mylaßis gerne Geld haben wollen, hat den Einwohnern vorgestellt, daß eine Stadt, wie die ihrige, sein Vaterland, und die Hauptstadt seines Königreichs, nicht ohne Mauern seyn müsse, zumal da sie wegen der Perser in Gefahr stünde. Ein jeder hat nach seinem Vermögen beygetragen; allein als Mausolus das Geld in Händen gehabt, so hat er zu ihnen gesagt, es wäre noch nicht Gottes Wille, daß die Stadt Mauern haben sollte.

(F) **Der Arzt, welcher den Mausolus curirt, hat eine große Vergeltung gefordert, aber als ein ehrlicher Mann.**] Dieß ist Dexippus gewesen, aus der Insel Cos gebürtig, und des Hippokrates Schüler. Er ist vom Hekatomnus, Könige von Carien, verlangt worden, den Mausolus und Pexodares zu curiren, welche höchst gefährlich krank, und von den Aerzten verlassen gewesen. Er hat sie geheilt: allein dieß ist unter der Bedingung geschehen, daß der König, ihr Vater, den Krieg wider die Insel Cos aufheben sollte, ἐπὶ ὑποσχέσει ἰάσατο τοῦ παῦσαι πρὸς Κώους, (also muß man lesen, und nicht Κᾶρας,) τότε αὐτῷ ἐνεστῶτα πόλεμον. Eos ea conditione sanauit, vt bellum, quod tunc aduersus Coos gerebat, deponeret. Suidas, in Δέξιππος. Heißt dieses nicht großmüthig? kann man einen bessern Unterthanen sehen? heißt dieses nicht von der Liebe seines Vaterlandes empfindlich gerühret seyn?

(G) **Man sehe die Beweise von diesem allem, in der Anmerkung.**] Sie sind in dieser kurzen Stelle des Plinius enthalten: Libr. XXXVI. cap. VI p. 278. Secandi Marmor in crustas nescio an Cariae fuerit inuentum. Antiquissima, quod equidem inueniam, Halicarnassi Mausoli domus, (quae etiam nunc durat, saget er, Lib. XXXV. cap. XIV. p. 249.) Proconnesio marmore exculta est lateritiis parietibus. Vitruvius erkläret dieses in des II B. VIII Cap. 29 S. noch viel deutlicher. Halicarnassi, saget er, potentissimi regis Mausoli domus, cum Proconnesio marmore omnia haberet ornata, parietes habet latere structos, qui ad hoc tempus egregiam praestant firmitatem, ita sectoriis operibus expoliti, vt vitri perluciditatem videantur habere.

Mausoleum.

Mausoleum. Also nennte man anfänglich das prächtige Grabmaal, welches Artemisia ihrem Gemahle Mausolus erbauen lassen, und welches unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet worden ist. Man sehe desselben Beschreibung in dem Plinius, und des Moreri Zusätzen (A). Endlich hat man denselben Namen allen prächtigen Grabmälern gegeben (B). Also hat man das prächtige Denkmaal genennt, welches August unter seinem sechsten Consulate, zwischen dem flaminischen Wege, und der Tyber, zu seinem und der Seinigen Begräbnisse bauen lassen [b]. Strabo hat uns die Beschreibung davon im V B. hinterlassen. Diesen Namen giebt auch Florus [c] dem Grabmaale der Könige von Aegypten, in welchem sich Cleopatra verschlossen, und ums Leben gebracht. Lloyds und Hofmanns lateinische Wörterbücher, haben verschiedene Zeugnisse dargebothen, welche beweisen, daß das Wort Mausoleum von den Römern solchen Gräbern gegeben worden, deren Bauart prächtig gewesen; allein es sind zween Verse aus dem Martial darinnen (C), welche man nicht zu diesen Zeugnissen hätte fügen sollen. Die französische Sprache hat dieses Wort in eben dem Verstande angenommen, als wie die Römer. Wir nennen die Grabmäler der Könige von Frankreich, Mausoleen. Man hat auch dieses Wort auf die Todtengerüste erstrecket, welche ein

Theil

Theil der Leichenpracht sind, und nicht länger dauern, als die Leichenbegängnisse. Furetiere saget mit Grunde, daß man sie Mausoleen nenne; allein er setzet eine sehr ungewisse Sache darzu (D).

a) Plin. Lib. XXXVI. cap. V. *b*) Sueton. in Augusto, cap. CI. *c*) Libr. IV. cap. XI.

(A) **In des Moreri Zusätzen.**] Man hat darinnen den Chevreau abgeschrieben, ohne daß man den Plinius zu Rathe gezogen. Wenn man ihn mit seiner Urschrift verglichen hätte, so würde man gefunden haben, **daß die Seiten des Mausolei, nicht ein wenig breiter gewesen**, als dessen Umfang gegen Mittag und Mitternacht, (Chevr. Hist. du Monde, Tom. IV. p. 36. holl. Ausg. 1687.) sondern vielmehr ein wenig schmäler. Patet ab austro, saget Plinius, XXXVI B. V Capit. et septentrione sexagenos ternos pedes, breuius a frontibus. P. Harduin hat über diese Stelle des Plinius gesagt, daß Dalechamp und Leo Allatius, nichts von diesem Capitel verstanden.

(B) **Man hat denselben Namen allen prächtigen Grabmälern gegeben.**] Μέγεθος δὲ ὗτω δή τι ἔςι μέγας καὶ ἐς κατασκευὴν περίβλεπτος τὴν πᾶσαν, ὥςε καὶ Ῥωμαῖοι μεγάλως δή τι αὐτὸν θαυμάζοντες τὰ παρὰ σφισὶν ἐπιφανῆ μνήματα Μαυσωλεῖα ὀνομάζυσιν. Ea fuit operis magnitudo et ornamentorum magnificentia, vt Romani valde illud mirantes magnificentissima quaeque apud se monimenta Mausolea appellarint. Pausanias, Lib. VIII. p. 250.

(C) **Zween Verse aus dem Martial.**] Man betriegt sich handgreiflich, wenn man mit diesen Worten:

> Aere nec vacuo pendentia Mausolea,
> Laudibus immodicis Cares in astra ferant,
> (Mart. Spect. init.)

beweisen will, daß die lateinischen Schriftsteller durch Mausoleum überhaupt ein prächtiges Grabmaal verstehen; denn es wird hier nur von dem ersten Mausoleo geredet,

(D) **Furetiere = = setzet eine sehr ungewisse Sache darzu.**] Er saget, man habe auch die **Küste eines Heiligen**, Mausoleum, **genennt.** Ich zweifle daran; denn ob ihn gleich du Cange gelehret hat, daß in den Schriftstellern des verfallenden Lateins, Mausoleum, feretrum Sancti alicuius, bedeutet, und daß mausoleare von dem Begräbnisse gesaget wird: so folget daraus nicht, daß Mausoleum, diese Bedeutung in Französischen gehabt; und endlich hätte er dieses beweisen müssen.

Mecca, eine Stadt in Arabien, ist nicht allein berühmt, weil Mahomet darinnen gebohren worden, und weil die Anhänger dieses falschen Propheten dahin mit vielem Aberglauben wallfahrten; sondern auch, weil sie einen Tempel gehabt, der zur Zeit des alten Heidenthums, unter den Arabern nicht weniger verehret worden, als der zu Delphis unter den Griechen (A). Diejenigen, welche die Aufsicht dieses Tempels hatten, waren zu Mecca in großem Ansehen [a]: und dieses zeiget den Irrthum derjenigen, welche gesaget haben, daß Mahomet von schlechter Herkunft gewesen; denn er war aus einer Familie, welche seit langer Zeit das Regiment der Stadt und des Tempels besessen hatte (B). Man hat nicht ermangelt, von der wunderbaren Beschützung, welche der Himmel diesem heiligen Orte verwilliget hat, allerley Mährchen zu machen (C). Die Einwohner zu Mecca befanden sich in der größten Unwissenheit (D); und gleichwohl verwarfen sie Mahomets Erscheinungen und Lehren als lächerlich [b]. Er war ein Beyspiel des Grundsatzes, **kein Prophet gilt in seinem Vaterlande.** Er konnte seine erdichteten Offenbarungen in seinem Vaterlande niemals beliebt machen; und man widersetzte sich seinen heimlichen Anschlägen so stark, weil man sie ungereimt fand; als weil man ihn im Verdacht hatte, daß er die alte Religion vernichten wolle, und unter dem Titel eines neuen Propheten, nach der Tyranney strebte [c], daß er auch gezwungen war, die Flucht zu nehmen [d]; und er mußte durch kriegerische Eroberungen sein neues Gesetz in diesem Orte einführen [e]. Es ward zwischen ihm und den Meccanern sechs Jahre ein hitziger Krieg geführet, seit dem er die Flucht genommen hatte. Diesem folgte ein Waffenstillstand, welcher zehn Jahre dauern sollte, aber nur zwey davon dauerte [f]; denn im achten Jahre der Hegira [g], zog dieser Betrüger mit zehn tausend Mann wider Mecca, unter dem Vorwande, daß es den Stillstand übertreten hätte, und brachte es ganz leicht unters Joch. Er verbannte die Abgötterey daraus, und legte sich kurz darauf auf andre Kriegsverrichtungen. (E). Er hielt eine Wallfahrt nach Mecca, **im zehnten Jahre der Hegira, und hielt daselbst den Einzug an dem großen Tage dieser Feyerlichkeit. Die Leute liefen von allen Oertern Arabiens in Menge herzu, um ihren neuen Herrn zu sehen; er unterwies sie in seinem Gesetze, und kehrte darauf nach Medina zurück**, wo er das folgende Jahr starb. Er hatte unter währendem Stillstande, welchen er mit den Meccanern geschlossen, die Staatslist gebraucht, seinen Anhängern die Wallfahrt nach Mecca anzubefehlen. Diese Feyerlichkeit war von den Arabern seit etlichen Jahrhunderten in Verehrung gehalten worden (F); er hat also geglaubet, daß er sie durch derselben Beybehaltung geneigt machen würde, das neue Joch, das er ihnen auflegen wollte, viel eher auf sich zu nehmen, und ohne Zweifel that diese Sache eine sehr gute Wirkung, in Ansehung der Einwohner zu Mecca, weil sie einen sehr großen Nutzen und Vortheil aus dieser andächtigen Gewohnheit zogen, den sie aber auch sehr nöthig hatten; denn ihr Land ist das allerungeschlachteste und unfruchtbarste von der Welt. Man hat oben [h] den beklagenswürdigen Zustand gesehen, worein ihre Stadt im vierten Jahrhunderte der mahometanischen Zeitrechnung versetzet worden. Sie hat im ersten Jahrhunderte derselben Zeitrechnung [i], alles erlitten, was die Wuth des Krieges hervorzubringen pfleget. Einige Schriftsteller [k], sagen, daß Solimann ungefähr im 949 Jahre der Hegira daselbst eine Akademie gestiftet habe; und daß das Collegium, welches er daselbst bauen lassen, und die Einkünfte, womit er es versehen hat, seiner Pracht anständig gewesen. Man ist wegen der Lage von Mecca nicht einig. Des Moreri Wörterbuch setzet es eine Tagereise von dem rothen Meere. Baudrand entfernet es vierzig arabische Meilen, und Herbelot drey Tagreisen davon. Einige [l] setzen es fast unter die Linie; und andere unter den 21 Grad und 40 Minuten, mitternächtiger Breite [m]. Der Gebrauch der Waffen ist ihnen untersagt, welches sich 6 Meilen gegen Morgen, 12 gegen Mitternacht, 18 gegen Abend, und 24 gegen Mittag erstrecket: unterdessen lachen die Räuber über dieses Verboth, und plündern alles, was sie können; und dieses nöthiget die Reisenden und Pilgrimme sehr oft, an diesem Orte Waffen zu tragen, um sich vor den gewaltigen Anfällen dieser Straßenräuber zu verwahren [n]. Ein von mir benannter Schriftsteller versichert, daß Mecca nahe an dem Flusse Betius gelegen ist, heutiges Tages **Chaibar** genannt [o]. Gleichwohl saget er wenige Zeilen darauf, daß alles Wasser dieser Stadt in dem Brunnen Zemzem sey (G), und in den Wasserbehältern, worinnen man den Regen auffängt; daß man ihn aber im abgewichenen Jahrhunderte, von dem Gebirge Arafat durch eine Wasserleitung herunter geführet, welche sehr viel gekostet hätte [p]. Siehe die Anmerkung (G). Wir wollen etwas von dem Prinzen sagen, welchem Mecca gehört (H).

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Prideaux in Mahomets Leben, 22. 65 S. *c*) Ebendas. 24 S. *d*) Ebendas. 73. 74 Seite. *e*) Siehe die Anmerkung (E). *f*) Prideaux in Mahomets Leben, 112 S. *g*) Dieß ist eben so viel, als Mahomets Flucht. Dieses achte Jahr der Hegira, kömmt mit unserm 629 überein. *h*) In dem Artikel **Abudhaher.** *i*) Siehe Herbelots orientalische Bibliothek, 569 S. *k*) Gabr. Sionita et Ioan. Hesronita, de nonnullis Oriental. Vrbibus, p. 19. *l*) Ebendas. 17 S. *m*) Herbelots orientalische Bibliothek, 569 S. *n*) Gabr. Sionita et Io. Hesron. de nonnullis Orient. Vrbibus, p. 20. *o*) Baudrand, p. 696. *p*) Ebendas. wo er den Gollius, Not. in Alfraganum, anführet. Er hätte Golius sagen sollen.

(A) **Sie hatte einen Tempel, welcher unter den Arabern nicht weniger verehret worden, als der zu Delphis unter den Griechen.**] Diese Vergleichung hat mir Prideaux dargebothen. Wir wollen seine Worte in Mahomets Leben 96 S. Amsterd. Ausg. 1698 lesen: „Was den **Tempel in Mecca**, und seine Beschaffenheit vor dem **Mahomet** anbelanget, so ist folgendes davon wahr. „Es war ein **heidni**„**scher Tempel**, gegen welchen die **Araber** eben dieselbe Ehrerbiethung „hatten, als die **Griechen** für den Tempel zu **Delphos** gehabt; wohin „alle ihre Stämme (*) verschiedene Jahrhunderte, alle Jahre einmal „gegangen sind, um ihren Göttern ihre abgöttischen Opfer zu brin„gen: bis endlich **Mahomet**, da er sie gezwungen, ihre Abgötterey in „eine andre eben so arge Religion zu verwandeln, diesen Tempel dersel„ben Veränderung unterworfen hat; indem er ihn nach dieser Zeit zu „dem vornehmsten Orte verordnet, wo der falsche Gottesdienst getrieben „werden sollte, den er ihnen aufgelegt, eben auf die Art, als wie der vor„hergehende, den er abgeschafft: und seit der Zeit ist dieser Tempel bestän„dig in diesem Zustande geblieben.„ Zu Anfange seines Betrugs, hat er seinen Schülern befohlen, daß sie beym Gebethe, (**) **ihre Gesichter gegen Jerusalem wenden sollen, welches** er die heilige Stadt, und die Stadt der Propheten genennt; **wohin er seine Wallfahrten einführen, und daselbst den vornehmsten Ort des Gottesdienstes seiner Secte stiften wollen. Weil er aber gefunden, daß seine Anhänger allezeit eine abergläubische Ehrerbiethigkeit gegen den Tempel zu Mecca behalten, in welchem die Araber verschiedene Jahrhunderte den Götzenbildern ihre öffentlichen Anbethungen geleistet hatten, und daß ein sehr wirksames Mittel seyn würde, ihre Einwohner auf seine Seite zu ziehen, wenn er ihren Tempel in seinem alten Glanze erhielte; so hat er diese Verordnung zu Beförderung seiner Absicht:** geändert dieserwegen hat er seinen **Schülern befohlen, bey ihrem Gebethe, gerade nach Mecca zu sehen,** (Alc. cap. II. Iohannes Andreas, cap. II. et VI.) **und den Tempel dieser Stadt gestiftet, welcher wegen seiner viereckigten Gestalt,** Caaba **genennet worden, welches Wort im Arabischen viereckigt bedeutet; daß er der vornehmste Platz von dem Gottesdienste aller seiner Religionsverwandten, und der Ort seyn sollte, wohin alle andächtige Wallfahrten, wie vormals, geschehen sollten.** Prideaux, vie de Mahomet, p. 92. 93. Der Verfasser hatte auf der 92 S. gesagt, daß **dieses die beständige Gewohnheit aller Leute in der Levante sey, von was für Religion sie auch wären, daß sie einen gewissen Punct des Himmels beobachten, gegen welchen sie ihre Gesichter wenden, wenn sie bethen.** Die Juden **mögen in einem Theile der Welt seyn, wo sie wollen,** (***) **so kehren sie ihr Gesicht, wenn sie bethen, allezeit gegen Jerusalem, weil sie ihren Tempel daselbst gehabt.** (Abul Faraghius, p. 102.) Die Araber **haben das ihrige gegen Mecca gekehret, wo ihre Caaba, der vornehmste Ort ihres heidnischen Götzendienstes, gewesen.** Die Verordnung, welche Mahomet seinen Anhängern gegeben, sich bey ihrem Gebethe gegen Mecca zu wenden, gehöret ins andre Jahr der Hegira. Seit dieser Zeit, setzet Prideaux, 94. 95 S. darzu, (Siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Abraham.**) „hat man alle diejenigen fabel„haften Historien gesehen, welche dieser Betrüger erdichtet, um den „Tempel zu Mecca desto mehr zu erheben, und ihn berühmter zu ma„chen: Als wenn er anfänglich (††) im Himmel erbauet worden, um „**den Engeln** zum **Orte** zu dienen, wo sie anbethen sollten; und Adam

„**Adam** daselbst angebethet hätte, als er im **Paradiese** gewesen. Nachdem er aber daraus verjaget worden; denn sie sie setzen das **Paradies** in den **Himmel**: so habe er Gott gebethen, ihm auf der Erde einen diesem ähnlichen Tempel zu vergönnen, gegen welchen er bethen, und um welchen er zur Anbethung herum gehen könne; eben auf die Art, wie die **Engel** um denjenigen herum gehen, den er im **Himmel** gesehen hätte; daß Gott hierauf die Abbildung **dieses Tempels**, in den **Vorhängen von Lichte** geschickt, und sie zu **Mecca**, an eben den Ort gesetzet, wo itzo die **Caaba** ist, welche, wie sie sagen, gerade unter dem Originale steht, das im Himmel ist: daß daselbst nach **Adams** Tode, Seth dieselbe von Steinen und Thone gebauet, und das Volk Gottes daselbst, bis zur Zeit der Sündfluth, angebethet habe; daß aber Gott, nachdem sie durch das Wasser zerstört worden, (††) dem **Abraham** nach diesem befohlen, sie wieder aufzubauen, indem er ihm die Gestalt in einem **Gesichte** so wohl, als den Ort in seinem sichtbaren **Schekinath** gezeiget, welches daselbst gewohnt. Daß sie **Abraham** und **Ismael** nach diesem Befehle wieder an demjenigen Orte erbaut, wo sie itzo ist; und daß nach diesem **Ismael**, welcher zu **Mecca** gewohnt, Gott daselbst nach dem wahren Dienste beständig angebethet habe; daß er aber, da seine Nachkommenschaft hierauf in eine abscheuliche Abgötterey verfallen, und also diesen Tempel entheiliget hätte, itzo denselben von den Götzenbildern reinigen, und dem wahrhaftigen Dienste Gottes von neuem weihen müssen, welchem er anfänglich bestimmet gewesen. Also hat er nicht allein **den Tempel zu Mecca** behalten, sondern auch die **Wallfahrten** dahin, so wohl als die andern **Ceremonien**, fortgesetzet, die zur Zeit der Abgötterey darinnen im Gebrauche gewesen waren. Denn wie alle diese Dinge, seit langer Zeit, in den Gemüthern der **Araber**, in einer großen Verehrung gestanden, so hat es nicht viel Mühe gebraucht, sie zu Annehmung derselben zu bewegen, da er sie einmal zu seiner neuen Religion eingeführet hatte.„ Man füge zu diesen letzten Worten noch hinzu, was hier unten in der Anmerkung (F) gesaget werden wird.

(*) Sharestani Golii notae ad Alfraganum, p. 8. et 9. Makrisi Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 177. et 311.

(**) Abul Feda Abul Faraghius, p. 102. Ioh. Andreas, cap. VI. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 175.

(***) Daniel. cap. VI. v. 10. Buxtorfii Synagoga Iudaica, cap. X. Maimonides in Halachoth Tephillah. cap. I. Sect. III.

(†) Sharestani Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 115. Sionita Appendix ad Geographiam Nubiensem, cap. VII.

(††) Alc. cap. II. III. et XXII. Al Iannabi in vita Abrahami Sharestani, Zamach Sharidum ad cap. II. Alcorani Sharifol Edrisi Liber Agar Iohannes Andreas, cap. I.

(B) **Mahomet war aus einer Familie, welche seit langer Zeit das Regiment der Stadt und des Tempels besessen.**] Man geht bis auf einen gewissen Cosa zurück, wie uns Prideaux in Mahomets Leben 2 S. lehret. **Dieser Cosa (*) ist sehr berühmt unter den Korashiten gewesen, weil er die Bewahrung von den Schlüsseln der Caaba auf sein Haus gebracht, und zugleich das Vorsteheramt dieses Tempels, welches eben derselbe ist, nach welchem die Mahometaner heutiges Tages nach Mecca wallfahrten gehen, und welcher damals wegen des heidnischen Götzendienstes eben so berühmt unter den Arabern gewesen, als er seit dem, wegen des Gottesdienstes der** Mahometaner **gewesen: und aus dieser Ursache ist das Aufseheramt desselben sehr ansehnlich gewesen, als eine so wichtige Ehrenstelle für denjenigen, der dieselbe im Besitze hatte, daß sie ihm durch ganz Arabien ein Ansehen erwarb.** Es hatte sie zuvor Abugabshan besessen, welcher die Einfalt begangen, sie zu einer unglücklichen Stunde, da er Lust zu trinken gehabt, für eine Flasche Wein abzutreten. Er hat nach diesem einen so nachtheiligen Kauf wieder umstoßen wollen, und ist von den Leuten seines Stammes unterstützet worden; allein er und sie sind vom Cosa aus Mecca verjaget worden. Prideaux in Mahomets Leben, 3 S. „Und seit dieser Zeit haben die Korashiten den völligen Besitz von Mecha, und Cosa, und seine Nachkommenschaft in gerader Linie, bis auf den Mahomet, nach diesem das Aufseheramt des Tempels, und das vornehmste Regiment der Stadt beständig gehabt.„ 4 S. Cosa ist Mahomets Ur-Urältervater gewesen.

(*) Abul Feda, Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 42. 50. et 342. Ecchelensis Hist. Arab. cap. III. p. 1. Fortalitium Fidei, Lib. IV. Consid. I.

(C) **Man hat die Mährchen von der wunderbaren Beschützung gemacht, welche der Himmel diesem heiligen Orte erwiesen.**] „Ungefähr 70 Jahre vor dem Mahomet, regierte unter den Homeriten, welches eine alte Nation der Araber ist, die gegen Mittag von Mecca wohnte, ein gewisser König, (*) Namens **Nawas**, welcher die jüdische Religion angenommen hatte, und die christliche verfolgte, die sich seit dreyhundert Jahren in diesen Gegenden ausgebreitet hatte, und alles that, was ihm zu derselben völligen Ausrottung in seinem Königreiche möglich war. Prideaux in Mahomets Leben, 79 S. . . . Diese Verfolgung nöthigte viel **homeritische Christen**, zu ihrer Sicherheit, nach Aethiopien zu flüchten. Sie beklagten sich bey dem **Könige** über diese grausame **Verfolgung**, und dieser Prinz, welcher ein **Christ** war, war so gütig zu ihrem Beystande, ein Kriegsheer von 70000 Mann, unter dem Commando seines Oheims, **Aryat**, dahin zu schicken (**); welcher, nachdem er den **Nawas** in einer Schlacht überwunden, ihn mit solcher Herzhaftigkeit verfolgte, daß er ihn zwang, sich ins Meer zu stürzen, wo er auch umkam. Hierauf fiel das Königreich der Homeriten, in der **Aethiopier** Hände, und **Aryat** beherrschte es zwanzig Jahre. Er hatte zum Nachfolger den **Abraham Al Ashram**, welcher eine berühmte **Kirche zu Saana** (†), der Hauptstadt der **Homeriten**, baute, wohin sich viele Araber begaben, um dem **christlichen Gottesdienste** beyzuwohnen; so daß der **Tempel zu Mecca** in Verachtung, und der **heidnische Gottesdienst** in Abnahme zu fallen anfing, welchen ein so großer Zulauf **von Volke** aus ganz **Arabien** bis hierher beobachtet hatte. Diese Veränderung war für die Einwohner zu **Mecca** eine große Kränkung; denn sie hatten ihre vornehmste Nahrung von der großen Menge **Pilgrimme**, welche nach ihrer Gewohnheit dahin gingen, ihre **heidnischen Gottheiten** anzubethen, und die **Ceremonien** zu verrichten, deren Feyerlichkeit viel Menschen aus allen Theilen Arabiens dahin zog. Um also, ihren gefaßten Widerwillen gegen diese **Kirche** zu bezeugen, welche ihrem gemeinen Wesen den gänzlichen Untergang drohete, schlichen sich einige, welche nach **Saana** gegangen waren, heimlich in die Kirche, und waren so unverschämt, dieselbe mit ihrem **Unflate** zu besudeln. Abraham wurde dadurch so gereizet, daß er diesen Schimpf zu rächen, die Zerstörung des Tempels von **Mecca** schwor: und um seinen Schwur auszuführen, so machte er sich gegen diesen Platz auf den Weg, welchen er mit einem zahlreichen **Kriegsheere** belagerte. Weil er aber nicht im Stande war, seine Absicht zu erlangen, vermuthlich aus Mangel der Lebensmittel, die für so viel Volk nöthig waren, welches er in einem wüsten und unfruchtbaren Lande hatte; so war er gezwungen, mit Verluste den Rückweg zu nehmen. Und weil er viel **Elephanten** in seinem Kriegsheere hatte, so ist dieser Krieg der **Elephantenkrieg** genennet worden; und man hat die **Zeitrechnung**, welcher sie sich seit dieser Zeit zu zählen bedient, die **Zeitrechnung** des **Elephanten** genennt. Auf diesen Krieg zielet der **Alcoran** in dem 105 Cap. welches man das **Capitel von Elephanten** nennt, worinnen Mahomet saget, wie der Herr **denjenigen begegnet, welche auf Elephanten kamen, um den Tempel in Mecca zu zerstören, daß er ihre treulosen Anschläge vernichtet, und mächtige Kriegsheere von Vögeln wider sie geschickt, welche, da sie ihnen Steine auf die Köpfe geworfen, sie dem Getraide auf dem Felde gleich gemacht, welches die wilden Thiere verheeren, und unter die Füße treten.** Bey dieser Stelle sagen die **Ausleger** des **Alcorans**, (Zamachsari Bidawi Jolalani, u. a. m.) daß Gott zur Erhaltung des **Tempels von Mecca**, vor der gedroheten Zerstörung, wider die Aethiopier große Kriegsheere von Vögeln geschickt, welche jeder drey Steine getragen, einen im Schnabel, und einen in jeder Klauen; daß sie dieselben auf die Köpfe der Feinde herunter geworfen; daß diese Steine, ob sie gleich nicht viel größer, als **Erbsen** gewesen, dennoch eine solche Schwere gehabt, daß sie, wenn sie auf eine **Sturmhaube** gefallen, dieselbe so wohl, als den Mann zerschmettert; daß auf einem jeden von diesen Steinen der Name desjenigen geschrieben gewesen, der dadurch getödtet werden sollen; und daß, da das Kriegsheer der Aethiopier, auf diese Art vernichtet gewesen, der Tempel zu Mecca erhalten worden.„ Prideaux in Mahomets Leben, 80 S.

(*) Abul Feda Al Masudi. Ecchelensis Hist. Arab. Part. II. cap. X. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 62.

(**) Al Jannabi Ahmed Ebn Yusef. Ecchelensis Hist. Arab. Part. II. cap. I. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 63.

(†) Abul Feda, Al Jannabi Ahmed Ebn Yusef. Zamachshari Bidawi, et Jalalani in Commentar. ad cap. CV. Alcorani. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 64. Golii notae ad Alfraganum, p. 54.

(D) **Die Einwohner zu Mecca befanden sich in der größten Unwissenheit.**] Mahomet „war ein **ungelehrter Barbar**, der weder lesen noch schreiben konnte. (Alcoran. cap. VII. Ioh. Andreas, c. II. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 156. Disp Christiani, cap. XII. Richardi Confutatio, cap. III.) Allein dieses war nicht so wohl ein Fehler an ihm, als in **dem Stamme**, darans er war, wo man die Gewohnheit hatte, in Ansehung aller Literatur, in derjenigen Unwissenheit, bis an das Ende ihres Lebens zu bleiben, mit welcher sie aus Mutterleibe gekommen waren. (Ebn' ol-Athir Sharestani. Al Motawazi in libro Mogreb Pocock. Spec. Hist. Arab. p. 157.) „Dieserwegen war zu der Zeit, da sich **Mahomet** zuerst zum **Propheten** aufwarf, nicht ein einziger Mensch in **Mecca**, der lesen oder schreiben konnte, außer der einzige **Waraka**, (Al. Bocha. Pocock. ib.) der **Kadigha** Anverwandter, welcher, da er anfänglich ein **Jude**, und nachgehends ein **Christ** geworden, Arabisch mit **hebräischen** Buchstaben **hatte** schreiben lernen, und dieserwegen wurden die Einwohner zu **Mecca**, unstudierte Leute genennet, (Scharestani. Pocok. Spec. Arab. Hist. pag. 156.) als ein Gegensatz der Einwohner zu Medina, welche da sie halb **Christen** und halb **Juden** waren, lesen und schreiben konnten, und dieserwegen **das Volk des Buchs** genennet wurden. (Scharestani, et Pocock. ib. Hottinger. Hist. Or. Lib. I. cap. I.) Von demselben lernten auch viele Anhänger **Mahomets**, nachdem er nach **Medina** gekommen war, lesen und schreiben, welches einige unter ihnen zuvor vom **Baßhar** dem **Cendiener** zu lernen angefangen hatten, (Pocockii, Spec. Hist. Arab. p. 157.) **welcher**, da er zu **Anbar**, einer Stadt in **Erac**, an dem **Euphrat** gewohnt, diese Kunst daselbst erlernet hatte, von da er nach **Mecca** kam, und sich daselbst, nachdem er sich mit des **Abu-Sophian** Schwester verheirathet, niederließ: und von ihm, saget man, haben die Einwohner zu **Mecca** die schönen Wissenschaften erhalten. Unter **Mahomets** Anhängern hat Ottmann mehr, als ein anderer, zugenommen, welches ihn in der Folge zum **Secretär** dieses **Betrügers** erhoben. (Elmacin. L. I. cap. I. Bartholomaeus Edessenus.) Weil es aber anfänglich am Papiere fehlte, indem sie an einem Orte waren, wo man zuvor keines nöthig gehabt: so waren sie verbunden, sich der Beine von Schöps- und Camelschultern zum Schreiben zu bedienen, (Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 157.) welches Mittels sich auch vor Alters die andern studierten **Stämme** der **Araber** bedienet hatten, die aber keinen **Handel** trieben, um sich dasjenige zu verschaffen, was sie hierzu nöthig hatten; und dieserwegen waren ihre Bücher, in welchen ihre Gedichte und andre Materien, die ihnen gefielen, geschrieben waren, (Ebnol. Athir, Pocock. Ebend.) nichts anders, als so viele mit einem Stricke zusammen gebundene Schöps- und Camelbeine.„ (Prideaux, vie de Mahomet, p. 36. u. f.)

(E) **Er brachte Mecca ganz leicht unters Joch. Er verbannte die Abgötterey daraus.**] Er marschierte mit seinem Kriegsheere so hurtig **gegen diese Stadt, daß er vor ihren Thoren war, ehe die Einwohner wahrgenommen hatten, daß es auf sie gemünzet war.** (Abul Farag. p. 103. Elmacin. Lib. I. cap. I.) **Er übertumpelte sie, ehe sie Zeit hatten, sich zur Gegenwehre anzuschicken, und also waren sie gezwungen, sich ihm zu ergeben . . . Die Stadt ergab sich auf Gnade und Ungnade, ohne daß sie die geringste Anstalt gemacht hätte, sich zu wehren. So bald Mahomet in dieselbe eingezogen war, ließ er diejenigen hinrichten, welche die meiste Heftigkeit wider ihn bezeiget hatten, und alle andere unterwarfen sich seiner Herrschaft, und nahmen seine Religion an. Er war kaum unumschränkter Herr, als er anfing, die Caaba von den Götzenbildern zu reinigen, die darinnen waren, und diesen Tempel von neuem einzuweihen: weil er entschlossen war, demselben seinen alten Glanz zu erhalten, indem er ihn zu der allerheiligsten Moschee unter allen, und zum Hauptplatze für die Religionsandachten seiner Anhänger machte. Es waren in diesem Tempel** (Pococki Spec. Hist. Arab. p. 95. 96. 97. 98.) **eine große Anzahl Götzenbilder, und in dem äußerlichen Umfange waren derselben**

ben nicht weniger; **Mahomet warf sie alle herunter, und zertrümmerte sie ohne Ausnahme. Die ansehnlichsten von diesen Götzenbildern waren Abrahams und Ismaels ihre in dem Tempel, und außer demselben Hobals seines.** Die andern waren Bilder der Engel, der Propheten und ihrer vornehmsten verstorbenen Heiligen, welche sie nicht allein als Mittelspersonen verehrten, indem sie ihnen die andächtige Ehre erwiesen, welche die Katholiken ihren Heiligen, oder deren von ihnen gemachten Bildern erweisen. Denn die Araber (Pocockii Spec. Hist. Arab. pag. 107, 108.) haben allezeit nur einen Gott geglaubt, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, welchen sie **All ah Taal** das ist, den allmächtigen Gott, den Gott der Götter, und den Herrn der Herren genennt, welchen sie sich niemals erkühnt haben, durch einiges Bild vorzustellen. Weil aber dieser Gott so groß und so erhaben war, daß, nach ihrer Meynung, die Menschen demselben sich nicht nähern können, als durch die Vermittelung der Advocaten, welche für sie in dem Himmel bitten, so lange als sie auf der Welt sind; und damit die Engel und die seeligen heiligen Menschen, ihnen diesen Dienst erweisen sollen, so haben sie ihnen Bilder aufgerichtet, sie haben ihnen Tempel gebaut, sie haben ihre Anbethungen an sie gerichtet, und sie zum Gegenstande ihres Gottesdienstes und ihrer Andacht gemacht. Hierinnen hat der Araber ihre ganze Abgötterey bestanden, welche Mahomet durch Niederreissung dieser Götzenbilder geendiget hat. Prideaux, in Mahomets Leben, 122 u. f. S.

(F) **Er verordnete die Wallfahrt nach Mecca. Diese Feyerlichkeit hatten die Araber seit verschiedenen Jahrhunderten in Verehrung gehabt.]** „Dieß war ein Gebräuch der arabischen Hei-
„den, welche seit vielen Jahrhunderten zuvor gewohnt gewesen, alle Jah-
„re einmal in den Tempel von Mecca zu gehen, um daselbst die heidni-
„schen Gottheiten anzubethen. Die Zeit dieser Wallfahrt (*) war im
„Monate Dulhagha, und den 10 desselben Monats war ihr großes Fest,
„welches den vornehmsten Feyerlichkeiten ihrer Wallfahrt gewidmet war.
„: : : Und damit alle Welt mit einer völligen Freyheit und sicher zu
„diesem Feste von allen Enden Arabiens kommen, und auch auf diese Art
„wieder zurückgehen könnte, so hielten sie nicht allein diesen Monat, son-
„dern auch den vorhergehenden und nachfolgenden für heilig; so daß es ih-
„nen nicht erlaubt war, die geringste Feindseligkeit wider jemanden, wer
„es auch nur war, in dieser Zeit zu begehen, wie ich eben gezeigt habe,
„(siehe den letzten Absatz dieser Anmerkung.) Da nun dieserwegen diese
„feyerliche Wallfahrt nach Mecca ein andächtiger Gebrauch war, gegen
„welchen alle Stämme der Araber eine große Verehrung hatten, weil sie
„von langer Zeit dazu gewöhnt waren: so hielt es Mahomet nicht für
„dienlich, die geringste Neuerung, wegen dieser Sache einzuführen, aus
„Furcht, sie dadurch zu erbittern. Er nahm also diesen Gebrauch an,
„und ließ ihn in seine Religion so, wie er ihn unter den Arabern gefun-
„den hatte, ganz übergeben; ohne eine einzige von denen lächerlichen
„Ceremonien auszulassen, mit welcher sie denselben beobachteten:
„Dieserwegen beobachteten ihn noch heutiges Tages alle seine Anhänger,
„als eine von den Grundverbindlichkeiten ihrer Religion. Denn dieser
„abgefeimte Betrüger, gab ihnen über diese Materie sowohl, als über
„alle heidnischen Gebräuche der Araber, welche er beyzubehalten für nö-
„thig hielt, zu erkennen; daß diese Uebung ursprünglich von einem Gebo-
„the herkäme, welches Gott dem Abraham und Ismael gegeben. Nach
„seinem Vorgeben hat Gott, als diese Patriarchen ihre Caaba wiederer-
„baut, ihnen befohlen, alle Jahre nach Mecca Wallfahrten zu gehen;
„nun, sagte er, hat man diese Wallfahrt anfänglich nur Gott zu ehren
„gethan, da sich alle Araber jedes Jahr einmal nach Mecca begeben, um
„daselbst zusammen Gott anzubethen; eben auf die Art, als wie sich nach-
„dem die Juden des Jahres dreymal bey ihren hohen Festen auf Befehl
„nach Jerusalem begaben. Allein da in den nachfolgenden Jahrhun-
„derten die Araber diese Gewohnheit verderbet, und in eine Abgötterey
„verkehrt hatten, so machte ihnen Mahomet weiß, daß er von Gott Be-
„fehl habe, demselben seine erste Reinigkeit wieder zu geben. Der
„Vorschrift dieser Wallfahrt suchte dieser falsche Prophet der Stadt,
„die ihn zur Welt gebracht hatte, die Vortheile zu erhalten, deren sie so
„lange Zeit genossen hatte. Er verglich also die Religion, welche er er-
„dichtete, mit dem Nutzen dieses Volks, und glaubte sie dadurch demsel-
„ben desto eher annehmlich zu machen. Er betrog sich auch hierinnen nicht;
„Denn weil diese Wallfahrt der Stadt Mecca nicht allein Ruhm, son-
„dern auch Reichthum brachte, und die vornehmste Einkunft ihrer Ein-
„wohner war: so würde sie ihr Eigennutz, wenn sie Mahomet abgeschafft,
„bewogen haben, sich demselben mit so vieler Gewalt zu widersetzen, daß
„er vermuthlich niemals Meister von diesem Platze geworden seyn, und
„folglich bey allen seinen Anschlägen einen Fehl gebohren haben würde.„
Prideaux in Mahomets Leben, 113 u. f. S.

(*) Sharestani. Makrizi. Golii notae ad Alfraganum, pag. 8 et 9. Pococ. Spec. Hist. Arab. p. 177.

Vorherstehende Betrachtung ist sehr scharfsinnig. Nichts erreget mehr Unwillen wider die Religionsneuerungen, als wenn man sieht, daß dadurch der Handel aufhöret, und lucrum cessans und damnum emergens daraus entsteht. Ich weis wohl, daß der Aberglaube ganz allein eine Stadt vermögen kann, den Dienst ihrer Götzenbilder halsstarrig zu behalten: die Hoffnung ihrer Beschützung ist manchmal der einzige Vortheil, den man daraus zieht; man findet außer diesem keinen öffentlichen Nutzen dabey, keinen Gewinst der Werkleute und der Kaufleute, keinen großen Zulauf von Fremden und andächtigen Reisenden, welche viel Geld in einer Stadt lassen. Der Eifer eines Volks für seine alten Götter kann ohne diese Gattung von Hülfsmitteln eine starke Widersetzlichkeit gegen die Ausrottung der Abgötterey eingeben; allein es ist eine ganz andre Sache, wenn der öffentliche Gottesdienst den Privatpersonen Vortheil bringt. Woher ist wohl die Bewegung des Pöbels gekommen, welche zur Zeit der Predigt des Apostels Paulus so heftig geschrieen: **groß ist die Diana der Ephesier!** Ist sie nicht auf die Vorstellung eines gewissen Demetrius entstanden, welcher, in Silber gearbeitet, und viel kleine silberne Tempel der Diana gemacht, und den Goldschmieden nicht geringen Gewinst zugewendet? Apostelg. XIX, 24. Versammlete er nicht die Mitarbeiter desselben Handwerks, und sagte zu ihnen: Lieben Männer, ihr wisset, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben, und machte ihnen begreiflich, daß nicht allein ihrem Gewinste, sondern auch dem Nutzen der ganzen Stadt Ephesus daran gelegen wäre, einen gewissen Paulus nicht zu leiden, welcher durch seine Ueberredungen viel Leute abfällig gemacht, und gesagt: Das sind nicht Götter, die von Händen gemacht sind. Wir wollen hieraus schließen, daß die Einwohner zu Ephesus in Ansehung des Evangelii viel eher mit sich würden haben umgehen lassen, wenn man ihnen ihre große Diana genommen hätte, ohne daß man auf einige Art ihrem Nutzen und der Verehrung Nachtheil zugezogen, die man durch die ganze Welt für ihren Tempel gehabt. Sie würden in diesem Falle unendlich gelehriger bey den Lehren des heil. Paulus wider die Götzen gewesen seyn. Wir wollen also bekennen, daß Mahomet auf eine gute Arglist gefallen, die Einwohner zu Mecca zahm zu machen. Er hat ihnen den Zufluß der Pilgrime erhalten, der ihnen so einträglich und rühmlich war: er hat ihren Tempel bey seinen alten Vorrechten gelassen; er hat für ihre Schadloshaltung gesorget. Dieß ist ein guter Fund und ein vortreffliches Hülfsmittel wider den Verdruß gewesen, welchen die Zerstörung ihrer alten Abgötterey bey ihnen verursachen konnte.

Man merke, daß Prideaux an dem Orte, wo er beobachtet, daß die Araber auch Erlaubniß gehabt, weder in dem Monate ihres großen Fests, noch in dem vorhergehenden und folgenden Monate Feindseligkeiten zu verüben, folgendes dazusetzet, wie ich zuvor gezeigt habe. Wie ich glaube, will er sagen, er habe hiervon geredet, da er auf der 83 und 84 S. eines Krieges gedacht hat, wo Mahomet, 20 Jahre alt (*), seine ersten Kriegsproben abgelegt. Dieser Krieg, fährt er fort, ist der **gottlose** genennt worden, weil man ihn mit solcher Hitze und Wuth geführt, daß er auch selbst in denen Monaten fortgesetzt worden, da man nach ihrer Meynung nicht ohne Gottlosigkeit Krieg führen können. Denn es ist (**) in ganz Arabien eine alte Gewohnheit gewesen, daß man vier Monate des Jahres als heilig gehalten, nämlich die Monate Moharram, Rajeb, Dulkaada und Dulhagha, welches der erste, der siebente, der eilfte und der zwölfte des Jahres sind, in welchen alle Arten des Krieges unterbleiben müssen. Und diese Monate sind so heilig unter allen ihren Stämmen beobachtet worden, daß, so groß auch die Feindseligkeit eines Stammes gegen den andern gewesen, (eine ganz gewöhnliche Sache unter ihnen) der heil. Monat kaum angefangen hatte, als sie die Spitzen von ihren Lanzen abgebrochen, und mit Niederlegung aller Gattungen von Waffen, nicht die geringste Feindseligkeit getrieben, ja gar mit einander umgegangen sind, und sich mit einander vermengt haben, als wenn ein fester Friede und eine vollkommene Freundschaft unter ihnen gewesen wäre: so daß, wenn ein Mensch in diesen Monaten, den Mörder seines Vaters oder Bruders angetroffen, er sich nicht erkühnt hat, denselben anzugreifen, so heftig auch seine Empfindlichkeit, und so groß auch seine Begierde gewesen, seine Rache zu stillen. Diese Stelle und die andre beziehen sich nicht auf einander: die eine redet von vier Monaten, die nicht auf einander folgen; die andre redet von dreyen auf einander folgenden Monaten.

(*) Al Kedai, Al Kamus, etc. Pocockii Sp. Hist. Ar. p. 174, in Margine.

(**) Al Jauhari, Al Sharestani, Al Kamus. Cizwini. Golius in notis ad Alfraganum, pag. 4, 5 et 9. Pocockii Spec. Hist. Arab. p. 174 et 176.

(G) **Der Brunnen Zemzem.]** Andre nennen ihn Zamzam, oder Zanzan, wie man in dem Texte des Art. Abudhaer, und der Anm. (K) des Artikels Agar, gesehen hat. Dieser Brunnen ist eine von den heiligsten Seltenheiten zu Mecca: man erzählet, es sey eine Wasserquelle, welche unter Ismaels Füßen entsprungen, als er fast vor Durst gestorben. Die Pilgrime sind verbunden, sich mit diesem Wasser den Leib und den Kopf dreymal zu waschen. Sie müssen davon trinken, und wenn sie können, so nehmen sie welches davon mit sich. Postquam sacellum illud, atque lapidem (nämlich derjenige, von welchem ich in der Anmerkung (K) des Artikels Hagar geredet habe) praedictum inuiserunt, se ad aliud intra templum satis amplum sacellum conferunt, vbi puteus est, dictus Zam Zam; et est, inquit *Jacub Ben Sidi Aali*, fons seu scatebra, quae fluxit sub pedibus Ismaël dum gemeret sitibundus, quam Hagar primo videns filio ait lingua Coptitica Zam Zam, hoc est, siste, siste gradum. Ex hoc puteo multi sunt, qui aquam exhauriunt, atque dant peregrinis, quibus praeceptum est corpus et caput eadem aqua ter se lauare, atque, ex eadem bibere, secumque si possint deferre. Gabr. Sionita et Io. Hesronita, de nonnullis Oriental. Vrbibus, pag. 19.
„Mahomet hat, um die Stadt Mecca, seinen Geburtsort desto ansehnli-
„cher zu machen, die Andacht der Völker anzuflammen, und eine große
„Menge von Pilgrimen dahin zu ziehen, das Wasser dieses Brunnens
„sehr gelobet. Denn man hat eine Tradition von ihm durch den Kali-
„fen Omar erhalten, welche enthält, daß das Wasser des Brunnens Zem-
„zem zur Arzney dienet, und demjenigen ein langes Leben verleihet, der
„davon trinket; daß aber derjenige, der es überflüßig trinket, und seinen
„Durst damit löschet, Vergebung aller seiner Sünden erhält. Und man
„erzählet vom Abdallah, mit dem Zunamen Alhafedh, daß er, weil er eine
„große Anzahl von Traditionen auswendig gewußt, als er wegen seines
„Gedächtnisses befragt worden, geantwortet: daß er, nachdem er häufig
„von dem Wasser des Zemzem getrunken, um dasselbe zu stärken, er
„nichts von demjenigen vergessen hätte, was er gelernet hatte.„ Herbelot, Bibl. Orient. pag. 928, col. 2. Herbelot, welchem ich diese Worte abgeborget, hat noch eine Menge andrer Seltsamkeiten von diesem Brunnen gesammlet. Man ziehe seine morgenländische Bibliothek unter dem Worte **Zemzem** zu Rathe. Ich will nur folgendes daraus ziehen: **Die Stadt Mecca hat lange Zeit kein ander Wasser, als aus dem Brunnen Zemzem gehabt, bis der große Zufluß von Caravanen die Kalifen genöthiget hat, eine Wasserleitung zu erbauen, die itzo eine zureichende Menge desselben darbiethet.** Dieses setzet voraus, daß die Wasserleitung viel älter ist, als Baudrand auf des Golius Wort versichert: siehe den Text dieses Artikels zu Ende, und die Anführung *q*.

(H) **Wir werden etwas von dem Prinzen sagen, welchem Mecca gehört.]** Er stammet vom Hascem, Mahomets Aeltervater ab, und nennet sich das Haupt der Hascemenier. Er giebt sich auch den Titel eines Sherifs oder Emirs. Er ist ehmals ein Lehnmann der ägyptischen, und nach diesem der türkischen Sultane gewesen; allein er hat seine Herrschaft und Macht beständig erhalten. Et quamquam olim Aegypti Sultanorum, ac modo Othomannorum pareat imperio, (das heißt, wie aus der ganzen Folge der Rede erhellet, **daß er unter des Großtürken Schutze steht**) nunquam tamen suo dominio auctoritateque fuit spoliatus. Append. Geogr. Nubiensis, wie unten. Der Großsultan, anstatt daß er sich Beherrscher von Mecca und Medina nennen sollte, nennet sich derselben **unterthänigen Knecht**. Der Emir oder Sherif von Mecca ist fast allezeit arm, ob er gleich gute Einkünfte hat, und viel Geschenke von den Prinzen und Pilgrimen bekömmt; allein er hat beständig mit seinen Brüdern, die nach der Herrschaft streben, und mit den beduinischen Arabern, Streitigkeiten. Er bekömmt von dem Großsultan den dritten Theil von den Einkünften aus Aegypten, unter der Be-

dingung, die Pilgrime nach Mecca zu beschützen, und sie vor der Araber Raubereyen zu bewahren. Gabr. Sionita etc. oder in Appendice Geogr. Nubiensis, pag. 21. Dieses nehme ich aus dem Anhange der Geographiae Nubiensis. Herbelot versichert, daß der alleralteste Ursprung von den Emirs oder Sherifs von Mecca, wie sie heutiges Tages genennet werden, vom Ben Schounath unter der Regierung der Aioubiten, oder der Prinzen von Saladins Nachkommenschaft angeführt findet, welcher in Jemen in Arabien regiert hat. Denn er schreibt, es sey zu selbiger Zeit ein Prinz in Mecca, und ein andrer in Medina gewesen, welche den Titel Emir geführt haben, und daß im 633 Jahre der Hegira, einer Namens Cotadah, des Edris Sohn, aus des Ali Geschlecht, von Hossains Linie, Emir zu Mecca gewesen sey. Bibl. Orient. pag. 569, col. 2. Ich erinnere mich, daß in dem letzten Kriege, (dieses ist im Weinmonate 1700 geschrieben,) die Zeitungsschreiber der Bundesverwandten von Zeit zu Zeit vorgegeben haben, es giengen die Sachen der Türken in Asien sehr übel, und daß man ihnen Mecca entrissen hätte. (Man ziehe den Artikel **Mahomet** der II zu Rathe.) Die Zeitungsschreiber zu Paris haben sich darüber geärgert, und bekannt gemacht: 1, daß die Sache nicht wahr sey; zum 2, daß die Folgerung, die man daraus ziehe, nichts tauge, weil Mecca nicht dem Türken gehöre, und er keine Einkünfte daraus ziehe, sondern vielmehr Geschenke und Jahrgelder dahin schicke.

Mey (Johann von) Doctor der Arzneykunst, Professor der Gottesgelahrtheit und reformirter Prediger zu Middelburg im XVII Jahrhunderte, hat verschiedene Werke in holländischer Sprache geschrieben [a]. Er hat auch ein lateinisches Buch gemacht, Sacra Physiologia genannt [b], worinnen er die Schriftstellen erklärt, welche die Naturlehre betreffen. Es haben viele von diesem Werke mit großer Verachtung geredet (A). Dieser Schriftsteller ist im 59 Jahre, den 8 April 1678, gestorben, wie es Witte auf der 116 S. des II Theils des Diarii Biographici bemerket.

a) Man hat sie in einem Foliobande gesammlet, welcher 1681 zu Middelburg gedruckt worden. *b*) Zu Middelburg 1661 gedruckt, und nicht zu Venedig 1602, wie König vorgegeben hat.

(A) **Einige haben von seiner Sacra Physiologia mit großer Verachtung geredet.**] Valentin Heinrich Vogler beschuldiget ihn, er habe die Meynungen andrer Schriftsteller ohne Verstand zusammen getragen, und sich von der Neuigkeit allzusehr fortreißen lassen. Ein andrer beschuldiget ihn, er sey ein gelehrter Ausschmierer gewesen. Hier ist mein Beweis: *Industriam suam non approbauit Valentino Henrico Voglero, qui in suo commentario posthumo de eodem argumento censet* Maium non tam suam scientiam declarasse, quam alienas sententias exscripsisse, idque nullo fere delectu nouitate praecipue opinionum pellectum. *Quod iudicium inclementius aliquanto videri poterat, cum in eiusmodi scriptoribus aliter fieri vix oportebat, quibus non tam industriae gloria quam legentis vtilitas spectatur, nisi id reprehensione dignum est, quod Maius ex eo hominum genere esse videtur, qui supprimendis autorum nominibus, vnde sua exscripserunt, nescio quam ingenii laudem affectant*, Godofr. Vockerodt, in Praefat. Disputat. de Foetura artificiosa Iacobi. Dieses Werk ist zu Jena 1689 in 4 gedruckt worden.

Meynier (Honoratus von) der Urheber eines Buches, Les Demandes curieuses, et les Reponses libres, **Die merkwürdigen Fragen, und freyen Antworten**, betitelt, welches er 1635 zu Paris herausgegeben hat. Er war sechs und dreyßig Jahre ein Soldat gewesen [a]. Dieses Buch handelt von Staats- und Kriegssachen, und enthält Gründe und Beyspiele, welche nichts seltenes haben, aber dennoch vernünftig sind. Ich habe es etlichemal angeführt.

a) Man sehe sein Avertissement à la Noblesse Françoise. *b*) Oben bey dem Art. **Franciscus** der I, und bey dem Art. **Ludwig** der XI.

Melampus, ein großer Wahrsager unter den alten Heiden, war des Amythaons und der Aglaia Sohn (A). Er hatte einen Bruder, Namens Bias, welchem er bey zween Begebenheiten viel Gewogenheit erwiesen, erstlich, da er ihm eine Frau, und zum andern, da er ihm eine Krone verschaffet hat. Neläus, welcher zu Pylus im Pelopones regierte, forderte von denen, welche sich mit seiner Tochter verheirathen wollten, daß sie ihm des Iphiklus Ochsen bringen sollten, welches die schönsten in Thessalien waren. Melampus unternahm die Entführung dieser Ochsen, um seinen Bruder in den Stand zu setzen, dem Neläus dieses Geschenk zu machen [a]. Es gelung ihm aber nicht; denn die Aufseher darüber machten ihn zum Gefangenen: weil er aber in dem Gefängnisse prophezeyte, und zwar über Dinge, um deren Erläuterung ihn Iphiklus fragte, so erhielt er die Ochsen zur Vergeltung [b]. Auf diese Art ist er die Ursache von seines Bruders Heirath gewesen (B); und auf folgende Art hat er ihm ein Königreich erworben. Als er gebethen wurde, eine rasende Krankheit der Argier zu heilen, so wollte er sich nicht eher dazu verstehen, als bis man ihm die Hälfte von dem Königreiche Argos versprach. Man schlug ihm diese Bedingung ab; weil aber die Krankheit zunahm, so kam man wieder zu ihm, und versprach ihm, was er verlangt hatte. Er war aber nicht damit zufrieden, er wollte auch, daß man seinem Bruder, den dritten Theil des Königreichs abtreten sollte, und man willigte darein. Diese Begebenheit wird verschiedentlich erzählt (C). Er ist der erste gewesen, welcher die Griechen den Dienst des Bacchus gelehrt [c]: er ist nicht der Erfinder desselben gewesen, wenn man dem Herodot glaubet, er hat nur die Erkenntniß desselben durch seinen Umgang mit den Phöniciern erlangt (D). Man will, er habe die Sprache der Vögel verstanden, und von denselben das Zukünftige erfahren (E). Man giebt auch vor, daß die Holzwürmer auf seine Fragen geantwortet hätten [d]. Gleichwohl haben ihm diejenigen, die ihm nach seinem Tode einen Tempel gebauet [e], ihm Opfer gebracht, und alle Jahre sein Fest gefeyert haben, keine einzige Gattung der Wahrsagung zugeeignet [f]. Ich wollte die Gedanken leicht widerlegen, deren man sich zum Beweise bedient hat, daß er zukünftige Dinge gewiß verkündiget habe (F). Wenn sich die Poeten nicht über dasjenige lustig gemacht hätten, was ihm angehöret: so würde man nur gesagt haben, er sey ein geschickter Arzt gewesen (G). Und wenn Statius historisch geredet hätte, so würden wir glauben müssen, Melampus sey zu einem hohen Alter gekommen (H). Er hinterließ Kinder [g]. Hesiodus hat ihn in einem Werke gelobt, welches verlohren gegangen ist [h].

a) Pausanias, Libr. IV, gegen das Ende. *b*) Ebend. *c*) Herodot. Libr. II, c. 49. *d*) Siehe die Anm. (B). *e*) Er ist in einer Stadt, Namens Aegisthene im Lande Megara gewesen. Pausan. Lib. I, zu Ende. *f*) Καὶ θύουσι τῷ Μελάμποδι καὶ ἀνὰ πᾶν ἔτος ἑορτὴν ἄγουσι. μαντεύεσθαι δὲ οὔτε δι᾽ ὀνειράτων αὐτὸν, οὔτε ἄλλως λέγουσι. Melampodi sacrum faciunt et festum diem quotannis celebrant: futura vero praedicendi neque e somniis neque ex vlla ratione ei scientiam tribuunt. Ebendaselbst. *g*) Siehe die Anmerkung (H). *h*) Pausanias, Lib. IX, p. 306.

(A) **Er war des Amphithaons und der Aglaia Sohn.**] Man sehe in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Amphyaraus**, Amythaons Geschlechtsregister. Es würde höchst unnützlich seyn, es hier zu wiederholen. Ich will nur sagen, daß des Melampus Mutter, die vom Diodor aus Sicilien, IV B. 70 Cap. 258 S. **Aglaia** genennet wird, im Apollodor, I B. 45 S. **Eidomene** heißt, welcher 51 S. dazusetzet, sie sey des Pheres, des Cretheus Sohns, Tochter gewesen.

(B) **Dieses ist die Ursache von seines Bruders Heirath gewesen.**] Des Pausanias Erzählung, welcher ich gefolgt bin, kömmt mit Apollodors seiner nicht überein, davon ich einen Auszug geben will. Bias hat um die Pero, des Neleus Tochter, zur Gemahlinn angehalten. Viele andere haben zu gleicher Zeit um sie angehalten. Neleus hat ihnen eröffnet, daß er sie an keinen andern verheirathen würde, als der ihm des Phylakus Ochsen brächte, welcher von einem Hunde bewachet worden, dem sich kein Mensch und kein Thier nähern dörfen. Bias hat den Melampus um seinen Beystand gebethen, der ihm versprochen, diesen Ochsen zu bringen, wenn er erstlich ein Jahr im Gefängnisse gewesen wäre. Er ist in der That gefangen worden, da er diesen Diebstahl begehen wollen; man hat ihn mit Ketten belegt, und genau verwahrt. Er hatte beynahe ein Jahr in dieser Gefangenschaft zugebracht, als er das Getöse der Würmer gehört, welche in dem Balken des Daches schroteten. Er hat sie gefraget, wie viel sie durchschrotet hätten, und sie haben ihm geantwortet, daß nur noch was weniges übrig wäre. Hierauf hat er verlangt, daß man ihn an einen andern Ort bringen solle; man hat es gethan, und kurz darauf das Haus einfallen sehen. Phylakus hat dieses bewundert; und, als er erfahren, daß Melampus ein sehr guter Wahrsager war, ihn in Freyheit gesetzt und gefragt, auf was für Art sein Sohn Iphiklus Kinder bekommen könne? Der Prophet hat versprochen, was von seiner Wissenschaft abhienge, in so fern man ihm die Ochsen verwilligte. Er hat einige Ceremonien gemacht, die Vögel zu beschwören. Es hat sich ein Geyer gezeiget, der ihn belehret, daß Phylakus, da er die Widder verschnitten, das annoch blutige Messer beym Iphiklus habe liegen lassen, und daß Iphiklus aus Furcht die Flucht genommen, und dieses Messer in einen Baum gestecket habe: daß man es heraus nehmen, und den Iphiklus zehn Tage hinter einander den Rost davon im Weine trinken lassen müsse. Melampus hat gethan, was ihm der Geyer anzeigte; Iphiklus ist Vater vom Podarkes geworden, und der Wahrsager hat die Ochsen nach Pylus gebracht, die er dem Neleus geben mußte; worauf er die Hochzeit des Bias und der Pero feyern lassen, und sich zu Messena aufgehalten hat. Aus Apollodors I B. 47 S. Siehe auch Homers Odyssee XV B. 462 S.

Wir wollen nach des Pausanias Erzählung zwey Dinge beobachten: erstlich, daß zu derselben Zeit der reichsten Leute größte Sorge gewesen, eine Menge Ochsen und Pferde zu haben. Ἐσπουδάκεσαν δὲ ἄρα οἱ τότε πλοῦτόν τινα συλλέγεσθαι τοιοῦτον ἵππων καὶ βοῶν ἀγέλας. Fuit hoc praecipuum illis temporibus diuitiarum studium, luculenta habere equorum et boum pecuaria. Pausan. Lib. IV, zu Ende. Daß dieses die Leidenschaft der Zeit gewesen, beweist er 1, durch die Bedingungen, welche Neleus von den Anbethern seiner Tochter gefordert hat; 2, durch den Befehl, welchen Eurysthäus dem Herkules gegeben, ihm aus Spanien Ochsen zuzuführen; 3, die Bedingungen des Kampfes zwischen dem Eryx und Herkules. Jener, wenn er überwunden würde, sollte sein Königreich verlieren, und wenn er überwand, so sollte er die Ochsen gewinnen, welche Herkules dem Erythäus entführt hatte; 4, durch das Geschenke von hundert Ochsen, welches Iphidamas, Antenors Sohn, seinem Schwiegervater bey seiner Hochzeit gemacht hat. Des Pausanias andre Beobachtung ist, daß diejenigen, welche ihre Töchter verheirathet, von ihren Schwiegersöhnen ein Hochzeitgeschenk verlanget haben. Ἕδνα ἐπὶ τῇ θυγατρὶ ᾔτει τοὺς μνωμένους. A filiae procis sponsalitium munus deposcebat. Ebend. Dieses erinnert mich des Sauls, welcher den David verbunden, ihm hundert Vorhäute der Philister zu bringen, 1 Sam. XVIII, 25. Allein wir wollen auch sagen, daß Pausanias eine Unterlassungssünde begangen hat, welche uns verhindert, von dieser Sache richtig zu urtheilen. Man urtheilet nach seiner Erzählung, daß die bloße Begierde, schöne Ochsen zu besitzen, das Zeichen eines prächtigen Ueberflusses derselben Zeiten, den Neleus bewogen, von der Pero Liebhabern zu fordern, daß sie ihm des Iphiklus Ochsen bringen sollen. Allein die Wahrheit ist, daß ihn eine ganz andre Leidenschaft also zu handeln gereizt hat. Es war ein Theil von der Tyro seiner Mutter Gütern durch den Iphiklus gewaltsamer weise an sich gerissen worden; (Siehe Muret. in Propert.

pert. Eleg. III, Lib. II.) er hat sich also des Schadens erholen und sich rächen wollen. Dieserwegen hat er gewollt, daß seiner Tochter künftiger Bräutigam diesen Streich verrichten sollen. Fast alle Auslassungssünden machen einen Historienschreiber betrieglich. Dieser Fehler herrschet fast in allen Erzählungen der alten Mythologie. Das einzige Mittel, gute zu haben, ist, daß man die Stücke zusammen füget, die man in verschiedenen Schriftstellern zerstreuet findet. Dieses hat Muretus im Absehen auf diese Verrichtung des Melampus gethan; und durch dieses Mittel hat er eine vollständige Erzählung davon gegeben. Wir wollen die Umstände daraus ziehen, welche Pausanias und Apollodor ausgelassen haben.

Melampus ist in seinem Gefängnisse von einem sehr guten Manne bedienet worden, welcher mit einer überaus bösen Frau verheirathet gewesen. Er hat tausend Höflichkeiten von jenem, und noch mehr üble Streiche von dieser erhalten. Als ihm die schrotenden Holzwürmer zu erkennen gegeben, daß das Haus bald einfallen würde, so hat er sich krank gestellt, und an einen andern Ort gebracht seyn wollen. Der Ehmann ist voran, und die Frau hinten nach gegangen. So bald nun das Bette fast heraus gewesen, ist das ganze Haus eingefallen, und hat diese Frau zerschmettert; der Mann, welcher vom Melampus das ganze Geheimniß der Sache erfahren hatte, hat es dem Phylakus zu wissen gethan, der dem Iphiklus Nachricht davon gegeben. Dieser, da er des Melampus Geschicklichkeit und Absicht erfahren, hat ihm viel Freundschaftsbezeigungen erwiesen. Du sollst meine Ochsen haben, hat er zu ihm gesaget, wenn du mir zu Kindern hilfst. Der Wahrsager hat ihm gute Hoffnung gegeben; er hat geopfert, er hat die Gegenden der Vogeldeutungen abgezeichnet; und es haben sich alle Arten von Vögeln darinnen eingefunden, bis auf den Geyer: allein keiner davon hat ihm sagen können, was Iphiklus thun müsse, seine Gemahlinn zu schwängern. Endlich hat sich der Geyer gezeiget, und ist geschickter gewesen, als alle andern. Er hat die Ursache der Unfruchtbarkeit und dann das Hülfsmittel angezeiget. Phylakus, hat er gesaget, war eines Tages auf seinen Sohn erzürnt; er verfolgte ihn mit dem Degen in der Hand, und, weil er ihn nicht erreichen konnte, steckte er den Degen in einen Birnbaum. Er ist seit dieser Zeit mit der Rinde verdeckt, daselbst geblieben. Du wirst ihn an diesem und diesem Orte finden, zeuch ihn heraus, und laß den Iphiklus zehn Tage hinter einander, den Rost davon im Weine trinken. Die Furcht, die er denselben Tag gehabt, ist die Ursache seiner Unvermögenheit; du wirst ihn aber durch dieses Mittel davon heilen. Muret. in Propert. Eleg. III, Lib. II.

Diese Erzählung dienet zur Auslegung einiger Verse des Propertius, welche ein wenig getadelt zu werden verdienen. Muret hat den Fehler nicht wahrgenommen. Propertius, nachdem er gesagt, daß die Liebe eine Leidenschaft ist, welche junge Leute alles auszustehen zwinge, beweist es durch des Melampus Gefangenschaft.

> At veluti primo taurus detractat aratra,
> Mox venit adsueto mollis ad arua iugo:
> Sic primo iuuenes trepidant in amore feroces,
> De hinc domiti post haec aequa, et iniqua ferunt.
> Turpia perpessus vates est vincla Melampus
> Cognitus Iphicli subripuisse boues:
> Quem non lucra, magis Pero formosa coëgit,
> Mox Amythaonia nupta futura domo. Eleg. III, L. II.

Dieses Beyspiel wird übel angeführt; denn Melampus ist nicht von der Liebe gegen ein schönes Mägdchen, sondern gegen einen Bruder bewogen worden, daß er sich einer schimpflichen Gefangenschaft ausgesetzet hat. Theokritus hat dem Propertius zum Wegweiser gedient, ihn irre zu führen. Er hat den Melampus auch unter die Beyspiele von der Stärke der Liebe gesetzet:

> Τὰν ἀγέλαν χ᾽ ὡ μάντις ἀπ᾽ Ὄθρυος ἄγε Μελάμπυς
> Ἐς πύλον ἁ δὲ Βίαντος ἐν ἀγκοίνησιν ἐκλίνθη
> Μάτηρ χαρίεσσα περιφρόνος Ἀλφεσιβοίας.
> Egit et vates Melampus armentum ab Othry monte
> In Pylum. In amplexu vero Biantis iacuit
> Pulcherrima *Pero*, mater sapientis Alphesiboeae.
> Theocrit. Eidyllio III, zu Ende 25 S. bey mir.

Die Begierde, eine Gelehrsamkeit anzubringen, hat den alten Poeten viel Dinge zur Unzeit abgepresset. Ronsard und viel andre im XVI Jahrhunderte haben gleichfalls an dieser Klippe gescheitert.

(C) Diese Begebenheit wird verschiedentlich erzählt.] Ich bin Herodots Erzählung gefolgt; allein hier ist eine andre. Prötus, welcher mit seinem Bruder Akrisius um das Königreich Argos gestritten, ist aus dem Lande gejagt worden, und hat sich erstlich zu Tirynthus wieder fest setzen können. Er hat drey Töchter gehabt, welche zur Strafe wegen einer andachtslosen That wahnwitzig geworden. Man sehe außer dem Apollodor, wie unten, den Servius, in Virgil. Eclog. VI, v. 48. Die Wuth, welche sie überfallen, ist so rasend geworden, daß sie mit aller Schamlosigkeit durch die Felder gelaufen. Μετὰ ἀκοσμίας ἁπάσης. διὰ τῆς ἐρημίας ἐτρόχαζον. Omni dedecore per deserta discurrebant. Apollod. Lib. II, pag. 85. Melampus, welcher nicht allein die Wahrsagerkunst, sondern auch die Arzneywissenschaft verstanden, hat sie zu heilen versprochen, wenn ihm ihr Vater den dritten Theil seines Königreiches verspräche. Prötus, welcher gesehen, daß ihm die Genesung seiner drey Töchter zu hoch zu stehen käme, hat sie nicht um diesen Preis erkaufen wollen. Ihr Uebel ist also ärger und gar ansteckend geworden. Die andern Argiverinnen sind dergestalt damit geplaget worden, daß sie ihre Kinder umgebracht haben, und in die Wüsten gelaufen sind. Da sich nun das Uebel von Tage zu Tage vermehrt, so hat Prötus des Melampus Hülfsmittel nach der angezeigten Taxe bezahlen wollen. Allein der Arzt ist damit aufgeschlagen, und hat noch ein ander Drittheil des Königreichs für seinen Bruder gefordert. Dieses ist ihm auch verwilliget worden; denn man hat befürchtet, es möchte ihm eine abschlägige Antwort endlich vermögen, noch eine größere Vergeltung zu verlangen. Er hat die allerlebhaftesten jungen Pursche ausgelesen, welche diesen armen Kranken mit großem Geschrey nachlaufen müssen. Man hat sie bis nach Sicyon verfolgt; die älteste von des Prötus Töchtern ist unter Wegens gestorben, die übrigen zwo sind gereiniget worden. Melampus hat die eine, und Bias die andre geheirathet. Einige Zeit hernach ist dem Prötus ein Sohn gebohren worden, welcher Megapenthes geheißen. Aus Apollodors II B. 85 u. f. S. Wir wollen bemerken, daß Melampus außer einem Theile des Königreiches auch eine von den dreyen Töchtern zur Ehgattinn verlangt haben soll, die er heilen sollen. Seruius in Virgil. Eclog. VI, v. 48.

Hier ist noch eine andre Erzählung. Unter des Anaxagoras Regierung, Sohns des Argeus, eines Sohns des Megapenthes, sind die Weiber von einer so übeln Unsinnigkeit angegriffen worden, daß sie durch die Straßen und Felder gelaufen. Melampus, welcher sie geheilt, hat den Anaxagoras so erkenntlich gefunden, daß er zwey Drittheile seines Königreichs von ihm erhalten; das heißt, daß es dieser König mit ihm und dem Bias gleich getheilt hat. Seit dieser Zeit ist das Königreich Argos von dreyen Königen besessen worden, bis des Melampus und Bias Nachkommen abgegangen sind, jene im sechsten Gliede, und diese im vierten. Des Anaxagoras Nachkommen haben also die drey Theile wieder vereiniget, und bis auf den Cylarabes bestanden, welcher ohne Kinder gestorben ist. Hierauf hat sich Agamemnons Sohn, Orestes, des Königreichs Argos bemächtiget. Aus des Pausanias II B. 60 S. Es ist zwischen dem Pausanias und Apollodor ein großer chronologischer Unterscheid, wie man leicht sieht.

Einige glauben, es sey die Krankheit dieser Frauen nichts anders, als ein Furor vterinus gewesen. Dieß ist Menjots Meynung, Dissert. Pathol. Part. I, pag. 122. Ihre Einbildungskraft ist so verrückt gewesen, daß sie sich eingebildet haben, sie wären Kühe:

> Proetides implerunt falsis mugitibus agros:
> At non tam turpes pecudum tamen vlla secuta est
> Concubitus: quamuis collo timuisset aratrum,
> Et saepe in leui quaesisset cornua fronte. Virg. Ecl. VI, v. 48.

Dem sey, wie ihm wolle, so erzählen die Alten, daß man zur Heilung dieser Krankheit, Religionsmittel angewendet habe. Pausanias erzählet, es hätten sich des Prötus Töchter in eine Höle versteckt, und Melampus habe sie, vermittelst einiger geheimen Ceremonien und Aussöhnungen mit Gewalt herausgezogen, und sie in ein Dorf, Lusi genannt, kommen lassen, wo er sie in der Diana Tempel geheilet habe. Ἃς ὁ Μελάμπυς θυσίαις τε ἀποῤῥήτοις καὶ καθαρμοῖς κατήγαγεν ἐς χωρίον καλύμενον Λυσύς. - - - καὶ ἠκέσατο τῆς μανίας ἐν Ἀρτέμιδος ἱερῷ. Quas Melampus arcanis quibusdam sacris et expiationibus eduxit in vicum, quos Lusos nuncupant - - - et ab insania liberauit in Dianae templo. Libr. VIII, pag. 252, 253. Wir werden in der Anmerkung (G) sagen, daß er sie Arzneymittel hat einnehmen lassen.

(D) Sein Umgang mit den Phöniciern.] Ich will sagen, mit dem Cadmus, und denen, die ihn bis in Böotien begleitet haben. Herodot. Libr. II, cap. 49. Wir wollen zween Fehler vom Barthius beobachten; er saget, Plutarch versichere, daß Melampus die Griechen viel Dinge gelehrt habe, welche er den Aegyptiern abgeborget hätte. In Statium, Tom. II, pag. 834. Es ist falsch, daß Plutarch dieses saget, er tadelt vielmehr den Herodot, daß er es gesagt hat, und beschuldiget ihn einer Untreue, als wenn er Griechenland einen Theil seines Ruhmes hätte rauben wollen. Plut. de Malignit. Herodot. pag. 857. Man muß wissen, daß es die Griechen nicht zugestanden haben, daß sie in Religionssachen der Phönicier Schüler gewesen sind. Pausanias hat hierüber einen langen Streit mit einem Manne aus diesem Lande gehabt. Libr. VII, pag. 230. Siehe in dem Artikel **Jupiter**, zu Ende der Anm. (N). Des Barthius andrer Fehler ist, wenn er saget, es versichre Herodot, daß Melampus die Feste und den Dienst des Bacchus aus Aegypten gebracht habe. De *Bacchi sacris* ex Aegypto in Graeciam allatis ab Melampode, non tamen perfectis scribit etiam libro secundo Herodotus. In Statium, Tom. II, pag. 834. Es ist falsch, daß Herodot sagte, es wäre Melampus nach Aegypten gereiset, er setzet vielmehr voraus, daß Cadmus und seine Gefährten, die nach Böotien gekommen, den Melampus unterrichtet haben. Es ist dienlich, dergleichen Fehler aufzudecken, damit man zeige, daß es nicht genug sey, die Schriftsteller vor Augen zu haben, welche man anführet; denn wenn man nicht den geringsten Ausdruck genau prüfet, so läßt man sie tausend Dinge sagen, woran sie niemals gedacht haben. Man gebe wohl Achtung, daß ich nicht ausdrücklich leugne, daß unser Wahrsager keine Reise nach Aegypten gethan hätte: ich weis wohl, daß es die Aegyptier vorgegeben haben. Diodor. Sicul. Lib. I, c. 96, p. m. 83.

(E) Man will, daß er die Sprache der Vögel verstanden, und das Zukünftige von ihnen erfahren habe.] Ich habe bereits in der Anmerkung (C) des Artikels **Cassander**, und in der Anmerkung (B) des Artikels **Tiresias** hievon geredet; allein hier soll man Apollodors eigne Worte sehen. Μελάμπυς ἐπὶ τῶν χωρίων διατελῶν, ὔσης πρὸ τῆς οἰκήσεως αὐτῦ δρυὸς, ἐν ᾗ φωλεὸς ὄφεων ὑπῆρχεν, ἀποκτεινάντων τῶν θεραπόντων τὺς ὄφεις, τὰ μὲν ἑρπετὰ, ξύλα συμφορήσας, ἔκαυσε· τὺς δὲ τῶν ὄφεων νεοσσὺς ἔθρεψεν. οἱ δὲ, γενόμενοι τέλειοι, περιστάντες αὐτῷ κοιμωμένῳ τῶν ὤμων ἐξ ἑκατέρυ, τὰς ἀκοὰς ταῖς γλώσσαις ἐξεκάθαιρον. ὁ δὲ, ἀναστὰς, καὶ γενόμενος περιδεὴς. τῶν ὑπερπετομένων ὀρνέων τὰς φωνὰς συνίει. καὶ παρ᾽ ἐκείνων μανθάνων, πρὔλεγε τοῖς ἀνθρώποις τὰ μέλλοντα. προσέλαβε δὲ καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἱερείων μαντικήν. περὶ δὲ τὸν Ἀλφειὸν συντυχὼν Ἀπόλλωνι, τὸ λοιπὸν ἄριστος ἦν μάντις. Melampus cum ruri ageret, ac pro ipsius aedibus quercus esset, in eaque serpentium latebra esset, occisis a ministris serpentibus, caetera quidem reptilia congestis lignis concremauit, at serpentium pullos educauit: qui cum ad iustum corporis modum succreuissent, ipsum iam dormientem circumstabant, et ex vtroque humero illius aures linguis extergebant. Tandem expergefactus, excitatusque, ac perterrefactus, superuolitantium auium voces intelligebat, et quae ab iis futura edocebatur, mortalibus praedicebat, per haruspicinam praeterea vaticinari ab iis didicit. Ad haec Apollini prope Alpheum obuiam factus, circa caetera vaticinandi peritissimus euasit. Lib. I, pag. 47. Man findet in Bocharts I B. des Hierozoicon, viel Sammlungen von dieser Eigenschaft der Schlangen.

(F) Ich wollte die Gedanken leicht widerlegen, deren man sich zum Beweise bedient hat, daß er zukünftige Dinge gewiß vorhergesagt habe.] Dieß ist der Grund dieses Beweises. Der Ruf dieses Wahrsagers hätte nicht so viele Jahrhunderte dauern können, wenn er die Welt nicht durch unstreitige Erfahrungen überzeugt hätte, daß er die Wahrsagungsgabe besäße. Permultorum exemplorum et nostra plena est respublica et omnia regna omnesque populi, cunctaeque gentes, augurum praedictis multa incredibiliter vera cecidisse: neque enim Polidae, neque Melampodis, neque Mopsi, neque Amphiarai, neque Calchantis, neque Heleni tantum nomen fuisset, neque tot nationes id ad hoc tempus retinuissent Arabum, Phrygum, Lycaonum, Cilicum, maxi-

maximeque Pisidarum, nisi vetustas ea certa esse docuisset. Nec vero Romulus noster auspicato vrbem condidisset, neque Accii Nauii nomen memoria floreret tam diu, nisi hi omnes multa ad veritatem, et mirabilia dixissent. Cicero, Lib. II, de Legibus, fol. 334 D. Dieser Vernunftschluß ist demjenigen ähnlich, welchen sich Cicero zum besten des Orakels von Delphos einwirft: man kann ihn in den zufälligen Gedanken über die Cometen, 45 Num. nebst etlichen Betrachtungen lesen, die ihn widerlegen. Daher verweise ich also wegen der Antwort auf die Stelle des II B. von den Gesetzen. Es findet sich im Cicero ein Grundsatz, welcher dieser Stelle zu Hülfe kommen könnte: nämlich, wo er setzet, daß die Zeit die Erdichtungen vertreibe, und die Urtheile bestätige, die auf die Natur gegründet sind. Opinionum Commenta delet dies, naturae iudicia confirmat. Cic. de Nat. Deor. Siehe in dem Artikel **Launoi** (Johann von) in der Anmerkung (P). Man könnte hieraus schließen, daß, weil die Orakel viele Jahrhunderte bestanden, sie keine Erdichtung gewesen wären. Allein wir wollen den Cicero durch den Cicero selbst widerlegen. Er erkennt in dem II B. de Legibus, cap. XIII, daß die Kunst aus dem Vogelfluge zu wahrsagen, nicht mehr bestünde. Dubium non est, quin haec disciplina et ars augurum euanuerit iam, et vetustate et negligentia. Itaque neque illi assentior, qui hanc scientiam negat vnquam e nostro collegio fuisse, neque illi, qui esse etiam nunc putat. Sie hat also das Schicksal derer Meynungen gehabt, welche der menschliche Dünkel zeuget: die Zeit hatte sie zerstöret, anstatt, daß sie solche bekräftigen sollen.

(G) **Er war ein geschickter Arzt.]** Apollodor machet ihn zum Erfinder der Purganzen, und läßt ihn selbige bey der Cur der Töchter des Proetus anwenden. Μελάμπους - - - μάντις ὢν τὴν διὰ φαρμάκων καὶ καθαρμῶν θεραπείαν πρῶτος εὑρηκώς - - - Ταῖς δὲ λοιπαῖς τυχούσαις καθαρμῶν σωφρονῆσαι συνέβη. Melampus - - - vaticinandi cognitione insignis et qui potionandi expurgandique rationem primus inuenit - - - reliquae vero repurgatae resipuerunt. Apollodor. Libr. II. p. 85. Servius beobachtet, in Virgilii Georgic. Libr. III. v. 550. daß man ihm den Zunamen Καθαρτής, das ist, der Reiniger, gegeben: allein wir wollen uns nicht darauf gründen, weil eben dieser Sprachlehrer zu verstehen giebt, daß die Reinigungen, welche Melampus erfunden, der sie bey den Töchtern des Proetus angewendet, zur Religion gehöret hätten. Proetidas ipse purgauit lustrationibus, quas inuenerat. Hoc dicit, conualescente morbo, nec medicinam prodesse, nec religionem. Ebendas. Das heißt, man müsse durch diese Worte:

Cessere Magistri
Phillyrides Chiron, Amythaoniusque Melampus.
Virgil. Georgic. Libr. III. v. 549.

verstehen, daß die Krankheiten in einem gewissen Zustande über die Arzneykunst und Religion wären. Chiron wird also daselbst, als ein Arzt vorgestellet, da Melampus, als der Austheiler übernatürlicher Hülfsmittel vorgestellet wird. Wir wollen uns vielmehr der Auslegung des Servius, über Virgils Eklogen bedienen. Wir finden daselbst den Melampus, unter einer vermischten Person, zum Theil als einen Arzt; zum Theil als einen Propheten. Er besänftiget die Juno, und darauf läßt er die Kranken ein gewisses Arzneymittel einnehmen. Quas (Proetidas) Melampus - - placata Iunone, infecto fonte vbi solitae erant bibere, purgauit et in pristinum sensum reduxit. Seruius, in Virgil. Eclog. VI. v. 48. Man merke, daß καθαρμος nicht allein eine abführende Arzney bedeutet, sondern auch die Beschwörung, oder vielmehr ein Formular zauberischer Worte.

Es giebt eine Art Nieswurz, die nach seinem Namen, Melampodium, genennet worden ist. Plinius, Libr. XXV. cap. V. p. m. 380. Dieses giebt ein Kennzeichen ab, daß er sich dieser Wurzel bedienet hat, und man kann glauben, daß er sie bey der großen Cur nicht wird vergessen haben, die ihm ein Königreich einbringen sollte. Nichts destoweniger saget uns Plinius nichts, das darauf zielte: er zeiget uns den Melampus von der prophetischen Seite: er schreibt ihm die Heilung der Töchter des Proetus gar nicht zu, und er saget vielmehr, daß man sie einem Schäfer zueigne. Melampodis fama diuinationis artibus nota est. Ab hoc appellatur vnum ellebori genus Melampodion. Aliqui pastorem eodem nomine inuenisse tradunt, capras purgari pasto illo animaduertentem, datoque lacte earum sanasse Proetidas furentes. Ebendas. Wenn Voßius, de Philosophia, cap. XI. num. 17. p. m. 84. sich auf diese Stelle gründet, indem er sagen will, daß unser Melampus des Proetus Töchtern die Raserey vertrieben, da er schwarze Nieswurz unter Ziegenmilch gethan: so ist er kein getreuer Anführer gewesen. Es würde seine Schuldigkeit seyn, uns seinen Mann anzugeben. Er hat nichts zu fürchten, da er Peter Castellan und Johann Neandern tadelt, daß sie den Melampus später, als den Empedokles leben lassen. Sie haben hierinnen geirret; denn Melampus hat vor dem trojanischen Kriege gelebet. Was die Schriften anlanget, die wir unter diesem Namen haben, so sind sie untergeschoben. Man hat Melampi ex palpitationibus Diuinationem, griechisch zu Rom, 1545, gedruckt; Ex naeuis corporis Diuinationem, griechisch zu Rom, in eben demselben Jahre, und lateinisch, zu Venedig, 1552, gedruckt; (Nicolaus Petreius ist der Verfertiger dieser Uebersetzung,) und griechisch und lateinisch, nebst Cardans Metoposkopie, zu Paris, 1658. Man sehe Lindenium renouatum, auf der 804 S. Der Auszug von Gesners Bibliothek lehret mich dieses: Melampus hierogrammateus scripsit de auguriis ex saltibus corporis, quae Augustinus Niphus in librum primum de auguriis transtulit.

(H) **Wir sollten glauben, er wäre zu einem hohen Alter gelanget.]** Statius giebt vor, daß Amphiaraus dem Melampus zugegeben worden wäre, um die Wahrsager, wegen des thebanischen Krieges, um Rath zu fragen:

Solers tibi cura futuri
Amphiaraë, datur, iuxtaque Amythaone cretus,
Iam senior sed mente virens Phoeboque Melampus
Associat passus: dubium cui dexter Apollo
Oraque Cyrrhaea satiarit largius vnda.
Statius Thebaid. Libr. III. v. 451.

Melampus war des Amphiaraus Aeltervater: dieser hatte damals schon verschiedene Kinder, und unter andern einen, der zehn Jahre hernach General der Argier wurde. Man schließe hieraus, daß Melampus sehr alt gewesen ist. Allein die Poeten machen sich kein Bedenken aus Fehlern in der Zeitrechnung. Statius setzet an einem andern Orte voraus, daß Thiodamas, des Melampus Sohn, zu Amphiaraus, Nachfolger, in der Aufsicht über die Wahrsagungen erwählet worden wäre. Er stellet ihn als den andern in dieser Kunst vor, der indessen eine so große Bescheidenheit besessen hätte, daß er sich dieser Nachfolge unwürdig geachtet; eben wie der Prinz eines großen Königes sich in seiner Jugend fürchtet, er werde die Stelle seines verstorbenen Vaters nicht vertreten können.

Concilium rex triste vocat: quaeruntque gementes,
Quis tripodas successor agat? quo prodita laurus
Transeat? atque orbum vittae decus? haud mora, cuncti
Insignem fama, sanctoque Melampode cretum,
Thiodamanta volunt: qui cum ipsa arcana deorum
Partiri, et visas vni sociare solebat
Amphiaraus aues, tantaeque haud inuidus artis
Gaudebat dici similem, iuxtaque secundum.
Illum ingens confundit honos, inopinaque turbat
Gloria, et oblatas frondes submissius adorat,
Seque oneri negat esse parem, cogique meretur.
Sicut Achaemenius solium, gentesque paternas
Excepit si forte puer, cui viuere patrem
Tutius etc. Ebend. Libr. VIII. v. 275.

Würde man wohl solche Vergleichungen anstellen, wenn man wüßte, daß Thiodamas ein Bruder von des Amphiaraus Großvater gewesen wäre? Man merke hierbey noch, daß Statius, wo ich mich nicht irre, der einzige ist, der dem Melampus einen dergleichen Sohn giebt. Die beyden, die ihm Homer zugeeignet, heißen Antiphates und Mantius. Homerus, Odyss. Libr. XV. pag. m. 462. Im Vorbeygehen erinnere ich noch, daß des Amphiaraus Vater des letztern sein Sohn gewesen ist, wenn wir dem Pausanias, Libr. VI. pag. 195. glauben dürfen. Allein, die gemeine Meynung ist, daß Antiphates des Oikles Vater gewesen.

Melanchthon

Melanchthon (Philipp) ward zu Bretten, in der Unterpfalz, den 16 des Hornungs, im 1497 Jahre gebohren, und war einer der klügsten und geschicktesten Männer seines Jahrhunderts. Er gab die Fähigkeit seines Verstandes so früh zu erkennen, daß man sich seine Unterweisung bald angelegen seyn ließ, und zwar that sein Großvater, mütterlicher Seite, hierbey mehr, als sein eigener Vater (A). Er legte den Grund zu seinem Studieren alsbald auf der öffentlichen Schule, in seiner Vaterstadt, und genoß endlich der Unterweisung eines besondern Lehrmeisters, als man vernommen, daß der Rector dieser Schule die französische Krankheit an sich hatte [a]. Wenige Zeit darauf ward er nach Pfortsheim, auf eine damals berühmte Schule, geschickt, und wohnte bey einer seiner Anverwandtinn, die Reuchlins Schwester war. Dieses machte, daß er bald mit diesem gelehrten Manne bekannt wurde, der ihn auch recht zärtlich liebte [b]. Nachdem er hier ungefähr zwey Jahre zugebracht, that man ihn nach Heidelberg [c], im 1509 Jahre [d], wo er so merklich in den freyen Künsten zunahm [e], daß man ihm die Söhne eines gewissen Grafen [f] zur Unterweisung gab, ob er gleich noch nicht vierzehn Jahre alt war. Man hat Ursache gehabt, ihn unter die berühmten Kinder zu rechnen (B). Aus Verdruß, daß man ihm, in Ansehung seines geringen Alters, die Magisterwürde abschlug, und weil ihm die heidelberger Luft überhaupt nicht bekommen wollte, verließ er diese hohe Schule 1512, und gieng nach Tübingen [g], wo er sich sechs Jahre aufhielt [h]. Er besuchte daselbst alle Vorlesungen der öffentlichen Lehrer, und erklärte selbst öffentlich den Virgil, Terenz, Cicero und Livius; und weil er sehr mühsam war: so hatte er noch Zeit übrig, dem Reuchlin in seinen Streitigkeiten mit den Mönchen beyzustehen, und die Aufsicht über eine Buchdruckerey [i] zu führen (C). Außer diesem las er auch die heilige Schrift sehr fleißig (D). Im Jahre 1518 bestieg er den Lehrstuhl zu Wittenberg, als Professor der griechischen Sprache, den ihm Churfürst Friedrich zu Sachsen, auf Reuchlins [k] Empfehlung, antragen lassen. Er hielt vier Tage nach seiner Ankunft eine so geschickte Antrittsrede, daß er nicht allein die Verachtung erstickte, welcher ihn seine Person und Gesichtsbildung ausgesetzet hatte; sondern sich auch Bewunderung erwarb [l]. Seine Vorlesungen über den Homer und über den griechischen Text des Briefs Pauli an den Titus, brachten ihm eine große Menge Zuhörer zu Wege, die alle begierig wurden, griechisch zu lernen [m]. Einer der größten Dienste, die er den Wissenschaften erzeigte, war unter andern dieser, daß er sie in ein ordentliches Lehrgebäude [n] brachte, welches wegen der Verwirrung, in der man sie seit langen Zeiten vorgetragen hatte, damals etwas sehr beschwerliches war. Zwischen ihm und Luthern [o], der auf eben dieser hohen Schule die Gottesgelahrtheit lehrete, entstund bald eine genaue Freundschaft. Sie giengen 1519 mit einander nach Leipzig, mit dem Eccius zu disputiren. Die folgenden Jahre waren nichts, als eine beständige Reihe von Arbeiten für den Melanchthon. Er verfertigte eine Menge Bücher; er that Reisen, um Schulen zu stiften und Kirchen zu besuchen [p]. Nichts aber war ihm beschwerlicher, als die Arbeit, das Glaubensbekenntniß aufzusetzen, die man ihm 1530 auferlegte. Man nennet dieses das augspurgische Bekenntniß, weil es dem Kaiser auf dem Reichstage zu Augspurg übergeben wurde. Ganz Europa war überzeuget, daß er zum Vertrage geneigter, als Luther war, und daß er der Liebe zum Frieden viele Dinge aufgeopfert haben würde (E). Aus diesem Grunde hielt ihn Franciscus der I für geschickt, die Religionsstreitigkeiten in seinem Reiche zu schlichten, und ersuchte ihn, dahin zu kommen.

men (F). Der König von England wünschte ihn auch bey sich zu sehen [q]; allein keiner von diesen beyden Prinzen erlangte seine Gegenwart. Da ich nichts, als seine vornehmsten Beschäfftigungen erwähnen will: so wird es genug seyn, wenn ich sage, daß er 1541 den Zusammenkünften zu Regenspurg beywohnete, wo man die Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten heftig trieb, und daß er 1543 zu dem Erzbischofe von Cölln, um die Religionsverbesserung in seinem Lande einführen zu helfen, gegangen. Diese Mühe aber war vergebens. Die Sache mit dem Interim machte ihm viel zu schaffen. Er wohnte deswegen 1548 sieben Zusammenkünften bey, und verfertigte alle Schriften, die dabey zum Vorscheine kamen, so wohl, als die Beurtheilung des Interims selbst [r]. Er war einer von den Abgeordneten, die Mauritius, Churfürst zu Sachsen, 1552, auf die Kirchenversammlung zu Trident abschicken sollte. Er wartete einige Zeit auf sein sicheres Geleit; allein, in Ansehung des Krieges, der sich damals entspann, gieng er wieder nach Wittenberg zurücke [s]. Seine letzte Unterredung mit den Lehrern der römischen Kirche, war die zu Worms im 1557 Jahre; und unter allen den Streitigkeiten, die ihm zu schaffen machten, war keine heftiger, als die Flacius Illyricus erregte. Er starb den 19 April, 1560, an dem 63 Tage seines vier und sechzigjährigen Alters [t], zu Wittenberg, und ward zween Tage nach seinem Tode in die Schloßkirche, nahe bey Luthern, begraben. Winshemius, Doctor der Arzneykunst, und öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache, hielt ihm die Leichenrede. Die Zeugnisse der Gottesfurcht, mit welchen er sein Leben beschloß, waren außerordentlich [u], und man muß wissen, daß er seinen Tod, unter andern, deswegen für ein Glück ansah, weil er ihn von den theologischen Verfolgungen befreyete (G). Er hatte sich mit eines Bürgermeisters Tochter zu Wittenberg, 1520, verheirathet, (die 1557 [x] starb,) und mit ihr zween Söhne und zwo Töchter erzeuget (H). Weil man seine schönen Gemüthseigenschaften in einem viel leichter zu habenden Werke, als mein Wörterbuch ist [y], antreffen kann: so werde ich nichts weiter davon gedenken. Dieses will ich nur noch erwähnen, daß er, in Ansehung der Wunderzeichen, der Sterndeutkunst [z] und der Träume [aa], sehr leichtgläubig war. Und ich werde zugleich einige Betrachtungen über die Neigung zum Pyrrhonismus anstellen, die man ihm Schuld gegeben hat (I). Es ist falsch, wenn ihm einige nachgesaget, daß er die peripatetische Weltweisheit gehasset hätte (K). Man hat unendlich mehr Ursache, zu behaupten, daß er die sacramentirliche Vereinigung (L) nicht geglaubet, noch daß man der Gnade nicht widerstehen könnte [bb]. Der Feuillant St. Romuald versichert, daß man seinen Körper zu München verbrannt hätte (M). Dieses scheint mir eine sehr grobe Erdichtung zu seyn. Varillas hat solche seltsame Unwahrheiten vorgebracht (N), daß man die Mühe, sie zu widerlegen, mit Recht eine vergebliche Arbeit nennen würde. So heftig man den Melanchthon bey seinem Leben verläumdete: so heftig hat man ihn auch nach seinem Tode verfolget [cc]. Es ist erstaunend, daß er bey seinen andern Verrichtungen noch so viel Bücher hat schreiben können, als er deren wirklich geschrieben hat. Die Anzahl derselben ist bis zur Verschwendung groß; und man hat 1582 ein Verzeichniß davon nach den Jahren aufgesetzet, in welchen sie ans Licht getreten sind [dd]. Da er sah, daß seine Werke, ob er gleich nicht die letzte Hand daran geleget, und sie ziemlich unvollkommen hatte hervortreten lassen, dennoch der Jugend nützten: so entschloß er sich, lieber deren viel herauszugeben, als nur eine kleine Anzahl davon in einen vollkommenen Stand zu setzen [ee]. Dieses hieß den Nutzen des Nächsten seinem eigenen Ruhme vorziehen. Vielleicht hat ihm auch sein glücklicher Kopf das Vertrauen beygebracht, daß seine Arbeiten dennoch hochgehalten würden, wenn er sie auch nicht nach aller Strenge ausputzte [ff]. Seine lateinischen Verse gefielen der mehr, als strengen Critik des Julius Cäsar Scaligers [gg]. Er nahm zuweilen einen falschen Namen vor seinen Büchern an (O). Der Cardinal Bembus erkundigte sich nach dreyen Umständen von ihm, die angemerket zu werden verdienen (P).

a) Ioach. Camerarius, in Vita Melanchthonis, p. m. 5. *b*) Ebendas. 7 u. f. S. *c*) Ebendas. 10 S. *d*) Melch. Adam. in Vit. Theol. German. p. 328. *e*) Ebendas. 329 S. *f*) Es war der Graf Leonstein. *g*) Melch. Adam. in Vit. Theol. German. pag. 329. *h*) Ebendas. in Vit. Philosoph. p. 186. *i*) Ebendas. 130 S. *k*) Camerar. in Vit. Melanchth. p. 24. *l*) Melch. Adam. in Vit. Theologor. p. 330. *m*) Ebendas. *n*) Ebendaselbst, 331 S. *o*) Camerar. in Vit. Melanchth. p. 30. 31. *p*) Im 1527 Jahre. *q*) Melch. Adam. in Vit. Theologor. p. 336. *r*) Ebendas. 343 S. *s*) Ebendas. 343 und 346 S. *t*) Aetatis suae climactericum diebus LXIII. egressus. Libr. XXVI. sub finem, pag. m. 538. Du Rier, in des Teißiers Eloges, Tom. I. pag. 183. übersetzet es übel, wenn er spricht: er starb den drey und sechzigsten Tag in seinem Stufenjahre. *u*) Man sehe den Melchior Adam, in Vit. Philosoph. p. 202. *x*) Ebend. 190 S. *y*) In den Additions de Mr. Teissier aux Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. I. pag. 187. Ausgabe von 1696. *z*) Man sehe die Beweise davon in der Histoire des Variations de Mr. de Meaux, Livr. V. num. 34. *aa*) Melchior Adam, in dessen Leben hin und wieder. *bb*) Man sehe den Artikel **Synergisten.** *cc*) Man sehe den Melchior Adam, in Vit. Theologor. p. 357 et 358. und Bucholz. Ind. Chronol. auf das 1560 Jahr. p. m. 600. *dd*) Mar. Mylius ist der Urheber dieses Bücherverzeichnisses. Melchior Adam, in Vit. Theolog. p. 347. *ee*) Ebendas. 361 S. *ff*) Erasmus, in Ciceroniano. *gg*) Iul. Caes. Scalig. Poët. Libr. VI. p. m. 736.

(A) **Man ließ sich seine Unterweisung bey Zeiten angelegen seyn, und zwar that sein Großvater, von mütterlicher Seite, hierbey mehr, als sein eigener Vater.]** Wie ich nicht begehre, den einen, zum Nachtheile des andern, zu loben: so will ich die Ursachen erzählen, warum George Schwarzerde, (Reuchlin gab unserm Philipp den Namen Melanchthon, welcher im Griechischen eben so viel heißt, als Schwarzerde im Deutschen,) der Vater unsers Philipps, die Erziehung seines Sohnes nicht selbst über sich nahm. Er war mit den Geschäfften seines Herrn, des Churfürsten von der Pfalz, überhäuft, bey dem er als Kriegsbaumeister, oder Commissar der Artillerie in Diensten stund. Huic (*avo materno*) patre occupato negotiis principum, praecipue educatio et institutio Philippi curae fuit. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. p. 184. Camerarius giebt mir das Recht, mich dergleichen Worte zu bedienen; denn er hat folgendes in Vita Philipp. Melanchth. p. m. 3. gesaget: Orto pernitioso bello inter Palatinos et Bauaros cognatos Principes cum Georgius patriae suae Principi Philippo operam officiumque quod debebat, fideliter praestaret, inprimis machinarum tormentorumque ratione administranda. Ich bilde mir ein, daß dieser Kriegsbaumeister anfangs ein bloßer Waffenschmied gewesen, der, weil er es in seiner Kunst sehr weit gebracht, sich dadurch bey hohen Häuptern bekannt und beliebt gemacht hatte. Er erfand sehr vortheilhafte Waffen, die so wohl zur Vertheidigung, als zum Angriffe, so wohl bey Turnieren, als in ordentlichen Feldschlachten zu gebrauchen waren. Man behauptet, daß Kaiser Maximilian sich dieser Erfindungen in einem Zweykampfe wohl bedienet. Es ist eine besondere Begebenheit, die ich deswegen hier anführe, damit ich meine Leser zur Entdeckung der dabey befindlichen Umstände aufmuntere. Man lese das ganze Leben des Vaters unsers Melanchthons: Ipse Georgius et probitate, integritate, taciturnitateque et fide, etiam prudentia atque solertia, et quod admirabili artificio opera armorum elaborare sciret, quibus et instruerentur ad hos percellendum sternendumque qui manum siue in acie cum hostibus, seu in ludis equestribus, cum suis (quae exercitationes tum in aulis Principum studiosissime frequentabantur) conserere vellent: Harum igitur artium ille peritus, et iis virtutibus, quas commemorauimus ornatus, in notitiam peruenit maximorum et potentissimorum Principum, iisque carus fuit, in quibus nominasse satis sit et Regem optimum et bellatorem inuictissimum, Diuum Maximilianum Imperatoris Friderici filium. Quem Georgius aliquando cum glorioso prouocatore Italo, cui nomen Claudio Bataro, certamine singulari congressurum ita instruxit, et sic arma ipsius machinando parauit, vt fortissimo Viro Maximiliano victoria certa facile etiam et celeriter contingeret. Claudius enim non diu repugnans, cum, quanto omnibus rebus esset inferior sentiens, ad pedes Maximiliani se adiecisset, ita in potestatem eius se tradidit. Ebendas. 2 und 3 S. Er war zu Heidelberg gebohren; allein er ließ sich zu Bretten nieder, indem er sich mit der Tochter des Johann Reuterus, der etliche Jahre Stadtrichter an diesem Orte gewesen war, verheirathete. Ebendas. Er starb eilf Tage nach dem Tode seines Schwiegervaters, den 29 des Herbstmonats, 1508. Seine hinterlassene Witwe heirathete nicht eher wieder, als bis sie erfahren, daß ihr Sohn, Melanchthon, sich auch verehliget hatte. Sie war darüber etwas ungehalten, und dieses Misvergnügen nöthigte sie, sich mit einem Bürger zu Bretten, ungefähr um das Jahr 1520, von neuem zu verbinden. Mater vidua mansit annis totis XII. postea cum Philippum duxisse vxorem audiisset, non sine quadam offensiuncula, nupsit iterum viro honestissimo ciui Brettano. Ebend. 5 S. Melch. Adam, in Vit. Theolog. p. 328. saget, daß sie den 6 des Brachmonats, 1529, gestorben. Ihr Sohn, George, der noch ungefähr vier Jahre jünger war, als Melanchthon, (wie Camerarius, in Vit. Melanchthon. p. 4. berichtet,) überlebte seinen Bruder, (Melch. Adam, in Vit. Philosoph. p. 184.) und bekleidete die vornehmsten Bedienungen in seiner Vaterstadt. Camerar. in Vit. Melanchth. p. 8.

Damit diese Anmerkung nicht allein critisch, sondern auch historisch sey: so werde ich noch sagen, daß der Jesuit Maimburg Unrecht hat, wenn er in seiner Histoire du Lutheran. Liv. II. p. 181. holländ. Ausg. vorgiebt: Melanchthon wäre aus einem kleinen Dorfe in der Unterpfalz gebürtig, und von geringem Herkommen gewesen. Doch dasjenige, was ich itzt erzählet habe, widerleget es. Man sehe auch Seckendorfs Historie des Lutherthums, II B. 158 S.

(B) **Man hat Ursache gehabt, ihn unter die berühmten Kinder zu rechnen.]** Das Capitel, welches ihm Baillet in seiner historischen Abhandlung von denenjenigen Kindern, die durch ihren Fleiß und ihre Schriften berühmt geworden sind, eingeräumet hat, gehörte ihm, und es ist sehr merkwürdig. Man findet darinnen, daß Melanchthon in seinem 13 Jahre dem Reuchlin eine Comödie zugeeignet, die er ohne fremde Hülfe aufgesetzet hatte. Eben dieser junge Studierende ließ, da er noch zu Pfortsheim war, seine Mitschüler eine Art der Comödie auswendig lernen, die Reuchlin vor kurzem herausgegeben hatte. Seine Absicht war, das Werkchen in des Verfassers Gegenwart aufzuführen, welches ihm auch vortrefflich glückte, wie Camerarius in Vit. Melanchthonis, p. 9. berichtet: Tunc et aequalibus suis scriptum quoddam ludicrum Reuchlini, instar Comoediae illis diebus editum, ediscendum distribuit, et suas cuique partes assignauit, vt coram Reuchlino ad se reuerso fabula ea ageretur. Quod etiam factum est cum summa ipsius voluptate atque laetitia. Er konnte damals in seinem dreyzehnten Jahre stehen: er konnte auch jünger seyn; denn er blieb zwey Jahre zu Pfortsheim, und gieng von da nach Heidelberg, wo er den 13 des Weinmonats, 1509, bey der Akademie eingeschrieben worden. Melch. Adam. in Vit. Philos. p. 185. Baillet setzet noch hinzu: er habe die meisten Reden und Proben der Beredsamkeit, die auf der hohen Schule zu Heidelberg gehalten worden, verfertigen müssen. Und dieses stimmet ganz wohl mit den Worten Melchior Adams überein: Scripsit iam adolescentulus professoribus in ea schola orationes, quae publi-

se recitatae sunt. Ebend. 186 S. Ich will eine Stelle aus des Teißier Addit. aux Eloges, Tom. I. p. 188. anführen, die fehlerhaft ist: „In seinem dreyzehnten Jahre setzte er dem Reuchlin zu Ehren eine Comödie auf. Er war nicht älter, als neunzehn Jahre, da er seine Rhetorik herausgab. Das folgende Jahr erschien seine Dialectik, und in seinem vier und zwanzigsten Jahre die Grammatik. So gleich darauf verfertigte er viele theologische Schriften, und in seinem sechs und zwanzigsten Jahre gab er seine Locos communes in den Druck, die von den Protestanten und Katholiken mit gleicher Hochachtung aufgenommen wurden; (Siehe die Scaligeranen,) denn da sie unter dem Namen, Messer Philippo di terra nera, hervortraten, und nach Rom gebracht wurden, giengen alle Abdrücke in kurzer Zeit weg.„ Der Leser hat schon gesehen, was ich, in Ansehung der Comödie, die dem **Reuchlin zu Ehren** verfertiget worden ist, zu erinnern habe, deswegen will ich nichts wiederholen. Ich bemerke nur, daß Teißier nicht genau genug auf diese lateinischen Worte des Melchior Adams, in Vit. Theolog. p. 331. Achtung gegeben hat: Anno decimo nono euulgauit Rhetoricam; sequenti Dialecticam: vicesimo quarto Grammaticam, aliis deinde annis alia. Sie bezeichnen die Jahre des Jahrhunderts, und nicht des Alters des Melanchthons. Und folglich sollte man sagen, daß er zwey und zwanzig Jahre alt war, als er seine Rhetorik herausgab &c. Man hätte ferner nicht vorgeben sollen, daß er nicht eher unterschiedene theologische Schriften aufgesetzet, als nach der Herausgabe seiner Sprachkunst: denn er ließ schon 1521, und also drey Jahre zuvor, ehe seine Sprachkunst ans Licht kam, dergleichen Schriften herausgehen. Ebendas. Endlich ist es falsch, daß er seine Locos communes in seinem sechs und zwanzigsten Jahre bekannt gemacht haben soll. Sie erschienen 1521, da er noch nicht älter, als vier und zwanzig Jahre war. Ebend. 332 S.

Man merke hierbey, daß alle die Werke, welche Melchior Adam genennet hat, erst erfolget sind, da Melanchthon Professor zu Wittenberg gewesen. Allein man muß auch bekennen, daß er in Vit. Philosoph. p. 186. saget, daß Melanchthon schon bey seiner Profeßion in Tübingen Bücher herausgegeben hätte. Priuatim ac publice cum magna laude et admiratione docuit (*Tubingae*) et scripta quaedam ceu primos foetus, ex quibus satis apparuit, qui prouentus in posterum expectandi forent, in lucem edidit. Man muß also glauben, daß er schon vor seinem zwanzigsten, oder ein und zwanzigsten Jahre ein öffentlicher Schriftsteller, und daher wohl würdig gewesen ist, daß ihn Baillet mit in sein Verzeichniß gesetzet hat. Ich habe in der Vergleichung, die Johann Jacob Grynäus, zwischen dem Propheten Daniel und dem Melanchthon angestellet, einen schönen Lobspruch auf diesen letztern gelesen. Er verdienet, daß ich ihn hersetze: At Deum immortalem, quam non spem de se praebet, admodum etiam adolescens et pene puer, Philippus ille Melanchthon, vtraque litteratura pene ex aequo suspiciendus! Quod inuentionis acumen? quae sermonis puritas? quanta reconditarum rerum memoria? quam varia lectio? quam verecunda regiaeque prorsus indolis festiuitas? Erasmus, Paraphr. in I Theff. cap. II. apud Io. Iac. Grynaeum, Epist. select. p. 302. Dieses ist eben, was Erasmus im 1515 Jahre sagte.

(C) **Er hatte eine Buchdruckerey in der Aufsicht.**] Diese Anmerkung ist nichts, als ein Anhang zu der vorigen. Denn sie bezieht sich auf den Melanchthon in so weit, als er in seiner Jugend schon Bücher verfertiget hat. Es ist im Grunde einerley, ein Buch verfertigen, oder einen verwirrten Haufen allerhand Sammlungen in eine gute Ordnung bringen. Baillet (Enfans célèbres, Art. XL.) urtheilet also hiervon: denn nachdem er angemerket, daß Melanchthon **zu seinem Vergnügen in der Buchdruckerey des Ortes** Abdrücke verbessert; setzet er noch hinzu: **eben diesen seinen müßigen Stunden sind wir unter andern auch den Nauclerus, tübingischer Ausgabe, schuldig. Es war ein Mischmasch von Jahrbüchern und Fabeln, die in einer erschrecklichen Unordnung unter die Geschichte gemenget waren. Melanchthon gab sich die Mühe, das Werk zu reinigen, eine Wahl unter demjenigen zu treffen, welches stehen konnte, und es in Ordnung zu bringen; so, daß man sagen kann, daß dieses Buch Melanchthons Arbeit sey.** Camerarius (in Vita Melanchth. p. 16.) bemerket, daß Melanchthons Arbeit über den Nauclerus nicht allein darinnen bestanden, daß er dem Buche eine bessere Ordnung gegeben, und es umgegossen; sondern auch darinnen, daß er es mit seinen Zusätzen vermehret habe. Ferner, daß der Verbesserer dieses Werkes die Durchsicht aller derer Bücher auf sich genommen, die Thomas Anshelmus drucken würde. Librum hunc (*Naucleri*) exprimendum susceperat Thomas Anshelmus, qui Typographicam officinam habebat Tubingae. A quo perfectum fuit, vt et illius scripti et aliorum, quae a se ederentur, curam respectumque Philippus susciperet, quo prodirent correctiora. Is tunc et in hoc opere Naucleri partim disponendo, partim augendo, partim etiam retexendo id praestitit, vt lectio libri istius a plurimis expeteretur, et fructu voluptateque non careret. Siehe Melch. Adam. in Vitis Philosophor. p. 186. 187. Man merke, daß diese Ausgabe vom Nauclerus die erste unter allen ist.

(D) **Er las die heil. Schrift sehr fleißig.**] Er hatte einen Abdruck von der Bibel, die Johann Froben ohnlängst zu Basel klein herausgegeben hatte, und diese trug er bey sich, vornehmlich, wenn er in die Kirche gieng. Diejenigen, die da sahen, daß er bey der Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, stets ein Buch in den Händen hielt, das viel größer, als das Horasbuch war, bildeten sich ein, er läse ganz was anders, als Zeit und Ort von ihm forderten. Seine Neider nahmen Gelegenheit, ihn darüber auszuschreyen, welches Camerarius in Vit. Melanchth. p. 15. berichtet. Melchior Adam, in Vit. Philosoph. p. 185. gedenket, daß ihm Reuchlin diese Bibel geschenket hätte.

(E) **Er würde der Liebe zum Frieden viele Dinge aufgeopfert haben.**] Dieses erhellete zuerst aus dem Werke, das er von den Mitteldingen aufgesetzet hat, und welches von des Illyricus Anhange so übel aufgenommen worden. Suaserat Philippus, *de adiaphoris* ne scrupulose contenderent, modo nihil idololatriae illi ritus ac ceremoniae haberent adiunctum, et seruitutem aliquam, quae sine impietate sit, sustinendam. Ebendas. 195 S. Illyricus schrie hingegen: man müßte eher alle Kirchen verlassen, und eher mit einem Aufruhre drohen, als ein Chorhemde dulden. Contra *Flacius* vociferabatur, potius vastitatem faciendam in templis, et principes metu seditionum terrendos, quam saltem *linea vestis* admittatur. Ebend. 196 S. Es hat Römischkatholische von eben solcher Gemüthsart gegeben, wenn man dem ungenannten Autor eines gewissen Briefes trauen darf, den Jurieu, (Suite du Préservatif contre le changement de Religion, auf der 173 S. haag. Ausg. von 1683.) mit eingerücket hat. Ich habe, spricht er, **mich so sehr erkundiget, als es möglich gewesen ist, um zu erfahren, ob man wohl einen Protestanten bloß auf des Bischof Bossuet kurzen Lehrbegriff,** (Explication de la Doctrine,) **in die römische Gemeinschaft aufnehmen würde; dessen man sich bedienet, diejenigen zu unterweisen, welche sich in die Zeit schicken wollen. Alle haben mir mit nein geantwortet, und einer hat mich noch gar versichert, daß man keine Abschwörung unterzeichnen ließe, wo man nicht alle Johannskräuter dabey hätte.** Dieß sind **seine eigenen Worte. Dieses erinnert mich eines Jesuiten, der da sagte, daß sie nicht einmal eine Wachskerze auslöschen würden, wenn sie auch alle Hugonotten damit bekehren könnten.**

Was Melanchthon zu seiner Mutter gesaget, bezeuget offenbar, wie sehr er die Religionsstreitigkeiten gehasset hat, und daß er bloß durch die Rolle, die er in der Welt zu spielen hatte, darein verwickelt worden ist. Als er den Unterredungen zu Speyer, 1529, beywohnete, that er eine kleine Reise nach Bretten, seine Mutter zu besuchen. Diese rechtschaffene Frau fragte ihn, was sie bey so vielen Uneinigkeiten in der Religion glauben sollte? und sagte ihm zugleich ihr Gebeth her, das sie zu thun gewohnet war, und welches nichts Abergläubisches in sich hielt. Glaubet und bethet ferner, antwortete er ihr, wie ihr bishero gethan habet, und lasset euch durch keine Streitigkeiten irre machen. Ab ea cum interrogatus esset: *quid sibi in eiusmodi controuersiis credendum*? respondit, auditis illius precibus, quae nihil superstitionis habebant: vt *pergeret hoc credere et orare, quod credidisset et orasset hactenus; nec pateretur se turbari conflictibus disputationum.* Melch. in Vit. Theolog. p. 333. Dieses widerleget offenbar eine übele Nachricht, die uns Florimond de Remond, in der Historie, de la Naissance et Progrès de l'Heresie, im II B. IX Cap. 186, 187 S. aufbürdet. **Man schreibt,** saget er, **daß, als Melanchthon** 1560 **sterben wollte, ihn seine bejahrte Mutter folgender maßen angeredet: (*) Mein Sohn, du siehst, daß ich im Begriffe stehe, die Welt zu verlassen, und dem großen Richter von dem Rechenschaft zu geben, was du gethan hast. Du weist, daß ich eine Katholikinn war, du hast mich so weit gebracht, daß ich die Religion veränderte, und eine andere annahm, als meine Väter gehabt. Nunmehro beschwöre ich dich bey dem lebendigen Gott, mir zu sagen, welches die beste ist, und verheele mirs nur nicht. Ach: sagte Melanchthon, die neuere findet freylich den meisten Beyfall; aber die erste ist die sicherste und gewisseste. Und indem er sich auf die Seite wandte, sagte er ganz laut:** Haec plausibilior, illa securior. Es ist falsch, daß Melanchthon seine Mutter zur Religionsveränderung vermocht, und es ist eben so gewiß, daß diese Frau über dreyßig Jahre früher, als ihr Sohn, gestorben ist.

(*) Siehe Morus l. 2. de Miss. François des Montagnes en la verité defenduë.

(F) **Franciscus der I hielt ihn für geschickt, = = = und ersuchte ihn, nach Frankreich zu kommen.**] Wir wollen die Auslegung hersetzen, die Maimburg über Florimonds Erzählung gemacht hat: „Die Königinn von Navarra, welche wußte, daß der König, ihr Bruder, den Kirchenfrieden eifrigst wünschte, glaubte, daß sie ihn von dieser Seite gewinnen würde. Aus dieser Ursache fing sie an, ihm sehr viel Gutes von einem großen Manne vorzusagen, den sie Philipp Melanchthon nannte, und ihm ohne Unterlaß als den gelehrtesten Mann seiner Zeit anpries; der zwar, setzte sie geschickt hinzu, einen gewissen Misbrauch gar nicht billigte, welchen man öffentlich in der Lehre, in den Sitten und in dem Betragen der Christen der neuern Zeiten sähe; der aber auch die Spaltungen verabscheuet, die man in Deutschland angerichtet, und welcher stets alle Mittel hervorgesucht hat, sie zu heben. Sie versicherte ihn, daß es ein friedfertiger Mann, und ein ruhiger Kopf wäre, der nichts von dem stürmischen Wesen des Luthers und Zwingels an sich hätte; daß er stets gesuchet hätte, zwischen ihnen und den Katholiken einen Vergleich zu treffen, und alle Gemüther zu einem Glauben zu bringen, damit der Friede in der Kirche, und die Vereinigung, nach welcher er so sehnlich strebte, wieder hergestellet würde. Sie zweifelte gar nicht, daß, wenn ein so frommer und geschickter Mann sich mit den Lehrern der Sorbonne unterreden könnte, die nichts so sehr, als den Frieden wünschten, man nicht alsbald das Mittel finden sollte, der Kirche den Frieden herzustellen, und einer Trennung vorzubeugen, die sich sehr leicht aus Deutschland nach Frankreich ausbreiten, und hier eben die Unruhen, und eben das Unheil verursachen könnte, das sie in dem Reiche angestiftet hätte. Mit einem Worte: sie sagte ihm so viel Vortheilhaftes von dem Melanchthon vor, und machte ihm so viel Hoffnung, daß er durch ihn die Mishälligkeiten beylegen würde, welche sich in Frankreich eben so wohl, als in Deutschland über verschiedene Glaubensartikel anzuspinnen anfingen, daß er sich endlich überreden ließ. Dieser Prinz also, der ohnedem schon begierig war, die geschicktesten Männer seiner Zeit nach Frankreich zu ziehen, schrieb an den Melanchthon (*), und bath ihn, nach Paris zu kommen, um mit den französischen Theologen an der Wiederherstellung der alten Kirchenverfassung zu arbeiten.„ Maimburg, Hist. du Calvin. Livr. I. p. 25. des 1534 Jahres. Er erzählet darauf, wie der Cardinal von Tournon diesen Handel zerrissen, und den König so**gleich bewogen, die Erlaubniß zu widerrufen, die er dem Melanchthon gegeben hatte, nach Paris zu kommen.** Ebendaselbst, 29 Seite. Endlich versichert er, daß diese Veränderung die Ketzer anfänglich in Verwunderung gesetzet hätte; sie aber **nichts destoweniger, so bald sie sich nur von ihrer Bestürzung erholet, die Verwegenheit gehabt hätten, Zettel voller Schmähungen an die Thore des Louvre, ja so gar an die Thüre des königlichen Zimmers anzuschlagen.** Man sehe einmal die Ordnung dieses Jesuiten: 1. Die Königinn von Navarra beredet den König, den Melanchthon kommen zu lassen; 2. der König schreibt an diesen Doctor; 3. der Cardinal von Tournon ändert des Königes Absicht; 4. die Ketzer schlagen Lästerschriften an; 5. diese vier Sachen eräugen sich 1534. Florimond von Remond behält eben diese Ordnung. Wir wollen zeigen, daß sie sich betrügen; und ich wundere mich sehr, daß Theodor Beza auch ihrer Meynung gewesen ist. Er saget ebenfalls, Hist. Ecclesiast. Livr. I. p. 15. 16. daß die Sache, mit dem Anschlagen der

Schmähschriften, erstlich nachdem erfolget wäre, da Franciscus der I den Entschluß gefasset, den Melanchthon nach Paris kommen zu lassen. Er bemerket so gar, daß diese Papiere in dem Wintermonate, 1534, angeheftet worden.

(*) Man sehe den Brief des Königes Franciscus des I an Phil. Melanchthon, bey dem Flor. Rem. l. 7. c. 4.

Es soll itzt eine weit bessere Zeitrechnung von allen diesen Umständen folgen. Man schlug die Zettel zu der Zeit an, die Theodor Beza angiebt. Franciscus der I wohnete einer feyerlichen Proceßion den 21 Jenner, 1535, bey, und ließ etliche Ketzer verbrennen. Man frischte den Melanchthon an, es dahin zu bringen, daß der Zorn des Königes besänftiget würde. Er schrieb einen Brief an den Johann Sturmius, der damals in Frankreich war, und noch einen andern an den Johann Du Bellai, Bischof zu Paris. Camerarius, in Vit. Melanchth. p. 144. Ein gewisser Edelmann, Barn. Voree, Herr de la Fosse, den Franciscus der I nach Deutschland geschickt hatte, sprach mit dem Melanchthon, wegen der Reise nach Frankreich, und versicherte ihn, daß der König selber an ihn schreiben, und ihm alles mögliche sichere Geleite verschaffen würde. Camerarius, in Vit. Melanchth. pag. 146. Da Voree wieder nach Frankreich kam, gab er dem Könige die gewisse Versicherung, daß Melanchthon die Reise antreten würde, wenn er ihm die Ehre erwiese, und deswegen an ihn schriebe. Ebendas. 151 S. Der König fertigte alsbald diesen Edelmann ab, dem Melanchthon seinen Brief zu überbringen. Er ist zu Guise den 28 des Brachmonats, 1535, datiret, und der neun und zwanzigste in dem ersten Buche der Briefe Melanchthons. Er giebt das Vergnügen des Königes zu erkennen, das er über des Melanchthons Entschluß, nach Frankreich zu kommen, und die Religionsstreitigkeiten mit beyzulegen, empfunden hätte, welches ihm so wohl der genannte Edelmann, als auch ein Brief, den er an den Wilhelm von Bellai geschrieben, hinterbracht hätte. Melanchthon schrieb den 28 des Herbstmonats, (es ist dieses der XXX Brief des I Buchs von Melanchthons Briefen,) in eben diesem Jahre, an den König. Er versicherte ihn von seinen redlichen Absichten, und bezeigte sein Misvergnügen, daß er die Hindernisse seiner Reise bis itzt noch nicht hätte übersteigen können. Der Edelmann, der dem Könige diesen Brief überbrachte, fand ihn mit den Rüstungen zum italienischen Kriege gänzlich beschäfftiget. Camerarius, in Vit. Melanchth. p. 153. Ueberhaupt hat Melanchthon niemals von dem Churfürsten zu Sachsen die Erlaubniß erhalten können, an Franciscus des I Hof zu gehen, (ebendas. 151 S.) ob Luther gleich dem Churfürsten inständig angelegen, in diese Reise zu willigen, und ihm vorgestellet hatte, daß die Hoffnung, den Melanchthon bey sich zu sehen, die Strafen der Protestanten in Frankreich schon gemindert hätte, und daß im Gegentheile zu besorgen wäre, man würde die vorige Grausamkeit so bald wieder hervor suchen, als man hörte, daß nichts Melanchthons Reise hindern würde. Luther. Tom. VI. fol. 491. apud Seckend. Hist. Luther. Libr. III. p. 107. Der Churfürst hatte sehr wichtige Ursachen, seine Einwilligung nicht in diese Reise zu geben, wie Seckendorf ebendas. 109 S. versichert. Er befürchtete, Carls des V Zorn auf sich zu laden; und er sah keine Wahrscheinlichkeit vor sich, daß Melanchthon zum Besten der Religion daselbst etwas ausrichten würde. Er schrieb an Franciscus den I, sich zu entschuldigen, daß er nicht zugeben könne, daß Melanchthon nach Frankreich gienge. Seckendorf, ebend. 110 S. Sein Brief ist den 28 August, 1535, unterzeichnet. Man merke, daß Langey im Christmonat, eben dieses Jahres, in Deutschland um den Melanchthon, oder um etliche andere Gottesgelehrte, für seinen Herrn, den König, anhielt. ebend. Wie wird man dieses mit Maimburgs Erzählung vereinigen, oder mit dem Mezerai? der (Abregé Chronol. Tom. VI. p. m. 407. 408.) versichert, daß der König 1533. durch Wilhelm Bellai Langius an den Melanchthon geschrieben, (dieses war derjenige nicht, der des Königes Brief überbrachte;) daß aber der Cardinal von Tournon und die parisischen Geistlichen den König dahin vermocht hätten, daß er ihm melden lassen, wie er ihn nunmehro dieser Mühe überheben wollte. Ich mag die Verwirrungen des Varillas nicht berühren; man wird sie unten in der Anmerkung (N) finden. Es ist zu wissen, daß Melanchthon eine kleine Schrift, darinnen er seinen Rath, wegen Beylegung der Streitigkeiten, mittheilte, nach Frankreich geschickt. Er gab sie nicht heraus; aber man findet sie in des Pezelius Sammlung. (Seckendorf, Histor. Lutheran. Libr. III. p. 108.

Ich habe in einem Briefe, welchen Thomas Morus an den Erasmus geschrieben, gelesen, (es ist der X des XXVII Buchs, unter Erasmus Briefen, 1510 S.) daß Tindal berichtet: Erasmus wäre an dem Hofe in Frankreich; er hätte mit ihm geredet, und ihn unter einer Bedeckung von 150 Pferden in Paris ankommen sehen: Tyndalus haereticus nostras, qui et nusquam et vbique exulat, scripsit huc nuper, *Melanchthonem* esse apud Regem *Galliae:* semet collocutum cum eo, qui illum vidisset exceptum *Parisiis*, comitatu CL. equorum: addebat se timere *Tyndalus*, ne si *Gallia* per illum reciperet verbum Dei, confirmaretur in fide Eucharistiae contra *Viclefícam* sectam. Ist es auch möglich, daß Männer von Verdiensten sich unterstehen können, ihren Freunden solche Lügen aufzuheften?

(G) **Er sagte : : : : daß ihn der Tod von den theologischen Streitigkeiten befreyen würde.**] Einige Tage vor seinem Tode schrieb er auf ein Stück Papier, das er in zwo Spalten gebrochen; die Ursachen: warum ihm sein Tod nicht nahe gehen könnte. Die eine Hälfte enthielt die Vortheile, die ihm der Tod verschaffen würde; die zweyte, die Uebel, davon ihn der Tod befreyen würde. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. p. 202. Auf die andere Hälfte setzte er nicht mehr, als diese zween Puncte: 1. daß er nicht mehr sündigen würde; 2. daß er den Verdrießlichkeiten und der Hitze der Theologen nicht mehr ausgesetzet seyn würde. Discedes a peccatis, liberaberis ab aerumnis et a rabie Theologorum. Ebend. Die erste Spalte enthielt sechs Stücke: 1) daß er zu dem Lichte kommen; 2) daß er Gott sehen; 3) daß er den Sohn Gottes schauen; 4) daß er diese wunderbaren Geheimnisse begreifen würde, die er in diesem Leben nicht fassen können, warum wir nämlich 5) so geschaffen worden wären, als wir sind; und wie 6) die Vereinigung der zwo Naturen in Christo beschaffen sey. Ebendas. Man muß wissen, daß der Zustand des Menschen diesem großen Theologen, als eines von den größten Geheimnissen der Religion vorgekommen. Und indessen trifft man unter denenjenigen, die ohne Untersuchung glauben, keinen an, der sich einbilde, daß diese Materie Schwierigkeiten hätte. Daher ist man so bestürzt geworden, als man in meinem Wörterbuche die beschwerlichen Einwürfe gesehen, welche die Anhänger des Manichäismus machen könnten; * Aber wir wollen bey unserm Texte stehen bleiben, und sagen: daß die Natur, die dem Melanchthon eine friedfertige Gemüthsbeschaffenheit verliehen, ihm in denen Umständen, darinnen er leben mußte, ein übel ausgesuchtes Geschenke gegeben hatte. Seine Friedfertigkeit war nur sein Kreuz. Er war wie ein Schaf unter den Wölfen. Niemand war mit seiner Gelindigkeit zufrieden; sie setzte ihn allen Arten der Spötterey aus, und entzog ihm zugleich die Mittel, dem Narren nach seiner Narrheit zu antworten. Der einzige Vortheil, den sie ihm verschaffte, war, daß er den Tod ohne Entsetzen ansah, in Betrachtung, daß er ihn wider den theologischen Haß und gegen die Infidos agitans discordia fratres (Virg. Georgic. L. II. v. 496.) in Sicherheit setzen würde. Ich werde unten in der Anmerkung (L) von der Sclaverey reden, in welcher er gelebet. Er hat in einem seiner Werke gesaget: er habe seiner Profeßion vierzig Jahre vorgestanden, ohne daß er jemals versichert gewesen wäre, ob man sie ihm nicht vor dem Ende der Woche nehmen würde. Publice non dubitauit affirmare, (T. I. Enarat. Euangel. p. 358.) ego iam sum hic, Dei beneficio, quadraginta annos: et nunquam potui dicere aut certus esse, me per vnam septimanam mansurum esse. Melch. Adam. in Vit. Theologor. pag. 357.

* Alles muß dem Verfasser zum Vorwande und zur Bescheinigung seiner Neigung zum Zweifeln dienen. Weil Melanchthon unter andern, im ewigen Leben zu erfahren gehoffet, warum Gott den Menschen in solchen Umständen erschaffen, daß er sündigen können, ja wirklich gesündiget: so muß es recht seyn, daß Bayle die Einwürfe der Manicheer und Marcioniten zu verstärken gesucht, und die Rechtgläubigen in Verwirrung gesetzt. Hat dieses wohl die geringste Folge? Es ist ein anders, selbst einen höhern Grad der Erleuchtung wünschen, ernstlich suchen, und im ewigen Leben zu erlangen hoffen: und wieder ein anders, den Scheingründen falscher Lehrer, die man, a priori zu schließen, selbst für ungereimt erkennet, einen verblendenden Firniß anstreichen, und unvorsichtige Leser, denen solche Zweifel niemals eingefallen wären, auf Scrupel bringen, die sie verwirren, und endlich gar zum Unglauben führen. Das erste that Melanchthon, als ein vernünftiger und gelehrter Mann, der aber seine Einsicht nicht zum Schaden schwacher Gemüther auskramete: das letzte aber thut Bayle, der sich mit seinen Zweifeln wider die Religion, bey aller Gelegenheit breit machet, und andere zu verführen suchet. Man darf aber nicht denken, daß seine Einwürfe so unauflöslich sind, als er vorgiebt. Was wir in beyden erwähnten Artikeln, aus Leibnitzens Theodicee, zur Rechtfertigung der Güte und Gerechtigkeit Gottes, in Erschaffung des Menschen, und Zulassung des Bösen angeführet haben, das wird einen jeden nachdenkenden Leser überzeugen, daß sich die Religion vor den marcionitischen und manichäischen Einwürfen nicht zu fürchten habe, wenn sie gleich in Baylens Munde noch so stark geworden zu seyn scheinen. G.

(H) **Er : : : hatte zween Söhne und zwo Töchter.**] Was die beyden Söhne anlanget, so habe ich nichts von ihnen gefunden: aber dieses weis ich, daß seine älteste Tochter, Anna, des George Sabinus, eines guten Poeten seiner Zeit, Ehfrau gewesen ist. Dieser heirathete sie den 16 des Wintermonats, 1536, zu Wittenberg. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. p. 227. Sie war nicht älter, als vierzehn Jahre. Ihr Mann nahm sie, 1543 zu Melanchthons großem Leidwesen, mit sich nach Preußen, wie Camerarius, in Vit. Melanch. 206 S. berichtet. Der Schwiegervater und Schwiegersohn stunden eben nicht stets in gutem Vernehmen mit einander; denn des Sabinus Ehrgeiz strebte immer nach großen Staatsbedienungen, und schickte sich nicht zu Melanchthons Demuth, der mit gelehrten Aemtern zufrieden war, und sich nicht quälte, seine Kinder groß zu machen. Ebendas. 207 Seite. Anna verstund das Latein sehr wohl, und war dabey sehr schön. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. p. 227 S. Ihr Vater liebte sie mit der größten Zärtlichkeit. Camerar. in Vit. Melanchth. p. 208. Man urtheile daher, wie empfindlich es ihm gefallen seyn muß, als sie ihn 1543 verließ, und darauf zu Königsberg, 1547, starb. Man sehe, was er an den Camerarius schrieb, beym Melchior Adam, in Vit. Theol. p. 358. Aus allem diesen kann man folgern, daß er weder äußerlich, noch innerlich glücklich gewesen. Narrationem talium ideo nequaquam omittendam duco - - - vt huiusmodi quasi vulneribus inspectis quam misera interdum vita sit magnorum virorum intelligatur; cum ad onera Reipublicae pondus etiam domestici doloris adiicitur. Camerar. in Vit. Melanchth. p. 207. Seine zweyte Tochter verheirathete sich 1550 an Caspar Peucern, einen geschickten Arzt, der sehr verfolgt worden. Melch. Adam. in Vit. Medicor. p. 377. Wenn jemand zweifelte, ob Melanchthon auch ein sorgfältiger Vater gewesen sey: so dürfte ich ihn nur zu überlegen bitten, daß ihn ein Franzose einsmals angetroffen, daß er in der einen Hand ein Buch gehabt, und mit der andern ein Kind gewiegt. Als Melanchthon sah, daß sich der Fremde darüber verwunderte; so hielt er ihm eine so fromme Rede über die Pflichten eines Vaters, und über den Stand der Gnade, in dem die Kinder bey Gott stehen; daß dieser Reisende viel gelehrter von ihm gieng, als er gekommen war, wie Melchior Adam, in Vit. Philosoph. p. 198 berichtet.

Wir wollen diese Betrachtung nicht bey Seite setzen. Es ist ein groß Glück für Gelehrte, wenn sie vom Ehr- und Geldgeize frey sind. Sie ersparen dadurch viele Zeit, viele niederträchtige Unternehmungen, und viele Ausschweifungen. Aber diese glückliche Gemüthsart recht zu genießen, ist es nicht genug, daß sie solche besitzen: ihre Anverwandten müssen auch damit versehen seyn. Denn eine Frau, ein Eydam, ein Sohn, ein wahrer Blutsfreund, die reich werden, oder große Ehrenstellen erlangen wollen, lassen den Gelehrten nicht in Ruhe: sie verlangen, daß er bitten, laufen, und andern aufwarten soll. Thut er es nicht, so keifen und klagen sie. Melanchthon und sein Schwiegersohn sind ein Beweis hiervon. Inter socerum ac generum non quidem odium aut simultas, sed alienatio tamen quaedam et prope dissidium ortum fuit. - - - Fons autem erat omnium, quod Sabinus socero nimia cupiditate illustris fortunae videbatur ardere. Ille autem non tantum adiuuari et quasi promoueri se ab ipso quantum optabat et posse arbitrabatur, aegre ferebat. Camerarius, in Vita Melanchthon. pag. 207. Wir schließen daraus, daß es nicht leicht ist, ruhig in dieser elenden Welt zu leben; weil zu einem glücklichen Leben nicht al-

lein

lein gehöret, daß wir unsere eigenen Neigungen beherrschen, sondern daß unsere Anverwandten auch die ihrigen im Zaume halten.

(I) **Ich will einige Betrachtung über die Neigungen zum Pyrrhonismus anstellen, die man ihm vorwirft.**] Florimond von Remond, in seiner Ketzerhistorie, II B. IX Cap. 181 S. saget: „Es schien, als „wäre er in des Pyrrho Schule erzogen worden; denn tausend Zweifel „bestürmeten stets seine Seele, aus Furcht zu irren, wie er sagte. Sei„ne Schriften waren eine unaufhörliche Vermischung von Ungewiß„heit.„ Der Autor, der dieses saget, führet etliche Zeugnisse an, und bringt nichts vor, als was eine unendliche Anzahl von Schriftstellern bemerket haben. Man sehe überhaupt den Bischof Bossuet, dans l'Histoire des Variations. Ich glaube, daß man die Sache zu weit treibt; aber ich glaube auch, daß Melanchthon nicht frey von Zweifeln gewesen, und daß er viel Dinge gefunden, bey denen sich sein Herz nicht zu sagen getrauet: **So ist es, und anders kann es nicht seyn!** Er war von einem stillen und friedfertigen Geiste; er hatte viel Verstand, viele Belesenheit und eine weitläuftige Gelehrsamkeit. Dieses sind Eigenschaften des Gemüthes und des Fleißes, die, wenn sie zusammen kommen, gemeiniglich eine Quelle der Unentschlüßigkeit werden. Ein großer Geist, der eine große Wissenschaft besitzt, findet niemals, daß das Unrecht nur auf der einen Seite sey. Er entdecket in einer jeden Partey eine starke und schwache Seite; er begreift das scheinbareste in den Einwürfen der Widersacher und die schwache Seite seiner eigenen Beweise. Er thut alles dieses, sage ich, wenn er nicht von Natur ein hitziges Geblüte hat. Denn wenn er so beschaffen ist: so läßt er sich, zum Besten seiner Partey, dergestalt einnehmen, daß ihm alle seine Einsicht zu nichts dienet. Er beredet sich nicht allein, daß er Recht hat; sondern er gewinnet so eine besondere Zuneigung gegen selne Sätze, daß er die Lehre zu hassen anfängt, die seine Meynung bestreitet. Sein Haß gegen die Meynungen verwandelt sich bald in einen Haß gegen diejenigen Personen, welche sie hegen. Er will siegen; er wird hitzig, und er martert sich, seinen Zweck zu erlangen: er wird auf diejenigen erbittert, die ihm vorstellen, daß man zum Nutzen der göttlichen Wahrheit nicht die Kunstgriffe der menschlichen Staatskunst anwenden müßte. Nicht weniger wird er verdrüßlich, wenn er höret, daß seine Lehren noch nicht gewiß und ausgemacht sind, und daß die gegenseitige Partey noch gute Gründe für sich habe. In dieser Beschaffenheit untersuchet er die Sachen aus keiner andern Absicht, als um überzeugt zu bleiben, daß seine Lehren wahr sind; und er weis stets in seinen Beweisen viel Gründlichkeit zu finden, (*) denn kein Spiegel ist jemals ein so großer Schmeichler gewesen, als eine vorgefaßte Meynung. Diese ist eine Schminke, womit man die häßlichsten Gesichter schön machen kann: sie leistet einer Lehre eben den Dienst, den die Venus des römischen Poeten Virgils, Aeneid. Libr. I. v. 588. ihrem Sohne erwies:

> Restitit Aeneas, claraque in luce refulsit:
> Os humerosque Deo similis: namque ipsa decoram
> Caesariem nato genitrix, lumenque iuuentae
> Purpureum, et laetos oculis afflarat honores.
> Quale manus addunt ebori decus, aut vbi flauo
> Argentum, Pariusue lapis circumdatur auro.

Melanchthon, der diese Gemüthsart nicht besaß, konnte unmöglich so standhaft in seinen Meynungen seyn. Er blieb in einer gewissen Gleichgültigkeit, die ihn bald auf diese, bald auf jene Seite neigten: und da er den Frieden liebte, und alle die Unordnungen beseufzte, welche die Trennung verursachet hatte: so war er desto geneigter, von den meisten Lehren gelinde zu urtheilen; welche die hitzigen Köpfe, als eine Ursache zum Bruche ansahen, und die er doch für seine Person, um die Vereinigung zu erleichtern, lieber würde haben dulden wollen. Seine Bescheidenheit und Erfahrung machten ihn ein wenig mistrauisch. Er war versichert, daß seine Einsicht von Tage zu Tage wachsen könnte: er wußte, daß er viele Dinge in seinen Schriften verbessert hatte. Er hielt sie das erstemal, da er sie herausgab, für gut; die Zeit lehrte ihn, denselben seinen Beyfall zu entziehen, und eine schöne Stelle aus dem Terenz, Adelph. Act. V. Sc. IV. initio, auf sich zu deuten

> Nunquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuit.
> Quin res, aetas, vsus, semper aliquid apportet noui,
> Aliquid moneat: vt illa, quae te scire credas nescias,
> Et quae tibi putaris prima, in experiundo vt repudies.
> Quod mihi euenit nunc.

Konnte er wohl behaupten, daß ihn die Zeit nicht eines bessern belehren würde? Dieses war die Ursache, die ihn abhielt, einen Ausspruch überhaupt zu thun. Er lebte unter Leuten, die ihm allzueingenommen und allzubegierig zu seyn schienen, die zeitlichen Absichten und die Gewalt des weltlichen Arms mit den Religionssachen zu vermengen. Seln zärtliches Gewissen brachte ihm die Furcht bey, er möchte einen unanständigen Character bey der Sache führen. Man schlage die angeführten Stellen in Bossuets Histoire des Variations, Livr. II. num. 44. Livr. IV. num. 2. Livr. V. num. 33. nach. Warum blieb er denn auf dieser Seite, möchte man fragen, wenn er nicht gewiß wußte, daß es Gottes Sache war? Wo sollte er sich aber hinwenden, wird man antworten? Hätte er nicht bey den Papisten vielmehr strafbare Dinge, vielmehr Hitze, vielmehr Gewissenszwang angetroffen? Glaubet man wohl, daß er nicht alle üble Folgen wohl überleget hatte, als er die Augen nach dem gelobten Lande warf, um sich im Nothfalle dahin zu begeben, wenn ihn seine Feinde vertreiben sollten? Non frangor animo, propter crudelissimam vocem meorum hostium, qui dixerunt; se mihi non relicturos esse vestigium pedis in Germania. Commendo autem me Filio Dei. Si solus expellar: decreui Palaestinam adire, et in illis Hieronymi latebris, in inuocatione Filii Dei, et testimonia perspicua de doctrina scribere, et in morte Deo animam commendare. Melanchthon, bey dem Melchior Adam, Vit. Theologor. p. 357. Man vergleiche hiermit Abälards Vorhaben, sich zu den Ungläubigen zu begeben, und sehe den Artikel Alciat, (Joh. Paul) in der Anmerkung (E).

* So vortheilhaft uns Bayle hier den großen Geist eines Zweiflers beschreibt, indem er sich selbst unter dem Bilde Melanchthons abschildern will: so viel läßt sich auch dagegen einwenden. Fürs erste ist Melanchthon so sceptisch nicht in seinen Schriften, als Bayle vorgiebt. Man lese seine Locos Communes, sein Corpus Doctrinae Christianae, nebst seinen philosophis. Schriften, so wird man ihn sehr dogmatisch finden. Hat er aber in einigen Stücken zweifelhaft zu seyn geschienen, so hat es der große Fleiß Schuld, den man dazumal auf den hohen Schulen, auf das dialektische Wesen der scholastischen Philosophie, oder auf die Disputirkunst wandte; und darauf sich Melanchthon sehr wohl verstund, wie man aus seinen Erotematibus dialecticis ersehen kann. Sonst aber hat er in einer Vorrede, die er zu des Euklides Werken gemacht, gewünschet, daß alle, die sich der Theologie befleißen, die Mathematik lernen möchten: weil sie dadurch zur Gewißheit kommen; und weil unzählige Streitigkeiten aus der Gottesgelahrtheit verschwinden würden. Wie aber Herr Bayle den dogmatischen Gelehrten nach seiner Art abmalet, so will ich den sceptischen auch abschildern. Ein solcher, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, überall Scrupel zu finden, und seine tiefere Einsicht dabey zu zeigen; der nimmt sich nicht die Mühe, den rechten Grund einer Meynung zu erforschen. Er fürchtet dabey, das Vergnügen und die Ehre zu verlieren, die er zu finden hoffet, wenn er Einwendungen machen kann. Er höret also alles nur halb, und in der beständigen Absicht, Einwürfe zu finden. Die Fertigkeit, die er sich hierinnen allmählich erwirbt, wächst mit der Zahl schlechter Gegner, die er in Verwirrung setzet, weil sie seinen Künsten nicht gewachsen sind. Und endlich erlangt er den Vorzug, wornach er gestrebet, nämlich die Kunst, nichts zu glauben, was andere für gewiß halten. So ein Mann nun war Bayle, Melanchthon aber nicht. G.

Die Nutzbarkeit des Lasters und die üble Wirkung der Tugend, bey gewissen Fällen.

Wir müssen hier ein besonderes Schicksal des Menschen bewundern: seine Tugenden sind etwas übeln Folgen ausgesetzt: sie haben ihre Unbequemlichkeiten bey sich: seine bösen Eigenschaften hingegen bringen bey den meisten Gelegenheiten gute Wirkungen hervor. Die Bescheidenheit, die Gelindigkeit, die Liebe zum Frieden wirken in den gelehrtesten Männern einen Grund zur Billigkeit, der sie auf gewisse Maße laulicht und unschlüßig macht. Hochmuth und Bitterkeit geben einem großen Lehrer eine so harte Stirne, daß er nicht den geringsten Zweifel bey sich fühlet, und vielmehr alles unternimmt, und alles erduldet, was zur Beförderung und zum Behufe seiner Sätze etwas beytragen kann. Was für Dienste leistet er ihr nicht, wenn er zu seinem Glücke die Wahrheit ergriffen hat? Sie würden ohne Zweifel nicht so ansehnlich seyn, wenn seine Gemüthsart vernünftiger wäre. Die Bande der Vorurtheile, oder besser zu reden, das Gewicht der Leidenschaften, erhält die Seele viel stärker bey der Wahrheit, als der Reiz der Einsicht. Man merke, daß ich hier die Wirkungen der Gnade, so wohl über ein gar zu phlegmatisches, als hitziges Herz, bey Seite setze. Ich betrachte die Sache itzt nur philosophisch, und in diesem Verstande ist es wahr, daß, in Ansehung des Wachsthums einer Secte ein hastiger und hitziger Kopf, einem gelinden und weisen Manne vorzuziehen ist. Und wenn ein Stifter wünschet, daß seine Schüler an der Ausbreitung und Fortpflanzung seiner Lehre mit gutem Fortgange arbeiten sollen: so muß er ihnen eine Gemüthsart wünschen, die von nichts abgeht, und Zeit Lebens bey der erst ergriffenen Meynung beharret. Ergreifen sie eine Partey, ehe sie im Stande sind, die Gründe der einen und der andern wohl zu überlegen: so ist es um desto besser. Sie werden dadurch nur desto mehr von den Zweifeln in Zukunft abgehalten werden; und je weniger Zweifel sie haben werden, desto halsstarriger werden diese Verfechter seyn: da hingegen Leute, die sich noch alle Tage mehr aufklären wollen, sich zu keinem großen Eifer verbunden glauben. Denn sie stellen sich vor, daß ihnen dasjenige, welches sie heute für wahr halten, ein andermal weniger wahrscheinlich vorkommen wird, als das, was sie noch nicht glauben. Cicero, wenn er in den Quaest. Academ. Libr. II. cap. III. von den Sceptikern und dogmatischen Philosophen redet, deutet diese unterschiedene Charactere sehr wohl aus. Neque nostrae disputationes, quicquam aliud agunt, nisi vt in vtramque partem dicendo, et audiendo eliciant et tanquam exprimant aliquid, quod aut verum sit, aut id quam proxime accedat. Neque inter nos et eos, qui scire se arbitrantur quicquam interest, nisi quod illi non dubitant, quin ea vera sint quae defendunt: nos probabilia multa habemus, quae sequi facile, affirmare vix possumus. Hoc autem liberiores et solutiores sumus, quod integra nobis est iudicandi potestas, neque vt omnia quae praescripta et quasi imperata sint, defendamus, necessitate vlla cogimur. Nam caeteri primum ante tenentur astricti, quam quid esset optimum, iudicare potuerunt. Deinde infirmissimo tempore aetatis aut obsecuti amico cuidam, ant vna alicuius quem primum audierunt, ratione capti, de rebus incognitis iudicant, et ad quamcunque sunt disciplinam quasi tempestate delati, ad eam tanquam ad saxum adhaerescunt. Nam quod dicunt, omnino se credere ei, quem iudicent fuisse sapientem, probarem, si id ipsum rudes et indocti iudicare potuissent. Statuere enim quid sit sapiens, vel maxime videtur esse sapientis. Sed vt potuerunt omnibus rebus auditis, cognitis etiam reliquorum sententiis iudicauerunt, aut re semel audita ad vnius se autoritatem contulerunt. Sed nescio quomodo plerique errare malunt, eamque sententiam quam adamauerunt, pugnacissime defendere, quam sine pertinacia quid constantissime dicant exquirere.

(K) **Es ist unrecht, wenn ihm einige Schuld gegeben haben, daß er die peripatetische Philosophie gehaßt hätte.**] Ich habe in der Anmerkung (Y), des Artikels **Aristoteles**, den P. Rapin angeführet, der den Melanchthon in das Verzeichniß der neuern Ketzer setzet, die wider den Aristoteles und seine Philosophie losgezogen haben. Diese Beschuldigung hat keinen Grund, wie ich am Ende dieser Anmerkung zeigen werde. Und ich dürfte zu ihrer Widerlegung nichts, als Melanchthons Worte, aus seinem CXVI Br. des I B. 165 S. anführen, die er 1505 an Leonhard Eccius, Kanzler in Bayern, schrieb: Vere iudicas, plurimum interesse Reipublicae, vt Aristoteles conseruetur, et et exstet in scholis ac versetur in manibus discentium. Nam profecto sine hoc autore, non solum non retineri pura philosophia, sed ne quidem iusta docendi aut discendi ratio vlla poterit. Die scholastische Logik war, unter allen philosophischen Theilen, den Glaubensverbesserern am unangenehmsten: denn sie sahen sie, als die Quelle unnützer Spitzfindigkeiten an, die die Jugend um viel Zeit brachten, und die Gottesgelahrtheit nur verderbten. Unterdessen erklärte sich Melanchthon

doch

doch vor die Logik. Sein Zeugniß ist von dem Johann Caramuel, (Theol. Rational. Tom. II. pag. 42. edit. Francof. 1654. in folio.) in dem Verzeichnisse angeführet worden, welches er von etlichen protestantischen Lehrern aufgesetzet, welche die Erlernung dieses Theiles der Weltweisheit anpreisen. Philippus Melanchthon, saget er, Lutheri discipulus fuit, et tametsi Magister parui Logicam penderet, ipse maximi eam fecit, et inter alia in praefatione Erotem. Dialect. haec scripsit. *Hos et adhortor, et propter gloriam Dei, ac propter Ecclesiae salutem obtestor, ne Dialecticen negligant, nec applaudant insulsis sermonibus eorum, qui vituperant eam et Ecclesiae inutilem esse, etc. imo Dialectica opus est non solum, vt doctrina lucem habeat, sed etiam, vt sit concordiae vinculum.* Der Jesuit, Jacob Gretser, da er (Inaugur. Doctor. p. 60. 61.) Luthers Haß wider die aristotelische Philosophie bestreiten wollte, setzte ihm den Melanchthon entgegen, und führte eine sehr lange Stelle von diesem Schüler des Lutherus an. A quo hanc apologiam mutuabimur, nisi ab illo, cui Lutherus plurimum tribuere solebat; quique ea, quae olim in Aristotelem coniecerat maledicta, laudibus postea dispunxit? Is est Melanchthon, qui in oratione de Aristotele, (Melanchth. Tom. III. Declamat.) a Flocco quodam Norimbergensi recitata, his verbis Logicam Aristotelicam aduersus Lutheri criminationes nobis dat defensam. *Nunc quaedam de genere Philosophiae addam, cur Aristotelicum maxime nobis in Ecclesia vsui esse arbitremur. Constare arbitror inter omnes, maxime nobis in Ecclesia opus esse Dialectica, quae methodos recte informat, quae dextre definit, iuste partitur, apte connectit, iudicat, et diuellit monstrosas connexiones. Hanc artem qui non norunt lacerant materias explicandas, vt catuli panniculos. Libet enim vti Platonis similitudine. Vere eam Plato laudibus effert, inquiens igniculum esse, quem Prometheus e caelo attulerit, vt in mentibus hominum lumen accenderet ad recte iudicandum. Sed artis praecepta nusquam tradit. Carere igitur Aristotelis monumentis non possumus. Stoica non extant, et apparet intricatos Labyrinthos, et corruptelas artis fuisse, non simplicem differendi viam, vtilem explicationi magnarum rerum.* Haec Philippus pro Aristotelis Logica contra Lutheri amentiam. Die Fortsetzung von dieser Stelle des Melanchthons, die Gretser angeführet hat, enthält sehr schöne Lobsprüche auf Aristotels Natur- und Sittenlehre.

Es ist also gar nicht nöthig, den Melanchthon in diesem Puncte zu vertheidigen: seine Werke thun es zur Gnüge. Aber wir dürfen hier ein Versehen des Pater Rapins nicht vergessen. Er führet (in seinen Reflexions sur la Philosophie, p. m. 451.) eine Disputation an, welche Lutherus 1518 zu Heydelberg vertheidiget, worinnen dem Aristoteles übel begegnet worden wäre. **Luther, fährt er fort, läßt keine Gelegenheit in seinen Werken vorbey, sich wider diesen Philosophen zu empören, worinnen ihm Zwinglius, Peter Martyr, Zanchius, Melanchthon, und alle diejenigen, welche wider die römische Kirche zu Felde gezogen, gefolget sind, welches den Melchior Cano hat sagen lassen, 2c.** Alles dieses, und was er von den Wiedertäufern gesaget hatte, ist aus des Georgius Hornius Histor. Philosoph. Libr. VI. cap. IX. p. 315. gezogen. Man sehe nunmehro die Worte dieses Schriftstellers selbst: Ibique (*Lutherus*) pluribus Aristotelem exagitat. Zwinglius etiam, P. Martyr, Zanchius, et alii excellissime florebant Philosophiae laudibus. Omnes tamen exsuperauit diuinum *Philippi* Melanchthonis ingenium, qui scriptis suis totam Philosophiam ita illustrauit, vt vere author eius et fatalis in Germania instaurator dici possit. Illustrauit Dialecticam, Ethicam, Physicam, et Mathematicas disciplinas: expurgauit spinas Philosophorum: id denique effecit, vt Philosophia mox florentissima efficeretur. Das Wörtchen etiam, nach den Worten, welche zeigen, daß Luther auf den Aristoteles geschmähet, hat den Pater Rapin auf die Gedanken gebracht, daß Zwinglius und die übrigen, von dem Hornius angeführten Glaubensverbesserer, auch wider den Aristoteles losgezogen hätten; aber man kann leicht sehen, daß dieses dem Hornius nicht in die Gedanken gekommen ist: das Lob, welches er dem Melanchthon beylegt, hätte noch weitläuftiger seyn können; denn dieser große Mann begnügte sich nicht, alle Theile der Philosophie in ein Licht zu setzen: es war vielmehr keine Kunst und keine Wissenschaft, an der er nicht arbeitete, und deren Erlernung er nicht durch eine geschickte und ungezwungene Lehrart zu erleichtern suchte. Was werden wir also von denen sagen, welche die Verwegenheit gehabt haben zu schreiben, daß Melanchthon und Carlstadt alle Wissenschaften verworfen, daß sie selbst Handwerksleute geworden, und fast alle Schulen so leer und öde gemacht, daß man nichts, als Spinneweben darinnen getroffen. Einer von diesen Männern, ist der Jesuit Cresollius. Man sehe Morhofs Polyhistor. p. 7. und 8. Schwerlich dürfte man Professores finden, die über so viele Dinge, und so viel jungen Leuten gelesen haben, als Melanchthon. Man sehe unten in der Anmerkung (P), was Sabin dem Cardinale Bembus geantwortet. Er mußte öfters drey oder vier Stunden des Tages lesen. (König in seiner Bibliothek, 527 S. Und man hat Ursache, zu glauben, daß, da er geheirathet, er an seine Vorlesungen nicht länger, als den einzigen Hochzeittag, ausgesetzt. Man kann dieses aus folgendem Distichon schließen:

> A studiis hodie facit ocia grata Philippus,
> Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

Dieses ist die Nachricht, die seinen Zuhörern diesen Tag gegeben wurde, wie Melchior Adam (in vitis Philosoph. 190 S.) berichtet. Er war die vornehmste Stütze der hohen Schule zu Wittenberg. Sua industria atque eruditione Wittembergicam Academiam praecipue sustinuit: nec passus est vel bellis ciuilibus vel intestinis odiis sese ab ea abstrahi: binas, ternas, quaternas quotidie scholas habuit easque frequentissimas: nullam autem horam vacuam a legendo, scribendo, differendo, consulendo. (Ebendas. in Vitis Theolog. p. 355.

Damit ich nichts verschweige, so muß ich hier sagen, daß Melanchthon anfangs dem Gleise folgte, das ihm Luther gemacht hatte; er redete übel von dem Aristoteles: aber er änderte die Sprache bald, und hörte nachdem nicht auf, die Philosophie dieses Stifters des Lycäi anzupreisen. Daher hat der Pater Rapin nicht viel Grund zu der Beschuldigung gehabt, die ich zu Anfange dieser Anmerkung berühret habe. Denn man muß einen Mann nicht nach seinen Meynungen beurtheilen, die er bald wieder fahren läßt; sondern nach denenjenigen, die er nachmals durch sein ganzes Leben behauptet. Gretser hätte den P. Rapin lehren können, wie man davon reden müsse. Man sehe, was ich schon aus diesem deutschen Jesuiten angeführet habe, und was ich itzo aus eben der Quelle schöpfen will: Quid ad nos, quid Aristoteles impurus homo dicat? *vociferatur Philippus.* (Philipp. in Apolog. pro Luth. et in Ludo contra Parisiens.) *Et in Locis anno Christi M. D. XXIII. Argentorati editis:* (Tit. de peccato.) Aristotelis doctrina est in vniuersum quaedam libido rixandi, vt eum inter paraeneticae philosophiae scriptores ne postremo quidem loco dignemur. Quid ad me quid senserit ille rixator? *inquit in iisdem Locis* (Tit. de lege,) *Philippus. Quanquam postea Vertumnus iste stylum vertit, et maledicta in benedicta conuertit.* (Iacob. Gretser. Inaugur. Doctor. p. 45.) Man kann dieses durch Erasmus Worte bestätigen, Epist. ad Fratres Germaniae inferioris, p. m. 2127; Nonne Melanchthon aliquando damnauit scholas publicas? Nunc hic dicit, maneant scholae, quae bonae sunt, vitia corrigantur.

(L) **Man würde : : : Ursache gehabt haben vorzugeben, daß er die wesentliche Vereinigung im Abendmahle nicht geglaubet.]** Man hat vom Peucer sagen hören, (Abrah. Scultetus, Narrat. Apologet. p. 20. et sqq.) I. daß sein Schwiegervater Melanchthon, die Meynung von dem mündlichen fahren lassen, nachdem er des Oecolampadius Gespräch, de coena Domini, gelesen; und daß ihn darauf ein Schluß, den er von der Gültigkeit der Kirchenväter hergenommen, vollends besieget hätte. Patribus doctrina Synusiastarum fuit ignota: Augustinus crassissimus fuit Zwinglianus, ergo, etc. II. Daß er glaubte, man könne nicht mit größerm Ruhme sterben, als für die Lehre von dem heiligen Abendmahle, und daß er sich zugleich beklagt, daß er nicht mehr Herz hätte, seine Meynung frey zu entdecken. Ah vtinam possem esse fortior in confessione istius caussae, et alibi essem! Sed his moribus, his temporibus inter hos homines fieri id non potest, et habeo graues rationes mei consilii. Interim dico sententiam meam, vbi video opus esse. III. Daß er sich 1544 einem Ungar frey entdeckt, der ihn um seine Meynung von dem Nachtmahle gefragt, und daß, da die Sache Luthern und dem Pomeranus hinterbracht worden, dieser letztere an einem gewissen Tage folgendes in der Predigt hätte einfließen lassen: **Meine lieben Brüder, der Kirche steht eine große Gefahr vor. Bittet für etliche große Männer zu dem allmächtigen Gott, welche in Irrthum verfallen sind.** IV. Daß Melanchthon seinen Zorn nicht habe halten können, so bald er begriffen, daß dieses ihn gelten sollte, und daß er vor den Augen der ganzen Versammlung die Kirche verlassen, und die Sache Crucigern hinterbracht habe: worauf sie sich entschlossen hätten, von Wittenberg hinweg zu gehen, welches sie auch würden gethan haben, wenn ihnen Luther nicht die theuersten Versicherungen gegeben, daß ihnen der sächsische Hof, dieser Sache wegen, kein Leid zufügen würde. V. Daß Melanchthon zu Wittenberg in einer großen Sclaverey gelebt, und dreymal in Gefahr gestanden hätte, in ein Gefängniß gesetzet zu werden. A Ioanne Friderico Electore ter illi decretum fuisse carcerem. (Abrah. Scultetus, Narratione Apologetica, p. 20.) VI. Daß er das Concordat vom Jahre 1536, und Bucers Furchtsamkeit, die Luthern dabey zu viel nachgegeben, gemisbilliget hätte. Nec tacebat de concordia Witembergica, inter Lutherum et Bucerum anno 1536 inita. Melanchthonem aiebat Bucerum saepe hortatum fuisse, ne tantum Luthero largiretur; sed Bucerum fuisse timidum, circumseptum ab inimicis. Reliquos etiam superioris Germaniae Theologos nimis fracto et demisso animo fuisse. Dieses ist das Gespräch, welches Peucer mit dem Scultet gehalten, welcher ihn 1589 in Dessau besucht hatte.

Will man von der Wahrheit dieser Erzählung recht überführet seyn: so lese man Peucers Werke selbst, als seine Historiam Carcerum, und die Vorrede zu dem Tractate, de praecipuis diuinationum generibus; und vornehmlich die Schrift, die 1596 durch Quirin Reuterus Vorsorge, unter folgendem Titel erschienen ist: Tractatus historicus de clarissimi viri Philippi Melanchthonis Sententia de Controuersia Coenae Domini, a D. Casparo Peucero ante plures annos scriptus, sed iam primum separatim boni publici ergo excusus: Cum Appendice selectarum Epistolarum et Iudiciorum aliquot Philippi, aliorumque praestantium Virorum de eadem materia. Hospinian im II Bande seiner Historiae Sacramentariae, 234, und anderer Orten, wird dem Leser weitläuftig erweisen, daß Melanchthon, in Ansehung der wesentlichen Gegenwart, den Irrthum der lutherischen Lehre fahren lassen, ob ihm wohl die Furcht vor der Verfolgung nicht erlaubte, seine Meynung offenherzig zu entdecken. Man sehe auch den Bossuet, Hist. des Variat. Libr. VIII. num. 39.) Hospinian hat auf der 428 u. f. S. seiner Histor. Sacrament. Tom. II. viel Beweisthümer von dieser Furcht zusammen getragen. Der große Melanchthon, dem man mit dem Banne drohete, bezeigte endlich selbst, daß er ihn als eine Art der Befreyung, wünsche. (Hospin. ebendas. 439 Seite.) „Er wußte kein ander Mittel für sein Uebel, als die „Flucht, und sein Eydam Peucer, (Epist. ad Vit. Theod. Hosp. pag. 2. „f. 193. et seq.) belehret uns, daß er sich schon dazu entschlossen gehabt. „Er schrieb ihm selbst, (Mel. Lib. IV. Ep. 315.) daß sich Luther wegen „eines Briefs vom Bucer, so heftig wider ihn setzte, daß er an nichts „dächte, als sich seinen Augen auf ewig zu entziehen. Er lebte in einem „solchen Zwange mit Luthern, und mit den übrigen Häuptern der Par„tey, und man überhäufte ihn dergestalt mit Arbeit und Unruhe, daß er „an seinen Freund Camerarius schrieb, weil er es nicht mehr ausstehen „konnte: **Ich lebe,** sagte er, (Lib. IV. p. 255.) **in einer Sklaverey, „als in der cyklopischen Höle; denn ich kann euch meine Gedan„ken nicht verhalten, und ich bin oft gesonnen, mich aus dem „Staube zu machen.** Lutherus war nicht der einzige, der ihm hart „begegnete: ein jeder spielet unter denen, die sich der rechtmäßigen Herr„schaft entzogen haben, auf gewisse Augenblicke den Herrn, und der am „mäßigsten ist, muß am meisten unterliegen.„ (Bossuet, Hist. de Variat. Lib. V. num. 16.) Man merke, daß diese Stelle aus dem Bossuet, nicht auf den Zwang geht, in dem Lutherus in Ansehung seiner Lehre vom Abendmahle gewesen.

(M) **St. Romuald versichert, daß man seinen Körper zu München verbrannt habe.]** „Philipp Melanchthon, zu Bressen, (er „sollte **Bretten sagen,**) in Deutschland gebohren, starb zu Wittenberg „in einem Alter von drey und sechzig Jahren, und etwas darüber: die„ses war Martin Luthers unzertrennlicher Gefährte. Er ward, wie die„ser, durch seine Anhänger mit vielen Ehrenbezeugungen begraben: aber „einige Zeit darauf, (im 1597 Jahre,) gruben die Katholiken seinen Kör„per wieder aus, und verbrannten ihn zu München mit großem Eifer. „Und da unterdessen das Schloß an zubrennen fing, und die Löwen zu

„großer

„großer Gefahr der Einwohner, aus demselben heraus brachen: so hat „Plessis-Mornay Gelegenheit genommen, auszurufen: Iusta Domini „iudicia! Dieses findet man in einem Briefe, welchen er an den Lan„guet Bourguignon geschrieben.„ (Pierre de St. Romuald, Abrégé Chronol. Tom. III. pag. m. 328. aufs 1560 Jahr.) Der gute Pater führet keinen Menschen an, und nennet das 1597 Jahr. Ein guter Beweis von seiner Unwissenheit; denn Languet starb 1581.

(N) Varillas hat solche seltsame Unwahrheiten in Druck gegeben.] „Er saget (Hist. de l'Herefie, Tom. V. Livr. XXIV. p. 227. holl. Ausg.) also: „Man redete nicht weniger auf verschiedene Weise „von Melanchthons Ende, der drey Tage, (er hätte sagen sollen, 63 Ta„ge,) nach seinem 63jährigen Alter, beynahe zu eben der Zeit gestorben „ist. Seine Mutter war bey seinem Sterben zugegen. Sie beschwor „ihn, ihr zu sagen, welches die beste Religion wäre, und er antwortete „ihr darauf, daß die neuen zwar scheinbarer, die katholische aber die sicher„ste wäre. Das wunderbarste an ihm war, daß er, ungeachtet seiner „Unbeständigkeit in den Sachen der Religion, dennoch eine große Stand„haftigkeit in seinem Unglücke blicken ließ. Er hatte seine ganze Lebens„zeit auf die Wissenschaften gewandt, und schien zu keiner andern Arbeit „geschickt zu seyn. Er lebte nebst seiner Frau und unterschiedenen Töch„tern, (er hatte ihrer nicht mehr als zwo,) von der Besoldung, welche „ihm Churfürst Johann Friedrich zu Sachsen, als Professor der Got„tesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Wittenberg gab. Diese Besol„dung langte mit genauer Noth zur Unterhaltung seines Hauses zu, und „Melanchthon, der sie alle Vierteljahre zu bestimmter Zeit erhielt, ließ „sich wegen des Zukünftigen unbekümmert, weil er glaubte, diese Quelle „wäre in Ansehung seiner unerschöpflich. Unterdessen verlohr der Chur„fürst zu Sachsen, wie man in dem XVI B. dieser Geschichte findet, „seine Länder und seine Freyheit, und Melanchthons Besoldung blieb „außen. Sein Hausrath war von so geringem Werthe, daß er nicht „lange davon leben konnte; und er sah sich in kurzem genöthiget, entwe„der zu betteln, oder seinen Freunden überlästig zu werden, welche selbst „alle einen ansehnlichen Verlust in den allgemeinen sächsischen Unruhen „erlitten hatten. Keines von diesen äußersten Mitteln war ihm an„ständig, und er wollte lieber sein Brodt im Schweiße seines Angesichts „erwerben, und entschloß sich zu einer Handthierung, die der seinigen „gar nicht gleich kam. Er verdingte sich bey einem Bierbrauer, und ar„beitete drey ganze Jahre in einem Brauhause, bis daß Herzog Mauri„tius, nachdem er das Churfürstenthum erhalten, die Akademie Witten„berg, und Melanchthons Einkünfte wieder herstellte.„ Man merke, daß Melanchthons Mutter 1529 gestorben. Konnte sie nun wohl 1560, noch diese Fragen thun? Man sehe hierüber in der Anmerkung (E) dasjenige nach, was ich wider den Florimond von Remond vorgebracht habe. Ich nehme mir nicht einmal die Mühe, zu beweisen, daß er sich niemals zu einem Brauer vermiethet: es ist eine Fabel, deren Ungereimtheit man zur Genüge erkennen kann, wenn man das Leben dieses gelehrten Mannes in Betrachtung ziehen will. Im Vorbeygehen muß ich sagen, daß diejenigen sich gewaltig betriegen, welche haben wollen, Lutherus hätte 1524, den Melanchthon **aus einer Beckerstube weggenommen,** (Florim. de Rem. Hist. de l'Herefie, Lib. I. ch. LI. p. 95.) **wo er sich, als einen Lehrjungen hätte aufnehmen lassen,** um seinen Unterhalt künftig im Schweiße seines Angesichts zu gewinnen. (Ebendas. Libr. II. cap. II. p. 126.

Um des Varillas Fehler nicht von einander zu trennen, habe ich seine Erzählung, die er von Franciscus des I Vorhaben gegen den Melanchthon mitgetheilet hat, mit Fleiß dieser Stelle vorbehalten. Er setzet voraus, daß des Königs Schwester, Margaretha, Königinn von Navarra, und seine Buhlerinn, die Herzoginn von Estampe, sich außerordentlicher Kunstgriffe bedienet hätten, die neue Religion in dem Reiche einzuführen: (Varillas, Hist. de l'Héref. Tom. II. Lib. X. p. 312.) und da der erste Versuch mit einer Predigt des Pfarrers, zum heiligen Eustachius nicht gelingen wollen, hätten sie eine andre List angebracht, und den König beredet, die Protestanten in Deutschland auf seine Seite zu bringen, welches ihm ungemein vortheilhaft seyn würde, der gar zu großen Macht Carls des V zu widerstehen: man stellte ihm also vor, daß nichts geschickter seyn würde, die Protestanten zu gewinnen, als wenn er ein groß Verlangen blicken ließe, sich mit dem Melanchthon zu besprechen. (Ebendas. 317. 319 S.) Das erste Unternehmen dieses Prinzen war, daß er dem **Langey, der diesen Theologen in Sachsen gekannt hatte, Befehl gab, ihn auszuforschen, ob er wohl Lust hätte, seine Profeßion zu Wittenberg, die ihn jährlich nicht mehr, als zweyhundert Thaler eintrüge, mit einer königlichen auf der hohen Schule zu Paris zu verwechseln, die 1200 Thaler Einkünfte hätte.** (Ebendas. 321 S.) Das zweyte Verfahren bestund darinnen, daß Langey dem **Hofe zu Sachsen besondere Anerbiethungen thun mußte,** die Erlaubniß auszuwirken, um welche Melanchthon ansuchte; **und der König gab ihm so gar einen eigenhändigen Brief wegen dieses** berühmten Gottesgelehrten **mit : : : Der Churfürst zu Sachsen hatte kaum erfahren, daß ihn der allerchristlichste König um den Melanchthon ansprach, als er sich einbildete, es läge nunmehro an nichts, als eben daran, daß ganz Frankreich lutherisch würde. : : : Er bedachte sich nicht einen Augenblick wegen der Bitte, die man an ihn that, und es war ihm nicht genug, einen Mann abzutreten, den er noch sehr nöthig zu haben glaubte; er munterte ihn vielmehr auf, seinen Weg auf das schleunigste anzutreten. Aber Lutherus, der den Melanchthon nicht entbehren konnte, hielt ihn lange Zeit auf, unter dem Vorwande sein letztes Werk, wider die Wiedertäufer, mit ihm zu verabreden, oder besser zu sagen, mit ihm auszuputzen.** (Ebendas. 322 S.) Melanchthon schrieb eine höfliche Antwort an Franciscus den I, und schloß sie mit einer Entschuldigung, **daß er nicht den Augenblick abgereiset wäre, als es ihm der Churfürst, sein Herr, erlaubet hätte.** (Ebendas. 323.) Der Cardinal Tournon hatte das Herz, **sich den listigen Absichten der Königinn von Navarra, und der Herzoginn von Estampes zu widersetzen.** (Ebendas. 324 S.) Er hielt eine Anrede, die Franciscus den I rührte. **Aber die Tugend, die dieser Prinz, am meisten wollte sehen lassen, ging dahin, daß er sein Wort halten wollte; und er setzte zum voraus, es würde die Welt um desto mehr befremden, wenn er dem Melanchthon sein Wort zurück zöge, da dieser Gottesgelahrte sich gar nicht von freyen Stücken nach Paris zu kommen, angebothen, und nicht eher darein ge- williget hätte, als bis man ihn durch ansehnliche Wege darum ersuchet. Es ward also für diesesmal nichts gewisses beschlossen, und die Gleichgültigkeit des Königes, würde vermuthlich noch länger gedauert haben, wenn die Lutheraner, die ihm das Verlangen beygebracht, den Melanchthon zu sehen, es ihm nicht durch eine unverschämte That benommen hätten, wodurch sie sich vollends um alle Gnade des Königes gebracht.** (Ebendaselbst 325 S.) Sie hatten schon gewisse Schmähschriften an die Thüre seines Cabinets anschlagen lassen, die ihn in großen Zorn setzten. **Aber noch weit ungehaltener ward er über die gedruckten Zettel, die man durch den Ferret, einen Bedienten seines Apothekers, heimlich in die Schale stecken ließ, mit welcher der König bey der Tafel bedienet wurde. Man muthmaßte, sie wären von Farels : : Arbeit. Diese Papiere brachten die Wirkung zu Stande, an welcher der Cardinal Tournon zu arbeiten angefangen hatte, und Melanchthon erhielt nunmehro Befehl, nicht an den Hof zu kommen. Man suchte die Leute auf, welche diese Zettel ausgestreuet hatten, und man gab einen sehr scharfen Befehl heraus, den der Cardinal Kanzler Duprat wider die Lutheraner verfertiget hatte. Im Jahre 1535, den 29 Jenner, war eine feyerliche Wallfahrt, welcher der König zu Fuße, mit entblößtem Haupte, und mit der Kerze in der Hand beywohnte.** (Ebend. 326 S.)

In dieser Erzählung sind sehr viel Unrichtigkeiten. I. Wird mir Varillas die Gewähr leisten müssen, ehe ich ihm auf sein bloßes Wort glaube, daß sich die Herzoginn von Estampes, aus Liebe zu den Protestanten, unter andern Händeln, auch in Melanchthons Reise, gemischt. (Man merke, daß Florimond von Remond im VII B. III Cap. eben dieses saget; allein seine Aussage bedarf noch einer andern.) Ferner möchte ich wissen, ob man dem Melanchthon eine königliche Profeßion angebothen? II. Erhellet es aus des Königs Briefe an den Melanchthon, daß der Ueberbringer Fosse geheißen; also gab man den Brief nicht dem Langey. III. Glaubte der Churfürst von Sachsen so wenig, daß Melanchthons Abreise ganz Frankreich lutherisch machen würde, daß er vielmehr unter andern aus dieser Ursache seine Einwilligung nicht darein geben wollte; weil er die Reise als eine Sache ansah, die dem Fortgange der Religionsverbesserung eher schädlich, als vortheilhaft seyn würde. Dieses wird aus den Originalbriefen klar, die er von dieser Materie geschrieben hat. (Man sehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Lib. III. p. 109. 110.) IV. Ist es so falsch, daß er dem Melanchthon, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, die nöthige Freyheit ertheilet, und ihn noch gar aufgemuntert hätte, seine Reise ohne Anstand anzutreten, daß er sich im Gegentheile weder durch dieses Professors, noch durch Luthers Bitten, noch durch die Mühwaltung des französ. Abgesandten gewinnen lassen. (Seckend. Ebend. 107 S.) Er schrieb an Franciscus den I, den 28 des Augustmonats 1535, seine Entschuldigungen. (Ebendas. 110 S.) Der Abgesandte hielt im Christmonate dieses Jahres noch einmal an; allein vergebens, (ebendas.) V. Hielt Lutherus den Melanchthon nicht lange zurück. Denn er that vielmehr zu unterschiedenen malen, wegen dieser Reise, bey dem sächsischen Hofe Vorstellungen. Extant *Lutheri* ad Electorem litterae d. 17 Aug. datae Tom. VI. fol. 491. in quibus repetitis et enixissimis precibus contendit, vt Philippus ad tres menses dimittatur. (Ebendas. 107 S.) VI. Ist es eine erschreckliche Verwegenheit, daß man sich untersteht, zu sagen, Melanchthon habe in einem Briefe an den König **mit der Entschuldigung beschlossen, warum er nicht so gleich abgereiset wäre, als es ihm der Churfürst, sein Herr, erlaubet hätte.** Man findet kein Wort von dieser Art in seinem Briefe, und er hat, ohne zu lügen, nicht von der Erlaubniß seines Herrn reden können. VII. Sollte man die Zeit, wegen der angeschlagenen Schriften, von derjenigen nicht unterscheiden, da man gewisse Zettel heimlich in Franciscus des I Confectschale stecken ließ; und wenn man ja einen Unterschied hätte angeben wollen: so hätte man sagen müssen, daß sich die Begebenheit mit den Zetteln noch ehe ereignet, als die mit den angehefteten Papieren. In der That setzet Florimond von Remond, (welchen Varillas hier umgeschrieben, in seiner Ketzerhistorie, im VII B. V Cap. 859 S.) zum voraus, **daß die Ketzer ihre Schmähschriften nicht eher angeschlagen, als bis sie hier und da unterschiedene Bücher ausgestreut : : : durch Hülfe des Ferret, eines Bedienten in der königlichen Apotheke, ihre Glaubensartikel in des Königs Gemach, ja so gar kleine Zettel in die Confectschale werfen lassen, womit man ihn bey der Tafel bedient.** Dieses eignet Varillas diesen Bedienten zu; er schreibt also sein Original nicht zum besten ab. VIII. Waren die Stellen, da man am heftigsten wider die Messe und die Priester geeifert, nicht in diesen Zetteln, sondern in den angeschlagenen Papieren enthalten. (Flor. de Remond. Hist. de l'Herefie, VII B. V Cap. 859 S.) IX. Kann man nicht beweisen, daß Franciscus der I, dem Melanchthon die Reise wieder untersaget hatte: er hielt ja noch im Christmonate 1535, um ihn an, da er schon von dem Churfürsten zu Sachsen das Entschuldigungsschreiben erhalten hatte; warum man diesem Gottesgelehrten nicht erlauben könnte, nach Frankreich zu gehen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es niemals nöthig gewesen, daß ihm Franciscus der I die Reise erst untersagt. X. Ist es ganz gewiß, daß die angeschlagenen Schriften ihn nicht zu diesem Entschlusse bewogen haben, weil sie im Wintermonate 1534 angeschlagen worden sind. Der König ließ diese Verwegenheit bestrafen, und diesen Unfug durch das heilige Sacrament, in dem folgenden Jenner aussühnen; und fünf Monate darauf, schrieb er an den Melanchthon. Kann man wohl des Varillas Nachläßigkeit genug bewundern? Er hat den Inhalt des Briefes angegeben, den Franciscus der I an den Melanchthon geschrieben. Er hat sehen können, daß er den 28 des Brachmonats 1535 unterschrieben gewesen. Er hat in seiner Histoire de l'Herefie, Tom. II. Lib. X. p. 326. gesagt, daß die Büßungsproceßion, wegen der angeschlagenen Schmähschriften, den 29 Jenner 1535 gehalten worden; (**man merke, daß dieses mit dem Anfange des Jahrs, im Jenner geschehen;**) und nichts destoweniger versichert er, daß der Grund der angestellten Proceßion zugleich die Ursache gewesen, daß der deutsche Gottesgelehrte Befehl erhalten, seine Reise zu unterlassen.

Wenn er sich beklagte, daß man seine Ketzerhistorie für einen Roman angesehen hätte: so würde er nicht mehr Grund darzu haben, als la Calprenede, der sehr ungehalten gewesen ist, daß man seine Caßandra und seine Cleopatra nicht für wahre Geschichtskunden hat halten wollen. **Ich werde,** spricht er in der Vorrede zum Pharamond, **so gar zur Ehre**

Ehre dieser Werke sagen, daß man ihnen durch den Namen, den man ihnen beygelegt, nicht Recht genug hat wiederfahren lassen, ob man sie schon vielleicht ganz geneigt in der Welt aufgenommen. Anstatt sie bloße Romane, wie den Amadis, und andere dergleichen zu nennen, in denen weder Wahrheit, noch Wahrscheinlichkeit, weder die Länder, noch die Zeitrechnung in Acht genommen sind, würde man sie als Geschicht haben ansehen können? welche die Erfindung ausgeschmücket hat, und die durch diesen Ausputz vielleicht nichts von ihrer Schönheit verlieren. Ich kann in der That mit Grunde sagen, daß so wohl in der Caßandra als Cleopatra, nicht allein nichts wider die Wahrheit anzutreffen ist, ob es wohl Sachen darinnen giebt, die über die Wahrheit sind; sondern, daß man mir auch keine Stelle zeigen wird, darinnen man mich einer Lügen beschuldigen, oder die ich nicht durch alle ihre historische Umstände, als wahr, vertheidigen könnte, wenn es darauf ankäme. Es haben sich auch viel verständige Leute gefunden, die eben also davon geurtheilet, und die mich als einen Schriftsteller angesehen, welcher besser von den Umständen des Hofes des Augusts und Alexanders unterrichtet gewesen, als diejenigen, die ihre Geschichte schlecht weg beschrieben haben. Dieses ist eine vortreffliche Großsprecherey, und man findet wenig romanhaftere Stellen in den Werken dieses Scribenten. Unterdessen unterstehe ich mich noch einmal zu sagen, daß Varillas nicht mit viel größerm Rechte als er, dergleichen Klagen würde anstellen können. Endlich hat man Ursache, sich zu verwundern, daß so viel französische Schriftsteller den falschen Schluß: a non causa pro causa, machen, wenn sie von dieser Sache des Melanchthons reden. Sie geben vor, die angehefteten Schmähungen der Protestanten hätten seine Reise verhindert; und nichts destoweniger ist es gewiß, daß sie zufälliger weise Ursache gewesen, daß man ihn kommen lassen wollte. Doch so tadelnswerth diese Scribenten sind: so sind sie es doch weit weniger, als der Jesuit Maximilian Sandäus, der (in Paedia Academici Christiani, Comment. VII. p. 250. edit. Colon. 1638, in 8. apud Crenium vbi infra,) sich unterstanden hat, das in Zweifel zu ziehen, was Thuan erzählet, nämlich, daß Franciscus der I, an Melanchthon geschrieben rc. Man sehe den Crenius nach, der die Verwegenheit dieses Mannes, und seine unbillige Verachtung gegen den Melanchthon gründlich widerleget hat. Crenius, animadv. philolog. et Histor. Parte II. p. 24. et seq.

(O) **Er nahm etlichemal einen falschen Namen vor seinen Büchern an.]** Er nannte sich 1520, in der Beantwortung einer Rede, welche Thomas Rhadinus, Dominicanermönch und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Rom, wider Luthern herausgegeben hatte, Didymus Faventinus. Man wird einen Auszug von dieser Antwort in Seckendorfs histor. Lutheran. Lib. I. p. 108. sq. finden; aber man glaube nicht unter dem Vorwande, weil der Autor sehr heftig wider die scholastischen Irrthümer loszieht, als ob ich mit Unrecht behauptet, daß er die aristotelische Philosophie nicht gemisbilliget hätte. Die Meynungen eines Schriftstellers wohl zu erkennen, muß man sich an dasjenige nicht binden, was er in einer Streitschrift saget, die einer andern Streitschrift entgegen gesetzet ist. Ein jeder weis, wie sehr man bey solchen Schriften ins Feuer kömmt, und wie hoch man die Sachen treibt. Daraus, daß man die gefährlichen Unnützlichkeiten, womit die scholastischen Lehrer die Philosophie beschweret haben, sehr lebhaft angreift, daraus, sage ich, folget gar nicht, daß man des Aristoteles Philosophie verdamme. Da Placcius, de Pseudonymis 185. 186 S. angemerket, daß Hornbeck, Summa Controuers. Libr. II. pag. 979. edit. 2. dem Melanchthon die griechische Uebersetzung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses zuschreibt, die unter dem Namen Paul Dolscius heraus gekommen war; so hat er geglaubet, daß der Prediger Salomons, und die in griechische Verse übersetzte Psalmen, auch Melanchthons Werk wären, ob gleich der Name Paul Dolscius davor steht. Dieser Gedanke des Placcius, den Teißier in seiner Addit. aux Elog. Tom. I. p. 192. und Crenius, Animadu. Philog. et Hist. Parte II. p. 23. angenommen, hat sich falsch befunden. Lyserus, (der Urenkel des Polykarpus Lyserus, dem ich einen eignen Artikel gegeben,) Kirchenrath ihrer Churfürstlichen Durchlauchtigkeit, des Herzogs zu Hannover, hat bewiesen, daß der Psalter, der Prediger und das Hohelied, in griechischen Versen, und das augspurgische Glaubensbekenntniß in ungebundenem Griechisch, wirklich dem Paul Dolscius gehören, von dem sie den Namen führen, welcher Rector auf der Schule zu Halle in Sachsen, darauf ein Medicus, und dann Bürgermeister in eben der Stadt gewesen ist. Er starb 1589. Man sehe den Brief, den er an den Crenius geschrieben hat. Er ist am Ende des dritten Theils der Anmerkungen des Crenius zu finden. Wir müssen hier eine Nachläßigkeit des Melchior Adams anmerken. Er versichert, in vit. Theol. 351 S. Melanchthon habe 1559, an den Patriarchen zu Constantinopel griechisch geschrieben, und ihm einen griechischen Abdruck von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse geschickt, welche Uebersetzung, setzet er hinzu, sich von dem Melanchthon herschrieb, ob sie wohl unter dem Namen des Dolscius zum Vorscheine gekommen war. Gleich darauf führet er aus Melanchthons Briefe an Bordingen folgendes an: Mitto tibi interpretationem Graecam Confessionis sine meo consilio editam. Probo tamen phrasin, ac misi Constantinopolin. Dieses sind Melanchthons Worte, welche zu erkennen geben, daß er dieses Werk nicht verfertiget hat. Und wir können daher sagen, daß Melchior Adam ein Zeugniß wider sich anführet, indem er seine Meynung zu bestärken denkt.

Man giebt vor, daß sich Melanchthon etlichemal Hippophilus Melangaeus genannt. Man sehe den Moreri unter dem Worte Melanchthon, und den Baillet in der Liste des Auteurs déguiséz. Ich habe nichts von ihm unter dieser Maske gesehen.

(P) **Der Cardinal Bembus erkundigte sich nach drey Umständen, die angemerket zu werden verdienen.]** Melanchthon schrieb an ihn, um ihm den Georg Sabin zu empfehlen, der Italien besehen wollte. (Melch. Adam in vit. Theolog. p. 360.) Der Cardinal sah stark auf dieses Empfehlungsschreiben. Er bezeigte dem Sabinus viel Höflichkeit, und behielt ihn zur Tafel. Er fragte ihn währender Mahlzeit unterschiedene Sachen, und besonders diese drey Stücke: **Was hat Melanchthon für Besoldung? Wie stark ist die Zahl seiner Zuhörer? Was heget er für eine Meynung von dem zukünftigen Leben, und von der Auferstehung?** Sabin antwortete auf die erste Frage; daß sich Melanchthons Besoldung, jährlich nicht höher, als 300 Gulden beliefe. O wie undankbar ist Deutschland!, rief der Cardinal, das für einen so geringen Lohn, so viel Arbeiten von einem so großen Manne erkauft! Die Antwort auf die andere Frage war, daß Melanchthon ordentlich 1500 Zuhörer hätte. Ich kann es nicht glauben, antwortete der Cardinal: ich weis keine Akademie in ganz Europa, außer der zu Paris, wo der Hörsaal eines Professors so zahlreich wäre. Nichts destoweniger hat Melanchthon oft 2500 Personen in seinen Vorlesungen gehabt. Auf die dritte Frage antwortete man, daß Melanchthons Schriften seinen Glauben von diesen zween Artikeln, zur Gnüge zeigten. So! versetzte der Cardinal, ich würde mehr von ihm halten, wenn er dieses nicht glaubte. Haberem virum prudentiorem, si hoc non crederet. (ebendas.) Ich erzähle diese kleine Historie, wie ich sie in dem Melchior Adam gefunden habe.

Melchioriten,

Melchioriten, eine eingebildete Secte, womit Prateolus und der Jesuit Gaultier ihre Ketzerverzeichnisse vergrößert haben, und zwar der andere auf des ersten Treu und Glauben; dieser hingegen hat den Lindanus von Wort zu Wort ausgeschrieben. Sie wollen haben, der Stifter dieser Secte, wäre der Wiedertäufer, Melchior Hofmann, gewesen, von dem ich an seinem Orte gedacht habe. Allein des Pater Gaultier Buchdrucker, welcher Hosmann, anstatt Hofmann, gesetzet, ist Ursache gewesen, daß uns Moreri einen erdichteten Erzketzer, Melchior Hosman geliefert hat [a]. Auf solche Art können die Druckfehler die Personen vervielfältigen. Wenn er den Schriftsteller nachgelesen hätte, den er anführet [b], so würde er diesen Fehler vielleicht vermieden haben.

a) Unter dem Worte Melchior. b) Er führet den Prateolus V. Melch. an. Nun findet man wohl in dem Prateolus einen Melchior Hofmann; aber keinen Hosmann. Man merke, daß man in der pariser Ausgabe von 1699, anstatt des V. Melch. Vit. Melch. gesetzet hat. Dieses ist ein Fehler, denn der Buchstabe V, bedeutet Voce, und nicht das Leben.

Memnon, Feldherr des letzten persischen Königs Darius, war von der Insel Rhodus gebürtig. Er verstund das Kriegswesen vollkommen, und gab seinem Herrn die besten Anschläge, die ihm in den damaligen Umständen, wegen des Alexanders Feldzugs gegeben werden konnten. Wenn er noch etliche Jahre gelebet hätte, so würde das Glück dieses Eroberers wohl nicht so geschwind zugenommen haben, und vielleicht hätten die Sachen ganz ein anderes Ansehen gewonnen. Seine Absicht war den Krieg nach Macedonien zu spielen (A), da indessen die Macedonier den König von Persien in Asien bekriegten. Er hatte schon schöne Eroberungen auf der Insel Lesbos gemacht, worüber die andern Inseln sehr erschracken; und er streuete gewisse Uneinigkeiten unter den Griechen aus, damit sich eine Partey wider den Alexander anspinnen möchte: sein Tod aber hintertrieb dieses wichtige Vorhaben. Aus Alexanders Aufführung (B) konnte er zu seinem Vortheile schließen, daß er von diesem großen Monarchen so wohl sehr hoch gehalten, als auch gefürchtet wurde. Er that seine Schuldigkeit in der Schlacht beym Granicus [a] sehr wohl, wo die Perser das Unglück hatten, daß sie dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß nicht verwehren konnten, doch gewann er das Treffen nicht. Er that sich darauf bey der Vertheidigung von Halikarnaß hervor [b]. Er ließ eine That eines braven Mannes, und eines edlen Gemüthes sehen, als er einen gewissen Soldaten bestrafte, der übel von dem Alexander sprach (C). Seine Witwe war das erste Frauenzimmer, mit welcher sich Alexander einließ (D). Moreri hat sich übel erkläret (E), wenn er des guten Rathes gedenken will, den dieser General gab, alle Ländereyen zu verheeren, wodurch die feindlichen Völker genöthiget werden würden, wieder abzuziehen. Ich darf nicht vergessen, daß Mentor, der Bruder, unsers Memnons dem Könige Artaxerxes Ochus sehr wichtige Dienste geleistet, und ernstliche Belohnungen dafür erhalten hat [c]. Er brachte seinen Bruder und seinen Schwager [d] bey diesem Monarchen wieder zu Gnaden; denn er ließ sie von dem macedonischen Hofe zurück berufen, wohin sie, wegen eines übeln Ausganges in einem bürgerlichen Kriege geflüchtet waren [e].

Chevreau versichert [f], daß Memnon, der General, von welchem Xenophon zu Ende seines zweyten Buchs, von des Cyrus Kriege, geredet hat, ein Geizhals, ein ehrsüchtiger Mann, ein Verleumder, und ein Betrüger gewesen sey. Er beschreibt den Character dieses Boshaften; allein er hätte beobachten sollen, daß Xenophon den **Menon**, und nicht **Memnon** nennet.

a) Er führte den linken Flügel in diesem Treffen an. Diodor. Sicul. Libr. XVII. cap. XIX. b) Ebendaselbst XXIV Cap. und folg. c) Man sehe den Diodorus Siculus im XVI Buche. d) Er hieß Artabaz, und hatte Memnons Schwester geheirathet, und mit ihr eilf Söhne und zehn Töchter gezeuget. Diodorus Siculus im XVI B. LIII Cap. e) Ebendaselbst. f) in den Chevräanen, II Th. 55 S. holländ. Ausg.

(A) **Seine Absicht war, den Krieg nach Macedonien zu spielen.]** Dieses thaten die Römer, um den fürchterlichen Hannibal zu zwingen, Italien zu verlassen. Sie schickten eine schöne Armee nach Africa, unter Scipions Anführung. Carthago wurde darüber bestürzt, und rief den Hannibal zurück. Dieser Streich ist hundertmal mit gutem Glücke ausgeübet worden. Memnon, der ihn gleichfalls ausführen wollte, ersann das allersicherste Mittel, das man nur ergreifen konnte, um die Sachen in Persien zu unterstützen. Er sah wohl ein, daß man nichts wider die macedonische Macht ausrichten würde, so lange man sich nur in Asien schlüge. Dieses würden nur lauter Treffen um Treffen gewesen seyn: man würde Belagerungen aufgehoben, und dadurch gemacht haben, daß andere solche auch aufgehoben hätten. Im Anfange des Krieges hat er Cyzicum angegriffen, und nicht davon Meister werden können. Diodorus Siculus, Lib. XVII, cap. 7. Allein kurz darauf hat er den Parmenio gezwungen, die Belagerung vor Pithane aufzuheben. (Ebend.) Diese kleinen Vergeltungen dienten weiter zu nichts, als den Krieg zu verlängern. Als man sich darauf berathschlagte, was man für eine Partey wider den König in Macedonien ergreifen sollte, welcher über den Hellespont gegangen war, und sich den Ländern des Königes in Persien so weit näherte, als er nur konnte: so war sein Rath, man sollte alle Grenzvestungen zerstören, und alle Völker einschiffen, um sie nach Macedonien überzusetzen. Durch dieses Mittel würde man den Schauplatz des Krieges in Europa aufschlagen: Asien würde in Ruhe seyn: der Feind würde in einem Lande, welches man verheert hätte, keinen Unterhalt finden, und daher gezwungen seyn, sich zurück zu ziehen, und hierauf wieder nach Europa zu gehen, um seinem Königreiche zu Hülfe zu kommen. Ohne Zweifel war dieses das sicherste Mittel, welches die Perser ergreifen konnten. Allein den andern Feldherrn gefiel dieser Rath nicht; sie fanden ihn der Hoheit ihres Monarchen nicht anständig; sie schlossen, man müßte eine Schlacht liefern. Perfarum Duces - - - quam belli contra Alexandrum gerendi inirent rationem, congressi deliberarant. Memnon ibi Rhodius, imperatoriis artibus perquam celebris, ne collatis signis dimicarent, sed agris longe lateque peruastatis, necessariorum inopia vlterius progrediendi facultatem Macedonibus intercluderent, naualibusque simul et terrestribus copiis in Macedoniam deportatis, totam belli molem in Europam transferrent, censebat. Etiamsi vero consilium huius viri optimum erat (vt euentus postea docuit) reliquorum tamen Ducum assensionem impetrare nequiuit, ac si consuleret ea, quae magnitudini animorum in Persis neutiquam conuenirent. Quare cum sententia de conflictu cum hostibus ineundo peruicisset, accitis vndique copiis etc. Diodorus Siculus, Lib. XVII, cap. 18, pag. m. 826, 887. Der Landpfleger von Phrygien sagte, er würde nicht zugeben, daß man den kleinsten Meyerhof seiner Statthalterschaft in Brand steckte. Arsites Phrygiae Satrapa ne vnum quidem tugurium eorum, qui sibi subessent, incendi se passurum adfirmauerat, inque eius sententiam a ceteris itum erat. Freinsheim. Supplem. ad Curt. Lib. II, cap. 5, num. 10. Er führet den Arrian l. 4. 20 an. Arsanes war einige Zeit hernach viel klüger; denn er übte in Cilicien dasjenige aus, was Memnon gerathen hatte. Quint. Curt. Lib. III, cap. 4. Der Krieg ist eine wunderliche Sache. Die allerliebreichste Partey, die man darinnen ergreifen kann, ist oftmals große Städte in den Brand zu stecken, und alles in vielen Provinzen zu verbrennen; denn ohne dieses würde man das ganze Königreich verlieren; das Mitleiden, welches man gegen eins von den Gliedern hätte, würde eine Grausamkeit gegen den ganzen Körper seyn. Man sehe in Freinsheims Zusätzen zu dem Quintus Curtius, im II B. 4 C. die Ursachen, worauf Memnon seinen Rath gründet. Das Mitleiden gegen das Ganze also giebt die Grausamkeit gegen einen Theil ein. Unglückliche Nothwendigkeit! Traurige Grundregeln, wenn man sie in Religionssachen bringt, wie Catharina von Medicis gethan: „da man den König etwas „zweifelhaft gefunden; so brachte die Königinn unter andern Vorschlä„gen ihn aufzumuntern, diese Worte bey: **Ist es nicht besser,** sagte sie, „**diese faulen Glieder, als den Schooß der Kirche, der Braut unsers „Herrn, zu zerreißen?** Sie beschloß mit einem Spruche, den sie aus „den Predigten des Bischofs von Bitonte genommen, indem sie ihn an„führte: Che pieta lor ser crudele? Che crudelta lor ser pietosa?„ D'Aubigné, Tom. II, Lib. I, chap. 4, pag. m. 542. Wir wollen wieder auf den Memnon kommen. Nach der Schlacht beym Granicus zog er sich nach Miletus. Diodor Siculus, Lib. XVII, cap. XXII. Er vertheidigte, als ein tapferer und geschickter Feldherr die Stadt Halikarnaß, und da er den Feind nicht hatte zwingen können, die Belagerung aufzuheben: So ließ er eine gute Besatzung in der Vestung, und führte die Einwohner nebst ihren Gütern in die Insel Cos über, ebendas. 24 u. f. Capitel. Er dachte beständig an seinen Anschlag, den er in dem großen Kriegsrathe eröffnet hatte, und damit er sich bey dem Darius ein völliges Vertrauen erwerben möchte: so hat er seine Gemahlinn und seine Kinder, als ein Pfand seiner Treue an den persischen Hof geschickt, ebend. 23 Cap. Nachdem er große Geldsummen, und die Bedienung eines Oberfeldherrn erhalten hatte; ebendas. 29 Cap. so machte er außerordentliche Zurüstungen zu Wasser und zu Lande; er brachte die Insel Chios und Lesbos unter das Joch; er drohete der Insel Euböa; er machte ein Verständniß mit den Griechen; er bestach die meisten durch seine Geschenke. Mit einem Worte, er war darauf bedacht, den Feinden seines Königes in ihren Landen viel zu schaffen zu machen, als ihn eben eine Krankheit überfiel, die ihn in wenig Tagen aus der Welt brachte. Chium itaque sibi adiungit, et Lesbum cum classe petens, Antissam, Methymnum, Pyrrhum et Eressum, non magno negocio, capit. Sed Mitylenen et Lesbum, quia maior erat, magnoque apparatu et propugnatorum multitudine probe instructa, per multos dies oppugnatam, post magnam suorum iacturam difficulter tandem expugnat. Cuius strenuitatis fama cum subito percrebuisset, Cycladum insularum pleraeque de pactionibus ineundis legationes miserunt. Rumor tunc adiapsus erat Graeciae, Memnonem tota cum classe Euboeam inuasurum: vnde factum, vt magno Insulae ciuitates metu perculsae essent, et Graecorum non nulli Persarum societatem amplexi, animos rerum nouarum spe arrectos haberent. Huc accessit, quod Memnon Graecorum non paucis largitione corruptis, vt suas ad Persarum spes aggregatas vellent, persuaserat. Atqui viri huius virtutem ad ampliora progredi fortuna non permisit, cum enim in valetudinem aduersam incidisset, periculoso quodam morbo correptus, e vita decessit, eiusque morte res Darii labefactatae sunt. Rex enim totam belli molem ex Asia in Europam translatum iri sperauerat. Ebend. p. m. 834, 835.

(B) **Alexanders Aufführung gegen ihn.]** Als dieser junge Prinz mit seinem Herrn nahe bey des Memnons Gütern vorbeygieng, verboth er seinen Soldaten ausdrücklich, nicht die geringste Unordnung darinnen zu begehen. Seine Absicht war, entweder den Memnon bey den Persern verdächtig zu machen, oder ihn auf seine Seite zu ziehen. *Alexander quum inter progrediendum agrum a Rege Persarum Memnoni dono datum adtigisset*, maleficio (Polyaen. 4, 3, 15.) abstineri *iubet*, colonisque et fructibus parci: *callido commento suspectum facturus hominem industrium, et quem* (Curtius, 3, 1, 21.) *ex omnibus hostium ducibus vnum non contemneret; si in suas partes transducere nequiuisset. Quumque* lenitatem regis *admirati quidam*, acerrimum (Themist. Orat. 9.) callidissimumque Macedonum hostem, quamprimum in potestatem redactus esset, interficiendum, atque interim quibus posset cladibus vexandum esse *dicerent*: quin, *inquit*, potius beneficiis supplantamus hominem, et amicum ex inimico facimus, eadem virtute et solertia pro nobis staturum. Freinshemius, in Supplem. ad Curt. Libr. II, cap. 5, initio. Ich will des Curtius Worte hersetzen, die Freinsheim bemerket hat: Nondum Memnonem vita excessisse cognouerat (*Alexander*) in quem omnes intenderat curas, satis gnarus cuncta in expedito fore, si nihil ab eo moueretur.

(C) **Er bestrafte einen Soldaten, der übel vom Alexander sprach.]** Ich habe dich, sprach er, indem er mit seinem Wurfpfeile nach ihm schlug, nicht in meinen Sold genommen, daß du übel von diesem Prinzen reden, sondern daß du wider ihn fechten sollst. Μισθοφόρον τινὰ πολλὰ βλάσφημα καὶ ἀσελγῆ περὶ Ἀλεξάνδρου λέγοντα τῇ λόγχῃ πατάξας. Ἐγώ σε (εἶπε) τρέφω μαχούμενον, ἀλλ' οὐ λοιδορούμενον Ἀλεξάνδρῳ. Militem quendam mercenarium suum, qui multis et impuris conuiciis Alexandrum proscindebat, lancea feriens, Ego, inquit, te alo, non vt maledicas Alexandro, sed vt contra eum pugnes. Plut. in Apopht. pag. 174. Dieses ist eine schöne Staatsregel: Sie wurde zu Franciscus des I und Carls des V Zeiten wenig ausgeübet; und ich weis nicht, ob man sie heut zu Tage besser in Acht nimmt. Freinshemius bemerket, daß sich Memnon etlichen flüchtig gewordenen Griechen heftig widersetzet, die von dem Hasse gegen den macedonischen Namen eingenommen waren, und nicht zugeben wollten, daß man dem Alexander verstatten sollte, seine Todten zu begraben, da man doch, wenn mans ihm erlaubte, sich des Sieges rühmen könnte. Memnon gab diesen aufgebrachten Flüchtlingen kein Gehör; er gieng einen Waffenstillstand ein, und überließ dem Alexander die gebliebnen Soldaten, um die er ansuchte. Dieses ereignete sich bey der Belagerung von Halikarnaß. Alexander quamquam ea res opinione Graecorum (Iustin. 6, 6, 9.) de victoria concedendis videretur; corpora suorum, qui sub ipsis moenibus oppetierant, induciis postulatis ab hoste repetere, quam inhumata dimittere maluit. At (Diodor. 17, 25.) qui cum Persis erant, Ephialtes et Thrasybulus Athenienses, quum plus apud ipsos odium aduersus Macedonas, quam humanitatis ratio valeret, negabant *indulgendum hoc esse infestissimis hostibus*. Non tamen permouerunt Memnonem, quin *Graecorum moribus indignum esse* diceret, *sepulturam inuidere caesis hostibus. ARMIS ET VIRIBVS in aduersos et obsistentes vtendum: neque contumeliis pugnandum in eos, quos bonis malisque nostris sua dies exemisset.* Freinshem. Supplem. ad Curtium, Lib. II, Cap. IX.

(D) **Seine Witwe war das erste Frauenzimmer, mit der sich Alexander einließ.]** Plutarchus versichert uns dieses: Οὔτε τούτων ἐθίγεν, οὔτε ἄλλην ἔγνω γυναῖκα πρὸ γάμου, πλὴν Βαρσήνης. Nec has attigit, nec mulierem ante nuptias cognouit vllam, excepta Barsene. Plut. in Alexandro, pag. 676. Sie hieß Barsene, und war eine Tochter des Artabaz, dessen Mutter eines Königes in Persien Tochter gewesen. Sie selber war ein stilles und sittsames Frauenzimmer. Sie verstund griechisch und die griechischen Sitten, und besaß dabey viel Schönheit. Daher ermunterte Parmenio den König, weil sie über dieses noch von hoher Geburt war, sich mit dieser Gefangenen zu vergnügen. Ebendas. Sie ward zu einer Zeit mit des Darius Mutter, Gemahlinn und Töchtern gefangen. (Curtius, im III Buche, am Ende.) Plutarchus gedenket noch im Alexandro, p. 676, daß sie zu Damascus gefangen worden. Der König folgte Parmenions Rathe, welches eine fruchtbare Folge nach sich zog, indem Barsene dem Alexander einen Sohn, Namens Herkules, zur Welt brachte. (Plutarch. vbi infra.) Sie hatte zwo Schwestern, die dieser Prinz sehr vortheilhaft verheirathete. Denn die eine bekam den Eumenes, die andre den Ptolomäus zum Manne, wie Plutarch in dem Leben des Eumenes beym Anfange pag. 583 gedenket.

(E) **Moreri hat sich übel erklärt.]** Hier sind seine Worte in dem Artikel Alexander: **Darius hatte die Verheerung in Asien nach Memnons Einrathen nicht unternehmen wollen.** Dieses ist zweydeutig. Denn wenn ich an einen schreibe: **Ich habe auf oder nach euerm Rathe den Brief nicht beantwortet;** so würden diejenigen, die diese Worte läsen, leichter glauben, daß man mir gerathen hätte, nicht zu antworten; als dafür halten, daß man mir zu antworten angerathen hätte: wenigstens würden sie den ersten Verstand für eben so gut ansehen, als den andern. Also habe ich Ursache, zu erinnern, daß, wenn man nicht wüßte, was Memnon für einen Rath gegeben hätte, man gewiß nicht einsehen würde, was Moreri hat sagen wollen. So nöthig ist es, die Worte wohl zu ordnen, wenn man verstanden seyn will, auch so gar, wenn man mit dem Leser in seiner Muttersprache redet.

Menage (Gilles) lateinisch Aegidius Menagius, war einer der größten Gelehrten seiner Zeit, und der Varro des siebenzehnten Jahrhunderts. Es würde etwas unnützes seyn, wenn ich hier seinen Ruhm anführen, und einen Auszug von seinem Leben liefern wollte. Man findet dieses in Büchern, die überall zu haben sind [a], und die eher, als ein großes Wörterbuch, in die entferntesten Länder gebracht werden können. Seine vornehmen Freunde haben ihm in einer Sammlung, die den Titel, der Menagianen führet, und welche die ganze Welt schon in den Händen gehabt hat, ein sehr ruhmreiches Denkmaal aufgerichtet (A). Außer dem würde ichs für mein Vergnügen und für eine besondere Schuldigkeit gehalten haben, einen langen Artikel

von

von dem Herrn Menage hier ein zu rücken. Ich würde mich in die Streitigkeiten eingelassen haben, die ihm von verdienten Männern erregt worden sind; doch würde ich den Handel mit dem Grafen Bußi Rabutin nur obenhin berühret haben (B).

Einige Personen, die ich unendlich hochschätze, sind nicht zufrieden gewesen, daß der Artikel von dem Menage in meinem Wörterbuche so kurz ist; ja sie haben auch die angegebenen Ursachen meiner Kürze angefochten. Es scheint ihnen, daß die drey Bücher, auf die ich sie verweise, nicht in aller derjenigen Händen seyn dürften, die in meinem Buche die Geschichte dieses gelehrten Mannes suchen werden. Ich bin aber gar nicht ihrer Meynung; und wenn ich diesen Artikel in dieser zweyten Ausgabe verlängere: so thue ichs bloß, einen Umstand zu bemerken, den die andern drey angeführten Schriftsteller [b] ausgelassen haben. Er betrifft die Glückseligkeit des Menage in Ansehung seines Gedächtnisses. Er besaß diese Gabe in einem hohen Grade und behielt sie bis in sein spätes Alter; und was das seltenste ist: so bekam er sie nach einiger Unterbrechung wieder (C). Viele würden wünschen, daß er einige von seinen Reden vor Gerichte herausgegeben hätte (D).

a) In dem Journal des Savans, den 11 des Augustmonats 1692. In dem Mercure Galant, von eben diesem Jahre. In der Fortsetzung der Menagianen zu Anfange. b) Man setze zu diesen dreyen noch zween andere, die erstlich nach der ersten Ausgabe meines Werkes zum Vorscheine gekommen sind, nämlich den Moreri, pariser Ausgabe 1699, und die Eloges de Mr. Perault.

(A) **Die Sammlung, die den Titel der Menagianen führet.**] Diejenigen, die von dem Werthe einer Sache wohl zu urtheilen wissen, werden mir zugestehen, daß diese Sammlung sehr geschickt ist, den Umfang der Einsicht und der Gelehrsamkeit zu erkennen zu geben, die ein besonderes Kennzeichen des Menage gewesen sind. Ich unterstehe mich so gar zu sagen, daß die übrigen vortrefflichen Werke, die er herausgegeben hat, ihn von den andern Gelehrten nicht mit eben dem Vorzuge unterscheiden werden, als dieses. Bücher ans Licht zu bringen, aus denen eine große Wissenschaft hervorleuchtet; artige griechische und lateinische Verse zu machen, das ist freylich eben keine so gar gemeine Geschicklichkeit: aber unterdessen ist sie doch auch nicht so unerhört selten. Es ist ungleich schwerer, Leute zu finden, die eine unendliche Menge schöner Sachen für den Umgang verschaffen, und die sie auch auf hundert Arten zu verändern wissen. Wieviel Schriftsteller giebt es nicht, die man in ihren Werken wegen der weitläuftigen Gelehrsamkeit, welche sie an den Tag legen, bewundert, und die sich dem ungeachtet, wenn sie in Gesellschaften reden sollen, nicht zu helfen wissen? Einige haben ein Gedächtniß, das wie ein Sieb durchlöchert ist. Es stellet das Faß der Danaiden vor; alles geht hinein, und nichts bleibt darinnen, und alles würde herauslaufen, wenn sie nicht, außer ihnen selbst, noch gewisse fertige Behältnisse hätten. Dieses sind ihre Sammlungen; Schätze, die einen im Nothfalle nicht fallen lassen; die aber in gelehrten Unterredungen sehr unbrauchbar sind. Wer den Menage nicht anders, als durch seine Bücher, kennet, der könnte sich einbilden, daß auch er diesen Gelehrten ähnlich wäre. Ihn also von solchen zu unterscheiden, nämlich ihn durch eine Gabe kenntlich zu machen, die nur sehr wenig Gelehrten eigen ist, darf man bloß die Menagiana aufweisen. Hier zeiget es sich, daß er ein Mann gewesen, der tausend schöne Dinge aus dem Stegreife auf die Bahn bringen konnen. Sein Gedächtniß erstreckte sich auf Altes und Neues; auf den Hof und auf die Stadt; auf todte und lebendige Sprachen; auf das Ernsthafte und Scherzhafte; mit einem Worte auf tausend Arten der Dinge. Diejenigen Sachen, so etlichen Lesern der Menagianen, welche nicht auf die Umstände Achtung gegeben, als Kleinigkeiten vorgekommen sind, haben sich bey andern Lesern Hochachtung erworben, die einen Unterschied unter dem zu machen gewußt, was man ohne Vorbereitung hervorbringt, und unter demjenigen, was man zum Drucke aufsetzet. Die Menagianen enthalten, in dieser Art, Sachen, von denen man das sagen könnte, was ein Alter von dem Ungeziefer gesprochen hat. Turrigeros elephantorum miramur humeros, taurorumque colla, et truces in sublime iactus, tigrium rapinas, leonum iubas, cum rerum natura nusquam magis, quam in minimis, tota sit. Plin. Libr. XI, cap. II. Aristoteles hat auch in seiner Histor. Animal. Lib. IX, cap. VII, gesaget: Μᾶλλον ἐπὶ τῶν ἐλαττόνων ἢ μειζόνων ἴδοι τις ἂν τὴν τῆς διανοίας ἀκρίβειαν. Magis in minore genere (*brutorum*) quam in maiore videris intelligentiae rationem. Daher kann man die Mühe nicht genug rühmen, die sich seine berühmten Freunde gegeben haben, ihm ein Denkmaal aufzurichten, das zur Verewigung seines Ruhmes so geschickt ist. Sie sind nicht verbunden gewesen, dasjenige zu verbessern, was sie ihn hatten sagen hören. Denn wenn sie es gethan hätten, so wären sie keine getreuen Beschreiber seiner Gespräche im Umgange gewesen. Das glücklichste Gedächtniß ist noch dem Irrthume unterworfen, und über dieses sagte Menage zuweilen von gewissen Personen dasjenige nach, was ihm übel berichtete Leute beygebracht hatten. Man darf sich dahero nicht wundern, daß sich etliche Fehler und einige falsche Dinge in Ansehung gewisser Personen in den Menagianen finden. Er hat sich auch in Ansehung meiner geirret.

(B) **Der Streit mit dem Grafen Bußi-Rabutin.**] Dieses ist eine Streitigkeit, die für eine gelehrte gelten kann, obwohl dieser Graf eigentlich ein Soldat war, und eine hohe Stelle bey der französischen Armee bediente. Dieser Streit ward mit der Feder ausgemacht. Er griff den Menage in Schriften an, und beleidigte ihn entsetzlich; allein die Verse, die Menage wider ihn drucken ließ, sind die anzüglichsten und beißendsten, die man iemals hat machen können. Hier ist der Angriff, wir wollen auch darauf die Gegenwehr sehen. **Menage hatte sich in die Frau von Sevigny verliebt. Seine Geburt, sein Alter und seine Gestalt nöthigten ihn. seine Liebe so sehr zu verbergen, als es nur möglich war. Er befand sich einsmals gleich zu einer Zeit bey ihr, da sie ausfahren wollte, etwas einzukaufen. Ihre Kammerjungfer war nicht im Stande, ihr zu folgen: sie sagte also zu dem Menage, er sollte sie begleiten. Dieser scherzete dem Ansehen nach; aber in der That war er verdrüßlich, und sagte zu ihr: es deuchtete ihm sehr hart. daß sie mit der Strenge noch nicht zufrieden wäre, die sie seit langer Zeit gegen ihn bezeiget hätte; sondern, daß sie ihm auch so weit verachtete, daß sie nicht einmal glaubte, man würde ihn und ihr etwas böses nachsagen können. Setzet euch, erwiederte sie, setzet euch in meinen Wagen: Wenn ihr mich böse machet, so werde ich euch gar in eurem Hause besuchen.** Histoire Amoureuse des Gaules, pag. m. 189, 190. Man sieht, daß die Beleidigung sehr stark gewesen; aber das lateinische Sinngedicht des Beleidigten behält noch die Oberhand:

> FRANCORVM proceres, media (quis credat?) in aula
> Bussiades scripto laeserat horribili.
> Poena leuis: LODOIX nebulonem carcere claudens,
> Detrahit indigno munus equestre Duci.
> Sic nebulo, gladiis quos formidabat Iberis;
> Quos meruit, Francis fustibus, eripitur.

Menage, Epigram. CXXXVIII, p. 147, 148, amsterd. Ausg. von 1687.

Wenn der Verfertiger dieser lateinischen Verse eine Pfründe, als ein Seelsorger gehabt hätte, wenn er nicht so wohl nur ein Geistlicher, als ein wirklicher Priester gewesen wäre: so würde er die bloße Beschuldigung, daß er bey der Frau von Sevigny Liebe gesucht, für eine sehr anzügliche Beschimpfung gehalten haben. Allein weil seine ganze Bedienung bey der Geistlichkeit nicht weiter gieng, als daß er einige Besoldungen aus den Pfründen ziehen konnte; ohne der heutigen Kirchenzucht zu wider zu handeln: so steckte dasjenige, was ihm in des Grafen Rabutin Vorgeben schmerzte, gar nicht in den ersten vier oder fünf Worten. Er hat ohne Schwierigkeit gestanden, daß er verliebt gewesen wäre. Ich beweise dieses nicht aus seinen Gedichten: denn dieses würde ein elender Beweisgrund seyn. Die Poetensprache ist betrüglich. Nein, er hat es in einem sehr ernsthaften Zueignungsbriefe zu seinen Anmerkungen über die französische Sprache, folio a iij. gestanden. **Ich bitte, erinnert euch,** redet er daselbst den Ritter de Meré an, **daß, da wir beyde zugleich ein Frauenzimmer von hohem Stande und großen Verdiensten verehrten, ich es dennoch bey aller meiner Zuneigung, die ich gegen diese vornehme Frau empfand, gelassen ertrug, daß sie euch stärker liebte, als mich, weil ich euch selbst mehr, als mich, liebte.** Man sehe auch, was er in einem Gespräche des Sarrasin pag. m. 146, bekennet, das man in die neuen Briefe wider den Maimburg auf der 777 S. eingerücket hat. Er versprach ein Werk, das aber die Welt niemals gesehen hat. Hierinnen würde er sich unstreitig über das Capitel von seinen Liebeshändeln herausgelassen haben. Dieses zu glauben, bewegt mich folgendes. Der P. Bouhours fragte einmal: **Warum führet er denn die Frau de la Fayette und die Frau von Sevigny nicht an, bey welchen er doch so bekannt ist?** Menage antwortet ihm (in dem II Bande seiner Anmerkungen über die französische Sprache, 211, 212 S.)

> „Pater Bohurse, flos Scholae Parisius,
> „Desideramus hic tuam prudentiam.

„Der ehrwürdige P. Bouhours beschuldiget mich an diesem Orte, daß „ich die Frau von Sevigny und die Frau de la Fayette geliebet. Ich „werde auf diese Anklage in der Vertheidigung meiner Sitten antworten; und ich werde auf so eine Art darauf antworten, daß das Gelächter, dem mich der P. Bouhours hat aussetzen wollen, nicht auf mich, „sondern auf ihn selbst zurück fallen wird.„ Ueberhaupt haben die genauen Bekanntschaften mit Frauenzimmer von großem Verstande, dem Menage viel Ehre in der Welt gemacht, und sie werden ihm auch ins künftige noch Ehre bringen. Denn es ist so etwas seltenes, daß so viel griechisch, und so viel Sprachlehre, als Menage inne gehabt, diejenigen Gaben nicht erstickt hat, die man zu einem klugen und artigen Umgange mit Frauenspersonen vom Stande haben muß; daß man es als ein halbes Wunder ansehen kann. Endlich hat ihn der empfindliche Zorn, den er in seinen Versen blicken läßt, nicht verhindert, daß er nicht auch die Verdienste des Schriftstellers eingesehen haben sollte, der ihn angegriffen hatte. Er spricht in der Fortsetzung der Menagianen, auf der 336 S. holländischer Ausgabe: **Bußi-Rabutin ist ein offner und schöner Kopf. Ich kann mich nicht entbrechen, ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ob er mir gleich, in seiner Historie der Franzosen, einen häßlichen Streich zu spielen gesuchet hat. Man kann nicht geistreicher und feuriger schreiben, als er in dieser Geschichte gethan hat.** Dieses ist die Sprache eines Mannes, der ganz bereit ist, sich wieder zu versühnen. Eine dergleichen Aussühnung würde auch niemanden haben befremden können, weil die Frau von Sevigny, der doch in eben dem Werke so übel begegnet worden war, die Beschimpfung vergessen hatte, und mit dem Autor, als eine Anverwandtinn, in sehr gutem Vernehmen lebte. Dieses erhellet aus denen Briefen, die sie an ihn schrieb, und die in Rabutins seine mit eingedruckt worden sind.

(C) **Er besaß die Gabe des Gedächtnisses in einem hohen Grade, und er behielt sie : : : und erlangte sie nach einigem Verluste wieder.**] Daß er in seiner Jugend ein glücklich Gedächtniß gehabt, ist nichts wunderbares; aber dieses war eine besondere Gewogenheit von seinem Gestirne, daß er auch in seinem angehenden Alter keine merkliche Abnahme seines Gedächtnisses spürete, welches sonst das gemeine Unglück der Gelehrten ist. Wir wollen hier etwas anführen, was in den Nouvelles de la Republiq. des Lettres, vom Brachmonate 1685, I Artikel, 602 S. der zweyten Ausgabe, zu finden ist. „Die meisten Geschichtschreiber fallen in einen sehr ungereimten Fehler; „sie erzählen nämlich einerley Sache, bald auf diese, bald auf jene Art. „Es würde zur Ehre ihres Gedächtnisses besser seyn, wenn sie sich stets „betrögen; aber auf der andern Seite kann man auch sagen, daß, wie „das Gedächtniß das erste ist, was bey einem Gelehrten stirbt, und diejenige Gabe bleibt, die man am wenigsten erhalten kann; daß man, sage „ich, die Fehler nicht gar zu strenge untersuchen muß, die man aus Vergessenheit begeht. Es scheint, man müsse gegen diese Fehler eben die „Nachsicht haben, als gegen diejenigen, welche die Theologen quotidianae incursionis, nennen, weil doch die Vergessenheit ein für allemal ein „Fehler ist, in den man alle Augenblicke wieder verfallen kann. Daraus wird klar, daß die Wissenschaften nicht vermögend sind, den Menschen in dieser Welt recht glücklich zu machen; denn da das vornehm-

ste

„ste in den Wissenschaften in der Erinnerung vieler Dinge besteht, und „diese doch eine Gabe ist, die sich sehr geschwind verliert und abnutzet: „so sieht sich ein Gelehrter täglich der Marter und der kläglichen Erfah„rung ausgesetzet, daß ihn sein liebstes verläßt. Derjenige ist glücklich, „der, wie der große Menage, sich über den Verlust seines Gedächtnisses, „nicht eher in schönen Versen beklagen darf, als bis er es lange besessen „hat.„ Diesen Ausspruch, daß das Gedächtniß am ersten in einem Gelehrten stirbt, hat ebenfalls Thuan Libr. CXXXIV, pag. m. 1082, col. 2, gethan. Memoria in longaeuis ex omnibus animi facultatibus prima debilitatur et vacillat. Seneca, der Vater, hat eben diese Anmerkung in Praefat. Lib. I, Controu. pag. m. 70, gemacht, und zwar, nachdem er diese üble Wirkung des Alters an seiner eignen Person erfahren hatte. Cum multa iam mihi, saget er, ex me desideranda senectus fecerit, oculorum aciem retuderit, aurium sensum hebetauerit, neruorum firmitatem fatigauerit, inter ea, quae retuli memoria est, res ex omnibus partibus animi, maxime delicata et fragilis: in quam primam senectus incurrit. Die Stelle, die ich aus den Nouvelles de la Republique des Lettres angeführet habe, belehret uns, daß Menage Verse gemacht, sich über die Abnahme seines Gedächtnisses zu beklagen. Man findet sie in dem I B. seiner Gedichte, auf der 13 S. amsterdam. Ausgabe von 1687. Wenn ich mich nicht sehr irre: so wird mein Leser einige davon mit Vergnügen durchgehen; sie werden auch hier nicht überflüßig seyn, weil sie eine Abschilderung von des Menage glücklichen Gemüthsgaben enthalten, die ich ihm zugeeignet habe. Hier ist der Anfang von dem Gesange, den er an die Göttinn des Gedächtnisses gerichtet hat.

> Musarum veneranda parens, quam Iuppiter ipse,
> Ille pater Diuum, magno dilexit amore,
> MNEMOSYNE, fidum tu me patrona clientem
> Deseris? Ah memini, iuuenis cum mille Sophorum,
> Mille recenserem Sectarum nomina: mille
> Stemmata narrarem, totasque ex ordine gentes.
> Nunc oblita mihi tot nomina. Vix mihi nomen
> Haeret mente meum. Memini, cum plurima Homeri,
> Plurima Peligni recitarem carmina Vatis:
> Omnia Virgilii memori cum mente tenerem.
> Nunc oblita mihi tot carmina. Non ego possim,
> Condita quae nuper mihi sunt, meminisse meorum.
> Gallia quem stupuit, stupuit me maximus ille
> BIGNONIDES, legum capita omnia commemorantem.
> Fabellas lepidas et acute dicta Sophorum
> Narrabam iuuenis, iuuenum mirante caterua.
> Ingenii pars illa mei, placuisse puellis
> Qua potui, periit: nunc illis fabula fio.
> Pendebant olim, memini, narrantis ab ore.
> Fabellas easdem, versus eosdem repetentem
> (Has narrasse semel, semel hos recitasse putabam?
> Id me hodie monuit fidusque vetusque sodalis)
> Nunc me fastosae medio in sermone relinquunt.

Man sieht, daß er unter andern gesteht, man hätte ihm gesagt, wie er die vorigen Erzählungen nur wiederholete, da er sich doch eingebildet, er brächte sie zum erstenmale hervor. Er bittet darauf die Göttinn ihn entweder nicht zu verlassen, oder ihn so zu verlassen, daß er sich nicht einmal mehr erinnern könnte, jemals etwas gewußt zu haben.

> Si tales tu, Diua, preces audire recusas
> Diua, precor, memorem omnem nobis eripe mentem,
> Orbilius fiam, cunctarum obliuio rerum:
> Nec meminisse queam, tot rerum non meminisse.

Ebend. 14 S.

Seine Bitte ward auf das vortheilhafteste erhöret. Er bekam sein Gedächtniß wieder, und dankte der Göttinn feyerlich und öffentlich, die sich so geneigt gegen ihn bezeigt hatte. Hier ist der Anfang von der Danksagung, die er den 27 des Wintermonats 1690 herausgegeben, da er schon 77 Jahre, 3 Monate und 7 Tage alt war.

> MVSARVM veneranda parens; quam Iuppiter ipse,
> Ipse pater Diuum, tenero dilexit amore;
> Audisti mea vota. Seni memorem mihi mentem
> Diua redonasti. Magnorum nomina mille,
> Et proceres omnes ab origine Sabloliensis,
> Leges Romanas, Sectas memorare Sophorum,
> Tulli mille locos, et Homeri carmina centum,
> Et centum possum versus recitare Maronis.
> Ingenii pars illa mei, iuuenis placuisse
> Qua potuit, ecce redux. Tua sunt haec munera, Diua.
> Ingenii per te nobis renouata iuuenta est.

Wir wollen auch den Beschluß von diesem kleinen Gedichte hersetzen; der Poet bittet die Göttinn, die ihm die Erinnerung so vieler Dinge wieder geschenket hatte, ihm nunmehro das Andenken der Schmähungen zu benehmen, die er ausstehen müßte.

> Musarum veneranda parens; quam Iuppiter ipse,
> Ipse pater Diuum, tenero dilexit amore;
> O Diua, o nostrae merito pars maxima famae,
> Est aliud supplex quod ego tua numina posco.
> Si te non pigeat, si non indebita posco.
> Quae mihi tot rerum, rerum mihi iucundarum,
> Quas oblitus eram, rursum meminisse dedisti,
> Da, Dea; da nobis, atrocia tot nebulonum,
> Immeritum qui me pergunt vexare libellis,
> Dicta obliuisci, memori mihi condita mente.

Aber, ungeachtet dieser glücklichen Wiederherstellung, giebt es einen Beweis, daß Menage nicht richtig genug von dieser Sache geredet hat. Man überlege einmal diese Worte (aus den Menagianen, 31, 32 S. der ersten holländischen Ausgabe). „Ich habe vor einigen Jahren gesagt, „daß ich die Hälfte meines Gedächtnisses verlohren, weil ich mich dessen „zwar sehr wohl erinnerte, was ich verliehen hatte; mich aber auf das „nicht besinnen konnte, was ich geborgt hatte. Dieses ward in Holland „erzählet, und die mich kannten, bedauerten mich, in der Meynung, daß „ich ganz und gar um mein Gedächtniß gekommen wäre. Unterdessen „ist es noch ganz gut beschaffen, und ich habe Proben davon durch die „Bücher abgeleget, welche ich seit der Zeit ans Licht gestellet.„ Wie konnte er sich einbilden, daß die Erzählung von dem, was er in Gesellschaft laufen lassen, den Leuten in Holland die Meynung in den Kopf gesetzet hätte, daß er sein Gedächtniß ganz und gar verlohren? Hatte man denn seinen Gesang an die Mnemosyne nicht gedruckt gesehen, worinnen er der ganzen Welt entdeckte, daß er sich auf nichts mehr besinnen könnte? Um die Stärke und den Umfang seines Gedächtnisses kennen zu lernen, darf man nur dasjenige erwägen, was er selbst davon saget, und was der Abt Du Bois auf der 309, 310 und 311 S. der Menagianen, von der ersten holländischen Ausgabe, noch hinzufüget.

(D) **Viel Leute würden wünschen, daß er einige von seinen gerichtlichen Reden herausgegeben hätte.**] Seine erste Bedienung war eine Advocatenstelle. Er saget es selbst. Hier ist die Stelle: **Im 1632 Jahre ward ich zu Angers, meiner Geburtsstadt, als Sachwalter aufgenommen. Ich führte meinen ersten Proceß wider den Ayrault, meinen Vetter, der mit mir Geschwisterkind war, und nachdem Rath in dem Parlemente zu Bretagne und Abgeordneter der Justizkammer wurde. Ich kam in eben dem Jahre nach Paris, wo man mich auch zum Sachwalter machte. Hier habe ich viele Jahre die Rechtshändel geführet. Im 1634 Jahre hielt das Parlement von Paris seine Versammlung zu Poitiers, wo ich auch als Sachwalter diente. Aus dieser Ursache hat Costar gesaget, daß, wie es gewisse Reichsgerichtsdiener gäbe, ich des ganzen Reiches Sachwalter wäre. Und aus eben dem Grunde hat der Pater Jacob, Karmelitermönch, in seinen Verzeichnissen von neuen Büchern, die er mir gütigst zugesandt hat, mich angeredet:**

> Atque erit in triplici par tibi nemo foro.

(Menage von dem Ursprunge der französischen Sprache, unter dem Worte Rachat, 611 S. der Ausgabe von 1694. Man sehe die Memoires des Marolles, 96 S.) Die Nachrichten zu dem Leben des Menage, die in der Fortsetzung der Menagianen vorgedruckt sind, melden uns, daß er viel Sachen in dem pariser Parlemente geführet, und **unter andern eine für seinen Lehrmeister in den Rechten, den Sengebere**, der seine Frau Ehebruchs wegen verstoßen wollte. Ich bin versichert, daß diese gerichtliche Rede vielen Leuten angenehm seyn würde, wenn man sie drucken ließe.

* Menage mag so ein gelehrter Mann gewesen seyn, als er will, so hat er doch in den Etymologien der französischen Sprache entsetzliche Schnitzer gemacht, bloß weil er nicht deutsch gekonnt. Eine entsetzliche Menge franz. Wörter nämlich kömmt aus dem Deutschen; wie außer Leibnitzen in Collect. Etym. den Vindiciis linguae Germanicae, dem Furetiere in seinem Dictionaire universel, und dem Herrn Frisch in seinem Dictionaire des Passagers, noch neulich der Herr Pelloutier in seiner schönen Histoire des Celtes, erwiesen hat. Allein wenn man ihn ja in diesem Stücke, mit seiner Unwissenheit entschuldigen will: so kann ich ihm doch das nicht vergeben, was ich in den Menagianen auf der 65 S. der amsterd. Ausg. von 1694 lese. Er fällt ohne Umschweife das kühne Urtheil: Il n'y a point de Langue vivante dans l'Europe, qui ait plus de quatre cens ans. D. i. Es giebt keine lebendige Sprache in Europa, die älter wäre, als vierhundert Jahre. Ein so verwegener Ausspruch ist gewiß an einem gelehrten Manne gar nicht zu dulden, und zeiget bey einem Franzosen sonderlich, die große Einbildung auf sich selbst an. Deswegen aber, weil die französische Nation keine ältere Stücke aus ihrer Sprache, die nur ein Bastard aus der lateinischen und alten fränkischen ist, aufzuweisen hat, folget es noch nicht, daß auch die Deutsche keine ältere aufzuweisen habe. Das gothische Evangelium des Ulfilas, welches uns Franc. Junius herausgegeben, ist aus dem vierten Jahrhunderte, und also nicht vier, sondern beynahe vierzehnhundert Jahre alt. Will er aber diese gothische Sprache, die doch im Grunde deutsch ist, nicht für die lebendige deutsche Sprache erkennen, so muß er doch Ottfrieds Evangelien, Willerams, Notkers u. a. alte Schriften für Deutsch halten, weil man sie fast durchgehends verstehen kann, ohne ein sonderlicher Sprachenheld zu seyn. Diese Schriften aber sind itzo achthundert, neunhundert, ja beynahe tausend Jahre alt. Von neuern aber, die fünf, sechs und siebenhundert Jahre alt sind, haben wir im Hickes, im Goldast und im Schilter, ja in unzähligen andern Sammlungen solche schöne Ueberbleibsel, daß es gar nicht zu leugnen ist, daß unsre Sprache schon zum mindsten sechs bis achthundert Jahre eine lebendige Sprache gewesen. Man lese nur des D. Hickes Vorrede zu seiner Thesauro Linguarum Septentrionalium, so wird man davon vollkommen überführet werden. Aber das ist freylich wahr, daß es keine heutige Nation in Europa unsrer deutschen hierinnen gleich thun könne. **G.**

Menandrino

Menandrino (Marsilius von) der sonst mehr unter dem Namen Marsille von Padua, seiner Geburtsstadt, bekannt ist, war einer der gelehrtesten Rechtsverständigen des XIV Jahrhunderts [a]. Er studierte auf der hohen Schule zu Orleans [b], und war bey dem Kaiser Ludwig von Bayern Rath. Er schrieb 1324, eine Schutzschrift für diesen Prinzen (A), in der er behauptete, der Pabst stünde nicht allein in Ansehung der weltlichen Gewalt; sondern auch in Ansehung der äußerlichen Kirchenzucht unter dem Kaiser. Den Hochmuth, die Verschwendung und die übrigen Unordnungen des päbstlichen Hofes schilderte er gewaltig ab, und bewies, daß alle Bischöfe dem Pabste gleich wären. Der damalige Besitzer des römischen Stuhls war Johannes der XXII. Dieser ward durch die Lehre des Marsilius von Padua, so in den Harnisch gebracht, daß er mit einer weitläuftigen päbstlichen Verordnung auf ihn losgieng, in der er ihn zu widerlegen suchte, und ihn zugleich 1327 in den Bann that. Unser

Marsille starb in dem Herbstmonate 1328, zu Montemalto [c]. Er ist von dem Cardinale Zabarella [d] unter denenjenigen angeführet worden, die da haben beweisen wollen, daß die Franciscanermönche nichts eigenes haben dürften. Ich glaube nicht, daß er gelehret hat, wie man in dem Moreri versichert wird, es könnten weder die Bischöfe, noch die Priester Güter besitzen. Moreri hat hierinnen, wie in dem ganzen Reste dieses Artikels den Pater Gaultier, und dieser den Prateolus ausgeschrieben.

a) Pater Gaultier, der durch den Prateolus verführet worden, und Moreri, der so wohl von dem einen, als dem andern, hintergangen worden, haben ihn falscher weise in das XII Jahrhundert gesetzet. *b*) Marsilius Patauinus, in Defensore pacis, Parte II, cap. 18, pag. m. 296. *c*) Ich nehme dieses aus dem Anhange zu des Cave Hist. Litterar. Script. Eccles. pag. 23. *d*) Zabarella, in Clementin. Exiuit. et de Electione.

(A) **Er schrieb 1324 eine Schutzschrift für den Kaiser Ludwig aus Bayern.**] Die Protestanten haben sie stark angeführet, und alsbald Sorge getragen, daß sie im Drucke erschienen; denn 1522 besorgten sie eine Ausgabe zu Basel, in Folio, nebst einer Vorrede, deren Verfertiger sich Licentius Euangelius sacerdos unterschrieben hat. (Man sehe Gesners Bibliothek fol. 499 verso; und das Epitome pag. m. 574, 575.) Wharton hat in dem Anhange zu dem Cave, auf der 23 S. nicht allein diese Ausgabe, sondern auch die von Frankfurt 1612, 1623, in 8 bemerket: und er hat nicht aus der Acht gelassen, daß dieses Werk von dem Goldast in den zweyten Bande seiner Monarchie eingerücket worden ist; allein er gedenket der frankfurter Ausgabe von 1592 in 8, bey Johann Wecheln, nicht, welche Franciscus Gomarus besorget hat. Hier ist die Aufschrift davon: Defensor pacis, siue aduersus vsurpatam Rom. Pontificis iurisdictionem, Marsilii Patauini pro inuictiss. et constantiss. Rom. Imperatore Ludouico IV Bauarico, a tribus Rom. Pontificibus indigna perpesso, Apologia, qua Politicae et Ecclesiasticae potestatis limites doctissime explicantur: circa annum Domini 1324 conscripta, nunc vero ad omnium Principum, Magistratuum, et Ecclesiae Catholicae, ac nominatim Christianiss. Galliarum et Nauarrae Regis etc. Henrici IV (a tribus etiam Rom. Pontificibus inique oppugnati) eiusque Regni et Ecclesiarum autoritatem ac libertatem demonstrandam vtilissima. Franciscus Gomarus Brugensis recensuit, Capitum Argumentis et Notis ad marginem illustrauit. Ich habe diese Ausgabe mit derjenigen verglichen, die den Titel führet: Marsilii de Menandrino, Patauini vulgo dicti, DEFENSOR PACIS, siue Apologia pro Ludouico IV Imp. Bauaro. Tractatus de Translatione Imperii, ante CCC prope annos scripta. Ex Bibliopolio Comeliano MDXCIX; und es ist mir vorgekommen, daß sie in nichts, als in dem Eingange von einander unterschieden sind; ich meyne, daß man nicht das Buch selbst, sondern nur den Titel umgedruckt hat. Man hat den Zueignungsbrief in Versen, der mit dem Namen Franciscus Gomarus unterschrieben, und an den Churfürsten von der Pfalz, Friedrichen den IV gerichtet war, weggelassen. Man änderte ferner die Nachricht an den Leser ein wenig, und setzte die Zeugnisse der Schriftsteller und die Abhandlung de Translatione Imperii hinzu, die nicht mehr, als 26 Seiten ausmachet. Diese Abhandlung ist auch eine Arbeit unsers Marsille von Padua, der über dieses noch eine Schrift de Iurisdictione Imperiali in Causis Matrimonialibus, verfertiget hat.

Man merke, daß das Einschiebsel, welches sogar in der baselischen Ausgabe von 1522, zu finden ist, wo man nämlich auf dem Titel des Defensor Pacis vorgiebt, daß Ludwig von Bayern durch drey Päbste verfolget worden, unmöglich in des Autors Manuscripte hat stehen können; denn da er dieses Buch verfertigte, hatte Ludwig von Bayern nur mit dem Pabste Johann dem XXII Händel gehabt. Nachdem dieses Werk ohne Namen des Verfassers in das Französische übersetzet worden war, beschwerete sich Pabst Gregor. der XI (er saß von 1370 bis 1378 auf dem päbstl. Stuhle) bey den Abgeordneten der theologischen Facultät zu Paris darüber, welche durch eine eigenhändige Urkunde zu wissen fügte, daß keines von ihren Mitgliedern an dieser Uebersetzung Theil hätte, und daß Marsille von Padua und Johann von Jande, die man mit für die Verfasser dieser Uebersetzung hielt, ganz und gar nicht zu ihrer Facultät gehörten. Du Pin, Biblioth. Tom. XI, p. 127, amsterdamer Ausgabe.

Mendozza (Juan Gonzales von) ein Augustinermönch aus Castilien, ward 1584 von dem Könige in Spanien zum Abgesandten an den Kaiser in China ernennet. Er ward 1593 Bischof der Insel Lipari in Italien, 1607 Bischof von Chiapa in Neuspanien, und 1608 Bischof von Popajan in Westindien. Er verfertigte eine Geschichte von China in spanischer Sprache (A), die in viel andere Sprachen übersetzt worden ist [a]. Die französische Uebersetzung, welche Lucas de la Porte, aus Paris, Doctor der Rechte geliefert hat, ist zu Paris 1589 in 8 gedruckt.

a) Aus des Philipp Elßius Encomiast. August. 379 S.

(A) **Er setzte eine Geschichte von China auf.**] Man wird sich durch den einzigen Titel der französischen Uebersetzung einen Hauptbegriff von diesem Buche machen können. Ich will ihn mittheilen: **Geschichte des großen Reichs China in Ostindien, in zween Theilen, davon der erste die Lage, das Alterthum, die Fruchtbarkeit, den Gottesdienst, dessen Gebräuche, die Opfer, die Könige, die obrigkeitlichen Personen, die Sitten, die Gebräuche, die Gesetze und andere merkwürdige Dinge besagten Reichs enthält: der zweyte Theil aber drey Reisen in dieses Land vom 1577, 1579 und 1581 Jahre, nebst besondern merkwürdigen Umständen, die man daselbst gehöret und gesehen, in sich begreift, worzu noch eine Reisebeschreibung der neuen Welt, und die Entdeckung des neuen Mexico 1583, kömmt.**

Mesplede (Ludwig) ein Dominicaner, Franciscaner und Provinzial seines Ordens in der Provinz Languedok im XVII Jahrhunderte. Er hat etliche Bücher (A) herausgegeben, wie man unten finden wird.

(A) **Er hat etliche Bücher herausgegeben.**] Er ließ 1643 zu Paris Catalania Galliae vindicata, siue Dissertatio Historica de legitimo Regum Francorum in eam Prouinciam imperio, in 8 drucken. Chantereau le Fevre versichert (in seiner historischen Frage, ob die Provinzen des alten Reichs Austrasien, Stücke des Reichs genannt werden sollen? auf der 81 S. der paris. Ausgabe von 1644, in 8) daß dieses Buch **mit gelehrten und nützlichen Untersuchungen angefüllet sey, die zur Kenntniß des Rechtes, welches die Krone Frankreich auf die Grafschaft Catalonien und die Stadt Barcelona hätte, und zur Widerlegung der falschen Ansprüche dieneten, welche die Feinde der Krone darauf machten, nur den unrechtmäßigen Besitz zu beschönigen, den sie zum Nachtheile der Krone Frankreich von dieser Grafschaft genommen hätten.** Währender Zeit, daß der Pater Mesplede Provinzial war, widmete er dem Generalcapitel seines Ordens eine Schrift, worinnen er die Verbesserung anzeigte, die man nach seiner Meynung darinnen vornehmen sollte. (Man sehe die Errata de l'Hist. des Congreg. de Auxiliis, pag. 46, Edit. de Liege, 1702, in 8.) Er ließ diese Schrift durch fünf Professoren, davon drey Prioren waren, billigen. Ich will eine Stelle anführen, die uns von den Trennungen der Dominicaner Nachricht geben wird. „Die Lehre des „heil. Thomas würde allein zulänglich seyn, große Männer zu ziehen, „wenn man sie recht rein, und so wie sie in ihrer Quelle fließt, lehrete. „Allein ich fürchte, man giebt uns trübes Wasser zu trinken, da man uns „zu den Bächen führet. Unsere ordentliche Art, die Gottesgelahrtheit „und die Weltweisheit zu lehren, ist übel beschaffen. Wir halten uns „nicht an die Quellen. Man streitet in den Schulen des heil. Thomas „über den wahren Sinn seiner Lehre, und unsere Schriftsteller schreiben „so hitzig wider einander, als ehmals die Scotisten und Thomisten thaten. : : : Wir verwüsten uns selber. Man ergreift blindlings „die Waffen wider den andern. Die neuen Ausleger verwerfen die Alten. Cajetan denket an nichts, als den Capreolus, den Hervåus und „die übrigen, die vor ihm gewesen sind, zu widerlegen. Bagnez und „diejenigen, die seit dem aufgestanden sind, sinnen auf nichts, als den Cajetan zu widerlegen.„ (Mesplede in commonitorio ad Capitulum Generale de reformatione in Ordinem inducenda:) ich bediene mich der Uebersetzung, welche der Autor der Erratorum, in der Historie der Versammlungen de Auxiliis, die der Abt le Blanc verfertiget hat, von dieser lateinischen Stelle giebt.

Mestrezat (Johann) Prediger zu Paris, war aus einem sehr guten Hause (A) zu Genf 1592 entsprossen. Er kam sehr jung auf die hohe Schule nach Saumur, und legte daselbst in einer öffentlichen Disputation besondere Proben von der Stärke seines Geistes ab (B). Man both ihm in seinem achtzehnten Jahre einen philosophischen Lehrstuhl an, und er ward gleich aus einem Candidaten (C) zum Prediger in Paris ernannt, welches eine außerordentliche Sache war. Man durfte sich eine so frühzeitige Beförderung auch nicht reuen lassen; denn seine Unterredungen mit den Römischkatholischen (D), seine Verschickungen (E), seine Predigten, seine Bücher (F) gaben zu erkennen, daß er einer der geschicktesten Männer unter den Reformirten in Frankreich war. Man erzählet einen besondern Umstand von einem Processe, den er vor dem Parlemente zu Paris gehabt (G). Er starb den 2 May 1657, im 43 Jahre seines Predigtamts. Er hinterließ eine [a] einzige Tochter [b].

a) Er verheirathete sie an Jacob von Boisgibaut. *b*) Ich nehme dieses aus einem Tagebuche, das mir aus Genf durch den Professor der Theologie, Pictet, überschickt worden ist.

(A) **Er war aus einem sehr guten Hause.**] Sein Vater **Ami Mestrezat**, war der erste Syndicus zu Genf, und hatte noch einen Sohn, der ebenfalls Syndicus an diesem Orte war. Diese Stelle ist eine von den vornehmsten Staatsbedienungen. **Philipp Mestrezat**, ein Vetter des Predigers zu Charenton, ist ein berühmter Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Genf gewesen. (Man sehe den Zueignungsbrief zu einem Bande der heil. Reden, die sein Oheim über den Brief an die Hebräer geschrieben.) Sein ältester Sohn, der vor einigen Jahren gestorben ist, (man schrieb dieses 1697) hatte die Würde eines Syndici der Republik sehr rühmlich verwaltet. N. **Mestrezat**, noch ein Sohn Philipps, ist ietzt ein geschickter Arzneyverständiger in seinem Vaterlande. Ich habe dieses aus einer Nachricht gezogen, die mir von dem Pictet zugeschickt worden. Und der Leser muß wissen, daß ich seit dem Empfange dieser Nachricht habe sagen hören, Mestrezat, der Arzneyverständige, wäre zu der Bedienung eines Raths der Republik gelanget.

(B) **Er legte Proben von der Stärke seines Geistes in einer öffentlichen Disputation ab.**] Er beobachtete, daß der Lehrer der Philosophie, der den Vorsitz bey diesem gelehrten Streite führete, auf eine Schlußrede antwortete; Transeat maior, nego minorem; und so bald der Opponent ausgeredet hatte, fieng er an seine Stelle zu vertreten. Die Sache war diese. Er sagte, daß man den Untersatz nicht hätte leugnen können, da man den Obersatz zugegeben. Er behauptete dieses mit so vieler Gründlichkeit, daß sich der Professor genöthiget sah, seinen Fehler zu gestehen, Du Pleßis Mornai ist bey dieser Sache zugegen gewesen,

sen, wie ich aus der Nachricht, die mir Pictet mitgetheilet hat, ersehe.

(C) **Er ward aus einem Candidaten, gleich zum Prediger in Paris ernannt.**] Er meldete sich bey einer geistlichen Zusammenkunft zu Charenton, um in das Predigtamt zu gelangen. Du Moulin, welcher einen Priester für die Kirche zu Orleans suchen sollte, hatte seine Absicht wegen der Besetzung dieses Amtes auf ihn gerichtet. Allein der junge Mestrezat ließ bey der Prüfung, die man in dem Kirchenrathe zu Charenton mit ihm anstellete, so viel Geschicklichkeit blicken, daß diese Kirche es für gut befand, ihn zu ihren eignen Diensten zu behalten. Pictet hat mir dieses wiederum mitgetheilet.

(D) **Seine Unterredungen mit den Römischkatholischen.**] Man hat mir gesagt, seine Unterredung mit dem P. Veron wäre gedruckt worden, und er hätte den Sieg über diesen, in den Streitigkeiten so berufnen Mann, vollkommen davon getragen. Die Unterredung, die er in der Gegenwart der Königinn Anna von Oesterreich, mit dem Jesuiten Regourd gehalten, ist niemals zum Vorscheine gekommen. Und unter den Reformirten in Frankreich geht die allgemeine Sage, daß diese Prinzeßinn verbothen habe, den Aufsatz dieses Streites drucken zu lassen, weil sie zu ihrer großen Bestürzung gesehen, daß der Jesuit, der sich doch alle reformirte Prediger mit leichter Mühe zu überwinden gerühmet, von dem Mestrezat auf das äußerste eingetrieben worden; diesem Befehle wären auch die Reformirten getreulich nachgekommen. Du Moulin des Traditions, p. 79.

(E) **Seine Verschickungen.**] Er ist von der Geistlichkeit seiner Glaubensgenossen an Ludwig den gerechten, geschickt worden, und er soll diejenigen drey Fragen, welche der Cardinal Richelieu diesem Prinzen eingegeben hatte, vortrefflich beantwortet haben. 1. Warum bedienet ihr euch der genfer Liturgie? 2. Warum setzet ihr in euren Gebethen die Päbstler zu den Türken und Heyden? 3. Warum duldet ihr fremde Geistliche? Er antwortete: I, Es wäre nicht zu verwundern, daß sie sich der genfer Liturgie bedieneten, da sie einerley Glaubensbekenntniß hätten. II, Dürfte man sich auch nicht verwundern, daß man die Papisten und die Ungläubigen zusammen setzte, da die römische Kirche mit den Protestanten eben also umgienge, wie die Türken und Heyden gethan hätten. Dem ungeachtet, hätte man das Wort, Päbstler, in den neuen Auflagen, auch so gar unter Heinrichs des IV Regierung, weggelassen; und wenn es ja noch in einigen Abdrücken zu finden wäre, so wären sie doch nicht in Frankreich gemacht. III, Wäre es zu wünschen, daß die Menge italienischer Mönche, die sich in Frankreich aufhielten, so viel Eifer für den König trügen, als die fremden Prediger in ihren Kirchen, die keinen andern Oberherrn in dem Reiche erkenneten, als den König. Auf diese Worte klopfte ihm der Cardinal auf die Achseln, und sagte: **Da sehe man den beherztesten Prediger in Frankreich!** Memoire de Mr. Pictet.

(F) **Seine Predigten, seine Bücher.**] Seine Sprache erreichte die Schönheit und Reinigkeit der Schreibart des Dalläus nicht; allein er predigte gründlicher und gelehrter, als dieser. Man findet keine Reden, in welchen eine höhere Gottesgelahrtheit anzutreffen wäre, als in denen, die er über den Brief des heil. Paulus an die Hebräer, gehalten hat. Sie sind in unterschiedenen Bänden heraus gekommen. Man saget, (eine Nachricht vom Herr Pictet) er habe einsmals einen bekannten Prediger auf der Gasse angetroffen, der eine Fastenpredigt mit vielem Beyfalle gehalten hätte, er habe ihm deswegen seinen Glückwunsch abgestattet, worauf ihm jener geantwortet: **Alle das Gute, das ich vorgebracht, habe ich aus euren Predigten gelernet.** Er hat die Streitigkeit von dem Ansehen der Schrift in einem Buche, das den Titel führet: Traité de l'Escriture Sainte, ou est monstrée la certitude et plénitude de la foi, et son indépendance de l'Autorité de l'Eglise, zu Genf 1632 in 8 gedruckt, und die Streitigkeit von dem Ansehen der Kirche, in seiner Abhandlung, **zu Genf**, (1649 **in** 4 **gedruckt**) mit einer ganz besondern Stärke ausgeführet, und hat alle die Spitzfindigkeiten des P. Regourd, und des Cardinals Perron über diese wichtige Stücke, widerleget. Man sieht aus seinen Werken, daß er in den Kirchenvätern sehr belesen gewesen, und bey der h. Schrift auch die Weltweisheit wohl inne gehabt. Man schätzet seine Abhandlung, **von der Vereinigung mit Jesu Christo in dem heil. Abendmahle**, (die zu Sedan 1625 in 8 gedruckt ist,) sehr hoch. Seine Erben besitzen noch viele von seinen Arbeiten, die man in seinem Cabinette gefunden hat, (aus einer Nachricht des Herrn Pictet) als seine Predigten über den Catechismus, wovon man einige, nebst noch andern von dem Dalläus zu Genf gedruckt hat. (Man sehe die Nouvelles de la Republique des Lettres, des Wintermonats 1700, auf der 586 S.) Man fand ferner, eine Erklärung der Epistel an die Galater; eine Erklärung über etliche Capitel des Briefes an die Ephesier; Reden über unterschiedene einzelne Texte, und andre Werkchen mehr. Auch hat er 1625 zu Sedan einen Band Reden in 8 herausgegeben; desgleichen sind seine Reden über die I Epistel Johannis in 2 Bänden hervorgetreten.

(G) **Man erzählet einen sehr besondern Umstand von einem Streithandel, den er vor dem Parlemente zu Paris gehabt.**] Der Vorsitzende bey dieser Verhör, hatte an des Mestrezat Minen wahrgenommen, daß er mit seinem Sachwalter nicht wohl zufrieden war. Er fiel ihm also in die Rede, und wandte sich mit diesen Worten zu dem Prediger: Es scheint, daß ihr mit dem, was man zur Vertheidigung eurer Sache anbringet, nicht völlig zufrieden seyd, das Gericht erlaubet euch, eure Sache selbst zu führen. Man giebt vor, daß Mestrezat darauf seine Gründe so wohl ausgeführet hätte, daß sein Proceß durch einhällige Stimmen gewonnen worden. (Aus einer Nachricht des Hrn. Pictets.)

Metel

Metel (Johann) aus Burgund, machte sich unter den Gelehrten des XVI Jahrhunderts bekannt. Er faßte die Rechte zu Bononien, und richtete daselbst mit dem Anton Augustinus und Hieronymus Osorius eine genaue Freundschaft auf. Dieses erhellet aus des letztern seinen Gesprächen, de Gloria, in welchen die übrigen beyde die redenden Personen sind [a]. Metel war mit dem Anton Augustinus an unterschiedenen Orten, als zu Florenz, Venedig, Rom und in den Niederlanden, und er begleitete ihn auch nach Engeland, als Augustin von dem Pabste an Philipp den II, dahin verschicket wurde [b]. Mit Cassandern war er auch sehr gut Freund. Man hat etliche Briefe bekannt gemacht, die er an ihn geschrieben: Sie sind sehr artig.

a) Osorius, de Gloria, Libr. I, pag. m. 87. b) Bartholom. Bodegem. Delphus, Epist. Dedicat. Libri Osorii de Gloria, in edit. Basil. 1584.

Metella

Metella. Es hat in dem alten Rom etliche Frauen von diesem Namen gegeben, die nicht in dem besten Rufe gestanden haben. Cecilia Metella, eine Schwester des Quintus Cecilius Metellus Numidicus, heirathete den Lucius Lucullus. Aus ihrer Ehe entsproß der berühmte Lucullus, der den Mithridates bekriegte [a]. Plutarch erzählet uns, daß diese Metella wegen ihres bösen Lebens sehr berüchtiget gewesen ist [b]. Ich kann nicht glauben, daß es diejenige sey, von welcher Horaz und Valerius Maximus geredet haben (A). Cecilia Metella, eine Tochter des Quintus Cecilius Metellus Pius, eines Sohns des Numidicus, heirathete in der ersten Ehe den Marcus Aemilius Scaurus, und in der zweyten den berufnen Sylla. Sie erzeugte mit ihrem ersten Manne einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn Marcus Aemilius Scaurus that sich bey verschiedenen Gelegenheiten, und insonderheit durch den prächtigen Schauplatz, den er bauen ließ, hervor. Die Tochter, Namens Aemilia, war anfangs mit dem Marcus Acilius Glabrio, darauf mit dem großen Pompejus verbunden. Sie starb in den Wochen [c]. Diese zwey Kinder fanden an dem Sylla, dem zweyten Manne ihrer Mutter, einen großen Gönner; denn ob sich Metella wohl nicht zum besten aufführete: so stund sie dennoch bey dem Sylla in großem Ansehen [d]. Man saget, Sylla hätte nichts von ihren Ausschweifungen gewußt. Er erfuhr sie erstlich bey der Belagerung von Athen. Er gieng mit dieser Stadt sehr strenge um, weil die Einwohner auf den Mauren allerhand Spöttereyen wider die Metella ausgestoßen hatten [e]. Diese Frau hatte ihm ein paar Zwillinge zur Welt gebracht, einen Sohn und eine Tochter, und daher gab er dem Sohne den Namen Faustus, und der Tochter, den Namen Fausta [f]. Die Tochter schlug nicht aus der Art (B): sie übertraf vielmehr ihre Mutter noch. Weil Metella in einem Alter war, Kinder zu zeugen: so kann ich Plutarchs Anmerkung nicht verstehen (C). Metella ward gleich zu der Zeit, da ihr Mann dem Volke, bey Gelegenheit eines großen Gelübdes, Lustbarkeiten anstellete, gefährlich krank. Er hatte dem Herkules den zehnten Theil von allen seinen Gütern gelobet, und er bewirthete das Volk viel Tage sehr kostbar. Die Priester entdeckten ihm, daß er seine Frau durchaus nicht besuchen, noch sein Haus durch irgend einen Tod beflecken lassen dürfte. Aus dieser Ursache schickte er ihr die Ehscheidung zu, und befahl, daß man sie aus seinem Hause bringen sollte, ehe sie noch stürbe. Der Aberglaube hieß ihm, alle diese Dinge wider seinen Willen vornehmen; denn es gieng ihm sehr nahe, seine Frau zu verliehren, und er ließ ihr, zur Linderung seines Schmerzens [g], ein sehr prächtiges Leichenbegängniß halten. In eben der Absicht gab er auch seinen Freunden ein großes Fest, ohne sich an die Gesetze der Verschwendung zu binden, die er doch selbst errichtet hatte [h]. Er handelte ihnen offenbar zuwider, er, der doch das Herz nicht gehabt, die lächerlichen und barbarischen Gebräuche zu verletzen, die ihm die Priester angesonnen hatten. Wenn des Aesopus Sohn von einer Metella (D) geliebet worden ist, wie man einige Wahrscheinlichkeit dazu hat: so habe ich große Lust zu glauben, daß diese zwo verbuhlten Damen, die wir itzt vor uns gehabt, gar nicht die einzigen dieses Namens sind, die sich übel verhalten haben.

Einige Schriftsteller geben einer von des Pompejus Weibern, die er wegen ihrer Unkeuschheit verstoßen [i], den Namen Metella; aber es ist besser, wenn man sie Mucia nennet. Ich werde unter diesem Worte weiter davon reden.

a) Plutarchus vbi infra. b) Ἡ δόξησεν ὡς οὐ βεβιωκυῖα σωφρόνως. Fuit ob vitam probrosam infamis. Plutarch. in Lucullo, pag. 491. c) Plutarch. in Sylla, pag. 473. d) Ebendaselbst 455 S. e) Plutarch. in Sylla, pag. 455. f) Ebendaselbst 473 S. g) Καὶ τοῦτο μὲν ἀκριβῶς τὸ νόμιμον ὑπὸ δεισιδαιμονίας ἐτήρησε. τὸν δὲ τῆς ταφῆς ὁρίζοντα τὴν δαπάνην νόμον αὐτὸς παρεισενηνοχὼς παρέβη, μηδενὸς ἀναλώματος φεισάμενος. Atque hac in re leges curiose ex superstitione seruauit: at legem funerariam, quam tulerat ipse, convulsit nullo habito sumtus modo. Plutarch. in Sylla, pag. 474, B. h) Ebendas. i) Man sehe den Bisselius, Ruinar. illustr. Decade IV, Parte IV, p. 2984.

(A) **Ich kann nicht glauben, daß es diejenige sey, von welcher Horaz und Valerius Maximus geredet haben.**] Horaz erzählet uns, daß des Aesopus Sohn eine Perle von großem Werthe in Eßig zergehen lassen, und sie verschluckt habe, und er merket zugleich an, daß diese Perle der Metella zum Ohrgehenke gedienet hätte.

> Filius Aesopi detractam ex aure Metellae
> (Scilicet vt decies solidum exsorberet) aceto
> Diluit insignem baccam. Horat. Satira II. Libr. II. v. 239.

Ein alter Scholiast des Horaz saget, daß diese Metella des Aesopus Sohns Frau gewesen wäre. Ich wollte lieber glauben, daß sie nur einen unerlaubten Umgang mit einander gepflogen hätten. Dieses ist auch Daciers Meynung. Er zweifelt in der Anmerkung über diese Stelle des Horaz, (Tom. VII. p. m. 301. 302.) ob nicht diese Metella die **Schwester des Quintus Cecilius Metellus Numidicus gewesen, welche den L. Lucullus zum Manne gehabt.** Ich kann mich nicht bereden, daß es diese sey; denn die Frau von diesem Lucullus muß damals schon alt gewesen seyn, als des Aesopus Sohn zu lieben anfangen konnte. Sie hatte eine Nichtel, welche den Sylla im 665 Jahre Roms heirathete, und die schon von einem andern Manne zwey mannbare Kinder hatte. Wir haben in dem Texte dieses Artikels gesehen, daß die Tochter dieser Gemahlinn des Sylla, dem Pompejus gegeben worden. Nun hatte sie schon einen Mann gehabt, und wir wissen, daß Sylla, der sie mit dem Pompejus verheirathet, 672 gestorben. Wenn nun die Nichtel um diese Zeit schon Großmutter war: so können wir vernünftig schließen, daß ihres Großvaters Schwester nicht mehr zur Liebe geschickt gewesen ist. Hierzu fügen wir noch, daß Lucullus, der Sohn dieser Metella, der Großmuhme, das römische Kriegsheer, wider den Mithridat, im 679 Jahre Roms, als Bürgermeister, angeführet, und daß Cicero etliche Jahre nach der pharsalischen Schlacht, welche sich 705 eräugnete, des Aesopus Sohns, als eines Menschen gedenket, der ihm viel Unruhe machte. Quin etiam Aesopi filius me excruciat. Cicer. ad Attic. Epist. XV. Libr. XI. Es ist also gar nicht leicht, die Zeit der Liebe unter diesen zwo Personen zu vereinigen.

Was den Valerius Maximus anbelanget: so finde ich in Glandorps Onomastico, 170 S. eine tadelhafte Stelle. Sie heißt: Eandem esse volunt, de qua Valerius libro primo capite quinto, auctor de viris illustribus capite sexagesimo secundo, vt viris duobus nuptam fuisse intelligamus: dadurch will man so viel sagen, daß Metella, die Schwester des Metellus Numidicus, und die Mutter des Lucius Lucullus, der den Mithridat überwunden, eben diejenige sey, von welcher Valerius Maximus und Aurelius Victor geredet haben. Dieses ist, in Absicht auf den letzten Schriftsteller, nicht unrecht; weil es unläugbar bleibt, daß er von keiner andern Metella, als von der Schwester des numidischen Metellus, redet. Der andere Autor hat auf eine unbestimmte Art gesprochen, daß man bald das eine, bald das andere muthmaßen kann; und also hätte Glandorp sein Papier nicht mit Muthmaßungen über diese Sache anfüllen sollen. Aber ich kann die Begebenheit hier anführen; sie ist merkwürdig:

Cecilia, des Metellus Frau, hatte eine Nichtel, die mannbar war. Sie führete sie in der Nacht in eine Capelle, eine Anzeige wegen ihrer Heirath zu überkommen. Dieses war die Gewohnheit, wenn man ein Mägdchen zu verheirathen dachte. Cecilia setzte sich nieder, und ihre junge Nichtel blieb stehen. Sie lauerten lange, ohne etwas zu hören. Das Mägdchen ward endlich müde vom Stehen, und bath ihre Nichtel, sie etliche Augenblicke niedersetzen zu lassen. Von Herzen gerne, antwortete ihre Muhme, ich räume dir meinen Platz ein. Diese Worte waren die Vorbedeutung, die man suchte: Cecilia starb in kurzem, und ihr Mann heirathete diese junge Nichtel. So erzählet es Valerius Maximus, Libr. I. cap. V. num. 4. Cicero bringt es, de Diuinat. Libr. I. cap. XLVI. eben so vor: er hatte es von dem Lucius Flaccus, einem Priester des Mars, sagen hören. L. Flaccum flaminem Martialem ego audiui quum diceret. ebendas. Man findet eine Anmerkung des Pighius, in dem Valerius Maximus Variorum, welche saget, daß dieser Lucius Flaccus im 622 Jahre Bürgermeister gewesen sey. Allein es ist ein großer Zwischenraum von der Zeit an, bis dahin, da Cicero im Stande war, mit großen Männern eine Bekanntschaft aufzurichten. Pighius setzet hinzu, daß hier die Rede von der Cecilia, der Schwester des Metellus Numidicus, wäre, und er beweist es aus dem Aurelius Victor, welcher berichtet, daß dieser Metellus, die Leichenrede nicht habe halten wollen. Ipsam vero Caeciliam Q. Numidici sororem fuisse ex auctore de viris illustribus est colligere, qui cap. 62. scribit Numidicum sororis suae virum Metellum laudare noluisse, quod is olim suum iudicium et leges detrectarat. Pighius in Valer. Maximum, Libr. I. cap. V. num. 4. Allein Aurelius Victor hat diesen Schwager nicht genannt, und also gründet sich des Pighius Vorgeben auf eine falsche Voraussetzung. Metellae sororis suae virum laudare noluit, quod is solus iudicium contra leges detrectaret. Dieses sind des Aurelius Worte in den guten Ausgaben.

Mir kömmt der Aberglaube des alten Roms bey dieser Sache am allermerkwürdigsten vor. Nicht etwan nur schlechte Mägde bekümmerten sich um ein Anzeichen, wegen ihrer künftigen Heirath; nein, die angesehensten Frauen: solche, die unsern Herzoginnen am Range gleich kamen, beschäfftigten sich mit dergleichen Kinderpossen, und lauerten auf, damit sie das erste Wort erführen, welches sie das Glück hören lassen würde. So gar heut zu Tage befreyet der Stand einer Herzoginn nicht von den abergläubischen Vorbedeutungen, worinnen die Bürgerinnen ersoffen sind.

(B) **Fausta schlug nicht aus der Art.**] Sie war eine der geilsten Weibespersonen ihrer Zeit; und es war wenigstens, in Ansehung ihrer und der Metella, wahr; daß die Welt immer ärger wird. Metella war unzüchtig, aber mox datura progeniem vitiosiorem. Man sehe des Horaz VI Ode, des III Buchs. Fausta hatte den berufenen Milo zu ihrem dritten Manne, welchen der Mord an dem Clodius, und Cicerons Rede so bekannt gemacht haben. Es ließ sich eben nicht gut mit ihm scherzen; dem ungeachtet fürchtete sich seine Frau nicht vor ihm: sie ließ ihre Buhler so unvorsichtig zu sich, daß Milo einsmals einen bey ihr antraf. Es würde ihm das Leben gekostet haben, wenn er nicht Geld gehabt hätte; allein er erkaufte sein Leben durch Erlegung der Geldbuße, zu der ihn Milo verurtheilet hatte, da er ihm zuvor hundert Prügel gegeben. M. Varro in litteris atque vita fide homo multa et grauis in libro, quem scripsit *pius aut de pace*. C. Sallustium scriptorem seuerae orationis, in cuius historia notiones censorias fieri atque exerceri videmus, in adulterio deprensum ab Annio Milone loris bene caesum dicit, et quum dedisset pecuniam, dimissum. Aulus Gellius, Libr. XVII. cap. XVIII. Es ist ärgerlich, daß dieser schändliche Zufall einem großen Schriftsteller begegnet ist; denn es ist der Geschichtschreiber Sallustius, dem es so übel bey der Fausta gegangen. Die andern Buhler spiegelten sich wenig an diesem Exempel. Man redet von einem Villius, der an eben dem Orte derb abgeprügelt wurde, und bald gar erstochen worden wäre.

> Villius in Fausta Syllae gener (hoc miser vno
> Nomine deceptus) poenas dedit vsque superque
> Quam satis est pugnis caesus, ferroque petitus,
> Exclusus fore quum Longarenus foret intus.
> Horat. Sat. II. Libr. I. v. 64.

Einige, als der alte Ausleger des Horaz sagen: Milo hätte ihm auf diese Art mitgespielet. Es ist sein Glück gewesen, daß er untersetzt und stark gewesen, denn ohne dieses würden seine Arme nicht zugelanget haben, so oft auf die Näscher bey seiner Frau zuzuschlagen, als es nöthig war. Indessen glauben andere mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß derjenige, der den armen Villius so übel zugerichtet, auch ein Buhler der Fausta gewesen, der sich gleich bey ihr befunden, als Villius seine Aufwartung bey ihr machen wollen, und der ihn so schimpflich wieder fortgehen heißen. Dieser Villius machte sich vornehmlich an die Fausta, weil sie vom ersten Range war. Horaz hält sich über diesen falschen Geschmack auf, und behauptet, daß ihn die Natur nicht einflößet.

> Huic si Mutonis verbis mala tanta videntis
> Diceret haec animus: quid vis tibi? numquid ego a te
> Magno prognatum deposco consule cunnum,
> Velatumque stola, mea cum conferbuit ira?
> Quid responderet? magno patre nata puella est!
> At quanto meliora monet pugnantiaque istis
> Diues opis natura suae. Horat. Sat. II. Libr. I. v. 68.

Ja er behauptet ebend. im 80 Vers, daß man seine Rechnung anderweit besser finde:

> Nec magis huic inter niueos viridesque lapillos
> (Sit licet hoc Cerinthe tuum) tenerum est femur, aut crus
> Rectius, atque etiam melius persaepe togatae.

Dieser Tadel half nichts: Persius mußte ihn in der VI Satire am Ende wiederholen:

> Nunc nunc impensius vnge,
> Vnge puer caules. Mihi festa luce coquatur
> Vrtica, et fissa fumosum sinciput aure;
> Vt tuus iste nepos olim satur anseris extis,
> Cum morosa vago singultiet inguine vena,
> PATRICIAE immeiat vuluae.

„Und es giebt noch viele, die so, wie Villius gesinnet sind, und die an ihren „Schönen nichts, als den Namen und den Stand lieben.„ Dieses sind die Worte des geschickten Auslegers. Dacier, in dem VII Bande, 145 S. über den Horaz. Ich habe noch nicht alle Anbether der Fausta, die uns in Schriften aufbehalten worden sind, nahmhaft gemacht. Sie hatte zween zu einer Zeit, deren Namen ihrem Bruder Gelegenheit zu einem sinnreichen Scherze gaben. Faustus Sullae filius, cum soror eius eodem tempore duos moechos haberet, Fuluium fullonis filium et Pompeium Maculam, miror, inquit, sororem meam habere Maculam cum fullonem habeat. Macrob. Saturn. Libr. II. cap. II. p. 324. **Ich verwundere mich,** saget er, **daß meine Schwester einen Fleck an sich träget, da sie doch einen Fleckvertreiber hat.** Im Lateinischen klingt es weit artiger.

(C) **Ich begreife Plutarchs Anmerkung nicht.**] Er saget, Sylla hätte vor seiner Vermählung mit der Metella schon drey Weiber gehabt, und sich von der dritten, Namens Cölia, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, scheiden lassen; aber, füget Plutarch hinzu, die Heirath, welche Sylla wenige Tage darauf mit der Metella vollzog, gab zu erkennen, daß er diese Ehscheidungsursache unbilliger Weise wider die Cölia angeführet hatte. Ὀλίγαις δὲ ὕστερον ἡμέραις ἀγαγόμενος τὴν Μετέλλαν ἔδοξε διὰ τοῦτο τὴν Κοιλίαν οὐ καλῶς αἰτιάσασθαι. Verum quod paucis diebus post Metellam duxit, apparuit eum immerito illam caussam in Coeliam praetendisse. Plut. in Sylla, pag. 453. Damit dieser Ausspruch des Plutarchs einigen Grund hätte, so würde es, nach der klugen Ordnung, und vermöge einer klugen Aufführung, nöthig seyn, daß ein Mann, der sich von seiner Frau, wegen der Unfruchtbarkeit scheiden lassen, nicht gleich wieder zu einer andern Ehe schritte: aber der Menschenverstand giebt es uns, daß man dieses, ohne in einen Betrug zu verfallen, nicht voraussetzen kann; denn ein jedweder Mann, der sich von seiner Frau scheidet, und zwar aus der einzigen Ursache, weil sie unfruchtbar ist, bezeuget dadurch, daß er Kinder zu haben wünschet. Die Ordnung will also haben, daß er sich bald wieder mit einer Frau, welche fruchtbar zu seyn scheint, verheirathete, und wenn er sich niemals in seinem Leben wieder verheirathe; oder die Sache lange aufschöbe: so würde er offenbar zu verstehen geben, daß er eine unerlaubte Ursache zu seiner Ehscheidung vorgewandt hätte. Was verschlugs ihm, würde man sagen, daß seine Frau unfruchtbar war, oder daß sie es nicht war, da er nach der Ehscheidung in einem ehlosen Stande bleibt? Es ist also nicht an dem, daß die geschwinde Verheirathung des Sylla mit der Metella, den Grund hätte widerlegen sollen, aus welchem er sich von der Cölia los machte. Sie schicket sich vielmehr, die vorgegebene Ursache und sein Verhalten zu rechtfertigen. Plutarchs Vorgeben würde seine Richtigkeit haben, wenn Metella außer dem Alter, Kinder zu zeugen, gewesen wäre; allein, er gesteht uns selbst, daß sie mit Zwillingen in die Wochen gekommen. Folgendes mag ihn betrogen haben. Er schloß also: Sylla würde seine Heirath mit der Metella nicht gleich nach seiner Ehscheidung vollzogen haben, wenn er nicht seit einiger Zeit in sie verliebt gewesen wäre, und wenn er die Anstalt zu seiner neuen Heirath nicht schon vor der Trennung der ersten getroffen hätte. Es war also die Liebe zur Metella, die ihn zur Ehscheidung antrieb. Die Unfruchtbarkeit der Cölia ist nur ein falscher Vorwand gewesen. Plutarchus hat vielleicht im Grunde recht; denn vielleicht war der einzige Bewegungsgrund des Sylla, die Sehnsucht nach der Metella: allein, da Plutarch seinen Satz auf einen sehr zweydeutigen Beweis gründet, der ordentlicher Weise, und nach der gesunden Vernunft, falsch seyn muß: so hat er sich eines unrichtigen Schlusses schuldig gemacht. Ich habe an einem andern Orte erwähnet, daß eine solche Critik, wie diese ist, die

man die Critik eines Vernunftlehrers nennen kann, jungen Lesern mehr Dienste thut, als eine Critik aus der Sprachlehre.

(D) **Wenn des Aesopus Sohn von einer Metella geliebet worden ist.**] Ich drücke mich deswegen also aus, weil des Horaz Worte nicht ausdrücklich bedeuten, daß die Frau, deren Perle des Aesopus Sohn verschluckte, eben in ihn verliebt gewesen. Horaz würde von der Metella haben Nachricht geben können, im Falle sie eine Frau gewesen wäre, die mit den Edelgesteinen Pracht getrieben hätte. Denn da es seine Absicht war, die ausschweifende Verschwendung des Sohns des Aesopus, zu bemerken: so hätte er die Perle durch solche Züge beschreiben sollen, die den Leser rühreten. Hätte es also eine Frau, mit Namen Metella, gegeben, die durch ihre Pracht in Edelgesteinen berühmt gewesen wäre: so würde man einem dadurch einen großen Begriff von dem Werthe einer Perle gegeben haben, wenn man gesaget: daß sie ein dergleichen Frauenzimmer in den Ohren getragen hätte; und also würde der horazianische Ausdruck, detractam ex aure Metellae, nicht unnütze seyn, auch, wenn man zum Voraus setzte, daß des Aesopus Sohn dieser Perle nicht anders, als durch den Kauf, habhaft geworden. Unterdessen finde ichs sehr wahrscheinlich, daß sich diese Metella übel mit dem Sohne dieses Comödianten aufgeführet haben mag; und es könnte ganz wohl seyn, daß es eben die Metella wäre, von welcher in Cicerons Briefen die Rede ist. Gewisse Ausleger glauben: I, daß, wenn sich Cicero, ad Attic. Epist. XV. L. XI. beklaget, daß ihm des Aesopus Sohn viel Herzeleid machte, quin etiam Aesopi filius me excruciat, er so viel sagen wolle: daß dieser Mensch die Ausschweifungen des Dolabella mit begehen helfen, welche der Tullia so nahe giengen, (Quia socius Dolabellae in adulteriis Pellicum Tulliae, vt Metellae, de qua Epist. 23. Popma, in editione Epist. Ciceron. ad Atticum Graeuiana, Tom. II. p. 248.) und welche zugleich eine Ursache der Trennung von dem Dolabella waren. II. Daß diese Ausschweifungen des Dolabella in dem Umgange mit unzüchtigen Weibern, und vornehmlich mit der Metella, bestanden hätten. Diese Muthmaßung ist auf eine Stelle eines andern Briefs des Cicero gegründet, in welchem man die Metella, unter den Ursachen der Ehscheidung der Tullia findet. Melius quidem in pessimis nihil fuit discidio: aliquid fecissemus vt viui, vel tabularum nouarum nomine, vel nocturnarum expugnationum, vel Metellae, vel omnium malorum. Cicero ad Attic. Libr. XI. Epist. XXIII. Einige behaupten, daß diese Metella eben diejenige sey, welche Lentulus Spinther verstoßen, und daß des äsopischen Sohns seine eben die Metella sey, welche dieser Lentulus verstoßen. Et Lentulum cum Metella certa fecisse diuortium. Cicero ad Attic. Epist. VII. Lib. XIII. Siehe auch Epist. LII. Lib. XII. Gewiß ists, daß um diese Zeit eine sehr verbuhlte Frau gelebet hat, die den Namen Metella führete, und deren Liebeshändel den Poeten eben so viel Stoff gegeben haben, als die Frau von Olonna den Schriftstellern des XVII Jahrhunderts durch die ihrigen verschafft hat. Hier sind zween Verse des Ovidius aus der II Elegie, des II Buchs der Tristium, 437 Vers:

> Et quorum libris modo dissimulata Perillae
> Nomine nunc legitur dicta, Metella, tuo.

Wir lernen aus dem Apulejus, wie derjenige Autor geheißen, welcher den Namen Metella unter dem Namen Perilla versteckt. Eadem opera accusent, saget er auf der 279 S. seiner Schutzschrift, C. Catullum quod Lesbiam pro Clodia nominauit, et Ticidam similiter quod quae Metella erat, Perillam scripserit.

Metellus Celer (Quintus) war im 693 Jahre Roms Bürgermeister. Er hatte das Prätorat zu der Zeit, da Cicero [a] Bürgermeister war, verwaltet, und der Republik gute Dienste gethan, indem er sich dem catilinischen Heere widersetzet, welches in die Lombardey eindringen wollte [a]. Nach seinem Prätorate bekam er die Statthalterschaft in dieser Provinz. Es war ein verdienter Mann, der aber im Heirathen sehr unglücklich war; denn er nahm des Clodius (A) Schwester zur Ehe, die ihn durch ihre Unkeuschheit beschimpfte, und ihn darauf mit Gifte vergab. Sie war seine leibliche Muhme [c], und es ist eben dieselbe, die Catullus unter dem Namen Lesbia so häßlich abgemalet hat [d]. Cicero verlohr durch den Tod dieses Freundes, im 694 Jahre Roms, einen sehr guten Freund (B). Ich werde einen Fehler des Turnebus anmerken (C). Unser Metellus gehörte mit unter die Anzahl der Wahrsager [e].

a) Im 690 Jahre. b) Sallust. in Bell. Catil. p. m. 81. 176. c) Cicero pro Coelio, p. 518. Edit. Abrami. d) Man sehe die Anmerkung (A). e) Cicer. in Vatinium, p. 306. Edit. Abrami.

(A) **Er heirathete eine Schwester des Clodius.**] Es ist dieses die Clodia, welche Cicero in seiner Rede für den Cölius so wohl abgeschildert hat. Dieser Cölius war ein junger Landsaß und ein schöner Knabe, der wegen vieler Verbrechen, und unter andern auch deswegen angeklaget ward, daß er die Clodia mit Gifte hätte vergeben wollen, damit er ihr die Summen Geldes nicht wieder bezahlen dürfte, welche er von ihr geborgt hatte. Cicero war sein Sachwalter, und vertheidigte ihn so kräftig, daß er losgesprochen ward. Clodia hatte dieses Werk angestiftet, sich wegen eines empfindlichen Tortes zu rächen. Cölius nämlich, der sie so sehr und so lange genossen hatte, als er wollte, ward ihrer endlich überdrüßig, und verließ sie, um seine Opfer anderswo anzubringen. Plutarch erzählet in Cicerons Leben, auf der 875 Seite, daß man sie Quadrantaria zugenamet, weil sie einsmals einer von denen, die bey ihr geschlafen hatten, in sehr schlechter Münze bezahlete. Er steckte kein Silbergeld, sondern nur kleine kupferne Münze, wie etwan unsere Häller in Frankreich sind, und die man zu Rom Quadrantes nannte, zu sich. Apulejus, dessen Worte ich in der Anmerkung (D), des vorhergehenden Artikels, angeführet habe, belehret uns in Apologia, p. 279. daß sie die Buhlschwester ist, die Catullus so oft, unter dem Namen Lesbia, besungen hat. Sie verdiente also aus mehr, als einer Ursache, den Zunamen, von welchem Plutarch redet. Denn Catullens Lesbia ward endlich eine rechte Straßenhure, die ihr Heil an den Gassenecken versuchte. Der erste war ihr der beste, und sie nahm ohne Zweifel, was man ihr geben wollte. Es war ein Wein, wovon die Kanne vier Pfennige gilt. Sie ließ sich um anderthalb Pfennige gebrauchen: Scortum diobolare, aut triobolare. Verdiente sie also nicht den Zunamen Quadrantaria? Man sehe hier Catullens Verse, die er ohne Zweifel an Cicerons Clienten gerichtet hat.

> Coeli, Lesbia nostra, Lesbia illa,
> Illa Lesbia, quam Catullus vnam
> Plusquam se atque suos amauit omnes;
> Nunc in quadriuiis et angiportis
> Glubit magnanimos Remi Nepotes.
>
> Catull. Epigramm. LIX.

Sie hatte an den Ufer der Tyber einen Garten gekauft, damit sie die Schwimmenden recht bequem wahrnehmen, und sich das Wild desto besser aussehen könnte, das sie in ihr Garn haben wollte. Habes hortos ad Tiberim: ac diligenter eo loco parasti, quo omnis iuuentus natandi caussa venit, hinc licet conditiones quotidie legas. Cicero, pro Coelio, p. 445. Edit. Abrami. Man halte mit diesem zusammen, was in dem Artikel **Ludwig der VII** gesaget worden ist. Unter allen Schwestern des Clodius hatte man diese am meisten, wegen mit ihm getriebener Blutschande, im Verdachte. Plut. in Ciceron. Vita, p. 875. Noch in seiner zarten Jugend stellete er sich furchtsam an, damit man ihn bey dieser Schwester schlafen ließe. Propter nescio quam, credo, timiditatem, et nocturnos quosdam inanes metus, tecum semper pusio cum maiore sorore cubitauit. Cicero pro Coelio, p. 445. Man findet ein Sinngedicht im Catull, nämlich das LXXXIV, welches uns versichert, daß er die Clodia geliebet, und sich so gar vor dem Tode ihres Mannes mit ihr überworfen hat.

> Lesbia mi, praesente viro, mala plurima dicit,
> Haec illi fatuo maxima laetitia est.
> Mule (*), nihil sentis. Si nostri oblita taceret,
> Sana esset, quod nunc gannit et obloquitur,
> Non solum meminit, sed quae multo acrior est res
> Irata est: hoc est vritur et loquitur.

(*) Dieses ist kein Mannsname, wie viele Ausleger geglaubet haben. Man sehe den Muretus über dieses Sinngedicht.

(B) **Cicero verlohr durch den Tod dieses Metellus 694 einen sehr guten Freund.**] Ich werde seine Worte anführen, damit man auf der einen Seite die Verdienste dieses Mannes und seine Freundschaft gegen den Cicero erkennen, und auf der andern Seite den Unterschied wahrnehmen möge, der oft zwischen einem Manne und zwischen einem Ehmanne befindlich ist. Metellus ist bey dem Cicero ein preiswürdiger Römer; weil ihn Cicero nur ins besondere als einen Mann betrachtet. Und eben dieser Metellus ist in Catullens Augen ein Thor, ein Narr, ein Maulesel, wie man in dem LXXXIV Sinngedichte, der vorhergehenden Anmerkung, sehen kann; und woher? weil ihn Catull nur als einen Ehmann betrachtet. Catull war überzeuget, daß des Metellus Frau nichts werth war; Catull kannte alle Wirkungen der Liebe genau: er wußte, daß die Scheltworte, die sie wider ihn ausstieß, nichts, als ein Zeichen von der Hitze ihrer Leidenschaft waren. Was konnte er für Hochachtung gegen den Metellus tragen, der sich so häßlich anführen, sich Hörner aufsetzen und von seiner Frau betriegen ließ? Wir wollen Cicerons Worte in der Rede für den Cölius, auf der 514 S. anhören: Proh Dii immortales! cur interdum in hominum sceleribus maximis aut conniuetis, aut praesentis fraudis poenas in diem reseruatis? Vidi enim, vidi, et illum hausi dolorem vel acerbissimum in vita, quum Q. Metellus abstraheretur e sinu, gremioque patriae: quumque ille vir, qui se natum huic imperio putauit, tertio die postquam in Curia, in rostris, in Republica floruisset, integerrima aetate, optimo habitu, maximis viribus eriperetur indignissime bonis omnibus, atque vniuersae ciuitati. Quo quidem tempore ille moriens, quum iam caeteris ex partibus oppressa mens esset, extremum sensum ad memoriam Reipublicae reseruabat: quum me intuens flentem significabat interruptis, atque morientibus vocibus: quanta impenderet procella vrbi, quanta tempestas ciuitati: quum parietem saepe feriens eum, qui cum Q. Catulo fuerat ei communis, crebro Catulum, saepe me, saepissime Rempublicam nominabat: vt non se tam emori, quam spoliari suo praesidio, quum patriam, tum etiam me doleret. Quem quidem virum si nulla vis repentini sceleris sustulisset, quonam modo ille furenti fratri suo patrueli Consulari restitisset, qui consulem incipientem furere atque conantem, sua se manu interfecturum, audiente Senatu dixerit? Ex hac igitur domo progressa ista mulier de veneni celeritate dicere audebit? nonne ipsam domum metuet, ne quam vocem eliciat? non parietes conscios, non noctem illam funestam ac luctuosam perhorrescet? Cicero hat auch an einem andern Orte, Epist. I. ad Attic. Libr. I. p. m. 175. angemerket, daß sich Clodia übel mit ihrem Manne vertragen. Ea est seditiosa: ea cum viro bellum gerit, neque solum cum Metello, sed etiam cum Fabio.

(C) **Ich will einen Fehler des Turnebus bemerken.**] Er hat geglaubet: Catullus rede in seinem LXVIII Sinngedichte von unserm Metellus Celer. Ita Caecilio placeam, cui credita nunc sum. Der Poet läßt die Thüre einer unzüchtigen Frau also reden: aber diese Frau ist weder Lesbia, noch Clodia; denn diejenige Frau, von welcher in diesem Sinngedichte die Rede ist, hatte einen unvermögenden Mann geheirathet, dessen Vater so dienstfertig gewesen war, und die Heirath in Person vollzogen hatte, die sein Sohn eingegangen war. Man weis nicht gewiß, ob der Vater diese Mühe aus Liebe zu seiner Schwiegertochter unternommen hat; oder weil er überzeuget war, daß sein Sohn nicht genug Kräfte haben würde. Man ziehe das LXVIII Sinngedicht des Catullus hierüber zu Rathe:

> Primum igitur virgo quod fertur tradita nobis.
> Falsum est: nonque illam vir prior attigerat,
> Languidior tenera cui pendens sicula beta,
> Nunquam se mediam sustulit ad tunicam,

Sed pater ipsius nati violasse cubile
    Dicitur, et miseram conscelerasse domum:
Siue quod impia mens caeco flagrabat amore,
    Seu quod iners sterili semine natus erat:
Et quaerendum aliunde foret neruosius illud,
    Quod posset zonam soluere virgineam.
Egregium narras mira pietate parentem,
    Qui ipse sui gnati minxerit in gremium.

Scaliger widerleget den Turnebus aus zween Gründen: erstlich daher, daß der Ort dieser Begebenheit zu Verona, und nicht zu Rom sey. Ferner, daß kein Mensch niemals gesaget habe: Clodia hätte mit ihrem Vater Blutschande begangen. Cicero würde nicht vergessen haben, es ihr vorzuwerfen, wenn sie von dieser Seite in einem übeln Rufe gestanden hätte. Alienum a vero prorsus scribit Adr. Turnebus, Gallorum doctissimus, hunc esse Caecilium, cui Clodia nupserit. Hoc enim non Romae, sed Veronae manifesto actum scribit Catullus. Deinde nihil tale de Clodia narratur, vt consuetudinem stupri nefandam cum patre suo habuerit. Hoc enim non tacuisset capitalis hostis eius fratris Clodii Cicero. Scalig. Not. in Catull. Epigr. LXVIII. Diese zwo Ursachen des Scaligers sind sehr gut; allein er hat nicht alles wohl überleget: die Jungfer, von welcher Catull redet, ließ sich ihre Jungferschaft nicht von ihrem Vater, sondern von ihres Mannes Vater rauben.

Metellus (Lucius) war Zunftmeister des Volks, als sich Cåsar der Herrschaft über Rom bemächtigte. Er hatte zu Anfange der bürgerlichen Kriege mehr Herz, als alle übrige obrigkeitliche Personen. Die Stadt Rom schien gleich von den ersten Tagen an, dem Willen Cåsars dergestalt zu gehorchen (A), daß man hätte glauben sollen, sie wäre schon seit langer Zeit an das Joch der Sclaverey gewöhnt gewesen. Der einzige Metellus hatte so viel Muth, sich dem Cåsar zu widersetzen, da er sich des Schatzes, der in des Saturnus Tempel verwahret wurde, bemächtigen wollte. Cåsar lachte über diese Widersetzung und über die Gesetze, auf die man ihn verwies (B), und gieng gerades Weges nach dem Orte zu, wo dieser Schatz befindlich war. Er fand ihn verschlossen, und da man ihm die Schlüssel dazu versagte, gab er Befehl, die Thüren aufzusprengen. Ja, als Metellus von neuem sich widersetzen wollte, drohte er, ihn umzubringen: *Du, junger Mensch*, fuhr er fort, *du weist wohl, daß es mir leichter seyn würde, dieses zu thun, als es zu sagen.* Der Tribun that weiter keinen Widerstand (C), und machte sich ganz stille fort; Cåsar aber nahm so viel aus diesem Schatze, als er nur wollte [a]. Er hat sich sehr gehütet, den wahren Verlauf dieser Sache zu erzählen: er verkleidet ihn vielmehr so in seiner Geschichte des Bürgerkrieges [b] (D), daß man nichts Unbilliges, noch Gewaltsames darinnen findet. So machen es diejenigen, die ihr eigen Leben aufsetzen: sie unterdrücken die Umstände, welche nicht zu ihrem Ruhme dienen.

a) Plutarch. in Caesare, p. 725. *b*) Libr. I.

(A) **Die Stadt Rom unterwarf sich Cåsars Befehlen gleich in den ersten Tagen so geduldig.**] Man darf sich hierüber nicht verwundern: man sah ihn als einen Menschen an, der sich der Stadt Rom mit gewaffneter Hand bemächtiget hatte. Man hatte gar befürchtet: er würde alles Preis geben:

        Namque ignibus atris
Creditur, vt captae rapturus moenia Romae
Sparsurusque Deos: fuit haec mensura timoris.
Velle putant quodcunque potest.
        Lucan. Pharf. Libr. III. v. 99.

Roms Glück wollte haben, daß Cåsar seiner Macht selbst Grenzen setzen sollte, da der Rath und das Volk ihrer Unterwerfung keine bestimmet hatten. Es wird nicht das letztemal seyn, daß man auch in Umständen, wo die Weichlichkeit weit weniger zu entschuldigen ist, als damals, sich nicht so sehr schämen wird, seine Freyheit rauben zu lassen, als sich andere schämen werden, uns darum zu bringen: und es wird nicht das letztemal seyn, daß man seine Wohlfahrt der Höflichkeit eines andern zu danken haben wird.

Omnia Caesar erat, priuatae Curia vocis
Testis adest. Sedere patres censere parati
Si regnum, si templa sibi, iugulumque Senatus
Exiliumque petat. Melius quod plura iubere
Erubuit, quam Roma pati.   Ebend. 108 Vers.

(B) **Cåsar lachte = = = über die Gesetze, auf die man ihn verwies.**] Appian erzählet uns, (Lib. II. Bell. Ciuil. p. m. 241.) daß man nach dem traurigen Kriege, den die Römer mit den Galliern geführet, zu Rom gewisse Geldsummen bey Seite geleget habe, welche man, vermöge eines öffentlichen Fluches nicht anrühren dürfen, außer im Falle eines Krieges wider die Gallier. Man führete dem Caesar zu Gemüthe, daß die Vorfahren den Fluch auf einen jeden geleget hätten, der, außer solchem Nothfalle, diese Gelder angreifen würde. Er spottete über den Fluch und sagte, da er die Gallier unter das Joch gebracht, habe er Rom auch von der Verbindlichkeit befreyet, worzu es sich bey der Stiftung dieses Schatzes anheischig machen können. Lucan hat zwar eine sinnreiche, aber, wie mir scheint, etwas gezwungene Betrachtung hierüber angestellet. Er saget, daß die Gesetze, die Vorrechte und die Freyheit den Leuten weniger am Herzen lägen, als das Geld; und daß man bloß aus Liebe für diesen Schatz zu einer gewaltsamen Widersetzung geschritten wäre:

Vsque adeo solus ferrum, mortemque timere
Auri nescit amor, pereunt discrimine nullo
Amissae leges: sed pars vilissima rerum
Certamen mouistis opes.   Lucan. Pharf. Libr. III. v. 118.

Er redet von des Metellus Widersetzung.

(C) **Der Tribun widersetzte sich nicht weiter.**] Lucan setzet zum Grunde, daß Metellus den Ruhm gesuchet habe, ein Schlachtopfer der Grausamkeit des Tyrannen zu werden; Cåsar aber hätte ihn dieser Ehre nicht werth geschätzet, und zu ihm gesaget:

        Vanam spem mortis honestae
Concipis: haud (inquit) iugulo se polluet isto
Nostra, Metelle, manus. Dignum te Caesaris ira
Nullus honor facit, te vindice tuta relicta est
Libertas? nos vsque adeo permiscuit imis
Longus summa dies, vt non, si voce Metelli
Seruentur leges, malint a Caesare tolli.   Ebend. 134 Vers.

Dieser Poet setzet auch noch voraus, daß Metellus nicht eher, als auf die gründlichen Vorstellungen des Cotta, gewichen wäre. Die Freyheit, sprach Cotta, wirft die Freyheit über den Haufen, wenn ihr die monarchische Gewalt auf dem Fuße nachgeht; und wenn du die Freyheit nicht ganz verlieren, und wenigstens noch den Schatten derselben erhalten willst: so thue, als wäre das dein Wille, was man dir anbefiehlt. Dieser Gedanke ist sehr schön, und Lucan drucket ihn edel aus:

        Tum Cotta Metellum
Compulit audaci nimium desistere coepto.
Libertas, inquit, populi, quem regna coërcent,
Libertate perit; cuius seruaueris vmbram,
Si quicquid iubeare, velis.   Ebend. 143 Vers.

(D) **Cåsar = = = verstellet in seiner Geschichte des bürgerlichen Krieges diese That dergestalt.**] Man kann es vielmehr eine gänzliche Unterdrückung der wahren Umstände, als eine bloße Veränderung nennen. Denn, anstatt zu gestehen, daß er Drohungen gegen den Metellus gebraucht, und wider seinen Willen, das Geld aus dem Schatze genommen: so giebt er vielmehr vor: er habe sich aus Rom gemacht, um den Ränken nicht länger ausgesetzet zu seyn, die ihm seine Feinde, vermittelst des Metellus, gespielet hätten. Heißt dieses nicht gesaget: er wäre so gütig und gelinde gewesen, daß er lieber abstehen, als sich wider diesen Zunftmeister des Volkes auflehnen wollen? Subiicitur etiam L. Metellus Tribunus plebis ab inimicis Caesaris, qui hanc rem distrahat, reliquasque res quascunque agere instituerit, impediat. Cuius cognito consilio, Caesar frustra diebus aliquot consumtis, ne reliquum tempus omittat, infectis iis, quae agere destinauerat, ab vrbe proficiscitur. Caesar de Bello Civ. Libr. I. p. m. 250. Wenn er des öffentlichen Schatzes gedenket: so geschieht es nicht, um zu sagen, daß er ihn angegriffen habe, sondern, daß ein falscher Ruf von seiner Ankunft seine Feinde dermaßen bestürzt gemacht, daß der Bürgermeister Lentulus, der im Begriffe gewesen wäre, das im Schatze befindliche Geld wegzunehmen, und dem Pompejus zu schicken, sich plötzlich unverrichteter Sachen aus der Schatzkammer wieder wegbegeben hätte. Nach allen Ausgaben des Cåsars, war dieses Bürgemeisters Furcht so groß, daß sie ihm nicht gestattete, den öffentlichen Schatz zu verschließen: Quibus rebus Romam nunciatis tantus repente terror inuasit, vt cum Lentulus consul ad aperiendum aerarium venisset ad pecuniam Pompeio ex Senatusconsulto proferendam, protinus aperto sanctiore aerario ex vrbe profugeret, Caesar enim aduentare iamiamque, et adesse eius equites falso nunciabantur. Ebendas. 239 S. Allein, eine sehr gute Critik des Philipp Rubeins, der Elector. Libr. I. cap. XXIV. apud Vossium de Histor. Lat. pag. 63. haben will, man solle protinus non aperto lesen, lehret uns diese Stelle durch die Einschiebung des Wörtchens non, zu verbessern; und alsdann werden Cåsars Worte diesen Sinn haben, daß der Bürgermeister die Flucht genommen, ehe er noch den Schatz geöffnet. Nach den ordentlichen Ausgaben würde Cåsar etwas sagen, womit die übrigen Geschichtschreiber gar nicht übereinstimmen: sie gedenken, daß er die Thüren der gemeinen Schatzkammer aufbrechen lassen, oder, daß er gedrohet, sie mit Gewalt zu eröffnen, wenn man ihm die Schlüssel darzu versagen würde. Man sehe den Lucan, Plutarch und Appian, oben in Anm. *a*) und den Dion, Libr. XLI. p. 181; den Cicero, ad Attic. Libr. X. Epist. IV; den Florus, Libr. IV. cap. II. num. 21. Die gemeine Lesart verschweigt uns diese Gewaltsamkeit, weil sie voraussetzet, daß der Schatz offen gelassen worden. Wenn man des Rubeins Muthmaßung annimmt; so wird man die Untreue von Cåsars Feder dadurch vermindern: allein er wird stets wegen einer merkwürdigen Unterdrückung der Wahrheit strafbar bleiben; denn er hat nicht erwähnet, daß er sich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, und in den Schatz gegangen, welchen Lentulus nicht wieder zugeschlossen hatte. Voßius, de Hist. Latinis, p. 62. scheint mir mit seinem Einwurfe, den er wider Rubeins Verbesserung anführet, nicht zu bestehen: Sed profecto, saget er, sequentia refellunt, nam quia mirum poterat videri, quod relinqueret apertum aerarium profugiens, eo subiungit: *Caesar enim aduentare etc.* Diese Ursache ist aus denen Worten gezogen, deren sich Caesar bedienet, wenn er den Grund von des Lentulus Schrecken angeben will. Allein sie ist nicht gar zu triftig; denn es ist sehr wunderbar, daß ein Bürgermeister, der kurz vor einem großen Kriege Geld aus der Schatzkammer nehmen will, um es dem Generale zu schicken, die Flucht eher ergreift, als er sich des Geldes bemächtiget hat. Wenn sich also Cåsar des Verneinungswörtchens bedienet hätte, wie Rubeins voraussetzet: so würde er dennoch verbunden gewesen seyn, eine Ursache von des Lentulus Furcht anzugeben; von einer Furcht, die ihm nicht die gehörige Zeit gelassen, sich mit dem Gelde genüglich zu versehen. Voßius hat also wenig Grund für sich zu behaupten, daß man eine unnütze Ursache angeben würde, wenn die Sache, welche Cåsar erzählet, des Rubeins Critik gemäß wäre. Es scheint mir auch, daß die gemeine Lesart die Sache auf das höchste treibt. Welche Wahrscheinlichkeit! Ein römischer Bürgermeister soll so bestürzt gewesen seyn, daß er nicht gesehen, daß er die Zeit, welche er zur Verschließung einer Thüre brauchte, itzt nicht zu Rathe halten dürfte; ich will sagen, daß der Aufwand dieser Zeit nicht so groß seyn würde, daß er nicht nachdem die Flucht ergreifen könnte.

Methydrium, griechisch, Μεθύδριον, war eine peloponnesische Stadt in Arkadien. Sie führte diesen Namen von ihrer Lage, zwischen zween Flüssen [a]. Ihr Stifter, Orchomenes, bauete sie auf eine Höhe. Nahe bey Methydrium war ein Tempel des Neptuni equestris, und ein Berg, den man Thaumasium (A), das ist, den wunderthätigen nannte; auf den Cybele, da sie von dem Jupiter geschwängert worden, dem Vorgeben nach, geflüchtet, und wo sich Hoplodamus und die Riesen von ihrem Gefolge fertig gemacht, ihr beyzustehen, wofern ihr ihr Gemahl, Saturnus, zu Leibe gehen wollte (B). Man läugnete nicht, daß sie auf dem Berge Lyceus ins Kindbette gekommen; allein man behauptete, daß sie ihren Gemahl auf dem Berge Thaumasium (C) betrogen, indem sie ihm einen Stein, anstatt des Kindes, gegeben. Man zeigte auf der Spitze dieses Berges die Höle der Cybele, zu der sich kein Mensch, als die geweiheten Frauen dieser Göttinn, nahen durfte [b]. Methydrium war zu Pausanias Zeiten nur ein Dorf, und gehörete den Megalopolitanern [c]. Dieser Artikel wird vielen Leuten misfallen, weil er darthut, daß es in dem Heidenthume gewisse geweihete Oerter gegeben, deren vorgegebene Heiligkeit sich auf nichts, als lächerliche Mährchen, gründete. Es giebt Aehnlichkeiten, die man eben nicht gerne hat. Pausanias ist ein widriger Schriftsteller. Er hätte die Musterung der Commissarien Librorum expurgandorum verdienet.

a) Der eine hieß Malöta, und der andere Mylaon. b) Aus des Pausanias VIII B. 266 S. c) Ebend. 246 S.

(A) **Nahe bey Methydrium war ein Tempel ; ; ; und ein Berg ; ; ; mit Namen Thaumasium.]** Ich mache diese Anmerkung, um ein Wort in dem Texte des Pausanias zu verbessern. Dieser Schriftsteller saget, daß die Stadt Methydrium zwischen dem Flusse Malöta und dem Flusse Mylaon läge: Μαλοιτᾶ τε ποταμᾶ καὶ Μυλάοντος μέσος. Medio loco inter Maloetan et Mylaontem flumina. Pausan. Libr. VIII. p. m. 266. und daß bey dem Flusse Mylaon ein Tempel, und an dem Flusse Molotta ein Berg anzutreffen wäre. Man sieht augenscheinlich, daß hier ein Fluß zu viel ist, und daß diese Stelle des Pausanias durch die Abschreiber mag verderbet seyn worden. Wir wollen das Griechische hersetzen: Ἔστι δὲ ἐν Μεθυδρίῳ, Ποσειδῶνός τε Ἱππίου ναός, οὗτος μὲν ἐπὶ τῷ Μυλάοντί ἐστι, τὸ δὲ ὄρος τὸ Θαυμάσιον καλούμενον, κεῖται μὲν ὑπὲρ τὸν ποταμὸν τὸν Μολοττόν. Est Methydrii Neptuni equestris aedes ad Mylaontem fluuium: mons vero Thaumasius dictus supra Molottum amnem est. Ich glaube, man müsse an statt Μολοττὸν, Μαλοιτὰν lesen, welches der Name eines andern Flusses ist, davon Pausanias kurz zuvor geredet hatte. Da ich dieses lange Zeit darauf, als ich es aufgesetzet hatte, wieder durchlas: so hielt ichs für nöthig, die leipziger Ausgabe des Pausanias von 1696, die ich nur erst seit etlichen Monaten besitze, nachzuschlagen. Ich habe darinnen eine Note gefunden, die mich I belehret, daß Stephan Niger des Pausanias Malöta und Molotta, oder Molossa, für zween unterschiedene Flüsse ansieht; daß hingegen andere wieder glauben, daß die Abschreiber bey dem Worte Μαλοιτᾶ einen Fehler begangen. II. Sehe ich, daß Kühn nichts gewisses ausmachet, und daß er nicht weis, was man mit gewissen Namen anfangen soll, die man nicht mehr, als einmal antrifft.

(B) **Hoplodamus und die Riesen von ihrem Gefolge, machten sich fertig, der Cybele beyzustehen, im Falle, daß ihr Saturnus ; ; ; zu Leibe gehen wollte.]** Natalis Comes hat nichts von dieser Stelle des Pausanias verstanden; denn er giebt vor, daß die Riesen den Berg Thaumasium der Göttinn zu Hülfe gerufen hätten: Qui mons fuit ab Hoplodamo, aliisque illius sociis Gigantibus in auxilium accitus, si forte Saturnus illi vim inferre parauisset. (Natalis Comes, Mythol. Lib. IX. cap. V. p. m. 950.)

(C) **Man leugnete nicht, daß sie auf dem Berge Lyceus ins Kindbette gekommen; allein man behauptete, daß sie ihren Gemahl auf dem Berge Thaumasium betrogen.]** Dieses ist der wahre Sinn der Pausanischen Worte; und wenn er in Ansehung der grammatikalischen Zusammensetzung nicht klar genug ist; so ist er es doch, vermöge einer Folgerung, oder vermöge der Absicht des Autors. Indessen sehe man, was es nach sich zieht, wenn man sich in der Wortfügung auf eine zweydeutige Art ausgedrückt; man bringt die gelehrtesten Männer auf Abwege. Ich habe itzt eine Auslegung gelesen, die mit einer sehr gründlichen Gelehrsamkeit angefüllet ist, und ich habe darinnen gefunden, daß Ezechiel Spanheim, (Obseruat. in Callimachum, p. 5.) dem Pausanias beymißt, als ob er gesaget hätte, daß die Höle der Rhea, oder, welches einerley ist, der Cybele, auf der Spitze des Berges Lyceus befindlich gewesen wäre, und daß niemand, als die dieser Göttinn opfernden Frauen, hätten hinein gehen dürfen. Frischlin, Not. in Hymn. Callimach. in Iouem, p. 372. edit. Graev. steht in eben dem Irrthume. Pausanias saget dieses nur von dem Berge Thaumasium; denn er bejahet zwey Dinge von einem Berge; erstlich, daß Saturnus auf demselben betrogen worden, indem er einen Stein für das Kind gehalten, womit seine Frau entbunden worden; und dann, daß auf diesem Berge die Höle dieser Göttinn gewesen. Nun aber wurde Saturnus auf dem Berge Thaumasium betrogen: Stephan von Byzanz saget es in Θαυμάσιον; Also ꝛc. Ich weis gar wohl, daß Pausanias von dem Berge Lyceus viele Wunderdinge erzählet, nämlich, daß Jupiter daselbst auferzogen worden; daß ein Springbrunnen daselbst zu sehen gewesen, der regnen lassen, wenn man sich bey allzugroßer Dürre, dieses Mittels, nach den erforderlichen Gebräuchen, zu bedienen, genöthiget sah; daß ferner ein dem Jupiter geweihter Ort darauf gewesen, welcher allen Menschen, es möchte seyn wer es wollte, verbothen gewesen. Und daß, wenn ja ein Religionsverächter die Verwegenheit begangen, und sich hinein gewagt, er doch in eben dem Jahre ganz gewiß noch gestorben; daß endlich die Thiere so wohl, als die Menschen, welche hinein gegangen, ferner keinen Schatten gemacht. Οὐ παρέχεσθαι σκιάν. Nullas e corporibus suis vmbras reddere. (Pausanias, Libr. VIII. p. 268. 269.) Allein dieses gereichet den Wunderdingen des andern Berges zu keinem Nachtheile.

Metrodor, aus Chios gebürtig, des Demokritus Schüler, hatte unter andern den Philosophen Anaxarch, und den Arzt Hippokrates, zu seinen Lehrlingen [a]. Andere halten ihn für des Nessus Schüler, der des Demokritus Lehrling gewesen war, und sagen, daß er den Diogenes erzogen habe, der nachdem Anaxarchs Lehrmeister geworden [b]. Er lehrte die Ewigkeit der Welt; denn, sagte er, wenn die Welt einen Anfang gehabt hätte: so würde sie aus nichts hervorgebracht worden seyn. Er machte sie, durch eine Folgerung aus ihrer Ewigkeit unendlich, und durch eine fernere Folge aus ihrer Unendlichkeit, unbeweglich. Er sagte, daß die Wolken, und nachgehends der Regen, aus der zusammengedrückten Luft entstünden, und daß der Regen, der auf die Sonne fiele, sie auslöschte, da hingegen die darauf folgende Veränderung sie wieder anzündete; daß dieses Gestirn in der Länge durch die Dürre dick würde, und daß ihm das glänzende Wasser zum Stoffe dienete, Sterne hervor zu bringen. Auf diese Art erklärte er die Abwechselung von Tag und Nacht, und überhaupt die Finsternisse [c]. Man zählet ihn zu denenjenigen, welche die Gewißheit geleugnet haben, und man führet zum Beweise eine Stelle aus dem Cicero an (A). Man hat keine gewissen Merkmaale, daß Plinius unsern Metrodor angeführet habe; denn er giebt demjenigen, den er anführet, niemals den Beynamen Chius. Athenäus leget ihm diesen nebst einem Werke bey, das den Titel Τρωϊκὰ, oder von den Begebenheiten der Stadt Troja [d], führet.

a) Suidas in Δημόκριτος. b) Euseb. Praepat. Euangel. Lib. XIV. cap. XVI. p. 758. c) Plutarch, in Stromatis, apud Eusebium vbi supra, Lib. I. cap. VIII. p. 24. 25. d) Athenaeus, Libr. IV. cap. vlt. p. 184.

(A) **Man rechnet ihn zu denjenigen, welche die Gewißheit geleugnet haben, und führet deswegen eine Stelle aus dem Cicero an.]** Menage, wenn er die Worte des Diogenes Laertius, in Anaxarcho, Lib. IX. n. 58. erkläret: ὅς [Μητρόδωρος] ἔλεγε μηδὲ αὐτὸ τοῦτο εἰδέναι ὅτι οὐδὲν οἶδε. Hic [*Metrodorus*] se ne id quidem scire dicebat, quod nihil sciret, bringt folgendes vor: Chius Metrodorus initio libri, qui est de natura: nego, inquit, scire nos, sciamusne aliquid, an nihil sciamus, ne id ipsum nescire aut scire, scire nos, nec omnino sit ne aliquid, an nihil sit. Er führte das vierte, oder nach meiner Ausgabe, das andre Buch, fol. 207. D. der akademischen Fragen des Cicero an, ich habe diese Stelle oft überlesen, und mir ist es stets vorgekommen, daß es Demokritus, und nicht Metrodor ist, den man also reden läßt. Im Grunde ist es wahr, daß Metrodor ein Zweifler gewesen: Sextus Empiricus aduersus Mathemat. pag. 146. 153. stellet ihn unter diejenigen, die das Kennzeichen, oder die Regel der Wahrheit nicht zugaben. Ich begreife nicht, wie Demokritus, oder Metrodor, oder ein anderer iemals hat auf die Ausschweifung verfallen können, daß sie so gar behauptet, sie wüßten nicht, ob wirklich etwas wäre; denn sie konnten doch nicht zweifeln, daß sie zweifelten; noch sich einbilden, daß dasjenige, was zweifelte, nichts wäre, oder kein Daseyn hätte. Man muß also sagen, daß sie nur ihr eignes Daseyn ausgenommen wissen wollen.

Man merke, daß Aristokles, (apud Eusebium Praep. Euang. Libr. XIV. cap. XIX. p. 765.) den Sinn bestärken kann, den Menage Ciceros Worten giebt; denn da er angemerkt, daß Metrodor von Chios, wie sein Lehrmeister Demokritus, das Volle und das Leere, als die beyden Grundsätze, und zwar das eine, als ein Wesen, das andere aber, als ein Nichts, annahm: so setzet er hinzu, daß sein Buch von Natur sich also anfinge: Οὐδεὶς ἡμῶν οὐδὲν οἶδεν, οὐδ' αὐτὸ τοῦτο πότερον οἴδαμεν, ἢ οὐκ οἴδαμεν. Nemo nostrum quidquam nouit, ne hoc ipsum quidem, vtrum aliquid nouerimus, nec ne. Man darf nicht vorgeben, daß sich Metrodor widersprochen, wenn er dieses auf der einen Seite zum Grunde gesetzt, und auf der andern behauptet, daß man bloß den Empfindungen und Einbildungen trauen sollte, (ebendas. cap. XX. p. 766.) Diese beyden Lehren stimmen sehr wohl überein. Er sagte, daß alle Dinge in einem beständigen Laufe wären, und daß sie Homer deswegen aus dem Ocean hätte entstehen lassen. Protagoras schloß aus diesem Grundsatze, daß der Mensch das Maaß von allen Sachen sey, und daß jede Sache ordentlich dasjenige wäre, was sie zu seyn scheint, und daß man von den übrigen Dingen kein Urtheil fällen könnte. Dieses ist der vollkommene Pyrrhonismus: man findet auf der einen Seite, daß die Sinne die einzige Regel unserer Meynungen sind; und auf der andern, daß es nichts gewisses giebt, und daß die Natur der Dinge nichts beständiges in sich habe, nichts, das sich nicht auf eine unendliche Art verändern könnte.

Metrodor, ein guter Maler, und guter Philosoph, ward von den Atheniensern an den Paul Aemil abgeschickt, der sich, nachdem er den König Perseus von Macedonien gefangen bekommen, zween Männer von ihnen ausgebethen; einen zur Unterweisung seiner Kinder, und den andern zur Abschilderung seiner Siege. Zum Hofmeister für seine Kinder wünschte er einen guten Philosophen zu haben. Die Athenienser schickten ihm den Metrodor, der so wohl in der Weltweisheit, als in der Malerey vortrefflich war. Paul Aemil war mit ihrer Wahl sehr wohl zufrieden. Plinius erzählet uns dieses (A). Wir werden in den Anmerkungen sehen, ob es wahr ist, daß Cicero von diesem Metrodor redet, wie der Pater Harduin behauptet (B). Ich wollte

vielmehr

vielmehr glauben, daß er von dem stratonischen Metrodor geredet (C), der die epikurische Schule verlassen, und dem Karneades angehangen.

(A) **Die Athenienser schickten ihn : : : dem Paul Aemil, der sehr wohl mit ihrer Wahl zufrieden war. Plinius erzählet uns dieses.**] Man wird seine Worte, (Libr. XXV. cap. XI. p. m. 230.) mit Vergnügen lesen: Vbi (*Athenis*) eodem tempore erat Metrodorus Pictor, idemque Philosophus, magnae in vtraque scientia auctoritatis. Itaque cum L. Paulus deuicto Perseo petisset ab Atheniensibus, vt sibi quam probatissimum Philosophum mitterent ad erudiendos liberos, itemque Pictorem ad triumphum excolendum, Athenienses Metrodorum elegerunt, professi eundem in vtroque desiderio praestantissimum: quod ita Paulus quoque iudicauit. Voßius (de Histor. Graecis, pag. 389.) betrieget sich, wenn er behauptet, daß Metrodor ein Arzneyverständiger gewesen.

(B) **Wir werden sehen : : : ob es wahr ist, daß Cicero von diesem Metrodor rede, wie der P. Harduin vorgiebt.**] Pater Harduin hat sich eingebildet, diese Stelle des Plinius ginge auf einen Menschen, der des Karneades Schüler gewesen, und ein Buch, de Architectonice, und noch ein anderes, de Poëtis, geschrieben. (Harduin. in Plinium, Libr. XXXV. cap. XI. pag. 230.) Man bejahet also drey Dinge von ihm; und man gründet sich wegen des ersten auf Cicerons Ausspruch im I B. de Oratore; wegen des andern auf den Plinius in dem Indice des XXXV Buchs; und wegen des dritten auf Plutarchs Zeugniß, in seinem Buche wider die Epicurer. Wir wollen dieses rückwärts untersuchen. Es ist augenscheinlich, daß derselbe Metrodorus, den Plutarch (p. 1096. E. non posse suauiter viui,) als einen, der von den Poeten geschrieben, anführet, der Freund des Epikurus ist. Er lebte also nicht zu Perseus Zeiten; denn Epikur, der ihn, nach dem Diogenes Laertius, im X B. 23 N. sieben Jahre überlebte, starb in dem andern Jahre der 127 Olympias. (Ebendas. 15 N.) Allein Perseus ward erstlich von den Römern ungefähr zu Ende der 152 Olympias gefangen. Das Register des XXXV Buchs des Plinius, enthält nichts, das uns verbände, die Schriften von der Baukunst, dem Metrodor des Perseus, zuzuschreiben: und was des Cicerons Stelle, (de Orat. Lib. I. cap. XI.) anlanget; so scheint sie gar nicht auf diesen Metrodor zu passen. Wir wollen sie hersetzen: Audiui summos homines quum quaestor ex Macedonia venissem Athenas florente Academia, vt temporibus illis ferebatur, quod eam Carneades et Clitomachus, et Aeschines obtinebant. Erat etiam Metrodorus, qui cum illis vna ipsum illum Carneadem diligentissime audierat. Der Redner Crassus führet hier das Wort; die Zeit, die er bezeichnet, ist allem Ansehen nach, das 650 Jahr Roms. Wie soll man sich also vorstellen, daß des Perseus Metrodor noch am Leben gewesen; denn man hatte ihn ungefähr im 585 Jahre, dem Paul Aemil, als einen der vortrefflichsten Philosophen, die man in Athen finden konnte, überschickt? Es ist noch leichter, den Volaterran zu widerlegen, der nicht allein glaubet, daß der an den Paul Aemil überlassene Metrodor, der Schüler des Karneades gewesen, von welchem Cicero redet; sondern daß auch Cicero seine Gedächtnißkunst gelobet. (Volaterran. Libr. XVII. pag. m. 426.) Metrodor, der aus diesem Grunde gerühmet worden, war von Skepsis und von des Karneades Schüler unterschieden. Hier ist der offenbare Beweis. Crassus hörte den einen zu Athen, (man sehe Cicer. de Orat. Lib. I. cap. XI.) und den andern in Asien. Paulum, sitiens, saget er, istarum artium de quibus loquor, gustaui quaestor in Asia, quum essem aequalem fere meum ex Academia rhetorem nactus, Metrodorum illum, de cuius memoria commerauit Antonius. (Cicero de Orat. Lib. III. cap. XX.) Es ist klar, daß er von dem Metrodor aus Skepsis redet; denn der Redner Antonius hatte gesagt: Vidi ego summos homines diuina prope memoria, Athenis Carneadem, in Asia quem viuere hodie aiunt Scepsium Metrodorum, quorum vterque tanquam litteris in cera, sic se aiebat imaginibus in iis locis, quos haberet, quae meminisse vellet, perscribere. (Cicero de Orat. Libr. II. cap. LXXXVIII.) Crassus redete kurz vorher folgendergestalt: Audiui - - - et Athenis cum essem doctissimos viros, et in Asia istum ipsum Scepsium Metrodorum, quum de his ipsis rebus disputaret. (Ebendas.)

(C) **: : : Ich wollte vielmehr glauben, daß er von dem Metrodor aus Stratonice rede.**] Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß des Cicero Metrodor den Karneades fleißig gehöret hatte. Er saget in einem andern Buche, daß Metrodor, der Stratoniker, den Karneades wohl kennen können. Bene autem nosse Carneadem Stratonicaeus Metrodorus putabatur. (Cicero Academ. Quaest. Libr. II, fol. 203. B.) Man merke, daß diese Worte keinen Zusammenhang mit den vorhergehenden haben. Man sollte fast sagen, daß hier eine Lücke wäre. Also kann man sich vorstellen, daß diese zwo Stellen auf eine Person gehen. Wir finden in dem Diogenes Laertius auch einen Metrodor von Stratonica, der mit dem Epikur gebrochen, um des Karneades Schüler zu werden. Der Geschichtschreiber hat sich in der Zeit geirret; denn Epikur ist eher gestorben, als Karneades gebohren worden. Nichts destoweniger hilft uns sein Irrthum auf die Meynung bringen, daß derjenige Metrodor, dessen der Redner Crassus gedenket, der Metrodor von Stratonica sey. Was des Diogenes Laertius Fehler anlanget: so sehe man den Menage, in Diogen. Laërtium, Lib. X. num. 9. und die in dem Tagebuche der Gelehrten eingeschalteten Stücke, die ich in der Anmerkung (N) des Artikels **Carneades** angeführet habe.

Meziriac, (Claudius Caspar Bachet, Herr von) war einer der geschicktesten Männer des XVII Jahrhunderts. Er stammte von einem adelichen und alten Geschlechte aus Bresse her [a] (A), wie es uns Pellisson, nebst vielen andern merkwürdigen Umständen, lehret, die ich hier nicht hersetzen mag, weil sie in einem Werke befindlich sind [b], das in aller Händen ist. Ich werde nur zwey Dinge daraus anführen. **Das erste ist, daß der Herr von Meziriac sich in seiner Jugend lange zu Paris und Rom aufgehalten, und daß er an dem letzten Orte eine große Menge italienischer Verse, mit dem Vaugelas, der sich auch da befunden, um die Wette verfertiget.** Das andere besteht darinnen: **Als er noch in Paris lebte, ging die Rede, man würde ihn zu König Ludwigs des XIII Hofmeister machen.** **Dieses war die Ursache, daß er den Hof geschwind verließ: und er sagte nachdem, daß er niemals in so großer Angst gewesen wäre, weil es ihm vorgekommen, als ob schon die ganze Last eines Königreiches auf seinen Schultern läge.** Man versichert in des Moreri Wörterbuche, daß er darauf **wieder nach Paris gekommen, und in die französische Akademie aufgenommen worden wäre.** Die letzte von diesen beyden Sachen ist wahr, die erste aber falsch [d]: dieser geschickte Mann ward allerdings zum Mitgliede dieser neu errichteten Akademie erwählet, ob er gleich abwesend war; und da ihn die Reihe traf, eine Rede in derselben zu halten, so schickte er eine, die von dem Vaugelas in der Versammlung abgelesen wurde [c]. Man findet in einem Buche des Colomies einen besondern Umstand, daran Pellisson nicht gedacht, nämlich, daß **Meziriac in seinem zwanzigsten Jahre ein Jesuit gewesen, und seine Probejahre zu Mayland ausgehalten, wo er endlich krank geworden, und den geistlichen Stand wieder verlassen** [f]. Er starb zu Bourg in der Landschaft Bresse [g], den 26 des Hornungs, im 1638 Jahre [h], und hinterließ aus seiner Ehe mit Philibert von Chabeu [i], verschiedene Kinder. Man wird aus der Anmerkung, welche man unten, in Ansehung seiner Schriften (B), finden wird, wahrnehmen, daß er einen so großen Verstand besessen, in welchem die Wissenschaften, die doch nicht die geringste Verwandtschaft mit einander haben, Platz genug fanden. Er war ein ganz guter französischer, italienischer und lateinischer Poet, ein vortrefflicher Sprachlehrer, ein großer Grieche, ein großer Kunstrichter. Er kannte die kleinsten Spuren in dem Reiche der Fabeln; in der Mythologie war er durchgehends wohl beschlagen. **Er war ein Philosoph, und ein in den Streitigkeiten geübter Schriftgelehrter** [k], und wußte sich vortrefflich aus den scharfsinnigsten Aufgaben der Algebra und Mathematik zu helfen. Guichenon hat gesagt, daß man ihm, ohne sein Andenken zu beleidigen, „den Lobspruch beylegen kann, den Quintilian einem „großen Manne seiner Zeit ertheilet, der die schönsten Werke hätte zurück lassen können, wenn er gewollt hätte; Felix ingenium: quod voluit, potuit! o vtinam meliora voluisset!„ [l] Wir werden von seinen Schriften, die er zum Drucke bestimmte, insbesondere reden (C). Man irret, wenn man glaubet, daß er nicht älter, als 45 Jahre, gewesen, da er gestorben (D): allein ich kann die Anzahl seiner Jahre, auch nicht ganz genau bestimmen. Man saget [m] „daß der Herr D. S. der sich : : : aus „dem Geschlechte dieses berühmten Mitgliedes der Akademie herschreibt; wie es scheint, seine Kenntniß der Fabeln geerbet habe: „er arbeitet an einer Historie derselben, bey der kein Umstand vorkommen wird, der nicht mit einer Stelle eines griechischen, oder „lateinischen Dichters, unterstützet, oder ausgezieret seyn soll.„

Einer von seinen Söhnen ist Vorsitzer des Gerichts zu Bourg in Bresse gewesen. Er erwarb sich die Bewunderung des ganzen Hofes, als er Sr. Maj. im 1660 Jahre zu Lion bewillkommte [n]. Er war 1704 noch am Leben.

a) Pellissons Historie der französischen Akademie, 256 S. *b)* L'Hist. de l'Academie Françoise. *c)* Unter dem Worte Bachet. *d)* Ich will nicht in Abrede seyn, daß Meziriac nach Paris gereiset sey: sondern ich behaupte nur, daß er nicht wieder dahin gegangen, um da zu bleiben, welches letzte Moreri meynet. *e)* Pellisson in der Historie der französ. Akademie, 104 S. *f)* Colomiés, Recueil de Particularitez, pag. m. 109. 110. Er gesteht, daß er dieses vom Patin erfahren. *g)* Guichenon in der Historie von Bresse, III Th. 10 S. *h)* Pellisson in der Historie der französ. Akademie, 262 S. *i)* Guichenon in der Geschichte von Bresse, III T. 10 S. *k)* Guichenon, Histor. von Bresse, III Th. 10 S. *l)* Ebendas. *m)* Diversités curieuses. Tom. VII. p. 121. 122. holländ. Ausg. *n)* Aus dem Mercure Galant vom Jenner 1705, 132 S.

A) **Er war aus einem adelichen und alten Geschlechte.**] Es hat seinen Adel den Wissenschaften zu danken. „Peter Bachet, Herr „von Meyseria, Vauluysant und Lyonnieres, den das bachetische Haus „für seinen Stammvater erkennt, war Rath und Generallieutenant des „Amtes Bresse, unter König Heinrich dem II, darauf nach des Herzogs, „Philibert Emanuels, Wiederherstellung seiner Lande, Oberrichter: er „nahm 1563 bey diesem Prinzen die Lehn von den Herrschaften Meyse„ria, Vauluysant und Lyonniers; sein Testament ist den 5 des Herbst„monats 1565 unterzeichnet. Er war einer der größten Männer seiner „Zeiten, den man wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit bewunderte; „er war ein berühmter Rechtsgelehrter, den man aus allen benachbar„ten Ländern zu Rathe zog, und ein großer lateinischer Poet. Man „sieht noch zween Bände Manuscripte rechtlicher Gutachten von ihm, „desgleichen eine Sammlung lateinischer Gedichte, und ein Buch Brie„fe, die er an die gelehrtesten Männer seiner Zeit geschrieben; nebst den „darauf erhaltenen Antworten, deren Bekanntmachung einen Beweis „des Zeugnisses abgeben würde, das ich seinem Ruhme beylege.„ (Guichenon, Historie von Bresse, III Th. 9 S.) Er verheirathete sich den 10 des Christmonats 1540, mit Francisca von Soria, einer Tochter eines portugiesischen Edelmannes, Antons von Soria, ersten Leibarztes der

Beatrix von Portugall, Herzoginn von Savoyen. Aus dieser Ehe kam Johann Bachet, der des Herzogs von Savoyen Rath, und Appellationsrichter von Bresse geworden, welches die erste obrigkeitliche Bedienung, während der Savoyischen Regierung, in diesem Lande war. Er besaß nicht weniger Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit, als sein Vater; sein letzter Wille ist den 5 des Heumonats 1586 aufgesetzt. Er hinterließ unter andern Kindern, unsern Meziriac, und Wilhelm Bachet, (als den ältesten,) Herrn von Vaulusant, königlichen Rath und Präsidenten der Gerichte in Bresse, welcher den 22 April 1631, sein Testament machte, und ohne Kinder starb: bey andern guten Eigenschaften, die ihn ruhmwürdig machten, war er ein sehr schöner lateinischer und französischer Poet, davon er uns viele Beweise hinterlassen, vornehmlich in der vortrefflichen und natürlichen Uebersetzung etlicher ovidianischen Briefe, die nebst seines Bruders, des Claudius Caspar Bachet, Herrn von Meyseria, seinen heraus gekommen sind. (Guichenon, Hist. de Bresse, III. Part. p. 9.) Man wird angemerket haben, daß Guichenon, der Geschichtschreiber von diesem Lande, die Herrschaft stets Meyseria nennet; die doch der Autor, von dem ich diesen Artikel liefere, beständig auf den Titelblättern seiner Bücher Meziriac geheißen hat. Er nahm sich vielleicht die Freyheit, ihren Namen zu ändern, um ihn desto fließender, und in den französischen Ohren gelinder zu machen, und desto bequemer in seine Verse zu bringen.

(B) Man wird aus der Anmerkung : : : seine Schriften betreffend, ersehen.] Sein erstes Werk, ward 1613, unter dem Titel: angenehme und lustige Aufgaben, in Zahlen, gedruckt. Er ließ dieses Buch ans Licht treten, theils um seine Kräfte zu versuchen, theils um zu erfahren, was man von seinen Werken für ein Urtheil fällen würde: und überhaupt sollte es gleichsam einen Vorläufer von seinem Diophant abgeben. (Meziriac in der Vorrede zur zweyten Ausgabe der Aufgaben.) Eilf Jahre darauf lieferte er zu Lion, bey Peter Rigaud, 1624 die zweyte verbesserte, und mit vielen Sätzen und Aufgaben vermehrte Ausgabe in 8. Und weil er befürchtete, man möchte, da sein Diophant schon aus Licht getreten war, sich verwundern, daß er sich nach Verfertigung eines so ernsthaften, und mit so vielem scharfen Nachdenken angefüllten Werkes, die Mühe genommen, seine Aufgaben wieder vor die Hand zu nehmen: so gab er in der Vorrede zur zweyten Auflage unter andern folgende Antwort: Die Bücher sind Kinder unsers Verstandes, und ungeachtet der natürlichen Zuneigung, die alle Väter gegen ihre Kinder überhaupt tragen, so hegen sie doch eine besondere Zärtlichkeit gegen ihre erstgebohrnen. Aus dieser Ursache weil dieses Buch das erste von meiner Hand, und gleichsam die erste Geburt meines Geistes ist; aus dieser gerechten Ursache liebe ichs ins besondere, und bin nicht zufrieden, daß ichs auf die Welt gebracht habe, sondern ich will mir auch seine Erhaltung und sein Wachsthum angelegen seyn lassen. Pelisson merket in seiner Historie der französischen Akademie 263 S. an, I, daß das Buch, von dem arithmetischen Zeitvertreibe, ein Werk sey, worinnen Meziriac alle Spitzfindigkeiten lehre, die man durch das Spiel mit Zahlen heraus bringen könne, und woraus ein Theil des mathematischen Zeitvertreibes geworden sey. Dieses ist der Titel eines Buchs, welches zu verschiedenen malen aufgeleget worden ist. Ich habe die Ausgabe von 1630 in 8, die mit des Claudius Mydorge Anmerkungen begleitet ist. II. Bemerket er, daß sein Diophant, den er aus dem Griechischen ins Latein, mit Auslegungen, übersetzt, ein Werk wäre, aus dem de Fermat, und alle, welche die Algebra verstünden, sehr viel machten; ja daß Meziriac selbst gesagt, er verwundere sich, wie er dieses Werk habe zu Stande bringen können, und daß er ohne die Schwermüthigkeit und ohne den Eigensinn, worein ihn damals gleich ein viertägig Fieber versetzt, nicht damit fertig geworden seyn würde. Voßius, (de Scient. Mathem. p. 341. et 464.) giebt nicht das rechte Jahr von dieser Ausgabe des Diophantus an. Er setzet sie in das 1623 Jahr, und er hätte sie doch in das 1621 bringen sollen. Der Geschichtschreiber der Landschaft Bresse, hat diesen Fehler nicht begangen; allein er hat der Ausgaben von diesem Buche zu viel gemacht. Die Werke, die der Herr von Meziriac in Druck gegeben, sind, saget er, „Diophanti Alexandrini Arithmeticorum libri sex, et de numeris multangulis liber vnus: ein Buch, welches sehr selten geworden, und welches er größten Theils wieder hergestellt, und mit sehr gelehrten Auslegungen bereichert hat. Es wurde das erstemal zu Paris 1621 gedruckt, und dem großen Anton Faure, ersten Präsidenten in Savoyen zueignet: nachdem ist es unterschiedene male in Deutschland wieder aufgeleget worden. Aufgaben aus der Arithmetik und Mathematik. Eine Uebersetzung etlicher ovidianischen Briefe in französische Verse, nebst sehr feinen Auslegungen. Abhandlung von der Widerwärtigkeit, aus dem Italienischen des Caeciaguerra übersetzt. Epistolae et Poëmata varia. Leben Alexanders Lusagne. Leben des Aesopus, worinnen nach dem Urtheile aller Gelehrten sehr wichtige und schöne Anmerkungen enthalten sind.„ (Guichenon Hist. de Bresse, III. Part. p. 10.) Pelisson setzet die Nachricht aus einander, die wir hier in Ansehung der Gedichte unsers Autors nur dunkel berühret finden. Man sieht, (saget er Hist. de l'Academie Franç. p. 262.) ein kleines Bluch italienischer Gedichte von ihm, darinnen die schönsten Vergleichungen aus den acht Büchern der Aeneis nachgeahmet sind. Noch ein anders von seinen lateinischen Poesien. Verschiedene französische Gedichte. Man findet welche davon in der Sammlung von 1621, welche die Aufschrift, Delices de la Poësie Françoise, führet, desgleichen in der Sammlung vom 1627 Jahre. Man merke, daß Diophantus bis dahin nicht anders, als lateinisch zum Vorscheine gekommen war. Xylander hatte ihn 1575 in dieser Sprache heraus gegeben. Königs Worte: (in seiner Bibliothek, 252 S.) Casp. quoque Bachetus an. 1613. profundissimis speculationibus eum (Diophantum) illustrauit, würden ihre gute Richtigkeit haben, wenn es anstatt 1613, 1621 hieße. Ich glaube, daß die Buchdrucker 1613 für 1623 gesetzet haben; denn König ist unstreitig dem Voßius hierinnen gefolget. Ich glaube dieses um desto eher, weil ich folgendes in dem Voßius finde: Anno CIↃ IↃ C XXIII Gaspar Bachetus Diophantum illustrauit. Imo profundis in eum speculationibus immortalem sibi gloriam comparauit, vt iudicium est Iacobi de Billy Compendiensis, praefatione in Algebram. (Vossius, de Scient, Mathem. p. 341.) Was Königs Anmerkung anlanget, daß Buillald eine Auflage des Diophantus geliefert, so halte ich sie für falsch. Wir wollen einen unbesonnenen Ausspruch des Malherbe (aus seinem Leben, 10 S.) hersetzen: „Als Meziriac in Gesellschaft zweener oder drey guter Freunde, ihm ein arithmetisches Buch, von einem griechischen Schriftsteller, Diophantus, brachte, darüber er Erklärungen gemacht, und seine Freunde dieses Buch, als ein der Welt sehr nützliches Werk lobeten: so fragte er sie, ob es das Brodt wohlfeiler machen würde?„ Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, wie viel Hochachtung Cartesius gegen dieses Buch Meziriacs grtragen.

(C) Wir werden von seinen Schriften, die er zum Drucke bestimmte, ins besondere reden.] „Er hatte eine neue Uebersetzung von allen plutarchischen Werken unternommen, und Noten dazu gemacht, worinnen er die Fehler zeigen wollen, die Amyot in der Uebersetzung dieses Autors begangen; zugleich hatte er eine Menge Stellen, die niemals verstanden worden, in ihr Licht gesetzet, und die Schätze des Alterthums aufgeschlossen. Es mangelte wenig an dieser großen und mühsamen Arbeit, als er starb, welches ein unsäglicher Schade für die Welt ist; alle Gelehrten erwarteten diese Uebersetzung mit Ungeduld. Das schöne Danksagungsschreiben, welches er an die Akademie zu Paris abgehen ließ, weil sie ihm die Ehre gethan, und ihn zu ihrem Mitgliede gemacht, vermehrete dieses Verlangen noch mehr, indem er darinnen seine Absichten wegen dieses Buchs zu erkennen gab. Er hat uns noch viele vollständige und ungedruckte Bücher hinterlassen, und es wäre zu wünschen, daß man sie den Gelehrten nicht länger entzöge, als Elementorum Arithmeticorum, Lib. XIII. Tractatus de Geometricis quaestionibus per Algebram. Eben diese zwey Werke hat er am Ende der Vorrede zu seinem Diophant versprochen. Le Reste des Epitres d'Ovide sans Commentaires, Apollodori Atheniensis Grammatici Bibliotheces, siue de Deorum origine libri tres, die er übersetzet, und sehr gelehrte Anmerkungen dazu gethan. Agathemeres, ein griechischer Geographus, der noch nie im Drucke erschienen.„ (Guichenon, Hist. de Bresse, III. Part. p. 10.) Die Stelle des Guichenon enthält eine kleine Unrichtigkeit. Man redet darinnen von einem Danksagungsschreiben an die Herren der französischen Akademie, und es war doch eine Rede, die Meziriac aufgesetzet hatte, um der Vorschrift der Akademie nach zu kommen. Man ernannte durch das Loos mit Zetteln eine gewisse Anzahl akademischer Mitglieder; man verordnete, daß jeder über eine Materie nach seinem Gefallen, und nach beliebiger Länge, eine Rede halten sollte, wenn die Reihe an ihn käme. (Pelisson, Hist. de l'Academ. Françoise, p. 99.) - - - Es wurden zwanzig solche Reden nach einander in der Akademie hergelesen. (Ebendas. 100 S.) : : : Die siebenzehnte wurde vom Meziriac eingeschickt, und durch den Vaugelas, den 10 des Christmonats 1635, in der Versammlung abgelesen. Sie führet den Titel vom Uebersetzen. In dieser Rede will der Verfertiger, der in den schönen Wissenschaften, und besonders in der griechischen Sprache, für sehr stark gehalten wurde, folgendes sagen. Er will nämlich, nachdem er die Geschicklichkeit, die Mühe und die Schreibart Amiots in seiner Uebersetzung des Plutarchs, und wie es scheint, mit vieler Aufrichtigkeit gezeiget, zugleich darthun: daß dieser große Uebersetzer in unterschiedenen Stellen, deren er bis zwey tausend angemerket habe, sehr grobe Fehler von unterschiedener Art begangen, davon er viel Exempel anführet. (Ebendas. 104 S.) Ich weis, daß der Abt Nicaise, dessen Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften bekannt genug ist, sich viel Mühe gegeben, Meziriacs Apollodor zu entdecken, und es hat nicht an ihm gelegen, daß er noch nicht im Drucke erschienen ist.

Hier sind einige Dinge, die ein ander Werk von unserm Schriftsteller angehen. Baillet erzählet in dem Leben des Cartesius, (I B. 291 S.) daß Cartesius sehr viel aus Meziriacs Einsicht und Geschicklichkeit gemacht, vornehmlich in der Arithmetik und Algebra, die er in einem so hohen Grade inne hätte, als Vieta. : : : Seine Arbeit über den Diophant von Alexandrien, ist zureichend genug, die Hochachtung zu rechtfertigen, die Cartesius gegen ihn getragen: allein es ist glaublich, daß die Welt diese Hochachtung noch höher getrieben haben würde, wenn sie Meziriacs Abhandlung von der Algebra, und noch etliche andere Manuscripte von ihm gesehen hätte, darunter die XIII Bücher, Anfangsgründe der Arithmetik zum Gebrauche der Algebra, die wichtigsten sind. (Catal. de Miss. de Meziriac, der mir aus Bourg in Bresse zugeschickt worden.) Sie sind lateinisch geschrieben, und vor vierzehn oder sechzehn Jahren von Meziriacs Erben, an einen Reformirten verkauft worden, der in den Unruhen, worinnen die Calvinisten vor der Widerrufung des Befehls von Nantes waren, sie mit aus dem Reiche genommen. Es ist ein Umstand in dieser Erzählung, der verbessert werden muß, und ich will deswegen eine Nachricht mittheilen, die der Abt von Galois aufgesetzt, und Simon von Valhebert mir überschicket hat. „Ueber die drey Bücher, welche Bachet von Meziriac von der Arithmetik geschrieben, und die er seiner Auslegung, über den Diophant, vorgesetzet, hat er auch Anfangsgründe der Arithmetik, in dreyzehn Büchern verfertiget, die niemals gedruckt worden sind. Man ersuchte nach seinem Tode seinen Sohn, sie in den Druck zu geben; allein er wollte mit seinem Manuscripte so hoch hinaus, daß es niemand kaufen mochte. Endlich ließ ers dem Herrn von Alibert, Schatzmeister von Frankreich zu Montauban, der ihm funfzehnhundert Livres dafür gab. Dieser Alibert hatte sich vorgenommen, es auf seine Kosten drucken zu lassen; allein da ihn der Tod überfiel, ehe er sein Vorhaben ausgeführt: so gab er bey seinem Ende, einem seiner Freunde dieses Manuscript, welches durchgängig des Meziriacs, des Vaters, Arbeit ist. Dieser Freund gab es darauf dem Case, und Case dem Picard, einem Mitgliede der französischen Akademie. Im 1679 Jahre überließ es Picard dem Abte Gallois, der, um Aliberts gute Absicht auszuführen, es vielen Buckdruckern angebothen hat: aber da seine Anfangsgründe aus einer sehr abstracten Wissenschaft, und lateinisch geschrieben sind; so hat er bis itzo noch keinen Verleger finden können. Man muß also auf der 291 Seite des ersten Theiles, von dem Leben des Cartesius, etwas ändern (denn der Käufer von diesem Buche, war kein Reformirter, und derjenige, dem er es nachdem gegeben, hat es nicht aus dem Reiche getragen, sondern das Manuscript ist vielmehr noch zu Paris.„ Man sieht aus dem CLXXXV Briefe des Sarravius, auf der 190 S. utrechter Ausgabe, daß Morus willens gewesen, Meziriacs Manuscripte zu sammlen, und daß man gewünschet, er möchte sein Versprechen erfüllen.

Sarravius hatte ihn ohne Zweifel auf dieses gute Vorhaben gebracht, da er ihn gebethen hatte, ihm alle Werke dieses gelehrten Mannes zu kaufen. (Man sehe den LXX Br. 68 S. Er nennet ihn Mezeriacus, an statt Meziriacus.) Denn er redet davon mit besondern Lobsprüchen, in einem Briefe vom 14 März 1644. Er glaubte, daß es ungefehr zehn Jahre wären, daß Meziriac gestorben. Er wußte also die wahre Zeit nicht.

Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß man keinen Verleger zu Meziriacs Auslegung, über den Apollodor, finden können. Der Geschmack für diese Art der Gelehrsamkeit, hat sich ganz verlohren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß man, wenn Meziriac itzt noch lebte, ihm nicht die Ehre erweisen, und ihn in Bresse suchen würde, um ihm eine Stelle in der französischen Akademie zu geben. Dasjenige, was ihm ehemals diesen Vortheil zuwege gebracht, würde itzund eine Ursache seyn, daß man nicht an ihn dächte. Die Zierlichkeit seiner Schreibart, die Schönheit seiner französischen Verse waren gar nicht der Grund, warum man ihn zum Mitgliede der Akademie machte. Denn man muß aufrichtig bekennen, daß weder seine ungebundene noch gebundene Arbeit in unserer Sprache, etwas besonders an sich hatten, und daß er in dieser Betrachtung allen seinen Mitbrüdern weichen mußte. Der bloße Ruf von seiner Wissenschaft, und die Proben seiner weitläufigen Gelehrsamkeit, brachten ihm diese Wahl zuwege. Die Zeiten haben sich geändert: man rechnet einen Autor nicht mehr, der die Mythologie, die griechischen Poeten, und ihre Ausleger vollkommen inne hat, und der sich alles dessen zur Erläuterung, oder zur Verbesserung einer schweren Stelle, einer Zeitrechnung, einer Frage aus der Erdbeschreibung, oder aus der Sprachlehre, oder zur Ergänzung einer veränderten Nachricht bedienet. Es ist nicht genug, daß man das Lesen der Werke eines solchen Schriftstellers, dem Lesen derjenigen Schrift nachsetzet, wo nichts dergleichen anzutreffen ist; sondern man sieht auch diese Art der Gelehrsamkeit, als eine Schulfüchserey an: (man sehe den la Bruyere au Chapitre des Jugemens, p. m. 498 u. folg.) und dieses ist das sichere Mittel, alle junge Leute abzuschrecken, welche die Fähigkeit gehabt haben würden, es in den schönen Wissenschaften weit zu bringen. Es giebt keine anzüglichere Beschimpfung, als wenn man für einen Pedanten erkläret wird: deswegen will man sich die Mühe nicht geben, diese Art der Wissenschaft sehr zu erlernen; denn man würde sich dieser Unehre befürchten müssen, wenn man sehen lassen wollte, daß man die alten Schriftsteller gut gelesen hätte. Und wo sind die Leute, die mit dem, was sie wissen, nicht gerne pralen, und die nicht durch die Hoffnung des Ruhmes angespornet werden? Man nehme diese Hoffnung weg: so wird man auch die feurigsten Köpfe schläfrig machen, und die Trägheit dererjenigen verdoppeln, die einen mühsamen Fleiß verabscheuen. Man darf gar nicht zweifeln, daß eine von den Hauptursachen, die den Fleiß zu den schönen Wissenschaften in Verfall gebracht, darinnen beruhet, daß die vermeynten, oder wahrhaften witzigen Köpfe, die Gewohnheit eingeführet haben, die Anführungen griechischer Stellen, und die gelehrten Anmerkungen, als eine Schulwissenschaft, und als eine grobe Pedanterey zu verwerfen. Sie sind so unbillig gewesen, daß sie in ihre Spöttereyen auch solche Schriftsteller mit eingemenget, welche die Höflichkeit und die Sitten der Welt besaßen; Costarn zum Exempeln. Wer würde sich also wohl unterstanden haben, nach dem Ruhme eines witzigen Geistes zu streben, und sich mit seiner Belesenheit, und mit seinen critischen Anmerkungen sehen zu lassen? Wenn man dabey geblieben wäre, diejenigen zu verdammen, die an allen Orten ihren Plato, ihren Aristoteles, ihren Hippokrates und Varro anführen, um eine Wahrheit zu beweisen, die alle Jahrhunderte, und alle Völker gewußt haben: (†) so würde man nicht so viele Leute abgeschrecket haben. Aber so hat man einem jedweden, der sich nur merken lassen, daß er gewisse Sammlungen gemacht, von der artigen Welt, und den gelehrten Gesellschaften verächtlich ausgeschlossen: man hat sich über Männer, wie Costar war, und so gar über des Voiture Briefe aufgehalten, weil sie mit lateinischen Stellen ausgeputzet waren. Die Wirkung dieses Tadels ist um desto größer gewesen, da man ihn unter einen schönen Vorwand verstecken und sagen konnte; daß man an der Ausbesserung seines Verstandes, und an der Bildung seiner Urtheilungskraft arbeiten müßte; und nicht daran, daß man sein Gedächtniß mit demjenigen anfüllete, was schon andere gesagt hätten. Je wahrhafter diese Regel ist, desto mehr hat sie die seichten und trägen Geister eingenommen und angetrieben, die Auskramung der Gelehrsamkeit lächerlich zu machen. Ihr erster Bewegungsgrund war vielleicht, die Vorzüge eines andern herunter zu machen, um den Werth der ihrigen zu erhöhen. Denn wenn man ihnen vorhielte: **du verwirfst diesen Autor, der die Griechen und Lateiner anführet; solltest du wohl ein gleiches thun können? rede nach deinem Gewissen: würdest du sie wohl tadeln, wenn du dich im Stande sähest, sie nach zu ahmen?** Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß man ihre Aufrichtigkeit dadurch sehr auf die Probe stellen würde. Allein wir wollen diese Ausschweifung abbrechen, und nur sagen, daß es endlich so weit gekommen ist, daß uns Bernard, (in seinen Nouvelles de la Repub. des Lettres Nov. 1700, p. 586. 587.) berichtet, daß der Buchdrucker zu Paris, der der Fr. Dacier Uebersetzung vom Homer drucken will, nicht willens ist, das Griechische darzu zu setzen. Er fürchtet ohne Zweifel, daß der Anblick der griechischen Buchstaben die Leser abschrecken möchte, das Buch zu kaufen. Man überlege unbeschwert, was man von Paris aus, an Bernarden geschrieben, und von ihm in seinen Nachrichten vom letzten Weinmonate eingerücket worden ist. Die Telemacomanie ist ein Buch voller Geist und Feuer, (ebendas. Weinmonat 1700, 385 S.) Es ist in zween Theile abgefaßt: in dem ersten zeiget der Autor, (der Abt Faydit,) daß die Kirche stets einen Abscheu vor den Romanen gehabt. **Der andere Theil ist viel länger, als der erste; allein er ist auch viel verdrießlicher zu lesen, weil sich der Autor einzig und allein damit beschäfftiget, die falschen Zeitrechnungen, und die Fehler wider die Geschichte und Fabel darzu thun, die in dem Telemach vorkommen.** (Nouvelles de la Repub. des Lettres, Octobre 1700, p. 389. 390.) Man urtheile hieraus von dem herrschenden Geschmacke, und schließe, daß die Auslegung des Apollodors zu Paris, wohl ausgepfiffen worden seyn würde. Die Buchdrucker wissen dieses wohl, sie werden ihn niemals unter die Presse nehmen. Es ist ein Werk, darinnen gar zu viel Gelehrsamkeit stecket. *

(†) Herillus, er mag sprechen, oder eine Rede halten, oder schreiben, muß doch jemanden anführen. Er läßt den Größten unter den Weltweisen sagen, daß der Thee trunken mache, und den römischen Redner, daß ihn das Wasser niederschlage. Wenn er auf die Sittenlehre kömmt, so saget nicht er, sondern allemal der göttliche Plato: daß die Tugend liebenswürdig, und das Laster abscheulich sey, und beydes zur Gewohnheit werden könne. Die gemeinsten und abgedroschensten Dinge, und worauf er selber fallen könnte, will er dennoch den Alten, den Griechen und Lateinern schuldig seyn. (Bruyere, ebend. 525 S.)

* Herr Bäyle ist hier ein wenig zu sehr auf den Geschmack seiner Zeit erbittert, indem er das allerst für ein gelehrtes Buch halten will, worinnen es von lateinischen und griechischen Stellen wimmelt. Wenigstens sieht man nicht, daß die beyden klugen Völker, aus deren Brocken man sich ein so großes Verdienst machet, und in deren Wörtern man sich eine größere Gelehrsamkeit zu besitzen einbildet, als in den Sachen, jemals einen andern Geschmack gehabt hätten, als denjenigen, den Bäyle verdammt. Die allergründlichsten Schriftsteller der Griechen und Römer, schrieben in ihrer Muttersprache, und zwar ohne die geringste Anführung ausländischer Worte, die sie aus fremden Scribenten genommen hätten. Cicero, und Plinius der ältere, die doch gewiß Belesenheit genug auch in griechischen Büchern hatten, führen kein einzigmal griechische Flecke an; geschweige denn, daß sie alle ihre Seiten damit vollstopfen sollten. Sie sagen uns das, was sie darinnen gelesen haben, mit ihren eigenen Worten, und füllen nicht halbe Seiten mit Zahlen und Büchertiteln an. Eben das haben auch die Griechen im Absehen auf phöniziſche, ägyptische, oder persische Sachen gethan. Man sieht also nicht, warum die Verehrer des Alterthums, zu denen ich mich allemal auch bekannt habe, nicht auch dem Beyspiele der Alten folgen sollten.

Was nun den Buchhändler der Frau Dacier anlangt, der zu ihrer Uebersetzung der Ilias den griechischen Text nicht drucken lassen, so sehe ich nicht, warum er einen Tadel verdient. Wer griechisch kann, der wird keine Uebersetzung eines Frauenzimmers lesen mögen: wer aber diese lesen will, der wird keinen griechischen Text, den er nicht versteht, unnöthiger weise bezahlen wollen. Man übersetzet ja auch die Bücher nur denen zu gut, die der andern Sprache, darinnen sie geschrieben sind, nicht kundig sind: warum soll nun der Verleger diesen das übersetzte Buch, ohne Noth, theuer machen, und sie nöthigen, es doppelt zu bezahlen? Wir übersetzen, z. E. das Bäylische Wörterbuch: und der Leser kann es deutsch für funfzehn Thaler haben. Ließen wir aber den Grundtext noch dazu drucken, so würde es noch einmal so groß, und müßte dreyßig Thaler kosten. Wer würde nun dieses Geld nicht bereuen? Wir haben es auch an deutschen Exempeln noch neulich gesehen, daß die Buchhändler keinen Vortheil gehabt, die uns verschiedene wohlgerathene Stücke aus dem Xenophon und Plato deutsch, aber mit dem griechischen Texte zugleich geliefert haben. Des Vaugelas Curtius, würde ungleich besser abgegangen seyn, wenn er wie die Parallelen des Plutarchs, vom Dacier, oder wie der Homer der Frau Dacier, ohne den Grundtext wäre gedruckt worden.

Was die Critik des Telemachs anlanget, so mag sie mit griechischen und lateinischen Stellen so ausgespickt gewesen seyn, als sie will: so wird sie diesem trefflichen Gedichte seinen Werth nicht benehmen. Die schöne Gelehrsamkeit derselben ist übel angewandt, wenn sie einer poetischen Fabel, aus kleinen historischen Fehlern, ein Verbrechen machen will. Haben denn Homer und Virgil, ja Euripides und Sophokles nicht dergleichen Erdichtungen gebraucht, die wider die Chronologie streiten? Man muß sehr unwissend seyn, wenn man es nicht weis, daß die Poesie sich an die historische Richtigkeit in diesem Stücke nicht bindet, auch nicht binden darf: wenn nur die Fehler nicht gar zu grob sind; und in gar zu neuen Zeiten begangen werden. Man sehe Aristotels Poetik davon nach. **G.**

(D) **Man betriegt sich, wenn man vorgiebt, daß er nicht älter, als fünf und vierzig Jahre, gewesen, da er gestorben.]** Man leget ihm nur dieses Alter in der Historie der französischen Akademie bey. Die andern sagen, daß er sieben und vierzig Jahre alt geworden. (Baillet, Jugem. sur les Poëtes, num. 1432.) Allein es ist gewiß, daß er nicht so jung gestorben; denn sein Vater, der ihn aus der ersten Ehe gezeugt, verheirathete sich 1586 wieder. Diese Ehstiftung ist den 27 des Wintermonats unterzeichnet, wie uns Guichenon lehret. Ich wollte, daß er wenigstens so sorgfältig gewesen wäre, die Geburtstage der Personen aufzuzeichnen, als die Tage der Hochzeiten und der Testamente. Keines hätte ihm in Ansehung des Meziriacischen Hauses mehr Mühe gekostet, als das andere: er kannte den Sohn dieses gelehrten Mannes, und er hat ohne Zweifel von ihm die Nachrichten bekommen, die er von diesem Geschlechte anführet. Warum fragte er ihn denn nicht um die Geburtstage? Wenn er es gethan hätte, so würden wir gewiß wissen, wie lange unser Meziriac gelebt.

Micyllus, (Jacob) war den 6 April 1503 zu Straßburg gebohren, und bekleidete eine ansehnliche Stelle unter den Gelehrten seines Jahrhunderts. Er studierte auf den berühmtesten hohen Schulen in Deutschland, und hielt sich fast fünf Jahre zu Erfurt auf, wo er mit dem Joachim Camerarius eine sehr genaue Freundschaft aufgerichtet, die so lange gedauert hat, als sein Leben. Sein Geschlechtsname war eigentlich Moltzer [a]. Der Name Micyllus war ihm nur gegeben worden, weil er bey einer theatralischen Vorstellung, wo man vor einer großen Menge Zuhörer ein Gespräch aus dem Lucian hersagte [b], die Person des Micyllus vortrefflich spielte (A). Er wurde zeitig, als ein Mann, bekannt, der eine Schule in Aufnehmen bringen könnte; denn von 1527 an, lehrte er die lateinische und griechische Sprache in der Schule zu Frankfurt. Er stund diesem Amt so wohl vor, daß man 1532 zu Heydelberg, wegen der griechischen Profeßion, die Augen auf ihn warf. Er ging dahin, allein er blieb nicht

nicht lange da; denn der Rath zu Heydelberg rief ihn wieder zurück, und gab ihm seine vorige Stelle. Er ging wieder nach Heydelberg (B), als sich die Religionsverbesserung daselbst anfing [c], und lehrte öffentlich die griechische Sprache, und zu Hause die lateinische Sprache mit vielem Nutzen, bis an sein Ende, welches den 28 Jenner 1558 erfolgte (C). Er hatte sich nicht lange vorher mit dem Melanchthon unterredet, der auf Churfürst Otto Heinrichs Verlangen, nach Heydelberg gekommen war, um die neuen Verfassungen der Akademie einzurichten. Micyllus ist einer der besten Poeten seiner Zeit in Deutschland gewesen (D). Er hatte eine Menge Kinder; allein er hinterließ nicht mehr, als zween Söhne, davon sich der eine auf die Rechte legte, und Kanzler bey dem Churfürsten zu Pfalz wurde; der andere war, seiner Handthierung nach, ein Schneider zu Heydelberg [d]. Ich will etwas von seinen Werken berühren (E).

a) Moreri spricht Moltzel; Teißier in seinen Zusätzen zu dem Thuan, Melchior; König in seiner Bibliothek, Motzlerus. b) Es führet den Titel: Somnium seu Gallus. c) Nämlich im 1546 Jahre: aus des Sleidans XVI Buche. d) Aus Melchior Adams Vitis Philosophorum.

(A) **Er spielete : : : die Person des Micyllus.]** Hagius erzählet diese Begebenheit in des Peter Lotichius Leben sehr genau; aber anstatt zu sagen, daß er sie von einem Manne hätte, der zu Frankfurt einen Zuschauer davon abgegeben, (dieses war Johann Lonicerus, Professor der griechischen Sprache zu Marburg,) hätte er den Micyllus selbst anführen sollen, (Libr. I. Syluarum,) wie Melchior Adam gethan.

Fortuito quondam Micylli nomina casu
Repperi, et in mores transiit ille meos.

In dem Moreri steht fortitudo, anstatt fortuito, welches in der holländischen Ausgabe durch ludendo verbessert worden ist. Uebrigens setze ich durchgehends **Micyllus**, ob ich gleich weis, daß Ablancourt, der in seiner Uebersetzung vom Lucian **Micyle** gesaget hat, bey dem Menage (in seiner Anmerkung über die französische Sprache, im ersten Bande, 346 Seite,) Beyfall gefunden hat. Wenn ich auch hierinnen von diesem gelehrten Manne wäre getadelt worden; so würde ich doch in Ansehung der Rechtschreibung frey gewesen seyn: denn ich sage nicht **Mycillus, wie ihn die meisten deutschen Schriftsteller schreiben, wenn sie von dem Jacob Micyllus reden; worinnen sie**, saget er, **um desto mehr Unrecht haben, da ihm dieser Name beygeleget worden, weil er als ein Schüler die Person des Micyle aus dem lucianischen Hahne wohl vorgestellet hatte.** Menage ist nicht der einzige, der gesaget hat, Micyllus wäre damals ein Schüler gewesen. (Vossius, de Scient. Mathemat. pag. 78. Teissier. Addit. Tom. I. p. 139. König, Biblioth. p. 540.) Ich finde dieses ziemlich wahrscheinlich; allein das kann man so leicht nicht glauben, was oben angeführet worden, daß nämlich das Stück zu Frankfurt gespielet worden sey: denn man findet nicht, daß Micyllus daselbst studieret habe. Melchior Adam läßt ihn von Straßburg aus, auf die berühmtesten Universitäten in Deutschland gehen.

(B) **Er ging wieder nach Heydelberg.]** Melchior Adam bemerket die Zeit von dieser Rückkehre, bloß durch zwey Dinge, durch den schmalkaldischen Krieg, und durch die Aufnahme der reinen Lehre in Heydelberg. Donec sub bellum Smalcaldicum, cum variis Germania concuteretur motibus, atque Heidelbergae, Euangelii doctrina reciperetur, eodem ad Graecanicae linguae professionem accersitus rediit. Dieses bedeutet das 1546, oder 1547 Jahr, und stimmet mit der Randglosse ein, in welcher dieser Autor zu erkennen giebt, daß Micyllus der Stadt Frankfurt zwanzig Jahre, und dem Churfürsten zu Pfalz über zehn Jahre, ob wohl nicht in einem Stücke fort, gedienet hätte.

(C) **Er starb den 28 Jenner 1558.]** Hieraus wird klar, daß sich Johann Hagius betrogen, wenn er (in vita Lotichii Secundi, p. 69.) spricht, Micyllus, Melanchthon und Lotichius Secundus wären in einem Jahre gestorben. Er sollte es nur von den beyden letzten sagen, denn diese sind allerdings 1560 gestorben. Moreri hat sich nur im Tage geirret: er will haben, Micyllus wäre den 23 Jenner gestorben. Unfehlbar hatte ihn das duodetrigesimo beym Melchior Adam verblendet.

(D) **Er ist einer von den besten Poeten : : : seiner Zeit in Deutschland gewesen.]** Dem ungeachtet finden die Kunstrichter viele Fehler in seinen Versen, und so gar Verstoßungen wider die Länge und Kürze der Sylben. Man sehe die Beurtheilung, oder die Promulsidem Criticam, des Johann Peter Lotichius, im XIV Capitel, wo sich ein Druckfehler bey dem Geburtsjahre des Micyllus eingeschlichen, weil MDLIII, anstatt MDIII steht. Wir lernen ebendaselbst, daß Micyllus nach dem Beyspiele der größten Poeten des Alterthums wenig Theil an der Gunst des Glückes gehabt. Variam ac nouercantem, dum viueret, expertus fortunam - - - quae sors illi cum maiorum gentium veteribus poëtis fuit communis.

(E) **Ich werde etwas von seinen Werken berühren.]** Seine Abhandlung de Re metrica, ist nach Melanchthons Urtheile, ein Meisterstück. Er redet (apud Melchior. Adam. p. 181. Philosoph. German.) also davon: De Re metrica exstant eruditissimi et consummatissimi libri tres Iacobi Micylli, quo nemo Latine scripsit prosodiam eruditius aut diligentius. Seine übrigen Werke sind Anmerkungen über den Ovidius und Lucan. **Der Auszug von Gesners Bibliothek**, nimmt die Bücher von der Verwandlung aus; allein man sieht in dem **Bücherverzeichnisse von Oxford**, des Micyllus Anmerkungen über die XV Bücher der ovidianischen Verwandlungen. Ferner hat man von ihm eine Uebersetzung etlicher Stücke aus dem Lucian, nebst Anmerkungen; Anmerkungen über des Bocaccio Göttergeschlechter; viel griechische und lateinische Verse; eine deutsche Uebersetzung vom Tacitus; Arithmeticae logisticae libros duos etc. Man sehe in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, die Aufschriften der übrigen Bücher.

Micrälius, (Johann) Professor der Gottesgelahrtheit zu Stetin, war zu Kößlin in Pommern den 3 des Herbstmonates 1597 gebohren. Er fing sein Studieren auf der Schule in seiner Vaterstadt an, und setzte es 1614 zu Stettin unter Daniel Kramern, der die Gottesgelahrtheit daselbst lehrete [a], und unter dem Joachim Prätorius, u. s. w. fort. Er hielt hier im 1616 Jahre eine Disputation, de Deo vno et trino, die ihm viel Hochachtung erwarb. Das folgende Jahr ging er auf die hohe Schule nach Königsberg, und behauptete daselbst eine Abhandlung, de Veritate transcendentali. Er erhielt 1621 auf der Akademie zu Greifswalde die Magisterwürde, nachdem er de Meteoris disputiret: einige Zeit darauf ging er nach Leipzig, sein Studieren daselbst zu beschließen, und ward 1624 zum Professor der Beredsamkeit auf der königlichen Schule zu Stetin, und 1627 zum Rector der Stadtschule, und 1649 zum Rector der königlichen Schule und Professor der Gottesgelahrtheit ernannt, nachdem er in eben dem 1649 Jahre (A) die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit auf der Akademie zu Greifswalde angenommen. Er hatte durch sein Ansuchen von 1642 es dahin gebracht, daß auf der königlichen Schule öffentliche Lehrer der Rechte, Arzneykunst und Mathematik angenommen, und eine gewisse Anzahl Schüler auf gemeine Kosten unterhalten werden sollten. Er that 1653 eine Reise nach Schweden, und hatte die Ehre, der Königinn Christina aufzuwarten, die ihm sehr gnädige Kennzeichen von ihrer Freygebigkeit gab. Er starb den 3 des Christmonats 1658. Er ist dreymal verheirathet gewesen [b] (B). Ich werde die Titel seiner vornehmsten Werke anführen (C) und einige Anmerkungen (D) über seine Zusätze zur politischen Historie machen.

a) Er ward darauf Superintendent der Kirchen in Pommern. b) Ich nehme es aus seinem Leben, das Daniel Hartnack beschrieben. Es steht vor seinem Syntagm. Historiae Ecclesiasticae, und vor seinem Syntagm. Historiae Politicae. Ich habe auch einiges aus des Witte, Memor. Theol. p. 1282. et sq. genommen.

(A) **Er nahm die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit : : : 1649 an.]** Man wollte, daß er diese Würde suchen sollte, weil sich Johann Bergius, erster Hofprediger des Churfürsten zu Brandenburg, in einer berühmten Streitigkeit, die er mit ihm gehabt, hochmüthig gegen ihn herausgelassen, daß er ein alter Doctor der Gottesgelahrtheit wäre: worauf Micrälius nichts anders antworten können, als daß er die Magisterwürde eher, als Bergius, überkommen. Die Königinn Christina trug alle Unkosten bey des Micrälius Erhebung zur theologischen Doctorwürde. Ex Dan. Hartnaccio in vita Micraelii. Dieser Streit, von dem ich rede, betraf die Zwistigkeiten, die zwischen den Lutheranern und Calvinisten herrschen.

(B) **Er verheirathete sich dreymal.]** Seine erste Frau nahm er 1627. Sie war des Joachim Prätorius, Archidiaconi und Professors zu Stetin Tochter. Er verlohr sie nach Verfließung eines Jahres, nebst dem Kinde, das er von ihr gehabt. Er verehligte sich 1630 wieder mit einer Tochter David Reutzens, Superintendens in dem östlichen Pommern, und erzeugte neun Kinder mit ihr, davon bey seinem Tode nicht mehr, als zwey, eine verheirathete Tochter, und ein Sohn, der die Gottesgelahrtheit erlernte, am Leben waren. Im 1642 Jahre nahm er die dritte Frau, mit der er sechs Kinder erzielete, die ihn alle überlebten. Sie war des Superintendens in Prenzlau, Michael Heckens, Tochter. Alle diese Pfänder seiner gesegneten Ehe, die ihm Gott gönnete, sind in seinem Leichenprogrammate (apud Witte, Memor. Theolog. pag. 1286, 1287) erwähnet, und ich habe es nicht für gut befunden, sie mit Stillschweigen zu übergehen.

(C) **Ich werde die Titel von seinen vornehmsten Werken anführen.]** Sein Ethnophronius contra Gentiles de Principiis Religionis Christianae, ist zu Stetin 1647, 1651 und 1674 in 4 gedruckt. Er gab 1652 eine Fortsetzung in 4, contra Iudaicas deprauationes, heraus. Sein Lexicon philosophicum ward an eben dem Orte 1653 und 1661 in 4 gedruckt. Heterodoxia Caluiniana de Praedestinatione, zu Stetin 1651 in 4, und 1665 in 12. Syntagma Historiarum Ecclesiae, in eben dieser Stadt 1630, 1644 und 1660 in 8 gedruckt. Dieses Werk ist nachdem nebst Hartnacs Fortsetzung in 4 herausgekommen. Ich bediene mich der fünften Auflage, die zu Leipzig 1699, in zween Bänden zum Vorscheine gekommen. Monstrosae opinionis Isaaci Peyrerii scriptoris Galli de Prae-Adamitis abominanda foeditas; zu Stetin 1656, in 4. Syntagma Historiarum Politicarum, zu Stetin 1627 und 1633 in 8, und 1654 in 4. Ich werde von diesem Buche in der folgenden Anmerkung reden. Wer die Titel der übrigen Werke des Micrälius, sowohl der lateinischen, als deutschen, wissen will, darf nur Witten am angezogenen Orte, 1289 u. f. S. lesen.

(D) **Ich werde etliche Anmerkungen über die Zusätze zu seiner politischen Historie machen.]** Die letzte Ausgabe von 1702, in 2 Bänden, in 4, schreibt sich aus Leipzig her. Hier folget der ganze Titel: Ioannis Micraelii Pomerani, Historia Politica, qua Imperiorum, Regnorum, Electoratuum, Ducatuum, Rerumque publicarum omnium origines, incrementa, fata, bello paceque gesta ad annum a Christo nato 1648 describuntur, cum Continuatione Danielis Hartnaccii Pomerani, qui ad exitum vsque superioris seculi eandem eadem methodo iuxta annorum seriem pertexuit, et totum opus Autoribus in margine, vnde isthaec desumta, adductis, tabulis Chronologicis et Genealogicis Indicibusque plane nouis et locupletissimis exornauit. Ich bin versichert, daß es Hartnack nicht übel nehmen wird, wenn ich

gewisse

gewisse Dinge anmerke, die mir in seinen Zusätzen mangelhaft zu seyn scheinen, und nach meinem Vermögen etwas mit beytrage, daß diejenigen, welche die allgemeine Geschichte wieder auflegen lassen werden, uns allemal einen guten Anhang liefern. Sie haben die Gewohnheit, dasjenige anhängen zu lassen, was sich von der vorigen Ausgabe bis dahin, zugetragen: (Man sehe noch, was ich in der Dissertation sur les Libelles diffamatoires Num. VIII, in der Anmerkung (A) beym Anfange gesagt.) Wenn man nun schon eine ausgearbeitete Fortsetzung, als wie Hartnacks seine, findet: so schreibt man sie weit lieber ab, als daß man sich die Mühe aufbürden sollte, eine andere zu verfertigen: Allein wenigstens bemühet man sich doch, das, was man ausschreibt, zu verbessern, wenn man einigen Unterricht von den Fehlern bekömmt.

Ich erinnere also I, daß Hartnack die Personen, ihre Zunamen, ihre Bedienungen ꝛc. nicht genug unterscheidet. Er saget uns (Tom. I, pag. 565) von einem Conde, Condaeus, vor, der 1169 Gernshac in Deutschland, und die Festung Herberstein eingenommen haben soll. Man kennet aber in diesem Jahre keinen General der französischen Armee, der Conde geheißen. Er saget ebend. (566 S.) der Prinz Eugenius Franciscus wäre des Herzogs von Savoyen Bruders Sohn. Allein er irret sich; dieser Herzog hat keinen Bruder, und die Verwandtschaft dieser beyden Prinzen erstrecket sich nicht weiter, als daß sie vom Carl Emanuel, Herzoge von Savoyen, des Prinzen Eugens Aeltervater herstammen. Er machet (Tom. II, pag. 134) den Marschall von Lorge zu einem Marquis, und hätte ihn doch unter die Grafen setzen sollen.

II, Finde ich, daß er die Begebenheiten nicht genug beschreibt: er läßt zuweilen die wesentlichsten Umstände weg, oder doch solche, von denen die Leser deswegen unterrichtet werden sollten, damit sie von der Beschaffenheit der Sachen wohl urtheilen könnten. Ich will nur ein einziges Exempel anführen: er saget von dem Prinzen Eugen, daß er den Marquis von Catinat genöthiget, die Belagerung von Susa im Heumonate 1693 aufzuheben; daß er Pignerol im Herbstmonate bombardiret habe, und die Schanze von S. Brigitte durch Minen sprengen lassen; daß er im Weinmonate eine Schlacht geliefert, in welcher von beyden Theilen viel Volk verlohren gegangen, ohne daß eines den Sieg davon getragen; und daß er endlich den Feind über die Alpen gejaget hätte. Marchionem de Catinat Eugenius Dux ab vrbis Susae obsidione Iulio mense fortiter repulit: Septembri Pignarolum iniectis ignibus globisque maioribus vastauit, fortalitium Brigittae actis cuniculis euertit; Octobri denique ambiguo Marte et plurimis vtrimque caesis pugnauit, hostem denique difficillimo montes niuesque gradu finibus excedere coëgit. (Hartnaccius, Tom. I, pag. 568, 569.) Dieses sind Hartnacks Worte: allein sie sind in vielen Stücken zu tadeln. Denn 1 führete der Prinz Eugenius nicht die ganze Armee an; er hatte nur die kaiserlichen Völker zu seinem Befehle, der Herzog von Savoyen hingegen commandirte in eigner Person das ganze Kriegsheer. Man mußte ihm also alle Eroberungen zuschreiben, da man die Sachen nicht Stückweise durchgieng, sondern nur die merkwürdigsten Vorfälle dieses Feldzuges überhaupt berührete. 2) Ist es niemals wahr, daß man den Catinat gezwungen, die Belagerung vor Susa aufzuheben. Er nahm diese Stadt im Wintermonate 1690 ein, und behielt sie, bis sie in dem Frieden 1696 wieder abgetreten wurde. Man könnte glauben, daß Hartnack aus Versehen Susa, anstatt Coni gesagt. Ich bin es zufrieden; allein ich erinnere 3, daß die Belagerung von Coni 1691 und nicht 1693 aufgehoben worden. Ich bemerke 4, daß Catinat nicht in Person dabey zugegen gewesen. 5, Daß der Prinz Eugen die Linien der Belagerer nicht überstiegen; er griff sie nicht einmal an. Du Londe, der die Belagerer anführte, zog sich auf das bloße Gerüchte, und wie die Franzosen glauben, ohne die geringste Nothwendigkeit, zurück: er ward auch in Verhaft genommen, und fiel in Ungnade. (Man sehe des Prinzen Eugens Leben, welches zu Haag 1702 gedruckt worden, auf der 109 u. f. S.) Also sind die Redensarten unsers Geschichtschreibers, ab obsidione - - - fortiter repulit Marchionem de Catinat, betrüglich; denn sie bringen uns auf die Gedanken, als ob Catinat, nachdem er geschlagen worden, die Belagerung in Person aufgehoben. Ein behutsamer Geschichtschreiber wählet seine Worte stets mit so vieler Sorgfalt, daß er seine Leser nicht erst errathen läßt, ob sich die Belagerer von freyen Stücken zurückgezogen, oder ob sie den Angriff erst erwartet. 6, Durfte man den Umstand nicht unterdrucken, daß die Schanze zu S. Brigitta ordentlich belagert wurde, daß die Franzosen viele Tage darinnen aushielten, und sich darauf nach Pignerol zogen. 7, Hätte man nicht schlechtweg dabey stehen bleiben sollen, daß Pignerol beschossen worden, noch sagen sollen, daß die Bomben diesen Ort verwüstet, vastauit. Die Aufrichtigkeit erforderte zugleich das Geständniß, daß die Bundsgenossen diesen Ort belagert haben, daß sie ihn nicht einnehmen können, und daß ihre Bombardirung keinen großen Schaden darinnen verursacht hat. (Man sehe des Prinzen Eugenius Leben, 170 u. f. S.) 8, Kann die Aufrichtigkeit nicht erlauben, daß man die Schlacht bey Marsaglia unter diejenigen rechnet, deren Ausgang zweifelhaft ist. Auch die nicht französisch gesinnten Schriftsteller gestehen wohl, oder übel, daß sie glauben, der Marschall von Catinat habe sie gewonnen. (Ebend. 300 S.) Hartnack thut an andern Orten seines Buchs eben dieses Bekenntniß, und zwar, wenn er die Aufhebung der Belagerung von Pignerol zugesteht. Sabaudi anno 1692, (er sollte sagen, 1693) a Pignaroli obsessione reiecti, iterumque foederati illorum prope Marsigliam graui clade mulctati sunt. (Syntagma Hist. Polit. Tom. II, pag. 54 et 134.) 9, Ist es falsch, daß Catinat durch die Alliirten genöthiget worden, über die Alpen zurück zu gehen: der Ausdruck, finibus excedere coëgit, ist also sehr uneigentlich. Sie konnten ihn nicht verhindern, in Piemont zu bleiben, und daselbst den Vorrath so lange aufzuzehren, als er wollte, und er verließ diese Gegend nicht eher, als auf Befehl seines Königes. (Man sehe des Prinzen Eugens Leben, 205, 206 S.)

Man kann hieraus leicht sehen, daß ich nicht allein sagen könnte, daß Hartnack etliche wesentliche Umstände ausläßt, sondern, daß er auch an ihrer Stelle falsche hinsetzet, welche die Beschaffenheit der Sache verändern. Er hat diesen Fehler sehr merklich begangen, da er von der Einnehmung von Valencienne geredet; denn er ist nicht damit zufrieden, daß er verschweigt, wie dieser Platz nach einer achttägigen Belagerung mit Sturm erobert worden, sondern er saget auch, daß sich die Franzosen durch Verrätherey zu Herren von dem Orte gemacht. Valentinianam proditione ceperunt, (ebendas. 131 S.) Wenn ich alle Fehler bemerken wollte, die dem itzt folgenden gleichen: so würde ich ein langes Verzeichniß aufsetzen müssen. Er versichert, daß Johann Barth, da er 1694 die holländische Flotte geschlagen, auf den eroberten Schiffen eine große Menge Getreyde gefunden hätte. Per Iohannem Barthium quoque Batauorum naues, numero licet superiores profligat (Rex Galliae) exque captis magnam frumenti copiam aufert. (Ebend. 134 S.) Man sehe nur, wie er einen falschen Umstand untergeschoben, und einen wahren dabey unterdrückt hat. Er sollte sagen, daß Johann Barth unterschiedenen mit Getreyde beladenen Schiffen zur Bedeckung gedienet, und nachdem er die holländische Flotte geschlagen, sein Getreyde glücklich davon, und nach Frankreich gebracht. (Man sehe des P. Du Londel Tagebuch vom 29 des Brachmonats 1694.)

III, Erwähne ich, daß er nicht allemal die Zeitordnung in Acht nimmt: er versetzet, er verändert und vermenget zuweilen die Zeiten. Hier sind einige Exempel davon. Er gedenkt, daß Ludwig der XIV, nachdem er im Heumonate 1672 Grave eingenommen, alsdenn Mastricht belagert und erobert, die trierischen Länder verheeret, Städte darinnen weggenommen, und sich des Fürstenthums Oranien, und der Grafschaft Burgund bemeistert; daß sich hingegen die Stadt Gröningen wider den Bischof von Münster herzhaft gewehret habe. (Hartn. Tom. II, pag. 130, 131.) Ein jeder sieht, daß dieses die Zeiten vermengen heißt. Mastricht ist erstlich 1673 bezwungen, und Burgund 1674 eingenommen worden. Und die Einnehmung von Grave und die Gegenwehr der Stadt Gröningen gehören in das 1672 Jahr. Unser Autor setzet hinzu, daß Frankreich einen großen Stoß durch den Verlust von Philippsburg und des Marschalls Turenne bekommen, und daß es nichts destoweniger darauf Hagenau und viel andre Städte eingeäschert, und Conde und Bouchain weggenommen habe. Man merke, daß Turenne 1675 geblieben, und Philippsburg 1676 im Herbstmonate in der Deutschen Hände gefallen ist, und daß Conde und Bouchain im Frühlinge des 1676 Jahres erobert worden, Hagenau aber eine Stadt gewesen, deren sich die Franzosen zur Brustwehre bedienten. Montecuculi hatte es 1675 belagert. Sie begehrten es gar nicht zu verbrennen. Wir wollen noch zwey Exempel anführen. Er saget, (Tom. II, pag. 133.) daß der Herzog von Noailles 1689 Campredon in Catalonien weggenommen, und daß Bouflers, nachdem er Kochheim beynahe zerstöret, endlich Maynz erobert. (Kochheimium grauiter affligit, Moguntiam denique expugnat. Ebend.) Die ganze Welt weis, daß Maynz, ohne iemals angegriffen zu werden, im Weinmonate 1688, französische Besatzung eingenommen hat, und daß Kochheim den 26 August 1689 durch den Marschall von Bouflers bezwungen worden ist, und daß endlich die Franzosen nach einer langen Belagerung, die Stadt Maynz den 8 des Herbstmonats 1689 verlohren. Man sehe Hartnacken selbst, Tom. I, pag. 561, 562. Das letzte Exempel enthält einen Fehler wider die Geographie. Hartnack erzählet (Tom. I, pag. 561) daß die Franzosen, nachdem sie im Herbstmon. 1688, unter Anführung des Dauphins durch Fortlouis, welches auf einer Insel des Rheins erbaut ist, in die Länder des Churfürsten von der Pfalz gedrungen wären, Neustadt und Kayserslauther, und darauf Speyer und Worms weggenommen hätten. Ein jeder sieht, daß die Eroberung dieser Oerter vor der Ueberfahrt über den Rhein hat vorher gehen müssen, und daß man allenfalls nicht eben durch Fortlouis gehen muß, wenn man Neustadt haben will.

Es ist gewiß, daß man nicht allein mit guten Zeitrechnungstafeln versehen seyn muß, wenn man die Sachen nach ihren Zeiten vorbringen will, sondern man muß auch ein sorgfältiges Tagebuch zu Rathe ziehen; und dazu können die Zeitungen gebraucht werden. Man würde den Geschichtschreibern einen sehr großen Dienst erweisen, wenn man solche Tagebücher herausgäbe, als des Du Londel seines ist. Man sehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, Fevr. 1699, p. 223.

Milletiere (Theophilus Brachet, Herr von) erwarb sich mehr einen großen, als guten Ruf, weil er sich in die Religionshändel mischte, und die Katholiken und Protestanten in Frankreich zu vereinigen suchte. Einer von seinen Wiedersachern malet ihn folgender Gestalt ab [a]: Nachdem er zu Heydelberg die Rechte obenhin getrieben, sey er ein Sachwalter geworden; er habe sich darauf so gewaltig in eines Anwalts Tochter verliebt, daß er gefährlich krank geworden, und weder gesund werden wollen, noch gesund werden können, als bis er sie geheirathet. Er habe gehofft, durch Vermittelung seines Schwiegervaters, Procesše zu kriegen, und sich deswegen fleißig in die Gerichtsstuben gemacht: als er aber in einer Rede vor Gerichte [b] stecken geblieben, wäre er der Sachwalterey überdrüßig geworden, und hätte sich zu einem Geistlichen aufgeworfen. Man habe ihm auf dem Rathhause, wo er sich noch als ein Advocat zum Zuhören eingefunden, über Religionssachen streiten hören; er habe hier mit dem Hebräischen um sich geworfen; er habe einen großen Eifer wider den Arianismus blicken lassen; er habe die Unterredung Camerons mit dem Tilenus zu wege gebracht, und durch dieses Mittel die Stelle eines Aeltesten bey dem Consistorio der reformirten Kirche zu Paris, und ferner die Stelle eines Abgeordneten der Provinz an die Versammlung zu Rochelle erhalten; Er habe den vornehmsten Antheil an den aufrührischen Entschließungen dieser Versammlung, die den Kirchenstaat über den Haufen geworfen, gehabt; man kenne seine Aufführung bey dieser Versendung zur Gnüge, und man wisse, mit wie vieler Heftigkeit er wider den Tilenus, seinen absonderlichen Feind, geschrieben habe (A), und wie entfernt der Erfolg seiner Reise nach den Niederlanden, von der Hoffnung gewesen, die er der Versammlung zu Rochelle deswegen beygebracht. Er habe, bey seiner Rückkunft nach Hause, die Sache des Herzogs von Rohan bey Hofe getrieben, und sich verdächtig gemacht, daß er an gefährlichen Unternehmungen wider das Vaterland, und an einem Verständnisse mit Ausländern, Theil hätte. Er wäre darauf einge=

eingezogen, und nach Toulouse geschickt worden, wo er nach ausgestandner peinlicher Frage, und nach einem langen Gefängnisse (B), den ersten Entwurf zum Syncretismus gemacht; da er endlich aus königl. Gnade und auf seiner Freunde Fürbitte die Freyheit wieder erlanget, so habe er sich anheischig gemacht, alle Reformirten wieder zur römischen Kirche zu bringen, und dadurch gleichsam seine Erkenntlichkeit für die tausend Thaler Gehalt, die er jährlich genoß, an den Tag zu legen. Er habe verschiedene Bücher über die Vereinigung in der Religion (C) geschrieben, und sey endlich, da er den Vorstellungen des Kirchenrathes zu Charenton nicht Gehör gegeben, aus der Kirche ausgeschlossen worden, welches ihn doch nicht abgehalten, fleißig in die Predigt zu gehen. Er habe noch durch ein ander Mittel den Aufwand seines Hauses bestritten, da er nämlich, als Schwager, den Streithandel einer berühmten Buhlerinn geführet, mit der er in der That in diesem Grade der Verwandtschaft gestanden, weil sie des Anwalds, dessen Tochter er geheirathet, uneheliges Kind gewesen. Man leugnete nicht, daß er ansehnlichen Häusern einverleibet worden sey; allein man wußte auch wohl, was sein Großvater zu Orleans für ein Handwerk getrieben [d] (D). Dieses habe ich aus einem Buche gezogen, das 1642 gedruckt worden ist. Man kann an einem andern Orte sehen [e], daß Milletiere sich 1645 noch äußerlich zur reformirten Religion zur Zeit der Nationalversammlung zu Charenton, bekannt. Das Verfahren dieser Zusammenkunft nöthigte ihn endlich, sich öffentlich zu entdecken [f], nämlich sich zur römischen Kirche zu bekennen. Er that seine Abschwörung zu Ende des Märzmonats 1645. Er fuhr immer fort, über die Streitigkeiten zu schreiben, und behauptete, daß die Vereinigung der Religionen etwas leichtes wäre (E). Sein erstes Werk, welches er nach seiner Abschwörung herausgab, enthielt die Bewegungsgründe seiner getroffnen Veränderung [g]. Er fieng bald darauf noch unterschiedne andre an, die er aber nicht zu Stande brachte, entweder, weil ihm seine ersten Einfälle nicht mehr gefallen wollten, oder weil der Kummer, daß die Lehrer sie nicht billigen möchten, seinen Geist beunruhigte; denn diese waren nicht mit allen seinen Meynungen zufrieden, und er widersetzte sich ihren Vorstellungen. Er ward durch die Predigt, in welcher ein Bischof nach einer angestellten Vergleichung zwischen der Jungfrau Maria und unserm Erlöser, dieser in allen Stücken den Vorzug gab, oder sie doch wenigstens dem Sohne Gottes an die Seite setzte, so aufgebracht, daß er frey gestund, er würde sich wieder in den Schooß der reformirten Kirche begeben, wofern er mehr dergleichen Predigten beywohnen müßte [h]. Man sehe des Abts von Marolles Nachrichten, der viel Hochachtung für ihn trug. Er ist niemals Prediger gewesen, ob ihn gleich der P. Jacob zum Priester zu Charenton machet [i]. Nicht weniger ist er auch kein Arzneyverständiger gewesen, wie sich Vigneul Marville auf der 229 S. seiner Melanges einbildet. Er wollte nicht gestehen, daß das eine von seinen Büchern von der Sorbonne wäre gemisbilliget worden, und Rivet fertigte nichts desto weniger unter dem Namen der Facultät eine Acte aus (F). Ich habe sagen hören, daß Milletiere einen Sohn gehabt, der im Kriege geblieben wäre [k], und daß die eine von seinen Töchtern den Secretär Catelan zum Manne gehabt, und daß eine Tochter aus dieser Ehe an den Grafen von Jonsac vermählt worden. Ich darf das Werk (G) nicht vergessen, welches er dem Könige von England zugeeignet hat.

a) Samuel Maresius, in Antichristo reuelato, Libr. II, Cap. vlt. pag. 562 et seq. *b*) Cum obmutuisset in frequenti senatu, idem ibid. *c*) Taceo aliud culinae suae subsidium ex publica sollicitatione in Curia negotiorum, famosae cuiusdam meretriculae, tanquam affinis suae, est enim soceri sui spuria, ebendas. 565 S. *d*) Ebendas. 561 S. *e*) In dem Artikel **Amyrald** im Texte. *f*) Man sehe den CX und CXIV Brief des Sarravius, utrechter Ausgabe 1697. *g*) Sarrauius, Epist. CXVIII, p. 121. *h*) Ebendas. CLXX Brief, pag. 173, 174. *i*) Ludouicus Iacob a Sancto Carolo, Carmelita, Biblioth. Pontific. pag. 471. *k*) In Deutschland im 1643 Jahre. Man sehe des Sarravius LIII Brief, 51 S.

(A) **Man weis : : : mit wie vieler Heftigkeit er wider seinen besondern Feind, den Tilenus, geschrieben.**] Man sehe in dem Mercure François (Tom. VII, zu Anfange des Märzmonates auf das 1621 Jahr, 223 S.) eine Zuschrift an die Versammlung zu Rochelle, unter dem Namen Abraham Elintus, in welcher die Reformirten inständig ermahnet worden, sich ihrem Prinzen zu unterwerfen, und sich nicht durch den Krieg in dem Besitze der Befehle zu erhalten zu suchen. Elintus war durch einen Buchstabenwechsel Tilenus, der Verfertiger dieser Nachricht. Milletiere, der Secretär der Versammlung zu Rochelle, machte eine Antwort darauf, und gab ihr den Titel: **Abhandlung der wahren Ursachen, aus welchen die Reformirten in Frankreich der offenbaren Verfolgung mit gutem Gewissen durch die Waffen widerstehen können und sollen, welche die Feinde ihres Glaubens und des Staats wider sie vornehmen.** Tilenus antwortete wiederum durch ein Büchelchen, das die Aufschrift führete: **Untersuchung einer Schrift, unter dem Titel: Abhandlung der wahren Ursachen, aus welchen die Reformirten ꝛc.** Man sehe in dem VIII Bande des französischen Mercurs, auf der 155 u. f. S. desgleichen in der Historie des Befehls von Nantes, VIII Buche, 423 S. den Inhalt dieser beyden Werke. Man merke, daß die Befehlskammer, die zu Beziers niedergesetzt war, diese Antwort des Milletiere auf des Tilenus Bericht, durch des Scharfrichters Hände verbrennen ließ, und Befehl ertheilte, den Namen des Verfertigers auszukundschaften. Dieser Befehl ward den 6 des Weinmonats 1626 gegeben. Siehe den XII Band des französischen Mercurs, auf der 607 u. f. S. Uebrigens hat sich der P. Angelus von Raconis, Capucinerprediger, vieler Auszüge dieser Schriften des Tilenus und des Milletiere boshafter Weise bedienet: und er lehret uns, (Glaive de Jezabal, Chap. III, pag. 313) daß Du Moulin sich unter allen, den Milletiere, als seinen Schild des Ajax, erwählet, um ihn dem Herrn von Raconis, (des Capuciners Neffe) der zu derselben Zeit die Freyherrinn von Courville unterwies, entgegen zu setzen. Man merke, daß Grotius es nicht gebilliget, daß Milletiere ein Werk in den Druck gegeben, welches den Regenten die Sache der Reformirten so verhaßt machen konnte. Grotius, Epist. CLXXIV, Part. I, pag. 65. Man sehe auch den CLXXV Brief.

(B) **Man schickte ihn nach Toulouse, wo er nach ausgestandner peinlicher Frage und nach einem langen Gefängnisse.**] Er berichtet uns selber (in dem XII Cap. du Cathol. Réformé, 197, 198 S.) einen merkwürdigen Umstand von seinem Processe. **Ich habe, saget er, mein Todesurtheil, das der erste Präsident Masuyer in Vollmacht des Parlements zu Toulouse verfertiget hatte, in Händen gehabt, worinnen ich mich, als einen, der seiner Verbrechen überwiesen war, verdammet sah: und da dieser Befehl dem Gerichtschreiber in die Hände gekommen, ehe ihn das Parlement noch in Erwägung gezogen, so kam er dawider ein; welches die Sache aufschob, und mein Leben und meine Freyheit aus den Händen der unumschränkten Gewalt errettete.**

(C) **Er ließ unterschiedene Bücher wegen der Wiedervereinigung der Religionen drucken.**] Er machte den Anfang durch einen französischen Brief, den er 1634 herausgab. Auf diesen folgte zwey Jahre darnach ein lateinisches Werk in zween Theilen. Er untersuchte in dem ersten die Streitigkeit wegen der Oberstelle des römischen Stuhles, die Streitigkeit wegen der Rechtfertigung, wegen der Fürbitte für die Verstorbenen, wegen der Anrufung der Heiligen, und wegen des Nachtmahls. In dem zweyten handelte er von der Natur und Gnade, und von der Gnadenwahl. Er schickte diese Schrift an die geschicktesten Geistlichen. Man machte unterschiedne Antworten darauf. Du Moulins seine war stachlicht. Er verfertigte darauf wiederum eine Gegenschrift in französischer Sprache, die Grotius nicht verachtete. Molinaeus diu exspectato missum ad se librum excepit duro responso, vt et priorem fecerant tum ipse, tum Riuetus. Rescripsit Mileterius Molinaeo salse satis, quippe Gallico sermone, quo plus valet, et quaedam dixit ad Molinaeum pertinentia non vane. (Grotius, Epist. DXLI, inter Epist. Ecclesiast. et Theolog. pag. 793, edit. in folio.) Ich glaube, daß niemand des Milletiere zweytes Werk besser widerlegt hat, als Dalläus. Seine Antwort hat zum Titel: **Untersuchung des Gutachtens des Milletiere, über die Beylegung der Streitigkeiten der reformirten Kirche.** Er gab es 1636 lateinisch und französisch heraus. Diese Untersuchung ward von dem Milletiere widerlegt, und diese Widerlegung nöthigte den Dalläus, eine Schutzschrift aufzusetzen; allein er gab sie nicht heraus. (Leben des Dalläus, 21 S.) Sein Widersacher ließ nach Endigung der Nationalzusammenkunft zu Alenson 1637, ein neues Werk drucken, unter dem Titel: **Mittel zum christlichen Frieden zur Wiedervereinigung der Katholiken und Evangelischen, wegen der Religionsstreitigkeiten.** (Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. II, Livr. X, pag. 515.) Er gab darauf noch unterschiedne andre heraus, deren Titel anzuführen, keine Sache von Wichtigkeit ist. Ich will nur sagen, daß er so ein Streitgeist wurde, daß er auch eine Schutzschrift zu des P. Veron seiner Lehrart machte. Er glaubte, er hätte sie durch solche Gründe befestiget, auf welche kein reformirter Prediger antworten könnte. Er rühmet sich dessen auf der 9 S. seines Katholischreformirten, der zu Paris 1642 gedruckt ist.

Wir wollen den Ausspruch anhören, den der Geschichtschreiber von dem nantischen Befehle (Tom. II, L. X, pag. 514, 515) von ihm gethan hat: „Milletiere war ein Phantast, gewaltig von sich selber eingenom„men, und gewiß überzeugt, daß seinen Verdiensten und seiner Geschick„lichkeit nichts gleich käme. Ueberdieses machten ihm entweder die „Furcht, der Hof möchte sich des Vergangenen erinnern, und ihn wieder „zur Rede setzen; oder die Hoffnung, viel Ehre zu erjagen, und ein großes „Glück durch die Ausführung seines Unternehmens zu erlangen; oder die „Lobsprüche, die ihm die Jesuiten ertheilten, um ihn auf ihre Seite zu „bringen, so verwirrt im Kopfe: daß er gänzlich in des Cardinals Absich„ten willigte, und ordentlich einen Entwurf zum Vergleiche in solchen „Worten aufsetzte, wie sie der Cardinal verlangte. Er gab der römischen „Kirche fast in allen Stücken Recht, und bey denjenigen Dingen, die er „zu rechtfertigen, sich keine Mühe gab, bediente er sich, unter dem Vor„wande, sie zu erklären, süßer Ausdrücke, und machte sie zu solchen Fra„gen, welche die Reformirten gar von der Vereinigung nicht abhalten „sollten.„

(D) **Wir leugnen gar nicht, daß er mit angesehenen Häusern verbunden gewesen ist, allein man weis auch, was sein Großvater : : : in Orleans für ein Handwerk getrieben.**] Wir wollen die eignen Worte des Samuel Maresius mittheilen, der uns (in Antichristo reuelato, Libr. II, pag. 561) diese Nachricht giebt. Homo male feriatus putauit non aliter quam alios contemtim deprimendo, imaginariam suam nobilitatem posse commendari. Quasi nesciretur, quam artem auus ipsius Aureliae exercuerit; ipsum vero a suis collactaneis semper cum risu exceptum, quoties nobilitatis suae sermonem pro insita sibi vanitate ausus est iniicere; quamuis non negem, eum honestis esse insitum familiis, quas dehonestabat quantum in se est. Der Abt Marolles lehret uns, (Mémoires pag. 322, 323,) daß Milletiere ein **Sohn Ignatius Brachets, Herrn von Milletiere und Antoinetten Faye war, deren Vater Bartholomäus Faye, Herr von Espaißes, im 1541 Jahre, Parlementsrath und Präsident in dem Untersuchungsrathe gewesen.** Durch diese Verwandtschaft gehörte unser Religionsfriedenstifter in viel vornehme Geschlechter, wie dieser Abt umständlich zeiget.

(E) **Er fuhr fort, von den Streitigkeiten zu schreiben, und zu zeigen, daß er die Wiedervereinigung der Religionen für etwas**

leichtes

leichtes hielte.] „Nach unterschiedenen Erinnerungen, an die er sich „nicht kehrete, erkläreten endlich die angestellten geistlichen Versammlungen, daß er kein Mitglied der reformirten Kirche mehr wäre; und es war „so gar nicht eine, die ihn in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollte. Er „ward also aus Noth ein Katholik, damit er doch zu einer Religion gehörte; und er unterließ nachdem nicht, einen geistlichen Bothen abzugeben, und Zusammenkünfte zu suchen, worinnen man ihm allemal so „übel begegnete, daß er den Muth hätte verlieren sollen; wenn er anders nicht eine Verwegenheit besessen hätte, bey der alle Mittel vergebens waren. Carl Drelincourt, ein College des Johann Dalläus, und „eine rechte Geißel für Leute, wie Milletiere, schlug ihn endlich in einer „Versammlung, deren Acten bekannt gemacht wurden, vollends zu Boden.„ (Historie des Befehls von Nantes, II Band, 10 B. 515, 516 S.) Man füge dem noch diese Worte aus dem XI Buche, 578 S. bey: Seine Schriften wurden auf der Nationalversammlung zu Alenson 1637 verdammt, und man schrieb an diesen Friedenstifter, daß man ihn, wenn er binnen sechs Monaten nicht ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Reue bey dem Kirchenrathe zu Paris eingäbe, nicht weiter für ein Mitglied der reformirten Kirche halten würde. Unter andern Büchern gab er auch folgendes zu Paris heraus: **Triumph der Wahrheit wegen des Kirchenfriedens, um den König von Großbritannien zur Annehmung des katholischen Glaubens zu bewegen.** Ich werde unten in der letzten Anmerkung davon reden.

Hier ist eine merkwürdige Stelle: **Die erste Unterredung, die sich darbiethet, betrifft des Milletiere Absicht, die getrennten Religionen wieder zu vereinigen. Dieser tugendhafte Mann hält die Rückkehre der Protestanten zur römischen Kirche für etwas leichtes: und da ich ihn unterschiedenemal um den Grund dieser Meynung gefragt, in Ansehung der so streitigen Sätze, die in vielen Fällen schwer zu vereinigen seyn werden; so hat er mir mit einem liebreichen Geiste, der ihm nicht weniger Feuer, als Einsicht giebt, geantwortet: daß es auf unserer Seite an nichts, als an einer guten Verbesserung, und daran läge, daß wir die Ursachen der Trennung untersuchten, aus welchen uns die andern verlassen hätten. Eben dieses hat er in unterschiedenen Büchern zu erkennen gegeben, die er aus diesem Grunde geschrieben, und man darf nur seine Kirchenfackel und sein Buch vom wahren Glauben lesen, auf welche man noch keine Antwort gegeben, und nimmermehr eine tüchtige geben wird; (eben so viel unumstößliche Beweise sind es.) Und wenn die Widersacher nicht damit zufrieden sind; so hat man nichts weiter zu thun, als zu sehen, an wem es liegt, und zu versuchen, ob man die Erlaubniß erhält, daß man zu einer ordentlichen Unterredung schreiten darf. Unterdessen ist Milletiere stark überzeugt, daß er die Untrüglichkeit der römischen Kirche, deren größte und unumschränkte Gültigkeit auf dem heil. Stuhle und der Person des Pabstes ruhet, ohne eine allgemeine Kirchenversammlung zu erwarten, entweder schon bewiesen hat, oder daß es doch nicht unmöglich ist, sie zu beweisen. = = = Er ist, sage ich, überzeugt, daß er in seinem Buche von dem heil. Abendmahle, und von der Verwandlung, die wahre Lehre klärlich dargethan, die wir allezeit, so wohl nach den Aussprüchen der heil. Kirchenversammlungen, als nach dem reinen Worte Gottes bekannt haben, welches nebst dem mündlichen Worte in diesem Stücke so deutlich ist. Man darf also kein Zeugniß der Sinne und des Verstandes mehr von uns fordern, um zu beweisen, daß es keine andre Verwandlung giebt, als von der Erkenntniß einer sinnlichen Substanz, zu dem Erkenntnisse einer geistlichen fortzugehen.** So redet der Abt Marolles im 1656 Jahre, in seinen Memoires, pag. 241, 242, von ihm. Man sehe auch die 192, 193 S.

(F) **Er wollte nicht gestehen, daß eines von seinen Büchern von der Sorbonne wäre getadelt worden, und nichts desto weniger fertigte Rivet unter dem Namen der Facultät eine Acte aus.**] Als dieser Prediger auf ein Büchelchen des Grotius Notes sur la Consultation de Cassander, antwortete, so fügte er in einem Anhange (man sehe den III Band der Werke des Andreas Rivet, 976, 977 S.) XII Sätze bey, die er aus des Milletiere Abhandlung von der Gewalt des Pabstes, und dem Mittel, wider die Trennungen der Kirche, gezogen, und hieng eine Ausfertigung der Sorbonne, wider **das Mittel zum christlichen Frieden**, an. Diese Ausfertigung vom 15 des Christmonats 1637, sollte zu Paris gedruckt werden; Ne huius operis condemnati quemquam lateat, censuram hanc typis vulgandam esse decreuit. ibid. pag. 978. Nichts desto weniger geschah es doch nicht. Allein Andreas Rivetus, der eine Abschrift davon hatte, ließ sie 1642 in Holland in dem Anhange drucken, von dem ich geredet habe. Milletiere ärgerte sich gewaltig darüber, und behauptete, daß dieses Stück untergeschoben, und eine bloße Censur (Milletiere, Cathol. Réformé, pag. 194, vom **Chappellas Bourdelois, einem ehmaligen Jesuiten**, ebend. 188 S.) wäre, der im Christmonate 1637 zum Syndicus der theologischen Facultät ernannt worden. **In eben dem Augenblicke, da er bestätiget ward, und sich durch eine berühmte Acte, die der Gemüthsart seiner Himmelsgegend und seines hitzigen Kopfes anständig war, hervor thun wollte, trug er die Untersuchung meines Buches in der Gesellschaft vor.** Milletiere setzet auf der 193 S. noch hinzu, daß sein Buch niemals untersucht worden, und Chappellas, der einen Befehl von der höchsten Macht angeführet, habe seine Rechnung schlecht dabey gefunden. **Als nach diesem die Ursachen von diesen unterschiedenen Bewegungen an dem Orte vorgestellt worden, von welchem der Syndicus sein Vorhaben durch einen allerhöchsten Ausspruch zu unterstützen gedachte, wurde sein Verfahren so unzeitig befunden, daß er und der Unterdechant du Val ausdrücklichen Befehl erhielten, davon abzustehen. Er hat indessen nicht unterlassen, sich der Gewalt zu bedienen, die ihm sein Syndicat gab, um seine eigene Censur in das Register der Facultät einrücken zu lassen, welche unter dem 15 des Christmonats von ihm und dem du Val, durch den er das Syndicat überkommen, unterzeichnet war. Es ist also bloß des Chappellas, und nicht der Sorbonne ihre Censur, die Rivet hat drucken lassen.** Er giebt durch unterschiedne Merkmaale zu erkennen, daß dieses Werk nicht von der Facultät hergekommen sey. Rivet (man sehe die 1037 S. des III Bandes seiner Werke) konnte nichts vorbringen, wodurch er bewiesen hätte, daß diese Erklärung falsch wäre. Uebrigens widerlegte er seinen Widersacher gründlich, und versprach noch eine weitläuftigere Antwort; denn er gab seiner Schrift den Titel: Prodromus ad pleniorem refutationem calumniarum, etc. (1035 S. des III Bandes seiner Werke.) Milletiere antwortete lateinisch durch eine Schrift, die er Crurifragium Prodromi betitelte. Rivet änderte sein Vorhaben, und ließ es daran genug seyn, daß er auf der 114 S. ebend. Bandes, einen Brief vom Cuthbert Higlandius einrücken ließ, (Sorbiere war der Verfertiger davon. Man sehe die Vorrede zu den Sorberianen) der den Rath gab, sich mit einem solchen Widersacher nicht weiter einzulassen, und zugleich ein Verzeichniß der Fehler wider die lateinische Sprache ertheilete, die in dem Crurifragio befindlich waren. Ich sehe dem ungeachtet in des Grotius (DCXL Briefe, II Th. 949 S. col. 1) den Titel eines französischen Buches, das Rivet 1642 zu Rouen drucken lassen. Er heißt: **Antwort auf drey Briefe nebst der Vertheidigung des Herrn Rivets wider die Verleumdungen und Beschuldigungen des Herrn Milletiere.**

Man merke, daß 1644 die Censur der Sorbonne, über ein Buch des Milletiere, in Paris zum Vorscheine gekommen. Sie ist in Ansehung derer, die es gebilliget hatten, zwey oder dreymal gemildert worden. Des Sarravius LXXXV und LXXXVI Brief, können mehr Nachricht davon geben. Grotius schrieb (in dem DCCXII Br. II Th. 969 S. vom 2 des Heumonats 1644,) an seinen Bruder, daß die drey Doctores der Sorbonne, welche das Buch dieses Friedenstifters gut geheißen hätten, auf ein Jahr ihres Amtes entsetzet worden wären; und daß Arnauld bloß aus Staatsabsichten, ein Buch wider den Milletiere geschrieben. D. Arnaldus scripsit contra Mileterium, vt eius odio suum elueret. (Grotius, Epist. DCCXIV. p. 969. der Brief ist den 16 des Heumonats 1644 datirt.) Milletiere sagte eben das von dem Bewegungsgrunde dieses Doctors der Sorbonne. Man lese folgende Worte aus dem LXXXV Br. des Sarravius, (auf der 85 und 86 S.) Arnaldus etiam, quem sibi clam adstipulari Bachetus, (Dieß ist ein Druckfehler für Brachetus. Es sind dergleichen noch mehr in des Serravius Briefen vorgekommen.) arbitrabatur, Epistolam edidit ad Praesules, sui libri Approbatores scriptam, in qua damnatum postea librum erroris, falsitatis, et haereseos accusare praeuertit. Haec tamen omnia κατ' οἰκονομίαν fieri, iactat Henotes. *Credat Iudaeus Apella.* Sed quid huic homini facias? Eum ego, qui tam insanum sapit, Deo irato suo relinquo.

Seit dem man vorstehendes gedruckt hat, bin ich das Werk, wovon ich oben geredet habe, nämlich dasjenige, welches zu Rouen 1642 heraus gekommen ist, durchgegangen. Der Titel heißt: **Antwort auf drey Briefe des Herrn Milletiere, über die Mittel, die Religionen wieder zu vereinigen: durch Andreas Rivet = = = nebst der Vertheidigung besagten Rivets, wider die Verleumdungen und Beschuldigungen des Milletiere in seinem vorgegebenen** Catholique reformé: **nebst einem Briefe von einem gelehrten Manne ietziger Zeit, über ebendasselbe Werk.** Man findet ein Capitel darinnen, welches die **Historie** angeht, die Milletiere **von der Censur giebt, welche man der Sorbonne fälschlich angedichtet.** Rivet betheuert (in seinen Antworten auf drey Briefe, 163 S.) daß weder **Chappellas noch einer von seinen Anhängern** ihm diese Censur **in die Hände geliefert, oder zum Drucke Vorschub gethan habe. = = = Der Mensch, welcher ihm in Holland die Abschrift davon gegeben, hatte ihm gesagt, daß sie Grotius herüber geschickt hätte.** Ebend. 164 S. Er überläßt dem Chappellas die Sorge, sich wegen desjenigen zu vertheidigen, was ihm vorgeworfen worden; dennoch widerleget er zween Einwürfe, welche Milletiere gemacht hatte, um die Nichtigkeit der Censur aus der Sorbonne zu beweisen. Ebend. 167 S. „Der erste ist, „daß sie **nicht gewohnt** sey, obenhin zu reden, **ohne einen vernünftigen Grund beyzufügen**, und ohne die Fehler der Schrift anzuzeigen, „die sie verdamme. Der zweyte Einwurf saget, daß die Sorbonne nicht „im Gebrauche habe, die Sturmglocke zu läuten, und **Vorgesehn! Vorgesehn!** wider diejenigen Bücher zu schreyen, welche sie tadelt, doch endlich mit einer Anrede an die Prälaten der Kirche zu beschließen. „Ebendas. 168 S. Ich will ihm zwey sehr bekannte Exempel anführen, „die das Gegentheil beweisen, vornehmlich, wenn die Herren der Sorbonne ein Buch eines Schriftstellers tadeln, der nicht zu ihrer Kirche „gehöret. Im CIↃ IↃ CXI Jahre, den 22 August, machten sie ihre „Censur wider das Buch, des verstorbenen Du Pleßis, welches den Titel, **Geheimniß der Bosheit** ꝛc. führet, bekannt. Hier erwähnen sie „nichts ins besondere, sondern sie sagen nur überhaupt, daß sie der Meynung wären, daß das Buch, welches diesen gottlosen Titel führete, verworfen, verabscheuet, und das Lesen in demselben dem christlichen Volke ganz und gar verbothen seyn sollte, weil es ketzerisch, ganz unsinnig, „sehr verführisch, dem göttlichen und natürlichen Gesetze, und den „Schriften der alten Kirchenväter zuwider wäre ꝛc. Und kurz darauf „fügen sie, das **Vorgesehn! Vorgesehn!** wie er redet, in diesen Worten „hinzu: daß sie rechtschaffene Leute, die Ehrfurcht gegen das Verboth der „heil. Kirche tragen, wegen der Gefahr warnen, die ihnen bey dem Lesen „dieses Buches begegnen könnte. Sie bitten und ersuchen (NB.) die „Prälaten der katholischen Kirche, und die bürgerliche Obrigkeit ꝛc. ganz „ergebenst, daß sie nach allem ihrem Vermögen und ihrer angebohrnen „Großmuth den Lauf einer so gefährlichen und fürchterlichen Pest hindern möchten. Dieses ist eine Censur, die in allen beyden Stücken „demjenigen gleich ist, was doch nach dem Vorgeben, des von dem Chappellas beurtheilten Schriftstellers, der Schreibart der Sorbonne gar „nicht gleichkommen soll. Wird er wohl sagen, daß dieses Urtheil, welches der Person des Autors sehr schimpflich ist, und das keinen Satz „oder keine Grundlehre aus dem Buche selber anführet, um den Namen „zu rechtfertigen, der die Ursache der Censur angiebt, nicht aus den Händen „der Sorbonne gekommen sey? Man sehe hier noch eine andere Censur, „bey der ebenfalls nichts ins besondere namhaft gemacht, oder ein ausführlicher Beweis geführet worden; sie ist 1629 wider die Werke des „Peter Picherel abgefaßt, der in der römischen Kirche, in einem kleinen „Priorate der Abtey von Essome, gestorben war. Sie verdammen darinnen, ohne etwas namhaft zu machen, den ersten des Herbstmonats „des Picherel Buch, (man sehe von diesem Buche des Colomies, Biblio-„theq. Choisie, pag. 21 und 22, zweyte Ausgabe) als eine schändliche und „abscheuliche Schrift, die von dem giftigen calvinischen Aussatze angesteckt wäre, und wie der Abgrund der Hölle stänke: und sie begehren, „daß diese Censur unter dem **Vorgesehn! Vorgesehn!** bekannt gemacht

werde,

„werde, damit die Gläubigen der einheimischen Kirche nicht in ihrem Ge-„wissen Schiffbruch leiden, und durch ein betrügerisches Buch verführet „werden möchten. Sie ist dem Namen des Verfassers gewiß auch „nachtheilig, der darinnen desertor et perduellis genennet worden, und „diese zwo Censuren sind unter der Unterschrift des Secretärs, bey dem „Gerichtsschreiber der Sorbonne, bekannt gemacht worden.

Rivet erkläret sich endlich zu Ende des Capitels, daß er die zu Paris gedruckte Censur, nebst dem Auszuge, von dem gerichtlichen Aufsatze der Akademie, wegen der Art des Verfahrens, mit diesen zu Ende angehengten Worten erhalten habe: Excerpta ex monumentis praefatae facultatis, sie wäre von Philipp Bouvot, erstem Pedell und Schreiber der Facultät, den ersten des Heumonats, 1642, unterschrieben gewesen. Er stellet darauf (Reponses à trois Lettres, pag. 177.) einige **Betrachtungen über den neuen Ausfall des Milletiere**, in seiner „Vor-„stellung, vom 1 August, 1642, an die Herren der theologischen Facultät „in der Sorbonne, wegen der Richtigkeit der Censur des Chappellas „an. Er saget ebendaselbst, daß die Acte von dieser Censur, den Mille-„tiere in den Harnisch gebracht, der Himmel und Erde erreget habe, um „den Chappellas, wenn es möglich wäre, damit zu unterdrücken. Er „beschuldiget ihn eben, daß er die Censur allein geschmiedet, und sie wi-„der die Absicht der Gesellschaft habe drucken lassen, und zwar durch ei-„nen bloßen Betrug, indem er ihr die Ursachen nicht angezeiget, aus „welchen er diese Acte von ihr verlangte, noch wozu er sich derselben be-„dienen wollte.„ Dieses lehret uns zwey Dinge: 1, daß Chappellas, an er die Spötterenen des Milletiere widerlegen wollen, der Welt das ganze Verfahren der Facultät zu erkennen gegeben; 2, daß dieser zu lärmen und allerhand Ränke zu ersinnen, fortgefahren. Da nun dieses die Beschaffenheit seines verwegenen, eiteln, halsstarrigen und zänkischen Gemüthes an den Tag leget: so ist es nicht überflüßig gewesen, es anzuführen; und ich bin überhaupt versichert, daß die Auszüge, die ich aus Andreas Rivets Briefen gebe, dem Leser merkwürdig und lehrreich vorkommen werden.

(G) **Ich darf das Werk nicht vergessen, das er dem Könige in England zugeeignet.**] Ich habe den Titel davon oben angezeiget; und ohne daß ich diese Schrift gelesen habe, stelle ich mir doch vor, daß der Character dieses Autors, der Trieb, sich bey großen Gelegenheiten lustig zu machen, seine Liebe zum Schwülstigen und Hohen, darinnen eben so sehr, oder noch mehr, als in einem andern seiner gedruckten Werke, hervor leuchten werden. Meine Muthmaßungen sind auf einige Stellen einer Antwort gegründet, die auf seine Zueignungsschrift verfertiget worden ist. Diese Antwort schreibt sich von einem englischen Bischofe her, der den König Carl den II auf seiner Flucht begleitete. Sie ist zu Genf, 1655, in 8 gedruckt. Die Nachricht an den Leser enthält, unter andern, folgendes: „Nachdem es einmal so weit mit dem Milletiere gekom-„men war, ward er einer von unsern größten Widersachern, es war kein „Prediger, den er nicht quälte, und er bildete sich ein, er hätte durch sei-„ne unendliche Menge kleiner Schriften das große Meer der Streitig-„keiten ganz erschöpft, welches doch so viel große Köpfe, von beyderley „Glaubensverwandten, ermüdet hat. Der meiste Theil von seinen Wer-„ken wurde nichts geachtet; und da er wenige Widersacher fand, die „sich mit ihm auf diesem Kampfplatze einlassen wollten, so glaubte man, „daß er nunmehro durch die Ehrentitel, die sein gewaltiger Hochmuth, „von der Freygebigkeit des Prinzen, davon getragen, befriediget wäre, „und sich ein ewiges Stillschweigen aufgeleget hätte; bis endlich Au-„bertins gelehrte Abhandlung, von dem Abendmahle, nach den Aus-„sprüchen der Kirchenväter, erschien, welches Werk bis in das Herz **des „Pabstthums** drang, und den Milletiere gleichsam aus dem Schlum-„mer plötzlich aufweckte, und ihm die Feder zu einer Widerlegung nach „seiner Art in die Hand gab. Was aber die Klugen von beyden Reli-„gionen noch mehr befremdete, war, daß er sich so sehr vergaß, daß er „auch so gar sein Buch dem Könige von Großbritannien zueignete; ei-„nem Prinzen, der doch, wie er wußte, einem ganz andern Glauben „zugethan war, als den er in seinem Werke aufrichtete, und dem er keine „Sachen von dieser Art widmen konnte, ohne sich seinen gerechten Zorn „zuzuziehen, und den unbilligen Verdacht seiner aufrührischen Unter-„thanen noch mehr in Bewegung zu setzen. Seine Zueignungsschrift „ist nichts, als ein Strom von Lästerungen, wider die Kirche, die er ver-„lassen hatte: sie enthält nichts, als Vorurtheile, die dem Andenken des „verstorbenen Königs in England schimpflich sind, schmeichlerische Lobes-„erhebungen für seinen Nachfolger; eingebildete Siege über diejenigen, „denen weder er, noch die Häupter seiner Partey, mit Recht unter die „Augen sehen dorften: und dieser schöne Vorrath, der an die so genann-„te Widerlegung des Aubertins angehangen ist, führet diesen prächti-„gen und schwülstigen Titel: **Triumph der Wahrheit für den Kir-„chenfrieden.** Ob nun wohl der König von England diese Zueignungs-„schrift gleich anfangs sehr übel aufnahm: so wollte er doch denen bey-„pflichten, die ihn überredeten, sie zu verachten, ohne sein Misfallen „darüber öffentlich an den Tag zu legen. Allein, da er nachdem über-„legte, daß dieses verwegene Unterfangen dem Angriffe seiner Feinde „nur Vortheil bringen würde: so befahl er einem Bischofe, der damals „um ihn war, eine Antwort auf die Zueignung zu verfertigen, ohne „sich weiter, als im Vorbeygehen, mit dem hochmüthigen Buche einzu-„lassen, dessen Eingange sein Name zur Zierde diente.„ Man brauchet nichts weiter zu wissen, wenn man sich überzeugen will, daß Milletiere ohne Urtheilskraft geschrieben. Die ganze Welt wußte, daß Carls des I Feinde ihn der Gewogenheit gegen das Pabstthum beschuldiget hatten, und daß nichts geschickter war, den Abscheu der republikanischen Engländer für das Haus dieses Königes mehr zu erregen, als der Gedanke, daß er kein Protestant gewesen wäre. Und dennoch steht ein Schriftsteller auf, der die Verwegenheit hat, Carln dem II ein Buch zuzueignen, in welchem er voraus setzet, daß Carl der I, als ein unsichtbares Glied der römischen Kirche, gestorben sey. **Antwort auf die Zueignungsschrift des Milletiere**, 34 S. Der Verfertiger dieser Antwort thut ihm hierüber eine sehr bescheidene Vorstellung: **Viele, und zwar die vernünftigsten Leute, halten dafür**, saget er zu ihm ebendas. 35 S. **daß ihr sehr unbescheiden gehandelt habet, da ihr ein Buch von der Art, wie das eurige ist, unter Sr. Majestät Schutze, ohne derselben Einwilligung, und wider dero Gewissen, habet ans Licht treten lassen. Ists möglich, daß ihr nicht gewußt, daß eben dergleichen Vorgebungen und ein falscher Lärm, den man ausgesprengte, als wollte sich der verstorbene König, Sr. Maj. Vater, in den Schooß der römischen Kirche begeben, ihn um die Herzen vieler seiner Unterthanen gebracht hat? Und wenn ihrs gewußt habet, wie habet ihr euch unterstehen können, auf eben dem Wege fortzugehen, und dem Sohne die Hoffnung, sie wieder zu gewinnen, auf ewig zu entziehen?** Die Antwort auf der 163 S. ebendas. ist etwas hitziger: „Ihr habet das Herz, zu be-„haupten, daß dieser Prinz, als ein unsichtbares, aber doch wahres „Glied, von eurer Kirche, so, wie sie sich von der übrigen christlichen „Welt unterscheidet, gestorben sey: dieses ist ein alter heiliger Betrug, (Man sehe hierüber die Anmerk. (E), des Artikels Abulpharagius, nach.) „und einer von euren machiavellistischen Streichen, wodurch „ihr eurer Religion, es sey auf eine erlaubte, oder unrechtmäßige Art, „ein Ansehen machen wollet. Allein euer Vorgeben ist, dem Bekennt-„nisse ganz und gar zuwider, das er bey seinem Tode that; es wider-„streitet allem dem, was diejenigen genau wissen, die bey der Hinrichtung „dieses frommen Monarchen zugegen waren: und alles dieses ist, wie „ich mir einbilde, auf die falsche Voraussetzung gegründet, daß **bloß „eure Kirche, und sonst keine andere einen solchen Sohn zeugen „könnte.„** Man merke, daß der Autor diesem Satze eine sehr merkwürdige Lehre entgegen setzet, welche der Bischof von Chalcedonien, (von dem oben in der Anmerkung (A), des Artikels **Knot**, geredet worden,) „in zwo gedruckten Abhandlungen behauptet hat, nämlich, daß dieje-„nigen, **die in der protestantischen Kirche leben, wenn sie sich „bemühen, die Wahrheit zu erlernen, und wegen ihres Unver-„mögens nicht dazu gelangen können; sie aber doch in so weit „mit ergreifen, daß sie ihr Herz vorbereiten, sie anzunehmen, „und dieses allezeit zu thun fertig sind, wenn es Gott gefallen „wird, es ihnen zu offenbaren, welches die Schuldigkeit eines „jeden guten Christen ist, daß diejenigen, sage ich, weder von „der Kirche, noch von dem Glauben, noch von der Seligkeit „ausgeschlossen seyn können.„** Réponse à Milletiere, p. 165. Ein artiger Grundsatz, (Man sehe, was **Caramuel**, welchen **Nicolle** anführet, von der **Einheit der Kirche**, 71 S. gesaget hat.) welcher gute Betrachtungen zu einer Vermehrung der philosophischen Auslegung, über das, **nöthige sie herein zu kommen**, abgeben könnte! Doch dieses im Vorbeygehen.

Wenn sich Milletiere nicht seit fünf und zwanzig, oder dreyßig Jahren in den Streitigkeiten geübet hätte: so würde man ihm die Stelle, die man in Réponse à Milletiere, p. 42. findet, für eine weit größere Verwegenheit, als die erste, auslegen müssen: „**Ihr unterfanget „euch, zu untersuchen, oder vielmehr zu entscheiden, warum die „Hand des Parlements so schwer über dem Haupte des verstor-„benen Königes und seines Sohnes geworden sind**: und was die „Hand Gottes betrifft, saget ihr, so sey es daher gekommen, **weil er „den Titel des Oberhaupts der Kirche angenommen; indem „Gott den übrigen Prinzen, die in der Kirchentrennung lebten, „habe zeigen wollen, mit was für Strenge er seine Ehre, wegen „des Unrechts, rächen könne, das der Einheit und dem Ansehen „seiner Kirche angethan würde.** Und was die Hand des Parlements „anlangte, so geschäh es deswegen, **weil dieser Prinz seine Einwilligung „in die Abschaffung des Episcopats und in die Unterdrückung der „Liturgie und der Gebräuche der englischen Kirche, nicht geben „wollte.„** Ich glaube indessen, daß diese Verwegenheit an einem Manne, der so lange in Religionsstreitigkeiten aufgewachsen ist, eher vergeben werden kann, als die andere; denn es ist bey nahe nicht möglich, daß ein solcher Mensch sich nicht die Gewohnheit zuziehen sollte, die Glückseligkeit der Rechtgläubigen, ihrem Eifer für den Glauben, und das Unglück der Ketzer ihrer falschen Religion zuzuschreiben. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, wie niedrig, geringe und pöbelhaft diese Gedanken, und wie geschickt sie sind, einen falschen Putz aus der Rednerkunst anzunehmen, der ihnen Nachdruck und Ansehen giebt. Wir wollen vielmehr die Bescheidenheit des englischen Prälaten anmerken, der dem Milletiere also antwortet: **Welchen Abgrund habet ihr der Verwegenheit und Frechheit der Welt geöffnet, indem ihr nach eurer ungegründeten Einbildung die Deutung von den Unglücksfällen dieser Personen insbesondere gemacht. Wenn sich die andern, wie ihr gethan habet, die Freyheit auch anmaßen wollen, von dem widrigen Schicksale einiger andern Prinzen zu urtheilen: so können sie eben so wohl sagen, daß sie Gott strafe, weil sie nicht Protestanten werden wollen, wie ihr von dem verstorbenen Könige vorgebt, daß ihn Gott heimgesucht habe, weil er kein Papist werden wollen**, ebendas. 45, 46 S. Dieses war der Beschluß von der Antwort, die der Prälat auf die unhöflichen und verwegenen Betrachtungen unsers Theophilus Brachet ertheilte. Eben diese Antwort enthält noch viel andere scharfsinnige Anmerkungen, die ich nicht anführe. Es ist mir genug gewesen, diejenige zu wählen, die am geschicktesten ist, alle vernünftige Köpfe aus dem Irrthume zu ziehen. Denn man brauchet, um die Falschheit dieses Denkspruchs einzusehen, nichts weiter, als zu überlegen, daß sich alle Secten desselben bedienen, und daß er, wenn ich so reden darf, in alle Sättel geschickt ist. (Man sehe, was oben in der Anmerkung (O), des Artikels **Mahomets des II**, erinnert worden; als auch in der **allgemeinen Critik der Historie des Calvinismus**, im XIX Briefe, 3 Num. 351 S. der dritten Ausgabe, über dasjenige angemerket worden, was **Maimburg** von dem Prinzen Conde, der bey Jarnac geblieben, gesaget hatte.) Man setze noch diese Unvollkommenheit hinzu: er leget allen das Handwerk, die diesen Satz mit dem größten Vertrauen brauchen. Milletiere erfuhr es. **In Erwartung dessen, daß ihr uns die Wahrheit eures Vorhabens glaublich machen möget; so erlaubet uns, zu erinnern, daß weder die Standhaftigkeit der Königinn Maria**, (es ist die Königinn von Schottland, Jacobs des I, Mutter, und Carls des I, Königes von England, Großmutter,) **die sie doch so sehr gegen die römischkatholische Religion blicken lassen, noch Heinrichs des IV Annehmung eben dieser Religion, sie von einem grausamen und blutigen Ende haben befreyen können: was habet ihr also für Ursache, die Drangsale, die der König ausgestanden, den Irrthümern seiner Religion zuzuschreiben? Werdet nur euer eigner Richter.** Réponse à Milletiere, p. 166. 167.

Aber nichts kann des Milletiere Eitelkeit und seine ungemessene Neigung, sich sehen zu lassen, deutlicher zu erkennen geben, als das Mittel, welches er dem Könige in England vorschlug, seine Länder wieder zu bekommen.

kommen. Seine Sprache kann schon, wenn man ihm glauben will, zur Ausführung dieses großen Vorhabens genug seyn: er versichert auf der einen Seite, daß dieser Monarch **in alle seine Länder wieder eingesetzet werden würde, wofern er den römischkatholischen Glauben annähme**, Réponse à la Milletiere, p. 150. und er saget auf der andern Seite, daß, **wenn dieser Prinz einer Unterredung zwischen den katholischen Lehrern, und den Predigern zu Charenton, mit beywohnen wollte, man ihn bald darauf bekehret sehen würde.** Dieses heißt klar genug zu verstehen gegeben, daß er, wenn es zu einer solchen Unterredung kommen sollte, einer der ersten Vertheidiger der römischen Partey, und folglich die Hauptursache eines Sieges seyn würde, dessen Folgen unvergleichlich ausfallen würden. Man überlege seine Hirngeburten ein wenig, wie sie der englische Schriftsteller stufenweise angeführet hat. „Allein wir sind nunmehro auf die scheinbarste Stelle „des ganzen Briefs gekommen. Wie lächerlich ist euer Antrag zu einer „**Unterredung, die auf eures Monarchen Befehl und auf unsers „Königs Ansuchen, vor dem Erzbischofe zu Paris und seinem „Coadjutor, zwischen den römischkatholischen Lehrern und den „Predigern der reformirten Kirche in dieser großen Stadt, gehalten werden soll, welchen letzten** ihr billiger Weise ein weitläuf„tiges Zeugniß **von ihrem Eifer und ihrer zulänglichen** Geschick„**lichkeit beyleget.** Ihr gehet viel weiter; denn ihr setzet zum Vor„**aus: daß diese Prediger die Unterredung annehmen werden, „oder, daß man sie durch ihre Ausflüchte die Schwäche ihrer „Sache wird verrathen sehen**: und ihr schließet mit einer un„**glaublichen Freymüthigkeit, daß eben diese Prediger dadurch „von der Falschheit ihrer Religion werden überzeuget werden, „und daß ihre Bekehrung**, oder Ueberführung dem Könige von „**Großbritannien einen kräftigen Antrieb geben wird, in die rö„mische Gemeinschaft zu treten, und daß endlich seine Bekeh„rung alle Protestanten, die noch einiges Gewissen haben, wie„der in den Schooß der Kirche, und zu dem Gehorsame des „heil. Stuhls bringen wird.** Erlaubet mir einmal, daß ich diese „schönen Folgen ins Kurze bringe: wenn der König von England eine „feyerliche Unterredung verlangen wird; so wird sie der König von „Frankreich anbefehlen: wenn er sie anbefiehlt, so werden sie die refor„mirten Prediger annehmen: wenn sie dieselben annehmen, so werden sie „ganz gewiß überwunden: wenn sie überwunden sind, so wird der König „von England die Religion ändern: wenn er die Religion ändert, so „werden alle Protestanten eben desgleichen thun.„ Ebendas. 132, 133 S. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Antwort, aus der ich diese Stelle ziehe, eine starke Widerlegung dieser falschen Schlüsse enthält, die dem englischen Prälaten nicht viel Mühe gekostet haben wird.

Milton, (Johann) ein berühmter Vertheidiger von Carls des I, Königes in England, Hinrichtung, ward zu London 1608 gebohren (A). Er giebt uns selber die Nachricht [a], daß er, nachdem er in seiner Geburtsstadt die Sprachen, und ein wenig Philosophie erlernet, nach Cambridge geschickt worden, wo er sein Studieren sieben Jahre fortgesetzet, und nach deren Verfließung zu seinem Vater zurück gekehrt (B), der damals auf dem Lande lebte. Nachdem er hier fünf Jahre griechische und lateinische Bücher gelesen, hat er eine Reise nach Frankreich und Italien gethan, und über drey Jahre darauf verwandt. Bey seiner Zurückkunft fand er England in den Unruhen des bürgerlichen Krieges, worauf er den Schluß faßte, sich in sein Cabinet einzuschließen, und der Vorsicht den Ausgang der Sache zu überlassen. Nachdem das Ansehen der Bischöfe geschwächt worden, und jedermann wider sie aufstund, so hoffte er, daß dieser große Anfang der Freyheit, das menschliche Geschlecht von dem Joche der Dienstbarkeit würde entledigen können. Er hielt sich deswegen verbunden, nach allem seinem Vermögen daran zu arbeiten. Aus diesem Grunde verfertigte er auch zwey Bücher, von den Mitteln die englische Kirche zu verbessern; und darauf einige andere wider zween Bischöfe, die für das Episcopat geschrieben hatten. Als er das Ende von dieser Streitigkeit gesehen, so überlegte er, daß es, ungeachtet der Kirchenfreyheit, für welche er und so viel andere glücklich gestritten, noch zwey Dinge gäbe, nämlich die häusliche und bürgerliche Freyheit, welche eben so wichtig wären. Er richtete also seine Feder auf das Beste der häuslichen Freyheit, da indessen die Obrigkeit mit Nachdruck für die bürgerliche Freyheit arbeitete. Da er gefunden, daß sich die häusliche Freyheit auf drey Dinge bezöge, auf den Ehstand, auf die Erziehung der Kinder, und auf das Recht, ohne Furcht zu philosophiren: so hat er von der Ehscheidung geschrieben, und gezeiget, daß das Evangelium die Gesetze gar nicht geändert, unter welchen die Juden in diesem Falle gestanden hätten; und daß es vergebens seyn würde, in öffentlichen Versammlungen **Freyheit! Freyheit!** zu schreyen, wenn man in seinem Hause ein Sklave von dem schwächern Geschlechte wäre. Darauf schrieb er von der Erziehung der Kinder, und endlich von der Freyheit der Buchdruckereyen, um zu verhindern, daß eine kleine Anzahl ungeschickter Leute, und die bey nahe allemal entschlossen wären, das zu unterdrücken, was nicht nach dem gemeinen Geschmacke wäre, nicht den letzten Ausspruch von dem geben dürfte, was unter die Presse kommen, oder nicht kommen sollte. Nach dem Todesurtheile, welches wider König Carln den I gesprochen worden, hat er überhaupt von dem Rechte des Volkes, wider die Tyrannen (D), geschrieben, und eine Sammlung, von den Aussprüchen verschiedener angesehenen Gottesgelehrten, über diesen Satz, gemacht: um denenjenigen den Mund zu stopfen, welche vorgaben, daß die Lehre der Protestanten dem zuwider liefe, was seit kurzem zu London erfolget war. Da er hierauf an der Historie seines Volkes arbeitete (E), hat sich der Staatsrath, der von dem Parlemente errichtet worden, seiner Feder bedienen wollen, und ihm anbefohlen, das Icon regia zu widerlegen, welches unter dem Namen des verstorbenen Königes herum gieng. Seine Widerlegung hat er Iconoclastes betitelt [b]. Da er nachdem kurz darauf zur Widerlegung eines Werkes ernannt worden, das Salmasius wider das Parlement in England herausgegeben: so machte er sich an diese Arbeit, ob er wohl bey nahe schon ein Auge verlohren hatte [c]; und ob ihm gleich die Aerzte voraus sagten, daß er um das andere auch kommen würde, wenn er die Sache unternähme [d]. Dieses saget er von sich selber: wir müssen noch hinzu setzen, daß er um diese Zeit wirklich blind geworden ist, und daß seine Antwort auf des Salmasius Schrift, ihn in der ganzen Welt bekannt gemacht [e] (F). Er beantwortete einige Zeit darauf eine Schrift, die den Namen führte: Regii sanguinis clamor ad coelum, und eignete das Werk dem Morus zu, ob gleich Peter Du Moulin, der Sohn, Verfasser derselben Schrift war. Da diese Antwort dem Morus erschrecklich nachtheilig war; so wollte sie dieser nicht unbeantwortet lassen: allein er machte noch eine Gegenschrift darauf, die eben so beißend war, als die erste. Er lebte unter Cromwells angemaßter Regierung sehr bequemlich, und war so besonders glücklich, daß er auch nach Carls des II Einsetzung weder beunruhiget, noch zur Rede gestellt wurde. Man ließ ihn zufrieden in seinem Hause sitzen, ob wohl kein Schriftsteller jemals die gekrönten Häupter heftiger angegriffen hatte, als er mit Carln dem I und seinem geflüchteten Hause gethan. Nicht Carls des II Sanftmüthigkeit war Ursache, daß er ungestraft blieb, sondern weil er von der Vergebung, die allen angedeyen sollte, nicht ausgenommen war. Man druckte 1674 zu London einige von seinen lateinischen Briefen und einigen lateinischen Reden, die er als ein Schüler gehalten hatte. Die lateinischen Briefe, die 1676 [f] gedruckt, und von den angemaßten Besitzern der Krone England an unterschiedene Prinzen abgelassen worden, schrieben sich auch von ihm her. Er liebte die Poesie (G), und man hat viele, so wohl lateinische, als englische Gedichte von ihm, die entweder schon in seinem Leben, oder nach seinem Tode, ans Licht getreten sind. Patin hat viel Unwahrheiten ausgekramt (H).

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, hat man Johann Miltons Leben, welches Toland in englischer Sprache beschrieben, zu London [g] herausgegeben. Ich habe mir unterschiedene lateinische Auszüge davon machen lassen, die mir einen ziemlich langen Zusatz zu diesem Artikel an die Hand geben werden. Milton war ein gebohrner Edelmann (I), und wurde seinem Stande gemäß erzogen [h]. Er hatte eine unersättliche Begierde zu den Wissenschaften, so, daß er sich auch schon in seinem zwölften Jahre, bis um die Mitternacht zu sitzen, angewöhnte: und weder sein schwaches Gesicht, noch seine häufigen Kopfschmerzen konnten ihn von seiner Neigung, zum Studieren, abhalten. Er wurde in seinem fünfzehnten Jahre nach Cambridge geschickt, und in eben dem Jahre umschrieb er etliche Psalmen in englischen Versen. Er verfertigte im siebenzehnten Jahre unterschiedene Gedichte, theils in seiner Muttersprache, theils lateinisch, und alle waren von einer solchen Beschaffenheit und Schönheit, die weit über sein Alter gieng. Er nahm zu Cambridge die Magisterwürde an, und gieng von da zu seinem Vater. Diejenigen, welche vorgegeben haben, er wäre deswegen nach Hause gekommen, weil er von der Akademie zu Cambridge, wegen eines Verbrechens, verwiesen worden; oder, daß ihn der Verdruß weggetrieben hätte, weil er keine Beförderung daselbst erhalten können, haben etliche Verse boshafter Weise gemisbrauchet, die in einem lateinischen Klaggedichte an seinen guten Freund, Carl Diodati, enthalten sind. Eben so wahr ists, wenn man ihm Schuld giebt: er habe seine Zeit zu London mit verbuhltem Frauenzimmer, und in der Comödie zugebracht. Seine Reise nach Welschland verschaffte ihm die Freundschaft der witzigsten Köpfe und größten Gelehrten dieses Landes [i]. Er erlernte die italienische Sprache so gut, daß er im Begriffe war, eine welsche Sprachlehre zu verfertigen; er schrieb auch sehr gute Verse in dieser Sprache. Er war Willens, nach Sicilien und Griechenland zu gehen; allein, da er den Anfang von den Unruhen in England vernommen, hielt ers nicht für erlaubt, sich indessen mit Lustreisen zu beschäfftigen, da seine Mitpatrioten die Waffen, zur Behauptung der Freyheit, führeten. Er kehrte also in sein Vaterland zurück, und da er durch Genf gieng, richtete er mit andern angesehenen Leuten eine Bekanntschaft auf, die ihn nachmals von des Alexander Morus Begebenheiten unterrichteten, wider den er schreiben mußte. Er kam bey Carls des I zweyter Unternehmung wider Schottland, in England an; und weil er die Vormundschaft über seine Vettern [k] führen mußte: so entschloß er sich, ihr Lehrmeister zu werden, wie er denn auch noch andere junge Leute unterwies (K). Er heirathete 1643 Maria Powel, eines Friedensrichters in der Provinz Oxford, Tochter. Diese junge Frau wurde seiner bald überdrüßig (L):

Sie

Sie verließ ihn nach Verlauf eines Monates, und gab deutlich zu erkennen, daß sie niemals wieder zu ihm kommen würde. Er richtete seine Absichten darnach ein, und nachdem er ein Werk von der Ehscheidung herausgegeben, so wollte er zur zweyten Heirath schreiten; allein seine Frau besann sich anders, und bath ihn so brünstig, sie wieder anzunehmen, daß er sich endlich erweichen ließ. Er zeugte, ein Jahr nach dieser Aussöhnung, eine Tochter mit ihr, und darauf noch unterschiedene Kinder (M). Diese Frau starb in den Wochen, und er nahm eine andere [l], die, nach Verfließung eines Jahres, auf eben diese Art ihr Leben verlohr. Er blieb etliche Jahre ein Witwer, und verheirathete sich nicht eher wieder, als nach Carls des II Wiedereinsetzung auf den Thron, und bis er von diesem Monarchen Vergebung erhalten. Er hatte ihn, unter andern Schriften, durch das Buch, Iconolastes, beleidiget, welches die Widerlegung eines Werkes ist, das man Carln dem I beymißt. Er behauptete, daß dieser Monarch nicht der Verfertiger davon wäre. Die Zeit hat auch erwiesen, daß er dieses nicht ohne Grund behauptet hat (N). Er hielt sich verborgen, da man Carln den II zurück berief, und kam nicht eher, als bis nach der Erklärung, daß alles angethane Unrecht vergessen seyn sollte, zum Vorscheine. Er erhielt einen Vergebungsbrief, und bekam keine andere Strafe, als daß er von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen seyn sollte. Einige haben geglaubet, daß mehr des Königes Vergeßlichkeit, als seine Gnade, an dieser Gelindigkeit Theil gehabt. Allein, andere sagen: Milton habe Freunde in der Kammer der Gemeinen und in dem geheimen Rathe gehabt, die für ihn gesprochen hätten. Er kam mit seinem großen Gedichte, vom **verlohrnen Paradiese**, erst, nach vielen Unterbrechungen, zu Stande; denn seine poetische Ader floß nicht zu allen Jahreszeiten, sondern nur im Frühlinge und im Herbste. Er gab seine Historie von England [m] 1670 heraus: sie geht bis auf Wilhelm den Eroberer, und ist dem Originale des Verfassers nicht durchgängig gemäß. Diejenigen, welche die Bücher übersehen mußten, strichen unterschiedene Stellen aus, die den Aberglauben, den Hochmuth und die Kunstgriffe der alten Geistlichkeit mit lebendigen Farben abschilderten: sie bildeten sich ein, man würde es auf die heutigen Geistlichen deuten. Sein letztes Buch ist ein Tractat von **der wahren Religion, der Ketzerey, der Spaltung, der Religionsduldung und von den besten Mitteln, der Fortpflanzung des Pabstthums vorzubeugen.** Ich werde eine Stelle daraus anführen (O). Diejenigen, welche vorgaben, daß ihn die Armuth gezwungen, seine Bibliothek zu verstoßen, irrten sich gewaltig: er verkaufte sie deswegen, weil er glaubte, daß er mehr Geld daraus lösen würde, als seine Erben; und es ist gewiß, daß er ihnen ein sehr ansehnliches Vermögen hinterlassen hat [n]. Das Podagra war seine Hauptkrankheit: er starb 1674, ohne große Schmerzen, daran, im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters. Er war ein Mann von sehr angenehmem Umgange, von einem sehr freundlichen und gelassenen Gemüthe, der außerordentlich mäßig lebte, und sich unendlich an der Musik vergnügte. Die Secte, die ihm in seiner Jugend am meisten gefiel, waren die Puritaner; allein in seinem männlichen Alter wurden ihm die Independenten und Wiedertäufer angenehmer, weil sie einem ins besondere mehr Freyheit verstatten, als die übrigen, und weil ihm ihr Leben besser mit der Ausübung der ersten Christen überein zu kommen schien. In seinem Alter endlich machte er sich von allen Gemeinen los; er besuchte keine christliche Versammlung, und beobachtete auch in seinem Hause keine Kirchengebräuche einer Secte. Uebrigens ließ er so wohl durch seine Thaten, als seine Worte, eine große Ehrfurcht gegen Gott merken [o]. Man hat zu London, 1699, eine Ausgabe von allen seinen Werken [p], in drey Bänden in Folio gemacht, und in die ersten beyden seine englischen Schriften, und in den dritten seine lateinischen gesetzt. Man wird in der Anmerkung (N) die Vergleichung finden, welche Milton zwischen einem Gebethe, das in Carls des I Buche, und einem Gebethe, das in einem bekannten Roman zu finden ist, angestellt hat. Der Roman führet den Titel: **Arcadien der Gräfinn von Pembrock.**

a) Defensione pro populo Anglicano, p. 60 et sequ. editionis Hagae Comitis 1654. *b*) Ich habe die französische Uebersetzung von der zweyten englischen Ausgabe, sie ist 1652 zu London gedruckt. *c*) Defens. II. pro populo Angl. p. 35. *d*) Man sehe die Anmerk. (A). *e*) Defens II. pro populo Anglic. p. 95. *f*) Man hat sie 1690 zu Leipzig wieder aufgelegt. *g*) Im Jahre 1699, vor den Werken Johann Miltons, in Folio, und einzeln in 8. *h*) So viel sollen Tolands englische Worte, wie man mir gesaget hat, bedeuten: A Gentleman by his Education and Family. Allein, da Milton, der den Stand seines Geschlechts am besten wissen mußte, Defens. II. p. m. 60. nichts weiter gesaget hat, als daß er genere honesto entsprossen wäre: so weis ich nicht, ob das Wort Gentleman, im Englischen nicht eine viel weitere Bedeutung, als das Wort Gentilhomme, im Französischen hat. *i*) Als des Carlo Dati, Gaddi, Frescobaldi, Francini, Bonmattei, Coltellini, Chimentelli, Jean Baptiste Manso. *k*) Seiner Schwester Söhne. *l*) Tochter des Hauptmanns Woodcock. *m*) Sie ist in englischer Sprache. *n*) 1500 Pfund Sterlinge und andere Güter. *o*) Aus dem lateinischen Auszuge, den man von Miltons Leben, das Toland englisch entworfen, hat machen lassen. Ich habe von Leuten, die das Englische verstehen, sagen hören, daß es gut geschrieben, und mit sehr artigen Betrachtungen ausgeschmückt ist. Man sehe **die Historie von den Werken der Gelehrten**, vom Hornung, 1699, 78 u. f. S. *p*) Seine Poesien ausgenommen.

(A) **Er ward zu London 1608 gebohren.**] Dieses saget uns eine Unterschrift, die man unter seinem Kupferstiche vor seiner Vernunftlehre findet; denn sie berichtet uns, daß er 1671 drey und sechzig Jahre alt gewesen. In seiner zweyten Schutzschrift, (31 S.) die er entweder 1653, oder 1654 aufgesetzt, hatte er sein Alter eben nicht so genau angegeben, sondern nur gesaget, daß er über 40 Jahre (quadragenario maior) alt wäre. Es wird nicht unrecht seyn, wenn wir die Ursache bemerken, warum er der Welt diesen Umstand mittheilet, weil es uns Gelegenheit giebt, etliche Unwahrheiten zu entdecken. Man hatte ihm vorgeworfen, daß er nur ein Strümpfchen von einem Menschen wäre, der nichts als Haut und Knochen hätte: und diesen Vorwurf hatte man an die Deutung gehangen, die man mit Virgils Worten: Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum, auf ihn gemacht; Quanquam nec ingens, quo nihil est exilius, exsanguius, contractius. Epist. dedicat. Clamor. Regii Sang. Er antwortete, Defens. II. p. 30. daß man ihn niemals für häßlich gehalten hätte; seine Person gehöre vielmehr unter die mittelmäßigen, als kleinen; er fühlte noch eben das Herz und die Kräfte, die er ehmals gehabt, als er mit dem Degen an der Seite im Stande zu seyn geglaubet, viel stärkern Leuten, als er seyn möchte, die Spitze zu biethen. Seine Gesichtsbildung, anstatt, daß sie bleich, ungestalt und runzlicht seyn sollte, mache ihm vielmehr viel Ehre, weil er bey einem vierzigjährigen Alter wohl noch zehen Jahre jünger zu seyn schiene; er nähme hierüber eine große Menge Leute zu Zeugen an, die ihn von Gesichte kenneten, und die ihn sehr lächerlich machen würden, wenn er nicht die Wahrheit sagte. Er gestund es, daß er blind wäre; allein er vergaß auch nicht, zu erinnern, daß man an seinen Augen nicht den geringsten Fehler würde wahrnehmen können. Niemand wird nunmehro weiter zweifeln können, daß man den Morus und Salmasius, wegen Miltons Person und äußerlichem Ansehen, übel berichtet hatte; denn was den Salmasius anlanget, so gesteht er selber in seiner Antwort: daß er habe sagen hören, sein Widersacher wäre so klein, wie ein Zwerg, rc. Relatum quippe est mihi ab illis, qui viderunt, esse statura pumilionem. Salmas. Respons. ad Milt. p. 3. Ab ea laboriosa et anxia longaque meditatione, languorem etiam videtur contraxisse delicatum illud et infirmum corpusculum tuum. Ebendas. 15, 16 S. Morus stritt seinem Widersacher nichts von allem diesen ab; er versicherte nur, (Fid. publ. p. 31.) daß es sein Wille nicht gewesen sey, ihm seine blinden Augen vorzurücken, weil er dieses erstlich aus Miltons Antwort erfahren: und wenn er ja etwas gesaget hätte, das sich auf seine Blindheit ziehen ließ, so hätte ers nur von der Blindheit der Seele verstanden. Hierdurch bekannte er sich für den Verfertiger der Zueignungsschrift des Buches: Clamor regii sanguinis. Da er nun gesaget hatte, daß nichts magerers und abgefleischters könne gefunden werden, als Milton: so glaube ich, man würde ihm sehr angst gemacht haben, wenn man ihn genöthiget hätte, seine Zuschrift mit der Stelle in seiner Antwort zu vereinigen, wo er bekennet: er habe nicht anders geglaubet, als Milton wäre ein schöner Mensch, und vornehmlich, da er ihn so allerliebst vor seinen Poesien in Kupfer gestochen gesehen hätte. An deformitatem *tibi vitio verterem*, qui bellum etiam credidi maxime, postquam tuis praefixam Poëmatibus comtulam iconem illam vidi? Aus der Antwort, die Milton auf diese Worte, auf der 48 S. gab, erhellet, daß dieses die Gedichte sind, welche er 1645 ans Licht gestellt, und man sieht zugleich, daß er mit seinem Kupferstecher nicht zufrieden gewesen. Salmasius scheint noch damit groß zu thun, daß er die Ursache gewesen, daß Milton seine Fettigkeit und seine Augen über der Antwort, auf König Carls Schutzschrift, verlohren: und anstatt ihm eine natürliche Häßlichkeit vorzurücken; so bedauert er ihn vielmehr auf eine boshafte Art, daß er die Schönheit nicht mehr hätte, die ihn in währendem seinem Aufenthalte in Italien so liebenswürdig gemacht. Inde etiam fortasse cerebrum tibi nimis inquies in oculis destillauerat, eosque afflixerat. Malo isto magnam partem tuae pulcritudinis deperiisse, pro eo ac debeo doleo. Nam in oculis maxime viget ac valet formae decus. Quid Itali nunc dicerent, si te viderent cum ista foeda lippitudine? Non haberent amplius quod in te laudarent. Non ergo miror, si Salmasium istum odisti, propter quem tantum tibi laboris et oneris impositum est, vnde aegritudo tibi corporis et mentis haec accidit: et praeterea detrimentum tantum pristini decoris passus es. (Salmas. Respons. ad Milt. pag. 15 et 16.) Iste iam lippulus vel caeculus potius, olim bellulus pusio. Ebendas. 19 S. Auf der 23 S. drücket er sich noch feiner aus: Tu, quem olim Itali pro foemina habuerunt, cuiquam audeas, quod parum vir sit, obiicere? Ich weis nicht, was Milton auf diese letzte Spötterey erwiedert hat, da er einmal Gelegenheit gefunden, gegen seine Freunde von dieser Antwort des Salmasius, die erst nach seinem Tode herausgekommen war, zu reden: allein ich habe sagen hören, er habe, da man ihm gemeldet, sein Gegner rühmte sich, daß er ihn um die Augen gebracht, geantwortet: **und ich, ich habe ihn gar ums Leben gebracht.** Diese Erzählung ist ganz wahrscheinlich, weil man den Grund dazu in den Schriften dieser beyden Scribenten findet. Wir wollen ihn betrachten: Sunt, saget Milton, Defens. II. pag. 11. qui nos etiam necis eius (*Salmasii*) reos faciunt, illosque nostros nimis acriter strictos aculeos, quos dum repugnando altius sibi infixit, dum, quod prae manibus habebat opus vidit spissius procedere, tempus responsionis abiisse, operis gratiam periisse, recordatione amissae famae, existimationis, Principum denique fauoris, ob rem regiam male defensam erga se imminuti, triennali tandem moestitia et animi magis aegritudine, quam morbo, confectum obiisse.

(B) **Er ward auf die Akademie nach Cambridge geschickt, = = = von welcher er zu seinem Vater zurück kehrte.**] Der Urheber des Clamoris regii sanguinis behauptet auf ein Hörensagen, daß Milton von der hohen Schule zu Cambridge, wegen seiner bösen Aufführung, wäre verwiesen worden, und darauf sein Vaterland verlassen, und sich nach Welschland gewendet habe. Aiunt hominem Cantabrigensi Academia ob flagitia pulsum, dedecus et patriam fugisse, et in Italiam commigrasse, pag. 8. Milton leugnet dieses alles, und machet ei-

ne

ne andere Erzählung, die für ihn sehr vortheilhaft ist. Da nun weder Morus in seiner Antwort, auf das Buch, worinnen diese Nachricht enthalten ist; noch Salmasius in seiner Gegenschrift, worinnen doch sehr viel nachtheilige Erzählungen von dem Milton vorkommen, nichts von diesem schimpflichen Abzuge aus Cambridge gedacht haben, der ihm doch vorgeworfen worden ist: so hat man Ursache, es für eine Fabel zu halten; denn man muß bey einer dergleichen Streitsache nothwendig gewisse Gründe haben, die man nicht leugnen darf, und die eine wirkliche Verjährung ausmachen: und was kann man wohl für glaubwürdigere Gründe begehren, als daß ein Mann, der solcher Dinge öffentlich angeklaget wird, die leicht zu beweisen sind, sie öffentlich leugnet, ohne daß seine Widersacher sich weiter unterstehen, die Beschuldigung zu behaupten? Was man auch immermehr für eine Zuflucht in den metaphysischen Spitzfindigkeiten finden mag, um sich wider diesen Beweis der Falschheit zu vertheidigen: so muß man doch zugestehen, daß er, moralisch zu reden, überzeugend ist. Da also Milton einen solchen Beweis für sich hat; so können wir seine vorgegebene Verweisung aus Cambridge, unter die falschen Beschuldigungen rechnen, die man wider ihn ausgestoßen hat.

(C) **Er schrieb von der Ehscheidung.**] Man sieht aus seinem XVI Briefe, der 1654 geschrieben ist, daß Aitzema dieses Buch des Miltons, in die niederländische Sprache übersetzen wollen; der Autor hingegen wollte lieber eine lateinische Uebersetzung haben, indem er wohl wußte, daß der Pöbel alle nicht gemeine Gedanken übel auslegte. Er unterrichtet uns, daß er drey Abhandlungen von dieser Materie aufgesetzet. Die erste ist zu London 1644 gedruckt, und hat den Titel: **Lehre und Abhandlung von der Ehscheidung**; die zweyte ist 1645 zu London gedruckt, und führet den Namen, **Tetrachordon**, worinnen er die vier vornehmsten Stellen der Schrift ausführet, die diese Sache angehen: die dritte ist unter der Aufschrift, **Colasterion**, 1645, ebenfalls in London herausgekommen, in welcher er einen Gelehrten widerleget. George Kranzius, ein Doctor der Gottesgelahrtheit, hatte ihm in einer Vorrede, die vor der zweyten Schutzschrift des Miltons, holländ. Ausgabe, von 1654 zu finden ist, (Man sehe auch Clamor. Reg. Sang. p. 8.) vorgeworfen, daß er die Lehre unsers Heilandes von der Ehscheidung, so, wie sie von den Kirchenvätern, von den alten und neuen Gottesgelehrten, und von allen Akademien und Kirchen in England, Holland und Frankreich erkläret worden, für teuflisch erkläret hätte; und daß, nach seinem Vorgeben, die Ehscheidung auch allein aus dem Grunde schon erlaubet seyn sollte, wenn zwo Personen eine ungleiche Gemüthsart hätten. Er antwortet (Defensio pro se, p. 40. Edit. Londin. 1655. in 12.) nur zweyerley darauf: erstlich, daß der Verstand, den die Ausleger insgemein den Worten des Evangelii gegeben, ganz wohl eine teuflische Lehre genannt werden könnte; wenn sie solche nämlich dahin gedeutet, daß es bey einer Ehscheidung, die man im Nothfalle unternommen, nicht erlaubet sey, zur zweyten Ehe zu schreiten. Zum andern sey es nicht wahr, daß alle Kirchenväter, alle alte und neue Gottesgelehrten, alle Akademien rc. in der Lehre, von der Ehscheidung, einig wären: und er habe in seinem Tetrachordon gezeiget, daß einige Kirchenväter, daß auch Bucer, Fagius, Peter Martyr und Erasmus eben seiner Meynung gewesen wären. Man sehe seine zweyte Schutzschrift auf der 58 S. Es ist merkwürdig, daß Milton, der uns doch an vielen Stellen so viele Umstände von seinem Leben mitzutheilen gewußt, uns nichts von seinem Ehstande gemeldet hat. Salmasius hatte indessen nicht allein sagen hören, daß er verheirathet gewesen wäre; sondern auch, daß er, nach Verlauf eines Jahres, seine Frau von sich gestoßen, weil sie eine schlimme Gemüthsart besessen hätte. Vxorem suam post annum a nuptiis dicitur res suas sibi habere iussisse, ob graues tantum mores. Salmas. Respons. ad Milton. p. 253. Man sehe auch das 3 Bl. An einem andern Orte muthmaßet er, daß die Eifersucht, oder die Hahnreyschaft, sich mit in das Spiel gemenget hätten. Si Eunuchi omnes fuissent, qui domum tuam frequentabant, vxorem fortasse non repudiasses. Ebendas. 23 S. Milton hat also nicht mit eben der Uneigennützigkeit für die Ehscheidung und Vielweiberey gestritten, als Lyserus; (Man sehe die Nouv. de la Républ. des Lettres, Aprilmonat, 1685.) Sein eigner Vortheil hieß ihn, Hand anlegen. Man sehe unten die Anmerkung (L).

(D) **Er schrieb über den allgemeinen Satz, aus dem Völkerrechte, wider die Tyrannen.**] Dieses ist vielleicht das Buch, dessen er in seiner zweyten Schutzschrift, 101 S. gedenket, wenn er also redet: Id fusius docui in eo libro, qui nostro idiomate *Tenor* siue *tenura Regum et Magistratuum* inscriptus est. - - - Illic ex Luthero, Zuinglio, Caluino, Bucero, Martyre, Paraeo, citantur ipsa verbatim loca, ex illo denique Knoxo, quem *vnum* me *Scotum* ais *innuere*, *quemque hac in re reformatos omnes praesertim Gallos illa aetate condemnässe.* Atqui ille contra, quod ibi narratur, se illam doctrinam nominatim a Caluino, summisque aliis ea tempestate Theologis, quibuscum familiariter consueuerat, hausisse affirmat. Was die Beschuldigung wider den Milton anlanget, die der Urheber des Clamor regii sanguinis, auf der 9 S. vorbringet, als hätte er an die Anhänger des Parlements geschrieben, um sie zu einer Sache zu bewegen, die sie noch unausgemacht ließen; ich meyne, zu dem Tode des Königes: so verläßt sich Milton auf das Leugnen, und behauptet, daß er über diese Frage nicht eher geschrieben, als nach dem Tode des Königes.

(E) **Als er an der Historie seines Volkes arbeitete.**] Er war, nach des Salmasius Vorgeben, (Resp. p. 1. 3. 14.) ein kleiner Schulhalter, der in London die lateinische Sprache lehrete: Ludi triuialis magister Londinensis; Ludimagister in Schola triuiali Londinensi, de pedaneo magistro Secretarius Parlamenti rebellis factus. Aber, da man in dem **Geschreye des königlichen Blutes**, wo man eine kleine Nachricht von seinen Begebenheiten giebt, nichts erwähnet, daß er einer Schule vorgestanden; und es wahrscheinlich ist, daß er sich nicht unterstanden haben würde, die Umstände von seinem Leben und seinen Arbeiten so genau anzugeben, ohne etwas zu erwähnen, wenn er wirklich ein Schulhalter gewesen: so scheint es, daß die Kundschafter den Salmasius übel berichtet hatten. Unterdessen darf man sich nicht gänzlich auf diese Wahrscheinlichkeit verlassen: wir werden unten in der Anmerkung (K) sehen, daß Salmasius einigen Grund zu seinem Vorgeben gehabt.

(F) **Seine Antwort an : : : den Salmasius machte, daß die ganze Welt von ihm redete.**] Ich glaube, daß alle Bücher, die Milton, vor seiner Widerlegung des Salmasius, in ungebundener Sprache herausgegeben, englisch geschrieben gewesen. Es erhellet nichts destoweniger aus dieser Widerlegung, daß er die lateinische Sprache gut inne gehabt; man kann nicht leugnen, daß seine Schreibart fließend, lebhaft und blühend ist. Er hat die Sache derer, die wider die Monarchie sind, geschickt und sinnreich vertheidiget; doch werde ich, ohne deswegen einen Ausspruch in der Sache zu thun, sagen können: daß die Art, mit der er dieses große Werk abhandelte, dadurch sehr unanständig ward, weil er so wenig Ernsthaftigkeit dabey blicken ließ. Man sieht ihn alle Augenblicke, ich will nicht sagen, mit beißenden Spöttereyen wider den Salmasius aufgezogen kommen; denn dieses würde seine Schrift noch nicht verderben, und das Gelächter vielmehr auf seine eigene Seite ziehen; sondern als einen Possenreißer und Lustigmacher auftreten. Dieser Fehler herrschet noch augenscheinlicher in seinen zwo Antworten an den Morus. Sie sind mit Spitzfindigkeiten und hochgetriebenen Einfällen durch und durch angefüllet. Der Character des Schriftstellers zeiget sich darinnen recht nackend; er gehörte zu denen satirischen Geistern, die sich viel zu Gute thun können, wenn sie die falschen Gerüchte sammlen, die von den Leuten herum gehen, und sich von den Feinden einer Person, alle Lästerungen schreiben lassen, die sie nur von ihm aufbringen können; die sich aber noch weit mehr erlustigen, wenn sie alle diese Beschuldigungen in die erste Schmähschrift einschalten können, die sie wider jemanden herausgegeben. Seine Antwort an den Salmasius wurde zu Paris und zu Toulouse, durch die Hand des Scharfrichters verbrannt, (Defens. II. pag. 93.) welches ihr aber nur destomehr Leser verschaffte. Nicht das Parlement zu Paris, wie man in dem **Geschreye des königlichen Blutes**, vorgiebt, sondern der Lieutenant civil verdammte das Werk zum Feuer. Milton ließ seinem Widersacher diesen Fehler nicht unberühret. Ebendas. Er rühmte sich gewaltig damit, daß die Königinn Christina, wie er vorgiebt, so viel aus diesem Buche gemacht hätte, daß sie so gar den Salmasius zu verachten angefangen, der damals an ihrem Hofe war. Ebendas. 8, 52, 96 S. Es ist gewiß, daß dieses Werk mit einer großen Begierde gelesen worden ist, wie uns Ziegler, der sonst sehr verächtlich davon spricht, in der Vorrede zu seinen Exercitationibus ad Regicidium Anglorum berichtet. Der Ungenannte, der eine Schutzschrift, pro rege et populo Anglicano contra Iohannis Polypragmatici (alias Miltoni Angli) defensionem destructiuam regis et populi Anglicani, (Ich bediene mich der antwerpischen Ausgabe von 1651, in 12.) herausgab, beklaget sich sehr beweglich über des Salmasius und Miltons ungleiches Schicksal. Man hat mit tausend Noth, saget er, kaum eine Ausgabe von des Salmasius Werke zum Vorscheine bringen können; Miltons seines hingegen ist vielmals gedruckt worden. Quod ornatissimus Salmasius ad tuendum ius et honorem Caroli Britanniae Monarchae, Sceleratorum manibus interfecti, prudenter scripserat, vna tantum impressione, idque, magna cum difficultate in lucem erupit: tanto odio hisce vltimis temporibus, veritatem mundus persequitur. Sed quod scelestissimus Miltonus, ad lacerandam famam Regis defuncti, et subuertendum in Subditos dominium haereditarium, inuidiose elaborauit, illius tot sunt exemplaria, vt nescio, cui lectorem remitterem, sic mendaciorum et conuitiorum amore flagrant homines; volumine in decimo sexto perditissimi pretii, vsus sum. In Monito ad Lectorem.

(G) **Er liebte die Poesie.**] Nachdem Salmasius (Respons. p. 4 et 5.) gesaget, daß Leute, die den Milton von Grund aus kenneten, in allem Erste behaupteten, daß er kein Latein verstünde, vielweniger lateinisch schreiben könnte; so setzet er noch hinzu: daß er, für seine Person, ganz anderer Meynung wäre, und daß Milton, da er ein Poet wäre, auch ganz wohl ein Redner seyn könnte. Er hält sich darauf über seine Gedichte auf: er saget, daß in denselben wider die Länge und Kürze der Sylben angestoßen wäre; er beweist es durch Exempel, und schließt, daß man sie ganz gewiß für ein Werk eines Schülers würde gehalten haben, wenn der Verfasser auch das Alter nicht angegeben, in welchem er sie aufgesetzt hätte. Allein, fährt er fort, Milton muß für diese Jugendfehler stehen, weil er sie erst seit wenig Jahren zu London herausgegeben hat. Aus dem II Briefe des Miltons ersieht man, daß er im 1628 Jahre lateinische Verse drucken lassen, und aus dem X Briefe, vom 21 Apr. 1647, daß er seit einiger Zeit eine Sammlung englischer und lateinischer Poesien in den Druck gehen lassen. Diese Sammlung ist vom 1645 Jahre. Wenn man den Salmasius nach der Strenge beurtheilen wollte: so würde sein Verhalten eben nicht einen Mann zu erkennen geben, der sich von den falschen Meynungen frey gemacht, die man ihm, in Ansehung Miltons, beygebracht hatte. Er saget, daß Milton, nach dem Urtheile vieler Leute, die Schutzschrift des englischen Volkes nicht verfertiget, und bloß seinen Namen zu einem Buche hergegeben hätte, dessen Verfasser ein französischer Schulhalter gewesen, der die Kinder zu London unterwiesen habe. Eam et multi negant illum auctorem debere agnoscere nisi solo titulo, conscriptam enim esse a ludimagistro quodam Gallo de triuio, qui Londini pueros nihil sapere docet. Salmasii Respons. p. 4. Dieses waren lauter Mährchen, die ich deswegen gerne anführe, damit die Schriftsteller nicht gleich den Verleumdungen Glauben beymessen, womit man ihnen den Kopf wider ihre Gegner anfüllet. Man glaubet, sich dadurch bey einem Manne einzuschmeicheln, und man wird Ursache, daß er hundert Thorheiten in den Druck giebt. Ich setze unter diese Zahl die vier tausend Pfund Einkünfte nicht mit, die Milton durch seine Schrift für das Parlement gewonnen hat, wenn man dem Salmasius glauben darf; ebendas. 16 S. denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn Cromwell reichlich belohnet habe. Uebrigens hat Milton zwey Gedichte in Versen, ohne Reime gemacht; das eine auf die Versuchung der Eva; das andere, auf die Versuchung des Heilandes. Das erste führet den Titel: **das verlohrne Paradies**; das andere heißt: **das wieder erlangte Paradies.** Das erste wird unter die schönsten poetischen Stücke gerechnet, die man jemals in England gesehen hat. * Der berühmte Poet Dryden hat ein theatralisches Werk daraus genommen, welches ungemeinen Beyfall gefunden. Das andere ist nicht so gut gerathen; daher etliche Spötter Gelegenheit genommen haben, zu sagen, daß man den Milton wohl in dem verlohrnen Paradiese, aber nicht in dem wiedererlangten fände. Diese Gedichte sind in lateinische Verse übersetzt, und 1690 durch Wilhelm Hog, einen Schottländer, in den Druck gegeben worden.

Eben derselbe Dryden, der das verlohrne Paradies so bewunderte, hat geurtheilet, daß Griechenland, Welschland und England drey Poeten

ten in unterschiedenen Jahrhunderten hervorgebracht hätten, nämlich den Homer, Virgil und Milton; von welchen sich der erste durch die Hoheit seiner Gedanken, der andere durch das Prächtige hervor gethan, und weil die Natur nicht weiter hätte gehen können, habe sie den dritten aus der Vereinigung der Vollkommenheiten erzeuget, welche die beyden ersten besessen hätten. Dieses ist der Inhalt eines englischen Sinngedichts von Dryden, welches Toland auf der 129 S. in Miltons Leben eingerückt hat.

* Miltons Heldengedicht ist anfänglich in England gar nicht geachtet worden, ungeachtet dessen Verfasser sich durch andere Schriften um die englische Nation verdient gemacht hatte. Selbst Drydens großer Lobspruch hat dem verlohren Paradiese noch keine Liebhaber zuwege bringen können: bis endlich der Lord Roscommon und Addison sichs mit Gewalt vorgesetzt, ihre Nation von dem Werthe desselben zu überreden. Dieses hat sonderlich der letzte in den täglichen Blättern des sogenannten Zuschauers zuwege gebracht. Hierinnen machet er, nach vielen vorläufigen Lobsprüchen, von dem Inhalte dieses Gedichtes, einen kurzen Auszug von demselben, der freylich auf seiner schönen Seite betrachtet, sich noch wohl hören läßt, aber auch ganz anders klingen würde, wenn man ihn nach der Wahrheit machen wollte. Miltons Held nämlich, dessen Sieg und Ruhm er besingt, ist nicht Adam, sondern Satan; indem jener den Kürzern zieht, Unschuld, Paradies und Glückseligkeit verliert, dieser aber Gott selbst einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machet, und seine boshafte Absicht, aller Hindernisse ungeachtet, glücklich ausführet. Nun urtheile man selbst; ob ein solches Gedichte nach den Regeln eines Heldengedichtes verfertiget sey. Homer hat nicht das **verlohrne**, sondern das **wiedererlangte Ithaka** besungen, als er seinen Ulysses rühmen wollte. Virgil hat nicht das verlohrne Troja, sondern das eroberte Welschland besungen, als er den Aeneas loben wollte. Miltons Gedichte müßte also von Rechtswegen **Sataneis** betitelt werden, wenn es nach Aristotels und des le Boßü Regeln getaufet werden sollte: und es ist also umsonst, daß einige verblendete Bewunderer es gegen den Einwurf, daß es kein Heldengedicht heißen könne, dadurch zu retten gesucht, daß sie es ein **göttliches Gedicht** heißen wollen; indem es vielmehr ein satanisches oder teuflisches heißen müßte. Ferner hat Addisson hin und her die erträglichsten Stellen aus dem verlohrnen Paradiese ausgesucht, und die darinnen befindlichen Schönheiten sehr mühsam ausgekramet; die schlechten aber, die in ungleich größerer Menge darinnen sind, entweder verschwiegen, oder obenhin entschuldiget. Endlich hat er selbst nicht umhin gekonnt, eine Menge Schnitzer in demselben zu gestehen, die er an einem ausländischen Poeten für unerträglich gehalten haben würde, an seinem Milton aber, weil er sein Landsmann war, für Kleinigkeiten ausgegeben.

Schon im vorigen Jahrhunderte, 1682, hat sich ein gewisser von Bergen bey uns Deutschen gefunden, der sich die Mühe genommen, dieß Gedichte in fünffüßige reimlose Verse zu übersetzen, und sich auf eine lächerliche Art beflissen, alle die Rauhigkeit in Ausdrücken, und Ungeschliffenheit in der Schreibart beyzubehalten, die er in dem Englischen fand. Daher ist es unmöglich, daß man diesen deutschen Milton, ohne Ohrenzwang und Ekel, lesen kann; z. E. im VI B. heißt es also:

Ohn Angst den weiten Himmelsstrich hinüber
Hielt Abdiel die Nacht durch, bis der Uhre
Umlauf den Morgen wackerte, der bald
Mit roselichter Hand den Tag entschloß.
Nah dort am Allmachtsberg ein raume Höle
Sich findt; darinne Licht und Finsterniß
Tunkl oder Demrung nur allda zu nennen,
Einander schiedlich stets ablösen, Tag
Und Nacht so viel anmuthiger zu machen.

Nach einer so ungeheuren Uebersetzung nun hat Milton funfzig Jahre lang im Deutschen gute Ruhe gehabt, bis er im 1732 Jahre in Zürch, von neuem, aber in ungebundener Rede übersetzt herausgekommen. Hier klingt er nun freylich erträglicher, aber gleichwohl hat diese schweizerische Prose alles Ungeheure des Englischen, alle weitschweifige athemraubende Perioden, alle verwegene Ausdrückungen, welche die Grammatik und Logik für nichts achten, getreulich beybehalten; aber auch aus eben dieser Ursache keinen Beyfall bey den Deutschen finden können. Nun hat man zwar, ihnen dieses Buch anzupreisen, noch ein ganzes Buch herausgegeben, und uns das Wunderbare, nach Miltons Mustern, auf neue Regeln bauen gelehret: allein, auch diese Mühe ist vergebens gewesen; indem weder in Sachsen, noch in Schlesien, jemand diese so gepriesene Waare kaufen wollen, die gewiß keines Kranzes bedorft haben würde, wenn sie so schön gewesen wäre, als ihr Uebersetzer geglaubet. Was über diesem miltonischen Geschmacke für ein Streit, zwischen seinem zürcherischen Verfechter, und den ober- und niedersächsischen Kunstrichtern, im 1741 und 1742sten Jahre entstanden, das wird der Nachwelt aus den critischen Beyträgen, den Belustigungen des Verstandes und Witzes, und dem greifswaldischen Versuchen zur Critik, auch ohnedieß schon vor Augen liegen. G.

(H) **Patin hat viel Unwahrheiten ausgekramt.**] „Gleich geht „Herr de la Motte le Vaier aus dem Hause, der mir eines von seinen neuverfertigten Büchern überbracht, und gesaget hat, daß Miltons „Schrift, wider den verstorbenen König von England, durch die Hand „des Scharfrichters verbrannt worden; daß Milton im Gefängnisse säße; „daß er wohl an den Galgen kommen dörfte; daß Milton dieses Buch „nur in englischer Sprache geschrieben; und daß einer, mit Namen Peter Du Moulin, Peters des Predigers zu Sedan, Sohn, der „es in gut Latein übersetzt hätte, deswegen in Lebensgefahr wäre.„ Patins CLXXXVII Br. II B. 135 S. Er ist vom 13 des Heumonats, 1660, geschrieben. Man gebe wohl auf die Person Acht, die dem Guido Patin diese Zeitung gebracht. Es war kein Zeitungsträger von der neuen Brücke, oder von einem Caffeehause: es war der Lehrmeister eines Prinzen, der französische Cato, ein sehr gelehrter Mann; er glaubte treuherzig, daß Du Moulin in Lebensgefahr wäre, weil er Miltons Schrift ins Lateinische übersetzt hätte. Unterdessen war dieser Du Moulin, ein Beichtvater der königlichen Partey: er schrieb wider Aufrührer, und seine Treue wurde bald von Carln dem II belohnet.

(I) **Er war ein gebohrner Edelmann.**] Johann Milton, sein Vater, der aus dem miltonischen Geschlechte entsprossen war, das in der Provinz Oxford blühte, war eines Römischkatholischen Sohn, und ward von ihm enterbet, weil er den protestantischen Glauben angenommen hatte. Christoph Milton, sein zweyter Sohn, studierte die Rechte, und hatte nicht viel Verstand. Er war ein abergläubischer Mensch, der sich zu der königlichen Partey hielt, und dem ungeachtet im Staube blieb, nachdem das königliche Haus wieder eingesetzet war. Allein, König Jacob der II, der durch die Aufrichtung eines Richterstuhls zu erkennen geben wollte, daß er über die Verordnungen des Reichs zu gebiethen hätte, machte ihn zum Gerichtshalter und zum Freyherrn vom Exchequer und darauf zum Richter der gemeinen Parteyen. Diese Bedienungen giengen bald mit desjenigen Tode ein, der sie zuerst überkommen hatte. Ich habe dieses aus dem lateinischen Auszuge, von Miltons Leben gezogen, welches Toland in englischer Sprache beschrieben.

(K) **Er unterwies seine Vettern, und ; ; ; einige andere junge Leute.**] Dieses ist der Grund von dem, was man oben in der Anmerkung (E) gesehen hat. Ich habe geglaubet, Salmasius wäre von seinem Kundschafter übel berichtet worden; allein, ich weis nunmehro, daß er nicht weiter strafbar ist, als in so weit, daß er der Sache einen schlimmen Anstrich gegeben hat, wenn er berichtet, Milton wäre ein Winkelschulmeister gewesen. Toland gesteht, daß Milton, da ihn einige von seinen guten Freunden gebethen hätten, ihren Kindern eben die Gefälligkeiten zu erzeigen, die er seinen Vettern erwies, ihnen gewillfahret, und sie in den Sprachen, in der Geschichtkunde, und in der Erdbeschreibung rc. unterwiesen hätte. Es ist also wahr, daß er in seinem Hause Schule gehalten: und ob es wohl kein Schulamt in einer niedrigen Classe war, wie seine Feinde vorgaben, so war es doch im Grunde eine wirkliche Kinderlehre, und eine Art von Schulamte. Allein, deswegen konnte man ihm keinen billigen Vorwurf machen, gesetzt, daß ihn auch die Armuth zur Unternehmung dieser mühseligen Arbeit gezwungen; genug, wenn er seine Pflicht redlich und geschickt in Acht genommen. Man ziehe hierüber seinen Geschichtschreiber zu Rathe.

(L) **Diese junge Frau wurde seiner bald überdrüßig.**] Man führet unterschiedene Muthmaßungen, als Ursachen an, warum sie so bald wieder in ihres Vaters Haus zurück gekehret sey. Sie war in demselben prächtig und in allen Vergnügungen erzogen worden, und wahrscheinlich kann man dieses die Ursache nennen, warum ihr eine solche philosophische Haushaltung, als Miltons seine war, nicht anstehen wollen: vielleicht war ihr auch die Person ihres Mannes zuwider; vielleicht konnte sie Miltons republikanische Grundsätze nicht vertragen, da sie aus einem Hause war, das es mit dem Könige hielt: und es ist nicht unmöglich, daß sich gar ihr Vater durch die Trennung dieser Heirath eine Beförderung bey Hofe versprochen hat. Es mag endlich damit seyn, wie es will; so kehrte doch seine Tochter einen Monat nach der Hochzeit wieder zu ihm, unter dem Vorwande, die noch übrige Sommerszeit auf dem Lande zuzubringen. Ihr Mann willigte mit dieser Bedingung in die Reise, daß sie zu Michael wieder kommen sollte: allein, diese Zeit strich vorbey, ohne daß sich seine Frau einstellte. Er schrieb zu unterschiedenenmalen an sie, doch sie würdigte ihn keiner Antwort; endlich erklärte sie sich rund heraus, daß sie niemals wiederkommen würde, und schickte Miltons Bothen verächtlich fort. Hierüber ward er so erzürnt, daß er sich entschloß, sie niemals wieder für seine Frau zu erkennen, und um die Welt die Billigkeit seines Vorhabens sehen zu lassen, gab er 1644 sein Werk von der Ehscheidung an den Tag. Die Ursachen scheinen verdächtig, die er darinnen, als Beweise anführet, daß die Ehen getrennet werden können, weil sie von einem Menschen herkommen, dem selber an der Sache gelegen war: allein, sein Geschichtschreiber erinnert, daß sie dadurch nicht geschwächet werden können; denn sonsten würde man sich auch an die Schutzschriften der ersten Christen stoßen müssen, indem sie von Leuten aufgesetzt worden, die unter der Grausamkeit der Verfolgung seufzeten. Er setzet hinzu: man müsse unter einer entweder gar zu kalten, oder gar zu warmen Himmelsgegend einige Zeit gewohnet haben, wenn man von den Bequemlichkeiten einer gemäßigten Luft wohl urtheilen wollte; und gleichergestalt könne man sich nie genauer von den Ursachen für die gute Sache unterrichten, als wenn man die Verdrießlichkeiten, auf der entgegen gesetzten Seite geschmecket hätte. Wer eine Materie abhandelt, die ihn selber nicht angeht, der bringt nichts, als ein Spiel der Einbildung, hervor, und thut nichts, als daß er sich die Zeit vertreibt; oder welches noch ärger ist, etwas herschreyet, ohne die Stärke und Lebhaftigkeit zu fühlen, die uns die Erfahrung einflößt. Daher muß man schließen, daß diejenigen, welche die Bitterkeit der Ehe nicht empfunden haben, weit ungeschickter sind, als Milton, die Beweise anzugeben, und zu behaupten, mit welchen man die tyrannische Unauflöslichkeit des Ehstandes angreift. Man würde haben glauben können, daß seine Abhandlungen, von der Ehscheidung, eher eine Frucht seiner Hitze, oder seiner Begierde, sich durch die Behauptung einer wunderbaren Meynung, groß zu machen, als eine Wirkung einer wahren Ueberzeugung wären. Allein, um zu verhindern, daß man kein solches Urtheil von ihm fällen möchte; so wollte er zeigen, daß er die Sache im Ernste angriffe, und seinen Satz zugleich in die Ausübung bringen; der nicht allein dahin ging, daß man sich von seiner Frau scheiden, sondern daß man hernach eine andere heirathen könnte. Er suchte sich daher ein junges Frauenzimmer von großem Verstande und besonderer Schönheit zu seiner zweyten Ehegattinn aus. Allein, da er einmals bey einem Freunde war, den er oft zu besuchen pflegte, kam seine Frau plötzlich, warf sich zu seinen Füssen, erkannte ihren Fehler mit thränenden Augen, und bath ihn um Vergebung. Er war anfangs unbeweglich, und man hätte geglaubet, er würde sich nicht erbitten lassen: allein diese erste Härte seines Herzens ward bald erweichet. Seine natürliche Großmuth und die Fürbitte seiner Freunde bewegten ihn sehr zu einer baldigen Versöhnung, und zum Entschlusse, alles zu vergessen. Er hegte keinen heimlichen Groll: er nahm seiner Frauen Vater, Mutter, Brüder und Schwestern zu sich ins Haus, als die königliche Partey nach und nach fiel, und beschützte, und unterhielt seine Verwandtschaft, bis daß bessere Zeiten kamen. Aus dem Auszuge von Miltons Leben. Hat man nicht Ursache, ihn in die Reihe der gütigen

Männer zu stellen, und ihn als einen Beweis zu der Anmerkung anzugeben, die so viel Leute machen, daß nämlich nichts gelinder sey, als ein Mann, in Ansehung einer Frau, wenn sie ihn beleidiget und beschimpfet hat? Er hatte nicht allein den Zorn eines Ehmannes, sondern auch das Beste eines Schriftstellers auf sich: er hatte sich, so zu reden, die Hände durch seine Schriften gebunden; seine Meynung von der Ehscheidung, die er durch Antworten bestärkt hatte, nöthigte ihn, bey seinem Vorsatze zu beharren. Man setze noch hinzu, daß er neue Flammen gegen ein Frauenzimmer fühlte, welches so wohl durch seine Schönheit, als durch seinen Verstand liebenswürdig war: und nichts destoweniger warfen ihn zwo oder drey Thränen von seiner Frau zu Boden; er willigte in alles, was sie wollte. Ein alter Vorsatz, sie nicht mehr zu sehen, die Verbindlichkeit eines Autors, eine neue Liebe, alles wich der sieghaften Stärke eines peccaui, das eine thränende Frau aussprach! Wer einen Theil der Ursachen sehen will, die Milton für die Ehscheidung angeführet, der darf nur den Auszug aus seinem Leben in Beauvals Tagebuche, vom Hornung, 1699, 81 u. f. S. lesen.

(M) : : : **Er erzeugte eine Tochter mit ihr : : : und darauf noch mehr Kinder.**] Einen Sohn, der 1652 starb, und drey Töchter, die ihm vorlesen mußten. Er hatte sie das Lateinische, Griechische, Hebräische, Italienische, Französische und Spanische genau aussprechen gelehret; und wenn er ein Buch brauchte, mußte ihm eine von ihnen daraus vorlesen. Da sie den Sinn von dem, was sie lasen, nicht verstunden: so war ihnen diese Bemühung sehr unangenehm: er merkte es auch an ihrem Murmeln; und weil er voraus sah, daß ihnen diese Frohnarbeit inskünftige nur mehr und mehr zur Last werden würde, so überhob er sie der Mühe, und ließ sie Dinge lehren, die ihrem Stande und Geschlechte gemäßer waren. Aus dem Auszuge von Miltons Leben.

(N) **Er behauptete, Carl der I wäre nicht Verfasser von dem Εἰκὼν βασιλικὴ. Die Zeit erwies, daß er dieses mit Rechte behauptete.**] Es hat sich vielleicht, was die Historie der Bücher anlanget, keine merkwürdigere Sache zugetragen, als diese. Der Streit, der sich in diesem Falle erhob, war sehr fruchtbar an Schriften: da die Parteyen sahen, daß die Sache viele wichtige Folgen nach sich zog, so trieben sie das Spiel hitzig, und gaben sich alle ersinnliche Mühe in ihren Untersuchungen. Aus diesem Grunde sehe ich mich gerechtfertiget, die Sache etwas umständlich zu erwähnen. Ich fange von dem Buche selber an, das den Titel führet: Εἰκὼν βασιλικὴ. Es ist aus dem Englischen in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Porree übersetzte es in das Französische, und machte eine sehr lange Vorrede dazu, und widmete seine Uebersetzung dem Könige von England, Carln dem II. Ich führe die pariser Ausgabe an, die bey Ludwig Vendosme, 1649, in 12 herausgekommen ist. Die Aufschrift heißt: ΕΙΚΩΝ ΒΑΣΙΛΙΚΗ, **der Abriß des Königes von Großbritannien, den er in seiner Einsamkeit und seinen Bedrängnissen mit eigner Hand entworfen.** Rom in 8. Plus que vainqueur etc. *Bona agere, et mala pati Regium est.* **Von neuem übersehen, verbessert und vermehrt.** Milton, der dieses Werk widerlegte, setzte voraus, daß Carls des ersten Freunde, die wahren Verfasser davon wären, und daß sie es zu dem Ende heraus gegeben hätten, damit sie die Aufführung der Parlementsfreunde desto verhaßter machen möchten. Ich habe eine französische Uebersetzung von seiner Antwort, in 12, und der ganze Titel davon klingt also: Εἰκονοκλάστης, **oder Antwort auf das Buch, das den Titel führet,** Εἰκὼν βασιλικὴ: **oder Abriß Sr. königlichen Majestät, in währender seiner Einsamkeit und Drangsale. Durch Johann Milton. Nach der zweyten vermehrten, und von dem Autor verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt. Worzu verschiedene Stücke kommen, deren in der gedachten Antwort erwähnet wird, die dem Leser sehr dienlich sind. London bey Wilhelm Du-Gard, Buchdrucker des Staatsraths,** 1652. **Zu haben bey Nicolas Bourne am Mittagsthore bey der alten Börse.** Wir wollen eine Stelle aus Miltons Antwort auf das Buch, Clamor regii sanguinis, hersetzen: sie betrifft den Befehl, den der König auf dem Gerüste noch dem Bischofe zu London ertheilt, seinem Sohne zu hinterbringen, daß es sein Wille wäre, die Urheber seines Todes niemals zu bestrafen. Als die Richter in diesen Bischof drungen, daß er sagen sollte, was ihm der König angesonnen hätte, gestund er es endlich. Milton zieht darüber mit dieser Anmerkung los: O magis, regemne dicam pietatis, an Episcopum rimarum plenum! qui rem tam secreto in pegmate suae fidei commissam vt effutiret, tam facile expugnari potuit. At o taciturne! iampridem Carolus hoc idem inter alia praecepta filio mandauerat, in illa Icone Basilica, quem librum ideo scriptum satis apparet, vt omni cum diligentia nobis vel inuitis secretum illud, qua ostentatione simulatum erat, eadem paulo post euulgaretur. Sed video plane decreuisse vos Carolum quendam absolutissimum, si non Stuartum hunc, at saltem hyperboreum aliquem et fabulosum, fucatis quibuslibet coloribus depictum, imperitis rerum obtrudere: ita fabellam hanc velut acroama quoddam, diuerbiis et sententiolis pulchre distinctam, nescio quem ethologum imitatus, ad inescandas vulgi aures putide concinnasti. (Milton. Defens. II. p. m. 86.) Das Urtheil dieses Schriftstellers, hatte keinen Eindruck in fremden Ländern gemacht. Die ganze Welt glaubte, daß König Carl der I, das Buch geschrieben hätte, welches seinen Namen führte. Dieses machte seinem Andenken so viel Ehre, und schien so geschickt, ihm das Ansehen eines Märtyrers bey der Welt zuwege zu bringen, daß man urtheilte, Milton hätte, da er sich in den Gegenbeweis eingelassen, weiter nichts gethan, als sich der Advocatenlist bedienet, die alles leugneten, was für ihren Gegner vortheilhaft wäre. Die noch übrigen Cromwellisten in Engelland, hielten es mit Miltons Ausspruche; allein ihre Meynung war aus der itzt angeführten Ursache verdächtig. Alle Verfechter von Carls des I Sache, widersetzten sich diesem Ausspruche heftig; und da ihre Absichten erforderten, daß der Prinz der wahre Verfasser von dem Εἰκὼν βασιλικὴ seyn mußte: so konnte man sie eben, wie die andern in Verdacht ziehen, daß sie sich der Kunstgriffe der Sachwalter bedienten. Nichts destoweniger behielt ihre Meynung die Oberhand in Engelland, und konnte durch keine Gewißheit bestritten werden. Endlich ereignete sich ein Fall, der dieses Vorgeben zu Boden schlug. Hier ist der Anfang und Fortgang der Sache, wie sie Toland erzählet.

Im 1686 Jahre verkaufte Millington des Mylord Anglesey Büchervorrath, an die Meistbiethenden, und da die Reihe an das Icon basilica kam, fand er Zeit, das Exemplar durchzublättern, weil niemand viel darauf biethen wollte. Er fand darinnen, daß Mylord Anglesey folgendes mit eigner Hand auf ein Blatt geschrieben hatte: Da König Carl der II, „und der Herzog von York, ein Manuscript von diesem Werke sahen, „das ich ihnen in der letzten Eröffnung des Parlements 1675, in der „Kammer der Herren zeigte, worinnen der König mit eigner Hand die „Verbesserungen und Veränderungen gemacht hatte: so sagten sie mir alle „beyde, es wäre gewiß, daß ihr Vater nicht Urheber von diesem Werke „gewesen wäre, sondern daß es Doctor Gauden, Bischof zu Exeter verfertiget hätte. Welches ich hier anmerke, um die andern aus ihrem „Irrthume zu bringen. Zu dessen Beglaubigung ich die Sache mit meiner eignen Hand bezeuge,

„Anglesey.„

Nachdem man diesen besondern Umstand erfahren, wurde viel davon gesprochen, und einige Leute wurden gar bewogen, Doctor Walkern um diese Sache zu fragen, weil sie wußten, was er für einen Zusammenhang mit diesem Bischofe von Exeter gehabt hatte. Er gestund ihnen, was er wußte; und als ihn Doctor Hollingworth aufforderte, und heftig angriff, gab er zu seiner Rechtfertigung eine Nachricht von diesem Buche heraus. Er erklärte sich, daß ihm Doctor Gauden den ganzen Entwurf von dieser Sache, einige Capitel von dem Icon basilica, und den Grundriß zu etlichen andern mitgetheilet habe: er erzählte die Ausflucht, mit welcher ihn dieser Doctor abgefertiget, da er ihm sein Misfallen darüber zu erkennen gegeben, daß man die Welt auf eine solche Art betriegen wollte. Er gedachte noch unterschiedener andrer Dinge, und vornehmlich dieser drey Stücke, so wie er sie von dem Doctor Gauden erfahren hatte. I. Daß der Bischof von Salisbury die Verfertigung der zwey Capitel dieses Werkes auf sich genommen hätte. II. Daß Doctor Gauden dem Könige, durch den Marquis von Hartford, eine Abschrift vom Icon basilica, auf die Insel Wight geschicket hätte. III. Daß der Herzog von York ganz wohl wüßte, daß Doctor Gauden der Verfasser davon wäre. Man setzte noch hinzu, daß der Sohn dieses Doctors, seine Frau und Gifford, der das Werk abgeschrieben, gewiß glaubten, daß es an dem Orte aufgesetzet worden, wo sie wohnten. Man versicherte, daß die ganze Freundschaft durchgängig der Meynung wäre, Doctor Gauden habe es verfertiget: man führte an, daß die Seinigen so wohl in seiner Gegenwart, als in seiner Abwesenheit, auf diese Art von der Sache gesprochen, und daß er niemals das Gegentheil behauptet hätte. Ich übergehe viel andere Beweise oder Erläuterungen, die in des Doctor Walkers Nachricht befindlich sind, mit Stillschweigen.

Seine Erzählung ward einige Zeit darnach, auf eine Art bestätiget, die für eine vollkommene Entdeckung des Betrugs angesehen werden konnte. Die Sache war so: Ein Kaufmann zu London, Arthur North mit Namen, ein angesehener und glaubwürdiger Mann, und zugleich ein Mitglied der englischen Kirche, hatte Carl Gaudens, eines Sohns des Doctors, Frauen Schwester geheirathet, und nach dem Tode dieses Schwagers, der Witwe Angelegenheiten in Besorgung genommen. Er hatte unter den Papieren des Verstorbenen ein Packet gefunden, welches einzig und allein die Sache mit dem Icon basilica betraf. Doctor Gaudens Witwe hatte es ihrem Sohne, Johann Gauden, hinterlassen, den sie unter allen ihren Kindern am zärtlichsten liebte. Dieser überließ es wiederum an seinen Bruder Carl. Man fand in diesem Bündel, I, einen Brief, den der Secretär Nicolas, an Doctor Gauden geschrieben hatte. II. Die Abschrift eines Schreibens, das dieser Doctor an den Kanzler Hyde abgelassen: worinnen er unter andern Erkenntlichkeiten, die man ihm schuldig wäre, auch eines Dienstes erwähnet, der in der That königlich und einer königlichen Belohnung würdig wäre; weil er zum Zwecke gehabt hätte, die Freunde des Königes zu stärken, und aufzumuntern, und die Feinde dieses Prinzen zu entdecken und zu bekehren. III. Die Abschrift eines Briefs an den Herzog von York, worinnen er die guten Dienste nachdrücklich an den Tag legte, die er erwiesen hätte. IV. Einen Brief, den der Kanzler Hyde den 13 März 1661, mit eigner Hand an ihn geschrieben, in welchem er dem Doctor Gauden sein Misfallen über sein ungestümes Anhalten zu erkennen giebt, und sich entschuldiget, warum er ihm noch nicht dienen könne. Der Beschluß von diesem Briefe ist merkwürdig; er enthält folgende Worte: „Dieser besondere Umstand, dessen ihr erwähnet, ist mir als ein „Geheimniß vertrauet worden; es ist mir leid, daß ich ihn erfahren habe: wenn er aufhören wird, ein Geheimniß zu seyn, wird er niemanden, „als dem Milton, gefallen.„ Eben dieses Bündel enthält unter andern Schriften mehr, eine lange Erzählung, welche Doctor Gaudens Frau aufgesetzet hat. Es ist eine Nachricht, die unwiderleglich darthut, daß ihr Mann Verfasser von dem Icon basilica gewesen ist. Man findet darinnen die ganze Bestätigung von Doctor Walkers Erzählung, und den größten Theil der oben angeführten Sachen, nebst vielen sehr merkwürdigen und außerordentlichen Umständen. Diese Nachricht ist in Gegenwart etlicher gelehrten und aufrichtigen Männer, nach der Urschrift abgeschrieben, und in ein Werk gerücket worden, das den Titel führet: Truth brought to light, **die an den Tag gebrachte Wahrheit.** Auf solche Art ist der Betrug völlig offenbaret worden. Dieses große Geheimniß, das man mit vieler Kunst geschmiedet hatte, das die Personen, welchen daran gelegen war, es verschwiegen zu halten, so geschickt ins Aufnehmen gebracht hatten, mußte endlich durch einen sehr geringen und unvermutheten Zufall entdecket werden. Wenn Doctor Gauden nicht um das Bischofthum zu Winchester gebracht worden wäre: so würde er nicht so sehr auf die Dienste getrotzet haben, die er, vermittelst dieses Buches, geleistet. Seine Witwe würde die Erzählung nicht aufgesetzet haben, wenn sie das halbe Gnadenjahr nach ihres Mannes Tode bekommen hätte. Die beyden Prinzen, Carls des I Söhne, ließen ihr Geheimniß durch einen ungefähren Zufall auskommen, da ihnen Mylord Anglesey ihres Vaters Hand zeigte. Und wenn ein anderer, als Millington, den Verkauf von des Mylords Büchern besorget hätte: so würde man dieß Bekenntniß nicht erfahren haben, welches diese beyden Prinzen damals thaten. Und wenn Doctor Hollingworth, durch seinen ungestümen Eifer, Doctor Walkern nicht aufgebracht hätte, so würde dieser seine Nachricht niemals bekannt gemacht haben, und wenn er sie nicht in den Druck gegeben hätte, so würden Norths Papiere niemals zur Entdeckung gedienet haben, die doch die Sache vollends unwidersprechlich bestärkten. (Aus dem lateinischen Auszuge von Miltons Leben, das Toland verfertiget hat.)

Man merke, daß ich in allem diesem nicht anders angesehen werden kann und soll, als ein ordentlicher Uebersetzer des lateinischen Auszuges,

den ich mir aus dem angeführten englischen Buche habe machen lassen. Man merke ferner, daß man diese Stelle aus Miltons Leben bestritten hat; denn Wagstaf hat Anmerkungen herausgegeben, wodurch er des Mylord Anglesey Zeugniß, Doctor Walkers Erzählung, und Norths Papiere hat unkräftig machen wollen. Allein Toland hat sie alle in seinem **Amyntor** widerleget, und darinnen alle Zeugnisse zu nichte gemacht, womit man beweisen wollen, daß Carl der I, Verfasser von dem Icon basilica wäre. Man hat mir gesagt, daß er in keiner von seinen beyden Schutzschriften, nämlich, **weder in der Antwort auf Wagstafs Einwürfe, noch in der Antwort auf die Beweisgründe, welche Carls des I Freunde für die Wahrheit der Sache angeführet**, etwas an der Deutlichkeit und Stärke seiner Beweise habe ermangeln lassen, die sie zu haben geschienen, ehe man sie noch angegriffen hätte. Dieß ist es alles, was ich davon sagen kann, weil ich weder dasjenige gelesen habe, was man wider ihn geschrieben, noch auch, was er darwider eingewendet hat, indem es lauter englische Schriften sind, die ich nicht verstehe.

Ich will diese Anmerkung mit einer Sache beschließen, mit der Milton viel Aufsehen gemachet hat, und die in dem letzten Streite, über das Icon basilica, wieder hervor gesuchet worden ist. Die Sache verhält sich also: Das Gebeth, welches König Carl der I, **dem Doctor Juxon unmittelbar vor seinem Ende überreichte, und das die Aufschrift führet, Gebeth zur Zeit der Gefangenschaft**, und auch in den besten Ausgaben seines Buchs, zu Ende angedruckt ist, (Milton in seinem Iconoclastes, 24 S.) gleicht einem Gebethe vollkommen, das man in einem Romane, ich meyne in der Arcadia des Ritters Philipp Sidney, findet. Dieses erhellet aus der Gegeneinanderhaltung, welche Milton zu Ende seines Iconoclastes folgendermaßen angestellet hat.

„Gebeth des verstorbenen Königes von Engelland zur Zeit der Gefangenschaft.

„O allmächtiger und ewiger Gott, vor dem nichts so groß ist, das dir widerstehen könne; noch etwas so klein, das du verachten solltest. Wirf die Augen deiner Barmherzigkeit auf mein Elend herab, und gönne mir nach deiner unendlichen Gewalt einen Theil der Befreyung, den du **für mich** am zuträglichsten finden wirst. Verstatte nicht, o Herr, daß der Gottlose über mich siege; laß meine Fehler von deiner Hand verbessert werden, und mache; meine ungerechten Feinde nicht zu Dienern deiner Gerechtigkeit. Wenn es aber, o mein Gott, deiner Weisheit gefällt, daß meine **Uebertretungen**, die nicht zu entschuldigen sind, also hier auf Erden bestraft werden sollen: **wenn** meine hoffärtigen Begierden durch diese undankbare Gefangenschaft am besten unterdrücket werden können: wenn diese das Mittel ist, wodurch der Stolz meines Herzens gebrochen werden soll, das nicht demüthig genug ist: so unterwerfe ich mich allezeit deinem Willen, o Herr, und küsse **das Kreuz** mit Freuden, welches dir gefallen wird, mir aufzulegen. Verstatte mir nur, dich **hierinnen** um Beystand anzurufen, (und laß meine Bitte erhöret seyn, weil du sie mir selbst ins Herz giebst,) laß doch um deiner Güte willen, die du selbst bist, einen Stral deiner Majestät, meinen Verstand erleuchten, damit, wie ich erkenne, daß es mein größter Titel ist, deine Creatur zu seyn, ich mich auch in meinen größten Anfechtungen dir gläubig überlassen könne. Schicke es also, daß das Kreuz meine Tugend übe, nicht aber zu Boden schlage. Verstatte nicht, o Herr, daß die Macht meiner Feinde mich gar zu Grunde richte. Und wenn es dein Wille ist, daß sie mich ferner durch dergleichen Drangsale ängstigen sollen: so laß nur, o Herr, ihre Bosheit nie so weit gehen, daß sie mich verhindern, ein reines Herz zu bewahren, **und den festen und unbeweglichen Entschluß zu behalten, dir ohne Furcht und ohne Stolz zu dienen; aber doch allemal mit einem ehrerbiethigen Vertrauen, das dir angenehm seyn kann; damit ich an meinem Ende durch das Verdienst deines Sohnes, unsers einigen Erlösers Jesus Christus, in dein Reich kommen möge.**

„Gebeth der Pammela, von Wort zu Wort aus der Arkadia der Gräfinn von Pembrock gezogen, 248 S.

„O Licht, welches alles siehet, und o ewiges Leben aller Dinge, vor dem nichts so groß ist, das dir widerstehen könnte; noch etwas so klein, daß du verachten solltest. Wirf die Augen deiner Barmherzigkeit auf mein Elend herab, und gönne mir einen Theil der Befreyung, den du am zuträglichsten finden wirst. Verstatte nicht, o Herr, daß der Gottlose über mich siege; laß meine Fehler von deiner Hand verbessert werden, und mache meinen ungerechten Feind nicht zum Diener deiner Gerechtigkeit. Wenn es aber, o mein Gott deiner Weisheit gefällt, daß meine **Thorheit**, die nicht zu entschuldigen ist, also hier auf Erden bestraft werden soll: wenn m e i n e hoffärtigen Begierden durch diese **verächtliche** Gefangenschaft am besten unterdrücket werden können: wenn dieses das Mittel ist, wodurch der Stolz meines Herzens gebrochen werden soll, das nicht demüthig genug ist: so unterwerfe ich mich allezeit deinem Willen, o Herr, und küsse **die Trübsal** mit Freuden, welche dir gefallen wird, mir aufzulegen. Verstatte nur, dich um Beystand anzurufen, (und laß meine Bitte erhöret seyn, weil du sie mir selbst ins Herz giebst,) verstatte, daß ich dich bey meinem besten Ehrennamen, den ich mir in meiner größten Noth zueigne, daß ich dich, als dein Geschöpf, und um deiner Güte willen, (die du selbst bist,) anflehen darf, mit einem Strale deiner Majestät meinen Verstand zu erleuchten, damit ich mich dir stets gläubig überlassen möge. Schicke es also, daß das Kreuz meine Tugend übe, nicht aber zu Boden werfe: laß die Gewalt meiner Feinde die Oberhand behalten, nur mich nicht gar zu Grunde richten: meine Größe sey ihr Raub: meine Marter befördere die Süßigkeit ihre Rache: sie mögen mich, (wenn es dir also gefällt,) je länger je mehr peinigen: laß nur, o Herr, ihre Bosheit nicht so weit gehen, daß sie mich verhindern, einen reinen Geist in einem reinem Leibe zu bewahren.

„Da die französische Uebersetzung von der Arkadia, die 1625 zu Paris gedruckt worden, dem englischen Originale nicht genau beykömmt: so habe ich mich genöthiget gesehen, das Gebeth der Pammela von Worte zu Worte, aus dem Englischen zu übersetzen, woraus das Gebeth des Königes auch gezogen ist, wie es beyder Gegeneinanderhaltung klar zeiget.

(O) **Ich werde eine Stelle aus seinem Buche, von der wahren Religion anführen, rc.]** Ich thue es deswegen, damit man die Grundsätze dieses Schriftstellers kennen lerne, welches in den Artikeln eines historischen Wörterbuchs, die von den Verfassern der Bücher handeln, eine so nöthige Sache ist, als eine seyn kann. „Der Irrthum rühret von der menschlichen Schwachheit her, und kein Mensch ist untrüglich. Allein wenn die Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer, Socinianer und Arminianer, die da vorgeben, das einige Wort Gottes zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens anzunehmen, alle Sorge und Aufrichtigkeit ihres Herzens zum Lesen, zum Nachdenken und zur Anrufung um die Erleuchtung des heiligen Geistes anwenden, um diese Richtschnur zu verstehen, und ihr Leben darnach einzurichten: so thun sie alles, was ein Mensch thun kann. Gott wird ihnen ihre Irrthümer ohne Zweifel vergeben, wie er Hiobs Freunden Gnade wiederfahren ließ, welches rechtschaffene und fromme Leute waren, ob sie gleich in einigen Stücken der Lehre gröblich irrten. Aber mit der Beschaffenheit der Christen, wird man sagen, verhält sichs ganz anders, weil Gott versprochen hat, sie in allen Stücken selbst zu unterrichten. Es ist wahr, woferne man durch alle Stücke, nichts weiter versteht, als die Glaubenslehren, die zur Seligkeit unumgänglich nöthig sind. Wenn man also mit ruhigem Gemüthe, und nach der Regung der Liebe die Dinge überlegt, worüber die Protestanten am heftigsten streiten: so wird man finden, daß sie nicht von dieser Art sind. Der Lutheraner glaubet die sacramentirliche Vereinigung; dieses ist ohne Widerrede ein Irrthum; aber kein Irrthum zum Tode. Man wirft den Calvinisten in der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl vor, als ob sie Gott zum Urheber der Sünde machten. Es ist unterdessen gewiß, daß sie im Herzen keinen Gedanken hegen, welcher der Ehre Gottes nachtheilig wäre; sondern sie halten sich, aus einem vielleicht gar zu großen Eifer, an seine unumschränkte Gewalt, und vergessen nicht sein eigen Wort dabey anzuführen. Man beschuldiget die Widertäufer, sie leugneten, daß man die Kinder taufen solle: sie antworten, wir leugnen nichts, als was die heilige Schrift verwirft. Man rücket den Socinianern und Arrianern auf, sie bestritten die Dreyeinigkeit: sie versichern indessen, daß sie nach der Schrift und nach dem Glaubensbekenntnisse der Apostel, den Vater, Sohn und heiligen Geist glaubten. Und was die Worte Dreyfaltigkeit, Dreyeinigkeit, Mitwesenheit, Dreypersönlichkeit anlanget, so verwerfen sie solche nur, als Schulbenennungen, von denen die Schrift nichts weis; welche doch nach dem allgemeinen Lehrsatze der Protestanten deutlich genug ist, in eigentlichen und anständigen Worten die Erklärung der Lehren herzugeben, die sie in sich hält. Endlich beschuldiget man die Arminianer, daß sie den freyen Willen zum Verderben der Gnade erheben: allein sie leugnen eben dieses in allen ihren Schriften, und führen die Schrift zum Beweise ihrer Lehren an. Wir können nicht leugnen, daß die Stifter aller dieser neuen Secten, gelehrte, ehrwürdige, fromme und eifrige Männer gewesen sind. Ihre Lebensbeschreibungen thun dieses dar, so wohl als der gute Ruf ihrer Anhänger, unter denen es viel aufgeklärte und gelehrte Leute giebt, welche die Schrift wohl verstehen, und deren Leben untadelhaft ist. Man kann sich unmöglich vorstellen, daß Gott zugeben könne, daß solche mühsame und eifrige Arbeiter in seinem Weinberge, die sehr oft des Gewissens wegen viel Ungemach erdulden, verdammlichen Ketzereyen überlassen, und in verkehrten Sinn dahin gegeben seyn sollten, solche Leute, die bey so vielen Gelegenheiten den Beystand seines heiligen Geistes angerufen haben. Es ist weit glaublicher, daß er ihnen, da kein Mensch die Gabe der Unfehlbarkeit besitzt, ihre Irrthümer vergeben hat, und aus Güte mit den frommen Bemühungen zufrieden ist, mit welchen sie alles aufrichtig, und nach der Richtschnur der Schrift, unter dem himmlischen Beystande untersuchet haben, den sie durch ihr Gebeth haben erhalten können. Welcher Protestant wird also dergleichen Leute lieber verfolgen, als mit Liebe vertragen wollen, da er sich an eben die Grundsätze hält, und nur den mit eingeschlossenem Glauben verwirft? Würde nicht die Verfolgung zu erkennen geben, daß er seine eigne Grundwahrheit verließe? Wenn mich jemand fraget, in wie weit es gut ist, sie zu dulden: so antworte ich erstlich, daß die Religionsduldung gegen alle auf gleiche Art beobachtet werden soll, weil sie alle Protestanten sind: zum andern, daß ihnen, vermöge dieser Duldung erlaubt seyn soll, bey allen Gelegenheiten Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben, es mag durch Disputationen, und Predigten in ihren öffentlichen Versammlungen, oder auch durch gedruckte Schriften geschehen.„ (Milton, in dem englischen Buche, de vera Religione, Haereli etc. nach dem lateinischen Auszuge von seinem Leben, welches Toland beschrieben hat.) Darauf zeiget Milton, daß das Pabstthum gänzlich von der Wohlthat der Religionsduldung ausgeschlossen werden sollte: nicht in so weit, als es eine Religion wäre, sondern in so weit, als es eine tyrannische Partey wäre, welche alle die andern unterdrückte. Er weist ferner, daß das kräftigste Mittel, ihre Ausbreitung in Engelland zu verwehren, dieses sey, wenn man alle Arten der Protestanten, und überhaupt alle übrige Secten duldete, deren Grundsätze weder zum Laster, noch zum Aufruhre führeten.

Aus diesem Stücke von Miltons Lehre, kann man leicht erkennen, daß niemand eifriger für die Religionsduldung eingenommen gewesen, als er; denn diejenigen, die das Pabstthum nicht davon ausschließen, und folglich diese Duldung weit weniger einschränken, als er, sind nicht seine getreuesten Anhänger, wie es anfänglich scheint. Solche Leute, wie Milton, wollen aus einer gewaltigen Liebe zur Religionsduldung, auf keine Weise die verfolgerischen Secten leiden: und da das Pabstthum seit undenklichen Zeiten die Partey ist, die am meisten verfolget, und die nicht aufhöret, die Leiber und Seelen der andern Christen überall zu martern, wo es nur kann; so schreibt sichs vornehmlich daher, daß auch die bis zur Ausschweifung gelinden Religionsdulder dennoch auf seine Abschaffung bedacht sind. Sie meynen bündig zu schließen, und sie wissen nicht, wie sie den Befehl des Kaisers von China, mit der großen Klugheit zusammen reimen sollen, die man an ihm lobet.

Ob der Kaiser von China klüglich gehandelt, daß er den Papisten einen Duldungsbefehl gegeben?

Ich rede von dem Befehle, den er wegen der Religionsduldung der Christen hat ergehen lassen, von dem der Jesuit, **Carl le Gobien**, eine schöne

schöne Beschreibung geliefert hat: (Sein Buch ist zu Paris 1698, in 12 gedruckt. Ich habe oben in dem Artikel **Brachmanen**, etwas daraus angeführt.) Sie glauben, ein weiser Prinz würde des Pabstes Abgeschickten, und ihren Neubekehrten, die Gewissensfreyheit nicht eher verstattet haben, als bis er sich von ihren Grundregeln zu bekehren, und von der Art und Weise unterrichtet hätte, deren sich ihre Vorfahren bedienet. Wenn er sich hierinnen alle das Licht hätte geben lassen, das eine kluge Staatskunst erforderte: so würde er diesen Glaubensbekehrern das nicht eingeräumet haben, was er ihnen doch verstattet; er würde gewußt haben, daß es Leute wären, die behaupteten: Jesus Christus befähle ihnen, die Welt mit Zwange herein zu nöthigen, das ist, alle diejenigen in den Bann zu thun, ins Gefängniß zu werfen, zu martern, ums Leben zu bringen, mit Dragonern zu überfallen, die sich weigern würden, zu dem Evangelio zu treten, und die Prinzen vom Throne zu stoßen, die sich ihren Unternehmungen widersetzen würden. Man sieht nicht, wie sich der Kaiser von China von einer unvergeblichen Unvorsichtigkeit frey sprechen wollte, wenn er dieses gewußt, und dennoch in den Befehl gewilliget hätte. Man sehe **die philosophische Auslegung über das, nöthige sie herein zu kommen,** (I Th. 81 u. f. S.) Man muß also zu seiner Ehre glauben, daß er nichts davon gewußt, und dennoch fällt er eben dadurch in die Schuld, er habe sich von einer Sache nicht genug unterrichten lassen, die er hätte wissen sollen. Wahrscheinlicher Weise wird er nicht so lange leben, daß ihn seine Nachläßigkeit reuen könnte; aber ich mag nicht dafür stehen, daß seine Nachkommen nicht sein Andenken verwünschen werden; denn vielleicht werden sie sich eher, als man glaubet, genöthiget sehen, gefährlichen Empörungen zu widerstehen, die sie den Anhängern der neuen Religion zu danken haben, und ihnen das Messer an die Kehle zu setzen, wenn sie es nicht selber fühlen wollen. Man wird vielleicht eine List spielen müssen, wie ehemals in Japan. (Man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Japan** nach.) Man fürchte nicht, daß sich die Bekehrer der Heiden mit Zänkereyen aufhalten, wenn sie die Lehre vom Zwange, die Lehre von der Empörung, und von der Dragonergeschicklichkeit ins Werk werden richten müssen. Die Thomisten, Scotisten und Molinisten werden alsdann ihre Uneinigkeiten vergessen, und mit vereinigten Kräften an dem Werke, **nöthige sie herein zu kommen,** arbeiten. Ganz Europa ertönet heut zu Tage, (man schrieb dieses im Wintermonate 1700,) von ihren Streitigkeiten: sie verklagen sich untereinander zu Rom; die Versammlungen der Cardinäle, die Sorbonne, die Prinzen, die Schriftsteller erregen sich, und geben sich tausenderley Bewegungen. Und es ist sehr seltsam, daß die Spaltungen der Missionarien, ihre Streitigkeiten, ihre Zänkereyen untereinander, welches den neuen Christen in der Levante nicht unbekannt seyn können, ihnen noch den großen Fortgang verstatten, dessen sie sich rühmen. (Man sehe eben **die philosophischen Ausleg.** im Zusatze, 117 u. f. S.) Sie würden sich ebenfalls ganz wohl zusammen verstehen, wenn die Frage wäre, wie man die Götzendiener in China quälen und martern sollte. Aber wir müssen hier abbrechen: dergleichen Gegenstände stören nur die Ruhe des Schriftstellers, und der meisten Leser. Sie grämen sich genug, daß sie kein Nachrichtsblatt durchlaufen können, ohne darinnen eine Menge verfolgter Leute in Frankreich, in der Pfalz ꝛc. anzutreffen.

Um wiederum auf den Milton zu kommen, und mit ihm die Anmerkung zu beschließen, so will ich erinnern, daß mirs sehr schwer fallen würde, wenn ich die Ursache angeben sollte, warum er sich aller christlichen Secten entschlagen? Denn sein eigner Lebensbeschreiber läßt die Frage unerörtert, ob sie ihm deswegen misfallen, weil er sie in eine unendliche Menge liebloser Zänkereyen verwickelt sah, und einen herrschsüchtigen, und zur Verfolgung geneigten Geist an ihnen wahrnahm, den er als einen Theil des Pabstthums betrachtete, der allen Gemeinen unzertrennlich eigen wäre; oder ob ers deswegen gethan, weil er überzeuget war, daß man ein rechtschaffener Mann seyn kann, ohne sich an das Formular einer Secte zu halten, oder weil er zugleich sah, daß alle, Secten auf gewisse Maaße, die Lehre Jesu Christi verfälscht hätten. (Aus Tolands Auszuge **von Miltons Leben.**)

Minutoli a. **Die berühmtesten Personen aus dem Hause Minutoli in Lucca, das sich ungefähr um das 1300 Jahr aus Florenz dahin begeben, nachdem es alle Würden der florentinischen Republiken genossen hatte, sind folgende; ohne daß ich etwas von dem Antianat, und von der Ehrenstaffel eines Gonfaloniers erwähnen werde, die ihnen eigen gewesen ist.**

a) Memoires touchant la Maison de Minutoli, man sehe die Vorberichte zur andern Ausgabe dieses Wörterbuchs.

Jacob Minutoli ward 1434 vom Franciscus Minutoli, einem Rathsherrn, und Margareta Balbani, die auch aus einem sehr guten Hause war, gebohren. Er brachte es so wohl in dem bürgerlichen als geistlichen Rechte, zu einer großen Geschicklichkeit, u. s. w. Da er nach Rom kam, machte ihn Pabst Pius der II, 1460 zum Abbreviator der apostolischen Briefe; und da ihn Pabst Paulus der II, mit zu einem Kriegsverweser, bey den päbstlichen Völkern, in dem Kriege des heiligen Stuhls, wider den Robert Malatesta, Herrn von Rimini, bestätiget hatte, so führte er sich in dieser Bedienung so klug und herzhaft auf, daß er ganz Umbrien, und vornehmlich Spoletto und Citta di Castello, wieder zum Gehorsame brachte. Dieses gab dem gelehrten Antonius Campanus Gelegenheit, in einem seiner Briefe an den Gentilis von Urbino, also davon zu reden: Audio Minutulum nostrum cooptatum esse Collegio tuorum: id si est, pugnacem collegam accepisti et qui iam pridem didicit tueri communem dignitatem, nam Picena illa fuga non pugna fuit, et ipse inter primipilos dimicans ea die virum se praebuit.

> Sed quo post pugnam victricia mouerit arma?
> Qua victis pacem conditione dedit,
> Anne Fauentinis etiam nunc finibus instat?
> Aut fractis illis altera bella parat?

Nach dem Kriege mit dem Herrn von Rimini, ward er Secretär des apostolischen Beichtstuhls, und Graf von dem heiligen Sitze des h. Johannes von Lateran, durch Paulus den II.

Der Kaiser Friedrich der III, gab ihm viel gute Worte, und beehrte ihn mit dem Titel eines Pfalzgrafen, welches damals eine ansehnliche Würde war.

Unter des Pabst Sixtus des IV Regierung, führte er die Statthalterschaft in Spoleto; und weil er dem päbstlichen Stuhle unterschiedene Vortheile zuwege gebracht: so wollte ihm Pabst Sixtus seine Mühe vergelten, und gab ihm das Bischofthum Nocera in Umbrien. Kurz darauf schickte er ihn nebst dem Cardinallegaten, Johann la Balue, an Ludwig den XI, König in Frankreich, der so viel Hochachtung gegen ihn trug, daß er ihn zu seinem Agenten bey dem Pabste machte, und es dahin brachte, daß er aus dem Bischofe von Nocera, Bischof von Agde in Languedoc wurde: und in eben demselben 1481 Jahre, wurde er nebst den königlichen Gesandten an den Rath zu Venedig abgeschickt, um ihn zu bewegen, daß er mit zu dem italienischen Vertrage treten möchte, der zu Rom geschlossen worden war. Der König belohnte ihn dafür mit einer reichen Abtey in Poitiers, und ließ ihm den Genuß von dem Erzbischofthume von Cambrai dazu. Er starb in Frankreich, und ward sehr bedauert. Man findet viele von seinen lateinischen Briefen in des Cardinals von Pavia, Jacob Amannati Picolomini, seiner Sammlung von Briefen, dem er den Fortgang des riminischen Krieges, in der Art eines Tagebuchs berichtete, weil dieser Cardinal Nachrichten zur Geschichte seiner Zeit wünschte, die er angefangen hatte zu beschreiben. Die Herren Sammarthani nennen ihn in ihrer Gallia Christiana; **allein sie haben seinen Namen in dem Verzeichnisse der Bischöfe von Agde, nicht genau in Acht genommen, weil er darinnen** Iacobus de Munitolis Lucensis, **anstatt** de Minutolis **genannt wird.**

Franciscus Minutoli, ein Neffe dieses Bischofs, erwies der Republik Pisa solche wichtige Dienste, daß sie ihn 1496 in die Zahl ihrer adelichen Geschlechter aufnahm.

Johann Baptista Minutoli, ein Sohn dieses Franciscus, und der Angela Micheli, hat verschiedene lateinische Briefe geschrieben, welche man in einer Sammlung antrifft, die Johann Michael Brutus unter dem Namen, Epistolae Clarorum Virorum, **herausgegeben. Man findet darinnen welche von dem Dionysius Lambin, Angelus Bargäus, und etlichen andern, und ins besondere einen von Johann Michael Brutus, welcher einen Lobspruch, und eine Schutzschrift für die Handlung im Großen ist, wodurch er den Johann Baptista überreden wollen, daß er seinem Adel keine Schande machen würde; wenn er den Widerwillen ablegte, den er für die Kaufmannschaft hatte, zu welcher man ihn, nach dem Beyspiele der Bonvisi, der Arnolfini, der Micheli und unterschiedener anderer aufmuntern wollte, die eben so gute Edelleute blieben, als zuvor, ob sie gleich einen starken Handel trieben: und dieser gelehrte Brief, verdiente ganz wohl, daß er in das Handelsbuch der Kaufleute gesetzet würde, weil er ihnen viel Ehre bringen kann.**

Paulin Minutoli, ein Sohn Pauls und der Angela Poggi, trat in den Mönchsorden des h. Johannes vom Lateran, und erhielt nach und nach alle Prälaturen dieses Ordens, bis ihn endlich Pabst Alexander der VII, zum Generalabte desselben ernannte. Eben dieser hat die schöne Bibliothek hinterlassen, die man zu Lucca in dem Kloster, St. Fredians sieht, wo man sein Gedächtniß mit einem Bruststücke in Marmor gehauen, nebst folgender Aufschrift beehret hat, die ihm den Namen Hieronymus giebt, welchen er bey seinem Eintritte in diesen Orden angenommen.

DOMINO HIERONYMO MINVTOLO
NOBILI LVCENSI.

Ob eximias dotes ad cuncta Lateranensis
Congregationis munera euecto
Iisdemque strenue persuncto, Denique
Alexandri VII Pontif. Max.
Prouidentia Abbati Generali,
Quod Domus huius splendori
Alumnorum vtilitati consulens
Ipse vniuersalis litteraturae
Viuens promptuarium
Bibliothecam erexerit annuisque
Reditibus communierit,
Domino Ioanne Santino Praeside,
P. P. P. P.
Vixit annos 63. Obiit totius
Vrbis moerore 1667.

Nicolaus Minutoli, des vorhergehenden Bruder, widmete sich auch dem Klosterleben in der Congregation der Olivetaner, Benedictinerordens, und nahm darinnen den Namen Dominicus an. Er ward Abt von St. Pontian von Lucca, und darauf General seines Ordens, bey dessen angestelltem Kirchenbesuche, man ihm durch ganz Italien verschiedene Ehrenbezeugungen erwies, vornehmlich in Neapolis, wo die vornehmen Herren, die in diesem Reiche den Namen Minutoli führen, es in Ansehung ihrer Verwandtschaft mit ihm, dahin brachten, daß gewisse Abgeordnete des Adels und des Volkes ihm entgegen gingen. Den Lobspruch von seinem geführten Generalate, findet man nach der Länge in des Leti Italia regnante, im IV Bande, nebst diesem Titel:

Reuerendissimi Patris D. Dominici Minutoli Lucensis Congregationis Oliuetanae
Abbatis Generalis Illustris in benedictione, Memoria.

Man giebt darinnen einen sehr merkwürdigen Umstand an, der seine Werke betrifft: ehe er nämlich noch General wurde, hatte ihm einer von seinen Vorfahren aufgetragen, etwas über die Bulle, In Coena Domini, aufzusetzen. Er schrieb einen ganzen Folianten darüber, der aber nicht unter des Verfassers, sondern unter des Abts Namen, der ihm das Buch zu schreiben, befohlen hatte, gedruckt wurde: als daher der Verfasser, seinem Bruder ein Exemplar in seine Bibliothek, zu St. Fredian, schenken wollte, schlug es der Bruder aus, und wollte es nicht annehmen, wo sich der wahre Urheber nicht zu erkennen gäbe; dieses that er, indem er folgende sechs Verse aus dem Stegreife auf die erste Seite schrieb:

Hunc ego conscripsi librum, tulit alter honores,
Veste mihi tantum et nomine consimilis:
Nam mihi Lucca est Patria, Frater sum illius, a quo
Nobilis erecta haec Bibliotheca fuit.
Ipse dedi librum, retulit pro munere Frater
Quod placuit libris adnumerare suis.

Es sind nicht mehr, als zween Bände unter seinem Namen herausgekommen, welche zu Venedig unter dem Titel gedruckt worden: Affetti di devotione che devono sentir li Sacerdoti avanti e doppo la celebratione, cavati dalli Evangelii correnti; allein er hat noch unterschiedene Manuscripte hinterlassen, welche wohl verdienten, an das Licht gestellet zu werden.

Johann Philipp Minutoli, ein Bruder der beyden vorhergehenden, ging in den Krieg, und ward General bey dem Heere des Herzogs von Parma, Ranucius des II, der ihm endlich seine Vestung Piacenza anvertraute. Nachdem er hier unterschiedene Jahre die Commendantenstelle verwaltet, starb er im 1675 Jahre, und ward von dem Herzoge sehr bedauert, der ihm auch keinen andern Nachfolger, als einen Prinzen von Parma, setzte.

Franciscus Minutoli, ein Sohn des Johann Baptista, von dem wir schon geredet haben, heirathete Annen Antelminelli, die letzte Erbinn aus dem berühmten Hause der Antelminelli, aus welchem Castrucius Castracani entsprossen war, der sich zu dem Haupte der gibellinischen Partey, und zum Prinzen von Lucca machte.

Antonius der III Minutoli, war ein berühmter Arzt. Reinerus Solenander, Leibarzt der Herzoge von Cleve, hat einige Briefe an ihn geschrieben, die man in seinen Werken findet, welche den Titel, Consilia Medica, führen.

Jacob der V Minutoli, ward, nachdem er es in der Arzneywissenschaft sehr hoch gebracht, ein Jesuit und des Pabsts Gregorius des XV Beichtvater, der ein besonderes Vertrauen gegen ihn gehabt, und in Betrachtung seiner, der Gesellschaft ein reiches Vermächtniß errichtet hat.

Bonaventura der II Minutoli, ein Sohn Marcus Antonius des II,, und Catharinen del Portico, war Generalschatzmeister bey dem Herzoge von Parma, Ranucius dem I.

Bernardin der IV Minutoli, ein Sohn Franciscus des IV, und Marien Bottini, war apostolischer Protonotarius und Prior von St. Paulin, und St. Donat zu Lucca, und starb etwan vor zwanzig Jahren, im Geruche der Heiligkeit, nachdem er sich die Krankheit, welche ihn um das Leben brachte, zu gleicher Zeit nebst seinem leiblichen Vetter aus dem Hause Spada, Ritter von Malta, durch den Gestank deren Kranken zugezogen hatte, welche sie alle Tage in den Hospitälern und Gefängnissen besuchten, bedienten, und alle ihre Einkünfte zu ihrer Wiederherstellung anwandten.

Carl Minutoli, ein Bruder des nur erwähnten Bernardins, und der schon etliche mal Gonfalonier gewesen ist, lebet noch und ist ein Vater von zehn Söhnen, davon einige schon in den Klöstern sind.

Vincentius der II Minutoli, Paulins des III, und der Laura Cenangi Sohn, hielt sich 1594 zu Genf auf, trat zu der protestantischen Religion, und verheirathete sich kurz darauf mit Susannen, einer Tochter Michaels Burlamachi, und Claren Calandrini, aus welcher Ehe sich die Linie der Minutoli herschreibt, welche heut zu Tage in Genf blühet, und von welcher

Vincentius der III Minutoli, Paulus des II, und Magdalenen des Perrot, von Paris, Sohn, abstammet.

Die Minutoli zu Lucca, haben auch seit dreyhundert Jahren eine Linie zu Meßina aufgerichtet, die heut zu Tage Johann Minutoli, Freyherrn von Calari, zu ihrem Oberhaupte hat. Sie hat verschiedene Prälaten und Ritter von Malta hergegeben. Sie führet mit denen zu Lucca einerley Wapen: in der ersten mit Gold unterschiedenen Hälfte, zeiget sich ein halber Adler im schwarzen Felde, mit einer Krone, mit Waffen und einem goldnen Schnabel; und in der andern mit Silber unterschiedenen Hälfte sieht man drey Pfäle im rothen Felde, und zum Helme ein junges Einhorn mit Pfoten und goldnen Gliedern. Die Minutoli aus Neapel hingegen, führen einen kriechenden goldnen Löwen im rothen Felde, mit Blau und Silber ausgemacht, und einem herzoglichen Hute gezieret.

Ihr Ursprung ist so alt, daß man nichts gewisses davon sagen kann. Einige leiten ihn aus dem Hause Capece her, welches bey dem Hause Anjou, wegen der Treue, die es gegen die Könige aus der schwäbischen Linie, und insonderheit gegen den Conradin blicken lassen, in Ungnade gefallen, und nach Conradins Hinrichtung genöthiget gewesen, aus dem Reiche zu weichen, um des Königes Carls des I Zorne zu entgehen, der geschworen hatte, sie alle auszurotten; auf solche Art zerstreuten sie sich in unterschiedene Oerter von Italien, in welchen sie, wie man vorgiebt, den Namen und das Wapen geändert, und einige sich Aprani, einige Sconditi, einige Guindazzi, andere Zurli, Piscicelli, Galeoti, Minutoli nennen lassen; worauf endlich der Pabst, der die Zerstreuung und den Untergang eines solchen Geschlechtes nicht mit ansehen können, sie wieder mit dem Hause Anjou ausgesöhnet. Allein viele glauben, daß diese Namen nicht allein vor der Ankunft der Familie von Anjou, sondern auch schon zur Zeit der Schwaben, der Normänner, und so gar der griechischen Kaiser zu Neapel gefunden worden; vornehmlich der Name Minutoli,

wie man durch glaubwürdige Urkunden erhärtet, die sowohl in den Archiven, als auch in verschiedenen Klöstern zu Neapolis aufbehalten werden. Es mögen nun dieses bloße Zunamen des Hauses Capeca, oder Geschlechter gewesen seyn, die nicht dazu gehörten; so ist es doch gewiß, daß die Minutoli unter der Regierung Carls des I von Anjou so geblühet haben, daß er acht und zwanzig Herren dieses Namens zu Rittern geschlagen, und ins besondere auf Constantin und Rogern Minutoli viel gehalten, davon er jenen zum Generale seiner Bogenschützen gemacht, und ihm die freye Herrschaft Ursimarso in Calabrien geschenket, diesem aber erlaubt, die goldne Krone über das Schild in seinem Wapen zu setzen.

Wenn man sehen will, wie fruchtbar dieses Haus sowohl an berühmten Männern in der Kirche, als im Felde, gewesen ist: so darf man sich nur in ihrer Kapelle umsehen, die den Namen der heil. Anastasia führet, und in der Thumkirche am Eingange zur rechten Hand befindlich ist, wo man Gemälde an der Wand, Bildsäulen und mehr als vierzig Personen in getriebener Arbeit, vom 1062 bis 1466 Jahre, nebst den Merkmaalen ihrer großen Kirchen-und Kriegsbedienungen antrifft: die übrigen von diesem Hause, welche nachdem gestorben sind, und nicht hinein gebracht haben werden können, sind doch in andere Bethstuben und Kirchen gesetzt worden, die ihre Vorfahrer gestiftet und die sie zu besitzen hatten.

Die geistlichen Herren sind:

IOANNES MINVTVLVS, Cardinalis Stae Mariae Transtiberianae anno 1062.

PHILIPPVS MINVTVLVS, Archiepiscopus Salernitanus 1273. Er starb 1303 und man setzte ihm folgende Grabschrift:

Magnanimus, sapiens, prudens, famaque serenus
Philippus Praesul morum dulcedine plenus,
Minutulus Patriae decus et flos alta propago
Hic silet, hic tegitur, iacet hic probitatis imago.

VRSVS MINVTVLVS, Archiepiscopus Salernitanus, starb 1327. Seine Grabschrift heißt also:

Hoc iacet in tumulo Dominus *Minutulus Vrsus*,
Pontificalis apex quem profert linea rursus,
Virtutum Vitis Philippi vera propago,
Pontificum gemma et cunctae probitatis imago,
Parthenope natum, Salernum Pontificatum
Flentque tale datum, Moritur super omnia gratum.
Parthenopeque tibi Salernum Praesulis huius
Commendat corpus animam Deus accipe cuius.

HENRICVS MINVTVLVS, Archiepiscopus Tranensis, dein Neapolitanus, ac postea Cardinalis Episcopus Tusculanus et postea Sabinus. Er starb zu Bononien, den 17 des Heumonats 1412, und sein Körper ward nach Neapel gebracht. Eben er ließ das schöne Portal an der Thumkirche bauen, das mit so guter erhobener Arbeit ausgeziert ist, und woran man so sehr bewundert, daß die zwo Hauptsäulen und der Architrab von Porphyr nur aus drey Stücken bestehen. Oben über diesem schönen Portale sieht man den Cardinal in Marmor auf den Knien und in dem Architrab folgende Aufschrift:

Nullius in longum et sine Schemate tempus honoris,
Porta fui rutilans nunc ianua plena decoris,
Me meus et sacrae quondam *Minutulus* aulae
Excoluit proprius *Henricus* sumtibus huius
Praesul, Apostolicae nunc constans cardo columnae.
Cui precor incolumem vitam post fata perennem.
Hoc opus exactum mille currentibus annis
Quo quater et centum septem Verbum caro factum est.

Dieses giebt zu verstehen, daß ers im 1407 Jahre machen lassen.

PETRVS MINVTVLVS, Episcopus Rapollensis, anno 1470.

PETRVS MINVTVLVS, Episcopus Aprutinus et Princeps Terami, 1478.

Außer diesen giebt es eine große Anzahl weltlicher Herren, die bey Hofe und im Felde in großen Ehren gestanden haben. Campanila nennet derer dreyzehn, die Unterkönige, oder Statthalter der Provinzen gewesen sind.

An der Seite der gedachten Capelle sieht man des Johann Baptista Minutoli Grab, nebst seiner Bildsäule und folgender Grabschrift:

Ioanni Baptistae Capyccio Minutolo Equiti pietate et magnanimitate insigni, qui quod in se videret Henrici Capyccii Minutuli Cardinalis Amplissimi lineam desinere, legatis raro Charitatis exemplo, vicies mille Ducatis, ad reliquae familiae perpetuam vtilitatem et decus institutoque suorum bonorum haerede Hospitali D. Mariae Annuntiatae, in crucis tandem se humili sacello, condi voluit. *Beatrix Torella* Mater infelix superstes, *Iulia Caracciola* viro Incomparabili amoris monumentum P. Obiit anno Domini 1586, aetatis suae LV.

In der Kirche des heil. Demetrius, welche dem Hause Minutoli gehöret, liest man diese Aufschrift:

Aedicula Nobilissimae Gentis Minutulae ante annos CD extructa, dotata Diuisque Simeoni et Demetrio dicata. Demum cum in anno M et D ad successores Scipionis Andreae filii peruenisset ad prolatandum templum hoc areamque diruti P. P. Congregationis Oratorii grati animi ergo sacellum intra templum eidem familiae concesserunt *Horatius Minutulus* Hierosolymitani Ordinis ius vetustate exoletum, ac fere amissum restituit et monumentum hoc gentilitiae pietatis P. C. Anno MDCXIV.

Sie sind stets mit ihren Königen bey den Berathschlagungen und bey den Unternehmungen gewesen. Sie haben stets viel Vermögen und große Lehngüter besessen, und besitzen beydes noch. Sie haben sich mit den besten Geschlechtern im Reiche verbunden, als unter andern mit dem Hause Sanseverino, d'Aquino, Castriote, Brancace, de Capoue, Loffredo, Filanghieri, Filomarini, Pignatelli, Rota, Revertera, del Tufo, Caraffo, Caraccioli: und mit den beyden letzten Häusern zählet das Haus Minutoli auf zwanzig gegenseitige Vermählungen.

Livia Minutoli, eine Tochter des Andreas und der Lucretia de Vulcano, ward an Don Ludwig de Sylva aus dem herzoglichen Hause von Pastrano, Ritter des heil. Jacobsordens und Commendantens des Schlosses Capua, vermählet. Nachdem sie zur Witwe geworden, bewegte der Ruhm ihrer Tugend und ihres Verstandes, Kaiser Carln den V, ihr die Erziehung seiner Tochter, Margarethen von Oesterreich, anzuvertrauen, und ihre kluge Aufführung erwarb ihr alles Ansehen bey dem Kaiser. Man liest ihre Grabschrift zu Neapel in der Capelle des Hauses von Sylva, welches sie mit dem Hause von Capua, aus welchem sich die Minutoli herschreiben, verknüpft hatte.

Liuia Minutula Coniux, Loysii Alphonsi Syluae Lusitani et Christi Equitis, Arcisque Capuanae Praefecti hanc sibi et suis elegit sepulturam, anno Salutis 1536.

In der Domkirche hinter dem großen Altare findet sich ein Marmor, wo man das Grabmaal der Mariella Minutoli sieht, welche an Aegidius Safirera, Königs Alphonsus Statthalter in Neapel, vermählt gewesen:

Hic iacet Corpus Mariellae Minutulae, vxoris Domini Aegidii Safirerae Viceregis serenissimi Domini Alphonsi, Dei gratia Arragonum et Siciliae Regis etc. in regno Neapolitano, quae obiit die 3 Mensis Nouembris anno Domini 1430.

Wer eine umständliche Beschreibung der Bedienungen und Thaten von den Personen aus diesem Hause wünschet, davon in Neapel noch drey Linien sind, die Linie des Don Anton Minutoli, die Linie des Franciscus Maria Minutoli, Herzogs von Valentino und Gemahls der Diana Caraffa, und die Linie der Prinzen von Ruodi, der darf nur nachlesen, was der Graf Biaggio Aldimari seit kurzem in seiner Geschichte der adlichen Häuser zu Neapel, davon geschrieben, der dem Philibert Campanilla gefolgt ist, ihn in Ordnung gebracht und vermehrt hat.

Miriam, siehe **Maria**.

Myrrha, des Adonis Mutter und des Cinyras (A), Königes in Cypern oder Assyrien, Tochter, verliebte sich in ihren Vater, und ließ nicht eher nach, bis sie bey ihm geschlafen hatte. Ihre Amme, die sie zur Vertrauten in ihrer Liebe machte, gab ihr zur Stillung ihrer Leidenschaft die Mittel an die Hand. Sie sah die Zeit ab, da die Königinn wegen des Festes der Ceres neun Tage nicht bey ihrem Gemahle schlief (B), und überredete diesen Prinzen, daß ihm ein sehr schönes junges Frauenzimmer alles erlauben wollte, doch ohne sich zu erkennen zu geben. Der Vorschlag ward angenommen: man führte also die junge Myrrha bey Nacht zu ihrem Vater Cinyras. Nachdem das Spiel genug gedauert hatte, wollte er die Person gerne sehen, mit welcher er zu thun gehabt hätte. Er ließ Licht herbeybringen, und erkannte, daß er bey seiner eignen Tochter gelegen hätte [a]. Cinyras wollte die Myrrha mit dem Degen umbringen: sie ergriff aber die Flucht, und kam, bis in das Land der Sabäer, wo sie in einen Myrrhenbaum verwandelt wurde. Das Kind, mit dem sie schwanger ging, wuchs dem ungeachtet fort, und drang zur gesetzten Zeit aus dem Stamme des Baumes (C) hervor. Die Najaden zogen es auf. Dieses war der schönste Knabe von der Welt, mit einem Worte, derjenige Adonis, von dem ich an seinem Orte [b] geredet habe. Viele Schriftsteller sagen, daß Myrrha diese Flamme nicht selbst erreget, sondern daß dieses Unglück einen höhern Ursprung gehabt, und sich von einer beleidigten Gottheit (D) hergeschrieben hätte; denn man muß wissen, daß sich die Heiden ihre Götter unter dem Bilde eines Wesens vorgestellet, welches das Laster bestrafte, indem es den Lasterhaften zu einem neuen Laster verleitete. Ovidius ist diesen Schriftstellern nicht gefolget, was diesen besondern Umstand der Myrrha anbelanget: er saget vielmehr, daß Cupido keine Schuld daran gehabt hätte [c]. Er hat den höllischen Furien das ganze Verbrechen beygemessen. Diejenigen, welche glauben, Myrrha sey Chams, Noah Sohns (E), Frau gewesen, holen die Sache ein wenig zu weit her.

a) Cum tandem Cinyras auidus cognoscere amantem, post tot concubitus illato lumine vidit, et scelus et natam. Ouid. Metam. Lib. X, v. 472. b) Ouid. Met. Lib. X. Siehe auch den Plutarch, in Parall. pag. m. 310, wo er die Verwandlungen des Theodorus anführet. Seruius in Eclog. X, Virgil. c) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Eine Tochter des Cinyras.**] Antonius Liberalis nennet sie in dem XXXIV Capitel **Smyrna**, und läßt sie vom Theias und der Nymphe Orithya auf dem Berge Libanon gebohren worden. Allein nach andrer ihrer Meynung war sie des Cinyras und der Cenchreis Tochter. Ovidius hat diese Meynung gehabt, und ich wundere mich, daß sie Meziriac in seiner Auslegung der ovidianischen Briefe, 397 S. in Ansehung der Cenchreis geleugnet hat. Dieser Poet bemerket I, daß der Myrrha Mutter zu derselben Zeit des Cinyras Gemahlinn gewesen, als sich Myrrha in ihren Vater verliebt hat:

> Conataque saepe fateri,
> Saepe tenet vocem, pudibundaque vestibus ora,
> Texit, et o, dixit felicem *Coniuge Matrem!*

II, daß der Myrrha Amme sich die Zeit ausgesehen, da Cinyras allein geschlafen, indem seine Gemahlinn Cenchreis, nebst den übrigen Frauen, mit den Geheimnissen der Ceres beschäfftiget gewesen;

> Turba Cenchreis in illa
> Regis abest coniux, arcanaque sacra frequentat:
> Ergo legitima vacuus dum coniuge lectus.

Heißt dieses nicht sagen, daß Cenchreis der Myrrha Mutter gewesen ist?

(B) **Die Königinn schlief neun Tage nicht bey ihrem Gemahle.**] Was für ein erstaunender Unterschied ist nicht zwischen diesen Jahrhunderten und unsern Zeiten? Denn da sich die Amme dieser Gelegenheit bedienen mußte, so ist es klar, daß der König die übrige Zeit im Jahre alle Nächte so ordentlich bey seiner Gemahlinn geschlafen, als der geringste Bürger. Heut zu Tage würden alle Monate im Jahre dazu tüchtig seyn, wenn diese Amme einen dergleichen Streich ausführen wollte.

(C) **Das Kind drang aus dem Stamme des Baumes hervor.**] Einige, als Hyginus, Cap. LXIV, Fulgent. Mythol. Libr. III, Cap. VIII, sagen, des Cinyras Tochter wäre, indem daß sie ihr Vater mit dem Degen in der Hand verfolgt, und sie tödten wollen, zu einem Baume geworden. Man setzet hinzu, daß der Stich, den er diesem Baume gegeben, den Adonis zur Welt gebracht habe. Andere (Anton. Liberal. cap. XXXIV.) sagen, Myrrha habe ihre Frucht so bald abgelegt, als sie erkannt worden wäre, und Jupiter habe sie darauf in einen Baum verwandelt, um ihre Bitte, weder bey den Lebendigen, noch bey den Todten zu seyn, zu erhören.

(D) **Viele Schriftsteller sagen, daß das Uebel von einer erzürnten Gottheit hergerührt.**] Einige (Seruius in Eclog. X, Virgil.) geben vor, der Zorn der Sonne wäre an dieser blutschänderischen Liebe Schuld gewesen. Andere, (Hygin. cap. LVIII.) nehmen ihre Zuflucht zur Venus, die deswegen erzürnt geworden, weil Cenchreis, die Mutter der Myrrha, die Schönheit ihrer Tochter, der Schönheit dieser Göttinn, vorgezogen hätte; oder weil Myrrha, da sie sich gekämmet, gesagt hätte, ihre Haare wären viel schöner, als der Venus ihre. Scholiast. Theocriti in Eidyll. I. Alle diese Meynungen waren gottlos: dieses hieß des göttlichen Wesens mit mehr Verwegenheit spotten, als kein ehrlicher Geschichtschreiber gegen übel berüchtigte Leute thun würde, wenn es ihm an gewissen Beweisen fehlete. Man schlage den Artikel Alcinoe und den Artikel Aegialea in der Anmerkung (C) nach, und merke, daß Ovidius den Cupido frey gesprochen, und das ganze Verbrechen der Myrrha den Furien beygemessen hat:

> Ipse negat nocuisse tibi sua tela Cupido
> Myrrha, facesque suas a crimine vindicat isto.
> Stipite te Stygio tumidisque adflauit Echidnis,
> E tribus vna soror. Ouid. Metam. Lib. X, v. 311.

(E) **Einige glauben, Myrrha wäre des Chams, Noah Sohns, Frau gewesen.**] Sie setzen voraus, (man sehe die Bibliotheque Univers. Tom. III, p. 8) daß Chams Frau in Gesellschaft des Adonis, **des jüngsten aus ihrem Hause**, des Noah Blöße am ersten gewahr geworden wäre, und dem Cham davon Nachricht gegeben hätte, **der es darauf auch seinen Brüdern** gesagt. Da nun in der hebräischen Schreibart, **eines Blöße sehen oder aufdecken**, (ebend. 21 S.) zweyerley bedeutet; das bloße Sehen, oder den völligen Genuß: so ist Myrrha, die nichts gethan, als gesehen hatte, in den übeln Ruf gekommen, daß sie wirklich den Beyschlaf vollzogen hätte. Man bekräftiget ebend. auf der 20 S. diese Auslegung durch eine Stelle, in der gesagt wird, daß die Amme der Myrrha den Cinyras trunken gefunden habe:

> Nacta grauem vino Cinyram male sedula nutrix.
> Ouid. Metamorph. Lib. X, v. 438.

Allein da es Schriftsteller giebt, welche sagen, daß Myrrha ihren Vater besäufet habe, um bey ihm zu schlafen: so würde es besser herauskommen, wenn man sie für eine von Loths Töchtern, als für eine Schwiegertochter des Noah halten wollte, wenn die Sachen sonst sich mit dieser Begebenheit genau vereinigen ließen.

Modrevius (Andreas Fricius) Sigismunds Augusts, Königes in Pohlen, Secretär, erwarb sich durch seine Wissenschaft und seine Schriften, viel Hochachtung. Er fand sehr zeitig einen Geschmack an den damaligen neuen Meynungen [a]: und ob er schon an sich hielt, ward er doch den Katholiken verdächtig; und endlich entdeckte er sich so weit, daß sie ihn für einen Abtrünnigen hielten (A). Man sieht aus einem Briefe [b], welchen er 1536 an den Johann Lasky geschrieben, daß er kein Feind der Lutheraner gewesen. Seine Abhandlung, de Ecclesia, die das vierte Buch zu seinem Werke, de Republica emendanda, abgeben sollte, welche er 1551 zu Cracau unter die Presse gab, fand Tadler, die den Druck davon zwey oder drey Jahre aufhielten [c]. Er gab es darauf nebst einer Schutzschrift heraus, worinnen er die Sachen ins Licht setzte, an welchen man sich geärgert hatte. Er sollte nebst den pohlnischen Gesandten nach Trident gehen; allein diese Wahl ward geändert [d]. Die Antitrinitarii in Pohlen haben ihn in das Verzeichniß ihrer Schriftsteller gesetzt. Man wird unten den Titel von seinen vornehmsten Werken (B), nebst einigen besondern Umständen finden. Grotius hat ihn in die Zahl der Religionsvereiniger gesetzt [e].

a) Stanislaus Lubieniecius, Histor. Reformat. Polon. Libr. I, Cap. V, pag. 18. b) Es ist der XI des ersten Hunderts, in der Sammlung von **Briefen**, welche **Simon Abbes Gabbema**, herausgegeben. c) Man sehe die Zueignungsschrift und die Vorrede zum IV Buche, de Republica emendanda. d) Modrevius, Praefat. Libr. IV, de Republ. emendanda, p. 193, Edit. Basil, 1554, in folio. e) Grotius in Consultationem Cassandri.

(A) **Die Katholiken : : : sahen ihn als einen Abtrünnigen an.**] Man sehe, auf was für eine Art Simon Starovolscius, in centum Polonorum Elogiis, pag. 81, von ihm redet: Regius Secretarius, seu mauis lutulenti illius subulci Lutheri, cuius nefariis dogmatibus imbutus, infestabat Ecclesiae portas, dicendo, quae non oportuit, scribendo, quae non licuit, et agendo, quae non decuit. Es erhellet aus einer Vorrede des Modrevius, daß Pabst Pius der V befohlen, ihn abzustrafen; denn er beklaget sich bey diesem Pabste folgender gestalt: Non abs re mihi facere visus sum, si ipse ad te has controuersias deferrem, tibique hunc librum dicarem, qui occasionem praeberet tibi eas diiudicandi: simulque studia mea exilia tibi commendaret. De quibus tu videris sinistram concepisse opinionem: ac propter ea iis, penes quos est potestas, vt me de possessiunculis meis deiicerent, fortunis euerterent, ac extorrem facerent domo, foro, penatibus, congressu hominum. Hoccine humanum factum sanctissime Pater? Modreuius in Praefat. Siluae tertiae, pag. 152, 153. Pabst Paul der IV, setzet er hinzu, hatte eben dergleichen Befehle an den Bischof zu Wladislav ausgefertiget; allein er wurde wieder besänftiget, da er meine Gründe gehört hatte. Non sum oblitus, a Paulo Papa eius nominis quarto, simile edictum in me scriptum fuisse ad Ioannem Droieuium, Episcopum Wladislauiae. Cui quidem Papae rescripsi ego libro illi dicato de Ordinibus Ecclesiae. In quo rationem illi reddidi vitae et actionum mearum: simulque caussas ostendi, quam ob rem in me non debuerit esse immitis et adeo ferox. Assensus est ille orationi nostrae non obscure, nec vllam deinceps nobis perniciem machinatus est. Droieuius quoque nihil in me cogitauit, quam quod virum bonum et optimum principem deceret. Ebendas. 154, 155 S. Ich bin überzeugt, daß weder diese Vorrede des Modrevius, noch die Abhandlung, die darauf folget, den Pabst Pius den V vermocht haben würden, seinen Befehl zu widerrufen, und daß die Umstände des Verfassers, nach der Aufsetzung dieses Werkes, nicht besser, als zu der Zeit gewesen sind, da er daran gearbeitet. Er belehret uns, daß er es mitten unter tausend Sorgen geschrieben, daß er oft seine Wohnung verändern müssen, und von der Furcht, sein väterliches Erbgut zu verliehren, beunruhiget gewesen wäre. Partim labores domestici, partim cura liberorum, partim negotia ciuilia, maxime autem frequens cursitatio domicilii quaerendi causa me sibi vendicarunt. Ebend. in 2 Praefat. Syluae III, pag. 157. Haec scripsi sollicitus de bonis meis patriis auitisque, de quibus periclitor auto-

autoritatis tuae praetextu, quae abs te tanquam fulmen quoddam vulnificum vibrata est. Ebend. in fine Syluae III, p. 216.

(B) **Man wird : : : den Titel von seinen vornehmsten Werken finden.**] Seine fünf Bücher, de Republica emendanda, davon die erste Abhandlung, de moribus, die zweyte, de Legibus, die dritte, de Bello, die vierte, de Ecclesia, die fünfte, de Schola, handelt, wurden zu Cracau 1551 gedruckt, wenn man dem Epitome Biblioth. Gesneri, pag. m. 43 trauen darf; allein man darf ihm nicht glauben. Sie wurden 1554 zu Basel, bey Oporin, in 8 und in Folio wieder aufgelegt, nebst zwey Gesprächen von eben dem Schriftsteller, De vtraque specie Eucharistiae a Laicis sumenda, und nebst seiner Erklärung der Worte des Ap. Paulus, aus der 1 an die Corinther, Cap: VII, **es ist gut, kein Weib zu berühren.** Man gab 1562 in 4, eine andre Sammlung seiner Schriften heraus, welche drey Bücher, de Peccato originis, de libero arbitrio, de Prouidentia et Praedestinatione, in sich fasset; drey Bücher, de Mediatore, quibus accessit Narratio simplex rei nouae et eiusdem pessimi exempli; simul et Querela de iniuriis et Expostulatio cum Stanislao Orichouio Roxolano. Epit. Gesneri, pag. 43. Er verfertigte auf Befehl seines Königes ein ander Werk, um die Uneinigkeiten zu stillen, welche in Pohlen, in Ansehung der Dreyeinigkeit, herrschten. Es besteht aus vier Abtheilungen (Syluis); die erste ist vom Christmonate 1565, und handelt de tribus Personis et vna essentia Dei. Die zweyte, von eben dem Monate und Jahre, handelt de necessitate Conuentus habendi ad sedandas Religionis Controuersias. Die dritte ist vom Brachmonate 1568, und handelt de Iesu Christo filio Dei et hominis, eodemque Deo et Domino nostro. Die vierte ist den Brachmonat 1569 unterzeichnet, und redet de Homousio et de iis, quae huc pertinent. Diese vier Abtheilungen nebst einem Anhange über die Frage, quomodo vnio diuinae et humanae naturae Christi facta sit in persona, non in natura, cum tamen eadem prorsus res sint natura et persona in Domino nostro, wurden zu Racau 1590 gedruckt. Biblioth. Antitrinit. pag. 36. Derjenige, der einen Auszug aus dem Gesner gemacht, gedenkt dieses Werkes im 1583. Jahre, als eines Buches, welches noch nicht gedruckt wäre, und nur drey Abtheilungen in sich hielte, davon die dritte von der Kindertaufe handelte. Epitome Gesneri pag. 43. Das erste von diesen drey Dingen ist wahr, die andern beyden sind falsch. Man merke, daß Modrevius seine Syluas nach Basel geschickt hatte, damit sie Oporin drucken und an alle katholische, lutherische und calvinische hohe Schulen Abdrücke davon schicken sollte. Modreu. Praef. Syluae IV. Allein Trecius, der die Bekanntmachung dieses Buchs verhindern wollte, bath den Oporin, ihm dieses Manuscript zu zeigen, und da ers einmal in Händen hatte, wollte ers nicht wieder herausgeben. Stanisl. Lubieniecius, Reformat. Poloniae, Libr. III, Cap. IX, pag. 221 Der Verfasser beklagte sich bey dem Woywoden von Cracau, und bath inständig, den Bücherdieb zu nöthigen, daß er das Buch wieder her gäbe. Er konnte nicht zu seinem Zwecke gelangen, und sah sich genöthiget, sein Werk noch einmal auszuarbeiten. Tandem potentiae Palatini Trecio patrocinantis cedere: postremo scrinia sua excutere et reiecta omni mora, opus illud ex aduersariis et chartis fere reiectaneis denuo moliri, et absoluere, antequam mors eum occuparet. Atque ita tandem praestantissimum illud, licet mole perexiguum syluarum opus, ab interitu vindicatum habemus. Ebendaselbst 222 S. Man sehe auch Biblioth. Antitrinit. pag. 38. Der Verfasser dieser lateinischen Stelle setzet voraus, daß Trecius deswegen mit dem Buche also umgegangen, weil Modrevius der Antitrinitarier ihren Beweisen mehr Stärke gegeben, als der Trinitarier ihren. Ille praedam petitam in casses suos nactus et inibi argumenta veritatis responsionibus, exceptionibus et obiectionibus Trinitariorum longe fortiora animaduertens, Basilea protinus excessit, euasit, erupit, et librum Fricianum bona fide sibi commodatum abstulit et sic editionem libri suffiaminauit. Lubieniecius, Histor. Reformat. Polon. pag. 221. Zanchius hatte die ersten von diesen vier Sylven im Manuscripte gesehen, und weil er sie gefährlich fand, widerlegte er sie in seinem Buche, de tribus Elohim. Er giebt den Verfasser bloß unter dem Namen Mediator an, und machet viel aus ihm, wie man aus seiner Zuschrift an Edmond Grindaln ersieht. Man sehe die Vorrede desjenigen, der die vier Syluas drucken lassen.

Die sceptische Art, mit welcher Modrevius die Geheimnisse untersuchte, hat den Katholiken und Protestanten misfallen. Es ist indessen wahr, daß er also verfahren mußte, wenn er dem Befehle nachkommen wollte, den ihm der König von Pohlen gegeben hatte. Man hatte ihm, als dem Friedensstifter, gewisse Maßregeln in der Sache vorgeschrieben. Man sehe die Zuschrift zur ersten Abtheilung. Er mußte also die Gründe von beyden Seiten aufrichtig vortragen, und sich von allen Vorurtheilen frey machen. Er hatte von dem Dudithius etwas sagen hören, das ihm sehr gründlich vorkam; nämlich, daß ein Mann, der vor, oder wider die Dreyeinigkeit wäre, weder einen Friedensstifter, noch einen Richter unter denenjenigen abzugeben geschickt sey, welche die Dreyfaltigkeit leugneten, oder glaubten. Is negabat eum, qui alterutri, seu de Trinitate, seu de quauis re alia sententiae adhaerescat, medium se inter partes ipsas inferre, controuersiamque dirimere atque sedare posse. Neutri parti addictum esse oportere, qui vel partes ipsas in concordiam reducere vellet aequalitate decernendi, vel secundum partem alteram decernere, quod iustum et legibus consonum esse indicaret. Qui ad eum modum neuter non esset, eum partes iudicem capere non solere et ab alio datum eiurare consuesse: nimirum quem ex opinione imbibita pendentem verisimile esset vel tacita reprehensione contrarium sentientes condemnasse. Nam vt pius esset et eruditus qui et dissereret et iudicaret, fieri tamen posse, vt opinione praeiudicata nitens falsum iudicaret. Modreuius, Praefat. Syluae I. Dieser Gedanke des Dudithius ist dem Gebrauche sehr gemäß; denn wo wird einer diejenigen zu Mittelspersonen, oder Richtern, in seinen Streitigkeiten annehmen wollen, von denen er weis, daß sie versichert sind, er habe Unrecht? Es ist eben so wahr, daß dergleichen Leute nicht geschickt sind, einen billigen Ausspruch zu thun. Und es ist Schade, daß ein solcher Grundsatz in den Religionsstreitigkeiten nicht statt finden soll; allein da die Beschaffenheit der Sachen nothwendig erfordert, daß diese Streitigkeiten in eben der Kirche abgethan werden müssen, in der sie entstehen; so folget es unumgänglich, daß einerley Personen, Richter und Parteyen zugleich sind. Es würde unnütze seyn, wenn man sich hierüber beklagen wollte; denn die Nothwendigkeit hat kein Gesetz. Im Vorbeygehen kann man eine von denen Ursachen merken, welche die Mühe der Friedensstifter in den Religionen, unfruchtbar und sie selbst verhaßt gemacht haben. Glaubet man, daß sie vollkommen gleichgültig bey der Sache sind: so verabscheuet man sie, als gottlose Leute; glaubet man, daß sie mehr auf die eine Seite hängen, als auf die andere: so werden sie der einen Partey verdächtig und zuwider, und der andern stehen sie auch nicht vollkommen an: Man will alles, oder nichts!

Uebrigens werden die Bücher, de Republica emendanda sehr werth gehalten, sie haben dem Verfasser eine Stelle unter denenjenigen erworben, die am vernünftigsten von der Staatskunst geschrieben haben. Grauioribus politicis haud dubie annumerandus est, egregie enim disputat, magnaque libertate in vulgares errores politicos inuehitur. Ioh. Andreas Bosius, Differt. Isagogica de comparanda Prudentia ciuili, p. m. 361. Ich füge diesem eine Stelle aus einer Rede bey, die Cunäus aufsetzte, um zu zeigen, daß die hohe Schule zu Leyden mit Recht, einen Studenten zum Tode verurtheilet, der einen Bürger umgebracht hatte. Der Prinz Janutius Radzivil, der damals zu Leyden studierte, hatte bitter wider die Richter losgezogen: Nouit illustrissimus Princeps Razeuilius, (so redet Cunäus, Orat. XVII, pag. 341, Edit. Lips. 1693. Diese Rede wurde den 11 des Hornungs 1632 gehalten,) nouerunt omnes, qui eius studiis praesunt, quam sint pulcra et luculenta ea, quae de caede cuiuscumque hominis in Regno Poloniae vltimo supplicio punienda, scripsit vir amplissimus et rerum ciuilium ac Reipublicae regendae gnarissimus Andreas Fricius Modreuius ad Sigismundum secundum Poloniae Regem. Modrevius hat in der Zueignungsschrift zu seinem Werke, de Republica emendanda, eines Buches gedacht, worinnen er weitläuftig gewiesen, daß man die Todschläger am Leben strafen müsse. Diese Abhandlung führet den Titel: Lasicius, und besteht aus IV Reden, welche an den Band, de Republica emendanda, baselischer Ausgabe, von 1559, angehänget sind.

Man wird mir erlauben, daß ich eine Sache darf stehen lassen, die ich niedergeschrieben hatte, ehe ich noch das Werk, de Republica emendanda, nachschlagen konnte. Es ist folgendes: „Unstreitig hat Modrevius „dieses Buches wegen die Lobsprüche erhalten, welche man in der Biblio„thek der Antitrinitarier, auf der 37 S. aus der Vorrede, Syluae tertiae „Modreuii, anführet. Ohne Zweifel ist dieses dasjenige von seinen Bü„chern, welches in das Französische, Deutsche und Spanische übersetzet „worden ist. Ich würde mit größerer Gewißheit davon reden, wenn ich „die Vorrede in Händen hätte, aus der man in dieser Bibliothek ein Stü„cke beybringt. Sandius, der es anführet, ist gar nicht zu entschuldi„gen, daß er uns im Zweifel läßt. Er sollte ein Einschiebsel gemacht ha„ben, um den unbestimmten Begriff der Worte des Modrevius, est qui „laudando librum meum dicat, etc. fest zu setzen. Ich glaube gewiß, „daß sie in dem Originale ganz deutlich sind: das vorhergehende wird „unstreitig zu erkennen geben, was das für ein Buch seyn soll, von dem „die Rede ist. Allein da die Worte nunmehro außer dem Zusammen„hange stehen, sind sie freylich dunkel. Sandius war verbunden, diesem „Uebel abzuhelfen; Und dieses mag so wohl denenjenigen zur Nachricht „dienen, die andere anführen, als denen, welche mir vorwerfen möchten, „daß ich die Anführungen zu lang machte. Ich thue es bloß deswegen, „damit jedweder, das, was ich anführe, ohne Mühe verstehe.„ Leute, die zu urtheilen wissen, werden mir zugestehen, daß ich diese Stelle in ihrer ersten Verfassung habe lassen können, nachdem ich den Modrevius gelesen, und gefunden habe, daß die Rede von dem Buche de Republica emendanda ist.

Moliere, ein berühmter Comödiant. Man sehe Poquelin.

Molionides. Also nennet man zween Brüder, die einen guten Theil an der fabelhaften Geschichte haben. Sie waren Aktors und der Molione Söhne (A); der eine hieß Eurytus, der andre Kteatus. Einige wollen haben, Aktor wäre nur ihr vermeynter, Neptunus hingegen ihr wahrer Vater [a]. Andre kehren es um, und machen den Aktor zum rechten, den Neptun aber zu ihrem vermeynten Vater [b]. Man hat unter dem Worte Aktor sehen können, daß derjenige, von dem ich hier rede, gemeinschaftlich nebst dem Augias in Elis regiert hat. Die Molioniden waren die tapfersten Männer ihrer Zeit, und Augias ernannte sie allemal zu Anführern seiner Völker, wenn er wußte, daß ihn Herkules angreifen wollte. Da den Herkules gleich im Anfange des Krieges eine Krankheit überfiel, so wollte er gern mit den Molioniden Friede machen: allein als diese darauf erfuhren, daß er krank war, so bedieneten sie sich der Gelegenheit; sie überfielen sein Heer, und erlegten eine gute Menge. Herkules spielete ihnen einige Zeit darauf einen betrügerischen Streich; Er ließ zu Kleone auf sie lauern, als sie von Seiten der Elidier den Opfern der Griechen, bey der Feyer der isthmischen Spiele beywohneten, und brachte sie um. Dieses lehret uns Apollodor [c]. Pausanias schreibt das schlechte Glück des Herkules [d] und die Nothwendigkeit zum Betruge zu greifen, und sich dergleichen Feinde vom Leibe zu schaffen, weder seiner Krankheit, noch der Molioniden Untreue, sondern ihrer Tapferkeit allein zu. Er ließ sie zu Kleone ums Leben bringen, als sie den isthmischen Spielen beywohnen wollten. Molione, ihre Mutter, gab sich so viel Mühe, die Thäter dieses Meuchelmordes zu entdecken, daß sie endlich hinter die Sache kam. Allein die Argiver wollten den Einwohnern zu Elis den Herkules [e] nicht ausliefern. Diese hielten bey den Korinthern an, daß die Argiver als Verletzer der heil. Gesetze bey den isthmischen Spielen, von diesen Spielen ins künftige ausgeschlossen werden möchten; allein sie erhielten es nicht. Darauf gab Molione den Elidiern, die dieser Feyer beywohnen würden, ihren Fluch, welches einen solchen Ein-

druck bey ihnen machte, daß so gar zu Zeiten des Pausanias, die Kämpfer aus diesem Volke, niemals die isthmischen Spiele begehen helfen. Die Molioniden hatten die beyden Töchter des Königes von Olene, Dexamenus, geheirathet [f]. Jeder hinterließ einen Sohn: des Eurytus seiner hieß Talpius, und des Kteatus seiner Amphimachus. Sie regierten nach des Augias Tode, mit seinem Sohne Agasthenes, gemeinschaftlich. Endlich sagen die Fabeln, die Molioniden wären zween Kutscher gewesen, die zwar zween Köpfe, vier Hände und vier Füße, aber nur einen Leib gehabt hätten. Der eine hätte den Zaum, und der andre die Peitsche gehalten. Sie verstunden sich vollkommen zusammen, und Herkules konnte sie niemals anders, als mit List bezwingen. Man hat vermuthlich durch dieses Sinnbild die Macht der Eintracht verstanden haben wollen [g]. Einige haben vorgegeben, daß diese zween Brüder aus einem silbernen Eye erzeugt worden wären (B). Ich weis nicht, ob die beyden Molonen des Suidas sich von den Molioniden herschreiben (C).

a) Scholiast. Homeri in Iliad. Libr. XI, vers. 749 et 750. *b*) Apollod. Biblioth. Libr. II. *c*) Ebend. man sehe auch den Pindar, Olymp. Od. X. *d*) Ἄτε γὰρ καὶ τόλμῃ καὶ ταῖς ἡλικίαις τῶ Ἄκτορος τῶν παίδων ἀκμαζόντων, ἐτρέπεθ' ὑπ' αὐτῶν ἀεὶ τὸ συμμαχικὸν τῶ Ἡρακλέως. Herculis enim auxilia ab Actoris filiis audacia et aetate vigentibus facile reiiciebantur. Pausan Libr. V, pag. m. 148. *e*) Er lebte damals zu Tirynth. *f*) Pausanias, Libr. V, p. 149. *g*) Man sehe den Plutarch, zu Anfange der Abhandlung von der brüderlichen Freundschaft, und Adr. Iunius, Adag. XXXI, Cent. V.

(A) **Sie waren Aktors und der Molione Söhne.**] Man glaubet gemeiniglich mit dem Pausanias, daß sie in Ansehung ihrer Mutter Molionides genannt worden. Καλυμένων ἀπὸ Μολιόνης τῆς μητέρος. Pausan. in Arcad. pag. 248. Homers Scholiast hält nicht dafür, daß sie in dem 749 Verse des eilften Buches der Ilias aus dieser Ursache Μολίονε geheißen worden, sondern ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν μάχην μολύνσεως. Er stützet sich auf einen Grundsatz, den Eustathius bey einer andern Gelegenheit darthut, nämlich, daß Homer niemanden mit einem Namen bezeichne, der von den Müttern entlehnet wäre.

(B) **Einige haben vorgegeben, daß diese zween Brüder aus einem silbernen Eye entsprossen wären.**] Man sehe des Ibycus Verse, welche Athenäus Lib. II, Cap. XVI, anführet; allein man nehme in Acht, daß Dalechamps Uebersetzung weder von Unterlassungsfehlern, noch von Begehungsfehlern frey ist. Er drücket das τέκνα Μολιόνας in dem Originale nicht aus, und er giebt κτανόντα durch interfecerunt, an statt interfectorem.

(C) **Ich weis nicht, ob die beyden Molonen des Suidas von den Molioniden herrühren.**] Nachdem dieser Schriftsteller gesagt, daß Molon ein Name wäre, so führet er eine Stelle aus des Aristophanes Ranis Act. I, Sc. II, an, welche zu erkennen giebt, daß man vor Alters im Sprüchworte gesagt: **klein wie Molon.** Dieses konnte eine Art zu reden seyn, da man das Gegentheil versteht, als wenn unsre Bauren sprechen: **flüchtig wie ein Ochse.** Allein Suidas nimmt die Sache nach dem Buchstaben an; er saget, diese Worte giengen auf Leute, die einen kleinen Körper hätten, und es hätte zween Molonen gegeben, welche Gaukler und Straßenräuber gewesen wären. Erasmus ist Adag. LVII, Chil. III, Cent. V, der Erklärung des Suidas gefolget; allein er läßt ihn sagen, daß einer von diesen Molonen einen Gaukler, und der andere einen Dieb abgegeben hätte. Suidas saget dieses gar nicht: er machet keine Eintheilung unter diesen beyden Handwerken; und an statt, daß er des Erasmus Muthmaßung, als wären die beyden Molonen so klein von Person gewesen, daß sie die ganze Welt gekannt hätte, bestärken sollte, so widerleget er sie vielmehr auf gewisse Art, durch das Wort λωποδύται; dieses sind Leute, die auf den öffentlichen Straßen ihr Handwerk treiben; Leute, die andere berauben, oder plündern, worzu sich sehr kleine Personen nicht gerne begeben; dieses ist vielmehr ein Werk eines großen Galgenschwengels. Adrian Junius, der das Griechische sehr wohl verstund, hat Adag. XXXI, Cent. V, des Aristophanes Sprüchwort in ironischem Verstande angenommen; dergestalt, daß nach seiner Meynung, ein **Molon**, ein Mensch von ungeheurer Größe ist. Ich glaube auch, daß er mehr Grund hat, als Suidas. Hofmann saget im I Bande, 1047 S. daß nach des Didymus Meynung zween Molonen gewesen wären: einer ein Gaukler und erstaunend groß; der andere ein Kleiderdieb, fur vestiarius, und sehr klein.

Molsa

Molsa (Franciscus Maria) einer von den guten Poeten des XVI Jahrhunderts, war aus Modena gebürtig. Seine lateinischen und italienischen Verse setzten ihn in ein so gutes Ansehen, daß er zu einem hohen Glücke gelanget seyn würde, wenn er sich nur ein wenig klüger aufgeführet hätte; allein er machte es so schlecht, daß ihm die Gönner der witzigen Köpfe nicht aufhelfen konnten, so gut sie auch gegen ihn gesinnet waren [a]. Er war so lüderlich, daß er auch nicht die geringste Vorsicht brauchte, welche diejenigen anwenden müssen, die nicht die äußerste Verachtung ertragen wollen (A). Er verknüpfte die Niederträchtigkeit und Unverschämtheit mit dem Laster, daß man sich also nicht wundern darf, warum er an den Franzosen gestorben ist [b]. Er fand eine gute Gelegenheit, wobey er sehen lassen konnte, daß er ein geschickter Redner wäre, und daß seine ungebundene Schreibart seiner gebundenen nichts nachgäbe. Er sah, daß das römische Volk sehr übel auf den Laurentius von Medicis zu sprechen war, der den meisten alten Bildsäulen die Köpfe abgehauen hatte; er klagte ihn dieses Verbrechens wegen an, und hielt darauf eine so starke Rede, daß er jenen in Verwirrung und Verzweiflung brachte (B). Er starb nicht 1548 [c], wie Thuanus meldet, sondern im Hornung 1544 (C), und hinterließ einen Sohn, der eine berühmte Tochter gezeugt, von welcher ich gleich reden will. Boccalini hat sich auf des Molsa Rechnung sehr lustig gemacht (D).

Ich habe Briefe gelesen [d], worinnen er sich sehr wehmüthig über sein Elend und des Pabstes Paulus des III Geiz beklaget. Seine lateinischen Stücke sind unter dem Namen, Franciscus Marius Molza, erschienen; denn er glaubte, der Weibername Maria, den die Toscaner auch den Männern geben, würde sich nicht für die lateinische Sprache schicken [e]. Sein Capitolo in Lode de' Fichi, ist unter dem Namen del P. Siceo, herumgegangen, und von Ser Agresto, das ist, Hannibal Caro, mit einer Auslegung beehret worden. Diese ist 1539 [f] in 4 gedruckt worden (E). Molza nahm den Zunamen Furnius an, weil er eine Beyschläferinn hatte, welche Furnia hieß. Sie ward nach diesem eine ordentliche Hure. Man sehe die Anmerkung (C), wo man etliche Lobsprüche auf diesen Schriftsteller, nebst viel andern besondern Umständen finden wird. Man hat unter andern von ihm gesagt, er wäre so christlich gestorben, daß man gar nicht zweifeln dürfte, daß seine Seele gerades Weges in den Himmel eingegangen wäre (F).

a) Man sehe die Anmerkung (H). *b*) Ab illa (*Venere*) meritum pudendo contactu miserabilis morbi, quo periret, venenum hausit. Paul. Iouius, Elog. Cap. CIV, pag. m. 244. *c*) Thuan. Libr. V, circa finem. *d*) Sie wurden 1538 geschrieben, und sind nebst des Cardinals Sadoletus seinen, im XVI Buche, 643 u. f. S. der Ausgabe von Lion 1554, gedruckt zu finden. *e*) Giovanni Mario de Crescimbeni, Istoria della volgar Poesia, pag. 106. *f*) Crescimb. ebend. p. 328. Man wird hier unten finden, daß der Drucker der Ausgabe von 1584 saget, die erste sey vom 1538 Jahre gewesen.

(A) **Er lebte so lüderlich, daß er auch nicht die geringste Vorsicht brauchte, welche diejenigen anwenden müssen, die nicht die äußerste Verachtung erdulden wollen.**] Das gewaltige Verderben, welches unter den Menschen herrschet, verhindert doch nicht, daß nicht auch Leute, die sonst gar nicht tugendhaft sind, Verachtung und Abscheu gegen diejenigen empfinden sollten, welche die Wohlanständigkeit, in dem Gebrauche der unerlaubten Vergnügungen, aus den Augen setzen. Daher kam es, daß Molsa alle sein Ansehen verlohr, und den ganzen Lauf seines Glückes hemmte; dieses würde ihm nicht begegnet seyn, wenn er sich in seinen Ausschweifungen etwas vorsichtiger aufgeführet hätte. Wir wollen den Paul Jovius in Elogiis, Cap. CIV, pag. m. 243, anhören. Latinis Elegiis et Etruscis rythmi pari gratia ludendo Musas exercuit; tanta quidem omnium commendatione, vt per triginta annos, qui Romae Maecenatis nomen tulere, insigni liberalitate, studioque adiectum adipiscendis honoribus efferre contenderint: praegrauante semper eius Genio, quum rediuiuis toties amoribus occupatus, par ingenio studium substraheret, neque habitu, vel incessu, vlloue nobili commercio carminum famam tueretur; foede prodigus, honestique nescius pudoris, neglectum rerum omnium ad innoxiae libertatis nomen reuocabat vsque adeo supine, vt summae laudis, et clarioris fortunae certissimam spem facile corruperit.

(B) **Er hielt eine so starke Rede wider den Laurent. von Medicis, daß er ihn in Bestürzung und Verzweiflung brachte.**] Man hat geglaubt, Laurentius von Medicis wäre durch die Schande, die ihm aus dieser Rede erwuchs, so betroffen worden, daß er auch, um sie wieder auszulöschen, sich entschlossen hätte, durch einen Meuchelmord, den er 1537 an Alexandern von Medicis, seinem nahen Anverwandten begieng, der Stadt Florenz die Freyheit wiederzugeben. Sempiternam ingenii laudem retulit (*Molsa*) non iucundo tantum carmine, quo lasciuisse videtur, sed pedestri etiam grauique facundia, qua Laurentium Medicem, nefaria libidine antiquis statuis noctu illustria capita detrahentem, apud Romanos ab ea iniuria dolore percitos accusauit. Ea enim perscripta oratione, Laurentium vsque adeo pudore, et metu perennis probri consternatum ferunt, vt atroci animo, quo inustam ignominiae notam nouitate facinoris obscuraret, interficiendi Principis amicique singularis immane consilium susceperit; scilicet vt Diis inuitis patriae libertas pararetur. Iouius in Elogiis, Cap. CIV, p. 244.

(C) **Er starb nicht 1548, wie Thuan versichert, sondern im Hornung 1544.**] Ich hätte vielleicht diesen Fehler des Thuanus in meinem Leben nicht gewußt, wenn ich nicht von ungefehr über einen Band Briefe des Lucas Contile gekommen wäre. Ich fand darinnen ein Schreiben an Bernardo Spina, vom 14 des Hornungs 1543, aus Modena. Man merke, daß es sowohl hier, als in dem folgenden 1544 und nicht 1543 heißen muß. Ich werde auf der folgenden Seite sagen, daß Contile vielleicht denenjenigen gefolgt ist, die in der Zeitrechnung das Jahr nicht vom Jenner anfangen. Vielleicht war auch das Datum des Jahres, in dem Originale seines Briefes gar weggelassen, und man setzte vielleicht 1543, an statt 1544, erst bey dem Drucke hinein. Contile erzählet in diesem Briefe, daß er des Morgens an eben diesem Tage den Molsa gesehen, und ihn in einer unheilbaren Krankheit gefunden hätte. Er hatte die Wassersucht, bey welcher ihm, wie gewöhnlich, nicht allein die Schenkel, sondern auch der Kopf geschwollen war. Trifon saß stets oben an seinem Bette, und erlustigte den Kranken, so gut er konnte. Sta sempre al capezzal del letto il buon Trifone, et burla, et giamba co'l Molza, et io me ne piglio spasso, et perche in somma lo tengon per morto, voglio vederne il fine, perche io, come mi rallegrai della sua vita, voglio dolermi della sua morte. Luca Contile, Lettre, Libr. I, fol. 85, der Ausg. von Pavia 1564 in 8. Diese Worte geben uns zu erkennen, daß Contile das Ende der Sache sehen wollen, und daß alle geglaubt, es

würde nicht mehr weit seyn. Man betrog sich auch nicht; denn wir erfahren durch einen Brief, den er den 21 des Hornungs, 1543, aus Meyland, an den Claudio Tolomei geschrieben, daß er des Molsa Begräbnisse mit beygewohnet hätte: Havrete saputa la morte dell' unico Molza. io giunsi à tempo di vederlo vivo et mi fu lecito d'accompagnarlo al sepolcro morto. Ebendas. 86 Bl. Nachdem ich dieses gelesen, so zweifelte ich gar nicht, daß sich Thuanus geirret hätte; dem ungeachtet wollte ich noch mehr Licht haben, und machte mich an den Monnoie, der mir so viel besondere Umstände von dem Molsa geschrieben, daß ich dem Leser ein Vergnügen machen werde, wenn ich sie hersetze. „Molsa ist nicht 1548, sondern 1544 gestorben. Dieses weist sich durch „drey Briefe vom Hannibal Caro, seinem vertrauten Freunde, aus; der „erste ist zu Rom den 2 Jenner, 1544, an den Molsa nach Modena in „seiner Krankheit geschrieben; der zweyte vom 11 des Hornungs, in eben „diesem Jahre, giebt fast eine Antwort darauf ab, so, daß es scheint, als „ob ihn Molsa selbst geschrieben hätte; in dem dritten endlich, vom 6 „des Märzes, wird dem Varchi der Tod des Molsa, als eine ganz neue „Sache, berichtet: Con le lagrime à gli occhi, dieses sind die Worte, mit welchen er anfängt, vi dico che'l nostro da ben Molza è mor„to, e per lo gravissimo dolore ch'io ne sento, non ne posso dir „altro. - - - Molsa hatte einen glücklichen Kopf; das Studieren „brachte ihn zur Vollkommenheit, er verband die Gelehrsamkeit mit der „Artigkeit, die Kenntniß der griechischen, und wie Lilius Gyraldus mel„det, der hebräischen Sprache, mit der lateinischen und seiner Mutter„sprache. Er war so wohl in der gebundenen, als ungebundenen „Schreibart, so wohl in dem Ernsthaften, als Scherzhaften, glücklich, „daß er also das Urtheil seines Landsmannes, des Sadoletus, weit über„traf, welcher meynte, er würde es in einer Schreibart, es möchte seyn, „welche es wollte, hoch bringen, wenn er dabey bleiben würde; er hat „vielmehr in einer jeden etwas besonders vermocht, ohne sich an eine „allein zu binden. Der P. Rapin hat ihn unter den neuern, als ein „Muster einer lateinischen Elegie angesehen. Er hatte den Character „des Tibullus, worüber man den Bartholomäus Riccius, de imitatio„ne, nachlesen kann. Seine Stücke würden noch feiner haben werden „können, wenn ihn der Tod nicht übereilet hätte. = = = Es ist „schwer, ihn wegen seines freyen Lebens zu entschuldigen, wenn man „nicht eine verderbte Sittenlehre annimmt, nach deren Grundsätzen er „glaubte, daß er in einer unschuldigen Freyheit alle Vergnügungen der „Sinne genießen könnte, wenn er sich nur der groben Laster, als der „Gotteslengnung, des Diebstahls, des Todtschlages und aller gewaltsa„men Thaten enthielte. Er war, wenn man ihn hören will, reiner, „als ein Hermelin, und niemals konnte ein untadelhafter Leben, als „das seinige, gefunden werden. Er schmeichelt sich, daß, wenn einer „sein Leben künftig durchgehen würde, er es zum Beyspiele darstellen, „und zum Inhalte seiner Lobschrift machen werde:

„Tum *faciles* memoret mores, et *puriter* acta
„Percurrat vitae tempora quaeque meae,

„so saget er in der schönen Elegie, die er wenig Tage vor seinem Tode „aufgesetzt. Seine Weißagung gieng bald in die Erfüllung. Er erhielt „von dem Paul Pansa, einem guten lateinischen Poeten, und dem „Lehrmeister des berühmten Joh. Ludwigs von Fiesque, die gewünsch„ten Lobsprüche:

„Hoc-ne meret *probitas*? hoc-ne meret *pietas*?

„spricht dieser, und vier Verse darauf:

„Quid prodest vixisse *pium*, aut odisse profanum
„Vulgus, et a *saeuis* abstinuisse malis?

„Was noch mehr ist, so erzählen Schrader und Schwertius eine ruhm„würdige Grabschrift, mit der man sein Gedächtniß in der Hauskirche „zu Modena in folgenden Worten beehret hat: Si animarum auctio „fieret, Franciscum Molzam licitarentur Virtutes, Patria, et Ca„tharina eius vxor, quae illi et sibi viuens hoc posuit. - - Guidic„cione, nachmaliger Bischof zu Fossombrone, hat eben so rühmlich von des „Molza Tugend gesprochen: Datemi novelle del Molza, saget er in „einem Briefe an den Tolomei, ch'io lo desidero fuor di misura, „cioè se egli vuol fare povero il mondo, e ricchi i cieli con la sua „anima, perche intendo che egli è infermo d'una acuta febre. Paul „Jovius, der ihn, wenn man es genau besieht, bloß deswegen getadelt „hat, weil er die Wohlanständigkeit nicht in Acht genommen, sollte in„dessen wissen, daß Longueil in seiner zweyten Schutzschrift eben denje„nigen, dessen Lebensart er verworfen, mit ihm und viel andern ehrli„chen Leuten seiner Zeit, auch in Ansehung der Sitten, in Vergleichung „gestellet hat. Quid hic Paulum Iouium commemorem? Angelum „Colotium, Antonium Marosticum? Quid Marium Molsam, Hie„ronymum Nigrum, M. Antonium Flaminium, Georgium Sauro„manum, viros tum ab omni elegantiore doctrina instructissimos, „tum ingenua animorum probitate optimos, atque totius vitae in„nocentia integerrimos? Nichts destoweniger war damals ein unor„dentliches Leben des Molza Hauptwerk. Er hatte eine Beyschlä„ferinn, mit Namen Furnia, die er heftig liebte, so, daß er auch von ihr „den Namen Furnius annahm, und vielleicht bekam er auch von ihr „die Krankheit, an welcher er gestorben ist. Wir haben einen Brief „von eben dem Longueil an den Furnius Marius Molza, worinnen man „diese merkwürdigen Worte findet: Cuius quidem rei me primum „suis litteris certiorem fecit Flauius Chrysolinus, deinde Q. Laelius „Maximus, quem Quinti praenomen secutum esse arbitror, quod „Quintiae alicuius, vt tu Furniae, consuetudine istic teneatur. Sie „ward kurz darauf eine öffentliche Hure. Eben Longüeil berichtet uns „diesen Umstand. Nam de agresti illa, saget er in dem IV Buche, in „einem Briefe an den Flaminius, in quam se abstrusurum esse Fur„nius Molsa affirmaret, spelunca, factus sum à Brissone nostro cer„tior. Ac de Furnio quidem non valde sum miratus, vult enim „Furniam suam imitari, quam sese in recentem istum luparum fur„num iam abdidisse intelligo. Am Ende dieses Briefes, da er schon „zum Zusiegeln fertig war, bemerket er noch in einem Anhange seine „Bestürzung, wie er gleich erfahren, daß Molza eine Wunde bekommen „hätte. His scriptis, nec dum datis, accepi a Mariano litteras, ex qui„bus cognoui, quid Molsae nostro istic accidisset. O casum acerbum! „Ait ille quidem a medicis hominem nondum esse deploratum, quan„quam ad septum transuersum vulnus pertineat. Verum me solici„tum habet continens ista febris, quae nisi cito dissoluitur. - - Sed „non queo plura prae dolore scribere. Man kann den darauf folgenden „Brief, und einen italienischen des Sanga, in Atanagi Sammlung se„hen, der den 27 des Brachmonats, 1522, an Johann Baptista Mente„buona, aus Tortosa, geschrieben ist, in welchem von dieser Wunde gere„det, und zugleich gesaget wird, daß Molza seiner Furnia satt geworden „wäre. Man kann die Ursache davon leicht aus der Stelle errathen, „die ich aus des Longueils Schreiben an den Flaminius, angeführet ha„be. Che non credero io horamai, spricht Sanga, poiche il Molza „ha sostenuto di mutare amore, e lasciare quella, quella tanto unica „S. Furnia, e lasciarsi cadere in amore, dove havrà men bella ma„teria di scrivere? In un tempo medesimo ho inteso, che fù ferito, „e che era senza pericolo; poiche così è, manco me ne duole. Pre„govi vedendolo che mi raccommandiate a lui, et al resto della com„pagnia bestiale, e benche sia il fior d'essa, pur separatamente mi „raccomandarete al divino, divinissimo M. Gabriello etc. Man sieht „hieraus, daß damals zu Rom eine Akademie guter Köpfe, unter dem Na„men compagnia bestiale war, den sie wegen der Lüderlichkeit bekamen, „aus welcher sie ungescheut ein Handwerk gemacht. Ich habe bis itzt noch „nicht finden können, in welchem Alter Molza eigentlich gestorben ist: „indessen urtheile ich, daß es in keinem hohen Alter kann gewesen seyn, „und gründe mich deswegen auf diese Verse, aus der schönen Elegie, die „ich angeführet habe:

„Hic iacet ante annos crudeli tabe peremtus
„Molsa, ter iniecto puluere pastor abi.

„und auf folgenden Vers, zu Ende der Elegie:

„Ante diem Elysios cogor cognoscere campos.

„Dieses ist auch der Sinn der schönen Stelle Pauls Pansa, in seiner „Elegie, auf den Tod dieses berühmten Mannes:

„Cur Atropos ausa es
„Pendula adhuc tereti rumpere pensa colo?

Ich dachte in der Istoria della volgar Poesia, welche der Abt Giovanni Mario de Crescimbeni seit kurzem herausgegeben, viel von unserm Molsa zu finden; allein ich habe bloß auf der 106 S. gesehen, daß dieser Poet das 1540 Jahr überlebet, und an dem Hofe des Cardinals Farnese in einem ziemlichen Alter gestorben ist. Dieses ist sehr unbestimmt, und kömmt mit dem Contile nicht überein, der ein Augenzeuge gewesen ist, und uns versichert, daß er zu Modena gestorben sey. Dieses geschah im Hornung, 1544. Ich weis ganz wohl, daß die Unterschrift seines Briefes, 1543, spricht; allein man muß voraus setzen, daß dieses nach derjenigen Rechnung zu verstehen ist, da man das Jahr nicht eher, als im März, oder zu Ostern, anfängt; denn sonst würde ein Fehler in der Zeitanführung seyn. Man sehe des Monnoie, Beweise, und setze dazu noch die Stelle eines Briefes, der den 15 Jenner, 1544, an den Trifon Benzio, welcher sich bey dem Kranken befunden, um ihm die Zeit zu vertreiben, aus Rom abgeschickt ist: Raccomandatemi, vi prego, caldamente al Molsa, e datemi auviso de la sanità sua, perch'a giorni passati n'havevo udite dispiacevoli nuove. Lettere di M. Claudio Tolomei, Libro terzo, folio 114. der venetian. Ausgabe, 1553. So redet Claudius Tolomeus. Er hat den 11 des Christmonats, 1543, an eben diesen Trifon einen Brief geschrieben, in welchem er ihn ersucht, den Molsa zu grüssen, ebendas. 93 Bl. und ein Sonnet, oder ein Sinngedicht auf den Tod einer vornehmen Frau zu machen: E morte la Mancina, essempio e idolo raro d'honesta et di bellezza. - - essendo ella morta per cagion di parta, dite, etc. Ebendas. Ich merke dieses nur an, um meine Leser bey Gelegenheit zu lehren, daß dieser Trifon ein Poet gewesen.

(D) **Boccalini hat sich auf des Molsa Rechnung sehr lustig gemacht.**] Er führet den Christoph Columbus, Ferdinand Cortes, Magellan, Vasco de Gama, Americus Vesputius rc. redend ein, welche den Apollo ersuchen, daß er ihre Namen, in Ansehung der Entdeckung einer neuen Welt, die man ihnen zu danken hätte, und deren Nutzbarkeit sie sehr heraus streichen, durch Denkmaale, die ihren Diensten gemäß wären, der Unsterblichkeit übergeben sollte. Der Kanzler am Parnaß fertigte den Befehl schon aus, als Molsa erschien, um sich ihrem Bittschreiben zu widersetzen. Er hatte einen ganz kahlen Kopf, ein Kinn ohne Haar, eine verfaulte Nase, und ein Gesicht voller Grind und Pflaster: Hier schrie er, indem er auf seine Wunden zeigte: hier sehe man die Edelgesteine und die schönen Geschenke, welche uns diese Herren aus ihrer neuen Welt zugeführet haben: sie haben uns eine verfluchte Krankheit mitgebracht, davon unsere Vorfahren nichts gewußt: Ignote a tutta la Medicina e a tutta la Chirurgia passata. Boccalin, Ragguagli di Parnasso, Centur. II. cap. XC. p. m. 272. eine ansteckende und schändliche Krankheit: Appestare il genere humano di un morbo tanto contagioso, così crudele, e vergognoso, che gran disputa è tra i dotti, s'egli piu deturpi il corpo, ò svergogni la riputatione, ebendas. 271 S. welche der Zeugung sehr nachtheilig ist; ein niederträchtiges, neapolitanisches Uebel, davon ihr die Wirkungen auf meiner Stirne sehet, und womit mein ganzer Leib angesteckt ist. Darauf kehrte er sich gegen den Christoph Columbus, und fing an, seine Beinkleider aufzuknöpfen; allein, die Musen, welche befürchteten, es möchte ein solcher unverschämter Anblick ihre reinen Augen entheiligen, ließen ihm verbiethen, etwas weiter vorzunehmen. Er hielt inne; allein er fuhr fort mit solchem Nachdrucke, von denen Uebeln zu reden, welche die Entdeckung der neuen Welt verursachet, daß Apollo den Supplicanten sagen ließ: sie sollten sich geschwind mit ihrem Golde und Silber und mit ihrer neapolitanischen Seuche, fortpacken. Comparue Mario Molza, Poeta di molto grido, ma per non haver nel capo, e nella barba pelo alcuno, fatto molto diforme, oltre che piu mostruoso lo rendeva l'esser senza il naso, pieno di gomme, e di croste, e di doglie, il quale col dito mostrando le sue piaghe, con alta voce, queste disse: (ô Sire) che qui vedete nella mia faccia sono i nuovi Mondi, i nuovi riti, et i nuovi costumi de gl'Indiani. - - - Con queste gioie, delle quali tutta mi videte bollata la faccia, et impiagata la persona, questi temerarii hanno abbellito, et arrichito il Mondo; con queste croste, e con queste eterne, e crudelissime doglie, ch'ho per tutta la vita, questi implaccabili nemici del genere humano,

humano, hanno corotta la stessa humana generatione. Poi voltatosi il Molza verso il Colombo, cominciò a sciorsi le brache, quando le Serenissime Muse, per non contaminare, con la vista di qualche cosa oscena, i purissimi occhi loro, a i Lettori commendarano, ch'gli fosse impediti. Ebendas. 271, 272 S.

Es giebt viele Leute, welche bey Vergleichung dieser bocealinischen Stelle, mit einer Scene aus des Moliere Precieuses ridicules, ohne Bedenken bejahen dürften, daß unser Comödienschreiber den italienischen Schriftsteller bestohlen hätte; allein, ich wage es nicht, die Sache zu behaupten. Moliere hatte nichts nöthig, als seinen natürlichen Witz, um diesen Umstand zu erdenken. Tausend Leute, die nicht so witzig, als er, sind, würden auch darauf gefallen seyn. Hier ist die Sache. Jodelet und Mascarille erzählen vor den beyden Précieuses, ihre vorgegebenen schönen Heldenthaten. Der erste drücket sich in dem XI Auftritte der Comödie der Précieuses ridicules also aus: **Gewiß, ich muß mich noch ganz wohl daran erinnern; ich wurde bey dieser Gelegenheit von einer Granatenkugel an dem Schienbeine verwundet, davon ich die Merkmaale noch trage. Fühlet nur einmal her, ihr werdet finden, was das für ein Schuß war. Cathos. Es ist wahr, die Narbe ist groß. Mascarille. Gebet mir eure Hand ein wenig, und fühlet diesen Schuß: gleich hinten am Kopfe. Seyd ihr daran? Magdelon. Ja, ich fühle etwas. Mascar. Dieß ist ein Musqvetenschuß, den ich in meinem letzten Feldzuge empfangen habe. Jodelet. Da sehet einmal, wie mich ein Schuß in dem Angriffe bey Gravelina durch und durch gebohret hat. Mascar.** (indem er die Hand auf seinen Hosenknopf leget,) **Ich will euch gleich eine schreckliche Wunde zeigen. Magdelon. Es ist nicht nöthig, wir glauben es, ohne daß wir sie sehen. Mascar. Dieses sind Ehrenzeichen, die zu erkennen geben, was man ist. Cath. Wir zweifeln gar nicht an dem, was ihr seyd.**

Boccalin hat nicht, ohne ein gewisses Geheimniß, gestanden, daß Molza gestorben wäre, weil er zu viel Feigen gegessen. All' hora che Mario Molza per lo soverchio uso de fichi passò all' altra vita. Ragguagli XXXIII. Centur. I. p. m. 90. Denn man muß wissen, daß dieser Poet Verse auf diese Frucht gemacht, und damit auf die Theile, die man nicht gerne nennt, angespielet hatte. Diese Verse sind wenigstens eben so schmutzig, als des Johannes de la Casa seine, wider welche die Protestanten so losziehen; allein da Molza kein Blutrichter gewesen ist, noch einigen Kirchenbedienungen vorgestanden hat, so sind auch seine Unfläthereyen der römischen Kirche nicht vorgeworfen worden. **Es ist gewiß, daß wenn die Aemter des de la Casa, welche ihm seine Verdienste zuwege gebracht hatten, ihn nicht als einen päbstlichen Botschafter genöthiget hätten, die Personen aufzusuchen, welche zu seiner Zeit der Religion übel mitspielten, man an sein** Capitolo **so wenig, als an eines Bernia, Mauro und Molza ihre, gedacht haben würde, welche eben so frey sind; und die das bloße Glück, daß sie von Personen, ohne großes Ansehen, gemacht sind, von dem Tadel der Protestanten befreyet hat.** Dieß wars, was la Monnoye an den Abt Nicaise geschrieben, und welches dem Menage mitgetheilet worden ist. Antibaillet, CXX Cap. Man merke, daß das Buch, worinnen Voetius das Capitolo del forno, oder die Verse des Johann de la Casa anführet, welche für eine Lobschrift der Sodomiterey gehalten worden sind, eine Sammlung von allerhand saftigen Stücken verschiedener Dichter, vornehmlich unsers Molza, ist. Es erhellet aus diesem Titel: Il primo libro dell' Opere burlesche di M. Francesco Berni, di M. Gio della Casa, del Varchi, del Mauro, di M. Bino, del Molza, del Dolce, e del Firenzuola. Siehe des Gisbert Voetius theologische Disputationen, I Band, 205 S. Dieses Buch ward 1548 zu Florenz, bey Bernard Junta gedruckt. Voetius legte sein Exemplar in die Bibliothek zu Utrecht, als an einen sichern Ort. Exemplar illud intuli in Bibliothecam publicam, vt sub publica custodia perpetuum Sanctitatis Romanae monimentum exstaret, et perfracte negantibus ostendi posset. Ebendaselbst. Allein, seine Vorsicht war vergebens: das Werk ist dennoch weggekommen, und man zweifelt gar nicht, daß es die Franzosen damals aus dieser Bibliothek genommen haben, als sie 1672 und 1673 Utrecht inne hatten. Siehe Lomeyern, de Bibliothecis, cap. X. p. 300. Dieses will ich im Vorbeygehen gesaget haben. Ich habe noch eine Stelle aus dem Menage nöthig: Er spricht, Anti-Baillet, cap. CXIX. **die** Capitoli in terza rima, **auf ehrbare Dinge, die aber zugleich auf etwas Unehrbares gedeutet werden konnten, waren damals sehr im Gebrauche: dieses erhellet aus dem** Capitolo della Fava, **des Mauro und aus des Molza seinem** delle Fiche, **welches durch die Auslegung des Ser Agresto, das ist, des Hannibals Caro, so berühmt ist.** Wir wollen Boecalius Urtheil über das Capitolo della Fava, und über das delle Fiche hören. Er führet die berühmte Laura Terracina ein. Diese wollte, nachdem sie in die heilige Zahl der Poeten aufgenommen worden war, sich entweder den Molza, oder den Mauro, zu ihrem Manne erwählen; sie untersuchte daher die Feigen des ersten, und die Bohne des letztern, und entschloß sich für die Bohne, weil sie solche von einem bessern Geschmacke und saftiger befunden hatte, als die Feigen. Volle prima, che amendue le mostrassero le Poesie loro, le quali dapoi, che con essatissima diligenza piu volte ella hebbe rilette, e ben considerate, tralasciate le Fiche del Molza, come contate con stile enervato, e molto languido, si attacò alla Fava del Mauro, nella quale le parue di trovar maggior succo di concetti, e che quell' argomento fosse disteso con piu sodezza di verso. Boccalin. Ragguagli XXXV. Centur. II. p 130. Ich glaube nicht, daß Boccalin Willens gewesen ist, uns einen guten Begriff von der Keuschheit dieser Laura beyzubringen.

(E) **Diese Auslegung ward 1539 in 4 gedruckt.]** Sie wurde 1584 in 8. wieder aufgelegt, und sollte den Raggionamenti des Aretini zur Begleitung dienen, woraus man von der Beschaffenheit des Werkes urtheilen kann. Hier ist der ganze Titel: Commento di Ser Agresto da Ficarvolo, sopra la prima Ficata del Padre Siceo. Con la Diceria de Nasi. Der Buchdrucker, der des Barbagrigia Erben vorstellen will, verspricht sich, daß diese neue Auflage eben so angenehm seyn soll, als die erste von 1538, und erkläret sich, daß er sie deswegen liefere, um sein Versprechen zu erfüllen, welches er vor kurzem, bey Herausgebung der Ragionamenti des Aretins, gethan hätte. Ecco (Amorevole Leggitore) che io non mi domentico punto della promessa che ti feci a mesi passati, quando per mezza della stampa mia ti presentai i Ragionamenti di Pietro Aretino, conciosia cosa che da quella mosso, hoggi io mi sia risoluto di presentarti anchora il piacevole, et sottil Commento del valente Ser Agresto da Ficarvolo, sopra la prima ficata del Padre Siceo, il quale mi giova di credere, che non ti debba esser punto hoggi men caro di quello che egli ti fosse l'anno 1538 quando, dalla felice memoria del mio babbo, ti fu presentato la prima fiata, ne (credo) che ti debba esser men caro, che ti sieno stati i prenomati Ragionamenti. Der Buchdrucker der ersten Auflage hatte sich Barbagrigia genannt, und seine Vorrede zugleich an den Verfasser Molsa, und dessen Ausleger, den Hannibal Caro, gerichtet, und ihnen gesaget, daß ihre Werke in Vergleichung mit vielen griechischen, lateinischen und italienischen Stücken noch für sehr ehrbar gelten könnten, weil die Unfläthereyen darinnen nicht nackend, sondern durchaus versteckt wären: und überhaupt hätten sie wohl gethan, daß sie solche zu Papiere gebracht; denn wenn sie dieselben bey sich behalten, hätten sie ihnen leicht in den Kopf steigen, oder wenigstens ihrer Keuschheit schaden können, indem es fast eine Nothwendigkeit sey, das zu thun, was man nicht heraus sage. Quanto alla lascivia - - - Messer Lodovico Fabbro da Fano, che m'è - - - consiglier dell'opere, che io stampo: mi dice, che gli hanno pur tanto di gentilezza, et di modestia: che dove quelli de gli altri in questo genere, tanto de' Greci, quanto de' Latini, et de' Volgari, vanno la piu parte ignudi, et senza brache: essi vanno tutti vestiti, et con le mutande. Et quello, che piu importa, è, che eglino non vi stanno piu in corpo. che così: oltre al pericolo detto di sopra di farvi impazzare: potrebono al meno far divenir lascivi, et scorretti voi quali essi sono. Sendo quasi forza, che quello, che non si dice, si faccia. Der Ausleger hat den Anfang mit einem Eingange gemacht, welcher dem Werke gemäß ist. Er zeiget darinnen: I. daß der Verfasser der Ficheide, oder Ficheido, da er von den Feigen gehandelt, ihnen bald das eine, bald das andere Geschlecht zueigne, und ohne Unterschied, den buchstäblichen und verblümten Verstand mit einander verwechsele. Bastivi per hora di sapere, ch'el Poeta, non senza misterio li battezza hermafroditi: et che per tutta l'opera troverete, che hanno confusamente due sessi, et dui sensi, et di questi uno è secondo la lettera, l'altro secondo il misterio, come di sotto vedrete. Proemio del Commentatore, p. 10. II. Daß er einen sehr guten Richter in dieser Sache abgebe, weil er mehr Zeit auf ihre Untersuchung gewendet, als Endymion auf die Beobachtung der Bewegungen des Mondes: und wenn er ja nicht bis auf den Grund dringen können, so sey er doch weiter gegangen, als alle andere. Ma per monstrare quanto sia competente giudice in questa causa (come dicono i Legisti) mi par solamente da dirvi: che egli, oltre all'esser gran Poeta, e grandissimo Filosofo naturale: et ha speso piu tempo a investigare i segreti della Natura Ficale, che Endimione à speculare i moti della Luna. Et se quelle ne fu tenuto dalla Luna per innamorato: questo n'è stato chiamato dal mondo per padre: come se ognuno li fosse figlivolo. Et come Alberto fu detto Magno per havere scoperti i segreti delle Donne: esso è cognominato Divino, et Perfetto, per haver rivelati i segreti de' Fichi. Et con tutto, che di sotti confessi di non haverne tocco anchor fundo, si vede pure, che s'è distese piu à dentro, che nessun' altro. Ebend. Ich führe dieses aus keiner andern Ursache an, als damit man wisse, was man von dem Molsa für ein Urtheil gefället. Man wird ferner daraus schließen können, daß damals eine große Freyheit unter den italienischen Poeten geherrschet. Einer bemühte sich, den andern in zweydeutigen Materien zu übertreffen. Menage hätte noch zu seinen angeführten Exempeln, den berühmten Bembo setzen können, der ein Kraut besungen, dessen Namen zum Voraus errathen ließ, was der Poet sagen wollte. Ich will mich durch einen andern Schriftsteller erklären: „Ein gewisser **Petrus Matthäus** (†), Doctor beyder Rechte, gab „1587 eine Sammlung lateinischer Gedichte von italienischen Poeten her„aus. = = = Unter diesen Gedichten sind die beyden besten Stücke „die schändlichsten: erstlich, des Bembus Priapea, worinnen er seinen „Witz recht ausläßt, wenn er von einem Kraute redet, das man Frauen„kraut nennet, und eine Vergleichung unter diesem Worte und der la„teinischen Mentula anstellet; ferner Fracastors Siphilis, darinnen er „den Ursprung und den Fortgang der Franzosenkrankheit beschreibt.„ Pasquier, Catechisme des Jesuit. Liv. III. chap. IX. p.m. 378.

(†) Ein **Petrus Matthäus**, er hätte sagen sollen, **Johannes Matthäus Toscanus**, welcher 1576 und 1577 zu Paris zween Bände in 8 hat drucken lassen, unter dem Titel: Carmina Illustrium Poëtarum Italorum. **La Croze.**

(F) **Man hat gesaget, = = = es sey gar kein Zweifel, daß seine Seele gerades Wegen in den Himmel eingegangen wäre.]** Contile brauchet unter andern diesen Grund, wenn er diejenigen trösten will, die über den Tod dieses witzigen Kopfes betrübt seyn möchten. Er hatte die Ursachen angeführet, warum sie diesen Fall bedauren sollten, und darauf drehet er die Sache also herum: Debbano adunque i suoi parenti e amici piangerlo con dolore intenso. Non debbano poi dolersene, perche hanno conosciuto, che quella era la sua hora nella quale nostrò tanto zelo christiano, che dicono à viva voce esser lui salito in cielo: era la sua hora parimenti inquanto alla età la quale stanca di questa vita, hà mostro il suo determinato fine, fuggendo il pericolo delle morti subbitane, le quali succedono quasi sempre à quella età. So che voi in prima fronte vi dorrete di quello honorato amico, dipoi non vi dorrete, ma restarete contento di quel fine, che certifica la salute di quell' anima, che in questa vita valse tanto. Luca Contile, Lettere, Libr. I. fol. 86 verso. Mir scheint, daß die Sitten dieses Mannes, ungeachtet der guten Zubereitung zu seinem Tode, einen wohl fürchten lassen sollten, daß er das Fegefeuer noch viele Jahre nöthig haben möchte (†).

(†) In der Sammlung, Rimi di diversi et Eccellenti Autori, zu Venedig, 1556, in 12 gedruckt, findet man einige sehr gottesfürchtige Klinggedichte des Molsa. Hier ist eines davon, welches auf der 78 Seite steht:

Signor, se miri a la passate offense
A dir il vero, ogni martire è poco;

S'al morto di chi ogni hor piangendo invoco,
Troppo ardenti saette hai in me distese.

Ei pur per noi humana carne presse
Con laqual poi morenno estrinse il foco
Dé tuei disdegni; è naperse il loco
Ch'el nostro adorno mal gia ne contese.

Con questa fida et honorata scorta
Dirianzi al seggio tuo mi rappresento,
Carco d'honore, e di me stesso in ira.

Tu pace al cor, ch'egli è ben tempo, apporta;
E le gravì mie colpe, ond' io pavento,
Nel sangue tinte del figlivol tuo mira.

Molsa hat dieses Gedicht in seiner Krankheit gemacht. Es ist ein guter Beweis seiner Reue. **La Croze.**

Molsa, (Tarquinia) eine Enkelinn des vorherhergehenden, war eine der berühmtesten Frauen ihrer Zeit. Ihr Verstand und ihre Wissenschaft, worzu noch eine einnehmende Leibesgestalt kam, wurden durch eine große Tugend unterstützt (A). Sie verlohr ihren Mann, ohne Kinder von ihm zu haben [a], und wollte niemals wieder heirathen, ob sie gleich noch sehr jung war: sie gab ihren Schmerz so heftig zu erkennen, daß sie verdiente, mit der Artemisia verglichen zu werden (B). Weil ihr Vater sah, daß sie für die Wissenschaft gebohren war, so ließ er sie durch die vortrefflichsten Lehrmeister unterrichten (C). Sie war an des Herzogs von Ferrara Hofe ganz außerordentlich angesehen: mit einem Worte, ihre Verdienste waren so bekannt, daß ihr die Stadt Rom einen Vorzug erwies, davon man noch kein Exempel gehabt hatte; sie machte sie nämlich zur römischen Bürgerinn (D). Man wird alles dieses in den Anmerkungen umständlicher finden.

a) Hilar. de Coste, Elog. des Dames Illustr. Tom. II. pag. 800. Er thut nichts, als daß er den Lobspruch übersetzet, den Peter de Ribera diesem Frauenzimmer gegeben hatte.

(A) **Ihr Verstand und ihre Wissenschaft, wozu noch eine einnehmende Leibesgestalt kam, wurden von einer großen Tugend unterstützet.**] Franciscus Patricius, einer der gelehrtesten Männer damaliger Zeit, ist mein Mann in dieser Sache; denn nachdem er die Sachen, die sie verstanden, herausgestrichen, fährt er folgendergestalt fort: His tot tantisque ingenii ornamentis comites sese addiderunt nobilitas generis, pulchritudo eximia, mores animi insignes, pudicitia singularis. in Epist. Dedicator. tertii Tomi Discussion. Peripatetica. Ein lateranischer Domherr, **Peter Paul de Ribera**, hat in seinem Lobspruche von dieser Frau, nach des Hilarion de Coste Uebersetzung, Elog. des Dames Illustres, Tom. II. p. 800. ihren Ruhm noch weitläuftiger beschrieben. Sie war, saget er, **von Natur liebenswürdig und von seltener Schönheit, so, daß auch ihre Bildung, ihre Artigkeit und ihr einnehmendes Wesen, in ihren ältern Jahren, noch die Wahrheit von dem Ausspruche des Euripides bewiesen, daß nicht allein der Frühling, sondern auch der Herbst bey wahren Schönheiten angenehm sey: die Vollkommenheiten ihrer Seele übertrafen bey weitem die Schönheiten ihres Körpers, da sie an Tugend und Gelehrsamkeit den berühmtesten Personen gleich kam. Sie wich an Ehrbarkeit und Bescheidenheit, welche ihr beständiges Augenmerk waren, keiner Frau, welches ihr zu desto größerm Ruhme und Vorzuge gereichet, da sie die vortrefflichsten Männer aus verschiedenen Ländern mit ihrem Besuche beehret haben, die, wegen des großen Rufes ihrer ungemeinen Tugenden und Verdienste, ihrer Neubegierde eine Genüge haben thun wollen, und sehr weit hergekommen sind, um sie, als ein Wunder ihres Jahrhunderts, zu sehen und mit ihr zu sprechen.** Wir wollen dieses mit des Franciscus Patricius Worten Discussionum Peripateticarum Epist. Dedicatoria, bestätigen: Elegantes ac Docti viri quique non ciues tantum tui, sed quotquot Italia, quotquot Europa protulit, Mutinam visunt, vt te Mutinae visant, vt mirentur, vt colant, cerebrum Iouis pene supremi alteram Mineruam. **Diejenige Eitelkeit, die sonst das Herz ihres Geschlechtes so empfindlich rühret, hat sie niemals eingenommen; sie floh vielmehr mit einer großen Klugheit und Bescheidenheit alle Gelegenheiten, wo sie sich sehen lassen konnte, und zog dem Stande, darein sie ihre außerordentlichen Eigenschaften hätten setzen können, ein eingezogenes Leben vor. Ihr Verhalten war so wohl eingerichtet, daß sie weder eine große Meynung von sich selber, noch eine Verachtung gegen andere blicken ließ.** Dieses sind Hilarions de Coste Worte; allein sie sind eine bloße Uebersetzung, aus dem Italienischen, des lateranischen Domherrn. Man ziehe dieses zugleich auf folgende Anführungen, die man von diesem Mönche lesen wird.

(B) **Sie verdiente, mit der Artemisia verglichen zu werden.**] Ich sage dieses auf das Wort eines großen Philosophen: Proh dolor, saget Franciscus Patricius ebendaselbst, postquam maritus tuus Paulus Porrinus, virorum optimus ad superos migrauit, Musas omnes ac Gratias, luctu ac tenebris obduxisti. Artemisiam alteram te factam dolemus. Fuit quidem ille tibi maritus incomparabilis. Sed et tu vxor illi incomparabilis et admiranda. Da locum prudentiae, ac fortitudini tuae, da finem lachrymis. Die Zueignungsschrift, aus der ich diese Worte gezogen habe, hat keine Jahrzahl; doch das Buch, worinnen sie steht, wurde 1581 zu Basel gedruckt.

(C) **Ihr Vater ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ließ sie durch die vortrefflichsten Lehrmeister, die man nur finden konnte, unterrichten.**] Hilarius de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. II. 799, 800 u. f. Seite, redet also: „Da Camillus Molsa, Ritter des spanischen St. Jacobs„ordens, ein Sohn des großen Franciscus Maria Molsa von Modena, „des Redners und vortrefflichen lateinischen und italienischen Poe„ten, in ihrer zarten Jugend die Güte und besondere Fähigkeit ihres „Verstandes wahrnahm, so ließ er sie, nebst ihren Brüdern, die „Grammatik erlernen. Johann Politiano aus Modena, ein Mann, „der in allen Wissenschaften sehr geschickt war, und sonst ein sehr tu„gendhaftes und heiliges Leben führte, ward ihr Lehrmeister. Sie lern„te ferner die schönen Wissenschaften, unter Anführung des Laza„rus Labadini, eines berühmten Sprachlehrers seiner Zeit, und übte „sich, ihre Gedanken schriftlich zu entwerfen, wie sie denn seinen Unter„richt so wohl in Prosa, als in der Poesie, glücklich angebracht hat. Sie „machte sich des Aristoteles Redekunst, unter dem Camillus Coreapani „bekannt. Der Mathematicus Antonius Guarini lehrte sie die Sphäre „kennen. In der Poesie wurde sie vom Franciscus Patricius, einem „berühmten Weltweisen, und in der Vernunftlehre und ganzen Philo„sophie von dem P. Latoni unterwiesen, der ihr auch noch eine voll„kommene Erkenntniß der griechischen Sprache beybrachte. Rabbi „Abraham unterrichtete sie in den Anfangsgründen der hebräischen „Sprache. Der Großvater dieses Rabbinen hatte eben diese Sprache „dem großen Molsa, dem Großvater unserer Tarquinia, beygebracht. Sie „nahm darauf durch ihren eigenen Fleiß und durch die Zuneigung zum „Studieren, welches diese großen Männer an ihr merkten, dergestalt zu, „daß ihr auch die tiefsinnigsten Fragen in der Gottesgelahrtheit etwas „leichtes waren. Johann Maria Barbier, ein Mann von vieler Wis„senschaft und großer Einsicht, lehrte sie die Reinigkeit der toscanischen „Sprache, in der sie nicht allein viel leichte und angenehme Verse ver„fertiget, sondern auch verschiedene Briefe und andere Werke aufgesetzt „hat, welche von den geschicktesten und gelehrtesten Männern in Ita„lien sehr hoch gehalten worden sind. Unter ihre eigne Arbeit muß „man auch noch eine Menge Uebersetzungen griechischer und lateinischer „Werke rechnen, in welchen sie die Gedanken ihrer Schriftsteller so ei„gentlich und so glücklich ausgedruckt hat, daß sie ihre Leser im Zweifel „gelassen, ob sie nicht von diesen Sprachen noch eine vollkommenere „Kenntniß besessen, als von der ihrigen. Sie fing die Musik an zu ler„nen, um sich bey ihren ernsthaftern Verrichtungen einen angenehmen „Zeitvertreib zu verschaffen; ja sie übertraf so gar alle Frauenzim„mer, die sich doch mit großem Beyfalle und mit Verwunderung „im Singen hören ließen. Ihre Art zu singen war ungemein. Sie „hatte solches durch gute Regeln aus schönen Büchern und von den be„sten Künstlern erlernet, deren unterschiedene den lobenswürdigen Ehr„geiz gehabt, ihr einige Kunstgriffe in dieser Art zeigen zu können: wie „unter andern Giaches d'Uverto, Lusasco Lusachi, und **Horazius, von „der Violine** zugenamet, thaten. Dieses Instrument pflegte die Tar„quinia, über die Laute, noch zu spielen, und zwar sung sie zugleich mit „so vieler Kunst und Geschicklichkeit darein, daß man nichts bessers „wünschen konnte. So gar Alphonsus, der Herzog von Ferrara, ein „sehr scharfsinniger Herr, der ein ungemeiner Liebhaber aller schönen „und guten Künste war, gerieth in die größte Verwunderung, da er „an diesem Frauenzimmer noch weit mehr erstaunendes fand, als man „ihm gesaget hatte.„ Wir wollen dieses durch des Patricius Worte, Discussion. Peripatet. Epist. Dedicator. bestätigen: Quanti te serenissimus Alphonsus Atestinus II Princeps noster? Quanti te principes mulieres Lucretia atque Leonora, sorores eius faciunt? „Kurz „darauf richtete sie das Concert der Frauenzimmer auf, welche sie sehr „hoch gehalten, und ihr nach ihres Mannes Tode allemal die Ehre er„wiesen haben, sie in ihre Gesellschaft einzuladen, damit sie durch ihre „Gegenwart das musicalische Chor, das sie gestiftet hatte, zur Vollkom„menheit bringen hülfe.„ Diese Worte des Hilarion de Coste sind aus dem Italienischen eines Domherrn von St. Johann, im Lateran, Peter Paul de Ribbera von Valenz, übersetzet. Er hat den Lobspruch unserer Tarquinia, in dem XIV Buche eines Werkes geliefert, welches den Titel führet: Le Glorie immortali de' Triomfi, et Heroiche imprese d'ottocento quaranta cinque Donne illustri antiche, e moderne, dotate di conditioni e scienze segnalate: Cioè in sacra Scrittura, Theologia, Profetia, Filosofia, Retorica, Grammatica, Medicina, Astrologia, Leggi Civili, Pittura, Musica, Armi, et in altre virtù principali. Er bemerket dasjenige nicht genau, worinnen Patricius diese Frau unterrichtet hat; deswegen verbessere ich seine Erzählung durch des Patricius eigene Worte, der uns berichtet, daß er ihr die griechische Sprache beygebracht, und sie den Plato lesen gelehret. Alles, was er zum Lobe der Tarquinia, in Ansehung ihrer Gelehrsamkeit, saget, verdienet angeführt zu werden, und kann einen Zusatz zu des Ribbera Erzählung abgeben: Non tu, saget Patricius, Epist. Dedicat. Discuss. Peripateticarum, vt aliae solent, summis labris libros attigisti. Tu non modo Hetruscam politissimam linguam, sed Latinam, sed Graecam, optime calles. Tu in hac non modo Historicos atque Oratores, sed et Philosophos, sed et Platonem ipsum, Iouis eloquium aemulantem, sed et Poëtas quoslibet, sed et Pindarum, sine haesitatione vlla, et legis et intelligis. Hanc tu, quod omnium hominum admirationem vincat, in Platone, tribus mensibus me praelegente edidicisti. Tu in Latina omnium generum carmina pangis, in Hetrusca poëmata condis, quam salsa, Iupiter, atque arguta! Tu logicas omnes spinas demetisti. Tu moralem Philosophiam, Plutarchicam, Aristotelicam, Platonicamque ebibisti. Tu magnos profectus in Physiologia fecisti. Tu Theologiam Catholicam, toto pectore hausisti. Quid Musicen omnis generis referam? In qua te omnes, non modo Musicorum, sed et Musarum chorus et admiratur, et stupet. Te ne virorum quidem vllus in musica praestantissimorum, non modo non superat, sed nec adaequat. Cum ad hendecachordum canis, cum acutam grauemque eodem vtramque tempore, alteram ad lyram pulsas, alteram cantas, Gratiae te omnes ornant, circumstant, stupescuntque. Quas vtinam possem ita exprimere, vt qui haec legeret, te audire putaret. Sed Dii boni, quae eloquentia? quae argutiae, qui sales? quae iucunditas in conuersando, quae humanitas, quae vrbanitas? Longe merito iudiciosissimus Benedictus Manzolius ciuis tuus, et Episcopus Regiensis te, non solum patri tuo Camillo viro eloquentissimo, sed etiam auo tuo, viro vsquequaque magno Francisco Mario Molziae audet praeferre.

(D) **Die Stadt Rom beehrte sie ⸗ ⸗ ⸗ mit der römischen Bürgerschaft.**] Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres,

Tom.

Tom. II. p. 802. 803. spricht: Ihre Verdienste fanden bey der ganzen „Welt einen allgemeinen Beyfall, vornehmlich hat der Rath und das „Volk zu Rom durch ein glaubwürdiges Zeugniß den seinigen zu erkennen gegeben, indem sie in einer Urkunde des Rathes, (worinnen aller „ihrer Geschicklichkeiten und Verdienste gedacht worden,) mit dem „Titel, **der Einzigen**, beehret, und ihr, nebst allen von dem Hause „Molsa, das römische Bürgerrecht ertheilet, wie man aus den Worten „dieses Freyheitsbriefes und dieser Urkunde wird ersehen können. : : „Quod Fabius Matthaeus Franciscus Soricius Equ. Dominicus Coccia „Conf. de Tarquinia Molsa Mutinense Camilli filia Ciuitate Romana „donanda ad Senatum retulere S. P. Q. R. de ea re ita fieri censuit: „Etsi nouum atque inusitatum est in ciuium numerum a Senatu foeminas cooptari, quarum virtus, ac fama domesticorum parietum „finibus contineri cum debeat, raro publicis in negotiis vsui Reipublicae esse solet; tamen si aliqua inter eas vnquam extiterit, quae „non solum ceteras sui ordinis, sed viros etiam virtutibus pene „omnibus supergrediatur, aequum est, vt nouo exemplo, nouisque „inusitatisque meritis, noui itidem honores inusitatique persoluantur. Cum itaque Tarquinia Molza Mutinae antiquissima ac florentissima Populi Romani Colonia, Camillo Patre in equitum ordinem „D. Iacobi ab Hispaniae Regibus institutum, ob merita ac nobilitatem adiecto, genita, „ (Hilarion de Coste hat diese Worte elend übersetzt: und weil, spricht er, Tarquinia Molsa aus Modena (einer alten und blühenden Pflanzstadt des römischen Volkes,) gebürtig, und, in Ansehung ihrer Verdienste und ihres Adels, eine Tochter des Camillus, Ritters des St. Jacobsordens, war, den die Könige von Spanien gestiftet haben.) celebres illas Romanas Heroinas aemuletur, virtutibusque exprimat, vt ei nihil praeter patriam Romanam deesse videatur, ne hoc vnum ad absolutam eius gloriam desiderari possit, „Senatus Populusque Romanus Ciuitate donandam censuit, etc. Ribera hat bloß diese lateinischen Worte in den Lobspruch der Tarquinia „Molsa, nebst dem ganzen Patente in italienischer Sprache, gesetzt, worinnen alle die Geschicklichkeiten und die Künste dieser Heldinn, der „Adel ihres Hauses und die Thaten ihrer Vorfahren angeführet werden, davon ich schon oben gedacht habe. Die Urkunde ist den 8 des „Christmonats, M. D. C. auf dem Capitolio zu Rom ausgestellt, als „Curtio Martolo, Kanzler des Raths und des römischen Volkes, Angolo Fosco aber Kanzler des Raths und des Volkes war.„

Monantheuil, (Heinrich von) lateinisch, Monantholius (A), aus Reims in Champagne, war von dem 1577 Jahre an [a], königlicher Professor der Mathematik zu Paris (B). Er ist auch Decanus der medicinischen Facultät zu Paris gewesen [b]. Er war unter dem Ramus, in der Schule von Prele, aufgewachsen, und der Weltweisheit dieses neuen Philosophen sehr ergeben. Thuanus, der uns diesen Umstand berichtet [c], redet rühmlich von dem Monantheuil, welcher ihn die Rechenkunst und Feldmeßkunst gelehret hatte. Er war des gelehrten Peters von Lamoignon [d], welchem Theodor Beza eine Grabschrift in lateinischen Versen gemacht, Lehrmeister gewesen. Er gab 1599 eine lateinische Uebersetzung von des Aristoteles Mechanik zu Paris heraus [e] (C); und fügte eine sehr gelehrte Auslegung hinzu. Der Tod verhinderte ihn, ein großes mathematisches Werk zu vollenden, an dem er schon lange Zeit gearbeitet hatte, und welches den Titel, Heptatechnon Mathematicum, führen sollte. Wir werden von seinen übrigen Büchern in den Anmerkungen etwas sagen. Er war ein besonderer Freund des Siegelbewahrers, Du Vair, und ist eben der Museus, dessen Du Vair in seinem Buche, von der Beständigkeit, gedacht hat. Er hatte einen Sohn, Thierri Menantheuil, welcher Parlementssachwalter zu Paris gewesen, und ein Buch, unter dem Titel, de Puncto, aufgesetzt (D), und seinem Vater zugeeignet hat. Dieser Thierri starb 1621 zu Paris in einem funzigjährigen Alter. Seine Schwester, Catharina, wurde an den Hieronymus Goulu verheirathet, wie wir schon angemerket haben [f]. Man sehe den Menage. [g].

a) Du Breul, Antiquitez de Paris, pag. 567. *b*) Menage, in den Anmerkungen, über das Leben des P. Ayrault, 254 Seite. *c*) Thuan. de Vita sua, Libr. I. *d*) Ein Vetter des ersten Präsidents von Lamoignon. Menage, Anmerkungen über das Leben des P. Ayrault, 254 S. *e*) Vossius, de Scient. Mathem. pag. 306. *f*) Oben in der Anmerkung (A), des Artikels Goulu (Hieronymus). *g*) Anmerkungen über das Leben des P. Ayrault, 254 S.

(A) **Lateinisch, Monantholius.**] Dieses ist unstreitig sein wahrer lateinischer Name; allein weil ihn Voßius, ich weis nicht, warum, Monatholius nennet: so hat ihn Moreri nicht allein unter keinen französischen Namen gebracht, wie er doch thun sollen; sondern er hat ihn noch unter einem etwas veränderten lateinischen Namen angegeben; ich meyne unter dem Namen Monatholius. Er hat nichts zu dem kleinen Artikel hinzugesetzt, den er in dem Voßius gefunden.

(B) **Er war von 1577 an königlicher Professor.** : :] Ich wollte leicht glauben, daß er diese Bedienung 1574 angetreten, da er schon Professor der Arzneykunst war; ich würde es, sage ich, leicht wegen des Titels einer Rede glauben, den Du Verdier Vau-Privas in dem Zusatze, zu dem kurzen Begriffe, von Gesners Bibliothek, angeführet hat. Henrici Monantholii Remi Scholarum Medicinae Professoris, Oratio pro Mathematicis artibus, Parisiis habita, ibidemque excusa in 4 apud Dionysium a Prato 1574. Allein dieser andere Titel der Rede, den ich auf der 367 S. des II Theiles von Thuans Bücherverzeichnisse finde, würde die Sache noch zweifelhaft machen können, Henrici Monantholii Oratio pro suo in Regiam Cathedram ritu 8. Paris. 1585.

(C) **Er gab : : : die lateinische Uebersetzung von Aristotels Mechanik heraus.**] Wenn ich auf der einen Seite sehe, daß König in seiner Bibliothek, 548 S. auf Cardans Zeugniß, uns von einem Franzosen, **Monantholius**, als dem Verfertiger eines Buches, Ludus iatromathematicus betitelt, saget, und auf der andern Seite überlege, daß Heinrich von Monantheuil ein Buch, unter dem Titel: Ludus iatromathematicus Musis factus, ad auerruncandum tres Academiae perniciosissimos hostes, πόλεμον, λιμὸν, λοιμὸν, geschrieben hat. (Man sehe Lindenium renouat. 397 S.) so habe ich Lust, zu glauben, daß man uns aus einem Schriftsteller zween gemacht hat, und daß **Petrus Monantholius**, von dem man unmittelbar darauf, als von einem Autor redet, welcher 1599 Erklärungen über des Aristoteles Rhetorik zu Paris herausgegeben, eine neue Vervielfältigung eben dieses Schriftstellers ist, und man ein rhetorisches Werk für ein mechanisches gesetzt hat. Ich unterstehe mich indessen nicht, einen Ausspruch zu thun, da ich keine zulängliche Bibliothek unter meinen Händen habe.

(D) **Thierri : : : sein Sohn : : : hat ein Buch, unter dem Titel,** de Puncto, **geschrieben.**] Monantheuil, der Vater, hat von eben dieser Sache geschrieben: Man sehe in Thuans Bücherverzeichnisse folgenden Titel; Henr. Monantholii de Puncto primo Geometriae principio 4. Lugd. Batau. Commel. 1600. Das oxfordische Bücherverzeichniß weis nichts von dieser Abhandlung; doch findet man darinnen Panegyricum Henrico IV. Galliarum Regi dictum, welcher 1594 zu Paris gedruckt ist, und Admonitionem ad Iac. Peletarium de angulo contactus, welches ebenfalls zu Paris 1581 herausgekommen ist.

Monardes, (Nicolaus) ein Arzt aus Sevilien, blühete im XVI Jahrhunderte, und erwarb sich durch seine Kunst [a], und durch seine Schriften viel Ruhm (A). Einige glauben, er sey 1588 gestorben; allein es ist wahrscheinlicher, daß er 1578 gestorben ist [b]. Wir wollen in der Anmerkung zeigen, daß die Ausgaben seiner Bücher vom Nicolaus Antonio nicht gut angeführet worden sind.

a) Man sehe die Anmerkung. *b*) Nicol. Antonius, in Biblioth. Scriptor. Hispanor. Tom. II. p. 122.

(A) **Er erwarb sich viel Ruhm : : : durch seine Schriften.**] Das Buch, de secanda Vena in pleuritide inter Graecos et Arabes Concordia, wurde zu Sevilien, 1539, in 4 gedruckt. Seine Abhandlung, de rosa et partibus eius; de succi rosarum temperatura; de rosis persicis seu alexandrinis; de malis, citris, aurantiis et limoniis, ist zu Antwerpen, 1565, in 8 gedruckt. Nicol. Antonio, Biblioth. Scriptor. Hispan. Tom. II. p. 122. Das spanische Werk, de las drogas de las Indias, in welchem er die Kräfte der Arzneymittel erklärte, die man aus America gebracht hatte, war der Welt sehr nützlich; denn es zeigte die Mittel wider viele Krankheiten. Es verschaffte auch dem Monardes viel Ehre. Wir werden ihn selbst darüber hören. Quae (*prima pars*) superioribus annis tam felicibus auspiciis in publicum prodiit, vt inde hominum vita tot morborum periculis obiecta, multiplicia eademque praesentanea remedia sibi parauerit, atque ego bonorum iudicio non mediocrem eruditionis et diligentiae laudem reportauerim. Nicol. Monardus, Epist. Dedicat. Also redet er von dem ersten Theile dieses Werkes in einer Zuschrift an den Pabst Gregorius den XIII, welcher vor der Ausgabe von Sevilien, 1574, zu finden ist. Er setzet hinzu, daß ihn das Verlangen für das gemeine Beste zu arbeiten, noch mehr, als der Beyfall, den er von andern erhielt, angetrieben, den zweyten Theil auszuarbeiten; und er bemerket zugleich, daß auch dieser Theil einen vortrefflichen Nutzen gestiftet. Postea non tam aurae popularis (quamquam ea secundissime afflabat) suauitate illectus, quam communis vtilitatis amore commotus alterum eiusdem argumenti Syntagma concinnaui: in quo innumera medicamenta, quae hactenus intra naturae arcana delituerant, magno humanae salutis emolumento in lucem produxi. Ebendaselbst. Man merke, daß er durch eine lange Erfahrung die großen Kräfte der americanischen Arzneymittel hatte kennen lernen, ehe er von dieser Sache geschrieben. Quum rerum medicinalium ab occidentali vsque India, ad nos conuectarum vtilitates adeo mirabiles, vt aegrotos quamplurimos poene iam deploratos sanauerint, assidua medendi periclitatione atque longinqui temporis vsu percepissem; eas res - - - via ac ratione tractare constitui. Ebendaselbst. Man merke auch, daß Don Nicolas Antonio uns hätte sagen sollen, daß die ersten beyden Theile dieses Werkes nach und nach herausgekommen sind. Er wußte aber dieses nicht; er will vielmehr, man soll glauben, sie wären zu einer Zeit, und zwar das erstemal, 1569, in 8. ans Licht getreten. De las drogas de las Indias, saget er Biblioth. Hispan. Tom. II. p. 122. duobus tomis, qui primum editi sunt ab authore anno 1569. Was er noch hinzu setzet, ist eben so unrichtig: postea adiuncto tertio, vnum ex tribus maioris formae volumen publicauit anno 1580, in 4. Es ist gewiß, daß der dritte Theil, nebst den beyden ersten, 1574, zu Sevilien, bey Alonso Escrivano in 4 gedruckt worden ist. Ich habe diese Ausgabe selbst: sie ist dem Pabste, Gregorius dem XIII, zugeeignet, und der Verfasser gab sie deswegen auf diese Art heraus, um dem Pabste ein Vergnügen damit zu machen. Quae meorum studiorum monumenta quum eiusce modi Genium habuerint, vt Sanctitati tuae summe placuerint, eaque Romam ex vltima Hispania deferenda curaueris, operae pretium me tibi facturum existimaui, si vtramque huius operis partem coniungerem, ac nunc primum tua potissimum caussa tertiam adiicerem. Ebendas. Er fügte drey Gespräche dazu: das erste, de la piedra Bezaar, y de la yerva Escuerçonera; das zweyte, de la nieve y del bever frio; das dritte, de las grandezas del Hierro, y de sus vertudes

medici-

medicinales. Das erste, de la piedra Bezaar, war schon zu Sevilien 1569, in 8, so wohl, als das zweyte 1571, in 8, ebendaselbst heraus gekommen. Nicol. Antonio, Biblioth. Hispan. Tom. II. p. 122. allein das dritte war noch nicht gedruckt worden. Nicolas Antonio hat keine andere Ausgabe von dem dritten gewußt, als die von 1580. Alle diese spanischen Werke von unserm Monardes, sind durch den Clusius ins Lateinische, und durch den Annibal Brigantus ins Italienische übersetzet worden. Eben dieser Clusius hat auch des Monardes drey Bücher, de varios secretos y experiencias de Medicina, ins Lateinische übersetzet. Die Bücher von den amerikanischen Arzneyen sind auch, ich weis nicht von wem, ins Englische, und durch den Antonius Colin, geschwornen Apotheker der Stadt Lion, ins Französische übersetzet worden. Lindenius renouatus bemerket von keiner spanischen Ausgabe das Jahr.

Monime, des Mithridates Gemahlinn, rührte das Herz dieses Prinzen, von dem erstenmale an, als er sie sah. Dieses geschah in der Stadt Stratonicäa; kurz darauf, als er den großen Vortheil über die römischen Feldherren, Oppius, Manius, u. s. w. erlanget hatte: er fand diese Schöne so liebenswürdig, daß er sich ihrer bemächtigte, und sie unter seine Beyschläferinnen bringen ließ [a]. Andere sagen, sie wäre von Mileto gewesen, und Mithridates hätte auf keine andere weise die letzte Gunst von ihr erhalten können, als durch den rechten Weg; oder anders zu reden, durch die Heirath. Er gab ihr gute Worte, er schickte ihr auf einmal funfzehn tausend Thaler; aber alles war vergebens, man mußte zu einem Heirathsvergleiche schreiten; er genoß ihrer Umarmung nicht eher, als bis er diesen unterzeichnet, und ihr, als einer wirklichen Königinn, die Krone aufgesetzet hatte [b] (A). Dieses Verhalten machte sie in ganz Griechenland berühmt. Doch ihr Stand hatte nichts, als den äußerlichen Glanz; die wirklichen Güter fehlten ihm. Die arme Monime bedauerte ihr Vaterland oft, und nahm ein trauriges Ende (B); denn da Mithridates von dem Lucullus überwunden wurde, und befürchtete, seine Frauen möchten in seines Feindes Hände fallen, so ließ er sie alle umbringen. Er hatte dem Philopömen, dem Vater der Monime, die Statthalterschaft von Ephesus gegeben [c]. Man darf nicht zweifeln, ob seine Liebe gegen diese Person auch dauerhaft gewesen sey; denn man fand nach seinem Tode unter seinen Papieren viele wollüstige Briefe, die er an sie geschrieben, und wiederum von ihr erhalten hatte [d].

a) Appian. in Mithridaticis, p. 123. b) Plutarchus, in Lucullo, p. 503. A. c) Appian. in Mithridat. p. 134. d) Plutarch. in Pompeio, p. 639.

(A) **Mithridates ; ; ; genoß ihrer Umarmung nicht eher, als bis er sie ; ; ; zur Königinn ernannt hatte.**] Ταύτης ὁ πλεῖστος ἦν λόγος ἐν τοῖς Ἕλλησιν ὅτι τοῦ βασιλέως πειρῶντος αὐτὴν, καὶ μυρίους πεντακισχιλίους χρυσοῦς προσπέμψαντος, ἀντέσχε, μέχρις οὗ γάμων ἐγένοντο συνθῆκαι, καὶ διάδημα πέμψας αὐτῇ, βασίλισσαν ἀνηγόρευσεν. Erat huius celebre inter Graecos nomen, quod quum eam rex attentaret, et quindecim millia aureorum misisset, eatenus fuerit renisa, dum sponsaliis factis missoque diademate appellauit reginam. Plutarchus, in Lucullo, p. 503. A.

(B) **Die wirklichen Güter fehlten ihm: sie bedauerte ; ; ; ihr Vaterland, und nahm ein trauriges Ende.**] Plutarchus wird uns dieses in der Stelle erklären, in welcher er erzählet, daß Mithridates in der Flucht vor dem Lucullus den Bacchides, einen seiner Verschnittenen, an seine Schwestern und seine Weiber mit dem Befehle geschickt, sie umbringen zu lassen. Er saget ebendaselbst, (ich bediene mich Amiots Uebersetzung,) von unserer Monime folgendes: **die arme Frau hatte die ganze Zeit vorhero, seit dem sie dieser barbarische König geheirathet, in großem Misvergnügen gelebet, und nichts gethan, als ihre unglückliche Schönheit beweinet, welche ihr statt eines Gemahls, einen Gebiether, und anstatt der ehlichen Gesellschaft, und was ein Frauenzimmer vom Stande haben soll, eine Wache und Bedeckung von barbarischen Leuten gegeben hatte, die sie als eine Gefangene in einem von Griechenland entfernten Orte bewahrten, wo sie nichts, als einen Traum und einen Schatten von der gehofften Glückseligkeit genoß; hingegen hatte sie das wahre Vergnügen, das sie in ihrem Vaterlande genoß, verlohren: und als dieser Bacchilides bey dem Frauenzimmer angekommen war, und ihnen den Befehl des Königes eröffnet hatte, daß sie sich eine Todesart zu erwählen hätten, die ihnen am erträglichsten und am wenigsten schmerzhaft zu seyn scheinen würde; so riß sie sich alsbald ihr königliches Stirnband ab, knüpfte es um den Hals, und hing sich daran: allein das Band war nicht stark genug, und riß den Augenblick entzwey. Darauf sagte sie, o verwünschtes und unglückliches Gewebe, willst du mir denn nicht wenigstens diesen traurigen Dienst gewähren? indem sie diese Worte aussprach, warf sie es zur Erde, trat es mit Füßen, und reichte dem Bacchilides den Hals hin, daß er ihn abschneiden sollte.**

Monin, (Johann Eduard du) aus Gy, in der Grafschaft Burgund, gebürtig [a], gab eine große Menge Gedichte, unter Heinrichs des III Regierung, heraus (A). Man hat ihn in das Verzeichniß der außerordentlichen Köpfe gesetzt (B). Er wurde in seinem sechs und zwanzigsten Jahre umgebracht [b]. Man saget, Du Perron wäre beschuldiget worden, daß er an diesem Morde Theil gehabt (C), und er hätte so gar einen Abolitionsbefehl auswirken müssen. Mich deucht, daß Aubigne einen Fehler in der Zeitrechnung begangnen hat, wenn er von dem Du Monin redet (D).

a) Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franc. p. 729. b) Man sehe die Anmerkung (B).

(A) **Er gab eine große Menge Gedichte heraus.**] Man sehe das Verzeichniß davon, welches in des Du Verdier Bibliothek, 729 S. befindlich ist: „Philosophische Vergleichung der Sonne und des Mondes, mit unserer Seele und unserm Verstande, nach dem Mercurius „Trismegistus und einigen Platonikern. Desgleichen etliche poetische „Reden und Sonnette: alles dieses ist am Ende der lateinischen Uebersetzung zu finden, welche er von Wilhelms Salustius Schöpfungswoche gemacht hat, die den Titel führet: Ber sithias siue mundi creatio, „und 1579 zu Paris in 8, durch Hylarius le Bouc gedruckt ist. Neue „Werke, Johann Eduards Du Monyn, eines philosophischen Poeten, „welche Reden, Gesänge, Oden, verliebte Gedichte, Gedichte wider die „Liebe, Schäfergedichte, Elegien, Anagrammata und Sinngedichte enthalten, und zu Paris 1582, in 12, durch Johann Parent, gedruckt sind. „Die Himmelslehre, oder der Himmel, worinnen man über die ordentliche Lehre von der Sphäre, noch verschiedene schöne Gedanken findet. „Gedruckt zu Paris 1583, in 12, durch Wilhelm Julian. Miscellaneorum „Poëticorum libri. Parisiis 8.„ Claudius Du Verdier, ein Sohn desjenigen, der mir diese Stelle geliefert, hat in dem Buche: Censio in Auctores pene omnes, antiquos potissimum, unsern Du Monin in verschiedenen Stücken getadelt, und man sehe zugleich, was der Pater Lescalopier in Ansehung der lateinischen Uebersetzung, des Du Bartas bemerket: Moninus - - - nimis incultus Poëta visus est, interpresque parum fidus. Lescalop. in Ciceronem de Nat. Deorum, p. 234.

(B) **Man hat ihn in das Verzeichniß der außerordentlichen Köpfe gesetzt.**] Gabriel Naudäus, wenn er **in der Schutzschrift der großen Männer**, 499 S. (man sehe auch sein Syntagma de studio liberali, pag. m. 87. und das Gespräch des Mascurat, 468 S.) beweisen will, daß Pico, Graf von Mirandola, nicht der einzige sey, der in seiner Jugend eine erstaunende Gelehrsamkeit erworben, saget ebendaselbst 503 Seite, daß Paul de la Scala 1553, **tausend fünfhundert und drey vierzig Sätze, von allerhand Art zu Bononien, und zwar vor seinem zwey und zwanzigsten Jahre, behauptet hätte.** Er führet darauf die Beyspiele von Posteln, Gesnern, Erasmus, Agrippa, de Maldonat, und **endlich von diesem Eduard Du Monin an, den man von Feuer und Geiste zusammen gesetzt nennen kann, weil er sich vor seinem 26 Jahre, in welchem er ermordet worden, die Kenntnisse der italienischen, spanischen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, die Kenntniß der Weltweisheit, der Arzneykunst, der Mathematik und Gottesgelahrtheit, nebst einer solchen Fertigkeit in der Poesie aller dieser Sprachen erworben, daß er, und zwar binnen weniger, als funfzig Tagen, das Werk des Du Bartas, von der Schöpfung in lateinische Verse übersetzt, und vor seinem Ende fünf oder sechs ordentliche Bände seiner Gedichte im Drucke gesehen, welche durchgängig von den größten Geistern des letzten Jahrhunderts, dem Fumee, Du Perron, Goulü, Daurat, Morel, Baif, und Du Bartas gerühmet wurden.**

(C) **Du Perron wurde beschuldiget, daß er Theil an diesem Morde gehabt.**] Ich habe dieses in einem Buche des Gisberts Voetius, Desper. causa Papatus, p. 677. 678. gefunden, wo er den Fortgang von dem Glücke des Cardinals Du Perron erzählet. Perronus, si cum illo (*Plessaeo Mornaeo*) comparetur, quis qualisue fuerit, indicent illi, qui virum propius norunt: Ministri reformati filium fuisse constat, cui nomen Perroni fuit inditum a vico eiusdem nominis, in quo Geneuae habitauerat pater, priusquam in Normandiam veniret. A patre initio fuisse educatum in spem Ministerii, sed a D. de Matignon, cui carmina quaedam obtulerat, inductum fuisse, vt Lutetiam se conferret, vbi fortunae lautioris poëtae spes esset sub Henrico III ibi innotuisse, et cum aliis nonnullis postulatum fuisse caedis Eduardi du Monin, etiam poëtae, qui versibus suis eum perstrinxerat, adeo vt litteras gratiae, quas vocant, a Rege obtinuerit; cui a lectionibus fuit, donec oratione apud eum habita, quia probabat Deum esse, (man sehe das Tagebuch von Heinrich dem III, vom 25 des Wintermonates 1584, und die Zuschrift de la Confession de Sanci,) obtulit se die sequenti contrarium probaturum, si Regi adlubesceret. Quam ob caussam iussus aula excedere, paulatim tamen se nonnullis insinuauit, maxime Cardinali Vindocinensi. Et tandem se immiscuit iis, qui Regem Henricum IV ad religionis mutationem pertraxerunt, vnde ei ad Episcopatum primo, deinde ad Cardinalatum patuit via. Man merke, daß er niemanden anführet, und sonsten hielt er doch viel auf das Anführen.

(D) **Mich deucht, daß Aubigne einen Fehler in der Zeitrechnung begangen hat, wenn er von dem Du Monin redet.**] Er saget in dem IV Buche, du Baron de Fæneste, XVI Cap. 286 Seite, daß Du Monin, welchen der König den Poeten der leichten Reuterey nannte, einem Frauenzimmer einen boshaften Streich gespielet, die ihn gebethen hatte, ihr eine Elegie auf das Lärmen der Kutschen auf den Gassen zu machen. Er entschuldigte sich wegen dieser Arbeit, und da er ihr eröffnet hatte, **daß er nach Lion ginge, ohne zu entdecken, daß er sich zu dem Herzoge von Savoyen begeben würde,** (ebendas. 286 S.) so ersuchte sie ihn, ihr einige Tapeten mit Sinnbildern machen zu lassen. Er erfüllte ihr Verlangen, und ließ eine Tapezerey machen, **welche vier Siegesaufzüge vorstellte, jeden von drey Stücken: der erste war der Sieg der Gottlosigkeit: der zweyte der Sieg der Unwissenheit: der dritte, der Sieg der Feigheit: der vierte, der Sieg der Betteley.** Ebendas. 288 S. Die Einfassung der Malerey, setzet der Verfasser hinzu, **bestund aus einer Schrift in Ziffern, die kein Mensch verstund; allein Du Monin, der nichts mehr befürchtet, da er sich einmal aus dem Staube gemacht, hat ihr die Erklärung davon, und dem kleinen Ritter die ganze Erzählung, nach aller ihrer Länge, zugeschickt.** Das Frauenzimmer, über die sich Aubigne aufhalten will, ist unstreitig die Gemahlinn des Herrn de la Varenne: er giebt vor, als sagte sie zu dem Du Monin, der König hätte der Dauphine eine Tapezerey für hundert und funfzig tausend Thaler genommen, um

sie der Herzoginn zu geben: da es doch dem Könige, nachdem sie indessen gestorben, viel rühmlicher gewesen seyn würde, dem Herrn, (man muß durch dieses Wort, den Mann des Frauenzimmers verstehen, die mit dem Du Monin redet,) diese Tapeten zu schenken, als sich zum Erben der Verstorbenen zu machen. Die Herzoginn, von der hier geredet wird, ist Gabriele von Estree, Heinrichs des IV Beyschläferinn, welche 1599 gestorben. Aubigne muß also haben wollen, daß Du Monin selbiges Jahr noch am Leben gewesen. Allein wie kann man diese Meynung mit demjenigen vergleichen, was man oben in der Anmerkung (C), gesehen hat, daß er nämlich unter Heinrichs des III Regierung, in seinem sechs und zwanzigsten Jahre ermordet worden ist, wie die Anmerkung (B) zeiget, und daß seine vornehmsten Werke, nach der Anmerkung (A), noch vor dem 1584 Jahre gedruckt worden sind. In diesem Jahre hat er noch gelebt, wie la Croix Du Maine in seiner Bibliothek, 221 S. versichert. Aubigne muß also entweder die Zeitrechnung vermengen, und sich darinnen irren, oder gar von einem andern Monin reden.

Monserrat Montannes, (Michael) lebte in dem XVII Jahrhunderte. Es war ein Spanier, der die römische Kirche verließ, und zu der reformirten Kirche trat. Er hat etliche kleine Streitschriften geschrieben. Ich habe eine davon gesehen [a], die den Titel führet: Aviso sobre los Abusos de la Iglesia Romana. Er zeiget darinnen, daß er die Schrift stark gelesen; denn er führet sie alle Augenblicke an. Er beschließt sein Werk durch eine Ermahnung an seine Landsleute, sich zu bekehren, und durch eine Abschilderung der Unordnungen, welche das Gelübde des ehlosen Standes in Spanien verursachte (A). Er merket unter andern an, daß die Beichtväter den Nonnen ein sehr lasterhaftes Mittel wider die Unkeuschheit verstatten, wenn sie ihnen ihre Brunst entdecken [b]. Alles dieses ist mit einer großen Anzahl biblischer Stellen zum Lobe des Ehestandes, begleitet. Er hatte 1631 noch eine andere Abhandlung drucken lassen [c].

a) Sie ist zu Haag 1633 gedruckt, und durch Heinrich Arnold, Predigern zu Delft, gebilliget worden. *b*) Y a las encerradas Monias, sus Confessores les conseden que tengan su viril de barro para sus concupicentias por que dizen que se queman, y assi las remedian con este grand pecado. Ebendas. 126 S. *c*) Zu Haag mit eben dieses Arnolds Gutsprechung. Es ist *Avisos sobre los Abusos de la Iglesia Romana*, in spanischer Sprache geschrieben, und hat den Titel: daß der Pabst der Widerchrist sey.

(A) **Er schildert die Unordnungen ab, welche das Gelübde des ehlosen Standes in Spanien verursachet.**] Er versichert, daß die Leyenbrüder so wohl, als die wirklichen Geistlichen mit Gewehr ausgehen, und so gewaltig losschlagen, wenn man sie angreift, daß sich so gar die Gerichtsdiener vor ihnen fürchten. Quanto al voto, bien sabeys lo que los religiozos y clerigos hazen, que salen de sus casas con espada y broquel, que la misma justicia y corxetes temen de encontranse con ellos, por que dan golpes dezatinados por causa del gran ardor libidinoso, y tambien por no ser presos y conocidos. Y muchos Canonigos, por mas modestia, se van a los partidos, despues de los maytines a purgarse con las rameras, para poder dormir. Los demas de la Clerezia tienen sus desguaceros y concubinas y muchos hijos dellas. Monserrate Montannes, pag. 126. Ich schreibe es von Wort zu Worte ab, so gar bis auf die Druckfehler, die vielleicht darinnen seyn können.

Monstrelet, (Enguerrand von) der Verfasser einer Chronike von Frankreich, die unterschiedene male gedruckt worden ist (A), und von 1400 bis 1467 geht. Er hat in dem XV Jahrhunderte gelebt. Er stammte aus einem alten adlichen Geschlechte her [a], und war Statthalter in Cambrai. Da diese Stadt es weder mit den Franzosen, noch mit den Engländern und Burgundiern hielt, so genoß er alle Ruhe, die ein Geschichtschreiber wünschen konnte, und zugleich den Vortheil, die Nachrichten von allen Parteyen zu erfahren. Einige sagen, daß er mit desto größrer Aufrichtigkeit geschrieben, **weil er an einem Orte gelebet, wo ihn nichts genöthiget hätte, die Freundschaft des einen zu suchen, oder den Haß des andern zu befürchten** [b]; allein man kann mit besserer Gewißheit sagen, daß er gegen das Haus Burgund ein wenig gar zu parteyisch gewesen (B). Er wechselte mit Herolden, Agenten und andern Personen, **die wegen ihrer Bedienungen angesehen waren, Briefe und suchte immer neue Bekanntschaften, wegen der öffentlichen Angelegenheiten** [c]. Er hat seine **Geschichte durch Urkunden, durch die Briefe der Könige, der Prinzen, durch merkwürdige Worte, durch die Friedens- und Stillstandsartikel, durch die Uebergaben der Städte, durch Aus- und Aufforderungen bereichert** [d]. Mir ist weder das Jahr seiner Geburt, noch seines Todes bekannt.

a) Bullart, Académie des Scienc. Tom. I. p. 129. *b*) Ebendas. *c*) Ebendas. *d*) Ebendas.

(A) **Seine Chronike ist unterschiedene male gedruckt worden** (α).] Ich kenne keine ältere Ausgabe, als die von 1512, welche zu Paris herausgekommen ist. La Croix du Maine, p. 75. Man machte an eben dem Orte 1572 eine neue Auflage. Diese ist nach dem **Exemplare aus der königlichen Bibliothek**, übersehen und verbessert worden. Du Verdier, Biblioth. Franc. 277 S. Du Chesne redet, Biblioth. des Histoires de France, pag. m. 50. von einer Ausgabe zu Paris, von dem 1603 Jahre. Man setze zu diesen noch die Auflage des Louvre.

§. (α) Monstrelet wird für einen Geschichtschreiber von geringer Einsicht gehalten, und Rabelais hat ihn Lib. III. chap. XXIV. als einen wahrhaften Schwätzer getadelt, der gleich vom Anfange seiner Geschichte wider die Regeln verstoßen, welche Lucian den Geschichtschreibern vorgeschrieben. Uebrigens sind unter allen Ausgaben des Monstrelet diejenigen die schlechtesten, welche Dionysius Sauvage unter den Händen gehabt, weil er sich die Freyheit genommen, viele Wörter und Redensarten darinnen zu ändern, deren Verstand er so gar nicht allemal getroffen hat. An diese verschlimmerten Ausgaben sind einige Zusätze, unter dem Namen einer Fortsetzung des Monstrelet angedruckt. Crit. Anmerk.

(B) **Er hat sich gegen das Haus Burgund etwas zu parteyisch bezeigt.**] Spondanus nennet ihn ad ann. 1415, num. 52. pag. m. 753. Burgundi fautorem, ob er ihn gleich ad ann. 1467. n. 2. für einen **aufrichtigen Schriftsteller** erkennet, der die Zeiten sehr genau zu bemerken gewußt. La Popeliniere machet ihn verdächtig; denn er redet in **seiner Geschichte von den Geschichtschreibern**, VIII B. 435 Seite folgendergestalt: **Enguerrand von Monstrelet, der nach dem Froissard die merkwürdigsten Begebenheiten von Frankreich zusammen getragen, hat dabey weder einen geschicktern Vortrag, noch größere Einsicht, doch aber etwas mehr Liebe zur Wahrheit und weniger Unparteylichkeit blicken lassen.** Da er den Froissard einer ausnehmenden Parteylichkeit gegen die Engländer, in Ansehung der Franzosen, beschuldiget hatte; so begehret er folglich nicht, daß wir dem Monstrelet eine ansehnliche Parteylichkeit zuschreiben sollen. Ein Geschichtschreiber, welcher nicht so gar sehr parteyisch ist, als einer, der es recht arg ist, ist deswegen noch nicht getreu. Er füget hinzu, daß Monstrelet seine Geschichte bis auf Ludwig den XII, fortgesetzet hat, und stellet ihn in das 1500 Jahr. Ich glaube, daß er sich in Ansehung dieser letzten Zeitanführung geirret hat, und ich bin überzeugt, daß des Monstrelet Geschichte nicht über das fünfte, oder sechste Jahr, in Ludwigs des XI Regierung, geht; denn sie schließt sich mit **Philipps le Bon**, Herzogs vor Burgund, Begräbnisse. La Popeliniere bediente sich einer Ausgabe, an welche die Buchführer Zusätze, bis auf Ludwig den XII, angefangen hatten. Dieses hat ihn betrogen.

Montaigu, (Johann von) Hofmarschall in Frankreich, unter Carln dem VI, hatte das Unglück, dem Herzoge von Burgund zu misfallen, der seine Gewalt, die er in dem Reiche erlanget hatte, so sehr misbrauchte, daß er ihn den 17 October 1409 enthaupten ließ [a]. Einige sagen, daß die Ehre dieses Hofmarschalls drey Jahre darauf gerettet worden (A), nachdem das Ansehen seines Verfolgers gefallen; und daß man Befehl gegeben hätte, seine Gebeine ehrlich zu begraben. Franciscus der I stellte eine Betrachtung hierüber an, die Gelegenheit zu einer sehr scharfsinnigen Antwort gegeben. Man wird sie hier unten finden (B). Man ziehe die Fortsetzung der Menagianen zu Rathe [b].

a) Und nicht den 7 October 1408, wie Moreri versichert. Nach dessen seinem Vorgeben, hatte man diesen Mann in einem Tage in Verhaft genommen; man hatte ihm Commissarien gegeben; man hatte ihn auf die Folter geworfen; man hatte ihm den Kopf abgesprochen, und ihn auch enthauptet. *b*) 87. 88 S. holl. Ausg.

(A) **Einige sagen, daß seine Ehre : : : drey Jahre darauf gerettet worden.**] Menage leugnet es, Histoire de Sablé, Lib. X. chap. V. p. 271. Hier sind seine Worte; sie enthalten viel merkwürdiges. „Jacob Du Breuil hat in seinen Alterthümern von Paris, in dem Capitel von der Stiftung der Cölestiner von Marcouci, berichtet, daß der „Körper des Johann von Montagu, in einem Sacke voller Gewürze, „nach Monfaucon gebracht worden wäre; und so lange er zu Monfaucon gewesen, hätten die Cölestiner von Marcoucy dem Scharfrichter zu „Paris, alle Tage ein gewisses Geld gegeben, ihn zu hüten; vier Jahre „nach seiner Hinrichtung, wäre seine Ehre, auf das Ansuchen des Bisthums von Laonnois, seines Sohnes, des Conestabel Albret, Eidams, „gerettet, und sein Vermögen seinen Erben wieder gegeben worden. Es „ist wahr, daß der Körper des Montagu, den 27 des Herbstmonates 1412, „etliche Jahre darauf, als er nach Monfaucon gebracht worden, abgenommen worden ist. Allein was Du Breuil von einem Sacke voller „Gewürze, und von der Wache saget, die der Scharfrichter bey dem „Körper des Johann von Montagu gehalten haben soll, das ist ein „Mährchen. Es ist eben so unwahr, als dieses, daß seine Ehre noch gerettet worden seyn sollte. Was seine Güter anlanget, so hat sie Carl „der VI, ob er gleich keinen Theil an seiner Verurtheilung gehabt, einziehen lassen, und Ludwigen, dem Kronprinzen, Herzogen von Guienne, „gegeben. Allein es ist gewiß, daß endlich die Güter des Johann von „Montagu, zuletzt seinen Erben wieder überlassen worden sind. Perron, der sich um das Leben dieses Montagu, besonders Mühe gegeben, „lehret mich dieses.„ Er hat ein Buch unter dem Titel herausgegeben: L'Anastaçe de Marcoussy, ou Recherches curieuses de son origine, progres et agrandissement. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 13 des Brachmonates 1695, redet davon.

(B) **Franciscus der I, : : : gab Gelegenheit zu einer sehr scharfsinnigen Antwort.**] Man wird sie hier unten finden. Ich will mich der Worte Stephans Pasquier, Recherches de la France, Libr. VI. chap. VIII. p. m. 471. bedienen. **Als eben dieser König, (er redet von Franciscus dem I,) bey den Cölestinern von Marcoucy vorbey reisete, und sich bey etlichen Mönchen erkundigte, wer ihr**

ihr Kloster gebauet hätte, so gab man ihm zur Antwort, daß es Johann von Montaigû, Hofmarschall in Frankreich, unter Carls des VI Regierung, gestiftet. Dieser Herr war vordem auf Anreizung des Herzogs von Burgund, der damals ganz Frankreich quälte, an den Galgen zu Paris gehangen worden. Der König Franciscus, der sehr gewohnt war, etwas vorzunehmen, das ihm Ehre brachte, sagte zu der Gesellschaft: er verwundere sich gewaltig, wie ein Mann, der seinen König lange Zeit beherrschet hätte, zum Tode verurtheilet worden wäre; immaßen seine Gebeine nach etlichen Jahren, auf Befehl der Obrigkeit, an diesen Ort ehrlich begraben worden wären: man könnte daraus wohl schließen, daß die Richter ein unrechtmäßiges Urtheil gesprochen hätten. Hierauf antwortete ein Mönch dem Könige, mit einer ziemlichen Verwegenheit, daß es ihn gar nicht befremdete, weil das Urtheil des Herrn von Montaigû, nicht durch Richter, sondern bloß durch Commissarien gesprochen worden wäre: als hätte er in seiner Einfalt sagen wollen, daß Commissarien, die nach dem Willen eines Herrn ernannt worden, der alles vermöchte, in ihren Urtheilen das Gewissen eines rechtschaffenen Richters nicht zu Rathe zögen. Der Mönch mag nun diese Worte entweder aus Dummheit, oder aus Verschlagenheit angebracht haben; so gaben sie doch Gelegenheit zum Gelächter, so sehr sie auch erbauen sollten: denn die Wahrheit zu gestehen, so sind die Commißionen, wie sie bisher beschaffen gewesen, bey allen wackern Leuten verdächtig, und es scheint vielen, daß dergleichen Richter nur nach dem Willen dererjenigen erwählet werden, die ihnen andere unterwerfen; um einen solchen Nutzen, oder eine solche Rache dabey zu genießen, als sie sich unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit entworfen haben. Dieses hat auch das Parlement erkannt, und um dem Aergernisse und um dem Zulaufe des Volkes vorzubeugen, welches bey dieser Gelegenheit ordentlich an einer Säule zusammen kömmt, die zu unserer Zeit aufgerichtet worden: so ist durch einen feyerlichen Eid ausgemacht worden, daß kein Hofrath einen Commissar abgeben sollte, wenn nicht alle Abgeordnete aus eben der Richterstube genommen, oder wenn nicht von einem, oder dem andern Hofamte, welche dazu ernannt wären. Nichts destoweniger heißt dieses nicht die ganze Krankheit heilen, sondern nur eine Linderung schaffen. Man sehe den Artikel Grandier, in der Anmerkung (F). Man richtet sich keinesweges nach diesen guten Betrachtungen.

Montauban, eine Stadt in Guienne, in der Provinz Querci, am Flusse Tarn, ist aus vielen Ursachen berühmt. Ein großer Mann [a], hat mir schon gute Nachrichten von dieser Stadt ertheilet; allein da er mir noch weitläuftigere und genauere zu geben versprochen, so behalte ich diesen Artikel einer andern Zeit vor, damit ich ihn gleich auf einmal in der besten Verfassung, die möglich seyn wird, liefern kann. Ich will nur hier noch einer einzigen Sache gedenken, welche etwas fremd ist: sie betrifft ein kleines Buch, welches der Abt de la Roque in seine Kirchennachrichten eingerücket hat (A).

a) Herr Ysarn, ehmaliger Prediger zu Montauban, itzo zu Amsterdam. Seine Verdienste sind durch schöne Schriften sehr bekannt.

(A) **Ein kleines Buch, welches der Abt de la Roque in seine Kirchennachrichten eingerücket hat.]** Hier ist der Titel von diesem Buche: **Das gerettete Montauban, oder Antwort an die Gläubigen der reformirten Kirche, welche zu wissen verlangen, 1. ob man in der römischen Kirche selig werden könne: 2. ob es ihnen erlaubet sey, zeitlicher Vortheile wegen, und besonders in der Zeit der Verfolgung, die Religion zu verändern, durch J. D. B. und J. L. J. Predigern des Evangelii.** Damit ich die Leser verständige, bey was für einer Gelegenheit dieses Buch heraus gekommen ist: so muß ich sagen, daß um das 1661 Jahr ein Aufruhr unter dem Volke zu Montauban entstanden. Man schickte einige Monate darauf Soldaten in die Stadt, und legte sie vornehmlich in die Häuser der Reformirten: und da man die Soldaten allerhand Unfug begehen, und sie nach ihrem Gefallen handeln ließ, auch zugleich verschiedene in ein Haus legte; so gerieth der Wirth alsbald auf die Furcht, an den Bettelstab zu kommen. Ueber dieses befreyete man alle Einwohner, welche katholisch wurden, von der Einquartierung. Dieses war eine Ursache, daß eine große Anzahl Bürger zu Montauban, diese Religion ergriff. (Der meiste Theil trat wieder zu der protestantischen Lehre, da das Ungewitter vorbey war.) Eben dieses gab zu dem Buche Gelegenheit, von dem wir reden, worinnen sich der Verfasser vornahm, denen Einwohnern eine Schutzschrift aufzusetzen, welche lieber in die Messe gehen, als ihre Häuser zu Grunde richten sehen wollten. Es war leicht, die Feder eines Mißionärs in dieser Schrift zu entdecken: indessen setzte sie der Abt de la Roque etliche Jahre darauf, als ein Werk eines guten Protestanten, ganz und gar in seine Kirchengeschichte, welche er 1690 zu Paris in den Druck gab. Er schreibt mit der größten Verwegenheit, daß dieses Buch von zween reformirten Predigern aus Ober-Guienne, vor den Augen aller ihrer Gemeinen und ihrer Mitbrüder, herausgegeben worden wäre, ohne daß sich jemand von diesen Leuten die Mühe genommen, die Welt wegen der Lehre aus dem Irrthume zu ziehen, welche diese beyde vorbrachten, daß nämlich die Hugonotten ohne Gewissensunruhe Katholiken werden könnten, u. s. w. Mit eben dergleichen versichert er, daß dieses Werk die Unruhe in den Gewissen so wohl, als in den Häusern gestillet habe, da viele Personen zu Montauban die protestantische Lehre abgeschworen hätten, um nur der Einquartierung der Soldaten los zu werden. Aus dieser Ursache, fährt er fort, setze ich es ganz in meine Nachrichten, weil es merkwürdig und so selten ist, daß man keine Abdrücke mehr davon findet. Dieses Verfahren ist entweder eine Wirkung einer groben Unwissenheit, oder eines unvergeblichen Betruges. Kein Reformirter hielt das Buch, Montauban justifié, für eine Arbeit eines reformirten Predigers. Man muthmaßete, der P. Meynier, ein Mann, der durch falsche Kunstgriffe zu verfolgen wußte, wäre so wohl der Verfasser dieses Buches, als einer Rede, gewesen, die einige Zeit zuvor herum gegangen, und den Titel führte: Harangue des Sages de la R. P. R. à la Reine, (man sehe oben die Anmerkung (A) des Artikels **Eustachius**,) und welche Eustachius, Prediger zu Montpellier, durch ein kleines Buch, L'Orateur Tertulle convaincu, widerleget hatte. Dieser Verdacht war sehr wohl gegründet; denn die Fortsetzung des Alegambe leget dem Jesuiten Meynier das Buch bey, von welchem wir reden. Sollte wohl der Abt de la Roque diese Sache nicht wissen? Und waren etwan nicht Merkmaale genug in diesem ganzen Werke zu finden, daß es untergeschoben sey? Endlich ist es so voll von Stellen aus Protestanten, worinnen man zugiebt, daß die wahre Kirche unter verschiedenen Gemeinen zerstreuet ist, ohne die Römische auszunehmen: daß man sich wundern muß, warum Nicole des Jurieu Lehrgebäude, als etwas neues angesehen hat.

Montecatin, (Anton) aus Ferrara gebürtig, blühete in dem XVI Jahrhunderte. Er hielt in seiner Vaterstadt öffentliche Vorlesungen über unterschiedene Sachen, und ward endlich eben daselbst erster Lehrer der Weltweisheit. Er stund bey Alphonsus dem II, Herzoge zu Ferrara, in sehr großem Ansehen, der ihn an den römischen und französischen Hof verschickte, und ihn noch mit vielen andern Bedienungen beehrte (A). Er starb 1599 zu Ferrara, in dem drey und sechzigsten Jahre [a]. Man hat verschiedene Bände von seiner Arbeit (B).

a) Aus dem Agostino Superbi da Ferrara pag. 83 und 84. dell' Apparate de gli Huomini illustri della Citta di Ferrara.

(A) **Der Herzog von Ferrara ⸗ ⸗ ⸗ beehrte ihn mit vielen ⸗ ⸗ ⸗ Bedienungen.]** Man sehe, was man in Montecatins Grabschrift gesetzet hat, welche Agostino Superbi in seinem Apparat des Hommes illustres de Ferrara, p. 84. anführet: Alfonso II Duci serenissimo aures, consilia, operam fideliter praestitit. Legationes pro illo ad Regem Gall. Ad Summos Pont. perfecit. Vrbem Regii rexit; non semel vniuersam ditionem Consiliarius pro-Dux administrauit. Ferrariae tribunatum gessit.

(B) **Man hat verschiedene Bände von seiner Arbeit.]** Er gab 1587 zu Ferrara eine Auslegung über das I Buch von Aristotels Politik heraus. Es ist ein Werk in Folio, daß dem Cardinale Rusticucci zugeeignet, und bey dem herzoglichen Buchdrucker, Victorio Baldino gedruckt worden ist. Man findet in demselben zu Anfange 22 Tafeln, welche die Zergliederung des ganzen aristotelischen Werkes von der Politik, in sich fassen. Er schrieb eine eben dergleichen Auslegung über das zweyte Buch dieses aristotelischen Werkes, und gab sie 1594 bey Benedict Mammarellus, in Folio, mit folgendem Titel heraus: Aristotelis Politicorum, hoc est, ciuilium librorum liber secundus, ab Antonio Montecatino in Latinam linguam conuersus, et partitionibus, resolutionibus, scholiis illustratus. Er schrieb diese Arbeit dem Cardinale Peter Aldobrandin zu, einem Neffen Thomas Aldobrandins, der eine Uebersetzung des Diogenes Laertius gemacht hat. Er sagte, daß ihn eine Unterredung, die er vor acht und zwanzig Jahren mit diesem Uebersetzer zu Rom gehalten, angetrieben hätte, sein Werk diesem jungen Cardinale zuzueignen. Unter der Zuschrift steht kein Jahr; allein man muß ohne Zweifel das 1594 Jahr darunter verstehen. Er fügte zu diesem Bande noch drey andere Abhandlungen hinzu; dieses waren Platonis libri decem de Republica, et Antonii Montecatini in eos partitiones, et quasi paraphrasis quaedam: Platonis libri duodecim de legibus, vel de legumlatione et Epinomis, et leges, quae in libris illis sparsim sunt diffusae, ab Antonio Montecatino in epitomen et ordinem quemdam redactae: quinque veterum Rerumpublicarum, Hippodamiae, Laconicae, Creticae, Carthaginensis, Atheniensis, contra quas Aristoteles in posteriori parte secundi politici disputauit, antiqua fragmenta. Seine Auslegung über das dritte Buch der aristotelischen Politik wurde zu Ferrara 1597 in Folio bey Victorio Baldino gedruckt. Er hatte 1591 seine Auslegung, in octauum librum Physicae Aristotelis, in Folio in den Druck gegeben. Ich kann nicht angeben, in welchem Jahre seine Auslegung in primam partem libri tertii Aristotelis de anima, heraus gekommen ist. Wir wollen sehen, ob Naudäus, Bibliog. Polit. p. m. 27. vortheilhaft von ihm spricht. Ad Platonem quod attinet, tres, quos nouerim, Commentatores solummodo nactus est, Antonium nempe Montecatinum, qui libros de Republica Platonis et Aristotelis diexodicis notis, tabulis, distinctionibus explicare conatus, nunquam neque sibi neque lectori suo satisfecit.

Montfleuri, ein berühmter Comödiant, der sich lange Zeit auf der Schaubühne, in dem Pallaste von Burgund, Bewunderung erworben. Er hinterließ einen Sohn, der zwar keinen Comödianten abgab, doch aber verschiedene theatralische Stücke verfertigte, welche sehr wohl aufgenommen worden. Man hat sie 1705, zwanzig Jahre nach des Verfassers Tode, zusammen getragen. Sie machen zween Bände, und an der Anzahl vierzehn Stücke aus [a].

a) Aus dem Mercure Galant, Augustmonat 1705, 324 S.

Montgaillard, (Bernhard von) der unter dem Namen, der kleine Barfüßermönch (A), zu der Zeit der Ligue bekannt, und Bertrands de Percin, Herrn von Montgaillard (B), Sohn war, wurde 1563 gebohren. Er trat 1579 in den Barfüßerorden, und fing alsbald zu predigen an, ob er sich gleich nicht auf die Gottesgelahrtheit geleget hatte. Er predigte zu Rieux, Rhodes und Toulouse, mit so vielem Beyfalle, daß man die Worte der Schrift auf ihn zog, **selig ist der Leib, der dich getragen hat.** Der französische Hof wurde durch seine Reden eben so eingenommen, als die Provinz Languedoc. Er ging nach Paris, als der König Heinrich der III, die Barfüßer dahin zog; und kaum hatte er zweymal daselbst geprediget, als dieser Prinz und die königliche Frau Mutter, ihm die Predigt zu halten befahlen, welche an dem Tage, da die H. Geistes Ritter ernannt wurden, bey den Augustinern gehalten werden sollte. Er legte diese Arbeit vortrefflich ab, und fand bey seinen Predigten in dem Louvre und anderen Orten nicht geringern Beyfall; und dieses machte, daß er eine ganze Fastenzeit über, in dem königlichen Kirchspiele zu St. Germain von Auxerrois, auf Befehl des Königes, predigen mußte. Diese Reden nebst denenjenigen, die er zu St. Severin hielt, erwarben ihm den Ruhm des größten Predigers, **den man bey Menschen Gedenken zu Paris gesehen; so viele Gaben hatte er auf der Kanzel, und besonders in Erregung und Beherrschung der Affecten, und in Bezähmung der Gemüther.** Einige Bethschwestern, und unter andern Frau Acarie, erwählten ihn in allen Stücken zu ihrem Gewissensrathe (C). Er führte bey den Barfüßern so einen strengen Wandel, daß ihm der Pabst befahl, diesen Orden zu verlassen, damit er sich nicht vor der Zeit ins Grab brächte. Da er sich das Beste der Ligue, mit gar zu großer Hitze hatte angelegen seyn lassen (D), so begab er sich in die Niederlande, allwo er sehr angesehen war. Er hielt auf Befehl des Erzherzoges Albrechts, etliche Leichenreden [a], und nachdem auch 1622 [b] die Trauerrede auf diesen Prinzen. Er war damals Abt von Orval. In eben dieser Abtey starb er den 8 des Brachmonats 1628 an der Wassersucht. **Er hatte stets gewünscht, daß man ihn unter eine Dachrinne begraben möchte, und bloß um den Schein, als suchte er etwas besonderes darunter, zu vermeiden, so willigte er endlich darein, daß man seinen Leib unten an die Stufen legen sollte, welche von dem großen Kirchhofe zur Kirche führen.** Man hat sein Leben herausgegeben, worinnen man berichtet, daß Gott so wohl seinetwegen, als durch ihn große Wunder gethan (E). Man gesteht in demselben, daß schreckliche Beschuldigungen wider ihn herum gegangen wären (F); allein man behauptet, es wären Verleumdungen gewesen, und er hätte Heinrichen, dem großen, niemals nach dem Leben gestanden [c] (G). Ich werde ein Wort von seinem Kupferstiche sagen müssen (H). Wir dürfen nicht vergessen, daß Justus Lipsius die Frömmigkeit und Beredsamkeit dieses Mönchs sehr gerühmet hat [d].

a) Eine auf den Erzherzog Ernst, des Erzherzogs Albrechts Bruder, und eine auf die Kayserinn ihre Mutter. b) Dieser Erzherzog starb den 13 des Heumonats 1621. Sein Leichenbegängniß ward den 12 des folgenden Märzes gehalten: der Abt zu Orval that die Leichenrede. c) Aus einer Nachricht, die mir von dem Verfasser der Noten, über das katholische Bekenntniß von Sancy, und über das spanische Katholikon, mitgetheilet worden ist. Sie ist aus einem Buche genommen, davon er mir den Titel in folgenden Worten zugeschicket hat: Les saintes montagnes et collines d'Orval et de Clairevaux: vive representation de la vie exemplaire et religieux trepas du reverend Pere en Dieu Dom Bernard de Montgaillard, Abbé de l'Abbaye d'Orval, de l'Ordre de Cisteaux, au païs de Luxembourg, Predicateur ordinaire de leurs Altesses Serenissimes, sur le modele de l'incomparable Sainct Bernard Abbé de Clairevaux, et du grand Legislateur Moïse. Au jour et celebrité de ses exeques faites solemnellement trois jours durant, en l'Eglise d'Orval les 10, 11, et 12 jours d'Octobre l'an 1628. Par reverend Pere en Dieu Messire F. André Valladier, Docteur en Theologie, Conseiller, Aumosnier, et Predicateur ordinaire du Roy Très-Chrestien, Abbé de l'Abbaye Royale de Sainct Arnauld de Metz, de l'Ordre de Saint Benoist. Gedruckt zu Luxemburg bey Hubert Reuland 1629. d) Siehe den LXXIX Brief aus Lipsius Centurie ad German. et Gallos.

(A) **Er war unter dem Namen, der kleine Barfüßer bekannt.]** Dieses könnte einen auf die Gedanken bringen, daß er von Person sehr klein gewesen, da er gleichwohl von mittler Größe war; allein man gab ihm diesen Namen, als er anfing, in Paris bekannt zu werden. Er war um diese Zeit sehr klein, und ob er wohl in dem zwanzigsten Jahre stund, so hatte er doch noch nicht völlig ausgewachsen. Man ziehe zu Rathe, was in dem Artikel **Marets**, (Samuel Des-) in der Anmerkung (A) gesaget worden. Dieser Name blieb ihm auch zu der Zeit noch eigen, da ihn ein reiferes Alter aus der Zahl der kleinen Leute gesetzet hatte. Dieses Licht hat mir eben diejenige Hand mitgetheilet, von der ich den Hauptinhalt dieses Artikels empfangen habe. Ich bin es dem aufmerksamen und gelehrten Verfasser der Anmerkungen, über das Bekenntniß des Sancy, und das spanische Katholikon schuldig.

(B) **Er war Bertrands de Percin, Herrn von Montgaillard, Sohn.]** Und Antoinetten Du Vaillet, welche alle beyde aus einem adlichen und alten Hause in der Stadt Toulouse herstammeten. Das Geschlecht von Montgaillard, blühet noch heutiges Tages. Der Bischof von St. Pons schreibt sich aus demselben her, ein Mann, der durch seine Schriften so bekannt, und bey den Protestanten so beliebt ist, weil er die Gewalt ungescheut misbilligte, die man an den Reformirten ausübte, um sie zu dem Abendmahle zu zwingen. Die beyden Briefe, welche er deswegen schrieb, sind in des Jurieu Lettre Pastorale, von dem 1 März 1688 eingerückt. Er schrieb sie an den Grafen von Usson, (einen Bruder des de Bonrepaux, französischen Abgesandten in Dännemark und Holland,) der die Völker in diesen Quartieren commandirte, und 1696 Generallieutenant geworden ist. Man wird einen von diesen Briefen, nebst verschiednen Betrachtungen zum Lobe der Aufführung dieses Prälaten, in der Vorrede eines sehr guten Buches finden, welches 1689 gedruckt ist, und den Titel führet: L'impiété des Communions forcées. Le Page, welcher der Urheber davon ist, und Prediger zu Dieppe gewesen war, ist 1701, den 19 des Wintermonats, als Priester an der wallonischen Kirche zu Rotterdam gestorben.

(C) **Einige Bethschwestern und = = = Frau Acarie, erwählten ihn gänzlich zu ihrem Gewissensrathe.]** Sie war des Rentmeisters Acarie Frau. Er wurde spottsweise, **nur der Bediente der Ligue genannt, weil er hinkte, und doch einer von denen war, die für das Beste der Partey liefen und rannten, und sich alle ersinnliche Mühe gaben. Eben er war der Mann der seligen Maria von der Menschwerdung, deren gutes Beyspiel er sich schlecht zu Nutze machte.** Maimburg, Histoire de la Ligue, Livr. I. p. 57. Er führet die Noten über das **Katholikon**, das ist, die Noten der Ausgabe von 1677 an. Allein diese Noten sagen bloß, daß er spottsweise der Lackey genannt geworden, weil er hinkte. Dieses ist eine schlechte Ursache. Das, was Maimburg hinzu setzet, ist wahrscheinlicher; nur hätte er die Eigenschaft eines Lahmen nicht anführen sollen, als ob sie einen Theil der Ursache ausmachte, warum man ihn den Lackeyen geheißen. Der Verfasser der neuen Noten über das Katholikon, hat mir eine Anmerkung mitgetheilet. Weil die Frau dieses unsinnigen Liguisten, spricht er, unter der Aufsicht des kleinen Barfüßers stund, konnte es wohl schwerlich so weit kommen, daß sie die Ligue misbilligen sollte: es war also nicht in diesem Falle, wenn sich ihr Mann ihr Beyspiel schlecht zu Nutze machte. Um diese Frau besser kennen zu lernen, so muß man folgendes lesen: „Maria Alais (α), die Frau dieses Man„nes, war eine Andächtige, (Maimburg, Hist. de la Ligue, Livr. I. en „1584.) welche noch heut zu Tage unter dem Namen der seligen Maria, „von der Menschwerdung bekannt ist: da sie zur Witwe geworden, be„gab sie sich in das Haus der Beguinen, die Capelle St. Avoye genannt, „welches ein Haus für Witwen ist, darüber sie Aufseherinn ward, Bonfons Ant. de Paris, fol. 165. Ausgabe von 1605. Ihr Leben ist zu Paris bey Thierry gedruckt, Notes sur le Catholicon, p. 478. holländische Ausg. 1696.

(α) Diese Stelle, die mich betrifft, muß verbessert werden, wenigstens dadurch, daß man den Leser auf die 400 Seite des Catholicon d'Espagne, der Ausgabe von 1699 zurück weist. Die Acarie und Maria Alais sind zwo sehr unterschiedne Personen. **Crit. Anm.**

(D) **Er hatte sich das Beste der Ligue, mit gar zu großer Hitze angelegen seyn lassen.]** Der Verfasser der Noten über das Bekenntniß des Sancy, hat mich benachrichtiget, daß man in dem Buche, davon er mir Auszüge mitgetheilet, sehr wenig von diesem Falle aus dem Leben des kleinen Barfüßers erwähnet. Unglückliches Gesetze der Lobredner, welches erlaubet, daß man die Schande desjenigen verschweigen darf, den man lobet! Allein es ist vergebens, daß man sie in diesem Buche unterdrückt; sie ist an andern Orten aufgedeckt. Man sehe hier eine Stelle aus dem Katholikon, an dem Orte, wo die Proceßion der Ligue beschrieben wird: **Unter andern sah man sechs Capuciner, davon jeder eine Pickelhaube auf dem Kopfe, und oben darüber eine Hahnfeder hatte; sie waren mit einem Panzerhemde bekleidet, über ihren Kleidern führten sie einen Degen an der Seite; der eine trug eine Lanze, der andere ein Kreuz, der eine einen Spieß, der andere eine Büchse, und noch ein anderer einen Armbrust, alles war aus einer katholischen Demuth verrostet: die übrigen hatten fast alle Piken, welche sie aus Mangel eines bessern Zeitvertreibes, oft ausschwengten, ausgenommen ein hinkender Barfüßer,** (er war Bruder Bernhard, mit dem Zunamen der kleine Barfüßer, der sich nachdem nach Flandern gemacht, wo er lange Zeit gelebt, und eine Abtey inne gehabt hat,) **der ganz wild bewaffnet war, und sich mit einem Degen in beyden Händen, Platz machte, und eine Streitaxt in dem Gurte trug: sein Breviarium hing hinten, und es sah kurzweilig aus, wenn er sich vor dem Frauenzimmer auf einem Fuße herum drehete.** Catholicon, p. 15. Ich habe die Note der Ausgabe von 1677 eingeschaltet. Der Verfasser der neuen Noten, hat auf der 308 Seite bemerket, **daß diese That des Bruders Bernhards von Montgaillard, ganz wahr sey;** doch wäre sie nicht in der Proceßion für die Staaten der Ligue 1593 geschehen, wie der Verfasser des Katholikon vorgiebt: sie ereignete sich damals bey dem Aufzuge der Geistlichen und der Mönche, bey der Belagerung von Paris, im 1590 Jahre. Er weist uns auf den Thuan, dessen Worte ich aus dem XCVIII Buche, circa fin. pag. m. 359. ad ann. 1590. anführen will: Omnium oculos in se conuertebat Bernardus e Foliaceno ordine adhuc iuuenis, nuper Henrico III Rege concionibus notus apud populum, qui altero pede claudus nusquam certo loco consistens, sed huc illuc cursitans, modo in fronte, modo in agminis tergo, latum ensem ambabus manibus rotabat, et claudicationis vitium gladiatoria mobilitate emendabat. Maimburg wird uns gleich sagen, was dieser Mönch für Theil an den erschrecklichen Lastern der Ligue gehabt: er spricht, Hist. de la Ligue, Liv. III. p. 295. „die Prediger, davon die berühmtesten, die „Priester Pelletier, Boucher, Guincester, Pigenat und Aubry, P. Bern„ard von Montgaillard, mit dem Zunamen, der kleine Barfüßer, und „der bekannte Franciscaner Feu-ardent waren, predigten das Weih„nachtsfest über in den Kirchspielen von Paris, und verwandelten ihre „Reden in öffentliche Schmähungen, wider die geheiligte Person des „Königes, u. s. w. = = ebendas. 305 S. Man empfing in Paris die „Herzoginn mit allen Ehrenbezeugungen, und einer unglaublichen Freude „des gemeinen Volkes, welches sie als eine Mutter zweener heiligen „Märtyrer verehrete; und da der kleine Barfüßermönch, (Journal de „Henri III.) eines Tages vor ihr predigte, ging er so weit, daß er, in„dem er sich gegen sie wandte, an den verstorbenen Herzog von Guise, eine

Anreed

„Anrede in diesen Worten hielt: **O heiliger und ruhmwürdiger Märtyrer Gottes, gesegnet ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!„** Er begnügte sich nicht daran, auf der Kanzel einen Anführer zum Aufruhr abzugeben; denn er erkaufte einen Meuchelmörder, um Heinrich den IV aus der Welt zu bringen. Man sehe die Anmerkung (G).

(E) **Man : : : giebt vor, daß Gott sowohl seinetwegen, als durch ihn große Wunder gethan.]** Er wurde zweymal durch ein Wunder, und auf Vorbitte der Jungfrau Maria, seiner Beschützerinn, gesund gemacht. Das erste von diesen beyden Wundern „geschah zu Paris um das 1589 Jahr, durch Roze, den Bischof zu Senlis, der auf die Vorbitte des Provinzials der Jesuiten endlich darein willigte, die Zunge dieses Mannes anzurühren, dem ein tödtlicher Fluß die Sprache benommen hatte: dergestalt, daß, da der heil. Roze das Wort Effata ausgesprochen hatte, und Mayenne und Nemours nebst den Ordensbrüdern den Gesang, Aue maris stella, darauf anstimmeten, der Kranke, für den man schon das Gebeth, Egredere anima Christiana, gethan hatte; als man auf die Worte kam, vt videntes Iesum, Iesum sagte, darauf ordentlich redete, und den folgenden Sonntag, als den andern Tag nach dem Wunder, predigte. Die zweyte Begebenheit ist von dem 1619 Jahre, zu welcher Zeit die Jungfrau von Montaigu, die man neun Tage für den Bruder Bernard angerufen hatte, der an einer vierzehntägigen Verhaltung des Wassers fast verzweifeln wollte, ihn von 22 Pfunden Wasser und einem Steine befreyete, den er bey sich führte.„ Aus der Nachricht, die mir der Verfasser **der Noten über das Bekenntniß des Sancy** mitgetheilet hat. Uebrigens ist die **Lobrede auf diesen Barfüßer voll von Offenbarungen, Erscheinungen und Entzückungen, die dem Verstorbenen so oft begegneten, daß er Essen und Trinken darüber vergaß, ja gar darüber gestorben seyn würde, wenn er nicht endlich auf sein Gebeth zu Gott von den heftigsten Zufällen wäre befreyet worden. :: Kaum war er erblichen, als die Wassersucht, an der er starb, Gelegenheit zu einem Wunder gab. Weil er außerordentlich aufgeschwollen war, so hatte sein Leichnam nicht alsbald in den bleyernen Sarg gelegt werden können, den man für ihn zubereitet hatte. Unterdessen, daß der Sarg erweitert werden mußte, bediente sich ein Ordensbruder der Gelegenheit, seinen armen Abt noch einmal zu küssen. In diesem Augenblicke fühlte er einen so göttlichen und so wunderbaren Geruch aus dem Gesichte des Verstorbenen hervor dringen, daß ihm nicht anders war, als ob er an Leib und Seele neu belebet würde. :: Eine Ordensperson von großem Verdienste und Stande, die stets mit dem Bilde des h. Abts angefüllet war, sagte im Schlafe zu ihm: ihr seyd selig, woranf er antwortete: ja ich bin selig. Sein Lobredner war überhaupt so sehr versichert, daß er nicht durch das Fegefeuer habe gehen müssen, daß ihm bey den drey Messen, die er binnen den drey Tagen seiner Beerdigung las, nicht einmal der Gedanke einkam, bey Gott für seine Seele zu bitten.** Ebendas. Aus diesem Stücke wird mein Leser leicht urtheilen können, daß unser Lobredner seinen Character nicht verleugnet hat. Ich wundere mich, daß sich die Katholiken unterstehen, den Protestanten vorzuwerfen, daß seit der Reformation alles in England von Schwärmern wimmele.

(F) **Man gesteht, daß schreckliche Beschuldigungen wider ihn herum gegangen wären.]** „Ob er gleich sehr keusch und sanftmüthig heißen wollte: so beschuldigte man ihn doch mehr, als einmal, daß er übel berüchtigten Weibespersonen oft in seinem Hause einen Zutritt verstattet, (wobey sein Lobredner sich beklaget, daß er diesen Vorwurf mit ihm gemein hätte.) Man gab auch vor, der kleine Barfüßer habe einen von seinen Mönchen erschrecklich ums Leben bringen lassen. Als man darauf erfuhr, daß dieser Mönch, der nach dem Vorgeben die Aufsicht über ein Eisenwerk in der Abtey Orval gehabt hätte, in dieses Hammerwerk gefallen, und darinnen verbrannt wäre; machte man anfänglich bekannt, daß er sich selbst hinein gestürzt hätte: allein da man es nicht so befand, zweifelte man in Frankreich gar nicht, daß ihn sein Abt hätte hinein werfen lassen, um sich wegen eines Unrechts zu rächen, das er ihm angethan haben mochte. Außer dem klagte ihn ein Edelmann zu zwey unterschiedenen malen an, daß er ihn durch Meuchelmörder ums Leben hätte bringen lassen wollen. Es ist wahr, daß man saget, der Edelmann hätte seine Klage verlohren: allein es ist nicht ausgemacht, ob es aus Mangel des Beweises geschehen, oder aus allzugroßer Gewogenheit, die der Erzherzog gegen diesen Abt getragen.„ Aus der oben erwähnten Nachricht.

(G) **Man behauptet, er habe Heinrichen dem großen, niemals nach dem Leben gestanden.]** Es ist schwer, ihn wegen dieses schrecklichen Unternehmens für unschuldig zu halten, wenn man diese Worte Peter Victor Cajets mit Aufmerksamkeit liest: **Den andern Morgen, da der Prior der Jacobiter in Verhaft genommen wurde, wurde auch der Herr von Rougemont gesetzt, der, da er gehört, daß sich der König Heinrich der IV in den Vorstädten zu Paris befände, sich dahin begeben hatte: allein auf eine erhaltne Nachricht, welche genannter König von seinem Unternehmen bekommen, wurde er gefangen genommen, und zu eben der Zeit, als der genannte Prior, ins Gefängniß nach Tours geführet. Auf Befragen gestund er, daß, da er der Reformirten Lehre zugethan gewesen, er sich seit 1685 nach Sedan begeben, von da habe ihn der Mangel der Seinigen wieder in sein Haus und zur katholischen Religion genöthiget. Da ihn aber im abgewichnen Heumonate der kleine Barfüßer in Paris angetroffen hätte, und sie nach verschiednen Reden über seine Bekehrung, unter andern auch auf die Armuth und die schlechten Mittel besagten Rougemonts gefallen wären, habe jener gesagt: er könne Gott und der Kirche einen Dienst thun; darauf er geantwortet: daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er es thun könnte. Der Barfüßer habe gesagt: ja, er könnte es thun, wenn er den König von Navarra umbrächte; durch diese That könnte er sich versprechen, daß es ihm niemals an Lebensmitteln fehlen würde. Da er nun auf diesen Vortrag sich zu verschiednen malen mit besagtem Barfüßer besprochen, wie sich etwan die Sache leicht ausführen lassen möchte: so wären sie endlich schlüßig worden, daß er zur königlichen Armee gehen, und sich stellen sollte, als ob er wiederum ein Retzer wäre, wobey er ein Mittel finden würde, den König mit einem Pistolenschusse ums Leben zu bringen. Als er ihm aber gestanden, daß er kein Geld hätte, sich die Feldsachen anzuschaffen, und zur Armee zu gehen, so habe ihm der kleine Barfüßer vier hundert Thaler ausgezahlet; nach deren Empfange hätte er sich in sein Haus bey Corbeil begeben, mit dem Versprechen, ihren Anschlag auszuführen. Statt dessen aber habe er es dem Herrn de la Noue zu wissen gethan, damit er es dem Könige hinterbringen sollte. Auch hätte ihm der kleine Barfüßer einige Zeit darauf geschrieben, und ihn ersucht, ihr Vorhaben auszuführen; allein er hätte seine Briefe behalten, und ihm nichts, als einige Ausflüchte wegen seines Geldes geschrieben, und er sey auch aus keiner andern Ursache in die Vorstädte zu Paris gekommen, als dem Könige aufzuwarten. Alle diese Entschuldigungen würden ungereimt gewesen seyn, wenn er die Nachricht nicht bewiesen hätte, die er dem de la Noue ertheilet: Und nach einem langen Gefängnisse, ist ihm das Urtheil gesprochen worden, sich allemal zehn Meilen weit von dem Könige entfernt zu halten. Dieses sind entsetzliche Anschläge für Geistliche.** Diese Stelle findet sich auf dem 228 Bl. Tom. I, de la Chronologie Novenaire de Pierre Victor Cayet, unter dem 1589 Jahre, und ist mir von dem Verfasser der neuen Noten über das Catholicon angezeigt worden. Der Lobredner des kleinen Barfüßers bleibt wenig bey den Jahren der Ligue; er saget nichts, als unbestimmte Sachen, die er auf die gute Seite wendet, und zeiget nur überhaupt, daß dieser Mönch die Ehre gehabt, das „mächtigste, feurigste und eifrigste, aber auch das aufrichtigste und uneigennützigste Werkzeug gewesen zu seyn, um Heinrich den IV wieder in den Schooß der Kirche zu bringen. Es ist wahr, daß er auch mit einfließen läßt, er sey beschuldiget worden, als habe er mit an den Verschwörungen Theil gehabt, die man wider das Leben dieses Prinzen angestellet; allein er saget auch, daß ihn dieser Prinz durch seine Abgesandten bey Clemens dem VIII deswegen rechtfertigen lassen, wie sie denn so gar Befehl gehabt, ihm die Hochachtung zu hinterbringen, die Heinrich der IV gegen den Dom Bernard trüge.„ Aus eben der Nachricht. Hierzu hätte er ein gedruckt Buch, und zwar von guter Hand anführen sollen.

(H) **Ich werde ein Wort von seinem Kupferstiche sagen müssen.]** „Der Lobredner saget, daß unser Abt niemals anders, als auf den Dielen geschlafen, und daß ihm ein Schemel zum Kopfküssen gedient. Hingegen sieht man, daß er sich bey Tage etwas zu gute gethan: denn sein Bildniß stellet uns ihn vor, wie er in einer Stube auf einem schönen Armsessel mit einem kostbaren Küssen beleget, sitzet, worinnen man die schönsten Pflaumfedern vermuthen würde. Vor seinen Augen zeiget sich das Bild U. L. F. an welche der h. Abt folgende Worte aus seiner Feder fließen läßt: O Domina mea, quid hic facio? educ e carcere animam meam, ad confitendum nomini tuo. Im Perspective sieht man einen Haufen Bücher im Feuer, (das einzige Stück, welches unter seinem Namen erschienen, ist die Leichenrede auf den Erzherzog Albrecht,) und aus dem ganzen Buche erhellet, daß es die Bände bedeutet, die der kleine Barfüßer aufgesetzt, und welche dieser Abt nach einer überstandnen Krankheit und aus Demuth selbst verbrannt, weil er sah, daß einer von seinen Mönchen, dem er es zu thun befohlen hatte, sich der Sache weigerte. Zu seiner Seite ist ein Lamm, in Gestalt desjenigen, von welchem das Buch saget, es wäre ihm in Begleitung einer Stimme erschienen, die ihm bey den Verleumdungen, so er in Flandern auszustehen gehabt, die Nacht dreymal zugeschrieen hätte: Lärmen, Lärmen! Zu seinen Füßen liegen vier Bischofshüte, der Bischofshut von Angers, den ihm Heinrich der III, kurz nach der Ankunft der Barfüßermönche in Paris, durch die Hofräthe von Monthelon und Miron anbiethen lassen, und den er ausgeschlagen: ferner der von dem Bischofthume Pamiez und der berühmten Abtey Marimont, welche er auch ausschlug, und so gar half, daß sie auf andere kommen möchten; und der Bischofshut von Nizelle, den ihm der Erzherzog schenkte, um ihn bey sich zu haben, welchen er aber nicht länger behielt, als bis die große und reiche Abtey von Orval offen wurde.„ Ebend.

Mont-Josieu [a] (Ludwig von) lateinisch Demontiosius, oder Demotinosus, ein Edelmann aus dem Lande Rouergue, im XVI Jahrhunderte, that sich durch seine Gelehrsamkeit hervor, und gab etliche Bücher heraus (A). Er brachte dem Bruder des Königes [b] und dem Herzoge von Joyeuse [c] die Mathematik bey, und begleitete den letzten 1583 nach Rom [d]. Er verfertigte daselbst ein Buch, welches bewies, daß er ein vortrefflicher Verständiger der Alterthümer war (B). Nachdem er wieder in Frankreich angekommen war, so befliß er sich, die Mechanik der Alten ins Licht zu setzen, und sie heut zu Tage brauchbar zu machen. Er nahm die Bemühung über sich, die Stadt Paris von Koth und Unflat zu reinigen; allein dieses Unterfangen brachte ihn fast um alle sein Vermögen. Auf dieses Unglück folgte ein noch viel größeres; denn er heirathete eine sehr boshafte Frau, die an seinem Tode Ursache war. Er würde vielmehr Sachen ausgeführet haben, als er ausführete, wenn ihm das Glück günstiger gewesen wäre. Er war still und angenehm in seinem Betragen, und hatte einen Kopf, der recht zu den schönen Künsten aufgelegt war. Dieses Lob giebt ihm Thuanus.

a) Du Verdier, Biblioth. Franc. pag. 806, nennet ihn Montiouziou. b) La Croix du Maine, pag. 497. c) Ebend. 296 S. d) Thuan. Libr. LXXVIII, p. 478.

(A) **Er gab etliche Bücher heraus.]** Hier ist das Verzeichniß derselben, welches man in dem Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franc. pag. 806, findet: **Eine Abhandlung von Daniels Wochen, und den Worten des Propheten Ezechiels, gedruckt zu Paris 1582. Ferner eine andere Abhandlung, von der neuen Weltbeschreibung, worinnen er die Fehler der Sternseher in Ansehung der** Tri-

Triplicitäten und Zeichen weiset. Ferner zwey Bücher von Platons Lehre, und von der Erklärung der platonischen Zahlen, ein vortreffliches und sehr gelehrtes Werk. Er hat auch ein sehr nützliches Buch in lateinischer Sprache de re nummaria et ponderibus, geschrieben. Desgleichen rhetorische Regeln, auf eine besondere Art in genaue Tabellen abgefasset. An diesem Verzeichnisse fehlet das vornehmste Werk dieses Schriftstellers: es ist dasjenige, davon ich gleich reden will, und welches erst nach des Du Verdier Vau-Privas Bibliothek gedruckt worden ist.

(B) **Er verfertigte daselbst ein Buch, welches bewies, daß er ein vortrefflicher Verständiger der Alterthümer war.**] Dieses Buch führet den Titel: Gallus Romae hospes, und wurde 1585 zu Rom in 4 gedruckt, und dem Pabste Sixtus dem V zugeeignet. Man sehe, was Thuanus, Libr. LXXVIII, pag. m. 478, davon spricht: Ludouicus Demontiosius rara rei antiquariae doctrina insignis, - - - Romae hospes multa ad vrbis terrarum olim dominae illustrationem, atque interdum plura, quam multi Romani ciues, paucorum mensium, quo in ea fuit, spatio contulit, V libellis Sixto V inscriptis, in quibus de Obeliscis, Iano bifronte, Septizonio, Pantaeo, Symmetria templorum, Caryatidibus, quas Gallus Italos docuit, de sculptura veterum, caelatura, sculptura gemmarum, pictura, foro Romano, aliisque vrbis locis non aliis scripta, et recentiorum plerosque errores notat. Es ist in diesem Werke eine Abhandlung de Pictura et Sculptura Antiquorum enthalten, welche nebst dem Vitruvius 1649 zu Amsterdam wieder aufgelegt worden ist.

Montmaur

Montmaur [a] (Peter von) war Professor der griechischen Sprache in der königlichen Schule zu Paris, unter Ludwigs des XIII Regierung. Er ist für den größten Schmarutzer seiner Zeit (A) angesehen worden, und hat sich bey den geschickten Köpfen so verhaßt gemacht, daß sie alle Züge und alle Erfindungen der schimpflichsten Satire wider ihn gebrauchet haben (B). Er erlernte die schönen Wissenschaften bey den Jesuiten zu Bourdeaux [b]; und weil er ein vortreffliches Gedächtniß hatte, faßte man so große Hoffnung von dem Fortgange seines Studierens, daß man ihn antrieb, das Jesuiterkleid anzulegen. Man schickte ihn nach Rom, wo er drey Jahre die Grammatik mit vielem Ruhme lehrete [c]. Man gab ihm darauf den Abschied, weil man sah, daß seine Gesundheit sehr unbeständig war. Er gab zu Avignon einen Arzneyhändler ab, und brachte durch dieses Mittel viel Geld zusammen [d]. Nachdem gieng er nach Paris; und weil er seine Rechnung nicht vor Gerichte fand [e], wandte er sich auf die Seite der Poesie [f], weil er an den Geschenken Theil zu nehmen hoffte, mit welchen der Cardinal Richelieu die guten Poeten belohnete: er legte sich eben auf das allerkindischste in dieser schönen Kunst, ich will sagen, auf die Buchstabenwechsel und andere Wortspiele (C). Er bestieg nach des Goulu Tode den öffentlichen Lehrstuhl, als königlicher Professor der griechischen Sprache [g]. Dieses sind die wahren Umstände, die ich aus seinem Leben, welches Menage aufgesetzt, ziehen zu können, geglaubt habe, in welchem sie mit vielen sinnreichen und satirischen Erdichtungen untermengt sind. Ich habe des Montmaur Vaterstadt darinnen nicht finden können: allein wenn man gewisse Worte einer andern Satire nach dem Buchstaben annähme, so würde man sagen, daß er in der Landschaft Querci gebohren wäre. Dieses aber hieße sich betrügen; denn er wurde in dem Limosinischen gebohren (D). Ich habe in des Abts von Villeloin Nachrichten gelesen, daß er 1617 dem ältesten Sohne des Marschalls von Praslin zum Hofmeister gegeben worden (E). Ich werde eine sehr artige Begebenheit anführen, die alle seine Aufschneidereyen auf einmal an den Tag legen, und zugleich die Falschheit einer Erzählung darthun wird, die man wider ihn bekannt gemacht hat (F). Mir scheint es, als könne man ohne Betrug sagen, daß dieser Mann nicht eben so gar verächtlich gewesen, als man ihn abgemalt hat. Er war ein gar zu großer Liebhaber einer guten Mahlzeit; er gieng öfters bey den Großen zu Gaste, als er thun sollte; er sprach bey ihnen gar zu hochmüthig, daran zweifele ich gar nicht: allein wenn ihn sein fruchtbares Gedächtniß, seine Belesenheit, seine hurtigen Einfälle nicht beliebt gemacht hätten (G), so würde er wohl nicht so einen freyen Zutritt bey dem Kanzler, bey dem Präsidenten von Mesmes, und bey einigen andern Personen gehabt haben, die so wohl durch ihren Stand, als durch ihren guten Geschmack und Gelehrsamkeit sich hervor thaten? Wir wollen indessen alle die satirischen Beschreibungen, die man von seiner Person und von seinen Handlungen gemacht, nicht für eine getreue Abbildung ansehen. Die besten Poeten, die besten Köpfe dieser Zeit beredeten sich, und hielten wider ihn zusammen, und einer suchte den andern zu übertreffen, um ihn lächerlich zu machen, so daß sie eine unendliche Menge Erdichtungen ersonnen: man muß also dieses als Spielwerke des Witzes und als Romane, nicht aber als eine historische Erzählung ansehen (H). Balzac begab sich mit so viel Eifer in diese Art des Kreuzzuges, daß er sich gern von der Höhe seiner Ernsthaftigkeit hernieder ließ, um seinen Gedanken einen lustigen Schwung zu geben. Dieses war eine beschwerlichere Arbeit für ihn, als wenn Scarron eine ernsthafte und hohe Schrift hätte aufsetzen sollen. Er that noch mehr; denn er zog die Sturmglocke; er ermunterte seine Freunde, die Feder zu ergreifen, und ihren Antheil herzugeben (I). Es ist sehr merkwürdig, daß die Glieder der Facultät der freyen Künste auf der Universität zu Paris, ihrem Mitbruder, Peter von Montmaur, nicht zu Hülfe gekommen. Man kann daraus sehen, daß er weder die Kunst verstanden, sich bey den Schulmännern, noch bey den witzigen Köpfen beliebt zu machen. Es würde ein schöner Lärm geworden seyn, wenn diese Schullehrer eine Gegenbande zu seinem Besten aufgerichtet, und sich entschlossen hätten, mit aller ihrer Sprachlehre, und aller ihrer Redekunst so wohl in Prosa, als in Versen, wider seine Gegner loszugehen. Verdiente Leute haben es Unrecht gesprochen, daß es diese Männer nicht mit ihm gehalten (K). Die Stellen, die ich hierüber anführen will, enthalten Sachen, die diesen Artikel erläutern werden. Montmaur wohnte in der Schule von Boncour, und dieses gab Anlaß zu Spöttereyen (L). Er starb 1648 (M). Er gab wider Busbecken etwas heraus [h]. Man saget, daß er fünftausend Livres Einkommen gehabt habe, und sehr geizig gewesen sey [i].

[a] Ich habe diesen Namen in gedruckten Büchern auf verschiedne Art geschrieben gefunden, als **Monmor, Mommor, Monmaur, Mommaur, Montmor.** Ich bin der Rechtschreibung gefolgt, deren er sich selbst bedient hat. [b] Menagius, in Vita Gargilii Mamurrae, pag. m. 10. [c] Ebend. 11 S. [d] Ebend. [e] Ebend. 12 S. [f] Ebend. 15 S. [g] Ebend. 17 S. [h] Busbequium mortuum nec responsurum inuasit. Menag. in Vita Mamurrae, pag. 30. Man sehe die Anmerkung (B). [i] Suite de Menagiana, p. 200, holl. Ausg.

(A) **Er ist für den größten Schmarutzer seiner Zeit angesehen worden.**] Ich will nur vier Verse aus des Boileau I Satire, V. 77 anführen:

> Indeß daß Pelletier den todten Knochen gleichet,
> Und stets von einer Thür zur andern betteln schleichet,
> Der doch die Kunst versteht, die jeder Kluger ehrt,
> Und Monmaur ehedem hat in Paris gelehrt.

(B) **Er machte sich bey den geschickten Köpfen so verhaßt, daß sie alle Stiche : : : der schimpflichsten Satire wider ihn hervorsuchten.**] Ich will die Erklärung zu diesem Texte aus den Valesianen borgen. „Professor Mommor aß gern auf anderer Leute Unkosten etwas gutes. Bey allen Großen, welche offne Tafel hielten, hatte er „sich durch einige griechische und lateinische Einfälle, die er ihnen statt „der Zeche auszahlte, einen Zutritt erzwungen. Wenn er sich satt gegessen und getrunken hatte, so fieng er an, von allen lebenden und verstorbenen Gelehrten übel zu sprechen, um seine Wirthe zu belustigen. Es „war auch nicht einer, dem er nicht etwas anhieng. Die meisten Gelehrten hielten sich verbunden, sein Lob zu preisen, wie er es verdiente, „und ihm gleiches mit gleichem zu vergelten. Menage war der erste, der „so zu reden, die Sturmglocke wider ihn läutete. Er setzte sein Leben lateinisch auf, und ermunterte alle Gelehrten am Ende dieses Werks, „durch ein kleines Sinngedicht von fünf Zeilen, das man unten in der „Anmerkung (I) finden wird, die Waffen wider diesen gemeinschaftlichen „Feind zu ergreifen. Ich (nämlich Hadrian Valois) wollte nicht der „letzte seyn, der an einem so lustigen Kriege Theil nähme. Ich ließ zwo „lateinische Arbeiten dieses Professors, eine in ungebundner, die andre in „gebundner Rede, nebst Anmerkungen drucken; und ob diese beyden „Stücke gleich nur acht Seiten ausmachten, so theilte ich sie doch in „zween Bände ab. Ich hieng zugleich sein Leben daran, welches Menage verfertiget, und so viel lateinische und französische Verse, als ich von „einem und dem andern nur aufbringen konnte, wozu ich noch endlich „einige lateinische Sinngedichte that, die ich auf ihn gemacht hatte. Da „ein jedweder Streitnamen annahm, so that ich desgleichen, und nannte „mich Quintus Ianuarius Fronto. Diese drey Namen schickten sich „vollkommen auf mich: Quintus, weil ich der fünfte unter meinen „Brüdern war: Ianuarius, weil ich in dem Jenner gebohren bin; und „Fronto, weil ich eine breite und hohe Stirne habe. Das Buch wurde „1643 zu Paris in 4 nebst diesem Titel gedruckt. Petri Monmauri Graecarum Litterarum Professoris Regii opera in duos Tomos diuisa, „iterum edita et Notis nunc primum illustrata a Quinto Ianuario „Frontone.„ Es ist sehr selten. (Valesiana, 36 u. f. S. holl. Ausg.)

So selten, als es auch ist, so habe ich doch ein Exemplar davon gesehen. Simon de Valhebert, Bibliothecarius des Abts Bignon, (man sehe oben den Artikel **Aesopus**) hat die Gütigkeit gehabt, mir es zuzuschicken. Die Art, mit der man den armen Montmaur lächerlich machet, würde auch die dünnsten Köpfe rühren; denn man machet darinnen eine Schrift zum ersten Bande seiner Werke, die den Titel führet: Nemesis in maledicos calumniatoris Busbequii Manes, ob conuicia ab eo temere, maligne, falso, et contra ius gentium Epistolae XLII inserta, aduersus Augusta Galliae Parlamenta, und nicht mehr als zwo Seiten ausmachet. Sie ist ganz in Prosa; doch der zweyte Band enthält etwas weniges, sowohl von gebundner als ungebundner Schreibart. Die Prosa besteht aus einem Briefe von drey Seiten, amicissimo, doctissimo, et supra saeculi fidem et morem candido *D. D. Maigne Ducis Frontiaci* μακαρίτου praeceptori. Der Ueberrest ist von eben der Länge und enthält eine Elegie, deren Titel fast eben so lang ist, als das Stück selbst. Er heißt also: Epicedion Generosiss. et Illustriss. Principis *Eleonori Aurelianensis Ducis Frontiaci*, quem XXXV vulneribus confossum in obsidione Montispessulani fortiter et strenue dimicantem acerba et immatura mors oppressit annos natum XVII, paucis ante diebus, quam pax firmaretur. Et matris moestissimae Illustriss. Princ. *Annae Nomparis Calmontiae* prosopopoeia. Dieses war 1622, zehn Jahre vor der kurzen Schmähschrift wider Busbecken gedruckt worden. Ich habe auch durch Simons von Valhebert Güte ein Buch in 12 gesehen, das zu Nürnberg 1665 gedruckt worden. Der Titel heißt: Epulum parasiticum, quod eruditi conditores, instructoresque *Car. Feramusius, Aegid. Menagius, Io. Franciscus Saracenus, Nic. Rigaltius, et Io. Lud. Balsacius* hilarem epulantibus in modum, *Macrino Parasitogrammatico, Gargilio*

Mamur-

Mamurrae Parasito paedagogo, Gargilio Macroni parasitosophistae, G. Orbilio Muscae, L. Biberio Curculioni atque Barboni iucunde appararunt et comiter. Vor allen diesem geht eine sehr gelehrte und der Sache gemäſſe Vorrede her. Diese Sammlung enthält die fünf heftigsten Satiren, die wider den Montmaur zum Vorscheine gekommen sind. Man sieht also, daß sich auch Männer von einer tiefen Gelehrsamkeit mit in das Spiel gemengt. Man findet auf dem Titel dieser Sammlung den Rigault: eben dieser schrieb, Funus parasiticum, siue L. Biberii Curculionis parasiti, mortualia ad ritum prisci funeris. Dieses ist eines von den fünf Stücken. Man hat es an Kirchmanns Abhandlung de Funeribus Romanorum, amsterd. Ausg. von 1672 angehängt. Der sinnreiche Sarrasin, der mit Theil an diesem Kriege nahm, war einer der tapfersten Verfechter. Man findet in seiner Schrift, Attici secundi G. Orbilius Musca, siue Bellum parasiticum, Satira, viel artiges und eine wohl gewählte und wohl angebrachte Gelehrsamkeit. Sie machet auch eines von den fünf Stücken aus. Man hat sie in der Sammlung der sarrasinischen Werke nicht vergessen.

Ich will über die Stücke, die wider den Montmaur herausgekommen sind, und von denen ich unten reden werde, noch einige andere namhaft machen. * Vion von Alibrai schrieb LXXIII Sinngedichte **wider diesen Schmarutzer. Die Sammlung dieser Gedichte führet den Titel: Anti-Gomor, und dieses ist einer von den Gegnern, auf den sich Baillet nicht besonnen hat.** Menagianen, 314 S. der zweyten holl. Ausg. Man wird in der zweyten Ausgabe der Menagianen zwey von diesen LXXIII Sinngedichten, nebst etlichen Versen des Malleville von eben dem Inhalte finden. Hadrian Valois war nicht der einzige, der die Schriften des Schmarutzers mit Noten herauszugeben, übernahm; denn ich finde in des Menage Vita Gargilii Mamurrae, pag. 314, 315, diese Worte: Praeter eos autem (*libros Mamurrae*) qui in vulgus sunt editi, in quos doctissimae iuxta atque elegantissimae extant *M. Dentonis* Notae, scripsit et alios. Ebend. 31 S.

* Eine vollständige Sammlung aller wider den Montmaur verfertigten Stachelschriften, hat 1715 Sallengre in zween Bänden im Haag ans Licht gestellt. Der Titel heißt: Histoire de Pierre de Montmaur, Professeur Royal en Langue Grecque. Er hat auch eine lange Vorrede dazu gemacht, worinnen er viele besondre Merkwürdigkeiten von diesen Stücken anführet. G.

(C) **Er legte sich auf die Buchstabenwechsel und andererley dergleichen Wortspiele.]** Hier ist eine Stelle aus des Menage Origines de la Langue Franç. pag. 510, der Ausg. von 1694. „Der Montmorismus, „Also nennen wir seit nicht langer Zeit, diejenigen Einfälle, die bloß in „einem Wortspiele bestehen, welche die Lateiner annominationes heißen. „Und wir geben ihnen diesen Namen in Ansehung Peters von Mont„maur, königlichen Professors der griechischen Sprache, welcher diese „Wortspiele stark trieb. Die Griechen haben eben auf diese Art γοργιά„ζειν, in Ansehung des Redners Gorgias von Leontium gesagt, weil er die„se Anspielungen auch geliebt. (Hierinnen bestund weder des Gorgias „Character, noch das γοργιάζειν.) Man sehe den Philostratus in seinem „Briefe an die Julia Augusta.„ Wir wollen noch eine Stelle aus des Abts Marolles Dénombrement des Auteurs, pag. 425, anführen. **Peter von Montmaur, königlicher Professor der griechischen Sprache, schrieb unterschiedne Sinnbilder und lateinische Aufschriften, welche fast in lauter Wortspielen und zweydeutigen Dingen bestehen, worauf er sich viel zu gute that.**

(D) **Man würde sagen, er wäre in der Landschaft Querci gebohren. Dieses würde ein Irrthum seyn; denn er kam in dem Limosinischen zur Welt.]** Feramus, ein Parlementsadvocate zu Paris, war einer von denen, die am boshaftesten wider den Montmaur schrieben. Er schrieb ein lateinisches Gedicht, unter dem Titel: Macrini parasitogrammatici ΗΜΕΡΑ ad Celsum, welches der jüngere Valesius in seine Sammlung, und Menage nachdem in sein Miscellanbuch einrückte, das 1652 zu Paris in 4 herauskam. Dieses ist auch eines von den fünf Stücken aus der nürnbergischen Sammlung. Hier ist ein Stück von diesem Gedichte: in den folgenden Anmerkungen werden wir noch mehr Stellen daraus mittheilen.

> Tu, *Memmi*, decus Aonidum immortale sororum,
> Qui famam ingentem meritis superantibus imples,
> Tu desperatis restas spes vnica rebus.
> Et Musas quod doctus amas, quod Pallade Graeca
> Insignis, mediis clarum caput inseris astris,
> Macrinum pateris bonus, et misereris egeni,
> Tabentisque fame, nullo miserante, Sophistae.
> Graeca etenim cum verba sonat, licet ore Cadurco,
> Illa placent, feris didicit quae Graeculus annis.
> Ecce tibi properatus adest, et κοίρανε χαῖρε
> Ingeminans, mensae optatum sortitur honorem.
>
> Menagii Miscell. p. 11, 12, Libri adoptiui.

Allein der ungenannte Verfasser der Geschichte von dem Leben und Tode des großen Mogor, welche in Hadrians Valesius Sammlung zu finden ist, drücket sich viel deutlicher aus; denn er bejahet ohne Umstände, daß Montmaur zu Cahors gebohren sey, und seine Mutter daselbst ein unzüchtiges Leben geführet habe. Ich verließ mich nicht auf diese satirische Schriften, und machte mich, um bessern Unterricht zu bekommen, an Simon Valhebert, der von dem Montmaur viele besondere Umstände konnte haben sagen hören, und der zugleich bey dem Abte Bignon viele gedruckte Nachrichten von dem Montmaur finden konnte. Er ist, so gütig gewesen, und hat mir unter andern diese Nachricht, die er dem Baluze zu danken hatte, mitgetheilet, daß **dieser Verfasser in dem Kirchspiele Betaille in Niederlimousin zur Welt gebohren worden.** Nachdem habe ich ein Gedicht vom Balzac, pag. 162 du Barbon, gelesen, welches bezeuget, daß die Provinz Limousin das Vaterland dieses Mannes gewesen ist.

> Ne iactet nimis Auratum, cunasque Mureti:
> Nobilis hunc quoque tam claris natalibus, asper
> Eduxit pago Lemouix; dein magna Tholosa
> Ciuem habuit, propriumque tenet nunc maxima rerum,
> Haud cedens Dominae formosa Lutetia Romae.

Man wird im Vorbeygehen anmerken, daß die andern satirischen Verfasser seines Lebens, ihn gleich nach Bourdeaux schicken, und gar nicht an Toulouse gedenken; allein Balzac schicket ihn gerades Weges von Limousin, nach Toulouse, und darauf nach Paris.

(E) **Im 1617 Jahre wurde er dem ältesten Sohne des Marschalls von Praslin zum Hofmeister gegeben.]** Der Abt Marolles bemerket, daß die drey Söhne des Herzogs von Nevers **nur einen Hofmeister, mit Namen G. G. aus der Stadt Orleans gehabt: welches ein kleiner Geist gewesen sey, und unterdessen doch verschiednen, und unter andern Petern von Montmaur, mit dem Zunamen der Grieche, vorgezogen worden wäre; der darauf eine dergleichen Stelle bey dem ältesten Sohne des Marschalls von Praslin in Besitz genommen.** Was Menage saget, daß man ihn Spottsweise den Griechen zugenamet, ist ein bloßer satirischer Muthwille. Sed quod fidem omnem superat, Graece tunc nesciebat; *Graecus* enim ea tempestate per antiphrasim, quod minime Graecus esset, ab inuidis ac maleuolis vocabatur. Menagius in Vita Gargilii Mamurrae, p. 16.

(F) **Ich werde eine Geschichte anführen : : : die seine Windmachereyen an den Tag legen, und zugleich die Falschheit einer Erzählung : : : wider ihn, darthun wird.]** Ich habe diese Geschichte in einem Werke gelesen, welches außer dem Lande, wo es gedruckt worden, fast gar nicht bekannt ist. Dieses veranlasset mich, sie ganz herzusetzen. Es ist nicht nöthig, sie zu übersetzen, es wird genug seyn, wenn ich zum Besten derer, die kein Latein verstehen, erinnere, daß unsern Montmaur, da er einsmals zum Kanzler gesagt, daß man gewisse Dinge in dem und jenem Schriftsteller antrafe, die Schande begegnet, es nicht darthun zu können, als man die Bücher an die Tafel brachte. Mommorius Graecarum litterarum Professor Regius, solus sui ordinis eques, et apud Vrbis Proceres inexhaustae dictionis, eruditionis ac memoriae, ideoque gratus mensarum assecla, coram Illustrissimo Cancellario, (is repente me acciri iussum, et curru suo humaniter acceptum, in villulam amici, paulo vltra suburbia, exspatiatum duxerat) multos autores laudauit, Graecos et Latinos, ad locum quemdam D. Pauli, vbi ad bestiarios et damnatos alluditur. Ego subdubitaui de fide laudantis, aliosque qui aderant, in meam sententiam adduxi, non nisi consultis libris et credendum. Postridie, vbi diluxit, scripsi ad vnum e familiaribus et domesticis Illustrissimi Cancellarii, me animi causa, domum vesperi reuersum, adiisse autores ab eo citatos, nil eorum, quae dixerat, reperiisse: Non credideram fore, vt id resciret Dominus, aut porro sua cura dignum duceret. Biduo post ad solitum prandium iuit Mommorius, multis iocis super mensam exagitatus est, tanquam falsi suspectus, aut plane reus. Illico homo mirae confidentiae partes agere, velut in scena, cauillari, vociferari, vix exspectare dum e mensa surgeretur, appellare singulos et vniuersos. Praesertim Illustrissimam Matronam, quae ad latus viri erat, vt, quae testis et conscia obiectorum fuisset, suo de accusatore triumpho interesse vellet: et cedo, inquit, libros, Hesychium, Manilii Astronomica, Strabonem, alios; qui cum sat cito reperiri non possent a nouo nomenclatore, quamuis in refertissima Bibliotheca, mittitur confestim seruus a pedibus, meos postulatum, mox etiam currus, qui me adueheret. Aduentu meo non parua exspectatio omnium, quorsum res euaderet, nam, tametsi hominis histrioniam satis intelligebant, ob ingentem tamen fiduciam, vel a me ipso vera dicere prope credebatur. Itum est in cubiculum superius, prolato omni librorum instrumento, sedit Illustriss. Cancellarius tanquam supremus iudex, assidebant duo Libellorum Supplicum Ex-Magistri, Consistoriani comites, aliquot Abbates et viri honesti complures vtrimque. Totam controuersiam exposuit diserte et dilucide Heros ille maximus, laudata non nihil etiam modestia mea, tum iussit Mommorium ex libris, quorum iam copia fieret, suas autoritates petere. Ibi noster tergiuersari, aliena concionari, verborum diuerticula quaerere, concesso semel, quod petierat, mox aliud requirens, eas editiones parum commodas causari, nec interim de sententia decedere, nec manus dare; cum vrgeretur a Cancellario, nihilominus comperendinationem petere. Sesqui-horam ferme tenuit ea declinatio, donec pronuntiatum est, falsi manifestum esse, et soluta risu concione, Batauiae Ex-legatus ad ignem, ex tempore hos vernaculos recitauit a se factos:

> Mommor, c'est fait de ta memoire,
> Tu bronches sous le vieux Bourbon,
> Tous les Autheurs te font faux-bond,
> Si tu n'as recours au Grimoire.

Nicolaus Borbonius, Epistola V ad Claudium Memmium, Auauxium, pag. 471. Sie steht zu Ende an Carls Ogiers Buche, das den Titel führet: Iter Danicum, Suecicum, Polonicum, gedruckt zu Paris 1656 in 8.

Das Schreiben Nicolas Bourbons, aus dem ich diese Nachricht ziehe, ist den 3 des Wintermonats 1637 unterschrieben. Die Sache hatte sich fünf oder sechs Tage vorher zugetragen. Dies erat Simoni et Iudae Apost. Sacer, ebend. 473 S. Montmaur war also damals nicht aus des Kanzlers Hause gejagt worden, als Menage 1636 sein Leben satirisch beschrieb. Die Zueignungsschrift zu dem **Leben des Gargilius Mamurra,** ist zu Angers den 20 des Weinmonats 1636 datirt. Es ist daher **wahrscheinlich, daß die Worte, welche ich ietzt anführen will, eine bloße Erdichtung, oder nur auf einen falschen Ruf gegründet sind.** Mamurram e conuiuio propter nescio quid infandum Magnus Nomophylax turpiter eiecit: quo infortunii genere acerbius homini Parasito accidere nullum potest. Aristippum quidem Dionysius olim consputauit, ac postremus vt accumberet, iussit; sed tamen vt accumberet iussit, nec cena, vt Mamurra, priuatus est Aristippus. Menagius, in Vita Gargil. Mamurrae, pag. 22. Feramus, der ein Gedicht wider den Montmaur schrieb, ehe Menage des Gargilius Mamurra Leben herausgab, welches aus der Zueignungsschrift dieses Lebens erhellet, setzet in verschiedenen Stellen voraus, daß der Kanzler diesem Professor sein Haus verbothen habe. Er drücket dieses unvergleichlich aus.

> Sed plurimus haeret
> Claras ante domos atque alta Palatia magni
> *Seguerii*, cum fortunae, fortisque recordans
> (Qua licuit quondam diuinae accumbere mensae)
> In vetitas audax irrumpere cogitat aedes.
> Ah! quoties votis precibusque, et supplice fletu
> Admitti petiit. Sed inexorabilis ille
> Ianitor, Heluetiae duris de rupibus ortus,
> Arcet ab ingressu, prohibetque, et iussa minatur
> Verbera, et offensi Domini pro crimine poenas,
> Intentans fustem, sumtamque iratior hastam,
> Ni cedat procul et retro vestigia vertat.

Miscellan. Menag. p. 9, Libri adoptiui. Man sehe auch die 16 u. 19 S.

(G) Wenn

(G) **Wenn sein fruchtbares Gedächtniß, seine Belesenheit, seine hurtigen Einfälle ihn nicht beliebt gemacht hätten.**] Folgendes hat Menage, in Vita Mamurrae, pag. 19. selbst gestehen müssen: Cum felici adeo Mamurra esset memoria, vt legentis modo, cuncta quae olim in libris didicerat, posset referre, memorem illum conuiuam MEMMIVS non oderat. Man vergleiche hiermit den Anfang der Stelle aus dem Nicolas Burbon, den ich vorher angeführet habe. Es ist gewisser maßen wahrscheinlich, daß sich Montmaur durch sein vortreffliches Gedächtniß viel Feinde gemacht. Es ließ es in Gesellschaften herrschen, oder besser zu reden, tyrannisiren. Ein Mann, der alles, was er gelesen hat, wieder vorbringen kann, und der sich eine heroische Mine dazu giebt, wenn er einen Strom von Wissenschaft, ohne die geringste Schwierigkeit aus seinem Munde hervor brechen läßt, machet die andern Gelehrten in der Gesellschaft bestürzt. Sie scheinen nur kleine Zwerge gegen ihn zu seyn: sie können ihm den Vorzug nicht streitig machen, und sie unterstehen es sich auch so gar nicht: sie vermuthen zwar zuweilen, daß er sich betrügt; allein sie haben das Herz nicht, ihm zu widersprechen; sie trauen ihrem Gedächtnisse nicht, und fürchten sich vor dem seinigen, auch in Dingen, wo sie meynen, daß er Unrecht habe. Wir haben oben gesehen, daß der gelehrte Nicolas Bourbon, als ihm ein Zweifel wider des Montmaur Anführungen, eingefallen, sich eher nicht getrauet, ihn anzugreifen, als bis er in seiner Bibliothek nachgeschlagen hatte. Wenn man hierzu noch dieses nimmt, daß Montmaur spöttisch und verwegen gewesen: so wird man ohne Mühe begreifen, daß der Haß gegen ihn nicht außenbleiben können. Eine hochmüthige Schönheit, welche alle ihre Mitschwestern in der Gesellschaft umnebelt und verdunkelt, ist dem Frauenzimmer ein widriger Gegenstand. Die Gelehrten sind in dergleichen Fällen nicht anders geartet. Diejenigen, welche sahen, daß sie diesem Professor im Reden die Spitze nicht biethen konnten, griffen zur Feder, und zogen ihn in Schriften um die Wette durch.

Ich habe sagen hören, daß ein Sachwalter, der eines Thürstehers Sohn war, einsmals mit einigen seiner Freunde eins geworden, den Montmaur recht zu peinigen, der bey dem Präsidenten von Mesmes, zu Mittage speisen sollte. Der unter einander verschworne Haufe begab sich bey guter Zeit zu dem Präsidenten. Der Sachwalter und seine Freunde hatten beschlossen, den Professor nicht zum Worte kommen zu lassen, es sollte einer den andern ablösen; und so bald einer ausgeredet haben würde, sollte der andere gleich wieder anfangen. Montmaur war kaum in das Zimmer getreten, so schrie der Sachwalter auf ihn zu: **Krieg, Krieg!** Ihr schlaget sehr aus der Art, versetzte der Professor; denn euer Vater thut nichts, als daß er **stille da! stille da!** ruft. Dieses müssen die Thürsteher thun, so lange das Verhör dauert. Dieses war ein Donnerstreich, welcher die Verschwornen ganz in Verwirrung brachte. Der Sachwalter wurde so bestürzt, daß er die ganze Mahlzeit über kein Wort aufbringen konnte. Ich glaube, daß sich Montmaur bey vielen Gelegenheiten, durch seine Schwatzhaftigkeit, und durch seine Verwegenheit, leicht aus den Netzen gewickelt hat, die man ihm stellete. Ich weis nicht, ob dieses ein Versehen, oder eine angestellte Sache gewesen ist; genug, man ließ mit Fleiß eine Suppenschüssel auf ihn fallen, als er einmal bey dem Kanzler Seguier speisete. Er hielt gewaltig an sich, und fing an, indem er den Kanzler ansah, den er für die Ursache dieses Streiches hielt: summum ius, summa iniuria, und durch diese geschwinde Anspielung lehnte er das ganze Gelächter von sich ab. Suite du Menagiana, pag. 201. holländische Ausgabe. Der Einfall ist sehr sinnreich, aber man kann das Feine desselben nicht im Französischen ausdrücken. Es ist ein Wortspiel, welches darauf zielet, daß der Kanzler von Frankreich das Haupt der Gerichte ist, und daß Ius im Lateinischen so wohl die Gerechtigkeit, als eine Suppe bedeutet.

Man merke, daß es dem Menage viel Leute für übel gehalten, daß er eine so satirische Schrift wider den Montmaur aufgesetzet: Nae igitur in nos iniqui fuere, qui hunc nobis de Mamurra ludum - - - velut atrox et flagitiosum facinus obiecerunt, Menag. sub fin. Epist. Dedicat. Vitae Mamurrae; und daß er unter andern die Ursache vorgewendet: er habe nicht das Leben eines Schmarutzers ins besondere, sondern den Character eines Schmaruzers überhaupt, durch Hülfe der Erfindung beschreiben wollen. Dieses hieß, sich durch eine Lügen rechtfertigen. Menage redete wider sein Gewissen, und Balzac auch, da er in der Vorrede zu seinem Barbon sagte: **das Bild, welches ich mir vorgestellet habe, ist eine unbestimmte Sache, welche einen gewissen Gegenstand hat. : : : Es war ein Gespenst und eine Erscheinung von meiner eigenen Arbeit, ein Mensch, den ich selbst gebildet und ausgekünstelt hatte. Da er nun kein Mensch, wie die übrigen Menschen war, und keinen einzigen Anverwandten in der Welt hatte: so konnte sich niemand seiner annehmen, noch sich an seiner Schande ärgern.** Non parasitum vnum aliquem, non assentatorem, sed omnes parasitos, omnes assentatores sub Mamurrae fictis conquisitisque vitiis deformati persona, describere mihi mens fuit. Menagius, sub fin. Epist. Dedicat. Vitae Mamurrae. Ich glaube nicht, daß Menage jemals etwas geschrieben hat, wo Gelehrsamkeit, Geist und Schönheit der Sprache besser vereiniget gewesen sind. Simon von Valhebert hat mir geschrieben, daß er eine Schrift besitze, **welche ihm Menagens Arbeit zu seyn scheint: sie hat eben die Schreibart, die in seiner** Requete des Dictionaires **befindlich ist:** er kennet die Hand in dieser Schrift nicht, doch sieht er, **daß Menage einige Verbesserungen hinzu gethan hat.** Sie führet den Titel: Requeste de Petrus Montmaur Professeur du Roy en Langue Hellenique à Nosseigneurs de Parlement. Sie enthält mehr, als drey hundert Verse, **worinnen seine Historie sehr wohl entworfen wird, und diese Verse haben eben die Abmessung, als die** Requeste des Dictionaires. Ich habe wahrgenommen, daß sich Menage diese Erzählung nicht zu Nutze gemacht hat, die man in einigen Stücken von Hadrians Valesius Sammlung findet: daß nämlich Montmaur einen Thürsteher des Collegii zu Boncour so derb mit einem Stücke Holz auf den Kopf geschlagen, daß er davon gestorben wäre. Man sehe die folgende Anmerkung.

(H) **Man muß dieses, als Spielwerke des Witzes : : :, und nicht, als eine Erzählung ansehen.**] Allein, was wird man von folgender That denken. Es scheint nicht, daß die unverschämtesten Satirenschreiber jemals vermögend sind, den Leuten eine dergleichen Unwahrheit weis zu machen, als diese ist, daß ein Mann wirklich, wegen eines Mordes, im Gefängnisse sitze. Es ist indessen gewiß, daß einige von Montmaurs Feinden versichert haben: er säße wegen eines solchen Verbrechens gefangen. Gründeten sich diese Leute auch auf etwas gewisses? Man würde tausendmal mehr Mühe haben, es zu bejahen, als es zu leugnen; und vornehmlich, wenn man bedenkt, daß die meisten dieser satirischen Schriftsteller, in Ansehung dieses Todtschlages, schwiegen, welcher doch die vortrefflichste Gelegenheit an die Hand gab, die sie sich in ihrem Unternehmen, den Montmaur vor der Welt zum Abscheue und Fluche zu machen, nur wünschen konnten. Es sey nun, wie ihm wolle; so setze ich folgende Beschuldigung her:

> Quoy que ce soit, le Parasite
> Est mieux traicté qu'il ne merite:
> On ne luy peut faire d'ennuy;
> Metamorphoser sa personne
> En Loup, en Porc, en une Tonne,
> C'est encor trop d'honneur pour luy.
>
> Qu'il le soit en une Marmite,
> En Tournebroche ou Leichefrite,
> En Perroquet, en un Corbeau;
> C'est une grace très-visible,
> Le bien façonner n'est possible,
> Qu'aux pieds delicats d'un Bourreau.
>
> Aussi ce Messer Cicofante,
> Pour monstrer que c'est son attente,
> Fit l'autre jour un joly tour,
> Cassant d'une busche flottée
> La lourde caboche esvantée
> Du gros Janitor de Boncour.
>
> Mais ce grand chercheur de lippée
> N'eust plustost fait cette équipée,
> Qu'il se vit absous du peché:
> Car il receut telle mornifle,
> Sur son gras muzeau qui renifle,
> Que son oeil en resta poché.
>
> Et qui pis est, Dame Justice
> Pour chastier son malefice,
> Grippant ce Cuistre en triste arroy,
> Les pieds nuds, un torchon en teste,
> Conduisit cette malle beste
> Dans la noire maison du Roy.
>
> Tous ses compagnons de cuisine,
> Et ceux qui craignent la famine,
> S'opposent à sa liberté,
> Crians par tout que sa presence
> Sans doute affamera la France,
> Et qu'elle a causé la cherté.

Eloge Historiq. du St. Gomor, in Hadr. Valesius Sammlung.

Man wird im Lateinischen, und zwar in eben der Sammlung des Hadrian Valesius, zu Ende des Orbilius Musca vom Sarrasin, ein ähnliches Stückchen finden:

Horatii Gentilis Perusini in MAMVRAM, *ob caesum ab eo Collegii Harcurtii* (*) *Ianitorem.*

> CAEDE nocens, hominesque reus Mamurra peremti
> Emissus vinclis est, Genovefa, tuis.
> Et potuit reperire vades, quia plurima crimen
> Eleuat hoc ratio, nil grauiusque meret.
> Janitor occisus nimirum haud penditur assis,
> Nec propter dabitur talio vile caput:
> Cumque illi Mamurra petitum stipite grandi
> Comminuit cerebrum, perdiderat proprium.

(*) Vermöge der vorhergehenden Stelle muß man sagen, das Collegium von Boncour, und nicht von Harcourt; wie auch eine lateinische Ode an den Balsac haben will, die in Hadrians Valesius Sammlung befindlich ist, und welche saget: daß Montmaur, der diesen Thürsteher umgebracht haben sollte, dem Strange nur wegen des Geldes, das man den Richtern gegeben, entgangen wäre.

(I) **Balzac : : : und ließ sich gerne von der Höhe seiner Ernsthaftigkeit herunter, : : : und ermunterte seine Freunde, die Feder zu ergreifen, und ihren Antheil beyzutragen.**] Er war nicht der erste, der diesen Kreuzzug predigte: diese Ehre gehöret dem Geschichtschreiber des Mamurra, wie man oben in der Anmerkung (B), in der Stelle aus den **Valesianen**, gesehen hat. Hierzu füge man noch folgende Stelle des Furetiere, p. 101. der Nouvelle Allégorique: „der Unglücklichste unter allen war Montmort, das Haupt der Anspielungen und der auch bey den **Zweydeutigkeiten** ein Regiment hatte. „Er fiel dem Menage, einem strengen und critischen Richter in die Hände, der sein Leben von Stücke zu Stücke aufsuchte, und ihm wegen einer jeden Handlung den Proceß machte. Nachdem er ihn vieler Verbrechen überwiesen, verurtheilete er ihn, am Parnaß durch die Spießruthen zu laufen; doch sollte er zuvor auf die gewöhnliche Fuchsprelle geleget werden. Er verrichtete selbst das Pathenamt, und gab ihm den ersten Streich; darauf traten alle übrige Gelehrten in der Reihe rc.„ Der vorhin erwähnte Geschichtschreiber hänget ein Sinngedichte zu Ende seines Buches an, worinnen er durch seine Ermahnungen und Drohungen die ganze Welt antrieb, Theil an diesem Kriege, wider den Montmaur, zu nehmen.

> Quisquis legerit haec, poëta fiat:
> Et de Cenipeta mihi iocosos
> Scribat Gargilio repente versus.
> Qui non scripserit, inter eruditos
> Insulsissimus ambulet patronos.

So war der Schluß der Geschichte des Mamurra beschaffen. Man hat also mit mehr Zuverläßigkeit sagen können, daß Menage die Sturmglocke geläutet hat; und man würde auch in einer andern Metaphore sprechen können, daß er die Trommel gerühret, um Volk anzuwerben. Balzac ließ sich gleich anwerben, und ermunterte auch noch seine Freunde, die Waffen zu ergreifen. Er diente so wohl zu Fuße, als zu Rosse.

Le Barbon, ein prosaisches Werk, welches er zu Paris, 1648, in 8 drucken ließ, und dem Menage zuschickte, wurde noch mit zwey Gedichten begleitet, davon das eine den Titel führet: Indignatio in Theonem Ludimagistrum Ex-Iesuitam, laudatorem ineptissimum Eminentissimi Cardinalis Valetae, und in der Sammlung angetroffen wird, welche Hadrian Valesius, 1643, herausgab. Das andere ist ein Brief an den Boisrobert, worinnen er ihn ersuchet, den Montmaur anzugreifen, und es nicht übel zu nehmen, wenn er den Feramus zu einer gleichen Unternehmung anspornete:

> Nec solum tibi Semidei dicantur, at ipse
> Thersites, ipse antiquo qui dictus Homero,
> Ore animoque canis; pridem cui sensus Honesti est,
> Extinctusque in fronte pudor. Foedissima longas
> Bestia det poenas. Descende ad probra Latini
> Nominis, ac turpes Mamurra interprete Graios,
> Pollutumque notis omni ex Auctore volumen.
> Monstra refer verborum, alio quae vexit ab orbe,
> Terribiles Griphos etc.
>
> Balzac, auf der 160, 161 Seite, des Barbon.
>
> \- - - - - - - - - -
>
> Hic docto te Marte potens, Ferrame, vocamus,
> Ante alios: (ea vota meo sint grata Metello)
> Cum tot tela volent, tot in vnum tela parentur,
> Otia agas, tuaque arma neges communibus armis?
> Vana pium-ne putet deformi parcere Monstro,
> Religio? Tu-ne inuictos torquebis Iambos
> In caput alterius? Viuet-ne obscoenus amator,
> Atque hostis Musarum, omnis temerator Honesti,
> Pindi tetra lues? Pestem tamen ille minorem
> Scaligeri Tullique cliens, et Caesare laeso
> Conspicuus Saeclis, nigro deuouit Auerno:
> Nec tales Verona tulit sine vindice chartas.
>
> Ebendas. 165 Seite.

Wenn man die betrachtet, mit welcher sich diese Herren bemühten, ihre Rotte zu vergrößern, und ein allgemeines Aufgeboth in der gelehrten Republik ergehen zu lassen: so sollte man glauben, daß man nicht vorgehabt hätte, die Belagerung der Barbarn am Parnaß aufzuheben, welche entschlossen gewesen, die Musen dem Willen der Soldaten zu überlassen; sondern ihn diesen Unbeschnittenen wieder abzunehmen, und die keuschen Jungfern in Freyheit zu setzen, die in den schwarzen Gefängnissen eines gottlosen, unreinen und abscheulichen Volkes verschlossen gewesen.

Es fanden sich Leute, die etwas an diesen lateinischen Versen des Balzac aussetzten. Man traf Dunkelheit und Unhöflichkeit darinnen an. Die Dunkelheit bestund in den Worten, die den Poeten Catull angehen. Wir haben oben in der Anmerkung (K), des Artikels Catull, gesehen, was Balzac darauf geantwortet, und man kann in seinen Gesprächen, auch die Antwort, auf den Vorwurf der Grausamkeit nachsehen. Er zeiget darinnen, daß man ihn mit Unrecht grausamer gegen den neuen Mamurra nennte, als Catull gegen seine Feinde gewesen wäre. Er spricht, Entret. XVII. p. m. 204. also: **Ich habe nur von einem bloßen poetischen Fluche, oder aufs höchste, von einem gemeinen Tode geredet; denn im guten Latein, geht, einen in die Hölle, oder in den Avernus wünschen, nicht über den Tod; und der Schierling, der Strang, der Degen können ihn verursachen. Allein der rachgierige Catull gieng über alle diese gemeinen Todesarten hinaus. Er redet von der größten und grausamsten unter allen Strafen: er verurtheilet den schlimmen Poeten, von dem die Rede ist, als einen Hexenmeister und Gottesleugner, lebendig zum Feuer:**

> Infelicibus vstulanda flammis.

Und weiter unten:

> Et vos interea venite in ignem.

Andere werfen ihm vor: er habe sich in eine Schreibart gemenget, wozu er, nach ihrer Meynung, nicht geschickt gewesen wäre. Man betrachte einmal diese Stelle aus dem Gueret: „Man hat ferner diesen unglücklichen Einfall, daß man in allen Stücken vollkommen seyn will; „man will seiner Geschicklichkeit keine Grenzen setzen lassen, wie man „denn keinen Poeten antrifft, der seine Herrschaft nicht von dem Sinngedichte, bis auf das Heldengedichte ausdehnen sollte, und keinen Redner, der sich nicht von der Lobrede, bis auf ein Liebesbriefchen herunter „wagte. : : Scarron, den die Natur ganz poßierlich gemacht hatte, „und dessen Geist und Leib ins besondere auf diesen Character eingerichtet waren, begieng so gar die Verwegenheit, und wollte ein Trauerspiel schreiben; er würde es auch ohne Zweifel gethan haben, wenn der „Tod seinem verwegenen Unterfangen nicht zuvor gekommen wäre. So „gar, Balzac ist diesem bösen Beyspiele gefolget; er war nicht zufrieden, „sich den Ruhm der erhabenen Schreibart zu erwerben; er wollte auch „durch den Barbon zeigen, daß er eben so wohl zum Spotten aufgelegt wäre: indessen hat er sich doch in diesem Falle betrogen; die zärtlich Gewöhnten sind nicht von seinem Geschmacke gewesen, und sein „Barbon hat nur seine übrigen Werke verderbet. Man folge doch stets „der Natur, und verlasse niemals die Art, zu welcher man geschickt ist, „und beneide keinem die Ehre, die man nicht erlangen kann.„ Gueret, Guerre des Auteurs, p. m. 137. 138. Balzac hatte eine viel angenehmere Nachricht, in Ansehung seines Barbon, erhalten; denn man meldete ihm, daß dieses Werk sehr wohl aufgenommen worden wäre, und daß man es in Paris bewundert hätte. Der Leser sehe hier den Anfang einer Stelle aus seinen Epist. Select. p. m. 182. Bene est, abunde est, plus sat est etiam mihi. Quae scripsi ego olim, municipalis ille et Orator et Historicus, probata nuper sunt Lutetiae Parisiorum. In amplissimo orbis Terrarum theatro, Barbo meus *Saltauit et placuit.* Mir scheint Guerets Urtheil nicht billig genug zu seyn. Der Barbon ist freylich in einer gar zu ernsthaften Schreibart abgefaßt: der Scherz ist darinnen nicht mit der Munterkeit und Annehmlichkeit getrieben, mit der ihn andere vorgebracht haben würden; allein die lächerliche Pedanterey wird in demselben durch viele besondere Charactere lebhaft und glücklich entworfen.

Wenn man einige Entschuldigung, wegen Balzacs großer Empfindlichkeit sehen will: so wird man des Feramus Gedichte zu Rathe ziehen müssen. Hierinnen wird man finden, daß Montmaur nicht allein seine Spöttereyen an dem Scaliger, Salmas, Grotius ausgelassen, sondern, daß er auch dem Balsac mit der größten Verachtung begegnet ist.

> Te quoque BALSACI, nostrae decus addite genti,
> Vrbe vetat, patriaque iubet torpescere villa,
> Indecorem Regique tuo noua condere Regna,
> Quaerere et efficto Virtutes Principe dignas.
>
> Feramus, apud Menagium in Libro adoptiuo, p. 14.

Man sieht wohl, daß es eine persönliche Beleidigung gewesen, und nicht bloß darauf abgesehen war, die gemeine Sache zu unterstützen. Ich vermuthe einigermaßen, daß die Stelle, welche ich in dem Artikel Desbarreaux angeführet habe, auf unsern Montmaur geht. Dieses würde noch ein neuer Beweis von Balzacs heftigem Zorne seyn.

(K) **Es giebt verdiente Männer, welche das ausgelassene Verfahren der Verfolger des Montmaur nicht gut sprechen.]** Drey Aussprüche werden genug seyn. Ich will zuerst den Cousin, Journal des Savans, vom 11 August, 1692, 542 S. holländ. Ausgabe, anführen. **Unter den Gedichten, welche Menage um diese Zeit verfertiget, fanden sich zwey, die viel Aufsehens machten. Das eine war die Verwandlung eines schmarutzerischen Pedanten in einen Papagey. Er verstund unter diesem Namen einen Professor der griechischen Sprache, wider welchen schon viele andere Poeten losgezogen, und den sie durch schimpfliche und unhöfliche Satiren, nach Herzenslust, herumgenommen hatten. Das andere war die berufene** Requete des Dictionaires. Also redet er in seiner so genannten Lobschrift auf den Menage; und man kann merken, daß er nichts von des Mamurra Leben gedenket, welches eine weit ansehnlichere Schrift ist, als die Verwandlung, die er doch erwähnet hat. Ich verwundere mich nicht so sehr über seines, als über Menagens Freunde ihr Stillschweigen, welche einen Auszug von seinem Leben, der Fortsetzung der Menagianen vorgesetzt haben. Sie sagen kein Wort von diesem Leben des Mamurra.

Mein anderer Zeuge heißt mit seinem Streitnamen Vigneul-Marville. Wir wollen ein Stück aus seiner Melange d'Histoire et de Litterature, p. 86. der ersten Ausgabe von Rouan, hersetzen: „Professor Montmor war kein so verächtlicher Mann, als die meisten glauben. „Es war ein sehr aufgeweckter Kopf, der große Gaben besaß. Die „griechische und lateinische Sprache waren ihm, wie angebohren. Er hatte alle gute alte Schriftsteller gelesen; und weil zu seinem erstaunenden „Gedächtnisse noch viel Lebhaftigkeit kam, so brachte er das schönste, „was er sich angemerket hatte, sehr glücklich wieder an den Mann. Es „ist wahr, daß er dieses bey nahe allemal mit einer gewissen Bosheit gethan: dieses setzet ihm der Wuth derer jenigen aus, die der Gegenstand „seiner Kurzweile gewesen. Vermittelst dieses Kopfes, erwarb er sich „bey vornehmen Personen, die den Muthwillen am Parnaß liebten, „leicht einen Zutritt. Der Geiz verderbte ihn; denn er hatte Vermögen, „welches er doch nicht anrührte; und er suchte gar zu gerne eine gute „Mahlzeit. Er sagte zu seinen guten Freunden: Meine Herren, gebet sie die Speisen und den Wein, ich will das Salz schaffen. Er „streuete es auch mit vollen Händen aus, wenn er an guten Tafeln „war. Sein satirischer Geist hatte keine Grenzen; und er war durchaus ein Lucian. : Er machte sich insonderheit über die schlechten Poeten her. : : : Niemals hat man wider einen Menschen so viel „Satiren in Prosa und in Versen geschrieben, als wider den Montmor. „Ein jeder erschöpfte sich an ihm: ja, es sind noch heut zu Tage ganze „Sammlungen übrig. Das Beste unter diesen Sachen ist Menagens „Arbeit. Montmors Freunde hatten ihm gerathen, seine guten Einfälle wider diese ungestümen Scribenten in den Druck zu geben: allein, „die Liebe zur Ruhe band ihm die Hände; und ihm war es genug, daß „er über diese Kleinigkeiten lachte, und sie verachten konnte.„ Als ihm „einer hinterbrachte, daß ihn Menage in einen Papagey verwandelt hätte, so sagte er: gut, also wird mirs nicht am Weine fehlen, mich zu „erfrischen, noch an einem Schnabel, damit ich um mich beißen kann; „und weil man diese Verwandlung sehr heraus strich, fuhr er fort, es ist „nicht zu verwundern, daß ein so großer Schwätzer, als Menage ist, einen guten Papagey gemacht hat. Weit empfindlicher war Montmor „darüber, daß ihm die Herren Dupuy keinen Zutritt in ihrem Zimmer „verstatten wollten, darinnen die rechtschaffensten Leute aus Paris zusammen kamen. Diese strengen Catonen sahen die Wissenschaften auf „der ernsthaften Seite an, und konnten diejenigen nicht wohl vertragen, „die, so zu reden, nur gelehrte Lustigmacher abgaben. Sie verstunden keinen Scherz, und es würde besser gewesen seyn, einen groben „Sprachfehler vor den Augen der Universität zu begehen, als sich die „Freyheit zu nehmen, in ihrer Gegenwart einen lustigen Einfall vorzubringen. Ebendas. 88 S.

Mein dritter Zeuge ist der Pater Vavassor. Er hat ihn nicht genannt; allein er hat ihn so deutlich beschrieben, daß man gewiß glauben kann, daß er ihn gemeynet. Er hält ihm keine Lobrede; er bürdet ihm vielmehr etliche sehr große und verhaßte Fehler auf, läßt ihm aber doch, in Ansehung der Gelehrsamkeit, sein Recht wiederfahren, und spricht es nicht allein denen Schriftstellern übel, die ihn mit so vieler Heftigkeit herunter gemacht, sondern auch der Obrigkeit, die dergleichen Verwegenheit geduldet hätte. Er stellet darauf eine sehr nachdenkliche Betrachtung an, nämlich, daß die Prinzen und Großen, welche die Frechheit der satirischen Scribenten und Pasquillanten nicht bestrafen, gemeiniglich aus einem göttlichen Verhängnisse, die Strafe, wegen ihrer Nachlässigkeit, empfunden, und sich den tollen Spöttereyen selbst ausgesetzt sehen müssen. Ich liefere hier nur einen groben Abriß von den Gedanken dieses Jesuiten. Er hat sie sehr edel in einem Werke ausgedrückt, welches man fast nicht mehr in den Buchläden antrifft. Deswegen werde ich nicht zu verdenken seyn, wenn ich seine Worte hersetze: Vidimus quemdam nuper non expertem litterarum, sed cui nihil placeret, ne pulcrum videretur, nisi quod esset suum. Hunc propter ipsius odiosissimos mores, nemo tum poëta, siue scriptor alius nefas duxit conscindere omnibus probris. Quanquam non recte nec ratione, mea quidem sententia, et pessimo exemplo. Non enim, si dignus is contumelia; perhonesti, graues litterati viri digni tamen, qui

qui contumeliam inferrent. Et erant alioquin in isto, quae amare posses sine moribus, memoria, cognitio sermonis Graeci, varietas aliqua doctrinae et copia; vnde discerent nonnihil etiam periti, quamuis hominem non probarent. Sed valuit nimirum maledicentia, grata cunctis, etiam iis, qui neque sibi maledici, neque maledicere ipsi aliis velint. Atque hanc, vt a me ante dictum est, maledicentiam vetant, natura, mos, disciplina, iura, leges: vbique gentium ac terrarum, atque in omni memoria poenae maledicis graues propositae, crimen tamen impunitum persaepe et olim fuit, et nunc est, et erit; vel veterno et socordia, vel praeuaricatione eorum, a quibus oportuerit pro officio vindicari. Ac multa peccant principes, et in his illud, quod tantam petulantiam, ita vt meretur, quantumque possunt, non coërceant, nec populo caueant satis, nec priuatos conferuent ab iniuria. Interim nutu diuini numinis et prouidentia quid fit? Ne ab istis quidem abstinetur tam lente ferentibus probra in alios: immo linguas hominum magis infestas habent, minusque sermones effugiunt obtrectatorum: et audire plerumque coguntur ipsi, quae nolint, quia de aliis patiantur dici, quae non debeant. Franciscus Vauassor, de Epigrammate, cap. X. p. 98. 99. Dieses Buch wurde 1672 zu Paris in 8 gedruckt.

Dieses sind die Zeugnisse, welche ich versprochen hatte. Wenn man sich bloß an die wörtliche und buchstäbliche Erklärung hält: so verwirft der Jesuit Vavassor, ohne Zweifel, die Feinde unsers Montmors am stärksten: allein, wenn man die Folgen der Ausdrückungen erwägt: so läßt wohl Vigneul Marville das strengste Urtheil wider sie ergehen; denn, indem er sich erkläret, daß Montmor **ein sehr witziger Kopf gewesen**, der alle gute alte Schriftsteller gelesen hatte, und **große Gaben**, eine tiefe Einsicht in die griechische und lateinische Sprache, **ein erstaunendes Gedächtniß, bey einer großen Lebhaftigkeit**, besaß, *rc.* so beschuldiget er die Satiren, die man wider ihn gemacht hatte, einer entsetzlichen Unbilligkeit. Alle die Dinge, welche er zu Montmaurs Vortheile gesteht, sind eben so viele Streiche auf die Häupter dieser Satirenschreiber, weil sie alle Vorhabens sind, diesen Professor zum größten Narren und Unwissenden auf dem Erdboden zu machen; und man muß wissen, daß die Lobsprüche, die er dem Montmaur ertheilet, desto mehr Nachdruck haben können, da er die Fehler dieses Mannes nicht verschweigt. Was er von seiner Unempfindlichkeit anführet, ist erstaunend, und ich zweifle, daß man sich etwas klügers hätte aussinnen können, als das, was Montmaur that, der über seine Schmähschriften lachte. Allein, man hat Ursache, sich zu verwundern, daß ein Mann, der so belesen war, so ein glückliches Gedächtniß hatte, und so eine Fertigkeit in Einfällen besaß, bey diesem Handel nichts hat aufsetzen wollen, und auch in seinem ganzen Leben fast nichts herausgegeben hat. Man muß glauben, daß sein Geist allemal lebendige Gegenstände hat um sich haben müssen, wenn er feurig werden sollen, und daß dieses unerschöpfliche Gedächtniß gleichsam erstorben gewesen, wenn es in der Stille und in verschlossenen Wänden etwas zusammen setzen sollen. Man ziehe zu Rathe, was oben in der Anmerkung (B), des Artikels **Cremonin**, zu finden ist. Man muß, sage ich, glauben, daß Montmaur, wie einige andere, erfahren, daß es unendlich leichter sey, aus dem Stegreife gut zu reden, als ein gutes Buch zu verfertigen. Das Mittel, die Wissenschaft dieses Professors der Welt nützlich zu machen, würde gewesen seyn, wenn man ihm einen verständigen Schüler zugegeben hätte, der fast gar nicht von seiner Seite gekommen wäre, und alles zusammen getragen hätte, was er ihn hätte sagen hören. Wir würden in diesem Falle, **Montmauriana** haben, welche vielleicht ein gutes Buch abgeben würden. Ich glaube, daß es Leute gegeben, welche die Verachtung nicht gebilliget, mit welcher unser Montmaur den Satiren begegnete, die wider ihn herumgegangen, und welche gewünschet hätten, daß er deswegen bey dem Du Chatelet um Hülfe angesucht hätte; denn man begnügte sich nicht, ihn der Unwissenheit und eines elenden Zeitvertreibes mit Buchstabenwechseln und schlechten Einfällen zu beschuldigen: die Obrigkeit, nämlich, menget sich in solche Streitigkeiten nicht, nihil haec ad edictum praetoris: sondern man beschuldiget ihn auch, daß er ein Hurkind und ein Mörder wäre, wie man oben in den Anmerkungen (D) und (H) gesehen hat: und hier ist gar eine Stelle, die ihm Schuld giebt, daß er ein Betrüger und Sodomit gewesen wäre:

> Jadis dans un fameux procez,
> Dont il eut un honteux succez,
> Il appella d'une Sentence,
> Qui n'espargnoit que la potence,
> Quand de tout point il eût esté
> Convaincu d'une fausseté:
> Car il imitoit de nature
> Toute sorte de signature,
> Et gagna tout en jugement
> Quand il ne tint qu'à son ferment.
> Il eut d'autres vices encore
> Que je tairay, car je l'honore.
> L'on dit que son valet un jour
> L'accusa de la sale amour,
> Imputant à ce Parasite
> Le crime d'estre Sodomite.
>
> Histoire de la Vie et de la Mort du grand Mogor, p. 25. 26. in Hadrian Valesius Sammlung.

Dieses geht über das Kurzweilige, und man muß so eine Beschuldigung vor dem Halsgerichte verantworten. In solchen Fällen hat actio iniuriarum statt, (man vergleiche hiermit folgende Worte, aus Horazens I Br. 152 V. des II Buchs:

> Quin etiam lex
> Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
> Describi.

Und der Beklagte kann sich auf das Gesetz im Codex berufen: Si quis famosum, nach welchem ein Pasquillant, der nicht gültige Beweise darbringt, als ein Verleumder bestraft werden soll.

(L) **Er wohnte in dem Collegio von Boncour, und dieses gab Gelegenheit zur Kurzweile.**] Wir wollen es durch Menagens Worte aus seinen Miscellaneen, 7 und 8 S.

> Qua collis Genouefa tuus supereminet Vrbem,
> Stat Becodina domus, docti celeberrima quondam
> Atria Gallandi, summo Rectore iuuentae.
> \- - - - - - - - - - -
> Illic exiguo conduxerat aere penates
> Gargilius.

Und durch diese schönen Verse des Feramus, in Macrini Parasitogrammatici ἡμέρᾳ, init. apud Menagium Miscellan. in Libro adoptiuo, pag. 7.

> Qua posuit stabiles Parisina Academia sedes,
> In monte excelso, mons eminet altior. illic
> Exigua paruos habitat mercede penates.
> Non illuc studia, et docti vicinia Phoebi
> Pellexere hominem, sed vt hinc toti incubet Vrbi,
> Maioresque alto speculetur vertice fumos,
> In tua ieiunus ruiturus prandia, MEMMI,
> Vel famosa tuae, BONELLI, fercula mensae,
> Seu vestras, HANEQVINE, dapes, tanta arte paratas,
> Et quicumque alii mensa praestatis opima
> Luculli illustres, Maecenatesque beati.

Man giebt vor, wie man sieht, er habe sich bloß deswegen in diesem Collegio eine Wohnung erwählet, damit er den Rauch aus den Küchen in Paris, desto besser wahrnehmen könnte; denn dieses war der höchste Ort in der Stadt. Allein, wenn er ihm aus diesem Grunde bequem war, so war er doch wegen seiner gar zu großen Entfernung von den Häusern, wo der Schmarutzer zu essen fand, unbequem. Dieses nöthigte ihn, sich ein Pferd anzuschaffen. Man sehe, wie sich Menage, in Vita Mamurrae, p. m. 20. hierüber lustig machet: Verum cum summo in cacumine montis Genouefani tunc temporis habitaret, vt hinc scilicet culinarum fumos, ex quibus auguria captabat, commodius prospicere posset; atque adeo horum omnium, quos assidue colebat, ab eius tugurio domus longe distarent: ne ad illorum cenas ac prandia tardius accederet, Equum sibi comparauit: qui, quoniam in Becodinana Schola, (Binetus in Vita Ronf.) quam *Parnassum Parisiensem* Ronsardus vocare solebat, stabulabatur, *Pegasus* est appellatus; de quo Carmen est SPESSEI. Der Anfang dieser Stelle enthält einen artigen Gedanken, nämlich, daß Montmaur, wenn er auf die Zeichen der Wahrsagerey Acht gab, nicht erst wartete, bis sich der Geyer, oder andere Vögel sehen ließen, sondern bloß auf den Rauch aus der Küchen merkte. Er hatte, dem zu Folge, sagen müssen, (nämlich in der Stelle, wo Menage ein Verzeichniß der Künste und Wissenschaften ertheilet, die Mamurra verstehen wollte,) daß, da er die Künste der Zeichendeuter erlernen wollen, er bloß bey der Capnomantia, das ist, bey der Kunst, aus dem Rauche wahrzusagen, stehen geblieben wäre. Die Spötterey dieser Herren ist für diejenigen ein Locus communis geworden, die das Schmarutzen beschreiben wollen. Sie sagen, daß ein Schmarutzer, der aus seinem Hause geht, ohne zu wissen, wo er speisen will, seinen Schritt, unter der Anführung des Rauchs aus den Küchen, in die Gassen von Paris fortsetze, und daß dieser Rauch sein Compaß und sein Polarstern sey *rc.*

(M) **Montmaur starb** 1648.] Ich habe dieses zwar in keinem Buche gefunden; allein ich halte es für untrüglich; denn Simon von Valhebert, der sich die Mühe genommen hat, mir es zu schreiben, hatte es von dem Abt Gallois erfahren, welcher bey dem Nachschlagen in dem Protocolle des königlichen Collegii gefunden: daß Montmaur 1623 dem Hieronymus Goulu, einem Pariser, der 1639 gestorben, als königlicher Professor der griechischen Sprache an die Stelle gesetzet worden, endlich 1648 gestorben sey, und den Jacob Pigis zu seinem Nachfolger gehabt habe.

Montpensier, (Herzoginn von) der Catharina von Medicis Vertraute. Siehe Longwic.

Mopsus. Man findet in den Büchern der Alten vornehmlich zwo Personen dieses Namens: der eine war des Ampykus und der Chloris Sohn; der andere, wie einige wollen, des Tiresias, oder wie andere meynen, der Manto Sohn, einer Tochter des Tiresias [a]. Wir wollen von einem jeden etwas erwähnen. Mopsus, des Ampykus Sohn, wurde von dem Apollo in der Kunst zu wahrsagen unterrichtet, und erwarb sich durch diese Wissenschaft ein ungemeines Ansehen in dem Kriege der Argonauten [b]. Man nennet ihn von seiner Vaterstadt, die in dem Lande der Lapithier in Thessalien lag, den Titaresier [c]. Er erlangte seinen größten Ruhm nicht in seinem Vaterlande, sondern in Africa. Er war hier angelandet, nachdem er sich in der Rückkehr von Colchos, von seinem Wege verirret, und starb daselbst an einem Schlangenbisse [d]. Er wurde, wie man saget, nahe bey Teuchira, einer von den Städten in Pentapolis begraben [e] (A), und mit einem Tempel in der Provinz Cyrene beehret (B), der durch ein Orakel berühmt geworden ist, dessen erste Einrichtung man dem Battus aus Cyrene zugeschrieben hat [f]. Ammianus Marcellinus berichtet uns [g], daß des Mopsus heldenmüthiger Ueberrest, der in Africa begraben lag, verschiedene Arten von Schmerzen gelindert, und sie die meiste Zeit über geheilet. Dieser Geschichtschreiber hat hier einen Fehler begangen, den er noch mit einigen andern Schriftstellern gemein hat (C). Was den andern Mopsus anlanget, so sehe ich, daß eben Strabo, der ihn am Ende des IX Buchs, zu des Tiresias Sohne machet, ihn in dem XIII und XIV Buche für des Apollo und der Manto Sohn ausgiebt; Pausanias [h] hingegen machet ihn zu dem Sohne der Manto und des Rhacius, der ein Oberhaupt neuer Einwohner gewesen, die aus der Insel Creta nach Asien übergegangen. Alles dieses läßt sich nicht leicht, weder mit der königlichen

niglichen Würde in Argos, noch mit dem Beynamen Argivus, den man ihm von dieser Stadt beygeleget, vereinigen (D). Alle, die von ihm reden, machen ihn zu einem großen Meister in der Kunst zu wahrsagen. Man giebt vor: er habe gemacht, daß Calchas vor Verdruß gestorben wäre, der berühmte Calchas, der in währendem langen trojanischen Kriege, die Oberaufsicht über die Wahrsager geführet; er wurde, sage ich, Ursache an seinem Tode, indem er mit ihm stritt, wer am besten wahrsagen könnte (E). Calchas war mit dem Amphilochus, zu Fuße, von Troja nach Claros gegangen, und um des Mopsus Kräfte zu versuchen, hatte er ihm eine trächtige Sau gewiesen, und von ihm zu wissen verlanget, wie viel sie Junge trüge. Man gab ihm zur Antwort: drey, davon das eine eine Sau wäre. Die Sache befand sich also. Mopsus fragte seines Orts den Calchas, wie viel eigentlich Feigen auf einem gewissen Feigenbaume stünden. Calchas konnte es nicht sagen, und starb darüber vor Verdruß [i]. Niemand, wenn er auch noch so wenig in den Büchern erfahren ist, wird sich verwundern, daß diese Erzählung so verschiedentlich vorgetragen worden ist; denn die Erfahrung lehret uns, daß dieses ein Unfall sey, den unsere menschliche Beschaffenheit nicht vermeiden kann. Es giebt daher Scribenten, welche sagen [k], Calchas wäre es gewesen, der die Frage von den Feigen aufgegeben [l], und Mopsus habe ihm geantwortet, daß deren zehn tausend auf dem Baume stünden; und daß sie alle, bis auf eine, in ein gewisses Maaß gehen würden, welches er ihm genennet. Ueber diese Antwort, welche bey dem Versuche richtig eingetroffen, habe sich Calchas zu Tode gegrämet. Andere sagen: Calchas habe nichts, als die Anzahl der Jungen von der trächtigen Sau, aufgegeben, und die Richtigkeit dieser einzigen Antwort habe ihm den Tod verursachet, ohne daß man erst Ursache gehabt, ihm wiederum eine Frage aufzugeben, die er nicht beantworten können. Es finden sich noch andere, welche behaupten, daß dieses nicht in Claros, sondern in Cilicien vorgegangen sey [m]. Eine andere Art des Streites brachte den Mopsus um das Leben (F); denn man erzählet [n], daß er und Amphilochus von Troja weggegangen, und die Stadt Mallus in Cilicien bauen wollen. Amphilochus hätte sich von da nach Argos gemacht. Da er hier das nicht gefunden, was er gehofft, hätte er den Mopsus wiederum an sich zu ziehen gesucht, der aber mit ihm nichts mehr hätte zu thun haben wollen. Sie hätten sich darauf in einen Zweykampf eingelassen, und sich beyde ums Leben gebracht. Ihre Gräber, die man zu Margasa, nahe bey dem Flusse Pyramus zeigte, hätten eine solche Lage, daß man von dem einen nicht zu dem andern sehen könnte. Es ist gewiß, daß Cilicen nicht der geringste Schauplatz gewesen ist, auf dem sich Mopsus hat sehen lassen: er hat Städte darinnen gebauet [o], und die Stadt Mopsuestia [p] hatte ein besonderes Verhältniß mit ihm; ja eben in Cilicien ward er als ein Gott verehret, und ertheilte Orakelsprüche [q]. Plutarch erzählet davon eine Geschichte, welche den Unglauben der Epikürer beschämet hat [r].

Man merke, daß die Wahrsagerkunst den Mopsus nicht verhindert hat, Kinder zu zeugen. Er hatte drey Töchter, Rhoda, Meliada und Pamphylia: ihre Namen wurden etlichen Ländern beygeleget [s].

a) Hygin. cap. XIV. Scholiast. Apollon. Libr. I. v. 65. b) Ebendas. Apollon. Argonaut. Libr. I. v. 65. Valer. Flaccus, Argon. Libr. I. v. 383. et passim alibi. Statius, Theb. Libr. III. v. 521. c) Apollon. Libr. I. v. 65. Hesiod. in Scuto. d) Apollon. Libr. I. v. 80. et Libr. IV. v. 1520. e) Lycophron, Cassand. v. 877. Clem. Alexandr. Stromat. Libr. I. f) Clem. Alexandr. ebendaselbst. g) Libr. XIV. cap. VIII. h) Libr. VII. p. 207. i) Strabo, Libr. XIII. p. m. 442. Lycophr. v. 425. k) Ebendas. l) Seruius in Eclog. VI Virgilii, v. 72. saget, es wären Aepfel gewesen, und stützet sich auf den Poeten Euphorion. m) Strabo, Libr. XIV. p. 464. n) Ebendas. und Lycophr. v. 439. o) Cicero, Libr. I. de Diuinat. Pompon. Mela, Libr. I. cap. XIV. et ibi Isac. Vossius. p) Μόψου ἑστία, quasi lares Mopsi. Vid. Strabo, Libr. XIV. p. 465. Mopsuestia vatis illius domicilium Mopsi, saget Ammianus Marcellinus im XIV Buche. Der heil. Hieronymus nennet sie Mopsi viculum. Vide Berkelium in Stephan. p. 567. et Photium, Biblioth. num. 176. p. 392. q) Tertull. de Anima, cap. XLVI. Orig. Libr. III. contra Celsum. Euseb. de Laudibus Constant. r) Plutarch. de Oracul. defectu. s) Photius Biblioth. num. 176. p. 392. ex Theopompo.

(A) **Teuchira, eine von den Städten in Pentapolis.**] Ich bin der Meynung des gelehrten Heinrich Valesius, in Marcell. p. 41. gefolget, der aus dem Lykophron bewiesen hat, daß Mopsus nahe bey Teuchira begraben worden. Ich will indessen gar nicht verhalten, daß ich bey der Untersuchung der Stelle dieses dunkeln Poeten nicht geglaubet habe, daß das Grab unsers Argonauten darinnen mehr, im Absehen auf Ausigda, an dem Flusse Cinyphus, als in Absicht auf die Stadt Teuchira, beschrieben worden. Nun ist dieser Fluß nicht wenig von Pentapolis entfernet. Mela, Libr. I. cap. VII. Außer dem gestehe ich, daß ich nicht errathen kann, warum Valesius verlanget, daß Ammianus Marcellinus, wenn Mopsus in Pentapolis begraben worden, nichts von dem africanischen Gestade und von dem punischen Rasen hat erwähnen sollen. Quod si ita est male hic Africae litus et cespitem Punicum posuit Marcellinus. Valef. in Marcellin. p. 41. denn man kann ihn leicht durch den Ausspruch dererjenigen rechtfertigen, die da sagen: Mopsus wäre in Africa umgekommen, unter welcher Zahl Tertullianus und Apulejus sind, denen man noch den Apollonius und Seneca beyfügen kann, (siehe die Anmerkung (E),) die ihn in Libyen sterben lassen. Dieses Urtheil setzet voraus: daß Pentapolis kein Theil von Africa gewesen; allein, ich kann mir, in Betrachtung der großen Anzahl geschickter Männer, welche das Gegentheil behaupten, nicht einbilden, daß dem Ammianus Marcellinus nicht ganz wohl erlaubt gewesen seyn sollte, es auch zu behaupten: er geräth zuweilen auf poetische Ausdrückungen, wo man den allgemeinen Namen dem besondern vorzieht. Endlich sieht man in Lykophrons Cassandra, daß die Küste von Teuchira die unbewohnte Wohnung des Atlas genannt wird. Heißt dieses nicht überhaupt die Küsten von Africa haben bezeichnen wollen?

(C) **Er wurde in der Provinz Cyrene mit einem Tempel beehret.**] Wenn man lieber das Zeugniß eines Heiden, als des Clemens von Alexandrien seines, sehen will: so darf man nur folgende Worte des Apulejus, de Deo Socratis, lesen: Tantum eos Deos appellant, qui ex eodem numero iuste ac prudenter vitae curriculo gubernato, pro numine postea ab hominibus proditi fanis et ceremoniis vulgo aduertuntur, vt in Boeotia Amphiaraus, IN AFRICA MOPSVS, in Aegypto Osiris, alius alibi gentium. Des Poeten Statius Scholiast, Lutatius, saget, wenn er von eben dem Mopsus redet: In tantum magnus fuit in augurali peritia, vt post mortem templa ei dicata sint, a quorum adytis saepe homines responsa accipiunt. Man hat schon oben in dem Artikel selbst Marcellins Zeugniß gesehen.

(C) **Ammianus Marcellinus begeht einen Fehler, den er mit einigen andern Scribenten gemein hat.**] Nämlich, daß er den Argonauten Mopsus, mit dem Sohne, oder Enkel des Tiresias vermenget. Barthius, in Statium, Tom. II. p. 818. merket an, daß so gar die alten Schriftsteller einen mit dem andern vermengen, und beschuldiget vornehmlich den Servius dieses Fehlers: er beschuldiget ihn aber mit Unrecht, weil Servius, in Eclog. VI. v. 72. nur überhaupt von dem Mopsus redet. Der Vorwurf würde sich besser auf den Ammianus Marcellinus schicken, aus welchem Barth eine Stelle, als einen guten Beweis von zwo Sachen, anführet: 1) daß des Mopsus Grab in Africa wäre; 2) daß es nicht möglich sey, daß Strabo das Grab dieses Mopsus in Cilicien gesehen habe. Er überläßt es uns, zu errathen, welcher von diesen beyden alten Schriftstellern sich betrüge, und wird in seiner angeführten Stelle den Fehler des Ammianus Marcellinus nicht gewahr. Valesius ist es, der ihn bemerket. Die Sache ist klar. Dieser Geschichtschreiber saget erstlich, daß die Stadt des Mopsus der Sitz und die Wohnung des Wahrsagers Mopsus gewesen sey, und dann, daß dieser Mopsus, nachdem er bey der Rückkunft, von der Eroberung des güldenen Vließes, an das africanische Gestade angetrieben worden, hier gestorben sey, und daß sein Grab daselbst Wunder thue. Der, welcher Mopsuestia nach seinem Namen genant, und der, welcher verschiedene Städte in Cilicien erbauet hat, ist ohne Zweifel einerley Mopsus. Nun hat dieser mit dem Calchas und dem Amphilochus zu gleicher Zeit gelebet, und nach dem trojanischen Kriege geblühet; daher ist es nicht derjenige, der die Schiffahrt der Argonauten mit gethan. Clemens Alexandrinus hat darauf nicht Achtung gegeben, weil er, wie Valesius anmerket, geglaubet hat: daß derjenige Mopsus, der zur Zeit des trojanischen Krieges gelebet, diese Reise zugleich mit unternommen hätte. Ich will ihm den Einwurf, von dem gar zu langen Leben, welches diese Meynung nach sich zieht, nicht machen, wie andere thun würden; als Lloyd, der wider diejenigen, wlche die beyden Mopsus vermengen, anführet: quod Argonautica generatione integra bellum Troianum antecessit; et Barthius in Statium, Tom. II. pag. 818. der genau darthut, quod ille Argonautarum vates attingere minime potuit tempora a reditu Troiae. Calvisius behauptet, ad ann. mundi 2727. das Gegentheil;) ich will nur sagen, daß er sich hätte erinnern sollen, daß Mopsus in der Rückreise von Colchos, das Leben verlohren hat. Pamelius, in Tertull. de Anima, cap. XLVI. hält den für den Argonauten, der in Cilicien Orakelsprüche ertheilt hat. Man wird bald einen oder zween Fehltritte gewahr werden, die Meursius gethan hat. Man unterscheidet in dem Calepin drey Mopsus: 1) den Wahrsager, der die Stadt Phaselus an den Grenzen von Pamphilia erbauet hat; 2) den Lapithus, des Ampycus Sohn; 3) denjenigen, der wider den Calchas gestritten.

(D) **Ihm wurde das Nationalbeywort, Argivus, ertheilet.**] Valesius nennet, in Ammian. Marcellin. Libr. XIV. pag. 40 et 41. um unsere zween Mopsus zu unterscheiden, den ersten Lapitham, welchen Beynamen ihm Strabo giebt, oder Thessalum, und den letzten Argiuum. Wenn man nun überleget, daß Tiresias ein Thebaner gewesen, und an den erschrecklichen und blutigen Krieg denket, mit dem die Argiver bey Lebzeiten des Tiresias, die Thebaner zweymal überzogen haben: so sieht man gar nicht, daß er einen Sohn gehabt, der zu seinem Ehrentitel den Namen Argivus geführet. Wenn Manto eine delphische Priesterinn gewesen ist, und Apollo sie zur Mutter des Mopsus gemacht hat, warum soll sich dieser Mopsus Argivus nennen? Oder, warum soll er dieses Beywort führen, wenn er aus der Ehe gebohren ist, in welche sie sich mit dem Rhacius in Asien eingelassen? Man würde hierinnen noch weniger Dunkelheit finden, wenn er der Sohn wäre, den sie mit dem Alkmeon erzeuget. Apollodor. Biblioth. Libr. III. p. m. 200. Es mag nun seyn, wie es will, so versichert Cicero, de Diuinat. Libr. I. cap. XL. daß er König zu Argos gewesen: Amphilochus et Mopsus Argiuorum Reges fuerunt, sed iidem Augures: iique vrbes in ora maritima Ciliciae Graecas condidere. Wenn Meziriacs Commentarius über den Apollodor noch einmal an den Tag kommen sollte, welches ich mehr wünsche, als hoffe: so würde man darinnen in vielen Dingen von den beyden Mopsus unterrichtet werden.

(E) **Man giebt vor: er habe gemacht, daß Calchas vor Verdruß gestorben wäre, : : : : indem er mit ihm gestritten, wer am besten wahrsagen könnte.**] Die Fortsetzer des Moreri haben unterschiedene Fehler bey der Erzählung dieses Streits begangen: I, haben sie den Mopsus, als den Anfänger davon, vorgestellet, und sie sollten es nicht thun, weil er in keiner von verschiedenen Erzählungen, die Strabo angeführet hat, dafür ausgegeben wird; II, sollten sie den Hesiodus nicht anführen, ohne dabey zu sagen, daß man seine Ausgabe

hierüber nur in dem Strabo findet. Dieser Zusatz ist so oft nothwendig, als man einen Schriftsteller anführet, dessen Werk nicht mehr zu haben, und nicht anders bekannt ist, als weil es andere anführen; III, sollten sie sich nicht ganz und gar auf den Hesiodus berufen, weil sie die Sache nicht erzählen, wie er sie vorbringt. Sie sagen: daß Mopsus dem Calchas die Anzahl der Feigen zu rathen aufgegeben; allein Hesiodus saget: Calchas habe sie dem Mopsus aufgegeben. Sie sind ohne Zweifel, nach Lloyd und Hofmannen, durch Carl Stephan, in voce Calchas, p. m. 546. hintergangen worden: Dolore contabuit, quod proposita sibi a Mopso caprifico, (vt refert Hesiodus) aut (vt Pherecydes mauult) sue grauida, coniicere non potuisset, quot in illa ficus essent, quotue haec vtero suculas gereret: quos tamen Mopsus sine vllo errore diuinauit. IV, sollten sie sich nicht auf das erste Buch der Ilias berufen; denn es enthält nichts von dem, was sie sagen. Doch ich verwundere mich über alles dieses weit weniger, als über den wunderbaren Fehler des Meursius. Dieser gelehrte Mann hat in Comment. in Lycophron. p. 205. vorgegeben: Mopsus habe in diesem Streite den Kürzern gezogen, wenn man dem Seneca Tragicus glauben wollte. Seneca Mopsum inferiorem factum vult in Medea:

> Omnibus verax sibi falsus vni
> Concidit Mopsus, caruitque Thebis,
> Ille qui vere cecinit futura.

Erstlich ist die Rede hier gar nicht von dem Mopsus, der mit dem Calchas gestritten, sondern vom Mopsus, dem Argonauten. Zum andern hat Seneca nichts sagen wollen, als daß Mopsus bey aller seiner prophetischen Geschicklichkeit, doch in dem Kriege habe sterben müssen. Ich werde die ganze Stelle anführen, weil sie außerdem nicht frey genug von Fehlern ist.

> Ite nunc fortes, perarate Pontum
> Sorte timenda.
> Idmonem, quamuis bene fata nosset,
> Condidit serpens Libycis arenis.
> Omnibus verax, sibi falsus vni
> Concidit Mopsus, caruitque Thebis
> Ille qui vere cecinit futura.

Hier sind drey Exempel von dem traurigen Schicksale der größten Wahrsager. Das letzte ist von dem Tiresias hergenommen, der als ein Vertriebener aus Theben, gestorben: das erste ist das Exempel des Idmon, der in Africa durch eine Schlange um das Leben gekommen; das andere, das Beyspiel des Mopsus, von dem uns Seneca nur auf eine unbestimmte Art saget: daß er umgekommen sey. Er nimmt hierinnen einen für den andern: er eignet dem Idmon das zu, was ihm nicht zukömmt; denn Mopsus wurde durch eine Schlange in Africa getödtet. Man sehe noch über den angeführten Apollonius, was Hyginus, Fabula XIV. p. m. 46. 47. davon sagt: Mopsus Ampyci filius ab serpentis morsu in Africa obiit. Ich weis ganz wohl, was man dieser Stelle für Gewalt anthut, und was für verschiedene Arten, sie abzutheilen, die Kunstrichter ausgedacht haben. Rhodiginus mag ungemein wohl mit sich zufrieden gewesen seyn, wenn er Antiqu. Lect. Libr. XXIX. cap. XV. nach condidit, ein Punctum setzet, und serpens für ein Participium annimmt. Allein ich glaube nicht, daß heut zu Tage ein Mensch von gutem Geschmacke dieses für wahrscheinlicher halten sollte, als wenn man saget: der lateinische Dichter hätte sich geirret. Sehen wir nicht, daß die geschicktesten Geschichtschreiber Begebenheiten mit einander vermengen, die von ihren Zeiten nicht weit entfernet, und eben so berühmt sind, als der Tod eines Wahrsagers, bey einem Kriegsheere, in der Vorstellungskraft eines tragischen Poeten seyn konnte? Denket wohl Gruterus, der apud Senecam Scriuerii, p. 237. die Worte, caruit Thebis, auf den Mopsus zieht, auch daran, daß Mopsus aus Lapithus gebürtig gewesen? Er machet, ich weis nicht, wie viel praeterita zu futuris: er will, Seneca hätte wider die Geschichte verstoßen, nicht aber, daß er aus Begierde, viele große Exempel der Moral zusammen zu häufen, eines für das andere genommen, und sich in seiner Zeitrechnung geirret habe. Ich kann nunmehro ganz wohl sagen, daß des Seneca Worte dasjenige nicht beweisen, wozu sie Valesius anwendet, ich will sagen, den Tod des Mopsus in Africa. Die Stellen, die er aus dem Tertullian und Apulejus anführet, beweisen nur, daß Mopsus in diesem Lande, als ein Gott, verehret worden; allein, man würde noch etwas Deutlichers in einem Schriftsteller finden müssen, wenn man es als ein Zeugniß dessen annehmen wolle, daß ein Mensch in diesem oder jenem Lande gestorben wäre.

(F) **Eine andere Art vom Streite brachte den Mopsus um das Leben.**] Da dieses nicht auf den Calchas geht: so kann ich sagen, daß der Uebersetzer des Strabo diese Worte nicht wohl gegeben hat: ὐ μόνον δὲ τὴν περὶ τῆς μαντικῆς ἔριν μεμυθεύκασιν, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀρχῆς, neque de diuinatione duntaxat eos contendisse fabulantur, sed etiam de imperio. Strabo, Libr. XIV. pag. 464. Das Wort eos bezieht sich nothwendig auf Calchas und Mopsus; man muß also vermuthen, sie über die Oberherrschaft streiten zu sehen: dem ungeachtet findet man in der Folge nichts davon; bloß Mopsus und Antiochus zanken sich. Strabo hat sich auf so eine Art ausgedruckt, daß ihn dieser kleine Tadel gar nicht treffen kann.

Morgues, (Matthäus von) Herr von St. Germain, war ordentlicher Prediger Königs Ludwigs des XIII, und erster Almosenier der Maria von Medicis, als der Mutter dieses Monarchen. Er machte durch die Schmähschriften, die er wider den Richelieu herausgab, viel Aufsehens. Er wurde in der Landschaft Vellai in Languedoc [a] aus einem Hause gebohren, welches durch Ludwigen Pulci, Leo des X Lehrmeister, gelobet worden war [b]. Er wurde ein Jesuit, und ward etlichen Classen zu Avignon, in dem Collegio der Gesellschaft vorgesetzet [c]. Er verließ einige Zeit darauf diese Bedienung, entsprang glücklich aus den Mauern dieses Collegii [d], fing in der Freyheit an, zum gütlichen Vergleiche zu schreiten, und legte die Sache so gut bey, als er konnte (A). Zu seiner Rechtfertigung bediente er sich einer Art eines Dilemma, welches man aber wider ihn selbst kehrte (B). Er predigte in Paris mit vielem Beyfalle (C), und ward 1613 der Königinn Margaretha Hofprediger [c]. Er bekam an des Pater Portugais Stelle eben dieses Amt, 1615, bey dem Könige, und 1620 bey der königlichen Frau Mutter. Er war Pfarrer zu St. Marien des vertus, nahe bey Paris gelegen, gewesen. Seine Gegner, die wider ihn schrieben, beschuldigten ihn, daß er diese Pfarre verkauft hätte; allein er hat es geleugnet (D). Er wurde von Ludwig dem XIII zum Bischofe zu Toulon ernannt, und konnte die Bulle darüber niemals erhalten. Er wußte seine Antwort auf den Vorwurf, den man ihm deswegen machte, so gut einzukleiden, als es angehen wollte (E). Nachdem Catharina von Medicis in Verhaft genommen worden war, begab er sich zu seinem Vater. Dem Cardinale Richelieu, der ihn bey dieser Flucht hatte wollen gefangen nehmen lassen (F), war sein Anschlag fehl geschlagen; denn St. Germain ergriff die Flucht, ehe die Gerichtsdiener noch ankamen. Nachdem die Mutter des Königes Compiegne verlassen hatte [f], und eine Schutzschrift herausgeben wollte, ließ sie den St. Germain aufsuchen, und trug ihm die Beantwortung einer Schrift auf, die den Titel führet: La Defense du Roi et de ses Ministres, in welcher man der Ehre dieser Prinzeßinn zu nahe getreten war. Er gab 1631 eine solche Antwort in den Druck, als sie wünschte (G), und schrieb darauf noch verschiedene andere Schriften wider die Schmeichler des Cardinals Richelieu [g]. Das schlimmste bey der Sache war, daß er ehedem Bücher geschrieben, in denen er den Cardinal herausgestrichen hatte (H). Dieses gab seinen Feinden Gelegenheit, ihn mit seinen eigenen Waffen anzugreifen. Er folgte der Maria von Medicis außer dem Reiche nach, und kam nicht eher wieder nach Frankreich, als nach des Cardinals Tode. Er machte, daß einer von seinen vornehmsten Gegnern, der Neffe des P. Sirmonds, verschwand (I), und erhielt, wie er in währender seiner Ungnade [h] zum Voraus gesaget hatte, die Freyheit, seine Bücher drucken zu lassen. Er lebte bis 1670 [i]. Er wohnte lange Zeit in dem Hospitale, in der Vorstadt St. Germain, und starb daselbst in einem acht und achtzigjährigen Alter [k]. Er hielt hier alle Jahre die Lobrede des heil. Josephs (K). Er rühmte die Historie sehr, die er von Ludwigen dem Gerechten aufgesetzet hatte, und deren Druck seine Erben nach seinem Tode besorgen sollten. Patin hat mehr, als einmal, von diesem Werke gesprochen (L). Balsac geht in dem I Briefe, des VIII Buchs, sehr übel mit dem Matthäus von Morgues um [l]. **Er mußte, saget er, um seine Unbeständigkeit zu krönen, nachdem er mehr, als zehen Parteyen ergriffen, und wiederum verlassen hatte, zuletzt noch ein Schmeichler der Spanier, und ein Secretär der schlimmen Franzosen werden, die sich an ihrem Hofe aufhalten.** Man merke, daß er gegen den Cardinal Mazarin nicht so gesinnt gewesen ist, als gegen den Cardinal Richelieu; denn wenn man den Patinianen trauen darf; so schrieb er das Büchelchen: Bons avis sur plusieurs mauvais Avis. **Dieses ist eine Vertheidigung des Cardinals Mazarin,** worauf Laboureur, wie man glaubet, eine Antwort im Namen des Prinzen gemacht. Alle diese beyden Schriften sind nichts werth [m].

a) Matthieu de Morgues, Lettre de change protestée, p. m. 946. b) Ebendas. 947 S. c) Prémiere Lettre de change de Sabin à Nicocleon, auf der 711 S. des Pieces pour servir à l'Histoire, Edit. de 1643. in 4. d) Ebendas. 713 S. e) Matthieu de Morgues, Reparties sur la Réponse à la Remonstrance au Roi, pag. 7. f) Ebendas. 5 S. g) Du Chatelet, Sirmond, Balzac, Dupleix, etc. h) Man sehe die Anmerkung (I). i) Patin, DXXX Brief, auf der 580 S. des III Bandes. k) Ebendas. 579 Seite. l) In der Ausgabe in Folio ist der Brief den 15 des Heumonats, 1625, datirt; allein man muß 1635 lesen. m) Patiniana, 107 S. pariser Ausgabe, 1701.

(A) **Er sprang über die Mauern des Jesuitercollegii zu Avignon : : : und legte die Sache so gut bey, als er konnte.**] Sein Vorgeben bey dieser Sache läßt sich mit demjenigen nicht zusammen reimen, was man ihm vorwarf. Man machte ihm nämlich den Vorwurf: **er habe sich bey seinem Abfalle eher zu einem Prediger aufgeworfen, als er von der Verbindlichkeit frey gesprochen gewesen, die ihn noch an den Orden verknüpfte, den er verlassen hatte.** Prémiere Lettre de change de Sabin à Nicocleon, à la page 716 du Recueil des Pieces pour servir à l'Histoire, Edit. de 1643, in 4. **Verschiedene, fährt er fort, haben es von dem Cardinal Spada etlichemal können sagen hören, den du lange Zeit angeflehet hast, um zu sehen, ob du ihn nicht zu einigem Mitleiden bewegen könntest.** Nun sehe man, was er einem Schriftsteller geantwortet, der ihn den abtrünnigen Jesuiten genannt hatte: „Derjenige, den ihr beschuldiget, erkläret sich, daß er sehr jung in eine Gesellschaft gekommen ist, „die er weder aus Leichtsinnigkeit, noch um sich den Vergnügungen zu „übergeben, verlassen hat. Er hätte sich, wenn er gewollt hätte, nach „seiner Flucht verheirathen, und eine andere Lebensart erwählen können, „als die er ergriffen hat, da er keinem geistlichen Orden zugethan ist, „noch in dem Alter steht, in einen zu treten. Morgues, Reparties sur la

la Réponse à la Remonstrance, p. 7. Bedeutet dieses nicht, daß er die Jesuitermauern eher verlassen, als er das Gelübde abgeleget hatte? Wie konnte er also noch zu ihrem Orden gehören? Es ist zu merken, daß er darauf, daß er etlichen Classen bey den Jesuiten zu Avignon vorgesetzet gewesen wäre, nichts geantwortet hat. Man muß also glauben, daß die Sache ihre Richtigkeit gehabt: woraus folget, daß er die Umstände verändert hat, wenn er vorgegeben, es hätte ihm frey gestanden, sich nach Verlassung dieser Gesellschaft zu verheirathen, oder nicht.

(B) **Er bediente sich : : : einer Art eines Dilemma, welches man aber wider ihn selbst kehrte.**] „Er saget uns, wenn die „Jesuiten rechtschaffne Leute wären, so verdiente er Lob, daß er mit einer „wackern Gesellschaft zu thun gehabt hätte: wären sie aber ehrlose Leute; „so würde es ihm keine Schande bringen können, daß er sie verlassen „hätte. Nun sey es wahr, daß sie tugendhaft wären, und es würde „ein Unglück seyn, daß man nicht mehr um sie wäre, wenn man lasterhaft geworden, und wenn man sie nicht mit gutem Gewissen hätte ver„lassen, noch sie einen Menschen hätten los geben können, der niemals „die Gelübde geschworen.„ Ebendas. 8 S. Dieses ist seine Antwort. Wir wollen nun sehen, was man darauf gesagt hat: **Dein Schluß gleicht denenjenigen Dolchen, deren man sich vor Alters bey den Trauerspielen bediente; er geht in sich zurück, ohne zu treffen. Ich kehre ihn wider dich, und sage: wenn die Jesuiten boshafte Leute sind; so gereicht es dir zur Schande, daß du dich mit ihnen eingelassen hast: sind sie aber ehrliche Leute: so kannst du nicht leugnen, daß du strafbar bist, weil du sie verlassen hast. Man kann hierwider nichts einwenden. Allein es ist wahr, daß sie tugendhaft sind, sprichst du. Dieß ist stets meine, aber nicht stets deine Meynung gewesen. Du sprachst nicht eher also, als bis du die Jesuiten und Hugonotten gegeneinander abgewogen; du verdammtest beyde Theile dahin, daß sie das Reich räumen sollten. Deine Gedanken liegen der Welt noch vor Augen.** Premiere Lettre de change de Sabin à Nicocleon, p. 716. Wir wollen dieser Stelle noch eine andere beyfügen, die uns viel deutlicher zu verstehen giebt, daß er die Gesellschaft gehasset, die er verlassen hatte. **Sage uns, von welchem Orden war der junge Mönch aus deiner Classe, dem du deine Schriften über die Mauren gabst, ehe du noch herunter sprangst; denn man weis noch nicht gewiß, ob es ein Carmeliter, oder Jacobiner gewesen ist : : : Sage uns, was dich zu dem Ausspruche angetrieben hat, durch welchen du nachdem in einem von deinen Büchern diejenigen aus Frankreich verwiesen hast, die du verlassen hattest? Wer saget, daß es aus Verdruß geschehen, einen von der Gesellschaft an der Seite des Königs zu sehen, der Ihrer Majestät keinen andern Geschmack von deinen Predigten beybringen wollte? Wer behauptet, daß du es bloß darum gethan, um dem zu gefallen, der ihn, nebst dir bey Hofe erhielt? allein es ist ganz gewiß, daß du zur Antwort gegeben, als dich einer von ihren Feinden gefragt, warum du diese ehrlichen Paters, da du alle Prediger zugleich vertrieben, an einen bessern Ort, als die andern, verwiesen, denen du doch nicht so viel übels gönntest, als jenen; daß du, sage ich, geantwortet, du thätest es deswegen, damit sie, wenn sie sich dort besser befänden, nicht so leicht auf die Gedanken fallen möchten, wieder in das Land zurück zu kehren, aus dem du sie verjagt.** Ebendaselbst 730 S. Etliche Blätter vorher, hatte man ihm vorgeworfen, daß er ein Buch wider einen Jesuiten geschrieben, den er bey dem Könige im Louvre nicht leiden konnte, ebendas. 710 S. und man hatte ihn erinnert, (weil er an seinem Gegner getadelt, daß er den Namen Cleonville angenommen, der halb griechisch und halb römisch wäre,) **daß aus den dreyen Worten, woraus er seinen schönen Titel zusammen gesetzt, die ersten beyden aus Rom, und das dritte aus Athen, hergeholet worden.**

(C) **Er predigte in Paris mit vielem Beyfalle.**] Er versichert, Reparties à la Reponse, p.m. 11. welche Schrift er 1631 herausgegeben, daß er zwey tausendmal in der Hauptkirche des Reichs geprediget hätte. Und er gesteht, Lettre de change protestée, p. 925. 926. daß keine Pfarre in dieser großen Stadt wäre, in der er nicht geprediget hätte. **Der ganze Hof,** fährt er auf der 940 S. ebendas. fort, **hat meine Predigten hoch gehalten: die Doctores, die Baccalaurei, die Mönche und die berühmtesten Advocaten in Paris, haben sie besucht: viel neugierige Leute haben ihre Schreibtafeln damit angefüllt, und eine große Anzahl vernünftiger Bürger hat an meinen Predigten ein Wohlgefallen gefunden.**

(D) **Seine Feinde beschuldigten ihn, er habe diese Pfarre verkauft; allein er hat es geleugnet.**] Johann Sirmond, unter dem falschen Namen Sabin, redet ihn Prémiere Lettre de change de Sabin, p. 725. folgendergestalt an: **Du verstehst so gar die beyden Sprachen schlecht, die der ordentliche Gebrauch allen wackern Leuten gemein machet. Daher lege ichs demjenigen ehrlichen Manne, als eine geistliche Verschwendung aus, daß er dir zur Belohnung des wenigen, was du übel und böse den Kindern davon hast beybringen können, die er deiner Unterweisung anvertraut, diese Pfarre gegeben,** (auf der 714 Seite, hatte man ihm den Verkauf seiner Pfarre zu unsrer L. Frau, des Vertus, vorgeworfen,) **die du nach Verlauf einiger Jahre verkauftest, damit du dein schlechtes Französisch bey der Tafel der seligen Königinn Margaretha anbringen könntest.** Man merke, daß man ebendaselbst 729 S. erinnert, daß er Pfarrer zu Aubervilliers gewesen. Wir wollen seine Vertheidigung wegen des Vorwurfs, daß er seine Pfarre zu St. Marie des Vertus verkauft, anhören. **Ich übergab sie,** saget Morgues, Lettre de change protestée, p 923. 924. **in die Hände des verstorbenen Galemant, des Oberaufsehers der Carmeliter in Frankreich. Ich kann anders keine Simonie begangen haben, als mit einem Heiligen, der so viel erstaunendes in seinem Leben, und so viele Wunder nach seinem Tode gethan, daß die Rede geht, man werde ihn unter die Seligen setzen. Um mich also in die Hölle zu stürzen, will Sabin einen Seligen aus dem Paradiese reissen. Die Wahrheit ist, daß mich die Königinn, Margareta von Valois, aus diesem Orte gezogen, wo der große Anlauf des Volkes eine Zerstreuung verursachet, die der nöthigen Ruhe eines Gelehrten hinderlich ist. Der Cardinal Joyeuse ließ mir durch diese Prinzeßinn befehlen, diese Pfründe dem Galemant zu überlassen, der sein Großvicarius zu Rohan gewesen war: er trat sie bald darnach den Paters aus dem Oratorio ab, die sie noch besitzen und wissen, daß ich niemals eine Vergeltung dafür bekommen habe.**

(E) **Er gab seiner Antwort auf den Vorwurf, daß ihm die Bulle abgeschlagen worden, den besten Anstrich, den er ihr geben konnte.**] Einer von seinen Gegnern machte, (Réponse au Libelle intitulé très humble etc. Remonstrance au Roi, à la page 560 du Recueil des Pieces,) folgendes bekannt: **Es ist ein abtrünniger Jesuit, der in seinen Gesprächen nichts so sehr im Gebrauche hatte, als wider die Hoheit des Pabsts, unter dem Vorwande der Freyheit der französischen Kirche zu reden, und der auf diese Art so viel Saamen der Uneinigkeit zwischen der Kirche und dem Staate ausstreute, als ihm möglich war : : : : Sein größter Freund, den er jemals gehabt, war Fancan, ein Mensch, den jedweder für ruchlos hielt, und der in dem Rufe stund, daß er keinen Gott glaubte; und der überwiesen ist, daß er das Beste der Ketzer, so wohl in = als außer dem Reiche, wider den König befördert habe. Dieses Bezeigen, diese Reden und dieser Umgang haben ihn in einen so üblen Ruf gebracht, daß der König, da er ihn vor einigen Jahren auf gewisser Leute Fürspruch, die ihn nicht genug kannten, zum Bischofe von Thoulon ernannt, nicht sattsame Zeugnisse von rechtschaffnen Männern hat aufbringen können, um seine Heiligkeit zu bewegen, ihm die Bulle darüber auszufertigen, daß sich auch Morgues bey solchen Umständen genöthiget gesehen, sein Bischofthum wieder fahren zu lassen.** Ich führe des Matthäus von Morgues Antwort wegen des Umgangs mit dem Fancan, welche auf der 11 und 12 S. seiner Reparties zu finden ist, nicht an; ich will mich nur an das halten, was die Versagung der Bulle anlanget. „Derjenige, den er beschuldiget, versichert ihn, daß er nie„mals weder für, noch wider die Freyheit der französischen Kirche ge„stritten. Dieses hat auch die Bulle gar nicht aufgehalten, sondern das „widrige Verfahren des Cardinals machte es, der sich durch zween bos„hafte Leute bereden ließ: daß die bischöfliche Würde denjenigen bey der „Königinn nur angesehener machen würde, welchen man doch stets ent„fernet hätte; weil man seiner Bekanntschaft, und seiner Herzhaftigkeit „nichts gutes zutrauete. Wenn Mülot noch böse auf den Cardinal wä„re: so würde er entdecken, was er mit dem verstorbenen Staatssecre„tär Herbault abgehandelt; und wenn der Bischof von Mande, Du „Pleßis, noch lebte, und die Wahrheit reden wollte, so würde man die „listigen Streiche erfahren, die der Cardinal in dieser Sache gespielt „hat. Seine Heiligkeit erkannte die Bosheit, und einer von den ver„ständigsten Cavalieren in Frankreich kann bezeugen, was der Pabst in „diesem Falle gesaget hat; indem er die Bulle bewilligte, die ausgeferti„get worden war, als man aus andern Ursachen um die Erlaubniß an„gehalten hatte, die Einkünfte aus dem Bischofthume zu ziehen.„ Morgues, Reparties, p. 10. Er antwortete dem Sirmond fast eben dieses: **Sabin saget auch, daß mir die Bulle, über das Bißthum Thoulon versaget worden: allein er irret sich. Der Cardinal hat sie zwar durch seine Kunstgriffe aufgehalten, es aber nicht dahin bringen können, daß sie mir abgeschlagen worden wäre. Seine Heiligkeit ist viel zu gerecht, als daß sie mir die Belohnung für die Dienste entziehen sollte, die ich der Kirche zwanzig Jahre geleistet hatte; und der König ist viel zu großmüthig, als daß er leiden sollte, daß man seine Wahl verwürfe. Gewisse Leute vereinigten sich wider das Geboth der Liebe mit den Unternehmungen des Cardinals, der mir zuwider war: allein die Schwierigkeit wurde gehoben, als ich den König aus eignem Antriebe ersuchte, daß er mir erlauben möchte, einen Bischof auszulesen, welches mir Se. Majest. mit Verdruß bewilligten. Ich behielt einen Theil der Einkünfte, welche mir die Rache des Cardinals entzogen, weil ich die Ehre der Prinzeßinn gerettet hatte, die ihm noch hundertmal mehr gegeben hat.** Lettre de Change protestée, p. 924. 925. Er leugnet nicht, daß er mit dem Servin, Gillot und Desrivaux **diesen ehrlichen Franzosen, weisen Räthen und uneigennützigen Richtern,** in Bekanntschaft gestanden. Ebend. 925 S.

Ich führe diese Umstände deswegen an, damit man den Sinn kennen lerne, der in den damaligen Zeiten die Beförderungen, entweder beschleunigt, oder aufgehalten. Ich glaube, diese schlimmen Kunstgriffe werden wohl nicht eher als mit der Welt, aufhören.

(F) **Der Cardinal Richelieu hatte die Veranstaltung getroffen, ihn aus seiner Zuflucht in Verhaft nehmen zu lassen.**] Der Cardinal Richelieu ertheilte dem Aufseher in Languedoc, **Machault**, Befehl, den Matthäus Morguet gefangen zu nehmen. Dieser trug die Sache dem Prevot zu Nimes, und dem zu Vellai, auf, und schrieb **an den Richter, Du Puy, und an etliche Herren, bey dieser Gefangennehmung zum Dienste des Königes, hülfliche Hand zu leisten.** Der Befehl enthielt, **daß man den St. Germain lebendig oder todt liefern, daß man sich seiner bemächtigen sollte, ohne alle die Schriften, die man in seiner Behausung antreffen würde, aufzusetzen, und sie nur nach Beaucaire zu schicken; da indessen der Gefangene nach Mande geführt, und in die Hände des Bischofs geliefert werden würde.** Reparties, p. 4. Der Verfasser glaubet, daß ihn dieser Prälat, der des Cardinals Lackey gewesen, entweder würde haben hinrichten, oder doch ohne Lärmen ins Gefängniß werfen lassen. **Er erhielt den Abend zuvor,** Nachricht von diesem Unternehmen, **und** verließ seines Vaters Haus, **und fand in der rauhesten Gegend von Frankreich, einen Aufenthalt, wo er sechs Wochen, zum größten Schaden seiner Gesundheit, verborgen blieb, : : : Das grausamste,** saget er, **bey diesem Verfahren, war die harte Begegnung der Obervögte und Gerichtsbedienten,** gegen meinen Vater und meine Mutter, die schon sehr alt waren; denn sie sahen bey grauen Haaren an mir, **das jüngste unter acht Kindern.** Er giebt vor, der Cardinal habe ihn vertilgen wollen, um ihn zu verhindern, eine Historie zu machen. **Dieser gute Herr,** saget er ebendaselbst 3 und 4 S. **wußte ganz wohl, daß St. Germain kein Weltmann war; daß ihm Gott ein wenig Verstand gegeben hatte, um dasjenige zu bemerken, was vorging; daß seine Seele zu edel war, als daß sie die Unschuld, ohne zu seufzen, hätte unterdrücken lassen sollen, und daß seine Herzhaftigkeit nicht so schlecht beschaffen seyn würde, daß er seine Gebietherinn in ihrem Leiden verleugnen sollte. Der Cardinal traute diesen Eigenschaften nicht, welches gar nicht**

solche sind, als er wünschet: er bildete sich etwas ein, das nicht war, allein das seyn konnte : : : Er entschloß sich, denjenigen gefangen setzen zu lassen, der gar nichts misfälliges vornahm, der aber bey andrer Gelegenheit, die wahre Geschichte der Zeit aufsetzen und das aufrichtig beschreiben konnte, was er gutes an der Aufführung der Königinn, und schlimmes an dem Verhalten des Cardinals wahrgenommen hatte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich der Cardinal vor des St. Germain Feder gefürchtet, und die Schmähschriften schon zum voraus gesehen hat, die sie schreiben würde, und die Ihrer Eminenz gewaltig ans Herz gehen würden. Man sieht, daß er in allen Handlungen, die wegen der Zurückberufung der königlichen Frau Mutter gepflogen wurden, verlangte: daß St. Germain, der in seinen Schmähschriften nichts vergessen hätte, was zu seiner Verkleinerung diente, dem Könige ausgeliefert werden sollte. Man sehe das Leben des Cardinals Richelieu, II Band, 162, 175 Seite, holl. Ausg. 1694. Dieser große Mann hatte die Schwachheit an sich, daß ihm eine Satire unendlich weh that, wie ich in dem Artikel **Grandier**, im Texte zwischen der Anmerkung (D) und (E) angeführet habe.

(G) **Er gab 1631 eine Antwort heraus, wie sie die Königinn wünschte.]** Sie führet den Titel : Vrais et bons advis de François Fidele, sur les calomnies et blasphemes du Sieur des Montagnes, ou Examen du Libelle intitulé, Defense du Roy et de ses Ministres. Dieses ist eine von den vornehmsten Abhandlungen, in der so oft wieder aufgelegten Sammlung derjenigen Stücke, die zur Vertheidigung der königlichen Frau Mutter aufgesetzet worden sind.

(H) **Er hatte Bücher geschrieben, worinnen er den Cardinal sehr herausgestrichen.]** Der Verfasser der Antwort der Gegenvorstellung an den König, welche in Du Chastelets Sammlung zu finden ist, hat verschiedene Stellen davon angeführet, um ihn eines Widersprnchs zu überzeugen, der ihn um allen Glauben bringen möchte. Man legte ihm in eben der Sammlung, p. m. 560. 561. den Auszug eines Briefes vor, den er den 7 des Heumonats 1627, an den Cardinal geschrieben hatte, worinnen er ihm eine unaufhörliche und unveränderliche Ergebenheit, aus Dankbegierde gegen die großen Wohlthaten, die er von ihm empfangen, und aus Ehrfurcht gegen die hohen Verdienste dieses Ministers, versprach. Dieses war eine verdrießliche Sache für unsern Morgues. Man sehe, was er zu seiner Rechtfertigung angegeben. Erstlich setzet er voraus, seine Gegner hätten ihn wegen der Bücher, die er vor der Trennung mit dem Cardinale, geschrieben, zum Satirenschreiber gemacht. Aber dieses war ihre Meynung nicht, sie gaben ihn in keiner andern Absicht dafür aus, als in Ansehung der Bücher, die er für die Königinn schrieb, nachdem sie mit diesem Minister zerfallen war. Er konnte ihren Sinn so leicht einsehen, daß man Ursache hat, hier an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln. Zum andern gab er vor, daß die schlimmen Handlungen des Cardinals nicht eher an den Tag gekommen wären, als seit der großen Verfolgung gegen die königliche Frau Mutter. Wir wollen seine Worte über jedweden, von diesen beyden Puncten, hersetzen.

St. Germain hat nichts von öffentlichen Sachen geschrieben, als von zwey Stücken; das eine auf Befehl des Cardinals, und das andre auf sein inständiges Bitten. Das erste war Les Verités Chrestiennes, im 1620 Jahre, um zu beweisen, daß die Königinn Ursache hätte, sich über diejenigen zu beklagen, die ihr die Erziehung der Kinder entrissen hatten. : : : Der Cardinal billigte diese Schrift sehr, welche das Manifest von Angers war. Vielleicht nennt er das nunmehro eine Schmähschrift, was er zu andern Zeiten für ein Werk gehalten, das mit göttlichen und menschlichen Gründen versehen, und zu seinen Absichten bequem war : : : Die zweyte Schrift, die man gern zu einem Pasquille machen wollte, ist le Theologien sans passion, die zur Vertheidigung des Cardinals, und um eine Menge auswärtiger Scribenten zum Stillschweigen zu bringen, aufgesetzet worden ist, die von den Nachrichten einiger Franzosen unterstützet worden; welche diesen guten Herrn so geschmerzet hatten, daß er so wohl am Leibe, als am Gemüthe, davon krank geworden war. Wenn er zugesteht, daß dieses Buch schändlich ist, da es von seiner eignen Hand, nach einem aus seinen Nachrichten verfertigten Originale, mit Anmerkungen vermehret ist, und das auf sein Bitten, und auf den Befehl erfolget ist, welchen die Königinn auf sein Verlangen, dem Verfasser ertheilen mußte, (welche, als eine gnädige Prinzeßinn, den Cardinal aus der Verzweiflung bringen wollte): so wird sich der Verfertiger viel eher vorwerfen, daß er in den Lobsprüchen zu weit gegangen sey, als daß er durch Verleumdungen sollte gesündiget haben. Ferner würde man erwägen müssen, daß diese Schrift 1626 geschrieben worden, zu welcher Zeit der Cardinal noch die Bescheidenheit beobachtete, in großen Gnaden bey seiner Gebietherinn stund, und seine Absichten so lange verbarg, bis er die Gewalt erlanget hatte, sie auszuführen: daher kann man nicht sagen, daß die Dinge, die zu seinem Ruhme gesaget worden sind, ehe er noch das ganze Reich, und ganz Europa in Verwirrung gesetzt, demjenigen zur Rechtfertigung dienen sollten, der nur wegen viel neuerer Verbrechen angeklaget worden; oder daß sie den widerlegen sollten, der den Cardinal hoch gehalten hat, da er sich entweder noch nicht geändert, oder sich doch noch nicht entdecket hatte. Morgues, Reparties, p. 8. - - - Wenn ihr saget, St. Germain habe seine Sprache geändert; so wird er euch zur Antwort geben, daß, der Cardinal seine Art zu leben verändert hat; ja daß uns Gott so gar auf eine ganz andere Art begegnet, wenn wir Sünder werden, als er that, da wir in seiner Gnade stunden. Der Cardinal hatte seine Unternehmungen noch nicht offenbar werden lassen. Der, den ihr einer Leichtsinnigkeit beschuldiget : : : : hat nach dem 1626 Jahre, erst die schlimmen Handlungen erfahren, die der Cardinal vor dieser Zeit unternommen, und die öffentlichen Unternehmungen, die man mit Augen gesehen hat, haben uns bewogen, den Geheimnissen desto besser nachzuforschen : : Der Widerspruch muß zu einer Zeit, und bey einer, und ebenderselben Sache geschehen. Ebendas. 12 S.

Man wird mir zugestehen, daß es nicht möglich war, eine bessere Schutzschrift, wegen der Unbeständigkeit seiner Feder, deren man ihm beschuldigte, aufzusetzen, als diese ist. Ob er aber in dieser Art der Vertheidigung aufrichtig gehandelt hat, dieses ist eine andere Frage. Man würde muthmaßen können, daß St. Germain fortgefahren haben würde, den Cardinal zu loben, und ihn wider die Schmähschriften der Oesterreicher, und übelgesinnten Franzosen, zu vertheidigen, wenn seine, des Cardinals Absichten, mit den Absichten der königlichen Frau Mutter, beständig vereint geblieben wären, und er alles das gethan hätte, was er that, ausgenommen die Strenge, welche sie ausstehen mußte. Die Entdeckung, die er von den Handlungen dieses großen Ministers hätte machen können, würden nicht zur Nachricht der ganzen Welt bestimmet gewesen seyn. Wir wollen nichts destoweniger bekennen, daß er in vielen Stücken lobenswerth ist; denn der Cardinal würde ihm nicht übel begegnet haben, wenn er nicht eine standhafte Seele hätte blicken lassen, die zu keiner Leichtsinnigkeit fähig, sondern vielmehr geschickt war, ihr Glück der Treue für das Beste ihrer Gebietherinn aufzuopfern. Wir wollen unten in der Anmerkung (K) die Lobsprüche in Erwägung ziehen, die ihm ein Criticus beygeleget hat.

Man merke, daß er in dem Briefe vom 7 des Brachmonats 1627, gesteht, daß er dem Cardinale große Verbindlichkeit schuldig sey, und daß er viele Wohlthaten von ihm empfangen habe. Unterdessen sehe man, wie Morgues in einem Werke (Reparties, p. 9.) redet, welches 1631 heraus gekommen : Dieser gute Prälat, der da saget, daß die Feder erkauft gewesen, die wider den Cardinal geschrieben, : : : hat vergessen, ihn zu fragen, was er dem St. Germain für den Theologien sans passion, und für viele andere ansehnliche Dienste zur Belohnung gegeben, für die genaue Aufsuchung, so wohl in = als außerhalb des Reichs, von denen Papieren, Nachrichten, Unterweisungen und Abhandlungen, die ihm die Kenntniß der auswärtigen Geschäffte beybringen könnten; dergleichen für eine große Anzahl Seltenheiten, und angenehme Erfindungen, die er verlangt, und durch eine Danksagung bezahlet hat : worauf den folgenden Tag, oder an eben demselben Tage, ein heimlicher Streich folgte, den er mir bey der Königinn, und vornehmlich bey dem päbstlichen Bothschafter, spielte; welchem er zu wissen that, daß St. Germain, der Verfertiger des Theologien sans passion wäre, worinnen er unter verdeckten Redensarten abgemalet worden, obgleich der Cardinal dasjenige, was ihn beleidigen konnte, mit seiner eigenen Hand hinzu gesetzet hatte. Dieses ist die Münze, mit welcher er die für Geld feil stehende Feder bezahlet hatte. Man füge hierzu noch die Worte der Lettre de change protestée, pag. 941. Der Cardinal Richelieu, den alle seine Anbether für den gelehrtesten und feinsten Geist seiner Zeit halten, hat oft den meinigen in gründlichen und merkwürdigen Dingen, so wohl im Lateinischen, als Französischen, in gebundener und ungebundener Rede, gebraucht und geprüft. Dieses ist nicht allein merkwürdig, sondern auch wahrscheinlich. Der Cardinal hatte solche weitläuftige Absichten, so viel Ehrgeiz, so viel Feinde, und so viel Nachstellungen, denen er zuvor kommen, und die er selber ins Werk richten mußte, daß er nothwendig allenthalben Schlingen legen, und stets einen Bogen mit doppelter Sehne haben mußte.

(I) **Er machte, : : : daß der Vetter des P. Sirmonds unsichtbar wurde.]** Ich habe diesen Umstand in des Pellisson Histoire de l'Academie Françoise, pag. m. 305. gefunden. „Sirmond : : : „verfertigte für diesen Cardinal verschiedene Schriften, über den Lauf „der Zeiten, und fast alle unter fremden Namen. Der Abt St. Ger„main, der von der gegenseitigen Partey war, begegnete ihm sehr übel „in der Schrift, die er Ambassadeur Chimerique nannte. Er machte „eine Antwort darauf, die in des Du Chastelet Sammlung zu finden ist. „Der Abt St. Germain antwortete wieder, und begegnete ihm noch viel „schimpflicher, welches jenen nöthigte, eine neue Schrift zu seiner Ver„theidigung aufzusetzen. Allein der Cardinal Richelieu, und der König „Ludwig der XIII, starben hierauf, und er konnte niemals unter der Re„gentschaft die Freyheit erhalten, sein Werk drucken zu lassen. Dieses „war ihm sehr ärgerlich, und da er übrigens sah, daß sein Feind wieder„um bey Hofe war, und daß die Gunst des Hofes nicht mehr auf seiner „Seite seyn würde, so begab er sich nach Auvergne, wo er in einem Al„ter, von ungefehr sechzig Jahren, starb.„ Dieser Sirmond war mit in der französischen Akademie, und der Leser sieht, daß er das Unglück gehabt, einem aufrührischen Scribenten weichen zu müssen, der ihm nicht allein übel begegnet war, sondern auch sein Gift über die ganze Akademie ausgestreuet hatte. Sie hatte fast eben das Schicksal, als Sirmond; sie wurde nicht gerächet, und sah ihren Tadler triumphiren, und die Werke dieses hochmüthigen Richters, mit königlicher Freyheit im Drucke erscheinen. Pelisson giebt mir ebendas. 67 u. f. Seite Beweis an die Hand. Der erste der wider die Akademie schrieb, war der Abt St. Germain, der damals in Brüssel lebte, und die königliche Frau Mutter, Maria von Medicis, in ihrem Elende begleitete. Wie er ohne Aufhören durch seine Schriften, und mit einer erstaunenden Herzhaftigkeit, alle Handlungen des Cardinals Richelieu durchzog : so unterließ er auch nicht sehr, nachtheilig von der französischen Akademie zu sprechen, daß er sie so gar mit der andern Akademie, die der Zeitungsschreiber Renaudot, in der Anweiskammer, aufgerichtet hatte, vermengte: es sey nun, daß er sich mit Fleiß also versehen wollte, oder daß er in der That nicht besser von dem unterrichtet war, was in Paris vorging. Die Akademie wollte nicht durch ein besonderes Werk darauf antworten; doch wurde Chastelet, der ein Mitglied davon war, und der damals auf die meisten Pasquille, aus Brüssel, für den Cardinal, antwortete, auf den Vortrag, den er deswegen selbst in der Versammlung that, ersucht, etliche Zeilen über diesen Punct anzuhengen, welche darauf von der Gesellschaft überlesen und gebilliget wurden. Reg. 9. et 30. Juillet 1635. Die Schriften des Abts St. Germain wider den Cardinal Richelieu, sind nachdem zu Paris in zween Bänden, nach dem Tode Ludwigs des XIII, gedruckt. Matthäus von Morgues hatte dieses gehofft; denn in der Vorrede der Sammlung seiner Werke, die zu Antwerpen gedruckt worden, bedienet er sich folgender Worte : Ich habe die Hoffnung, daß künftig meine Schriften zu Paris, unter Vordrückung des großen Siegels, mit der genauesten Aufmerksamkeit werden gedruckt werden. Die Antworten des Du Chastelet, sind in einem Werke enthalten, das er nicht zu Stande gebracht hat, weil ihn der Tod

daran

daran verhindert, und welches folglich nicht ans Licht gestellet worden ist.

(K) **Er , : : hielt alle Jahre die Lobrede des heil. Josephs.**] Ich habe dieses aus einer sehr sinnreichen Critik gelernet, welche eine Fortsetzung des Parnasse Réformé ist, und den Titel führet: La Guerre des Auteurs anciens et modernes. Gueret giebt darinnen vor, daß bey der Ankunft des Abts von Morgues, auf dem Parnasse, der Cardinal Richelieu und Balsac, ihm hätten verwehren wollen, seine **Stelle bey den Geschichtschreibern zu nehmen**, und daß ihn seine Eminenz in folgender Gestalt angeredet hätte: „Sehet da, sehet den „Menschen, der allein die Ehre meiner Regierung angegriffen hat; die„ses ist die einzige Feder, die ich niemals habe gewinnen können; und „endlich habe ich denjenigen, nach welchem ich ganze Legionen abgeschickt „habe, und dessen Aufsuchung mich mehr, als einen unglücklichen Feld„zug gekostet hat. Ich wußte wohl, fuhr er fort, daß ich ihn dort oder „hier antreffen würde. Heute muß er mir alles Uebel bezahlen, das er „mir verursachet hat; ich muß mich an der halsstarrigen Bosheit rä„chen, welche weder die Furcht vor den Strafen, noch die Menge der „Belohnungen hat bessern können; und wenn mir die Gottheit, die hier „herrschet, nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt: so will ich ihr zur „Gnüge zeigen, daß ich nicht alle meine Kräfte an Rochelle erschöpft ha„be.„ Guerre des Auteurs, p. 104. holl. Ausg. Der Abt soll nichts gethan, **als mit einer unerschrocknen und über alle Furcht erhabnen Mine, den Kopf geschüttelt, und indem er den Cardinal angesehen, gesagt haben: eure Verwegenheit ist nunmehro vergebens; ihr habet keine Kriegsheere mehr, um sie zu unterstützen; die Zeit eurer Regierung ist vorbey, und ich habe den Vortheil, daß mir die Wahrheit zur Seite steht, und daß ich an einem Orte bin, wo ihr keinen andern Rang, als den Rang eines Schriftstellers habet.** Ebendas. 106 S. Gueret füget ebendas. 109 S. noch hinzu, daß sich **der Abt aus dem Wetter hinweg gemacht, welches man wider ihn erregen wollen: allein es erhuben sich während des Krieges, große Streitigkeiten zwischen den Geschichtschreibern und Pasquillmachern, zu welchen er zu rechnen sey. Diese so wohl, als jene, führten bündige Gründe über die Sache an; und die Uneinigkeit würde niemals aufgehöret haben, wenn er nicht endlich selbst dieses verdrießlichen Streits überdrüßig geworden wäre, und sich entschlossen hätte, eine kleine Höhe nahe am Parnasse einzunehmen, wo die Gelehrten von seinem Character und seiner Lebensart sich absondern, um keine Gemeinschaft mit den andern zu haben, welche sie unheilige nennen. Birouat, der ihn am ersten gewahr wurde, lief ihm entgegen; und nach vielen gegenseitigen Umarmungen, fing er zu ihm an: also entsaget ihr der Lobrede auf den heil. Joseph? gewiß dieser gute Heilige hat an euch einen seiner eifrigsten Anbether, und seinen ordentlichen Prediger verlohren.** (Er predigte alle Jahre in dem Hospitale zu St. Germain, an dem Tage St. Joseph.)

Wenn ich mehr Sachen angeführet habe, als der Text dieser Anmerkung verlanget hat: so ist es deswegen geschehen, um eine Anleitung zu geben, was ein großer Geist von unserm Matthäus von Morgues gedacht.

(L) **Patin hat mehr, als einmal, von seiner Geschichte Ludwigs des XIII geredet.**] Hier ist ein Auszug aus seinem CCCLI Br. vom 20 März 1665. „Gestern, als am St. Josephstage, hielt Mat„thäus von Morgues in dem Hospitale, in welchem er sich aufhält, in „einem zwey und achtzigjährigen Alter, dem heil. Joseph zu Ehren, in „Beyseyn der Königinn, eine Rede; dieses ist der Mann, der zu Brüssel „wider den Cardinal Richelieu, zum Besten der Königinn, geschrieben, „deren Almosenier er war; es ist ein gelehrter und großer Mann, der „eine vollständige **Geschichte von dem verstorbenen Könige Lud„wig dem XIII**, unter den Händen hat, welche nicht eher, als nach sei„nem Tode gedruckt werden soll. Er hat sechs Abschriften davon ma„chen lassen, die er sechsen von seinen guten Freunden anvertraut, welche „nicht unterlassen werden, seine Absichten zu gesetzter Zeit auszuführen.„ Patin, Lettre CCCLI. Tom. III. p. 39. Wir wollen auch sehen, was er in dem CDLVIII Briefe gesaget hat. **Es ist wahrscheinlich, daß die Geschichte des Cardinals Richelieu, welche P. le Moine beschrieben, durch diejenige widerleget werden wird, die uns Matthäus von Morgues, Herr von St. Germain, verspricht, welche von der Geburt Ludwigs des XIII, bis an seinen Tod geht: dieser Herr St. Germain will nicht, daß seine Geschichte noch bey seinen Lebzeiten, sondern erst nach seinem Tode gedruckt werden soll, und er hat mir gesagt, daß er sie solchen Leuten in die Hände gegeben, die seinen Willen gewiß ausführen würden. Man muß wissen, daß er schon 84 Jahre alt ist: ich wünsche seinen Tod nicht, und würde mich vielmehr sehr darüber betrüben; allein ich möchte diese Geschichte gern gesehen haben, aus der ich ihn sehr schöne Umstände, und ganz seltne Wahrheiten, so wohl zum Nachtheile des Cardinals Richelieu, als zur Vertheidigung der königlichen Frau Mutter, habe erzählen hören.** Patin, Lettre CDLVIII. Tom. III. p. 345. **Dieser Mann,** (spricht er im DXXIX Briefe, 574 S. des III Bandes,) **weis eine gewaltige Menge besonderer Umstände, die sich seit 60 Jahren an dem Hofe ereignet haben, und er hat selbst einen Theil derselben mit Augen gesehen, als er bey Hofe um die königliche Frau Mutter gelebt: seine Geschichte wird sehr schön seyn; man wird darinnen viele Nachrichten entdecket sehen, die bisher verborgen geblieben sind; man wird darinnen sehr stachlichte Wahrheiten von der Regierung des Cardinals antreffen, der Frankreich gar zu grausam, und recht in virga ferrea beherrscht hat.**

Hier sieht der Leser zween Männer, davon der erste nicht geschickt war, die Geschichte des Cardinals Richelien zu beschreiben, der andere aber gar zu eingenommen war, als daß er sie mit einem unparteyischen Auge hätte lesen sollen. Patin hassete den Misbrauch der unumschränkten Gewalt: die Vernunft und Natur gaben ihm diesen Trieb ein. Deswegen hatte er einen unmäßigen Abscheu gegen den Cardinal Richelieu gefaßt: er hätte also allen den Verleumdungen des Geschichtschreibers, von unserm Cardinale Glauben beygemessen: folglich hätte er die Beschaffenheit dieser Historie nicht so beurtheilet, wie er sollte; denn wenn man billig von einer Sache sprechen will, so muß man weder mit Freundschaft, noch mit Haß eingenommen seyn. Man kann also vielmehr behaupten, daß Matthäus von Morgues nicht geschickt gewesen, die gedachte Geschichte aufzusetzen. Er war von dem Cardinale verfolget worden: er hassete ihn unendlich; er würde also die Sachen verfälschet haben: alles würde ihm strafbar vorgekommen seyn, und wenn ihm ja etwas gut geschienen hätte, so würde ers unterdrückt, oder verdunkelt haben. Es ist wahr, daß uns diejenigen, die mit dem Cardinale zu thun gehabt, schlechte Abschilderungen von ihm geliefert haben; der eine hat zu viel gutes, und der andere zu viel böses von ihm gesagt. Der eine wollte wegen der genossenen Gutthaten erkenntlich seyn, oder sich erst seine Huld erwerben; und der andere wollte sich wegen des erlittenen Unrechts rächen: allen fehlte das wesentliche Stück eines guten Geschichtschreibers; sie waren nicht frey und uneigennützig genug; sie hofften, oder fürchteten, oder hasseten. Statui res gestas populi Romani - - - perscribere eo magis, quod mihi a spe, metu, partibus Reip. animus liber erat. Sallustius, in Prooem. Belli Catilin. Matthäus von Morgues würde nichts destoweniger den Vortheil gehabt haben, daß die meisten Leser der Freyheit, die er sich heraus genommen, einen guten Namen beygeleget hätten. Man wird oben in dem Artikel **Marillac**, (Ludwig von) in einer Stelle aus dem Tacitus die Auslegung dessen finden, was ich gesaget habe. Wir dürfen glauben, daß man die Geschichtschreiber, welche loben, eher in Verdacht zieht, als diejenigen, welche schelten und tadeln. Man sehe die Anmerkung (A) in dem Artikel des Marschalls von **Marillac**.

Morin, (Johann Baptista) ein Arzt und königlicher Professor der Mathematik zu Paris, war den 23 Hornung 1583, zu Villefranche in Beaujolois gebohren. Er studierte seine Philosophie zu Aix in Provence, legte sich nach diesem auf die Arzneykunst zu Avignon, und ward daselbst 1613, als Doctor in diese Facultät aufgenommen. Das folgende Jahr ging er nach Paris, und begab sich zu dem Claudius Dormi, Bischofe zu Boulogne, welcher ihn, um Untersuchungen über die Natur der Metalle anzustellen, in die Bergwerke nach Ungarn schickte. Er stieg vielmal in die tiefsten hinunter, und nachdem er erkannt zu haben glaubte, daß die Erde, wie die Luft, in drey Gegenden eingetheilet sey, so verfertigte er ein Buch davon (A). Nach seiner Zurückkunft zu seinem Prälaten, welcher einen schottländischen Sterndeuter unterhielt, fing er an, an der Sterndeutungskunst einen Geschmack zu finden (B), und suchte durch die Regeln dieser Wissenschaft, die Begebenheiten des 1617 Jahrs. Er fand, daß der Bischof von Boulogne mit Tod oder Gefängniß bedräuet war, und unterließ nicht, ihm davon Nachricht zu geben. Der Prälat lachte nur darüber [a]. Als er sich aber in die Staatsverwirrungen gemischt, und nicht eben die beste Partey gewählet hatte, so wurde er als ein Rebelle angesehen, und in das Gefängniß gesetzt. Morin begab sich hierauf, 1621 (C) zu dem Herzoge von Luxemburg, dem Bruder des Connestabels von Luines, und blieb acht Jahre daselbst. So bald er den Tod des Sainclairs [b], königlichen Professors der Mathematik, erfuhr, hielt er gleich an, sein Nachfolger zu werden, welches ihm auch zugestanden ward. Er legte den Eid zu diesem Amte im Hornung 1630 ab. Man hatte ihn beredet, die Witwe seines Vorfahren zu heirathen. Allein das erstemal, als er sie besuchte, fand er, daß man sie gleich ins Grab tragen wollte (D). Von da an, faßte er den festen Entschluß, gar nicht zu heirathen, und blieb auch Zeitlebens dabey. Er machte sich viel Freunde. Er hatte einen Zutritt bey den Großen, und selbst bey dem Cardinale Richelieu (E), ja unter dem Cardinale Mazarin erhielt er eine Besoldung von zwey tausend Livres, welche ihm allezeit sehr richtig ausgezahlet worden. Er ward von vielen Personen über das Zukünftige zu Rathe gezogen, und man giebt vor, sein Nativitätstellen hätte oft die Wahrheit vorher gesagt (F). Er war nicht glücklich in seinen Prophezeyungen, bey einem Staatssecretär, welcher seinen astrologischen Göttersprüchen sehr unterthänig war (G). Er gab eine Menge Bücher heraus (H). Allein er hatte das Vergnügen nicht, sein Leibwerk gedruckt zu sehen, welches ihn dreyßig Jahre Arbeit gekostet hatte, und erst nach seinem Tode erschien. Ich rede von seiner Astrologia Gallica [c]. Er hatte unter andern auch den berühmten Gassendi zum Feinde (I). Er starb zu Paris den 6 des Wintermonats 1656, und ward in der Kirche des h. Stephans von Mont, seinem Kirchspiele, begraben [d]. Es lohnet sich schon der Mühe das anzuführen, was Veit Patin von ihm saget (K). Er redet von ihm, als von einem Narren, und glaubet gewiß, daß wenigstens einige grobe Thorheiten in diesem Gehirne gewesen sind. Man machte dem guten Manne außerordentlich warm, als er sagte, der Antichrist wäre gebohren (L). Allein so abgeschmackt er auch in seinen meisten Grundsätzen gewesen ist, so begriff er doch eine Sache sehr wohl, von welcher man die Peripatetiker nicht zu rechte weisen kann. Denn alles, was sie von den selbstständigen Formen lehren, ist von der äußersten Unbesonnenheit (M). Es ist nicht zu vergessen, daß er von dem Cartesius verschiedne Zeichen der Hochachtung erhalten (N), und daß es wenig fehlet, daß er sich nicht, durch eine offenherzige Nachricht von vielen Sachen, die ihm nachtheilig sind (O), dem Cardan gleich gemacht.

a) Indessen war er doch närrisch verliebt in die Sterndeutkunst. Siehe Morins Astrologia Gallica, Libr. XXIII, pag. 648. *b*) Er starb den 29 des Brachmonats 1629. *c*) Siehe die Anmerkung (K). *d*) Dieses ist aus seinem Leben genommen, welches vor sein Buch Astrologia Gallica lateinisch gedruckt worden ist. Ich habe das französische niemals finden können, welches man 1660 zu Paris in 12 gedruckt hat.

(A) **Verfertigte er ein Buch davon.**] Das war sein erstes Werk, welches er herausgab. Es erschien 1619 unter dem Titel: Mundi sublunaris Anatomia. Diejenigen, welche sein Leben beschrieben haben, geben vor, er habe durch so viel gute Schlüsse bewiesen, daß die Eingeweide der Erde in drey Gegenden getheilt sind, daß er dieser Meynung einen glücklichen Beyfall zu wege gebracht, ohne sie durch das Ansehen eines einzigen alten Weltweisen zu unterstützen. Vt enim tres in regiones aër distinctus est, sic etiam triplex regio in terrae visceribus animaduerti potest, summa, media, infima, et id quidem validissimis rationum momentis adeo stabiliuit, edito huius argumenti ad annum 1619 libello, vt haec sententia, etsi nulla Philosophorum veterum auctoritate fulciatur, suos tamen habeat sectatores. Siehe Vit. Io. Bapt. Morin. p. 3, num. 16. Eine Meynung setzet sich in Ansehen, sobald sie Anhänger findet. Mehr will ich nicht sagen. Uebrigens war dieses Werk dem Siegelbewahrer Du Vair zugeeignet. Vincent. Panurgus, in Epistola de tribus Impostoribus, pag. 14. Unser Morin hatte an ihm zu Aix in Provence einen großen Gönner gehabt, binnen der Zeit, als dieser daselbst erster Präsident, und 1608 selbst sein Schüler in Erlernung der Mathematik gewesen. Nach sattsamer Einsicht, wie sehr Morin zu den Wissenschaften aufgelegt sey, ermunterte er ihn, sein Studieren wieder vorzunehmen. Morin erzählet es selbst: Anno quippe 1608 illustrissimus D. du Vair, Senatus Aquensis Protopraeses, fuit meus in mathematicis discipulus; qui obseruata mei ingenii ad scientias aptitudine, tam valide mihi persuasit, studia mea, per decennium intermissa repetere, vt anno 1609 Aquis Sextiis ingressus sim Philosophiae cursum, sub D. Marco Antonio, tunc temporis Philosopho celeberrimo, et anno 1611 Cursum Medicinae sub Professoribus Regiis Fontano et Merindolo, viris etiam librorum editione famosis. Mor. in Defensione suae Dissertationis de atomis et vacuo, p. 5.

(B) **Sein Prälat unterhielt einen schottländischen Sterndeuter; er fing an, an der Sterndeutungskunst ꝛc.**] Dieser Sterndeuter nennte sich Davisson. Er verließ die Sterndeuterey und legte sich auf die Arzeneykunst, machte sich auch, durch seine Werke, und durch seine Chymie, sehr berühmt, welche er öffentlich in dem königlichen Garten zu Paris las. Sie ward zu Paris 1635 gedruckt. Er wurde nach Pohlen berufen, siehe Vit. Morin. pag. 4, num. 21, und hatte die Ehre, daselbst der Königinn Leibarzt zu seyn. Ebend. Ich will etwas merkwürdiges hierbey sagen. Er bekam einen Ekel vor der Sterndeuterey, wegen der Ungewißheit, die er darinnen fand, und legte sich auf die Arzneykunst. Hingegen bekam Morin, aus gleicher Ursache, einen Ekel vor der Arzneykunst, und ergab sich der Sterndeutkunst. Est vero, quod in ipso (Dauissono) ac Morino non leuiter admiremur, artium nempe, quas profitebantur, factam ab vtroque veluti permutationem; Astrologiam Scotus, scientiam alter medicam sectabatur; vterque processu temporis, post experimenta complura in arte propria, nil subesse certi deprehendit, vnde animus amborum fluctuans, in quo pedem figeret, non inueniebat. Taedet itaque hunc et illum aberrantis plerumque Iudicii, Medicus ergo in Astrologum vertitur, et in Medicum Astrologus, tam secundo exitu, vt beati transfugae inter huius aetatis viros insignes annumerari mereantur. Ebend.

(C) **Morin begab sich zu dem Herzoge von Luxenburg 1621.**] Diejenigen, welche sein Leben beschrieben, lassen hier mit wenig Nachsinnen, eine Lücke. Sie sagen, daß Morin, nach dem Gefängnisse des Bischofs von Boulogne ohne alle Hülfe würde gewesen seyn, wenn er sich nicht 1621 zu diesem Herzoge begeben hätte, und zuvor haben sie gesagt, daß der Bischof 1617 gefangen gesetzt worden. Was wird nun aus dem Morin in diesem Zwischenraume von 4 Jahren? Das hätte man wenigstens anzeigen sollen. Wir wollen diese Lücke mit einer Stelle aus dem Morin selbst ausfüllen, welche uns lehren wird; daß er sich seit dem Falle seines Prälaten bey dem Abte von Bretonniere, als ordentlicher Arzt aufgehalten habe, bis er zu dem Bruder des Connestabels während der Belagerung von Montauban, gekommen sey. Mansi, saget er, in defensione suae Dissertationis de Atomis, pag. 106, 107, apud Episcopum 4 annis, tum solicitatus a reuerendissimo D. de la Bretonniere, Sancti Ebrulphi in Normania Abbatis optimi, me cum ipso, durante graui peste Parisiensi in Normaniam contuli, eius Medicus ordinarius. Anno autem 1621 dum Rex obsideret Montem Albanum, vocatus fui in aulam ab illustrissimo mihique valde amico Domino Ludouico Tronsono, Regi a sanctioribus consiliis et secretis, vt essem medicus ordinarius Ducis a Luxemburgo, quod aegre tulit optimus Abbas. Er beklaget sich oft über die Undankbarkeit dieses Herzogs, und gesteht, daß ihn dieselbe genöthiget, ihn zu verlassen. Indem er von ihm gegangen, habe er ihm noch mit einer Krankheit gedrohet, welche ihn in zwey Jahren hingerissen: Quem demum fui coactus deserere, ob summam eius ingratitudinem, praedicens illi ante discessum, morbum lethalem intra biennium, ex quo etiam mortuus est. Mor. Astrologia Gallica, Lib. XVII, p. 398.

(D) **Man hatte ihn beredet, die Witwe seines Vorfahren zu heirathen : : : er fand, daß man sie gleich begraben wollte.**] Morin richtete sich in seiner Aufführung nach den Gestirnen; und als er fand, daß sie ihm nicht zur Heirath riethen, so wollte er auch in dem ehlosen Stande leben. Nichts destoweniger machten ihn die Vermahnungen seiner Freunde so wankend, daß er im rechten Ernste an die Ehe dachte. Er erwog nämlich sehr wohl, daß man die Witwe des Sinclairs für reich hielte, und daß sich eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte, diesen Professor nicht allein auf seiner Catheder, sondern auch in seinem Bette, und in seinem Geldkasten nachzufolgen. Er war auf dem Wege, dieser Witwe seine Schuldigkeit zu bezeigen, und ihr die erste Eröffnung seines Vorhabens mitzutheilen. Allein, als er die Thüre ihrer Wohnung schwarz überzogen fand, und von den Nachbarn erfuhr, daß man diese Frau bald begraben würde: so wurde er von einer außerordentlichen Erstaunung überfallen, und faßte auf der Stelle den Vorsatz, sich nie zu verheirathen. Wir wollen nicht zweifeln, daß dieses nicht die gute Meynung in seinem Herzen, die er von der Sterndeutkunst hatte, gestärkt habe. Hoc honore, magisterioque pollentem familiares amici coniugio proposito stabilire firmius voluerunt: viuebat antecessoris coniux memorati modo Sanclari, non abiicienda quidem illa plane, et quam opibus non contemnendis instructam popularis fama iactabat: par est, inquiunt, vt quemadmodum Sanclari cathedrae sic et eiusdem opibus, ducta ipsius vxore succedas. Consilio istiusmodi saepius repetito, Morinus tandem acquieuit, Dominamque inuisere ea mente constituit, et procum gerere prima vice: propior factus aedibus, nigra veste videt limen obseptum, docentque vicini, Sanclari coniugem mox esse ad tumulum efferendam. Id audiens, quantum obstupuerit, cogitate: tum vero de coelibatu perpetuo consilium, sibi quondam ducibus astris iniectum, certissimum fore decreuit, omnibusque inposterum renunciare nuptiis, et quicquid vitae reliquum esset, in doctrinis ac librorum seu lectione seu scriptione placido tenore transfigere, atque in amicorum conuictu suauissime consenescere. Hoc fixum apud se ratumque numquam postea violauit. Quid enim libero lectulo iucundius? numquid vni coniugi molestiarum plerumque seminario tot amicos tamque illustres anteferres? Siehe Vit. Mor. p. 6, num. 32. Alles dieses ist einem Professor der Mathematik sehr anständig. Man mußte oft bey ihm ansetzen, um ihn zur Ehe zu bereden; man mußte die Bewegungsgründe der Gerechtigkeit mit den Ursachen des Vortheils verbinden: und als man endlich seine Einwilligung erhalten hat, machet er sich zu dem ersten Besuche mit so vieler Bequemlichkeit fertig, daß die Frau indessen Zeit zu sterben hat, ehe sie ihn annimmt. Er erkundigte sich so wenig um seine Gebietherinn, daß er schon erfuhr, daß sie sollte begraben werden, bevor er noch das geringste von ihrer Krankheit vernommen hatte: und doch wußte er es nicht eher, als bis er auf dem Wege war, seine erste Liebeserklärung zu machen. Das ist ja wohl sehr philosophisch!

Die Constellation bey seiner Geburt sagte ihm nichts, als Unglück, von Seiten des Frauenzimmers vorher. Besiehe die Note (O). Er gesteht, daß er 1605, zwo große Wunden wegen einer Frau empfangen. Die nona Iulii 1605, duo periculosissima vulnera propter famosam mulierem. Mor. Astrologia Gallica, Libr. XXIII, pag. 617. Es hat einigen Schein, daß er das Wort famosus in bösem Verstande hier nimmt. Nächst der Gnade Gottes, wie er saget, hat er das Glück der Sterndeuterey zu danken, daß er die traurigen Folgen seines Sterns aufgehoben hat. Denn nachdem er erkannt hatte, was ein gewisses Gestirn in der Erhöhung der Venus vermöchte, welches sich in seiner Nativität finden ließ: so gab er genauer darauf Achtung, und sah nunmehr ein, woher alles Unglück gekommen war, welches er der Weiber wegen ausgestanden hatte. Tot mala, infortunia, magnaque vitae pericula mihi propter mulieres acciderunt in iuuentute, vt iam illa recogitando stupeam, multoque plura, et forsan deteriora mihi accidissent, nisi Deus Opt. Max. mei misertus fuisset, ab eisque me liberasset, et Astrologia circa 35 meae natiuitatis annum, quo huic scientiae studere coepi, infaustae, et mihi per experientiam periculosae illius constitutionis monuisset. Ebendaselbst.

(E) **Er hatte einen Zutritt bey den Großen, und selbst bey dem Cardinale von Richelieu.**] Der Verfasser von dem Leben Morins redet hiervon folgender gestalt: pag. 6, num. 33: Richeliaeus Cardinalis, immensus ille genius, iudicio nunquam, vbi quempiam pertentasset, errante, dignum ea existimatione Morinum duxit, vt ipsum ad secretius Museum admitteret, deque negotiis momenti grauissimi consuleret. Diese Nachricht ist sehr verstümmelt, und so, wie sie die Verfertiger von Lobschriften geben. Man findet darinnen weder die Veränderung des Cardinals gegen den Morin, noch den rasenden Zorn des Sterndeuters gegen den Cardinal. Wir wollen das weggelassene ausfüllen. Morin, der von den Gedanken fälschlich eingenommen war, daß er die wahre Wissenschaft der Längen, nämlich in Messung des Erdbodens vom Abend bis zum Morgen, gefunden hätte; und daß der Cardinal höchst ungerecht handelte, daß er ihm die Belohnung versagte, die eine Entdeckung von dieser Art verdiente, siehe die Anmerkung (H) am Ende: ließ sich von dem äußersten Verdrusse einnehmen, und sein Groll war so heftig, daß er sein ganzes Leben durch dauerte. Er wartete dieser Eminenz nicht mehr auf, und arbeitete bloß aus Liebe zu dem Chavigny, seinem Gönner, und zur Ehre der Sterndeuterey, an einer Prophezeyung, welche der Cardinal von ihm fordern ließ. Prius quam Parisiis discederet, dieses geschah der Reise wegen nach Roußillon 1642, optauit scire, quid de sua valetudine atque vita sentirem eo in itinere, non quidem per se (quem ab annis quatuor non videram, ob denegatam mihi remunerationem scientiae longitudinum a me inuentae) Testantur quidem omnes Astronomi, me scientiam illam perfecte demonstrasse, sed Cardinalis Richelius perfidia et proditione Commissariorum meorum, me promisso praemio inique fraudauit. Mor. Astrologia Gallica, Libr. XXIV, pag. 687 (vtcunque suo scripto eam mihi pollicitus fuisset) sed interposito Magnate sibi fidissimo, et mihi amico, scilicet illustrissimo D. Comite de Chavigny, qui ad tertiam vsque vicem, meum ea de re iudicium petiit, quod libenter recusassem, si potuissem. At ipsius Magnatis obstrictus beneficiis, et pro honore Astrologiae tandem respondi, Cardinalem eo in itinere cum vitae periculo aegrotaturum. Morin, ebendas. Libr. XXIII, pag. 613. In seinen Büchern hat er sehr nachtheilig von diesem Cardinale gesprochen, und ihm alles Unglück von Europa beygemessen, qui bellis per totam Europam excitatis, pluribus hominum millionibus, ferro, flamma, fame, peste, aliisque modis causa mortis extitit. Idem, ibidem. Pluribus per totam Europam ferro, flammis sanguine, fame, peste, et cadaueribus horridam, idem contra Cardinalem deprecantibus, quod olim Brutus post cladem Philippicam noctu astra intuens, contra Antonium, ex Appiano: Iupiter vt ferias, qui horum est causa malorum. Ibid. pag. 647, sonderlich aber den Krieg, den Frankreich 1635 Spanien ankündigte. Er merket an, daß der Cardinal solchen angekündiget, ohne weder die Reichsstände, noch die Parlementer zu Rathe zu ziehen. Gallia bellis ciuilibus, ex extraneis adhuc vigentibus, admodum attenuata, Cardinalis Richelius, inconsultis Regni Comitiis, aut Senatibus, sed sponte propria, horrendum bellum inter Reges Galliae et Hispaniae declarauit, quod adhuc perdurat, quamuis omnia passim ad extremam desolationem redacta conspiciantur. Idem in Dissertatione de Atomis et vac. pag. 31. Wir wollen sehen, was ihm Bernier geantwortet,

welcher

welcher ihn beschuldiget, daß er undankbar gewesen, von der Person Ludwigs des XIII übel gesprochen, und selbst das königliche Ansehen verletzet habe. An-ne, quantumue sit crimen publice efferre, non posse Christianissimum Regem indicere bellum, inconsultis Comitiis, aut Senatibus, disceptare meum non est - - - verum ius belli indicendi abstulisse Regi, vt illud transferres in Cardinalem Richelium, non video qui possit id crimen a publicis ac regiis animaduersoribus tolerari. Praetereo quam iniurius et ingratus sis aduersus tantum Cardinalem, a quo tot bona accepisti, et cui maledicere tamen tam priuatim, quam publice non desinis, eo duntaxat nomine, quod exsatiare immensam tuam auiditatem noluerit, dum ob tuam illam Chimaeram longitudinum inuentarum, contendisti tibi ab illo deberi montes aureos. Nempe hoc loco illi attribuis non modo vsurpatam tyrannice auctoritatem etc. Siehe Berner. Anatom. ridiculi muris, p. 192, 193.

(F) **Man giebt vor, sein Nativitätstellen hätte oft die Wahrheit vorhergesagt.**] Sein Versuch war, das Gefängniß des Bischofs von Boulogne vorher zu verkündigen. Allein er machte sein Meisterstück, und galt für ausgelernt, als er prophezeyte, Ludwig der XIII würde zu Lion von einer gefährlichen Krankheit überfallen werden, und doch nicht sterben. Praesignificatus Bononiensi Praesuli carcer - - - quasi primum in hac facultate specimen Morino fuisse dici potest. Ab hoc tyrocinio magisterium assecutus est Ludouico XIII Lugduni aegrotante. Vit. Mor. pag. 13, num. 61. Die königliche Frau Mutter, welche von den traurigen Prophezeyungen einiger andern Sterndeuter erschrocken war, schrieb an den Cardinal von Berulli, er möchte unsern Johann Baptista Morin an der Nativität des Königs arbeiten lassen. Dieser vollbrachte diesen Befehl willig, und fand in den Sternen, daß die Krankheit des Königes groß, aber nicht tödtlich seyn würde. Seine Prophezeyung war richtig, und er wurde königlich dafür belohnt: die andern Wahrsager schmiedete man auf die Ruderbänke. Quod cum ex praedicto contigisset, splendidam vati suo mercedem ac Rege dignam contulit, caeteris qui male monuerant, ad remum amandatis, besiehe was im Artikel **Lutorius** in einer Anführung gesagt ist, forsitan quod minime iussi in annos Principis inquisissent. Vit. Morin. pag. 13, num. 61. Man versichert uns hierauf, daß er der einzige gewesen, welcher die Erlaubniß gehabt, das Gestirn des Königs zu betrachten, so wie sonst nur ein einziger Mensch den großen Alexander malen durfte. Morino soli regalem horoscopum intueri ac examinare liceat, vt olim vni Apelli concessum est, Alexandrum in tabula pingere. Vit. Morin. ibidem. Einer von Ludwigs des XIV Aerzten, Vautier, welcher Leibarzt der Marien von Medicis war, hatte ein groß Verlangen, unserm Morin zu Liebe, eine Bedienung von einem Hofsterndeuter auszubrüten, und ihn auf diese Art zum Gehülfen von Sr. Majestät Aerzten zu machen. Er schmiedete dieses Unternehmen, weil er sich der Prophezeyungen dieses Menschen in vielen Fällen glücklich bedient hatte. Es kam aber nicht zu Stande. Is Morinum vera ex sideribus vaticinantem cum saepius comperisset, ac crebro eius operam feliciter atque vtiliter expertus esset, multis eum meritis sibi plane addixit, hocque agitauerat animo, et ipsa re iam satagebat eum Astrologum inter aulica ministeria constituendum esse, qui primario medicorum Regis comes esset adiumento futurus, et quidem ex Galeni, libr. III, de diebus decretoriis, placito. Als Morin bekannt gemacht hatte, daß Ludwig der XIII von einigem Unglücke bedroht wäre, so stellte man diesem Prinzen vor, diesen Tag nicht auszugehen. Er hielt sich auch den ganzen Morgen inne, allein des Nachmittags wurde ihm die Zeit zu lang; er gieng aus, einige Vögel zu fangen, und fiel. Bey Leibe! daß es nur Morin nicht erfährt, sagte er; denn er würde gar zu ruhmredig darüber werden! Pomeridiano tempore contineri pertaesus auiculis poni retia iubet, dumque ipse attentius ea tenderet, non aduertens concidit, fune arctius tibiis alligato, qui scindi nec mora debuit. Rex assurgens, cauete, inquit, Morinus nesciat, nimium ex casu meo tumoris admitteret. Vit. Morin. pag. 13, num. 62. Der Cardinal Richelieu, welcher gern wissen wollte, ob Gustav Adolph lange leben würde, schickte dem Morin die Geburtsstunde dieses Prinzen, welcher sich auch nur um wenig Tage betrog, da er den Tod dieses großen Kriegers bemerkte. Und dieß Versehen kam daher, daß man die Stunde nicht mit der möglichsten Richtigkeit angezeigt hatte; es fehlten einige Minuten daran. Vit. Morin. pag. 14, num. 65. Siehe auch Morin. Astrolog. Gall. L. XVII, pag. 399. Daher saget man uns auch so viel von Gustavs Degen vor, welcher in Morins Hände gefallen. Man beschreibt uns die Figuren, die dieser Sterndeuter darauf wahrgenommen, denn er verstund sich auf die Talismane. Man setzet hinzu, daß sich der Cardinal Richelieu bey den Warnungen unsers Morins, durch welchen er sich seine Nativität stellen lassen, (Vit. Morin. p. 15, num. 74,) sehr wohl befunden habe, und sich nicht auf die Reise nach Perpignan gemacht hätte, ohne dieses astrologische Orakel um Rath zu fragen, welches sich bey dem Tode dieses Cardinals nur um zehn Stunden betrogen hat. Ebendas. num. 73. Als er die Figuren von Cinqmars Nativität gesehen hatte, versicherte er, ohne zu wissen, wessen sie wäre, daß man diesem Menschen den Kopf abschlagen würde. Ich übergehe eine Menge andrer Beyspiele, davon man uns hier ein Register giebt, und sage nur, daß man beybringet: die größten Einwürfe, die man ihm gemacht, bestünden in dem Vorgeben; er hätte sich bey dem Tode Ludwigs des gerechten um sechs, (ebend. p. 13, num. 63,) und bey dem Tode des Connestabels von Lesdiguieres um 16 Stunden geirret. Ebend. num. 64. Ferner hätte er seiner Wohlthäterinn, Marien von Medicis, die nöthige Hülfe nicht geleistet; da sich hingegen diese gute Königinn beklagt, daß die Sterndeuter an ihrem Unglücke Ursache wären. Man antwortete auf diesen letzten Punct: daß Morin niemals die Sterne über das Schicksal dieser Königinn zu Rathe gezogen; und, als er solches zu thun, wenig Tage vor ihrer Abreise aus dem Königreiche, Befehl erhalten, nicht Zeit gehabt hätte, seine Arbeit zu vollenden. Die Königinn ging fort, ohne dem Morin davon zu benachrichtigen, und ohne die Vollendung ihrer Nativität abzuwarten. Cur, amabo, siderum ille adeo peritus, et per ea rerum futurarum acerrimus indagator, Dominam suam, Mariam Medicaeam, meritam de ipso quam optime, nulla opitulatione a stellis obtenta iuuit? Sic aiunt aemuli: nonne saepius exaggerant iidem de suis faticanis astrologis conquesta est, se tanquam a praestigiatoribus deceptam in tot calamitatum incidisse voragines, vnde emergere nequiuerit? Enimuero quidnam isti caperata fronte Censores dicturi sunt, vbi audierunt, Reginae huius natiuitatem nunquam a Morino exploratam fuisse? cum tamen paucis ante diebus, quam ad exteros se fuga reciperet, id ipsum fieri iusserit, Astrologo autem Morino non admonito re infecta discessisse. Ibidem pag. 15, num. 76. Wir wollen weiter unten von seinen Prophezeyungen wider den Gassendi reden. Ich bin gewiß versichert, daß die ungläubigsten Personen, über die Thaten, die ich erzählt habe, vergnügt seyn werden; denn sie beweisen, daß sich die größten Staatsleute, durch die Sterndeuterey thöricht bezaubern lassen, und daß man selbst in dem XVII Jahrhunderte an den Höfen der größten Fürsten von Europa von dieser Narrheit nicht frey gewesen. (Siehe die folgende Anmerkung.) Die Königinn Christina wollte den Morin sehen, als sie das erstemal zu Paris war, und bezeigte, daß sie ihn für den erleuchtesten Sterndeuter hielt, der jemals auf der Welt gewesen. Quae primum vice Lutetiam venit, Morinum ad videndum accersiri iussa, quem in astrologicis omnium perspicacissimum palam et clare testata est. Vit. Morin. p. 16, num. 80. Dieß ist ein Beweis, daß sie ihm entweder einige Nativitäten zu stellen gegeben, oder sich selbst die Mühe genommen hat, einige von ihm verfertigte, durchzustudieren. Ich bemerke, daß das Versehen von 10 Tagen den Tod Ludwigs des gerechten betreffend, nichts zu seyn scheint, wenn man es nur mit flüchtigen Augen ansieht; wenn man aber die Umstände weis, die Gassendi davon erzählt hat, so kann man nicht umhin, zu bekennen, daß es eine von denen größten Beschimpfungen gewesen, die einem Sterndeuter wiederfahren kann.

Gassendi erzählet, Morin habe ihn den 29 des Aprilmonats 1643 besucht, und zu ihm gesagt: Ich erinnere mich, daß ihr mir vor 5 oder 6 Monaten gestanden habet, daß, wenn ich euch den Tag bemerken könnte, da eine große Person sterben würde, deren Nativität mich sehr beschäfftigte, und die damals gefährlich krank war, ihr dieses für eine sehr merkwürdige Probe von meiner Fähigkeit, und der Vortrefflichkeit meiner Kunst annehmen wolltet. Ich komme her, euch zu berichten, daß der König den 8 des nächsten Maymonats sterben wird. Gassendi hat nicht vergessen, anzumerken, daß ihm Morin nicht die geringste Antwort, wegen der großen Person gegeben, die damals krank (es war ohne Zweifel der Cardinal Richelieu) und seitdem gestorben war. Er merket auch an, daß zu Ende des Aprilmonats 1643, die Aerzte versichert hätten: der König Ludwig der XIII würde bald sterben, allein den Tag seines Todes betreffend, wären sie nicht ganz einig gewesen. Morin erklärte sich gegen den Gassendi, der 3 des Maymonats würde außerordentlich gefährlich für den Monarchen seyn, doch würde er sich noch 5 Tage fristen, und nicht mehr. Gassendi erwartete den Ausgang, ohne sich bey der Betrachtung aufzuhalten, daß diese Prophezeyung zu der Zeit, da man keine Hoffnung mehr zu des Königs Genesung hatte, geschah, als eine Sache von Wichtigkeit für die Sterndeutung. Er glaubte keine Ursache zu muthmaßen zu haben, daß die Prophezeyungen, welche die Arzneykunst an die Hand gab, Morins Wahrsagerey zum Grunde dienten. Er wußte, daß dieser Sterndeuter die Constellation von der Geburt Ludwigs des XIII mit unendlicher Mühe durchstudiert, und sich gerühmt hatte, dadurch alle besondre Begebenheiten dieses Monarchen in seinem ganzen Lebenslaufe entdeckt zu haben. Wenn seine Kunst nicht fehlte: so müßte sich solches hauptsächlich an dem letzten Tage dieses Königs zeigen. Es ist auch zu merken, daß man an den Gassendi geschrieben: Morin hätte zu andern Leuten gesagt: der König stünde nach den Regeln der Sterndeutung in Gefahr zu sterben, und dieses nicht allein den 8 Tag des Maymonats, und die vorhergehenden Tage, sondern auch den 16 und 17 eben dieses Monats. Er sagte nichts von dem 14, welches doch der letzte dieses Monarchen war. Ich ziehe dieses aus der 128 und 129 S. des Buchs des Bernier, Anatomia ridiculi muris; Allein es ist eine Stelle, die Bernier aus Gassends Apologie aduersus alas Io. Morini, erzählet. Man sieht also auf das deutlichste, daß seine angemaßte Wissenschaft sehr ungewiß, und der Irrthum von 6 Tagen allhier ein sichrer Ausschlag davon gewesen.

(G) **Er war nicht glücklich in seinen Prophezeyungen bey einem Staatssecretär : : : sehr unterthänig war.**] Ich rede von dem Grafen von Chavigny. Man wird seine Leichtgläubigkeit in der Sterndeutung sehen. Er wollte 1646 nach Provence gehen, und unsern Morin bey sich haben. Wie aber dieser Sterndeuter nichts ohne den Rath der Gestirne that, so wollte er sich nicht zu dieser Reise anheischig machen, als in dem Falle, wenn sie ihm einen glücklichen Fortgang versprächen. Er bath sich also Zeit aus, sie um Rath zu fragen, und versprach nach diesem, seinen Mecänaten zu begleiten. Morin. Astrolog. Gall. Libr. XVI, cap. 7. Er ersuchte ihn, um Erlaubniß, daß er die geneigteste Stunde zur Abreise erwählen dörfte, und versicherte ihn: die Erfahrung würde ihn lehren, wieviel daran gelegen wäre, seine Unternehmungen unter einer geneigten Stellung der Gestirne anzufangen. Illustrissimum Dominum - - - ab Astrologia non alienum rogaui, vt ipsi placeret, me diem et horam ad proficiscendum fortunatam eligere, saepe experturum, quanti esset momenti, suscepta sub congruo coeli statu inchoare. Ibidem, pag. 778. Der Herr von Chavigny widerstritt ihm nichts, und versprach ihm seinen Gehorsam. Morin fand, daß sie den 9 des Maymonats, früh um 4 Uhr und 9 Minuten abgehen müßten, und bath, daß alles in diesem Augenblicke fertig seyn möchte. Die Befehle des Herrn wurden so genau bemerket, und so wohl ausgerichtet, daß in diesem Augenblicke nicht das geringste an den Vorbereitungen zur Reise fehlte. Es waren in seinem Garten vier gute Sonnenuhren, wo man eine ganze halbe Stunde auf Annäherung der erwählten Minute Achtung gab, und man stieg in den Wagen, als der Schatten der Sonnenuhren gleich auf dem Puncte war, die Minute zu berühren. Sie kamen auch glücklich zu Antibes an, und als der Herr von Chavigni, welcher Graf davon war, wieder nach Paris kehren wollte: so ward er, durch seinen Sterndeuter benachrichtiget, daß man erst die Stunde der Abreise am Himmel wählen müßte. Er war nicht weniger gelehrig, als das erstemal. Er ließ alle Sachen mit so großer Richtigkeit fertig machen, daß er mit seinem Gefolge den 2 des Heumonats gleich um 4 Uhr und 27 Minuten des Morgens zu Pferde stieg. Fuerant rursus omnia pro discessu parata ad ipsum momentum, exspectauitque mecum illustrissimus Dominus in cubiculo suo, fenestris ad Orientem apertis, donec solem ortum conspexit, tuncque sine mora conscendit equum, cum toto comitatu. Mor. Astrolog. Gall. pag. 782. Die Rückkunft war sehr glücklich. Der Herr, seine Bedienten und Pferde befanden sich wohl, ungeachtet der Hitze der Jahrszeit. Als er zu Paris war, so entdeckte er etliche Anschläge des Cabinets wider sein Glück.

Man

Man beschuldigte ihn unter andern, er hätte einen Sterndeuter bey sich geführt, um sich bey der Zukunft über das Schicksal des Königs, der Königinn und des Cardinals Mazarins, Raths zu erholen, etc. ibid. p. 783. Als er nun sah, daß ihn seine Widersacher so verdächtig gemacht, so fragte er den Morin zweymal, ob ihm die Gestirne mit einigem Unglücke droheten? Morin versicherte ihn: Nein, und rieth ihm, den Cardinal zu besuchen: doch meldete er ihm, daß nicht alle Stunden gut wären, und daß er ihm, nach den Regeln der Sterndeutung, eine aussuchen wollte. Er bemerkte ihm die Stunde, wo das zehnte Haus, in welches die Würden gehören, sehr günstig war. Ibidem pag. 784. Chavigni richtete sich darnach, und wurde von dem Cardinale sehr wohl aufgenommen. Ebend. Ich erzähle alle diese Sachen bloß um die Schwachheiten derer zu zeigen, die am Regimente sind. Das Schicksal der Völker und Reiche ist unter ihren Händen, da doch das ihrige indessen auf den Eigensinn, und auf die Grillen eines Sterndeuters ankömmt. Ihre Neigungen und Begriffe haben ordentlicher weise mehr Theil an der Regierung, als der Wille des Monarchen: weil sie ihm geschickt einblasen, nur das zu wollen, was ihnen gefällt. Kann man also, da sie sich nach den Rathschlägen eines Sterndeuters richten, nicht sagen, daß das Glück und Unglück der Völker auf diesen Sterndeuter ankömmt? dieser Staatssecretär wurde 1645 zur Gesandtschaft nach Münster ernennet. Ebendas. pag. 779. Diese Ernennung wurde wiederrufen. Vielleicht hätte er den Morin mit dahin geführt, um von ihm zu wissen, wenn er diese oder jene Erinnerung, diese oder jene Antwort übergeben sollen. Hätte man sich nicht der Gefahr ausgesetzt, tausend gute Gelegenheiten, welche den, für ganz Europa so nöthigen, allgemeinen Frieden befördern können, zu verlieren? Morin machte so viel Wesens aus der Lehre der Wahl (so nennen die Sterndeuter die Erwählung der Zeit nach den Aspecten der Planeten, und nach der Constellation des Himmels) daß er für die Monarchen und ihre Staatsbedienten nichts nützlichers hielt, als einen Rath von drey Sterndeutern, welche die Figuren der Nativität, nicht allein von allen benachbarten Fürsten, sondern auch von allen Großen des Hofes hätten. Mor. Astrol. Gall. Cap. III, pag. 773. Durch dieses Mittel, sagte er, würde man wissen, welche Zeit einen Krieg anzufangen am glücklichsten wäre, welcher von den vereinigten Prinzen sich am ersten bewegen würde, und welche Generale man erwählen sollte. Man würde, wie man gemeiniglich thut, keinem unglücklichen Prinzen das Commando geben; man würde das Jahr nicht erwählen, welches ihm am meisten zuwider, und dem Feinde am meisten geneigt wäre; man würde die Anführung der Völker keinem unglückseligen Generale überlassen, und das, was ich vom Kriege sage, setzet er hinzu, läßt sich auch bey den Heirathen der Könige und Gesandtschaften rc. anwenden. Wir wollen auf die Falschheiten seiner Prophezeyungen kommen, die den Grafen von Chavigni betreffen.

Er hatte ihm eine Krankheit vorher gesagt, und nicht das Gefängniß. Nichts destoweniger wurde der Herr von Chavigni nicht krank, sondern gefangen gesetzt. Man entschuldiget diesen Sterndeuter so: man giebt vor, er hätte sowohl das Gefängniß, als die Krankheit vorher gesehen, auch mehr Neigung gehabt, den Ausspruch für das Gefängniß zu thun; allein er hätte nichts destoweniger das Gegentheil gethan, weil sich der Herr von Chavigni erklärt hätte: er würde über ein prophezeytes Gefängniß nur lachen. Vltimum quod insimulant Chauignii carcer est, quae solum fuit erroris interceptio: cum enim in annua ipsius reuolutione ex astris et morbum et carcerem colligeret, et ad carcerem praedicendum procliuior fuisset Astrologus, aegritudine tamen rem decidit. Namque et ipse Chauignius, huius forte qui carceris esset, metus dissimulator, aut tale nihil sibi metuens (se quippe apud aulam gratiosissimum esse confidebat) carcerem sibi frustra intentari dixerat, vates itaque noster, arti suae non satis credulus, hac vice hallucinatus est. Vit. Morin. pag. 16, num. 79. Das ist eine schlechte Entschuldigung. Man wirft ihm auch vor, daß er sich bey der Heirath der Tochter dieses Herrn betrogen habe. Ich führe die Worte des Bernier etwas weitläuftig an, weil sie uns die Betrügereyen dieser Leute zeigen. Illis, (quos habere amicos vultis et a quibus magnam mercedem speratis) scilicet omnia fausta, ac vitam praecipue longaeuam pollicemini, nam aliqua quidem hisce, illisque temporibus occursura pericula; sed benignos esse siderum aspectus, qui malignis potentiores, illa superanda praemonstrent. Quamquam ne sic quidem desugere odium, ac infamiam potestis, quum loquuti ad gratiam, et iuxta inania vestra placita, spe inani illos lactatis, qua se delusos dum sentiunt, mirum, quibus vos, artemque vestram diris deuoueant. Id vero vt tibi inprimis contingat, familiare est, cui publicitus exprobrata sunt innumera prope, et nota publice exempla, vt circa filiam illustris Comitis Chiauinii; et circa filium illustris Praesidis Gobelini, vt circa Praefectum aerarii Bullonium, vt circa illum, cuius causa caesus fustibus, litem intentasti coram Iudice sanctae Genouefae. Berner. Anatom. ridiculi muris, pag. 138. Morin antwortet in seiner Defensione Dissertat. pag. 121, dem Bernier, und leugnet, was die Tochter des Herrn Chavigni betrifft.

(H) **Er gab eine Menge Bücher heraus.**] Weil ich schon von dem ersten in der Anmerkung (A) geredet habe, so muß ich hier von dem andern anfangen. Es wurde 1623 unter dem Titel: Astronomicarum domorum cabala detecta, gedruckt. Als er 1624, (siehe sein Leben, p. 9, num. 38,) die Sätze, welche Anton Villon (er war aus Provence Vinc. Panurg. de tribus Impostoribus pag. 57) behaupten wollte, mündlich nicht wiederlegen konnte, worzu er sich doch gefaßt gemacht hatte: so widerlegte er solche schriftlich. Dieser Villon, welchen man nur den philosophischen Soldaten nennte, hatte wider des Aristoteles Lehren Sätze angeschlagen, welche in dem Palaste der verstorbenen Königinn Margaretha sollten behauptet werden. Die Versammlung war schon sehr zahlreich, als der erste Präsident dem Villon und seinen beyden Gesellen das Verboth zuschickte, sie sollten ihre Sätze nicht verfechten. Es kam hierauf ein Urtheil des Parlements wider sie und ihre Sätze heraus. Siehe den französischen Mercur, im X Theile, 504 u. f. S. aufs 1624 Jahr, daselbst findet man einen Auszug der Schrift unsers Morins, wider die Lehre dieser Neulinge. Man versichert in seinem Leben, pag. 9, num. 38, daß man ihn, nach diesem Werke, für einen großen Chymisten, und spitzfündigen Philosophen gehalten, und erzählet uns dabey etwas, welches würdig ist angeführet zu werden. Morin hatte sich bey dem Bischofe von Boulogne auf die chymische Arbeit gelegt, und sich nach diesem mit großen Meistern von dieser Wissenschaft unterredet. Er hatte sich so gar, was das große Werk betrifft, mit zwoen der berühmtesten Personen unterhalten, davon der eine den Stein der Weisen gesehen, der andre aber bey den Experimenten geholfen, die ein gewisser Sylvius mit seinem Goldpulver in des Königs Gegenwart gemacht hatte. Dieser Sylvius wurde wegen seiner Verbrechen verdammt; aber seine Kunst wurde gar nicht verworfen. Man verwahrte seine Schriften für den Cardinal Richelieu, welcher sich derselben, um den Stein der Weisen zu finden, in seinem Hause zu Ruel bediente. Alter Syluio quodam ipsimet Regi sui pulueris experimentum praebente, interfuerat, quod quidem enarrare prolixius non est huius loci; nosse suffecerit ob scelera damnato Syluio, artis tamen eius mysterium minime damnatum esse, cum postea Richeliaeus Cardinalis ex huius disciplina damnati, scriptis ab eodem tradita, in fornaculis Ruellianis iusserit multa tentari. Vit. Morin. p. 9, num 39. Im Jahre 1633 gab Morin: Trigonometriae canonicae libros tres; und 1635 ein Buch mit dem Titel: Quod Deus sit, heraus. Ibidem num. 40. Das Urtheil, welches Cartesius über dieses Buch gefällt, steht in seinem Leben, welches Baillet beschrieben hat, 2 Th. 118 S. Er schrieb solches in der geometrischen Lehrart, um einen seiner Freunde, welcher in die Atheisterey verfallen war, zu bekehren. Er eignete es der Geistlichkeit in Frankreich zu, und glaubte, durch dieses Werk eine anständige Besoldung auf seine ganze Lebenszeit zu erhalten. Propter quod pensionem congruam in reliquum meae vitae tempus meruissem, a Comitiis Gallicani Cleri conuocatis, anno 1635. Morin. Defension. suae Dissert. de Atom. et vacuo, pag. 90. Er vermehrte es 1635, und ließ es unter dem Titel: De vera cognitione Dei ex solo naturae lumine. (Vit. Morin. num. 40,) wieder auflegen; es ist das erste Buch in seiner Astrologia Gallica. Es ist ein gewisser Peter Baldnin, Herr von Montarcis, sein alter Schüler gewesen, welcher sich, bey Gelegenheit dieser Abhandlung wider ihn empört, und sie für die Abschrift einer Rede des Richards von S. Victor ausgegeben hat. Er hat ihm eben dieses Verbrechen des Bücherdiebstahls in Ansehung vieler andern Schriften aufgebürdet. Dieß hat uns der Verfasser von Morins Leben davon gemeldet. Ebend. Morin selbst aber, der nichts davon saget, versichert hingegen, daß dieser Herr von Montarcis sein Räuber gewesen. Morin. Defens. Dissertat. suae de Atomis et vac. pag. 90, 91. Er saget, daß von diesem Bücherdiebe 1651 der Tractatus de fundamentis scientiae generalis et vniuersalis, herausgekommen. Diese Anklage war ohne Zweifel Ursache, daß man zur Gegenbeschuldigung behauptete, Johann Baptista Morin wäre ein Bücherdieb. Es wäre zu wünschen, daß in dem Register, welches man uns von seinen Werken gelassen hat, weniger Verwirrung, und mehr Ordnung in der Zeitrechnung herrschte. Diese Verwirrung hindert mich, hier was zu thun, was ich wollte; denn sie auszubessern, müßte ich mehr Zeit und Bücher haben, als ich habe. Wir wollen wenigstens fortfahren. Morin gab 1631 ein Buch heraus, welches ihn zu Beantwortungen nöthigte; es hieß: Famosi problematis de telluris motu vel quiete hactenus optata solutio. Er erklärte sich wider den Copernicus, und behauptete dieses erste Werk, gegen einen Arzt, Namens Landsberg, und wider den Bouillald; denn 1634 gab er heraus: Responsio pro telluris motu; und 1642: Tycho Brahaeus in Philolaum pro telluris quiete. Im folgenden Jahre schrieb er wider den Gassendi über eben diese Materie, wie man unten sehen wird. Sein Streit über die Länge war eben so eigensinnig: Er wollte sie mit aller Gewalt gefunden haben. Das erhellet aus seinem Buche: Longitudinum terrestrium et coelestium noua et hactenus optata scientia, welches 1634 ans Licht trat. Die Holländer hatten demjenigen, der diese Entdeckung machen würde, hundert tausend Franken versprochen; der König von Spanien hatte dreymal hundert tausend darauf gesetzt. Vit. Morin. p. 11, num. 50. Morin gab vor, diese Belohnung verdient zu haben; denn er glaubte, er hätte die Länge erfunden, und in einer Versammlung, welche den 30 des Märzmonats 1634 in dem Zeughause zu Paris geschah, demonstriret. Ibidem pag. 11, num. 51. Aber man machte ihm diesen Ruhm streitig; die von dem Cardinal Richelieu ausdrücklich hierzu ernannten Kunstverständigen waren wider ihn. George From, Professor zu Copenhagen, behauptete, man hätte diese Erfindung dem Longomontan zu danken. Der Pater Du Liris aus dem Barfüßerorden rühmte sich, dieses Geheimniß besser gefunden zu haben. Vallangren, Weltbeschreiber Sr. katholischen Majestät zu Brüssel, rühmte sich dieses auch. Vit. Morin. pag. 8, num. 34. Morin hatte alle diese Leute auf dem Halse, und war gedrungen, sich wider den Bericht der Commissarien des Cardinals Richelieu mit allerhand Zeugnissen zu verwahren. Ebend. p. 12, num. 52. Er ließ sich aber nicht irre machen; und nahm allezeit die bejahende Meynung an, ohne nachzugeben. Besiehe das Buch, das er 1640 herausgegeben: Astronomia iam a fundamentis integre et exacte restituta. Sein großer Trost war, daß er 1645 eine Besoldung von zwey tausend Livres erhielt. Hunc denique laborem, velut in agro sterili non periisse, commonstrat praemium ab ipso Rege consilioque ipsius secretiore tandem obtentum: cum enim ipsis anno 1645 libellum supplicem obtulisset, bina librarum millia in pensionem annuam ex Regii montis Abbatia consequutus est. Ibidem num. 54. Wir wollen seine astrologischen Anmerkungen wider den Marquis von Vilennes nicht vergessen, siehe den Mercure Galant, I Theil, wo von der Akademie zu Aubignac geredet wird, und im Hornung 1678, 93 S. nach seiner Widerlegung der Präadamiten. Refutatio Compendiosa erronei ac detestandi libri de Praeadamitis. Vita Morini, p. 10, num. 45. Dieser Marquis mengte sich in die Sterndeuterey, und wollte gar zu gern, daß die Welt davon unterrichtet wäre; denn er ließ ein Buch drucken, welches man dem Ptolemäus zueignet. Centiloquium Ptolomaeo vulgo adscriptum. Ibidem num. 43. Nach 4 Jahren fiel ihn Morin mit ein wenig allzugroßer Hitze an, wie man in seinem Leben gesteht. Si quid in eis est, quod quispiam iure possit carpere, non diffitebor contra auctorem hunc nobilem calentis ingenii leues quosdam insultus haberi; ibidem, wo man ihn wenigstens wegen seines großen Eifers für die Wahrheit entschuldiget: Praeferuidi erat, neque sat tolerantis animi, sed qui amore veritatis caleret ardentius. Ibidem. Ich bin dem Clermont verbunden, der seiner Wissenschaft und verbindlichen Art wegen, des Amts, das er zu Paris, in dem Büchervorrathe des Königs hat, so würdig ist; diesem sage ich, bin ich für das Verzeichniß der Werke des Johann Baptista Morins verbunden, wo ich Abhandlungen gefunden habe, davon der Beschreiber seines Lebens gar nicht redet. Zwo von der Art sind folgende: Ad australes et boreales Astrologos pro Astrologia restituenda Epistola, 1628 in 8 gedruckt. Briefe an den Morin, welche seine Erfindung von der Länge bekräftigen; und dessen Antwort an den Herigone 1635 in 4 gedruckt.

Wir wollen diese Anmerkung etwas länger machen, um Morins Ansprüche, in Ansehung der Länge in ein größeres Licht zu setzen. Er behauptet, Astrologia Gallica, Libr. XXIII, pag. 623, mit der äußersten Kühnheit, daß ihm die von dem Cardinal ernennten Commissarien, an dem zu dem Experimente angesetzten Tage tausend Rechtsränke gemacht hätten; allein er hätte sich so glücklich herausgewickelt, daß er sie gezwungen hätte, vor der Versammlung zu bezeugen, seine Demonstrationen wären gut. Zehn Tage darauf, fährt er fort, versammleten sich die Herren Paschal, Mydorge, Beaugrand, Boulenger und Herigone (diese waren Commissarien in dieser Sache) auf Befehl des Cardinals, diese Lehre von neuem, über 4 Hauptstücke, welche Sr. Eminenz ihnen vorlegte, zu untersuchen. Sie sprachen ein Urtheil, welches ihrer ersten Erklärung ganz zuwider war, und zeigten es dem Cardinale, der es öffentlich bekannt zu machen, befahl. Morin appellirte dawider an die berühmtesten Sternseher in Europa, und erhielt von ihnen Antworten, welche das andre Urtheil der Commissarien verdammten. Ab illis Commissariis proditus, et a Cardinali Richelio fraudatus promisso praemio, de illa secunda sententia prouocaui ad celebriores Europae Astronomos, quibus scripsi librumque meum transmisi, qui omnes suis ad me responsis primam sententiam approbarunt, secundam vero falsitatis et iniquitatis vnanimiter condemnarunt. Mor. Astrolog. Gallica, pag. 623. Dieses half ihm bey dem Leben des Cardinals nichts, nach seinem Tode aber war es ihm nicht undienlich. Denn Morin wendete sich an den Rath des Königs, und nachdem er sich in einem langen Berichte deutlich erklärt, so erhielt er, durch eine Besoldung von zweytausend Livres, seinen Lohn. Er zeigte, daß die Commissarien, dem Cardinale zu gefallen, wider ihr Gewissen gehandelt hätten. Ich berichte es, wie ichs in seinem Buche finde, welchem ich aber sehr wenig Glauben beymesse. Postulationem meam narratoriam, quanta potui arte composui, vt euidentissime pateret iniustitia in me perpetrata a Cardinali Richelio, quem constabat excitasse Commissarios meos, vt suam in me secundam ferrent sententiam primae ac verae prorsus contrariam. Idem ibidem, Sonderlich wollte er dem Herigone zu Leibe, und schrieb sehr heftig wider ihn. Er leugnet, daß er sein Schüler gewesen sey. Fallitur, dum ait, Herigonum fuisse meum in Mathematicis praeceptorem. Nam dum in illum scripsi, quod fuisset, ignarus, perfidus ac proditor iudex in mea longitudinum causa, pro sua defensione mihi respondens inania non oblitus fuisset mihi exprobrare, quod eius fuissem discipulus ingratissimus. Mor. in defens. Dissert. p. 107.

(I) **Er hatte unter andern Widersachern den berühmten Gassendi.**] Der Ursprung dieses Streits ist dieser. Gassendi ließ 1642 zween Briefe drucken, die er an Peter Du Puy de motu impresso a motore translato, geschrieben hatte. Er bestritt darinnen die Einwürfe derer sehr stark, welche sagen: die Erde bewege sich nicht. Morin war einer von denenselben, und ein Widersacher des Copernicus. Er glaubte also, man wollte ihm zu Leibe. Er beklagte sich, daß Gassendi die Gesetze ihrer alten Freundschaft bräche, und ihn anfiele; mit einem Worte, er ergriff die Feder, und gab 1643 ein Buch wider den Gassendi heraus. Es hatte den Titel: Alae telluris fractae. Gassendi widerlegte ihn in eben diesem Jahre, ohne böse zu werden, aber mit starken Schlüssen. Die Widerlegung steht mit im 3 Briefe der Abhandlung; de motu impresso a motore translato. Oper. Tom. III, Edit, Lugdun. 1658. Er gab dieses Werk nicht heraus, und machte sich sogar anheischig, solches zu unterdrucken, als er sich, durch Vermittelung des Barons von Tourves, Morin. in Defens. Dissert. pag. 21, mit dem Morin versöhnte. Nichts destoweniger wurde es 1649, mit einer hitzigen Vorrede, welche Neure, ein Freund des Verfassers, geschrieben hatte, gedruckt. Gassendi entschuldigte sich gegen den Morin, und versicherte, daß der Druck seines Werks wider sein Wissen vorgegangen wäre. Morin. in Defensione Dissert. pag. 21, siehe auch Anatom. ridiculi muris p. 8. Der Brief ward durch den Morin bekannt gemacht, welcher ihn an ein Buch hieng, das er drucken ließ. Gassendi schrieb ihm einen andern Brief, wo er sich beklagte, daß man den vorhergehenden ans Licht gebracht hätte. Morin gab auch ein Stück von diesem, mit einem neuen Büchlein heraus. Hierauf brach Gassendi ganz und gar mit ihm, und nahm sich nicht mehr die Mühe, für die Schriften eines solchen Widersachers einige Hochachtung zu haben. Aber seine Freunde griffen die Sache anders an; sie gaben seinen andern Brief ganz und gar heraus, und beschlossen, diesen Sterndeuter auf das äußerste einzutreiben. So bald sie daher seine Abhandlung: de Atomis et vacuo, welche er zu Paris 1650, wider Epikurs Philosophie, die Gassendi ans Licht gestellet, zu Lion 1649 in 3 Bänden in Folio, herausgab, gesehen hatten, widerlegten sie ihn auf das unbarmherzigste. Bernier ließ zu Paris 1651, ein Buch erscheinen, mit dem Titel: Anatomia ridiculi muris, auf welches zwey Jahre darnach auch Fauilla ridiculi muris, folgte, ein Werk, wo er Morins Vertheidigung herunter machte, die er für seine Abhandlung 1651 zu Paris herausgegeben hatte. Dieser ward für Zorn so außer sich selbst gesetzt, daß er zu Paris 1654, ein Buch ans Licht treten ließ, davon der Titel so lautete: Vincentii Panurgi Epistola de tribus impostoribus. Diese drey Betrüger waren **Gassendi, Bernier und Neure.**

Man machte sich sonderlich mit ihm lustig; daß er sich unterstanden hatte, dem Gassendi 1650 eine tödtliche Krankheit voraus zu sagen, deren Ausbruch sich entweder zu Ende des Heumonats, oder beym Anfange des Augustmonats zeigen sollte. Diese astrologische Prophezeyung war falsch, und zog ihrem Urheber einen Hagel von Verweisen und Beschimpfungen zu. *Qua prouidentia factum dicam*, sind des Berniers Worte, in anatomia ridiculi muris, pag. 127, *o rerum bonarum inanissime, futilissimeque Morine, vt vltro mihi praebueris ansam, quam captare ab aliquot elapsis mensibus gestiebam, neque ego solus, sed multi etiam alii, quibus veritas cordi est, vt propalarem, scilicet mendaciloquium illud insigne, quo in aeternum opprobrium tuae damnatae Astrologiae ausus et secure atque impudenter praedicere ter, et publicis etiam scriptis euulgare,* Gassendum mortali morbo laboraturum, et vim morbi extremam, ex qua deberet eius mors consequi futuram in ipsomet Iulii, Augustique confinio, superioris anni millesimi sexcentesimi quinquagesimi. Morin, in Defension. Dissert. pag. 114, antwortete, wie alle falsche Propheten, daß er nicht für gewiß gesagt hätte, Gassendi würde dieses Jahr sterben; er hätte ihn bloß von einer tödtlichen Gefahr benachrichtiget, die durch eine gute Vorsorge zu vermeiden gewesen. Einer seiner Feinde war richtiger, als Bernier; denn er sah die Einschränkung des Sterndeuters ein. Astrologus Morinus ad stabiliendam amplius suarum praedictionum certitudinem, iudicat ex astris ac diuinat, sed cum praecautionibus consuetis Almanachistarum, quod D. Gassendus morietur 1650. Bey dem Morin ebend. 112 S. Aber aller dieser kleinen Vorsicht ungeachtet, verdiente dieser Sterndeuter doch wohl so herunter gemacht zu werden, als ihm wiederfuhr. Ich will nicht alles anführen, was Gassendi darüber angemerkt hat, Gassend. Physicae Sect. II, Lib. VI, pag. 747, Tom. I, Operum, ich begnüge mich an den Worten seines Verkürzers, Berniers, in seinem Auszuge von Gassendi Philosophie, im 4 Th. 485 und 486 S. in der Ausgabe von 1684. „Ich könnte hier Stück für „Stück die Nativität des Maridat, Mitglieds des großen Raths, anführen, siehe sie in Gassendi Werken, im I Th. 746, 747 S. in welcher man „sehen kann, daß der Sterndeuter Johann Baptista Morin, der sie gestellt hat, so glücklich gewesen ist, als Nostradamus, in der von dem „Herrn Suffredy: aber es ist alles so voller Thorheiten, Possen, und „falscher Ausgänge, und schmecket so sehr nach dem Marktschreyer, und „der Ziegeunerinn, die bloß auf Betrug zielet, und ein Stück Geld zu erschnappen denkt, daß es mir verdrüßlich ist, mich dabey aufzuhalten. „Ich will nur zur ewigen Schande dieses Sterndeuters Morins sagen, „daß er, da er wahrgenommen, daß sich Gassendi, der über seine Sterndeuterey nur spottete, etwas schwach, und mit einem Flusse auf der „Brust befallen befand, unverschämt genug war, zu prophezeyen, und „aller Welt durch eine deswegen ausdrücklich gedruckte Schrift bekannt „zu machen, er würde gegen das Ende des Heumonats, oder zu Anfange „des Augustmonats 1650 sterben. Er verlangte hierdurch seiner Sterndeuterey ein Siegeszeichen aufzurichten. Unterdessen befand sich doch „Gassendi niemals besser, als zu der Zeit. Er erhohlte sich dermaßen, daß „wir mit einander, wie ich mich erinnere, den 5 Hornung des folgenden „Jahres, (nämlich 1650, welches Jahr das auf die Zeit folgende ist, da „Morin seine Prophezeyung herausgab; dieses geschah 1649; Bernier „hat bey seinem Auszuge diese Zweydeutigkeit zu heben vergessen) auf die „Berge von Toulon stiegen, um die Erfahrung des leeren Raumes „anzustellen.„

Ausflüchte des Morins, wenn sich seine Prophezeyungen falsch befanden.

Es ist nicht undienlich, zu sehen, wie vieler Ausflüchte sich Morin bediente, wenn seine Prophezeyungen nicht glücklich waren. Er setzte voraus, daß die Einflüsse der Gestirne nicht nothwendig wirkten, und daß ein weiser Mann ihre Wirkung abwenden könnte. *Potest qui sciens est (hoc est qui propria vel alterius scientia monitus est) multos stellarum effectus auertere, ex Ptolomaeo Aphor. 5 centiloquii.* Qui est ipsemet Aphorismus, quem citat D. Thomas, dum superius dixit: *sapiens dominabitur astris.* Mor. in Defension. Dissert. pag. 114. Dieses wendet er bey seiner Prophezeyung wider den Gassendi an. Er bemerket, dieser Philosoph habe, durch eine gute und heilsame Vorsicht, durch eine ordentliche Diät, durch mäßige Uebungen, und sonderlich durch seine Zuflucht nach Toulon, wo ihm die Luft zuträglicher gewesen, den gedrohten Fall abgewendet. Ebend. pag. 116, 117. Er setzet hinzu, vermuthlich habe ihn die Furcht vor der Prophezeyung angetrieben, um Erhaltung seiner Gesundheit andächtiger zu bethen: da denn sein Gebeth erhöret, und die Sterndeuterey dadurch Lügen gestraft worden, die ohne solches nicht betrüglich würde gewesen seyn. Fortassis Gassendus mortem admodum metuens, nec omnino suae confidens rigidae diaetae, DEVM precatus est, qui ipsum exaudiuit. Ibidem pag. 120. Deinde etiamsi data praedictio mea Tabellioni, fuisset quoad effectum ab astris naturaliter ineuitabilis, nonne Gassendus praedictionis meae conscius, ex supra positis, potuisset vt Ezechias libr. 4. Regum cap. 20. rogare DEVM secreto, qui ipsum a morbo vel morte liberasset supernaturaliter, sicque delusus et adhuc pro falso propheta habitus fuissem? Nonne aegroti et nautae in procella de vita naturaliter desperantes, votis liberantur? - - - His ergo omnibus supernaturaliter liberatis, numquid Astrologus mortem eo tempore praedicens, ex causis naturalibus, pro falso propheta erit habendus? Certe non magis quam Ionas, qui ex ipsius DEI verbo Niniuitis, et vrbis et hominum vniuersalem praedixit subuersionem, quae tamen non est subsequuta, quod insigni poenitentia a Rege ad minimum pecus sibi praecauerint aduersus iram DEI, qui illorum misertus est. Morin. in Defens. Diss. pag. 119. Nur Muth! Ihr Herren Sterndeuter! Ihr kommt niemals zu kurz, wenn ihr nur eine Freystadt in den Beyspielen der Schrift suchet. Drohet mit allen, was euch gefällt: mit Tode, Verjagung ins Elend, und Gefängniß. Versprechet alles, was euch gefällt, Gesundheit, Reichthümer, Ehre. Es komme, wie es will: ihr habet allezeit eine Antwort fertig. Diejenigen, welchen ihr Güter versprochen, die sie nicht genossen haben, haben sich nicht wohl aufgeführet; sie haben nicht andächtig gebethet. Diejenigen, die ihr mit Unglücke bedroht habet, sind vorsichtig und andächtig gewesen. Hierbey denke ich an die Erklärer der hohen Offenbarung; diese haben eine Befreyung versprochen, die nicht gekommen ist, und halten sich deswegen an die bösen Sitten ihres Nächsten. Das ist eine gewisse Hülfe. Wir wollen zwo gute Anmerkungen von den Schülern des Gassendi nicht vergessen. I, Sie behaupten, es sey eine von der Obrigkeit bestrafenswürdige Frechheit, wenn man ausbreitet, daß der und der dieses Jahr sterben würde: denn wie viel Leute giebt es nicht, die eine solche Drohung ins Grab stürzen kann? Fieri nihil posse impudentius, quam mortem homini viuenti publico scripto praedicere, esse nihil virga censoria publicique cognitoris animaduersione dignius, quam captandae mortis occasionem ingerere, quam oculos omnium in vnum, quasi in commune aliquod spectaculum, conuertere; quam illi, si credulus fuerit (vti nemo fere non est) causam mortis obiicere; quum constet, multos ex solo mortis hoc modo pronunciatae metu, morbum, mortemque contraxisse: Berner. in Anat. ridic. muris, pag. 133, 134. - - - Ecqua est certe vindictae species aduersus credulum inimicum maior, quam vt illi praedicatur ab Astrologo futurum, vt tali tempore moriatur, aut in graui mortis periculo sit; cum exinde nihil fieri possit illius animo aerumnosius, nihil, quod ob causam iam dictam, possit illi magis et morbum et mortem inducere? Bern. Anatom. ridiculi muris, pag. 137. II, Daß sich solche Propheten fast nothwendig zu einer unchristlichen Aufführung anheischig machen, nämlich, neugierig nachzuforschen, ob diejenigen, die sie bedroht haben, auch sehr krank sind, und sich über ihren guten Zustand zu betrüben; denn wo sind die Leute, die denjenigen, dessen Tod sie vorausgesagt, nicht lieber im Grabe, als sich unter der Schmach eines falschen Propheten sehen? Permisit DEVS durare adhuc te, si forte

acturus poenitentiam fores; cum ob mala alia, tum ob id quod ipsemet volens fecisses ibi necessitatem, expetendi mortem tui proximi, ne cogereris delusae artis, praedictionisque falsi conuictae eam confusionem sustinere, quae ad desperationem te adigeret. Ibid. p. 136.

Man machte in währendem Streite allerhand Erzählungen wider den Morin bekannt. Man warf ihm unter andern vor: I, Daß er bis in sein vierzigstes Jahr Schulmeister gewesen, und daß man ihn, mit der Feder hinter dem Ohre, und dem Schreibezeuge am Gürtel, von Thüre zu Thüre hätte gehen sehen, um zu fragen: Ob jemand, um so viel des Monats, wollte lesen, schreiben oder rechnen lernen? Me calamo supra aurem, et scriptorio in latere ostiatim mendicasse scholasticum, vt stipendio mensurno docerem legere, scribere et computare. Mor. in Defens. Differt. pag. 106. II, Daß er einem jungen Edelmanne, dessen Nativität er gestellet, ein großes Glück unter den Waffen, und sonderlich in Zweykämpfen versprochen: welcher junge Mensch aus dieser Ursache zänkisch, und von einem andern, mit dem er sich wegen einer geringen Beleidigung schlagen wollen, ermordet worden. Man setzte hinzu, der älteste Bruder des Verstorbenen hätte Morins Prophezeyung erfahren, und auf dessen Rücken allen seinen Zorn ausgelassen; die Schläge wären so wichtig gewesen, daß auch die Wundärzte einen Bericht aufsetzen müssen, den man nebst einer Klage an die Gerichte der heil. Genofeva übergeben, doch hätten sich die Patres Doctr. Christian. die Rechtssache zu endigen, ins Mittel gelegt, und dem Geschlagenen, eine gute Summe Geldes geben lassen, welches er als einen angenehmen Trost angenommen hätte. Ebend. pag. 108. III, Daß sein Geiz schändlich gewesen, und er bloß Nativitäten gestellt, um Geld zu erlangen. Er widerleget den ersten Vorwurf, indem er beweist, daß er sich von der Zeit an, da er Doctor in der Arzneykunst geworden, bis zu der, da er die Profeßion in der Mathematik bekommen, entweder bey dem Bischofe von Boulogne, oder bey dem Abte von Bretoniere, oder bey dem Herzoge von Luxemburg aufgehalten. Ebend. pag, 106, 107. Es ist zu merken, daß er nur dreyßig Jahre alt war, als er in der Arzneykunst Doctor ward. Siehe die letzte Anmerkung. Er widerleget den andern Vorwurf, indem er behauptet, man würde, wenn man entweder seine Nachbarn, und sonderlich den Colletet, oder die Richter der h. Genofeva, oder die P. P. Doctr. Christian. fragen wollte, finden, daß ihnen nichts von dieser Begebenheit bekannt wäre. Morin. in Defension. Differt. pag. 108. Endlich saget er, er wäre nicht geizig, wäre es auch niemals gewesen; Sein Gestirn bewiese, daß er so freygebig, als Gassendi nach den Figuren seiner Nativität sparsam wäre. Er behauptete, seine Hausvorlesungen in der Sterndeuterey, würden ihm hundert tausend Franken eingetragen haben, wenn er alle zu Schülern angenommen, die es hätten seyn wollen: doch hätte er selbst diejenigen abgewiesen, die sich ihm durch ihre hohe Geburt empfohlen hätten. Von seinen Nichten durfte man ihm auch nicht reden. Gott hat schon, spricht er, durch meine Arbeit und Ausgaben dafür gesorgt. Zwo davon habe ich in das Kloster zu Villefranche gebracht, und was die dritte betrifft, welche einen Mann haben will; so halte ich schon 1000 Thaler für sie fertig, um ihre Morgengabe in baarem Gelde zu zahlen, so bald sich eine Gelegenheit zeiget. Nec curent amplius de peculiis necessariis ad coniugia nepotularum mearum. - - - Placuit enim DEO, suam erga illas prouidentiam exercere meis laboribus atque expensis; duas enim feci Religiosas Francopoli, in Monasteriis B. Mariae Visitationis, et Diuae Vrsulinae; et quia nubere vult tertia, ad huius praesentaneam dotem, seorsim reposita sunt a me librarum tria millia. Quod absit a medici vanitatis gratia, sed duntaxat ad repellendum a me tetrum illud auaritiae sordidae crimen, quod mihi imponit Anatomista murium. Etenim pro tenuitate mea a puero fui semper liberalis, quippe tantum natus ad liberalitatem, quantum Gassendus ad auaritiam, vt ex vtriusque figuris coelestibus atque vita patebit, nullisque vnquam peperci sumtibus pro veritatis et honoris mei defensione. Sique lucri et pecuniarum fuissem cupidus, plus quam centum millia librarum mihi comparassem Parisiis, ex priuatis solum Astrologiae lectionibus; sed nullos habere volui discipulos, etiam Magnates, mihi qualem voluissem mercedem offerentes. Ibid. pag. 120. In einem andern Buche, in Praefatione Astrolog. Gallicae, pag. 31, sind seine Worte: Tertiam ad votum suum marito copulaui, etiam difficillimis bellorum nostrorum temporibus. Er berichtet, daß er sie, nach Wunsche verheirathet hätte, und daß ihm die bösen Kriegszeiten daran nicht hinderlich gewesen. Es ist eben kein großes Wunder; denn er gesteht, daß sich sein jährliches Einkommen ungefähr auf 4000 Franken belaufen. Ebend. Er erkannte, daß er der Sterndeuterey dieses Glück schuldig sey. Hierdurch erwarb er die Gnade der Maria von Medicis, welche ihm das Professoramt verschaffte. Ebend.

(K) **Es lohnet sich der Mühe, das anzuführen, was Veit Patin von ihm saget.**] „Ich vernehme, daß Johann Morins, von Ville„franche in Beaujolois, vormaligen Doctors der Arzneykunst von Va„lence, (er hätte von **Avignon** sagen sollen) königl. Professors der Ma„thematik in unserm königlichen Collegio, Astrologia Gallica, endlich zu „Haag in Holland fertig geworden. Man hat mir gesagt, sie wäre voll „Schmähungen wider die Aerzte zu Paris, und auch wider andre, wel„che weder die Sterndeuterey, noch die Chymie wollen gelten lassen; „Und ich verwundre mich nicht darüber; denn dieser Mensch war ein „Narr. Es sind zween Bände in Folio, für deren Herausgebung die „Königinn von Pohlen, auf Empfehlung eines ihrer Secretäre, der die „Sterndeutung liebet, zweytausend Thaler gegeben hat. So werden die „Fürsten betrogen! Wenn es ein gutes und der Welt nützliches Buch „wäre; würde man weder Drucker, noch sonst jemand finden, der sich „damit belästigen wollte.„ Veit Patin, in CCXXXIII Briefe, von 18 Hornung 1661, auf dem 319 Bl. des II Theils. Er hatte in dem 108 Br. vom 7 des Wintermonats 1656 gesagt, siehe das 419 Bl. des I Theils von Patins Briefen: **Ich habe euch noch einen Todesfall zu berichten. Nämlich des Morins von Beaujolois, kön. Professors der Mathematik. Er ist so gut zu Ende des Jahres todt, als Gassendi. Aber es hat keine Noth, daß sie einander beißen sollten, denn der eine ist bey dem heil. Niklas des Champs, und der andre bey dem heil. Stephan von Mont begraben. Einer war ganz klug, der andre aber ein Narr, und halb rasend; doch, dem sey, wie ihm wolle, so ists eine ausgemachte Sache, daß in jener Welt keiner vor dem andern etwas zum voraus haben wird, ungeachtet aller Mathematik, und aller vorgegebenen Sterndeuterey, worein Morin vernarrt war.** Es ist wahr, daß Johann Baptista Morins Astrologia Gallica zu Haag, 1661 gedruckt worden. Es ist nur ein Band in Folio, der in XXVI Bücher getheilet ist. Der Verfertiger hat 30 Jahre angewendet, sie abzufassen. Er hoffte, sie noch aus der Presse kommen zu sehen: Iam editionis huius operis, triginta annos integros accuratissime limati, stabat in procinctu, librosque quatuordecim priores ad Typographum Batauum transtulerat, cum id meditantem mors oppressit. Vita Morini, p. 12. num. 55. denn er hatte schon die ersten 14 Bücher einem holländischen Buchführer geschickt, der sie sollte drucken lassen; der Tod überfiel ihn aber darüber, und machte diese Hoffnung zu Schanden. Es sind zween Zueignungsbriefe in diesem Bande. Einer von dem Verfasser an Jesum Christum, der andere eines Ungenannten, welcher seinen Namen durch die Buchstaben unterzeichnete, G. T. D. G. V. an die Königinn von Pohlen, Louise Maria, von Gonzaga. Diese Prinzeßinn munterte den Morin zu dieser großen Arbeit auf, und bezahlte die Druckerkosten. Authori animum ne tanto operi deesset, subsidium vt illud in publicum proferret, regali cura, regali munificentia addidisti. In der Zueignungsschrift. Als man von ihrer Heirath mit einem Fürsten redete, versicherte Morin, daß solche nicht vor sich gehen würde, und daß sie einen Monarchen zu heirathen, bestimmt wäre. Das war eine von seinen schönsten Prophezeyungen. Der Verfasser seines Lebens giebt sie für sehr wichtig aus. At quam omnibus suis partibus absolutum fuit vaticinium illud *Mariae*, tunc principi, nunc vero Reginae Poloniae ab *Morino* editum! de futuro ipsius coniugio, cum illustrissimo Principe dicebatur rumor, quod quidem potissimum illi fuisset, ac plurimae dignitatis: nihilominus tamen haud ineundum fore noster asseruit, cum Regem ei coniugem astra pollicerentur. Vit. Morin. p. 14. num. 72. Ich glaube ganz gerne, daß er die Verwegenheit gehabt, diese Prophezeyung vorherzusagen; denn über dieses, daß diese Prinzeßinn schon eine Partey für einen König war, und es Ansehen genug hatte, daß sie einen König heirathen würde: so muß man wissen, daß Morin von Natur sehr tollkühn gewesen, und mehr als eine Ausflucht gewußt, wenn sich seine Prophezeyung falsch befunden hätte. S. die Anm. (I). Ueberdieses glaubte diese Frau stark an die Sterndeuterey, und an solche Leute versprechen die Sterndeuter am verwegensten ihre Würden. Der Abt von Marolles, welcher sie von Grund aus gekannt, verdienet angeführt zu werden: **Ein andermal**, saget er Memoires, p. 148. auf das 1643 Jahr, **als ich bey der Prinzeßinn war, und wider die Sterndeuterey redete, der sie, wegen der Erfahrung, und des Vergnügens, zukünftige Dinge, durch ihre Hülfe voraus zu wissen, Beyfall zu geben, geneigt war, hatte ich nicht allein ihren Secretär, der ein verständiger Mensch, und in dieser Wissenschaft sehr bewandert war, nebst ihrem Leibarzte, Augustin Corade, welcher seine Kunst mit so viel Glücke treibt, sondern auch den Abt von Belozane, und einige andere wider mich.** Man muß sich also nicht mehr über die Unkosten eines Buches wundern, dessen Verfasser ihr mit der Hoffnung zu einer Krone geschmeichelt hatte, die sie auch wirklich trug. Vielleicht zielte sie auf dieses sterndeuterische Versprechen, als sie folgende Antwort gab: **Sie war in dem Pallaste von Orleans, wo sie, als ihr der Abt von Riviere gesaget hatte: er hätte herzlich gewünschet, sie als Gemahlinn des Bruders des Königes zu sehen, ihm mit Lachen geantwortet: daß der Herzog von Orleans kein König sey, und sie Königinn zu seyn bestimmt wäre.** Ebendas. 166 S. auf das 1645 Jahr. Der Abt von Marolles führet dieses an, da er die Besuche erzählet, welche sie nach der feyerlichen Handlung ihrer Vermählung, mit dem Könige von Pohlen, abgestattet.

(L) **Er sagte, der Antichrist wäre gebohren.**] Ja, daß er bald erscheinen, und die Eroberungen, welche ihm die alte Sage verspricht, vollenden würde. Wenn man den Morin fragte: wie es dem Antichrist möglich seyn könnte, sich so vieler befestigten Städte so bald zu bemächtigen; so antwortete er: er wird aus den Wolken ein Heer von Zauberern fallen lassen, welche den Soldaten und Einwohnern die Hälse brechen werden. Fast die Hälfte der Menschen, setzte er hinzu, sind Zauberer, wie diejenigen, welche bey ihren Zusammenkünften gewesen sind, versichern; und alle Zauberer sind Kriegsleute. Eccui enim iam fabula non es, ob famosam illam non modo aduentantis, sed etiam iam pro foribus existentis Antichristi praedictionem; de qua dum ex te quaereretur, qui posset tam cito, ac ipse efferres, expugnare Antichristus tot arces munitissimas? Solitus fuisti excipere; cum ex relatu eorum, qui ex Sabbatis Magorum adueniunt, dimidia pene hominum pars in Magis sit, ac Magi omnes milites sint, qui Sathanae nomen dedere, quique ab Antichristo, tanquam summo Duce deducendi in militiam sunt; fore, vt cum volet Antichristus expugnare vrbes, quae spontaneam sui deditionem non fecerint, eam Magorum nubem emittat sursum in aërem, quae superne irruens stragem tam ciuium, quam militum immanem edat. Berner. Anatomia ridiculi muris, p. 185. Der Verfasser seines Lebens hat ihn mit drey Entschuldigungen versehen: 1. Er hätte in einem Buche des Cardinal Cusans gelesen, daß die göttlichen Aussprüche der Schrift das Ende der Welt auf das 1675 Jahr setzten. Zum 2, daß Alabaster, ein in der Cabbala und Bibel sehr belesener Mann, eben die Sache bekannt gemacht. 3. Daß sich viele Besessene in verschiedenen Ländern gegen ihre Beschwörer erkläret hätten: das Thier aus der Offenbarung sey gebohren worden. Cardinalis *Cusani* scriptoris minime contemnendi *coniecturam de vltimis temporibus* legerat, quo libro ad annum 1675 totius orbis terminus ac interitus ex litteris adstruitur inspiratis. Idem scripsit Anglus *Alabaster in tubarum spiraculis*, libro edito author, inquam, Orientis idiomata, et scripturas et Cabbalam mirifice callens. Complurium exorcismorum qui habentur excusi volutarat *Morinus* historias, in quibus passim Energumeni in variis regionibus natam esse bestiam proclamarunt, quod creditu facile nequitia temporis nostri praestat et suadet. Vita Morini, p. 16. num. 77. Sind das nicht drey schöne Ursachen?

(M) **Er begriff : : : daß alles, was die Peripatetiker von den selbstständigen Formen lehren, von der äußersten Unbesonnenheit ist.**] Wenn man es nicht aus der Erfahrung wüßte, so würde man Mühe haben, zu glauben, daß es möglich wäre, daß verständige Leute, die ihre ganze Lebenszeit mit philosophiren zugebracht, behaupten sollten, (siehe die Anmerkung des Artikels **Gorläus** (David),) daß eine von der Materie unterschiedene Substanz dennoch materiell sey, und

bloß,

bloß, indem sie von der Materie abhängt, besteht; daß sie weder aus der Kraft der Materie, noch aus einer andern zuvor daseyenden Sache zusammen gesetzt, und daß sie, dem ungeachtet, doch kein erschaffenes Wesen sey; endlich, daß sie ohne Hülfe einer Erkenntniß, welche sie in ihren Wirkungen regieret, die Maschinen der Thiere und Pflanzen hervorbringet. Sie behaupten diese ungeheure Lehre, nachdem sie schon von einem Pater Maignan, von einem Gassendi u. a. m. mit Einwürfen sind überhäuft worden; das ist noch erstaunenswürdiger! Morin erkannte alle diese abgeschmackte Sachen, und ging in allen diesen Lehren von der peripatetischen Secte ab. Quaestionem de ortu vel productione formarum substantialium esse totius Physices difficillimam; quaeque maximorum Virorum ac praesertim Neotericorum ingenia torsit. Dum alii volunt eas educi de potentia materiae, alii ipsas de nouo creari, alii eas produci a corporibus coelestibus, alii eas esse tantum quandam elementalium qualitatum proportionem; sicque eas esse accidentales, et alii alia. Ego vero in Astrologia Gallica, lib. 20. qui inscribitur, de actione vniuersali corporum coelestium, sectione 4. capitibus 7: omnes hasce opiniones Rationis examini subiicio, ac euidenter probo, nullas ipsarum esse posse veras: omnium autem absurdissimam, esse eductionem formae de potentia materiae. Morinus, in Defens. Dissert. pag. 66. Zum Unglücke schiebt er, statt dieser Lehren, eine Hypothesis unter, die mit ansehnlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Er nahm die Meynung an, die er in den Büchern eines Dänen, (Peter Severins, in Idea Medicinae Philosophicae,) zu finden glaubte, nämlich: daß die selbstständige Form eines jeden Körpers ein unmaterieller Geist sey, den Gott gleich vom Anfange der Schöpfung, mit der nöthigen Erkenntniß gezieret hat, die Glieder zu bauen, mit welchen diese Form vereiniget werden soll. Arbitror formam Physicam substantialem corporum mixtorum, (anima rationali excepta) aliud non esse, quam spiritum immaterialem seminis cuiusque rei; cui Seuerini ipse proprias et specificas attribuit signaturas internas coloris, odoris, saporis, mirabilemque scientiam a DEO inditam initio creationis, qua seminis cuiusque spiritus quilibet, ad generationem excitatus a causis efficientibus, congrua sibi primo adsciscit rei generandae principia corporis ac elementa, quae sunt ipsius rei materia, a qua ipsa forma primo et per se differt; deindeque corporis sui fabricae et organisationi incumbit, per innatam ac essentialem sibi scientiam ipsam adeo regulariter; vt eiusdem plantae omnes flores inter se, folia inter se et fructus inter se conueniant in omnibus signaturis, et similiter conueniant, cum foliis, floribus, et fructibus cuiusuis alterius plantae eiusdem speciei: quod sane cum scientia mechanica, talis seminis virtuti indita, eiusque signaturis essentialibus, concipi facile potest; quasi mentis alicuius regulare opus, quod in aranearum telis, apum alueolis, caeterisque animalium actionibus patet adhuc euidentius: aliter vero concipi nequit cum assensu rationis. Morinus, in Defens. Dissertat. pag. 66. Er hat Ursache, zu sagen, daß nichts abgeschmackter ist, als zu behaupten: die einzige Bewegung der untheilbaren Stäubchen sey fähig, diese bewundernswürdige Regelmäßigkeit, die sich bey den Pflanzen findet, diese Uebereinstimmung der Früchte und Blätter an den Bäumen von einer Art, u. dergl. m. hervorzubringen. Es ist tausendmal schwerer, ein Baumblatt zu machen, als eine Seite aus dem Cicero zu drucken. (S. was oben in der Anmerkung (D), bey dem Artikel Cainiten, ist gesaget worden. Da nun niemals eine Anordnung von Zeichen, die ohne die geringste Wahl regieret würde, eine Seite aus dem Cicero hervorbringen wird: so muß man auch nicht glauben, daß eine unregierte Einrichtung untheilbarer Stäubchen ein Baumblatt, oder einen Apfel hervorbringen könne. Es scheint also, daß man den Pflanzen ein denkendes Wesen beylegen müsse, welches den Stoff der Blätter wählet, ordnet u. s. w. (dieses ist Morins Meynung,) oder, daß die Pflanze in ihren Saamen begliedert sey, welches die Meynung der meisten Cartesianer ist. Nihil excogitari potest absurdius, quam quod illa similitudo florum, foliorum, et fructuum eiusdem arboris in colore, odore, sapore, et conformatione, prodeat ex solo motu atomorum, a quo sunt situs et ordo ipsarum: Nec inter omnes flores, folia, et fructus pomi, vllus accidat flos, folium, vel fructus pyri aut alterius plantae ab ipso atomorum motu. Hic enim nisi per aliquam regatur specificam scientiam, quae in atomis concipi vel explicari nequit, causabit duntaxat fortuitos situs et ordines atomorum, qui vel nunquam efficient aliquam determinatae speciei plantam; vel saltem hanc multis extraneis foliis, floribus, et fructibus inficient, si tantum planta generetur, et non potius chimaera diuersarum genere rerum. Morin. in Defens. Dissertat. p. 67.

(N) **Er erhielt viel Zeichen der Hochachtung von dem Cartesius.**] Er machte 1626 Bekanntschaft mit ihm. Siehe Baillets Leben des Cartesius, I Th. 138 Bl. Einige Zeit darauf schenkte er ihm sein Buch von der Länge, wofür sich dieser in einem sehr verbindlichen Briefe bedankte, (es ist der LVIII des I Bandes vom Cartesius, von den Baillet, I Th. 265 Bl.) Er schickte ihn im 1638 Jahre Einwürfe, welche das Licht betrafen. (Siehe den LVIII Br. eben dieses Bandes.) Diese Worte seines Briefes sind merkwürdig. **Ich bin allezeit einer von euern Anhängern gewesen, und hasse und verabscheue von Natur den Pöbel bosbafter Seelen, der, wenn er einen großen Geist, wie ein neues Gestirn aufgehen sieht, anstatt ihm für seine Arbeiten und neue Entdeckungen Dank zu wissen, sich aus Neid wider ihn aufblähet, und bloß seinen Namen, seinen Ruhm und seine Verdienste zu verdunkeln, oder gar zu vertilgen suchet, ob sie gleich nur durch ihn aus der Unwissenheit gerissen worden, und ihm allein die Erkenntniß der Dinge zu danken haben. Ich bin unter diesem Grolle gewesen, und weis, was dabey zu thun ist. Die Nachwelt wird mein Unglück beklagen; und wenn sie von diesem eisernen Jahrhunderte reden wird: so wird sie mit Wahrheit sagen, daß das Glück nicht auf Seiten der Gelehrten gewesen. Ich wünsche wenigstens, daß es euch günstiger, als mir, sey.** Welcher Hochmuth, welche Eitelkeit! Cartesius antwortete auf diese Einwürfe; Morin antwortete wieder, (Baillet, im Leben des Cartesius, I Th. 357 S.) „und wir haben noch diese „andere Schrift, im I Theile der Briefe des Cartesius, 221 S. Es folget „eine neue Antwort darauf, welche Cartesius vom Herbstmonate an, mit „so vielem Fleiße aufsetzte, daß Morin darüber erstaunte, und doch dabey „Hochachtung gegen sich entdeckte. Er stellte sich im I Th. 234 S. als ob „er mit dieser andern Antwort nicht ganz zufrieden wäre, und nahm „daher Gelegenheit, ihm im Weinmonate eine neue Beantwortung zu „machen, (diese Schrift steht im I Bande der Briefe des Cartesius, 242 Seite,) um die Ehre zu haben, daß er das letzte Wort behalten. „Cartesius, von dem es ferne war, um eine so falsche Ehre zu geizen, „lernte, durch diese Probe, Morins Gemüthsart ganz und gar einsehen. Er wollte ihm das Vergnügen, das er von ihm wünschte, nicht „versagen, weil es ihm wenig kostete. Daher meldete er, im II Th. „416 S. dem P. Mersennus, in der Mitten des Wintermonats, daß „er dem Morin nicht mehr antworten würde, weil er es nicht haben wollte.„ Es ist gewiß, daß Cartesius die Einwürfe dieses Menschen nicht verachtet hat. **Er hielt sie betrachtungswürdig, so bald er sie erhalten, und wegen ihrer Gründlichkeit und der Natur ihrer Schwierigkeit, für richtiger, als Petits seine. Er schrieb mehr, als einmal davon,** (im III Theile der Briefe, 390 S.) **an den P. Mersennus: er möchte in seinem Namen dem Morin bezeigen, daß er seine Schrift nicht allein sehr wohl aufgenommen, sondern ihm auch wegen seiner Einwürfe verbunden wäre, weil sie ihm Anlaß gäben, die Wahrheit genauer zu suchen; er würde auch,** (396 S. III Th. und 360 S.) **auf das ordentlichste, bescheidenste, und so bald es ihm möglich wäre, darauf antworten.** Wir wollen diese Anmerkung nicht endigen, ohne eine Sache zu erzählen, welche die Leser so sehr erbauen kann, als sie die hochmüthige Klage des königlichen Professors der Mathematik habe ärgern müssen. Wir haben gesehen, daß Morin seine **Einwürfe mit = = = Klagen, über das Unglück, in welchem er sich, durch die Ränke seiner Neider sähe, endigte, mit dem Wunsche, daß ihm das Glück günstiger seyn möchte, als es gemeiniglich dem Pöbel der Gelehrten wäre. Cartesius, dem diese Sprache gar nicht eigen war, hatte mehr Mühe, auf diesen Schluß zu antworten, als auf alles andere. „Ich verlange ganz und gar nicht, saget er von die„ser Sache,** 219, 220 S. des I Theils, **die Höflichkeiten zu verdienen, „deren ihr euch gegen mich zu Ende eurer Schrift bedienet habet; „und es wird mich nicht gut kleiden, wenn ich sie widerlegte. „Ich kann daher nichts thun, als mit euch den Irrthum des „Glücks, daß es eure Verdienste nicht gnugsam eingesehen, bekla„gen. Was mich aber betrifft: so hat es mir bis itzt, Gottlob! „weder Böses, noch Gutes, erwiesen, und ich weis selbst nicht, „ob ich künftig seine Gunstbezeigungen wünschen, oder fürchten „soll. Denn wie es mir nicht redlich zu seyn scheint, etwas „zu borgen, das man nicht mit Wucher wieder geben kann: so „denke ich, es würde mir eine große Last seyn, wenn ich der „Welt verbunden seyn müßte.„** Baillet, im Leben des Cartesius, I Th. 356 S. So muß die Sprache eines wahren Philosophen klingen. Cartesius würde diesen Titel, durch die einzige Eigenschaft, wovon er hier redet, verdienet haben. Morin aber that der Philosophie, durch sein Murren, wider die Ungerechtigkeit seiner Zeit, alle Schande an. Er zeiget eine feile, und nach Sold und Belohnung begierige Seele: falscher Gelehrter! falscher Philosoph!

(O) **Er hat uns viel Sachen berichtet, die ihm nachtheilig sind.**] Er saget, in Astrologia Gallica, Libr. XVII. p. 398. daß ihn seine auf den Tod kranke Mutter enterbt, und ihm den Segen versaget hätte. Man hätte sie von diesem Hasse ein wenig zu sich selber kommen lassen: die Prediger und Anverwandten hätten ihr vorgestellet: ihr Testament würde widerrufen, und sie selbst stünde in Gefahr, verdammet zu werden; sie hätte ihm also den Segen gegeben, und ihm ein Vermächtniß gelassen, so klein es möglich gewesen. Er giebt vor, daß die Ursache dieses Hasses diese gewesen, daß er zu seinem ältesten Bruder, als die Aeltern krank gewesen, gesaget: er wünschte lieber, daß der Vater leben bliebe, als die Mutter, wenn ja eines von beyden sterben müßte. Zween Tage darauf sey die Mutter, in dieser Verfassung gegen ihren Sohn, gestorben. Das ist nun eine That, die weder der Mutter, noch dem Kinde viel Ehre bringt; aber es kömmt einem Sternseher nichts zu theuer zu stehen, wenn er nur davon, nach seinen Grundsätzen, Ursachen angeben kann. Morin schicket sich hieher: er findet (ebendaselbst,) in seiner Nativität, daß ihn seine Mutter hassen müsse. Er findet auch daselbst, daß er vielmal soll gefangen gesetzt werden, und gesteht, daß er in seiner Jugend, wegen seiner Unzucht und seiner Rachgier, diesem Unglücke sehr nahe gewesen. Parumque abfuit, quin in mea iuuentute verificatum fuerit, ob vindictae et libidinis passiones. Ebendas. Nachdem der böse Einfluß einiger Planeten, von seiner Nativität, durch die günstigen Aspecten einiger anderer gebessert worden, wurde das Gefängniß, in eine andere Art des Unglücks verwandelt, welche mit der Gefangenschaft überein kam; denn Morin war von seinem sechzehnten Jahre an, bis in sein sechs und vierzigstes, beständig bey einem Herrn. Er diente deren sechzehnen nach einander; er war bey Notarien, bey Schreibmeistern, (das ist ohne Zweifel der Grund des Vorwurfs, wovon ich oben geredet habe,) bey Präsidenten, bey Bischöfen, bey Aebten, und endlich bey dem Herzoge von Luxemburg. Die Ursache, warum er seine Knechtschaft so oft verändert, ist, weil er sich mit der Frau des Hauses gezanket, oder, weil unvermuthete Umstände dazwischen gekommen, oder weil sich die Herren einer unerhörten Undankbarkeit schuldig gemacht. Quod autem per carceres fieri non potuit, per seruitutem effecit cumulus ille Planetarum in duodecima domo - - - est enim seruitus - - - species quaedam incarcerationis, quod homo in aliena domo non liber, sed alteri mancipatus viuere teneatur. Siquidem ab anno 16 ad 46 vita mea fuit perpetua seruitus, dominosque habui 16, quos omnes dereliqui, vel ob iurgia cum dominabus, quarum imperium cum ferre nollem, odia passus sum - - - vel ob casus repentinos, vel ob dominorum intolerabilem ingratitudinem. Morin. Astrolog. Gallica, Libr. VI. p. 398. Er fand die Ursache von allen diesen Begebenheiten in der Figur seiner Nativität; seine Zänkereyen mit der Wirthinn, die Undankbarkeit seiner Herren, die armseligen Umstände des einen, die Mittelmäßigkeit des andern, und einiger hohen Rang. Keine Sterne sind in ihren Wirkungen zu seinem Schaden gewisser fortgekommen, als die, welche ihn, von Seiten der Weiber, bedrohet haben. Propter, ☽ et ♀ in duodecima, quae mihi ex parte mulierum, multa mala damna, vitaeque pericula pepererunt. Ebendas. Ich habe schon von zwo Wunden geredet, in der Anmerkung (D), die er wegen einer verbuhlten Weibesperson empfangen. Vielleicht geschah dieß nicht eben an dem ehrlichsten Orte. Ich rechne noch die Gewalt für nichts, die

ihm einst einige Soldaten angethan, die, auf Anstiften einiger Huren, bey ihm eingefallen. Astrolog. Gallic. Libr. XXIII. p. 649. Denn der ehrlichste Mann ist vor einer solchen Beschimpfung nicht sicher; wir wollen nichts Zweydeutiges anführen. Er gesteht, ebendas. im VI Buche, 398 S. daß, da er die Ehre gehabt, von Königen, Königinnen, Prinzen, Cardinälen und den Vornehmsten des Staats gekannt zu werden, doch nicht mehr, als aufs höchste 5 Personen von hohem Stande gewesen, welche ihn geliebet, und ihm Gutes gethan hätten: es sey nun wegen seiner Wissenschaft, oder wegen seiner Aufrichtigkeit, oder aus angebohrner Freundschaft gegen ihn; und daß ihn hingegen der Neid, oder eine andere wider ihn von Natur eingepflanzte Feindschaft dem Hasse einer so großen Anzahl Leute ausgesetzt, daß ihm die Haut schauere, daran zu denken. Horret memoria referre, quos inimicos habuerim, vel ob inuidiam, vel ob antipathiam. Ebendas. 398, 399 S. Kann man wohl, um von den übrigen nichts zu gedenken, einen größern Fehler an einem Menschen sehen, als wenn er sich beklaget, ein Gegenstand des Neides gewesen zu seyn, und sich doch rühmet, die Gunst einiger Großen, wegen seiner Gelehrsamkeit besessen zu haben? Die größten Ankläger, über das Capitel der Eitelkeit und seiner feilen Seele, sind seine eigenen Bücher. Er rühmet sich in einer seiner Antworten: er hätte seit siebenzehn Jahren einen beständigen Krieg wider funfzehn Mathematikverständige, oder Philosophen ausgehalten, und sie endlich alle zu einem schimpflichen Abzuge genöthiget. Er saget, daß sein Name 1636 fast in ganz Europa ausgebreitet worden: Tunc vero nominis mei fama per totam ferme Europam diffusa est. Ibidem, Libr. XXIII. p. 649. Bey aller Gelegenheit redet er von seiner vermeyntlichen Demonstration der Längen, als von einer Sache, wovon die berühmtesten Mathematikverständigen öffentlich die Wahrheit erkannt hätten. Er hätte also zufrieden seyn sollen; die Ehre der Erfindung blieb sein, und die Welt ließ ihm, durch ihre Lobsprüche, Gerechtigkeit wiederfahren. Indessen redet Morin fast gar nicht davon, ohne sich ungestümerweise wider den Staatsminister zu erhitzen, der ihm das Geld nicht auszahlen lassen, welches diese Erfindung verdiente. Heißt das nicht eine feile, niederträchtige und filzigte Seele zeigen, welche, anstatt aus Ehre, Liebe, oder vielmehr aus einem ganz und gar uneigennützigen Grunde, zu arbeiten, die Ehre für nichts rechnet, wenn kein Sold und keine Geldbelohnungen dabey liegen? Uebrigens war er seit dem 1636 Jahre nicht so bekannt, durch ganz Europa, als er vorgab. Sein Name und seine Bücher haben keinen Platz in einem Buche des Voßius finden können, (das Buch, de Scientiis Mathematicis, welches bis 1646 und noch weiter geht,) wo man eine lange Liste von alten und neuen Mathematikverständigen, Sterndeutern 2c. sieht.

Morin, (Simon) ein Schwärmer, welcher 1663 zu Paris verbrannt worden. Sein Verstand war seit langer Zeit in Unordnung (A). Er behauptete [a]: es sollte bald eine allgemeine Verbesserung der Kirche vor sich gehen, und alle Völker würden zum wahren Glauben bekehret werden. Er gab vor: daß diese große Erneuerung, durch die andere Ankunft Jesu Christi in seinen Stand der Herrlichkeit, wo er in ihm, dem Morin, einverleibet seyn würde, geschehen sollte; und daß er zu Ausführung der Sachen, wozu er bestimmt wäre, von einer großen Anzahl vollkommener, und an dem Stande der Herrlichkeit Jesu Christi theilnehmender Seelen sollte begleitet werden, die er deswegen Streiter der Herrlichkeit hieß. Desmarests, von der französischen Akademie, stellte sich als seinen Schüler an, und entdeckte durch dieß Mittel diese schreckliche Schwärmerey (B). Morin hatte schon einige Anhänger. Man hat mir gesaget: I. daß er versprochen, am dritten Tage wieder aufzustehen, daher sich eine große Menge von dem Pöbel um die Gegend, wo er verbrannt worden [b], versammlet hätte; II. daß ihn der Herr von Lamoignon, erster Präsident, gefraget hätte: ob an einem Orte geschrieben stünde, daß der große Prophet, oder neue Meßias, durch das Feuer gehen sollte, und daß Morin, da er schon verdammet gewesen, den Vers des 16 Psalms angeführet: Du hast mich durchs Feuer geprüft, und ist kein Unrecht in mir gefunden worden. Der Scribent, den ich in den Anmerkungen anführe, merket an, daß das XVII Jahrhundert sehr fruchtbar an Schwärmern gewesen (C). Gleich habe ich eine sehr seltsame Nachricht, die unsern Morin betrifft, erhalten (D).

Seit der andern Ausgabe, habe ich einige Umstände, wegen seiner Rechtssache, erfahren, die zur Zugabe und Verbesserung seines Artikels dienen können (E).

a) Siehe die Vorrede der Lettres Visionaires. b) Es war am Strande auf dem Gerichtsplatze.

(A) **Sein Verstand war schon seit langer Zeit in Unordnung.**] Siehe das Buch mit dem Titel: **Simon Morins Gedanken.** Es ward 1647 gedruckt. Man setzte weder den Namen des Buchdruckers, noch den Ort, wo es gedruckt worden, hinein. Der Verfasser saß, wegen der Irrthümer der Erleuchteten, zu Paris gefangen, als die Freunde des Gassendi wider den Sterndeuter, Johann Baptista Morin, schrieben, und ihm vorwarfen, er wäre entweder ein Bruder, oder Anverwandter dieses Gefangenen. Der Sterndeuter gab dieses für ihre andere Lüge aus. Secunda (impostura) dum asserit quemdam Simonem Morinum in carceribus Archiepiscopatus huiusce asseruatum, ob illuminatorum doctrinam quam profitetur, esse meum consanguineum siue fratrem. In Defensione suae Dissertationis de Atomis et vacuo, p. 105. Sein Buch ist 1650 gedruckt.

(B) **Des=Marets ; ; ; stellte sich als seinen Schüler an, und entdeckte ; ; ; seine Schwärmerey.**] Er war selbst ein großer Schwärmer, (siehe oben seinen Artikel,) und wartete auf eine verwundernswürdige und heilige Veränderung. Da er sich aber einbildete, sie würde nicht durch die Wege geschehen, welche Morin bemerket hatte, noch durch die, welche ein anderer Phantast, mit Namen Charpy, vom heil. Kreuze angegeben. Er ist Verfasser eines Buchs, mit dem Titel: **Die alte Neuigkeit der heil. Schrift**, welches Arnaud widerleget hat. Das Journal des Savans, vom 1 des Märzmonats, 1666, gedenket dieser Widerlegung. Dieser Grillenfänger entsagte seinen Irrthümern, (siehe die artige Frage: **ob Herr Arnaud ein Ketzer ist?** 147 S. nach der Ausgabe von 1695.) Er setzte sich in den Kopf, diese beyden Narren zu bestreiten. „Charpy gab vor: daß alle diese Wunderwerke, durch einen gewissen Verweser Jesu Christi, aus der Wurzel von Juda, geschehen sollten, auf welchen er die klärsten Prophezeihungen des Meßias deutete.„ Siehe die Vorrede der Lettres Visionaires, p. m. 226. Im Texte dieses Artikels hat man Morins Vorgeben gesehen, und hier ist auch Desmarests seines. Ich erzähle es nach den Ausdrücken eines Scribenten, der sich nach der gegenwärtigen Zeit richtete: **Desmarests lehret, wie sie, daß es wahr ist, daß die Welt verbessert, und alle Secten mit der katholischen Religion vereiniget werden würden; nur, daß dieses alles durch den großen Propheten Eliazim Michael geschehen soll, welches niemand anders, als Desmarests von St. Sorlin ist; und zwar durch Hülfe eines Heers von hundert und vier und vierzig tausend Opfern, oder vertilgten Seelen, welche er versammlen soll, um sie dem Könige zu übergeben, damit sie unter seinen Befehlen, dieses wichtige Vorhaben, nach der göttlichen Erleuchtung des Desmarests ausführen sollen. Es ist sehr begreiflich, daß sich dieser letzte Prophet mit den beyden andern nicht vertragen können, und daß sich in seinen Erscheinungen etwas befindet, welches die ihrigen vernichtet. Denn, wie man einen Narren gesehen hat, der sich Gott der Vater zu seyn, einbildete, und der einen andern, der Gott der Sohn zu seyn, glaubte, auf eine überzeugende Art widerlegte, weil, sagte er, als Gott der Vater doch wohl weis, daß er ihn nicht gezeuget; eben so hatte Desmarests nicht viel Mühe, sich selbst zu beweisen, daß Morins und Charpy Gedanken falsch wären. Charpy, sagte er, bildet sich ein, daß die Welt durch einen Verweser Jesu Christi, der sich mit den Jüden verbindet, soll bekehret werden: und Morin saget, daß dieses Jesus Christ selber, der in ihm einverleibet, und von den Streitern der Herrlichkeit begleitet seyn würde, geschehen soll. Doch ich bin gewiß versichert, daß sie sich betrügen, weil durch mich, Desmarests von St. Sorlin, Eliazim Michael, und meine Opfer, alles dieses vor sich gehen soll. Nachdem er sie also durch einen sehr demonstrativischen Beweis, in Ansehung seiner, der Betrügerey überführet hatte: hielt er sich auch verbunden, sie nach allen seinen Kräften zu verfolgen. Er hat auch eher keine Ruhe gehabt, als bis er den Morin gestürzet, wozu er sich der, einem ehrlichen Manne und guten Christen allerunanständigsten Verräthereyen bedienet hat. Und er rühmet sich selbst in seiner Antwort, daß er die Ursache von dem Gefängnisse des Charpy gewesen sey.** Siehe die Vorrede der Lettres Visionaires, p. m. 226.

Hier stehen die Mittel, die er anwendete. Er saget aus, (siehe den II der Lettres Visionaires, p. m. 226. Hier führt man die Aussage des Desmarests an,) daß er mit der Jungfer Margaretha Langlois, Malherbe genannt, und mit einer andern Jungfer, mit Namen von Chapelle, einige Unterredungen gehabt, **daß sie sich gleich anfangs gefürchtet, sich zu entdecken: allein, daß er sie nach und nach, sich ihm anzuvertrauen, gewonnen; daß sie darauf von diesem Morin und seiner Frauen zu reden angefangen, und ihm gesaget hätte: es wäre gewiß, daß der Geist Jesu Christi zu seiner andern Ankunft auf Erden, in dem Morin einverleibet, und wieder auferwecket wäre; er wäre des Menschen Sohn, welchem Gott das Gerichte über die ganze Erde gegeben hätte.** Hierauf beschreibt er die Unterredung mit dem Morin, welche den folgenden „Tag vor sich gegangen, und saget: **Morin habe sich anfangs gegen ihn das Ansehen eines sehr heiligen und andächtigen Mannes geben wollen; allein er hätte, nach einigen Reden, da er „gesehen, daß er sich, durch eine so große Demuth gegen ihn, „der so groß thun wollen, in Gefahr setzte, lange Zeit für einen „Neuling gehalten zu werden, und die kostbare Zeit dabey zu „verlieren, sich nicht länger verstellet, und ihm gesaget: was „er von den innerlichen Ständen, nach ihren Graden, und von „der Geistigkeit wüßte; hierauf hätte ihn Morin ganz entzückt „bey der Hand genommen, solche in die seinigen eingeschlossen, „und ihm gesaget: er sähe wohl, daß er geistisch und in dem „Stande der Gnade wäre, und daß es nicht viel fehlte, „daß er vollkommen, und in dem Stande der Herrlichkeit „seyn würde.** ; ; ; ; Siehe den II der Lettres Visionaires, „pag. 267. Er erzählet in der Folge seiner Aussage viele Irrthümer, die er selbst aus Morins Munde, bey einer andern Unterredung „mit ihm vernommen, als: **daß man nicht mehr an den Tod Jesu „Christi gedenken müsse; daß die Unsündlichkeit in denen sey, welche göttlich und vollkommen sind; daß alle Arten der Werke „gleichgültig sind.** Bey allen diesen Besuchen, welche Desmarests „bey dem Morin und seinen Jungfern abstattete, gab er beständig vor, „er wollte sein Schüler seyn. ; ; ; Allein Morin schickte ihm, wie „in dieser Aussage bemerkt ist, um sich seiner besser zu versichern, den 21 „des **Christmonats, 1661, am Thomastage, einen Brief, welcher „ihm von seiner ältesten Tochter gebracht wurde. Durch solchen „verlangte besagter Morin von ihm eine blinde und aufrichtige „Unterwerfung, um ihm blindlings zu folgen, und alles aufrichtig in Acht zu nehmen, was er ihm befehlen würde, ohne Vorbehalt einiger Zeit, oder Sache,** wie man solches in besagtem „**Briefe sehen kann.** ; ; ; **Dieses Verlangen des Morin erweckte einigen Zweifel in seinem Herzen, weil er in keine Sache „willigen wollte, welche böse seyn könnte.** ; ; ; Aber endlich „; ; ; **überlegte er, daß, wenn er sich nicht in einigen Dingen für seinen Anhänger ausgäbe, um alle Geheimnisse dieses versteckten Verständnisses zu entdecken; so würde die**

„ganze

„ganze Gemeinschaft unter ihnen bald aufhören: er beschloß also, „ihm seine Einwilligung schriftlich zuzuschicken, daß er blind„lings folgen, und alles aufrichtig in Acht nehmen wollte, was „ihm Simon Morin befehlen würde; worzu er die Worte setzte: „Von Gottes wegen, und nach Gott, wodurch er bezeigte, daß er „sich nur dem, was ihm von Gottes wegen, und nach Gott würde be„fohlen werden, unterwürfig machte. = = = II Lettre Visionaire, „pag. 268. Das war nicht etwa das Ende von der Verstellung des „Desmarests. Er hatte noch mehr Unterredungen mit dem Morin, „mit eben dem verstellten und betrügerischen Herzen. Er schrieb ihm „viele Briefe, als sein Schüler, und erhielt darauf andere, als von sei„nem Lehrer. Er war es zufrieden, daß ihn dieser Erleuchtete, und die „betrogenen Jungfern, ohne Bedenken, für ein Mitglied ihres Geheim„nisses ansahen. Und endlich trieb er es bis zu dem entsetzlichen Fre„vel, welchen ich in seinen eigenen Ausdrücken erzählen will: **Um zu „verhindern, daß Morin und seine Frau, die von ihrem Teufel „über ihr Vorhaben gemartert worden, keinen Verdacht auf „ihn würfen, beschloß er, ihm in dem ersten Briefe, den er an ihn „schreiben würde, eine Erklärung zu geben, daß er ihn für des „Menschen Sohn, und für Gottes Sohn in ihm, erkennete, weil „er wohl wüßte, daß Morin der Sohn eines Menschen sey, und „der Sohn Gottes in ihm, wie in allen, wäre. Dieser Brief, „vom 1 Hornung, 1662, saget er, war dem Morin so angenehm, „daß er ihm zur Erkenntlichkeit für diese Erklärung, welche er „für ganz deutlich gehalten, den 3 Hornung eine Antwort schick„te, in welcher er ihm, als eine große Gnade, das Amt seines „Vorläufers gab, und ihn einen wahrhaften, wieder auferweck„ten Täufer Johannes hieß.**

Der Jansenist, den ich abschreibe, widerleget nach diesem, nach den Grundsätzen des heil. Augustins, dieses Schelmstück des Desmarests. Er saget fast eben die Sachen, die Arnaud hernach angemerket hat; da er sich über die Betrügerey eines falschen Arnauds beklaget, wodurch man einen Professor von Douai in das Netz gebracht hatte.

(C) **Der Scribent, den ich anführe, = = = bemerket, daß das XVII Jahrhundert an Schwärmern fruchtbar gewesen.]** Hier sind die Worte dieses Scribenten: (siehe die Vorrede der Lettres Visionaires, p. 225.) „Unser Jahrhundert, welches so gut, als irgend „ein anders, an vielen außerordentlichen Dingen einen Ueberfluß ge„habt, ist sonderlich an Schwärmern fruchtbar gewesen; und es scheint, „als ob die Herzen, ich weis nicht wie, nach dieser Seite gewendet wä„ren, und einen natürlichen Hang dahin hätten. Denn wie man bey „ansteckenden Krankheiten gemeiniglich sieht, daß alle andere Uebel, in „die Pest und Pestbeulen ausbrechen; so hat man oft in diesem Jahr„hunderte wahrgenommen, daß sich die unordentliche und auf mensch„lichen Eigensinn gegründete Andacht in schwärmerische Verblendun„gen verkehret hat. Die Geschichte der Einsiedler von Caen sind durch „die ganze Welt bekannt geworden, und wenn man, wie man gesollt, die „Untersuchung von der Gesellschaft des heil. Sacraments angestellet „hätte, so würde man vielleicht noch viel andere Sachen von dieser Art „entdecket haben.„ Er erzählet hierauf die Geschichte des Charpy, vom heil. Kreuze, des Morins und des Desmarests. Wenn er zu diesen noch diejenigen hinzu setzet, welche sich damals in Holland ausbreiteten, (siehe die Anmerkung (I), des Artikels **Maresius**, (Samuel des) so hätte er seinen Satz sehr wohl bestärket. Der Schluß dieses Jahrhunderts schicket sich ungemein zu seinen andern Theilen; dignum patella operculum.

(D) **Ich habe eine sehr seltsame Nachricht, die den Morin betrifft, erhalten.]** Der Abt N. hat sie dem Buchführer zukommen lassen. Hier sind einige Auszüge davon, in den eigenen Worten der Urschrift: „Simon Morin, von Aumale gebürtig, war sonst Unterbedienter des „Oberkriegszahlmeisters, Charrons, gewesen. Er war ein ungelehrter „und in der gröbsten Unwissenheit steckender Mensch, der, als er sich in „die Begeisterung mengen wollte, in starke Irrthümer verfiel. Es war „ihm nicht genug, solche in geheim, verschiedenen Leuten vorzulegen, „welche ihn für einen Narren hielten; sondern er faßte sie einestheils in „ein Buch zusammen, welches er 1647, in 8, unter dem Titel: **Mo„rins Gedanken, dem Könige zugeeignet**, drucken ließ. Es ist ein „Mischmasch von Grillen und Unwissenheit, welches nichts, als die vor„nehmsten Irrthümer in sich fasset, die hernach an den Quietisten ver„dammt worden sind, nur daß er sie noch weit höher treibt, als je ein „anderer gethan hat. Denn er lehret ausdrücklich: daß uns die gröb„sten Sünden nicht um die Gnade brächten, sondern vielmehr den „menschlichen Hochmuth niederzuschlagen, dienten. Er versteht Pauls „Worte, von diesen Arten der Unordnung, welche man sonst gemeinig„lich von den Versuchungen versteht. Er saget: Gott habe in jeder „Secte, und in jedem Volke Auserwählte, als wahre Glieder der „Kirche.

„Unter den Mitteln, sich von aller Einbildung und Zufriedenheit, mit „sich selbst, zu befreyen, könne ein Gewissensrath seinem bußfertigen „Sünder die Beywohnung der Messe an Festtagen, die Communion rc. „untersagen; ihm die Communion ohne Beichte verordnen; verbie„then, was befohlen; und befehlen, was verbothen ist.

„Gott habe zugegeben, daß ihn der heil. Petrus verleugnet, um seine „Vermessenheit zu reinigen; sein Verlangen, für Jesum Christum zu ster„ben, sey keine vollkommene Tugend, noch seine Verleugnung, ein Laster, „welches die Tugend vernichtete: er habe mit den Lippen, und nicht mit „dem Herzen geleugnet.

„Er leugnet, daß die Sünde des heil. Petrus eine Todsünde gewe„sen sey.

„Er saget: Paulus sey nicht allein in der Schwachheit des Fleisches „gewesen, sondern habe auch in derselben seyn sollen, und dabey unter„liegen müssen; sey auch wirklich von den Versuchungen des Fleisches „überwunden worden.

„Die öftere Communion sey nur den Anfängern nützlich, weil sich „Jesus Christus besser unter dem Brodte des Kreuzes, als unter der „Milch des Brodtes befindet.

„Daß man vor der Communion essen könne, nicht allein wegen „Schwachheit, sondern auch auf Eingeben eines Gewissensraths, um „sich zu kreuzigen,

„Daß ein Fall, bey dem die Furcht vorhergegangen, und die Lust nach„gefolget, keine Sünde, sondern ein Zeichen unserer Ohnmacht sey, und „zu unserer Demüthigung dienen solle.

„Hierinnen bestund ungefähr die Gottesgelahrtheit dieses Schwär„mers, der gar keine feste Grundsätze hatte.

„Er ließ zu seinen Gedanken einige Lieder drucken, wovon die Schreib„art erbärmlich ist.

„Er war einige Zeit im Gefängnisse, und wurde, als ein Phantast, „wieder losgelassen, bis 1661. Alsdann gab ihn Des-Marets St. Sor„lin, welcher in einem genauen Bündnisse mit ihm gestanden, und sich, „wie er in seinen Schriften selbst gesteht, angestellt hatte, als ob er ihn „für des Menschen Sohn, der wieder erwecket worden, hielt; vor Ge„richte an, und machte sich zu seinem Ankläger. = = = Bey dieser „Gelegenheit wurde Morin verurtheilet, und endlich verdammet, leben„dig verbrannt zu werden, welches Urtheil auch im Märzmonate, 1663, „an ihm vollzogen worden. Man saget, daß er einige Schüler gehabt, „die auf die Galeeren geschmiedet worden wären, und der selige Herr „von Neure sagte: er hätte einen davon zu Marseille gesehen, welcher „geglaubet, Morin sey wieder auferstanden. Allein, diejenigen, welche „den Herrn von Neure gekannt, wissen wohl, daß man auf die Geschich„te, die er erzählet, und die auf die Freygeisterey zielen, wenig Staat „machen kann. Denn er stellte diesen Menschen von der Auferstehung „Morins recht ernstlich überzeuget vor. Dieser Mensch starb standhaft „genug, und man sagte damals, daß die Richter sehr strenge gewesen, „und es schon genug gewesen wäre, ihn in ein Tollhaus zu sperren. „Diese hergegen rechtfertigten sich, wegen der großen Anzahl Gottlosig„keiten, die er für seine Meynungen erkannt, und die Wahrheit zu sa„gen, nicht etwan mit vielem Witze, sondern mit der größten Kaltsin„nigkeit aufs hartnäckigste behauptet hätten.

(E) **Ich habe einige Umstände seiner Rechtssache vernommen, welche zur Zugabe und Verbesserung seines Artikels dienen können.]** „Den 14 des Märzmonats, 1663, wurde ein gewisser Simon „Morin, von Richemont, bey Aumale gebürtig, (das Urtheil saget auch, „daß er von Richemont, nahe bey Aumale, gewesen,) durch ein Urtheil „des Hofparlements, nachdem er zuvor in bloßem Hemde, mit dem Stri„cke am Halse und der Fackel in der Hand, vor der Hauptkirchthüre „unserer Frauen, wohin er in einem Karren geschleppet worden, Kir„chenbuße gethan, von da auf den Richtplatz der Missethäter geführet, „und daselbst an einen Pfahl gebunden, um lebendig, mit seinem Bu„che, **Morins Gedanken** betitelt, nebst allen seinen Schriften und sei„ner Rechtssache verbrannt zu werden. Hierauf ward seine Asche in die „Luft gestreuet, zur Strafe, daß er Gottes Sohn seyn wollen; seine „Gesellen aber wurden verurtheilet, bey seiner Todesstrafe gegenwärtig „zu seyn, und hierauf zum Dienste des Königes, ewig auf die Ruder„bänke geschmiedet zu werden; nachdem sie zuvor von dem Scharfrichter „gestäupet, und auf beyde Achseln gebrandmarkt worden. Dieses lehret „uns Franciscus Colletet, Wilhelms Sohn, in seinem kurzen Auszuge „der parisis. Jahrbücher, der 1664 herausgekommen, p. 254, in 12. Dasje„nige, was den Morin betrifft, noch mehr zu erläutern, wollen wir hinzu„setzen, was man aus seinem Todesurtheile gezogen hat. Er ward den „7 März verurtheilet, die Vollstreckung aber ward bis zum 14 verscho„ben; damit man ihm die Mitschuldigen unter Augen stellen, und viel„leicht dadurch noch mehr entdecken könnte. Franz Rondon, Oberpfar„rer zu St. Magdalena, in Amiens, der, wie das Urtheil saget, sehr „boshafte und himmelschreyende Verbrechen begangen; Marin Thou„ret, ein Priester, und Johann Poictou, ein Schulmeister, waren bey „der Strafe zugegen, und wurden auf die Galeeren geschicket. Mar„garetha Langlois, Witwe des Claudius Nadots, Malherbe genannt, „wurde am Pranger ausgestäupet. Johanna Honatier, Simon Mo„rins Frau, und Claudius Morin, ihr Sohn, wurden freygelassen, und „gingen aus dem Gefängnisse. (Aus Lancelots geschriebener und mir mitgetheilten Nachricht.)

Morison, (Robert) Arzt und Professor der Botanik zu Oxford, wurde zu Abredon im 1620 Jahre gebohren. Im 1638 Jahre ward er daselbst Magister, und lehrte bald darauf die Weltweisheit. Zugleich studierte er die Mathematik, und legte sich nachmals auf die Botanik; weil auch seine Aeltern wünschten, er möchte ein Gottesgelehrter werden, so lernte er das Ebräische, und machte sich so gar zu seinem eigenen Gebrauche, eine ebräische Sprachlehre. Seine Neigung aber, die Kräuter kennen zu lernen, war so stark, daß man ihn allen seinen Fleiß darauf wenden lassen mußte. Er war weit darinnen gekommen, als ihn die bürgerlichen Kriege nöthigten, aus seinem Vaterlande zu gehen, welches er nicht that, ohne daß er seinen Eifer für des Königes Bestes, und seine Herzhaftigkeit in dem Treffen hatte sehen lassen, welches zwischen den Einwohnern von Abredon und den presbyterianischen Völkern auf einer Brücke geliefert worden [a]. Er wurde dabey an dem Kopfe gefährlich verwundet. So bald er von dieser Wunde geheilet war, ging er nach Frankreich, und nachdem er sich zu Paris niedergelassen, so legte er sich mit dem größten Eifer auf die Botanik und Zergliederungskunst. Er nahm 1648 zu Angers den Doctorhut in der Arzneykunst an: und weil sein Ruhm, daß er ein großer Kräuterkundiger wäre, sehr bekannt war; so wurde er zu dem Herzoge von Orleans berufen, der ihm 1650 die Aufsicht über den königlichen Garten zu Blois anvertrauete. Er verwaltete diese Bedienung, bis an den Tod dieses Prinzen, und ging darauf im Monate August, 1660, nach England. Carl der II, dem ihn der Herzog von Orleans zu Blois im Hornung, eben desselben Jahres, vorgestellet, ließ ihn nach London kommen, und gab ihm den Titel seines Arztes und eines königlichen Professors der Botanik, nebst einer jährlichen Besoldung von 200 Pfund Sterlingen [b]. Das Praeludium Botanicum, welches er 1669 zu London herausgab, brachte ihm eine solche Hochachtung zuwege, daß

ihn die Universität Oxford zum Professor der Botanik berief. Er nahm es mit Genehmhaltung des Königes an, und übte die Pflichten dieses Amts mit einem erstaunlichen Fleiße und einer ausnehmenden Geschicklichkeit aus. Er starb 1683 zu London, im 63 Jahre seines Alters. Die Welt hat einen sehr ansehnlichen Theil von denen Werken gesehen, an welchen er gearbeitet hatte (A), und worinnen er einer ganz neuen Lehrart gefolget war, die von den Kennern sehr gelobet worden ist.

a) Ad pontem fluminis Deae, Vita Rob. Morisoni. Die Dee ist ein Fluß, an dessen Mündung Abredon liegt. *b*) Ein Pfund Sterling machet ungefähr eilf holländische Gulden, und dreyzehn französische Livres. *c*) Aus seinem Leben vor dem III Theile der Plantarum historiae Oxoniensis vniuersalis.

(A) **Die Welt hat einen Theil von denen Werken gesehen, woran er gearbeitet.**] Als er in den Diensten Gastons von Frankreich, Herzogs von Orleans, war, so brachte er 250 Pflanzen in den Garten zu Blois, die noch niemand beschrieben hatte, und ersann eine ganz neue Art, die Botanik zu erklären. Er zeigte sie diesem Herzoge, der ihn ermahnte, die Geschichte der Pflanzen nach diesem Entwurfe zu machen, und ihm versprach, die Kosten dazu herzugeben, und ihm den Gewinnst davon zu überlassen. Allein der Tod dieses Prinzen verhinderte die Ausführung dieses Anschlages. Als sich aber Morison in dem Solde des Königes von England befand, so dachte er mehr, als jemals, an diese wichtige Arbeit. Ich habe in dem Texte von dem Praeludio botanico geredet, welches er 1669 herausgab. Ich füge noch hinzu: daß man 1672 den neunten Abschnitt des II Theils seiner Historie der Pflanzen zum Vorscheine kommen sehen. Die Universität zu Oxford gab viel Geld zu dem Drucke des Buches, welches der Verfasser nur als eine Probe von seinem großen Werke lieferte. Er wurde durch die Lobsprüche und Ermahnungen, die man an ihn schrieb, so aufgemuntert, daß er 1680 den andern Theil seiner Historie der Pflanzen herausgab. Es ist ein großer Folioband, dessen Titel so lautet: Plantarum Historiae vniuersalis Oxoniensis, Pars secunda, seu Herbarum distributio noua, per tabulas cognationis et affinitatis ex libro naturae obseruata et detecta. Dieses Werk wurde sehr hoch geschätzet, und man kann in Herrmanns, Professors der Arzneykunst und Botanik zu Leiden, Vorrede zu seinem Horto Lugduno-Batauo sehen, wie vortheilhaft er davon redet. Einige tadelten denjenigen Theil dieses Bandes, welcher betitelt ist: Hallucinationes Caspari Bauhini, etc. Sie glaubten, es finde sich etwas Stolz in der Freyheit, die er sich genommen, Schriftsteller zu tadeln, welche der Botanik so große Dienste geleistet. Unser Verfasser, welcher durch die gute Aufnahme dieses großen Bandes ermuntert wurde, arbeitete fleißig an der Fortsetzung; er starb aber zu zeitig, so, daß er nicht die letzte Hand an den III Theil legen konnte. Man mußte also zu der Sorgfalt einer andern Person seine Zuflucht nehmen. Man warf die Augen auf Jacob Bobarten, Aufsehern des akademischen Gartens zu Oxford, einen geschickten Arzneykundigen, welcher in der Methode sehr geübt war, die er vom Morison gelernet hatte. Durch seine Bemühung ist endlich 1699 dieser III Theil ans Licht getreten. Man weis nicht, was aus dem ersten geworden ist. (Aus Morisons Leben, von dem III Theile seiner Historie der Pflanzen.

Morlin,

Morlin, (Joachim) ein strenger Anhänger Luthers (A), war 1514 gebohren. Er verwaltete an verschiedenen Orten das Predigtamt [a], und namentlich zu Arnstadt, wo ihn die Obrigkeit 1543 wegjagte [b], weil er sich in seinem gar zu hitzigen Eifer nicht mäßigen wollte (B). Er wurde zum Professor nach Königsberg in Preussen berufen, und war daselbst der Vorfechter wider Osiandern, welcher eine neue Lehre von der Rechtfertigung verfocht. Er bestritt diese neue Lehre mit einem ungemeinen Eifer, so wohl in seinen Schriften, als in seinen Predigten; allein er mußte unter dem Ansehen seines Gegners erliegen, der ihn 1552, ungeachtet der Vorbitte des Volks [c], aus Preussen jagen ließ. Er flüchtete nach Braunschweig, wo er dem berühmten Chemnitz zum Collegen gegeben wurde. Er mischte sich in die damaligen Streitigkeiten (C), und war fast bey allen Unterredungen, wo man die Materien von dem freyen Willen, der Nothwendigkeit der guten Werke, u. s. w. trieb. Er ging 1566 wieder nach Preussen zurück, und wurde von dem Könige in Polen, Sigismund August, und von dem Herzoge in Preussen, Albert, der nicht mehr so stark für seinen Osiander eingenommen war, zum Bischofe der Provinz Samland gemacht. Er bekleidete dieses Amt seine übrige Lebenszeit über, und starb 1571, da er sich wider den Rath seiner Aerzte, den Stein wollte schneiden lassen. Er hat viele Bücher herausgegeben [d] (D), und einen Sohn hinterlassen, der eben ein so großer Liebhaber der theologischen Streitigkeiten gewesen, als er (E). Ich habe vergessen, zu sagen, daß man ihm, da er zu Wittenberg 1540, Doctor der Gottesgelahrtheit geworden, eine Frage von dem Gebrauche der Kirchengüter (F) vorgelegt, welche Luther aufgesetzet hatte.

a) Melch. Adam in Vit. Theolog. p. 456. *b*) Seckendorf. Histor. Lutheran. Lib. III. p. 468. num. 9. Siehe auch Micraelii Syntagm. Histor. Eccles. p. 771. *c*) Etsi plebs ad principem pro eo supplex intercederet. Melch. Adam. in Vit. Theol. p. 456. *d*) Ebendas.

(A) **Ein strenger Anhänger Luthers.**] Ich merke, es nach dem Melchior Adam in vitis Theol. 451 S. an. Fuit Lutheri sectator et acer doctrinae eius in toto ministerio suo custos - - - in articulo de coena sententiam Lutheri retinuit, quod Christi corpus in, sub, aut cum pane sit.

(B) **Sein gar zu hitziger Eifer.**] Melanchthon, der ihn ohne Zweifel gekannt, stellet ihn als einen Mann von einem gar zu heftigen, und den Streitigkeiten gar zu sehr ergebenen Naturelle vor. Als er hörte, daß Heshusius wieder nach Rostock ging, in der Absicht, sich bey der Disputation zu Bremen einzufinden, so glaubte er, Morlin habe solches angestiftet. Ich habe es ihm oft vorher gesagt, setzte er hinzu, daß er mehr Ungewitter erregen würde, als er würde stillen können. Cogitaui horum consiliorum architectum esse Morlinum, et is habet socios harum technarum artifices. Scribam Dauidi Chytraeo, ne instituant disputationem theatricam, quae non paruos motus excitatura sit, si procedat. Tibi etiam hortatus sum, vt si te in certamen vocabunt, postules tibi quoque concedi, vt accersas Petrum Martyrem, me, et alios quosdam amicos. Noui genesim Morlini, et saepe ei praedixi, eum moturum, quae sedare non poterit. *Phil. Melanchth. Epist. ad Albertum Hardenbergium*, beym Melch. Adam in Vitis Theol. auf der 457 S.

(C) **Er mischte sich in die damaligen Streitigkeiten.**] Der Schriftsteller, den ich in der vorigen Anmerkung angeführet, hat Recht, wenn er saget, es wären die Streitigkeiten der Gottesgelehrten, fast in keinem Jahrhunderte häufiger gewesen, als zu den Zeiten unsers Morlins. Wir wollen die großen Streitigkeiten der römischkatholischen und Protestanten bey Seite setzen, und bloß das Lutherthum betrachten. Gütiger Gott! was für Spaltungen sah man nicht unter den Gottesgelehrten dieser Partey, und mit was für Hitze und Bitterkeit wurden sie nicht unterhalten? Alles, was Asia und Africa von hitzigen Geistern nur hervorgebracht hat, ist, in Ansehung dieser deutschen Doctoren, lauter Gelassenheit. Man saget, daß sich unser **Morlin**, dem Begräbnisse derjenigen widersetzet, welche in Andreas Osianders Predigten gegangen, und daß er sich niemals wollen bereden lassen, ihre Kinder zu taufen. Dogma *Osiandri* quantopere detestentur qui Confessionis Augustanae censeri volunt, cum ex Wittembergensium Doctorum censura, tum ex Matthiae Flacii, et Ioachimi Morlini non scriptis magis quam factis, abunde cuiuis perspicere licet. Nam quo loco Morlinus habuerit eos, qui cum gregis sui essent, Osiandri sermones audiebant, obscurum non est. Nec sepultura mortuos dignabatur, nec infantes eorum vt baptizaret, adduci potuit. *Hosius de expresso verbo Dei*, beym Prateolus in Elencho Haeret. auf der 512 S. Kann man wohl ein abscheulicher Vorurtheil, als dieses, und einen wütendern Eifer sehen? Das Wundersamste dabey ist, daß sich das Lutherthum mitten unter so heftigen Streitigkeiten dennoch erhalten hat. Es hat den Grundsatz Lügen gestraft, Concordia res paruae crescunt; discordia maximae dilabuntur. Sallust. de Bello Iugurth. a. d. 214 S. Man könnte daraus einen Beweis von einem besondern Schutze Gottes ziehen; denn es scheint, daß nach dem Laufe der menschlichen Dinge, dasjenige, was Jesus Christus in seinem Evangelio gesaget hat: **Ein jeglich Reich, wenn es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen,** Matth. XII, 25. wahr seyn soll. Wenn sich also Fälle finden, wo dieses nicht geschieht, so muß man dabey den Finger Gottes vermuthen. Diese Art zu urtheilen, ist sehr scheinbar, und hat viele Wahrscheinlichkeit: allein wir wollen im Vorbeygehen anmerken, daß Christus diesen Lehrsatz nicht angeführet hat, als einen Grundsatz, dessen Wahrheit, metaphysisch davon zu reden, allgemein wäre. Er ist nur moralischer weise allgemein; und ich glaube so gar, daß sich Christus dessen nur ad hominem wider die Juden bedienet hat. Der Anwachs der römischen Republik, mitten unter den heftigen und beständigen Uneinigkeiten, die darinnen waren, ist eine eben so ansehnliche Ausnahme von dieser allgemeinen Regel, als die Erhaltung des Lutherthums, unter den Spaltungen *, die es zerrütteten, und welche dem gemeinen Feinde so viele Materie zu spotten, und zu allerhand Folgerungen an die Hand gab. Wir wollen wieder auf unsern Morlin kommen, und melden, was Melchior Adam davon saget, in Vitis Theolog. 456 S. Brunsuigae dum ecclesiasten agit; variae, *vt nullum fere seculum feracius fuit Theologicarum rixarum, quam superius*, excitatae fuerunt, super variis capitibus religionis controuersiae, vtpote *de necessitate bonorum operum: de libertate voluntatis humanae: de Adiaphoris; de particula sola in enunciatione illa:* Fide iustificamur: et de aliis. Harum causa plerisque conuentibus actionibusque institutis interfuit Morlinus.

* Herr Bäyle redet hier von den Secten und Streitigkeiten der lutherischen Kirche, in so anzüglichen Ausdrückungen, daß man denken sollte, in der reformirten Kirche wäre alles aufs aller einhälligste zugegangen. Allein man darf in ihrer Historie nur ein wenig bekannt seyn, so wird man wissen, was gleich Anfangs zwischen den Zwinglianern und Calvinisten, den Infralapsariis und Supralapsariis, den Gomaristen und Arminianern, den Rationalisten und Coccejanern, und so vielen andern kleinern Parteyen, für Zänkereyen und heftige Kriege entstanden. Wo bleiben immer noch alle Zerrüttungen der englischen Kirche, die sich doch auch zur reformirten Partey rechnen; wo gewiß die Presbyterianer und Episcopalischgesinnten, u. a. m. ewigwährende innerliche Spaltungen haben: da hergegen bey uns von Flacianern, Osiandristen, Synergisten, u. d. m. kein Wort mehr gehöret wird. Und kurz, man darf nur dieses Wörterbuch lesen, so wird man von unzähligen Federkriegen, heftigen Parteylichkeiten, Verfolgungen, und fruchtlosen Unterredungen der Religionsstreiter, unter den Reformirten in Frankreich, Holland, der Schweiz, der Pfalz, u. a. m. sattsam unterrichtet werden.

Wer indessen von dieses Samländischen Bischofs in Preußen, D. Morlins Beurlaubung, eine zuverläßigere und ausführlichere Nachricht verlanget, der lese des gelehrten und fleißigen Herrn Lilienthals Acta Borussica, im II Stücke, II Art. auf der 165 u. f. S. Hier wird man viel merkwürdige Umstände antreffen, die Bäyle nicht so gut hat wissen können. Man findet z. E. die Bittschriften der Schöppen und Gemeine im Kneiphofe zu Königsberg, und des ganzen Raths daselbst, an den Herzog zu Preußen, um diesen abgesetzten

gesetzten Morlin. Man findet auch so gar ein Supplicat der ehrbarsten christlichen Matronen, gottseliger Frauen und Jungfrauen, an ihre Landesmutter, die Herzoginn, und eben diesen Prediger. Sie unterschreiben sich dabey **viel Frauen, Jungfrauen und unmündige Kindlein, aus allen drey Städten aus Königsberg.** Wie nun ihre Bitte hauptsächlich dahin gegangen, daß die Herzoginn ihnen bey ihrem Gemahle Gehör verschaffen, und die Erlaubniß zuwege bringen möchte, ihre Bittschrift zu übergeben: also haben sie sich den 27 März, 400 Personen stark, mit ihren Knaben und jungen Mägdlein, in Proceßion, früh um 8 Uhr, aufs Schloß begeben, und die Rückkunft des Herzogs aus der altstädtischen Kirche, in zwoen Reihen, zwischen welchen er durchfahren müssen, erwartet. **Wie nun Fürstl. Durchl.** (sind Morlini eigene Worte,) **auf ihrem Schlitten mit der Herzoginn, und meinem gnädigen frommen Fräulein in Preußen, aus des Schwärmers Predigt auf die Brücken kommen, haben die armen hungrigen Seelen und betrübten Herzen Fürstl. Durchl. gebührliche Reverenz, mit aller Demuth erzeiget, sind auf die Knie gefallen, und ihre Hände aufgehoben. Da hat Fürstl. Durchl. auf beyden Seiten die Knäblein und Mägdlein erstlich grausam angesehen; bald aber darnach das Gesicht für sich in die Höhe geworfen, und von ihnen abgewandt, damit vom Schlitten abgestiegen, und nach der Treppe geeilet. Darauf sind drey vom Adel und andere ehrbare Frauen zugetreten, und haben die Supplication, von wegen des armen elenden Haufens S. F. Durchl. unterthäniglich offeriret, auch S. F. Durchl. die untersten Treppen hinan, mit großer Bitt und herzlichem Flehen angelegen, dieselbe mit Gnaden anzunehmen, und gnädige tröstliche Antwort ihnen lassen wiederfahren. Aber F. D. haben dieselben in kein Wege wollen annehmen, sondern gesagt: sie wollen D. Morlin in ihrem Fürstenthum nicht leiden. Und da noch eine Frau hinzugetreten, und samt den andern in höchster Demuth angehalten, haben Fürstl. Durchl. geantwortet, sein endlicher Wille und Meynung wäre, den D. Morlin in ihrem Lande nicht zu wissen, denn sie hätten ihn genugsam gewarnet und warnen lassen, er sollte seines Lästerns und Schändens abstehen, und sich christlich, friedlich und einträchtig mit den Predigern daselbst vertragen, das hätte er nicht wollen thun, u. s. w. Sie wollten den Gotteslästerer, so weit sie zu gebiethen hätten, nicht wissen noch leiden, darum sollten sie nur ihres Weges wiederum hingehen, und ist damit die andre Stiegen hinan getreten, und die armen Frauen mit ihren Kindern im Jammer stehen lassen.** = = = Da ist nun das Herzeleid recht unter ihnen angegangen, sie haben gen Himmel geseufzet, ihre Hände gerungen, geschnupft, und öffentlich mit großem Wehklagen ihre Noth beweinet, auch die kleinen Kinderlein, die etliche auf ihren Armen getragen, mit Schmerzen und Jammer angesehen, daß es ein steinern oder eisern Herz hätte mögen erbarmen. Es haben aber etliche Osiandrische solches angesehen, und des großen Jammers ihren Hohn und Spott getrieben. Nachdem haben sich die gottseligen Frauen zu der Herzoginn gewandt, und ihr Fürstl. Gn. mit der Supplication angefallen, endlich so viel erhalten, daß ihre Fürstl. Gn. die Supplication zu ihr genommen. Dieweil sie aber also ohne Trost geblieben, sind die Knaben in ihrer Ordnung auf dem Platze im Schloße herum gegangen; denen haben erstlich die kleinen Mägdlein; nachmals die gewachsene Jungfrauen, und endlich die Frauen fein züchtig gefolget, und nachdem menschlicher Trost ihnen gar abgesaget worden, haben sie jung und alt ihre Stimme erhoben, und gen Himmel geschrieen: **Ach Gott vom Himmel sieh darein,** u. s. w. Da der Psalm aus gewesen, haben sie gesungen: **Es wollt uns Gott genädig seyn.** Und endlich, mit dem LI Psalm das Valet und gute Nacht gegeben und gesungen: **Erbarm dich mein, o Herre Gott,** damit davon geschieden, und die Sache dem befohlen, der da recht richtet.

Außer diesem sind auch verschiedene Briefe von D. Justus Menius, Superintendenten zu Gotha, und vom Joh. Brentius an den Melanchthon, auch vom Mörlin selbst, imgleichen die Vocationen vom Rathe zu Braunschweig, und zu Lübeck an Mörlinen, daselbst nach der Länge zu lesen. Von Mörlins Wiederkehr nach Preußen, siehe ebendas. das IV St. den V Art. 551 S. Was die Gegner auf seinen Tod für einen Knittelreim gemacht, siehe im Artikel **Heshusius** dieses Wörterbuchs, auf der 807 S. G.

(D) **Er hat viele Bücher herausgegeben.**] Melchior Adam führet diese Titel davon an: Psalmorum Dauidis Enarratio. Catechismus Germanicus. Postilla et Explicatio summaria Euangeliorum dominicalium. Refutatio mendacii Theologorum Heidelbergensium, de Luthero. De vocatione Ministrorum, et quatenus Magistratui fas sit, eos ab officio remouere. Defensio aduersus accusationem nouorum Wittembergensium Theologorum. De peccato originis contra Manichaeorum deliria. Epistola ad Osiandrum. Seckendorf redet in dem III Buche auf der 693 S. seiner Historie des Lutherthums, von einem Buche, welches unser Morlin, 1565 herausgegeben hat, worinnen sich der Länge nach viele Dinge befinden, die Luther kurz vor seinem Tode, in Gegenwart einiger Personen gesaget hat.

(E) **Er hat einen Sohn hinterlassen, der eben ein so großer Liebhaber der theologischen Streitigkeiten gewesen.**] Er hieß Marcus Hieronymus Morlinus. Er schlug sich zu des Vigandus Partey, wider den Heshusius, in der Streitigkeit de abstracto. Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. p. 771.

(F) **Man legte ihm eine Frage von dem Gebrauche der Kirchengüter vor.**] Seckendorf hat die vorgelegte Frage in das III Buch seiner Historie des Lutherthums, 313 S. 10 Num. eingerücket. Er wurde gefragt, ob die zur Unterhaltung der evangelischen Prediger und der Schulen, bestimmten Einkünfte denjenigen sollten genommen werden, welche das Evangelium bestritten, nämlich den Mönchen und katholischen Geistlichen. Ei (*Morlino*) vt moris est, quaestio proposita fuit per ephebum a Luthero conscripta, his verbis, vtrum reditus donati Ecclesiis ad Euangelii Ministros alendos etc. ebendas. Derjenige, der die Frage that, setzet einige Gründe hinzu, welche ihn zweifelhaft machten. Auf der einen Seite, saget er, schicket es sich für die Prediger des Evangelii nicht, jemanden zu zwingen, und man kann den Gottlosen ihre Güter ohne Gewaltthätigkeit nicht nehmen. Auf der andern Seite wissen wir, daß Augustin behauptet hat, der Kaiser habe ein Recht gehabt, die Kircheneinkünfte der Donatisten, den Rechtgläubigen zu geben. Die Obrigkeiten sind verbunden, dahin zu sehen, daß ein jeder des Seinigen genieße. Nun gehören die Einkünfte, wovon hier die Rede ist, nicht den gottlosen Stiftsherrn, sondern der wahren Kirche; daher müssen denn rechtgläubige Obrigkeiten mit diesen Gottlosen, wie mit Räubern, umgehen. Hi reditus non sunt impiorum Canonicorum, sed sunt verae Ecclesiae. Quare Magistratus Ecclesiae debet etiam poenam sumere de impiis tanquam praedonibus. Ebendas. Thun sie es nicht, so werden die guten Prediger und armen Schüler umkommen. Wenn Morlin Lust gehabt hätte, nach Luthers Absicht darauf zu antworten, so würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, seinen letzten Entschluß bald zu fassen; denn man sah leicht ein, daß Luther der Meynung war, man sollte die Güter der römischen Kirche zur Unterhaltung der Prediger und Schulen bestimmen.

Morus, (Alexander) einer von den größten Predigern seiner Zeit unter den Reformirten, war ein Sohn eines Schottländers, welcher Rector von einer Schule war, die die Reformirten zu Castres in Languedoc hatten. Er wurde 1616 in dieser Stadt gebohren, und wie er einen sehr lebhaften Geist hatte, so nahm er in seinen Studien sehr geschwind zu. Da er noch nicht zwanzig Jahre alt war [a], wurde er nach Genf geschickt, um daselbst seine Studien in der Gottesgelahrtheit fortzusetzen: und weil er sah, daß um die griechische Profeßion, welche damals ledig war, sollte disputirt werden; und daß die Pfleger der Akademie, durch ihre Einladungsschrift, die Fremden so wohl, als die Einheimischen, eingeladen hatten, auf den Kampfplatz zu treten, so stellte er sich mit vielen andern Mitwerbern, Predigern, Sachwaltern und Aerzten, die alle fast um die Hälfte älter waren, als er, in die Reihe, und erwarb sich durch die schöne und beredte Art, womit er die Sachen drehen konnte, bey allen Proben der Gelehrsamkeit, die er hervor bringen mußte, so viel Bewunderung, daß er den Preis in dieser Streitigkeit erhielt [b]. Nachdem er diese Stelle ungefähr drey Jahre bekleidet, so kam er in diejenige, welche Spanheim ledig gelassen hatte [c], da man ihn nach Leiden berufen [d]. Er wurde nämlich Professor der Gottesgelahrtheit auf der Akademie, und Prediger in der Kirche zu Genf. Weil er ein großer Prediger war, und mit dieser Eigenschaft viele Gelehrsamkeit verband [e]; so darf man sich nicht verwundern, daß nicht alle seine Collegen, seine Freunde gewesen. Man muß aber gestehen, daß viele andere Dinge ihm Widerwärtigkeiten erreget; denn von seinen Sitten nichts zu gedenken, welche an allen Orten, wo er gelebet hat, ein Gegenstand der Verleumdung, in Ansehung der Liebe zu den Frauenspersonen gewesen: so gaben seine besten Freunde einhällig zu, daß er viele Unbedachtsamkeit besäße, und gar nicht viel leiden könnte (A). Dem sey wie ihm wolle; es entstunden in Genf zwo Parteyen, eine für ihn, die andre wider ihn; und man darf nicht zweifeln, daß die erste von diesen beyden Parteyen nicht bloß aus solchen Personen bestanden, welche einige Hochachtung und Freundschaft für ihn gehabt; sondern auch aus solchen, die ohne ihn zu lieben und hochzuachten, ihre Feinde an der Spitze der Gegenpartey sahen. Man sieht täglich Exempel davon. Ich weis nicht, wie sich Morus des Salmasius Gewogenheit erworben; es ist aber gewiß, daß dieser den andern in die Niederlande gezogen. Einige geben vor, es sey solches geschehen, um den Spanheim zu kränken (B), welcher sich zu Genf mit dem Morus überworfen hatte. Anfänglich bemühte sich Salmasius, ihm einen Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit zu Harderwic zu verschaffen [f], und da dieses nicht angehen konnte, so ließ er ihn nach Middelburg berufen. Morus nahm den Beruf an, reiste von Genf 1649 mit einem guten Zeugnisse der Rechtgläubigkeit fort (C). Er zeigte sich auf dem Synodus der wallonischen Kirchen zu Maestricht [g]; er predigte daselbst mit dem Beyfalle aller seiner Zuhörer, und darauf wollte er von der theologischen Profeßion auf der hohen Schule, und von dem Pastorate der Kirche zu Middelburg Besitz nehmen. Die Herren Amsterdamer bothen ihm bey seiner Ankunft in Holland die historische Profeßion an [h], welche durch des Voßius Absterben, auf ihrer hohen Schule ledig geworden; und da sie ihn nicht von der Verbindung abziehen konnten, in welche er sich mit der Stadt Middelburg eingelassen, so beriefen sie David Blondeln. Nichts destoweniger erneuerten sie drey Jahre hernach ihre Anerbiethungen, da sie vernahmen, daß man dem Morus eine theologische Profeßion in Frankreich anboth. Er nahm damals diesen Beruf an, und erwies sich darinnen als einen sehr geschickten Mann. Er ließ diese Profeßion, wegen einer Reise nach Italien, die sehr lange dauerte (D), und von welcher man saget, daß er nicht Ursache habe, sich solcher gereuen zu lassen (E), ledig stehen. Auf dieser Reise machte er ein schönes Gedichte [i] über die von den Venetianern geschlagene türkische Flotte. Dieses Gedichte brachte ihm eine güldene Kette zuwege, womit ihn die Republik Venedig beschenkte. Er kam wieder zurück, sein Amt zu verwalten, und nach einigen auf den wallonischen Synoden ausgestandenen Stürmen (F), ging er nach Frankreich, und ward daselbst bey der Kirche in Paris Prediger, wohin ihn viele

gewünschet hatten. Viele andere setzten sich darwider, und erschienen auf einigen Provincialsynoden, und darnach auf dem Nationalsynodus zu Loudun [k], mit ganzen Säcken voll Papier, wider den Morus. Allein alle ihre Anklagen wurden hintertrieben, oder nichtig befunden (G); denn er wurde Prediger bey der Kirche zu Paris. Dallaus, der ihm mit allem seinem Ansehen auf vielen Synoden gedienet hatte (H), ließ sich solches bald gereuen. Es erhob sich ein heftiger Streit unter ihnen, welcher viele Partheylichkeiten in der Gemeine verursachte. Ueberhaupt hatte Morus, mitten unter dem Beyfalle, den ihm seine nicht nachzuahmende Art zu predigen (I), von einer außerordentlichen Menge Zuhörer erwarb, den Verdruß zu Paris, daß er seinen guten Namen von wohlverdienten Personen angegriffen sah, welche ihn ganz von neuem auf den Synoden anklagten (K), wovon er sich gleichsam als aus dem Feuer rettete. Sein Tod, der sehr erbaulich war, und die Merkmaale der Frömmigkeit, die er in seiner letzten Krankheit von sich blicken ließ, löschen das Andenken von allem demjenigen aus, was etwas unordentliches in seiner Aufführung gewesen seyn möchte. Er starb zu Paris, bey der Herzoginn von Rohan, im Herbstmonate 1670. Er ist niemals verheirathet gewesen. Man wird hier unten die Titel seiner Werke sehen (L). Ich werde von seiner Streitigkeit mit dem Joh. Milton reden (M), und anmerken, daß man in den Menagianen etwas findet, das ihm rühmlich ist. Man findet auch etwas darinnen, das es nicht ist (N). Einer von seinen letzten Lobrednern erzählet eine Sache, die nicht wahr ist (O).

Das Urtheil, welches Chevreau von des Morus Gemüthsart gefället hat, ist vieler andern Kenner ihrem sehr gleich, und zeiget zugleich, daß die Dinge, die man an einen Menschen geschrieben hat, nicht allezeit denjenigen gleichen, die man von ihm in denen Briefen saget, die man an andere Leute schreibt [l] (P). Ich will nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der berühmte Huetius dem Morus in einigen lateinischen Gedichten, die er an ihn gerichtet, große Lobsprüche beyleget. Man sehe die 30 und 77 S. der Gedichte dieses gelehrten Prälaten, nach der utrechter Ausgabe von 1700 [m].

a) Alex. Mori fides publica, 225 S. *b*) Siehe das Leben Stephan le Clercs, eines von seinen Mitwerbern, welches zu Amsterdam 1685 vor den Quaestionibus sacris, des David le Clercs gedruckt ist. *c*) Er kam im 1642 Jahre dahin. *d*) Mori fides publica, 226 S. *e*) Siehe was Tanaq. Faber ihm geschrieben, Epistolar. Lib. I. p. 219. *f*) Siehe die Anmerkung (C). *g*) Fid. publ. p. 157. *h*) Ebendas. 213 S. *i*) Siehe den Lobspruch desselben in Tanaq. Fabers Briefen, II B. 157 S. *k*) Er fing den 10 des Wintermonats 1659 an, und endigte sich den 10 Jenner 1660. *l*) Siehe die Anm. (M), in dem Art. **Grotius.** *m*) Es ist die vierte, man hat seine Noten über die Anthologie beygefügt.

(A) **Seine Freunde gaben einhällig zu, daß er viel Unbedachtsamkeit besäße, und gar nicht viel leiden könnte.**] Man erkennet in der Vorrede vor Miltons zweyter Schutzschrift, haagischer Ausgabe vom 1654, von welcher Vorrede Georg Cranzius, Doctor der Gottesgelahrtheit, Urheber ist, und worinnen man des Morus Partey nimmt, daß sein gar zu geschwindes Naturell, seine gar zu große Freyheit zu reden, und seine gar zu starke Neigung, sich über andere zu erheben, oftmals Anlaß zu Feindschaften gegeben, die beständig unter ihm und seinen Nacheiferern geherrschet haben. Man setzet hinzu, daß man den Spanheim nichts wider den Morus habe sagen hören, als, daß er sehr hochmüthig wäre. Man saget auch, daß nach des Salmasius Urtheile, Morus den falschen Freunden gar zu viel getrauet, und nicht arbeitsam genug, sonst aber ein sehr guter Kopf, und zu allem fähig gewesen. Diodati gesteht in einem Briefe, den er zum Besten des Morus an den Salmasius geschrieben, und der in dem Buche, fides publica, auf der 111 u. f. S. erschienen, **daß er sich nur zu einer unschuldigen Vertheidigung bequemet, daß er sie aber mit der Hitze und Heftigkeit unternommen, die denjenigen oftmals geschadet, die ihn angegriffen.** = = = **Daß sein Naturell gut, ohne Betrug und Hinterlist, frey und edel** = = = **schnell, und bey unanständigen Dingen sehr empfindlich gewesen; aber bald wieder zu sich selbst gekommen; daß er keinen herausgefordert, dagegen aber erschreckliche Krallen gehabt, sich zu vertheidigen. Ich habe niemanden gesehen**, fährt er fort, **der sich gerühmet hätte, es unternommen zu haben.** Conscia virtus, **und wenn man dazu setzet,** genus irritabile vatum, **machen ihn wider seine Feinde sehr bewehrt.** Es sey mir erlaubt, eine kurze Betrachtung über die Verblendung anzustellen, die man in der Freundschaft begeht. Man sehe hier, wie Diodati, weil er den Morus liebet, einen sehr wichtigen, und einem Prediger höchstunanständigen Fehler für nichts rechnet, ich meyne ein im höchsten Grade rachsüchtiges Gemüth, einen Hochmuth, und eine grausame Erbitterung. Das heißt im Grunde einen Prediger schimpfen, und ihn gänzlich des evangelischen Geistes berauben, welcher von seinem Character unzertrennlich seyn soll, wenn man gesteht, was Diodati davon gesteht; und dennoch glaubete er nicht, daß er den Lobsprüchen viel benähme, welche er mit vollen Händen über seinen Freund ausstreuete. Er entschuldiget die rachsüchtige Gemüthsart des Morus, so gut als er kann. **Die Unverschämtheit seiner Widersacher**, saget er fid. publica, 114 Seite, **schien es wohl zu verdienen, daß sie dann und wann also geputzt wurden, um sie stille seyn zu lehren.** Ich sehe alle Tage Leute, welche sich wegen eines solchen Predigers, den sie unter dem Vorwande der großen Gaben, die sie ihm zueignen, heftig lieben, dergestalt verblenden, daß sie fast mit Lobe von seinem Ismaelismus reden. Milton, in Defens. pro se, 134 S. bringt einen Brief vor, worinnen man vom Morus dasjenige saget, was vom Ismael prophezeyet worden, **daß seine Hand wider alle, und alle Hände wider ihn wären.** Dieser Herr ist ein gefährlicher Feind, sagen sie, er hat Schnabel und Klauen: wehe dem, der sich an ihn machet!

> Δυσμενέων παῖδες τῷ σῷ μένει ἀντιασαιαν.
>
> Siehe Homer. Ilias, Lib. VI. vers. 127.

Als wenn auf gut heidnisch von einem Dragonerobersten geredet würde, oder als wenn ein Prediger des Evangelii, ein Ritter von der Diestel, und mit einer drohenden Sinnschrift bewaffnet wäre: Nemo me impune lacessit: **Niemand reibe sich daran;** dergleichen ein König von Navarra gehabt hat. Siehe P. Bouhours, Entret. des Devises, p. m. 463. 464.

> Qui me commorit, (melius non tangere, clamo)
> Flebit et insignis tota cantabitur vrbe.
>
> Horat. Sat. I. v. 45. Lib. II.

Es ist schwer zu glauben, daß dergleichen Prediger anders, als durch Ketten der Eitelkeit an die Religion verknüpft sind; und weil sie ihnen die Mittel giebt, sich zu kleinen Tyrannen aufzuwerfen. Noch eins, man gehe alle Fehler durch, denen die menschliche Natur unterworfen ist; man wird keinen finden, der dem Geiste des Christenthums mehr entgegen ist, als die Heftigkeit, welche in den Streitigkeiten einiger dieser Herren erscheint. Sie zeiget, daß sie in einem jeden Handgemenge ihre Macht so weit zu erkennen geben wollen, daß niemand künftig so verwegen seyn solle, ihnen zu widerstehen. Sie bringen, ohne den Homer gelesen zu haben, Agamemnons Worte besser in Ausübung, als irgend einen Spruch aus der Bibel.

> - - - Ἐγὼ δὲ κ' ἄγω Βρισηΐδα Καλλιπάρῃον
> Αὐτὸς ἰὼν κλισίηνδε, τὸ σὸν γέρας, ὄφρ' εὖ εἰδῇς
> Ὅσσον φέρτερός εἰμι σέθεν, συγέῃ δὲ καὶ ἄλλος
> Ἶσον ἐμοὶ φάσθαι, καὶ ὁμοιωθήμεναι ἄντην.
>
> - - - Ego autem abducam Briseïda pulchram-genas,
> Ipse profectus ad tentorium, tuum praemium: vt bene intelligas
> Quanto potentior sum te: timeat autem et alius,
> Aequalem *se* mihi dicere, et comparari contra.
>
> Homer. Ilias Libr. I. vers. 184.

Man sehe Miltons Antwort auf der 44 und 190 Seite. Man sehe auch die Historie des Edicts von Nantes, worinnen man auf der 454 S. des III Th. gesteht, daß Morus **unter seinen schönen Eigenschaften einige gehabt, die ihm keine Ehre brächten; daß er unvorsichtig, herrschsüchtig, satirisch, und hochmüthig gewesen, und daß er fast nichts für gut gehalten, als seine Werke, und die Lobsprüche seine Freunde.**

(B) **Einige geben vor, es sey solches geschehen, um den Spanheim zu kränken.**] Sorbiere soll mein Währmann seyn; denn so schreibt er an den Patin im LXIV Br. 442 S. **Ich kann euch vom Spanheim nichts weiter sagen, als daß man nach seinem Tode bekannt gemacht: es habe ihn Salmasius getödtet, und Morus sey der Dolch dazu gewesen? Die Geschichte ist lang, und sie nur mit wenigen Worten zu berühren, so kann ich euch weiter nichts sagen, als daß Salmasius den verstorbenen Spanheim aus einiger Eifersucht wegen seines Verstandes, und seines Ruhmes in der Schule, nicht geliebt hat; daß er, um ihn zu kränken, den Morus nach Holland rufen lassen, den er nur dem Namen nach kannte, der aber die Geißel und der Abscheu seines Collegen war; daß dieser Doctor Himmel und Erde bewegt, um seine Ankunft zu verhindern, und daß er gestorben, da er vernommen, daß sein Gegner unterwegens wäre.** = = = Diesem füget er einen kurzen Lobspruch vom Spanheim bey, und darauf setzet er vom Morus hinzu: **Ich kann mein Urtheil nicht von ihm fällen, ohne es euch verdächtig zu machen, weil er von der Schule an, das ist über fünf und zwanzig Jahre, mein vertrauter Freund ist; und ich Schlachten für ihn geliefert habe, worinnen mit dem P. Jarrige gefochten worden: es ist aber gewiß, und alle Welt gesteht es, daß er einen feurigen Geist und hohe Gedanken habe, daß er außerordentlich glänze und blitze.**

Den Brief, den Spanheim im März 1648, an den Voßius geschrieben, und welcher der CDXLVII ist, verdienet erwogen zu werden, und kann einigen Dingen, die uns Sorbiere gesaget hat, zur Bekräftigung dienen. Man findet insbesondere dieß darinnen, daß Godefroi, Professor der Rechte zu Genf, nur aus Haß gegen den Spanheim, vom Morus ein so vortheilhaftes und rühmliches Zeugniß geschrieben habe. Spanheim drohete, er wolle alles kund machen, was wegen der guten Zeugnisse, die Morus zu Genf erhalten, daselbst vorgegangen, und wie des Morus Leben und Aufführung beschaffen gewesen. Ich ersehe aus eben dem Briefe, daß Morus vor dem Magistrate zu Genf, eidlich erhärtet, er habe Spanheimen in der Rede, wovon ich in der Anmerkung (L) reden werde, nicht im Sinne gehabt.

(C) **Er reiste von Genf mit einem gutem Zeugnisse der Rechtgläubigkeit fort.**] Dieses Zeugniß wurde ihm von der Kirche zu Genf, den 25 Jenner 1648 gegeben; es steht lateinisch und französisch in des Morus fide publica, 81 S. und man sieht über dieses daselbst, daß die Feinde dieses Predigers, um die guten Absichten des Salmasius zu hintertreiben, der ihn in Geldern zum Professor der Gottesgelahrtheit machen wollte, in der Welt ausgebreitet: Morus wäre ein gefährlicher Ketzer, der nicht allein glaubte, daß Christus, nach den Absichten Gottes, für alle Menschen gleich gelitten hätte, und daß uns Adams Sünde nicht zugerechnet würde; sondern auch, daß der heilige Geist nicht Gott wäre, oder daß man nicht verbunden wäre, es zu glauben, daß er es wäre. Hierüber gab die Kirche zu Genf dem Angeklagten ein Zeugniß, das so voller Lobsprüche ist, daß es das Ansehen einer Lobrede eines Redekünstlers, als eines Lossprechungsurtheils hat. Morus erscheint darinnen so wohl in Ansehung seiner Lehre, als seines Lebens, viel weißer, als der Schnee. Man behauptet darinnen, seine heftigsten Feinde könnten ihm nichts vorwerfen, es sey auch, was es wolle, welches einigen Tadel verdiente. Si vitae integritatem spectes, hinc te niueus morum candor retrahit, illinc admirabilis et sibi semper constans innocentia. Apostolus vult Episcopum esse ἀνέγκλητον. Nihil vtique illi vel ab infensissi-

fensissimis hostibus et liuoris felle maligno turgentibus merito obiici queat, quod iustae sit reprehensioni obnoxium. Wir werden indessen doch in der Anmerkung (M) sehen, daß Milton verschiedene Nachrichten von Genf erhalten, die den Morus erschrecklich schwarz gemacht.

(D) **Er ließ seine Profeßion, wegen einer Reise nach Italien, die sehr lange dauerte, ledig stehen.**] Man sehe in einer lateinischen Rede, die er bey seiner Zurückkunft aus Italien in Amsterdam gehalten, warum er nicht eher wieder gekommen. Er erzählet darinnen die verschiedenen Gefährlichkeiten, denen er ausgesetzet gewesen. Sonst haben diejenigen, welche sagen, er habe diese Reise unternommen, ohne seinen Vorgesetzten davon Nachricht zu geben, nicht so gar Unrecht; denn die Erlaubniß, die er den 20 des Christmonats 1654 zu Amsterdam erhielt, wurde nur zu einer Reise nach Frankreich ausgebethen, welche drey oder vier Monate dauren sollte. Als aber Morus zurück kam, so stellte er sich auf dem Synodus zu Leiden, im May 1656, und sagte, er habe in Italien große Wahrscheinlichkeit gefunden, die Herrlichkeit Gottes, durch die Predigt des Evangelii daselbst auszubreiten; und man dankte ihm, wegen seiner guten Rathschläge.

(E) **Er hatte nicht Ursache, sich die Reise nach Italien gereuen zu lassen.**] Man erzählet, da er zu Florenz gefährlich krank geworden, so habe er seinem Ärzte so viel schöne Dinge gesagt, daß dieser Arzt voller Verwunderung darüber geworden: und da er dem Großherzoge davon Nachricht gegeben, so habe er ihn begierig gemacht, diesen gelehrten Fremdling zu sehen; so daß Morus, als er wieder gesund geworden, bey Sr. Hoheit zur Audienz geführet worden, und ihn durch seine Reden dergestalt eingenommen, daß er nach der Zeit viele Merkmaale einer Hochachtung, und besondern Gewogenheit von ihm erhalten. Andere sagen, Morus sey schon vor seiner Krankheit diesem Prinzen bekannt geworden. Dieses findet man in einem kleinen Buche, Panegyrique de Mr. Morus, welches 1695 zu Amsterdam gedruckt worden, auf der 14 S. „Der Großherzog von Toscana, nahm den Morus in seinen „Staaten, und in seiner Hauptstadt sehr leutselig auf; er begnadigte ihn „mit seiner Freundschaft und Hochachtung; er schickte ihm in seiner „Krankheit zu Florenz seinen Arzt, und gab ihm ein reiches Geschenk, „welches demjenigen, der es gab, und dem, der es nahm, anständig „war. : : : Man saget, es habe sich der Arzt, den der Herzog ge„schickt, diesen Kranken zu besuchen, und in seiner Krankheit zu curiren, „in den Unterredungen mit ihm, da er ihn mit so vieler Stärke, Tief„sinnigkeit und Scharfsinnigkeit, von allerhand Wissenschaften, und be„sonders von der Arzneykunst, reden hören, dergestalt verwundert, daß „er bekannt: wie geschickt er auch in seiner Kunst wäre, so wisse doch „sein Kranker mehr von der Arzneykunst, als er selbst in dieser Wissen„schaft gelernet hätte; worauf er doch alle seine Sorgfalt und Fleiß ge„wandt hätte.„

(F) **Nach einigen Stürmen, die er auf den wallonischen Synoden ausgestanden.**] Es ließ ihn der Synodus zu Tergou, im April 1659, wegen einiger Klagen, die man wider ihn angebracht, wirklich vorfordern. Er ging zwar nach Tergou; allein er hielt nicht für rathsam, sich auf dem Synodus zu stellen: er that nur der Versammlung zu wissen, daß er bloß unter den französischen Kirchen stünde, bey denen er sich verbindlich gemacht. Er kam aber damit seiner Verdammung nicht zuvor, wie er wohl geglaubet; denn der Synodus that den Ausspruch, daß er nicht im Stande wäre, sein Predigtamt in diesem Lande erbaulich auszuüben, noch darinnen das Abendmahl zu halten. Die Worte des Synodus in dem XXVII Artikel sind: „Die Versamm„lung hat den Ausspruch gethan, daß besagter Alexander Morus, un„fähig sey, irgend eine Verrichtung des Predigtamts unter uns aus„zuüben, und an dem heiligen Abendmahle darinnen Theil zu nehmen, „bis er durch eine aufrichtige Reue über seine Sünde, und eine untadel„hafte Bekehrung, so vieles Aergerniß, das er uns gegeben, wiederum „gut gemacht, u. s. w.„ Der Synodus zu Niemegen bekräftigte dieses Urtheil in dem Herbstmonate 1659, ungeachtet der Briefe von der Kirche zu Paris, wegen der Zulassung des Morus zu dieser Kirchen, die mit einer Acte von dem Synodus zu Ay, den 8 May 1659, welche diese Zulassung für genehm hielt, begleitet waren. „Die Versammlung, heißt es in dem XXI Artikel der Acten dieses Synodus, „hat dafür gehalten, „es habe die Versammlung damals sehr hinlängliche Ursachen gehabt, „dieses Urtheil zu fällen, und daher hat gegenwärtiger Synodus den 27 „Artikel des vorigen Synodus von neuem gebilliget, genehm gehalten, „und bekräftiget.„ Thuanus, der damals französischer Abgesandter im Haag war, mischte sich zum Besten des Morus, durch ein großes Schreiben, mit in diese Sache, welches er den Herrn Generalstaaten überreichte, die durch eine Acte vom 6 April 1660, die dem Synodus zu Haerlem zugestellet wurde, verordneten, man sollte ihnen von dem Verfahren, welches sie in dieser Sache beobachtet, Bericht erstatten. Dieser Synodus ordnete drey Prediger, und zweene Aelteste an die Herren Staaten ab, die ihnen die verlangte Erläuterung geben sollten. Mich dünkt, dabey ist es geblieben.

(G) **Alle ihre Anklagen wurden hintertrieben, oder für nichtig befunden.**] Wir wollen erzählen, was man hiervon in der Historie des Edicts von Nantes, in dem V B. des III Th. 315 S. auf das 1659 Jahr findet. Der Abgeordnete des Königes auf dem Nationalsynodus zu Loudun, „widersetzte sich nicht dem Lesen der aus Holland „wider den Alexander Morus, gesandten Belehrungen, dessen Amt da„mals durch die Kirche zu Paris war untersuchet worden. Er wollte „so gar, daß man beym Urtheilen auf diese Acten sehen sollte, und daß „die darinnen ertheilten Berichte gegründet wären; er ließ aber in den „Schluß des Synodus eine Art von Protestation einrücken, welche ent„hielt, daß das Urtheil nach den Freyheiten des Edicts, den Gesetzen der „Kirchenzucht, und den Gebräuchen des Königreichs gefället worden, „ohne sich einigem Ansehen, einiger Gerichtsbarkeit, oder einigem frem„den Urtheile zu unterwerfen, noch den Beklagten zu der Gerichtsbar„keit, oder dem Urtheile der Ausländer zu verweisen, welches den Ver„ordnungen und Befehlen, wie auch dem Vortheile der Unterthanen „des Königes zuwider seyn würde. Hierdurch beurtheilte der Abgeord„nete eher, als der Synodus, die Sache, weil, da der Bericht davon in „dem Lande, wo die Anklage entstanden, noch nicht fertig geworden, und „die Protestation des Abgeordneten verhinderte, den Morus dahin zu „schicken, um sich an dem Orte zu rechtfertigen, man nicht genugsame „Nachrichten fand, ihn zu überzeugen. Er wurde also losgesprochen, „und man bekräftigte den ihm ertheilten Beruf. Es würde aber schwer „zu sagen seyn, ob dieser Beruf mehr gutes, als böses, gestiftet, weil er ei„ne so große Trennung in dem Kirchengerichte, und in der Kirche ange„richtet, daß die eine Partey dasjenige Erbauung genennet, was die an„dere Aergerniß nannte: weil auf der einen Seite große Ausschweifun„gen, und auf der andern einiger Verdacht von Leidenschaften erschie„nen; etwas gar zu weit gesuchtes, den Morus zu verderben, und et„was gar zu heftiges, ihn zu erhalten. Ein Provincialsynodus der „Provinz Berri endigte diesen Handel durch die Erlaubniß des Königes; „und man beschuldigte ihn, er sey zum Besten des Angeklagten ein we„nig parteyisch gewesen, und habe sich ein gar zu großes Vergnügen ge„macht, ein so berühmtes Kirchengericht, als das zu Charenton, zu krän„ken, welches wegen der Verdienste und Fähigkeiten derjenigen, aus „welchen es bestund, damals gleichsam das Orakel aller Kirchen war.„

(H) **Dalläus : : : hatte ihm mit allem seinem Ansehen auf vielen Synoden gedienet.**] Ich habe mich verbunden erachtet, die Beschimpfungen her zu setzen, welche ihm des Dalläus Gegner deswegen erwiesen, und was er ihnen zu seiner Rechtfertigung geantwortet: denn dieß machet einen Theil von des Morus Begebenheiten aus. Man sehe also, was Cottiby, ehemaliger Prediger zu Poitiers, dem Dalläus in der Replique à Mr. Daillé, 17 Seite vorwirft. „Was mich „noch mehr Wunder nimmt, ist, daß ich mich von euch angeklaget sehe, „mein Herr, von dem ich den meisten Schutz und Beystand gehofft ha„ben würde, wenn mir das Unglück begegnet wäre, in einen Fehler zu „verfallen, der mich genöthiget hätte, vor diesen Richterstühlen zu er„scheinen, wobey ihr gemeiniglich eine so erhabene Stelle habet. Denn „was hätte ich mir nicht vernünftiger weise von einem Manne verspre„chen sollen, welcher sich in der Person eines seiner Mitbrüder zumVerthei„diger und Advocaten eines von den allerunreinesten Leben auf der Welt „erkläret hat; und welcher, nachdem er seine Sache auf einem Provin„cialsynodus der Isle de France geführet hat, noch kühn genug gewe„sen, es auf einem Nationalsynodus, von welchem er das Haupt war, (ein „würdiges Haupt eines solchen Körpers,) ungescheut zu behaupten; ich „will nicht sagen, wider die getreuen Nachrichten der Prediger zu Rouen, „zu Caen und zu Lion, sondern welches noch wundersamer ist, wider eine „Menge Beschuldigungen ganzer Provinzen, und dieses alles, ich weis „nicht mit was für Kunstgriffen und Ausflüchten, die weit weniger un„schuldig sind, als die Kunstgriffe der Zunge.„ Der P. Adam machet ihm fast eben die Vorwürfe: allein wir wollen sehen, was ihm Dalläus, Replique au Pere Adam, Part. III. 154 Seite, geantwortet. „Warum „wollet ihr, daß ich ihn verdammt, und derjenigen Pflichten unwürdig „erklärt haben sollte, welche die christliche Liebe im Nothfalle allen ihren „Nächsten schuldig ist: ich, der ich ihn gehöret hatte, ich, der ich ihn nicht „allein gehöret, sondern auch, nachdem ich eine genaue Kenntniß von der „Sache, mit allem Fleiße und aller Aufmerksamkeit des Geistes, wozu „ich nur fähig bin, eingezogen, von seiner Unschuld überzeuget geblie„ben? Wenn ich diese kleinen Pflichten nur meinem Gewissen schuldig „gewesen, so würde mich dessen Empfindung schon genugsam wider die „Gewaltthätigkeiten, und die **seltsamen Verleumdungen**, womit sich „euer Neubekehrter wider mich in dieser Stelle entrüstet, rechtfertigen. „Allein ihr und er habet um so viel weniger Recht, meine Aufführung „in dieser Sache zu schelten, weil ich die Dienste, die ihr mir vorwerfet, „nicht eigentlich meiner besondern Empfindung nach, sondern auf Befehl „meiner Vorgesetzten geleistet habe; erstlich auf Befehl des Kirchengerichts „meiner Kirche, welche mir und ihren andern Abgeordneten diese Sache „auf dem Synodus der Isle de France auftrug, dessen euer Neubekehr„ter erwähnet, und welcher zu Ferte unter Jouare im 1657 Jahre ge„halten wurde; und darauf zwey Jahre hernach, nicht allein auf Be„fehl meines Kirchengerichts und meiner Kirche, sondern auch eines gan„zen Synodus dieser Provinzen, welcher zu Ay in Champagne, 1659 ge„halten worden. Ich habe dasjenige, was mir die Versammlungen, unter „denen ich stehe, aufgetragen, und ausdrücklich anbefohlen, so gut als es „mir möglich gewesen, ausgerichtet, so daß mein Gewissen ohne sich des„wegen einen Vorwurf zu machen, solches als billig und vernünftig „gut heißt. Was für ein Verbrechen habe ich nun begangen? Gewiß „wenn der Vertheidiger im Grunde so strafbar seyn sollte, als ich ihn „für unschuldig halte; so ist es allezeit klar, daß ich keinen Theil an dem „Fehler haben würde, der sich in diesem Falle in den beyden Urtheilen „finden möchte, die ihn gerechtfertiget haben: denn ich habe bloß eine „Sache vertheidiget, die ich für höchst gerecht hielt und noch halte; ich „habe bey dem Spruche, der davon gethan worden, keine Stimme ge„habt, und habe auch keine haben können. Ich habe nur dabey die „Stelle eines Sachwalters, und nicht eines Richters vertreten. Brau„che ich noch hinzuzusetzen, daß ich keines von beyden auf dem Natio„nalsynodus gewesen, welcher das letzte Urtheil dieser Sache gefället; „indem der Vertheidiger, welcher gegenwärtig gewesen, seine Sachen in „fünf oder sechs ganzen Verhören, mit so vieler Stärke und Deutlich„keit selbst geführet, daß er, Gott sey Dank! keines andern Hülfe „nöthig gehabt?„ Man sehe hiervon die Anmerkung (M) gegen das Ende.

(I) **Seine nicht nachzuahmende Art zu predigen.**] Sie bestund in gewissen lebhaften Einfällen der Einbildungskraft, welche sinnreiche Anspielungen enthielten, und ich weis nicht was für ein Ansehen eines Paradoxi hatten, welches sehr vermögend war, die Zuhörer zu überfallen, und sie beständig aufmerksam zu erhalten. Ihre vornehmste Anmuth aber rührte von der Art her, wie er diese Dinge vorbrachte. Daher kömmt es, daß seine Predigten auf dem Papiere bey weitem nicht so annehmlich sind, und daß die meisten von denen, die ihm haben nachahmen wollen, sich lächerlich gemacht haben. Die Begierde, ihm nachzuahmen, welche viele junge Prediger zu verderben anfing, nöthigte den Synodus der Isle de France 1675, eine Acte zu machen, welche zu Charenton, und an andern Orten von der Kanzel abgelesen wurde, worinnen man befahl, die Spiele der Einbildungskraft, und die Wortspiele, u. s. w. auf der Kanzel, zu vermeiden. Man wird hier das Urtheil eines Geschichtschreibers gerne sehen, welcher ein ungleich beßrer Kenner ist, als ich. „Es „lief ihm, saget er in der Hist. de l'Edict. de Nantes, Tom. IV. Livr. VII. 433 Seite, da er von unserm Morus redet, „das Volk außeror„dentlich nach; und diejenigen, welche am wenigsten wissen, was Be„wunderung verdienet, waren nichts destoweniger seine eifrigsten Be„wunderer. Man stritt unter Personen von gutem Geschmacke, ob das „schönste, was man an ihm fände, gründlich oder scheinbar wäre, und ob

„man es einen Blitz oder ein Licht nennen sollte? Diejenigen selbst, die „wider ihn das Urtheil fällten, konnten nicht umhin, ihn mit Vergnü„gen zu hören, und eben die Bewegungen bey sich zu empfinden, die er „bey andern erregte. Einige haben geglaubet, daß er weit weniger Ge„lehrsamkeit besäße, als man sich gemeiniglich eingebildet; niemand aber „hat gezweifelt, daß er dasjenige nicht sehr glücklich anzubringen wüßte, „was er davon besäße, und demjenigen einen großen Schein zu geben, „was er dem Urtheile der Welt vorlegte. Dem sey, wie ihm wolle, so „hat kein Mensch jemals einen schmeichelhaftern Beyfall erhalten, als er, „und dasjenige besser auf sich deuten können, was man von einem an„dern gesagt hat, daß, wenn er nicht die vortheilhaften Urtheile verdien„te, die man von ihm fällte, er wenigstens seinen Zuhörern die Freyheit „benähme, nachtheilige zu fällen.„ Er hatte auf der 316 S. gesagt, daß **des Morus Art des Vortrages nicht allen gefiele, und daß man sie bey seinen Nachahmern allezeit übel ausfallen sehen.**

(K) **Man gab ihn von neuem auf den Synoden an.]** Man kann sagen, daß Morus in der Kirche zu Paris, nicht lange in Ruhe gewesen; denn im Herbstmonate 1661, brachte man Klagen wider ihn bey dem Kirchengerichte an, welche keine Folgen hatten, und vielleicht auch keine gehabt haben würden, weil er seinen Abschied forderte, um im Christmonate 1661 nach England zu gehen. Er kam im Brachmonate 1662 von da zurück. Da nun so gleich die Klagen erneuert wurden, so befahl der Kirchenrath, er sollte gehöret werden; unterdessen aber sollte er sich des Predigens enthalten. Seine Anhänger wollten ihn dem Kirchenrathe zu Trotz predigen lassen, und bemächtigten sich daher der Zugänge zur Kanzel, und wollten nicht zugeben, daß des Dalläus Sohn solche bestiege. Dieses nun verursachte eine so erschreckliche Unordnung, daß an dem Morgen dieses Sonntages keine Predigt gehalten wurde. Einige Häupter der Familien, nahmen zum Parlemente Zuflucht, welches den 27 des Heumonats 1662 verordnete, man sollte ein Colloquium versammlen. Dieses Colloquium untersagte dem Morus ein Jahrlang die geistlichen Verrichtungen. Der Synodus von Isle de France bekräftigte und verstärkte diese Untersagung; der von der Provinz Berri aber, auf welchen sich dieser Prediger berief, setzte ihn wieder in sein Amt. Alles dieses wird in der Hist. de l' Edit de Nantes, gegen das Ende des VII Buches des III Theils weitläuftig erzählet. Dergleichen Berufungen waren durch die Verordnungen der Nationalsynoden erlaubet.

(L) **Man wird hier unten die Titel seiner Werke sehen.]** Man hat von ihm einen Tractat, de gratia et libero arbitrio; einen andern, de scriptura sacra siue de causa Dei; eine Auslegung über das LIII Capitel Esaiä; Anmerkungen, ad loca quaedam noui foederis; eine Antwort gegen den Milton, unter dem Titel: Alexandri Mori fides publica; lateinische Reden und Gedichte. Nach seinem Tode hat man einige Stücke von seinen Predigten, und auch einige ganze Predigten gedruckt, zu Haag 1685. Man sehe davon die Nouv. de la Republ. des Lettres, im März 1685, 333 Seite der andern Ausgabe. Zu Amsterdam hat man 1691, XVIII von seinen Predigten über das VIII Capitel des Briefs an die Römer gedruckt. Wir wollen etwas von seinen Reden sagen. Er hielt drey zu Genf, die sehr schön sind. Das Latein darinnen ist viel gelehrter, als zierlich; er liebte die ungemeinen Redensarten, und die Bedeutungen der Wörter, wovon man fast keine Exempel findet. Unter diesen dreyen Reden, ist eine Lobrede auf den Calvin, und eine andere, die den Titel hat, de pace, in welcher er, ohne jemand zu nennen, den Amyrald und Spanheim sehr stark verdammet, welche wegen der allgemeinen Gnade, in öffentlichem Streite waren. Er saget ihnen, wie sichs gehöret, die Wahrheit. Dieß war ein wahrhaftiger Verweis; und er wurde mit freudigem Herzen gegeben. Wir wollen auch etwas von seinen lateinischen Gedichten sagen. Man schätzte diejenigen hoch, die er auf die Geburt unsers Heilandes, und als eine Danksagung an Gott, nach einer schweren Krankheit, gemacht hatte. Perachon, der damals ein Protestant war, übersetzte sie in französische Verse, und gab sie zu Paris 16 : : heraus. Ich erinnere mich nicht, andere französische Verse von dem Morus gesehen zu haben, als die Antwort, die er mit eben den Reimen auf ein Sonnet gemacht hat, welches Corras nach seiner Abschwörung an ihn gerichtet.

(M) **Die Streitigkeit, die er mit dem Johann Milton gehabt hat.]** Der Ursprung dieser Streitigkeit war 1652. Morus ließ im Haag ein Buch des Peter Du Moulin, des jüngern, drucken, von welchem man Daillé, Replique au P. Adam, II Theil, 127 Seite, den Colomiés Biblioth. Choif. 19 Seite, nachsehen kann. Dieses eignete er, unter dem Namen des Buchdruckers, dem Könige von Großbritannien zu. Wie Milton Defens. pro se, 23 und 25 Seite saget, so findet man Exemplare, worinnen Morus seinen Namen gesetzet hat. Dieses Buch, welches betitelt ist: Regii sanguinis clamor ad coelum aduersus parricidas Anglicanos, ist eine weitgetriebene Klageschrift wider die Parlementsfreunde; insbesondere wird dem Milton ungemein übel darinnen begegnet. Die Zuschrift schonet seiner eben so wenig; er wird aber in denen Versen, welche am Ende des Buches stehen, noch weit grausamer zerlästert. Milton, der verschiedene heftige Schriften, die wider die Parlementsfreunde herausgegeben worden, ohne Antwort gelassen, konnte bey dieser nicht schweigen, worinnen er persönlich verwickelt war; so wohl wegen der unmäßigen Lobsprüche, die man darinnen dem Salmasius gab, als wegen der entsetzlichen Schmähungen, womit er belegt worden. Er antwortete also, und setzte entweder auf guten Glauben, oder aus List, damit er denjenigen desto besser angreifen könnte, den er widerlegen wollte, zum Voraus, daß Morus dieses Werk gemacht hätte. Das Verzeichniß der Bibliothek von Oxford, eignet es auch dem Morus zu. Er begegnete ihm als einem Hunde, oder vielmehr als einem Bocke; denn er beschuldiget ihn tausenderley Unkeuschheiten, und namentlich, daß er zu Genf eine Magd beschlafen, und sie noch unterhalten, nachdem sie schon einen Mann gehabt; und daß er das Kammermägdchen der Frau Salmasius, unter der Versprechung, sie zu heirathen, geschwängert. Er beschuldiget ihn, er sey zu Genf verschiedener Ketzereyen überführet worden, und habe sie schändlich mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen abgeschworen. Er beschuldiget ihn, er sey zu Genf acht oder zehn Monate seiner Besoldung, und seines Professor- und Predigeramtes, wegen einer Ehebruchsklage u. s. w. beraubet gewesen, die wider ihn angestellet worden, und deren Ausgang, wie er saget, seine Verdammung gewesen seyn würde, wenn er nicht das Endurtheil vermieden, indem er sich erkläret, er wolle aus der Stadt gehen. Er beschuldiget ihn, es wären ihm die Verrichtungen des Predigtamts von der Obrigkeit zu Amsterdam untersaget worden; kurz, er beschimpfet ihn auf die allergrausamste Art von der Welt, indem er eine Menge lustiger Spöttereyen über die Erzählungen, die er von ihm machte, ausbreitet. Morus setzte ihm eine Menge Zeugnisse von seiner Rechtgläubigkeit, und seinem guten Leben entgegen, die ihm die Kirchengerichte, die Akademien, die Synoden, und Obrigkeiten an denjenigen Oertern, wo er gelebet, ertheilet hatten. Er zeigte ihm, daß so wohl die weltlichen, als geistlichen Richter, welche über die Anforderungen des Kammermägdchens der Frau Salmasius gesprochen hätten, solche für nichtig erkläret, und daß er ungeachtet der Verbindung dieser Frauen, die alles wider ihn angewandt, rein und unschuldig aus diesem Handel gekommen. Illa mihi grauiter iam dudum infensa - - - nihil intentatum reliquit, vt me in nassam infaustissimi matrimonii compingeret. Quod vbi sensit innotuisse vulgo, me vero palam vehementissimeque reluctari, *Acheronta mouebo*, inquit, *et perdam ipsum*, qua saepe formula vtitur. *Morus, Fides publica*, p. 190. Er zeigte ihm durch bewährte Beglaubigungen von den Obrigkeiten zu Amsterdam, von dem wallonischen Kirchenrathe, und den Pflegern der hohen Schule dieser Stadt, daß ihm niemals seine Verrichtungen eines Predigers untersaget worden. Es ist mir nicht unbekannt, daß man wider die Beglaubigungsschriften von dem guten Leben einige Einwendungen zu machen habe, und daß es nicht ein wenig seltsam seyn sollte, daß diejenigen, die Morus zu Genf erhalten, von dem Zeugnisse des gemeinen Gerüchts so unterschieden gewesen; denn bey dem allen ist gewiß, daß Milton Nachrichten von Genf erhalten, und daß er auf der 132 S. Defens. pro se, einen aus dieser Stadt geschriebenen Brief vorbringt, welcher versichert, daß sich jedermann wundere, wie er von dem Morus so getreue Nachrichten habe. Er bleibt nicht bey den Beglaubigungsschriften stecken. Er saget auf der 92 und 141 Seite ebendasselbe, insbesondere von den genfischen: sie wären gegeben worden, ehe des Morus Ankläger ihn wegen des Ehebruchs förmlich angegriffen. Man weis außerdem, daß der größte Sturm, den dieser Prediger zu Genf ausgestanden, sich nach den Zeugnissen erhoben, die er den 25 Jenner 1648 erhalten; und Ludwig Molinäus hat in Paraenesi ad aedificat. 433 S. bekannt gemacht, daß der Magistrat dieser Stadt, die Acte wegen der Absetzung zernichtet, welche von dem Kirchenrathe wider den Morus beschlossen worden; und daß er dem Kirchenrathe anbefohlen, diesem Prediger ein Zeugniß seines guten Wandels zu geben. Allein kurz, man hat unvergleichlich mehr Einwendungen wider die Schmähgerüchte anzuführen, welche ein solcher Schriftsteller, als Morus, zu sammlen fähig ist, als wider die Beglaubigungsschriften; so daß, wenn man alles wohl zusammen rechnet, ich zugeben würde, daß in Ansehung derjenigen, die von seiner Partey hervorgebracht worden, und der Unbequemlichkeiten, die man zu befürchten haben würde, es möchten ungewisse Beschuldigungen ohne juristischen Beweis, die Oberhand über Rechtfertigungen haben, die mit allen Formalitäten bekleidet sind; er mit dem Merkmaale eines öffentlichen Verleumders belegt bliebe, außer in denen Dingen, wo er sich mit dem Beystande einiger bewährten Acten versehen könnte. Ich würde namentlich zugeben, daß die zween Verse, die er in die londonsche Zeitung einrücken lassen, für ein teuflisches Gespötte erkläret würden. Hier sind sie; denn ich glaube nicht, daß Colomies Biblioth. Choisie, p. 19. von einem andern Disticho habe reden wollen.

> Galli ex concubitu grauidam te Pontia (*) Mori,
> Quis bene moratam morigeramque neget?

(*) So nannte er das Kammermägdchen der Frau Salmasius. Morus leugnet, ohne zu sagen, welches ihr wahrer Name sey, daß Milton sie recht genannt habe. Milton Defens. pro se, p. 164.

Miltons Haß ist sehr hartnäckigt gewesen, wie aus dem XXIX Briefe erhellet, den er damals geschrieben, als von des Morus Sache auf den Nationalsynodus zu Loudun gehandelt worden. Er glaubte, daß wenn man auch sonst nichts; als die Absetzung dieses Predigers, darauf verordnete, diesem Synodus dasjenige begegnen würde, was noch keinem andern begegnet war, nämlich daß er einen glücklichen Ausgang haben würde. Synodo interea protestantium Laodunensi, (er hätte sagen sollen, Iuliodunensi, oder Lausdunensi,) propediem, vt scribis, conuocandae, precor id quod nulli adhuc Synodo contigit, felicem exitum, non Nazianzenicum, felicem autem huic nunc satis futurum, si nihil aliud decreuerit quam eiiciendum esse Morum. Dieser Brief ist den 20 des Christmonats 1659 unterschrieben; d. i. den 30 nach dem Neuen Kalender. Der Synodus hatte also schon zweene Monate gedauret; und indessen redet doch Milton davon, als von einer künftigen Versammlung, welches anzeiget, daß er keinen Briefwechsel in Frankreich gehabt. In einem andern Briefe, nämlich dem XXIX, welcher den 1 August 1657 geschrieben worden, redet er noch härter von des Morus Berufe nach Charenton; es geschieht aber ohne ihn zu nennen.

(N) **Man findet in den Menagianen etwas, das ihm rühmlich ist. Man findet aber auch etwas darinnen, das es nicht ist.]** „Morus sagte vor seinem Tode, es habe ihn niemand versucht, als „ich, die Religion zu ändern. Die Herzoginn von Aiguillon, gab mir „Befehl, ihm von ihrer Seiten, vier tausend Livres jährlicher Einkünfte „anzubiethen. Ich ließ durch den Abt Gauden, mit dem Herrn von „Perefixe, damaligem Erzbischofe von Paris, deswegen reden, und Pere„fixe redete mit dem Könige davon. Se. Majestät sagten hierauf, es wäre „nicht mehr Zeit, und man würde dem Morus damit Verdruß anthun, „weil er damals mit seinen Mitbrüdern in Streit war. Morus rich„tete überall Spaltungen an, wo er hin kam. Er hatte es in Holland „und anderswo, ja auch zu Paris gethan. Ich verglich ihn mit der „Helena, welche überall, wo sie gewesen, Krieg erreget. Menagianen, 153 Seite, der andern holländischen Ausgabe. „Als der Marschall von „Grammont, auf Befehl des Königes, den Prediger Morus besuchet, „welcher tödtlich krank war, so fragte ihn der König bey seiner Zu„rückkunft, was er machte? Der Marschall antwortete: ich habe „ihn sterben sehen. Er ist als ein guter Hugonotte gestorben; allein ich „finde ihn darinnen noch beklagenswürdiger, daß er in einer Religion ge„storben, die itzo eben so wenig Mode ist, als ein spitziger Hut.„ Suite du Menagiana, 82 Seite.

(O) **Einer von seinen letzten Lobrednern erzählet etwas, das nicht wahr ist.]** „Die Sorbonne wurde eines Tages ganz bestürzt

„darüber,

„darüber, (nämlich über die Stärke von des Morus Geiste) und es ge„schah etwas, welches dem Morus sehr rühmlich war, das alle Lehrer „beschämt machte, und welches sie als eine Art von Zauberey ansahen. „Ein Mann, dessen Gesicht ihnen gar nicht bekannt war, und den sie an„fänglich für einen Dorfpriester hielten, befand sich in einer von ihren „Disputationen, und ersuchte den Professor, der in dieser Versammlung „damals den Vorsitz hatte, ob er ihm wohl erlauben wollte, einige Argu„mente vorzubringen? Als ihm nun dieses zugestanden worden, so that „er es auf eine solche Art, die ihm bald die Hochachtung aller dieser Leh„rer erwarb, und wie dieser neue Gegner diese Argumente mit einer ent„setzlichen Stärke trieb, und weiter, als man es von ihm hätte erwarten „sollen: so kamen sie von der Hochachtung zur Bewunderung. Als sie „aber sahen, daß dieser mächtige Gegner sie aufs äußerste trieb, und sie „nicht mehr wußten, was sie auf die Stärke seiner Vernunftschlüsse ant„worten sollten: so verwandelte sich alle ihre Verwunderung und Hoch„achtung in Zorn und Unwillen; und der Streit wurde so sehr hitzig, daß „wenn er nicht auf eine geschickte und listige Art aus diesem so gefährli„chen Orte gegangen wäre, er einen übeln Streich zu befürchten gehabt „haben würde. Allein er ahmte Jesum Christum, unsern großen Mei„ster, nach, als er aus dem Tempel wich, um den Nachstelluugen der „Pharisäer zu entgehen, die er beschämt gemacht hatte. Nachdem un„ser Morus eben so den Pharisäern dieser letzten Jahrhunderte das „Maul gestopfet hatte, so unterhielt er sie mit sanften Worten, ging „aus ihrer Schule, und entkam also. Nachdem er ihnen entwischet, so „ließen sie ihm durch einen von ihren Schülern von ferne nachgehen, „um zu erfahren, wo er hingehen würde, und um nachmals Nachricht „einzuziehen, was dieses für ein Mann wäre, der allein mehr gewußt, „als die ganze Sorbonne zusammen. Als dieses von demjenigen gemer„ket wurde, den sie so gern kennen wollten, so wandte er sich nach demje„nigen um, der ihm folgte, und sagte ihm nur diese zwey Worte, indem „er ihn verließ: Memento Mori; welches diejenigen, die ihm nachge„schickt hatten, erst merken ließ, daß derjenige, der ihnen so viel zu schaf„fen gemacht, der so berühmte Mann, eine von den Säulen der Kirche „zu Charenton, und das Schrecken der römischen Religion wäre.„ Panegyrique d'Alexandre Morus, gedruckt zu Amsterdam, bey Joh. Du Fresne, 1695, 14, 15, 16 S. Dieß findet man in einem Werke, welches vor einem Jahre herausgekommen ist, und gelesen zu werden verdienet. Ich erzählte vor mehr als fünf und zwanzig Jahren diese Geschichte in Gegenwart eines Doctors der Gottesgelahrtheit, Pfarrers zu N = = =, eines gelehrten, und in den Gebräuchen seiner Religion sehr erfahrnen Mannes. Ich war von dieser Geschichte überzeugt; denn ich hatte sie von geschickten Leuten bey verschiedenen Gelegenheiten erzählen gehört, und in meinem damaligen Alter mistraute ich demjenigen noch nicht, was mir aus solchem Munde erzählet wurde. Der Doctor antwortete mir, das ist eine sehr artige Erzählung; der Schluß davon ist sehr sinnreich: allein seyd versichert, daß es ein Roman ist; denn diejenigen, welche Argumente wider die Sätze vorbringen, die in der Sorbonne behauptet werden, sind allezeit bekannte Leute, und haben bey der Facultät eine Würde angenommen; * und sind auch mit ihren gehörigen Ceremonienkleidern und Zierathen bekleidet. Wenn der Urheber des Mährchens solches gewußt hätte; so würde er einen andern Schauplatz erwählet haben.

* Was Herr Bayle hier so gutwillig einräumet; das ist darum noch keine ausgemachte Sache. Man hat nämlich neuere Exempel davon; daß auch Evangelische in der Sorbonne zu Gegnern der Disputierenden angenommen werden, und ich weis selber eins davon anzuführen. Herr Svietlicky, dermaliger Archidiaconus, an der St. Johannskirche in Danzig, stund ohngefähr in den Jahren 1728 und 1729 als Gesandtschaftsprediger bey dem schwedischen Gesandten in Paris. Eben dieser gelehrte Mann, der sich durch seinen höflichen und verträglichen Umgang die Freundschaft vieler katholischen Geistlichen erworben hatte, ist auch zu der Erlaubniß gelanget, bey einer öffentlichen Disputation zu opponiren. Er hat sich auch durch seine Gründlichkeit und Fertigkeit so hervorgethan; daß davon, als von einer merkwürdigen Sache in den öffentlichen Zeitungen geschrieben wurde. Als ich bey der Rückreise dieses geschickten Mannes durch Leipzig die Ehre seiner Bekanntschaft erlangt, und auch nachgehends in Danzig und zuletzt abermal hier in Leipzig mit ihm Umgang und Freundschaft gepflogen, habe ich von ihm selbst die Bestätigung jener öffentlichen Nachrichten mündlich gehöret. Dieses machet nun, daß ich die von Herrn Baylen vorhin erzählte Sache, nicht sogleich für etwas unmögliches halten möchte. G.

(P) **Das Urtheil des Chevreau = = = ist vieler andern ihrem sehr gleich, und zeiget, daß das, was man an einen schreibt, demjenigen nicht gleiche, was man von ihm an andre schreibt.]** Man lese die beyden Briefe in seinen vermischten Werken, 40 und 50 S. die er 1660, einen französisch und den andern lateinisch an ihn geschrieben, und vergleiche sie mit dieser Stelle aus seinem Briefe an den Faber: „Ihr wisset, daß es Leute giebt, die von Natur das Räuch„werk lieben, von welcher Seite es auch kommen möge, die es als eine „Schuld fordern, und die sich dergestalt daran gewöhnet haben, daß man „ihnen nicht anders, als mit dem Rauchfasse in der Hand, gefallen „kann. Dieß ist eine Schwachheit, welche zum Mitleiden beweget: sie „ist aber menschlich; zu geschweigen, daß die tiefe Gelehrsamkeit unsers „Freundes (nämlich des Morus) in den schönen Wissenschaften, die ge„naue Kenntniß, die er an dem Griechischen und allen morgenländischen „Sprachen hat, wohl verdienen, daß man ihn in Betrachtung zieht, und „daß man ihn von so vielen andern unterscheidet, die ihm nur nach sei„nen Fehlern gleichen. Was mir in den häufigen Unterredungen, die „wir mit einander gehabt haben, gefallen hat, ist, daß er mir beständig „aufrichtig gesaget hat: er sey weit unter dem Dalläus, den er für viel „gründlicher hält, als euren Calvin. Bey dem allen hat mich ein Can„didat, den ihr wohl kennet, versichert, daß Morus nach dem Beyfalle „aller Welt, den Dalläus übertreffe, daß seine öffentlichen Handlungen der „Einbildungskraft und geschwinden Einfälle, weit mehr wegen ihrer „Neuigkeit gefallen, als die Beredsamkeit des Dalläus, der sonst sein „Meister seyn würde. Ebend. 48 S. Ich befürchte nur, er möchte sich „von diesem wundersamen Beyfalle einnehmen lassen; er möchte nicht „die Kraft haben, sich die geringste Gewalt in seiner freyen Gemüthsart „anzuthun; und er möchte in seiner Neigung unterliegen, = = = ohne „auf seine Gemüthsart, auf seinen Ruhm, und auf sein Glück Acht zu „haben. Ebendaselbst 49 S. Morus, saget er in einem andern Briefe, „409 S. hat viel Gelehrsamkeit und Witz; wenig Religion und Urtheils„kraft. Er ist unhöflich, ehrgeizig, unruhig, veränderlich, kühn, von sich „eingenommen und unentschlossen. Er weis das Lateinische, Griechische, „Hebräische und Arabische; und weis nicht zu leben.„

Mosynienser, oder Mosynöcienser [a].

So nannte man gewisse Einwohner der Gebirge, welche auf den Bäumen [b] oder in einigen hölzernen Thürmen [c] in der Nachbarschaft des Pontus Euxinus wohnten [d]. Ihre Gewohnheiten waren anderer Völker ihren so zuwider, daß sie dasjenige vor den Augen der Welt thaten, was man sonst im Hause thut, und Dinge, die man anderswo öffentlich that, verrichteten sie in ihrem Hause [e]. Sie nahmen nicht einmal die Werke des Fleisches von dieser verkehrten Regel aus (A). Ihr höchster hölzerner Thurm diente dem Könige, einem elenden Prinzen, zur Wohnung; denn er mußte alle ihre Streitigkeiten, als Richter entscheiden; und wenn er einmal unrecht geurtheilet: so nahm man ihn noch an eben dem Tage gefangen, und gab ihm nichts zu essen [f] (B). Ihr Königreich war ein Wahlreich, und sie hielten ihren Fürsten allezeit unter der Kette und einer starken Wache [g]. Sie nährten sich von Eicheln, und dem Fleische der wilden Thiere, und laurten den Reisenden auf [h], und begegneten den Fremden sehr übel [i]. Sie machten sich Merkmaale an dem ganzen Leibe [k]. Man ziehe den Xenophon im V Buche des Kriegeszuges des jüngern Cyrus zu Rathe. Er hat eine lange umständliche Nachricht von ihrer Art sich zu waffnen, und zu ernähren, u. s. w. gegeben. Er saget, sie hätten, wenn sie allein gewesen, geredet, getanzet, gelachet, nicht anders als wenn sie in Gesellschaft gewesen.

a) **Das ist Einwohner der Thürme.** Siehe Apoll. Argon. Libr. II, Vers. 1020 und folg. Strabo wie unten. b) Strabo, Libr. XII, pag. 378. c) Ebend. d) Pompon. Mela, Lib. I, cap. 19 et Dionysius Periegetes, im 766 Verse. e) Apollon. Argon. Lib. II, im 1020 u. f. V. f) Aus dem Apollonius ebend. g) Pompon. Mela, Lib. I, cap. 19. Siehe auch Diodor. Sic. Lib. XIV, cap. 31. h) Strabo Libr. XII, p. 378. i) Pompon. Mela, Lib I, cap. 19. k) Ebend.

(A) **Sie nahmen nicht einmal die Werke des Fleisches von dieser verkehrten Regel aus.]** Apollonius vergleicht sie mit Recht mit den Schweinen, weil sie sich nicht geschämt, vor den Augen ihres Nächsten diese Handlung vorzunehmen.

Οὐδ' εὐνῆς αἰδὼς ἐπιδήμιος, ἀλλὰ σύες ὥς
Φορβάδες, οὐδ' ἠβαιὸν ἀτυζόμενοι παρεόντας,
Μίσγονται χαμάδις ξυνῇ φιλότητι γυναικῶν.

Nec eos in populo pudet coetus Venerii: sed in vicem porcorum
Gregalium, nihil quicquam reueriti arbitros
Humi et in propatulo commiscent cum vxoribus corpora.

Apoll. Argon. Lib. II, vers. 1025, p. m. 243, 244.

Der Scholiast beobachtet, daß man nicht meynen müsse, als wenn sie sich mit allen Frauenspersonen ohne Unterschied also öffentlich vermischt hätten; ein jeder that es mit der Seinigen. Pomponius Mela machet in dem I. B. XIX Cap. 22 S. diesen Unterschied nicht. Propatulo vescuntur, saget er, PROMISCVE concumbunt et palam. Ich weis nicht, worauf sich dieser Scholiast gründet. Hat er sich wohl des Grundsatzes bedienen wollen, daß man bey zweifelhaften Sachen beständig zu der geneigtesten Auslegung seine Zuflucht nehmen, und in mitiorem gehen solle? Des Apollonius Redensarten scheinen sehr klar wider die Ausnahme zu seyn, und den Pomponius Mela ausdrücklich zu bestätigen. Diodorus von Sicilien hat sie im XIV Buche XXXI Cap. gleichfalls bekräftiget. Man merke, daß man im Xenophon findet, es hätten die Mosynöcienser, mit denen er ein Bündniß gemacht, eine ungemeine Lust gehabt, die Huren zu umarmen, die dem griechischen Lager nachgefolget, und solches nach ihrer Gewohnheit öffentlich zu thun. De expedit. Cyri, Libr. V, pag. m. 209. Uebrigens hat die ungeheure Unverschämtheit dieser Leute sich auch bey andern Völkern sehen lassen. Man sehe die Anmerkung (D) in dem Artikel Hipparchia.

(B) **Man nahm den König an eben dem Tage gefangen, und gab ihm nichts zu essen.]** Wir wollen des Apollonius Worte Argonaut. II Buche 1030 V. anführen:

Ἢν γάρ πού τι θεμιστεύων ἀλίτητα
Λιμῷ μεν' κεῖν' ἦμαρ ἐνικλείσαντες ἔχουσιν.

Nam si quid alicubi in iure dicundo deliret,
Ipsum eodem die in custodiam datum, suffocant inedia.

Pintian beschuldiget den Pomponius Mela, er habe des Apollonius Gedanken nicht recht eingesehen; er giebt vor, dieser griechische Poet habe sagen wollen: die Mosynöcienser nähmen ihren König selbst an dem Tage des ungerechten Urtheils gefangen, und verdammten ihn, Hungers zu sterben. Pomponius Mela saget bloß im XIX Cap. des I Buches 22 S. daß sie ihn zur Strafe, weil er einige Ungerechtigkeit verordnet, verdammt hätten, einen ganzen Tag zu hungern. Reges suffragio deligunt, vinculisque et arctissima custodia tenent; atque vbi culpam praue quid imperando meruere, inedia diei totius afficiunt. Pintian gründet sich auf das Zeugniß zweener Schriftsteller, die von dem Scholiasten angeführet werden, und auf des Nicolas Damascenus seines, welches er in den Sammlungen des Stobäus gelesen hatte. Mela verba illa *ad famem illo die*, pro *illius diei* accepit. At Apollonii enarratores contra intelligunt, eo ipso die, quo contra ius pronunciauerit in carcerem trudi, quoad fame pereat, citantque suae expositionis assertores Ephorum et Nymphodorum. Addo ego adstipulari interpretibus Apol-

Apollonii, Nieolaum de moribus gentium, referente Ioanne Stobaeo, Pintianus Castigat. in Pompon. Melam. pag. m. 37. Hier ist die ganze Stelle des Scholiasten. Ἱστορεῖ Ἔφορος καὶ Νυμφόδωρος περὶ τούτων, ὅτι τῶν βασιλέα ἀυτῶν ἄδικόν τι κρίναντα, ἐγκλείουσι καὶ λιμαγχονοῦσι. Ich habe sie angeführet, damit man sehe, wie der Kunstrichter seine Rechte ein wenig gar zu weit erstrecke; denn es ist falsch, daß der Scholiast den Worten des Textes Pintians Auslegung gebe, und daß er sie darauf durch des Ephorus und Nymphodorus Zeugniß beweise. Er führet bloß dasjenige an, was diese beyden Schriftsteller gesagt haben. Ich falle indessen doch dem Pintian bey und finde, daß ihn Isaac Voßius auf der 104 S. über den Mela, erbärmlich widerleget hat. Er setzet, es hätten die Mosynöcienser ihren König wegen der leichtesten Vergehen verurtheilet, einen Tag zu hungern, wegen wichtiger Fehler aber, Hungers zu sterben Dieses giebt er für den wahren Sinn der Worte des Apollonius aus, und behauptet, daß sie von dem Pomponius Mela wohl ausgelegt sind. Hic quidem videtur sensus esse verborum Apollonii, quae recte interpretatus est Mela, licet contrarium existiment Pintianus aliique viri magni. Ebend. Interpretatio Melae, setzet er dazu, vt facilior ita quoque melior. Dieß ist eine wunderliche Sache. Apollonius soll uns von dem Unterschiede haben unterrichten wollen, welchen dieses Volk unter den kleinen Fehlern seines Prinzen und den großen gemacht; er soll uns haben kund thun wollen, daß es den Prinzen wegen jener einen ganzen Tag habe fasten, wegen dieser aber Hungers sterben lassen; und dennoch soll er nicht das geringste Wörtchen in seine Erzählung mit haben einfließen lassen, welches diesen Unterschied angezeigt. Pomponius Mela soll den Verstand des Apollonius sehr wohl erkläret, und dennoch von der Strafe der großen Fehler nichts gesaget haben; er soll bey denen nicht so nachtheiligen Begriffen von einer Nation stehen geblieben seyn, welche Apollonius in übeln Ruf bringen wollen; er soll aber ganz und gar von der Sache geschwiegen haben, welche sie am verhaßtesten machen können: kurz, er soll in seinen Ausdrücken nicht die geringste Spur von der Unterscheidung angemerket haben, wovon hier die Rede ist. Wo sind die Leute, die dieses verdauen werden? Wofür hält Isaac Voßius seine Leser? Man würde tausend solche Fehler in den besten Schriftstellern finden, wenn man sich die Mühe gäbe, ihre Bücher nach der Strenge zu untersuchen.

Man merke, daß man zugeben muß, es habe sich Apollonius unordentlich ausgedrückt; und dieß eben hat den Pomponius Mela verführet. Ich wundere mich, daß Diodor von Sicilien nichts von diesem Gesetze saget; er, welcher doch anmerket, daß diese Barbaren ihren Fürsten sein Lebenlang in dem höchsten Orte ihrer Hauptstadt gefangen gehalten. Locus iste aliorum castellorum veluti caput et primaria regionis arx, fuit: in cuius parte editissima rex aulam habebat. Patrius autem hic mos pro lege erat, vt per totam inibi vitam rex subsistens mandata populis inde distribueret. Diodor. Sic. Libr. XIV, Cap. XXXI, p. m. 592.

Mothe le Vayer (Franciscus de la) siehe Vayer.

Motte oder Mothe (la) eine Stadt in Lothringen.

Moreri bemerket, wo sie gelegen, und daß sie 1634 von den Franzosen eingenommen (A), und seitdem verheeret worden. Dieß ist sehr unbestimmt; man hat einer etwas umständlichen Nachricht nöthig. Wir wollen also sagen, daß dieser Platz dem Herzoge von Lothringen 1641 durch einen Friedensvergleich wiedergegeben worden; weil aber dieser Prinz den Vergleich nicht ins Werk setzte, so wünschte der Cardinal Richelieu eifrig, ihm la Motte zu nehmen. Er erreichte aber seinen Zweck nicht. Die französischen Völker, die es eingeschlossen hielten, wurden genöthiget, sich zurück zu ziehen (B). Man bestrebte sich nicht eher recht im Ernste, sie zu erobern, als 1645. Der Cardinal Mazarin ließ es durch seinen Neffen, Magalotti, belagern, welcher es mit vieler Heftigkeit angriff, und desto mehr Widerstand fand, je weniger man glaubte, daß er die Capitulation halten würde, die er verwilligte (C). Der Marquis de Villeroi, welcher ihm in der Anführung des Kriegsheeres folgte, zwang den Statthalter des Orts, zu capituliren. Er versprach ihm unter andern, daß der Ort nicht sollte geschleift noch die Mauern niedergerissen werden; allein dieser Artikel wurde nicht gehalten: denn der Zorn der königlichen Frau Mutter galt mehr, als die Verbindlichkeit, sein Wort zu halten (D).

(A) **Sie wurde 1634 von den Franzosen eingenommen.**] Hier ist eine kleine umständliche Nachricht. „Ludwig der XIII befahl dem „Marschall de la Force, welcher beständig mit den Völkern an den Grenzen von Lothringen blieb, alle Plätze, die noch nicht seine Hoheit erkennten, unter seinen Gehorsam zu bringen. La Motte, als der stärkste Ort, „wurde zuerst angegriffen, und machte allein dem Marschalle so viel zu „thun, als alle andere, ob er gleich, weil er nicht hinlänglich mit Leuten, „und mit Kriegsvorrathe, und Lebensmitteln versehen war; und man „ihm wegen der vortheilhaften Umstände des Königes in diesen Gegenden nicht zu Hülfe kommen konnte, sich nicht so sehr vertheidigte, als er „wohl würde haben thun können: da er sowohl wegen seiner Lage auf einen Felsen, welcher den Zugang dazu sehr schwer machte, als auch weil „er von keiner Seite bestrichen werden konnte, der stärkste Platz in Lothringen war. Er wurde dennoch nach Verlauf dreyer Monate übergeben, nachdem der Herr von Iche, welcher Statthalter darinnen war, „und ihn vertheidigte, durch eine Stückkugel getödtet worden.„ Memoires des Marquis de Beauveau, 55 S.

(B) **Die französischen Völker, welche es einschlossen, wurden genöthiget, sich zurück zu ziehen.**] „Da die Waffen des Königes „damals an verschiedenen Orten wider Spanien beschäfftiget waren, so „war alles, was Du Hallier mit dem kleinen Heere, das man ihm gelassen hatte, thun konnte, dieses, daß er eine Art von Einschließung damit „vornahm, in Hoffnung, es auszuhungern, indem er wohl wußte, daß es „nicht wohl mit Lebensmitteln versehen wäre. Allein der Herzog ließ „ihm dazu nicht Zeit; denn da er die äußerste Noth der Belagerten vernahm, so hob er die Belagerung vor Tanes auf, welches er angegriffen „hatte, um ihnen zu Hülfe zu kommen, und nöthigte den Du Hallier „nach einigen Scharmützeln, sich mit Verlust seiner Bagage zurück zu „ziehen, nachdem er vorher zu sicherer Vorsicht sein Geschütz nach Chaumont geschickt.„ Ebend. 79 S.

(C) **Man glaubte nicht, daß Magalotti die Capitulation halten würde, die er verwilligte.**] Der Marquis von Beauveau giebt diese Ursache davon an, 86 S. **Nachdem sich Magalotti der Contrescarpe bemeistert, so ließ er desto geschwinder die Mine unter einer Bastey springen, wo er zum Glück viel Adern in dem Felsen fand: Allein sein Glück dauerte nicht lange. Denn da er die Belagerten so weit gebracht, daß sie entweder einen Sturm ausstehen, oder capituliren mußten, so ergriff Clicot, (um seiner Ehre nicht den geringsten Vorwurf zu machen, ob er sich gleich ohne einigen Schein der Hülfe sah, und auch aus Furcht, es möchte Magalotti ihm nicht die Capitulation halten, die er mit ihm machen würde, wie er es im Zorne geschworen, da er von den schändlichen und schimpflichen Beschimpfungen gereizet worden, womit man die königliche Frau Mutter, den Cardinal und ihn während der Belagerung belegt hatte,) den Entschluß, sich aufs äußerste zu wehren.**

(D) **Der Zorn der königlichen Frau Mutter galt mehr, als die Verbindlichkeit, sein Wort zu halten.**] Wir haben die Ursache von dem Unwillen dieser Prinzeßinn gesehen, und dieß sind die Folgen davon gewesen. „Diese Capitulation wurde, was die Kriegsleute und das Geräthe des Herzogs anbetraf, genau gehalten; die Festungswerke und die „ganze Stadt aber, auch die Kirche nicht ausgenommen, wurden dergestalt geschleift, daß man itzo nicht die geringste Spur mehr davon sieht, „indem die königliche Frau Mutter die grausamen Beschimpfungen, womit man sie beleidigt hatte, so heftig empfunden, daß sie lieber ihr „Wort brechen, als die Rache unterlassen wollte. . . . Dieß ist das „Ende der Stadt la Mothe, welche wegen ihrer Lage und der Stärke „ihrer Bollwerke, die in einen Felsen gehauen waren, unüberwindlich zu „seyn schien, und die Materialien dieser unglücklichen Stadt dienten „gleichsam zu einer gerechten Ersetzung der Verheerungen, die sie wegen „ihrer Ausfälle und Räubereyen den umliegenden Städten verursachet „hatte, zu ihrer Wiederausbesserung.„ Ebend. auf der 87 S.

Der Marquis von Beauvean hat diese Empfindlichkeit der königlichen Frau Mutter mit Recht verdammet. „Man hat Ursache, sich zu verwundern, saget er ebend. daß eine so große und tugendhafte Prinzeßinn, „welche beständig herrliche Merkmaale der Frömmigkeit gegeben, und der „die Gütigkeit angebohren war, nicht vermögend gewesen ist, die Beschimpfungen zu verdauen, welche dem Uebermuthe der Kriegsleute so „gewöhnlich sind, und die niemals dem guten Namen schaden können; „und daß sie, um eine mehr eingebildete als wirkliche Wunde zu rächen, „es lieber wagen wollen, ihrem Ruhme durch die Uebertretung ihrer Zusage einen Schandflecken anzuhängen, und viele unschuldige Privatpersonen durch die Verwüstung einer ganzen Stadt zu verderben, deren „Trümmern der Nachwelt nicht so verheelet werden können, daß sie „diese Handlung vergessen könnte.„ Die Königinn würde besser gethan haben, wenn sie diese soldatischen Beschimpfungen verachtet, und der Catharina von Medicis nachgeahmet hätte. (Siehe die Abhandlung von den Schmähschriften XIII Num. zu Ende dieses Wörterbuchs.) Wenn sie aber ja ein Beyspiel hätte geben, und eine Stadt mit Gewalt strafen wollen, welche bis zu dieser äußersten Unmenschlichkeit und Wuth gegangen, so hätte sie solche nicht sollen capituliren lassen; man hätte sie mit Sturm einnehmen, oder sie zwingen müssen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, was es auch gekostet hätte; und alsdann hätte man, ohne die öffentliche Treue zu brechen, der Rache alles erlauben können, was man nur gewollt.

Motte=Aigron (Jacob de la)

hat sich als ein Schriftsteller in dem berühmten Streite des Balzacs mit dem General der Feuillanten, dem P. Goulu, bekannt gemacht. Er hatte zu Balzacs Briefen eine Vorrede verfertiget, und nebst dem Vaugelas (A) die Commißion über sich genommen, dem P. Goulu ein Exemplar von Balzacs Schutzschrift zu bringen, worinnen er einem jungen Feuillanten sehr übel begegnet. Weil der P. Goulu die Zuschickung dieses Exemplars für einen Fehdebrief aufnahm [a]; so schickte er sich alsobald an, auf eine sehr heftige Art wider den Balzac zu schreiben, und ließ auch einige Stichelreden wider den la Motte=Aigron ergehen; unter andern diese, **er wäre der Sohn eines ehrlichen Apothekers, und lebte ordentlich an Balzacs Tafel** [b]. Man will, es solle dieses einigermaßen die Rechte der Gastfreyheit verletzen heißen; weil der P. Goulu mehr als einmal bey des la Motte=Aigron Vater eingekehrt gewesen [c]: andrer Seits aber könnte dieses einen bewegen, zu glauben, er wüßte die Sachen aus dem Grunde. Dem sey, wie ihm wolle, so reizte er seinen Mann grausam; und er war Ursache, daß man kurz darauf in einer Zuschrift eines Buches die Welt belehrte, der vorgegebene Apotheker des P. Goulu wäre Abraham Aigron, Ritter, königlicher Rath und Steuercommissarius zu Angouleme. Diese Zuschrift ist nicht übel geschrieben [d]; da sie aber lateinisch vor der Antwort steht, welche la Motte=Aigron im Französischen wider den P. Goulu gemacht, so hat man etwas gezwungenes darinnen gefunden; welches dazu gedienet, daß man die großen Lobsprüche verdammet, die der Verfasser mit vollen Händen über seinen Vater ausstreuet, und den er auf eine solche Seite drehet, welche am geschicktesten ist, allen Verdacht der Apothekerkunst von ihm abzuwenden. Er ist mit diesem Anfange noch nicht zufrieden, und lehret uns in dem Bu-

che selbst [e], daß sein **Urältervater den König Heinrich den II auf der Reise nach Deutschland begleitet**, und einer von den vornehmsten Hauptleuten gewesen, welche dieser König in Metz gelassen, und einer von denjenigen, welche diesen Ort auf das tapferste wider Carln den fünften vertheidiget. Er setzte hinzu, daß seine Aeltermutter Catharina de la Barde aus einem so edlen Hause gewesen, als irgend eines im ganzen Lande war, und daß sein Großoheim von mütterlicher Seite die Ehre gehabt, Staatssecretär und vornehmster Bedienter bey der Gemahlinn Heinrichs von Albert, Königs in Navarra, Margaretha, zu seyn. Der P. Goulu hatte schon die Schreibart geändert, weil er vor der Ausgabe dieses Werks gesagt: der Herr de la Motte-Aigron wäre ein guter Edelmann fürs Geld rc [f]. Wer da will, der mag untersuchen, ob dieses ein guter Widerruf ist: ich glaube es nicht; und ich habe sagen hören, es wäre wahr, daß der Vater des de la Motte-Aigron ein Apotheker gewesen, daß er aber seinen Stand erhoben; indem er sich die Bedienung eines Steuercommissarius gekauft, und endlich Schultheiß zu Cognac in dem Angoulemischen geworden. Malleville hat etwas davon in einem Sinngedichte berühret, welches nicht in die Sammlung seiner Gedichte eingerückt worden (B). Ich habe nicht ausforschen können, wo unser Verfasser nach der Ausgabe seiner Antwort im 1628 Jahre geblieben (C)? noch was aus dem Vorsatze geworden, die Früchte seiner Nachtwachen wieder herzustellen, die das Feuer ihm verzehrt hatte, sobald er den General der Feuillanten erleget. Dieß waren Arbeiten, welche die Historie von Spanien, und einige andere Materien betrafen [g]. Denjenigen, welche die Bibliothek der Angoulemer verfertigen, kömmt es zu, uns davon zu belehren.

Ich habe vor einigen Tagen ein Buch gesehen, worinnen man versichert, daß die Mühe, die sich la Motte-Aigron gegeben, wider den Phyllarchus, und zum Besten des Balzac zu schreiben, ein Saame zum Hasse zwischen ihm und diesem letztern gewesen: weil Balzac gewollt, man sollte glauben, er wäre der wahre Urheber des Werks, welches unter des de la Motte-Aigron Namen erscheinen würde (D).

a) Vorrede zu dem andern Theile der Briefe des Phyllarchus und der 1 Brief des II Th. *b*) XIII Brief des Phyllarchus 1 Th. *c*) La Motte-Aigron, Reponse à Phyllarq. 318, 322 S. Siehe den Artikel **Goulu** (Johann) Anmerkung (N). *d*) Siehe unter Balzacs Briefen denjenigen, welchen er 1622 an den la Motte-Aigron geschrieben, worinnen er ihm große Lobsprüche beylegt, und besonders wegen des schönen Lateins in einem Manuscripte. *e*) 306, 307 S. *f*) Vorrede zu dem andern Theile der Briefe des Phyllarchus. *g*) Siehe seine Zuschrift.

(A) **Nebst dem Vaugelas.**] Der P. Goulu saget in der Vorrede des II Theils seiner Briefe, daß derjenige, der den la Motte-Aigron begleitet, der Prior von Chives gewesen. Es finden sich unter Balzacs Briefen einige an diesen Prior: allein la Motte-Aigron belehret uns in der Reponse à Phyllarque, 299 S. daß derjenige, mit dem er den P. Goulu besuchet, Vaugelas gewesen.

(B) **Malleville in einem Sinngedichte, welches nicht in die Sammlung seiner Poesien mit eingerücket ist.**] Nachdem Sorel bemerket, daß **la Motte-Aigron, um zu zeigen, wo ihn die Verleumdung derjenigen angriff, die sich etwa darauf verstünden, und um eine große Meynung von seinem Geschlechte zu geben, sein Buch seinem Vater durch eine lateinische Zuschrift mit hohen Eigenschaften zugeeignet**; so setzet er diese Worte hinzu: **Wenn es uns hier erlaubet wäre, so wollten wir hier das Sinngedichte sagen, welches Malleville darüber gemacht hat; weil aber gewisse französische Officier mit darein verwickelt sind, so sind wir in einem solchen Umstande, wo dieß nur ihres Unglücks spotten heißen würde.** Biblioth. Françoise, 122 S. der 2 Ausg. Was mich betrifft, der ich nicht weis, was dieß für ein Umstand seyn können, und den ich allenfalls auch schon für vergangen halte, so werde ich keine Schwierigkeit machen, dieses Sinngedicht anzuführen. **Hier ist es also:**

> Objet du mepris de Goulu,
> Que ton insolence est publique,
> Depuis que ton pere est Elu,
> Et qu'il a fermé sa boutique:
> Mais bien que cette qualité,
> Si l'on en croit ta vanité
> N'en trouve point qui la seconde:
> Il n'en est pour tant pas ainsi:
> C'est un beau titre en l'autre monde;
> Mais on s'en moque en celui ci.

Nach der Verfertigung dieses Artikels sind mir die Menagianen in die Hände gefallen, worinnen sich diese Verse auf der 132 S. der 1 holländischen Ausgabe finden.

(C) **Ich habe nicht ausforschen können, was unser Verfasser geworden.**] Ich habe bloß aus einem Briefe des Balzacs vom 29 des Heumonats 1634, welches der XXXIX des VI Buches der Folioausgabe ist, erfahren, daß sich la Motte-Aigron zu Rochelle verheirathet; daß er einige Policeybedienung gehabt, und daß sie sich ein wenig mit einander überworfen. Die Menagianen berichten uns auf der 131 S. daß er Rath bey dem Präsidial zu Rochelle, gewesen.

(D) **Balzac wollte, man sollte glauben, er sey der wahre Urheber des Werks, welches unter des la Motte-Aigron Namen erschienen.**] Die Umstände davon wird man in diesen Worten des Javersacs Discours d'Aristarque à Calidoxe, 158 u. f. S. sehen. „Dieß „verhinderte nicht, daß ich mich über seine Bittschrift und über sein Verfahren nicht heftig beleidigt gefunden haben sollte; welches mir nicht „mehr so seltsam vorgekommen ist, nachdem ich erwogen, wie er dem „De la Motte-Aigron begegnet, den das stärkste Band, womit die Natur den Willen zweener Brüder vereiniget hat, mit seinem Glücke verknüpft hatte. Die Verbindlichkeiten, wozu ihn diese guten Dienste gebracht, die ihm seine liebenswürdige Freymüthigkeit von der Unschuld „seiner ersten Handlungen an, bis auf diese Stunde erwiesen, sind ihm „nicht so ansehnlich gewesen, als seine Eitelkeit. Nachdem sie ihre Absichten unter einander vertheilet, wider den Phyllarchus zu schreiben, „und Balzac, als der unfruchtbarste, und am meisten darein verwickelte, „das größte Feld und die meiste Materie genommen: so war es ihm „nicht genug, daß er mehr als ein Jahr Zeit und Freyheit gehabt, sein „Werk zu vollenden, da unterdessen sein Freund, der nach einem guten „Urtheile gestrebet, welches ihm die Gerechtigkeit auf eine rühmliche „Weise gegeben, ein Sklave seiner Richter war. Er hat aus vielen „Gründen sein Buch unterdrücken lassen wollen, welches ihm eine wohlanständige Muße, nach seinem Frieden, schon unter die Presse zu geben, „erlaubet hatte. Er thut wohl, um sich das Lob, daß er allein beredt „sey, zu erhalten, wenn er verhindert, daß sonst niemand, als er, schreibe: „damit man niemand finde, mit dem man ihn vergliche, und er also seines „gleichen nicht habe. Ich glaube, er würde nicht weniger thun, als der „allersinnreichste von den Dichtern, welcher die fähigsten unter seinen „Schülern Hungers sterben ließ, aus Furcht, sie möchten ihn in seiner „Kunst übertreffen. Er ist so neidisch selbst über die Ehre seiner Freunde, daß er niemals recht gestanden, daß la Motte-Aigron die Vorrede „zu seinen Briefen gemacht habe; indem er den Ruhm mit niemanden „hat theilen wollen: Und heut zu Tage selbst bin ich gewiß, daß er durch „einen undankbaren und eiteln Betrug unter der Hand hat versichern „wollen, daß das Buch, welches man erwartete, la Motten nur für seinen „Pathen erkennte, der ihm den Namen gegeben, daß er aber selbst der „rechte Vater davon sey. ... Ich weis, daß dieses um so viel unrichtiger „ist, weil es sehr wahr ist, daß la Motte alle seine Angelegenheiten von „Balzacs seinen abgesondert hat; indem er sich eine Ehre daraus machet, von ihm vor den Kopf gestoßen zu seyn, damit er nur Ursache habe, „ihn zu fliehen, und sich das Beyspiel seines Apologisten zu Nutze zu machen, (siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Balzac**) dessen Namen er „verderbt hat, den man viel höher hielt, als den seinigen.„ Die Vorrede des De la Motte-Aigron kann bey dieser Erzählung zu einigem Beweise dienen; denn so fängt sie vor seiner Reponse à Phyllarque an: **Die Nachricht, welche ich von verschiedenen Orten erhalten, daß, obgleich dieses Buch eben nicht sonderlich schön sey, einige ihm doch einen Herrn nach ihrer Phantasie geben wollten, nöthiget mich, euch zu melden, daß dieses Abentheuer ganz allein mein ist, und daß es hier keinen Roger giebt, der unter den Waffen des Leo streitet. Gewiß, ob ich wohl die Gefälligkeit derjenigen nicht genugsam loben kann, welche erlauben, daß man ihnen Kinder mache, und die Gütigkeit ihres Naturells mich entzücket: so würde ich doch nicht so großmüthig seyn, daß ich ihrer Meynung seyn sollte; und könnte noch itzo nicht leiden, daß man mir meine Bücher machte. Meine Einbildungskraft gehorchet mir nicht dergestalt, daß ich sie jemals überreden könnte, dergleichen Bücher gehörten mir zu; und ich würde mir nicht mehr Gewissen machen, das Gut eines andern anzurühren, als Wohlthaten von der Art anzunehmen.** (Siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Balzac**.) Der Schluß dieser Vorrede ist wie der Anfang aus eben dem Tone; denn er enthält dieses. **Um eben auf dasjenige wiederum zu kommen, was mich rühret, ob es gleich ganz gewiß ist, daß mein Leben nicht dergestalt beschaffen gewesen, daß ich keine Freunde hätte, und zwar unter denjenigen, welche die Kunst zu schreiben verstehen: so wisse man doch ein für allemal, daß sie, was die Art ihres Werkes anbetrifft, mir eben so fremd gewesen, als diejenigen, welche an den äußersten Enden der Welt wohnen; Oder als wie vordem diejenigen gewesen, welche in den Gedanken einiger Leute für die Verfasser der Vorrede (nämlich vor Balzacs Briefen) sind gehalten worden, welche ich dieser Abhandlung zu Ende beyfügen lassen.** Das heißt herzhaft reden! Nur niederträchtige Leute wollen für die Urheber eines Buches gehalten werden, welches sie nicht gemacht haben. Man könnte sagen, sie liebten den Ruhm so inbrünstig, daß sie durch die Annehmung an Kindesstatt dazu kommen wollten, da sie nicht durch die Zeugung dazu kommen können. Diese Begierde nach Ruhm ist dennoch ein Merkmaal eines niederträchtigen Herzens. Die Custodinos eines Bischofthums sind nicht solche Faullenzer, als die, welche zu einem Buche den Namen hergeben. Diese sind einer freywilligen Hahnreyschaft schuldig. Man sage immer so viel man will: eine Hahnreyschaft des Verstandes sey nichts; es ist doch wenigstens ein Flecken; es ist eine Schande.

Mougne

Mougne (Roberta) gab 1616 [a] ein Buch heraus, welches den Titel führte: **Le Cabinet de la Vefve Chrestienne contenant prieres et meditations sur divers subjets de l'Ecriture Saincte**, und eignet es **der ehrsamen und tugendhaften Frau Benigna von Rabutin, Baroninn von Huban, Frau von Espeville und Brinon**, zu. Sie meldet in einer Zuschrift, die zu Blois den 7 des Heumonats 1625 unterschrieben ist, daß sie seit sechs und zwanzig Jahren **Witwe** wäre. Man findet nach dieser Zuschrift ein Sonnet **an die Frau von Chesne Bellon, meine Mutter, über ihr Cabinet der christlichen Witwe.** Nicolas Vignier, Prediger, ist Urheber von diesem Sonnete, und meldet uns, daß die unsterbliche Feder des Ehmanns unsrer Mougne, in seinen gelehrten Schriften die Tugenden dieser Frauensperson abgeschildert hat. Sie ist reformirt gewesen, und läßt in ihrem Buche eine sinnreiche und mit dem göttlichen Worte genährte Gottesfurcht blicken. Die Frau von Rabutin,

welche

welche sie das seltene Muster der Gottesfurcht und der Keuschheit nennet, die allen christlichen Witwen zum Vorbilde dienen kann, ist auch reformirt gewesen.

a) Zu Paris, bey Anton Joallin, in 16, mit allergnädigster Freyheit.

Moulin, (Peter Du) einer von den berühmtesten Predigern, welche die Reformirten in Frankreich jemals gehabt haben, war gebohren = = = = = = = = = = = = = = = =

Es ist zu merken, daß er die Historie, von der Päbstin Johanna, nicht geglaubet hat (A).

(A) **Er hat die Historie von der Päbstinn Johanna nicht geglaubet.**] Sarravius berichtet es uns in einer Stelle, die ich in der Anmerkung (I), bey dem Artikel **Blondel** (David), zu Ende angeführet habe, und welche einen Beweis enthält, der daher genommen ist, daß Du Moulin, welcher so gerne gekurzweilet, niemals dieser Päbstinn gedenke; ob dieß gleich eine Sache gewesen, welche ihm viel Materie zu Spöttereyen hätte darbiethen können. Wir wollen noch einen andern Beweis anführen: Der Jesuite Petra Sancta hat 1634 über einen Brief des Du Moulin an den Balzac, einige Noten herausgegeben, und die Widerlegung gewisser Dinge dazu gefüget, welche ihm dieser reformirte Prediger, wegen des römischen Ceremoniels, die Einweihung des Pabstes betreffend, gesaget hatte. Er hatte auch den Nachtstuhl nicht vergessen. Der Jesuit hat sich dieser Gelegenheit bedienet, die Historie von der Päbstinn in wenig Worten zu widerlegen. Du Moulin hat ihm geantwortet (*), und das ganze XXII Cap. des I B. zur Rechtfertigung desjenigen gewidmet, was er von der Einsetzung des Pabstes gesaget hatte; allein er saget nichts, weder von dem Nachtstuhle, noch von der Päbstinn. Dieses ist ein offenbarer Beweis, daß er nichts davon geglaubet; denn für einen Mann, der es geglaubet hätte, wäre dieses eine unumgängliche Gelegenheit gewesen, darüber zu disputieren. Rivet, ein Verfechter von der Tradition der Päbstinn, hat nicht vergessen, eine Lanze zu brechen, da er auf eben dieselbe Schrift des Petra Sancta geantwortet hat. Siehe den III Band seiner Werke, 587 S.

(*) Sein Buch ist betitelt: Hyperaspistes siue Defensor veritatis aduersus calumnias etc. es ist zu Genf, 1636, in 8 gedruckt.

Mutia, des Pompejus Gemahlinn, war des Quintus Mutius Scävola dritte Tochter [a], und des Quintus Metellus Celers Schwester (A). Sie ließ sich, mit so weniger Behutsamkeit, in Ehbruch ein, daß ihr Gemahl gezwungen ward, sie zu verstoßen, ob er gleich schon drey Kinder mit ihr gezeuget hatte [b]. Es geschah unter währender Zeit, da er so viel Ruhm in dem Kriege wider den Mithridates erwarb, als sich Mutia auf die liederliche Seite legte. Er erfuhr diese böse Zeitung, und bewegte sich nicht viel darüber: allein, da er Italien näher kam, betrachtete er die Wichtigkeit dieser Schande mit einem gesetzten Gemüthe, und ward so dadurch gerühret, daß er seiner Gemahlinn den Scheidebrief zuschickte [c]. Man hat beobachtet, daß die Vorsehung hierdurch seinem erst erworbenen Ruhme ein Gegengewicht in den Weg legen wollen (B). Er beklagte sich über den Julius Cäsar, seiner Gemahlinn Verführer (C), und pflegte ihn, anspielungsweise, auf den Buhler von Agamemnons Gemahlinn, nicht ohne Seufzen, seinen Aegysthus zu nennen; allein gleichwohl verschwägerte er sich einige Zeit hernach mit ihm. Der Nutzen seiner Herrschsucht erstickte eine so gerechte Empfindlichkeit (D). Man machte ihm deswegen grausame Vorwürfe [d]. Mutia fand gar bald einen andern Gemahl: sie wurde des Marcus Scaurus Gemahlinn, und gebahr ihm Kinder. Pompejus hatte einigen Verdruß gegen diesen neuen Gemahl: es ärgerte ihn, daß man sein Urtheil bey einem solchen Puncte verachtet hätte (E). Augustus bediente sich dieser Mutia, so, daß sich ihr Sohn, Sextus Pompejus, nicht wider ihn mit dem Marcus Antonius, sondern vielmehr mit ihm, wider den Marcus Antonius vereinigte [e]. Man darf nicht zweifeln, daß er viel auf sie gehalten hat; denn nach der Schlacht bey Actium, schenkte er dem Marcus Scaurus, dem Sohne dieser Frauen [f], das Leben, und brauchte diese Worte: bloß in Ansehung der Mutia. Dieses beweist uns, daß die meisten großen Herren zu allen Zeiten die Hahnreyschaft, als eine bürgerliche Schande angesehen haben, und daß die Frauen, welche nur den guten Namen verloren, in Ansehung des Glückes und der Gewalt, nicht viel eingebüßet haben. Ich werde bey Gelegenheit bemerken, daß Pompejus im Heirathen nicht glücklich gewesen ist (F).

a) Ascon. Pedianus in Argum. Orat. Ciceronis pro Scauro, pag. m. 170. b) Man sehe Suetons Worte in der Anmerkung (C). c) Plutarch. in Pompeio, pag. 641. d) Siehe die Anmerkung (C). e) Dio, XLVIII B. 418 S. bey mir, aufs 714 Jahr. f) Ebend. LI Buch, 508 S.

(A) **Sie war des Quintus Metellus Celers Schwester.**] Dieses berichtet uns Cicero in einem Briefe, den er an den Metellus geschrieben: Egi cum Claudia, saget er im II Br. des V B. ad famil. 229. 230 S. vxore tua, et cum vestra sorore Mucia, cuius erga me studium pro Cn. Pompeii necessitudine, multis in rebus perspexeram, vt eum (nämlich den Quintus Metellus Nepos, desjenigen Bruder, an welchen Cicero schreibt,) ab illa iniuria deterrerent. Diese Stelle beweist, daß Q. Metellus Celer, und Q. Metellus Nepos, der Mucia Brüder gewesen. Das heißt, nach dem Manutius, in Ciceron. Ep. II. Libr. V. ad Famil. entweder Geschwisterkinder, oder ihre Stiefbrüder von der Mutter. Diese letzte Meynung scheint mir viel wahrscheinlicher zu seyn. Ich glaube, daß der Mucia Mutter den Quintus Mutius Scävola geheirathet hat, nachdem sie vom Quintus Metellus Nepos die zween Brüder gehabt, davon ich geredet habe. Man sehe hier unten eine Stelle aus dem Dio.

(B) **Man hat beobachtet, daß die Vorsehung hierdurch dem Ruhme, welchen Pompejus erst erworben hatte, ein Gegentheil in den Weg legen wollen.**] Plutarch hat diese Beobachtung in des Pompejus Leben, 641 S. gemachet: Ob er gleich, saget er, nach Amiots Uebersetzung, da er vom Pompejus redet, **bey seiner Zurückreise nach Italien, dachte, daselbst als der geehrteste Mensch anzukommen, und sich in seinem Hause bey seiner Gemahlinn und seinen Kindern zu befinden wünschte, auch vermuthete, daß er daselbst von ihnen mit größter Ehrfurcht erwartet würde: so hat doch Gott, welcher besorgt ist, allezeit unter die großen und herrlichen Gunstbezeigungen des Glückes, etwas Widerwärtiges zu mischen, unterwegens auf ihn gelauret, und ihm in seinem eignen Hause einen Fallstrick geleget, um seine Zurückkunft schmerzhaft zu machen: denn seine Gemahlinn Mutia hatte sich in seiner Abwesenheit übel aufgeführet. Nun machte er sich zwar, da er noch in der Ferne war, wenig von den Berichten, die man ihm davon gegeben: allein da er näher kam, und, nach meinem Bedünken, seinen Kopf lauterer hatte, den bösen Berichten, die man ihm vorgetragen hatte, genauer nachzudenken; alsdenn ließ er ihr melden, daß er sich von ihr lossagte, und sie als Gemahlinn verstieße, ohne daß er dabey geschrieben, oder nach diesem jemals gesaget, aus was für einer Ursache er sie verstoßen hätte: allein, die Ursache davon steht in Cicerons Briefen.** Wir erfahren hieraus, daß Plutarchs Gedächtniß zwar weitläuftig, aber nicht getreu gewesen ist. Er hat sich erinnert, daß Cicero etwas von der Mutia Ehscheidung, und zwar mit Lobeserhebungen der Aufführung des Pompejus geschrieben hatte. Er hat auf den Glauben seines Gedächtnisses, und ohne Cicerons Briefe zu Rathe zu ziehen, vorgegeben, daß man darinnen die Ursache von dieser Ehscheidung fände; allein er betriegt sich: und wenn wir alle die Schriftsteller hätten, welche er anführet, so würden wir finden, daß er dergleichen Fehler oft begangen hätte. Cicero hat weiter nichts gesaget: als Diuortium Muciae vehementer probatur. Epist. XII. Libr. I. ad Attic. p. 67. Dieser Brief ist in dem Jahre von des Pompejus Siegesgepränge geschrieben worden, das ist, im 692 Jahre Roms.

(C) **Er beklagte sich über den Julius Cäsar, seiner Gemahlinn Verführer.**] Sueton, nachdem er verschiedene Frauen genennt, welche Cäsar geliebt hatte, so beschließt er mit der Mutia, und drucket sich also aus: Etiam Cn. Pompeii Muciam. Nam certe Pompeio et a Curionibus patre et filio, et a multis exprobratum est quod cuius caussa post tres liberos exegisset vxorem, et quem gemens Aegysthum appellare consuesset, eius postea filiam potentiae cupiditate in matrimonium recepisset.

(D) = = = **Der Nutzen seiner Herrschsucht erstickte eine so gerechte Empfindlichkeit.**] Die Beherztesten unter allen Menschen handeln bey vielen Begegnungen, als die allerfeigsten Memmen: sie vergessen die allerempfindlichsten Beschimpfungen, wenn nur die Absicht, sich größer zu machen, ihre Rechnung in der Versöhnung findet. Pompejus wollte bey seiner Zurückkunft in Italien seine ganze Aufführung gut heißen lassen, und die Aecker für die Soldaten erhalten: dieß hieß mit seinen Absichten ziemlich weit gehen. Er ließ die zween Männer zu Consuln machen, von welchen er den größten Vorschub erwartete: allein er betrog sich darinnen; der eine, nämlich Afranius, verstund sich besser aufs Tanzen, als auf irgend eine andere Sache; der andere, nämlich Metellus Celer, war ihm in allem, und vornehmlich bey dem Zorne, zuwider, den er seit der Ehscheidung, von seiner Schwester Mutia, gefaßt hatte: Μέτελλος δὲ ὀργῇ ὅτι τὴν ἀδελφὴν αὐτοῦ, καίτοι παῖδας ἐξ αὐτῆς ἔχων, ἀπεπέμπετο, καὶ πάνυ πρὸς πάντα ἀντέπραξεν. Metellus vero Pompeio iratus, qui eius sorori, susceptis etiam ex ea liberis, nuntium remisisset, in omnibus ei actionibus obstitit. Dio, Lib. XXXVII, p. 58. aufs 693 Jahr. Da also Pompejus nichts erhielt, und die Abnahme seines Ansehens fühlte, so machte er mit dem Crassus und Cäsar einen Bund, welcher die verfluchte Quelle von der Umkehrung des Staats gewesen. Dieß ist fast allezeit die Kette von den allergrößten Staatsveränderungen. Man zergliedere sie, so wird man endlich auf einen Ehbruch kommen. Wenn Mucia eine ehrliche Frau gewesen wäre, so hätte Cäsar nicht bey ihr geschlafen; in diesem Falle würde sie Pompejus nicht verstoßen haben; wenn er sie nicht verstoßen hätte, so würde er den Metellus nicht zum Feinde gehabt haben; hätte er ihn aber zum Freunde gehabt, so hätte er sich nicht zum Crassus und Cäsar geschlagen; eine unglückliche Gesellschaft! wie es Cato wohl zuvor gesaget hat. Plutarch. in Caesare, p. 713. siehe auch in Pompeio, p. 644. Man hat Heirathen gestiftet, das Bündniß desto fester zu verknüpfen. Cäsar, welcher seine Tochter dem Servilius Cepio versprochen hatte, widerrief sein Wort, und wählte den Pompejus zum Schwiegersohne; dem Servilius aber machte er zu des Pompejus Tochter Hoffnung, ob sie gleich des Sylla Sohne bestimmet war. Des Piso seine ward mit dem Cäsar vermählet, welches dem Piso das Consulat zuwege brachte. Damals konnte sich Cato nicht mehr halten, wider diese Kuppeleyen zu schreyen; wider denjenigen schändlichen Handel, die Würden der Republik durch Hochzeiten zu erkaufen. Ἐνταῦθα δὴ καὶ σφόδρα μαρτυρομένου Κάτωνος, καὶ βοῶντος οὐκ ἀνεκτὸν εἶναι, γάμοις διαμαστροπευομένης τῆς ἡγεμονίας, καὶ διὰ γυναίων εἰς ἐπαρχίας καὶ στρατεύματα καὶ δυνάμεις ἀλλήλους ἀντεισαγόντων. Quo tempore palam testatus est Cato, clama-

uitque

nitque rem indignam esse, vt addiceretur nuptiarum lenociniis imperium ac per mulieres mutuo se ad prouincias, imperia, exercitus proueherent. Ebendas. 714 S. A.

(E) **Pompejus ärgerte sich, daß man sein Urtheil : : verachtete.]** Und er ließ es den Scaurus wohl empfinden, welcher 699, wegen Plackerey, angeklaget wurde. Ascon. Pedian. in Argum. Orat. Ciceron. pro Scauro, p. 168. Scaurus hatte ein großes Vertrauen in des Pompejus Gefälligkeiten. Ebend. 170 S. Er hatte einen Sohn, welcher der Söhne des Pompejus Stiefbruder, von der Mutter war; dieß war der Grund seiner Hoffnung; allein er ward dabey erwischt; denn Pompejus diente ihm nicht: er war weniger empfindlich gegen das Band des Geblütes, das zwischen seinen Söhnen und dem Sohne des Angeklagten war, als gegen die Beleidigung, die er von einem Manne erhalten hatte, der gegen eine Frauensperson Hochachtung bezeiget, deren Ehre Pompejus mit einem Schandflecke beschmitzt hatte. Ich sage nichts hiervon, was ich nicht in einem alten Scribenten gelesen hätte, und nicht wahrscheinlich wäre. In eo iudicio neque Pompeius propensum adiutorium praebuit, (videbatur enim apud animum eius non minus offensionis contraxisse, quod iudicium eius in Mutiam, crimine impudicitiae ab eo dimissam, leuius fecisse existimaretur, cum eam ipse probasset, quam gratiae acquisisse necessitudinis iure, quod ex eadem vterque liberos haberet) neque Cato ab aequitate ea, qua et vitam eius, et magistratum illum decebat, quoquam deflexit. Ebendas. 170 S.

(F) **Pompejus ist im Heirathen nicht glücklich gewesen.]** Er hat fünf Gemahlinnen gehabt: die erste hat Antistia geheißen. Er hat sie wider seinen Willen verstoßen, dem Dictator Sylla zu gefallen, welcher gewollt, daß er des Scaurus und der Metella Tochter, Aemilia, heirathen sollte. Diese war damals des Sylla Gemahlinn. Aemilia war verheirathet und schwanger. Dieserwegen hat sich Pompejus lediglich darum mit ihr vermählet, des Dictators befehlerischem Willen nachzugeben. Er hat es in seinem Herzen nicht gebilliget, daß man die schwangere Aemilia ihrem Gemahle von der Seite risse, und ihn nöthigte, die Antistia elendiglich und schimpflich zu verstoßen, deren Vater bloß wegen des Verdachtes, als wenn er des Sylla Partey, wegen des Pompejus, Vorschub gethan hätte, getödtet worden war. Ἐξελαυνομένης τῆς Ἀντιςίας ἀτίμως καὶ οἰκτηρῶς. Expellitur Antistia ignominiose misereque. Plutarch. in Pompeio, p. 613. B. Der Antistia Mutter hatte sich, nach der erhaltenen Zeitung von ihres Gemahls kläglichem Ende, selbst entleibet. Pompejus hat die Aemilia nicht lange gehabt, denn sie starb in der Geburt des Kindes, mit welchem sie schwanger war, als sie in des Pompejus Haus kam. Aus dem Plutarch, im Pompejus, 613 S. B. Hierauf hat er sich mit der Mucia vermählet; und nachdem er auch sie verstoßen, mit Cäsars Tochter, Julia, welche in wenig Tagen dem Cepio beygeleget werden sollte. Ebendas. 644 S. Es sey nun, daß er sie geliebet, oder, daß er von ihr zärtlich geliebet worden, so hat er sich nicht von ihr scheiden wollen: er hat sich einen Zeitvertreib gemacht, sie von einem Orte zum andern spatzieren zu führen, und ihr die schönsten Lusthäuser Italiens zu zeigen, ohne sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern. Ebendas. 647 S. B. Man findet auch 644 S. F. diese Worte: *Ταχὺ μέντοι καὶ αὐτὸς ἐμαλάσσετο τῷ τῆς κόρης ἔρωτι καὶ προσεῖχεν ἐκείνῃ τὰ πολλὰ καὶ συνδιημέρευεν ἐν ἀγροῖς καὶ κήποις, ἠμέλει δὲ τῶν κατ᾽ ἀγορὰν πρατλομένων.* Breui tamen ipse quoque vxoris iuuenculae emollitus est amore, ac fere assiduus cum ea ruri, et in hortis egit. Postmisit etiam negotia forensia. Dieses weichliche Leben hat ihm geschadet, und ihn der Verleumdung ausgesetzet. Es hat aber nicht lange gedauert. Es geschahen an einem Tage der Comitien, so nahe bey ihm Mordthaten, daß er genöthiget war, andere Kleider anzulegen; denn das Blut hatte diejenigen besudelt, die er trug. Julia, welche ihn in diesem Zustande unter den Händen der Bedienten gesehen, ist dermaßen darüber erschrocken, daß sie in Ohnmacht gefallen, und zu frühzeitig gebohren. Einige Zeit hernach ist sie wieder schwanger geworden, und in der Geburt einer Tochter gestorben, (ebendaselbst, 647 S.) welche nur wenige Tage gelebet hat. Ebenderselbe im Cäsar, 719 S. C. Endlich hat er die Cornelia geheirathet; und, ob sie gleich von großen Verdiensten gewesen, das Unglück gehabt, zu erfahren, daß man diese Heirath sehr tadelte. Folgende Anführung Plutarchs im Pompejus, 648 S. ist ziemlich merkwürdig: „Pompejus heirathete, nach seiner Zurückkunft in die Stadt, die Cornelia, des Metellus „Scipio Tochter, keine Jungfer, weil sie Publius Crassus, der Sohn, „ohnlängst als Witwe hinterlassen hatte, welcher von den Parthern erschlagen worden, und mit welchem sie erstlich verheirathet gewesen. „Diese Frau hatte, außer ihrer Schönheit, viel Annehmlichkeiten, um „eine Mannsperson zur Liebe zu reizen; denn sie war in den Wissenschaften standsmäßig geübet, sie spielte eine gute Leyer, und war in der „Meßkunst gelehrt, und sie hörte gern eine Materie aus der Philosophie, und nicht ohne Nutzen an; allein, was noch mehr ist, so war „sie wegen dieses alles weder eigensinnig, noch ruhmredig, wie die jungen Frauenspersonen gemeiniglich werden, welche diese Theile der Wissenschaft besitzen. Ueberdieses war sie die Tochter eines Mannes, bey „welchem man so wohl wegen des Adels, seines Geschlechtes, als der Ehre „seines Lebens, nicht das geringste auszusetzen wußte: dennoch tadelten „einige bey dieser Heirath, weil sich das Alter nicht schickte, und Cornelia jung genug war, mit seinem Sohne verheirathet zu seyn; und die „Allerehrlichsten urtheilten, daß, da er dieses gethan, er die gemeine Sache zu einer Zeit nicht zu Herzen genommen, da sie in so großen Händeln war, welchen abzuhelfen sie ihn auch als Arzt erkiest, und sich in „seine Arme allein geworfen hatte, und er indessen die Zeit mit Hochzeitmachen und Festen verdürbe, da er vielmehr denken sollen, daß sein „Consulat eine öffentliche Trübseligkeit wäre, weil es ihm allein auf eine so außerordentliche Art, wider die Gewohnheit und Gesetze, nicht „aufgetragen seyn worden würde, wenn sich die öffentlichen Angelegenheiten wohl befunden hätten.„ Es hat diese berühmte Frau gar bald gereuet, daß sie ihren Entschluß, sich selbst zu entleiben, da sie sich ihres ersten Gemahls beraubet gesehen, nicht ausgeführet hatte: (659 S. A.) Es hat sie gereuet, sage ich, da sie den Pompejus, nach der pharsalischen Schlacht an dem mitylenischen Gestade, in einem kläglichen Zustande gesehen. Man hatte sie, unter währendem Kriege, in dieser Stadt gelassen: sie hatte daselbst so vortheilhafte Zeitungen, wegen des Gefechtes bey Dyrrachium erhalten, (ebendas. 658 S.) daß sie dasselbe für entscheidend gehalten, und keine andere Folge davon vermuthet, als daß ihr Gemahl Cäsarn verfolgte. Man hatte, ihr zu schmeicheln und Muth zu machen, den Verlust der Feinde vergrößert; dieß ist die Gewohnheit. Man urtheile aber von ihrer Trostlosigkeit, als sie gesehen, daß ihr Gemahl auf einem geborgten Schiffe auf die Insel Lesbos fahren mußte. Sie ist bis in Aegypten die getreue Gefährtinn seiner Flucht gewesen, (ebend. 659 u. f. S.) und hat sich, nachdem sie seine Asche gesammlet hatte, auf dem Berge Albus verborgen. Ebend. 662 S. Allein, diese Treue hat ihn zufälligerweise das Leben gekostet; denn dafern sie ihm nicht gefolgt wäre, so hätte er sich in das Land der Parther, und nicht nach Aegypten, gerettet, wo er getödtet worden. Man versichert, daß ihn nichts anders abgehalten habe, sich gegen den Euphrat zu wenden, als die Furcht der Schande, welcher ihn der Cornelia Schönheit und Jugend, unter so geilen Völkern, hätten aussetzen können. Er ist so zart in diesem Puncte gewesen, daß er auch die falschen Urtheile gefürchtet hat. Dieses beweist, daß er in seiner letzten Heirath nicht sehr glücklich gewesen, und daß eine junge und schöne Ehgattinn, für Reisende, eine Beschwerde ist. Siehe die Anmerkung (G), des Artikels **Sara**. Dem sey, wie ihm wolle, so wird man hier Plutarchs Worte nicht ungerne sehen. Im Pompejus, 660 S. „Theophanes, der Lesbier, hat „gesaget, daß es, nach seinem Bedünken, eine große Thorheit gewesen, „das Königreich Aegypten zu verlassen, wohin nur drey Tagereisen waren, : : und sich den Parthern in die Hände zu geben : : und „eine junge Gemahlinn, aus dem Hause der Scipionen, unter die Barbarn zu führen, welche ihre Gewalt und Hoheit, weiter nach nichts, „als der Ungebundenheit, messen, alle Unfläthereyen und Schändlichkeiten zu begehen, die ihnen gefallen: denn gesetzt auch, daß sie nicht „von ihnen geschändet worden wäre, so ist es doch schon eine schimpfliche Sache, daß man nur denken kann, sie habe es werden können: weil „sie in der Gewalt derjenigen gewesen, welche das Mittel gehabt, dergleichen zu thun. Keine andere, als diese Ursache allein, soll den Pompejus abgehalten haben, den Weg nach dem Euphrate zu nehmen: wenigstens, wenn wir zugeben wollen, daß es die Ueberlegung der Vernunft, und nicht sein böses Schicksal, gewesen, welche ihn, den Weg zu „nehmen, geleitet hat, dem er gefolget ist.

Ich weis nicht, auf welche, von des Pompejus fünf Gemahlinnen, man dasjenige deuten soll, was man im Sueton liest. Ein sehr gelehrter Sprachlehrer hatte den Pompejus und C. Memmius zu Gönnern. Er hat des Pompejus Gemahlinn einen Liebesbrief vom Memmius gebracht. Die Frau aber hat ihn bey ihrem Gemahle verklaget, der ihm den Eingang in sein Haus verbothen. Curtius Nicia haesit Cn. Pompeio et Caio Memmio: sed quum codicillos Memmii ad Pompei vxorem de stupro pertulisset, proditus ab ea Pompeium offendit, domoque ei interdictum est. Sueton. de clar. Gramm. cap. XIV. Nach genauer Rechnung, darf man dieses für kein gutes Glück in einer Heirath, sondern vielmehr für ein Unglück halten. Es ist verdrießlich, von einem Gelehrten verrathen zu werden, den man geliebet hat. Es ist nicht angenehm, zu erfahren, daß ein Mann, wie Cajus Metellus, sich bemühet, eine Ehfrau zu verführen, und sie zu einem Liebesverständnisse zu reizen. Man ist sehr vergnügt, wenn sie uns den Brief, statt einer gütigen Antwort darauf, zeiget, und den Ueberbringer nennet: allein, überhaupt würde es weit besser seyn, wenn sich nichts von allen diesen Dingen zugetragen hätte. Die Einbildung bleibt nicht stehen, wo man es gerne haben wollte. Wer kann Bürge dafür seyn, daß dergleichen Bothschaften auf eben diese Art beständig abgewiesen worden, oder abgewiesen werden? Wer kann Bürge dafür seyn, daß man hier nicht sagen müsse: non amo nimium diligentes, allzuviel Behutsamkeit ist eine List: man entdecket ein Verständniß, um andere desto geheimer zu treiben, und sich vor allem Verdachte in Sicherheit zu stellen. Die Einbildung, sage ich, ist eine Herumläuferinn, die sich nach allen Seiten wendet, so bald man sie aufweckt. Man hat zu wünschen, daß sie immer schliefe.

Wenn es einigen befremdlich vorkömmt, daß ich Dinge hieher setze, die nicht zum Artikel Mutia gehören; so melde ich ihnen, daß ich es darum thue, damit man alles beysammen finde, was des Pompejus Heirathen betrifft. Der Artikel dieses großen Mannes wird so lang werden, daß ich aus Klugheit Stücke davon absondern muß, damit er nicht allzuweitläuftig werde. Ich habe bey andern Fällen bereits ebendasselbe gethan.

Munuza [a],

Munuza [a], ein tapferer mauritanischer Feldherr (A), und derer Saracenen Statthalter von Cerdagne, welche zu Anfange des VIII Jahrhundertes Spanien erobert hatten, machte ein geheimes Bündniß mit dem Herzoge von Aquitanien, Eudes, zum Nachtheile dieser Eroberer. Er beklagte sich, daß sie allen Mauritanern sehr übel begegneten; allein, außer dieser Ursache, welche vielleicht ein bloßer Vorwand war, mit welchem er seine im Sinne habende Verrätherey gerne bedecken wollte, hatte er noch eine andere darzu. Er liebte die Prinzeßinn von Aquitanien mit einer außerordentlichen Begierde (B), und wußte wohl, daß er dieselbe nicht anders erlangen konnte, als wenn er sie zur Regentinn machte, und die Saracenen zu bekriegen verspräche, damit sie dem Herzoge von Aquitanien, Eudes, keine Abwendung machen könnten, zu gleicher Zeit den Carl Matel anzugreifen. Die Liebe war also der Hauptgrund von des Munuza Aufruhre. Er war der häßlichste von allen Mannspersonen; da hingegen des Eudes Tochter eine seltene Schönheit war. Er war überdieß ein Mahometaner, da hingegen die Prinzeßinn sehr eifrig für das Christenthum war. Alles dieses hinderte nicht, daß sie ihm nicht überliefert worden wäre: die Herrschsucht des Vaters war weit über den Widerwillen der Tochter weg. Munuza hielt sein Wort, und ergriff die Waffen, so bald, als die Heirath geschlossen war; allein mit einem bösen Erfolge. Abderama, Statthalter von Spanien [b], ging ihm so stark zu Leibe, daß er ihn zwang, sich in Puycerda zu verschließen. Munuza hatte einige Hoffnung, sich gut darinnen zu halten, wie

Von Pelago auf dem asturischen Gebirge that; allein, da es ihm an Wasser zu mangeln anfing, und er bey den Einwohnern sehr verhaßt war, so verließ er diesen Platz, und machte sich durch Wege, die er für unbekannt hielt, auf die Reise, um sich mit seiner Gemahlinn zu dem Herzoge von Aquitanien zu retten. Man verfolgte ihn aber, und er konnte sich in diesem kläglichen Zustande nicht sehen, ohne in Verzweiflung zu fallen; so, daß er sich von dem Gebürge herunter stürzte [c], um nicht lebendig zu seinen Feinden geführt zu werden. Sein Kopf ward dem Abderama gebracht. Seine Gemahlinn ward auch vor ihn geführet (C); und Abderama, weil er sie allzuschön für sich fand, schickte sie dem Califen [d]. Er wollte lieber seinem Oberherrn dieses Geschenk, zum Besten seines Ehrgeizes, machen, als es zu seiner Privatwollust behalten. Man darf nicht zweifeln, daß er das Bündniß zwischen dem Munuza nicht entdeckt gehabt, und daß er sich nicht, unter andern Bewegungsgründen, die Züchtigung des Schwiegervaters vorgestellt hat, welcher den Schwiegersohn zur Empörung verleitet hatte: man sieht auch, daß von des Abderama Kriegsverrichtung niemand mehr beunruhiget worden, als Eudes, und mehr dadurch gelitten, als er: welches diejenigen zu widerlegen dienet, welche ihn beschuldigen, als wenn er die Saracenen gerufen hätte, wie ich anderswo bemerket habe [e].

a) Andere nennen ihn **Munioz**. Roderich von Toledo nennet ihn **Muniz**. *b)* Der Calife Iscam hatte ihm dieses Amt gegeben. *c)* Im 731 Jahre. *d)* Siehe des Cordemoi Historie von Frankreich, I Band, 403 Seite. *e)* In der Anmerkung (I), des Artikels **Abderama**.

(A) **Ein mauritanischer Feldherr.**] Augustin Curion, Histor. Sarac. Libr. I. p. m. 81. redet von zweeen gothischen Feldherren, des Königes von Spanien Unterthanen, welche den Saracenen Vorschub gethan haben; der eine hat **Mugnuza**, und der andere **Mugnos** geheißen: dieser Herr von Cerdagne, Cerdaniae Regulus, erhielt von den Saracenen die Statthalterschaft der benachbarten Plätze, und hat, weil ihm das Land bekannt, und er überdieß sehr unmenschlich war, den Spaniern viel Böses gethan, welche aus den Gebirgen und Hölzern, wohin sie sich gerettet hatten, wider die Saracenen streiften. Contra quos exercitum duxit Mugnoces vir immanissimus, qui quod regionum et locorum peritus esset, magnis eos cladibus afflixit. Ebend. 88 S. Als er sich darüber beklagen wollen, daß man den Vertrag nicht beobachtet, den man, durch seine Vermittelung, mit seinem Schwiegervater Eudes gemachet hatte, so ist er vom Abderama belagert worden; er ist geflüchtet, und gefangen und enthauptet worden: also sind, saget dieser Schriftsteller, II B. 112 S. die Verräther des Vaterlandes gar bald umgekommen. Was für Verwirrungen sind nicht in dieser Historie! Einige sagen: es sey dieser Munuza ein mahometanischer Mauritanier gewesen, der sich wider seinen Califen empöret hat; die andern, er sey ein Spanier und Christ gewesen, welcher zu der Saracenen Partey übergegangen, und derselben, außer einigen Klagen, getreu geblieben sey. Roderich von Toledo, Histor. Arab. cap. XIII. saget, daß Munuza, des Eudes Schwiegersohn, viele Christen habe hinrichten, und den Bischof Anambaldus verbrennen lassen.

(B) **Er liebte die Prinzeßinn von Aquitanien.**] Sie war des Eudes Tochter; aber ich bekenne, daß ich nicht weis, wie sie geheißen hat; ob ich gleich in des Mezerai Abregé Chronol. Tom. I. p. m. 192. (welchen Fehler Moreri nachgeschrieben hat.) gelesen habe, daß sie den Namen **Lampagia** gehabt; und im Audigier, Origine des François, Tom. I. p. m. 244. daß sie **Menine**, oder **Numerane** geheißen habe. Oihenart, 191 S. saget **Momerane**. Was mich, in Ansehung der **Lampagia**, in Zweifel hält, ist, weil ich sehe, daß die Chronike der Bischöfe von Auxerres, (man sehe die Auszüge davon im I Bande, Veterum Franciae Historicorum, welche Du Chesne herausgegeben.) diesen Namen eines andern Eudes Tochter, des Königes von Sarragossa, Aimons, Gemahlinn giebt. Contigit eo tempore (also redet diese Chronike,) Pipinum filium prioris Karoli Aquitaniam ex vocatione Eudonis Aquitanorum Ducis aduersus Aimonem Caesaraugustae Regem perrexisse, qui Lampagiam ipsius Eudonis filiam in coniugium sumserat, et foedus coniugii ruperat. Es ist wohl gewiß, daß in dieser Stelle nicht von des Munuza Schwiegervater gehandelt wird; denn außer, daß er einige Jahre eher gestorben, als Pipinus, dem Carl Martel gefolget ist, so hat niemand gesaget, daß er jemals zu seinen Nachbarn Zuflucht genommen hätte, um sich, wegen der seiner Tochter, durch ihren Gemahl erwiesenen Beschimpfungen, zu rächen. Also ist dieses eine Lampagia, welche des Munuza Gemahlinn nicht ist: unterdessen, da einige Scribenten, als Oihenart, Not. Vascon. p. 367. Audigier, Orig. des François, Tom. II. p. 220. (wobey zu merken ist, daß Audigier, 240 S. ganz wohl saget, es sey Lampagia Hunaulds, des Eudes Sohns Tochter gewesen,) die Worte dieser Chronike von Auxerre auf des Munuza Schwiegervater deuten, und ihn folglich zu der Lampagia Vater machen; so ist es nicht wider die Wahrscheinlichkeit, daß man aus einem dergleichen Irrthume gesaget: es habe die Tochter, die man dem Statthalter von Cerdagne gegeben, Lampagia geheißen. Also kann man durch diesen Weg von dem wahren Namen von des Munuza Gemahlinn nichts Gewisses entdecken. Wir wollen zu den andern Namen schreiten, die man ihr giebet. Audigier, von dem Ursprunge der Franzosen, II Bande, 245 S. will, sie habe **Menine**, oder **Numerana** geheißen, und er bemühet sich, dieses durch Denkmäler zu beweisen, die sich in Biscaye erhalten haben, und auf deren Glauben Garibai erzählet: daß Eudes eine Tochter, mit Namen Menine, oder Numerana, gehabt, welche des Königes Froila von Asturien Gemahlinn gewesen. Wenn man etwas aus diesem Beweise machen will, so muß man voraus setzen, daß die Prinzeßinn von Aquitanien, in welche der Statthalter von Cerdagne verliebt geworden, den König von Asturien, Froila, zum zweyten Gemahle gehabt. Ebendieses setzet man auch an angezogenem Orte voraus: **Sie ist zweymal verheirathet gewesen; das erstemal mit dem Könige Munioz, von Cerdagne, einem Saracenen, der sich wider den Califen Iscan Miramolin empöret hat. welcher unter der Anführung des Abderama. seines Generalstatthalters in Spanien, und des Königes von Asturien Froila, der damals mit dem Miramolin im Bündnisse gestanden. den Munioz geschlagen, welcher 737 unter den Todten auf der Wahlstadt geblieben, (man sehe die folgende Anmerkung,) und diese schöne Witwe in des Abderama Gewalt gelassen, der sie für Iscans Serrail bestimmet hat. : : : Indessen. da sich der König Froila in sie verliebt hatte, so schickte Miramolin sie ganz standsmäßig wieder zurück, und Froila beirathete sie. : : : Gleichwohl geben die französischen und spanischen Scribenten dem Eudes mit Unrecht zwo Töchter: eine Menine genannt, und an den Froila vermählet; die andere Numerane genannt, und mit dem Munioz verbeirathet; da es doch gewiß ist, daß dieses nur eine einzige ist, welche nach und nach an diese zween Könige vermählet worden: deren Name in der spanischen Sprache und mauritanischen Mundart ein wenig abweicht, im Grunde aber einerley ist.** Man gründet dieses Vorgeben allein auf diese Worte Sebastians von Salamanca: Nuninam quandam adolescentulam e Wasconum praeda sibi seruari pracipiens (Froila) postea eam in regale coniugium copulans. Oihenart, Not. Vascon. p. 191. saget: es habe das Manuscript des Collegii von Navarra zu Paris, Muniam, und das Gedruckte, Muniminam. Allein, wer sieht die Schwäche dieses Beweises nicht? Erstlich, kann die Gemahlinn eines Stadthalters von Cerdagne, eines Mauritaniers von Geburt, kein Theil von der den Gasconiern abgenommenen Beute seyn. Zum andern, ist die Gemahlinn dieses Statthalters zu dem Abderama gebracht worden, welcher sie seinem Califen geschickt hat. Sie ist also Sebastians von Salamanca Nunine nicht gewesen: denn weil Froila Befehl gegeben, daß man ihm diese Nunine absonderlich aufbewahren sollen, so ist dieses ein offenbarer Beweis, daß Abderama nichts über sie verordnet hat. Es scheint auch, daß, wenn er bey dem Gefechte zugegen gewesen wäre, wo diese Nunine gefangen worden, Froila, über dieses Stück der Beute, nicht zu befehlen gehabt haben würde. Zum dritten, wenn diese Worte: **Froila hat gebothen, daß man ihm eine gewisse kleine Jungfer aufbewahren solle, welche unter der den Gascognern abgenommenen Beute gefunden worden, und die er nach diesem geheirathet hat,** auf folgende Art erkläret werden könnten: **Froila hat sich in des Statthalters von Cerdagne Witwe sterblich verliebt, welche in des Abderama Gewalt gefallen, und dem Miramolin geschickt worden, welcher sie sehr höflich zurück geschickt, und Froila sie geheirathet;** wenn, sage ich, dergleichen Erklärungen einmal erlaubt wären, so würde nichts seyn, das man nicht überall finden könnte, und es würde schwer seyn, zu beweisen, daß weiß schwarz wäre. Ich will nicht fragen, ob es wahrscheinlich ist, daß ein einziger Schriftsteller, quandam adolescentulam e Wasconum praeda, für die Tochter eines Herzogs von Aquitanien, die Witwe eines Statthalters der Provinz, die das Haupt der Partey geworden, die schönste Prinzeßinn ihrer Zeit hat ausgeben können; ich frage dieses nicht, sage ich, so vernünftig es auch wäre, damit man mir nicht antworten darf, daß die Schriftsteller derselben Zeiten, auf eine sehr einfältige und nachläßige Art geschrieben hätten. Ich habe außer diesem, wider des Audigier Vorgeben, noch andere Beweise genug. Denn man darf, ohne viele Complimente, nur die Worte betrachten, welche unmittelbar vor denjenigen hergehen, die er anführet, (er hat 224 S. die ganze Stelle angeführet.) Vascones rebellantes superauit atque edomuit, Nuninam quamdam adolescentulam ex Vasconum praeda sibi seruari praecipiens, etc. Es ist offenbar, daß diese Beute nicht zu der Zeit gemacht worden, da sich der Statthalter von Cerdaigne hinabgestürzt hat, sondern zu der Zeit, da der König von Asturien den Aufruhr einiger von seinen Unterthanen gestraft hat. Weil nun dieser König von Asturien keine aufrührische Unterthanen, jenseit des pyrenäischen Gebürges, in Ansehung seiner, hat haben können: so ist es klar, daß die Gasconier, welche er gezähmet hat, nicht unter des Herzogs von Aquitanien, Eudes, Gehorsame gestanden haben: wie hätte sich nun also des Eudes Tochter unter der Beute befinden sollen? Der gelehrte Ambrosius Morales, hat im XIII B. XVII und XXV Cap. beym Oihenart, 192 S. gezeiget, daß die Gasconier, von welchen in dieser Stelle Sebastians von Salamanca die Rede ist, Einwohner von Alava, Alauenses sind. Wir wollen schließen: I. sey nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die schöne Witwe Europa jemals wieder gesehen hätte, nachdem sie den Fuß in des Califen Iscam Serrail gesetzet hat; man hat sich wohl gehütet, sich eines solchen Bissens, dem Froila zu Gefallen, zu berauben, dessen Bündniß mit dem Miramolin eine Sache ist, die ich für sehr zweifelhaft halte; II. daß des Eudes Tochter, des Königes Froila von Asturien Gemahlinn, von welcher des Garibai Denkmäler Meldung thun, von derjenigen unterschieden ist, welche mit dem Munuza vermählt gewesen; III. daß diejenige gewisse Nunine, welche Froila für sich zu bewahren, befohlen hat, und die er nach diesem zur Gemahlinn genommen, diejenige Menine, oder Numerane, des Eudes Tochter nicht ist, welche nach des Garibai Denkmälern, des Froila Gemahlinn gewesen; IV. daß man, ohne daß man sich mit der Vergleichung des Garibai und Sebastians von Salamanea allzusehr martere, mit mehrerm Rechte sage, daß sich einer von beyden betrüge, und allenfalls diesen jenem vorziehe. Catel, Hist. de Languedoc, pag. 525. bemerket, daß der **Name** von des Eudes Tochter, die mit dem **Munios, Herrn von Cerdagne,** vermählt gewesen, unbekannt sey.

(C) **Seine Gemahlinn ist auch zu dem Abderama geführt worden.**] Hier sind zwo förmliche Stellen, welche vom Audigier, im II Bande, 220 Seite, angeführt worden. Er eignet 245 S. dem Isidorus von Badajoz dasjenige zu, was er 220 S. dem Roderich von Toledo zugeeignet hatte. Die erste ist Roderichs von Toledo; und die andere, Isidors, von Badajoz: Viri exercitus caput Muniz praecipitio iam collisum caede secunda detruncant, et cum filia Eudonis regi suo laeti praesentant. Abdiramen autem de rebellis interitu iucundatus eius vxorem, cum esset pulcherrima, summo regi trans maria honorifice destinauit. Itzo wollen wir den Isidorus von Badajoz hören: Cuius caput vbi eum iacentem repererunt trucidant, et regi

vna

vna cum filia Eudonis memorati ducis praesentant, quam ille maria transuectans sublimi principi procurat honorifice destinandam. Hieraus erhellet, daß sich Audigier betriegt, wenn er saget: **daß Munioz 737 auf der Wahlstadt geblieben sey**, denn erstlich ist der Tod dieses Statthalters vor des Abderama Kriegszuge hergegangen: also hat er sich vor 732 eräuget. Zum andern ist dieser Statthalter in einer Schlacht getödtet worden; er hat sich durch unbekannte Wege gerettet: und, da er verfolgt worden, und nicht lebendig in der Sarazenen Gewalt fallen wollen, hat er sich von einem Felsen herunter gestürzet, Mezerai, Abregé Chronol. Tom. I. pag. 192. folget der guten Partey nicht, wenn er saget: daß Abderama den Munuza in Cerdagne zum Gefangenen gemachet habe.

Musac, ein burgundischer Edelmann, hat eine akademische Unterredung aufgesetzt, welche 1629 in Paris gedruckt worden. Er hat sie in drey Theile eingetheilet, und sie enthält 334 Octavseiten. Ich will einige Auszüge davon machen, welche zu der Historie von Balzacs Streite, mit dem P. Goulû, als Zusätze werden dienen können (A). Ich wundere mich, daß Sorel gar nichts von diesem Werke gesaget, da er doch eine umständliche Beschreibung von diesem berufenen Zanke gemachet hat [a].

a) In seiner französischen Bibliothek, 120 u. f. S.

(A) **Ich will einige Auszüge davon machen, welche zu der Historie, von Balzacs Streite mit dem P. Goulû, als Zusätze werden dienen können.]** Der redenden Personen dieser akademischen Unterredung sind an der Zahl achte. Einige davon reden für oder wider den Balzac: einige aber für oder wider den P. Goulû: und endlich giebt eine den Richter ab. Man findet auf der 47 S. **daß der scharfsinnige Valentin, welcher das Grabmaal des französischen Redners aufgerichtet hat, und dem Trason Schritt vor Schritt gefolgt ist, wenn er die Vertheidigung** (nämlich des Priors Ogier für den Balzac,) **von Seite zu Seite geprüfet, viele Mängel darinnen bemerket habe.** Wir werden sehen, auf was für eine Art man von etlichen Büchern geredet hat, welche Balzac hat herausgeben sollen: sie ist die allergeschickteste von der Welt, solche verachtet zu machen, so gut sie auch hätten seyn können: denn kurz, sie würden weit unter dem hohen Begriffe gewesen seyn, den man davon gemacht hat. Die Freunde und Feinde eines Schriftstellers können ihm keinen größern Possen erweisen, als wenn sie seine Werke unter einem so prächtigen Begriffe anmelden. Dieß heißt ein Kind mit Gewalt, oder unter dem Vorwande, ihm zu liebkosen, ersticken. „Er wird zeigen, wenn man ihm „Muße läßt, und Geduld hat, daß es ihm bey langen Stücken eben so „wohl gelingen kann, als bey kurzen, und daß er die Waffen der Wohl„redenheit solchergestalt in Händen habe, daß er sich des Degens eben „so geschickt bedient, als des Dolches. Dieses wird geschehen, wenn er „auf dem Schauplatze der Welt erscheinen wird. Derjenige Prinz, „welcher den Ruhm aller andern in dieser Art ersticken soll, als wie die „Sonne, bey ihrem Aufgange, die Sterne verschlingt; diejenige wun„derbare Einsamkeit, welche Platons Republik allen Schimmer rauben „wird; dasjenige furchtbare Gericht, welches die ganze Welt prüfen, „und nach dem Vorbilde des letzten einem jedem nach seinen Werken „vergelten wird; und diejenige unvergleichliche Historie, worinnen, als „wie in einem bezauberten Spiegel die allerverborgensten Thaten des „menschlichen Lebens erscheinen werden, und welche der Sittenlehre und „Staatskunst zur Regel dienen, und an welche sich die ganze Nach„kommenschaft, als an einem unveränderlichen Grund halten wird. „Ebend. 194 S. Eben dieselbe Spötterey ist in andern Ausdrücken „vorgebracht worden. Alle Welt erwartet mit großer Ungeduld die „Werke von dem Verfasser der Briefe, mit demjenigen großen Werke „vermehrt zu sehen, davon er so viel und seit so langer Zeit redet, und „daß er darinnen die Meisterstreiche seiner unvergleichlichen Beredsam„keit bloß stellen, und mit Anspannung aller Sehnen seines Witzes, alle „Triebfedern seine Gelehrsamkeit entdecken wird, diejenige Einsamkeit, oder „Einsiedlerey, wo hinein er mehr Stücke bringen wird, als in die Republik „Platons. Derjenige Prinz, die unnachahmbare Arbeit, dessen man„gelhaftes Stück, welches sich als ein Muster hat sehen lassen, durch „den Phyllarchus in Lappen zerrissen worden, wird zeigen, ob ihm das „Fürstenthum der aufgeweckten Köpfe bleiben, oder ob die Krone eben „so wenig auf seinem Kopfe, als auf des Königes von Böhmen seinem, „dauern wird. Dasjenige große Gericht aller Lebendigen und Todten, „(wenn man ohne Gotteslästerung, und ohne daß man sich des Amts „des Sohnes Gottes unrechtmäßigerweise annaßet, welchem der Vater „das ganze Gericht gegeben hat, also reden kann,) dasjenige Gericht, „welches des Engels, ja des Erzengels Michaels, wenn es ihm so ge„fällt, übertreffen, und alle Thaten der Menschen, nach einem so richti„gen Gewichte abwägen soll, welches dem Gewichte des Heiligthums „gleich seyn wird. Dasjenige letzte Gericht des ersten von allen Wohl„rednern, welches den ganzen Erdboden beurtheilen, und den Missethä„tern ohne Barmherzigkeit den Proceß machen soll, welche die Parle„menter anbethen; dieß heißt den Königen, und der Gunst mit einer „viel ausschweifendern Freyheit, und einer viel furchtbarern Stimme, „als in den Briefen, wo die Päbste, die Könige, die Cardinäle, die ita„lienischen Fürsten und die andern Nationen auf das empfindlichste an„gestochen sind: ohne Zweifel wird dieses entsetzliche Gericht, wo die „Wohlredenheit auf einem feurigen Throne, mit dem Blitze in der „Hand, sitzen, und ihren Staatsbedienten, mit Lorbern bedeckt, als ein „Alexander, zur Seite haben wird, die Lebendigen und Todten zittern „machen, und alle Beurtheilungen Aretins übertreffen, dessen Feder und „Zunge niemand verschonet haben, als die Gottheit, welche er nicht ge„kannt hat.„ 133 u. f. S. Das folgende betrifft den Herrn von Javersac, 266 S. Siehe auch die 207 S. **Dieses letzte betreffend, so scheint der Acates des Phyllarchus, da er an den Palemon schreibt, so viel Wind eingeschluckt zu haben, daß er die Sprache darüber verlohren hat, und ihm das Maul geschlossen worden, ohne daß er ihm einen Purpurhut gegeben hat.** : : : : Dieß ist eine Anspielung auf eine Ceremonie des römischen Hofes; daß nämlich der Pabst den neuen Cardinälen den Mund schließt, und ihnen bey einem andern Consistorio wieder eröffnet. **Dieß kömmt nicht daher, daß er nicht eine sehr gute Meynung von seinem Verstande, und eine noch viel bessere von seiner Tapferkeit hätte, welche er in seiner andern Rede des Aristarchus,** (so nennet er sich,) **dem Calidoxus mit solchen Farben abmalet, die das Ansehen eines Romans haben, ob er gleich versichert, daß diese Historie keine Fabel sey. Allein in seiner ersten Rede, die an den Nikander gerichtet ist, muß er bekennen, daß, da er sich vorgenommen, zween große Feinde auf einmal zu bestreiten, er sich von dem vornehmsten mit so wenig Vortheile losgewickelt habe, daß der andere, wie es scheine, den er nur im Vorbeygehen berühret, sich wohl überheben könne, eine so gewaltsame Rache, als diejenige, auszuüben, die in dem Abentheuer von der bezauberten Insel beschrieben wird:** (nämlich diejenige, welche in der Niederlage Paladins Javersac beschrieben ist. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel Javersac:) **Allein er muß diese Händel mit dem Narcissus ausmachen, welcher schon lange au Pres aux Clercs, doch vor allen bösen Winden bedeckt, und bey der Nachtsonne and bösen Tagen, wohl dreyßig Tagereisen vom Kriege wartet. Er ist entschlossen, sich mit Degen zu schlagen, die nicht damascenisch, sondern von Atlas sind, und mit Pistolen, welche mit genuesischen Pflaumen und cyprischem Pulver geladen sind.** , : **Ein weit prächtiger und Betrachtungswürdiger Gegner ist, nach meiner Meynung, der Urheber der Antwort, an den Phyllarchus,** (nämlich la Mothe Aigron. Man sehe seinen Artikel. Man nennet ihn 193 S. der akademischen Unterredung, Herr von Aigremont.) **welcher es auch von der Vorrede der schönen Briefe, und nach einiger Meynung, von demjenigen großmüthigen Werke ist, welches zum Titel hat, die Niederlage Paladins. Diese Antwort ist ein abgeredetes Stück, wo man, ob gleich der Scribent das Gegentheil versichert, behauptet: daß Narcissus daran viel Theil habe, ob gleich nicht so viel, als an der Vertheidigung, die ihm jedermann zueignet.** 269 S.

Nachdem die Parteyen für und wider den Balzac und seinen Gegner alle ihre Gründe gesaget, so spricht derjenige, welchem sie das Gericht der Sache aufgetragen haben, dieses Urtheil: 328 S.

> Ihr beyde seyd zugleich der weißen Ziege werth;
> So gleich geschickt habt ihr euch in dem Streit erklärt.
> In Wort und Antwort seyd ihr beyde gleiche Helden,
> Von beyder Lorbern wird die späte Nachwelt melden.
> Hebt unsre Sprache nur zum Gipfel ihrer Pracht,
> Und rettet euren Ruhm vor der Vergessungsnacht.

Musculus, (Wolfgang) einer von den allerberühmtesten Gottesgelehrten des XVI Jahrhunderts, war zu Dieuze, in Lothringen, den 8 des Herbstmonats, 1497, gebohren. Als ihn sein Vater, der ein Böttiger war, zum Studieren geneigt sah, bestimmte er ihn den Wissenschaften; allein er mußte, als Schüler, selbst für seinen Unterhalt sorgen; das heißt, er mußte sein Brodt mit Singen, von Thüre zu Thüre, betteln. Er sang eines Tages bey der Vesper, in dem Benedictinerkloster [a] so glücklich, daß man ihm das Ordenskleid umsonst anboth, und er nahm das Anerbiethen an. Er war damals nur funfzehn Jahre alt. Er legte sich fleißig aufs Studieren, und ward ein sehr guter Prediger. Er billigte Luthers Meynungen, und behauptete sie bey allen Gelegenheiten stark: und dieses machte bey vielen von seinen Mitbrüdern einen starken Eindruck; denn die meisten Benedictiner dieses Klosters warfen die Mönchskappe weg. Andern Theils machte er sich viel Feinde, und setzte sich verschiedenen Gefahren aus; allein, endlich zog er sich durch ein öffentlich Bekenntniß zum Lutherthume aus diesen Verwirrungen. Er rettete sich gegen das Ende des 1527 Jahres nach Straßburg, und ließ sich daselbst in öffentlicher Kirche den 27 des Christmonats, desselben Jahres, mit Margarethen Barthinn trauen, mit welcher er sich verlobet hatte, ehe er aus dem Kloster ging. Weil er nichts zu leben hatte, so vermiethete er seine Ehfrau, als Magd, bey einem Prediger, und begab sich als Lehrjunge des Weberhandwerks, zu einem Meister, der ihn zween Monate darauf wegjagte [b]. Er hatte sich entschlossen, sein Brodt bey der Festungsarbeit zu Straßburg zu verdienen [c]; allein des Abends vor dem Tage, da er diese Sklavenarbeit anfangen sollte, ward ihm gemeldet: daß ihn der Rath dazu bestimmet hätte, alle Sonntage in dem Dorfe Dorlisheim zu predigen. Er war wohl damit zufrieden, und verwaltete dieses Amt sehr genau; doch verband ihn solches nicht, daselbst zu wohnen, sondern er reiste nur Sonnabends von Straßburg weg, und kam Montags wieder. Die übrige Zeit wohnte er bey Martin Bucern (A). Die Sache bekam einige Monate hernach eine andere Gestalt: denn man fand für rathsam, daß er auch da wohnen sollte. Er begab sich also nach Dorlisheim, und stund daselbst die Drangsale der Armuth sehr standhaft aus (B). Man berief ihn, nach Verlauf eines Jahres, wieder nach Straßburg als Diakonus bey der Hauptkirche. Nachdem er dasselbe ungefähr zwey Jahre verwaltet hatte, so ward er nach Augspurg berufen, wo er den 22 Jenner, 1531, zu predigen anfing. Sein Predigtamt ward ihm allda die ersten Jahre sehr schwer; denn er hatte nicht allein die Katholiken, sondern auch die Wiedertäufer zu bestreiten. Er

widersetzte sich denen, welche der Meynung waren, daß man diese hinrichten müsse, und erhielt nach und nach von dem Rathe, daß das Pabstthum gänzlich verjagt wurde (C). Er diente der Kirche zu Augspurg bis 1548, da der Rath die Schwachheit beging, das Interim anzunehmen. Damals verließ er die Stadt, und begab sich in die Schweiz. Seine Ehfrau und acht Kinder folgten ihm nach Verlauf von einigen Wochen. Er holte sie den 30 des Heumonats zu Costnitz ab, und ward, nachdem er einige Zeit in Zürch auf einen bequemen Beruf gewartet hatte, durch die Herren von Bern, 1549, zum Professor der Gottesgelahrtheit berufen. Er nahm es willig an, und verwaltete dieses Amt mit aller Sorgfalt, und wollte, um der Stadt Bern seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, niemals die Bedienungen annehmen, die ihm an andern Orten angebothen wurden (D). Er begnügte sich mit den Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit, und schlug den Predigtstuhl aus, den man ihm antrug (E). Er starb zu Bern den 30 August, 1563 [d]. Er war ein sehr arbeitsamer und sehr gelehrter Mann, und hat viel Bücher herausgegeben (F). Dieser ist auch bey einigen Kirchenabordnungen gebraucht worden (G). Er hat sich ziemlich fertig in der griechischen und hebräischen Sprache gemacht, ob er gleich sehr spät angefangen hat, dieselben zu studieren (H). Wir werden etliche Urtheile anführen, die man von seinen Schriften gefället hat (I). Man hat bemerket, daß er des Zwinglius Lehre in dem wittenbergischen Concordate abgesaget, und sie von neuem angenommen hat, da er Augspurg verlassen hatte [e]. Man sehe die Anmerkung (G). Man muß ihn nicht mit dem **Andreas Musculus**, einem lutherischen Schriftsteller, Professor der Gottesgelahrtheit in Frankfurt an der Oder, und Generalsuperintendenten über die Kirchen der Mark Brandenburg, im XVI Jahrhunderte vermengen. Er war zu Schneeberg in Meißen gebohren, und starb 1580 [f]. Er war ein sehr eifriger Beförderer der Lehre von der Ubiquität, und erklärte sich auf eine sehr kühne Art (K). Er hat eine sehr große Anzahl Bücher herausgegeben, und weil er glaubte, daß man in Deutschland bald große Veränderungen sehen würde, und auch, daß das Ende der Welt herannahe: so schrieb er über diese Materien mit dem Nachdrucke eines Mannes, welcher den Schlüssel zu den Orakeln des alten und neuen Bundes zu haben, vorgiebt. Die römischen Religionsstreiter haben in einem von seinen nachgelassenen Werken etwas gefunden, welches sie sehr ausgepralet haben (L).

a) Im Lande Lützelstein. *b*) Weil Musculus allzuviel mit einem Wiedertäufer disputirte, der bey dem Weber herbergte. *c*) Man ziehe die Anmerkung (I), des Artikels **Junius**, (Franciscus) zu Rathe. *d*) Aus Melchior Adams Leben des Musculus, 367 u. f. Seite. Vitarum Theologorum. Alles, was er gesaget hat, ist aus des Musculus Leben genommen, welches sein Sohn, Abraham Musculus, aufgesetzt. Man findet es vor der Synopsi festalium Concionum Wolfgangi Musculi, basler Ausgabe, 1595, in 8. *e*) Micrael. Synt. Historiae Eccles. p. 781. Ausgabe von 1699. *f*) Ebend. *g*) Siehe das Epitome von Gesners Bibliothek, 46 und 47 Seite.

(A) **Die übrige Zeit wohnte er bey Martin Bucern.**] Er gewann daselbst seine Kost, mit der Verrichtung eines Abschreibers, denn Bucers Hand war so schlecht, daß sie die Buchdrucker nicht lesen konnten: er verwirrte sich oft selbst darein, und hatte Mühe, es zu lesen. Allein, Musculus, der sie ganz fertig lesen konnte, schrieb unvergleichlich; und also erwies er Martin Bucern einen guten Dienst, welcher damals mit einigen Werken beschäfftiget war, die man unter die Presse gab. Wir wollen Melchior Adams Worte anführen: man wird allerley Umstände darinnen finden: Adeo male pingebat Bucerus, vt quae scriberet, a Typographis, imo ab ipsomet saepe Bucero, difficillime legerentur: Musculus vero ea legebat expeditissime, et pingebat elegantissime. Descripsit itaque ei cum alia plura, tum vero potissimum explicationem *Zephaniae* Prophetae, quae extat, in cuius fronte eius leguntur carmina, et *Psalterium* illud totum, quod sub *Aretii Felini* nomine in lucem edidit. in Vitis Theol. German. p. 374. Erasmus, Lipsius und andere große Schriftsteller haben dieses Gebrechen mit Martin Bucern gemein gehabt, und man findet sehr wenig gelehrte Leute, welche die entgegengesetzte Eigenschaft besitzen, die unser Musculus besessen hat. Dieß ist im XVI Jahrhunderte noch seltener gewesen, als im XVII.

(B) **Er begab sich nach Dorlisheim, und stund daselbst die Beschwerlichkeiten der Armuth sehr standhaft aus.**] Sein ganzer Hausrath bestund in einem kleinen Bette, das er aus seinem Kloster hatte wegtragen lassen. Seine Pfarrkinder waren mildthätig genug, ihm das nöthige Küchen- und kleine Geräthe zu schaffen; allein er mußte auf einer Streu schlafen. Parum autem straminis solo instratum illi pro lectica erat. Der Historienschreiber meldet, daß seine Frau bald ins Kindbette hat kommen sollen: Cum vxor eius iam partui vicina esset, und darauf gründet sich Baillet, wenn er saget: **daß die Protestanten unter des Musculus heldenmüthigsten Kreuzigungen des Fleisches, sein Lager auf der harten Erde rechnen, weil er so großmüthig gewesen, seiner Ehfrau das Bette, welches er aus seinem Kloster mitgebracht hatte, zu überlassen, zumal, da sie dasselbe zu ihrem Wochenbette nöthig gehabt.** Im IX Art. Num. 2. der Anti. Er hat der Kirche dieses Dorfes, ohne einen einzigen Dreyer Besoldung ein Jahr gedienet. Endlich hat ihn der Rath zu Straßburg aus dem Elende gerissen, und ihm etwas von gemeinen Geldern angewiesen. Annum totum in illa ecclesia docuit, cum ne teruncium quidem a quoquam stipendii loco acciperet, nec etiam peteret; sed in summa paupertate patientissime et tranquille viueret. Quo minus autem illi stipendium solueretur; in causa erat Abbas Coenobii *Hohenforst*, qui cum omnes illius ecclesiae decimas, et census annuos colligeret; ministro tamen Euangelii stipendium pendere recusabat: tandem vero Argentinenses vt ipsius penuriam subleuarent, aliquam illi pecuniae summam, e publico aerario benigne numerarunt. Melch. Adam. in Vitis Theolog. German. pag. 374.

(C) **Er erhielt ⸗ ⸗ ⸗ von dem Rathe zu Augspurg, daß das Pabstthum gänzlich verjaget wurde.**] Musculus war anfänglich Prediger bey der Kirche zum heil. Kreuz. Die Katholiken, welche die Kirche zu unserer lieben Frauen, nebst vielen von den besten und die meisten Klöster, noch inne hatten, bewegten Himmel und Erde nicht allein, sich zu erhalten, sondern auch die Lutheraner zu verjagen. Sie wurden von allen Predigern tüchtig bestritten; allein des Musculus Eifer brach unendlich mehr aus, als seiner Amtsgenossen ihrer. Dieserwegen hatten die Katholiken vornehmlich vor ihm einen Abschen. Er brachte es durch seine tägliche Arbeiten so weit, daß der Rath und das Volk zu Augspurg ihnen 1534, den 22 Jul. ausdrücklich verbothen, an irgend einem Orte in der Stadt zu predigen, und ihnen nicht mehr, als acht Oerter ließen, wo es ihnen erlaubt war, Messe zu lesen. An allen andern Orten schafften sie dieselbe, nebst den Bildern, ab; und endlich jagte der große Rath, den 17 Jenner, 1537, alle Priester und Mönche weg, und reinigte diese acht Oerter von der Abgötterey, und weihete sie zum protestantischen Gottesdienste ein. Damals ward Musculus zum Priester an der Marienkirche gemachet. Er fing daselbst den 15 des Heumonats, 1537, zu predigen an, und fuhr geruhig damit fort, bis den 30 des Heumonats, 1547. Ebendas. 377 S. Allein von diesem Tage an, bis zu seinem Auszuge aus Augspurg, ist sein Predigtamt großen Unruhen ausgesetzt gewesen. Carl der V ließ den Katholiken, nach seinem Einzuge in die Stadt, die Kirche unserer lieben Frauen wieder geben. Musculus predigte in den andern Kirchen mit der gewöhnlichen Hitze und Freyheit. Man lauerte auf ihn; man gab ihn bey dem Kaiser, als einen aufrührigen und schmähsüchtigen Prediger an. Michael Sidonius, des Erzbischofs von Maynz Suffragan, ging öfters in seine Predigten, und machte Auszüge davon in seine Schreibtafeln. Der Rath, welcher befürchtete, daß dieser Prediger beschimpft werden möchte, gab ihm drey Mann zur Sicherheit, die ihn in die Kirche begleiteten, und nach seinem Hause zurück brachten. Es waren oft Tumulte vor diesem Hause; des Cardinals von Augspurg Bediente veranlaßten Zusammenlaufungen des Pöbels, mit tausend Schmähworten und Gelächter, und warfen des Musculus Fenster mit Steinen ein. Die Spanier und Priester legten ihm Fallstricke, und überhäuften ihn mit Lästerungen und Hohngelächter. Ebendas. 380, 381 S. So steigen und fallen die Sachen dieser Welt: eine jede nach ihrer Reihe.

(D) **Er hat die Bedienungen niemals annehmen wollen, die man ihm an andern Orten anboth.**] Man hat sich dreymal bemühet, ihn nach England zu ziehen, und vornehmlich nach Martin Bucers Tode. Die Stadt Augspurg, nachdem sie 1552 ihre erste Freyheit wieder erhalten, hat ihn unter die Zahl ihrer verbannten Prediger gesetzet, die sie wieder berufen hat. Die Straßburger, die Churfürsten von der Pfalz, Otto, Heinrich und Friedrich, und der Landgraf von Hessen, haben ihn öfters zum Dienste ihrer Kirchen und ihrer Akademien verlanget, und ihm große Besoldungen versprochen. Er hat sich unter andern Ursachen, vornehmlich mit dieser entschuldiget: daß er seine übrige Lebenszeit der Republik Bern widmen wolle, welche ihn so leutselig aus seinem Elende gezogen hätte. Ebendaselbst, 384, 385 Seite. Diese Aufführung ist sehr löblich, und es haben nicht viel Leute die Stärke, sie zu beobachten.

(E) **Er hat sich mit den Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit begnüget, und den Predigtstuhl ausgeschlagen, den man ihm anboth.**] Dieses zeiget, daß Thuanus nicht hätte sagen sollen, es sey Musculus zu Bern Pastor gewesen: Pastoris munere defungens, Libr. XXXV. (und nicht das 36, wie König angeführt hat.) zu Ende, auf der 716 S. bey mir.

(F) **Er hat viel Bücher herausgegeben.**] Er hat mit Uebersetzungen, aus dem Griechischen ins Lateinische, angefangen. Das erste Werk von dieser Art, welches er 1536 zu Basel, bey Herwagen, herausgegeben, sind des Chrysostomus Auslegung über den Brief an die Philipper, an die Colosser und an die Thessalonicher gewesen. Er hat ebendaselbst, 1540, den andern Band von des Basilius Werken herausgegeben, und dann desselben Kirchenvaters Scholien über die Psalmen, und verschiedene Tractate vom Athanasius und Cyrillus; des Eusebius, Sokrates, Sozomenus, Theodoretus und Evragius Kirchenhistorien; und den Polybius. Die meisten Werke von seiner eigenen Arbeit sind: zwo Predigten, de Missa Papistica, bey dem Reichstage zu Regenspurg, 1541 gehalten. Sie sind zu Wittenberg, und nach diesem zu Augspurg, cum additione de externis Missae abusibus gedruckt worden. Cochläus hat 1544 wider dieses Werk geschrieben: und daraus ist der Anti-Cochlaeus entsprungen, (siehe Baillets XI Artikel, Anti, §. 2.) welchen Musculus lateinisch und deutsch, in ebendemselben Jahre, zu Augspurg herausgegeben hat. Er hat fünf Jahre hernach vier Gespräche, unter dem Namen des **Eutychius Myon**, und dem Titel: Proscerus (*), über diese Frage herausgegeben: ob sich ein Protestante des päbstlichen Aberglaubens äußerlich theilhaftig machen könne? Seine Auslegung über die Psalmen ist 1550 gedruckt worden. Die über das 1 Buch Mosis, 1557; eine über die Briefe an die Colosser, 1558; eine über den Brief an die Galater und über den Brief an die Epheser, 1561. Seine Auslegung über die Briefe an die Philipper, an die Colosser und an die Thessalonicher, und über die ersten Capitel des ersten Briefes an den Timotheus ist, nach seinem Tode, durch seine Erben ans Licht gestellet worden. Seine Loci communes sind ein Werk, woran er zehn Jahre gearbeitet, und welches er 1560 ans Licht gegeben hat. Aus Melchior Adams Leben der deutschen Gottesgelehrten, 383 Seite. Ich wundere mich, daß er nichts von des Musculus Auslegung, über den Evangelisten Matthäus, und über das Evangelium St. Johannes redet. Es hat jemand bemerket, daß er die stinkenden Misbräuche, von der Taxordnung der römischen Kanzley, darinnen entdecket habe. Diese Beobachtung würde in einer französischen Uebersetzung nichts taugen; wir

wollen

wollen sie also lateinisch hersetzen: Minime ridiculus hic MVSCVLVS Papistis habetur, praecipue cum turpissimam illam Nundinationem, Taxarum scilicet Cancellariae Apostolicae, id est scelerum omnium et blasphemiarum thesaurum toti Mundo in Locis suis Communibus aperuerit: quo facto crassi illi Romani Elephanti, insatiabiles ventres, furere videntur, non secus ac si ipsorum in proboscidas, mures, ad rabiem vsque eosdem vexantes, irrepsissent. Magnus igitur MVSCVLVS existimandus, qui in Romani Plutonis Purgatoriique Regis auream Cameram atque Adyta penetrauit. Iac. Verheiden, in Effigiebus et Elogiis praestantium Theologor. pag. 101. Ich rede nicht von den Werken, die er in Deutschland gemachet hat; aber ich will sagen, daß er diese ganze große Anzahl von Bänden mit seiner eigenen Hand geschrieben, und niemals einen Schreiber gehalten hat; (Melch. Adam. in Vit. Theol. German. pag. 383. und daß, wenn seine Werke der protestantischen Partey sehr nützlich gewesen sind, wie sie es ohne Zweifel gewesen seyn werden, sie es itzo nicht mehr sind. Schon von langer Zeit liest sie niemand mehr; und vielleicht aus einer falschen Zärtlichkeit und einer allzugroßen Ergebenheit gegen die Modemethoden. Die Werke des Musculus und anderer Gottesgelehrten derselben Zeiten gelten bey den öffentlichen Verkaufen der Bibliotheken fast gar nichts.

(*) Epit. Biblioth. Gesn. p. m. 825. Sie sind zu London 1550 französisch gedruckt worden, durch V. Poullain übersetzt, welcher sie betitelt hat: le Temporiseur. Man merke, daß der Titel Proscerus eine Anspielung auf das griechische Wort, προσκαιρος, Temporarius ist.

(G) **Er ist bey etlichen sehr wichtigen Kirchenabordnungen gebrauchet worden.]** Er ist von dem Rathe zu Augspurg, nebst dem Bonifacius Lykosthenes, 1536 zu der Kirchenversammlung abgeordnet worden, die zu Eisenach gehalten ward, wo man wegen der Vereinigung der Protestanten, über die Lehre vom Nachtmahle handeln sollte. Man hat aber zu Eisenach nichts verrichtet. Lutherus hat an die Gottesgelehrten geschrieben, daß ihm sein Gesundheitszustand nicht erlaube, eine so weite Reise zu unternehmen, und sie gebethen, ein wenig näher zu kommen. Sie sind also von Eisenach abgereiset, und bis nach Wittenberg gegangen, wo sie ein Concordat aufgesetzet und beschlossen haben. Musculus und verschiedene andre, welche von der Unwahrheit von Luthers Lehre, wegen der wesentlichen Gegenwart überzeuget gewesen, haben gleichwohl in die Artikel der Einigkeit gewilliget, wo sie die reinen und ausdrücklichen Erklärungen verlassen, deren sie sich bisher bedienet hatten. Sie haben gute Gründe gehabt, nachzugeben; denn sie haben gehofft, dadurch zum großen Vortheile des Staats und der Kirche, einer wichtigen Religionsstreitigkeit ein Ende zu machen, und den Frieden wieder zu bringen, den man seit so langer Zeit gewünschet hatte: allein, da ihnen der Ausgang gezeiget, daß alle diese Verdrehungen und Zweydeutigkeiten der Worte, die Halsstarrigen nicht vergnügt, sondern nur die Einfältigen zum Irrthume verleitet, und zu den Gedanken Anlaß gegeben, daß die Anhänger vom figürlichen Verstande, ihre Meynung geändert hätten; so haben sie ihre erste Sprache wieder angenommen, sich recht und deutlich erkläret, und ihre Meynung rund heraus gesaget. Man sieht wohl, daß ich hier eine kützliche Sache erzähle, und daß, wenn ich nicht zeigte, daß ich die eignen Worte des Urhebers von des Musculus Lebensbeschreibung getreulich übersetzte, ich mich dem Tadel einiger Leser aussetzen würde. Wir wollen also ihrer Verleumdung zuvor kommen, und die lateinischen Worte der Urschrift herschreiben. Quibus autem rationibus, cum ipse (*Musculus*) tum alii multi boni viri, impulsi sint; vt, cum in hac caussa crassam quorundam sententiam minime amplecterentur, in hanc tamen concordiam consentirent, deque sua, qua hactenus, docuerant, perspicuitate nonnihil decederent, prudentes viri facile intelligunt. Nimirum quod persuasum hoc illis esset, facturos se id summo cum ecclesiae et Reipubl. bono. Sic enim solum grauem et male consultam illam de hac causa controuersiam tolli, ecclesiis diu desideratam pacem restitui, et Respub. etiam firmius coniungi et consociari posse. Postquam vero, rerum euentu edocti, his quasi fucis verborum pertinacioribus non satis fieri, simpliciores vero in errorem abduci, seque apud omnes bonos in suspicionem mutatae sententiae venire cernerent, ad pristinam suam perspicuitatem reuersi, et palam quid sentirent, professi sunt. Ebendas. 379 S. Würden wohl diejenigen, welche mit schulmeisterischen Minen sagen, daß man die Religionsstreitigkeiten, durch leere, zweydeutige und verwickelte Formulare heben müsse, wobey jede Partey ihre Rechnung fände, viel Religionsfriedensverträge anführen können, welche auf diese Art geschlossen worden sind? Hat man dasjenige nicht in Wittenberg gethan, was sie für so nützlich halten? Man ziehe hierbey die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Bucer** zu Rathe. Man hat gesehen, daß die Frucht von allem diesem nicht lange gedauert hat.

Musculus ist von dem Rathe zu Augspurg, zu den Unterredungen abgeordnet worden, welche die protestantischen und katholischen Gottesgelehrten, unter währenden Reichstagen zu Worms, und Regenspurg 1540 und 1541 gehalten haben. (Er ist bey der Unterredung zu Regenspurg, zwischen dem Melanchthon und Eccius, einer von den Secretären gewesen, und hat die Acten derselben geführt. Melchior. Adam, de Vit. Theol. German. p. 579. 580.) Die Einwohner zu Donawerth, welche 1544 die Glaubensverbesserung angenommen, haben die zu Augspurg gebethen, ihnen einen Gottesgelehrten zuzuschicken, der eine Kirche bey ihnen anrichtete, und die Gründe zum wahren Glauben legte. Musculus ist zu dieser Verrichtung erkieset worden, und hat daselbst seine erste Predigt den 28 des Christmonats, vor diesen Neubekehrten gehalten, und ihnen drey Monate hintereinander täglich das Wort Gottes verkündiget.

(H) **Er hat sich in der griechischen und hebräischen Sprache sehr geschickt gemacht, ob er gleich sehr späte angefangen hatte, dieselbe zu studieren.]** Er hat das Hebräische zu studieren angefangen, als er schon Prediger zu Straßburg gewesen; und ist damals wohl zwey und dreyßig, oder drey und dreyßig Jahre alt gewesen. Man versichert, daß er in dieser Sprache sehr und sehr geschwind zugenommen habe. Tantam breui eius linguae cognitionem sibi comparauit: vt non sacra solum Biblia; sed et Rabinorum obscurissimos commentarios, et Chaldaicos etiam interpretes, perfecte intelligeret. Ebendas. 376 S. Man setzet, 378 Seite dazu, daß er in währender Zeit, da er Prediger in Augspurg gewesen, das Arabische, ohne Beyhülfe irgend eines Lehrmeisters, ziemlich gut gelernet habe. Er war schon vierzig Jahre alt, als er die griechische Sprache zu studieren angefangen hat: Xystus Betulejus, der oberste Rector in der Schule zu Augspurg, hat ihn in den ersten Regeln unterwiesen. Ebendas. 373 S. Man muß sich also verwundern, daß Musculus, da er so spät darauf gefallen, das Griechische zu studieren, sich so viel Erkenntniß darinnen erworben hat.

(I) **Wir wollen einige Urtheile anführen, die von seinen Schriften gefället worden sind.]** Huetius lobet seine Uebersetzungen in gewissen Stücken; allein er hält ihn nicht für allzugelehrt, weder im Griechischen noch im Lateinischen. Wolfgangus Musculus, vir bonus, sed Graecae linguae notitia imparatus, neque Latina valde instructus, breuitate et nitore, simplicitate etiam ac fide commendatur: nam et *ea, quae intelligebat, et ea quae non intelligebat, vti poterat, expressit: nihil videas illum studio praetermittere, nihil alienum substituere;* (Casaub. Praefat. ad Polyb.) caeteroquin hallucinatur saepe, vtpote earum artium rudis, quas qui colunt, eruditi appellantur. De claris Interpretibus, p. m. 225. Man wird wohl thun, wenn man Casaubons ganze Stelle zu Rathe zieht, welche Huetius angeführet hat; man wird darinnen eine Vergleichung zwischen dem Perrot und Musculus, in Ansehung ihrer Uebersetzung des Polybius, finden. Wir wollen sehen, was man von einer andern Dollmetschung dieses Predigers gesaget hat. „Musculus, ein Protestant, hat eine neue Uebersetzung von des Eusebius Historie unternommen, worinnen er ziemlich glücklich gewesen ist: „er hat sich sehr an den Buchstaben gebunden, und den Text mit vieler „Reinigkeit und Kürze übersetzet: allein er hat seinen Schriftsteller „nicht allemal wohl verstanden, und viele Fehler in seiner Uebersetzung „gelassen.„ Du Pin, Biblioth. Tom II. p. 4. col. 1. holländ. Ausgabe. Man findet, daß er in seiner Auslegung über die Psalmen, „mehr Bescheidenheit, und auch mehr Ehrerbiethung gegen das Alterthum blicken „läßt, als die meisten von den andern Protestanten gethan haben, = = = „daß die Lehrart, welcher er gefolget, = = ziemlich richtig ist = = = „daß man sagen könne, es habe dieser Schriftsteller die wahre Art, die „heil. Schrift zu erklären, gekannt; allein er hat nicht alle Hülfsmittel gehabt, daß es ihm vollkommen darinnen gelingen können, weil er in den „Sprachen und in der Critik nicht zureichend geübet gewesen. Unterdessen prüfet er die alten griechischen und lateinischen Uebersetzungen „ohne Vorurtheil, und hat Licht genug gehabt, zu erkennen, daß die „Puncte, welche heutiges Tages in dem hebräischen Texte sind, zur Zeit „der siebenzig Dollmetscher, und des h. Hieronymus noch nicht gewesen „sind.„ Simon, Critique du Vieux Testament, Livr. III. chap. XIV. pag. m. 438. Man kann in der Hist. Critique des Commentateurs du Nouveau Testament, chap. L. 749 und f. S. sehen, was man von seiner Auslegung über das Evangelium St. Johannis, und den Brief an die Römer geurtheilet. Balduin bemerket, daß Musculus in seinen Locis communibus, gewisse Dinge hervor gebracht habe, welche Calvins Geist, die Todesstrafe der Ketzer betreffend, mäßigen sollen, denselben aber nur mehr angefeuert hätten: so daß er, als er über den Zacharias geschrieben, diese Lehre so weit getrieben, daß er lieber den Privatpersonen das Schwerdt in die Hände geben wollen, die Ketzer zu tödten. Responsio altera ad Io. Caluinum. Ich bin für diese Sache nicht Bürge, und führe sie nur darum an, um meinen Lesern zu zeigen, daß man geurtheilet hat, es habe Musculus Servets Todesstrafe gemisbilliget. Einige glauben, er habe sich nach dem gewöhnlichen Gebrechen der Disputiergeister, dermaßen von einer Ausschweifung entfernet, daß er sich der andern zu sehr genähert; als wenn er, um die Wiedertäufer zu bestreiten, die Gewalt der Pastoren mehr verringert, als er soll. Man sehe die Stellen, welche Crenius wegen dieser Materie gesammlet hat. Animadu. Parte VII. 149 u. f. S. imgleichen 148 S.

Man merke, daß P. Simon vorgiebt, es habe sich Musculus in seiner Auslegung über den Brief an die Römer, bey den verschiedenen Arten die Gnadenwahl zu erklären, neutral gehalten. „Er führet über die „allerverwickeltsten Stellen die Erklärungen der alten Ausleger an, und „ist für sich selbst nicht allzuentscheidend. Dieserwegen giebt er über „diese Worte des IX Cap. Itaque non volentis neque currentis etc. „die verschiedenen Erklärungen Auszugsweise, die er gelesen hatte, ohne „daß er eine Partey nimmt. Er bemühet sich, die Gnade mit dem „freyen Willen zu vergleichen, indem er so wohl der einen, als dem andren zueignet, was er ihnen schuldig ist: Ab huiusmodi contentio„nibus, saget er, nos libenter abstinemus, credentes homini quidem „esse voluntatem et conatum, sed quatenus ad velle et currere diuini„tus, vel ex gratia, vel ex indignatione Dei fuerit motus. Gleich„wohl misbilliget er die Meynung derer, welche mit den alten griechi„schen Vätern, zu der Vorhersehung Gottes Zuflucht nehmen, indem er „glaubet, daß sie nicht mit den Gedanken des Apostels Paulus zu ver„gleichen sey: Haec sententia plane aliena est a Paulo, qui omnia tri„buit miserentis Dei liberae voluntati et gratiae.„ Ebendas. Ich begreife die Behutsamkeit dieses Predigers nicht; denn die lateinische Stelle, welche P. Simon anführet, enthält in der That dasjenige, was in Calvins Lehre am härtesten ist. Diejenigen, welche den freyen Willen, mit der größten Schärfe bestreiten, haben niemals geleugnet, daß die menschliche Seele, in so fern sie von Gott beweget wird, nicht selbst wolle, und sich hier oder dahin neige.

(K) **Andreas Musculus = = = ist ein eifriger Beförderer der Lehre, von der Ubiquität gewesen, und hat sich auf eine sehr kühne Art ausgedrücket.]** Hospinian beobachtet, daß diese Lehre vom Brentius erfunden worden, daß Jacob Andreä die Lehre von dem **majestätischen** Körper Jesu Christi dazu gefüget habe; daß sie aber selbst nach dem Urtheile einer Menge Lutheraner **eutychianisch** und **monophysitisch** zu seyn geschienen, und im Grunde durch den Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, **er ist gen Himmel gefahren**, widerleget werde. Dieserwegen, setzet er dazu, hat Musculus, welcher dem Jacob Andreä in einer so dringenden Gefahr zu Hülfe kommen wollen, gelehret, daß die Himmelfahrt Christi nichts anders gewesen wäre, als die Aufhörung der Sichtbarkeit seines Fleisches. Er hat behauptet, daß dieses Fleisch noch in den Wolken sey, wo es vor der Apostel Augen verschwunden, und daß nach der Redensart der heiligen Schrift, und der Eigenschaft der Wörter, **hinauffahren** und **hinunterfahren**, man sich nicht die geringste Veränderung des Orts, in der Himmelfahrt Jesu Christi einbilden müsse. Hier sind Hospinians Worte, etwas lang; denn jemehr man die Erzählung solcher befremdlichen Lehren abkürzet, um so viel mehr läuft man Gefahr, seinen Leser zu hintergehen. „*Idcirco „Iacobo Andreae succenturiatus est in graui isto periculo* Andreas Musculus,

„sculus, *qui ascensionem Christi in coelos dixit esse* disparentiam, et euanescentiam *duntaxat carnis Christi in his nubibus, vbi adhuc sit, et* „*versetur, sed non visibili modo, forma, et eo conuersationis genere, quo* „*ante ascensionem et mortem conuersatus est cum suis Apostolis. Sic* „*enim Sectione III. Articulorum Marchiticorum, Articulo VI: scribit;* „Constare ex Spiritus Sancti Grammatica, et vocabuli Descendere vel „Ascendere proprietate, Filii hominis ascensionem in coelum nihil „aliud esse, quam visibilem disparentiam, ac vt propriissime loquitur „Lucas Actor. I. Subductionem per nubem ex oculis Apostolorum, „discessionem ex hac mortali hominum vita, transmigrationem ex vi- „sibili conuersatione hominum, euanescentiam ex oculis hominum „palpabilis et visibilis huius vitae conuersationis, ingressum in coe- „lum, regnum Dei Patris gloriosum. *Et Artic. VII.* Hanc, *dicit*, „ascensionem non factam esse motione physica de loco in locum, etc. Histor. Sacrament. Part. II. p. 492. aufs 1561 Jahr. So urtheilen die Cartesianer von der Bewegung der Geister: sie lassen dabey nicht die geringste Veränderung des Ortes zu; sie geben vor, es sey der Ausgang der Seele aus dem Körper, nichts anders, als eine Aufhörung der Verwandtschaft, die bey Lebzeiten des Menschen, unter den Modificationen des Gehirns, und den Gedanken der Seele geherrschet hatte. Allein wenn man dergleichen Meynungen von den wirklich ausgedehnten Wesen behauptet, als wie der Leib Jesu Christi ist, so kann man sich keinem einzigen Menschen verständlich machen. Derselbe Musculus hat 1564 in einer Predigt gesaget, daß diejenigen, welche lehren, daß Christus nur nach der menschlichen Natur gestorben sey, dem Teufel mit Leib und Seele zugehörten: und die rechtgläubige Lehre sey, daß Christus so wohl nach der göttlichen, als menschlichen Natur gestorben ist. „*Andreas* „*Musculus* quoque hoc anno feria quarta septimanae magnae ante „Pascha publice pro suggestu ad populum haec verba inter alia locu- „tus est. *Hic est Diaboli, qui docet Filium hominis passum et mortuum* „*esse: Et quisquis in hac sententia perrexerit, Diaboli est. Iterum dico:* „*Quicunque docent, Christum secundum humanitatem tantum mortuum* „*esse, anima et corpore, Diaboli sunt. Haec autem vera est sententia,* „*Christum secundum vtramque naturam, diuinam et humanam, mortuum* „*esse.*„ Ebendas. 553 S. aufs 1564 Jahr. Er hat 1575 ein Buch herausgegeben, um zu zeigen, daß es keinesweges nöthig sey: Daß der verherrlichte Leib Christi physikalischer Weise einigen Raum einnehme: Contra necessitatem physicae locationis in corpore Christi clarificato et glorioso. Ebendas. 600 S. Man sehe auch den Beza im Tractate, de Vnione hypostatica, p. 89. Tom. III. Operum. Das seltsamste und verdrießlichste dabey ist, daß diese ungereimten Lehren, da eine die andre gebieret, so bald man einmal eine wesentliche Gegenwart des Leibes Christi im Sacramente des Nachtmahls fest setzet, u. s. w. Vertheidiger gehabt, denen es weder am Witze, noch an Beredsamkeit, noch Gelehrsamkeit gemangelt hat, und daß sie unendliche Hülfsmittel gefunden haben, die Einwürfe ihrer Gegner abzulehnen. Man muß offenherzig bekennen, daß man, um den Gründen der Ubiquitisten eine Genüge zu thun, gezwungen ist, solche Dinge zu sagen, die eben so unbegreiflich sind, als die Ubiquität selbst.

(L) **Die Katholiken haben in einem von seinen Werken, das er hierüber herausgegeben hat, etwas gefunden, welches sie sehr ausgeschrieen haben.]** Der Auszug von Gesners Bibliothek, 47 S. meldet mir, daß Andreas Musculus ein Buch, de Mesech et Kedar, de Gog et Magog, de magna calamitate ante finem mundi, zu Frankfurt an der Oder 1577 herausgegeben, und 1578 an eben demselben Orte drucken lassen, Considerationes appropinquantis vltimi iudicii. Vor diesen zweyen Werken war die Erklärung einer Prophezeyung Jesu Christi vorhergegangen, und auf Deutschlandes bevorstehendes Unglück gedeutet worden. Prophetiam Domini nostri Iesu-Christi, de imminente Germaniae infortunio, exposuit anno 1557. Francoford. ad Viadrum. In dieser letzten Schrift hat man die Stelle gefunden, welche die papistischen Religionsstreiter gemisbrauchet haben, um den Leuten weiß zu machen, daß die Protestanten ihre Prediger dermaßen verachten, daß sie auch ihre Schwägerschaft nicht verlangen. Ein irrländischer Jesuit, welcher einem von den Capiteln in seiner Britannomachia Ministrorum, den Titel, Quam infamis sit vbiuis conditio Ministrorum, (Heinrich Fitz-Simons X Sect. des V Cap. im III B. 342 S.) giebt, führet anfänglich diese Stelle des Andreas Musculus, und zwar das 27 Bl. des Tractats von der Prophezeyung an. Vt iam quis praedicantem agere velit, praeoptaret, scio, nunquam se in lucem hanc prodiisse. Parentes quoque in primo lauacro aquis suffocatum esse mallent. Quod si etiam aliqui ex nostris liberis praedicantes fieri fortasse cuperent, infamiae et turpitudinis metu adspirare non possunt. Vsu venit etiam, cum quis iuuenis virginem aliquam sibi in matrimonio locari poscit; vt eum parentes virginis, aut etiam virgo ipsa, sciscitentur, vtrum praedicans fieri cogitet? Habemus etiam (quod multo magis horrendum est auditu) eorum exempla, qui ne repudiarentur, hac lege et conditione matrimonium contraxerunt, vt, se praedicantes nunquam fore, iureiurando promitterent. Nach diesem saget er, daß Downham auf der 67 Seite seiner Predigten, diese Klage gleichfalls über England führe. Ich glaube, daß dieser Downham seine Absicht auf die ersten Zeiten der Glaubensverbesserung unter der Königinn Elisabeth gehabt; denn Sanderus erzählet, daß **die neuen Prediger anfänglich in Erwählung der Ehweiber, so unachtsam oder unglücklich gewesen, daß sie lauter uneheliche und Hurenbälge genommen, welches den Geringen von ihrer Secte, eine Aergerniß, und den Katholiken ein Gespötte gewesen. Elisabeth aber hat einen Befehl kund gemachet, daß die Bischöfe und Priester keine Frau nehmen sollen, die nicht nach einiger Zeugnisse für ehrlich und tugendhaft geurtheilet worden:** allein, setzet er dazu, **dieses hat dem Uebel nicht abgeholfen, weil eines Theils viele eben so wenig ohne Frau, als ohne Brodt seyn können, wie sie selbst gesagt; und weil sie andern Theils keine Personen unter den Katholiken noch unter den Ketzern selbst gefunden, die ihnen ihre Tochter zur Ehe geben wollen: denn man hat es für unehrlich gehalten, eines Priesters Frau zu seyn, und nach den Gesetzen des Königreiches sind dergleichen Ehen, nichts anders als Ehbrüche gewesen; und solche Weiber haben auch nicht den Rang ihres Ehmanns gehabt, welches wider die Natur des wahren Ehstandes ist. Elisabeth,** saget er, **hat den Ehfrauen der Priester, keinen Zutritt bey ihrem Hofe verstattet; die Prinzeßinnen haben keinen Umgang mit ihnen gehabt, und ihre Ehmänner haben sie zu Hause, als Werkzeuge oder Gefäße der Hurereyen und Bedürfnisse behalten müssen.** Du Schisme d'Angleterre, fol. 238. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung 1587 gedruckt. Alle Welt weis, daß Sanderus dieses Buch mit solcher Heftigkeit und Partenlichkeit geschrieben, daß er wenig Glauben verdienet. Allein allenfalls haben sich die Sachen wegen dieses Punctes, seit dieser Zeit sehr geändert: und was des Andreas Musculus Stelle anbelanget, so ist es handgreiflich, daß die Gegner dieselbe misbrauchen. Es ist leicht zu vermuthen, daß dieser, von der in der Prophezeyung Christi enthaltenen Lehre, daß Deutschland die Plagen der göttlichen Gerechtigkeit empfinden würde, eingenommene lutherische Doctor, die Verachtung vergrößert hat, die man gegen das Wort Gottes bezeuget, und sehr stark wider die wenige Ehre geeifert hat, welche man den Predigern erwiesen. Er ist von dieser Vorstellung angefeuert worden, und hat die Verachtung dieses Predigtamts durch hyperbolische Figuren vorgestellet, als wenn ein Vater lieber hätte sehen wollen, daß sein Sohn lieber in der Wiege gestorben wäre, als daß er ein Prediger würde; und daß die Väter einer jungen Tochter, ja die junge Tochter selbst, denjenigen auf das sorgfältigste gefraget hätten, der um sie angehalten hat, **wollet ihr ein Prediger werden?** und endlich als wenn man, und bey der Anwerbung um eine Tochter, keinen Korb zu bekommen, mit einem Eide beschwören müssen, daß man sich niemals dem Predigtamte widmen wolle. Die Feinde der Protestanten haben sich dieser Vergrößerungen zu Nutze gemachet. Man sehe die Hypocrisin Marci Antonii de Dominis detecta auctore Fideli Annoso Verementano Theologo, pag. 87. wo man des Andreas Musculus Stelle anführet. Man sehe auch den Justus Calvinus, in Analysi Tertulliani de Praescriptione aduersus Haeret. cap. XLI. num. 5. p. m 132. und den Sylvester Petra Sancta, Not. in Epist. Molinaei ad Balsacium, cap. I. wo sie von der Verachtung der Prediger reden. Wenn man alles aufs schlimmste nimmt, so kann man doch mit Wahrheit sagen, daß die Protestanten in Frankreich keine Gelegenheit zu einem solchen Vorwurfe gegeben haben: sie haben allezeit die sehr gute und höchstlöbliche Gewohnheit gehabt, ihre Pastoren zu ehren; und es ist gewiß, daß sich diejenigen, welche in dem evangelischen Predigtamte gestanden, besser verheirathet haben, als wenn sie Layen gewesen wären.

Musso, (Cornelio) Bischof zu Bitonto, einer von den größten Predigern seiner Zeit, war zu Placenza in Italien im April 1511 gebohren. Er nahm den Franciscanerorden an, eine Gelübde seiner Mutter zu erfüllen (A), und ging von seinem neunten Jahre an, in das Kloster der Brüderschaft zu Placenz. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, die Stärke seines Gedächtnisses, und seine Geschicklichkeit, ein großer Prediger zu werden (B), vermochten den P. Jacob Rosa von Candazzo, ihn zum Schüler anzunehmen. Er führte ihn nach Carpi und andern Oertern, und ließ ihn unter guten Lehrern studieren. Der junge Mensch begriff die Schulstudien sehr wohl, und predigte so beredt, daß er gar bald viel Ruhm, und des Leonello Pio von Carpi Freundschaft erwarb [a], welcher ihn mit Empfehlungsbriefen nach Venedig schickte, ihm Anlaß zu geben, vor dem Rathe zu predigen, und eine Freystelle seines Studierens in Padua zu erhalten. Diese Sache ging glücklich. Musso, so klein und mager er war (C), setzte sich durch seine Predigten in Bewunderung; und Peter Zeno, Ludwig und Jacob Cornaro nahmen sich seiner so eifrig an, daß sie ihm eine ansehnliche Stelle in dem Franciscanerkloster zu Padua verschafften, wo er sich, ohne Hindansetzung der Redekunst, auf die Philosophie, unter dem berühmten Zimara, und die Gottesgelahrtheit unter dem P. Simonetta, legte. Er ward Baccalaureus, und hielt Vorlesungen und Disputationen, welche ihn für einen seltenen Geist halten ließen. Er predigte eine Fasten in Padua, mit größtem Beyfalle: er vertheidigte etliche Tage Sätze, und erhielt endlich die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit, als eine Belohnung seines Verdienstes. Peter Bembo, welcher nach diesem Cardinal geworden, beehrte ihn mit seiner Freundschaft, und gab ihm gute Rathschläge wegen der Redekunst, und der lateinischen und toscanischen Schreibart. Lampridius [b] unterwies ihn in der griechischen Sprache, und andre in dem Hebräischen und Chaldäischen zum Verstande des Textes der heiligen Schrift. Er ward ernennt, eine ganze Fasten über in dem Kloster seines Ordens zu Venedig zu predigen. Er that solches auch auf den berühmtesten Kanzeln in Italien, und namentlich zu Mayland, wo der Herzog sehr viel von ihm hielt [c]. Man gab ihm das Amt eines ordentlichen Lehrers der Metaphysik auf der Akademie zu Pavia, und er hatte diesen Prinzen vielmal zum Zuhörer. Nachdem diese Akademie nach dieses Herzogs Tode, und wegen der Kriegsverwirrungen zerstreuet wurde, so ward er nach Bononien berufen, daselbst die Metaphysik zu lehren, und bekam mehr Besoldung, als man den Mönchen jemals gegeben hatte; und weil ihn verschiedene Städte um die Wette zum Fastenprediger verlangten [d], so erließ man ihm unter dieser Zeit die akademischen Vorlesungen. Allein zur Vergeltung ließ man ihn die Festtage der andern Jahrszeiten, Vorlesungen über die Episteln Pauli halten. Es stund ein Mitwerber auf, welcher, da er eben dieselben Briefe auf eine irrgläubige Art erklärte, viel Tumulte verursachte; denn er zog eine Menge Anhänger an sich. Der Cardinal Campeggio, Bischof zu Bologna, mußte seine Gewalt anwenden, dieser Unordnung durch Verjagung der Neulinge, und daß er dem Mitwerber die Schande eines öffentlichen Widerrufs auflegte, Einhalt zu thun. Damals faßte er eine

besondere Freundschaft gegen den Cornelio Musso, und stellte ihn Paulus dem III vor, der ihn zu Rom behielt, um ihn in der Lorenzkirche in Damazo predigen zu lassen, und, als Gottesgelehrten, dem Cardinale, seinem Enkel beyzugeben. Ochin, welcher in dieser Kirche geprediget hatte, war nicht lange zuvor von Rom weggegangen, nachdem er mit unserm Cornelio disputiret hatte, welcher ihn überzeugte, daß er ein falscher Bruder wäre. Der neue Prediger zu St. Laurentius, zog eine große Menge Zuhörer an sich, und ließ, nachdem er zum Bischofthume von Bertinoro erhoben worden, das Predigen nicht nach, als bis man wollte, daß er Vorlesungen über des Apostels Paulus Briefe in derselben Kirche halten sollte. Sie fanden großen Beyfall; und weil sie der Pabst manchmal selbst hören wollte, und dieses außer dem apostolischen Pallaste, nicht gemächlich geschehen konnte, so nahm er ihn von diesen öffentlichen Uebungen weg, und gab ihm eine andere Verrichtung: nämlich über das Evangelium des Tages in dem Zimmer, oder bey der Tafel des Pabstes, lateinisch zu predigen, und unmittelbar hernach eine Disputation zu eröffnen, um auf die Einwürfe zu antworten, die ihm gemachet werden würden. Es war dabey ein großer Zulauf von regulären und weltlichen Geistlichen; es fanden sich einige Cardinäle und viele Prälaten dabey ein. Der Pabst selbst trug zuweilen so wohl Antworten als Einwürfe dabey vor; und weil er mit des Musso Fähigkeit sehr vergnügt war, so versah er ihn mit dem Bischofthume von Bitonto [e], und schickte ihn auf die Kirchenversammlung, als einen von den Gottesgelehrten, die daselbst über die Religionsmaterien disputiren sollten (D). Die von der Rechtfertigung ging durch des Musso Hände; er brachte sie in Ordnung, und erläuterte sie mit einem ganz besondern Fleiße. Die Kirchenversammlung wurde durch die Verlegung von Trident nach Bologna unterbrochen. Paulus der III starb, und Julius der III folgte ihm, welcher dem Bischofe von Bitonto sehr liebkosete, und ihn zu seinem Hausprälaten und Beystande machte. Er schickte ihn nicht eher auf die Kirchenversammlung, als bis er von dem Legaten erfuhr, daß die Gegenwart eines so gelehrten Bischofs daselbst sehr nöthig wäre. Nach Trennung der Versammlung, besuchte Musso sein Bischofthum, und blieb bis zur Erwählung Pius des IV daselbst; hierauf that er eine Reise nach Rom, und hatte daselbst bey dem Pabste eben dieselbe Bedienung, die er unter Julius dem III, und Paulus dem III, bekleidet hatte; denn Pius der IV trug ihm die Verrichtung auf, bey seiner Tafel zu predigen, und Disputationen zu halten. Er erinnerte sich, daß er, da er noch in minoribus gewesen, an diesem Orte unter Paulus des III Pabstthume, öfters mit ihm disputiret hatte. Einige Zeit hernach [f], schickte er ihn mit seinem Neffen nach Deutschland, welches ihm eine Gelegenheit darboth, sich an Ferdinands Hofe, in große Hochachtung zu setzen. Er brauchte ihn hierauf in Rom bey den Geschäfften des Ketzergerichts, und bey der Untersuchung der Materien, die man zu Trident abhandelte. Dieser Prälat ging nach dem Beschlusse der Kirchenversammlung von Rom weg, und begab sich nach Bitonto, wo er sich auf die Verbesserung der Misbräuche, und auf alle Verrichtungen eines guten Bischofs legte. Er wollte eine Pflanzschule (Seminarium) stiften; allein er war durch die Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, gezwungen, dieses Unternehmen wieder fahren zu lassen. Nach einer zehnjährigen Residenz, beschloß er, Pius dem V seine Aufwartung zu machen, dann sein Vaterland zu besuchen, und endlich nach Venedig zu reisen, um daselbst einige Werke unter die Presse zu geben. Er kam zu Rom an, als Gregorius der XIII, Pius dem V bereits gefolget war. Der neue Pabst behielt ihn zu seinem Beystande bey sich, und wollte ihm nicht erlauben, seine Reise vor Eröffnung des Jubeljahrs fortzusetzen. Musso lebte aber nicht bis zu dieser Zeit; er starb zu Rom den 9 Jenner 1574, in einem fast drey und sechzigjährigen Alter [g]. Man lobet seine Keuschheit, seine Mäßigkeit (E), seine Vergessung der Beleidigungen (F), seine Andacht, u. d. m. außerordentlich. Er hat viele Werke geschrieben, davon einige das Licht gesehen haben [h] (G).

a) Er hatte einen Sohn, welcher Cardinal war. b) Lampridio Maestro in quei tempi delli illustrissimi Signori Gonzaghi. Gioseppo Musso, nella Vita di Cornelio Musso, wie unten in der Anführung b. c) Nämlich Franciscus Sforzia. d) Accio che potesse predicare e sodisfare alle Cittadi, che a gara l' una dell' altra un' anno ò due avanti lo ricrecavano, sempre. G. Musso, wie unten b). e) Durch Verwechselung mit dem von Bertinoro. f) 1560. g) Und nicht 64, wie Moreri dem Ghilini nachsaget. h) Aus seinem Leben durch den Gioseppe Musso, sua creatura, aufgesetzet. Es steht vor delle Prediche Quadragesimali etc. di Cornelio Musso. Ich bediene mich der venetianischen Ausgabe von 1603.

(A) **Er hat den Franciscanerorden angenommen, eine Gelübde seiner Mutter zu erfüllen.]** Wir wollen anfänglich bemerken, daß sein Geburtstag eine Mittwoche der Osterwoche gewesen. Seine Mutter hatte durch genaue Beobachtung der Fastenzeit ihre Gesundheit geschwächet; dieserwegen wäre sie beynahe in den Geburtsschmerzen gestorben. In diesem betrübten Zustande flehete sie um die Hülfe von oben herab an, und nahm zu der Vorbitte der Jungfer Maria, und des h. Franciscus ihre Zuflucht; und that, weil sie eine große Andacht gegen diesen Heiligen hatte, eine Gelübde: daß, wenn ihre Schmerzen vorüber gingen, und sie mit einem Sohne niederkäme, sie denselben Gott in dem seraphinischen Orden widmen wolle. So bald als sie dieses Gelübde gethan hatte, empfand sie Linderung, und ward mit unserm Cornelio entbunden. Er ward Nicolas, wie sein väterlicher Großvater genannt; allein nach seinem Eintritte in den Orden, wolle er Fra Cornelio genennet seyn, weil seine Mutter Cornelia geheißen. Er wußte die Gelübde, welche sie in ihren Kindesnöthen gethan hatte, und wendete nach ihrem Tode große Aufmerksamkeit darauf; und diese Aufmerksamkeit verband ihn, ein Mönch zu werden. (Aus seinem Leben, welches Gioseppe Musso aufgesetzet.)

(B) **Die Stärke seines Gedächtnisses, seine Geschicklichkeit, ein großer Prediger zu werden.]** Wenn er eine Predigt gehöret hatte, so wußte er sie ganz, und konnte sie ohne Stocken hersagen; so daß man sagen sollen, er hätte sie gemacht. Man hatte Ursache, dieses zu bewundern. Si scopri di spirito così gentile, e dotato di memoria così eccellente, ch' era di gran maraviglia, e di stupore à tutti, intanto che stando egli ad udir le prediche che si facevano tal' hora nella Chiesa, le apprendeva così bene, e le recitava poi con prontezza tale che pareano veramente cose sue. Ebendas. Wenn man ihn eine solche Predigt hersagen ließ, so hat er die Arten und Gebehrden des Predigers vollkommen nachgeahmet. Man hat die Erfahrung davon, mehr als einmal vor dem ordentlicher Prediger der Franciscanermönche gemachet, welcher sich ziemlich verwundert, daß er ihm so wohl nachgeahmet. Questo commosse di modo il figlivolo, che oltre il farle vedere più volte isperienza delle sue prediche, ch' egli recitava in refettorio, l' immitava talmente con i movimenti e co' gesti, che parea fusse stato nel predicar assiduamente ammaestrato e essercitato da lui. Ebendas. Es ist einem solchen jungen Menschen leicht gewesen, ein guter Redner zu werden. Er hat sich nur den Vortrag eines guten Meisters zum Muster vorstellen dürfen. Man merke, daß Musso die Gabe gehabt, ohne große Vorbereitung zu reden. Eine Leichenrede, die Lobrede eines Heiligen, haben ihm nicht viel Zeit gekostet: seine Obern haben sich bey unvermutheten Fällen, wo sie dergleichen nöthig gehabt, zu ihm gewendet. Hinc factum vt funebribus cuiuspiam encomiis inopinato dicendis, vel sanctorum facta statis diebus praepropero patrum suorum monitu celebrandis, praeter Mussum sufficeret nemo. Imperialis, in Musaeo Histor. p. 68.

(C) **So klein und mager als er war.]** Das erstemal, als man ihn zu Venedig auf der Kanzel gesehen, hat man nichts von seiner kleinen Gestalt erwartet; allein man ist bald auf andre Gedanken gekommen, da man seine Stimme gehöret hat. Quivi invitati li primi senatori di Vinegia, lo fece salire in pulpito, ove veduto da loro così giovanetto, di picciola statura, languido e estenuato nell' aspetto, ogn' uno fra se stesso faceva giudicio, ch' egli non havesse nè scienza, nè forze, per negocio tale; ma udita ch' ebbero la voce, e che furono sentiti i suoi alti concetti, con quella singular' attione naturale, datagli da Dio, tutti all' hora l' esaltarono. Gioseppe Musso, nella Vita di Corn. Musso. Es giebt Prediger, die man der Nachtigal vergleichen kann: sie sind mager und klein, und haben eine so helle Stimme, und lassen das Gewölbe der Kirche so stark erschallen: daß man meynen sollte, wenn man sie höret, ohne daß man sie sieht, daß sie eine Riesengröße hätten. Sieht man sie, so geräth man in Verwunderung über denjenigen, welcher die Kleinheit der Nachtigallen, mit der Stärke ihres Gesanges vergleichen können. Wenn ich mich nicht irre, so hat man eine Fabel hiervon; und ich erinnere mich der Anmerkung jenes Lacedämoniers, welcher, nachdem er eine Nachtigall gerupfet, sie als eine Sache beschrieben hat, die nichts als Stimme wäre. Plut. in Laconicis Apophth. p. 233. A. Was für ein guter Vorläufer ist das gute Ansehen für denjenigen, der öffentlich reden soll! es machet die Versammlung geneiget, gut zuzuhören; sie gewinnet die Stimmen, ehe er noch den Mund aufthut. Er hat nicht die halbe Beredsamkeit nöthig, die ein Prediger von kleiner Gestalt brauchet, um den Beyfall davon zutragen. Dieß ist ein großes Lob des Vortrages und der Gedanken unsers Musso. Es ist also nicht unnützlich gewesen, diese Anmerkung zu machen. Man muß wissen, daß man ihn **der Italiener Chrysostomus** genennet hat, wie Drelincourt bemerket, Demandes à l'Eveque de Belley, p. m. 37. Er führet eine Predigt des Bischofs von Bitonto, über das Magnificat an, wo der Prediger die Jungfer Maria, mit den Worten des Terentius, Lucina, Lucina fer opem! anrufet.

(D) **Paulus der III, schickte ihn auf die Kirchenversammlung als einen von den Gottesgelehrten, die daselbst über die Religionsmaterien disputiren sollten.]** Wir wollen hier zusammen tragen, was Musso auf der Kirchenversammlung zu Trident gethan hat. Er ist einer von den eifrigsten gewesen, dahin zu gehen: die Legaten haben zu Trident den einzigen Bischof von Cava gefunden; allein es sind ihnen Thomas Campeggio, Bischof von Feltro, und Cornelio Musso bald gefolget. Pallavicin. Istor. del Concilio, Lib. V. cap. VIII. n. 9. aufs 1545 Jahr. Dieser hat bey der Eröffnung der Kirchenversammlung lateinisch geprediget. Ebendas. XVII Cap. 9 Num. Seine Predigt, davon man den Auszug im P. Paul, (Histor. Concil. Trident. Lib. II. p. m. 121. 1545.) findet, ist getadelt worden. Ebendas. 122 Seite. Pallavicin hat viel Mühe, diese Beurtheilung zu widerlegen, ob er gleich, alle seine Künste angewendet hat. Pallav. Istor. del Concilio, Libr. V. cap. 18. Es sind noch viel beschwerlichere Leute, als die Beurtheiler einer Predigt, wider den Bischof von Bitonto aufgestanden; denn seine Gläubiger, ich will sagen diejenigen, welche Jahrgelder von seinem Bischofthume zu fordern gehabt, haben ihn auf das allerschärfste verfolget. Wir wollen dieses den Fra-Paolo erzählen lassen. „In der Versammlung der Cardinäle vom 9 März 1546, hat sich der Bischof von Bitonto, (welcher, auf Ansuchen seiner Pensionaren, von dem Auditor nach „Rom geladen worden war, die da wollten, daß er nach dem Gerichtsbrauche desselben Hofes durch den Bann gezwungen werden sollte, ihnen dasjenige zu bezahlen, was er ihnen schuldig war,) über das Verfahren beklaget und gesaget: daß seine Pensionaren zwar Recht hätten, „er aber nicht Unrecht habe, weil er nicht bey der Kirchenversammlung „seyn, und seine Jahrgelder bezahlen könne; so daß man ihm entweder dieselben abnehmen, oder ihn mit einer gleichgültigen Summe begnadigen

„gnadigen müßte. (Sein Bischofthum hat 600 Thaler getragen, und „200 hat er davon Jahrgelder weggeben müssen.) Die armen Prälaten haben sich seiner angenommen, als Leute, die eine gemeine Sache „mit ihm hatten, und gesaget: es wäre der Kirchenversammlung schimpflich, daß ein Beamter des römischen Hofes, welcher der Kirchenversammlung beywohnte, durch Urtheile wider einen Bischof verführe. „Nach einer solchen Ausschweifung, würde die Welt viel Grund haben, „zu sagen, daß die Kirchenversammlung nicht frey wäre. Daß man zu „ihrer Ehre den Auditor nach Trident vorladen, oder wenigstens wider „ihn einige Empfindlichkeit blicken lassen müsse, welche die Würde der „Kirchenversammlung in Sicherheit setzte. Andre haben wider die „Jahrgelder geredet, und gesaget, es sey wohl billig, daß die reichen Kirchen den armen Kirchen hülfen; aber aus christlicher Liebe, und nicht „aus Zwange, noch so sehr, daß sie sich selbst des nöthigen beraubten; „und daß es der Apostel Paulus also lehre: Vestra abundantia illorum „inopiam suppleat. II Cor. VIII. Vnusquisque prout destinauit in „corde suo, non ex tristitia, aut ex necessitate. Hilarem enim datorem diligit Deus. 2 Cor. IX. Es wäre ungerecht, daß die armen „Bischöfe durch Urtheile gezwungen würden, ihrer Nothdurft abzubrechen, und den reichen zuzulegen; und dieser Misbrauch verdiente wohl, „daß die Kirchenversammlung durch Wiederherstellung des alten Gebrauches demselben abhülfe. Allein die Legaten haben in Betrachtung, „wo so gerechte Klagen hinauslaufen könnten, derselben durch das Versprechen ein Ende gemachet, nach Rom zu schreiben, daß das Verfahren „wider den Bischof aufgehoben, und ihm etwas zu seinem Unterhalte bey „der Kirchenversammlung beygeleget würde.„ Fra-Paolo, Hist. du Conc. de Trente, Liv. II, pag. 140, 141. Ich bediene mich der Uebersetzung Amelots de la Houssaye. Pallavicin versichert, (VI B. 13 Cap. 4 Num. 636 S. bey mir) daß die Acten dieser Congregation nichts von diesen Klagen oder Betrachtungen der Prälaten sagen, und er füget dazu, daß sie sehr ungegründet gewesen seyn würden: weil es höchst ungerecht seyn würde, unter dem Vorwande, daß man einer Kirchenversammlung beywohnte, die Lossprechung von der Bezahlung seiner Schulden zu verlangen. Er leugnet nicht, daß der von dem Auditor vorgeladene Musso den Legaten seine Noth nicht bescheiden vorgestellet, und um ihren Beystand gebethen hätte, den er auch erhalten. Sie haben den Pabst für ihn gebethen, daß er ihm diesesmal helfen und ein Geschenk von hundert goldenen Thalern geben möchte.

Man bemerket, (XIV Cap. 3 Num. 639 S.) es habe dieser Bischof standhaft behauptet, daß die heil. Schrift und Traditionen einerley Ehrerbiethung verdienten; daß er aber endlich nachgegeben und vorgetragen, daß man statt **einerley Ehrerbiethung**, eine **ähnliche Ehrerbiethung** sagen solle; sein Vortrag ist aber verworfen worden: und Pallavicin tadelt diese Nachgebung. Ben' è di maraviglia, saget er, che il Musso havende per se la bontà della causa, la forza della ragione, e'l numero de' seguaci, si ritirasse nella vegnente Congregazione, dalla sentenza felicemente difesa; e proponesse che in luogo d'*uguale*, si ponesse, *simigliante*; Il che non sortì approvazione. Dieser Prälat ist bey dem Capitel von der Residenz viel rechtgläubiger gewesen; er hat diese Lehre noch so ziemlich in Uebung gebracht. Finito ultimamente, e chiuso il sacro Concilio, e desiderando esso Monsignore di ritornar alla sua Chiesa, far la residenza, e mettere in observanza il sacro Concilio, anzi quello ch' egli haveva sempre predicato al mondo, mantenuto nel medesimo sacro Concilio, e persuaso à sua Beatitudine in materia della residenza, con dire spesso, ubi oves, ibi pastor; ibi pastor ubi oves - . . . - chiese licenza à sua Beatitudine, e l'hebbe, così parti per Bitonto. Gioseppe Musso, Vita di Corn Musso. Seine Erläuterungen über die Lehre von der Rechtfertigung sind von der Kirchenversammlung gebilliget worden. Pallavicin. Istor. del Concilio, Lib. VIII, c. 4, num. 14. Er hat die harten Meynungen, die Lehre von der Gnadenwahl betreffend, verworfen, (Fra-Paolo, Liv. II, p. 195) und den römischen Hof wider diejenigen vertheidiget, welche den Päbsten die Misbräuche von den Bischofswahlen und von der Vielheit der Pfründen beygemessen haben. Ebendas. 231, 232 S. Mit einem Worte, er ist als die rechte Hand der Kirchenversammlung angesehen worden. Pallav. Istor. del Concilio Liv. VIII, c. VII, num. 4, pag. 780. Er und der Erzbischof von Matera sind in den Berichten der Legaten am meisten gelobet worden.

Hier ist eine Stelle, welche eine Vollbringungssünde, und eine Unterlassungssünde enthält. Inde Bertinori, mox Bitonti antistes electus: Germaniam ad suadendum Ferdinando Imperatori concilium transmissus: ad id porro Tridenti illa totius orbis celebritate initum Iulii tertii, mox Pii quarti Pontificum nutu, bis profectus, disputatoris, arbitri, examinatoris susceptam acriter prouinciam exercuit. Imperialis, in Musaeo Hist. pag. 68. Musso ist vom Paulus dem III und nicht vom Pius dem IV auf die Kirchenversammlung geschickt worden. Man hat also nicht gesagt, was man hat sagen sollen, und man hat gesagt, was man nicht hätte sagen sollen. Will man noch einen andern Fehler haben, so darf man nur betrachten, daß man voraussetzet, er sey nach Deutschland geschicket worden, ehe ihn Julius der III zur Kirchenversammlung abgeordnet. Ein handgreiflicher Schnitzer! denn Pius der IV hat ihn an Ferdinands Hof geschicket.

(E) **Man lobet seine Keuschheit und seine Mäßigkeit außerordentlich.**] Man will, daß er mit seiner Jungferschaft gestorben sey: Poscia egli visse castissimo, e continentissimo in tutto il tempo suo, e si tiene che di quella integrità virginale, che nacque, si morisse ancora, poiche non si scorse mai in esso nè detto, nè fatto men c'honesto in tutta la vita sua, di che n'hanno fatto sede quelli che l'hanno servito dalla gioventù fino alla sua morte. Nel mangiare, e nel bere fù molto sobrio, poiche bevea piu acqua che vino, e di una ò di due sorte sole di cibi, e quelli semplici, si contentava. Gioseppe Musso, Vita di Corn. Musso.

(F) = = = **Seine Vergessung der Beleidigungen.**] Er ist den Verfolgungen und Verleumdungen seiner Neider ausgesetzet, und nicht empfindlich darüber gewesen. Come anco potentissimo, e modestissimo in sopportar le persecutioni e le calumnie de' suoi emuli e adversarii che gli erano fatte, rendendo à ciascuno sempre bene per male, e pregando il signore che a loro perdonasse. Ebendas. Es ist indessen seinen Verleumdern, die ihn zu unterdrucken gesuchet, nicht gelungen: hingegen ist alle Schande auf sie selbst gefallen; (siehe Ghilini Teatro, Parte I, pag. 39.) allein sie haben dennoch den Lauf seines Glückes gehemmet; sie haben ihn gehindert, daß er nicht zu den Würden gelanget ist (α), die er sich versprechen können. Communi litteratorum fato liuoris tetros expertus aculeos, destinata sibi honorum fastigia non attigit. Imperialis, in Musaeo Historico, pag. 68. Wenn man die Umstände von allen diesen Processen wüßte, so würde man besser erkennen, wie weit man sich darüber verwundern muß, daß ein solcher Mann zur Vergeltung so vieler Arbeiten, weiter nichts, als das Bischofthum Bitonto erhalten hat.

§ (α) Namentlich die Cardinalswürde, welche dem Bischofe von Bitonto von dem Pabste geweigert worden, dem man ins Ohr gesaget hätte, daß dieser Bischof ein Hurkind wäre. Man sehe die Noten über das Glaubensbekenntniß des Sanci, Ausgabe von 1699, 431 S. **Crit. Anm.**

(G) **Er hat viele Werke geschrieben, davon einige das Licht gesehen haben.**] Sein Tractat, de Visitatione et de modo visitandi, ist unter dem Titel, Synodus Bitontina, gedrucket worden. Der Schriftsteller, der mir dieses meldet, setzet dazu, daß die drey Bücher, de Deo et de diuina Historia, bald gedruckt werden sollen. Gioseppe Musso, Vita di Corn. Musso. Ich finde in des Ghilini Teatro Parte I, pag. 40, daß man fünf Bücher vom Cornelio Musso de Historia diuina habe. Allein die vornehmsten Werke dieses Prälaten sind seine Predigten. Man hat verschiedene Bände derselben nach seinem Tode herausgegeben. Scrisse molti volumi di Prediche, chiamati quadragesimali, oltre quelle stravaganti che vanno fuori di diverse materie e soggetti. Gioseppe Musso, Vita di Corn. Musso. Man sieht zu Anfange des ersten Bandes eine Rede Bernardins Tomitano, von den Schönheiten, der Einrichtung, und dem Character der Predigten unsers Cornelio. Die Prediche Quadragesimali sind dem Cardinale Farnese vom Gioseppe Musso 1586 zugeschrieben worden. Man kann im Moreri sehen, daß Gabriel Chapuis eine französische Uebersetzung von dieses Prälaten Predigten 1584 herausgegeben hat.

Mustapha

Mustapha, türkischer Kaiser, folgte seinem Bruder Achmet, welcher den 15 des Wintermonats 1617 starb [a]. Man erkannte gar bald, daß man sich betrogen hatte, da man ihn für fähiger zu regieren gehalten, als Osmannen, Achmets Sohn; dieserwegen setzte man ihn nach zween Monaten wieder ab, und brachte den Osmann auf seines Vaters Thron. Wir wollen anderswo sehen [b], wie Mustapha wieder hergestellet, und dann nochmals abgesetzet worden.

a) Mercure François, Tom. V, aufs 1617 Jahr 185 S. bey mir. b) In dem Artikel **Osmann.**

Musurus

Musurus (Marcus) in Candien gebohren, that sich unter den gelehrten Männern hervor, welche gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts in Italien zum Vorscheine kamen. Er lehrte die griechische Sprache auf der Universität zu Padua mit vielem Ruhme, und mit solchem Eifer, daß er im ganzen Jahre kaum vier Tage aussetzte, da er seine öffentlichen Vorlesungen nicht hielt [a]. Er hielt sie gemeiniglich um sieben Uhr des Morgens. Er verstund die lateinische Sprache unvergleichlich, welches man fast noch von keinem einzigen nach Occident versetzten Griechen bemerket hatte [b], und er studierte die Philosophie mit Eifer. Dieses saget ein Mann von ihm, der ihn persönlich gekannt hat (A). Einige sagen, daß ihn die Begierde, sich empor zu bringen, vermocht, nach Rom zu gehen (B), um Leo dem X seine Aufwartung zu machen. Dieses ist nicht unnützlich gewesen; angesehen er von diesem Pabste das Erzbischofthum zu Malvasia in Morea erhalten: allein kaum war er mit diesem schönen Titel gezieret worden, als er in Rom unter währendem Herbste 1517 verstarb [c]. Dieß geschah an der Wassersucht, wenn wir dem Paul Jovius hierinnen glauben [d], welcher dazusetzet, es habe ihn der Verdruß, daß er nicht zur Cardinalswürde erhoben worden, in eine ungemeine Abzehrung fallen lassen. Man setzet weiter dazu, daß er ein guter Poet gewesen, und daß man Platons Leben, welches er in griechischen Versen beschrieben hat, und welches vor dieses Philosophen Werke gesetzet worden, mit großem Beyfalle aufgenommen, und als ein Stück angesehen habe, welches mit dem besten aus dem Alterthume in gleichem Paare gehe. Ebenderselbe Paul Jovius giebt vor, daß die Ligue, welche die Venetianer bekrieget, den Musurus genöthiget habe, seine Profeßion zu verlassen, und sich in der Ruhe seiner Studierstube zu halten. Dieß heißt aber, die Sachen nicht richtig erzählen [e]. Varillas hat einen vollkommen artigen Artikel von unserm Musurus gemachet [f]; allein so lange man mir nicht gute Beweise von seiner Erzählung vorleget, so werden mir fast alle die Auszierungen romanhaft zu seyn scheinen (C). Wir wollen einige Betrachtungen über seine Erzählung machen (D), und auch über den Auszug, welchen man im Moreri davon giebt (E). Musurus ist in dem Verzeichnisse der unglücklichen Gelehrten nicht vergessen worden (F); allein er wird daselbst als ein von dem Ehrgeize so weit entfernter Mann vorgestellt, daß ihm die Würden eine unerträgliche Last zu seyn geschienen. Wir sind also von den andern Scribenten, die von ihm reden, sehr weit unterschieden. Er hat nur eine kleine Anzahl griechischer Verse und einige Vorreden in Prosa herausgegeben (G). Die Welt hat ihm die erste Ausgabe vom Aristophanes und Athenäus zu verdanken (H). Wir wollen das Urtheil anführen, welches Erasmus von ihm gefället hat (I). Andreas

Schot=

Schottus hätte ihm das große Etymologicum nicht zueignen sollen (K). Paul Freher hat einen groben Schnitzer begangen (L).

a) Erasmus, Ep. V, Lib. XXIII, pag. 1209. *b*) Ebend. *c*) Paulus Bombasius, Ep. ad Erasmum XXIII, des 2 B. unter den erasmianischen. *d*) In Elogiis c. 30. *e*) Siehe die Anmerkung (B). *f*) Anecdotes de Florence, p. 180, 181, 182.

(A) **Ein Mann, der ihn persönlich gekannt hat.**] Es ist Erasmus, von welchem ich reden will. Ich versichere mich, daß viele hier dasjenige mit Vergnügen finden werden, was er vom Musurus erzählet. *Patauii* neminem vidi celebrem, mortuos tantum commemoro, praeter *Raphaelem Regium* hominem admodum natu grandem, sed cruda viro viridisque senectus. Erat tum, vt opinor, non minor annis septuaginta, et tamen nulla fuit hyems tam aspera, quin ille mane hora septima adiret *M. Musurum Graece* profitentem, qui toto anno vix quatuor intermittebat dies, quin publice profiteretur. Iuuenes hyemis rigorem ferre non poterant, illum senem nec pudor nec hyems abigebat ab auditorio. *Musurus* autem ante senectutem periit, posteaquam ex benignitate *Leonis* coeperat esse Archiepiscopus, vir natione *Graecus*, nimirum *Cretensis*, sed *Latinae* linguae vsque ad miraculum doctus, quod vix vlli *Graeco* contigit praeter *Theodorum Gazam* et *Ioannem Lascarem*, qui adhuc in viuis est. Deinde totius Philosophiae non tantum studiosissimus, vir summis rebus natus, si licuisset superesse. Epist. V, Lib. XXIII, pag. 1209. Der Brief, woraus ich diese Worte genommen habe, ist 1524 geschrieben worden. Erasmus saget darinnen etwas von des Marcus Musurus Vater, einem ehrlichen Greise, der nichts als seine Muttersprache verstanden hat. Quodam die cum domi ipsius coenaturus essem, et adesset pater seniculus, qui nihil nisi Graece sciebat. Ebend. Derjenige Fleiß ist etwas wichtiges und sehr rühmliches für den griechischen Professor, mit welchem ein so gelehrter Mann, als Raphael Regius, alle seine Vorlesungen im siebenzigsten Jahre seines Alters besuchet hat. Wenn alle die Lobeserhebungen, die Marcus Musurus vom Cölius Rhodiginus in einer Zuschrift vor dem XIV B. der Lectionum antiquarum, gegeben hat, wahr sind, so würde man Unrecht thun, wenn man ihm den Titel eines **großen Mannes** versagte.

Ich will einen Schriftsteller anführen, welcher ihm eine große Belesenheit, viel Gedächtniß, eine ungemeine Einsicht, eine unvergleichliche Deutlichkeit, und eine wunderbare Zärtlichkeit gegen seinen Vater zugeeignet. Nihil erat tam reconditum, quod non aperiret, nec tam inuolutum quod non expediret Musurus, vere Musarum custos et antistes. Omnia legerat, excusserat omnia. Schemata loquutionum, fabulas, historias, ritus veteres ad vnguem callebat. Hanc tam consummatam eruditionem etiam insignis pietas commendabat, dum patrem Graeculum iam grandaeuum amanter seduloque foueret. Beat. Rhen. in Vita Erasmi, p. m. 33, 34.

(B) **Die Begierde, sich empor zu bringen, hat ihn vermocht, nach Rom zu gehen.**] Nach dem Paul Jovius (Elog. c. 30.) hat ihn der Krieg gezwungen, seine Profeßion zu Padua zu verlassen, da ein furchtbarer Bund wider die Republik Venedig gemachet worden. Saeua coniuratione externarum gentium afflictis bello Venetis inde exturbatus. Ebendas. Also hätte er 1509 Padua verlassen müssen. Paul Jovius will, daß sich Musurus seit diesem Weggehen in seiner Studierstube geruhig gehalten habe, bis er nach Rom gegangen, wohin Leo der X die allerberühmtesten Gelehrten durch Belohnungen gezogen hat. Weil ich aber in einem Briefe sehe, der 1518 an den Erasmus geschrieben worden, daß der Rath zu Venedig dem gemeinen Wesen zu wissen gethan hat, daß man nach Verlauf von zween Monaten einen Professor der griechischen Sprache zu des Marcus Musurus Nachfolger erwählen würde (*), so gerathe ich in eine starke Versuchung, dasjenige zu verwerfen, was Paul Jovius saget; denn ich finde nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die Venetianer seit 1509, da sie den Kaiser Maximilian, welcher Padua belagert hatte, zurückgetrieben und sich ihre Sachen ziemlich vortheilhaft wieder hergestellet hatten, nicht eher darauf gedacht haben sollten, die Profeßion der griechischen Sprache zu besetzen, als 1518. Allein folgende Worte des Aldus Manutius melden uns, daß Paul Jovius nicht richtig geredet hat. Sie bezeugen, daß Musurus in Venedig über die alten griechischen Schriftsteller Vorlesungen gehalten hat, als er vom Leo dem X berufen worden. Haec autem a nobis praestari tibi potuerunt suasore adiutoreque M. Musuro, quem nuper heroicarum litterarum decus Venetiis propagantem Graeciae priscis autoribus partim illustri iuuentuti enarrandis non sine laude, partim emendatione castigationeque in pristinum nitorem, quoad eius fieri poterat, restituendis, Leo X Pont. Opt. Max. sponte sua nihil tale cogitantem admirabili consensu sacrosanctorum Cardinalium in Archiepiscopalem dignitatem euexit. Praefat. in Pausaniam. Aldus Manutius hat hier den Beystand erkannt, den er vom Musurus durch die Ausgabe des Pausanias erhalten hätte. Wirl wollen im Vorbeygehen sagen, daß man vor dieser Ausgabe einen griechischen Brief des Musurus an den Johann Laskaris sieht, den sich Perrault zu Nutze machen kann: denn er widerleget diejenigen, welche nichts, als das Alterthum bewundern.

(*) Scias in Senatu *Veneto* sancitum esse, atque etiam praeconio publicatum, eligendum esse successorem *Marco Musuro*, qui publice *Graecas* litteras auditores doceat, stipendiumque centenorum aureorum decretum. Epist. Erasm. XXVIII, Lib. X, p. 530.

Des Paul Jovius Erzählung in Richtigkeit zu bringen, muß man voraussetzen, daß Marcus Musurus, da er Padua verlassen, sich nach Venedig begeben, und daselbst Vorlesungen bis zu der Zeit gehalten hat, da er nach Rom gegangen ist. Man muß auch sagen, daß der Nachfolger, welchen ihm der Rath von Venedig 1518 geben wollen, nicht den Lehrstuhl zu Padua, sondern den zu Venedig hat bekleiden sollen. Wir werden hier unten in der Anmerkung (F) in einer Stelle des Pierius Valerianus sehen, daß Musurus erstlich zu Padua und dann zu Venedig gelehrt habe. Er hat zu Venedig 1513 und 1514 gelehrt, wie uns Manutius in der Zuschrift seines Athenäus berichtet.

(C) **Alle Auszierungen von des Varillas Erzählung sind romanhaft.**] Er meldet uns, daß sich Musurus bereits in Candien durch seine Critik über die griechischen Schriftsteller hervorgethan gehabt, als ihm die Republik Venedig einen Lehrstuhl zu Padua gegeben hat; **daß die Anzahl seiner Zuhörer daselbst so groß gewesen, daß man die öffentliche Schule größer machen, und dem Musurus erlauben müssen, des Morgens über die Sprachlehre, und Nachmittags über die Dichtkunst zu lesen, um nur denjenigen eine Gnüge zu thun, welche diese zwo freyen Künste hätten wollen erklären hören; daß er so lange zu lehren fortgefahren, bis der Krieg seinen Hörsaal wüste gemacht, und ihn selbst genöthiget hatte, an seine Sicherheit zu gedenken; und daß er nach Rom gegangen, wo er ein Gedichte verfertiget hätte,** (nämlich Platons Lob) welches man für allzu unvergleichlich gehalten, als daß man es ihm hätte zueignen sollen; daß man ihn also lieber **im Verdachte haben wollen, er habe es in einem alten Manuscripte gefunden, und nur unter seinem Namen ans Licht gegeben; daß dieser Verdacht darauf gegründet gewesen, weil es nicht möglich geschienen, daß damals ein Mann ein Werk gemachet hatte, worinnen der Character und die Annehmlichkeiten, welche die griechische Poesie zu Alexanders Zeit gehabt, auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit gebracht sind;** daß Musurus seiner Seits zur Bekräftigung dieses Gedankens geholfen habe: **denn er hat nichts mehr von dieser Art verfertigen wollen, aus Furcht, durch ein schwaches oder ein nicht so vollkommenes Stück den hohen Ruhm zu vergeringern, wozu er auf einmal und ohne daran zu denken gelanget war; daß er den Römern durch Erklärung der allerschönsten Stellen aus dem Homer, Hesiodus, Theokritus und Anakreon, nur gezeiget habe, daß er sie habe nachahmen können; weil er die Redensarten und Zärtlichkeit derselben so vollkommen gekannt, und ein so regelmäßiges Leben geführt, daß man unvermerkt aufgehört, ihn der Ungerechtigkeit verdächtig zu halten; daß er sich in diesem Stande befunden, als Leo der X Pabst geworden;** daß er die ersten Begnadigungen von diesem Pabste erhalten, und mit dem Erzbischofthume Ragusa versehen worden; **daß er unverzüglich Parteyen gemachet, um Cardinal zu werden; daß er seine Bücher verlassen, um Staatsstreiche zu studieren; daß er sich darinnen so geschickt gemacht, daß der Pabst, der über diese Veränderung erstaunt, ihm solches etlichemal verwiesen, und ihn deswegen verspottet; daß er dennoch damit fortgefahren sey, und so viel neue Anschläge mit denjenigen gemacht, die bey Hofe im Ansehen waren, daß sie ihm bey der ersten Beförderung die Versicherung eines Cardinalshuts gegeben; daß aber der Pabst sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie zu betriegen, um sich eine desto größere Lust über dasjenige zu machen, was Musurus nach diesem thun würde; daß Musurus nicht ermangelt habe, sein Haus einzurichten, sein Gefolge zu vermehren, und sich zu der Danksagung vorzubereiten, die er ablegen wollen;** daß, da er in Beförderung der ein und dreyßig nicht begriffen gewesen, die ins h. **Collegium gesetzet worden, seine Tugend allzuschwach gewesen sey, diese Beschimpfung zu verdauen, die er erhalten zu haben gemeynt; daß er sich darüber als über eine Verachtung beklaget, die der ganzen griechischen Nation in seiner Person erwiesen worden, und weil er seine Empfindlichkeit so weit getrieben, als er gekonnt, in die Wassersucht gefallen, und daran gestorben sey.**

(D) : : : **wir wollen einige Betrachtungen über seine Erzählung machen.**] Zum I, kann ich mir kaum einbilden, daß, wenn es nöthig gewesen wäre, die öffentliche Schule zu vergrößern, um der großen Anzahl der Zuhörer Platz zu machen, Erasmus, dem es nicht unbekannt hat seyn können, in der oben, in der Anmerkung (A) angeführten Stelle, nicht ein Wort davon gesaget haben sollte: wo er doch erzählt, zu welcher Stunde und mit was für Richtigkeit Musurus seine Vorlesungen gehalten; und wie fleißig sich ein siebenzigjähriger Greis dabey eingefunden, und wie sehr er die jungen Studenten in der größten Kälte darinnen übertroffen hat. Zum II, habe ich bereits in der Anmerkung (B) gesaget, daß Musurus, da er Padua verlassen, als die Staaten der Venetianer 1509 von den Feinden verheeret worden, sich nicht von dem Dienste der Republik Venedig abgesondert hat. Ich setze dazu, daß er nach dem Paul Jovius Platons Lobrede gemachet hat, ehe er nach Rom gegangen ist. Woher hat es denn Varillas erfahren, daß dieses Gedicht in Rom selbst gemachet worden ist? III, Wenn dieses Gedichte nur eines von den Sinngedichten ist, die man vor Platons Werke gedruckt hat, wie Voßius, de Poët. Graecis, pag. 84, und Baillet, Jugement sur les Poëtes, num. 1248 (*), versichern, so ist es eine Vergrößerung, welche alle Schranken der guten Redekunst überschreitet, wenn man alles saget, was Varillas davon saget. Er hätte besser gethan, den Paul Jovius nach dem Buchstaben zu übersetzen. Dieser Schriftsteller hat keiner großen Umschreibung nöthig; er ist selbst der Umschreiber seiner Gedanken, so gern läßt er sich mit einer großen Anzahl ausstudierter Worte weitläuftig aus. Nun hat er dieß von Platons Lobspruche gesaget: Extat id poëma, et in limine operum Platonis legitur, commendatione publica cum antiquis elegantia comparandum. Elog. c. XXX. Allein ich sage es noch einmal, wenn dieses Gedichte nur ein Sinngedichte ist, was kann wohl kindischers seyn, als mit dem Paul Jovius zu bemerken, daß der Krieg den Musurus nicht zu solcher Ruhe gebracht, daß er nicht zu Platons Lobe Verse gemacht hatte? Inde exturbatus ita tranquillum otium quaesiuit, vt Graeco carmine diui Platonis laudes decantaret. Ebend. Saget dieses nicht deutlich genug, daß ein Professor, den man gezwungen hat, seine Amtsverrichtungen zu unterlassen, sich nicht in einen völligen Müßiggang gestürzet, wenn man von ihm sagen kann, er habe ein Sinngedicht gemachet? Ich will nicht verheelen, was Voßius saget, daß man geglaubt, es habe Leo der X den Musurus vornehmlich wegen dieses Sinngedichtes zur erzbischöflichen Würde erhoben, de Poëtis Graecis, pag. 84. König, wenn er dieses erzählet, setzet aus einem Versehen Leo den XI für Leo den X. Man betrachte die Ermahnung, welche ich unten in der Anm. (G) geben werde. IV, Es ist ein elendes Mittel, jemanden von seiner Unschuld in Absicht auf den Diebstahl eines Gedankens dadurch zu überreden, daß man ein gutes Leben geführet habe; man hat niemals bemerket, daß ein diebischer Scribente, in Ansehung der guten Sitten weniger untadelhaft sey, als diejenigen, welche anführen, und sich mit keinen fremden Federn schmücken. Ohne Zweifel ist der gelehrte Diebstahl der Bü-

cher=

cherschreiber ein sittlicher Fehler und eine wahre Sünde; allein es ist eine Sünde von solcher Art, daß sie nicht mehr, nicht weniger, bey einem wollüstigen und lüderlichen Menschen herrschet, als bey einem keuschen und nüchternen Menschen. V, Musurus hat die Bischofsmütze erstlich 1517 erhalten; es ist also nicht wahr, daß er die ersten Begnadigungen von Leo dem X erhalten hat, welcher 1513 Pabst geworden ist. VI, Er ist nicht mit dem Erzbischofthume von Ragusa, sondern mit dem von Malvasia in Morea versehen worden. Archiepiscopus Epidaurensis, im Paul Jovius bedeutet weder das alte noch das neue Ragusa; es ist aber dieselbe Prälatur, welche andere Monembasiensis nennen. Wir sehen auch, daß ein Freund vom Erasmus (Paul Bombasius, sein Brief ist der 23 unter des Erasmus seinen im II B. und den 6 des Christmonats 1517 unterschrieben), da er ihm des Musurus Tod geschrieben, sich dieser Worte bedient: Marcus Musurus, qui paulo ante (Paul Jovius saget in ebendemselben Sinne: Vix ostentatis mitrae insignibus expirarit) Monouasiensis Archiepiscopus esse cocperat, hoc autumno Romae agens in communem abiit locum. Lorenzo Crasso, Istor. de Poëti Greci, welcher sonst fast nichts vom Musurus gewußt hat, als was er im Paul Jovius von ihm gelesen hatte, hat Archiepiscopus Epidaurensis, für **Erzbischof von Ragusa**, genommen; es sind viele andre, so gut als er darbey betrogen worden. VII, Es ist so wenig Zeit zwischen des Musurus Ernennung zum Erzbischofthume von Malvasia, und der Beförderung der ein und dreyßig Cardinäle, daß alles, was ihn Varillas in dieser Zwischenzeit thun läßt, die gespielten Streiche und genommenen Maaßregeln zur Cardinalswürde zu gelangen, nichts als ein purer Roman ist. Uebrigens wäre Musurus nicht der letzte gewesen, der sich über die Verachtung beklaget hätte, die man in Rom bey einer Cardinalsbeförderung gegen die griechische Nation bezeigt. Wir haben oben in dem Artikel **Arsenius**, Erzbischof von Monembasia, gesehen, daß **Arsenius** diese Klage wider Paulus den III geführt hat. VIII, Ueberführt die von mir angeführte (**) Stelle den Varillas, daß er des Musurus Klage übel erzählt hat. Ich gebe zwar zu, daß ein Geschichtschreiber die Leute nach demjenigen vorstellen kann, was sie denken, ob sie es gleich nicht sagen; allein dieses erfordert zwo Bedingungen; erstlich, daß es offenbar, oder wenigstens höchstwahrscheinlich sey, daß sie etwas dergleichen denken; zum andern daß man melde, wie sie dieses nicht selbst sagen, sondern nur ziemlich zu erkennen geben, daß sie es denken! Varillas hat die letztere von diesen Bedingungen nicht beobachtet: er stellet den Musurus nicht vor, als wenn er sich nur in seines Herzensgrunde beklagte; sondern als wenn er sich mit dem Munde und mit eignen Worten beklagte, daß man die griechische Nation in seiner Person verachtet habe. Er hat sich aber nicht auf diese Art beklagt, er hat nur gesaget, daß, da man in einem einzigen Tage über dreyßig Cardinäle, ohne daß ein einziger Grieche darunter begriffen gewesen, gemachet habe, solches eine Beschimpfung der Nation wäre. Nach diesen Worten findet sich hier nichts, was des Musurus Person beträfe; die Ausdrücke können diesen Verstand annehmen; daß, wenn nur ein einziger Grieche an dieser Beförderung Theil gehabt hätte, Musurus darüber keine Klagen geführet haben würde, daß man ihn vergessen gehabt hätte. Man sieht wohl, wird man zu mir sagen, was seine Meynung ist. Ich gebe es zu; so aber müßte man sagen, daß er dieses nur gedacht, und nicht, daß er es gesaget hätte.

(*) Weder in der frankf. Ausg. von Platons Werken von 1602, die Ficinus übersetzt, noch in Heinrich Stephans seiner von 1578, durch den von Serres übersetzt, ist etwas vom Musurus.

(**) Quum saepe quereretur Graeci generis neminem quasi probro gentis lectum fuisse, quando princeps in donanda purpura maxime liberalis, vno comitiali die supra triginta nationum omnium delecta capita galero purpureo perornasset. Iouius, Elog. c. XXX.

(E) ⸗ ⸗ ⸗ **und über den Auszug, den man in des Moreri Zusätzen davon giebt.**] Ich habe hierüber weiter nichts zu sagen, als daß der Urheber von den Zusätzen in des Varillas geheimen Nachrichten nicht das allergeringste verbessert hat.

(F) **Er ist in dem Verzeichnisse der unglücklichen Gelehrten nicht vergessen worden.**] Dieß sind des Pierius Valerianus Worte: Neque Marci Musuri sortem quisquam laetam dixerit, qui licet et Patauii, et Venetiis apud nobilitatem vestram summa omnium commendatione, et gratia complures annos Graecas litteras docuisset, et doctrinae nomine ab Leone Decimo Pontifice Maximo duplici flaminis honore decoratus, a Iulio eius Pontificis fratre tunc Cardinali sacerdote, qui nunc est summus Pontifex, in amicitiam susceptus, magna omnium dilectione coleretur, nescio qua tamen animi maestitia clam exulceratus, vt qui non modo non dignitatem vllam, aut beneficii commodum in eo vitae colore duceret, qui hominum opinione iudicatur amplissimus, sed sibi summa in libertate versari solito summam etiam deformitatem, et miseriam arbitraretur, in occultum ex ea cura incidit morbum, cuius nulli Medicorum causa cognita, interque tacitas anxietates, miserrimasque fortunae suae deplorationes diutissime vexatus expirauit. De Litterat. Infelicit. Lib. I, p. 11.

(G) **Er hat nur eine kleine Anzahl von griechischen Versen, und etliche Vorreden in Prosa herausgegeben.**] Diese Worte Gesners (in Biblioth. fol. 495 verso) scheinen mir wichtig zu seyn: Marcus Musurus Cretensis scripsit Epigrammata aliquot, praecipue in Graccos libros per Nicolaum Blastum, Venetiis impressos circa annum 1500, quibus ipse opinor corrigendis praefuit: item Praefationes aliquas prosa, vt in Etymologicon Graecum etc. Sie scheinen mir aus zwoen Ursachen wichtig zu seyn: denn sie geben mir Anlaß, diejenigen zu ermahnen, welche die nöthigen Bibliotheken bey der Hand haben, die Wahrheit zu erforschen, 1. ob man das Sinngedichte auf den Plato unter den andern findet, welche Musurus gegen 1500 herausgegeben hat: zum 2. ob er in Venedig beym Blastus Druckverbesserer gewesen ist, wie Gesner geglaubet hat: denn man könnte des Paul Jovius und vieler andern weidlich spotten, wenn dieses Sinngedichte vor dem berufenen Bunde von Cambray wider die Republik Venedig hergegangen wäre.

Ich hatte mir Hoffnung gemachet, es sollte diese Ermahnung mir alle Erläuterungen verschaffen, die ich nöthig hätte; gleichwohl ist niemand so gütig gewesen, mir zu Hülfe zu kommen: allein ich habe etwas in Chevilliers Buche vom **Ursprunge der Buchdruckerey** in Paris, pag. 194 gefunden. Ich habe daselbst gesehen, daß unser Musurus wirklich Druckverbesserer gewesen, (man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Laskaris** (Johann)) und das große Etymologicon verbessert hat, **welches 1499 zu Venedig durch Zacharias Calliergus auf des Nicolas Blastus Unkosten in Folio gedruckt worden.** Ich habe auch daselbst gesehen, „**daß Aldus Manutius, mit welchem er an der Verbesse-**
„**rung der griechischen Manuscripte gearbeitet, und die ge-**
„**druckten Bogen übersehen hat, seinen Lobspruch in diesen Wor-**
„**ten über den griechischen Plato von 1513 gemacht hat.** Musurus
„Cretensis magno Vir iudicio, magna doctrina, qui hos Platonis Li-
„bros accurate recognouit, cum antiquissimis conferens Exemplaribus,
„vt vna mecum, quod semper facit, multum adiumenti afferret et
„Graecis et nostris hominibus.„ Ich befand mich wegen des Gedichtes noch in der Unwissenheit, wo Musurus den Plato gelobet, und ich habe mich durch die Dienstfertigkeit des Villemandi heraus gezogen, welcher sich die Mühe genommen hat, das Exemplar der leidnischen Bibliothek zu Rathe zu ziehen. (Es ist in der Anmerkung (B) des Artikels **Arriaga**, und in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Weinmonat 1685, 5 Art. und August 1686, 6 Art. von ihm geredet worden.) Er hat mir geschrieben, daß der zu Venedig, in aedibus Aldi et Andreae Soceri 1513 gedruckte Plato, nach der Zuschrift an Leo den X ein griechisches Gedicht von zweyhundert Hexametern und Pentametern enthalte, welches vier Seiten ausmachet, und von des Musurus Arbeit und ein Lob auf den Plato sey. Wir können daraus schließen, daß es Voßius kein **Sinngedicht** hätte nennen sollen; allein gleichwohl ist es gewiß, daß Paul Jovius einen lächerlichen Beweis daraus gezogen hat, es sey der Verfasser seit seiner Wegreise von Padua kein Müßiggänger gewesen. Philipp Munkerus hat 1681 zu Amsterdam dieses Gedichte des Musurus cum versione latina et elegantissima Zenobii Acciaioli metaphrasi poëtica, drucken lassen. Dieses beträgt 40 Quartseiten.

(H) **Die Welt hat ihm die erste Ausgabe vom** ⸗ ⸗ ⸗ **Athenäus zu verdanken.**] Wir haben in der Anmerkung (D) des Artikels **Athenäus** gesaget, daß Casaubon diese Ausgabe sehr mangelhaft gefunden hat: Gleichwohl lobet Aldus Manutius, der sie gemacht hat, des Musurus Bemühungen sehr. Er hat folgendes in der Vorrede des Athenäus gesaget: Musurus noster libros hos sic accurate recensuit collatos et cum multis exemplaribus, et cum epitome, vt infinitis pene in locis eos emendauerit, carminaque quae veluti prosa in aliis legebantur, in sua metra restituerit. Adde quod primus et secundus liber, qui in aliis deerant, ex epitome additi sunt cum bona parte tertii libri: erat enim hic sine capite, quo factum est, vt iidem fere hi existimari possint, qui erant integri, quoniam ea est materia, vt non multa subtrahi ex eis potuerint.

(I) **Das Urtheil, welches Erasmus von ihm gefället hat.**] Man sehe, was ich bereits in der Anmerkung (A) aus einem von seinen Briefen angeführet habe; und setze folgendes dazu: M. Musurum propius noui, virum insigniter eruditum in omni disciplinarum genere, in carmine subobscurum et affectatum: oratione prosa praeter vnam alteramue Praefationem nihil, quod sciam, reliquit. Mirabar hominem Graecum tantum scire Latine. Et hunc fortuna retraxit a Musis, dum Leonis fauore Romam accitus incipit Archiepiscopus esse, fato praereptus est. In Ciceroniano. Diese Worte bewegen uns, zu glauben, daß Musurus die Gelehrsamkeit fahren lassen, so bald ihm Leo der X die Gnade erwiesen, und ihn nach Rom gezogen hat: gleichwohl ist es gewiß, daß er Professor zu Rom gewesen ist. Man lese diese Verse:

> Ce mien Pere (*), Angevin, Gentilhomme de race,
> L'un des premiers François qui les Muses embrasse,
> D'ignorance ennemi, desireux de sçavoir,
> Passant torrens et mons jusqu' à Rome alla voir
> MVSVRE Candiot: qu'il ouït pour apprendre
> Le Grec des vieux Auteurs, et pour docte s'y rendre:
> Où si bien travailla, que dedans quelques ans
> Il se fit admirer, et des plus suffisans.

(*) So redet Anton von Baif vom Lazarus von Baif, seinem Vater, in einem Briefe an Carln den IX: er steht vor seinen Werken, welche zu Paris 1573 in 8 gedruckt worden.

(K) **Andreas Schottus hätte ihm das große** Etymologicum **nicht zueignen sollen.**] Menage (in Notis in Diog. ad Laërtium, Lib. III, num. 7, pag. 141) hat diesen Fehler entdecket, und ihn widerleget, indem er bemerket, daß Eustathius dieses Etymologicum angeführt habe: Dieses hat die folgende Einschließung verdient. Auctor magni Etymologici quisquis tandem ille sit (Nicam esse scribit amicus noster Isaacus Vossius, in Notis ad Pomponium Melam: quod an verum sit nescio: certe falsum esse scio, quod vir doctissimus Andreas Schottus, in Praefatione ad Prouerbia Graecorum, existimabat, auctorem huius libri esse Marcum Musurum, siquidem ab Eustathio Magnum Etymologicum laudatur) Auctor, inquam Etymologici conditorem Academiae, et Academum et Ecademum fuisse dictum scribit.

(L) **Paul Freher hat einen groben Schnitzer gemachet.**] Er setzet den Musurus nicht allein in die Zahl der Cardinäle, sondern er steifet sich auch, auf des Paul Jovius Zeugniß. Er führet diesen Schriftsteller allein an, und nimmt aus demselben solche Worte, welche augenscheinlich beweisen, daß Musurus aus Verdruß gestorben ist, weil er den Purpur nicht erhalten hat. *Vix degustata Cardinalatus dignitate Romae exspirauit*, saget gleichwohl Paul Freher, Theatro Viror. erudit. p. 25.

Mutius

Mutius (Hulderich) [a] Professor zu Basel im XVI Jahrhunderte, war ein Schweizer von Geburt [b]. Er hat verschiedene Werke herausgegeben, darunter, wenn ich mich nicht irre, das wichtigste, eine Historie von Deutschland ist (A), die er 1539 zu Basel in Folio hat drucken lassen. Du Pleßis Mornai hat etliche Stücke daraus angeführt, welche ich hier unten hinsetzen will, weil sie zu einem Zusatze bey einer Anmerkung des Artikels Gregorius der VII dienen können [c].

a) Und nicht Heinrich wie beym König. *b*) In Villario Stocken proxime Episcopellam vrbem Turgouiae Heluetiorum vt Goldastus l. I, Bohem. pag. 14, scribit, natus. Michael Hertzius, in Biblioth. German. Num. XL. *c*) Es ist die Anmerkung (C).

(A) **Er hat : : : eine Historie von Deutschland herausgegeben : : : du Plessis Mornai hat ein Stücke daraus angeführt, : : : welche dem Artikel Gregorius der VII, zum Zusatze dienen können.**] Sie ist betitelt: de Germanorum prima origine, moribus, institutis, legibus, et memorabilibus pace et bello gestis omnibus omnium saeculorum vsque ad mensem Augusti anni trigesimi noni supra millesimum quingentesimum, libri Chronici XXXI, ex probatioribus Germanicis scriptoribus in latinam linguam translati. Gesner. in Bibl. fol. 342. Du Plessis Mornai, nachdem er beweisen sollen, daß des Gregorius des VII Verordnung wegen des ehlosen Standes der Priester in Deutschland sehr übel aufgenommen worden, so führet er unter andern folgendes an. „Hulderieus Mutius, welcher diese Historie „in seinem funfzehnten Buche weitläuftig abhandelt, und aus den beglaubten Scribenten der deutschen Historie zusammen getragen, führet „weitläuftig aus: daß der Pabst Gregorius, weil der Bischof von Costnitz dieses Gesetze nicht auflegen wollen, seine Clerisey von ihrem Eide „gegen den Bischof losgesprochen habe (*); **Jedoch ist dieser Bischof,** „saget er, **wie viele versichern, ein Feind der Priester gewesen, wel-„che geburt haben, sowohl als ein Beschützer der verehlichten.** „Daß der Erzbischof von Maynz gleicher Meynung gewesen, sich aber „aus Furcht vor dem Pabste verstellt habe; daß sich die Clerisey durch „das Evangelium, mit den Aposteln und durch Gottes Einsetzung vertheidi-„diget, und sich so gar dem Urtheile der Kirche unterworfen habe, um „sich niemals davon abzusondern: Modo non aperte contra Domini „institutionem faciat; **in so fern sie nicht offenbar wider die Ein-„setzung des Herrn handelt.** Der Pabst hingegen hat mit seinem „Banne gedrohet; Animabus Sathanae traditis, corpora supplicio affi-„cienda, potestati saeculari traditurum; **daß er, nachdem er die „Seelen dem Sathan übergeben, die Körper dem weltlichen „Richter überliefere, um sie zum Richtplatze zu führen.** So sehr „ist es gefehlt, daß die Diener der Kirche zu derselben Zeit dafür gehal-„ten hätten, daß dieses Gesetze etwas zu ihrer Heiligkeit beytragen könne! „Und zum Ausgange der Kirchenversammlung zu kommen (**): **so „haben einige wider den Beschluß des heil. Stuhls ungescheut ge-„stritten und disputiert. Jedoch einige, aber sehr wenige haben, „entweder aus Furcht, vor Hunger zu sterben, wenn sie ihre „Pfarren verlassen müßten; oder weil sie ihre Ehweiber nicht „sehr geliebt, und sie gegen Beyschläferinnen zu verwechseln ge-„wünschet, geantwortet: daß sie den geistlichen Verordnungen „der Kirchenversammlung gehorchen wollten. Von welchen,** „saget er, **sich einige nach diesem ihrer Ehweiber in geheim be-„dient, und durch dieses Mittel sowohl ihre Frauen, als Pfarren „behalten haben: und diejenigen, die ihre Frauen nicht geliebt, „haben bey ihren Kammerweibern, oder auch wohl bey andern „verheiratheten Frauen, deren sie eine große Anzahl geschändet, „oder auch wohl bey öffentl. Huren, anstatt ihrer Ehfrauen ge-„schlafen.** Allein diejenigen, welche nicht gedacht, **daß es ihnen „mit gutem Gewissen erlaubt sey, den menschlichen Verordnun-„gen, wider die ihren Frauen versprochene Treue, wider die Ein-„setzung Gottes und seine Gebothe zu gehorchen; haben statt al-„ler Antwort, Stellen aus der heil. Schrift angeführt, und den „apostolischen Legaten mit ihren Disputationen so beschweret, „daß er die Ohren vor ihren Schlußreden verstopfet hat.** Die-„serwegen hat er **ihnen befehlen lassen, daß sie ihre ihnen anbe-„fohlnen Kirchen verlassen, sich anders wohin begeben, und dieje-„nigen nicht beunruhigten sollten, die an ihre Stelle geschickt „werden würden. Wenn jemand dawider handelte, der sollte „im Banne und augenblicklich mit Leib und Seele verlohren „seyn. Allein da die meisten Priester dieses Kirchsprengels stand-„haft geblieben, so haben sie nach ihrer Rückkunft das Vertrauen „gehabt, ihre Sache vor ihrer Gemeine zu vertheidigen, und von „öffentlicher Kanzel wider das Pabstthum gestritten, wobey ein „jeder von ihnen seine Pfarrkinder dasjenige gelehrt, was einer „von den andern aus der Bibel wegen des Ehstandes erfahren, „und des Pabstes Meynung widerleget, welcher sie sehr verhaß-„te Namen beygeleget. Und diese Dinge haben sie gleich nach „ihrer Zurückkunft einige Tage hinter einander ganzer vier bis „fünf Stunden geprediget, weil sie wohl gewußt, daß sie nicht „lange Zeit haben würden, zu predigen, wenn sie nicht das Volk „bey guter Zeit vorbereiteten und geneigt machten, die von Rom „kommende neue Meynung nicht anzunehmen.** Bis endlich die „Gönner des Pabstes die Hände mit Blute besudelt. Denn saget er (†), „**als sie gesehen, daß die Pfarrer weder auf ihre Drohungen noch „Vermaledeyungen das geringste gepasset, so haben sie einige „von den Vornehmsten, die sie bey den Köpfen genommen, hin-„richten lassen, in der Absicht, den andern durch dieses Beyspiel „eine Furcht einzujagen.** Allein saget er, der Ausgang ist ganz an-„ders gewesen, indem sie (††) **diejenigen, welche zum Tode gebracht „worden, für ehrliche und Gottfürchtende Leute und Vertheidi-„ger der Wahrheit gehalten, alle Macht und Gewalt des römi-„schen Stuhls zu verachten, und übels davon zu reden angefan-„gen, so daß sie alles für verdächtig gehalten, was besagtem „Pabste zu gefallen geschienen: Und viele, auch von an-„dern Bischofthümern, haben sich mit ihnen verstanden; daß „endlich sich eine so große Menge nicht allein in Deutschland, „sondern auch in Gallien wider den Bischof von Rom zusammen „geschlagen, daß man überall wider seinen Stuhl ungestraft ge-„handelt und geredet hat.** Und man merke, daß er saget: **so wohl in „Deutschland, als in Gallien;** wo alles nach der Absicht des Pabstes „und seiner zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, verkehrt gegan-„gen (***): **Sie haben auf die unverehlichten Priester Achtung „gegeben, und, wenn sie einige in Hurerey ertappet, dieselben „nach der heil. Schrift und den Verordnungen der Päbste mit „Verweisen bestraft, und sie deswegen öffentlich vor dem Volke „angeklaget: mit dem Verlangen, daß es einen Vergleich zwi-„schen einem Hurer, der eine Hure hielte, und ein Glied des Sa-„thans wäre, und einem Manne anstellen sollte, welcher im Eh-„stande keusch lebte, und nach Gottes Einsetzung seine Kinder un-„terwiese und ernährte: kurz, die abendländische Kirche ist zur „selbigen Zeit sehr beunruhiget, und der Himmel mit der Erde „vermengt gewesen. Und dieser Zwiespalt ist Ursache gewesen, „daß viele zu der morgenländischen Kirche übergetreten sind.„**

(*) P. Huldricus Mutius, libr. XV, pag. 132. Sunt authores, qui dicunt, Episcopum illum Constantiensem omnino infensos habuisse scortatores, patrocinatumque coniugio Sacerdotum.

(**) Ebend. 133 S. Quidam audacioris spiritus contra sententiam Romanae sedis, multis magna voce disserebant; Nonnulli paucis tamen, vel timentes famem, si essent Sacerdotia relinquenda, vel alioqui non amantes vxores, libenter vxores concubinis commutantes, responderunt, se Ecclesiasticis constitutionibus sacrosanctae Synodi obtemperaturos. Horum quidam postea clam vsi sunt vxoribus suis, retinuereque sic vxores et sacerdotia. Ii vero, qui suas vxores non amabant, vel cum ancillis suis, vel cum adulteris mulieribus, quas multas ipsi fecerunt, vel cum vulgari immunda meretricum turba, consuetudinem habuerunt loco vxorum. Ii autem, qui contra praestitam fidem vxoribus, et aduersus Dei constitutionem, putabant salua conscientia, Dei praecepto despecto, hominum constitutionibus obsequi non licere, nihil aliud responderunt, quam sententias ex Scriptura, et disputando molesti Apostolico Legato fuerunt, qui occluserat aures suas ad eorum argumenta. Itaque mandatum est illis, vt relictis suis, quibus praeerant Ecclesiis, alio se conferrent, ne turbarent eos, qui in eorum locum essent mittendi. Si quis aliter faceret, excommunicationem animae et corporis interitum praesentissimum exspectaret. Sed sacerdotum illius Ecclesiae maior pars (nescio qua fiducia) obdurata, domum reuersa, apud plebem suam causam ex suggestu, contra Pontificem Romanum egerunt, et quod diu alius ab alio audierat de matrimonio ex Biblia, singuli plebem suam docebant, refellentes opinionem Domini Papae, quam odiosissimis nominibus appellabant. Haecque praedicarant quamprimum veniebant domum per aliquot dies, continuis quatuor aut quinque horis: nam sciebant illis non diu fore locum concionandi, nisi populum pararent, vt nouam e Roma venientem opinionem non admitteret.

(†) *Et paulo post.* Vbi animaduerterunt Parochos nihil minis, nihil exsecrationibus moueri, aliquos praestantiores diuersae partis captos interfecerunt, hoc exemplo alios deterrere volentes.

(††) *Et paulo post.* Supplicio affectis quos ipsi bonos, et Deum timentes viros, veritatemque defendentes iudicabant, inceperunt omnem potestatem et autoritatem Romanae Sedis contemnere, male de ea loqui, et quicquid Pontifici Romano intelligebant placere, illis suspectum erat, conspirabantque multi cum eis, etiam sub aliis Episcopatibus, donec tanta multitudo non solum in Germania, sed etiam in Gallia, in eam contra Romanum Pontificem sententiam adducta sit, vt impune vbique et facerent et dicerent, contra Sedem Apostolicam Romae etc.

(***) Ebend. Sacerdotes non vxoratos obseruabant, deprehensos in scortatione sententiis ex Bibliis et Pontificum constitutionibus confutabant, et accusabant palam coram populo, conferre iubebant scortatorem meretricis Sathanaeque membrum, et maritum caste viuentem, et liberos iuxta Dei institutionem educantem. Breuiter, erat magna illo tempore in Ecclesia Occidentali turbatio, caelum miscebatur terrae. Atque haec discordia fecit, vt multi Orientali Ecclesiae accesserint.

Fronton du Duc hat sich in der Gegenantwort auf dieses Werk des du Plessis mit folgender allgemeinen Note begnüget. **Wir wollen keinen Staat auf dasjenige machen, was uns du Plessis hier aus des Huldrichs Mutius Historie zusammen trägt, welcher, da er, wie man weis, ein Protestante von Religion, ein Deutscher von Geburt, und ein unverschämter Lügner vom Hause aus, gewesen, dennoch nicht leugnen kann: daß der Kaiser endlich auf des Pabstes Seite getreten, und nachdem er ein Concilium zu Maynz versammlen lassen, der Strenge der Kirchenzucht mit gewaffneter Hand beygestanden, und durch Verdammung der Uebertreter Deutschland und die Heiligkeit des ehlosen Standes der Kirche wieder in Ruhe gesetzet hat (*): welches ganz umgekehrt gegen dasjenige herauskömmt, was uns du Plessis hier von einem Kaiser hat zeigen wollen.** Réfutation de la premiere Verification du Sieur du Plessis p. 542.

(*) Caesar Roma reuersus in Concilio Moguntiae habito, eis, qui Sacerdotum coniugia sublata volebant, accessit, aliis qui ei opinioni resisterent condemnatis: sic pacem in Germaniam constitutam. Espencaeus, de Continentia, Lib. I. c. 12, ex Mutio.

N.

Nannius [a] (Johann) ein berühmter Jacobiner, den man gemeiniglich Annius von Viterbo nennet, ward 1499 zum Magistro S. Palatii erhoben. Er starb den 13 des Wintermonats 1502, im siebenzigsten Jahre seines Alters: Die Stadt Viterbo machet sich so viel Ehre daraus, sein Vaterland zu seyn, daß sie 1618 seine Grabschrift hat verneuern lassen [c]. Er ist ein Mann gewesen, dem es, nach derselben Zeit, nicht an Gelehrsamkeit gefehlt hat: er hat auch die morgenländischen Sprachen verstanden [d], und Auslegungen über die heil. Schrift gemachet [e]. Er ist lange Zeit Professor der Gottesgelahrtheit gewesen; allein nichts hat so viel zu reden von ihm gemachet, als die Herausgebung etlicher sehr alten Schriftsteller, deren Werke man für verlohren gehalten hatte (A). Die meisten Gelehrten haben zwar nicht viel von dieser Bekanntmachung gehalten (B), weil sie erkannt haben, daß es nur untergeschobene Stücke sind; und itzo ist man davon noch vielmehr überzeuget, als jemals: und obgleich von Zeit zu Zeit gewisse Schriftsteller aufstehen, die seine Partey nehmen (C), so gestehen doch die meisten Dominicaner selbst, daß diese Werke uneheliche Kinder sind. Sie führen nur an, daß ihr Annius dabey redlich gewesen, und kein Betrüger sey (D), wie man ihm gemeiniglich Schuld giebt. Ein Mann, der ihn gesehen hat, hat gesaget, er sey ein Narr gewesen [f].

a) Also wird er in seiner Grabschrift genennet. Altamura, in Biblioth. Dominic. pag. 223. b) Er ist also nicht 1437 gebohren gewesen, wie Moreri, nach dem Voßius, de Histor. Lat. pag. 609, versichert. c) Altamura, Biblioth. Domin. p. 223. d) Leandr. Albert. Descript. Italiae, pag. m. 115. e) Man sehe das Verzeichniß davon in dem Auszuge von Gesners Bibliothek. f) Scaligerana, unter dem Worte Annius.

(A) **Die Herausgebung etlicher sehr alten Schriftsteller, deren Werke man für verlohren gehalten hatte.]** Dieß ist das Verzeichniß der Stücke, welche in dieser Sammlung des Annius enthalten sind: Archilochi de temporibus Epitome lib. I. Xenophontis de Aequiuocis lib. I. Berosi Babylonici de Antiquitatibus Italiae ac totius orbis lib. V. Manethonis Aegyptii supplementa ad Berosum lib. I. Metasthenis Persae, de iudicio temporum, et Annalibus Persarum lib. I. Philonis Hebraei de temporibus lib. II. Ioannis Annii de primis temporibus, et quatuor ac viginti regibus Hispaniae, et eius antiquitate lib. I. Eiusdem de antiquitate et rebus Ethruriae lib. I. Eiusdem Commentariorum in Propertium de Vertumno siue Iano lib. I. Q. Fabii Pictoris de aureo saeculo, et origine vrbis Romae lib. II. Myrsilii Lesbii de origine Italiae, ac Turrheniae lib. I. M. Catonis fragmenta de originibus lib. I. Antonini Pii Caesaris Augusti Itinerarium lib. I. C. Sempronii de Chorographia siue descriptione Italiae lib. I. Ioannis Annii de Ethrusca simul et Italica Chronographia lib. I. Eiusdem Quaestiones de Thuscia lib. I. Cl. Marii Aretii, Patricii Syracusani de situ insulae Siciliae lib. I. Eiusdem Dialogus, in quo Hispania describitur. Die erste Ausgabe dieses Werkes ist von Rom bey Eucharius Sibern 1498. Die andre ist in ebendemselben Jahre zu Venedig bey Bernardin Veneto gemacht worden; allein des Johann Annius Auslegungen hat man nicht dazu gesetzet. Es sind nach diesem viel andre an verschiedenen Orten gemacht worden: ich bediene mich der antwerpischen von 1552 in 8. Der Urheber hat diese Bücher Ferdinanden und Isabellen zugeschrieben. Er saget ihnen, daß er sie ihnen darum zuschreibe, weil sie zu der Zeit entdecket worden, da ihre Majestäten das Königreich Granada überwältiget hätten. Er will sie zu Mantua gefunden haben, als er mit seinem Gönner Paul von Campo Fulgose, Cardinal von St. Sixtus, daselbst gewesen. Man sehe die Zueignungsschrift seiner Fragen, auf der 594 S. seines Buches, antwerpischer Ausgabe von 1552 in 8. Uebrigens ist das Werk nicht in 27 Bücher eingetheilt, wie Moreri versichert, sondern in XVII. Vielleicht gehöret dieser Fehler nicht dem Moreri, sondern den Buchdruckern.

(B) **Fast alle Gelehrte haben wenig aus dieser Bekanntmachung gemachet.]** Des Annius Viterbo Artikel im Voßius ist sehr wohl angefüllt, und Moreri hat sich selbigen wohl zu Nutze gemachet. Deswegen findet man in seinem Wörterbuche eine ziemlich artige und weitläuftige Erzählung von diesem Dominicaner. Man sieht darinnen die Namen vieler Gelehrten, die ihn widerleget haben; allein man wird wohl thun, wenn man zur Quelle selber geht, ich will sagen, zum Voßius selbst, welcher noch andre Beurtheiler nennet, und ihre Worte anführet. Lib. VII, de Salomone, cap. XXVII, num. 4, beym Theophilus Raynaud, de bonis Libris, 269 Num. 164 S. bey mir. Andreas Schottus hat in eines von seinen Büchern, (Hispaniae Bibliotheca, betitelt, 354 u. f. S.) zwo gelehrte Ausschweifungen eingerückt. Die erste ist ein Stück der Ursprünge von Antwerpen, welches Goropius Becanus herausgegeben. Die andre ist die Uebersetzung der Beurtheilung, welche Caspar Bareiros wider den Annius herausgegeben hat. Er hat sie anfänglich zu Rom lateinisch (355 S.) und dann in seiner Muttersprache, nämlich portugiesisch herausgegeben. Man hat diese Beurtheilung, nach der lateinischen Ausgabe, des Annius Sammlung eingerücket, welche in Deutschland von den Comelinen gedruckt worden; allein Schottus giebt sie uns nach der portugiesischen Ausgabe, die er ins Lateinische übersetzet hat. Don Nicolas Antonio hat nicht gewußt, daß Gaspar Barreiros diese Critik lateinisch herausgegeben hat; er redet nur von der portugiesischen von 1557. Biblioth. Hispaniae Script. Tom. I, pag. 398. Barreiros und Goropius Becanus zeigen die Unterschiebung handgreiflich. La Popeliniere hat auch wider den Annius geschrieben, Histoire des Histoires, pag. 209; ich weis aber nicht, ob seine Schrift ans Licht gekommen ist. Der gelehrte Onuphrius Panvinius hat sich, in Antiquitatibus Veronensibus, wider dieselben Schriften erklärt; und man hat 1638 einen Brief des Johann Baptista Agucchi zu Bononien erscheinen sehen, wo diese erdichteten alten Schriftsteller nach Würden widerleget sind. Pater Norris (in Cenotaph. Pisan. p. 5, dieß Werk ist 1681 gedruckt) hat einen Mann, Namens Franciscus Sparaverius, von Verona, angeführt, der vor kurzem wider dieses Werk des Annius geschrieben hatte. Mich deucht, Volaterran und Sabellicus haben am ersten zu erkennen gegeben, daß ihnen diese Schriftsteller untergeschoben vorgekommen sind.

(C) **Es stehen von Zeit zu Zeit gewisse Schriftsteller auf, die seine Partey nehmen.]** Wenn ich gesaget habe, daß die meisten Gelehrten die Stücke als untergeschoben ansehen, welche Annius ans Licht gegeben hat, so habe ich nicht leugnen wollen, daß sie nicht ziemlich berühmte Schriftsteller für ächt gehalten hätten. Voßius, (de Hist. Latin. pag. 609) nennet unter denselben den Leander Alberti, Nauclerus, Driedo, Valerius Anselmus, Johann Lucidus, Medina und Sixtus von Sienna. Wenn wir dem Altamura, in Biblioth. Dominicana, glauben, so muß man ihnen noch den Pineda beygesellen; allein Theophilus Raynaud, de malis et bonis libris, pag. 164, rechnet ihn unter diejenigen, welche des Annius Scribenten verworfen haben. Ich finde, daß Albert Kranz, und was noch mehr ist, Sigonius, diese Scribenten für ächt gehalten haben. Hier ist eine Stelle aus dem Sigonius de antiquo Iure Italiae, Lib. I, c. XXV, fol. m. 54 verso. Quibus epitomis (*Catonis*) merito tantam ego tribuo auctoritatem, quantam incorruptis veteribus monumentis merito tribuenda est. Ein italienischer Dominicaner, Namens Tomaso Mazza, hat 1673 zu Verona einen Folianten herausgegeben. Siehe das Journal d'Italie vom 28 Hornung 1674. Dieß ist der Titel davon: Apologia por Frate Gioanni Annio Viterbese. Sein Hauptendzweck ist, zu beweisen, daß, wenn auch hierbey ein Betrug sey, man solchen dem Annius nicht beymessen müsse: allein er geht viel weiter; er behauptet, daß diese Werke ächt sind, und bestrebet sich, auf alle Einwürfe zu antworten. Nachdem diese Vertheidigungsschrift abgefertiget worden, so hat sich P. Macedo wider den Tadler aufgelehnt, nicht mit dem Vorsatze, zu beweisen, daß der vom Annius herausgegebene Berosus u. s. w. der wahre Berosus sey, sondern nur zu zeigen, daß diese Manuscripte nicht vom Annius geschmiedet worden. Siehe das Journal d'Italie, vom 26 Jenner 1675. Ein neuerer Vertheidiger will alles beydes: er nennet sich Didimus Rapaligerus Livianus. Er hat 1678 zu Verona ein Werk in Folio herausgegeben, I Gothi illustrati, overo Istoria de i Gothi antichi, (siehe das achte italienische Journal von 1678, 120 S.) in welchem er alle mögliche Gründe zusammen raffet, um zu zeigen, daß die vom Annius herausgegebenen Scribenten ächt sind; und daß sie allenfalls dieser Dominicaner nicht gemacht habe. Man weis, saget er, daß ihm der Berosus zu Genua vom P. George einem armenischen Dominicaner gegeben worden, und daß er alle andern, außer dem Manethon, bey einem gewissen Wilhelm von Mantua gefunden hat. Also, ob wir gleich nicht wissen, woher er den Manethon genommen hat, müssen wir doch glauben, daß er ihn nicht untergeschoben hat; seine Redlichkeit in Ansehung der andern, muß ihm auch wegen dieses zum Bürgen dienen. Weil man ihn nun auch beschuldiget, daß er Marmortafeln als Stücke des Alterthums hervorgebracht habe, ob er sie gleich selbst erdichtet hat: so nimmt ebenderselbe Schriftsteller auch hierinnen seine Partey, und zeiget, daß diese Beschuldigung verleumderisch ist; weil einige von diesen Tafeln vor des Annius Geburt, und die andern von Leuten entdecket worden, die sie dem Pabste Alexander dem VI überreichet haben. E tacciato per impostore d'alcune tavole di marmo dalle quali diede in luce la spiegazione. Se pero si deve ponderare la verita, con sodi argomenti quest' Autore libera dall' imposture de suoi Auversarii Annio, con provar evidentemente, esser le due tavole da lui chiamate Libiscille dal luogo, ove furono trovate, state dissepellite molto tempo avanti che Annio nascesse. - - - E in quanto alle due Cibelarie, e la Longobarica, furono da altri trovate e presentate ad Alessandro VI per tacere dell' Osiriana che avanti che nascesse Annio, fu resa alla luce. Giornale VIII de' Letterati, 1678, p. 122.

(D) **Die Dominicaner : : : führen nur an, daß Annius kein Betrüger gewesen.]** Ich habe Leute angeführt, die daran gearbeitet haben, ihn zu vertheidigen, und ich verweise meinen Leser in des Altamura Anhang, seiner dominicanischen Bibliothek 527 S. wo man die Namen verschiedener andern Vertheidiger findet. Ich habe mich gewundert, da ich gesehen, daß Altamura keinen einzigen Schriftsteller gekannt hat, der den Annius von Viterbo vor dem **Petrus a Valleclausa** des Betruges beschuldiget hat. Wir wollen uns erinnern, daß dieser **Petrus a Valleclausa**, der Urheber eines Buches, De immunitate Cyriacorum a censuris, kein andrer, als Theophilus Raynaud ist. Nun ist es gewiß, daß eine unzählige Menge Schriftsteller vor ihm den Annius beschuldiget haben, daß er ein Betrüger gewesen. (Man sehe im Moreri des Antonius Augustinus Stelle.) Das wunderbarste ist, daß in einem Buche, wo Theophilus Raynaud nicht verdrießlich wider die Dominicaner gewesen, als wenn er sich unter dem Namen **Petrus von Villeclausa** verkappet, er sich herausläßt, daß er in Ansehung des Dominicanertitels, welchen Johann Annius geführt, ihn lieber für unschuldig halten wolle. Fortassis tamen ab alio quopiam impositum est ipsi Annio, quem doli expertem fuisse malo existimare, cum Religiosum institutum Praedicatorum sit professus. De malis et bonis Libris, num. 269, pag. m. 164. Wir wollen mit eines Lutheraners Worten beschließen, welcher geglaubt, daß die vom Annius herausgegebenen Schriftsteller ächt sind (†), und daß man, wenn man ja Fehler darinnen finde, dieselben

nicht

nicht diesem Mönche, sondern der Dummheit, oder Unredlichkeit der Abschreiber und Uebersetzer beymessen müsse. Quod enim, saget Barthius, in Animadu. ad Gallum, pag. 62. per Deum immortalem, prodigium fuerit claustralem illum et minime tam profunde doctum Monachum talia comminisci posse? Ais multa inesse ficta, minime pro iis actoribus. Nec nos negamus interpolatos vniuersos illos auctores, ruptos, fractos, minime bona aut fide aut intelligentia translatos; tamen antiquitus ex legitimis verisque auctoribus excerptos, talia argumenta sunt, vt quae contra afferuntur omnia euanescant. Vel vnum Catonem mihi vide. Cense, recense, damna etiam vt libet, videbis tamen veri illius Catonis, et fateberis etiam, ingenium stilumque hic superesse, quos mentiri aut fingere non fuit talium hominum.

(†) Thomas Reinesius bedienet sich auch dieser Schriftsteller, und hält sie für sehr alt. De lingua punica, p. 66. 67. 69. und in seinem Buche, de Deo Endouellico Von eben diesem handelt Dikinson in seinen Delphis Phoenicissantibus, und der P. Pezron in seinen celtischen Alterthümern. La Croze.

Naogeorgus [a], (Thomas) zu Straubingen in Bayern gebohren, lebte im XVI Jahrhunderte. Er hat viel lateinische Verse gemachet (A), welche den Römischkatholischen nicht sehr gefallen; denn er beschreibt darinnen alle ihre Misbräuche auf eine satirische Art. Ein Doctor der Sorbonne [b], welcher 1670 einige Tractate wider das Fest, der König trinkt, herausgegeben hat, beobachtet, daß Naogeorgus den Aberglauben und die Ausschweifungen dieses Festes den Katholiken vorgeworfen hat. Der deutsche Name dieses Schriftstellers ist Kirchmayer gewesen [c]; ein Mann, der ziemlich gut Griechisch verstanden hat (B). Er war 1511 gebohren, und ist 1578, oder da herum, gestorben [d].

Eines von seinen theatralischen Stücken ist zu Heidelberg, unter einem so gütigen Einflusse der Sterne, vorgestellet worden, daß man vorgegeben hat; es habe sich der Himmel selbst dafür erkläret (C). Die Sache verdienet, angeführt zu werden.

a) Und nicht Naogeorgius, wie ihn Borichius nennet, oder Neageorgius, wie ihn König heißt. b) Jean Deslyons, Doien et Theologal de Senlis, p. 139. 241. 242. wo er das IV B. des Regni Papistici anführet. c) Epitome Biblioth. Gesneri. d) Baillet, Jugemens sur les Poëtes, num. 1323.

(A) **Er hat viel lateinische Verse gemachet.**] Das berühmteste von seinen Gedichten hat zum Titel: Bellum Papisticum. Er hat es 1553 herausgegeben und dem Landgrafen von Hessen, Philippus, zugeeignet. Es ist in sechsfüßigen Versen und in vier Bücher eingetheilet. Der Verfasser hat zu Basel gewohnet, als er es hat drucken lassen. Er hat einige Tragödien gemachet, welche man Religionsstreitigkeiten nennen könnte. Dergleichen ist diejenige, welche er Pammachius betitelt, und dem Erzbischofe von Cantelberg, Cramern, zugeschrieben hat; und davon sich der Vorredner mit diesen vier Versen anfängt.

Quid adferamus, si vacat cognoscere
Spectatores, paucis exponam singula:
Pammachium, qui Romanus est Episcopus,
Euangelicae doctrinae caepit taedium.

Sie ist 1537 erschienen. Dergleichen ist auch diejenige, welche 1538 zu Wittenberg herausgekommen ist: Incendia, siue Pyrgopolinices, Tragoedia, nefanda quorundam Papistarum facinora exponens. Sein Mercator, 1539 gedruckt, ist von gleicher Art (α). Dieß ist der ganze Titel: Mercator seu Iudicium in qua (*tragoedia*) in conspectu ponuntur Apostolica et Papistica doctrina, quantum vtraque in conscientiae certamine valeat et efficiat, et quis vtriusque futurus sit exitus. Er hat fünf Bücher Satiren, einen kurzen Begriff der Kirchenlehren und einige andere Gedichte gemachet. Siehe den Borrichius, de Poëtis, 134 S. oder vielmehr den Auszug von Gesners Bibliothek.

§. (α) Man hat von diesem Gedichte eine Uebersetzung in französischen Versen, wovon Crepin wohl der Urheber seyn möchte. Der Titel davon ist: Le Marchand converti, und es giebt, unter andern Ausgaben, eine in 16. bey Franciscus Forest, 1591. **Crit. Anm.**

(B) **Er hat ziemlich gut Griechisch verstanden.**] Er hat verschiedene Tractate vom Plutarch und Dio Chrysostomus, und des Synesius Briefe ins Lateinische übersetzet.

(C) **Eines von seinen theatralischen Stücken ist vorgestellet worden, und man hat vorgegeben, daß sich der Himmel für dasselbe erkläret habe.**] Dieses theatralische Stück des Naogeorgus ist Haman betitelt. Es ist den 24 August zu Heidelberg gespielt worden. Die Schüler, welche der Churfürst Friedrich der fromme auf seine Unkosten unterhalten, sind die Spieler gewesen. Die Schaubühne war in dem Hofe des Barfüsserklosters aufgerichtet. Es hat geschienen, daß ein großer Regen kommen würde, als der erste Spieler auftreten wollen; so, daß man an der Vorstellung des Stückes verzweifelt. Aber die Wolken haben sich auf einmal getrennet: die Sonne ist erschienen; und nicht nur auf eine kurze Zeit, sondern so lange, als die Vorstellung des Stückes gedauert hat. Ibi subito, qui post nubila latuerat sol, quasi ad spectaculum inuitatus ridens prorupit, nec vsque dum ludi exacti essent vel minimae nubeculae locum concessit. Ioh. Ludouicus Fabricius, de Ludis Scenicis, pag. 101. Es ist kaum zu Ende gewesen, so ist die Luft wieder trübe geworden, und hat sich in diesem Zustande bis weit in den Winter erhalten. Ipsa vero hora qua spectatores domum redierant, redierunt et nimbi, nec ab illo die (erat autem XXIV Augusti) in adultam vsque hiemem cessarunt. Dieses erzählet Fabricius, Professor zu Heidelberg, in einer Dissertation, wo er behauptet, daß man die Comödie zu was gutem brauchen könne. Er setzet diesen Einwurf einem gewissen pöbelhaften Gerüchte entgegen, daß sich allemal, so oft als man ein theatralisches Stück vorstellen wollen, ein plötzliches Ungewitter erhoben habe. Quoniam nuper inaudiui te nescio quas iactare obseruationes de tempestatibus, quoties Comoediae edebantur ex improuiso obortis, operae pretium fuerit breuem tibi narrare historiolam, qua et imaginaria tua experientia confutetur, et quid olim hic factum sit edocearis. Das Beste von dieser Anmerkung ist, daß man darinnen erfähret, wie diejenigen, welche einen Gebrauch verdammen, gewohnt sind, vorauszusetzen, daß sich die himmlischen Wunderwerke für sie erklären. Sie überreden die Welt leicht davon, und erhalten also die Gemüther in der Knechtschaft. Das kürzeste würde seyn, daß man sie allezeit nöthigte, die Sache zu beweisen, oder daß man sie mit widrigen Geschichten bestritte.

Neapolis, (Johanna die I, Königinn von) von Carln von Anjou, des heil. Ludwigs (A) Königes von Frankreich, Bruder entsprossen, folgte dem Könige Robert, ihrem Großvater, 1343. Sie war bereits mit ihrem Oheim, Andreas, Carls, Königes von Ungarn, Sohne vermählet (B). Sie regierten drey Jahre mit einander, nach deren Verlauf sie ihn, wie man vorgiebt, erdrosseln lassen; und wenn man der Lästerchronike hierinnen glaubet, so war die Ursache davon: daß er nicht Manns genug gewesen (C), dem Temperamente dieser Prinzeßinn genug zu thun. Sie ist gar bald zur andern Hochzeit geschritten (D), und hat sich mit Ludwigen, des Fürsten Philippus von Tarente, Sohne vermählet [b]. Allein sie genoß die Annehmlichkeiten ihrer andern Ehe nicht geruhig; denn Ludwig, König von Ungarn, welcher den Tod seines Bruders rächen wollte, gieng 1348 mit einer sehr guten Kriegsmacht nach dem Königreiche Neapolis über, und zwang sie, sich in die Provence zu retten [c], wo sie dem Pabste Avignon für eine sehr geringe Summe verkaufte [d]. Ihr Gemahl, welcher ihr folgte, beobachtete in seinen Liebkosungen nicht die nöthige Mäßigung (E); er richtete seine Gesundheit zu Grunde, und starb gar bald, wenn man dem Colleuuccio hierinnen glauben will. Allein, es ist gewiß, daß dieser Schriftsteller allzugeschwinde geht; denn der Johanna andere Ehe hat funfzehn Jahre gedauert. Sie ist in ihr Königreich zurück gerufen worden, so bald der König von Ungarn, welcher es in wenig Tagen eingenommen hatte, wieder nach Hause gegangen war [e]; nachdem er Carln von Durazzo, den Hauptbeförderer von des Königes Andreas kläglichem Ende, und der in großem Verdachte war, ein Buhler von der Königinn zu seyn, hatte hängen lassen [f]. Diese Prinzeßinn zog, in Begleitung ihres Gemahls, im August, 1348, wieder in Neapolis ein, und bekam einen Theil der Städte wieder; allein der König von Ungarn, welcher 1350 wieder kam, trieb sie ein wenig ins Enge. Der Pabst endigte diesen Krieg zu der Johanna Vortheile; denn er nöthigte den König von Ungarn, sie in dem ruhigen Besitze ihrer Staaten zu lassen. Sie und ihr Gemahl wurden in Neapolis am Pfingsttage, 1352 gekrönet [g]. Nachdem sie ihrem Gemahl 1362 verlohren, so vermählte sie sich mit dem Infanten von Majorca ziemlich geschwind wieder, und ließ ihm den Kopf abschlagen, als sie erfuhr, daß er eine Beyschläferinn hatte (F). Endlich vermählte sie sich 1376 mit einem deutschen Prinzen, und lebte wohl mit ihm: allein Carln von Durazzo, des Königes von Ungarn Feldherr, überwand ihn in einer Schlacht, und machte ihn zum Gefangenen; worauf die Königinn Johanna gezwungen ward, sich zu ergeben. Einige sagen: man habe sie hängen lassen (G), und andere: man habe sie unter einem Küssen ersticket. Dieß geschah 1382 [h] (H). Sie war acht und funfzig Jahre alt. Einige Geschichtschreiber legen ihr große Lobsprüche bey, und leugnen die meisten Geschichte, welche ich erzählet habe. Man sehe ihr Lob in einem von P. Maimburgs Büchern [i]. Man ziehe auch den Brantome zu Rathe, welcher alles gethan, was er gekonnt hat, sie zu entschuldigen (I), ob er gleich die satirischen Gerüchte, die von ihr herumgangen sind, getreulich erzählet. Er gedenket eines Buches, wo man sie mit der Maria Stuart, Königinn von Schottland, vergleicht (K); er hat die kurze und drohende Antwort nicht vergessen, die sie von dem Könige von Ungarn erhalten hat (L). Man darf sich an das günstige Urtheil nicht allzusehr halten, das sie von dem Pabste erhalten haben soll (M); denn wenn sie es vom Clemens dem VI erhalten, so kann man einwenden, daß sie ihm Avignon geschenket, oder daß wenig daran gefehlet hat: hat sie es aber von Clemens dem VII erhalten, so kann man sagen, daß dieß ein Gegenpabst gewesen, welcher, da er einen guten Ruf bey denen Prinzen, die ihm anhiengen, nöthig hatte, sie schwerlich verdammet und in der Schande gelassen haben wird. Der andere Gegenpabst verfuhr nicht also; er erklärte sie wegen verschiedener Verbrechen ihres Königreiches verlustig [k], und vornehmlich, weil sie Clemens des VII Partey gehalten hatte [l]. Sie hatte eine Schwester, in welche Boccaz verliebt gewesen (N), wie einige

Schriftsteller sagen. Ich werde zeigen, daß sie sich betriegen, und daß Froissard viel Lügen vorgegeben hat [m]. Man wird in dem folgenden Artikel die Nachfolger dieser Prinzeßinn sehen. Ihr Tod wurde in Ungarn gerächet, wenn man dem Brantome hierinnen glauben darf; allein er fällt in einige Irrthümer, wenn er hiervon redet (O). Uebrigens ist die Barbarey, die man an dem unglücklichen Andreas ausgeübet hat, ein Merkmaal, daß er sich bey andern Leuten mehr, als bey seiner Gemahlinn, verhaßt gemacht hat (P).

a) Felinus Sandeus, Epitome de Regibus Siciliae, p. 34. Siehe die Anmerkung (D). b) Ebendas. c) Ebendas. d) Bouche, Histoire de Provence. e) Thomaso Costo, in seinen Zusätzen zum Collenuccio, 113 u. f. Bl. f) Era stato consapevole et consentiente alla morte d'Andreasso, e era opinione che ancor' egli havesse havuto commercio venereo con la Regina. Pandolfo Collenuccio, Historia del Regno di Napoli, Libr. V. p. m. 83. g) Ebendas. h) Mezerai, Abrégé Chronolog. Tom. III. p. 119. i) Schisme d'Occident, Liv. II. p. 150. holländischer Ausgabe. k) 1379. Per sententia privò del regno di Napoli la Regina Giovanna per molti delitti, e massimamente per haver prestato luogo e fauore alla scisma, et havere prestato obedientia a Clemente VI. Collenuccio, Libr. V. fol. 84 verso. l) Also muß man sagen, und nicht VI, wie Collenuccio. m) Siehe die Anmerkung (M).

(A) **Sie war von Carln von Anjou, des heil. Ludwigs Bruder, entsprossen.]** Dieser Carl von Anjou, welcher 1266 von dem Pabste zum Könige von Neapolis und Sicilien gemachet worden, ist nicht eher ruhiger Besitzer dieses Königreichs gewesen, als nach der Hinrichtung des Maufredus, (den 26 des Hornungs, 1266. Anselme, Hist. Généalog. p. 336.) und Conradins, den 23 August, 1268. Ebendas. Er ist 1285 gestorben. **Carl der lahme**, sein Sohn, ist ihm gefolget, und mit Marien von Ungarn, des Königes Ladislaus des IV von Ungarn Schwester und Erbinn vermählt gewesen. Aus dieser Ehe sind viel Kinder entsprossen. Der älteste, welcher unter dem Namen, Carl Martel, bekannt ist, ist König von Ungarn gewesen: der andere, Namens Robert ist König von Neapolis gewesen: der dritte, Namens Philippus, hat den Ast der Fürsten von Tarente gestiftet: der vierte, Namens Johann, hat den Grund zu dem Stamme der Herzoge von Durazzo geleget. Robert, König von Neapolis, ist Carls, Herzogs von Calabrien, Vater gewesen, welcher den 10 des Wintermonats, 1328, gestorben, und zwo Töchter gehabt, nämlich Johannen, von welcher dieser Artikel handelt, und Marien, Carls von Durazzo, ihres Vetters Gemahlinn. Also ist Robert der Johanna Großvater gewesen: er hat sie zu seiner Erbinn eingesetzet, und ist den 19 Jenner, 1343, in Neapolis gestorben. (Aus dem P. Anselm, Hist. Généalogique de la Maison de France, chap. XIV.) Pandolfus Collenuccio hat sich betrogen, wenn er gesaget, daß Carl, Herzog von Calabrien, drey Töchter hinterlassen habe. Hist. del Regno di Napoli, Libr. V. fol. m. 82 verso. Tomaso Costo hat diesen Fehler in seinen Zusätzen, zu dieses Schriftstellers Historie, 111 Bl. bey mir, aufgedeckt.

(B) **Sie war schon mit dem Andreas, des Königes Carls von Ungarn Sohne vermählet.]** Dieß ist ein neuer Schnitzer vom Collenuccio: er will, daß Johanna den Andreas, nach Roberts Tode, um dem Testamente des Verstorbenen eine Genüge zu thun, geheirathet habe. Hist. del Regno di Napoli, Libr. V. fol. 82 verso. Er hätte sagen sollen: daß Robert, kurz nach des Herzogs von Calabrien Tode, darauf gedacht, seine Enkelinn mit einem von Charoberts, Königes von Ungarn, seines Neffen Söhnen, zu verheirathen. Dieser Antrag ist von dem Könige von Ungarn angenommen worden. Charobert ist 1333 in das Königreich Neapolis, nebst seinem andern Sohne, Andreas, von sieben Jahren, übergefahren. Die Versprechung ist in Neapolis, den 26 des Herbstmonats, mit großer Pracht vollzogen worden. Das folgende Jahr ist der König von Ungarn in seine Staaten zurückgegangen, und hat seinen Sohn in Neapolis bey Roberten gelassen. Tom. Costo, Annotaz. e Supplementi, fol. 108 verso. Er führet den Michael Rizzi, und die zween Johann Villani, den Neapolitaner und Florentiner an. Ich habe nicht gefunden, in welchem Jahre das Beylager vollzogen worden: vielleicht ist es allzuzeitig geschehen, und vielleicht hat dieses die Unvermögenheit verursachet, welche dem Gemahle so unglücklich gewesen ist. Ich habe in einem italienischen Schriftsteller gelesen, daß er sieben Jahre alt gewesen, als man ihn die Prinzeßinn Johanna habe heirathen lassen. Allein ich finde in P. Anselme, Hist. Généal. de la Maison de France, pag. 343. daß er den 30 des Wintermonats, 1327, gebohren gewesen. Er ist also zur Zeit seiner Vermählung noch nicht völlig sechs Jahre alt gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie allzuzeitig vollzogen, und da er eine italienische, etwas ältere, Gemahlinn, als er gehabt, und die folglich viel reifer zum Ehstande gewesen, seine Pflichten nicht ohne Entkräftung vollbringen können: dieses hat Anlaß zu dem Vorwurfe der Weichlichkeit gegeben, davon wir in der folgenden Anmerkung reden werden. Spondanus, aufs 1345 Jahr, Num. 4. erzählet: man sage, daß die Königinn Johanna ihren Gemahl zu verachten angefangen habe, weil er sie, da er nur neunzehn Jahre alt gewesen, nicht vergnügen können: Sunt porro qui dicant Ioannam in contemtum viri deuenisse, tum ob subbarbaros mores Hungariae, tum ob ignauiam, et quod vsu Veneris libidini eius non sufficeret adolescens tunc annorum vndeuiginti. Wenn sie sich über ihn beklagt hat, da er neunzehn Jahre alt gewesen, (man merke, daß er dieses Alter nicht erreichet hat,) wie hat sie denn mit ihm vergnügt seyn können, da er nur funfzehn gewesen? Jedoch, dem sey, wie ihm wolle, so haben sie schon 1343 eine üble Ehe mit einander geführet. Die Königinn von Ungarn, des Andreas Mutter, hat in diesem Jahre eine Reise nach Italien gethan, und ist sehr misvergnügt über die Sitten ihrer Schwiegertochter, und über den harten Zustand ihres Sohnes, zurückgereiset. Elisabeth Regina mater Ludouici visitauit sedem Apostolicam, transiuit per Apuliam, cui fuit obuius Andreas filius suus, cum Iohanna Regina consorte sua: et ex Neapoli veniens fuit valde honorata etiam a populo Romano. Ex Neapoli rediit in Hungariam male contenta de moribus Iohannae nurus suae, quam vidit male tractare Andream filium suum in regno Apuliae. Felin. Sandeus, Epitome de Regibus Siciliae, pag. 69. Spondanus redet von dieser Reise unter dem 1343 Jahre, Num. 6. und führet den Thuros. par. 3. cap. 4. und Bonfin. 2. dec. 10. an.

(C) **: : : Man giebt vor, daß sie ihn erdrosseln lassen, : : : weil er nicht Manns genug gewesen.]** Wir wollen sehen, auf was für Art Brantome dieses erzählet: Vies des Dames Illustr. pag. 347. „Johanna, des Königes Roberts erste **Tochter**, (er sollte „sagen **Enkelinn**,) : : : hatte zu ihrem Gemahle den Andreas, „ihren Oheim, im ersten Grade; (er betriegt sich, sie sind ander Ge„schwisterkinder gewesen,) und ist, nachdem sie das Königreich mit ein„ander regieret, verdrießlich auf ihn geworden; und hat ihn, da sie alle „beyde in der Stadt Aversa gewesen, unter dem Vorwande, von gewis„sen vorgefallenen Geschäfften mit ihm zu sprechen, eine Nacht zu sich „entbiethen lassen; und er ist, da er zu ihr gegangen, und sich bey einem „daselbst seyenden Balken befunden, nach dem Willen und Befehle der „Königinn gegriffen, und am besagten Balken erdrosselt worden. Viele „sagen, daß er nach der Königinn Lust zu ihren nächtlichen Bedürfnis„sen, ob er gleich jung, munter und gut bey Leibe gewesen, nicht so viel „beygetragen, als die unordentliche Lust der Dame gewollt hat; und es „wird noch in Neapolis und an andern Orten erzählet: daß Andreas, „da diese Dame eines Tages einen ziemlich dicken goldenen Strick gemachet, „sie gefraget: warum sie diesen Strick machte? da sie denn ihm mit Lächeln „geantwortet: daß sie ihn machte, ihn daran zu hängen. Sie hat sich so „wenig aus ihm gemacht, daß sie nicht gefürchtet, ihm dergleichen Wor„te zu sagen; auf welche Andreas, als ein einfältiger und guter Mann, „nicht Achtung gegeben: allein endlich ist die Wirkung derselben erfol„get.„ Montagne, wenn er wider diejenigen redet, die so viele Klagen darüber führen, daß die Weiber nicht mit ihrem Ehmanne vergnügt sind, saget unten andern Essais, Livr. III. chap. V. p. m. 179. **Die Unbeständigkeit ist ihnen allenfalls eher zu vergeben, als uns. Sie können so gut, als wir, die Neigung anführen, die uns zur Veränderung und Neuigkeit so gemein ist; und zum andern können sie ohne uns anführen, daß sie die Katze im Sacke kaufen. Johanna, Königinn von Neapolis, ließ ihren ersten Gemahl, Andreas, an dem Gitter ihres Fensters mit einem goldenen und seidenen Stricke erdrosseln, den sie mit eigener Hand geflochten hatte; weil sie bey den ehelichen Arbeiten, weder die Glieder, noch die Kräfte, mit der Hoffnung, sattsam übereinstimmend gefunden, die sie sich davon gemacht hatte, als sie seine Gestalt, seine Schönheit, seine Jugend und übrige Beschaffenheit gesehen; wodurch sie gefangen und hintergangen worden war.** Ein wenig hernach führet er Martials Verse an, Epigr. LVII. Lib. VII. die sich auf diese Prinzeßinn schicken:

> Deinde experta latus, madidoque simillima loro
> Inguina, nec lassa stare coacta manu;
> Deserit imbelles thalamos, mollemque Maritum.

Allein er saget nicht alles, was ihm ein neuerer Schriftsteller zuzueignen scheint. Dieß sind des Neuern Worte: Cesar de Rochefort, Dictionaire général et curieux, pag. 130, col. 1. „Andreas, König von „Neapolis, : : : hat niemals die Sonne weder auf. noch unterge„hen sehen; dieses Gestirne hat ihn allezeit im Bette angetroffen: er „hat sich zeitig niedergeleget, und ist sehr späte aufgestanden; seine Ge„mahlinn hat ihn auch wenig geliebet, weil er kein guter Piqueur ge„wesen, saget Michael von Montagne im III B.„ Man merke, daß Brantome weiter nichts gethan, als daß er den Pandolphus Collenuccio übersetzt, aus welchem ich nur diese Worte anführen will: La cagione per molti si dice che fu, perche detto Andreasso, ancor che fusse molto giovene, non era si bene sufficiente alle opere veneree, come lo sfrenato appetito della Regina haveria voluto. Libr. V. fol. 82 verso, venetianischer Ausgabe, 1601, in 4. Tomaso Costo, 111 Bl. der Zusätze beobachtet, daß Collenuccio allzuwenig Nachricht von den Sachen gehabt, als daß er Glauben verdiene. Er setzet dazu 1, daß Villani, der Florentiner, diese Historie von des Andreas Tode, nur nach der Erzählung eines Ungars angeführet habe, der in dieses unglücklichen Prinzen Diensten gewesen; 2, daß Petrarcha eine ganz nachtheilige Beschreibung von den ungarischen Baronen mache, welche die Staatsgeschäffte unter dem Andreas geführet; 3, daß, wenn wir dieses mit dem Hasse verbinden, den sie gegen die Königinn Johanna gehabt; man leicht begreifen werde, daß des Villani Erzählung der Falschheit sehr verdächtig ist; 4, daß Boccaz nicht gesaget habe, daß die Königinn Theil an dieser Vollstreckung gehabt hätte. Il Boccaccio ne' casi de gli huomini illustri dà tutta la colpa à congiurati, e niente alla Reina. Mir deucht, daß Mezerai eine sehr vernünftige Mittelstraße erwählet hat. „Da Andreas, der Johanna nicht sonderlich gefiel, der sich von dem „Pabste hatte krönen lassen, und vorgab, daß ihm das Königreich zuge„höre: so haben ihn einige Verschworne des Nachts bey ihr aufheben „lassen, und an einem Fenster erdrosselt. Carl, Prinz von Durazzo, „welcher auch aus dem Geblüte der Könige von Sicilien war, und „Marien, der Johanna Schwester, zur Gemahlinn hatte, ist der Rath „und Urheber dieser ehrlosen That gewesen. Johanna ist nicht un„schuldig daran gewesen. Sie mochte sich beklagen wie sie wollte; ihre „Thränen und ihr Geschrey haben sie deswegen vielweniger gerechtfer„tiget, als die folgende Vermählung mit ihrem leiblichen Vetter, Lud„wig, einem schönen Prinzen nach ihrem Wunsche, sie derselben über„zeuget hat.„ Abrégé Chronol. Tom. III. p. 30.

(D) **Sie schritt gar bald zur andern Hochzeit.]** Den König Andreas erdrosselte man den 18 des Herbstmonats, 1346. Die Königinn Johanna war schwanger, und kam den 26 des folgenden Christmonats mit einem Sohne nieder. Er ist als ein Kind in Ungarn gestorben, wo ihn der König Ludwig, des Andreas Bruder, hatte hinholen lassen. Tomaso Costo, Annot. e Supplem. fol. 112 verso. Sie vermählte sich zum andernmale den 20 August, 1347. Ebendas. 112. Bl. Dieß sind des Tomaso Costo Rechnungen: sie lassen der Königinn Witwenschaft kein ganzes Jahr dauren; allein man muß sagen, daß er das Jahr von des Andreas Tode übel bemerket hat, und es ist eine seltsame Sache, daß die Historienschreiber bey einer Geschichte von dieser Art, den Umstand der Zeit nicht gleichförmig erzählen. Villani, beym Tomaso, 111 Bl. versi-

chert,

chert, daß man den König Andreas den 18 des Herbstmonats, 1346, erdrosselt habe. Diejenigen, welche versichern, daß dieser Prinz neunzehn Jahre alt gewesen, (siehe oben in der Anmerkung (B), des Spondanus Stelle,) und daß er nach Roberti Tode, drey Jahre mit seiner Gemahlinn gelebet hat, (siehe den Felinus Sandeus, den ich in dem Texte des Artikels angeführt) müssen voraussetzen, daß er 1346 gestorben sey. Gleichwohl ist es gewiß, daß man ihn 1345 hat hinrichten lassen. Hier ist der unumstößliche Beweis davon. Die Königinn Johanna, seine Witwe, hat einige Tage vor ihrer Niederkunft den Pabst gebethen, Pathe des Kindes zu seyn: (man sehe das Leben der Päbste, die zu Avignon ihren Sitz gehabt, die Baluzius zu Paris, 1693, herausgegeben, II Band, 689 S.) der Pabst hat ihr eine günstige Antwort darauf gegeben, (sie wird vom Baluzius ebendas. erzählet,) zu Avignon den 1 des Hornungs, im 4 Jahre seines Pabstthums unterschrieben. Nun war dieser Pabst den 7 May, 1342, erwählet worden. Also muß seine Antwort den ersten des Hornungs, 1346, seyn gegeben worden; und folglich ist diese Prinzeßinn, welche am Weihnachtstage niedergekommen, wie aus einem andern Briefe desselben Pabstes erhellet, (er ist ebendas. 690 S. angeführet,) den 25 des Christmonats, 1345, niedergekommen: ihr Gemahl ist also nicht 1346 gestorben. Man sehe die Acten, welche Baluzius mit dem Leben der Päbste, die zu Avignon gesessen haben, herausgegeben, und mit sehr schönen Noten ausgezieret hat.

(E) **Ihr anderer Gemahl : : : hat in seinen Liebkosungen nicht die nöthige Mäßigung gehalten.**] „Sie hat hernach, und „zwar so gleich, einen von ihren Oheimen, den Sohn des Prinzen „von Tarante geheirathet, welchen sie, als ihren Gemahl, sehr geliebet, „ihm wohl begegnet, und drey Jahre in großer Freundschaft mit ihm „gelebet hat; allein er ist ganz ausgemergelt gestorben, weil er sich all„zuübermäßig und allzuoft zum venerischen Dienste der Königinn ange„strenget hatte.„ Brantome, Vies des Dames Illustres, p. 348. 349. Der Schriftsteller, welchem ich diese Worte abborge, wirft sich in diesem Puncte zu der Königinn Vertheidiger auf, und redet (363 S.) also: **Was ihren Oheim, des Prinzen von Tarente Sohn, anbelanget, welcher, weil er sich allzusehr entkräftet, gestorben ist, so kann sie nichts dafür: allein, weil man niemand finden kann, der sich nicht von seinem eigenen Weine berauschte, und was kann hernach der Wein dafür, daß er seinem Herrn und Trinker die allzugroße Lust erwecket, so darf man deswegen niemand tadeln, als den Herrn, der ihn trinket. Ich zweifle nicht, daß die große Schönheit dieser Königinn, ihre Annehmlichkeit, ihre Majestät, ihre Manieren, ihre süßen Reizungen und Annehmlichkeiten, Umarmungen und Berührungen, diesen jungen Mann nicht vermocht haben, mehr zu thun, als die Natur gekonnt: allein diese Bestrebung ist von ihm, und nicht von ihr gekommen; denn hierinnen kann man die Mannsperson weder mit Gewalt, noch mit Stockschlägen, so zu reden, zwingen; es muß alles von des Mannes Lust, seiner Stärke, seiner Wirksamkeit, und hauptsächlich von seiner hitzigen Begierde herkommen. Und wenn auch alles dieses nicht wäre, wie hätte er wohl besser sterben können, als da er seine Königinn und Frau bedienet, und ihr die feurige Zuneigung gezeiget, die er gegen sie gehabt; weil er, da er seine Mühe, seine Kräfte, seine Gewalt, ihr so wohl Genügen zu thun, als Lust zu machen, nicht gespart, aus Liebe zu ihr und auf der verliebten Wahlstadt ihres Bettes gestorben ist, wo er so tapfer gefochten, und aus Liebe gegen sie, und so freywillig sein Leben aufgesetzet hatte. Man liest, daß Medor und Claridon, als sie Carls des großen Lager so wüthend angefallen, einen Herrn von Albert, in seinem Zelte in den Armen seiner Freundinn getödtet haben, welche diese Nacht bey ihm geschlafen und ihn umarmet hat: weswegen ihn jedermann sehr glücklich geschätzet, daß er auf eine so wollüstige Art gestorben war. Wie hat es also dieser Prinz besser haben können, da er so glücklich gestorben ist, indem er seine Königinn, seine Gemahlinn und Muhme wohl bedient hat?** Collenuccio bemerket, daß Ludwig die durch seine Verheirathung erworbene Regierung nur drey Jahre erhalten habe: Da tre anni stette il Re Lodovico Tarentino in signoria e estenuato per lo inordinato e frequente uso delle cose veneree con la Regina, che di quella sola era vaga, finalmente mori; ne molto stette la Regina, poi la sua morte, che prese il terzo marito, chiamato Giacomo Tarraconese, Infante di Majorica, il quale era tenuto il più leggiadro e bell' huomo, che in quel tempo si trovasse. Libr. V. folio 83 verso. Allein Tomaso Costo zeiget hierinnen die Unwissenheit, oder Bosheit dieses Schriftstellers. Annotaz. e Supplem. 115 u: f. Bl. Ludwig hat sich mit der Königinn Johanna 1347 vermählet; er ist nebst ihr in Neapolis, 1352, gekrönt worden, und erstlich 1362 gestorben, und es sind unter seiner Regierung viel wichtige Dinge vorgegangen, wobey er die Pflicht eines wackern Prinzen gethan hat. Die umständliche Beschreibung davon kann man beym Tomaso Costo sehen.

(F) **Sie hat ihrem dritten Gemahle den Kopf abschlagen lassen, als sie erfahren, daß er eine Beyschläferinn hatte.**] Collenuccio bejahet es nicht; er saget nur, daß dieses die Meynung einiger Historienschreiber sey: Mori questo Giacomo infra pochi anni, chi scrive per morte naturale, e chi dice che la regina li fece tagliar la testa, per havere usato con un' altra femina. Come si sia egli morì, e la regina tolse il quarto marito. Libr. V. folio 83 verso. Wir wollen auch den Brantome anführen, Vies des Dames illustres, pag. 349. „Sie hat nach diesem zum dritten Gemahle einen gewissen Jacob von „Tarencen (*), den Infanten von Majorca, genommen, welcher da„mals der beherzteste Prinz, eine geschickte und schöne Person war, der „sich daselbst befand, welchen sie gleichwohl nicht den Titel eines Kö„niges, sondern nur eines Herzogs von Calabrien führen lassen, weil sie „allein regieren, und keinen Gehülfen haben wollen. Sie hat auch gut „daran gethan, und es wohl gezeiget; denn, da sie erfahren, daß er sich „eine andere Frau zugeleget hatte, so ließ sie dem Unglücklichen, der kei„ne schönere erwählen konnte, als die seinige, den Kopf abschlagen, und „also ist er gestorben.„ Das Kurzweiligste ist: daß Brantome, welcher sich einbildet, daß Johanna ihren dritten Gemahl nicht hinrichten lassen (**); gleichwohl eine lange Vertheidigung dieser erdichteten Todesstrafe machet. **Was ihren dritten Gemahl betrifft,** saget er 355 S. **den Infanten von Majorca, welchem sie den Kopf abschlagen lassen, weil er ihr Bette verunehret und sie verlassen hatte, und von ihr bey einer andern ertappet war; ob man gleich saget, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey, gleichwohl saget dieses die Historie: allein ich will es zugeben, daß sie diese Gerechtigkeit ausgeübet hat, so hat sie ja Recht gehabt, ihn wegen des Ehbruchs zu strafen, weil er kein Gesetze und nicht mehr Macht gehabt, denselben an seinem Orte, als sie an ihrem zu begehen; denn nach Gott ist dieses Gesetze gemein, und für den Mann eben so scharf, als für die Frau. Und was würde er wohl gethan haben, wenn er sie in gleichem Falle angetroffen hätte? Ich beziehe mich hierinnen auf eifersüchtige und kützliche Leute: denn ob er gleich nicht eigentlich König gewesen, und nur bloß wegen ihrer Liebe Rang und Gewalt gehabt; so darf man doch nicht zweifeln, daß er sie würde haben hinrichten lassen. Und also hat sie wohl gethan, daß sie ihn das Gesetze hat leiden lassen, nach welchem er sie, ohne Bedenken, und unfehlbar gestrafet haben würde; und eben dieserwegen hat sie ihre königliche Gewalt, als Königinn, von sich selbst und uneingeschränkt, gebrauchet. Wenn aber auch alle diese Ursachen nicht wären, so frage ich, wo ist wohl ein Richter, so gelinde er auch seyn mag, der diesen Unglücklichen nicht verdammet hätte, weil er gegen die schönste Königinn und größte Prinzeßinn der damaligen Welt, seine Treue gebrochen, und sich eine falsche Gesellschaft zugeleget, ja sich ihrer entzogen hatte, um mit einer andern hauszuhalten, die ihr nicht in dem geringsten Gliede ihres Leibes gleich kam. Dieser Elende hat es eben so gemacht, wie einer, welcher seinen Durst zu löschen, die helle Quelle verläßt, und aus einem unreinen, unflätigen und ganz häßlichen Moraste trinket.**

(*) Das Italienische des Collenuccio, chiamato Giacomo Tarraconese, hätte sollen übersetzet werden, **Namens, Jacob von Tarragone**, das heißt, von Arragonien.

(**) Er erzählet das als eine Sache, die er glaubet, was Froissard von des Infanten von Majorca natürlichem Tode saget.

(G) **Einige sagen, daß man sie hängen lassen.**] Carl von Durazzo, Herr des Königreichs und der Person der Königinn Johanna, berichtete dem Könige von Ungarn den Zustand der Sachen, und fragte an, was er mit der Prinzeßinn machen sollte? Der König von Ungarn „schickte zween von seinen Baronen an Carln, um ihm, wegen seines „Sieges, Glück zu wünschen, und gab ihm zur Antwort: daß er die „Königinn an eben demselben Orte, wo sie den Andreas erdrosseln lassen, „führen, und sie an eben diesem Orte, und auf eben dieselbe Art henken „und erdrosseln lassen solle; welches auch geschehen. Den Körper hat „man nach St. Claren in Neapolis gebracht, und, nachdem er drey Ta„ge über der Erde gelegen, begraben: die zween Baronen aber, welche „diese Vollstreckung mit angesehen, haben die Zeitung davon nach Un„garn überbracht. Nach diesem ist auch der Maria, der Königinn ande„rer Schwester, der Kopf abgeschlagen worden, einer sehr unzüchtigen „Frau, die sehr verschrieen war, daß sie an des Andreas Tode gleichfalls „Theil gehabt. Diese Maria ist Roberts von Artois Gemahlinn ge„wesen, und vom Boccaz geliebet worden, der damals geblühet, und in „seiner Muttersprache, die zween Bücher, **Flammette** und **Philocope**, „für diese Prinzeßinn geschrieben hat.„ Brantome, Vies des Dames Illustres, p. 351. Dieß ist des Brantome Uebersetzung von des Collenuccio Italienischem: allein Tomaso Costo beobachtet: 1, daß Collenuccio der einzige ist, welcher gesaget hat, daß die Königinn gehänget worden. In quanto al morire della Reina Giovanna, chi dice ch'ella fu strangolata, e chi affogata: ma impiccata lo dice solo il Collenuccio. Annotaz. e Supplem. fol. 121. 2. Daß des Grafen von Artois Gemahlinn **Johanna** und nicht **Maria** geheißen. 3. Daß sie der Königinn **Nichte**, und nicht ihre **Schwester** gewesen. 4. Daß diejenige, welche vom Boccaz gelobet und geliebet worden, weder der Johanna Nichte, noch Schwester gewesen, sondern Königes Roberts natürliche Tochter. La Maria per cui scrisse il Boccac. fu figliovola bastarda del Re Ruberto avanti ch'ei fusse Re: vedilo chiaramente espresso nel principio del Filocopo. Ebend.

(H) **Dieß geschah** 1382.] Man kann es nicht leugnen: es ist also ein wenig seltsam, daß ihr Leichengepränge in Avignon, auf des Pabstes Befehl, erstlich den 5 May, 1385, gefeyert, und die Zeitung von ihrem Tode den Einwohnern zu Marseille, von eben diesem Pabste, erstlich zur selben Zeit kund gemacht worden ist. Baluzius hat Ursache, sich darüber zu verwundern. Ich will den Auszug, den er uns von des Johann le Fevre, Bischofs von Chartres, Tagebuche giebt, und seine Betrachtungen anführen: „**Den fünften Tag ließ der Pabst eine „feyerliche Seelmesse für die Königinn Johanna von Sicilien „lesen, welche von Carln von Durazzo war umgebracht wor„den. Die Messe las der Cardinal von Cusence, und predigte „auch feyerlich. Der König war in der Messe. Und dann be„gleiteten ihn die Cardinäle von Cusence und von Ambrun.** „Sed mirum est tum primum in his regionibus auditum nuntium de „morte istius Reginae, quam constat anno saltem millesimo „CCCLXXXIII, occisam fuisse die XXII mensis Maii. Et tamen „primum auditum hinc liquet, quod paulo post verba, quae mox de„scripsimus ex diario Episcopi Carnotensis sequitur: **Es ist auch „beschlossen worden, daß man eine förmliche Bothschaft nach „Marseille schicken solle, den Tod dieser Königinn zu melden, „und eine Predigt daselbst halten zu lassen.** „ In Notis ad Vitas Paparum Avenionensium, p. 1257. 1258.

(I) **Brantome hat sie zu entschuldigen, alles gethan, was er gekonnt hat.**] Man sehe in den Anmerkungen (E) und (F), was er von dem Tode des andern und dritten Gemahls saget, und füge hier darzu, was er von des ersten Tode und diesen vielen Heirathen saget: **Denn wenn man ihr diese vier Ehmänner vorwerfen und sie deswegen für unzüchtig halten wollte: so müßte man nicht wissen, daß der Ehstand, als von Gott verordnet, so gut und heilig sey, und daß es viel besser gewesen ist, daß sie sich verheirathet, als Brunst gelitten, oder, welches noch schlimmer, sich lüderlich aufgeführet, und einem oder dem andern gemein gemachet hat; wie wir zu unsern Zeiten gesehen haben, und noch se-**

hen, daß viele Königinnen, Prinzeßinnen und große Frauen, so wohl Jungfern, als Witwen, mit allen aus ihrem Königreiche, wie es ihnen beliebt hat, und noch beliebt, ausschweifende Liebeshändel, und lieber Hurerey treiben, als daß sie sich verheirathen; da sie diesen heiligen und erlaubten Ehstand vielmehr, als die verbothene Hurerey fliehen: welchem die Königinn Johanna nicht gefolgt ist, denn wenigstens, wenn sie gleich von dem hitzigen Kützel des Fleisches Brunst gelitten, so hat sie doch dieselbe ehrlicher Weise mit ihren Ehmännern gestillet. Was den Andreas anbelanget, welchen sie hinrichten lassen, so saget man, daß er ein höchst gefährlicher und boshafter Ungar, unter dem Scheine seiner Einfalt und Aufrichtigkeit gewesen, wie dergleichen Leute gerne sind, weit mehr als geschickte und ehrliche Leute, und welcher sie, um allein König zu seyn, habe wollen hinrichten lassen; allein sie ist ihm zuvor gekommen, und hat ihm den Rang abgelaufen, so, wie es das Recht der Natur erlaubet, daß es besser ist, zuvorzukommen, als sich vorkommen zu lassen, zumal wenn es das Leben gilt. Brantome, Vies des Dames illustres, p. 352. 353.

(K) **Brantome gedenket eines Buches, wo man sie mit der Maria Stuart : : : vergleichet.]** „Ich habe ein in England „gemachtes Buch gesehen, welches betitelt ist: Schutzschrift, oder „Vertheidigung des billigen Urtheils, und welches höchst gerecht an „der verstorbenen Maria Stuart, letzten Königinn von Schottland, „vollstreckt worden: man sieht in diesem Buche viele Vergleichungen „der Königinn Johanna von Neapolis und der Königinn von Schott„land, in ihren Leben, Sitten, Lieben und Todesart; und man sieht sie „darinnen mit einerley Bleystifte so abgerissen, daß, nach dem Hören„sagen, einander nichts ähnlichers seyn kann, als sie.„ Ebendas. 380 S. Er führet die Vergleichung dieser Königinnen Auszugsweise an; welche in zwölf Hauptstücke eingetheilet ist.

(L) **Die : : : Antwort, die sie von dem Könige von Ungarn erhalten hat.]** So klingt sie: „Dein vorhergegangenes „unordentliches Leben, die königliche Würde, welche du dir be„ständig in deinen Händen vorbehalten hast, die nicht verfolgte Ra„che an denen, die deinen Gemahl umgebracht; der andere Gemahl, „den du so gleich wieder geheirathet hast; und die Entschuldigung, wel„che du mir nach diesem zugeschickt hast: dieß alles sind völlige Beweise, „daß du eine Theilhaberinn und Mitschuldige an deines Gemahls Tode „gewesen bist.„ Ebendas. 348 Seite. Wer gerne das Lateinische sehen will, der darf nur folgendes lesen: Iohanna, inordinata vita praecedens; retentio potestatis in regno; neglecta vindicta; vir alter susceptus; et excusatio subsequens; necis viri te probant fuisse participem et consortem. Felinus Sandeus, de Regibus Siciliae, p. 35. Collenuccio, Libr. V. fol. 83.

(M) **Das günstige Urtheil, : : : das sie vom Pabste erhalten hat.]** Wir wollen des P. Maimburgs Worte (Schisme d'Occident, II B. 151, 152 S. aufs 1382 Jahr) anführen: „Wegen des „Todes ihres ersten Gemahls, Andreas von Ungarn, welchen ihr ver„schiedene beygemessen haben, hat sie sich vollkommen gerechtfertiget, so „wohl durch die allerschärfste Gerechtigkeit, mit welcher sie wider die „Mörder verfahren lassen, ohne daß sie von einem einzigen derselben, „unter den allerabscheulichsten Martern, die sie ausgestanden, beschuldi„get worden, als auch durch ihre wohlgesetzte Vertheidigungsrede, die sie „selbst in vollem Consistorio, vor dem Pabste, Clemens dem VI, und „in Gegenwart aller Abgesandten der christlichen Fürsten, mit solcher „Stärke und Zierlichkeit gehalten hat, daß dieser Pabst durch eine glaub„würdige Urkunde erkläret hat; nicht allein, daß sie an diesem Ver„brechen unschuldig sey, sondern daß auch nicht der geringste Verdacht „auf sie fallen könne, daß sie Theil daran gehabt hätte.„ Dieser Historienschreiber führet, diese besondere Geschichte betreffend, niemand an. Man gebe Achtung, daß Brantome, welcher die Rede aus dem Froissard abschreibt, welche diese Königinn an den Pabst gehalten (*), und auch des Pabstes Antwort, nichts von dem Lossprechungsurtheile saget. Ich werde die Ursache bald sagen: er saget nur, 363 S. daß sich der Pabst verbindlich gemacht habe, den Erben dieser Königinn zu beschützen. Man merke auch, daß die Rede, welche Froissard der Königinn Johanna in den Mund leget, verschiedene Falschheiten enthält: 1, daß Johanna Roberts Tochter gewesen; 2, daß sie sich erstlich mit dem Andreas aus Ungarn, nach Roberts Tode, vermählet; 3, daß sie von diesem Gemahle kein einziges Kind gehabt; 4, daß Andreas zu Aix in Provence jung gestorben; 5, daß ihr anderer Gemahl in des Königes von Ungarn Hände, als ein Gefangener, gefallen, und in Ungarn gestorben sey, wo ihn dieser König hätte hinführen lassen; 6, daß die Tochter, welche sie in ihrer andern Ehe gehabt, und die mit dem Grafen von Artois vermählet gewesen, mit ihrem Gemahle, im Gefängnisse gestorben sey; und daß nach diesem die Königinn Johanna und ihr Gemahl Otho von Braunschweig einen Friedensvertrag gemacht, vermöge dessen sie, gegen Abtretung Apuliens und Calabriens an Carln von Durazzo, ihren Ueberwinder, ihre Freyheit und Neapolis wieder bekommen haben. Dieß alles sind sehr große Lügen, wie man aus meinen vorhergehenden Anmerkungen und auch aus nachfolgenden sehen kann. Die zwo Töchter, welche die Königinn Johanna von ihrem andern Gemahle gehabt, sind als Kinder gestorben. Des Grafen von Artois Gemahlinn ist dieser Königinn Nichte gewesen; denn sie war des von dem Könige von Ungarn hingerichteten Carls von Durazzo, und der Königinn Schwester, Maria, Tochter. Diese Maria war schon lange Zeit vorher gestorben, da ihre Schwester erdrosselt worden war: und also betriegt sich Mezerai, wenn er versichert, daß sich die Königinn Johanna, nebst ihrer Schwester, Maria, Carln von Duras ergeben habe, **welcher sie alle beyde im Gefängnisse erdrosseln lassen.** Abrégé Chronolog. Tom. III. p. 119. Brantome steht in gleichem Irrthume: man sehe oben die Anmerkung (G). Der Graf von Artois, und Johanna, seine Gemahlinn, sind den 20 des Heumonats, 1387, gestorben, wie ihre Grabschrift (**) enthält, und folglich haben sie die Königinn Johanna überlebet. Und es ist falsch, daß diese Königinn, seitdem sie sich dem Herzoge von Durazzo übergeben gehabt, ihres Königreichs, oder ihrer Freyheit genossen habe. Wir wollen schließen, daß ihre Rede an den Pabst Clemens, ein pures Werk vom Froissard ist, und daß uns Brantome eine Falle stellt, darein er zuerst gefallen war, wenn er saget: **wir wollen also dem Froissard glauben, welcher diese Königinn dem Pabste hat beichten lassen, und so neubegierig gewesen ist, die von ihrem eigenen Munde ausgesprochenen Worte zu sammlen, welche ihr Leben offenbarlich also hat erklären wollen.** (Vie des Dames Illustres, p. 363.) Wir wollen vollends anführen, was er gleich hernach saget: **Ich sage nicht, daß Froissard nicht einige Stücke ihres Lebens berührte, als des Andreas Tod, und andere kleine Begebenheiten, als der Liebe und dergleichen: allein, so viel ist gewiß, daß sie niemals so böse und erzlüderlich gewesen, als dieser schöne und thörichte neapolitanische Historienschreiber sie abmalet.**

(*) Sie hat sich vor dem Pabste Clemens zu Fondy sehr gedemüthiget, ihm gebeichtet, und alle ihre Nothdurft und ihr Spiel ohne Zoten gewiesen. (Dieses Wort bringt einen auf ganz andere Gedanken.) Froissard gebrauchet sich dieser eigenen Worte, und sie hat ihm alle ihre Geheimnisse entdecket, und darauf ihre Rede also angefangen, welche ich mit des besagten Schriftstellers eigenen Worten, ohne sie zu ändern, sagen will. Brantome, Vies des Dames illustres, p. 359.

(**) Man findet sie in einer Capelle der St. Laurenzkirche zu Neapolis, in diesen Worten: Hic iacent corpora Illustrium Dominorum Domini Roberti de Artois, et Dominae Iohannae Duracii coniugum, qui obierunt anno Domini M CCC LXXXVII, die XX mens. Iulii. Tomaso Costo, Annotaz. e Supplem. fol. 121.

Um Froissards Verwirrungen desto besser zu erkennen, so muß man Achtung geben, daß er voraussetzet: es habe die Königinn Johanna den Pabst zu Fondi besucht, und daselbst diese Rede gehalten. Nun ist es gewiß, daß Clemens der VII 1379 Italien verlassen, und seinen Sitz in Avignon aufgeschlagen hat. Wie kann also die Königinn Johanna, nach ihrer Gefangenschaft, darein sie erst 1381 gerathen ist, zu Fondi eine Rede an ihn gehalten haben? Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß man im Froissard das Lossprechungsurtheil nicht findet; denn es ist augenscheinlich, daß er nur von denen Dingen reden wollen, welche zwischen Clemens dem VII, und der Königinn Johanna vorgegangen sind. Nun ist sie vom Clemens dem VI frey gesprochen worden, wie man hier unten sehen wird: allein alles dieses ist sehr verwickelt. **Brantome erzählet, man lese in der Historie von Anjou, daß es bey der großen Spaltung der Kirche : : : unter andern Prinzen der König von Frankreich, seine Brüder, und die gute Königinn Johanna mit dem Clemens gehalten haben : : welche letztere den Pabst Clemens besuchet, von welchem und allen Cardinälen sie sehr höflich empfangen worden, : : : : und nachdem sie sich einige Zeit daselbst aufgehalten, den Pabst ersuchet, daß er ihre Beichte hören, und sie von ihren Sünden los sprechen möchte: welches ihr der Pabst willig und freundlich verwilliget, wie ihr gewiß eine so freundliche und angenehme Bitte nicht abgeschlagen werden konnte, denn sie verdiente wohl eine geheime Ohren- und Augenbeichte, und eine erträgliche Buße. Nach dieser, in Gegenwart seiner Heiligkeit und des Collegii der Cardinäle geschehenen Beichte, hat besagte Königinn : : : : die bösen Streiche und Undankbarkeiten ihres Oheims, Carls von Durazzo, vorgestellet, und wie er sie verschiedenemal habe hinrichten lassen wollen, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, und, weil sie gleichwohl dem letzten Willen ihres Vaters und Großvaters ein Genügen thun wollen, alles, so wohl die Königreiche Neapolis und Sicilien, die Herzogthümer Apulien, und Calabrien, und die Grafschaft Provence, in Gegenwart des versammleten Adels, in die Hände des Pabstes übergeben und abgetreten; (Alles dieses bezieht sich auf Froissards Worte.) welches der Pabst auch angenommen; aber sie durch ihren Rath verführt, hat Ludwigen von Anjou, an Sohnes statt, angenommen, und ihm in beglaubter Forme, Briefe darüber ausfertigen lassen; aber gleichwohl hat der Pabst die Grafschaft Avignon, vermöge eines Kaufbriefs, von ihr gehabt. : : . Nachdem dieses geschehen, hat sich die Königinn bey dem Pabste beurlaubet, und ist in ihr Königreich zurück gereiset, wo Carl von Durazzo, sie nach Verlauf einiger Zeit gefangen genommen, und in geheim zwischen zweyen Betten ersticken lassen, nachdem er die geschehene Kindesannehmung erfahren hatte.** Ebendas. 365 u. f. S. Wenn man sich an diese Erzählung halten wollte, so würde man fast glauben, daß die Geschichte, davon P. Maimburg redet, unter Clemens des VII Pabstthum, und nicht unter Clemens des VI, seines gehöre. Allein ich wollte niemand rathen, weder auf die Erzählung, die Brantome aus dem Froissard nimmt, noch auf diejenige Staat zu machen, die er aus der Historie von Anjou entlehnet. Denn man kann eine mit der andern nicht vergleichen: die Verwirrungen und Verwickelungen sind darinnen überhäuft; wir wollen uns also an folgendes halten. Es ist gewiß, daß die Königinn Johanna, nachdem sie 1347, ihre Vertheidigung vor dem Pabste und den Cardinälen gemacht, wegen des Todes ihres Gemahls, für unschuldig erkläret worden: (Man sehe den Spondanus aufs 1348 Jahr, 3. Num. Er führet des Johann Villani XII Buch, CXIV Cap. den Matthäus Villani, XVIII Cap. und den Summonte, III B. IV Cap. an.) Allein diese Erklärung ist leichtsinnig gegeben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie eine Wirkung von des Pabsts Begierde, Avignon zu erlangen, gewesen ist. In der That hat die Königinn Johanna, da eben diese Sache, drey Jahre hernach, untersuchet worden, bekennen müssen, daß eine Bezauberung, sie gegen ihren Gemahl, kaltsinnig gemacht, und daß dieses vielen Personen einen Muth gemachet habe, sich wider ihn zu verschwören. Die Richter, welche sehr gelinde gewesen, haben erkläret, daß man sie weder wegen dieser unglücklichen Bezauberung noch derselben Folgen für schuldig erkennen müsse. Wenn man in einem Processe von dieser Art, zu dergleichen Maschinen Zuflucht nimmt, so ist es ein Zeichen, daß die Sachen des Angeklagten sehr übel stehen. Es ist augenscheinlich, daß der Pabst, der erkieste Richter dieses Processes, das Königreich Neapolis, dieser Prinzeßinn, mit aller Gewalt erhalten wollen, und dieses hat er nicht thun können, ohne sie unschuldig zu erklären; denn der Vertrag, welchen er zwischen ihr und dem Könige von Ungarn 1350 vermittelt, hat enthalten; daß Johanna, wenn sie schuldig befunden würde, ihr Königreich diesem Monarchen abtreten müßte, und daß dieser keinen Anspruch darauf haben solle, wenn sie unschuldig befunden würde. (Spondanus, aufs 1350 Jahr, 6 Num.

505 S.

505 S, er führet den Matthäus Villani, I B. LXXXIX, XCI u. f. Cap. an.) Wir wollen alle Worte Spondans wohl erwägen. Cum remissa ex pacto causa Ioannae Reginae ad iudicium Sedis Apostolicae, aegre inueniretur modus asserendae eius innocentiae, nec tamen iustum videretur famam eius diutius in dubium relinquere; demum admissa est eius excusatio de maleficio seu fascinatione, cuius vi fragilis eius natura coacta fuisset minus amare virum quam deceret, indeque alii conspirare in eum ausi essent: productisque pluribus eius rei testibus, declarata est a beneuolis Iudicibus innocens eorum omnium, quae ex eiusmodi fascinatione secuta essent. Ebendas. aufs 1351 Jahr, 1 Num. 509 S. P. Maimburg ist also kein getreuer Geschichtschreiber gewesen. Er hat nichts von der Revision dieses Processes gesaget.

(N) **Sie hatte eine Schwester, in die sich Boccaz verliebt hatte.]** Tomaso Costo hat bewiesen, daß diese Liebste des Boccaz, des Königes Roberts unehliche Tochter gewesen. Ich habe es oben in der Anmerkung (G) zu Ende angeführt. Brantome hat nicht so viel davon gewußt: er machet verschiedene Betrachtungen über diesen Liebeshandel, ohne daß er die vornehmste berühret, nämlich zu behaupten: daß Boccaz seine Liebe nicht bis auf die rechtmäßige Schwester, einer großen Königinn gerichtet habe. Vielleicht wird man hier gern einige Stücke aus dem Brantome finden, Vies des Dames Illustres, pag. 370. 371. „Wenn es wahr ist, was von ihm geschrieben wird, daß er die Maria, „ihre Schwester, die Gräfinn von Artois, geliebt, und aus Liebe gegen „sie, diese zwey Bücher, Flammette und Philocope gemacht hat: so wäre „er verbunden gewesen, viel weitläuftiger und höher von allen beyden „Schwestern zu schreiben, als er gethan hat; denn er hat es besser zu „machen gewußt, als irgend ein Mensch in der Welt, wegen seiner großen „Wissenschaft. (allein ich glaube, wie ich es von großen Plauderern gehöret habe,) Er hat niemals so viel Flammen von dieser Dame gefaßt, als er davon geschrieben hat, und diese schöne Materie nur in seinem Gehirne, und in seiner Phantasie erdichtet, um desto besser davon zu schreiben: wie die Poeten und andere Scribenten gern thun (*), „welche gern große Personen aufführen, und sie der Welt weis machen, damit sie desto besser schreiben; damit das Volk ihre Werke in ihrer „größten Bewunderung und Vergnügen lese, und ihr Glück für so groß „halte. Ueber dieses ist es sehr schwer, zu glauben, daß sich diese große „schöne Prinzeßinn mit solchen Flammen hätte entzünden lassen, wie er „sie in der Flammette beschrieben hat; denn man sollte sagen, daß diese „Prinzeßinn entzückt über ihn ist, daß sie für ihn stirbt, und daß sie „ihm mit Gewalt nachläuft, und gewiß mit Rechte: denn er ist nach seinem Bildnisse, wohl ein schöner Vogel gewesen, welches ich zu Neapolis, zu Florenz, und an unzähligen andern Oertern gesehen habe, das „ihn keinesweges liebenswürdig und angenehm vorstellet; so daß auch „ihr Gemahl, der Graf, hundertmal liebenswürdiger ist, als der andere. Brantome setzet dazu, daß die Prinzeßinn wohl lieben können, nicht des Boccaz Körper, sondern seine schöne Seele, **wie er viel schönes Frauenzimmer, verschiedene gelehrte Männer hat lieben gesehen.** Und hierüber erzählet er uns, was eine französische Kronprinzeßinn geantwortet hat, die einen schlafenden Poeten geküsset hatte (**): denn fährt er (372 S.) auf diese Art fort: **Es ist also möglich, daß die Prinzeßinn Maria, den Boccaz ebenfalls wegen seiner Wohlredenheit und guten Schreibart, geliebet hat, um sie durch seine Erzählung ihrer schönen Tugenden, bey aller Welt vortrefflich und unsterblich zu machen: allein der Liebhaber hat nichts dergleichen gethan, und sie betrogen, und diese zwey Lügenbücher geschrieben, die sie mehr geärgert, als erbauet haben, ob er gleich derselben niemals genossen. Allein die Bücherschreiber, Poeten und Liebhaber machen ihre Kräfte, ihr Ansehen, und ihren Liebesgenuß gar zu gern bekannt, sie mögen wahr oder falsch seyn; ob ich gleich einige Poeten (†) gekannt habe, welche gut Glück in der Liebe gehabt haben, davon ich zu reden hoffe.**

(*) Dieses bestätiget dasjenige, was ich bey dem Artikel **Lotichius**, in der Anmerkung (F), und in der Anmerkung (H) des Artikels **Malherbe** gesaget habe.

(**) **Alain Chartier.** Siehe die Fortsetzung von Maimburgs allgemeiner Critik des Calvinismus, XVIII Br. 591 S.

(†) Ebendaselbst.

(O) **Wenn Brantome von der Rache des Todes der Johanna redet, so fällt er in einige Irrthümer.]** Er saget folgendes: „Auch hat Gott, der gerechte Rächer des Todes der Unschuldigen, den „ihrigen so wohl an dem Ungar, als dem Carl von Durazzo, gerächet; „welchem Margaretha, der Königinn Johanna, ältere Schwester, des „Königes Roberts Urenkelinn, da er nach Ofen gegangen, und daselbst „von der Königinn zu einem Gastmahle eingeladen worden, unter verstellten Liebkosungen, indem er getrunken, auf Befehl der Königinn, „einen Schlag mit einer Axt ins Genicke gegeben, daß er also getödtet „worden.„ 364. 365 S. Dames illustres. Die Sprachlehrschnitzer, womit diese Periode durchsäet ist, verhindern nicht, deutlich genug zu sehen, daß Brantome vier Dinge bejahet: 1. daß **Carl von Durazzo auf der Königinn von Ungarn Verordnung getödtet worden;** 2. daß diese Königinn Margaretha geheißen; 3. daß sie die ältere Schwester der Königinn Johanna gewesen; 4. daß sie des Königes Roberts Urenkelinn gewesen. Dieß sind nun vier Lügen, davon die letzte über dieses eine große Widersprechung des Brantome ist. Er hatte gesagt, daß die Königinn Johanna, Königes Roberts Tochter gewesen ist. Als Carl von Durazzo nach Ungarn gegangen, nachdem er die Königinn Johanna hatte hinrichten lassen, so hat er daselbst zwo Königinnen gefunden, nämlich des Königes Ludwigs Witwe und Tochter. Die Witwe hat den Namen Elisabeth gehabt, und ist des Königes von Bosnien Tochter gewesen; die Tochter hatte Maria geheißen. Nämlich diejenige, welche die Ungarn den König Maria genennet haben. Collenuccio, Libr. V. fol. 88. verso. Sie haben alle beyde darein gewilliget, daß Carl zum Könige von Ungarn gekrönet worden: allein die Mutter hat einige Zeit hernach, ihn tödten lassen. Fu coronato in Alba Regale, di volonta della Regina Isabetta, et del Re Maria sua figliovola, le quali ogni loro ragione li rinuntiarono; ma poi andato a Buda, e con finte blanditio della Regina inuitato ad un convito, mentre bevea il fu dato d' una secure nella coppa per ordinatione della Regina, e fu morto dell' anno 1386 a di 3 di Giugno. Ebendas. 89 Bl. Dieses meldet uns der Schriftsteller, welchem Brantome folget. Wir können hieraus eine neue Lügen des Brantome folgern; denn die Königinn von Ungarn hat Carln von Durazzo, keineswegen umbringen lassen, um der Königinn Johanna Tod zu rächen. Sie hat nur ihrer und des Königes Maria Herrschsucht, ein Genüge thun wollen. Beyläufig wollen wir sagen, daß Urban der VI, welcher sich von Seiten Carls, viel Uebles zugezogen hatte, und welcher ihn 1385 in den Bann gethan, und abgesetzet hat, eine unglaubliche Freude über die Nachricht von seinem Tode gehabt. Man saget, er habe das noch blutige Messer, womit man diesen Prinzen getödtet hatte, mit einem außerordentlichen Vergnügen betrachtet. Exsultasse ferunt Vrbanum ad nuncium mortis, cultrumque quo ictus fuerat ad se delatum, recenti sanguine respersum, auidissime conspexisse. Pogius, beym Felinus Sandeus, de Regibus Siciliae, p. 36. Sein Tod ist nicht ungestraft geblieben; ein Herr von seiner Partey, welcher die zwo Königinnen im Felde überfallen, hat Elisabethen in den Fluß werfen lassen. (Maimburg, Schisme d' Occident, III B. 223 S. Er führet den Thurosius und Bonfinius an.) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubet, daß die Welt immer ärger werde; (Rampales hat eine Rede wider diesen Irrthum gemacht.) Denn es ist gewiß, daß unser XVII Jahrhundert, in den Abendländern, keine Folge von Abscheulichkeiten, in wenig Jahren hat sehen lassen, die derjenigen gleich käme, welche man darinnen von 1345 bis 1390 findet.

(P) **Andreas ⸗ ⸗ ⸗ hatte sich bey andern Leuten mehr verhaßt gemacht, als bey seiner Gemahlinn.]** Einige Historienschreiber sagen, daß seine Drohungen, einige Herren von Hofe, ernstlich zu strafen, die sich übel betragen hatten; sie ernstlich zu strafen, sage ich, so bald er gekrönt seyn würde, die Schuldigen gereizet, sich wider ihn zu verschwören. Occasio autem huius sceleris specialiter fuisse dicitur; quia ipse, tanquam virtuosus et audax, verbo et facto monstrabat, se velle punire aliquos, quos videbat criminosos et male se habentes, quamprimum per coronationem plenum dominium dicti regni ad ipsum peruenisset. De quo male sibi conscii et merito formidantes cogitauerunt aduersus eum, modo praemisso sibi ipsis praecauere. Prima Vita Clementis VI, p. 246. baluzinischer Ausgabe 1693. Allein sollten diese Leute, außer der Begierde ihrer Todesstrafe vorzukommen, nicht noch durch einen persönlichen Haß angefeuert worden seyn, da sie sich zu großen Unmenschlichkeiten verleiten lassen? Denn sie haben ihn ganz barbarisch an allen seinen Gliedmaßen gemartert; ja sie haben so gar die Schaamglieder nicht verschonet, und eben wider diese haben sie sich vornehmlich erhitzet. Die Untersuchungen, welche Clemens der VI, wider die Mörder anstellen lassen, melden uns Umstände, die man nicht ohne Abscheu lesen kann. Statim cum per eos vocatus venit ad gayphum vel deambulatorium, quod est ante cameram, aliqui posuerunt manus ad os, vt clamare non posset, et ita impresserunt illos gantelétos ferreos circa os eius, quod etiam vestigia et characteres apparebant post mortem. Alii vero funem in collo posuerunt, vt strangularent eum, sicut etiam characteres post mortem ostendebant. Alii vero receperunt eum per genitalia, et adeo traxerunt, quod multi, qui dicebant se vidisse, retulerunt mihi, quod transcendebant genua. Alii capillos de capite euulserunt. Alii eum in pratum trahendo proiecerunt. Alii dicunt quod cum fune cum qua eum strangulauerant eum quasi suspensum in pratum proiecerunt. Alii super eum cum genibus ascenderunt, et eum vsque ad compassionem cordis oppresserunt. Et audiui quod etiam de hoc vestigia exterius apparebant. Fuit etiam nobis dictum, quod volebant eum proiicere in puteum profundum sicut proiectus fuerat ille sanctus Ieremias in foueam, et postea dicere, quod iuerat extra regnum de consilio aliquorum fidelium sibi, qui disposuerunt postea capere et mittere Regi Vngariae captiuos ac si scirent vbi esset. Et perfecissent, nisi nutrix dicti Regis ocius occurrisset. Clemens VI, in Collatione facta contra interfectores Andreae, beym Baluzius, Notis ad Vitas Paparum Auenionensium, 860 Seite.

Neapolis, (Johanna die II, Königinn von) von Carln von Anjou, Ludwigs des H. Bruder entsprossen (A), war desjenigen Carls von Durazzo Tochter, welcher die Königinn Johanna die I, dieses Namens, hat umbringen lassen. Sie wurde 1371 gebohren, und mit Wilhelmen von Oesterreich [a], ungefähr 1403 vermählt. Sie ward 1406 Witwe [b]. Da Ladislaus, ihr Bruder, König von Neapolis, ohne Hinterlaßung eines ehlichen Kindes 1414 gestorben war, so folgte sie ihm im Königreiche, und vermählte sich das folgende Jahr mit Jacoben von Bourbon. Dieser Prinz, welcher nicht leiden konnte, daß sie ein ärgerliches Leben führte, entriß ihr ihren Buhler und alle Gewalt (B). Allein er war nicht fein genug, sich wider die Kunstgriffe dieser Prinzeßinn zu schützen (C): sie bekam doch die Oberhand wieder, und ging ihm so stark zu Leibe, daß er gezwungen war, den Rückweg nach Frankreich zu suchen, wo er ein Mönch wurde [c]. Die Königinn befand sich, nach der Befreyung von einem solchen Gemahl, gar bald in neuen Verwirrungen; sie begegnete dem tapfern Sforzia von Cotignole so übel, daß er Ludwigen von Anjou zur Eroberung des Königreichs von Neapolis reizte, und stellte sich selbst an die Spitze der Misvergnügten. Pabst Martin der V, that Ludwigen von Anjou Vorschub, welcher Neapolis zu Wasser und Lande belagerte, und sich zum Meister davon gemachet haben würde, wenn Alphonsus von Arragonien der Königinn nicht eine mächtige Hülfe geschicket hätte. Dieß geschah aus der Ursache, weil sie ihm versprochen hatte, ihn an Kindesstatt anzunehmen. Sie hielt ihm ihr Wort; allein sie ward von diesem Undankbaren so übel belohnet, daß sie die Kindesannehmung widerrief, und solche auf Ludwigen von Anjou übertrug [d]. Dieser Prinz eroberte die Städte wieder, die es mit Arragonien hielten, und ging so gut mit ihr um, daß, als er im Wintermonate 1434 starb [e], sie ihr Schmerz darüber in kurzer Zeit ins Grab legte [f] (D). Sie setzte den Renatus von

Anjou

Anjou zu ihrem Erben ein [g], welcher zu ohnmächtig war, sich in dem Königreiche fest zu setzen, und seinen Nachkommen weiter nichts, als einen leeren Titel und Ansprüche, hinterließ. Er war viel geschickter, einen ruhigen Staat zu regieren, als aufrührische Unterthanen zu zähmen, und wendete mehr Zeit auf die Malerey, als auf die Zurüstungen zu einem Kriegszuge (E). Der wahre Nachfolger dieser Prinzeßinn, wurde Alphonsus von Arragonien, von welchem ich in dem folgenden Artikel rede. Niemand leugnet, daß sie sich nicht durch ihr unzüchtiges Leben verunehret hätte (F). Brantome entschuldiget sie deswegen sehr übel (G). Vielleicht hat sie solches zu verbüßen, der Kirche Gutes erwiesen, und dem Capistran erlaubet, die Jüden zu plagen (H). Ich habe anderswo [b] vom Caracciol, einem von ihren Buhlern, geredet. Was Brantome davon saget, ist aus dem Collenuccio genommen. Ich muß noch (I) ein paar Worte vom Bartholomäus Coglione sagen.

a) Man verbessere den P. Anselm, Hist. Geneal. de la Maison de France, 358 Seite, welcher ihn Herzog von Austrasien nennet *b*) P. Anselme, Geneal. de la Maison de France, p. 358. *c*) Brantome, Vies de Dames illustres, 388 u. f. S. spottet seiner grausamlich, *d*) P. Maimbourg, Hist. du grand Schisme, Liv. VI. *e*) Und nicht 1431, wie Mezerai, Abregé Chronol. unter diesem Jahre versichert. *f*) den 2 des Hornungs 1435. *g*) Er war Ludwigs Bruder. *h*) In dem Artikel des ersten **Caraccioli.**

(A) Sie war von Carln von Anjou Ludwigs des h. Bruder entsprossen.] Und zwar also. Sie ist Carls von Durazzo des III dieses Namens Tochter gewesen; dieser war Ludwigs von Durazzo, Grafens von Gravina Sohn, welcher den Johann von Durazzo zum Vater gehabt, Roberts Königs von Neapolis Bruder, und Carls des Lahmen Sohn, Carls von Anjou Ludwigs des heil. Bruders Sohn, und Nachfolger. (Siehe Anselme, Hist. Geneal. de la Maison de France, 354 u. f. S.) Es ist aus dieser genealogischen Folge leicht zu begreifen, daß Johann von Durazzo, Roberts Bruders, den Ast von Durazzo gestiftet hat. Er ist den 5 April 1335 gestorben, und hat drey Söhne, Carln, Ludwigen und Roberten hinterlassen.

Carl hat sich mit Marien, Schwester der Königinn von Neapolis, Johanna der I dieses Namens, vermählt; er ist Rathgeber und Urheber von des Königes Andreas Tode gewesen. (Mezerai, Abregé Chronol. Tom. III. p. 30.) Er ist zum Generallieutenant und Statthalter des Königreichs Neapolis eingesetzet worden, als sich Johanna bey **der Ankunft des Königes von Ungarn in Neapolis**, in die Provinz gerettet hat. Anselme, Hist. Geneal. etc. p. 355. Er hat aber den Ungarn nicht widerstehen können; und ist überwunden, gefangen und enthauptet worden. Collenuccio, Lib. V. fol. 83. Tomaso Costo in den Zusätzen zum Collenuccio, auf der Gegenseite des 112 Bl. welcher den Matthäus Villani anführet, saget, daß er nicht den geringsten Widerstand, und nebst den andern Herren dem Könige von Ungarn aufgewartet habe, um ihm den Eid der Treue zu leisten, und daß ihn der König, nachdem er ihn wegen des Andreas Tode überzeuget gehabt, tödten, und dann aufhenken lassen. Er hat ihn dessen durch einen Brief überführet, welchen Carl von Durazzo an den Grafen von Artois geschrieben hatte; Dicendo al Duca di Durazzo che gli mostrasse il luogo, dove fu morto suo fratello. E benche il Duca negasse di saperlo il Re lo convinse con mostrargli una lettera scritta da esso Duca a Carlo d'Artois, intorno al trattato della detta morte, e chiamandolo traditore lo fece in quell' instante occidere e buttar dal medesimo verone, ond' era stato buttato Andrea. Carl von Durazzo hat keinen Sohn hinterlassen, Collenuccio mag sagen, was er will: sondern nur vier Töchter.

Ludwig von Durazzo, sein Bruder, Graf von Gravina, **ist auf das Schloß** del Ouovo **in Neapolis auf die Königinn Johanna der I Befehl, wegen des Verdachts, daß er sich ihres Staats bemächtigen wollen, gefangen gesetzt, und Gift zu trinken verdammet worden, woran er 1362 gestorben. Er ist in das Nonnenkloster zum h. Kreuze in Neapolis begraben worden. Einige bemerken seinen Tod im Brachmonate, andre den 22 des Heumonats.** Anselme, Hist. Geneal. etc. p. 356. 357. Er hat einen Sohn, Namens Carl, hinterlassen, welcher sich zu dem Könige Ludwig von Ungarn gerettet, und ihm, als General über seine Kriegsmacht, wider die Venetianer, große Dienste geleistet hat. Er hat diesen Krieg glücklich geendiget, welches ihm den schönen Zunamen, **vom Frieden**, erworben hat. Man hat ihn nach Neapolis geschicket, die Königinn Johanna zu verjagen, als der König von Ungarn von dem Pabste Urban gebethen worden, sich dieses Königreichs zu bemächtigen. **Carl hatte gegen diese Königinn alle mögliche Verbindlichkeit; sie hatte ihn an ihrem Hofe, als ihren eignen Sohn, zärtlich erzogen; sie hatte ihn mit der Prinzeßinn Margaretha, ihrer Nichte, verheirathet; sie hatte ihn zu ihrem Nachfolger bestimmt, und seine Kinder noch bey sich. Allein die verdammte Begierde zu herrschen, hat ihn zum Undankbaren gemacht, und alle diese Freundschaftsbande zerrissen. Er ist in Rom zu Anfange des 1381 Jahres, zum Könige in Sicilien gekrönet worden. Er ist gegen Neapolis gezogen, und hat, als er daselbst ohne Widerstand eingelassen worden, die Königinn in dem Schlosse** del Ouovo **belagert, und sie endlich gezwungen, sich zu ergeben, nachdem er ihren Gemahl, Otho von Braunschweig geschlagen und gefangen hatte, und sie 1382 im Gefängnisse erdrosseln lassen.** Mezerai, Abregé Chronol. Tom. III. p. 118. Unterdessen war Ludwig von Anjou, des Königes von Frankreich, Carls des V, Bruder, von der Königinn Johanna, an Kindesstatt angenommen, und von Clemens dem VII, zu Avignon gekrönet worden. Die Nachricht von dem kläglichen Tode dieser Königinn, verhinderte nicht, daß er nicht ein schönes Kriegsheer nach Neapolis führte, um Carln daraus zu verjagen; allein er war so unglücklich, daß seine Kriegsmacht durch Hungersnoth zu Grunde gerichtet ward, und er 1384 vor Verdruß und Bekümmerniß starb. Ebend. 128 S. Auf diese Art blieb Carl ruhiger Besitzer. Er hatte Streitigkeiten mit dem Pabste; und ging, als ihn die Ungarn riefen, welche der Regierung von der Tochter, und Witwe ihres Königes müde waren, nach Ungarn über, und ward von dem Erzbischofe von Gran gekrönt. Allein er kam durch der königlichen Witwe Kunstgriffe bald um, wie wir in der Anmerkung (O), des vorhergehenden Artikels gesehen haben. Sein Sohn Ladislaus regierte nach ihm, und überwand Ludwig den II, Herzog von Anjou, welcher sich bey den Rechten seines Vaters zu behaupten suchte. Dieser Ladislaus war ein tapferer und kühner Prinz, der viel gethan haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Er starb aber den 16 August 1414, acht und dreyßig Jahre alt. Anselme, Hist. Geneal. etc p. 359. Wir werden in einer Stelle des Mezerai, in der Anmerkung (E) sehen, auf was für Art man ihn hat sterben lassen. Seine Schwester Johanna, von welcher wir in diesem Artikel reden, ist ihm gefolgt.

Robert von Durazzo, hat den Titel eines Prinzen von Morea angenommen. „Er ist in Aversa in Verhaft genommen, und mit dem Grafen von Gravina, seinem Bruder, auf Befehl des Königes von Ungarn, „gefangen nach Ungarn geführet worden; und, nachdem er 1352 seine „Freyheit wieder erhalten hatte, nach Frankreich gekommen, wo er nach „seiner Ankunft, den König Ludwig von Ungarn, zum Zweykampfe her„aus gefordert, welchen er beschuldiget, daß er seinen Bruder, den Her„zog von Duras, ohne Recht und Ursache hätte hinrichten lassen. Ei„nige Zeit hernach, hat er sich unter dem Gefolge des Königes Johann, „bey der berufenen Schlacht zu Poitiers befunden, wobey er (Chronike „des Bruders Ptolemäus von Lucca,) mit den Waffen in der Hand, „unter tapferer Vertheidigung, den 19 des Herbstmonats 1356, geblieben „ist. Ebend. 355 S.

(B) Jacob von Bourbon, entriß ihr ihren Buhler, und alle Gewalt.] Als sie zu ihrem Gemahle ging, „so führte sie einen nea„politanischen Edelmann mit sich, welcher Pandolpho Alopo hieß, und „wieder zurück ging; nachdem er durch sie erhoben, ernährt, und zu ih„rem Kammerherrn ernennet worden war. Er war in der That Kam„merherr; denn er diente ihr tapfer, und gemeiniglich in der Kammer so „wohl bey Tage, als bey der Nacht, wiewohl nicht ohne Murren des „Volkes, und der Hofleute. Also entschloß sie sich, dieselben zu besänfti„gen, und nach dem Rathe der Stände, sich zu vermählen, und heira„thete Jacoben von Narbonne; dieses saget die Historie von Neapolis. „Olivier de la Marche, ein großer Herr, und wahrhaftiger Historien„schreiber, nennet ihn Jacob von Bourbon, welches ich für wahrer „halte, weil er zur selben Zeit gelebt: allein bey der Heirathsvollziehung „ward verabredet und bedungen, daß er den Titel und Namen eines „Königes nicht führen sollte, sondern nur eines Herzoges, Prinzen, oder „Grafen; allein er wollte keinen andern, als seinen gewöhnlichen Titel „führen. Hierüber setzten ihm der Königinn ihre Heerführer, wel„che diesem Pandolpho, ihrem Lieblinge, und dem Sforza gehäßig und „neidisch waren, in den Kopf, den Namen eines Königes anzunehmen „und zu führen; weswegen sie ihm entgegen gingen, und ihn alle, als „König begrüßten, bis auf diesen tapfern Sforzia, welcher ihn bloß Graf „nennte, weswegen er auf der andern Rath, den Sforzia gefangen neh„men, und ihm etliche Streiche mit dem Stricke geben; dem armen „Pandolpho aber, den Kopf abschlagen ließ. : : Was die Königinn „anbelanget, so setzte er sie absonderlich; er ließ ihr nicht die geringste „Geschäffte, er hielt sie in einer Kammer gleichsam verschlossen und ver„bannet, und führte sie sehr selten in sein Bette, und in seine Gesell„schaft; sondern entfernte sie sehr weit von sich, wobey er ihr so gar viele „Unanständigkeiten sagte, welches die Königinn auf eine verschmitzte und „sehr boshafte Art verbiß.„ Brantome, Vies des Dames illustres, p. 384. Brantome nimmt dieses alles aus des Pandolpho Collenuccio, Hist. del Regno di Napoli, Lib. V. fol. 93. verso. Tutto il governo di se, della corte, e del regno pose in mano à Pandolfello Alopo Napolitano: Conte Camerlengos e bellissimo giovene, e suo creato, il quale ella sommamente amava; e havendolo menato seco quando andò à marito al Duca di Sterlic (*), morto il Duca il rimeno a Napoli, e sempre lo tenno con publica infamia di venereo commercio con lei - - - - (ebend. fol. 94.) il Conte Giacomo - - - - posta la Regina da parte non le lasciava maneggiar cosa alcuna, e in alcune camere quasi relegata la teneva, non ammettendola molte volte ne' anche a gli atti matrimoniali, e con repulse e villane parole da se lontana la teneva.

(*) Weder Brantome noch Collenuecio, haben dieses Wort verstanden, Austriche, heißt nach dem Baudrand auf deutsch, **Oesterreich**, und wird **Esterich** ausgesprochen: hiervon hat Collenuccio seine Duca di Sterlic, und Brantome, 348 Seite, seine Duchesse de Sterlic, gemachet.

Man merke, daß sich Brantome fälschlich eingebildet hat, als wenn unter dem Olivier de la Marche, und dem Pandolpho Collenuccio einiges Misverständniß, wegen des Gemahls der Königinn Johanna, wäre. Es ist leicht zu sehen, daß sie einig sind: der erste saget, **daß sich diese Königinn an einen sehr schönen und tugendhaften Ritter, von dem königlichen französischen Geblüte, und dem Hause Bourbon, dem Namen und Wapen nach, verheirathet habe; und welcher Jacob von Bourbon, Graf de la Marche, geheißen.** Memoires, Liv. I. chap. I. p. m. 76. Der andre saget, elesse Giacomo di Narbona Provenzale, Conte della Marca, e di stirpe regale di Francia encor' egli. Ebend. Lib. V. f. 93. verso. Sie reden alle beyde von einem und demselben Menschen, und bedeuten ihn durch sehr kenntliche Zeichen. Der ganze Unterschied besteht darinnen, daß ihn der italienische Schriftsteller, zum Provenzal machet, und Jacob von Narbonne nennet. Er betrieget sich wegen des ersten Punctes; allein in dem andern ist nur ein Druckfehler, wie ich glaube, man hat Narbona, anstatt Borbone gesetzt. Wenn des Collenuccio Buchdrucker denselben nicht gemacht haben, so ist es einigermaßen wahrscheinlich, daß er in den Schriftstellern gewesen, die er abgeschrieben, und daß er sich entweder aus Nachläßigkeit der Buchdrucker, oder der Abschreiber, in denselben eingeschlichen hat. Wir wollen diese Materie nicht eher verlassen, als bis wir zween Fehler vom Mezerai entdecket haben. **Ob gleich Johanna**, saget er Hist. de France, Tom. II. p. 627. **zur ersten Ehe, den Jacob von Bourbon, Johanns, Grafen de la Marche, Sohn gehabt, gleichwohl hat sie sich, nach dem Rathe des Pandolpho Alopo, und des Mutio Sforzia, des Stammvaters der Sfortien, Herzoge von Mayland, gerichtet, welche der Sage nach, ihre Freunde gewesen sind.** Dieß heißt voraussetzen, 1, daß Johanna noch niemals verheira-

the:

thet gewesen, da sie sich mit Jacoben von Bourbon vermählet hat; 2, daß sie einen andern Gemahl genommen, nachdem sie diesen verlohren gehabt. Nun ist beydes falsch. Wenn ich die Fehler der Schreibart bemerkte, so würde ich noch eine dritte Anmerkung wider diesen Historienschreiber machen: die Stellung seiner Worte bewegt uns, zu denken, daß man die Sforzen, die Herzoge von Mayland, für der Johanna Freunde gehalten.

(C) : : : **Er war nicht fein genug, sich wider die Kunstgriffe dieser Prinzeßinn zu behaupten.]** „Sie spielte ihre Sachen so „listig, daß ein Julius Cäsar von Capua, welcher die Königinn vorher „beleidiget hatte, sich, um seinen Vergleich zu machen, anboth, ihren Ge„mahl Jacob, umzubringen: sie, als boshaft und verschlagen, ergriff „diese Gelegenheit bey den Haaren, so wohl sich an diesem Julio zu „rächen, als die Wohlgewogenheit ihres Gemahls, und ihre vorige Frey„heit wieder zu erlangen; stellete sich, als wenn sie ihm Gehör gäbe, da„mit er seiner Sache wohl nachdenken, und sie klüglich und sicher aus„führen möchte, und verschob es auf acht Tage. Nachdem sie nun dem „Könige von allem Nachricht gegeben, so ließ sie ihn nebst andern, von „seinen allergetreusten, in ihrem Geheimzimmer wohl bewaffnet ver„stecken; und nach geendigten diesen acht Tagen, ließ sie gedachten Ju„lio heimlich in ihre Kammer kommen, mit welchem sie von diesem Han„del, und von dessen Ausführung, ganz laut sprechen ließ: so bald Jacob „dieses gehört, ging er fort, und ließ ihm den Kopf öffentlich abschlagen, „welches ihm Gelegenheit gab, eine gute Meynung von der Königinn, „und ihrer freundschaftlichen Hochachtung zu haben, und sie für eine ih„rem Gemahle sehr treue Frau zu halten, und cosi si pigliano le volpe, „saget das italienische Sprüchwort. Bald darauf setzte er sie in Freyheit, „und erlaubte ihr nach Gewohnheit, in dem Schlosse herum zu gehen, „und alles nach ihrem Gefallen zu thun und vorzunehmen. Als sie nun „eines Tages nach ihrem Kopfe ein Gastgeboth angestellet hatte, kund„schaftete sie die gelegene Zeit aus, und spielte, vermittelst ihrer Freunde „und Gehülfen ihre Sache so wohl, daß sie die stärksten wurden, und „mit großem Lärmen des Volkes, und einiger Großen, die französischen „Officiers gefangen nahmen, tödteten und nieder machten: da sie denn „den König, ihren Gemahl, in das Schloß del Ovo setzen ließ, wo er Ge„legenheit fand, sich auf ein genuesisches Schiff zu setzen, das von unge„fähr in dem Hafen war, und nach verglichenem Preise, nach Tarente „geführet wurde, allwo ihn die Königinn belagern ließ: allein weil er „sich daselbst nicht lange halten konnte, so übergab, und verließ er es, und „ging nach Frankreich, allwo er ein Mönch ward, und der Welt gute „Nacht gab.„ Dames Illustres, p. 386.

(D) **Ihre über Ludwigs von Anjou Tod gefaßte Betrübniß, legte sie in kurzer Zeit ins Grab.]** Ihre Betrubniß war um so viel empfindlicher, da sie die Ehrerbiethung, welche er beständig gegen sie bezeuget, mit keiner höflichen Begegnung vergolten hatte. Sero nimis exiguae tam patientis et obsequentis filii habitae curae, mortisque ei summa ingratitudine conciliatae ingentibus gemitibus sese incusauit. Spondanus, aufs 1434 Jahr, 16 Num.

(E) **Renatus von Anjou : : : hat mehr Zeit auf die Malerey gewendet, als auf die Zurüstungen eines Kriegeszuges.]** Folgendes hat ein italienischer Schriftsteller davon gesaget. Qualis auorum memoria Renatus Neapolitanus Rex fuit. Hic enim pictura maxime delectabatur, et ob eius studium res maximas conficere negligebat. Illum et familiares, et propinqui reguli admonebant, e dignitate regia non esse, dies noctesque in pingendo consumere, semperque tabellas contemplari, et de figuratione corporum disceptare. Ad quos respondebat, se non minus pictorem quam Regem natum esse. At quam melius consuluisset sibi et posteris suis, si tantam curam non egisset artis illius pulcherrimae quidem, sed Regibus nunquam admodum necessariae, profecto ex illo regio solio non excidisset, nec priuatus in Galliam Narbonensem nauigasset. Petrus Alcyonius in Medice Legato, posteriore Exilio. Wir wollen diesem Zeugnisse; noch eines französischen Historienschreibers seines, beyfügen. Er„ „hat seine Zeit (*) mit solchen und so vortrefflichen Malereyen zuge„bracht, die man noch itzo in in der Stadt Aix sieht. Er hat eben ein „Rebhuhn gemalt, als man ihm die Nachricht von dem Verluste des „Königreichs Neapolis gebracht, und die Hand von dieser Arbeit nicht „abziehen wollen, so großen Gefallen hat er daran gehabt.„ Matthieu, Hist. de Louis XI, Livr. IX. pag. m. 503. Balzac, wenn er gesagt, daß Ludwig der XIII, seine Zeit nicht mit Dingen verderbet habe, die sich für einen König nicht schickten, setzet im CXXVI Capitel seines Prinzen, 88, 89 Seite, dazu: **Ich zweifle nicht, daß er die Historie des Königes Renatus, letzten Grafen von Provence, nicht mit der äußersten Verachtung gelesen hätte, welcher von demjenigen, der ihm die Nachricht von dem Verluste seines Königreichs Sicilien überbracht, bey Vollendung der Zeichnung eines Rebhuhns angetroffen worden; und ich bin versichert, daß Selim, der türkische Kaiser, wenn er nicht in einem Gemälde, das er gemahlt, und bekannt gemacht, eine Schlacht abgebildet hätte,** (die er mit dem Könige Ismael von Persien gehalten,) **die er gewonnen, es ihm nicht leichtlich vergeben haben würde, daß er der Welt offenbaret hätte, daß er ein Maler wäre.** Scuderi beobachtet, daß Selim diese von seiner Hand gemalte Schlacht, **den Venetianern geschenket habe, welche sie noch heutiges Tages in ihrem Schatze bewahren.** Illustre Bassa, Tom. I. p. 326. Diese Beschäfftigung Selims thut seinem Nachruhme keinen Schaden; denn sie hat ihn nicht gehindert, Eroberungen zu machen; allein eine gleichmäßige Ergebenheit gereichet dem guten Könige Renatus zur Schande, welcher fast alle seine Staaten verlohren hat. „Ein Maler, als er zu Aix ein Gemälde von der Hand „des Königes Renatus, aus dem Hause Anjou gesehen, hat, nachdem „er dasselbe bewundert, offenherzig gesaget: es sey ein großer Schade, „daß Renatus ein König, und kein Maler von Profeßion gewesen.„ Le Pays, Nouvelles Oeuvres, II. Partie, Liv. I. Lettre XXXV. p. 71. 72. Man merke, daß die Provenzaler unter diesem königlichen Maler, der lange Zeit gelebet hat, sehr glücklich gewesen. Er ist 1480 gestorben. Siehe Matthieu, Hist. de Louis XI, p. 503. und Ruffi, Hist. de Marseille, Tom. I. 269 u. f. S.

(F) **Niemand leugnet, daß sie sich mit ihrem unzüchtigen Leben verunehret hätte.]** Anfänglich wollen wir diese Worte des Pandolpho Collenuccio anführen: Fama lascio di se instabile e impudica, dicendosi di lei, che nella instabilità sola fu stabile, e che sempre era stata innamorata, havendo in piu modi e con molti la sua lascivia macchiata; ma sopra tutto con Pandolfello Alopo, e Urbano Auriglia, e M. Giovanni Caracciolo gran Siniscalco, tutti tre Gentilhuomini, e molto destri, virtuosi, e costumati; ma sopra ogni cosa di persona e effigie bellissima. Collenuccio, Lib. V. zu Ende der Gegenseite des 100 Bl. Brantome, Dames illustres, pag. 395. hat es auf diese Art übersetzet. „Nun saget die Historie von Neapolis, daß diese Königinn „den Ruf einer unzüchtigen und unbeständigen Frau hinterlassen, als „von welcher man gesaget, daß sie allein darinnen beständig gewesen, „daß sie keine Beständigkeit gehabt, und in jedermann verliebt gewesen, „indem sie sich mit ihrem Leibe auf verschiedene Arten, und mit vielen „ein Vergnügen gemacht hat.„ Collenuccio ist für so parteyisch gegen das Haus von Anjou bekannt, daß nicht allein die französischen, sondern auch die italienischen Historienschreiber, (Tomaso Costo, Summonte, u. a. m.) seine Bosheit und Lästerungen, vornehmlich in Ansehung der Johanna der I, dieses Namens verdammen. Man läßt ihn gelten, und man folget ihm auch, in Ansehung der II Johanna: ist dieß nicht ein offenbares Zeichen, daß die Unkeuschheiten der ersten zweifelhaft, und der andern ihre unstreitig sind? Die Stelle, welche ich anführen will, ist sehr merkwürdig. „Wie Ladislaus, saget Mezerai, Abregé „Chronol. III B. 190 S. aufs 1414 Jahr, sehr ungebunden gegen das „Frauenzimmer, und wegen seiner Grausamkeiten, aufs äußerste gehaßt „gewesen; so ist er in diesem Jahre auf eine schändliche Art vergiftet „worden, und hat den Tod in der Quelle des Vergnügens und des Le„bens geholet. Ein Arzt, dessen Tochter er unterhalten, hat dieser un„glücklichen eine vergiftete Arzney gegeben, sich damit zu salben: sie hat „geglaubet, daß dieses eine Liebesarzney sey, ihrem Liebhaber desto mehr „Vergnügen zu machen, und sich auf diese Art nebst ihm getödtet. (Dieses erzählet Collenuccio in seinem V B. 93 S. und Brantome nach ihm, Dames illustres, 404 S. der Länge nach.) „Johanna die II. Wil„helms von Oesterreich Gemahlinn, ist ihm gefolget. Sie war damals „44 Jahre alt, und ist ungeachtet dieses Alters, welches ihre Leidenschaf„ten hätte dämpfen sollen, bis zur Ausschweifung, hitzig darinnen gewe„sen.„ Siehe auch seine große Historie II Band, 627 S. Man sehe, was ich in der Anmerkung (H), aus dem Spondan anführe, und betrachte, daß der Jesuit Maimburg, welcher einen so großen Lobredner und Vertheidiger von Johanna der I, abgegeben hat, von dieser bekennet: **daß sie ihre Regierung, durch ein ganz ärgerliches Leben, verunehret, und endlich ihre Person, und ihr Königreich,** dem Johann Caracciolo, **preis gegeben habe, welchen sie unter allen ihren Lieblingen am zärtlichsten geliebet hatte.**

(G) : : **Brantome entschuldiget sie deswegen sehr übel.]** Dieß sind seine Worte: „Die Historie von Neapolis saget, daß diese „Königinn : : : allezeit in jemanden verliebt gewesen, und sich mit „ihrem Leibe auf vielerley Art, und mit vielen ein Vergnügen gemacht „habe; allein was dieses anbelanget, so ist dieß ein Laster, welches am „wenigsten bey einer Königinn, einer großen und schönen Prinzeßinn, „zu tadeln ist: und dieß ist das geringste Vergnügen, was sie haben kann. „Allein der Fehler ist sehr groß, wenn sie boshaftig, arglistig, rachgierig, „und tyrannisch ist, wie es welche giebt, von welchen das arme Volk „viel leidet, allein wenig wegen ihrer Liebeshändel; so wie ich von ei„nem großen Weltmanne habe urtheilen hören.„ Dames illustres, p. 395. Fast auf eben dieselbe Art bemühet sich Paul Jovius, das wollüstige Leben Leons des X zu entschuldigen, wie man oben in der Anmerkung (O) bey dem Artikel **Leo der X,** gesehen hat.

Betrachtungen über die unrechtmäßigen Liebeshändel der Königinnen.

Man hat auch unsre Betrachtungen über diese Gattung der Vertheidigung gesehen. Allein hier füge ich dazu, daß ein großer Unterschied unter der öffentlichen Unkeuschheit eines Königes, und den ärgerlichen Liebeshändeln einer Königinn ist. Es ist ohne Zweifel besser für die Unterthanen, daß ihre Regenten sie durch eine Menge natürlicher Kinder ärgern, als wenn sie dieselben mit Auflagen beschwerten, und über sie tyrannisirten: und es ist ganz wohl möglich, daß ein gegen das Frauenzimmer auf die hitzigste Art ausgelassener Regent, die Ordnung in seinen Staaten, die Gerechtigkeit und Handlung in blühendem Zustande erhält, und seine Unterthanen auf keinerley Art drücket. Ich bekenne auch, daß die Unterthanen unter einer unzüchtigen Königinn viel glücklicher sind, wenn dieselbe nur außer diesem gelinde und klüglich ist; als unter einer keuschen, aber geizigen, grausamen und herschsüchtigen Königinn: dieses ist ohne Schwierigkeit. Allein nach meinem Erachten, ist es sittlicher weise unmöglich, daß in einem Lande, wo die Gesetze der Religion, und der menschlichen Ehre so streuge gegen die Unkeuschheit einer Frauen, als wie in den Abendländern sind, ein Königreich unter einer Königinn glücklich seyn könne, welche die Schamhaftigkeit und die Tugend unter die Füße tritt, die ihrem Geschlechte am anständigsten sind. Die Nachsicht der menschlichen Ehre, gegen die unehlichen Liebeshändel, die in dem Leben eines Monarchen ausbrechen, verbindet uns nicht, zu schließen, daß, weil er dieser Leidenschaft den Zügel schießen läßt, er auch nicht vermögend sey, sich bey andern Dingen zu mäßigen: allein die Strenge ebenderselben Ehre, wider die öffentlichen Unkeuschheiten einer Frau, sie sey wer sie wolle, beweget uns, zu glauben; daß eine Königinn, welche diese Schranken überschreitet, zu allen Arten von Ausschweifungen vermögend ist. Sie muß alle Schaam verlohren haben, wenn sie keine Empfindlichkeit gegen die Ehre hat; eine niederträchtige Seele, weil sie sich entschließen kann, ihre Ehre und ihr Gewissen, und die öffentliche Hochachtung einer lasterhafte Liebe aufzuopfern, die sie entweder auf einen von ihren Bedienten, oder auf einen von ihren Vasallen geworfen hat. Können wohl die Unterthanen einige Hochachtung gegen eine Prinzeßinn haben, von welcher sie sich, vermittelst eines so scheinbaren Vernunftschlusses, einen solchen Begriff machen? Können sie sich enthalten, dieselbe zu verachten? und ist diese Verachtung nicht ein böser Sauerteig zum Aufruhre? Ueberdieß ist es fast unvermeidlich, daß die unkeusche Aufführung einer Königinn, nicht alles Frauenzimmer ihres Hofes zu gleicher Unordnung verleite, und daß sich durch dieses Mittel durch das ganze Königreich, eine gefährliche Nachsicht der Gesetze des Wohlstandes, und der Schamhaftigkeit ausbreite, welche zur Erhaltung der wenigen Keuschheit, die noch auf dem Erdboden übrig ist, so viel beytragen. Alsdann wird dasjenige, was man bisher nur verachtet, allen denen verhaßt und abscheulich, welche sich des gemeinen Wesens ge-

hörig annehmen. Was kann man anders davon erwarten, als Rotten und Empörungen? Die Kebsweiberey eines Regenten, ist dergleichen Beschwerlichkeiten nicht unterworfen. Der Ehrgeiz, die Begierde sich in die Höhe zu schwingen, ein falscher Begriff der Hoheit, haben fast allezeit mehr Theil an dem Falle seiner Geliebten, als die Liebe: da hingegen eine verbuhlte Königinn in die Unordnungen, die sie erniedrigen, bloß durch die viehische Leidenschaft der fleischlichen Wollust gestürzet wird. Wir wollen noch eins erwägen: Eine Königinn, die sich den Buhlern gemein gemachet, wird ihre Sklavinn; sie kann ihnen nichts abschlagen; sie sind diejenigen, welche eigentlich regieren. Ihr Stolz, ihre andern Leidenschaften, die an sich selbst eine fruchtbare Quelle der Unordnungen sind, werden durch die Eifersucht, welche sie in den Gemüthern der Großen erregen, noch viel schädlicher. Man bemühet sich sie auszuheben, man rottirt sich, man verschwört sich, man verhetzet die Unterthanen. Können nun die Unterthanen unter einer solchen Regierung glücklich seyn? Die Erfahrung bestätiget alles, was ich gesaget habe; denn die Historie biethet uns fast kein Exempel von verbuhlten und ausgelassen unkeuschen Königinnen dar, deren Regierung nicht höchst unglücklich gewesen wäre. Was für Unruhen hat man nicht in dem Königreiche Neapolis, unter unsern zween Johannen gesehen? Was für Verheerungen? Wie viele Kriege von aller Art? Also können wir wider den Brantome schließen, daß es ein Hauptfehler, und ein höchst tadelnswürdiges Laster bey einer Königinn sey, wenn sie sich der Unkeuschheit ergiebt. Dieß ist ein Gebrechen, vor dessen Folgen sich die Unterthanen am meisten zu fürchten haben. *

* Wenn man nach der Ursache forschen will, warum der Verfasser den Königen und Prinzen die Ausschweifungen in der Liebe eher erlauben will, als den Prinzeßinnen; so wird es wohl keine andre seyn, als weil Ludwig der XIV, gegen welchen er auch außer Frankreich noch allemal eine Behutsamkeit gebrauchen mußte, ein großes Exempel solcher Ausschweifungen war. Sonst aber, ein unparteyisches Urtheil von der Sache zu fällen, so wird der Unterscheid so sonderlich nicht ins Auge fallen. Denn geräth eine Königinn oder regierende Prinzeßinn bey ihren Unterthanen in Verachtung, wenn sie sich der Wollust und Ueppigkeit ergiebt: so sehe ich nicht, was sich ein König oder Prinz für Hochachtung dadurch erwerben kann, wenn er sich oft auch zu den niedrigsten Weibspersonen herunter läßt, und wohl gar seiner Lackeyen Nebenbuhler wird. Wenn sich die Günstlinge einer Königinn bey Hofe Parteyen machen, und wohl gar ihre Gebietherinn beherrschen: so weis man ja wohl, wie viele Prinzen sich von ihren Beyschläferinnen regieren lassen; und wie vielen Zerrüttungen oft ein Staat ihrenthalben unterworfen worden; entweder ihrem eigenen Hochmuthe, oder dem Ehrgeize ihrer Familien ein Genügen zu thun. Und was pflegen nicht schlaue Staatsbediente für schöne Dinge in den Ländern anzufangen, wenn sie ihrem Herrn eine neue Buhlschwester in die Arme gegeben, darüber er etliche Monate alle Regierung vergißt, und seine Kuppler schalten und walten läßt. Soll aber endlich eine Prinzeßinn, die sich der Wollust ergiebt, und über die Regeln der Zucht und Schamhaftigkeit weg ist, deswegen alles andre auch nichts achten; wiewohl dieses eben keine richtige Folge ist: so kann es gewiß bey einem regierenden Herren eben so gehen. Denn wenn er Vätern um ihrer gemisbrauchten Töchter, und Männern, um ihrer verführten Weiber halber, viel durch die Finger sehen, oder sie in die wichtigsten Aemter setzen muß, die sie sonst nicht verdieneten; oder wenn er seine Buhlerinnen und natürliche Töchter, seinen Hofleuten ausstatten, und selbige ansehnlich versorgen will: so können ja daraus eben so viele Unordnungen erwachsen, als aus der Ueppigkeit einer regierenden Prinzeßinn; wie die Erfahrung vieler Reiche, sonderlich des französischen, zur Gnüge gelehret hat. Wenn letzlich das böse Exempel einer unzüchtigen Königinn, allem Frauenzimmer in ihrem Gebiethe, zum Muster dienet, und die Tugend der Keuschheit fast aus ihrem Staate verbannet: so weis ich nicht, ob die Ueppigkeit eines Prinzen was bessers hervorbringt. Folgen nicht alle Hofleute dem Exempel ihres Fürsten nach? Und reißt nicht unter allem Frauenzimmer ein gleicher Ehrgeiz ein, ihrem Landesherrn, oder doch den Großen des Reiches zu gefallen? Und geht nicht ebenfalls aller Werth der Keuschheit und Ehrbarkeit dabey verlohren: da ja die Ausschweifungen des einen Geschlechts ohne des andern seine Frechheit, nicht einreißen kann, und eins das andre nothwendig nach sich zieht. G.

Ein Rechtsgelehrter, der zur selben Zeit gelebt, hat dieser ersten Johanna in italienischer Sprache einen Stich gegeben. Sie ist, saget Collenuccio V B. Gegenseite des 92 Bl. nicht Regina sondern rovina, (das heißt nicht **Königinn**, sondern der **Untergang**,) des Königreichs Neapolis gewesen: und es ist ein prophetischer Vers, wider die andre Johanna herum gegangen, welcher enthalten, daß sie die Verwüstung des Landes seyn würde. Della quale un verso profetico per il reame si diceva:

> Vltima Durazzi fiet destructio Regni.

Dieser Rechtsgelehrte hat für das salische Gesetze gestritten; er hat die Zulassung der Frauen zum Throne verdammet. Ponendovi questi due versi in biasimo del feminil governo.

> Regna regunt vulvæ, gens tota clamat simul oh, veh,
> Interitus regni est à muliere regi.

I quali versi in vulgar nostro suonano cosi.

> La vulva regge, chime gridan le lingue,
> Il feminil governo il regno estingue.
>
> Collenuccio, Libr. V. fol. 86. verso.

Wenn man alles wohl erwäget und überleget, so wird man bekennen müssen, daß die Verordnungen, welche erlauben, daß die Königreiche auf die Spindel fallen, nicht klüglich erfunden sind. Nicht darum, daß die Frauenspersonen nicht so viel Verstand hätten, oder weniger Fähigkeit, als die Männer: es haben einige mit so vielem Ruhme regieret, und auf dem Throne so viel Herzhaftigkeit, Klugheit und Fähigkeit gezeiget, daß die allergrößten Könige kaum verdienen, mit ihnen verglichen zu werden; allein zufälliger weise setzen sich die Staaten, welche das salische Gesetz nicht haben, vielen Unordnungen aus; darunter diejenigen nicht die geringsten sind, daß der Mann, der sich mit der Erbinn vermählt, fast allezeit ungewiß ist, wie er mit seinen Unterthanen, und mit seiner Gemahlinn lebet. Sie sehen ihn gemeiniglich als den Gemahl der Königinn, und nicht als den König an; sie ist nicht verdrießlich, daß sie es thun, und manchmal giebt sie ihm auch nicht einmal den Titel, als König. Hieraus sind tausenderley Unordnungen in dem Königreiche Neapolis, unter den beyden Johannen gekommen. (Man ziehe die englische Historie unter der Königinn Maria, Philipps des II Gemahlinn, zu Rathe.) Der Vater und der Großvater dieses letztern, sind durch eben dieselbe Probe gegangen, der eine in Spanien, der andere in den Niederlanden.

Pater le Moyne biethet mir noch einen Zusatz dar. Er hat die gelinde Sittenlehre des Tasso durch sehr gute Gründe widerleget: er setzet voraus, daß dieser berufene Dichter, da er sich in die Prinzeßinn Eleonora von Este verliebt, den Nutzen seiner Liebe, dem Nutzen der Tugend aufgeopfert habe, da er behauptet, daß die Keuschheit nur den gemeinen Weibern nützlich sey. Gaier. des Femmes fortes, p. m. 192. Man bestreitet diese böse Philosophie mit Nachdrucke, und bedienet sich unter andern Anmerkungen folgender: „Die öffentliche Ehrbarkeit, vereiniget „sich mit der Ehre der Privatpersonen, wider diese neue Sittenlehre „des Tasso. Die Unreinigkeit ist bey diesen erhabenen Personen nicht „allein viel unflätiger, und von üblerm Geruche, sie ist auch noch viel „ansteckender, und von weit gefährlicherer Folgerung. Das böse Vor„bild ist eine böse Luft, die allezeit zu fürchten ist, sie komme woher sie „wolle, und es treibe sie ein Wind, welcher es auch sey. Allein das Gift „ist viel subtiler, und das Böse viel durchdringender, wenn es von den „größten Häusern kömmt; wenn es von einem gewaltigen Munde angehauchet, und in goldnen und seidnen Kleidern getragen wird. Und „wenn die Prinzeßinnen, und diejenigen, die ihrem Range nahe kommen, sich heute für des Tasso böse Lehre erkläret hätten; so würden „morgen alle andern glauben, daß es eine Ehre für sie wäre, verbuhlt „zu seyn: und die Ungebundenheit des Frauenzimmers, würde eben so „wohl Mode werden, als ihre Kleider und Kopfaufsätze.„ Ebendas. 195 Seite.

(H) **Vielleicht ist es zur Verbüßung ihrer Unkeuschheiten geschehen, daß sie der Kirche gutes gethan, und : : : die Juden zu kränken erlaubet hat.]** Spondanus saget dieses ausdrücklich, in Ansehung des wenigen Gepränges, mit welchem sie hat begraben seyn wollen. Sepulta est, saget er (*), in Ecclesia Virginis Annunciatae, ignobili sepultura, vt ipsa iusserat, in poenitentiam luxuriosae vitae, qua vehementer infamata est. Folgendes setzet er, in Ansehung der Sorgfalt dazu, die sie zum Vortheile des Glaubens angewendet hat. Inter vitia, quibus foedata est, egit et multa pia opera, tam in Ecclesiarum, quam in statum regni vtilitatem, quae Summontius Neapolitanus enumerat. Inter quae fuit, quod potestatem fecit Fr. Ioanni Capistrano insigni Ordinis S. Francisci professi interdicendi Iudaeis vsuras et alia ab Ecclesia prohibita; et cogendi ferre signum Tau, vt dignoscerentur a Christianis. Aufs 1435 Jahr, 3. Numer. Ein so eifriger Mann, wie dieser Franciscaner, welcher zum Aufseher über die Aufführung der Jüden gesetzet worden, und sie genöthiget hat, den Buchstaben Tau an sich zu tragen, damit man sie erkennen können, hat ganz das Ansehen, daß er ihnen viele Drangsale erwiesen hat.

(*) Spondanus, aufs 1435 Jahr, 3. Num. 831 S. Er hatte unter dem 1414 Jahre, 6 Num. 734 S. gesaget: Successit in regnum soror eius *Ioanna* huius nominis secunda, vidua Guilelmi Austrii, annum agens iam 44, sed amore cuiusdam Pandolfelli Alopi Neapolitani, conspicua forma iuuenis, a multo tempore infamis.

(I) **Ich muß hier ein paar Worte vom Bartholomäus Coglione sagen.]** Dieß ist einer von den berühmtesten Feldherren seiner Zeit gewesen. „Er war in der Gegend von Bergamo gebohren, und „sein ganzes Haus hatte unter den Streitigkeiten der Guelphen und Gi„bellinen, über die Klinge springen müssen. Er hatte bis ins achtzehnte „Jahr seines Alters betteln müssen, als, (da er sich in Neapolis befun„den, und sich niemand unterstehen dürfen, ihm den Preis im Ringen „und Wettlaufen, wegen seiner erstaunlichen Stärke, und unvergleichli„chen Fertigkeit, streitig zu machen,) Johanna die II, Königinn von Nea„polis, welche die Mannspersonen nur nach den Kräften des Leibes ge„schätzet, ihn zu ihrem Lieblinge gemacht: allein er ist dieser schänd„lichen Uebung bald müde geworden, und hat den Hof verlassen, um „seine Lehrjahre in dem Kriegshandwerke, unter dem berühmten Braccio „auszustehen.„ Varillas Anecdotes de Florence, p. 35. Ich werde nichts überflüßiges thun, wenn ich meinem Leser berichte, daß man diese Sache in des Paul Jovius Lobsprüchen findet; denn das einzige Zeugniß des französischen Geschichtschreibers, würde sie doch noch daran zweifeln lassen. Dieß sind die lateinischen Worte, die ihm zum Originale gedienet haben. Fuit Coleo corporis statura erecta atque habili, adeoque formosus atque agilis, vt Regina Ioanna ingenio procaci mulier, auidaque virorum fortium, Coleonis amore caperetur, quum ea spectante cunctos in palaestra iactuque ferrei vectis et saltu cursuque certantes cum magno spectantium plausu superaret. Virorum bellica virtute illustrium, Lib. III. p. m. 237. Hieraus wird man das Naturell dieser Königinn erkennen. Sie hat bey der Feyerlichkeit der öffentlichen Spiele einen irrenden Ritter von gutem Ansehen, von einer so guten Leibesbeschaffenheit erblicket, welcher den Preis des Ringens, des Wettlaufs und des Springens vor allen gewonnen, die ihm denselben streitig gemacht haben: er hat den Wurfspieß viel weiter geworfen, als sie alle. Weiter fraget sie nach nichts, und erwählet ihn zu ihrem Liebling. Man wende also die Fabel von dem Mutterpferde auf sie an, welche in dem Mercure Galant 1673 erzählet wird. Wenn ich mich recht erinnere, so endiget sie sich mit dieser Sittenlehre.

> Maintes connois qui trompent à leur mine,
> Et sont du goût de la jument:
> Il n' importe qui ni comment,
> Pourveu qu'il ait bon rable et bonne échine.

Neapolis (Alphonsus der I dieses Namens, König von) vereinigte durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit das Königreich Neapolis mit denen Staaten, die er geerbt hatte, als Ferdinand, sein Vater, König von Arragonien 1416 verstorben war. Johanna die II dieses Namens, Königinn von Neapolis, welche in ihrer Hauptstadt von Ludwigen von Anjou belagert war, nahm ihre Zuflucht zu unserm Alphonsus, und versprach ihm, ihn an Kindes statt anzunehmen, wenn er sie von ihren Feinden befreyte. Alphonsus, der sich in Sardinien hervorgethan hatte, ließ sich eine so schöne Gelegenheit, größer zu werden, nicht entgehen, er schickte seine Flotte nach Neapolis, entsetzte diese Stadt, und wurde von der Königinn im Herbstmonate 1420 an Kindes statt angenommen. Die Freundschaft aber dauerte zwischen diesem angenommenen Sohne und der Königinn Johanna nicht lange; denn die Kindesannehmung wurde im Brachmonate 1423, nach großen Irrungen, wieder aufgehoben, die sich endlich in sehr heftige Feindseligkeiten verwandelt hatten. Ludwig von Anjou der III dieses Namens, wurde von dieser Königinn an Kindes statt angenommen, und Alphonsus reisete wieder nach Spanien zurück. Er ging im Weinmonate 1423 zu Neapolis zu Schiffe, und nahm unter wegens Marseille ein. Diese Eroberung hatte er dem guten Rathe zu verdanken, der ihm, nachdem er den Hafen eingenommen hatte, gegeben ward, seinen Angriff zu verfolgen, die Stadt die ganze Nacht anzugreifen, und den Einwohnern keine Zeit zu lassen, daß sie sich besinnen, und von ihrem ersten Schrecken erhohlen könnten. In währender seiner Abwesenheit nahm die anjouische Partey zu Neapolis die Oberhand wieder; weil aber die Königinn Johanna, nicht viel werth war, und überdieß Leute um sich hatte, welche sich nur empor zu bringen suchten, und deren Leidenschaften sich oft nach dem Eigennutze veränderten: so bekam die arragonische Partey wieder neue Kräfte, da man es am wenigsten vermuthete. Alphonsus ward unverzüglich ersucht, wieder zurück zu kommen. Der Herzog von Anjou starb im Wintermonate 1434. Die Königinn Johanna folgte ihm einige Monate hernach. Also war dem Alphonsus alles günstig, obgleich das Volk in Neapolis den Renatus von Anjou zum Könige erklärt hatte; denn dieß war kein furchtbarer Mitwerber. Frankreich war damals unglücklich (A). Doch ungeachtet aller dieser vortheilhaften Umstände, war der Anfang von des Alphonsus Unternehmung höchst unglücklich. Er belagerte anfänglich Gajetta, und wurde in einer Schiffsschlacht gefangen, welche er wider die Genueser verlohr [a], die dem Platze zu Hülfe gekommen waren. Damals sah man, daß es Leute giebt, welche nur darum Unglück haben, weil das gute Glück für sie mitten aus der Widerwärtigkeit entspringt [b]. Der Herzog von Mayland war die vornehmste Ursache zu des Alphonsus Erhebung auf den neapolitanischen Thron; der Herzog von Mayland, sage ich, dessen Gefangener Alphonsus war: denn dieser Herzog gab ihm nicht allein die Freyheit, sondern auch sein Kriegsvolk zu der Eroberung des Königreichs Neapolis. Dieß war keine Sache, die in einem Tage geschah: des Renatus von Anjou Gegenwart [c] unterstützte einige Zeit seine Partey; allein endlich fiel die Stadt Neapolis 1442 in des Alphonsus Gewalt, und dieß war die Entscheidung des Streites. Dieser Prinz zog den 26 des Hornungs 1443 nach Art der alten Römer im Triumphe in dieser Stadt ein, und fand Eugenius des IV Gemüthe in Ansehung seiner sehr besänftiget. Dieser Pabst war ihm zuwider gewesen, so lange sich das Glück noch nicht erklärt hatte; allein sobald er den Proceß zu Frankreichs Nachtheile entschieden hatte: so machte sich Eugenius keine Ehre aus einer catonischen Tugend [d]; er erkannte den Alphonsus, gegen Bezahlung eines jährlichen Tributs, für den rechtmäßigen Besitzer des Königreichs Neapolis. Diese Eroberung setzte diesen Prinzen in einen hohen Ruhm, und gab ihm Anlaß, die Schwere seiner siegreichen Waffen die Florentiner und einige andere italienische Völker empfinden zu lassen: so daß er von allen Prinzen gesuchet ward, die sich vor den ottomannischen Waffen fürchteten. Er fand so viel Annehmlichkeiten in Italien, daß er sich wenig um die Zurückreise nach Arragonien bekümmerte. Er war ein Prinz, der große Eigenschaften besaß, und Spanien viel Ehre machte [e]. Er liebte die Wissenschaften und Gelehrten ungemein (B), und man erzählet hiervon sehr besondre Dinge (C). Er starb zu Neapolis den 27 des Brachmonats 1458, vier und sechzig Jahre alt [f], und hinterließ seine spanischen Staaten seinem Bruder, und das Königreich Neapolis seinem natürlichen Sohne Ferdinand [g]. Was Moreri saget, ist nicht wahr, „daß Antonins von Palermo eine sehr richtige Historie von dem Könige Alphonsus geschrieben habe, de factis et „dictis Alphonsi Regis, betitelt;„ denn das Werk, welches diesen Titel hat, ist nur eine Sammlung von sinnreichen Antworten, aufgeweckten Einfällen und einigen besondern Thaten dieses Prinzen; und ob man gleich darinnen, nebst den Umständen, in welchen er diese Sachen gesagt und gethan hat, verschiedene Zufälle seines Lebens sieht, so kann man ein solches Werk doch nicht die richtige Historie dieses Königes nennen. Hier ist noch eine seltsame Nachläßigkeit des Paul Jovius. Er hat nicht gewußt, daß Alphonsus des Königes von Arragonien Ferdinands ältester Sohn (D), und verheirathet gewesen ist (E), und daß er länger, als zwey und zwanzig Jahre, regiert hat. Varillas hat ohne Zweifel von diesem Prinzen in seiner Vorrede der Anekdoten reden wollen, ob er ihn gleich durch eine falsche Zeitrechnung bemerket hat. Was er von ihm saget, das ist ziemlich merkwürdig (F). Es ist falsch, daß unser Alphonsus dem Scanderbeg zu der Belagerung von Belgrad Hülfe geschickt hätte; und wenn man es einmal erfahren hat, daß die italienischen Völker ihren Wirthen eben so furchtbar, als ihren Feinden sind, so ist es doch nicht zur Zeit dieser Belagerung geschehen (G). Er war zwar ein großer König, aber kein guter Gemahl, und hatte in seinen alten Tagen eine Beyschläferinn, die er auch geheirathet haben würde (H), wenn er die Ehscheidung von seiner Gemahlinn häte zu Stande bringen können.

Ich habe eine Sache gefunden, die mir sehr merkwürdig zu seyn scheint, und welche uns die Ursache von dem Misverständnisse zwischen dem Könige Alphonsus und seiner Gemahlinn berichtet (I). Es muß etwas von seinen Nachkommen (K), und den Ansprüchen des Hauses von la Tremouille gesagt werden (L).

a) Den 5 August 1435. b) Siehe den Jovianus Pontanus, de Principe, 62 Bl. bey mir. c) Er ist im May 1438 zu Neapolis angekommen. d) Victrix causa Diis placuit; sed victa Catoni. Lucan. Lib. I, v. 128. e) Princeps sua aetate clarissimus, nulli veterum post habendus, Hispanicae gentis lumen decusque perpetuum. Mariana, Lib. XXII, c. 18. Siehe des Varillas Historie Carls des VIII, II B. 178 S. holländischer Ausgabe. f) Jovianus Pontanus, de Bell. Neapol. Lib. I. g) Aus des Mariana Historie von Spanien.

(A) **Frankreich war damals unglücklich.**] Wenn es erlaubet wäre, heutiges Tages dasjenige von dem Glücke zu sagen, was die Heiden davon gesagt haben, die unter diesem Worte nicht so deutlich, als wir, eine höchstweise und höchstgerechte Führung der Hand Gottes erkannt haben, so könnte man es beschuldigen, daß es damals eine allzugezwungene Parteylichkeit für Spanien wider Frankreich bezeiget hätte; denn man kann die Historie des XV und XVI Jahrhunderts, die italienischen Sachen betreffend, nicht lesen; ohne den Vorzug und die Obergewalt der Krone Spanien über Frankreich zu erkennen, welches noch heutiges Tages bey den Franzosen viel Scham, und bey den Spaniern Stolz erwecken muß. Man muß in dieser Führung den Finger Gottes bewundern. Dieß ist der allgemeine Vater aller Völker; er giebt in einem Jahrhunderte, einer Nation denjenigen zeitlichen Segen, den er ihr in einem andern Jahrhunderte entzieht. Das XV und XVI Jahrhundert haben die Reihe gehabt, Spanien gutes zu bringen, das XVII hat seine Reihe für das Böse. Der Vorzug und die Obergewalt Frankreichs sind diesem Jahrhunderte angewiesen gewesen. Ich entwickele und umschreibe nur folgende Worte des Mariana XXI B. 7 Cap. Sic fortuna ludit in rebus humanis: sic nos nostraque versamur. Aragonio nimirum coelum viam ad regnum struebat, cui nihil est arduum. - - - Multum ei familiae (*Andegauensi*) superi per haec tempora aduersati videntur, Gallorum genti infensi, ac Aragoniis propitii. Sed est fere vt aliarum rerum sic felicitatis orbis: per varias gentes atque familias inerrat, nulli propria. Man ziehe Horazens 29 Ode des III B. zu Rathe:

> Fortuna saeuo laeta negotio et
> Ludum insolentem ludere pertinax
> Transmutat incertos honores,
> Nunc mihi nunc alii benigna.

Was Frankreich trösten kann, ist, daß man es für unendlich furchtbarer, als Spanien gehalten, und dieserwegen viel stärkere Bündnisse gemachet hat, es zu verhindern, daß es sich nicht in Italien fest setzen sollen, als zu verhindern, daß Spanien Königreiche darinnen eroberte. Die andern italienischen Prinzen haben gehofft, die Spanier aufzuhalten, aber den Franzosen Widerstand zu thun, das haben sie nicht gewagt. Dieses wird zu allen Zeiten geschehen, und in diesem Jahrhunderte mehr als jemals machen, daß die Bündnisse wider Frankreich sehr schwer zu trennen sind: die Furcht eines jeden einzelnen Bundesgenossen wird zu einem starken Bande dienen.

Da diese Seite wiedergedruckt wird, (nämlich den 25 des Winterm. 1700) so erfahre ich aus den öffentlichen Zeitungen, daß ein Herzog von Anjou, des Dauphins von Frankreich andrer Sohn, nicht allein Erbe von der Krone Neapolis, sondern auch von allen Staaten der spanischen Monarchie ist. Dieses bestätiget, was ich von dem XVII Jahrhunderte gesaget habe, welches die Reihe wieder an Frankreich gebracht hat; denn das ist ein Jahrhundert, davon das letzte Jahr alle Staaten des Königes Carls des II, welcher den 1 des Wintermonats 1700 gestorben ist, auf einen Prinzen vom französischen Geblüte bringt.

(B) **Er liebte die Wissenschaften ungemein.**] Außer dem, was in der folgenden Anmerkung angeführt werden wird, muß ich hier sagen, daß er den Laurentius Valla, den Anton Panormita, den George von Trapezunt, und den Bartholomäus Faccius mit seiner besondern Hochachtung und Freundschaft beehrt hat. Mariana, Libr. XXII, cap. 18. Litteras in pretio habuit, virisque eruditione praestantibus tantum tribuit, vt iis se inclinata quamuis aetate recoquendum praeberet. Laurentius Valla familiariter est vsus, Antonio Panhormita, Georgio Trapezuntio immortali laude viris. Bartholomaeum Faccium, cuius extant de rebus Alfonsi commentarii, mense Nouembri superiori (das heißt 1457) extinctum tulit aegerrime. Philelphus, der ihm seine Satiren gebracht hat, ist mit Geschenken beladen, und mit dem Ritterorden beehrt, zurückgereiset. Philelphum Poëtam ad se satyras diutissime euigilatas deferentem illasque canentem ac prope agentem, non prius quam

quam militiae honore decoratum praemiisque auctum remisit. Anton. Panorm. de Dictis et Factis Alphonsi, Lib. III, num. 11. Er hat einen Briefwechsel mit Leonhard Aretinen unterhalten, und sich bemühet, denselben an sich zu ziehen. Allein das Alter und die schlechte Gesundheit dieses gelehrten Mannes, haben ihm nicht erlaubet, sich diese Anerbiethungen zu Nutzen zu machen. Poggius Florentinus übersetzte auf Befehl des Alphonsus Xenophons Cyropädie, und ward reichlich dafür belohnet. Mit einem Worte, dieser Prinz hat aus den entlegensten Ländern eine gute Anzahl von Gottesgelehrten an sich gezogen, und einige davon zu den schönsten Aemtern befördert: sein ganzer Hof ist mit allen Gattungen von gelehrten Leuten angefüllet gewesen, die seine Freygebigkeit genossen haben. Er hat (ebendas. 52 Num.) auf seine Unkosten viele Schüler studieren lassen, die gute Hoffnung gaben, aber arm waren. Ich habe oben noch den Bracellius vergessen, welcher auch einer von den gelehrten seines Hofes gewesen ist, und die Historie von den Kriegen dieses Monarchen hinterlassen hat. Et qui bellorum eius Historiam non illepide perscripsit Bracellius Ligur. Iouius, Elog. Lib. III.

(C) : : : **und man erzählet hiervon sehr besondere Dinge.]** Bey einer Krankheit, die er zu Capua gehabt, hat sich jedermann bemühet, ihm etwas zu bringen, das ihn belustigte. Anton Panormita, (de Dictis et Factis Alphonsi, Lib. I, num. 43) hat Bücher und unter andern den Quintus Curtius erwählt. Dieser Prinz hat die Historie Alexanders des großen mit einem so großen Vergnügen angehört, daß er fast den ersten Tag, da er diesem Leser Gehör gegeben, vollkommen wieder gesund geworden.; welches die Leibärzte in große Verwunderung gesetzet. Er hat diese Zeitkürzung drey Tage fortgesetzt, bis Anton Panormita diesen Scribenten völlig durchgelesen hatte: und nach diesem hat er die Aerzte verlachet, ihres Avicenna gespottet, und den Quintus Curtius mit Lobsprüchen überhäufet. Als er gehört, daß Cicerons Grab bey Formium, nebst einer Grabschrift mit alten Buchstaben, zu sehen wäre, so hat er ein unbegreifliches Vergnügen empfunden, und sich unverzüglich an den Ort begeben, und das Gesträuche selbst weggeräumt, welches um das Grabmaal gewachsen war: man hat aber nicht Cicerons Namen, sondern des M. Vitruvius seinen gefunden. Quod rex vt primum accepit laetitia pene perditus ire nihil cunctatus est, et sentibus rubisque primo tumulum purgans, mox legere inceptans, non M. Tullii, sed M. Vitruuii epigramma esse comperit. Anton. Panorm. de Dictis et Factis Alphonsi, Libr. I, num. 47. Als man ihm bey der Belagerung vor Gajeta gesagt, daß man keine großen Steine mehr finden könnte, die Mörser zu laden, außer in einem Landhause, welches nach der alten Sage des Landes dem Cicero zugehört hätte, so hat er geantwortet: daß er sein Geschütz lieber unnützlich liegen lassen, als dasjenige einreißen wollte, was einem so großen Manne zugehört hätte. Ebendas. 48 Num. Wir werden in dem Artikel **Titus Livius**, seine Ehrerbiethung gegen diesen Schriftsteller und die Ehre sehen, die er dem Arme dieses großen Mannes und des Ovidius Vaterlande erwiesen hat. (Man sehe den Artikel dieses Dichters.) Er hat die Münzen der Kaiser, und vornehmlich Cäsars seine mit großer Sorgfalt gesammlet, und sie fast wie Heiligthümer in einem elfenbeinernen Kästchen aufbewahrt. Ebendas. II Buch 12 Num. Er hat bey seinen Reisen Cäsars Commentarios bey sich getragen, und es ist kein Tag vergangen, daß er nicht aufmerksam darinnen gelesen hätte. 13 Num. Zu seinem Sinnbilde hat er ein aufgeschlagenes Buch genommen. 14 Num. Seine Soldaten haben seine Neigung gegen die Bücher so gut gekannt, daß sie ihm, wenn sie einen Platz geplündert, um die Wette alles gebracht, was sie antrafen. 15 N. Eines Tages, als man von dem Verluste kostbarer Sachen redete, hat er betheuert, daß er lieber alle seine Juwelen verlieren wollte, in so großem Rufe sie auch durch die ganze Welt wären, als das geringste Buch. Ebend. IV B. 34 Num. Er hatte allezeit welche neben seinem Bette legen, und wenn er aufgewacht, sich dieselben geben lassen, um darinnen zu lesen. Cum libris sub sponda solitum dormire regem scimus experrectum illos cum lumine poscere ac lectitare. Ebend. 31 Num. Ja er ist manchmal zu Fuße in die Lehrstunden der Professoren gegangen, obgleich der Hörsaal von seinem Pallaste sehr weit entfernet gewesen. I B. 39 Num. Er hat einen Tag für verlohren gehalten, wenn er ihn ohne lesen vorbey gehen lassen: Diem illam, in qua nihil legeret se perdidisse dicebat. Sed et cum audisset Vespasianum Caesarem (es sollte heißen Titum) eam diem se perdidisse solitum dicere, in qua nihil quicquam alicui donasset, egisse gratias rex dicitur immortali Iesu Christo, quod eo modo nec diem ipse perdidisset. 16 Num. Er hat auch die zum Lesen bestimmten Stunden zu keinen andern Beschäfftigungen anzuwenden erlaubt, so sehr er auch mit Staatssachen überhäuft gewesen. Antonio poëtae incredibili quadam voluptate operam dabat, aliquid ex priscorum annalibus referenti, quin etiam veterum ab eo scriptorum lectiones singulis diebus audiebat, ac licet multis magnisque interim grauaretur curis, nunquam tamen passus est horam libro dictam a negotiis auferri. Iouian. Pontanus, de Principe, fol. m. 63. Er hat die Bibel mit den Glossen und Auslegungen vierzehnmal durchgelesen, und viel Stellen daraus auswendig hersagen können. (Panormita de Dictis etc. Lib. I, num. 17. Gratiani, de Casibus Virorum, pag. 19, saget quadragies und betriegt sich.) Eines Tages, da er seinen Büchersaal verschlossen gefunden, und nicht so viel Geduld gehabt, des Aufsehers Zurückkunft zu erwarten, hat er selbst das Werkzeug in die Hand genommen, das Schloß abzureißen; und da ihn einer verwunderungsweise gefraget: **ob er sich so erniedrige, daß er dieses mit seinen eignen Händen thäte?** ihm diese andre Frage zur Antwort gegeben: **glaubet ihr etwa, daß Gott und die Natur den Königen die Hände umsonst gegeben haben?** Ebend. 37 Num. Er hat mit einer so großen Aufmerksamkeit gelesen, daß er nicht wahrzunehmen geschienen, wenn man neben ihm getanzt, und auf Instrumenten gespielt. Ebend. IV B. 15 Num. Folgendes ist ein großes Merkmaal des Vergnügens und der Aufmerksamkeit, mit welcher er ein Stück der Wohlredenheit angehört hat. Jannot Mannetti, Abgesandter der Florentiner, hat eines Tages eine schöne und lange Rede an ihn gehalten; der König hat nicht allein die Augen beständig fest auf ihn geheftet gehabt, sondern auch so unbeweglich gestanden, daß er nicht eine Fliege weggejagt, die sich beym Anfange der Rede auf seine Nase gesetzt hatte. Der Redner hat sich über diese Geduld nicht genug verwundern könnnen; und so bald er zu reden aufgehört, hat Alphonsus die Fliege weggejagt, die er diese ganze lange Rede über ruhig hatte sitzen lassen. Ebend. I B. 46 Num. Heutiges Tages würde man über so etwas lachen, und ich glaube, daß auch damals einige darüber gelachet haben werden.

(D) **Paul Jovius hat nicht gewußt, daß Alphonsus, des Königes von Arragonien, Ferdinands, ältester Sohn, gewesen ist.]** Dieses bemerket Mariana auf eine sehr deutliche Art: ich will seine Worte anführen, weil sie eine Sache enthalten, die zu dem Leben unsers Alphonsus gehört. Interea, saget er XX B. 7 Cap. aufs 1415 Jahr, 223 S. maynzischer Ausgabe 1619, in 4, Valentiae Rex Aragonius Alfonsi MAIORIS filii nuptias insigni celebrabat apparatu - - - Sponsam e Castella Sanctius Rogius deduxit - - - nuptiae confectae pridie Idus Iunii. In dem folgenden Capitel redet er auf diese Art. Alfonsum NATV MAXIMVM regni haeredem scripsit. Die Worte des Anton Panormita verdienen gleichfalls angeführt zu werden, weil sie eine besondere Sache enthalten. „Ferdinandus pater et ipse inclytus „rex, moriens Alphonsum filium iis pene verbis allocutus fertur: „*optime fili, quoniam regna quaecunque cum Deo placuit obtinui, ad te* „*Aetatis Praerogatiua deferri et scio et volo, optarim eas modo terras,* „*quas ea parte Hispaniae quam Castellam vocitant, habemus Ioanni fratri* „*tuo, si modo per te liceat relinquere. Quod ne moleste feras abs te peto,* „*et si pateris etiam rogo.*„ Ferdinand wünschet, seinem jungen Sohne etwas Land zu lassen, und bittet den Alphonsus gewissermaßen, darein zu willigen. Alphonsus antwortet, als ein Held, daß, wenn es der Wille seines Vaters wäre, er von Herzen darein willige, daß sein Bruder der Erbe seiner Krone sey, und daß er für sich nicht anders, als aus Gnaden und Gewogenheit zu folgen verlange. Ego mi pater ac domine, satis intelligo isthaec regna et tua fere omnia ad me quidem pertinere, sed non aliter quam beneficio tuo. Idcirco et pluris semper voluntatem tuam et feci et facturus sum, quam aetatis priuilegium. Imo vero si pro tua singulari prudentia regnis ita demum prospicis iri consultum, si Ioannem regni successorem reliqueris, nihil recuso, quin ipsum vel ad omnia instituas haeredem: non aliter (mihi credas velim) voluntati per me tuae vsque ad postremum spiritum parebitur, quam diuinae. De Dictis etc. Lib. II, num. 30. Muß man nicht bekennen, daß sich Paul Jovius mit großer Sorgfalt nach denjenigen erkundiget, deren Lob er aufgesetzet hat? Ad magnum imperium nomumque regnum - - - vehementissime contendebat, postquam ipsum naturae ius ad Ioannem fratrem maiorem natu, paterni Tarraconensis imperii haereditatem detulisset. Elog. bellica virt. Illustr. Lib. III. Ich wollte bald glauben, daß er es für schöner gehalten hat, daß ein jüngerer Bruder König geworden ist, als daß ein König ein ander Königreich erobert hat.

(E) : : : **und daß er vermählt gewesen.]** Wir haben den Mariana wegen dieser Sache angeführt: und hier ist noch ein andrer Zeuge, welcher uns melden wird, daß Alphonsus eine sehr vortreffliche Gemahlinn angetroffen hat. „Acceperat aliquando a Maria singula„ris exempli vxore, litteras, quas cum semel atque iterum attentissime „perlegisset: mox inquit, *institueram olim nihil de vxore extra thala*„*mum dicere, ne benedicens vxorius aut immodestior haberer. At nunc* „*mihi prorsus mutandum consilium, et quiduis homines obloquantur, quo*„*cunque in triuio cuique obuio, sine modo et modestia de vxoris virtute* „*atque constantia praedicandum.*„ Panormita, de Dictis etc. Lib. II, num. 39. Er hatte beschlossen, nichts von seiner Gemahlinn Verdiensten zu reden, damit man nicht glauben solle, er sey allzusehr eingenommen für sie, eine Sache, vor welcher sich Personen von seinem Range nicht allzusehr zu fürchten haben: allein nachdem er den Brief gelesen, den er von ihr erhalten hatte, so ändert er die Meynung; er will von den Tugenden seiner Gemahlinn bey aller Gelegenheit reden. Dieser Vorsatz ist schön und ehrlich. Er hätte sich dessen bey Aufsetzung seines letzten Willens auch nur erinnern sollen, worinnen er seiner Gemahlinn nicht im geringsten gedenket: dieserwegen saget die Historie, daß er sie habe verstoßen, und seine Beyschläferinn heirathen wollen. Reginae nulla mentio: fama fuit, et magni viri testantur, ea repudiata Lucretiam Alaniam pellicem ducere cogitasse. Marian. Libr. XXII, c. 18. Diese Beyschläferinn hat gehofft, daß ihr der Pabst günstig seyn würde, und eine Reise nach Rom mit dem Aufzuge einer Königinn gethan; allein sie hat nicht erhalten, was sie gehofft hatte. Andre sagen nur, daß sie Alphonsus geheirathet haben würde, wenn die Königinn gestorben wäre. Diese Lucretia ist eine schöne Neapolitanerinn gewesen, welche diesen guten Greis so zu verstricken gewußt, daß sie alles von ihm erhalten, was sie gewunscht hat. Haec est illa Lucretia, cuius per orbem terrarum amores fuere quam notissimi. Eam Alphonsus adamatam propter formae, qua praestabat, excellentiam, suauissimis etiam puellae illecebris senex ipse delinitus, diuitiis, opibus, authoritate ita extulerat, vt plerique arbitrarentur, si Maria vita excessisset, legitimae vxoris eam loco habiturum. Pontanus, de Bello Neapol. Lib. II, fol. m. 145 verso. Ich weis nicht eigentlich, von welcher Frau des Alphonsus zwo Töchter gebohren worden, die von ihrem Vater sehr vortheilhaft verheirathet worden sind; die eine an den Herzog von Ferrara, und die andre an den von Sessa. Gratianus, de Casibus Vir. illustr. pag. 23. Mariana gesteht, daß die Unkeuschheit ein Gebrechen des Alphonsus gewesen ist. Id maxime intemperantiae vitium in Alfonsi moribus accusare licet. Lib. XXII, c. 18. Ferdinand, der ihm in dem Königreiche Neapolis folgte, ist ein natürlicher Sohn gewesen, den er in Spanien gezeuget hatte. Alfonso mortuo Ferdinandus succedit, quem haeredem in regno Neapolitano Pater instituerat, natum Valentiae in Hispania citeriore, atque ex muliere susceptum, quam, Valentiae cum ageret in deliciis habuisset. Pontanus, de Bello Neapol. Lib. I, fol. 108. Und daß er nicht große Ursache gehabt, mit der Lucretia, des Alphonsus letztern Beyschläferinn sehr zu pralen; denn sie hat die anjonische Parten ergriffen. Ebend. fol. 145. Ich sage es noch einmal, ist es nicht seltsam, daß Paul Jovius von dem ehlosen Stande dieses Prinzen schwatzet. In coelibatu singularem eamque paucis incompertam liberi et tranquilli animi felicitatem reposuit, sic vt eum nunquam poenituerit connubia reiecisse, quum filium Ferdinandum regiae indolis ex nobili concubina in spem regni suscepisset. Elog. bellic. virt. illustr. Lib. III. Anton Maria Gratiani ist nicht so sehr in diesem Irrthume gewesen, als Paul Jovius; allein es fehlet auch nicht viel. Er hat geglaubt, Alphonsus sey gar bald Witwer geworden. Ex vxore quam iuuenis duxit Castellae Regis propinqui sui filia liberos non tulit, eaque breui amissa caelebs inde permansit. De Casib. Viror. illustr. p. 23.

(F) **Was Varillas davon saget, ist sehr merkwürdig.**] „Niemals hat sich ein König mehr darum bekümmert, was man nach seinem „Tode von ihm sagen würde, als der letzte Alphonsus, welcher die neapolitanische Krone getragen hat. Er hat sich nicht allein bemühet, „Schlachten zu gewinnen, und solche Thaten zu thun, welche nach dem „Roman schmecken; sondern er ist auch besorgt gewesen, solche Scribenten zu suchen, welche dieselben zu beschreiben geschickt, und vermögend „waren, sie auszuputzen. Es ist kein berühmter Scribent gewesen, den „er nicht zu gewinnen oder zu bestechen versuchet hat: und alle diejenigen, welche einen Ruhm erlangt hatten, haben entweder Jahrgelder „oder Geschenke von ihm erhalten, in welche Gegend von Europa sie „auch die Geburt oder das Glücke verbannet hatte. Unterdessen sind „doch keines Monarchen Laster jemals umständlicher beschrieben worden, „als die seinigen. Es ist uns auch nicht die geringste von seinen „Schwachheiten unbekannt, und man mag in dem Pontanus, im Panormita, im Benedicti, und in vier und sechzig andern Historienschreibern noch so oft lesen, daß er alle schönen Eigenschaften besessen habe, „welche einen Helden bilden: so glaubet es doch niemand, und man giebt dem Bernardin Corio lieber Glauben, der ihm lauter gemeine Eigenschaften beyleget, ungeachtet dieser Corio sonst ein sehr erbärmlicher „Historienschreiber ist.„ (In der Vorrede der Anecdoten von Florenz.) Ich kann mich nicht überreden, daß dieses auf den letzten Alphonsus gehe, welcher Ferdinands des Bastards Sohn gewesen: denn eines Theils ist sein Reich so kurz gewesen, (es hat nur ein Jahr gedauert) daß es zur Aufsuchung so vieler Scribenten, davon uns Varillas redet, nicht zugereichet hat, und andern Theils, ist dieser Prinz so augenscheinlich unordentlich, und von allen großen Eigenschaften, welche die großen Laster auslöschen, oder ihnen die Wage halten, so entblößt gewesen, daß dieses keine geschickte Materie so vieler schmeichlerischen Geschichtschreiber gewesen, welche einen Helden haben abmalen wollen. Es ist Alphonsus, dieses letztern Großvater, welchen man als eine fähige Materie solcher Historien ansehen kann. Folgendes hat Varillas in Carls des VIII Leben III B. 281 S. holländischer Ausgabe, nach einer abscheulichen Beschreibung von Ferdinands Leben, von diesem letzten Alphonsus gesaget: „Es „ist nur noch übrig, zu bemerken, daß ihn sein Sohn Alphonsus der II „nachgeahmet, und darinnen übertroffen hat, daß er nicht so behutsam „gewesen, seine Laster zu verheelen. Er hat weder die geringsten göttlichen Gebothe noch die Kirchengesetze beobachtet, und man hat sein „Christenthum bloß daran erkannt, weil er getauft gewesen; die Entführung der allervornehmsten und ehrlichsten Frauen ist von ihm nur für „eine Artigkeit gehalten worden; er hat die Gewaltthaten und Plackereyen die Rechte seiner königlichen Würde genennet, und man hat ihn „beständig für denjenigen gehalten, der seinem Vater angerathen hat, die „Rathsherren von Neapolis in der St. Leonhardskirche niedermetzeln zu „lassen.„ Würde man wohl von einem solchen Prinzen sagen, wie „Varillas von demjenigen gethan hat, von welchem er in der Vorrede zu „den Anecdoten von Florenz redet, daß der Historienschreiber, welcher kein Schmeichler gewesen, und seine **Laster umständlich beschrieben,** uns **die geringste von seinen Schwachheiten erzählet,** und ihm **nichts als gemeine Neigungen beygeleget**? Der Verfasser von den Anecdoten hat außer allem Zweifel von demjenigen Könige von Neapolis geredet, von welchem ich in diesem Artikel handle; allein man hätte ihn nicht mit diesen Worten bezeichnen sollen: **der letzte Alphonsus, welcher die neapolitanische Krone getragen hat.** Denn wenn man Alphonsus den II, seinen Enkel für nichts rechnet, so würde nur ein einziger Alphonsus, König von Neapolis gewesen, und es würde also unnützlich seyn, ihn **den letzten** zu nennen.

(G) **Es ist nicht zur Zeit dieser Belagerung gewesen.**] Wenn mein Leser nur ein wenig scharfsichtig ist, so wird er errathen, daß einige Historienschreiber dasjenige gesagt haben, was ich in dem Texte dieser Anmerkung verneine: weil aber nicht alle im Stande sind, diese Historienschreiber zu errathen, so ist es nöthig, daß ich sie ihnen sage. Hier ist also, was ich in Barlets Aufführung in der Historie Mahomets des II finde: (durch Guillot II B. 83 S. unter dem 1465 Jahre, er führet Barlet. l. 7, 8, an.) „Scanderberg unternahm die Belagerung von Belgrad, einer „Stadt in Albanien, welche ihm die Türken abgenommen hatten. Um nun „seinen Zweck desto besser zu erreichen, so hielt er beym Alphonsus, dem „Könige von Neapolis, dem eifrigsten von seinen Bundesgenossen um „Hülfe an, und bath ihn in absonderlichen Briefen unter andern Dingen um Minirer und Constabler, indem er ihm mit einem aufgeräumten Gemüthe und der Freyheit eines alten Freundes sagte: daß die albanischen Soldaten zu nichts geschickt wären, als Menschen zu schlagen, „die Italiener aber, wie er von guter Hand wisse, die Mauern umzuwerfen.„ Alphonsus schickte ihm also Volk, Geld und Geschütz zu Hülfe, „und fügte statt einer anständigen Antwort dazu, daß die Italiener, die „zu ihm stoßen würden, nicht allein gut wären, Männer und Mauern „übern Haufen zu werfen, sondern auch über die albanischen Frauen zu „siegen; und daß sich die Albanenser in Acht nehmen sollten, daß sie nicht „häusliche Eroberer bey sich herbergten, wenn sie fremde Freunde zu beherbergen gedächten. Scanderberg zeigte diesen Brief seinem Kriegsheere „und lachte nebst seinen Soldaten darüber. Allein es reuete ihn, daß „er Belgrad belagert hatte, und es war niemals eine Unternehmung „kläglicher für ihn gewesen.„ Es ist augenscheinlich, daß man hier einen Prinzen, oder eine Zeit für die andre nimmt: denn 1465 hat kein König in Neapolis regiert, der den Namen Alphonsus geführt hätte.

(H) **Er hat eine Beyschläferinn gehabt, die er geheirathet haben würde.**] Dieses erhellet aus des Mariana Stelle, die ich in der Anmerkung (E) angeführt habe. Allein man glaube wegen der Liebeshändel dieses Prinzen nicht, daß sein Leser (*) eine Falschheit gesagt hat, wenn er der Welt berichtet, daß sein Herr niemals ein unflätiges Wort gesaget, und niemals gewisse Gliedmaaßen seines Leibes gezeiget habe. Alle Unordnungen sind nicht ohne Grenzen: die Unkeuschheit erstrecket ihr Reich nicht allezeit bis auf die Zunge und die Augen: und es ist eben nicht unmöglich, daß Alphonsus und Lucretia beyderseits das Gesicht von ihren verliebten Geheimnissen ausgeschlossen haben. Es würde zu nichts dienen, wenn man sagte, daß, wenn man das Mehrere erlaube, man auch das Wenigere zulasse: man kann gute Antworten auf diesen Einwurf geben. Man lese Sebastian Rouillards Stiftsordnung; es stehen auf der 4 S. diese Worte: Nöthige und zwinge ihn zu ihrer gemeinen Schande dieses schamhafte Geheimniß des Ehstandes zu offenbaren. Quod recte factum sic appetit sciri, vt tamen erubescat videri. Und auf der 10 S. Wenn das göttliche Gesetze der Frau verbiethet, diejenigen Glieder, wo die Schaam ihres Mannes verborgen ist, anzusehen, und die vorwitzigen Hände darnach auszustrecken; um so viel weniger muß es der Vertrauten erlaubt seyn, auszubreiten, daß sie die Empfindung von denselben Gliedern ihres Ehmanns hat. Non enim (hat Quintilian gesaget) societate coniugali omnia adeo miscentur, vt animus non habeat aliquod secretum. Unser König von Neapolis hat es für die größte Narrheit gehalten, seine Frau zu suchen, wenn sie das Haus verlassen hat: hos maxime insanire dicebat, qui vxorem a se digressam fugitiuamque perquirerent. Panormit. L. IV, n. 8. Dieß ist ein Zeichen, daß er sich diese Mühe nicht genommen haben würde, wenn die Königinn Maria seine Gemahlinn ihn verlassen hätte; er hat sie also nicht sehr zärtlich geliebet.

(*) Antonius Panormitanus hat dieses Amt beym Alphonsus gehabt, und im 41 Art. des IV B. also geredet: Ab ore Alphonsi nunquam omnino verbum obscoenum excidisse scimus, nunquam interiora membrorum eius quempiam vidisse.

(I) **Die Ursache des Mißverständnisses zwischen dem Könige Alphonsus und seiner Gemahlinn.**] Don Juan Vitrian, welcher der spanischen Uebersetzung des Philipps von Comines Nachrichten beygefüget hat, behauptet, daß ein sehr argwöhnisches Gemüthe den Frauen den Kopf verrucke, und den Monarchen viel Dienste thue. Passiones esta de los celos y sospechas, que a las Damas suele quitas et juicio, y a los Principes darlo en lo concerniente à su imperio. Cap. I, E. p. 2. Donna Johanna von Castilien, setzet er dazu, hat ihren Verstand verlohren, weil sie mit eifersüchtigen Verdachten wider Don Philippen, ihren Gemahl, den schönsten Mann von der Welt, angefüllt gewesen. Donna Maria von Arragonien hat viel Vernunft gehabt; allein eine gleichmäßige Eifersucht hat sie zu tausend Fehlern verleitet. Sie hat die Donna Margaretha von Jrar, eine von ihren Damen, erdrosseln lassen, welche für die Mutter Ferdinands des I, Königes von Neapolis gehalten worden, und den Lopez von Concilt, welchen sie, als den Handlanger von ihres Gemahls, des Königes Alphonsus des V, Buhlereyen im Verdachte gehabt: und hierdurch ist sie Ursache gewesen, daß ihr Gemahl nach Neapolis gereiset: und daselbst, ohne sie jemals wieder zu sehen, gestorben ist. Le hico irse à Napoles, y morir sin jamas verla, p. 3. Diese Sache machet uns begreiflich, warum er derselben in seinem Testamente nicht gedacht hat. Wir wollen schließen, daß der beyderseitige Ekel sehr stark gewesen seyn muß, weil Alphonsus lieber sein Königreich Arragonien verlassen, als bey seiner Gemahlinn bleiben wollen; und diese lieber keinen Theil an der neapolitanischen Krone haben, als wieder zu ihrem Gemahle gehen wollen. Es ist ein groß Glück für den Alphonsus gewesen, daß er in Italien etwas gefunden, woran er sich des Schadens seiner jenseit des pyrenäischen Gebirges verlassenen Staaten erhohlen können: aber vielleicht hätte er, wenn er in Neapolis seine gute Rechnung nicht gefunden, lieber seine ganze Lebenszeit, als ein irrender Ritter zugebracht, als daß er sich entschlossen hätte, in Arragonien mit seiner Gemahlinn zu herrschen. Die Nothwendigkeit, in dem Ehstande zu leben, ist manchmal so schwer, daß man, sich davon zu befreyen, gern ans Ende der Welt gehen würde. Vltra Sauromatas fugere hinc libet, et glacialem Oceanum. Iuuen. Sat. II, v. 1.

(K) **Es muß etwas von seinen Nachkommen gesagt werden.**] Ferdinand der I, sein natürlicher Sohn, ist ihm gefolgt, und zweymal verheirathet gewesen, 1. mit Jsabellen von Clermont, und 2. mit Johannen, des Königes von Spanien Schwester. Die Kinder aus dem ersten Ehbette sind gewesen: Alphonsus, Herzog von Calabrien; Friedrich, Prinz von Altamura; Johann, welcher Cardinal geworden; Franciscus, Herzog von Santangelo; Donna Beatrix, des Königes Matthias von Ungarn Gemahlinn; und Donna Eleonora, Herzoginn von Ferrara. Aus der andern Ehe hat er nur eine Tochter gehabt, nämlich Donna Giovanna, welche mit dem Könige Ferdinand dem II, seinem Neffen vermählt gewesen. Er hat auch einige uneheliche Kinder gehabt, und fünf und dreyßig Jahre regiert, und ist zu Anfange des 1494 Jahres, ein und siebenzig Jahre alt, gestorben.

Alphonsus der II, Herzog von Calabrien, sein ältester Sohn, ist ihm gefolgt, und hat Hippoliten Marien, des Franciscus Sforzia, Herzogs von Mayland Tochter, zur Gemahlinn, und zween Söhne und eine Tochter von ihr gehabt, Don Ferdinanden, Don Petern und Donna Jsabellen, Herzoginn von Mayland. Seine drey natürlichen Kinder sind gewesen: Don Alphonsus, Herzog von Bisegli, Don Cäsar und Donna Sancia, Gottfrieds Borgia Gemahlinn. Die Furcht vor Carln dem achten, hat ihn gezwungen, seine Staaten seinem ältesten Sohne, Don Ferdinanden abzutreten. Er hat nur ein Jahr regiert.

Ferdinand der II hat nach der Abtretung seines Vaters, Alphonsus des II regiert, und ist durch die Franzosen vom Königreiche verjagt, und durch Hülfe des Großfeldherrn daselbst wieder hergestellet worden, aber bald hernach 1495 an einer Krankheit gestorben. Er hat keine Kinder hinterlassen, und ist mit seiner Muhme Donna Giovanna vermählt gewesen.

Friedrich, Ferdinands des I Sohn, hat nach Ferdinanden dem II regiert, und ist 1501 seiner Staaten beraubet worden, ohne daß weder er, noch seine Kinder jemals wider dazu gelangen können. Aus dem Tomaso Costo, in dem Buche, Nomi delle Provincie, citta - - - del Regno di Napoli, ci Re che vi regnarono con le lor discendenze figurati in alberi etc.

(L) = = **und der Ansprüche des Hauses von la Trimouille.** (*)] Um den Grund davon zu zeigen, so will ich nur den Auszug einer Nachricht anführen, welche uns des Königes Friedrichs und seiner Familie Schicksal meldet. Memoire concernant le Droit de Mr. de la Tremouille au Roiaume de Naples, 2 u. f. S.

(*) So schreibt man, um sich nach der Aussprache zu bequemen; allein die wahre Rechtschreibung ist Tremoille.

„Dieser Prinz, nachdem er etliche Jahre regiert, hatte das Unglück, „daß Ludwig der XII, König von Frankreich, und Ferdinand, König von „Arragonien, der Katholische genannt, einen Vertrag machten, ihn abzusetzen; ihre Kriegsheere drangen in dieses Königreich ein, sie bemeisterten sich desselben und theilten es.

„Als nun der König abgesetzt war, so wollte er sich lieber Ludwig dem „XII anvertrauen, dessen Redlichkeit durchgängig bekannt war, als Ferdinanden

„dinanden dem Katholischen: also begab er sich nach Frankreich, wo er „1504 starb.

„Friedrich hatte sich zweymal vermählet: das erstemal mit Annen „von Savoyen, Amadeus des IX, Herzogs von Savoyen, Jolanthen „von Frankreich Tochter, und Ludwigs des XI Schwester. Aus dieser er„sten Ehe hatte er nur Charlotten von Arragonien. Diese Prinzeßinn „ward bey Lebzeiten des Königes, Friedrichs, ihres Vaters, und weil er „ruhiger Besitzer des Königreichs Neapolis war, in Frankreich, 1500, „mit Veit, dem XVI Grafen von Laval verheirathet, einem von „den größten Herren in Europa, der aus einem der erlauchtesten Häuser „entsprossen war.

„Zum andernmale vermählte sich König Friedrich mit Isabellen von „Baux, mit welcher er drey Söhne, den Alphonsus, Cäsar und Ferdi„nand, und zwo Töchter, Isabellen und Julien erzielte; von welchen „fünf Kindern sich nur zwey verheiratheten, nämlich Ferdinand und Ju„lia, und diese letztere mit Georgen, dem Marquis von Montferrat; „sie starb aber denselben Tag, da die Hochzeit vollzogen werden soll„te, 1533.

„Ferdinand, Herzog von Calabrien, vertheidigte die Stadt Tarento „wider die Spanier, welche sie nach einer langen Belagerung eroberten, „und ihn, ungeachtet des großen Vergleichs, welcher enthielt, daß sich „der Prinz hinbegeben möchte, wohin ihm beliebte, nach Spanien führ„ten, und zwo alte Prinzeßinnen heirathen ließen: erstlich Mencien „von Mendoza, Heinrichs von Nassau Witwe; und die andere, Germa„nien von Foix, Ferdinands des Katholischen Witwe: er hatte keine „Kinder von diesen zwoen Gemahlinnen, und starb 1559.

„Alphonsus, der Infant von Arragonien genannt, kam von Neapo„lis, 1512, nach Frankreich, wo er, nachdem er mit allen seiner Geburt schul„digen Ehrenbezeigungen empfangen worden, so wohl als Cäsar und Isa„bella, 1515, ohne Kinder verstarb.

„Von allen Kindern des unglücklichen Friedrichs, letzten Königes von „Neapolis, hat keines, als Charlotte von Arragonien, seine Tochter er„ster Ehe, Nachkommenschaft hinterlassen: sie erzeugete mit Veit dem „XVI, Grafen von Laval, einen Sohn, welcher 1522 in dem Gefechte bey „Bicoque, unverheirathet, blieb; und zwo Töchter, Catharinen und „Annen von Laval.

„Catharina ward mit dem Claudius von Rieux vermählet, welcher den „Namen von Laval annahm, und dessen Haus, durch Absterben Veits „des XX, Grafens von Laval, welcher 1605 unverheirathet starb, gänz„lich erloschen ist.

„Anna von Laval, Charlottens von Arragonien, und Veits des XVI „andere Tochter, ward mit dem Franciscus von la Tremoille, Carls von „Tremoille, Prinzens von Talmond, Sohne, welcher in der Schlacht bey „Marignan, 1521, blieb, und Ludwigs des II von la Tremoille Enkel, welcher „in der Schlacht bey Pavia geblieben war, vermählet.

„Es ist unstreitig, daß die Töchter und ihre Nachkommen in dem Kö„nigreiche Neapolis gefolget sind: dieserwegen hat der Herr von la Tre„moille alles Recht auf dieses Königreich, als welcher, in gerader Linie, „von Friedrichen von Arragonien, letztem Könige von Neapolis, abstam„met; und dieses mit so viel mehrerm Grunde, da durch die Ehverbindung „Charlottens von Arragonien, mit Veit dem XVI, Grafen von Laval, „sich diese Prinzeßinn für sich, und ihre Nachkommen alle Rechte auf „die Erbfolge Königes Friedrichs und seiner Kinder, in Mangel der „männlichen Erben, ausdrücklich vorbehalten hat. Dieses hat auch die „Herren von la Tremoille bewogen, ihre Bevollmächtigten zu den Ver„sammlungen in Münster und Nimwägen, zur Ausführung ihres „Rechts, 1648, zu schicken, und bey den Mediatoren um die ihnen schul„dige Gerechtigkeit zu bitten; weil ihnen aber diese versaget worden, so „haben sie 1678 ihre Protestationen thun lassen.„ Dieses habe ich aus einer, nebst den nöthigen Beweisen, in Frankreich gedruckten Nachricht gezogen. Sie ist den Friedensmittlern zu Nimwägen, 1678 und zu Ryßwyck, 1696, durch den Herrn Sanguiniere, Rath beym Chatelet zu Paris und Abgeordneten des Herzogs von la Tremoille, vorgeleget worden. Man kann zu Anfange des IV **Bandes der Acten und Nachrichten von den Friedensunterhandlungen zu Nimwägen**, welche im Haag, bey Adrian Moetjens, 1680, gedruckt sind, alles sehen, was die Abordnung dieses Gesandten betrifft.

Narni,

Narni, ein italienischer Capuciner und großer Prediger, hat zu Anfange des XVII Jahrhunderts geblühet. Es glauben einige, daß Balzac in der Stelle von ihm rede, die man hier unten sehen wird (A). Er hat ihm auf dem Predigtstuhle, aber nicht auf dem Papiere bewundert [a]. Man sehe die scharfsinnige Critik, die er über dieses Capuciners Predigten gemachet hat [b]. Ich habe anderswo [c] gesaget, daß sie französisch erschienen sind, und daß Ablancourt, der sie übersetzt hat, allen Ruhm und allen Nutzen dem P. Du Bosc abgetreten hat. Ich habe auch gesaget [d]: daß unser Narni und Balzacs Vater einander ähnlich gewesen sind. Ich habe einen Schriftsteller zu Rathe gezogen, der mir zu erkennen gegeben, daß sich dieser Mönch, Hieronymus Mautin von Narni genennet hat [e]. Nachdem er sich in vielen Städten Italiens und auch zu Rom selbst berühmt gemacht hatte; so ward er erkiest, vor dem Pabste und den Cardinälen zu predigen. Er hat alle Stücke zu einem vortrefflichen Prediger gehabt, eine majestätische Mine, eine schöne Sprache, eine große Reinigkeit der Sitten, und einen so heftigen Eifer, die Laster der Menschen zu strafen, daß er sich bey unbußfertigen Sündern verhaßt gemacht hat. Als er gesehen, daß er nichts über die Verderbniß seiner Zuhörer gewann (B); so hat er beschlossen, die Kanzel nicht mehr zu besteigen, und nachdem er diese Erlaubniß erhalten, sich in seine Zelle eingeschlossen, und auf die Verfertigung der Historie der Capuciner geleget: allein man hat es gar bald bedauert, daß man ihm diese Erlassung ertheilt hatte, und hat ihn sein Predigtamt wieder antreten lassen. Er hat also die Kanzel wieder bestiegen, und denselben Verdruß, wie zuvor, gehabt: daß er nämlich die Fruchtlosigkeit seiner Bestrafungen und Ermahnungen gesehen, und daß man nur wegen des Vergnügens der Ohren, und bloß, um ihn zu hören, in seine Predigten gekommen. Der üble Zustand seiner Gesundheit verschaffte ihm endlich eine vollkommene Erlassung. Weil der Ruhm seines guten Lebens nicht geringer gewesen, als seiner Beredsamkeit: so ist er mit mehr Gepränge begraben worden, als noch kein einziger Mönch von seinem Orden jemals erhalten hatte. So bald er gestorben war, druckte man seine Predigten, welche der Vermuthung des gemeinen Wesens kein Genügen thaten (C): man hatte sich einen allzuvortheilhaften Begriff davon gemachet. Dieses ist denenselben sehr schädlich gewesen, und über dieses hat es ihnen an der Hülfe des guten Vortrages gefehlet. Dieses hat mir Nicius Erythräus gemeldet [f].

a) Balzacs, XXVII Br. des III B. an den Chapellain. *b*) Ebendas. *c*) Oben in der Anmerkung (A), des Artikels **Du Bosc.** Siehe des Colomies Biblioth. choisie, 171 S. *d*) Oben in der Anführung *c*), des Artikels **Balzac** (Johann Ludwig). *e*) Dieß ist der Name seines Vaterlandes. Narni ist eine Stadt in Italien. *f*) In Pinacotheca I, p. 135. 136.

(A) **Es glauben einige, daß Balzac in der Stelle von ihm rede, die man hier unten sehen wird.**] „Und wenn auch der vortreff„liche Capuciner des Pabstes Gregorius, da er eines Tages in Rom „von der Verbindlichkeit der Residenz geprediget, dreyßig oder vierzig „Bischöfen, die ihm zugehöret haben, so viel Furcht eingejaget hat, daß „sie den Tag darauf alle nach ihren Kirchsprengeln geeilet sind. Und „wenn ein andermal die Bekehrung einer ganzen Stadt die Wirkung „einer von seinen Fastenpredigten gewesen; und daß man, da man aus „der Kirche gegangen, auf den Straßen um Barmherzigkeit geschrieen; „und daß man erzählet habe: es wären in der Marterwoche für zwey „tausend Thaler Stricke verkaufet worden, Bußgeißchen daraus zu ma„chen, ob dieses gleich keine allzutheure Waare ist; so saget mir, wenn „es euch beliebt, was hat diesem armen christlichen Philosophen von dem „Wesentlichen der Monarchie und der vollkommenen Unterwürfigkeit „derer gemangelt, welche sie von denen, die ihr gehorchen, fordert? Hat „er nicht mit seinen Lumpen, und in seinem zerrissenen Kleide trium„phiert? Ist seine Niedrigkeit nicht voller Hoheit und mit Majestät „umgeben gewesen? Ist er nicht Herr, und fast Tyrann des Volkes ge„wesen, von welchem er das Allmosen gebettelt hat?„ Balzac, Oeuvres diverses Discours VI. betitelt, Paraphrase ou de la grande eloquence, p. m. 164. Es ist ein Fehler, daß man Leute durch solche leere Zeichen bedeutet. Es haben funfzehn Päbste **Gregorius** geheißen: Nun rathe man, wenn der **Capuciner des Pabstes Gregorius** diese Wunderthaten der Beredsamkeit gethan hat? Hätte nicht Balzac, welcher nicht allein für seine Zeiten, sondern auch für die künftigen Jahrhunderte zu schreiben geglaubet, es so machen sollen, daß alle seine Leser nach seinem Tode hätten verstehen können, wer die Personen gewesen, die er gelobet hat? P. Rapin hat diesen Fehler vermieden. „Reflexions sur l'Eloquence de la chaire, num. 15. der ersten Ausgabe, „122 S. und Num. 18. 83 Seite, der holländischen Ausgabe, von 1686. „Man redet von einem Capuciner, Namens Philipp, (Nicius Ery„thräus nennet ihn **Hieronymus.**) von Narny, welcher unter dem „Pabstthume Gregorius des XV, zu Rom mit solchem Nachdrucke, so „vieler Heftigkeit und so vielem Eifer geprediget hat, daß er niemals öf„fentlich geredet, da man nicht das Volk auf den Straßen, daß Gott er„barm! schreyen gehöret, wenn man aus seiner Predigt gegangen ist. „(Balzac saget dieses nur von einer Fastenpredigt, und er saget nicht, daß „es in Rom geschehen sey.) Man saget auch, daß, da er eines Tages „vor dem Pabste, von der Verbindlichkeit geprediget, welche die Bischö„fe haben, in ihren Bischofthümern zu wohnen, er durch die Heftigkeit „seiner Rede dreyßig Bischöfe, die ihm zugehöret, so erschrecket habe, „daß sie den Tag darauf nach ihren Kirchsprengeln geeilet wären.„

Mir deucht, daß Peter von St. Romuald das Zeugniß vom Balzac gemisbrauchet; denn er saget es von einem andern Capuciner, als dem P. Narni. Er machet es noch ärger: er verfälschet es, und findet Dinge darinnen, die nicht darinnen sind. Es wird es jedermann leicht erkennen; man darf nur Balzacs Worte mit folgenden vergleichen: „Um „diese Zeit ging P. Alphonsus von Loup, ein Capuciner, aus der Stadt „Medina Sidonia gebürtig, zu Gott. Man saget von dem Jesuiten „Tollet, daß er gelehret, und vom Panigarolle, einem andern großen Pre„diger, daß er belustiget habe; aber von ihm, und zwar mit gutem „Rechte, daß er die Herzen gerühret habe: denn Balzac versichert in „seinen verschiedenen Werken, daß, da er eines Tages vor dem Pabste „Gregorius, die Residenz der Bischöfe betreffend, geprediget, er dreyßig, „bis vierzig Bischöfen, die ihm zugehöret, eine solche Furcht eingejaget, „daß sie alle mit einander den folgenden Morgen nach ihren Kirchspren„geln geeilet sind; imgleichen, daß, als er zu Salamanca, der vornehm„sten Universität in Spanien geprediget, acht hundert Studenten den „Ehren, Reichthümern und Wollüsten der Welt abgesaget, um sich zu „dem Klosterleben in verschiedenen Orden, und vornehmlich in dem „Franciscanerorden zu bekennen.„ Pierre de St. Romuald, Abregé du Thresf. Chron. Tom. III. p. 385. ad an. 1600.

(B) **Er hat nichts über die Verderbniß seiner Zuhörer gewonnen.**] Dieses geht von dem vorigen Mährchen sehr weit ab, das Balzac ausgestreuet hat. Ich überlasse die Vergleichung dieser Sachen denjenigen, welche Muße haben; ich will nur das Zeugniß meines Gewehrsmannes anführen: Vitiorum incusatio et querela ita acris ac vehemens, vt iis, qui eisdem adhaerescerent, cum nollent extrahi, grauis et molesta accideret: quamobrem ille, cum intelligeret aliquando, se operam perdere, et surdis, vt dicitur, fabulam canere, valetudinis excusatione, eo se munere abdicandi et in solitudinem aliquam abeundi potestatem sibi fieri postulauit: qua impetrata, totum se ad historiam sui Ordinis scribendam contulit: sed rursus, ad eandem prouinciam reuocatus, cum, non minore libertate, in corruptos eorum mores, apud quos diceret, inueheretur; ita ab aliquibus audiebatur,

diebatur, vt qui delectationem ex eo quaerere, non autem vitiorum, quibus laborabant, medicinam aliquam petere, aut oblatam accipere velle, fixum ac deliberatum haberent. Itaque in perpetuum, (praesertim infirma valetudine cum esset,) eius vacationem muneris obtinuit. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. p. 136. Es werden viele diesem lieber glauben, als dem Balzac.

(C) **Man hat seine Predigten, und sie sind nicht so ausgefallen, als man sie vermuthet hatte.**] Ich habe eben dasselbe, in Ansehung des Morus, oben in der Anmerkung (I), seines Artikels, beobachtet: man kann diese Stelle des Nicius Erythräus eben so wohl auf ihn, als auf den Narni deuten: Liber eius concionum, simul ac diem obiit, statim impressus apparuit; cui nihil tam obfuit, quam exspectatio, quae de eius ingenio et eloquentia habebatur; quae officiebat, vt omnia quantumuis magna, minora exspectatione viderentur. In quo etiam factum est palam, quanta in actione vis insit, et quam iure primas illi Demosthenes, secundas, et tertias dederit, cum ea deficiente oratio eadem alia esse existimetur. in Pinacoth. I. p. 136.

Navagiero, (Andreas) lateinisch, Naugerius, ein venetianischer Edelmann, war einer von den berühmtesten Männern des XVI Jahrhunderts. Er brachte sich nicht allein durch seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, sondern auch durch die Dienste, die er seinem Vaterlande in den Staatsgeschäfften leistete, in Ansehen. Er studierte die lateinische Sprache, unter dem Marcus Antonius Sabellicus, zu Venedig; und die griechische, unter dem Marcus Musurus, zu Padua [a]. Er stellte sich Cicerons Schreibart zum Muster vor, und zeigte in seinen Leichenreden auf den Bartholomäus von Alviano, und den Dogen Leonhard Loredano, daß er ein vortrefflicher Redner war. Er war in der lateinischen Dichtkunst nicht weniger glücklich, als in der italienischen. Sein Geschmack, wegen des Sinngedichts, war Martials seinem sehr zuwieder [b]. Ich rede anderswo [c] von dem Ekel, den er vor diesem alten Dichter gehabt. Er hat nicht weniger Abscheu vor dem Statius gehabt (A). Man will, daß ihm die allzugroße Aemsigkeit, die Alten zu studieren, den Verstand ein wenig verwirrt, und daß er, um den bösen Folgen dieser Unordnung vorzukommen, mit dem Bartholomäus von Alviano in den Krieg gegangen ist; denn er hat durch dieses Mittel seine Ergebenheit gegen die Bücher unterbrochen. Man setzet darzu: es habe ihm dieses Mittel nicht die nöthigen Kräfte wiedergegeben, der Verrichtung vorzustehen, welche ihm die Republik, mit einem starken Gehalte, aufgetragen hatte, nämlich die Verfertigung einer Historie von Venedig. Andere sagen, daß er sie zwar glücklich angefangen, aber selbige verlassen habe, weil er empfunden, daß sie allzumühsame und beschwerliche Untersuchungen erfordere [d]. Andere versichern [e]: daß er sie fortgesetzt, und vom Anfange des Einfalles Carls des VIII in Italien, bis auf seine Zeit fortgeführet habe; daß er aber, weil er nicht die letzte Hand daran legen können, kurz vor seinem Tode befohlen, dieselbe zu verbrennen, und daß man seine andern Werke darzu genommen hätte: denn weil er nicht die Muße gehabt, ihnen die letzte Zierde zu geben; so hat er befürchtet, daß sie denjenigen nicht eine Genüge thun möchten, was sein erschollener Name von ihm erwarten ließ (B). Er war Abgesandter der Republik bey Kaiser Carln dem V; und kaum war er von dieser langen Gesandtschaft zurückgekommen, so ward er an Franciscus des I Hof geschicket. Er legte diese Reise mit großem Fleiße zurück; allein kurz nach seiner Ankunft ward er von einem Fleckfieber befallen, und starb in wenig Tagen daran. Dieß geschah zu Blois den 8 May, 1529. Er war nur sechs und vierzig Jahre alt. Franciscus der I ließ ihm ein prächtiges Leichbegängniß halten. Sein Körper wurde nach Venedig geführet, und in seiner Vorfahren Grabmaal beerdiget. *Bartholomäus* und *Peter Navagiero*, seine zween Brüder, waren seine Erben [f]. *Bernard Navagiero*, des Bartholomäus Sohn, ist, wenn ich mich nicht betriege, der Cardinal Navagiero, dessen Artikel man im Moreri findet [g]. Man wird auch einen *Andreas Navagiero* daselbst finden, der *wegen seiner Fähigkeit und Beredsamkeit, hochgeschätzt gewesen, und 1516, nach der Zusammenkunft von einer Gesandtschaft aus Spanien, gestorben ist.* Ich glaube, man hat von ebendemselben reden wollen, dessen Artickel ich hier gebe, und man hat sich folglich, wegen der Zeit seines Todes, ziemlich geirret. Vianoli bemerket, daß des *Andreas Gritti* Dogens zu Venedig, welcher den 17 des Christmonats, 1538, gestorben, Leichenrede, vom Bernardo Navagiero, apice degl' ingegni eruditi di quei tempi gehalten worden [h]. Nichts giebt die Hochachtung besser zu erkennen, worinnen Andreas Navagiero unter den italienischen Gelehrten gestanden hat, als was man, in Ansehung seiner, im Pierius Valerianus findet [i].

a) Iouius, in Elogiis doctorum Virorum, cap. LXXVIII. p. m. 180. *b*) Ebendas. *c*) In der Anmerkung (C), bey dem Artikel *Ovidius*. *d*) Aus dem Jovius, am angezogenen Orte. *e*) Fracastor, de Morbis contagiosis, Libr. II. p. m. 158. Siehe die Anmerkung (B). *f*) Ebendas. 156 u. f. S. *g*) Unter dem Worte *Navagero*. *h*) Vianoli, dell' Historia Veneta, Tom. II. pag. 191. *i*) Pierius Valerianus, de Litterat. infelicit. Libr. II. zu Anfange.

(A) **Er hatte nicht weniger Ekel vor dem Statius.**] Man hat, als er in einer Versammlung von Poeten, etliche Syluas gelesen, die er gemacht hatte, zu ihm gesaget: daß sie von dem Character des Statius wären. Er hat sich dermaßen darüber geärgert, daß er sie gleich nach seiner Zurückkunft ins Feuer geworfen; und seine Muse, die sich bey Erblickung dieses Feuers erhitzet, hat ein lateinisches Gedicht aus dem Stegereife gemachet, welches seinen Unwillen unvergleichlich gezeiget hat. Er hat es in der nächsten poetischen Versammlung gelesen. Famian Strada erzählet, Prolus. V. Libr. II. p. m. 335. „Cum Syluas aliquot ab se conscriptas legisset, vt solebat, in Concilio poëtarum, „audissetque Statiano Characteri similes videri, iratus sibi, quod a „Martiale fugiens, alio declinasset a Virgilio, cum primum domum „se recepit, protinus in Syluas coniecit ignem; eiusque calore succensus, Versiculos prope extemporarios fudit, quos in eodem Conuentu, qui proxime coactus est, sub Rustici Acmonis persona recitauit, in hunc modum:

„Has, Vulcane, dicat Syluas tibi villicus Acmon,
„Tu sacris illas ignibus vre, Pater.
„Crescebant ducta e Stati propagine Syluis,
„Iamque erat ipsa bonis frugibus vmbra nocens,
„Vre simul Syluas, terra simul igne soluta,
„Fertilior largo foenore messis eat.
„Vre istas, Phrygio nuper mihi consita colle,
„Fac, Pater, a flammis tuta sit illa tuis.

Dieß heißt das Vorurtheil allzuweit treiben.

(B) **Er hat . . . Befehl gegeben, seine Historie zu verbrennen, und daß man seine andern Werke dazu gefüget; denn er hat befürchtet, daß sie mit demjenigen nicht überein kommen möchten, was sein erlangter Ruf von ihm erwarten ließ.**] Fracastor, sein Bewunderer, und sein Freund, in dem Gespräche, Naugerius siue de Poëtica betitelt, lehret uns alle diese Umstände: Vir summi ingenii, saget er de Morbis contagiosis, p. m. 157. summique etiam spiritus, assiduis Patriae occupationibus distentus, vt nullum fere spatium Litterarum studiis superesset, vt qui se ipsum probe nosceret, quae fecisset, cum non esse huiusmodi putaret, vt euulgari citra sui nominis iacturam possent, dum tantae existimationi, quanta iam ipse apud omnes eruditos omnium fere Nationum agebat, vtpote nec polita satis, nec vnquam recognita, non vsquequaque responderent, quaecumque apud se habuit, paulo ante mortem, igne deleuit. Quare eius Libri de Venatione duo pulcherrimi, in Bartholomaei Liuiani gratiam, Heroïco Carmine eleganter scripti, et vnus de situ Orbis eodem stylo confectus, quos alias legimus, periere: atque vt omittam Laudationem illam, quam in funere Catharinae Cypriae Reginae, Marci Cornelii Senatoris amplissimi filiae, de Veneta Corneliorum Gente nobilissima, ad Leonardum Lauretanum, Venetiarum Principem et Senatum publice habuit, et alia multa, quae eodem igne concremata sunt, quo piaculo dixerim luculentissimam Historiam, ab ingressu Caroli VIII, Gallorum Regis, in Italiam, ad ea vsque tempora tot vigiliis, tantoque labore amplissimorum Decemuirorum iussu deductam concidisse. Er setzet darzu: daß man nicht mehr, als etwa zwo Leichenreden, auf den Bartholomäus von Alviano und den Dogen Loredano, und einige Verse habe erhalten können, davon man Abschriften gehabt. Dieses ist zu Venedig, 1530, in Folio gedruckt worden, wie uns Gesner in seiner Bibliothek, 40 Bl. meldet. Man sehe in der Anmerkung (M), bey dem Artikel *Bembus*, die Bestätigung desjenigen, was die Verbrennung der Schriften unsers Navagiero betrifft.

Navarra, (Margaretha von Valois, Königinn von) Franciscus des I Schwester, war in der Stadt Angoulesme den 11 April, 1492, gebohren [a]. Sie war eine Prinzeßinn von großen Verdiensten, und welche sich durch ihre Tugend, Gottesfurcht, Verstand und Schriften in Bewunderung setzte. Sie ward an Königes Ludwigs des XII Hofe mit ganz besonderer Sorgfalt erzogen, und mit dem Herzoge von Alenzon im Christmonate, 1509, vermählet [b]. Sie wurde im April, 1525, Witwe [c]. Ihre Zärtlichkeit gegen den König, Franciscus den I, ihren Bruder, war unvergleichlich. Sie ging nach Spanien, als er daselbst als ein Gefangener war, und leistete ihm alle Dienste, die eine gute und geschickte Schwester zu leisten vermögend war (A). Sie war ihm bey den Regierungsgeschäfften höchst nützlich (B). Er hegte auch eine Freundschaft und Hochachtung gegen sie, die nicht auszudrücken sind, und er gab ihr noch zuvor Beweise davon, ehe er seine Freyheit wieder erhalten hatte (C). Er vermählte sie 1527 an den König von Navarra, Heinrich D'Albret, den II dieses Namens, und räumte ihr große Vortheile in der Ehberedung (D). Sie legte sich mit ihrem Gemahle fleißig auf alles, was ihre Staaten blühender machen konnte, als sie gewesen (E), und sie hätte zu einer gewissen Zeit gerne die Kirchenverbesserung darinnen einführen wollen. Sie war der Lehre sehr geneigt, die man die neuen Meynungen nannte, und beschützte alle, die wegen dieser Sache verfolget wurden (F). Sie machte ein Buch, welches von der Sorbonne verurtheilet ward, und setzte sich dem Widerwillen der Gottesgelehrten so aus (G), daß der König, ihr Bruder, seine Gewalt dabey anwenden mußte, ihre Kühnheit im Zaume zu halten. Sie hatte solche Maaßregeln genommen, die ihn vielleicht vermocht hätten, der Glaubensverbesserung Vorschub zu thun [d], wenn

nicht die Ausschweifung einiger Hirnlosen, welche 1534 öffentlich Schmähschriften anschlugen, ihn dermaßen erbittert hätten, daß er nach diesem ein hitziger Verfolger des Lutherthums geworden [c]. Sie ward, seit dieser Zeit genöthiget, behutsam zu seyn, und sich auf eine Art aufzuführen, welche die Calvinisten öffentlich verdammet haben, und die den Katholiken Anlaß gegeben hat, zu sagen, daß sie ihre Irrthümer vollkommen hätte fahren lassen (H). Man hat Beweise, daß sie ein großes Vergnügen an Lesung der Bibel gefunden (I). Sie hat von Seiten ihres Gemahls viel Verdrießlichkeiten ausstehen müssen, und nicht gern gesehen, wenn man mit ihr vom Tode geredet (K). Die Neubegierde, mit welcher sie eine sterbende Person aufmerksam betrachtet hat, giebt sattsam zu erkennen, daß sie von der Natur der Seele diejenigen Begriffe nicht gehabt, die ein wahrer Philosoph haben soll (L); allein es giebt sehr große Geister und Philosophen, welche über die Wichtigkeit dieses Puncts keine bessern Gedanken gehabt haben, als sie. Ihr Heptameron, welches ein eben solches Buch, als die Nouvellen des Boccaz, ist, hat Schönheiten in dieser Art, welche unvergleichlich sind. Sie ist im Christmonate, 1549, gestorben (M), und mit unendlichen Lobsprüchen beehret worden [f]. Von vier Kindern, welche sie in ihrer andern Ehe gezeuget, einem Sohne und dreyen Töchtern, ist nur eine Tochter übrig geblieben [g]. Ich rede in dem folgenden Artikel davon. Die zwo andern wurden vor der Zeit gebohren, und starben an dem Tage ihrer Geburt. Der Sohn war zween Monate alt gestorben [h]. Ich bestimme eine eigene Anmerkung zu den Schriften dieser Königinn (N), und ich werde die Gewaltthat des Admirals Bonnivets nicht vergessen (O). Es wird sehr unnützlich seyn, meinem Leser zu melden, daß der Margaretha von Valois, Königinn von Navarra, Franciscus des I Schwester, ihre Historie, die zu Amsterdam in zween Duodezbänden, 1696, gedruckt ist, vom Anfange, bis zum Ende, eine Menge von Erdichtungen und romanhaften Hirngespinnsten ist, die auf den Grund weniger historischen Geschichte gebauet sind. Es wäre besser gewesen, wenn diejenige Person, die ihre Muße zur Erdichtung solcher Fabeln misbrauchen wollen, dieselbe angewendet hätte, uns die wahre und vollständige Historie dieser erlauchten Prinzeßinn zu geben. Eine solche Historie würde dieser Königinn mehr Ehre machen, als der Titel einer Romanheldinn, die in einen Prinzen verliebt ist [k], von welchem sie nicht gewußt, ob sie seine Gemahlinn werden würde, und mit welchem sie auch niemals vermählt gewesen. Es ist ungleich weniger heldenmäßiges, in einer solchen von dem Scribenten erdichteten Leidenschaft [l], als in der Großmuth gewesen, mit welcher unsere Margaretha von Valois, in der That, viele wegen der Religion verfolgte wohlverdiente Personen beschützet hat (P).

a) Anselme, Hist. Geneal. p. 183. b) Hilarion de Coste Elog. des Dames illustr. Tom. II. p. 269. c) Ebendas. d) Siehe Beze, Hist. Ecclesiast. des Eglises, Livr. I. p. 15. e) Man hat damals dasjenige in Frankreich so genennet, was man nach diesem den Calvinismus genennet hat. f) Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II. p. 275. 276. Thuan. Libr. VI. p. 117. g) Hilarion de Coste, ebendas. 272 S. h) Ebendas. i) Nach der pariser Ausgabe. k) Der Connestable von Bourbon. l) Man merke, daß nach dem ordentlichen Laufe der menschlichen Handlungen, die Ehrbarkeit mit der Liebe eines Frauenzimmers, gegen eine Mannsperson bestehen kann, wenn sie gleich nicht weis, ob sie ihn jemals heirathen wird. Allein, nach dem Begriffe der Vollkommenheit ist eine solche Liebe der Ehrbarkeit zuwider. Sie soll sich also in dem Charakter eines erdichteten Frauenzimmers nicht finden, welches zum Muster der Vollkommenheit dienen soll. Diesem können sich die Romanschreiber nicht gemäß bezeigen; denn sie machen sich die Regel, daß die Liebe die Seele ihrer Werke sey.

(A) **Sie leistete Franciscus dem I alle die Dienste, welche eine gute und gefällige Schwester zu leisten vermögend war.**] Wir wollen uns der Worte des Brantome, zur Auslegung dieses Textes, bedienen: „Da der König in Spanien, in seiner Gefangenschaft, sich „so krank befand, so besuchte sie ihn als eine gute Schwester und Freundinn, unter des Kaisers Genehmhaltung und Passe, und fand ihren „Bruder in einem so erbarmenswürdigen Zustande, daß, wenn sie nicht dahin „gekommen, er gestorben wäre; um so vielmehr, da sie sein Naturel und „seine Leibesbeschaffenheit besser kannte, als alle seine Leibärzte, und ihn „nach ihrer Erkenntniß wartete und handeln ließ, so, daß sie seine völlige Genesung zuwege brachte; der König sagte auch öfters, daß er ohne sie gestorben seyn würde, und deswegen solche Verbindlichkeit gegen „sie hätte, die er erkennen und sie allezeit deswegen lieben würde, wie „er auch bis an seinen Tod gethan hat: sie erwies ihm auch ein Gleiches und mit einer solchen Liebe, daß ich habe sagen hören, daß, als sie „seine letzte Krankheit erfahren, sie diese Worte gesaget: wer mir auch „die Zeitung von der Wiedergenesung des Königes, meines Bruders, „bringen wird, denselben Bothen, er mag noch so müde, so abgemattet, „so kothig und so unreinlich seyn, will ich küssen und umarmen, als den „wohlgekleidetsten Prinzen und Edelmann in Frankreich; und, wenn es „ihm an einem Bette fehlet, will ich ihm das Meinige zum ausruhen geben, „und lieber selbst auf der harten Erde schlafen, weil er mir so eine gute Zeitung gebracht hat. Allein, da sie dessen Tod erfahren, so hat sie ein so „großes Wehklagen erhoben, und einen so brennenden Schmerz empfunden, daß sie sich niemals davon erholen können, und niemals ihren Nutzen davon gezogen hat: (wie ich von den Meinigen habe sagen „hören,) damals, da sie in Frankreich gewesen, hat sie so beherzt und „so ehrlich mit dem Kaiser, auch wegen der üblen Begegnung, geredet, „die er dem Könige, ihrem Bruder erwies, daß er ganz darüber erstaunet. : : Diese so ernsthaft ausgesprochenen Worte und dieser so große „Zorn, brachten den Kaiser auf so gute Gedanken, daß er sich mäßigte, „und den König besuchte, und ihm viel schöne Dinge versprach, die er „gleichwohl für dießmal nicht hielt. Wenn nun diese Königinn mit „dem Kaiser derb redete, so machte sie es gegen seinen Rath noch schlimmer, wo sie Gehör hatte, und durch ihre Wohlredenheit und Anmuth, „daran es ihr nicht fehlte, triumphierte. : : : Sie that endlich so „viel, daß ihre Gründe für gut und gültig gehalten wurden, und daß sie „beym Kaiser, seinem Rathe und Hofe in großer Hochachtung blieb.„ Memoires des Dames illustres, p. 313. 314.

(B) **Sie war ihm bey den Regierungsgeschäfften höchst nützlich.**] Wir wollen uns hier nochmals des Brantome Worte bedienen: „Ihr Gespräche war so beschaffen, daß die Abgesandten, die mit ihr „sprachen, höchlich darüber entzückt waren, und ihren Landesleuten bey „ihrer Zurückkunft große Berichte davon abstatteten, worüber sie dem „Könige, ihrem Bruder, große Linderung schaffte; denn sie machten ihr „allezeit, nach abgelegter ihrer Hauptgesandtschaft ihre Aufwartung, „und vornehmlich, wenn er große Geschäffte, bis zu ihrer Entscheidung „und ihrem völligen Entschlusse verschoben hatte, wußte sie dieselben mit „schönen Reden zu vergnügen, woran sie sehr reich und geschickt war, „ihnen ihre Anschläge abzufragen; weswegen der König sehr oft gesaget, „daß sie ihm sehr wohl diente, und viel Last abnähme. Die zwo Schwestern haben sich auch um die Wette bemühet, so, wie ich habe sagen „hören, welche ihrem Bruder am besten dienen würde, die Königinn „von Ungarn dem Kaiser, oder die andere dem Könige von Frankreich; „allein die eine durch Wirkungen des Krieges und der Gewalt, und die „andere, durch die Kunst ihres aufgeweckten Gemüthes, und durch ihre „Gelindigkeit.„ Ebendas. 312 Seite. Wir wollen diese Stelle eben desselben Verfassers darzu fügen: 316 S. **In währender Gefangenschaft des Königes, ihres Bruders, stund sie der Regentinn, seiner Mutter, sehr bey, das Königreich zu regieren, die Prinzen und Großen zu vergnügen, und den Adel zu gewinnen; denn sie war sehr freundlich, und gewann die Herzen durch ihre schönen Eigenschaften.**

(C) **Franciscus der I gab ihr noch zuvor Beweise seiner Freundschaft, ehe er seine Freyheit wieder erhalten hatte.**] Er hat sie nach seiner Mutter **zur Regentinn und Hofmeisterinn des Dauphins verordnet, : : : und eben derselben Ehre und Gewalt, wie er es durch diese Worte** in seinem Befehle erkläret; gegeben zu Madrit im Wintermonate, 1525: „und daferne unsere besagte gnädige Frau und Mutter, wegen Krankheit und Unpäßlichkeit, oder „anderer Verhinderung, oder durch den Tod, (welches Gott nach seiner „Gnade und Gütigkeit verhüten wolle,) besagte Verordnung bey unserm besagten Sohne, und andern unsern Kindern, nicht ausüben „könnte: so wollen und verordnen wir in diesem Falle, daß unsere „werthgeschätzteste und geliebteste einzige Schwester, Margaretha von „Frankreich, Herzoginn von Alenzon und Berry, in allen Dingen, welche gemeldete Verordnung betreffen, unserer besagten gnädigen Frau „und Mutter folgen, alles oben gemeldete thun, und gleiche Macht, Geboth und Gewalt, als unsere besagte gnädige Frau und Mutter haben „soll.„ Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II. pag. 271.

(D) **Und erwies ihr große Vortheile in der Ehberedung.**] „Vermöge dieses Ehevertrags, welcher auf dem Schlosse zu St. Germain en Laye geschlossen worden, hat der König Franciscus versprochen und verwilliget, daß er den Kaiser dahin anhalten wolle, diesem „Prinzen das Königreich Navarra, nebst dessen alten Zubehörungen, „wieder zu geben; und daß er ihm, im Falle der Weigerung, eine zureichende Kriegsmacht geben wolle, um sich mit Gewalt zum Meister „davon zu machen. Ueber dieses hat ihm der König die Herzogthümer „Alenzon und Berry und die Grafschaft Armagnac, zum Heirathsgute „gegeben, so, daß diese schöne Grafschaft den Nachkommen, welche aus „dieser Ehe entsprießen würden, so wohl männlichen, als weiblichen, eigen bliebe. Ebend.

(E) **Sie legte sich : : : : fleißig auf die Sorgen, welche ihre Staaten blühender machen konnten, als sie nicht gewesen.**] Wir wollen den Minoriten weiter hören, der uns die Auslegung zu den zwoen vorhergehenden Anmerkungen dargebothen hat. **Die Neuvermählten berathschlageten sich : : : Bearn in einen ganz andern Stand zu setzen, als es war. Dieses fruchtbare und von Natur gute Land, : : : welches durch die Nachläßigkeit der Einwohner in einem ziemlich schlechten Zustande, ungebauet und unfruchtbar geblieben war, veränderte durch ihre Fürsorge seine Gestalt gar bald. Man zog aus allen Provinzen Frankreichs Ackerleute dahin, welche sich darauf legten, und die Aecker verbesserten und fruchtbar machten: sie ließen die Städte darinnen verschönern und befestigen; Häuser und Schlösser bauen; unter andern, das zu Pau, mit den allerschönsten Gärten, die damals in Europa waren. Nachdem sie eine schöne Wohnung eingenommen hatten, so machten sie Verordnungen wegen der Policey des Lebens und der Gesetze; sie legten, für die Streitigkeiten ihrer Unterthanen, eine Appellationskammer an; und ließen das Gerichte von Oleron verbessern, welches dem Lande zur Willkühr und zum Gesetze dienet, und seit der letzten Verbesserung, von 1288, sehr verderbet war. Sie machten das Volk daselbst durch ihren Umgang und Hof viel höflicher. Und um sich von Seiten Spaniens, vor einer neuen gewaltsamen Einnehmung zu verwahren, so bedeckten sie sich mit Navarrins, einer Stadt an dem Flusse Gave, welche sie mit guten Wällen, Bollwerken und halben Monden, nach der damaligen Kriegskunst befestigen ließen.** Ebendas. II Band, 272, 273 S. Dieses Lob ist eines von den schönsten, die man dieser Königinn von Navarra geben kann.

(G) **Sie war den neuen Meynungen sehr geneigt, und beschützte diejenigen, die wegen dieser Sache verfolgt wurden.**] Die katholischen und protestantischen Scribenten streiten über diese Sache nicht; sie sind alle beyde deswegen einig. Erstlich wollen wir Theodors Beza Zeugniß anführen: ich nehme es aus einer Stelle, wo er die erste Verfolgung beschreibt, welche die Reformirten in Frankreich erlitten haben; nämlich die zu Meaux, 1523. **Und solches ist der Ausgang von dieser Verfolgung gewesen, der Bischof von Meaux**

ist

ist, weiter zu gehen, abgestanden; Martial hat öffentlich widerrufen: = = = Fabri (dieß ist Jacob le Fevre von Estaples,) **hat sich erstlich aus Blois, und endlich von da nach Nerac, in das Herzogthum D'albret, durch Begnadigung von des Königes einzigen Schwester, nachmaliger Königinn von Navarra, gerettet, einer Prinzeßinn von großem Verstande, die damals von Gott erweckt war, die grausamen Anschläge Antons Du Prat, Kanzlers von Frankreich, und anderer Verhetzer des Königes, wider die so genannten Ketzer zu stören.** Hist. Eccles. Libr. I. p. 1. Derselbe Schriftsteller, nachdem er von einigen Personen geredet, die den Märtyrertod erlitten, und seine Erzählung bis 1533 fortgesetzet hat, fährt auf der 13 S. also fort: „Bey diesen Zwischenfällen that Margaretha Königinn von Navarra, des Königes Franciscus einzige Schwester, alles, was sie konnte, den König, ihren Bruder, zu besänftigen: „wobey ihre Bemühungen gar nicht vergeblich waren, indem sie sich „Wilhelms Parui, Doctors der Sorbonne, Bischofs von Senlis, und „des Königes Beichtvaters, bediente: welcher ihr zu Gefallen und nicht „aus einem wahren Religionseifer, die Horas französisch drucken ließ, „nachdem er einen Theil von demjenigen ausgestrichen hatte, was am abergläubischten darinnen war. Nach diesem Drucke gab sie selbst ein „Werk von ihrer Arbeit in französischen Reimen ans Licht, der Spiegel der sündigen Seele betitelt, worinnen sie viele bey der römischen „Kirche ungewöhnliche Redensarten hatte: weil darinnen keines Heiligen, noch der verdienstlichen Werke, und einer andern Reinigung, als des „Blutes Jesu Christi, gedacht, auch so gar das Gebeth, welches gemeiniglich der englische Gruß genennet wird, darinnen auf die Person „Jesu Christi angewendet war. = = = (14 S.) Die Königinn von „Navarra, welche ihr Vorhaben verfolgte, hatte es so weit gebracht, daß „Paris mit drey vortrefflichen Predigern versehen war, (nämlich mit „Gerhard Rousseln, Doctorn der Sorbonne, Bertaulten und Couraulten, zween Augustinermönchen,) welche die Wahrheit ein wenig kühner verkündigten, als man gewohnt war.„

Wir werden eine umständlichere Beschreibung in dieser Erzählung Florimonds von Remond sehen. Hist. de la naissance et progrès de l'Heresie, Livr. VII. chap. III. p. m. 848. **Die Königinn von Navarra, eine gute, aber allzugefällige Prinzeßinn, gab ihnen Gehör, bekam ihre Bücher anfänglich durch die Hand ihrer Damen, und ließ die lateinischen Kirchengebethe durch den Bischof von Senlis, des Königes Beichtvater, ins Französische übersetzen. Sie redete auch mit ihm von den Lutheranern und von den Artikeln ihres Glaubens, in der Meynung, ihn gelinder und biegsamer zu machen: sie öffnete den Verwiesenen und in die Acht Erklärten ihre Häuser, und befahl, daß sie ihnen zum Aufenthalte und zur Freystatt dienen sollten. Dieses ist von allen Historienschreibern bey beyden Parteyen besonders bemerket worden, daß diese Prinzeßinn allein, ohne daß sie gedacht, etwas Böses dabey zu thun, an der Erhaltung der französischen Lutheraner Ursache gewesen, und daß die Kirche, die sich nach diesem den Namen der reformirten gegeben hat, nicht in der Wiege erstickt worden ist: denn außer, daß sie ihren Lehren Gehör gegeben hat, welche im Anfange scheinbar, und nicht so kühn waren, als nachmals; so hat sie aus Redlichkeit und aufrichtigen Herzen viele unter ihnen in den Schulen, nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland, auf ihre Kosten unterhalten. Sie hat wunderbare Sorge getragen, diejenigen zu retten, die wegen der Religion in Gefahr waren, und den Geflüchteten zu Straßburg und Genf unter die Arme zu greifen. Dahin hat sie den Gelehrten auf einmal vier tausend Franken Almosen geschickt** = = = (849 S.) **Ich habe in dem geheimen Register unsers Parlements (nämlich des zu Bourdeaux,) gelesen, daß, da sie, in Abwesenheit ihres Gemahls, als Regentinn nach Hofe gekommen, sie eine inständige Bitte gethan, daß der Hof einen gewissen Andreas Melanchthon in Freyheit setzen möchte, welcher wegen beschuldigter Ketzerey, gefangen gesessen, warum sie Philipp Melanchthon, wie sie gesaget, des Herzogs von Sachsen Rath, in seinen Briefen sehr gebethen hätte. Dieser Andreas ist derjenige gewesen, welcher, unter dem Vorwande, in den Schulstudien zu unterweisen, die Lehre seines Anverwandten in dem Angenoischen verkündiget, indem er sich in der Stadt Tonneins aufgehalten, wo er seine Ketzerey, die damals dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse gleichförmig war, zu so gelegener Zeit ausgesäet hat, daß man derselben Wurzeln nach diesem niemals wieder ausreißen können. Kurz, die liebe Prinzeßinn hat in diesen neun oder zehn Jahren nichts mehr zu Herzen genommen, als denjenigen zur Flucht behülflich zu seyn, welche der König der Schärfe der Gerechtigkeit unterwerfen wollen. Sie hat auch oft mit ihm davon geredet, und sich nach und nach bemühet, einiges Mitleiden gegen die Lutheraner in sein Herz zu graben.** Dieser Historienschreiber giebt (849 S.) noch folgendes vor: „Nachdem Roussel von seinen Reisen zurückgekommen, von dieser gütigen Prinzeßinn in Bearn wohl empfangen, und in den Staat ihres Hauses aufgenommen worden; so hörte sie ihn mit Vergnügen „von der Religion reden. Er hat sie überredet, die Bibel zu lesen, welche damals in wunderlich Französisch gesetzet war: welches sie mit „solchem Vergnügen gethan, daß sie fast von dem ganzen neuen Testamente eine tragicomische Uebersetzung gemachet, welche sie auf dem „Saale vor dem Könige, ihrem Gemahle, vorstellen, und zu diesem Ende die besten Comödianten aufsuchen lassen, die damals in Italien gewesen: wie denn diese Possenreisser nur zum Lustigmachen gebohren „sind, und wie Meerkatzen kurzweilige Nachäffer des Willens ihrer Herren werden. Auch haben diese Leute, da sie die Zuneigung der Königinn unter ihren Spielen erkannt, viele Rondeaux und altfränkische „Verse über die Geistlichen mit eingemischt. Es hat allezeit ein armer „Mönch, oder Geistlicher, an der Comödie und dem Possenspiele Theil „gehabt. Es hat geschienen, als wenn man sich nicht erlustigen könne, „ohne Gottes und seiner Bedienten zu spotten. Allein dieses Lachen wird „in Weinen verwandelt werden. Der König, ihr Gemahl, ein eben „so guter und gnädiger Prinz, als die Königinn, seine Gemahlinn, ist „aus den Comödien in die Predigten gekommen, die man Ermahnungen „genennet, und in seinem Zimmer bald von Rousseln, bald von einem aus „Tarbe entlaufenen Carmeliter, Namens Solon, gehalten worden. Ihre Predigten, auch Solons selbst, welcher viel bitterer und beißender, „als sein Gefährte gewesen, haben Schimpfworte wider den Pabst und „die Geistlichen ausgespieen: ein tapferer und beherzter Mönch, welcher, ehe er gestorben, vier Frauen abgefertiget hat. Sie haben einigen Schein der Gottesfurcht und Andacht, mit der Ruhmredigkeit des „reinen Verstandes des Evangelii vermenget. Dieß ist Ursache gewesen, daß die Cardinäle von Foix (*) und von Gramond, welche diese außerordentlichen Streiche des Königes nicht ertragen konnten, der nur aus „Gewohnheit in die Kirche ging, sich vom Hofe wegbegeben. Weil man „ihn aus den Comödien seines Saales, in die Ermahnungen seines „Zimmers geführet, so hat man ihn auch von diesen Gebethen, in den Keller, oder wenigstens in geheime Oerter der Münze zum Essen hinunter „steigen lassen, welche an dem Hange des Schlosses zu Pau ist. Also „haben sie damals ihre Ceremonien genennet, die man itzo das heilige „Nachtmahl nennet.„ Man setzet dazu: daß Franciscus der I, **da er diese schöne Haushaltung zu Pau erfahren,** sich geärgert, und seiner Schwester gemeldet: daß sie **in Begleitung des Herrn von Burie, Statthalters von Guienne, der von gleicher Betäubung gerühret gewesen, zu ihm kommen solle;** daß sie der König, nach ihrer Ankunft, **ausgescholten, ob er sie gleich unendlich lieb gehabt;** daß sie, als eine **Katholikinn geantwortet,** und gleichwohl dem Könige die Einführung einer reformirten Messe vorgetragen habe, die man die Messe von sieben Puncten genennet hat; daß sie ihn die Predigten dreyer lutherischen Prädicanten hören lassen; daß auf ihr Bitten Roussel, einer von denen, die er ins Gefängniß setzen lassen, befreyet worden; **und daß der König wegen der vorgeschlagenen Messe von sieben Puncten einigermaßen wankelmüthig gewesen.** Ebendas. 854 S. und daß er, ohne die Sache, wegen der öffentlichen Anschläge zu befürchten, gestanden hätte, daß die Geschicklichkeit seiner Schwester es weit gebracht haben würde.

(*) Florimond betriegt sich hier; es ist kein Cardinal von Foix gewesen: andere sagen, der Cardinal Armagnac. Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustr. Tom. II. p. 273.

(G) **Sie machte ein Buch, welches von der Sorbonne verurtheilet ward, und sah sich dem Widerwillen der Gottesgelehrten ausgesetzet.]** Dieses Buch ist betitelt: **der Spiegel der sündigen Seele,** und 1533 gedruckt worden. Ich habe in der Anmerkung (F) davon geredet. Die darinnen enthaltenen Sachen „haben die Sorbonne, und namentlich den Beda, und andere von seiner Gemüthsart „außerordentlich gereizet, so, daß sie sich nicht enthalten können, in ihren „Predigten wider sie loszuziehen. Und ins besondere ist in dem Collegio von Navarra, eine Comödie gespielet worden, in welcher man sie „in eine höllische Plagegöttinn verwandelt hat: ja, was noch mehr ist, „sie haben ihr Buch verdammet. Als sie sich nun bey dem Könige, ihrem Bruder, darüber beklaget, so sind einige von den Spielern dieser „Comödie ins Gefängniß gesetzt worden. Und, da der König wissen wollen, „auf was für Ursachen die Verdammung dieses Buches gegründet wäre: so „hat die Universität, deren Rector damals ein gewisser Nicolas Cop gewesen, „das Urtheil der Sorbonne ausdrücklich gemisbilliget, welches die Wuth „unserer Sorbonisten einigermaßen verringert, und die kleine Anzahl der „Gläubigen sehr befestiget hat. Damals hat sich auch Johann Calvin, „nachdem er von seinem Studio der Rechte zurückgekommen, in Paris „befunden, wo er dem Werke des Herrn, großen Wachsthum verschaffet; indem er nicht allein die Wahrheit gelehret, sondern sich auch den „Ketzereyen widersetzet, welche der Teufel damals in die Kirche, durch „das unglückliche Ungeheuer, Michael Servet, einzuschieben, bemühet „gewesen, da er, unter andern Gotteslästerungen, die Dreyeinigkeit und „Ewigkeit des Sohnes Gottes geleugnet: welcher Servet, da er doch „seine Einwilligung gegeben, mit dem Calvin, an einem gewissen Tage „und zu einer gesetzten Stunde zu disputiren, sich gleichwohl nicht erkühnet hat, zu erscheinen. Damals hat er den Freygeistern zuerst einen Kappzaum angeleget, welche zu unserer Zeit die abscheuliche Secte „der Karpokratianer wieder erneuern, und allen Unterschied, zwischen „dem Guten und Bösen, aufheben. Zu derselben Zeit hat sichs eräuget, „daß, da sich die Universität zu Paris, nach Gewohnheit, am Feste aller „Heiligen, in der Kirche der Mathurnier versammlet, und der Rector „eine Rede gehalten; Cop, von welchem oben geredet worden, eine „Rede hergesaget, welche ihm vom Calvin auf eine ganz andere Art, als „wie es gewöhnlich gewesen, war aufgesetzet worden. Nachdem das „Parlement Nachricht davon erhalten; so ist der Rector, mit dem Vorsatze, ihn fest zu setzen, vorgefordert worden, und man hat auch Gerichtsdiener in das Collegium von Forteret geschickt, wo Calvin damals gewohnet.„ Also redet Theodor Beza in der Kirchenhistorie, I B. 13 S. Man findet eine schöne Erzählung hiervon, mit allen Geschichtsumständen, in einem Briefe, welchen Calvin an den Franciscus Daniel, 1533, geschrieben hat. Es ist der erste in der Sammlung, von Calvins Briefen. Man findet darinnen, unter andern Dingen, daß der König, nach geschehener Genugthuung des Rectors der Universität, befohlen, daß der Bischof von Paris diejenigen ernennen solle, welche in den Kirchspielen predigten. Dieses ist darum geschehen, damit die Sorbonne nicht fortfahren sollen, hierinnen nach ihrer Phantasie zu verfahren, und die allerhitzigsten Prediger, die nur waren, auszulesen. Allatum est regium diploma, quo Parisiensi Episcopo permittitur praeficere, quos velit singulis parochiis concionatores, qui prius pro libidine illorum eligebantur, vt quisque erat clamosissimus et stolido furore praeditus, quem illi zelum vocant. Epist. I. p. m. 3. Man hat in der Anmerkung (B), des Artikels **Junius** (Franciscus), des Professors, die rasende Verwegenheit eines Franciscanersgardians gesehen, mit welcher er wider diese Königinn geprediget hat.

(H) **Sie führte sich auf eine Art auf, welche die Calvinisten öffentlich verdammet haben, und den Papisten Anlaß gegeben hat, zu sagen, daß sie ihre Irrthümer vollkommen verlassen hätte.]** Theodor Beza, wenn er die harte Verfolgung erzählet, welcher die Gläubigen nach der Sache, von den öffentlichen Schmähschriften, ausgesetzet, saget: „es sey das größte Uebel gewesen, daß die meisten „Großen damals angefangen, sich nach des Königes Sinne zu bequemen, und sich nach und nach von dem Studieren der heil. Schriften „so weit entfernet, daß sie endlich ärger, als andere, geworden; auch so gar „die Königinn von Navarra hat sich ganz anders aufzuführen angefangen, und in die Abgöttereyen, wie die andern, gestürzet; nicht, daß sie solche Aberglauben in ihrem Herzen gebilliget hätte, sondern weil Russi

„und andere seines gleichen sie überredet hatten, daß dieses gleichgültige „Dinge wären: davon dieses der Ausgang gewesen, daß sie endlich der „Geist des Irrthums verblendet, nachdem sich zween unglückliche Frey„geister, der eine Quintin, und der andere Pocques genannt, in ihr „Haus eingeschlichen hatten, deren Gotteslästerungen und Irrthümer „man mit einer weitläuftigen Widerlegung in Johann Calvins Werken „findet.„ Beza, Hist. Eccles. Liv. I. p. 22. Er redet in seinen Iconibus viel gelinder von ihr; denn nachdem er in wenig Worten die guten Dienste vorgestellt, die sie den Reformirten geleistet hat, so setzet er nur darzu: daß sie den Glanz ihres Ruhms durch die Leichtgläubigkeit ihrer letzten Lebensjahre ein wenig verdunkelt habe. Quamuis ipsius gloriae nonnullam in vltima tandem ipsius aetate credulitas labem asperserit. fol. T. iij. Viele stehen in der Einbildung, daß sie aus Gefälligkeit gegen den König, ihren Bruder, alles Aeußerliche der katholischen Kirche und zwar so genau beobachtet habe, daß sie diesen großen Monarchen betrogen. Man lese folgendes ein wenig, Brantome, Dames illustr. p. 310. Der Conestable von Montmorency, da er sich : : : eines Tages mit dem Könige unterredet, hat sich weder Schwierigkeit, noch Bedenken gemacht, zu ihm zu sagen: daß, wenn er die Ketzer in seinem Königreiche recht ausrotten wolle, er den Anfang mit seinem Hofe und seinen nächsten Blutsfreunden machen müsse, wobey er ihm die Königinn, seine Schwester genennet, worauf der König geantwortet: hiervon wollen wir nicht reden, sie liebet mich allzusehr; sie wird niemals etwas anders glauben, als was ich glauben werde, und niemals die Religion annehmen, die meinem Staate nachtheilig ist. Brantome hatte auf der 109 S. gesaget: daß diese Königinn, wegen Luthers Religion, im Verdachte gewesen; aber aus Ehrerbiethung und Liebe, die sie gegen den König, ihren Bruder, gehabt, welcher sie innig geliebet, und beständig seine Geliebte genennet, sich niemals dazu bekannt, oder sich nur so gestellt habe: und wenn sie es geglaubet, so hat sie es beständig sehr geheim in ihrer Seele gehalten, und zwar um so vielmehr, da sie der König sehr gehaßt, und gesaget: daß sie und eine jede andere Secte, mehr auf die Zerstörung der Königreiche, der Monarchien und Herrschaften, als auf die Erbauung der Seelen abzielten. Andere glauben: es sey unmöglich gewesen, daß Franciscus der I nicht gewußt hätte, daß die Königinn von Navarra im Grunde ihres Herzens eine Lutheranerinn wäre. Die Bekanntschaften, die sie mit der Partey gehabt; den Schutz, welchen sie den Flüchtlingen, wegen dieser Sache erwiesen, sind keine Dinge gewesen, die einem Könige von Frankreich haben unbekannt seyn können. Er hat sich nur gestellt, als wenn er sie nicht wisse, und sich mit dem Aeußerlichen einer Prinzeßinn befriediget, die er geliebet, und welcher er nicht Verdruß machen wollen. Allein, wenn sie der römischen Gemeinschaft innerlich angehangen hat, so ist es höchstens erst gegen das Ende ihres Lebens geschehen; denn es ist gewiß, daß Roussel, (ebenderselbe, welchen Beza Ruffi nennet,) den sie zum Bischofe von Oleron gemachet, nichts weniger, als ein Papist gewesen, ob er es gleich nicht zum öffentlichen Bruche hat kommen lassen. Siehe Florimonds von Remond Historie der Ketzerey, VII B. III Cap. 850, 851 S. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir sehen, was ein katholischer Scribent von dem Ende dieser Königinn erzählet: Allein endlich, saget Remond, 855, 856 S. um den Ruhm einer so großen Prinzeßinn nicht zu verdunkeln, : : : ist es gewiß, daß sie einige Jahre vor ihrem Abscheiden, ihren Fehler erkannt, und sich aus dem Abgrunde gerettet hat, darein sie gleichsam gefallen war, indem sie ihre erste katholische Gottesfurcht und Andacht mit der bis an ihren Tod gethanen Betheurung, wieder angenommen, daß sie sich niemals von derselben abgesondert; daß dasjenige, was sie für jene gethan, vielmehr aus Mitleiden, als aus Widerwillen gegen die alte Religion ihrer Väter hergekommen sey. Sie hat auf dem Todbette den Leib ihres Schöpfers genossen, und die Seele unter der Umarmung des Kreuzes aufgegeben, das sie auf ihrem Bette gehabt; wie ich es von einem ehrlichen Franciscanermönche, Bruder Gilles Caillau genannt, habe erzählen hören, welcher ihr die letzte Oehlung gegeben, und ihr, bis an ihren letzten Seufzer beygestanden hat. Die Frau von Riberac, eine gute und tugendhafte Dame, eine Tochter des Hauses von Candalle, welche bey ihr erzogen worden, hat mir gesaget: daß Calvin : : : sie so wohl durch Briefe, als Abgeschickte, ermahnet habe, die Wahrheit zu behaupten, und daß sie ihn gebethen, sie zu besuchen, damit sie ihm seinen Irrthum zeigen, und zu erkennen geben, und ihn wieder auf den Weg des Heils bringen könnte. Hilarion Coste erzählet: daß „sie in den letzten Jahren „die Sacramente der Beichte und des Nachtmahls in der Kirche der „weiß Mönche zu Paris fleißig besuchet, wo : : : sie dem Fran„ciscus le Piccard, : : : Doctor der Gottesgelahrtheit, : : : „gebeichtet, und aus der Hand dieses heil. Mannes das heil. Nachtmahl „genossen habe, nachdem sie seine Messe und Predigt angehöret.„ Eloges des Dames illustr. Tom. II. p. 275. Er setzet dazu: daß sie bey ihren letzten Tagen (von Breuil in seinen Alterthümern von Paris,) Kirchen und Hospitäler auf ihre Unkosten gestiftet und erbauet habe, und unter andern auch das Waisenhaus zu Paris, wo die verwaiseten Kinder erhalten und erzogen werden, welche sie die Kinder Gottes des Vaters genennet hat. Hier ist noch ein viel stärkeres Zeugniß: „Sie ist, wider vieler Meynung, als eine gute Chri„stinn und Katholikinn gestorben; allein, was mich anbelanget, so kann „ich bejahen, daß ich, da ich als ein kleiner Knabe mit meiner Großmut„ter und Mutter bey Hofe gewesen, daselbst keine einzige widrige Hand„lung gesehen habe: so daß, da sie sich nach Franciscus des I Tode, in „ein Frauenkloster in Angoumois, begeben, welches man Tusson genen„net, wo sie ihre vierzig Trauertage zugebracht, und sich einen ganzen „Sommer aufgehalten, auch daselbst ein schönes Haus erbauet hat, man „sie oft das Amt der Aebtißinn verrichten, und mit den Nonnen bey ih„ren Messen und Vespern singen gesehen.„ Brantome, Dames illustres, p. 316.

Wir wollen aus allem diesem schließen, daß Mezerai die Sachen nicht sehr geprüfet hat, wenn er, Abrégé Chronol. Tom. VI. p. 509. geschrieben, daß die Königinn von Navarra, nachdem sie von dem Könige, ihrem Bruder, 1535, (es sollte 1533 heißen,) einen Verweis bekommen, ihm bethenert habe, sich nicht mehr von der katholischen Religion zu entfernen, und sich auch nach diesem gegen diejenigen feindlich bezeiget, welche dieselbe angriffen: gleichwohl hat sie gegen das Ende ihres Lebens, welches 1549 erfolget, diese Reue zu bereuen geschienen, und den Calvin durch Briefe gebethen, sie aufzurichten und zu trösten. Solche seltsame Falschheiten wirken große Vorurtheile wider diesen Schriftsteller; und wenn jemals einige gute Beurtheiler seiner Historie aufstehen sollten, so bin ich versichert, daß man darüber erstaunen würde, wie er sich so viel Hochachtung hat zuwege bringen können. Wir wollen ihm bey dieser Gelegenheit noch zween andere Schnitzer anmerken. Er saget: daß nach Brisonnets, (Bischofs von Meaux,) Wiederruf, sich Jacob le Fevre nach Nerac zu der Königinn Margaretha gerettet habe, Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. 406.) und daß Roussel zu der Zeit Bischof von Oleron geworden, da sie vom Franciscus dem I bestraft worden. Ebendas. 408 S. Alles dieses ist falsch. Brisonnet hat 1523 widerrufen, und unsere Margaretha ist erstlich 1527 mit dem Könige von Navarra, Herrn von Nerac, vermählet worden: Roussel ist erstlich lange nach dem Verweise Bischof geworden, davon die Rede ist.

Theodors Beza Worte, welche man zu Anfange dieser Anmerkung gesehen hat, haben einer großen Erläuterung nöthig. Er giebt, ohne irgend einen Umschweif, zu verstehen: es habe sich die Königinn von Navarra das Gemüth durch zween unglückliche Freygeister verderben lassen, deren Verblendungen und Gotteslästerungen Calvin widerleget habe. Er hätte sich aber nicht also ausdrücken sollen; denn es hat Beza selbst in einem andern Buche erkannt, daß diese Königinn den mystischen Lehren dieser Leute nicht gefolget ist (*), und sie dieselbe nur in so weit betrogen haben, daß sie ihr weis gemacht, daß sie ehrliche Leute wären. Dieses, was er saget, verbessert die erste Stelle, und würde doch noch einer Milderung nöthig haben; denn der Ausdruck, bezaubern, oder behexen, ist bey diesem Vorfalle allzustark. Offensa est isto Libro in Libertinos edito Nauarrrena, quod ab illius horrendae sectae Antesignanis duobus, Quintino et Pocqueso, quos nominatim Caluinus arguerat (rem pene incredibilem) eo vsque fuisset fascinata, vt quum alioquin illorum mysterium non teneret, pro bonis viris illos haberet, ac proinde sese quodammodo per eorum latus confossam arbitraretur. In Calvins Leben, aufs 1544 Jahr. Er hätte sich nicht so sehr darüber verwundern dörfen, daß die Königinn, da sie sich den Entzückungen dieser Andächtigen und Mystiker nicht gemäß bezeiget, solche gleichwohl für ehrliche Leute gehalten habe, und ziemlich von demjenigen, was sie gesaget, überzeuget, und von einer wahren Begierde eingenommen gewesen, Gott nach ihrer Erleuchtung zu dienen. Ihre christliche Liebe hat sie vermocht, sie zu beschützen, und es ist ihr nicht schwer gewesen, ihre Lehren zu einem guten Gebrauche anzuwenden, da sie auf die Lebendigmachung des innern Menschen abzielten. Noch weniger darf man sich darüber verwundern, daß sie auf den Calvin verdrüßlich gewesen, welcher mit seiner gewöhnlichen scharfen Schreibart Leuten übel begegnet war, die sie beschützet und ernähret hat. Sie hat sich darüber bey ihm beklagen lassen, und er hat einen ehrerbiethigen Brief, zur Rechtfertigung seiner Aufführung an sie geschrieben. Es ist der LXIII unter Calvins Briefen. Man merke, daß sie zu der Zeit, da er an sie geschrieben, nämlich den 20 April, 1545, noch für die Beschützerinn der Reformirten gehalten worden. Cum acceptis illis litteris statim ad hanc responsionem me contulerim, qua eo tibi nomine a me satisfactum curarem, ne quid de eo affectu remitteres, quem erga pios hactenus abunde prae te tulisti et reipsa exhibuisti. Caluin. Ep. LXII, p. m. 151.

(*) Also lege ich diese Worte, illorum mysterium non teneret, in des Beza oben angeführter Stelle, in Calvins Leben aus. Diejenigen, welche vorgeben wollten, sie bedeuteten, sie habe ihre Scheinheiligkeit nicht erkennt, scheinen mir übelgegründet zu seyn: und sollen sie bedeuten, daß sie nichts von dem unverständlichen Geschwätze dieser Schwärmer verstanden habe, so läuft dieses auf meine Meynung hinaus.

(I) Man hat Beweise, daß sie ein großes Vergnügen an Lesung der Bibel gefunden.] Man sehe in der Anmerkung (F), dieses Artikels, Florimonds von Remond Worte, und in der Anmerkung (O), des Artikels Marot, was an Catharinen von Medicis geschrieben worden, und bestätige dieses durch Peters Olhagaray Zeugniß: Bearn, saget er, Hist. de Foix, Bearn, et Nauarre, p. 502. war die Freystadt der allerverfolgtesten, und König Heinrich erlaubte nicht, daß sie beunruhiget wurden. Jacob Faber Stapulensis, das Licht seiner Zeit, wie seine Schriften über die Philosophie bezeugen, ist daselbst willkommen gewesen, und von Margarethen mit einem reichlichen Gehalte versehen worden, diese gelehrte Königinn, die Vornehmste von der Welt, dieses so vollkommene Werkzeug, welches den König Franciscus, ihren Bruder, aus seiner Gefangenschaft gezogen, eine fleißige Leserinn, und sonderlich der heil. Schrift, welches unser Elias (dieses ist ein Schriftsteller, welcher die Historie der Grafen von Foix lateinisch geschrieben hat.) in seiner Sammlung von ihr bemerkt zu haben bezeuget, als er in ihrer Stadt Appamyers gewesen, wo er solche ernsthafte Ermahnungen von dieser wackern und weisen Königinn erhalten: Daß er keinen Tag vorbey gehen lassen solle, ohne daß er einige Seiten dieses heil. Buches aufmerksam läse; welches, da es unsere Seelen mit dem Thau des Himmels anfeuchte, uns, hat sie gesaget, wider alle Arten des Bösen und die teuflischen Versuchungen zu sichern Verwahrungsmitteln diene. Der Schriftsteller führet die Worte an, deren sich Bertrand Elias im 103 Bl. bedienet hat: ich zweifle nicht, daß nicht viele Leser dieselbe gerne wissen sollten. Cuius etiam manibus sanctissimum illud veteris nouique Test. volumen, quod Bibliam appellant, nunquam vel raro exit, semper diuinis vt vere Christianam decet intenta libellis: nihil vnquam nisi diuinum cogitat, suadetque adeo, vt ipse etiam meminerim, me aliquando ob ea cum Appamyam venisset humanissime submonitum, iussumque partem aliquam vel veteris vel Noui Testamenti maximo affectu, orationis instar quotidie legere, quo sane vt ipsa aiebat, nosque etiam postea experti sumus, nostra mens a vitio aiierteretur, et ad virtutes facilius accederet.

(K) Sie hat Verdrießlichkeiten von Seiten ihres Gemahls auszustehen gehabt, und nicht gerne gesehen, wenn man ihr vom Tode geredet hat.] Hilarion von Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II. p. 274. wo er den P. Matthieu anführet, giebt vor: daß

Heinrich der II, König von Navarra, „als er erfahren, daß man in der „Königinn, seiner Gemahlinn Zimmer, einige Gebethsformeln brauchte, „und Unterweisungen gab, die seiner Väter ihren zuwider wären, mit „dem Vorsatze, den Prediger zu züchtigen, hinein gegangen sey; und, als „er gefunden, daß man ihn entwischen lassen, seinen übrigen Zorn auf „seine Gemahlinn ausgelassen, welche von ihm mit diesen Worten eine „Ohrfeige bekommen: **Madame, ihr wollet allzuviel wissen**; und „dem Könige Franciscus, so gleich Nachricht davon gegeben habe.„ Brantome, nachdem er einige Beyspiele von der ehlichen Uneinigkeit unter Prinzen erzählet hat, setzet dieses dazu, Dames Illustres, pag. 242. „Und ganz frisch der König Heinrich von Albret, mit Margarethen von „Valois, wie ich von guter Hand habe, welcher sie sehr übel gehalten „hat, und es ohne den König Franciscus, ihren Bruder, noch ärger gemachet haben würde, der ihm zugeredet, ihn hart angefahren und bedrohet „hat,; seine Gemahlinn und seine Schwester, in Ansehung ihres habenden Ranges, mehr zu ehren.„ Beyläufig merke man, wie wenig Staat auf dasjenige zu machen ist, was man in den Grabschriften lieset. Dieser Prinzeßinn ihre läßt in großen Buchstaben lesen, daß ihr Gemahl mit ihr in einer sehr vertrauten Einigkeit gelebet hätte, CONCORDISSIMVS. Ich habe in der Anmerkung (G) bey dem Artikel **Herlicius** etwas von den Lügen dieser Art gesaget.

Was den andern Theil des Textes dieser Anmerkung anbelanget, so will ich deswegen nur eine Stelle aus dem Brantome, Dames illustres, p. 317. anführen. „Diese Königinn pflegte oft zu diesen oder jenen zu „sagen, welche von dem Tode und der künftigen Seligkeit redeten, „alles dieses ist wahr, aber wir bleiben so lange Zeit todt in der Erde, ehe „wir dahin kommen. Ich habe also von meiner Mutter, welche eine „von ihren Damen war, und von meiner Großmutter, ihrer Staatsdame, gehört, daß, als man ihr bey ihrer letzten Krankheit angekündiget, daß sie sterben müsse, sie dieses Wort so hart gefunden, und so „gleich obiges wiederholet hat, und daß sie noch nicht so sehr betaget „wäre, daß sie nicht noch einige Jahre leben könnte.„ Sie hatte dieses von ihrer Mutter geerbet, wie man in dieser Stelle desselben Scribenten sehen wird. Memoires des Dames Galantes, Tom. II. p. 331. **Ich will nur**, saget er, **das Beyspiel der verstorbenen Regentinn, des großen Königes Franciscus des I Mutter anführen. Diese ist, wie ich von einigen Manns- und Frauenspersonen, die sie gesehen und gekannt haben, habe sagen hören, zu ihrer Zeit eine sehr schöne und auch weltliche Dame, und solches nach ihrem zugenommenen Alter gewesen: und dieserwegen, wenn man ihr von dem Tode geredet, hat sie dergleichen Reden, auch so gar an den Predigern sehr gehaßt, die in ihren Predigten davon geredet haben: gleich als wenn man nicht wüßte, (hat sie gesagt,) daß alles einmal sterben müßte; und daß dergleichen Prediger, wenn sie in ihren Predigten nichts anders zu sagen wissen, und mit ihrer Lection zu Ende wären, als unwissende Leute, auf den Tod zu reden kämen. Die selige Königinn von Navarra, ihre Tochter, hat die Sterbelieder und Leichenpredigten, eben so wenig, als ihre Mutter, geliebt.** Man hat in der Anmerkung (O), des Artikels **Ludwig der XI**, dieses Königes Schwachheit, bey eben dieser Sache, gesehen.

(L) **Die Neubegierde ⸗ ⸗ ⸗ eine sterbende Person ⸗ ⸗ ⸗ zu betrachten, giebt sattsam zu erkennen, daß sie wegen der Natur der Seele, die Begriffe nicht gehabt, die ein wahrer Philosoph davon haben soll.]** Dieß ist eine besondere Sache: **Ich habe von ihr erzählen hören,** so redet Brantome, **daß, da eine von ihren Kammerfräulein, die sie sehr geliebt, dem Tode nahe gewesen, sie dieselbe sterben sehen wollen, und so lange, als sie in den letzten Zügen, und in der Todesangst gewesen, sich nicht von ihr bewegt, und ihr so steif ins Gesicht gesehen habe, daß sie kein Auge, als bis nach ihrem Tode, von ihr verwendet hat. Einige von ihren vertrautesten Damen, haben sie gefragt, warum sie diese sterbende Creatur so genau betrachte: sie hat geantwortet, weil sie so oft von so vielen gelehrten Doctoren urtheilen gehört, daß Seele und Geist, den Körper, so bald, als er stürbe, verließen; so habe sie sehen wollen, ob irgend ein Wind, oder ein Getöse, oder der geringste Schall von der Welt, beym Auszuge und Ausgange, heraus gehen würde; davon sie aber nichts wahrgenommen hätte, und eine Ursache gesagt, die sie von eben denselben Lehrern gefasset, welche ihr, da sie dieselben gefraget, warum der Schwan vor seinem Tode singe? zur Antwort gegeben: daß dieses den Geistern zu Liebe geschehe, welche durch seinen langen Hals herauszugehen, sich bearbeiteten. Gleichergestalt, sagte sie, habe sie diese Seele, oder diesen Geist, ausziehen sehen, oder dasjenige empfinden und hören wollen, was er bey seinem Auszuge thäte; mit dem Zusatze, daß, wenn sie nicht recht im Glauben wäre, sie nicht wissen würde, was sie von diesem Auszuge und dem Ausgange des Körpers, und der Seele, glauben sollte; daß sie aber dasjenige, was ihr Gott und seine Kirche gebothen, glauben, und sich weiter in keine andre Neubegierde einlassen wolle. Und gewiß ist sie auch eine so gottesfürchtige Dame gewesen, als man nur hat sehen können, und hat auch öfters Gott im Munde gehabt, und ihn sehr gefürchtet.** Memoires des Dames illustres, p. 319. 320. Man könnte viel Betrachtungen über diese Stelle machen; allein wir wollen nur zweyerley beobachten: erstlich, daß die Prinzeßinn sehr zu entschuldigen ist, daß sie sich von des Menschen Geiste einen solchen Begriff, als wie von einem Wesen, gemachet, das sich dem Orte nach, von dem Körper in der Minute absondert, da der Mensch erbleicht; denn dieß ist zu derselben Zeit, die durchgängige Meynung der Gottesgelehrten und Philosophen gewesen; und sie ist noch heutiges Tages die Meynung aller Doctoren, welche keine Cartesianer sind. Sie setzen voraus, die Seele sey, dem Orte nach, in den Gliedern des menschlichen Körpers gegenwärtig, und mit der Materie, die sie beseelt, gleich ausgedehnt; daß sie aber in der Minute des Todes aufhöre, diesen Ort zu bewohnen, und wirklich und physikalisch in einen andern gehe. Ich bekenne, es beweist dieses nicht, daß man glauben müsse, es sey diese Wanderschaft mit irgend einem Getöse oder Pfeifen begleitet, wie sich die Königinn von Navarra vorgestellet hat; allein es ist nichts befremdliches, daß eine Dame, welche weiter gesehen, als der Pöbel, vermuthet hat, es müsse sich ein dünnes, unsichtbares, und gleichwohl wirklich ausgedehntes Wesen, von dem Körper, mit einiger Art eines Getöses, losreißen, als wie ein Pfeil vorbey geht, oder wie die geistigen Wasser, wenn sie das Mittel finden, durch einen Ritz des Gefäßes, heraus zu dringen, das sie in sich fasset. Das andre, was ich zu sagen habe, ist, daß sich die Königinn von Navarra, bey ihren Zweifeln, so weislich aufgeführet hat, als man nur thun kann. Sie hat ihrer Vernunft und Neubegierde, ein Stillschweigen aufgelegt, und sich dem geoffenbarten Lichte demüthig unterworfen.

(M) **Sie ist im Christmonate 1549 gestorben.]** Dieses sind des Brantome Worte, Dames illustres, p. 318. und er setzet dazu, daß sie **in Bearn, auf dem Schlosse Dandaus gestorben sey,** (ich glaube, daß Brantome d'Audaus, oder vielmehr d'Audos geschrieben, die Abschreiber oder Buchdrucker aber, dieses Wort verunstaltet haben.) **und daß sie sich ihre Krankheit durch die Betrachtung eines Cometen zugezogen habe, welcher damals über den Tod des Pabstes Paulus des III, erschienen ist, und sie selbst hat also geschlossen: allein es ist möglich, daß er ihrentwegen erschienen ist, und der Mund ist ihr plötzlich verzogen worden, welches, da es ihr Leibarzt, Herr von Escouranis, gesehen, sie von da weggenommen, und wo andershin betten lassen, und sie curirt hat; denn es ist ein Fluß gewesen, und daran ist sie in acht Tagen gestorben.** Ebendaselbst 318 Seite. Brantome betriegt sich, was den Ort betrifft, und bemerket den Tag nicht. Der Ort, wo sie gestorben, ist in Bigorre, und nicht in Bearn. Olhagarey in der Historie von Foix, Bearn, und Navarra, 505 Seite, nennet ihn Eudos, andre nennen ihn Odos. Hilarion von Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II. pag. 275. Odosii Bigerronum decessit, saget Thuanus, VI B. 117 S. Fato functa est Odosii Tarbellorum, saget Scävola Sammarthanus, Elog. Lib. I. pag. m. 28. Thuans Worte sind vom Du Rier nicht wohl übersetzet worden, auch Sammarthans seine nicht vom Teißier. Jener hat übersetzet **Ortez in Bigorre,** dieser **Tarbes in Gasconien.** Elog. Tom. I. 17 und 19 S. Ausgabe von 1696. Peter von St. Romuald hat am meisten geirret; denn er will, daß diese Königinn in Bretagne gestorben sey. Abregé du Thr. Chronol. aufs 1449 Jahr, 306 S. bey mir. Ich glaube, daß Spondanus, welcher aus dieser Gegend gewesen, das Schloß, wo sie gestorben ist, besser als alle Scribenten bemerket. Er nennet es Audos, aufs 1549 Jahr, 6 Num. Apud Audossium castrum in Bigerronibus vitam finiuit. Ich habe in der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Lognac** gesaget, daß die Pariser den Doppellaut **au**, wie o, aussprechen: dieses hat eben den Thuan betrogen. Man ist auch wegen des Todestages dieser Königinn nicht einig. P. Labbe hat den 24 des Christmonats bemerket, Chron. Tom. V. pag. 761. Du Tillet den 14, Chronique Abregé des Rois de France, pag. m. 196. Thuanus den 21. An diese letzte Meynung muß man sich halten. Dieser Tag wird in der Margaretha Grabschrift bemerket. Man hat auch darinnen bemerket, daß sie neun und funfzig Jahre gelebet hat; allein dieses ist nicht mit den Geschichtschreibern zu vergleichen, welche alle sagen, daß sie im April 1492 gebohren gewesen.

(N) **Ich bestimme eine Anmerkung dazu, was die Schriften dieser Königinn betrifft.]** Sie hat verschiedene poetische Werke gemacht, davon man die Titel in des Du Verdier Vauprivas, französischer Bibliothek, 843 und 844 S. findet. Sie sind durch Johann de la Haye, ihren Kammerdiener in eine Sammlung gebracht, und 1547 unter dem Titel, Marguerites de la Marguerite des Princesses, tres illustre Royne de Navarre, herausgegeben worden. Du Verdier Vauprivas führet diesen Titel ganz recht an; allein in andern Puncten begeht er große Fehler: denn er saget, daß die **poetischen Werke** dieser Königinn, **nach ihrem Absterben, durch den Fleiß Simons Sylvius, genannt de la Haye, ihres Kammerdieners, gesammlet und zusammen getragen worden, welcher sie in einem Octavbande 1547 zu Lion, durch Johann von Tournes hätte drucken lassen.** Ich habe diese Ausgabe gesehen, und dabey beobachtet, daß die dem Johann Sylvius, genannt de la Haye, von dem Parlemente verwilligte Druckfreyheit, von 1546 ist. Dieß ist also ein Fehler des Du Verdier Vauprivas; er nennet denjenigen **Simon,** welcher **Johann** geheißen hat. Allein dieses Versehen ist nicht so grob, als folgendes. Er will, daß ein 1547 gedrucktes Buch, nach der Königinn von Navarra Tode erschienen sey. Wenn er die Zuschrift gelesen hätte, die vor diesem Buche ist, (sie ist an die Prinzeßinn von Navarra, der Königinn Margaretha Tochter gerichtet,) so hätte er wissen müssen, daß die Königinn noch gelebt, als Johann de la Haye, welcher der Urheber dieser Zuschrift ist, der Margaretha von Valois Gedichte hat drucken lassen. Moreri hat sich auch in etwas betrogen. Er hat gesaget, daß diese Königinn unter ander Werken, „la Marguerite des Marguerites, welche Gedichte enthält, und verschiedene andere Comödien herausgegeben habe. **Den Spiegel der „sündigen Seele. Den Sieg des Lammes. Das Heptameron.„** In allem diesem ist nichts richtiges. Der Titel, la Marguerite des Marguerites, ist falsch: der wahrhafte ist, Marguerites (*) de la Marguerite des Princesses. Pasquier, Recherches de la France, Livr. VII. chap. V. pag. m. 614. und viele andere Scribenten haben eben denselben Schnitzer gemacht. Die Worte, **enthielt Gedichte und verschiedene andere Comödien,** taugen nicht, und ich wundre mich, daß des Moreri Uebersetzer solches nicht wahrgenommen haben. Es ist kein Gegensatz unter Poesien und Comödien; denn die Comödien sind meistentheils in Versen, und man hat zur selben Zeit unter den Franzosen fast keine andere gesehen. Man hätte also keinen Unterschied unter der Königinn Margaretha Poesien und Comödien anzeigen sollen. Noch weniger hätte man sagen sollen, **andere Comödien,** weil dieses voraus setzet, daß man bereits Stücke angezeiget hätte, welche Comödien gewesen. Allein das wichtigste Versehen ist, wenn man saget, daß der **Spiegel der sündigen Seele,** und der **Sieg des Lammes,** zwey von der erdichteten Marguerite des Marguerites, verschiedene Werke sind. Sie sind nicht davon unterschieden; das eine ist das erste Werk, welches in der Sammlung, Marguerites de la Marguerite etc. betitelt, erschienen ist: das andere steht auf der Gegenseite vom 182 Bl. derselben Sammlung bis zum 212. In der par. Ausgabe bey Stephan Groulleau, 1552 in 16. Man merke, daß Du Verdier Vauprivas, da er gesaget, daß Simon Sylvius besorget gewesen, der Königinn Margaretha Gedichte zu sammlen, Ursache an einem andern Irrthume des Moreri gewesen ist: denn dieses hat ihn bewogen, zu glauben, daß Simeon Bosius, (siehe den Artikel **Bois,** [Simeon Du] beym Moreri,) von welchem man gelehrte Noten über Ciceros Briefe an den Atticus hat, **de la Haye** geheißen habe, und der Köni-

Königinn Margaretha von Navarra Kammerdiener gewesen sey. Man hätte sich vor diesem Versehen hüten können, wenn man betrachtet hätte, 1, daß der Kammerdiener dieser Prinzeßinn alt gewesen, (wie aus der Zuschrift erhellet,) als er les Marguerites etc. heraus gegeben hat: 2, daß Simon Bosius jung gestorben ist, wie uns Sammarthan meldet, welchen Moreri angeführet hat. Man merke, daß man zu Pau 1552, in 4, eine Ekloge gedruckt hat, welche in der Sammlung der Margueriten nicht erschienen, und von eben dieser Königinn gemacht war. Du Verdier, Biblioth. Françoise, pag. 844. Sylvester hat mir 1693, von London, ein Exemplar des Tombeau de Marguerite Royne de Navarre etc. zugeschickt. Es hatte jemand mit seiner Hand darinnen angemerket, daß diese Prinzeßinn die Urheberinn eines Buches ist, Les Meditations pieuses de l'Ame Chrestienne, betitelt, welches von der Königinn Elisabeth ins Englische übersetzet, und 1548 zu London in 8 gedruckt worden ist.

(*) Man muß merken, daß **Marguerite** der Name einer Blume ist, und daß man deswegen die verblühmten Reden, und Complimente von einer erhabenen und ausstudierten Einkleidung, ehmals metaphorisch **Margueriten** genennet hat.

Itzo wollen wir von dem Heptameron reden, und anfänglich den Brantome anführen. „Sie machte bey ihrer guten Laune ein Buch, welches „die Neuigkeiten der Königinn von Navarra betitelt ist, worinnen man eine „so angenehme, so fließende, und mit schönen Reden und Sprüchen angefüllte Schreibart sieht, daß ich habe sagen hören; daß die königliche Frau „Mutter, und die Herzoginn von Savoyen, in ihrer Jugend, absonderliche Nouvellen nach dem Muster der Königinn von Navarra, schreiben wollen, weil sie gewußt, daß sie dergleichen schriebe; aber als sie „die ihrigen gesehen, einen so großen Verdruß über ihre eigenen gehabt, „welche jenen nicht in dem geringsten gleich gekommen, daß sie dieselben „ins Feuer geworfen, und nicht ans Licht haben geben wollen : : : „Sie hat alle diese Nouvellen meistentheils in der Sänfte, bey Durchreisung des Landes aufgesetzet, weil sie mit viel wichtigern Sachen beschäfftiget gewesen, wenn sie sich zu Hause befunden hat. Dieß hat „mir meine Großmutter erzählet, die ihre Staatsdame war, und immer „bey ihr in der Sänfte gesessen, und ihr das Schreibzeug gehalten, und es „so bald und geschickt aufgeschrieben, als wenn es ihr wäre dictiret worden. Dames illustres, p. 320. 321. Dieses widerleget des la Croix Du Maine Ungewißheiten. Man wird solches zu Ende folgender Anführung sehen. Das Heptameron, saget er in der französischen Bibliothek, 309 S. oder die sieben Tagearbeiten der Königinn von Navarra, ist ein Buch voller verschiedenen, meistentheils erdichteter Historien, nach Art Johann Boccazens, des Florentiners. Dieses Buch ist durch Claudius Grüget, einen Pariser, in seine richtige Ordnung gebracht, und Heptameron, oder Historie der glücklich Verliebten, Nouvellen der Durchlauchtigsten und vortrefflichsten Prinzeßinn, Margarethen von Valois, Königinn von Navarra, u. s. w. betitelt, zu Paris bey Gilles Robinot 1567 gedruckt worden. (*) Ich weis nicht, ob besagte Princeßinn dieses gemeldete Buch gemacht hat, um so viel mehr, da es voller ziemlich kühnen Materien und schlüpfriger Worte ist. Wenn la Croix Du Maine die Zuschrift von Claudius Grugets Ausgabe gelesen hat, so hat er sich nicht den geringsten Zweifel machen können; denn dieser Grüget, welcher sich an Johannen von Albret, der Königinn Margaretha einzige Tochter gerichtet hat, saget ihr, daß er das Buch von den Nouvellen dieser Königinn, wieder in seinen ersten Stand gebracht, weil die erste Ausgabe dessen ganze Gestalt gleichsam verändert, und dieser Prinzeßinn Namen entweder vergessen oder verheelet hätte. Weswegen, setzet er dazu, um es seiner Urheberinn würdig zu machen, ich, so bald als es bekannt gemacht worden, auch von allen Orten die geschriebenen Exemplarien gesammlet, die ich nur antreffen können, und sie mit meiner Abschrift verglichen habe; und ich habe es so eingerichtet, daß ich es wieder in die richtige Ordnung gebracht, in welcher sie es aufgesetzet gehabt. Dann ist es unter des Königes Erlaubniß, und eurer Genehmhaltung unter die Presse gegeben worden, um so, wie es seyn soll, ans Licht zu treten. Ein solches Geschenk, fährt er fort, wird euch nicht neu seyn, und ihr werdet es nur für eine mütterliche Erbschaft erkennen, wobey ich doch versichert bin, daß ihr es mit einem gütigen Auge annehmen werdet, da ihr es durch diesen andern Druck in seinen ersten Stand gebracht seht: denn (so viel ich habe verstehen können,) so hat euch die erste nicht gefallen, nicht zwar darum, daß derjenige, der die Hand daran geleget hat, kein gelehrter Mann gewesen wäre, daß er sich keine Mühe gegeben hätte, und, wie leicht zu glauben ist, daß er es nicht ohne irgend eine Ursache also verstellen wollen; doch aber ist seine Arbeit nicht so angenehm aufgenommen worden. Diese Stellen aus Claudius Grügets Zuschrift, können zu zwo Absichten dienen: sie belehren uns etwas von der Historie des Heptameron, und widerlegen alle diejenigen unumstößlich, welche glauben, daß die Königinn von Navarra diese Nouvellen nicht selbst gemacht habe. Würde man sich wohl unterstanden haben, die Prinzeßinn, ihre Tochter, also anzureden, wie man sie in der Zuschrift anredet; wenn dieses Buch untergeschoben gewesen wäre, oder wenn man sich die Freyheit heraus genommen hätte, allzufreye und schlüpfrige Gedanken oder Ausdrücke dazu zufügen? Thuan hat nicht daran gezweifelt, daß die Königinn Margaretha dieses Werk nicht gemacht hätte: er findet es zwar der Ernsthaftigkeit und letzteren Aufführung dieser Heldinn nicht anständig; allein er entschuldiget sie deswegen mit der Zeit und dem jungen Alter, darinnen sie es aufgesetzet hat. Eius nomine et fabellarum volumen imitatione Ioa. Boccatii editum circumfertur, si tempora et iuuenilem aetatem, in qua scriptum est, respicias, non prorsus damnandum, certe grauitate tanta heroinae, et extrema vita minus dignum. Libr. VI. p. 117. col. 2. D. Sorel leugnet auch, daß diese Prinzeßinn die Urheberinn des Heptamerons sey. Ich führe seine eigenen Worte an, weil sie einen bösen Vernunftschluß enthalten, welcher mit Recht zu widerlegen ist. „Wir haben die Nouvellen von der Königinn von Navarra, worinnen „die Historie von einem Edelmanne steht, der bey seiner Mutter geschlafen, und hernach die Tochter geheirathet hat, die er von ihr gehabt, „welche zugleich seine Schwester, seine Ehfrau und seine Tochter gewesen „ist. Es giebt auch darinnen viel abscheuliche Mährchen von den Priestern und Barfüssern, welche Dinge alle niemals geschehen, und von „einem Hugonotten erdichtet worden sind, der dieses Buch gemacht „hat.„ Anmerkungen über das XIII B. des schwärmenden Schäfers, 720 S. Die Ursache, welche dieser Scribente anführet, hat zwey große Gebrechen. Zum ersten beweist sie zu viel: denn wenn sie gut seyn sollte, so müßte er sagen, daß Boccaz, und viel andere Italiener, welche Nouvellen geschrieben, und sie mit hundert bösen Thaten der Mönche angefüllet haben, auch Lutheraner gewesen wären. Zum andern, wenn es einem Hugonotten eigen wäre, dergleichen Mährchen zu schreiben, so hätte die Königinn von Navarra welche schreiben können: denn sie ist eine gute Anzahl Jahre, eine gute Freundinn der Reformirten zum wenigsten heimlich, gewesen.

(*) Wenn er vom Claudius Gruget auf der 58 S. redet, so bemerket er nur die Ausgabe von 1561, bey Gillet Robinot (α), und bemerket, daß Du Verdier Vauprivas, in der französischen Bibliothek, 844 S. nur die Ausgabe von 1578, bey eben demselben, in 4, anführe.

§. (α) Die erste Ausgabe von Claudius Grugets Uebersetzung, ist von 1559 zu Paris in 4, bey Vincenz Sertenas. Unter der Druckfreyheit, welche vom 27 des vorhergehenden Christmonats ist, liest man: den 7 April 1559 zu drucken vollendet. **Crit. Anm.**

Man merke, daß das Heptameron sehr selten geworden; dieses hat die Buchhändler zu Amsterdam veranlasset, es 1698 wieder zu drucken. Sie haben zwo Ausgaben davon gemacht, eine nach Claudius Grugets seiner, und die andere in neu Französisch eingekleidet. Diese wird den Fremden gefallen, welche nur die neuere Sprache verstehen, und auch vielen unwissenden und faulen Franzosen, welche sich nicht die Mühe nehmen wollen, sich zu erkundigen, wie man unter Franciscus dem I geredet hat. Ich werde in der Anmerkung (E) des Artikels Ossat, etwas wider die falsche und schimpfliche Zärtlichkeit dieser Leute sagen. Vernünftige Franzosen, welche von gutem Geschmacke sind, werden sich keiner andern Ausgabe bedienen wollen, als der ersten.

Allein wir wollen nicht eher beschließen, als bis wir eine weit wichtigere Betrachtung gemachet haben. Hier ist eine weise, sehr tugendhafte, und sehr gottesfürchtige Königinn, welche gleichwohl ein Buch, von ziemlich freyen und unfläthigen Mährchen, machet, und doch will, daß man sie für die Urheberinn desselben erkenne. Wie viel Frauenzimmer giebt es nicht, die sich wirklich in den Unordnungen einer unzüchtigen Buhlerey herum wälzen, welche um aller Welt willen, nichts von dieser Art, schreiben würden. Alles was sie schreiben, ja alles was sie sagen, ist außerordentlich schamhaft: man sollte sagen, daß sich ihre Einbildung auf hundert Meilen von den Zoten entfernte; die nur ein wenig freyen Gespräche, die man in ihrer Gegenwart zu führen sich unterstünde, würden ihnen eine Schaamröthe abjagen, und sie mit einer Ernsthaftigkeit, waffnen, die einem äußersten Abscheue gliche. Es wäre eben nichts unmögliches, daß sie auch innerlich böse darüber würden, und daß ihnen dergleichen Unterredungen misfielen; denn es giebt seltsame Ungleichheiten in der menschlichen Seele, und viel widrige Dinge zwischen dem Herzen und dem Verstande. Mancher hat mehr Reinigkeit in dem Herzen und in den Sitten, als auf der Zunge und in der Feder. Ein anderer hat ein verdorbenes Herz, eine oder zwo Beyschläferinnen, und zu gleicher Zeit einen außerordentlichen Ekel vor des Boccaz Mährchen, und vor jeder Schrift, welche nicht voll strenger Ernsthaftigkeit ist. Dieß ist die Einrichtung seines Geistes, sein Geschmack geht nicht weiter, und hat nicht den geringsten Einfluß, weder über seine Sitten, noch über sein Herz. Die Königinn von Navarra ist nicht also gesinnet gewesen; Brantome, Dames illustres, pag. 308. 309. „Sie hat öfters Comödien „und Sittenlehren aufgesetzet, die man zur selben Zeit Hirtenspiele genennt, und welche sie durch das Hoffrauenzimmer hat spielen und vorstellen lassen. Sie hat sehr gern geistliche Lieder verfertiget, denn ihr „Herz ist Gott sehr ergeben gewesen, und deswegen hat sie auch die Sonnenblume zu ihrem Sinnbilde gehabt (*) : : : mit diesen Worten: non inferiora secutus, zum Zeichen, daß alle ihre Handlungen, „Gedanken, Willen, und Neigungen gegen diese große Sonne, welches „Gott ist, gerichtet gewesen, und gestrebt haben; und dieserwegen hat „man sie auch wegen Luthers Lehre im Verdachte gehabt.„ Diese letzten Worte sind höchstmerkwürdig, und machen den Reformirten so viel Ehre, als den Katholiken Schande; allein davon ist hier die Frage nicht. Ich habe nur beobachten lassen wollen, daß eine Prinzeßinn, welche voller göttlicher Liebe war, gleichwohl ihre Feder an geilen Materien, als die im Heptameron sind, geübet hat.

(*) Brantome saget hier, daß diese Blume mit der Sonne mehr Verwandtschaft habe, als irgend eine andre Blume, und sich auf allen Seiten nach derselben wende, wo sie vom Aufgange bis zum Niedergange hingeht.

(O) **Die Gewaltthat des Admirals von Bonnivet.]** Er hat unsre Margaretha von Valois geliebt; und Varillas erzählet in Franciscus des I Historie IV B. 256 S. holl. Ausg. 1690, daß die Tugend dieser Prinzeßinn, anstatt daß sie die Leidenschaft dieses Liebhabers, durch die Benehmung aller Hoffnung, übersteigen sollen, ihn tausenderley Thorheiten begehen lassen, die keinen Erfolg gehabt, und gestraft worden seyn würden, wenn der König nicht mehr Gelindigkeit gegen ihn als Gerechtigkeit gegen seine Schwester gehabt hätte. Varillas, welcher mir diese Geschichte darbiethet, setzet an den Rand: „Er hat sie dreymal mit Gewalt zwingen wollen, „wobey sie sich so wohl vertheidiget, daß er das andre mal, wegen der „Zerkratzungen, über fünf Wochen das Zimmer hat hüten müssen.„ Dieser Geschichtschreiber bemerket im XIII B. derselben Historie 397 S. daß Carl der V, da er der Marie von Padilla Verbrechen vergeben, (siehe den Artikel dieser Padilla,) gewollt, daß die Ursache in der Lossprechung ausgedruckt seyn sollen: daß aber Franciscus der I, diese Formalitäten in der unbesonnenen That nicht gebraucht habe, wozu die Liebe den Bonnivet verleitet gehabt. Als ihn der Hof auf einem von seinen Landgütern besuchet, hat er die List gebraucht, daß er einer großen Prinzeßinn, die er so sehr geliebt, ein Zimmer angewiesen, welches so eingerichtet gewesen, daß man aus dem seinigen durch eine Fallthüre in dasselbe kommen konnte, wo er sich des Nachts hinein geschlichen: allein die Prinzeßinn, welche bey dem Lärmen erwachet war, das er bey Aufhebung der Fallthüre gemachet hatte, hat ihre Frauen gerufen, und durch derselben Gegenwart, Bonnivets Anschlag zu nichte gemachet. Der König hat auf die Nachricht davon, nur darüber gelacht;

und ist auch so gleich abgereist, um seinem Lieblinge die Schande zu ersparen, welche er gehabt haben würde, wenn der Hof länger da geblieben wäre. Brantome erzählet dieses mit einem Umstande, welcher den letzten Theil von des Varillas Erzählung umwirft: denn er setzet voraus, daß Franciscus der I, dieses Abendtheuer nicht erfahren habe. Er saget, Dames Galantes, Tom. II. p. 154. es habe sich die Prinzeßinn bey dem Könige, ihrem Bruder, darüber beklagen wollen, sey aber von der Witwe des Herrn von Chatillons, (welcher zu Ferrara an der Wunde gestorben, die er in der Schlacht bey Ravenna erhalten hatte,) ihrer Staatsdame, bewogen worden, nichts davon zu sagen, die habe ihr gute und weise Gründe angeführet, welche die Königinn von Navarra in dem vier Mährchen des ersten Theils des Heptameron erzählet hat. Es ist ihr eigenes Abentheuer, welches sie in diesem Mährchen erzählt. **Und wenn ihr wissen wollet**, saget Brantome, Dames Galantes, Tom. II. p. 155. **von wem diese Nachricht zu verstehen ist, so ist es die Königinn von Navarra selbst, und der Admiral von Bonnivet, wie ich es also von meiner seligen Großmutter gehöret habe** (†): **gleichwohl hätte, nach meinem Bedünken, besagte Königinn dabey ihren Namen nicht verheelen sollen; weil der andre nichts über ihre Keuschheit hat gewinnen können, und beschämt davon gehen müssen, und da sie, ohne die weise und schöne Vorstellung, welche ihr die besagte Frau von Chatillon, ihre Staatsdame gethan, die Sache hat bekannt machen wollen.** Brantome ist in des Admirals von Bonnivet Lebensbeschreibung, viel eingezogener gewesen. Er eignet ihm zwar eine, in der Königinn von Navarra Nouvellen erzählte Unternehmung zu; allein er setzet dazu, daß er den Namen der Prinzeßinn nicht nennen wolle, die dieser Liebling zu überraschen gesuchet hat.

(†) Sie war der Königinn von Navarra, vom Franciscus dem I, nach der Frau von Chatillon Tode, zur Staatsdame gegeben worden.

(P) **Die Großmuth, mit welcher unsre Margaretha ⸗ ⸗ ⸗ viel wegen dieser Sache verfolgte Personen ⸗ ⸗ ⸗ wirklich beschützet hat.**] Ich will nicht prüfen, ob Florimond von Remond nach guten Nachrichten behauptet, daß sie bis an ihren Tod betheuert habe: es sey alles, **was sie für die Anhänger der neuen Meynungen gethan, mehr aus Mitleiden, als aus irgend einem Widerwillen wider die alte Religion ihrer Väter hergekommen.** Hist. de l'Heresie, Liv. VII. chap. III. p. m. 856. Wir wollen zugeben, sie habe dieses aufrichtig betheuert, so behaupte ich; daß in diesem Falle in ihrem Mitleiden und in ihrer Großmuth mehr Heldenmäßiges gewesen ist, als wenn sie in der Einbildung gestanden hätte, daß die Geflüchteten, welche sie beschützet hat, Rechtgläubige gewesen. Es mag eine Prinzeßinn, oder eine andere Frauensperson, denen noch so viel Gutes thun, die sie für Glaubensgenossen hält, so ist dieses eben keine außerordentliche Sache; es ist so gar eine ziemlich gemeine Wirkung, einer mittelmäßigen Gottesfurcht. Allein wenn eine Königinn ihren Schutz solchen Personen verwilliget, die wegen Meynungen verfolget werden, die sie für falsch hält; wenn sie ihnen eine Freystatt eröffnet, sie vor den Flammen zu verwahren, darinnen man sie sterben lassen will; wenn sie ihnen Lebensunterhalt giebt, wenn sie die Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten ihres Elendes freygebig mildert: dieß ist eine heldenmäßige Großmuth, welche fast keine Beyspiele hat; dieß ist eine Wirkung von der Obergewalt des Verstandes und der Vernunft, welche fast niemand erreichen kann; dieß heißt, das Unglück derjenigen zu beklagen wissen, welche irren, und zu gleicher Zeit die Treue zu bewundern, die sie gegen die Triebe ihres Gewissens haben; dieß heißt, ihren guten Absichten und dem Eifer, den sie für die allgemeine Wahrheit bezeugen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wissen; dieß heißt erkennen, daß sie sich in einigem Lehrsatze betriegen, in der Hauptlehre aber, sich den unveränderlichen und ewigen Gesetzen der Ordnung gemäß bezeugen, welche wollen, daß man die Wahrheit liebe, und dieser Liebe die zeitlichen Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten dieses Lebens aufopfere; dieß heißt mit einem Worte, bey ebendemselben Menschen den Unterschied seiner Widersetzlichkeit gegen die besondern Wahrheiten, die er nicht erkennt, und seiner Liebe gegen die Wahrheit überhaupt wissen; der Liebe, welche er durch seine Ergebenheit gegen die Lehren ausbrechen läßt, die er wahr zu seyn glaubet. Diese Unterscheidung hat die Königinn von Navarra zu machen gewußt. Es ist allen Arten von Menschen schwer, zu dieser Wissenschaft zu gelangen; allein hauptsächlich ist es einer solchen Prinzeßinn, schwer, welche in der römischen Kirche erzogen worden, wo man seit verschiedenen Jahrhunderten, von nichts als Scheiterhaufen und Galgen wider die Irrenden geredet hat. Die Vorurtheile der Familie, haben alle Hindernisse bestärket, welche die Erziehung dieser Prinzeßinn in den Weg gelegt; denn sie hat den König, ihren Bruder, innigst geliebt, den unversöhnlichen Verfolger derjenigen, die man Ketzer genennt, Leute, die er überall verbrennen lassen, wo die unermüdliche Wachsamkeit der Ausspäher sie entdecket hat. Ich kann nicht begreifen, durch was für Wege sich diese Königinn von Navarra zu einem so hohen Puncte der Billigkeit und Vernunft, und der gesunden Ueberlegung, erhoben hat: es ist nicht, vermittelst einer Religionsgleichgültigkeit, geschehen, denn es ist gewiß, daß sie viel Gottesfurcht besessen, und die heilige Schrift mit besonderer Aufmerksamkeit studieret hat. Also müssen ihr die Schönheit ihres Gemüthes, und die Hoheit ihrer Seele einen Weg entdecket haben, den fast niemand kennet. Vielleicht wird man mir einwenden, sie habe nur die ursprünglichen und allgemeinen Begriffe der Ordnung zu Rathe ziehen dürfen, welche ganz klärlich zeigen, daß die unvorsetzlichen Irrthümer nicht verhindern, daß ein Mensch, welcher Gott von ganzem Herzen liebet; so wie er ihn nach allen nur möglichen Untersuchungen hat erkennen können, nicht für einen Diener des wahren Gottes gehalten werden solle, und daß man bey ihm die Rechte des wahren Gottes nicht verehren müsse. Allein ich würde ohne Anstand antworten, daß dieser Grundsatz an sich selbst eine Materie zu großen Streitigkeiten sey, und daß es also weit gefehlt ist, daß er klar und deutlich wäre: außer daß sich diese ursprünglichen Begriffe unserm Gemüthe, fast gar nicht als mit Einschränkungen und Abänderungen zeigen, welche dieselben, nach den verschiedenen Vorurtheilen, die man sich durch die Erziehung zuzieht, auf hunderterley Art verdunkeln. Die Parteylichkeit, die Ergebenheit gegen seine Secte, selbst der Eifer der Rechtgläubigkeit, bringen eine Art der Wallung in den Säften unsers Körpers hervor; und dadurch wird das Mittel, wodurch die Vernunft die ursprünglichen Begriffe erkennen soll, verdicket und verdunkelt. Dieses sind Schwachheiten, welche unsre Vernunft so lange begleiten werden, als sie dem Dienste der Werkzeuge unterworfen ist. Dieß ist für sie ebendasselbe, als der niedre und mittlere Bezirk der Luft, das Land der Dünste und Lufterscheinungen. Sehr wenig Leute können sich über diese Wolken erheben, und in eine wahrhaftige Heiterkeit stellen.

> \- - - Munita tenere
> Edita doctrina sapientum templa serena.
>
> Lucret. Libr. II. verf. 7.

Wenn jemand dieses thäte, so müßte man von ihm sagen, was Virgil, Eclog. V. verf. 56. von dem Daphnis saget:

> Candidus insuetum miratur lumen (*) Olympi,
> Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.

(*) Die meisten Ausgaben sagen limen.

Und er würde weniger einem Menschen, als den unsterblichen Naturen, gleich seyn, die man auf ein Gebirge setzte, welches viel höher, als der Bezirk der Winde, der Wolken, u. s. w. wäre; als wie der Olympus ist. Siehe den Apulejus in seinem Buche, de Mundo, 73 Seite bey mir, und Homers Verse, die er anführet. Man brauchet nicht viel weniger über die Leidenschaften weg zu seyn, um eine gewisse Art von Wahrheiten zu erkennen, als tugendhaft zu handeln. Nun wissen wir, daß dieses Gebirge das Sinnbild eines ehrlichen Mannes ist, welchen keine einzige Leidenschaft von dem Wege der Gerechtigkeit abzieht.

> \- - - Sed vt altus Olympi
> Vertex, qui spatio ventos hiemesque relinquit,
> Perpetuum nulla temeratus nube serenum,
> Celsior exsurgit pluuiis auditque ruentes
> Sub pedibus nimbos, et rauca tonitrua calcat:
> Sic patiens animus per tanta negotia liber
> Emergit, similisque sui; iustique tenorem
> Flectere non odium cogit, non gratia suadet.
>
> Claudian. de Mallii Theod. Consul. p. m. 6. col. 2.

Ich denke, daß ich den Heldenmuth der Königinn von Navarra auf einer schönen Seite gewiesen habe.

Navarra, (Johanna von Albret, Königinn von) der vorhergehenden Tochter, ist eine von den allerberühmtesten Prinzeßinnen ihres Jahrhunderts gewesen. Sie war noch nicht eilf Jahre alt, als Franciscus der I, sie mit dem Herzoge von Cleve vermählte [a]. Diese zu Chatelleraud mit einer außerordentlichen Pracht (A), den 15 des Heumonats 1540 [b], vollzogene Heirath, wurde einige Zeit hernach für nichtig erklärt. Er hatte diese Heirath, auch ungeachtet der Widersprechungen der Braut, und wider Heinrichs von Albret, und der Margaretha von Valois, ihres Vaters und ihrer Mutter Willen geschlossen (B). Sie vermählte sich zu Moulin, im Weinmonate 1548, mit Anton von Bourbon, Herzoge von Vendome. Sie zeugten in den drey oder vier ersten Jahren ihres **Ehstandes, zween Söhne, welche alle beyde in der Wiege durch ziemlich außerordentliche Zufälle**, gestorben [c] (C). Sie ward 1553 zum drittenmale schwanger, da sie sich mit ihrem Gemahle in der Picardie befand, welcher Statthalter über diese Landschaft war, und ein Kriegsheer wider Carln den V commandirte [d]. So bald Heinrich von Albret, ihr Vater, erfuhr, daß sie schwanger war, verlangte er sie zu sich [e]. Sie reiste also den 15 des Wintermonats von Compiegne ab, langte den 4 des Christmonats zu Pau an, und kam mit einem Sohne [f], den 13 desselben Monats nieder [g]. Sie ließ in währenden Kindesnöthen, einen außerordentlichen Muth und Stärke blicken (D). Sie ward durch den Tod ihres Vaters, den 25 May 1555, Königinn von Navarra [h], und hatte so wohl als ihr Gemahl, viel Nachsicht gegen die reformirte Religion [i]; und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie nicht lange gezögert haben würden, sich öffentlich dazu zu bekennen, wenn die Drohungen des Königs von Frankreichs, und diejenigen, welche ihnen der Cardinal von Armagnac, mit dem Widerwillen des Pabstes that, sie nicht in dem Zaume gehalten hätten [k]. Der Anschlag, den bösen Absichten Heinrichs des II, zuvor zu kommen, nöthigte sie, 1558 eine Reise an den französischen Hof zu thun [l]. Sie gingen über Rochelle, und es eräugete sich unter ihrem Aufenthalte daselbst eine Sache, die sehr merkwürdig ist (E). Es ist merkwürdig, daß sich die Königinn Johanna viel laulichter bezeigte, als ihr Gemahl (F), so wohl bey ihrem Aufenthalte an dem französischen Hofe, als nach der Zurückkunft in ihren Staaten; daß sie endlich der calvinischen Lehre gänzlich abgesaget, und derselben Verfolgerinn geworden; und daß sie sich öffentlich zu derselben bekannt, und sich für derselben Beschützerinn (G), mit allem ersinnlichen Eifer erkläret hat [m]. Sie reisten vor Heinrichs des II Tode, nach Bearn zurück; diese Abwesenheit des Königes von Navarra, war den Guisen bey der unrechtmäßigen Anmaßung der Regierung, unter dem Franciscus dem II günstig. Er eilte nicht so sehr nach Paris zu gehen, als es der Connestabel von Montmorenci wünschte, und da er endlich daselbst angelanget war, so war er keinesweges vermögend, sich in den Genuß der Rechte zu setzen, welche ihm sein Stand, als erster Prinz vom Geblüte gab. Man entfernete ihn, unter dem Vorwande, die Königinn von Spanien zu begleiten [n], bis an die Grenzen des Königreichs; und als man ihn und den Prinzen

von Conde, seinen Bruder, zurückrief, so war es auf ihre Unterdrückung angesehen (H). Franciscus des II Tod errettete sie. Sie stritten das erste Jahr von Carls des IX Regierung mit den Guisen um den Vorzug, und würden ohne Zweifel, wenn sie sich nicht entzweyet hätten, allen Vortheil bey diesem Streite erhalten haben; allein der König von Navarra, welcher sich mit der katholischen Partey verbunden hatte, kam dabey in kurzer Zeit um. Er starb den 17 des Wintermonats 1562 an der Wunde, die er bey der Belagerung von Rouen den 25 des Weinmonats in ebendemselben Jahre bekommen hatte. Die auserlegte Gesandtschaft, welche er und Johanna von Albret an den Pabst Pius den IV 1560 geschickt hatten, war ungeachtet der Widersetzungen des Königes von Spanien günstig aufgenommen worden [o]. Diese von ihrem Gemahle übel gehaltene Königinn [p], begab sich, nachdem sie der protestantischen Religion abgesaget hatte, von dem französischen Hofe, und langte, ungeachtet der Bestrebungen in Bearn an, die Monluc angewendet hatte, sie unterwegens gefangen zu nehmen. Dieser Mann dachte ihr viel Böses zu (I). Sie führte in ihren Staaten nicht nur die reformirte Religion ein, sondern schaffte auch das Pabstthum darinnen ab, und zog die Kirchengüter ein [q], welche sie zur Unterhaltung der reformirten Prediger und Schulen bestimmte [r]. Der Pabst forderte sie 1563 nach Rom, und ließ die Vorladung an den Thüren der Peterskirche und des Ketzergerichtes anschlagen, mit der Erklärung, daß, wenn sie nicht erschiene, ihre Länder und Herrschaften in die Acht erklärt, und sie für ihre Person allen Strafen unterworfen seyn sollte, die wider die Ketzer verordnet wären; allein der französische Hof achtete dieses Verfahren den Freyheiten der gallicanischen Kirche so entgegen, daß er diese Vorladung widerrufen ließ [s]. Diese Königinn fand großen Ungehorsam bey ihren katholischen Unterthanen; sie empörten sich etlichemal, und man saget auch, daß sie eine abscheuliche Verschwörung gemacht, sie selbst und ihre Kinder in des Königes von Spanien Hände zu überliefern (K), welcher sie dem Ketzergerichte übergeben haben würde; allein sie überwand alle ihre Rotten, und man hat sie niemals verzagt noch den Vorzügen der obersten Gewalt einigen Abbruch thun gesehen. Sie verließ ihre Staaten 1568, um sich mit den Häuptern der reformirten Partey zu vereinigen. Sie hatte zu Cognac mit dem Prinzen von Conde, ihrem Schwager, eine mündliche Unterredung, und stellte ihm ihren Sohn, den Prinzen von Navarra vor, welchen sie, so jung er auch war, nebst ihren Ringen und Juwelen, zur Vertheidigung der gemeinen Sache widmete, welche nach diesem zur Bestreitung der Unkosten für das Kriegsvolk verpfändet wurden, und sie schrieb an die fremden Prinzen, und, als sie sich nach Rochelle begeben hatte, so meldete sie nach England an die Königinn, eine weitläuftige Beschreibung von den Verheerungen Frankreichs und seinen großen Drangsalen, und bath sie, Mitleiden mit so vielem, mitten in Frankreich, ohne Ursache unterdrückten Volke, zu haben, und zu glauben, daß sie nicht anders geneigt sey, die Waffen zu ergreifen, als aus einer dringenden und äußersten Nothwendigkeit. Dieses schrieb sie ihr durch den Herrn von Chastelier den 15 des Weinmonats 1568 [t]. Die Katholiken in Bearn machten sich ihre Abwesenheit zu Nutze, und bemächtigten sich mit den Hülfsvölkern, die sie von Carln dem IX erhielten, fast des ganzen Landes; allein der Graf von Mongommeri, welchen sie dahin schickte, nahm die Plätze wieder ein, und stellte daselbst die Gewalt der Königinn vollkommen her. Er ließ einige Häupter des Aufruhrs hinrichten, ob sie gleich in dem Vertrage die Versprechung des Lebens erhalten hatten. Die Königinn wollte nicht, daß dieser Punct des Vertrags beobachtet werden sollen, und hierinnen ist sie ohne Zweifel zu tadeln gewesen, und hat dem Monluc Anlaß gegeben, ein ziemlich Metzeln zu Mont de Marsan anzurichten (L). Wenn sie etwas entschuldigen könnte, so wäre es dieses, daß die Uebertretungen der errichteten Verträge zur selbigen Zeit so gänge gewesen, daß man sie nur für ein Spiel gehalten. Zwey Dinge scheinen in dieser Prinzeßinn Leben etwas wunderbares zu haben; erstlich, daß sie Herz genug gehabt, die Messe in ihren Staaten abzuschaffen; und zum andern, daß sich die Verordnungen, die sie wider das Pabstthum gemachet, entweder ganz oder zum Theile bis zu dem Kriegszuge erhalten haben, welchen Ludwig der XIII in Person 1620 in Bearn unternahm. Ich glaube wohl, daß eine Amazone, die tapfere Penthesilea [u], sich nicht geschämet haben würde, eine Religion abzuschaffen, die sie für falsch gehalten hätte; allein in den damaligen Zeiten wußte man dasjenige nicht, was unsrer Johanna von Albret nicht unbekannt seyn konnte. Man wußte nicht, daß die Völker, deren Altäre man umreißt, Gewissensräthe haben, die sie zum Aufruhre reizen, und welche hundert Mittel finden, Verschwörungen wider der Könige Leben anzuspinnen. Wenn es erstaunlich ist, daß die Königinn von Navarra unerschrocken genug gewesen, dergleichen Gefahren nicht zu fürchten, die sie gar wohl kannte, so ist es noch viel erstaunlicher, daß sie sich erhalten hat: da sie von zween mächtigen Prinzen, dem Könige von Spanien an einer, und dem Könige von Frankreich an der andern Seite umgeben war; welche alle beyde mit ungemeiner Grausamkeit wider die Sectirer eingenommen wären, und alle beyde durch die starken Vorstellungen des römischen Hofes angefeuert und aufgemuntert wurden [x]. Allein wenn sie alle Tapferkeit hatte, die sie haben mußte, die Empörungen ihrer Unterthanen zu dämpfen, und über die Macht zu siegen, welche ihr der französische Hof über den Hals geschicket hatte, so hatte sie doch nicht Klugheit genug, die Verrätherey zu entdecken, welche man unter dem schönen Vortrage der Heirath ihres Sohnes mit Carls des IX Schwester wider sie anspann. Sie both selbst die Hand dazu; sie kam nach Paris, und ward daselbst mit Gifte vergeben, wie man glaubet [y], in währender Zeit, da man an den Anstalten zum Beylager arbeitete. Sie starb den 10 des Brachmonats 1572; und ging in ihr vier und vierzigstes Jahr [z]. Dieser Tod kam für diese Prinzeßinn zu sehr gelegener Zeit; denn sie würde untröstlich gewesen seyn, wenn sie die Bluthochzeit gesehen, und die Vorwürfe gehört hätte, die man ihr, als der unschuldigen Ursache des Untergangs so vieler wackern Leute hätte machen können, weil sie das Unglück gehabt, in die aufgestellte Falle zu gehen. Sie hätte in der Antwort, die sie geben können, keine hinlängliche Tröstungen gefunden, daß es nicht wahrscheinlich gewesen, daß sich der Catharina von Medicis Bosheit so weit erstrecken, und Carl der IX, ein junger Prinz, dessen Hitze keine Grenzen hatte, zu einer so langen, tiefen und arglistigen Verstellung, vermögend seyn sollen; und daß bey allem diesem die aufgestellten Netze nicht grob gewesen seyn müßten [aa], weil die Einsicht des Admirals von Coligny dabey betrogen worden wäre. Die Tugend dieser Königinn war sehr groß, und wenn wir sie auch nur nach der Begierde kennten, die sie hatte, ihre künftige Schwiegertochter aufs eiligste mitten aus der Verderbniß des französischen Hofes zu reißen (M); so würden wir schon einen sehr hohen Begriff davon haben. Ihr Testament enthielt Dinge, welche so wohl die Großmuth ihrer Seele, als ihre Klugheit und ihren feurigen Eifer für die Religion bemerkten, zu welcher sie sich bekannte [bb]. Ich werde dasjenige hierunten prüfen [cc], was Moreri saget: daß sie verschiedene Stücke in Prosa und in Versen gemacht habe. Sie hinterließ einen Sohn, von welchem ich an seinem Orte geredet habe [dd], und eine Tochter, welche ihre vollkommene Nachahmerinn in der Tugend und Religion war; denn ihre Aufführung war mitten unter den bösen Beyspielen derselben Zeit, sehr weise und ordentlich, und keine Heirath, unter der Bedingung, in die Messe zu gehen, nach ihrem Geschmacke (N). Heinrich der IV, ihr Bruder, welcher sie ganz besonders liebte und hochhielt, hat sie vergeblich ermahnet, katholisch zu werden. Er hatte sie mit dem Herzoge von Bar, des Herzogs von Lothringen ältestem Sohne, 1599 vermählt. Sie fand nicht viel Annehmlichkeiten in dieser Verbindung (O); sie mußte das Nachtmahl außer der Stadt Nanci genießen, und hatte die Predigt und Gebethe nur in ihrem Hause für sich und die Ihrigen [ee]. Sie starb zu Anfange des 1604 Jahres, in der falschen Einbildung, daß sie schwanger wäre. Der Herzog von Lothringen und der Herzog von Bar beschworen sie bey ihrer äußersten Krankheit, an ihre Seligkeit zu gedenken; allein sie sagte ihnen, daß sie so sterben wolle, wie sie gelebt hätte: und also verleugnete sie in der letzten Minute ihres Lebens die Standhaftigkeit nicht, welche sie allezeit gegen ihre Religion gezeiget, und die den allerstärksten Versuchungen, und halsstarrigsten Ueberlaufungen widerstanden hatte, dergleichen man niemals gesehen hat. Sie hatte den Salmon, Macrins Sohn, zum Lehrmeister gehabt [ff], und verstund die lateinische Sprache wohl [gg]. Du Verdier Vauprivas [hh] nennet sie eine Prinzeßinn von hohem Verstande. Sie hat, setzet er dazu, bey so guter Zeit angefangen, die zwo gelehrten Königinnen von Navarra, Margarethen von Frankreich, und Johannen von Albret, ihre Großmutter und Mutter nachzuahmen = = = zugleich Blüthen und Frucht hervor zu bringen, dazu die Musen den Samen gegeben: daß sie daraus, da sie kaum das zwölfte Jahr ihres Alters erreicht hatte, sich durch die Wohlredenheit die auserlesensten Kränze geflochten hat. Ja, (welches eine noch wunderbarere Sache ist,) sie hat Verse im Schlafe gemacht, wie solches in einer hierüber gemachten und von einem ihrer Lehrmeister an ihre Vorzüge gerichteten Ode bezeuget wird. Er theilt einige Gesetze davon mit. Wir werden einen Gedanken Scaligers prüfen (P). Es ist eine große Lügen, wenn man saget, wie man in einem öffentlichen Werke gethan hat, daß die Königinn Johanna von Albret eine Gewissensheirath mit einem Manne geschlossen habe, dessen Namen man nicht nennet, und daß Aubigne, der Historienschreiber, die Frucht von dieser Ehe gewesen sey (Q). Man saget, daß sie auf denen Tapeten, woran sie mit eignen Händen gearbeitet, die Denkmäler der Freyheit vorzustellen bemühet gewesen, welche sie durch Abwerfung des päbstlichen Joches erlanget haben wollte (R). Wir wollen mit diesen Worten des Geschichtschreibers Peters Matthieu [ii] den Beschluß machen: „Sie wollte, daß man die „Sicherheit des Gewissens, den Versicherungen der Ehren, der Hoheiten, und des Lebens selbst vorziehen müsse, und pflegte zu

„ihren Anhängern zu sagen, daß die Waffen nicht anders, als unter diesen dreyen Bedingungen niedergeleget werden dürften: „entweder eines versicherten Friedens, oder eines vollkommenen Sieges, oder eines ehrlichen Todes„ [kk].

a) Spoudan. aufs 1541 Jahr, 5 Num. b) Olhagaray, Hist. de Foix, Bearn et Navarre, pag. 504. Spondan hat sich ungefähr um ein Jahr geirret, er hat diese Vermählung in den Brachmonat 1541 gesetzet. c) Perefixe, Hist. de Henry le Grand, pag. m. 13. d) Ebend. 14 S. e) Ebend. 15 S. f) Welcher nach diesem Heinrich der IV, König von Frankreich gewesen. g) Perefixe, Hist. de Henry le Grand, pag. m. 15. h) Olhagaray, Hist. de Foix, Bearn et Navarre, pag. 508. i) Siehe die Anmerkung (G). k) Olhagaray, Hist. de Foix etc. pag. 517. l) Ebend. m) Außer demjenigen, was ich in der Anmerkung (G) sagen werde, will ich hier erinnern, daß sie das neue Testament, den Catechismus und die Liturgie von Genf in die biscayische Sprache übersetzen lassen, und daß diese zu Rochelle bey Peter Hautin mit schönen Schriften gedruckt worden. Man sehe Thuans LI B. 1058 S. und de Vita sua, Lib. II, pag. 1182, wo er erzählet, daß er auf dem Lusthause Clarenee, 1582, den Johann Licarragues, reformirten Prediger des Ortes, und Urheber der besagten Uebersetzung gesehen habe. n) Elisabeth von Frankreich, Heinrichs des II, Tochter, mit Philipp dem II, Könige von Spanien vermählt. o) Spondanus, aufs 1561 Jahr, 6 Num. p) Siehe oben die Anmerkung (L) bey dem Artikel Heinrich der IV. q) Gramond. Histor. Galliae, Lib. VI, pag. m. 316. r) Mezerai, Abregé de l'Hist. de France, Tom. VI, pag. m. 425. s) Spondanus, aufs 1563 Jahr, 50 Num. 652 S. bey mir. t) Olhagaray, Hist. de Foix etc. pag. 578. u) Ducit Amazonidum lunatis agmina peltis Penthesilea furens, mediisque in millibus ardet. Virgil. Aen. Lib. I, v. 490. x) Siehe den Spondan aufs 1568 Jahr, 26 Num. y) Siehe Aubigne Tom. II, Liv. I, ch. II, pag. m. 531, und Olhagaray, Hist. de Foix etc. p. 627. z) Thuan Lib. LI, pag. 1058. aa) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V, pag. m. 149, will, daß, wenn Gott die Reformirten nicht verblendet hätte, sie die Messer leichtlich hätten wahrnehmen können, die man, sie zu erwürgen, gewetzet hätte. bb) Siehe Thuans LI B. 1058 S. cc) In der Anmerkung (Q) zu Ende. dd) In dem Artikel Heinrich der IV. ee) Matthieu, Hist. de la Paix, Tom. II, p. m. 677. aufs 1604 Jahr. ff) Sammarth. Elogior. Lib. I, pag. m. 21. gg) Siehe die Anmerkung (N). hh) Biblioth. Franç. pag. 144, ii) Matthieu, Hist. de la Paix, Tom. I, pag. m. 198, aufs 1599 Jahr. kk) Siehe Peters Matthieu Randglosse, Johanna von Albret, Königinn von Navarra, ließ zu Rochelle zwölf Schaupfennige mit dieser Aufschrift prägen: **Ein versicherter Friede; Ein vollkommener Sieg; Ein ehrlicher Tod.** Siehe das Journal von Trevoux, Jenner 1702, 11 Art. 122 S. französischer Ausg.

(A) **Ihre Vermählung ward : : : mit außerordentlicher Pracht vollzogen.**] Spondan bemerket, daß Carls des V Krönung weniger gekostet hat, als dieses Beylager; und er verdammet mit Grunde Franciscus des I verschwenderisches Gemüthe bey dergleichen eiteln Gepräugen. (Aufs 1541 Jahr, 5 Num.) Wilhelm Paradin hat die Ritterspiele, die dabey gehalten worden, und die Triumphbögen beschrieben, bey welchen nach der alten Art geharnischte Ritter gewesen, davon jeder zur Ehre seiner Dame den Platz gehalten, u. s. w. Histoire de nostre temps, Liv. IV, 406 u. f. S. Man sehe auch Wilhelms Du Bellay Nachrichten, VIII B. aufs 1540 Jahr, 909 S.

(B) **: : : ward einige Zeit hernach für nichtig erklärt. Er hatte sie auch ungeachtet der Widersprechungen der Braut, und wider : : : ihres Vaters und ihrer Mutter Willen geschlossen.**] Olhagaray erzählet in der Historie von Foix u. s. w. 503, 504 S. daß Franciscus der I, Johannen von Albret zu Pleßis a Tours erziehen lassen, und ihr nicht erlaubt habe, von da wegzureisen; denn er hat befürchtet, es möchte sie ihr Vater an Philippen, des Kaisers Sohn vermählen. Er setzet dazu, daß sie dieses Orts auf den Tod überdrüßig gewesen, und ihr Zimmer mit Klagen und Seufzen angefüllet habe. Als der König Franciscus dieses gehört, hat er sie ohne Einwilligung ihrer Aeltern mit dem Herzoge von Cleve vermählt : : : wowider sie protestiert hat, und in Gegenwart Johanns, Herrn von Abere protestiren lassen u. s. w. : : : Auch hat diese gezwungene Ehe, fährt derselbe Schriftsteller fort, keine andre Frucht, als die Ceremonien gehabt : : : und unser Prinz Heinrich (nämlich der König von Navarra, der Vermählten Vater) hat diese Heirath und die dabey gebrauchte Forme, durch des Pabstes Gewalt verdammen lassen; so daß sie bald darauf in der Hauptkirche zu Tours an einem Ostertage, für nichtig erklärt, und beyden Theilen Freyheit gelassen worden, sich nach Gefallen zu verheirathen. Dieserwegen hat sich der Herzog von Cleve mit der Tochter Ferdinands, römischen Königes und Bruders des Kaisers vermählt. Beyläufig merke man einen Fehler Spondans. Er will, es sey Johanna ihrer Verbindung nicht eher erlassen werden, als weil der Herzog von Cleve sich mit Ferdinands Tochter vermählt gehabt.

Brantome saget eine Sache, welche beweist, daß die Königinn von Navarra, der Verheiratheten Mutter, der Verlöbniß beygewohnt hat; die Sache ist merkwürdig. „Den Tag, da die Prinzeßinn von Navarra „zu Chastellerand mit dem Herzoge von Cleve vermählt wurde, daß sie „also in die Kirche geführt werden mußte; zumal da sie mit Edelgesteinen „und einem goldnen und silbernen langen Rocke beschwert war, und „wegen ihres schwachen Leibes nicht gehen konnte: so befahl der König „dem Herrn Connestable seine kleine Nichte beym Halse zu nehmen, und „sie in die Kirche zu tragen; worüber sich der ganze Hof sehr verwunderte, weil es eine, bey einer solchen Ceremonie, für einen Constabel sehr „unanständige und nicht rühmliche Verrichtung war, die wohl einem „andern hätte können gegeben werden, worüber aber die Königinn von „Navarra keinesweges unwillig war, und sagte: siehe! derjenige, der „bey dem Könige, meinem Bruder, meinen Untergang gesucht, (siehe die „Anmerkung (H) des vorhergehenden Artikels) dienet itzo, meine Tochter „in die Kirche zu tragen. Ich habe diese Erzählung von benannter Person, und daß der Herr Connestabel sehr unwillig wegen dieser Verrichtung gewesen, und großen Verdruß darüber gehabt, allen zu einem solchen Schauspiele zu dienen, und zu sagen angefangen: nunmehr ist es „um meine Gnade geschehen, ich gebe ihr gute Nacht, wie es auch erfolget ist; denn nach dem Feste und Hochzeitmale, hatte er seinen Abschied „und reisete sogleich ab. Ich habe es auch von meinem Bruder, welcher damals Edelknabe bey Hofe gewesen, und sich dessen sehr wohl erinnerte, denn er hatte ein glückliches Gedächtniß.„ Memoires des Dames illustres, p. 311.

(C) **Sie hatte zween Söhne, welche alle beyde in der Wiege durch ziemlich außerordentliche Zufälle starben.**] „Der erste erstickte vor Hitze, weil seine Hofmeisterinn, welche frostig war, ihn allzu „heiß hielt. Der andre verlohr das Leben durch die Thorheit einer „Amme: denn wie sie eines Tages nebst einem Edelmanne mit diesem „Kinde spielten, und es einander zuwarfen, so ließen sie es auf die Erde „fallen, wodurch es an der Abzehrung starb.„ Perefixe, Hist. de Henri le Grand, p. m. 13.

(D) **Sie ließ : : : einen außerordentlichen Muth und viel Stärke blicken.**] Der König von Navarra, ihr Vater, hat ihr versprochen, sein Testament in die Hände zu geben, sobald sie niedergekommen seyn würde; **allein unter der Bedingung, daß sie ihm unter der Kindesnoth ein Lied sänge**: damit, hat er gesagt, du mir kein gransichtes und murrisches Kind bringest. **Die Prinzeßinn hat es ihm versprochen, und so viel Muth gehabt, daß sie, ungeachtet der großen Schmerzen, die sie ausgestanden, ihm Wort gehalten, und ein Lied in ihrer bearnischen Sprache gesungen, so bald, als sie ihn in ihr Zimmer treten gehört.** Ebendas. 16 S. Dieß sind die Worte des Gesanges: Noste Donne deou cap deou pon, adjouda mi en aqueste houre; dieß heißt: **Unsre liebe Frau am Ende der Brücke, hilf mir in dieser Stunde.** Hilar. de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. I, pag. 614. Er führet den A. Favin in seiner Historie von Navarra an.

(E) **Es eräugete sich unter ihrem Aufenthalte daselbst eine Sache, die ziemlich merkwürdig ist.**] Vincenz hat in Peters Paceteau Tagebuche eine umständliche Beschreibung von dem prächtigen Empfange gefunden, welchen die Rocheller dem Könige und der Königinn von Navarra 1558 erwiesen haben. Er hat auch diese ausdrücklichen Worte darinnen gefunden. „In währender Zeit, da sich der König und die Königinn von Navarra in dieser Stadt aufgehalten, ist „uns das Wort Gottes in der Bartholomäuskirche durch ihren Prediger „verkündiget worden, welcher David geheißen, und für einen weisen und „guten Prediger gehalten worden ist.„ Recherches sur les commencemens et les premiers progrès de la Réformation en la ville de la Rochelle, pag. 31. Allein dieß ist die Begebenheit, von welcher in dieser Anmerkung die Rede ist. „Unter währendem Aufenthalte des Königes „und der Königinn von Navarra zu Rochelle, ist eine Bande Comödianten dahin gekommen. Eines Tages, an welchem sie ein wichtiges „Stück vorzustellen gehabt, (denn also hatten sie es durch öffentlichen „Ausruf bekannt machen lassen,) haben sich der König und die Königinn „mit ihrem Hofe dahin begeben, und es ist auch daselbst ein außerordentlicher Zulauf vom Volke gewesen. Sie haben eine auf den Tod kranke Frau vorgestellt, welche große Seufzer ausstieß, und inständigst bath, „ihre Beichte zu hören. Der Pfarrer des Kirchspiels wurde gerufen; „er zeigte sich mit allem seinem Handwerkszeuge, und that, was er konnte; allein die Kranke marterte sich beständig, und sagte: daß er sie nicht „gut absolviret hätte. Es kamen nach dem Pfarrer andre Geistliche, und „es glückte ihnen nicht besser, als jenem. Nach ihnen zeigten sich auch „die Mönche von allen Orden nach der Reihe, und schonten weder Reliquien, noch mit Siegeln wohlversehene Ablaßbriefe, davon sie ganze „Säcke voll hatten, und welche sie der Kranken einen nach den andern „vorlasen, welche zum letzten Hülfsmittel mit dem Franciscanerordenskleide bekleidet ward. Allein nichts von allem diesem wirkte etwas, „ihr Gewissen zur Ruhe zu bringen; sie sagte, mit Wehklagen, daß alle, „so viel ihrer wären, nicht wüßten, was gut absolviren hieße. Hierauf trat einer von ihrer Bekanntschaft auf die Schaubühne, und, nachdem er sich von allen Seiten umgesehen hatte, als wenn er nicht wollte, daß ihn jemand hörte, meldete er der Kranken: daß er einen Mann „kenne, der sie absolviren würde, wie es seyn müßte, sie wieder in guten Zustand zu setzen; daß er aber, weil ihm die freye Luft schädlich wäre, nur des Nachts ausginge. Die Kranke bath, daß man ihn hohlen „sollte. Nachdem man einige Zeit gewartet, kam ein Mann in ordentlicher Kleidung, und, nachdem er sich dem Bette genähert, redete er nur; „ohne daß die Umstehenden hören konnten, was er ihr sagte: sie bemerkten nur an den Geberden der Kranken, daß sie sehr vergnügt zu seyn „schiene. Zuletzt zog er ein kleines Buch aus seiner Tasche, welches er „ihr überreichte, und ganz laut dazu sagte: daß dieß Buch die unfehlbaren Arzneyen wider ihre Krankheit enthielte, und daß sie, wenn sie dieselben gebrauchte, in wenig Tagen ihre Gesundheit vollkommen wieder „hergestellet sehen würde. Nachdem dieser Unbekannte weggegangen „war, stund die Kranke gesund, und völlig genesen wieder auf; worauf „sie, nachdem sie etlichemal auf der Schaubühne hin und wieder gegangen, zu den Umstehenden sagte: daß der Unbekannte dasjenige gethan „hätte, was den andern allen unmöglich gewesen wäre; und sie müßte „bekennen, daß sein Buch unvergleichliche Vorschriften enthielte, wie man „aus der schleunigen Wirkung sähe, die sie davon empfunden hätte: „Daß, wenn jemand von ihnen von eben derselben Krankheit angegriffen würde, sie ihm rathen wolle, seine Zuflucht zu diesem Buche zu nehmen, welches sie ihnen gern leihen wolle; doch mit der Erinnerung, daß „man es beym Angreifen ein wenig heiß finde, und ein übler Geruch, „der nach dem Scheiterhaufen röche, daraus käme; daß übrigens, wenn „die Anwesenden den Namen desjenigen, der mit ihr geredet, und des „Buches zu wissen verlangten, dieses zwey Räthsel wären, die sie ihnen „zu errathen überließe. Der König und die Königinn von Navarra bezeigten, daß ihnen dieses Schauspiel gefallen hätte, welches auch ihre „Hofstatt und nach derselben Beyspiel eine große Anzahl von den Zuschauern thaten, davon viele bereits einen Ekel vor der papistischen Religion hatten. Es kam ihnen nicht schwer an, zu begreifen, daß die „Kranke die Wahrheit war: daß die ersten, die sie nicht wohl Beichte gehöret, diejenigen wären, welche den Titel der Lehrer und Hirten annähmen, und welche, anstatt die Wahrheit Gottes zu bekennen, sie unrecht-

„rechtmäßiger Weise zurück hielten : daß der letztgekommene einer von „den vorgegebenen Ketzern wäre, welche die harte Zeit sich zu verbergen „zwänge, und welche nur, wenn sie gerufen würden, wie es sich gehört, „die Wahrheit bekennten, die sie erkannt haben : daß endlich das heiße „Buch, und welches nach dem Scheiterhaufen röche, das neue Testa„ment wäre, welches man, in der gemeinen Sprache bey sich zu haben, „und darinnen zu lesen, bey Strafe des Feuers verböthe. Allein was „vielen so sehr gefiel, misfiel andern noch mehr. Vornehmlich hielten „sich die Geistlichen dadurch für beleidiget, und beklagten sich deswegen „bey dem Könige von Navarra selbst, und dann bey dem Rathe der „Stadt, welche bereits Untersuchung davon anstellen wollen ; so daß „die Comödianten stillschweigend und schleunigst ausziehen mußten: und „sie würden nicht so leichten Kaufs losgekommen seyn, wenn es nicht „geschienen hätte, daß sie diesem Prinzen, und der Königinn, seiner Ge„mahlinn, zugehörten.„ Ebend. 36 u. f. S. Er muthmaßet auf der 42 S. daß sich Johanna von Albret, welche sich des Schimpfs erinnert, der der Königinn, ihrer Mutter, erwiesen worden, (siehe oben in dem vorhergehenden Artikel in der Anmerkung (G)) ihrer Seits gleichfalls der Schaubühnefreyheit bedienen wollen, ihr Wahrheiten sagen zu lassen, welche die papistischen Lehrer sich mit allem Rechte zugezogen hatten; allein dasjenige betreffend, was in der Anmerkung (F) des vorhergehenden Artikels gesaget worden, so sieht man wohl, daß sie nur ihrer Mutter nachgeahmet hat, welche sich gleichfalls dazu der Schaubühne bedient hatte.

Wir müssen ein Wort von dem Prediger **David** sagen, welcher dem Hofe von Navarra bey seiner Reise von Paris gefolgt ist. Dieß ist ein Mönch gewesen, welcher mit dem Marschalle von S. Andre nach Guienne gekommen war, als dieser Marschall 1555 **mit dem vortrefflichen Arzte Julius Cäsar von l'Escale wegen ihrer Gesundheit Rath gepflogen.** Beza, Kirchenhistorie, II B. 102 S. Die Predigten dieses **Mönchs haben viele Gemüther aufgeweckt, die sich in geheim zu versammlen anfingen. Dieses machte, daß ihn der Bischof von Agen gezwungen, sich zu entfernen. Allein Gott hat sich dieser Abwesenheit zum Besten der Stadt Nerac bedient, an welchem Orte die Predigt auf dem großen Saale des Schlosses durch den König und die Königinn von Navarra mit Freyheit versehen worden, da sie an der Wahrheit einigen Gefallen zu empfinden anfingen, welche damals in dieser ganzen Gegend solche Wurzeln faßte (obgleich noch nicht die geringste Meldung von einem einzigen ordentlichen Prediger geschehen) daß sie nach diesem niemals wieder hat ausgerottet werden können.** Man sieht hieraus, daß der König und die Königinn von Navarra seit 1555 ihre Neigung gegen die Glaubensverbesserung deutlich zu erkennen gegeben haben. Wir werden verschiedene Sachen von dieser Art in der Anmerkung (G) sehen.

(F) Sie hat sich viel laulichter, als ihr Gemahl gezeiget.] Brantome, Vie des Capitaines François, Liv. III, pag. m. 237, erzählet, daß der König von Navarra, **wo er durchgereiset,** seinen Prediger **David** predigen lassen, und ihn **mit an den Hof** genommen, **der damals zu Fontainebleau** gewesen, und daß es König **Heinrich** übel empfunden, daß er diesen reformirten Prediger mitgebracht hätte. **Die Königinn von Navarra,** fährt Brantome 238 S. fort, **welche damals eine schöne, junge und sehr ehrbare Prinzeßinn war, und einen Tanz eben so sehr, als eine Predigt liebte, hatte damals keinen Gefallen an dieser Neuerung der Religion, oder doch nicht so viel als man gesaget : und wie ich es von guter Hand weis, daß sie auch eines Tages dem Könige, ihrem Gemahle, vorgestellt, und ihm ungescheut gesaget; daß, wenn er sich zu Grunde richten, und seine Güter eingezogen sehen wolle, sie weder das ihrige noch das wenigste zu verlieren begehre, was ihr von dem Königreiche der Könige ihrer Vorfahren übrig geblieben wäre, welche das Königreich Navarra der Ketzerey wegen verlohren hätten.** Theodor Beza geht hiervon nicht weit ab. Man sehe seine Worte in der folgenden Anmerkung.

(G) Sie hat sich = = = zur Beschützerinn der calvinischen Lehre erklärt.] Wir wollen hier einen kurzen Auszug von dem Wachsthume geben, welches die reformirte Religion in Bearn unter dieser Königinn gehabt hat. Wir haben oben in der Anmerkung (E) gesehen, was 1555 zu Nerac geschehen ist. Ich finde, (Olhagaray, Hist. de Foix etc. pag. 517) daß der Herr von S. Martin 1557 nach Genf gereiset ist, um einen reformirten Prediger zu suchen, (nämlich Franciscus Guay, der schöne Normann genannt, (Beza nennet ihn Boisnormand, und gemeiniglich la Pierre) für den Hof des Königes von Navarra, **welchen alle Hausgenossen angehört.** Nachdem es der französische Hof erfahren, hat er dem Könige von Navarra mit Kriege gedrohet, (302 S.) wenn er fortführe, **den Reformirten Freyheit zu geben, öffentlich vor aller Augen zu predigen. Hierauf** hat er den reformirten **Prediger,** Boisnormand, **freundlich ersuchet, sich anderswohin zu begeben.** Der Prediger ist auch weggegangen: allein er hat einige **Zeit hernach, auf Antrieb der Hofbedienten des Hauses zu Mazeres les Pau, zu predigen fortgefahren, eines der allerältesten Häuser in Bearn, und des getreuesten gegen die Reformirten.** Der König und die Königinn von Navarra, da sie 1558 nach Frankreich gereiset, haben den **Peter David** mit sich dahin genommen, **und ihn ordentlich in Priesterkleidung, ohne Chorhemde predigen lassen.** (Beza, Kirchenhistorie, II B. 103 S.) Wir haben oben gesehen, daß er zu Rochelle geprediget hat, und es erhellet aus dem Gebethe, (man findet in des Vincens Schrift, 31 u. f. S.) dessen er sich zum Anfange und Beschlusse der Predigt bedienet, daß er die Sprache eines reformirten Predigers geführt hat. Dieser König, nachdem er Heinrichen den II zu Fontainebleau besuchet, ist nach Paris zurückgegangen, (Beza, Kirchenhistorie, II B. 140 S.) **und hat so viel Herz gefaßt, daß er sich in die Versammlungen von schlechten Leuten eingefunden. Was noch mehr ist, da es sich eräuget, daß zween reformirte Prediger von Paris in ihrer Kammer überfallen worden, davon die Gerichtsdiener den einen, welchen er etliche Thaler in die Hand gesteckt, laufen lassen, und den andern, Namens Anton Chandieu = = = ins Chatelet gefangen gesetzet haben : so ist der König selbst, den Tag darauf zu ihm gegangen, und hat ihn für seinen Hausgenossen erkannt, und ihn unverletzt zurückgebracht.** Er hat die öffentlichen Versammlungen zu **Pré aux Clercs** versichert, wo man die Psalmen Davids gesungen hat. Siehe oben den Artikel **Marot.** Als die Cardinäle von Bourbon und von Lothringen dem **Peter David eine fette Pfründe versprochen ; so hat er sich anheischig gemachet, seinen Herrn und seine Frau mehr als jemals, wieder zu der römischen Kirche zu bringen. Als dieses vor des Königs Ohren gekommen, so hat er ihn weggejagt.** Beza, Kirchenhistorie, II B. 103 S. Als dieser Prinz mit seiner Gemahlinn aus Bearn gereiset, hat er seinen Sohn, unter der Susanna von Bourbon, Johann von Albrets Gemahlinn, und Ludwigs von Albret, Bischofs von Lescar Aufsicht gelassen. Olhagaray, Hist. de Foix, etc. pag. 518. Die Abwesenheit des Königs und der Königinn, hat den Reformirten, **durch Beystand der Regenten, ob sie gleich Römischkatholische waren, Gelegenheit gegeben, das Haupt empor zu heben: so daß sie viel merkwürdige Versammlungen mit Erlaubniß derer angestellet, denen sie die Landesregierung überlassen hatten, eine merkwürdige Sache,** saget das **Original : daß vermittelst eines Kindes, eines Bischofs und einer Frau, der Hauptgrund der reformirten Religion in Bearn geleget worden. Diese Zeitung hat sich überall ausgebreitet: der König von Navarra hat sich böse darüber gestellt, ob er es gleich befohlen hatte, so daß er in des Cardinals von Armagnac Ueberkunft nach Bearn gewilliget, und ihm nebst dem Generalstatthalter die Regierung gegeben hat. Es war nach seiner Ankunft daselbst weit gefehlt, daß er durch eine Unterhandlung, welche daselbst gepflogen werden soll'e, die Anforderungen der Reformirten aus dem Wege geräumt hätte, vielmehr haben sie sich entschlossen, sich nicht von der Gewalt ihres Statthalters überwältigen zu lassen, welcher anfing, Heinrichen von Barran, ihren Prediger, einen gewesenen Jacobiner, gefangen zu nehmen, und bis zur Zurückkunft des Königes, aber ohne die geringste Beleidigung, zu verwahren, um demselben übergeben zu werden, welcher ihm befohlen, seinem Amte, das ihm Gott gegeben hätte, getreulich vorzustehen.** Der König von Navarra hatte den französischen Hof sehr misvergnügt verlassen, und unter andern Ursachen darum, weil man in dem Vertrage von Cateau nicht die geringste Sorge für seine Angelegenheiten gehabt hatte. Er ist nach Heinrichs des II Tode wieder nach Paris gereiset. Es ist wahr, daß er die Eilfertigkeit nicht angewendet, die ihm der Connestabel von Mommorency angerathen hat: er ist ein wenig zu späte angekommen, und hat seine Vorrechte unter Franciscus des II Minderjährigkeit nicht behaupten können. Wir wollen den Theodor Beza, Kirchenhistorie, III B. 226 S. reden lassen. „Endlich hatte er sich auf den Weg gemachet, und den Dienern „der Kirchen, wo er durchging, Wunderdinge versprochen, und welche „ihm die Pflicht vorstellten, die ihm so wohl in Ansehung des Staats „überhaupt, als der armen Kirchen obläge, welche, wie er wüßte, so lan„ge Zeit von denjenigen gedrücket worden, welche die verstorbenen Kö„nige gemisbrauchet hätten. Allein er hat bey seiner Annäherung bey „dem Hofe, ob er gleich eine sehr gute Bedeckung gehabt, um sich, der sei„nem Range gehörigen Gewalt zu bemächtigen, (worinnen ihm die Ge„wogenheit und vornehmste Macht des Königreiches beygestanden hät„te, weil er sich von zween seines Gefolges, nämlich dem Herrn von „Escars und dem Bischofe von Mande, regieren lassen, die von seinen „Feinden bestochen gewesen,) nach tausend erlittenen Beschimpfungen bey „seiner Ankunft sich nicht einmal gestellt, als wenn er sich deswegen rä„chen wollte, und ist, nachdem er des Königes Salbung zu Reims den „18 des Herbstmonats desselben Jahres beygewohnt, mit der aufgetrage„nen Verrichtung, die Königinn von Spanien, des Königes Schwester, „ihrem Gemahle, dem Könige von Spanien zuzuführen, wieder in sein „Land zurückgeschicket worden.„ **Nachdem er die Königinn von Spanien geführt hatte, hat er sich nach Bearn begeben, und einige Zeit vor dem Hofe einen Ekel gehabt, indem er den Reformirten öffentl. Vorschub gethan, und, als ein Mönch, der mit der Kutte am Ostertage das Nachtmahl in der Kirche zu Pau ausgespendet, wo er die Fasten über geprediget hatte, Namens Arnaud-Guilhem Barbaste, ein Carmeliter, daran Theil haben wollen, obgleich der nach Bearn zurückberufene Franciscus le Gay, dasselbe den Dienstag darauf in dem Kloster Casse ausgespendet, wohin viel Adel und sonderlich eine Dame aus dem Hause von Carmaing zulief, welche bey den Cassen Nonne gewesen war.** Olhagaray, Hist de Foix, etc. pag. 520. Nach dem Handel von Amboise haben der König von Navarra, und der Prinz von Conde, sein Bruder, Befehl erhalten, an den französischen Hof zu kommen. Sie haben sich auch dahin begeben. Der Prinz ward ohne Anstand gefangen gesetzt, und wäre enthauptet worden, wenn Franciscus der II nicht gestorben wäre. Siehe die Anmerkung (H). Der König, sein Bruder, hat sich auch in einer Art der Verwahrung befunden. Denn er hatte vor dieser Reise ungescheut gezeiget, daß er den Reformirten günstig wäre. Beza, Kirchenhistorie, III B. 324 S. aufs 1560 Jahr. „Er hat sich öffentlich über das „Haus von Guise beklaget, und sich in einer guten Begleitung von Edel„leuten befunden, welche sich fast alle zu der reformirten Religion be„kannt, und ihm bey diesem Streite Hülfe und Beystand versprochen „hatten. = = = Wenig Tage hernach (nämlich zu Ende des Brach„monats 1560) ist Theodor Beza nach Nerac gekommen, welchen der „König von Navarra von Genf hatte holen lassen, und der öffentlich in „der Kirche geprediget, welches die Gegner in eine wunderbare Erstau„nung gebracht. = = = (325 S.) In dieser Zeit ist auch eine an „den König von Navarra und andre Prinzen vom Geblüte gerichtete „Bittschrift, für die Freyheit des Königes und der Königinn und des Kö„nigreichs, wider die gewaltsame Regierung der Guisen, französisch ge„druckt worden, welches den Cardinal noch mehr in den Harnisch ge„bracht hat ; und so, wie dieser Lärmen sehr groß war, so ist auch der „Cardinal von Armagnac mit einer großen Bulle nach Nerac gekom„men: vermöge welcher der Pabst den Boynormand, den Herrn de la „Gaucherie, Lehrmeister des Prinzen von Navarra, und ihre Anhänger „in den Bann that ; allein man hat weder aus ihm, noch aus seinem „Seegen viel gemacht, den er beym Einzuge in die Stadt ertheilet; alle „Welt hat nur darüber zu lachen angefangen. Zur selben Zeit hat sich „der König von Navarra sehr geneigt gegen die reformirte Religion be„zeuget, so daß er die Messe nicht mehr gewollt, und von nichts, als „Gott geredet hat, (ja, wie jedermann versichert, nur auf Mittel gedacht, „das Reich Christi zu befördern). Allein die Königinn, seine Gemah„linn, hat sich sehr frostig gegen dieselbe verhalten, indem sie ihre Güter „zu verlieren gefürchtet, und sich viele weltliche Dinge zu verlassen ge-

„kränket, um sich unter eine viel gewissere Regel der reinen Religion zu erheben, worinnen sie zuletzt den Abgrund der göttlichen Gerichte erkannt hat. Denn der König hat kurz darauf, bey der bloßen Ankunft des Herrn von Crussol, alles verlassen, und nach diesem nichts mehr daraus gemacht. Die Königinn, seine Gemahlinn hingegen, hat einige Zeit hernach sich öffentlich mit solcher Standhaftigkeit zu derselben bekannt, daß sie ein Vorbild aller christlichen Prinzeßinnen gewesen ist. Der Cardinal von Bourbon und der Herr von Crussol sind auch nach Nerac gekommen, den wider die zween Brüder geschmiedeten Anschlag ausführen zu helfen, bey deren Ankunft alles rückwärts gegangen ist. Denn der König und die Königinn von Navarra haben sich in dem Franciscanerkloster die Messe lesen lassen, und ihren Sohn, ihren kleinen Prinzen, derselben beyzuwohnen, gezwungen. = = (II B. 326 S.) Die Königinn von Navarra hat sich nach der Abreise des Königes von Navarra, ihres Gemahls, nach Bearn begeben, wo sie in wenig Tagen von der Gefangennehmung des Prinzen von Orleans und den Verschwörungen Nachricht bekommen, die wider ihren Gemahl geschmiedet wurden, und wie man in Spanien einige Versammlungen gehalten, ihr ihr Fürstenthum Bearn und das Uebrige von Navarra wegzunehmen. Da sie also gesehen, daß das Vertrauen, welches sie auf Menschen gesetzet hatte, verlohren war, und daß ihr alle menschliche Hülfe fehlte, so hat sie, da sie von der Liebe Gottes auf das empfindlichste gerührt war, zu derselben mit aller Demuth, Thränen und Flehen, als ihrem einzigen Schutze Zuflucht genommen; unter der Betheurung, seine Gebothe zu halten, so daß sie zur Zeit ihrer großen Anfechtung, das öffentliche Bekenntniß der reinen Lehre abgeleget, worinnen sie vom Franciscus le Guay, sonst Boynormant, und N. Heinrichen, treuen Dienern des Wortes Gottes befestiget worden, und, nachdem sie alles seiner Barmherzigkeit anbefohlen, ein männliches und großmüthiges Herz angezogen, und ihren festen Platz Navarrain in Bearn besuchet, und auf lange Zeit mit Lebensmitteln versehen hat. Denn nach dem Gerüchte haben sie die Spanier daselbst überfallen wollen, und an diesem Orte hat sie des Königes Krankheit (nämlich Franciscus des II) und bald darauf dessen Tod erfahren, und hat auf diese Zeitung an dem darauf folgenden Weihnachtsfeste (*) von neuem das Bekenntniß ihres Glaubens laut und deutlich abgeleget, und das heil. Abendmahl genossen: kurz darauf hat sie dem Könige das von ihr selbst aufgesetzte, geschriebene und unterschriebene Glaubensbekenntniß überschickt; wie sie denn einen besonders witzigen Kopf hatte.„

(*) Dieß ist also der 25 des Christmon. 1560. Man merke, daß Olhagaray, in der Historie von Foix u. s. w. 530 S. saget, daß sich diese Königinn beständig zur römischen Religion bis 1565 bekannt habe, da sie am Ostertage zu Pau, nachdem sie öffentlich ihr Glaubensbekenntniß abgeleget, das Nachtmahl reformirt genossen. Diese Jahrzahl 1565 ist entweder ein Fehler der Buchdrucker, oder eine grobe Unwissenheit des Schriftstellers. Er sollte 1561 sagen.

Was Theodor Beza versichert, daß der König von Navarra, seit der Zeit, da ihn Crussol genöthiget, an den französischen Hof zu gehen, **sich nicht viel aus der reformirten Religion gemacht habe**; ist sehr falsch: denn dieser Prinz ist nach Franciscus des II Tode einige Zeit mit dem Admirale und den andern Häuptern der Hugonotten sehr einig gewesen; und durch ihre Vermittelung hat er **das Amt eines Generalstatthalters erhalten, welches die Person des Königes und die königliche Gewalt durch das ganze Königreich vorgestellt**, und daß die Regentinn Catharina von Medicis nichts verordnen können, wozu er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Sie haben hieraus großen Vortheil gezogen. Ich will es mit Maimburgs Worten beschreiben, Hist. du Calvinisme, pag. 189, holl. Ausg. von 1561. „Der Navarrer, der sich ganz offenbar für sie erklärt hatte, scheute sich nicht, eines Tages zu dem dänischen Gesandten zu sagen: er könne seinen Herrn versichern, daß er in einem Jahre durch ganz Frankreich das reine Evangelium predigen lassen wolle. Und als ihn dieser, als ein Lutheraner gebethen, daß dieses nach Luthers und nicht nach Calvins Lehre geschähe; so sagte Anton zu ihm, daß diese zween Lehrer in vierzig Artikeln wider den Pabst einig, und nur über zween oder drey Puncte streitig wären: dieserwegen sollten sich die Lutheraner und Calvinisten vor allen Dingen vereinigen, das Pabstthum zu zerstören, und nach diesem sich darauf legen, wie sie die Mittel ausfündig machten, sich unter einander zu vergleichen. Eine so öffentliche Erklärung des Königes von Navarra, blies den Hugonotten so viel Kühnheit ein, daß sie glaubten, sie könnten, ungeachtet aller Befehle, alle Uebungen ihrer Religion öffentlich und ungestraft verrichten; wie sie auch vor aller Welt zu Fontainebleau thaten, ohne daß sich jemand dawider zu setzen erkühnte, da man bey Hofe alles erlaubte. In der That ließen die Prinzen und der Admiral, welche sich ganz gewiß versichert hielten, daß ihnen die Königinn Wort halten würde, Predigten in den Zimmern halten, die sie auf dem Schlosse inne hatten, und man sah damals = = = (190 S.) die Ketzerey im Triumphe in den Pallast der allerchristlichsten Könige einziehen, daselbst den Thron ihres Reichs fest zu setzen: und man kann sagen, daß sie damals daselbst eine vollkommene und gänzliche Herrschaft ausgeübet hat, da sie von der Gewalt der zween ersten Prinzen von Geblüte und der Königinn Gnade unterstützet ward.„ (Siehe auch des Varillas Historie, Carls des IX, I B. 37 S.) Dieser Schriftsteller setzet auf der 192 S. dazu, die Königinn **habe nicht allein zugelassen, daß die reformirten Prediger in der Prinzen Zimmern geprediget, wohin das Volk in Menge gelaufen, sie zu hören; da indessen ein armer Jacobiner, welcher die Fasten über zu Fontainebleau geprediget, verlassen gewesen:** (La Popelin. Dupleix, und Brantome) **sondern auch selbst nebst allen ihren Damen des Bischofs von Valence Predigten beywohnen wollen, welcher auf einem von den Sälen des Schlosses die neuen Lehren ganz offenbar geprediget, die er aus Luthers und Calvins Ketzereyen gezogen hatte.** Man ziehe hierbey die Anmerkung (F) bey dem Artikel des Kanzlers von l'**Hospital** zu Rathe; so wird man daselbst finden, daß der gute Zustand der Reformirten in Frankreich, unter währendem 1561 Jahre, von der Ergebenheit des Königes von Navarra gegen ihre Partey hergekommen ist, und daß der Verfall ihrer Sachen seinen Ursprung in der Veränderung eben dieses Königes gehabt. Man hat ihn durch erdichtete Hoffnungen wegen des Königreichs Sardinien gewonnen; man hat ihn durch die Kunstgriffe einer verbuhlten Staatsfräulein der Catharina von Medicis in den Netzen der Liebe bestricket. Er ist von Weiß zu Schwarz übergegangen; er ist ein Feind der Reformirten geworden, und hat die Königinn seine Gemahlinn zwingen wollen, dieselben zu verlassen: (Siehe die Anmerkung (L) des Artikels **Heinrich** der IV.) allein er hat erstlich nach dem Gespräche zu Poissy also verfahren. Die letzte Versammlung dieses Gespräches ist den 26 des Herbstmonats 1561 gehalten worden. Sie hatte derselben beygewohnt, und wir haben oben in dem Artikel **Hospital** (Michael von l') gesehen, mit was für Aufsehen sie den 29 des Herbstmonats 1561 in dem Flecken Argenteuil hat predigen lassen. Man merke, daß sie vor ihrer Abreise von Nerac nach dem französischen Hofe, im August desselben Jahres, **das Kloster der Franciscaner, welches damals ganz leer war, den reformirten Predigern gegeben hatte, darinnen zu wohnen und eine Schule anzulegen**; (Beza, Kirchenhistorie, V B. 793 S.) und bey ihrer Durchreise durch Perigueux den reformirten Prediger Braßier, denen dasigen Domherren, welche ihn hatten gefangen setzen lassen, zur Verwahrung anbefohlen, und sie versichert hat: daß, **wenn man ihm nur das geringste Leid zufügen würde, sie es verantworten sollten, welches ihn für diesesmal erhalten hat.** Man merke auch, daß der König von Navarra, nach vieler Wahrscheinlichkeit, sich nur äußerlich verändert hat, und nur in der Absicht, ein Verfolger geworden, die Vortheile zu erhalten, wozu ihm der Pabst und Philipp der II, Hoffnung gemachet hatten: denn als er gesehen, daß der Tod seine Hoffnungen zu Wasser machen wollte, so hat er die Larve abgezogen. „Er ist reuend (sagen einige) darüber gestorben, daß er die Religion also verändert hatte, und entschlossen gewesen, die Glaubensverbesserung besser, als jemals zu befördern: wie er es dem Prinzen seinem Bruder, durch seinen Haushofmeister, den man Osquerque genennt, gemeldet, welchen er an ihn zum Besuche abgeschicket hatte. Dieses wird unter einigen von uns andern gesaget.„ Brantome, Vies des Capitaines François, Tom. III, pag. 244. Thuan 33 B. 668 S. Mezerai, Abreg. Chronol. V Band, 64 S. Varillas in Carls des IX Historie, I Band, 267 S. und viel andre Historienschreiber erzählen eben diese Sache überhaupt bey nahe eben so. Man sehe auch des Aubigne I B. 3 Buch, 10 Cap. 220 S.

Die Standhaftigkeit, mit welcher Johanna von Albret so wohl der Härtigkeit ihres Gemahls, als dem beständigen Anhalten der Catharina von Medicis widerstanden hat, ist oben unter dem Artikel **Heinrich** der IV, angeführet worden. Wir wollen weiter erzählen, was sie für ihre Religion gethan hat. Sie ist einige Zeit nach ihres Gemahls Veränderung nach Bearn zurückgereiset, und, als sie erfahren, daß man verschiedene Gewaltthaten wider die Hugonotten im Lande Foix begangen, (Olhagaray, Historie von Foix u. s. w. 535 S.) **sehr erzürnt darüber geworden, und hat deswegen sehr ernstlich an den Herrn von Pailles geschrieben; und, da sie sich ihrer Unterthanen in Foix, Gibel, Hauterive, und an andern Orten erinnert, denselben eine völlige Aufhebung alles desjenigen erhalten, was man ihnen Schuld gab, und sie durch ihre Briefe aufgerichtet, welche mit sonderbaren, aus der h. Schrift genommenen Trostgründen angefüllet waren. Dieses hat das durch die vergangenen Trübseligkeiten niedergeschlagene Herz wieder aufgerichtet; und sie hat, als sie Bearn entschlossen gesehen, ihrem Willen zu folgen, überall die Uebung der römischen Religion ausdrücklich verbothen, die Bilder und Altäre niederreißen lassen, und nach Genf geschickt, um den Herrn du Merlin zu haben, auch kurz darauf ein und zwanzig bearnische Prediger auf ihre Unkosten zurückrufen lassen, um in der Landessprache zu predigen, und einige Biscayer,** (siehe oben die Note m)) **in Niedernavarra zu unterweisen, und vornehmlich alle öffentliche Umgänge verbothen.** Der Cardinal von Armagnac hat ihr deswegen den 18 August 1563, einen sehr langen Brief geschrieben, Sie hat ihm **unverzüglich** eine sehr schöne Antwort darauf gegeben: (diese beyden Briefe stehen der Länge nach in des Olhagaray Historie) und, da sie einen Synodum nach Pau berufen, allen reformirten Predigern diese zwo Briefe gezeiget. 552 S. Sie hat Verordnungen zur Einnahme der Kirchengüter, zur Ablegung der Rechnungen, und für ihre Akademie gemachet, und ihrem Seneschall befohlen, die **Gerichtshegungen im Lande Bearn zu halten, welche eine Art der großen Gerichtstage in Frankreich sind.** In währender Zeit sie 1566 an dem französischen Hofe gewesen, ist im Brachmon. in Bearn eine **Versammlung der Reformirten gehalten worden, worauf man beschlossen, den reformirten Prediger zu Pau** Michael von Vignaux **an sie abzuordnen, und sie zu bitten, daß sie zur gänzlichen Abschaffung der römischen Kirchenceremonien schreiten, und das Land nach Gesetzen einrichten möchte, die der heil. Schrift gemäß wären, und zwar wider alle Hurenjäger, Räuber, Wucherer, Trunkenbolde, Kartenspieler und Verächter der Zucht. Sie hat den Abgeordneten mit guten Augen aufgenommen, und so gleich in ihrem Rathe die Untersuchung aller seiner Vorstellungen vornehmen lassen, und im Heumonate durch ihre offenen Briefe darauf geantwortet, welche eine gewisse Verordnung enthalten, das den Reformirten der Gottesdienst erlaubt seyn sollte; nebst dem Verbothe, alle Flüche, Gotteslästerungen, Glücksspiele, öffentlicher und besonderer üppigen Tänze, der öffentlichen Umgänge, der Begräbnisse in den Kirchen, nebst der Verordnung, an den von ihrer Majestät aufgerichteten Kirchenrath, eine gute Anzahl zum Studieren geschickte Kinder auszusuchen, und auf gemeine Unkosten, zum Dienste der Republik, in der Schule zu unterhalten, und an den Generalfiscal, die Wucherer zu verfolgen, unter dem Bedeuten, daß die von der Kirche ausgeschlossenen, wenn sie über ein Jahr so blieben, von ebendemselben Rathe verfolget, und zur Geldbuße verurtheilet werden sollten. Sie hat den Geistlichen die Mittel beschnitten, die Kirchenämter zu ertheilen, und dem Patrone Macht gegeben, einen nach seinem Gefallen vorzustellen, doch daß er sich zur reformirten Religion bekenne. Sie hat den reformirten Predigern Besoldungen verordnet, und sich das übrige bis zu ihrer Zurückkunft vom Hofe vorbehalten.** 563 S. Nachdem sie erfahren, daß Grammont, welcher einige Unordnung befürchtet, die Kundmachung ihrer Befehle einige Zeit verschoben hätte, so ist sie nach Bearn zurückgereiset, und hat sie, nachdem sie nach ihrer Ankunft zu Pau einige Zeit ausgeruhet, völlig ausführen lassen. 565 S. Sie hat Bevollmächtigte **verordnet, sich überall hinzubegeben, und mit der Niederreißung der Bilder und Altäre an allen Oertern ihrer Oberherrschaft zu verfahren.** Die Römischkatholischen haben sich an ver-

schiedenen Orten empöret, und Verschwörungen gemacht, und sind von der Königinn gezähmt worden. Die zu Pau versammleten Stände von Bearn haben sie inständigst um die Wiederrufung ihrer Befehle gebethen; allein sie hat ihnen nur eine allgemeine Vergebung für die **Aufwiegler von Oleron verwilliget, welche im Begriffe gestanden, unter Henkershänden zu sterben**, und alle übrigen Einschränkungen und Milderungen abgeschlagen, die man verlangt hat. 569 S. Sie hat ihre Staaten durch den Aufruhr ihrer von dem französischen Kriegsvolke unterstützten katholischen Unterthanen, unter währendem dritten Kriege verlohren; allein der Graf von Mongommeri hat sie wieder erobert; und, da er **seine Triumphe mit einem neuen Siege über die Aergernisse und Gottlosigkeiten beschließen wollen, den 10 des Weinmonats 1569 einen Synodum nach Lescar berufen, wo die Kirchenzucht verneuert worden, die man in der Oberherrschaft von Bearn sieht.** 622 S. Ich bilde mir ein, daß die Königinn auch damals ihren Befehl wegen Abschaffung der Messe, und Einziehung aller geistlichen Güter erneuert hat, und daß dieserwegen fast alle Geschichtschreiber (worunter der Historienschreiber des Befehls von Nantes, I Band, 35 S. gehört) den Zeitpunct davon ins 1569 Jahr setzen, obgleich die wahrhafte Zeit vom Heumon. 1566 ist.

(H) **Es geschah, sie zu unterdrucken.**] Der Prinz von Conde ist vor Gericht gestellt, und ihm der Kopf abgesprochen worden, und man stehet in den Gedanken, daß er ihn auch durch Henkershand verlohren haben würde, wenn nur Franciscus der II ein wenig länger gelebet hätte. Man erzählet, es hätten die Guisen Franciscus den II überredet, den König von Navarra niedermachen zu lassen, und daß er es ihnen versprochen, aber in der Minute der Ausführung nicht das Herz gehabt hätte: man setzet dazu, daß sie sich bemühet, ihn zu vergeben, und, da der Streich fehl geschlagen, auf ein ander Mittel gefallen, ihn nämlich auf der Jagd ermorden zu lassen. Olhagaray, Historie von Foix u. s. w. 525 u. f. S. Thuan XXVI B. 522 S. Jurieu, Vertheidigung für die Reformation, I Band, 444 u. f. S. Man sehe oben die Anmerkung (B) bey dem Artikel Guise (Franciscus) 691 S.

(I) **Ungeachtet der Bestrebungen Monlucs : : : dieser Mann hat ihr viel Böses zugedacht.**] Der König von Navarra, nachdem er die reformirte Religion verlassen, hat die Königinn, seine Gemahlinn zwingen wollen, dergleichen zu thun, so daß sie **nach einiger üblen Begegnung an seinem Hofe, den Weg nach Bearn genommen, wohin sie sich zu begeben, für gut befunden hatte, wobey sie dennoch von dem Herrn von Monluc verfolget worden, welcher über sich genommen hatte, sie zu Nerac anzuhalten: wovon sie, als sie dessen benachrichtiget worden, ihren Unterthanen in Bearn Meldung gethan hat, welche unter des Herrn von Audaux Anführung sie an dem Ufer des Flusses Garonne eingeholt.** Olhagaray, Historie von Foix u. s. w. 530 S. Theodor Beza meldet uns einen Umstand, der uns Monlucs Feindseligkeit in solchen Worten zu erkennen giebt, welche mehr nach dem Soldaten, als einem vernünftigen Edelmanne riechen. Kirchenhistorie, IX B. 795, 796 S. aufs 1562 Jahr. Ich will des Historienschreibers Worte der Länge nach anführen; denn sie enthalten eine schöne Lobeserhebung dieser Königinn. **Gott hat denen Armen, die man wegen seines Namens gekränkt unter andern Hülfen drey Damen erwecket, deren Andenken wegen ihrer großen Mildthätigkeit, ewig schätzbar seyn muß. Die eine (*) und vornehmste ist die Königinn von Navarra gewesen, welche mit der That den Spruch des Propheten wahr gemacht hat: daß die Königinnen Säugammen der Kirche seyn sollen, ob sie gleich damals sehr bedrohet und furchtsam gemacht worden; so eine große Königinn sie auch in allen Arten gewesen ist, daß man ihr so gar zu verstehen gegeben, sie würde von dem Pabste von ihrem Gemahle geschieden, ihres Königreichs und aller ihrer Güter entsetzet, und wenigstens zu einem ewigen Gefängnisse verdammet werden. Was noch mehr? Monluc, den der wider den Duras erhaltene Sieg aufgeblasen, und welcher vergessen, daß er in kurzer Zeit von einem kleinen Soldaten aufgewachsen war, hat sich wohl unterstanden, öffentlich zu sagen, daß er hoffe, es würde ihm der König, wenn er in Guienne fertig wäre, nach Bearn zu gehen befehlen; wo er gern probieren wollte, ob es sich auch so gut bey den Königinnen, als andern Frauenspersonen, schliefe: gewiß, eine Rede, die einem solchen Manne anständig, allein für eine solche Königinn allzuschimpflich gewesen, welche Gott damals zur Erhaltung seiner armen Kinder, zu noch viel größern Sachen vorbehalten; wie sie von da an bis an ihren Tod erwiesen hat, indem mit gutem Rechte gesaget werden kann, daß sie der Welt die kostbarste Perle, und eine von den vollkommensten Königinnen und Prinzeßinnen an Verstande, Gottesfurcht und allen seltenen Tugenden gewesen, die man jemals gehabt hat.** Olhagaray, in der Historie von Foix u. s. w. 574 S. erzählet, daß der Cardinal von Lothringen 1568 dem **Lossec aufgetragen habe, wenn er die Königinn von Navarra nicht zu der Reise nach Frankreich überreden könne, zur That zu greifen, und daß er ihr den Prinzen, ihren Sohn, mit Handbiethung Monlucs, rauben solle.** Dieses Vorhaben hat fehl geschlagen: die Königinn ist, nachdem sie den 6 des Herbstmon. das Nachtmahl gehalten, **den achten über die Garonne gegangen : : : (575 S.) drey Finger breit vor Monlucs Nase, welchem sie durch starkes Zutrinken einzuschläfern gewußt, bloß unter der Bedeckung von funfzig Edelleuten, und fast mit allen ihren Hausgenossen. Und dieser alte und verschlagene Kriegsmann hat seine Soldaten, in Villenabe d'Angenois les Toneins geübet.** Man sehe in Monlucs Memoires II Band, 242 u. f. S. wie er sich deswegen entschuldiget, daß er sie über den Fluß hat gehen lassen.

(*) Die andern zwo sind, die Frau von Aßier, des Oberfeldzeugmeisters von Frankreich, Galliots Tochter, und des du Cursol Mutter; und die dritte, die Frau von Biron gewesen. Ebend. 796 S.

(K) **Man saget, daß ihre katholische Unterthanen : : : eine abscheuliche Verschwörung gemacht, sie : : : in des Königes von Spanien Hände zu liefern.**] Der Urheber von der Historie des Befehls von Nantes, 35 S. des ersten Bandes, giebt diese Sache für ganz gewiß aus, und setzet sie unters 1564 Jahr. Thuan giebt eine mit allen Umständen wohl versehene Beschreibung davon, XXXVI B. 728 S. Spondanus sieht es als eine sehr ungewisse Sache, und vielmehr als eine von den Hugonotten ersonnene Fabel an, aufs 1564 Jahr, 8 Num. Gleichwohl saget er unter dem 1563 Jahre, 51 Num. daß er von dem Könige von Frankreich an den Monluc geschriebene Briefe gesehen habe, welche zu erkennen geben, daß man diesem Monarchen berichtet; wie der König von Spanien der Königinn von Navarra Unterthanen gewisse Dinge angebothen habe, woraus man schließen könnte, daß ein heimlicher Anschlag auf dem Tapete gewesen wäre. Dieser Historienschreiber hatte zuvor gesagt, daß der König von Spanien, als er durch den französischen Hof von demjenigen Nachricht erhalten, was der Pabst wider die Königinn von Navarra gethan hatte, geantwortet habe: daß er, anstatt diese Aufführung des römischen Hofes zu billigen, vielmehr seinen Schutz und Beystand wider alle diejenigen versprochen hätte, welche es unternehmen würden, sich der Johanna von Albret Staaten zu bemächtigen. Diese Antwort Philipps des II, ist der Königinn von Navarra durch Catharinen von Medicis mitgetheilet worden, welche darauf einen Edelmann abreisen lassen, Sr. katholischen Majestät zu danken, und dieselbe zu bitten, mit dero Wohlgewogenheit fortzufahren. Spondanus saget, er habe dieser zwoen Königinnen Briefe gesehen, vidimus de his litteras earundem Reginarum, et Nauarrae quidem propria eius manu scriptas, quae id diserte testentur; und beschließt mit diesen Worten, quam dubia sunt regum consilia! **Wie schwer ist es, von der Könige Aufführung zu urtheilen!** Hier ist einer davon, welcher schreibt, er habe sich erbothen, sich allen denjenigen zu widersetzen, welche die Königinn von Navarra angreifen würden, und unterdessen wird dem französischen Hofe gemeldet, daß er einen geheimen Anschlag wider die Staaten dieser Königinn schmiede.

(L) **Sie hat diesen Artikel des Vertrags nicht beobachtet haben wollen; und hierinnen ist sie : : : zu tadeln, und hat dem Monluc Anlaß gegeben, ein großes Blutbad zu Mont de Marsan anzurichten.**] Wenn ich diese Sache sonst nirgends, als in der Schmähschrift des rasenden Ludwigs Dorleans läse, so würde ich sie nicht glauben; denn dieser Schriftsteller begleitet sie mit einer so offenbar falschen Lästerung, daß er sich alles Glaubens unwürdig machet. Er versichert auf eben derselben Seite, wo er des Mongommeri That erzählet, daß die Königinn von Navarra ganz unmenschlich gewesen sey. **Was für Ehre,** saget er Avertissement des Catholiques Anglois, pag. m. 53, **hat sie dem Andenken Königes Heinrichs von Albret, ihres Vaters bewiesen, da sie sein Grabmahl zu Castelgeloux einreißen lassen? und, nachdem die Hugonotten dasjenige goldene Halsband geraubet, mit welchem man ihn beerdiget hatte, dessen Körper den Hunden Preis gegeben hat, welche wüthend dadurch geworden? Wer weis nicht im Lande, daß die Katholiken die Gebeine des Vaters gesammlet, und sie in geheim begraben haben, um sie vor der Barbarey dieser grausamen Tochter und ihrer so genannten Reformirten zu verwahren?** Hier ist die Antwort, welche du Pleßis Mornai, im I Bande, 638 S. seiner Nachrichten, dem englischen Katholiken gegeben hat: **König Heinrich von Albret ist zu Lescar in Bearn bey seinen Vorfahren beerdiget worden, wo sein Grabmahl noch unverletzt ist; hieraus schließe man entweder des Vorbringers Unwissenheit oder außerordentliche Bosheit.** Diesem ungeachtet muß ich sagen, daß Ludwig Dorleans dasjenige, nicht gelogen hat, was er gleich darauf von der Ermordung der Gefangenen des Mongommeri saget; denn wenn er darinn gelogen hätte, so würde er vom du Pleßis, wie bey andern Falschheiten, die er vorgebracht hat, widerleget worden seyn. Nun ist es gewiß, daß du Pleßis bey diesem besondern Puncte ein tiefes Stillschweigen beobachtet hat; und wir sehen, daß Thuan ausdrücklich bemerket, es habe der vom Terride erhaltene Uebergebungsvergleich enthalten, daß die Besatzung, und namentlich S. Colombe, und die andern, mit Versicherung des Lebens ausziehen sollten, die man doch nach diesem hat hinrichten lassen. Capitibus inter Terridam et Mongomerium perscriptis comprehensi Sancolumbum et VI alii torquati equites, qui vita salua dimitti debebant. Lib. XLV, pag. 915, col. 1, D. La Popeliniere, in seiner Historie der Unruhen, VIII Cap. 244 S. bey mir, ein protestantischer Schriftsteller, leget eben dasselbe Bekenntniß ohne Einschränkung und Ausnahme ab. Aubigne im I Bande seiner Historie, V B. 14 C. 420 S. grübelt und vernünftelt ein wenig; allein man nimmt leichtlich wahr, daß er von der Gültigkeit seiner Ausflüchte nicht sehr überzeugt ist. Ich habe im Thuan einen plumpen geographischen Schnitzer gefunden, welchen ich beyläufig bemerken will. Er saget im XLV B. 915 S. 1 col. D. daß Mongommeri, nachdem er die Grafschaft Foix zurückgeleget, bey S. Gaudens über die Garonne, kurz darauf über die Ariege gegangen, und mit starken Tagemärschen gegen Bigorre gezogen sey. Man darf nur die schlechteste Karte von Frankreich ansehen, so ist es handgreiflich, daß Mongommeri nicht eher über die Garonne hat gehen können, als bis er über die Ariege gegangen war. Dieß ist Monlucs Stelle, die mir, zum Beweise dienen soll: Memoires, Tom. II, Liv. 7, pag. 369, 370. „Hierauf kam der Hr. „von Savignac, und der Hauptmann Fabien und einige andre Edelleute „mit ihnen bey mir an, mir zu sagen, daß sich die auf dem Schlosse „(nämlich zu Mont de Marsan) ergeben wollten, und zu vernehmen, ob „ich es für gut befände, daß man sie, vermittelst eines Vergleichs mit ih„nen, zu Gnaden annähme. Weil ich sah, daß der Herr von Savigny „und der Hauptmann Fabien den Favas sehr gern retten, und ihm einen „guten Vergleich schaffen wollten, weil er in dem Rufe eines guten Sol„daten war; so sagte ich ihnen, daß sie nach ihrem Gutbefinden einen „Uebergebungsvergleich schließen könnten, ich wollte den Vergleich un„terschreiben, ob ich gleich große Lust hatte, deswegen einen Bericht abzu„schicken: Dieser wegen ließ ich, so bald sie von mir gereiset waren, ei„nen Edelmann abreisen, den Soldaten und einigen Hauptleuten in ge„heim zu sagen, daß sie unter währender Unterhandlung auf einer oder „der andern Seite hinein zu kommen suchen, und alles niedermachen „sollten: denn man müßte den Tod derjenigen Edelleute rächen, welche „zu Navarrains so schändlicher Weise hingerichtet worden wären; denn „man hatte wider das gegebene Wort den Herrn von S. Colombe, und „sieben oder acht andre, die sich unter der Versprechung des Lebens, zu „Orthez, ergeben hatten, als der Herr von Terride gefangen ward, nie„derstoßen lassen. Man that diese Hinrichtung unter dem Vorwande, „daß sie der Königinn von Navarra Unterthanen wären.„ Die Sache glückte fast nach Monlucs Wunsche; denn die Soldaten überstiegen es an

einer

an einer Seite, in währender Zeit man an der andern, wegen des Vergleichs, unterhandelte; **sie drangen hinein, und machten alles nieder, was sie darinnen fanden.** Ebendas. 731 S.

(M) **Ihre Begierde, ihre künftige Schwiegertochter schleunig aus der Verderbniß des französischen Hofes zu reißen.**] Hier ist der Auszug eines Briefes, den sie unter der Zeit an ihren Sohn geschrieben, da sie sich an dem französischen Hofe aufgehalten, ihn mit Margarethen von Valois zu vermählen: „Sie ist schön, und sehr annehmlich; allein, in der allervermaledeytesten und ärgsten Gesellschaft erzogen, die jemals gewesen; denn ich sehe keine, der nicht was davon anhienge. Eure Wase, die Marquisinn, ist dermaßen verändert, daß sie nicht den geringsten Schein der Religion hat. : : : Der Ueberbringer dieses wird euch sagen, wie sich der König vergißt; es ist zu erbarmen! Ich wollte nicht um alles von der Welt, daß ihr hier wäret und beständig hier bleiben solltet. Dieserwegen wünsche ich, euch zu vermählen, und daß ihr und eure Gemahlinn diese Verderbniß verlassen sollen: denn ob ich sie gleich für sehr groß gehalten, so finde ich sie doch noch weit ärger. Hier bitten die Mannspersonen das Frauenvolk nicht, sondern die Frauenspersonen bitten das Mannsvolk.„ Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. I. pag. 903. 904. Jurieu, in der Vertheidigung der Glaubesverbesserung, I Bande, 413, 414 S. wo er Laboureurs Zusätze anführet, hat sich dieser Worte bedienet um die Verderbniß zu zeigen, welche damals am französischen Hofe geherrschet hat. Er hat einige Ausdrückungen darinnen geändert, doch ohne daß dieses den Sinn veränderte. Nichts destoweniger ist dieses ein Mangel der Richtigkeit.

(N) **Keine einzige Heirath unter der Bedingung, in die Messe zu gehen, ist ihrer Tochter angenehm gewesen.**] Es sind wohl wenigen Prinzeßinnen mehr Parteyen vorgeschlagen worden, als Catharinen von Navarra, Heinrichs des IV einziger Schwester. Hier ist eine sehr lange Beschreibung davon. Sie wird mir von einem Manne dargebothen, welcher die Sachen hat wissen können; denn er ist reformirter Prediger dieser Prinzeßinn gewesen. Er saget: daß es große Schwierigkeiten bey den Heiraths Unterhandlungen des Herzogs von Bar gegeben habe: theils, weil sie die Religion nicht **verlassen** wollen, darinnen sie erzogen worden war; theils weil sie **sich nicht entschließen können, außerhalb Frankreich zu reisen.** Cayet, Chronol. Septenaire de l'Histoire de la Paix, fol. 50 verso 1598. **Und gewiß,** fährt er 51 Bl. fort, „wenn man sagen will, wie es ist: so ist in der Wahrheit von viel großen Prinzen um sie Anwerbung geschehen, wozu sie aus einer, oder der andern, von diesen zwoen Ursachen oder wegen beyder zugleich nicht hat willigen wollen. Zu erst, um ein wenig weiter zurückzugehen, ist so bald, als sie gebohren gewesen, nämlich den 7 des Hornungs, 1558, gesprochen worden, sie mit des Königes Bruder, Franciscus, zu vermählen, welcher nach diesem Herzog von Alenson und Graf von Flandern gewesen, und zwar von den Königen, ihren Vätern, Heinrich dem II, von Frankreich, und Anton dem I, dem allergetreuesten (*), von Navarra. : : : : Diese Versprechung der besagten Catharina hat Franciscus, des Königes Bruder, gewünscht, und sie zu Stande zu bringen, 1582, gebethen: allein damals ist die Schwierigkeit, wegen besagter Religion, in Ansehung der Beschwerlichkeit, noch größer gewesen, die man dem Könige von Navarra, ihrem Bruder, gemacht, welchen man mit Gewalt zwingen wollte, ein Katholik zu werden. Auch hat sie zuvor König Heinrich der III, nach seiner Zurückkunft aus Pohlen verlangt; und man hält dafür, daß, wenn sie ihrer Seits bey der Reise von Lion gewesen wäre, und der König sie gesehen hätte, er sich unfehlbar mit ihr vermählet haben würde: allein die königliche Mutter hat sie ihm als eine Zwerginn und krüplich abgebildet, welches höchst falsch gewesen; denn sie war von mittelmäßiger Gestalt, und von unvergleichlichem Wuchse; ob sie gleich einen etwas kurzen Schenkel hatte, (welches ein Merkmaal derer von Albret ist, als wie Alain, Herr von Albret, der Vater von dem Könige Don Johann, besagter Prinzeßinn Aeltervater gewesen,) so hat besagte königliche Frau Mutter ihrer Pathe diesen Freundschaftsdienst erwiesen, indem sie dem Könige von Navarra übel gewollt. : : : Nachdem ihr diese große Heirath fehl geschlagen, so hat der Herzog von Lothringen, (der nach diesem ihr Schwiegervater gewesen,) um sie angehalten, (wenn es der König hätte genehm halten wollen;) und dieß hat den König von Navarra sehr gehindert. Als sie den Hof, nach dem Könige von Navarra, ihrem Bruder, verlassen hatte, ist sie von dem verstorbenen Prinzen von Conde sehr geliebet worden. Auch hat sie Philipp, der König von Spanien, im 80 Jahre besehen lassen: und dem Könige von Navarra, seiner Seits, große Vortheile versprochen, und ihm so gar gerathen, sich zum Könige von Gasconien zu machen; wobey er ihm mit Volke und Gelde helfen wollen, auch zu diesem Ende achtmalhundert tausend Ducaten lange Zeit in **Ochagavy**, einem Dorfe in Obernavarra, über den Ronceval, parat gehalten, wenn sie besagter König von Navarra hätte annehmen wollen, Frankreich zu bekriegen. Nachdem dieses fehlgeschlagen, so hat der Herzog von Savoyen im 83 Jahre zu zwey verschiedenenmalen dahin geschickt, mit dem Versprechen, sie keinesweges in ihrer Religion zu hindern: sein Gevollmächtigter ist zu Visezensac in Bigorre angekommen, von da besagter Gevollmächtigter, nach gehabtem Gehör, nach Spanien gegangen, und zu der Heirath der Infantinn Catharina Michaella mit besagtem Herzoge, geschritten ist. Im 86 Jahre hat der König von Schottland den Herrn Melvin, einen Schottländer, den Herrn von l'Isle Groslot, einen Franzosen, und den Herrn von Barthas, mit solcher Anwerbung an sie geschickt; und die Königinn von England hat deswegen in diesen Worten an sie geschrieben: **daß, wenn sie ihr zu Liebe in ihre Insel hinüber kommen wolle,** (wobey sie dieselbe aus einer guten Vorbedeutung, ihre Schwester von Frankreich genennet,) **sie es so einrichten würde, daß sie bey ihrem Leben versichert seyn könnte, nach ihrem Absterben Königinn von England zu seyn.** Der Prinz von Anhalt, welcher ihrem Bruder, bey seiner Gelangung zur französischen Krone, zu Hülfe gekommen war, hat selbst in Person um sie angehalten: allein er ist wegen der Kriegsdrangsale, die überall in Frankreich herrschten, genöthiget gewesen, nicht ohne Misvergnügen zurückzukehren, wie er gekommen war. Unter eben denselben Kriegen haben noch zween Prinzen vom Geblüte um sie angehalten, der Graf von Soissons, (siehe die Anmerkung (L), bey dem Artikel **Cayet,** III **Band.**) und der Herzog von Montpensier: (siehe des Du Pleßis Nachrichten, II Band, 295 S.) allein die nahe Blutsverwandtschaft, die Verschiedenheit der Religion, und der üble Zustand der Sachen haben ihre guten Wünsche nicht zur Wirkung kommen lassen.„ Ebenderselbe Historienschreiber erzählet, daß die Prinzeßinn Catharina, (63 Bl. aufs 1599 Jahr,) **nach vollzogenem Hochzeitgepränge alles nur mögliche Vergnügen gezeiget,** : : : **da sie dahin gelanget war, was sie zu sagen gepflogen,** Grata superueniet quae non sperabitur hora (**). **Denn besagte Dame ist sehr wohl im Lateinischen unterwiesen gewesen, welches sie verstanden: und um so vielmehr hatte sie diesen lateinischen Vers gelernet, weil sich gewisse Leute manchmal diese Worte hatten entfahren lassen, daß sie niemals vermählt seyn würde: und andere hatten eines Tages ihr, unter andern, ein Hemistichion, zur Abfertigung, unter ein anders gesetzet, das sie mit ihrer Hand in ihrem Hause Castelbeziat in Pau geschrieben hatte, (welches die Königinn, ihre Mutter, ausdrücklich für sie hat bauen lassen,) nämlich, da sie bey einer daselbst entstandenen Bewegung, bey dem letzten Kriege, gesehen, daß sie den König, ihren Bruder, besuchen müsse, (worein die Bearner nicht leicht gewilliget,) so hat sie diese Worte geschrieben:** Quo me fata vocant. **So bald sie sich die Hände gewaschen, sich zur Tafel zu setzen, hat sie folgendes Hemistichion darunter gefunden:** Ne quo te fata vocarent. **Nun war dieses zweydeutig, um sie von ihrer Reise abzuwenden: und gleichwohl haben diejenigen, welche solches gethan, nichts damit gewonnen; denn sie ist bey dem festen Entschlusse geblieben, den König, ihren Bruder, nach seinem Begehren, in Frankreich zu besuchen.**

(*) Allergetreuste, dieser Titel wird den Königen von Navarra, als wie den Königen von Frankreich der Titel, Allerchristlichster gegeben.

(**) Dieß ist ein Vers Horazens IV Br. I B. 14 Vers. Man sehe in den neuen Briefen wider Maimburgs Calvinismus, 663 S. was von einer in der Ferne gezeigten Heirath, als wie dem Galba das Kaiserthum durch diese Worte: et tu Galba quandoque degustabis imperium, gesaget worden.

Wenn man Clemens dem **VIII** Glauben beymessen darf, so leidet das vorhergesagte einige Ausnahme. Es ist die Prinzeßinn zu einer gewissen Zeit ganz bereit gewesen, die Religion zu verändern, wenn man ihr denjenigen Gemahl verwilliget hätte, den sie gewünschet hat. Wir wollen eine Stelle aus dem CCCXLVIII Br. den der Cardinal von Ossat, (Tom. II. p. 625.) von Rom, den 16 des Brachmonats, 1603, geschrieben, anführen: „Eine von den größten Schwierigkeiten, die er (nämlich Clemens der VIII.) mir gemachet, war, daß des Königes Schwester, in währender Zeit, da wegen dieser Heirath unterhandelt worden, (nämlich des Herzogs von Bar mit der Prinzeßinn Catharina,) sagen lassen; daß, wenn es seine Heiligkeit, bey dem Könige, ihrem Bruder, so weit brächte, daß sie mit dem Grafen von Soissons vermählet würde, sie katholisch werden wolle: woraus seine Heiligkeit gerechte Ursache zu urtheilen gehabt, daß sie nicht das Gewissen, bey ihrer Seete zurück halte; sondern eine gewisse Halsstarrigkeit und Einbildung, die sie von sich selbst habe, daß der heil. Stuhl und alle andere Dinge sich nach ihrem Appetite richten müßten. Und weil dieser Einwurf sehr dringend war, so habe ich ausweichen, und ihm beweisen müssen, daß diese Prinzeßinn also um so viel leichter zu bekehren seyn würde: deren Hoffnung ich für eine der zehn Ursachen der Nachlassung gerechnet hätte, die wir verlangten.„

(O) : : : **Sie hat nicht viel Annehmlichkeiten in dieser Verbindung gefunden.**] Ist sie eine gute Hugonottinn gewesen, so war ihr Gemahl ein guter Papist. Dieser verschiedene Religionseifer hatte sie, in Ansehung des Antrages, sich mit einander zu vermählen, sehr laulich gemacht, und Schwierigkeiten eingestreuet, **welche diese Sache über zwey ganze Jahre verzögert hatten** : : : **denn die beyden Parteyen waren misvergnügt, daß sie durch ihre Anverwandten dem Staatsnutzen wider die Empfindungen ihres Gewissens aufgeopfert werden sollten.** Mezerai, Abregé Chronol. Tom. VI. p. 194. Der Eifer des Gemahls ließ in den ersten sechs Monaten des Ehstandes nach: allein er wurde, nach Verlauf dieser Zeit so heftig, daß der Herzog von Bar die ehliche Pflicht, als eine Sünde angesehen, und sich derselben heilig enthalten hat. Wir wollen uns der Ausdrücke des Mezerai, 222 S. bedienen: „Er hatte sich durch seinen Beichtvater so viele Scrupel in sein Gewissen setzen lassen, daß er sich von ihrer Gesellschaft abgesondert, und die Gelegenheit des Jubeljahrs ergriffen hat, nach Rom zu gehen, und bey dem Pabste die Losssprechung von Sünden zu bitten. Der Pabst hat ihm dieses letzte platterdinges abgeschlagen, wenn sich Catharina nicht bekehrte; und was das andere anbelanget, so hat er dieses in Furcht gejagte Gewissen dermaßen auf die Folter geleget, daß er versprochen, niemals mit seiner Gemahlinn wieder etwas zu thun zu haben, sondern sie zu verstoßen, wenn sie sich nicht bekehrte. Vermittelst dieser Betheurung ist er in Geheim wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden: denn wenn solches öffentlich hätte geschehen sollen, so hätte er auch eine öffentliche Buße ausstehen müssen, weil der Fehler bekannt war. Und ein paar etwas nachdrückliche Worte des Königes hätten den römischen Hof nöthigen können, alle diese Schwierigkeiten zu heben, und den Ehmann seiner Gemahlinn wieder beywohnen zu lassen: allein, aus Mangel dieser Herzhaftigkeit ist die arme Prinzeßinn mitten im Ehstande einige Zeit Witwe geblieben.„ Kann man wohl etwas Tyrannischers sehen, als das Joch, welches sich so viele Christen durch den römischen Hof haben auflegen lassen? Hier ist ein durch den Herzog, seinen Vater, vermählter Prinz, und eine, mit Genehmhaltung ihrer Anverwandten, verheirathete Prinzeßinn; hier ist eine feyerlich begangene Hochzeit, und von dem Erzbischofe geschehene Trauung; und gleichwohl ist hier ein Gemahl, der sechs Monate darauf nach Rom geht, und demüthig um Vergebung bittet, daß er seiner Gemahlinn ehlich beygewohnet, und Erlaubniß suchet, solches in Zukunft zu thun. Er erhält, unter sehr harten Bedingungen, wegen des ersten Puncts, Gnade, und der ganze andere wird ihm auf eine harte Art abgeschlagen. Man sehe in dem Historienschreiber des Befehls von Nantes, I Band, 268 u. f. Seite, die ganze Folge der Ver-

drießlichkeiten und Widerwärtigkeiten, welche die Prinzeßinn zu verschlucken gezwungen gewesen. Es wäre besser gewesen, wenn diejenigen, welche vorher gesaget hatten, daß die Stunde ihrer Verheirathung niemals kommen würde, gute Wahrsager abgegeben hätten: die Antwort, die sie ihnen gegeben, daß diese Stunde, wenn sie sich zeigte, ehe man es vermuthete, eine sehr angenehme Verwunderung verursachen würde, (siehe die vorhergehende Anmerkung,) ist nicht so richtig, als sinnreich gewesen. Man hat diesen Grundsatz, überhaupt zu reden, nicht besser anwenden können: denn gemeiniglich vernimmt eine alte Jungfer, welche keine Hoffnung mehr hat, sich zu verheirathen, mit Freuden, daß sich eine Partie zeiget; sie vernimmt es, sage ich, mit so viel größerer Freude, weil dieses eine unvermuthete Zeitung ist. Allein, das besondere Schicksal der Prinzeßinn Catharina hat die allgemeine Regel verkehret.

Uebrigens, wäre ich neugierig, zu wissen, ob ihr Gemahl, in Absicht auf den Genuß einer schönen Beyschläferinn, eben denselben Gewissensscrupeln ausgesetzet gewesen seyn würde, und ob ihn sein Beichtvater eben so herrisch in dem Ehbruche hätte regieren können, als er ihn in der mit einer ketzerischen Gemahlinn vollzogenen Ehe regieret hat. Wir sehen nicht leicht, daß das Ansehen der Beichtväter, in Absicht auf die Buhlereyen der Prinzen, dasjenige hervorbrächte, was man in des Herzogs von Bar Aufführung beobachtet hat: nicht darum, daß die Beyschläferinnen der Fürsten nicht sehr oft ihren Laufzettel bekämen; sondern darum, daß die Beichtväter sehr selten Ursache daran sind. Der Ekel, die Entdeckung einer Untreue, oder eines Anschlages, die Reizungen eines andern Gegenstandes bringen gemeiniglich alle Ungnade eines solchen Schooßkindes hervor.

Nach dem Abdrucke des obigen habe ich etwas gefunden, welches meine Muthmaßungen bekräftiget, und die ich zu erklären, mich nicht erkühnt habe. Mir deucht, daß der Herzog von Bar weniger aus Gewissensscrupel, als aus Begierde von derselben geschieden zu seyn, also gehandelt habe, da er einen Ekel vor seiner Gemahlinn bekommen. Dieß ist der wahrhafte Bewegungsgrund gewesen, wie ich in der neuen Ausgabe, von des Cardinals von Ossat Briefen, II Bande, 251 S. pariser Ausgabe, von 1698, gelesen habe. Der Beichtvater hat entweder um die Erlaubniß, oder um die Verordnung, die Herzoginn zurückzuschicken gebethen. Amelot de la Houssaie leget dieses auf folgende Art aus: „Der „Herzog von Bar hat seinen Ekel gegen seine Gemahlinn, unter dem „Mantel der Religion und des Gewissens verstecket, weil er sie nicht ge„liebet und von ihr nicht geliebt worden. Und weil er sie nicht zurück„schicken dörfen, aus Furcht, sich dadurch den Unwillen des Königes, „seines Schwagers, zuzuziehen; so hat er den Pabst auf eine listige Art „dahin vermögen wollen, daß er ihm befehlen sollen, sie zu verstoßen, um „allen Haß davon auf ihn zu wälzen, und die Freyheit zu erhalten, sich „eine andere Prinzeßinn zur Gemahlinn zu nehmen. Allein der Pabst „ist viel klüger und verschmitzter, als der Herzog vor Bar, und der Fran„ciscaner, sein Beichtvater, gewesen; welcher, nach dem gewöhnlichen „Sprüchworte Sr. Heiligkeit, die Schlange mit eines andern Hand „haben greifen wollen.„ In den Noten, über den CCXLVII Br. des Cardinals von Ossat, 251 S. des II Bandes. Siehe auch die 173 S. desselben Bandes. Dieser Schriftsteller handelt in des Cardinals von Ossat Leben, 30 und 31 S. noch viel weitläuftiger hiervon, und widerleget den Mezerai, welcher, wie wir oben gesehen haben, nicht geglaubet hat, daß die Sache dieser Erlaubniß kützlich gewesen sey.

(P) **Wir wollen einen Gedanken vom Scaliger prüfen.]** „Catharina, des Königes Heinrichs des IV Schwester ist sehr eitel gewe„sen; sie hat mich betrogen, denn ich glaubte nicht, daß sie so standhaft „in ihrer Religion seyn würde, als sie gewesen ist.„ Scaligerana, p. m. 46. Sein Mistrauen ist darauf gegründet gewesen, weil er bemerket hatte, daß diese Dame von ihrer Hoheit eingenommen war, und stolze und hochmüthige Gedanken hatte, und es ist gewiß, daß dieses einige Ursache zu schließen gegeben, daß sie sich auf die Seite wenden würde, wo sie den größten Vortheil und mehr weltliche Hoheit fände: dieß heißt, daß sie Heinrichen dem IV nachahmen würde, welcher, wenn sie ihre Religion abgeschworen hätte, sie zu einem sehr hohen Grade des Ansehens erhoben, und auf das allervortheilhafteste vermählet haben würde; aber, da er sie bey der calvinischen Lehre beharren gesehen, sich, aus Staatsursachen, gezwungen sah, sie hindan zu setzen. Siehe die Historie des Befehls von Nantes, I Band, 267 S. Unterdessen, weil es verschiedene Gattungen der Eitelkeit und der eingebildeten Hoheit giebt, so hätte Scaligers Schluß auf einen ganz widrigen Sinn gedrehet werden können. Es giebt stolze und ehrbegierige Leute, welche ihre Eitelkeit zu vergnügen, sich unter tausend Niederträchtigkeiten schmiegen: allein, andere finden kein schöneres Mittel, ihrer Leidenschaft eine Genüge zu thun, als wenn sie unbeweglich scheinen, es mag auch ihr Starrkopf nach sich ziehen, was er will. Es ist nicht selten, Standespersonen zu sehen, welche sehr tugendhaft und höchst eifrig für ihre Religion, zugleich aber auch so eifersüchtig wegen ihres Ranges, und so thätig sind, sich die ihnen schuldige Ehre erweisen zu lassen, daß sie in diesem Stücke beständig was zu zanken haben. Die Frau von Türenne ist ein Beyspiel davon. Man erinnert sich ihrer Tugend und Gottesfurcht nicht weniger, als der genauen Vorsichtigkeit, die sie angewendet, den Rechten der Hoheit, und den Vorzügen, die sie über die Herzoginnen zu haben sich angemaßet, nicht den geringsten Eingriff thun zu lassen. Catharina von Navarra hat von dieser Art der Einbildung ganz wohl gerührt gewesen seyn können, so tugendhaft und gottesfürchtig sie auch war. Wie konnte es möglich seyn, daß sie, als ein Abkömmling so vieler Könige, die einzige Tochter einer von den Protestanten angebetheten Königinn, die Schwester ihres Haupts, und nachmaligen Königes von Frankreich, nicht einen Grad der Hoheit und des Stolzes gehabt, welchen Scaliger und viele andere für allzueitel gehalten haben? Gleichwohl hätte man daraus nicht, als eine gewisse Sache, schließen sollen, daß sie die Religion verändern würde; denn außer, daß dieser Character mit der starken Ueberzeugung, von der Wahrheit ihrer Secte, und dem Abscheue gegen die Religionen, welche diejenige verfolgen, wozu man sich bekennet, bestehen kann, welcher Abscheu, wenn man es beym Lichte besieht, sehr oft über drey Viertheile von der Liebe ausmachet, die man gegen seine Religion hat; ist denn außer diesem, sage ich, der Stolz nicht manchmal Ursache, daß man nichts thun will, was uns den Vorwürfen der Unbeständigkeit bloß stellen kann? Ich sage dieses ohne folgende Erzählung Peter Victor Cayets, Chronol. Septenaire, 62 Bl. anzunehmen. **Die Prinzeßinn Catharina : : hat die so genannte reformirte Religion, darinnen sie erzogen war, wegen ihrer seligen Mutter, der Königinn Johanna von Navarra, nicht verlassen, von welcher sie das Leben und ihr Muster erhalten hat: dieses ist eine von denen Ursachen gewesen, die sie am meisten bey ihrer besagten Religion erhalten, wie sie sich vielmal erkläret hat. Ueberdieses hat sie auch in ihrem Alter den Vorwurf der Leichtsinnigkeit gescheuet, wie sie gesaget, wenn sie die Religion verändern sollte, und nachdem sie einige Zeit eine Katholikinn gewesen, zu jener wieder umgekehret war.**

(Q) **Es ist eine große Lügen, : : : daß die Königinn Johanna von Albret eine Gewissensheirath geschlossen habe, : : : von welcher Aubigne, der Historienschreiber, die Frucht gewesen.]** Ich habe in einem Buche gelesen, welches mehr als einmal gedruckt worden, (Galanteries des Rois de France, Tom. II. p. 293. brüßler Ausgabe, 1694, und p. 84. cöllnischer Ausgabe, 1695.) **daß ein Genealogist Befehl gehabt, die Frau von Maintenon, von Johannen von Albret, der Königinn von Navarra abstammen zu lassen, welche sich, nach dem Tode ihres Gemahls, in geheim mit einem von ihren Edelleuten verheirathet hat; welcher, wie man vorgiebt, der Vater des Aubigne, Großvater der Frau von Maintenon gewesen ist.** Dieses Mährchen unumstößlich zu widerlegen, darf man nur auf diese zween Puncte der Chronologie Achtung geben: der erste ist, daß der König von Navarra, der Johanna von Albret Gemahl, erstlich im Wintermonate, 1562, gestorben ist; der andere, daß Aubigne 1550 gebohren gewesen, wie aus seiner Grabschrift erhellet, (sie steht in Spons Historie von Genf, 504, 505 Seite, der utrechter Ausgabe, von 1685.) welche alle Welt in dem Kloster der Peterskirche zu Genf lesen kann. Er selbst hat diese Grabschrift kurz vor seinem Tode im achtzigsten Jahre gemacht, und ist den 29 April, 1630, gestorben; woraus erhellet, daß er 1550 gebohren gewesen. Er saget es selbst mit ausdrücklichen Worten zu Anfange seiner Historie: **In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, dem Geburtsjahre dieses Buches und des Verfassers.** Ebendas. 1 Seite. Er kann also unmöglich der Johanna von Albret Sohn seyn, und eines Mannes, welcher diese Königinn, nach Antons, Königes von Navarra, Tode, geheirathet hat. In dem galanten Mercur des Herbstmonats, 1688, ist ein Geschlechtsregister derer von Aubigne. Man ziehe dasselbe zu Rathe, man wird darinnen weder die geringste Spur, noch einen Schein, von der erdichteten Herkunft finden, welche der von mir widerlegte Schriftsteller angeführet hat. Wollte man, um ihn zu entschuldigen, sagen: daß man, anstatt Johanna, Margaretha lesen müsse, so würde man sich eben so schändlich betriegen; denn die Königinn Margaretha von Navarra, der Johanna Mutter, ist vor ihrem Gemahle, im Christmonate, 1549, und ehe Aubigne auf die Welt gekommen, gestorben. Will man die Sache anders lenken, und voraus setzen, daß er der natürliche Sohn von dem Könige von Navarra, der Johanna Vater gewesen, so würde man durch chronologische Gründe nicht wohl widerleget werden können; weil es gewiß ist, daß dieser Prinz erstlich 1555 gestorben ist, und eine Beyschläferinn gehabt hat. Perefixe, in Heinrich des IV Historie, 15 S. bemerket: daß Johanna von Albret, 1553, eine große Begierde gehabt, das Testament ihres Vaters zu sehen, weil man ihr hinterbracht hatte, daß es zu ihrem Nachtheile, und zum Vortheile einer Dame wäre, die der gute Mann geliebet hatte. Allein, man würde durch alle die andern Dinge widerleget werden können, welche Aubigne von seinem Vater bekannt gemacht hat. Man sehe seine Historie an denen in dem Register, unter dem Worte, **Aubigne, der Vater des Verfassers**, bemerkten Orten.

Nach den widerlegten Lügen, die man den Galanterien der Könige von Frankreich eingestreuet hat, muß ich ein Wort, ich weis nicht von was für einer Tradition, sagen, welche enthält, daß sich Johanna von Albret, jedoch nicht ohne Genehmhaltung ihrer Räthe, in geheim wieder verheirathet habe, welchen sie entdecket, daß sie sich nicht enthalten könne. Ich habe solches nur von Leuten sagen hören, die mir deswegen nicht den geringsten Beweis haben anführen können: dieserwegen habe ich unlängst einen Sachwalter gefraget, der eine große Kenntniß in den Historien des XVI Jahrhunderts hatte: ob er nicht von dieser Sache etwas in den Pasquillen gelesen hätte, welche die Katholiken wider diese Königinn von Navarra herum gehen lassen. Er hat mir mit nein geantwortet; aber daß er weder alte Schriften von dieser Art, noch den größten Theil derselben gelesen hätte, und daß er über dieses bey dieser Sache nichts fände, das wider die Wahrscheinlichkeit stritte, noch der Johanna von Albret Nachruhme und Ehre Schimpf brächte; daß, da die Keuschheit und Unkeuschheit vielmehr Eigenschaften, des Temperaments, als sittliche Eigenschaften, wären, man sich dadurch keines Lasters schuldig mache, wenn man bekenne, daß man sich zu enthalten, nicht vermögend, und entschlossen sey, sich keiner andern, als erlaubten Mittel, zu bedienen: daß ein solcher Entschluß zugleich mit der Keuschheit und Unkeuschheit verbunden sey; und daß, wie viele Prediger zur itzigen Zeit, um desto besser in den Streitigkeiten, von der Gelübde des ehlosen Standes, fortzukommen, von der Enthaltung, als einer ganz besondern Gnade und außerordentlichen Gabe des Geistes Gottes geredet; es der Königinn von Navarra eben so wenig schimpflich sey, ihre Nichtenthaltung zu bekennen, als einem Christen der ersten Jahrhunderte das Bekenntniß gewesen, daß er die Gabe der Sprachen, und die Gabe der Prophezeihung nicht gehabt; und daß es endlich dieser Prinzeßinn rühmlich sey, ein so zartes Gewissen gehabt zu haben, welches ihr nicht erlaubet, die Triebe der Natur durch Mittel zu stillen, welche das Wort Gottes verbiethet. Ich habe ihm geantwortet, daß, wenn er mir keine andere Gründe anzuführen hätte, er mir meinen Zweifel nicht benehmen würde, und daß ich ihn nur zu Rathe gezogen hätte, um zu erfahren, ob es gedruckte, oder geschriebene Zeugnisse deswegen gebe; und, weil man dergleichen nicht hätte, es zu nichts dienen würde, weitläuftiger von dieser Materie zu reden. Ich habe seit dieser Zeit nicht das geringste Licht bekommen, und ich bekenne, daß ich bey Aufsetzung dieses Artikels kein einziges Werk zu Rathe ziehen können, worinnen der Johanna von Albret Thaten beurtheilet worden. Dem sey, wie ihm wolle, so zweifele ich sehr an dieser Sage, oder deutlicher zu reden, ich halte sie für falsch.

Ich habe nicht die geringste Spur davon in dem Laboureur gefunden, welcher einer von den französischen Historienschreibern ist, der den besten Unterricht von dergleichen Seltsamkeiten gehabt hat. Er hat gewußt, **daß diese Königinn den 21 May, 1566, einen vierzeiligten Vers**

aus

aus dem Stegereife gemacht, da sie Robert Stephans Buchdruckerey besuchet hat. Additions à Castelnau, Tom. I. p. 901. Er führet ihn in diesen Ausdrücken an:

> Art ſingulier, d'icy aux derniers ans,
> Repreſentez aux enfans de ma race,
> Que j'ai ſuivi des craignans Dieu la trace,
> Afin qu'ils ſoient les meſmes pas ſuivans.

Das ist: besondere Kunst, welche in den letztern Jahren den Kindern von meinem Geschlechte, daß ich den Fußtapfen der Gottfürchtenden gefolget bin, damit sie eben denselben Schritten folgen mögen. Er führet auch das Sonnet an, welches Robert Stephan (dieß kann nicht Robert Stephan, Heinrichs Vater, sondern Heinrichs Bruder gewesen seyn.) statt der Antwort, im Namen der Buchdruckerey, darauf gemachet hat. Er führet einen langen Brief vollständig an, welchen diese Königinn den 8 März, 1572, an ihren Sohn geschrieben hat. Ebendas. I Band, 902 u. f. S. Ich habe etwas daraus in der Anmerkung (M) angeführet. Er beobachtet, daß sie unter andern Sprachen, die lateinische und spanische geredet. Ebend, 901 S. Allein er saget nichts von dieser heimlichen Heirath. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der vierzeiligte Vers und der Brief, die er seinem Buche eingeschaltet hat, dem Moreri Anlaß gegeben haben, zu sagen, daß Johanna von Albret verschiedene Stücke in Prosa und in Versen verfertiget habe. Dieß heißt, sie uns als eine Bücherschreiberinn vorstellen und uns betriegen; denn die Briefe, die ein Prinz geschrieben hat, sie mögen so schön seyn, als sie wollen, können für keine Arbeit eines Schriftstellers gelten, (Siehe die Anmerkung (C), des Artikels Carl der V.) wenn sie nicht zum wenigsten die Gestalt eines Buches annehmen (α), das für die Republik der Gelehrten bestimmet ist.

§. (α) Das Buch, Histoire de notre tems etc. betitelt, in 12, 1570, enthält von der 157 Seite, bis zur 238 S. fünf Briefe der Königinn von Navarra, Johanna von Albret, an den König, an die königliche Frau Mutter, an des Königes Herrn Bruder, an den Cardinal von Bourbon, und an die Königinn von England, Elisabeth, nebst einer weitläuftigen Erklärung der Johanna, über die Vereinigung ihrer Armeen mit der Reformirten ihrer, 1568. Alle diese Stücke, welche für die Schreibart der Königinn von Navarra gehalten werden, gelten auf alle Weise so viel, als eines von den besten Büchern: so viel Gründlichkeit, geheime, merkwürdige und wichtige Geschichte sieht man darinnen. Crit. Anm.

(R) Man saget, daß sie sich bemühet habe, in Tapezereyen die Denkmäler der Freyheit vorzustellen, die sie, ihrem Vorgeben nach, durch Abwerfung des päbstlichen Joches erhalten hatte.] Ich habe keine andere Auslegung zu geben, als die Worte eines Jesuiten: „Wie sie einen natürlichen guten Verstand hatte, neugierig und „gelehrt war, saget Garasse, Doctrine Curieuse, 225. 226 S. so hat „sie nicht allein in gedruckten Büchern, welche sie die Mährchen der Kö„niginn Johanna nennen (*), die Freyheit, welche sie in ihrem Glau„ben zu erhalten vorgegeben, sondern auch durch ihre Nehnadel auf der „Leinwand und auf ihren Tapeten zeigen wollen: denn weil sie den „Sinnbildern ungemein ergeben war, so hat sie mit ihrer Hand schöne „und große Tapezereyen gemachet, unter welchen ein Zelt von zehn oder „zwölf vortrefflichen Stücken ist, welches die zerbrochenen Gefäng„nisse heißt, durch welche sie zu erkennen gegeben, daß sie die Fessel „von des Pabstes Gefangenschaft zerbrochen, und dessen Joch abgeschüt„telt hätte. Mitten auf jedem Stücke ist eine Historie aus dem alten „Testamente, welche auf die Freyheit zielet; als wie die Befreyung der „Susanna, der Ausgang des Volkes aus der ägyptischen Gefangen„schaft, die Loslassung Josephs u. s. w. Und in allen Ecken sind zer„brochene Ketten und Handschellen, zerstückte Wippen und Galgen, und „darüber stehen diese Worte, aus der 2 Cor. III Cap. mit großen Buch„staben VBI SPIRITVS IBI LIBERTAS: und, um die Feind„seligkeit noch viel deutlicher zu zeigen, die sie wider die katholische Reli„gion und namentlich wider das Meßopfer gefasset hatte, so hat sie aus „einem sehr schönen und vortrefflichen Stücke Tapeten, welches von der „Hand ihrer Mutter Margarethen, ehe sie sich von den reformirten „Predigern beschwatzen lassen, gemachet worden war, und in welche das „Meßopfer und der Priester sehr wohl gesticket war, wie er dem Volke „die Hostie zeigte; das Stücke herausgetrennet, worauf diese Historie „stund, und anstatt des Priesters mit eigner Hand einen Fuchs hineinge„sticket, welcher sich nach dem Volke gekehret, und mit scheußlichen „Gebehrden so wohl mit den Klauen, als mit dem Rachen, diese Worte „saget: DOMINVS VOBISCVM.„ Man findet ebendasselbe in Florimond von Remonds Fortsetzer, Claudius Malingre, der Historie, von dem Wachsthume und Verfalle der neuen Ketzerey auf der 5 und 6 S. des IX B.

(*) Ich glaube, es ist eine Lügen; und daß man hier Margarethen von Valois, Franciscus des I Schwester, mit der Königinn von Navarra, Johanna von Albret, vermenget habe.

Navarra, (Margaretha von Valois, Königinn von) der vorhergehenden Schnur, und Heinrichs des II Tochter, war den 14 May, 1552, gebohren (A). Diese Prinzeßinn besaß unendlich mehr Geist und Schönheit, als Tugend. Ihre außerordentliche Ergebenheit gegen die katholische Lehre, wovon sie von ihrer Kindheit an (B) sehr starke Proben gegeben, diente ihr, in Absicht auf die guten Sitten, zu nichts. Sie ward den 18 August, 1572, mit dem Könige von Navarra, wenig Tage vor dem Blutbade der pariser Hochzeit vermählet. Man arbeitete kurz hernach an der Vernichtung dieser Heirath; denn diejenigen, welche den Mordanschlag wider die Protestanten angefangen hatten, ärgerten sich darüber, daß man dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Conde das Leben gerettet hatte [a]; sie sahen hieraus: daß ihre Hauptabsicht fehl geschlagen war, indem sie es nicht so wohl auf die Hugonotten, als auf die Prinzen vom Geblüte gemünzet hatten: und als sie erkannten, daß niemand wider den König von Navarra etwas unternehmen wollte, nachdem er sich mit Carls des IX Schwester vermählet hatte, sponnen sie eine neue Verrätherey an, und machten der Catharina von Medicis weis, daß man die Prinzeßinn Margaretha wieder scheiden müßte [b]. Dieser Anschlag scheiterte durch die Antwort, welche die Neuvermählte gab, als man sie fragte: ob sie eine Frau wäre (C). Dasjenige, was sie geantwortet, ist weit von den Lästerungen entfernet, die man in gedruckten Büchern hat lesen können (D). Sie bekam durch einen katholischen Edelmann, Namens Miossons, Nachricht, daß ihr Gemahl und ihr Bruder, der Herzog von Alenson, ehe der Hof, welcher den Herzog von Anjou, König von Pohlen, bis nach Beaumont begleitet hatte, nach Paris zurück käme, entfliehen und sich an die Spitze einiger Kriegsvölker stellen wollten. Sie entdeckte dieses Vorhaben der Catharina von Medicis und Carln dem IX, und ließ sich von ihnen versprechen, daß man sich mit der Vorbeugung dieser Flucht begnügen, und diesen zween Prinzen nichts Böses thun wollte. Man hielt ihr so lange Wort, bis man die Verschwörung erfuhr, wegen welcher La Mola und der Graf von Coconas das Leben verlohren; allein nach dieser Entdeckung nahm man sie in Verhaft, und ordnete Bevollmächtigte ab, sie zu verhören [c]. Margaretha setzte schriftlich auf, was ihr Mann antworten sollte [d]. Sie stund in Heinrichs des III Gemüthe sehr übel, und in dem Herzen ihres andern Bruders, des Herzogs von Alenson, sehr wohl angeschrieben. Dieser Herzog und der König von Navarra verliebten sich in die Frau von Sauve, welches die Einigkeit sehr schwächte, die unter ihnen war. Bußi, des Herzogs Liebling, machte sich verdächtig, der Margaretha Buhler zu seyn, und man nöthigte diese Prinzeßinn, die Torigni, ihre Vertraute, abzuschaffen (E). Sie erzürnte sich darüber, als über eine Sache, welche ihrem guten Namen großen Nachtheil bringen konnte [e], und bezeigte ihre Empfindlichkeit darüber gegen ihren Gemahl, welcher seiner Seits nicht viel aus ihr machte [f]. Sie schliefen nicht mehr bey einander, und redeten nicht mehr mit einander. Sie erfuhr den Entschluß, den ihr Gemahl und Bruder genommen, sich vom Hofe zu entfernen. Der Bruder entfloh am ersten [g]; der Gemahl that bald hernach dergleichen, und reisete, ohne von seiner Gemahlinn Abschied zu nehmen, weg [h]. Heinrich der III, welcher sich einbildete, daß sie sich zu ihnen begeben, oder wenn sie in Freyheit bey Hofe bliebe, ihre Kundschafterinn seyn würde, ließ sie in Verwahrung nehmen. Sie erhielt sehr verbindliche Briefe von ihrem Gemahle, und einige Höflichkeiten von dem Könige, ihrem Bruder: welcher also zu handeln genöthiget war, weil der Herzog von Alenson nicht eher zu kriegen aufhören wollte, als bis sie vergnügt war. Sie begleitete die Königinn, ihre Mutter, zu den Unterhandlungen, die bey Sens gehalten wurden, und wo der Friedensvertrag des Herzogs von Alenson geschlossen ward [i]. Nach diesem wollte sie sich zu dem Könige, ihrem Gemahle, erheben, welcher sie inständig verlangte; allein Heinrich der III versagte ihr die Erlaubniß darzu [k]. Sie that, unter dem falschen Vorwande einer Unpäßlichkeit, eine Reise nach Spa ins Bad, um dem Anschlage Vorschub zu thun, welchen man dem Herzoge von Alenson in den Kopf gesetzet hatte, sich zum Herrn über die Niederlande erwählen zu lassen. Nach ihrer Zurückkunft in Frankreich, bezeigte sie ganz von neuem, daß sie ihren Gemahl zu besuchen wünschte. Man willigte endlich darein, und die Königinn, ihre Frau Mutter, führte sie zu dem Könige von Navarra [l]. Der König ließ sie zu Reolle einholen [m], und beging sich, unter währendem Aufenthalte der Catharina von Medicis in Gasconien, mit seiner Gemahlinn wohl [n]. Sie begleiteten sie bis nach Castelnaudari, als sie von dar zurück ging, und hielten darauf ihre Residenz zu Pau in Bearn, und veruneinigten sich gar bald: theils weil Margaretha in ihren Gemahl drang, einen Secretär in Ungnaden abzuschaffen; theils wegen der Liebeshändel, darein er sich verwickelte (F). Die Ursache, warum sie die Ungnade dieses Secretärs verlanget, verdienet wohl bekannt zu werden, und wird uns Anlaß geben, die wunderliche Ungerechtigkeit der Nichtduldung der Religionen zu beobachten (G). Der Krieg wider die Reformirten ging wieder an, und war dem Könige von Navarra nicht sehr vortheilhaft. Die Königinn, seine Gemahlinn, erhielt für die Stadt Nerac, wo sie Hof hielt, die Unparteylichkeit, und daß drey Meilen um dieselbe herum kein Krieg geführet werden sollte; sie erhielt es, sage ich, in so ferne der König, ihr Gemahl, nicht in Nerac wäre [o]. Diese Ausnahme war Ursache, daß der Marschall von Biron diese Stadt eines Tages beschoß, da der König von Navarra dahin gegangen war. Dieses erweckte der Königinn von Navarra ein ungemeines Misfallen (H). Sie hatte seit dieser Zeit, bis zu der Reise, die sie 1582 an den französischen Hof that, noch andere Verdrießlichkeiten. Mit dieser Reise beschließt sie die Nachrichten, die sie von ihrem Leben hinterlassen hat, und woraus ich obiges gezogen habe. Man hat mit Grunde gesaget: daß sie dieselben an den Brantome gerichtet (I), und nicht an den Carl von Vivonne, Baron von Chastaigneraye, oder den Herrn von Ren-

dau.

dan. Es ist ein Werk, welches gelesen zu werden verdienet, und ziemlich sonderbare Sachen enthält; und es wäre zu wünschen, daß es sich bis auf die letzten Lebensjahre der Urheberinn erstreckte. Man findet darinnen viel Unterlassungssünden; allein wie könnte man hoffen, daß die Königinn Margaretha Sachen darinnen bekennen würde, die sie hätten schimpfen können? Dergleichen Bekenntnisse versparet man bis in den Beichtstuhl; man bestimmt sie zu keiner Historie. Man darf sich also nicht wundern, wenn man in ihrem Werke nicht den geringsten Schatten derer Buhlereyen sieht, worein sie sich selbst und ihr Frauenzimmer verwickelt hat, um der Catharina von Medicis ein gutes Gegenbolwerk entgegen zu stellen [p]. Allein ich muß, um in meiner Erzählung fortzufahren, sagen, daß sie, als sie 1583 wieder von dem französischen Hofe abgereiset ist, eine beißende Beschimpfung, auf Befehl des Königes Heinrich des III, erhalten hat (K). Man hat mit allem Rechte sagen können: es habe ihr Gemahl in dem Puncte der häuslichen Ehre so wenig Zärtlichkeit gehabt, daß er nicht allein bey den Buhlereyen seiner Gemahlinn die Augen zugemacht, sondern sie so gar gebilliget hat. Ihre Liebeshändel waren gar nicht verheelt; denn sie wollte, daß die öffentliche Handthierung derselben etwas von der Tugend an sich hätte, und die geheime ein Merkmaal des Lasters wäre. Heinrich der IV lernte gar bald die Kunst den Dienern seiner Gemahlinn, und sie den Beyschläferinnen ihres Gemahls, des Königes, zu liebkosen [q]. Allein, wenn er bey tausend Begebenheiten, wegen dieser niederträchtigen Gefälligkeit zu tadeln war, so zeigte er auch in dem Umstande, davon hier die Frage ist, viel Herzhaftigkeit und Empfindlichkeit. Er hielt bey Heinrich dem III stark an, entweder, daß die Beschimpfung seiner Gemahlinn ersetzet würde, oder daß es ihm erlaubet seyn möchte, sie nicht wieder anzunehmen (L). Er erhielt weder das eine, noch das andere, und war gezwungen, Margarethen mit aller ihrer Ehrenschändung in Nerac wieder anzunehmen (M). Nachdem er einige Zeit hernach durch den Pabst Sixtus in den Bann gethan ward, so bediente sie sich dieses Vorwandes, ihn zu verlassen und zu bekriegen [r]. Sie bemächtigte sich des Agenoischen, welches ihm zum Brautschatze war mitgegeben worden [s]; allein sie fand wenig Ursachen, in diesem Kriege vergnügt zu seyn, und sah sich gezwungen, Agen zu verlassen (N), und sich nach Auvergne zu retten, wo sie den Ueberrest ihrer Jugend vollends mit solchen Abendtheuern verzehrte, die mehr einer Frau, die ihren Ehmann verlassen hatte, als einer Prinzeßinn von Frankreich anständig waren [t]. Lignerac begleitete sie mit einigem Adel in übler Ordnung, bis in die Stadt Carlat, wo sein Bruder Castellan war [u]. Heinrich der dritte machte solche Anstalten, daß die Einwohner, sie zu verrathen, im Begriffe stunden [x]. Sie bekam Wind davon, und entfloh; allein sie ward von dem Marquis von Canillac gefangen, und auf das Schloß Usson geführet. Er verliebte sich in sie, und ließ sich durch ihre schönen Reden dermaßen verblenden, daß sie sich zur Stärksten in dem Platze machte, und ihn daraus verjagte [y]. In dieser Festung blieb sie so lange verschlossen, bis sie 1605 an den französischen Hof kam. Man hatte bey ihr um die Einwilligung zur Ehescheidung angehalten; sie schlug es ab, so lange als die Herzoginn von Beaufort lebte [z]; und dann willigte sie darein, und fing selbst den Proceß durch eine Bittschrift an, welche dem Pabste, Clemens dem VIII zu diesem Ende überreichet ward. Der beste Grund, den sie anführte, war der Mangel der Einwilligung, und taugte nicht; denn außer, daß dieses bekennen hieß, daß sie an der Kirchthüre unserer lieben Frauen zu Paris einen großen Meyneid begangen hatte, wo der Cardinal von Bourbon die Trauungsceremonien verrichtet [aa], so widersprach sie demjenigen offenbarlich, was sie in ihren Nachrichten geschrieben. Denn man findet darinnen [bb], daß sie den Vortrag der Ehscheidung verworfen, und nichts mehr zu Herzen genommen habe, als ihrem Gemahle ihre Erkenntlichkeit, ihre Ehrerbiethung, und ihren Gehorsam zu bezeugen, daß sie sich in Person bey der Niederkunft seiner Beyschläferinnen befunden [cc], denselben aufs beste beygestanden, und alle mögliche Sorgfalt für ihn getragen, da er wegen seiner mit andern Frauen gebrauchter Uebermaße in Ohnmacht gefallen war [dd]. Da ihre Ehe für nichtig erkläret ward, so vermählte sich Heinrich der IV mit Marien von Medicis. Er und seine andere Gemahlinn nahmen unsere Margaretha 1605 sehr höflich auf. Anfänglich ward ihr das Schloß zu Boulogne, und dann das Hotel von Sens zur Wohnung angewiesen, welches sie verließ, um in der Vorstadt St. Germain zu wohnen, wo sie sich einen Pallast bauen ließ, welcher mit der Majestät der Könige überein kam, von welchen sie entsprossen war [ee]. Sie führte daselbst eine ganz abwechselnde Lebensart. Es war ein Mischmasch von Buhlereyen, Andachten und Studien (O). Sie starb den 27 März, 1615. Man kann sich nicht enthalten, ihre Lobredner zu verdammen, welche wider die weltkundige Wissenschaft, ihre Gebrechen und bösen Thaten kühnlich unterdrückt haben; und, nach meinem Bedünken, verdient der Historienschreiber Scipio Du Pleix nicht alle den Tadel, damit man ihn beleget, weil er von dieser Königinn Hurkindern geredet hat. Dieses werde ich an einem andern Orte prüfen [ff]; denn dieser Artikel ist schon lang genug. Gleichwohl kann ich ohne die Erinnerung nicht schließen, daß der weise und berufene Pibrac ihr Kanzler und ihr Liebhaber gewesen (P).

Itzo kann ich die Verwirrungen ein wenig auseinander wickeln, die man in den Erzählungen antrifft, die ich von der ihr erwiesenen Beschimpfung und der Ehrenerklärung angeführet habe, die man gefordert hat [gg] (Q). Ich werde einige Betrachtungen über die wahrhafte Erzählung machen, die man mir mitgetheilet hat (R).

a) Memoires, de la Reine Marguerite, p. 66. pariser Ausgabe, 1628. b) Ebendas. 67 S. c) Ebendas. 69 S. d) Ebendas. 74 S. e) Ebendas. 119 S. f) Ebendas. g) 1576. h) Memoires, de la Reine Marguerite, p. 129. i) 1576. k) Memoires, de la Reine Marguerite, pag. 157. 162. l) Im 1578 Jahre. m) Memoires, de la Reine Marguerite, pag. 313. n) Ebendas. 315 Seite. o) Ebendas. 332 S. p) Siehe die Anmerkung (O), des Artikels Heinrich der IV. q) D'Aubigne, Hist. Univers. Tom. II. Livr. IV. chap. V. p. 988. 989. aufs 1579 Jahr. r) Mezerai, Hist. de France, Tom. III. p. 596. s) Ebendas. t) Ebendas. 598 S. Siehe den Artikel Usson. u) Ebendas. x) Brantome, Dames illustres, p. 255. y) Ebendas. siehe auch d'Aubigne, Tom. III. Livr. V. chap. IV. z) Aubigne, ebendas. aa) Memoires, de la Reine Marguerite, p. 49. bb) Ebendas. 68 S. Siehe die Anmerkung (C), zu Anfange. cc) Siehe die Anmerkung (F). dd) Memoires, de la Reine Marguerite, p. 115. ee) Hilarion von Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II. p. 306. ff) In dem Artikel Usson, wo ich verschiedene Dinge zusammen getragen habe, die von dieser Königinn bösen Sitten gesaget worden. gg) Siehe eben die Anmerkungen (K), (L) und (M).

(A) **Sie war den 14 May, 1552, gebohren.**] Hilarion von Coste, welcher den Du Tillet anführet, giebt ihr diesen Geburtstag. Der P. Labbe, der P. Anselm und verschiedene andere geben ihr denselben auch. Man hat also Ursache, zu glauben, daß sie im Brachmonate, 1559, über sieben Jahre alt gewesen ist; und gleichwohl versichert sie, (Mem. de la Reine Marguerite, p. 7.) daß sie ungefähr **vier oder fünf Jahre alt** gewesen, als sie dem Könige, ihrem Herrn Vater, welcher sie **auf der Schooß gehabt, um sie schwatzen zu lassen**, wenig Tage vor dem **unglücklichen Stoße**, der ihn umgebracht, eine gewisse Antwort gegeben habe. Er hat diesen Stoß in einem Turniere den 30 des Brachmonats, 1559, bekommen. Sie hat ebendasselbe vorausgesetzet, wenn sie gesaget: daß sie 1561, zur Zeit des Gesprächs von Poissy, nur **acht Jahre** alt gewesen. Ebendas. 12 S. Es ist eine sehr seltsame Sache, daß eines Königes von Frankreich Tochter, fast um zwey Jahre, nicht weis, wenn sie gebohren worden. Können wohl Prinzeßinnen, deren Geburtstage in den Kalendern, auf den Kupferstichen, die bey den Bilderkrämern verkauft werden, und in unzähligen andern ganz gemeinen Büchern bemerket sind, dasjenige nicht wissen, was jedermann weis; oder können sie so kühn seyn, sich jünger zu machen, als sie sind? Dieser kleine Hurenstreich kann zwar den bürgerlichen aushelfen; denn man kann sie nicht leicht Lügen strafen: allein, bey Königstöchtern kann er nicht den geringsten Nutzen haben. Gleichwohl scheint es, daß sich unsere Königinn von Navarra so sehr daran gewöhnt habe, ihr Alter zu vergringern, daß sie, bey Aufsetzung ihrer Nachrichten, dieser Schreibart aus Gewohnheit gefolgt ist.

(B) **Sie hat von Kindheit an von ihrer Ergebenheit gegen die katholische Lehre starke Proben gegeben.**] Die besondern Umstände, welche sie uns davon gemeldet, sind sehr merkwürdig, und enthalten ein Stück von der wunderlichen Unbeständigkeit Heinrichs des III. Niemals hat ein Mensch mehr Widerwillen gegen die Hugonotten gezeiget; als dieser Monarch, und unterdessen hatte er ihre Meynungen mit Eifer eingesogen, und sich bemühet, sie andern einzuflößen. Unsere Margaretha glaubet, ebendas. 7 S. daß **sich in ihren kindischen Thaten vielleicht eben so was Beschreibenswürdiges finden würde, als in den Thaten der Kindheit des Themistokles**, (man hat dieses vom Alcibiades, und nicht vom Themistokles gesaget, Plut. in Alcib. pag. 192. D.) **und Alexanders des großen; da sich der eine mitten auf der Gasse, vor die Füsse der Pferde eines Fuhrmannes hingeleget, welcher auf seine Bitte nicht innen halten wollen; und der andere, die Ehre des Preises im Wettlaufen, verachtet, weil er keine Könige zu Gegnern gehabt.** Dieses zu beweisen, führet sie unter andern Dingen an, **meine gethane Widersetzlichkeit**, saget sie auf der 9 u. f. S. „um meine Religion, zur Zeit des Gespräches von Poissy, zu erhalten, wo der ganze Hof, auf die herrschsüchtigen Ueberredungen verschiedener Damen und Herren des Hofes, und auch meines Bruders von Anjou, (siehe die Anmerk. (B), des Artikels **Cipiere**.) nachmaligen Königes von Frankreich, mit Ketzerey angestecket war, dessen Kindheit den Eindruck der unglücklichen Hugonoterey nicht hatte vermeiden können, welcher mir ohne Unterlaß zugeschrieen, die Religion zu verändern, wobey er mein Gebethbuch oft ins Feuer geworfen, und mir an dessen statt die Psalmen und hugonotischen Gebether gegeben, und mich gezwungen, sie bey mir zu tragen; welche ich so oft, als ich sie hatte, der Frau von Curton, meiner Hofmeisterinn, gegeben, welche durch Gottes Gnade immer katholisch geblieben, und mich öfters zu dem ehrlichen Manne, dem Cardinale von Tournon, geführet, der mir Rath gegeben, und mich bestärket, alle Drangsale, zur Behauptung meiner Religion, auszustehen, und mir Gebethbuch und Rosenkranz, statt derer, wiedergegeben hat, die mir mein Bruder von Anjou verbrannt hatte. und seine andern besondern Freunde, die mich zu verderben, unternommen hatten, haben, da sie mich wieder besucht, im Zorne, geschimpfet und gesaget: daß ich aus Kindheit und Thorheit dergleichen thäte; daß es ganz deutlich schiene, daß ich keinen Verstand hätte; daß alle diejenigen, welche Witz hätten, von was für Alter und Geschlechte sie auch wären, wenn sie von der Mildthätigkeit predigen gehöret, sich von dem Misbrauche dieser Scheinheiligkeit abgesondert hätten; daß ich aber eben so thöricht, als meine Hofmeisterinn wäre. Und mein Bruder von Anjou hat mit beygefügten Bedrohungen gesaget: daß

„mich die Königinn, meine Mutter, sollte peitschen lassen. Dieses hat er für sich selbst gesaget; denn die Königinn, meine Mutter, hat nichts von dem Irrthume gewußt, darein er gefallen war. Und so bald, als sie es erfahren, hat sie ihn und seine Hofmeister ausgescholten, und sie, nachdem sie dieselben unterweisen lassen, gezwungen, die wahre, heilige und alte Religion unserer Vorfahren wieder anzunehmen, von welcher sie sich niemals abgesondert hatte. Ich habe ihm auf solche Drohungen mit Thränen geantwortet, und wie das Alter, von sieben oder acht Jahren, sehr zart ist, darinnen ich damals war, daß er mich peitschen und gar tödten lassen möchte, wenn er wollte; daß ich alles, was man mit mir machen könnte, viel lieber ausstehen, als den verdammen wollte.„ Man setze darzu: daß, sie wegen der Religionsverschiedenheit, einen großen Widerwillen gegen die Vermählung mit Heinrichen dem IV. gehabt. Wir wollen dieses durch eine sehr merkwürdige Stelle beweisen: ich nehme sie aus einem Briefe, der an diesen Prinzen geschrieben worden. **Sie hat mir gesaget,** so redet Johanna von Albret von unserer Margaretha, **daß man, als sich dieser Vortrag angefangen, gar wohl gewußt, daß sie ihrer Religion sehr gewogen wäre. Ich habe ihr gesaget: daß diejenigen, welche es angefangen, dieses nicht gesaget, daß man mir die Religionsänderung so leicht gemacht, und daß sie einige Neigung darzu habe; daß ich ohne dieses mich nicht so weit eingelassen hätte, und sie bäthe, daran zu denken. Die andernmale, da ich mit ihr davon geredet, hat sie mir nicht so ausdrücklich und so hart geantwortet. Ich glaube, sie redet, wie man es ihr vorsaget, und daß das, was man uns wegen ihrer Lust, zur reformirten Religion, gesaget, nur darauf gezielt, uns was weis zu machen.** Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. I. p. 904.

(C) **Die Antwort, welche die Neuvermählte gegeben, als man sie gefraget: ob sie eine Frau wäre.]** Wir wollen uns der Erzählung der Königinn Margaretha, 67, 68 S. ihrer Nachrichten, bedienen: „Sie wollen die Königinn, meine Mutter, überreden, daß sie mich scheiden lassen solle. In diesem Entschlusse, da ich an einem Festtage, bey ihrem Aufstehen zugegen war, als wir unsere Ostern halten sollten, hat sie einen Eidschwur, die Wahrheit zu sagen, von mir genommen, und mich gefraget: ob der König, mein Gemahl, ein Mann wäre? mit dem Zusatze, daß, wenn dieses nicht wäre, sie Mittel hätte, mich scheiden zu lassen. Ich habe sie gebethen, mir zu glauben, daß ich mich nicht darauf verstünde, was sie mich fragte, (auch konnte ich damals, wie jene Römerinn sagen, wider welche sich ihr Ehmann erzürnete, daß sie ihm nicht gemeldet, daß er einen übelriechenden Athem habe: sie habe geglaubet, daß alle Männer so wären, weil sie niemals einem andern Manne, als ihm so nah gekommen wäre.) daß ich aber, weil sie mich einmal darein gesetzet hätte, auch darinnen bleiben wolle: weil ich wohl vermuthete, daß, da man mich von ihm zu scheiden vorhabe, man ihm dadurch einen schlimmen Streich spielen wolle.„ Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß diese Prinzeßinn dergleichen Reden aufrichtig habe führen können. Sie ist damals über zwanzig Jahre alt gewesen; sie war an einem in allen Arten, und vornehmlich, was den Punct der Unkeuschheit betraf, sehr verdorbenen Hofe erzogen worden. Siehe die Anmerkung (M), des vorhergehenden Artikels. Ein aufgeweckter Kopf (nämlich der Urheber eines Romans, der Prinz von Conde betitelt, 32 S. holländischer Ausgabe, in 12.) characterisiret uns diesen Hof also: **Die S. Andre : : : der Catharina von Medicis Kammerfräulein, ist von einer so zahmen Tugend, daß der Prinz von Joiaville, wenn er sie heirathet, sie nichts neues lehren wird. Hier hat er fortgefahren, kann ich euch nichts erstaunliches sagen: sie ist schön, sie ist unter der großen Welt, wo das Beyspiel gewissermaßen ein Recht giebt: es fehlet wenig, daß sie nicht sechzehn Jahre alt ist. Dieß ist ein Alter, wo die Ehre eines Frauenzimmers seine Rechte zu genießen, anfängt. Man sieht derselben auch wenig, die ihre Keuschheit so lange erhalten: und die gesunde Vernunft will nicht, daß man sich über eine Sache wundere, welche die Gewohnheit so bekannt gemacht hat. Allein, mein Vetter, hier ist dasjenige, worüber ihr erstaunen müsset,** u. s. w. Man urtheile, ob unsre Margaretha in einer Unwissenheit hat bleiben können, deren sich die allerkeuscheste von allen Vestalinnen, und die allerheiligste von allen Nonnen, zu den allereinfältigsten Zeiten, und in dem allerunschuldigsten Jahrhunderte kaum würden haben rühmen können. Man ziehe hierbey zu Rathe, was oben in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Gonzaga,** (Isabella von) gesaget worden. Allein, um zu beweisen, daß ihre Erzählung nicht getreu ist, und daß sie verschiedene Umstände davon ausgelassen hat: so ist es schon genug, wenn man saget, daß ihre Mutter nicht die Frau gewesen, die sich mit einer so zweydeutigen und unbedingten Antwort, als wie diese ist, habe abspeisen lassen. Catharine von Medicis, welche entschlossen war, die Ehe für nichtig erklären zu lassen, wenn dieselbe nicht vollzogen wäre, hätte eine zweyte Anfrage gethan oder thun lassen, welche ihre Tochter in den Zustand versetzet haben würde, die Sache zu erklären, und ihr ungeachtet der großen und ganz außerordentlichen Unwissenheit, dahinter sie sich verschanzet, zureichendes Licht hiervon gegeben hätte. Man hätte sie die Beschreibung des Mannes gelehrt, nicht nach den Eigenschaften eines vernünftigen Thieres, als wie in den philosophischen Büchern, sondern nach den besondern Eigenschaften, in so fern sie der besondern und persönlichen Bestimmung eines Ehemanns zukommen; und dann hätte man sie richtige Vergleichungen unter dieser Beschreibung und denen Dingen machen lassen, die in ihrem Hochzeitbette vorgegangen wären. Ihr versteht euch nicht auf die Mannspersonen, saget ihr, es mag seyn: allein ihr erinnert auch doch wohl, ob u. s. w. Hat der König von Navarra nicht u. s. w? Antwortet **Ja,** oder **Nein.** So hätte die Catharina von Medicis in die vorgegebene Unwissende gedrungen, oder dringen lassen; und wenn auch ihre Tochter ferner gesaget hätte, daß sie nicht wisse, ob man an dergleichen Schildern oder Zeichen, die von ihr verlangte Sache erkennen könne: so hätte sie dennoch der königlichen Frau Mutter, die Frage zureichend aufgelöset und erläutert. Allein so verstümmelt auch ihre Erzählung seyn kann, so können wir dennoch daraus schließen, es sey Catharina von Medicis vollkommen durch die Antworten ihrer Tochter, überzeuget gewesen, daß sie nicht die geringste Ursache gehabt, wider ihren Schwiegersohn einen Proceß der Unvermögenheit anzustellen. Nach meinem Bedünken hat man sich niemals unterstanden, zu sagen, daß die Ehe nicht vollzogen wäre; und gleichwohl ist diese Ursache eine von den stärksten gewesen, die man mit so vieler Sorgfalt gesammlet hat, als man zu derselben Nichtigerklärung geschritten ist. Wir wollen eine Stelle, aus der satirischen Ehscheidung, hersetzen, unter denen mit Heinrichs des III Tagebuche gedruckten Schriften, 206, 207 S. bey mir. **Diese Schrift,** so läßt man Heinrichen den IV reden, **wird einmal die Wahrheit liebenden Gemüther belehren, was ich so gern aus Bescheidenheit vor unserm h. Vater, und dem Cardinale von Joyeuse, verschweigen wollen, der von ihm abgeordneter Bevollmächtigter war, um mich über die Ursachen unserer Ehscheidung zu befragen; da ich auf zwey und zwanzig Artikel seiner Befragung, nicht das geringste geantwortet, was ihr Schimpf oder Schande hätte bringen können: wenn es nicht etwan darüber gewesen, da er mich gefraget hat, ob wir in währendem Ehstande einander niemals beygewohnet hätten; worauf ich durch die Wahrheit gezwungen geantwortet, daß wir an unserm Hochzeittage, alle beyde jung und verhurt gewesen, so, daß wir uns desselben unmöglich hätten enthalten können.** Was er hier von der Margaretha Temperamente saget, kömmt sehr wohl mit der Historie ihrer Abentheuer überein. Nun ist nichts geschickter, als diese Gattung von Temperamenten, eine gewisse Neubegierde zu erwecken, welche die Unwissenheit bey guter Zeit verjaget, deren sie sich zu rühmen nicht gescheuet hat. Dieß ist eine Neubegierde, deren Wirkungen so schnelle sind, daß alle Welt darüber erstaunet. Man lese diese Worte des Grafen von Bußy, im CCCXVI Br. des IV Theils, 421 S. holländ. Ausg. „Ihr habet die Liebe der : : : gegen ihren Gemahl, als sie ihn geheirathet hat, erzählen hören. Diese, saget man, hat sich sehr verändert. Die kleine Person kann ihn nicht mehr leiden. Man saget zu ihrer Entschuldigung: **Was du von dem Manne siehst, ist nicht der Mann.** Und dieß giebt aller Welt Anlaß, zu fragen, wo es ein Mägdchen von dreyzehn bis vierzehn Jahren gelernet hat, wie ein Mann beschaffen seyn muß, wenn er gut seyn soll?„

(D) **Dasjenige, was sie geantwortet hat, ist weit von den Verleumdungen entfernt, welche man in gedruckten Büchern hat lesen können.]** Wie groß ist der Unterschied unter demjenigen, was Margaretha von ihrer Aufführung erzählet, und was andre davon bekannt gemachet haben. Sie eignet sich in der Theorie des Ehstands die Unwissenheit der kleinen Kinder zu; man hätte ihr, nach ihrem Vorgeben, leicht ein X für ein U vormachen können. Allein man lese ein wenig diese Worte der satirischen Ehscheidung: man läßt dieses, wie ich schon gesaget habe, Heinrichen den IV reden. „Ich habe meinem Schaden nicht entgehen können, ob gleich der damals regierende König Carl, welchem seiner Schwester Gemüthsart zur Genüge bekannt war, mir einiges Licht unter dem Orakel davon gegeben, als er den Hugonotten, um sie durch einen verstellten Frieden zu kirren und zu erwischen, unter tausend Eidschwüren betheuert, daß er sein Gretchen, nicht nur dem Könige von Navarra, sondern allen Ketzern seines Königreichs zur Frau gäbe. O mehr als zu wahrhaft, und einer heiligen und göttlichen Eingebung würdige Prophezeyung! wenn er das allgemeine, und nicht das besondere, gesetzet, und anstatt der Hugonotten allein, alle Menschen genennet hätte: denn es ist keine Gattung, noch Stand derselben, in ganz Frankreich, mit welchen diese Lüderliche ihre Geilheit nicht geübet hat; und sie hat weder unter dem Alter, noch der Hoheit und Herkunft gewählt, wenn sie nur ihre Begierden gesättiget, und vergnüget: alles war ihrer Wollust einerley, und sie hat es seit ihrem eilften Jahre bis hierher niemanden versaget, in welchem Alter Antragues und Charins, (denn beyde haben geglaubet, diese Ehre zu erst erhalten zu haben,) die Erstlinge ihrer Hitze genossen haben, welche sie täglich vermehret, und da sie dieselbe zu dämpfen nicht vermögend gewesen, ob gleich Antragues alle seine Kräfte dabey angewendet, welches ihm nach diesem sein Leben verkürzet; so hat sie die Augen auf den Martigues geworfen, und nicht eher von ihm abgewendet, als bis er sich unter ihrer Fahne einschreiben lassen: und sie haben alle beyde so viel Kenntniß davon gegeben, daß es die gemeine Rede und Gespräche aller Soldaten in dem Kriegsheere gewesen, wo man besagten Martigues, außer seiner Tapferkeit, als Obristen des Fußvolks, gekannt hat.„ (Ebendas. 189 S.) Man füget dazu, **daß der Herr von Guise, nach des Martigues Tod, durch der Frau von Carnavalet Vermittelung, durch derselben Hände gehen müssen, ein junger, wackerer und herrschsüchtiger Prinz, welcher bereits diejenige Maschine zu bauen anfing, welche, weil sie zu zeitig gescheitert, ihm theuer zu stehen gekommen ist, hat er gedacht, von ihren unkeuschen Küssen, zur Hochzeit zu schreiten, und dadurch seine Ansprüche und Anschläge zu befestigen, indem er den Ehevertrag mit ihr und dem Könige von Portugall, welcher schon weit gekommen war, auf das geflissenste zerrissen hat : : : Sie hat ihren geilen Eroberungen seine jungen Brüder bald beygefüget, davon der eine, nämlich Franciscus, diese Blutschande seine ganze Lebenszeit fortgesetzt, und Heinrich deswegen so wenig von ihr gehalten hat, daß er sie nicht mehr lieben können; zumal da er vorlängst wahrgenommen hatte, daß die Jahre, anstatt ihren Begierden, Einhalt zu thun, ihre Wuth vermehrten, und sie auch so wankelmüthig war, daß sie, wie Mercur, bey dem geringsten Gegenstande, der sich ihr näherte, gezittert hat. Dieß ist die Jungfer, die mich meine Anverwandte, und das gemeine Beste zu ihrem und zu ihrer Buhler, äußerstem Misvergnügen, für schöne und ächt haben nehmen lassen, unter welchen Antragues, wie mir der Marschall von Retz ehmals erzählt, vor Verdruß, oder an einem Blutflusse sterben müssen, welchen der heftige Schmerz, uns mit einander vermählt zu sehen, aus verschiedenen Ursachen bey ihm verursachet hat.** Ebend. 190 S. Will man noch ein ander Zeugniß haben, so lese man das erste Gespräche des Eusebius Philadelphus Cosmopolita, wo man folgendes auf der 44 S. edimburgischer Ausgabe von 1574 findet; Reveille-matin des François et de leurs voisins, die unterredenden Personen sind Philalethie, Alithie, und der Historienschreiber. „Und hierauf hat der König, welcher sich über so viele Verzögerungen erzürnt gestellt, mit Vermaledeyen und Fluchen geschworen, daß er die Vollziehung der Heirath ohne Verzögerung haben wolle: daß, wenn sie der Cardinal von Bourbon nicht trauete, er sie selbst an einen reformirten Predigtort führen, und sie von einem reformirten Prediger trauen lassen wollte: und daß er sein Gretchen, (denn also hat er seine Schwester genannt,) durchaus nicht länger in dieser Sehnsucht lassen wolle.„

„Ali. Die gute Dame hat sich wohl gehütet, so lange gewartet zu „haben: ihr Herr Bruder hat wohl gewußt, daß er ihre Jungferschaft „genossen hatte.

„Der Histor. Ich habe dieses nicht gewußt: allein ich habe wohl „sagen hören, daß sie bereit gewesen, in die Wochen zu kommen, als die „Königinn zu Xainctes gewesen.

„Ali. Es ist dem also, ich versichere dich.

(E) **Man habe sie genöthiget, ihre Vertraute abzuschaffen.]** Guast, des Königes Heinrichs des III, Liebling, hat ihm vorgestellt, **daß man jungen Prinzeßinnen, keine Mägdchen lassen müsse, gegen welche sie besondre Freundschaft hätten;** (Memoires de la Reine Marguerite, p. 117.) und ihm diesen Grundsatz so sehr eingeredet, daß sich dieser Monarch gegen den König von Navarra erklärt, **er würde nimmermehr sein Freund seyn,** wenn die Torigni nicht des andern Tages weggeschaffet wäre. (Ebend. 118 S.) Der König von Navarra ist also gezwungen gewesen, seine Gemahlinn zu bitten, und ihr so gar **zu befehlen,** dieses Mägdchen abzuschaffen. Die Königinn von Navarra hat nicht anders, als mit der äußersten Betrübniß, gehorcht. Die Torigni ist **noch denselben Tag** abgereist, und hat sich zu **dem Herrn Chastelas,** ihrem Vetter, begeben. (Ebend. 119 S.) Der König hat einige Zeit darauf, **um seiner Schwester, das größte Herzeleid anzuthun, das man erdenken konnte,** Leute in des Chastelas Haus geschickt, **nur, unter dem Scheine,** die Torigni, **zu greifen, und nach Hofe zu führen, sie in einem Flusse zu ersäufen, der nicht weit davon war:** (ebend. 131 S.) allein einige Reuter, welche zu dem Herzoge von Alenson stießen, haben dieses Mägdchen gerettet. (Ebend. 135 S.) Man kann, überhaupt zu reden, versichern, daß der Grund, nach welchem Guast geurtheilet hat, gut ist: denn es würden die Prinzeßinnen niemals die geringste Buhlerey ausführen können, wenn sie keine Vertraute in ihrem Zimmer hätten: und es ist eine Ursache zum Verdachte, wenn man große Freundschaft unter ihnen und ihren Bedientinnen sieht. Eine große Dame will aufs genaueste bedienet seyn, und wird böse, und schmälet, wenn man etwas darinnen versieht. Dieß ist das Mittel, daß man von seinen Hausgenossen wenig geliebet wird. Die Freygebigkeit selbst ist kein sicheres Mittel genug, sich bey denselben beliebt zu machen, wenn man nicht Liebkosungen und Höflichkeiten damit vergesellschaftet. Allein selten erniedriget man sich so weit, wenn es nicht bey gewissen nothwendigen Fällen ist, wobey man die Verschwiegenheit und Vermittelung seiner Leute nöthig hat. Alsdann werden die Liebkosungen nicht erspart; die Offenherzigkeit, die Verschonungen, und Vertraulichkeiten, machen alsdann die Untergebenen geneigt, ihre Obern zu lieben, Facinus quos inquinat, aequat. Lucian. Pharſ. Lib. V. verſ. 290. Man muß die Damen von dieser Regel ausnehmen, welche durch eine weise Aufführung, einen sehr schönen Ruhm erworben haben; weil aber unsre Königinn von Navarra nicht von diesen gewesen, so darf man sich nicht befremden lassen, daß ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Fräulein von Torigni, Heinrichen dem III, verdächtig gewesen. Es gehöret zu der Staatskunst eines Königes, seinen Kindern keine Personen zuzugeben, welche nach ihrem Vetrauen streben; sondern solche Personen, die damit zufrieden sind, ehrliche Kundschafter zu seyn. Man ermangelt auch nicht leicht, die Leute also zu erwählen, und diejenigen zu entfernen, welche mit dergleichen Absichten nicht einstimmen. Noch einmal, Heinrich der III, würde nicht zu tadeln seyn, daß er dem Rathe gefolget ist, der ihm gegeben worden, wenn er nur auf die Verbesserung seiner Schwester, und auf die Wegnehmung einiger bösen Werkzeuge, seine Absicht gehabt hätte: allein seine gebrauchte Gewalt gegen sie, kann nicht entschuldiget werden; er hat die Vertraute ertränken lassen wollen, und daraus hat man muthmaßen können, daß sein Verdacht halsbrüchig gewesen ist. Er hat seiner Eifersucht eine Genüge thun wollen: er ist rasend darüber gewesen, daß sein Bruder der Königinn Margaretha Herz in Händen gehabt. Die Lästerchronike enthält, daß sie alle beyde dieselbe auf eine strafbare Art geliebt hätten; daß sie aber endlich dem Jüngern, und nicht dem Rechte der Erstgeburt den Vorzug gegeben habe. Dieß ist ein Recht, gegen welches unzüchtige Weiber nicht viel Ehrerbiethung haben. Der Urheber von dem Romane des Prinzen von Conde, (ebend. 120 S) giebt vor, daß, da dieser Prinz, von der Marschallinn von St. Andre geliebt worden, welche das Herz des Königes von Navarra ausgeschlagen hatte, dieser König zu der Marschallinn gesaget habe: **Ich sehe wohl, daß, wenn man sieben oder acht Jahre jünger ist, als ich bin, dieß ein großer Antrieb ist, von euch hoch geachtet zu werden.**

(F) **Sie und ihr Gemahl haben sich so wohl : : : als wegen der Liebeshändel mit einander veruneiniget; darinnen er sich verwickelt hat.]** Die Liebe, welche er auf die Dayelle, der Catharine von Medicis Staatsfräulein, geworfen, hat zwischen ihr und ihrem Gemahle, keinen Streit erwecket; (Mem. de la Reine Marguerite, p. 314.) allein, als die Königinn Catharina verreiset war, **hat er bey der Rebours angehalten, welches ein boshaftes Mägdchen war, die Margarethen nicht liebte, und ihr bey ihrem Gemahle alle üblen Streiche spielte, die sie nur konnte.** Ebendaſ. 321 Seite. Als sie zu Pau krank zurück geblieben, da der König von da abgereiset; so hat sich dieser Prinz, welcher, **da er sie aus den Augen verlohr, auch zugleich die Zuneigung verlohren, mit der Fosseuse einzulassen angefangen.** Ebend. 322 S. Der Herzog von Alenson, hat sich auch in dieselbe verliebt. Ebendaſ. 346 S. Dieses hat den König von Navarra, **gegen seine Gemahlinn übelgesinnet gemacht; weil er geglaubet, daß sie ihre gute Bemühungen für seinen Bruder, gegen ihn anwendete. So bald sie dieses erkannt, hat sie seinen Bruder so sehr gebethen, von ihr abzustehen,** daß er die Fossense nicht mehr besuchte. Diese, um dem Könige von Navarra, welchen sie ungemein liebte, die Eifersucht zu benehmen, die er gegen den Herzog von Alenson hatte, **hat sich ihm in allem, was er von ihr verlanget hat, dermaßen ergeben, daß sie zum Unglücke schwanger geworden. So bald sie sich in diesem Zustande merkte, hat sie allen Umgang mit mir geändert,** so redet die Königinn Margaretha, ebend. 347 S. **und, anstatt, daß sie gewohnt war, frey darinnen zu seyn, und mir bey dem Könige, meinem Gemahle, alle Gefälligkeiten zu erweisen, die sie konnte, sich vor mir zu verbergen, und mir so viel Verdruß zu machen angefangen, als sie mir vorher gutes erwiesen hatte. Sie hatte den König, meinen Gemahl, dermaßen besessen, daß ich ihn gar bald ganz verändert befand. Er vermied mich, er verbarg sich vor mir, und meine Gegenwart war ihm nicht mehr so angenehm, als sie ihm die vier oder fünf glücklichen Jahre gewesen war, die ich mit ihm, so lange, als sich die Fosseuse ehrlich aufgeführt, in Gascogne zurück geleget hatte.** Hierauf erzählet sie, **es habe die Fosseuse, um einen Deckmantel ihrer Schwangerschaft zu finden, oder sich ihrer Bürde zu entledigen,** dem Könige von Navarra in den Kopf gesetzet, **in die warmen Bäder von Aigues in Bearn zu reisen.** Dieser Prinz hat stark in die Königinn, seine Gemahlinn, gedrungen, **dahin zu reisen,** und zu ihr gesagt, **daß ihre Tochter, (denn also hat er die Fosseuse genennt,) dieselben wegen ihres Magenwehes zu brauchen nöthig hätte, und daß sie vermuthlich** nicht ohne ihre gebiethende Frau, **würde dahin gehen wollen; weil dieses ohne Noth zu** übeln Gedanken Anlaß gäbe. Er hat aber weiter nichts von ihr erhalten können, **als daß zwo von ihren Gespielinnen, die Rebours und Villesavin, und die Hofmeisterinn mit dahin gehen sollten. Sie reiseten mit ihr dahin,** und ich, so redet die Königinn Margaretha, ebend. 350 S. **blieb zu Baviere,** (es sollte zu Bagnieres heißen.) **Ich hatte alle Tage Nachricht von der Rebours, (derjenigen, die er geliebet hatte,) und welche ein bestochenes und zweyachselichtes Mägdchen war, welche nichts mehr wünschte, als die Fosseuse auszustechen; in der Meynung, ihre Stelle in der Gnade des Königes, meines Gemahls, zu erhalten, daß mir Fosseuse die allerschlimmsten Streiche von der Welt erwiese, gemeiniglich mich verleumdete, und sich einbildete, wenn sie einen Sohn bekäme, und mich aus dem Wege räumen könne, den König, meinen Gemahl, gar zu heirathen. : : : Nach Verlauf eines Monats, oder fünf Wochen, reisten wir wieder nach Nerac, wo ich, als ich sah, daß jedermann von dieser Schwangerschaft redete, und daß sie nicht allein an unserm Hofe, sondern auch im ganzen Lande bekannt war, dieses Gerücht unterdrücken wollte, und mir vornahm, deswegen mit ihr zu reden.** Ebendaſ. 352 S. Die Königinn **hat ihr zu helfen, und Mutterstelle bey ihr zu vertreten, versprochen;** (ebend. 353 S.) sie nämlich in ein abgelegenes Haus zu führen, und in währender Zeit, da der König in eine andre Gegend auf die Jagd gehen würde, **nicht von ihrer Seite zu weichen, bis sie entbunden wäre. Sie hingegen hat, anstatt mir dafür zu danken, mit einem außerordentlichem Trotze zu mir gesagt, daß sie alle diejenigen zu Lügnern machen wolle, die davon geredet hätten; daß ich sie seit dem nicht mehr liebte, und sie ganz zu verderben suchte. Sie redete auch laut, ob ich gleich heimlich mit ihr geredet hatte, sie ging ganz erzürnt aus meinem Geheimzimmer, und so gleich zum Könige, es ihm zu klagen; so daß er sich sehr gegen mich darüber erzürnte; was ich mit seiner Tochter geredet hätte, und dabey sagte, daß sie alle Lügen strafen sollte, die ihr übel nachredeten; und machte mir sehr lange Zeit, und bis, nach Verlauf von einigen Monaten ihre Zeit heran kam, eine unfreundliche Mine. Die Geburtsschmerzen überfielen sie mit anbrechendem Tage, da sie in dem Schlafzimmer der Kammerfräuleins schlief: sie ließ meinen Leibarzt holen, und bath ihn, es dem Könige, meinem Gemahle, zu melden, welches er auch that. Wir schliefen in einer Kammer, in verschiedenen Betten, wie wir gewohnt waren. Als ihm der Leibarzt die Nachricht gesagt, war er sehr bekümmert, was er thun sollte, indem er eines Theils befürchtete, sie würde entdecket werden, und andern Theils, daß es ihr an nöthiger Hülfe mangeln würde; denn er liebte sie sehr. Endlich entschloß er sich, mir alles zu melden, und mich zu bitten, ihr Hülfe leisten zu lassen.** (Ebendaſ. 354 S.) : : **Ich sagte ihm, : : : daß ich hingehen und es so machen würde, als wenn sie meine Tochter wäre; daß er unterdessen auf die Jagd gehen, und alle Leute mitnehmen sollte, damit sie nichts davon reden hörten. Ich ließ sie unverzüglich aus der Kammer der Fräuleins wegbringen, und legte sie mit meinem Leibarzte und den Frauen die ihr beystehen sollten, in eine abgelegene Kammer, und ließ ihr alle gute Hülfe leisten. Gott wollte aber, daß sie nur eine todte Tochter zur Welt brachte. Nachdem sie nun entbunden war, trug man sie wieder ins Frauenzimmer, wo man, ob gleich alle Verschwiegenheit angewendet ward, die nur möglich war, nicht verhindern konnte, daß das Gerücht davon nicht durch das ganze Schloß ausgestreuet worden wäre. Der König, mein Gemahl, besuchte sie nach seiner Zurückkunft von der Jagd, wie er gewohnt war. Sie bath ihn, daß ich sie besuchen möchte, wie ich alle meine Kammerfräulein zu besuchen pflegte, wenn sie krank wären; in der Meynung, dadurch das Gerücht zu ersticken, welches herum ging. Der König, mein Gemahl, kam in meine Kammer, und fand, daß ich mich wieder ins Bette geleget hatte, weil ich wegen des frühen Aufstehens, und der Mühe müde war, die ich gehabt hatte, ihr in der Noth helfen zu lassen. Er bath mich, daß ich aufstehen und sie besuchen möchte. Ich sagte ihm, daß ich es gethan hätte, da sie meiner Hülfe nöthig gehabt; aber itzo hätte ich nichts mehr bey ihr zu thun; und daß ich, wenn ich zu ihr ginge, vielmehr entdecken würde, was es sey, und daß alle Leute mit Fingern auf mich weisen würden. Er erzürnte sich hierauf sehr wider mich, und dieses misfiel mir um so viel mehr, da ich, nach meinem Bedünken, diese Belohnung für dasjenige nicht verdiente, was ich diesen Morgen gethan hatte. Sie hat ihn oft in dergleichen Gemüthsverfassung wider mich gesetzt.** Ebend. 356 Seite.

Wir haben oben in dem Artikel Andromacha gesehen, daß diese Gemahlinn des tapfern Hektors, so gefällig und gütig gewesen, daß sie ihres Gemahls Bastarte selbst gesäuget hat. Allein hier ist eine Königinn von Navarra, die nicht weniger gefällig, und fast die Wehmutter bey den Beyschläferinnen ihres Gemahls gewesen ist. Wir müssen bekennen, daß diejenigen, welche dieses Prinzen ehliche Geduld so sehr getadelt haben, betrachten sollen, daß er der unwürdigste unter allen Männern gewesen, eine getreue Gemahlinn zu haben, und daß seine Aufführung bey seiner Gemahlinn, die besten Neigungen zur Tugend, hätten verderben können. Es hat irgend einer gesaget, **daß in den ordentlichen Ehscheidungssachen, man der Frau gemeiniglich Unrecht gebe, daß aber der Mann nur allzuoft Ursache sey, daß die Frau**

Unrecht

Unrecht habe. Amusemens serieux et comiques, p. 56. amsterdamer Ausgabe 1699. Dieses schicket sich zum Theil auf Heinrich den IV. Wie klein ist er nicht an diesem Orte von der Königinn Margaretha Nachrichten! Er ist noch weit kleiner, als er bey verschiedenen andern Vorfällen groß ist. Denn daß ein König, das Haupt einer großen Partey, die den Guisen und dem ganzen französischen Hofe, die Stirne biethet, mit einem Fräulein in die Bäder geht, das er geschwängert hat; daß er sich wider seine Gemahlinn erzürnet, die sich nach dieser Schwangerschaft erkundigen wollen, um sie desto besser zu verheelen; daß er schreyet, es heisse dieses ein Frauenzimmer verleumden, deren Unschuld die Zeit an den Tag bringen werde; daß er kurz darauf seine Gemahlinn auf das demüthigste bittet, diesem Mägdchen beyzustehen, welches in Kindesnöthen arbeitet; dieß sind Dinge von einer mehr als pöbelhaften Niederträchtigkeit.

(G) **Die Ursache, warum sie die Ungnade eines Secretärs verlanget hat, verdient bekannt zu werden, und wird uns Anlaß geben, die wunderliche Ungerechtigkeit der Verfolgung der Religionen zu beobachten.]** Sie erzählet folgendes auf der 315 u. f. S. ihrer Nachrichten. „Wir kamen wieder nach Pau in Bearn, wo man „mir, da man keine Uebung der katholischen Religion daselbst hatte, nur „die Messe in einer kleinen Kapelle lesen zu lassen, erlaubte; welche, weil „sie nur drey oder vier Schritte lang war, sehr enge und ganz voll war, „wenn unser sieben oder acht darinnen waren. Wenn man nun die „Messe lesen wollte, so zog man die Brücke des Schlosses aus Furcht „auf, daß die Katholiken des Landes, welche nicht die geringste Religionsübung hatten, dieselbe hören möchten. Denn sie waren unendlich „begierig, dem h. Opfer beyzuwohnen, dessen sie seit verschiedenen Jahren „entbehren müssen; und die Einwohner zu Pau fanden, durch diese „heilige und gerechte Begierde am Pfingsttage, ehe die Schloßbrücke „aufgezogen ward, Mittel, sich in die Kapelle zu schleichen, und nicht „eher, als gegen das Ende der Messe, entdecket zu werden, da sie bey Eröffnung der Thüre, um einen von meinen Leuten hinein zu lassen, etliche Hugonotten, die an der Thüre lauerten, gewahr wurden, und es „dem Du Pin, des Königes, meines Gemahls, Secretär sagten, (welcher seinen Herrn ungemein eingenommen, und große Gewalt in seinem Hause hatte, weil er der Reformirten Geschäffte besorgte,) welcher Trabanten von dem Könige, meinem Gemahle, dahin schickte, die „sie heraus zogen, in meiner Gegenwart schlugen, und ins Gefängniß „führten, wo sie lange Zeit blieben, und eine große Geldbuße bezahlen „mußten. Diese Beschimpfung wurde von mir auf das empfindlichste „aufgenommen, da ich dergleichen nicht vermuthete. Ich beklagte mich „darüber bey dem Könige, meinem Gemahle; ich bath ihn inständig, „diese armen Katholiken loszulassen, welche deswegen keine solche Züchtigung verdienet hätten, weil sie sich, da sie der Uebung unsrer Religion „so lange Zeit beraubet gewesen, meine Ankunft zu Nutzen machen wollen, den Tag eines so schönes Festes, zur Anhörung der Messe, zu nutzen. Aber le Pin, gab den dritten Mann ab, ohne daß er gerufen worden war, und nahm, ohne daß er gegen seinen Herrn die Ehrerbiethung „gehabt, ihn antworten zu lassen, das Wort auf, und sagte zu mir: daß „ich dem Könige, meinem Gemahle, hiermit nicht beschwerlich fallen „sollte, und daß meines Redens wegen, weder mehr noch weniger geschehen würde; daß ich mich mit der Erlaubniß begnügen sollte, die „Messe für mich, und für meine Leute, lesen lassen zu dörfen, die ich mit „dahin nehmen wollte. Diese Worte beleidigten mich von einem so „schlechten Menschen gar sehr, und ich bath den König, meinen Gemahl, „wenn ich so glücklich wäre, einigen Theil an seiner Wohlgewogenheit „zu haben, mir zu zeigen, daß ihm die Beschimpfung empfindlich wäre, „die er mich von diesem nichtswürdigen Menschen erdulden sähe, und mir „deswegen Recht zu verschaffen. Der König, mein Gemahl, als er sah, „daß ich mich billig ereiferte, ließ ihn vor meinen Augen weggehen, und „sagte zu mir, daß er sehr böse, über des Du Pin Unbescheidenheit, wäre, daß ihn der Eifer seiner Religion dazu verleitet hätte, und daß er „mir deswegen alle Genugthuung verschaffen wolle, die ich verlangen „würde; daß er, was die gefangenen Katholiken beträfe, es mit seinen „Parlementsräthen zu Pau, überlegen wolle, was man sie zu vergnügen, thun könne, Nachdem der König also mit mir geredet, ging er „in sein geheim Zimmer, wo er den le Pin fand, welcher, nachdem er „mit ihm geredet, ihn ganz veränderte; so daß er, weil er besorgte, „daß ich ihn ersuchen möchte, demselben den Abschied zu geben, mich „floh, und mir eine unfreundliche Mine machte. Endlich da er sah, „wie ich darauf bestund, daß er entweder den Du Pin, oder mich wegjagen möchte, wer ihm am liebsten dazu wäre: so sagten alle Anwesenden, und welche dem Du Pin gehäßig waren, zu ihm, daß er mich wegen eines solchen Menschen, der mich so sehr beleidiget hätte, nicht „kränken solle; weil der König und die Königinn, meine Mutter, wenn „dieses zu ihrer Kenntniß käme, es sehr übel empfinden würden, daß er „es gelitten, und ihn doch bey sich behalten hätte. Dieses zwang ihn „endlich, demselben den Abschied zu geben. Allein er fuhr dennoch fort „böses zu thun, und mich unfreundlich anzusehen.„

Ich glaube, daß sie hierüber unzählige Betrachtungen gemachet hat, denn dieser Fall hat ihr sehr befremdlich und vollkommen schimpflich vorkommen müssen; allein ich glaube, daß die natürlichste, billigste und vernünftigste Betrachtung, die sich ihrem Gemüthe hätte vorstellen können, die einzige gewesen, die sie nicht gemachet hat. Sie hätte vor allen Dingen hieraus lernen sollen, wie verdammlich die Ungerechtigkeit ihres Großvaters, ihres Vaters und ihrer Brüder, mit ihren barbarischen Befehlen, wider die Reformirten sey; und vielleicht hat sie hieran gar nicht gedacht. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die bearnischen Katholiken, welche geschlagen und gefangen gesetzet worden, zu glauben fortgefahren, daß man wohl thue, die Hugonotten zu verfolgen, und sie ihrer Religionsübungen zu berauben: denn, vermuthlich haben sie gesaget, der französische Hof ist rechtgläubig, und der navarrische ketzerisch; also darf jener verfolgen, und dieser darf es nicht thun. Man sehe die philosophische Auslegung über das, **nöthiget sie herein zu kommen,** I Th. 187 u. f. S. und den III Th. 122 u. f. S. Stellet dem Du Pin eure schönen Gründe vor, hätte man ihnen sagen können, so wird er nur eine Verkehrung der Sätze machen; der navarrische Hof ist rechtgläubig, und der französische ketzerisch; also muß jener verhindern, daß man in die Messe gehe, und dieser erlauben, daß man in die Predigt gehe. Unglückliche Verfolger! eure Krankheit muß gewiß sehr wunderlich seyn, weil sie die Strafe des Vergeltungsrechtes nicht heilen kann.

(H) **Der Marschall von Biron hat die Stadt beschossen ⸗ ⸗ Dieses hat der Königinn von Navarra ungemein misfallen.]** Ich würde keine Auslegung über diese Worte machen, wenn ich hier keine Gelegenheit fände, zu beobachten, daß uns auch die besten Historien betriegen. Dieß ist die Erzählung der Königinn von Navarra, (336 S. ihrer Nachrichten): Der Marschall von Biron **ließ sechs bis sieben Canonkugeln in die Stadt schießen, davon die eine bis ans Schloß reichte; und zog, nachdem er dieses gethan, ab, und schickte einen Trompeter an mich, sich deswegen bey mir zu entschuldigen, und mir zu melden: daß, wenn ich allein darinnen gewesen wäre, er solches für nichts in der Welt unternommen hätte; so aber wisse ich, was in dem Vertrage, wegen der Neutralität, gesaget worden, u. s. w.** Margaretha hat sich mit dieser Entschuldigung nicht besänftigen lassen, sondern dem Trompeter geantwortet, daß sie durch des Marschalls von Biron Aufführung sehr beleidiget wäre, und sich bey dem Könige darüber beklagen würde. (Ebendas. 338 Seite.) Der Herzog von Alenson ist einige Zeit hernach nach Guienne gegangen, und hat, nachdem er den bürgerlichen Krieg geendiget, den Marschall von Biron vermocht, **das Commando über sein Kriegsheer in Flandern zu übernehmen.** Ebend. 343 S. Er hat mit dem Könige von Navarra, und dem Marschalle von Biron sich verglichen, und gewollt, **daß dieser Marschall bey der ersten Zusammenkunft der Königinn von Navarra, wegen des, was in Nerac vorgegangen war, durch eine höfliche Entschuldigung, Genugthuung geben solle, und dieser Prinzeßinn befohlen, ihn mit allen harten und verächtlichen Worten zu trotzen, die sie nur ersinnen könne. Ich habe mich, saget sie, dieses hitzigen Befehls meines Bruders, mit der bey dergleichen Dingen, erforderlichen Bescheidenheit gebrauchet: weil ich wohl wußte, daß ich einmal; wenn er es bereuen würde, großen Beystand von einem solchen Edelmanne haben könnte.** Nach dieser Regel muß man die Erzählung der andern Historienschreiber vergleichen: sie kann nicht wahr seyn, als in so fern sie mit der Königinn Margaretha ihrer überein kömmt; denn sie hat die Sache besser, als jemand gewußt, und keine Ursache gehabt, dieselbe zu verheelen. Wir wollen sehen, was Brantome, Memoires des Dames illustres, p. 264. 265. saget: „Zu mehrerm Trotze, ließ der Marschall von Biron etliche Canonenkugeln gegen die Stadt fliegen, so „daß die Königinn, welche sich auf die Mauern, zum Zeitvertreibe, begeben und gesetzet hatte, auch ihren Theil daran nehmen mußte: denn es „ging eine Kugel nahe bey ihr vorbey, welches sie heftig erzürnte, so wohl „wegen der wenigen Ehrerbiethung, welche ihr der Marschall erwiesen, „da er sich unterfangen, sie in ihrem Platze zu trotzen; als weil er Befehl vom Könige hatte, fünf Meilen in der Runde des Ortes, keine „Feindseligkeiten zu verüben, wo die Königinn von Navarra seyn würde, welches er für diesesmal nicht beobachtet: weswegen sie einen solchen „Zorn und Feindschaft gegen den Marschall gefasset, daß sie stark darauf gedacht, solches zu ahnden, und sich deswegen zu rächen. Fast nach „Verlauf von anderthalb Jahren, kam sie nach Hofe, wo der Marschall „war, welchen der König, aus Furcht vor einem neuen Aufstande, aus „Guienne zu sich berufen hatte; denn der König von Navarra drohete, „sich zu empören, wenn er ihn nicht von da wegnähme. Die Königinn „von Navarra machte, aus Empfindlichkeit gegen den Marschall, nicht „das geringste von der Welt aus ihm, sondern verachtete ihn stark, und „redete überall Böses von ihm, und von der Beschimpfung, die er ihr erwiesen hatte. Endlich war der Marschall, welcher sich vor der Wuth „und dem Hasse der Tochter und der Schwester der Könige, seiner Herren, fürchtete, und die Gemüthsart dieser Prinzeßinn kannte, darauf „bedacht, so wohl ihre Gnade wieder zu suchen, als bey derselben seine „Entschuldigungen zu machen, und sich zu demüthigen, worinnen sie ganz „großmüthig war, nicht im geringsten widersprach, sondern ihn zu Gnaden „und Freundschaft aufnahm, und das vergangene vergaß.„ Der erste Fehler dieses Schriftstellers ist, wenn er saget, es sey die Königinn von Navarra, auf den Wällen in Lebensgefahr gewesen. Sie hätte gewiß einen Umstand von dieser Art nicht vergessen, wenn er wahr gewesen wäre. Der andre Schnitzer ist, dasjenige über fünf Meilen auszudehnen, was sich nur auf drey Meilen erstrecket hat. Der dritte Fehler ist eine Unterlassungssünde, welche den Biron beschuldiget, daß er seine Befehle auf eine höchstunerlaubte Art überschritten habe. Er hat nichts gethan, was nicht mit den Befehlen überein gekommen wäre, die er von Heinrichen dem III erhalten hatte; denn die der Königinn von Navarra verwilligte Unparteylichkeit, hatte nur statt, wenn ihr Gemahl abwesend war. Des Brantome letzter Irrthum, ist ein Zeitrechnungsschnitzer. Der Marschall von Biron, hat seinen Frieden in Guienne selbst gemacht; es ist also falsch, daß ihm die Königinn von Navarra, achtzehn Monate hernach, an dem französischen Hofe übel begegnet wäre, und daß er sie durch seine Demüthigungen, besänftiget hätte. Mezerai betrieget sich in zweyen Dingen. Der Marschall von Biron, saget er (*), **hat einige Canonschüsse wider die Mauer abgefeuert, auf welcher die Königinn Margaretha, den Scharmützel mit angesehen, wodurch diese Königinn dermaßen beleidiget worden, daß sie es ihm niemals vergeben hat.**

(*) Abregé Chronol. Tom. V. pag. 246. aufs 1580 Jahr. Er saget 493 Seite des dritten Bandes seiner großen Historie, **daß eine Canonkugel, eine halbe Klafter weit, vor dieser Königinn Füßen, niedergefallen sey.**

(I) **Die Nachrichten, die sie von ihrem Leben hinterlassen hat, ⸗ ⸗ ⸗ hat sie an den Brantome gerichtet.]** Auger von Mauleon, Herr von Granier, hat sie 1628 zu Paris in 8 herausgegeben. Siehe des Colomies auserlesene Bibliothek, 173 Seite, der andern Ausgabe. Es sind nach diesem einige andere Ausgaben davon gemachet worden. Er versichert in seiner Vorrede, daß sie, die Königinn Margaretha, an den Baron von la Chastaigneraie gerichtet habe, und daß diejenigen, **welche dafür halten, daß sie an den Herrn von Rendan gerichtet gewesen;** eine Sache glauben, die nicht wahrscheinlich sey. Colomies, Mel. Histor. 86 u. f. Seite, hat sehr bündig bewiesen, daß sie an den Peter von Bourdeille, Abt von Brantome, gerichtet gewesen. Man findet seine Gründe in des Moreri Wörterbuche.

(K) **Sie hat eine beißende Beschimpfung, auf Befehl des Königes, Heinrichs des III, erhalten.]** Mezerai erzählet es auf diese Art: „Der König ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ verbannte zwo gewisse Damen, ihre „Vertraute, von ihr, und schrieb an den König von Navarra, mit eigner

„Hand, wieder, **daß er sie als höchstgefährliche, und bey einer Dame von solchem Stande, ganz unerträgliche Ungeziefer verjaget habe**; und einige Tage darauf, befahl er ihr, wieder zu ihrem Gemahle zu gehen, ohne daß er ihr erlaubte, Abschied von ihm zu nehmen. Ja, sein Haß ging noch viel weiter; er schickte ihr einen Hauptmann von der Leibwacht, mit sechzig Mann, nach, welcher, nachdem er ihr Gefolge etwas über Palaiseau, in Verhaft genommen, und ihre Sänfte durchsuchet hatte, daß sie auch so gar die Maske abnehmen müssen, sich ihres Stallmeisters, ihres Leibarztes, und Apothekers versicherte, mittlerweile der Prevost einen andern Weg ging, die zwo Damen zu fangen. Er ließ alle diese Personen in die Abtey Ferrieris, bey Montargis, führen, vertheilte sie in verschiedene Zimmer, befragte sie absonderlich wegen des Lebens, der Sitten, und des Umganges seiner Schwester, und wollte ihre Aussagen schriftlich haben; und nach der Abreise von da, schickte er einige in die Bastille, welche von dem Verweser des Prevot befraget wurden, und ließ seine Schwester reisen.„ Hist. de France, Tom. III. p. 546. 547. Varillas (*) hat diese Begebenheit, mit allen denselben Umständen, als wie Mezerai, erzählet. Ich verwundre mich, daß ein hugonottischer Historienschreiber, welcher zu derselben Zeit gelebt, und dem dergleichen Dinge nicht leicht entwischet sind, eine viel kürzere Erzählung, als diejenige gemachet hat, die man zu Anfange dieser Anmerkung hat lesen können. Man betrachte doch des Aubigne Kürze, und die wenige Aehnlichkeit, die unter seiner Erzählung, und der andern ihrer, im Absehen auf die Umstände des Ortes ist. **Als die Königinn von Navarra**, saget er in der allgemeinen Historie, II B. V Buch, III Cap. 1083 S. **von da mit der Königinn, ihrer Mutter, nach dem Hofe zurück gereiset war**, (**) **so trug sichs zu, daß dieser ungeduldige Geist gar bald den König, und seine Lieblinge, beleidiget, und mit denenjenigen am Hofe Partey gemachet hat, welche dem Könige übel nachredeten, und ihm sehr unflätige Wollüste beymaßen, bey welchem auch die Damen Antheil zu haben schienen. Hierauf hat diese Prinzeßinn einige Beschimpfungen erhalten, unter welchen die letzte gewesen, daß Salern, Hauptmann der Leibwacht, sie unter dem St. Jacobsthore, die Maske abnehmen lassen, als sie von Paris abgereiset, wieder zu ihrem Gemahle zu gehen, mit welchem sie damals in sehr übelm Verständnisse gelebt.**

(*) Varillas in der Historie Heinrichs des III, VII B. 232 233 S. holl. Ausg. aufs 1584 Jahr, worinnen er sich betrieget: denn diese Sache ist im August 1583 vorgegangen. Man sehe des Du Pleßis Mornai Memoiren, I Band, 275 S.

(**) Aubigne ist nicht richtig; Margaretha ist alleine, und ohne ihre Mutter abgereiset. Man sehe ihre Lebensnachrichten gegen das Ende. So viel ist wahr, daß ihr ihre Mutter entgegen gekommen ist.

(L) **Heinrich der IV, hat bey Heinrichen dem III stark angehalten, entweder, daß die Beschimpfung seiner Gemahlinn ersetzet würde, oder daß ihm erlaubet wäre, sie nicht wieder anzunehmen.]** Folgendes erzählet Aubigne unmittelbar nach obiger Stelle, 1083 S. „Der König von Navarra, welcher sich in diesem Handel des Gutachtens seines Rathes erkundigte, fand alle einstimmig, daß er sich dessen annehmen, und zu diesem Ende von dem Könige eine öffentliche Genugthuung, mit einem Anhange fordern müsse, welcher, wo nicht eine Kriegserklärung, doch wenigstens eine Trennung der Freundschaft zu erkennen gäbe: alle riethen dieses, und alle weigerten sich, es auszuführen, bis auf den Aubigne; welcher, nachdem er vorgestellet, wie er beschuldiget worden, seinen Herrn so wohl durch einige freye Schriften, als beleidigende Gespräche gerettet zu haben; und daß dasjenige, was durch einen andern erträglich seyn würde, durch seinen Mund tödtlich wäre, da er die Empfindlichkeit dieses beleidigten Prinzen gesehen, sich dennoch zu dieser Reise verstanden hat: er hat den König zu St. Germain gefunden, welcher dem Abgeschickten lauter Schreckblicke gegeben, ihn von den Wirkungen der Beschimpfungen der Prinzen reden gehört, und darüber, daß diese schimpfliche That, in der allervortrefflichsten Gesellschaft, und auf der erhabensten Bühne der Christenheit gespielt worden war. : : : So gewiß ist es, daß der Abgeschickte nicht wegen versagter Gerechtigkeit, sondern wegen der Verzögerung, die einem Abschlagen ähnlich kam, die Ehre der Heirath und Freundschaft dem Könige wieder gegeben hat.„ Hierauf erzählet er die in des Königes Antwort enthaltenen Drohungen, die beherzte Gegenantwort, die er darauf gegeben (*), und die Eilfertigkeit, mit welcher er zurück gereiset, und dadurch dem Meuchelmorde des französischen Hofes zuvor gekommen ist. Wenn diesem so ist, so könnte man nicht leugnen, daß Heinrich der IV, seinen Unwillen nicht mit aller Standhaftigkeit eines wackern und großmüthigen Prinzen zu erkennen gegeben hätte. Allein wir werden eine andre Erzählung sehen, worinnen er keinen so kühnen Entschluß zeiget. Leben des Du Pleßis Mornai, 71 S. „Als der König von Navarra diese Nachricht, (nämlich, daß der Königinn Margaretha die Beschimpfung erwiesen worden, die man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat;) zu Nerac erhalten hatte: so hat er dafür gehalten, daß er sie, (nämlich die Königinn, seine Gemahlinn,) nicht wieder annehmen dürfe, bis er die Ursache dieser Beschimpfung wüßte; welche, da sie am hellen Mittage erwiesen und empfangen worden, nicht verschwiegen bleiben konnte. Also hat er sich, entweder Erläuterung davon zu haben, oder derselben Ersetzung zu erhalten, entschlossen, den Du Pleßis an den König zu schicken, welcher sich bis nach Lion entfernet hatte, wo er ihn mit der Post antraf. Diese stachlichte, und von allen Seiten mit Abgründen angefüllte Unterhandlung, wo es auf die Ehre eines Gemahls, und einer Gemahlinn von so hohem Stande, und unter zween Königen ankam, davon der eine sein Herr, und der andre sein Prinz war, findet sich ganz und gar in seinen Nachrichten; dieß aber ist der Inhalt davon: nachdem er dem Könige die Härte des Verfahrens vorgestellet, so hat er im Namen des Königes von Navarra, zwey Dinge gefordert. Erstlich, **daß er ihm die Ursache seines Widerwillens erklären möchte, die ihn zu solchen Unanständigkeiten wider seine Gemahlinn verleitet hätte, welche die Ehre habe, seine Schwester zu seyn: angesehen man der geringsten Frau von der Welt, die Ehre nicht nehme, wenn sie dieselbe nicht erstlich verlohren hätte; welches er nicht glauben wolle, da er dießfalls von ihrer gewöhnlichen Tugend und Mäßigung bestritten worden. Zum andern, daß er ihm allenfalls, und als das Haupt der Feinde Gerechtigkeit erweisen, und als ein gütiger Herr rathen solle, was bey einer so verwirrten Sache zu thun seyn möchte.** Der König hat allerhand Ausflüchte gesuchet, und, vielleicht weil er sich einer Uebereilung schuldig gefunden, die Sache auf die obengenannten Damen schieben wollen, welche er eines bösen Lebens beschuldiget. Allein Du Pleßis hat darauf erwiedert: **Daß er nicht da wäre, ihre Sache zu vertreten; daß ihm der König, sein Herr, nicht den Schimpf angethan habe, ihn zu ihrem Besten abzuschicken. Daß die Frage von der Königinn, seiner Schwester, sey; ob sie einen Fehltritt begangen hätte, der einer solchen Beschimpfung werth wäre, und daß er deswegen Gerechtigkeit fordere: wo nicht, daß er inständig bäthe, dieselbe wider diejenigen schalten zu lassen, welche die Urheber dieses bösen Rathes, zur Unehre seines und des königlichen Hauses, gewesen** : : : (72 Seite.) Daß ihm überhaupt aufgetragen sey, Sr. Majestät zu sagen, daß er entweder zu viel, oder zu wenig gethan hätte; zu viel, wenn der Fehler geringer als außerordentlich wäre: zu wenig, wenn er denselben des Verlustes der Ehre würdig gehalten, daß er sie denselben überleben lassen. **Hierauf hat der König beschlossen:** daß er sich dem Könige von Navarra, wegen des Verfahrens, verbunden erkenne, das er dabey beobachtet hätte; daß er aber einen Bruder, und eine Mutter habe, welche so viel Theil an dieser Sache hätten, als er, welchen er es mittheilen wolle : : : Du Pleßis hat wohl gesehen, daß er nichts mehr von ihm erhalten würde; allein es ist ihm noch ein Scrupel übrig geblieben, daß die Königinn, seine Schwester, unterdessen ihre Reise fortgesetzet hat. Hierüber hat er zu ihm gesagt: **Was wird die Christenheit sagen, wenn sie der König von Navarra ohne Bedenken wieder annimmt und umarmet, da ihr sie ihm so beschmitzt zurück schicket?** Und der König hat versetzt: **Was? sollte er die Schwester seines Königes nicht wieder annehmen? was kann er weniger thun? Allein eines gerechten und billigen Königes,** hat Du Pleßis gesaget, **welcher diesen Gehorsam von einem solchen Unterthanen nicht mit Verluste seiner Ehre und Herzhaftigkeit fordern wird.** Und der König hat beschlossen, hierüber an die Königinn, seine Mutter, zu schreiben, daß sie dieselbe unterwegens in irgend einer Stadt aufhalten sollte.„ Der Erfolg von allem diesem ist gewesen, daß der an den König von Navarra abgeschickte Bellievre denselben vermocht hat, seine Gemahlinn wieder anzunehmen, ohne daß er die geringste Genugthuung auf seine Anforderungen erhalten hätte. Man sehe den Brief, welchen Du Pleßis Mornai 1584, an den Montagne (Michael,) den Urheber der Eſſais, geschrieben hat. Dieß ist der Anfang davon: „Mein Herr, wir haben den Herrn von Bellievre gehört. Die Wahrheit zu sagen, so hat er keine andre Genugthuung vorgeschlagen, als die der Königinn von Navarra angethane Beschimpfung, die Gewalt (*), und die Freyheit, welche ein König in Absehen auf seine Unterthanen hat. Die Ursache, wie ihr wisset, welche mehr Eßig als Oel enthält, und sich zu einer so empfindlichen und theils so nachdrücklichen Wunde, sehr übel schicket, und, wenn ich so reden darf, der Hoheit der französischen Prinzen wenig anständig ist, welche ihre unumschränkte Macht allezeit mit einer gnädigen Billigkeit gemildert, und sich niemals ein Recht angemaßet haben, über die Ehre ihrer geringsten Unterthanen nach ihrem Gefallen zu schalten. Allein der König von Navarra hat zeigen wollen, daß er mehr Lust gehabt, seinen König zu vergnügen, als in sich selbst vergnüget zu seyn. Und in dieser Absicht hat er sich entschlossen, seine Ehre der Ehrerbiethigkeit seiner Befehle zu unterwerfen. Und in diesem Entschlusse, hat er die Königinn, seine Gemahlinn, in ihrem Hause zu Nerac besuchet und empfangen.„ Memoires, de du Pleſſis Mornai, T. I. p. 297. 298.

(*) Er erzählet es auch in dem katholischen Glaubensbekenntnisse vom Sanci, II B. VII Cap. 447 S. Ausgabe von 1699.

Allein hier ist ein Räthsel, welches mich sehr verwirret. Aubigne versichert, daß er der einzige gewesen, welcher abgeordnet worden, um die Ersetzung der Beschimpfung anzuhalten, da es alle andere abgeschlagen hatten. Du Pleßis Mornai versichert nicht weniger auf das nachdrücklichste, daß er allein, wegen eben dieser Sache an den französischen Hof abgeordnet worden. Aubigne gedenket des Du Pleßis nicht im geringsten, dieser gleichfalls des Aubigne nicht; er saget nur, daß der König von Navarra **anfänglich davon geredet habe, den Herrn von Frontenac dahin zu schicken.** Memoires, 275 S. Man kann nicht voraus setzen, daß von zwoen Sachen gehandelt würde: denn ob man gleich von denen durch die Königinn Margaretha erhaltenen Beschimpfungen, in der vielfachen Zahl reden können, so kann man doch keinesweges vorgeben, daß Aubigne die Ersetzung einer Beschimpfung verlanget hätte, welche vor derjenigen hergegangen oder gefolget wäre, welche den König von Navarra genöthiget hat, den Du Pleßis von Mornai abzuordnen. Beyde Schriftsteller, welche erzählen, daß sie abgeordnet worden, haben ihr Augenmerk auf die That des Hauptmanns von der Leibwacht, welcher der Königinn Margaretha Sänfte angehalten hat, u. s. w. Man nennt ihn in des Du Pleßis Leben, 72 Seite, **Saliers**, und **Salern**, in des Aubigne Historie, 1083 S. Dieses zeiget, daß von einerley Menschen geredet wird, daß man aber aus einem Druck- oder kleinen Gedächtnißfehler, seinen Namen in der Rechtschreibung und Endigung verändert finde. Ich bekenne, daß nach dem Du Pleßis Mornai, (71 S. seines Lebens,) die Verrichtung dieses Hauptmanns von der Leibwacht, vier Meilen von Paris, zwischen **Palaiseau und S. Cler**, (Memoir. Tom. I. p. 275.) und nach dem Aubigne, bey **dem St. Jacobsthore**, geschehen ist. Ich bekenne auch, daß die Klage darüber, und die Verlangung der Ersetzung, dem Könige, nach dem Aubigne, als er zu **St. Germain gewesen**, aber nach dem Du Pleßis zu Lion vorgetragen worden. Gleichwohl kann ich nicht begreifen, daß der König von Navarra in dieser Sache, zween Abgeordnete an Heinrich den III geschicket hätte, weil Du Pleßis versichert, daß er der einzige gewesen, welcher diese Unterhandlung über sich genommen habe. Wenn ich entweder dem Gedächtnisse, oder der Redlichkeit, eines von diesen beyden mistrauen sollte, so würde ich keinen Verdacht wider den Du Pleßis von Mornai fassen. Gleichwohl will ich auch zu des andern Nachtheile nichts entscheiden. Ich will mein Urtheil lieber verschieben; siehe die Anmerkung (Q), und ich bin mit meinen Muthmaßungen nicht vergnügt genug, daß ich sie hier hersetzen sollte. Uebrigens bin ich nicht der erste, welcher in der Erzählung dieses Abentheurs Verwirrung fin-

det. Siehe die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß des Sanci, II B. 7 Cap. 469 S. Ausgabe von 1699. Man merke, daß Aubigne, da er die andre Ausgabe seines Werkes 1626 gemachet, wissen können, was man in des du Pleßis Nachrichten, die 1624 gedruckt sind, widriges gegen seine Erzählung angeführt hat.

(M) **Er ist gezwungen gewesen, Margarethen mit aller ihrer Ehrenschändung in Nerac, wieder anzunehmen.]** Hier könnte man das parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, auf den König von Navarra anwenden, wenn es wahr wäre, daß er dem Könige von Frankreich einen Ausforderungsbrief zugeschickt hätte, wie uns Aubigne oben in der Anmerkung (L) erzählt hat; allein wenn man die Sache in die Schranken der Unterhandlungen des du Pleßis Mornai bringt, so wird man lange nicht so einen schimpflichen Abfall sehen. Der schlechte Zustand seiner Sachen hat ihm nicht erlaubt, zu so ungelegener Zeit spröde zu thun. Der von Heinrichen dem III abgeordnete Bellievre hat mit desto größerm Hochmuthe geredet, da ihn die Besatzungen, die man um Nerac herum geleget hatte, zu glauben vermocht, daß sich der König von Navarra nicht getrauen würde, etwas abzuschlagen. Also hat sich dieser Prinz, so gern oder ungern er auch gewollt, unterwerfen, und als eine Gnade erbitten müssen, daß wenigstens diese Besatzungen nur zurück geschicket würden. Hier ist die Folge von der Stelle, die man oben in der Anmerkung (L) gesehen hat, ich will sagen, die Worte eines Briefes vom du Pleßis Mornai. „Also entschloß er sich, die Königinn, seine „Gemahlinn, in ihrem Hause zu Nerac zu besuchen und anzunehmen; „doch daß man die Besatzungen wegnähme, die man um Nerac herum „geleget hatte, so wohl, damit dieser Empfang keinen Schein der Gewalt „hätte, als auch wegen der Sicherheit ihres Aufenthalts. Ihr wisset, „ob es höflich ist, sie in einem geborgten Hause zu empfangen, oder un„höflich in dem seinigen Freyheit zu verlangen. Dennoch hat Bellievre „deswegen sehr große Schwierigkeit gemachet, und dieserwegen ist der „Herr von Clervant sogleich an die Königinn von Navarra abgefertiget „worden, und von da wird er zu ihren Majestäten gehen; welche, nach „meinem Erachten, wenn sie sich die vergangene Sache vorstellen, und „die Person des Königes von Navarra dabey in Betrachtung ziehen, ihn „wegen eines so kleinen Nebenwerks nicht werden abweisen wollen; „weil er in einer so wichtigen Sache das Vornehmste nachgegeben hat. „Urtheilet selbst, in was für einen Verdruß uns diese Leute setzen. Wir „hatten alles auf einen bessern Fuß gebracht, als fast zu hoffen war, und „itzo handeln sie über ein Nichts, und bringen uns um unsern Glau„ben, wenn unsre Redlichkeit gegen unsern Herrn nicht sattsam bekannt „wäre.„ Memoir. Tom. I, pag. 298. Wir wollen also den König von Navarra für diesesmal entschuldigen, und den Tadel nicht auf diese besondere Stelle seines Lebens fallen lassen, den ein gewisser neuerer Historienschreiber anführet. Le Vassor, Hist. de Louis XIII, L. I. p. 54. „Die „Boshaftigen, saget er, werden seine Hauszucht nicht schonen. Man hat „die Manier ungescheut getadelt, mit welcher er die Königinn Marga„retha ihrer verbuhlten Gemüthsart Preis gegeben hat; **er ist viel un„empfindlicher, als der Kaiser Claudius, gewesen,** hat man gesagt, „**er hat gelitten, daß ihn diese neue Messaline, die er für seine Ge„mahlinn erkannt, öffentlich verunehret hat. Hat er etwa diesje„nigen, deren Frauen er geschändet, auf seine eigne Unkosten leh„ren wollen, bequeme Männer zu werden?**„ Wenn er seine durch die Beschimpfung, welche ihr der König, ihr Bruder, beweisen lassen, verunehrte Gemahlinn, mit Hochachtungsbezeigungen empfangen hätte: so würden wir ihm mit Grunde eine sehr niederträchtige Unempfindlichkeit Schuld geben können; allein dieses hat er doch nicht gethan. Er hat ihr deutlich zu erkennen gegeben, daß er sie verachtete, und dieß ist einer von den Bewegungsgründen gewesen, die sie gereizet haben, mit ihm zu brechen. Man lese diese Worte in des du Pleßis Mornai Leben, 91 S. **Margaretha hat sich, entweder aus Ungeduld, daß sie verachtet ward, oder weil sie wieder auf ihre alten Sprünge kam, in Agen geworfen, und von da aus den Krieg für die Ligue geführt.** Bey allem diesem muß man sich wohl erinnern, daß es Prinzen giebt, die sich in einer weit größern Verwirrung, als andre Männer, befinden, was sie für eine Partey ergreifen sollen, wenn sie mit Hörnern beladen sind. Dieß ist eine sehr schwere Person zu spielen; die Geduld und Ungeduld sind dabey ein Gegenstand der Spötterey, und man findet nicht leicht eine richtige Mittelstraße unter der Schärfe Heinrichs des VIII, und der Gütigkeit Heinrichs des IV. Ein jeder lasse sich bey dergleichen Fällen das alte Sprüchwort gesaget seyn:

> Tadeln brauchet keinen Fleiß,
> Besser machen fordert Schweiß.

(N) **Sie sah sich gezwungen, Agen eilfertig zu verlassen.]** „Sie „ward daselbst durch die Frau von Duras sehr übel bedient, welche sie „sehr regierte, und unter ihrem Namen, große Erpressungen und Placke„reyen verübte; das Volk erbitterte sich darüber, und brütete unter der „Hand eine Freyheit und ein Mittel aus, sie nebst ihrer Frau und Besa„tzung zu verjagen: bey welchem Misverständnisse der Marschall von „Matignon die Gelegenheit ergriff, einen Anschlag auf die Stadt zu „machen, so daß ihm der König, nachdem ihm die Mittel dazu berichtet „worden waren, mit großer Freude Befehl gab, seiner Schwester (die er „nicht liebte) immer mehr und mehr Verdrießlichkeiten anzuthun. Dieser„wegen ward der Anschlag, der das erstemal gefehlt hatte, zum andern„male von besagtem Marschalle und den Einwohnern so behutsam ge„führt, daß die Stadt dermaßen und mit solcher Geschwindigkeit einge„nommen und überrumpelt wurde, daß diese unglückliche Königinn wei„ter nichts thun konnte, als sich hinter einen Edelmann auf ein Pferd „zu setzen, und die Frau von Duras hinter einen andern, und sich in aller „Geschwindigkeit zu retten, und zwölf Meilen in einem Ritte zurück zu „legen, und sich den Tag darauf in die stärkste Festung von Frankreich, „nämlich Carlat, in Sicherheit zu bringen.„ Brantome, Dames illustres, pag. 254, 255. Die Königinn Margaretha beobachtet zu Anfange ihrer Lebensbeschreibung, daß ein **Irrthum** in dieser Erzählung des Brantome ist; allein wir wissen nicht, wie sie denselben verbessern wollen. Wir wollen sehen, auf was für eine Art der Urheber von der satirischen Ehscheidung Heinrich des IV, 196, 197 S. reden läßt: **Sie ließ sich die Geilheit und die ausgelassene Sinnlichkeit hinreißen, indem sie mich, ohne ein Wort zu sagen, verließ, und nach Agen, einer meiner Partey widrigen Stadt ging, um daselbst ihre Handthierung festzusetzen, und in ihren Schändlichkeiten mit mehr Freyheit fortzufahren: allein die Einwohner, welche aus einem unbesonnenen Leben auch unbesonnene Erfolge vorhervekündigten, gaben ihr Gelegenheit in solcher Eil abzureisen, daß sie kaum ein Pferd für sich, sie zu tragen, noch Miethpferde und Posten für die Hälfte von ihrem Frauenzimmer finden können, davon ihr verschiedene in einer Reihe, einige ohne Maske, einige ohne Schürze, und einige ohne beydes, mit einer so erbärmlichen Unordnung, daß sie vielmehr Landsknechtshuren auf dem Wege eines Lagers, als Töchtern von gutem Hause ähnlich sahen, in Begleitung einiger geharnischten Edelleute folgten, welche sie halb ohne Stiefeln, halb zu Fuße, unter Ligneracs Anführung über das auvergnische Gebirge nach Carlat führten, wo Marze** (andre nennen ihn Marie) **sein Bruder Castellan war; ein fester Platz, der aber mehr einer Mörderhöle, als der Wohnung einer Prinzeßinn, eines Königes Tochter, Schwester und Gemahlinn, ähnlich sah.** Es sind etliche Umstände in den Scaligeranen, unter dem Worte **Navarra**, 166 S. die der Urheber der satirischen Ehscheidung nicht hat. **Sie setzte sich hinter einen Edelmann ohne Küssen auf ein Pferd. Sie beschunde sich die ganzen Schenkel, woran sie einen Monat krank war, und ein Fieber bekam. Der Arzt, der sie verbunden hat, ist itzo bey dem Könige; sie hat ihm deswegen die Peitsche geben lassen : : : Sie war gezwungen, ein Hemde von einer Kammerfrau an dem nächsten Orte zu borgen, bis sie an den Grenzen von Auvergne nach Usson kam.** Scaliger betriegt sich; sie ist erstlich nach Usson gegangen, da sie schon lange Zeit in Carlat gewohnt hatte. Beyläufig wollen wir beobachten, daß man sich in dem allgemeinen und curieusen Wörterbuche allzugroße Freyheit herausgenommen hat: denn man versichert darinnen, es sage Scaliger, daß der Arzt, welcher diese Prinzeßinn geheilet, **die Peitsche darum bekommen habe, weil er allzuviel davon geschwatzet hatte.** Cesar de Rochefort, Dictionaire général et curieux, pag. 415, col. 1. Diese letzten Worte sind nicht in meiner Ausgabe der Scaligeranen, und ich glaube auch weder, daß man sie in den andern Ausgaben findet, noch daß Cäsar Rochefort Recht gehabt, sie nach seiner Phantasey dazu zu setzen, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß sie Scaliger darunter verstanden hat. Man muß keinen Schriftsteller nach demjenigen anführen, was man sich wahrscheinlich einbildet, daß er es habe sagen wollen; sondern nach demjenigen, was er wirklich gesaget hat: denn sonst würden die Sachen bald vervielfältiget und verfälschet werden, und diese, ehe sie in die vierte oder fünfte Hand gekommen wäre, würde enthalten haben, daß der Arzt dieses und dieses gesaget, daß er einen Entwurf und eine Gattung von einer topographischen Charte gemachet hätte.

(O) **Sie führte eine ganz abwechslende Lebensart: Es war ein Mischmasch von Buhlereyen, Andachten und Studien.]** Mezerai erzählet, Abrégé Chronol. Tom. VI, pag. 316, daß die Königinn Margaretha, **welche sich sehr weit in die Kottirerey eingelassen, die Anschläge des Grafen von Auvergne zu entdecken, dem Könige verschiedene Nachrichten davon gegeben habe,** so daß er sich endlich entschlossen, derselben ihre Bitte, nach Paris kommen zu dürfen, zu gewähren. Sie ist daselbst im August 1605 angekommen, „und „man hat ihr das Schloß Madrit in dem Holze von Boulogne zur „Wohnung angewiesen. Sie hat sechs Wochen daselbst gewohnet, und „dann den Pallast von Sens bezogen: allein, da ihr daselbst ein ver„drüßlicher Zufall mit einem von ihren Lieblingen begegnet, welcher an „dem Schlage ihrer Kutsche, durch einen jungen Edelmann, getödtet wor„den, welcher darüber in Verzweiflung gerathen war, daß dieser Buhler „seine Freundschaft bey dieser Prinzeßinn in Ungnade gebracht hatte (α); so „hat sie diesen unglücklichen Pallast verlassen, und einen andern in der „Vorstadt S. Germain, nahe bey dem Flusse, und des Pre aux Clerc er„kaufet, wo sie große Anschläge von Gebäuden und Gärten angefangen „hat. Daselbst hat sie ihre übrigen Lebenstage ihren kleinen Hof gehal„ten, und die Wollust und Andacht, die Liebe der Wissenschaften und der „Eitelkeit, die christliche Liebe und Ungerechtigkeit, auf eine wunderliche „Art vermenget: denn weil sie sich eine Ehre daraus gemachet, oft in „der Kirche gesehen zu werden, gelehrte Männer zu unterhalten, und den „Zehnten von ihren Einkünften den Mönchen zu geben; so hat sie sich „auch einen Ruhm daraus gemacht, allezeit eine Buhlerey zu haben, „neue Lustbarkeiten zu erfinden, und ihre Schulden niemals zu be„zahlen.„

§ (α) Dieser Liebling hat **Datte** geheißen, und ist von dem jungen Vermond, auf ausdrücklichen Befehl des Königes, getödtet worden, sagen einige Memoiren, wider alle Wahrscheinlichkeit, die sich im Manuscripte, in der Bibliothek des Königes, und in Abschrift auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befinden. Die Königinn von Navarra hat ihn unter dem Namen Atys durch die Stanzen beklaget, welche diese Memoiren begleiten, wo man in demselben Bande, welcher Memoire d'Etat sous le Roi Henri IV, heißt auch andre Stanzen findet, die sie vorher, unter demselben Namen Atys, auf Aubiacs, eines von ihren Liebhabern Tod gemacht hat, der zu Aigueperse gehenkt worden. **Crit. Anm.**

(P) **Der weise und berufene Pibrac ist ihr Kanzler und Liebhaber gewesen.]** Man sehe die Anmerkung (O) des Artikels **Heinrich der IV.** Ich habe in dem Thuan von seinem Leben II B. 1186 S. gelesen, daß ihn Pibrac 1582 den Entwurf von der Antwort überreicht hat, die er auf einen sehr beißenden Brief geben wollen, den er von der Königinn von Navarra erhalten, und worinnen ihm diese Prinzeßinn unter andern Dingen vorgeworfen hatte, daß er allzuviel Neigung gegen die Liebe hätte, und sich so gar unterstanden habe, sein Augenmerk auf sie zu richten. Pibrac hat dem Thuan die Worte mit solchem Feuer vorgelesen, welche er in diese Antwort setzen wollen, daß er ihm Anlaß gegeben hat, zu glauben, es sey der Margaretha Vorwurf sehr wohl gegründet gewesen. Adeo accuratis verbis, tantaque contentione et affectus vehementia vt Margaritae exprobrationi fidem astrueret. Man verlasse sich nach diesem auf diejenigen ehrwürdigen Räthe, welche so ernsthafte und scharfsinnige moralische Verse machen, daß sich Cato selbst aus derselben Verfertigung eine Ehre machen würde. Hier ist eine Stelle aus der Königinn Margaretha Lebensnachrichten, 321 S. **Der Herr von Pibrac hat doppelt gespielt,** da er zu dieser Prinzeßinn gesaget: **sie müsse nicht leiden, daß sie ein so geringer Mensch, wie dieser troze,** (nämlich der Secretär du Pin, von welchem in der Anmerkung (G) geredet worden) **und sie müsse ihn wegjagen lassen, es koste auch**

was

was es wolle; und zum Könige von Navarra **hat er gesagt, es sey nicht wahrscheinlich, daß sie ihn der Dienste eines Menschen berauben wolle, der ihm so unentbehrlich wäre. Dieses hat er gethan, um sie durch viele Widerwärtigkeiten einzuladen, nach Frankreich zurück zu reisen, wo er wegen seiner Bedienung, als Präsident und Staatsrath des Königes seinen festen Sitz hatte.** Wir wollen dazufügen, daß er sich, da er die Königinn geliebt, nicht entschließen können, ohne sie nach Paris zurück zu reisen.

(Q) **Itzo kann ich die Verwirrungen ein wenig aus einander wickeln, die man in den Erzählungen antrifft, die ich von der ihr erwiesenen Beschimpfung und der Ehrenerklärung angeführt habe, die man gefordert hat.]** Man hat mir die Auszüge von einer Rede Pibracs (†) mitgetheilet (††), welche den ganzen Zusammenhang dieser Handlung in eine sehr gute Ordnung setzen werden. Pibrac hat diese Rede an den König Heinrich den III gehalten, um ihm durch die umständliche Beschreibung von des Königs von Navarra Aufführung zu zeigen, daß man sich nicht darüber beklagen dörfe. Dieß sind die Sachen, die er vorträgt.

I. Daß die Königinn Margarethe 1582 eine Reise an den französischen Hof gethan, und der König von Navarra sie so lange begleitet habe, bis er sie der königlichen Frau Mutter übergeben gehabt, welche ihnen den halben Weg entgegen gekommen war.

II. Daß König Heinrich der III unter ihrem währenden Aufenthalte seinen Kammerdiener an den König von Navarra geschickt hat, demselben zu melden, daß ihm der Margarethe Aufführung Verdruß mache. Er hat ihm den 5 August 1583 mit eigner Hand geschrieben, und berichtet, daß er die Frau von Duras, und die Frau von Bethune, **als ein höchstschädliches Ungeziefer,** von ihr weggejagt habe. (*)

(*) Man merke, daß dieser Brief von Heinrichen dem III der Beschimpfung nicht gedacht hat, welche der Königinn von Navarra erwiesen worden war: Der Urheber von den Noten über des Sanci Glaubensbekenntniß betriegt sich, da er es versichert.

III. Daß der König von Navarra, als er diesen Brief auf der Jagd zu Saintefoi an der Dordonne, erhalten, den Pibrac erwählt habe, an den französischen Hof zu schicken. Er hat ihm aufgetragen, zu sagen, daß er seiner Gemahlinn bis in Poitou entgegen kommen wolle, und die Frauen genennt, die man ihr zugeben solle.

IV. Daß Pibrac nicht abgereiset, weil man gar bald die Sache erfahren, die ihr **zwo Meilen über Bourg de la Reine** begegnet war, nämlich die Beschimpfung, die der Königinn Margaretha erwiesen worden, als Soler (also nennet ihn Pibrac) welcher das Regiment Garde gehabt (*), ihre Sänfte angehalten hat, u. s. w.

(*) Es ist also kein Hauptmann von der Garde, sondern vielmehr der Oberste von dem Regimente Garde gewesen.

V. Daß der König von Navarra den du Pleßis an den König geschickt habe, die Ursache dieser Beschimpfung zu erfahren, und deswegen Ersetzung zu fordern.

VI. Daß du Pleßis, welchem aufgetragen gewesen, mit niemanden, als dem Könige zu reden, mit ziemlich guten Worten zurück geschicket worden; daß man ihm Genugthuung versprochen habe, und daß man einen vornehmen Mann an den König von Navarra schicken wolle, der ihm eine Antwort bringen sollte, die ihn vergnügen würde.

VII. Daß der König von Navarra, als er keinen einzigen Abgeordneten erhalten, verdrießlich darüber geworden, und seiner Gemahlinn verbiethen lassen, weiter zu gehen, bis die Genugthuung erfolget wäre. Er hat einen **von den** seinigen an den König abgefertiget, und bey dieser andern Abordnung den Herrn von Bellievre abgeschickt.

VIII. Daß der Marschall von Matignon in dieser Zeit in Bazas und etliche andre Plätze um Nerac Besatzung geleget, wo der König von Navarra Hof gehalten; daß sich dieser Prinz beklaget und verlanget habe, daß die Unterhandlung wegen seiner Gemahlinn verschoben bleiben sollte, bis die Anscheinungen der Gewalt weggenommen wären; daß er einen dritten Abgeordneten an den französischen Hof, Namens Diolet, geschickt, und dem Herrn von Bellievre gemeldet, der sich nach Bourdeaux begeben hatte, daß sein Geschäffte **bald gehört werden** solle.

IX. Daß ihn der Herr von Bellievre besuchet, und gegen ihn behauptet, daß der Königinn nicht die geringste Beschimpfung wiederfahren, daß der König nicht verbunden wäre, dem Könige von Navarra von der Untersuchung Rechenschaft abzulegen, die er hätte anstellen lassen, daß dieses sein Wille gewesen, und daß er mit einem Worte des Königes von Navarra König sey.

X. Daß der König von Navarra geantwortet, er sey bereit, seine Gemahlinn wieder anzunehmen, und sie in Nerac zu empfangen; daß man aber die in den benachbarten Städten liegenden Besatzungen entfernen müsse, sowohl wegen seiner eignen Sicherheit, als zu verhindern, daß man nicht sagen könne, er sey mit Gewalt gezwungen worden, seine Gemahlinn wieder anzunehmen.

XI. Daß ihm der Herr von Bellievre erklärt, daß dieses nicht geschehen könne, und der König Gehorsam haben wolle: und daß der König von Navarra seine Gemahlinn an einem Orte, nach seinem Gefallen, empfangen könnte, wenn ihm Nerac mitten unter den Besatzungen nicht sicher zu seyn schiene.

XII. Daß der König von Navarra, aus Verdrusse über diese Begegnung, den Pibrac zum vierten Abgeordneten an Heinrich den III abgeschicket, welcher einen richtigen Bericht von der Art abgestattet, wie die Sachen vom Anfange des Handels, bis auf die Unterhandlung des Bellievre gegangen waren. Dieß ist der Inhalt seiner Rede. Er hat in nachdrücklichen Ausdrückungen Gerechtigkeit gefordert, und sich zu gleicher Zeit gedemüthiget.

(†) Marais, Parlementssachwalter zu Paris, hat diese Gütigkeit gehabt: die beygefügten Glossen dieser Anmerkung sind von ihm.

(††) Sie findet sich in der Sammlung der gerichtlichen Vertheidigungen, Reden und Vorstellungen der allerberühmtesten Staatsmänner unsrer Zeiten: zu Paris bey Adrian Tiffaine, 1618 in 12 gedruckt.

(R) **Ich werde etliche Anmerkungen über die wahrhafte Erzählung machen, die man mir mitgetheilet hat.]** Es ist ein wenig seltsam, daß Pibrac, welcher den Namen des ersten und dritten Abgeordneten angiebt, den andern nicht nennet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Aubigne derjenige ist, den er nicht genennet hat: also wollen wir sagen, daß Aubigne keine Lügen vorbringt, wenn er von seiner Abordnung redet: allein er ist nicht zu entschuldigen, daß er nur von dieser geredet hat. Wenn man die Sache nach seiner Erzählung beurtheilen will, so würde niemand, als er, des Königes von Navarra Klagen, Heinrichen dem III vorgetragen haben: und gleichwohl waren sie schon durch den du Pleßis vorgetragen, und auch nach diesem durch zween andre Abgeschickte wiederholet worden. Du Pleßis ist viel eher zu entschuldigen, daß er nur von seiner Abordnung geredet hat: denn 1, hat er nicht, wie Aubigne eine allgemeine Historie, sondern nur Nachrichten von seinem Leben geschrieben; und zum 2, hat nicht er denselben die Gestalt gegeben und die letzte Hand daran geleget. Vielleicht, wenn er sie selbst herausgegeben hätte, würde er dieser Stelle, zur bessern Erkenntniß dieses Stückes von des Königes von Navarra häuslicher Historie, einen größern Umfang gegeben haben. Gleichwohl muß man bekennen, daß er besser gethan haben würde, wenn er das erstemal, da er dieses Capitel aufgesetzet hat, etliche Perioden von den andern Abordnungen hätte mit einfließen lassen.

Wir wollen auch bemerken, daß Pibrac nichts vom Clervaut saget, welcher nach des Bellievre Erklärung, an die Königinn von Navarra geschicket worden, und an den französischen Hof hat gehen sollen, um die Wegnehmung der Besatzungen anzuhalten. Siehe oben die Anmerkung (M). Es ist gewiß, daß er dieserwegen unterhandelt hat; denn du Pleßis versichert in einem Briefe vom 20 des Hornungs 1584, daß, als er bey der königlichen Frau Mutter gewesen, er dem Herzoge von Alenson aufgewartet habe, welcher ihn gefragt: **ob die Königinn von Navarra bey ihrem Gemahle wäre?** die Antwort ist gewesen, **daß man des Herrn von Clermont Zurückkunft erwarte.** Memoires de du Plessis, Tom. I, pag. 306. Die königliche Frau Mutter, welche sich eingebildet, daß du Pleßis **wegen der Sachen der Königinn von** Navarra gekommen wäre, hat zu ihm gesaget: **sie sey versichert,** daß der König von Navarra **durch des Clervant Briefschaften alle Genugthuung erhalten würde.** 307 S. Man kann nicht sagen, daß Pibrac von diesem habe reden wollen, wenn er von dem andern Abgeordneten redet, den er nicht nennet; es ist allzuoffenbar, daß der andere Abgeordnete vor des Bellievre Ankunft abgereiset gewesen, und daß Clervant erstlich abgefertiget worden, da Bellievre seine aufhabende Verrichtung schon ausgerichtet hatte. Es ist wahrscheinlich, daß er nach dem Pibrac abgefertiget worden; und wenn dieses ist, so darf man sich über des letztern Stillschweigen nicht verwundern.

Naukratis, eine Stadt in Aegypten an dem Nil. Einige Schriftsteller haben sie an den Arm dieses Flusses gesetzet, der am meisten gegen Abend liegt (A); allein es ist nicht alle Welt ihrer Meynung (B). Es ist eine Pflanzstadt der Milesier gewesen (C), wenn man dem Strabo hierinnen glauben will. Er ist indessen nicht der einzige, welcher es gesaget hat [a]; allein er ist mit sich selbst nicht einig, und man hat viel Gründe, die ihn bestreiten. Diodor aus Sicilien ist ihm nicht günstig (D). So viel ist wohl ganz gewiß, daß Naukratis eine sehr berühmte Stadt gewesen ist. Herodot saget, sie sey vor Alters die einzige Handelsstadt in Aegypten gewesen, und man habe, um ihr dieses Vorrecht zu erhalten, nicht verstattet, daß ein einziges Kaufmannsschiff in einem andern Hafen ausgeladen worden wäre. Alle, welche in einem andern Ausflusse des Nils anländeten, waren verbunden, zu schwören, daß sie wider ihre Absicht daselbst eingelaufen wären, und mußten auf eben demselben Schiffe nach dem Ausflusse bey Canope reisen. Wenn sie aber daselbst nicht, wegen der widrigen Winde ankommen konnten, so mußten sie ihre Kaufmannswaaren in Barken laden, mit welchem sie den Nil hinauf fuhren, und alle Krümmen dieses Flusses bis nach Naukratis durchschifften. Es ist kein kleiner Vorsprung zum Beweise, daß in dieser Stadt viel Reichthümer und ein großer Zufluß von Fremden gewesen, wenn man beobachtet, wie Herodot thut, daß sich die Buhldirnen daselbst ungemein haben angelegen seyn lassen, reizend zu seyn [c]. Obgleich dieser Historienschreiber diejenigen widerleget, welche gesaget haben, daß Rhodope durch ihre Hurereyen so viel gewonnen, daß sie eine von den vornehmsten Spitzsäulen in Aegypten habe bauen können: so bekennet er dennoch[c], daß sie unnennbare Summen gewonnen, und giebt ziemlich zu erkennen, daß sie ihren Hauptgewinnst zu Naukratis gemachet hat. Athenäus beschuldiget ihn, er habe diese Rhodope mit der Dorika vermenget. Diese hat, nach dem Athenäus, der Sappho Bruder, zum Buhler gehabt; allein, nach dem Herodot, hat diejenige, welche von der Sappho Bruder geliebet worden, Rhodope geheißen. Sie mögen es unter sich ausmachen. Athenäus scheint daraus einen Vortheil zu ziehen, daß sein Vaterland, Naukratis, sehr berufene und sehr schöne Buhldirnen hervorgebracht hat [d]. Er vergißt nicht, der Archidice zu gedenken [e], welche, nach Herodots Berichte, durch ganz Griechenland in großem Rufe gewesen ist [f]. Man muß sie nicht von derjenigen unterscheiden, welche einen Rechtshandel mit ihrem Liebhaber gehabt hat. Ich habe anderwärts [g] von demjenigen geredet, was die Hure Lamia über das Urtheil gedacht hat, welches in dieser Sache gesprochen worden. Diese Stadt hat viel Theil an dem Schutze und der Gnade der Venus haben wollen [h]; und sich des Besitzes eines wunderthätigen Bildes von dieser Göttinn gerühmet, welches in ihrem Tempel geweihet worden, nachdem es bey einem heftigen Ungewitter ein großes Wunderwerk gethan hatte. Die Historie davon hat sich in einem Buche gefunden, welches Polycharmus von der Göttinn Venus geschrieben. Wenn man dieses Buch hätte, so würde man vermuthlich Dinge genug sehen, da-

von einige Mährchen unsrer Legendenschreiber nur eine Copie zu seyn scheinen würden; und wenn man des Apollonius Rhodius Werk wegen der Stiftung von Naukratis hätte, so würde es leicht seyn, einen langen und merkwürdigen Artikel von dieser Stadt zu machen. Origenes [i] hat bemerket, daß man daselbst besonders den Gott Serapis angebethet, ob gleich vor Alters auch andre Götter daselbst angebethet worden wären. Athenäus [k] erzählet einige Gebräuche, welche daselbst üblich gewesen sind. Er ist nicht der einzige Schriftsteller, welcher daselbst gebohren ist. Polycharmus [l], Julius Pollux [m], Lyceas [n] und nach einigen, Philistus [o] und Aristophanes [p] sind auch daselbst gebohren gewesen. Philistus hat etwas von dieser Stadt aufgesetzet [q]. Sie hat unendlich mehr Nutzen aus ihrem irrdenen Geschirre und Salpeter gezogen (E), als von ihren gelehrten Leuten; allein diese haben viel zu ihrem Ruhme beygetragen.

a) Eusebius, Stephan von Byzanz, u. Suidas sagen es auch. b) II B. 179 Cap. c) φιλέουσι δέ πως ἐν τῇ Ναυκράτι ἐπαφρόδιτοι γίνεσθαι αἱ ἑταῖραι. Gaudent autem quodammodo in Naucrate prostibula fieri gratiosa. Herod. Lib. II, c. 135. d) Ἐνδόξους δὲ ἑταίρας καὶ ἐπὶ κάλλει διαφερούσας ἤνεγκε καὶ ἡ Ναύκρατις. Celebres quoque meretrices et insigni forma tulit Naucratis. Athen. Libr. XIII, c. 8, pag. 596. e) Ebend. f) Herodot. Libr. II, cap. 135. g) In dem Artikel **Lamia**, die Hure, in der Anmerkung (K). h) Athen. Lib. XV, c. 6, pag. 676. i) Contra Celsum, Lib. V, pag. m. 257. k) Pag. 149, 150, 675. l) Athen. pag. 675. m) Philostr. de Sophist. Lib. II, Suidas. n) Athen. pag. 616. o) Suidas. p) Heliodorus Atheniensis, beym Athenäus VI B. 229 S. q) Suidas.

(A) **Einige Schriftsteller haben sie an den Arm dieses Flusses gesetzet, welcher am meisten gegen Abend liegt.**] Nämlich derjenige, welche man Ostium Canopicum, den Einfluß von Canope genennt hat, bey welchem Alexander der große, die Stadt Alexandrien hat bauen lassen. Es ist augenscheinlich, daß Herodot die Stadt Naukratis an diesen Arm des Nils gesetzt hat. Man sehe im Texte des Artikels, was ich aus dem 179 Cap. seines II B. anführe. Salmasius nimmt diese Meynungen, Exercit. Plin. in Solin. p. 476, an.

(B) : : : **es ist nicht alle Welt ihrer Meynung.**] Plinius bemerket wirklich im V B. 10 Cap. daß der Arm, welcher wegen der Stadt Naukratis Naucratiticum genennt worden, unmittelbar nach dem von Canope gekommen sey. Naucratis, vnde ostium quidam Naucratiticum nominant, quod alii Heracleoticum, Canopico, cui PROXIMVM est, praeferentes. Es mag bey dem Worte praeferentes ein Fehler seyn, wie er will, so wird doch allezeit wahr bleiben, daß der Einfluß von Naukratis und der von Canope, nach dem Plinius nicht einerley sind. Tacitus (Annal. Lib. II, c. 60.) kömmt vollkommen mit dieser Meynung überein: denn nachdem er von dem Ausflusse bey Canope geredet, so setzet er dazu: Inde proximum amnis os dicatum Herculi, quem indigenae ortum apud se et antiquissimum perhibent. Dionysius Periegetes versichert ebendasselbe: Heracleoticum nominat, quod Canopico proximum fuit, vt Dionysius Periegetes censuit teste Eustathio ad illius versum 13, saget Harduin über den Plinius, I Band, 563 S. Allein wir wollen ein wenig besehen, was Strabo saget. Er bemerket im XVII B. 551 S. daß der bolbitische Hafen der erste nach dem von Canope ist, und daß der sebennytische unmittelbar nach dem bolbitischen kömmt. Er ist hierinnen mit dem Plinius einig, proximo Alexandriae Canopico, saget dieser letztere V B. 10 Cap. deinde Bolbitino, Sebennytico; woraus wir im Vorbeygehen schließen wollen, daß nach dem Plinius, Heracleoticum, Bolbitinum, Naucratiticum ostium einerley Arm des Nils ist. Strabo füget dazu, es wären die Milesier zur Zeit des Psammitichus, Königes von Aegypten, und des Cyaxares, Königes von Meden, mit dreyßig Segeln in den bolbitischen Hafen eingelaufen; wo sie ans Land gestiegen, und dasjenige gebauet hatten, was man der Milesier Mauern neunte, Μιλησίων τεῖχος, den Ort, welchen zwischen der bolbitischen und sebennytischen Mündung gewesen ist. Ein andermal, fährt er fort, haben sie die Segel gegen die Provinz Sais gewendet, und, nachdem sie eine Seeschlacht wider den Inarus gewonnen, die Stadt Naukratis, ein wenig über Schedia, gebauet. Die Stadt Sais ist, nach ihm, von dem bolbitischen Arme weiter abgelegen gewesen, als die Stadt Sebennys. Es scheint also, daß, weil sie Naukratis gebauet, nachdem sie ihre Flotte gegen die Küste von Sais gewendet, man sich Naukratis ziemlich nahe bey Sais vorstellen müsse; und dieses würde nicht allein diejenigen widerlegen, welche sagen, daß Naukratis an dem Arme des Nils erbauet worden, der am weitesten gegen Abend liegt; sondern auch diejenigen, welche sie an den andern Arm des Nils setzen, vom Niedergange gegen den Aufgang gerechnet. Allein man muß die wahre Lage von Naukratis nicht nach dem Orte fest setzen, wohin die Milesier ihre Segel gerichtet, und wo sie den Inarus überwunden haben: angesehen Strabo sich selbst erklärt, und uns eine andre Richtschnur giebt. Sie haben, saget er, Naukratis ein wenig über Schedia erbauet. Itzo kömmt es auf die Lage von Schedia an. Salmasius (Exerc. Plin. pag. 476.) setzet diese Stadt an den Ausfluß bey Canope; allein er betriegt sich; denn Strabo hat einen Graben zwischen diesem Einflusse und Schedia gesetzet, und folglich könnte man über Schedia an den andern Arm des Nils eine Stadt gebauet haben. Die Weite von Alexandrien bis nach Schedia ist ungefähr zwölf oder funfzehn französischer Meilen gewesen. Nach dem Strabo vier Schönien; nun hat nach dem Herodot II B. 6 Cap. eine Schönie 60 Stadien enthalten: acht Stadien sind tausend Schritte. Siehe Strabons XVII B. 553 S. welcher beobachtet, daß dieses Maaß nach den Oertern veränderlich ist. Hier ist noch eine andre Stelle aus dem Strabo, welche beobachtet zu werden verdienet. Diejenigen, welche den Nil von Schedia bis Memphis hinauf gefahren, haben auf ihrer rechten Hand Hermopolis, Momemphis u. s. w. mit den Gräben, die in den See Mareotis geführt, angetroffen. Auf der linken haben sie Naukratis an dem Flusse in dem Delta selbst, und Sais, etwas vom Nil entlegen, gehabt. Dieses ist wider die Lage von Naukratis an dem westlichsten Ausflusse dieses Flusses, entscheidend. Mir deucht nicht, daß Salmasius an diese Stelle Strabons gedacht hat. Die andre hat er nicht reiflich geprüfet, und übel daraus geschlossen, daß Naukratis da gewesen, wo es Herodot hingesetzet, nämlich an der Mündung von Canope des westlichen Nils. Sein Zusatz, daß der Einfluß bey Canope und Herkuls seiner nach dem Strabo, Diodor aus Sicilien, Ptolomäus, Solin, und Ammian Marcellin einerley sind, dienet weiter zu nichts, als uns von der Verwirrung desto besser zu überführen, darinnen uns die alten Scribenten die Erdbeschreibung gelassen haben; indem einige etwas sagen, und die andern gerade das Gegentheil versichern. Dieß ist die ganze Frucht, welche man meistentheils davon trägt, nachdem man sich über der Vergleichung dieser Leute satt geschwitzt hat. Gewiß! man setzet ihre Irrthümer und ihre Dunkelheit in ein großes Licht.

(C) **Es war eine Pflanzstadt der Milesier.**] Dieß ist ein Beweis von demjenigen, was ich zuvor gesaget habe: Herodot ist weit davon entfernet, daß er mit dem Strabo sagen sollte, es hätten die Milesier Naukratis nach dem Schiffsgefechte erbauet, das sie über den Inarus erhalten haben; vielmehr beobachtet er, II B. 178 Cap. daß der König Amasis (welcher 42 Jahre nach des Psammitichus Tode zu regieren, angefangen hat, Heluic. Chron.) aus gute Neigung gegen die Griechen, darein gewilliget, daß die von ihrem Volke, welche zu Naukratis wohnen wollten, es thun möchten; diejenigen aber, deren Gemüthe noch herumschwärmend wäre, und welche lieber auf der See hier und dahin herum fahren wollten, sich an gewissen Oertern Tempel bauen könnten. Dieser Geschichtschreiber setzet dazu, daß verschiedene griechische Städte, dieser Erlaubniß zu Folge, einen Tempel auf gemeine Unkosten, und die Milesier absonderlich des Apollo seinen gebauet hätten. Er saget, daß die Oerter, wo diese Tempel gewesen, Schreibstuben oder Stapel von den Waaren der Griechen geworden; und daß man auf diese Art den Vorrechten Eingriff gethan, welche Naukratis genossen, die einzige Handelsstadt in Aegypten zu seyn. Ich glaube nicht, daß dasjenige, was ich in der vorhergehenden Anmerkung aus dem Strabo angeführt habe, mit dieser Stelle Herodots leicht zu vergleichen sey. Es wäre viel, wenn dieser Erdbeschreiber mit sich selbst verglichen werden könnte. Er redet im XVII B. 551 S. von zwoen Kriegsverrichtungen der Milesier. Die Folgen der ersten sind gewesen, daß sie in Aegypten eine Stadt gebauet, welche sie die **Mauer der Milesier** genennt haben. Die Folgen der andern sind gewesen, daß sie in Aegypten die Stadt Naukratis gebauet haben. Er zählet die Jahre nicht, welche unter diesen zwoen Unternehmungen verflossen sind: allein er setzet die erste unter den Psammitichus, und die andre unter den Inarus; und er giebt dem Psammitichus, den König der Meder Cyaxares zum Zeitgenossen. Hieraus folget, daß die Einwohner zu Milet, ihren ersten Zug nach Aegypten zwischen der 37 und 40 Olympias gethan haben: denn in dieser Zeit kommen die Regierungen dieser beyden Prinzen zusammen; (Siehe den Helvicus in seinen chronologischen Tabellen) und vielleicht muß man diesen Kriegszug von demjenigen nicht unterscheiden, von welchem Herodot II B. 52 Cap. redet, wenn er erzählet, daß Psammitichus, nachdem er die Jonier und Carier in seinen Dienst genommen, die in seinem Lande ausgestiegen waren, durch sie alle die andern Könige in Aegypten überwältiget, und nach diesem diesen Fremden Aecker gegeben habe, die ihm so wohl gedient hatten. Es ist wahr, daß sie sehr weit von dem Orte hingesetzet worden sind, wo sich Strabons Milesier niedergelassen haben; nämlich ein wenig über die Stadt Bubastus an dem Ausflusse von Pelusium, welche am weitesten gegen Morgen des Nils ist. Herodot, II B. 154 Cap. Man sehe, was in der Anmerkung (D) angeführt wird. Was den Kriegszug anbelanget, welcher zu des Inarus Zeiten geschehen ist, so muß er um die 80 Olympias fallen: dieß ist die Zeit, da ihn die Aegyptier zum Könige erwählet haben, um sich von der Perser harten Herrschaft zu befreyen. Wenn nun Naukratis erstlich nach diesem gebauet worden wäre, da die von Milet den Inarus überwunden hatten, so müßte die Stiftung dieser Stadt jünger, als des Xerxes Kriegszug seyn; woher kömmt es denn, daß Strabo im XVII B. 556 S. erzählet: es habe Charaxus, der Sappho Bruder, mit Weine von Lesbos nach Naukratis gehandelt. Hat Strabo nicht erkannt, daß Alcäus und Sappho zu gleicher Zeit geblühet haben; nämlich 150 Jahre mehr oder weniger, vor des Inarus Regierung? Man muß es also für sehr unverdauet und sehr verdächtig halten, was dieser Erdbeschreiber von Naukratis gesaget hat. Ich wollte viel eher glauben, was Eusebius davon saget, daß sie nämlich gegen das Ende der 6 Olympias, zu gleicher Zeit mit Rom erbauet worden. Ich sehe, daß Athenäus, XV B. 675 S. nach dem Zeugnisse eines zu Naukratis gebohrnen Scribenten erzählt, es sey in der 23 Olympias Herostratus, ein Kaufmann derselben Stadt, gewohnt gewesen, seiner Handlung wegen, zur See in verschiedene Länder zu reisen. Dieses schmecket nicht nach einer vor zween Tagen gebauten Stadt. Scaliger, welcher dem Strabo mehr trauet, als dem Eusebius, beschuldiget diesen seines erstaunlichen Zeitrechnungsschnitzers: (Μέγα χάσμα ἀναχρονισμοῦ. Scalig. in Euseb. Chron. pag. 74.) er findet einen hiatus von ungefähr 150 Jahren zwischen dem Jahre der Stiftung von Naukratis nach dem Eusebius, und dem Jahre, da diese Stadt wirklich erbauet worden; denn er glaubet, daß sie die Milesier gegen das Ende von des Psammitichus Regierung, oder zu Anfange der Regierung des Cyaxares gebauet haben. Er führet den Strabo an, und stellet sich, als ob er den erhaltenen Sieg über den Inarus nicht wahrgenommen hätte: er zieht also eine falsche Folgerung aus dem, was er anführet; denn es ist handgreiflich, daß, wenn Naukratis erstlich nach des Inarus Niederlage gebauet worden, welcher mit dem Artaxerxes Langhand zu gleicher Zeit gelebt hat, Scaliger die Zeit unmöglich wohl bemerket haben kann, da diese Stadt gestiftet worden ist. Salmasius nimmt diesem Inarus des Strabo für eine Stadt: Expugnata Inaro condiderunt Naucratim. (Exercit. in Solin. pag. 476.) auf diese Art hätten die von Milet Naukratis zu der Zeit bauen können, die Scaliger bemerket hat. Allein wo wird man diese Stadt Inarus finden? Was für Erdbeschreiber haben davon geredet? Man sage ja nicht, diese Stadt sey ganz und gar unbekannt gewesen; denn Strabo würde sie in diesem Falle schwerlich nur so schlecht weg genennet haben. Wenn man kurz weg saget, daß Kriegshelden diese oder jene Stadt genommen haben, so setzet man voraus, daß sie bekannt sey.

(D) **Diodor aus Sicilien ist dem Strabo nicht günstig.**] Er berichtet uns im V B. 2 Cap. daß Psammitichus, einer von den zwölf Prinzen, welche Aegypten funfzehn Jahre regiert haben, genöthiget

gewesen, um sich wider seine Regierungsgenossen zu behaupten, Fremde in Sold zu nehmen, durch deren Vermittelung er eine Schlacht gewonnen, die ihm das ganze Königreich unterworfen hat. Diese Fremde sind Araber, oder Jonier, oder Carier gewesen. Seit dieser Zeit hat er viel auf die Fremden gehalten, sie mochten in seinem Solde stehen, oder Aegypten nur besuchen. Er hat mit den Atheniensern und etlichen andern griechischen Nationen ein Bündniß gemachet; und ist der erste gewesen, welcher den andern Völkern nach Aegypten zu handeln erlaubet hat; denn unter den vorigen Regierungen sind alle Fremden, die in Aegypten anlandeten, entweder todtgeschlagen, oder zu Sklaven gemachet worden. Nun ist, nach dem Athenäus, die Stadt Naukratis schon in der 23 Olympias berühmt gewesen; also ist es, nach Diodors Vorgeben, nicht möglich, daß sie erst von den Einwohnern zu Milet erbauet worden wäre, weil, nach dieser Meynung, kein einziger Fremder, vor des Psammitichus Regierung, in Aegypten ungestraft hat anlanden können; nämlich ungefähr vor der 30 Olympias mehr oder weniger. Helvicus fängt diese Regierung mit dem 2 Jahre der 27 Olympias an, und schließt vermuthlich die Zeit nicht davon aus, da Psammitichus mit seinen Gehülfen gemeinschaftlich regieret hat. Man urtheile, ob Eusebius seine Rechnung bey dieser Meynung finden würde; da er will, daß Naukratis von den Milesiern, in der 6 Olympias erbauet worden sey. In diesem allen ist nichts, als Verwirrung.

(E) **Sie hat mehr Nutzen aus ihren irdenen Gefäßen und Salpeter gezogen.**] Des Athenäus Stelle im XI B. 480 S. wo er von diesen irdenen Gefäßen redet, ist nicht übersetzt worden. Πολλοὶ δ' ἐν τῇ Ναυκράτει κεραμεῖς, ἀφ' ὧν καὶ ἡ πλησίον τῶν κεραμείων πύλη Κεραμικὴ καλεῖται. Er will sagen, daß eine große Anzahl Töpfe zu Naukratis gewesen sind, und daß das Stadtthor, welches man das ceramische genennet, seinen Namen davon bekommen, weil es in der Nachbarschaft der Töpfer gewesen. Anstatt dieses Sinnes, hat man es also gegeben, daß der Arm des Nils in der Nachbarschaft der Töpfer, die ceramische Einfurt genennet worden sey. Dalechamp (Not. in Athen. pag. 480.) hat eine so große Liebe zu dieser Uebersetzung gehabt, daß er sich derselben bedienet hat, das Wort Canopicum in einer Stelle des Plinius in Ceramicum zu verändern. Man muß lesen, saget er: Naucratis, vnde ostium quidam Naucraticum nominant, quod alii Ceramicum etc. (non Canopicum.) Wenn er einige Veränderung zu machen gehabt hätte, so wäre es nicht Canopicum, sondern Heracleoticum, gewesen, welches er in Ceramicum hätte verwandeln sollen, Salm. Exercit. Plinian. pag. 476. so wie es Salmasius ebendaselbst sehr wohl zeiget. Athenäus saget nicht, daß der Ausfluß des Nils, an welchem Naukratis gebauet gewesen, der ceramische genennet worden sey. Beyläufig will ich sagen, daß in Athen eine schöne Gasse gewesen ist, welche man die Ceramische genennet, und eine Vorstadt, welche denselben Namen geführet hat. Aus Guillets altem und neuem Athen, 268 S. Die Gasse heißt noch heutiges Tages wie vor Alters; sie hat ihren Namen einem Helden, Namens Ceramus, zu verdanken, welcher des Bacchus und der Ariadne Sohn gewesen: allein die Vorstadt hat so geheißen, weil man daselbst eine Menge irdener Töpfe gemachet hat. Man ist durch dieselbe nach der Akademie gegangen. Was den Salpeter von Naukratis anbelanget, so will ich nur den Plinius anführen. Nitrariae Aegypti circa Naucratim et Memphim tantum solebant esse, circa Memphim deteriores. Libr. XXXI. cap. X.

Nausikaa, des Alcinous, Königes der Phäacier, auf der Insel Corcyra, Tochter [a], erscheint in Homers Odyssee mit vielem Ruhme. Der Poet ist mit seinen Gunstbezeigungen sehr freygebig gewesen, und hat sie am Leibe und Gemüthe einer Göttinn ähnlich vorgestellt [b], auch gewollt, daß sein Held, nach erlittenem Schiffbruche, von ihr die erste Hülfe hat erhalten sollen, die er nöthig hatte. Er hatte sich so nackend, als er von Mutterleibe gekommen war, an einem Orte auf die Erde geleget, wo ihn die dichtbelaubten Aeste zweener Bäume den Augen der vorbeygehenden entzogen, und schlief daselbst, durch der Minerva Gnade, ganz sanft, als ihn das Schreyen etlicher Frauenspersonen aufweckte. Dieß waren Nausikaa und ihre Mägde, welche Ball spielten (A), bis die Wäsche, die sie gewaschen und an die Sonne gehänget hatten, trocken seyn würde. Ulysses bedeckte vor allen Dingen seine Schaamglieder mit Blättern, und darauf ging er hervor, um zu sehen, was da wäre? Sein Anblick brachte alle diese arme Mägdchen in die Flucht; bis auf die Nausikaa, welche, durch Mercurs Eingebung, die Versicherung erhalten hatte, getrost zu erwarten, was ihr dieser Mann zu sagen hätte. Ulysses, welcher befürchtete, sie zu erzürnen, wenn er ihre Knie umfaßte, machte ihr sein Compliment ein wenig von weitem, und sagte ihr, daß er bey Erblickung ihrer großen Schönheit nicht wisse, ob sie eine Göttinn, oder ein Frauenzimmer sey; daß ihr Vater, ihre Mutter und ihre Brüder glücklich wären, derjenige aber noch viel glücklicher seyn müsse, der sie heirathen würde: und nach einem so wohl erfundenen Eingange, flehete er sie, und zwar hauptsächlich wegen seiner Blöße, um Beystand an, und bath die Götter, ihr alles zu geben, was ihr Herz wünschte, einen Gemahl, Kinder und die häusliche Einigkeit. Nausikaa antwortete ihm, als ein vornehmes Frauenzimmer, sie rief ihre Mägde zurück, und befahl ihnen, diesem Menschen zu essen und zu trinken zu geben, und ihm den Leib zu waschen. Sie führten ihn ohne Anstand ins Bad, sie brachten ihm Kleider und Oel dahin, und hießen ihm, sich in dem Flusse baden: allein er bath sie, sich zu entfernen, und stellte ihnen vor, daß er sich schämen müsse, sich ganz nackend unter ledigen Frauenspersonen zu sehen. Hierauf begaben sie sich auf die Seite. Er badete und wusch sich genugsam; er bekleidete sich; er kam wieder zur Nausikaa, und gefiel ihr so wohl, daß sie zu ihren Mägden sagte: sie würde vergnügt seyn, einen solchen Menschen zum Gemahle zu haben. Nachdem er nun so heißhungrig gegessen, als ein Mensch thut, der lange Zeit gefastet hat [c], so stellte sie ihm vor: daß er mit ihren Mägden, bis an einen gewissen Ort, nahe bey der Stadt, zu Fuße gehen müsse, und daselbst so lange warten sollte, bis sie mit ihrem ganzen Gefolge ihres Vaters Haus betreten hätte. Sie sagte ihm die Ursachen davon ganz offenherzig, daß sie nämlich den Lästermäulern, damit die Stadt ganz angefüllet wäre, nicht Anlaß zum Schwatzen geben wolle; welche, wenn sie ihn mit ihren Mägden hinein gehen sähen, nicht ermangeln würden, zu sagen: daß sie ausgegangen wäre, sich diesen Ehmann zu suchen; daß sie hierüber hunderterley Spöttereyen treiben würden, welche ihren guten Namen um so vielmehr beflecken würden, da sie selbst sehr böse gegen eine andere seyn würde, welche, ohne Einwilligung des Vaters und der Mutter, und vor gefeyerter Hochzeit, bey einem Manne schliefe (†). Ulysses bezeigte sich diesen Vorstellungen gemäß, und blieb an dem ihm angewiesenen Orte, von da er durch die Minerva unsichtbar zum Alcinous geführet ward (B), der ihn sehr höflich aufnahm. Er sah daselbst die Nausikaa wieder, welche ihn ermahnte, wenn er wieder bey den Seinigen angekommen seyn würde, daran zu gedenken, daß sie ihm das Leben gerettet hätte. Er antwortete ihr: daß er ihr alle Tage, als einer Göttinn, Gelübde thun wolle [d]. Man wird hier unten sehen, warum ich mich bey dieser Zwischenfabel Homers so weitläuftig aufgehalten (C). In dem Cabinete des Herrn Nigri zu Bononien ist eine ungemein seltene Münze von dieser Heldinn [e].

Es versichern ernsthafte Schriftsteller [f], daß des Ulysses Sohn, Telemach, mit unserer Nausikaa vermählet worden, und einen Sohn mit ihr gezeuget habe, welchen einige Perseptolis, und andere Ptoliportus nennen.

a) Heutiges Tages Corfu. b) Ἀθανάτῃσι φυὴν καὶ εἶδος ὁμοίη. Immortalibus indole et forma similis. Homer. Odyss. Libr. VI. v. 16. c) Ἡ τοι ὁ πῖνε καὶ ἦσθε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, Ἁρπαλέως· δηρὸν γὰρ ἐδητύος ἦεν ἄπαστος. Atque ipse bibebat et edebat prudens diuinus Vlysses rapaciter, iam pridem enim cibum non gustauerat. Ebendas. 249 Vers. d) Τῷ κέν τοι κακεῖθι θεῷ ὣς εὐχετοῴμην, αἰεὶ ἤματα πάντα. Sic enim tibi etiam illic, velut Deo vota faciam semper, diebus omnibus. Odyss. VIII. v. 467. e) Spon, Voiage, Tom. I. p. 99. holländ. Ausgabe. Die Figur davon findet man in Wehlers Reisen. f) Aristoteles, de Republ. Ithacensi; und Hellanicus beym Eustathius, über das XVI B. der Odyssee. Dictys Cretensis, VI B. 204 S. bey mir.

(A) **Nausikaa und ihre Mägde spielten den Ball.**] Man siehet, daß Homer unsere Nausikaa sich, nebst ihren Mägden, mit diesem Spiele nur belustigen läßt; allein eine Kunstrichterinn, Namens Anagallis, machet sie zu dessen Erfinderinn. Suidas, in Ἀναγαλλίς, et in Ὄρχησις. Es ist wahr, daß ihr Athenäus widerspricht, und voraussetzet, daß sie, weil sie von Corcyra gewesen, ihrer Landesmänninn, der Nausikaa einen Liebesdienst habe erweisen wollen. Libr. I. cap. IX. Er nennet sie Agallis. Es ist auch wahr, daß dasjenige, was man ihr zueignet, vielmehr die Erfindung eines Tanzes, als des Ballspiels zu seyn scheint. Allein diese Dinge sind unter der Finsterniß der alten Zeiten allzusehr verborgen.

(†) Dieses ist schlecht übersetzt. Nausikaa sagt dieses nicht. Herr Bayle ist der schlechten Uebersetzung des Perrault gefolgt, welche Boileau widerleget hat. La Croze.

(B) **Er wurde durch die Minerva : : : zum Alcinous geführet.**] Hierauf haben weder Carl Stephan, noch Lloyd, noch Hofmann Achtung gegeben, welche die Nausikaa zu des Ulysses Einführerinn beym Alcinous machen. Im Calepin hat man Achtung darauf gegeben: denn anstatt, daß er mit den andern, in regiam patris sui eum perduxit, gesaget hätte, so saget er: in regiam patris sui ire iussit. Die zweene Verse Martials, welche man anführet:

> Si mihi Nausicaë patrios concederet hortos,
> Alcinoo possem dicere, malo meos.

stehen nicht im II Buche, wie man gesaget hat; sondern in dem XXXI Sinngedichte, des XII B. in welchem Martial die Gärten dieser Prinzeßinn lobet. Ich habe in der Anmerkung (C), des Artikels Alcinous, einen noch weit gröbern Irrthum aufgedeckt, als alles dieses ist.

(C) **Man wird hier unten sehen, warum ich über diese Zwischenfabel Homers so weitläuftig gewesen bin.**] Darum, damit ich durch Vorstellungen, die niemanden zu hoch sind, Homers natürliche Einfalt und den Unterschied begreiflich machen wollen, welcher zwischen dem Character seiner Zeit und der unsrigen ist.

Nausithous, König der Phäacier. Siehe den Artikel Alcinous.

Nazianz, (Gregorius von) einer von den allerberühmten Kirchenvätern im IV Jahrhunderte. Ich könnte einen sehr langen Artikel von ihm machen; weil ich aber dabey nur widerholen müßte, was schon andere große Schriftsteller von ihm gesaget haben [a], deren Werke in aller Welt Händen sind, und noch die Anmuth der Neuigkeit haben, so will ich es sehr kurz machen.

Man hat einen Zeitrechnungsfehler begangen, da man den Gregorius von Nazianz getadelt hat, daß er wider den Kaiser Julian geschrieben (A). Einige allzuzarte Kunstrichter wollen: er habe die Reinigkeit der griechischen Sprache verfälschet, und zur Barbarey der lateinischen Gottesgelehrten Anlaß gegeben (B). Sie beklagen sich auch darüber, daß man seine griechischen Verse, an die Stelle der Gedichte der alten Heiden, welche auf Anstiften der Priester verbrannt worden (C), zur Unterweisung der Jugend eingeführet hat.

a) Du Pin, in seiner neuen Bibliothek der Kirchenscribenten, II Band, 201 u. f. S. holländ. Ausgabe, und le Clerc, zu Anfange des XVIII Bandes der allgemeinen Bibliothek.

(A) **Man hat einen Zeitrechnungsfehler begangen, da man den Gregorius von Nazianz getadelt, daß er wider den Kaiser Julian geschrieben hat.**] Cunäus, Professor zu Leiden, ist in diesen Fehler gefallen. Dieß sind seine Worte, in der Vorrede zu Julians Kaisern, 119 S. Fuit profecto, fuit Graecorum quorumdam, qui ea tempestate Ecclesiam rexere, magna imprudentia. Etenim, vti caussae suae seruirent, principem Christianis infestum lacessebant, quem tolerare satius fuisset. Sunt in hominum manibus orationes eorum, in quibus, tanquam in scena, palam eum omnibus ludibrium fecere, et faciem illius, formamque corporis, atque gestus, tum alia fortuita, quae vulgus et imperitissimus quisque notat, traxerunt in culpam. Qui viri, si meminissent temporum, quibus nati erant, sane necessitati, quae pertinax regnum tenet, sine contumacia paruissent, et, quod magnae prudentiae est, obsequio mitigassent imperia. Dieses ist in einer Schrift aufgedeckt worden, welche 1690 ans Licht getreten ist. Avis important aux Refugiez, pag. 43. 44. „Ein „berühmter Professor, (findet man darinnen,) hat die Historie verfäl„schet, da er die Prälaten eines großen Unverstandes beschuldiget, von „welchen wir noch Schmähschriften wider den Julian haben. Es wä„re besser gewesen, saget er, das Elend der Zeit durch eine demüthige „Unterwerfung zu mildern, und den Zorn dieses Prinzen wider die Christen „zu ertragen, als ihn weiter zu reizen. Heißt dieses nicht voraussetzen, daß „Gregorius von Nazianz, und Cyrillus, die einzigen, von welchen Cu„näus hat reden können, ihre Schmähschriften noch bey Lebzeiten dieses „Kaisers herausgegeben haben, welches eine ganz sichtbare Falschheit ist; „denn Gregorius hat die seinigen erstlich nach Julians Tode geschrieben, „und Cyrillus hat lange genug, nach dieses Kaisers Tode gelebet. Wo „ist denn also der große Unverstand dieser zween Prälaten?„ P. Petavius, in der Zuschrift seiner Ausgabe von Julians Werken, hat sich sehr wider den Cunäus ereifert, und ihm unter andern Dingen obige chronologische Unwissenheit vorgeworfen. Er saget, nachdem er obige Worte des Cunäus abgeschrieben hat: Haec ille non solum imprudenter talibus de viris, sed etiam imperite. Etenim Graeci illi Patres, quos imprudentiae arguit: quorumque contra Iulianum exstare orationes asserit, sunt omnino duo. Gregorius Nazianzenus, et Cyrillus; quorum alter haud paucis post Iuliani obitum annis vixit, ac scripsit, alter aequalis quidem fuit illius. Sed eo mortuo στηλιτευτικὰς illos duos conscripsit, ex quibus, caeterisque fide dignioribus liquet; fuisse Imperatorem istum multis, verisque vitiis praeditum, etc. Cunäus hätte auf des P. Petavius andere beißende Klagen antworten können; allein bey dieser hätte er sich der Verurtheilung unterwerfen müssen.

(B) **Einige : : : Kunstrichter wollen: er habe die Reinigkeit der griechischen Sprache verfälscht, und den lateinischen Gottesgelehrten Anlaß zur Barbarey gegeben.**] Ich habe diese Klage in einem Werke des Alcyonius gelesen: In Medice Legato priore, fol. c. iij. verso. Man wird darinnen ein schönes Lob des Gregorius finden, welches sich aber mit diesen Worten endiget: Vtinam incorruptam Graecae linguae integritatem seruasset in tanta rerum silua et tam magna librorum vi, certe sanctissimum illum pontificem omni laude cumulatum iudicarem - - - ex illius maxime scriptis barbariem irrepsisse in Theologiam Latinam arbitror. Nam veteres nostri interpretes mediocris litteraturae, nullius fere iudicii homines cum animaduerterent Theologum hunc frequenter vsurpare voces quasdam nouas easque non satis apte fictas, necesse sibi esse crediderunt illas latine reddere; atque hunc in modum sordida barbarie est lingua latina infuscata. Also redet der Cardinal, Johann von Medicis.

(C) : : : **und haben sich darüber beklaget, daß man seine griechischen Verse an die Stelle der Gedichte der alten Heiden, welche auf Anstiften der Priester verbrannt worden, zur Unterweisung der Jugend eingeführet hat.**] Wir wollen denselben Johann von Medicis weiter hören: Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla Graecarum rerum peritissimo, sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantios, vt integra illorum gratia complura de veteribus Graecis poëmata combusserint, in primisque ea vbi amores, turpes lusus, et nequitia amantum continebantur, ita Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexis fabellas, et Saphus, Erinnae, Anacreontis, Mimnermi, Bionis, Alcmanis, Alcaei carmina intercidisse. Tum pro his substituta Nazianzeni nostri poëmata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum atticorum proprietatem et graecae linguae elegantiam edocent. Turpiter quidem Sacerdotes isti in veteres Graecos maleuoli fuerunt, sed integritatis, probitatis, et religionis maximum dedere testimonium. Ebendas.

Nemesius, ein christlicher Weltweiser, und Urheber eines Buches, De natura hominis (A). Man giebt vor, daß er Bischof zu Emesis, einer Stadt in Phönicien, gewesen sey, und gegen das Ende des IV Jahrhunderts gelebt habe: andere lassen ihn hundert Jahre hernach blühen [a]. Er stund in des Origenes Irrthümern, wegen der Präexistenz der Seelen, und des Menschen freyem Willen, und bestritt das Verhängniß der Stoiker mit großer Stärke. Einige haben geglaubet, daß der heil. Gregorius von Nyssa der wahrhafte Urheber von dem Werke sey, welches unter des Nemesius Namen herum geht; allein ihre Gründe sind nicht allzustark.

a) Siehe Du Pin, Tom. III. Part. II. p. 280. holländ. Ausgabe. b) Siehe Theophilus Raynaulds, Erotem. de malis et bonis libris, num. 339. p. m. 150.

(A) **Er ist der Urheber eines Buches, de natura hominis.**] Die erste griechische Ausgabe ist von Antwerpen, bey Plantin, 1565, in 8. Nicasius Ellebodius Casletanus, (siehe wegen dieses Schriftstellers, der von Cassel, in Flandern gebürtig gewesen, die belgische Bibliothek des Valerius Andreas, 678 S. und den Moreri unter dem Worte Ellebodius,) welcher sie besorget, hat die von ihm gemachte lateinische Uebersetzung dazu gefüget: seine Zuschrift an den Cardinal Anton Perrenot, ist griechisch, und zu Padua unterschrieben. Er redet darinnen mit der äußersten Verachtung von der lateinischen Uebersetzung, welche George Valla davon gegeben hatte, und welche zu Lion, beym Gryphius, 1538, gedruckt worden war. Dieses Werk ist dem Auctario der Bibliothek der Väter 1624 eingeschaltet worden, und nach diesem in verschiedenen andern Ausgaben derselben Bibliothek zu sehen gewesen. Es ist zu Oxford griechisch und lateinisch, 1671, in 8, mit Noten absonderlich gedruckt worden.

Nephes Ogli. Dieser Name bedeutet unter den Türken, Söhne des heil. Geistes, und man giebt ihn gewissen Leuten, welche auf eine außerordentliche Art gebohren werden: ich will sagen von einer Mutter, die Jungfer ist. Es giebt türkische Jungfern, saget man, welche sich an gewissen abgesonderten Oertern aufhalten, wo sie keine einzige Mannsperson sehen. Sie gehen nur selten in die Moscheen; und wenn sie dahin gehen, so bleiben sie von neun Uhr des Nachts, bis um Mitternacht, darinnen, und vereinigen ihre Gebether mit so vielen Verdrehungen des Leibes, und mit so vielem Geschreye, daß sie alle ihre Kräfte erschöpfen, und öfters ohnmächtig auf die Erde niederfallen. Wenn sie nun von dieser Zeit an schwanger werden, so sagen sie, daß sie es durch des heil. Geistes Gnade geworden sind; und dieserwegen werden die Kinder, welche sie zur Welt bringen, Nephes Ogli genennet [a]. Sie werden als Leute angesehen, welche Wunderwerke thun können (A).

a) Georgiewitz, I Cap. Ita mihi narratum est, saget er, a pedissequis earum, *nam nec ipse vidi, nec aliquis virorum eorundem huic spectaculo interesse potest.*

(A) **Sie werden als Leute angesehen, welche die Gabe der Wunderwerke haben.**] Ein Mönch, der sich lange Zeit in der Türkey aufgehalten hat, versichert, daß, der Sage nach, allezeit zween oder drey von diesen Nephes Ogli in der Stadt Brusczia seyn sollen; (dieß ist ohne Zweifel die Stadt Prusia in Bithynien, wo der Ottomannen Reich seinen ersten Sitz gehabt hat.) und daß ihre Haare, oder die Stücken von ihren Kleidern, alle Gattungen der Krankheiten heben. Dicuntur tales, setzet Septemcastrensis, de Moribus Turcorum, p. 47. beym Hottinger, Hist. Oriental. p. 295. dazu, prodigiose nasci, id est sine virili semine, et per consequens tota eorum vita et actio supernaturalis et mirabilis credenda est.

Nero, (Bernhard del) ein edler Florentiner, ward 1497 mit dem Tode bestrafet, weil er einen Anschlag entdecket hatte, welchen Peter von Medicis wider den Staat angesponnen hatte [a] (A). Wir werden in der Anmerkung sehen, daß ihn die Gesetze des Vaterlandes dieser Strafe unterworfen haben, und daß also Ludwig der XI nicht der erste gewesen ist, welcher eine dergleichen Verordnung gemacht hat [b]. Varillas, welchem viel weniger zu glauben ist, als dem Guicciardin, behauptet [c], daß Bernhard Neri, (denn also nennet er ihn,) der Hauptanstifter der Unternehmung, und [d] daß Savonarola der Meynung gewesen sey, daß man den Verbrechern Gnade ertheilen solle [e].

a) Guicciard. Libr. III. fol. m. 97. b) Siehe die Anmerkung (M), seines Artikels. c) Varillas, Anecdotes de Florence, 212 u. f. Seite. d) Ebend. 219 S. e) Man sehe gerade das Gegentheil in der Anmerkung (F), des Artikels Savonarola.

(A) **Er ward mit dem Tode bestrafet : : : weil er einen Anschlag nicht entdecket hatte, : : : wider den Staat angesponnen hatte.**] Jedermann wird sich Thuans Schicksals erinnern, (siehe die Anmerkung (M), des Artikels **Ludwig der XIII.**) des Sohnes des Historienschreibers; und viele Leute werden die Einschließung nicht mit freudigen Augen in Guicciardins Stelle sehen, die ich anführe: **Nachdem man den Befehl von Peters von Medicis Verschwörung für wahr befunden hatte, so sind nicht allein Nicolas Ridolphi,**

Ridolphi, Lorenz Tornaboni, Janot Pucci und Johann Cambi zum Tode verdammet worden, die ihn zu kommen gelocket hatten, und die Lorenz zu diesem Ende mit Geldern versehen hatten; sondern auch Bernardin von Nero, welchem man nichts anders beygemessen, als daß er, da er diesen Anschlag gewußt, denselben nicht offenbaret hatte: welcher Fehler (der übrigens an sich selbst strafbar ist, wegen der Verordnungen der Florentiner, und der Auslegung, welche die Rechtsgelehrten von den gemeinen Gesetzen geben,) darum für viel größer gehalten worden, weil er Gonfanonnier gewesen, als Peter vor Florenz gekommen: gleich als ob er vielmehr gehalten gewesen wäre, sich mehr als ein Beamter, als eine Privatperson aufzuführen. Guicciard. Libr. III. fol. 123 verso, nach des Chomedey Uebersetzung, genfer Ausgabe, von 1593.

Nestorius, Bischof zu Constantinopel, wurde in der ephesischen allgemeinen Kirchenversammlung, 431, als ein Ketzer abgesetzet. Die Ursache dazu war, weil er behauptete, daß die Jungfrau Maria nicht die Mutter Gottes genennet werden solle. Es geben einige vor, daß der Verstand, worinnen er dieses Beywort verworfen, vernünftig und rechtgläubig sey (A), und daß also dieser vorgegebene Erzketzer höchst ungerecht verdammet worden. Zum wenigsten muß man bekennen, daß des heil. Cyrillus, seines Gegners, Verfahren ganz unregelmäßig gewesen. Man hat niemals ein übereilters, und der Partеylichkeit verdächtigers Urtheil gesehen, als dasjenige, welches zu Ephesus, auf der Kirchenversammlung, wider unsern Nestorius gefället worden (B). Nichts destoweniger hat Cyrillus, welcher Vorsitzer dabey spielte, und die Seele dieses tumultuarischen Ausspruchs war, seinen Rang und seine Würde behalten (C), und man hat ihn in allen folgenden Zeiten, als einen großen Heiligen verehret: da hingegen Nestorius seine übrige Lebenszeit in einem kläglichen Zustande zugebracht hat, und sein Andenken noch itzo abscheulich ist. Man hat nicht ermangelt, zu sagen, daß seine Todesart ein Merkmaal der göttlichen Strafe und Vermaledeyung gewesen sey (D). Seine Secte aber hat sich erstaunlich vermehret, und besteht noch. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Erhaltung der Nachsicht zu verdanken hat, welche die mahometanischen Prinzen gegen sie gehabt haben (E). Es sagen einige Leute, daß sie andere ungläubige Prinzen den Orthodoxen zum Possen bereits unter ihren Schutz genommen (F). Man hat seit 1690 in den Niederlanden eine ziemlich seltsame Sache gesehen [a]. Fast zu gleicher Zeit, da die Jesuiten die Pfaffen des Oratorii zu Mons angeklaget, daß sie des Nestorius Ketzerey erneuerten (G), hat ein reformirter Prediger zu Rotterdam, wider einen Prediger zu Utrecht eben denselben Proceß angestellet (H). Der Erfolg der einen von diesen Anklagen, ist dem Erfolge der andern gleich gewesen. Die Anklagen sind auf nichts hinaus gelaufen, doch ohne, daß die Ankläger einen Verweis bekommen haben (I). Es scheint, daß diejenigen, welche man wider einen Uebersetzer von des Chrysostomus, Homilien, 1693, angebracht hat; besser gegründet gewesen sind; denn er hat einen Brief an den Erzbischof von Paris geschrieben, in welchem er bekennet, daß er in seiner Uebersetzung, weil er nicht Fleiß genug darauf gewendet, Fehler gemacht habe; welche wider seine Absicht den wichtigsten Stücken in der Religion Nachtheil bringen könnten. Dieserwegen erkennet er sich verbunden, einen förmlichen Widerruf zu thun, um den guten Ruf seines Glaubens in Sicherheit zu stellen: mit der Erklärung, daß seine Fehler ganz persönlich sind, und niemanden, als ihm allein beygemessen werden dörfen [b] (K). Man kann dasjenige in des Moreri Wörterbuche weitläuftig finden, was den Nestorius und seine Anhänger betrifft; dieserwegen werde ich nichts davon sagen. Man ziehe auch den Du Pin zu Rathe, welcher sich nicht wohl dabey befunden, daß er ein billiger Historienschreiber seyn wollen (L). Ich will es glauben, daß der Lobspruch, die Mutter Gottes, zu den Ehrenbezeigungen beygetragen hat, die man der Jungfrau Maria erwiesen; allein, nach meinem Bedünken, würde man in eben dieselben gottesdienstlichen Verehrungen haben fallen können, wenn man sich gleich nur des Ausdrucks, die Mutter Jesu Christi, bedienet hätte (M).

Es überzeugen mich verschiedene Dinge von der Gründlichkeit dieses Gedankens; denn je mehr ich die Gründe untersuche, welche dem Fortgange des Dienstes der Jungfrau Maria haben Vorschub thun können, um so vielmehr finde ich, daß in dem menschlichen Temperamente und Naturelle ein Grund liegt, welcher sehr geschickt ist, diesen Dienst zum käumen zu bringen (N), und erstaunlich wachsen zu lassen, und ich schließe daraus, daß er auch ohne Beyhülfe solcher Beywörter, die ihm zwar sehr nützlich gewesen sind, immer mehr und mehr Wurzeln schlagen und Frucht im Ueberflusse bringen können. Uebrigens muß ich nicht vergessen, daß nach der ersten Ausgabe meines Werkes, eine Historie des Nestorianismus erschienen ist [c], die der P. Ludwig Doucin verfertiget [d], und daß man daselbst [e] in einer Randglosse dasjenige findet, was ich hier oben [f] von dem Misverstande des Nestorius und des Cyrillus gesaget habe. Es ist daselbst mit dieser Anmerkung begleitet, daß ich mich auf das Ansehen und Zeugniß des Dupin, Doctors der Facultät zu Paris, stütze, welcher in Wahrheit viel dergleichen Dinge, und unter andern gesaget hat: daß Nestorius in seiner Erklärung, die er vor der Kirchenversammlung zu Ephesus herausgegeben, demjenigen einen guten Sinn gebe, was er in seinen Predigten vorgebracht hätte. Allein, daß ich ja nicht sage, daß alle diese Dinge in dem Dupin verdammet worden, und er selbst dieselben widerrufen hätte. Ich werde eine Beobachtung hierüber machen (O). Es wird nicht unnützlich seyn, dasjenige anzuführen, was ein reformirter Prediger zu Paris wider einen Bischof angeführet, der die Protestanten zu beschuldigen schien, daß sie des Nestorius Ketzerey, im Absehen auf das Beywort, die Mutter Gottes, erneuerten (P).

a) Man hat dieses den 10 des Hornungs, 1696 geschrieben. b) Beauval, Hist. des Oeuvr. des Savans, Nov. 1693. p. 138. c) Zu Paris, 1698, in 4. gedruckt. d) Ein Jesuit. e) Auf der 551 und 552 S. f) In der Anmerkung (A).

(A) **Es geben einige vor, daß der Verstand, in welchem er dieses Beywort verworfen , : : : und rechtgläubig ist.**] Man sehe, auf was für Art Nestorius seine Meynung in einem, an den Bischof zu Rom, Cölestinus, geschriebenen Briefe ausleget; er saget: „daß er in Constantinopel Personen gefunden, welche den wahren Glau„ben verfälschet hätten, und sich bemühet habe, sie durch gelinde Mittel „zu heilen, ob gleich ihre Ketzerey des Arius und Apollinarius seiner „sehr nahe gekommen wäre; weil sie die Vereinigung der zwoen Natu„ren in Jesu Christo in Verwirung und Mischmasch gesetzet, indem sie „die göttliche Natur, von der Maria gebohren werden, und das Fleisch „Jesu Christi in seine Gottheit verwandeln ließen; daß sie aus diesem „Grunde der jungfräulichen Mutter Christi, den Titel der Mutter Got„tes gegeben; daß dieser Ausdruck, ob er gleich uneigentlich wäre, we„gen der Vereinigung des Wortes und der Menschheit dennoch geduldet „werden könne, wenn man nur die Gottheit nicht darunter verstünde, „und nicht voraus setzte, daß die Jungfer die Mutter des Wortes Got„tes sey; welches nicht zu behaupten wäre.„ Du Pin, Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. III. Part. II. p. 287. holländischer Ausgabe. In einem andern Briefe (nämlich der 2 Antwort, die er dem heil. Cyrillus gegeben hat, ebendas.) **lobet er den heil. Cyrillus, daß er den Unterschied der zwoen Naturen in Christo erkannt hat; allein er beschuldiget ihn, daß er in der Folge diese Wahrheit umwirft, und die Gottheit des Leidens und Sterbens fähig machet. Er bekennet, daß die zwo Naturen vereiniget sind; allein er behauptet, daß man wegen dieser Vereinigung, der einen von beyden, diejenigen Eigenschaften nicht beylegen kann, welche allein der andern zukommen; und er will, daß die heil. Schrift allemal, wenn sie von Christi Leiden und Tode redet, solches der menschlichen Natur, und niemals der Gottheit zueigne.** Cyrillus hat erkannt, (Du Pin, ebendas. 289 S.) daß Nestorius bekenne: es sey das Wort Fleisch geworden, und in der **Jungfrauen Leibe** mit dem Menschen gewesen, der von der Maria gebohren worden; daß aber **dieser Mensch nicht von Natur Gott sey, und daß nur der Mensch gestorben und auferstanden sey. Wir bekennen,** saget Cyrillus, **daß das Wort Gottes unsterblich und das Leben selbst ist, und, da es sich mit einem, mit einer vernünftigen Seele belebten, Fleische vereiniget, in seinem Fleische gelitten habe; wie in der Schrift gesaget wird: und weil sein Körper gelitten hat, so saget man, daß es auch gelitten habe, ob es gleich eine Natur hat, die keinem Leiden unterworfen ist; und weil sein Leib auferstanden, so saget man, daß er auferwecket worden ist. Allein, Nestorius ist nicht dieser Meynung: denn er saget, daß der Mensch auferwecket worden, und daß uns der Leib des Menschen in dem Sacramente vorgestellet wird. Wir hingegen glauben, daß dieses das Fleisch und Blut des Wortes ist, welches alle Dinge lebendig machet.**

Es ist leicht zu begreifen, daß ein bloßer Wortstreit unter ihnen gewesen ist: denn Cyrillus hat nicht gewollt, daß das Wort, als Wort, den Tod gelitten habe; er hat erkannt, daß das Wort von einer **Natur ist, welche keinem Leiden unterworfen ist:** allein er hat gewollt, daß, weil ein mit dem Worte vereinigter Körper gestorben und auferwecket worden ist, man auch sagen könne: es sey das Wort gestorben und auferwecket worden. Es ist also nur auf die bloße Redensart angekommen; der Streit hat die Sache selbst nicht betroffen: Nestorius und Cyrillus sind beyde einig gewesen, daß das Wort, als Wort, nicht von der Maria gebohren worden, und den Tod am Stamme des Kreuzes nicht gelitten; sondern daß es mit dem Fleische vereiniget gewesen, welches in dem Schooße der Jungfrau Maria gebildet und gekreuziget worden. Sie haben also darum gestritten, ob man, zu Folge dieser Lehre, gewisse Redensarten brauchen könne. Nestorius hat es nicht gewollt, weil er üble Folgen von dem Gebrauche dieser Redensarten befürchtet hat: Cyrillus aber hat es gewollt, weil er die Folgen von ihrer Verwerfung befürchtet hat. Wenn man also nach der christlichen Liebe urtheilen will, so sind sie beyde rechtgläubig gewesen, und von einem guten Eifer angefeuert worden; allein sie haben das Unglück gehabt, sich übel zu erklären, und einander nicht zu verstehen. Vielleicht möchte irgend ein Gemüthe, welches gewohnt ist, alle Dinge böse auszulegen, sagen, daß einer den andern wohl verstanden habe; daß sie aber, weil sie sich einmal, als zween berühmte Kämpfer, auf dem Kampfplatze befunden, nicht bekennen wollen, daß ihr Zank eine Kleinigkeit betroffen habe; sie würden dadurch den Vorwand, sich zu schlagen, verlohren haben. Sie haben es also, wie diejenigen tapfern Duellisten gemachet, welche Erläuterung suchen, und, aus Furcht, daß man sie einiger Schwachheit beschuldigen möchte, niemals gestehen wollen, daß sie nicht beleidiget hätten, oder nicht beleidiget worden wären. Wenn sie einige Genugthuung gegeben hätten,

hätten, so würden sie eine Neigung zu erkennen gegeben haben, daß sie nicht vom Leder ziehen wollen; und wenn sie mit der Genugthuung zufrieden gewesen wären, so würden sie eben dieselbe Neigung bezeuget haben. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man die ganze Lehre von der hypostatischen Vereinigung behalten, und nichts destoweniger den Titel der **Mutter Gottes** verwerfen; so wohl, weil er sehr geschickt ist, den Ungläubigen eine Gelegenheit zum Kurzweilen darzubiethen (†), so wie die Christen, aber mit mehrerm Grunde, wider die Cybele gethan; als weil es, in einem scharfen Verstande, nicht wahr ist, daß die Jungfrau Maria die **Mutter Gottes** wäre. Es ist ganz möglich, daß ein Engel, in der Minute der Empfängniß, dergestalt mit einem menschlichen Körper vereiniget wird, so, daß dieser Engel und dieser menschliche Körper eben auf die Art einen Menschen ausmachten, als wie der Körper und die Seele Adams einen Menschen ausgemachet haben. Die Frau, welche den Körper empfinge, und in ihrem Schooße ernährte, mit welchem dieser Engel vereiniget würde, würde wohl die Mutter von der Person seyn, die aus der hypostatischen Vereinigung dieses Engels mit dem Körper entsprösse; aber nicht eine Mutter des Engels selbst. Wir würden auch eben nicht sagen können, daß Eva die Mutter von Abels Seele gewesen, ob sie gleich Abels Mutter war. Eben dieses wollen wir von der Jungfrau Maria sagen: sie ist die Mutter Jesu Christi, aber nicht des Wortes, welches durch seine Vereinigung mit einem Körper * ein Ganzes gemachet, das man Jesum Christum genennet hat. Es ist also kein Beweis, daß man die Lehre von der hypostatischen Vereinigung verwirft, wenn man saget: es müsse die Jungfrau Maria die **Mutter Jesu Christi**, aber nicht die **Mutter Gottes** genennet werden: es ist nur ein Beweis, daß man die richtige Sprache der Weltweisen der Sprache des Pöbels, und den Synecdochen (††) der Redekunst vorzieht. Gleichwohl halte ich den Nestorius für tadelnswürdig, daß er sich dem Strome widersetzet hat; er hätte sich nur von seinen Gegnern erklären lassen sollen, was sie durch die **Mutter Gottes** verstünden. Nestorius hätte sagen können, daß sich die Kirchenversammlungen niemals des Ausdruckes, **Mutter Gottes**, bedienet hätten: aber gleichwohl war dieser Ausdruck im Gebrauche gewesen, so, daß das Volk zu Constantinopel, welches solches zu hören gewohnt war, ungemeln geärgert worden, als man unter dem Nestorius geprediget hat, daß man sich desselben nicht bedienen dörfe. Du Pin, Bibl. des Auteurs Ecclef. Tom. III. Part. II. p. 61. Cyrillus ist seines Theiles sehr zu tadeln, daß er sich nicht damit begnüget hat, sich von den Nestorianern erklären zu lassen, was sie durch **Mutter Christi** verstünden. Man würde der Kirche viele Unruhen ersparet haben, wenn man sich hätte verstehen wollen; es kam weiter auf nichts an, als daß man sich wechselsweise eine gute Worterklärung hätte geben sollen. Ich erinnere mich hier des XII Cap. im I Theile, von der **Kunst zu denken**, wo man beweist, daß es tausend Streitigkeiten giebt, welche aufhören würden, wenn sich die Streitenden nur die Mühe nähmen, dasjenige zu sagen, was sie durch ihre Ausdrücke verstünden. Uebrigens würden, nach meinem Bedünken, die Misbräuche bey dem Dienste gegen die Jungfrau Maria, eben so sehr zu befürchten gewesen seyn; man möchte sie die **Mutter Jesu Christi**, oder die **Mutter Gottes**, genennet haben. Denn ohne Zweifel haben die allerausgelassensten Andächtigen niemals geglaubet, daß das Wort, als Wort, sein Leben und sein Wesen von der Jungfrau Maria erhalten habe, so, wie es die Kinder von ihrer Mutter bekommen. Und es ist gewiß, daß, wenn man die Folgerungen, von dem Titel, der **Mutter Gottes**, getrieben hat, man eben so geschwind zu dem Dienste der Jungfrau Maria würde haben kommen können, als man gethan hat, und zu dem: O felix puerpera, Nostra pians scelera Iure matris impera Redemptori. Ich werde unten in der Anmerkung (L) davon reden. Dieses widerleget diejenigen, welche in des Nestorius Aufführung etwas finden, welches vermögend gewesen, der Abgötterey zuvorzukommen. Siehe die Anmerkung (H). Hier ist etwas, welches uns überzeugen kann, daß seine Meynung im Grunde rechtgläubig gewesen ist: daß er sich nämlich erbothen (*), **die Jungfrau Maria** Mutter Gottes **zu nennen, wenn man den vom Cyrillus behaupteten Irrthum des Apollinaris verdammte.**

(†) Konnten sie nicht sagen, daß Gott, nach den Christen, Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, Oberältern und Uraltern, und also alle Arten der Verwandtschaftsgrade, in gerader und Seitenlinie habe? und dann, wie Cicero: Si (Saturnus) est Deus, patrem quoque eius, Caelum, esse Deum confitendum est. Quod si ita est. Caeli quoque parentes Dii habendi sunt Aether, et Dies, eorumque fratres, et sorores: qui a genealogis antiquis sic nominantur, Amor, Dolus, etc. De Natura Deor. Libr. III. cap. XVII.

* Herr Bayle redet hier nicht anders, als wenn die menschliche Natur Christi nur in einem menschlichen Körper, nicht aber auch in einer menschlichen Seele bestanden hätte; und als wenn die göttliche Natur nur, die Stelle der Seele vertreten müssen. Dieses aber ist weder der Reformirten, noch unserer lutherischen Lehre gemäß. Indessen ist 1739 ein kleiner Tractat herausgekommen, darinnen fast dieser Satz behauptet wird. Er heißt: Dissertation Theologique et Critique dans laquelle on tâche de prouver, par divers passages des Saintes Ecritures, que l'Ame de Jesus-Christ étoit dans le Ciel une Intelligence pure et glorieuse, avant que d'être unie à un Corps humain, dans le sein de la bienheureuse Vierge Marie. A Londres, chez Henri Crouch, in 8. Es ist wahr, daß dieser Schriftsteller die Mitwirkung der göttlichen Natur in Christo nicht ganz aufheben will, indem er behauptet, eine gewisse reine und erhabene Intelligenz, die seit der Schöpfung im Himmel gewesen, habe sich in der Jungfrau Maria, mit einem menschlichen Körper vereiniget: allein, wenn man ihm einmal diese Lehre zugegeben hätte, so würden sich bald andere finden, die jenes für unnöthig halten, und mit diesem Erstgebohrnen, **allein auskommen zu können**, glauben würden. Es ist wahr, daß verschiedene Sprüche der Schrift, die z. E. vom Herniederfahren reden, sich vermöge **dieser Meynung**, sehr scheinbar erklären lassen: allein, wenn man nur bedenket, daß Jesus von Nazareth kein wahrhafter Mensch gewesen seyn würde, wenn er nicht auch eine wahre menschliche Seele gehabt hätte; die völlige wahre Menschheit aber zu dem Wesen eines Erlösers gehöre: so wird man leicht sehen, daß das christliche Lehrgebäude sehr umgeschmolzen werden müßte, wenn diese Meynung wahr wäre. Man muß sich indessen wundern, daß solche Neuerungen heute zu Tage keinen Anhang bekommen, keine Secten stiften, und folglich kein Aufsehens machen. Wäre dergleichen in der alten Zeit auf die Bahn gebracht worden, so hätten wir gewiß in der Kirchengeschichte eine Ketzerey mehr zu erlernen bekommen. So viel kömmt auf die Zeiten an, darinnen eine Lehre vorgebracht wird. G.

(††) Die ist eine Figur, vermittelst welcher man den Namen des Ganzen dem Theile, oder den Namen des Theiles dem Ganzen, den Namen der Art der Gattung, oder den Namen der Gattung der Art, und so weiter, giebt.

(*) In einem Briefe, den er an den Kaiser, unter währender Kirchenversammlung, zu Ephesus geschrieben hat. Man sehe Du Pin, Bibl. Tom. III. Part. II. p. 297. Nestorius war bereits durch die Bischöfe, abgesetzt, welche dem Cyrillus anhiengen; allein dieser war auch durch die Bischöfe abgesetzet worden, welche dem Johann von Antiochien anhiengen.

(B) **Man hat niemals ein übereilteres und der Parteylichkeit verdächtigers Urtheil gesehen, als : : : wider unsern Nestorius.**] Man hat in einem Sitztage, den Nestorius vorgeladen, seine und des Cyrillus Schriften geprüfet, Zeugen abgehöret, und ihn abgesetzet. Der Präsident bey dieser Versammlung ist Cyrillus, des Nestorius Gegenpart, gewesen. Er hat die Kirchenversammlung anfangen lassen, **ohne daß er weder die Bischöfe** aus Orient, noch die päbstlichen Legaten erwartet hat, **und unerachtet der Widersetzung** von 68 **Bischöfen, welche verlangt, daß man des Johannes von Antiochien und der Bischöfe aus Orient und Occident Ankunft erwarten sollen.** Du Pin, Bibliothek der Kirchenscribenten, III Band, II Th. 293 S. Er führet des Lupus Collect. VII Cap. an. Der Graf Candidian, des Kaisers Bevollmächtigter, hat verlanget, **man solle warten, bis die Bischöfe aus Orient angekommen wären, und gesaget, des Kaisers Meynung sey, daß ein allgemeines Concilium, und keine Privat- und absonderlichen Versammlungen gehalten werden sollten.** Ebend. 292 S. Er führet des Lupus Collect. IX. Cap. an. Weil man aber nicht auf diese Vorstellungen gesehen, so hat er sich wegbegeben, und auch eine Protestation wider die Kirchenversammlung eingeleget. Cyrillus aber ist, ungeachtet aller dieser Protestationen und Vorstellungen, zur Eröffnung der Kirchenversammlung geschritten, und hat bey dem ersten Sitztage seinen Gegenpart verdammen und absetzen lassen; ob er gleich **versprochen hatte, vor der Kirchenversammlung zu erscheinen, wenn alle Bischöfe beysammen seyn würden.** Alles dieses bezeuget, daß der Kaiser an den Cyrillus nicht ohne Erkenntniß der Sache geschrieben hat, **daß er ihn, als den Urheber dieser Unruhe ansehe.** Er hat ihm nicht ohne Grund vorgeworfen, **daß er die Kirche beunruhiget, und das kaiserliche Haus habe theilen wollen; da er absonderlich an die Kaiserinnen geschrieben, daß er sich in eine Sache gemischet, die ihm nichts angegangen, und herrschsüchtig und unbesonnen gehandelt habe.** Ebendas. 294 S. Er führet 1 Act. p. Conc. XXXI Cap. an.

Wir wollen uns des Du Pin Worte bedienen, des Cyrillus Unregelmäßigkeiten zu erkennen zu geben. Ebend. 320, 321 S. „Man machet „verschiedene Einwürfe wider die Beschaffenheit dieser Kirchenversamm„lung, und die dabey gehaltene Aufführung. Man saget, daß sie nur „eine tumultuarische und übereilte Versammlung heißen könne, wo „alles nach Partenlichkeit und Rotten geschehen sey, und nicht ein „allgemeines Concilium. Daß es der heil. Cyrillus wider Willen der „Gevollmächtigten gehalten habe, welche der Kaiser dahin geschickt, es „zu versammlen; daß sich nicht allein Nestorius und die von seiner Par„tey, sondern auch viel andere katholische Bischöfe darwider gesetzet; daß „er die Bischöfe aus Orient mit Fleiß nicht erwartet, welche bald an„kommen sollen, und verlanget haben, daß man warten solle, bis sie an„kämen; daß er auch nicht einmal weder die Legaten des heil. Stuhls, „noch einige Bischöfe aus dem Occident erwartet habe; daß sein Synodus „nur aus etlichen Bischöfen aus Aegypten und einigen aus Asien bestan„den habe, welche seinem Willen gänzlich ergeben gewesen. Daß er in „dem Concilio alles allein gethan und angeordnet habe. Da er nun „des Nestorius Feind gewesen, der ihn auch nicht zum Richter haben „wollen, weil er ihn für seinen Feind angesehen: hatte denn Nestorius „nicht Ursache, ihn als seinen Richter zu verwerfen? Die Art sei„nes Verfahrens wider den Nestorius, und die Uebereilung, mit wel„cher er ihn verdammen lassen, scheint es glaublich zu machen, daß er „von einer bloßen Feindseligkeit angefeuert werden. Er läßt den Ne„storius in einem Tage zweymal vorladen. Nestorius antwortet: er „sey bereit, zu erscheinen, wenn die Bischöfe aus Orient und Occident „angekommen wären, und das Concilium voll seyn würde; daß er sich „nicht weigere, sich beurtheilen zu lassen, daß er aber nicht von seinen Feinden „allein verurtheilet werden wolle. Diese Entschuldigungen scheinen vernünf„tig zu seyn. Chrysostomus hat keine andere angeführet, um sich der Erschei„nung vor des Theophilus Synodus zu entschlagen. Unterdessen hat „Cyrillus, nach dem Beyspiele seines Oheims und Vorgängers Theophi„lus, die Anklage angenommen, den Proceß angefangen, seine Meynung „zuerst wider seinen Feind gesaget, und ihn verdammen lassen. Dieses „hat Isidorus von Damieta dem Cyrillus vorgeworfen, da er ihm ge„meldet: „ **daß viele seiner und der Tragödie spotteten, die er zu Ephesus gespielt habe; daß man öffentlich sage: er habe sich nur an seinem Feinde zu rächen gesuchet; daß er hierinnen seinem Oheim, Theophilus, nachgeahmet habe, und daß, ob gleich ein großer Unterschied unter den angeklagten Personen sey, die Aufführung der Ankläger dennoch eben dieselbe sey; daß er besser gethan haben würde, sich ruhig zu halten, und sich nicht auf Unkosten der Kirche, wegen seiner Privatbeleidigungen, zu rächen, und einen ewigen Zwiespalt unter ihren Gliedern, unter einem falschen Vorwande der Gottesfurcht, zu stiften.** „Dieß „sind des Isidorus von Damieta eigene Worte, welcher als ein Freund „mit ihm redet. Gennadius, Bischof von Constantinopel, vergleicht „die Aufführung des Cyrillus und des Theophilus seine auch, und saget, „daß er die andere Geißel von Alexandrien sey. Die Art, mit welcher „diese Sache entschieden worden, scheint noch deutlicher zu beweisen, „daß die Feindseligkeit die Triebfeder des Cyrillus und der Bischöfe von „seiner Partey gewesen; daß sie den Nestorius, es koste auch, was es „wolle, verdammen wollen, und sich vor nichts mehr, als der Ankunft „der

„der morgenländischen Bischöfe gescheuet haben, aus Furcht, daß sie alsdann nicht Herren seyn würden, zu thun, was ihnen beliebte; denn sie haben gleich bey dem ersten Sitztage den Nestorius zweymal vorgeladen, die Zeugnisse der Väter, die Briefe des Cyrillus mit seinen zwölf Capiteln, und des Nestorius Schriften verlesen, und alle ihre Meynung gesaget. Niemals ist eine Sache mit mehr Uebereilung beschlossen worden: denn die geringste von diesen Sachen hätte zum mindesten einen ganzen Sitztag erfordert. Wie hat man in so kurzer Zeit die zwölf Sätze des heil. Cyrillus prüfen können, welche doch so vieler Erläuterung nöthig gehabt, und die so viele Streitigkeiten verursachet haben? Wie hat man so viele Stellen aus des Nestorius Predigten mit denjenigen vergleichen können, was vor denselben hergegangen und gefolget ist, um den wahren Sinn derselben zu finden? Wie hat man in so kurzer Zeit von der Meynung der alten Väter versichert seyn können? Alle diese Dinge haben eine lange und ernstliche Prüfung von vielen Tagen erfordert: allein, die Bischöfe dieser Versammlung haben so sehr gefürchtet, daß sie in einem Sitztage nicht fertig werden möchten; daß sie vom Morgen bis in die Nacht verschlossen geblieben sind, um diese Sache allein abzuthun: weil sie befürchtet, es möchten sich die Sachen anders drehen, wenn sie auf den morgenden Tag warteten. Das Urtheil, welches sie dem Nestorius andeuten lassen, ist in solchen Worten abgefaßt, welche die Feindseligkeit zu erkennen geben, die sie angefeuert hat: **an den Nestorius, den neuen Judas.** Ist es denn nicht genug gewesen, ihn zu verdammen und abzusetzen: hat man ihn noch mit solchen schimpflichen Worten angreifen müssen? Kurz, dieses Concilium hat, anstatt Friede zu stiften, nichts als Unruhe, Spaltungen und Aergernisse in der Kirche Jesu Christi eingeführet; und man kann von keinem mit größerm Rechte sagen, was Gregorius von Nazianz von den Concilien seiner Zeit gesaget hat: **daß man niemals Versammlungen der Bischöfe gesehen habe, welche ein glückliches Ende gehabt hätten; daß sie allezeit das Uebel eher vermehret, als geheilet hätten;** (Man ziehe hierbey zu Rathe, was oben in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Marillac,** (Carl von) von der Versammlung der allgemeinen Stände in Frankreich gesaget worden.) **daß die halsstarrige Streitigkeit, und die Begierde zu überwinden und zu herrschen, die gemeiniglich dabey geherrschet, sie schädlich gemacht; und daß diejenigen, welche sich angelegen seyn lassen, andere zu verurtheilen, vielmehr durch ihren Widerwillen, als durch die gute Absicht, fremden Fehlern Einhalt zu thun, gereizet worden wären.** „Dieses scheint sich zur Kirchenversammlung zu Ephesus vielmehr zu schicken, als zu irgend einer andern Versammlung der Bischöfe. Die Historie der Unruhen, welche auf dieselbe gefolget sind, giebt es sattsam zu erkennen, und man saget, daß diese Unruhen nicht eher gestillet worden, als bis man nicht mehr davon geredet hat, was „auf diesem Concilio vorgegangen wäre.„ Du Pin hat nicht vergessen, auf diese Einwürfe zu antworten; allein, die Sache ist ihm so wenig günstig gewesen, daß seine Antworten ungemein schwach geworden sind.

Wenn man doch eine Historie von diesem Concilio durch einen Fra-Paolo hätte! Was könnte man nicht für eine historische Auslegung über des Gregorius von Nazianz Worte machen? Denn man darf sich nicht einbilden, daß, unter dem Vorwande, weil man in den andern Concilien keine solche Uebereilung gebrauchet, als des Cyrillus seine bey dem ephesischen gewesen, die Leidenschaften und Rotten daran weniger Antheil gehabt hätten. Es ist wohl nöthig, daß der heil. Geist in dergleichen Versammlungen vorsitzt; denn sonst würde ja alles verlohren seyn. Dieser außerordentliche und viel stärkere Beystand, als der allgemeine, muß uns versichern, und stark überzeugen, daß der heil. Geist mitten unter den Verkehrungen der Creatur dennoch sein Werk gehabt, und daß er aus den Finsternissen der Leidenschaften zwar nicht bey allen Kirchenversammlungen, aber doch bey etlichen das Licht seiner Wahrheit gezogen hat.

(C) **Cyrillus ; ; ; hat seinen Rang und seine Würde erhalten.**] Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß er mit der Eröffnung der Kirchenversammlung nicht so lange gewartet hat, bis die Bischöfe aus Orient angekommen waren. Sie sind fünf Tage nach des Nestorius Absetzung angekommen, und haben unter des Johannes von Antiochien Vorsitze ein Concilium gehalten, wo Cyrillus abgesetzt worden. Jede Partey hat Abgeordnete an den Kaiser geschickt und ihm einen Bericht von dem Zustande der Sachen abgestattet. Die morgenländischen Bischöfe hatten ihm einen Bericht überschickt, **worinnen sie sich beklaget, daß man ihnen die Thüre von der St. Johanneskirche verschlossen, so, daß sie ihr Gebeth haußen verrichten müssen, und daß man ihnen bey ihrer Zurückkunft übel begegnet wäre. Sie haben den Kaiser beschworen, den Cyrillus und Memnon, die Häupter von dieser Verfolgung von Ephesus verjagen zu lassen. Kurze Zeit darauf haben sie den Grafen Irenäus abreisen lassen, welchem sie einen andern Bericht wider den Cyrillus, wegen einer Gewaltthat, mitgegeben, welche man ihnen erwiesen haben sollte, indem man ihnen den Eingang in die Paulskirche mit Steinwürfen verwehret.** Du Pin, ebend. 297 S. Des Cyrillus Partey hat drey Bischöfe an den Kaiser abgeordnet: die morgenländischen haben nur den Grafen Irenäus an ihn abgeschicket, **welcher es so weit gebracht, daß er diesen Prinzen überzeuget: es könne der von dem Cyrillus gehaltene Synodus für keine allgemeine Kirchenversammlung gelten; und es hat wenig gefehlet, daß er das Verfahren der Morgenländer nicht bestätiget, und den Cyrillus verjagen lassen. Allein Johann, des Kaisers Leibarzt, und des Cyrillus Freund, hat, nach seiner Ankunft, den Sachen ein ganz anderes Ansehen gegeben; indem er die meisten von den Staatsbedienten gewonnen, davon einige der Meynung gewesen, daß alles, was von beyden Theilen gethan worden, rechtmäßig wäre: die andern, daß man alles für nichtig erklären, und uneigennützige Bischöfe berufen müsse, die Glaubenssache, und alles, was zu Ephesus vorgegangen, zu untersuchen. In dieser Verwirrung hat Theodosius sich entschlossenen, sowohl des Nestorius Absetzung, als des Cyrillus und Memnons ihre, wegen ihrer Rottirerey, zu billigen ; ; ; ; Und er hat den Grafen Johann zur Ausführung dieses Befehls und zur Versammlung aller Bischöfe in einen einzigen Synodum, nach des Nestorius, Cyrillus und Memnons Verjagung, abgeschickt.** Ebend. 301 S. Des Johannes von Antiochia Partey hat sich bey diesen Verordnungen des Kaisers beruhiget, (302 S.) allein die andere hat sich dawider gesetzet, so, daß der Graf Johann genöthiget gewesen, **den Nestorius in des Grafen Candidians, und den Cyrillus in des Grafen Jacobs Verwahrung zu geben;** und an den Kaiser zu schreiben, **daß ihm die Gemüther der Bischöfe dermaßen wider einander erbittert zu seyn schienen, daß er kein einziges Mittel sähe, sie zu versöhnen.** Der Kaiser hat befohlen, es solle ihm jede Partey Abgeordnete schicken: er hat ihnen zu Chalcedon Gehör gegeben, und den morgenländischen sehr geneigt zu seyn geschienen: (333 Seite,) allein er hat nach und nach angefangen, **unwillig auf sie zu werden, ; ; ; sein ganzer Rath ist bestochen gewesen. Acatius von Beräa beschuldiget den Cyrillus, in einem Briefe, welcher in des Lupus Sammlung, XLI Cap. angeführet ist, daß er den Hof zu dieser Veränderung gebracht, indem er einem Verschnittenen, Scolasticus, Geld geben lassen, und saget auch, daß, als dieser Verschnittene gestorben, und viel Geld hinterlassen, der Kaiser eine Nachricht gefunden habe, welche enthalten hat, daß er vom Cyrillus etliche Pfunde Gold erhalten hätte, welche ihm von des Cyrillus Neffen, Paul, dargebothen worden.** (304 S.) Du Pin bemerket: daß man eben nicht glauben dörfe, was **Acatius von Beräa sage, welcher nicht des Cyrillus Freund gewesen** (†). Ich gebe es zu: allein, was für eine bessere Ursache wird man von des Kaisers schleuniger Veränderung angeben? Er hat die Bischöfe von jeder Partey für rechtgläubig erkannt, (305 S.) und gleichwohl spricht er aus: **daß Nestorius,** (welcher bereits Befehl bekommen hatte, sich in sein Kloster zu begeben, 303 S.) **rechtmäßiger Weise abgesetzet worden;** daß Cyrillus und Memnon auf ihren Stühlen bleiben, und alle andere Bischöfe auch zu ihren Kirchen zurück gehen sollen: er spricht, sage ich, dieses kurz darauf aus, da er den Morgenländern geneigt zu seyn geschienen hatte, welche sich seinen Befehlen unterworfen; in währender Zeit, da des Cyrillus Partey sich denselben ungescheut widersetzet hatte. Dieses Verfahren schmecket stark nach der Wirkung des Geldes, welches, durch den Cyrillus, unter des Kaisers Räthen ausgetheilet worden: und auf diese Art ist man bey manchen Fällen rechtgläubig, oder ketzerisch, nachdem man Geldsummen wegschenken kann, oder nicht.

(†) Man findet in eben derselben Sammlung des Lupus einen Brief eines Archidiaconus des Cyrillus, welcher diese Bestechung, durch bey Hofe ausgetheilte Geldsummen bekennet und bestätiget. *La Croze.*

(D) **Man hat nicht ermangelt, zu sagen, daß seine Todesart das Bild der göttlichen Strafe und Vermaledeyung an sich getragen habe.**] „Nach der Kirchenversammlung Urtheile, hat sich Nestorius nicht getrauet, nach Constantinopel zurück zu reisen; sondern sich in sein altes Kloster zu Antiochia begeben; von da er vier Jahre hernach 435, auf Befehl des Kaisers, nach Oasis verwiesen worden. Allein da die Barbarn die Stadt eingenommen und verheeret hatten, so ist er genöthiget gewesen, sich nach Thebais in die Stadt Panopolis zu retten, wo man ihn auch nicht lange Zeit in Ruhe gelassen; und man hat ihn genöthiget, den Aufenthalt so vielmal zu verändern, daß er auf der Reise, von einem Falle zerschmettert, gestorben ist. Evagrius, welcher diese aus Briefen genommene Zufälle, erzählet, die Nestorius selbst in seinem Elende aufgeschrieben hat, saget: er habe in einem Schriftsteller die Versicherung gefunden, daß, ehe Nestorius gestorben, seine Zunge, zur Strafe der Gotteslästerungen, welche sie ausgestoßen gehabt, von den Würmern gefressen worden. Allein er unterstützet diesen Umstand mit nichts: welcher also wohl eine Erfindung des ungenannten Schriftstellers seyn könnte; weil man voraus zusetzen gewohnt gewesen, daß alle Ketzer ein klägliches Ende nehmen müßten.„ (Ebendas. 62 Seite.)

(E) **Die Duldung ; ; ; welche die mahometanischen Prinzen gehabt.**] Ich habe bey dem Artikel **Mahomet,** in der Anmerkung (AA) gesaget, daß sie viel mehr Menschlichkeit gehabt, als die Christen gegen die andern Religionen, und dazu gefüget: daß die verschiedenen Gemeinschaften der griechischen Kirche, die sich unter ihrer Herrschaft erhalten haben, viel eher würden ausgerottet worden seyn; wenn sie unter christlichen Königen gelebt, die nicht ebendenselben Glauben gehabt hätten. Daselbst hätte ich einen Pater des Oratorii anführen sollen, der auch dieser Meynung ist, weil ich aber damals seine Stelle nicht bey der Hand gehabt, so habe ich mir vorbehalten, sie an einem andern Orte anzuführen. Hier ist nun eine sehr natürliche Gelegenheit darzu. „Man wird hieraus noch mit mehr Deutlichkeit schliessen, wie sehr nothwendig diese kaiserlichen Gesetze zur Erhaltung der Kirche gewesen sind: weil Aegypten und die benachbarten Landschaften, von den Eutychianern dermaßen überschwemmet und überwältiget gewesen, daß sie seit dieser der katholischen Kirche niemals wieder recht unterworfen, und mit derselben vereiniget worden. Thomassin, de l'unité de l'Eglise, Tom. I. Part. II. chap. IX. pag. 374. - - - - „Wenn die Kaiser den Glauben nicht wider die Eutychianer geschützet hätten, so wäre der ganze Erdboden von ihnen überschwemmet worden. Sie haben sich nur darum in den Provinzen von Africa, in Aethiopien, und in den entlegensten Ländern des Orients sehr ausgebreitet, weil die Kaiser zu Constantinopel nicht mehr Herren darüber waren, oder niemals gewesen waren. Ich hätte ebendasselbe von den Nestorianern sagen können; da der Kaiser Theodosius, der Jüngere, so bald sie in der ersten Kirchenversammlung von Ephesus verdammet worden, fast eben dergleichen Befehle wider sie hat ergehen lassen: sie sind mit dem Nestorius in abscheuliche Wüsteneyen verbannet worden; sie haben sich daselbst gegen Morgen und Mitternacht fast unendlich vermehret, da die Kaiser sie nicht über die Grenzen ihres Reiches verfolgen können. Kurz darauf sind die Saracenen, oder Mahometaner in Africa, und in ganz Asia eingedrungen, und haben dem römischen Kaiserthume, ich weis nicht wie viel Landschaften, entrissen; und unter der Erlaubniß dieser mahometanischen Prinzen, haben alle diese Ketzer ihre Secten unglaublich verstärket. Gott hat den katholischen Glauben nur in dem römischen Reiche erhalten, und solches durch die Fürsorgen und Befehle der christlichen und katholischen Kaiser gethan. Außer diesem Beystande des Himmels, würden die Eutychianer, die Nestorianer, die Arianer, so vieler andern alten Secten zugeschweigen, den meisten Theil von den Provinzen des römischen Reiches eingenommen haben, wie sie diejenigen eingenommen hatten, welche nicht darunter gehörten:

„hörten; und alle andere Secten, welche erstlich seit hundert Jahren „gebohren worden, würden die Kirche nicht mehr gefunden haben, aus „welcher sie gebohren werden, und von der sie sich hätten trennen können. Sie würden unter den Arianern, oder den Eutychianern, oder „den Nestorianern in die Welt gekommen, und von ihrer Geburt an, „mit ebendenselben Irrthümern angestecket gewesen seyn. Sie würden „das Wort für eine bloße Creatur, wie die Arianer, und Jesum Christum für einen bloßen Menschen, wie die Nestorianer, gehalten haben; „und Jesus Christus würde bey ihnen so wohl, als bey den Eutychianern, „zwar ein Gott, aber kein wahrhaftiger Mensch gewesen seyn. Warum „greifen sie also die Kaiser oder christlichen Könige, und ihre strengen „Gesetze für die alte Religion an, da die göttliche Vorsehung bloß durch „ihre Hülfe, sie von allen diesen Irrthümern befreyet hat? Sie sollten „vielmehr demjenigen danken, welcher nicht erlaubet hat, daß sie sich so „weit von uns entfernet haben, als diejenigen Ueberläufer von der katholischen Kirche gethan, welche sich vor mehr als tausend Jahren davon getrennet haben, und welche noch itzt nicht völlig von ihren Irrwegen zurück gekommen sind. (Ebendas. 375. 376 S.) : : : Man „muß die Ursache von der so lange verzögerten Rückkehr der morgenländischen Secten, zu der katholischen Kirche nicht verschweigen. Es ist, wie wir „gesaget haben, ihre Zerstreuung in den Landschaften und Königreichen, „welche nicht mehr dem christlichen Kaiserthume, sondern den arabischen „Prinzen, den Königen von Persien, den Moguln oder Tartarn, zugehöret haben, schuld daran. Die katholischen, griechischen oder syrischen „Bischöfe, vornehmlich aber die ausgeschickten Glaubenseiferer des „päbstlichen Stuhls, haben beständig einige Bekehrungen und einigen „Fortgang unter ihnen gemacht: allein alle diese Bemühungen haben, „da sie nicht von der Macht und Gunst der weltlichen Fürsten unterstützet worden, weder Fortgang noch Dauer haben können.„ (Ebend. 376. 377 S.)

Wenn ich gesaget habe, daß die Mahometaner nicht so scharf gegen die Christen gewesen, als diese gegen die Ketzer gewesen, so habe ich mich mit dem Zeugnisse eines reformirten Predigers verwahret. (Siehe den Artikel **Mahomet.**) Und itzo verwahre ich mich mit dem Zeugnisse eines katholischen Priesters, und also muß meine Meynung ziemlich gegründet zu seyn scheinen, weil ich sie durch die Aussage zweener Zeugen, von so entgegen gesetztem Character bestätige. Diese zween Zeugen sind auch noch wegen einer andern Sache einig, die ein wenig ärgerlich ist; denn sie geben beyde zu, daß, wenn die christlichen Prinzen nicht die Schärfe der Gesetze wider die Feinde der Rechtgläubigkeit angewendet hätten, die falschen Religionen den ganzen Erdboden überschwemmet haben würden. Wenn also unser Heiland seine Kirche wider die Pforten der Hölle zu beschützen versprochen, so hätte er nichts anders versprochen; als daß er solche Prinzen erwecken wolle, welche die Feinde der Wahrheit, durch Veraubung ihres Erbguts, durch Einsperrung in die Gefängnisse, durch Verbannungen, durch die Galeerenstrafe, durch Aufhenken, u. d. g. zähmen sollten. Nun ist wohl keine Lehre, sie mag so abgeschmackt seyn, als sie will, die nicht durch dergleichen Mittel, allen höllischen Machten, welche ihr schaden wollten, Trotz biethen könnte. Dieses erinnert mich, was man vom Mahomet fabuliert; man will, er habe seinen Schülern auf dem Todbette eine Vorherverkündigung hinterlassen, welche keinesweges von einem falschen Propheten ist: **Meine Religion wird so lange dauern, als eure Siege.** Veritati maxime consonum est Muhammedis morientis praesagium, quod Ludouicus Viues, (de Verit. Rel. Lib. IV. in fine,) citat, tamdiu nempe legem suam duraturam, quamdiu victoriam suorum. Quod enim lex non in recti persuasione, sed violentia consistat, victoriis cessaturam satis coniicere potuit. Samuel Schultetus, in Ecclesia Muhammedana, p. 22.

Ob die in den Kirchenversammlungen durch die kaiserliche Gewalt, unterdrückten Ketzer, wegen dieser Unterdrückung halsstarrig geworden sind.

Ich kann den Ludwig Thomaßin nicht eher verlassen, als bis ich gefraget habe, worauf er sich gründet, wenn er saget: daß des Eutyches Ketzerey die ganze Welt überschwemmet haben würde, wenn die Kaiser den Glauben nicht beschützet hätten. Was hatte doch diese Ketzerey so anziehendes? Schmeichelte sie etwan den Leidenschaften des Herzens? Entkräftete sie die Sittenlehre des Evangelii? Ganz und gar nicht: dieser Ketzer hat also die Rechtgläubigen nicht wegen der Lehre von den Sitten bestritten; er hat sie nur wegen eines Geheimnisses bestritten, welches die Vernunft nicht recht begreift: allein er hat es auf eine Art erkläret, welche viel unbegreiflicher ist, als der Rechtgläubigen ihre, und offenbarlich ungereimt ist. Vielleicht würde man sich nicht betriegen, wenn man sagte, daß des Eutyches Ketzereyen nur darum so viel Anhänger gefunden haben, weil das Verfahren der Kirchenversammlungen, eine unzählige Menge von Leuten ärgerte, und ein nachtheiliges Vorurtheil wider die rechtgläubige Partey bildete. P. Thomaßin giebt zu diesen Gedanken Anlaß: die Syrer, saget er, 374 S. die Jacobiten, die Armenier, lauter eutychianische Secten, **haben uns nicht mehr Katholiken nennen wollen,** sie haben den **Namen Melkiten** erfunden, **das heißt der Königlichen, oder der Kaiserlichen: gleich als ob die Katholiken nicht den alten Glauben der Kirche, sondern des Kaisers** seinen **vertheidiget hätten; und daß uns die kaiserliche Gewalt** allein, **und nicht der Kirchenversammlung zu Chalcedon ihre, welche aus mehr, als sechshundert Bischöfen bestanden, in dem Glauben und der Einigkeit der katholischen Kirche erhalten hätte.** Dieses bezeuget, daß diese Ketzer den festen Eindruck in ihrer Seele gehabt, es sey ihr Patriarch durch die Rotten unterdrucket worden, die man am kaiserlichen Hofe wider ihn gemachet hat. Wir wollen ein gleiches Urtheil von des Nestorius Ketzerey fällen. Es haben sie unzählige Leute aus Abscheu ergriffen, welchen sie vor der Ungerechtigkeit gehabt; welche, nach ihrer Meynung dem Nestorius erwiesen worden, da man ihn dem Ansehen des Cyrillus aufgeopfert hat. Sie haben sich nicht einbilden können, daß eine Sache, welche durch so unrichtige Wege, und durch eine so ungerechte Parteylichkeit des Kaisers gesieget, das Recht auf ihrer Seite habe. Man würde diese Sache viel klärer einsehen, wenn man der Nestorianer, und der andern Ketzer Berichte hätte; allein wir wissen diese Dinge nur nach dem Berichte der siegenden Partey, und wir wissen gleichwohl genug, um urtheilen zu können, daß die kaiserliche Gewalt allezeit großen Antheil an den Entscheidungen gehabt. Man sehe, mit was für Stärke Pighius das Concilium zu Constantinopel bestritten hat, (es ist 680 gehalten worden, man nennet es das VI ökumenische,) wo der Pabst Honorius, als ein Gönner des Monothelismus verdammet worden; und man betrachte diese Vertheidigung: „Pighius saget nichts wider das Concilium, was „nicht auch wider das erste Concilium zu Nicea, und das zu Chalcedon „gesaget werden könnte; da alle seine Einwürfe darauf gegründet sind, „daß der Kaiser Constantin mit seinen Bedienten demselben beygewohnet, und die ganze Ordnung und Art des Verfahrens eingerichtet hat. „Man kann nicht leugnen, daß Constantin der I, bey dem Concilio zu „Nicea nicht eben dasselbe gethan, und die Bevollmächtigten des Kaisers auf dem zu Chalcedon, sich nicht noch mehr Gewalt angemaßet, „und sich in dasjenige, was auf dem Concilio vorging, gemischet hätten, „als der Kaiser selbst bey jenem gethan hat. Also kann man diesem „Concilio kein Gebrechen beylegen, wenn man es nicht zu gleicher Zeit den „andern auch zuschreibt; und dieß hieße die allerfestesten Gründe einreißen, darauf unser Glaube gebauet ist, um eine erdichtete Unfehlbarkeit in des Honorius Person zu behaupten.„ Du Pin, Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. VI. p. 67. holländ. Ausg.

(F) **Den Rechtgläubigen zum Possen.**] Man saget, es habe Cosroes der König von Persien, (†) dem Kaiser Heraklius, seinem Feinde, zur Aergerniß, den Katholiken alle Kirchen weggenommen, die sie in seinen Staaten gehabt, und sie den Nestorianern gegeben. Man setzet dazu, daß Heraklius, als er die Nestorianer bey dem Könige in Persien in Gnaden gesehen, diesem Prinzen Verdruß zu erwecken geglaubet, wenn er denjenigen Vorschub thäte, welche jenen am meisten zuwider wären; und daß er also des Eutyches Lehre, doch nicht gerade zu, zu hegen angefangen habe, weil er das Concilium von Chalcedon nicht erzürnen wollen, sondern durch den Beyfall, welchen er dem Monothelismus, als einem Theile von des Eutyches Irrthümern gegeben hat. Man lese folgendes: Aumentò non poco l'Eresia de' Monoteliti la ragione politica, che ne scismi della Religione per ordinario vi assiste, poscia che sendo Cosroe Re de Persi capital nemico di Eraclio, protegeva, e procurava di dilatare la fazzione de' Nestoriani, e per far cosa di sommo dispetto ad Eraclio, levò à Cattolici le chiese tutte della Persia, e le diede à Nestoriani, dal che stimolato l'Imperatore Eraclio per render pari disgusto al Persiano, si mosse à tutto potere à fomentare la contraria Eresia di Eutichete, non in quanto alla sola natura di Cristo, per non opporsi affatto al Concilio Calcedonese, che l'havea definito; mà bensi in quanto alla sola volontà e operazione, errore parimente de gli Eutichiani. Le IX. Giornali de Letterati 1678, p. 135. in dem Auszuge eines nachgelassenen Buches des Johannes Baptista Tamagnini, eines Venetianers, zu Paris 1678 gedruckt, und betitelt: Celebris Historia Monothelitarum, atque Honorii Controuersia scrutiniis octo comprehensa.

(†) Dieser gute Italiener wußte vielleicht nicht, daß die Nestorianer Monotheliten sind, und daß er es seit der Zeit gewesen ist. Ich habe es in meiner Historie des Christenthums der Indianer bewiesen. **La Croze.**

(G) **Die Jesuiten haben die PP. des Oratorii zu Mons, der Erneuerung von des Nestorius Ketzerey beschuldiget.**] Nachdem sie sich bey dem **Erzbischofe von Cambray, über eine große Anzahl Unwahrheiten beklaget, die man wider sie ausgestreuet hatte,** (Difficultez proposées à Mr. Steyaert, I Partie, pag. 9. 1691 gedruckt,) so hat dieser Prälat dem Herrn Steyaert, Doctorn und Professorn zu Löwen, Vollmacht gegeben, **von den ausgesprengten Gerüchten wegen ihrer Lehre und ihres Wandels Erkundigung** einzuziehen. Ebend. 3 S. Dieser Doctor hat nach einem gerichtlichen Aufsatze **Erkundigung eingezogen, welcher** 40 **Beschuldigungspuncte enthalten,** davon dieß der achtzehnte ist, (48 S.) **daß die PP. des Oratorii der Jungfrau Maria den Titel der Mutter Gottes nicht geben wollen, sondern nur den Titel der Mutter Jesu Christi.** (64 und 68 S.) Wir wollen den Erfolg dieser boshaften Verleumdung ein wenig ansehen. „Man kann nicht zweiflen, daß sie nicht zu Mons entstanden wäre; weil sie aber von da zu den Jesuiten in Lüttich übergegangen ist, so haben sie diese zuerst angewendet, um dadurch die Aufnahme der P.P. des Oratorii in derselben Stadt zu verhindern. Diesen Entschluß des Capituls zu hintertreiben, welches sie anzunehmen „beschlossen hatte, haben sie eine Schrift wider diese P.P. aufgesetzet, „welche sie von einer glaubwürdigen Person erhalten zu haben, erdichtet; und es ist nach einer erdichteten Berathschlagung, was man damit machen solle, beschlossen worden: daß, da man die darinnen enthaltenen Warnungen mit gutem Gewissen nicht in den Wind schlagen „könne, man sie dem Capitul mittheilen müsse. Und die Uebergebung derselben, in des Herrn Ecolatre Hände ist dem P. von Iserin „aufgetragen worden. : : : Sie haben das Capitul, und die Bürgermeister zu Lüttich vermocht, an den Rath zu Mons zu schreiben, als „wenn sie vollkommen von allen diesen Sachen unterrichtet wären.„ (Ebend. 65 S.) Der Brief des Capituls enthält: **Es habe sich ein Gerücht ausgebreitet, daß die nach Lüttich zu kommen bestimmten** P.P. des Oratorii : : : **sich zu verschiedenen besondern und gefährlichen Meynungen bekennen, indem sie verschiedene durch die Kirche verworfene Sätze lehrten: daß Jesus Christus nicht für alle Menschen gestorben sey; daß die gebenedeyte Jungfrau Maria zwar die Mutter Jesu Christi, aber nicht Gottes sey.** (Ebend. 65, 66 S.) Der P. von Iserin ist gleich hernach nach Mons gegangen, **und hat um die Antworten** angehalten, **welche die Schöppen zu Mons, auf die Briefe des Capituls und der Bürgermeister zu Lüttich haben geben sollen.** (Ebendas. 67 S.) Die Antwort an die Bürgermeister, hat unter andern Dingen enthalten: **Was den Dienst der Jungfrau Maria anbelanget, so haben besagte Geistliche gesagt, daß die PP. des Oratorii Feinde desselben wären, und daß dieß ein durchgängiger Ruf wäre.** (Ebend. 49 Seite.) Man zweifelt nicht, daß die Antwort an das Capitul nicht eben dasselbe enthalten habe. (67 S.) Was ist aber darauf erfolget? daß das Capitul zu Lüttich, **die dem Oratorio ertheilte Erlaubniß, sich in der Stadt fest zu setzen, widerrufen hat.** (68 S.) Der Eindruck, **welchen die Unwahrheiten von der Jesuiten Schrift, welche die Antwort des Rathes zu Mons bestätiget, in die Gemüther gemachet hatten, hat ohne Zweifel das Capitul zu dieser Veränderung vermocht: und man hat alle Ursache, zu glauben, daß diejenige, welche die göttliche Mutterschaft der Jungfrau Maria** betrifft,

betrifft, unter allen den meisten Abscheu vor ihnen gemachet, und am meisten darzu beygetragen hat, sie zu der Ausschließung dieser PP. zu bestimmen. : : : (69 S.) Die Jesuiten haben die Stärke ihrer Beschuldigungen dermaßen in den Nestorianismus gesetzet, welchen sie den PP. des Oratorii beygemessen, daß sie alles angewendet haben, diese Unwahrheiten zu bestätigen, und unter dem Volke, so wohl zu Brüssel, als zu Mons auszubreiben. : : : Der P. Coemans, ein Jesuite, da er in holländischer Sprache, (zu Brüssel 1690,) in der Kirche zu Sablon, unter währender Octave der Einweihung dieser Kirche geprediget, hat einen Theil seiner Predigten dazu angewendet, das Volk wider die vorgegebenen Neulinge zu reizen, welche, wie er versichert, zur selben Zeit des Nestorius Ketzerey erneuert, die in der Verneinung bestünde, daß die Jungfer Maria die Mutter Gottes sey. Man kann in dem von mir angeführten Werke weitläuftige Beweise von der Mühe sehen, welche sich die Jesuiten genommen, die PP. des Oratorii in Mons, als offenbare Nestorianer zu verschreyen.

(H) **Ein reformirter Prediger zu Rotterdam, hat wider einen Prediger zu Utrecht eben denselben Proceß angestellt.**] Man sehe das Buch, Apologie pour le Sieur Saurin, Pasteur de l'Eglise Walonne d'Utrecht, contre les Accusations de Mr. Jurieu, betitelt. Es ist 1692 gedruckt worden. Man findet darinnen drey Hauptbeschuldigungen, davon die letztere vier Ketzereyen einschließt, nämlich den Pelagianismus, (ebend. 72 S.) den Nestorianismus, (78 S.) die bürgerliche Duldung der Secten, (88 Seite,) und die Ketzerey der Sacramentirer, (92 S.) Weil hier nur die Frage von der andern ist, so werde ich nicht von den übrigen reden. Wir wollen also nur sehen, was der Angeklagte auf diejenige antwortet, welche den Nestorianismus betrifft. Er saget gleich heraus, daß er diese Ketzerey verdamme: daß er aber den Nestorius an derselben für unschuldig halte. In der Versammlung im Haag, saget er 78 Seite, welche zur Prüfung der Anklage des Jurieu, wider den Jaquelot gehalten worden, habe ich mich für den Nestorius, wider den Cyrillus erklärt: allein ich habe mich nicht für den Nestorianismus, und wider die Meynung der Kirche erklärt. Ich habe gesaget, daß mir Nestorius viel rechtgläubiger vorkäme, als Cyrillus, weil des ersten Lehre mir der unsrigen viel gemäßer vorgekommen, als des letztern seine. Es ist augenscheinlich, daß, wenn ich irre, dieses ein Irrthum der Geschichte, und kein Irrthum in der Lehre ist. : : (Ebend. 79 S.) Allein, wird man sagen, was habet ihr davon, den guten Namen des Nestorius zu behaupten, zum Nachtheile eines Kirchenvaters, welcher für heilig, und zwar in einer allgemeinen Kirchenversammlung erkläret worden? Ich antworte, den Vortheil der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Ich bin überzeuget, daß ein jeder, welcher ohne Vorurtheil dasjenige lesen wird, was wir von des Cyrillus und Nestorius Schriften übrig haben, diesen für einen Rechtgläubigen, und jenen für einen Ketzer und Eutychianer halten wird: oder wenigstens wird er doch bekennen, daß es unvergleichlich leichter sey, bey den Sätzen des Nestorius, einen rechtgläubigen Sinn zu finden, als bey des Cyrillus seinen. Ich bin weder der erste, noch der einzige von dieser Meynung. Und wenn es nöthig wäre, so würde man viel alte und neuere Schriftsteller anführen können, deren Zeugniß zum wenigsten den Streit zwischen diesen beyden Patriarchen theilen würde. (Siehe den Artikel Rodon.) Wenn also Nestorius ein Rechtgläubiger, und Cyrillus ein Ketzer ist, so verbindet mich der Eifer für die Wahrheit überhaupt, dieselbe ins besondere nicht zu verheelen: man muß Licht Licht, und Finsterniß Finsterniß nennen. Ueberdieß ist dieses eine Wahrheit, woraus wir zween große Vortheile wider die römische Kirche ziehen. Der erste ist, daß sie des Cyrillus Ansehen vernichtet, der zuerst die Abgötterey in der christlichen Kirche eingeführet hat. Der andre ist, daß, da wir dadurch die Väter der Kirchenversammlung zu Ephesus der eutychianischen Ketzerey überführen, welche so wohl die Papisten, als Protestanten verdammen, wir den Grund des Pabstthums untergraben; der die unfehlbare Gewalt der allgemeinen Kirchenversammlungen ist. Es verbinden uns auch die Gerechtigkeit und christliche Liebe, die unterdruckte Unschuld zu vertheidigen, und begreiflich zu machen: daß Nestorius durch eine Kirchenversammlung hat verdammet werden können, ohne daß er schuldig gewesen; und daß die neuern Gottesgelehrten des Nestorius Partey nehmen können, wenn sie gleich dessen Irrthümer verwerfen. : : : (Apol. du Sieur Saurin, p. 82.) Was des Nestorius Absicht anbelanget, so halte ich sie für unschuldig, weil ich nicht Ursache habe, sie für strafbar zu halten. Allein Jurieu hat mit viel andern die stärkste Partey erwählt. Nestorius hatte weder die Menge, noch die Gewalt für sich: er hat unter der Last von des Cyrillus Rotte unterliegen müssen. Er hat also, um die Sachen in der Ordnung zu thun, trotz seines Widerwillens dagegen, ein Ketzer seyn, und sein Herz durchsuchen müssen, darinnen boshafte Absichten zu finden, davon sich nicht die geringste Spur, weder in seinen Handlungen, noch in seinen Worten findet. Eben dieser Schriftsteller zeiget in einem andern Buche, daß er dem Nestorius mehr zuwider ist, als sein Aufkläger. Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, p. 866. Ich habe in meiner Vertheidigung bewiesen, saget er, daß der Titel Mutter Gottes, der Jungfrau Maria zukömmt, und daß er auf das Wort Gottes und die Natur des Geheimnisses gegründet ist; anstatt daß Jurieu in seinen Hirtenbriefen, mit einer ausschweifenden Heftigkeit wider diejenigen loszieht, welche diese Sprache in der Kirche eingeführet haben, die er für die Quelle der allerabscheulichsten Ketzereyen ansieht. Einige Seiten darauf, führet er die Stelle der Hirtenbriefe an, worauf er sein Augenmerk gehabt; ich führe sie nach ihm an, so wohl zur Unterweisung des Lesers, als um zu zeigen, daß ich gute Gewährsleute habe, wenn man deswegen mit mir zanken wollte, was ich vom Nestorius gesaget habe. Er ist ohne Zweifel verwegen gewesen, und Gott verhüte es, daß wir nicht auf seinen Gedanken verfallen; wenn es an dem ist, daß er zwo Personen in Jesu Christo, als wie zwo Naturen, gesetzet hat. Wir leugnen auch nicht, daß die Jungfrau Maria, nicht in einem guten Verstande, die Mutter Gottes genennet werden könne, weil sie die Mutter Jesu Christi ist, welcher Gott ist. Aber unterdessen ist es doch bey den Lehrern des fünften Jahrhunderts, eine unglückliche Verwegenheit gewesen, Neuerungen in den Ausdrückungen zu machen. Die Jungfrau Maria wird nirgends im neuen Testamente die Mutter Gottes genennet; sondern nur die Mutter Jesu. Daran hätte man sich halten sollen. Und dieser Name Mutter Gottes, hat etwas übelklingendes, was dem Begriffe von Gott zuwider ist, der keine Mutter haben kann. Auch hat Gott über die falsche Weisheit dieser Lehrer, seinen Segen nicht ausgegossen. Hingegen hat er erlaubt, daß die allerabscheulichste und ausschweifendste von allen Abgöttereyen des Widerchristenthums ihren Ursprung daher genommen hat. Jurieu, welchen Saurin ebendaselbst anführt, 869 S. Siehe den XVI Hirtenbrief von 1687, 364 S. der Duodezausgabe. In dem IV Hirtenbriefe vom folgenden Jahre, redet er noch viel stärker wider diejenigen, welche das Beywort, Mutter Gottes, eingeführet haben. Wir wollen mit diesen Worten Saurins, 795, 796 S. den Beschluß machen. „Des Jurieu Eifer und christliche Liebe, will, aus Antrieb seines klagsüchtigen „Gemüthes, daß man mich über diese Materie prüfe. Es sey darum! „Ich scheue den Probierstein nicht, wie er thut. Ich will ihn nicht „fliehen, wie er in verschiedenen Synoden gethan hat. Ich will weder „tausend Minen spielen lassen, noch Kunstgriffe und Heftigkeit gebrauchen, um mich von dem, allen Gläubigen, und vornehmlich den Gottesgelehrten, aufgelegten Gesetze loszumachen, daß ich Rechenschaft „von meinem Glauben ablege. Ich spreche aus aufrichtigem Herzen den Bannfluch, nicht wider den Nestorius, sondern wider den „Nestorianismus.„ Ich muß nicht vergessen, daß zuvor, ehe Saurin von den Synoden ein Zeugniß der Rechtgläubigkeit erhalten, die Welt von seinem Antinestorianismus schon zur Gnüge überzeuget gewesen ist.

Man ziehe noch einen Brief zu Rathe, (er enthält 32 S. in 8. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Wintermonat, 1601, 578 u. f. S.) welcher zu Amsterdam 1701 unter diesem Titel gedruckt worden ist: Le Protestant scrupuleux, ou Eclaircissement du quatrieme Chapitre *des Avantures de la Madonna* en forme de Réponse à une Lettre écrite à l'Auteur, (er nennet sich Renoult,) par Mr. Jurieu, touchant le titre de *Mere de Dieu*, et la réputation de Cyrille d'Alexandrie, et du premier Concile d'Ephese.

(I) **Die Anklagen sind auf nichts hinaus gelaufen, ohne daß die Ankläger deswegen einigen Verweis bekommen hätten.**] Die Beweise, welche ich anführen werde, betreffen nur die PP. des Oratorii. Wir haben gesehen, daß einer von den Artikeln des Aufsatzes, nach welchem Steyaert gerichtliche Erkundigungen einzuziehen Vollmacht gehabt, gewesen, daß diese PP. der Jungfrau Maria den Titel, Mutter Gottes, nicht haben geben wollen. Wir haben gesehen, daß dieses eine Verleumdung gewesen, welche viel beygetragen hatte, sie zu verhindern, ihre Niederlassung in Lüttich zu erhalten, die man ihnen verwilliget hatte. Die Anklage an sich selbst ist nach den Grundsätzen und Uebungen der römischen Kirche, eine von den härtesten. Siehe Difficultez proposées à Mr. Steyaert, I Part. p. 106. Man muß also vermuthen, daß der Bevollmächtigte nichts verabsäumet habe, die Urheber dieser Anklage zu entdecken; und gleichwohl werden wir sehen, daß er alles hindangesetzet hat. Man sehe, wie man ihn angreift: „Es ist „darauf angekommen, zu erfahren, ob die PP. des Oratorii neue Nestorianer sind, welche behaupten, und diejenigen lehren, die unter ihrer „Aufführung sind, daß die Jungfrau Maria nicht die Mutter Gottes „sey; oder ob man ihnen diese Ketzerey nur verleumderischer Weise durch „ausgestreute Gerichte, und durch öffentliche Predigten beygemessen hat, „und wer diejenigen sind, welche sie ihnen beygemessen haben. Was „habet ihr für eine gerichtliche Forme bey dieser Untersuchung beobachtet, welche dem Erzbischofe Mittel an die Hand geben könne, der „euch Vollmacht gegeben hatte, entweder die PP. des Oratorii zu strafen, wenn sie sich einer so verdammlichen Ketzerey schuldig gemacht gehabt hätten; oder wenn sie an derselben unschuldig gefunden worden, „ihnen eine Ehrenerklärung von denjenigen thun zu lassen, die sie fälschlich „angeklaget hatten, und ihre Ankläger den canonischen Strafen zu unterwerfen? Allein eben diese Untersuchung habet ihr niemals in irgend einer gerichtliche Forme anstellen wollen, weil man niemand, als „die Jesuiten, und einige Schöppen zu Mons, strafbar gefunden haben „würde; welche ihnen ihre Namen geliehen haben, dasjenige zu bestätigen, was die Jesuiten von Lüttich, dem Capitul dieser Stadt, weis gemachet hatten: daß die PP. des Oratorii in den Niederlanden, „von des Cardinals von Berülle Stiftung, verschiedene durch „die Kirche verworfene Sätze behaupteten; und unter andern „auch diesen, daß die gebenedeyte Jungfrau nicht die Mutter „Gottes sey.„ Ebendas. 98 S. Man nennet ihm nach diesem, (99 S.) einen Rath, welcher einen merklichen Antheil an der Anklage gehabt, und darauf gedrungen hat, ihn zum Beweise anzunehmen; damit er durch die Entdeckung des ersten Urhebers dieser verleumderischen Unwahrheiten vollkommen gerechtfertiget werden könne: und man wirft ihm vor, daß er, ungeachtet der Vorstellungen, und der zu verschiedenen malen widerholten Bittschriften dieses Rathes, halsstarrig darauf bestanden, nicht die geringste Untersuchung deswegen anzustellen. Wir wollen den Jansenisten selbst reden lassen. Ebend. 104 S. „Eine Anklage der Ketzerey, und zwar einer so gottlosen Ketzerey, als „des Nestorius seine, ist vielleicht eine gute, ja nöthige Sache, wenn sie „wahr und wohl gegründet ist; allein alsdann ist es auch etwas abscheuliches, wenn sie falsch ist. Da man von einem ehrlichen Manne gedränget worden, ihm wegen dieser Anklage Gerechtigkeit wiederfahren „zu lassen, die man auf ihn fallen lassen; so habet ihr ihm gesaget, daß „dieses nicht nöthig wäre, mit der Versicherung, daß nicht das allergeringste von der Welt den PP. des Oratorii, noch ihren Anhängern, in Absicht auf des Nestorius Ketzerey zur Last fiele; „und wenn euch das Gerücht, das man davon ausgestreuet hat, „ausschweifend vorgekommen: so hätte sich niemand von ihren „Gegnern unterstanden, es weder zu behaupten, noch deswegen „einigen Beweis anzuführen. Warum findet man denn nichts davon in euerm Gutachten? (*) (Ebendas. 106. 107 S. imgleichen den II Th. 161. 163 S. und hin und wieder.) „Warum findet man nicht „darinnen: daß ihr erkannt habet, daß der XVIII Artikel der „Etiquête, (daß nämlich die PP. des Oratorii der Jungfrau

„Maria

„Maria nicht den Titel der **Mutter Gottes**, sondern nur der
„**Mutter Christi** geben wollen,) eine offenbare Verleumdung wi-
„der diese PP. ist, da sich keiner von ihren Gegnern unterstan-
„den, dieselbe zu behaupten, noch Beweise anführen mögen?
„Ihr habet nicht leugnen können, daß man einen großen Lärmen von
„dieser nestorianischen Ketzerey gemacht, indem man dieselbe den Prie-
„stern des Oratorii Schuld gegeben; und wohl gewußt, daß dieses Ge-
„rücht falsch gewesen, so habet ihr doch nur mündlich zu einer Privat-
„person gesaget: **daß es euch ausschweifend geschienen habe.** Ist
„denn dieses nur eine bloße Ausschweifung, darüber man spotten muß,
„und nicht vielmehr eine teuflische Bosheit, welche Strafe verdient, wenn
„man aussprenget, daß eine Versammlung von Priestern etwas glaube,
„welches sie nicht ohne Verlust aller Empfindung der Religion würde
„glauben können? = = = Da sich so boshafte Leute gefunden, den
„PP. des Oratorii eine so unglaubliche und ärgerliche Sache Schuld zu
„geben, so ist es von der äußersten Wichtigkeit gewesen, um die Unru-
„hen der Stadt Mons zu stillen, und dem gemeinen Volke die böse
„Meynung zu benehmen, die man ihm von diesen P. P. beyge-
„bracht hat, die Urheber dieser teufelischen Verleumdung zu entdecken,
„um sie nach den Satzungen zu strafen, und durch diese Bestrafung den-
„jenigen ausgelassenen Verleumdungen Einhalt zu thun, welche zu so
„vielen Sünden Anlaß gegeben. Warum habet ihr denn, da ihr durch
„gerichtliche Handlungen aufgefordert worden, derselben Untersuchung
„anzustellen, als wozu euch das aufgetragene verpflichtet hat, dasselbe
„verweigert? Warum habet ihr auch, da über diesen Punct der An-
„klage, den wichtigsten unter allen, nichts als zum Vortheile der P. P.
„des Oratorii, und zur Beschämung der Jesuiten, gesaget werden kön-
„nen, in euerm Gutachten nicht das allergeringste von allem diesem ge-
„saget? Dieß ist eure Gerechtigkeit, und euer vorgegebenes Freyseyn
„von aller Parteylichkeit bey demjenigen gewesen, was der Hauptpunct
„eurer Vollmacht hätte seyn sollen.„

(*) Dieß ist eine lateinische Schrift Steyaerts, worinnen er dem Erzbischofe von Cambray, von seiner Verrichtung Bericht erstattet.

Nachdem dieser Schriftsteller, des Erzbischofs von Cambray Gevoll-
mächtigten, den Degen auf diese Art durch die Ribben gestoßen, und
das betriegliche Verfahren in die äußerste Deutlichkeit gesetzet, mit wel-
cher diese Vollmacht ausgeführet worden, so zeiget er die große Triebfeder
dieser Unbilligkeit an. „Diejenigen, welche euch besser kennen, saget er,
„107 S. als euch der Erzbischof von Cambray gekannt hat, da er euch
„zu dieser Verrichtung erkiest, haben nichts anders von euch vermuthet.
„Sie wissen, daß euch die Staatskunst, und die Liebe eurer Ehre, zwo
„sehr verschiedene Personen spielen lassen. Ihr würdet euch zu verun-
„ehren geglaubet haben, wenn ihr in der Stelle, die ihr bekleidet, nicht
„die Lehre eurer Facultät, wider die boshaften Meynungen ihrer Geg-
„ner behauptet hättet; und dieses habet ihr in verschiedenen von euren
„Disputationen gethan. Allein die Furcht, euch verdrießliche Händel
„zuzuziehen, welche eure Ruhe hätten stören können, hat euch vor eben
„denselben Personen zu kriechen vermocht, deren Meynung ihr verdam-
„met habet, weil sie euch durch ihr Ansehen schaden könnten. Diese
„Staatskunst hat sich niemals mehr, als bey diesem Vorfalle blicken
„lassen. Die P P. des Oratorii hatten weder Vermögen noch Willen
„euch zu schaden, und ihr konntet ihnen, ohne Beleidigung derjenigen,
„keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche beydes gehabt hätten,
„wenn ihr sie nicht geschonet hättet. Also mußten die Schwachen ver-
„lassen werden, um sich bey den Starken nicht übel zu betten. Man
„müßte, wie ihr gethan habet, die Beweise von der Unschuld der ersten
„schwächen, und den letztern durch Verheelung ihrer entsetzlichen Aus-
„schweifung im Verleumden und Lästern Vorschub thun. Das heißt
„zwar nach der Welt, artig seyn; allein fürchtet man sich vor dem
„Vorwurfe, den Gott den Richtern thut, (Ps. LXXXI.) nicht; vsque
quo iudicatis iniquitatem, et facies peccatorum sumitis? „Wie lange
„wollet ihr ungerecht richten? Wie lange wollet ihr auf das Ansehen
„der Sünder sehen, und sie für unschuldig erkennen, da sie doch die größ-
„ten Missethäter sind? Dieses deutet diese hebräische Redensart an, fa-
„cies peccatorum sumere; und dieses Ansehen der Personen, welches
„in der heiligen Schrift so oft und so ernsthaft verdammt wird; wenn
„man aus Furcht, oder irgend einer andern menschlichen Betrachtung,
„die Wage auf die Seite der mächtigsten Partey den Ausschlag geben
„läßt, ob gleich ihre Sache nicht so gut ist, als der schwächeren Partey
„ihre.„

Dieß ist die Abschilderung einer unzähligen Menge von Leuten. Sie
erkennen das Unrecht eines Anklägers ganz wohl; sie verfluchen ihn
auch; sie sagen ihren Freunden alles ersinnliche Böse von ihm ins Ohr:
allein wenn er ihnen schaden kann, so hüten sie sich wohl, wenn sie seine
Richter sind, etwas nachtheiliges wider ihn auszusprechen. Sie haben
tausenderley Taschenspielerstreiche zum ausweichen, und tausenderley Zwei-
felsknoten und Verdrehungen in den Sachen zu lassen. Dieses zeiget,
daß die Obergewalt des Ansehens über die Gerechtigkeit, in dem mensch-
lichen Geschlechte, ein fast unheilbares Uebel ist; eben dieses ist Ursache,
daß sich mächtige Personen niemals scheuen werden, nutzbare Ver-
leumdungen auszustreuen. Man sehe, wie eine listig geführte Ver-
leumdung den P. P. des Oratorii, die Thore von Lüttich zugeschlossen
hat.

Man merke, daß der Erzbischof von Cambray, in seinem Endurtheile,
vom 12 des Wintermonats 1692, diese vorgegebenen Nestorianer für un-
schuldig erkläret; allein er verdammet niemanden namentlich, ihnen eine
Ehrenerklärung zu thun. Man sehe das VI Cap. des VIII Bandes,
von der practischen **Moral der Jesuiten.**

(K) **Der Uebersetzer von des Chrysostomus Homilien hat er-
kläret, daß seine Fehler Niemanden, als ihm allein beygemessen
werden dürfen.]** Der Schriftsteller, der diesen Widerruf gethan hat,
heißt Fontaine, **und ist ehmals gleichsam des Arnaud und des Sa-
cy Secretär gewesen.** Hist. des Oeuvres des Savans, Wintermonat
1693, 138 S. Dieses hat dem Jesuiten, welcher eine Schrift, Le Nesto-
rianisme renaissant, betitelt, herausgegeben, veranlasset, den Uebersetzer
von des Chrysostomus Homilien, mit den Herren von Portroyal zu ver-
mengen; und daher kömmt es, daß dieser Uebersetzer sich erkläret, es ha-
be niemand Schuld, als er.

(L) **Du Pin hat sich nicht wohl dabey befunden, daß er die
Person eines billigen Historienschreibers behauptet hat.]** Ich
weis zwar die umständliche Beschreibung der Händel nicht, die ihm er-
reget worden sind; und ich verweise meinen Leser, in einen von unsern
Tagebuchschreibern (*), der etliche Seltsamkeiten davon, und nament-
lich die Anklage berühret hat, daß er dem Nestorius allzugeneigt gewe-
sen sey.

(*) Historie von den Werken der Gelehrten, Wintermonat 1692, 140. 141. 142 S. und im May 1693, 526. 527. 528 S. Siehe auch in dem historischen Mercur, Brachmonat 1693, 660 u. f. S. die Anrede des Generalsachwalters Lamoignon, als er um die Unterdruckung von des Du Pin Buche angesuchet, und dieselbe erhalten hat.

(M) **Man würde auf ebendenselben Dienst haben verfallen
können, wenn man sich gleich nur des Ausdruckes, die Mutter
Jesu Christi, bedienet hätte.]** Ich habe hiervon bereits in der ersten
Anmerkung geredet; allein ich werde nicht übel thun, es hier wieder zu
berühren. Ich glaube, ich könne sagen, daß des Nestorius und des Cy-
rillus Streit, nur zufälliger Weise zur Vermehrung von den Ehrenbe-
zeigungen gegen die Jungfrau Maria gedienet haben. Diese zweene Prä-
laten haben sich nicht über einen Punct der Andacht, herum geschlagen;
ihr Streit hat keinen Kirchendienst betroffen: und gesetzt, daß man von
dieser Zeit die Jungfrau Maria angerufen hat, so hat doch Nestorius
diesen Dienst nicht verändern wollen; und Cyrillus hat dessen Erweite-
rung nicht verlanget. Es ist unter ihnen der Streit, über eine speecula-
tivische Lehre gewesen; der eine hat befürchtet, daß man die zwo Natu-
ren Jesu Christi vermengen wolle, und der andre, daß man die menschliche
Natur unsers Heilandes, zu einer Person machen wolle. Der Kirchen-
dienst hat dabey gar nichts zu thun gehabt: **Nestorius, so sehr er von
seiner Meynung eingenommen gewesen, hat sich so weit eingezo-
gen, daß er der Jungfrau Maria die Ehrenbezeigungen versi-
chern wollen, die man ihr öffentlich erwies, daß er auch in sei-
ner Widerwärtigkeit geneigt zu seyn geschienen, ihr den Titel der
Mutter Gottes, viel eher wieder zu erstatten, als Gelegenheit zu
geben, ihren Dienst durch längere Verweigerung desselben zu
verringern.** Baillet. de la Dévotion à la S. Vierge, p. 3. 4. Diese
Worte sind von einem französischen Priester, der von der Andacht ge-
gen die Jungfrau Maria so vernünftig gehandelt hat, als eine Person
von seinem Stande immermehr hat thun können. Er bekennet, daß
Nestorius nicht die geringste Verminderung der Verehrung verlanget
habe: und er hätte erkennen können, daß dieser Ketzer alle Gründe des
Dienstes behalten hat, welche Cyrillus hätte fordern können: denn man
kann den Dienst der Jungfrau Maria, lediglich auf die Voraussetzung
gründen, daß Gott im Himmel dasjenige gegen sie thue, was ein er-
wählter König auf Erden thun würde, wenn er erklärte: es sey sein
Wille und Wohlgefalle, daß diejenige Frau, die ihm das Leben gegeben,
von welchem Stande sie auch zuvor gewesen, für eine königliche Mutter
erkannt werden sollte, welcher er alles verwilligen wolle, was sie von ihm
bitten werde. Alsdann würde eine solche Frau in einen solchen Rang ge-
setzet seyn, der weit über die Herzoginnen und Prinzeßinnen, und über
alle Personen des Königreiches, außer dem Könige selbst, weg wäre:
ihre Gewalt würde keine Grenzen haben. Die Ehrerbiethung, die
man ihr leisten würde, würden die Unterwürfigkeit übertreffen, die man
gegen alle andre Unterthanen hat. Man würde sich mit der Untersu-
chung nicht aufhalten, ob sie die Mutter von des Königes Seele wäre:
man würde sich nur damit begnügen, sie für die Mutter des Regenten
zu erkennen, und zu wissen, daß sie in dem Besitze aller Gewalt wäre,
die einem solchem Range zukommen kann. Die Anwendung hiervon
auf den Nestorius ist nicht allzuschwer. Wenn man den Titel, **Mutter
Gottes** verwirft, und den Titel, **Mutter Jesu Christi** behält, so be-
hält er alle Gründe zur Verehrung: denn, wird er sagen, wenn sie die
Mutter Jesu Christi ist, so ist sie auch die Mutter desjenigen, **welchem
Gott alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat,**
(Matth. XXVIII, 18.) und welcher über alle Dinge, über die Engel so-
wohl, als über die Menschen herrschet; und folglich, wenn Gott gewollt
hat, daß die Mutter Jesu Christi, mit der Eigenschaft einer königlichen
Mutter, und der regierenden Königinn bekleidet seyn, und die mütterli-
che Gewalt über ihren Sohn vollkommen genießen sollte, so ist sie über
alle Creaturen und im Stande, über das menschliche Geschlecht alle
Wohlthaten auszuschütten, die sie nur will. Ich sehe nicht, wie Cyril-
lus dem Dienste gegen die Jungfrau Maria, eine festere Grundlage, als
diese, hätte geben können. (*) Christus hat am Tage seiner Himmel-
fahrt, nicht in Ansehung der göttlichen Natur erklärt, daß ihm alle Ge-
walt gegeben wäre: denn als Gott hat er nichts erlangen können; er ist
von Ewigkeit her schon der Herr über alle Dinge gewesen. Also ist er als
Mensch zum Bevollmächtigten eingesetzet worden; seiner Seele hat Gott
diese Gewalt ertheilet; so daß er gewollt, daß alle Begierden dieser See-
le wirksam und thätig wären: und folglich ist es, um der allgemeinen
Gewalt der Jungfrau Maria versichert zu seyn, zureichend, zu glauben,
daß die Menschheit Christi seiner Mutter nichts abschlage, und ihr so
unterthänig sey, als der beste Sohn seyn könnte. Wenn die Andacht
der Socinianer sich jemals gegen Festtage, Umgänge, Bilder, Wall-
fahrten, u. s. w. wendete: so würden sie gegen Christum alles thun, was
man in der römischen Kirche gegen seine Mutter thut. Es liegt nichts daran,
daß sie nicht glauben, er sey Gott: es ist genug, daß er durch Gottes Ein-
setzung, mit einer vollkommenen Gewalt herrschet, und der Austheiler
aller Wohlthaten ist. Wenn sich Baillet die Mühe nimmt, demjenigen
nachzudenken, was ich gesaget habe, so bin ich versichert, daß er etwas in
diesen Worten verändern wird. **Als die Kirche die Jungfer Ma-
ria bey ihrem Titel, als Mutter Gottes, in der Kirchenver-
sammlung zu Ephesus, wider des Erzketzers Nestorius Anfälle
behauptet hat, welcher sich bestrebet hat, ihr diesen rühmlichen
Titel zu rauben: so hat sie nicht weniger gedacht, den Grund
der Andacht zu erhalten, welche die Gläubigen gegen diese jung-
fräuliche Mutter gehabt; als den Glauben von der Vereinigung
der Person in Jesu Christo fest zu setzen.** Ebendas. 3 S. Vielleicht
wird er mir Absichten darbiethen, die ich nicht habe, und die mich zur
Veränderung seiner Meynung vermögen werden. Nun sehe man, wie
ich glaube, daß des Nestorius und Cyrillus Streitigkeiten auf dem Erd-
boden, die Ehrenbezeigungen gegen die Jungfrau Maria, zufälliger Wei-
se vermehret haben. Der einige Zeit bestrittene Titel der **Mutter Got-
tes**, welcher endlich doch den Sieg behalten hat, und durch die Kirchen-
versammlungen bestätiget worden, hat einen stärkern Eindruck gemacht,
als er gemachet hatte: er ist ein großes Geschäffte geworden; die über-

wundene Partey ist als gottlos angesehen worden, und die siegende Partey hat sich, als den Beförderer der Andacht betrachtet; man hat seinen Sieg geliebt; man hat diesen Theil des Glaubens, als eine Bresche befestiget, wovon der Feind abgeschlagen worden, und worauf er einen Sturm hätte wagen können. Man durchlaufe die Kirchenhistorie, so wird man sehen, daß in allen Jahrhunderten die Streitigkeiten, welche den Sieg nicht erhalten haben, zu nichts, als zur Verdoppelung der Misbräuche gedient. Ich habe die Ursache davon bemerket, und dieses erinnert mich der Städte, welche sich, zur Erhaltung ihrer Vorrechte, den beschwerlichen Befehlen widersetzen: sie biethen dem Regenten einen Vorwand dar, ihnen durch Erbauung von Citadellen einen Kappzaum anzulegen, welches ihren Zustand nur verschlimmert. Der Urheber von dem Grundsatze, nunquam tentabis, vt non perficias, ist ganz fein gewesen. Omittere potius praeualida et adulta vitia, quam hoc adsequi, vt palam fieret, quibus flagitiis impares essemus. Tacit. Annal. Libr. III, cap. 53.

(*) Man merke diese Worte Baillets Devotion à la Sainte Vierge, pag. 1, 2. Der Rang, welchen der Titel, der Mutter Gottes, der Jungfrau Maria über die andern Creaturen giebt, ist nicht allein eingeführet worden, den Grad ihrer Erhöhung in der Herrlichkeit zu bemerken, den sie besitzet; wir sehen ihn auch als einen Posten an, von welchem sie denen bey ihrem Sohne vortheilhaftig dienen kann, die durch die Gnade dieses göttlichen Erlösers zu gleicher Herrlichkeit berufen sind.

Dasjenige zu bekräftigen, was ich gesaget habe, daß, diejenigen, welche die alten Religionsirrthümer antasten, sich der Gefahr aussetzen, zufälliger weise die Ursache zu werden, daß sie sich desto fester einwurzeln; so beobachte ich, daß man den Anhängern eines falschen Dienstes, entweder in dem stärksten Feuer ihres Eifers, oder wenn sie eine laulichte Nachlassung zur Gleichgültigkeit geführt hat, Abbruch thun kann. Wenn ich nicht von den mittlern Zuständen dieser beyden Ausschweifungen rede, so geschiehet es darum, weil ein jeder selbst nach einem gewissen Verhältnisse auf sie deuten kann, was ich von beyden sage. Beym ersten Falle befürchtet man dasjenige, was sich eräuget, wenn man sich der Heftigkeit einer Person widersetzet, welche im starken Zorne ist. Der Widerstand, den man ihr thut, machet sie nur wüthender.

> Bacchae bacchanti si velis aduersarier,
> Ex insana insaniorem facies, feriet saepius:
> Si obsequare, vna resolnas plaga.
> Plaut. in Amphit. Act. II, Sc. 2, v. 71.

> Hunc auus, hunc Athamas, hunc caetera turba suorum
> Corripiunt dictis, frustraque inhibere laborant.
> Acrior admonitu est: *irritaturque retenta*
> *Et crescit rabies, moderaminaque ipsa nocebant.*
> Sic ego torrentem, qua nil obstabat eunti,
> Lenius, et modico strepitu decurrere vidi:
> At, quacunque trabes, obstructaque saxa iacebant,
> Spumeus, et feruens, et ab obice saeuior ibat.
> Ouid. Metam. Lib. III, v. 564.

Beym andern Falle hat man sich zu befürchten, den schlafenden Löwen aufzuwecken; ich will sagen, eine in letzten Zügen liegende Leidenschaft wieder zu beleben. Man betrachte die Aufführung der Ehmänner ein wenig, deren ehliche Freundschaft fast erloschen ist. Sie besitzen ihre Eheweiber, als wenn sie sie nicht besäßen. Sie haben gegen sie viel Gleichgültigkeit, und auch vielleicht viel Haß. Allein wenn sie ihnen jemand nehmen will, wenn sie bey ihrer Zurückkunft nach Hause erfahren, daß sie mit irgend einem Buhler entflohen sind: alsdann verlieren sie die Geduld; sie werden mit einem Eifer angefüllt, sie wieder zu erlangen; sie erfüllen die Luft mit ihren Klagen:

> Ach meine arme Frau! wo ist sie hingekommen?
> Siehe die Nachrichten der Herzoginn Mazarin.

Sie schicken Gerichtsdiener und Soldaten aufs Land; sie lassen sich in peinliche Processe ein. Es ist bey ihrem Thun weder Laulichkeit, noch Gleichgültigkeit mehr. Sie achten ihre Weiber nicht, so lange man ihnen den Besitz derselben nicht streitig gemacht; nun können sie sie nicht entbehren, so bald man ihnen denselben streitig gemacht hat. Ovidius, de Remedio Amoris, v. 769, vergißt unter den Hülfsmitteln der Liebe dasjenige nicht, wenn man glaubet, daß man keinen Nebenbuhler habe.

> At tu riualem noli tibi fingere quemquam,
> Inque suo solam crede iacere toro.
> Acrius Hermionem, etc.

Siehe die Folge in der Anmerkung (G) des Artikels **Helena**, und den Artikel **Luther.**

(N) **Es liegt in dem menschlichen : : : Temperamente ein Grund, welcher sehr geschickt ist, diesen Dienst zum keimen zu bringen.**] Das menschliche Leben ist weiter nichts, als ein Schauplatz der Veränderung; allein es giebt ungeachtet dieser Unbeständigkeit doch gewisse Dinge, welche, wenn sie einmal eingeführt sind, zusehens wachsen, und verschiedene Jahrhunderte durch mit beständiger Zunahme dauern. Dieses kann man von den Neuerungen nicht sagen, welche zur Verbesserung der öffentlichen Misbräuche und bösen Sitten abzielen. Die Gesetze, welche man von Zeit zu Zeit wider die Verschwendung und das Spielen, machet, haben nur im Anfange eine Stärke: man nimmt sich bald die Kühnheit, dieselben zu übertreten. Die eingeführten Religionsverbesserungen dauren manchmal in Ansehung der erwägenden Lehren lange Zeit; allein was die ausübende Sittenlehre betrifft, so kommen sie schleunig zu ihrer Vollkommenheit, und auf den höchsten Punct ihres Wachsthums: und hierauf folget eine plötzliche Nachläßigkeit, und ein verderbter Zustand, der einer neuen Verbesserung nöthig hätte. Die guten Sitten der ersten Christen, ihre Nüchternheit, ihre Keuschheit, ihre Demuth u. s. w. haben ihren größten Glanz zu der Apostel Lebenszeit gehabt, und sich seit dieser Zeit von Tage zu Tage vermindert, so daß im IV Jahrhunderte unter den Sitten der Christen und der andern Leute kein großer Unterschied mehr gewesen. Die Reformirten in Frankreich im XVI Jahrhunderte, sind anfänglich sehr ordentlich in der Moral gewesen; sie haben dem Spiele, den Wirthshäusern, dem Fluchen, dem Tanzen u. d. m. abgesaget. Die Kriegsverordnungen, welche der Prinz von Condé zu Anfange der bürgerlichen Kriege unter Carln dem IX beobachten lassen, sind unvergleichlich gewesen. (Siehe des Varillas Historie Carls des IX, I Band, 163 S. aufs 1562 Jahr.) Die Soldaten haben in der äußersten Ordnung leben müssen, und ihre kleinsten Fehler sind ernstlich gestrafet worden; allein alle diese schönen Dinge haben nicht lange gedauert, und sind denjenigen Kindern gleich gewesen, die in der Wiege sterben; (siehe den Artikel Ales) oder denjenigen Pflanzen, welche in wenig Tagen erstaunlich wachsen, und noch vor Endigung des Sommers dürre und todt sind; als wie z. E. die Citronaden. Es wäre besser, nach und nach zu wachsen, wie die Bäume, welche lange Zeit leben sollen.

> Crescit occulto velut arbor aeuo. Horat. Od. XII, Lib. I.

Man kann ohne Mühe den Grund angeben, warum eine scharfe Zucht und eine große Verbesserung der Sitten, ein Strohfeuer ist, welches bald verlodert, und geschwind alle Stärke verlieret, weil die Ergebenheit gegen die Sittsamkeit, Mäßigkeit, Ernsthaftigkeit, ein gewaltsamer Zustand ist; nun ist nach der Weltweisen Grundsatze, ein solcher Zustand von geringer Dauer, nullum violentum durabile. Sie verstehen (man redet hier nach der Lehre der Scholastiker) durch einen **gewaltsamen Zustand**, einen den Neigungen der Natur widrigen Zustand, einen Ort der Verbannung, eine äußerliche und größere Gewalt, welche machet, daß ein Körper nicht mehr in seinem Elemente ist, welcher sich aber nicht enthalten kann, wieder dahin zu streben, und diese äußerliche Gewalt zu bestreiten, und jede Minute zu schwächen, so daß er sie gar bald übersteiget, und sich darauf gegen den Ort beweget, welchen ihn seine natürliche Neigung wünschen läßt. Die schweren Körper, die man von der Erde entfernet, und die so bald wieder zurücke fallen, als der Stoß, der sie davon entfernet, weniger Stärke hat, als die innere Schwere dieser Körper, ist das Beyspiel, dessen sich die Philosophen zur Erklärung dieser Lehre bedienen. Wir können also die Verbesserung der Sitten mit dem Stoße vergleichen, welcher einen Stein in die Höhe treibt. Die Leidenschaften, welche die Natur dem menschlichen Geschlechte gegeben hat, bestreiten die Ausübung einer strengen Sittenlehre unaufhörlich, und sind ein Gewicht, welches die Menschen gar bald wieder zu ihrem ersten Zustande bringet, wenn einige Zurückkunft des Eifers oder wenige Verbesserung sie gegen den Himmel getrieben hat.

> Treibst du gleich die Natur mit Spieß und Prügel aus,
> So kömmt sie doch zurück, und sucht ihr altes Haus.
> Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.
> Horat. Epist. X, v. 24, Lib. I.

Hieraus muß man schließen, daß die in das Christenthum eingeführte Neuerung, da man in demselben den Dienst der Jungfrau Maria ungefähr drey oder vierhundert Jahre nach Christi Himmelfahrt fest gesetzet hat, (siehe des Basnage Kirchenhistorie, XVIII B. 11 Cap.) von des Menschen natürlichen und machinalischen Neigungen befördert worden; weil sie beständig und erstaunlich gewachsen ist, und noch heutiges Tages mit eben so vieler Stärke besteht, als sie jemals gehabt hat. Man kann nicht begreifen, daß, wenn sie nicht sehr große Uebereinstimmungen in den menschlichen Leidenschaften gefunden hätte, sie so glücklich hätte seyn können, da sie der Unterstützung der heil. Schrift, und einer guten Tradition ermangelt. Dieses hat einigen Neubegierigen Anlaß gegeben, zu untersuchen, welches die natürlichen Abänderungen der menschlichen Seele gewesen seyn können, welche die Neuerung genährt haben, davon hier die Frage ist, und das ist der Schluß ihrer Untersuchungen.

Muthmaßung über die Ursachen von dem Wachsthume des Dienstes der Jungfrau Maria.

In Religionssachen schicket sich nichts besser zu dem plumpen Verstande der gemeinen Leute, als wenn man ihnen den Himmel der Erde gleichförmig vorstellet. Dieserwegen sind die Phantasien und wunderlichen Einfälle der Dichter von dem Ehstande der Götter, von ihren Berathschlagungen, von ihren Uneinigkeiten, von ihren Liebeshändeln, so leichtlich unter den Griechen, und dann unter den Römern für Glaubensartikel gehalten worden. Man hat den Menschen nicht bis zu den Göttern erheben können: also hat man diese bis zu den Menschen erniedriget, und durch dieses Mittel alles zur Gleichheit und Einigkeit gebracht. Wenn man gesaget hätte, Gott regiere die Welt durch bloße Handlungen seines Willens, und sey allein im Himmel, so würde man der Einbildungskraft des Volkes kein Genügen haben thun können; sie haben kein Vorbild von einer solchen Sache. Allein man sage ihnen, daß ein Gott unter dem Beystande verschiedener andrer Gottheiten die Welt regiere, und daß sein Hofstaat im Himmel herrlich und prächtig sey, daß ein jeder dabey seine Bedienung habe, und nicht zugebe, daß andre in sein Amt greifen, so wird man sie davon leicht überreden; weil das menschliche Gemüthe von dergleichen Begriffen eingenommen wird, die von demjenigen entlehnet werden, was man an den Höfen der Könige sieht. Ein solcher Hof ist auch nicht ohne Frauenzimmer; man sieht daselbst eines Königes Mutter, eine regierende Königinn, deren Gewalt manchmal so groß ist, als des Königes selbst. Also haben die Völker dasjenige leicht angenommen, was man ihnen von der Cybele und der Juno gesagt hat: und weil die Gewalt einer verwitweten Königinn unter den Menschen gemeiniglich viel kleiner ist, als einer regierenden Königinn ihre; so ist es daher gekommen, daß der Cybele Dienst, als Mutter der Götter, geringer gewesen, als der Juno ihrer, des Jupiters Gemahlinn und Schwester. Diese Gemahlinn des Jupiters hat unzählige Tempel unter verschiedenen Titeln gehabt. Siehe den Pausanias im Register unter dem Worte **Juno**. Man darf sich auch darüber nicht verwundern: man hat sie, als die Königinn der Welt angesehen, und als eine Königinn, die sich in die Regierung mischte; und überdieß ist es gewöhnlich, daß man den Frauen mit mehr Sorgfalt und Gepränge Ehrerbiethung erweist, als den Männern von gleicher Würde. Siehe die Anmerkung (M) bey dem Artikel **Juno**.

Vermittelst solcher Vorurtheile, hat man die ersten Christen ohne einiges Beyspiel, ohne Verordnung und Erlaubniß der heil. Schrift, und ohne das geringste Zeugniß der Tradition von den ersten Jahrhunderten, so leichtlich überredet, daß die Heiligen im Paradiese mit dem Mittleramte zwischen Gott und uns unaufhörlich beschäfftiget sind. Man sieht an den fürstlichen Höfen, und nach Proportion an der Statthalter und Oberaufseher ihren, daß nichts ohne die Anpreisung eines Lieblings, oder Staatssecretärs, oder Haushofmeisters, oder einer Kammerfräulein u. s. w. geschieht. Man sieht diejenigen hundertmal scheitern, welche diese Fürsprecher hindan setzen, und welche es wagen, gerades Weges zu der Quelle zu gehen; (siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Dassouci**)

und es ist umumgänglich nöthig, sich einige Untergönner zu erkiesen. Es hat nichts mehr als dieses beygetragen, den Dienst der Heiligen in Uebung zu bringen; es haben alle Gründe eines protestantischen Religionsstreiters viel Mühe, einen Hugonotten so sehr zu rühren, als einen Hofmann: und überhaupt werden alle die, welche die Haushaltung dieses Lebens ein wenig verstehen, von dem Gleichnisse gerührt, welches sie ihren Pfarrer unter der Vermittelung der Heiligen, und den Anpreisungen der Bedienten eines großen Prinzen machen hören. Die gemeinen Begriffe kommen ungemein mit einem himmlischen Hofe überein, wo die Engel, die Apostel, die Märtyrer beständig beschäfftiget sind, Gott die Geschäffte der Welt zu empfehlen, um die Ausfertigung eines Urtheils anzuhalten, ihn an diesem und jenem zu erinnern; wie man an den Höfen der Fürsten thut.

Allein so lange man die Engel und Heiligen allein zu Sachwaltern und Mittlern im Himmel machet, so thut man den pöbelhaften Begriffen noch kein Genügen. Sie verlangen sowohl eine Königinn, als einen König: (Mit kurzen ein Hof ohne Damen, ist ein Hof ohne Hof, wenn man die Wahrheit sagen will. Brantome, Eloge de François I, im I Bande des andern Th. der Capitaines François, 281, 282 S.) Ein Hof ohne Frauenzimmer ist etwas albernes, und der natürliche Geschmack findet dabey anstößige Unrichtigkeiten. Also haben die Völker der neuen Erfindung von einer Mutter Christi, die zur Königinn des Himmels über die Engel, die Menschen, und die ganze Natur eingesetzet ward, völligen Beyfall gegeben. Diese Meynung hat den leeren Raum vollends ausgefüllt, der anfänglich an dem himmlischen Hofe zu seyn schien, und dadurch alle Unregelmäßigkeit gehoben. Die Folgerung davon sollte seyn, daß sich die Andacht der Völker gegen diese neue allmächtige und allerbarmherzigste Königinn erhitzen sollte. Man ist, überhaupt zu reden, und mit Grunde, von dem Vorurtheile eingenommen, daß die Frauen viel geneigter zur Barmherzigkeit sind, als die Männer. Sie sind unvergleichlich dienstfertiger, als das andre Geschlechte, gegen die Kranken, gegen die Armen, gegen die Gefangenen; und wenn man eine Gnade erbitten will, z. E. das Leben eines Ueberläufers: so halten sie darum an, und bestreben sich, diejenigen zu erweichen, welche dasselbe retten können. Man hat sich also einen viel gewissern Erfolg versprechen müssen, wenn man die Jungfrau Maria angerufen hat, als bey irgend einer andern Anrufung. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn die Ehrenbezeigungen, welche man ihr erwiesen hat, diejenigen übertreffen, welche die Heiden der Juno gleistet haben; denn Juno hat in ihrer Person nicht die Würde der königlichen Mutter und der regierenden Königinn vereiniget, und ist überdieß für stolz, eigensinnig und rachgierig gehalten worden; anstatt, daß die Jungfrau Maria zugleich des Königs Mutter und vermählte Königinn, von allen Mängeln befreyet, und mit einer unaussprechlichen Gütigkeit erfüllt gewesen. Man weis zur Gnüge, daß die Hofleute kaltsinnig und stutzig werden, wenn eine Königinn allzuviel Hochmuth besitzt, und allzugroße Begierde zu strafen hat. Daher hätte Juno nicht so viel Anbether haben sollen, als wenn man geglaubet hätte, daß sie sehr gutthätig wäre. Nunmehro wird mein Leser urtheilen, warum sich die Menschen bestrebt haben, zur Aufbauung der Kapellen und Altäre für die Jungfrau Maria Geld zu geben, und ihr Edelgesteine und alle Arten der Ausschmückungen zu opfern; denn nach den pöbelhaften Begriffen gefallen dergleichen Dinge dem Frauenzimmer, und hierdurch kann man in der Welt dessen Gunst erlangen. Nun haben diese Freygebigkeiten und Opfer zur Verfertigung folgender neuen Maschine Anlaß gegeben.

Die Mönche und Pfarrer, als sie wahrgenommen, daß die Andacht gegen die Jungfrau Maria ihren Kirchen und Klöstern viel eingebracht, und daß die Einkünfte nach dem Maaße gewachsen, je stärker sich die Völker die Gewalt und Gütigkeit dieser Königinn vorgestellet, haben mit aller ihrer List daran gearbeitet, den Begriff von dieser Gewalt und gutthätigen Neigung zu vermehren. Die Prediger haben sich aller Hyperbolen und Figuren bedient, welche die Redekunst nur darbiethen kann. Die Legendenschreiber haben alle Gattungen von Wunderwerken zusammen gehäufet; selbst die Poeten sind auf ihre Seite getreten; ja man hat jährliche Preise (als zu Rouen, Caen u. a. m.) für diejenigen ausgesetzet, welche zu der Mutter Gottes Lobe das beste Gedicht machen würden. Dasjenige, was anfänglich nur ein guter Einfall des Redners, oder eine Entzückung des Poeten gewesen, ist endlich ein Lehrsatz der Andacht geworden. Die Professoren der Gottesgelahrtheit haben diese Materien wohl abgehandelt, und haben an ihrem Aufnehmen redlich gearbeitet. Es ist zur Gewohnheit geworden, daß man bey verzweifelten Krankheiten und allen Gefährlichkeiten, welche unvermeidlich schienen, unsrer lieben Frauen an diesem oder jenem Orte Gelübde gethan, wie nicht weniger, wenn man sich Kinder, oder eine andre Wohlthat gewünschet hat. Es trägt sich überall, und sowohl unter den Ungläubigen, als Gläubigen zu, daß gewisse Kranke, welche die Aerzte verlohren gegeben haben, wider alle Vermuthung von ihrer Krankheit wiederaufkommen, und daß man durch unvermuthete Zwischenfälle, den Unglücksfällen entgeht, die man nicht zu vermeiden geglaubt. Man sieht in allen Ländern der Welt, daß Weiber, welche einige Jahre unfruchtbar gewesen, endlich empfangen. Die Gelübde, davon ich rede, sind ein wunderbarer Kunstgriff; denn wenn sie nicht helfen, so hat man tausend Ausflüchte, z. E. daß sie mit keinem recht feurigen Glauben wären gethan worden u. s. w. Man hält kein Verzeichniß über diese bösen Erfolge; man läßt keine Acht darauf geben. Wird aber der Kranke gesund; werden die unfruchtbaren Weiber schwanger u. d. m. so eignet man es dem Gelübde zu: die Liste der Wunderwerke wird bey der neuen Ausgabe damit beladen; die Opfer vermehren sich, und die Andacht breitet sich immer mehr und mehr aus. Wir haben nur noch unlängst durch die öffentlichen Zeitungen erfahren, daß der König von Spanien, dessen Leben im Herbstmonate 1700 nur an einem Haare hieng, von dieser Gefahr wieder aufgekommen ist; und weil man unter andern Gegenständen der Andacht, auch ein Bild unsrer lieben Frauen von Beelen zu ihm gebracht, die nur vor weniger Zeit im Schwange ist, so hat man seine Wiedergenesung der Wirkung dieses Bildes zugeschrieben. Wenn er nicht einige Wochen darauf, und zwar auf eine solche Art, wieder in die vorige Krankheit gefallen wäre, die ihm den 1 des folgenden Wintermonats das Leben geendiget hätte, so würde sich diese Jungfer Maria einen solchen Ruhm erwecket haben, welcher aller der andern ihren erstickert hätte. Denn die Prediger würden dieses Wunderwerk mit allen Umständen ausgebreitet haben, welche ihnen der Lauf der allgemeinen Geschäffte überflüßig an die Hand geben konnte.

Eben diese Herren sind die großen Beförderer dieses Dienstes gewesen. Sie sind es, nach meinem Bedünken, welche zuerst gesaget haben, daß Jesus Christus sich das Gericht vorbehalten, und seiner Mutter die Gnadenaustheilungen überlassen habe; ein sicheres Mittel, alle Handlungen der zärtlichsten Andacht zu der Jungfrau Maria übergehen zu lassen. Dieser Grundsatz ist kein bloßer Schwung des Redners mehr, der sich auf der Kanzel erhitzet; er ist in die Bücher übergegangen, die man den Andächtigen in die Hände giebt. Siehe des Basnage Kirchenhistorie 18 B. 11 Cap. 1082 S. und Arnaulds Difficultez proposées à Mr. Steyaert, I Th. 60 S. Ist wohl etwas geschickter, den Dienst der Jungfrau Maria zu befestigen, als wenn man saget: daß ihr Gott *unzählige Blankete gegeben, damit sie die Sachen nach ihrem Wohlgefallen einrichten könne, welche Gott zugehören*? Dieses hat der Jesuite Osorius in einer Predigt gesaget. Drelincourt à l'Eveque de Bellay, pag. 374. Also ist man die Seligkeit, und alle Wohlthaten, ihr und nicht Gott schuldig; denn sie erwählet die Leute, und schreibt sie, nach ihrem Wohlgefallen, in den leeren Raum ihrer Vollmachten. Man kann unzählige solche Gedanken in Drelincourts Werke wider den Bischof von Bellay finden. Die Heiden haben mit dem Jupiter nicht auf diese Art verfahren. Sie haben zwar gesaget, daß er sich, in Ansehung der Strafen, nach dem Gutachten der andern Götter gerichtet; daß er aber niemand zu Rathe gezogen habe, wenn er gutes thun wollen. Man sehe des Seneca Nat. Quaest. Lib. II, c. 42, 43. Imgleichen die Anmerkung (K) des Artikels **Perikles**. Diese Aufführung haben weise Leute den Monarchen gerathen (*); und wir sehen, daß die weltlichen Könige der Begnadigungsbriefe unmittelbare Urheber sind, und nur den Richtern auftragen, die Missethäter zum Tode zu verdammen. Wenn man sich erinnert, daß der Dienst gegen die Jungfrau Maria, eine fruchtbare Quelle des Gewinnstes für die Kirchen und Klöster ist, so wird man den Grund wohl sehen, welcher zu einer so verschiedenen Theilung zwischen Jesu Christo und seiner Mutter in Ansehung der Unterschriften der Gerechtigkeit, und den Unterschriften der Gnade Anlaß gegeben hat. Man merke das Vorgeben, daß die Jungfrau Maria nicht nur alle Gnadenbezeigungen austheilet, sondern auch die Handlungen der Gerechtigkeit Gottes abwendet; und also besitzt sie ihre Herrschaft ganz allein, und erstrecket außer diesem ihre Rechte noch über dasjenige, welches sich Jesus Christus vorbehalten hat. Nichts ist geschickter, als dieses, die Jungfrau Maria zum Hauptgegenstande, und fast zur einzigen Zuflucht der Gebethe, der Gelübde und Wallfahrten, ja auch der Liebe, der Erkenntlichkeit, und aller innerlichen Handlungen der Gottesfurcht zu machen. Wir wollen den Hof der Fürsten, das große Muster der meisten Religionen noch einmal betrachten. Manche Prinzen sind dermaßen von einem Lieblinge besessen, daß sie kein einziges Amt ohne seine Anpreisung vergeben: man mag ihnen seine Bittschrift selbst überreichen; man mag ihnen seine Dienste vorstellen; man mag die Statthalterschaft einer Stadt auf das demüthigste, aber als eine gerechte Vergeltung bitten: sie werden es abschlagen. Redet aber der Liebling den andern Tag darauf für uns, so werden sie alles ohne Anstand verwilligen. Wenn die Sachen an einem Hofe auf diesen Fuß eingerichtet sind; so ist man viel sorgfältiger die Gewogenheit des Lieblings, als des Monarchen zu gewinnen; und man hat auch ein Recht, also zu verfahren; die Klugheit erfordert es. Ich gehe noch weiter und sage, es wollen die Gerechtigkeit und Vernunft, daß diejenigen, welche die Statthalterschaft der Stadt durch diesen Weg erhalten haben, sich wegen derselben nicht dem Prinzen, ihrem Herrn, sondern des Prinzen Lieblinge schuldig zu seyn halten; und daß sie alle ihre Erkenntlichkeit und alle ihre Freundschaft für den Liebling aufbewahren, als der die wahre Ursache ihrer Würde ist. Der Prinz ist nur die entfernte, uneigentliche, zufällige, unbestimmte und allgemeine Ursache derselben. Er ist die Quelle der Gewalt: allein ein andrer bestimmet sie, und wendet sie zum Vortheile und Nutzen dieser oder jener an. Man sieht durch dieses Bild, daß man die Lehre der Doctoren, welche sagen, daß keine einzige Wohlthat auf Erden ausgespendet wird, als nach der Jungfrau Maria Benennung und Empfehlung, jede Privatperson ihr Glück derselben und nicht Gott zu verdanken hat, und gegen sie, und nicht gegen Gott Liebe und Erkenntlichkeit haben muß. Denn sie würde nichts von Gott erhalten haben, wenn sich die Jungfrau Maria nicht ins Spiel gemenget hätte. Also muß man gegen sie Ehrerbiethung haben; dieß ist in der gesunden Vernunft gegründet: die Beweise davon scheinen demonstrativisch zu seyn. Man merke, daß ein Prinz, welcher auf des Lieblings Anpreisung dasjenige giebt, was er ohne dieselbe abgeschlagen haben würde, dem Edelmanne nichts giebt, sondern dem Günstlinge. Also muß des Edelmanns Erkenntlichkeit lediglich auf den Liebling gehen, und der Prinz hat keinen Anspruch, als auf des Günstlings Dankbarkeit. Darf man sich nach diesem verwundern, daß die Religionshandlungen in der katholischen Kirche die Gestalt angenommen haben, die sie darinnen haben? Sind das nicht die rechten Gründe davon? Dem sey aber wie ihm wolle, so ist der Dienst gegen die Jungfrau Maria zu einer so abscheulichen Uebermaaße gestiegen, und erhält sich so ungescheut dabey, daß die Jansenisten, welche Erinnerungen über diese Materie geben wollen, nichts damit gewonnen haben; und anstatt eines Menschen, der sich ihren Mäßigungen gleichförmig bezeiget, finden sich zweytausend, nach dem buchstäblichen Verstande, die dem P. Crasset folgen. Ich bediene mich dieses Beyspiels, weil der Jesuit Crasset einer von denen ist, die am stärksten *wider die heilsamen Erinnerungen der Jungfrau Maria an ihre unbescheidene Andächtige*, geschrieben haben. Siehe des Jurieux Verwahrungsmittel 108 u. f. S. und Arnaulden, *in seinen Betrachtungen über das Verwahrungsmittel*, 19 S. Man betrachte doch nur die Hindernisse, welche die Sorbonne bey der Beurtheilung des Buches einer spanischen Nonne gefunden hat. Siehe den Artikel **Agreda**. Das wahre Mittel, das Uebel aufzuhalten, würde seyn, die Lobreden zu untersagen, und zu verordnen, daß die Andächtigen, welche ihre Erkenntlichkeit durch Geschenke an den Tag legen wollten, sie nicht in die Kapellen der Jungfrau Maria, sondern in die Spitäler schicken müßten. Es ist einem Prediger nicht unbekannt, daß seine Zuhörer den Lobreden unsrer lieben Frau vielmal beygewohnet, und die schönen Predigten gelesen haben, die über diese Materie ans Licht getreten sind. Wenn er also zuwege bringen will, daß man ihn gern hören und bewundern soll; so muß er einen neuen Schwung erfinden, welcher alles dasjenige übertrifft, was bereits davon gesaget worden ist; und dieß ist die Quelle der Verblendungen. Das vornehmste würde seyn, denjenigen, welche den mit Vorrechten versehenen Altären dienen, und dem

Gottes=

Gottesdienste vorstehen, bey Strafe der Simonie zu verbiethen, von keinem Andächtigen einigen Scherf anzunehmen. Man würde dadurch die Quellen der Legendenschreiber, der Predigtmacher, und der erdichteten Wunderwerke bald austrocknen. Allein ist dieser Weg wohl zu betreten? Hoc opus, hic labor est.*

* Eine besondere Geschichte davon findet man in des bekannten Grafen v. Passeran Recueil de pieces curieuses, sur les matieres les plus interessantes, das zu Rotterd. 1736 in groß 8 herausgekommen. Einer von den Zusätzen dieses Buches führet den Titel: Recit fidele et comique etc. d. i. **getreuliche und lustige Erzählung von der Religion der heutigen Canibalen, von Selim Moslem, worinnen der Verfasser die Bewegungsgründe entdecket, die er gehabt, diesen abscheulichen Aberglauben zu verlassen; aus dem Arabischen übersetzt** :c. Dieser vorgegebene Türke ist von einem maltesischen Schiffe, oder wie er es nennt; von einem heidnischen Corsaren gefangen worden, als er eben eine Wallfahrt nach dem Oriente thun wollen. Als er nun nach Malta gebracht worden, hat ihn ein **Dervis** zu Valette, als einen Knaben gekauft, so daß ein andrer für ihn auf alle Fragen geantwortet, und ihn also zum Heiden gemacht, ehe er noch die Grundsätze der heidnischen Religion gewußt. Den ersten Artikel dieser Religion fasset er so ab; die Heiden bethen mit der höchsten Verehrung eine allmächtige Gottheit an, die in vier göttliche Wesen abgetheilt ist, von welchen drey an Macht und Weisheit gleich sind: allein das vierte, welches eine große Göttinn ist, hat mehr Hoheit, Güte und Vollkommenheiten, als alle drey andre zusammen. Daher richten auch die Heiden alle ihre Seufzer und Gebethe, an diese weibliche Gottheit, und fragen nicht viel nach den ersten drey göttlichen Wesen :c. Doch die Geschichte selbst ist folgende. Zu Taurasia heißt es, haben die weißen Santons, einen Götzen, den sie Diua Consolatrix nennen: und als ein Viehsterben einfiel, so kam alles Volk zu dieser Göttinn, und opferte ihr die reichsten Geschenke. Dieses erweckte bey den schwarzen Santons den Neid. Sie hatten auch zwar Abgötter, die aber nur in Kleinigkeiten helfen konnten; z. E. das Fieber vertreiben, wenn es von sich selbst schon aufhören mußte; einer Frau einen Sohn bescheren, wenn sie mit keinem Mägdchen schwanger ging :c. Allein so was großes, als eine Pest zu vertreiben, das konnten sie nicht. Was war zu thun? Sie rissen eben ihr Kloster ein, welches umfallen wollte: und da war an einer Mauer nach der großen Gasse Dalmatia zu, das Bild einer Weibesperson, die ein Kind im Arme hielt, gemalet; die bald so aussah, als die Diua consolatrix. Diese listigen Santons ließen bey Nacht dieses Bild mit Gyps bewerfen, und des folgenden Tages stellten sie eine Menge Bettler beyderley Geschlechts dahin, die sich für besessen, blind, lahm, stumm oder taub ausgeben mußten. Als nun alles fertig war, so ging die Comödie an. Der Mäurer that, als wenn er mit allen Kräften auf die Mauer zuschlug, und schwur und fluchte, daß er sie nicht zerschlagen könnte. Endlich schlug er auf die rechte Stelle, so sprang der Gyps von dem Gesichte des Weibes ab. Er schrie; O Wunder über alle Wunder! und fiel auf die Knie, mit dem Zusatze; es wäre nicht zu verwundern, daß die Mauer nicht zerspringen wollen: weil die magna Mater sich und ihren Sohn schützen wollen. Das Volk läuft herzu; die Teufel in den Besessenen fangen an zu lärmen, und auszufahren, die Blinden fangen an zu sehen, die Lahmen werfen die Krücken weg, die Tauben hören, die Stummen reden: und ein schreckliches Geschrey läuft durch die ganze Stadt. So hatten nunmehro die schwarzen Santons einen eben so berühmten Götzen bekommen, als die weißen :c. **G.**

(*) Ἐγὼ οὖν φημὶ, ἀνδρὶ ἄρχοντι τὸ μὲν ἀνάγκης δεόμενον, ἄλλοις προςακτέον εἶναι κολάζειν. τὸ δὲ τὰ ἆθλα ἀποδιδόναι, δι' αὐτοῦ ποιητέον. Censeo itaque viro principi sic agendum, vt si quis eget coactione, hunc aliis puniendum tradat: caeterum cum praemia reddenda sunt his, qui rem bene gesserunt, id per seipsum faciat. Xenophon. in Hierone, p. m. 584.

(O) **Ich werde über eine Note P. Doucins eine Beobachtung machen.**] Als ich den Artikel **Nestorius** aufsetzte, so wußte ich überhaupt, daß man dem Du Pin, unter andern Materien, auch wegen gewisser Dinge Händel gemacht, die er von diesem Erzketzer gesaget hatte; allein ich wußte nichts umständliches weder wegen der Sätze, die man verdammt hatte, noch wegen der Widerrufe, die er zu thun gezwungen worden war. Ich weis gegenwärtig nicht vielmehr davon; meine ganze Wissenschaft schließt sich in des P. Doucins Note ein. Gleichwohl werde ich sagen, daß es, die Folgerungen von dem Zeugnisse dieses Doctors der Sorbonne zu vernichten, nicht genug ist, wenn man uns seine Widerrufungen anführet; denn es widerrufen viel Leute, aus Furcht unterdruckt zu werden, und andre thun es, weil sie gewisse Vernunftschlüsse verblendet haben, die gleichwohl viel schwächer sind, als die Beweise ihrer ersten Meynung. Gesetzt also Du Pin hätte die Meynung geändert, so muß man noch wissen, ob es darum geschehen, weil er, nachdem er die Religionsstreitigkeit des Nestorianismus ganz von neuem geprüfet, aus innerlichen Beweisen erkannt hat, daß er sich betrogen gehabt; oder darum, weil er überhaupt begriffen, daß, weil Nestorius von einer allgemeinen Kirchenversammlung verdammt worden, es die Pflicht eines guten Papisten sey, sich hierbey zu beruhigen, ohne zu unglücklichen und höchstgefährlichen Unterscheidungen der That und des Rechts Anlaß zu geben. In diesem Falle verhindern seine Widerrufungen nicht, daß seine erste Meynung nicht einige Stärke zu der Nestorianer Vortheile hätte: denn man kann es daraus schließen, weil ein geschickter Gottesgelehrter, welcher die Materie untersuchet hat, aus innerlichen Beweisen, ich will sagen, aus den eignen Beweisen, welche die Stücken des Processes darbiethen, erkannt hat; daß man einander dabey übel verstanden habe: allein ich bekenne, daß dieses kein so mächtiges Vorurtheil machet, als dasjenige, welches P. Doucin wegen der Klagen von des Nestorius alten Schülern anführt. Sie haben behauptet, „daß der Streit zwischen diesem Prälaten und dem Cyrillus nur ein Wortgezänke gewesen, „und daß die in seinen ersten Predigten von ihm selbst gegebene Erklärung, demjenigen gemäß sey, was wir heutiges Tages glauben :c. „Weiter haben sie verschiedene von seinen Schriften angeführet, worinnen er sich beklaget, daß seine Sätze (Synod. c. 6.) **verstümmelt und „verfälscht worden**; daß man darinnen die wesentlichen Worte ausgelassen, und andre dagegen dazugefüget habe, die nicht seine waren; daß „man sie auf eine solche Art dazu geflickt, welche einen, dem seinigen „ganz widrigen Verstand geben; und daß **Celestin und die andern, „nämlich die Väter zu Ephesus, durch diese verfluchenswürdigen „Kunstgriffe überrumpelt worden**; und daß er keine Schwierigkeit „gemacht, der Maria den Titel, **Mutter Gottes** zu geben, wenn man „ihn nur nicht in des Arrius und Apollinars Verstande nähme. (Syn. „c. 3, 4.) Was Nestorius gesagt, hatten Helladius, Theodoret, Ibas, „Irenäus und die andern unaufhörlich wiederholet; daß man dem Nestorius tausend andre Falschheiten Schuld gegeben, daß weder er, noch „jemand, den sie gekannt, weder Christum getheilt, noch mehr als einen „und einigen Sohn Gottes erkannt habe; daß der Ausdruck **hypostatische Vereinigung**, (Oriental. obiect. ad Cyrill. anathem. 3.) zwar als „den Alten unbekannt, und eine nothwendige und lediglich natürliche „Vereinigung in den zwoen Naturen verworfen worden; Cyrillus aber „selbst die Stärke seiner Gründe erkannt, und diese Redensart unterdruckt habe, da man wegen des Friedens der Kirchen unterhandelt.„ Hist. du Nestorianisme, pag. 552. Es ist gewiß, daß man, den Cyrillus der Last zu entledigen, welche ihm dieser auf seine Schultern gebürdet hat, zu der Kirchenversammlungen Unfehlbarkeit Zuflucht nehmen muß, was die Entscheidungen der Sache betrifft. Man sehe die Beobachtungen, welche P. Doucin zu derselben Behauptung und zur Widerlegung der Herren von Portroyal zu Märkte gebracht hat.

(P) **Ein reformirter Prediger zu Paris hat einem Bischofe geantwortet, welcher die Protestanten zu beschuldigen geschienen, daß sie des Nestorius Ketzerey in Ansehung des Beyworts, Mutter Gottes erneuerten.**] Dieß sind des Camus, Bischofs von Bellay, Worte; er redet den Drelincourt an: „Ihr werdet mir erlauben, euch „beyläufig zu sagen, daß ich in euren Scribenten, diesen Ausdruck, **Mutter Gottes**, niemals angetroffen habe; daß ihr selbst, der ihr dieser gött„lichen Mutter viel geneigter zu seyn scheint, ihn auf das sorgfältigste vermeidet, und daß ich in den Unterhandlungen und Unterredungen, die ich „seit dreyßig Jahren mit euren Glaubensbrüdern gehabt, einen „solchen Abscheu gegen diesen Ausdruck gefunden habe, daß sie sich „desselben niemals bedienen; und sogar einige darunter, wenn sie sich in „der Enge befunden, mir im Zorne geleugnet haben, als wenn die **Mutter Christi**, und die **Mutter Gottes** zwey Dinge wären, und daß „Christus nicht Gott gewesen; welches die hypostatische Vereinigung, „und die Mittheilung der Naturen hart angreift und bestreitet: ihr „werdet es ein wenig überdenken, wenn es euch beliebet.„ Reponse à Drelincourt, p. 83. Drelincourt hat (Replique à la Reponse de Mr. de Belley, p. 292,) geantwortet: 1. Daß der Glaube der reformirten Kirchen, der alten Kirche ihrem, in Ansehung der zwo Naturen Jesu Christi und der Einheit der Person, vollkommen gemäß sey. 2. **Daß, ob sich gleich dieses Wort, Mutter Gottes, nicht in der heil. Schrift finde, dennoch die Sache, welche es bedeutet, klärlich darinnen sey.** (293 S.) 3. Daß er vor länger, als zehn Jahren, ein Werkchen von der **Ehre habe drucken lassen, welche der heiligen und seligen Jungfrau geleistet werden soll**, in welchem Tractate diese Worte stehen: **wir machen keine Schwierigkeit mit den Alten zu sagen, daß die Jungfrau Maria die Mutter Gottes ist.** (294 Seite.) 3. Daß der Bischof von Belley, da er dieses Buch gelesen, und gleichwohl obiges schon gesaget hatte, **etwas wider die offenbare Wahrheit ausgestreuet habe**. (297 S.) 5. Daß kein einziger Glaubensartikel der Protestanten **durch diesen Titel** Mutter Gottes, **angefochten werden könne, und daß kein einziger Mensch, der in ihrer Religion wohl unterrichtet wäre, sich niemals bey den Haaren darzu würde ziehen lassen, zu sagen: daß die Jungfer** Maria, **die Mutter Gottes sey.** (296 S.) 6. „Daß, wenn man diesen Titel **Mutter Gottes** nicht „so oft in unsern Schriftstellern antrifft, als den Titel: **Mutter Jesu „Christi**, solches weder aus einer groben Dummheit, als wenn sie „sich einbildeten, als wären dieses zwey verschiedene Dinge, son„dern nur zweer verschiedene Ausdrücke, die auf eines hinaus„liefen; noch aus einer solchen Gottlosigkeit geschähe, daß sie nicht „glaubten, Jesus Christus sey Gott. Sondern sie thun dieses aus einer „heil. Klugheit. Sie betrachten, daß dieses Königreich, Gott sey Dank! „nicht von der Pest der Nestorianer angestecket worden, und itzo nicht „nöthig ist, Behutsamkeiten wider einen abgeschafften Irrthum zu su„chen. Daß aber viele Leute die Jungfrau Maria vergöttern, und eine „**Göttinn** aus derselben machen; und daß zu befürchten sey, es möch„ten die Dinge, welche an sich selbst die wahrhaftigsten, heiligsten und „unschuldigsten sind, sie in ihrem Irrthume zu erhalten, dienen.„ (196 S.) Endlich machet dieser reformirte Prediger folgende Erklärung: **Ich betheure vor Gott und seinen heil. Engeln, daß ich fest glaube, es sey die Jungfer Maria die** Mutter Gottes. **Und daß ich bereit bin, diese Wahrheit mit meinem eignen Blute zu unterzeichnen. Gleichwohl erkläre ich mit aller Freyheit, daß ich aus Furcht, unwissenden Personen ein Aergerniß zu geben, diese Ausdrücke nicht gern brauche, wenn ich nicht zu gleicher Zeit derselben Erklärung mit beyfüge. Denn es sind alle von sich selbst nicht vermögend, zu begreifen, was eure und unsre Schulen die** Mittheilung der Eigenschaften **nennen.** An statt, **daß sie der Person zueignen sollten, was den zwoen Naturen zugehört: so eignen sie aus Versehen oder Unwissenheit, einer von den Naturen das zu, was der andern allein zukömmt. Wenn sie hören, daß die Jungfrau Maria,** die Mutter Gottes **ist, so begreifen sie nicht so gleich, daß sie nicht seine Mutter ist, in so fern er Gott ist. Sondern sie bilden sich, vermöge eines verwirrten Begriffs ein, daß sie in eigenem Verstande die Mutter seiner Gottheit, eben so wie seiner Menschheit sey. Ich habe Leute von eurer Gemeinschaft angetroffen, welche diesen Titel,** Mutter Gottes, **auf die allergröbste Art begreifen, die man sich nur einbilden kann.** 297 S.

Dieses wird zur Bestätigung der Dinge dienen, die in der Anmerkung (A) von des Nestorius Furcht, daß man das Beywort Mutter Gottes misbrauchen möchte, angeführt worden, und zugleich die Behutsamkeit der reformirten Prediger und ihre Ursachen zu erkennen geben.

Nevers (Johann von Burgund Graf von) im XV Jahrhunderte, ist von dem letzten Herzoge von Burgund sehr übel gehalten worden, ob er gleich die Ehre gehabt, sein Anverwandter zu seyn (A). Dieser Herzog hat ihn genöthiget, sich von den Herzogthümern Brabant und Limburg, und den Ländern jenseit der Maas, durch eine erzwungene Verbindung vom 22 März 1465, loszusagen [a]. Er hat ihm auch den Orden des goldnen Vließes genommen (B). Dieser Graf starb zu Nevers den 25 Herbstmonats 1491[b], sechs und siebenzig Jahre alt, und war zu Clameci den 25 des Weinmonats 1415 gebohren [d]. Er hatte von seinem mütterlichen Oheime [e] die Grafschaft Eu 1472 geerbet [f]. Er ist dreymal vermählt gewesen, und hat nur zwo ehliche und drey unehliche Kinder hinterlassen [g] (C).

a) Labbe, Tableaux Génealogiques, pag. 263. Anselme, Histoire de la maison Roiale, pag. 218. b) Fabert, Histoire des Ducs de Bourgogne, Tom. I, pag. 155. c) Labbe, Tableaux Géneal. pag. 263. d) Anselme, Hist. de la maison Royale, p. 218. e) Carl von Artois, der Bonna von Artois, des Grafen von Nevers Mutter Bruder. f) Anselme, Hist. de la maison Royale, p. 218. g) Labbe, Tableaux Géneal. p. 264.

(A) **Er ist von dem letzten Herzoge von Burgund sehr übel gehalten worden : : : sein Anverwandter zu seyn.]** Er ist Philipps von Burgund, Grafens von Nevers, Rethel und Estampes, Sohn gewesen, welcher in der Schlacht bey Azincourt 1415 geblieben ist, und zum Vater Philippen den kühnen, Herzog von Burgund, des Königes Johannes Sohn, gehabt. Dieser Philipp, Graf von Nevers, hat zur andern Gemahlinn des Grafen von Artois Tochter geheirathet, und mit ihr zween Söhne, Carln und Johann gezeuget. (Aus des Pontus Heuterus 6 B. Rerum Burgundicarum. Siehe auch des Labbe genealogische Tabellen, 262 S.) Jener ist ohne ehliche Nachkommen gestorben, und der letzte ist der, von dem wir reden. Man kann den Verwandtschaftsgrad mit Carln, dem letzten Herzoge von Burgund, leicht erkennen, wenn man sich erinnert, daß Philipp der kühne, Herzog von Burgund, dieses Carls Aeltervater gewesen ist.

(B) : : : **Er hat ihm auch den Orden des goldnen Vließes genommen.]** Peter Matthieu wird uns davon in seiner Historie Ludwigs des XI, im 11 B. 750 S. eine wichtige Sache melden. **Philipp von Crevecóur, Herr von Esquerdes,** saget er, **hat die Ordenskette des goldenen Vließes bey der ersten Ordensfeyerlichkeit erhalten, welche der Herzog Carl nach dem Tode seines Vaters zu Brugges gehalten, als dem Grafen von Nevers dieselbe auf eine viel schimpflichere Art abgenommen worden, als die Ehrerbiethung seines Hauses ihn von einem Prinzen, der sein naher Anverwandter war, vermuthen ließ.** Seine Randglosse, die hier folget, ist noch besser, als der Text: „Der Herzog Carl von Burgund erneuerte den 7, „8 und 9 May in der Stadt Brügges, den Orden des goldenen Vließes, „und ließ den Platz schwarz anstreichen und bemerken, wo die Wapen des „Grafen von Nevers mit diesen Worten aufgehangen werden sollten, „welche man in einer geschriebenen Chronike der königlichen Bibliothek „liest. **Der Graf von Nevers, welcher durch offene Briefe des „durchlauchtigsten und vortrefflichsten Fürsten, meines gestrengen Herrn, des Herzogs, mit dem Siegel seines Ordens des goldnen Vließes besiegelt, vorgeladen worden, um daselbst seine Ehre „wegen begangener Zauberey und des Misbrauches der Sacramente seiner Kirche zu verantworten, hat sich nicht gestellt, und „ist wegen seines Außenbleibens sachfällig geworden; und hat, „um den Proceß und die wider ihn vorzunehmende Abnehmung „des Ordens zu vermeiden, die Ordenskette zurückgeschickt, und „ist dieserwegen des Ordens verlustig erklärt, und bey der Opferung nicht abgerufen worden.„** Ein neuerer Historienschreiber, (Fabert, Histoire des Ducs de Bourgogne, Tom. I, pag. 155.) versichert, daß **Philipp der gütige, aus Verdruß** unsern Grafen von Nevers in der Parten Carls des VII, Königes von Frankreich, zu sehen, **ihn aus dem Orden des goldnen Vließes habe ausstreichen lassen.** Man merke, daß dieser Graf in dem neunten Capitel zum Ritter gemacht worden, welches man den 12 May 1456 im Haag gehalten hat, und daß das erste von dem Herzoge Carl gehaltene Capitel das eilfte gewesen. Gollut. Memoires de la Franche-Comté, pag. 738. Es ist zu Brügges 1468 gehalten worden. Ebend. 740 S.

(C) **Er ist dreymal vermählt gewesen, und hat nur zwo ehliche Töchter und drey unehliche Kinder hinterlassen.]** I. Im 1435 Jahre mit Jaquelinen von Ailli, Raouls Vitzthum von Amiens und Herrn von Pequigny Tochter, von welcher er eine Tochter gehabt, die des Herzogs Johann von Cleve Gemahlinn gewesen. II. Im 1475 Jahre mit Paula von Bretagne, Johanns von Brosse, Grafen von Penthievre Tochter, von welcher er eine Tochter gehabt, die mit Johann von Albret, Herrn von Orval vermählt gewesen. III. Im 1480 Jahre mit der Francisca von Albret, Arnauds-Amanjeu, Herrn von Orval, Tochter, (aus des P. Labbe genealogischen Tabellen, 263 S. und dem P. Anselme 218 u. f. S.) und dieses Johanns Schwester. Aus dem Pontus Heuterus 6 B. Rerum Burgund. Sie hat keine Kinder gehabt.

Neufgermain (Ludwig von) ein französischer Poet, der ein wenig närrisch war, um nichts ärgers zu sagen, lebte unter Ludwigs des XIII Regierung. Er diente dem Herzoge von Orleans, dem Cardinale von Richelieu, und den aufgeräumten Köpfen derselben Zeit zum Spielwerke. Er nennte sich, **des einzigen Herrn Bruders Sr. Majestät heteroklitischen Poeten** (A). Seine liebste Methode war, solche Verse zu machen, die sich mit den Namenssylben derjenigen endigten, die er lobte. Dieses nun war ein Zwang, der ihm Anlaß gab, tausend Ungereimtheiten, und ein so lächerliches Mischmasch vorzubringen, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sich eine Lust gemacht, ihm Namen aufzugeben, die ihn ein wenig getummelt haben. Ich weis auch nicht, ob man sich seiner nicht bedient hat, satirische Stiche unter die Lobeserhebungen zu mischen; ich will sagen, daß ihm sinnreichere Leute, als er war, manchmal haben Verse machen helfen. Dieses scheint man in Ansehung derjenigen muthmaßen zu können, die er auf den Godeau und Conrart gemacht hat. Der eine war weder von einem vortheilhaften Gesichte noch Wuchse, und der andre verstund kein Latein: es scheint also, daß ein wenig Bosheit in ihrem Lobe ist, und daß ein geschickterer Meister, als Neufgermain die Hand dabey gehabt. Ich überlasse indessen das Urtheil meinen Lesern. Sie werden hier unten die Verse finden, davon ich rede (B). Es sind in des Voiture Schriften wenig scharfsinnigere Stücke, als dasjenige, das er zum Spotte dieses heteroklitischen Dichters gemachet hat (C). Des Neufgermain Antwort bemerket, daß er nichts mehr gekonnt (D): der Streich hat ihn betäubet; er hat niemals weniger gewußt, was er gesagt hat, als bey dieser Gelegenheit.

(A) **Er nennte sich des einzigen Herrn Bruders Sr. Majestät heteroklitischen Poeten.]** Man bilde sich ja nicht ein, daß die aufgeweckten Köpfe, welche den Herzog von Orleans, den Cardinal von Richelieu u. s. w. durch seine Vermittelung belustiget, ihm diesen Titel gegeben haben, ohne daß er ihn angenommen hätte: es ist gewiß, daß er ihn sehr ernstlich angenommen hat, und daß es einer von seinen Titeln vor seinen Werken gewesen ist. In der That sind dieß die Worte der Druckfreyheit, welche er von dem Könige zum Drucke seiner Gedichte 1637 erhalten hat: **Unser lieber Getreuer, Ludwig von Neufgermain, hat uns vorstellen lassen, daß er zum andernmale den ersten Theil und auch den andern eines Buches drucken lassen wolle, welches** Gedichte und Begegnungen des Hrn. von Neufgermain, heteroklitischen Poeten unsers geliebtesten einzigen Bruders, des Herzogs von Orleans, **betitelt ist; weil er aber vermuthet, daß es andre nachdrucken lassen möchten, welches zu seinem Schaden gereichen würde, so hat er hierüber unsern Brief erbethen:** dieserwegen **haben wir besagtem Herrn von Neufgermain aus Gnaden erlaubet, und erlauben u. s. w.**

(B) **Sie werden hier unten die Verse finden, davon ich rede.]** Erstlich wollen wir diejenigen anführen, die er auf den Conrart gemachet hat. Er nennet ihn **Conrat,** entweder, weil ihn der Pariser (das heißt vieler Pariser) Aussprache bey der Rechtschreibung dieses Namens betrogen; oder weil ihm die Sylbe **rat** viel bequemer geschienen hat, als die Sylbe **rart.**

An den Herrn Conrat.

Da die Sylben des Namens die Verse endigen.

Ainsi que l'on parloit des rats de Tarascon,
Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un **rat,**
A quoy je respondis, exceptez Helicon,
Car il est sacro-sainct, autre que Monferat (*),
Et c'est sur Helicon que fut nourry Conrat.

Il sçait parler latin, il sçait parler gascon,
Grave, sententieux, disert, *nunquam errat,*
Jusques-là qu'il vainquit disputant dans Macon
Un Docteur Maconnois, et l'envoya au grat (**),
Chercher son Calepin pour se prendre à Conrat.

S'il ne harangue en chaire, il harangue en Balcon,
Zelateur de vertu, contraire au scelerat,
Puis boit l'eau d'Hipocrene à plein broc ou flacon,
Aux vivans et desuncts, fust-ce au grand Amurat,
Ayant soif et sans soif, cet excellent Conrat.

Il sçait de quel genre est dans Despautere *Icon,*
Seigner, tater le poux, appliquer le cerat:
Si quelque belle il voit, il dit, ô bon bocon!
Ses beautez admirant, et son bel apparat,
Puis de ses beaux discours les charme ce Conrat.

Plus qu'Orphée puissant, il peut sans Lexicon,
Arrester de propos le soleil, *dum migrat,*
L'Aigle volant en l'air, le Duc et le Faucon,
Par terre le Lion, et l'escumant Verrat,
Baleines prendre en mer par ses accens Conrat.

Dans un livre il fait voir qu'au pris d'un patacon,
Les testes des proscripts mit le Triomvirat:
Et comme il les joüoit à la chance et tricon,
Recompensant celui qui *haec attulerat,*
Tant est scientieux et rare ce Conrat.

II Partie, de ses Poësies et Rencontres, p. 102, 103

(*) Er sollte sagen Montferrat. Siehe oben die Anmerkung (D) des Artikels **Marca.**

(**) Furetiere, unter dem Worte Grat, berichtet uns, daß envoier au grat bedeute, verstoßen, verjagen, zum Teufel schicken (α).

§ (α) Diese Erklärung ist nicht richtig. Envoyer au grat setzet jemand voraus, welchen der Hindre jucket, der sich darüber beklaget, und dem es nicht einfällt, daß er sich Linderung schaffen könnte, wenn er sich kratzte. Weil die Klage lächerlich ist, so giebt man einem solchen Menschen zum Spaße den Rath, sich den Hindern mit der Brachdistel zu reiben oder zu kratzen; einem Kraute, welches auch einige für die hundertköpfigte Distel halten. **Crit. Anm.**

Wir wollen zu denjenigen schreiten, welche er auf den Godeau gemachet hat. Man wird es, wie ich versichert bin, nicht übel nehmen, daß ich diese zwey Beyspiele anführe: denn es mußten einige angeführt werden, weil sonst fast niemand in fremden Ländern sich von dem Character

dieses heteroklitischen Dichters, einen richtigen Begriff würde haben machen können.

An den Herrn Godeau.

Die Namenssylben endigen die Verse.

La belle et gentille Margo,
Trouvée n'aguere au bord d'eau,
Puisant, puisa un escargo,
Dont elle fit si bon chaudeau,
Qu'il n'en resta point à Godeau.
Dedans son lict en son gogo,
Encourtinée d'un rideau,
Remuans la gigue, ou gigo,
Chantoit un air en go, en d'eau,
En faveur de Monsieur Godeau.
Luy seul a trouvé le mugo
D'éloquence, prose et rondeau;
Car plus charmant qu'un Larigo,
Mainte fere marche en bedeau;
Portant masses devant Godeau.
Venus luy donna son mago,
Atlas luy offrit son fardeau,
Diane, Taiol et Rago,
Et le beau Phebus, ce blondeau,
Donna ses chevaux (*) à Godeau.
D'un nom si divin, *origo*
Est, que liée d'un cordeau,
Disoit une pie, ou margo,
Got eo, sive God eo (**),
Voyant marcher Monsieur Godeau.
Ses festins coustent un lingo,
En Nectar, lapin, hetoudeau,
Puis qu'ensemble à tirlarigo,
Boivent, mangeans le fezandeau,
Apollon, Minerve, et Godeau.

II Partie de ses Poesies et Rencontres, p. 125, 126. *

(*) Ein Druckfehler statt cheveux. (**) Incedo Deus.

* Weil sich doch die heutigen Franzosen, die ein wenig Deutsch radebrechen gelernt, so breit machen, wenn sie irgend von einem unsrer Reimschmiede ein Chronostichon, ein Akrostichon, oder einen Buchstabenwechsel zu sehen bekommen; und, wie noch neulich der Urheber der Lettres germaniques gethan, diesen elenden Geschmack den Deutschen überhaupt zuschreiben; so merke man doch hier einen französischen Poeten Neufgermain an, der solche närrische Verse gemacht hat, als wohl noch keinem Deutschen im Traume eingekommen. Setzet man nun noch die sogenannten Boutsrimez, die Virelays, die Logogryphes, und die Rebus hinzu, womit sich alle ihre Mercures ein ganzes Jahrhundert her herumgeschleppet, ja damit sich einige ihrer besten Köpfe breit gemacht haben: so haben wir Deutschen ja die größte Ursache von der Welt, stolz zu seyn, daß unsre guten Dichter solche Alfanzereyen niemals gemacht haben. Doch wir wollen uns in diesem Stücke nicht ganz rein sprechen. Hat ein halb närrischer Kopf in Paris abgeschmacktes Zeug gemacht, so hat auch Leipzig noch im Anfange dieses Jahrhunderts einen verrückten kaiserlichen gekrönten Poeten und Pestprediger gehabt, der Ranisius geheißen, und solche ungereimte Verse bey allen Gelegenheiten drucken lassen. Eine kleine Probe wird seinen Geschmack zeigen:

Ihr Durchlauchtigkeit Mari Amalien überstellt
Mit Violen und Rosen;
Ihr süß Zuspruch das Fest Gemahl steht.
Ihr Helikon Augens Kosen:
Euch Salomon laßt uns unzählich mahl
Nebst G'mahl auf Sänfte tragen.
Ob eben gleich nicht Gold überall,
Jedoch Probsilber beschlagen.
Majest, Amt und Herzogsland Meißen
In Honigseim und Milch zu setzen,
Nebst Mon Dieu als König-Preußen,
Ohn Maßen engelsweise schätzen.

Ich habe dieses aus Philanders Unterredung von der Poesie genommen, und in meiner Dichtkunst wird man im Cap. von Sinn- und Scherzgedichten eine Nachahmung dieser Schreibart, von einem sinnreichen Kopfe, dem ältesten M. Rabener, finden, die sehr glücklich gerathen ist. Ja wir haben noch einen itzlebenden solchen berühmten Poeten in Erfurt, der ein großer Meister in Bilderreimen ist. Er machet Räder, Deckelgläser, Kreuzer, Springbrunnen, Bäume, Herzen, Kirchhöfe, Ehrenpforten u. d. g. m. aus lauter vortrefflichen Versen zusammen gesetzt. Ich will ihn nicht nennen, weil er noch lebet; er ist aber sonst ein Doctor der Rechte, und Advoc. Ord. daselbst, der in seiner Praxi gerühmt wird. Wie weit sich aber sein poetischer Geist erstrecke, wird man aus folgendem Pfeiler seiner Ehrenpforte sehen, die er dem sel. Reinhardt aufgebauet, als er 1731 Rector Magnif. zu Erfurt ward. Sie sieht so aus:

Rangir dich voR, du MusenchoR!
EX TEMPORE, IN ORDINE.
Colerus, StriCk, Struv, Berger, RiC
Trat in der KunsT hervor mit GunsT,
OPERANDO ET DOCENDO.
Reinhardten hieR nach der GebühR
Mecoenas nahM, so bald er kaM
A CATHEDRA; Hör'! was geschAh:
Gab Ihm den RanG, daß Er sich schwanG
Noch mehr heraN zur Ehren-BahN;
Ihr DOMINI MAGNIFICI
Führt ihn nun drauF zum RECTOR auF!
Ihr FLORIDI SCHOLASTICI
Cingelt euch flinCk, bald rechts bald linCk.
VIVAT! Ey nV, der Held IEHV.
Studenten PreisS! Dich liebt mit FleisS.
Nicht jeder kaN, wie dieser MauN
Obschweben sO; wir sind des frOh.
So sey der SchlusS, daß setzen musS;
Traun, auf ein BlaT den Rector-StaaT.
Er leb' ohn WEh MAGNIFICE!
RECTOR NOSTER ET PROTECTOR.

Der andre Pfeiler heißt, auf eben die Art; Tobias Reinhardus D.

Doch damit daß Kleeblatt voll werde, so müssen wir einen gleichfalls itztlebenden Poeten in Leipzig, den sich selbst so nennenden Universaldoctor oder Arzt Ribke, nicht vorbeygehen. Er hat unter andern auf ein gewisses adeliches und gräfliches Beylager, das nicht weit von hier vollzogen worden, ein Gedicht drucken lassen, dessen Titel heißt: **Gewisse Denkwürdigkeiten auserwählter Hochzeitfreuden, Alda Richtig, 1739, Februario anfangs, gemerket deutlich, Oben Am Ruder der Arzeney; sonst benennt Nicolaus Andreas Ribke, in Leipzig.** Die Namen beyder Verlobten hat man mit Fleiß weggelassen; wiewohl die Anfangsbuchstaben, in den ersten Buchstaben der Strophen stehen. Damit doch der Nachwelt etwas davon bekannt werde, und allen drey obern Facultäten gleiche Ehre wiederfahre, wollen wir nur dem, was auf die Braut gesetzt worden, einen Platz hier einräumen; und man wird es mir eben so wenig übel nehmen können, als Herrn Baylen, daß er uns seinen französischen Unsinn mitgetheilet hat.

Ehr, Lust, ja Gnadenvol das Freien!
o! ein fast angenehmer Stand,
so Fried, Macht, Rath und all Gedeien,
mit Danck erlangt, von Hoher Hand!
da nie ist Murren, acht-loses Kurren,
noch eitel Verdruß,
und ander Sachen, die (Streiten / Trennung) machen,
da! Heil-Trost ermangeln nicht muß.

Citronen nahe im Ermatten!
Saft oder Schalen, Vielen gut;
Mann, Frau, vereint, sich also gatten,
in That erfrischende den Muth!
ersehn am Augen; diß, das, kan taugen,
o Klugheit! o Fromm!
Der, liegt oft nieder, Die, ruhet Glieder,
stimt Echo verlangend: Nu kom!

Da, Heis und Kalt, vom Schlaf gemindert!
Amts-Haus-und Stands-und Land-Geschäfft,
Bedenck und Sorg; am Glück nie hindert,
Diebs-Feur-und Wasser-Schaden-Kräfft;
unter den Decken, lange verstecken
was machen Sie da?
nach Ahrt der Alten, den Stamm erhalten,
(auch ich war / ach wär ich!) dem Reyhen so nah ꝛc. G.

(C) **Was Voiture zum Spotte dieses heteroklitischen Dichters gemacht.**] Er hat gemacht, 1. eine Ballade zum Lobe von des Neufgermain Werken. 2. Eine Antwort auf die Klage der stummen Buchstaben (*), die nicht die Ehre haben, in des Neufgermain Namen zu stehen. 3. Eine Bittschrift an den Herrn von Puylaurens im Namen des Neufgermain. 4. Verse nach des Neufgermains Mode an den Herrn von Avaux, da die Namensbuchstaben die Verse endigen. Dieß alles ist voller Witz: die Antwort auf die Klage der stummen Buchstaben ist in Jupiters Namen gemachet worden. Dieß ist ein vortreffliches Stück; gleichwohl hat Girac einige Mängel darinnen gefunden, welche zu vertheidigen Costar bey aller seiner Geschicklichkeit und mit allen seinen Sammlungsbüchern viel Mühe gehabt.

(*) Sie ist unter des Voiture Gedichten. Patris ist Urheber derselben.

(D) **Des Neufgermain Antwort bemerket, daß er nichts mehr gekonnt.**] Girac hat unter andern Dingen, als eine Lüge getadelt, was Jupiter von den selbstlautenden Buchstaben versichert hat, daß sie nämlich alle in Neufgermains Namen wären gesetzet worden. Dieß kann nun nicht wahr seyn, als unter der Voraussetzung, daß dieser Name, Noeufgermain geschrieben werde. Man wird das seltsame Mengsel sehen, welches der heteroklitische Dichter, auf diesen Fehler des Voiture gebauet hat. Girac Réponse à la Defense des Oeuvres de Voiture, Sect. XXVI, pag. 196. „Ihr möget es nehmen, wie ihr wollet, so ist „Voiture allezeit zu tadeln. Denn wenn er in das Wort **Neufger**„**main** kein o gesetzet hat, so hat er sich in der Rechnung betrogen, weil „ein Selbstlauter darinnen fehlet: hat er es aber hinein gesetzet, so hat er übel „gethan, weil es nicht hinein gehört, wie es ihm selbst Neufgermain „vorwirft.

„Il bâtit en l'air des chateaux,
„Par diphtongue il fait mots nouveaux,
„Par oe de Noeufgermanise,
„Et brouillant un nom glorieux
„Bedel neufgermicopsantise (*).
„Au mépris des hommes et Dieux.
„Qui deut monstrer qu'en ce beau nom
„Toutes voyelles sont, si non
„O, qui par sa forme Spherique
„Environnant cet Univers,
„Rend le caractere d'Afrique
„Confrere de celuy d'Anvers.

(*) Man merke, daß in der Antwort auf die Klage der stummen Buchstaben, Jupiter erklärt, daß dieser Poete Bedelneufgermicopsant heißen müsse.

Nevizan

Nevizan, (Johann) ein italienischer Rechtsgelehrter, zu Ast gebohren, war des Franciscus Curtius, Professors auf der hohen Schule zu Padua, Schüler [a]. Er gab, unter andern Werken, einen Tractat, unter dem Titel: Sylua Nuptialis, heraus (A), worinnen er seine Neigung hat blicken lassen, Kurzweilen und eine mit ergetzenden Merkwürdigkeiten gewürzte Gelehrsamkeit anzubringen. Er hat darinnen viel Lästerungen wider das weibliche Geschlecht zusammen gehäufet. Nach einiger Vorgeben, haben die Frauen in Piemont keinen Scherz verstanden, und sich deswegen auf eine grausame Art an ihm gerächet (B). Er ist niemals verheirathet gewesen, hat aber eine Kebsfrau unterhalten, mit welcher er einen Sohn gezeuget, der ein Sachwalter geworden, und den man aller seiner Güter beraubet (C), und der, zum größten Unglücke, bey der äußersten Armuth, noch wahnwitzig geworden. Johann Nevizan ist 1540 gestorben. Er hat seine Kebsfrau verheirathen wollen [b].

a) Panzirol. de Claris Legum Interpret. cap. CLIV. b) Aus Panzirols II B. de Claris Legum Interpret. CLV Cap.

(A) **Er hat ⸗ ⸗ ⸗ einen Tractat unter dem Titel:** Sylua nuptialis, **herausgegeben.**] Marais, Parlemenssachwalter zu Paris, ist so gütig gewesen, an mich zu schreiben, daß er eine gothische Ausgabe von diesem Werke habe, welche zu Paris bey Kerwern, 1521, gemachet worden; daß es also nicht wahr sey, daß es Nevizan 1522 vollendet, wie Simon, Präsident beym Obergerichte zu Beauvais, versichert; (s. XV T. im Journal der Gelehrten, 1693, 246 S. bey mir, und 1695, 270 S.) welcher eine kleine Bibliothek von Rechtsgelehrten gemachet hat; daß der Titel dieser Ausgabe von Paris folgendes enthalte: Silua nuptialis, bonis referta non modicis, nunc te lector obnixe rogat, vt se aspicias, deinde quod scriptum est legas, et protinus visis opusculi annotamentis, cum indice alphabetico contentorum narratiuo, laetaberis gaudio maximo; daß der Verfasser alles zusammen geraffet habe, was man für und wider die Frauenspersonen gesaget hat; daß man viel ganz eigene und sonderbare Dinge darinnen antreffe, daß man darinnen auch finde: es sey Gott nur darum Mensch geworden, und habe dem menschl. Geschlechte die Sünde vergeben, weil die Jungfrau Maria schön gewesen. Imo Deus optimus maximus ob pulcrae et decorae filiae Ierusalem immaculatam virginitatem generi humano sibi infesto pepercit et homo factus est; daß man hierüber des Romanus Rathschläge mit der Seite, der Zeile und den Worten anführe; daß man auch diese Worte darinnen finde: Si mulieri non satisfit de vestibus et carnibus, ipsa satisfacit de cornibus; daß Gott, wenn man dem Nevizan darinnen glaubet, nicht alle böse Engel in die Hölle gestürzet habe; daß er einige in die Körper der Weiber geschickt, um die Männer zu plagen. Alles, füget Marais dazu, wimmelt in dieser Sammlung von dergleichen Dingen.

Ich glaube nicht, daß diese pariser Ausgabe von 1521, die erste sey (α), und wundere mich, daß Gesner und seine Fortsetzer, in Ansehung der Syluae nuptialis, so nachläßig gewesen sind. Sie bemerken weder einige Ausgabe, noch einigen Umstand davon; und gleichwohl ist dieses ein Buch, welches für sehr bemerkenswürdig gehalten wird, und davon verschiedene Ausgaben gemachet worden sind. Ich habe die lionische, apud Antonium de Harsy, 1572, in 8 (β). Dieß ist der vollständige Titel derselben: Syluae nuptialis libri sex, in quibus ex dictis Moder. materia Matrimonii, Dotium, Filiationis, Adulterii, Originis, Successionis, et Monitorialium plenissime discutitur: Vna cum remediis ad sedandum factiones Guelphorum et Gibelinorum. Item modus iudicandi et exequendi iussa Principum. Ad haec, de authoritatibus Doctorum, priuilegiisque miserabilium personarum. Quae omnia ex quaestione, An nubendum sit, vel non, desumta sunt. Ioanne Neuizano Astensi, Iurisconsulto clarissimo, Authore. Omnia multo quam antehac castigatiora: Indice etiam locupletissimo, ac Argumentis in singulos libros additis, auctiora reddita. Das erste, was man nach diesem Titel antrifft, ist ein Brief des Rechtsgelehrten, Achilles Alionus, an den Verfasser. Er ist 1522 geschrieben, und fängt sich also an: Habuisti ante aliquot annos, (dieses beweist, daß Nevizans Buch schon etliche Jahre vor 1521 gedruckt worden,) Ioannes Neuizane, vir clarissime, tuis genialibus atque ingenialibus Nuptiis, in amoenissima illa tua Sylua, frequentes quotquot palatum habent interioris hominis, litterariis pabulis, ac versatili libri gerulaeque mensae addictum atque eductum. Qui, postquam absumpta fames, et amor compressus edendi, ita ad vnum hilaritus tibi applausere, vt Alcinoi Phaeacum regis epulum a Smyrneo Marone illustratum: et Didonis conuiuium, a Nostrate Melesigene celebratum, longo postposuerint intervallo. Dieser Brief lehret uns, daß Nevizan viele Zusätze gemacht hat, die er nicht bekannt machen wollen. Alionus hat ihn ermahnet, den Entschluß zu ändern, und dieses Geschenk den neugierigen Lesern aufs eheste zu geben, und versichert ihn, daß Gabriel von Laude, des Herzogs von Savoyen Kanzler, sein Gönner seyn, und alle diejenigen, die einen Ekel vor einem solchem Werke haben würden, als Menschen, die kein hochzeitlich Kleid anhaben, in die Finsterniß hinaus stoßen werde. Est iam fama constans, de prioribus nuptiis ampliores ac longe ornatiores (si consummatis atque absolutis rebus accessio fieri potest) superconcinnasse; te tamen inaudito consilio atque insolenti ad eas neminem admissurum. - - - Is (*Gabriel Laudensis*) tibi assertor ac vindex comparatus, si quem viderit tuis aceubantem Nuptiis, ex his quibus ob stomachi morositatem, etiam odoratissima pigmenta putere solent: tanquam non habentem indumentum nuptiale, in tenebras detrudet exteriores. Et tunc te vel rigidi legant Catones. Nach diesem Briefe des Alionus kömmt des Verfassers Zuschrift an diesen savoyischen Kanzler. Man sieht darinnen, daß Nevizan dem dringenden Anhalten seiner Freunde widerstanden, und ihnen die Herausgebung seiner Zusätze abgeschlagen hat, und daß unter den Gründen, die ihn bewogen hatten, sie nicht ans Licht zu geben, dieser nicht der geringste gewesen; daß man durch die übeln Berichte, von seinem Buche, viele Frauen wider ihn gereizet hat. Accedebat quorundam sinistra ad mulieres relatio, qui de bono opere et in commendationem matrimonii, excuso me, nonnullas earum concitasset. Neuizan. Epist. Dedic. (Ich verbessere keine Fehler in der Ausgabe, welcher ich mich bediene.) Gleichwohl läßt er sich durch des Alionus Höflichkeiten überwinden. Wir wollen den Anfang von dieser Zuschrift anführen: dieses kann die Historie dieses Buches bekannt machen: Petierunt a me, Cancellarie illustris, et prope quotidianis conuiciis efflagitarunt plerique, vt lucubrationes et suppletiones, quas ad Syluam meam otiosiori studio glomeraui, in publicum ederem. Ingenue fateor, repugnaui semper: adeo vt contra meos mores quibusdam sim visus nimis austerus. Non quod me praeteriret opus ipsum mutilum esse et mancum, quandoquidem impressorum incuria repentine adeo emerserit, quod fecit abortum: et si aliqui, In Syluam ne ligna feras: quia copiosa videretur, assererent. Ego tamen illam introspiciens cogebar dicere, quam pauper Achaia nostra est. Sed differebam, quia otium non dabetur, etc. Von den sechs Büchern, daraus das Werk besteht, gehen die zwey erstern auf den Satz, **daß man sich nicht verheirathen müsse**, und die zwey folgenden, **daß man sich verheirathen müsse.** Und also kann man nicht sagen, daß der Verfasser den Ehstand verwerfe: er führet nur die Gründe für und wider denselben an.

§. (α) Ich bin, wie Herr Bayle überzeuget, daß die Ausgabe der Syluae Nuptialis, von 1521, nicht die erste ist; allein, da ich keine ältere gesehen habe, so kann ich weiter nichts davon sagen, als daß, wenn es dergleichen giebt, sie aufs höchste nicht älter, als von 1517 seyn kann; weil der Verfasser, im I Buche, Num. 102. dieser Schrift, nach dem Rechtsgelehrten, Afflictus, oder de afflictis, eine Vorladungsformel, unter dem 17 des Hornungs desselben Jahres anführet. Uebrigens ist es eben so gewiß nicht, wie der Rath bey dem Obergerichte zu Beauvais, Simon, vorgiebt, daß die Sylua Nuptialis, in VI Büchern, so wie wir sie haben, 1522 fertig geworden ist; weil aus dem IV B. Num. 147. erhellet, daß der Verfasser mit der Uebersehung seines Werkes, einige Zeit nach Weihnachten, 1522, am Tage der Eroberung von Rhodus, noch nicht weiter, als bis dahin gekommen gewesen. Endlich ist diese Anmerkung, die ich vergessen habe, über dieses Buch zu machen, daß die so häufigen Druckfehler in den neuen Ausgaben, die von 1545 darunter begriffen, daher kommen, daß seine Arbeiter die Abkürzungen der gothischen Ausgabe, übel errathen haben. Zum Exempel, im IV B. Num. 33. 281 S. der lionischen Ausgabe, von 1545, enthält die Grabschrift von der berühmten Buhlerinn Imperia: impiae meretricis - - - Impia Cognata, anstatt Imperiae meretricis - - - Imperia Cortisana, wie diese Stelle, im I Bande, 108 S. der neuen Menagianen, der paris. Ausgabe, verbessert worden ist. Es ist augenscheinlich, daß diese so empfindliche Verfälschung daher kömmt, daß man die Abkürzungen dieser Stelle in der vorhergegangenen gothischen Ausgabe übel errathen hat. **Crit. Anm.**

§. (β) Meine Ausgabe, die von Lion, von ebendemselben Jahre und auch in 8 ist, enthält, apud Bartholomaeum Vincentium: ein deutlicher Beweis, daß sie diese zween Buchhändler auf gemeinschaftliche Kosten unternommen haben. **Crit. Anm.**

(B) **Nach einiger Vorgeben, haben die Frauen in Piemont ⸗ ⸗ ⸗ sich auf eine grausame Art an ihm gerächet.**] Ich habe dieses nirgends, als in des Franciscus von Billon Buche gelesen. Dieses Buch ist 1555 zu Paris gedruckt worden, und hat zum Titel: Le Fort inexpugnable de l'honneur du Sexe feminin, die unüberwindliche Festung der Ehre des weiblichen Geschlechtes. Man findet auf der Gegenseite, des 17 Bl. diese Worte: „Um wieder auf meine Gefangene zu kommen, so ist der andere ein Herr, Johann von Nevizane, „(wie man saget, ein Rechtsgelehrter, ob er sich gleich schlecht berathen „hat,) welcher sich in der Stadt Turin so sinnlos erwiesen, daß er vor „einigen Jahren einen Anschlag gemachet, welcher von ihm kurz dar„auf, zur Verachtung des schönen Geschlechtes, in öffentlichen lateini„schen Druck gegeben worden, durch welches insonderheit die Damen zu „Piemont so übel abgemalet worden, daß dieses Buch betitelt wor„den: der Wald des Ehstandes, und von lauter Verleumdungen zu„sammengesetzt ist. Da dieses Buch von den turinschen Damen für „ein Pasquil erkannt worden, so ist der Urheber (hier gefangen) un„verzüglich ergriffen, und von ihnen schimpflich mit guten Steinen ver„folget worden. Wahr ist es, daß er eine gewisse Zeit daranf aus seiner „Verbannung, vermittelst des Gehorsams und gerichtlicher Ehrenerklä„rung, zurückgerufen worden, die er ihnen mit gebogenen Knien gethan, „und dabey, zum öffentlichen Zeichen der Buße, folgende zween lateini„sche Verse an die Stirne angeheftet gehabt:

„Rusticus est vere, qui turpia dicit de Muliere,
„Nam scimus vere, quod omnes sumus de Muliere.

„Der ist ein Bauer und Narr, saget er, welcher übel von dem Frauen„volke redet; denn wir wissen alle, daß wir vom Weibe sind. Dieser „lateinische Reim darf nicht für lächerlich gehalten werden; denn ob er „gleich von keinem allzuklugen Manne gemachet worden, so ist er doch „von einem sehr keuschen Manne, der eines englischen Verstandes fähig „war, gemacht gewesen: wenn man nur betrachtet, daß er von diesem besag„ten Falle an, als in sein Grab, keine Frau finden können, (so alt sie auch „war) die ihm das Stroh in seinem Bette aufgeschüttelt hätte; wovon „das Gerücht noch durch das ganze Land ausgebreitet ist. Also hat der „gute Herr Johann seinen rechten Lohn erhalten, weil er sich die Mühe „genommen hatte, Böses von den Frauenspersonen zu reden.

(C) **Er hat einen Sohn gehabt, ⸗ ⸗ ⸗ welchen man aller seiner Güter beraubet hat.**] Bonis omnibus spoliatus ad extremam inopiam ac demum insaniam peruenit. Panzir. de claris Legum Interpr. Libr. II. cap. CLV. p. m. 332. Dieses lehret mich Panzirol, wie auch, daß Nevizan einen großen Proceß mit dem Paul Visca gehabt; daß er unter schwebendem Rechtshandel gestorben ist, und den Grafen von Montafia zu seinem Erben eingesetzet hat. Ich zweifle nicht, daß er nicht ein Anverwandter dieses Grafen gewesen ist; denn seine Mutter ist Gottfrieds, Herrn von Montafia Tochter gewesen. Ioannes Neuizanus Astensis auum maternum habuit, Gofredum Montafiae dominum. Ebendas. Er führet Nevizans IV B. syluae nuptialis. unter der 111 Num. an.

Neuton, (Adam) der Urheber der lateinischen Uebersetzung der Historie des tridentinischen Concilii, die Fra-Paolo aufgesetzet, war ein Schottländer. Er lehrte in der ersten Classe des heil. Mairant in Poitou, unter Heinrichs des III Regierung, und gab sich damals für einen Papisten aus. Er ging wieder in sein Vaterland, und ward Lehrmeister bey dem Prinzen Heinrich, Jacobs des I, Königes von Großbritannien ältestem Sohne. Er starb als Dechant von Salisburi [a].

a) Aus Andreas Rivets Leichenrede, die Johann Heinrich Dauber gehalten.

Nicasius, (Claudius) zu Dijon gebohren, ist unter den Gelehrten des XVII Jahrhundertes sehr bekannt gewesen. Er ist im Weinmonate, 1701, acht und siebenzig Jahre alt gestorben. Diejenigen, welche gerne etwas umständliches von seinem Leben, seinen guten Eigenschaften und seinen Schriften wissen wollen, dürfen nur das Tagebuch von Trevoux [a], und die Nouvellen der Republik der Gelehrten lesen [b].

a) Im Jenner und Hornunge, 1702, 40 Seite, amsterdamischer Ausgabe. b) Im April, 1702, 471 Seite, Weinmonath, 1702, I und II Artikel.

Nicolle, (Peter) einer von den schönsten Scribenten in Europa, war 1625 zu Chartres gebohren. Seine Familie ist daselbst seit langer Zeit ansehnlich (A). Er nahm die Partey der Jansenisten, und arbeitete an verschiedenen Werken mit Arnauden gemeinschaftlich [a], dessen treuer Gefährte er die zehn oder zwölf letzten Jahre seiner Einsamkeit gewesen ist [b]. Er hat Pascals Provincialbriefe ins Lateinische gesetzt, und sie mit einer Auslegung begleitet (B). Er ist dem Arnaud nicht gefolget, als er 1679 das Königreich verließ, und soll auch in eine Art des Vergleichs mit den Jesuiten gewilliget haben, welcher darinnen bestanden, daß er sich verbindlich gemachet, nichts wider sie zu thun, aber auch nicht mit seinen alten Freunden zu brechen. Eines von seinen schönsten Werken ist das, welches zum Titel hat: Essais de Morale. Was er wider die Reformirten geschrieben hat, ist sehr spitzfindig: man hat niemals die Einwürfe der Spaltung und die Schwierigkeit bey der Religionsprüfung mit mehrer Stärke angegriffen. Allein, es halten viel vernünftige Männer dafür, daß er besser gethan, wenn er dieses unterdrücket hätte, als daß er es herausgegeben hat: denn außer, daß die römische Kirche nichts damit gewinnet, weil man alle Argumente des Nicolle, wider sie, zurückschiebt, so können seine Werke, nebst denen darauf gemachten Antworten, alle diejenigen in ihren bösen Neigungen unglücklicher Weise verstärken, die gegen den Pyrrhonismus hinken (C), und die Natur und Character der christlichen Religion nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit betrachten. Sein Tractat, von der Einheit der Kirche, ist ein Meisterstück, und gleichwohl hat er darinnen seinen Gegner nicht an den schwächsten Orten angegriffen (D); welches offenbarlich beweist, daß er dieselben mit aller seiner Scharfsinnigkeit nicht entdecket hat. Er ist zu Paris den 16 des Wintermonats, 1695, wenig Tage darauf, gestorben, als man seinen Tractat, von den Quietisten, zum öffentlichen Verkaufe ausgeleget hatte. Er hat die schönen Wissenschaften verstanden. Ihm eignet man den Delectus Epigrammatum, welcher verschiedemal gedruckt worden, und die gelehrte Vorrede zu, welche ihn begleitet (E). Uebrigens werde ich mich über die Folgen eines von seinen Büchern weitläuftig heraus lassen [c], weil mich Leute von sehr gutem Geschmacke versichert haben, daß dergleichen Geschichte mit Anmerkungen begleitet, in dieses Wörterbuch gehören, und eine Veränderung machen, welche den Lesern eine Erfrischung giebt. Dieß ist die wahrhafte Ursache, warum ich mich hier und bey andern Vorfällen so verhalte, wie ich thue.

Der Zusatz, den ich bey diesem Artikel zu machen habe, betrifft nur gewisse Werke des Nicolle, deren ich nicht gedacht hatte (F).

a) Siehe das Buch, welches Question curieuse, si Mr. Arnaud est heretique, betitelt ist, 450 u. f. Seite, Ausgabe von 1695. b) Ebendas. c) In der Anmerkung (C).

(A) Seine Familie ist ꞉ ꞉ ꞉ Ich beweise es mit des de Vize Zeugnisse, im Mercure Galant, Weinmonat, 1678, 22 S. holländ. Ausg. *Ich will auch nichts, saget er, von der Familie der Nicollen reden. Alle Welt wird euch sagen, daß sie die älteste in Chartres ist, und daß sie daselbst über zweyhundert Jahre obrigkeitliche Bedienungen bekleidet hat. Itzo hat sie den Generalverweser dieser Stadt zum würdigen Haupte.* Ein wenig zuvor hatte er vom Nicolle, dem Vater des unsrigen geredet, und er hat folgendes auf der 20 S. gesaget: „Ich habe euch des Nicolle Tod zu melden, welchen „die Stadt Chartres zu ihrem Sachwalter erkohren hatte. Dieß ist „ein ansehnlicher Verlust für die Gelehrten. Ob er gleich in einem „ziemlich hohen Alter war, so hat er doch mit so viel Standhaftigkeit, als „Geschicklichkeit den hohen Ruhm behauptet, den ihn seine Beredsamkeit erworben hatte. Er hatte die Hochachtung unzähliger Personen „von der erhabensten Geburt an sich gezogen. Er hat im Namen der „Stadt ihre königlichen Hoheiten bewillkommet, wenn sie durch Chartres gingen, und allezeit mit allgemeinem Beyfalle. Er war des berühmten Nicolle Vater, welcher bey aller Welt, wegen der vortrefflichen, gelehrten und erbaulichen Werke, bekannt ist, die er seit dreyßig „Jahren herausgegeben hat; und unter andern, wegen *der immerwährenden Dauer des Glaubens*, und noch neulich durch *die Versuche der Moral.*„

(B) *Er hat Pascals Provincialbriefe ins Latein gesetzet, und mit einer Auslegung begleitet.*] Man sollte sagen, *Briefe an den Provincial*, und nicht Provincialbriefe, wenn man lieber der Richtigkeit, als dem Eigensinne des Gebrauches folgen wollte. Doch wir wollen, die Sprachlehre bey Seite gesetzt, historisch sagen, daß Nicolle, unter dem falschen Namen, Guilelmus Wendrockius, der Urheber der lateinischen Uebersetzung von Pascals Briefen wider die Jesuiten ist, und derselben eine Auslegung beygefüget hat. Der sorbonnische Doctor, welcher die rechtmäßigen Vorurtheile wider den Jansenismus, 1686, herausgegeben, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat, 1686, III Art.) hat nicht gewußt, zu welcher Zeit Nicolle diese Uebersetzung herausgegeben hatte. Diese Unwissenheit hätte ihm keinen Schaden gethan, wenn er nicht die Gründe seiner Aufführung darauf gestützet hätte; weil er aber diesen Nutzen daraus gezogen, so hat man ihm dieselbe ziemlich hart aufgedecket. Wir wollen seine und seines Gegners Worte anführen: „Diese Herren haben neulich in ihrem Venderockius alles zusammen getragen, was sie aufs spitzfindigste „und verfänglichste zu des Jansenius Vertheidigung geschrieben haben: „sie haben es ins Lateinische übersetzet, und in Europa bekannt gemachet; ohne daß sie sich befürchtet, denjenigen festgesetzten Frieden zu beunruhigen, zu dessen Eiferern sie sich aufwerfen, wenn man wider sie „schreibt. Also ist es billig, daß sich die Kinder des Lichtes bemühen, „sich nicht von den Kindern der Finsterniß in der Klugheit übertreffen „zu lassen: sie würden sich außer Zweifel einer höchststrafbaren Nachläßigkeit schuldig machen, wenn sie weniger Eifer für die Vertheidigung der Wahrheit hätten, als die Feinde der Kirche für die Vertheidigung der Lügen haben.„ In der Vorrede, p. †† 6. Arnauld hat ihm folgendes darauf geantwortet: *Wenn unser savoyardischer Doctor das Buch selbst gelesen hätte, von welchem er vermuthlich nur nach einer bösen Nachricht redet, die man ihm davon ertheilt haben wird; so würde er gewußt haben, daß er nicht Venderockius, sondern Wendrockius heißt; daß es keine Zusammentragung desjenigen ist, was man aufs allerspitzfindigste zu des Jansenius Vertheidigung geschrieben hatte; sondern eine lateinische Uebersetzung der Provincialbriefe mit Noten und Dissertationen, wo die größten Grundsätze der christlichen Sittenlehre so beredt, als erbaulich und gründlich abgehandelt werden; und daß, da dieses Buch, mehr als zehn Jahre vor dem Frieden gemachet und herausgegeben worden, nichts lächerlicher sey, als das Vorgeben, es sey erst neulich*, von diesen Herren zusammen getragen, und durch ganz Europa bekannt gemachet worden, ohne daß sie den Frieden zu stören befürchtet; *gleich, als ob vor zehn Jahren, da es gemachet worden, die Störung des Friedens zu befürchten gewesen wäre. Unterdessen triumphieret er, nach so vielen Falschheiten und Ungerechtigkeiten, und zieht diesen schmähsüchtigen Schluß daraus:* Es ist also billig, daß sich die Kinder des Lichts in der Klugheit von den Kindern der Finsterniß nicht übertreffen lassen: sie würden sich, ohne Zweifel, einer höchst strafbaren Nachläßigkeit schuldig machen, wenn sie weniger Eifer für die Vertheidigung der Wahrheit hätten, als die Feinde der Kirche für die Vertheidigung der Lügen haben. *Man überläßt es denen, welche den Wendrock und den savoyardischen Doctor gelesen haben, jeden von beyden in denjenigen Rang zu setzen, in welchen sie nach dem Urtheile ihres Gewissens* unter den Kindern des Lichtes, *und unter* den Kindern der Finsterniß *gehören.* ꞉ ꞉ *So viel ist gewiß, daß, da der savoyardische Doctor seine Klugheit und seinen Eifer darinnen gesuchet, daß er seit dem Frieden geschrieben hat, ohne sich darum zu bekümmern, ob er ihn störe und daß es höchst falsch ist, wenn er saget: daß er zu dieser Art der Klugheit, durch Wendrocks Beyspiel aufgemuntert worden sey, welcher schon lange vor dem Frieden geschrieben hat.* Phantome du Jansenisme, cap. I. pag. 4 et 5. von 1686. P. Honor. Fabri, ein berufener Jesuit, hat auf dieses Werk des Nicolle geantwortet: seine Antwort ist unter dem falschen Namen, Bernardus Stubrockius, gedruckt worden. Siehe die IV Denunciation der philosophischen Sünde, zu Ende der Vorrede. Er hat sie nach diesem vollständig einem Buche einverleibet, welches er betitelt hat: R. P. Honorati Fabri Societatis Iesu Theologi, Apologeticus Doctrinae moralis eiusdem Societatis. S. die vierte Denunciation der philosophischen Sünde, 22 S. Dieses Werk, vom Stubrock, ist unter die verbothenen Bücher gesetzet worden, und, welches das seltsamste ist, Wendrocks seines nicht; ob sich gleich die Jesuiten bemühet hatten, es hinein setzen zu lassen, und da die Provincialbriefe hinein gerücket worden waren. Dieses hat einem Jansenisten Anlaß gegeben, zu sagen: man habe sie nur darum hinein gesetzet, weil sie französisch und ohne Namen des Verfassers gewesen, u. s. w. Dieß sind seine Worte, Difficultez proposées à Mr. Steyaert, IX Partie, p. 40. 41. „Der allgemeine Beyfall, welchen man den Provincialbriefen gegeben hat, und noch giebt, und die Frucht, welche die Kirche daraus gezogen hat, da niemand, bis auf diesen Schriftsteller, die gefährlichen Nachgebungen der neuern Gewissensprüfer so wohl entdecket „hat, sind eine gerechte Ursache, zu glauben: daß sie sich bloß darum in „dem Verzeichnisse der verbothenen Bücher befinden, weil sie ohne den „Namen des Verfassers, ohne einige Billigungsschrift, und ohne den „Ort des Druckes erschienen wären: oder auch wohl, weil man, da sie „in der Muttersprache geschrieben gewesen, befürchtet hat, sie möchten

„Ursache

„Ursache geben, daß das Volk weniger Hochachtung gegen eine berühm„te Gesellschaft haben würde, und nicht, weil man darinnen irgend eine „böse Lehre, oder Lästerung gefunden hat. Ein Beweis, daß diesem so „seyn muß, ist, daß, da eben dieselben Briefe, durch Wilhelm Wendro„cken mit Noten versehen, welche die Anführungen derselben rechtferti„gen, ins Lateinische übersetzet, und zu gleicher Zeit mit der **Schutz„schrift der Gewissensprüfer**, bey dem Ketzergerichte angegeben wor„den; wie P. Fabry in den Notis ad Notas bezeuget, und sich dabey „verspricht, daß Wendrocks Buch der Verurtheilung nicht entgehen wer„de: Nullus dubito, (saget er, wenn er vom Wendrock redet,) quin „tuus in Catalogum Librorum prohibitorum referendus sit: es sich „dennoch befunden, daß er ein falscher Prophet gewesen, da Wendrocks „Buch nicht, dieses Jesuiten Notae in Notas hingegen verurtheilet wor„den.„ Man gesteht in der neuen Antwort auf die Provincialbriefe, daß Wendrocks Buch einen sonderbaren Beyfall gefunden. **Diese Briefe sind, nach dem zehnten, keine bloßen Angriffe mehr gewesen: denn Pascal ist selbst verbunden gewesen, sich zu vertheidigen; weil die Jesuiten vorgegeben, daß sie die Herren vom Portroyal einer sehr großen Anzahl Betrügereyen überzeuget hätten, welche gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, nicht rühmlich gewesen wäre. Nicolle ist ihm einige Zeit darauf, unter dem Namen, Wendrock zu Hülfe gekommen; oder ist vielmehr von der Partey angehetzet worden, die Zerstreuung der Jesuiten zu vollenden. Er hat sich eines ziemlich hohen Tons in den lateinischen Auslegungen angemaßet, welche er der Uebersetzung der Provinzialbriefe beygefüget hat; er hat den Jesuiten darinnen, als nichtswürdigen Leuten, begegnet. Alles dieses hat einen weit bessern Erfolg gehabt, als man hoffen konnte.** In den Gesprächen Cleanders und des Eudoxus, 21 S. holländ. Ausgabe, von 1696.

(C) **Seine Werke . . . können diejenigen . . . verstärken, welche gegen den Pyrrhonismus hinken.**] Ich habe hier mein Augenmerk nur auf zwey Werke vom Nicolle: das eine hat zum Titel: **Rechtmäßige Vorurtheile, wider die Calvinisten**; zu Paris, 1671, und in Holland, 1683, gedruckt; und das andere: **Die der Spaltung überführten so genannten Reformirten**, zu Paris, 1684, gedruckt, und in eben demselben Jahre in Holland wieder gedruckt. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Wintermonat, 1684, I Art. In dem ersten sehe ich nur auf das XIV Cap. wo der Verfasser beweisen will, **daß der durch die Calvinisten vorgeschlagene Weg, die Menschen in der Wahrheit zu unterrichten, lächerlich und unmöglich ist.** Er saget: es könne sich kein Mensch durch diesen Weg vernünftiger Weise unterrichten lassen, ohne daß er **sich zum 1 versichere, ob die Stellen der heil. Schrift, die man ihm anführet, aus einem canonischen Buche genommen sind. Zum 2, ob sie der Grundsprache gemäß sind. 3. Ob es nicht verschiedene Lesarten giebt, welche den Beweis schwächen.** Nach diesem wendet Nicolle alle Künste der Beredsamkeit an, um die Schwierigkeiten nach allen Umständen zu zeigen, die man bey der Untersuchung dieser dreyen Puncte antrifft. Er treibt dieses in dem andern Buche viel weiter; er giebt vor, daß diejenigen, welche die römische Gemeinschaft im XVI Jahrhunderte verlassen, solches nicht, ohne die äußerste Verwegenheit haben thun können, wenn sie nicht wenigstens eine richtige Erkenntniß von den Gründen gehabt, die ihr vortheilhaft sind, und von denen, die sie bestreiten, und überhaupt von allen Einwürfen, welche man wider die von beyden Theilen angeführten Schriftstellen machen kann. Er zeiget, was sie hätten thun müssen, um sich eine rechtmäßige Gewißheit zu erwerben, daß man die römische Kirche verlassen, und sich zu der protestantischen Gemeinschaft schlagen müsse: und er erfordert so viele scharfe Untersuchungen bey der Prüfung, welche zu einer solchen Gewißheit führen soll, daß ein jeder Leser begreifet; daß man unter zehn tausend Personen schwerlich viere finden wird, welche diese Pflicht erfüllen können. Was hat er aber von so vielen Untersuchungen gehabt? Einen Vortheil, der sich in seiner Person geendiget hat; er hat sich den Ruhm eines feinen Disputanten und philosophischen Gottesgelehrten erworben, welcher sehr fähig ist, eine Sache, sie sey, wie sie wolle, zu behaupten, und die Schwierigkeiten so weit zu treiben, als sie getrieben werden können. Allein, er hat nichts für seine Partey gethan; denn Claude, welcher auf sein erstes Buch, und Jurieu, welcher auf das andere geantwortet, haben offenbarlich bewiesen, daß man in der römischen Gemeinschaft allen denselben Schwierigkeiten auch unterworfen sey, und sich überdieß auf das große Meer der Tradition begeben, und alle Jahrhunderte der Kirche, die ganze Historie der Concilien, und der Streitigkeiten über des Pabstes Gewalt, welche, nach einigen, unter den Kirchenversammlungen, und nach andern, über dieselbe ist, durchlaufen muß; so, daß das Ansehen der Kirche, nach welchen sich die Römischkatholischen richten wollen, der breite Weg zum Pyrrhonismus ist. Ein Mensch, der rechtmäßiger Weise versichert seyn will, daß er sich dem Ausspruche der Kirche unterwerfen müsse, ist verbunden, zu wissen, ob es die heil. Schrift haben will. Also ist man allen Untersuchungen des Nicolle ausgesetzet, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Wintermonat, 1684, I Art. 888 S.) und man muß überdieses wissen, ob die Lehre der Väter und aller Jahrhunderte des Christenthums, der Unterwürfigkeit gemäß ist, die er haben will. Man muß sehr unermüdlich seyn, wenn man nicht lieber an allem zweifeln, als sich zu so vielen Untersuchungen verbindlich machen wollte; und man müßte sehr scharfsichtig seyn, wenn man nach aller Mühe, welche hierzu erfordert wird, endlich das Licht fände: dieß ist also ein Weg zum Pyrrhonismus. Turretin, der Sohn, hat 1692 zu Leiden eine sehr schöne Disputation, als Author und Respondens, behauptet, welche betitelt ist: Pyrrhonismus Pontificius, siue Theses Theologico-Historicae de variationibus Pontificiorum circa Ecclesiae infallibilitatem. S. auch des Placette Buch, de insanabili Romanae Ecclesiae Scepticismo, zu Amsterdam, 1696, in 4 gedruckt. Die leipziger Tagebuchschreiber, geben im Brachmonate, 1697, 264 u. f. S. einen Auszug davon. Es ist zu London, 1688, englisch gedruckt worden. Des Claude Antwort gegen den Nicolle, **Vertheidigung der Glaubensverbesserung** betitelt, zu Rouen, 1673, und in Holland, 1682, gedruckt, ist ein Meisterstück. Er hat nicht allein die Einwürfe seines Gegners wohl zurück geschoben, sondern sie auch unmittelbar auf eine solche Art erläutert, welche fromme Seelen erbauet, ohne daß sie den Freygeistern Anlaß giebt, die Religion zu beschimpfen. Viele Leute wollten, daß man solches auch von des Nicolle anderm Gegner sagen könnte; allein man kann solches ohne ihm, auf eine grobe Art zu schmeicheln, nicht thun. Er hat nicht nur die Jüden gelehrt, wie sie diejenigen von ihren Voraltern einer schrecklichen Verwegenheit überführen können, welche das Evangelium angenommen und den letzten Ausspruch gethan haben, daß die Synagoge eine falsche Religion geworden wäre: (Siehe des Jurieu Buch, vray Systeme de l'Eglise betitelt, zu Dordrecht, 1686, gedruckt, XIII Cap. des II Buch, 333 u. f. S.) Er hat uns auch eine wunderliche Unterscheidung zwischen der Prüfung der Untersuchung, und der Prüfung der Aufmerksamkeit geschmiedet, (ebendas. XXII Cap. 402 S.) welche wenigstens eben so ungereimt ist; als diejenige unter der förmlichen Quantität, im Absehen auf sich selbst, und der wirklichen Quantität, im Absehen auf den Ort, quantitas formalis in ordine ad se, et quantitas actualis in ordine ad locum, davon die römischen Schulen erschallen; und er giebt auch zu, daß die Gläubigen nicht durch deutliche Beweise zur Rechtgläubigkeit geführet werden, sondern auch durch Beweise der Empfindung, und daß sie Wahrheit durch den Geschmack und nicht durch deutliche Begriffe entscheiden. Dieser Streit hat Folgen gehabt; eines Theils haben Pelisson (*) und der Urheber von der Auslegung, über das **nöthiget sie herein zu kommen**, und Papin (**) Bücher gemachet, worinnen sie noch weit mehr unübersteigliche Schwierigkeiten bey dem Wege der Prüfung gewiesen haben; und andern Theils haben sich verschiedene reformirte Prediger über die Antwort beklaget, welche dem Nicolle, den Glaubensgrund betreffend, gegeben worden. Der Urheber dieser Antwort hat, anstatt zu widerrufen, oder einige Schritte zurück zu weichen, sich ganz von neuem mit mehrer Deutlichkeit erkläret. Er hat ein großes Buch gemacht, nicht allein zu behaupten, daß die Beweise von der Göttlichkeit der heil. Schrift, und durch den Geist Gottes nicht mit der Deutlichkeit vorgetragen worden, die uns bekehret, und daß es nicht deutlich ist, daß uns Gott in der heil. Schrift dieses oder jenes Geheimniß offenbare; sondern auch, daß diejenigen, welche den Glaubensgrund auf die Deutlichkeit des Zeugisses bauen, eine schädliche und höchstgefährliche Lehre behaupten. Siehe des Jurieu Buch, Défense de la Doctrine universelle de l'Eglise - - - - contre les imputations et les obiections de Mr. Saurin, zu Rotterdam, 1695, gedruckt. Saurin ist Prediger bey der wallonischen Kirche zu Utrecht. Einige glauben: es heiße dieses die Religion an das Ufer des Abgrundes führen, und daß, wenn sie den Celsus und den Porphyrius an einer solchen Stelle gefunden, und Lehrer zu bestreiten hätten; die ihnen so viel gestanden und zugegeben, man sich nicht eine Viertelstunde gegen sie gehalten haben würde. Ich glaube, daß sie weder gegründet sind, noch der Natur des Christenthums zur Gnüge nachgedacht haben. Gleichwohl weis ich nicht, was aus dem Zanke des Predigers zu Rotterdam, und des Predigers zu Utrecht entstehen wird; allein, nach meinem Bedünken, würde man, wenn man sich in einer Zeit der Crisis und der Aufwallung des Blutes befände, welche in verschiedenen Jahrhunderten so viele Wirkungen hervor gebracht haben, große Veränderungen zu befürchten haben: Deus omen auertat! So rede ich in der ersten Ausgabe dieses Werkes, als dieser Streit noch nicht geendiget war; allein unter der andern Ausgabe, nämlich im Christmonate, 1700, kann ich sagen, daß man weiter von nichts, als den Religionsstreitigkeiten des Flaccianismus redet, die schon seit hundert Jahren vergessen gewesen sind.

(*) In seinen Betrachtungen, über den Unterschied der Religionen. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Heumonath, 1686, I Artik.

(**) Ein reformirter Prediger, welcher ein Papist geworden. Man sehe sein Buch, welches betitelt ist: La Tolérance des Protestans, et l'Authorité de l'Eglise. Beauval redet in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Jenner, 1693, VII Art. davon.

Die Hoffnungen gewisser Leute, daß die Streitigkeiten und Verfolgungen der Religion aufhören werden, wenn u. s. w.

Vielleicht würden manche Leute wünschen, daß des Predigers zu Rotterdam Lehre von allen Doctoren angenommen würde. Sie bilden sich ein, daß man nach diesem nicht mehr disputiren, und daß dieses das wahre Grab aller Religionsstreitigkeiten seyn würde: denn, wie man nicht wegen des Geschmacks disputieret, so würde man auch nicht mehr wegen der Religion streiten, wenn die Gottesgelehrten die Glaubenserklärung auf den Geschmack ankommen ließen. Ich glaube, Recht zu haben, würde der eine sagen, weil ich den Geschmack und die Empfindung davon habe; und ich auch, würde der andere sagen. Ich, würde der eine sagen, verlange euch nicht durch deutliche Gründe zu überzeugen; denn ich weis, daß ihr alle meine Gründe zu nichte machen könnet: und ich auch nicht, würde der andere sagen. Mein Gewissen ist überzeuget, würde dieser sagen, und ich empfinde tausendfachen Trost, ob gleich mein Verstand in diesen Materien nicht helle sieht: und das meinige auch, würde jener sagen. Ich bilde mir ein, würde der erste fortfahren, daß mich die innerliche Wirkung des Geistes Gottes zur Rechtgläubigkeit geleitet hat; und ich auch, würde der andere fortfahren. Wir wollen uns also nicht mehr zanken und einander verfolgen, würden sie unter sich sagen. Wenn ich euch Einwürfe vortrage, auf welche ihr nicht antworten könnet, so werde ich keine Ursache haben, eure Bekehrung zu hoffen: denn weil ihr nicht wollet, daß die Klarheit das Merkmaal der theologischen Wahrheiten sey, so werdet ihr die Dunkelheit eurer Gründe, und die Schwäche eurer Beweise niemals für ein Zeichen der Falschheit halten. Es würde also vergeblich seyn, wenn ich euch zum Stillschweigen brächte. Euer Geschmack würde euch so viel als ein unumstößlicher Beweis gelten: eben auf diese Art, als wir, in Ansehung der Speisen, unserm Gaumen und den guten Wirkungen, welche sie für unsere Gesundheit hervorbringen, mehr trauen, als den speculativischen Vernunftschlüssen eines Koches, oder eines Arztes; ob wir gleich keinen Grund anzugeben wissen, warum uns diese Speisen gefallen und stärken. Wir wollen uns also mit einander vergleichen, uns nicht zu beunruhigen, und für einander bethen: dieß ist die Frucht, welche aus dieser Lehre entspringen könnte, wie gewisse Leute vorgeben, welche sich eines Grundsatzes des heil. Augustins erinnern: daß man sich nämlich, da die Entscheidung des Wahren und Falschen eine sehr schwere Sache ist, wider diejenigen nicht erhitzen müsse, welche irren: Illi in vos saeuiant, saget er zu den Manichäern, contra Epist. fundam. cap. II. qui nesciunt, cum quo labore verum inueniatur, et

quam difficile caueantur errores. Illi in vos saeuiant, qui nesciunt, quam rarum et arduum sit, carnalia phantasmata piae mentis serenitate superare. Illi in vos saeuiant, qui nesciunt, cum quanta difficultate sanetur oculus interioris hominis, vt possit intueri solem suum. - - - Illi in vos saeuiant, qui nesciunt, quibus suspiriis et gemitibus fiat, vt ex quantulacunque parte possit intelligi Deus. Dieß ist, sage ich, die Frucht, welche diese Lehre hervorbringen kann, wenn man hierinnen gewissen Personen glauben will; sed non ego credulus illis: allein ich zweifle ein wenig daran, wenn ich betrachte, daß Saurin, der Prediger zu Utrecht, in der Ueberzeugung, daß die heil. Schrift ein deutliches Zeugniß von unserm Geheimnisse enthalte, die Verfolgung der Ketzer nicht billiget: und daß hingegen sein Gegner, in der Ueberzeugung, daß man keine guten Beweise, (man versteht durch gute Beweise diejenigen, welche zur Ueberzeugung führen,) weder von der Göttlichkeit der h. Schrift wider die Heiden, noch von dem Zeugnisse unserer Geheimnisse, gegen die Socinianer anführen könne, die Verfolgung der Ketzer von den Obrigkeiten stark billiget. Man sehe seinen Tractat, von den Droits des deux Souverains, und seinen VIII Brief in dem Tableau du Socinianisme. Was für Schlupfwinkel des Verstandes sind dieses nicht! Man kann sich auf nichts verlassen, so lange man voraussetzen muß, daß die Menschen nach ihren Grundsätzen handeln, und daß sie ihr ganzes Lehrgebäude in einem Zusammenhange aufführen werden. Deswegen gebe ich nicht vor, daß der Prediger zu Utrecht übel schließe, wenn er diese zwey Dinge mit einander verbindet, daß nämlich erstlich in der heil. Schrift die Euidentia testimonii für diejenigen sey, welche Gott erleuchtet, und daß man zum andern wider diejenigen keine weltlichen Strafen anführen müsse, welche die Geheimnisse, von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung u. s. w. nicht glauben. Ich schreibe die schlechte Folgerung bloß seinem Gegner zu. Sie ist sichtbar; denn wenn man eines Theils zugesteht: man könne keine guten Beweise geben, daß Gott das Daseyn seiner Geheimnisse in seinem Worte deutlich offenbare, so hat man groß Unrecht, vorzugeben, daß ein Mensch, welcher sie nicht glaubet, den Verlust seiner Güter, seiner Freyheit und seines Vaterlandes verdiene: denn er hat das Licht der Vernunft für sich, und man kann nicht leugnen, daß er nicht vernünftig handele, wenn er sich weigert, seinem Lichte abzusagen; zum wenigsten so lange, bis es erhellet, daß es deutlich durch Gottes Zeugniß bestritten wird. Er ist bereit, seine allerdeutlichsten Begriffe aufzuopfern, so bald es deutlich erhellen wird, daß es Gottes Zeugniß erfordert. Man erkennet sich für unvermögend, ihm solches zu zeigen, und man bekennet, daß ihn die Gnade dessen zwar überzeugen, aber ihm solches nicht ganz deutlich entdecken könne. Alles also, was die Vernunft und christliche Liebe von uns erfordern, ist, daß wir für ihn bethen (*), und es durch eine gemäßigte Unterweisung so weit zu bringen suchen, daß er weniger Wahrscheinlichkeit bey seinen Meynungen, als bey den unsrigen, findet. Wenn man darinnen nicht zum Zwecke kommen kann, so lasse man ihn seines Gutes und Vaterlandes genießen, und bringe den Arm seines Fürsten nicht wider ihn in den Harnisch. Diese Dinge folgen ganz klar und natürlich aus einander, und gleichwohl trennet sie der gedachte Prediger: so unvergleichlich versteht er sich auf die Ränke des Verstandes. Denn, um es beyläufig zu sagen, ist wohl jemals etwas seltsamers gesehen worden, als erstlich sein Geschrey wider den philosophischen Ausleger; und daß er alsdann den ganzen Grund seines Lehrgebäudes annimmt? Man könnte ganz leicht zeigen, daß seine Meynungen am allergeschicktesten sind, des Auslegers seine zu befestigen (**); allein man würde sich allzuweit vom Nicolle entfernen. Wir müssen also wieder auf ihn kommen.

(*) Man sehe die Vorrede der Zusätze, zu der philosophischen Auslegung, wo man zeiget, daß die Dunkelheit der Religionsstreitigkeiten ein unumstößlicher Beweis für die Religionsduldung ist. Man sehe auch die Historie von den Werken der Gelehrten, im Jenner, 1693, 209 u. f. S.

(**) Der Ausleger hat in der Vorrede des IV Th. gezeiget, daß, in Ansehung der Rechte des irrenden Gewissens, Jurieu, da er ihn zu widerlegen gedacht, sich selbst widerleget hat. Man könnte dieses auch auf andere Artikel erstrecken.

Man sage mir ja nicht, daß dieser Schriftsteller genug gewonnen habe, weil seine Bücher dergleichen Streitigkeiten unter den reformirten in Holland veranlasset haben. Dieß ist, in Ansehung seiner Gemeinschaft, ein erdichteter Vortheil; und er hat ein wesentliches Uebel in der Christenheit verursachet, da er Zänkereyen erreget, welche beweisen, daß man weder durch die Kirchengewalt, noch durch die Prüfung (*), eine Partey mit dem Vergnügen erwählen könne, zu sich selbst zu sagen, daß man seine Vernunft recht gebrauchet hätte; denn dieser Gebrauch besteht in der Verschiebung seines Urtheils, bis sich die Deutlichkeit der Beweise darstellet. Die philosophischen Geister werfen sichs, als ein großes Verbrechen vor, wenn sie die Wahrheiten, die man ihnen nur dunkel vorgetragen, gar zu leichtsinnig angenommen haben. Sie würden es sich niemals verzeihen, wenn sie gleich einen Proceß richtig entschieden: woferne sie dieses Urtheil vor einer scharfen Prüfung aller Stücke der Parteyen gefället hätten. Sie geben denjenigen den Namen eines verächtlichen **Jaherrn**, welche Partey nehmen, ehe sie durch unumstößliche Gründe darzu gezwungen worden sind. Sie behaupten, daß man dadurch nur eine falsche Wissenschaft haben könne, und sagen: „daß die Unwissenheit weit „besser sey, als diese Wissenschaft, welche verursachet, daß man sich ein„bildet, dasjenige zu wissen, was man nicht weis. Denn wie Augustin „in dem Buche, von der Nützlichkeit des Glaubens, sehr scharfsinnig be„merket, so ist diese Neigung des Gemüthes aus zween Ursachen sehr „zu tadeln: die erste ist, daß derjenige, der sich fälschlich eingebildet hat, „die Wahrheit zu erkennen, sich dadurch unvermögend machet, sich von „derselben unterrichten zu lassen; die andere, daß diese Einbildung und „Verwegenheit ein Merkmaal eines ungesunden Verstandes sey: Opina„ri, duas ob res turpissimum est: quod discere non potest, qui sibi „iam se scire persuasit: et per se ipsa temeritas non bene affecti „animi signum est. Denn das Wort opinari bedeutet, nach der reinen „lateinischen Sprache, die Neigung eines Gemüthes, welches ungewis„sen Dingen allzuleicht beyfället, und dasjenige zu wissen glaubet, was „es doch nicht recht weis. Dieserwegen haben alle Philosophen be„hauptet, sapientem nihil opinari, und Cicero, wenn er sich selbst, wegen „dieses Fehlers, tadelt, saget, er sey magnus opinator.„ Art. de penser, I Part. chap. III. p. m. 54. 55. Nicht allein die Philosophen, sondern alle Welt überhaupt, muß diesen Grundsatz zugestehen; **daß es nicht genug ist, wahr zu reden, um nicht verwegen zu seyn; man muß auch wissen, daß man wahr redet. Derjenige, welcher behaupten wollte, daß die Zahl des Sandes gerade wäre, könnte zwar wahr reden; allein diesem ungeachtet, würde er doch gewiß einer Verwegenheit schuldig seyn.** Nicolle, les pretendus Reformez convaincus de Schisme, Liv. I. chap. II. p. m. 15. Also ist des Nicolle Buch weiter zu nichts nützlich gewesen, als die Unschlüßigkeit der gleichgültigen Gemüther zu nähren, und den Religionszweiflern einen neuen Vorwand zu geben. Man könnte vielleicht von dem ersten Werke, das von dieser Materie erschienen ist, sagen, was die Alten von dem ersten Schiffe gesaget haben: wollte Gott, daß der Baum, welcher zu dessen Erbauung gedienet, noch auf der Wurzel stünde. Cicero wendet diesen Gedanken auf die Vernunft an: O vtinam igitur, vt illa anus optat,

> - - ne in nemore Pelio securibus
> Caesa cecidisset abiegna ad terram trabes!

sic istam calliditatem hominibus dii ne dedissent! qua perpauci bene vtuntur, qui tamen ipsi saepe a male vtentibus opprimuntur: innumerabiles autem improbe vtuntur. de Nat. Deorum, Libr. III. cap. XXX. Wie aber die Sachen zwo Gestalten haben, so hat man Ursache, zu hoffen, daß wohlgeartete Gemüther, eine so verdrießliche Religionsstreitigkeit zu ihrem Besten anwenden werden. Sie werden des Cartesius Grundsatz, die Verschiebung unsrer Urtheile betreffend, in seine Grenzen einschließen lernen. (Wegen der kläglichen Wirkungen dieses in die Religion übergetragenen Grundsatzes, sehe man die neuen Briefe des Verfassers, von der allgemeinen Critik, 779 S. des Jurieu Vrai Systême de l'Eglise, 375 S. Die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Wintermonat 1686, I Art. 745 S. Siehe auch die Anmerkungen des Artikels **Pellisson**.) Sie werden lernen, dem natürlichen Lichte nicht zu trauen; und zu des heiligen Geistes Führung Zuflucht zu nehmen, weil unsre Vernunft so unvollkommen ist. Sie werden lernen, wie sehr nöthig es sey, sich an die Lehre von der Gnade zu halten, und wie unsre Demuth Gott gefällt, weil er uns so gar in dem Besitze seiner Wahrheiten kränken wollen; da er nicht erlaubet hat, daß wir sie durch philosophische Prüfungen entscheiden können, vermittelst welcher wir zu der Wissenschaft gewisser Dinge gelangen. *

(*) Sein Gegner hat der Prüfung der scharfen Untersuchung und dem Anspruche auf deutliche Beweise abgesagt.

* Hier haben wir abermal eine Probe, wie Herr Bayle seine Leser in Verwirrung zu stürzen suchet. Er führet alles an, was einen schwachen Geist in Unruhe setzen, und ungewiß machen, aber nicht heraus reißen kann. Ohne Zeugnisse der Schrift, kann man den Meynungen einer Kirche nicht glauben: allein gleichwohl sollen die Zeugnisse der Schrift, auch ungewiß, und so schwer zu erklären seyn, daß man von ihrem wahren Sinne niemals überzeuget seyn könne. Was ist nunmehro zu thun? Herr Bayle weis keinen Rath: wenigstens giebt er uns keinen. Unzählige leichtsinnige Köpfe gerathen also auf den Schluß: also tauget die ganze Religion nichts: und daß sind denn die Früchte dieser sceptischen Philosophie. Wie viel besser hätte er gethan, wenn er gewiesen hätte, I, daß es unzählige mal mehr Stellen in der Schrift giebt, darüber gar kein Zweifel ist, als solche, darüber die Ausleger streitig sind. II, Daß die ungewissen Stellen nicht eben die wichtigsten Glaubenslehren und Lebenspflichten enthalten; sondern mehrentheils nur Nebendinge betreffen, deren Verstand zu unsrer Seligkeit nicht nöthig ist. III, Daß auch der unrechte Verstand gewisser Sprüche, eben keine verdammliche Irrthümer bey sich führe; sondern mehrentheils Kleinigkeiten betreffe: und endlich IV, daß das, was in einem streitigen Spruche nicht deutlich zu sehen ist, aus einem andern deutlichern ganz klar erscheine. Endlich hätte er noch sagen sollen, daß derjenige, der mit einer guten Absicht die Schrift liest, und dem es ein Ernst ist, den Willen Gottes zu thun; allemal so viel Licht darinnen finden wird, als ihm zur Seligkeit nöthig ist. Und gesetzt endlich, daß es in Religionssachen, nicht überall solche augenscheinliche Gewißheiten gäbe, als daß zwey mal zwey viere sind: wäre denn die Religion darum velohren? Wie viel tausend Dinge glauben wir nicht im gemeinen Leben, um viel schwächerer Gründe halben? Welcher Bauer kann es demonstriren, daß die Saat, die er ausstreuet, nächsten Sommer Früchte tragen werde? Welcher Kaufmann weis es ganz gewiß zu beweisen, daß er seine Waare mit Vortheile absetzen wird? Welcher Kranke ist vollkommen überzeuget, daß die Arzney, die man ihm giebt, ihm gewiß helfen werde? Gleichwohl unterläßt man es nicht, auf solche Wahrscheinlichkeiten zu bauen; und befindet sich mehrentheils nicht übel dabey. Warum sollte man also in der Religion ein Sceptiker werden, und sich nur der allerunstreitigsten Gewißheit ergeben? Wer nur nach seiner Einsicht alles mögliche thut, die Wahrheit zu erkennen, der wird allemal besser dabey fahren, als welcher blindlings glaubet; und wenigstens bey dem Schöpfer Entschuldigung und Gnade finden. G.

(D) **Er hat seinen Gegner nicht an den schwächsten Orten angegriffen.]** Nicolle hat 1687 ein Buch herausgegeben, und dasselbe betitelt: **Die Einheit der Kirche, oder Widerlegung der neuen Lehrverfassung des Jurieu.** Man sehe den Artikel **Comenius**, in der Anmerkung (N). Er läßt darinnen seine Gelehrsamkeit, seinen Verstand, und seine Beredsamkeit blicken; und hat dasjenige, als ein geschickter Mann zu seinem Nutzen angewendet, was er in des Urhebers von der neuen Lehrverfassung, besondern Meynungen, Schwaches gefunden hat; allein er hat es nicht für rathsam gehalten, die mächtigen Einwürfe dieses reformirten Predigers, wider das Ansehen der Kirchen zu prüfen. Dieses ist der Arglist ein wenig verdächtig. Man könnte glauben, daß ein kleiner Geist die Wichtigkeit dieser Einwürfe nicht erkannt, und sie aus einem übel gegründeten Hochmuthe verachtet haben würde. Dergleichen Urtheil aber kann man nicht von dem Nicolle fällen: er hat einen allzurichtigen und scharfsinnigen Verstand besessen, als daß er den ganzen Umfang, der wider ihn gemachten Einwürfe wegen dieses Artikels, so wohl vermöge der Zurückschiebung, als gerade zu, nicht erkannt haben sollte. Also muß man sagen, daß er nur darum still geschwiegen habe, weil er wohl gewußt, daß er unter der Last erliegen

liegen würde, wenn er darauf antworten wollte; er hat sehr wohl begriffen, daß dieses unübersteigliche Schwierigkeiten wären, und daß sein eigner Ruhm, und der Nutzen seiner Kirche, ein Stillschweigen erforderten. Hieraus können wir schließen, daß es überall Leute genug giebt, welche nicht alles glauben, was sie zu glauben bekennen; oder welche überzeuget bleiben, daß ihre Religion gut sey, ob sie gleich empfinden, daß die Einwürfe ihrer Gegner, wegen gewisser Hauptpuncte, unauflöslich sind. Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Pellisson.** Dem sey wie ihm wolle, so hat Nicolle nicht auf des Jurieu ganze Lehrverfassung geantwortet. Er hat die Oerter gesucht, die ihm am leichtesten zu übersteigen geschienen, (er hat Irrthümer der That, und gar erbärmliche Gründe gefunden,) und seine Arbeit hierinnen eingeschränket, bis auf einige Einwürfe, welche nicht davon abgesondert werden konnten, und die er folglich beantworten müssen. Man darf sich also über den Vortheil nicht verwundern, den er davon getragen hat, und die ihm sein Gegner in der Gegenantwort, nicht abgejaget hat. Sie ist betitelt: Traité de l'Unité de l'Eglise et des Points fondamentaux, zu Rotterdam, 1688, in 8. Allein dieß ist ein wenig befremdlich daß er den größten Fehler des von ihm widerlegten Buches nicht wahrgenommen hat. Dieses Werk war bestimmt, zu beweisen, daß die Protestanten nicht verdienen, Spaltungsmacher genennet zu werden; und gleichwohl ist es sehr geschickt, sie dessen zu überführen: denn des Verfassers Grundsätze führen uns nothwendig dahin, daß die römische Kirche allezeit zur wahren Kirche gehöret habe. Daß also dieser Autor bey Ausführung seines Lehrgebäudes, den Endzweck zu Grunde richtet, warum er es aufgeführet hat. Was kann man wohl mangelhafters sehen? Ja er bleibt hierbey nicht einmal; er machet sich Lehr- und Grundsätze, und zieht Folgerungen daraus, welche offenbarlich beweisen, daß man in allen Religionen selig werden könne. Und hier ist noch ein anderer wesentlicher Hauptmangel, welchen Nicolle nicht einmal wahrgenommen hat. (Man sehe das Buch, Ianua Cœlorum reserata cunctis Religionibus, betitelt; zu Amsterdam 1692, in 4, gedruckt. Ich habe in der Anmerkung (N), bey dem Artikel **Comenius**, davon geredet. Man wird darinnen die Demonstration desjenigen finden, was ich von den Gebrechen dieses Lehrgebäudes gesaget habe.) Die reformirten Prediger, welche des Jurieu falsche Lehre bey den Synoden angeklaget, haben sich über einige Irrthümer beklaget, die sie in seinem Lehrgebäude der Kirche gefunden haben; (man sehe Saurins Examen de la Theologie, de Mr. Jurieu, 6 u. f. S.) allein sie haben die vornehmsten nicht wahrgenommen: z. E. sie haben nichts von diesem Satze gesagt: **Gott kann nicht zugeben, daß sich die großen christlichen Gesellschaften in verdammliche Irrthümer verwickeln, und daß sie lange Zeit darinnen beharren: zum wenigsten, wenn wir von den Sachen aus der Erfahrung urtheilen wollen, so können wir nicht glauben, daß dieses möglich sey, weil es sich niemals eräuget hat.** Systeme de l'Eglise, p. 236. Dieß heißt mit einem einzigen Federstriche, Luthers und Calvins ganze Arbeit umkehren; denn weil es gewiß ist, daß alle Lehren der römischen Gemeinschaft, wegen welcher sie die Glaubensverbesserung für nöthig gehalten haben, seit verschiedenen Jahrhunderten bestehen; so folget offenbarlich, daß dieses keine verdammlichen Irrthümer gewesen sind. Nun hätte man sich von dieser Kirche nicht absondern sollen, wenn kein einziger von ihren Irrthümern verdammlich gewesen ist. Larebonius, (unter diesem Namen hat sich der Urheber der Ianua Coelorum reserata verkappt,) hat dieses sehr weitläuftig gezeiget. Um also die Fehler und Schnitzer zu sehen, davon es in diesem Lehrgebäude wimmelt, so muß man nicht nur des Nicolle Antwort, sondern auch die Ianua Cœlorum reserata lesen.

Wie ist es doch zugegangen, wird man fragen, daß dieses Werk so viele Fehler enthält, und gleichwohl für ein Meisterstück seines Verfassers angesehen worden ist? Ich will mich auf ein kleines Buch berufen: Nouvel Avis au petit Auteur des petits Livrets, betitelt, welches 1692 gedruckt worden, darinnen wird man die Antwort auf diese Frage finden. Der Verfasser dieses kleinen Buches, nachdem er den schimpflichen Zustand beschrieben, worinnen Larebonius dieses neue Lehrgebäude der Kirche hat erscheinen lassen, machet sich folgenden Einwurf: „Allein, „warum hat man also ehmals bekannt, daß dieses Lehrgebäude der Kir„che das Meisterstück dieses reformirten Predigers sey? Man leugnet „es nicht, man bekennet noch itzo, daß dieses von allen seinen Büchern „dasjenige ist, worinnen er den weiten Umfang seiner Einbildungskraft, „und die Leichtigkeit, Beweise zu erfinden, und Schwierigkeiten zu trei„ben, am besten gezeiget hat. Alles dieses kann man in einem Werke „finden, welches außer diesem sehr große Gebrechen hat, und worinnen „der Verfasser durch die allzugroße Bestrebung verblendet, die er ange„wendet hat, nicht beobachtet: daß er allzuweit ginge, daß er in der „Feinde Lager überginge, und in seinem Gebäude mehr Materialien „übereinander thürmet, als der Grund desselben tragen kann. Mit ei„nem Worte, es giebt Leute, welche wechselsweise zweyerley Arten einer „sehr verschiedenen Bewunderung erwecken; man verwundert sich, daß, „da sie so viel erhabene Dinge entdeckt, sie hundert Schwierigkeiten, und „tausend Widersprechungen nicht wahrgenommen haben, die auch den „Dümmsten in die Augen fallen; und dann verwundert man sich, daß, „da es ihnen bey Dingen an der Einsicht gemangelt hat, welche so leicht „zu bemerken sind, sie dergleichen zu so großen Entdeckungen gehabt ha„ben. Der reformirte Prediger, von welchem ich rede, hätte sehr viel „Nützliches zur Aufführung eines neuen Lehrgebäudes beytragen kön„nen; er würde viel Dinge erfunden, und viel Licht dargebothen haben; „allein es hätte ein Mann von guter Beurtheilungskraft, alle ungeschick„te Stücke davon absondern, und nach einer guten Wahl, die Verbin„dung der Theile vornehmen müssen.„ (Ebend. 60. 61 S.)

(E) **Man eignet ihm den** Delectum Epigrammatum - - - - **und die gelehrte Vorrede zu, die ihn begleitet.]** Dieß ist „eine „Sammlung von lateinischen Sinngedichten, und griechischen, spanischen „und italienischen Sinnsprüchen, zu Paris 1659, in 12 gedruckt.„ Baillet, Jugemens sur les Poëtes, num. 1080. Man hat zu Anfange eine lateinische Dissertation über die Sinngedichte vorgesetzet, **welche unter den besten Schriften in der Dichtkunst, ihre Stelle verdienet. Es ist ein Tractat von der poetischen Schönheit, worinnen der Verfasser den Vorsatz gehabt, die wahrhaftige und gründliche Schönheit von der falschen und scheinbaren zu unterscheiden** - - - **Er hat sich bey der Untersuchung dieser Schönheit, in die Gattung der Sinngedichte eingeschränkt. Er handelt darinnen von den Tugenden des Sinngedichtes, mit Aufmerksamkeit und viel Erkenntniß. Er zeiget, daß die Zahl der vortrefflichen Sinngedichte viel kleiner ist, als man sich einbildet, und er setzet diejenigen ganz keck unter die mangelhaften, deren Materie falsch, fabelhaft, zweydeutig, hyperbolisch, wegen eines streitigen Puncts entscheidend, seltsam, zufällig, beym Haaren herzugezogen, anstößig, unehrbar, niederträchtig, kriechend und verhaßt ist. Er setzet diejenigen in eben denselben Rang, welche boshaft sind, welche zu viel Geschwätze machen, welche gemein und pöbelhaft sind, welche mit kindischen und wunderlichen Spitzfindigkeiten angefüllet sind, und wo die Anspielungen und Wortspiele gezwungen zu seyn scheinen. P. Vavassor hat verschiedene Stellen in dieser Dissertation getadelt, und hat nicht allein etwas wider einige von seinen Gedanken, sondern auch wider einige Worte (*), seines Lateins zu sagen gefunden.** Siehe P. Vavass. Traité de l'Epigr. Menage, wenn er von einigen Kunstrichtern geredet hat, welche die Wortspiele in Versen verwerfen; setzet dazu: „man giebt vor, daß entweder Nicolle, oder Lancelot, diese Mey„nung wider die Wortspiele, zuerst in einer Sammlung von Versen und „Sinngedichten der Alten, bekannt gemacht habe.„ Menagiana, 301. 302 S. der ersten holländischen Ausgabe. Menage hat also nicht gewiß gewußt, das Nicolle der Urheber von der Vorrede gewesen, die vor dieser Sammlung steht.

(*) Er hat ihm auch einige Sprachschnitzer vorgeworfen. Die neue Antwort auf die Provinzialbriefe, VII Unterredung, 297 S. bey mir berichtet, daß Wendrock von Zeit zu Zeit große Sprachschnitzer, mitten unter den schönen lateinischen Redensarten gemacht, welche ihn in dem Gemüthe aller derer, die sich nicht wohl darauf verstehen, für den Cicero der Partey erkläret haben.

Man merke, daß die Herren von Portroyal, verschiedene Bücher, zum Gebrauche der Jugend, herausgegeben haben. Dieß ist vornehmlich ihren Schülern zum Besten geschehen: denn es ist gewiß, daß sie welche gehabt haben. Die lateinische Lehrart, die griechische Lehrart, der Garten der griechischen Wurzeln, die Kunst zu denken, der Delectus Epigrammatum, u. s. w. sind Werke, die sie zur Unterweisung einiger ihrer Schüler bestimmet. Sie haben hierüber einen Krieg mit den Jesuiten zu führen gehabt: also haben nicht alle Zänkereyen dieser zwoen Parteyen, die Lehren von der Gnade, und die gelinde Sittenlehre betroffen. Wir haben gesehen, daß P. Vavassor den Nicolle, wegen der Beschaffenheit der Sinngedichte critisiret hat. Er hat einen sehr schönen Tractat über diese Materie herausgegeben; und man kann versichert seyn, daß er dadurch bloß die Gelegenheit gesuchet, des Nicolle Dissertation zu tadeln: er hat wohl gewußt, daß sie von Portroyal kam. Vor ihm hatte sich der P. Labbe, eine große Sache daraus gemachet, den grammatikalischen Werken dieser Herren Abbruch zu thun, welche ihn in einer Vorrede, (nämlich zu dem Garten der griechischen Wurzeln,) ein wenig hart angegriffen hatten. Wenn man ihm glauben darf, so hatten sie verschiedene Schulen. **Man hat mich zu gleicher Zeit,** also redet er, **ein kleines Buch sehen lassen, unter dem Titel, Garten der griechischen Wurzeln,** ins Französische übersetzet, nebst einem Tractate, von den Vorwörtern, und andern undeclinirbaren Partikelchen, und eine alphabetische Sammlung der französischen, aus der griechischen Sprache hergenommenen Wörtern, **und 1647 durch Besorgung, so wie man saget, einiger Anhänger des Jansenismus, gedruckt; um so wohl für die kleinen Schulen, die sie damals in dreyen Häusern, um die Abtey von Portroyal des Champs hatten, als auch für diejenigen zur Unterweisung zu dienen, welche in verschiedenen Dörfern und Schlössern, in der Nachbarschaft dieser großen Hauptstadt des Königreichs, und sonst in den Provinzen zerstreuet waren. Wir haben in unserm Collegio von Clermont, einige Schüler, welche sie daselbst gelernet, und ihren Mitschülern beybringen gesehen; wie auch in dem Collegio einer von den Städten in der Picardie, welche nicht gar zu weit von Paris ist.** In der Vorrede seiner Etymologies de plusieurs Mots François, 1661 zu Paris in 12 gedruckt. Einige Seiten darauf berichtet er uns, daß der König alle ihre Schulen zerstöret habe. Ich werde seine Worte etwas ausführlich anführen: man wird darinnen eine Wirkung des Eigensinnes und des Hasses sehen. P. Labbe hat sich eingebildet, daß diese Herren durch die Sammlung der französischen aus dem Griechischen abgeleiteten Wörter, welche sie dem Garten der griechischen Wurzeln beygefüget hatten, vermögend waren, tausenderley Unordnungen zu verursachen. Er stellte in der Zuschrift seiner Wortableitungen, der französischen Akademie die Abscheulichkeit dieses frevelhaften Beginnens vor; und behauptete, daß diese Secte der neuen Hellenisten unterdrucket werden müsse. **Ich,** saget er in der Vorrede, **gebe ihrem Anschlage den Namen einer Secte; um so viel mehr, da dasjenige, was von den vorhergegangenen Hellenisten gethan worden, keine Folgen gehabt, und unter unsrer französischen Jugend nicht viel Böses verursachet hat: allein das Unternehmen dieser Herren von Portroyal, welche zu ihrem Wahlspruche nehmen können:** Legio nomen nostrum est, **wenn es allen den Erfolg gehabt, den sie verlangt, wäre gerade auf den Untergang der lateinischen und französischen Sprache losgegangen, und hätte unter dem Scheine, ihre Schüler Griechisch zu lehren, selbige in unerträgliche Ungereimtheiten und Dummheiten gestürzt, welche uns endlich bey den Fremden, und bey deren Nachkommen lächerlich und verächtlich gemachet hätten. Sie haben diese verschrieene Sammlung zu Folge ihrer gereimten Wurzeln, und ihrer griechischen und lateinischen Lehrarten verfertiget, damit diejenigen Leute, welche sie erzogen, (nicht nur, wie wir bereits bemerket haben, in den dreyen benachbarten Häusern der Abtey von Portroyal des Champs; die wir nennen wollten, wenn es nöthig wäre, und in verschiedenen andern kleinen Winkelschulen, in einigen Dörfern und Schlössern, auf dem Lande, in der Gegend dieser großen Stadt Paris; sondern auch in den Pflanzschulen und Collegiis, der weiter entlegenen Städte und Provinzen,) daraus man gleichsam als aus einem öffentlichen, und denen von ihrer Partey offenstehenden Brunnen, die ersten Anfangsgründe, und allerverborgensten Ursprünge der französischen Sprache schöpfen, und die Wörter mit großer Sorgfalt auswendig lernen kann, welche nach ihrem Vorgeben, von unsern Voraltern aus dem Griechischen genommen, und ge-**

zogen worden sind. Allein Gott hat sich ihren gefährlichen Anschlägen widersetzet, indem er unserm allerchristlichsten Monarchen, Ludwig dem XIV, den Entschluß eingegeben, alle unerlaubte Zusammenkünfte dieser Secte, zu verbiethen und zu verhindern, wo die Jugend in den gefährlichen Grundsätzen des Jansenismus unterwiesen ward, und gleichsam, so zu reden, von der Wiege an, die Milch einer der allerverdammlichsten Ketzereyen einsog, welche die Kirche jemals angefallen haben. Dieß heißt sich über was geringes erboßen, und in der Aufführung seiner Feinde eine gefährliche Unternehmung sehen, die doch nur ein Hirngespinst ist. Es ist nützlich, die Beyspiele dieser bösen Vorurtheile zu sammlen.

(F) Gewisse Werke des Nicolle, welcher ich nicht gedacht hatte.] „Der Bericht, welchen Marca, nach seiner Art, von allem „dem gemachet hatte, was seit 1653 in den Versammlungen der Bischöfe, „in Ansehung der fünf Sätze vorgegangen, war kaum im Namen der „Clerisey bekannt gemacht worden, als Nicolle, voller Verwunderung „daß er so viel Lügen und Betrügereyen darinnen fand, verbunden zu seyn „glaubte, dieselben zu erkennen zu geben, um zu verhindern, daß die „Welt nicht verführet würde.„ Historie des Jansenismus, II Band, 329 S. amst. Ausg. von 1700. Diese Schrift des Nicolle, hat zum Titel: „Belga Percontator: siue Francisci Profuturi Theologi Belgae, „super Narratione rerum gestarum in Conuentu Cleri Gallicani circa „ca Innocentii X Constitutionem, Scrupuli, istius Narrationis opifici „propositi, 25 Februarii 1657. Einige Tage hernach, sah man noch „zwo lateinische Untersuchungen desselben Verfassers, unter dem Namen, „Paul Irenäus, ans Licht treten; worinnen er bewiesen, daß es keine „jansenistische Ketzerey gäbe, sondern daß solche eine bloße Erdichtung „sey, deren sich die Jesuiten bedienten.„ Ebendas. 331 Seite. Diesen zwoen Untersuchungen folgten noch vier andre, in ebendemselben Jahre. (Ebend. 334, 335. 371. 374. 375 S.) Er hat 1662 wider den Satz geschrieben, in welchem die Jesuiten zu Paris, in einer den 12 des Christmonats 1661 gehaltenen Disputation, behauptet hatten, daß der Pabst, in quaestionibus facti et iuris, eben dieselbe Unfehlbarkeit habe, als Jesus Christus. Ebendas. III Band, 3 Seite. Er hat gewiesen, (6 S.) „wie sehr diese neue Meynung der Jesuiten, den Gesetzen und „Gebräuchen in Frankreich zuwider sey. Allein da diese Schrift in je„mandes Hände gefallen war, welcher viel unbesonnen Zeug hinein ge„flickt, und es unter folgendem Titel drucken lassen: Vertheidigung „der Freyheiten der gallicanischen Kirche, wider die Sätze der „Jesuiten des Collegii von Clermont, den 12 des Christmonats „1661, so ist dieses Werk von den Jansenisten geleugnet und unterdruckt „worden, welche an dessen Stelle, den 1 des Hornungs, die gefährli„chen Folgerungen der neuen Ketzerey der Jesuiten wider den „König und den Staat, herausgegeben: denen man einige Widerle„gung der Zungendreschereyen, wodurch sich einige Gottesge„lehrte die Gewalt der Kirchenversammlungen zu Costnitz und „Basel zu vernichten bemühen, beygefüget hat.„ Man merke, daß man ihm die XVIII Briefe der erdichteten Ketzerey beyleget, welche 1664 und 1665 erschienen, und davon zehn Les Imaginaires, und acht Les Visionaires, betitelt sind. Siehe die Historie von den fünf Sätzen des Jansenius, 293 S.

Wir wollen ein Wort von seinen nachgelassenen Werken sagen. Man hat den zehnten Band seiner Versuche der Moral, 1700 im Haag gedruckt, und gemeldet, daß diejenigen, denen er die Vollstreckung seines letzten Willens aufgetragen, verschiedene Schriften von diesem berühmten Scribenten in Händen haben, die noch nicht gedruckt gewesen, und allen Fleiß daran wenden werden, sie unverzüglich ans Licht zu geben. Man sehe Bernards Nouvellen, der Republik der Gelehrten, August 1700, 213. 214 S. und Beauvals Historie von den Werken der Gelehrten, August 1700, 357 Seite. Ich weis nicht, ob man die Glossam interlinealem, und griechischen Noten, auch mit unter diese Schriften rechnet, welche Nicolle mit eigner Hand über Lykophrons Texte geschrieben hat; (siehe die Vorrede der Telemacomanie, 6 S. bey mir,) allein ich glaube wohl, daß man den Tractat von der Gnade darunter zählet, den er einige Jahre vor seinem Tode gemachet hat. Man versichert in der Historie von den fünf Sätzen, (ebend. 139. 140 S. lütticher Ausg. von 1695, daß er ihn wider des Jansenius, Arnaulds und des P. Q ; ; Lehrverfassung geschrieben habe, und in dieser ganzen Schrift nichts anders widerlege, als die physikalische Nothwendigkeit, das heißt die unvermeidliche und unbedingte Nothwendigkeit, das Böse zu thun, welches man thut: und daß er sie dadurch widerlege, weil er in allen Sündern eine zureichende Gnade erkannt, die ihn aus dieser Nothwendigkeit reißt, indem sie ihnen ein physikalisches, völliges und unbedingtes Vermögen giebt, das Böse zu vermeiden; ohne welches sie wegen desjenigen nicht strafbar seyn können, was sie thun, und kraft dessen man von den Allerverhärtetsten sagen kann, daß sie sich des Bösen enthalten können; eben so wohl als wie es wahr ist, daß ein frommer und vernünftiger Mann, wenn er wollte, vor aller Welt, die allergrößten Ausschweifungen begehen könnte. Dieß ist das Beyspiel, dessen sich Nicolle bedient. Dieser Tractat des Nicolle von der Gnade, ist 1699 gedruckt, und das folgende Jahr wieder gedruckt worden. Er besteht nur aus 105 Duodezseiten. Man findet die Erklärung davon in dem Tagebuche von Trevoux, März und April, 1701, 182 u. f. S. der holländischen Ausgabe.

Nidhard, [a] (Johann Everhard) Beichtvater von Carls des II, Königes von Spanien, Mutter, war den 8 des Christmonats 1607 auf dem Schlosse Falkenstein, in Oesterreich, gebohren (A). Er ward den 5 des Weinmonats 1631 ein Jesuit, und lehrte, nachdem er alle seine Studien vollendet, die Sittenlehre, die Weltweisheit, und das päbstliche Recht auf der Akademie Grätz. Er hätte daselbst die scholastische Theologie gelehret, wenn ihn nicht Kaiser Ferdinand der III, an seinen Hof hätte kommen lassen (B). Er ward anfänglich der Erzherzoginn, Maria Anna, Beichtvater, und dann Erzherzogs Leopolds [b] Beichtvater und Lehrmeister. Er folgte dieser Prinzeßinn nach Spanien, als sie dahin ging [c], sich mit dem Könige, Philipp dem IV, zu vermählen; denn der Kaiser Ferdinand wollte nicht, daß sie ihren Beichtvater verändern sollte. Der König von Spanien hielt so viel von diesem Jesuiten, daß er ihm 1665, einen Cardinalshut verschaffen wollte; allein Nidhard bath ihn, nicht daran zu denken. Nach dieses Prinzen Tode, wurde er von der königlichen Frau Mutter, mit dem Amte eines Generalketzerrichters beehrt [d], und hatte großen Antheil an der Regierung. Die Partey, welche wider ihn aufstund, und davon Johann von Oesterreich, Philipps des IV natürlicher Sohn, das Haupt war, wurde so mächtig, daß sich, ungeachtet des Schutzes der Königinn, ihr Beichtvater dennoch entfernen mußte (C). Er reiste unter den Vermaledeyungen des Pöbels, den 25 des Hornungs 1669, von Madrit [e]. Die Königinn unterzeichnete mit einer vollkommenen Gelassenheit den Befehl, welchen man ihr ganz fertig zu dieser Verjagung überbracht hatte [f]. Man wird den Inhalt desselben hier unten sehen (D), und gab um den Schein zu vermeiden, den Tag darauf eine Erklärung heraus, durch welche ihre Majestät den Staatsbedienten zu erkennen gab, daß, da sie dem Beichtvater die Erlaubniß nicht abschlagen können, darum er so oft angehalten, sich zu entfernen, sie ihm dieselbe verwilliget habe, um als außerordentlicher Abgesandter nach Rom zu gehen, und daß sie hiermit zu wissen thun wolle, daß er mit Vorbehalt aller Ehren, aller Besoldungen, und Bedienungen, die er zuvor besessen, dahin gehe [g]. Er ging also an den römischen Hof, und ward außerordentlicher Abgesandter von Spanien, bey Clemens dem IX [h] (E). Unter dem folgenden Pabstthume, war er ordentlicher Abgesandter derselben Krone; und endlich ward er, damit er seinen Titel mit mehrerm Ansehen behaupten könnte, zur erzbischöflichen Würde erhoben [i]. Endlich erhielt er auch den Cardinalshut 1672 [k]. Er gab einige Schriften heraus, und machte noch andre zum Drucke fertig, welche alle die Religionsstreitigkeit, von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, betrafen [l] (F).

Man giebt eine kurzweilige Ursache von der Freundschaft an, welche die Königinn, des Königes von Spanien, Frau Mutter, gegen diesen Jesuiten gehabt hat (G).

a) Man spricht es Nitard aus. b) Er ist 1658 Kaiser geworden. c) 1650. d) Aus Nathanael Sotuels Bibliothek, Scriptorum Societatis Iesu, 441. 442 S. Man sehe auch die Zuschrift dieser Bibliothek. e) Bouhours, wie unten in der Anführung g 289 u. f. S. f) Relation des Differends entre D. Juan d' Austriche et le Cardinal Nitard, Tom. II. p. 13. cöln. Ausg. 1677. g) Sortie d'Espagne du P. Nitart, durch den P. Bouhours aus dem Spanischen übersetzet. Siehe seine kleinen Werke, 292 S. h) Sotuel, Biblioth. Script. Soc. Iesu, p. 442. i) Man machte ihn zum Titularerzbischofe von Edessa. k) Man sehe das Buch, welches betitelt ist: Memoires des Intrigues de la Cour de Rome depuis l'année 1669, jusques en 1676, 130 u. f. S. der par. Ausg. 1677. l) Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 442.

(A) Er war ; ; ; auf dem Schlosse Falkenstein ; ; ; gebohren.] Der Bibliothekschreiber der Jesuiten, saget uns nichts, (nämlich unter dem Artikel, Johann Everhard Nidhard; aber zu Ende dieser Anmerkung wird man sehen, was er in seiner Zuschrift saget,) von der Religion des Vaters und der Mutter, unsers Johann Everhard Nidhards: er meldet uns nur, daß sie von Adel gewesen. Einige Berichte versichern, daß sie gute Lutheraner gewesen. Die Frau von Annoi, nachdem sie gesaget, daß die Staatsbedienten verdrießlich darüber gewesen, (Memoir. de la Cour d'Espagne, I Part. p. 6. holländ. Ausg.) daß die königliche Frau Mutter, ein höchstwichtiges Amt, (nämlich des Generalketzerrichters,) ohne ihre Theilnehmung vergeben hätte, und zwar an einen Fremden, (nämlich den P. Nidhard,) welcher in der lutherischen Religion gebohren, und bis ins vierzehnte Jahr erzogen worden; setzet diese Worte auf den Rand: „Ob es „gleich wahr seyn möchte, daß er ein Lutheraner gewesen, und man es „ihm vorgeworfen hat, so hat er es doch stark geleugnet, weil solches „ihn von diesem Amte ausgeschlossen haben würde.„ (Ebendas. 7 S.) P. Sotuel, welcher seine Bibliothek der Jesuiten, dem Cardinale Nidhard zugeschrieben hat, redet auf eine ganz andre Art: (*) Quando clarae memoriae, saget er, Genitor Eminentiae vestrae a Principibus Austriacis Commissarius Generalis constitutus ad expellandos, ex haereditariis ipsorum prouinciis haereticos, id ille ingenti animi fortitudine ac zelo praestitit, quantumuis non sine discriminae vitae suae, et iactura fortunarum non exigua.

(*) Man merke, daß man sagen könnte, er sey der Frau von Aunoi nicht zuwider; denn daraus, daß des Jesuiten Nidhards Vater aufgetragen gewesen, die Lutheraner zu verjagen, folget nicht, daß er nicht bis 1621, ein Lutheraner gewesen seyn könne, da sein Sohn vierzehn Jahre alt war.

P. Baronius erzählet, er habe von einer glaubwürdigen Person sagen hören, daß unser Nidhard Hauptmann der Reuterey, und ein erwachsener Mann gewesen, als er Luthers Lehre abgeschworen habe, die er von Kindheit an eingesogen hätte. Apol. Ord. Praedic. Tom. I. p. 524.

(B) Wenn ihn der Kaiser, Ferdinand der III, nicht an seinen Hof hätte kommen lassen.] Die Frau von Aunoi redet nicht auf diese Art davon: Unter vielen Personen, saget sie, welche der Kaiser der Königinn, seiner Tochter, zur Begleitung gab, erwählte er den

P. Jo:

P. Johann Everhard Nidhard, einen deutschen Jesuiten, zu ihrem Beichtvater. Seine Geburt war niedrig, und sein Verstand diente ihm fast allein zur Beförderung seines Glücks; er war demüthig und gefällig; er studierte die Gemüthsbewegungen derer aus, die er nöthig hatte, und war immer ihrer Meynung. Er trieb seine Studien in dem Jesuitercollegio zu Wien, er nahm daselbst ihr Ordenskleid an, und darauf schickten sie ihn in einige von ihren Häusern, die er sehr wohl regierte. Nach seiner Zurückkunft in Wien, fing er an, sich daselbst bekannt zu machen; und es nahmen ihn viele Damen vom Hofe, zu ihrem Gewissensführer an: sie vergaßen nichts, ihm bey dem Kaiser Dienste zu leisten, und sie redeten ihm so viel vortheilhaftiges von ihm vor, daß er sich entschloß, ihn der Königinn mitzugeben. Memoires de la Cour d'Espagne, I Part. pag. 2. 3. Vielleicht sind einige Umstände in dieser Erzählung nicht wahr. Ich überlasse dem Leser die Prüfung.

(C) Ungeachtet des Schutzes der Königinn, mußte sich ihr Beichtvater entfernen.] Die Berichte von den Streitigkeiten Don Juans von Oesterreich, und der Königinn Regentinn, sind in aller Welt Händen, also will ich keine Beschreibung davon geben. Die Frau von Aunoi, deren Werke so vielmal wieder gedruckt worden sind, redet sehr deutlich davon. Es ist nur Schade, daß man die Welt nicht überreden kann, daß sie viel Glauben verdienen. Man hat sich von den Gedanken einnehmen lassen, daß ihre Werke weiter nichts, als ein Mischmasch von Erdichtungen und Fabeln sind; halb Roman, halb Historien; und man hat keinen andern Weg zu unterscheiden, was erdichtet ist, oder was wahrhaftige Geschichte sind, als daß man in andern Büchern suchet, ob das, was sie erzählet, wahr ist. Dieß ist eine Beschwerlichkeit, die sich alle Tage, vermittelst der Freyheit vermehrt, die man sich heraus nimmt, die geheimen Liebeshändel, die geheime Historie, u. d. m. dieser und jener in der Historie berühmten Herren herauszugeben. Die Buchhändler und Verfasser thun alles, was sie können, glaublich zu machen, daß diese geheimen Historien, aus besondern Manuscripten geschöpfet worden: sie wissen wohl, daß die Liebesstreiche, und dergleichen andere Abentheuer mehr gefallen, wenn man dieselben für wirklich hält; als wenn man sich einbildet, daß es nur bloße Erfindungen sind. Daher kömmt es, daß man sich in den neuen Romanen, von dem romanhaften Ansehen so weit entfernt, als man nur kann: allein hierdurch streuet man tausenderley Finsternisse über die wahrhafte Historie aus; und ich glaube, daß man endlich die Prinzen zwingen wird, zu verordnen: daß die neuen Romanisten, entweder ganz reine Historien, oder pure Romane schreiben, oder zum wenigsten sich der Klammern bedienen sollen, um eines von dem andern, die Wahrheit von der Unwahrheit zu unterscheiden. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Weinmonat 1684, VIII Art. bey dem Verzeichnisse der neuen Bücher gesaget wird.

(D) Man wird hier unten den Inhalt von dem Befehle dieser Verjagung suchen.] Relation des Differens entre D. Juan, etc. Tom. II. p. 13. cölnis. Ausg. 1677. „Die Königinn hat ihn mit diesen Worten unterzeichnet, daß sie niemals was anders, als solche Dinge verlanget habe, die dem Wohlstande des Staates nützlich wären, und weil dieses demselben zuträglich sey, die Ausführung desselben gerne haben wolle. Dieses ist mit Ehren geschehen; denn der Befehl ist zur Bemerkung der Hochachtung, welche Se. Majestät gegen diesen Mönch gehabt, in diesen Worten abgefasset gewesen: **Da Johann Everard Nidhard, ein Jesuit, mein Beichtvater, Staatsrath und Generalketzerrichter, mich demüthig gebethen, ihm zu erlauben, sich außerhalb dieses Königreichs zu begeben: so habe ich, ob ich gleich mit seiner Tugend, und seinen andern Eigenschaften, die er besitzet, so wohl als mit seinem Eifer und mit seiner Sorgfalt, mir Dienste zu leisten, sehr vergnüget bin, in Ansehung seiner an mich ergangenen Bitte, und in andern Betrachtungen, ihm die von mir gebethene Erlaubniß verwilliget, sich hinzubegeben wohin er will. Weil ich aber will, daß dieses mit aller seinen Würden, und vornehmlich seinen Verdiensten schuldigen Wohlanständigkeit und Ehre geschehe: so habe ich beschlossen, daß er den Titel eines außerordentlichen Abgesandten dieses Hofes in Deutschland, oder zu Rom nach eigenem Gefallen annehme; ohne daß er sich irgend eines von seinen Aemtern, und der Nutzungen begeben soll, die er daraus zieht.„ Zu Madrit, den 25 des Hornungs 1699.**

Die Königinn.

(E) Er ging also an den römischen Hof, und ward außerordentlicher Abgesandter von Spanien, bey Clemens dem IX.] Weil P. Sotuel, dem ich gefolget bin, den Zustand nur obenhin berühret hat, darinnen sich P. Nidhard anfänglich an dem Hofe zu Rom befunden, so muß ich hier ersetzen, was an seiner Erzählung mangelt. „Dieser Mönch schmeichelte sich, er würde kaum zu Rom angelanget seyn, so würde er auch Cardinal werden; allein weil er sich nicht mit Beglaubigungsbriefen, wegen seiner Gesandtschaft versehen hatte, so sah er sich sehr weit von seiner Einbildung entfernt. Alles, was er thun konnte, war, daß er von seiner Ankunft zu Rom, nach Madrit Bericht erstattete, und um Briefe bath, kraft deren er unterhandeln könnte. Man versammlete sich verschiedenemal über diesen Antrag: und endlich, weil man den Mann kannte, so schickte man ihm Verordnung, die Sache, wegen der Empfängniß der Jungfrau Maria, entscheiden zu lassen, und wies ihm ungefähr vier tausend Pfund zum Gehalte an, mit welchem er zum Scheingesandten gemacht wurde. Allein da der Marquis von St. Romain, welcher zu dieser Zeit unser ordentlicher Gesandter bey Sr. Heiligkeit war, wahrnahm, daß es die Ehre dieser Krone betraf; so stund er ihm nach allem seinem Vermögen bey: er lieh ihm sein Gefolge, und seine Kutsche und Pferde, damit er mit einigem Prunke erscheinen konnte: allein alles dieses verhinderte nicht, daß man nicht an dem Hofe zu Rom gar bald erkannt hätte, was dieß für ein Mann wäre.„ Relation, des Differens, etc. Tom. II. p. 112. Der Pabst, da er einen Cardinalshut an die Spanier zu vergeben hatte, verlangte, **daß sie ihm Personen nennen sollten, die denselben verdienten.** (Ebend. 113 S.) Der Staatsrath schlug ihm drey darzu vor: die Königinn stellte sich, als ob sie diese Wahl billigte, **und schrieb selbst deswegen an den Pabst, und den Marquis von St. Romain;** allein mit eben diesem Abgeschickten, **ersuchte sie den Pabst in geheim, daß er diesen Hut dem P. Nidhard verwilligen möchte.** Der Pabst aber erklärte diesem Marquis, (ebendas. 116. 117 Seite,) „daß P. Nidhard keinen Cardinalshut zu hoffen habe, und daß er überdieß sein Amt, als Generalketzerrichter, zum Besten des D. Diego Sarmiento Valladares, Präsidentens von Castilien, unverzüglich niederlegen müsse, welcher zu dieser Bedienung ernennet worden war; und eben hierzu hatte P. Nidhard keine Ohren. Man saget, es sey die Ursache seiner Halsstarrigkeit hierbey daher gekommen, daß ihm P. Salinas, sein Vertrauter in diesem Königreiche, geschrieben: es würden sich die Sachen daselbst auf eine solche Art schicken, daß er sich schmeicheln könnte, bald dahin zurück zu kommen; daß er eine Wohnung in dem Pallaste, mit einer verborgenen Treppe, haben würde, durch welche er, wenn er wollte, der Königinn würde aufwarten, und die Monarchie ohne einige Unruhe regieren können; daß es also sehr weislich seyn würde, sich seines Amts, als Oberketzerrichter, nicht zu begeben. Dieser Brief hatte seiner Einbildung auf eine so angenehme Art geschmeichelt, daß er sich vorgesetzet, diesem Rathe zu folgen, und sich gewiß eingebildet, daß er bald Cardinal werden würde: allein unter diesen Zwischenfällen, ließ ihm der Marquis von St. Romain die Verordnung Sr. Heiligkeit andeuten; so daß dieser arme Mann, der sich schmeichelte, ehestens Cardinal und Regent von Spanien zu seyn, über eine so plötzliche Veränderung dermaßen erschrack, daß er eiskalt ward: man saget auch, er sey in eine Ohnmacht gefallen, und erstlich nach einer Stunde, wieder zu sich selbst gekommen. Man glaubet für gewiß, daß der General seines Ordens, als er gesehen, daß man ihn aller seiner Aemter entsetzt, und er, als er nach Rom gekommen, nicht gethan hatte, was er seiner Hochwürden schuldig war, ihm befohlen, eiligst von Rom wegzureisen, und sich in ein nahgelegenes Kloster zu begeben, : : : genannt, und daß er nach seiner Ankunft daselbst, alle seine Bedienten abgedankt. : : : (Ebendas. 117 S.) Ueber die Nachricht, daß nämlich der Cardinalshut dem Don Ludwig Fernandes von Portocarero, Dechanten zu Toledo, gegeben worden war, ist die Königinn solchergestalt erschrocken, daß sie ein dreytägiges Fieber bekommen, woran sie sehr krank gewesen.„

(F) Er machte etliche Schriften : : : welche alle die Religionsstreitigkeit von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria betreffen.] Der Urheber von der Schutzschrift, für die Nonnen zu Portroyal, 1665 gedruckt, machet eine sehr artige Vergleichung, zwischen der Aufführung P. Annats, in der Sache des Jansenismus, und der Aufführung P. Nidhards, in der Streitigkeit über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria. Er zeiget unzählige Gleichheiten, zwischen diesen zween Beichtvätern, und den beyden Sachen, die sie getrieben haben, der eine in Frankreich, und der andre in Spanien. Der einzige Unterschied, den er findet, ist, daß der Jesuit Nidhard, (IV Th. in der Vorrede † 3 Bl.) **nicht so gar hitzig zu seyn scheint, als P. Annat,** (Gegenseite des † 2 Bl.) **und ihn auch an Spitzfindigkeit übertrifft.** Da die Jesuiten **von Sr. katholischen Majestät erhalten hatten, daß zu Rom um die Entscheidung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria angehalten werden sollte, so hat man zwar zu Rom diesen Vortrag ernsthaft angehöret; allein man hat die spanischen Jesuiten nur mit einer Bulle, bis auf weitern Bescheid, zu Frieden gestellt.** „Es ist durch diese Bulle, auch so gar bey Strafe des Bannes, verbothen worden, diejenigen weder einer Todsünde, noch der Ketzerey zu beschuldigen, die es nicht mit der Meynung, für die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria halten würden; und hierdurch haben die Dominicaner vor den Anfällen der Jesuiten sicher zu seyn geglaubt. Allein Pater Nidhard : : : hat sehr wohl Mittel gefunden, sich von diesem Bande loszumachen, und die Dominicaner der Ketzerey und der Todsünde, ganz frey zu beschuldigen. Das Verboth des Pabstes, hat er gesaget, ist nur wider diejenigen, die es **bejahend** thun; allein es ist nicht verbothen, es **Aufgabsweise, und auf verschiedene andere Arten** zu thun; so daß, wenn sich die Dominicaner beklagen wollen, daß man sie wegen einer Frage, darüber nicht gestritten werden soll, für Ketzer hält, die Jesuiten damit los kommen werden, wenn sie sagen, daß sie dieselben nicht **bejahend**, Ketzer nennen, sondern nur **problematisch, und auf verschiedene andere Arten.** Hierauf, damit man nicht glauben sollen, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, nach des Pabstes Bulle, nicht mehr so gewiß wäre, als sie zuvor gewesen; hat sie der gute P. Nidhard durch seine Vernunftschlüsse, bis auf den Gipfel der menschlichen Gewißheit steigen lassen. Das ist nichts für ihn, zu behaupten, daß sie sittlicher Weise gewiß ist; weil es dadurch nicht durchaus unmöglich seyn würde, daß sie nicht dennoch falsch wäre; dieses scheint ihm ein großer Anstoß zu seyn. Er geht also viel weiter, und behauptet an zween Orten, daß sie auch **physikalisch gewiß ist.** Es scheint, daß er hierbey mit Ehren hätte stehen bleiben können, und daß dieses schon genug gewesen, daß es so gewiß war, daß die Jungfer Maria ohne Erbsünde empfangen ist, als gewiß es ist, daß die Sonne am Himmel scheint. Allein P. Nidhard ist mit diesem Grade noch nicht vergnügt gewesen: er will, daß diese Meynung auch **metaphysisch gewiß** sey; das heißt, wie die ersten Grundsätze: ein jedes Ding ist, oder ist nicht: das Ganze ist größer, als sein Theil. Was kann man nun wohl mehr verlangen? Gleichwohl verlanget P. Nidhard etwas mehr, weil in dieser ganzen Gewißheit alles natürlich war: nun wünschte er sehr, daß auch etwas übernatürliches dabey wäre. Und dieserwegen bauet er eine vierte Staffel, die er die **unfehlbare Gewißheit** nennet, indem er vorgiebt, daß diese Lehre unmittelbar aus einem Glaubensartikel fließt. Wenn man diesen guten Pater um den Grund dieser seiner moralischen, physikalischen, metaphysischen und unbetrüglichen Gewißheit befraget, die er dieser Meynung beyleget; so saget er gerade zu: daß darum, weil **der Pabst bey Einsetzung der Feste, und Stiftung und Brüderschaften unfehlbar sey.** Hieraus schließt er, daß, da der Pabst erlaubet oder verordnet, zur Ehre der unbefleckten Empfängniß ein Fest anzustellen, diese Lehre auf alle diese Arten gewiß seyn müsse.„ Der Vertheidiger der Nonnen füget dazu, daß die Jesuiten **zwey Dinge in dieser Meynung unterschieden haben:** die Wahrheit, und die Gottesfurcht, oder die Löblichkeit. **Es gehöret nicht zum Glauben, sagen sie, daß sie wahr sey: allein es gehöret zum Glauben, daß sie gottesfürchtig und löblich sey. Und also sind die Dominicaner, Ketzer; nicht, weil sie diese Mey-**

nung für falsch halten, sondern weil sie selbige nicht für gottselig halten. Pater Nidhard, fährt er (ebend. †† 3 Bl.) fort, treibt den neuen Glaubensartikel von der Löblichkeit der Meynung von der Empfängniß, so viel er nur kann. Er beweist, daß die Dominicaner verbunden wären, die Formel auszusprechen (*), ihre innerlichen Gedanken möchten dieser Meynung seyn, wie sie wollten : : Er setzet voraus, daß der Pabst ein Recht habe, Meynungen, deren Wahrheit er noch nicht entschieden hat, in einen gewissen Grad zu setzen, den er die Unzweifelhaftigkeit nennet: indem er verbiethet, sie weder mittelbar noch unmittelbar in Zweifel zu ziehen, und durch irgend ein Zeichen den Zweifel zu bezeugen, den man dabey habe. Er setzet voraus, daß durch die Bulle, von der Empfängniß, ob gleich die Wahrheit dieser Meynung, nicht als ein Glaubensartikel entschieden worden, sie dennoch in diesen Grad der Unzweifelhaftigkeit gesetzet sey. Der Pabst, saget dieser P. Nidhard, will, daß diese Meynung unzweifelhaftig sey: Vult illam esse indubitabilem, vult vt nemo dubitet. Er will, daß man alles unterdrucke, welche, dieses Vorrecht der Jungfrau Maria in Zweifel ziehen kann. Vult taceri quodcumque in dubitationem posset Virginis priuilegium reuocare. Nach diesem Grunde füget er dazu, daß der Dominicaner Stillschweigen, und ihre Weigerung, die Formel auszusprechen, Anlaß giebt, daß man an diesem Vorrechte zweifele. Also, saget er, sind die Dominicaner nicht allein zu tadeln, wenn sie reden, sondern auch, wenn sie schweigen: denn sie widersetzen sich des Pabstes Verordnung, weil hier ein redendes Stillschweigen ist, welches nicht weniger ärgert, als die Worte. Non tantum loquentes culpantur Dominicani, sed etiam tacentes aduersus totam Pontificis dispositionem obloquuntur. Quapropter est loquens silentium, quod non minus quam vox ipsa producit scandalum. Und aus allem diesem schließt er, daß sie durch dieses Stillschweigen eine Todsünde begehen, und daß man sie zur Aussprechung dieses Formulars zwingen müsse. Man kann nicht zweifeln, saget er, daß dieses Stillschweigen die Bulle nicht übertrete, und daß also derjenige, welcher die Bulle durch sein Stillschweigen übertritt, keine Todsünde begehe. Endlich nimmt er zu beweisen, (Gegens. des †† 3 Bl.) „daß es keine Lügen sey, die Worte „des Formulars äußerlich herzusagen, wenn man gleich nichts von dem „Inhalte glaube. Derjenige, saget er, welcher einer wahrscheinlichen Mey„nung gemäß redet, ob er gleich glaubet, daß das Gegentheil auch wahr„scheinlich sey, lüget deswegen nicht. Nun ist es wahrscheinlich, daß die „Jungfrau Maria ohne Erbsünde empfangen worden: und deswegen „können die Dominicaner dieser Meynung gemäß reden. Allein wenn „sich ihr Verstand nicht beugen könnte, die Meynung von der unbe„fleckten Empfängniß für wahrscheinlich zu halten: was würde man „thun müssen, und würde dieses alsdann nicht eine Lügen seyn? Nein, „saget P. Nidhard, weil es genug ist, seine Neigung nach seinen Wor„ten zu richten, ohne daß man seinen Verstand darnach richtet, etiam „cum retentione proprii iudicii.„

Ich habe geglaubet, daß man einen Auszug aus P. Nidhards Werken, von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, nicht ungern lesen wird. Es ist aus diesem Auszuge leicht zu sehen, daß P. Nidhard in den allerabstraetesten und allerspitzfindigsten Untersuchungen der Schule sehr bewandert gewesen.

(*) Dieß heißt sich der Gewohnheit der meisten spanischen Prediger gemäß bezeigen, welche beym Anfange ihrer Predigten sagen: Gelobet sey das heilige Sacrament des Altars, und die reine und unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, ohne Erbsünde in dem ersten Augenblicke ihres Wesens empfangen. (fol. †† verso.)

Allein ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der Jacobiner Vincenz Baron, welcher diesem Jesuiten beynahe eben dieselben Dinge Schuld gegeben, die man hier oben gelesen hat, in einem andern Werke, von 1666, widerrufen, und diesem Beichtvater der Königinn, Sr. katholischen Majest. Mutter, eine sehr ehrerbiethige Ehrenerklärung gethan hat. Laetor, saget er, Apolog. Ordin. Praedic. Libr. III. art. vlt. p. 524. 525. datam mihi occasionem retractandi, quae temere de illo scripseram, et quam ex nimia credulitate religiosissimo viro intuli iniuriam, sane atrocem, qua possim, resarciendi. Er bekennet 1, daß er das Buch nicht gelesen habe, welches P. Nidhards Namen führet; 2, daß er sich auf den betrieglichen Bericht eines gewissen Schriftstellers verlassen habe, welcher versichert gehabt, daß er die Auslegung, welche die Jesuiten der Bulle Alexanders des VII, von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gegeben, in einem zu Douai gedruckten Werke gelesen hätte; 3, daß er bey den Buchhändlern in Paris, besagtes Werk gesucht, und die Dominicaner zu Douai gebethen habe, ihm ein Exemplar davon zu verschaffen; daß er aber dieses Werk niemals habe erhalten können, und also seine Meynung sey, daß man es dem Pater Nidhard fälschlich zueigne. Er giebt verschiedene Gründe von seinen Gedanken an, die nicht sehr überzeugend sind, und welche ich mir nicht die Mühe nehmen will, zu prüfen. Ich will nur eine Sache anführen, welche zu erkennen geben wird, daß das Buch, welches er dem Beichtvater der königlichen Frau Mutter nicht zueignen will, dasjenige sey, woraus der Scribent von Portroyal obiges gezogen hat: Incideram in Authorem nescio quem: is forte aliorum dictis, sicut ego ipse eius lectione deceptus, quam citato loco adnotaui, Pontificii de Conceptione decreti praeposteram omnino interpretationem retulit, ex libro huius Authoris, vt narrabat, Duaci edito, ascitam Conceptionis Immaculatae *Laudabilitatem* ex Pontificiis sanctionibus, Catholicis indubitatam, contendebat ad certitudinem fidei proximam, per quatuor gradus supra Moralem, supra Physicarum dignitatum, et Metaphysicarum demonstrationum, imo supra principiorum per se notorum, et indemonstrabilium euidentiam, arcanum Immaculatae Conceptionis prouenisse: vnde inferebat, quamuis vltima Alexandri VII Constitutione cautum sit, ne secus sentientes damnentur, aut vexentur, assertiue et fide certa; posse tamen illis notam erroris inuri, et poenas problematice infligi. Vincent. Baron. Apolog. Praedicat. Libr. III. art. vlt. p. 525.

(G) **Man giebt eine kurzweilige Ursache von der Freundschaft an, welche die Königinn, des Königes von Spanien Mutter, gegen diesen Jesuiten gefasset hat.]** Dieß ist ein Mährchen, welches ich in einem Briefe vom Boursault finde: ich will nichts darinnen verändern. „Der Cardinal Nidhard ging durch einen Weg dahin, „(nämlich zum Glücke,) den noch niemand gewählet hatte, und den „vielleicht niemand jemals wählen wird, und trat aus der Gesellschaft „Jesu, in der Cardinäle ihre, welche er besser fand. Die selige Köni„ginn von Spanien, des itzigen Königes Mutter, und des Kaisers „Schwester, brachte ihn mit sich, als sie sich mit Philippen dem IV ver„mählte. Diese Prinzeßinn, welche in Deutschland eine ehrbare Frey„heit hatte, und welcher man alles gab, was sie wünschen konnte, fand „in Spanien nicht dieselben Annehmlichkeiten. Es ist daselbst alles so „genau abgemessen, daß die Königinnen daselbst, nichts zu trinken und „zu essen haben, als was von dem obersten Bedienten befohlen wird, „welchem diese Sorge aufgetragen ist; und wenn sie nach der Mahlzeit „Durst haben, so bewirthete man sie mit einem Glase Wasser. Sie „konnte sich kaum zu einer Lebensart bequemen, welche von ihrer bisherigen so unterschieden war. Und als P. Nidhard, welcher ein Je„suit, ergo ein geschickter Mann war, dieses bemerket hatte, so brach„te er ihr selbst alle Morgen, wenn er zu ihrer Majest. die Messe le„sen ging, eine Flasche von dem besten Weine, den er finden konnte: den „er einer sichern Person gab, und welchen die Königinn zu trinken das „Vergnügen hatte, wenn sie dessen nöthig zu haben glaubte. Der Fleiß „dieses Paters, ihr diesen kleinen Dienst zu erweisen, rührte sie so stark, „daß sie beschloß, einen so großen Eifer zu erkennen, wenn ihr Vermö„gen einmal mit ihrem Willen überein kommen sollte: und in der That, „da sie nach des Königes Tode zur Regentinn erkläret worden war, er„hob sie ihn zu einem so hohen Grade, daß, da dieses beym Don Juan „von Oesterreich, eine Eifersucht erweckte, und die Großen von Spa„nien seine Entfernung verlangten, man ihn nicht anders abreisen lassen „konnte, als daß man ihn zum Cardinale, (*) und außerordentlichen „Abgesandten zu Rom machte, wo er gestorben ist.„ Boursault, Lettres, p. 378. 379. holl. Ausg. 1698. Was man gesaget hat, daß ein großes Glück eine große Dienstbarkeit sey; magna seruitus est magna fortuna; (Senec. de Consol. ad Polyb. cap. XXVI. p. m. 722.) das ist vornehmlich bey einer Königinn von Spanien wahr, welche entweder in Frankreich, oder in Deutschland, oder in einem andern Lande erzogen worden, wo das weibliche Geschlechte mehr Freyheit hat.

(*) Boursault betriegt sich hierinnen; denn P. Nidhard hat den Cardinalshut erst drey Jahre nach seiner Abreise vom spanischen Hofe erhalten.

Nigidius Figulus, (Publius) einer von den gelehrtsten Männern des alten Roms (A), blühte zu gleicher Zeit mit dem Cicero. Er verfertigte viel Bücher, über verschiedene Materien (B); allein man fand sie so spitzfindig, und so schwer, daß man sie nichts achtete (C). Einige Scribenten versichern, er habe die Arzneywissenschaft vollkommen verstanden [a]: ich finde keine Beweise davon: die andern Dinge, die sie von ihm sagen, werden durch die Alten bekräftiget, daß er nämlich ein guter Humanist, ein guter Philosoph (D), und ein großer Sterndeuter gewesen (E). Dieses hat ihn nicht gehindert, sich in die Regierung zu mischen [b], und sich bis zu den Aemtern der Republik empor zu schwingen; denn er war Prätor [c], und Rathsherr [d]. Er stund dem Cicero mit vieler Klugheit bey, des Catilina Verschwörung zu zerstören, und leistete ihm in der Widerwärtigkeit große Dienste (F). Er schlug sich zu des Pompejus Partey, wider den Cäsar [e], welches ihn seine ganze übrige Lebenszeit zum Verbannten machte; denn er starb in seinem Elende [f]: Cicero, welcher ihn allezeit sehr hoch geschätzt [g], schrieb ihm im 707 Jahre Roms, einen schönen Trostbrief. Es ist der XIII des IV B. ad Familiares. Wir werden im h. Augustin die Ursache von dem Zunahmen Figulus finden (G). Einige Kunstrichter versichern mit schlechtem Grunde, Nigidius habe Jahrbücher gemacht (H). Ein gewisser, ziemlich unbekannter Schriftsteller, eignet ihm einen Tractat von den Hülfsmitteln wider die Liebe zu (I). Ich werde die Fehler des Moreri, und etlicher andern Schriftsteller, in eine einzige Anmerkung bringen (K): allein hier will ich des Pater Rapins seltsames Versehen hersetzen. Er saget im XIII Absatze seiner Betrachtungen über die Weltweisheit, daß Nigidius vom August wegen Zauberey verbannet worden. Deswegen verlange ich nicht zu leugnen, daß er nicht für einen Schwarzkünstler gehalten worden wäre. Man sehe zu Ende der Anmerkung (E) des Apulejus Stelle.

a) Non humanarum modo litterarum, sed et philosophiae, et astrologiae, et rei medicae consultissimus exstitit. Glandorp. Onomast. pag. 625. Er ist von dem Verfertiger der Zusätze zum Carl Stephan, und dann vom Lloyd und Hofmann abgeschrieben worden. *b*) Siehe die Anmerkung (F). *c*) Viues in August. de Ciuit. Dei, Lib. V. cap. III. Glandorp. Onomast. p. 625. *d*) Dio, Lib. XLV. um den Anfang. *e*) Siehe den Cicero, Ep. XIII. Lib. IV. ad Familiares. *f*) Eusebius in seiner Chronike, aufs 4 Jahr der 183 Olympias, d. i. das 709 Jahr Roms. *g*) Siehe die Anmerkung (F) gegen das Ende.

(A) **Einer von den gelehrtesten Männern des alten Roms.]** Aulus Gellius hat dieses Lob auf verschiedene Art ausgedruckt: er saget an einem Orte, P. Nigidius homo in omnium bonarum artium disciplinis egregius: (Noct. Attic. Lib. X, c. 11. Macrobius, Saturn. Lib. VI, c. 8, pag. m. 565, bedienet sich eben derselben Worte, wenn er den Nigidius anführet) an einem andern, verba sunt haec ipsa P. Nigidii, hominis in studiis bonarum artium praecellentis, (Lib. XI, c. 11.) und anderswo, P. Nigidius homo impense doctus non minus arguto subtilique

ἐτύμα

ἐτύμῳ interpretatur. Lib. XIII, c. 24. Er saget irgendwo, daß er nach dem Varro der gelehrteste Mann in Rom gewesen, Nigidius Figulus homo, vt ego arbitror, iuxta M. Varronem doctissimus. Lib. IV, c. 9: allein an einem andern Orte bejahet er es ohne einige Ausnahme, P. Nigidius ciuitatis Romanae doctissimus. Lib. XVII, c. 7. Servius hat den Vorzug unter diesen zwoen Männern solcher gestalt eingetheilt, daß er ihn dem Varro in den theologischen Materien, und dem Nigidius in der weltlichen Gelehrsamkeit gegeben hat. Alle beyde, setzet er dazu, haben über alle diese Materien gearbeitet. Nigidius Figulus solus post Varronem: licet Varro praecellat in Theologia, hic in communibus litteris: nam vterque vtrumque scripserunt. In Virgil. Aen. Lib. X, v. 175. Ich werde in den folgenden Anmerkungen noch andre Lobsprüche anführen.

(B) **Er verfertigte viel Bücher über verschiedene Materien.**] Er hat einige de Augurio priuato: de Animalibus: de Extis: de Vento, geschrieben. Aulus Gellius hat sie manchmal, aber nicht so oft angeführt, als das große Werk der Sprachlehre, von welchem ich bald reden werde. Macrobius (Saturn. Lib. III, c. 4, pag. m. 391) führet des Nigidius 19 B. de Diis an, welcher auch de Sphaera barbarica et graecanica geschrieben hat, wie Servius (in Georg. Lib. I, v. 19, 43 et 218) versichert. Plinius hat den Nigidius oft angeführt, und ob er gleich nicht den Titel der Bücher bemerket, so kann man doch erkennen, daß er sich derer de Animalibus bedienet: außer im VI B. gegen das Ende, wo er, allem Ansehen nach, sein Absehen auf ein Werk der Sternseherkunst gehabt, welches vermuthlich ebendasselbe ist, aus welchem des Aratus Ausleger verschiedene Stellen angeführt hat. Das Buch de Animalibus, ist vom Sammonicus Serenus rühmlich angeführet worden: Quod ait Plinius de acipenseris squamis, id verum esse maximus rerum naturalium indagator Nigidius Figulus ostendit, in cuius libro de animalibus quarto, ita positum est. Beym Macrobius, Saturn. Lib. II, c. 12, pag. m. 364. Die Auslegung über Cicerons Briefe in des Grävius Ausgabe 217 S. des 1 Bandes ad Familiares, biethet eine Note dar, welche dem Paul Manutius zugeeignet wird. Man setzet zu Ende der Note P. Manutius in argum. ep. Diese Note ist gelehrt, allein man thut Unrecht, daselbst diejenigen Worte, für des Macrobius seine auszugeben, die er aus dem Sammonicus angeführt hat, und man hätte weder muthmaßen sollen, daß Nigidius de Diis geschrieben, noch sich allein auf den Arnobius gründen müssen, (3 B. 119, 123, 124 S. wo er den Nigidius wegen der Dinge anführet, welche die heidnischen Gottheiten betreffen) denn wir haben förmliche Zeugnisse, des Servius in Eclog. IV, v. 10, des Macrobius, Saturn. Lib. III, c. 4, des Nonius Marcellus unter dem Worte obsecundanter, und unter dem Worte liba. Man versichert in ebenderselben Note, daß Donat bezeuge, es habe Nigidius des Terentius Comödien erklärt: interpretatus est Comoedias Terentii teste Donato. Allein Rutgersius hält dafür, daß alles, was Donat aus dem Nigidius anführet, aus den Auslegungen über die Sprachlehre genommen worden. Variar. Lect. Lib. III, pag. 269. Man merke, daß Rutgersius, 246 u. f. S. alle mangelhafte Stücke gesammlet hat, die er vom Nigidius hat finden können: er hat auch die griechische Uebersetzung von einem Tractate dieses Schriftstellers, die Johann Laurentius von Philadelphia gemacht, herausgegeben. Dieß ist eine Art eines Kalenders, wo man Tag für Tag die Vorbedeutungen des Donnerwetters bemerket.

(C) **Man fand sie : : : so schwer, daß man sie nichts achtete.**] Des Aulus Gellius Worte sind merkwürdig, XIX B. 14 Cap. Aetas M. Ciceronis et Caesaris praestanti facundia viros paucos habuit: doctrinarum autem multiformium variarumque artium, quibus humanitas erudita est, columina habuit M. Varronem et P. Nigidium. Sed Varronis quidem monumenta rerum ac disciplinarum, quae per litteras condidit, in propatulo frequentique vsu feruntur. Nigidianae autem commentationes non proinde in vulgus exeunt: et obscuritas subtilitasque earum tamquam parum vtilis derelicta est, sicuti sunt quae paulo ante legimus in commentariis eius, quos grammaticos inscripsit. Dieß ist ein Beyspiel zum Vortheile dieses Satzes: Qui non vult intelligi debet negligi. Ich würde leicht glauben, daß diese ekelhafte und dunkle Spitzfindigkeit vornehmlich seinem Tractate von der Sprachlehre zukömmt, welcher in verschiedene Bücher abgetheilet ist. Nonius Marcellus, unter dem Worte nixurire, hat das 30 angeführt, wenn man dem Rutgersius 265 S. glaubet; allein meine Ausgabe, von Paris 1614, hat 25. Gellius, Lib. X, c. 5, hat das 29 angeführt.

(D) **Er war ein Philosoph.**] Man kann es nicht besser beweisen, als mit diesen Worten Cicerons: Multa sunt nobis et in Academicis conscripta contra physicos, et saepe P. Nigidio Carneadeo more, et modo disputata. Fuit enim vir ille, quum caeteris artibus, quae quidem digna libero essent, ornatus omnibus, tum acer inuestigator, et diligens earum rerum, quae a natura inuolutae videntur. Denique sic iudico, post illos nobiles Pythagoreos, quorum disciplina extincta est quodammodo, quum aliquot secula in Italia, Siciliaque viguissent, hunc extitisse, qui illam renouaret. De Vniuersitate, init. fol. m. 379, B. Dieses lehret uns, daß Nigidius der Wiederhersteller von des Pythagoras Lehre gewesen, und die Sachen gern nach Art der Akademiker abgehandelt; er hat das Vertheidigen und Widersprechen geprüfet, und wenig entschieden. Wir wollen hier einen Fehler des Popeliniere bemerken: **Man saget auch, daß Nigidius durch Italien und Sicilien die längst verlohrne Secte der Pythagoreer wieder erneuert hat.** Hist. des Hist. Liv. V, pag. 302. Dieß heißt den Cicero schlecht verstehen, welcher gleichwohl ganz deutlich gesaget hat; nicht, daß Nigidius diese Secte in Sicilien und Italien erneuert, sondern daß sie ehmals in Italien und Sicilien geblühet habe. Man merke, daß Eusebius dem Nigidius den Titel eines pythagorischen Philosophen und Schwarzkünstlers gegeben hat: Nigidius Figulus Pythagoricus et Magus in exilio moritur. Chron. num. 1973. Dio wird uns etwas wegen des letztern sagen. Apulejus aber, den ich anführen will, wird uns noch mehr davon sagen.

(E) : : : **und großer Sterndeuter.**] Er ist so erfahren in der Kenntniß der Sterne, und so glücklich im Nativitätstellen gewesen, daß er in den Verdacht gerathen, ein Schwarzkünstler zu seyn. Nach meinem Bedünken, kann man diesen Sinn folgenden Worten des Dio, XLV B. zu Anfange 306 S. bey mir geben. *Νιγίδιος Φίγυλος βυλευτὴς παραχρῆμα αὐτῷ τὴν αὐταρχίαν ἐμαντεύσατο. ἄριστα γὰρ καθ' ἑαυτὸν τήν τε τοῦ πόλου διακόσμησιν, καὶ τὰς τῶν ἀστέρων διαφορὰς, ὅσα τε καθ' ἑαυτοὺς γιγνόμενοι, καὶ ὅσα συμμιγνύντες ἀλλήλοις ἔν τε ταῖς ὁμιλίαις καὶ ἐν ταῖς διαστάσεσιν ἀποτελοῦσι, διέγνω· καὶ κατὰ τοῦτο καὶ αἰτίαν, ὥς τινας ἀποῤῥήτους διατριβὰς ποιούμενος, ἔσχεν.* Infanti recens edito Nigidius Figulus Senator statim imperium vaticinatus est, qui ea tempestate omnem coeli descriptionem, siderumque differentias, et eorum proprietates, quasque coituum, interuallorumue suorum ratione effectiones ea edunt, adeo callebat, vt arcanis studiis eum vti crederetur. Das neugebohrne Kind, welchem er die Monarchie vorherverkündiget hat, ist Kaiser August gewesen. Dieser Geschichtschreiber saget, es habe Nigidius, da er dem Octavius begegnet, ihn gefraget, warum er so spät in den Rath käme? Weil meine Ehfrau mit einem Knaben niedergekommen ist, hat Octavius geantwortet. Du hast uns einen Herrn verschafft, hat Nigidius sogleich ausgerufen. Diese Ausrufung hat den Octavius in solche Unruhe gesetzet, daß er sogar den Schluß gefaßt, seinen Sohn umzubringen; allein der Sterndeuter hat ihn davon abgehalten, indem er zu ihm gesaget: daß es ihm unmöglich seyn würde, diesen Vorsatz zu vollstrecken. Es ist nicht möglich, hat er zu ihm gesaget, daß dieses Kind dergleichen Unheile unterworfen seyn kann. *Ὅτι ἀδύνατόν ἐστι τοιοῦτόν τι αὐτὸ παθεῖν.* Quod ei infanti tale quid euenire impossibile foret. Ich glaube nicht, daß Dio die Sache allzurichtig vorbringt; denn es ist der großen Sterndeuter Gewohnheit nicht, daß sie vorherverkündigen, ehe sie die Figuren der Geburtszeit aufgesetzet haben. Nun erfordert diese Arbeit viel Zeit. Man wird mir antworten, daß, da es Leute giebt, welche durch die bloße Stärke ihres Gedächtnisses arithmetische Regeln machen, (siehe das Journal der Gelehrten, vom 21 des Wintermonats 1678, 416 S. holl. Ausg.) oder Schach ohne Bauern spielen, sich also auch ein Sterndeuter eine Figur der Geburtszeit vorstellen könne, ohne einigen sichtbaren Gegenstand zu haben: aber ich antworte, 1. daß die Beyspiele solcher Rechenmeister, und solcher Schachspieler sehr selten sind; und zum 2. daß alle diese Wirkungen der Einbildungskraft viel Zeit und eine tiefsinnige Seele erfordern, und nicht aus dem Stegreife geschehen können, wie des Nigidius Antwort gewesen ist, wenn wir dem Dio glauben sollen. Wir wollen also sagen, daß der Geschichtschreiber seine Historie zerstümmelt, und die Umstände verwirret hat: man muß glauben, daß Nigidius, da er aus des Octavius Antwort die Minute der Geburt erkannt, dieser Nativität nachgedacht, oder auch wohl bey guter Muße aufgesetzet, und nach diesem seine Wahrsagung vorgebracht hat. Sueton erlaubet uns zu glauben, daß dieses nicht in der Eile geschehen ist. Quo natus est die (*Augustus*) saget er, cum de Catilinae coniuratione ageretur in curia, et Octauius ob vxoris puerperium serius adfuisset, nota ac vulgata res est, P. Nigidium comperta morae causa, vt horam quoque partus acceperit, affirmasse, dominum terrarum orbi natum. In Augusto, c. XCIV.

Der Einwurf, den ich wider den Dio gemacht habe, würde nicht so stark seyn, wenn er den Nigidius, als einen Schwarzkünstler angesehen hätte, weil man in diesem Falle sagen könnte, daß ihm sein Geist des Augustus Schicksal auf das geschwindeste offenbaret hätte. Dieser wegen muß man Achtung geben, daß ich mich hauptsächlich darauf steife, was Dio beobachtet, daß Nigidius, als ein großer Sterndeuter, seine Wahrsagung nicht eher erklärt, als bis er erfahren gehabt, daß des Octavius Sohn zu der und der Stunde gebohren wäre. Allein ich muß nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dasjenige, was man von den zauberischen Wirkungen erzählet, fast allezeit einige Aufmerksamkeit des Zauberers auf gewisse Ceremonien erfordert, ohne welche er das Zukünftige nicht soll errathen können. Ich werde also auch noch von dieser Seite Dions Erzählung anfechten können.

Betrachtung über dasjenige, was man von des Nigidius Vorhersagung des Augustus Kaiserthum betreffend, erzählet.

Ich lasse mich nicht in die Frage ein, ob Nigidius, da er die Nativität von des Octavius Sohne nach seiner Gemächlichkeit aufgesetzet, wirklich vorhergesaget hat, daß er Kaiser werden würde. Denn diese Frage würde eine andere nach sich ziehen: man würde wissen wollen, wie ein guter Sterndeuter dergleichen Begebenheiten entdecken könne. Man muß diese Ordnung beobachten: vor allen Dingen muß man der Sache gewiß seyn, und dann derselben Ursachen suchen; denn dieß heißt seine Zeit verschwenden, wenn man untersuchet, wie gewisse Dinge hervorgebracht werden, deren Daseyn noch zweifelhaft ist. Siehe die zufälligen Gedanken über die Cometen, 49 Num. Wenn man einmal gewiß versichert wäre, daß an dem Geburtstage des Augustus selbst, demselben seine Erhebung zum Kaiserthume vom Nigidius vorhergesaget worden, so würde es sehr vernünftig seyn, zu fragen: wie eine solche Vorhersagung geschehen können, um zureichende Antworten auf diese Frage zu suchen. Es ist wahr, daß es unmöglich scheint, dieselben zu finden: denn 1. würde es albern seyn, wenn man sagte, daß die Erkenntniß von der Kraft der Sterne das Zukünftige entdecken könne. 2. Scheint es Gott unanständig zu seyn, sich einem Menschen zu offenbaren, der sich zu dieser Gnade durch nichts, als durch die lächerliche Arbeit des Nativitätstellens, vorbereitet. 3. Scheint es nicht möglich zu seyn, daß ein Engel so zufällige Begebenheiten offenbare; denn wenn er sie, vermöge seiner natürlichen Wissenschaft, vorher sehen könnte, so würde kein freyer Wille seyn: alle unsre Gedanken würden eben so maschinenmäßig seyn, als die Bewegungen der Körper; und wenn er sie nicht anders, als durch eine eingegebene Wissenschaft voraussetzet, so würde sie ihm Gott nur darum offenbaret haben, damit ein elender Sterndeuter, ein Prophet würde, welches der göttlichen Weisheit durchaus unanständig zu seyn scheint. Wenn es also wahr wäre, daß des Augustus Erhebung selbst an seinem Geburtstage vorhergesaget worden; so würde man nicht mehr wegen der Sache, und noch weniger wegen der Möglichkeit der Vorhersagungen streiten dörfen: denn es ist nichts unvernünftigers, als wenn man die Erfahrung durch das Argument der Unmöglichkeit bestreitet. Nachdem man die Sache zugegeben und versucht hätte, derselben Ursprung zu entdecken, so würde man aufrichtig sagen müssen: daß die Art, oder die Quelle von des Numidius Vorhersagung von unsrer Vernunft nicht erreichet werden könne, und also unbegreiflich sey. Wir sind noch nicht so weit: Suetons nota et vulgata res est, ist kein starker Beweis: er saget nicht, daß man dieses zuvor ausgestreuet habe, ehe Augustus Kaiser geworden. Wenn er sagte, ich habe öffentliche und glaubwürdige Urkunden gelesen, die an seinem Geburtstage unterschrieben waren, welche bezeugen, daß Nigidius dieses vorhergesagt habe: so würde er einen nichtigen Beweis angeführet haben. Allein er saget nur, man habe es bekannt gemacht,

daß Nigidius dieß prophezeyet habe. Daran zweifle ich gar nicht: ich bin gewiß versichert, daß, so bald sich August auf dem Throne befestiget gehabt, unzählige Mährchen von Vorhersagungen seiner Hoheit werden herumgegangen seyn. Man wird des Nigidius seine nicht vergessen haben, welchen Mann man für den berühmtesten Sterndeuter derselben Zeit gehalten hat. Man hat ihn mit in die Reihe gestellt, man hat sein Gespräch mit dem Octavius umständlich beschrieben. Die ganze Stadt ist damit angefüllet worden; die Redner und Poeten und auch die Historienschreiber haben desselben gedacht. Sueton hat Denkmäler davon gefunden; er hat davon, als von einer offenbaren Sache geredet: das schlimmste ist, daß er die Jahrzahlen, die allerwesentlichste Sache, vergessen hat. Auf solche Art muß man den Historienschreibern zu Leibe gehen: gebet uns unstreitige Beweise, muß man zu ihnen sagen, daß des Sterndeuters Vorhersagung auch schon damals öffentlich herumgegangen ist; da noch nicht die geringste Anscheinung gewesen, daß sie in die Erfüllung gehen würde. Wir werden sehen, daß Lucan, aus bloßer Wahrscheinlichkeit, tausend schöne Sachen von des Nigidius prophetischer Gabe erzählet hat.

Dieß ist ein anderer Beweis von des Nigidius großem Ruhme in Ansehung der Sterndeutkunst. Lucan rechnet ihn unter diejenigen, welche dem römischen Volke die Unglücksfalle vorherverkündiget haben, als der Bruch zwischen Cäsarn und dem Pompejus vor der Thüre stund; er eignet ihm deswegen unendlich viel Betrachtungen zu.

> At Figulus, cui cura Deos, secretaque coeli
> Nosse fuit, quem non stellarum Aegyptia Memphis
> Aequaret visu, numerisque mouentibus astra:
> Aut hic errat (ait) nulla cum lege per aeuum
> Mundus, et incerto discurrunt sidera motu;
> Aut, si fata mouent, orbi, generique paratur
> Humano matura lues, etc. Pharsal. Lib. I. v. 639.

Man füge die Stelle darzu, die ich in der Anmerkung (G) aus dem Augustin anführen will.

Was Apulejus erzählet, ist wichtig: er saget, er habe im Varro gelesen, daß sich die Trallier durch die schwarze Kunst erkundiget hätten, was des Mithridates Krieg für Erfolge haben würde; und daß ein Kind, welches Mercurs Figur in dem Wasser betrachtet, hundert und sechzig Verse hergesaget habe, welche das Zukünftige enthalten hätten; und daß Fabius, als er hundert Pfennige verlohren, den Nigidius um Rath gefraget habe; welcher durch die Stärke seiner Bezauberungen kleine Jungen gezwungen hat, zu sagen, wo man den Brutel hin vergraben hatte, in welchem ein Theil von diesem Gelde war, und wie das andre getheilet worden: und daß Cato, der Philosoph, etwas davon gehabt; man setzet dazu, Cato habe es zugestanden, daß er es von einem Knechte erhalten hätte. Itemque Fabium, cum quingentos denarios perdidisset, ad Nigidium consultum venisse: ab eo pueros carmine instinctos indicasse, vbi locorum defossa esset crumena, cum parte eorum, caeteri vt forent distributi: vnum etiam denarium ex eo numero habere M. Catonem Philosophum; quem se a pedisequo in stipem Apollini accepisse Cato confessus est. In Apologia, pag. m. 301. Ich möchte wohl wissen, ob Varro allen diesen Mährchen das Urtheil beygefüget hat, das er davon gefällt hat; denn dieses Mannes Gelehrsamkeit war viel größer, als seine Leichtgläubigkeit war.

(S) **Er stund dem Cicero : : : bey, des Catilina Verschwörung zu zerstöhren, und leistete ihm in den Zeiten der Widerwärtigkeit große Dienste.**] Der Brief, den er vom Cicero in seinem Elende erhalten hat, enthält diese Worte; Careo cum familiarissimis multis, quos aut mors eripuit nobis, aut distraxit fuga: tum omnibus amicis quorum beneuolentiam nobis conciliarct per me quondam, TE SOCIO, defensa respublica. Ep. XIII, Lib. IV, ad Famil. p. 218, grävischer Ausgabe. Des Corradus Note über diese Stelle berichtet uns, daß Nigidius die Fragstücke geschrieben hat, welche man die Angeber der Verschwörung hat beantworten lassen. Quippe qui indicum dicta, interrogata, responsa perscripseris. Der von mir angeführte Brief endiget sich also: Ego quae pertinere ad te intelligam studiosissime omnia diligentissimeque curabo: tuorumque tristissimo meo tempore meritorum erga me memoriam conseruabo. Plutarch beobachtet, daß Cicero wider die Verschwornen von Terentien, seiner Ehgenoßinn, vom Quintus seinem Bruder, und vom Publius Nigidius, seinem Gefährten in der Philosophie, und seinem ordentlichen Rathe bey Staatssachen angefeuert worden. Ἡ δὲ Τερεντία . . . παρώξυνεν ἐπὶ τοὺς ἄνδρας. ὁμοίως δὲ καὶ Κόϊντος ὁ ἀδελφὸς, καὶ τῶν ἀπὸ φιλοσοφίας ἑταίρων Πόπλιος Νιγίδιος, ᾧ τὰ πλεῖστα καὶ μέγιστα παρὰ τὰς πολιτικὰς ἐχρῆτο πράξεις. Terentia - - - in coniuratos incendit: Quintus item eius frater et in philosophia socius P. Nigidius, cuius fere grauissimis in negotiis publicis vtebatur consilio. In Vita Cicer. pag. 870 D. Man füge auch diese Stelle Plutarchs dazu, (an seni sit gerenda Resp. pag. 797 D.) wo Cicero bekannt hat, daß er die allerwichtigsten Rathschläge mit dem Philosophen Nigidius überleget, welche der Republik unter seinem Consulate heilsam gewesen. Aulus Gellius hat Grund, zu sagen, daß Nigidius wegen seiner Wissenschaft und seines Verstandes vom Cicero sehr hoch gehalten worden; allein er hätte auch sagen sollen, daß es wegen seiner Dienste geschehen sey. Verba sunt haec ipsa P. Nigidii, hominis in studiis bonarum artium praecellentis; quem M. Cicero ingenii doctrinarumque nomine summe reueritus est. Lib. XI, c. 11, allwo er den Unterschied anführet, welchen Nigidius unter mentiri und mendacium dicere gemachet hat. Nonius Marcellus unter dem Worte mentiri 445 S. wo er ebendenselben Unterschied anführet, wendet denselben Lobspruch an, Mentiri et mendacium dicere quemadmodum distent P. Nigidius studiis bonarum artium praecellentissimus manifestissime separauit. Man merke, daß, als Cicero nach seiner Statthalterschaft nach Cilicien gereiset ist, ihn Nigidius zu Ephesus erwartet hat: Nigidius, sage ich, welcher von da nach Rom zurückging, nachdem er in diesem Lande ein öffentliches Amt bekleidet hatte. Diese zween Freunde haben einander mit Freuden wieder gesehen, und mit dem Kratippus, einem sehr berühmten Peripatetiker, weitläuftig philosophiert. Ich beobachte dieses, als einen Beweis der Freundschaft, welche Nigidius mit dem Cicero gepflogen, und als ein Merkmaal, daß man ihn zu Staatsgeschäfften gebrauchet hat. Nigidius quum me in Ciliciam proficiscentem Ephesi exspectauisset, Romam ex legatione ipse decedens, venissetque eodem Mitylenis me salutandi, et visendi causa Cratippus, Peripateticorum omnium, quos quidem ego audierim, meo iudicio, facile princeps, perlibenter et Nigidium vidi, et cognoui Cratippum. At primum quidem tempus salutationibus, reliquum percontatione consumsimus. Cicero, de Vniuersitate initio, fol. m. 397 B.

(G) **Wir werden in dem Augustin die Ursache von dem Zunamen Figulus finden.**] Augustin stellet sich, wenn er die Sterndeutkunst widerleget, aus dem Grunde, daß das Glück zwoer Zwillinge nicht einerley sey, des Nigidius Antwort auf diese Frage vor. Dieser Sterndeuter hat behauptet, daß die Bewegung des Himmels so schnell sey, daß, obgleich eine sehr kleine Zwischenzeit zwischen der Geburt des einen Zwillings, und der Geburt des andern Zwillings sey, sie gleichwohl unter sehr von einander unterschiedenen Himmelspuncten gebohren werden: und dieses zu beweisen, hat er mit allen seinen Kräften eine Töpferscheibe herumgedrehet, und dabey unter währender Herumdrehung zwo Merkmaale gemachet. Aus dieser Ursache hat man ihm den Töpfer Figulus zugenamt. Man glaubte, daß diese Merkmaale auf eben dasselbe Stück des Rades gemachet waren, allein man sah, als dasselbe stille stund, daß sie von einander ziemlich weit entfernet waren. Man sehe Augustins Worte, im V B. 3 Cap. der Stadt Gottes. Frustra itaque affertur nobile illud commentum de figuli rota, quod respondisse ferunt Nigidium, hac quaestione turbatum, vnde et Figulus appellatus est. Dum enim rotam figuli vi quanta potuit intorsisset, currente illa bis numero de atramento tanquam vno eius loco summa celeritate percussit: deinde inuenta sunt signa, quae fixerat desistente motu, non paruo interuallo in rotae illius extremitate distantia. Sic, inquit, in tanta coeli rapiditate, etiam si alter post alterum tanta celeritate nascatur, quanta totam bis ipse percussi, in coeli spatio plurimum est. Hinc sunt, inquit, quaecunque dissimillima perhibentur in moribus, casibusque geminorum. Hoc figmentum fragilius est, quam vasa quae illa rotatione finguntur. Augustin hat Grund zu glauben, daß diese Antwort nicht viel fester ist, als die Gefäße eines Töpfers. Er hat sie gründlich widerleget. Man sehe auch seine Ausleger, den Ludwig Vives, und Leonhard Coquäus.

(H) **Einige Kunstrichter versichern : : : es habe Nigidius Jahrbücher gemacht.**] Man findet einige von seinen mangelhaften Stücken unter denjenigen, welche Riccoboni von den alten Historienschreibern gesammlet hat, und welchen Titus Livius, nach seinem Vorgeben, gefolget ist. Voßius saget, er sey nicht dieses Kunstrichters Meynung, daß man aber derselben wohl beyfallen könne, wenn es wahr wäre, wie Popeliniere versichert, daß Nigidius auch Jahrbücher gemachet habe. De Histor. Lat. Lib. I, c. XII, pag. 56. Des Popeliniere Zeugniß, verdienet hier, in Ansehung der vielen Schnitzer, die er in wenig Zeilen gemacht hat, in keine Betrachtung gezogen zu werden. **Paul Nigidius Figulus**, saget er, Hist. des Hist. Liv. V, pag. 301, **war zu seiner Zeit in der Wissenschaft eben so hoch geschätzt, als Varro. Allein die Verwirrung und Dunkelheit seiner Schriften haben ihn ums Leben, und um die Anpreisung gegen die Nachkommenschaft gebracht. Aus dieser Ursache sind diese Jahrbücher nicht bis zu uns gekommen.** Er setzet dazu, was ich bereits in der Anmerkung (D) widerleget habe. Wie kann man sich auf einen Mann verlassen, welcher sich einbildet, daß das Wort **Paulus** in dem alten Rom ein Vorname gewesen, und nicht weis, daß unsers Nigidius Vorname **Publius** gewesen ist? Plutarch hat ihm denselben in denen in der Anmerkung (F) angeführten Stellen zweymal ganz ausgeschrieben gegeben. Ich zweifle sehr, daß man des Aulus Gellius Gedanken wohl begriffen hat. Er saget, Nigidius sey durch allzustarkes Grübeln dunkel geworden: man hat seine grammatikalischen Grübeleyen nicht verstanden, und sie für unnütz gehalten; daher hat man seine Schriften verlohren gehen lassen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß seine Bücher, de Animalibus, wegen dieser Ursache verlohren gegangen sind. Sie haben ohne Zweifel viel merkwürdige und leicht zu verstehende Untersuchungen enthalten. Was uns davon übrig geblieben ist, kann uns davon überzeugen. Mit mehrerm Rechte können wir glauben, daß man, wenn er Jahrbücher geschrieben hätte, dieselben verständlich gefunden haben würde. Wir müssen also des Popeliniere Vorgeben verwerfen. Wir wollen die Quelle von diesen Jahrbüchern, in der letzten Anmerkung, bald sehen.

(I) **Ein ziemlich unbekannter Schriftsteller, eignet ihm einen Tractat von den Hülfsmitteln der Liebe zu.**] Ein scharfsinniger Leser zieht aus allem Nutzen; dieserwegen wird diese Anmerkung, nach meinem Bedünken, nicht unnützlich seyn; sie beweist durch ein gedrucktes Beyspiel, daß gewisse Schriftsteller sich kein Bedenken machen, Lügen, sie mögen auch so plump, ausschweifend und thöricht seyn, als sie wollen, ernsthaft zu erzählen. Hier ist die Sache. „**Nigidius, Ovidius** „**und Samokratius** haben eine Menge Bücher und ernsthafte Schriften von den Hülfsmitteln wider die Liebe gemachet; allein das lustigste „ist, daß sie für andre viel Hülfsmittel erfunden, und für sich selbst keine „haben finden können: weil sie alle drey verfolgt und verarmt gestorben sind; nicht zwar wegen der Uebelthaten, die sie in Rom begangen, „sondern wegen ihrer in Capua angesponnenen Liebeshändel. Nun mag „Nigidius sagen, was er finden können; Ovidius, was er träumet, und „Samokratius, was ihm gefallen hat: denn zu allerletzt ist das beste „Hülfsmittel, das man in der Liebe finden kann, daß man die Unterredungen flieht, und sich von den Gelegenheiten entfernet: (man ziehe „oben die Anmerkung (N) bey dem Artikel **Fontevraud** zu Rathe) weil „man in Liebessachen sehr wenige sieht, die (wenn sie warten) von ihren „Banden frey bleiben; da diejenigen, welche sie fliehen, in Freyheit leben.„ François Voilleret, Sieur de Florizel, Conseiller, Notaire, et Secretaire du Roi, Maison et Couronne de France, pag. 83, der Préau des Fleurs melées. Er hat es Carln, dem Prinzen von Wallis, des Königes von England einzigem Sohne zugeschrieben; woraus man sicher schließen kann, daß er unter Jacob dem I gelebet hat. Muß eine Stelle, welche sich mit einer sehr guten Betrachtung endiget, dergleichen Albernkeiten enthalten? Uebrigens erinnert mich diese Vereinigung des **Nigidius** mit dem **Ovidius**, daß ihnen Pierius Valerianus gemeinschaftlich einerley Gedichte beyleget. Ouidius eo volumine quod Halieuticon inscribitur, quod opus olim a Nigidio elucubratum aiunt. Hieroglyph. Lib. XXX, beym Rutgersius, Var. Lection. Lib. III, p. 289.

(K) **Des Moreri und einiger andern Schriftsteller Fehler.**] Er hat Unrecht, zu sagen, daß Nigidius wegen des Verdachts der Zaube-

rey

rey ins Elend geschickt worden: denn es ist gewiß, daß seine Verbannung nur darinnen bestanden, weil er sich nicht erkühnt, nach Rom zurück zu kommen, seit Cäsar Meister darinnen war. Er war dem Pompejus gefolgt; und hat sich, da er seine Begnadigung nicht erhalten können, befürchtet, Cäsars Rachbegierde aufgeopfert zu werden. Dieß ist seine Verbannung. Dieß ist allen eine in die Augen fallende Sache, welche Cicerons 13 Br. des IV B. ad Familiares lesen. Glandorp (Onomast. pag. 625) führet des Aulus Gellius Gedanken nicht getreulich an: er läßt ihn sagen, es wäre die Dunkelheit und Spitzfindigkeit von des Nigidius Schriften Ursache gewesen, daß sie nicht sehr bekannt geworden. Er füget dazu, daß man das XXIV B. von des Nigidius grammatikalischen Arbeiten anführe. Dieß ist betrüglich; glaubet er, daß man nur diese anführet, so irret er sich. Will er uns lehren, daß dieß Buch zum mindesten 24 Bücher enthalte, so betrügt er sich gleichfalls. Aulus Gellius führet das XXIX derselben an. Diese Worte Glandorps citantur - - - praeterea de annalibus, enthalten einen Druckfehler, welcher vermuthlich Ursache gewesen, daß verschiedene neuere den Nigidius zum Chronikenschreiber gemachet haben. Er sollte sagen, de Animalibus, und nicht de Annalibus. Endlich saget Glandorp, es bemerke Cicero in seiner andern Philippica, daß Nigidius verbannet, gestorben sey. Mir deucht nicht, daß sich solches in dieser Rede finde. Man kann nur aus einem andern Buche Cicerons schließen, (de Vniuersitate, zu Anfange) daß Nigidius gestorben gewesen. Man hat das, was Glandorp vom Nigidius gesaget hat, Carl Stephans Wörterbuche von Worte zu Worte einverleibet; und nach diesem hat weder Hofmann, noch Lloyd etwas in dieser Stelle Carl Stephans geändert. So gewiß ist es, daß, wenn man die Geschlechter nicht von einander sondert, sich die Fehler vom Buche zu Buche ohne Ende und Aufhören vervielfältigen.

Nihusius (Barthold) hat im XVII Jahrhunderte durch seine Werke viel Lärm gemachet (A); und ich weis nicht, ob man ihn nicht einen berufenen Bekehrten, und Bekehrer nennen könnte [a]. Er war zu Wolpe in den Staaten des Herzogs von Braunschweig 1589 gebohren, und ging, nachdem er etliche Studien in dem Collegio zu Verden und Goslar getrieben, auf die Akademie nach Helmstädt, ungefähr 1607. Weil er schlecht mit Gelde versehen war, so mußte er zu seinem Unterhalte famuliren. Er begab sich zum Cornelius Martinus, welcher die Logik lehrte [b]. Er blieb vier Jahre bey ihm, und nahm in den Wissenschaften zu; denn sein Herr gab ihm nicht so viel zu thun, daß er ihm nicht etliche Stunden zum Studieren gelassen [c], und sich selbst die Mühe genommen hätte, ihn zu unterweisen. Der junge Mensch, der sich durch seine guten Eigenschaften und durch seinen Verstand beliebt machte, ward dem Bischofe von Osnabrüg angepriesen, und erhielt ein jährliches Gehalt von ihm. Er wollte seine Erkenntlichkeit durch Verfertigung etlicher Verse auf den Geburtstag dieses Prälaten an den Tag legen; weil er aber kein Dichter war, so bediente er sich eines geborgten Gedichtes, und gab es unter seinem eigenen Namen heraus (B). Die Freygebigkeit dieses Mäcenas verhinderte nicht, daß Nihusius nicht in die Enge gerieth, ob er gleich mit den reichsten Studenten Wiederholungsstunden hielt, nachdem er 1612 Magister geworden war. Er stund zwischen der Arzneykunst und der Gottesgelahrtheit im Zweifel, weil er sich vor einer allzumächtigen Partey fürchtete, welche denjenigen zuwider war, die des Martinus und Caselius Schüler gewesen waren (C). Er erfuhr den Widerwillen dieser Partey, als er metaphysische Sätze 1614 vertheidigen wollte. Man erwies ihm eine heftige Beschimpfung, welche anfing, ihm einen Ekel vor der lutherischen Kirche zu machen. Zwey Jahre hernach ward er zween Edelleuten zum Lehrmeister gegeben, die er auf die Akademie nach Jena führte. Nach diesem erhielt er eine gleiche Bedienung an dem Hofe zu Weimar [d]. Er hatte daselbst gute Besoldung und machte eine ansehnliche Figur; gleichwohl reisete er, ohne jemanden ein Wort zu sagen, weg, und ging nach Cölln, wo er ungefähr 1622 katholisch ward. Er hatte zur ersten Bedienung die Aufsicht über das Collegium der Neubekehrten (D). Er schrieb etliche Streitbriefe an den Horneius und Calixtus [e], worinnen er sich hauptsächlich auf die Nothwendigkeit gründet, daß die Christen einen Richter haben müssen, welcher ihre Religionsstreitigkeiten mündlich und unbetrüglich entscheidet: denn da die heil. Schrift ein Gesetz ist, welches nicht anders, als nach dem Sinne reden kann, den man ihr giebt, und die Religionsstreitigkeiten auf die verschiedenen Auslegungen gegründet sind, die man der heil. Schrift giebt; so ist es eine Nothwendigkeit, sagte er, entweder, daß man die Zänkereyen der Christen niemals endiget, oder daß in der Kirche eine redende Gewalt sey, welcher sich alle Privatpersonen unterwerfen müssen [f]. Er setzte diese Gewalt in die Person des Pabstes: und wenn man ihm das böse Leben verschiedener Päbste vorwarf, so hatte er die Kühnheit, diesen Einwurf wider die Urheber der heil. Schrift zurück zu schieben (E). Der Brief, den er an den Calixtus geschrieben, ist mehr, als einmal gedruckt worden. Dieser berühmte Professor, welcher ihm nicht schriftlich antworten wollte, ergriff den Entschluß, ihn in seinem Hörsaale zu widerlegen, und meldete dieses den Studenten durch einen öffentlichen Anschlag. Dieser Anschlag ward ohne Wissen seines Verfassers 1625 gedruckt, und machte den Nihusius, weil er ziemlich beißend war, ganz wüthend, welcher einige Zeit darauf wieder ins Braunschweigische zurückging, um daselbst Aufseher über ein Nonnenkloster zu werden [g]. Man machte ihn 1629 zum Abte von Ilfeld, als man dieses Kloster dem Hause Braunschweig abgenommen hatte, welches daselbst eine Schule angelegt, wo Michael Neander und seine Nachfolger sehr gute Schüler erzogen haben. Er gab das folgende Jahr ein deutsches Buch heraus, worinnen er sich heftig wider den Calixtus erhitzte; und endlich erschien 1633 sein liebstes Werk. Dieß war eine neue Lehrart die Ketzer zu überzeugen [h] (F), welche durch den Calixtus sehr gelehrt widerleget worden. Nihusius wußte sich in solchen Werth zu setzen, daß er zum Titularbischofthume von Mysien gelangte, und zum Suffragan des Erzbischofs von Maynz gemacht worden [i]. Er verwaltete dieß Amt, als er zu Anfange des März 1657 starb [k]. Er hatte sich Freunde zu Rom gemachet, und beförderte in Deutschland die Ausgabe einiger, jenseit der Alpen gemachten Bücher [l]. Ich muß melden, daß, da ihn die Schweden von seiner Abtey verjagt hatten, er nach Holland geflüchtet, wo er verschiedene Jahre zugebracht [m] (G). Er ging daselbst mit dem Voßius um, und sagte ihm unter andern Dingen, daß die Haupturfache, welche ihn bey der römischen Kirche erhielt, diese wäre; weil er sähe, daß die Secten, die sich von derselben getrennet hätten, nichts durch Demonstrationen bewiesen (H).

Nicolaus Rittershusius, welcher als des Nihusius gelehrter Dieb angeklaget worden, hat Dinge geantwortet, welche erwogen zu werden verdienen (I). Der Urheber von den Memorabilibus Ecclesiasticis saeculi decimi septimi hat die Zeit nicht wohl bemerket, darinnen Nihusius einen neuen Gedanken wegen der Anrufung der Heiligen vorgebracht hat (K).

a) Siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Lambecius**. b) Tenuis et inops, et vt vitam tolerare posset - - - Cornelio Martino Antwerpio, Logices Doctori, famulitium suum addixit. Calixtus, de Arte noua, pag. m. 6. c) Quibus (disciplinis) inter domestica ministeria, sub tanto hero et magistro, quantus Cornelius erat, satis feliciter imbuebatur. Ebend. 7 S. d) Siehe Vossium, Ep. 380, pag. 349. Er ist Lehrmeister des berühmten Herzogs von Weimar gewesen, welcher unter dem Könige Gustavus commandirt hat. e) Berühmte Gottesgelehrte zu Helmstädt. f) Siehe den Artikel **Maimburg** in der Anmerkung (D). g) Monialibus Coenobii Haldenslebiensis praepositus est. Calixtus, de Arte noua, pag. 26. h) Aus des Calixtus Digressione de Arte noua. i) Tuldenus, Part. III, pag. 165, beym König, Bibl. vet. et noua, pag. 577. k) Ebend. l) Siehe die Anmerkung (A). m) Vossius, Ep. 228, p. 240.

(A) **Er hat im XVII Jahrhunderte durch seine Werke Lärm gemachet.**] Folgende sind mir bekannt: Prosphonematicus ad Senatores Brunswigios et Luneburgicos de Conrado Horneio, zu Cölln 1646 in 8. Morosophus, seu Vedelius in suo Rationali prorsus irrationalis, ebend. Synacticus, ebend. Epistola de cruce ad Thomam Bartholinum, ebend. 1647. Hypodigma, quo diluuntur nonnulla contra Catholicos disputata in Cornelii Martini tractatu de analysi logica, ebend. 1648 in 8. Programmata duo ad Protestantium Academicos, zu Maynz 1655 in 8. Annotationes de Communione Orientalium sub specie vnica, in 4. Dieses Buch ist 1648 zu Cölln, zu Ende von des Leo Allatius Buche, de perpetua consensione Ecclesiae Occidentalis et Orientalis, gedruckt worden, dessen Ausgabe vom Nihusius befördert worden. Er hat auch die Ausgabe der Symmicta von ebendemselben Allatius zu Cölln 1653 in 8, und etlicher andern Stücke desselben Verfassers zu Cölln 1645 unter andern des Tractats Confutatio Fabulae de Iohanna Papissa ex Monumentis Graecis befördert, welchem er etwas beygefüget hat. Man hat 1658 ein Buch in 8 herausgegeben, davon dieß der Titel ist: Bart. Nihusii Tractatus Chorographicus de nonnullis Asiae Prouinciis ad Tygrim, Euphratem et Mediterraneum ac rubrum mare. Witte, in Diario, aufs 1657 Jahr, gedenket etlicher logischen Tractate vom Nihusius. Ich werde hier unten von seiner neuen Art die Religionsstreitigkeiten zu führen, reden.

(B) **Er hat sich eines erborgten Gedichtes bedient, und es unter seinem eignen Namen herausgegeben.**] Der Bischof von Osnabrüg, welcher ihm zu seinem Unterhalte geholfen, trat den 1 des Brachmonats 1610 in sein drey und vierzigstes Jahr. Er hieß Philipp Sigismund, und war aus dem Hause Braunschweig. Calixtus hatte das Gedichte gemacht, dessen Nihusius nöthig hatte. Natalem eius principis quadragesimum tertium carmine celebrare voluit. Sed quum aridiore esset vena, quam vt quicquam inde posset elicere, meam qualemcunque operam commodaui, carmenque confeci, quod ipsius nomine typis descriptum Principique oblatum fuit. Dieß erzählet George Calixtus, in Digressione de Arte noua, p. 7.

(C) **Eine Partey : : : welche denjenigen zuwider wär, die des Martinus und Caselius Schüler gewesen waren.**] Diese Partey bestund aus gewissen Leuten, welche wollten, daß ein Gottesgelahrter weder ein guter Schulgelehrter, noch ein guter Philosoph seyn sollte: dieserwegen verschlossen sie denjenigen den Eingang zu den Kirchenbedienungen, welche die schönen Wissenschaften unter dem Caselius, und die Philosophie unter dem Martinus gelernt hatten. Dieses setzte den jungen Nihusius in keine mittelmäßige Bestürzung: er hatte nicht das Herz, die Theologie zu studieren; er fürchtete den Widerstand dieser Partey, wenn er eine Pfarre suchen würde. Seine Behutsamkeit war so groß, daß, als er die dem Bischofe von Osnabrüg zugeschriebene Disputation vertheidigte, welche mit einigen griechischen Versen zum Lobe des Respondenten begleitet war, er nicht zugeben wollte, daß der Verfasser dieses Lobes den Namen des Martinus mit einfließen ließe; er besorgte, daß das Gute, was man von diesem Philosophen sagen möchte, die andern erzürnen würde. Er wollte also lieber undankbar seyn, als sich der Bosheit derjenigen bloß stellen, welche sich einmal seinem kleinen Glücke widersetzen könnten. Calixtus tadelt ihn wegen dieser eigennützigen Aufführung

führung höchstbillig, und saget, dieses hieße die Gunst, einer gewissen Parteÿ zu gewinnen suchen, welcher ehrliche Leute und edle Seelen zu misfallen suchten. Quod vereretur ne id sibi apud μισολόγυς καὶ μισοσόφυς inscitiae patronos fraudi esset. Tanta erat eius siue pusillanimitas, siue crescendi cupiditas, vt nomen viri eximii, e cuius domo et disciplina prodiisse, gloriae verti oportebat, taceri mallet, quam abiicere qualemcumque spem iis placendi, quibus vt displicerent, rectae et praestantes animae tota vita sese adlaborasse nunquam diffitebuntur. Ebendas. Er bemerket, daß es allezeit in der Welt dergleichen mürrische Gemüther gebe, bald mehr, bald weniger, welche sich den Beförderungen der Jugend widersetzen, wenn sie nicht zum wenigsten unter diesem, oder jenem studieret hat. Non deerant tunc (quamquam vix vnquam desunt, nisi quod alio atque alio tempore plus minusue possunt) qui accuratiora litterarum et philosophiae studia odissent, et cum Theologia coniungi nollent, ne in aliis admirari, quae in se desiderarent, cogerentur. Et quum inter illos vnus primario loco sederet, iis qui e summorum virorum Caselii et Cornelii disciplina prodierant, aditus ad officia et dignitatem muneris ecclesiastici vel omnino intercludebat, vel difficillimum saltem reddebat. Quae res hominem meticulosum adeo terruit, vt sacra Theologiae studia animo diffidente et vacillante tractaret. Ebendas. 8 S. Der unglückliche Nihusius hat alle seine Hoffnungen verlohren; seine Staatsklugheit hat ihm zu nichts geholfen: die Parteÿ, die er so sehr geschont hatte, hat nicht unterlassen, ihm eine harte Kränkung zu verschaffen, davon die Folgen unglücklich gewesen; denn damals hat er angefangen, vor der lutherischen Lehre einen Ekel zu bekommen. Anno 1614 insignis ei illata erat iniuria disputaturo é lumine naturae principiisque philosophicis de Deo. Quam tamen e fonte, quem digito ante indicauimus, manasse, et intelligentibus ac bonis omnibus, non minus quam ipsi, doluisse, numquam potuit ignorare. Et haec, nisi vehementer fallor, animum eius a reformata religione primum coepit abalienare. Ebend. 12 S.

(D) **Er hatte = = = die Aufsicht über das Collegium der Neubekehrten.**] Man erzog in diesem Collegio der Erzbrüderschaft vom heil. Kreuze, die jungen Leute, welche katholisch geworden waren: allein, es mußte einer von den Mitbrüdern an ihrer Bekehrung Theil gehabt haben: Ita tamen vt nemo in Collegium illud siue Seminarium recipiatur, nisi ab aliquo Archifraternitatis istius membro in viam salutis adductus. Nihusius, Epist. ad Nicolaum Granium Helmstadii Physices Professorem, beym Calixtus, ebendas. 16 S. Der Herzog von Bayern war damals das Haupt dieser Brüderschaft; Albrecht von Oesterreich war es zuvor gewesen; der Cardinal von Zollern, Bischof von Osnabrüg, hatte diese Würde vor allen am ersten gehabt. Mihi id negatum hactenus, vt pote cuius curae ac sollicitudini perpetuae demandatum Collegium, vbi selecti omnium Facultatum studiosi, ad fidem catholicam conuersi, iamque a suis omni ope destituti, aluntur atque ad altiora diriguntur, et quidem sumtu Archifraternitatis Sanctae Crucis, cuius caput hodie Elector Bauariae, etc. Ebendas. Diese Worte sind aus einem Briefe des Nihusius genommen. Man erkennet hieraus, mit was für Wachsamkeit die römische Kirche seit langer Zeit an dem Bekehrungswerke gearbeitet hat.

(E) **Er hatte die Kühnheit, diesen Einwurf wider die Urheber der heil. Schrift zurückzuschieben.**] Verfluchte Wirkung der Halsstarrigkeit! Ein Mensch, der sich einmal zu einer Lehre verbindlich gemachet, und an welcher er den Narren gefressen hat, schonet weder Heiliges, noch Weltliches, sie zu behaupten, und sich von einem Einwurfe loszumachen. Er vergiebt lieber der heil. Schrift etwas, als daß er schweigen sollte: und wenn nur seine Meynungen vor dem Anfalle sicher sind, so lieget ihm wenig daran, daß die heil. Scribenten ihr Ansehen verlieren. Er ist bemühet, sich mit ihrem Schaden zu retten; er stellt sie vor den Riß, damit man über sie weggehen muß, wenn man ihn zu Boden werfen will, oder, damit die Ehrerbiethung, die man gegen sie hat, den Angriff verhindern möge. Er bedienet sich der Kriegslist, welche den Spaniern so nützlich gewesen, als sie Mastricht 1576 wieder einnahmen. Sie stellten die Frauen aus Wich (dieß ist der Theil der Stadt jenseit der Brücke,) vor ihre Soldaten, aus welcher Ursache die Einwohner in Mastricht sich nicht getrauten, die Canonen gegen die Spanier abzufeuern; denn sie befürchteten ihre Anverwandtinnen, oder auf das allerwenigste, ihre Mitbürgerinnen zu erschießen. Captas quas potuere loci mulieres, ante sese statuunt obiiciuntque: atque eo promoto veluti vallo subeunt pontem muliebriter clypeati, sclopos subter earum brachia axellasque in hostem collineantes. In quos dum explodere ciues trepidant, ne consanguineas affinesue, populares certe suas, antequam Hispanos, impeterent, audiunt, etc. Strada, de Bello Belgico, Decad. I, Libr. VIII. p. m. 503. Siehe auch des Valerius Maximus, V B. I Cap. Num. 5. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Nihusius, wenn er dem Calixtus antworten müssen, welcher ihm gesaget hatte: es sey wider Gottes Weisheit, die Religion auf die Gewalt gewisser Leute zu gründen, die so verdorben wären, als die Päbste ganze Jahrhunderte durch gewesen, angeführet: daß diejenigen, welche die Bibel gemacht, sehr unehrliche Leute gewesen wären, entweder öffentlich, wie David, oder vielleicht nur heimlich. Obieceram ego, non esse probabile nec diuinae prouidentiae, quae suauiter omnia disponat et gubernet, consentaneum, certitudinem vniuersae doctrinae, quae ad pietatem Deique cultum faciat, ab auctoritate et arbitrio hominum impiorum et flagitiosorum, quales aliquando integris seculis (audiatur de decimo testis Baronius) Romani Pontifices fuerint, suspendere: ab auctoritate, inquam, et arbitrio hominum, quos ipsi eorum clientes an patroni, et inter hos princeps Baronius, *monstra horrenda*, *apostaticos*, *fures et latrones*, *vita turpissimos*, *moribus perditissimos*, *vsquequaque foedissimos* ex re et vero proclament. Vt hoc telum declinet, de auctoribus Sacrae *Scripturae idem pronunciat: Scripturae*, inquit, *conditae a meris hominibus, et partim aperte, vt erat Dauid, partim forsan etiam occulte facinorosis.* Calixtus, in Digressione de Arte noua, pag. 19. Es ist dem Professor zu Helmstädt nicht schwer gewesen, ihn wegen einer so falschen und verfluchten Beschuldigung zu widerlegen. 20 S. Es ist ein großer Unterschied unter einem heil. Manne, der große Sünden begeht, wegen welcher er bald Buße thut; und denenjenigen, welche ihre ganze Lebenszeit in der Sünde beharren.

(F) **Er gab = = = = eine neue Art heraus, die Ketzer zu überführen.**] Sie ist zu Hildesheim, unter diesem Titel gedruckt worden: Ars noua dicto sacrae Scripturae vnico lucrandi e Pontificiis plurimos in partes Lutheranorum, detecta nonnihil et suggesta Theologis Helmstetensibus, Georgio Calixto praesertim et Conrado Horneio. Calixtus hat, sie zu widerlegen, kein absonderliches Buch gemacht; er hat nur, in der Forme einer Ausschweifung, in einem Werke, das er damals unter der Presse hatte, darauf geantwortet: dieß ist der Auszug der Moraltheologie. Es ist 1634 erschienen. Die Buchhändler zu Frankfurt haben die Ausschweifung 1652 absonderlich drucken lassen: sie machet ein Buch von 344 Quartseiten. Der Verfasser redet die Professoren der katholischen Akademien in Deutschland an, und zwar allezeit sehr höflich. Er beobachtet, (126 S.) daß Nihusius nicht der erste ist, welcher Methoden zu controvertiren geschmiedet hat: er findet, daß Renatus Benoit, Doctor der Gottesgelahrtheit, von der Facultät zu Paris, 1565 eine absonderliche vorgetragen hat. In einem Buche: Stromata in vniuersum organum biblicum, seu Panoplia aduersus omnes nunc vigentes Haereses betitelt. Er füget dazu: daß sich dieser Doctor nach diesem gedemüthiget, und 1590 ein französisches Buch zu Caen herausgegeben hat, um zu beweisen: daß die Protestanten der Ketzerey nicht überzeuget werden könnten, so wohl, was ihre Lehren, als was ihren Gottesdienst betrifft; und daß die tridentinische Kirchenversammlung, welche sie verdammet hat, nicht von Fehlern frey sey, und in dem Königreiche nicht angenommen worden. Calixtus zweifelt nicht, daß dieses Werk nicht vom Renatus Benoit sey: denn, saget er, Thuanus berichtet uns im CVI B. daß Heinrich der IV, da er sich endlich entschlossen, in die Messe zu gehen, von diesem Doctor unterrichtet seyn wollen; welcher, als er sich zu dem Könige begeben hatte, seine Pfründe, (er war Pfarrer zu St. Eustach,) als ein Gönner der Sectirer, und als einer, der wider den Glauben geprediget hatte, zu verliehren gedacht. Thuan, CVII B. Diese Gründe scheinen mir nicht stark genug, mich zu überreden, daß man dem Renatus Benoit das zu Caen gedruckte Buch zueignen müsse. Wenn er der Urheber davon gewesen wäre, so hätte er seine Pfarre zu St. Eustach nicht bis zu des Königes Abschwörung behalten. Die Doctoren der Sorbonne, welche seine Verbannung in Vorschlag brachten, als er von Paris zu dem Könige von Navarra gegangen war, würden sich vornehmlich auf dieses Buch und nicht auf gewisse Dinge gesteifet haben, die er geprediget haben sollte. Ich glaube also, daß irgend ein Scribent, der entweder ein guter Hugonotte, oder aus Politik, Heinrich dem IV ergeben gewesen, nach dem den Schriftstellern derselben Zeit ganz gangbaren Kunstgriffe, dieses Buch in des Renatus Benoit Namen herausgegeben hat. Ich weis wohl, daß dieses desjenigen Meynung nicht ist, der den eilften Band, von der allgemeinen Bibliothek herausgegeben: denn er leget dieses Werk, ohne Bedenken, dem Pfarrer von St. Eustach bey. 546 S. Auf den folgenden Seiten findet man den Titel und Auszug von diesem vorgegebenen Buche des Renatus Benoit. Wir wollen wieder auf die Historie, von den Controversarten, kommen.

Calixtus bemerket, in Digr. de Art. nou. p. 129. 1, daß ungefähr vierzig Jahre darauf, als Renatus Benoit seine Controversart herausgegeben hatte, P. Gonteri, ein Jesuit, sich mit der seinigen auch hervor gemacht hat. Ihm sind P. Arnoux und P. Franciscus Veron, gleichfalls Jesuiten, gefolget; 2. daß sich Vedelius (in Rationali Theologico) eingebildet: es habe der Cardinal Du Perron den Entwurf der Controversart dieser Jesuiten aufgesetzet, welcher enthält, daß man die Protestanten dahin anhalten soll, dasjenige, was sie wider das Concilium von Trident lehren, ohne Hülfe der Folgerungen, mit förmlichen Worten der heil. Schrift zu beweisen; 3. daß er sich nicht überreden können, (130 S.) daß dieser Cardinal an solcher Controversart Gefallen gehabt; welche von derjenigen so sehr entfernet ist, die wir in seinen Streitschriften, wider den König Jacob, sehen; 4. daß Anton Faure 1605, da er ein Gesetzbuch (Codex) herausgegeben, eine neue Art, wie man die Ketzer zu Boden werfen kann, vorangesetzet hat. Codex Antonii Fabri Sebusiani, Senatoris et Consiliarii Sabaudici, quem a suo nomine Fabrianum inscripsit, bonum factum existimans, si in vestibulo voluminis haereticos, quos vocat, insigni et maiore, quam Iurisconsultorum captus esse solet, audacia conficeret. Cui conatui primum librum impendit; eliso tamen, vt accepimus, alterius Iurisconsulti, Iacobi videlicet Lectii, opera et opposito scripto. 156 S. Ein jeder Kläger, hat er gesaget, ist zum Beweise verbunden, er mag leugnen, oder bejahen; dieß ist eine Rechtsregel; vornehmlich ist er darzu verbunden, wenn er diejenigen beunruhiget, welche in dem ruhigen Besitze des Gutes sind, welches er verlanget. Dieser Rechtsgelehrte hat geschlossen: es müßten die Protestanten alles beweisen, was sie leugnen, und, in Ermangelung gültiger Beweise, zum Aufhören verdammet werden. Hierinnen bestehet des Nihusius ganze Erfindung; es ist nichts anders, als die Lehre von der Verjährung: Primum et praecipuum caput artis Nihusianae, aut potius Fabrianae, hoc ipsum est, probationem omnium eorum, quae Pontificii hodie affirmant, declinare et a se alienam dicere, atque adeo nihil eorum, quae de Pontificis principatu et infallibilitate, de sacrificio Christi in Missa, qua speciem et substantiam iterando, de statuis adorandis, de purgatorio, septem sacramentis, indulgentiis, et plurimis similibus adserunt, vel e Scriptura vel e traditione Ecclesiastica probare velle: nempe quia ipsi sint in possessione suorum dogmatum; quin, ait, se et maiores suos, cum quibus et nostri aliquando fecerint, ab aliquot seculis in possessione fuisse, suasque adeo de religione opiniones siue sententias vsucepisse, vel, vt recentiores loquuntur, praescripsisse. Se igitur et suos non teneri ad probationem eorum, quae ipsi doceant et affirment, sed probationis, et quidem praeualidae vicem esse, quod affirment: nos vero teneri, vt quae negamus, demonstremus, et quidem demonstremus e Scriptura, id est, Scripturam continere negantes, ipsorum affirmantibus oppositas. 159. 160 S. So weit hat Doctor Calixtus die Historie dieser Controversarten gebracht. Die Fortsetzung davon sehe man in Heideggers Historia Papatus, §. 7. num. 218. Uebrigens hat des Nihusius Widerlegung, vom Calixtus, dem Grotius sehr gefallen: Bertholdo Nihusio de noua illa, qua dissentientes impetit via, erudite et prudenter respondit Calixtus, libro de Arte noua, quem subiunxit libro de Theologia morali. Hoc anno Helmaestadii editum id opus. Summa haec est, in iis, quae de rebus siue humanis siue diuinis credimus, nulla esse possessionis priuilegia: asserentibus incumbere, probationem. Probari autem non tantum quod

totidem

totidem litteris ostenditur, sed et quod per legitimas et homini non insano neque pertinaci fidem facturas illationes deducitur. - - - Calixti librum vt legas, rogo: multa sunt in eo vtilia: multa ab aliis dicta quidem, sed a nemine exactius. Epist. CCCXXXIX. Part. I. p. 122. Dieser Brief ist den 2 August, 1634, geschrieben. Ich habe des Nihusius Gegenantwort nicht gesehen; ich weis nur, daß er sie Apologiam contra Andabatam Helmestetensem betitelt hat. Siehe des Voßius CCCLXXX Br. 349 S.

(G) **Er brachte verschiedene Jahre in Holland zu.**] Er ist im May, 1634, zu Amsterdam gewesen, und hatte bereits über ein Jahr daselbst gewohnet, wenn man dem Voßius hierinnen glaubet: Iam annus, et credo vltra est, quod in vrbe hac degit Bartholdus Nihusius, vir doctus, et subtilis, Lutheranus quondam, et Calixto Theologo perfamiliaris, postea Pontificius, atque ad Abbatis dignitatem euectus; sed ea, bello hoc Suenico exutus, et nunc extorris. Epist. CCXXVIII. zu Amsterdam, den 28 May, 1634, unterschrieben. Er ist noch 1640 da gewesen, wie uns eben dieser Voßius meldet; Voßius, sage ich, welcher aus einem Gedächtnißfehler, darüber man sich nicht verwundern darf, sich eingebildet hat, daß der Aufenthalt dieses Mannes zu Amsterdam nur drey bis vier Jahre gedauret habe. Abbatia sua a Sueco milite eiectus, ac inde in Bataniam profugus, vbi nunc tertium quartumue annum agit. Epist. CCCLXXX. p. 349. den 12 April, 1640, unterschrieben. Er ist noch 1647 und 1649 daselbst gewesen, wie uns die Unterschriften der Briefe lehren, die er an den P. Morin geschrieben hat. Man sehe den LXVII und LXXIV Br. in der Sammlung, Ecclesiae Orientalis Antiquitates betitelt.

(H) **Sie beweisen nichts durch Demonstration.**] Man hat bereits gesehen, daß ihn Voßius für einen gelehrten und scharfsinnigen Mann gehalten hat; wir wollen dazu fügen, daß er ihn auch für sehr höflich und angenehm gehalten habe, vir doctus et perhumanus nec inficetus. Epistolar. p. 349. Nihusius, der von seiner neuen Controversart eingenommen gewesen, und sich eingebildet hat, daß ihm niemand widerstehen könne, hat gewünschet, sich mit dem Voßius zu unterreden, und sich gegen ihn erkläret, daß er wieder ein Protestant werden wolle, in so fern ihm die Lutheraner oder Calvinisten irgend einen Beweis anführten, der keinen Zweifel bey ihm zurück ließe. Sie möchten eine Materie, hat er gesaget, nach ihrem Gefallen erkiesen: als z. E. diejenige, worinnen sie am stärksten zu seyn glaubten. Ich fordere nur einen einzigen guten Beweisgrund von ihnen: allein, wenn sie uns Wahrscheinlichkeiten anführen können, so werden sie es nicht übel nehmen, wenn ich behaupte, daß man wieder in die Kirche zurück kehren muß, welche unsere Voraltern verlassen haben: Poscit ἀπόδειξιν, invictumque aliquid, quodque animum possit, aut debeat reddere, ἀμετάπτωτον, καὶ ἀμετακίνητον. Negat opus de singulis disputare. Eligere suos Lutheranos, vel etiam Caluinianos, et quosuis alios, posse, vbi maxime existiment suae Ecclesiae causam triumphare. Si vnum viderit argumentum, velle redire ad eos, vnde malum pedem extulerit. Sin disputando intelligant, nihil solidi crepare, quicquid hactenus obtenditur, aequum videri, vt redeamus ad Romanae Ecclesiae sinum. Epistola CCXXVIII. pag. 240. Seine allerstärkste Einwendung ist diese gewesen: Saget mir, mein Herr Voßius, warum euer Vater die römische Kirche verlassen hat? Gebet mir einen richtigen Grund davon an. Voßius hat ihm den Unterschied angeführet, der sich zwischen dieser und der ersten Kirche findet; allein nach vielen Gesprächen ist er hierbey stehen geblieben: die Doctoren der römischen Kirche legen die Schrift auf eine solche Art aus, daß sie derselben offenbarlich einen gezwungenen und manchmal widersprechenden Verstand geben, und welcher überhaupt von der Lehre der alten Väter sehr entfernet ist; und sind auch damit noch nicht vergnügt, sondern schicken diejenigen nach dem Richtplatze, welche dergleichen Auslegungen nicht annehmen wollen: man hat also rechtmäßiger Weise mit solchen Auslegern des Worts Gottes brechen, und neue Versammlungen anstellen können; um so wohl einen Gottesdienst nach seinem Gewissen zu haben, als ein Leben zu erhalten, welches dem Vaterlande, der Kirche, und seiner Familie nützlich seyn können. Illo igitur poscente causam iustam, cur parens meus a Romana abierit Ecclesia, respondi multa, de veteris, praesentis Romanae Ecclesiae discrimine. Sed tandem in eo pedem figebamus; Romanae Ecclesiae Doctoribus, ita scripturas interpretantibus, vt manifesta iis vis fiat, planeque abeant a primorum seculorum Doctoribus, imo interdum (vt in transubstantiationis dogmate) sensus interpretationi reclamet, manifestaque sit contradictio: Nec solum sic interpretantibus, sed etiam, nisi simpliciter (*) interpreteris, ferro te, et flamma perdere paratis: iure ab eiusmodi Doctoribus receditur, ac seorsim cultus Dei celebratur, partim conscientiae studio, partim vitae conseruandae, quam Patriae, Ecclesiae, familiae, et amicis conducibilem existimamus. So gründlich auch diese Antwort gewesen, so hat doch Voßius sich nicht gänzlich darauf verlassen; denn er hat seinen guten Freund, den Grotius, gebethen, diese Sache zu prüfen, und ihm seine Meynung mitzutheilen: Si valetudo, si otium tibi, si res etiam tuae sic ferant, vt huiusmodi tractes, quod arbitror: quaeso paucis saltem perscribe, quid tibi de hac re videatur, et quam potissimum viam, cum istiusmodi hominibus insistendam putes. Man hat ihm keine andere Antwort gegeben, als daß er die Trennung der Protestanten sehr wohl gerechtfertiget habe. Discessionis causa, quae abs te redditur optima est, non potuisse viui sub tali dominatu, neque integras nationes aut magnas nationum partes ideo debuisse a conuentibus abstinere. Grotius, Epist. CCCXXXIX. primae Partis, p. 122.

(*) Man muß sagen similiter. Man hat dergleichen Fehler, wie dieser, verschiedene in des Voßius Briefen stehen lassen. Man hat seine Handschrift nicht recht lesen können, und die Druckverbesserer sehen gemeiniglich nur auf die Rechtschreibungsfehler. Sie übersehen ein Wort, das statt eines andern gesetzet ist, wenn es nur den Verstand nicht auf eine ganz abgeschmackte Art verdrehet, und von sich selbst, ohne Aufmerksamkeit darauf zu wenden, in die Augen fällt.

Umschreibung der Gedanken des Nihusius.

Es ist klar, daß Nihusius auf diese Art geschlossen hat: wenn man sich, vermöge der Erziehung und Geburt, in einer gewissen Gemeinschaft befindet; so sind die Beschwerlichkeiten, die man darinnen erduldet, keine rechtmäßige Ursache, dieselbe zu verlassen: zum wenigsten, wenn man nichts bey der Veränderung gewinnet, das heißt, zu einem Stande gelanget, wo man viel Gemächlichkeiten hat. Denn worzu würde es uns dienen, die Gemeinschaft zu verlassen, darinnen wir gebohren worden, und die uns erzogen hat, wenn wir bey derselben Verlassung nur die Krankheit veränderten? Wir wollen die Sache auf die Probe stellen; ich bin es zufrieden: wir wollen armen Kranken nachahmen, welche, da sie das Bette überdrüßig sind, sich viel Linderung zu erhalten, einbilden, wenn man sie heraus nähme, und auf einen Armsessel setzte. Wir wollen die römische Kirche verlassen; wir wollen uns zu der protestantischen begeben: allein wie ebendieselben Kranken, so bald sie erfahren haben, daß ihnen der Armsessel zu nichts hilft, sich wieder ins Bette legen lassen; so wollen auch wir uns wieder zu dem Pabstthume bekennen, so bald wir empfinden, daß die protestantischen Lehrer nicht alle unsere Schwierigkeiten heben. Sie führen uns nur Gründe an, darüber man streiten kann, nichts Ueberzeugendes, keine Demonstration; sie beweisen und machen Einwürfe: allein man antwortet so wohl auf ihre Beweise, als auf ihre Einwürfe: sie antworten wieder, und man antwortet ihnen wieder; und dieß hat niemals ein Ende. Verlohnet sichs wohl der Mühe, deswegen eine Spaltung zu machen? Was hatten wir Beschwerlichers in der Kirche, darinnen wir gebohren sind? Es mangelte uns in derselben an Demonstrationen; man führete uns nichts an, was unser Gemüth in eine versicherte Zufriedenheit setzete; man fand Einwürfe wider alle Lehren und alle Gegenantworten ohne Ende zu machen. Dieses war unser größtes Uebel: wir finden es in der protestantischen Kirche auch: man muß also nicht darinnen bleiben. Wir wollen wieder in die Gemeinschaft treten, welche zum wenigsten den Vortheil des Besitzes hat; und wenn man ja eine schlechte Wohnung haben muß; ist es denn nicht besser, in seinem Vaterlande und in seines Vaters Hause, als in den Herbergen fremder Länder? Außer, daß der Streit in der protestantischen Parten viel ungemächlicher ist, als in der papistischen. Diese hat alle ihre Feinde vor sich: ebendieselben Waffen, die ihr dienen, die einen anzugreifen und zurückzutreiben, dienen ihr auch, die andern anzugreifen und zurückzutreiben. Allein, die Protestanten haben vor und hinter sich Feinde; sie sind einem Schiffe gleich, welches in ein Gefechte, zwischen zwey Feuern verwickelt ist: das Pabstthum greift sie von einer Seite an, und die Socinianer greifen sie von der andern an. Die Waffen, deren sie sich gegen das Pabstthum bedienen, sind ihnen schädlich, wenn sie einen Socinianer zu widerlegen haben; denn dieser Ketzer brauchet die Schlußreden wider sie, die ihnen wider die römische Kirche gedienet haben: so, daß ein Protestant, welcher einen Papisten bestritten hat, und sich fertig machet, einen Socinianer zu bestreiten, genöthiget ist, die Waffen, wenigstens zum Theile zu verändern. Dieß sind, ohne Zweifel, die Hirngespinnste, damit Nihusius sich ergetzet hat, und welche ihn überredet haben, daß es, um die Protestanten zu überzeugen, daß sie die römische Kirche ohne Ursache verlassen hätten, zureichend sey, einen demonstrativischen Beweis ihres Glaubens von ihnen zu fordern; ich sage einen Beweis, wider welchen eben so wenig einzuwenden ist, als wider die mathematischen Demonstrationen. Er hat wohl gewußt, daß man sich niemals darauf einlassen würde: die Religionsstreitigkeiten können nicht zu diesem Grade der Deutlichkeit gebracht werden; die meisten Gottesgelehrten gestehen dieses zu. Es hat uns ein berühmter reformirter Prediger belehret, daß es nicht allein ein sehr gefährlicher Irrthum sey, wenn man behauptet, daß uns der h. Geist die Religionswahrheiten deutlich zu erkennen giebt; sondern auch eine Lehre sey, welche bisher von den Protestanten verworfen worden (*). Er behauptet: es nehme die gläubige Seele diese Wahrheiten an, ohne daß sie der Vernunft deutlich sind, und auch ohne Erkenntniß, daß es deutlich sey, daß sie Gott offenbaret hat; und er saget: daß diejenigen, welche wollen, daß uns der heil. Geist wenigstens das Zeugniß deutlich sehen lasse, welches Gott diesen Wahrheiten gegeben hat, gefährliche Neulinge sind. Ich bin gewiß versichert, daß Nihusius nicht vermuthet hat, daß man ihm den demonstrativischen Beweis geben werde, den er verlanget hat. Wohin hat er also gedacht, wenn er unter einer solchen Bedingung, wieder zum Lutherthume überzutreten, versprochen hat? Hat er sich hierinnen als ein ernsthafter Mann aufgeführet? Wenn er recht vernünftig gewesen wäre, so hätte er sich mit des Voßius Antwort völlig beruhigen sollen: sie ist sehr vernünftig und gründlich. Allein wir wollen bekennen, daß sich Nihusius nicht allezeit auf Hirngeburten gegründet hat; er hat einen guten Grundsatz böse angewendet; nämlich diesen: **Man muß von da nicht weggehen, wo man ist, wenn die Veränderung unnützlich ist.** Der reformirte Prediger, von welchem ich erst geredet habe, hat sich dieses Lehrsatzes bedienet. Er ist ein strenger Verfechter der Gnadenwahl, und der Lehre, daß Christus nicht für alle gestorben, und seufzet unter der Last der Einwürfe, welchen sein Lehrgebäude ausgesetzt ist; allein, er ändert die Meynung nicht, weil er keine findet, die ihm aus der Schwierigkeit hilft. Er würde weder in der Molinisten Lehre, noch andern gelinden Arten, die Gnade zu erklären, etwas finden, das seiner Vernunft eine Genüge thäte; also will er lieber bleiben, wie er sich befindet, als eine andere Stellung annehmen, die ihn nicht heilen würde. (Man sehe das Buch, Jugement sur les Methodes rigides et relâchées d'expliquer la Providence et la Grace, p. 23. Dieß ist sehr vernünftig.

(*) Die Quaestio Iuris ist, zu wissen: **ob Saurin Grund hat, zu sagen, daß der Glaube seine Gewißheit, vermittelst der Deutlichkeit, insonderheit bey der Frage, von der Göttlichkeit der heil. Schrift erhalte.** Die Quaestio facti ist, zu wissen: ob Saurins Meynung die Meynung der ganzen reformirten Kirche sey, und ob des Jurieu seine, insonderheit dem Jurieu, und dem Beaulieu, seinem Lehrer und Professor, neu ist. Bey der ersten Frage ist es nicht sehr zu verwundern, daß sich Saurin verblendet und betrogen hat. Es giebt viel gröbere Irrthümer, ob es gleich nicht viel gefährlichere giebt. Allein bey der Quaestione Facti kann man sich nicht genug verwundern, daß ein Mann, der sich zum Schriftsteller aufwirft, in einen solchen Fehler fällt, daß er eine Meynung, **eine neue Meynung, einen neugebohrnen Irrthum** nennet, welcher so alt, als die Welt ist, und sich so weit, als die christliche Religion erstrecket, und bis auf unsere Zeit, von niemanden, als Ketzern, angefochten worden. Jurieu, Defense de la Doctrine universelle de l'Eglise, contre les imputations de Mr. Saurin, p. 3. rotterd. Ausgabe, von 1695.

(I) **N. Rittershusius : : : hat Dinge geantwortet, welche erwogen zu werden verdienen.]** Da sein Amt erfordert, daß er bey einer Doctorpromotion reden müssen, so hat er Hannons Reise zur Materie seiner Rede erkiest. Man hat ihn beschuldiget: er hätte einen Brief abgeschrieben, welchen Nihusius über diese Materie geschrieben hatte. (Thomas. de Plagio Litterario, pag. 239.) Er hat geantwortet, daß ihm dieser Brief vor neunzehn Jahren zum Wegweiser gedienet, daß er aber nicht Ursache gehabt, den Nihusius anzuführen: denn, hat er dazu gesetzt: ich brauche seine Worte nicht; ich führe die Worte der Schriftsteller an, die ich zu Rathe gezogen habe, und ich nenne sie: ich habe mich nur zweener bedienet, ohne daß ich sie habe untersuchen können. Tu Nihusii ne semel quidem mentionem facis. Fateor, nec causa fuit, cur allegarem, cuius verbis non vtor, sed semper auctorum, quos ille citat, et illa ipsa verba non ex Nihusio, sed ex ipsis auctoribus exscripsi, excepto Hieronymo et Transyluano anonymo. Illum ad manus non habui, hunc videre nunquam contigit. Epist. ad Georgium Richterum, pag. 206. Epistolarum Richterianarum. Siehe den Thomasius, de Plagio Litterario, pag. 73 et 240. Wir wollen zugeben, daß diese Rechtfertigung in gewissen Absichten sehr gültig ist. Ein Schriftsteller, welcher bis an die Qvellen zurück geht, und alle Stellen bekräftiget, welche andere angeführet haben, wird ein rechtmäßiger Besitzer. Er hat ein Recht, nur die Originalschriften anzuführen, die er zu Rathe gezogen hat: man würde ungerecht seyn, ihn einen Dieb zu nennen, unter dem Vorwande, weil er eben dieselben Sachen anführet, die auch andere anführen. Gleichwohl erfordern, wie ich glaube, die Aufrichtigkeit, Billigkeit und Dankbarkeit, daß man die Verbindlichkeit erkennet, die man gegen diejenigen Scribenten hat, die uns die Qvellen angewiesen haben. Wenn nun ein Schriftsteller in seinem Gewissen überzeuget ist, daß, wenn er die Abhandlungen einiger Neuern nicht gelesen hätte, welche die alten Schriftsteller angeführet haben, er nicht gewußt hätte, zu wem er sich wenden sollen, um die Originalzeugnisse zu erkennen: so würde er sehr wohl thun, wenn er der Welt den Dienst meldete, den ihm diese Neuern geleistet haben. Wenn er dieses in einer Vorrede gethan hat, so kann er alle Alten nach seinem Gefallen anführen, die er zu Rathe gezogen hat, und damit als ein wahrer Eigenthümer handeln.

Betrachtungen, über eine gewisse Art anzuführen.

Beyläufig wollen wir sagen, daß die Scribenten, welche sich einen Glaubensartikel daraus machen, wegen aller Dinge, die sie aus andern entlehnen, auch so gar die Capitel und Seiten anzuführen, zwar sehr ehrlich, aber nicht politisch sind. Sie schlagen den Nutzen eines eitlen Ruhms in den Wind, und berauben sich des Vergnügens, angeführt zu werden; denn sie erleichtern die Bestätigung solchergestalt, daß nicht leicht ein Scribent seyn wird, der sie nicht brauchen sollte: wenn er eben derselben Beweise, oder eben derselben Sachen nöthig hat, die sich in ihren Büchern finden; worauf sie nur den alten Schriftsteller anführen. Allein, wenn sie schöne Sachen anführten, ohne zu sagen, woher sie sie nähmen, und nur den Namen der Zeugen bemerkten, so würde man sich nicht leicht unterstehen, eben dieselben Dinge anderer Gestalt, als unter ihrem Zeugnisse, anzuführen, wenigstens, wenn man nicht vom höchsten Range wäre. Also würden sie sich auf dem Rande unzähliger Bücher sehen, man würde ihnen diese Ehre lange erweisen. Wie viele Leute thun dieses noch heutiges Tages dem Alexander ab Alexandro und dem Cölius Rhodiginus, welche die Politik gehabt, davon ich rede.

(R) **Der Urheber der Memorabilium - - hat die Zeit nicht wohl bemerket, in welcher Nihusius den neuen Gedanken, von der Anrufung der Heiligen, vorgebracht hat.]** Er saget: es habe Nihusius, ein neuer Papist, ungefähr 1614, einen neuen Irrthum auf die Bahne gebracht, daß nämlich die verstorbenen Heiligen, in Ansehung ihrer Leiber, noch leben, und also in ihren Ueberbleibseln angebethet werden müssen. Nouum cudit ac protudit Errorem, dum conatu magno quidem sed irrito, probare nititur: *Sanctos hac vita defunctos, non esse mortuos vel quoad corpus, vel quoad reliquias seu exuuias corporis.* Formata enim quaestione: „An adorandi sint Sancti suis „in reliquiis? affirmat, quia, inquit, Sancti in exuuiis corporum „non sunt mortui, sed omnino viuunt adhuc.„ Andreas Carolus, Memor. Ecclesiast. Saeculi XVII. Libr. II. cap. XVIII. pag. 352. ad ann. 1614. Die Folgerung, welcher dieser Neubekehrte aus seiner Lehre gezogen, ist sehr weit gegangen, weil er dadurch nicht allein beweisen wollen, daß die Heiligen unsere Anbethungen verdienen; sondern auch in der seiner Lehre entgegen gesetzten Meynung eine Art der Gottesleugnung gefunden, und vorgegeben hat, daß diejenigen, welche leugnen, daß die Körper der Heiligen lebendig sind, die Auferstehung im Grunde vernichten. Quoniam itaque Sancti suis in corporibus adhuc viuunt, certatim nos illuc agglomeremur, et adoremus amorosissime, spem resurrectionis nostrae simul quasi satiantes, et mortis metum puerilem abiicientes, nequaquam vero superbe quicquam eius respuentes; haereseos ac atheismi pars est, opinio illa feralis et luctuosa, de mortuis ac non viuentibus Sanctorum corporibus, vtpote resurrectionem impie negans in recessu. Ebendas. Mein Schriftsteller bemerket nicht, ob diese Worte aus einem dogmatischen Werke, oder aus einer gehaltenen Rede genommen sind; allein ich bilde mir ein, es habe Nihusius in irgend einer Strafrede also gesprochen. Man verweist uns in zween Schriftsteller, welche ihn widerleget haben: der eine heißt Himmelius, der andere David Christian. Himmelius in Tractatu de Natura inuocationis Religiosae, p. 520. 525. seqq. confer disput. inauguralem Dn. Dauidis Christiani, de R. Pontificis infallib. et S. S. Canonisatione, pag. 66. seq. Ebendas. 353 Seite. Man führet etwas aus dem letztern an, wenn man von des Nihusius Tode, unter dem 1657 Jahre redet, und wiederholet, daß er ungefähr 1614, durch den Jesuiten, Martin Becanus, in die römische Kirche gezogen worden, und daß er gelehret, die Heiligen des Paradieses lebten noch in ihren Leichen; welchen Gedanken er das göttliche Orakel und helle Licht in einem tiefen Geheimnisse, und eine weit erhabenere Philosophie; den Schlaf und das Wachen betreffend, als des Aristoteles und der andern Philosophen ihre genennet hat. David Christian bekennet, daß dieses ein neues Orakel sey, aber kein prophetisches, sondern ein poetisches und so spitzfindiges, daß es allen Vätern unbekannt gewesen, und weder vom Aristoteles, noch vom Scaliger, oder irgend einem andern, der allerscharfsichtigsten Philosophen begriffen worden; außer vielleicht vom Rudolph Goclenius, welcher an irgend einem Orte gesaget hat, daß in den Leichen gewisse Lebenstheile übrig blieben, woraus Gott am Tage der Auferstehung einen neuen Körper bilden werde. Oraculum nouum hoc est, sed non Propheticum, Poëticum autem ac Nihusianum, tam subtile, vt nulli vel S. S. Patrum, vel Lutheranorum, vel Pontificiorum, visum fuerit; nec intellectum vel ab Aristotele, vel Scaligero, vel a quouis alio, acutissimo etiam Philosopho, nisi forsan a Rudolpho Goclenio, alicubi asserente: in humano corpore demortuo quasdam adhuc vitae reliquias superesse, ex quibus in resurrectione nouum corpus formandum sit. David Christian, wie oben, beym Andreas Carolus, ebendas. VI B. LI Cap. 165 S. aufs 1657 Jahr. Bey dieser Gelegenheit wird man hier einen seltsamen Gedanken des Goclenius sehen; allein es ist gut, daß man von dergleichen unterrichtet wird, damit man den Umfang der Ausschweifungen und Träumereyen des menschlichen Geistes desto besser erkenne. Man kann aus der Sache, die ich in dieser Anmerkung vorgetragen habe, schließen, daß Nihusius einer von denjenigen hitzigen und einbildischen Geistern gewesen, die sich durch den falschen Schein eines Paradoxes leichtlich verblenden lassen, und mit Eifer arbeiten, der ganzen Welt ihre Einbildung mitzutheilen. Sie vergrößern den Begriff kleiner Dinge: sie erhitzen sich, denselben anzupreisen, als wenn es ein Geschäffte von der äußersten Wichtigkeit wäre, und als wahrhafte Gegenfüßler des römischen Poeten Persius, welcher in der V Satire, im 19 Verse gesaget hat:

> Non equidem hoc studeo, bullatis vt mihi nugis
> Pagina turgescat, dare pondus idonea fumo.

An diesen Zeichen kann man diejenigen erkennen, welche auf dem Wagen der Eitelkeit in die Laufbahne kommen,

> Quos tulit in scenam ventoso gloria curru.
>
> Horat. Epist. I. Libr. II. v. 177.

Um den Zeitrechnungsfehler des Verfassers der Memorabilium Ecclesiasticorum zu erkennen, so darf man sich nur erinnern, daß Nihusius das Lutherthum erstlich ungefähr 1622 abgeschworen hat.

Nymphodorus

Nymphodorus von Amphipolis, der Urheber eines Werkes, welches Clemens von Alexandrien zweymal angeführet hat (A), und nicht mehr vorhanden ist, hat, man weis aber nicht, wann, geblühet. Der Scholiaste des Apollonius hat eben dasselbe Werk zum Beweise angeführet, daß die Tibarenier [a], so bald ihre Ehweiber gebohren gehabt, sich ins Bette geleget, und sich darinnen von ihnen alle Dienste leisten lassen, welche die Frauen an andern Orten, nach ihrer Niederkunft, erhalten. Politianus hat sich bey dieses Scholiasten Worten stark versehen (B).

a) Ein Volk an dem Pontus Euxinus. Siehe ihren Artikel.

(A) **Er ist der Urheber eines Werkes, welches Clemens von Alexandrien zweymal angeführet hat.]** Νυμφόδωρος ὁ Ἀμφιπολίτης ἐν τρίτῳ νομίμων Ἀσίας. Nymphodorus Amphipolitanus in tertio de legibus Asiae. Stromat. Libr. I. p. 322. Νυμφόδωρος ἐν νομίμοις βαρβαρικοῖς. Nymphodorus in libro de legibus barbaricis. Admonit. ad Gentes, pag. 43. Man kann mit Grunde nicht zweifeln, daß diese zwo Stellen nicht von einerley Schriftstellern handeln; allein es ist so gewiß nicht, ob sie auch auf einerley Buch gehen. Gleichwohl glaube ich mit dem Voßius, daß der Tractat, von den asiatischen Gesetzen, welches Nymphodorus aufgesetzt, von dem Werke, von den Gesetzen der Barbaren, nicht anders unterschieden ist, als ein Theil von dem Ganzen. de Histor. Graecis, Libr. III. pag. 393. Dieses Werk ist nicht klein gewesen; denn des Sophokles Scholiast (in Oedipo Colon.) führet das XIII B. daraus an.

(B) **Politian hat sich bey den Worten des Scholiasten des Apollonius stark versehen.]** Ἐν δὲ τῇ τῶν Τιβαρήνων γῇ αἱ γυναῖκες ὅταν τέκωσι, τημελοῦσι τοὺς ἄνδρας ὥσπερ λεχούς· ὥς ἱστορεῖ Νυμφόδωρος ἔν τισι νόμοις. in Libr. II. Argon. v. 1012. Dieses saget des Apollonius Scholiaste. Folgende nun sind Politians Worte: Addunt interpretes Apollonii, scriptum id etiam a Nymphodoro in Tisinomis. Epist. XVI. Libr. I. fol. m. 26. Nach diesem würde Nymphodor ein Buch, Tisinomi betitelt, gemacht haben. Allein, es ist nichts lächerlichers, als dieses Vorgeben. Vermuthlich hat dieses den Politian betrogen: sein Manuscript des Scholiasten hat aus τισι und νόμοις nur ein Wort gemachet: denn wenn die Abschreiber diese Wörter nicht zusammengehänget hätten; so würde er leichtlich gesehen haben, daß sie in quibusdam legibus bedeuten, und den Schnitzer nicht gemacht haben, den man ihm so oft vorgerücket hat. Man merke, daß Rutgersius, welcher mit dem ἔν τισι νόμοις nicht zufrieden gewesen, vorgegeben hat, man müsse ἐν τοῖς νόμοις lesen. Var. Lect. Libr. IV. cap, XX. p. 443. Seine Muthmaßung ist so wahrscheinlich, daß man wohl thun würde, wenn man dieselbe für richtig hielte: allein, er saget ohne Grund, daß Johann Hartungus Politians Irrthume gefolgt sey; denn der ganze Vorwurf, welchen man diesem letztern gleich thun kann, ist, daß er sich (Locor. memorabil. Decuria I. cap. IX. pag. 658. Tom. II. Thesauri Gruteri.) der Lesart, ἔν τισι νόμοις, einer ziemlich vernünftigen Lesart bedienet hat, die vom Hölzlin, in des Apollonius Ausgabe, welche jünger ist, als des Rutgersius Werk, angenommen worden. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß Hartungus, welcher so viele scharfe Anführungen beobachtet hat, eine von dieser Gattung in der von mir angeführten Stelle gemacht hat. Er versichert daselbst, es erzähle Cälius Rhodiginus, nach dem Zeugnisse, von des Apollonius Scholiasten, die thörichte Gewohnheit der Tibarenier. Dieß aber ist nicht wahr: Rhodiginus führet den Nymphodorus allein an, Antiqu. Lection. Libr. XVIII. cap. XXX. p. m. 1023.

Niphus, (Augustin) einer von den berühmtesten Philosophen des XVI Jahrhunderts, war zu Jopolis in Calabrien, und nicht zu Tessa, in dem Lande Labour, gebohren, ob er sich gleich beständig den Beynamen Suessanus giebt (A). Da ihm in seines Vaters Hause übel begegnet ward, der sich wieder verheirathet hatte [a], so nahm er die Flucht, und ging von da nach Neapolis, wo er das Glück hatte, einem Einwohner zu Sessa zu gefallen, der ihn seinen Kindern zugab. Er studierte mit ihnen, und legte sich, da er ihnen nach Padua gefolget, mit einer großen Aufmerksamkeit auf die Philosophie. Nach seiner Zurückkunft zu Sessa und Neapolis, und der erhaltenen Nachricht, daß sein Vater, nachdem er alles sein Vermögen verzehret, gestorben war, dachte er nicht weiter an sein Vaterland, Jopolis; er nahm sich eine Frau in der Stadt Sessa, und lehrte verschiedene Jahre die Philosophie in Neapolis [b]. Er hielt sich so stark an die gefährlichen Meynungen des Nicolet Vernias, seines Professors in der Weltweisheit zu Padua, daß, da er die Kühnheit gehabt, über diese Materie zu schreiben, er 1491 mit den Mönchen in Streit gerieth, und darinnen fast umgekommen wäre (B). Dieser Professor Vernias hat des Averrhoes Meynung, von der Einheit des Verstandes, hitzig behauptet [c] (C), so, daß die gemeinen Philosophen durchgängig gesaget: er habe diesen Irrthum fast dem ganzen Italien weis gemachet [d]. Niphus, welcher das Ungewitter durch des Bischofs von Padua Vorsorge und einige Verbesserungen seines 1492 gedruckten Werkes, de Intellectu et Daemonibus, abgewendet hat, gab verschiedene Bücher, eines hinter dem andern, heraus, welche ihm einen so großen Namen machten, daß ihm die allerberufensten Universitäten einen philosophischen Lehrstuhl, nebst guten Besoldungen, angebothen (D). Pabst Leo der X hatte viel Hochachtung gegen ihn, er erlaubte ihm, seinem Schilde das Wapen des Hauses von Medicis einzuverleiben, und machte ihn zum Pfalzgrafen. Man hat öffentliche Briefe von diesen Verwilligungen [e]; allein man sieht darinnen nicht, daß er ihm erlaubt hätte, den Namen von Medicis zu führen: gleichwohl ist es gewiß, daß er ihm diese Gnade verwilliget, und daß sich Niphus derselben öffenlich bedienet hat [f]. Er hat von eben diesem Papste Verordnung erhalten, zur Vertheidigung der Frage zu schreiben: ob die Seele des Menschen, vermöge der aristotelischen Grundsätze, unsterblich sey [g]. Er hat viel Zutritt bey großen Herren und Frauen gehabt, wobey die Gabe ungemein viel beygetragen, die er gehabt, durch Mährchen und gute Einfälle zu belustigen. Er hatte ein sehr plumpes Ansehen; allein diesem ungeachtet redet er annehmlich, und insonderheit, wenn er zu kurzweilen anfing (E). Man gerieth über den Unterschied in Verwunderung, den man an ihm bemerkte, wenn er kein Wort sagte, oder wenn er redete. Er war von einer verliebten Gemüthsart, und machte sich in seinem Alter, durch die Ausschweifungen seiner Leidenschaft, gegen die jungen Mägdchen lächerlich (F). Ich rede an einem andern Orte davon [h]. Seine Ehgattinn hieß Angelella: er gedenket derselben etlichemal in seinen Werken, und erzählet ein seltenes Exempel der Freundschaft, welche sie gegen ihn bezeuget (G). Er hat Kinder mit ihr gezeuget, wie man hier unten sehen wird [i]. Er ist an einem bösen Halse gestorben, den er sich durch die Kälte, beym Ausgehen des Nachts, zugezogen hatte (H). Paul Jovius versichert: es sey solches in eben derselben Nacht geschehen, da man Alexandern von Medicis, Herzog von Florenz, ermordet hat, nämlich den 6 Jenner, 1537; allein Naudäus hat bewiesen, daß Niphus 1545 noch gelebet hat (I). Er bemühet sich, ihn, wegen seiner Irrthümer und Zoten, zu entschuldigen (K), und lobet ihn [k], daß er der erste gewesen, welcher die Drohungen einer Sündfluth widerleget hat, welche die Sterndeuter auf das 1524 Jahr gemacht, und dadurch sie viel Schrecken durch ganz Europa ausgebreitet hatten [l]. Er nennet drey Gegner des Niphus, welche sich höflich und verbindlich aufgeführet haben (L). Wenn Veit Patin nicht besser unterrichtet gewesen, da er von dem Besuche des Kaisers, Carls des V, beym Niphus redet, als wenn er dazu setzet, daß er an einer Krankheit gestorben sey, die er sich durch vieles Tanzen bey seiner andern Hochzeit zugezogen habe [m], so erzählet er lauter Falschheiten. Man wird etliche Versehen in des Moreri Wörterbuche bemerken (M).

a) Er hätte sagen können, wie der Schäfer in Virgils III Ekloge, 33 Vers: Est mihi namque domi pater, est iniusta nouerca.
b) Gabriel Barrius, in Antiquitat. Calabriae, beym Naudäus, in iudicio de Aug. Nipho, pag. 16. c) Siehe die Anmerkung (E), des Artikels **Averrhoes**. d) Siehe die Anmerkung (C). e) Siehe sie im Naude, vor des Niphus kleinen Werken, welche in Paris, 1645, gedruckt worden. f) Siehe den Naude, in Indicio de Aug. Nipho, pag. 24. 25. g) Siehe die Anmerkung (B), des Artikels **Pomponatius**. h) In der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Arragonien** (Johanna von). i) In dem folgenden Artikel. k) Naudaeus, in Iudicio de August. Nipho, pag. 43. 53. l) Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Stöfler**. m) Siehe die Patinianen, 83 S. holländischer Ausgabe.

(A) **Er hat sich beständig den Beynamen, Suessanus, gegeben.**] Hierbey muß man diesen besondern Umstand beobachten, daß, da er in einem von seinen Büchern gesaget, er sey in Calabrien gebohren worden, er diese Stelle in der andern Ausgabe ausgestrichen hat. Ipse in Sinuessanorum (er sollte sagen, Suessanorum,) gratiam, quod apud eos aliquando degerit, vxoremque duxerit, Sinuessanum (er sollte sagen, Suessanum,) se scribebat. Quamquam saepius in Gymnasio palam Calabrum se esse fateatur, et in Epistola, quae est ad Ioannem Arenarum Principem, in Commentario super Peri-Hermenias, se Calabrum esse testatur, id quod tamen in secunda operis editione sublatum fuit. Gabr. Barrius, de Antiquit. Calabriae, beym Naude, in Iudic. de Aug. Nipho, pag. 16. Dieses zeiget, daß er Sessa, sein angenommenes Vaterland, seinem angebohrnen Vaterlande Jopolis vorgezogen hat. Paul Jovius hat dasjenige nur verwirrt gewußt, was Augustins Niphus Geburtsland betrifft; er läßt ihn zu Sessa gebohren werden, und von Trophea (gemeiniglich Tropea,) in Calabrien entsprossen seyn. Elog. c. XCII. p. m. 215. Hieronymus Marafioti, welcher die calabrischen Alterthümer, 1601, italienisch herausgegeben hat, giebt vor, daß Niphus den vornehmsten Theil seiner Studien zu Tropea zurückgeleget hätte. Beym Naude, in Iudicio de Aug. Nipho, p. 17. Seine Enkel und verschiedene von seinen Verschwägerten, setzet er dazu, wohnen noch an einem Orte auf dem Lande, nicht weit von dieser Stadt.

(B) **Er gerieth mit den Mönchen in Streit, darinnen er fast umgekommen wäre.**] Dieß ist wegen eines Buches, vom Verstande und von den Geistern, geschehen. Er hat darinnen behauptet, daß nur ein Verstand sey, und daß es keine andere von der Materie unterschiedene Geister gebe, als welche den Himmel bewegen. Er hat sich dadurch gefährliche Händel zugezogen, und vielleicht hätte es ihm das Leben gekostet, wenn Peter Baroci, Bischof zu Padua, das Ungewitter nicht abgewendet hätte. Daher kömmt es, daß Tiberius Rußilian die Philosophie einführete, welche Leo dem X vorstellet, daß sie den Augustin und Pomponatius vor dem Feuer verwahret hat. Niphus hat gewisse Dinge in seinem Werke ausstreichen müssen, als er es 1492 hat drucken lassen. Naude, wie oben, 28 S. Voluit etiam *Niphus* ingenium suum in hac praeceptoris sui sententia, qua explicanda, qua stabilienda periclitari; verum hanc ob rem, aut certo propter negatas a se distinctas a motricibus coelorum intelligentiis, substantias omnes a materia separatas, oppido cucullatos Patres contra se in caput, et nominis famam vehementissime commouit; a quibus se explicare haud facili negotio potuisset, nisi eum ab ancipiti illo discrimine celeriter exemisset, Petrus Barocius Episcopus Patauinus - - - quae (*dica haereseos Augustino Nipho inusta*) non ita de nihilo fuit, quin Tyberius *Russilianus* Calaber Philosophiam inducat, in oratione quam habet ad Leonem X. dicentem, *Nec longo post tempore Suessam* (ich glaube, daß man Suessanum lesen müsse,) *nostrum fidissimum alumnum, ac Pomponatium mediis ex ignibus eripuimus*. Naudaeus, in Iudicio de Aug. Nipho, p. 27. 28.

(C) **Dieser Professor, Vernias, hat des Averrhoes Meynung, von der Einheit des Verstandes, behauptet.**] Naude lehret es mich: Nicoletus Vernias opinionem Auerrois de vnico intellectu, confirmare argumentis, eo vsque validis et numerosis consueuerat, vt omnes plebei et minuti Philosophi, quemadmodum Riccobonus libro 6. de Gymnasio Patauino scribit, dictarent in vulgus, eum totam pene Italiam in hunc perniciosum errorem compulisse. Ebendas. Der Bischof von Padua, Peter Baroci, hat den Vernias durch seine Vorstellungen vermocht, ein rechtgläubiges Buch zu machen. Dieses Buch handelt die Unsterblichkeit der Seele ab, und ist 1499 gedruckt worden. Der Urheber behauptet darinnen nicht die Einheit der Seelen aller Menschen, wie er seit dreyßig Jahren halsstarrig gethan hatte, sondern die Vermehrung der Seelen nach der Menge der Körper. Qui (*Petrus Barocius Episcopus Patauinus*) Nicoletum quoque amice postea compulit, vt edito de animae immortalitate libello, eam non vnicam esse, quemadmodum totos annos triginta pertinacissime docuerat, sed multiplicem, et pro ratione corporum diuisam, ostenderet. Ebendas. 28 S.

(D) **Die berufensten Universitäten bothen ihm einen philosophischen Lehrstuhl mit guten Besoldungen an.**] Nach dem Paul Jovius, hat er fast in allen Akademien Italiens mit großer Besoldung zu gleicher Zeit gelehret, da Achillini und Pomponatius geblühet haben. Quum in omnibus fere Italiae gymnasiis, Achillino, et Pomponatio florentibus, opima stipendia meruisset. Iouius, in Elog. cap. XCII. p. 215. Diese zween Professoren haben die Philosophie in Padua gelehret, und wenn man dem Gauric glauben darf, den Augustin Niphus zum Amtsgenossen gehabt. in Themate natalitio Pomponatii; beym Naude, in Iudic. de Aug. Nipho, p. 31. Gleichwohl sieht man ihn nicht in dem vom Riccoboni herausgegebenen Verzeichnisse der paduanischen Professoren: allein Niphus selbst saget, (in Dilucidatione Metaphysica, beym Naude, ebendas.) daß er auf dieser Universität gelehret hat. Cessantibus enim his turbulentiis, saget er, quas ocyssime cessandas arbitror, adsum qui Patauii, vbi mea sedes semper parata est, aut sicubi boni Principes florere statuent studia, bonas artes, profiteri polliceor. Zum allerwenigsten ist es gewiß, daß man ihm zu Padua und Bononien, jährlich tausend goldene Kronen zur Besoldung angebothen hat, welche Summe ihm auf der Akademie zu Pisa gegeben worden. Er meldet es uns selbst. Praeceptores qui has (*artes et scientias*) discipulos docent, pecunias multas accumulare cernimus: nos primi a Bononiensibus, a Venetis, si in eorum Gymnasiis philosophiam docere vellemus, millenarium aureorum numerum pro mercede singulis annis acciperemus, sicuti a Florentinis accepimus, Pisis philosophiam professis. de Diuitiis, p. 88. parisischer Ausgabe, 1645. Man merke, daß er 1520 Professor zu Pisa gewesen. Naude, in Iudicio de August. Nipho, p. 29. Die Vorrede seiner Dilucidationum Metaphysicarum, welche er zu Salerno, ohngefähr 1507, angefangen hat, giebt uns zu erkennen, daß er, da er wegen der öffentlichen Drangsale in seinem Vaterlande zu philosophieren gezwungen gewesen, (das heißt, in Sessa,) durch Roberten von Sanseverin nach Salerno gezogen worden, welcher die Wissenschaften daselbst habe in Flor bringen wollen. Er hat die Profeßion der Philosophie angenommen, und unter währender Verwaltung derselben von diesem Prinzen Befehl bekommen, alle Werke des Aristoteles zu erklären. Naude, ebendas. 29

und 30 S. Ich führe dieses an, damit man wisse, in welcher Zeit er Professor zu Salerno gewesen. Man saget, er sey vom Leo dem X nach Rom berufen worden, daselbst die Philosophie in dem Collegio der Weisheit zu lehren. Opmer. in Chronol. beym Naude, 30 S. Man kann zweifeln, ob er sie auf der Akademie zu Bononien gelehret hat, er erscheint nicht in dem Bezeichnisse, welches Alidosius von den Professoren dieser Universitäten gegeben hat.

(E) **Er sah : : : übel aus, allein diesem ungeachtet redete er annehmlich, und insonderheit, wenn er zu kurzweilen anfing.**] Dieses meldet uns Paul Jovius. Erat ingenio fertili, saget er Elog. cap. XCII. p. m. 215. adaperto, liberali, sermone autem Campanum pingue quoddam resonanti maxime libero, et ad serendas fabulas in suggestu, coronaque ad voluptatem aurium periucundo; sed vel toto ore subagresti, et penitus infaceto ita se ad vrbanos iocos componebat, vt valde mirarentur, qui mox tacentis supercilium, austeraque labra, et lineamenta conspiceret.

(F) **Er war von einer verliebten Gemüthsart, und machte sich in seinem Alter, durch die Ausschweifungen seiner Leidenschaft gegen junge Mägdchen lächerlich.**] Er bekennet, daß ihm das schöne Geschlechte allezeit angenehm gewesen; daß er aber in seiner Jugend, wenn er einem Mägdchen aufgewartet, die sehr keusch gewesen, er sie ohne Begierde, ihrer zu genießen, geliebet habe: wenn er sie hingegen verliebt gefunden, auch alle Versuchungen der Unkeuschheit empfunden habe: Testor a iuuenta vsque ad praesens tempus, semper mihi fuisse puellas gratas: in iuuenta enim amabam aliquando aliquas, sine illicito appetitu, in quibus cognoscebam pudorem atque puritatem, expertibus omnino cupidinei amoris: interdum nonnullas deperibam, quas cupidineus amor facile tangeret; illas igitur amore blando consuetudinis, has cupidinis prosequebar, nec aliam ob causam, nisi quia mores mihi earum iucundissimi erant. de Muliere aulica, cap. VII. p. m. 345. Er setzet dazu: daß er in seinem Alter ehrliche Jungfern keusch zu lieben, fortgefahren, die von der andern Ordnung aber tödtlich gehasset habe. Hac vero aetate puellas, in quibus pudorem Sabinarum modestiamque agnosco, quippe quae sint ab inhonestis illecebris abhorrentes, sine turpi voluptate summopere amo, secus autem quae amore cupidineo accenduntur, has enim hac aetate non modo non amo, sed odio prosequor immortali capitalique. Ebendas. Wenn man auch dieser letzten Erklärung Glauben gäbe, so würde man ihn dennoch höchst billig verdammen, daß er in seinen alten Tagen noch alle Thorheiten eines thöricht Verliebten begangen hat. Er hat dadurch seinen Character, eines Philosophen beschimpfet, und auch die Hochachtung bey denen verlohren, welche das größte Vergnügen darüber gehabt, wenn sie ihn diese Wirthschaft haben treiben sehen. Wie reimet sich übrigens seine Erklärung mit dem Bekenntnisse, daß seine Liebe gegen ein Kammerfräulein der Hyppolita von Arragonien, Gräfinn von Venafre, ihn zum Narren gemacht und umgebracht; ob gleich diese Fräulein nicht allein eine Schönheit, welche die Greise, ja die Todten selbst zum lieben gereizet, sondern auch eine unvergleichliche Schamhaftigkeit besessen hat? Er hat diese Comödie bloß dem Pompejus Colonna zur Lust gespielet; allein endlich hat er eine wirkliche Liebe empfunden. Wir wollen ihn dieses selbst erzählen lassen: Vt voluptate afficeremus Pompeium Columnam, qui in huiusmodi nos amoris rete implicitos videndo, summopere delectabatur, simulauimus perditos cum *Quintia* (*) amores - - - - cum hac igitur amores simulando, saepe colloquendo, congrediendo, atque amores describendo, quotidie conuiuebamus. Creuit amor tandem adeo, vt non ad insanias modo, sed ad mortem compellerer, nec inmerito quidem: nam ea erat, estque etiam nunc frontis, orisque serenitas, is candor, is oculorum splendor, ac rutilans iubar, ea denique totius corporis species, gratia, ac venus, vt non modo senes, sed vel ipsi mortui suscitentur alliciantur que ad amorem: tanta quoque ipsi cum venustate pudicitia, morum suauitas, comitas, atque affabilitas inest, vt mundi speculum, sidusque fulgentissimum merito sit censenda. Ebend. Man merke, daß er sich mit dem berühmten Prosper Colonna verglichen, der sich in seinem siebenzigsten Jahre in Claren Visconti verliebt, und, da er, nach Art der Alten, angefangen, welche vielmehr den Umgang, als die venerische Wollust, suchen, dermaßen hitzig geworden, daß er sich zu öffentlichen Thorheiten verleiten lassen. Amare coepit Claram Viscontiam amore senum, qui magis conuersationum esse solet quam libidinis: cum tamen ipse continentissimus foret, et cum passim in colloquiis cum ea quotidie versaretur, tanto amore affectus est tandem, vt vsque ad insanias apertissimas deueniret. Ebendaselbst. Die Ausschweifungen unsers Philosophen können in diesen Versen des Latomus gesehen werden:

> Apagete vos, Philosophiam qui tetricam
> Putatis: et boni indignam
> Leporis, ebriae horridamque Cypridis.
> Quid? Niphus an non melleus,
> Perplexa suetus inter enthymemata,
> Et syllogismos frigidos
> Narrare suaues, Atticasque fabulas:
> Multumque risum spargere?
> At quam venustum hoc: septuagenarium
> Quod vndulatis passibus,
> Ex curioso, flexuosoque capite
> Saltare coram cerneres,
> Modo Dorium, modo Phrygium, vel Lydium:
> Amore saucium graui?
> Tractare sic philosophiam inuisam, arbitror
> Summi fuisse philosophi.
>
> beym Jovius, XCII Cap. 217 Bl.

Die Tradition der Italiener hat verschiedene Mährchen, von des alten Augustin Niphus verliebten Thorheiten erhalten. Naude hat sie gewußt: allein außer, daß er nicht versichert gewesen, ob sie so wahrhaftig, als wahrscheinlich waren; so hat er geglaubet: es sey so wohl wider die christliche Liebe, als Billigkeit, dieselben bekannt zu machen. Ich führe seine Worte mit so viel mehr Vergnügen an, weil sie ein Vorbild geben, wie man es, in Ansehung der Erzählungen machen muß, die von einem bloßen Hörensagen unterstützet werden: Amoribus praesertim indulsit (*Niphus*) quos cum puellis honorariis quarumdam Heroïnarum, quibus cum familiariter versabatur, tam libere, adeoque intemperanter exercuit, vt non modo virginibus illis, quas obsequio suo demereri studebat, sed omnibus qui tanti nominis Philosophum, a petulcis illis et lasciuientibus puellis ita deludi fascinarique videbant, ludos de se maximos faceret. Et hercle, nisi vellem eius pudori per me nihil detractum iri, possem hic multa ridicula recensere, quae licet incertis rumoribus per Italiam de illo ferantur, adeo tamen moribus amantium proxima sunt, vt nullo negotio vera quoque censeri possint: sed absit, vt priuati cubiculi secreta, et dulces illas nequitias, ineptiasue, quas sibi quisque pro dirae libidinis modo fingit ad libitum, e latebris quas fauentes habuerunt, in odiosam lucem proferam. Adde quod tam alienum est a natura mea, rebus certis et exploratis, dubios rumores miscere, vt nequidem in aliqua ludicra narratione, et oblectationis tantum causa, facere illud vllo modo vellem. in Iudicio de Nipho, p. 31. 32. Vielleicht haben einige sein Stillschweigen aus der Ursache gelobet, welche in diesen Versen des Malherbe enthalten sind:

> Wie wenig wird es sich für meine Bücher schicken,
> Zum Ekel und Verdruß der Welt, die nach uns bleibt;
> Verliebte Tändeley und Thorheit einzurücken,
> Die ein beschneyter Kopf bey jungen Mägdchen treibt.

(*) Ihr wahrer Name ist Hippolyta gewesen; allein man hat diesen Namen in Lucretia verwandelt, weil die Gräfinn von Venafre, Hippolyta geheißen. Er hat sie Quintia genennet, weil sie seine fünfte Liebste gewesen. Niphus, de Viro aulico, cap. XXXIII. p. 286.

(G) **Er erzählet ein seltenes Beyspiel der Freundschaft, welche seine Ehfrau gegen ihn gehabt.**] Unter währender Verfertigung eines Werkes, Thesserologium Astronomicum betitelt, hat er sich solchergestalt bey seinen Büchern verschlossen, daß er keinen Menschen vor sich gelassen. Seine Ehfrau hat sich eingebildet, er sey von einer Schwermuth angegriffen worden, und hat sich verschiedene Mittel bedienet, ihn davon zu heilen. Sie hat sich endlich eingebildet, daß die Vergnügungen der Liebe ein kräftiges Hülfsmittel seyn würden, und dieserwegen in ihres Ehmanns Studierstube ein schönes Mägdchen alleine gehen lassen, auf welche sie eifersüchtig war, und sie deswegen von ganzem Herzen haßte. Sie hat sie inständig gebethen, ihm nicht das geringste, auch so gar den Beyschlaf, nicht abzuschlagen. Auch hierbey ist Niphus taub gewesen: hierauf hat seine Ehgattinn zu Gelübden und Thränen Zuflucht genommen; welches so lange gedauert hat, bis er mit seinem Buche fertig gewesen. Hierauf hat er seine gewöhnliche Munterkeit wieder angenommen, und ist mit Leuten umgegangen, wie zuvor. Die gute Frau hat auch ihr lustiges Gemüthe wieder angenommen, ipsa quoque e mortuis in vitam rediit. Niphus, de Amore, cap. CII. pag. 428.

(H) **Er ist an einem bösen Halse gestorben, den er sich durch die Kälte durch nächtliches Ausgehen zugezogen hatte.**] Paul Jovius ist hier mein Original: Periit in patria nocturno itinere refrigeratus, quum sero e Sinuessa rediisset, obortis scilicet tonsillis quae fauces obsederant. Elog. cap. XCII. p. 217. Weil die Stadt Sessa nach dem Jovius des Niphus Vaterland gewesen, wie kann man denn sagen, daß er sich eine Krankheit zugezogen, da er spät von Sessa zurückgegangen, woran er in seinem Vaterlande gestorben wäre? Diese Frage zeiget nur, daß der Schriftsteller die Sachen nicht richtig genug erzählet hat; allein, man kann die Verwirrung ohne Mühe aus einander wickeln. Er hat ohne Zweifel verstanden, daß Niphus, weil er allzuspät in Sessa geblieben, in der Nacht nach seinem Landhause zurückgekehret ist, das nicht weit davon entfernet gewesen. Dieses Haus ist ohne Zweifel dasjenige gewesen, welches er Niphanum genennet, und von da er einige Bücher unterschrieben hat. Es ist nicht so leicht, zu beweisen, daß der Ort, wo Niphus gestorben, vom Paul Jovius richtig bemerket ist; denn Leander Alberti versichert, daß Niphus zu Salerno gestorben sey, wo er die Philosophie lange Zeit gelehret hatte. Obiit annis superioribus Salerni, qua in vrbe diu regali illius praemiis honestissimis philosophiam docuerat. Descript. Italiae, p. m. 244. Er hat 1534 daselbst gewohnet, wie es aus der Unterschrift seines Tractats, de Re aulica, erhellet. Er hat sein Buch, de Rege et Tyranno, zu Neapolis in ebendemselben Jahre gedruckt, dem Prinzen von Salerno, Ferdinand von Sanseverin zugeschrieben.

(I) **Naude beweist, daß Niphus noch 1545 gelebet hat.**] Denn er saget, (in Iudicio de Nipho, p. 34.) daß Niphus sein Buch, de Animalibus, Paulus dem III, 1545, zugeschrieben hat. Er hat daraus geschlossen, daß der Verfasser damals siebenzig Jahre alt gewesen, und er gründet sich auf eine ziemlich wahrscheinliche Voraussetzung, daß er ihm nämlich ein zwanzigjähriges Alter bey dem Streite giebt, davon ich in der Anmerkung (B) geredet habe, und welche sich auf das 1491 Jahre bezieht. Er hätte einen viel kürzern Beweis in der Zuschrift eines Buches finden können, welche er 1534 geschrieben hat, und darinnen er sich sechzig Jahre giebt. Nec mirentur, qui hunc legerint librum, Philosophum senem sexagenarium et pene capularem, eum puellae dicasse. Niphus, Epist. Dedicat. Libri de Re Aulica, p. m. 238. Ich wundere mich, daß Naude den Paul Jovius nicht, wegen der Zeit, von des Niphus Tode tadelt.

(K) **Naude bemühet sich, seine Irrthümer und Zoten zu entschuldigen.**] Er schiebt den Fehler davon auf die Ungebundenheit der damaligen Zeiten, und beweist durch Beyspiele, daß man sich vor den Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung, die Prüfung und Verurtheilung der Bücher betreffend, eine auserordentliche Freyheit herausgenommen habe, irrige Sätze zu behaupten, und Mährchen und Satiren, ohne die geringste Betrachtung gegen keusche Ohren, herauszugeben. Er hat erkannt, daß Augustin Niphus diese Gewohnheit in denen Schriften, die er für die artige Welt aufgesetzet, und auch in philosophischen Tractaten gemisbrauchet hat, aber nicht auf eine so ausgelassene Art, als wie viel andere Schriftsteller. Eum (*Sermonem Niphi*) talem esse (*inaequalem et immundum*) nullus vnquam inficias ire poterit, cui lectae fuerint iucundae illae narrationes, quas sub finem libri de viro aulico creberrimas iuxta, foedissimasque attulit. Neque tantum istis vsus est, cum Aulici sui vrbanitatem per eiusmodi facetias

vrbaniorem

vrbaniorem reddere satagit; sed interdum etiam in Porticu et Academia, cum aduersus viros grauissimos disputat, in dicteria quaedam prorumpit, neque loco, neque tempori satis conuenientia; easque historias refert, quas ob rerum foetidarum mentionem, nemo vel inter lixas et rusticos, absque honoris praefatione referre vellet. (In Iudicio de Nipho, p. 54.) - - - (ebendas. 56 S.) Philologis praesertim adeo familiaris erat sermonum obscoenissimorum licentia, vt qui *Bocatium*, *Pogium*, *Aretinum*, *Casam*, *Castalionem*, *Pacificum Asculanum*, *Iulium Grotum*, *Puccium*, *Ludouicum Cinthium*, *Philelphum*, *Codrum*, *Septabinam*, *Mazzuccium*, *Francum*, et id genus alios legerit, (Man sehe des Magliabechi Worte in der Anmerkung (F) des Artikels **Bayer.**) impudentiam tunc, malitiam, foeditatem, impietatem, virus suum omne plenis buccis, aut potius pleno iure, siue in Deum, siue in eius Ministros, aut publicas, priuatasque personas, et in omnem denique honestatem, aut verecundiam effudisse, fateri cogatur. Vnde nihil mihi, aut aliis mirum videri debet, si cum hi mores, haec tempora viuente *Nipho* fuerint, ipse etiam, qui petulanti splene cachinno factus a natura fuerat, qui cum Heroinis et Principibus viris continuo viuebat, quem sagaces puellae, miris illecebris in sui amorem pelliciebant, sui saeculi moribus, et institutis, longe tamen quam caeteri parcius, vsus fuerit; quandoquidem si aliter fecisset, paratum eius nomini, et gloriae exitium erat, quod viris Academicis nimia stoliditas, et rerum ciuilium ignorantia, suique potissimum incuria afferre solet.

(L) = = = **Er nennet drey Gegner des Niphus, welche sich höflich und verbindlich aufgeführet haben.**] Der erste ist ein Franciscanermönch. Er hat etliche philosophische Lehrsätze wider den Niphus herausgegeben. Er hat sich **Franciscus Lychettus** genennet. Siehe sein Lob im Leonardo Cozzando, 122 Seite des I Theils, della Libraria Bresciana. Der andre nennet sich Lucas Praßicius: er ist aus einer patricischen Familie von Aversa gewesen, und hat 1520 in seinem Vaterlande drucken lassen: Confutationes in quasdam Niphi Commentationes pro defensione Catholicae ac Peripateticae veritatis, nec non pro defensione doctorum ab eo non iure condemnatorum. Der dritte ist Pomponatius, welcher dem Niphus nicht durch Kurzweilen, wie andern Beurtheilern seines Tractats, de Animae Immortalitate ex Aristotelis mente, geantwortet hat: sondern mit Zusammennehmung aller Kräfte seines Verstandes. Aus dem Naude in Iudicio de August. Nipho, p. 42. Pomponatius cum multorum aduersus suum - - libellum censuras dicteriis quibusdam aut excipiat, aut prorsus eludat; vnius *Augustini* argumenta tanquam fortissimi Ducis tela, non contemnere, sed leui corporis flexu declinare, aut si aliter non posset, collectis viribus, obiectoque vmbone sustinere visus est. Ebendas. Dieß ist ein Merkmaal seiner Hochachtung gegen den Augustin Niphus.

(M) **Man wird etliche Versehen in des Moreri Wörterbuche bemerken.**] I. Würde es sehr schwer zu beweisen seyn, daß Leo der X, den Niphus beständig hat um sich haben wollen. II. Ist Phausina keine Hure (*), sondern ein Statsfräulein der Prinzeßinn von Salerno gewesen. Siehe den Niphus, de Re aulica. Libr. I. cap. XXVIII. Der ehrliche Mann Niphus hat derselben nicht genossen: ich rede nicht darum so, weil er saget, daß er sie nur liebe, weil sie züchtig ist, (ebendaselbst Libr. II. cap. VII.) und kurz zuvor versichert hatte: daß er, wenn er ein ehrliches Mägdchen geliebt, keine unkeuschen Regungen gefühlet hat. Meine Ursache ist, weil der Prinz und die Prinzeßinn von Salerno, diese Buhlerey nur gelitten haben, sich an den Ausschweifungen dieses Greises zu belustigen: das junge Fräulein hat sich auch eine Lust damit gemacht, und dieß ist es alles. III. Er hat ihr kein Buch, **unter dem Namen der Aurora**, zugeschrieben, sondern unter dem Namen der **Phausina**, welchen er erdichtet hatte, nur dadurch zu bedeuten, daß sie die Aurora wäre. Non Phoebam (quod nomen tibi lustrico die fuit inditum,) sed PHAVSINAM hoc est Auroram, me tuo existente Phoebo, nuncupare te dignam putaui. Es enim inter puellas Aurora, quae formae excellentia et morum compositione foues, ac omnes illustras. Et etiam cognomine Rhea, quod facilis, blanda et iucunda sis. Niphus, Epist. Dedicat. de Re Aulica, p. 237. Dieses Fräulein hat **Phöba Rhea** geheißen. IV. Hat dieses Werk zum Titel: de Re aulica, und nicht de Viro aulico; wahr ist es, daß es zwey Bücher enthält, das erste, de Viro aulico, und das andre, de Muliere aulica V. Moreri hat sehr wohl gesagt, daß man eine andre von seinen Liebsten Quintia genennt, weil sie die fünfte gewesen: (de Re aulica, Libr. II. cap. VIII.) allein in den Ausgaben von Holland, und in der von Paris 1699, hat man unrecht **Quinta** gesetzet. VI. Ist man des Paul Jovius Irrthume, wegen der Zeit von des Niphus Tode, gefolgt. VII. Und dann, da man ihm hat folgen wollen, so hätte man lieber, wie er, in eben derselben Nacht, **da Alexander von Medicis ermordet worden**, als **ungefähr dasselbe Jahr**, sagen sollen.

(*) Man merke, daß man sie nach dem Moreri, bloß eine **Beyschläferinn** nennen soll; nach der holländischen Ausgabe aber, muß man sie eine **Buhlerinn** nennen.

Niphus, (Fabius) des vorhergehenden Enkel, war desjenigen **Jacob Niphus** Sohn, wenn ich mich nicht irre, welchem Augustin, sein Vater, 1531 das Buch, de Diuitiis, zugeschrieben hat. Er war gelehrt und beredt, allein von einem etwas allzuunruhigen Gemüthe, und fand überall Gelegenheiten, sich über seinen Unstern zu beklagen. Er gab 1569 zu Paris ein Prooemium Mathematicum heraus, zu der Zeit, da er zween junge Brüder, Peter Alexandern, und Albrechten Delbene, in der Mathematik unterwies. Er schrieb es dem Johann Cavalcante, dem mütterlichen Oheime seiner Schüler zu, und stellte ihm die Unglücksfälle vor, die er erlitten hatte [a] (A). Er folgte dem Nikolas Curtius auf dem andern Lehrstuhle der praktischen Arzneywissenschaft zu Padua 1575, und nachdem er einige Monate im Gefängnisse gesessen hatte, weil er wegen des Lutherthums verdächtig war, so fand er Mittel, zu entfliehen, und begab sich nach Wien in Oesterreich (B). Er ging nach diesem nach England hinüber, und war daselbst sehr unglücklich. Von da kam er nach Holland, und fand auch Widerwärigkeiten (C). Ich weis nicht, ob seine Hoffnung, die Verfolgungen seiner Feinde durch den Schutz der Staaten zu überwinden, ihn betrogen hat, oder nicht. Ich kann nicht weiter gehen, als die Zuschrift, worinnen er diese Hoffnung bezeuget. Naude muthmaßet, er habe sich in die spanischen Niederlande begeben, und daselbst die calvinische Lehre abgeschworen, und sich eine Frau genommen, mit welcher er den Ferdinand Niphus gezeuget, welcher 1644 zu Löwen, die Seueram Methodum disputandi, des Caramuels, mit einem beygefügten Briefe hat drucken lassen, worinnen er sich des Augustin Niphus Urenkel nennet. Moreri, welcher von allen diesen Dingen nichts gewußt, als was er im Naude gelesen hat, hat dasjenige bejahet, was der andre nur mit einem **Vielleicht** gesaget hat. Dieß ist ein sehr böses Exempel; aber auch ein sehr gemeiner Fehler. Er hat etliche Schnitzer desselben Schriftstellers abgeschrieben (D), und ohne einigen Beweis gesaget [c], daß Fabius Niphus einige Zeit zu **Leiden gelehret habe.**

a) Naudaeus, in Iudicio, de August. Nipho, p. 36. und 37. b) Riccobonus, de Gymnasio Patauino, Lib. III. cap. XXXIX. beym Naude ebend. c) Nämlich ohne daß er es im Naude gelesen hat.

(A) **Er stellte dem Johann Cavalcante die Unglücksfälle vor, die er erlitten hatte.**] Er bezeuget ihm seine Dankbarkeit, wegen der von ihm erhaltenen Dienste. Tu enim, *Caualcantium nempe sic alloquitur*, cum in tantas rerum angustias atque asperitates, quadam fortunae amentia incidissem, vt pene de salute desperandum putarem, non tantum hac rerum mearum offensione doluisti, verum etiam neque sumtibus, neque amicis, in mea aduersitate lenienda, te concessurum confirmasti. Beym Naude, in Iudicio de Aug. Nipho, p. 37.

(B) **Er hatte das Mittel zu entfliehen, und begab sich nach Wien in Oesterreich.**] Diesen besondern Umstand habe ich in einem Briefe von Languet gefunden, den 15 März 1576, in derselben Stadt unterschrieben. Languet hat ihn an seinen Herrn, den Churfürsten von Sachsen unterschrieben, und ihm unter andern Dingen berichtet, daß dieser Enkel des Niphus, gern eine Bedienung in dieses Churfürsten öffentlichen Schulen annehmen würde. Er hat dazu gefüget, er sey zwar noch ein junger Mensch, der aber wohl rede, sattsamen Unterricht von den Betrügereyen der römischen Kirche habe; aber wegen der wahren Religion nicht erleuchtet genug sey, weswegen er sich an einem Orte niederzulassen wünsche, wo er sie besser erkennen lernen könne. Der Neid seiner Amtsgenossen, welche den Beyfall der Schüler gegen ihn gesehen, hat sie gereizet, ihn als einen Ketzer, bey dem Ketzergerichte anzugeben: Man hat ihn ins Gefängniß gesetzet; es haben ihn einige junge Deutsche befreyet, und er ist darauf nach Wien gegangen. Er hatte in Frankreich und in Italien, über die Philosophie gelesen, und eine Menge Zuhörer gehabt, ehe man ihn zum Professor der Arzneykunst zu Padua gemachet hat. Dieß ist Languets ganze Stelle. Venit huc ex Italia Marcus Antonius Niphus, nepos illius Augustini Niphi, qui patrum nostrorum aetate fuit valde celebris in Scholis Italicis. Hic Marcus Antonius per aliquot annos docuit Philosophiam in Gallia et Italia cum maximo auditorum concursu, et tandem factus est Patauii artis medicae Professor. Quoniam autem magno applausu audiebatur a Studiosis adolescentibus, quidam ex Professoribus metuentes, ne prae ipso in contemtum venirent, eum tanquam de Religione Pontificia non bene sentientem detulerunt ad Inquisitionem, a qua est coniectus in carcerem, ex quo opera quorundam adolescentum Germanorum euasit, et huc se contulit. Contraxi hic cum eo notitiam, et cum viderem, eum esse moderato ingenio, et nihil esse in eo illius arrogantiae, qua raro carent Itali, et ex aliorum sermonibus scirem, ipsum esse insigniter doctum, percontatus sum ex eo, si forte vocaretur in aliquam ex scholis publicis Vestrae Celsitudinis, an esset conditionem acceptaturus. A qua re cum viderem eum non abhorrere, promisi ipsi me id Vestrae Celsitudini indicaturum, a qua humiliter peto, vt mihi significare dignetur, quae sit sua in ea re voluntas. Est adhuc Iuuenis et valde facundus. Intelligit quidem imposturas Religionis Pontificiae, sed in puriore Religione nondum est satis institutus, quare cupit venire ad ea loca, vbi possit institui. Epist. LXVII. ad Elect. August. Part. II. p. 166. Wenn Naude einige Kenntniß von diesem Briefe Languets gehabt hätte, so würde er Riccobons Rechnung nicht widersprechen, (wie oben 37 S.) und zugestanden haben, daß unser Niphus dem Curtius 1575 gefolget wäre. Man darf sich nicht einbilden, daß, weil Languet denjenigen, von welchem er redet, Marcus Antonius nennet, es ein andrer, als unser Fabius Niphus ist. Der Beweis, welchen Naude darauf gründet, daß Niphus, da er 1569 zu Paris gewesen, sich über die Gefahren beklaget hat, denen er ausgesetzet gewesen, (siehe die vorhergehende Anmerkung,) ist nichtig: denn man darf dieses nicht, wie Naude thut, auf sein Gefängniß in Padua ziehen: Ipse - - tam expresse calamitates suas enumerat, vt dubitari non possit, quin de Patauinis intelligentiae sint, p. 37. ebendas. Er ist ein Mann gewesen, der sich überall Händel gemachet hat, wo er hingekommen ist; und ohne Zweifel hat ihm sein böses Gestirn einige Streiche gespielt, ehe er noch nach Frankreich gegangen ist. Wir wollen uns erinnern, daß er nach dem Languet daselbst zuvor die Philosophie gelehret hat, ehe er noch zum Professor der Arzneykunst in Padua befördert worden.

Beyläufig will ich einen andern Fehler vom Naude bemerken. Er saget, Niphus hätte sich aus eben der Ursache nach Frankreich gerettet,

warum Peter Martyr nach England, und Simeon Simonius nach Deutschland geflüchtet waren. Es ist gewiß, daß sich Peter Martyr in die Schweiz gerettet, daß er sich zu Straßburg gesetzet hat, und erstlich einige Jahre hernach, durch einen Zufall nach England gegangen ist, weil er nämlich dahin berufen worden, an der neuen Glaubensverbesserung, unter Eduards des VI Regierung, zu arbeiten. Und was den Simonius anbelanget, so bin ich überzeuget, daß er Deutschland nicht zu seinem ersten Aufenthalte erwählet hat. Er ist eher Professor zu Genf, als zu Heidelberg gewesen. Siehe seinen Artikel.

(E) **Er war sehr unglücklich in England, und = = = fand auch Widerwärtigkeiten in Holland.**] Dieses meldet mir Gabriel Naude; ich habe das Buch nicht, woraus er es entlehnet hat. *In Angliam et demum in Ollandiam traiecit; cum tamen vtrobique, restantibus fortunae ventis agitatus, non aliter quam si quarta Luna natus fuisset, quacumque tandem se reciperet, illic etiam graui semper aliquo infortunio mactaretur, sic enim ille in praefatione Ophini sui ad consociatarum Belgii prouinciarum Ordines*; Equidem cum in Angliam nullo meo crimine, sed nefario quorundam scelere, magna calamitate oppressus essem, eiusque calamitatis reliquiae, quasi procellae ad vos me detulissent, ecce vestrae virtutis, et humanitatis non inanis spes effulsit. *ac paulo post*, Cumque iniuste in mearum rerum, quasi in fractarum nauium reliquias, nonnulli impetum fecissent, Senatus vestris auspiciis constitutus, singulari virtute obstitit, meque in integrum, quantum in eo erit, restitutum iri, non inanem mihi spem ostentauit. Ebendas. Naude setzet voraus, daß der Ophinus seu de coelesti animarum progenio Dialogus, (in dem orfordischen Verzeichnisse steht Diuinatio,) erstlich 1617 zu Leiden gedruckt worden. Gleichwohl bemerket es das Verzeichniß von Oxford, als 1599, in 4, zu London gedruckt.

(D) **Moreri = = = hat einige Fehler vom Naude abgeschrieben.**] Er hat gesaget, I, daß Niphus Professor der Arzneykunst zu Padua, als er von da verjaget worden, nach Paris gekommen, und von da nach England übergegangen sey: II, daß das Werk Ophinum, (er sollte sagen Ophinus, und König hätte ihm auch diesen Titel geben, und nicht sagen sollen, Elucubrauit Ophnium,) erstlich 1617 herausgegeben worden. Man merke, daß sich der Verfasser darinnen, Fabius a Nipho, nennet.

Nonius,

Nonius, [a] (Peter) auf spanisch **Nunnes**, ein gelehrter Portugiese, und einer von den besten Mathematikkundigen des XVI Jahrhunderts, war zu Alcazar gebohren (A). Er war Dom Heinrichs [b], des Königs Emanuels Sohns, Lehrmeister, und lehrte die Mathematik auf der Akademie zu Conimbra [c]. Er gab Werke heraus, die ihm viel Ruhm erwarben (B). Er schätzte vornehmlich seinen Tractat von der Algebra hoch, welchen er in der portugiesischen Sprache geschrieben hatte, und in die castilianische übersetzte, als er ihn ans Licht geben wollte [d]; denn er erwog, daß die castilianische Sprache viel mehrern Leuten bekannt war, als die portugiesische, und daß also sein Buch von wenigerm Nutzen seyn würde, wenn er es in dem Stande ließe, darinnen er es anfänglich aufgesetzet hatte. Er schrieb es seinem alten Schüler, dem Prinzen Heinrich, Cardinal Infanten zu. Seine Zueignungsschrift ist den 1 des Christmonats 1564 zu Lissabon unterschrieben. Er war damals Cosmographo mayor del Rey de Portugal, y Cathedratico Jubilado en la Cathedra de Mathematicas, en la Universidad de Coymbra. Dieses Werk ist betitelt: Libro de Algebra en Arithmetica y Geometria, und enthält 341 Bl. nach der antwerpischen Ausgabe von 1567, in 8. Nonius ist 1577, achtzig Jahre alt, gestorben, und hat nur eine Tochter hinterlassen [e]. Ich habe sonst nirgends, als im Thuan, gelesen, daß er ein Arzt von Profeßion gewesen ist.

a) Und nicht **Nonnius**, wie im Moreri; oder **Nonnus**, wie im Teißier. b) Welcher Cardinal gewesen, und nach Don Sebastians Tode regieret hat. c) Thuan. Libr. LXIV. pag. m. 204. d) Siehe die Zuschrift dieses Buches. e) Thuan. Libr. LXIV. pag. m. 204.

(A) **Er war zu Alcazar gebohren.**] Thuan, LXIV B. 204 S. saget, daß Alcazar ein Dorf, Vicus, ist. Baudrand, in Lexico Geograph. unter dem Worte Salacia, nennet es pagus: allein Resendius ein portugis. Schriftsteller, giebt ihm den Namen einer Stadt, ob er gleich erkennet, daß sie nicht ansehnlich seyn würde, wenn sie nicht des Nonius Vaterland gewesen wäre. Salacia est, saget er, Comment. in Vincentium, Tom. II. p. 78. Operum, quae a Saracenis nomine mutato, nunc *Alcassar Salis*, (insgemein Alcazar de Sal,) vocatur, vrbs nostro tempore non admodum clara, nisi ciuem haberet *Petrum Nonium*, Mathematicum cumprimis nobilem. Der alte Name dieses Ortes ist Salacia, (hieraus erkennet man, warum Petrus Nonius Salaciensis zugenamt worden,) und dieß ist ehmals eine ansehnliche Stadt gewesen. Pomponius Mela, und Plinius gedenken derselben. Joachim Vadianus hat nicht wohl begriffen, was sie davon sagen. Resendius überzeuget ihn an oben angezogenem Orte eines groben Schnitzers.

(B) **Er gab Werke heraus, die ihm viel Ruhm erwarben.**] Sein Buch, de Arte nauigandi, ist um so viel günstiger aufgenommen worden, da es zu großen Absichten diente, die man an dem Hofe seines Herrn hatte, die Kriegsverrichtungen zur See gegen Orient fortzusetzen. Siehe des Andreas Schott spanische Bibliothek, 477 S. Des Furetiere Wörterbuch, unter dem Worte Loxodromies, bemerket, daß Petrus Nonius der erste ist, **welcher 1530 die Winkel von 45 Graden erfunden hat, welche man bey jeder Mittagslinie machet, und die er in seiner Sprache rumbs nennet, und welche er nach sphärischen Triangeln ausgerechnet.** Simon Severin, (in Appendice Loxodromiarum, beym Voßius, de Scient. Mathem. p. m. 300.) hat bewiesen, daß Nonius, welchen er anderswo den vortrefflichsten Mathematikkundigen fast gleich erkannt, sich manchmal in den Rechnungen der Loxodromien versehen habe. Dieser geschickte Portugiese, hat verschiedene Aufgaben erklärt, und namentlich des Aristoteles mechanische Aufgabe von der Bewegung der Schiffe durch die Ruder. Schottus, Bibl. Hispan. p. 477. Vossius, de Scient. Mathemat. pag. 299. Seine Noten in Theoricas Planetarum Purbachii, werden sehr hoch gehalten; denn er entwickelt viel Dinge, davon man noch nicht geredet, oder welche man übel verstanden hatte. Ebendas. 195 S. Er hat 1542 einen Tractat, de Crepusculis, herausgegeben, welchen er dem Könige von Portugall, Johann dem III, zugeschrieben, und dem er dasjenige beygefüget hat, was Allacen, ein arabischer Scribent, von eben dieser Materie geschrieben hatte. Wir müssen nicht vergessen, daß er verschiedene mathematische Schnitzer des Orontius Fine aufgedecket hat.

Dieß ist des P. Claudius Franciscus Millet, Dechales Urtheil: „Im „1530 Jahre hat Petrus Nonius, ein berühmter portugiesischer Mathe„matikkundiger, bey Gelegenheit einiger Zweifel, die ihm Martin Al„phonsus Sosa vorgeleget, einen Tractat von der Schiffahrt, in zwey „Büchern, verfertiget. In dem ersten hat er einige von diesen Zweifeln „beantwortet; als z. E. woher es komme, daß, wenn die Sonne, wenn „sie unter der Linie ist, in dem östlichen Rumb aufgeht, wir gleichwohl „niemals zu diesem Kreise kommen, wenn wir gleich das Schiff darnach „lenken, sondern einen gleichlaufenden beschreiben; und in der Antwort „erkläret er die Natur der lorodromischen Linien. In dem andern Bu„che redet er von den Regeln und Werkzeugen, welche zur Schiffahrt „geschickt sind, insonderheit von den Seekarten, und den Werkzeugen, „welche zur Erfindung der Polushöhe dienen. Die Dunkelheit ist der „Character dieses Schriftstellers: welches ihn den meisten unnützlich ma„chet, die ihn lesen. In der Vorrede von der Kunst zu schiffen.

Noradin,

Noradin, Sanguins, Sultans von Aleppo und Ninive Sohn (A), übertraf ihn in allen Dingen, ob gleich Sanguin der mächtigste und geschickteste Prinz war, den die Türken zu seiner Zeit gehabt [a]. Nachdem Noradin die Erbschaft seines Vaters mit seinem Bruder getheilet hatte [b], welcher durch einige von seinen Verschnittenen unter währender Zeit ermordet worden war, da er Cologembar an dem Euphrat 1143 belagerte [c]: so wurde Noradini, sage ich, Sultan von Aleppo. Er machte sich in kurzer Zeit zu einem von den mächtigsten Prinzen in Asien. Er hatte nichts türkisches und barbarisches an sich, als den Namen, und er besaß alle Eigenschaften eines großen Feldherrn. Er war zugleich klug, kühn und glücklich; der allerwachsamste unter allen Menschen, und der allergeschwindeste, sich aller Umstände zu bedienen, die sich zur Ausführung einer schönen That darbothen. Die Eigenschaften eines ehrlichen Mannes, mangelten ihm auch nicht; er besaß Redlichkeit, und auch Gottesfurcht, nach den Gründen seiner falschen Religion. Eine von seinen vornehmsten Kriegsverrichtungen, war Josselins von Courtenai, Grafens von Edessa, Niederlage, dessen Kriegsvolk er dermaßen zu Grunde richtete, daß sich Josselin mit genauer Noth nach Samosata retten konnte, wo er fast ganz allein ankam. Die meisten von seinen Staaten, fielen unter Noradins Bothmäßigkeit, welcher darauf viele andere Eroberungen machte, als die Kreuzfahrt, (welcher der heil. Bernhard so viel Glück geweissaget hatte, nachdem sie bey der Belagerung von Damascus, 1148 auf eine jämmerliche Art sich den Kopf zerstoßen,) mit der äußersten Schande den Rückweg nach Europa nahm. Er wußte sich diese schöne Gelegenheit sehr wohl zu Nutze zu machen. Er fiel mit einem mächtigen Kriegsheere in das Fürstenthum Antiochien ein; er gewann eine Schlacht wider den Prinzen Raimond, welcher darinnen blieb; er machte sich zum Meister von der Festung Harenc, und den meisten Plätzen; er nahm den Grafen von Edessa, von welchem ich bereits geredet habe, in einem Hinterhalte gefangen, und ließ ihn in den Ketten zu Aleppo sterben; er verjagte die Griechen aus der ganzen Grafschaft; welchem sie die Gräfinn und Balduin, König von Jerusalem, zur Vertheidigung übergeben hatten, und eroberte die Stadt und den Staat Damascus. Balduin widersetzte sich dem Glücke dieses Eroberers mit vieler Tapferkeit; und überwand ihn auch mehr als einmal, und auf eine solche Art, daß ihn sein Feind deswegen selbst bewunderte; denn man versichert, daß, als er von seinem Leibarzte im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters, mit Gifte vergeben worden [d], Noradin durchaus keinen Vortheil aus der Bestürzung ziehen wollen, worein dieser Tod das ganze Königreich gestürzet hatte, und mit so vieler Hoheit der Seele, als Sittsamkeit, gesaget habe; **daß man mit einem so gerechten Schmerzen Mitleiden haben und es verehren müsse, weil man den Tod eines Prinzen beweinte, der in der übrigen Welt seines gleichen nicht hätte.** Einige Zeit hernach, bemeisterte er sich der Stadt Paneade. Mit einem Worte, er besaß fast ganz Syrien, nebst Mesopotamien, und hatte seine Eroberungen bis über Cilicien, selbst bis in die Staaten des Sultans von Ikonien erstrecket, welchen er in einer Schlacht überwunden hatte. Das Glück both ihm eine sehr schöne Gelegen-

heit

heit an, seine Waffen nach Aegypten zu führen, als Sanar, welcher Sultan davon war, zu seinem Schutze Zuflucht nahm, da er durch den Dorgan abgesetzet worden war. Er schickte unter Syracons, des Feldherrn seiner Kriegsheere, Anführung, eine große Macht nach Aegypten (B). Amauri, König von Jerusalem gab dem Dorgan zu sehr ungelegener Zeit Hülfsvölker (C), der ihm einen großen Tribut versprochen hatte. Syracon war unter vielen Abwechselungen genöthiget, Aegypten zweymal zu verlassen: allein endlich bemächtigte er sich desselben, nachdem er den Sanar hatte ermorden, und sich durch den Califen von Großcairo zum Sultan machen lassen. Noradin, dessen Creatur er war, gab dieses alles zu. Dieser neue Sultan starb in demselben Jahre (D), und hinterließ zu seinem Nachfolger, den großen Saladin, seinen Neffen (E). Noradin starb auch 1173. Seine Witwe vermählte sich mit dem Saladin, und sein Sohn ward durch eben diesen Saladin aller seiner Staaten beraubet [e].

a) Gegen die Mitten des XII Jahrhunderts. b) Er war der älteste, und hieß Cotobedein. c) Und nicht 1145, wie Maimburg im I Bande von den Kreuzzügen, 305 S. holl. Aug. saget. d) 1163. e) Wilhelm Tyrius und andre, welche Maimburg im I und II Bande von den Kreuzzügen anführet.

(A) **Sultan von Aleppo und Ninive.**] Allein nicht von Aegypten, wie Huber, Histor. Ciuil. Tom. I. p. 475. vorgegeben hat. Perizonius hat diesen Fehler aufgestochen, in Specimine Errorum, p. 129.

(B) **Syracon, Feldherr seiner Kriegsheere.**] Maimburg, im II Bande, von den Kreuzzügen, 46 S. saget, daß er ein kleiner Mann gewesen, daß ihn sein Verdienst, ungeachtet seiner niedrigen Geburt, und seines Sklavenstandes, zu dem höchsten Amte des Königreichs, erhoben habe. Allein Calvisius, unter dem 1169 Jahre, versichert, daß er Noradins Bruder gewesen sey.

(C) **Zu sehr ungelegener Zeit.**] Ich habe mich dieses Ausdruckes bedienet, um vielen Leuten Ehre zu erweisen, welche diesem den Verlust von Jerusalem beymessen; welches sie darauf gründen, daß Saladin, der die Christen daraus verjagt, das Bündniß zwischen ihnen und den Saracenen, wegen der Kriege geschlossen gefunden hat, die sein Vorfahr Syracon in Aegypten, gegen den König Amauri, hatte führen müssen. Unterdessen muß man nicht vergessen, daß der Anfang dieser Kriege für diesen jungen Prinzen glücklich gewesen. Ich finde Historienschreiber, die ihn zur Ursache eines viel neuern Uebels machen; denn sie wollen, daß sein Kriegszug nach Aegypten zu Noradins Einfalle in Antiochien, Anlaß gegeben hat. Ich rede von dem Einfalle, wobey Boemund, Fürst von Antiochien, und Raimond, Graf von Tripolis, geschlagen worden, und gefangen in Noradins Hände gefallen sind. Cluverus setzet dieses, Epitome Historiar. nach Syracons Kriegsverrichtung; allein Calvisius setzet es unter das 1165 Jahr, und diese Kriegsverrichtung erstlich unter das 1168. Siehe denselben unter dem 1169 Jahre.

(D) **In eben demselben Jahre.**] Maimburg bemerket das 1168; allein er hätte lieber, wie Calvisius, das 1170 bemerken sollen.

(E) **Sein Neffe.**] Oder vielmehr sein Enkel, nepos ex filio, wie Calvisius unter dem 1170 Jahre versichert.

Nully [a]: (Stephan von) erster Präsident bey der Rentkammer zu Paris, war **Carls von Nully**, und Annen von Paris Sohn.

Carl von Nully, war anfänglich weltlicher Rath bey dem Parlemente zu Paris; er ward darinnen den 10 des Weinmonats 1541 aufgenommen.

Den 23 des Heumonats 1543, wurde er Rekefmeister, 1) und an ebendemselben Tage im Parlemente aufgenommen. (Ich habe die Auszüge seiner Aufnehmung gesehen.) Zu derselben Zeit waren wenig Rekefmeister, und dieses Amt wurde nur Standespersonen aufgetragen.

Im 1544 Jahre ward er zum Bevollmächtigten des Königes Franciscus des I, bey dem Frieden zu Crespy, nebst dem Marschalle von Annebault, und Gilbert Bayard, Herrn de la Fond, Staatssecretär, und Generalkriegscontrolleur, ernennet. Carl von Nully war der andre von den dreyen. Der Friede wurde den 18 des Herbstmonats 1544 unterzeichnet; und an ebendemselben Tage schrieb der König Franciscus der I, einen gesiegelten Brief an ihn, worinnen ihm Se. Majestät Befehl gaben, dem Parlemente den Schluß des Friedens zu melden.

Bey den Unterhandlungen eräugete es sich, daß ein spanischer Jacobiner, aus der adlichen Familie der Gusmannen, welcher für den Kaiser, Carl den V, unterhandelte, allzutrotzig wider Frankreich sprach: Carl von Nully gab ihm eine Ohrfeige, und verlohr durch diese That, welche allzuheftig war, die ihm zugedachte Kanzlerstelle, weil der Cardinal von Tournon vorstellte, daß eine solche Heftigkeit einem Haupte der Gerichtsbarkeit unanständig wäre.

Er war 1547 einer von den acht Rekefmeistern, welche Franciscus des I Leichengepränge beywohnten.

Die Standhaftigkeit, welche er bey dem Tractate zu Crespy hatte blicken lassen, bewegte den König Heinrich den II, ihn 1548 zu erwählen, um der ganzen Stadt Bourdeaux den Proceß zu machen, welche sich empöret, und so gar den Herrn von Monneins, des Königes Fiscal, und Verweser der Provinz ermordet hatte. Der Connestable von Monmorancy, ging mit einem Kriegsheere dahin, und zog durch die Bresche in die Stadt ein. Zwey Tage darauf, fing Carl von Nully das Verfahren von seiner Seite an, und fällte das berufene Urtheil wider die Aufrührer, kraft dessen die Stadt des Aufruhrs schuldig, ihrer Freyheiten verlustig, das Parlement auf eine Zeitlang für aufgeschoben, und der Glocken beraubet, die Geschwornen und hundert Bürger aber verdammet wurden, des Herrn von Monneins Körper mit ihren Nägeln auszugraben, und was weiter in allen Historien zu lesen ist.

Man sehe was Thuan unter dem 1548 Jahre, im V Buche davon gesaget hat.

Tertia die a Stephano Nullio, Libellorum supplicum Magistro, de seditione quaestio habita est. Is, a Mommorantio in eam rem cum aliis a rege delectis iudicibus adductus alioqui magnae authoritatis vir, sed vehemens et iracundus et qui in pacis ad Crepiacum factae negotio, Dominicano Monacho, cuius mutua opera Caesar et Franciscus vtebantur, arrogantius vtquidem ipsi videbatur loquenti iniuriose manus intulerit, quo facto amplissima Cancellarii dignitate quae vltro deferebatur indignus habitus est, monente Turnonio, nequaquam summo Magistratui impotens et violentum ingenium conuenire.

Thuan, und Mezerai nach ihm haben sich betrogen, da sie ihn **Stephan**, anstatt **Carl**, genennt. Sie geben alle beyde zu, daß derjenige, welcher nach Bourdeaux gegangen, bey der Unterhandlung zu Crespy gewesen ist. Nun ist Carl von Nully ganz gewiß Bevollmächtigter bey diesem Frieden, und überdieß kein Stephan von Nully Rekefmeister gewesen, außer der Präsident, welcher es erstlich 1571 geworden.

Blanchard in seinem Buche von den Rekefmeistern, 278 Seite, nennet ihn **Carl**; er unterschreibt seine Aufnehmung den 23 des Heumonats 1543; allein er begeht einen andern Fehler, denn er nennet ihn **Milly**, anstatt **Nully**: worinnen er sich leicht wegen der Gleichheit der Verbindungen, oder der Zahl der Buchstaben hat betriegen können. Und dann so kömmt dieser Fehler nicht von ihm; denn ich habe in den Ausgaben des Friedenschlusses von Crespy gesehen, daß man **Milly** anstatt **Nully** gesetzet hat: und es ist gewiß Nully, der bey dieser Unterhandlung, im Namen Franciscus des I gewesen ist, wie Thuan und Mezerai zugestehen; und wie es noch klärer aus dem gesiegelten Briefe erhellet, wovon ich die Urschrift gesehen habe.

Carl von Nully ist den 23 des Weinmonats 1549 gestorben; er ist in die Kirche des heil. Innocentius begraben worden; und es erhellet durch einen Auszug aus den Parlementsregistraturen, daß seine Anverwandten den Hof gebethen haben, seinem Leichenbegängnisse beyzuwohnen, und derselbe geantwortet hat, daß er ihm beywohnen würde.

Er hat seine Witwe Annen von Paris in dem Besitze des Gutes Neuilly an der Marne, drey Meilen von Paris, gelassen, und dieses Gut ist nach diesem an den Präsidenten von Nully seinen Sohn, unter dem Titel des gewöhnlichen Witthumsitzes gekommen: man findet die Geburt des Präsidenten nicht, und bloß aus diesem Umstande der Witthumsgelder hat man erkannt, daß er **Carls** Sohn gewesen.

Der Präsident hat **Stephan** geheißen: er war anfänglich Parlementsrath in Bretagne, die Bestallung ist vom 12 April 1559.

Hierauf ist er königlicher Anwald bey dem Chastelet zu Paris, und Prevost der Kaufleute in eben derselben Stadt geworden.

Als König Carl der IX 1569 alle reformirte Bediente abgesetzt, so ist de la Place, erster Präsident bey der Rentkammer seines Amts beraubet, und Nully an seine Stelle dazu erhoben, und den letzten des Hornungs 1569 aufgenommen worden.

De la Place ist 1571, vermöge des Friedensbefehls, wieder hergestellet worden, und der König hat dem Herrn von Nully, zur Schadloshaltung, ein Reketmeisteramt gegeben; die Bestallungen sind vom 17 April 1571.

Im 1572 Jahre hat sich die pariser Bluthochzeit eräuget. De la Place ist dabey getödtet worden, und der Herr von Nully ist erster Präsident bey der Rentkammer zum andernmale geworden; die andern Bestallungen sind vom 2 des Herbstmonats 1572, acht Tage nach der Bluthochzeit.

Nach gemachter Ligue, ist Nully einer von den verwegensten Liguisten gewesen. Er hat sich 1588 bey den Ständen von Blois befunden. Der Cardinal und der Herzog von Guise, sind daselbst durch Meuchelmörder niedergemachet worden; der Präsident Nully ist gefangen nach Amboise geführet worden, und gegen Bezahlung von tausend Thalern Lösegeld, die er geborget hat, losgekommen.

Nach Heinrichs des III Tode, ist der Präsident von Nully, beständig erster Präsident bey der Rentkammer geblieben. Der Herzog von Mayenne hat ihn, bey Errichtung seines Parlements, vermöge der Bestallung, [davon ich eine Abschrift überschickt bekommen habe 2)] zum andern Präsidenten a Mortier gemachet. Allein er hat ihm Freyheitsbriefe gegeben, die beyden Aemter zusammen zu verwalten: Die erste davon ist vom 7 des Christmonats 1593, und die andern von vorhergehenden Jahren.

Der Herzog von Mayenne hat ihn auch, nach Amiots, Großalmoseniers und Bischofs von Auxerre Tode, zum Aufseher der königlichen Bibliothek gemacht.

Es ist merkwürdig, daß er auch den Titel eines Staatsraths angenommen, und daß ihm Heinrich der III, einen Bestallungsbrief darüber verwilliget hat.

Im 1594 Jahre ist die Abdankung zu Paris geschehen; allein man findet nicht, daß er länger erster Präsident geblieben wäre, und man weis nicht, wenn er dieß Amt niedergelegt. Er ist 1606 noch am Leben gewesen; denn er hat der Hochzeit Jacobs von Nully, Herrn von Neuilly, seines Sohnes, in demselben Jahre beygewohnt.

Vom Jacob von Nully, ist Peter von Nully, Herr von Neuilly entsprossen; welcher die Frau Maria le Vert geheirathet hat.

Und von diesem Peter von Nully, ist ein anderer Peter von Nully, der itzo lebende, gezeuget worden, welcher, da er von den Untersuchern des Adels verfolget worden, alle diese, seiner Familie rühmlichen Titel angeführet, und seinen Adel mit Ehren und Vorzügen behauptet hat.

Die Familie von Nully, führet ein mit goldenen Lilien versehenes rothes Kreuz, von vier goldenen Zetteln umgeben, und von zweenen Schwanen gehalten. Dieses Wapen findet sich in der Kirche des h. Johannes en Greve, wo etliche von ihren Vorfahren begraben liegen.

Dieses Wapen findet sich auch über des Foulques, Pfarrers zu Neuilly an der Warne, Grabmaale, dieses großen Mannes, von welchem alle Chroniken reden, der im XII Jahrhunderte, da er unter den Verordnungen des h. Bernhards, und Pabsts Innocentius den III, das Kreuzzug geprediget, bey der Zurückkunft in seiner Pfarre gestorben ist 3). Er ist in der Kirche zu Neuilly begraben, und über seinem Grabe, welches ein Werk der damaligen Zeiten ist, das Wapen der von Nully ausgehauen; vermuthlich, weil ihm irgend einer aus dieser Familie, in diesem heiligen Kriegszuge gefolget war, und bereits Herren dieses Landes zu seyn geglaubet haben.

a) Dieser Artikel ist mir vom Herrn Marais mitgetheilet, und zu Ende der Anmerkung (C), bey dem Artikel Place, (Peter de la) angeführet worden: 1) Er hat des Präsidenten Oliviers Amt gehabt. 2) Diese Abschrift findet man oben in der Anmerkung (Q), bey dem Artikel des dritten Herzogs von Guise. 3) Gottfried von Ville, Harduin, den Du Cange herausgegeben.

Numantina, des Plautius Silvanus Ehgattinn, von welchem ich anderswo rede [a], ist angeklaget worden, daß sie ihn durch Hexereyen oder Zauberkünste verrückt gemacht (A), und für unschuldig erkläret worden. Sie hat unter des Tiberius Kaiserthume gelebt, und ist von ihrem Ehmanne verstoßen worden.

a) In dem Artikel **Urgulania**.

(A) **Sie ist angeklaget worden, daß sie ihren Ehmann durch Hexereyen und Zauberkünste verrückt gemacht.**] Dieß ist der wahre Verstand von des Tacitus Worten: Mox Numantina prior vxor eius accusata iniecisse carminibus et veneficiis vecordiam marito, insons iudicatur. Annal. Lib. IV. cap. XXII. aufs 777 Jahr. Ein französischer Arzt, (Jean de Renou, Livr. I. des Institutions Pharmaceutiques, chap. XIII. p. 23. lionis. Ausg. 1637.) hat nichts davon begriffen; denn er giebt vor, **daß Numantina ihren Ehmann durch bloße ausgesprochene Worte kalt gemacht und behext habe**; und er bekräftiget durch dieses Beyspiel die gemeine Sage, daß gewisse **Worte** einen Mann verhindern, die **Pflicht des Mannes bey einer Frau zu verrichten** : : : **die tägliche Erfahrung von denen,** setzet er dazu, **welchen man Nesteln knüpfet, bestätiget dieses.** Weil er den Tacitus hat anführen wollen, so hätte er ihn auch mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit prüfen sollen.

O.

Obsequens (Julius) ein lateinischer Scribent, von welchem man weder das Jahrhundert, noch das Vaterland weis. Man muthmaßet nur, daß er einige Zeit vor des Honorius Kaiserthume gelebt hat. Scaliger giebt zu erkennen [a], daß er vor der Zeit gelebt, da der heil. Hieronymus die Zusätze über des Eusebius Chronike verfertiget hat [b]. Frisius hat sich häßlich vergangen (A). Man weis auch weiter des Obsequens Religion nicht gewiß; allein, was uns von seiner Sammlung der Wunderwerke übrig geblieben ist, muß uns überreden, daß er ein Heide gewesen. Dieses Werk ist insonderheit ein Verzeichniß der Wunderwerke gewesen, welche Titus Livius seiner Historie einverleibet hat (B). Was uns davon übrig ist, fängt mit des Lucius Scipio und Cajus Lälius Consulate an, das heißt, gegen das 561 Jahr Roms (C). Wir haben verschiedene Ausgaben davon (D). Lykosthenes hat sich bemüht, dasjenige zu ergänzen, was von der Urschrift verlohren gegangen ist. Moreri hat ihn erbärmlich angeführet (E).

a) Scaliger, Animadu. in Euseb. num. 1886, pag. m. 147.

b) Er hat sie unter des Valens Kaiserthume gemachet; nun ist Valens 379 gestorben.

(A) **Frisius hat sich häßlich vergangen.**] Johann Jacob Frisius in seiner Bibliothek, beym Schefferus in der Vorrede, über den Julius Obsequens. Er hat gesaget, unser Obsequens hätte zur Zeit des Panätius und Polybius 240 Jahre vor Christi Geburt gelebet; dieses kann nicht seyn, weil Obsequens des Augustus gedenket.

(B) **Sein Werk war : : : ein Verzeichniß der Wunderwerke, welche Titus Livius seiner Historie einverleibet hat.**] Dieses überreden uns zwey Dinge: 1. Endiget sich diese Sammlung mit dem 743 Jahre Roms, wie des Titus Livius Decades. 2. Bedienet sich der Verfasser öfters ebenderselben Worte, wie dieser Historienschreiber.

(C) **Dieß heißt gegen das 561 Jahr Roms.**] Einige Schriftsteller setzen dieses Consulat dahin: andre setzen es ins 563 Jahr. Niemand würde sich unterstehen, es ins 505 Jahr zu setzen, und gleichwohl hat Beatus Rhenanus auf den Titel seiner Ausgabe gesetzet, daß dasjenige, was uns vom Obsequens übrig ist, mit dem 505 Jahre Roms anfange. Balthasar Bonifacius hat diesen Fehler abgeschrieben, de Scriptor. Hist. Rom. Man merke, daß Zeiller, wenn er ihn anführt, 55 anstatt 505 setzet. Der gelehrte Scheffer hat wohl gewußt, daß diese zween Schriftsteller dieses sagen: (man sehe, was er nach seiner Vorrede und in seiner ersten Note setzet) unterdessen tadelt er sie doch nicht, er meldet uns diesen Fehler nicht. Er steht auch im Auszuge von Gesners Bibliothek.

(D) **Wir haben verschiedene Ausgaben davon.**] Folgende hat Scheffer in der Vorrede zu seiner Ausgabe benennet. Aldus Manutius hat dieses Werk zuerst ans Licht gestellt; er hat es nach dem Manuscripte, das ihm Jocundus von Verona gegeben, 1508 zu Venedig herausgegeben. Beatus Rhenanus hat es sechs Jahre hernach zu Straßburg mit etlichen andern Tractaten drucken lassen. Asulanus, des Aldus Manutius Schwiegervater, hat 1518 eine neue Ausgabe davon gemachet. Robert Stephan hat es einige Zeit hernach zu Paris herausgegeben. Johann Oporin hat es 1552 zu Basel mit des Lykosthenes Zusätzen gedruckt, welcher damals beym Oporin Druckverbesserer und Aufseher der Druckerey gewesen. Vossius, de Hist. Latin. pag. 711. Man hat des Lykosthenes Arbeit darinnen durch Sternchen unterschieden. Das folgende Jahr hat Johann von Tournes, Buchdrucker zu Lion, diese Ausgabe von Oporin nachgedruckt, und alle Sternchen genau behalten. Allein weil Voßius am angezogenen Orte, von einer Ausgabe Johanns von Tournes redet, wo des Lykosthenes Arbeit mit des Obsequens seiner vermenget worden, ohne das geringste Zeichen der Unterscheidung, so hat man Ursache, zu glauben, daß dieser Buchdrucker in einer folgenden Ausgabe nachläßig geworden ist. Diese Nachläßigkeit ist Ursache an vielen Irrthümern gewesen: man hat des Lykosthenes Redensarten, als eines Alten seine angeführt; man hat sein Zeugniß für eines Alten seines ausgegeben. Des Schefferus Ausgabe zu Amsterdam 1679 in 8, hilft dieser Unordnung ab: alles, was vom Obsequens ist, ist darinnen mit römischen Buchstaben gedruckt, und des Lykosthenes Zusätze mit Cursivschrift. Wir wollen ein Exempel der Irrthümer geben. Alexander ab Alexandro versichert, es habe zu der Zeit, da Tarquin aus Rom verjaget worden, ein Hund geredet, und eine Schlange gebellet. Satis constat - - - canem loquutum fuisse, serpentemque latrasse. Genialium Dierum, Lib. III, c. 15, pag. m. 733. Tiraquell, welcher die Quellen angezeiget, woraus dieser Schriftsteller geschöpfet hat, beobachtet, es habe Titus Livius nur gesaget, daß zu derselben Zeit eine Schlange von einer hölzernen Bildsäule herunter gefallen. In Notis in hunc locum Alex. ab Alexandro. Julius Obsequens, setzet er dazu, hat dieses Wunderwerk und alles erzählt, was Alexander ab Alexandro hier saget. Allein Lykosthenes und nicht Alexander ab Alexandro erzählet es, daß ein Hund geredet und eine Schlange gebellet habe. Ohne Zweifel hatte er dieses Wunderwerk aus dem Alexander ab Alexandro genommen; und also dienet, vermöge einer seltsamen **Verwechselung**, der Abschreiber der Urschrift zum Beweise. Nennet die Schule dieses nicht, mutua causalitas?

(E) **Moreri hat erbärmlich angeführet.**] Er führet den **Sebastian, Conrad**, in Quaest. pag. 41, an. Dieses machet glaublich, daß uns zween Scribenten, davon der eine Sebastian, und der andre Conrad heißet, viel Neuigkeiten vom Julius Obsequens melden werden, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, dieselben zu Rathe zu ziehen. Allein diese Schriftsteller sollen noch gebohren werden. Gesetzt auch, daß man den Sebastian Corradus angeführet hätte, so hätte man uns dennoch betrogen; denn dieser Schriftsteller saget uns weiter nichts, als den bloßen Namen **Obsequens**. Man könnte ihn weiter zu nichts anführen, als uns zu berichten, daß er geglaubt habe, es habe Orosius vor dem Obsequens gelebt. Dieß ist der einzige Gebrauch, wozu Voßius diese Anführung des Corradus anwendet. Sebastianus Corradus in quaestura sua, pag. 41. Videtur in alia fuisse sententia (quam quae statuit antiquiorem Obsequentem Orosio) quia vtrumque nominans Orosium praemittit. De Histor. Latin. pag. 711.

Ochin (Bernhardin) war einer von den Geistlichen in Italien, welche im XVI Jahrhunderte ihr Vaterland verließen, um die protestantische Religion anzunehmen. Er war von Siena. Er war anfänglich ein Franciscaner gewesen, und dann ein Capuciner [a]. Er blieb von 1534 bis 1542 in dem Capucinerorden [b]. Diejenigen, welche gesaget haben, daß er der Stifter desselben, oder doch einer von den vier ersten gewesen, die sich in denselben begeben haben, betriegen sich (A); allein wahr ist es, daß er zum General desselben erwählt worden. Mir deucht nicht, daß er des Pabstes Beichtvater gewesen ist [c]; wie einige gesaget haben. Er hat seine Regel mit einer wunderbaren Strenge beobachtet (B), und mit einem unvergleichlichen Eifer geprediget (C); und vermuthlich hat er an nichts weniger gedacht, als seine Mönchskappe und Kirche zu verlassen, da die Unterredungen mit einem spanischen Rechtsgelehrten [d], welcher in Deutschland an Luthers Lehre einen Geschmack bekommen hatte, einige Zweifel in seinem Gemüthe erregten. Er redete zu Neapolis mit diesem Rechtsgelehrten, und fing Dinge zu predigen an, die sehr neu zu seyn schienen (D). Er wurde verdächtig und an den römischen Hof gefordert [e]. Er reisete hin; allein er traf zu Florenz den Peter Martyr, seinen guten Freund an (E), dem er zu verstehen gab, daß man ihn wegen der Gefahr gewarnet hätte, worein er sich setzen würde, wenn er sich des Pabstes Willkühr überlieferte. Nach reiflich überlegter Sache beschlossen sie alle beyde, sich in ein sicheres Land zu begeben. Ochin reisete zuerst ab, und nahm seinen Weg nach Genf; Martyr machte sich gleichfalls zween Tage darauf auf den Weg, und ging in die Schweiz [f]. Ein Fortsetzer des Baronius versichert, daß sich Ochin mit einem Weibsbilde versorget, die ihm nach Genf gefolgt, und mit welcher er sich öffentlich trauen lassen; um einen ganz glaubwürdigen Beweis von seiner Absagung des Pabstthums zu geben [g]. Wenn man von dieser Geschichte nach einigen andren urtheilet, welche eben derselbe Schriftsteller anführt, so würde man nicht glauben, daß er gute Nachrichten gehabt habe (F). Ochin verursachte durch seine Flucht dem Pabste einen außerordentlichen Verdruß (G). Er setzte sich zu Genf nicht fest; er ging von da nach Augsburg, und gab daselbst etliche Predigten heraus. Er that mit dem Peter Martyr 1547 die Reise nach England [h]. Crammer, Erzbischof von Cantorberi, hatte sie alle beyde eingeladen, als er nach Heinrichs des VIII Tode gesehen, daß sich alle Dinge zur Einführung der Glaubensverbesserung anschickten [i]. Die Religionsveränderungen, welche sich nach des Königes Eduards Tode in diesem Lande äußerten, nöthigte diese zween Doctoren, dasselbe zu verlassen. Sie gingen 1553 wieder über das Meer, und begaben sich nach Straßburg [k] (H). Ochin war 1555 zu Basel (I); allein er wurde in ebendemselben Jahre noch zum Prediger bey einer italienischen Kirche nach Zürch berufen, die daselbst entstund. Sie bestund aus etlichen Flüchtlingen von Locarno [l], welche keine Freyheit hatten erhalten können, in ihrem Lande sich zu der Glaubensverbesserung zu bekennen, weil sich die katholischen Schweizercantons dawider gesetzet hatten. Ochin

unter=

unterzeichnete ohne Schwierigkeit das Glaubensbekenntniß der Kirche von Zürch, und fand in dieser Stadt an Bullingern einen sehr guten Freund [m]. Er diente der italienischen Kirche zu Zürch bis 1563, damals verjagte ihn der Rath wegen einiger Gespräche, die er hatte drucken lassen, welche unter andern Irrthümern auch den Irrthum von der Vielweiberey enthielten (K). Er begab sich also nach Basel, und ließ die Prediger und Professoren des Ortes bitten, ihm bey dem Rathe die Erlaubniß auszuwirken, daß er sich daselbst aufhalten möchte. Einige setzten ihn zwar wegen seiner Gespräche zur Rede; er antwortete ihnen aber, daß er in diesem Puncte ihrer eigenen Meynung sey; und er willigte auch in den Vorschlag, den sie ihm thaten, eine deutliche und richtige Glaubenserklärung von sich zu geben; er willigte darein, sage ich, unter der Bedingung, daß sie ihm die Freyheit ertheilten, den Winter durch mit seinen Kindern in Basel zu bleiben. Allein der Rath, nachdem er sein Verlangen und das Gutachten der Doctoren von seiner Lehre gehöret, verordnete, daß er unverzüglich abreisen sollte, und daß man einandermal wegen der Gespräche selbst, und des Schimpfs berathschlagen wollte, den er ihrer Stadt angethan, da er dieselben daselbst habe drucken lassen [n]. Andreas Dudithius beklagte sich beym Theodor Beza über die Härte, welche man gegen diesen Greis bezeiget (L), da man ihn gezwungen, in der allerstrengsten Witterung des Jahres von da wegzureisen, ohne zu wissen wohin. Ochin war damals sechs und siebenzig Jahre alt (M). Er begab sich nach Pohlen; allein der Nuntius Commendon verjagte ihn gar bald durch den Befehl, welchen er wider alle fremde Ketzer verwilligte. Sie flüchteten an verschiedene Oerter. Ochin ging nach Mähren, und starb daselbst kurz hernach. Die Pest riß ihn, seine Ehfrau, seine zwo Töchter und seinen Sohn nach [o], wenn man des Cardinals Commendon Geschichtschreiber hierinnen glauben darf (N). Man redet von den Umständen seines Todes verschiedentlich (O), und man kömmt wegen der Ketzereyen nicht überein, die er nach seiner Abreise aus der Schweiz ergriffen hat. Einige sagen, er sey ein Wiedertäufer geworden, nachdem er des Macedonius Ketzerey öffentlich geprediget gehabt [p]: andre sagen überhaupt, er habe das Geheimniß von der Dreyeinigkeit bestritten. Die Antitrinitarier rechnen ihn unter die Zahl ihrer Schriftsteller. Er hat verschiedene Bücher gemachet, deren Verzeichniß in ihre Bibliothek eingeschaltet ist (P): allein man hat in diesem Verzeichnisse die Schutzschrift vergessen, die er wegen seiner Religionsveränderung gemacht hat (Q). Er hat sie an den Pabst gerichtet, und durchaus mit Dingen angefüllet, die dem katholischen Glauben höchst schimpflich sind. Dieses Stück ist nicht unbeantwortet geblieben. Sein öffentliches Bekenntniß ist merkwürdig. Er hat in einer Vorrede bekannt, daß, wenn er hätte fortfahren können, ohne Gefahr seines Lebens die Wahrheit so zu predigen, wie er sie einige Zeit geprediget hätte, er sein Ordenskleid niemals verlassen haben würde [q]; weil er sich aber nicht beherzt genug befunden habe, sich dem Märtyrthume auszusetzen [r], zu den Protestanten geflüchtet sey. Es haben einige mit Unrecht versichert, daß er der Urheber des Buches de tribus Impostoribus sey (R). Man saget, er habe dem Cardinale von Lothringen versprochen, die protestantische Kirche zweyer Dutzend Irrthümer zu überzeugen (S). Ich finde, daß man die ihn betreffenden Sachen öfters vergrößert hat (T). Varillas hat viel Lügen von diesem gewesenen Capuciner vorgebracht (U). Moreri hat nicht allezeit richtig von ihm geredet (X). Palearius [s] hat diesem Mönche große Lobsprüche ertheilet.

Man hat in der ersten Ausgabe dieses Artikels nichts wider den Florimond von Remond gesehen. Unterdessen ist dieser Scribent in Ansehung Ochins nicht richtig gewesen (Y). Aus demselben hat es Bzovius genommen, daß dieses Mönches Ehfrau so dürftig geworden, daß sie ihren Unterhalt, als eine Wäscherinn gewinnen müssen (Z). Allein noch vielmehr hat er sich mit der Beute aus dem Jahrbuchschreiber der Capuciner bereichert. Er borget ihm eine lange Erzählung von dem Abfalle und erdichteten Märtyrtode unsers Ochins ab (AA). Dieses verdienet betrachtet zu werden.

a) Spondanus aufs 1547 Jahr, 22 Num. b) Ebendas. aufs 1525 Jahr, 27 Num. c) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. d) Er hat **Johannes Valdesius** geheißen. e) Spondan, aufs 1525 Jahr, 27 Num. f) Josias Simler; in Peter Martyrs Leben, beym Melchior Adam, 36 S. g) Spondan, aufs 1525 Jahr, 27 Num. h) Sleidan. Lib. XIX, fol. m. 538 verso. i) Simler in Peter Martyrs Leben, 40 S. k) Sleidan. Lib. XXV, fol. 721 verso. l) Dieß ist eines von den vier Aemtern, welche die Schweizer in Italien besitzen. m) Josias Simler, in Bullingers Leben, Gegenseite des 28 Blattes. n) Ebend. 38 und 39 Blatt. o) Des Cardinals Commendons Leben durch Anton Maria Gratiani, II B. 9 Cap. p) In Poloniam cum peruenisset dicitur palam illic oppugnasse hypostasin Spiritus Sancti. Sed nec illic ei diutius consistere licuit. Quare se in Morauiam ad Anabaptistarum conuenticula recepit, et illic obiit. Simler. in Vita Bulling. fol. 40. q) Non dissimulans manere se voluisse, modo Christum, etsi occultius et veluti obuelatum praedicare sibi licuisset. In der Vorrede seiner in Italien gehaltenen Predigten, welche 1545 in Deutschland gedruckt worden. Siehe Seckendorfen, in den Zusätzen des ersten Registers zu der Historie des Lutherthums. r) Cum se ad mortem sponte obeundam non satis firmum esse deprehenderet. In ebenderselben Vorrede. s) Orat. III, pag. 91, 92. Ausgabe von 1695. Siehe auch 505 S.

(A) **Diejenigen, welche gesaget haben, daß er der Stifter von den Capucinern gewesen, : : : betriegen sich.]** Zacharias Boverius beweist es in seinen Jahrbüchern der Capuciner, beym Spondan, aufs 1525 Jahr, 27 Num. mit Zeugnissen und Gründen. Er saget unter andern Dingen, es sey gewiß, daß der Capucinerorden 1525 entstanden sey, und daß denselben bereits über 300 Personen angenommen gehabt, ehe noch Ochin 1534 in denselben getreten. Varillas hat sich in der Historie der Ketzerey XVII B. 59 S. holl. Ausg. eben dieser Gründe zur Widerlegung des Bischofs von Amelia, Anton Maria Gratiani, (Historie des Cardinals Commendons, II B. 9 Cap.) bedient, welcher mit dem Beza (*) gesaget hat, daß Ochin der Stifter des Capucinerordens gewesen. Des Moreri Supplement führet gleichfalls diese Stelle des Varillas an. (†)

(*) Bernardinus ille Ochinus maximi prius in Italia nominis monachus, et Capucinorum (quos vocant) Ordinis auctor. Beza, in Iconib. in Petro Martyre.

(†) Man findet in dem Memoire de Litterature de Mr. Salengre Tom. I, pag. 183, 184, gute Beweise, daß Ochin nicht der Stifter des Capucinerordens gewesen. Er war nur der erste General desselben. **La Croze.**

(B) **Er hat seine Regel ungemein strenge beobachtet.]** Der Bischof von Amelia beobachtet im 9 Cap. II B. der Historie des Cardinals Commendon, daß Ochin, als ein Heiliger verehret worden, und daß er die äußerliche Kasteyung auf das genauste beobachtet habe. **Sein Alter,** saget er, **seine strenge Lebensart, das grobe Capucinerkleid, sein Bart, der bis unter die Brust herunter hing, seine grauen Haare, sein blasses und mageres Gesicht, ein gewisses kränkliches Ansehen, eine mit vieler Arglist verstellte Schwachheit, und die Meynung, welche sich durchgängig von seiner Heiligkeit ausgebreitet hatte, machten, daß man ihn, als einen außerordentlichen Mann ansah. (†) : : : Nicht allein das gemeine Volk, sondern die größten Herren, und regierenden Prinzen selbst verehrten ihn, als einen Heiligen. Wenn er zu ihnen kam, so gingen sie ihm entgegen, und empfingen ihn, mit aller ersinnlichen Ehrenbezeigung und Gewogenheit; sie begleiteten ihn auch wieder, wenn er wegging. Er aber seiner Seits bediente sich aller Kunstgriffe, welche die guten Meynungen bestätigen konnten, die man von ihm hatte. Er ging bey allen seinen Reisen beständig zu Fuße, und ob er gleich bey Jahren und sehr schwächlich war, so hat man ihn doch niemals auf einem Pferde gesehen. Wenn ihn die Prinzen nöthigten bey ihnen zu übernachten, so machte die Pracht der Palläste, die Verschwendung der Kleider, und alle Kostbarkeit der Welt dennoch nicht, daß er von der Armuth und der Strenge seines Ordens nachließ. Bey den Gastmaalen aß er niemals mehr, als von einerley Speise, und zwar von der schlechtesten und gemeinsten, und trank fast gar keinen Wein. Bath man ihn in einem sehr guten und kostbar aufgeputzten Bette zu schlafen, um ein wenig gemächlicher von den Reisebeschwerlichkeiten auszuruhen, so breitete er weiter nichts, als seinen Mantel aus, und legte sich auf die Erde. Man kann den Ruhm, den er sich erwarb, und die Ehrenbezeigungen, die er sich durch ganz Italien zuzog, kaum glauben.**

(†) Ochin lebte in einem großen Rufe der Heiligkeit. Bandel redet in dem 3 Theile Nouvelle 4, pag. 25, also von ihm: Si mando par Fratre Bernardini Occhino de Siena, che à l'hora in vigeria con mirabilissimo concorso santamente predicava, che poi ha apostata e fattosi Luteranissimo? Und in den Gedichten der heil. Tullia di Aragona, die zu Venedig 1560 gedruckt sind, findet man auf der 10 Seite ein Sonnet, welches ich abschreiben will.

Al Predicator Ochino.

Bernardo, pen potra bastaroi haverne
Col dolce dir, ch'à voi natura in fonde,
Qui dove'l Pie de fiumi he piu chiare sonde,
Acceso i cuopi a le sante opre eterne.

Che se pur sono in voi pure l'interne
Voglie, e la vita al vestir corrisponde,
Non huom di frale carne, e d'ossa immonde,
Mi sete un voi de le schiere superne.

Hor le finte apparenze, e'l ballo, e'l suono
Chiesti d'al tempo, e da l' antica usanza
A che cosi d'a voi vietati sono?

Non fora santità, fora arroganza,
Forre il libero arbitrio, il maggior dono,
Che Dio ne die ne la primiera stanza. **La Croze.**

(C) **Er predigte mit einem unvergleichlichen Eifer.]** Wir wollen den Bischof von Amelia noch einmal hören. **Man kann sagen (*), daß er einige Wissenschaft hatte, allein er hatte sich mehr auf die Wohlredenheit und Schönheit der Worte, als auf die Lehre oder Stärke der Vernunftschlüsse geleget. Er hatte kaum Latein gelernt; allein wenn er in seiner Muttersprache redete, so brachte er dasjenige, was er wußte, mit so vieler Anmuth, so vieler Zärtlichkeit und mit so vielem Reichthume vor, daß die Annehmlichkeit und Reinigkeit seiner Reden alle Zuhörer entzückte. Wenn er irgendswo predigen sollte,** (der Bischof von Amelia redet noch immer) **so lief das Volk zu; es kamen ganze Städte, ihn zu hören: es war keine Kirche so groß, die Menge zu fassen. Die Zahl der Frauenspersonen war gemeiniglich noch stärker, als der Männer. Wenn er durch eine Stadt reisen sollte, so gingen ihm unzählige Leute entgegen, seine Unterweisungen anzuhören.** Bzovius hat in wenig Worte ein großes Lob eingeschlossen: In tantum erat existimatione (*Ochinus*) vt vnus optimus totius Italiae concionator

cionator haberetur, vt qui admirabili quadam cum actione, tum linguae facundia auditorum animos quocunque vellet raperet, ac tanto magis quod vita doctrinae resonaret. Aufs 1542 Jahr, 34 Num.

(*) Varillas, in seiner Historie der Ketzerey, XVII B. 50 und 60 S. umschreibt diese und die vorhergehende Stelle nach seiner gewöhnlichen Freyheit.

(D) **Er hat zu Neapolis : : : Dinge zu predigen angefangen, die sehr neu geschienen.**] Tomaso Costo (in den Zusätzen zum Mambrin, IV B. beym Spondan aufs 1547 Jahr, 22 Num.) welcher die Historie von den Unruhen gemachet hat, die sich damals in Neapolis erhoben haben, als man daselbst das Ketzergericht einführen wollen, giebt vor, daß Ochins Predigten den Saamen zu diesen Unruhen ausgestreuet hätten. Eos seminatis ab impio Ochino dum ante aliquot annos publice concionaretur in Ecclesia Metropolitana falsis dogmatibus attribuat, quibus a mentibus et linguis hominum iis infectorum resecandis, Prorex Inquisitionis remedium afferre voluerit. Der Bischof von Amelia saget nicht, daß irgend ein aus Deutschland gekommener Ketzer, als z. E. Johann Valdes, diesen Capuciner verkehrt habe; er will, daß ihn der Stolz verderbet, und der Verdruß, daß er nicht zur Cardinalswürde erhoben worden, angetrieben habe, **in seinen Predigten einige Worte und Meynungen sehr geschickt fahren zu lassen, welche darauf abgezielt, die Gewalt des heil. Stuhls zu verschreyen oder zu vergeringern.** In des Cardinals Commendon Leben, 205 S. nach Flechiers Uebersetzung, pariser Ausgabe in 12. Bzovius saget überhaupt, es habe Ochin etwas unrechtes in einer Predigt fahren lassen, quod pro concione quadam secus dicta effudisset. Aufs 1542 Jahr, 34 Num. in der antitrinitarischen Bibliothek 3 S. und hier ist die Auslegung, die man über diese Worte gemachet hat. Man will, er habe an einem Palmsonntage vor dem Pabste geprediget, und seine Verschwendung durch eine Vergleichung zwischen Christo und ihm, heftig gestrafet. Man setzet dazu, es habe nach geendigter Predigt ein Cardinal dem Ochin von des Pabstes Zorne Nachricht gegeben und ihm gerathen, sich unverzüglich aus dem Staube zu machen. Nimirum (prout alii scripto consignarunt) quod in Dominica palmarum fastum Papae Romani in ipsius praesentia ex suggestu acriter perstrinxerit (facta comparatione Domini Iesu in pauperi statu Hierosolymam ingredientis) et Pontificum Romanorum vitam. Qua concione finita vnus Cardinalium Papam offensum esse ipsi significat, atque vt protinus praesenti periculo fuga sese eripiat suadet. Ebendas. Es haben einige gesaget, daß er diese Bestrafungen des Hochmuthes und der Pracht des päbstlichen Hofes nur, als von den Ketzern gemachte Einwürfe vorgetragen: aber, als er die ganze Zeit damit zugebracht, die seine Predigt währen sollen, ohne diese Einwürfe zu widerlegen, geschlossen habe. Der Schriftsteller, welchem ich diese Anmerkung abborge, giebt vor, daß Ochin des Pabstes Beichtvater und Prediger gewesen. Fuit in patria Senensis, conditione monachus, et Pontifici Rom. a sacris concionibus et confessionibus. Is ob parrhesiam qua motus in auribus summi Pontificis et totius Aulae Romanae Pontificum arrogantiam et tyrannidem antichristianam, velut ex mente Lutheranorum, non addita obiectionum, postquam eis studio praestitutam horam impendit, solutione, Italia cedere - - - necesse habuit. Stanisl. Lubieniecius, Histor. Reform. Polon. Lib. II, cap. V, pag. m. 110. Siehe auch die Bibliothek der Antitrinitarier, 2 Seite. Ich führe hier viel Sachen an, für deren Wahrheit ich nicht Bürge seyn will; denn z. E. ich habe in dem großen Werke des gelehrten von Seckendorf, Hist. Lutheran. Supplem. Indicis I, gelesen, daß man in Deutschland zwanzig Predigten gedruckt, welche Ochin unter der Mönchskutte gehalten hat; in welchen es wenig fehle, daß man nicht die reine Lehre der Protestanten wegen der Rechtfertigung, der guten Werke, der Beichte, der Gnugthuung, des Ablasses, des Fegefeuers, und andrer Puncte finde. Es ist ein kleiner Scrupel übrig; nämlich, ob diese Predigten in Deutschland eben so gedruckt worden, als er sie in Italien geprediget hat. Dem sey, wie ihm wolle, so sind sie 1545 zu Neuburg, von Joseph Hochstätern ins Lateinische übersetzt, gedruckt worden.

(E) **Er traf zu Florenz den Peter Martyr, seinen guten Freund, an.**] Ich glaube, daß man sich hieran halten müsse; denn es hat den Peter Martyr nichts bewogen, den Umstand des Ortes zu verfälschen: er hat ihn also in den Nachrichten getreulich angezeiget, nach welchen sein Leben aufgesetzet worden. Dieserwegen ist dem Josias Simler, der es aufgesetzet hat, mehr zu glauben, als dem Bischofe von Amelia, welcher erzählet, 1. daß Ochin zu Verona gewesen, **als ihm des Pabstes Verordnung angedeutet worden.** 2. Daß ihm Matthäus Giberti, Bischof von Verona, gerathen, hinzugehen und sich zu rechtfertigen. 3. Daß Ochin, welcher diesem Rathe ungern gefolgt, bis nach Bononien gekommen, **wo damals der Cardinal Gaspar Contarini, als Legat gewesen.** 4. Daß er, da er diesen Cardinal krank angetroffen, welches ihn gehindert, sich wegen seiner Angelegenheiten mit ihm zu unterreden, **sich entschlossen habe, zu entfliehen, und noch dieselbe Nacht seine Mönchskutte weggeworfen, ein weltlich Kleid angezogen, und sich zu den Ketzern gerettet habe.** (Historie des Cardinals Commendon, 205 u. f. S.) Varillas, welcher vorgiebt, daß Ochin, ehe er von Verona abgereiset, den Peter Martyr schriftlich um Rath gefraget habe, hat vermuthlich diesen Umstand erfunden. Man kann ihn, als eine Lügen verwerfen, weil man gar keine Ursache hat, zu zweifeln, daß diese zween Männer ihre Flucht zu den Protestanten, in Florenz nicht mündlich abgeredet haben sollten.

(F) **Man würde nicht glauben, daß er nach guten Nachrichten gearbeitet habe.**] In der That erzählet Spondan Ochins Abentheuer, aufs 1547 Jahr, 22 Num. sehr übel. Anfänglich machet er ihn zu einem Arianer, welcher sich nicht getrauet, seinen Arianismus in einer Stadt zu entdecken, welche Michael Serveten hatte hinrichten lassen. Wir haben den Sleidan angeführt, welcher bey solchen Dingen vor aller Welt für einen Zeugen ohne Verwurf gelten muß: wir haben ihn angeführt, sage ich, da er versichert, daß Ochin, vor seiner Reise nach England, von Genf nach Augspurg gegangen sey. Nun hat er diese Reise 1547 gethan; er ist also nicht wegen Servets Todesstrafe von Genf gereiset; denn dieser Ketzer ist erstlich 1553 verbrannt worden. Spondan setzet ebendaselbst dazu, daß Ochin, weil er seine Gedanken wegen der oben angeführten Ursache unterdruckt, entweder gutwillig aus Genf gereiset, oder, weil er, wie einige sagen, vom Calvin daraus verjaget worden. Cum non auderet eam ibi profiteri, vbi Seruetus illam igne luisset, siue sponte, siue vt quidam habent, a Caluino pulsus. Wenn ihn Calvin hätte verjagen lassen, so würde er ihm 1550 das gute Zeugniß nicht gegeben haben, das er ihm gegeben hat (*): denn er würde ihn schon vor dem 1547 Jahre haben verjagen lassen, in welchem Peter Martyr und Ochin nach England übergegangen sind. Der Tagebuchschreiber fährt also fort: **Ochin ging, als er von Genf reisete, nach Zürch, und ward kurz darauf auch von da vertrieben. In Basel ging es ihm eben so, dann ging er mit dem Martyr nach England hinüber: er verließ es unter der Maria Regierung, und begab sich erst nach Deutschland, endlich nach Pohlen und Siebenbürgen.** Hier sind ziemlich viel Schnitzer. Ein Mann, der unter einer katholischen Königinn genöthiget gewesen wäre, England zu verlassen, wäre ohne Zweifel unter einer protestantischen Regierung dahin gegangen. Also muß Ochin unter Eduards Regierung dahin gereiset seyn: nun war er, ehe er dahin gegangen, nach dem Spondan, von Genf weggereiset, weil er sich vor dem Feuer gefürchtet, das den Servet verbrannt hatte; also ist er aufs wenigste nicht eher, als 1553 von Genf weggereiset. Wie könnte er also unter Eduards Regierung nach England gegangen seyn? Dieser Prinz ist im Heumonate 1553 gestorben, und Servet erstlich im Weinmonate desselben Jahres verbrannt worden. Der Jahrbuchschreiber fällt hier in eine außerordentliche Unachtsamkeit. Ueberdieß ist es falsch, daß Ochin von Zürch und Basel verjaget worden wäre, ehe er England unter der Maria Regierung verlassen hat. Er ist von Zürch erstlich 1563 verjagt worden. Er hat in Pohlen, dieß saget Spondan, ein Gespräch wider die Seete der Götter dieser Erde, (er hat von den schweizerischen und genfischen Predigern reden wollen,) und dann einige andre Gespräche voller Gottesleugnung gemachet, in welchen er nicht allein die Vielweiberey vertheidiget, sondern auch die heil. Schrift, die Gottheit Christi, die Dreyeinigkeit, und so gar die Gottheit selbst angegriffen hat. Auch dieses ist nicht richtig. Diese erwähnten Gespräche sind Ursache gewesen, daß er aus der Schweizer Gebiethe verjaget worden, und nach Pohlen gegangen ist. Er hat sie also nicht in Pohlen gemachet. Sie enthalten ohne Zweifel verschiedene Irrthümer, aber keine Gottlosigkeiten; und es ist nicht wahr, daß sich Ochin, eine von den unterredenden Personen, allezeit durch seinen Gegner, den er sich machet, überwunden zu seyn erkennet. Ita se iis gerens, vt quamuis omnia Catholica dogmata defendere prae se ferret, demum se tamen aduersarii argumentis victum profiteretur. Aufs 1547 Jahr, 22 Num. Bzovius hat einige Fehler gemacht, welche diesem gleich sind. Er will, daß Ochin, da er gezwungen gewesen, Cracau zu verlassen, sich nach Siebenbürgen gerettet, und daselbst die Gespräche geschrieben habe, und daß diese Gespräche nach diesem durch den Castalio ins Lateinische übersetzet worden wären. Aufs 1542 Jahr, 30 Num. 88 S. Dieß heißt drey Schnitzer machen. Denn 1. sind diese Gespräche eher gemachet worden, als derselben Urheber nach Pohlen gegangen ist. 2. Ist er nicht aus Pohlen nach Siebenbürgen gegangen. 3. Ist Castalio eher gestorben, als Ochin Pohlen verlassen hat.

(*) Quot hac nostra aetate monachos habuit Germania, qui vel doctrina vel sanctitate cum Luthero, Bucero, Oecolompadio et similibus conferre se, nisi nimis impudenter audeant? Quos Itali Bernardino Ochino et Petro Vermilio opponent? Caluin. de Scandalis. Opuscul. p. 96.

(G) **Er verursachte dem Pabste durch seine Flucht einen außerordentlichen Verdruß.**] Dieser Verdruß ist so groß gewesen, daß der Pabst seinen Zorn über den ganzen Capucinerorden ausgelassen hat: er hat ihn abschaffen wollen, und sich kaum besänftigen können, auch da er schon erkannt hatte, daß der Fehler persönlich war. Cuius apostasia adeo animus Pontificis perculsus est, vt de extinguendo vniuerso Ordine tractauerit, vixque placari potuerit cognita Ordinis innocentia. Spondan, aufs 1547 Jahr, 22 Num. Varillas, Historie der Ketzerey, XVII B. 64 S. wird dieses nicht glauben können, weil nach seinem Bedünken, **Paul der III, ein allzuverschmitzter Staatsmann gewesen, als daß er dem Ochin Gelegenheit hätte geben sollen, sich zu rühmen, daß die Katholiken Hochachtung genug gegen ihn gehabt, sich wegen des Verlusts, den sie in seiner Person erlitten hatten, an dem ganzen Orden zu rächen.** Die Ungläubigkeit dieses Schriftstellers ist eher zu entschuldigen, als seine Freyheit, den Spondan zu umschreiben: denn man darf nicht zweifeln, daß er dieses Original nicht vor Augen gehabt hätte, wenn er von unserm Ochin geredet hat. Man betrachte die erst angeführten Worte Spondans wohl: kann man wohl darinnen finden, **daß des Pabstes Zorn von Ochins Unverstande hergekommen, alles in seine Schrift mit einfließen zu lassen, was man nur schimpfliches wider die Religion erdenken können, welcher er abgesaget hatte; und das allerboshafteste wider den heil. Stuhl überhaupt, und wider die Person des Pabstes Paulus des III ins besondre?** Gleichwohl hat Varillas alle diese Dinge darinnen gefunden. Ich leugne nicht, daß Spondan nicht bemerket hätte, (ich führe seine Worte in der Anmerkung (Q) an,) daß dieses Mönchs Vertheidigung mit Schimpfworten wider den päbstlichen Stuhl, und die katholische Kirche angefüllet ist.

(H) **Peter Martyr und er begaben sich nach Straßburg.**] Wir werden einen Historienschreiber sehen, dessen Aufmerksamkeit nicht viel besser ist, als Spondans seine; ich rede vom P. Maimburg. Er giebt vor, es habe der aus England verjagte Ochin den Peter Martyr verlassen, und sich nach Pohlen begeben, um daselbst Freyheit zu haben, den Arianismus zu bekennen. Historie des Arianismus, 3 Band, 353 S. holl. Ausg. **Daselbst**, saget er, **hat er seine mit tausend Lästerungen gegen Jesum Christum und den heil. Geist angefüllten Gespräche gemachet; weil er aber so unverschämt gewesen, für die Vielweiberey zu predigen, und dem Könige Sigismund August ein Buch zuzuschreiben, worinnen er beweisen wollen, daß sie erlaubt sey, so ist er gezwungen worden, Pohlen zu verlassen, wo man sich wider ihn empörte.** Ochin hat nach seiner Zurückkunft aus England ungefähr zehn Jahre in der Schweiz gewohnt, und würde daselbst auch gern sein Leben geendiget haben, wenn man ihn daselbst unter der Widerrufung hätte leiden wollen, die er versprach: dieses zeiget, daß ihm die Begierde, den Arianismus in Pohlen frey zu bekennen, nicht eben sehr an Herzen gelegen hat. Der andre Fehler dieses Scribenten besteht darinnen, daß er in Benennung der Irrthümer, damit Ochins Gespräche durchsäet sind, viel weiter gegangen ist, als er gesollt. Endlich weis er

nicht, daß das Buch von der Vielweiberey vor der pohlnischen Reise hergegangen ist. Ich zweifle stark, daß Ochin dem Könige Sigismund einen Tractat über diese Materie zugeschrieben hat. Der Bischof von Amelia, würde einen so merkwürdigen Umstand nicht vergessen haben: die Socinianer haben nicht vielmehr Nachricht davon gehabt; sie haben dieses Buch nur daher gekannt, weil sie im Bzovius gelesen, daß es Ochin in Pohlen gemachet, und dem Könige zugeschrieben habe. Liber de Polygamia in Polonia conscriptus, et Sigismundo II Regi Poloniae dedicatus, teste Bzouio sub an. 1542, num. 30, Bibl. Antitrinit. pag. 5. Ich sage noch einmal, ich zweifle nicht, daß Bzovius hier nicht eine Lügen saget, und ich glaube nicht, daß Ochin die Vielweiberey jemals geprediget habe. Wenn ich mich nicht irre, so hat er nur geschrieben, was er davon gedacht hat; und wenn er sie in Pohlen geprediget hätte, so würde es der Bischof von Amelia, der damals im Lande gewesen, wohl gewußt und bekannt gemachet haben.

(I) Ochin war 1555 zu Basel.] Dieses erhellet aus den Briefen der Olympia Fulvia Morata: Salutem dic meis verbis tuae familiae et D. Bernardino Ocello, quem in Christo valde diligo. Dieß ist der Beschluß eines Briefes, den sie den 7 May 1555 von Heidelberg an den Curio geschrieben hat. (2 B. 168 S. bey mir, die Jahrzahl steht nicht darunter; allein Curions Antwort, welche 7 Calend. Sept. 1555 unterschrieben ist, giebt sattsam zu erkennen, daß ich das rechte Jahr dazu gesetzet habe.) Curio hat zu Basel gewohnt. Er hat ihr den folgenden 26 August geantwortet und gemeldet, daß er ihren Befehl ausgerichtet habe: Tuo nomine salutaui - - - Bernardinum Ocellum, senem doctissimum et sanctissimum. Ebendas. 169 S. In einem andern Briefe, 178 S. liest man: Audio Bernardinum Ocellum Senensem virum sincere Christianum ex Anglia Geneuam profugisse. Dieser Brief ist nicht von 1555, wie man in der Bibliothek der Unitarier, 8 S. saget, sondern von 1554.

(K) Seine Gespräche enthielten unter andern Irrthümern den von der Vielweiberey.] Das Werk enthält 30 Gespräche, darunter das 21 von der Vielweiberey handelt. Ochin hat sie gemachet, und italienisch herausgegeben: Castalio hat sie in das Lateinische übersetzet, und zu Basel 1563 drucken lassen. Einige Rathsherren in Zürch erhielten Briefe aus fremden Ländern, welche ihnen meldeten, daß Ochin ein Buch herausgegeben hätte, welches Ketzereyen, und namentlich die Vielweiberey enthielte. Dieses ist Ursache gewesen, daß der Rath die Prediger vor sich entbothen: diese haben sich erklärt, daß sie, als sie sagen gehört, daß Ochin gewisse Werke unter der Presse habe, die er lieber unterdrucken sollte, ihn ermahnt hätten, sich seines Versprechens zu erinnern, nichts ohne Bewilligung des Synodi ans Licht zu geben. Sie haben dazu gefüget, 1. daß, als sie erfahren, daß sein Buch gedruckt wäre, sie sich gegen ihn wegen seiner Verachtung gegen ihre Vorstellung beklaget hätten. 2. Daß er sich damit entschuldiget, daß sein Buch bey ihrer ersten Ermahnung bereits unter der Presse gewesen wäre. 3. Daß, ob er gleich für und wider die Vielweiberey disputire, man dennoch deutlich genug sehe, daß er sie billige. Quod Dialogum de Polygamia attinet, disputari in vtramque partem, sed ita vt facile appareat, quonam ipse inclinet, praesertim cum ita concludat, et moneat, eum qui plures ducere volebat, vt si non possit se continere et vna contentus esse, sequatur instinctum spiritus in hac re. Simler. in Vita Bullingeri, fol. 59. 4. Daß sie Briefe voller Klagen wider die andern Gespräche erhalten hatten, und dieses ganze Werk aufmerksam prüfen wollten. Sie haben den Verfasser ins besondre, vor und nach des Raths Urtheile ermahnt, seine Meynungen auf eine rechtgläubige Art zu erläutern; allein sie haben nichts bey ihm erhalten. Das Urtheil hat enthalten: Quoniam Ochinus contra leges et edicta Magistratuum librum publicasset, quem satius erat supprimi, et cuius nomine Ecclesia et Respublica male audit, ideo se velle et iubere, vt quam primum ex vrbe et agro Tigurino discedat.

(*) Würde man wohl auf solche Art von diesem Buche geredet haben, wenn es so beschaffen wäre, wie es P. Maimburg vorstellet, welcher es ohne Zweifel niemals mit Augen gesehen hat. Siehe die Anmerkung (P) zu Ende.

(L) Andreas Dudithius hat sich ; ; ; über die Härte beklaget, welche man gegen diesen Greis gehabt.]

Vergleichung des Einwurfs vom Dudithius mit des Theodors Beza Antwort.

Da unser Werk kein Buch von Religionsstreitigkeiten ist, so wird man es nicht übel nehmen, wenn ich sage, daß Theodor Beza dem Dudithius nicht mit genugsamer Redlichkeit geantwortet hat; er hat nur seinen Witz zeigen, und ein Blendwerk machen wollen. Man mag aus der Vergleichung des Einwurfs und der Antwort davon urtheilen. Ochinum praeterea narras indicta causa, hyeme acri, decursa iam aetate, senem, cum vxore et liberis Tiguro eiectum. Also hat Beza den Einwurf angeführt, Epist. I, Oper. Tom. III, pag. 390. Er machet das Urtheil von Zürch wegen dreyer Stellen verhaßt. 1. Weil die Sache nicht untersuchet gewesen. 2. Weil man die strenge Jahrszeit in keine Betrachtung gezogen. 3. Weil man einen eisgrauen und mit Kindern beladenen Mann, den Beschwerlichkeiten des Winters unterworfen. Auf den 1 Punct antwortet Beza, daß es eine höchst schimpfliche Falschheit gegen einen gerechten und gottesfürchtigen Rath sey, wenn man sich erkühnte, zu sagen, daß Ochins Sache nicht untersuchet worden wäre; daß man zwar nicht alle Dinge so genau ergründet habe, solches aber aus großer Gnade geschehen sey. Delatus ad Magistratum, pro eo quod seueram poenam pro tantis sceleribus merebatur, non sane indicta causa (quod qui dicunt, magnam iusto et pio Magistratui iniuriam faciunt) sed non ad viuum resectis omnibus, vt cum illo quam clementissime ageretur, iussus est e Tigurinorum agro facessere. Ebendas. Auf den 2, daß Ochin noch keine Tagereise zu thun gehabt. At hyems erat: nempe longa fuit non vnius integri diei via. Auf den 3, daß je älter er gewesen, um so viel strafbarer sey er auch gewesen: At senex erat: tanto nocentior veterator: und daß er übrigens seine Frau verlohren hätte. Die erste Antwort ist sehr schlecht; denn es ist gewiß, das der Rath zu Zürch den Ochin verdammt hat, nicht allein ohne ihn zu hören, sondern auch ohne, daß er seine Gespräche hat prüfen lassen. Die von dem Rathe um ihr Gutachten befragten Prediger, haben außer der Vielweiberey nichts gewisses geantwortet; sie haben überhaupt gesaget, daß man viel Klagen wegen Ochins Gespräche an sie überschrieben hätte, und sie versprachen, die Sache reiflich zu prüfen. Allein was hat der Rath unterdessen gethan? Er hat befohlen, daß Ochin unverzüglich die Stadt und den Canton räumen solle. Simler, welchem als Professor zu Zürch mehr daran gelegen war, als dem Theodor Beza, die Sache auf die schöne Seite zu drehen, erzählet sie just so, wie ich sie erzählt habe. Will man sagen, daß wenn man nicht eine jede Sache mit der größten Schärfe geprüfet habe, solches die Wirkung einer sehr großen Gnade sey: so ist dieß eine eitle Ausflucht, deren sich alle Richter in der Welt gleichmäßig bedienen können, wenn sie eine von den Parteyen ungehört verurtheilen. Die 3 Antwort ist nicht besser; sie geht auf die Umwerfung eines Grundsatzes der gesunden Vernunft, welcher allgemein ist. Man verehret das Alter auch so gar an den Missethätern, und wenn zween Männer, der eine von siebenzig, und der andre von vierzig Jahren, zur Folter verurtheilt wären, so würde man sie dem Alten nicht so scharf zusprechen, als dem andern. Also dienet Ochins Alter viel, das zürchische Urtheil verhaßt zu machen, aber nicht es zu entschuldigen. Wenn sich Theodor Beza seines Verstandes wohl bedient hätte, so würde er des Dudithius Grundsatz zugegeben und geantwortet haben: daß der Rath zu Zürch in der That auf Ochins Alter Acht gehabt, und sich mit der Strafe der Verbannung nicht begnügt haben würde, wenn er ein junger Mann gewesen wäre. Dieß hätte er beantworten, und nicht zu einem Grundsatze Zuflucht nehmen sollen, welcher behauptet: daß die Ketzer um so viel weniger der Gnade der Richter würdig sind, je älter sie sind. Die 2 Antwort ist nicht aufrichtig, denn sie setzet voraus, daß Ochins ganze Strafe in einer Reise von fünf bis sechs Meilen bestanden habe. Dieses würde gut zu sagen seyn, wenn er in der Nachbarschaft einen Aufenthalt hätte finden können; allein wir haben gesehen, daß er nicht die Erlaubniß hat erhalten können, den Winter daselbst zurück zu legen. Beza hat es wohl gewußt; es ist ihm nicht unbekannt gewesen, daß Dudithius seinem Einwurfe durch die Aufführung der Basler, einen neuen Grad der Stärke geben konnte. Man hat also nicht glauben können, daß Beza dem Dudithius gut geantwortet habe; denn dieser Mann hat kein andres Augenmerk gehabt, als den Protestanten jenseit des Rheins ihre Schärfe gegen die Ketzer vorzuwerfen. Er führet unter andern Beyspielen dasjenige an, dessen sich die Stadt Zürch gegen den Ochin bedient hatte, indem sie ihn mitten in dem stärksten Winter verbannet hat. Man hat ihm geantwortet; daß ihn diese Verbannung nur den Beschwerlichkeiten eines Weges von fünf oder sechs Meilen ausgesetzet habe. Also hat Ochin nach zurückgelegten fünf oder sechs Meilen eine Freystatt gefunden: denn wenn er keine Freystatt, sondern vielmehr einen guten protestantischen Rath gefunden, der ihn verjagt hat; so bleibt des Dudithius Einwurf, welcher auf den Umstand der Zeit gegründet ist, in seiner ganzen Stärke, in Ansehung des Endzwecks, welchen er zu beweisen hat, daß Ochin ein großes Beyspiel von der harten Gemüthsart der Evangelischen ist. Es ist sittlicher Weise unmöglich, daß Beza dieses nicht erkannt hätte; dieserwegen hat er lieber so antworten, als nichts sagen wollen. Er hat sich wohl gehütet, es blicken zu lassen, daß er einige Kenntniß von demjenigen gehabt, was in Basel geschehen war (*): der kleine Umfang des Canton Zürchs, hat ihm einen Scheingrund und eine spitzfündige Verdrehung dargebothen; er bedienet sich dessen, und hoffet ohne Zweifel seine Leser dadurch zu verblenden.

(*) Ich will sagen, von Ochins Verbannung: denn übrigens bekennt er, daß man dieses Ketzers Lehren daselbst verdammt habe: Basileam igitur venit, vbi, quum itidem suos errores damnatos videret, tandem ad suos siue Tritheitas, siue Arrianos, siue Samosatenianos se contulit. Sollte man nicht sagen, daß er Basel mit seinem guten Willen verlassen hätte? Unterdessen hat er Befehl bekommen, dasselbe zu räumen. Leidet aber wohl die Aufrichtigkeit, daß man diese Sache unterdrucket hat?

(M) Ochin war damals sechs und siebenzig Jahre alt.] Peter Perna versichert es in seinem Briefe an den Czechovicius. Ich habe ihn nicht gelesen, sondern nur gesehen, daß man ihn anführet. An. 1563 natus anno 76 (teste Petro Perna in Epistola ad Czechouicium) a Tigurinis pulsus est. Bibl. Antitrin. pag. 3. Auf diese Art würde sich Gratiani betrogen haben, wenn er vorgiebt, daß Ochin in seinem 60 Jahre ein Ketzer geworden; er hat, saget er in Commendons Leben, 208 S. **ohne Ansehung seines Alters, seines Ordens, und seiner Gelübde der Keuschheit, als Priester, Capuciner und ein Sechziger so gleich ein junges Mägdchen geheirathet.** Ochin hat 1545 sein Kloster verlassen, und sich nach Genf begeben. Er ist also nicht sechzig Jahre alt gewesen, sondern aufs höchste fünf und funfzig: wenn es wahr ist, daß er, als man ihn 1563 aus Zürch verjagt hat, nur sechs und siebenzig Jahre alt gewesen ist.

(N) Die Pest riß ihn, seine Ehfrau ; ; ; weg, wenn man des Cardinals Commendon Historienschreiber hierinnen glauben darf.] Ich habe mich dieser Vorbehaltung bedient, weil er sich in Ansehung seiner Ehfrau betrogen hat. Ochin ist schon Witwer gewesen, als er aus Zürch verjaget worden, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich wieder verheirathet hätte. Theodor Beza berichtet nur, daß Ochin ein Witwer gewesen; er menget sich so gar in die unergründlichen Gerichte der Vorsehung, und versichert mit einer theologischen Schreibart, daß Ochins Ehfrau den Hals gebrochen, weil die göttliche Gerechtigkeit diesen Bösewicht noch eher in seinem Hause verfolgt habe, als seine Gottlosigkeit offenbar geworden. At vxorem et liberos habebat. Dieß ist ein Theil von des Dudithius Einwurfe. Folgendes antwortet Beza; Tom. III, Oper. pag. 190. De vxore falsum est, quod ex bono Alciato siue quouis alio cognouisti. Fregerat enim collum, horrendo Dei iudicio domi impium senem persequente, priusquam foras productum esset ipsius scelus. Stanislaus Lubieniezki (*) erzählet die letzten Stunden Ochins auf diese Art: Ochin begab sich nach Mähren und Pohlen, und war auch daselbst nicht vor Calvins Briefen sicher. Er kehrte nach des Königes Sigismunds Befehle, welcher 1564 allen die Strafe der Verbannung auflegte, die man Tritheiten, Arianer u. s. w. nennte, wieder nach Mähren zurück. Es bemühten sich einige Edelleute, ihn zurück zubehalten; allein er antwortete ihnen, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, und daß er ihr gehorchen wolle, wenn er auch im Walde mitten unter den Wölfen sterben sollte. Unter währender seiner Reise dahin, fiel ihn die Pest zu Pinczow an; er erhielt daselbst von einem der Brü-

der,

dern, Namens Philippovius, tausend Liebesdienste. Seine zween Söhne und seine Tochter, (Gratiani hingegen saget, seine zwo Töchter und sein Sohn,) starben an der Pest. Er für seine Person kam wieder auf, und setzte seinen Weg gegen Mähren fort, und starb in drey Wochen, zu Slavonia. Ich glaube, er sollte sagen, zu Slaucovia.) Lubieniezki weis keine Umstände mehr davon. Ich habe in keinem guten Schriftsteller gefunden, daß Ochin jemals in Siebenbürgen gewesen wäre; denn Maimburg, welcher es versichert, ist hierinnen kein ansehnlicher Zeuge. **Er ward gezwungen**, saget er im 3 Bande, der Historie des Arianismus, 352 S. **Pohlen zu verlassen** ‥ **und begab sich, nachdem er noch einige Zeit in Siebenbürgen herum geirret hatte, endlich von Elend und Armuth überladen, in ein Dorf, wo er, von aller Welt verlassen, an der Pest gestorben.** Man führet den Bischof von Amelia an, welcher weder von dieser Armuth, noch von dieser allgemeinen Verlassung redet, und vielmehr 213 S. versichert, daß Ochin sein Lebensende bey einem von seinen alten Freunden gefunden habe. Er hat seinen Erben ein ansehnlich Vermögen hinterlassen, wenn man sich hierinnen auf den Theodor Beza bezieht. Ochinus - - - familia non mediocri sumtu circumducta tandem obiit, tam inops et egens scilicet, cui nec petere nec accipere vnquam religio fuerat, vt plus sane reliquerit haeredibus, quam bona collegii nostri pars possideat. Epist. ad Dudithium, Oper. Tom. III, pag. 190. Dieß ist der letzte Streich, den man ihm in der Antwort an den Dudithius versetzet; er hat sich niemals geschämt zu betteln, und zu nehmen, und dadurch einen Haufen Thaler zusammen geraffet.

(*) Historia Reformat. Polonicae, Lib. II, c. 4, pag. 110. Siehe auch Budzinium, Histor. Ecclesiar. Polonicar. MS. Cap. XXVI; in der Biblioth. Antitrin. p. 3.

(O) **Man redet verschiedentlich von den Umständen seines Todes.**] Ich gebe verschiedene Beweise davon in der vorhergehenden Anmerkung. Hier ist nun noch ein neuer: die Jahrbücher der Capuciner versichern, daß er, als ein guter Katholik gestorben ist. Eum tamen immensa Dei benignitate ante mortem resipuisse, et haereses abiurasse, ac peccata ritu Catholico confessum esse, denique vere poenitentem obiisse, Annales Capucinorum multis diuersorum testimoniis affirmant. Spondan, aufs 1547 Jahr, 22 Num. Er führet die Jahrbücher der Capuciner aufs 1543 Jahr an. Siehe die Anmerkung (AA). Andre hingegen, (Moreri ist auch darunter) lassen ihn nicht allein **von aller Welt verlassen, und als den elendesten unter allen Menschen**, sondern auch, **als einen Gottesleugner sterben.**

Theophilus Raynaud erzählet, es wären einige dadurch geärgert worden, weil er geschrieben hätte, daß Ochin sehr elend, in der Gemeinschaft der arianischen Ketzerey, und nicht, zu Genf, als ein Märtyrer mit Bereuung seines Abfalls gestorben sey. Diese Leute haben ihre Klagen beym Johann von Montecalier, General der Capuciner angebracht. Dieserwegen hat er des Theophilus Raynauds Buch, Iudae posteri, apostatae a religiosis Ordinibus, betitelt, gelesen, allein nichts darinnen gefunden, das ihm einer Verdammung würdig zu seyn geschienen hätte. Man kann hieraus den außerordentlichen Eigensinn der Capuciner sehen. Sie ärgern sich, daß man ihre Fabeln nicht annimmt, die uns überreden sollen, daß Bernhardin Ochin sich wider in ihren Orden begeben wollen, und deswegen getödtet worden. Der Schriftsteller, welchen sie bey ihrem Generale angegeben, beobachtet, daß er bey der Erzählung von dieses Ketzers kläglichem Ende dem Andreas Frusius gefolgt sey, und daß Toßinian, im 2 B. der seraphischen Historie, Florimonds von Remond, im 5 Cap. des 13 B. seiner Historie der Ketzerey, Artus von Münster, in dem Märtyrerverzeichnisse der Franciscaner, unter dem 4 des Jenners, im 3 §. und überhaupt alle, die vor dem 1630 Jahre hergegangen sind, (diese Jahrzahl giebet er den Jahrbüchern der Capuciner, die **Boverius** aufgesetzt) von Ochins Tode also geredet haben. Syntagm. de Libris propriis, num. 23, p. 42, Apopompaei. Siehe unten die Anmerkung (AA).

(P) **Er hat verschiedene Werke gemacht, davon die Liste der Bibliothek der Antitrinitarier einverleibet ist.**] Er hat sechs Bände Predigten italienisch; eine Erklärung des Briefes an die Römer; eine Auslegung über den Brief an die Galater; einen Tractat, de Coena Domini, contra Ioachimum Westphalum; Labyrinthi de Praedestinatione et libero arbitrio; Apologos, welche vom Christoph Wirsungus aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzet worden sind; ein Gespräch vom Fegefeuer, u. a. m. herausgegeben. Ich glaube nicht, daß er ein einziges Werk Lateinisch herausgegeben hat: denn er hat alles Italienisch geschrieben, und nach diesem Uebersetzer dazu gefunden. Einige von seinen Werken sind auch in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Ich habe seine Irrgärten Lateinisch übersetzt, nur einen Tag durchlaufen: sie haben mir die Arbeit eines Mannes zu seyn geschienen, dessen Verstand sehr lauter und scharfsinnig ist. Ochin weiset darinnen, mit einer sehr großen Stärke, daß sich diejenigen, welche behaupten, der Mensch handle freywillig in vier große Schwierigkeiten verwickeln; und daß diejenigen, welche bejahen, der Mensch handele nothwendig, dagegen in vier andre große Verwirrungen fallen: dieserwegen hat er acht Irrgärten gemacht, viere wider den freyen Willen, und viere wider die Nothwendigkeit. Er drehet sich auf alle ersinnliche Seiten, um einen Ausgang zu finden: und, da er keinen finden kann, so beschließt er jedesmal durch ein inbrünstiges Gebeth an Gott, daß er ihn aus diesen Abgründen retten wolle. Gleichwohl unternimmt er es, sich in der Folge des Werkes einen Ausgang aus diesem Kerker zu zeigen, allein er beschließt, es sey kein ander Mittel, als mit dem Sokrates zu sagen: vnum scio, quod nihil scio. Man muß schweigen, saget er, und urtheilen, daß Gott bey dergleichen Puncten von uns weder die Bejahung noch die Verneinung fordere. Dieß ist der Titel des letzten Capitels: Qua via ex omnibus supra dictis labyrinthis cito exiri potest, quae docta ignorantiae via vocatur. Aubigne gedenket eines Werkes von unserm Ochin, und redet so davon, daß es ein merkwürdiges Stück seyn muß. Dieß sind seine Worte in dem katholischen Glaubensbekenntnisse des Sanci, II B. 2 Cap. 390, 391 S. **Vor allen Dingen, daß der Gottesdienst Französisch geschehe, doch daß man etliche Possen wegnehme, welche die Leute zu lachen machten; als z. E. daß man die Messe mit einem et anfänget, und andern Alfanzereyen, welche vom Bernard Ochino in dem Tractate,** della Nativita' della Missa, **sehr geschickt und scharfsinnig beschrieben worden sind. Was die Zierathen anbelanget, so nehme man die lächerlichsten davon weg; und auf das übrige antworte man, was gemeldeter Ochin gesaget hat, daß dieß das vermummte Nachtmahl des Herrn ist, und welches sich heilig gemachet hat,** per parer più Santa. Siehe auch das 6 Cap. des I B. 346 S. Nach meinem Bedünken sollte man, recht zu reden, gesaget haben, nicht in dem Tractate, sondern in der **Predigt**, della Nativita della Missa; denn da ich gleich itzo Ochins 12 Predigten über das Nachtmahl durchlaufe, (welche von ebendemselben Urheber übersetzt und mit den Labyrinthen gedruckt worden,) so habe ich gefunden, daß die siebente zum Titel hat: Missae tragoedia, ac primum quomodo concepta, nata, baptizata fuerit. Die achte ist betitelt: Quemadmodum nutrita educataque fuerit Missa adoleueritque, et ornata, ditataque ad summam dignitatem praestantiamque peruenerit. Der Titel von der neunten ist: Missae accusatio eiusdemque responsio, et aduersus eam acta. Der von der zehnten ist: Sententia a Deo contra Missam lata. Diese dramatische Art zu predigen, sieht dem italienischen Witze sehr ähnlich; Sleidan beobachtet, daß 1549 eine beißende Satire wider Paul den III erschienen ist, welche nicht vom Ochin gemachet gewesen, ob man gleich seinen Namen auf den Titel gesetzet hat. Er ertheilet folgenden Inhalt davon: Prius quam decederet libellus, exiit Italicus, vehemens in illum atque grauis, titulo quidem Bernardini Ochini, sed ab aliis, vt creditur, compositus, cum praefatione ad Ascanium Columnam quem ille profligarat. Histor. Libr. XXI, fol. m. 602 verso. Ich habe bereits von den 30 Gesprächen geredet, welche zu Ochins Verbannung Anlaß gegeben haben. Und hier füge ich noch dazu, daß Simon sehr geschickt davon redet. Er betriegt sich aber, da er Ochins Beruf nach Zürch ins 1562 Jahr setzet, und dem Melchior Adam Bullingers Leben zueignet; denn es ist vom Josias Simler gemachet worden. Er hat erkannt, daß der Verfasser seine antitrinitarischen Ketzereyen darinnen nicht offenbarlich vorbringet. **Er erkläret sich darinnen nicht, als ein vollkommener Unitarier; er führet nur die Gründe von beyden Theilen an.** ‥ In dem Gespräche von der Dreyeinigkeit **führet er die Gründe der Katholiken, und der Antitrinitarier der Länge nach an, und treibt die Gründe dieser letztern, unter dem Scheine darauf zu antworten, sehr weit.** Critique des Comment. du Nouv. Test. ch. 55, pag. 831. Bullinger (beym Boxhorn, Hist. Vniu. pag. 74, aufs 1552 Jahr) versichert, daß dieß Gespräche in einer ansehnlichen Stadt verbrannt worden.

(Q) **Die Schutzschrift, welche er wider seine Religionsveränderung gemachet.**] Einer von des Baronius Fortsetzern redet so davon. Geneuam appulsus Apologiam de fuga sua ad Pontificem scripsit, maledicentiis et calumniis in sedem Apostolicam et Ecclesiam Catholicam Rom. refertissimam. Spondan, aufs 1547 Jahr, 22 Num. Der Cardinal Johann Peter Caraffa, welcher nach diesem unter dem Namen Paulus der IV, Pabst gewesen, hat eine Antwort darauf gemachet, die man in die Historie der Theatiner eingeschaltet hat. Contra Ochini apologiam nonnulli stylum acuerunt: inter quos Ioannes Petrus Caraffa Cardinalis Theatinus, qui deinde fuit Paulus Papa IV, paraeneticam egregiam scripsit Epistolam, quam Ioannes Baptista Acerrarum Episcopus, Historiae Theatinorum inseruit. Ebendas. Siehe auch des Varillas Historie der Ketzerey, 17 B. 64 S.

(R) **Es haben einige mit Unrecht versichert, daß er der Urheber von dem Buche,** de tribus Impostoribus **sey.**] Der Verfertiger der Noten über die Religion eines Arztes bejahet es nicht; er zweifelt nur daran, nescio an Bernhardinus Ochinus - - - an alius huius auctor sit. Sect. XIX, pag. m. 126. Micrälius, Syntagm. Hist. Eccles. pag. 863, thut dieses auch; allein Scavenius bejahet es. Man sehe, was Rhodius (33 S.) gegen das Ende des Buches, de Scriptoribus Anonymis, des Placcius, davon saget. Unter andern Dingen erkläret er sich, daß er nicht wisse, ob jemals jemand wider die andern neun und zwanzig Gespräche Ochins etwas zu sagen gefunden habe. Es ist seltsam, daß ein so gelehrter Mann dergleichen hat sagen können. Ich habe oben in den Anmerkungen (F) (H) und (K) viele Sachen angeführt, die das Gegentheil beweisen.

(S) **Man saget, er habe dem Cardinale von Lothringen versprochen, die protestantischen Kirchen ‥ von Irrthümern zu überzeugen.**] Hier ist die ganze Sache, wie sie Simler in Bullingers Leben, 40 Bl. erzählet. Ochin hat diesem Cardinale auf dem Wege nach Schafhausen begegnet, und zu ihm gesaget, er sey so unglücklich, daß er wegen eines Buches verbannet worden, welches er in keiner andern Absicht gemachet, als wider die Einwürfe der Gegner dreyßig Wahrheiten, die schwer zu glauben wären, und die er in der reformirten Religion gefunden hätte, zu behaupten. Er hat dem Cardinale etliche Exemplare von seinen Gesprächen überreichet, und ihn gebethen, dieselben zu lesen. **Wir wollen sie ansehen,** (hat dieser geantwortet) **und wenn sie uns nicht gefallen, sie ins Feuer werfen.** Ochin hat dazugefügt, daß er die reformirten Kirchen von vier und zwanzig Irrthümern überführen wolle. **Nehmet zwanzig davon,** hat der Cardinal erwiedert, **so bleiben ihrer schon mehr, als zu viel.** Beza erzählet dieselbe Geschichte, und giebt sie für eine ganz gewisse Sache aus: allein er läßt die Zahl der Irrthümer, welche Ochin zu widerlegen versprochen hat, viel höher steigen. Dieser Cardinal hat einen Mönch verachtet, der so oft wieder abgefallen ist. Vix Basilea egresso, (quod narro, scito me non vt rumorem incertum, sed vt certam historiam narrare) occurrit Lotharingus Cardinalis ex Italia rediens, cui sese operamque suam omnem obtulit, pollicitus sese centum errores istorum, inter quos tam diu haesisset haereticorum demonstraturum. Spreuit hominem toties apostatam Cardinalis. Oper. Tom. III, p. 190.

(T) **Man hat die Sachen, welche ihn betreffen, öfters vergrößert.**] Außer demjenigen, was in den andern Anmerkungen (F) und (H) berühret worden, will ich hier noch sagen, daß man seine Lehre nicht getreulich vorträgt, wenn man mit dem Gratiani saget, daß **er sich durch Exempel und durch Gründe, die aus der heil. Schrift und aus der Staatskunst gezogen sind, zu beweisen bemühet habe: es sey dienlich, daß ein jeder arbeite, die Welt zu bevölkern, und sich eine zahlreiche Familie zu verschaffen; und daß es den Christen nicht nur erlaubt, sondern auch gebothen sey, so viel Weiber zu nehmen, als es ihnen nur gefällt.** In des Cardinals Commendons Leben, 211 S. Man lese den Anfang des Gespräches von der Vielweiberey, so wird man sehen, daß die Beschaffenheit der Frage diese ist: **Kann**

ein Mann, welcher Kinder wünschet, und mit einer unfruchtbaren, kränklichen Frau, mit welcher er sich nicht vertragen kann, verheirathet ist, sich mit einer andern verheirathen, ohne die erste zu verstoßen? Ochin setzet voraus, daß man ihn, wegen eines solchen Gewissensfalles, um Rath fraget: er nimmt die verneinende Partey, und beschließt, nachdem er seinem Rathfragenden die allervortheilhaftesten Gründe für die Vielheit der Weiber in den Mund geleget, und ziemlich gute Sachen schwach beantwortet hat, mit dem Rathe, zu dem Gebethe Zuflucht zu nehmen, und der Versicherung, daß man von Gott, wenn man ihn gläubig um die Gabe der Enthaltung bitte, dieselbe erhalten werde; und endlich damit, daß, wenn Gott weder die Keuschheit, noch den nöthigen Glauben gebe, um dieselbe kräftig zu bitten, so könne man ohne Sünde dem Triebe folgen, welchen man daran gewiß für einen göttlichen Trieb erkennen werde. Heißt denn dieses lehren, daß das Evangelium **den Christen gebiethe, so viel Weiber zu nehmen, als ihnen gefället.** Ochin irret ohne allen Zweifel, und führet Schwärmereyen ein; allein, weil man aller Welt Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, so muß man auch bekennen, daß sich viel Unredlichkeit in den Schriften findet, welche von seiner Lehre reden.

(U) **Varillas hat verschiedene Lügen von diesem gewesenen Capuciner vorgebracht.]** Wir wollen sie Artikelsweise hersetzen:

I. Zweifle ich nicht, daß seine ganze Erzählung von Calvins und Ochins Streitigkeiten nicht ein Roman sey; den er entweder erfunden, oder gestohlen hat: aber dafür bin ich Bürge, daß er sich betriegt, wenn er, (Historie der Ketzerey, XVII B. 65 S. bey mir,) versichert: Ochin habe in Genf **die Dreyeinigkeit angegriffen, der Arianer Ketzerey erneuert, = = = und über diese Materie hundert Ausschweifungen durch Schmähschriften bekannt gemachet, welche er italienisch aufgesetzet, und seine Freunde ins Lateinische übersetzet haben.** Man kann demonstriren, daß dieses falsch ist. Ochin hat Genf vor dem 1547 Jahre verlassen: ich habe Sleidans Worte angeführet, welche uns dessen versichern. Calvin redet in einem Buche, de Scandalis, rühmlich von ihm, welches er 1550 herausgegeben hat. Also hätte er diese abscheuliche Ketzereyen Ochins noch nicht erkannt: und würde man wohl überdieß einen entlaufenen Capuciner, 1547, nach England geschickt haben, dessen Tritheismus, oder Arianismus man erkannt hätte? Allein, man brauchet keine andern Beweise wider den Varillas, als des Beza Stellen, welche bezeugen, daß Ochin die Ketzereyen sehr lange verheelt habe, die er im Herzen gehabt; und daß man sie nicht eher, als durch den Druck seiner Gespräche wahrgenommen habe. Dieser Druck ist vor dem 1562 Jahre nicht geschehen. Sceleratus hypocrita Arianorum clandestinus fautor, polygamiae defensor, omnium Christianae Religionis dogmatum irrisor, quum eo tandem audaciae erupisset, vt sua portenta in publicum ederet (iusto sane Dei iudicio ne LATERE diutius tantum malum posset) delatus ad Magistratum - - - - iussus est e Tigurinorum agro facessere. Oper. Tom. III. pag. 190. Mit diesen Worten fängt Beza die Antwort auf des Dudithius Klagen an. Diese Stelle zeiget klärlich, daß man nicht eher erkannt, was Ochin im Herzen gehabt, als durch den Druck seiner Gespräche. Die Freundschaft, welche Bullinger (siehe sein Leben vom Josias Simmler, fol. 28 verso,) bis zu dieser Ausgabe gegen ihn gehabt, ist ein unstreitiger Beweis eben derselben Sache. Beza redet selten vom Ochin, ohne zu bemerken, daß er ein Heuchler gewesen. Fauit etiam illis, sed NIMIVM SERO detectus, Bernardinus ille Ochinus, impurissimus hypocrita. Epist. LXXXI. Oper. Tom. III. pag. 295. Wenn er saget, daß Peter Martyr 1547 eine Reise nach England gethan, und daß ihn Ochin dahin begleitet hat, so setzet er (in Iconibus in Petro Martyre) darzu: Maximi prius in Italia nominis monachus et Capucinorum (quos vocant) ordinis auctor, idemque quod MVLTIS demum POST annis patefecit, sceleratus hypocrita.

II. Dieß ist ein anderer Roman: „Es ist zu verwundern, daß ihn „Calvin nur aus Genf verjagen lassen, und nicht in die Hände der „Obrigkeit überliefert hat, um verbrannt zu werden, wie er nach diesem, in Ansehung Servets gethan, welcher in eben dieses Verbrechen gefallen war. Historie der Ketzerey, XVII B. 65 S. Varillas suchet die Gründe von dieser ungleichen Aufführung, und giebt derselben zween oder drey an, worauf er darzu setzet: **daß Ochin durch ein Urtheil des Rathes aus Genf verbannet worden, und sich nach Basel begeben habe.** Man muß viel Muße haben, wenn man die Gründe von einer Hirngeburt suchet. Erstlich muß man die Geschichte wahr machen, und dann suchet man die Ursachen. Es ist falsch, daß Ochin von Genf verbannet worden, und daß er seine Ketzereyen daselbst bekannt gemacht habe.

III. **Er würde zu Basel,** fährt Varillas fort, **eine lange Verfolgung erlitten haben, weil Calvins Freunde daselbst sehr mächtig waren; wenn Bucer, welcher sich mit allen Gattungen von Ketzern verglich, dem Ochin nicht durch den Rath zu Straßburg einen theologischen Lehrstuhl hätte anbiethen lassen, welchen er annahm. Eben derselbe Bucer hat ihn, nebst dem Vermilli, mit nach England genommen.** Ich habe weder die Zeit, noch die nöthigen Bücher, um tüchtige Beweise wider diese Erzählung zusammen zu tragen; allein ich bin versichert, daß vernünftigen Personen Sleidans Stillschweigen zureichend seyn wird. Würde dieser berühmte Historienschreiber, welcher zu Straßburg gewohnet, weiter nichts gesaget haben, (XIX B. aufs 1547 Jahr.) wenn er von Peter Martyrs und Bernhardin Ochins Reise nach England redet, als daß dieser letztere erstlich nach Genf, und dann nach Augspurg geflüchtet wäre? Sollte er nichts von diesem theologischen Lehrstuhle gesaget haben, welchen ihm Bucer **durch den Rath zu Straßburg anbiethen lassen,** und Ochin **angenommen hat?** Er vergißt nicht, ausdrücklich zu bemerken, daß Peter Martyr Professor in derselben Stadt gewesen ist. Ich habe noch etwas wichtigers angetroffen. Ochin ist 1546 in Augspurg gewesen, und hat daselbst italienisch geprediget. Siehe Seckendorfs Historie des Lutherthums, III B. 613 S. Es ist also höchst falsch, daß Bucer den Ochin und Vermilli nach England mitgenommen hat; denn er ist erstlich 1549 dahin gereiset. Die beyden andern aber sind schon zu Ende des 1547 Jahres dahin gegangen.

IV. **Der Herzog von Sommerset = = = hat nicht Ursache gehabt, mit ihrer Aufführung vergnügt zu seyn. = = = Ochin hat seine Träumereyen von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit in geheim ausgebreitet.** Historie der Ketzerey, XVII B. 66 Seite. Dieß heißt in den Wind reden, davon man keine Zeugnisse beybringen, und welches mit dem Lobspruche nicht bestehen kann, welchen einer von den hitzigsten Antipapisten in England dem Ochin giebt: Deum immortalem, quales illi duo senes peregrini, quos in vrbem vestram recepistis (er redet die Zürcher an,) Petrus Martyr et Bernardinus Ochinus! Quae duo luminaria? quorum alterum si aliae haberent Ecclesiae, magno thesauro et ornamento ditatae et beatae viderentur. Felix Anglia dum haec paria habuit, misera dum amisit! Balaeus Praefat. in Acta Rom. Pontific.

(X) **Moreri hat nicht allemal richtig von ihm geredet.]** I. Saget er mit Unrecht, **daß Ochin das Ordenskleid unter den Capucinern, gegen das 1525, oder 26 Jahr angenommen habe:** er hätte sagen sollen, 1534. II. Haben Peter Martyr und Ochin nicht 1543, sondern 1542, die Mönchskutte weggeworfen. III. Niemand, so viel ich weis, hat dem Ochin vorgeworfen, daß er die Vielweiberey seines besondern Nutzens wegen behauptet habe, oder, daß er, **weil er an einer Frau nicht genug gehabt, noch andere habe heirathen wollen.** IV. Ist es auch falsch, daß er **seine Ungebundenheit und Unkeuschheit zu rechtfertigen,** öffentlich bekannt habe, **die Vielweiberey sey erlaubet.** Als er seine Gespräche heraus gegeben, ist er Witwer, und sechs und siebenzig Jahre alt gewesen. Siehe oben die Anmerkung (L). Er hatte also damals nicht nöthig, aus Eigennutz und seiner Leidenschaften wegen, es dahin zu bringen, daß man die Vielweiberey erlaubte. Denn, weil er ein Witwer war, so hat er sich nach den Gesetzen verheirathen können, und weil er sechs und siebenzig Jahre alt war, so würde ihm eine Frau mehr zu schaffen gemacht haben, als er hätte verrichten können. Er hätte schon vergnügt seyn und sich für einen außerordentlichen Mann halten müssen, wenn er in diesem Alter, mit den Bedürfnissen einer einzigen Frau, eine Genüge hätte thun können. Also giebt Moreri die Umstände, ohne die geringste Beurtheilungskraft und mit der äußersten Unwissenheit, an, daß dieser Mann diese Lehre bekannt gemacht habe, um seine Begierde, verschiedene Weiber zu haben, zu rechtfertigen. Man hat von gewissen gelinden Gewissensprüfern gesaget, daß sie gegen sich selbst so gelinde nicht wären, als gegen andere. Dieses kann man auch von einigen Schriftstellern versichern, welche die Vielweiberey behauptet haben. Ein gewisser Lyserus (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, April, 1685, II Art.) hat seine Zeit, seine Gesundheit und sein Leben der Vertheidigung dieser Lehre aufgeopfert: und gleichwohl brauchte er es im geringsten nicht, daß man die Vielweiberey erlaubte; denn man glaubet, daß er sehr übel daran gewesen seyn würde, wenn er nur eine einzige gehabt hätte. Man hätte nicht auf eine so ungerechte Weise sagen sollen, daß der Verfasser von den Hirtenbriefen, des Lyserus Meynung gewesen sey; es wäre genug gewesen, wenn man gesaget, daß seine Sittenlehre, wegen dieses Puncts, allzugelinde, und der Unkeuschheit allzugünstig gewesen; ich rede von der Sittenlehre, die er behauptet hat, als er die Glaubensverbesserer entschuldigen wollen, welche einem Landgrafen von Hessen erlaubten, zwo Gemahlinnen zugleich zu haben. S. den Artikel **Luther,** in der Anm. (R). Nun hatte vielleicht unter allen reformirten Predigern niemand persönlicher Weise die Vielweiberey weniger nöthig, als er. V. Ist es nicht wahr, daß sich Ochin **zum Haupte derjenigen unehrlichen Unzüchtigen gemachet, die man Polygamiten genennet hat.** Diese Leute haben keine Secte gemacht; und Ochin hat nicht mehr Schüler hinterlassen, als Lyserus. VI. Ist es falsch, daß Ochin Deutschland verlassen habe, um nach Siebenbürgen zu gehen; und noch fälscher, daß er diesen Aufenthalt darum gesucht hätte, **weil er in Deutschland seinen Ehrgeiz und seine Eitelkeit nicht vergnügen können.** Er hat sich, nach seiner Verjagung von Zürch, nach Basel begeben, und von da hat man ihn auch verjaget. Man würde ihn auf gleiche Art aus allen Städten der ganzen Welt verjaget haben, wo die Prediger in einigem Ansehen gestanden hätten: also dorfte er nicht wählen; er hatte keinen andern Weg, als nach Pohlen, zu nehmen, und sich in die Arme der Ketzer in diesem Lande zu werfen. Wenn ihm Gott nicht Barmherzigkeit erwiesen hat, so werden diejenigen, welche so eifrig gewesen sind, ihn zu verbannen, und alle, welche die Verbannung angerathen haben, von der Verdammniß dieser Seele Rechenschaft geben müssen. VII. Er hätte den Prateolus V. Polyg. nicht anführen müssen; denn er saget an diesem Orte nichts vom Ochin.

(Y) **Florimond von Remond, = = = in Ansehung Ochins, nicht aufmerksam gewesen.]** Er saget, (in der Historie der Ketzerey, III B. V Cap. 293, 294 S. bey mir,) daß dieser Mönch, als er Genf verlassen, sich nach Zürch begeben habe, und kurz darauf von da, wie auch von Basel, verjagt worden sey, **worüber sich Dudithius in dem Briefe beklaget, den er an den Beza geschrieben hat.** Dieser aus der Schweiz verjagte Mann, setzet er dazu, ist nach Deutschland und dann nach Pohlen gegangen. **Er hat dem Könige, Sigismund dem II, ein Buch von der Vielweiberey zugeschrieben. Diese Lehre ist in Cracau von ihm gepredigt worden, wie der Pohl, Rescius, schreibt. Das ganze weibliche Geschlecht ist darüber eben so wüthend geworden, als ehmals die römischen Damen, welche der junge Papirius betrogen hatte: so, daß der arme Okin, welchen man beschuldigte, daß er seine Ehfrau in Genf verlassen hätte, ob sie gleich an ihrem Falle gestorben war, gezwungen worden, die Stadt zu verlassen, und nach Siebenbürgen zu flüchten. Er hat Gespräche ans Licht gegeben, die man nach diesem in verschiedenen Sprachen gelesen hat. Castalio hat sie ins Lateinische übersetzet.** Alles dieses wimmelt von Zeitrechnungsschnitzern und Falschheiten, wie man leicht sehen kann, wenn man dasjenige liest, was ich wider den Spondanus, oder den Varillas, oder wider die andern Abschreiber Florimonds von Remond, den allgemeinen Zeugmeister der katholischen Scribenten, die wider die Glaubensverbesserer des XVI Jahrhunderts geschrieben, gesaget habe.

(Z) = = = **Aus ihm hat es Bzovius genommen, daß die Frau dieses Mönches = = = = eine Wäscherinn gewesen.]** Ueber nichts treibt Florimond von Remond mehr Possen, als über die Ehweiber der Mönche. Wir wollen sehen, wie er davon redet: **Bey ihrer Ankunft zu Zürch und zu Basel,** saget er, 293 S. ebend. wenn er vom Peter Martyr und Bernhardin Ochin redet, **hat man ihre Ankunft für verdächtig gehalten. Das Volk, welches voller**

Erstaunen war, diese zween große Prediger, deren Ruhm durch ganz Italien erschollen war, daselbst anlangen zu sehen, hat befürchtet, daß es verschmitzte Schälke wären, die sich in ihre Städte einschleichen wollten, um einige Verrätherey anzuspinnen und die Seelen zu verführen, die sie gezwungen hatten. Die Gesellschaft einer schönen und italienischen Hure, welche Okin mit sich führte, und die er, unter Versprechung der Ehe, geschändet hatte, befestigte sie darinnen, und seine Kleidung auch: denn anstatt seines ersten härenen Kleides, war er auf soldatisch gekleidet. Um zu einer unauflöslichen Verbindung mit der Ketzerey zu schreiten, so schloß er eine Verbindung mit dieser Dirne, und heirathete sie. Dieß ist der gordische Knoten, durch welchen sich diejenigen mit dieser Partey verknüpfen, welche die Aufwallungen des Hochmuthes und Fleisches aus den Klöstern ausspeyen. Dieser Okin wohnte einige Zeit mit seiner Frau in Genf, welche kurz darauf ihren Unterhalt mit geringen und niederträchtigen Aufwartungen und Diensten gewinnen mußte. Denn sie hatten alle beyde wenig Gemächlichkeiten mitgebracht; sie hieß die Frau von Okin, die Wäscherinn. : : : (296, 297 S.) Peter Martyr hatte (nämlich, da er nach England überging,) sein Nönnchen, zur Linderung seines Wachens und seiner Arbeit mit geführet; er hat es nicht, wie Okin gemacht, welcher, seiner Wäscherinn satt war, und dieselbe abgefertiget hatte: denn ob gleich Beza saget, daß sie den Hals gebrochen, und dabey den Alciat, denjenigen andern Arrianer, zum Zeugen rufet, welcher so viel Böses in Pohlen angerichtet hat: so ist es gleichwohl nicht ohne Verdacht gewesen, daß Okin ihr Lebensende befördert, welches man nicht weitläuftiger untersuchen wollen; weil er sich noch für keinen Arrianer erklärt gehabt, und als ein guter Bruder in Christo gezeiget hat. Dieses untersteht sich dieser Geschichtschreiber zu sagen, ohne daß er deswegen einigen Beweis, weder großen noch kleinen, noch sonst das allergeringste anführet. Dieses überhebet mich aller anderer Beurtheilung.

Bzovius (Annal. T. XX. p. 18. und zwar aufs 1542 Jahr, wo er den Schriftsteller anführet, den er abschreibt,) hat fast sechs Seiten (nämlich in der Quartausgabe,) von Peter Martyrs und Bernhardin Ochins Historie getreulich, und von Worte zu Worte abgeschrieben, die er in Florimonds von Remond Historie der Ketzerey, III B. V Cap. 293 S. gefunden hat. Er hat auch die Stelle nicht vergessen, welche enthält: daß **Martyr eben dieselbe Begierde, wie Luther gehabt, und seine Liebe, nach Gewohnheit derer, welche die Mönchskappe an den Nagel hängen, auf diese Nonnen geworfen hat: er hat auch nach diesen verschlossenen Jungfern geseufzet, welche unter ihren Schleyern alle Schönheit ihrer Haut viel besser erhalten.** Allein, er hat diese andere Stelle, 297 S. nicht abgeschrieben, und ich wundere mich darüber, ob gleich P. Martyr „bereits mit Jahren beladen war, so konnte er sein Fleisch noch nicht zähmen: er ging „nach Genf, eine Nonne zu besuchen, welche eben dieselbe Begierde aus „ihrem Kloster gezogen, Namens Catharina Merande, von welcher „man ihm viel Rühmens gemacht hatte, und heirathete sie. Er wollte „keine andern Weiber, als von dem Raube der Klöster. : : : : „Brentius hat ihn sehr hart angegriffen: Martyr ward von des Brentius Verwegenheit aufgebracht, welcher ihn sehr unchristlich gemishandelt hatte, und machte sich zur Antwort fertig; wenn er nicht, über „den Verträgen, mit seinen Mönchen, in eine Krankheit gefallen, und „in der Stadt Zürch gestorben wäre.„

Uebrigens, wenn es wahr wäre, daß Ochin mit derjenigen über die Alpen gegangen, die nach diesem seine Ehfrau gewesen ist; so müßte man aus christlicher Liebe urtheilen, daß er sie nur darum mit in die Schweiz geführet, weil er befürchtet, daß sie außer diesem die Gelegenheit verlieren würde, sich aus Babel zu retten. Denn er müßte sehr einfältig und allzuvorsichtig gewesen seyn, wenn er geglaubet hätte, daß man sich wider den Mangel der Frauen verwahren müsse, wenn man in die reformirten Länder reise. Dieser Mangel ist daselbst eben so wenig zu fürchten, als unter andern Himmelsgegenden der Welt, und er hat sehr versichert seyn können, daß, wenn ihm der Ehstand, in einem Alter von fünf und funfzig Jahren, nöthig gewesen wäre, entweder die Begierden der Natur zu dämpfen, oder denen den Irrthum zu benehmen, welche geglaubet haben würden, daß er noch an der Gültigkeit der Klostergelübde hielte, sich genug dienstfertige Personen gefunden haben würden, welche ihm eine Frau verschaffet hätten. Man hat, glaube ich, kein einziges Exempel, daß irgend ein bekehrter Mönch deswegen im ehlosen Stande geblieben wäre, weil er keine zu finden vermocht, mit der er sich hätte verheirathen können.

(AA) **Bzovius borget dem Jahrbuchschreiber der Capuciner eine lange Erzählung von Ochins Abfalle und erdichtetem Märtyrerthume ab.]** Ich werde mich nur bey demjenigen aufhalten, was den Märtyrertod betrifft. Bzovius, wenn er die eigenen Worte des Zacharias Boverius, Urhebers von den Jahrbüchern der Capuciner anführet, erzählet, daß Ochin, da er zu Genf gewohnet, krank geworden, und große Gewissensangst empfunden habe, welche ihn bewogen, einen Pfarrer aus der Nachbarschaft in geheim zu sich kommen zu lassen, welchem er seine Sünden gebeichtet, und von ihm verlanget hat, wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen zu werden, weil er es bereue, daß er dieselbe verlassen, und die Ketzerey ungefähr funfzehn Jahre geprediget hätte. Man merke diese angegebene Zeit; sie wird beweisen, daß Ochin zu Genf, 1557, oder da herum, müßte seyn getödtet worden, und man kann beweisen, daß er 1563 von Zürch verjaget worden ist. Der Pfarrer hat ihm das Sacrament der Buße ertheilt, und vorgestellt, daß er einen öffentlichen Widerruf von seinen Ketzereyen thun müsse. Ochin hat es zu thun versprochen, so bald, als er genesen seyn würde, oder wenn er nicht wieder aufkommen sollte, seine Bekehrung seinen Schülern, und denen, die ihn besuchen würden, öffentlich und rund heraus zu entdecken. Er ist, unter dieser Bedingung, von Sünden losgesprochen und wieder mit der Kirche vereiniget worden: er hat das Nachtmahl zu genießen gewünschet, allein der Priester, welchem es gefährlich geschienen, den Zehrpfenning zu ihm zu tragen, hat ihn mit des heil. Augustins Worten getröstet: crede et manducasti, **glaube, und so hast du gegessen.** Der Kranke hat nicht lange gezaudert, seine Veränderung den Schülern zu eröffnen, die ihn besuchten, und sie zu ermahnen, die Ketzereyen, welche er sie gelehrt hätte, gleich ihm zu verlassen. Sie haben geglaubet, daß er träume: allein, als sie in der Folge erkannt, daß er ernsthaft geredet, so haben sie es der Stadtobrigkeit gemeldet. Diese hat ihnen befohlen, sich zu erkundigen, ob er dabey beharre, und gebothen, ihn in diesem Falle zu tödten. Die Schüler haben diesen Befehl vollstreckt: denn so bald sie seine schönen Reden von der Treue und Bekehrung gehöret, haben sie ihn im Bette erstochen. Andere versichern, er sey, vermöge eines Urtheils vom Rathe, zur Stadt hinaus geschleppet und gesteiniget worden. Quare mox illi arreptis pugionibus, quos occultos gestabant, in lecto iacentem et manus ad Coelos tendentem confodiunt. Alii vero eum Magistratus edicto extra Vrbem raptatum, lapidibusque obrutum fuisse tradunt. (Bzovius, aufs 1542 Jahr, Num. 68. 96 S.) Der Jahrbuchschreiber der Capuciner führet sieben Zeugen an, welche er mit Namen und nach ihrem Stande bemerket. Man sieht an der Spitze dieser sieben Zeugen einen Dogen von Venedig: die andern sind alle ansehnliche Personen, entweder wegen ihrer Geburt, oder ihrer Bedienungen, in den Klöstern. Allein, kein einziger Mensch von ihnen versichert etwas anders, als ein Hörensagen. Man füget diesen Zeugnissen bey, was Theodor Beza (in Iconibus in Petro Martyre,) erkannt hat, daß sich nämlich Ochin zuletzt als einen großen Heuchler gezeiget habe: es hat aber Theophilus Raynaud durch einen Brief Theodors Beza, nämlich, den er an den Dudithius geschrieben, s. die Anm. (L), (in Syntagm. de Libris propriis, num. 23. p. 42. Apopompaei.) sehr wohl gewiesen, daß diese Heucheley nicht in einiger Zurückkehrung zu der katholischen Lehre, sondern in Annehmung der antitrinitarischen Ketzerey u. s. w. bestanden. Man merke doch, mit wie wenig Urtheil die Mönche die Chroniken ihrer Orden zusammen zu schmieren pflegen. Man hat buchstäbliche und unzweifelhafte Beweise, daß Ochin zu den Ketzern in Pohlen geflüchtet, und in denselben Gegenden gestorben ist: und nichts destoweniger machen sich die Capuciner kein Bedenken, in die Welt zu schreiben, daß er als ein Märtyrer der katholischen Lehre in Genf gestorben sey, und verwundern sich, daß man daran zweifelt. Wir haben es in der Anmerkung (O) gesehen.

Octavia, Julius Cäsars Nichtel [a], und Augusts Schwester, ist eine von den berühmtesten Frauen des alten Roms gewesen. Sie war zum erstenmale mit dem Claudius Marcellus vermählet, welcher im 704 Jahre Roms Bürgermeister ward, und kurz nach dem perusischen Kriege starb. Sie vermählte sich bald wieder mit dem Marcus Antonius (A); indem die beyderseitigen Freunde diese Verheirathung als eine Sache gewünschet [b], welche den Frieden befestigen könnte, den man zwischen dem August und dem Marcus Antonius geschlossen hatte. Diese tugendhafte Frau war sehr geschickt, diese gute Wirkung hervorzubringen: allein ihr Gemahl war dermaßen in der Liebe gegen die Cleopatra ersoffen, daß ihn nichts bewegen konnte, der Vernunft Gehör zu geben. Ehe er in diese Sklaverey verfiel, so waren seiner Gemahlinn Rathschläge sehr dienlich [c]. Er ließ sie in Italien [d], nachdem er sich 717 mit dem August zu Tarento mündlich besprochen hatte, und ging nach Orient zurück. Sie machte sich einige Zeit hernach auf den Weg, ihn zu besuchen; und, als sie durch seinen Brief erfuhr, wie er verlangte, daß sie zu Athen bliebe, blieb sie wirklich daselbst, bis sie vollkommene Nachricht erhielt, daß er ihrer nur spottete. Hierauf kehrte sie nach Rom zurück, und wollte ihres Gemahls Wohnung nicht verlassen, wie es Augustus wünschte. Sie blieb beständig daselbst, und sorgte für alle Sachen, als wenn sie eine große Ursache gehabt hätte, mit ihrem Gemahle vergnügt zu seyn [e]. Sie bezeigte auch des Marcus Antonius und der Fulvia Kindern eben dieselbe Zuneigung, wie zuvor, und erzog sie mit eben derselben Wachsamkeit [f]. Sie hätte für nichts in der Welt erduldet, daß die Beschimpfungen, welche sie von dem Marcus Antonius erhielt, die Ursache zu einem bürgerlichen Kriege geworden wären [g]: und dieserwegen, als sie der Verordnung gehorchte, die er ihr melden ließ, aus seinem Hause zu gehen, zerfloß sie bloß darum in Thränen [h]; weil sie voraus sah, daß sie für eine von den Gelegenheiten zum Kriege gehalten werden würde. Sie that durch eine so schöne Aufführung ihrem Gemahle, wider ihren Willen, großen Schaden [i]; denn man gerieth in Widerwillen und Verachtung gegen ihn, da man sah, daß er ihr eine solche Frau, wie die Cleopatra, vorzog (B). Dieser Krieg endigte sich, wie jedermann weis, mit des Marcus Antonius völligem Untergange. Das Glück schien ihr die Fülle der menschlichen Glückseligkeit zu versprechen. Sie hatte einen Sohn von sehr großen Verdiensten, welcher sich mit des Augustus Tochter vermählte, und als der vermuthliche Erbe des Kaiserthums angesehen wurde. Allein er starb in der Blüthe seiner Jahre (C); und dieß war ein so harter Streich für seine Mutter, daß sie sich deswegen niemals trösten konnte (D). Sie begab sich ihre übrige Lebenszeit in die Einsamkeit, und fiel in eine abscheuliche Schwermüthigkeit. Sie starb 744; und hinterließ zwo Töchter aus ihrer Ehe mit dem Marcus Antonius, welche sehr vortheilhaft verheirathet wurden [l]. Diejenigen, welche sagen, daß sie nicht des Augustus mütterliche Halbschwester gewesen sey (E), betriegen sich.

a) Sie war die Tochter des Cajus Octavius und der Atia, des Atius Balbus und der Julia, des Julius Cäsars Schwester Tochter. b) Plut. in Antonio, p. 929. c) Siehe die Anmerkung (A). d) Plut. in Antonio, p. 932. e) Ebendas. 940. f) Ebendas. 941 S.

g) Eben-

g) Ebendas. 940 S. h) Ebendas. 942 S. i) Siehe die Anmerkung (B). k) Dio, Libr. LIV. pag. 625. l) Siehe den Artikel Antonia.

(A) **Sie hat sich bald wieder vermählet mit dem Marcus Antonius.**] Die römischen Gesetze verbothen den Witwen, sich in den ersten zehn Monaten ihres Witwenstandes zu verheirathen; allein Octavia erhielt durch einen Rathschluß Befreyung von dieser Verordnung. Plutarch. in Antonio, p. 929. 930. Das gemeine Beste erfordert es; denn man hatte nur allzuviel Ursachen zu befürchten, daß sich Marcus Antonius und Augustus unaufhörlich mit einander zanken, und den bürgerlichen Krieg verewigen würden, wenn nicht eine gute Mittelsperson die Einigkeit unter ihnen erhielte; und diese glückliche Vermittelung zu bewerkstelligen, schien nichts so geschickt zu seyn, als des Marcus Antonius Vermählung mit der Octavia. Dieserwegen eilte man, dieselbe zu beschließen, und man wartete nicht einmal der Octavia Niederkunft ab. Dio, Libr. XLVIII, p.m. 429. aufs 714 Jahr. Man hoffte alles von ihrer Klugheit und Schönheit. *Τοῦτον ἅπαντες εἰσηγοῦντο τὸν γάμον, ἐλπίζοντες τὴν Ὀκταβίαν, ἐπὶ κάλλει τοσούτῳ σεμνότητα καὶ νοῦν ἔχουσαν, εἰς ταυτὸ τῷ Ἀντωνίῳ παραγενομένην, καὶ στερχθεῖσαν, ὡς εἰκὸς τοιαύτην γυναῖκα, πάντων πραγμάτων αὐτοῖς σωτηρίαν ἔσεσθαι καὶ σύγκρασιν.* Has nuptias suaserunt omnes, quod Octauiam sperarent, quae excellentiae formae grauitatem et prudentiam habebat adiunctam, vbi Antonio coniuncta esset, atque vt talis foemina haud dubie ab eo adamata, omnium rerum ipsis salutem et concordiam allaturam. Plutarch. in Anton. p. 929. F. Diese Vermählung geschah 714. nach dem Calvinus, 713. Drey Jahre hernach sah man die Erfüllung der Hoffnung, die man sich davon gemachet hatte. Augustus führte wider des Pompejus Sohn Krieg, und sollte dabey vom Marcus Antonius Hülfe erhalten. Dieser kam aus Orient nach Italien, vielmehr, von dem Zustande der Sachen Erkundigung einzuziehen, und sich die Umstände zu Nutzen zu machen, als dem Augustus zu helfen. Ihre Einigkeit erkaltete von Tage zu Tage; sie beklagten sich einer über den andern, und es war zu befürchten, daß dieses noch weiter gehen würde; allein Octavia befliß sich mit so vieler Geschicklichkeit, sie wieder zu vergleichen, daß sie den Zweck erreichte. Siehe des Dio XLIX B. zu Ende. Plutarch beschreibt dieses viel umständlicher, als Dio: er führet an, daß, nachdem diese drey Männer mit des Pompejus Sohne Friede gemachet, der eine in Italien geblieben, und der andere mit seiner Gemahlinn Octavia nach Griechenland gegangen sey. Er hat den Winter zu Athen mit ihr zugebracht: und, als er durch einige böse Berichte wider den August erbittert geworden war, ist er nach Italien geseegelt, und, weil man ihm die Einfahrt in den Hafen zu Brundusium abgeschlagen, zu Tarento ans Land gestiegen, von da er die Octavia zu dem Augustus geschickt hat. Diese Frau hat ihren Bruder unter Wegens angetroffen, und ihn so empfindlich gerühret, daß er seine Reise nach Tarent ganz besänftigt fortgesetzet hat. Die mündliche Unterredung der zween Schwäger ist mit tausend Freundschaftsbezeigungen begleitet gewesen. Dieß sind Plutarchs Worte, im Antonius, 931 S. E: *Ἡ δὲ ἀπαντήσασα καθ' ὁδὸν Καίσαρι, καὶ παραλαβοῦσα τῶν ἐκείνου φίλων Ἀγρίππαν καὶ Μαικήναν ἐνετύγχανε, πολλὰ ποτνιωμένη καὶ πολλὰ δεομένη μὴ περιϊδεῖν αὐτὴν ἐκ μακαριωτάτης γυναικὸς ἀθλιωτάτην γενομένην. νῦν μὲν γὰρ ἅπαντας ἀνθρώπους εἰς αὐτὴν ἀποβλέπειν, αὐτοκρατόρων δυοῖν, τοῦ μὲν γυναῖκα τοῦ δὲ ἀδελφὴν οὖσαν. Εἰ δὲ τὰ χείρω κρατήσειεν, (ἔφη) καὶ γένοιτο πόλεμος, ὑμῶν μὲν ἄδηλον ὅτῳ κρατεῖν ἢ κρατεῖσθαι πέπρωται, τὰ ἐμὰ δὲ ἀμφοτέρως ἄθλια. τούτοις ἐπικλασθεὶς ὁ Καῖσαρ, ἧκεν εἰρηνικῶς εἰς Τάραντα.* Haec occurrens Caesari in itinere, adiunctis illius amicis Agrippa et Maecenate, conuenit eum. Multis autem orauit questibus, ne permitteret ex fortunatissima foemina miserrimam se euadere. Nunc enim omnes mortales ait, suspicere se duorum Imperatorum alterius coniugem, alterius sororem. Quod si deteriora consilia, inquit, valuerunt, et exstiterit bellum: vtri vestrum, incertum est, in fatis sit vincere an vinci; mea vero sors vtrinque erit misera. His fractus Caesar, venit pacatus Tarentum.

(B) **Man faßte Widerwillen gegen den Antonius, als man sah, daß er ihr eine Frau, als wie Cleopatra, vorzog.**] Diejenigen, welche die Cleopatra gesehen hatten, haben des Marcus Antonius Blindheit mehr, als die andern, bejammert; weil sie dieselbe weder schöner, noch jünger gefunden haben, als die Octavia. Er ist also sehr thöricht gewesen, daß er nicht die Octavia vorgezogen, welche sie an Tugend und Weisheit unendlich übertroffen hat. *Ῥωμαῖοι δὲ ᾤκτειρον οὐκ ἐκείνην ἀλλ' Ἀντώνιον, καὶ μᾶλλον οἱ Κλεοπάτραν ἑωρακότες οὔτε κάλλει τῆς Ὀκταβίας οὔτε ὥρᾳ διαφέρουσαν.* Populum vero Romanum miserebat non ita illius (*Octauiae*) vt Antonii, atque impensius eos, qui Cleopatram viderant, neque forma Octauiae, neque aetatis flore praecellentem. Plut. in Anton. p. 942. D. Die Bewunderung, welche man gegen die Octavia hatte, die den Kindern und Freunden ihres Gemahls alle mögliche Dienste geleistet, ohne sich wegen ihrer Beschimpfungen empfindlich zu bezeigen, hat dem Marcus Antonius viel geschadet; so, daß ihn diese Frau, wider ihre Absicht, dem Hasse des Volkes unendlich ausgesetzet hat. *Ἄκουσα δὲ ἔβλαπτε διὰ τούτων Ἀντώνιον· ἐμισεῖτο γὰρ ἀδικῶν γυναῖκα τοιαύτην.* Enim vero hisce rebus offecit inuita Antonio. Inuidia namque flagrabat, quod talem foeminam violaret. Ebendas. 941 Seite. Man saget auch: es habe August in der Octavia Reise zu ihrem Gemahle, nur darum gewilliget, weil er geglaubet, daß sie eine große Beschimpfung von ihm erhalten würde: er hat wohl gewußt, daß eine solche Beleidigung für eine rechtmäßige Ursache gelten würde, den Krieg wieder anzufangen. Wir wollen noch mehr sagen: er hat nicht gezweifelt, daß solche das römische Volk nicht mit Widerwillen gegen den Marcus Antonius anfüllen würde. *Ἐν δὲ Ῥώμῃ βουλομένης Ὀκταβίας πλεῦσαι πρὸς Ἀντώνιον ἐπέτρεψε Καῖσαρ, ὡς οἱ πλείους λέγουσιν οὐκ ἐκείνῃ χαριζόμενος, ἀλλ' ὅπως περιυβρισθεῖσα καὶ καταμεληθεῖσα, πρὸς τὸν πόλεμον αἰτίαν εὐπρεπῆ παράσχοι.* Romae instituenti ad Antonium nauigare Octauiae annuit Caesar, non, vt plerique tradunt, quo illi indulgeret: verum quo contumelia affecta despectaque colorem praeberet bello mouendo honestum. Ebendas. 940 S. A. So eine gute Meynung auch die Cleopatra von ihrem Liebreiz gehabt, so sehr hat sie der Octavia ihren gefürchtet: und dieserwegen hat sie zu den ausstudiertesten Kunstgriffen Zuflucht genommen, um zu verhindern, daß Marcus Antonius sie nicht zu sich lassen möchte. *Αἰσθομένη δὲ ἡ Κλεοπάτρα τὴν Ὀκταβίαν ὁμόσε χωροῦσαν αὐτῇ, καὶ φοβηθεῖσα μὴ τοῦ τρόπου τῇ σεμνότητι καὶ τῇ Καίσαρος δυνάμει προσκτησαμένη τὸ καθ' ἡδονὴν ὁμιλεῖν καὶ θεραπεύειν Ἀντώνιον, ἄμαχος γένηται, καὶ κρατήσῃ παντάπασι τοῦ ἀνδρός, ἐρᾶν αὐτὴ προσεποιεῖτο τοῦ Ἀντωνίου.* At Cleopatra conferre secum pedem animaduertens Octauiam, veritaque, ne cum grauitate morum et Caesaris potentia placidam adiungens consuetudinem et Antonii obseruantiam, insuperabilis esset, et semel potiretur viro, deperire simulabat se Antonii amore. Ebendas. C. Sie hat ihrem Buhler weis gemachet, daß sie nicht mehr leben könne, wenn er sie verließe; sie hat ihm vorstellen lassen: es sey für die Octavia genug, rechtmäßige Gemahlinn zu seyn, da sie, Cleopatra, Königinn über ein so großes Volk, nur den Namen einer Beyschläferinn führe, welcher Name ihr sehr lieb wäre, (man ziehe hierbey zu Rathe, was Heloise in der Anmerkung (U), ihres Artikels gesaget,) wenn sie nur des Marcus Antonius Abwesenheit nicht in Verzweiflung stürzte. *Ὀκταβίαν μὲν - - - - τὸ τῆς γαμετῆς ὄνομα καρποῦσθαι· Κλεοπάτραν δὲ, τοσούτων ἀνθρώπων βασιλεύουσαν, ἐρωμένην Ἀντωνίου καλεῖσθαι. καὶ τοὔνομα τοῦτο μὴ φεύγειν μεδ' ἀπαξιοῦν ἕως ὁρᾶν ἐκεῖνον ἔξεστι καὶ συζῆν, ἀπελαυνομένην δὲ τούτου μὴ περιβιώσεσθαι.* Octauiam enim - - - - nomine frui vxoris. Cleopatram vero, tam multorum reginam mortalium, pellicem Antonii nominari: neque eam hoc defugere vel delignari nomen, quoad aspicere illum et vna liceat viuere: quo si orbaretur, non ducturam vltra spiritum. Plut. in Ant. p. 942. D. Des Marcus Antonius Freunde haben ihm gerathen, die Cleopatra nach Aegypten zurückzuschicken, die ihm bis nach Ephesus gefolget war, als sich alles zum letzten Bruche anschickte; allein, weil sie befürchtet, daß Octavia ihren Bruder noch einmal mit ihrem Gemahle versöhnen möchte: *Φοβουμένη τὰς δὲ Ὀκταβίας πάλιν αὐτοῦ διαλύσεις.* Nouam, interprete Octauia, timens reconciliationem. Ebendas. 941 S. F. so hat sie einen Menschen bestochen, welcher den Antonius überredet, sie überall mit sich zu nehmen. Ihr Nacheifer ist so stark gewesen, daß sie zu Athen, wo Octavia sehr große Ehrenbezeigungen genossen hatte, sich gegen das Volk sehr freygebig erwiesen, um dadurch eben dergleichen zu erhalten. Ebendas. 942 S. C.

(C) **Ihr Sohn starb in der Blüthe seiner Jahre.**] Er hat Marcus Claudius Marcellus geheißen. Sein Lob ist in die Aeneis mit solcher Geschicklichkeit eingerückt, und auf eine so unvergleichliche Art eingekleidet worden, daß ein Leser sehr dumm seyn müßte, wenn er nicht dadurch gerühret würde. Ich habe es mehr, als hundertmal, und allezeit mit der größten Bewunderung gelesen: und da ich es in der Minute, da ich schreibe, noch einmal lese, so finde ich es noch viel schöner, als es mir jemals zu seyn geschienen hat. Viel vortreffliche Kenner haben mich versichert, daß sie auf eben die Art davon urtheilen. Man wird also, wie ich versichert bin, meine Freyheit entschuldigen, da ich es ganz hersetze:

Atque hic Aeneas (vna namque ire videbat
Egregium forma iuuenem, et fulgentibus armis;
Sed frons laeta parum, et deiecto lumina vultu)
Quis, pater, ille, virum qui sic comitatur euntem?
Filius? an-ne aliquis magna de stirpe nepotum?
Quis strepitus circa comitum! quantum instar in ipso est!
Sed nox atra caput tristi circumuolat vmbra.
Tum pater Anchises lacrymis ingressus obortis:
O nate, ingentem luctum ne quaere tuorum.
Ostendent terris hunc tantum fata; neque vltra
Esse sinent: nimium vobis Romana propago
Visa potens, Superi, propria haec si dona fuissent.
Quantos ille virum magnam Mauortis ad vrbem
Campus aget gemitus! vel quae, Tiberine, videbis
Funera, cum tumulum praeterlabere recentem!
Nec puer Iliaca quisquam de gente Latinos
In tantum spe tollet auos: nec Romula quondam
Vllo se tantum tellus iactabit alumno.
Heu pietas, heu prisca fides, inuictaque bello
Dextera! non illi quisquam se impune tulisset
Obuius armato: seu cum pedes iret in hostem;
Seu spumantis equi foderet calcaribus armos.
Heu miserande puer! si qua fata aspera rumpas,
Tu Marcellus eris: manibus date lilia plenis:
Purpureos spargam flores, animamque nepotis
His saltem accumulem donis, et fungar inani
Munere. Libr. VI. v. 860. seq.

Nach Herrn Schwarzens Uebersetzung.

Drauf fing Aeneas an, weil ihm ein Knab erschien,
Den seiner Waffen Glanz und seine Schönheit schmückte,
Der aber traurig war, und auf die Erde blickte,
Ein Jüngling gehet dort bey diesem Helden her,
Sprich: Vater! ists sein Sohn? sein Enkel? wer ist er?
Wie sieht er ihm so gleich! Was hat er für Begleiter?
Warum ist sein Gesicht nicht im geringsten heiter?
Worauf Anchises dieß mit vielen Thränen sprach:
Mein Sohn! ach forsche nicht der Deinen Schmerzen nach:
Das Schicksal zeigt ihn nur! er lebt nicht lang auf Erden;
Euch, Göttern, würde Rom sonst gar zu mächtig werden.
Drum nehmt ihr dieß Geschenk, und laßt es kaum recht sehn.
Welch Heulen wird bey Rom in Martens Feld entstehn.
Und fließest du bey der ganz neuen Gruft vorüber,
O welche Leiche wirst du dorten sehn, o Tiber!
So viele Hoffnung macht kein Prinz aus Troja mehr,
Den Vätern Latiens. Rom selbst wird sich so sehr
Mit keinem Jünglinge dereinst mehr brüsten können;
Wie groß ist deine Treu und Frömmigkeit zu nennen!
Ging ein Bewaffneter, als Feind, einst auf dich zu,
Und wagte sich an dich; o Held! so würdest du
Zu Pferd und auch zu Fuß unüberwindlich bleiben.
Ach Jüngling! könntest du dein Schicksal hintertreiben,
Du würdest ein Marcell. Bringt Lilien heran;
Daß ich des Enkels Grab damit bestreuen kann,
Bringt Rosen, laßt mich ihm den letzten Dienst erweisen.

Die Hersagung dieser Verse hat den Kaiser und die Octavia zum Weinen beweget; und Virgil hat ihnen gemeldet, daß das Buch zu Ende wäre; denn ohne dieses hätte man ihn nicht weiter lesen lassen. Er ist reichlich vergolten worden. Et constat hunc librum tanta pronuntiatione Augusto et Octauiae esse recitatum, vt fletu nimio imperarent silentium: nisi Virgilius finem esse dixisset, qui pro hoc aere graui donatus est, id est, massis. Seru. in Virgil. Aeneïd. Libr. VI. v. 862. Andere sagen: es sey Octavia bey den Worten, tu Marcellus eris, in Ohnmacht gefallen, und mit großer Mühe wieder zu sich selber gebracht worden. Sie hat dem Dichter für einen jeden Vers eine gute Summe zahlen lassen. Tres omnino libros recitauit, secundum videlicet, quartum et sextum, sed hunc praecipue ob Octauiam, quae cum recitationi interesset, ad illos de filii suo versus, *Tu Marcellus eris*, defecisse fertur, atque aegre refocillata, dena sestertia pro singulo versu Virgilio dari iussit. Donatus, in Vita Virgilii. Marcellus ist im 731 Jahre Roms gestorben. (Dio, LIII B. zu Ende.) Es sind alle Schriftsteller einig, daß er sehr jung gestorben ist; allein nur wenige davon bemerken sein Alter mit einer Bestimmung. Propertius hat es in der VII Elegie des III B. gethan, er hat ihm zwanzig Jahre gegeben: und es ist ihm hierinnen mehr zu glauben, als dem Servius, der ihm nur achtzehn Jahre giebt, in Virg. Aeneid. Lib. VI. v. 862. Glandorp (Onomast. pag. 273.) betriegt sich, wenn er versichert, daß ihm Servius drey und zwanzig Jahre gebe. Auf der 434 S. saget er; ohne jemand anzuführen, daß Marcellus im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters gestorben sey.

(D) ⸗ ⸗ ⸗ **Sie hat sich deswegen niemals trösten können.]** Die Umstände ihrer Betrübniß haben, nach meinem Bedünken, wohl verdienet, daß alle Historienschreiber, welche von ihr und ihrem Sohne reden, ein Wort davon sagen: denn sie sind so sonderbar, daß sie fast ein Wunder sind. Octavia ist so menschenscheu geworden, daß sie nichts als die Einsamkeit gesuchet, ja der Ruhm ihres eignen Bruders hat sie verdrossen. Wer ihren Unwillen verdienen wollte, durfte nur Mutter seyn. Sie hat kein einziges Bildniß von ihrem Sohne bewahret; sie hat nicht gewollt, daß man mit ihr von ihm reden sollen, und alle Verse weggeworfen, die man auf ihn gemachet hatte. Dieses kömmt mit demjenigen nicht überein, was ich in der vorhergehenden Anmerkung erzählet habe. Seneca ist der einige Scribent, welcher uns diese Dinge meldet. Er beschreibt sie so wohl, daß seine Worte hier gelesen zu werden verdienen. Octauia Marcellum, cui et auunculus et socer incumbere coeperat, in quem onus imperii reclinare: adolescentem animo alacrem, ingenio potentem; sed et frugalitatis continentiaeque in illis, aut annis, aut opibus non mediocriter admirandum; patientem laborum, voluptatibus alienum; quantumcumque imponere illi auunculus, et (vt ita dicam) inaedificare voluisset, laturum. Bene legerat nulli cessura ponderi fundamenta. Nullum finem, per omne vitae suae tempus, flendi gemendique fecit: nec vllas admisit voces, salutare aliquid afferentes: ne auocari quidem se passa est. Intenta in vnam rem, et toto animo affixa, talis per omnem vitam fuit, qualis in funere: non dico non ausa consurgere, sed alleuari recusans: secundam orbitatem iudicans, lacrimas omittere. Nullam habere imaginem filii carissimi voluit, nullam sibi fieri de illo mentionem. Oderat omnes matres, et in Liuiam maxime furebat: quia videbatur ad illius filium transisse, sibi promissa felicitas. Tenebris et solitudini familiarissima, ne ad fratrem quidem respiciens, carmina celebrandae Marcelli memoriae composita, aliosque studiorum honores reiecit, et aures suas aduersus omne solatium clausit, a solemnibus officiis seducta, et ipsam magnitudinis fraternae nimis circumlucentem fortunam exosa, defodit se, et abdidit. Assidentibus liberis, nepotibus, lugubrem vestem non deposuit; non sine contumelia omnium suorum, quibus saluis orba sibi videbatur. Consol. ad Marciam, cap. II. pag. m. 736. 737.

(E) **Diejenigen, welche sagen, daß sie nicht des Augustus mütterliche Halbschwester gewesen, betriegen sich.]** Plutarch steht auch in diesem Irrthume: er glaubet, daß unsre Octavia der Ancharia, des Cajus Octavius erster Gemahlinn, Tochter, und Atia, dieses Octavius andere Gemahlinn, des Augustus Mutter gewesen. Im Antonius, 929 S. D. Man kann ihn aber durch verschiedene Gründe widerlegen. Glandorp (Onomast. p. 86.) führet derselben zween an, die sehr gut sind: der erste gründet sich auf eine Stelle aus dem Cicero, und der andere auf eine Stelle aus dem Dio. Dieser letztere saget, daß Cajus Marcellus, als er 703, (andere sagen 704,) zum Consulate erhoben worden, Cäsars Feind gewesen, ob er gleich mit ihm verschwägert war. Τῷ Καίσαρι καίπερ ἐξ ἐπιγαμίας προσήκων ἐχθρὸς ἦν. Caesaris quamquam cum eo ipsi affinitas intercedebat, inimicus erat. Libr. XL. pag. 166. Nun ist diese Schwägerschaft von des Marcellus Verheirathung mit der Octavia hergekommen: also hat seine Gemahlinn der Atia Tochter seyn müssen; denn wenn sie der Ancharia Tochter gewesen, so wäre sie dem Julius Cäsar nicht verwandt gewesen. Wenn Glandorp dieses durch eine Stelle aus dem Sueton befestiget hätte, so würde sein Beweis demonstrativisch geworden seyn. Sueton meldet uns, daß Julius Cäsar die Octavia des Cajus Marcellus Gemahlinn, und seiner Schwester Enkelinn verheirathen wollen, daß er sie, sage ich, an den Pompejus verheirathen wollen. Ad retinendam autem Pompeii necessitudinem ac voluntatem, Octauiam sororis suae neptem, quae C. Marcello nupta erat, conditione ei detulit. In Caesare, cap. XXVII. Was Cicerons Stelle anbelanget, so enthält sie, daß Lucius Philippus mit einer Frau von Aricia verheirathet gewesen, welche eine Tochter gehabt, die mit dem Cajus Marcellus verheirathet gewesen. Diese Ehgattinn des Lucius Philippus, ist Augusts Mutter gewesen: (Sueton. in August. cap. VIII.) also ist es unstreitig, daß des C. Marcellus Gemahlinn dieses Kaisers mütterliche Halbschwester gewesen: denn, um mich der Worte eines Tagebuchschreibers zu bedienen; **es ist keinem Menschen jemals in die Gedanken gekommen, wer es auch sey, daß es falsch wäre,** daß dieses Marcellus Gemahlinn die Tochter von dieses Philippus Ehgattinn gewesen: **weil es wider die gesunde Vernunft läuft, daß Cicero eine solche Sache bey dem vollen Rathe vorgebracht hätte, ohne es gewiß zu wissen.** Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat 1685, I Art. 597 S. Dieses saget Cicero in der dritten Philippica: Lucius Philippus und Cajus Marcellus, sind ohne Zweifel gegenwärtig gewesen, wie es Perizonius (Animadu. Histor. pag. 116.) bemerket Sed hoc clarissimi viri viderint, L. Philippus qui habet Aricinam vxorem, C. Marcellus qui Aricinae filiam: quos certo scio dignitatis optimarum feminarum non poenitere. Philipp. III. pag. m. 782. Hiermit beschließt Cicero die Antwort auf einen Einwurf des Marcus Antonius wider den Octavius: auf einen Einwurf, sage ich, der sich darauf gegründet hat, daß des Octavius Mutter in Aricia gebohren gewesen. Ignobilitatem obiicit C. Caesaris filio: cuius etiam naturalis pater, si vita suppeditasset, Consul factus esset. Aricina mater. Ebendas. 781 S. Suetons Zeugniß im August, IV Cap. ist förmlich wider den Plutarch. Decedens Macedonia (*C. Octauius*,) prius quam profiteri se candidatum consulatus posset, morte obiit repentina, superstitibus liberis, Octauia maiore, quam ex Ancharia: et Octauia minore; item Augusto, quos ex Atia tulerat. Man sehe den Perizonius, welcher alle diese Gründe in ein schönes Licht gesetzet hat, um Plutarchs Irrthum zu zeigen, welcher vom Antonius Augustinus, vom Justus Lipsius, und von etlichen andern Gelehrten angenommen worden. Animad. Histor. 116 u. f. S. Der Urheber von den Nouvellen der Gelehrten hält sich sehr lange bey dieser Critik auf, wenn er die Auszüge von diesem Werke des Perizonius giebt. Brachmonat 1685, I Art. 597 S. Es ist ihm ein ansehnlicher Fehler entwischt, daß er nämlich gesaget, es sey des Marcellus Gemahlinn, **der Aricina Tochter** gewesen. Dieser Ausdruck bedeutet, daß **Aricina** dieser Frauen ihr Familienname gewesen, welches höchst falsch ist: es ist nur ein Beywort gewesen, welches ihr wegen ihres Vaterlandes **Aricia** zugekommen ist. Der gelehrte Manutius will, es sey des Octavius Mutter nicht in diesem Orte gebohren gewesen, und er wundert sich, daß man sie also zugenamt hat. Miror autem Aricinam Atiam esse dictam, cum nec ipsa nec pater eius Balbus Ariciae natus esset: fuit enim, Suetonio teste, paterna stirpe Aricinus. In Ciceron. Philipp. III. p. m. 782. Er hat groß Unrecht, also zu reden; denn wenn Atius und seine Tochter nicht von Aricia gewesen wären, so würde Cicero diesen Beweis gewiß nicht vergessen haben, um den Marcus Antonius Lügen zu strafen, welcher der Mutter des Octavius dieses Vaterland vorgeworfen hatte. Er hat die Kunst zu widerlegen allzugut verstanden, und sich die allergeringsten Vortheile zu Nutze zu machen gewußt, als daß er seinem Gegner eine Lügen von dieser Art hätte übersehen sollen. Weil er also die Sache zugestanden, und nur die Folgerung widerleget hat, welche Marcus Antonius daraus gezogen hatte, so dürfen wir nicht zweifeln, daß Manutius hier nicht eine ganz falsche Anmerkung gemachet. Allein, wird man sagen, was wollen wir mit Suetons Stelle machen? Ich antworte, sie ist einer Redensart ähnlich, welcher sich die französischen Scribenten oft genug bedienen. Sie sagen, daß dieser oder jener ursprünglich von diesem oder jenem Orte sey, (Moreri bedienet sich dieser Redensart sehr oft,) und sie verstehen dadurch nicht allein, daß seine Voraltern daher gewesen, sondern auch, daß er selbst da gebohren worden. Ich bekenne, daß dieser Ausdruck in dem letztern Verstande nicht allzurichtig ist. Ursprünglich bezieht sie sich in den reinen Scribenten nur auf des Vaters, oder des Großvaters, u. s. w. Vaterland; allein wer hat es uns gesaget, daß Sueton die Richtigkeit der Schreibart regelmäßig beobachtet hat?

Perizonius hat den Tristan mit vielem Grunde getadelt, welcher geglaubet, daß des Marcellus, Augusts Schwiegersohns, Mutter sich niemals mit dem Marcus Antonius vermählt habe. Er gründet sich auf des Seneca Worte, wegen der Betrübniß dieser Frauen, über den Tod dieses lieben Sohnes. **Alles, was hier von der Octavia gesaget wird,** (so redet Tristan, Comm. Historiques, Vol. I. p. 54. nachdem er des Seneca Stelle angeführet hat,) **muß nach meinem Bedünken von keiner von den zwoen Octavien, Augusts Schwestern, verstanden werden, davon die eine den Antonius zu ihrem andern Gemahle gehabt. Denn eine so besondere und wilde Lebensart von einer Frau, die ihre Lebenstage sich in Thränen gebadet, und den Glanz und Schimmer der Hoheit ihres Hauses, in der Finsterniß, in der Einsamkeit, und Vermeidung der Gesellschaft und des Lichtes ersticket hat, so viel als sie gekonnt; wobey sie allen diesen unaufhörlichen Kummer mit Trauerkleidern bedecket, kann mit demjenigen nicht zusammen gereimet werden, was von ihrer Verheirathung mit dem Marcus Antonius gesaget wird, und was daraus folget, mit den Ehren und der großen Liebe, die August gegen sie geheget, und die ihr überdieß in Corinth erwiesen worden, wo, wie Pausanias in seinen corinthischen Reden saget, ihr zu Ehren ein Tempel gebauet worden, nebst dem Nachruhme, daß sie ihn zu haben verdiene, weil sie tapfer, beständig und tugendhaft gewesen, und die sieben Kinder, die sie mit dem Marcus Antonius erzeuget, und auch die er von der Cleopatra gehabt (*), so erzogen habe, als wenn es die ihrigen gewesen wären, ob sie gleich verstoßen worden, und alles übrige, was in den Historien vortheilhaftes von ihr angemerket wird.** Er glaubet also, daß von den zwo Schwestern, welche August gehabt, die älteste den Marcellus geheirathet, und in die Betrübniß gefallen sey, von welcher Seneca redet, die jüngste aber sich mit dem Marcus Antonius vermählet habe. Dieß ist eine falsche Lehre, und heißt sich aus Nichts eine Schwierigkeit machen: denn wenn man sich erinnert hätte, daß diese Vermählung der Octavia mit dem Marcus Antonius, vor des jungen Marcellus Tode, ungefähr siebenzehn Jahre hergegangen ist; so würde man den Seneca mit den andern Schriftstellern, ohne die geringste Mühe verglichen haben. (Perizon. Animadu. Histor. p. 120. Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat 1685, I Art. 598 Seite.) In dem Tagebuche der Gelehrten vom 21 Jenner 1686, 27. 28 S. steht eine gelehrte Dissertation, über **den wahren Grad der Blutsfreundschaft, zwischen dem August und der Octavia.** Sie ist dem Urheber des Tagebuchs von einem gelehrten Alterthumskundigen, dem **Rainissant,** Arzte zu Rheims, und Aufsehern über das königliche Münzcabinet, mitgetheilet worden, der außerdem ein sehr ehrlicher Mann war. Er bestätiget die Wahrheit darinnen ganz deutlich; allein Tristans Einwurf bringt er ein wenig verkehrt vor. **Des Marcellus Octavia** saget er, welche **Sueton,** (Iul. 27.) **die junge Octavia nennet, war bereits dem Pompejus durch ihren Großoheim zur Gemahlinn vorgeschlagen worden, so daß man sie zweymal als die Ursache der Versöhnung angesehen hat. Und hierdurch kann man auf den Einwurf einiger Neuern antworten, welche, weil sie in dem Seneca** (Consl. ad Marc.) **gelesen haben, daß des Marcellus Witwe, nach ihres Gemahls Tode, un-**

trösklich

tröstlich gewesen, nicht zugeben wollen, daß sie sich mit dem Marcus Antonius vermählet habe. Denn man weis, daß Frauenspersonen von diesem Range, gemeiniglich Staatsopfer sind. Octavia ist, ungeachtet ihrer Trauer, verbunden gewesen, zum Besten des gemeinen Wesens, und wegen der Angelegenheiten ihres Bruders, in diese andre Vermählung zu willigen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Marcus Antonius auch aus bloßer Staatsabsicht entschlossen hat, eine Gemahlinn zu nehmen, deren Geburt er so sehr verschrieen hatte. Er hat sie auch gar bald verlassen, und sich der Cleopatra gänzlich ergeben. Man sieht wohl, wie er voraussetzet, daß Tristan den Seneca angeführet habe, um zu beweisen, daß diese Frau, wegen ihres Gemahls Todes, untröstlich gewesen. Unterdessen führet man ihn nur an, und hat ihn auch nur anführen können, um die außerordentliche Betrübniß zu zeigen, darein sie ihres Sohnes Tod gestürzet hat. Man sieht auch, wie er voraussetzet, daß Octavia, welche sich große Gewalt angethan, sich mitten unter dem vom Seneca vorgestellten Schmerzen, mit dem Marcus Antonius vermählet habe. Zieht man den Seneca zu Rathe, so findet man die Nichtigkeit dieser Voraussetzung.

(*) Warum saget denn Tristan nichts von des Marcus Antonius und der Fulvia Kindern, welche von der Octavia erzogen worden? Warum hat er nicht gewußt, was Plutarch im Antonius 955 Seite saget: daß Marcus Antonius sieben Kinder hinterlassen hat, die zwey mit der Octavia erzeugten darunter begriffen, davon das älteste von dem August getödtet, die sechs übrigen aber von der Octavia erzogen worden.

Octavia, des Kaisers Claudius, und der Messalina Tochter, war im 798 Jahre Roms gebohren (A). Sie ward sehr jung mit dem jungen Lucius Silanus verlobet: allein diese Verbindung wurde durch der Agrippina herrschsüchtige Kunstgriffe zerrissen, welche sie mit ihrem Sohne Nero vermählen wollte. Man mußte hierzu Vorwendungen haben, und es fehlte nicht daran. Vitellius, ein verschmitzter Hofmann, und großer Schmeichler, nahm diese Sache über sich, und fand scheinbare Anklagen (B), wodurch er ihn von seiner Rathsherrnstelle herunter brachte. Octavia ward bald hernach mit der Agrippina Sohne verlobet, mit welchem sie nach diesem Beylager hielt, als er sein sechzehntes Jahr erreichet hatte [a]: weil ihn aber Claudius an Kindesstatt angenommen hatte, so ließ man sie durch eine Scheinannehmung in eine andere Familie übergehen [b]: denn außer diesem wäre ihre Ehe blutschänderisch gewesen. Sie war sehr unglücklich darinnen; ihr Gemahl wurde ihrer bald überdrüßig (C), und verstieß sie unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit. Poppäa, mit welcher er sich unverzüglich vermählte, bestach einen Menschen, der die Octavia anklagte, daß sie einen verbothenen Umgang mit einem von ihren Sklaven gepflogen hätte [c]. Man legte die Dienerinnen dieser Prinzeßinn auf die Folter, um eine Aussage wider ihre Frau von ihnen zu erpressen. Einige, welche die heftige Marter nicht ausstehen konnten, beschuldigten sie: allein die meisten hatten so viel Stärke, sie für unschuldig zu erklären; und eine darunter bediente sich eines sonderlichen Ausdruckes (D). Gleichwohl ward Octavia verwiesen, und einer guten Wache untergeben. Der Pöbel, welcher gemeiniglich viel kühner ist, als diejenigen, welche Aemter zu verlieren haben [d], murrte auf eine solche Art darüber, daß sich Nero entschloß, sie zurück kommen zu lassen. Man kann die Freude, welche sich in Rom über diese Zurückrufung blicken ließ, und die Ehrenbezeigungen nicht ausdrücken, welche das Volk dieser Prinzeßinn erwies [e]. Poppäa glaubte, sie wäre verlohren, wo sie dieselbe nicht stürzte; dahero warf sie sich dem Nero zu Füßen, und unterstützte ihre Bitte mit so vielen politischen Gründen, daß sie erhielt, was sie suchte [f]. Nero berede einen Mann, welcher seine Mutter aus dem Wege geschaffet hatte (E), vorzugeben, daß er bey der Octavia geschlafen hätte: und darauf verwies er sie in eine Insel, und wenig Tage darauf zwang man sie, sich die Adern öffnen zu lassen. Man hieb ihr den Kopf ab, und überbrachte denselben ihrer Nebenbuhlerinn [g]. Nero änderte gar bald die Sprache: er hatte sich über der Octavia Unfruchtbarkeit beklaget; allein damals beschuldigte er sie der Vernichtung ihrer Frucht (F). Das Schicksal dieser Prinzeßinn (G) ist fast ein beständiger Zusammenhang von Unglücksfällen gewesen.

a) Tacitus, Annal. Lib. XII. cap. LVIII. b) Dio, Lib. LX. p. 687. vom Tillemont im I Bande, 391 S. angeführt. c) Tacit. Annal. Lib. XIV. cap. LX. d) Inde crebri questus, nec occulti per vulgum, cui minor sapientia, et ex mediocritate fortunae pauciora pericula sunt. Tacit. Lib. XIV. cap. LX. e) Ebendas. LXI Cap. f) Ebendas. g) Ebendas. LXIII und LIV Cap.

(A) **Sie war im 795 Jahre Roms gebohren.**] Wenn man sich auf den Tacitus bezieht; allein allem Ansehen nach, hat er sich betrogen. Er saget, im XIV B. LXIV Cap. daß sie in ihrem zwanzigsten Jahre gewesen, als man sie hinrichten lassen, und daß dieses unter des P. Marius, und des L. Asinius Consulate, nämlich im 815 Jahre Roms geschehen sey. Dieses zeiget also an, daß sie 795 gebohren gewesen. Allein weil er im XII B. LVIII Cap. ihre Vermählung mit dem Nero, unter des D. Junius, und Q. Haterius Consulate, das ist, ins 806 Jahr Roms gesetzet hat, so muß man schließen, daß sie damals zum wenigsten zwölf Jahre alt gewesen, und 794 gebohren worden. Man füge dazu, daß ihr Vater sie im ersten Jahre seiner Regierung, mit dem Silanus verlobet hat, (Dio, Lib. LX. p. 668. vom Tillemont in der Kaiserhistorie, I B. 1019 S. angeführt,) das heißt im 793 Jahre Roms, und Sueton, im Claudius XXVII Cap. zu erkennen giebt, daß Britannicus nach ihr gebohren worden. Nun ist Britannicus den zwanzigsten Tag von seines Vaters Kaiserthume gebohren worden.

(B) **Vitellius, ein verschmitzter Hofmann, . . fand scheinbare Anklagen.**] Es ist eine von den glücklichsten Eigenschaften eines Hofmanns, daß er diejenigen ein wenig von weitem ausforschet, welchen das Glück ihre größten Wohlthaten zubereitet; denn die Dienste, welche ihnen zum Voraus, unter währenden Anschickungen, geleistet werden, darinnen sie stehen, sich empor zu schwingen, flößen ihnen eine weit größere Erkenntlichkeit ein, als diejenigen, die man ihnen leistet, wenn sie bereits Besitzer der öffentlichen Gewalt sind. Dieß ist des Vitellius Pfund gewesen, daß er die Erhebung voraus gesehen, auf welche das Glück bedacht war. Vermittelst dieser Gabe hat er erkannt, daß sich der Kaiser Claudius mit der Agrippina vemählen würde, und sie mit ihrem Gemahle alles machen würde, was sie wünschte. Der Frauen Arglist, und des Mannes Schwäche, haben dieses Prognostikon sicher gemacht. Man darf sich also nicht wundern, wenn Vitellius alles ins Werk gerichtet hat, um den Silanus zu verderben; denn der Agrippina Nutzen erforderte dieses Opfer: sie hat gewünscht, daß Octavia in dem Stande seyn möchte, mit dem Nero verlobt zu werden, und dieserwegen mußte des Silanus Verlöbniß vernichtet werden. Silanus hatte eine Schwester, deren Schönheit und verbuhltes Gemüth sich sehr zu erkennen gegeben. Man hat ihn nicht überführen können, daß er derselben genossen hätte; allein er hat seine Leidenschaft nicht wohl verheelt, die er gegen sie empfand. Dieses hat dem Vitellius Anlaß gegeben, ihn aus der Zahl der Rathsherrn zu stoßen: er war der Sittenrichter, und dieses Amt gab ihm das Recht, diejenigen abzusetzen, welche sich ungeziemend aufführten. Sobald Silanus diesen Schandfleck bekommen hatte, so hat Claudius die Verlöbniß vernichtet, und ihn genöthiget, die Prätur niederzulegen. Des Tacitus Worte werden uns dieses mit einer viel edlern Art lehren, als ich es sagen könnte. Igitur Vitellius nomine Censoris seruiles fallacias obtegens, ingruentiumque dominationum prouisor, quo gratiam Agrippinae pararet, consiliis eius implicari, serere crimina in Silanum, cui sane decora et procax soror Iunia Caluina, haud multum ante, Vitellii nurus fuerat: hinc initium accusationis, fratrumque non incestum, sed incustoditum amorem ad infamiam traxit. Et praebebat Caesar aures, accipiendis aduersum generum suspicionibus caritate filiae promtior. At Silanus insidiarum nescius, ac forte eo anno praetor, repente per edictum Vitellii ordine senatorio mouetur, quamquam lecto pridem senatu, lustroque condito. Simul affinitatem Claudius diremit; adactusque Silanus eiurare magistratum, et reliquus praeturae dies in Eprium Marcellum collatus est. Annal. Lib. XII. cap. IV. Silanus hat sich an des Claudius und der Agrippina Hochzeittage entleibet: man hat seine Schwester verbannet, und Versöhnungen wegen ihrer Blutschande angeordnet. Jedermann hat darüber gespottet, weil der Kaiser, der sie thun ließ, kurz zuvor selbst eine blutschänderische Ehe vollzogen hatte. Die nuptiarum Silanus sibi mortem consciuit: siue eo vsque spem vitae produxerat; seu delecto die, augendam ad inuidiam. Caluina, soror eius Italia pulsa est. Addidit Claudius, sacra ex legibus Tullii regis, piaculaque apud lucum Dianae per pontifices danda: inridentibus cunctis, quod poena procurationisque incesti id temporis exquirerentur. Ebendas. VIII Cap.

(C) **Ihr Gemahl ist ihrer bald überdrüßig geworden.**] Seine Freunde haben ihm das Unrecht vorgestellt, daß er seine Gemahlinn so zeitig verachtete, und ihr die Liebkosungen entzöge, welche der Ehstand von ihm erforderte. **Sie mag sich damit begnügen**, hat er ihnen geantwortet, **daß sie den Namen meiner Gemahlinn führet: dieß ist eine Zierde und Würde, die ihr genug seyn muß.** Ein schöner Trost! Octauiae consuetudinem cito adspernatus, corripientibus amicis, sufficere illi debere respondit vxoria ornamenta. Eandem mox saepe frustra strangulare meditatus, diuisit vt sterilem, sed improbante diuortium populo, nec parcente conuitiis, etiam relegauit. Denique occidit sub crimine adulteriorum, adeo impudenti falsoque, vt in quaestione pernegantibus cunctis, Anicetum paedagogum suum indicem subiecerit, qui dolo stupratam a se fateretur. Sueton. in Nerone, cap. XXXV. Ohne Zweifel ist es ein neuer Verdruß für Octavien gewesen, als sie gesehen daß Nero in eine freygelassene Sklavinn sterblich verliebt war, und daß die klügsten Köpfe bey dieser Unordnung keine Augen hatten: denn sie haben ihn lieber seine Geilheit mit dieser Creatur ersättigen lassen wollen, die sich in keine Geschäffte mischte; als daß er die Ehre der allergrößten Damen angegriffen hätte, welches er unfehlbar gethan haben würde, wenn er diesem Weibe nicht ergeben gewesen wäre: denn er war der Mann nicht, der sich enthalten konnte, und seine Gemahlinn war ihm zu nichts Nutze. Er liebte sie nicht, entweder aus einem natürlichen Widerwillen, oder weil ihm die erlaubten Wollüste, in Ansehung der verbothenen, etwas geringes zu seyn schienen. Wir wollen einen römischen Schriftsteller anführen, damit man das Alter dieser verfluchten Zärtlichkeit erkennen kann, welche so sehr im Schwange geht. Delapso Nerone in amorem libertae, cui vocabulum *Acte* fuit - - - ne seuerioribus quidem principis amicis aduersantibus, muliercula nulla cuiusquam iniuria cupidines principis explente: quando vxore ab Octauia nobili quidem, et probitatis spectatae, fato quodam, an quia praeualent illicita, abhorrebat: metuebaturque ne in stupra feminarum illustrium prorumperet, si illa libidine prohiberetur. Tacit. Annal. Libr. XIII. cap. XII.

(D) **Eine von den Dienerinnen bediente sich eines ganz besondern Ausdrucks.**] Tigellin, ein Mann, welcher sich den unflätigen und grausamen Leidenschaften des Nero, am meisten von der Welt widmete, hat der Folter von der Octavia Dienerinnen beygewohnt, und in sie gedrungen, dasjenige zu bekennen, was man ihrer Frau schuld gab. Xiphilin. in Nerone, p. m. 176. Eine darunter hat ihm geantwortet: **Ihre Schaamglieder sind viel keuscher, als dein Mund.** Actae ob id de ancillis quaestiones, et vi tormentorum victis quibusdam, vt falsa annuerent, plures perstitere sanctitatem dominae tueri. Ex quibus vna instanti Tigellino, castiora esse muliebria Octauiae, respondit,

dit, quam os eius. Tacit. Annal. Libr. XIV. cap. LX. Dio meldet uns, daß sie Pythias geheißen; allein er will, sie sey der Octavia allein treu geblieben, und daß die andern alle, sich bey der Poppäa beliebt zu machen, sie verrathen hätten. Er setzet dazu, daß Pythias dem Tigellin in das Gesicht gespieen, und die bereits angeführten Worte dazu gesaget habe. Dions griechische Worte sind wenigstens eben so frey, als des Tacitus lateinische. Μόνη δ' ἡ Πυθιὰς οὔτέ τι κατεψεύσατο αὐτῆς, καίπερ πικρότατα βασανισθεῖσα, καὶ τέλος ὡς ὁ Τιγελλῖνος ἐνέκειτο αὐτῇ προσέπτυσέ τε αὐτῷ καὶ εἶπε, Καθαρώτερον, ὦ Τιγέλλινε, τὸ αἰδοῖον ἡ δέσποινά μου τοῦ σοῦ στόματος ἔχει. Sola Pythias, licet acerrimis tormentis coacta, noluit in eam mentiri; quumque Tigellinus instaret vehementius, faciem eius conspuit: Mundior est, (inquit) Tigelline, vulua dominae meae, quam os tuum. Xiphil. in Nerone, p. 176. Uebrigens ist der Bediente, mit welchem sie zuthun gehabt haben sollte, ein Flötenspieler gewesen. Quemdam ex ministris Octauiae impulit, seruilem ei amorem obiicere. Destinaturque reus cognomento Eucaerus, natione Alexandrinus, canere tibiis doctus. Tacit. Annal. Lib. XIV. cap. LX. Die Musikanten sind Leute zu verliebten Abentheuern; und ich glaube nicht, daß unter allen Handthierungen von diesem Range, eine einzige so viel Materien darbiethen kann, als diese, welche sich den Königen und Fürsten so verdächtig gemachet haben. Gleichwohl hat Nero diesen Ehbruch der Octavia, nicht für wahrscheinlich gehalten: der Stand dieses Mannes hat ihm nicht geschickt genug zu seyn geschienen, seinen Verdacht zu bescheinigen. Parum valebat suspicio in seruo. Ebendaselbst LXII Cap.

(E) **Nero beredete einen Menschen, der schon seine Mutter ermordet hatte.]** Dieser Mensch, wenn wir dem Sueton hierinnen glauben wollen, (ich habe seine Worte in der Anmerkung (C) angeführet,) ist Nerons Lehrmeister gewesen; allein nach dem Tacitus, hat er die Flotte commandirt, welche dieser Kaiser zu Misena hatte. Nachdem ihn Nero gebraucht hatte, die Agrippina aus dem Wege zu räumen, so hat er ihm anfänglich ein wenig kalt begegnet, und ihn zuletzt gehaßt; denn der Anblick derer, welche man große Missethaten hat ausführen lassen, ist nicht angenehm; man bildet sich ein, daß sie einem unaufhörliche Vorwürfe machen. Leui post admissum scelus gratia, dein grauiore odio: quia malorum facinorum ministri quasi exprobrantes adspiciuntur. (Ebendaselbst.) Allein da er ihn zu einer neuen Ausführung nöthig hatte, so hat er ihm geliebkoset; er hat ihn seines ersten Dienstes erinnert, er hat desselben Wichtigkeit heraus gestrichen, und ihm gesaget, daß sich eine Gelegenheit zeige, ihm einen andern zu erweisen, der eben so nothwendig wäre, und weiter nichts, als sein bloßes Bekenntniß von ihm erfordere, daß er bey der Octavia geschlafen hätte. Er hat ihm eine große Belohnung versprochen, ob sich dieselbe gleich nicht so gleich zeigen dörfe, und im Verweigerungsfalle ihn zu tödten gedroht. Accitum cum Caesar operae prioris admonet; solum incolumitati Principis aduersus insidiantem matrem subuenisse; locum haud minoris gratiae instare, si coniugem infensam depelleret. Nec manu aut telo opus. Fateretur Octauiae adulterium. Occulta quidem ad praesens, sed magna ei praemia, et secessus amoenos promittit; vel si negauisset, necem intentat. Dieser Schalk hat alles zu thun versprochen, was man verlangte, und er hat auch noch mehr Unwahrheiten vorgegeben, als man von ihm begehret hatte. Er ist zum Scheine nach Sardinien verbannet worden; allein er hat daselbst nach seines Herzens Wunsche gelebt, und ist allda eines natürlichen Todes gestorben. In Sardiniam pellitur, vbi non inops exsilium tolerauit, et fato obiit. Ebendas.

Es wird nach meinem Bedünken, nicht unnützlich seyn, über Suetons Erzählung eine Betrachtung zu machen. Man kann diesem Scribenten den Ruhm eines guten Auszugsmachers nicht streitig machen; allein er geht in den Regeln dieser Kunst manchmal zu weit: dieserwegen erscheinen die Zwischenzeiten und Unterscheidungen der Begebenheiten nicht allezeit in seinem Werke. Hier ist ein Beyspiel davon. Er läßt Nerons Ungerechtigkeit gegen Octavien nur durch drey Grade gehen. Man sehe seine Worte in der Anmerkung (C). Sie ist anfänglich, als unfruchtbar, verstoßen, und dann verwiesen worden, weil sich das Volk wider diese Ehscheidung erhitzet hat, und endlich unter dem Vorwande des Ehbruchs mit dem Tode bestrafet worden; ob gleich alle diejenigen, die man deswegen auf die Folter gespannet, es geleugnet hatten, und weil der einzige Anicet gesaget, daß er durch Betrügerey bey ihr geschlafen hätte. Man ziehe den Tacitus zu Rathe, so wird man nicht mehr zweifeln, daß Sueton hier nicht einige Fehler begangen hätte. Nach dem Tacitus müssen dieser Prinzeßinn Unglücksfälle also geordnet werden. Nerons Liebe gegen die Poppäa, hat diesem Gemahle, der ihrer überdrüßig war, den Gedanken der Ehscheidung eingeblasen. Octavia ist also, als unfruchtbar verstoßen worden, und er hat sich mit der Poppäa vermählt. Hierauf hat man durch dieser ihre Kunstgriffe, einen Proceß des Ehbruchs wider die Octavia angestellt; ihre Dienerinnen sind auf die Marter geleget worden; die meisten haben behauptet, daß sie eine ehrliche Frau sey; gleichwohl hat die Ehscheidung bestanden; und sie ist, nachdem sie einige Geschenke angenommen, Domumque Burrhi, et praedia Plauti, infausta dona accipit, (Annal. Libr. XIV. cap. LX.) nach Campanien verwiesen worden, wo man sie in Verhaft gesetzet hat. Das Murren des gemeinen Volkes, oder einige Gewissensbisse, haben den Nero genöthiget, sie zurück zu rufen. Dieses hat dem Volke so sehr gefallen, daß Poppäa nicht sicher zu seyn geglaubet, so lange Octavia am Leben wäre. Sie hat also den Kaiser auf eine so listige Art in diesen Handel verwickelt, daß er den Anicet dahin gebracht, sich selbst für schuldig zu erklären, daß er bey der Octavia geschlafen hätte. Hierauf ist diese unglückliche Prinzeßinn auf die Insel Pandateria geführet worden, wo man sie hat hinrichten lassen. Es scheint nicht, daß sie nach ihrer Ehscheidung wieder nach Rom gekommen wäre; sie ist noch in Campanien gewesen, als das Volk alle Zeichen der Freude über ihre Zurückrufung gezeiget hat (*): und weil diese Freudenbezeigungen die Poppäa angetrieben, den Nero zu bitten, sich derselben zu entledigen, und da sie ihn dazu überredet hat, so ist es wider die Wahrscheinlichkeit, daß der Befehl, wegen der Octavia Zurückrufung, ausgeführet worden sey. Also sind diese Worte beym Tacitus, (ebendas. LX Cap.) coniugem reuocauit Octauiam, ein wenig betrieglich. Allein Suetons Fehler sind noch viel weniger zu entschuldigen. Es ist augenscheinlich, daß er die Begebenheiten vermengt, und Dinge ausgelassen hat, welche der Vorsatz kurz zu schreiben, zu unterdrücken nicht erlaubet. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß Nerons falscher Zeuge ausgesaget hätte, er habe seinen Zweck bey der Octavia durch Betrügerey erhalten? Hätte dieses nicht die Sünde dieser Prinzeßinn vergeringert? Und dieses wäre dasjenige nicht gewesen, was Nero verlangte. Man merke, daß Tristan, (Comment. Hist. Tom. I. p. 138.) voraussetzet, es sey Octavia wirklich wieder zu ihrem Gemahle gekommen, und auch so gar von der Insel Pandataria zurück berufen worden. Die erste Sache ist nicht wahrscheinlich, und die andre ist höchst falsch.

(*) Dieses erhellet aus folgenden Worten der Poppäa: Vitam ipsam in extremum adductam a clientelis et seruitiis Octauiae, quae plebis sibi nomen indiderint, ea in pace ausis, quae vix bello euenirent. Arma illa aduersus principem sumta. Ducem tantum defuisse, qui motis rebus facile reperiretur. Omitteret modo Campaniam et in vrbem ipsam pergeret, ad cuius nutum absentis tumultus cierentur. Tacitus Annal. Lib. XIV. cap. LXI.

(F) **Nero . . . hat sie der Vernichtung ihrer Frucht beschuldiget.]** Ich habe Leute gekannt, welche es übel genommen, daß Tacitus die zwo Vorwendungen, von der Octavia Ungnade, für einen Widerspruch gehalten hat. At Nero praefectum in spem sociandae classis corruptum, et incusatae paullo ante sterilitatis oblitus, abactos partus conscientia libidinum, eaque sibi comperta, edicto memorat. Annal. Lib. XIV. cap. LXIII. Nero, da er die Octavia verstoßen, hat sich auf ihre Unfruchtbarkeit gegründet; kurz darauf hat er erkläret, er wisse gar wohl, daß sie zur Abtreibung ihrer Frucht, Hülfsmittel gebrauchet habe. Hierinnen ist kein Widerspruch. Wenn man nicht spüret, daß eine verheirathete Frau schwanger wird, so hat man Grund, zu glauben, daß sie unfruchtbar sey: allein wenn man entdecket hat, daß sie eine Fehlgeburt befördert hat, so widerspricht man sich nicht, wenn man es leugnet, daß sie es sey. Wo ist also Nerons Widerspruch? Ich antworte diesen Auslegern; dieser Geschichtschreiber giebt nicht vor, daß sich dieser Kaiser förmlich widersprochen habe; er hat nur gewollt, daß es eine große Unvorsichtigkeit sey, sich kurz darauf des Vorwandes der Abtreibung zu bedienen, da man die Unfruchtbarkeit angeführet hatte. Die Unvorsichtigkeit hat nicht darinnen bestanden, weil Nero Anlaß zu glauben gegeben, daß er von der Octavia Aufführung übel unterrichtet gewesen, da er sie verstoßen hat; denn er hätte antworten können, daß die allerweisesten Prinzen sehr oft nicht Scharfsinnigkeit genug haben, alle Kammergeheimnisse ihrer Gemahlinnen zu ergründen, und daß ihnen manchmal ein ungefährer Zufall dasjenige in einer Stunde entdecket, was ihre allerwachsamsten Kundschafter in vielen Jahren nicht gewußt haben: so viel Kunstgriffe hat das weibliche Geschlecht, die Buhlereyen zu verheelen. Allein hierinnen hat die Ungerechtigkeit der Ehscheidung bestanden. Er hat der ganzen Welt kund gemacht, daß er der Octavia die ehliche Pflicht nicht geleistet hatte: denn wenn er ihr dieselbe geleistet, so hätte sie nicht nöthig gehabt, zur Verbergung ihrer Ehbrüche eine Zuflucht zur Abtreibung zu nehmen. Ist dieß nun nicht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, eine Gemahlinn wegen Unfruchtbarkeit zu verstoßen, da man mit ihr ohne den geringsten ehlichen Umgang gelebet hatte? Siehe oben die Anmerkung (A), bey dem Artikel Guise (Claudius Herzog von). Also saget Tacitus nichts, was seinem guten Geschmacke Abbruch thäte, wenn er unter dieses Kaisers erstem und anderm Vorwande einen Widerspruch findet. Man merke noch etwas, das die Unbilligkeit des Mannes noch mehr vergrößert; nämlich, daß er von der Octavia Jugend überzeugend gewesen. Man hat uns die Worte ins besondere erhalten, deren er sich bedienet hat, als er geglaubet, daß die Gelegenheit die Poppäa zu heirathen gekommen wäre. Ipsa principis verba referam, saget Tacitus, Annal. Libr. XIV. cap. LIX. quin *inquit* Nero deposito metu nuptias Poppaeae, ob eiusmodi terrores dilatas maturare parat, Octauiamque coniugem amoliri, quamuis modeste agat, et nomine patris, et studiis populi grauem?

(G) **Dieser Prinzeßinn Schicksal ist ein beständiger Zusammenhang von Unglücksfällen gewesen.]** Die Einwohner von der Insel, wohin sie verbannet gewesen, sind durch ihre Widerwärtigkeit mehr, als der andern römischen Damen ihre gerühret worden, welche man an ebendenselben Ort verbannet hatte. Diese sind viel älter, und folglich vermögender gewesen, den Widerwärtigkeiten des Glückes die Stirne zu biethen; und außer diesem haben sie sich durch die Erinnerung ihres Wohlstandes trösten können. Allein Octavia war kaum zwanzig Jahre alt, und allezeit unglücklich gewesen. Die ersten Jahre ihres Ehstandes sind nichts, als eine Zeit der Trauer, gewesen, worein sie der Tod ihres durch Gift vergebenen Vaters und Bruders stürzte. Eine Beyschläferinn hat die ganze Zuneigung ihres Gemahls besessen: sie ist verstoßen worden; und darauf dem heftigen Hasse der neuen Gmahlinn ausgesetzet gewesen, und endlich als eine Verbrecherinn wegen eines Lasters verbannet worden, dessen Schande viel kränkender ist, als der Tod. Gleichwohl ist es ihr schwer angekommen, dem Leben abzusagen; ob sie gleich beständig unter dem Schwerdte der Soldaten gewesen, die sie bewachten: und als sie den Befehl erhalten, sich hinrichten zu lassen, so hat sie alle ersinnliche Bitten angewendet, diese widrige Stunde abzuwenden. Es ist aber alles vergebens gewesen; man hat sie gebunden, und ihr die Adern geöffnet: allein ihr Schrecken hat den Fluß des Blutes verhindert, so daß man sie durch den Dampf eines heißen Bades ersticken müssen. Tacitus ist ein so großer Meister in Abmalung der Leidenschaften, daß jede von seinen Zeilen ein unnachahmbarer Pinselstrich ist. Wir wollen uns also seiner Ausdrückungen bedienen, im XIV B. LXIII Cap. Non alia exsul visentium oculos maiore misericordia affecit. Meminerant adhuc quidam Agrippinae, a Tiberio, recentior Iuliae memoria obuersabatur, a Claudio pulsae. Sed illis robur aetatis affuerat. Laeta aliqua viderant, et praesentem saeuitiam melioris olim fortunae recordatione alleuabant (*). Huic primus nuptiarum dies loco funeris fuit, deductae in domum, in qua nihil nisi luctuosum haberet, erepto per venenum patre, et statim fratre. Tum ancilla domina validior. Et Poppaea non nisi in perniciem vxoris nupta. Postremo crimen omni exitio grauius. Ac puella vicesimo aetatis anno, inter centuriones et milites, praesagio malorum iam a vita exemta, nondum tamen morte acquiescebat. Paucis dehinc interiectis diebus, mori iubetur: cum iam *viduam se et tantum sororem* testaretur, communesque *Germanicos*, et postremo *Agrippinae* nomen cieret, *qua incolumi infelix quidem matrimonium, sed sine exitio pertulisset.* Restringitur vinculis, venaeque eius per omnes artus exsoluuntur: et quia pressus pauore sanguis tardius labebatur, praeferuidi balnei vapore enecatur. Er hat vergessen, zu bemerken, daß, ehe sie sich vermählt, sie den gewaltsamen Tod, ihrer Mutter Messalina gesehen hat.

Hiermit fängt sie die Erzählung ihrer Unglücksfälle in der Tragödie an, welche ihren Namen führet, und welche man mit des Seneca seinen drucket. Sie fährt mit den Härtigkeiten der Agrippina, ihrer doppelten Stiefmutter fort:

> Tulimus saeua iussa nouercae,
> Hostilem animum, vultusque truces.
> Illa, illa meis tristis Erinnys
> Thalamis Stygios praetulit ignes,
> Teque exstinxit miserande pater.

die von einem ungemein geschickten Gemüthe gewesen, eine Stiefmutter zu spielen, und alles zu bekräftigen, was man von dem widerwärtigen Gemüthe solcher Frauen gegen ihre Schwiegertöchter saget. Hat Homer nicht sagen können, daß Jupiter gewissen Leuten nur aus dem bösen Fasse einschenke; (siehe den Artikel **Manichäer**, in der Anmerkung (C): so hat er doch wenigstens sagen können, daß Jupiter in eine große Schale, die er sie mit dem bösen Getränke angefüllet austrinken läßt, nur zween oder drey Tropfen aus dem guten Fasse mischet. Dieß ist unsrer Octavia Schicksal gewesen, und gleichwohl hat sie leben wollen; der Tod ist ihr noch viel abscheulicher, als alle Trübseligkeiten, vorgekommen. * Ihre Jugend muß diesen bösen Geschmack entschuldigen.

(*) Dieß heißt Epiktets Gebothen folgen. Viele Leute hingegen kränken sich in der Widerwärtigkeit, durch das Andenken ihres vorigen Glückes, und sagen mit einem von unsern Poeten:

> Was nicht mehr wieder kömmt, das martert mein Gemüth,
> Ach daß mein Schicksal mir das Denken nicht entzieht!

* Daraus, daß diese Prinzeßinn sich dennoch das Leben gewünschet, schließe ich billig, daß ihre Schale mehr aus dem guten, als bösen Fasse Jupiters bekommen gehabt. G.

Oekolampadius, (Johann) einer von den Kirchenverbesserern im XVI Jahrhunderte, war zu Winsperg in Franken 1482 gebohren. Seine Mutter war Ursache, daß man ihn den Studien widmete; denn sein Vater hatte beschlossen, ihn zum Kaufmanne zu machen: allein er änderte, auf das Bitten seiner Ehfrau, diesen Entschluß. Sie schickten ihren Sohn in die Schule zu Heilbrunn, und dann auf die Akademie in Heidelberg. Er ward daselbst Baccalaureus, im vierzehnten Jahre seines Alters. Er ward hierauf nach Bononien geschickt, die Rechtsgelehrsamkeit daselbst zu studieren, und er kehrte nach einem sechs monatlichen Aufenthalte nach Heidelberg zurück, wo er sich auf die Gottesgelahrtheit legte. Die Schriftsteller, welche er am fleißigsten unter den Händen hätte, waren Thomas von Aquin, Richard, und Gerson: er verachtete des Scotus Spitzfindigkeiten, und folgte der Mode nicht, welche zu derselben Zeit auf den Universitäten herrschte. Er kehrte sich wenig an die Zänkereyen der Scholastiker, und enthielt sich des Disputierens: er bemühte sich, eine Wissenschaft zu begreifen, die nützlich war, und bekümmerte sich nicht um den Schimmer, welcher die öffentlichen Handlungen der Universitäten begleitet. Er ward dennoch für einen jungen Menschen, für sehr gelehrt gehalten. Dieser gute Ruf, nebst dem Ruhme der Tugend und Weisheit, bewog den Churfürsten von der Pfalz, ihn dem jüngsten von seinen Prinzen zum Lehrmeister zu geben. Nachdem er dieses Amt einige Zeit verwaltet hatte, so wurde er des Hoflebens überdrüßig, und ergriff seine theologischen Studien wieder.

Oenone, die Tochter eines Flusses in Phrygien, Namens Cebrenus [a], und des Paris Ehgattinn, war, nach einigen, eine gewaltige Zauberinn (A). Andere sagen nur, daß sie die Kraft der Kräuter vollkommen gekannt, und daß ihr diese Erkenntniß für ihre Jungferschaft gegeben worden (B). Man saget auch, daß sie die Gabe zu prophezeyen gehabt [b]. Vermittelst dieser Gabe, das Zukünftige zu erkennen, hat sie voraus gesehen, daß die Reise ihres Gemahls nach der Helena, unendlicher Unglücksfälle Ursache seyn würde, und deswegen hat sie alle ihre Kräfte daran gewendet, dem Paris diese Unternehmung aus den Gedanken zu bringen. Als sie die Unnützlichkeit ihrer Vorstellungen gesehen, so hat sie ihm verkündiget, daß er würde verwundet werden (C), und alsdann gezwungen seyn, zu ihr, als der einzigen Person, welche das Vermögen hätte, ihn zu heilen, Zuflucht zu nehmen [c]. Nachdem er nun bey der Belagerung von Troja, durch den Philoktetus verwundet worden war, erinnerte er sich der Oenone Weissagung, und ließ sich auf den Berg Ida tragen, um das Hülfsmittel zu erhalten, welches sie allein ihm geben konnte: allein er starb eher, als er so nahe war, daß ihm die Oenone helfen konnte [d]. Es sagen auch einige, daß sie, um sich zu rächen, so wenig geeilet (D), und dem Tode Zeit genug gelassen habe, dem Hülfsmittel zuvor zu kommen; daß sie aber gleichwohl bey Erblickung ihres todten Gemahls, ganz verzweifeln wollen. Man erzählet dieses verschiedentlich (E), und vergißt nicht zu sagen, daß sie an den Mitteln, sich zu rächen, bey guter Zeit gearbeitet habe. Sie hat ihren Sohn dazu angewendet (F): einige sagen, sie habe ihn nach Griechenland geschicket, daselbst die Prinzen zum Kriege wider die Trojaner zu reizen; andere sagen, sie habe es so angestellet, daß er der Helena Herz gerühret, um den Paris die Widerwärtigkeiten der Eifersucht empfinden zu lassen.

a) Apollodor. Lib. III. Parthenius, in Eroticis, cap. IV. *b*) Ebendas. *c*) Ebendas. *d*) Ebendas.

(A) **Sie war eine gewaltige Zauberinn.**] Durch die Stärke ihrer Bezauberungen, ist der Mond von Himmel herunter gefahren; die Löwen sind so sanftmüthig, wie die Schafe, geworden, und die Flüsse sind nach ihren Quellen gelaufen. Dieses saget Paris, als ein Augenzeuge, in dem Briefe, welchen Sabinus erdichtet hat, als wenn er ihr auf denjenigen geantwortet, welchen Oenone, nach des Ovidius Erdichtung an ihn geschrieben hat;

> Quod si vertendae spem mentis concipis huius;
> Cur cessant herbae, carmina curue tua?
> Nam te nec Phoebi sollertior artibus vlla est;
> Phoebeaeque Hecates somnia vera vides.
> Te cum sideribus, te cum deducere Lunam
> Nubibus, et memini surripuisse diem.
> Pascebam tauros: interque armenta leones
> Obstupui placidos vocibus ire tuis.
> Quid retro Xanthum, retro Simoënta vocatum
> Adiiciam, cursus non tenuisse suos?
> Ipse pater Cebren, natae male tutus ab ore,
> Cantatus quoties restitit inter aquas?

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Apollodor geschrieben hat, es habe sich diese Nymphe auf die Zauberey geleget: man kann also diese Worte des III B. als eine falsche Lesart angesehen: Ἡ γὰρ Οἰνώνη ἰατρικὴν καὶ μουσικὴν ᾔσκει Siquidem Oenone medendi canendique artem callebat, p. 227. Wenn man μαγικὴν anstatt μουσικὴν setzet: so wird man dem Verfasser einen sehr guten Vernunftschluß beylegen. Er hatte gesaget, daß Oenone dem gefährlich verwundeten Paris Hülfsmittel gebracht: wenn er nun dazu füget, wie die Ausgaben enthalten; **denn sie übte die Arzneykunst und Musik**; so beladet man sein Urtheil mit einem plumpen Ueberflusse: allein wenn man saget; **denn sie übte die Arzneykunst und Magie**; so machet er es viel geschickter zur Ueberzeugung. Passerat hat die Sache sehr wohl begriffen, weil er diese Stelle also gegeben hat: **denn sie verstund die Arzneykunst, und die Kunst, die Krankheiten zu bezaubern, vollkommen.** Siehe den Meziriac über des Ovidius Briefe, 460 S.

(B) **Diese Erkänntniß ward ihr für ihre Jungferschaft gegeben.**] Man ziehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel Cassandra zu Rathe, und lese den Brief, welchen Oenone an den Paris geschrieben: so wird man darinnen finden, wie sich diese Nymphe rühmet, daß sich die Satiren und Faunus selbst um ihre Liebe beworben, daß sie aber alle ihre verliebten Anschläge vernichtet habe. Sie bekannte, daß ihr Apollo die Jungferschaft genommen, ob sie sich gleich auf ihr bestes gewehrt, und ihm das Gesichte zerkratzet habe. Endlich beobachtet sie, daß sie weder Geld noch Edelgesteine zur Vergeltung dafür verlanget habe; sondern daß ihr Apollo alle Geheimnisse der Kräuterkünste mitgetheilet hat, so daß sie tausenderley Wundercuren verrichten können: ohne daß ihr dieses im geringsten gedienet, sich von der Liebe zu heilen, da kein einziges von allen Kräutern zur Hervorbringung dieser Wirkung vermögend sey.

> Me fide conspicuus Troiae munitor amauit.
> Ille meae spolium virginitatis habet.
> Id quoque luctando; rupi tamen vngue capillos;
> Oraque sunt digitis aspera facta meis.
> Nec pretium stupri gemmas aurumue poposci:
> Turpiter ingenuum munera corpus emunt.
> Ipse, rarus dignam, medicas mihi tradidit artes;
> Admisitque meas ad sua dona manus.
> Quaecumque herba potens ad opem, radixque medendi
> Vtilis in toto nascitur orbe, mea est.
> Me miseram, quod amor non est medicabilis herbis!

Ovidius beobachtet das decorum und die Wahrscheinlichkeit nicht sehr. Dergleichen Bekenntniß thut man nicht leicht gegen einen Ehmann, und dieß ist kein Mittel gewesen, den Paris zur Bereuung seiner Unbeständigkeit zu bewegen. Wenn man erfährt, daß man hinters Licht geführet worden, und sehr fälschlich geglaubet hat, die erste Blume im Hochzeitbette abzubrechen, das ist keine gute Nachricht: die Zerkratzungen an einem Theile, und die Geheimnisse der Arzneykunst am andern Theile, ersetzen den Schaden nicht. Woran hat Ovidius gedacht? Wenn er gleich die Gabe der Prophezeyung (nach Apollodors III B. hat Rhea die Oenone das Weissagen gelehret,) der Kräutererkenntniß in den Belohnungen beygefüget hätte, welche Apollo ausgetheilet hat: so würde er die Pille nicht genug vergoldet haben. Clemens von Alexandrien hat es wohl gewußt, daß sich diese Nymphe ins Prophezeyen gemischet hat. Man sehe folgende Muthmaßung über seine Worte: Ἕλενος ἤδη καὶ Λαοκόων, καὶ Οἰνώνη, καὶ Βρῆνος ἐν Ἰλίῳ. Iam Helenus, et Laocoon, et Oenone, et Brenus in Ilio. Clem. Alexandr. Strom. Lib. I. p. 334. Anstatt καὶ Βρῆνος, will Canterus gelesen haben, Κεβρῆνος. Noch besser würde man lesen, ἡ Κεβρῆνος, welches bedeuten würde, **Oenone Cebrens Tochter.** Ueber den Lykophron, 57 B.

(C) **Sie verkündigte ihm, daß er verwundet werden würde.**] Conon hat die Zeiten vermenget, und dadurch wider die Wahrscheinlichkeit verstoßen. Er setzet voraus, es habe Oenone diese Wahrsagung nicht gethan, und ihres Mannes Haus nicht verlassen, bis Paris ihren Sohn Korythus getödtet gehabt. Beym Photius, 186 N. 434, 436 S. Er muß wissen, daß des Paris und der Oenone Sohn, Corythus, so wohl bey der Helena gestanden hat, daß Paris deswegen eine heftige Eifersucht gefasset, welche ihn bewogen, den Korythus aus dem Wege zu räumen. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Oenone bey ihrem Gemahle geblieben wäre, nachdem Helena Besitz vom Hause genommen hatte; und also hat sich Conon zur Unzeit, in eine von den andern Schriftstellern unterschiedene Zeitrechnung verwickelt.

(D) **Sie eilte so wenig.**] Der Bote, welcher ihr Nachricht brachte, daß sich Paris auf den Berg Ida tragen ließe, damit sie ihn an sei-

ner Verwundung heilen sollte, ist spröde mit diesen eifersüchtigen Worten zurück geschicket worden: **er mag sich von seiner Helena verbinden lassen.** Indessen hat eine wiederauflebende Zärtlichkeit Oenonen ihre Sprödigkeit bald bereuen lassen: sie hat sich entschlossen, ihrem Gemahle mit den nöthigen Hülfsmitteln entgegen zu gehen; ist aber zu späte gekommen. Die Antwort, welche sie dem Bothen gegeben hatte, war dem Paris getreulich überbracht worden, und hatte ihn dermaßen gekränket, daß er den Geist auf der Stelle aufgegeben. Parthen. in Erotic. cap. 4. Das erste, was Oenone nach ihrer Ankunft gethan, war, daß sie den Bothen mit einem Steinwurfe getödtet, weil er sich unterstanden hatte, zu sagen, daß sie an des Paris Tode Ursache sey. Hierauf hat sie den Körper dieses ungetreuen Gemahls zärtlich umarmet, und nach vielem Wehklagen sich ihren Gürtel um den Hals geleget und erdrosselt. Conon beym Photius 186 Num. 436 S.

(E) **Man erzählet dieses verschiedentlich.**] Wir haben gesaget, daß sie sich mit ihrem eignen Gürtel erwürget hat. Apollodor III B. 227 S. saget schlecht weg, sie habe sich gehenket. Parthenius in Erotic. c. 4, saget nur, daß sie sich getödtet. Quintus Calaber, X B. 467 V. versichert, daß sie sich in den Scheiterhaufen gestürzet, worauf des Paris Körper verbrannt worden. Lykophron, in der Cassandra 61 V. saget, sie habe sich von einem hohen Thurme herunter gestürzet. „Diktys von „Creta erzählet, daß, nachdem Paris gestorben, seine Freunde seinen Kör„per zu der Oenone tragen lassen, damit sie Sorge für sein Begräbniß „haben sollen; daß aber Oenone, als sie den todten Körper gesehen, der„gestalt gerührt worden, daß sie den Verstand verlohren, und, da sie sich „nach und nach von den Schmerzen überwältigen lassen, vor Betrübniß „gestorben, und nebst dem Paris begraben worden sey. Diese Stelle „des Diktys bringt mich auf den Verdacht, daß die lateinische Ueberse„tzung, ob sie gleich sehr alt ist, nicht allzu getreu, oder an vielen Orten „verfälschet seyn muß; denn Tzetzes über den Lykophron saget deutlich, „daß sich Oenone, nach des Dictys Meynung, erwürget habe; und Ce„drenus, welcher dem Dictys in demjenigen beständig folget, was er von „dem trojanischen Kriege erzählet, läßt die Oenone auch an derselben To„desart sterben; woraus ich muthmaße, daß diese zween Schriftsteller „des Diktys Buch griechisch gehabt, und daß die lateinische Uebersetzung, „welche wir haben, nicht allezeit mit dem griechischen Texte überein„kömmt.„ Meziriac über des Ovidius Briefe, 509 S. Diese Gelehrsamkeit ist allzumerkwürdig, als daß sie nicht ganz hätte angeführet werden sollen, so wie man sie im Meziriac findet. Uebrigens setzet Quintus Calaber, X B. 306 u. f. V. voraus, es habe Oenone dem Paris mit der äußersten Unmenschlichkeit begegnet, als er sich zu ihren Füßen geworfen (*), sie fast mit Ausstoßung des letzten Seufzers (**) um ihren Beystand angeflehet, und tausendmal wegen seiner Untreue um Verzeihung gebethen hat; daß sie aber darauf einen so großen Schmerz über seinen Tod empfunden, daß sie sich in den Scheiterhaufen gestürzet, und mit des Paris Leiche lebendig verbrannt habe.

(*) Ὁ δ' ἄρ' αἶψα πέσεν παρὰ ποσσὶ γυναικός.
Ipse vero statim ad pedes vxoris se abiecit. v. 272.

(**) Καὶ ῥ' ὀλιγὸν ῥαίνων τοῖον ποτὶ μῦθον ἔειπεν.
Atque vix trahens animam hoc tandem sermone illam affatur. v. 283.

(F) **Sie wendete ihren Sohn dazu an.**] Die Vorwürfe, welche der Fluß Cebren seiner Tochter Oenone gethan, daß sie einen so ungetreuen Gemahl liebte, haben sie dermaßen zur Rache gereizet, daß sie ihren Sohn Korythus mit dem Befehle zu den griechischen Prinzen geschicket, sie zum Kriege wider Troja anzufeuern, und ihnen zum Wegweiser zu dienen. (Meziriac über des Ovidius Briefe 508 S. wo er Lykophrons Scholiasten anführet.) Dieser erzählet solches über diese Worte Lykophrons 58 V. Στείλασα κοῦρον τὸν κατήγορον χθονός. Misso iuuene terrae proditore. Conon beym Photius 86 Num. 436 S. läßt den Korythus auf eine andre Art zu der Oenone Rache dienen. Er saget, es sey Korythus noch viel schöner, als sein Vater Paris gewesen, und durch die Oenone zur Helena geschickt worden, so wohl den Paris eifersüchtig zu machen, als Gelegenheit zu der Helena Verderben zu suchen. Diese ist gegen des Korythus Reizungen gar bald empfindlich geworden, und hat sich viel genauer mit ihm bekannt gemachet, als es dem Paris lieb gewesen. Der Vater ist auf eine solche Art eifersüchtig auf seinen Sohn geworden, daß er ihn, da er ihn eines Tages bey der Helena angetroffen, getödtet hat. Oenone muß unter einem bösen Gestirne gebohren gewesen seyn; das Mittel, welches sie anwendet, sich an ihrer Nebenbuhlerinn zu rächen, hat ihr das Leben ihres einzigen Sohnes gekostet, und zu nichts gedienet, als daß Helena ihre Stunden sehr angenehm zugebracht hat. Einige, als Hellanicus, in Troicis, und Cephalon Gergithius, beym Parthenius 34 Cap. haben gesaget, daß Korythus zwar die Helena geliebet, und von ihr wieder geliebet, auch vom Paris getödtet worden: allein sie sagen nicht, daß ihm seine Mutter dazu bestellet habe, um ihrer Nebenbuhlerinn Fallstricke zu stellen; sie sagen, er sey Troja zu Hülfe dahin gegangen. Andre (Nicander beym Parthenius ebend.) geben vor, Korythus sey eine Frucht von des Paris und der Helena Liebe gewesen, welches ungereimt ist; denn von dem Raube der Helena bis zu des Paris Tode ist nicht Zeit genug verflossen, daß ein einiger von ihren Söhnen das Alter erreichet hatte, eine Frauensperson zu vergnügen: und gleichwohl ist Korythus in diesem Alter getödtet worden, wie es aus seines Vaters Eifersucht, und aus dem Umgange, welchen er mit der Helena gehabt, erhellet. Dem sey, wie ihm wolle, so ist hier eine entsetzliche Blutschande dieser schönen Frau, derer wenig Leute gedenken; nämlich, nach der Voraussetzung, daß Korythus der Helena Sohn gewesen: denn wenn er nur ihr Stiefsohn gewesen wäre, so hätte sie eine Lasterthat gethan, welche auch wohl viel andre begangen haben.

Oginski (Carl) ein litthauischer Edelmann, machte eine lateinische Uebersetzung von Farets **ehrlichem Manne**, und gab sie 1643 zu Franecker heraus [a]. Er schrieb sie seinem Vater Samuel Oginski zu, welcher ein ansehnliches Amt in dem Palatinate Trocko in Litthauen hatte. Man darf nicht zweifeln, daß derjenige Oginski, von welchem die Zeitungen seit fünf oder sechs Jahren so viel reden [b], und welcher das Haupt einer dem Hause Sapieha widrigen Partey ist, nicht aus eben derselben Familie, als Farets Uebersetzer, sey. Wenn König dieses Buch gesehen hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß Carl Oginski 1643 die Kunst, dem Hofe zu gefallen, erfunden habe [c]; denn der Titel hätte ihm das Gegentheil gemeldet [d]. Es hat jemand [e] zum Lobe dieses Uebersetzers ein französisches Sonnet gemachet. Dieses Sonnet findet man zu Anfange des Werkes und es wimmelt von den gröbsten Schnitzern wider die Prosodie. Der Verfertiger davon bemerket, daß Farets Buch bereits ins Italienische, Spanische, Englische und Deutsche übersetzet gewesen. Die lateinische Uebersetzung ist ziemlich gut; es ist nur Schade, daß die Druckfehler darinnen so häufig sind.

a) In 12, es enthält 188 S. b) Dieses hat man 1703 geschrieben. c) Excogitauit artem placendi in Aula, An. 1643. König. Biblioth. p. 586. d) Der Titel ist: Honestus Homo, siue Ars placendi in Aula, ex Gallico Opere Fareti versa in Latinum. e) Namens A. Thesserre.

Okolski (Simon) ein Dominicanermönch, lebte im XVII Jahrhunderte. Er hat ein Buch herausgegeben: Orbis Polonus, betitelt, welches gelesen zu werden verdient. Le Laboureur hat es mehr, als einmal, angeführt [a].

a) Siehe seine Relation du Voiage de la Reine de Pologne, II Partie, p. 50, 58.

Olen, ein griechischer Poet, viel älter, als Orpheus [a], war von Xanthus, einer Stadt in Lycien (A). Er hat viel Lobgesänge gemacht, welche man auf der Insel Delos bey großen Religionsfeyerlichkeiten sang [b], namentlich zu Ehren der Göttinn Lucina [c] welche er des Cupido Mutter genennt [d]. Er hat am ersten versichert, daß Achajus aus dem Lande der Hyperboräer auf die Insel Delos gekommen [e]. Andre sagen [f], er sey einer von den Hyperboräern gewesen, welche das Orakel zu Delphos gestiftet, und sey daselbst zuerst Priester des Apollo gewesen, ich will sagen, daß er den Rathfragenden Antwort ertheilet hat. Er hat sie in sechsfüßigen Versen gegeben. Es wird in einer Stelle des Pausanias von ihm geredet, welche Romulus Amaseus nicht verbessert hat (B). Es müssen einige Anmerkungen über des Moreri Zusätze gemachet werden (C).

a) Pausan. Libr. IX, pag. 302. b) Herodot. Libr. IV, cap. 35. c) Pausan. Libr. I, pag. 16. d) Ebend. 9 B. 302 S. e) Ebend. 5 B. 154 S. f) Ebend. 10 B. 320, 321 S.

(A) **Er war von Xanthus einer Stadt in Lycien.**] Daß er ein Lycier gewesen, belehren uns Herodot und Pausanias; allein sie bemerken nicht, aus welcher Stadt er gewesen ist. Man wird den Namen davon in diesen zween Versen des Kallimachus finden:

Οἱ μὲν ὑπαείδουσι νόμον Λυκίοιο γέροντος
Ὅν τοι ἀπὸ Ξάνθοιο θεοπρόπος ἤγαγεν Ὠλήν.
Namque senis Lycii recinunt hi carmina sacra,
A Xantho quondam quae vates vexerat Olen.
Hymno in Delum, v. 304, p. 132, grävischer Ausgabe 1697.

(B) **Eine Stelle des Pausanias, welche Romulus Amaseus nicht verbessert hat.**] Dieß ist sie; Λύκιος δὲ ὃς ἦν ἀρχαιότερος τὴν ἡλικίαν Δήλιος ὕμνους καὶ ἄλλους ποιήσας, καὶ ἐς Εἰλείθυιάν τε, Εὔλινόν τε αὐτὴν ἀνακαλεῖ. At Lycius, qui *multo* fuit aetate superior patria Delius hymnis et in alios *deos* et in Lucinam ipsam conscriptis Eulinon (*quasi dicas lanificam*) appellat. Lib. VIII, pag. 253. Gregorius Gyraldus muthmaßet, daß man ὠλήν anstatt Δήλιος lesen müsse; Pro Delion Olena legendum. De Poët Hist. Dial. III, init. pag. m. 118. Allein hier muß man die Verbesserung nicht machen, sondern unmittelbar nach Λύκιος δὲ, denn an statt ὃς ἦν muß man ὠλήν lesen; und dann muß man Δήλιος an statt Δηλίοις lesen. Diese Muthmaßung ist mir eingefallen, ehe ich die neue Ausgabe vom Pausanias gesehen hatte. Ich habe sie nach diesem zu Rathe gezogen, und eine Note des Kuhnius darinnen gefunden, welcher die Stelle also erkläret. Wir haben hier eine von den Ursachen, welche viel erdichtete Schriftsteller hervorgebracht haben; denn hier ist ein sehr alter Dichter, ein Lycius von Delos, welcher sein Daseyn einem bloßen Irrthume des Abschreibers zu verdanken hat.

(C) **Es müssen etliche Anmerkungen über des Moreri Zusätze gemachet werden.**] I. Ist es ein Fehler, wenn man schlecht weg saget: daß Olen **aus der Stadt Dyma in Achaja gewesen**; denn es ist zwar wahr, daß ihn Suidas Δυμαῖος, Dymaeus nennet; allein er setzet dazu, daß man ihn lieber zu Xanthus in Lycien lasse gebohren werden, wie Kallimachus und der Polyhistor gesagt haben. II. Ist nicht viel Richtigkeit in diesen Worten: **Man hat auf der Insel Delos Olens Lobgesänge unter währenden Ceremonien gesungen, welche man wegen der Kranken machte, da man den Staub über sie gestreuet, welchen man auf dem Grabmahle der Göttinn Ops oder Cybele sammlete, welche die Griechen Hekaerge genannt.** Dieses kann aus einem Buche des Gyraldus abgeschrieben worden seyn, (de Poëtar. Hist. Dial. III, init. pag. m. 118.) wo wir lesen, daß Olens Lobgesänge zu Delos unter währender Zeit gesungen worden, da man die Asche, welche auf dem Grabmaale der Göttinn Opis, mit dem Zunamen Hekaerge, war, über einen unzählbaren Haufen von Kranken gestreuet hat,

hat, welche um den Altar stunden. Man führet den Herodot an, und füget dazu, daß Pausanias fast ebendasselbe gesaget habe; Idem fere scribit Pausanias; allein es ist gewiß, daß sich Gyraldus durch des Laurentius Valla schlechte Uebersetzung hat verführen lassen. Herodots griechischer Text (4 B. 35 Cap. 236 S. bey mir) will dieses gar nicht sagen; er ist ein wenig verwirrt, und man kann ihn auf eine des Valla Sinne ganz widrige Art verstehen, wie es aus einer andern Uebersetzung erhellet, die man auf dem Rande beygefüget hat. Herodot saget nicht, daß Ops oder Opis, Hekaerge zugenamt worden; er redet nicht von der Ops, der Mutter der Götter; sondern von einer Jungfer, die aus dem Lande der Hyperboräer, nebst einer andern Jungfer, Arga genannt, auf die Insel Delos gekommen ist. Diese zwo Jungfern haben diese Reise gethan, um der Lucina die Geschenke zu überbringen, die ihr gelobet worden waren, um eine leichte und glückliche Niederkunft zu erhalten. Ἀντὶ τοῦ ὠκυτόκου. Pro partu maturando. Lib. IV, Cap. XXXV, pag. 235. Pausanias saget fast nichts von allen diesen Dingen, warum versichert man denn, daß er fast alles erzähle, was Herodot gesaget haben soll? Des Moreri Fortsetzer würde vielleicht ein wenig beschämt seyn, wenn man ihn zu beweisen nöthigte, daß die Göttinn Cybele den Zunamen **Hekaerga** gehabt; das heißt, welche das Vermögen hat in die Ferne zu wirken: allein wenn die Ceremonie, davon er redet, wahr wäre, so würden wir ja in dem Heidenthume eben so eine Aschermittwoche, als wie in dem Pabstthume finden, und dieses mit ganz seltsamen Merkmaalen des Aberglaubens. Alle Gattungen von Kranken hätten die Genesung durch die Wirksamkeit der Asche gehoffet, welche von der Opis Grabe genommen worden: allein sie hätten dem Altare nahe seyn müssen, und also schicket sich das Beywort **Hekaerga** hier nicht allzuwohl. Man sehe Spanheims gelehrte Noten über Kallimachs Hymnum in Delum, 503 S. so wird man daselbst starke Beweise finden, daß Hekaerga nicht der Cybele, oder derjenigen Opis Beyname gewesen, welche eine von den zwoen hyperboräischen Jungfern war, welche Opfergeschenke nach Delos gebracht, sondern der Name einer Reisegefährtinn der Opis.

Olympias, Alexanders des großen Mutter, gab dem Philippus, Könige von Macedonien, ihrem Gemahle, einen so starken Verdacht wegen ihrer Unkeuschheit, daß er sie verstieß (A). Man giebt auch vor, sie habe ihm bekannt, daß er nicht Alexanders Vater sey, und daß sie damals, da sie diesen Sohn empfangen, mit einer Schlange zu thun gehabt habe [a] (B). Sie ist nicht die einzige, von der man dergleichen Umgang erzählet [b]. Diejenigen, welche vorgeben, daß der aus Aegypten verjagte, und an den macedonischen Hof geflüchtete Nektanebus, die Olympias geschändet habe, betriegen sich (C). Sie ist so erzürnt auf ihren Gemahl gewesen, als er sich eine andere Gemahlinn beygeleget, daß sie den Pausanias aufgemuntert hat, ihn zu tödten. Sie hat den Antheil, den sie an diesem Königsmorde gehabt, auch bekannt wissen wollen (D). Anfänglich sah sie es nicht ungern, wenn man sich einbildete, daß sie Jupiter mit dem Alexander geschwängert hätte [c]; allein nach diesem trieb sie ihr Gespötte mit dieser Meynung. Dieses erhellet aus einem Briefe, den sie an diesen Prinzen geschrieben (E), als sie erfahren, daß er sich öffentlich für Jupiters Sohn ausgab, und sich, als einen Gott verehren ließ (F). Antipater war unter währender Abwesenheit Alexanders, fast in beständigem Zwiste mit ihr, und es war sehr schwer, daß sich eine so argwöhnische Frau, und die von so boshaftem Gemüthe war [d], mit demjenigen vertragen sollte, der in Macedonien regierte. Diese Bedienung hatte Alexander dem Antipater gegeben, als er zur Eroberung Asiens aufbrach. Nach dieses Weltbezwingers Tode war seine Mutter genöthiget, sich nach Epirus zu begeben, von da sie Polyperchon sechs Jahre hernach zurückrief. Aridäus und seine Gemahlinn Eurydice, welche in Macedonien herrschten, wollten ihr den Eingang verwehren; allein ihre Bestrebungen waren unnützlich: die Macedonier erklärten sich für sie, und räumten sie beyde auf ihren Befehl aus dem Wege [e]. Sie ließ den Nikanor, Cassanders Bruder hinrichten, und, nachdem sie hundert edle Macedonier von eben dieses Cassanders Freunden ausgelesen, dieselben alle niedermachen. Diese Grausamkeit brachte sie gar bald um ihrer Unterthanen Freundschaft: jedermann erinnerte sich damals Antipaters letzter Worte; und man sah die Ermahnung, als einen Göttersspruch an, die er sterbend gethan hatte, niemals zuzugeben, daß eine Frau den Thron bestiege (G). Olympias, welche also der Gewogenheit des Volkes nicht traute, verschloß sich in Pydnus, sobald sie Cassanders Ankunft erfahren hatte. Sie ward darinnen belagert, und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Man versprach ihr das Leben; allein Cassander beobachtete diesen Punct des Vergleichs nicht. Er versammlete das Volk, und fragte, was man mit dieser Prinzeßinn machen sollte? Hierauf verlangten diejenigen, welche er angestiftet hatte, und die nächsten Freunde derjenigen waren, welche sie hatte hinrichten lassen: daß sie wegen ihrer Grausamkeiten gestrafet werden solle. Man hatte auf ihre Klagen Acht, und man verurtheilte sie zum Tode [f]. Sie stund ihn beherzt aus, und mit vielen Merkmaalen der Schamhaftigkeit (H). Ich habe es nur in einem Neuern gelesen, daß die Schlange, mit welcher sie zu thun gehabt, Flecken auf ihrem Leibe zurückgelassen, die niemals vergangen sind (I). Dieses hat man von Augusts Mutter auch gesagt.

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Siehe die Anmerkung (H). *c*) Siehe die Anmerkung (A) und (B). *d*) Siehe die Anmerkung (A) in Tanaquill Fabers Anführung. *e*) Siehe oben den Artikel **Eurydice**, des Amyntas Tochter, im Texte. *f*) Aus Justins 14 B. 5 und 6 Cap. Siehe auch Diodors aus Sicilien 19 B. 51 Cap.

(A) **Sie gab dem Philippus : : : so starken Verdacht der Unkeuschheit, daß er sie verstieß.**] Justin saget im 5 Cap. des 9 B. weiter nichts: Cuius (*Attali*) sororem nuper expulsa Alexandri matre Olympiade, propter stupri suspicionem, in matrimonium receperat; allein an einem andern Orte versichert er, daß die Sache bis zur Ueberführung getrieben worden, und die Ehscheidung diesen Grund gehabt habe. Namque mater eius Olympias confessa viro suo Philippo fuerat, Alexandrum non ex eo se, sed ex serpente ingentis magnitudinis concepisse. Denique Philippus vltimo prope vitae suae tempore, *filium suum non esse* palam praedicauerat. Qua ex causa Olympiadem, velut stupri compertam, repudio dimiserat. Lib. XI, c. 11. Es giebt verbuhlte Frauen, welche freundlich und gefällig gegen ihre Ehmänner sind; dieses löschet einen Theil der Sünde aus: allein Olympias ist starrköpfig und widerwillig gewesen; Ἡ τῆς Ὀλυμπιάδος χαλεπότης, δυσζήλου καὶ βαρυθύμου γυναικός. Olympiadis acerbitas suspiciosae mulieris et tristis. (Plutarch. in Alexandro, pag. 669 A.) Dieß ist also eine schwere Last für den Philippus gewesen, da er auf einmal das wunderliche Gemüthe und die Ehbrüche seiner Gemahlinn zu ertragen gehabt.

(B) **Sie hat mit einer Schlange zu thun gehabt, als sie diesen Sohn empfangen gehabt.**] Außer Justins obigem Zeugnisse, kann ich anführen, was Plutarch erzählet, daß man eine große Schlange über der Olympias wahrgenommen hat, als sie geschlafen; daß der König, als er dieses durch eine kleine Spalte der Thüre gesehen, das Auge verlohren, womit er durch diese Spalte gesehen: Ἀποβαλεῖν δὲ τῶν ὄψεων αὐτὸν τὴν ἑτέραν, ἣν τῷ τῆς θύρας ἁρμῷ προσβαλὼν, κατώπτευσεν ἐν μορφῇ δράκοντος συνευναζόμενον τῇ γυναικὶ τὸν Θεόν. Amisisse vero eum alterum oculum quem rimae ostii admouens Deum conspexit, serpentis figura cum vxore sua concubantem. (pag. m. 665.) Daß er auch seit dieser Zeit die Verminderung seiner Freundschaft gegen die Olympias verspürt; daß er nur sehr selten bey ihr geschlafen, entweder weil er befürchtet, daß sie ihn bezaubern möchte; oder weil er die Gottheit verehret, welche unter der Forme einer Schlange der Königinn beygewohnt. Ὤφθη δέ ποτε καὶ δράκων, κοιμωμένης τῆς Ὀλυμπιάδος, παρεκτεταμένος τῷ σώματι. καὶ τοῦτο Φιλίππου τὸν ἔρωτα καὶ τὰς φιλοφροσύνας ἀμαυρῶσαι λέγουσιν, ὡς μηδὲ φοιτᾷν ἔτι πολλάκις παρ᾽ αὐτὴν ἀναπαυσόμενον. εἴτε δείσαντα τινὰς μαγείας αὐτῷ καὶ φάρμακα τῆς γυναικὸς, εἴτε τὴν ὁμιλίαν, ὡς κρείττονι συνούσῃ, ἀφοσιούμενον. Visus est draco etiam ad dormientis Olympiadis corpus exporrectus, idque praecipue Philippi erga eam amorem et familiarem consuetudinem aiunt extenuasse, vt raro cubitum ad illam commearet: quia vel timeret fascinationes eius et veneficia, vel consuetudinem eius, vt quae consuesceret cum maiore, deuitaret. Man saget auch, es habe Eratosthenes vorgegeben, daß Olympias dieses schöne Geheimniß niemanden, als dem Alexander entdecket, und ihm solches nicht eher vertrauet habe, als bis er in den Krieg gezogen ist. Mache dich, hat sie dazugefüget, deiner Geburt würdig. Ἡ δὲ Ὀλυμπιὰς (ὥς Ἐρατοσθένης φησὶ) προπέμπουσα τὸν Ἀλέξανδρον ἐπὶ τὴν στρατείαν, καὶ φράσασα μόνῳ τὸ περὶ τὴν τέκνωσιν ἀπόῤῥητον, ἐκέλευεν ἄξια φρονεῖν τῆς γενέσεως. Olympias (vt Eratosthenes est autor) quum euntem ad bellum prosequeretur Alexandrum, arcanum ortum eius soli detexit, hortata vt pro natalibus gereret animos. Ebendaselbst. Man merke, daß der Umgang der Schlange und der Olympias nach dem Justin nur im Traume geschehen ist. Diese Königinn hat geträumt, daß ihr eine große Schlange beywohnte, in derselben Nacht, da sie mit dem Alexander schwanger geworden: Qua nocte eum mater Olympias concepit, visa per quietem est, cum ingenti serpente volutari (andre lesen voluptari). Lib. XII, c. 16. Einer von unsern besten Auslegern beobachtet bey der Auslegung dieser Stelle Justins, daß es in Macedonien Schlangen gegeben, welche sich dermaßen zähmen lassen, daß sie das Frauenzimmer, als wie Arm- und Halsbänder um die Arme und den Hals geschlungen hätten; theils zur Lust, theils sich abzukühlen. Er führet deswegen Lucians Zeugniß an. Hoc autem non abs re fuerit meminisse, (nam ex nihilo, vt aiunt, nihil) reperiri in Macedonia serpentes, qui tam facile mansuefieri possint, vt ex iis olim et puellae et matronae sibi armillas, sibi monilia facerent, vel vt animulas suas oblectarent, vel ad corpusculum frigerandum. Huius rei auctorem ciere possim Lucianum in Alexandro, siue Pseudomanti. Tanaquill. Faber, in Iustin. pag. 291, grävischer Ausgabe 1683. Lucian redet weder von diesen Armbändern, noch von diesen Halsbändern; aber er saget Dinge, die nicht weniger erstaunlich sind. Er versichert, daß die Frauen zu Pella große Schlangen füttern, welche so kirre sind, daß sie ihnen an den Brüsten saugen, und bey den Kindern schlafen. Er muthmaßet, daß die mündliche Sage, welche von der Olympias herum gegangen, auf diesen Umstand gegründet gewesen. Ἐνταῦθα ἰδόντες δράκοντας παμμεγέθεις, ἡμέρους πάνυ, καὶ τιθασσοὺς, ὡς καὶ ὑπὸ γυναικῶν τρέφεσθαι, καὶ παιδίοις συγκαθεύδειν, καὶ πατουμένους ἀνέχεσθαι, καὶ θλιβομένους μὴ ἀγανακτεῖν, καὶ γάλα πίνειν ἀπὸ θηλῆς κατὰ ταυτὰ τοῖς βρέφεσι, πολλοὶ δὲ γίνονται τοιοῦτοι παρ᾽ αὐτοῖς, ὅθεν καὶ τὸν περὶ τῆς Ὀλυμπιάδος μῦθον διαφοιτῆσαι πάλαι εἰκὸς, ὁπότε ἐκύει τὸν Ἀλέξανδρον, δράκοντος τινὸς οἶμαι τοιούτου συγκαθεύδοντος αὐτῇ, ὠνοῦνται τῶν ἑρπετῶν ἓν τὸ κάλλιστον, ὀλίγων ὀβολῶν. Ibi cum immani magnitudine dracones conspicerent, cicures ac mansuetos, adeo vt a mulieribus alerentur, et cum pueris cubarent, et se conculcari sustinerent, neque se premi indigne ferrent, denique infantum more lacte papilla sugerent (quales apud illos sunt permulti) vnde verisimile est olim de Olympiade fabulam increbuisse, quando concumbente cum illa huiusmodi puto quopiam dracone, Alexandrum conceperat, vnum ex his serpentibus, qui esset pulcherrimus, paucis obolis emunt. In Pseudomanti, pag. 863, Tom. I, salmurischer Ausgabe 1619. Nach dem Plutarch im Alexander 665 S. haben sich die Frauen dieses Landes dieser Schlangen unter währendem Bacchusfeste bedient; denn sie haben sich gezwungen, es mit allen Zeichen der wüthigsten Schwärmerey zu feyern. Sie haben es also so eingerichtet, daß sich diese Thiere an denen Stäben, die sie in den Händen getragen, und an denen Kränzen, die sie auf den Köpfen gehabt, herum gewunden haben; sie haben den Menschen dadurch mehr Furcht zu machen geglaubt. Er bemerket, daß sich Olympias mehr, als die andern angelegen seyn lassen, bey diesem Jahrsfeste von der größten Wuth eingenommen zu scheinen. Ἡ δὲ Ὀλυμπιὰς μᾶλλον ἑτέρων ζη-

λώσασα

κώσασα τὰς κατοχὰς, καὶ τοὺς ἐνθουσιασμοὺς ἐξάγουσα βαρβαρικώτερον, ὄφεις μεγάλους χειροήθεις ἐφέλκετο τοῖς θιάσοις. Olympias autem, prae caeteris motum lymphaticum aemulans, et fanaticum peragens ritum horridiore ſpectaculo, ſerpentes manſuefactos trahebat thiaſis ingentes.

(C) **Diejenigen, welche vorgeben, daß : : : Nektanebus die Olympias geſchändet habe, betriegen ſich.**] Wir erſahren vom Plutarch, im Ageſilaus 617 S. daß Nektanebus, oder Nektanabus, als er ſeinen Anverwandten Tachus verlaſſen, welcher ihm das Commando über ſein Kriegsheer aufgetragen hatte, ſich zum Könige von Aegypten erklären laſſen, (ſiehe den Artikel **Tachus**) und daß Ageſilaus ſeine Partey genommen hat. Die Perſer haben ihn überwunden, und aus Aegypten verjaget. Einige wollen, er habe ſich nach Aethiopien gerettet, andre aber ſagen, er ſey an den macedoniſchen Hof gegangen, weil er geglaubt, daß ihm Philippus mächtig wider die Perſer beyſtehen würde; allein er iſt, ſaget man, ſo unerkenntlich gegen die gute Aufnahme geweſen, welche ihm dieſer Prinz erwieſen hat, daß er nichts vergeſſen, der Olympias zu genießen, und ſo gar zu Zauberkünſten Zuflucht genommen habe, darinnen er ein großer Meiſter geweſen. Man lieſt von einem Zauberer, Nektanabus genannt, welcher viel wächſerne Schiffe und Galeeren gemachet, und daß, ſo wie er dieſelben in einem großen Becken im Waſſer unterſinken laſſen, die Schiffe ſeiner Feinde ebendemſelben Schickſale unterworfen geweſen ſind. Vigenere ſur la Statue d'Eſculape de Philoſtrate, fol. 157, Tom. II, der Quartausgabe. Er hat die Königinn durch dieſes Mittel überwältiget, und ſie zu Alexanders Mutter gemacht. Man füget dazu, Philippus habe etwas davon entdeckt; es ſey ihm ſeine Gemahlinn nach dieſen des Ehebruches ſehr verdächtig geworden: und dieß ſey die wahre Urſache geweſen, warum er ſie verſtoßen habe. Dieß ſind lauter Fabeln. Die Zeitrechnung zeiget uns, daß Alexander ſechs Jahre alt geweſen, als Nektanebus von ſeinem Königreiche verjaget worden. Ich habe dieſes von dem gelehrten Freinshemius, und ich laſſe ihm deswegen die ganze Ehre. *Nec deſunt*, ſaget er, Supplem. in Q. Curtium, Lib. I, c. I, num. 15, *qui* fabuloſum id quidem; non tamen adulterium matris falſo iactatum *adſerant*. Quippe pulſum Aegypti regno Nectanebum, non, vt vulgo arbitrantur, in Aethiopias conceſſiſſe; ſed quum aduerſus vim Perſicam in Philippo maxime praeſidium ſperaret, in Macedoniam vectum, magicis praeſtigiis inluſiſſe Olympiadi, torumque hoſpitis temerauiſſe. Suſpectam quidem exinde Philippo, neque aliam tam intimam diuortii quod inter eos ſequutum eſt, cauſſam, pro comperto poſtea fuiſſe. - - - (Ebend. 19 Num.) *Ceterum Nectanebi fuga temporibus hisce non congruit: ſexennis enim iam erat Alexander, quum ille ab Ocho victus, auitis opibus excideret.*

(D) **Sie hat gern gewollt, daß man den Antheil wiſſe, den ſie an dieſem Königsmorde gehabt.**] Die Schande ihrer Verſtoßung und die neue Verbindung ihres Gemahls (*), haben ſie auf das empfindlichſte verdroſſen, ſo, daß ſie dem Könige von Epirus, ihrem Bruder, ſtark angelegen, den Philippus mit Kriege zu überziehen. Sie würde auch ihren Zweck erreichet haben, wenn Philippus durch ſeine Vermählung mit dieſes Königes Tochter demſelben nicht zuvorgekommen wäre. Aus Juſtins IX B. 7 Cap. Sie hat alſo den Pauſanias angetrieben, ihren Gemahl zu ermorden: ſie hat für dieſen Meuchelmörder geſattelte Pferde in Bereitſchaft gehalten, und hat in derſelben Nacht, da ſie wieder nach Macedonien gekommen, dem Leichengepränge dieſes Prinzen beyzuwohnen, dem ans Kreuz gehefteten Pauſanias eine Krone aufs Haupt ſetzen laſſen. Nach etlichen Tagen hat ſie ihm ein Leichenbegängniß halten laſſen; ſie hat ihm ein Grabmaal gebauet, und dem Volke die Religion eines Jahrfeſtes zur Ehre dieſes Mörders angegeben. Hierauf hat ſie die Tochter tödten laſſen, welche ihr Gemahl mit der Cleopatra erzeugt hatte; ſie hat ſie, ſage ich, auf dem Schooße ihrer Mutter tödten, und darauf die Mutter in ihrer Gegenwart henken laſſen. Juſtins Worte leiden dieſen Verſtand; allein man kann ſie auch verſtehen, als wenn Olympias die gehenkte Cleopatra nur geſehen hätte. Endlich hat ſie dem Apollo den Dolch geweihet, deſſen ſich Pauſanias zu des Philippus Ermordung bedient hatte, und gewollt, daß der Dolch (†) den Namen haben ſollen, den ſie in ihrer Kindheit gehabt hatte. Sie hat alle dieſe Dinge ſo öffentlich gethan, daß man ſagen ſollen, ſie hätte befürchtet, es möchte ſonſt an gültigen Beweiſen fehlen, daß ſie dergleichen thun laſſen. Man ſehe, ob ich den Juſtin recht verſtanden habe, 204, 205 S. His ſtimulis irarum vtrique (nämlich Olympias und Alexander, ihr Sohn) Pauſaniam, de impunitate ſtupri ſui quaerentem, ad tantum facinus impuliſſe creduntur. Olympias certe fugienti percuſſori equos quoque praeparatos habuit. Ipſa deinde, audita regis nece, cum titulo officii ad exſequias cucurriſſet, in cruce pendentis Pauſaniae capiti, eadem nocte qua venit, coronam auream impoſuit: quod nemo alius audere, niſi haec, ſuperſtite Philippi filio, potuiſſet. Paucos deinde poſt dies, refixum corpus interfectoris ſuper reliquias mariti cremauit, et tumulum ei eodem fecit in loco, parentarique eidem quotannis, incuſſa populo ſuperſtitione, curauit. Poſt haec Cleopatram, a qua pulſa Philippi matrimonio fuerat, in gremio eius prius filia interfecta, finire vitam ſuſpendio coëgit, ſpectaculo pendentis vltionem potita eſt, ad quam per parricidium feſtinauerat. Nouiſſime gladium, quo rex percuſſus eſt, Apollini ſub nomine Myrtalis conſecrauit: hoc enim ante Olympiadis paruulae fuit. Quae omnia ita palam facta ſunt, vt timuiſſe videatur, ne facinus ab ea commiſſum non probaretur.

(*) Er hat die Cleopatra, des Attalus Tochter, nach Juſtins IX B. 5 Cap. oder ſeine Nichte, nach dem Plutarch im Alexander, und Diodors aus Sicilien, XVI B. 94 Cap. geheirathet.

(†) Dieſes iſt nicht gut überſetzt. **Sie heiligte dieſen Dolch dem Apollo, unter dem Namen Myrtalis.** Es war die Gewohnheit, ſeinen Namen unter die Geſchenke zu ſetzen, welche man den Göttern widmete. **La Croze.**

(E) **Dieſes erhellet aus einem Briefe, welchen ſie an dieſen Prinzen geſchrieben.**] Er hatte den Titel eines Sohns des Jupiter Hammons in einem Schreiben an ſeine Mutter angenommen; er hat dieſe Antwort darauf erhalten. **Ich bitte euch, mein Sohn, ſeyd ruhig, werdet nicht mein Ankläger bey der Juno: ſie wird mir ein großes Uebel erweiſen, weil ihr mich in euerm Briefe für ihre Nebenbuhlerinn bekennet.** Wir wiſſen dieſes nur vom Aulus Gellius; denn wir haben weder Varrons Buch, woraus er dieſes abgeſchrieben hatte, noch die andern Schriften, wo man deſſelben gedacht hat. Dieß ſind des Aulus Gellius Worte im XIII B. 4 Cap. In plerisque monumentis rerum ab Alexandro geſtarum, et paulo ante in libro M. Varronis, qui inſcriptus eſt *Oreſtes vel de inſania*, Olympiadem Philippi vxorem feſtiuiſſime reſcripſiſſe legimus Alexandro filio. Nam quum is ad matrem ita ſcripſiſſet: Rex Alexander Iouis Hammonis filius Olympiadi matri ſalutem dicit. Olympias reſcripſit ad hanc ſententiam: Amabo, *inquit*, mi fili, quieſcas; neque deferas me, neque criminere aduerſum Iunonem. Malum mihi prorſum illa magnum dabit, quum tu me litteris tuis pellicem illi eſſe confiteris. Freinsheim betriegt ſich, wenn er verſichert, Olympias habe an den Alexander geſchrieben, daß ſie nicht verdient habe, der Juno Rache ausgeſetzet zu werden: *Miſſaque epiſtola petiuiſſe*, ne ſe nihil tale commeritam, odiis Iunonis obiectare pergeret. Supplem. Lib. I, c. 1, num. 20. Er führet den Aulus Gellius an, 13, 4. Moreri, welcher niemals zu den Quellen gegangen iſt, hat den Inhalt dieſes Briefes ungetreulich angeführt, weil er ſich auf des Freinshemius Ueberſetzung verlaſſen hat, welche Du Rier gemacht, und dem Q. Curtius beygefüget hat. Ich leugne nicht, daß der Olympias Worte nicht das Anſehen einer Spötterey hätten; allein im Grunde, wenn man ſich an dem Buchſtaben halten wollte, ſo würde man gewiß und beſtändig behaupten, daß dieſe Prinzeßinn ihre alten Bekanntſchaften mit dem Jupiter nicht leugnet, und nur will, daß ſich ihr Sohn derſelben nicht rühmen ſolle, aus Furcht, es möchte Juno, welche ſie vielleicht ohne dieſes nicht erfahren, oder ſich nicht ſehr darum bekümmern würde, ſo lange, als man kein Geſchrey davon mache, alle Wuth ihrer Eiferſucht entzünden; wenn ſie ſähe, daß dieſer neue Baſtard ihres Gemahls der Olympias erwieſene Gunſtbezeigungen durch die ganze Welt ausposaunte. Weil man alſo, wenn man dem buchſtäblichen Verſtande folget, in des Aulus Gellius Worten weiter nichts findet: ſo iſt es nicht erlaubt, dieſelben mit andrer Schrift anzuführen, als wenn man darinnen der Olympias förmliche Betheurung ihrer Unſchuld gefunden hätte. Die Ausdrücke, (nämlich, die er der Olympias unmittelbar zueignet) deren ſich Plutarch bedient hat (*), bedeuten nur, daß ſie gewollt, daß ihr Sohn ſchwiege; nun iſt es ein großer Unterſchied, wenn man ſaget, ich will nicht, **daß man mich vor der Juno anklage**, und wenn man ſaget: **ich habe nichts gethan, worüber ſich die Juno erzürnen könnte.** Aelian erzählet eine Sache, welche bezeuget, daß dieſe Königinn eines Tages über Alexanders Schwachheit, daß er für einen Gott gelten wollen, eine ganz höhniſche Betrachtung gemacht hat. Als ſie erfahren, daß er vor einigen Tagen geſtorben, und noch nicht begraben war, (Var. Hiſtor. Lib. XII, c. 64.) hat ſie ausgerufen: **O mein armer Sohn, du haſt alle deine Kräfte daran geſtrecket, einen Platz unter den Göttern zu haben, und du haſt nicht einmal die Ehre des Begräbniſſes, die doch allen Sterblichen gemein iſt.** Ἀλλὰ σὺ μὲν οὐρανοῦ μετασχεῖν βουλόμενος, καὶ τοῦτο σπεύδων, νῦν οὐδὲ τῶν κοινῶν δήπου, καὶ ἴσων πᾶσιν ἀνθρώποις μετασχεῖν ἔχεις, γῆς τε ἅμα, καὶ ταφῆς. Tu vero quum inter caelites locari volueris, et id perficere ſummo ſtudio conatus ſis, nunc neque illorum quidem, quorum omnibus mortalibus aequale et par ius eſt, particeps fieri potes, terrae ſepulturaeque. Ebend. XIII B. 30 Cap. Dieſes erinnert mich der Spötterey des Sophiſten Theokritus (Clem. Alexandr. Admon. ad Gentes, pag. 61.) welcher, als er Alexanders Tod erfahren, zu ſeinen Landsleuten geſaget: Seyd gutes Muthes, ihr Herren, weil ihr ſehet, daß die Götter eher, als die Menſchen ſterben.

(*) Ἕτεροι δέ φασιν αὐτὴν ἀφοσιοῦσθαι καὶ λέγειν, Οὐ παύσεταί με διαβάλλων Ἀλέξανδρος πρὸς τὴν Ἥραν. Alii hoc illam aiunt abdicaſſe ac dixiſſe. Non deſinet Alexander in crimen me apud Iunonem vocare. Plutarch. in Alexandro.

(F) **Alexander ließ ſich Jupiters Sohn nennen, und als einen Gott verehren.**] Dieſe unrechtmäßige Anmaßung der göttlichen Ehre, hat auf verſchiedene Dinge, und unter andern auf der Olympias Entſchuldigung abgezielet, welche wegen der Keuſchheit nicht für allzurichtig gehalten worden. Hier iſt mein Zeuge: er wird uns zu gleicher Zeit die Feilbiethung der heidniſchen Orakel lehren. Wir werden ſehen, daß Alexander Jupiter Hammons Prieſter beſtechen laſſen, damit ſie wegen ſeiner Abkunft vom Jupiter ſo antworten möchten, als er verlangte. Igitur Alexander cupiens originem diuinitatis acquirere, ſimul et matrem infamia liberare, per praemiſſos ſubornat antiſtites, quid ſibi reſponderi velit. Ingredientem templum ſtatim antiſtites vt Hammonis filium ſalutant. Ille laetus dei adoptione hoc ſe patre cenſeri iubet. Rogat deinde, an omnes interfectores parentis ſui ſit vltus; reſpondetur, patrem eius nec poſſe interfici, nec mori: regis Philippi peractam plene vltionem eſſe. Iuſtin. Lib. XI, c. 11, pag. m. 241, 242. Siehe auch des Oroſius III B. 16 Cap. Ich habe in der Anmerkung (F) bey dem Artikel **Macedonien** geſaget, daß ihn eine ſeine Staatskunſt angetrieben habe, für einen Gott gehalten zu werden: er bekennet es ſeinem Vater in einem von Lucians Geſprächen, I Bande, 256 S. bey mir. Ich habe auch geſagt, daß er wegen dieſes Vorgebens weit behutſamer gegen die Griechen, als gegen die Barbarn geweſen iſt; allein hier muß ich dazufügen, daß er dieſe Behutſamkeit endlich hat fahren laſſen: er hat gewollt, daß die griechiſchen Städte wegen ſeiner Gottheit Rathſchlüſſe abfaſſen ſollten. Ihre Entſchließungen darüber ſind verſchiedentlich geweſen: der Lacedämonier Schluß iſt in dieſen Worten abgefaßt geweſen: **Weil Alexander ein Gott ſeyn will, ſo mag er es ſeyn.** Ἄλλοι μὲν οὖν ἄλλα ἐψηφίσαντο. Λακεδαιμόνιοι δὲ ἐκεῖνα, ἐπειδὴ Ἀλέξανδρος βούλεται θεὸς εἶναι, ἔστω θεός. Itaque aliis aliter ſtatuentibus, Lacedaemonii decretum eiusmodi fecerunt: Quoniam Alexander Deus eſſe vult, eſto Deus. Aelian. Var. Hiſtor. Lib. II, c. 19. Der von mir angeführte Schriftſteller hat nicht alles gewußt, was die Athenienſer gethan haben; er redet nur von ihrer Widerſetzlichkeit gegen den Beſchluß, den ihnen Demades vortrug, daß Alexander in Zukunft der dritte von denen großen Göttern ſey. Ebend. V B. 12 Cap. Siehe auch des Athenäus VI B. 251 S. Er iſt zu einer Geldbuße verdammt worden, weil er ſich erkühnet, eine ſolche Gottloſigkeit in Vorſchlag zu bringen. Aelian hat auch nichts mehr davon gewußt; allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Demades von ſeinen Unternehmungen nicht abgeſtanden, und der Schluß endlich zu Stande gekommen iſt. Man ſehe den Plutarch im Leben Lykurgs des Redners, 842 S. Clemens von Alexandrien, Admonit. ad Gentes, 61 S. Chryſoſtomus, Homilia XXVI in poſter. ad Corint. (wo er aus Verſehen den Römern zueignet, was er von den Athenienſern hätte ſagen ſollen, wie es Salmaſius über des Lampridius Alexander Severus 63 Cap. bemerket) den h. Cyrillus in Iulian. Lib. VI.

Er hat den Athenienſern vorgeſtellet: ſie möchten wohl Achtung geben, daß ſie die Erde nicht verlöhren, da ſie den Himmel ſo ſorgfältig zu verwahren gedächten. Erasmus hat den Gedanken dieſes Redners nicht begriffen: Quum Athenienſes, ſaget er Apophthegm. Libr. VI. p. m. 499. vellent Alexandro diuinos honores decernere, videte inquit (Demades) ne dum coelum cuſtoditis, terram amittatis. Alexander enim ambiebat Monarchiam. Abſurdum autem erat, eos ſic alium donare coelo, vt ipſi terra ſua pellerentur. Erasmus ſetzet voraus: Demades habe ſich der göttlichen Ehre Alexanders widerſetzet, und läßt ihn einen verwirrten Vernunftſchluß vorbringen. Dieß ſind zween Schnitzer. Die Wahrheit iſt: daß Demades dieſe Vergötterung angerathen, und ſich darauf gegründet hat; es würde zu befürchten ſeyn, daß Alexander Attikam erobern möchte, um diejenigen zu züchtigen, welche ihm den Himmel verſaget hätten. Man ſehe den Diogenes Laertius, im VI B. 345 S. man wird darinnen finden, daß die Athenienſer die Gottheit des Bacchus für den Alexander beſtimmet haben: Ψηφισαμένων Ἀθηναίων Ἀλέξανδρον Διόνυσον, κἀμὲ, ἔφη Σάραπιν ποιήσατε. Athenienſibus Alexandrum Liberum Patrem decernentibus, et me, inquit (Diogenes) Serapin facite. Ich habe in der Anmerkung (F), bey dem Artikel dieſes Eroberers, geſaget: es ſey nicht ſehr wahrſcheinlich, daß er von ſeiner erdichteten göttlichen Natur gewiß hat überzeuget ſeyn können; denn er hat bekannt, daß ihn zwey Dinge vornehmlich erinnerten, daß er ein Menſch ſey: er hat den Frauensperſonen beygewohnet und ſchlafen müſſen; und er hat dieſes für zwey Gebrechen gehalten, die unmöglich mit der Gottheit beſtehen könnten. Allein, wie hat er denn glauben können, daß ihn Jupiter gezeuget hätte? Es hat ihn auch eine Wunde erinnert, daß er ein Menſch wäre, und er hat Gelegenheit davon genommen, die Schmeichler aufzuziehen, die ihm die Gottheit zugetheilet:

> Dieß iſt wahrhaftig Blut und nicht von jenem Saft,
> Unſterblicher Natur, der Götter Eigenſchaft.

Hat er zu ihnen geſaget, indem er ihnen dasjenige gezeiget, was aus ſeiner Wunde floß: Τοξεύματι δὲ πληγεὶς εἰς τὸ σκέλος, ὡς πολλοὶ συνέδραμον τῶν πολλάκις εἰωθότων αὐτὸν Θεὸν προσαγορεύειν, διαχυθεὶς τῷ προσώπῳ, Τουτὶ μὲν, αἷμα, εἶπεν, ὡς ὁρᾶτε, καὶ οὐκ ἰχὼρ, - - - οἷός πέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν. Iaculo crus ictus, multis concurrentibus eorum, qui ipſum ſaepenumero ſolebant Deum ſalutare, renidente vultu, hoc quidem, inquit, ſanguis eſt, vt videtis; non ille *Humor, qui ſuperum manat de corpore diuum.* Plut. in Apophtheg. pag. 180. D. Nach einiger Vorgeben, hat nicht er, ſondern Kalliſthenes dieſe Spötterey gebrauchet. Ueber alles dieſes ſehe man des Freinshemius Auslegung über des Quintus Curtius VII Cap. des IV Buches. Was Zonaras erzählet, daß ſich dieſer Prinz, als er dem Tode nahe geweſen, in den Euphrat ſtürzen wollen, um die Welt von ſeiner Verſetzung in Himmel zu überreden, iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit; denn was hat er nicht alles angegeben, um zu beweiſen, daß er ein Gott ſey, und den Dienſt ſeiner erdichteten Gottheit einzuführen? Iamque omnibus praeparatis quod olim praua mente conceperat tunc eſſe maturum, quonam modo coeleſtes honores vſurparet, cepit agitare. Iouis filium non dici tantum ſe, ſed etiam credi volebat, tanquam perinde animis imperare poſſet ac linguis. Itaque more Perſarum Macedonas venerabundos ipſum ſalutare proſternentes humi corpora, etc. Curtius, Libr. VIII. cap. V.

Naude biethet mir hier eine Materie zur Critik dar: **Alexander, ſaget er Coups d'Etat, chap. III. p. m. 318. ſprengte aus, daß die Göttinn Diana der Olympias Niederkunft ſo ſorgſam vorgeſtanden, daß ſie nicht daran gedacht, ihrem Tempel, den ſie zu Epheſus hatte, zu Hülfe zu kommen, welcher in dieſer Zwiſchenzeit durch eine ungefähr entſtandene Feuersbrunſt** (ſie iſt nicht ungefähr geweſen, weil ein Böſewicht bekannt hat, daß er den Tempel angeſteckt, um ſich einen Namen zu machen.) **gänzlich verzehret worden. : : : Nachdem ihm gewiſſe Gefangene das Hülfsmittel eröffnet hatten, vermittelſt deſſen man ſich vor den vergifteten Pfeilen der Indianer verwahren konnte; ſo machte er, ehe er ſolches kund that, weis: es habe es ihm Gott im Traume offenbaret. Allein, da ihn dieſe unerſättliche Begierde ſo weit geführet, ſich gar anbethen zu laſſen; ſo erkannte er endlich durch des Calliſthenes Vorſtellungen, durch der Lacedämonier Widerſetzlichkeit, und die Wunden, die er alle Tage in den Gefechten bekam, daß alle ſeine Kräfte nicht zureichend ſeyn würden, dieſe neue Vergötterung einzuführen, und daß ein viel größeres Glück darzu erfordert werde, einen kleinen Platz in dem Himmel zu gewinnen, als hier unten den ganzen Erdboden zu bezwingen und zu beherrſchen.** Es iſt nicht wahr, daß Alexander ausgeſprenget hat: es habe Diana, wegen allzuvieler Beſchäfftigung bey der Olympias Niederkunft, den Tempel zu Epheſus verbrennen laſſen. Dieß iſt der Gedanke eines Hiſtorienſchreibers geweſen, deſſen Plutarch geſpottet hat: (man ſehe den Artik. **Fontarabia.**) es ſaget kein Menſch, daß er vom Alexander komme. Haben ſich die Lacedämonier ſeiner Vergötterung widerſetzet? Haben ſie nicht zu ſeinem Vortheile einen Rathſchluß gemacht? (Man ſehe oben die Anführung aus dem Aelian.) und ob ſie denſelben gleich auf eine boshafte Art abgefaſſet haben, ſo kann man doch nicht ſagen, daß ſie ſich ſeiner Abſicht widerſetzet hätten.

(G) **Die Ermahnung, welche Antipater ſterbend gethan hatte, nicht zuzugeben, daß irgend eine Frau den Thron beſtiege.**] Dieſe Sache hat uns Diodor aus Sicilien erhalten, XIX B. XI Cap. Lambin hat in eines von ſeinen Büchern, das ganze Capitel eingerückt, worinnen der alte Hiſtorienſchreiber der Olympias Barbareyen ausgekramet hat, und ohne Zweifel hat er es aus keiner andern Urſache eingeſchaltet, als dem Beſchluſſe ein größeres Gewichte zu geben: Talibus et tam atrocibus, atque iniuſtis facinoribus iram ſuam explens (*Olympias*) cito hoc efficit, vt Macedones eius crudelitatem abominarentur. Omnes enim Antipatri verba memoria repetebant, qui tanquam oracula fundens, et vaticinans, Macedones moriens hortatus eſt, VT NE VNQVAM MVLIEREM SINERENT REGNI CLAVVM TENERE. Hactenus Diodorus. Nun folget dasjenige, was er zur Rechtfertigung dieſer Vorſtellung Antipaters dazu füget: Praeclare vero Antipater. Nam ſi mulieres omnes iure ciuili propter infirmitatem conſilii in tutorum ſunt poteſtate, neque ſuarum rerum gerendarum ſunt dominae aut arbitrae, et quod mulier ſine tutore autore promiſerit, id ratum non eſt, neque debetur, quanto minus debet mulieri reipub. procuratio, et regni adminiſtrandi poteſtas permitti, aut committi? et ſi viri interdum, quorum maxime propria eſt fortitudo, quique ſapientiores et cordatiores ſolent eſſe natura, imperium adepti, tamen licentia corrumpuntur, ac deprauantur: quid a mulieribus, quibus nihil natura finxit mollius, neque mobilius, neque infirmius, exſpectandum? Dionyſ. Lambin. in Cornel Nepot. pag. 345. pariſiſcher Ausgabe, 1569. Man kann die Aufführung derjenigen Völker nicht ſtärker verdammen, welche die höchſte Gewalt dem weiblichen Geſchlechte in die Hände geben; und gleichwohl hat Lambin ſein Buch zu Paris mit königlicher Freyheit herausgegeben, und es ſo gar Carln dem IX zugeſchrieben, als Catharina von Medicis daſelbſt allmächtig war. Man darf ſich nicht befremden laſſen, daß er damals dergleichen Gedanken gehabt; die böſe Aufführung dieſer Königinn iſt vermögend geweſen, ſie denjenigen ſelbſt einzugeben, die am allerwenigſten für das ſaliſche Geſetze eingenommen waren; allein man muß ſich verwundern, daß er Muth genug gehabt, ſeine Gedanken bekannt zu machen, und daß ihm ſeine Kühnheit nicht zum Nachtheile gereichet iſt. Man hat auf dieſe Betrachtung nicht Acht gegeben, und deswegen hat Franciſcus Hottomann ſeine Gegner gefraget: (ſiehe Matagonis de Matagonibus aduerſus Italogalliam ſiue Antifrancogalliam Antonii Matharelli, p. 245. 246.) warum ſie ein ſo großes Lärmen wider ſeine Francogalliam machten, welche jenſeit der Alpen gedruckt worden, und warum ſie nichts wider den Lambin geſaget, deſſen Werk doch in Paris ſelbſt gedruckt worden wäre? Dieß iſt ein Werk, worinnen er das Weiberregiment verdammet. Man ſehe bey dem Artikel **Hottomann**, die Anmerkung (I), in dem Abſatze.

(H) **Sie hat die Todesſtrafe beherzt und mit Merkmaalen der Schamhaftigkeit ausgeſtanden.**] So gewiß iſt es, daß die allerverdorbenſten Seelen lieber der Tugend ſelbſt, als dem Scheine der Tugend abſagen. Hier iſt eine, wegen ihrer Ehbrüche, verſtoßene, und außerdem, der allergrößten Verbrechen ſchuldige Frau, welche ihre äußerſte Sorge darauf richtet, daß ihre Kleider, wenn ſie auf der Erde läge, alles dasjenige dem Geſichte entzögen, was die Schamhaftigkeit zu zeigen verbiethet. Inſuper exſpirans capillis os, veſte crura contexiſſe fertur, ne quid poſſet in corpore eius indecorum videri. Iuſtin. Libr. XIV. zu Ende. Eine gleichmäßige Sorge iſt weniger an der Polyxena zu verwundern, welche ein junges Frauenzimmer und ſehr tugendhaft war. Euripides hat es beobachtet, daß ſie alle gute Anſtalten gemachet, damit ihr Fall mit allen Wohlanſtändigkeiten begleitet wäre. Sie hat überdieß das Herz gehabt, den Streich ſelbſt zu ſehen, den man ihr gab. Man ſehe Drelincourts Achilleus Index, 126 Seite, dritter Ausgabe. Man wird daſelbſt eine auserleſene und weitläuftige Gelehrſamkeit, wegen der Polyxena, antreffen:

> Ἡ δὲ, καὶ θνήσκουσ', ὅμως
> Πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν,
> Κρύπτουσ' ἃ κρύπτειν ὄμματ' ἀρσένων χρεών.

> Haec vero etiam moriens, tamen
> Magnam ſollicitudinem habuit decenter vt caderet,
> Et occultaret, quae occultare oculos virorum conuenit.

Euripides, in Hecuba, v. 568. p. m. 35. Siehe auch des Ovidius Verwandlungen, XIII B. wo er von der Polyxena ſaget:

> Tunc quoque cura fuit partes velare tegendas,
> Cum caderet, caſtique decus ſeruare pudoris.

Plinius, der jüngere, beobachtet eben daſſelbe, wegen der großen Veſtalinn, welche Domitian verdammte, lebendig begraben zu werden. Quinetiam quum in illud ſubterraneum cubiculum demitteretur, haeſiſſetque deſcendenti ſtola, vertit ſe, ac recollegit. Cumque ei carnifex manum daret, aduerſata eſt, et reſiluit: foedumque contactum, quaſi plane a caſto puroque corpore, nouiſſima ſanctitate reiecit: omnibusque numeris pudoris, πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν. Epiſt. XI. Libr. IV. p. m. 240. Ich ſage nichts von der Amazone Pentheſilea; denn der Poet, welcher bemerket, daß ſie ſterbend, der Länge nach, vom Pferde auf die Erde gefallen, ohne das geringſte zu weiſen, erlaubet uns, zu glauben, daß ein ungefährer Zufall die Sachen alſo eingerichtet habe:

> Ἡ δ' ὦκα μίγη κονίῃ, καὶ ὀλέθρῳ,
> Εὐσταλέως ἐριποῦσα κατ' οὔδεος· οὐδέ οἱ αἰδὼς
> Ἤσχυνεν δέμας ἠΰ· τάθη δ' ἐπὶ νηδύα μακρήν.

> Quae mox cum puluere et morte commiſcetur,
> Compoſite cadens ad terram, nec pudor
> Formoſum corpus dedecorat, ſed extenditur in latum ventrem.
>
> Quint. Calab. in Suppl. Homeri, Libr. I. v. 619. p. m. 168.

Allein, was werden wir vom Cäſar, dem allerunzüchtigſten von allen Männern ſagen, welcher gleichwohl eine Behutſamkeit angewendet hat, die der Polyxena ihrer gleich gekommen iſt? Vtque animaduertit vndique ſe ſtrictis pugionibus peti, toga caput obuoluit: ſimul ſiniſtra manu ſinum ad ima crura deduxit, quo honeſtius caderet, etiam inferiore corporis parte velata. Sueton. in Caeſare, cap. LXXXII. Man muß nicht allein ſagen, daß auch die Unverſchämtheit bey den Perſonen, welche ſie beherrſchet, ihre Schranken hat; ſondern daß es auch Leute giebt, die in ihren Handlungen ſehr unordentlich ſind, und dennoch in ihren Worten und allem Aeußerlichen die Geſetze des Wohlſtandes heilig beobachten. Man ziehe den Artikel **Neapolis**, (Alphonſus von) in der Anmerkung (H), zu Rathe. Was die Herzhaftigkeit anbelanget, welche Olympias an dem letzten Tage ihres Lebens hat blicken laſſen, ſo iſt dieß eine ſchöne Beſchreibung davon: Sed Olympias, vbi obſtinatos venire ad ſe armatos vidit, veſte regali, duabus ancillis innixa, vltro obuiam procedit. Qua viſa, percuſſores attoniti fortuna maieſtatis prioris, et tot in ea memoriae occurrentibus regum ſuorum nominibus, ſubſtiterunt; donec a Caſſandro miſſi ſunt, qui eam confoderent, non refugientem gladium, nec vulnera, aut muliebriter vociferantem; ſed virorum more fortium, pro gloria veteris proſapiae, morti ſuccumbentem, vt Alexandrum poſſes etiam in moriente matre cognoſcere. Iuſtin. Libr. XIV. cap. VI. p. m. 328. 329. Dieſes beweiſt, daß diejenigen, welche die Grauſamkeit für ein Merkmaal

der-

der Feigheit angeben, und daß nichts kriechenders, als eine barbarische und lasterhafte Seele, sey, wenn sie kein Hülfsmittel mehr hat, durch große Beyspiele bestritten werden können.

(I) **Ich habe es nur in einem Neuern gelesen, daß die Schlange, mit welcher sie zu thun gehabt, Flecken an ihrem Leibe zurückgelassen hat, die niemals vergangen sind.**] Dieß ist Savaron; ich will seine Worte anführen, nachdem ich des Sidonius Text hergesetzet habe, den er ausgeleget hat:

> Magnus Alexander, nec non Augustus, habentur
> Concepti serpente Deo: Phoebumque, Iouemque
> Diuisere sibi: namque horum quaesiit vnus
> Cynisia sub Scyrte patrem maculis genitricis.
> Alter Phoebigenam sese gaudebat haberi,
> Paeonii iactans Epidauria signa draconis. Carm. II. v. 121.

Savarons Note über dem vierten von diesen sechs Versen, enthält folgendes: Haec de Alexandro dicta sunt, non de Augusto, vt vir doctus (nämlich Casaubon in Sueton. August. cap. XCIV.) scribit, qui quidem Alexander quaerebat patrem suum, insignitum serpentis maculis, quibus insignita erat Olympias mater, qua cum Iupiter Hammon sub specie serpentis concubuerat, et serpentinas maculas inuisserat sui concubitus testes. Idem, de Accia Augusti matre, Sueton. cap. 94. Er hat Grund, zu behaupten, daß dieser Vers auf den Alexander, und nicht auf den August geht. Allein, wo hat er gelesen, daß Olympias an ihrem Leibe die Merkmaale des Thieres getragen hat, dessen Gestalt Jupiter angenommen gehabt? Niemand gedenket derselben: ich glaube also, daß die Flecken, davon der Poet redet, die Flecken des übeln Namens dieser Königinn sind: er will, ohne Zweifel, sagen, daß Alexander seinen Vater in Jupiter Hammons Tempel gesuchet, diese Flecken auszulöschen; das heißt, seiner Mutter Ehre in Sicherheit zu setzen. Justins Worte, welche ich in der Anmerkung (F) angeführet habe, führen uns zu diesem Verstande. Ich hatte diese Beobachtung eher gemacht, als ich des Freinshemius Auslegung zu Rathe gezogen, wo ich ebendasselbe Urtheil, von Savarons Gedanken, finde. Nescio num ita potius accipiendus sit Sidonius Carm. 2. 124. vbi dicit quaesisse Alexandrum *Cynisia sub Syrte patrem maculis genitricis*: quam, vt explicat Vir doctissimus, de maculis a concubitu draconis, in matris corpore relictis, vt nimirum Sidonius velit, eum per infamiam matris, quam eo modo adulterii ream agebat, Hammonem sibi patrem quaesiuisse. Certe enim de maculis eius generis serpentinis nihil recordor legisse, quod ad Olympiadem pertineat. In Q. Curtium, Libr. IV. cap. VII. num. 25. Wenn von der Atia, der Mutter des Augustus, die Rede wäre, so müßte er anders geredet haben; denn wir lesen im Sueton, daß die Merkmaale, welche sie an ihrem Leibe gehabt, nachdem sie geglaubet, daß ihr eine Schlange beygewohnt hatte, sie ihre ganze übrige Lebenszeit, ins Bad zu gehen, verhindert haben; sie hat sich mit einer so scheckichten Blöße nicht zeigen mögen. Dieses Abentheuer ist so seltsam und erstaunlich, daß, wenn es wahr wäre, es alle starke Geister ins Enge treiben würde. Man wird mir erlauben, es abzuschreiben: In Asclepiadis Mendetis Θεολογεμένων libris lego, Atiam, cum ad solenne Apollinis sacrum media nocte venisset, posita in templo lectica, dum caeterae matronae dormirent, obdormisse, draconemque repente irrepsisse ad eam, paulloque post egressum, illamque expergefactam quasi a concubitu mariti purificasse se, statim in corpore eius exstitisse maculam, veluti depicti draconis, nec potuisse vnquam exigi, adeo vt mox publicis balneis perpetuo abstinuerit. in Augusto, c. XCIV. Wenn dergleichen Historien nicht mehr, als einmal, und nur in einem philosophis. Jahrhunderte wären vorgebracht worden, so würde man weniger darüber haben spotten dörfen: allein, wenn man betrachtet, daß, da sie sich in den fabelhaften Zeiten zu zeigen angefangen, sie in verschiedenen Jahrhunderten erneuert worden; so machet man sich kein Bedenken, zu behaupten, daß die poetischen Erdichtungen selbige hervorgebracht; und die Schmeichler bald diesem, bald jenem zum Besten, verschiedene Copien, davon genommen haben. Die Messenier haben vorgegeben: es sey Aristomenes von einem in eine Schlange verwandelten Gotte gezeuget worden. Die Sycioner haben ebendasselbe vom Aristodamas ausgesprenget. Velandae ignominiae repetitum ex antiquis fabulis de dracone commentum: idem enim olim de Aristomene Messenios, de Aristodama Sycionios iactauisse. Freinshem. Suppl. in Q. Curtium, Libr. I. cap. I. num. 17. Die Römer sind sehr vergnügt gewesen, daß ihr Scipio an eben demselben Vortheile Theil gehabt, als Alexander; und dann haben sich Schmeichler gefunden, welche den August damit beehret haben. Eine solche Geburt hat so rühmlich zu seyn geschienen, daß sich der Kaiser Galerius, eines Bauers Sohn, (Aul. Victor. in Epitome, p. m. 227.) dieselbe zugeeignet hat, um was Wunderbares an sich zu haben. Is insolenter affirmare ausus est, matrem, more Olympiadis Alexandri Magni creatricis, compressam dracone semet concepisse. Ebend. Man merke, daß Scipio dieses mit Vergnügen von seiner Mutter geglaubet haben wollen; und ich weis nicht, ob nicht die listigen Römer ein wenig geholfen haben, diese Meynung zu unterhalten: denn es ist bey dem Zustande, darein Hannibal Rom versetzt hatte, zu wünschen gewesen, daß die pöbelhaften Irrthümer die Hoffnung belebten, und den Scipio, als einen Mann ansehen ließen, der von den Göttern zu großen Sachen bestimmt war. Man sehe des Titus Livius schöne Worte: Fuit enim Scipio, non veris tantum virtutibus mirabilis, sed arte quoque quadam ab iuuenta in ostentationem earum compositus: pleraque apud multitudinem aut per nocturnas visa species, aut velut diuinitus mente monita, agens: siue et ipse capti quadam superstitione animi, siue vt imperia consiliaque velut forte oraculi missa, sine cunctatione assequeretur. At hoc iam inde ab initio praeparans animos, ex quo togam virilem sumsit, nullo die prius vllam publicam priuatamque rem egit, quam in Capitolium iret, ingressusque aedem consideret: et plerumque tempus solus in secreto ibi tereret. Hic mos, qui per omnem vitam seruabatur, seu consulto, seu temere, vulgatae opinioni fidem apud quosdam fecit, stirpis eum diuinae virum esse; retulitque famam, in Alexandro Magno prius vulgatam, et vanitate et fabula parem: anguis immanis concubitu conceptum, et in cubiculo matris eius persaepe visam prodigii eius speciem, interuentuque hominum euolutam repente, atque ex oculis elapsam. His miraculis numquam ab ipso elusa fides est: quin potius aucta arte quadam, nec abnuendi tale quicquam, nec palam affirmandi. Multa alia eiusdem generis, alia vera, alia assimulata, admirationis humanae in eo iuuene excesserant modum: quibus freta tunc ciuitas, aetati haudquaquam maturae tantam molem rerum tantumque imperium permisit. Libr. XXVI. p. m. 442. Siehe auch des Aulus Gellius, VII B. I Cap. Es giebt große Häuser in Europa, welche aus dem Umgange einer Frau mit irgend einem Geiste entsprossen zu seyn vorgeben. Der Marschall von Bassompierre erzählet dieses von dem Stammvater seines Geschlechtes. Man sehe seine Nachrichten und den Grafen von Gabalis; imgleichen den Artikel Plato.

Omnibonus, italienisch, Ognibuono, war einer von den guten Sprachlehrern des XV Jahrhunderts. Er gab sich den Zunamen, Leonicenus, weil er zu Lunigo gebohren war [a], auf lateinisch, Leonicum, im Vincentinischen. Er war Victorins von Feltri Schüler, eines von den ersten Herstellern des alten Lateins [b]. Er studierte die griechische Sprache zu Venedig, unter dem Emanuel Chrysoloras [c]. Er machte Auslegungen über den Lucan, den Sallustius, den Valerius Maximus, den Quintilian, über Cicerons Pflichten und den Tractat, de Oratore, u. s. w. Er übersetzte einen Theil von des Aesopus Fabeln, Xenophons Tractat, de Venatione, und des heil. Athanasius seinen, contra Gentes et Haereticos, ins Lateinische [d]. Dieß ist nur ein Theil von seinen Schriften.

a) Leandro Alberti, Descritt. di tutta Italia, fol. 470. venetianischer Ausgabe, 1561, in 4. b) Ebendas. c) Gesnerus, Biblioth. fol. 527. d) Epitome Bibl. Gesneri, p. 641.

Oregius, (Augustin) ein großer Philosoph; es wurde ihm von dem Cardinale Barberini [a], Legaten zu Bononien, aufgetragen, zu untersuchen, ob Aristoteles die Sterblichkeit der Seele gelehret hätte. Die Absicht dieses Legaten war, durch den Pabst Leo, die Vorlesungen über den Aristoteles, in Absicht auf diese Materie, untersagen zu lassen, wenn man ihn dieser Gottlosigkeit schuldig erkennen würde. Allein Oregius erklärte ihn deswegen für unschuldig. Man sehe sein Buch, de Immortalitate Animae [b]. Er hat eines, de Angelis, und ein anders, de Operibus sex dierum, gemacht, welche 1632 zu Rom gedruckt worden.

a) Welcher nach diesem unter dem Namen Urban der VIII, Pabst geworden. b) Im V Cap. Man ziehe Fromonds Philos. Christ. de Anima, p. 761. zu Rathe.

Oricellarius, (Bernhard) ein Florentiner, mit denen von Medicis verschwägert [a], bediente viel ansehnliche Aemter seines Vaterlandes [b]. Er blühte gegen das Ende des XV Jahrhunderts. Was man in den Anmerkungen anführen wird, bezeuget, daß seine Werke von einer guten Schreibart gewesen. Er hat mit viel Partheylichkeit von Carls des VIII Kriegszuge in Italien geschrieben [c]. Mir deucht nicht, daß er von demjenigen Bernhard Occricularius unterschieden werden müsse [d]; von welchem Erasmus etwas gesagt hat, welches merkwürdig ist (A). Pierius Valerianus hat unsers Bernhards gedacht (B), und Peter Crinitus auch (C). Johann von Casa hatte eine Schwester, welche mit einem Oricellarius verheirathet gewesen. Die Söhne dieser Schwester haben für das Begräbniß und die Schriften ihres Oheims Sorge getragen. Ich bemerke dieses nur darum, damit ich Gelegenheit habe, einen Fehler zu verbessern, welcher den Naogeorgus betrifft (D).

Thuanus gedenket eines Horatius Oricellarius, eines Florentiners, der sich in Frankreich in den Zollpächten erstaunlich bereichert hat, und, als er wegen seines großen Gewinnstes verhaßt geworden, wieder in sein Land gegangen ist. Der Herzog von Florenz hat ihn, wegen seiner Vermählung mit des Herzogs von Lothringen Prinzeßinn, 1588 abgeordnet [e]. Es hat auch zu gleicher Zeit ein Carl Oricellarius gelebet, ein Mitglied der Akademie zu Florenz und Domherr bey der Hauptkirche, den Peter Victorius sehr hoch geschätzt, welcher ihm in der Vorrede, über das III Buch, von des Aristoteles Sittenlehre, große Lobsprüche gegeben hat [f]. Man merke, daß der gemeine Name dieser Familie, Rucellai ist. Ich werde Beweise davon anführen, nicht eine zweifelhafte Sache zu erhellen, denn diese ist hier nicht; sondern Gelegenheit zu haben, einiger Personen dieses Namens zu gedenken (E).

Ich setze darzu: „daß Catharina von Medicis den ersten aus diesem Hause mit nach Frankreich gebracht, welcher sich in „Frankreich niedergelassen hat, und daß vor nicht allzulanger Zeit ein florentinischer Abgesandter [g] = = = die Rechte aus- „geführet,

„geführet, die ihm von dem Haupte seiner Vorfahren zukamen, welche sich in dem Königreiche feste gesetzet hatten : : : ; „ daß diese Königinn gegen alle von diesem Hause eine zärtliche Zuneigung gehabt ; daß sie dieselben gewisser Maßen, als ihre Verwandten angesehen hat; denn sie stammten durch die Frauen von denen Visconti ab, und gehörten von dieser Seite dem Hause von Medicis an [h].

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Vir consularis grauissimus. Pocciantius, de Scriptor. Florent. p. 32. c) Quae in Historia moderatio scriptori probo conueniens, et alienus a studiis partium animus desiderantur. Mabillon. Musaei, Italic. Tom. I. p. 169. d) König machet zween Scribenten daraus. e) Thuanus, Libr. XCII. p. 230. f) Siehe die 247 S. der Notizie Letterarie ed Historiche intorno agli Uomini illustri dell' Academia Fiorentina. Dieses vom Jacob Rilli verfertigte Werk ist 1700 zu Florenz in 4 gedruckt worden. g) Er war aus der Famlie Rucellai. h) Mercure Galant, Hornung, 1703, 318 u. f. S.

(A) **Erasmus hat etwas gesaget, welches merkwürdig ist.**] Er hat sie niemals vermögen können, lateinisch zu reden; nicht daß Ocricularius diese Sprache nicht gekonnt hätte, sondern weil er derselben Zierlichkeiten und Schönheiten studieret, und befürchtet hatte, barbarisch zu werden, wenn er sich wagte, aus dem Stegereife zu reden. Erasmus erzählet dieses bey Gelegenheit eines Einfalls vom Pollio. Dieser Redner hat bekannt, daß er durch gute Vertheidigungsreden die Fertigkeit darinnen erworben, und durch öftere solche Reden sich unfähiger dazu gemacht habe. Ein gleiches begegnet denjenigen, welche oft lateinisch reden; sie erwerben sich die Fertigkeit im reden, und verlieren die Fähigkeit richtig und zierlich zu reden. *Pollio dicebat*, Commode agendo factum est, vt saepe agerem: sed saepe agendo factum est, vt minus commode, quia scilicet assiduitate nimia facilitas magis quam facultas, nec fiducia sed temeritas paratur. *Quod accurate factum velimus, raro faciendum est. Hac ratione duci videntur Itali quidam eruditi, qui licet pulchre calleant Latine, tamen vix vnquam adduci possunt, vt in familiari congressu Latine loquantur. At si quando compellit necessitas, dicunt exacte, quasique de scripto. Noui Venetiae Bernardum Ocricularium ciuem Florentinum, cuius historias si legisses, dixisses alterum Sallustium, aut certe Sallustii temporibus scriptas* (*). *Numquam tamen ab homine impetrare licuit, vt mecum Latine loqueretur: subinde interpellabam, surdo loqueris vir praeclare, vulgaris linguae vestratis tam sum ignarus quam Indicae. Verbum Latinum nunquam quiui ab eo extudere.* Apophthegm. Libr. VIII. pag. 634. Ausgabe von 1556.

Warum einige Gelehrte nicht Latein reden wollen?

Diese Vorsichtigkeit der Italiener hat lange Zeit gedauert: denn wir erfahren vom Scioppius, daß man dem Paul Manutius mit der größten Mühe drey oder vier lateinische Worte hat aus dem Munde reißen müssen: dieß ist Ursache gewesen, daß die Deutschen, welche ihn besucht, mehr aus ihrer Wissenschaft, als aus der seinigen, gemachet haben. Sie haben fertiger lateinisch geredet, als er, und daraus geschlossen, daß er ihnen nicht gleich käme. Peter Maffeus hat sich nicht getrauet, sich mit eben demselben Scioppius in ein Gespräch einzulassen, weil er ihm lateinisch hätte antworten müssen. Der Widerwille dieser Herren ist nicht so wohl daher gekommen, daß sie Mühe gehabt hätten, sich zu erklären; als von der Furcht, sich die barbarischen Redensarten anzugewöhnen, die denen fast unvermeidlich sind, welche im gemeinem Umgange lateinisch reden. Ich bin versichert, daß man nicht verdrießlich seyn wird, wenn man nach des Erasmus Stelle, noch des Scioppius Worte hier findet. Die Gleichheit der Materien giebt mir ein Recht, dieselben anzuführen: Nihil non faciunt (*Itali*) vt euitent omnia, vnde aliquid infuscandae et contaminandae orationis periculi ostenditur. Latine igitur nunquam loquuntur, quod fieri vix posse persuasum habeant, quin quotidianus eius linguae vsus, ad instar torrentis lutulentus fluat, et euiusquemodi verborum sordes secum rapiat, quae postea quodam familiaritatis iure, sic se scribentibus ingerant, vt etiam diligentissimos fallant, et haud dubie pro Latinis habeantur. Hoc eorum consilium cum haud intelligant Transalpini, id eorum inscitiae perperam adsignant. Sic recte Paulo Manutio vsu venit, vt quoniam vix tria verba Latina in familiari sermone proferre poterat, eum Germani complures, qui loquentem audituri ad eum venerant, vehementer prae se contemnerent. Huic tamen nemo, qui sanus sit, ad puritatis et elegantiae latinae summam quicquid defuisse dixerit. (in Iudicio de Stilo Historico, p. m. 57.) - - - Mihi quoque Petrus Maffeus Iesuita nomini atque famae parum responde re visus est, cum ad eum Romae vndeuiginti abhinc annis salutatum venissem. Neque enim inducere animum poterat, vt Latine mihi respondendi aleam subiret. Postea vero lecta, relectaque eius historia, quam de rebus per Lusitanos in India gestis condidit, consilium hominis sibi parum fidentis, labemque nomini suo metuentis intelligere mihi visus sum, quod etiam facere non potui, quin prudentissimum iudicarem. Ebendas. 58 Seite. Ich glaube, ich könne sagen, daß sich Thuanus nach dieser italienischen Puristen Aufführung gerichtet hat; denn ich finde diese Worte in einem Neuern. **Der Jesuit Maffeus : : : hat sein Breviär griechisch gebethet, aus Furcht, daß die Sprachschnitzer und die niedrige und einfältige Art zu reden, in welcher sich die heil. Schrift ausgedruckt hat, wie Origenes saget,** (Περὶ σολικίσμȣ ϗὴ εὐτελȣ̃ς Φράσεως τῆς γραφῆς.) **die Zierlichkeit und Schönheit der Schreibart nicht verderbte, die wir in seinen Schriften bewundern: aus eben dieser Ursache hat Thuanus, welcher mit des Titus Livius Ueberflusse und Majestät lateinisch geredet, niemals auf die Anreden, oder Complimente, welche man in dieser Sprache an ihn gethan, anders, als durch einen Dolmetscher, geantwortet.** Girac, Reponse à la Défense des Oeuvres de Voiture, Sect. XVIII. p. 120.

(*) Man sehe, was Pocciantius, 33 S. de Scriptoribus Florentinis, vom Bernhard Oricellarius saget: Dictauit quin etiam historias Florentinas, quas adeo phrasi extulit eloquentissima, quod (teste Michaele Vrbinate) ipsum Sallustium superasse videatur.

(B) **Pierius Valerianus hat unsers Bernhards gedacht.**] Wenn er nämlich von des Johann Oricellarius, Bernhards Sohns, betrieglichen Hoffnungen redet. Er hat unter Leo dem X, und noch mehr, unter Clemens dem VII, nach der Cardinalswürde gestrebet; allein, nach verschiedenen leeren Verschiebungen, die ihn zwar verdrossen, aber nicht um die Geduld brachten, hat der Tod so wohl sein gegenwärtiges, als zukünftiges Glück abgemähet. Er ist unter Clemens dem VII Statthalter von der Engelsburg gewesen. Pier. Valerian. de Litterat. Infelicitate, Libr. II. p. m. 74. Eodem in albo reponendus Ioannes Oricellarius, summae vir integritatis, quique litterarum studia vel a teneris vnguiculis sectari coeperat, et apud Bernardum patrem eruditissimum virum, et apud Mediceos huiusmodi studiis in ea domo florentibus educatus fuerat. Erat is Leoni Decimo Pont. Max. amitinus frater, neque vllus erat, qui tum morum, tum litteraturae, nobilitatis, et consanguinitatis gratia, non eum speraret ad Cardinalatus apicem in horas euehendum. Sed fortuna illi quosdam opposuerat. (Ebendas. 73 S.) - - - Adridere mox Ioanni visa fors melior. - - - - Hic igitur Oricellarius, dum se totum litterarum studiis restituit, et fortunae demum fallacias declinasse haud temere sibi persuadet, dumque Clemens de more quodam suo contator ordinandi hominis diem de die ducit. Ille in rapidissimam illapsus febrem magnae doctorum hominum spei praereptus est. Ebend. 74 S.

(C) : : : **und Peter Crinitus auch.**] Pocciantius, nachdem er erzählet hat, daß des Marsilius Ficinus und Peters Crinitus Briefe von des Johann Oricellarius Wissenschaft und Fähigkeit Zeugniß geben, setzet darzu: Posteritati transmisit (*teste eodem Crinito*) in primis libros, quos de vrbe Roma intitulauerat, in quibus admodum elaborauit in illustrandis atque obseruandis antiquorum monumentis Pocciant. de Scriptor. Florentinis, p. 32.

(D) **Ein Fehler, welcher den Naogeorgus betrifft.**] Es erhellet aus des Johann de la Casa Grabschrift, (siehe den Imperialis in Mus. Histor. p. 79.) daß **Horatius Oricellarius** für die Aufrichtung dieses Denkmaals seines mütterlichen Oheims gesorget hat. Horatius Oricellarius auunculo optime merito P. Ein deutscher Schriftsteller beobachtet, daß die vom Johann de la Casa wider diejenigen gemachten lateinischen Verse, welche ihn beschuldiget haben, daß er die Sodomiterey gelobet hätte, sich nicht in der Sammlung seiner Werke, Ioannis Casae Latina monumenta betitelt, finden. Er glaubet, es sey der Inquisitor fidei Alexander Strozza Ursache gewesen, daß diese Verse aus gedachter Sammlung herausgenommen worden. Er führet die Druckerlaubniß an, welche von diesem Ketzerrichter, den 7 des Brachmonats, 1564, verwilliget worden, und saget: daß Hannibal Oricellarius diese Denkmäler des Johann de la Casa gesammlet habe. Daniel Francus, Disquisit. Academ. de Papistarum Indicibus Librorum prohibitorum, p. 111. Er giebt uns die unterdrückten Verse, und bildet sich ein, daß sie der Urheber zur Antwort auf die Satire gemachet, welche Naogeorgus der andern Ausgabe des Regni Papistici beygefüget hatte. Scripserat in istum *Casae* iuuenilem, vt ipse quidem excusat, librum Thomas Naogeorgus, satyram regno Papistico secundae editionis, quae Basileae 1559 prodiit, adiectam. In hunc ergo *Casa* sequenti, quod subiiciemus, carmine insurrexit. Ebendas. 109 S. Er betriegt sich: denn Johann de la Casa hat dieses Gedicht nur gemachet, um den Deutschen die bösen Gedanken zu benehmen, welche ihnen Vergerio von ihnen beygebracht, indem er ihn der Verfertigung des Lobspruches, auf die Sodomiterey, beschuldiget hatte. Hier ist eine Stelle, welche offenbarlich beweist, daß er sich nicht über eine, von einem Deutschen herausgegebene, Satire, sondern über die Reden eines Flüchtlings beklaget;

> Quare habere transfugae
> De me fidem nolite perditissimo:
> Sed enecate eum indies magis siti,
> Pedoribusque et esuritionibus:
> Quod belle adhuc fecisse vos existimo,
> Virtute natio et fide atque industria
> Et litteris clara, ingeniique gloria.

Diese Verse sind der Beschluß des vom Daniel Francus angeführten Gedichtes. Es steht im I Th. der Deliciarum Poëtarum Italorum, p. 702. Paul Vergerio ist der Flüchtling, von welchem er redet. Man sehe zu Ende des Antibaillets die Rede in Prosa, welche Johann de la Casa wider ihn gemachet hat.

(E) **Der gemeine Name dieser Familie ist Rucellai. Ich will Beweise davon geben, : : : um Gelegenheit zu haben, einiger Personen dieses Namens zu gedenken.**] Rilli, in seiner Historie der akademischen Glieder von Florenz, nennet ebendenselben Gelehrten **Carlo Rucellai**, welchen Peter Victorius Carolus Oricellarius nennet. Man hat in der vorhergehenden Anmerkung einen Horatius Oricellarius und einen Hannibal Oricellarius gesehen, welche Söhne von einer Schwester des Johann de la Casa gewesen. Sie werden in des Cardinals von Ossat Briefen **Rucellai** genennet: (XXXIV Brief, 176 S. des I Bandes, pariser Ausgabe, 1698, er ist den 25 des Weinmonats, 1595, unterschrieben,) „die andere Sache, welche uns der Car„dinal Aldobrandini im Namen des Pabstes aufgetragen hat, war, den „König zu bitten, daß er sich den Bischof von Carcassone anbefohlen „seyn, und ihn die Früchte, so wohl des besagten Bischofthums, als der „Abtey genießen lassen möchte, die er in Champagne hat, (nämlich der „Abtey Jard, bey Melün. Amelot de la Houssaie, wie unten,) nebst der „Beyfügung, von dem Herrn Cardinale, daß Sr. Heiligkeit besagten „Herrn Bischof, und den Herrn **Horatius Rucellai**, seinen Bruder, „für seine Freunde erkenne, und sie allezeit für Freunde seines Hauses „und der Krone Frankreich erkannt habe. „ Amelot de la Houssaie saget uns in den Noten über die Stelle des Cardinals von Ossat: 1. daß dieser Bischof von Carcassone, Hannibal Rucellai, **ein florentinischer Edelmann, ehmaliger Statthalter zu Rom und an dem französischen Hofe, wegen seiner Unterhandlungen, bekannt gewesen, wozu er durch den Pabst, Paul den IV und V, gebraucht worden. Daß er 1567 von Carln dem IX nach Venedig geschickt worden, bey dem Rathe um Geldhülfe anzuhalten; allein, er hat**

wegen

wegen des Türkenkrieges nichts erhalten, womit die Republik damals bedrohet wurde; 2. daß Horatius Rucellai Ferdinands, Großherzogs von Toscana Oberhaushofmeister gewesen; 2. daß die Aldobrandiner und Rucellai allezeit von der Partey gewesen, welche man zu Florenz die Freygeister genennet; dieß heißt, gute Republikaner und Antimedicäer; welche ihr Vaterland in Freyheit setzen wollen. (Dieses zu bekräftigen, lese man oben angeführte Stelle, wegen **Cosimins Ruscellai**, in dem Artikel **Machiavell**.) Daher ist die große Zuneigung gekommen, welche Clemens der VIII gegen diese zween Brüder gehabt, deren Vater so wohl, als der seinige, unter dem Pabstthume, Leons des X und Clemens des VII, viel gelitten hatten, wodurch die oberste Gewalt in das Haus von Medicis gekommen war. CCLXVII Brief, 299 S. des II Bandes. Dieser Bischof von Carcassone ist den 28 Jenner, 1601, gestorben. Horatio Rucellai, sein Bruder, einer von den geschicktesten Männern, hat so gleich einen Courier nach Frankreich geschicket. CCLXVII Br. 341 S. Catel bemerket, daß **Hannibal von Oricellai 1569 Bischof von Carcassona gewesen sey**. Mémoires de l'Histoire du Languedoc, pag. 1009. Der Abt Rucellai, welcher in Frankreich, unter Ludwigs des XIII Regierung, so viel von sich zu reden gemacht, ist ohne Zweifel dieses Horatius Sohn gewesen; denn er war Johanns de la Casa Urenkel, (man sehe Vigneuls Marville I Band, seiner vermischten Schriften, 173 S. der ersten Ausgabe, von Rouen,) **und von einem Vater entsprossen**, (ebendas. 271 S. des II Bandes, holländ. Ausgabe,) **der sich in der gemeinschaftlichen Handlung bereichert**, (er hatte aus den französischen Zöllen 17 mal hundert tausend Pfund davon getragen, Scaligerana, unter dem Worte Rucellai,) **die er mit dem Zamet, Bandini Cenamy und den andern Italienern gehabt, welche zu derselben Zeit die Parteyen in Frankreich mit einander unterhielten.** Man findet in Vigneuls Marville gemischten Schriften, (173 S. des I Bandes, rouenischer Ausgabe; 271 S. des II Bandes, holländ. Ausgabe,) was Bassompierre, und der Urheber von des Herzoges von Epernon Lebensbeschreibung Merkwürdiges von diesem Abte gesaget haben. Wir wollen eine Stelle sehen, welche eine Person aus eben dieser Familie betrifft: „Man verspricht uns von Florenz ein Werk, worinnen der Verfasser, mit Namen Rucellai, alles zusammen getragen hat, was „die Alten über diese Wissenschaft geschrieben haben, und davon er „bis auf sechs und dreyßig Lehrgebäude der Physik aufgeführet hat, welche gänzlich von einander unterschieden sind: weil dieses Buch, welches italienisch geschrieben ist, und zwölf Bände enthält, nicht vor seinem Tode hat erscheinen können; so ist zu befürchten, daß es so bald noch „nicht erscheinen wird, nachdem die Wissenschaften den Cardinal von „Medicis verlohren haben, welcher dessen Druck allein befördern lassen „konnte." Rapin, Réflexions sur la Physique, num. 7. p. 418. holländischer Ausgabe, von 1676. Ich zweifle nicht, daß diese Worte auf ebendenselben Horatins Rucellai gehen, von welchem Crescimbeni auf diese Art redet: Il Sonetto moderno lo torremo dal secolo del secento ora corrente, e da uno de' più illustri Letterati, ch' egli abbia annoverato, cioè dalle Rime scritte a mano appresso di me del leggiadro Poëta, e profondo Filosofo Orazio Rucellai Fiorentino Cavaliere, e Priore di sua Patria, il quale a fiorito a nostri tempi, ed a lasciato all' eruditissimo Signor Prior Luigi, suo figlivolo, un'opera nobilissima di Dialoghi filosofici, la quale se un giorno vedrà la luce, conosceranno i Posteri quanto per si chiaro intelletto questo secolo sia degno d'invidia. Istoria della volgar Poësia, p. 35. römischer Ausgabe, 1698, in 8. Ebenderselbe Scribent meldet uns, daß **Giovanni Rucellai** 1524 zu Rom ein Gedicht gemacht, le Api betitelt, welches 1539 gedruckt worden, und dann bey Philipp Giunti zu Florenz, 1590, mit Roberts Titius Noten, und mit Ludwigs Alamanni la Coltivazione. Ebendas. 327 S. Er saget nichts von der pariser Ausgabe, von 1546, bey Robert Stephanen. Sie befindet sich in Thuans Bibliothek, 339 S. des II Theils, des Verzeichnisses. Dieser Johann Rucellai ist nach dem Crescimbeni, Istoria della volgar Poësia, p. 272. ein Florentiner, und man darf nicht zweifeln, daß er nicht aus der Familie der Oricellarier gewesen wäre. Man sehe den Artikel **Rucellai**.

Orichovius oder Orechovius,

Orichovius oder **Orechovius**, (Stanislaus) ein pohlnischer Edelmann, in dem Kirchensprengel von Premislaw in Reußen, war gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts gebohren. Man hat ihn, wegen der Freyheit und Stärke seiner Beredsamkeit, den pohlnischen Demosthenes genennet. Er studierte zu Wittenberg, unter Luthern und Melanchthonen, und dann zu Venedig, unter dem Johann Baptista Egnatius. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, widmete er sich dem geistlichen Stande, und ward Domherr zu Premislaw. Er ließ viel Neigung gegen Luthers Lehre blicken, und bekam deswegen von seinem Bischofe, in vollem Capitul, öfters Verweise; allein er spottete darüber, verließ seine Pfründe, und verheirathete sich. Er ward von seinem Prälaten mit dem Bannfluche beleget, und bekümmerte sich so wenig darum, daß er nicht allein die Feder wider die Geistlichen ergriff, sondern sie auch in dem Besitze ihrer Güter beunruhigte, sich an die Spitze ihrer Gegner stellte, und durch die Fertigkeit seines Witzes und seiner geläufigen Zunge sehr große Empörungen verursachte. Er schlug nach einiger Zeit wieder um, und vereinigte sich mit der katholischen Lehre in dem Synodo zu Warschau, 1561. Einige Zeit hernach legte er sein Glaubensbekenntniß in dem Synodo zu Petrikow öffentlich ab, und ließ es drucken; und bezeigte nach diesem, so wohl in seinen Büchern, als in seinen mündlichen Disputationen, einen sehr großen Eifer wider die Sectirer. Er disputierte wider den Andreas Fricius, in Gegenwart des Erzbischofs von Gnesen, dann wider den Stancarus, in Gegenwart des Königes in Pohlen, und folgends bey einigen andern Gelegenheiten, und allezeit siegend [a]; wenn man dem Schriftsteller trauen darf, welcher mir alles bisherige dargebothen hat. Ich habe anderwärts bemerket [b]: es habe Orichovius vorgeben wollen, daß, wenn er sich auch im Priesterstande verheirathet gehabt, er deswegen doch mit seiner Kirche nicht gebrochen hätte, weil er sich der von ihr gesetzten Strafe unterworfen, nämlich, sich der priesterlichen Verrichtungen zu enthalten: allein er hat sich gröblich widersprochen; denn er hatte auf dem Titel seines Buches sein lutherisches Glaubensbekenntniß gesetzet (A). Ich werde etwas aus einem Tractate anführen, welchen er in der Absicht gemachet hat, den Priestern die Verwilligung des Ehstandes zu verschaffen (B). Ich werde auch die Titel seiner Schriften bemerken (C).

a) Aus dem Starovolscius, in Elogiis centum Polonorum. Num. LVIII. p. m. 78. 79. b) In der Anmerkung (M), des Artikels Stancarus.

(A) **Er hatte auf dem Titel seines Buches sein Glaubensbekenntniß gesetzet.**] Das Buch, davon ich rede, ist betitelt: Chimaera, siue de Stancari funesta Regno Poloniae Secta. Es ist zu Cölln beym Matern Cholinus, 1563, in 8 gedruckt worden. Man sieht bald von forne eine Erklärung des Verfassers, wodurch er seine Person so wohl, als seine Schriften dem **heiligsten Concilio zu Trident** unterwirft. Er vergleicht sich mit dem verlohrnen Sohne, der wieder in seines Vaters Haus zurückkömmt. Es wird genug seyn, einen Theil von seinen Ausdrückungen anzuführen: En ego a finibus terrae ad vos clamo dum anxiatur cor meum - - - supplex manus tendo cum principe publicanorum illo, in conspectu, consessuque vestro fraudata compensans quadruplo. Namque ego honorem debitum, non homini, sed ordini vestro, saepe detraxi: atque commune vestrum patrimonium multum vexaui, dicendo in vos, quae non oportuit: scribendo de vobis, quae non licuit: agendo contra vos, quae non decuit agere, dicere, scribere. Defraudaui igitur vos, cum haereticis dum coniuro, dicto, scripto, facto. In quibus tot, ac tantis damnis, detrimentisque vestris, ex auctoritate vestra resarciendis, nolite pro indulgentia vestra aliud a me exspectare velle, praeter illud quadruplum, *Pater peccaui in coelum coram te.* Orichouii Chymaera, fol. 2 verso.

(B) **Ich will etwas aus einem Tractate anführen, den er in der Absicht gemacht hat, den Priestern die Verwilligung der Freyheit zu heirathen zu verschaffen.**] „Stanislaus Orichovius, „Bischof von Reußen, hat dem Julius dem III eine Bittschrift überreichet, daß ihm erlaubet seyn möchte, sich zu verehlichen. Er hat ihm „darinnen die Unbilligkeit, von des Syricius Gesetze vorgestellet, welches „allem göttlichen Rechte zuwider wäre; er hat ihm angeführet, daß es „Pabst Paulus der II unter seinen Freunden verdammet und bereuet „habe, daß er eine von seinen Töchtern für ein Hurkind gehalten, welche, nach dem göttlichen Rechte, sein ehliches Kind hätte seyn können; „so gar, daß er dasselbe aufzuheben entschlossen gewesen, wenn ihm der „Tod nicht zuvorgekommen wäre: er hat ihm Paulus des III Kinder „vorgeworfen, und seiner eigenen Ausschweifungen nicht geschonet." Diese Worte sind vom Pleßis Mornai, (Institution de l'Eucharistie, Liv. V. chap. X. p. m. 322. Er führet den heil. Otichius, de Lege Syricii ad Iul. 3. Orich. Episc. Russiens. de Celibat. an.) Ich sehe nicht, daß der Bischofstitel dem Orichovius gehöre: und allenfalls hätte er ihm einen besondern Stuhl anweisen, und nicht unter dem Namen eines Landes bestimmen sollen. Denn wenn jemand sagte, ein gewisser Mann wäre Bischof von Italien, oder von Frankreich; so würde er sich sehr übel ausdrücken. Du Pleßis hat zehn oder zwölf Jahre hernach ein anderes Buch herausgegeben, in welchem er Paulus des II natürlicher Tochter gedacht hat: er hat zween Verse des Pannonius angeführet, und dazu gesetzet: **und in der That saget uns Stephanus Orichovius, Bischof von Reußen, daß, da sie von jedermann für die seinige erkannt worden, er manchmal den ehlosen Stand verflucht habe, welcher ihn diejenige mit Scham ansehen hieß, die er rechtmäßiger Weise gezeuget haben könnte.** Mystére d'Iniquité, p. 544. Weder Bulenger, noch Fronton Du Duc, welche die Fehler in dem ersten Buche dieses gelehrten Protestanten ausgestrichen haben, noch Coeffeteau, welcher dem letztern geantwortet hat, haben einige Anmerkungen über das erdichtete Bischofthum des Orichovius gemacht: allein Gretser in seiner Prüfung des Geheimnisses der Bosheit, Ebend. 536 S. hat den Du Pleßis getadelt, daß er denjenigen in einen **Stephanus Orichonius**, (vielleicht hat Orichonius in der lateinischen Ausgabe gestanden, welche Gretser widerleget hat; allein in der französischen steht Orichovius.) **Bischof von Reußen verwandelt** hat, welchen Baláus nicht anders, als **Stanislaus Ruthenus** genennet hat. Der Verfasser dieses Kirchenstaats erzählet, 484 S. aufs 1465 Jahr, **man finde in einem Buche vom Stanislaus Ruthenus, daß Paulus der II, da er gewisse, wider ihn und seine Tochter gemachte, Gedichte gelesen, zu weinen angefangen, und sich unter seinen Freunden, über die Schärfe des Gesetzes seiner Vorgänger beklaget habe, u. s. w.** Ich muthmaße hieraus, daß sich dieser Schriftsteller schärfer an den Buchstaben gehalten, als Du Pleßis Mornai, da er des Baláus Stelle abgeschrieben hat. Man merke, daß Rivetus geglaubet hat: es sey Orichovius Bischof von Reußen gewesen, und habe Stephan geheißen. Rémarques sur la Réponse au Mystére d'Iniquité, Tom. II. p. 618.

(C) **Die Titel seiner Schriften.**] Wir wollen uns des Starovolscius eigener Worte bedienen: *Scripsit multa, et in re ciuili, et in nostrorum hominum laudibus; sed praecipue tamen in Osores religionis Catholicae, vt puta:* Quincuncem, Latine et Polonice. Apologiam Quincuncis. Fidei Confessionem. Hymaeram. *Hanc Concilio Trid. dedicauit.* Mediatorem. Fricium. Dialogos Lat. et Polonice. Fidelem subditum. Orationes de notis Ecclesiae. Exequias Tarnouii. Gesta sui temporis, *id est regnantibus apud nos Sigismundo Seniore et Augusto F. suo.* Panegyrim nuptiarum eiusdem Regis Augusti. Panegyrim nuptiarum Io. Tarnouii, Exercituum Generalis. Orationem pro dignitate Sacerdotali. De praestantia Legum Polonicarum. In obitum Sigismundi senioris. Turcicas, ad Regem, Senatum, et Equi-

tes. Pro et contra Celibatum. Pro Ecclesia Christi, contra M. Lutherum praeceptorem suum. Institutionem Principis. Apocalypsim suam, seu faciem perturbatae et afflictae Reipubl. eiusque restaurandae rationem, *quae nuper Anno 1625 prodiit, edita in lucem a Nicolao Orichouio nepote suo.* Epistolas familiares *quoque scripsit, sed harum pars maxima adhuc in obscuro est, vt et Liber* de summa Regni. *Audio et alia quaedam, de Repub. autographa ipsius a quibusdam priuatim; cum nominis eius forsan certe cum publicae vtilitatis iactura, detineri.* in Elogiis centum Polonorum, p. 79. Ich muthmaße, daß die Punctirung nicht überall richtig ist, und daß man Chimaera anstatt Hymaera lesen müsse.

Origenes, einer von den fruchtbarsten Scribenten und seltensten Köpfen, die in der ersten Kirche geblühet haben, hat im dritten Jahrhunderte gelebet. Man redet in des Moreri Wörterbuche so weitläuftig von ihm, und man zeiget daselbst [a] so viele Schriftsteller an, welche leicht zu finden sind, und seine ganze Historie beschreiben, daß ich hier nur einen kleinen Artikel machen darf. Ich schränke mich also auf vier Dinge ein: Ich zeige I zween französische Schriftsteller an [b], die uns von des Origenes Thaten und Meynungen vollkommen unterrichten. Zum II sage ich, daß eine Anmerkung vom Dalläus, über dasjenige, was Cottibi von dem heil. Origenes angeführet hat, merkwürdige Folgen gehabt (A). III. Daß ein reformirter Prediger in Holland eine sehr gründliche Beobachtung über eine von des Origenes Lehren gemachet hat (B). Wenn sie der Urheber der Ianua reserata Coelorum gemachet hätte (C), so würde er einem von seinen Einwürfen neue Stärke gegeben haben. IV. Daß viel papistische Gottesgelehrte glauben, es sey dieser Kirchenvater in der Hölle (D).

Nach der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches sind zwey Werke ans Licht gekommen, welche mich verbinden, einige Zusätze zu diesem Artikel zu machen. Das eine, *Parrhasiana* betitelt, ist 1699 zu Amsterdam durch einen gelehrten Mann herausgegeben worden, der sich unter dem Namen Theodors Parrhasius verkappt hat. Das andere ist 1700 zu Paris gedruckt und betitelt worden: *Historie von den Bewegungen, welche wegen des Origenes und seiner Lehre in der Kirche entstanden sind.* P. Doucin, ein Jesuit, ist Verfasser von diesem. Man findet in den Parrhasianen einige Betrachtungen über den Streit der Manichäer und der Orthodoxen. Es ist denselben eine so billige Beobachtung vorgedrucket, als man sie von dem ehrlichsten Manne hoffen kann [c]; es ist ihnen, sage ich, eine Beurtheilung vorgedrucket, welche der Billigkeit, der Wahrheit und der Vernunft vollkommen gemäß ist, in Ansehung derer Absichten, die ich bey Anführung der manichäischen Einwürfe gehabt; wo ich bekenne, daß das natürliche Licht den Christen nichts darbiethe, dieselben aufzulösen, man mag entweder des heil. Augustins Lehrgebäude, oder des Molina und der Remonstranten ihrem folgen, oder auch gar zu der Socinianer ihrem Zuflucht nehmen. Theodor Parrhasius behauptet das Gegentheil, und will [d], daß ein Origenist den *Manichäern das Maul stopfen könne. = = = Wenn nun ein Mensch von dieser Gattung, fährt er fort, die Manichäer zum Stillschweigen bringen kann, was werden nicht diejenigen thun, welche unendlich besser, als des Origenes Schüler, schließen?* Wir wollen hier unten prüfen, was, nach seiner Voraussetzung, ein *Origenist antworten könnte, nachdem er alle Einwürfe der Manichäer gelesen hat* (E). Was P. Doucins Werk anbelanget, so will ich nur sagen, daß man darinnen eine große und artige Erzählung über die auf dem Titel angegebenen Materien, und über dieses, einen kurzen Begriff, von des Origenes Leben, findet. Man kann es nicht lesen, ohne das wunderliche Schicksal des menschlichen Verstandes zu beweinen. Des Origenes Sitten sind von einer wunderbaren Reinigkeit gewesen; sein Eifer für das Evangelium war sehr feurig. Er hat seine Gesundheit durch vieles Fasten und Wachen zu Grunde gerichtet: und, in der größten Begierde nach dem Märtyrertode [e], die Martern mit einer unglaublichen Standhaftigkeit ausgehalten, deren sich die Glaubensverfolger wider ihn bedienten (F), welche Martern um so viel unerträglicher waren, da man ihn dieselben lange Zeit empfinden ließ, und mit der äußersten Sorgfalt verhütete, daß er *den Geist nicht in der Pein aufgäbe* [f]. Sein Geist war groß, trefflich und erhaben; seine Wissenschaft und seine Belesenheit sehr weitläuftig; und gleichwohl ist er *in eine erstaunliche Anzahl von Ketzereyen* gefallen, darunter keine *einzige ist, die nicht ungeheuer wäre* [g]: und vermuthlich ist er nur darum darein gefallen, weil er die Wahrheiten des *Christenthums vor der Heiden Anfällen zu retten*, und sie auch den *Philosophen glaublich zu machen* gesucht; welches er mit *der größten Begierde gesucht, weil er nicht gezweifelt, daß er mit ihnen nicht die ganze Welt bekehren würde* [h]. So viele Tugenden, so viel schöne Gaben, und ein Bewegungsgrund voll heiligen Eifers, haben nicht verhindert, daß er nicht als ein Ketzer gestorben, und sein Andenken bey unzähligen Christen ein Abscheu wäre. Wenige Personen in der römischen Kirche getrauen sich, an seiner ewigen Verdammniß zu zweifeln. Wie viel Lehrer giebt es nun, die wollüstig und weltlich, faul und voller Laster, und zugleich höchst rechtgläubig sind, welche alle Tage tausend und tausend Benedeyungen, wegen ihrer unbeweglichen Festigkeit im Glauben, erhalten? So unergründlich sind die Gerichte Gottes! Man bildet sich gemeiniglich nicht ein, daß des Origenes Irrthümer einigen Zusammenhang haben; sie scheinen die Geburt eines wilden und unordentlichen Witzes zu seyn; allein, man muß lieber sagen: daß sie aus einerley Quelle fließen (G), und daß es Falschheiten einer Lehrverfassung sind, die eine Kette von Folgerungen ausmachen. Einige von seinen Anhängern haben sie bis zu denen Sinnlichkeiten getrieben, welche man nach diesem unter den Molinosisten gesehen hat (H). Allein, dieser fleischliche Origenismus hat nicht lange gedauert, und ist viel leichter zu vernichten gewesen, als der geistliche, welcher zum Quietismus Anlaß giebt (I). Man muß nicht vergessen, daß eine von denen Sachen, welche des Origenes Secte den größten Schwung gegeben, gewesen, daß seine Irrthümer die Manichäer zu widerlegen schienen (K), welche die Rechtgläubigen durch ihre Einwürfe sehr verwirrten. Eines von den besten Büchern dieses Scribenten ist die Antwort wider den Philosophen Celsus: man hat sie 1700 französisch herausgegeben (L).

Ich habe von einigen andern Ausgaben in der Anmerkung (A), des Artikels *Persona*, geredet. Man sehe unten [i].

a) Vornehmlich in der holländischen Ausgabe. *b*) La Motte, Vie de Tertullien et d'Origene, zu Paris, 1675, in 8 gedruckt. Du Pin, Bibl. des Auteurs Ecclesiastiques, Tom. I. 121 u. f. S. holländischer Ausgabe, 1690, in 4. Der holländische Moreri zeiget diese zween Schriftsteller nicht an. *c*) Parrhasiana, 302 S. *d*) Ebendas. 304 S. *e*) Siehe oben die Anmerkung (A). *f*) Doucin, Histoire de l'Origenisme, pag. 81. *g*) Ebendas. 36 S. *h*) Ebendas. 37 S. *i*) Sein Tractat, vom Gebethe, welcher niemals gedruckt gewesen, ist 1686 zu Oxford griechisch und lateinisch gedruckt worden. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Brachmonate, 1686, 8 Artikel. Man saget daselbst, nach der Vorrede, daß Isaac Voßius das Manuscript zu Stockholm gekaufet habe: es ist die Wahrheit, wie ich nach der Zeit aus einem Briefe vom Huetius erfahren, welcher mir gewiesen worden, daß es Voßius aus Stockholm mitgebracht, wo er es ungefähr 1636 vom Nums, der Königinn von Böhmen Leibarzte, gekaufet hat, welcher es von denen Soldaten gekaufet hatte, die die Bibliothek zu Worms geplündert hatten. Dieses Manuscript, da es aus des Voßius Händen in Herberts Thornaicius seine gekommen war, kam an den Gale, welcher es unter die Urkunden des Dreyfaltigkeitscollegii zu Cambridge gegeben hat. Siehe Caue de Scriptor. Eccles. P. II. p. 30. der genfer Ausgabe.

(A) *Eine Anmerkung vom Dalläus, über = = = den heil. Origenes, hat Folgen gehabt, welche bekannt zu werden verdienen.*] Cottiby, reformirter Prediger zu Poitiers, schrieb, nachdem er die Religion 1660 verändert hatte, einen Brief an seinen Kirchenrath, worinnen er einige Gründe von seiner Veränderung angezeiget hat. Man bath den Dalläus, darauf zu antworten, und er hat es mit großer Aufmerksamkeit gethan. Seine Antwort ist mit des gewesenen reformirten Predigers Briefe, 1660, unter diesem Titel gedruckt worden: Lettre escrite à M. le Coq Sieur de la Talonniere sur le changement de Religion de Monsieur Cottiby. Er hat, unter andern Dingen, bemerket, daß der Neubekehrte, welcher sich unterstünde, von den Kirchvätern zu reden, und die alte Kirche auszuposaunen, wenig Bekanntschaft in diesem Lande habe. Man hat ihn dessen durch verschiedene Beweise überführet, davon der andere aus dem Lobspruche, heilig, hergenommen ist, welchen er dem Origenes gegeben hatte. *Diese Sprache verräth ihn, und beweist, daß er so wohl in der Republik der Alterthümer, welche von einem durch eine allgemeine Kirchenversammlung verdammten Manne nicht also redet, als auch in den Urkunden der Päbste ein Fremdling sey; denn es fehlet so viel, daß der arme Origenes den Titel eines Heiligen hätte erhalten können, daß er vielmehr von 494 an ein Ketzer genennet, und alle seine Bücher, nur eine geringe Anzahl davon ausgenommen, durch den Gelasius verdammet worden.* (Conc. Rom. Gelas. Tom. III. Concil. p. 662. col. 2. B. C.) *Es ist noch nicht völlig zwey hundert Jahre, daß Johannes Picus, Graf von Mirandola, da er zu Rom unter seinen neunhundert herausgegebenen Sätzen auch gesaget: es sey vernünftiger, des Origenes Seligkeit, als seine Verdammniß zu glauben, von den Schriftgelehrten deswegen einen Verweis bekommen, welche gesaget: daß dieser Schluß verwegen und verwerflich sey, daß er nach der Ketzerey schmecke, und der Entscheidung der allgemeinen Kirche zuwider laufe; wie er es selbst in seiner Vertheidigungsschrift, 7 im Cap. 199 S. erzählet. Was würden sie nicht erst gethan haben, wenn er den Origenes gar unter die Heiligen gesetzet hätte, wie Cottiby gethan hat: da sie nicht leiden können, daß er an seiner Verdammniß gezweifele, noch daß er geurtheilet, es sey wahrscheinlicher, daß er selig, als daß er verdammt sey?* Dalläus, LXX Br. 71 S. Dieses nennet man eine siegende Critik: und wenn wir nicht schon sonst wüßten, daß der Prediger von Poitiers keine andere Erkenntniß von der Lehre der Väter hätte, als die er sich durch das Lesen einiger Religionsstreiter erworben hat; so würden wir doch durch diese Anmerkung des Dalläus davon überzeuget seyn. Wir wollen die Historie von dieser Beurtheilung fortsetzen; wir werden darinnen erfahren, daß ein Schriftsteller, welcher über einem Schnitzer ertappt und augenscheinlich überzeuget wird, daß er sich betrogen hat, keine bessere Partey ergreifen kann, als daß er die Schuld mit einer guten Art bekennet; oder wenigsten gar kein

Wort saget; denn die Bemühungen, die er zu seiner Entschuldigung anwendet, sind allezeit eitel Ungereimtheiten. Cottiby hat geantwortet: daß der Titel, heilig, sich vielleicht nicht in dem Originale seines Briefes finde; oder, **daß er ihn unter der Menge vieler andern alten Väter, durch übereiltes Schreiben, habe mit hingehen lassen, welchen dieses Beywort, heilig, mit allem Rechte zukäme.** Replique à Mr. Daillé, p. 221. 222. Dieß sind zwo Ausflüchte, die man unumstößlich widerleget hat. Man behauptete: es fände sich der **heil. Origenes** in dem mit des Verfassers eigener Hand geschriebenen Originale, und hat bewiesen, daß er nicht aus Versehen habe hinein gesetzt werden können. **Wer sollte glauben,** saget Dalläus in der Gegenantwort, III Th. IX Cap. 190 S. **daß er einen Brief nicht auf das netteste abgeschrieben, und mehr, als einmal gelesen, und wieder gelesen hätte, den er an einen Kirchenrath geschrieben, dessen Religion und Predigtamt er verlassen hatte? Einen Brief, worinnen er sie überreden wollen, einem Beyspiele zu folgen, wovon er wohl wußte, daß er sie mit Betrübniß und Widerwillen einnehmen würde? Einen Brief, von welchem er folglich nicht zweifeln können, daß er nicht durch gereizte und wider ihn erzürnte Personen genau geprüfet werden würde? Gewißlich, er muß entweder keine gesunde Vernunft besitzen, oder er muß diesen Brief fleißig übersehen und polieret, und die Abschrift mehr, als einmal, durch die Musterung haben gehen lassen, ehe er ihn weggeschickt hat; um nichts darinnen zu lassen, welches einige Materie entweder denen, die wider ihn aufgebracht, zur Spötterey, oder denen, die ihm zugethan waren, zum Abscheu hätte geben können. Und gleichwohl ist dieser** heil. Origenes in seinem Briefe geblieben, **so, wie er ihn überschickt hat, und wie wir ihn gesehen haben. Also hat der Verfasser ganz gewiß nicht gewußt, daß dieses nicht des Origenes rechtmäßiger Titel ist. Wenn er es gewußt hätte, so hätte er ihn in seinem Briefe weggelassen. Und wenn er ein Geheimniß nicht gewußt hat, welches unter denen gemein ist, die das Alterthum kennen: so sehe ich nicht, wie ich mich auf die Versprechungen verlassen kann, die er mir gethan hat, u. s. w.** Die Folge von des Cottiby Vertheidigung ist noch böser; denn er fällt auf einen allgemeinen Satz von dem Hasse der reformirten Prediger gegen die Heiligen, und saget hundert Dinge ganz zur Unzeit. „Allein, wie es scheint, daß die reformirten Prediger dazu „besoldet werden, die Heiligen zu bekriegen; so habet ihr geglaubet, es „sey eure Pflicht auch, diesen hier anzugreifen, ob er gleich nur das „Aeußerliche und den Schein davon gehabt: denn es ist schon genug, „unter diesem Kleide zu erscheinen, und diesen Namen anzunehmen, „wenn man vor euren Streichen nicht sicher seyn will. Wenn ihr diesen „rühmlichen Titel denjenigen streitig machet, welche ihn offenbarlich ver„dienet haben, und deren Lob die Kirche alle Tage besingt; so ist es „kein Wunder, wenn ihr ihn nicht bey einem Manne leiden könnet, „dem er niemals ertheilet worden ist. Ich habe mich auch über euer „Verfahren gar nicht verwundert, und ich finde, daß euch in der That „daran gelegen ist, euch zu widersetzen, damit die Anzahl der Heiligen „nicht vermehret werde. Ihr sehet mit gutem Grunde voraus: daß, je „mehr derselben im Himmel seyn werden, um so vielmehr eure Partey „Feinde, und die Kirche Fürbitter haben wird. Ich wollte nur gerne, „daß Leute, welche den Apostel sagen lassen; (nämlich in der Tauffor„mul,) **daß die Kinder der Gläubigen Heilige sind von Mutter„leibe an,** demjenigen dieses Lob nicht versagten, welcher der Sohn ei„nes Vaters und einer Mutter war, die nicht allein gläubig, sondern „auch gar ein Märtyrer gewesen, und welcher, nachdem er selbst in sei„ner zarten Jugend, wegen des Namens Jesu Christi, Verfolgung aus„gestanden, mit so vieler Gottesfurcht und Eifer die Begierde bezeiget „hat, seine ersten Arbeiten mit dem Ruhme des Märtyrertodes zu bekrö„nen. Derjenige aufgeweckte Kopf (Erasmus) dessen Zeugnisses ihr „euch mit Hochachtung bedienet, hat selbst so viel Hochachtung gegen des „Sokrates Weisheit gehabt, daß er allemal, wenn er an diesen großen „Mann gedacht, fast ausgerufen hat: **heil. Sokrates, bitte für uns!** „Es würde also kein unvergebliches Verbrechen seyn, wenn gleich mei„ne Seele von einiger Verehrung, gegen die Tugenden eines Christen, „gerühret worden wäre, welche das Evangelium schätzbar machet; weil „die Augen eures Freundes sich so gar durch die Thaten eines Heiden „haben blenden lassen, welche doch nichts, **als gleißende Sünden** ge„wesen: (St. August. splendida peccata.) wenn einige in der Sonne „Flecken gefunden haben, so wundere ich mich nicht, daß auch dieser „Lehrer welche gehabt; und ich werde mich nicht zu seinem Vertheidi„ger aufwerfen, nachdem ihm die Kirchenversammlungen bereits seinen „Proceß gemacht haben. Nichts destoweniger werde ich mit demjeni„gen edlen Scribenten sagen, (Johann Picus von Mirandola,) wel„cher sich anerbothen, im 24 Jahre seines Alters in Rom öffentlich zu „vertheidigen: daß Origenes über 60 alt gewesen, ehe er sich in seinen „Schriften bestimmet, und daß er Irrthümer könne gehabt haben, ohne „ein Ketzer zu seyn, da er sie niemals, weder mit Halsstarrigkeit behal„ten, noch durch Empörung vertheidiget; weil sie erst nach seinem Tode „verdammet worden, und er auch selbst bey seinem Leben dieselben noch „bereuet habe. Es ist also vergeblich, daß ihr euch bemühet, alle Schrift„gelehrten wider mich aufzuhetzen; dieser junge Graf muntert mich „auf (*), welcher den Pabst und eine große Anzahl von denen auf „seiner Seite gehabt, woraus der apostolische Rath bestund, als einige „neidische Gemüther über seine Sätze gemurret haben. Allenfalls, „wenn ich durch euer Ansehen und auf euer Anhalten in des heil. Con„clave Ungnade fallen sollte: so sollte es mir lieber seyn, daß dieses ge„schähe, weil ich einen außerordentlichen Lehrer, ohne Genehmhaltung „und Vorbewußt, unschuldiger Weise in das Verzeichniß der Heiligen „gesetzt; als wenn ich mich, wie ihr, dem Ruhme derjenigen widersetzet, „welche dasselbe für Heilige erkläret hat, und mich bestrebet hätte, durch „den allerabscheulichsten Kirchenraub, die Namen in den Kalender der „Kirchen, und in dem Andenken der Menschen auszulöschen.„ Ebend. 222 u. f. S. Dieses hat keine andere Antwort, als folgende, verdienet. Berichtet ihm, (Dalläus redet den P. Adam an, im III Th. IX Cap. 191 S. der Gegenantwort, an den P. Adam und Cottiby.) **was für ein Unterschied unter der Schreibart des Hofes und der römischen Kirche, und unter einem Kirchenrathe und einem Conclave ist; doch dieser Fehler ist einem Neulinge zu vergeben. Das schlimmste ist nur, daß er bey allen diesen Irrgängen, darein er sich von dem Wege unsers Streites stürzet, nicht das geringste hat finden können, welches uns zeigte, daß dieses die Schreibart der gelehrten Kenner des Alterthums sey, daß sie der h. Origenes sagen.**

(*) Summi Pontificis et ex Apostolico Senatu complurium iudicio contentus, videbat facile et odium posse negligere, et conuicia hominum improborum. Praef. Apol.

Pater Adam hat sich auch hierbey in des Cottiby Vertheidigung mischen wollen, und das so unglücklich, daß man vielleicht niemals unbesonnenere Sophistereyen gesehen hat. Die Stelle, die ich deswegen anführen will, ist zwar ein wenig lang, weil sie aber Sachen enthält, die zu des Origenes Historie gehören, und über dieses denen Scribenten zu einer Arzney dienen kann, welche immer ausschweifen, so habe ich nichts davon auslassen wollen. Dalläus redet also den Jesuiten Joh. Adam an: „Da ihr empfunden, dieser Ort (nämlich die Voraussetzung, daß Cottiby „in eine Zweydeutigkeit gefallen,) so habet ihr euch wohl gehütet, hier „festen Fuß zu halten; und, weil ihr so kühn und verwegen seyd, als ir„gend ein Mensch aus eurem Orden nur seyn kann, mich nach eurer „Gewohnheit, mit Verlassung dieses beschwerlichen Postens, mit groben „Schmähungen angefallen, (Ad. p. 267.) indem ihr mich der Unwissen„heit, **und einer magistralischen Kühnheit beschuldiget, welche „nur eine Schwulst, und keine gesunde und wohl gegründete Wis„senschaft ist.** Nachdem ihr mich hierauf (268 S.) gebethen, dasje„nige zu erwägen, was ihr mir sagen wollet, so gebet ihr mir eine Lehre „von dem Unterschiede, der unter den irrenden Personen, und unter den „Irrthümern ist; worein ihr den heil. Augustin und heil. Hieronymus, „den Jansenius und h. Cyran, und ihre Meynung mischet. Von da „fallet ihr auf den Origenes, und auf die Irrthümer, deren er verdäch„tig gehalten worden, und namentlich den Arianismus; vor welchem, „wie ihr saget, ihn der h. Athanasius in Sicherheit gesetzet hat. Dann „lobet ihr (269 S.) die unvergleichliche Unschuld seiner Jugend, seine „Keuschheit und seinen Eifer; ihr saget, (270 S.) daß, wenn ich die „Historie gelesen hätte, ich wohl wisse, daß er, wenn er die Märtyrer zum „Richtplatze führen gesehen, er aus seinem Hause gegangen, **vor den „Henkern auf die Knie gefallen ist, und sie beschworen hat, ihm „nebst den andern Christen den Kopf abzuschlagen.** Ihr saget noch, „wie ich wohl wisse, daß er die Welt mit seinen Schriften angefüllet; „daß sein Vater und seine Mutter Märtyrer gewesen; und **daß seine „Mutter öfters den Vorhang seines Bettes aufgezogen, wenn er „geschlafen, und die Brust ihres Sohnes mit diesen Worten ge„küßet: ich küsse den Tempel des heil. Geistes.** Ihr nennet den „h. Gregorius von Neocäsarien, den Chrysostomus und Basilius, welche „ihn sehr hochgeschätzet haben: (ich lasse den Chrysostomus, ob er gleich „viel jünger ist, vor dem h. Basilius gelten, um euch zu zeigen, daß ich „nicht so eigensinnig bin, als ihr wohl glauben wollet:) ihr fraget mich, „was ich für Grund habe, zu beweisen, daß dieser große Mann, ohne „Buße zu thun; gestorben sey, und ihr führet nur ein altes Mährchen „zur Widerlegung dieser Meynung an. Dieß ist der kurze Begriff eu„res Streits wegen des Origenes. Hierauf werde ich euch vorläufig „sagen, daß ihr mir Unrecht thut, wenn ihr mir die Wissenschaft bey„messet, daß er die Henker gebethen, ihm den Kopf abzuschlagen. Die„ses habe ich nicht gewußt, da ich nichts im Eusebius gesehen, welcher (Hist. Libr. VI. cap. II. p. 203. A.) seine Historie sehr lang abhandelt. „Ihr beschuldiget mich auch mit eben derselben Ungerechtigkeit, zu wis„sen, daß ihm **seine Mutter** die Brust öfters geküsset habe, wenn er ge„schlafen hat. Ich habe wohl vom Eusebius erfahren, daß sein Vater „Leonidas ihm in seiner Kindheit manchmal so geliebkoset, und seine Brust „mit Ehrerbiethung, als ein Heiligthum geküsset, in welchem der heilige „Geist geweihet würde, und sich glücklich gepriesen, ein so unvergleichli„ches Kind zu haben. Ohne Zweifel werdet ihr diese Historien in der „Forme, wie ihr sie vorbringet, in eben demselben Schriftsteller gefun„den haben, der auch berichtet hat, daß Athanasius ehmals von den „Arianern sehr gelobet und hoch geschätzet worden. Allein die aller„grausamste von allen Beschimpfungen, die ihr mir anthut, ist, daß ihr „mich, um nur Gelegenheit zu haben, diese gesammleten Sachen, und diese „Historien anzubringen, beschuldiget, (267 S.) ich hätte geglaubet, und „als eine gewisse Sache versichert, daß Origenes verdammt sey. **Ihr „erstrecket** (saget ihr 269 S. zu mir,) **die Gebrechen seiner Lehre „bis auf seine Person, indem ihr so gar von seiner Verdammniß „redet, als wenn ihr schon zum Voraus in der Hölle gewesen „wäret, und den Origenes darinnen angetroffen hättet;** (und 271 Seite saget ihr,) **„ich kann nicht leiden, daß ihr die Partey derje„nigen nehmet, welche behaupten, daß Origenes verdammt sey;** und zu Ende des Capitels saget ihr, **„ihr habet die Meynung derer „ergriffen, welche dafür halten, daß Origenes verdammt sey.** „Allein, diese Ausschweifung eurer Leidenschaft bey Seite gesetzt, wer „hat euch denn gesagt, daß ich dafür halte, **Origenes sey verdammt?** „Wo habe ich gesaget, daß dieses meine Meynung sey? Behüte Gott, „daß mir ein so ungerechtes Vorurtheil jemals in die Gedanken gekom„men wäre. Ich überlasse dem Herrn seine Geheimnisse, und bin nicht „so kühn, daß ich mich unterstehen sollte, dasjenige zu bestimmen, was „kein Mensch mit einer Glaubensgewißheit wissen kann. Allein übri„gens, wenn es uns erlaubet ist, von dergleichen Dingen nach den An„scheinungen zu urtheilen, so glaube ich vom Origenes, was ich wünsche; „daß Gott, dessen Barmherzigkeit unendlich ist, ihm seine Irrthümer „vergeben hat, und nicht mit den Ungläubigen ein Gefäße hat lassen „verlohren gehen, das er mit so vielen unvergleichlichen Gaben ausgezie„ret gehabt, und bey welchem alles, was wir von seinen wahrhaftigen „Werken übrig haben, nichts als einen sonderbaren Glauben und Got„tesfurcht zeiget, und wo die Irrthümer selbst, mit welchen sie zuweilen „beflecket sind, (denn dieß kann man nicht leugnen,) allezeit mit einer „entzückenden Bescheidenheit und Demüthigung begleitet sind; seiner „Tugenden und der Reinigkeit seines Lebens zu geschweigen. Dieß ist „meine Meynung, ich habe niemals eine andere gehabt; und diejenigen, „die mich besonders gekannt haben, wissen, wie sehr ich diesen großen und „unvergleichlichen Mann allezeit bewundert habe; und was ich davon „in einigen von meinen kleinen Werken geschrieben habe, bezeuget die „Wahrheit davon. Wenn ich angeführet habe, was der Graf von Mi„randola (L. a M. de la Tal. p. 70. 71.) geschrieben hat, daß die Schrift„gelehrten in Rom seinen Zweifel an des Origenes Verdammniß nicht „haben leiden können; so habe ich es, wie es augenscheinlich ist, nur dar„um gethan, um zu zeigen, wie weit die Schriftgelehrten, deren Reli„gion

„gion Cottiby angenommen hat, von der Schreibart entfernet sind, welche diesem Manne den Namen **Heilig** giebt. Dieserwegen billige „ich ihre unmenschliche Einbildung keinesweges. Wenn ich den Titel „**Heilig** bermerke, welchen ihm Cottiby gegeben hat, so habe ich ihn als „ein Zeichen seiner Unwissenheit im Alterthume angezeiget, und in der „Art, nach welcher diejenigen die sie verstehen, davon zu reden gewohnt „sind. Ich habe ihn nicht beschuldiget, daß er hierinnen eine Sünde „wider den Glauben, und wider die guten Sitten begangen habe. Die „Unwissenheit der Alterthümer läuft weder wider das eine, noch das „andre; ich erlaube ihm ganz gern vom Origenes so gute Gedanken zu „haben, als ihm nur immer belieben wird. Allein da die Gesetze eurer „Kirche und ihre Schreibart, nebst dem gemeinen und öffentlichen Gebrauche aller Gelehrten, das heißt, das unumschränkte Gesetz ihrer „Sprache ihm nicht zu sagen erlauben, der **heil. Origenes**; er mag „von seiner Person denken, was er will: so kann er ohne Bezeigung „seiner Unwissenheit, die ich ihm vorgeworfen habe, nicht also reden.„

Man findet tausenderley Beyspiele (†) von dieser Art in den polemis. Schriften; und man würde, wie ich schon einmal gesaget habe, nicht übel thun, wenn man sie sammlete. Es würde nicht unnützlich seyn, der Ungebundenheit der Schriftsteller einen Kappzaum anzulegen, welche von der Hauptfrage zur rechten und zur linken abweichen. Ich weis nicht, ob die andern Beyspiele diesem in denen Stücken gleich kommen können, die sich nicht zur Sache schicken.

(†) Man findet nirgends mehr, als in den polemischen Schriften des Abts Arnaudot. Du Perron berührt es nicht. Arnaud bringt unter allen Controversisten der römischen Kirche, am wenigsten davon vor. **La Croze.**

(B) **Ein reformirter Prediger , , , hat eine sehr gründliche Beobachtung über eine von des Origenes Lehren gemachet.]** Ehe ich des reformirten Worte anführe, will ich erst seines Gegners seine abschreiben, welche zu seiner Betrachtung Anlaß gegeben haben. **Es ist ein wichtiger Schnitzer, wenn man des Origenes Meynung wegen der nicht ewigen Dauer der Höllenstrafen, mit der Socinianer Lehre von diesem Artikel vergleichet: Origenes hat die Unsterblichkeit der Seele nicht geleugnet, und niemals gelehret, daß die Bösen durch den Tod an Seele und Leib vernichtet werden. Des Origenes Irrthum ist gefährlich, allein zum wenigsten hat er nichts gottloses; allein der Socinianer Meynung ist die epikurische Gottlosigkeit selbst.** Jurieu, welcher Saurins Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, p. 688. anführet. So lautet die Beurtheilung dieser Stelle: „Es ist gefährlicher für die Sittenlehre, wenn man saget, **die Verworfenen werden eimal** selig „**werden**, als wenn man saget, sie **werden** vernichtet. Origenes hat „die Teufel und die Verdammten beynahe in ebendenselben Rang gesetzet, worein die Papisten die Gläubigen und Wiedergebohrnen setzen, „welche mit einer großen Anzahl verzeihlicher Sünden beladen bleiben, „und kein Vermögen haben, die Martern im Fegfeuer durch Messelesen „zu verkürzen oder zu lindern, dessen Feuer von dem höllischen nur in der „Dauer unterschieden ist. Also können die Freygeister, welche in ihrer „Ungebundenheit und in ihren Lastern bis an den Tod beharren, nach „des Origenes Gottesgelahrtheit, beynahe eben dieselbe Furcht und Hoffnung haben, welche die allerbesten Katholiken, nach der Lehre ihrer „Priester und Mönche haben. Die Zeit ist in Absicht auf die Ewigkeit, nichts. Eine zeitliche Hölle kann mit einem ewigen Paradiese, in „keine Vergleichung gestellet werden. Es ist wahr, daß das gegenwärtige Böse in dem Gemüthe der Weltgesinnten, den Begriff des zukünftigen Guten auslöschet; und daß die Empfindung von jenen gemeiniglich viel lebhafter und stärker ist, als die Begierde und Hoffnung „nach diesem. Allein dieses kömmt von der Thorheit und Verderbniß „der Menschen, und nicht von der Natur der Gegenstände her. Ueberdieß muß man wissen, daß die zukünftigen Uebel beynahe eben so angesehen werden, als die zukünftigen Güter: das heißt, daß die Unbesonnenen und Dummen, von einem so wenig gerührt werden, als von den „andern; allein die weisen und nachdenkenden Leute sehen die Martern „und Freuden des zukünftigen Lebens aufs genaueste an, und machen „sich einen richtigen Begriff davon. Hieraus folget, daß Leute von der „ersten Gattung über die Hölle und das Fegfeuer, damit ihnen Origenes drohet, nicht mehr erschrecken werden, als sie durch das Ende ihrer „Martern, und den Genuß einer ewigen Seligkeit im Paradiese aufgemuntert und getröstet werden; wozu ihnen dieser Lehrer Hoffnung „machet: und daß hingegen diejenigen, welche viel ernsthaftere und tiefere Gedanken haben von dem zukünftigen Guten und Bösen nach ihrer Dauer urtheilen, und sich ohne Mühe entschließen werden, einige „Jahrhunderte zu leiden, wenn sie versichert sind, daß sie nach diesen eine ewige Glückseligkeit, und eine unendliche Freude finden sollen. Der „Socinianer Lehre betreffend, so giebt sie den verstockten Sündern keinen andern Trost, als ihre Vernichtung. Auf die Art nun, wie die „Menschen beschaffen sind, wollen sie lieber nach und nach unglücklich „und glücklich; als ganz und gar nicht seyn. Und nach der gesunden „Vernunft, ist es ein unendlich größerer Vortheil, ewig auf dem höchsten „Gipfel der Glückseligkeit zu seyn, nachdem man einige Zeit gelitten hat, „als wieder in das Nichts zurückzugehen, und sich also auf ewig einer unendlichen Seligkeit beraubet zu sehen, deren Besitz man sich versichert, und „nicht anders, als durch seine Nachläßigkeit verlieret, Saurin Exam. , , „(690 Seite.) Des Origenes Irrthum könnte einigen die Verachtung „gegen die Reue einblasen, und der Socinianer ihrer könnte andre in der „Gottlosigkeit erhalten. Unterdessen sind alle beyde höchst gefährlich; „und dieß heißt falsches Maaß und Gewicht, und ein allzuhandgreifliches Ansehen der Person haben, wenn man saget, daß des Origenes „Irrthum, ob er gleich gefährlich sey, nichts gottloses habe; und daß die „socinianische Meynung die epikurische Gottlosigkeit sey. Wenn Origenes die Verstockten nach einem langen Fegefeuer vernichtet hätte, so „würde seine Gottesgelahrtheit gegen die unbußfertigen Sünder nicht „so gelinde seyn, als der Socinianer ihre, welche sie vernichtet, ohne daß „sie dieselben einige ansehnliche Strafe hat leiden lassen (†). Allein „das Paradies, welches er ihnen nach der Endschaft ihrer Hölle verspricht, und den Aposteln, den Märtyrern, und den allergrößten Heiligen ewig gleich machet, ist ein mächtiges Gegengewicht, wider das „Schrecken einer Strafe, welche einem ewigen Wohlstande und ewigen Glückseligkeiten Platz machet.„ *

(†) Es scheint, als wenn Saurin das Vorgeben seines Gegners zugäbe, daß die Socinianer lehrten, es würde die Seele der Gottlosen in eben derselben Minute vernichtet, da sie sterben. So wird aber die Lehre dieser Secte, in der Anmerkung (C) zu Ende, nicht vorgetragen. Allein es ist auch wahr, daß sich Saurin auf eine Art ausdrucket, welche bedeuten kann, daß er dieses der Seete nicht schuld gäbe.

* Ich kann nicht umhin, die deutschen Leser dieses Wörterbuches auch zu erinnern, daß Origenes selbst in Deutschland viele Anhänger bekommen. Das Buch vom ewigen Evangelio, und die Wiederbringung aller Dinge, (Αποκαταστασις παντων) sind bekannt. Allein der bekräftigte Origenes, in der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, der als eine Widerlegung des so genannten entkräfteten Origenes, 1716, in 8 heraus gekommen, ist meines Erachtens nicht so bekannt geworden. Es ist aber dieses Buch eben so wohl von Johann Wilhelm Petersen abgefasset, und enthält nicht nur eine bloße Streitschrift, sondern liefert im Anhange auch einen so genannten **Beweis**, der allgemeinen Erbarmung Gottes in Christo Jesu, gegen die behauptete unendliche ewige Strafe eines Reformirten heßischen Theologi; imgleichen eine wichtige Frage, welche ohne gründliche Erkenntniß der Wiederbringung aller Dinge nicht aus dem Grunde kann beantwortet werden, aus deren Unerkenntniß das absolutum decretum der Reformirten erwachsen, u. s. w. Doch auch mit Petersens Tode ist diese Lehre in Deutschland nicht abgestorben. Ein gewisser M. Gerhard, und Siegvolk haben dieselbe mit großen und kleinen Büchern zu behaupten gesucht. Und da der gelehrte Herr Abt Mosheim von der Ewigkeit der Höllenstrafen ein theologisches Sendschreiben abgefasset, welches er seinen heiligen Reden beygefüget, so ist man ihm von Seiten der neuen Origenisten die Antwort nicht schuldig geblieben. Auch in Halle scheint ein gewisser berühmter Gottesgelehrter dieser Meynung von Wiederbringung aller Dinge nicht ungeneigt zu seyn, wie er in vielen Schriften, sonderlich in seinem Licht und Recht ganz deutlich merken lassen: andrer kleinerer Schriften, z. E. die den berlinischen Hebopfern von dieser Materie eingerücket worden, und Hr. M. Schubert in Jena davon geschrieben, voritzo zugeschweigen. **G.**

Wenn man die Ursache von diesem Ansehen der Personen wissen will, so darf man nur diese Worte desselben Scribenten (688 S.) lesen. **Die christliche Liebe, welche man gegen diejenigen hat,** die vor einigen Jahrhunderten gestorben sind, **kostet uns nicht viel: weil ihr Verdienst unsre Eifersucht und unsern Neid nicht mehr reizet, und weil wir sie nicht, als unsre Mitwerber ansehen.** Allein **wenn man von einem Gegner mit Liebe reden soll, welcher wider uns redet und schreibt, und dessen guter Name unsern Ruhm verdunkelt, so muß man die Eigenliebe ein wenig kränken, und dieses Opfer thut man nicht gern. Weil Jurieu keinen Streit mit dem Origenes gehabt, und doch persönliche Feinde unter der Socinianer Partey hat; so darf man sich also nicht verwundern, wenn er mehr Duldung gegen jenen hat, als gegen diese.** Man hat sich dieses Gedankens vielmals bedienet, um einen Grund von der Aufführung derjenigen anzugeben, welche behauptet haben: daß Sophokles, Euripides, Aristophanes, Aristoteles, u. s. w. den Corneille, Racine, Moliere, Cartesius, u. a. m. weit übertroffen hätten.

(C) **Wenn sie der Urheber von der** Ianua Coelorum reserata **gemachet hätte.]** Dieser Schriftsteller zeiget durch verschiedene Beweise, daß Jurieu, wenn er bündig schließt, beweisen muß, der Socinianismus verdamme nicht. Einer von seinen Gründen ist daher genommen, weil dieser Prediger bekennet, daß die Arianer zu der Kirche gehöret hätten, worinnen die Seligkeit erhalten werden kann. Dieser Grund würde schwach seyn, wenn der Socinianer Lehren, welche in dem Arianismus nicht gelehret worden, Todsünden wären. Dieserwegen machet sich der Urheber von der Ianua Coelorum diesen Einwurf; und er beweist, daß, wenn gesetzten Falls die den Socinianern und Arianern gemeinen Ketzereyen nicht tödtlich wären, man vernünftiger Weise nicht behaupten könnte, daß die den Socinianern besondern Lehren die Verdammniß verdienen. Er machet bey Durchlaufung der socinianischen besondern Ketzereyen den Anfang der Verwerfung der Ewigkeit der Hölle, und behauptet, daß man wegen dieses Irrthums weder den Origenes noch den Arnobius verdammen könne. Quis auderet, saget Carus Larebonius, in Ianua coelorum reserata, p. 96. 97. morti aeternae addicere Origenem, ideo praecise, quod de diuina misericordia magnificentius sentire volens, crediderit tandem fore, vt omnes mali, ne Diabolis quidem exceptis, satis poenarum Deo dederint, et Deum placatum experiantur? At hoc multo plus videtur nocere iustitiae diuinae, quam dogma Socinianum de annihilatione reproborum post longas poenas; nam destructio illa si minus poenae genus est grauius, vt quidam existimant, quam aeternitas infelix, rationem tamen habet poenae, ideoque non officit iuribus seueri et iusti Legislatoris. Quidquid id est, nemo praeiudiciis exutus, et ad rectae rationis amussim rem expendens, doctrinam mortalem iudicabit, si quis veritus laedere diuinas perfectiones, malit sibi Deum repraesentare, vt iudicem vltimo supplicio reos afficientem, quam vt iudicem vitae reorum parcentem quo per multos annos exquisitis cruciatibus et perpetuis eos torquendo, longiore alieni doloris spectaculo fruatur: nemo, inquam, solide ratiocinatus talem opinionem mortalem crediderit, qui semel agnouerit Arrianam haeresim non esse mortalem. Quis auderet Arnobium in inferis collocare, quia crediderit animas reproborum flammis vltricibus tandem penitus consumi? Man sieht wohl, wie er beobachtet, daß des Origenes Lehre die göttliche Gerechtigkeit mehr einschränke, als die Lehre der Socinianer thut, weil diese das Ende der Strafen mit der Schärfe, nämlich der Vernichtung des Sünders begleiten; anstatt, daß Origines darinnen die allerhöchste Gütigkeit suchet, nämlich die Versetzung der Seelen der Verdammten in den Genuß der allerhöchsten Seligkeit: man sieht wohl, sage ich, daß er diesen Unterschied beobachtet; allein er entwickelt ihn nicht mit solcher Richtigkeit, als ihn Saurin entwickelt hat. Noch mehr, er machet sich einen Einwurf, den er durch Saurins Anmerkung hätte zu Grunde richten können, und gleichwohl bedienet er sich einer ganz andern Antwort. Er setzet auf der 97 S. voraus, man werde ihm sagen, es sey die Verwerfung der Dreyeinigkeit der Republik nicht so gefährlich, als die Verwerfung der ewigen Strafen, und er antwortete weiter nichts, als daß

man nach dieser Regel nicht urtheilen müsse, ob eine Ketzerey gegründet sey, oder nicht; denn sonst würde man sagen können, daß sehr grobe und höchstschändliche Irrthümer nur Kleinigkeiten wären, in so fern sie nur sehr geschickt sind, die Bürger im Zaume zu halten. Alioquin mutatis vicibus pro innocuis deberemus habere errores non paucos crassissimos atque foedissimos, vnde multum emolumenti capit Respublica, in multas perturbationes casura, per introductionem quarundam veritatum. Ebendas. Dieß ist seine ganze Antwort. Er hat aber das beste vergessen, was er auf diesen Einwurf hätte antworten können; er hat nicht gesagt, daß des Origenes Meynung der Republik viel schädlicher sey, als der Socinianer ihre; die Meynung des Origenes, sage ich, welche Jurieu für entschuldigungswürdig hält. Siehe Saurins Examen de la doctrine de Mr. Jurieu, p. 682. Wenn Larebonius Saurins Betrachtung gemachet hätte, so würde er seinen Gegner gerade getroffen haben. Wir wollen noch eine Stelle des Pastors von Utrecht anführen. „**Jurieu will zwar des Origenes Irrthümer, wegen „seines großen Eifers, entschuldigen: allein wenn uns heutiges „Tages jemand die Träumereyen dieses Alten vortrüge, so wür„de er an dem Jurieu keine Stütze haben.** Wenn diejenigen Irr„thümer Ketzereyen und Gottlosigkeiten sind, welche die Hölle in ein „Fegefeuer verwandeln, und durch dieses Mittel die Furcht vor den ewi„gen Strafen und die Gottesfurcht vernichten; warum soll man sie denn „an dem Origenes ertragen? Wo ist doch der große Eifer dieses Leh„rers, wenn er ein Ketzer, und Lehrer der Ketzerey gewesen ist? Wenn „dieses bey dem Origenes und im dritten Jahrhunderte keine Grundirr„thümer gewesen sind; wie sind sie es denn im siebenzehnten Jahrhun„derte und bey den neuern Lehrern geworden? Wir werden bald se„hen, daß ein Unterschied zwischen des Origenes Meynung, und der „Socinianer ihrer, wegen der ewigen Strafe, ist, und daß dieser Un„terschied, woraus Jurieu einigen Vortheil für den Origenes ziehen „will, demselben ganz und gar nachtheilig ist.„ Ebendaselbst 683. 684 Seite.

Wenn sich der Verfasser der Ianua coelorum eines Theils seiner Vortheile nicht bedienet hat, so hat auch Saurin andern Theils dem Jurieu zween grobe Fehler übersehen: erstlich, da er den Socinianern beygemessen, daß sie lehrten, es sterbe die Seele mit dem Körper; und zum andern, daß ihre Meynung von der Zernichtung der Seele, die epikurische Gottlosigkeit sey. Der erste, von diesen zween Fehlern, ist eine Lüge, oder vielmehr eine Verleumdung. Man hat es 1690 in dem Avis sur le Tableau du Socinianisme, p. 44. gegen diesen Schriftsteller erinnert. Der andere, ist eine unverantwortliche Unwissenheit. Die socinianische Secte lehret nicht, daß die Bösen nichts nach diesem leiden; sie saget nur, daß ihre Strafen endlich durch die Vernichtung der Seele aufhören werden. Und wenn sich auch irgend ein socinianischer Scribent fände, wie sich dergleichen wirklich findet, welcher lehrte, daß ihre Seele vernichtet würde, so bald sie den Körper verläßt, so würde seine Meynung dennoch nicht des Epikurus seine seyn: denn dieser Philosoph hat eines Theils geglaubet, daß die Götter nicht den geringsten Antheil an dem Leben noch an dem Tode der Menschen gehabt; und andern Theils, daß die Seele mit dem Körper stürbe, weil sie nur aus einer gewissen Vermischung der Atomen bestünde. Die Socinianer hingegen, davon wir reden, würden behaupten, daß die Seelen der Bösen von einer solchen Natur sind, daß sie beständig nach diesem Leben dauern können, und daß sie nur darum aufhören zu seyn, weil sie Gott zur Strafe ihrer Fehler vernichtet. Die allerrechtgläubigsten Lehrer von der Natur der Seelen gestehen, daß sie Gott zu jeder Stunde vernichten kann. Man merke, daß uns nichts von der Regel der natürlichen Billigkeit entledigen kann: keiner ganzen Secte die Meynungen einer Privatperson beyzumessen.

(D) **Es glauben viele Gottesgelehrte in der römischen Kirche, daß Origenes in der Hölle ist.]** Wir haben bereits die Klagen gesehen, welche wider den Picus von Mirandola geführet worden, der die entgegen gesetzte Meynung behauptete. Der Jesuit Stephan Binet hat, da er 1629 ein Buch zu Paris, des Origenes Seligkeit betreffend, herausgegeben, dieselbe nur mit Zittern bejahet. Er hat dieser Sache die Gestalt eines wieder vorgenommenen Processes gegeben; er hat Zeugen verhört, er hat für und wider ihn rechtliche Vertheidigungen einbringen, und die Beschlüsse von den **Fiscälen des himmlischen Königes**, darzwischen kommen lassen. Endlich läßt er dieses Urtheil aussprechen: **In Ansehung alles dessen, was von beyden Theilen gesaget worden, und der Beschlüsse von den Fiscälen des himmlischen Königes, ist beschlossen, daß die Sache in dem geheimen Rathe Gottes ausgemachet, und ihm das Endurtheil vorbehalten werden soll. Unterdessen ist zu des Origenes Vortheile gesprochen worden, daß, nach reifer Erwägung vor allem, die Beweise, die ihn selig machen, viel stärker und bündiger, als diejenigen sind, welche ihn verdammen, und dieserwegen ist es wahrscheinlicher, daß er selig, als daß er verdammt sey.** De Salute Origenis, p. 468. Die Zeugen, welche er für den Origenes abhören läßt, sind Jacob Merlin, (Praefat. ad Origen. ann. 1512.) und Erasmus, (in Vita Origenis.) Die Sachwalter, welche er für diesen Kirchenvater einbringen läßt, sind Genebrard (in Origen.) und Picus von Mirandola, (Apol. Q. VII. de Salute Origen.) Nach diesem redet **der große Cardinal Baronius**, (Binet 155 S. führet ihn an, Annal. Tom. III. ann. 533. etc.) **im Namen des Cardinal Bellarmins, und aller derer, welche wider den Origenes sind**, die Richter an, und verlanget die Verdammung des Angeklagten, dessen Irrthümer und Ketzereyen er auskramet. Hier sind einige von seinen Ketzereyen: erstlich, daß die Seelen eher gesündiget, als sie in den Körpern gewesen. (Binet 158 S. ex S. Leone, Ep. decret. 11.) Zum andern, daß die Körper der Heiligen, nach der Auferstehung, rund und leuchtend wie die Sonne seyn werden. (160 S. ex Niceph. Libr. XVII. cap. XXVII. Praef. in Conc. V. Constantinop.) Zum dritten, daß die Sonne, der Mond, und die Sterne lebendig sind. Zum vierten, **daß am jüngsten Gerichte die Schutzengel gestraft werden sollen, wenn sie ihre Pflicht bey Bewachung der Menschen, welche der Vorsorge ihrer Mildthätigkeit aufgetragen worden, nicht wohl beobachtet haben.** (Origen. Hom. 20. in num. beym Binet 166 S.) Zum fünften, **daß vor der Erschaffung dieser Welt, viel andere gewesen, und daß, wenn diese in Staub verwandelt seyn würden, noch verschiedene andere eine nach der andere erschaffen werden würden.** (Orig. in cap. I. Eccl. ex Methodio et Genebr. beym Binet 168 S.) Zum sechsten, daß die Sterne Bücher sind, worinnen man, **das gute Glück der Menschen finde, daß die Engel darinnen der Sterblichen Nativität aufsetzen, und ihnen dadurch ihr Glück wahrsagen, und daß sie die Menschen einen Theil von dieser Sterndeuterkunst gelehret haben, damit sie die Nativität eines Menschen darnach stellen können, ohne daß sie deswegen den freyen Willen zwingen, oder seinem Willen Gewalt anthun.** (Orig. in Genes. Philocal. cap. XXV. beym Binet 168 S.) Zum siebenten, **daß die Erde ein großes Thier, zum Guten und Bösen fähig**, (ziehe oben die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Keppler** zu Rathe,) **und folglich der Belohnung und Strafe würdig sey, und sie Gott deswegen segne oder verfluche, nachdem sie sich wohl oder übel bezeige, und des einen oder des andern fähig mache.** (Orig. Hom. IV. in Ezech. beym Binet. ebend.) „Daß nach dem Tage des jüngsten Gerichts, die Weiber in Männer „verwandelt werden, und die menschlichen Körper in die reinsten See„len, und daß dieses keine Menschen seyn werden, die aus verklärtem „Fleisch und Bein zusammen gesetzet sind: sondern daß sie alle nichts „als ganz reine Geister, und die himmlischen Engel seyn werden. Des „Baronius größter Grund ist dieser: (Binet 191 S.) die allgemeine „Kirchenversammlung hat nicht nur, wie gewöhnlich, seine Lehre, sondern „auch seine Person verdammet, und das Anathema wider seine Person „ausgesprochen, und ihn mit seinem Namen verdammet. (Baron. an. 400. an. 538. an. 553.) Die Worte der Kirchenversammlung lauten also: „Nachdem der Kaiser angesuchet, vt cum erroribus suis autor ipse „Origenes damnaretur: so hat die Kirchenversammlung, (V Synodus,) „nach reifer Ueberlegung der Sache, und erbethenem Beystande des „heiligen Geistes, endlich diese Worte, oder vielmehr Donnerstralen, „ausgesprochen. Erstlich hat sie (Niceph. Libr. XVII. cap. XXVII. XXVIII. Sur. XI. Ianu. Cedren. in Annal. Cassiod. I. diu. inst. Prat. spirit. cap. XXVI. Baron. an. 532.) „zehn Anathemata wider seine vergifte„te Lehre ausgesprochen, und darauf weiter gesaget: Anathema etiam „ipsi Origeni qui dicitur Adamantius. Sie hat dieses letzte Wort mit „Fleiß dazu gefüget, damit man nicht glauben sollen, daß sie von dem „andern Origenes rede; sondern von demjenigen, welcher der wahre Ori„genes war, den sie mit dem Bannfluche, als einen verlohrnen, verur„theilten und wirklich verdammten Menschen belegte.„ Wir wollen doch ein Beyspiel von der Beredsamkeit der damaligen Zeit sehen. Binet setzet voraus, daß Baronius, welcher sich ein Gesicht zu Nutze gemachet, welches in der Pré spirituel, angeführet wird, auf diese Art geredet habe: (195 u. f. Seite.) **Muß ich denn endlich noch so weit kommen, daß ich gezwungen werde, die Hölle zu eröffnen, um euch zu zeigen, daß Origenes darinnen ist, weil man es sonst nicht glauben würde? Wäre es nicht genug gewesen, daß ich bereits seine Missethat, seinen unglücklichen Tod, und sein Verdammungsurtheil gezeiget habe, welches durch die Kaiser, die Päbste, die Heiligen, und die fünfte allgemeine Kirchenversammlung, außer den andern, und gleichsam durch den Mund Gottes selbst ausgesprochen worden? Weil aber nichts anders übrig ist, als in die Hölle hinunter zu fahren, um diesen verlohrnen und verdammten Origenes zu zeigen: wohlan! so lasset uns gehen, meine Herren, ich bin willig, es zu thun, um die Sache vollends zu Ende zu bringen, und wir wollen in Gottes Namen in die Hölle fahren, um zu sehen, ob er darinnen ist oder nicht? und nach diesem die Sache entscheiden. Die fünfte allgemeine Kirchenversammlung**, (Baron. an. 532. Mosch. in Prat. cap. XXVI.) **hat ein Buch angeführt, und bey der Anführung bekräftiget, daß es ein würdiges Buch gewesen, tüchtige und gültige Beweise darzubiethen, um sich derselben zur Bestätigung der Entscheidungen der Kirchenversammlungen, wegen der Bilder, zu bedienen. Warum soll es uns denn nach diesem nicht zur Ausmachung dieses Streites dienen, welcher überdieß schon erhellet und ausgemacht genug ist? Daselbst wird gesaget, daß ein frommer Mann, der sich wegen des Origenes Seeligkeit bekümmert, nach dem inbrünstigen Gebethe eines h. Greises, eine Art der Hölle ganz deutlich offen stehen gesehen, worinnen die Erzketzer, die man ihm alle mit Namen genennet, erkannt, und mitten darunter auch den Origenes gesehen, welcher unter den andern verdammt, und mit Schrecken, Flammen und Schande bedecket gewesen.** Wir wollen anführen, was auf diesen Einwurf geantwortet worden. **Gründet denn die Kirche ihre Beschlüsse auf Erscheinungen eines Einsiedlers, da sie lehret, daß die Erscheinungen der Privatpersonen niemals jemand verbinden, sie zu glauben, und daß man niemals einen Glaubensartikel auf die Erscheinung irgend einer Privatperson gründet? Ich gebe es also zu, daß die** Pré spirituel **erzählet, es habe ein frommer Abt den Origenes in der Hölle gesehen; allein ist dieß der erste, der betrogen worden ist? Und von welchem Origenes redet er? von dem unsrigen, oder von demjenigen, welcher ehrlos gewesen? und was hat dieses Buch, die** Pré spirituel, **für ein Ansehen? Wir wollen den Fall setzen, daß es die siebente allgemeine Kirchenversammlung, wegen irgend einer Sache, als wegen der Bilder, angeführt: kann man denn deswegen sagen, daß sie es in allem für heilig erkannt hat, was man darinnen findet; und wie viel Einfalt ist nicht auch in diesem Buche, welche lächerlich scheint, und den Verständigen zu glauben schwer ankömmt?** (Ebendas. 129 S.) Noch eins! **Man führet uns die Erscheinung eines schlechten Abtes an, und ich führe dagegen hier die Erscheinung einer großen Heiligen an, Namens Mechtildis**, (Lib. Vitae S. Mecht. edit. 1627.) **welcher Gott geoffenbaret hat, er wolle nicht, daß die Welt wisse, wo Simson, Salomon und Origenes endlich hingekommen wären, um den Stärksten, Weisesten und Gelehrtesten dieser Welt, indem er sie in dieser Ungewißheit erhalte, ein Schrecken einzujagen.** (Ebendas. 219 S.) *

* Ich muß doch zur Belustigung des Lesers, hier ein sonderbares Lehrgebäude einer astronomischen Theologie eines neuern Origenisten einschalten, welches uns Leibnitz im I Th. seiner Theodicee, doch ohne solches zu billigen, eingerücket hat. Es steht im XVIII §. auf der 125 u. f. Seite, der deutschen Uebersetzung von 1735 und lautet so: G.

§. XVIII. Ein gewisser geschickter Kopf, der meinen Satz von der Harmonie so weit getrieben, daß er auch einige Dinge willkührlich supponirt,

die ich keinesweges gut spreche, hat sich eine fast astronomische Theologie gemacht. Er hält dafür, die gegenwärtige Unordnung in dieser Welt habe damals ihren Anfang genommen, als der Engel, der über die Erdkugel präsidirt, die zur selbigen Zeit noch eine Sonne, das ist, ein für sich selbst leuchtender Fixstern gewesen, mit einigen geringern Engeln seines Districts eine Sünde begangen; indem er sich vielleicht wider einen Engel einer größern Sonne zur Unzeit aufgelehnet: und zu gleicher Zeit sey unsre Kugel, durch die **vorher bestimmte Harmonie des Reichs der Natur** und der **Gnade**, folglich durch natürliche Ursachen, die sich zu der bestimmten Zeit ereignet, mit Flecken überzogen, finster gemacht, und aus ihrem Orte versetzt worden; wodurch sie zu einem Irrsterne oder Planeten, das ist, zu einem Trabanten einer andern Sonne, und vielleicht eben derjenige Sonne geworden, deren Vorzug ihr Engel nicht erkennen wollen; und hierinnen bestehe der Fall Lucifers. Anjetzo, da das Haupt der bösen Engel, welches in der Schrift der Fürst, ja selbst der Gott dieser Welt genennet wird, mit den übrigen Engeln seines Anhangs, das vernünftige Geschöpfe, das auf der Fläche dieser Kugel herum geht, und das Gott vielleicht zu dem Ende daselbst erschaffen, um sich, wegen des geschehenen Falls, seines Schadens zu erholen, nicht wenig beneidet; so bemühet er sich, dasselbe mit in sein Verbrechen zu ziehen, und seines Elendes theilhaftig zu machen. Deswegen ist **Jesus Christus** gekommen, die Menschen zu erlösen. Dieser ist der ewige Sohn Gottes, in so weit er der einige ist; er hat sich aber, (nach der Meynung einiger alten Christen und des Urhebers dieser Hypothesis) bald vom Anfange aller Dinge an, in die vortrefflichste Natur unter allen Creaturen, um sie alle zur Vollkommenheit zu bringen, verkleidet, und mitten unter sie begeben; und dieses ist die andere Kindschaft, nach welcher er der erstgebohrne unter allen Creaturen ist. Die Cabbalisten nennen ihn Adam Cadmon. Er hat vielleicht seine Hütte in dieser großen Sonne aufgeschlagen gehabt, die uns erleuchtet. Allein er ist endlich in unsre Kugel selbst gekommen; er ist von einer Jungfer gebohren worden, und hat die menschliche Natur an sich genommen, die Menschen von der Hand ihrer und seiner Feinde zu erretten. Und wenn die Zeit des Gerichts herannahen, und es an dem seyn wird, daß die gegenwärtige Gestalt unsrer Kugel wieder vergehen soll: alsdann wird er sichtbarlich wiederkommen, die guten wegzuhohlen, und vielleicht in die Sonne zu versetzen; die Bösen aber mit den bösen Engeln, die sie verführet haben, allhier zu strafen. Hierauf wird die Erdkugel anfangen zu brennen, und vielleicht zu einem Cometen werden. Dieses Feuer wird, ich weis nicht wie viel Aeones dauern; der Schwanz des Cometen wird den Rauch angedeutet, der nach der Offenbarung, ohne Unterlaß aufsteigen soll, und dieser Brand wird die Hölle oder der andere Tod seyn, von dem die heil. Schrift redet. Zuletzt aber wird die Hölle wieder ihre Todten hergeben, und der Tod selbst vertilget werden. Die Vernunft und der Friede werden in den verkehrt gewesenen Gemüthern wieder anfangen zu herrschen. Sie werden ihr Unrecht erkennen, ihren Schöpfer anbethen, und denselben anfangen um so vielmehr zu lieben, weil sie die Größe des Abgrundes, aus dem sie entkommen, vor Augen sehen werden. Zu eben der Zeit wird, vermöge der **Harmonie** zwischen dem Reiche der Natur und der Gnade, dieser lange und große Brand die Erdkugel von ihren Flecken gereiniget haben. Sie wird wieder zu einer Sonne werden. Ihr präsidirender Engel wird mit seinem Gefolge seine Stelle wieder einnehmen; und die verdammten Menschen werden mit ihnen unter der Zahl der guten Engel seyn. Dieses Haupt unsrer Erdkugel wird dem Meßias; als dem Haupte aller Creaturen, den Eid der Treue leisten. Die Ehre und Herrlichkeit dieses ausgesöhnten Engels wird noch größer seyn, als sie vor dem Falle gewesen:

> Inque Deos iterum, fatorum lege, receptus
> Aureus aeternum noster regnabit Apollo.
>
> Von neuem in die Zahl der Götter aufgenommen
> Wird unser Phöbus dann zu ewger Herrschaft kommen.

Dieser Traum kömmt mir sehr lustig vor, und scheint sich für einen Origenisten gar wohl zu schicken: allein wir brauchen dergleichen Hypotheses und Gedichte, an denen die sinnreiche Einbildungskraft mehr Theil hat, als die Offenbarung, ja wobey die Vernunft selbst nicht gänzlich ihre Rechnung findet, gar nicht. Denn es scheint nicht, daß in dem Vniuerso, so weit es bekannt ist, ein Hauptort sey, der vor andern verdiene, der Sitz des Erstgebohrnen unter den Creaturen zu seyn. Wenigstens ist es die Sonne unsers Systematis nicht. **Leibn. Theod.**

Man merke, daß Robert von Corceone, ein englischer Cardinal, welcher zu Anfange des XIII Jahrhunderts geblüht, ein Buch über die Frage gemachet hat, ob Origenes selig ist? Balaus redet davon.

(E) **Wir wollen prüfen, was nach seiner Voraussetzung ein Origenist antworten könnte, nachdem er alle die Einwürfe der Manichäer gesehen hat.**] Obgleich die Vernunftschlüsse, die er ihm in den Mund leget, kurz und stark sind, so glaube ich dennoch, daß ich derselben ganze Stärke erhalten werde, wenn ich sie auf diese drey Sätze bringe. „I. Gott hat uns frey geschaffen, um der Tugend und dem La„ster, der Schande und dem Lobe, der Belohnung und der Bestrafung „statt zu geben. (Parrhasiana, 306 S.) II. **Er verdammet nie„mand schlechterdinges darum, weil er gesündiget hat, sondern „weil er keine Reue darüber gehabt.** (307 S.) III. **Die physi„kalischen und moralischen Uebel** des menschlichen Geschlechtes, sind „in Vergleichung der Ewigkeit von einer so kurzen Dauer, daß sie nicht „hindern können, daß Gott nicht für **wohlthätig und für einen „Freund der Tugend gehalten werden soll.**„ (308 S.) In diesem letzten Satze befindet sich die ganze Stärke des Origenisten, und zwar darum, weil er voraussetzet, daß die Höllenmartern nicht ewig dauern werden, und daß Gott, nachdem er geurtheilet, daß die freyen Creaturen **genug gelitten haben, sie darauf ewig selig machen werde.** (302 S.) Die ewige Seligkeit, die ihnen ertheilet werden wird, erfüllet den Begriff mit einer unendlichen Barmherzigkeit, wenn auch ein Leiden verschiedene Jahrhunderte vorher gegangen wäre; denn verschiedene Jahrhunderte sind noch nichts in Vergleichung einer unendlichen Dauer, und es ist **unendlich weniger Gleichheit unter der Zeit**, welche diese Erde dauern soll, **und unter der Ewigkeit, als unter einer Minute, und hundert Millionen Jahren.** (309 S.) : : : „Unter den „Menschen lachen diejenigen, welche ein Kind an einer Unpäßlichkeit un„ter Händen haben, und es durch eine bittere Arzney gesund machen, nur „über die Klagen, welche dasselbe über diese Bitterkeit führet; weil sie „wohl wissen, daß es in kurzer Zeit nichts mehr davon schmecken, und „das Hülfsmittel ihm dienlich seyn wird. Nun ist unendlich mehr Un„gleichheit zwischen Gott, und den allererleuchtesten Menschen, als unter „ihnen und den allereinfältigsten Kindern ist. Also können wir uns „vernünftiger Weise nicht verwundern, daß Gott das Böse, welches wir „leiden, fast für nichts ansieht; da er allein einen vollständigen Begriff „von der Ewigkeit hat, und den Anfang und das Ende unsers Leidens „unendlich viel näher sieht, als den Anfang und das Ende einer Minu„te. Eben auf diese Art muß man von Lastern und von den lasterhaf„ten Thaten urtheilen; welche in Ansehung Gottes nicht lange Zeit dau„ern, und im Grunde nichts in dem ganzen Weltgebäude ändern. Wenn „ein Uhrmacher eine Perpendikeluhre machte, welche, wenn sie einmal „zusammengesetzt wäre, ein ganzes Jahr bis auf zwo oder drey Secun„den, die nicht gleich wären, wenn sie zu gehen anfinge, richtig gienge: „würde man nicht sagen können, daß sich dieser Werkmeister weder die Ge„schicklichkeit, noch die Richtigkeit in seinen Werken angelegen seyn ließe? „Gleichergestalt, wenn Gott einsmals nach allen Ewigkeiten, die Unord„nungen wieder verbesserte, welche der böse Gebrauch der Freyheit unter „den Menschen verursachet hätte: würde man sich nicht verwundern „können, daß er dieselben nicht von der ersten Minute an, da wir auf die„sem Erdboden gewesen wären, habe aufhören lassen?„ (310, 311 S.)

Wir wollen sehen, was ein Manichäer auf dieses Vernünfteln eines Origenisten würde antworten können.

I. Das erste, was er sagen könnte, ist, daß wir in unserm Verstande den Begriff von zween Gattungen der Gütigkeit nicht finden: davon die erste darinnen besteht, daß sie uns ein Geschenke machet, dessen üble Wirkungen man voraus sieht, ohne daß man sie aufhält, ob man gleich kann; und die andre, daß sie uns eine solche Gnade erweist, welche allezeit zum Vortheile desjenigen dienen wird, der sie erhält. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß man durch den Begriff der Gütigkeit keine unvollkommene Gütigkeit versteht, so wie man sie in dem Herzen des sündigen Menschen antrifft; sondern eine Gütigkeit, welche die logischen Abstractionen von allen Gebrechen absondern. Diese idealische Gütigkeit ist keine Gattung, welche die zwo Arten unter sich hat, die ich beschrieben habe. Ihre wesentliche und unterscheidende Eigenschaft ist, daß sie ihre Materie einrichtet, Gutes zu thun, welches durch die kürzesten und sichersten Wege, die sie nehmen kann, den Zustand desjenigen glücklich machet, der es erhält. Diese idealische Gütigkeit schließt alles dasjenige wesentlich und nothwendig aus, was einem boshaften Wesen zukommen kann. Nun ist es gewiß, daß ein solches Wesen leichtlich Wohlthaten austheilen würde, davon es wüßte, daß derselben Gebrauch demjenigen unglücklich werden würde, welchem es dieselben mittheilte. Man erzählet von einem gewissen Römer, welcher diejenigen mit den schönsten Kleidern beschenket hat, denen er übel gewollt.

> Eutrapelus, cuicunque nocere volebat,
> Vestimenta dabat pretiosa: beatus enim iam
> Cum pulchris tunicis sumet noua consilia et spes:
> Dormiet in lucem: scorto postponet honestum
> Officium: nummos alienos pascet: ad imum
> Thrax erit, aut olitoris aget mercede caballum.
>
> Horat. Epist. XVIII, Lib. I, v. 31.

Dieß heißt: „Wenn Eutrapelus irgend einem schaden wollte, so wußte „er kein besser Mittel, als ihm prächtige Kleider zu schicken: denn, sagte „er, dieser Mensch, welcher sich bey Anlegung dieser Kleider bereits, als „ein Schooßkind des Glückes ansehen wird, wird neue Anschläge schmie„den, und sich neue Hoffnungen einbilden. Er wird bis an den Mittag „schlafen; er wird eine Hure den allerehrbarsten Pflichten vorziehen; er „wird besorgt seyn, zu seinem Schaden das Geld seines Nachbars Nutzun„gen einzutragen, und endlich so weit gebracht werden, einen Fechter, „oder einen Gärtnersknecht abzugeben, und ein mit Kräutern beladenes „Pferd zu Markte zu führen.„ Die bösen Fürsten, welche Mittel suchten, der Leidenschaft auf eine listige Art eine Genüge zu thun, die sie wider einen großen Herrn gefaßt hätten, würden ihn mit Freuden zum Statthalter über eine Provinz machen: wenn sie wüßten, daß er sich durch üble Verwaltung dieses Amts zum verhaßtesten Menschen und einer exemplarischen Bestrafung höchst würdig machen würde. Allein ein Romanheld, welcher das Muster der königlichen Vollkommenheit vorstellen soll, ein Prinz, sage ich, der noch nach viel richtigern Begriffen, als Xenophons Cyrus, abgerissen ist, wird durch seine Freygebigkeiten niemals Fallstricke stellen. Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem iusti imperii. Cicero ad Q. fratrem, Epist. I, Lib. I, fol. m. 98 D. Will er Aemter vergeben? so wird er die alleranständigsten für diejenigen auslesen, welche er begnadigen will, und ihnen diejenigen nicht geben, von welchen er vermuthet, daß sie dieselben sehr übel verwalten werden. Er giebt geschwind, denn dieses vermehret die Wohlthat. Bis dat qui cito dat. Er verbindet diejenigen nicht zu langem Anhalten, welche ihn um etwas bitten; dieses vernichtet den Werth der Wohlthat, und kömmt nur einer so mittelmäßigen Wohlthat zu, welche von der Härte unterschieden zu werden, kaum verdienet.

> Gratia quae tarda est, ingrata est, gratia namque
> Cum fieri properat, gratia grata magis. Auson. Ep. 82.

Siehe auch das 83 Sinngedichte und die Schriftsteller, welche man in der Auslegung über diese Worte Ausons anführet. Amsterd. Ausg. 1671. Diejenigen, welche uns die Abschilderung von dem Cardinale Mazarin gegeben haben, haben die Gewohnheit, als ein großes Gebrechen angemerket, welche er angenommen hatte, die Ausführung seiner Versprechungen so lange zu verschieben, daß sich das ganze Vergnügen in der Hoffnung verzehrt, und man seine Gnadenbezeigungen allezeit durch die Bemühung verstümmelt gefunden hat, mit welcher man sie von ihm herauspressen müssen. Promissis largus, quibus multoties non stetit; aut si impleuit, fastidio et mora diu libratum beneficium improbe extortum elumbauit, longo voto consumens gaudia. Priolus, de Rebus Gallicis, Lib. XI, zu Ende der 392 S. bey mir. Wenn man seine Lobrede hätte machen, und ihm aus Schmeicheley eine vollkommene Freygebigkeit zueignen wollen, so würde man gesaget haben, daß seine Eilfertigkeit zu verbinden dem Anhalten zuvor gekommen wäre, und seinen Clienten die Schande einer Bittschrift ersparet hätte. Illud atque in vulgus, Principem obiisse - - - liberalem in primis, et qui raro

exemplo

exemplo huius aeui preces anteuerteret, vt consuleret accipientium pudori. Famian. Strada, Prolus. II, Lib. II, pag. m. 255. Er redet von Leo dem X. Ein Lobredner, der sich an den höchsten Begriff der Vollkommenheit hielte, um sie seinen Helden beyzulegen, würde unfehlbar in dem Character ihrer Freygebigkeit eine unauflösliche Verknüpfung unter der Kunst, ein Geschenk wohl zu gebrauchen, und unter der Kunst machen, das Geschenk selbst auf eine gute Art zu geben.

Man sieht hieraus die Eigenschaften einer idealischen Gütigkeit, was sie in sich fasset, und was sie ausschließt. Wenn man nun diesen Begriff der Gütigkeit zu Rathe zieht, so findet man nicht, daß Gott, als der vollkommenste gute Ursprung, die Glückseligkeit der Creatur nach einem etlich hundertjährigen Elende hat hinaus schieben, (es wird im 4 Absatze davon geredet werden) noch ihr einen freyen Willen geben können, von welchem er ganz gewiß versichert gewesen, daß sie ihn zu ihrem Verderben anwenden würde. Wenn sie ihn um ein solches Geschenke gebethen hätte, so würde er ihr dasselbe, ohne Verleugnung seines Wesens, nicht haben verwilligen können. Aus einem noch viel stärkern Grunde hat er ihr solches nicht geben können, wenn sie es nicht verlanget hätte. Würde sie dasselbe wohl haben annehmen wollen, wenn man sie deswegen um Rath gefraget hätte? und wenn sie die Folgen desselben erkannt hätte, würde sie nicht vielmal angeführet haben, **Hostibus eueniant talia** dona meis:

Dergleichen Schenkung mag für meine Feinde seyn?

Allein wenn die unendliche Gütigkeit des Schöpfers versprochen hat, den Creaturen eine Freyheit zu geben, die sie so leicht böse, als gut anwenden könnten: so würde man zum wenigsten sagen müssen, daß sie dieselbe verbunden hätte, dergestalt bey allen ihren Handlungen zu wachen, daß sie dieselbe nicht wirklich sündigen ließe. Seine unendliche Liebe gegen die Tugend, und sein unendlicher Haß gegen das Laster, mit einem Worte seine Heiligkeit, würde ihre Absichten mit den Absichten der Gütigkeit vereinigen: und der böse Gebrauch des freyen Willens würde durch den Zusammenfluß dieser zwoen göttlichen Eigenschaften, allemal abgewendet werden, wenn er auszubrechen im Begriffe stünde. Die Väter, welche einem Kinde die Freyheit nicht versagen können, allein zu gehen, oder eine Treppe mit Lehnen hinauf zu steigen, oder ein Pferd zu reiten, wenn es augenscheinlich ist, daß es fallen wird, wofern man nicht Achtung darauf giebt, werden niemals ermangeln, Befehl zu geben, daß es allezeit auf jeder Seite, wohin es wanken könnte, eine Stütze finde. Wenn eine endliche Gütigkeit, und welche ihren Beystand mit den Kräften eines kleinen Kindes nicht unsichtbar vereinigen kann, allezeit verhindert, wenn sie kann, daß es nicht fällt, oder daß es sich nicht mit einem Messer verletzet, welches man ihm, sein Weinen zu stillen, geben müssen: wie vielmehr muß man überzeuget seyn, daß Gott dem Misbrauche des freyen Willens vorbeugen würde, da er unendlich gütig und unendlich heilig ist, und die Creatur gegen das Gute unfehlbar lenken kann, ohne daß er dem freyen Willen Gewalt anthun darf. (Siehe oben die Anmerkung (G) bey dem Artikel **Manichäer.**) So würde nun ein Manichäer dem Origenisten auf den ersten von den dreyen obigen Sätzen antworten. Man sieht wohl, ohne daß ich es sage, daß er sich manchmal solcher Schlußreden bedienen würde, die man ad hominem nennet. *

* Herr von Leibnitz hat hierauf so gelehrt, als gründlich geantwortet, wenn er in seiner Theodicee auf eine Stelle aus Baylens Reponses aux Questions d'un Provincial, nämlich auf den **IV** Satz aus der Vernunft, erwiedern will. Es steht solches im **CXIX §.** auf der 242 S. der deutschen Uebersetzung. G.

§. CXIX. IV. **Die Wohlthaten, welche er denen Creaturen mittheilet, die der Glückseligkeit fähig sind, zielen lediglich auf ihr Bestes. Demnach giebt er nicht zu, daß sie zu ihrem Unglücke ausschlagen, und woferne der Misbrauch, den sie mit selbigen anstellen möchten, fähig wäre, sie zu verderben, so würde er ihnen sichere Mittel an die Hand geben, sich derselben allezeit wohl zu gebrauchen: denn ohne das würden es keine wahrhafte Wohlthaten seyn, und seine Güte würde viel geringer seyn, als die wir uns bey einem andern Wohlthäter einbilden können; (Ich will sagen, bey einer solchen Ursache, die nebst ihren Geschenken auch eine gnugsame Geschicklichkeit, sich derselben wohl zu gebrauchen, mittheilen würde.)**

Da sehen wir allbereit den Misbrauch oder die üblen Wirkungen der vorhergehenden Regel. Nach der Schärfe ist es falsch, (ob es schon scheinet, als wenn es Beyfall verdiene) daß die Wohlthaten, die Gott denenjenigen Creaturen mittheilet, die einer Glückseligkeit fähig sind, einzig und allein auf ihr Bestes gerichtet sind. Es hängt alles in der Natur zusammen; und wenn ein geschickter Handwerksmann, ein Ingenieur, ein Baumeister, ein kluger Politicus, öfters einerley Sache zu vielen Endzwecken anwendet, und mit einem Dinge zweyerley verrichtet, wo es bequem geschehen kann; so kann man sagen, daß Gott, dessen Weisheit und Macht vollkommen ist, solches allezeit thue. Dadurch ersparet er den Platz, die Zeit, den Ort, die Materie, darinnen so zu sagen seine Ausgaben bestehen. Also hat Gott in seinem Vorhaben mehr, als eine Absicht. Die Glückseligkeit aller vernünftigen Creaturen ist einer mit von denen Endzwecken, die er suchet; allein sie ist weder der einzige, auf den alles gerichtet ist, noch auch der letzte und vornehmste. Derowegen kann das Unglück einiger dieser Creaturen concomitanter, und als ein Erfolg von andern und größern Gütern, gar wohl statt finden; welches ich schon oben erklärt, und Herr Bayle selbst einiger maßen erkannt hat. Das Gute als Gute, an sich selbst betrachtet, ist das Objectum des göttlichen vorhergehenden Willens. Gott wird so viel Vernunft und Erkenntniß in der Welt hervorbringen, als sein Entwurf zulassen kann. Man kann zwischen einem bloßen vorhergehenden und anfänglichen Willen, und zwischen einem nachfolgenden und endlichen Willen, sich noch ein Mittel einbilden. Der **vorhergehende anfängliche Wille** hat jedes Gute und jedes Böse, an und für sich selbst, von aller Verbindung abgesondert, zum Objecte, und suchet das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern. Der **mittlere Wille** geht auf die Verbindungen, als wenn man etwas Gutes mit etwas Bösen verknüpfet: und der Wille wird alsdann zu dieser Verknüpfung einiger maßen geneigt seyn, wenn in selbiger das Gute das Böse übertrifft. Allein der **endliche und schlüßige Wille** entsteht aus der Betrachtung alles Guten und alles Bösen, welches in unsere Berathschlagung kömmt; er entspringt aus einer gänzlichen und vollkommenen Verbindung. Woraus denn erhellet, daß ein mittler Wille, ob er schon in Ansehung eines bloßen vorhergehenden und anfänglichen Willens einigermaßen als ein nachfolgender kann betrachtet werden; dennoch in Ansehung des endlichen und schlüßigen Willens, für einen vorhergehenden zu halten sey. Gott giebt dem menschlichen Geschlechte die Vernunft; hieraus entstehen üble Dinge durch eine Concomitanz. Sein bloßer vorhergehender Wille suchet die Vernunft zu geben, als ein großes Gut, und das Böse, von dem die Rede ist, zu verhindern: Allein wenn es auf die Uebel ankömmt, welche mit diesem Geschenke verknüpfet sind, das uns Gott durch die Vernunft gegeben; so wird das zusammengesetzte Ganze, das aus der Verknüpfung der Vernunft und dieser Uebel entsteht, das Objectum eines göttlichen mittlern Willens seyn, welcher suchen wird, dasselbe entweder zu verhindern oder hervor zu bringen, nachdem das Böse oder Gute darinnen die Oberhand hat. Allein wenn es sich auch schon befände, daß die Vernunft den Menschen mehr Böses, als Gutes verursachte, (welches ich doch nicht zugebe) in welchem Falle der göttliche mittlere Wille dieselbe mit diesen Umständen verwerfen würde: so könnte es doch seyn, daß es der Vollkommenheit der ganzen Welt gemäßer wäre, alles des Bösen, was in Ansehung der Menschen daraus erfolgen könnte, ungeachtet, ihnen die Vernunft zu geben; und folglich würde der endliche Wille oder der Schluß Gottes, der aus allen Betrachtungen, die er haben kann, entspringt, dieser seyn, ihnen dieselbe allerdings zukommen zu lassen. Er kann deswegen gar nicht getadelt werden, wohl aber wenn er es nicht thäte. Das Böse also, oder die Vermischung des Guten und Bösen, darinnen das Böse die Oberhand hat, entsteht aus einer bloßen Coneomitanz, weil es außerhalb dieser Vermischung mit größerm Guten verknüpfet ist. Und folglich darf zwar solche Vermischung nicht als eine Gnade, oder als ein Geschenk Gottes betrachtet werden, wohl aber das Gute, das sich dabey befindet. Dergleichen Geschenk ist dasjenige, das Gott denen durch die Vernunft giebt, die sie übel gebrauchen und anlegen. Sie ist an und für sich selbst allemal ein Gut; allein die Verknüpfung dieses Guten mit den Uebeln, die aus dem Misbrauche entstehen, ist in Ansehung dererjenigen, die dadurch unglücklich werden, kein Gut. Unterdessen erfolget es durch eine Concomitanz, weil durch selbiges, in Ansehung der ganzen Welt, ein größeres Gut befördert wird. Und dieses hat Gott ohne Zweifel bewogen, denenjenigen die Vernunft zu geben, die sie zu einem Werkzeuge ihres Unglückes gemacht; oder nach unserm Systemate genauer zu reden: Gott, der unter den möglichen Dingen einige vernünftige Creaturen gefunden, die ihre Vernunft misbrauchen, hat denenjenigen die Existenz gegeben, die in dem allerbesten möglichen Risse der Welt begriffen gewesen. Also können wir gar wohl sagen, Gott bringe etwas Gutes hervor, das durch der Menschen Schuld zum Bösen wird; welches ihnen öfters aus einer gerechten Strafe, wegen des Misbrauchs seiner Gnade wiederfährt. Aloysius Novarinus hat ein Buch geschrieben, de occultis Dei beneficiis; (**von den verborgenen Wohlthaten Gottes;**) Man könnte auch eines de occultis Dei poenis, (**von den verborgenen Strafen Gottes**) verfertigen, worinnen die Worte des Claudiani, in Ansehung einiger statt finden würden:

- - - Tolluntur in altum
Vt lapsu grauiore ruant. - - -
Sie werden hoch gehoben,
Damit der Fall von oben
Nur desto härter sey.

Wenn man aber sagen wollte, Gott hätte entweder gar kein solches Gut geben sollen, von dem er gewußt, daß es ein böser Wille misbrauchen würde, wenn es gleich der allgemeine Plan der Dinge erforderte; oder er hätte, solchen Misbrauch zu verhindern, sichere Mittel geben sollen, wenn dieselben gleich dieser allgemeinen Ordnung zuwider wären: das wäre (wie ich schon angemerket) so viel, als wenn man verlangte, daß Gott selbst strafbar seyn sollte, nur damit der Mensch aus der Schuld kommen möchte. Wollte man einwenden, wie hier geschieht: die Güte Gottes wäre also geringer, als eines andern Wohlthäters, der ein nützlicheres Geschenke gäbe; so würde man nicht bedenken, daß die Güte eines Wohlthäters nicht aus einer einzigen Wohlthat zu ermessen sey. Es kann leicht geschehen, daß ein Geschenk einer Privatperson größer ist, als ein Geschenke eines Fürsten: Allein alle Geschenke dieser Privatperson dennoch zusammen werden weit geringer seyn, als alle Geschenke des Fürsten. Also kann man das Gute, das Gott thut, nicht gnugsam schätzen, als wenn man dessen Größe und Weitläuftigkeit betrachtet, indem es sich auf die ganze Welt bezieht. Uebrigens kann man freylich wohl sagen, daß die Geschenke, die man giebt, wenn man vorhersieht, daß sie schaden werden, Geschenke eines Feindes sind; ἐχθρῶν δῶρα ἄδωρα, (**der Feinde Geschenke sind schädliche Geschenke.** Soph.)

Hostibus eueniant talia dona meis.
(**Meinem ärgsten Feind auf Erden
Müsse solch Geschenke werden!**)

Allein dieses ist zu verstehen, wenn bey dem, der solche Geschenke giebt, eine Bosheit oder Schuld ist; wie bey dem Eutrapelo, von dem Horatius redet, der den Leuten deswegen Gutes that, um ihnen ein Mittel an die Hand zu geben, sich zu verderben. Seine Absicht war böse; allein Gottes Absicht kann nicht besser seyn, als sie ist. Sollte er wohl deswegen sein Gebäude verderben? sollte deswegen nicht so viel Schönheit, Vollkommenheit und Vernunft in der Welt seyn, weil es Leute giebt, die die Vernunft misbrauchen? Die gemeinen Sprüchwörter gelten hier: Abusus non tollit vsum, (**der Misbrauch hebt den Gebrauch nicht auf;**) Es giebt ein Scandalum datum, und ein Scandalum acceptum. **Leibn. Theod.**

Was den von dem Origenisten angeführten Grund anbelanget, daß man der Creatur eine Freyheit lassen müsse, um **der Tugend und dem Laster, der Schande und dem Lobe, der Belohnung und der Strafe Statt zu geben:** so würde man ihn sehr gut und leicht widerlegen können. Die Antwort würde zureichend seyn, daß an statt, daß ein solcher Grund ein unendlich heiliges und unendlich gutthätiges Wesen hätte vermögen sollen, den Creaturen den freyen Willen zu geben, er es vielmehr davon hätte abwenden sollen. Das Laster und die Schande müssen in den Werken einer unendlich heiligen Ursache nicht Statt haben; es müssen denselben alle Zugänge verstopfet seyn; es muß darinnen alles löblich seyn; die Tugend muß darinnen allenthalben wachen, damit

sich die entgegengesetzte Eigenschaft niemals einschleichen könne. Und weil alles in dem Reiche eines allerhöchsten unendlich gütigen und allmächtigen Wesens glücklich seyn muß: so dörfen die Strafen darinnen keinen Platz haben. Man darf bey der Durchreisung dieses weitläuftigen Reiches weder ein Thränenthal, noch einen solchen Vorhof finden, als von welchem ein großer Dichter diese Beschreibung gegeben hat.

> Vestibulum ante ipsum, primisque in faucibus Orci,
> Luctus et vltrices posuere cubilia curae:
> Pallentesque habitant morbi, tristisque senectus:
> Et Metus, et malesuada Fames, et turpis Egestas,
> (Terribiles visu formae) Lethumque, Laborque;
> Tum consanguineus Lethi Sopor; et mala mentis
> Gaudia, mortiferumque aduerso in limine Bellum;
> Ferreique Eumenidum thalami; et Discordia demens,
> Vipereum crinem vittis innexa cruentis.
>
> Virgil. Aeneid. Lib. VI, v. 273.

> Das Heulen und der Gram stund vor der Höllenpförten
> Im Vorhof und die Furcht hielt gleichsam Wache dorten;
> Die blasse Krankheit stund beym sauren Alter da,
> Das Bild der Dürftigkeit, des Tods und Geizes sah
> Erschrecklich aus; Es stund die Arbeit auch bey ihnen.
> Entgegen ist der Schlaf, des Todes Freund, erschienen,
> Dort war der Schadenfroh und auch der Krieg zu sehn,
> Die tolle Zwietracht stund bey den Eumeniden,
> In einer blutigen und schlangenvollen Haube. Schwarz.

Man muß daselbst, ohne daß man die mit Schrecken angefüllten Oerter durchwandern darf, sogleich die Schauplätze der Glückseligkeit antreffen.

> Deuenere locos laetos, et amoena vireta
> Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
> Largior hic campos aether, et lumine vestit
> Purpureo: solemque suum, sua sidera norunt.
>
> Ebend. 638 V.

> Er kam auf schöne Felder
> Und grüne Wiesen hin, und an beglückte Wälder.
> In diesen halten sich die frommen Seelen auf,
> Sie kennen ihre Sonn und ihrer Sternen Lauf.
> Sie sehn die heitre Luft mit Purpurstralen prangen.
>
> Schwarz.

Die Tugend, das Lob, die Wohlthaten können gar wohl bestehen, ohne daß das Laster, die Schande und die Strafen ein ander Daseyn haben dörfen, als welches man idealisch und objectivisch nennet. Der Origenist kann es nicht leugnen, weil er eine ewige Glückseligkeit für alle freye Creaturen erkannt hat, welche nach dem Leiden einiger Jahrhunderte folgen wird. Die Tugend, das Lob, die Wohlthaten werden in währender unendlichen Dauer der Glückseligkeit Statt haben, allein das Laster, die Schande und die Strafen werden außer dem Verstande dabey nicht die geringste Wirklichkeit haben. Wenn der Origeniste antwortet, daß diese Wohlthaten keine Belohnungen in dem Falle seyn würden, wenn die Creaturen nicht mit der Freyheit begabet gewesen wären, so werden wir erwiedern, daß keine Gleichheit unter einer ewigen Glückseligkeit und unter dem guten Gebrauche ist, wozu der Mensch seinen freyen Willen angewendet hat: dieserwegen kann die ewige Glückseligkeit, welche Gott einen ehrlichen Mann genießen läßt, eigentlich zu reden, nicht als eine Belohnung angesehen werden; es ist eine Gnade, es ist ein freywilliges Geschenk. Man kann also eigentlich zu sagen nicht fordern, daß der Mensch mit dem freyen Willen hat begabet werden müssen, damit er die Seligkeit des Paradieses verdienen, und sie den Titel der Belohnung erhalten können. Diese Sprache könnte Statt haben, wenn auch gleich nur eine Verbindung zwischen der Tugend und der ewigen Seligkeit wäre; das heißt, eine Verknüpfung nothwendiger weise tugendhafter Gedanken, in welcher die Glückseligkeit folgen, und die Tugend vorhergehen würde: daß nämlich, je mehr die ewige Glückseligkeit von dem Begriffe der Belohnung entfernet wäre, sie um so viel mehr den Character der ewigen Gütigkeit, bemerken würde. *

* Leibnitz führet am obangezogenen Orte im folgenden CXX §. folgender gestalt fort, Baylens V Satz zu widerlegen. G.

§. CXX. **Ein schädliches Wesen ist sehr geschickt, seine Feinde mit ansehnlichen Geschenken zu überschütten, wenn es weis, daß sie solche zu ihrem Verderben brauchen werden. Es kann also dem unendlichen guten Wesen keineswegs zukommen, denen Creaturen einen freyen Willen zu geben; wo es gewiß versichert ist, daß sie denselben zu ihrem Unglücke misbrauchen werden. Wenn es ihnen demnach den freyen Willen giebt, so giebt es zugleich auch die Kunst und das Vermögen, sich dessen wohl zu gebrauchen, und läßt nicht zu, daß sie die Ausübung solcher Kunst in einer einigen Begebenheit versäumen. Und wenn kein sicheres Mittel vorhanden wäre, den guten Gebrauch dieses freyen Willens fest zu setzen, so würde es ihnen vielmehr denselben entziehen, als zugeben, daß er die Ursache ihres Unglücks seyn sollte. Dieses ist um so viel klärer, weil der freye Wille eine Gnade ist, die es ihnen aus eignem Triebe gegeben, ohne daß sie sie verlanget haben; dahero es für das Unheil, das ihnen solche Gnade, verursachen könnte, weit mehr Rechenschaft zu geben gehalten seyn würde, als wenn es ihnen dieselbe bloß auf ihr unabläßliches Bitten gegeben hätte.**

Das was zu Ende der Anmerkung über den vorhergehenden Satz gesagt worden, muß hier wiederholet werden, und damit kann man schon dem gegenwärtigen Satze ein Gnügen thun. Uebrigens wird die falsche Regel, die man im dritten Satze beygebracht, daß nämlich das Glück und Heil der vernünftigen Creaturen der einzige Endzweck Gottes sey, beständig zum Grunde gesetzt; wenn das wäre, so würde vielleicht weder Sünde noch Unglück, ja nicht einmal durch eine Concomitanz, geschehen. Gott würde eine Ordnung möglicher Dinge erwählt haben, aus welcher alle diese Uebel würden ausgeschlossen gewesen seyn. Allein er würde auf solche Weise dasjenige, was dem allgemeinen Weltgebäude zukömmt, das ist, was er sich selbst schuldig ist, nicht beobachtet haben. Wenn nur lauter Geister wären, so würden sie ohne die nöthige Verbindung, ohne die Ordnung der Zeiten und der Oerter seyn. Diese Ordnung aber erfordert die Materie, die Bewegung und ihre Gesetze; und wenn man solche mit den Geistern aufs beste zusammen setzet und ordnet, so wird man wieder auf unsere Welt kommen. Wenn man die Sachen nur so im Ganzen betrachtet, so stellet man sich tausend Dinge als möglich und thulich vor, die doch nicht statt finden können, wie sichs gehöret. Wollen, daß Gott den vernünftigen Creaturen keinen freyen Willen geben sollte, das heißt wollen, daß gar keine vernünftige Creaturen seyn möchten: und wollen, daß sie Gott verhindern sollte, den freyen Willen zu misbrauchen, das ist so viel als wenn man verlangte, daß diese Creaturen ganz allein, mit dem was nur bloß für sie gemacht worden, existiren möchten. Wenn Gott nichts anders als diese Creaturen vor Augen hätte, so würde er ohne Zweifel verhindern, daß sie sich nicht selbst verderbten. Unterdessen kann man doch in gewissem Verstande sagen, Gott habe diesen Creaturen die Kunst und Wissenschaft gegeben, ihren freyen Willen allezeit wohl zu gebrauchen: denn das natürliche Licht der Vernunft ist diese Kunst. Man dürfte nur allemal den Willen haben, Gutes zu thun. Allein es fehlet den Creaturen öfters das Mittel, sich den Willen zu geben, den sie haben sollten; ja öfters fehlet es ihnen auch am Willen, sich derjenigen Mittel zu bedienen, welche indirecte einen guten Willen zuwege bringen; wovon ich schon mehr als einmal geredet habe. Dieser Mangel ist nicht zu leugnen, ja man muß gestehen, daß Gott vielleicht die Creaturen hievon hätte befreyen können: weil es scheint, daß gar wohl dergleichen Creaturen seyn könnten, deren Natur also beschaffen wäre, daß sie allezeit einen guten Willen hätten. Allein ich antworte, es sey gar nicht nöthig, auch nicht thulich gewesen, allen vernünftigen Creaturen eine so große Vollkommenheit zu geben, wodurch sie der göttlichen Natur so gar nahe gekommen wären. Vielleicht könnte dieses auch nicht anders, als durch eine besondere göttliche Gnade geschehen. Würde sichs denn aber in diesem Falle schicken, daß Gott solche Gnade allen gegeben hätte, das ist, daß er in Ansehung aller vernünftigen Creaturen beständig auf eine wunderthätige Art gehandelt hätte? Es würde nichts weniger vernünftig seyn, als diese unaufhörlichen Wunder. Es giebt Grade unter den Creaturen, wie es die allgemeine Ordnung erfordert; und es scheint der Ordnung der göttlichen Regierung gar gemäß zu seyn, daß das große Privilegium der Befestigung im Guten denenjenigen vor andern gegeben werde, die einen guten Willen gehabt, als sie in einem unvollkommenern Stande, im Stande des Streits und der Pilgrimschaft, in der streitenden Kirche, in statu viatorum, gewesen. Selbst die guten Engel sind so geschaffen worden, daß sie sündigen und fallen konnten: ob ich mir gleich nicht zu behaupten getraue, daß gar keine Creaturen bald vom Anfang selig geschaffen worden, nämlich so, daß sie von Natur heilig gewesen, und gar nicht sündigen können. Vielleicht giebt es Leute, die diesen Vorzug der h. Jungfrau Maria geben, als welche die römische Kirche auch heut zu Tage den Engeln vorzieht. Uns ist genug, daß die Welt sehr groß, und vielfältig unterschieden ist; Wer sie einschränken wollte, der würde zeigen, daß er sie sehr wenig kennte. Allein (fährt Herr Bayle fort) Gott hat den Creaturen, die sündigen können, den freyen Willen gegeben, ohne daß sie diese Gnade von ihm verlanget haben. Und derjenige, der ein solch Geschenke austheilet, muß vielmehr für das Unglück stehen, das denen zustößt, die sich dessen bedienen, als wenn er es ihnen nur auf ihr ungestümes Bitten verwilligt hätte. Allein ein ungestümes Anhalten im Gebethe thut bey Gott nichts: er weis besser, als wir, was wir bedürfen, und giebt nichts, als was mit dem Ganzen übereinstimmet. Es scheint, als setzte hier Herr Bayle den freyen Willen in das Vermögen zu sündigen. Gleichwohl gesteht er anderswo, daß Gott und die Heiligen frey sind, ungeachtet sie dieses Vermögen nicht haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so habe ich schon zur Gnüge gezeigt, daß Gott, indem er thut was seine Weisheit und Gütigkeit zusammen anordnen, nicht gehalten sey, für das Böse, das er zuläßt, Rede und Antwort zu geben. Sind doch die Menschen selbst, wenn sie nur ihre Pflicht thun, nicht gehalten, für den Ausgang zu stehen, sie mögen ihn gleich vorher sehen oder nicht. **Leibn. Theod.**

II. Die Antwort auf den andern Satz wird uns nicht sehr aufhalten. Der Manichäer würde beobachten, daß, da die Unbußfertigkeit nichts anders, als ein böser Gebrauch der Freyheit ist, alles auf eines hinaus laufe: ob man sage, Gott verdamme die Leute nur darum, weil sie keine Buße thun; oder ob man sage, er verdamme sie schlechterdinges, weil sie gesündiget haben. Ich bekenne, daß es überhaupt zu reden, ein Merkmaal der Barmherzigkeit ist, wenn man denen die Strafe erlassen will, die ihre Fehler bereuen: allein wenn man Leuten unter der Bedingung der Reue zu vergeben verspricht, von deren Unbußfertigkeit man doch ganz gewiß versichert ist; so verspricht man, eigentlich zu reden, Nichts, und man ist eben sowohl entschlossen, sie zu züchtigen, als wenn man ihnen nicht die geringste Gnade angebothen hätte. Denn wenn man sie im Ernste von der Strafe befreyen will, so muß man sie verhindern, unbußfertig zu seyn, welches demjenigen eine ganz leichte Sache ist, der die Herrschaft über alle Herzen hat. Dieß ist wieder ein Vernunftschluß ad hominem. *

* Ich will hier noch eine Stelle aus Leibnitzen anführen, die sich zwar nur im Schlusse hieher schicket; übrigens aber noch zum vorhergehenden gehöret. Doch da es sich hier auch fraget, was Gott zu thun verbunden ist? und ob er alles thun soll, was er thun kann, wenn er recht gütig seyn will; so will ich doch nur eins vorher erinnern. Eine solche Güte, als Herr Bayle von Gott verlangt, würde etwas ungereimtes seyn. Das ist mein Satz: die Ursache ist, weil sie mit der höchsten Weisheit nicht bestehen könnte. Diese aber wird doch Bayle Gott nicht nehmen wollen; wie er sie denn von einem unendlich vollkommenen Wesen nicht trennen kann. Nun setze man einmal, daß Gott, wie er hier verlangt, die Herzen der Menschen auf einmal umschmelzete, und so fromm und heilig machte, als irgend ein Engel und Erzengel im Himmel ist: was würde man da nicht wider sein Verfahren zu erinnern haben? 1) Würde man fragen: warum thut es denn Gott ietzo erst? hat er denn die Menschen nicht gleich zu Erzengeln machen können? oder hat er denn nicht vielmehr diese Erdkugel gleich anfangs mit Erzengeln besetzen können? Seine unendliche Weisheit hätte es ja vorhersehen müssen, daß er eine solche Verwandlung der Herzen über kurz oder lang würde vornehmen müssen?

Billi-

Billiget nun Bayle diesen Schluß, so werde ich 2) weiter gehen, und ihm mehr Fragen vorlegen. Ist es der göttlichen Güte unanständig, Menschen auf dem Erdboden zu dulden, die gleichwohl unter allen Thieren die vollkommensten sind; warum leidet er denn Rinder und lastbare Thiere, ja Löwen und Bären, Ratten und Mäuse, Raupen und Mücken, Vögel und Fische? Diese würden ja von einem allmächtigen Gotte auch leicht in etwas bessers zu verwandeln seyn. Und warum hätte er, an die Stelle solcher dummen Geschöpfe, nicht auch lieber Erzengel geschaffen? Eben das werde ich bey Kräutern und Bäumen, Steinen und Metallen fragen. Warum ließ denn ein gütiges, aber dabey allmächtiges Wesen, alle diese Dinge ohne Sinn und Verstand? War denn ein verständiger Geist nicht besser, als ein todter Klump, eine Distel oder Nessel, ein Kiesel oder Klotz? Auf diese Weise nun werde ich fortfahren, und nicht eher ruhen, als bis ich alle elementarische Stäubchen in lauter Erzengel verwandelt haben werde. Allein was wird daraus entstehen? diese Welt wird aufhören eine Welt, das ist, ein Schauplatz der göttlichen Weisheit zu seyn: als die sich wohl in der Mannigfaltigkeit, Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit eines großen unendlichen Ganzen; aber nicht in der unzählbaren Widerholung von einerley Geschöpfen zeigen kann.

Bayle liebet Gleichnisse; es soll auch uns daran nicht fehlen. Wer würde den Gärtner für klug halten, der in seinem Garten lauter Pfirschen pflanzte, und keinen schlechtern Baum leiden wollte? und wenn er auf Blumen fiele, nichts als Tulpen, oder Tuberosen haben, und alle Winkel seines Gartens damit anfüllen wollte? Oder was würde das für ein Uhrmacher seyn, der lauter gleich große Räder in seiner Uhr machen wollte? Und damit ich es noch deutlicher nach Baylens Muster einrichte: Wer würde den König für weise halten, der in seinem ganzen Lande, aus überschwänglicher großer Güte, alle Bauren zu Edelleuten, alle Bürger zu geheimen Räthen, und alle Soldaten zu Feldherren machen wollte? Fürwahr, so wie die Vollkommenheit aller dieser Dinge, aus einer großen Mannigfaltigkeit und Abwechselung wohl übereinstimmender Dinge besteht: so hat auch das Weltgebäude nicht aus lauter Erzengeln bestehen können, wenn Gott die höchste Weisheit daran erweisen wollen. Er dorfte, oder mußte also weder die Mücken in Elephanten, noch die Menschen in Engel verwandeln. Ein jedes Ding trägt das Seinige zur Vollkommenheit des Ganzen bey. Die kleinste Discantpfeife ist einer Orgel so nöthig, als die größte Pedalpfeife. Was wollen wir denn fordern, Gott solle durch Verwandelung des menschlichen Herzens erst seine Güte beweisen? **G.**

Bayle.

§. CXXI. **Es ist ein eben so sichres Mittel, einen Menschen ums Leben zu bringen, wenn man ihm einen seidnen Strick giebt: da man gewiß weis, daß er denselben freywillig gebrauchen wird, sich zu erwürgen, als wenn man ihn durch einen dritten Mann mit dem Dolche erstechen läßt. Man suchet eben so wohl seinen Tod, wenn man es auf die erste Weise anfängt, als wenn man die letztere erwählt; ja es scheint, als suchte man solchen Tod noch auf eine boshaftere Art, indem man alle Strafe und alle Schuld wegen seines Untergangs ihm allein auf dem Halse zu lassen trachtet.**

Leibnitz.

Diejenigen, die von den Pflichten handeln, wie Cicero, der h. Ambrosius, Grotius, Opalenius, Scharrock, Rachelius, Pufendorf, ingleichen auch die Casuisten, lehren, man sey in gewissen Fällen nicht gehalten, ein Depositum demjenigen wiederzugeben, dem es zugehört: Also wird man zum Exempel einen Dolch nicht wiedergeben, wenn man weis, daß der, der ihn aufzuheben gegeben, einen damit erstechen will. Wir wollen setzen, ich hätte den fatalen Brand, mit dem die Mutter des Meleagers diesen ihren Sohn ums Leben bringen wird; den bezauberten Wurfspieß, den der Cephalus ohne sein Wissen gebrauchen wird, seine Prokris zu tödten; die Pferde des Theseus, die den Hippolytus seinen Sohn zerreißen werden, in meinen Händen. Man fordert diese Sachen von mir ab; ich kann sie mit Recht abschlagen, weil ich weis, was man damit machen wird. Allein wie würde es werden, wenn ein rechtmäßiger Richter mir beföhle, sie wiederzugeben; und ich nicht beweisen könnte, was mir von dem übeln Erfolge bewußt ist; weil mir vielleicht Apollo die Gabe zu prophezeyen, wie der Cassandra, nur mit der Bedingung gegeben, daß man mir nichts glauben werde? Ich würde es also wiedergeben müssen, weil ich mich dessen nicht entschlagen könnte, ohne mich ins Verderben zu stürzen; und auf solche Weise könnte ich nicht umhin, zu dem folgenden Bösen etwas beyzutragen. Ein ander Gleichniß: Jupiter verheißt der Semele, die Sonne dem Phaeton, Cupido der Psyche, alle die Gnade wiederfahren zu lassen, um die man sie bitten werde. Sie schwören beym Styx.

> Di cuius iurare timent et fallere Numen. (Virg.)
> Der Gottheit, deren Majestät
> Zu täuschen, selbst kein Gott sich untersteht.

Man will das Begehren, nachdem man kaum die Hälfte davon gehört, zurücke halten; aber zu spät:

> - - - Voluit Deus ora loquentis
> Opprimere, exierat iam vox properata sub auras.
> **Gott hätte gleich den Mund des Redenden verschlossen,**
> **Allein ein eilend Wort war schon heraus geflossen.**

Man thut zwar nach geschehener Bitte allerhand unnütze Vorstellung; allein man dringt andrerseits darauf, man hält an und saget: Faites-vous des sermens pour n'y point satisfaire? (**Schwöret ihr deswegen Eide, daß ihr sie nicht halten wollet?**) Das Gesetz des Styx ist unverbrüchlich; man muß sich unterwerfen. Hat man durchs Schwören einen Fehler begangen, so würde man einen noch größern begehen, wenn man es nicht hielte. Man muß sein Versprechen erfüllen, es mag demjenigen, der es fordert, so schädlich seyn, als es immer will: es würde euch selbst schädlich seyn, wenn ihr es nicht erfüllen wolltet. Es scheinet, als wollte man durch diese Fabeln lehren, daß man durch eine höchste Nothwendigkeit, könne gedrungen werden, dem Bösen nachzusehen. Gott erkennet in Wahrheit keinen andern Richter, der ihn zwingen könnte, dasjenige zu geben, was übel ausschlagen wird: er ist nicht wie Jupiter, der sich vor dem Styx fürchtet. Allein seine eigne Weisheit ist der größte Richter, den er immer finden könnte. Die Urtheile derselben leiden keine Appellation; es sind die wahrhaften Aussprüche des Verhängnisses. Die ewigen Wahrheiten, als der Gegenstand seiner Weisheit, sind weit heiliger, als der Styx. Diese Gesetze, diese Richter, zwingen nicht; sie sind noch stärker: denn sie überzeugen. Die göttliche Weisheit thut nichts anders, als daß sie anzeiget, auf was Art er seine Gütigkeit am bestmöglichsten ausüben könne: nach diesem ist das Böse, das sich zuträgt, ein unumgänglicher Erfolg des Besten. Ich will noch etwas nachdrücklichers hinzusetzen: das Böse zulassen, so wie es Gott zuläßt, ist die größte Gütigkeit.

> Si mala sustulerat, non erat ille bonus.
> (Man hätt' ihn nicht für gut erkannt,
> Hätt er das Böse ganz gewandt.

Man müßte gar ein verkehrtes Gemüthe haben, woferne man nach diesem sagen wollte, es wäre boshafter gehandelt, wenn man einem alle Strafe und alle Schuld seines Verlusts und Schadens überließe. Wenn Gott einem solche Schuld und Strafe überläßt, so gehöret sie ihm allbereit vor seiner Existenz zu. Sie war schon damals in seiner noch bloß möglichen Idee, vor dem Schlusse Gottes, der ihn zur Existenz bringet. Kann man sie demnach wohl einem andern überlassen oder zueignen? Dieses ist genug gesagt. **Leibn. Theod.**

III. In Ansehung des dritten Satzes und seiner Beweise würde der Manichäer anfänglich fragen können, ob sich wohl der Origenist unterstünde, die Dauer der Martern recht zu bestimmen, welche vor der seligen Ewigkeit hergeht. Man würde sich nicht unterstehen, dieselbe zu bestimmen; denn man weis sie nicht allein nicht; sondern man würde auch befürchten, sie entweder allzukurz oder allzulang zu machen. Machte man sie allzukurz, als z. E. von hundert Jahren, so müßte man sich vor der Anklage fürchten, daß man den Sündern den Zügel allzulang schießen ließe: und machte man sie von einer Million Jahre, so müßte man sich befürchten, kein richtiges Bild von Gottes Barmherzigkeit zu geben, und nicht alles Aergerniß, wegen der vermeynten Grausamkeit, in Absicht auf die Lehre von der Hölle, zu heben. Man trauet also der Richtigkeit der Verhältniß unter der Dauer von einer Million Jahrhunderte und einer unendlichen Dauer nicht sehr, und man sieht nicht, daß die Schwierigkeit damit gehoben ist, wenn man saget: **daß unendlich weniger Verhältniß unter der Dauer der Erde und unter der Ewigkeit, als unter einer Minute, und unter hundert Millionen Jahren ist.** Dieses kann von eben so vielen Millionen Jahrhunderten versichert werden, als Tropfen Wässer im Weltmeere sind. Diese Anzahl der Jahrhunderte, welche man nach Gefallen vermehren kann, ist gleichwohl etwas endliches: nun ist keine Verhältniß unter dem Endlichen und Unendlichen, also ist auch keine unter irgend einer Anzahl von Jahrhunderten, und unter der Ewigkeit. Unterdessen kann sich niemand enthalten, zu urtheilen, daß die göttliche Gerechtigkeit nicht so strenge seyn würde, wenn sie nach Verlauf von hundert Jahren das Unglück der Verstockten aufhören ließe, um sie ins Paradies zu versetzen, als wenn diese Veränderung erst nach hundert tausend Jahren geschähe. Man mag seinen Verstand noch so sehr anstrengen, so kann man der Vernunft kein Gnügen thun, wenn man ihr saget: daß sich Gott gewiß besänftigen würde, aber nicht eher, als bis die höllischen Plagen, so wie man sie gemeiniglich beschreibt, so viele Millionen Jahre gedauert haben würden, als Tropfen Wasser im Meere sind. Diese Zahl der Jahre, welche in Vergleichung gegen die Ewigkeit nichts ist, scheint gleichwohl eine sehr lange Dauer zu seyn, wenn sie an sich selbst und in Absicht auf die leidende Person, betrachtet wird. Es komme her wo es wolle, entweder man sage, es sey unsre Vernunft allzuthöricht, daß sie betrogen werden könne; oder aber daß wirklich eine Quelle der Verblendung, oder betrüglicher Schlüsse in den Begriffen der Zeit sey: so kann man es einem Philosophen, wenn er als ein bloßer Philosoph urtheilet, nicht aus den Gedanken bringen; daß die Strafe einer Creatur, welche hundert tausend Millionen Jahrhunderte fortgesetzet wird, mit der höchsten Gütigkeit des Schöpfers nicht bestehen könne. Man muß voraussetzen, daß es der Origenist wohl empfindet, und daß er also nicht würde sagen dürfen, daß das Fegefeuer der Verdammten von einer so langen Dauer seyn werde. Auf diese Art nun würde nach meinem Bedünken ein Manichäer ihn in die Enge treiben können. Man würde eine so lange Strafe sehr grausam finden: wenn man auch nur die Hälfte von dieser Dauer nimmt, und darinnen etwas anders, als eine Vergringerung der Schärfe findet, so verführet man sich selbst; denn funfzig Millionen Jahre sind von hundert tausend Millionen nicht anders unterschieden, als mehr und weniger, und man kömmt nicht leicht von der Grausamkeit, durch die bloße Vergringerung der Grausamkeit, zu der äußersten Gütigkeit. Die Eigenschaften in summo gradu, (ich werde hier unten noch weiter hiervon reden) die Hitze z. E. schließt alle Grade der Kälte aus: also muß die Gütigkeit in summo gradu, alle mögliche Grade der entgegen gesetzten Eigenschaften ausschließen. Man kann also nicht zu der höchsten Gütigkeit Gottes schreiten, als bis man die letzte Minute der Höllenstrafe untetdrucket. Denn was Gott in einer Minute seyn kann, das kann er in zwo Stunden, in zwey Jahrhunderten, und in alle Ewigkeit seyn: was aber in der Ewigkeit mit seiner Natur nicht bestehen würde, das kann auch in jeder Minute der Dauer der Dinge nicht bestehen. Die Eigenschaften der Creatur können steigen und fallen, und sind doch niemals vollkommen; allein wir nennen sie vollkommen, wenn dasjenige, was ihnen mangelt, nicht allzumerklich ist. Wir loben die Richtigkeit eines Uhrmachers, wenn seine Uhr in einem ganzen Jahre nur zwo oder drey Secunden zurück bleibt; allein die Richtigkeit eines im höchsten Grade vollkommenen Werkmeisters schließt alle Ausnahmen unumgänglich aus. Seine Heiligkeit, seine Gütigkeit u. s. w. sind durchaus einfach und ohne die geringste Vermischung der widrigen Eigenschaften: ich sage ohne die allerkleinste Vermischung, die man nur begreifen kann, oder die in der Natur der Dinge nur möglich ist.*

* Weil doch Bayle so ein großes Belieben trägt, die alten Ketzer, sonderlich die Manichäer klüger zu machen, als sie je gewesen; so wird es mir auch wohl einmal erlaubt seyn, einen Origenisten etwas spitzfündiger reden zu lassen: und es wird mir eben so wohl frey stehen, zu versichern, daß ich selbst solches nicht glaube, sondern nur ad hominem, wider die neuen Manichäer streiten wolle. Wenn er mich nun fraget: Wie lange ein gütiges Wesen einen Menschen strafen könne? so werde ich antworten, so lange es die Gerechtigkeit erfordert, oder die Weisheit gut heißt. Denn eine

solche Güte muß man sich in Gott vorstellen; nicht aber eine dumme, die ohne Unterschied ihre Wohlthaten wegwirft; und die ärgsten Böserwichter so gut mit Gnaden überhäufet, als die treusten Diener. Nun habe ich es in der kurz vorhergehenden Anmerkung schon gezeiget, daß Gott nicht alle Geschöpfe gleich vollkommen schaffen können und müssen: und wir haben also Sünder, die an Graden der Bosheit ungleich sind; so wie auch die Engel an Stufen der Vollkommenheit unterschieden seyn müssen. Wie lange soll nun Gott diese ungleich boshaften Sünder strafen? Ich antworte, als ein Origenist, weder hundert, noch tausend, noch Millionen Jahre: sondern so lange, bis sie sich gebessert haben, und einer höhern Glückseligkeit fähig sind. Diese Besserung der Boshaften nämlich, ist bey einem gütigen Wesen der Endzweck aller Strafen, wie Sokrates beym Plato dem Protagoras erwiesen. Ein guter Richter strafet keinen, bloß weil er gesündiget hat; sondern damit er und andre nicht ferner also sündigen sollen. Wüßte er nämlich, daß ein Verbrecher sein Laster niemals mehr begehen, sondern ein vollkommen tugendhaftes Leben führen würde; wüßte er auch untrüglich vorher, daß kein andrer ein böses Exempel daran nehmen würde: was sollte ihn immermehr bewegen, das gemeine Wesen eines künftigen nützlichen Gliedes zu berauben?

Nun setze man, daß die Höllenstrafen ein Mittel abgeben können, einen Boshaften zur Erkenntniß seiner Sünden, zur Reue über dieselben, zur Unterwerfung gegen Gott, als einen zwar gerechten, aber auch gütigen Richter, der an den Martern keine Lust hat, sondern nur zur Besserung zu leiten, züchtiget, und zur Anflehung um die Vergebung des Begangenen zu bringen: so begreift ein jeder, daß die Strafen der Verdammten nicht gleich lange dauern können. Nachdem der Grad der Bosheit groß oder klein ist, muß auch das Mittel, sie zu überwältigen, lange oder kurz angewandt werden. Endlich wird die Güte Gottes, auch über die Verstocktesten triumphiren, und auch diejenigen, die am meisten gelitten haben, werden ihren Schöpfer preisen, der sie durch diese Schärfe zur Erkenntniß ihres Verderbens, zur Buße, und zu derjenigen ewigen Herrlichkeit gebracht, der sie, obwohl etwas später, dennoch theilhaftig geworden. Hier wird keine Klage über Gottes Tyranney und Grausamkeit entstehen können. Ein jeder wird wissen, daß er so gleich seelig geworden, als er sein Unrecht erkannt, und Gottes Gnade angeflehet. Niemand wird es begehren können, daß ihn Gott, als einen verstockten Höllenbrand, unter seine Engel setzen sollen. Eine plötzliche Verwandlung des Willens von ihm zu fordern, die in der vorigen Verfassung seiner Seelen gar nicht gegründet wäre, sondern plötzlich entstünde; das wird niemanden einfallen können, der nicht im Augenblicke vernichtet werden, und einen andern Geist an seine Stelle erschaffen lassen will. Denn Verwandlungen der Dinge, wo der folgende Zustand desselben nicht in dem vorigen seinen Grund hat, sind nicht anders möglich, als durch eine Vernichtung des alten, und Erschaffung eines neuen Wesens. Was will nun Bayle meinem Origenisten antworten? Hier besteht die Güte mit der Gerechtigkeit vollkommen gut. Die Weisheit aber lenket beyde zu dem erhabensten Zwecke, nämlich zur Vollkommenheit und Glückseligkeit aller vernünftigen Geschöpfe. Wenigstens sollen die Manichäer nichts gescheidters auf die Bahn bringen, deren Sprache Herr Bayle immer redet, wenn er auf eine sehr unphilosophische Weise, die Sünde allemal aus der Materie, dem Körper und dem Geblüte des Menschen herleitet; gerade als ob er nicht wüßte, daß eine Seele, und nicht ein todter Klump zum moralischen Uebel gehöret. G.

IV. Der Begriff dieser Gütigkeit schließt alle Gebrechen aus, welche man fast täglich in der Art antrifft, mit welcher die Menschen einander gutes thun. Einige haben Lust an Verzögerungen (*), andre können sich nicht nützlich machen, als durch Umwege, und sie sind wider ihren Willen gezwungen, diejenigen durch Widerwärtigkeiten gehen zu lassen, die sie zum Glücke führen wollen. Die Väter, welche die bösen Neigungen eines Kindes nicht anders, als mit Ruthenstreichen verbessern können, lassen es die Schmerzen der Ruthe empfinden: allein sie würden solches wohl unterlassen, wenn sie überzeuget wären, daß eine Gefälligkeit ohne Grenzen, ein viel wirksamers Mittel der Verbesserung wäre. Sie zwingen es, eine Arzney zu verschlucken, welche ihm Bauchgrimmen verursachet, und deren Bitterkeit ihm unerträglich ist; allein sie würden nicht auf solche Art verfahren, wenn sie ein ander Mittel wüßten, es gesund zu machen. Sie würden sich des Zuckers und alles desjenigen bedienen, was am meisten nach seinem Geschmacke wäre, wenn sie darinnen ein besseres Hülfsmittel zu finden hofften. Weil sie aber nicht vermeiden können, das Kind einen unangenehmen Trank nehmen zu lassen; so versüßen sie die Bitterkeit so gut, als sie können, durch einige kleine Betriegereyen (**), und ob sie gleich die Klagen, als eine lächerliche Schwachheit ansehen, welche es über den bösen Geschmack einer Arzney machet; so sind sie doch in der Einbildung, **daß es dieselbe in sehr kurzer Zeit nicht mehr empfinden, und die Arzney ihm gutes thun wird.** Dessen ungeachtet, sage ich, würden sie ihm diese Marter sehr gern ersparen, und sie durch die wohlschmeckendsten Säfte gesund machen, wenn sie könnten. Es ist eben nicht nöthig, ein Vater zu seyn, um dergleichen Neigungen in seiner Seele zu empfinden. Alle Aerzte und Apotheker entschuldigen sich, daß die Arzneymittel bitter sind, und betheuern: daß, wenn es möglich wäre, sie ihnen den Geschmack der vortrefflichsten Brühe geben wollten, welche die besten Köche zu machen wissen; daß aber eine Nothwendigkeit, welche alle menschliche Kunst nicht übersteigen könnte, sie nöthige, sehr unangenehme Hülfsmittel einnehmen zu lassen. Es ist gewiß, daß diese Sprache aufrichtig ist, wenn man sich auch derselben bey einem Kranken bedienet, den man niemals gesehen hat. Man frage nur einen Wundarzt, welcher den Arm einer ganz unbekannten Person wieder einrichtet: **wenn ihr diese Einrichtung, ohne einigen Schmerzen thun könntet, würdet ihr es nicht gern thun?** Er wird antworten, daß diese Frage unnützlich sey, und man für unzweifelhaft halten müsse, daß ein Mann, wie er, der eine Wunde auf zweyerley gleich gute Arten verbinden könnte, davon aber die eine schmerzhaft und die andre angenehm wäre, und jene dieser vorzöge, ein Ungeheuer der Grausamkeit, ein Tyger, ein Menschenfresser wäre, den man unverzüglich den Geist auf einem Rade aufgeben lassen müsse. (Man ziehe zu Rathe, was ich in dem Artikel **Kallistratus** aus dem Seneca angeführt habe.) Die Schulmeister haben gemeiniglich einen verderbten Verstand; unterdessen zweifle ich doch, daß einige darunter so schulfüchsisch und so wilde seyn sollten, daß sie lieber die Ruthe als Liebkosungen brauchen wollten; auch wenn sie versichert wären, daß die Freundlichkeit und Gelindigkeit bey ihren Schülern eben so viel Nutzen haben würde, als die Züchtigungen. Man giebt ja den kleinen Schülern Näschereyen, ihren Widerwillen zu überwinden (***): zum Schelten aber und zur Ruthe ohne Nothwendigkeit zu greifen, ich will sagen, ohne daß dieses viel vortheilhafter ist, als die Liebkosungen und Geschenke, das heißt, unvernünftig seyn. *

(*) Man sehe oben im I. Absatze. Diese Verzögerungen sind manchmal so verdrießlich, daß man endlich um eine schleunige Versagung, als um eine Gnade bittet.

> Iam satis est, finem, o Caesar, pro munere posco;
> Remque meam seu das, perfice siue negas.

Siehe Balzacs 27 Gespräche, 276 S. bey mir.

(**) - - Pueris absinthia tetra medentes
Cum dare conantur, prius oras pocula circum
Contingunt mellis dulci flauoque liquore,
Vt puerorum aetas improuida ludificetur
Labrorum tenus, interea perpotet amarum
Absinthi laticem, deceptaque non capiatur;
Sed potius tali facto recreata valescat.

Lucret. Lib. I, v. 935, und Lib. IV, v. 11.

(***) Vt pueris olim dant crustula blandi
Doctores, elementa velint vt discere prima.

Horat. Sat. I. Libr. I.

Bayle.

* §. CXXII. VII. **Ein wahrhaftiger Wohlthäter giebt bald, und wartet nicht erst, bis diejenigen, die er liebet, viel und langes Elend ausgestanden, wegen Mangel desjenigen, was er ihnen bald anfangs gar leicht, und ohne sich ein Beschwerniß zu verursachen, mittheilen kann. Wenn seine umschränkte Macht ihm nicht zuläßt, Gutes zu thun, ohne zugleich einigen Schmerz oder Beschwerniß zu empfinden zu geben, so geht er es zwar ein,** (siehe das Wörterb. im Art. Origenes Num. IV, V, VI.) **aber doch mit Widerwillen; und brauchet niemals diese Art, sich gutthätig zu erweisen, wenn es anders, und ohne seine Gunst mit dem geringsten Bösen oder Unheile zu vermischen, geschehen kann. Wenn der Nutzen, den man aus den Uebeln ziehen kann, die er aufleget, eben so leicht aus einem ganz reinen Gute, als aus diesen Uebeln entstehen könnte, so würde er ohne Zweifel den geraden Weg des ganz reinen Guten, und nicht den krummen Weg, der erst vom Bösen zum Guten führet, erwählen. Ueberschüttet er mit Reichthum und Ehren, so geschieht es nicht deswegen, damit diejenigen die solche Güter genossen, durch den darauf folgenden Verlust, nur desto empfindlicher gemartert werden, jemehr sie des Vergnügens gewohnt gewesen; und damit sie hierdurch weit unglücklicher, als diejenigen werden mögen, die diese Vortheile niemals genossen. Ein boshaftes Wesen würde auf diese Weise diejenigen Leute mit Gütern überschütten, die es am meisten hassete.** (**Man kann die Stelle des** Arist. Rhetor. l. 2, c. 2, 3, pag. m. 446, **hierher ziehen:** Οἷον εἰ δοίη ἄν τις τινι, ἵνα ἀφελόμενος λυπήσῃ. ὅθεν καὶ τοῦτ' εἴρηται.

> Πολλοῖς ὁ δαίμων οὐ κατ' εὔνοιαν φέρων
> Μεγάλα δίδωσιν εὐτυχήματ', ἀλλ', ἵνα
> Τὰς συμφορὰς λάβωσιν ἐπιφανεστέρας.

Das ist: Es wäre eben so, als wenn man einem etwas gäbe, damit man ihm hernachmals durch Entziehung desselben desto größere Schmerzen verursachen möchte. Daher heißt es auch:

> „Bona magna multis non amicus dat Deus,
> „Insigniore vt rursus his priuet malo.
> Gott giebt aus Zorn oft vielen großes Glücke;
> Nur daß hernach
> Verlust und Ungemach
> Sie desto merklicher und härter drücke.

Leibnitz.

Alle diese Einwürfe laufen fast auf einerley Sophisma hinaus. Sie verändern und verstümmeln das Factum, und tragen die Sachen nur halb vor. Gott sorget für die Menschen; er liebet das menschliche Geschlecht, er will ihm wohl; das ist eine ausgemachte Sache. Inzwischen läßt er die Menschen fallen, er läßt sie oft verderben, er giebt ihnen Güter, die zu ihrem Schaden ausschlagen; und wenn er einen glücklich machet, so geschieht es erst nach vielem ausgestandenen Unglücke. Wo ist nun seine Gewogenheit? wo ist seine Gütigkeit? oder wo ist vielmehr seine Macht? Nichtige Einwürfe! welche das vornehmste auslassen und verheelen, daß man von Gott redet. Es scheint, als beträfe es eine Mutter, einen Vormund, einen Hofmeister, deren einzige Sorge auf die Erziehung, Erhaltung und das Wohlergehen einer gewissen Person gerichtet seyn soll; und die ihre Pflicht nicht in Acht nehmen. Gott aber sorget für die ganze Welt; er vernachläßiget nichts, er erwählet überhaupt das Beste. Ist jemand hierbey boshaft und unglücklich, so gehörte sich dieses für ihn. (Il lui appartenoit de l'être.) Ja spricht man, Gott könnte alles glücklich machen, und dieß könnte er geschwinde und leicht thun, ohne sich die geringste Beschwerung zu verursachen; denn er kann ja alles. Er könnte ohne Zweifel: aber sollte er es wohl thun? Eben weil er es nicht thut, so ist zu schließen, daß er es nicht habe thun sollen. Wollte man daraus erzwingen: es geschehe entweder aus Unwillen, oder aus Mangel der Kräfte, daß er die Menschen nicht glücklich mache, und das Gute nicht bald und ohne Vermischung mit dem Bösen gebe; oder es fehle ihm etwan an gutem Willen, dasselbe unvermischt, rein und aufrichtig zu geben? Das wäre so viel, als wenn man unsern wahren Gott mit dem neidischen Gotte des Herodotus vergleichen wollte, oder mit dem Dämon des alten griechischen Poeten, aus welchem Aristoteles die Verse anführet, die wir lateinisch übersetzt haben; der nur darum Güter austheilet, damit er durch Entziehung derselben desto mehr Uebels zufügen könne. Auf solche Weise spottet man nur Gott, durch unaufhörliche Anthropomorphismos; man stellet ihn, als einen Menschen vor, der ganz und gar zu einer gewissen Sache gewidmet ist; der die vornehmste Erweisung seiner Gütigkeit bloß denen Wesen, die uns bekannt sind,

schuldig ist, und dem es entweder an Vermögen, oder gutem Willen, fehlet. Gott fehlet es daran keinesweges. Er könnte das Gute thun, das wir wünschen; ja, er will es auch, so ferne er es von andern Dingen abgesondert und allein ansieht: allein, es geht nicht an, daß er es andern größern Gütern, die sich gleichsam widersetzen, vorziehen sollte. Im übrigen hat man gar keine Ursache, sich zu beklagen, daß man ordentlicher Weise nur durch vieles Leiden, und durch Tragung des Kreuzes Christi, zur Seligkeit gelanget. Durch diese Uebel werden die Erwählten zu Nachfolgern ihres Herrn, und ihr Glück und ihre Seligkeit wird desto größer. **Leibn. Theod.**

Man könnte diesen Schluß unendlich erweitern, und es würde eine Folgerung daraus fließen, welche einen Origenisten sehr aus der Gelassenheit bringen sollte: denn man würde daraus schließen können, daß die Begriffe der Erfahrung und die metaphysischen Begriffe einig sind, uns zu beweisen, daß es, wenn man jemand Böses thut, und auch nur auf kurze Zeit und um ein großes Gut daraus zu ziehen, eine Sache ist, die unmöglich mit der Gütigkeit bestehen kann; wenn man nicht zum wenigsten einen geraden Weg findet, wodurch man einen solchen zu einem beständigen und unveränderlichen Guten führen kann. Man mag also sagen, wie man will, daß die Strafen der Verdammten, nachdem sie eine gewisse Zeit gedauert haben, welche, in Ansehung der Ewigkeit sehr kurz ist, von einer Glückseligkeit begleitet seyn werden, die kein Ende haben wird: so wird dieses dennoch um so viel weniger mit Gottes Gütigkeit bestehen zu können scheinen; da dieses eine unendliche und im höchsten Grade vollkommene Gütigkeit ist, welche weder die geringste Vergeringerung, noch die geringste Unterbrechung leiden kann, wo sie nicht aufhören soll, vollkommen zu seyn. Wir wollen uns der Lehre der Scholastiker, von der Natur der ersten Beschaffenheiten, erinnern. Die Hitze in summo gradu, oder vt octo, wie sie sich ausdrücken, ist nicht mehr eine erste, einfache Eigenschaft, und in der größten Vollkommenheit, so bald sie mit irgend einem größern oder geringern Grade der Kälte vermischet ist. Alsdann geht sie in die Natur der andern oder zusammengesetzten Eigenschaften: die Wesen bestehen in indiuisibili, in einem untheilbaren Puncte; so wenig man denenselben auch nimmt, so vernichtet man sie gänzlich. Sie müssen ganz, oder nichts seyn: und so klein auch die Vermischung der bösen Eigenschaft mit der Gütigkeit seyn kann, so verliert doch dadurch diese Gütigkeit das Wesen der vollkommenen Gütigkeit; sie verändert sich in der Art, und befindet sich unter der Art der unvollkommenen Eigenschaften. Bonum ex integra causa, malum ex quocunque defectu, dieser philosophische Lehrsatz beweist es. Also muß man, wenn sich die Origenisten aus der Sache helfen wollen, den vorhergehenden eine neue Ketzerey beyfügen: sie werden behaupten müssen, daß es Gott unmöglich gewesen, die freyen Creaturen zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen; ohne daß sie zuvor das Elend dieses Lebens, und dann auf eine gewisse Zeit die Höllenquaal hätten ausstehen müssen. Sie würden anführen können, daß, so wenig, als die Fische in der Luft, und die Menschen unter dem Wasser leben können, auch die Geister in dem Paradiese leben könnten, so lange sie mit der groben Materie beladen sind, die ihnen die Vereinigung mit der elementarischen Materie mittheilet; daß man sie also in den höllischen Oefen davon reinigen müsse, worauf sie im Stande sind, in den himmlischen Landschaften glücklich zu leben. Nach dieser Voraussetzung kann die Gütigkeit Gottes mit den Martern der Menschen in ihrem Ganzen bestehen, eben wie sich die Freundschaft eines Wundarztes vollkommen gegen die Person erhält, die er schneidet: ob er sie gleich die grausamsten Schmerzen ausstehen läßt, deren er sie nicht überheben kann. Allein, wenn man zu dieser Meynung seine Zuflucht nähme; so würde man nur einen Theil von der Manichäer Irrthume annehmen: man würde die Gütigkeit Gottes zum Nachtheile seiner Allmacht retten; man würde die Materie als einen unerschaffenen Ursprung, und so wesentlich böse annehmen, daß Gott die Mängel derselben nicht bessern könnte. Dieß hieße also nicht der Manichäer Schwierigkeit beantworten, sondern dieselben siegen lassen. Die Beobachtungen, welche über das natürliche Böse, in Absicht auf die Gütigkeit Gottes gemachet worden, können leichtlich auf das sittliche Böse, in Absicht auf die Heiligkeit Gottes, angenommen werden. *

* Hierher schicket sich Baylens VII Satz, den Herr von Leibnitz im CXXIII §. seiner Theodicee beantwortet hat. Beydes lautet so:

§. CXXIII. **Der größte und gründlichste Ruhm, den derjenige erlangen kann, der über andere herrschet, ist, daß er die Tugend, die Ordnung, den Frieden und die Gemüthsruhe unter ihnen erhalte. Der Ruhm aber, den er aus ihrem Unglücke zu ziehen vermeynte, würde nur ein falscher Ruhm seyn.**

Wenn uns die Stadt Gottes bekannt wäre, so, wie sie ist, so würden wir den allervollkommensten Zustand darinnen antreffen, der nur zu erfinden ist: wir würden sehen, daß Tugend und Wohlergehen, so viel, als nach dem Gesetze des Besten möglich ist, daselbst regieren; daß Sünde und Unglück, (welches gewisse Ursachen der höchsten Ordnung nicht gänzlich von der Natur der Dinge ausschließen ließen,) in Betrachtung des Guten, fast wie nichts, ja selbst noch zu größern Gütern beförderlich seyn. Weil nun einmal diese Uebel seyn mußten, so mußten auch einige denselben unterworfen seyn: und wir sind eben diese einige. Würde nicht eben der Schein des Bösen bleiben, wenn es andere wären? Oder, würden nicht vielmehr diese andern eben das seyn, was man uns nennet? Wenn Gott aus dem Bösen einen Ruhm erhält, weil er gemacht, daß es zu einem größern Guten beförderlich gewesen: so gehöret ihm solcher Ruhm von Rechts wegen. Es ist dahero kein falscher Ruhm: wie etwan der Ruhm eines Fürsten seyn würde, der seinen Staat umkehren und übern Haufen werfen wollte, damit er die Ehre haben möchte, ihn wieder zurechte zu bringen und zu verbessern. **Leibn. Theod.**

V. Man muß Achtung geben, daß, wenn Origenes auf der Manichäer Einwürfe antworten könnte, daraus nicht folgen würde, daß man sie mit stärkerm Rechte durch viel bessere und rechtgläubigere Grundsätze, als die seinigen sind, würde auflösen können. Denn der ganze Vortheil, den man in dieser Streitigkeit finden kann, kömmt von den Falschheiten her, die ihm eigen sind, da er eines Theils den Kräften des freyen Willens einen weiten Umfang giebt, und andern Theils einer unseligen Ewigkeit, welche er unterdrücket, eine ewige Glückseligkeit an die Stelle setzet. Die stärkste Schlußrede der Manichäer ist auf die Meynung gegründet, daß alle Menschen, bis auf einige wenige, ewig verdammt seyn werden.

VI. Heutiges Tages zeiget niemand den Manichäern so wenig Blöße, als Socins Secte; allein, dieß kömmt daher, daß sie sich weiter, als die andern, von der Meynung der Particularisten entfernet hat. Dieß sind diejenigen, welche mit der größten Schärfe auf den buchstäblichen Sinn des Apostels Paulus, von der Lehre der unbedingten Gnadenwahl, der Nothwendigkeit der Gnade, und des Verlustes des freyen Willens dringen. So lange sie nun nicht weiter geht, so wird sie in dieser Streitigkeit nicht viel glücklicher seyn, als der Origenismus; sie wird dabey unterliegen, wenn sie nicht mit ihren andern Gottlosigkeiten auch noch diese verbindet, daß sie saget, daß die Materie ein Wesen ist, mit welchen Gott nur bis auf einen gewissen Punct schalten kann; übrigens aber ihrem Widerstande weichen, und sich nach den unverbesserlichen Gebrechen beqvemen muß, die er darinnen antrifft. Wenn sich die Socinianer nicht noch mit dieser Gotteslästerung beladen, so werden sie auf eine Ungereimtheit verfallen; ich will sagen, sie werden Erfahrungen leugnen, und zwar auf diese Art: Sie leugnen die Ewigkeit der Hölle, weil sie nicht begreifen können, wie sie mit der unendlichen Gütigkeit Gottes überein kömmt. Sie begreifen nicht, daß diese Gütigkeit mit einer Hölle von hundertmal hundert tausend Millionen Jahren bestehen kann. So viele Jahrhunderte des Leidens scheinen ihnen eine abscheuliche Grausamkeit zu seyn. Weil man aber von dieser Grausamkeit, durch die Verschanzung von tausend Jahrhunderten, und dann noch tausend u. s. w. niemals zu dieser unendlichen Gütigkeit gelangen wird, so lange man etliche Jahre von den Martern zurücklassen wird: (Man sehe die Beweise davon in der Anmerkung (E), §. 3.) so wird man, wenn man die Unbündigkeit vermeiden will, sagen müssen, daß unter einem unendlichgütigen Gotte keine Hölle seyn könne. Dieses nun beweist allzuviel: man wird, nach einem solchen Satze nicht begreifen, daß es unter den Menschen Krankheiten und Widerwärtigkeiten geben könne. Man setzet also Gründe voraus, aus welchen diese Falschheit fließt, und auch die Unmöglichkeit desjenigen, welches gewiß da ist, und davon man nur allzuverdrüßliche Erfahrungen hat. Will man sagen, daß es auch unter den besten Monarchen Kerker, Marterbänke, Galgen und Henker giebt, welche ihr Amt oft verrichten? So wird man antworten: daß alle diese Dinge nicht statt haben würden, wenn diese Monarchen die Gewalt hätten, aller Welt den festen Entschluß einzuflößen, sich so aufzuführen, wie es seyn muß. Was hat man nun also für ein Mittel, sich aus diesem Irrgarten herauszuhelfen, wenn Gott über die Materie nach seinem Wohlgefallen gebeut, und wenn er der freye Urheber der Gesetze ist, welche die Menschen den Krankheiten und den Widerwärtigkeiten unterwerfen? Man wird also, um sich loszuwickeln, sagen müssen, daß er nicht alles thue, was er will, und daß die Materie Samkörner des Bösen enthalte, welche entweder auf diese oder jene Art, er mag wollen, oder nicht, und ungeachtet der Zusammensetzung, oder des Gewebes, welches er mit den Körperchen vornimmt, dennoch hervorkeimen.

VII. Also muß man diejenigen ihre Pflicht lehren, welche die Gottesgelahrtheit der Weltweisheit unterthänig machen wollen. Man muß ihnen die abgeschmackten Folgerungen ihrer Lehrart zeigen, und sie zu demjenigen Grundsatze der christlichen Demuth zurückbringen, daß nämlich die metaphysischen Begriffe nicht unsere Richtschnur seyn sollen, die Aufführung Gottes darnach zu beurtheilen, sondern, daß man sich nach den Aussprüchen der heil. Schrift richten muß. Was aber diejenigen anbelanget, welche einige Gefahr für den wahren Glauben befürchten möchten, weil man zeiget, daß wir durch die bloße philosophische Einsicht, der Manichäer Einwürfen nicht widerstehen können; so verweise ich sie in die Erläuterungen, die ich zu Ende dieses Werkes deswegen mittheilen werde.

(F) **Die Martern, deren sich die Glaubensverfolger wider ihn bedienet.**] Von allen berühmten Märtyrern, welche in der siebenten Verfolgung, unter dem Kaiser Decius, im 250 Jahre, umgekommen sind, **ist keiner halsstarriger angegriffen worden, als Origenes.** ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ **Man hat ihn in ein finsteres Loch geworfen,** (Eus. l. 6. c. 39. Niceph. l. 5. c. 32.) **mit einem breiten eisernen Halsbande angeschlossen, einige Tage auf einer Gattung von einem Rößchen ausgestreckt, welches, wegen der starken Auseinandersperrung der Füsse, ihm die Glieder dermaßen verrenket, daß er sein Lebenlang Schmerzen davon empfunden hat. Er ist damals sieben und sechzig Jahre alt gewesen.** ⸗ ⸗ ⸗ **Man hat alle Tage neue Grausamkeiten erfunden, die er selbst in seinen Briefen erzählet hat, wohin uns zwar die Alten verweisen, welche aber seit der Zeit verlohren gegangen sind. Man hat ihm oft gedrohet, ihn nach und nach, und auf etlichemal zu verbrennen, und niemals ist ihm unter dieser grausamen und langen Marter, welche, wie man urtheilen kann, so lange gedauert hat, als Decius gelebet, etwas entwischet, das einem Streiter Christi unanständig gewesen wäre. Er wäre auch glücklich gewesen, wenn er seine Seele in einem so rühmlichen Kampfe hätte aufgeben und die Irrthümer seiner Lehre mit seinem Blute abwaschen können. Allein, Gott hat es nicht zugelassen.** (L. de Ponder. et Mensur.) Er hat viel gelitten, saget Epiphanius, und ist nicht zu dem Ziele gelanget, wohin sonst das Märtyrthum führet. **Er hat die Krone mit der Hand berühret, ohne daß er sie aufs Haupt setzen können, und derjenige, welchem zu seinem Märtyrthum, wie es scheint, nichts gemangelt, als daß er seinen Geist unter denen Martern aufgegeben hätte, deren Merkmaale er bis an seinen Tod an sich getragen hat, der ist anitzt ein von der Kirche verworfener und verabscheuter Erzketzer, weil er von ihrem Glauben abgewichen ist. Allein, man darf sich nicht wundern, da man in den Acten des heil. Priesters, Pionius, liest, welcher damals zu Smyrna gelitten, daß an seiner Seite ein Marcionit verbrannt worden, dessen Secte, ungeachtet sie die Begierde nach dem Martyrtode erregte, eben so ketzerisch gewesen, weil diese falschen Märtyrer in ihren Irrthümern gestorben sind. Die Todesstrafe, saget der heil. Augustin ganz vortrefflich, machet keine Märtyrer aus, sondern der Glaube, weswegen sie dieselbe ausstehen. Nun ist in demjenigen kein Glaube, der sich** wider

wider die Lehre der Kirche empöret. Wo sind diejenigen von diesem Character, die man für Heilige ausgeben will; ob man gleich nichts in ihrem Leben sieht, welches den Tugenden, oder dem Leiden der Märtyrer, nahe käme, sondern nur eine viel deutlichere Halsstarrigkeit, als der alten Erzketzer ihre. Doucin, Histoire de l'Origenisme, 81 u. f. S.

Ich habe diese lange Stelle aus dem P. Doucin, mit samt seiner Betrachtung, angeführet; denn ich habe geglaubet, daß sie denen Dingen zu einer Ergänzung dienen würde, welche ich in der Anmerkung (E), des Artikels **Marcioniten**, wegen der Streitigkeit angeführet habe, die dem Maimburg, in Ansehung der Marcioniten, gemachet worden. Ich habe auch geglaubet, daß mir dieses eine Gelegenheit an die Hand geben würde, zu bemerken, daß uns die allerleichtesten Mittel, zur Entscheidung der guten Sache, über kurz oder lang, entwischen. Es wird, nach der Einsicht des Volkes, viel leichter seyn, an gewissen äußerlichen Zeichen zu erkennen, welches die wahre Religion ist, als sich in eine scharfe Untersuchung der Lehre einzulassen. Nun ist unter den äußerlichen Merkmaalen die Standhaftigkeit der Märtyrer am allerfähigsten, einen Eindruck zu machen. Sie ist zur Beförderung des christlichen Glaubens durchaus nöthig gewesen; ihre Asche ist der Saame der Gerechten gewesen, und hat dem Evangelio unzählige Kinder gezeuget. Allein, dieser Beweis ward zweydeutig, nachdem das Christenthum in verschiedene Gemeinschaften vertheilet worden: eine jede hat ihre Märtyrer gehabt, und man mußte sich, um nicht verführet zu werden, in eine genaue Untersuchung einlassen, und diesem abgekürzten Beweise der Wahrheit absagen: **diese oder jene Gemeinschaft hat Märtyrer; also ist sie gut.**

(G) **Man muß lieber sagen, daß des Origenes Irrthümer aus einerley Quelle fließen.**] Er hat sie in seinen drey Büchern, von den Grundlehren, (welche er im 217 Jahre gemacht hat,) **entwickelt und eingeführet, und sie dermaßen mit einander verbunden, daß sie daselbst alle aus einem einzigen Grundsatze fließen:** Doucin, Hist. de l'Origin. pag. 31. „Es ist leicht zu beweisen: erstlich, daß dasjenige, was in den Büchern, de Principiis, ketzerisch und tadelnswürdig ist, weder einer, noch zween Sätze von denen sind, die nicht zur Materie gehören; es ist die Lehre selbst; es ist das Wesen des Werks; es sind die Grundsätze, auf welchen das ganze Lehrgebäude ruhet, und welche man nicht davon absondern kann, wenn man nicht das ganze Gebäude umwerfen will. Zum andern kann man beweisen, daß eben dieselben Irrthümer, welche die Bücher, de Principiis, anstecken, auch in allen andern Werken desselben Verfassers ausgestreuet sind: so, daß überall einerley Geist herrschet, und sich durchgängig einerley Begriffe offenbaren. Wenn man dieselben wegnehmen will, so muß man so gar die ersten Anfangsgründe seiner Lehre umstoßen. (36 S.) : : : Dieß ist eines jeden Schicksal, der sich untersteht, in Religious Materien einen neuen Weg zu gehen; es entdecket sich bey jedem Schritte, den man thut, eine abscheuliche Folge von Schlünden und Abgründen. Je mehr Witz er besitzt, je mehr verführet ihn die Begierde, bündig zu schließen, zu Ungereimtheiten, und dasjenige, was anfänglich nur eine geringe Abweichung zu seyn schien, die nicht werth war, bemerket zu werden, wird endlich eine allgemeine Verheerung aller Lehren. So kläglich ist es, etwas zu erfinden, da, wo man lediglich glauben soll. (37 S.)„ Doucin saget folgendes an einem andern Orte: „Vornehmlich verdienet die unbegreifliche, und gleichwohl wesentliche Verbindung aller dieser Irrthümer, daß man sie beobachte, davon einer den Erfinder genöthiget, auf den andern zu fallen, und endlich die entsetzliche Menge von Neuerungen zu erdenken, davon sein Lehrgebäude zusammengesetzet ist. Denn, wie der heil. Hieronymus sehr wohl gesaget hat, wenn er von dieser Materie handelt; man muß nicht glauben, daß Origenes ein wahnwitziger und schwacher Kopf gewesen; (Non est fatuus Origenes. Et ego noui. Contraria sibi loqui non potest. Apol. l. 2.) und die meisten von denen, welche ihn gelesen haben, würden diese vielfältigen Widersprechungen nicht gefunden haben, deren sie ihn beschuldigen, wenn sie ihn ein wenig aufmerksamer studiert hätten. Es ist wahr, daß das Buch, de Principiis, so, wie wir es heutiges Tages haben, mit den übrigen von seinen Werken, nicht allezeit recht einig ist; allein dieserwegen darf man sich nicht an den Urheber halten. Quae cum legissem contulissemque cum Graeco, illico animaduerti, quae Origenes de Patre et Filio et Spiritu sancto impie dixerat, et quae Romanae aures ferre non poterant, in meliorem partem ab Interprete commutata. Hieron. Apol. l. 1. Si ideo interpretaris, vt eum haereticum arguas, nihil de Graeco mutes. lib. 2. Es weis jedermann die Mühe, die sich Rufin gegeben hat, aus seiner Uebersetzung alles das herauszulassen, was ihm vermögend zu seyn geschienen, derselben in Occidente die Verdammung zuzuziehen. Auf diese Art bestreitet Origenes nun manchmal im Lateinischen dieselben Irrthümer, die er in seinen andern Büchern griechisch behauptet hat. Uebrigens wird man ihn niemals mit sich selbst uneins finden, wenn man nur bis an die Quelle seiner Begriffe zurück geht, und, so zu sagen, den Schlüssel von seinen Schriften suchet; denn es giebt gewißlich einen, und man darf sich nicht einbilden, daß so viele verschiedene Ketzereyen etwas anders sind, als die Folgen einer anfänglichen Verwirrung, welche man sich, wie es scheint, bis hierher noch nicht genug bemühet hat, zu entdecken. „ Doucin, Historie des Origenismus, 323 u. f. S. Hierauf trägt P. Doucin seine Zweifel und die Art vor, **wie er sich den Zusammenhang, von des Origenes Lehre vorgestellet hat.** Dieses verdienet, im Originale gelesen zu werden.

(H) **Einige von seinen Anhängern haben sie bis zur Sinnlichkeit getrieben, welche man nach diesem unter den Molinisten gesehen hat.**] Ich will mich P. Doucins eigener Worte bedienen. Sie geben zu vielen Betrachtungen Anlaß, und zeigen den Nutzen an, den man, in Absicht auf die gegenwärtige Zeit, davon haben kann: „In währender Zeit die unstudierten Nachgrübler alle Hirngeburten des Origenes annahmen, haben andere erleuchtetere, aber auch verdorbenere Leute, als sie, sehr günstige Folgerungen für ihre Ausschweifung darinnen wahrgenommen; und daraus, daß das Fleisch weiter für nichts mehr, als für ein Gefängniß des Geistes, und keinesweges für einen Theil unserer selbst angesehen wurde, welcher durch die Vereinigung mit Jesu Christo geheiliget, und nebst ihm in der Herrlichkeit zu herrschen, bestimmt ist, geschlossen, daß also die Besudelungen des Fleisches nicht vermögend wären, dem Geiste seine Reinigkeit zu nehmen, oder ihn der Gnade des Schöpfers zu berauben. Man sieht zur Gnüge, zu was für Abscheulichkeiten dieser verfluchenswürdige Grundsatz führet, welcher im Oriente noch eine andere Secte der Origenisten gebildet hat, die wegen ihrer Unordnungen so verschrieen gewesen sind, daß man ihnen den Namen der **Ehrlosen und Lüderlichen** gegeben hat.„ Haeres. 63. 64. Horum vero haeresis ad Epiphanis dogma conformata videtur, de quo in gnosticorum secta sermonem antea fecimus - - - nuptias repudiant neque tamen obscenis libidinibus modum vllis adhibent, adeoque omni genere spurcitiae et corpus suum, et mentem animumque contaminant. Diesen doppelten Origenismus, den fleischlichen und den geistlichen bezeuget der heilige Epiphanius. Also wird man es für keine Erfindung eines Historienschreibers halten, welcher in dem vergangenen Jahrhunderte die Beyspiele von dem suchet, was man in dem unsrigen sieht. Noch weniger darf man es für eine ausgesuchte Gelegenheit ansehen, um Anlaß zu haben, sich, wegen der gegenwärtigen Sachen, auszudrücken. : : Wenn der abscheuliche Molinos, so unähnlich er auch dem keuschen Origenes war, dennoch, wie er, das Haupt einer geistischen und fleischlichen Ketzerey geworden ist, so darf man sich nicht darüber verwundern. (Siehe, was Huetius saget, um zu beweisen, daß nur ein einziger Origenes gewesen ist.) Die allergeistlichste Ketzerey, wenn sie nur ein wenig Verwandtschaft mit der Richtschnur der Sitten, und in Ansehung des Gebrauchs hat, bahnet zu den allerabscheulichsten Unordnungen den Weg. Ein solcher seufzet und klaget sich selbst an, nachdem er eine böse That begangen hat: ach! daß ich es nicht vermeiden können, saget er, da mir Gott die Gnade versaget hat. Ein anderer schließt daraus, weil ihm Gott nicht die Mittel entzogen, eben dieselbe That zu begehen, daß sie nicht strafbar seyn müsse, und begeht sie, ohne roth zu werden. Der Unterschied des einen von dem andern besteht öfters in nichts, als in der Art zu reden. Dieser redet, wie er denket, und jener, wie er will, das man von ihm denken soll.„ Doucin, Hist. de l'Orig. pag. 139.

(I) **Dieser fleischliche Origenismus : : : ist viel leichter zu vernichten gewesen, als der geistliche Origenismus, welcher eine Art des Quietismus gewesen.**] „Dieses wird unglaublich scheinen, und ist gleichwohl zu beobachten: eine fleischliche Ketzerey ist für die Kirche weniger zu fürchten, (Siehe die Gedanken über die Cometen, Num. 189, 190.) als diejenigen, wo man in den Sitten nichts, als das allerordentlichste Leben, sieht. Man brauchet deswegen keinen andern Beweis, als den doppelten Origenismus. Der fleischliche hat sehr kurze Zeit gedauert, und ist von aller Welt verabscheuet worden; diejenigen selbst, die damit angesteckt gewesen, haben sich nicht getrauet, den Menschen eine so abscheuliche Lehre vor die Augen zu legen; da hingegen der geistliche Origenismus, dessen Anhänger, nach dem heil. Epiphanius selbst, (Nam licet nullum sectatoribus suis vsum turpitudinis imponat. Haeres. 64.) in Ansehung der Reinigkeit, untadelhaft gewesen, erstlich nach zwey Jahrhunderten hat gedämpfet werden können: so sehr hat die Frömmigkeit derer, die sich dazu bekannt, die Verstockung und den Stolz, unter dem blendenden Scheine einer exemplarischen Gottesfurcht, verstecket. „ Doucin, Hist. de l'Origenisme, p. 141.

Ich habe noch diese Stelle aus dem P. Doucin nöthig, 177 u. f. S. **Evagrius, : : : Diakonus bey der Kirche von Constantinopel, : : : war nach Jerusalem, und von da nach Aegypten gereiset, sich daselbst in eine Einöde zu verbannen, : : : und mit nichts, als mit seinem Origenes, angefüllt. : : : : Kaum war er in der Wüste angekommen, als ihn die origenistischen Mönche, welche erfahren, was an ihm war, zu ihrem Haupte gemacht, und aus dieser Ursache hat ihn die Kirche nach diesem, als einen von den Anführern dieser Secte, verdammet. Seine Beschäfftigung ist gewesen, geistliche Bücher zu schreiben, die man sehr hoch gehalten hat, und in den mangelhaften Stücken, die uns davon übrig geblieben sind, stehen in der That etliche sehr schöne Stücke. Durch dieses Mittel hat der Irrthum unglaublich zugenommen, der h. Epiphanius hat es bald wahrgenommen, und der h. Hieronymus hat, seinerseits, die Gläubigen ermahnet, sich davor zu hüten. „Evagrius, hat er gesaget, dieser aus Norden gekommene Mann, welcher aus seiner Einöde Briefe an die ganze Welt schreibt, welcher Unterweisungen an die Jungfern, Unterweisungen an die Mönche, Unterweisungen an diejenigen schicket, deren Name die Finsternisse und Abscheulichkeit der Ketzerey auszudrucken scheint, (Er redet von der Melanie.) ist auf den Einfall gekommen, ein Buch von Grundlehren herauszugeben, durch welche er dem Menschen alle Empfindung der Leidenschaften zu benehmen, vorgiebt. „ Dieß heißt, setzet der heil. Hieronymus dazu, daß Evagrius aus seinem vollkommenen Menschen entweder einen Gott, oder einen Stein machen wird.**

(K) **Des Origenes Irrthümer haben vermögend zu seyn geschienen, die Manichäer zu widerlegen.**] Hier ist es die gelegenste Zeit, daß ich mich geborgter Worte bediene. Palladius ist vom Evagrius **im Mönchsleben erzogen worden.** Er hat zum wenigsten eben so gut, als er, die Kunst gewußt, eine Secte glücklich empor zu bringen „Die Frauen, und vornehmlich diejenigen, welche belesen waren, haben sich gern mit ihm unterredet, und seiner listigen Sprache weniger widerstanden, als die andern. Seine Gewohnheit ist gewesen, ihnen anfänglich den orthodoxen Glauben verdächtig zu machen, indem er denselben, als mit Alberkeiten, angefüllt, vorgestellet, davon man ihn nicht retten könne, als durch des Origenes Grundsatze. Er hat sie, z. E. gefraget: (Hier. Epist. 27.) was hat dieses oder jenes Kind Böses gethan, welches von dem Teufel gemartert und besessen wird? In was für einem Alter werden wir auferstehen? Wird es in eben demselben Alter geschehen, darinnen wir gestorben sind? u. s. w. : : : Also hat Palladius den Origenismus, als ein nöthiges Lehrgebäude beliebt gemacht, dasjenige auf eine einfältige und leichte Art zu erklären, was bisher die Klippe unserer Religion zu seyn geschienen hatte: mußte nun nicht eine auf diese Art, von den vornehmsten Männern derselben Zeit, ausgelegte Lehre, einen großen Wachsthum haben, vornehmlich bey der damaligen Verfassung der Gemüther? Man hat weiter nichts gesucht, als den Manichäern zu antworten, deren Secte viel zahlrei-

„cher und blühender, als jemals geworden war. Wenn nur ein einzi„ger, allmächtiger und unendlich gütiger Gott ist, sagten diese Ketzer, wie „kann er denn die Ueberschwemmung von Bösen zulassen, das sich in „der Welt eräuget, und davon so viele Leute von ihrer Geburt an über„häuft sind, in währender Zeit, da die andern im Wohlstande, und im „Ueberflusse der Güter gebohren worden? So abgeschmackt auch die „Lehre von den beyden Ursprüngen zu seyn scheint, einem guten und „einem bösen, die gleich mächtig und von einander unabhänglich sind, „so hatte sie dennoch eine unzählige Menge Anhänger gefunden, welche „ohne dieselbe keinen Grund von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens „anzugeben gewußt. Man weis die Mühe, welche sich der heil. Augu„stin gegeben hat, dieselben zu überwältigen. Man weis auch, daß Pe„lagius, welcher nach diesem gekommen, und dessen Lehre anfänglich sehr „beliebt gewesen, sich insonderheit beflissen hat, diese Gattung des Aer„gernisses zu heben, und auf die damals so bekannte Frage zu antwor„ten: **Woher kömmt das Böse und was hat es für einen Ur„sprung?** Nun hat diesen Ursprung unsers Uebels, und der Verschie„denheit desjenigen, was wir leiden, niemand mit mehr Wahrschein„lichkeit erkläret, als die origenistischen Lehrer.„ Doucin, ebendaselbst, 182 Seite.

Man merke, daß der Origenist in den Parrhasianen auf die Martern, welche die Verdammten einige Jahrhunderte ausstehen werden, eine ewige Seligkeit folgen läßt. Siehe die Anmerkung (E). Dieses hebet die allerwichtigste Schwierigkeit der Manichäer; ich will sagen, die Ewigkeit des sittlichen und natürlichen Bösen der Hölle. Allein, P. Doucin erzählet des Origenes Lehre anders, und machet sie nicht so bequem, diesen Ketzern zu antworten; denn er behauptet, daß sie die selige Ewigkeit gleichfalls verworfen habe. „Außer, daß Origenes es für eine „Grausamkeit gehalten hat, die Strafe der Verdammten ewig dauern „zu lassen; so hat ihm diese Ewigkeit der Martern dem wesentlichen Zei„chen aller erschaffenen Dinge entgegen zu seyn geschienen, welches die „Unbeständigkeit ist. Er hat also gewollt, daß eben so wenig, als Gott „der Veränderung unfähig ist, auch die Creatur unvermögend sey, mit „etwas Dauerhaftem und Ewigem, weder in Ansehung des Guten, noch „des Bösen verbunden zu werden. Also hat er vorgegeben, daß, nach„dem alle die von ihren Flecken gereinigten Geister wieder in die Gott„heit eingegangen wären (*), davon sie, seiner Meynung nach, Aus„flüsse sind, es ihnen ganz von neuem begegnen würde, sich von seinem „Schooße, als Funken aus einem Ofen, abzusondern, und zur Strafe „dieser Leichtigkeit (**) verdammet werden würden, wieder in neue Kör„per zu gehen: daß dieserwegen neue Welten erschaffen werden, und, „da dieses in alle Ewigkeit fortdauern würde, dieses nur periodische Ver„änderungen seyn würden, welche den Abwechselungen der Jahrszeiten „ähnlich wären.„ Ebendas. 338 S. P. Doucins Randglosse verdienet angeführt zu werden; denn sie wird uns lehren, daß in dem Origenismus ein Zweig des Spinozismus gewesen, nämlich die Identität aller Geister mit der Gottheit. Dieser Schriftsteller beobachtet also, nachdem er des heil. Hieronymus Worte angeführet hat: „Man merke, daß „Ruffin diese Stelle in seiner Uebersetzung ausgelassen hat. Man lese „das letzte Cap. des III B. wo diese Worte, et erit Deus omnia in „omnibus, sehr weitläuftig ausgeleget werden. Der heil. Hieronymus „fähret fort: Ne paruam esse putaremus impietatem eorum, quae „promiserat, in eiusdem voluminis (quarti) fine coniungit omnes ra„tionabiles naturas, id est, Patrem et Filium et Spir. S. Angelos, Potestates, „Dominationes, caeterasque Virtutes, ipsum quoque hominem secun„dum animae dignitatem vnius esse substantiae. - - Et qui in alio „loco Filium et Spiritum sanctum non vult de Patris esse substantia, „ne diuinitatem in partes secare videatur, naturam omnipotentis „Dei Angelis hominibusque largitur. Ex quo concluditur (inquit) „Deum et haec quodammodo vnius esse substantiae. Vnum addit „verbum, quodammodo, vt tanti sacrilegii crimen effugeret. Siehe „das III B. XVI Cap. ebend. 339 S.

(*) In libro quoque tertio περὶ ἀρχῶν et post disputationem longissimam ad extremum intulit, et *erit Deus omnia in omnibus*, vt vniuersa natura corporea in eam redigatur substantiam, quae omnibus melior est in diuinam scilicet, qua nulla est melior. Origen. apud Hier. Ep. ad Auit.

(**) Hier. Ep. ad Auitum, et Apol. 2.

(L) **Man hat des Origenes Antwort an den Philosophen Celsus französisch herausgegeben.**] Bouhereau, (er ist von Rochelle, und der Elias Boherellus in Tanaquil Fabers Briefen.) welcher durch die gelehrten Briefe so bekannt ist, die Tanaq. Faber von Saumur an ihn geschrieben hat, ist der Urheber von dieser Uebersetzung. Da unsere Tagebuchschreiber (siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Christmonate, 1699, 519 S. und die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Jenner, 1700, 3 S.) den Werth dieser Arbeit bekannt genug gemachet haben, so ist es nicht nöthig, daß ich davon rede. Ich will nur etwas sagen, welches eine Beobachtung bestätigen wird, die ich schon etlichemal gemachet habe, daß man sich nämlich auf die gesellschaftlichen Gespräche nicht verlassen darf. Ich habe von vielen Personen sagen hören, daß ansehnliche Leute in der reformirten Kirche zu Paris, und namentlich Claude, dem Bouhereau die französische Uebersetzung dieses Buches widerathen hätten, weil es nicht rathsam wäre, daß jedermann dieses heidnischen Philosophen Einwürfe sehen, und sie mit des Origenes Antworten vergleichen könne. Allein Bouhereau redet nicht auf diese Art davon: Er saget in seiner Vorrede, **es hätten Personen von besondern Verdiensten, und unter andern, der berühmte Claude, geglaubet,** (man sehe, was wider einen solchen Einwurf in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat, 1686, 691 S. gesaget wird.) **daß es gefährlich sey, den Origenes allen Leuten zu lesen zu geben, wegen einiger sonderlichen Meynungen, welche ihm vorgeworfen worden.** Es ist ein großer Unterschied unter demjenigen, was ich so vielmal habe sagen hören, und dem, was Bouhereau, der von der Sache besser, als jemand unterrichtet gewesen, uns selbst berichtet. Allein, ob er gleich nicht von dieser vorgegebenen Ursache, von des Claude Rathe, redet, so ist es gleichwohl wahr, daß unsere Journalisten sie angeführet und verdammt haben. (S. Hist. von den Werken der Gelehrten, im Christmonat, 1699, 522 S. und Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Jenner, 1700, 11 Seite.) Sie hatten vielleicht ebendasselbe gehöret, was ich gehöret habe. Man hat mir auch gesaget, es bilde sich der Uebersetzer ein, daß man des Celsus Buch ganz vollständig herstellen würde, wenn man alle Stellen zusammen fügte, welche Origenes daraus angeführet hat. Allein, weil er weder in seiner Vorrede, noch in seinen Anmerkungen davon redet, so traue ich denen nicht, die mir dieses erzählet haben. Es hätte des Origenes Aufrichtigkeit nicht gründlicher beweisen können. Warum hätte er also nicht denselben in der Vorrede der Uebersetzung anpreisen sollen? *

* Wir erwarten nächstens eine deutsche Uebersetzung des Buches wider den Celsus, von dem berühmten Herrn Abt Mosheim; und es ist kein Zweifel, daß selbiges mit eben so gelehrten und gründlichen Zusätzen und Anmerkungen versehen seyn wird, als sein vortrefflicher Cudworth. G.

Orobio, (Isaac) ein jüdischer Arzt, ist 1687 zu Amsterdam gestorben. Man sehe die allgemeine Bibliothek, im VII Bande, 289 u. f. Seite.

Orosius, (Paul) ein spanischer Priester, hat zu Anfange des V Jahrhunderts geblühet. Man ziehe den Moreri zu Rathe; denn damit ich nicht wiederholen darf, was er gesaget hat, so werde ich dieses Schriftstellers Historie nicht hersetzen; ich will nur etliche Fehler verbessern, die ihn betreffen. Diejenigen, die ihn zum Mönche gemacht, und seinen Tod ins 471 Jahr gesetzt haben (A), haben sich noch ärger betrogen, als diejenigen, die ihn zum Heiden gemacht (B), und so sehr, als diejenigen, die ihn zum Bischofe machen. Es ist falsch, daß ihn der h. Augustin gebethen hat, die Historie der allergrößten Begebenheiten, von Christi Geburt an, zu machen (C), und daß Orosius diese Historie, nach des h. Augustins Tode gemachet habe (D). Man kann dem Johann Casaubon, wegen der Verachtung, die er gegen dieses Werk gehabt, nicht gründlich widersprechen (E), welches doch nützlich genug ist, und davon man verschiedene Ausgaben gemachet hat (F). Ich bediene mich der cöllnischen von 1572, welche nicht so viel Noten vom Franciscus Fabricius enthält, als ich gerne wollte.

Man glaubet: es habe Orosius seinem Werke den Titel, De miseria hominum, gegeben. Dieß ist ein sehr richtiger Titel, welcher der Historie überhaupt zukömmt, wie ein sehr scharfsinniger Schriftsteller sehr wohl bemerket hat (G).

(A) **Diejenigen, welche ihn zum Mönche gemacht, und seinen Tod ins 471 Jahr gesetzt haben.** Man kann ihre Namen in dem Philipp Elßius finden, dessen Leichtgläubigkeit diese Beurtheilung des P. Labbe wohl verdienet hat: Vt omittam fabulosos quosdam Hispanos scriptores, quos citat sequiturque Philippus Elssius, qui Augustinianis suis Emeritis accenset, vitamque eius prorogat vsque ad annum 471, quo centenario maiorem in Carthagine Spartaria in Hispaniis obiisse contendit, atque inde Romam asportatum et in Ecclesia S. Eusebii, vbi patruus eius iacebat, sepultum. Sed haec penitus incerta dubiaeque fidei. Quid quod et nonnulli Legionensem Episcopum fuisse putent? Phil. Labbe, Dissert. de Script. Eccl. Tom. II. pag. 175.

(B) **Diejenigen, die ihn zum Heiden machen.**] P. Garasse hat dieses Versehen begangen, und zwar bey einer Gelegenheit, wo er die Gottlosen durch das Zeugniß der Ungläubigen überzeugen will. **Das andere Wunder der Natur,** saget er, Somme Theolog. pag. 192. **das ich zum Zeugnisse anführen werde, sollen die Aschenäpfel von Gomorrha, und die Salzsäule seyn: zwey glaubwürdige Sachen, welche nicht allein die heiligen Historien und die Kirchenväter zu Zeugen haben, die über das XIX Cap. des I B. Mosis geschrieben haben; sondern auch alle weltliche Historienschreiber, welche von dem See Asphaltites reden, wie Josephus, Solin, Orosius, Plinius und Tacitus sind.** Man merke noch ein anderes Versehen vom Garasse: er saget fälschlich, daß Solin, Plinius und Tacitus von der Salzsäule geredet haben.

(C) **Es ist falsch, daß ihn der h. Augustin gebethen hat, die Historie von den größten Begebenheiten : : nach Christi Geburt zu machen.**] „Da die Stadt Rom 410 vom Alarich, Könige der „Gothen, eingenommen worden, und die Heiden die Christen verhaßt „machen wollen: so haben sie dieselben beschuldiget, daß sie Ursache an „diesem Unglücke und den andern Drangsalen wären, welche das römi„sche Reich druckten. Um sie nun wegen dieses Vorwurfs zu verthei„digen, so hat Paul Orosius, auf des h. Augustins Bitten unternom„men, die Historie von den großen Begebenheiten von Christi Geburt „an, bis auf seine Zeit zu machen, um zu zeigen, daß allemal von Zeit zu „Zeit in der Welt große Drangsale sich eräuget haben, und daß das rö„mische Reich niemals mehr davon befreyet gewesen, als seit Christi „Geburt.„ Ich führe des Du Pin Worte, im III Bande seiner neuen Bibliothek, 156 S. amsterd. Ausg. ein wenig lang an: weil meine Leser daraus die Gelegenheit und den Endzweck von des Orosius Werke erkennen werden: allein man wird mir zu beobachten erlauben, daß sich der h. Augustin nicht in die Begebenheiten eingeschränket hat, welche sich nach Christi Geburt zugetragen haben; er hat eine allgemeine Sammlung von den größten Unglücksfällen verlanget, deren Andenken in den Historien erhalten worden war. Praeceperas mihi, so redet Orosius in dem Vorberichte des I B. siehe auch den Beschluß des Werkes, vti aduersus vaniloquam prauitatem eorum, qui alieni a ciuitate dei, ex locorum agrestium compitis et pagis, pagani vocantur, siue gentiles, quia terrena sapiunt: qui cum futura non quaerant, praeterita autem aut obliuiscantur, aut nesciant, praesentia tantum tempora veluti

uti malis extra solitum infestissima, ob hoc solum, quod creditur CHRISTVS, et colitur deus, idola autem minus coluntur, infamant; praeceperas ergo, vt ex omnibus, qui haberi ad praesens possunt, historiarum atque annalium fastis, quaecunque aut bellis grauia, aut corrupta morbis, aut sane tristia, aut terrarum motibus terribilia, aut inundationibus aquarum insolita, aut eruptionibus ignium metuenda, aut ictibus fulminum plagisque grandinum saeua, vel etiam parricidiis flagitiisque misera, per transacta retro saecula reperissem, ordinato breuiter voluminis textu explicarem. Von den sieben Büchern, woraus des Orosius Werk besteht, redet nur das letzte von den Begebenheiten nach Christi Geburt. Ueberdieß zweifle ich, daß sich der Verfasser verbindlich gemacht, zu zeigen, daß das römische Reich niemals mehr von großen Unglücksfällen befreyet gewesen, als nach dem Christenthume. Er würde viel Mühe gehabt haben, es zu beweisen. Mir deucht, daß Gennadius die Ansprüche des Historienschreibers besser vorstellet: er zeiget, saget er, daß die christliche Religion Ursache ist, daß die römische Republik, welche nicht verdienete, länger zu dauern, nichts destoweniger noch daure. Ostendit magis Christianae obseruantiae esse, quod contra meritum suum, Resp. Romana adhuc duraret, et pace culturae Dei pacatum retineret imperium. In vita Orosii. Ich weis wohl, daß Orosius die Ungläubigen heraus fordert, ihm eine einzige Zeit zu zeigen, darinnen man einen so unvergleichlichen Wohlstand gesehen habe, als unter dem Honorius: allein dieses rechtfertiget dasjenige nicht, was ich hier tadeln will. Ex quo vtcunque concesserim, vt licenter Christiana tempora reprehendantur, si quid a conditione mundi vsque ad nunc, simili factum felicitate doceatur. Manifestauimus, vt arbitror, atque ostendimus non magis verbo pene, quam digito innumera bella sopita, plurimos extinctos tyrannos, compressas, coangustatas, addictas, exinanitasque immanissimas gentes, minimo sanguine, nullo certamine, ac pene sine caede. Orof. Libr. VII. Vielleicht hat sich Du Pin, wenn er von des Orosius Entwurfe redet, einer Stelle eines andern Kirchenvaters erinnert; allein nicht so deutlich, daß ihn dieses abgehalten hätte, sie dem Orosius beyzulegen. Man behauptet in dieser Stelle für gewiß, daß das Evangelium die Wuth der Kriege geschwächet habe, welche vor der Apostel Zeiten, an so vielen Verheerungen in der Welt Ursache gewesen wären. Quanquam ista, quae dicitis, bella Religionis nostrae ob inuidiam commoueri, non sit difficile comprobare, post auditum Christum in mundo non tantum non aucta, verum etiam maiore ex parte furiarum compressionibus imminuta. Nam cum hominum vis tanta magisteriis eius acceperimus legibus, malum malo rependi non oportere; iniuriam perpeti quam irrogare esse praestantius; suum potius fundere, quam alieno polluere manus et conscientiam cruore: habet a Christo beneficium iamdudum orbis ingratus, per quem feritatis mollita est rabies, atque hostiles manus cohibere a sanguine cognati animantis occoepit. Arnob. Lib. I. p. 5. Des Arnobius Vernunftschluß kann darauf gebracht werden: diejenigen, welche das Evangelium angenommen, haben gelernet, Schmach zu erdulden, und die Gewalt der Gewalt nicht entgegen zu setzen; sie haben die Gedanken der Gewaltthat abgeleget; sie sind sanftmüthig und friedfertig geworden. Also sind nach der Kundmachung des Evangelii, die Vergießung des Menschenblutes und die Wuth des Krieges, um so viel geringer geworden, als zuvor, da sich eine gute Anzahl Personen zu dem christlichen Glauben bekannt haben. Arnobius setzet dazu, daß, wenn gleichwohl die Kriege nicht aufgehöret hätten, dieses die Ursache sey, weil nicht alle Menschen den Gebothen Jesu Christi gehorchet haben. Quod si omnes omnino, qui homines se esse non specie corporum, sed rationis intelligunt potestate, salutaribus eius pacificisque decretis aurem vellent commodare paulisper, et non fastis et supercilio luminis, suis potius sensibus, quam illius commonitionibus crederent: vniuersus iam dudum orbis mitiora in opera conuersis vsibus ferri, tranquillitate in mollissima degeret, et in concordiam salutarem incorruptis foederum sanctionibus conueniret. Ebendas. 6 S. Ein Schriftsteller, welcher hier eines für das andere nehmen wollte, ich will sagen, welcher dem Orosius gäbe, was dem Arnobius zugehört, würde leicht vorgeben, Orosius habe gesaget, **daß das römische Reich von großen Unglücksfällen niemals mehr befreyet gewesen, als nach Christi Geburt.** Allein man muß beobachten, daß Arnobius dieses ganz und gar nicht beweist; denn außer, daß ein Vernunftschluß ohne Anführung der Begebenheiten, nicht vermögend ist, auf die Klagen zu antworten, welche die Heiden damals führten; so muß man zugestehen, daß uns Arnobius hier einen sehr seichten Beweis anführet. Wenn ein Theil von den Einwohnern eines weitläuftigen Reiches der Rachbegierde absagen, und sich fleißig in dem sanftmüthigen Geiste des Evangelii üben wollte, kann dieses wohl Ursache seyn, daß die Fremden dieses Reich nicht verheeren, und darinnen Verwirrung und Drangsale anrichten, die man zuvor nicht empfunden? Nun ist dieß die Klage gewesen, welche Arnobius hat widerlegen wollen. Nam quod nobis obiectare consuestis bellorum frequentium causas, vastationes vrbium, Germanorum et Scythicas irruptiones, cum pace hoc vestra et cum bona venia dixerim, quale sit istud quod dicitur, calumniarum libidine non videtis. Ebendas. 5 S. Er führet noch andere sehr ungereimte Gründe, wider eben diesen Vorwurf der Heiden, an, und wider denjenigen, welchen sie auf die Pesten und Hungersnöthen gegründet haben, denen das römische Reich ausgesetzet gewesen: allein wir wollen auch bekennen, daß er so ärgerliche Vernunftschlüsse angewendet hat, daß ich nicht glaube, daß weder Epikur noch Lucretius die Vorsehung so stark hätten bestreiten können, als er sie bestritten hat; noch diejenigen lächerlich machen mögen, welche dem Zorne Gottes die Trübseligkeiten der Menschen zueignen.

(D) = = = **und daß Orosius dieses Werk nach des h. Augustins Tode gemacht habe.]** Der Jesuit Andreas Schottus, ist auch in diesem Irrthume gewesen Defuncto, saget er, Bibl. Hispan. p. 206. hac mortali vita S. Augustino Romae degebat, vbi *septem contra Gentes libris* res Graecorum Romanorumque domi militiaeque gestas fideliter eo potissimum consilio contexuit, quo ethnicorum calumniam, quae Christianis mala calamitatesque temere imputabat, refelleret - - - floruit autem a nato Christo CCCCXL. Der heil. Augustin ist 430 gestorben. Nun ist gewiß, daß Orosius die letzte Hand an sein Buch geleget hat, (man sehe den Beschluß von seiner Historie,) als Vallia, der König der Gothen, im Begriffe gestanden, mit dem Kaiser Honorius einen Frieden zu schließen, das heißt, 416. Die letzten Worte seiner Historie, sind an den h. Augustin gerichtet, als an einen Mann bey vollen Kräften; und wir erfahren aus einer andern Stelle, in dem Vorberichte, daß der h. Augustin nur die zehn ersten Bücher von der Stadt Gottes herausgegeben hatte, als Orosius, nach dem vom h. Augustin erhaltenen Entwurfe, an seinem Werke gearbeitet hat.

(E) **Die Verachtung, welche Casaubon gegen dieses Werk bezeigt.]** Er hat sie in sehr höflichen Ausdrücken, und mit vielen Lobsprüchen gegen des Orosius Eifer, bezeiget. Orosium ex quo multa in hoc sermone describit, scriptorem alioquin optimum et zelo Domini Dei plenum, si nimiae facilitatis in talibus credendis postulauerimus, non deerunt viri praestantissimi, quorum exemplo factum tueamur: non rationes validissimae, quibus sanctum virum ταχυπειθίας, et nimiae credulitatis, reum peragamus. Taceo rerum Romanarum ignorationem aliquando mirificam: etiam Baronio teste non semel. Exercit. I. in Baron. num. 12. pag. m. 85. Lipsius hat nicht dieselbe Maaße beobachtet: denn nachdem er gesagt, es habe Orosius geglaubet, daß Tiberius den Drusus gefangen gesetzet hätte; so füget er dazu: At me non valde mouent eiusmodi scriptores legitimae historiae (dicam iratis quorundam auribus) dehonestamenta. In Tacit. Ann. Lib. IV. p. m. 193. An einem andern Orte, nachdem er den Verlust etlicher Bücher vom Tacitus bedauert hat, schilt er ihn mit dieser Ausrufung: Adeo bonis illis patribus cura otiumque fuit describere Orosios et Vopiscos et huiusmodi quisquilias prae tuo auro. In Lib. V. Annal. Taciti, p. 232. Dieser lustige Einfall des Lipsius gefällt mir weniger, als Casaubons und des Voßius gemäßigte Beurtheilung. Dieser letztere meldet uns nur, daß Orosius das Griechische nicht verstanden, daß er oft wider die Zeitrechnung verstoße, und daß er sich allzusehr an die pöbelhaften Gerüchte gehalten. Orosius scriptor plane vtilis: sed qui scriptores Graecos non legerit: imo Graecarum litterarum expers fuerit. In temporibus etiam crebro fallitur. Vt vel illa ostendunt, quae in eo castigauit Scaliger in Animaduersionibus Eusebianis. Saepius etiam vulgares sectatur opiniones, quam historicum. (*) Perquirat, cuius est omnia ad veritatis trutinam expendere. De Histor. Latin. p. 217.

(*) Hier ist ein großer Druckfehler: ohne Zweifel hatte Voßius gesaget, quam Historici officium requirat, oder etwas dergleichen. Weiter unten ist, nach meinem Bedünken, noch ein anderer Fehler: Haut inutilis Orosius. Sed Tranquillus ad Tacitum?

(F) = = **Man hat verschiedene Ausgaben davon gemacht.]** Des Paul Orosius Historie ist 1506 zu Paris, beym Petit gedruckt worden. Du Pin versichert es im III Bande, der neuen Bibliothek 156 S. Gesner in seiner Bibliothek, fol. 539. verso, redet nicht von dieser Ausgabe. Die alleränlteste, davon er redet, ist die pariser von 1524, apud Ioan. Paruum aut Petrum Vidouaeum, in folio. Er setzet dazu, daß man eine viel verbesserte zu Cöln 1536, apud Ceruicornum, in 8, und dann eine andere in eben derselben Stadt 1542, apud Jasparem Genepaeum, in 8 gemacht. Ich habe diese gesehen: Johann Caesarius hat die Zuschrift dazu gemachet, und etliche Verbesserungen des Textes gegeben. Franciscus Fabricius von Duren, als er dieses Buch 1561 zu Cöln, apud Maternum Cholinum, in 8 herausgegeben, hat von zwoen vorhergegangenen Ausgaben geredet, die voller Fehler gewesen: die eine von diesen zwoen muß von 1526 seyn: (*) denn dieß sind des Fabricius Worte, in Epistola nuncupatoria Orosii: Hoc dico, dolendum fuisse, tanti viri tam fructuosam Historiam adeo mendose hactenus in manibus versari. Contulerat eam cum aliquot manuscriptis exemplaribus ante annos XXV Gerardus Bolsuinge: laborauit deinde in eadem emendanda doctiss. vir. Iohannes Caesarius: sed profecto necesse est, vt vel eorum exemplaria non fuerint diligenter satis descripta, vel ipsi parum accurate opus perspexerint. Tot menda relicta ab illis deprehendi, postquam eorum libros cum tribus manuscriptis conferre coepi. Die Ausgabe, welche Fabricius verschafft hat, ist von neuen zu Cöln 1572 in 8, aus desselben Buchhändlers Druckerey erschienen, und man hat die Schutzschrift, de Arbitrii libertate, dazu gefüget. Man sehe den Voßius, de Histor. Latin. p. 218. P. Labbe, de Scriptor. Ec. Tom. II. pag. 176. hat von dieser letzten Ausgabe geredet, als wenn sie 1574 gemacht worden wäre: ich habe ein Exemplar von dieser Jahrzahl. Du Pin, Nouv. Bibl. Tom. II. p. 156. führet sie unter dem 1582 Jahre an. P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. p. 175. gedenket einer pariser Ausgabe von 1526, und einer maynzischen von 1615, cum notis Latii et Scotte, (er hätte sagen sollen, Ludouici Latii et Andreae Schotti,) quam nondum vidi, setzet er dazu. Ich wollte leicht glauben, daß sich hier einige Irrthümer in den Ziefern eingeschlichen haben, und daß man uns also, statt einer Ausgabe, zwo oder drey vorbringt. Z. E. Du Pins Ausgabe von 1506, und des P. Labbe seine von 1526, scheinen mir nur wegen eines Druckfehlers, unterschieden zu seyn. Ich überlasse das Urtheil denjenigen, welche alle Gattungen von Ausgaben haben, und sie gegeneinander halten können.

(*) Sie ist es in der That, ich habe sie gesehen, und in Händen gehabt: sie ist von Cöln, beym Eucherius Ceruicornu in folio.

Van Dale, ein Arzt zu Haerlem, der wegen seines Tractats, de Oraculis etc. berühmt ist, hat die Gütigkeit gehabt, mir zu melden, daß er eine Ausgabe vom Orosius habe, welche zu Venedig, opera et expensis Bernardini Veneti de Vitalibus, anno ab incarnatione Domini M CCCCC die XII Mensis Octobris regnante Domino Augustino Barbadico, gemachet worden.

(G) De miseria hominum **ist ein richtiger Titel gewesen, und welcher der Historie überhaupt zukömmt, wie = = = = ein scharfsinniger Schriftsteller bemerket hat.]** Dieser Schriftsteller ist Jacob Bongars; man sehe die Vorrede, welche vor die Ausgabe gesetzet worden, die er von verschiedenen Historienschreibern der Kreuzfahrten gemachet hat. Er meldet seinem Leser, daß nur gottlose und böse Menschen, die Bosheiten, Aberglauben und Gottlosigkeiten, als ein Vorurtheil wider die Tugend ausschreyen können; denn, füget er dazu, diese Scribenten erzählen nicht, was man thun sollte, sondern was man thut. Annalium conscriptores, saget Wilhelm von Tyr, non qualia optant ipsi, sed qualia ministrant tempora, mandare solent litteris ex officio. Die Historie ist der Spiegel des menschlichen Lebens, nun ist der Zustand des menschlichen Lebens so beschaffen, daß die Zahl der Boshaftigen und Gottlosen eben so unendlich ist, als der Narren: die Historie ist nichts anders, als das Bild des menschlichen Elendes. Est humanae

vitae

vitae speculum, Historia: humanae vero vitae, ea ratio, vt non stultorum tantum, sed improborum etiam atque impiorum infinitus sit numerus. Itaque recte omnino suam Paulus Orosius de *Miseria hominum* inscripsit. (Ita in antiquissimo libro inscriptam Orosii historiam vidimus.) Etenim quid aliud Historia? cuius in ipso limine, primi parentis stultum cupidinem, impium animum horreas; mox madefactam sanguine fraterno magnam Matrem: inde in omne scelus praecipitatum genus humanum - - Itaque, ex vsu et multitudine qui patrocinium vitiis quaerit, is omnium aetatum, omniumque gentium historiographos, is hodie hominum vniuersitatem, a se habeat. Idem vero sciat: cum de Veritate: cum de Virtute quaeritur, illud discessionum locum non habere: *Haec pars maior esse videtur*; ideo enim peior, quia maior. Praefat. ad Gesta Dei per Francos, in fine. Man merke wohl, was Bongars saget, daß man beym Eingange der Historie der Narrheit und Gottlosigkeit, die ersten Menschen antreffe: dieß ist der erste Schritt der Leser; und bey dem andern Schritte treten sie auf ein mit Blute benetztes Erdreich, welches ein Bruder aus dem Körper eines Bruders mit dem Leben hat fließen lassen. Welche eine Gleichförmigkeit unter der Stiftung der Welt, und der Stiftung Roms! *

Fraterno primi maduerunt sanguine muri.
Lucan. Pharf. Lib. II. v. 95.

Ich führe Malherbens Betrachtung über diese That Cains, in der Anmerkung (E) seines Artikels an.

* Da Herr Bäyle keine Gelegenheit versäumet, seine Klagen über die Unseligkeit des menschlichen Geschlechts vorzubringen, und die göttliche Vorsehung dadurch entweder eines Versehens zu beschuldigen, oder der manichäischen Lehre unvermerkt Vorschub zu thun: so kann ich auch nicht umhin, eine kleine Gegenvorstellung beyzubringen. Er will die Historie einen Inbegriff von dem Elende der Menschen nennen: und es kann seyn, daß die Geschichtschreiber mehr böses als gutes erzählen, was in der Welt vorgegangen. Allein ist es deswegen gewiß, daß sonst nichts gutes geschehen sey? Man nehme nur einen Menschen, der funfzig Jahre in der Welt gelebet, und der etwa ein paar Krankheiten ausgestanden, die von einiger Erheblichkeit gewesen. Wird dieser nicht, wenn es die Gelegenheit giebt, seiner Krankheiten mit vielen Umständen Erwähnung thun: aber von seiner ungleich längern Gesundheit, mit keinem Worte gedenken? Dieses ist die Art der Menschen, daß sie das Gute, welches ihnen durch seine lange Dauer unmerklich wird, als etwas gemeines, überhüpfen, und nur von dem außerordentlichen reden, das sie betroffen hat. Die Chronikenschreiber zeigen diese Unart durchgehends. Sie erzählen die Misgeburten, die Finsternisse, die Erdbeben, die Pesten, u. d. g. weil deren wenige sind; und weil sie, als etwas seltenes, die Welt aufmerksam machen. Aber von wohlgebildeten Kindern, von den schönen Sommertagen, fruchtbaren Jahren, und gesunden Zeiten, die oft zwanzig, dreyßig, ja funfzig Jahre nach einander herrschen, gedenken sie nichts. Was beweist also die Menge der Bosheiten in den Geschichten, wider die göttliche Vorsehung? Nichts, als daß diese Bosheiten in geringer Anzahl in der Welt vorfallen müssen, weil sie so sorgfältig angemerket worden: da man hingegen das Gute sorgfältiger aufgezeichnet haben würde, wenn man es für was seltenes, das Böse hergegen für was gewöhnlichers gehalten hätte. Selbst die heil. Geschichte machet es nicht anders. Von allen Söhnen Adams hat der einzige Cain seinen Bruder ermordet. Alle übrige haben sich wohl begangen, und sind eines natürlichen Todes gestorben. Indessen ergreift Bäyle diese einzige Missethat, und netzet durch eine rednerische Vergrößerung den ganzen Weltkreis mit dem Blute dieses Erschlagenen. Wie kann er dieses, auch nur vor einem philosophischen Richterstuhle, verantworten? Ja; wird er vielleicht sagen: hat nicht auch Lamech einen Mann erschlagen, wie die Schrift erzählet? Es ist wahr: allein das sind nun in der ganzen Zeit vor der Sündfluth, die mehr als anderthalb tausend Jahre gedauret, zwo Mordthaten. Wie viel tausend, ja Millionen Menschen sind in solcher Zeit nicht eines natürlichen Todes gestorben? Und was ist da nun für ein Vergleich zwischen dem Bösen und Guten? Eben das kann man von allen andern Arten der menschlichen Unart sagen. Gegen einen Nero kann man allemal hundert gute Regenten nennen; gegen einen Cartousche oder Nickel List, tausendmal tausend ehrliche Leute; und gegen einen großen Unglücksfall, unzählige wohlgelungene Anschläge in menschlichen Geschäfften anführen; die man aber, bloß darum, weil sie so gemein und häufig sind, nicht anzumerken oder zu beschreiben pflegt. Kurz, des Guten ist unendlich viel mehr in der Welt, als des Bösen. G.

Osmann, türkischer Kaiser, ward von der Erbfolge seines Vaters Achmets, wegen seines allzuzarten Alters, ausgeschlossen: weil aber Mustapha, sein Oheim, welcher nach des Sultans Achmets Tode, im Wintermonate 1617, auf den Thron gesetzet worden [a], sich dieses hohen Ranges gar bald unwürdig zeigte, so steckte man ihn wieder in eine Zelle, und trug das Reich Osmannen auf. Er wollte seine Regierung durch eine große Kriegsverrichtung wider Pohlen berühmt machen; allein er war dabey sehr unglücklich. Dieses bewog ihn zu einem Widerwillen gegen die Janitscharen; und man hat geglaubet, daß er unter dem Vorwande einer andächtigen Wallfahrt, ein gutes Mittel gesucht, diese Miliz abzudanken. Aber sie kamen ihm zuvor; denn sie empörten sich 1622 auf eine solche Art, daß sie ihn vom Throne herunter warfen (A), non sine Theseo: ich will sagen, daß die Triebfedern der Religion ihren Antheil dabey hatten [b]. Mustapha, der wieder auf den Thron gesetzet wurde, ließ ihn hinrichten, und regierte so thöricht, daß man ihn noch einmal absetzte [c]. Diese andere Absetzung muß auf des Alkorans Rechnung gesetzet werden (B); denn sie geschah auf eine Verordnung des türkischen Pabstes: also kann man den Mufti billig nennen.

a) Siehe den französischen Mercur, im V Bande, 185 S. bey mir, von 1617, und 211 S. von 1618. b) Siehe die Anmerkung (A). c) Man merke, daß die erste Absetzung darinnen bestanden, daß man ihn gezwungen, zu sagen, er trete das Reich freywillig ab. Osmann saget in dem Briefe, welchen er an Ludwig den XIII geschrieben, daß Mustapha daselbst diese Würde abgeleget und verachtet habe; dieser Brief wird in dem französischen Mercur 1618, 208. 209 S. angeführt.

(A) **Die Janitscharen : : : empörten sich auf eine solche Art, daß sie Osmannen vom Throne herunter warfen.**] Die Beschreibung, die man in des Cavaliers Nani Historie von dieser Begebenheit findet, ist nicht zu weitläuftig, daß sie nicht hier eingerücket werden könnte. „Die türkische Nation ist weder gemäßigt, noch mittelmäßig in „ihren Leidenschaften; entweder sie bethet ihre Fürsten, als Götter an, „oder sie läßt sie als Tyrannen sterben. Der Kaiser Osmann, welcher „so viel weitläuftige Staaten beherrschte, war in der Blüte seiner Jahre; „und da er weder das Glück gehabt, das er in Pohlen erwartete, noch „den Ruhm erlangt, zu welchen man seinen Waffen Hoffnung gemacht, so „war er den Janitscharen außerordentlich gehäßig, welchen er den üblen „Erfolg zuschrieb, und sie beschuldigte, daß sie im Felde eben so furchtsam, „als in Constantinopel unbändig wären. Nachdem er unter sehr nachtheiligen Bedingungen Friede geschlossen, so machte er bekannt: daß er „Willens sey, aus Andacht eine Reise nach Mecca zu thun; welches „einige für ein nichtiges Vorgeben, und für einen Vorwand hielten, „um Gelegenheit zu haben, desto länger im Serrail der Ruhe zu genießen. Andere glaubten, er verberge hierunter seinen Anschlag, die „Janitscharen von der Hauptstadt zu entfernen: sie nach Asien zu führen, und den Spahis Preis zu geben, welche ihre Mitwerber und Feinde sind; ja sie abzudanken, und eine neue Militz aufzurichten. Man belud die Galeeren bereits mit dem erforderlichen Reisegeräthe; man trug „Zelte und große Schätze zum Dienste dieser Reise, und zu reichlicher „Beschenkung des Grabes ihres Propheten darauf: als die Janitscharer anfingen, einander bey ihren Zusammenkünften die Beschwerlichkeiten einer so langen Reise, und die Gemächlichkeiten, welche sie verließen, vorzustellen. Am allermeisten verdroß es sie, daß sie sich einbildeten, wenn sie auf diese Art entfernet wären, Osmanns Hasse und „Grausamkeit desto mehr ausgesetzet zu seyn. Sie schritten in ihren „Quartieren so gleich vom Murren zur Meuterey: wenige machten „den Anfang; allein alle folgten, und begaben sich an der Zahl dreyßig „tausend auf den Platz Hippodromus. Von da lief ein Theil nach des „Coza Haus; also wird des Sultans Lehrmeister genennt, welchen man „für den Anstifter dieser Reise hielt: und weil sie ihn nicht fanden, so „plünderten sie, aus Rache, sein Haus; da die andern unter einem „großen Geschrey vor das Serrail rückten, und des Großveziers, des „Chislar Aga, und des Coza Köpfe forderten. Denjenigen, welche im „Serrail waren, mangelte es nicht allein an Kräften, sondern auch am „Rathe, und diejenigen, welche sich durch ihr Ansehen den Aufwieglern „hätten widersetzen können, waren die Gegenstände ihres Hasses, und „eben dieselben, welche sie in Stücke zu zerreißen verlangten. Der „Kaiser ließ ihnen, sie zu besänftigen, sagen, daß er seine Reise widerriefe; allein dieses half nichts, diese Menge zu zerstreuen, welche sich „auch nicht beruhigte, als man ihr die Dinge verwilligte, die sie „zum Vorwande ihres Aufstandes nahm; ja sich nicht getrennet haben „würde, wenn nicht ein starker Regen darzwischen gekommen wäre, „welcher von diesem abergläubischen Volke, als eine unglückliche Vorbedeutung angesehen ward. Vielleicht hätte sich diese Wuth gegen die „Nacht geendiget, wenn nicht einige Gesetzkundige, welche von dem unwissenden Pöbel sehr verehret werden, die Janitscharen von neuem angereizet und gesaget hätten: daß Osmann des Reichs verlustig wäre, weil „er den Alcoran durch gottlose Thaten übertreten hätte. Hierauf verlohren sie alle Art von Ehrerbiethung gegen ihren Fürsten; sie verjagten ihren Aga mit Steinwürfen, welcher ihnen ihren Eid der Treue „vorstellte; und wiesen den Cussain Bassa zurück, der ihnen dreymal hundert tausend Sequinen anboth, wenn sie ruhig seyn wollten. Obgleich „das Serrail in währender Nacht außerordentlich befestiget worden „war, so überwältigten sie es dennoch. Sie machten anfänglich einige „Verschnittene, nebst dem Chislar Aga, ihrem Oberhaupte nieder, und „suchten darauf Osmanns Oheim, Mustapha, welcher ehmals mehr „zum Gespenste, als zum wahrhaftigen Oberhaupte des Reiches gedienet „hatte. Sie hieben allen die Köpfe ab, welche ihnen nicht anwiesen, wo „er war, ohne daß sie sich erkundigten, ob sie es wüßten, oder nicht wüßten. Da sie endlich aus gewissen Anzeigen muthmaßeten, daß er in einem unterirrdischen Keller seyn könnte: so suchten sie ihn daselbst, und „fanden ihn gleichsam halb todt, da man ihm bereits in zween Tagen „nichts zu essen gegeben hatte, als man ihm ankündigte, daß man ihn „zum Kaiser machen wolle. Er verlangte vor allen Dingen, daß man „ihm einige Tropfen Wasser geben möchte; allein so bald er auf den „Thron gesetzet war, so gab er zu erkennen, daß sein Durst noch nicht „gestillet wäre, und daß er durch das Blut seines Neffen völlig gelindert „werden müßte. Osmann hatte sich versteckt: allein er wurde, nach „dem man ihn gefunden, von dem Bastangibaßi bewachet, und in des „Janitscharen Aga Haus geführt, wo er den Cussain Bassa antraf. Das „Mitleiden fing in einiger Gemüthe an, dem Zorne zu folgen, da sie diesen „jungen Prinzen von einer so hohen Ehrenstaffel, in ein so großes Unglück „hinunter fallen sahen, welcher, um sie völlig zu gewinnen, jedem Janitscharen funfzig Sequinen anboth. Verschiedene ergaben sich einem „solchem Vorschlage, und ihre Anführer gingen mit einander zu Rathe, „durch was für ein Mittel sie ihn retten, und wieder auf den Thron „setzen könnten; als ihn der rasende Pöbel ihren Händen entriß, und vor „den Mustapha führte. Osmann bath seinen Oheim mit Thränen „um das Leben, und stellte ihm die Gütigkeit vor, mit welcher er gegen „ihn verfahren, da er ihn, wider der Ottomannen Gewohnheit, für den „Thron erhalten hätte. Allein Mustapha entschuldigte sich nach dem „Gebrauche der Barbarn, welche das Verhängniß zum Urheber ihrer „Verbrechen machen, und sagte: er wisse wohl, daß er etlichemal befohlen, ihn hinzurichten, Gott aber hätte es niemals zulassen wollen. Auf

diese

„diese Art ward er den Janitscharen übergeben, und unter den Verma-„ledeyungen des Volkes, nach den sieben Thürmen geführet, welches, „da es unter seiner Regierung Hungersnoth, Pest und Krieg erfahren „hatte, vor ihm, als der Ursache aller dieser Drangsale einen Abscheu „hatte; und kaum war er in diesem Gefängnisse angelanget, als man „ihm den Kopf abschlug.„ Historie von Venedig, IV B. 126 S. des II Bandes, holl. Ausg. nach Tallemants Uebersetzung. Man findet in des französischen Mercurs im VIII Bande, 357 u. f. S. unter 1622, eine viel weitläuftigere Erzählung von Osmanns Tode, als diese ist, und welche mit dem Ritter Nani nicht in allem überein kömmt. Ich will nur zweyerley daraus nehmen: erstlich, daß die Gesetzkundigen und die Miliz den Osmann wissen lassen, daß er nicht nach Mecca reisen könne, wenn er nicht Mahomets Gesetze zuwider handeln wolle. (Ebendas. 366 S.) Sie hatten diesen Spruch vom Mufti schriftlich erhalten: Osmann aber verachtete denselben, und riß das Papier in Stücke. Das andre ist, daß nach des Mustapha Erwählung gewisse Personen durch die Stadt ausgerufen: Es lebe **Mustapha, Sultan der Türken!** und von einem Papiere die Ursachen von Osmanns Absetzung hergelesen, indem sie gesaget: **es sey darum geschehen, weil er ein Jaour, das ist,** ein **Ungläubiger gewesen, und das türkische Reich in der Christenhunde Hände übergeben wollen,** welches sie gesaget, **um ihn bey dem Volke desto verhaßter zu machen.**

(B) **Auf die Rechnung des Alkorans.**] Mustapha ist ein Prinz von schwachem Verstande gewesen. Der Großvezier und die andern Günstlinge haben dieser Blödigkeit einen schönen Namen gegeben; sie haben sie Heiligkeit, Andacht, und eine Ueberlassung in Gottes Willen genennet. Sie haben ihn angewöhnt, die Augen gegen den Himmel zu erheben, wenn er sich öffentlich sehen lassen, und ihm Wunderwerke beygeleget. Der Mufti ist nicht in diese Fallstricke gegangen. Er hat kund machen lassen, daß der Alkoran verböthe, einem Unverständigen zu gehorchen, und das unter der Regierung eines solchen Monarchen alle Gebethe unnützlich, und alle Heirathen ungültig wären. Also hat man den Mustapha absetzen müssen. Man hat Osmanns Bruder, Amurath, an seine Stelle gesetzet. Il qual (*Mustafa*) era huomo stolido, e la stolidezza di lui si spacciava per santità, e rassegnatione in Dio da Daret Primo Visir, e da gli altri corteggiani; facendolo semper guardar in cielo, quando usciva in publico, e fingendo miracoli: fu deposto, havendo il Mufti promulgato, che l'Alcorano vietava l'obbedienza ad un Re insensato, durante il quale erano inefficaci l'orationi, e invalidi i matrimonii. (Giornale de Letterati, vom 28 Jenuer 1673, 3 S. in dem Auszuge der Memorie Istoriche de Monarchi Ottomanni di Giovanni Sagredo Cavaliere, zu Venedig 1673 in 4 gedruckt.) Es ist keine Nation in der Welt, welche vortheilhafter von ihren Monarchen, und von dem ihnen schuldigen Gehorsame redet, als die Türken: sie wissen nichts von allen den großen Streitigkeiten der abendländischen Staatsmänner, wegen des Ursprunges der unumschränkten Gewalt; sie reden von keinem ursprünglichen Vertrage unter den Unterthanen und den Königen; sie prüfen nicht, ob das Recht zu herrschen von dem Volke herkömmt, oder wie weit das Volk dasselbe ertheilet. Nach ihrem Vorgeben ist die beste Regierungsform die unumschränkte Gewalt des Monarchen; und es ist eine Staffel zu den besten Plätzen des Paradeises zu steigen, wenn man in des Sultans Gehorsam stirbt. Siehe Ricaut Etat present de l'Empire Ottoman, Liv. I. chap. I. II. Wer sollte nun wohl befürchten, daß der Thron des Großsultans nicht auf unwandelbaren Grundfesten stünde? und gleichwohl finden wir, wenn wir die Historie zu Rathe ziehen, daß es keine Monarchen giebt, deren Gewalt zerbrechlicher ist, als der ottomannischen Kaiser ihre. Man empöret sich nicht nur wider sie, man setzet sie nicht nur ab, und erwürget sie vor geendigtem Aufstande; sondern man bedienet sich auch andrer Mittel. Man setzet sie sehr oft, vermittelst gerichtlicher Verfahren, ab; man berathschlaget geruhig und ernsthaft über ihr Schicksal; man sammlet die Stimmen, und verdammet sie zur ewigen Gefangenschaft. Dieses hat man 1687 gegen Mahomet den IV gethan, und wir haben gesehen, daß 1622 eben dasselbe wider den Mustapha beschlossen worden. Der Alcoran wird dabey zu Rathe gezogen, wie ehmals zu Rom die Bücher der Sibylle; und wenn man das Haupt der Religion auf seine Seite bringen kann, so kann man sich eines guten Erfolgs versichern. Wenn der Mufti ausspricht: es erlaube das göttliche Gesetz nicht, daß man einen kranken, blöden, unglücklichen, gefangenen Prinzen für rechtmäßig erkenne: Ne' libri di Mahometto si vieta l'obedienza à Re fatti prigioni per obligarli à difendersi. (Giorn. de Lett. p. 4. vom 28 Jenn. 1679.) so ist dieß eben so viel, als wenn der Pabst einen christl. Prinzen mit dem Banne verfolget.

Osorius, (Hieronymus) = = = = = = = = = = = = = = = = = =

Man hält viel von seinen Tractaten, de Gloria, und de Nobilitate Ciuili et Christiana (A).

(A) **Man hält viel von seinen Tractaten, u. s. w.**] Sie sind jeder in fünf Bücher abgetheilt, und verschiedene mal gedruckt worden. Die cölnische Ausgabe von 1577, ist mit einer Zuschrift vom Bartholomäus Bodegemius an den Matalius Metellus Sequanus begleitet; in welcher man einer Ausgabe von Florenz, und einer in Deutschland gedenket. Diese Zuschrift findet sich in der baselischen Ausgabe, ex officina Pernea 1584, in 8; allein in der antwerpischen apud Henricum Aertssens 1635, in 12, steht sie nicht. Statt derselben hat man dieser des Hieronymus Osorius Leben, welches sein Neffe aufgesetzet, beygefüget.

„Ossat, (Arnaud von)

war von seinem neunten Jahre an, ohne Vater, ohne Mutter, und ohne Vermögen. Er ward einige „Jahre hernach, einem Herrn von Castelnau von Magnoac, in dem Kirchensprengel zu Auch, zur Aufwartung gegeben; welcher „auch eine Waise war, und ihn mit sich studieren ließ: allein er übertraf ihn gar bald. Nachdem sie ihre Studien vollendet „hatten, wollte der Vormund dieses jungen Herrn (A), ihn nach Paris schicken, und hielt dafür, daß er ihn nicht besser versor-„gen könne, als wenn er ihn der Aufsicht Arnauds von Ossat, seines Lehr- und Schulmeisters anvertraute; wie es in der „Rechnung steht, welche dieser Vormund seinem Neffen abgeleget hat. Durch dieses Mittel wurde er Herr über seinen Herrn. „Sie kamen Freytags den 5 May 1559 zu Paris an. Man schickte ihm nach diesem zwey andre Kinder (B), leibliche Ge-„schwisterkinder dieses jungen Herrn. Sie blieben unter Ossats Anführung bis in den Maymonat 1562 zu Paris; und damals „schrieb Ossat bey derselben Zurückschickung nach Gascogne, an ihren Oheim in sehr merkwürdigen Ausdrückungen (C). „Nachdem Ossat der Richterstube gefolgt, so wurde er bey ansehnlichen Personen bekannt, und hoch von ihnen gehalten; und „unter andern vom Paul von Foix, welcher damals Parlementsrath zu Paris war. Sein Verdienst und seine Freunde ver-„schafften ihm bey dem Obergerichte zu Melun eine Rathsstelle, die er noch 1588 bekleidet hat, wie es aus einer Vollmacht er-„hellet, die er zur Einhebung einiger Begnadigungen, welche ihm der König zugestanden hatte, nach Paris geschickt. In des „Königes Ausfertigung, wegen dieser Begnadigung, wird er Abt unsrer lieben Frauen von Varennes genennet, welches eine „Abtey in dem Kirchensprengel von Bourges ist. Hieraus ist leicht zu urtheilen, daß sich diejenigen betrogen haben, welche ge-„schrieben, daß er Dechant zu Va[illegible]nes, in dem Kirchensprengel von Rhodez, gewesen (D), als er zum Bischofe von Rennes „ernennet worden. Das übrige seines Lebens ist bekannt genug [a]. Es sind vom Ende des 1584 Jahres, viele Originalbriefe „Ossats in Colberts Bibliothek, welche noch nicht gedruckt worden sind. Sie sind an den König, die Königinn und andere Per-„sonen geschrieben [b].„

Die beste Ausgabe von dieses Cardinals Briefen, ist die parisische von 1698, in 4. (α) Amelot de la Houssaye hat Noten, und eine sehr richtige, und mit großer Beurtheilungkraft aufgesetzte Lebensbeschreibung des Verfassers dazu gefüget. Man muß es ihm Dank wissen, daß er dem bösen Rathe derjenigen nicht folgen wollen, welche der Meynung gewesen, daß er Ossats Schreibart verbessern sollte (E). Es ist der Nation schimpflich, daß man so viele Leute in Frankreich findet, welche die Schreibart des XVI Jahrhunderts nicht leiden können; allein dieser böse Geschmack ist nicht so allgemein, daß man nicht noch viel Leser finden sollte, welche die Erhaltung der Schriften von derselben Zeit, so wie sie die Urheber aufgesetzet haben, wünschen. Dieses erhellet aus der Furcht, welche die Buchhändler in Paris gehabt, ihre Rechnung nicht dabey zu finden; wenn sie Philipps von Comines Nachrichten, auf neu französisch druckten. Man wird es hier unten in der Anmerkung (E) finden. Es würde mir auch lieber seyn, wenn Amelot de la Houssaye die Rechtschreibung des Originals gleichfalls nicht hätte verändern wollen: es ist wider die Wahrscheinlichkeit, daß Ossat seine Schrift mit so vielen Circumflexen schäckigt gemacht, und den Buchstaben ſ an so vielen Orten ausgelassen habe [c]. Dieser Mangel der Wahrscheinlichkeit gefällt einem Leser nicht, welcher einen Geschmack von der Richtigkeit hat. Ich will nicht mit Stillschweigen übergehen, was Wiquefort von unsers Ossats Verdienste gedacht (F). Man sehe auch Perraults andern Theil der berühmten Männer des siebzehnten Jahrhunderts [d].

a) Dieser Artikel und die dazu gehörigen Anmerkungen sind eine von dem berühmten Herrn **Baluzius** mitgetheilte Nachricht. Man hat nichts darinnen geändert. b) Ebendaselbst. c) Man ziehe hierbey zu Rathe, was oben in der Anmerkung (D), bey dem Artikel **Espagnet**, gesaget worden. d) Auf der 12 u. f. S. der holl. Ausg.

(A) **Der Vormund dieses jungen Herrn.**] Dieser Schüler vom Ossat, hat Johann von Marca geheißen, aus dem Hause von Marca in Bearn, von Hieronymus von Marca, Peters von Marca und Margarethen von Andoins Sohne entsprossen. Hieronymus ist Hauptmann über 50 Armbrustschützen, und Statthalter von Furnes in Flandern gewesen, wie es aus seiner Ehberedung mit Amelinen von Riviere, Frauen von Doublet und Palisse, und verschiedenen andern Gütern in der Gegend Castelnau von Magnoac erhellet: besagte Verbindung ist zu Cominga den 12 des Hornungs 1341 vollzogen worden, daß besagter Hieronymus seine ordentliche Wohnung auf besagter Frauen Gütern hat halten sollen. Aus dieser Ehe ist ein Sohn, Namens Peter von Marea, entsprossen, welcher mit Catharinen von Mun, Bernhards von Mun, und der Paula von Sariac Tochter, den 7 May 1398 verheirathet worden. Von der Folge dieses Geschlechtsregisters habe ich keine Kenntniß. Allein alles obenstehende habe ich (*) von den Urkunden abgeschrieben.

(*) Dieß heißt Baluzius. Man wende diese Note überall bey diesem Artikel an, wo es nöthig ist.

Der Name von Marea, welches der wahrhafte Name dieser Familie ist, ist durch Ossats Autorität in den Namen de la Marque verändert worden. Und zwar auf diese Art. In der Aufschrift des ersten Briefes, den er von Paris an seines Schülers Vormund geschrieben, welcher nach seinen Briefen ein Mann von großem Ansehen gewesen zu scheint,

hat

hat er gesetzet: A Monsieur Thomas Marcas. Weil er aber gesehen, daß dieß allzusehr nach der Landschaft schmeckte, so hat er es geändert, und ihn nach diesem Monsieur la Marca, und endlich Monsieur de la Marque genennt. Und also werden sie heutiges Tages genennet. Allein die selige Frau de la Marque, Margaretha von Espenan, hat einen von ihren Herren Söhnen, welchen sie der Kirche bestimmte, den **Prior von Marca** nennen lassen. Ich habe einen Brief von dieser Frauen, den 12 des Christmonats 1659, an ihren Sohn gelesen, worinnen sie ihm saget, daß ihr seliger Ehherr ihr öfters das Geschlechtsregister des Hauses von Marca in Bearn sehr richtig, und wie die von Castelnau daraus entsprossen wären, erzählet, und alle diese Dinge von seinem Vater erfahren habe, der über hundert Jahre alt gewesen, als er gestorben ist. Als Herr von Ossat zu Rom Cardinal war, schickte er sein Bild nach Marque welches noch daselbst ist.

(B) **Man schickte ihm hierauf zwey andre Kinder.**] Von welchen Ossat, der damals zwanzig Jahre alt gewesen, als er ihrem Oheim den 27 des Christmonats 1559 geschrieben, ihm saget: **Was mich anbelanget, so verspreche ich euch, daß ich euren Neffen eine gute Lehre und ein gutes Exempel geben werde, und auch andere Dinge, die in meinem Vermögen sind, so lange mein Leben dauern wird: welches ich viel eher verlieren, als zugeben will, daß sie an etwas Mangel leiden sollten, welches ich ihnen nützlich zu seyn erkenne.**

(C) **In merkwürdigen Ausdrücken.** So lauten sie: **Was übrigens, mein Herr, euren Dank wegen der Mühe anbetrifft, die ich für eure Neffen anwende, so erkenne ich daraus eure gewöhnliche Höflichkeit: welche machet, daß ich alle Arbeit und Mühe für wohl angewendet halte, die ich bey deren Erziehung gehabt; unter der Versicherung, mein Herr, daß mich mein Gewissen niemals wegen eines Fehlers beißen wird, daß ich dabey nicht alles gethan hätte, was ich gewußt und gekonnt habe.** Hieraus sieht man Ossats gutes Herz, und den gesunden Verstand, der sich bereits damals bey Dingen von kleiner Wichtigkeit zu erkennen gegeben hat.

(D) **Diejenigen haben sich betrogen, welche geschrieben, daß er Dechant zu Varennes in dem Kirchsprengel von Rhodez gewesen.**] In dieser Stelle des Baluzius ist etwas zu verbessern, wie mich das Leben des Cardinals von Ossat lehret, (vor der Ausgabe seiner Briefe, welche Amelot de la Houssaye 1698 besorget hat,) welches nach der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches erschienen ist. Amelot de la Houssaye bemerket auf der 3 S. daß die erste Pfründe, welche Ossat **jemals gehabt, das Priorat von St. Martin du Vieux Bellesme ist,** welches ihm durch den Cardinal von Joyeuse, **im Jenner oder Hornunge 1588 gegeben worden;** und daß er die Abtey unsrer lieben Frauen zu Varennes niemals besessen habe, ob er gleich **durch Heinrich den III wirklich dazu ernennet gewesen.** Amelots de la Houssaye Beweise hiervon scheinen stark zu seyn. Der letzte ist daher genommen, weil man in dieses Leichenrede versichert, **daß, da er die ansehnliche Pfründe von ganzem Herzen angenommen, welche ihm von Heinrich dem III gegeben worden, und sich wegen des Besitzes derselben einige Schwierigkeit eräuget, er sich von derselben unverzüglich los gesagt, und deswegen mit niemanden streiten wollen. Vermuthlich wird von dieser Abtey von Varennes in der Leichenrede (16 Seite) geredet;** und folglich, setzet Amelot dazu, **haben sich diejenigen selbst betrogen, welche geschrieben haben, man habe sich versehen, wenn man gesaget, daß Ossat Dechant zu Varen, in dem Kirchsprengel von Rhodez, gewesen: wie er sich selbst in seiner Bittschrift betitelt,** welche er dem Pabste in Heinrich des IV Namen, **als sein Anwald, und absonderlich als Abgeordneter, wegen seiner Losssprechungssache, überreichet hat.**

§. (α) Gleichwohl hat man darinnen eine gewisse Stelle eines Briefes, vom 10 des Hornungs 1603, nicht wieder hergestellt; wo dieser Prälat dem Könige gesaget, **er dächte nicht, daß dieser Monarch seine Erhebung (zum Cardinalate) befördern sollen: weil man, da er durch dieses Mittel ein Bedienter des Pabstes geworden, vermuthen könnte, daß es ihm vielleicht nicht möglich seyn würde, Sr. Majest. in Rom so getreu zu dienen, als wie er in den vergangenen Zeiten gethan hätte.** Der Schriftsteller, welcher 1664 diese Auslaßung entdecket und bemerket hat (†), hält es nicht für wahrscheinlich, daß die Sache ohne Vorsatz geschehen sey, und nach meiner Meynung, könnte es der Cardinal von Richelieu wohl also veranstaltet haben. Die gedachte Auslaßung ist von 1624. Man weis, was dieser Cardinal damals für Absichten und Gewalt gehabt. Was den Brief selbst anbelanget, in dem Stande, wie ihn Amelot de la Houssaye nach den verstümmelten Ausgaben herausgegeben hat: so ist er weiter nichts, als eine sehr gemäßigte Klage bey dem Könige darüber, daß der dem Cardinale an die Rentkammer angewiesene Gehalt von 4000 Thalern, ihm, vornehmlich seit zwey Jahren schlecht bezahlet worden: und diese Klage fiel auf den Oberaufseher, Herzog von Sulli, wider welchen eine Note des Herausgebers dabey steht; als wenn dieser Herzog, aus einer unerhörten Härtigkeit, den Lauf der Wohlthaten des Königes, gegen einen so treuen Diener, als der Cardinal Ossat gewesen, gehemmet hätte. Allein wer weis, ob der Herzog von Sulli von dieses Cardinals Treue, seit seiner Erhebung so überredet gewesen, als der Urheber von der Note? Vielleicht ist er es nicht gewesen, und der Cardinal, hat ihm das Gegentheil zu zeigen, gesaget: daß man wenigstens in Ansehung seiner, Unrecht gehabt hätte, zu glauben, daß sein Stand eines Clienten des Pabstes ihn jemals gehindert hätte, dem Könige mit eben derselben Treue, als zuvor zu dienen. **Crit. Anm.**

(†) Traité des Legats a Latere, p. 52. der andern Ziffern des **Traité** de l'origine des Cardinaux, cölnis. Ausg. 1665.

(E) **Man muß es dem Amelot de la Houssaye Dank wissen, daß er dem bösen Rathe derjenigen nicht folgen wollen, deren Meynung gewesen, daß er Ossats Sprache verbessern sollte.**] Er drücket sich in seinem Vorberichte an den Leser also aus: „Man hat „nichts in der Sprache geändert, und diejenigen, welche das Gegentheil „in der Welt gesaget haben, sind diejenigen selbst, welche diese Verände„rung verlangt, und sich geärgert haben, daß man ihrem Rathe nicht „gefolget ist, und haben dieses Gerücht boshafter weise ausgestreuet, diese „Ausgabe bey denjenigen zu verschreyen, welche sie für Bewunderer des „Cardinals von Ossat gehalten, wie ins besondere alle Staatsleute sind. „Und ich habe mich um so viel mehr diesem bösen Rathe hart wider„setzet, da es mir allezeit geschienen hat, daß dieß die nachdrückliche „Schreibart eines Mannes verunstalten würde, welcher zur Unterhand„lung gebohren, und dessen ganzer Ausdruck dem Cabinette gewidmet „war, wenn man ihn anders reden ließe, als er geredet und geschrieben „hat. Außerdem würde man gegen meine Sprache nicht gleiche Ehr„erbiethung haben, als gegen dieses großen Cardinals seine. Dieses „bezeuget, was Boileau, von einem Mitgliede der französischen Akade„mie * gesaget hat, welches etliche vom Amiot ins Französische über„setzte Lebensbeschreibungen Plutarchs, wieder verbessert hat. Auch be„zeuget dieses die abschlägige Antwort, welche, wie ich weis, viel ge„schickte Buchhändler in Paris vor zwölf Jahren gegeben haben, des „Comines Memoiren zu drucken, welche eine witzige Frau in besser „Französisch gebracht hatte. So gewiß ist die unüberwindliche Ueber„zeugung der Welt, daß es Bücher giebt, welche man, ohne sie zu verder„ben, nicht umschmelzen kann, und welche denjenigen natürlichen Schön„heiten gleichen, die in ihren Nachtkleidern am meisten glänzen. Verbum „non amplius addam.„ Ich glaube, daß Comines, Montagne, und etliche andere Scribenten, deren vornehmste Schönheiten von ihrer Schreibart unabtrennlich sind, vor den Anfällen der Uebersetzer sicher seyn werden. Ich glaube auch, daß die Uebersetzung, welche man von der Königinn von Navarra Heptameron in neu Französisch gemachet hat, von Personen von gutem Geschmacke verworfen werden wird; (siehe oben den I Artikel **Navarra**, in der Anmerkung (N). Allein ich glaube auch zu gleicher Zeit, daß sich die Buchhändler, in Ansehung unzähliger andern Bücher, mehr Freyheit nehmen werden. Sie werden in Ansehung der veralterten Redensarten übersehene und verbesserte Ausgaben derselben machen, und dadurch die falsche Zärtlichkeit und Faulheit unzähliger Leute immer mehr und mehr nähren; denn es ist denen eine Schande, die sich aufs Bücherlesen legen, daß sie nicht wissen wollen, wie ihre Großväter geredet haben. Dieser Misbrauch vermehret und befestiget sich alle Tage: man will nicht mehr lesen, was unter Ludwigs des XIII Regierung geschrieben worden. Wenn man Käufer finden will, so müssen die Buchhändler die Schreibart, von den Schriften derselben Zeit verjüngern oder erneuern lassen. Dieses haben sie 1699, in Ansehung der Historie des letzten Herzogs von Montmoranci, welche Du Cros aufgesetzet, gethan. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Christmonat 1699, 670 u. f. S. Sie bedienen sich dieses Kunstgriffs schon seit langer Zeit. Ich habe eine Ausgabe vom Josephus gesehen, die Genebrard ins Französische übersetzt, welche die Buchhändler zu Paris, von vielen veralterten Wörtern und Ausdrückungen hatten saubern lassen, und gleichwohl war, nach meinen Gedanken, Genebrard erstlich vor dreyßig Jahren gestorben. Sie haben sich gleiche Freyheit über Amiots Plutarch heraus genommen, welches Sorel, Biblioth. Françoise, p. 270. pariser Ausgabe 1667, mit viel Richtigkeit misbilliget: **Es ist genug,** saget er, **wenn man weis, daß Amyots Sprache für eine von den kräftigsten seiner Zeit gehalten worden: man thut ihm unrecht, wenn man ihn zu verbessern gedenket, indem man ihm einige alte Wörter wegnimmt, und andre an ihre Stelle setzet: dieß heißt ihm alle seine Stärke und alle seine natürliche Einfalt nehmen. Und gleichwohl haben die Buchhändler zu Paris vor einigen Jahren eine Ausgabe von dieser alten Uebersetzung in Großfolio gemacht, und es hat einigen Personen geschienen, daß dieses das Buch viel angenehmer zu lesen machen würde, und daß man wohl gethan hätte, es zu erlauben: allein andre bilden sich ein, daß man für die guten und alten Bücher mehr Verehrung haben müsse, und daß es eine Ruchlosigkeit sey, dieses auf dergleichen Art angegriffen zu haben; zumal da auch diejenigen, welche zu diesem Werke gebrauchet worden, eben nicht sehr vermögend dazu gewesen. Man glaubet, daß man die alte Uebersetzung lassen sollen, wie sie ist, oder eine ganz andre machen, wenn man sich eingebildet, eine bessere nach der itzigen Mode machen zu können.** Er billiget es auch nicht, daß man des Joinville Urschrift geändert hat. Wir wollen seine Worte anführen, 321, 322 S. „man findet in der Wahrheit in des Joinville Historie, ein großes „Merkmaal der Einfalt seiner Zeit, und daß Männer von seinem Stan„de nicht sonderlich gewußt, wie man eine Rede einrichten soll. Gleich„wohl glaube ich, daß man uns durch die Veränderung einer Menge „alter Worte in seinem Buche Unrecht gethan hat, wie man dieß in ver„schiedenen Abdrucken sieht: weil es nicht mehr dasselbe Werk, sondern „eine ganze Uebersetzung aus einer alten Sprache in eine neuere ist. „Dieses könnte Ursache zu dem Verluste des Originals geben, so daß „man nicht mehr sehen wird, wie natürlich man zu derselben Zeit gere„det hat, da es aufgesetzet worden ist. Es wäre weit besser, alles in „seinem ersten Zustande zu lassen: wenn man unverständliche Stellen ge„funden hätte; so hätte man die Erklärung an dem Rand, oder hinten nach „mit Anmerkungen setzen können. Dieses würde durch eine solche Ver„schiedenheit eine angenehme Wahl gezeiget haben.„ Er hat fast eben dasselbe auf der 252 S. gesaget, und man merke, wie er an diesem Orte beobachtet, daß des **Comines Historie** so wohl, als des Joinville seine, **auf verschiedene Arten gedruckt worden,** und daß man **Wörter** darinnen geändert hat, **deren Gebrauch man für abgeschafft gehalten.** Man wird in einer Stelle Stephan Pasquiers sehen, wie diese Gewohnheit sehr alt unter den Franzosen ist. „Wir finden dergleichen „Fehler in den alten Manuscripten unsers Romans von der Rose; in „jedem derselben ist die französische Sprache so, als sie zu der Zeit gewe„sen, da sie abgeschrieben worden, außer dem Reime der Verse, welchem „sie keine andere Ordnung geben können. Also findet man darinnen, „ich weis nicht was für eine Sprache derjenigen, welche Abschreiber da„von gewesen; ich will sagen, von ihrem Piccardischen, Normandischen, „Champagnischen. Auf diese Dinge muß der Leser zuerst wohl Achtung „geben, ehe er sein Urtheil fället.„ Recherches sur la France, Livr. VIII. chap. XLIV. p. 756. paris. Ausg. 1621, in folio.

* Dasjenige Mitglied der französischen Akademie, davon hier geredet wird, ist allem Ansehen nach Dacier gewesen. Man merket dieses aus der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Leben berühmter Männer, aus dem Plutarch, die 1723 zu Amsterdam in zehn Octavbänden, unter dem Titel, Les Vies des Hommes illustres de Plutarque, etc. heraus gekommen. Diese muß man lesen, weil sie

statt einer Widerlegung dieser bäylischen Note dienen kann. Es ist aber schwer zu begreifen, was Bäyle, und andre von seiner Art für Süßigkeiten an Amiots Uebersetzung, oder an der Schreibart des sechzehnten Jahrhunderts überhaupt finden können: und warum sie so sehr über die Zärtlichkeit derer schmählen, die lieber ein Buch in der heutigen Mundart, als in der Mundart ihrer Großväter, oder Urältervåter lesen. Ist es denn wohl einem unstudierten Menschen, als, z. E. einem parisischen Hofmanne, einem Kriegsbedienten, Landjunker, Kaufmanne, Frauenzimmer u. d. g. zuzumuthen, daß sie das alte seltsame Mischmasch ihrer Vorfahren, das vor zweyhundert Jahren geschrieben worden, nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit Vergnügen lesen sollen? Man darf sich im Deutschen nur vorstellen, mit was für Lust ungelehrte Leute, den alten Sachsen- und Schwabenspiegel, den Theuerdank, Hans Sachsen, Murners Virgil und Institutionen, oder die ersten Auflagen von D. Luthers Haus- und Kirchenpostille, u. d. g. lesen können. Wenn man nun diese Bücher den Leuten in die Hände bringen, und ihnen beliebt machen will: so muß man sie ihnen gewiß nicht in ihrer alten rohen Gestalt lassen; sondern ein wenig ausmustern, und eine erträglichere Art der Ausdrückungen und Wortfügungen, sonderlich aber eine bessere Rechtschreibung hineinbringen. So haben es unsre Gottesgelehrten mit der Bibel von Luthers Uebersetzung gemacht, und nach und nach immer etwas darinnen gebessert; wiewohl doch noch immer einige Spuren des Alterthums darinnen geblieben sind. So hat man es auch mit den Ausgaben der eignen Schriften Lutheri gemacht; sonderlich in der letzten leipziger Ausgabe, die mit der Vorrede unsers um hiesige Universität hochverdienten Herrn D. Börners herausgekommen: weil man nämlich die Leser solcher Schriften nicht vom Lesen abschrecken, sondern vielmehr dazu anlocken wollen.

Nun bin ich es aber nicht in Abrede, daß nicht die alten Schriften, bey Liebhabern und Kennern ihrer Muttersprache noch einen gewissen Werth haben könnten. Theils dienen sie zuweilen zur Lust, theils zu critischen Untersuchungen, der Ursprünge itziger Wörter und Redensarten. Allein da die Zahl dieser Liebhaber so geringe ist, so verlohnet sichs wohl nicht die Mühe, ihnen zu gefallen, neue Auflagen altfränkischer Bücher zu machen. Die alten Ausgaben, und wo es möglich ist, die allerersten, werden ihnen auch allemal lieber seyn, als die neuen, auf die man sich doch niemals recht verlassen kann. Daher ist es denn sehr gut, daß man dieselben, auf öffentlichen Bibliotheken, als Seltenheiten des Alterthums aufbehalte, und denen, die sie suchen und zu brauchen wissen, vorlege. Allen Leuten aber die Lesung solcher Bücher anrathen, heißt eben so viel, als wenn man den heutigen Königen in Frankreich und ihren Hofleuten, die Kleidungen Franciscus des ersten, oder Heinrichs des vierten anpreisen wollte. Zu weilen kann man dieselbigen, wohl auf der Schaubühne einmal in ihrem altväterischen Aufzuge vorstellen: ja man sollte es von rechtswegen thun, wenn man Geschichte damaliger Zeiten aufführen will; weil die Wahrscheinlichkeit solches erfordert. Allein da ist der Ekel der Franzosen wiederum zu groß: daß sie auch wohl Griechen und Römer, in der neuen französischen Tracht aufführen; und nichts leiden wollen, als was ihre Augen gewohnt sind. Hier fällt mir ein, daß itzo auch die Neapolitaner schon so ekel sind, daß sie den Tasso in seiner toscanischen Mundart nicht mehr lesen können; sondern ihn in das neapolitanische übersetzt, haben drucken lassen. Herr Bayle würde dieses ohne Zweifel misbilligen: allein da die italienische Sprache sich in so viele Dialecte theilet, ja mehr und mehr von der Sprache des Dantes und Petrarch sich entfernet; wer will es ihnen denn übel nehmen, daß sie sich solche Bücher verständlich zu machen suchen? G.

(F) **Was Wicquefort von unsers Ossats Verdiensten gedacht hat.**] Er hat hierinnen seinem Verstande viel Ehre gemacht. Dieß sind seine Worte, de l'Ambassadeur, Liv. II, Sect. 17, pag. m. 423, 424. **Ich habe nichts vom Arnauld, Cardinale von Ossat zu sagen, weil man, ohne ihm Unrecht zu thun, nicht von ihm reden kann: weil Anton Muretus, der allerberedteste Mann seiner Zeit, stocken geblieben, da er seinen Lobspruch in seiner Leichenrede machen wollen. Ich werde weiter nichts sagen, als daß niemals ein Staatsbedienter in seiner Bedienung, so viel Wohlgewogenheit, so viel Eifer, so viel Fleiß und so viel Treue für den Dienst des Königes, seines Herrn, bezeiget, als dieser Prälat gethan hat. Was seine Fähigkeit anbelanget, so kann man davon aus demjenigen urtheilen, was wir von seinen Gesandtschaften haben, dafür die Welt so wohl, als viel andre vortreffliche Tractate, dem Herren Du Puy, der Ehre und Zierde unsers Jahrhunderts, verbunden ist. Man sieht Beweise von seiner Geschicklichkeit in der Unterhandlung, die er mit dem Großherzoge von Toscana, wegen der Wiedergebung der Insel If gehabt hat; in der mit Clemens dem VIII, wegen der Versöhnung des Königes Heinrichs des IV mit der römischen Kirche; wegen der Ehscheidung desselben Königes, welche Ehe bey nahe dreyßig Jahre mit der Königinn Margaretha von Valois bestanden hatte; und wegen der Dispensation der Catharina von Bourbon, Heinrichs Schwester, mit dem Herzoge von Bar; und wegen vieler andern sehr wichtigen und schweren Geschäffte. Seine Briefschaften sind einem Abgesandten, welcher in seiner Bedienung glücklich seyn will, eben so nothwendig, als die Bibel und das Corpus Juris den Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten nöthig ist, welche in ihrer Handthierung fortkommen wollen.** Siehe auch die X Section desselben Buches, 173 S. Dieses Urtheil ist mit Erkenntniß der Sache gesprochen worden; denn Wicquefort hat diese Dinge sehr wohl verstanden, und er führet Ossats Briefe so oft an, daß es scheint, er müsse sie mit Aufmerksamkeit und mehr als einmal gelesen haben. Man muß ihm das Versehen verzeihen, worein er gefallen ist, wenn er geglaubt, daß Muretus diesem Cardinale eine Leichenrede gehalten habe. Dieser Redner war schon längst verstorben, als der Jesuit Gallutius Arnaulds von Ossat Leichenrede 1604 in Rom gehalten hat. Wir wollen merken, daß Naude den Staatsleuten das Lesen derselben Briefe sehr angepriesen, welche Wicquefort für so vortrefflich gehalten hat: Omnium merito censentur vtilissimae dignissimaeque, quae Politicorum mentibus atque oculis perpetuo obuersentur, *Cardinalis Ossati* Epistolae: vtpote quae grauissimo ac plane senili cultu exaratae sunt, feracissimoque grauissimarum rerum ac sententiarum ingenio, nusquam laxae, nusquam molles, semper aequales, semper lectoris animum demulcentes, detinentesque iucundissima rerum ac rationum varietate. Bibliogr. Politica, p. 558, nach des Crenius Ausgabe von 1692.

Otto der III, war etwan zwölf Jahre alt, als er seinem 983 verstorbenen Vater folgte. Dieß war Ursache, daß der Anfang seiner Regierung nicht ohne Unruhen gewesen ist; allein alle diese Unordnungen wurden glücklich gedämpfet; und, so bald ihm sein Alter erlaubte, selbst zu regieren, so ließ er sehen, daß er diese Würde verdiente. Er hatte den berühmten Gerbert, gebürtig von Auvergne [a], zum Lehrmeister gehabt, welcher Erzbischof von Ravenna, und dann unter dem Namen Sylvester der II Pabst geworden ist. Die verdrießlichsten Händel, die ihm auf dem Halse lagen, waren zu Rom, wo Crescentius die oberste Gewalt für sich zurück behalten wollte, und von da er den Pabst Gregorius den V, des Kaisers nahen Anverwandten verjagte (A). Er rüstete sich zu einer beherzten Vertheidigung, als er erfuhr, daß dieser Prinz gegen Rom marschierte, ihn zu züchtigen; allein, er that nicht lange Widerstand: er wurde in wenig Tagen gezwungen, sich mit dem Gegenpabste, den er gemachet hatte, zu ergeben. Dieser ward gestäupet, geblendet und endlich von dem Pöbel getödtet, ehe der Kaiser Muße gehabt, ihn zu verurtheilen (B). Man wird des Crescentius Strafe sehen (C). Dieses trug sich 998 zu. Der zu gleicher Zeit wieder hergestellte Pabst, Gregorius der V, starb einige Monathe hernach; und damals erhob Otto Sylvestern den II auf den päbstlichen Stuhl. Die durch des Kaisers Abwesenheit, welcher wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, beherzt gemachten Römer, wurden von neuem unruhig; denn sie wollten den Deutschen nicht gern unterworfen seyn. Otto mußte noch einmal arbeiten, die Ruhe dieser Stadt wieder herzustellen; allein er sah sich dabey übel vor: er hoffte, daß ein jeder, in so fern er sich nur zeigte, sola maiestate armatus, wieder zu seiner Pflicht zurückkehren sollte; und er erfuhr gerade das Widerspiel. Er war ein Beyspiel, daß niemals ein Prinz seine unbewaffnete Majestät der Bescheidenheit eines aufwieglerischen Pöbels, bloß stellen muß. Das Volk zu Rom machte sich dieses, daß Otto fast gar kein Kriegsvolk bey sich hatte, sowohl zu Nutzen, daß man ihn in seinem Pallaste einsperrte; und wenn Hugo, Marquis von Toscana, und Heinrich, Herzog von Bayern, nicht nach Rom geeilet wären, und das Volk durch verschiedene Vergleichsvorschläge so lange herum gezogen hätten, bis sie dem Kaiser Mittel zu entfliehen verschafft: so weis man nicht, wie es ihm in seiner Gefangenschaft, welche unvermeidlich war, ergangen seyn würde. Dieses geschah 1001. Weil es nun diesem Prinzen nicht an gutem Kriegsvolke in Italien mangelte, wohin er wieder zurückgekommen war, die Saracenen daraus zu verjagen, welchen er auch Capua wieder abgenommen hatte: so verzog er nicht lange, so stark und mächtig wieder in Rom einzuziehen (D), daß er es nach seinem Kopfe züchtigte. Er nahm zu Anfange des 1002 Jahres den Weg wieder nach Deutschland; allein er starb zu Paterne, ehe er aus Italien kam, den 28 Jenner in ebendemselben Jahre. Man schreibt seinen Tod den vergifteten Handschuhen zu, welche ihm des Crescentius Witwe, eine von den schönsten Frauen ihrer Zeit, gegeben, um sich wegen seines nicht gehaltenen Wortes zu rächen. Er hatte ihr eine Ehversprechung gethan, um ihrer zu genießen, und dann über dieses Versprechen gelachet, als er seine Lust zur Gnüge gebüßet hatte [b]. Er ist mit den Frauen nicht glücklich gewesen (E): denn diejenige, mit welcher er sich vermählt hatte [c], beging neben ihren Unkeuschheiten, noch ein andres Verbrechen, weswegen er sie verbrennen ließ; und diejenige, welche er nicht heirathete (F), schickte ihn in die andre Welt. Diejenigen, welche sagen, daß das Collegium der sieben Churfürsten zu seiner Zeit eingeführt worden, betriegen sich [d]: sie mögen die Einsetzung dem Otto selbst, oder dem Pabste Gregorius dem V zuschreiben. Man hat mehr Grund, zu sagen, daß Pohlen durch diesen Kaiser zum Königreiche gemachet worden, wie ich in dem Artikel **Boleslaus der I** gesaget habe. Man hat Wunderdinge von unsers Otto Buße erzählt (G). Er war andächtig bis aufs Wallfahrtgehen [e], und man saget auch, daß er versprochen habe, ein Mönch zu werden [f]. Ich wollte das Kleid nicht gern, als ein Merkmaal seiner Andacht anführen, worauf er die ganze Offenbarung Johannis hat sticken lassen [g].

a) Du Chesne, Vie des Papes. b) Aus Maimburgs Verfall des Kaiserthums, II B. c) Maria von Arragonien. Siehe ihren Artikel. d) Man sehe die Beweise davon in Maimburgs Verfalle des Kaiserthums, II B. e) Siehe den Artikel **Boleslaus der I.** f) Calvisius aufs 1001 Jahr Christi. g) Mathias, Theatr. Histor. p. m. 886.

(A) **Gregorius der V, des Kaisers naher Anverwandter.**] Er hat Bruno geheißen, und ist Ottens von Sachsen, Herzogs von Franken und Schwaben, Sohn gewesen, welcher Otto Ludolphs Sohn, und Ottens des I, Enkel gewesen, so daß Bruno der Urenkel vom Otto,

Ottens des III Großvater gewesen. Denenjenigen, welche gesaget haben, daß er Otto des I Lehrmeister gewesen, ist das Maul auf eine seltsame Art gestopfet worden. Siehe Specimen Errorum a Perizonio vulgatum an. 1693, pag. 119. Es könnte mancher zweifeln, ob der Kunstrichter Grund gehabt, Otten, Ludolfs Sohne, den Titel eines Herzogs von Bayern zu geben; denn eines Theils ist es gewiß, daß Bayern, welches vom Otto dem I, seinem Bruder Heinrich gegeben worden, bey dieses Heinrichs Nachkommen geblieben ist, und andern Theils, daß Otto, Ludolphs Sohn, nach seines Vaters Tode, Herzog von Schwaben geworden: allein außer dem ist es gewiß, daß Otto der II, in einem Kriege, den er mit Heinrichen, Herzoge von Bayern dem II dieses Namens geführt, Bayern Otten, Ludolphs Sohne gegeben hat. Siehe l'Histoire de Baviere, par Blanc, Tom. II, p. 138.

(B) **Der Gegenpabst wurde : : : von dem Pöbel getödtet, ehe der Kaiser Muße gehabt, ihn zu verurtheilen.**] Einige sagen, (Petr. Damian. Ep. II, ad Cad. Ciaconius, Sigonius, die Maimburg, im Verfalle des Kaiserthums II B. angeführt) daß sich das Volk des Gegenpabstes bemächtiget, ehe Otto in Rom eingelassen worden; daß man ihm die Augen ausgestochen, ihm Nase und Ohren abgeschnitten, ihn auf einen Esel, das Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, gesetzet; und **daß ihm Otto, welchem man darauf die Thore eröffnet, mitten nach Deutschland verwiesen habe, wo er kurze Zeit darauf vor Schmerzen gestorben sey.** Also versichern einige einen Theil von demjenigen, was die andern vom Crescentius sagen, vom Gegenpabste. Einige sagen, (Heiss, Hist. de l'Empire, Tom. I, pag. m. 122.) daß Otto dem Gegenpabste die Nase abschneiden, die Augen ausstechen, und ihn von der Engelsburg herunter stürzen lassen. Diese Veränderungen machen das historische Studium grausam ekelhaft, und gereichen dem menschlichen Geschlechte zur Schande: denn wenn der Mensch etwas taugte, so würde unter den Historienschreibern, wegen so besonderer Begebenheiten, als diese ist, eine vollkommene Gleichförmigkeit seyn. Allein wie sollten sich verschiedene Historienschreiber mit einander vergleichen, da sich öfters ein einziger nicht mit sich selbst vergleichen kann. Man ziehe des Mathias Schauplatz zu Rathe: man wird darinnen auf der 888 S. sehen, **daß der Gegenpabst gestäupet, geblendet und endlich von dem Volke getödtet worden, ehe ihn Otto noch verdammet gehabt;** Antipapa a vulgo virgis caesus, oculis priuatus, et demum confessus, priusquam de eo Otto sententiam tulit; und auf der folgenden Seite wird man finden, **daß der Kaiser, nachdem er dem Gegenpabste die Nase abschneiden, und die Augen ausstechen lassen, ihn von dem Capitol herunter gestürzet habe.** Imperator anno Christi 998 Romam profectus est, Antipapam nasis et oculis priuauit, et de Capitolio praecipitem dedit, vti supra prolixius diximus. Diese letzten Worte sind sehr wunderlich: der Verfasser führet sich selbst falsch an; denn er hatte ganz was andres gesaget, als was er an diesem Orte erzählt.

(C) **Man wird des Crescentius Strafe sehen.**] Man hat ihn auf einen Esel setzen lassen, mit dem Gesichte gegen den Schwanz gekehrt, und in diesem Stande durch die ganze Stadt geführt: darauf hat man ihm verschiedene Glieder abgeschnitten, und ihn gehenket. Seine Mitschuldigen sind einige auf diese, die andern auf eine andre Art gestrafet worden. Aus dem Sethus Calvisius. Einige Scribenten erzählen die Sache auf folgende Art. Glaber. Lib. I, und Dithmar. Lib. IV, welchen Maimburg im Verfalle des Kaiserthums II B. angeführt. Crescentius, nachdem er sich in der Veste von Rom so gut gewehrt, als ihm möglich war, hat seinen Untergang abzuwenden gesucht, und sich zu Ottens Füßen geworfen; allein dieser Prinz hat ihn wieder ins Schloß führen lassen, um ihn darinnen mit Gewalt zu fangen. Crescentius hat sich, als ein Verzweifelter darinnen vertheidiget; endlich hat man gestürmt, man hat den Platz gewonnen, und alles über die Klinge springen lassen, **bis auf den Crescentius, welcher sehr verwundet gefangen, und stehendes Fußes von der Festung herunter gestürzet, durch den Koth geschleppet, und dann an einen so hohen Galgen gehenkt worden,** (man sehe die Anmerkung (B) des Artikels **Babelot**) **daß er von der ganzen Stadt hat können gesehen werden.** Maimburg 123 S. Nach dem Moreri ist er nur enthauptet worden; allein Heiß, (Historie des Kaiserth. I Band, 122 S.) saget, daß so wohl er, als zwölfe von seinen Mitschuldigen an den höchsten Baum gehenket worden, den man habe finden können.

(D) **Er verzog nicht lange, wieder in Rom einzuziehen.**] Nachdem ich die Erzählung verschiedner Geschichtschreiber wohl erwogen habe; so hat sich Mathias, nach meinem Bedünken betrogen, wenn er gesagt: es habe Otto nach Deutschland flüchten wollen, um daselbst ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen, welches ihn in den Stand setzen könnte, den Aufruhr der Römer zu strafen; daß er aber unterwegens gestorben sey. Auf diese Art wäre er ohne Rache gestorben; und ist dieses guten Schriftstellern zuwider. Siehe Ditmar. beym Calvisius, aufs 1001, 1002 Jahr. Nichts destoweniger würde es eine Verwegenheit seyn, dieses unter die Zahl der Fehler zu setzen: denn die Historie der mittlern Zeit ist so verwirrt, und durch so viel böse Hände gegangen, daß man so wohl Zeugnisse dafür, als dawider, und über tausenderley Gattungen der Veränderungen findet. Dieses nimmt mir viel Materialien; denn wenn ich mich wagte, diejenigen zu verdammen, welche eine Sache auf gewisse Art erzählen, so würde es nicht an Zeugen fehlen, die man mir entgegen stellen könnte. Es ist fast unmöglich, in Ansehung dieser Jahrhunderte zu lügen: nämlich Sachen ohne Beweis und Zeugniß anzuführen. Man erzähle nach seiner eignen Phantasie, oder aufs Gerathe wohl, die Umstände irgend einer Geschichte; es wird selten treffen, daß uns nicht irgend ein Schriftsteller dabey unter die Arme griffe.

(E) **Er ist nicht glücklich mit den Frauen gewesen.**] Ueberhaupt scheint es, daß ihm das weibliche Geschlechte unglücklich gewesen; denn außer dem, was ich von seiner Gemahlinn, und seiner Beyschläferinn berührt habe: so habe ich in Hubers Histor. Ciuil. Tom. I, gelesen, daß er aus Liebe gegen diese Beyschläferinn, ich rede von des Crescentius Witwe, so übel begleitet nach Rom gegangen, daß er mit genauer Noth einer ewigen Gefangenschaft entgangen ist. Man füge dazu, daß Theophania, seine Mutter, eines Kaisers von Constantinopel Tochter, ihn bey vielen Großen verhaßt gemacht, (siehe Johann Cluvers allgemeine Historie, im Otto dem III) und daß nach seiner Mutter Tode, (welcher nach Cluvern 989, und nach dem Calvisius, Mathias u. a. m. 991 erfolgt ist) da er von Adelheiden, seiner Großmutter, erzogen worden, er sich verbunden gehalten, dieselbe von sich zu entfernen. Dieses ist vermuthlich nicht nach dem Rathe der Klügsten vom Hofe geschehen; sondern weil er geglaubt, daß es das Beste seiner Angelegenheiten erfordere. Dieses hat ihn dennoch nicht gehindert, den Weibern Statthalterschaften zu geben: unterwährender seiner Reise nach Rom 996, hat er die Regierung von Sachsen, Mathilden, seiner mütterlichen Muhme gegeben, und nach der Mathildis Tode seiner Schwester Adelheid.

(F) **Die er nicht geheirathet hat.**] Ein Historienschreiber, Namens Glaber, saget, er habe sie geheirathet. Gewiß ist es, daß, nachdem er sie in sein Bette aufgenommen, er einen Ekel vor ihr bekommen, und sie verlassen hat.

(G) **Man hat Wunderdinge von unsers Otto Buße erzählt.**] Man giebt vor, er habe manchmal ganze Wochen, außer dem Donnerstage gefastet, und zur Verbüßung seiner Sünden die bittersten Thränen vergossen. Folgende Worte werden es besser sagen: Plurima ingemiscens facinora noctis silentio, vigiliis et orationibus intentus, lacrimarum quoque riuis abluere non destitit, saepenumero omnem hebdomadam excepta quinta feria ieiunium producens, in eleemosynis valde largus. Ditmar. Lib. IV, welchen Maimburg in dem Verfalle des Kaiserthums, 128 S. angeführt. Man füge dazu, was in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Boleslaus** der I, von seinen Wallfahrten erzählt worden ist.

Ottoboni (Peter) zu Venedig gebohren, ist im XVII Jahrhunderte unter dem Namen Alexander der VIII, Pabst geworden. Marcus Ottoboni, sein Vater, Großkanzler von Venedig, hat 1646 den Adelsbrief erkauft, welcher ihn hundert tausend Ducaten gekostet. Nachdem Peter Ottoboni seine Studien erstlich zu Venedig, und dann zu Padua getrieben, und in der letzten von diesen zwoen Städten den Doctorhut in der Rechtsgelehrsamkeit erhalten hatte, ging er im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Rom. Er hatte unter dem Pabste Urban dem VIII die Statthalterschaft von Terni, Rietti und Citta Castellana, und das Amt eines Auditors der Rota. Er erhielt den Cardinalshut unter Innocentius dem X, 1652. Zwey Jahre hernach wurde er zum Bischofe von Bresse gemacht. Er ward unter Alexander dem VII Datarius, und endlich den 6 des Weinmonats 1689, an Innocentius des XI Stelle zum Pabste erwählt [a]. Der Krieg, welcher sich zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich heftig entzündet hatte, trug nicht wenig zu des Ottoboni Wahl bey; weil die unparteyischen Cardinäle mit Grunde befürchteten, sie möchten die katholische Religion allzugroßer Gefahr aussetzen, wenn man einen Pabst machte, der ein gebohrner Unterthan des Königes von Spanien, wie der letztverstorbene wäre, dessen Parteylichkeit wider Frankreich, den Protestanten unendlich viel genutzet hatte. Sie glaubten also, daß Ottoboni, welcher überdieß eine wahlfähige Person war, bey den damaligen Zeitläuften viel geschickter, als ein andrer seyn würde, weil er ein Venetianer war. Der einzige Vortheil, welchen Frankreich von dieser Wahl zog, war, daß Pabst Alexander der VIII die Venetianer so nachdrücklich zu dem Kriege wider die Türken anfeuerte, und sie eines so guten Beystands versicherte; daß er den Frieden hintertrieb, welchen der Kaiser mit der Pforte zu schließen wünschte, um seine ganze Kriegsmacht wider die Franzosen anzuwenden. Uebrigens dachte Alexander der VIII an nichts, als an die Vergrößerung seiner Familie (A). Die Streitigkeiten des römischen Hofs mit Frankreich gingen ihm nicht groß zu Herzen (B). Er führte Ludwigs des XIV Gesandten nur hinters Licht, und zeigte kurz vor seinem Tode durch die Herausgebung einer Bulle auf einmal (C), daß er sie nur aufgezogen hatte. In der Hoffnung ihn günstig zu finden, so veränderte man in Frankreich die Schreibart; man hatte seit einiger Zeit vom Innocentius dem XI wenig gutes, und dann viel böses von ihm gesagt: die Poeten und Redner hatten angefangen, das Rauchfaß für seinen Nachfolger wieder zu ergreifen. Allein sie erfuhren, daß man, wenn man am sichersten gehen wollte, in Ansehung der Lobeserhebung sich nach dem Grundsatze richten müsse, welchen Solon zu beobachten anrieth, wenn man das Glück einer Person beurtheilen will (D). Der Cardinal Peter Ottoboni war so alt, als man ihn zum Pabste machte, daß man sich über die Kürze seiner Regierung nicht verwundern darf. Sie hat nur 15 bis 16 Monate gedauert; denn dieser Pabst starb den 1 des Hornungs 1691. Man hat eine Prophezeyung über seinen Tod herum gehen lassen, welche einer Betriegerey ziemlich ähnlich sieht (E).

a) Mercure Galant, im Weinmonate 1689.

(A) **Er dachte an nichts, als an die Vergrößerung seiner Familie.**] Dasjenige, was man von den Thieren gesagt hat, daß sie niemals gefährlicher sind, als wenn sie beym Sterben beißen, kann sehr wohl von dem Nepotismus gesaget werden: Vt quam maxime mortiferi esse morsus solent morientium bestiarum, sic plus negotii fuit cum semiruta Carthagine quam integra. Flor. Lib. II, c. 15. Man wende hierbey diese Worte des Seneca Contr. Epist. IX, an. In gladiatoribus quoque conditio dura victoris est, cum moriente pugnantis. Nullum magis aduersarium timeas, quam qui viuere non potest, occidere potest. Concitatissima est rabies in desperatione, et morte vltima in furo-

furorem animus impellitur. Weil der Nepotismus unter Alexandern dem VIII sein äußerstes angewendet, so hat er auch alle seine Kräfte zusammen genommen, desto besser zu verschlingen. Man konnte von dem Oheime sagen: er ist alt, er eilet, weil er weis, daß er wenig Zeit übrig hat. Menage machet ein Mährchen, welches sich hier wohl schicken wird. **Alexander der VIII,** (saget er) **welcher in seinem 79 Jahre zum Pabste erwählet worden, und in drey Wochen bereits alle seine Neffen erhoben hatte, hat einen von seinen Vertrauten gefraget: was man von ihm sagte? Er hat geantwortet: man sagte, daß er keine Zeit bey der Erhebung seiner Familie verlöhre. Er hat gesagt:** Oh! oh, sono vinti tre hore e mezza, **es ist drey Viertel auf zwölfe!** Menagiana, pag. 208, holl. Ausg. Dieß heißt die Synagoge mit Ehren begraben haben, wenn man gegen einen Misbrauch also verfährt, wie er gethan hat, welchen sein Nachfolger abschaffen sollen. Das hohe Alter ist vielleicht nicht allein die Ursache gewesen, die den Pabst Ottoboni vermocht hat, so sehr zu eilen, um seine Freunde mit Gütern zu überhäufen; vielleicht hat er betrachtet, daß Rom Zeit gehabt, die Unordnungen des Nepotismus ein wenig zu vergessen, die unter Innocentius des XI Regierung nicht erschienen waren. Die Klagen haben also in diesem Stücke gemindert seyn können, und er hat mit Unterthanen zu thun gehabt, welche Muße genug gehabt, von ihren alten Beschwerlichkeiten auszuruhen. Ich denke in dieser Minute an die Betriegereyen und wirklichen Taschenspielerstreiche der Schmeichler, mit welchen sie die allerheiligsten Dinge umdrehen können: damit aber diese Critik, welche keinesweges auf meinem Grund und Boden gewachsen ist, mehr Gewicht und Ansehen habe, so nehme ich sie aus einem Buche, welches zu Paris gemacht, und mit Freyheit gedruckt worden ist. Journal des Savans, vom 15 des Christmonats 1692, 731 S. holl. Ausg. „Unter den Lobsprüchen, welche er (*) Innocent. dem XI giebt, erhebet er „denjenigen am meisten, daß er seine Neffen in einem Privatstande er„halten, nach des Heilandes Vorbilde, welcher keine andern Anverwand„ten erkannt, als welche seines Vaters Willen thaten. Da Alexander „der VIII Absichten gehabt, die seines Vorfahren seinen entgegen gewe„sen: so hat Palatio das Mittel gefunden, die ausdrückliche Fürsorge zu „rechtfertigen, die er getragen, die Seinigen mit Ehre und Gütern zu über„schütten, und behauptet: daß dieser Pabst hierinnen dem Beyspiele des „Heilandes nachgefolgt sey, welcher seine Anverwandten nach dem Flei„sche mit der Gemeinschaft seines Priesterthums beehrt, und ihnen die „Ausbreitung seines Evangelii aufgetragen hat. So fruchtbar ist die Be„redsamkeit an Erfindungen, wenn es darauf ankömmt, den Leidenschaf„ten der Herrschenden zu schmeicheln, und dasjenige zu entschuldigen, „was in ihrer Aufführung unregelmäßig ist.„

(*) Dieß ist Joh. Palatius, der Verfasser eines Buches in 5 Fol. Bänden, welches 1691 zu Venedig, unter dem Titel Gesta Pontificum Romanorum, gedruckt worden.

(B) **Die Irrungen des römischen Hofes mit Frankreich, gingen ihm nicht sehr zu Herzen.**] Gleichwohl war die Sache von solcher Wichtigkeit, daß sie verdient hätte, beschleuniget zu werdenn; und wenn Alexander der VIII für den Nutzen des päbstlichen Stuhls so viel Eifer gehabt hätte, als für den Nutzen seiner Familie; so hätte ihn die Aufmerksamkeit, auf seine kurze Lebenszeit vielmehr gereizet, die Streitigkeiten mit Frankreich auf das geschwindeste zu endigen, als seine Familie mit solcher Eilfertigkeit zu bereichern. Er hat durch diese Verschiebung seinem Nachfolger die Ehre überlassen, daß er in Frankreich des Pabsts Gewalt wider auf den alten Fuß gesetzet hat; welches man unmöglich würde haben zu wege bringen können, wenn der König von Frankreich mit seinen Nachbarn im Frieden gewesen wäre. Die gesunde Staatskunst erforderte, daß sich der Hof zu Rom der kützlichen Angelegenheiten von Frankreich zu Nutze machte; und dieses hat Innocentius der XII auf eine sehr geschickte Art gethan. Gewisse Schwärmer, welche Hoffnung gemacht hatten, daß der 1688 wider Frankreich gemachte Bund dem Pabstthume unglücklich seyn, und der Untergang des katholischen Glaubens mit der Religionsverbesserung in Frankreich anfangen würde, haben in ihrer Rechnung weit gefehlt: weil eben dieser Bund Ursache gewesen, daß Frankreich papistischer geworden, als es 1682 und 1688 gewesen ist; und folglich das Pabstthum seine Scharten dadurch ausgewetzt hat. Ein Narr verläßt sich auf dergleichen Leute! Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels **Braunbom.**

(C) **Durch eine kurz vor seinem Tode herausgegebene Bulle.**] Diese Bulle ist schon seit dem 4 August 1690 ganz fertig gewesen: denn sie ist denselben Tag unterschrieben; allein sie ist erstlich den 30 Jenner 1691 kund gemachet worden. Sie hat wider alles mit dem Bannstrale losgedonnert, was in der Versammlung der französischen Clerisey 1682 zum Nachtheile der päbstlichen Gewalt gemacht worden. Sie ist deswegen nicht eher kund gemachet worden, weil der Pabst Ludwig den XIV hintergehen, und einige Vortheile daraus ziehen wollen: allein als er seinem Tode nahe gewesen, so hat er nichts mehr geschonet, und ist mit seiner Bulle losgebrochen. Dieses hat viel zu den Erklärungen des Propheten Malachias gedient: man hat nicht gewußt, wie man den Wahlspruch, poenitentia gloriosa, auf den Peter Ottoboni deuten wollen, der ihm nach den Vorhersagungen dieses vorgegebenen Propheten zukömmt. Man hat nicht nur gesagt, daß der Wahltag dieses Pabstes, der Tag des heil. Bruno gewesen, oder daß er den Namen Petrus gehabt; nun sind dieß zween Heilige, deren Buße vollkommen rühmlich gewesen: dieses, sage ich, ist nicht genug gewesen; denn es hat allzugezwungen und allzuweit hergeholet zu seyn geschienen: sondern die Bulle hat ihn sagen lassen, daß Alexandern dem VIII endlich die Gewogenheit gegen den Hof und die Clerisey von Frankreich rühmlich gereuet habe. Siehe Acta Erud. Lipf. 1691, pag. 151. Ich beobachte hier, daß der Beschluß des Ketzergerichts vom 7 des Christmonats 1690 wider ein und dreyßig Sätze, die Gottesgelehrten der gallicanischen Kirche geärgert hat. Man sehe den Brief eines Abts an einen Prälaten an dem Hofe zu Rom. Er enthält 66 Duodezseiten in meiner Ausgabe, welches die andre ist. Auf dem Titel steht, nach der 1691 zu Toulonse gedruckten Copie.

(D) **Der Grundsatz, welchen Solon zu beobachten anrieth, über das Glück einer Person zu entscheiden.**] Dieser Grundsatz ist, daß man einen Menschen nicht eher für glücklich schätzen kann, als bis er gestorben ist; denn diejenigen, die uns glücklich zu seyn scheinen, werden vielleicht in das größte Elend gerathen, ehe sie aus dieser Welt Abschied nehmen. Ovidius im III B. seiner Verwandlungen, 135 V. Er hat diesen Gedanken Solons unvergleichlich wohl ausgedruckt:

> Sed fcilicet vltima femper
> Exfpectanda dies hominis dicique beatus
> Ante obitum nemo fupremaque funera debet.

Die Unbeständigkeit oder Irrgänge des menschlichen Herzens sollten machen, daß man mit den Lobsprüchen so lange warten sollte, bis die Leute nicht mehr am Leben wären. Man würde der Veränderung der Sprache, und noch viel andrer Dinge überhoben seyn. Salvian hat diesen Grundsatz wohl gewußt. *Sapientia,* inquit fermo diuinus, *in exitu canitur.* Cur eam non dixit cani in pueritia, non in iuuentute, non in ftatu rerum incolumium, non in profperitatibus fecundorum? Scilicet quia in his omnibus quicquid laudatur incertum eft. Quam diu enim quis fubiacet mutationi, non poteft cum fecuritate laudari. Et ideo, vt ait, *fapientia in exitu canitur.* Exiens enim quis de incertis periculorum, certum merebitur euafa omni rerum varietate fuffragium: quia tunc ftabilis et firma laus eft, quando meritum non poterit iam perire laudati. *Sapientia,* inquit, *in exitu canitur.* Saluianus, contra Auaritiam, Lib. IV, p. m. 145.

(E) **Man hat eine Prophezeyung über seinen Tod herum gehen lassen, welche ein ziemliches Ansehen einer Betriegerey hat.**] Ein Franzose, dessen Namen ich verschweige, hat von Genf an seine Freunde in Holland gegen den Anfang des Winters 1690 geschrieben, daß zu Mayland ein Mensch zu seinem Beichtvater gekommen, und ihm gesagt: **daß er sein nahes Ende empfinde, daß er in 2 Tagen, sein Bruder in vieren, der Pabst auf Weihnachten, und der König von Frankreich auf Ostern sterben würde.** Der Zeitungsschreiber hat dazugefügt, daß die zween Brüder zur bemerkten Zeit gestorben wären. So bald man nun erfahren, daß der Pabst an Weihnachten nicht gestorben war, so hat man die Zeitung fahren lassen: allein man hat sie unter der Belagerung von Mons (im März 1691) wieder hervorgesucht, und, um ihr ein Gewicht zu geben, nicht mehr von Weihnachten in Ansehung des Pabstes geredet; der Mann von Mayland, hat man gesagt, hat nur gesagt, daß der Pabst in etlichen Wochen sterben würde. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand die Mühe gäbe, ein Register über dergleichen Wahrsagungen zu halten. Wenn man sie von Jahre zu Jahre in den Chroniken bemerkt hätte, so würden wir vielleicht heutiges Tages weniger Ursache haben, uns um die Fichte führen zu lassen.

Ovidius Naso (Publius) ein römischer Ritter, ist einer von den besten Poeten zu des Augustus Zeiten gewesen. Ich habe eine Menge von Sammlungen zu seinem Artikel; allein ich kann sie itzo nicht brauchen: ich will nur einen kleinen Theil davon mittheilen. Er hatte von der Natur eine so starke Neigung zum Versmachen erhalten, daß er aus Liebe zu den Musen allen Sorgen absagte, die man anwenden muß, wenn man zu Ehrenstellen gelangen will. Allein wenn die Neigung zur Dichtkunst bey ihm alles Feuer des Ehrgeizes ausgelöscht, so hat sie hingegen das Feuer der Liebe genährt und vermehrt. Er war der Venus Lust ganz übermäßig ergeben (A), und dieses war fast sein einziges Laster. Er begnügte sich nicht, zu lieben, und verbuhlte Eroberungen zu machen: er lehrte auch das gemeine Wesen die Kunst zu lieben, und die Kunst sich beliebt zu machen; das heißt, er brachte eine gefährliche Wissenschaft in ein Lehrgebäude, davon die Natur nur allzuviel Lehren giebt, und die keinen andern Endzweck hat, als die Unehre der Familien, und vornehmlich der armen Ehmänner. Man schickte ihn ins Elend, weil er dergleichen Bücher geschrieben hatte: allein nach aller Wahrscheinlichkeit, war dieses vielmehr ein Vorwand, als die wahrhafte Ursache seiner Verbannung (B). Er wendete alle Spitzfündigkeiten seines Witzes zur Besänftigung des Kaisers unnützlich an; nichts war vermögend, seine Gnade zu erhalten. Er starb im Lande der Geten, wohin man ihn verwiesen hatte. Von drey Ehfrauen, die er geheirathet, verstieß er die zwo ersten [a], und rühmet sich sehr wegen der dritten [b]. Es haben einige Kunstrichter sein Latein getadelt (C). Sie würden bey dem Könige von Neapolis, Alphonsus, sehr schlecht angekommen seyn (D). Ich verweise viel Dinge an den Ort, wo ich den Moreri beurtheile (E).

Das allerschönste Werk des Ovidius sind seine Verwandlungen. Der Urheber hat dieses selbst davon geurtheilet, und von demselben hat er hauptsächlich die Unsterblichkeit seines Namens gehoffet. Er hat vorhergesaget, daß dieses Werk dem Eisen, dem Feuer, dem Blitze und allen Ungemächlichkeiten der Zeit widerstehen würde (F). Diese Vorhersagung ist bis itzo noch nicht Lügen gestraft worden. Der Eingang dieses Gedichtes ist eine von den schönsten Stellen, die man darinnen findet. Es ist eine Beschreibung des Chaos und der Art, mit welcher das Weltgebäude daraus gemachet worden. Es ist nichts deutlichers und verständlichers, als diese schöne Beschreibung, wenn man nur auf die poetischen Redensarten sieht: allein wenn man seine Lehren betrachtet, so hängen sie übel zusammen und widersprechen einander; es ist ein weit abscheulichers Chaos, als dasjenige, welches er beschrieben hat. Dieses giebt mir Gelegenheit, ein ehmaliges Versprechen zu erfüllen [c]. Ich will untersuchen, ob die Begriffe der Alten, welche von dem Chaos geschrieben haben, richtig gewesen, und ob sie haben sagen können, daß dieser Stand der Verwirrung nicht mehr bestehe (G). Ich werde zeigen, daß der Kampf der vier Elemente zur Zeit der Hervorbringung der Welt noch nicht aufgehört hat, wie sie voraussetzen; und daß sie allenfalls das menschliche Geschlecht von ihrer allgemeinen Regel hätten ausnehmen sollen, weil es den allerabscheulichsten Verwirrungen und Widerwärtigkeiten unter-

worfen

worfen ist, die nur immermehr in dem Chaos haben seyn können (H). Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß ein gewisses Gedicht, de Vetula, ein Werk vom Ovidius wäre (I). Ich werde etliche Verse daraus anführen, damit diejenigen, welche dieses Buch nicht haben, von des Verfassers poetischem Geiste urtheilen können.

Ich will den Anfang meiner Zusätze mit der Erklärung desjenigen machen, was ich wider diejenigen gesaget habe, welche glauben, daß er deswegen ins Elend verwiesen worden, weil er den August in einer verdammlichen Blutschande überraschet hatte (K), und ich werde zeigen, daß ihre Muthmaßungen, in Absicht auf dieses Kaisers Tochter, Julia, falsch sind; und daß sie, in Absicht auf dessen Enkelinn, Julia, sehr weit von der Wahrscheinlichkeit entfernet sind. Ich bleibe bey der Meynung, daß die verliebten Verse nicht so wohl die Ursache, als vielmehr der Vorwand zu des Ovidius Verbannung gewesen sind; und ich kann einen guten Beweis davon geben, daß nämlich die Bücher, von der Kunst zu lieben, darüber man sich hauptsächlich beklaget hat, schon viele Jahre in der Welt herumgegangen waren, als man ihn verbannet hat. Er hat sie ungefähr im 752 Jahre Roms gemacht [e], und ist erst 761 verbannet worden [f]: er hat auch beobachtet, daß die Züchtigung sehr lange nach dem Fehler gefolgt ist (L), und daß er erst in seinem Alter die Strafe wegen seiner Jugendsünden getragen hat. Dieses ist, in Ansehung der Bücher, von der Kunst zu lieben, nicht ganz richtig; denn er hat sie schon in seinem ein und vierzigjährigen Alter gemacht. Nun ist er in sein ein und funfzigstes Jahr gegangen [g], als er von Rom nach Tomos gereist ist, wohin er verwiesen war. Dieses Wort hat August in dem Verdammungsurtheile gebrauchet, und nicht das Wort Elend (Exilium): diese Verschonung ist noch mit einer andern viel wesentlichern begleitet gewesen, weil man dem Ovidius den Genuß seines väterlichen Erbes gelassen hat [h]. Ob er gleich niemals, weder seine Zurückkunft, noch die Veränderung des Ortes erhalten können [i], so hat er doch niemals die Ehrerbietigkeit gegen den Kaiser aus den Augen gesetzt, und ist vielmehr unveränderlich fortgefahren, ihn mit solcher Uebermaße zu loben, die einer Abgötterey gleich kömmt; so daß er, recht nach dem buchstäblichen Verstande, ein Götzendiener geworden, als er seinen Tod erfahren. Er hat nicht nur ein Gedicht in getischer Sprache auf ihn gemacht, sondern er hat ihn auch angerufen und ihm eine Kapelle geweihet, wo er ihm alle Morgen geräuchert, und ihn angebethet hat (M). Dieses Prinzen Nachfolger und Familie, haben ohne Zweifel Theil an diesem ganzen Dienste gehabt, und sind vermuthlich die wahre Bewegungsursache darzu gewesen [k]. Nichts destoweniger hat Ovidius dadurch kein Hülfsmittel wider sein Unglück gefunden: denn der Hof ist unter dem Tiberius so unerbittlich geblieben, als zuvor, und er ist in seinem Elende im vierten Jahre dieses Kaisers, oder im 771 Jahre Roms, ungefähr sechzig Jahre alt, gestorben (N). Er hatte die Verwandlungen vor der Zeit seiner Ungnade aufgesetzt; allein, da er zur Verbannung verurtheilet worden, so hat er sie ins Feuer geworfen, entweder aus Verdruß, oder, weil er noch nicht die letzte Hand daran gelegt hatte (O). Einige Abschriften indessen, die man vorher von diesem schönen Werke gemacht gehabt [l], sind Ursache gewesen, daß es nicht verlohren gegangen ist. Er hat gewünscht, daß seine Asche, wenn er im Lande der Geten sterben sollte, nach Rom geführet, und über sein Grab die Grabschrift gesetzt werden möchte, die er sich selbst gemacht hatte (P). Er hat unter diesen Barbarn nicht allein Menschlichkeit, sondern auch noch viel Höflichkeit gefunden. Sie haben ihn geliebet und besonders geehret, und öffentliche Rathschlüsse gemachet, ihm ihre Hochachtung zu bezeugen. Die abscheulichen Beschreibungen, die er von ihrem Lande gemacht, haben ihnen zwar misfallen; allein sie haben sich darüber beklaget, und er hat sich gegen sie entschuldiget (Q). Er rühmet sich einer Sache, welche beweisen würde, daß er in seiner Verbannung den Buhlereyen abgesaget hätte; denn er giebt vor, daß sich niemand, von irgend einem Geschlechte, oder Alter, über ihn beklagen könne [m]: dieß ist ein Zeichen, daß er sich nicht mehr mit der Liebe vermenget; und auch zu der Zeit, da er die getische Sprache erlernt gehabt, den Jungfern und Frauen zu Tomis nichts davon vorgeschwatzet hat; denn wenn er ihnen dergleichen vorgeschwatzt hätte, so würden ihre Väter und Ehmänner wider ihn geschrieen haben. Wenn sie aber seine Gleichgültigkeit als einen Schimpf angesehen; so hätten sie zum wenigsten ihre Klagen unterdrücken müssen. Dieser Theil seiner Aufführung wäre um so viel löblicher, je schwerer sie einem Manne von seiner Leibesbeschaffenheit ankömmt, der es sehr lange gewohnt gewesen, anders zu leben [n]. Es giebt wohl christliche Poeten [o], die ihm, in Ansehung des übrigen, gleich gewesen; aber die, wenn sie wegen ihrer Religion verbannet worden, nicht aufgehöret haben, unkeusch zu seyn. Er hat eine unzählige Menge Verse, in währender Zeit seiner Verbannung, geschrieben; und man darf sich darüber nicht verwundern: denn die von Natur plauderhaften Musen sind in der Widerwärtigkeit noch geschwätziger; und außer diesem hat es ihm am Umgange gefehlet; er hat weder den Trunk, noch das Spiel geliebet (R); also haben sie sein einziger Zeitvertreib seyn müssen. Hätte er Leute um sich gehabt, denen er seine Gedichte vorlesen können: so würde er mit größerm Vergnügen Verse gemacht haben; denn er bekennet, daß in Finstern gehen, und Verse machen, die man niemanden vorlesen kann, einerley sey [p]. Er hat unter andern guten Eigenschaften auch diese gehabt, daß er nicht satirisch gewesen; und gleichwohl hat er die beißendsten Verse machen können, wie er in seinem Gedichte wider den Ibis gezeiget hat (S): denn keine Galle kann bitterer seyn, als diejenige ist, die er darinnen ausgeschüttet hat, und keine Vermaledeyungen und Verfluchungen sind ensetzlicher. Er hat es kurz nach seiner Verbannung geschrieben.

a) Ouid. Libr. III. Trist. Eleg. X. b) Ebendas. I B. III Elegie, und hin und wieder. c) In der Anmerkung (H), des Artikels Anaxagoras. d) In der Anmerkung (I). e) Er saget im I B. von der Kunst zu lieben, 171 Vers: daß das Schauspiel, von dem Schiffsgefechte, vor kurzem gegeben worden, und daß sich der junge Cäsar zu dem morgenländischen Kriegszuge fertig gemacht. Dieses bezieht sich auf das 752 Jahr. f) S. die Anmerkung (F). g) Ebendaselbst. h) Er hat sich endlich eingeschränkt, um diese Gnade zu bitten. Siehe das I B. de Ponto. i) Epist. II. und Libr. II. Trist. zu Ende. k) Siehe die Anmerkung (M). l) Lactant. Institut. Diuin. Libr. I. cap. V. p. m. 13. nennet es praeclarum opus. m) Siehe die Anmerkung (Q), zu Anfange. n) Molle cupidineis nec inexpugnabile telis Cor mihi, quodque leuis caussa moueret, erat. Cum tamen hoc essem: minimoque accenderer igni. Ouid. Trist. Libr. IV. Eleg. X. v. 65. o) Clemens Marot, zum Exempel. p) Siehe die Anmerkung (R).

(A) **Er ist der Venuslust über die maßen ergeben gewesen.**] Er lehret uns selbst, was er für Kräfte in diesem Stücke von der Natur erhalten hat, und auch derselben Gebrauch:

> Exigere a nobis angusta nocte Corinnam,
> Me memini numeros sustinuisse nouem.
> Ouid. Amor. Libr. III. Eleg. VII. v. 25.

Er hat sich des Morgens darauf frisch und munter befunden, als er die ganze Nacht in den Wollüsten der Liebe zugebracht gehabt, und sich unter dem wirklichen Genusse dieser Wollust den Geist aufzugeben gewünschet. Es hat ihm für sein Leben nichts anständigers zu seyn geschienen, als wenn er es unter dergleichen Uebungen endigen könnte:

> Saepe ego, lasciuae consumto tempore noctis,
> Vtilis et forti corpore mane fui.
> Felix, quem Veneris certamina mutua perdunt!
> Di faciant, leti causa sit ista mei!
> Induat aduersis contraria pectora telis
> Miles, et aeternum sanguine nomen emat.
> Quaerat auarus opes; et quae lassarit arando
> Aequora, periuro naufragus ore bibat.
> At mihi contingat Veneris languescere motu;
> Cum moriar, medium soluar et inter opus:
> Atque aliquis nostro lacrymans in funere dicat:
> Conueniens vitae mors fuit ista suae.
> Ebendas. II B. IX Elegie, 27 Vers.

Was kann man geschickters sagen und erdenken, die Wuth eines geilen Temperaments, bis auf die äußersten Ausschweifungen auszudrücken? Mir deucht nicht, daß die Hure Lais, (Siehe ihren Artikel.) welche auf diese Art gestorben, die Ovidius für so glücklich gehalten, sich diesen Zufall gewünschet hat. Die verliebten Schriften dieses Dichters sind die allerunflätigsten, die uns aus dem Alterthume übrig sind; nicht daß man darinnen die schmutzigen Ausdrückungen, die man im Catullus, Horaz und Martial, noch die Schändlichkeiten, von der Sünde wider die Natur findet, von welcher diese drey Poeten sehr frey geredet haben: sondern die Zärtlichkeit und Wahl der Worte, darinnen Ovidius eine Ehre gesuchet, machen seine Werke viel gefährlicher; weil sie übrigens alle Listigkeiten und Unreinigkeiten der allergeilsten Liebe, auf eine verständliche und sehr zierliche Art vorstellen. Er redet nicht auf eines andern Wort davon, sondern als von Dingen, die er selbst ausgeübet hat. Er hat zwar, da er an dem Orte seiner Verbannung seine Vertheidigung gemacht, betheuert: daß er die Thaten nicht begangen, die er beschrieben, und daß der Witz an seinen Erzählungen mehr Theil habe, als das Herz. Er rühmet sich, keine Buhlschaften gehabt zu haben, welche der Lästerung zum Stoffe gedienet hätten, und daß er auch niemanden unter der kleinen Bürgerschaft, Anlaß, zu zweifeln gegeben habe, daß sie nicht Väter von den Kindern ihrer Ehfrauen gewesen wären:

> Sed neque me nuptae didicerunt furta magistro:
> Quodque parum nouit, nemo docere potest.
> Sic ego delicias, et mollia carmina feci,
> Strinxerit vt nomen fabula nulla meum.
> Nec quisquam est adeo media de plebe maritus,
> Vt dubius vitio sit pater ille meo.
> Crede mihi; mores distant a carmine nostro.
> Vita verecunda est, Musa iocosa mihi.
> Magnaque pars operum mendax et ficta meorum,
> Plus sibi permisit compositore suo.
> Nec liber indicium est animi, sed honesta voluptas,
> Plurima mulcendis auribus apta ferens.
> Ouid. Libr. II. Tristium, v. 347.

Um dieses mit der XIX Elegie, des II B. seiner Buhlereyen zu vergleichen, würde man sagen müssen: daß dasjenige, was er von sich selbst saget, eine bloße Erfindung des Witzes sey. Er ermahnet daselbst den Ehmann seiner Freundinn eifersüchtig zu seyn, und ihm durch seine

Gleichgültigkeit nicht die größten Annehmlichkeiten seines guten Glückes zu entziehen: er hat an diesem Menschen keinen gefälligen Ehmann, sondern einen Nebenbuhler haben wollen:

> Quid mihi cum facili, quid cum lenone marito?
> Corrumpis vitio gaudia nostra tuo.
> Quin alium, quem tanta iuuet patientia, quaeris?
> Me tibi riualem si iuuat esse, veta.
>
> Ebendas. Amor. Libr. II. Eleg. XIX. zu Ende.

Es ist gewiß, daß viele Poeten das für ihr gutes Glück in dieser Art erklären, was bloße Erdichtungen ihres Witzes sind; allein wir können nicht entscheiden, ob Ovidius darunter gehöret. Wir sind von der Zeit allzuweit entfernet, darinnen er gelebet hat; und wir können nicht zweifeln, daß sich gewisse Leute nach geschehener That, (nämlich, wenn man sich ihrer eigenen Gedichte wider sie bedienet hat,) sich ihrer Unschuld rühmen, die gleichwohl strafbar sind.

(B) **Seine Bücher sind vielmehr ein Vorwand, als die wahre Ursache seiner Verbannung gewesen.]** Er hat es an verschiedenen Stellen seiner Werke für die zwo Ursachen seines Unglücks erkannt, daß er Bücher von der Kunst zu lieben, geschrieben, und etwas gesehen habe. Er erkläret nicht, was dieses sey, aber er giebt zu erkennen, daß seine Bücher weniger zu seiner Ungnade beygetragen haben, als dieses; denn er giebt vor, da er sich bey der Liebe beklaget, daß, nachdem er an der Ausbreitung ihres Reiches gearbeitet, er keine andere Vergeltung erhalten habe, als daß er zu den Barbarn verbannet worden; worauf die Liebe geantwortet: du weist wohl, daß dir dieses nicht den meisten Schaden gethan hat.

> Vtque haec, sic vtinam defendere cetera posses,
> Scis aliud, quod te laeserit, esse magis.
>
> Ouid. de Ponto, Libr. III. Epist. III. v. 71.

Er vergleicht sich mit dem unglücklichen Actäon:

> Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
> Cur imprudenti cognita culpa mihi est?
> Inscius Actaeon vidit fine veste Dianam,
> Praeda fuit canibus non minus ille suis,
>
> Ebend. Libr. II. Tristium, v. 103.

Er widerholet an verschiedenen Stellen dieselbe Klage:

> Inscia quod crimen viderunt lumina plector:
> Peccatumque oculos est habuisse meum.
>
> Ebendas. Libr. III. Eleg. V. v. 49.

Daß er ungefähr das Verbrechen eines andern gesehen, und erkläret, daß es ihm nicht erlaubt sey, das Geheimniß zu offenbaren:

> Perdiderint cum me duo crimina, carmen et error,
> Alterius facti culpa silenda mihi est.
>
> Ebendas. Libr. II. v. 207.

> Et quid praeterea peccarim quaerere noli,
> Vt pateat sola culpa sub arte mea.
>
> Ebendas. Libr. II. de Ponto, Epist. IX. v. 73.

Man hat sich bemühet, es zu errathen: je mehr er geschwiegen, um so viel mehr hat er die Begierde erwecket, dieses Geheimniß zu ergründen. Einige bilden sich ein, er habe den August auf frischer That mit seiner Tochter Julia ertappet, und bekräftigen dieses durch eine Stelle aus dem Sueton: wo sie finden wollen, daß Caligula seine Mutter verachtet habe, weil er geglaubet, sie sey aus des Augustus Blutschande mit der Julia gebohren worden. Alteram subiiciunt alii, nempe eum vidisse Augustum turpiter cum Iulia filia iacentem. - - - Cui opinioni fauere visus est Caligula, dum matrem suam spernebat, quasi ex incesto concubitu Augusti, cum filia sua Iulia, prognatam. Brietius, de Poëtis Latinis. Es ist gewiß, daß Sueton (in Caligula, cap. XXIII.) erzählet: es habe Caligula den Agrippa nicht für seinen mütterlichen Großvater erkennen wollen; er ist ihm von allzuschlechter Herkunft gewesen, und er hat darauf bestanden, seine Mutter sey des Augustus und der Julia Tochter gewesen: allein diese Ursache hat keine Verachtung gegen seine Mutter, Agrippina, bey ihm erreget; denn er würde sie viel eher verachtet haben, wenn er sich eingebildet hätte, daß sie rechtmäßig gebohren gewesen wäre. Wenn der Abt von Marolles in des Ovidius Leben erzählet hat: **daß Ovidius den Augustus überraschet habe, da er sich ein wenig zu viel Vertraulichkeit bey seiner Tochter Julia herausgenommen,** so füget er, nach Suetons Zeugnisse, dazu; man halte dafür, daß des Caligula Mutter aus der Julia Blutschande, mit dem Augustus gebohren gewesen. Allein es ist nicht wahr, daß Sueton dieses sagte. Er saget nur, daß es Caligula ausgesprenget habe. Ebenderselbe Abt erzählet in seinen Noten, über die letzten Verse des III B. von der Kunst zu lieben, die er wegen ihrer Unfläthigkeit nicht ins Französische übersetzt hat: es sey Ovidius darum verbannet worden, weil er der Julia, des Augustus Enkelinn, die letzten Verse seiner Kunst zu lieben vorgelesen, und den August **übertrumpelt hätte, da er ein wenig allzuvertraulich gegen diese junge Prinzeßinn gewesen.** Man hat Ursache, an allen diesen Muthmaßungen zu zweifeln; denn da Ovidius keine einzige Gattung von Unterthänigkeiten und Schmeicheleyen in den Versen vergessen, die er in währender seiner Verbannung gemacht und nach Rom geschickt hat; da er, sage ich, nichts vergessen, was ihm am allervermögendsten zu seyn geschienen, den August zu besänftigen, so darf man nicht glauben, daß er dasjenige hineingesetzet hätte, was am geschicktesten gewesen wäre, dieses Kaisers Verdruß zu unterhalten. Wenn man nun voraussetzet: es sey des Augustus Widerwille darauf gegründet gewesen, weil ihn dieser Poet gewisse Schändlichkeiten hätte begehen sehen; so muß man auch voraussetzen, daß ihm Ovidius noch viel verhaßter geworden seyn würde, wenn er gesaget: daß seine Augen, die Zeugen eines Geheimnisses, das er nicht offenbaren dürfe, die Ursache seiner Verbannung wären. Allein, ich bekenne, daß dieser Grund nicht überzeugend ist. Man sehe unten die Anmerkung (K).

(C) **Einige Kunstrichter haben sein Latein verachtet.]** Passerat bekennet: er habe lange Zeit die schönen Wissenschaften gelehret, ohne daß er ein einziges Werk des Ovidius erkläret hätte; weil er ein böses Vorurtheil wider diesen Poeten herrschen gesehen: Inueterauit enim opinio, vulgique fama percrebuit, eum Poëtam esse non multae doctrinae, humilisque et nimium luxuriantis styli; atque etiam, si diis placet, Latinae linguae elegantiam nitoremque in eo requiri: adeo vt Italus quidam vel hac re inprimis nobilis, cum humanioribus litteris vnicum gnatum imbueret, illa mire artificio contexta mutatae ter quinque volumina formae, in patrium sermonem conuerterit; ne, si Latine legeret, ex Ouidii scriptis sordes et barbariem colligeret beata pueri vena, quae iam tum ad exemplum Maronis properabat. Passeratius, Orat. et Praefat. p. m. 218. 219. Balzac hat dieses Italieners wunderlichen Geschmack wohl gewußt. **Ich weis,** saget er (Oeuvr. diverses, p. m. 406.) **daß unter Leo des X Pabstthume ein venetianischer Edelmann (*), auf welchen Fracastor ungemein viel gehalten, und mit dessen Namen er sein Gespräch, von der Dichtkunst, genennet hat, die Gewohnheit gehabt, an seinem Geburtstage Martials Werke feyerlich zu verbrennen, und dadurch des Catullus Geiste und Nachruhme ein jährliches Opfer zu bringen. Es ist mir auch nicht unbekannt, daß ein anderer Zärtling derselben Zeit behauptet: es habe die Verderbniß der Sprache in des Ovidius Person angefangen, dessen Verwandlungen er, zum Gebrauche seines Sohnes, ausdrücklich übersetzt, damit er die Fabel, ohne Gefahr des Ausdrucks, daraus lernen könne; und daß er, bey Untersuchung der poetischen Schätze, die edle Schreibart, bey dem Lesen eines gefährlichen Schriftstellers, nicht in Gefahr setzen dörfte.** Scaliger bemerket in Confutat. Fabulae Burdonum, p. 217. daß Peter Victorius und Lambin den Ovidius verachtet haben: Petrus Victorius de Ouidio non veritus sit dicere, eum vt oratione et versibus, ita vita et moribus eneruatum. - - - Non longe ab hac temeraria sententia discedit Dionysius Lambinus, qui imperitissime eum malum Latinitatis auctorem vocat. Muretus, über des Seneca Quaest. Nat. Libr. III. cap. XXVII. beklaget sich, ohne jemanden zu nennen, über denselben Geschmack.

(*) Er hat Andreas Navagerio geheißen. Siehe Strad. Prolus. V. Libr. II. p. m. 334. 335; und den Paul Jovius, Elog. cap. LXXVIII. p. m. 181.

(D) **Sie würden sich bey dem Könige von Neapolis, Alphonsus, schlecht beliebt gemacht haben.]** Dieser Prinz, als er mit seiner Kriegsmacht in der Nachbarschaft von Sulmo war, hat gefraget: ob man gewiß sey, daß Ovidius daselbst gebohren worden, und, als man ihm geantwortet, daß dieses gewiß sey, diese Stadt gegrüßet, und dem Schutzengel eines Landes seine Erkenntlichkeit bezeuget, welches einen so großen Dichter hervor gebracht hatte. Er hat dazu gesetzt, daß er gern einen Theil seiner Staaten abtreten wolle, wenn er dadurch diesen Mann wieder lebendig machen könnte, dessen Andenken ihm lieber wäre, als die Besitzung von Abruzzo. Vrbem salutauit, gratiasque genio loci egit, in quo tantus olim poëta genitus esset, de cuius laudibus cum non pauca disseruisset, tandem famae eius magnitudine commotus: Ego, inquit, huic regioni quae non parua regni Neapolitani, nec contemnenda pars est, libenter cesserim; si temporibus meis datum esset, hunc poëtam vt haberem, quem mortuum pluris ipse faciam, quam omnis Aprutii dominatum. Iouianus Pontanus, de Principe, fol. 54 verso. Oper. Tom. I. florentinischer Ausgabe, 1520, in 8.

(E) **Ich verweise viel Dinge an den Ort, wo ich den Moreri beurtheile.]** Sein I Fehler ist, daß er das Distichon übel anführet, wo unser Poet saget: daß er seinem Vaterlande Ehre mache. Amor. Libr. III. Eleg. XV. v. 7.

> Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo,
> Pelignae (*) dicar gloria gentis ego (†)

(*) Ovidius ist von Sulmo, im Lande der Pelignier gewesen.

(†) Anstatt ego steht im Moreri ero.

Zum II ist es ein entsetzlicher Barbarismus, wenn man saget: daß er **aus der ritterlichen Familie** gewesen. (equestre) Man hat dieses in der holländischen Ausgabe verbessert. Es ist nicht wahr, daß er im ersten Buche der Tristium, 2 Elegie sagte: er habe unter dem Marcus Varro die Waffen getragen, als er die Reise nach Asien gethan. Die vom Moreri angeführten zween Verse sagen dieses nicht. Sie lauten also:

> Non peto, quas quondam petii studiosus Athenas,
> Oppida non Asiae, non mihi visa prius.

Die besten Ausgaben setzen non loca visa prius, anstatt non mihi visa prius. Diese zwo Lesarten laufen auf eines hinaus; also sehe ich nicht, wie Ciofanus, welcher der andern gefolget ist, in diesem Disticho einen Beweis hat finden können: daß Ovidius unter dem Marcus Varro die Waffen getragen, mit welchem er nach Asien gegangen; und daß er nach seiner Zurückkunft eine Reise nach Athen gethan, um daselbst zu studieren. Sub M. Varrone, qui cum Asiam petiit, militauit, inde reuersus studii causa Athenas se contulit. Qua de re sic lib. 1. Trist. *Non peto quas quondam, etc.* Hercules Ciofanus, in Vita Ouidii. Jedermann sieht, daß dieses Distichon nicht beweisen kann, weder daß Ovidius unter dem Marcus Varro die Waffen getragen, noch daß er mit ihm in Asien gewesen, noch daß er diese Reise gethan habe, ehe er nach Athen gegangen ist. Der Poet, nachdem er die Götter gebethen, den Sturm aufhören zu lassen, stellet den Göttern, unter andern Dingen, vor, daß er sich wegen einer kläglichen Ursache auf der See befinde, um nach Scythien zu gehen, und nicht nach Griechenland, oder an einigen Ort, den er schon gesehen hätte. IV. Es ist nicht wahr, daß er, **nach des Seneca Meynung, einige Sachen vor den Gerichten vertheidiget habe.** Wenn man den Seneca schlechtweg anführet, so will man den Philosophen anführen, und ohne Zweifel hat Moreri nichts anders thun wollen; unterdessen findet man nichts in dem Philosophen Seneca, welches beweisen könnte, daß Ovidius jemals rechtliche Sachen geführet hätte. Man würde dieses vielmehr im Seneca, dem Vater, finden; allein auch dieß ist weit gefehlet, daß man es darinnen findet: denn man sieht nur, daß unser Poet die Redekunst unter dem Arellius Fuscus studieret, und in seiner Schule Reden mit vielem Beyfalle gehalten hat: Hanc controuersiam

fiam memini me videre *Nasonem* declamare apud Rhetorem Arellium Fuscum, cuius auditor fuit. - - - - Oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri quam solutum carmen. Adeo autem studiose Latronem audiuit, vt multas eius sententias in versus suos transtulerit. - - - Tunc autem cum studeret, habebatur bonus declamator. Hanc certe controuersiam ante Arellium Fuscum declamauit, vt mihi videbatur longe ingeniosius, excepto eo quod sine certo ordine per locos discurreret. Seneca pater, Controuers. X. siue II. Libr. II. p. m. 153. Moreri ist vermuthlich diesen Fehler dem Abte von Marolles schuldig, welcher in des Ovidius Leben, den Seneca zum Beweise angeführet hat, daß Ovidius gerichtliche Sachen vertheidiget habe. Die Sache ist gewiß; allein anstatt, daß man sich an das vermeyntliche Zeugniß des Seneca gehalten, hätte man lieber den Ovidius selbst anführen sollen: welcher versichert, daß er die Sache einiger angeklagten Personen vor dem Richterstuhle der Hundertmänner behauptet, und als er zum Schiedsrichter einiger Processe erwählet worden, dieselben als ein ehrlicher Mann geendiget habe:

> Nec male commissa est nobis fortuna reorum,
> Vsque decem decies inspicienda viris.
> Res quoque priuatas statui sine crimine iudex;
> Deque mea fassa est pars quoque victa fide.
> Ouid. Tristium, Libr. II. v. 93.

V. Man hätte nicht sagen sollen, daß er sich **nach seines Vaters Tode der Poesie gänzlich ergeben hätte**; denn er bemerket diesen Umstand in der Erzählung seines Lebenswandels nicht. Er saget nur: daß er den Vorstellungen seines Vaters zu gehorchen, in seiner Kindheit die Begierde, Verse zu machen, im Zaume gehalten, und sich auf Verrichtungen geleget habe, die jungen Leuten von seinem Stande anständig gewesen:

> Saepe pater dixit, studium quid inutile tentas?
> Maeonides nullas ipse reliquit opes.
> Motus eram dictis: totoque Helicone relicto,
> Scribere conabar verba soluta modis.
> Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos.
> Et, quod tentabam scribere, versus erat.
> Ebendas. Libr. IV. El. X. v. 21.

Er bemerket auch den Tod seines ältesten Bruders, als eine Sache, die vor seiner Zurückkunft auf den Parnaß hergegangen ist; allein er saget nichts dergleichen von dem Tode seines Vaters. Wie hätte er auch so reden können, weil er bekannt, daß er sich bald wieder auf die Poesie gelegt, und sein Vater 90 Jahre gelebet habe? VI. Der Kaiser hat ihn nicht ins Elend, in die **Provinz Pontus in Asien geschickt**; er hat ihn nach Tomos verwiesen, einer Stadt in Europa, an dem Pontus Euxinus gegen den Ausfluß der Donau. VII. Er hätte die Meynung derjenigen nicht, ohne sie zu tadeln, anführen sollen, welche sagen: **es sey darum geschehen, weil er mit des Augustus Tochter, Julia, in einem Liebesverständnisse gestanden, die er unter dem Namen der Corinna geliebet.** Diese Meynung ist sehr alt. Sidonius Apollinaris giebt ihr Beyfall:

> Et te carmina per libidinosa
> Notum Naso tenet, Tomosque missum,
> Quondam Caesareae nimis puellae,
> Falso nomine subditum Corinnae.
> Carm. XXIII. v. 157.

Savaron billiget diese Meynung in den Noten und im X Br. des II B. Allein Aldus Manutius, in des Ovidius Leben, hat sie durch drey Gründe widerleget. Der erste ist, weil Ovidius beständig wiederholet, daß seine Verbannung von zwoen Ursachen komme, nämlich von seinen verliebten Versen, und von einem Fehler, den er nicht saget, und welcher ungefähr und wider seinen Willen geschehen. Siehe die Anmerkung (B). Dieses könnte man nicht von einem Liebesverständnisse sagen, welches er mit des Augustus Tochter geschlossen, und bis zum Genusse getrieben hätte. Unser Poet ist mit seiner Corinna so weit gekommen, wie er uns selbst berichtet. Er hat sich geschmeichelt, der Vater von dem Kinde zu seyn, mit welchem sie schwanger gewesen (*):

> Singula quid referam? nil non laudabile vidi:
> Et nudam pressi corpus ad vsque meum.
> Caetera quis nescit? lassi requieuimus ambo.
> Proueniant medii sic mihi saepe dies.
> Amor. Libr I. El. V. v. 23.

Des Aldus Manutius anderer Grund ist daher genommen, weil Ovidius sehr jung gewesen, da er seine Corinna bedienet hat:

> Carmina cum primum populo iuuenilia legi;
> Barba resecta mihi bisue semelue fuit.
> Mouerat ingenium totam cantata per Vrbem
> Nomine non vero dicta Corinna mihi.
> Ebendas. Libr. IV. Trist. El. X. v. 57.

Diese Verse bedeuten, daß Ovidius ungefähr 20 Jahre gewesen, als er seine Liebe gegen die erdichtete Corinna besungen hat. Nun ist er ja 50 Jahre alt gewesen, als ihn Augustus verbannet; wo ist also die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Kaiser so säumig gewesen wäre, den Umgang seiner Tochter mit einem Poeten zu entdecken, und denselben zu bestrafen? Endlich bemerket Manutius, daß Ovidius seiner Corinna in den erst angeführten Versen, nicht mit solcher Gefälligkeit gedacht haben würde, wenn sie die Ursache seiner Ungnade gewesen, die er so kläglich beweinet. VIII. Ich kenne diejenigen nicht, welche gesaget haben, daß er bey des Augustus Gemahlinn, **Livia, Liebe gesucht**, und daß er seine **Kunst zu lieben für sie aufgesetzt habe.** Sie verdienten, viel stärker widerleget zu werden, als Sidonius Apollinaris. IX. Diejenigen, welche sagen, **daß die Stadt Tomi, bey welcher er begraben worden, heutiges Tages Kiour heiße (**)**, betrügen sich eben so gröblich, als diejenigen, welche sagen, daß sie Tomisuar heiße. Dieserwegen hätte Moreri seinen Lesern, bey Anführung dieser Dinge, melden sollen, daß sie falsch sind. Die Stadt Tomi, wohin Ovidius verwiesen worden, ist, in Ansehung Italiens, dießeit der Donau gelegen gewesen.

> Ne timeam gentes quas non bene submouet Ister.
> Ouid. Trist. Libr. II. siehe auch Libr. III. Eleg. X.

Dieses kömmt weder Kiovien, welches an dem Borysthenes liegt, noch Temeswar, einer Stadt in Siebenbürgen, * zu. X. Was Moreri von des Ovidius Grabmaale anführet, welches zu Sabari, oder Stein, in Oesterreich an der Sau, gefunden worden, ist voller Falschheiten, wie ich einmal zeigen will. XI. Es ist 1540, und nicht 1548, gewesen, da die Königinn von Ungarn unsers Poeten Feder gezeiget hat: Isabella Pannoniae Regina circiter annum M. D. XL. Ouidii calamum ex argento Taurini, quae est vrbs inferioris Pannoniae, ostendit Petro Angelio Bargaeo, qui hoc ipsum mihi narrauit, cum hac inscriptione OVIDII NASONIS CALAMVS; qui non multo ante id tempus sub quibusdam antiquis ruinis fuerat repertus. Eum Regina ipsa plurimi faciebat, et veluti rem sacram, carum habebat. Hercules Ciofanus, in Vita Ouidii, p. m. 29. Ich habe in dem Artikel dieser Königinn gesaget, daß sie gelehrt gewesen ist.

(*) Et tamen aut ex me conceperat, aut ego credo.
Est mihi pro facto saepe quod esse potest.
Amor. Libr. II. Eleg. XIII. v. 5.

(**) Er sollte sagen, Kiow, oder Kiovien. Hofmann hat auch Kiour gesaget. Marolles, in des Ovidius Leben, saget Kiovie.

* Hier hat Herr Baile die Charte nicht zu Rathe gezogen. Das Temeswarer Bannat gehöret nicht zu Siebenbürgen, sondern zu Niederungarn. G.

(F) **Er hat vorher gesaget, daß seine Verwandlungen dem Eisen, dem Feuer und den Widerwärtigkeiten der Zeit widerstehen würden.**] Diese neun Verse machen den Beschluß davon:

> Iamque opus exegi, quod nec Iouis ira, nec ignis,
> Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetustas.
> Cum volet illa dies, quae nil nisi corporis huius
> Ius habet, incerti spatium mihi finiat aeui:
> Parte tamen meliore mei super alta perennis
> Astra ferar, nomenque erit indelebile nostrum.
> Quaque patet domitis Romana potentia terris,
> Ore legar populi: perque omnia secula fama,
> Si quid habent veri vatum praesagia, viuam.
> Ouid. Metam. Libr. XV, zu Ende.

(G) **Ich will untersuchen, ob die Begriffe der Alten, die von dem Chaos geredet haben, richtig gewesen, und ob sie sagen können, daß dieser Stand der Verwirrung nicht mehr bestehe.**] Dieses ordentlich abzuhandeln, so muß anfänglich die Beschreibung angeführet werden, welche Ovidius von dem Chaos gemachet hat. Es ist nur eine Nachahmung, oder vielmehr eine Umschreibung desjenigen, was er in den Büchern der alten Griechen gefunden hat:

> Ante mare et terras, et quod tegit omnia coelum,
> Vnus erat toto naturae vultus in orbe,
> Quem dixere Chaos, rudis indigestaque moles:
> Nec quicquam, nisi pondus iners, congestaque eodem
> Non bene iunctarum discordia semina rerum.
> Nullus adhuc mundo praebebat lumina Titan,
> Nec noua crescendo reparabat cornua Phoebe,
> Nec circumfuso pendebat in aëre tellus,
> Ponderibus librata suis: nec brachia longo
> Margine terrarum porrexerat Amphitrite.
> Quaque erat et tellus, illic et pontus, et aër.
> Sic erat instabilis tellus, innabilis vnda,
> Lucis egens aër: nulli sua forma manebat.
> Obstabatque aliis aliud: quia corpore in vno
> Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,
> Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.
> Ebendas. Libr. I. v. 5.

Man sieht, daß er durch das Chaos keinen ungestalten Klumpen der Materie verstanden, wo die Samen aller absonderlichen Körper, wie Kraut und Rüben in der äußersten Verwirrung vermengt gewesen. Die Luft, das Wasser und die Erde sind überall beysammen gewesen; alles hat Krieg mit einander geführet; jedes Theil hat sich jedem Theile widersetzet: die Kälte und Hitze, die Feuchtigkeit und Dürre, die Leichtigkeit und Schwere haben in einem und ebendemselben Körper, durch den ganzen weiten Umfang der Materie mit einander gestritten. Nun setzet Ovidius voraus, daß dieser Stand der Verwirrung also entwickelt worden:

> Hanc DEVS, et melior litem natura diremit.
> Nam coelo terras, et terris abscidit vndas,
> Et liquidum spisso secreuit ab aëre coelum.
> Quae postquam euoluit, caecoque exemit aceruo,
> Dissociata locis concordi pace ligauit.
> Ignea conuexi vis et sine pondere coeli
> Emicuit, summaque locum sibi legit in arce,
> Proximus est aër illi leuitate, locoque.
> Densior his tellus, elementaque grandia traxit,
> Et pressa est grauitate sui. Circumfluus humor,
> Vltima possedit, solidumque coërcuit orbem.
> Sic vbi dispositam, quisquis fuit ille DEORVM;
> Congeriem secuit, sectamque in membra redegit:
> Principio terram, etc. v. 21.

Man sieht, daß, nach seiner Meynung, der Krieg dieser vermengten und unter einander verwickelten Elemente sich durch die Gewalt eines Gottes geendiget habe, der sie von einander abgesondert, und jedem seinen Platz angewiesen hat; indem er das Feuer in die höchste, und die Erde in die niedrigste Gegend, die Luft unmittelbar unter das Feuer, und das Wasser unmittelbar unter die Luft gestellet, und endlich ein Band der Freundschaft und Eintracht unter diesen, dem Orte nach, also entfernten vier Elementen gestiftet. Folglich enthält die Zergliederung von der Rede unsers Poeten diese sechs Sätze:

I. Ehe ein Himmel, eine Erde und ein Meer gewesen, war die Natur ein Ganzes von einerley Art. Vnus erat toto naturae vultus in orbe.

II. Dieses

II. Dieses Ganze ist ein bloßer grober Klump gewesen, Nec quicquam nisi pondus iners etc. worinnen die ersten Anfänge der Dinge verwirrt, und ohne die geringste Ordnung, und auf eine widerwärtige Art unter einander gelegen.

III. Die Hitze hat mit der Kälte in einerley Körper gekämpfet; die Feuchtigkeit hat mit der Dürre ebendasselbe gethan; und die Leichtigkeit und Schwere nicht weniger.

IV. Gott hat diesen Krieg geendiget, indem er die streitenden Dinge von einander abgesondert.

V. Er hat ihnen unterschiedene Wohnungen, nach der ihnen eigenen Leichtigkeit und Schwere angewiesen.

VI. Er hat ein schönes Bündniß unter ihnen gestiftet.

Dieß sind überhaupt die Gebrechen, die man in dieser Lehre des Ovidius findet. Ich weis nicht, ob sie jemals beurtheilet worden ist, oder ob die Ausleger diese Stelle der Verwandelungen zuweilen philosophisch geprüfet haben: allein, mir deucht, daß sie dieselben gar leicht hätten wahrnehmen können.

Zum I, daß der erste Satz nicht mit dem andern passet; denn wenn die Theile eines Ganzen, von widrigen Samen, oder Ursprüngen zusammengesetzet sind, so kann das Ganze nicht homogenisch seyn.

Zum II, daß der andere Satz nicht mit dem dritten übereinkömmt; denn man kann nicht sagen, daß ein Ganzes, wo so viel Leichtigkeit, als Schwere ist, nur ein schwerer Klump sey.

Zum III, daß dieser schwere Klump nicht als ohne Thätigkeit, pondus iners, angesehen werden kann: denn weil die widrigen Anfänge darinnen ohne Symmetrie vermengt sind, so folget daraus, daß auf ihren wirklichen Streit der Sieg des einen oder des andern folgen muß.

Zum IV. daß, wenn die drey ersten Sätze einmal wahr sind, der vierte und der fünfte überflüßig sind; denn die elementarischen Eigenschaften sind ein zulänglicher Urgrund, ein Chaos, ohne Darzwischenkunft einer andern Ursache, auseinander, zu wickeln, und die Theile nach dem Verhältnisse ihrer Leichtigkeit, oder Schwere, entweder nahe bey, oder weit von dem Mittelpuncte zu stellen.

Zum V, daß der vierte Satz, wegen einer andern Ursache falsch ist; denn seit der Hervorbringung des Himmels, der Luft, des Wassers und der Erde, ist der Streit der Hitze und der Kälte, des Feuchten und Trockenen, der Schwere und der Leichtigkeit in eben demselben Körper noch eben so groß, als er jemals hat seyn können.

Zum VI, daß, vermöge des erst besagten Grundes, der sechste Satz falsch ist.

Hieraus erhellet, daß die Beschreibung des Chaos und seiner Entwickelung aus Sätzen besteht, die einander mehr entgegen gesetzt sind, als die Elemente im dauernden Chaos untereinander gewesen sind.

Es ist unnöthig, eine weitläuftige Erklärung über jede von diesen Falschheiten des Ovidius bey zu fügen; allein einige darunter erfordern eine ziemlich lange Erläuterung.

Widerlegung der Lehre von dem Chaos, in so fern sie voraussetzet, daß es homogenisch gewesen.

I. Ich sage also, daß nichts abgeschmackters ist, als ein Chaos vorauszusetzen, welches eine ganze Ewigkeit über homogenisch gewesen ist; ob es gleich elementarische Eigenschaften gehabt: so wohl die, welche man verändernde, nennet, als die Hitze, die Kälte, die Feuchtigkeit, die Dürre sind, als solche, die man bewegende nennet, als die Leichtigkeit und die Schwere sind; jene verursachet die Bewegung in die Höhe, und diese die Bewegung herunter. Eine Materie von dieser Art kann nicht homogenisch seyn, und muß nothwendiger Weise alle heterogenische Arten in sich fassen. Die Hitze und die Kälte, die Feuchtigkeit und die Dürre, können nicht beysammen seyn, ohne daß sie ihre Thätigkeit und Widerstrebung mäßige, und sie in andere Beschaffenheiten verkehre, welche die Forme der gemischten Körper machen; und wie diese Mäßigung, nach den unzähligen Verschiedenheiten der Zusammensetzungen, geschehen kann; so hat das Chaos eine unglaubliche Menge von Gattungen, zusammengesetzter Dinge, in sich fassen müssen. Das einzige Mittel, sich dasselbe homogenisch vorzustellen, wäre, wenn man sagte: daß sich die veränderlichen Eigenschaften der Elemente, in gleichem Grade, in allen kleinen Theilchen der Materie modificiret, so, daß überall just einerley Lauigkeit, einerley Weiche, einerley Geruch, einerley Geschmack, u. s. w. wäre: allein auf diese Art würde man mit einer Hand einreißen, was man mit der andern gebauet hätte. Also würde man durch einen Widerspruch der Ausdrücke, das Chaos, das allerregelmäßigste, das wunderbarste in seiner Symmetrie, das allerunvergleichlichste Werk, in Ansehung der Verhältniß nennen, das man jemals begreifen könnte. Ich gebe zu, daß sich der Geschmack des Menschen ein mannigfaltiges Werk besser gefallen läßt, als ein Werk, das einerley ist; allein unsere Begriffe lehren uns diesem ungeachtet, daß die Harmonie der entgegengesetzten Eigenschaften, die in dem ganzen Weltgebäude einförmig erhalten worden, eine eben so wunderbare Vollkommenheit seyn würde, als die ungleiche Theilung, die dem Chaos gefolgt ist. Was würde diese in der ganzen Natur ausgebreitete einförmige Uebereinstimmung nicht für Wissenschaft, und Macht erfordern? Es würde nicht genug seyn, daß man in ein jedes gemischtes Ding eben so viel von einem jeden der vier Einfachen zuließe: man müßte auch von einem mehr, vom andern weniger, darzu setzen, nachdem die Kraft der einen größer, oder kleiner ist, zu wirken, oder zu widerstehen (*); denn man weis, daß die Philosophen bey den elementarischen Eigenschaften, die Wirkung und Gegenwirkung in einem verschiedenen Grade eintheilen. Allenfalls wird man finden, daß die Ursache, welche das Chaos verwandelt hat, es nicht aus einem Zustande der Verwirrung und des Krieges herausgezogen haben würde, wie man voraussetzet; sondern aus einem Zustande der Richtigkeit, welche die vortrefflichste Sache von der Welt gewesen, und sie durch die Herstellung des Gleichgewichtes der widerwärtigen Eigenschaften, in einer dem Frieden gleichgültigen Ruhe gehalten hat. Es ist also gewiß, daß, wenn die Poeten das homogenische Chaos retten wollen, sie alles auslöschen müssen, was sie von dieser wunderlichen Verwirrung der widrigen Saamen, von dieser unordentlichen Vermischung, und von diesem immerwährenden Kampfe der feindseligen Ursprünge darzu setzen.

(*) Calor qui maxime est actiuus, minimus est in resistentia; e contrario autem siccitas minor in actiuitate, maior in resistentia; frigus, quod secundo loco est actiuum, tertio est resistitiuum: humor denique penultimo loco actiuus, secundo resistitiuus. Arriaga, Disput. III. de Generat. Sect. XI. num. 128. p. m. 500.

Widerlegung des Chaos, in so fern man voraussetzet, daß es eine unendliche Zeit gedauert habe.

II. Wir wollen ihnen diesen Widerspruch noch hingehen lassen; wir werden Materie genug finden, sie von andern Seiten zu bestreiten. Wir wollen den Angriff wieder von der Ewigkeit anfangen. Es ist nichts alberners, als die Vermischung der unempfindlichen Theile von den vier Elementen, in währender einer unendlichen Zeit zuzulassen; denn so bald man in diesen Theilen die Thätigkeit der Wärme, die Wirkung und Gegenwirkung der vier ersten Beschaffenheiten, (Qualitatum,) und über dieses die Bewegung gegen den Mittelpunct in den Theilchen der Erde und des Wassers, und in den Theilchen des Feuers und der Luft die Bewegung gegen den Umkreis voraussetzet: so setzet man einen Grund fest, der nothwendiger Weise diese vier Gattungen der Körper von einander sondern, und hierzu nur eine gewisse eingeschränkte Zeit nöthig haben würde. Man betrachte ein wenig, was man das Glas mit den vier Elementen nennet. Man schließt darinnen kleine metallische Theilchen, und dann dreyerley Flüßiges über einander ein, davon immer eines leichter, als das andere ist. Man rüttele dieses unter einander, so wird man darinnen keinen einzigen von diesen vier Einfachen mehr unterscheiden; die Theilchen eines jeden vermengen sich mit den Theilchen der andern: allein, man lasse das Glas ein wenig in Ruhe, so wird man finden, daß jedes seine Lage wieder einnimmt. Alle metallischen Theilchen versammlen sich auf dem Boden des Glases, die Theilchen des allerleichtesten Flüßigen kommen zu oberst zusammen, und die schwereren setzen sich ins dritte Stockwerk, und die noch schwereren, welche aber nicht so schwer sind, als die metallischen Theilchen sind, setzen sich in die andere Stelle; und also findet man die unterschiedenen Lagen wieder, die man durch die Herumrüttelung des Glases vermengt hatte. Man brauchet keine Geduld darzu; es ist eine sehr kurze Zeit zureichend, das Bild der Lage wieder zu sehen, welche die Natur den vier Elementen in der Welt gegeben hat. Man kann, wenn man das Weltgebäude mit diesem Glase vergleicht, schließen, daß, wenn die zu Staube gemachte Erde, mit der Materie der Gestirne, und der Luft und des Wassers, auf eine solche Art vermengt worden wäre: daß die Vermischung bis auf die unbegreiflichen Theilchen eines jeden von diesen Elementen geschehen wäre; sich anfänglich alles bearbeitet haben würde; sich loszuwickeln, und daß zu Ende eines bestimmten Zeitpuncts, die Theile der Erde eine Kugel, die Theile des Feuers, eine andere, und so weiter, nach dem Maaße der Schwere und Leichtigkeit einer jeden Gattung von Körpern, gebildet haben würden.

Man kann sich noch einer andern Vergleichung bedienen, und voraus setzen, daß das Chaos einem neuen Weine gleich gewesen, welcher brauset. Dieses ist ein Stand der Verwirrung: die geistigen und irdischen Theilchen verwirren sich mit einander, man kann weder mit dem Gesichte, noch mit dem Geschmacke unterscheiden, was eigentlich Wein ist, und was nur Weinstein, oder Hesen sind. Diese Vermischung erwecket einen heftigen Streit zwischen diesen verschiedenen Theilen der Materie. Dieser Anfall ist so hart, daß das Faß manchmal unvermögend ist, ihn auszuhalten; allein, nach ungefähr zweyen oder dreyen Tagen, ist dieser Krieg geendiget. Die groben Theile sondern sich ab, und fallen, vermöge ihrer Schwere, zu Boden. Die allerdünnsten Theile sondern sich auch ab (*), und verdunsten, vermittelst ihrer Leichtigkeit: und auf diese Art befindet sich der Wein in seinem natürlichen Zustande. Dieses würde dem Chaos der Poeten auch begegnet seyn. Die Widrigkeit derer auf eine verwirrte Art mit einander vermengten ersten Anfänge, hätte eine heftige Gährung hervorgebracht, welche aber, nach Verlauf einer gewissen Zeit, die Niederschlagung der irdischen Körper, und die Erhebung der geistigen Theile, und mit einem Worte, die einem jeden Körper nach seiner Leichtigkeit, oder Schwere, zukommende Ordnung verursachet haben. Es ist also der Erfahrung und der Vernunft nichts mehr zuwider, als ein Chaos von einer ewigen Dauer zuzulassen; ob es gleich alle Stärke in sich gefasset hat, welche in der Natur erschienen ist, nachdem die Welt gebildet gewesen. Denn man muß wohl Achtung geben, daß alles, was wir allgemeine Gesetze der Natur, Gesetze der Bewegung, oder mechanische Grundregeln, nennen, eben dasselbe ist, was Ovidius und die Peripatetiker Hitze, Kälte, Feuchtigkeit, Trockenheit, Schwere und Leichtigkeit nennen. Sie haben gewollt, daß alle Stärke und alle Thätigkeit der Natur, alle ersten Anfänge der Zeugung und Veränderung der Körper, in dem Umfange dieser sechs Beschaffenheiten begriffen gewesen. Weil sie denn diese in dem Chaos zugelassen, so haben sie nothwendiger Weise eben dieselbe ganze Kraft erkannt, welche in der Welt die Zeugungen, die Verwesungen, die Winde, den Regen u. s. w. machet.

(*) Man findet allezeit in dem Fasse einen leeren Raum, wenn die Gährung vorbey ist: welches ein offenbarer Beweis ist, daß viele Theile durch die Spalten des Fasses verflogen sind.

Ob dieß bündig schließen heiße, wenn man Gott zur Entwickelung des Chaos zu Hülfe nimmt?

III. Hieraus entsteht noch ein anderer Einwurf, der eben so gründlich ist, als der vorhergehende. Ovidius und diejenigen, derer Meynungen er umschrieben hat, haben Gott zur Ordnung des Chaos ohne Noth zu Hülfe genommen: denn sie haben darinnen alle innerliche Kraft erkannt, welche vermögend war, die Theile davon abzusondern, und jedem Elemente seine gehörige Lage zu geben. Warum haben sie denn noch eine äußerliche Ursache darzu kommen lassen? Heißt dieses nicht den schlechten Poeten nachahmen, welche in einem theatralischen Stücke einen Maschinengott kommen lassen, um eine sehr kleine Verwirrung aufzulösen? Man muß, wenn man von der Hervorbringung der Welt richtig schließen will, Gott, als den Urheber der Materie, und als den ersten und einzigen Ursprung der Bewegung ansehen. Wenn man sich nicht bis zu dem Begriffe einer eigentlich genannten Schöpfung erheben kann; so wird man nicht alle Klippen vermeiden, und man muß, man mag sich drehen, wohin man will, Dinge vorgeben, damit unsere Vernunft nicht einig seyn kann: denn wenn die Materie von sich selbst da ist, so begreifen wir nicht wohl, wie ihr Gott die Bewegung hat ge-

ben können, oder sollen. Sie würde im Absehen auf die Wirklichkeit des Daseyns, von keiner andern Sache abhängen: warum würde sie denn nicht auch, in Ansehung eines jeden von ihren Theilen, die Kraft haben, allezeit an demselben Orte zu seyn? Warum sollte sie gezwungen seyn, in Ansehung der Veränderung der Lage, den Begierden einer andern Substanz zu weichen? Man füge dazu, daß wenn die Materie durch einen äußerlichen Grund beweget worden wäre, solches ein Zeichen seyn würde, daß ihr nothwendiges und unabhängliches Daseyn, von der Bewegung abgesondert und unterschieden wäre, woraus folget, daß ihr natürlicher Zustand die Ruhe sey, und daß sie Gott nicht hätte bewegen können, ohne daß er in die Natur der Dinge eine Unordnung eingeführet hätte: angesehen nichts der Ordnung gemäßer ist, als der ewigen und nothwendigen Einrichtung der Natur zu folgen. Ich rede hiervon weitläuftig in der Anmerkung (S), des Artikels **Epikur**, und in der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Hierokles**, der Philosoph. *

* Daselbst wird man auch finden, was dem Herrn Bayle hierauf bereits geantwortet worden. G.

Allein, von allen den Irrthümern, darein man verfällt, wenn man sich einmal durch die Verwerfung der Schöpfung verirret hat, ist, nach meinem Bedünken, keiner kleiner, als wenn man voraus setzet: daß, wenn Gott nicht die Ursache von dem Daseyn der Materie ist, er doch wenigstens der erste Beweger der Körper, und als ein solcher der Urheber der elementarischen Eigenschaften, ihrer Anordnung und der Forme ist, die wir in der Natur sehen. Die Voraussetzung, daß er der erste Beweger der Materie sey, ist ein Grund, woraus diese Folgerung nothwendig fließt, daß er den Himmel und die Erde, die Luft und das Meer gebildet hat, und der Baumeister dieses großen und wunderbaren Gebäudes ist, welches man Welt nennet. Allein, wenn man ihm diese Eigenschaft des ersten Bewegers nimmt; wenn man versichert, daß sich die Materie ohne ihn beweget, und daß sie von sich selbst die Verschiedenheit der Formen gehabt; daß, in Ansehung einiger von ihren Theilen ihre Bewegung, nach dem Mittelpuncte, und in Ansehung anderer Theile, gegen den Umkreis gestrebet; daß sie die Theilchen des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde in sich enthalten; wenn, sage ich, man dieses alles mit dem Ovidius versichert: so brauchet man Gott unnützlich und zur Unzeit, zur Erbauung der Welt. Die Natur hätte der Hülfe Gottes gar wohl entbehren können; sie hätte Kräfte genug gehabt, die Partikelchen der Elemente von einander zu sondern, und diejenigen zu vereinigen, die von einer Classe waren. Man ziehe hier die Anmerkung (G), VIII N. bey dem Artikel **Anaxagoras**, zu Rathe. Aristoteles hat diese Wahrheit sehr wohl begriffen, und hier eine viel bessere Einsicht gehabt, als Plato, welcher in der elementarischen Materie, die vor der Hervorbringung der Welt hergegangen ist, eine unordentliche Bewegung zugelassen hat. Aristoteles zeiget, daß sich diese Voraussetzung selbst umwerfe, weil man wenigstens, wenn man nicht aufs Unendliche zurück gehen wollte, sagen müsse, daß in den Elementen eine natürliche Bewegung gewesen sey. Wenn sie natürlich gewesen, so haben dann einige nach dem Mittelpuncte, und die andern nach dem Umkreise gestrebet: sie haben sich also auf die Art geordnet, wie es seyn müssen, um die Welt zu bilden, die wir heutiges Tages sehen: und also wäre zur Zeit dieser Bewegung, welche, nach ihrem Vorgeben, unordentlich aussah, eine Welt gewesen; und zwar noch vor der Welt, welchs widersprechend ist. Dieß sind die Worte: ich muß sie nothwendig anführen, um denen die Prüfung zu erleichtern, die sich überzeugen wollen, ob ich den wahren Sinn herausziehe, oder nicht. *Τὸ αὐτὸ δὲ τοῦτο συμβαίνειν ἀναγκαῖον κἂν εἰ καθάπερ ἐν τῷ Τιμαίῳ γέγραπται, πρὶν γενέσθαι τὸν κόσμον, ἐκινεῖτο τὰ στοιχεῖα ἀτάκτως· ἀνάγκη γὰρ ἢ βίαιον εἶναι τὴν κίνησιν, ἢ κατὰ φύσιν. εἰ δὲ κατὰ φύσιν ἐκινεῖτο, ἀνάγκη κόσμον εἶναι, ἐάν τις βούληται θεωρεῖν ἐπιστήσας· τό, τε γὰρ πρῶτον κινοῦν ἀνάγκη κινεῖν αὐτό, κινούμενον κατὰ φύσιν. καὶ τὰ κινούμενα μὴ βίᾳ, ἐν τοῖς οἰκείοις ἠρεμοῦντα τόποις, ποιεῖν ἥνπερ ἔχουσι νῦν τάξιν· τὰ μὲν βάρος ἔχοντα, ἐπὶ τὸ μέσον· τὰ δὲ κουφότητα, ἀπὸ τοῦ μέσου. ταύτην δ' ὁ κόσμος ἔχει τὴν διάταξιν.* Hoc idem accidat necesse est, et si, vt in Timaeo est scriptum, elementa inordinate mouebantur antea, quam Mundus ortus esset. Motum enim aut violentum, aut secundum naturam esse, necesse est. Quod si secundum naturam mouebantur, Mundum esse necesse est, si quispiam velit cum diligentia contemplari. Primum namque mouens mouere necesse est, ipsum secundum naturam subiens motum, et ea, quae mouentur non vis in suis quiescentia locis, eum, quem nunc habent ordinem facere: ea quidem, quae pondus habent, ad medium: ea vero, quae leuitatem habent, a medio suopte pergentia nutu. Hunc autem ordinem Mundus habet. Aristot. de Coelo, Libr. III. cap. II. p. m. 370. G. Diesem zu Folge, beobachtet er, und mit vielem Grunde, daß Anaxagoras, welcher keine Bewegung zugelassen hat, die vor der ersten Bildung der Welt hergegangen ist, in dieser Materie viel heller, als die andern, gesehen habe. Ich habe des Aristoteles Worte hievon in der Anmerkung (S), Num. 2. bey dem Artikel **Epikur**, angeführet.

Die itzigen Peripatetiker, welche für die evangel. Rechtgläubigkeit am eifrigsten sind, werden an dieser ganzen Rede des Aristoteles nichts verdammen können; denn sie bekennen, daß die verändernden und bewegenden Eigenschaften der vier Elemente, zur Hervorbringung aller Wirkungen der Natur, zureichend sind. Sie lassen Gott nicht anders dazwischen kommen, als den Erhalter dieser elementarischen Eigenschaften, deren erste Ursache er ist; oder sie lassen ihn auch wohl, vermittelst eines allgemeinen Zuflusses, nur darzwischen kommen; und sie gestehen, daß sie, bis auf dieses, fast alles thun, und, als die andere Ursache, der vollständige Grund aller Zeugungen sind. Man muß des Menschen Seele davon ausnehmen. Ein scholastischer Gottesgelehrter würde also ohne Mühe zugestehen, daß, wenn die vier Elemente, mit allen Eigenschaften, die sie heutiges Tages haben, unabhänglich von Gott entstanden wären, sie von sich selbst diese Weltmaschine gebildet haben, und sie in dem Zustande erhalten würden, darinnen wir sie sehen. Also muß man zwey große Gebrechen in der Lehre vom Chaos erkennen: das eine und vornehmste ist, daß sie Gott der Schaffung der Materie beraubet, und der Hervorbringung der Beschaffenheiten, die dem Feuer, der Luft, der Erde und dem Meere eigen sind; das andere, daß, nachdem man ihn derselben beraubet hat, sie ihn, ohne Nothwendigkeit, auf den Schauplatz der Welt kommen läßt, um den vier Elementen ihre Stellen auszutheilen. Unsere neuen Philosophen, welche die Beschaffenheiten und Kräfte der peripatetischen Naturlehre verworfen haben, würden ebendieselben Gebrechen in des Ovidius Chaos finden; denn dasjenige, was sie allgemeine Gesetze der Bewegung, mechanische Gründe, Abänderungen der Materie, Figur, Lage und Ordnung der Theilchen nennen, begreift nichts anders, als diese thätige und leidende Kraft der Natur in sich, als welche die Peripatetiker, unter den Worten der ändernden und bewegenden Qualitäten der vier Elemente, verstehen. Weil denn, nach der Lehre von diesem, diese nach ihrer Leichtigkeit und Schwere in Ordnung gestellten vier Körper, ein Grund sind, welcher zu allen Zeugungen zureichend ist: so müssen die Cartesianer, die Gassendisten und die andern neuern Philosophen, behaupten, daß die Bewegung, die Lage und die Figur von den Theilen der Materie, zur Hervorbringung aller Wirkungen der Natur zureichend sind; auch die allgemeine Einrichtung nicht davon ausgenommen, welche die Erde, die Luft, das Wasser und die Gestirne, an den Ort gesetzt hat, wo wir sie sehen. Also ist die wahrhafte Ursache der Welt und der Wirkungen, welche darinnen entstehen, nicht von der Ursache unterschieden, welche den Theilchen der Materie die Bewegung gegeben hat: entweder zu derselben Zeit, da sie jedem Stäubchen eine bestimmte Figur gegeben hat, wie die Gassendisten wollen; oder, wenn sie auch nur den Theilchen, die alle würfelartig sind, einen Druck gegeben hat, welcher durch die Dauer der unter gewisse Gesetze gebrachten Bewegung, ihnen, in der Folge, alle Gattungen von Figuren geben würde. Dieß ist der Cartesianer Lehre. Beyde müssen folglich gestehen, daß, wenn die Materie vor der Zeugung der Welt also gewesen wäre, wie sie Ovidius erdichtet hat, sie vermögend gewesen wäre, sich durch ihre eigenen Kräfte aus dem Chaos herauszuziehen, und sich ohne göttlichen Beystand, die Forme der Welt zu geben. Sie müssen also den Ovidius zweener Schnitzer beschuldigen: der eine ist, daß er vorausgesetzt: es habe die Materie ohne Hülfe der Gottheit, die Saamen aller gemischten Dinge, die Hitze, die Bewegung u. s. w. gehabt; der andere ist, wenn er gesaget: daß sie, ohne Gottes Beystand, nicht aus dem Zustande der Verwirrung würde gezogen worden seyn. Dieß heißt dem einen zu viel, und dem andern zu wenig geben. Dieß heißt die Hülfe fahren lassen, wenn sie am nöthigsten ist; und sie verlangen, wenn sie nicht nöthig ist.

Betrachtung über einen Gedanken des Cartesius, von der Art, nach welcher die Welt hätte können gemacht werden.

Ich weis, daß gewisse Leute die Erdichtung nicht billigen, welche Cartesius von der Art vorbringt, nach welcher die Welt hätte können gebildet werden. Man sehe die Principia Cartesii, P. III. 46 u. f. Num. Einige höhnen dieselbe, und halten sie Gott für schimpflich; andere finden Falschheiten, oder Unmöglichkeiten, darinnen. Den ersten kann man antworten: daß sie diese Materie nicht verstehen, und daß sie, wenn ihnen solche bekannt wäre, gestehen würden: daß nichts geschickter sey, einen hohen Begriff von der unendlichen Weisheit Gottes zu geben, als wenn man saget: daß er eine aus ganz ungestalter Materie in einer gewissen Zeit, durch die einzige Erhaltung der einmal gegebenen Bewegung, welche auf eine kleine Anzahl einfältiger und allgemeiner Gesetze gebracht worden, diese Welt hätte machen können. Was diejenigen anbelanget, welche des Cartesius Beschreibungen verwerfen, als wenn sie den Gesetzen der Mechanik widersprechende Dinge enthielten, und dem wirklichen Stande, welchen die Sternseher in den Wirbeln des Himmels entdecket haben; so will ich ihnen nur antworten: daß er dieserwegen, was seine Lehre überhaupt anbetrifft, dennoch Grund habe. Und ich bin gewiß versichert, daß selbst Newton, der allerfurchtbarste Richter des Cartesius, nicht zweifelt; daß der wirkliche Weltbau nicht die Hervorbringung einer kleinen Anzahl mechanischer Gesetze seyn könne, welche durch den Urheber aller Dinge fest gesetzet worden sind; denn wenn man einmal Körper voraussetzet, welche bestimmt sind: sich durch gerade Linien zu bewegen, und entweder nach dem Mittelpuncte, oder nach dem Umkreise zu streben; sich aber dennoch genöthiget finden, sich wegen des Widerstandes von andern Körpern zirkelmäßig zu bewegen: so setzet man einen Grund fest, welcher nothwendiger Weise viel Veränderungen in der Materie machen, und wenn er nicht diesen Weltbau bildet, doch einen andern bilden wird. *

* Herr Bayle scheint von der cartesianischen Physik noch einen sehr hohen Begriff gehabt, und nicht gewußt zu haben, was P. Daniel in seinem Buche: Voyage du Monde de Des-Cartes, das auch lateinisch unter dem Titel: Iter per Mundum Cartesii, in Holland herausgekommen, für unauflösliche Einwürfe dawider gemacht worden. Dieser Schriftsteller hat indessen das ganze Gebäude der cartesianischen Wirbel gänzlich über einen Haufen gestoßen, und auf eine handgreifliche Art gezeiget: daß auf solche Art, und nach solchen allgemeinen Gesetzen, als Cartesius annimmt, dieß Weltgebäude unmöglich hätte entstehen können. Es hat sich auch noch kein Cartesianer unterstanden, diesen Feind ihres Lehrmeisters zu widerlegen; und heute zu Tage findet kein Sternseher die Wirbel des Cartesius, zu Erklärung der himmlischen Bewegungen; auch kein Naturlehrer, seine Meynung von den Cometen, von der Schwere, der Ebbe und Fluth, der Farben, u. a. m. im geringsten brauchbar: kurz, die ganze cartesianische Physik liegt verlassen, diejenigen Lehren ausgenommen, die er schon vom Lucrez, Copernicus, Keppler und Galiläus angenommen. Selbst die heutigen Franzosen, als zum Exempel, Voltaire, in seiner Philosophie de Neuton, mise à la portée de tout le monde, gestehen dieses; und so viel Mühe sich auch die parisische Akademie der Wissenschaften giebt, die Ehre ihrer Nation, mit des Cartesius seiner, zu erhalten: so viele finden sich bereits mitten in ihrem Schooße, die in öffentlichen Schriften von seinen Lehrsätzen abgehen. Nun ist es zwar nicht zu leugnen, daß auch Newton und Leibnitz, als zweene Stifter einer neuern Philosophie, auch gewisse allgemeine Regeln zum Grunde setzen, nach denen Gott in Erschaffung der Welt verfahren könnte. Allein, alle diese haben sich noch nicht unterstanden, nur die Schöpfung einer einzigen Mücke, oder Käsemülbe nach ihren Regeln zu erklären. Aller menschliche Witz hat noch nichts an die Hand geben können, wie die Gesetze der Bewegung nur den geringsten thierischen Körper hätten hervorbringen können: daher denn Herr von Fontenelle einen sehr gründlichen Beweis von der Existenz Gottes, aus dem Daseyn der Thiere gezogen hat. Siehe Oeuvres de

de Mr. de Fontenelle, holländische Ausgabe, in 4. im I B. gegen das Ende. G.

Beobachtung über Epikurs Lehre.

Auch so gar die thörichte und ausschweifende Lehre der Epikurer hat eine gewisse Welt gebauet. Man gebe ihnen einmal die verschiedenen Figuren der Atomen, nebst der unabtrennlichen Kraft, sich nach den Gesetzen der Schwere zu bewegen, und einander zurück zu stoßen, oder auf diese oder jene Art zurück zu prallen, nachdem sie einander entweder senkrecht oder schief stoßen, zu: so wird man nicht leugnen können, daß die ungefähre Begegnung dieser Theilchen nicht Kugeln bilden könnte, wo harte und fließende Körper, Kälte und Hitze, Dichtigkeit und Durchsichtigkeit, Wirbel, u. d. g. seyn können. Alles, was man ihnen leugnen könnte, ist, daß der ungefähre Zufall eine solche Verbindung der Körper, wie unsre Welt ist, hervor bringen könne: worinnen so viele Dinge sind, welche so lange in ihrer Regelmäßigkeit beharren, und so viele Maschinen der Thiere, welche tausendmal künstlicher sind, als die menschliche Maschine, welche unumgänglicher Weise eine verständige Anordnung erfordere. *

* Herr Bäyle ist hier viel zu freygebig gegen die Epikurer; indem er ihnen einräumet, daß ihr ungefährer Zufall eine Welt zuwege gebracht haben würde. Denn gesetzt, ihre eckichten Theilchen hätten von Ewigkeit her eine Schwere gehabt, vermöge welcher sie in dem unendlichen Raume unaufhörlich gesunken wären; wiewohl dieß etwas ungereimtes in sich fasset: so würde dennoch nimmermehr nur ein einziger Körper, geschweige denn eine Welt, heraus gekommen seyn. Man gebe doch auf ein Zimmer acht, darinnen durchs Auskehren, oder sonst, viel Staub erreget worden, und darinnen niemand mehr ist, der diesen Staub in Bewegung setzet. Ohne Zweifel wird hier das entstehen, was Epikur voraussetzet, ich meyne die Stäubchen werden alle, ihrer Schwere nach, zu sinken beginnen, so lange bis sie auf den Boden fallen. Allein was wird aus dieser sinkenden Menge der Stäubchen entstehen? Nichts. Es kann auch gar nichts daraus werden, weil sie alle in lauter Parallellinien sinken, und also in währendem Falle einander nicht einmal berühren, geschweige denn zusammen kleben, und einen grössern Körper ausmachen können. Nun hat zwar Epikur, diesem Einwurfe abzuhelfen, gedichtet, seine Stäubchen wären von der geraden Linie im Fallen abgewichen, und Seitwerts geflogen. Allein diese Declinatio Atomorum, ist fürs erste eben so ungereimt, als der Begriff von der Schwere, in einem unendlichen leeren Raume, wo nichts oben, nichts unten ist: und er ist schon von den Alten damit verlachet worden, daß er eine Abweichung von der geraden Linie, ohne alle Ursache angenommen. Jedoch wir wollen ihm auch diese Ungereimtheit noch übersehen, und seine Stäubchen ohne Ursache abweichen lassen. Allein, so werden sie denn alle auf einmal, und zwar in gleichen Winkeln, von ihrer Straße abweichen: weil gar kein Grund ist, warum eins mehr, als das andere, abweichen sollte. Dergestalt aber wird dennoch aus allen diesen bewegten Stäubchen noch nicht das geringste entstehen können. Sie werden unaufhörlich beweget werden, ohne einander anzurühren, und nimmermehr einen Boden finden, darauf sie einander antreffen und sich vereinigen könnten. Wollte man aber ja auch eine ungleiche Abweichung, und eine ungleiche Geschwindigkeit im Fallen noch zugeben: so würde doch auch daraus eben so wenig etwas ordentliches entstehen, als aus dem in einem Siebe gerüttelten, und daraus herabsinkenden Mehl jemals etwas entstanden ist. Denn alle Stäubchen, die doch ihre Schwere nicht verlieren könnten, welche sie immer nach einerley Gegend zu treiben würde; müßten doch immer im Sinken bleiben, und man würde niemals einen festen Boden antreffen, worauf endlich dieser Erdboden, (der nach Epikurs Meynung das unterste in der Welt war,) hängen bleiben, und zu sinken aufhören sollte. Wie aber aus diesem mannigfaltigen Sinken, Anstoßen, Abgleiten und Zurückprallen ein Halm Gras, ein Baumblatt, oder nur ein Haar, ein Mückenfuß hätte entstehen können: das muß uns Epikur, oder Herr Bäyle erst erklären, ehe wir uns auf den geringsten Einwurf dargegen einlassen. Solche Meynungen kann man mit bloßem Lachen widerlegen. G.

Beyläufig wollen wir einen Gedanken des Lami, Arzts von der Facultät zu Paris, prüfen, welcher ein so großer Verfechter der Atomen, als Feind der Peripatetiker und des Cartesius ist. Alles dieses erhellet aus seinem Werke, de Principiis Rerum. Das Leipziger Tagebuch von 1682, giebt einen Auszug davon, und bemerket, daß es 1680 zu Paris gedruckt worden; allein dieß ist eine neugemachte Jahrzahl. Denn ich habe dieses Buch 1678 gelesen, und es war damals nicht mehr neu. Nun antwortet er folgendes auf einen Einwurf, den man gemeiniglich wider Epikurs Lehre machet. Man schließt, vermittelst dieser Vergleichung: so wie man durch die ungefähre Zusammensetzung der Buchstaben, niemals eine Ilias hervorgebracht hätte; also würde die zufällige Begegnung der Atomen, niemals eine Welt hervorgebracht haben können. Er antwortet, es sey ein großer Unterschied unter diesen zweyen Dingen. Die Ilias kann nicht anders entstehen, als durch eine gewisse und bestimmte Verbindung einer gewissen Anzahl von Buchstaben; also ist die Weise, dieselbe zu verfertigen, unter unzähligen Arten die Buchstaben zu ordnen, die einzige: und also darf man sich nicht befremden lassen, daß der ungefähre Zufall diesen einzigen Weg unter unzähligen andern nicht finden kann. Allein eine Welt, überhaupt zu reden, es sey diese, oder andre zu machen, darzu ist es nicht nöthig, daß die Atomen sich auf eine vorgeschriebene, einzige, und bestimmte Art begegnen und verbinden; denn sie mögen sich zusammen hängen, wie sie wollen, so müssen sie nothwendiger weise Zusammensetzungen von Körpern, und folglich eine Welt bilden. Er bleibt nicht hierbey; er nimmt noch einen andern Nebenweg in der Vergleichung. So zufällig, saget er, auch die Vereinigung verschiedener Buchstaben seyn mag, so machet sie nothwendig Sylben und Wörter: also muß die zufällige Begegnung der Atomen nothwendig Körper machen. Will man ihm einwenden: daß diese von ungefähr gebildeten Wörter keine Bedeutung haben, so wird er antworten: dieses komme daher, weil die Wörter nur dasjenige bedeuten, was dem Menschen gefallen hat, und daß sie, wenn sie verständlich seyn sollen, nach dieser menschlichen Einrichtung geordnet seyn müssen: daß aber, die Wirkung der Atomen, welche von dem Menschen unabhänglich ist, wichtige Wirkungen hervor bringen, und seine Bewunderung an sich ziehen könne, ihre Stellung mag seyn, wie sie will. (Aus des Wilhelm Lami XXXIX Cap. des III B. de Rerum Principiis.) Es ist nicht nöthig, alles dieses genau zu untersuchen: man kann ihm einen Theil seiner Forderungen zugeben, und zu gleicher Zeit leugnen, daß unsre Welt, worinnen so viel regelmäßige Dinge sind, und welche nach einem gewissen Zwecke streben, die Wirkung eines blinden Zufalls seyn könne. Man merke, daß Epikur verbunden gewesen, einen ungefähren Zufall zu erkennen, der zum wenigsten eben so wunderbar ist, als die durch die zufällige Begegnung gewisser Buchstaben zusammengesetzte Ilias seyn würde. Er hat den Göttern menschliche Gestalt gegeben, und sie für unsterblich gehalten. Also hat er bekennen müssen, daß die ungefähre Begegnung der Atomen, daraus die ersten Menschen zusammen gesetzet worden, ein gewisses bestimmtes und einziges Vorbild, nämlich die Figur, welche die Götter hatten, nach gemachet habe. Wir müssen sehen, was Cicero, de Natura Deorum, Lib. I. cap. XXXII. hiervon gesaget hat: Hoc dico, non ab hominibus formae figuram peruenisse ad Deos: Dii enim semper fuerunt, et nati numquam sunt, siquidem aeterni sunt futuri. At homines nati: ante igitur humana forma, quam homines ea, qua erant forma, Dii immortales. Non ergo illorum humana forma, sed nostra diuina dicenda est. Verum hoc quidem, vt voletis: illud quaero, quae fuerit tanta fortuna, (nihil enim ratione in rerum natura factum esse vultis,) sed tamen, quis iste tantus casus, vnde tam felix concursus atomorum, vt repente homines Deorum forma nascerentur? Semina Deorum decidisse de caelo putamus in terras, et sic homines patrum similes extitisse? vellem diceretis: Deorum cognationem agnoscerem, non inuitus. Nihil tale dicitis: sed casu esse factum, vt Deorum similes essemus. Diese durch einen ungefähren Zufall gebildete Aehnlichkeit zwischen den Göttern und Menschen, ist viel seltsamer; als wenn man sehen sollte, daß ein Kind nach seiner kindischen Phantasey, des Cäsars Bild mit einem Bleystifte auf ein Stück Papier zeichnete, welches so ähnlich und so gut als das Bildniß wäre, welches Michael Angelo vom Cäsar hätte machen können.

Widerlegung von des Ovidius Lehre, in so fern sie voraus setzet, daß der Krieg der Elemente nach der Auswickelung des Chaos aufgehöret habe.

IV. Die letzte Beobachtung, die mir zu entwickeln übrig ist, betrifft dasjenige, was Ovidius saget, daß der Krieg der vier Elemente, welcher in dem Chaos unaufhörlich gedauert hat, durch die Gewalt desjenigen Gottes geendiget worden, der die Welt gebildet hat. Heißt dieses nicht so viel sagen, daß die Elemente seit dieser Zeit Friede gehalten haben? Ist dieses nicht ein ganz ungegründetes, und von der Erfahrung Lügen gestraftes Vorgeben? hat der Krieg zwischen Hitze und Kälte, Feuchte und Trockenheit, Leichtigkeit und Schwere, Feuer und Wasser, u. s. w. jemals aufgehört? Weil sich nun Ovidius nach der Lehre von den vier Elementen gerichtet hat, so hätte er auch wissen sollen, daß die natürliche Feindschaft (antipathia) ihrer Eigenschaften noch itzo besteht, und unter ihnen weder Friede noch Stillstand gewesen, auch so gar zur selben Zeit nicht, da sie das Temperament der gemischten Körper zusammen setzen. Sie kommen nicht eher, als in einem Kampfe dazu, wobey sie sich wechselsweise verstümmelt haben; und wenn ihr Kampf einige Minuten unterbrochen wird, so entsteht es daher, weil der Widerstand der einen der Thätigkeit der andern ganz gleich ist. Wenn sie nicht mehr können, so schöpfen sie Athem; sind aber beständig bereit, mit einander zu ringen, und sich gegenseitig zu vernichten, so bald ihre Kräfte es wieder zulassen. Das Gleichgewicht kann nicht lange dauern: denn es erhalten alle Stunden entweder die einen oder die andern Beystand, und es muß unumgänglich, eines dasjenige verlieren, was das andre gewinnet. Also hat Ovidius auch gesehen, daß ihr Kampf überall, und in den verborgensten Winkeln des Gemischten eben so geherrschet hat, als wie zur Zeit des Chaos: CORPORE IN VNO Frigida pugnabant calidis, humentia siccis, Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus. Metam. Lib. I. v. 18. Die Gesetze dieses Kampfes sind, daß der schwächste, nach der ganzen Gewalt des Stärksten, gänzlich zu Grunde gerichtet wird. Weder Gnade noch Mitleiden finden dabey statt; man höret keine Vergleichsverträge. Dieser innerliche Krieg bereitet die Zerstreuung des Zusammengesetzten, und erreicht über lang oder kurz seinen Zweck. Die lebendigen Körper haben dabey mehr Gefahr, als die andern, und würden derselben vielleicht bald unterliegen, wenn ihnen die Natur nicht Hülfsmittel darböthe; allein endlich ist ihnen der Streit der natürlichen Wärme und des Lebenssafts tödtlich. Die Gewalt der Zeit, welche alles verzehret, und die Ovidius im XV B. seiner Verwandlungen so wohl beschreibt (†), ist bloß auf diesen Kampf der Körper gegründet. Unser Poet erinnert sich nicht, wenn er die Beschreibung davon machet, was er im Capitel vom Chaos gesaget hatte. Man darf also, wenn man ihn des Widerspruchs überzeugen will, nur den Anfang und das Ende seines Werkes mit einander vergleichen. Er versichert im I B., der Zwiespalt sey ersticket worden, und im XV B. saget er, daß sie einander wechselsweise zerstören, und daß nichts in ebendemselben Zustande bleibe.

> Haec quoque non perstant, quae nos elementa vocamus.
>
> Ouid. Metam. Libr. XV. v. 237.

> \- - - - - - -
> \- - - - - -
> \- - - - - Omnia fiunt
> Ex ipsis, et in ipsa cadunt: resolutaque tellus
> In liquidas rarescit aquas; tenuatus in auras
> Aëraque humor abit; demto quoque pondere rursus
> In superos aër tenuissimus emicat ignis.
> Inde retro redeunt, idemque retexitur ordo:
> Ignis enim densum spissatus in aëra transit;
> Hic in aquas: tellus glomerata cogitur vnda.
> Nec species sua cuique manet: rerumque nouatrix
> Ex aliis alias reparat natura figuras. Ebend. 244 V.

Hierauf führet er verschiedene Beyspiele von den Eroberungen des Wassers über die Erde, und der Erde über das Wasser, u. s. w. an. Wo ist denn nun die Beruhigung, davon er in seinem erstem Buche so viel Rühmens gemachet hat? Man sage nicht, um ihn wegen des Widerspruchs

spruchs zu entschuldigen, daß er hier den Philosophen Pythagoras reden lasse; denn die meisten Dinge, die er ihn sagen läßt, sind entweder Historien und Meynungen, die den Lehrsätzen derer gemäß sind, welche die Zeugungen und Verwesungen durch die Eigenschaften der Elemente erkläret haben.

(†) Tempus edax rerum, tuque inuidiosa vetustas,
Omnia destruitis, vitiataque dentibus aeui,
Paulatim lenta consumitis omnia morte.
Ouid. Metam. Libr. XV. v. 234.

Wenn er sich auch nicht widersprochen hätte, so würden wir ihn dennoch mit vielem Grunde tadeln können: denn, da die Welt ein Schauplatz der Abwechselungen seyn sollen; so würde nichts ungereimter gewesen seyn, als die vier Elemente in Frieden zu setzen: und an statt, daß die Aufhörung des Chaos ihre Streitigkeiten endigen sollen; so hätte sie vielmehr dieselben wider einander von neuem verhetzen müssen, wenn sie unter währendem Chaos in gutem Verständnisse gewesen wären. Durch ihren Kampf wird die Natur fruchtbar: ihre Einigkeit würde sie nur unfruchtbar machen, und ohne den unversöhnlichen Krieg, den sie überall mit einander führen, wo sie sich antreffen, würde man keine Zeugungen sehen. Die Hervorbringung einer Sache, ist allezeit die Zerstörung einer andern.

Nam quodcunque suis mutatum finibus exit,
Continuo hoc mors est illius quod fuit ante
Lucret. Libr. I. vers. 671.

Generatio vnius est corruptio alterius. Dieß ist ein philosophischer Lehrsatz. Also hätte Ovidius voraus setzen müssen, daß der Gott, welcher den vier Elementen unterschiedene Plätze angewiesen, ihnen befohlen, sich ohne Gnade zu schlagen, und sich als höchstherrschsüchtige Eroberer aufzuführen, welche alle ersinnliche Mittel anwenden, die Staaten ihrer Nachbarn mit Gewalt an sich zu reißen. Der Dido Wunsch würde dem Befehle ähnlich gewesen seyn, den er ihnen gegeben.

Nunc, olim, quocunque dabunt se tempore vires,
Littora littoribus contraria, fluctibus vndas
Imprecor, arma armis, pugnent ipsique nepotes.
Virgil. Aen. Libr. IV. vers. 627.

Sie haben sich wirklich so aufgeführet, als wenn sie diesen Befehl erhalten gehabt, und ihre allerhitzigste Leidenschaft gewesen wäre, denselben wohl auszuführen. Die Kälte dehnet ihren Umfang so weit aus, als sie kann, und richtet ihren Feind zu Grunde. Die Hitze bezahlet sie mit gleicher Münze; und diese zwo Eigenschaften bemächtigen sich wechselsweise der Felder, die eine im Winter, die andere im Sommer: und sie ahmen denjenigen sieghaften Kriegsheeren nach, welche nach dem Gewinn einer Hauptschlacht ihre Feinde zwingen, in die festen Schlösser zu fliehen, sie dahin verfolgen, belagern, und aufs äußerste bringen. Die Kälte rettet sich im Sommer in die Hölen, und unterirrdischen Gruben, und, um nicht gänzlich unterdrücket zu werden, so verdoppelt sie die Bestrebungen ihres Widerstandes, und verstärket sich vermöge der Antiperistasis, so gut, als sie kann; die Hitze thut unter währendem Winter eben dasselbe. Die elementarischen Philosophen, welche die Wirkungen der Natur also erklären, sagen uns, daß sich jede Eigenschaft bestrebe, die Gegenstände, die sie bestreitet, auf eine solche Art unters Joch zu bringen, daß sie nicht vergnügt ist, sie zu ihren Lehnleuten zu machen, und zur Tragung ihrer Liberey zu zwingen: sondern sie will sie in ihren eignen Zustand verändern, omne agens, sagen sie, intendit sibi assimilare passum. Kann man wohl eine kriegerischere und herrschsüchtigere Feindseligkeit sehen, als diese? Empedokles hat sich betrogen, wenn er den vier Elementen die Freundschaft und Feindschaft gleich beygeleget hat, jene zur Vereinigung, und diese zur Trennung? Siehe den Aristoteles im VIII B. seiner Naturlehre I Cap. und den Diogenes Laerz, im VIII B. 76 Num. und daselbst den Aldobrandin und Menage. Man giebt ihm zu, daß die Verbindung und Trennung der Theile, höchst nützlich zu den Hervorbringungen der Natur sind; allein es ist gewiß, daß die Freundschaft keinen Theil daran hat. Die einzige Uneinigkeit und der natürliche Widerwille der Elemente, vereiniget die Körper an einem Orte, und zerstreuet sie an einem andern. Aufs höchste darf man diese zwo Eigenschaften des Empedokles nur den lebendigen Körpern geben; allein die Luft, das Feuer, das Wasser und die Erde, haben keine andre Zufälligkeit als die Feindschaft.

Die lebendigen Körper verrichten den Befehl sehr wohl, welchen Ovidius voraus setzen sollen, daß ihn der Urheber von der Entwickelung des Chaos gegeben habe, einander zu vernichten: denn es ist nach dem buchstäblichen Verstande wahr, daß sie sich bloß von der Vernichtung nähren: alles, was zur Erhaltung ihres Lebens dienet, verliert seine Forme, und verändert den Zustand und die Art. Die Erdgewächse vernichten die Beschaffenheit und Eigenschaften aller Säfte, deren sie sich bemächtigen können. Die Thiere üben eben dieselbe Wuth gegen alle Dinge aus, die ihnen zur Nahrung dienen. Sie fressen einander, und es giebt verschiedene Gattungen von Thieren, welche einander nur darum bekriegen, daß sie ihren überwundenen Feind verschlingen wollen. Die Menschen in gewissen Ländern verfahren nicht anders, und sie sind überhaupt große Verwüster. Ich rede hier nicht von den Blutbädern, welche von der Herrschsucht, dem Geize, der Grausamkeit, oder andern dergleichen Leidenschaften, welche die Kriege verursachen, hervorgebracht werden; ich rede nur von den Wirkungen der Sorge, die man für die Nahrung seines Körpers hat. Der Mensch hat in diesem Stücke einen so verheerenden und vernichtenden Trieb, daß, wenn alle andere Thiere, nach Proportion ebendergleichen hätten, die Erde unvermögend seyn würde, ihnen Lebensmittel genug darzubiethen. Wenn man auf den Straßen und Märkten großer Städte, die erstaunliche Menge von Kräutern und Früchten, und unzählige andere Dinge sieht, die zur Nahrung der Einwohner bestimmet sind, sollte man nicht sagen, dieß ist für eine ganze Woche genug? Würde man sich wohl einbilden, daß diese Auskramung alle Tage erneuert werden müßte? Würde man wohl glauben, daß eine so kleine Oeffnung, als des Menschen Mund ist, ein Schlund und ein Abgrund sey, der alles dieses in kurzer Zeit verschlingt? Bloß die Erfahrung kann davon überzeugen. Man hat unlängst die St. Evremoniana herausgegeben: ich habe in der holländischen Ausgabe von 1701, auf der 293 S. diese Worte gefunden: **Man saget, daß in Paris bis vierhundert Austerverkäufer sind, und daß man darinnen täglich funfzehnhundert große Ochsen, und über sechzehntausend Schöpse, Kälber, oder Schweine, außer der entsetzlichen Menge von Federvieh und Wildpret esse.** Man urtheile hieraus, was in einem Lande geschieht, wo die Leute noch fleischhungriger, und größere Fresser sind.

Da also der Zustand der Natur so beschaffen ist, daß die Wesen hervorgebracht und erhalten worden, indem sie einander zu Grunde richten, so hätte man nicht versichern sollen, daß der Krieg der Elemente beygeleget worden, da die Welt angefangen, und das Chaos aufgehöret hat. Man sehe in dem XVIII Bande der allgemeinen Bibliothek, 23 S. eine Anmerkung wider dasjenige, was Gregorius von Nazianz in seiner zwölften Rede gesaget hat, daß sich das Weltgebäude durch den Frieden erhalte. Man hätte nur sagen dürfen, daß der Zustand und die Kräfte der Kämpfenden dermaßen eingerichtet und abgewogen worden, daß ihre unaufhörlichen Feindseligkeiten nicht die Zerstörung des Werkes; sondern nur Abwechselungen hervorbringen können, die ihre Annehmlichkeiten haben würden: per questo variar natura è bella, sagen die Italiener. Vielleicht werden sich einige einbilden, daß, da der Krieg durch die Einrichtung der ersten Anfänge nicht aufgehöret hat, dieses nicht so wohl eine Aufhörung des Chaos, als ein unvollkommener Entwurf der Entwickelung sey; und daß, nachdem dieser Entwurf, das heißt, unsre Welt eine gewisse Anzahl von Jahrhunderten gedauert hat, derselben eine viel schönere Welt folgen werde, woraus die Uneinigkeit verbannet seyn wird. Und vielleicht werden sie wollen, es bestätige der Apostel Paulus ihre Meynung, (Röm. VIII. 19 u. f. V. diese Stelle machet den Auslegern viel Mühe,) wenn er saget, daß die Creaturen nach der Befreyung von dem Zustande der Eitelkeit und Verderbniß seufzen, welchem sie unterworfen sind. Sie mögen sagen, was sie wollen, so werde ich mich mit der Untersuchung ihrer Gedanken nicht aufhalten.

Man merke, daß der immerwährende Krieg, den die Körper mit einander haben, nach den mechanischen Grundsätzen, deren sich die neuern Philosophen zur Erklärung der Natur bedienen, viel leichter zu begreifen ist, als in der Naturlehre der vier Elemente. Denn da die ganze Wirkung der sechs elementarischen Eigenschaften, nach den neuen Philosophen, nichts anders ist, als die räumliche Bewegung: so ist es klar, daß ein jeder Körper dasjenige bestreitet, was ihm begegnet, und daß die Theile der Materie nach nichts streben, als einander nach dem strengen Gesetze: der Stärkste, der Beste; zu stoßen, zu zerbrechen, und zu unterdrücken.

(H) **Sie hätten allenfalls das menschliche Geschlecht davon ausnehmen sollen, weil es den allerabscheulichsten Verwirrungen : : : unterworfen ist, die in dem Chaos haben seyn können.]** Allein wenn man mit Absagung der Gründe, die in der vorhergehenden Anmerkung ausgeleget worden, gebilliget hat; daß Ovidius, überhaupt zu reden, hat behaupten können, daß die Creaturen aus dem Chaos herausgezogen worden sind: so würde man dennoch verlangen können, daß er nicht ins besondre habe sagen können; es sey der Mensch mit unter dieser Wohlthat begriffen gewesen. Ich betrachte hier nur die Einsicht, welche man haben kann, wenn man des Lichts der Offenbarungen entbehret. Kann man sich in diesem Zustande enthalten, zu glauben, daß die Abscheulichkeiten des Chaos in Absicht auf den Menschen, nicht noch bestehen? denn, den immerwährenden Krieg der elementarischen Eigenschaften bey Seite gesetzet, welcher in seiner Maschine ein wenig mehr herrschet, als in der andern materialischen Wesen ihrer, was für Krieg ist nicht unter seiner Seele, und unter seinem Körper unter seiner Vernunft, und unter seinen Sinnen, unter seiner sündlichen Seele, und unter seiner vernünftigen Seele? Die Vernunft sollte zwar diese Unordnung stillen, und diese innerlichen Zwistigkeiten befriedigen: allein sie ist Richter und Part, und ihre Aussprüche werden nicht ausgeführet, und vermehren nur das Uebel. Wegen der Klagen, die man wider die Vernunft geführet hat, sehe man die neuen Briefe wider den Maimburg, 755 u. f. S. und weiter unten, in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Paulicianer, etliche Stellen aus dem Cicero. Dieses hat eine von den gelehrtesten und aufgewecktesten Frauen des XVII Jahrhunderts bewogen, den Zustand der Schafe, dem Zustande des Menschen vorzuziehen. Man lese folgendes:

Indeß ist die Vernunft auf unser Loos gefallen,
Die ihr vermissen müßt, und nicht gebrauchen könnt:
Allein beneidet drum nur keinen von uns allen,
Der Vorzug ist gering, den uns das Schicksal gönnt.
Die trotzige Vernunft, mit der wir uns so brüsten,
Heilt, wie man täglich sieht, die Leidenschaften nicht:
Ein Kind bestricket sie, sie irrt bey Bachus Lüsten,
Und martert nur ein Herz, das sie um Schutz anspricht.
Sonst kann sie wahrlich nichts! sie bleibet schwach und strenge,
Sie übersteiget nichts; sie widerstrebet nur.
Euch schützet euer Hund, ihr scheut nicht so die Menge
Der Wölfe voller Wuth auf eurer sichern Flur;
Als unter der Gewalt von diesem Hirngespinste,
Der Mensch die Sklaverey der Sinne scheuen muß.

Mad. des Houliers, Gedicht an die Schafe, 32. 33 S. Amst. Ausg.

Man sieht auch darinnen, daß ihr der Zustand der unbelebten Geschöpfe besser vorgekommen, als der unsrige. Wir wollen sehen, was sie saget, da sie einen Bach anredet:

Wie kömmt es, daß dein Mund beym Glücke klagen kann?
Wie selig hat sich nicht dein Schicksal zugetragen!
O schweige, kleiner Fluß! dem Menschen steht es an,
Sich über die Natur mit Rechte zu beklagen.
Der Leidenschaften Heer, die unser Herz ernährt.
Gebähren allerseits Verwirrungen und Schmerzen,
Und Reu und Ungemach; so Tag als Nacht verzehrt
Dieß Gift sein eignes Haus, die ihm getreuen Herzen.
: : : : : :
: : : : : :
: : : : : :
Wie fern ist doch der Mensch von aller stillen Ruhe!

Verrath und Angst und Zwist umgeben unsre Zeit.
Du still und sanfter Fluß, womit hast du verdienet,
Daß du uns übertriffst an Glück und Seligkeit?

: : : : : :

: : : : : :

Kurz ich verliere mich in diesem grausen Meere,
Das voller Elend ist, von Eitelkeiten wallt,
Seh ich den Menschen an und seiner Mängel Heere,
Sein böses Herz dazu, so spür ich nicht an ihm
Der Gottheit herrlich Bild, womit er sonst so pralet.

Des Houliers Idylle, an einen Fluß, 119. 120 S.

Die Verse, die ich noch anführen will, biethen uns einen Beweis des Chaos dar, worinnen das menschliche Geschlecht ist; die aller widrigsten Dinge, Licht und Finsterniß, verlassen einander in dem Menschen nicht; sie begleiten einander; sie folgen einander auf der Ferse. Je weniger man weis, je mehr man zu wissen glaubet; je mehr man weis, um so viel mehr empfindet man seine Unwissenheit, um so viel mehr läuft man Gefahr, des rechten Weges zu verfehlen. Kann man wohl der Gegenstand oder Schauplatz eines wunderlichern Kampfes seyn?

Wie ist des Menschen Geist so grausam eingeschränkt!
Er widme noch so sehr sich eifrig dem Studieren,
So scharf auch von Natur bey ihm die Seele denkt;
So wird ihn nichts zum Quell, nichts zur Gewißheit führen.
Die dickste Finsterniß umgiebet was er kennt,
Das Licht, was ihm zuletzt das größte Wissen bringet,
Ist nur ein schneller Blitz, ein Irrlicht was ihn blendt;
Der ist so arg nicht dran, den kein Verstand durchdringet.
Ihr Lügen! die allein das Wissen uns gebracht,
Ihr zeigt nur gar zu klar, daß, alles wissen wollen,
Sehr oft nichts anders ist, als zweifeln lernen sollen.

Des Houlieres, Reflexions diverses, p. 94. 95.

Ich würde niemals fertig werden, wenn ich alles zusammen tragen wollte, was gutes über die Uneinigkeit der Stücke gesaget worden, woraus der Mensch zusammen gesetzet ist. Der Graf von Bußi-Rabutin versichert: „daß er sich hierbey allemal erinnere, was P. Senault gesaget hat: daß die Seele und der Körper eine große Verbindung haben, „aber einander dennoch beständig zuwider wären; und, mit einem Worte, daß sie zween Feinde wären, die einander nicht verlassen, und zween „Freunde, die einander nicht leiden könnten. Es kann nichts bessers „und wahrhaftigers gesaget werden. Im XXXI Br. des IV Th. 53 S. holländ. Ausg. Ich finde in folgender Stelle Balzacs mehr Kühnheit und Lebhaftigkeit, als gesunde Vernunft; ob ich gleich viel davon darinnen finde: **Allein, mein ehrwürdiger Pater, von wem denket ihr wohl, daß diese Worte sind?** „Wir sind aus zween Feinden zusammen gesetzt, die sich niemals vergleichen: der erhabene Theil unsrer „Seele, ist allezeit mit dem niedrigen Theile im Kriege. Wir wollen „noch mehr sagen, **der Mensch ist aus einem Gotte und aus einem Thiere gemacht, welche mit einander vereiniget sind.** „Wenn ihr den Urheber errathet, von wem diese vier Zeilen sind, so will „ich euch für einen so großen Schwarzkünstler halten, als diejenigen, „welche des Königes Sapores Geburt vorher gesaget haben.„ Balzac, Dissertation au Reverend Pere Dom André de saint Denys Theologien de la Congregation des Reverends Peres Feuillans, zu Ende des christlichen Sokrates, 193. 194 S. *

* Es ist zwar überhaupt eine wunderliche Sache, daß Hr. Bayle aus den Worten eines solchen Poeten, als Ovidius ist, Anlaß genommen, eine so lange Widerlegung von dem Chaos, und dem Streite der Elemente zu machen: gerade, als ob das Ansehen eines Dichters, der die ungereimtesten Verwandlungen, die den neuern Hexenmährchen gleich sind, verdauen können, in philosophischen Meynungen von dem allergeringsten Gewichte wären. Allein es ist noch fast seltsamer, wenn er uns hier auch aus der Frau Des Houlieres, Verse anführet, um gewisse Lehrsätze der Metaphysik zu beweisen. Balzacs Ansehen ist gewiß bey einem strengen Weltweisen nichts größer; da seine ungeheuren Vergrößerungen ihn auch bey den Kunstrichtern von gutem Geschmacke, als, z. E. dem Boileau, u. a. m. schon lächerlich gemacht haben. Was hat das also für eine Kraft im Schließen? **Eine misvergnügte Poetinn saget, sie will lieber ein Schaf seyn, als ein Mensch: also ist der Mensch ein sehr elendes Thier.** Ein schwülstiger Redner schreibt: **Wir sind aus zween Feinden zusammen gesetzt; also hat der Streit des ovidianischen Chaos nicht aufgehört.** Solche Beweise kommen gewiß unphilosophisch heraus, um nichts härters zu sagen. Wollte aber Herr Bayle auf der Dichterinn Wort, auf gut ovidianisch, wohl ein Bach werden? Womit würde ihm der Zustand eines todten Körpers ohne Gefühl und Sinn, die angenehmen Empfindungen ersetzen, die er als ein Mensch Zeitlebens gehabt? Womit würde nun noch das Erkenntniß unzähliger Dinge vergolten werden, das er als ein Gelehrter, nicht ohne ein großes Vergnügen erlanget und besessen? Und wodurch würde wohl die Vorstellung von einer bevorstehenden glücklichen Ewigkeit, ersetzet werden, die ein vernünftiges Geschöpf sich nicht nur in Hoffnung machen kann, sondern auch wirklich genießen wird?

Was die Feindseligkeit der Seele mit dem Leibe betrifft, so kann zwar ein Redner durch eine bekannte Figur so reden, und vermöge dieser Personendichtung, einen Manichäer spielen. Allein hat er auch, in philosophischer Schärfe davon zu reden, Grund dazu? Versteht, und will denn der Leib irgend was? Ist denn die thierische Seele in dem Menschen wirklich von der vernünftigen unterschieden? Oder ist es vielmehr dieselbe Seele, die einerley Sache, in verschiedenen Absichten, bald will, bald nicht will, und sich also selbst aus gewissen Ursachen zuwider ist? Mich dünkt immer, daß niemand mit dem, was er wirklich thut, übel zufrieden ist; bis ihm etwa die Folgen davon die Augen öffnen. Und auch dann wird er selten über sich zürnen, sondern unzählige Entschuldigungen wissen, warum er es damals gethan, und vielleicht noch thun würde, wenn dieselben Umstände da wären. Wo ist also die große Feindschaft? wofern nicht jemand sein eigener Feind zu werden Lust hat; welches aber in eigentlichem, und nicht in rednerischem und poetischem Verstande, unmöglich und abgeschmackt ist. G.

Es sind vortreffliche Dinge über diese Materie in zwoen Reden zu finden, die Gregorius Palamas, Erzbischof zu Thessalonich, im XIV Jahrhunderte gehalten hat. Sie sind **in Forme des Gespräches, eines gerichtlichen Processes und Urtheils: die Seele verklaget den Körper, der Körper hingegen vertheidiget sich, und leugnet nicht schlecht weg, sondern giebt seiner Sache nur ein Färbchen; nebst dem Urtheile der Richter.** Ich bediene mich der Ausdrücke des Claudius Despence, der eine französische Uebersetzung von diesen zwoen Reden gemacht, und sie 1570 zu Paris in 8 heraus gegeben hat. Du Verdier Vau-Privas führet in der französischen Bibliothek, 175 u. f. S. etliche Stücke daraus an. Ich will eine lange Stelle davon herschreiben, worinnen sehr gute Dinge, und auch einige Fehler sind. „Die Philosophen : : : haben die Beschaffenheit der Triebfedern nicht gewußt, „welche das menschliche Herz bewegen, und weder einiges Licht noch „Muthmaßung von der seltsamen Veränderung gehabt, die in ihm vorgegangen ist, und durch welche die Vernunft zur Sklavinn der Leidenschaften geworden. : : : Sie sind zwar zu entschuldigen, daß sie „die Ursache, der in dem Menschen vorgegangenen Veränderung nicht „erkannt haben; allein nicht völlig, daß sie diese Veränderung nicht „wahrgenommen haben: denn es ist Leuten zu verzeihen, die ohne Betrachtungen leben, wenn sie nicht wissen, was in ihnen vorgeht; allein „wenn neugierige Beobachter der Natur, wenn Männer, welche allen ihren „Fleiß darauf gewendet haben, sich auszuforschen und zu erkennen, nicht „bemerket haben, daß die Vernunft den Menschen nicht mehr führet „und regieret, dieses ist unbegreiflich. In der That, wie kann man begreifen, daß erleuchtete Leute nicht durch ihr Licht, und ihre eigne Erfahrung entdecket haben: daß die Vernunft nicht vermögend ist, mit „aller ihrer Macht, und mit aller Geschicklichkeit, weder durch Hülfe einiges Alters, noch durch die Stärke einiger Beyspiele, noch durch die „Furcht vor einigem Unglücke, eine Leidenschaft auszurotten, die in des „Menschen Herzen eingewurzelt ist; und daß sie dasjenige nicht gesehen, „und empfunden haben, was auch die aller dümmsten Menschen sehen „und empfinden? Ein wenig Aufmerksamkeit auf dasjenige, was sie „selbst erfahren haben, wäre also vermögend gewesen, ihnen den Zustand „der Vernunft zu erkennen zu geben, sie ihrer Schwachheit zu überführen, und ihnen begreiflich zu machen: daß der Mensch, der in dem allererhabensten Theile der Seele gewesen, der diejenige ruhige und erleuchtete Gegend bewohnet hat, woraus er das innerliche und äußerliche von sich selbst gesehen und regieret, itzo in die Sinnlichkeiten gestürzet ist, wo er die Wollüste so empfindet, als wenn er für sie gebohren wäre. Sie würden auch gesehen haben, daß, ob gleich die Vernunft die Macht verlohren, die sie in dem Menschen gehabt, sie dennoch ihr Licht nicht gänzlich verlohren, so daß noch genug davon übrig „ist, ihm seine Pflichten anzuweisen.„ (In der Vorrede zu dem Buche, von der Falschheit der menschlichen Tugenden.) Esprit ist der Schriftsteller, der in einem Werke auf diese Art geredet, welches er 1678 heraus gegeben hat. Alles was er von der Schwäche und Sklaverey der Vernunft saget, ist mehr als zu wahr: allein er thut Unrecht, die Philosophen überhaupt zu beschuldigen, daß sie diese Dienstbarkeit nicht erkannt, und nicht die geringste Vermuthung von der Ursache gehabt hätten, die sie hervor gebracht hat: denn es haben viel Heiden die Erkenntniß hierüber gehabt, die sie, nach seiner Voraussetzung, nicht gehabt haben. Ich weis wohl, daß die Stoiker von der Herrschaft der Vernunft, mit allzuvieler Pracht geredet haben, und daß der Begriff ihres Weisen ihre Einbildungskraft so sehr erhitzt hat, daß ihnen Dinge entfahren sind, die dem Wahnwitze nahe kommen: nicht darinnen, weil sie vorausgesetzt, daß er, als ein von Leidenschaften befreyter Mensch, den Gesetzen der Ordnung, und der Ehrbarkeit beständig und unverbrüchlich folgen würde; sondern darinnen, weil sie vorausgesetzet, daß es dem Menschen möglich sey, alle lasterhafte Leidenschaften mit der Wurzel auszurotten. Dieß ist ihr großer Irrthum gewesen; hierdurch haben sie ihre Unwissenheit von dem menschlichen Zustande an den Tag geleget. Der andre Theil ihrer Lehre ist vernünftig gewesen, daß nämlich, wenn der Mensch seine Leidenschaften einmal bezwungen oder ausgerottet hätte, er nicht die geringste Mühe haben würde, die Tugend auszuüben, und zur Vollkommenheit zu gelangen. Siehe die neuen Briefe wider Maimburgen, 758 S. Allenfalls hätte Esprit bey ihnen bleiben, und seine Beurtheilungen nicht so weit ausdehnen sollen, als es ihm dieselben auszudehnen beliebet hat. Wer hat ihm denn gesagt, daß die Philosophen nicht gewußt haben, daß die Seele des Menschen in den Sinnlichkeiten ersoffen ist? Ist es dem Cicero in diesen Worten des III B. von der Republik unbekannt gewesen, welche uns der h. Augustin erhalten hat, und die eine so lebhafte Beschreibung von der Dienstbarkeit der Seele, unter der Herrschaft der Leidenschaften enthalten? Homo non vt a matre, sed vt a nouerca natura editus est in vitam, corpore nudo, et fragili, et infirmo, animo autem anxio et molestias, humili ad timores, molli ad labores, prono ad libidines, in quo tamen inesset tamquam O B R V T V S quidam diuinus ignis ingenii, et mentis. Siehe Cicerons mangelhafte Stücke, welche vom Andreas Patricius gesammlet worden, 70 S. bey mir. Er führet dieses an, als wenn er es aus des h. Augustins IV B. wider den Pelagius, genommen. Hat er **kein Licht und keine Vermuthung von der seltsamen Veränderung gehabt, die in dem Menschen vorgegangen, und durch welche er ein Sklave der Leidenschaften geworden ist?** Was wollen denn die Worte sagen, welche uns derselbe Augustin erhalten hat, worinnen Cicero den alten Propheten des Heidenthums Beyfall zu geben scheint: welche geglaubet hatten, daß die Geburt des Menschen die Strafe einer in einem andern Leben begangenen Sünde wäre? (Siehe die Anmerkung (R) des Artikels **Tullia**.) Billiget er nicht einen Gedanken, den er im Aristoteles gelesen hatte: daß die Vereinigung der Seele mit dem Körper eine Bestrafung sey, die derjenigen Todesstrafe gliche, deren sich einige alte Räuber bedienet hätten, daß sie nämlich lebendige Körper mit Leichen, Mund gegen Mund, Bauch gegen Bauch, und also die andern Glieder zusammen gebunden haben. (Man ziehe hierbey in dem Artikel **Leo der X**, eine aus dem Virgil angezogene Stelle zu Rathe.) Heißt dieses nicht erkennen, daß die Seele durch die Sünde zu dem elenden Zustande gebracht worden, welchen sie in dem Körper erfährt? Heißt dieses nicht die Sünde, als die Ursache ansehen, welche

welche sie von ihrem natürlichen Zustande und von ihrem ersten Adel herunter gesetzet hat? Wir wollen diese schöne Stelle aus dem Cicero anführen. Ex quibus humanae vitae erroribus, et aerumnis fit, vt interdum veteres illi siue vates, siue in sacris, initiisque tradendis diuinae mentis interpretes, qui nos ob aliqua scelera suscepta in vita superiore, poenarum luendarum caussa natos esse dixerunt, aliquid vidisse videantur; verumque sit illud, quod est apud Aristotelem, simili nos affectos esse supplicio, atque eos; qui quondam, cum in praedonum Etruscorum manus incidissent, crudelitate excogitata necabantur: quorum corpora viua cum mortuis, aduersa aduersis accommodata, quam aptissime colligabantur: ita nostros animos cum corporibus copulatos, vt viuos cum mortuis esse coniunctos. (In Hortensio, beym Augustinus IV B. wider den Pelagius. Siehe die vom Andreas Patritius gesammleten mangelhaften Stücke, 102, 103 S. bey mir.) Endlich kann ich nicht begreifen, woher des Esprit Versicherung kömmt; es hätten die Philosophen nicht gewußt, daß sich die Vernunft verlohren, ihr Licht aber sich nichts desto weniger erhalten habe. Hat der theatralische Philosoph Euripides nicht gesagt, daß er, nachdem er der Verderbniß der Menschen lange Zeit nachgedacht, endlich gefunden habe: daß sie nicht auf Veranlassung des Verstandes sündigen, sondern, weil sie das Gute zwar kennen, einige aber aus Faulheit und wieder andre aus Liebe zur Wollust sich davon entfernen. Er leget diese schönen Grundsätze der Phädra in den Mund.

> Ἤδη ποτ' ἄλλως νυκτὸς ἐν μακρῷ χρόνῳ
> Θνητῶν ἐφρόντισ', ᾗ διέφθαρται βίος.
> Καί μοι δοκοῦσιν οὐ κατὰ γνώμης φύσιν
> Πράσσειν κάκιον. Ἔστι γὰρ τό γ' εὖ φρονεῖν
> Πολλοῖσιν, ἀλλὰ τῇδ' ἀθρητέον τάδε.
> Τὰ χρηστ' ἐπιστάμεσθα, καὶ γιγνώσκομεν,
> Οὐκ ἐκπονοῦμεν δ'. οἱ μὲν ἀργίας ὕπο,
> Οἱ δ' ἡδονὴν προθέντες ἀντὶ τοῦ καλοῦ
> Ἄλλην τιν'.
>
> Iam saepe *mecum* alias noctis in longo tempore
> Cogitaui, quomodo corrupta sit hominum vita.
> Et mihi videntur non secundum animi naturam: *at praeter eam*
> Deterius facere. est enim recta *rerum* cognitio
> Multis. Sed sic spectanda *sunt* haec.
> Bona *quidem* tenemus, et nouimus;
> Sed non facimus: alii quidem propter ignauiam,
> Alii vero anteponentes voluptatem honesto,
> Aliam aliquam. Eurip. in Hippolyto, v. 375, p. m. 359.

Man merke, daß Farnabius über des Ovidius Verwandlungen, VII B. 11 V. dieses der **Medea** des Euripides fälschlich zueignet. Kann man das Unvermögen der Vernunft, dasjenige zu thun, was wir billigen, wohl besser vorstellen, als durch diese Worte des Ovidius?

> Concipit interea validos Aeetias ignes,
> Et luctata diu, postquam ratione furorem
> Vincere non poterat: Frustra Medea repugnas,
> Nescio quis deus obstat, ait. Metam. Lib. VII, v. 9.
> \- - - - - - - -
> \- - - - - - - -
> Excute (v. 17) virgineo conceptas pectore flammas,
> Si potes, infelix! Si possem, sanior essem;
> Sed *trahit inuitam noua vis: aliudque Cupido,*
> *Mens aliud suadet. Video meliora, proboque,*
> *Deteriora sequor.*

Sie bekennet im Euripides, daß sie die Laster wohl kenne, die sie begehen wolle, daß aber ihr Zorn mehr Gewalt habe, als ihre Erkenntniß.

> Καὶ μανθάνω μὲν οἷα τολμήσω κακά,
> Θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν ἐμῶν βουλευμάτων.
> Et intelligo quidem qualia *sint ea* mala, *quae* sum ausura.
> Sed ira est potentior meis consiliis. In Medea, v. 1078, p. 319.

Man gebe wohl Achtung, daß sie diesen Trieb irgend einem Gotte beyleget, welchem sie nicht widerstehen kann. Dieß ist die ordentliche Auflösung der Heiden in den Leidenschaften gewesen, welche dem Menschen wider das Licht seiner Vernunft und die Erkenntniß seines eignen Besten hinreißen. Siehe die Anmerkung (Y) bey dem Artikel **Helena**. Sie haben dabey etwas göttliches und fast allezeit die Bestrafung einer vorhergehenden Sünde gefunden; welches beweist, daß sie nicht so unwissend gewesen, als Esprit vorgiebt, und daß sie auf gewisse Art dasjenige gespürt haben, was uns die Gottesgelehrten von dem Verluste des freyen Willens durch die Sünde, und dem Verderben derjenigen lehren, welche der Gnade Gottes misbrauchen.

Ich hätte an statt des Ovidius verschiedene Scribenten anführen können, welche Philosophen gewesen sind; allein ich habe ihn für geschickter gehalten, das Versehen des Esprit zu zeigen: denn man ist weniger zu entschuldigen, wenn man nicht weis, was ein solcher Dichter gesaget hat, als wenn man nicht weis, was die griechischen Schriftsteller gesaget haben. Ich hätte auch viel Zeugnisse über einander häufen können, die alle höchst geschickt sind, uns zu überzeugen, daß man gar wohl gewußt, daß das menschliche Geschlecht noch in dem Chaos liegt: allein die allerstärksten Beschreibungen der heidnischen Redner, Poeten und Philosophen können uns keinen so lebhaften Begriff hiervon geben, als diejenigen, welche uns der Apostel Paulus in dem Briefe an die Römer VII, 15 u. f. V. hinterlassen hat. Wir dörfen also die Augen nur auf dasjenige Bild werfen, welches dieser große Apostel, als von der ewigen Wahrheit selbst entworfen, uns in dem Briefe an die Römer vorstellet. **Denn ich weis nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich. Wenn ich aber das thue, was ich will, so willige ich, daß das Gesetz gut sey. So thue ich nun dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Denn ich weis, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts gutes. Das Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wo ich aber thue, was ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich nun in mir ein Gesetz, der ich will das gute thun, daß mir das Böse anhänget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?**

Man merke, daß ich das Chaos des Menschen nur nach dem innerlichen Kriege betrachtet habe, den ein jeder in sich selbst empfindet. Wenn ich die Uneinigkeiten, die von einem Volke zum andern, von einem Nachbar zum andern herrschen, nebst den Scheinheiligkeiten, Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten u. s. w. betrachtet hätte, die sich darunter mischen, so würde ich ein sehr weitläuftiges und fruchtbares Feld gehabt haben, meinen Satz zu bekräftigen.

(I) **Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man sich einbildet, daß ein gewisses Gedicht** de Vetula - - - **vom Ovidius wäre.**] Man erzählet, es habe dieser Poet aus Verzweiflung über seine verweigerte Zurückberufung, dieses Gedicht gemacht, und es mit ihm zu begraben befohlen. Leo Protonotarius, in Praefat. Librorum de Vetula. Man setzet dazu, (Glossator eiusdem Operis de Vetula) daß dieses Gedicht, da man es auf einem Kirchhofe in der Vorstadt der Stadt Dioscurias gefunden, auf des Königes von Colchis Befehl nach Constantinopel gebracht worden, und daß es Leo Protonotarius des heil. Pallastes, und Secretär des Kaisers Vatacus, sonst Johann Ducas herausgegeben habe. Er ist von 1222 bis 1255 Kaiser gewesen. Es ist in drey Bücher eingetheilt, und man will, er habe es Vetula, wegen des Abentheuers betitelt, welches der Verfasser in dem andern Buche erzählt. Er hat ein junges Mägdgen sterblich geliebt, welches eine vollkommene Schönheit gewesen, und durch seine Geschenke eine alte Frau gewonnen, ihm in seiner Liebe zu dienen. Sie war die Amme dieser Schönen gewesen, und hat nach vielmal vorgestellten Schwierigkeiten dieses Vorhabens, den Liebhaber versichert, daß er zu der und der Stunde seine Liebste, an dem und dem Orte im Bette finden sollte, wohin er sich ganz leise und ohne Licht hinein schleichen müßte. Ovidius, den die heftige Liebe außer sich gesetzt, hat sich in das angewiesene Bette geschlichen; aber in seinem ganzen Buche von den Verwandlungen von keiner so seltsamen Veränderung geredet, als die er damals wahrgenommen hat: denn an statt des Inbegriffs der Schönheiten, damit seine Einbildung angefüllet gewesen, hat er den Inbegriff des Alters gefunden; weil sich die Amme ins Bette geleget hatte. Die Aergerniß und Wuth, welche ihn überfallen, sind außerordentlich gewesen. Man muß ihn selbst hören.

> Heu mihi! tanta meis regnans dulcedo medullis,
> Quam modicum mansit! Reperi contraria votis.
> Vertitur in luctum cytharae sonus, inque stuporem
> Deliciarum spes, moritur fax ignis amoris.
> Si quid erat, quod epar, ventoso turbine misso,
> Fecerat arrectum, subito languetque caditque:
> Sopitur virtus, frigescunt omnia membra.
> Credere quis posset, quod virgo, quatuor implens
> Nuper olympiades, adeo cito consenuisset?
> Nunquam tam modico Rosa marcuit. In noua formas
> Corpora mutatas cecini, mirabiliorque
> Non reperitur ibi mutatio, quam fuit ista:
> Scilicet, vt fuerit tam paruo tempore talis,
> Taliter, in talem vetulam mutata puella!
> Heu quam dissimiles sunt, Virginis artubus, artus!
> Accusant Vetulam, membrorum turba senilis,
> Collum neruosum, scapularum cuspis acuta,
> Saxosum pectus, laxatum pellibus vber,
> Non vber, sed tam vacuum, quam molle; velut sunt
> Bursae pastorum: Venter sulcatus aratro,
> Arentes clunes macredine, crudaque crura,
> Inflatumque genu, vincens adamanta rigore.
> Accusant Vetulam membrorum marcida turba.
> Concitus exsurgo, coepi firmare, quod illam
> Appeterem ferro: sed mens ad se reuocauit
> Virgineam famam, quae scandala ne pateretur,
> Continui; quamuis omnis spes eius habendae
> Iam discessisset. Sic dextra quieuit, amorque
> Exstinctus, viuum potuit superare dolorem.
> Ouid. de Vetula, Lib. II, c. 30, 31, p. m. 48.

Das junge Frauenzimmer hat sich verheirathet, und ist zwanzig Jahre darauf nach vielen Wochenbetten, welche große Verheerungen in ihrer Schönheit angerichtet hatten, Witwe geworden.

> Postquam viginti circiter annos
> Cum sponso fuerat, partuque effoeta frequenti,
> Et sua iam facies dispendia parturiendi
> Senserat. Ebendas. 34 Cap. 50 Seite.

Damals hat sie sich sehr geneigt gezeiget, sich wieder mit dem Ovidius zu verheirathen: er hat darein gewilliget; allein er hat am allerwenigsten dasjenige dabey gefunden, was man eine eigentliche Gunstbezeigung nennet. Er hat weiter nichts, als eine Alte in seiner Gewalt gehabt. Dieses hat ihn zu dem Entschlusse vermocht, sein Leben zu ändern, und sich auf gründliche Studien zu legen.

Dieses Gedicht ist nebst einem andern unter dem Titel, Brunellus Vigelli, oder Speculum stultorum, zu Wolfenbüttel 1662 gedruckt worden. Der Herausgeber versichert in seiner den 13 des Christmonats 1661 unterschriebenen Vorrede, daß sie bey nahe vor zweyhundert Jahren bereits zu Cölln gedruckt worden wären. Naude hat diese erste Ausgabe nicht gekannt: denn er saget, daß dieses vorgegebene Gedicht des Ovidius **zweymal gedruckt worden, das erstemal absonderlich und ohne Namen der Stadt und des Buchdruckers** 1534; **und das andremal** inter Ouidii erotica et amatoria opuscula, **welche** 1610 **zu Frankfurt mit einer Vorrede herausgegeben worden, die nicht zu verachten ist.** Dialogue de Mascurat, pag. 226. Er bemerket auf der 225 S. daß Robert Holcot **viel Verse aus diesem Werke in seiner Auslegung über die Weisheit, 60 Lection in der alten Ausgabe von Venedig, und der 61 in der von Basel angeführt habe;** ohne zu bejahen oder zu verneinen, daß Ovidius der wahrhafte Vater davon sey. Man merke, daß Naude den Seldenus tadelt; welcher in seinem Tractate, de Diis Syris, pag. m. 31, dieserwegen Holcots 21 Lection über die Weisheit anführet: An sit liber Ouidii, Deus nouit: quamuis a Leone Protonotario Sacri Palatii Vastasii Principis, referatur liber ille extractus de sepulchro Ouidii, vnde testamentum Ouidii nuncupatur; dicit enim quod inuentus fuit in coemiterio publico, in quodam sepulchro, in suburbano Dioscori Ciuitatis, quae est caput Regni Colcho-

 rum;

rum; et quia ibi non erat copia Latinorum, eo quod Armenici linguam Latinam non intelligunt, Rex Colchorum misit illum librum Constantinopolim, vbi erat copia Latinorum. Refert etiam quod inter antiquorum sepulchra vnum inuentum est, in quo epigramma fuit scriptum litteris Armenicis, cuius inscriptio sic sonabat, Hic iacet Ouidius, ingeniosissimus Poëtarum, obiit autem anno Christi XVIII, sicut refert Guilielmus de Euange in Chronico suo, tertio anno, vnde constat, quod si veraciter liber suus erat, fuit pulcherrima prophetia de Christo. Man darf kein großer Gelehrter seyn, um ohne den geringsten Schein einiger Verwegenheit zu schwören: daß Ovidius niemals ein so barbarisches Gedicht gemacht hat, und daß es die Arbeit eines Christen unter dem abnehmenden römischen Reiche sey.

(K) **Ich werde erklären, was ich (in der Anmerkung (B) wider diejenigen gesagt habe, welche glauben, daß Ovidius darum verbannet worden, weil er den August in einer abscheulichen Blutschande überfallen hat.]** Ich habe den P. Briet angeführt, welcher saget, daß Ovidius, wie einige wollten, den August in der That mit seiner Tochter Julia überfallen habe; und ich habe es nicht, wie ich itzo thue, durch einen überzeugenden Grund widerleget, welcher ist: daß unser Poet erstlich in Ungnade gefallen ist, da Julia schon viele Jahre außer Rom, und der Gegenstand von ihres Vaters Widerwillen gewesen war. Siehe die Anmerkung bey dem Artikel Julia, Augusts Tochter. An statt diesen demonstrativischen Beweis anzuführen, habe ich diesen Leuten nur eine Wahrscheinlichkeit entgegen gesetzt; wie es nämlich unglaublich sey, daß, wenn die Ursache von des Ovidius Verbannung dergleichen gewesen, wie sie sich einbilden, er nicht so vielmal vorgestellt gehabt hätte, es wären seine Augen die Quelle seines Unglücks. Es würde nichts geschickter gewesen seyn, Augusts Widerwillen zu nähren: und gleichwohl hat dieser Poet alle Künste des Witzes angewendet, ihn zu besänftigen, und ihm zu schmeicheln. Allein dieser Einwurf, so scharfsinnig er auch ist, ist nicht ohne Gegenantwort; denn man kann nicht leugnen, daß dasjenige, was Ovidius gesehen hat, eine Sache gewesen sey, woran Augustus ungemein viel Theil gehabt, und daß man durch die Erneuerung des Andenkens dieses Gegenstandes, seinen Schmerz erneuert, und die Wunde wieder aufgerissen hätte. Ovidius bekennet es selbst, wenn er diesen Kaiser anredet. Trist. Lib. II, v. 207.

> Perdiderint cum me duo crimina, carmen et error,
> Alterius facti culpa silenda mihi.
> Nam non sum tanti, vt RENOVEM TVA VVLNERA, Caesar
> Quem nimio plus est INDOLVISSE semel.

Diese zwo Ursachen führet er von der Zerstörung seines Glückes an, die eine, daß er verliebte Verse gemacht, und die andre, daß er gewisse Dinge von ungefähr gesehen. Er entschuldiget sich wegen der ersten, so gut, als er kann, und zwar sehr umständlich und weitläuftig; allein die andre übergeht er mit Stillschweigen, um des Augustus Schmerz nicht zu erneuern. Er hat also gewußt, daß man ihn durch die Erinnerung dieses Zufalls nur ärgern und reizen würde; und gleichwohl hat er ihn bey allen Gelegenheiten in seinen Gedichten wieder erneuert: er hat also die Klugheit nicht gehabt, die er nach meiner Voraussetzung gehabt haben würde; und folglich habe ich mich eines Grundes bedient, welcher zu viel beweist. Denn er beweist, daß er die verdrießlichen Vorstellungen nicht wiederholen wollen, und es ist gewiß, daß er sie doch nicht vermieden hat.

Dieser Einwurf ist viel stärker wider den Aldus Manutius, als wider mich; denn der von mir angeführte Grund schlägt nur diejenigen, welche wollen, daß Ovidius den August entweder mit seiner Tochter, oder mit seiner Enkelinn überraschet habe: allein Aldus Manutius (in Vitis Ouidii, beym Ciofanins, Obseruat. in Ouidium, pag. m. 20) wendet ihn überhaupt gegen diejenigen an, welche muthmaßen, daß man diesen Kaiser bey einer unehrbaren That überfallen habe: Vbique exilii caussam, tum libros de Arte, tum errorem fuisse commemorat (*Ouidius*): quis vero ille error fuerit, nunquam aperuit, ne magis Augustus sibi irasceretur: verum quia, vt ipse ait, *Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata*; quidnam id fuerit, plurimi scire conati sunt, et conatur semper aliquis: quapropter suspicati sunt quidam turpe aliquod Augusti secretum casu vidisse Ouidium; quod non placet, quia toties obiiciendo scelus, immitiorem reddidisset Caesarem, quem lenire et placare studebat. Ich könnte doch wohl Recht haben, wenn gleich Aldus Manutius Unrecht hätte; es giebt eine solche unzüchtige That, dessen Andenken Ovidius sich beym Augustus zu erneuern hätte erkühnen können: ohne daß man daraus schließen könnte, daß er so unvorsichtig gewesen, bey ihm den Begriff einer abscheulichen Blutschande wieder zu erneuern. Diese Vorstellung wäre viel beleidigender und verhaßter, als die Vorstellung einer bloßen Buhlerey, darinnen man ihn mit der Tochter oder Gemahlinn einer obrigkeitlichen Person überfallen hätte; und gleichwohl hätte diese Ueberraschung dem Augustus misfallen, und ihm allen Haß gegen den Ovidius eingeben können, den er hat blicken lassen. Sein Alter von siebenzig Jahren, und viel andre Umstände, die man voraussetzen kann, würden große Ursachen gewesen seyn, sich gegen denjenigen zu erzürnen, der ein solches Liebesgeheimniß mit angesehen hätte. Ciofanius hat keine Acht auf des Aldus Manutius Gedanken gehabt, sondern sich vielmehr zu obiger Meynung geschlagen. Eius exsilii, siue potius relegationis causam longe veriorem eam esse puto, visum a se forte fortuna Augustum Caesarem in re quadam turpi atque obscoena. Testatur enim Aristot. lib. II. De Arte dicendi, nullum esse tam magnum, tamque vehemens odium, quam illud, quod ex eo nascitur, cum quis in eiusmodi re turpi deprehenditur. In des Ovidius Leben 27 S. wie oben. Man merke, daß keiner von diesen zwoen Schriftstellern etwas von der Blutschande gedenket, und erinnere sich, daß, wenn der von mir angeführte Vernunftschluß, nicht wider alle Einwürfe Stich hält, man nichts desto weniger zugeben müsse, daß die Muthmaßung von der Blutschande, im Absehen auf Julien die Tochter, nothwendig falsch seyn muß, welche lange zuvor verbannt gewesen, ehe Ovidius dem Augustus misfallen hat: und man merke, daß sie schon verbannt gewesen, als er seine Bücher, de Arte amandi, gemachet hat, und daß von der Verfertigung dieses Buches bis zu seiner Verbannung acht bis neun Jahre verflossen gewesen. Dieses widerleget den Abt von Marolles, welcher vorgegeben, es sey eine von den zwoen Ursachen seiner Ungnade gewesen, daß er in den **Büchern von der Kunst zu lieben, etwas berührt gehabt, welches dem Kaiser August misfallen hätte, da er von seiner Tochter unter dem Namen Corinna geredet.** In dem Leben des Ovidius vor der französischen Uebersetzung des Gedichtes wider den Ibis 4 S. Man sehe in der Anmerkung (E) des Aldus Manutius Gründe wider diejenigen, welche diese Corinna für Augusts Tochter halten. Man hat es noch in einem 1697 gedruckten Buche gesaget. Soli Imp. Aug. inuisus (*Ouidius*), qui de sollicitata sub Corinnae nomine Iulia sua, suspectum, Tomos in exilium misit. Io. Alb. Fabricius, Biblioth. Latina, p. 35, 36.

Wir wollen die Muthmaßungen wegen der Julia, der Enkelinn, untersuchen. Man kann sie durch Suetons Stelle nicht bestätigen, die ich in der Anmerkung (B) angeführt habe; denn wenn man einigen Grund auf des Caligula Ausschweifung zu machen hätte, so würde es aufs höchste nur in Absicht auf des Augustus Tochter, Julia, geschehen können: und man gebe ja wohl Achtung, daß Sueton, wenn er diese Ausschweifung erzählet, nichts saget, welches zu erkennen gäbe; daß ein Gerüchte von Augusts Liebeshändeln, weder mit seiner Tochter, noch mit seiner Enkelinn herumgegangen wären. Gleichwohl wäre dieses eine ganz natürliche Gelegenheit gewesen, ein Wort hiervon zu sagen; weil nun Sueton nichts hiervon (dieß wird unten mein erster Grund seyn) weder bey diesem Umstande, noch damals gesagt, da er von Augusts Unkeuschheiten und seiner Aufführung in Ansehung der zwoen Julien geredet hat: so ist dieß ein Zeichen, daß man keine Tradition von dieser Blutschande gehabt; denn wenn er dergleichen gehabt hätte, so würde sie dieser Geschichtschreiber gewußt, und derselben erwähnet haben. Dieß ist seine Art gewesen, dergleichen geheime Nachrichten zu entdecken, und sie seinem Werke ungescheut einzuverleiben: es beweisen dieses tausend und aber tausend Beyspiele. Allein, dem sey wie ihm wolle, so leistet mir die Zeitrechnung hier nicht so viel Beystand wider die andre Muthmaßung: denn des Ovidius Verbannung, und der Julia, Augusts Enkelinn, ihre, haben sich fast zu einerley Zeit eräuget.

Diese Julia ist im 781 Jahre Roms nach einer zwanzigjährigen Verbannung gestorben. Per idem tempus Iulia mortem obiit, quam neptem Augustus conuictam adulterii damnauerat proieceratque in insulam Trimetum - - - illic viginti annis exilium tolerauit. Tacit. An. Lib. IV, c. 71. Sie ist also 761 verbannt worden. Ovidius ist damals funfzig Jahre alt gewesen, da er verbannet worden: (Trist. Lib. VI, El. vlt. allein man merke, daß er daselbst jeder Olympias aus Irrthume 5 Jahre giebt.) Er saget in einem Briefe, wo er Augusts Todes gedenket, daß er bereits sechs Jahre in der Geten Lande zurückgeleget habe. De Ponto, Lib. IV, Eleg. 13. Dieses bekräftiget dasjenige, was ich gesaget habe, weil es gewiß ist, daß August im 767 Jahre gestorben. Weil wir nun nicht den Tag wissen, wo sich dieses Poeten Ungnade angefangen hat, ob wir gleich wissen, daß er im Christmonate über das adriatische Meer in das Land der Geten gegangen ist; (Trist. Lib. I, Eleg. 10.) und wir überdieß weder den Tag noch den Monat wissen, da Julia in ihres Großvaters Ungnade gefallen: so können wir diejenigen durch Zeitrechnungsgründe nicht widerlegen, welche sagen möchten; daß die Verbannung dieser zwoen Personen von dem Zorne hergekommen, welchen Augustus über der Entdeckung seiner Blutschande empfunden. Ovidius, der ein Zuschauer derselben gewesen, ward verhaßt, und Julia selbst mit dazu. Man hat die zween Gegenstände nicht mehr sehen wollen, welche die Schande dieser Ueberraschung erneuern können. Man hat sie beyde aus Rom gejagt, und solches unter guten Vorwendungen zu thun, die Julia der Verletzung der ehlichen Pflicht überzeugen lassen; (Tacit. An. Lib. IV, c. 71.) und wider den Ovidius die ärgerlichen und gefährlichen Verse angeführt, die er sich unterstanden hatte, herauszugeben. Diese Dinge würde man vielleicht unumstößlich widerlegen können, wenn man die eigentliche Zeit dieser Händel wüßte: allein so lange man dieß nicht weis, so kann man sie durch keine chronologischen Gründe widerlegen. Scaliger würde hier gute Dienste leisten, (Animadu. in Euseb. pag. m. 182. Siehe des P. Norris Cenotaph. Pisan. pag. 202.) wenn er sich nicht betrogen hätte, da er voraussetzet, daß Ovidius, indem er von Rom redet, zwey und funfzig Jahre alt gewesen wäre. Dieses würde beweisen, daß er ungefähr zu Ende des Monats März 763 verbannet worden.

Allein wenn uns die Gründe der Zeitrechnung fehlen, so kann man der Vermuthung von der Blutschande dieses Kaisers mit seiner Enkelinn noch andre entgegen setzen.

I. Der erste wird aus Suetons Stillschweigen genommen. Von was für Gewicht nämlich dasselbe ist, siehe oben.

II. Der andre daher, daß Ovidius beständig vorgestellt, es sey eine von den zwoen Ursachen seines Unglücks gewesen, daß er, ich weis nicht was, aus Unachtsamkeit gesehen hätte. Er leugnet nicht, daß er wisse, daß dieses Sehen den Kaiser erzürnet, und daß man ohne Wiederaufreißung der Wunde nicht davon reden könne; allein weil er dessen ungeachtet dieses so oft erwähnet, so müssen wir urtheilen, daß dasjenige, was er gesehen hat, nicht eben die äußerste Schandthat, noch vermögend gewesen, den August dem Fluche des römischen Volkes auszusetzen, welches ihn geliebt, und außerordentlich verehret hat. Ovidius hat allzuviel Witz und Vernunft gehabt, als daß er nicht hätte begreifen sollen, daß in Ansehung eines solchen Geheimnisses, diejenigen, welche das Unglück gehabt, es zu erkennen, sich nicht besser aufführen können, als wenn sie sich stellen, als hätten sie es vergessen. Die allerallgemeinsten und ausschweifendsten Ausdrücke scheinen einem Monarchen allzuverständlich, welcher Theil an der Sache hat, und können ihn veranlassen, zu befürchten, daß man, nachdem man überhaupt so vielfältigemal angezeiget: man sey unglücklich, weil man gewisse Dinge gesehen, die man nicht sagen dürfe, endlich mit der Sprache frey heraus gehen möchte. Eine solche Furcht kann einen bewegen, demjenigen das Leben zu nehmen, welche das Geheimniß wissen. Man darf nicht sehr scharfsichtig seyn, diese Betrachtungen anzustellen, und sich eine Regel des Stillschweigens vorzuschreiben. Allein, wenn das Geheimniß, welches man gesehen hat, eine Sache ist, die, ohne daß sie den Ruhm des Monarchen beflecket, bekannt werden kann; wenn es eine von denen Sachen ist, die er entweder aus Eigensinne, oder aus einer Staatsursache, und nicht weil sie ehrlos sind, verbergen wollen: so darf man nicht gleiche Mäßigung beobachten, und man kann sich überhaupt beklagen, daß man unglücklich ist; weil man dasjenige gesehen hat, was man nicht sagen darf. Man weis, daß der Prinz, wenn es am schlimmsten geht, wegen seines Ruhms von der Leute Plauderhaftigkeit nichts zu befürchten hat.

III. Mein dritter Grund ist daher genommen, daß Ovidius zeiget, daß er reden und sich rechtfertigen würde, wenn ihm sein Glück nicht eine so

geringe

geringe Sache zu seyn schiene, die sich nicht der Mühe verlohne, den Verdruß des Kaisers deswegen zu erneuern.

> Alterius facti culpa silenda mihi.
> NAM NON SVM TANTI, vt renouem tua vulnera, Caesar,
> Quem nimio plus est indoluisse semel. Trist. Lib. II, v. 108.

Würde man wohl dieses sagen, wenn die Frage von einer Blutschande wäre, worinnen man die Julia mit ihrem Großvater von siebenzig Jahren ertappet hätte? Kann diese Sache wohl in gewissen Fällen offenbaret werden, ich will sagen, von einer Person, die sich für sehr ansehnlich hält? Ist dieses Verbrechen nicht von solcher Art, daß man es ausdrücklich, und ohne Ausnahme, in einem ewigen Stillschweigen vergraben muß?

IV. Meinen vierten Grund nehme ich daher, daß August den Ovidius nicht geschwind und ins geheim hat umbringen lassen, welches ihm sehr leicht gewesen seyn würde. Hätte er wohl ruhig leben können, wenn er gewußt, daß er wegen eines so abscheulichen Verbrechens, als dieses ist, in eines verbuhlten Poeten, und Jungfernknechts Gewalt wäre? Wenn er sich der Verschwiegenheit dieser Person nicht durch seinen Tod hätte versichern wollen: so hätte er sich derselben wenigstens durch große Wohlthaten versichert. Er hat aber keines von beyden gethan; er hat ihn nach Tomos verwiesen, und daselbst mitten unter seinen Klagen und Seufzen gelassen, ohne zu befürchten, daß ihn die Härte dieses Aufenthaltes, und die Verzweiflung an seiner Befreyung, endlich zur Offenbarung des Geheimnisses nöthigen möchten. Man sage nicht, daß er das Verbannungsurtheil mit einigen gelinden Ausdrücken vermischt habe, und daß dieses ein Merkmaal gewesen, daß er den Ovidius in der Absicht geschont, ihn vom Reden abzuhalten. Dieser Gedanke würde ungegründet seyn; denn ob er gleich diesem Poeten den Genuß seiner Güter erlaubet, ihn durch keinen Rathsspruch verdammen lassen, und sich nur des Ausdruckes **Verweisen** bedient, welcher viel gelinder ist, als das Wort **Verbannen**: so hat er ihm dennoch eine sehr schwere Strafe aufgeleget.

> Cuius in euentu poenae clementia tanta est,
> Vt fuerit nostro lenior ira metu.
> Vita data est, citraque necem tua constitit ira,
> O princeps! parce viribus vse tuis.
> Insuper accedunt, te non adimente, paternae,
> Tanquam vita parum muneris esset, opes.
> Nec mea decreto damnasti facta Senatus,
> Nec mea selecto iudice iussa fuga est.
> Tristibus inuectus verbis (ita principe dignum)
> Vltus es offensas, vt decet, ipse tuas.
> Adde quod edictum, quamuis immite, minaxque,
> Attamen in poenae nomine lene fuit.
> Quippe relegatus, non exsul, dicor in illo:
> Parcaque fortunae sunt ibi verba meae.
> Trist. Lib. II, v. 125. Siehe auch Trist. Lib. V, Eleg. 11 et de Ponto Lib. I, Ep. 7.

Er hat ihn in ein Land verbannet, welches für diesen Unglückseligen eine Art der Hölle gewesen. (man lese die Gedichte, welche Ovidius in währender seiner Verbannung gemacht hat) Kann man wohl was kläglichers sehen, als den Zustand, darinnen Ovidius bey seiner Abreise aus Rom gewesen ist? Trist. Lib I, El. 3.

Man wird vielleicht sich für stark halten, wenn man mir einwirft: daß, weil Augustus durch so viel schmeichelhafte und nachdrückliche Bittschriften nicht zu bewegen gewesen, die ihm Ovidius überreichen lassen, sein Zorn auf die Schande gegründet gewesen seyn müsse, daß er ihn in einer höchst schändlichen That ertappet hätte. Ich antworte: 1, giebt man vor, daß er sich würde haben bewegen lassen, und ihn zurückgerufen haben, wenn sein Tod nicht darzwischen gekommen wäre.

> Coeperat Augustus deceptae ignoscere culpae,
> Spem nostram terras deseruitque simul.
> De Ponto, Lib. IV, Ep. 6, v. 15.

2, daß, da man die ärgerlichen Verse dieses Poeten, als eine Ursache seiner Verbannung angeführt, es sein Vortheil erfordert, denselben nicht wieder zurück zu rufen. Er hat sich dadurch bey dem Rathe und allen ernsthaften und eifrigen Personen für die Verbesserung der Sitten ein Verdienst erworben. Er würde diese Betrachtung aus den Augen gesetzet haben, wenn Ovidius entweder in dem Staatsrathe, oder an der Spitze des Kriegsheers nöthig gewesen wäre: allein da man ihn in diesen Absichten nicht bedurft, so ist es leicht zu zeigen gewesen, daß er gegen dergleichen Verderber der Sittenlehre keine Nachsicht gehabt. Ich weis nicht, ob Tiberius, welcher den Ovidius in seiner Verbannung umkommen lassen, nicht eben diese Staatsursache zum Grunde gehabt. Der Poet hat nicht verabsäumet, ihn seit des Augustus Tode zu verehren; er hat diesen neuen Gott angebethet, und sich bemühet, seinen Dienst bey dem neuen Kaiser einzuführen. Siehe die Anmerkung (M).

Es würde sehr schwer seyn, diejenigen zu vergnügen, welche die Erklärung verlangten: warum sich denn August so heftig gegen den Ovidius erzürnt, daß er harte Ausdrücke gesucht?

> Tristibus inuectus verbis (ita principe dignum)
> Vltus es offensas, vt decet, ipse tuas.
> Trist. Lib. II, v. 133.

um in dem Verbannungsbefehle seinen Widerwillen und seine Empfindlichkeit wegen der Beleidigung zu bezeugen, die er erhalten zu haben geglaubt. Allein es würde nicht schwer seyn, Zwischenfälle zu ersinnen, welche, ohne daß sie weder die Ueberraschung in einer Blutschande, noch auch den Auftritt einer bloßen Buhlerey enthielten, ihm einen so heftigen Zorn wider einen unerwarteten Zeugen eingegeben haben könnten. Man setze voraus, daß, da er einen verdrüßlichen Handel in seiner Familie entdeckt gehabt, er eine Linderung darinnen gesucht, darüber ins geheim zu seufzen, und ihn zu beweinen, oder seine Enkelinn zu befragen, sie auszuschelten, sie zu bedrohen, oder bey eräugeten Umständen wohl gar zu schlagen. Man setze, daß eine Vertraute dahin gebracht worden, und daß er sie durch Drohungen oder durch Schläge zwingen wollen, die Wahrheit zu sagen. Man setze, daß sich ein Freygelassener oder ein Sklave in eben diesen Umständen befunden, oder auch, daß ihn der Kaiser in geheim hat wollen peinigen lassen: so wird man hier drey oder vier Fälle haben, wo Ovidius diesem Kaiser nicht würde haben überfallen können, ohne daß er seinen Zorn auf das äußerste gereizt hätte. Sollte ein Kaiser, der sich seit langer Zeit auf dem obersten Gipfel der menschlichen Hoheit gesehen, in Ansehung der Beleidigungen nicht sehr zart oder eigensinnig gewesen seyn? Ohne Zweifel sind die Gelegenheiten, wo ihm die geringste Vergessung der Ehrerbiethigkeit misfallen können, gewesen, wenn man sich bemühet, sein Hauswesen zu durchgrübeln, und dasjenige wirklich entdecket hat, was er verborgen halten wollen. Alsdann hat ihm der Verdruß nicht erlaubt, zu entscheiden, ob ein ungefährer Zufall, oder der Vorsatz, und eine verwegene und stolze Neubegierde die Ursache dieser Entdeckung gewesen sind.

> Scire volunt secreta domus atque inde timeri.
> Iuuen. Sat. III, v. 113.

Er ist allzuböse über diesen widrigen Streich gewesen, daß er darinnen nicht eine strafbare Beleidigung hätte finden sollen.

Uebrigens haben nicht nur neuere Schriftsteller vorgegeben, daß Ovidius sein Glück verscherzt; weil er einen blutschänderischen Umgang gesehen hat. Cölius Rhodiginus hat einige mangelhafte Stücke eines gewissen Cäcilius Minutianus Apulejus angeführt, wo man diese Sache findet. Pulsum quoque in exilium (*Ouidium*) quod Augusti incestum vidisset. Antiq. Lect. Lib. XIII, c. I, p. m. 659.

(L) **Er hat beobachtet, daß die Züchtigung sehr lange nach dem Fehler gefolgt ist.**] Er stellet die Länge der Zeit, da er ungestraft geblieben, also vor, indem er den August selbst anredet; und nachdem er ein langes Verzeichniß von Schriftstellern geiler Werke angeführt, die man nicht gestraft hatte.

> Nos quoque iam pridem scripto peccauimus isto,
> Supplicium patitur non noua culpa nouum.
> Carminaque edideram, cum te delicta notantem
> Praeterii, toties irrequietus eques.
> Ergo quae iuueni mihi non nocitura putaui
> Scripta, parum prudens; nunc nocuere seni.
> Sera redundauit veteris vindicta libelli,
> Distat et a meriti tempore poena sui.
> Trist. Lib. II, v. 539.

(M) **Er hat nicht allein Augusts Lob durch ein Gedicht in getischer Sprache gemachet, sondern ihn auch angebethet und ihm eine Kapelle geweihet, wo er ihm alle Morgen geräuchert, und ihn angebethet hat.**] Folgendes hat er an seinen Freund Carus geschrieben.

> Nec te mirari, si sunt vitiosa, decebit
> Carmina, quae faciam paene poëta Getes.
> Ah pudet, et Getico scripsi sermone libellum,
> Structaque sunt nostris barbara verba modis,
> Et placui (gratare mihi) coepique poëtae
> Inter inhumanos nomen habere Getas.
> Materiam quaeris? laudes de Caesare dixi.
> Adiuta est nouitas numine nostra Dei.
> Nam patris Augusti docui mortale fuisse
> Corpus; in aetherias numen abisse domos:
> De Ponto, Lib. IV, Ep. XIII, v. 17.

Er beschreibt in dem 9 Br. an den Gratianus seine Ehrfurcht gegen den August, und gebrauchet diese Worte:

> Nec pietas ignota mea est: videt hospita terra
> In nostra sacrum Caesaris esse domo.
> Stant pariter natusque pius, coniuxque sacerdos,
> Numina iam facto non leuiora Deo.
> Neu desit pars vlla domus; stat vterque nepotum;
> Hic auiae lateri proximus, ille patris.
> His ego do toties cum thure precantia verba,
> Eoo quoties surgit ab orbe dies.
> Tota, licet quaeras, hoc me non fingere dicet,
> Officii testis Pontica terra mei.
> Pontica me tellus quantis hac possumus ora,
> Natalem ludis scit celebrare Dei.
> Nec minus hospitibus pietas est cognita talis,
> Misit in has si quos longa Propontis aquas.
> Is quoque, quo leuior fuerat sub Praeside Pontus,
> Audierit frater (*) forsitan ista tuus.
> Fortuna est impar animo, talique libenter
> Exiguas carpo munere pauper opes.
> Nec vestris damus haec oculis, procul vrbe remoti;
> Contenti tacita sed pietate sumus.
> Et tamen haec tangent aliquando Caesaris aures.
> Nil illum toto quod fit in orbe latet.
> Tu certe, scis haec, superis adscite, videsque
> Caesar, et est oculis subdita terra tuis.
> Tu nostras audis inter conuexa locatus
> Sidera, sollicito quas damus ore preces.
> Peruenient istuc et carmina forsitan illa,
> Quae de te misi coelite facta nouo.
> Auguror his igitur flecti tua numina, nec tu
> Immerito nomen mite parentis habes.

(*) Dieß heißt, Lucius Pomponius Flaccus, welcher im 770 Jahre Roms, Consul gewesen. Siehe den Ovidius, de Ponto, Lib. IV. Ep. IX, vers. 60.

Man sieht, daß er hoffet, es würden seine Gebethe und Lobsprüche dem vergötterten August bekannt und von ihm belohnet werden; allein man sieht auch, daß er seinen Dienst auf die Lebendigen erstrecket, und sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß ihn Tiberius erfahren werde. Dieß ist sein Hauptaugenmerk gewesen, und daher kömmt der listige Streich, den man in der Stelle bemerket, wo er dieser getischen Verse gedenket. Er setzet voraus, daß ein Gete, welcher ihn dieselben hersagen gehört, geurtheilet,

theilet, daß des Tiberius Lob, welches man darinnen gegen ihn verschwendet, des Verfassers Herstellung verschaffen müsse.

> Esse parem virtute patri, qui fraena rogatus
> Saepe recusati ceperit imperii.
> Esse pudicarum te Vestam, Liuia, matrum,
> Ambiguum nato dignior, anne viro.
> Esse duos iuuenes firma adiumenta parentis,
> Qui dederint animi pignora certa sui.
> Haec vbi non patria perlegi scripta Camoena,
> Venit et ad digitos vltima charta meos;
> Et caput et plenas omnes mouere pharetras,
> Et longum Getico murmur in ore fuit.
> Atque aliquis: Scribas haec cum de Caesare, dixit,
> Caesaris imperio restituendus eras.
> Ille quidem dixit, sed me iam, Care, niuali
> Sexta relegatum bruma sub axe videt.
> Carmina nil prosunt: Ebend. Ep. XIII, v. 37.

(N) **Er ist : : : im vierten Jahre Tibers : : : ungefähr 60 Jahre alt, gestorben.**] Also wird sein Tod in des Eusebius Chronike mit Scaligers Beyfalle gesetzt, in Euseb. pag. 182, aufs 2033 Jahr. Weil denn Ovidius ein wenig über funfzig Jahre alt, im 761 Jahre Roms verbannet worden; (Siehe die Anmerkung (K).) So muß er ungefähr 60 Jahre gelebet, und seine Verbannung neun oder zehn Jahre gedauert haben: wenn es anders wahr ist, daß er bis ins vierte Jahr von Tibers Kaiserthume gelebt hat. Denn dieses vierte Jahr kömmt mit dem 771 Jahre Roms überein; und man merke, daß einige sagen, es sey Ovidius den ersten Tag des Jenners gestorben. (Ciofanius in des Ovidius Leben.) Aldus Manutius behauptet in des Ovidius Leben, er sey ungefähr im 52 Jahre Augusts verbannet worden, und im 5 Jahre des Tiberius gestorben, und folglich hat seine Verbannung 8 Jahre und etliche Monate gedauert. Diese Rechnung ist nicht richtig; Augustus hat sich in dem acht und funfzigsten Jahre seiner Regierung befunden, als er gestorben ist; also muß er über fünf Jahre nach des Ovidius Verbannung gelebt haben, wenn sie sich im 52 Jahre seiner Regierung eräuget hat. Weil denn dieser Poet nach dem Manutius bis ins fünfte Jahr des Tiberius gelebet hat, so folget daraus, daß seine Verbannung ungefähr zehn Jahre gedauert hat. Ciofanius hat eine andre Meynung angenommen; er will, daß Ovidius in dem Alter von funfzig Jahren, sieben Monaten und ein und zwanzig Tagen von Rom abgereiset sey. Er ist, setzet er dazu, den 1 Jenner sieben und funfzig Jahre, neun Monate und eilf Tage alt, gestorben; nachdem er sieben Jahre und ein und zwanzig Tage verbannet gewesen. Wenn man die Verwirrungen entwickeln will, die sich hierinnen befinden, so darf man nach des Ovidius funfzig Jahren nur acht Monate, anstatt sieben setzen. Dieß ist ohne Zweifel des Ciofanius Absicht gewesen, welcher mit dem Aldus Manutius in des Ovidius Leben 16 S. vorausgesetzt hat, daß Ovidius den 19 März 711 gebohren gewesen. Er hätte von diesem Tage bis auf den 10 des Christmonats acht Monate und ein und zwanzig Tage rechnen sollen; allein vom 19 des Christmonats bis auf den 1 des Jenners nicht eilf, sondern dreyzehn Tage. Dem sey, wie ihm wolle, so hat er geglaubt, daß Ovidius den 1 des Jenners 769 gestorben sey, zu welcher Zeit Tiberius nur etwas über 14 Monate regiert hatte. Und diese Meynung ist von derjenigen sehr unterschieden, welcher ich gefolget bin. Tillemont (Hist. des Empereurs, Tom. I, pag. m. 111) läßt dieses Poeten Verbannung nur sieben Jahre dauern, und setzet sie vom 54 Jahre Augusts bis ins vierte Tibers. Nach diesem würde Ovidius im drey und funfzigsten Jahre seines Alters verbannet worden seyn, und nicht, wie er selbst versichert, (siehe die Anmerkung (K)) im funfzigsten Jahre, da er sich einer runden Zahl bedient, und die überleyen Monate fahren läßt. Er würde nicht drey oder vier Jahre vergessen haben, wenn er über 50 Jahre gewesen wäre. Scaliger, welcher ihm diese Auslegung beymißt, (in Euseb. pag. 182, num. 2033) ist darinnen weniger gegründet, als hierinnen, daß er ihn im 9 Jahre seiner Verbannung sterben läßt. Des Abts von Villeloin Rechnung tauget gar nichts. Marolles Vie d'Ovide. Sie enthält, daß Ovidius, welcher im 52 Jahre Augusts verbannet worden, und nachdem er sieben Jahre und ein und zwanzig Tage im Elende gelebet, und im 4 Jahre Tibers gestorben, sieben und funfzig Jahre, neun Monate und eilf Tage gelebet habe. Wir müssen den Moreri nicht vergessen, welcher gesagt: daß Ovidius **den ersten des Jenners der** 199 **Olympias** gestorben, als wenn eine Zeit von vier Jahren **nur einen ersten Tag des Jenners hätte.** Sethus Calvisius redet von dieses Poeten Tode ein wenig zuvor, ehe er die 199 Olympias bemerket. Dieß heißt denselben zu Ende der 198 Olympias setzen. Er giebt zu verstehen, daß Ovidius zu Anfange des 769 Jahres Roms, und unter des Cälius Rufus und Pomponius Flaccus Consulate gestorben sey; allein der Grund, den er davon giebt, tauget nichts. Ouidius circa haec tempora mortuus est, meminit ENIM *in penultima Elegia de Ponto* (er sollte sagen, in nona Elegia Libri IV: sie ist nicht die vorletzte, weil dieses Buch derselben 16 enthält) huius Flacci futuri consulis in Calendis Ianuarii. Ad an. Mundi 3966, pag. m. 414. Wie? weil Ovidius bemerket, daß dieser Flaccus den 1 des folgenden Jenners das Consulat antreten werde, so wird geschlossen, daß er zu Anfange dieses Consulats gestorben sey? Welch eine Art zu schließen! Ich glaube, Calvisius hat eine andere Absicht gehabt, und nach meinem Bedünken, sagen wollen: daß weil des Ovidius Verse nichts enthalten, was auf diese Benennung des Pomponius Flaccus zum Consulate gefolgt wäre, man schließen müsse, daß sein Tod bald darauf erfolgt sey. Dieser Schluß, welcher viel besser ist, als der erste, ist dennoch nicht der beste; denn es können den Ovidius eine lange Krankheit, oder der Verdruß, so viel Verse fruchtlos zu sehen, wohl genöthiget haben, seine Muse schweigen zu lassen.

Man würde viel Mühe haben, alle diejenigen zu zählen, welche versichern, daß er mit dem Titus Livius an einem Tage gestorben, und daß dieser Tag der erste des Jenners gewesen sey. Ich sehe nicht, worauf sie sich gründen; denn es ist zwar wahr, daß in des Eusebius Chronike dieser große Poet, und dieser große Geschichtschreiber in einerley Jahre sterben: allein der Tag ist nicht dabey bemerket. Des Cölius Rhodiginus, Cäcilius Minutianus Apulejus, ist ohne Zweifel die Quelle derjenigen Zeitbestimmung, davon wir reden; denn er saget, es sey Ovidius den 1 des Jenners, nach siebenjähriger Verbannung, und Titus Livius auch an diesem Tage gestorben. Libr. XIII, Antiq. Lect. c. I. p. m. 659.

(O) **Er hat seine Verwandlungen ins Feuer geworfen, entweder aus Verdruß, oder weil er noch nicht die letzte Hand daran geleget hatte.**] Er meldet uns dieses selbst: und man wird diese Erzählung hier gern sehen.

> Carmina mutatas hominum dicentia formas:
> Infelix domini quod fuga rupit opus.
> Haec ego discedens, sicut bona multa meorum,
> Ipse mea posui moestus in igne manu.
> Vtque cremasse suum fertur sub stipite natum
> Thestias, et melior matre fuisse soror:
> Sic ego non meritos mecum peritura libellos
> Imposui rapidis viscera nostra rogis.
> Vel quod eram Musas, vt crimina nostra, perosus:
> Vel quod adhuc crescens, et rude carmen erat.
> Quae quoniam non sunt penitus sublata, sed exstant,
> (Pluribus exemplis scripta fuisse reor)
> Nunc precor vt viuant, et non ignaua legentem
> Otia delectent, admoneantque mei.
> Non tamen illa legi poterunt patienter ab vllo;
> Nesciat his summam si quis abesse manum.
> Ablatum mediis opus est incudibus illud:
> Defuit et scriptis vltima lima meis.
> Et veniam pro laude peto, laudatus abunde,
> Non fastiditus si tibi lector ero.
> Hos quoque sex versus, in prima fronte libelli
> Si praeponendos esse putabis, habe:
> Orba parente suo quicunque volumina tangis,
> His saltem vestra detur in vrbe locus.
> Quoque magis faueas, non haec sunt edita ab illo,
> Sed quasi de domini funere rapta sui.
> Quicquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
> Emendaturus, si licuisset, erat.

Trist. Lib. I, Eleg. 6, v. 13. Siehe auch Lib. III, El. 14, v. 20.

Man kann auch die Stelle sehen, (Trist, Lib. II, v. 555) wo er den Kaiser bittet, sich etliche Stücke aus diesem Werke vorlesen zu lassen.

(P) **Er hat gewünscht : : : daß seine Asche nach Rom geführt, und auf sein Grabmaal die Grabschrift gesetzt werden möchte, die er sich selbst gemacht hatte.**] Er hat die Unsterblichkeit der Seele gefürchtet, und derselben Sterblichkeit gewünscht; denn er hat nicht gewollt, daß sein Schatten unter den Sauromaten ihren herumirren sollte, und allenfalls ein Grab zu Rom haben wollen. Wir wollen anführen, was er hiervon an seine geliebte Ehegattinn geschrieben hat.

> Atque vtinam pereant animae cum corpore nostrae,
> Effugiatque auidos pars mea nulla rogos!
> Nam si morte carens vacuas volat altus in auras
> Spiritus, et Samii sunt rata dicta senis:
> Inter Sarmaticas Romana vagabitur vmbras,
> Perque feros Manes hospita semper erit.
> Ossa tamen facito, parua referantur in vrna.
> Sic ego non etiam mortuus exsul ero.
> Non vetat hoc quisquam: fratrem Thebana peremtum
> Supposuit tumulo rege vetante soror.
> Atque ea cum foliis et amomi puluere misce:
> Inque suburbano condita pone loco.
> Quosque legat versus oculo properante viator,
> Grandibus in tumuli marmore caede notis:
> Hic ego qui iaceo tenerorum lusor amorum,
> Ingenio perii Naso poeta meo.
> At tibi qui transis, ne sit graue, quisquis amasti,
> Dicere: Nasonis molliter ossa cubent.

Trist. Lib. III, El. 3, v. 59.

Er erinnert sich des Pythagoras Meynung zur Unzeit: sie ist der Lehre zuwider, die er voraussetzet, daß die Schatten um die Gräber herum schwärmen.

(Q) **Die Barbarn haben ihn besonders geliebt und geehrt : : : Er hat sich bey ihnen wegen der Beschreibung entschuldiget, die er von ihrem Lande gemacht.**] Wir wollen eine Stelle aus einem von seinen Briefen anführen.

> Nec sumus hic odio, nec scilicet esse meremur,
> Nec cum fortuna mens quoque versa mea est.
> Illa quies animi est, quam tu laudare solebas,
> Ille vetus solito perstat in ore pudor.
> Sic ego sum longo, sic hic, vbi barbarus hostis,
> Vt fera plus valeant legibus arma, facit.
> Rem queat vt nullam tot iam Graecine per annos
> Foemina de nobis virue puerue queri.
> Hoc facit, vt misero faueant adsintque Tomitae,
> Haec quoniam tellus testificanda mihi est.
> Illi me, quia velle vident, discedere malunt;
> Respectu cupiunt hic tamen esse sui.
> Nec mihi credideris: exstant decreta, quibus nos
> Laudat, et immunes publica cera facit.
> Conueniens miseris et quanquam gloria non est,
> Proxima dant nobis oppida munus idem.

De Ponto, Lib. IV, Ep. 9, v. 89.

Man sieht, daß sie ihm Befreyungen verwilligt haben: und hier ist noch eine andre Stelle, welche bezeuget, daß dieses eine außerordentliche Gewogenheit unter ihnen gewesen, und daß sie ihn öffentlich gekrönt haben.

Adde quod Illyrica si iam pice nigrior essem,
Non mordenda mihi turba fidelis erat.
Molliter a vobis mea sors excepta, Tomitae,
Tam mites Graios indicat esse viros.
Gens mea Peligni, regioque domestica Sulmo,
Non potuit nostris lenior esse malis.
Quem vix incolumi cuiquam saluoque daretis,
Is datur a vobis est mihi nuper honor.
Solus adhuc ego sum vestris immunis in oris,
Exceptis, si qui munera legis habent.
Tempora sacrata mea sunt velata corona,
Publicus inuito quam fauor imposuit.
Quam grata est igitur Latonae Delia tellus,
Erranti tutum quae dedit vna locum;
Tam mihi cara Tomus, patria quae sede fugatis,
Tempus ad hoc nobis hospita fida manet.
Di modo fecissent placidae spem posset habere
Pacis, et a gelido longius axe foret.

De Ponto, Lib. IV, Ep. 14, v. 45.

Diese letztern Worte geben uns zu erkennen, was er an dem Orte seiner Verbannung verdrießliches gefunden hat: Er ist der Strenge der Kälte ausgesetzt, und der Nachbar eines Volks gewesen, welches beständige Einbrüche verübt hat. Siehe den 3 Br. des I B. aus Ponto, und sonst hin und wieder. Dieses hat sich für einen zärtlichen und magern Italiener (*), welcher sein Leben in den Annehmlichkeiten der Ruhe zugebracht hatte, nicht sehr geschickt. Man sehe den 10 Brief des IV Buchs der Klagen.

Wir wollen auch dasjenige sehen, was er auf die Klagen der Einwohner zu Tomis geantwortet: er hat sie versichert, daß er niemals übel von ihnen geredet, (man wird dieses schwerlich mit der 7 und 10 Elegie des V B. der Klagen vergleichen,) und daß er nur wider ihre Himmelsgegend geschrieen hätte.

In medias Syrtes, mediam mea vela Charybdin
Mittite, praesenti dum careamus humo.
Styx quoque, si quid ea est, bene commutabitur Istro:
Si quid et inferius, quam Styga, mundus habet.
Gramina cultus ager, frigus minus odit hirundo;
Proxima Marticolis quam loca Naso Getis.
Talia succensent propter mihi verba Tomitae,
Itaque carminibus publica mota meis.
Ergo ego cessabo nunquam per carmina laedi?
Plectar et incauto semper ab ingenio?
. . . .
. . . .
Sed nihil admisi: nulla est mea culpa, Tomitae,
Quos ego, cum loca sim vestra perosus, amo.
Quilibet excutiat nostri monumenta laboris;
Littera de vobis est mea questa nihil.
Frigus et incursus omni de parte timendos,
Et quod pulsetur murus ab hoste, queror.
In loca, non homines, verissima crimina dixi.
Culpatis vestrum vos quoque saepe solum.
. . . .
. . . .
At malus interpres, populi mihi concitat iram,
Inque nouum crimen carmina nostra vocat.
Tam felix vtinam, quam pectore candidus essem!
Exstat adhuc nemo saucius ore meo.

De Ponto, Lib. IV, Ep. 14, v. 9.

(*) Sufficiant graciles sed non sine viribus artus:
Pondere, non neruis, corpora nostra carent.

Amor. Lib. II, El. 10, v. 23.

Man sehe unten die Stelle aus dem 10 Briefe des IV Buchs aus Ponto 21 Vers.

(R) **Er hat in währender seiner Verbannung unzählige Verse geschrieben (*): Man darf sich darüber nicht verwundern : : Es hat ihm am Umgange gefehlt, und er hat weder den Trunk noch das Spiel geliebt.]** Dieß sind viel Ursachen der Fruchtbarkeit; allein man findet die vornehmste nicht darunter, daß nämlich des Ovidius Muse ohne Mühe gebohren, und sich der Sorge, das Kind zu nähren, entzogen hat; denn sie hat sich sehr wenig auf die Verbesserung ihrer Geburten gelegt. (Siehe das Ende dieser Anmerkung.) Es hat ihm also begegnen müssen, was gemeiniglich einer Frau begegnet, die niemals ihr Kind stillet; sie wird desto eher wieder schwanger. Folgende Stellen lehren uns, daß dem Ovidius die Musen statt aller Dinge gewesen sind.

Hic ego, finitimis quamuis circumsoner armis,
Tristia, quo possum, carmine fata leuo.
Quod quamuis nemo est, cuius referatur ad aures;
Sic tamen absumo decipioque diem.
Ergo quod viuo, durisque laboribus obsto,
Nec me sollicitae taedia lucis habent;
Gratia Musa tibi. Nam tu solatia praebes,
Tu curae requies, tu medicina venis:
Tu dux et comes es: tu nos abducis ab Istro,
In medioque mihi das Helicone locum.

Trist. Lib. IV, El. 10, v. 111, imgleichen Lib. V, El. 7.

Er beklaget sich, daß er ohne Bücher und ohne Zuhörer sey:

Non hic librorum, per quos inuiter alarque
Copia: pro libris arcus et arma sonant.
Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
Intellecturis auribus vtar, adest;

Trist. Lib. III, El. 14, v. 37.

Und er will, daß ihm dieses zur Entschuldigung diene, wenn seine Verse nicht gut sind: seine durch die Wiederwärtigkeit geschwächte Muse ist durch keine Hoffnung des Beyfalls aufgemuntert worden.

Contudit ingenium patientia longa laboris,
Et pars antiqui magna vigoris abest.
Saepe tamen nobis, vt nunc quoque sumta tabella est,
Inque suos volui cogere verba pedes:
Carmina scripta mihi sunt nulla, aut qualia cernis,
Digna sui domini tempore, digna loco.
Denique non paruas animo dat gloria vires,
Et foecunda facit pectora laudis amor.
Nominis et famae quondam fulgore trahebar,
Dum tulit antennas aura secunda meas.
Non adeo est bene nunc, vt sit mihi gloria curae:
Si liceat, nulli cognitus esse velim.
. . . .
. . . .
At puto, si demens studium fatale retentem,
Hic mihi praebebit carminis arma locus.
Non liber hic vllus, non qui mihi commodet aurem
Verbaque significent quid mea norit, adest.
Omnia barbariae loca sunt, vocisque ferinae:
Omnia sunt Getici plena timore soni.

Trist. Lib. V, El. 12, v. 29.

Er wiederholet denselben Gedanken an einem andern Orte, und breitet ihn weiter aus, wo er saget, daß er einen Ekel vor dem Versmachen habe, und demselben gern absagen wolle, wenn er nur einen andern Zeitvertreib hätte.

Da veniam fasso, studiis quoque frena remisi,
Ducitur et digitis littera rara meis:
Impetus ille sacer, qui vatum pectora nutrit,
Qui prius in nobis esse solebat, abest.
Vix venit ad partes, vix sumtae Musa tabellae
Imponit pigras paene coacta manus:
Paruaque, ne dicam, scribendi nulla voluptas
Est mihi: nec numeris nectere verba iuuat.
Siue quod hinc fructus adeo non cepimus vllos,
Principium nostri res sit vt ista mali:
Siue quod in tenebris numerosos ponere gestus,
Quodque legas nulli, scribere carmen, idem est.
Excitat auditor studium, laudataque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet.
Hic mea cui recitem, nisi flauis scripta Corallis,
Quasque alias gentes barbarus Ister habet?
Sed quid solus agam? quaque infelicia perdam
Otia materia, surripiamque diem?
Nam neque me vinum, nec me tenet alea fallax,
Per quae clam tacitum tempus abire solet.
Nec me, quod cuperem, si per fera bella liceret,
Oblectat cultu terra nouata suo.
Quid, nisi Pierides, solatia frigida restant.
Non bene de nobis quae meruere, deae?

De Ponto, Lib. IV, Ep. 2, v. 23, imgleichen Lib. I, Ep. 5, v. 10.

Ich will noch eine Stelle anführen, wo er saget, daß seine Magerkeit von keiner Ausschweifung herkomme, indem er fast nichts als Wasser trinke, und sein Glückszustand ihn dem Feuer der Liebe nicht aussetze:

Is quoque, qui gracili cibus est in corpore, somnus,
Non alit officio corpus inane suo.
Sed vigilo, vigilantque mei sine fine dolores,
Quorum materiam dat locus ipse mihi.
Vix igitur possis visos agnoscere vultus,
Quoque ierit, quaeras, qui fuit ante, color,
Paruus in exiles succus mihi peruenit artus,
Membraque sunt cera pallidiora noua.
Non haec immodico contraxi damna Lyaeo:
Scis, mihi iam solae paene bibantur aquae.
Non epulis oneror, quarum si tangar amore,
Est tamen in Geticis copia nulla locis.
Nec vires adimit Veneris damnosa voluptas,
Non solet in maestos illa venire thoros.
Vnda locusque nocent, et caussa valentior istis
Anxietas animi, quae mihi semper adest.

De Ponto, Lib. I, Ep. 10, v. 21.

Wir wollen noch ein Wort von der Art sagen, wie er seine Verse verbessert hat; er bekennet hierinnen seine Nachläßigkeit und Faulheit; er gesteht, daß man ihn in Rom mit Recht deswegen tadele, weil er einerley Sachen unaufhörlich in den Gedichten wiederhole, die er in seiner Verbannung schriebe. de Ponto, Libr. III. Epist. IX. v. 39. Dieses Gebrechen ist ihm nicht unbekannt gewesen; er hat sich bemühet, dasselbe zu verbessern: allein, da ihm die Lebhaftigkeit, welche ihn bey der ersten Verfertigung angefeuert, gefehlt, wenn er seine Gedichte wieder übersehen; so ist ihm die Verbesserung allzumühsam gewesen, und er hat sie liegen lassen. Dieses ist nur eine von seinen Entschuldigungen. Es ist gewiß, daß es vielen Schriftstellern eben so geht. Sie schreiben mit Vergnügen und Feuer, und deswegen zeigen sie alle ihre Kräfte; allein sie lassen die Flügel sinken, wenn sie ihre Werke durch die Musterung gehen lassen. Das erste Feuer kömmt nicht wieder; es ist in ihrer Einbildungskraft eine Windstille, welche ihre Feder nur mit tausenderley Beschwerlichkeiten fortgehen läßt. Es ist ein Schiff, welches nur durch starkes Rudern fortgetrieben wird. Wenn man wissen will, was Ovidius von der Verbesserung seiner Verse saget, so lese man diese Verse ebendas. 9 Vers:

> Iudicium tamen hic nostrum non decipit error,
> Nec quicquid genui, protinus illud amo.
> Cur igitur si me video delinquere, peccem;
> Et patiar scripto crimen inesse, rogas?
> Non eadem ratio est, sentire, et demere morbos:
> Sensus inest cunctis, tollitur arte malum.
> Saepe aliquod verbum cupiens mutare relinquo:
> Iudicium vires destituuntque meum.
> Saepe piget (quid enim dubitem tibi vera fateri?)
> Corrigere, et longi ferre laboris onus:
> Scribentem iuuat ipse fauor, minuitque laborem,
> Cumque suo crescens pectore feruet opus:
> Corrigere at res est tanto magis ardua, quanto
> Magnus Aristarcho maior Homerus erat.
> Sic animum lento curarum frigore laedit,
> Vt cupidi si quis fraena retentat equi.

(*) Außer den V Büchern der Klagen, und den IV Büchern aus dem Pontus, die uns übrig geblieben sind, hat er in diesem Lande noch viel Verse gemachet, die er ins Feuer geworfen hat. Siehe seine XII Elegie des V B. der Klagen.

(S) **Er hatte unter andern guten Eigenschaften diese: daß er nicht satirisch war. = = = Es hat niemals eine bitterere Galle gegeben, als die er in seinem Gedichte, wider den Ibis, ausgeschüttet hat.]** Er rühmet sich, daß er niemals jemand durch beißende Verse angegriffen habe: und er stellet dieses dem Kaiser vor, um ihm zu beweisen, daß, wenn ihm seine Musen aus andern Ursachen misfallen hätten, sie dennoch Gnade verdienten, weil sie allezeit von der Bosheit entfernt gewesen wären.

> Non ego mordaci distrinxi carmine quemquam,
> Nec meus vllius crimina versus habet,
> Candidus a salibus suffusis felle refugi:
> Nulla venenato littera mista ioco est.
> Inter tot populi, tot scripti millia nostri,
> Quem mea Calliope laeserit, vnus ero.
>
> Ouid. Trist. Libr. II. v. 563.

So redet er in einem Gedichte, das er unter seiner Verbannung gemacht hat: gleichwohl glaube ich, daß seine Schmähschrift wider den Ibis schon gemacht gewesen ist: denn, weil er sich, beym Anfange dieses Werkes, nur funfzig Jahre beyleget, so hat er sie, ohne Zweifel, kurz nach seiner Ankunft zu Tomis gemachet, und auf die erste Zeitung, daß sich ein gewisser Mensch für seinen Feind erkläret hatte.

> Tempus ad hoc, lustris mihi iam bis quinque peractis,
> Omne fuit Musae carmen inerme meae:
> Nullaque, quae possit, scriptis tot millibus, exstat,
> Littera Nasonis sanguinolenta legi.
> Nec quemquam nostri, nisi me, laesere libelli:
> Artificis periit cum caput arte sua.
> Vnus (et hoc ipsum est iniuria magna,) perennem
> Candoris titulum non sinit esse mei.
> Quisquis is est (nam nomen adhuc vtcunque tacebo)
> Cogit inassuetas sumere tela manus.
> Ille relegatum gelidos aquilonis ad ortus,
> Non sinit exsilio delituisse meo:
> Vulneraque immitis requiem quaerentia vexat;
> Iactat et in toto nomina nostra foro:
> Perpetuoque mihi sociatam foedere lecti
> Non patitur miseri funera flere viri.
>
> Ouidius in Ibin, zu Anfange.

Wenn er zwey und funfzig Jahre, oder drüber, alt gewesen wäre, so würde er es angemerkt haben, um seine Ehrlichkeit desto mehr anzupreisen, daß er niemals satirische Verse geschrieben gehabt. Diese Probe ist ein Meisterstück in dieser Art gewesen. Marolles, in dem Inhalte seiner französischen Uebersetzung dieses Gedichtes wider den Ibis. **Ovidius trägt darinnen alle Martern auf einen Haufen, die sich in der Historie, oder in der Fabel angemerket finden, um sie seinem treulosen Feinde, als einen Fluch anzuwünschen, welche er aus 239 Exempeln gezogen, welche ein Professor der schönen Wissenschaften, der fast vor hundert Jahren gelebet,** (der Abt hat 1661 also geredet,) **in zwey und vierzig Gattungen abgetheilet hat, woraus er so viele Capitel zu machen Willens gewesen ist.** (dieser Abt giebt die Titel von diesen Capiteln.) **Er hat Richardus Nivernensis geheißen.** Die beste Auslegung, welche man über diese Satire hat, ist des Dionysius Salvaginus Boeßius seine: sie ist zu Lion, sumtibus Antonii Pillehotte, 1633, in 4 gedruckt worden. Der Abt von Marolles hat dieses nicht gewußt; denn er saget 67 S. daß dieses Werk des Herrn Denys von Salvaing, Herrn von Boißieu, 1638, zu Lion gedruckt worden wäre. Sonst hat er dieses Gedicht des Ovidius zuerst ins Französische übersetzet, und sehr weitläuftige Noten darzu gefüget, davon die besten aus des Boißieu Auslegung genommen sind. Diese Uebersetzung ist zu Paris, 1661, in 8 gedruckt worden.

Pacard

P.

Pacard, (George) hat sich auf dem Titel, eines von seinen Büchern, den Zunamen eines Segusianers gegeben, welches mich muthmaßen läßt, daß er aus dem Lionischen, oder aus derselben Gegend gewesen. Er lebte im XVI Jahrhunderte. Mir deucht, daß er 1574 zu Rochefoucaut reformirter Prediger gewesen, da er seine natürliche Gottesgelahrtheit den Grafen von Rochefoucaut zugeschrieben hat. Man sieht in des Du Verdier Vauprivas, Bibliothek, daß dieses Werk, welches verschiedene aus der **Natur** genommene **Vernunftschlüsse wider die Epikuräer und Gottesleugner** enthält, zu Rochelle, 1579, in 8 gedruckt worden. Man hat noch eine andere Ausgabe davon, die der Verfasser übersehen und verbessert (A). Sie ist von Niort, 1606, in 8. Das Manuscript dieses Tractats, hat dem George Pacard einen sehr großen Dienst geleistet (B).

(A) **Eine andere Ausgabe von dem Verfasser übersehen und verbessert.**] Er hat das Capitel vom Antichrist herausgenommen, welches in der ersten gewesen. Er hatte hierüber einen absonderlichen Tractat, zwey Jahre zuvor, zu Niord herausgegeben. Man sehe den Vorbericht an den Leser, zu Anfange des IV B.

(B) **Das Manuscript dieses Tractats hat dem Verfasser einen sehr großen Dienst geleistet.**] Er berühret folgendes in der Zuschrift: **Bey meiner Befreyung aus dem Gefängnisse, worinnen ich ein Jahr zu Grenoble gesessen hatte, ward mir durch einen Edelmann, den Herrn von Bompar, welcher meine Befreyung vermittelt hatte, gemeldet, daß ich vor dem Wege des Todes, welchen achte von den unsrigen hätten gehen müssen, verwahret und gerettet worden, wegen einer Abschrift dieser Sammlung, welche ich damals hatte als man mich gefangen nahm, und welche durch der dasigen Parlementsherren Hände gegangen war.**

Pacheco, (Alvarez) ein spanischer Oberster und Anverwandter des Herzogs von Alba [a], diente unter ihm in den Niederlanden, und ward von ihm nach Fleßingen geschickt, so wohl Commendant daselbst zu seyn, als auch die Erbauung eines Schlosses, 1571, allda zu beschleunigen: allein, ehe er zu Schiffe ging, hatte man die spanische Besatzung bereits verjaget. Er befand sich also in der größten Bestürzung und in der Gewalt des Feindes. Man ließ ihn ohne Gnade aufhenken, und ohne die Vorstellung anzuhören, daß man ihn, in Ansehung seines Adels, enthaupten sollte; wenn man ihm ja nicht für das Lösegeld das Leben schenken wollte, welches er anboth. Der, wider den Herzog von Alba, erzürnte Treslon [b] wollte von nichts hören: Pacheco mußte also, nebst zween andern Spaniern, diesen Luftsprung thun. Meursius erzählet die Sache sehr weitläuftig; allein er hat diesen Pacheco mit einem berühmten Kriegsbaumeister vermenget [c], welchen der Herzog von Alba mit aus Italien gebracht hatte, und der sich Paciotti nennte. Er giebt vor, daß dieser, welcher gehangen worden, Paciottus geheißen. Maurier bemerket etliche andere Schnitzer wegen unsers Spaniers (A), welcher vermuthlich aus der Familie der Cardinäle Pacheco gewesen, deren Moreri gedenket.

a) Strada, Dec. I. Libr. VII. aufs 1572 Jahr. *b*) Weil der Herzog von Alba dieses Treslons Bruder 1568 hatte umbringen lassen. *c*) Se maxime Albanum laedere existimabat, si munitionum artificem tam insignem, belli egregium ministrum et propinquo sanguinis nexu, tempore tam alieno eriperet. Meurs. Guill. Auriac. Libr. VI.

(A) **Maurier bemerket etliche andere Schnitzer, wegen unsers Spaniers.**] Er redet in seinen Memoires, 48 S. also: „Bey Gelegenheit dieses Pacheco kann ich die Verschiedenheit der Meynungen „nicht genug bewundern, welche ich in den allerberühmtesten Historien „bemerket habe, die von den niederländischen Sachen geschrieben wor„den; denn Grotius saget: er sey ein Savoyard gewesen, ob gleich „Bentivoglio, Strada, Meursius und Emanuel von Meteren gestehen, „daß er ein Spanier gewesen. Der Cardinal Bentivoglio saget: er „sey enthauptet, und die andern schreiben, er sey gehangen worden. An„dern Theils nennet Meursius diesen hingerichteten Anverwandten des „Herzogs von Alba, Paciotty, ob ihn gleich die andern alle Pacheco nennen, „indem er diesen Pacheco mit dem Franciscus Paciotty von Urbino, „Grafen von Montefabro vermengt, welcher so vortrefflich in den Be„festigungen und Kriegsmachinen gewesen, (dieses hat Maurier aus der „ersten Decas, VII B. des Strada genommen,) daß, da er die Cita„delle zu Antwerpen bauen lassen, einem von den 5 Bollwerken dieser „Festung, auf des Herzogs von Alba Befehl, sein Name gegeben wor„den, damit der Name dieses großen Mannes ewig erhalten würde. „Die andern 4 Bollwerke sind der **Herzog, Ferdinand, Toledo und** „**Alba** von den verschiedenen Namen dieses Herzogs genennet worden: „ohne, daß er ein einziges mit dem Namen des Königes Philippus, sei„nes Herrn, benennet hätte. Endlich wieder auf diesen Pacheco zu „kommen, so nennet ihn Emanuel von Meteren, ein sonst sehr richtiger „Geschichtschreiber, Peter Pacheco; ob ihn gleich Famian Strada, wel„cher besser unterrichtet gewesen, Alvarez nennet.„ Eigentlich zu reden, kann man den Grotius nicht unter die Geschichtschreiber setzen, welche sagen, daß Pacheco gehangen worden. Secuti Hollandiae Oppidum, saget er Annal. Libr. II. p. 50. Duodezausgabe von 1658. Flissingani quos surgentis arcis aspectus et praesidium aduentans commouerat; Bacieco Allobroge, operum Albanicorum peritissimo curatore ad supplicium rapto, in causam descendunt. Sollte er ihn nicht einen Savoyarden nennen, weil er gelesen hatte, daß ihn der Herzog von Alba von dem Herzoge von Savoyen bekommen hatte. Impetrauerat a Duce Sabaudiae Franciscum Paciottum Vrbinatem, Montisfabri Comitem, arcium bellicarumque machinarum peritissimum? Strada, Dec. I. Libr. VI. Thuanus biethet uns eine neue Veränderung dar; denn er saget, daß Peter Paciotus in dem Aufstande des Pöbels erschlagen worden, und daß man seinen Kopf auf eine Pike, und dann auf die Stadtmauern gesteckt habe. Petro Pacioto, quem Albanus arci exstruendae praefecerat, in tumultu occiso, cuius caput conto praefixum et pro moenibus statutum est. Thuanus, Libr. LIV. Wer weis, ob er ihn nicht für eben denselben Kriegsbaumeister gehalten hat, den er im XLI B. Paciottus Allobrox genennet, wenn er von der Citadelle zu Antwerpen redet. Er berichtet uns, daß dieser Paciottus kurz zuvor unter des Herzogs Philibert Emanuels Befehle, die Citadelle zu Turin gebauet hatte. Vielleicht hat Grotius daher das Wort Allobrox genommen, welches diesem berühmten Kriegsbaumeister nicht zukömmt, denn er ist von Urbino gewesen. Ein Mitbruder des Strada, giebt demjenigen, welcher die Citadelle zu Antwerpen gebauet, den Namen Isidorus Paccottus (*), und bemerket, daß er zween Söhne hinterlassen, welche vortreffliche Kriegsbaumeister geworden: der eine, Namens Vido Ubaldus, ist bey der Eroberung von Calais, 1596, geblieben; der andere, Namens Friedrich, ist das folgende Jahr in Amiens gewesen, da die Franzosen die Stadt wieder eingenommen haben.

(*) Angelus Gallucius de Bello Belgic. Part. I. Libr. VIII. Thuan nennet ihn im CXVI B. 747 S. auch Isidorus.

Padilla, (Maria von) Peters des grausamen, Königes von Castilien, Beyschläferinn, war bey dem Alphonsus von Albukerke erzogen worden, als sie diesen Monarchen, unter währendem Kriegszuge, nach Asturien, in sich verliebt machte. Es hatte einer von des Königes Brüdern in diesem Lande die Waffen ergriffen: dieser Aufstand, welcher in Arragonien von einem andern Bruder unterstützt wurde, konnte üble Folgen haben, weswegen der Hof für rathsam hielt, denselben geschwind zu dämpfen, und der König marschierte in Person mit einem Kriegsheere gegen Asturien [a]. Des Don Alphonso von Albukerke Gemahlinn war auch bey dieser Reise. Maria von Padilla, eine von den Kammerfräulein, die sie in ihrem Dienste hatte, war auch dabey, und rührte durch ihre Schönheit das wilde Herz dieses Monarchen. Sie ließ ihn nicht lange seufzen; denn sie schliefen noch, unter währender Reise, bey einander [b]. Johann von Hinistrosa, dieses Frauenzimmers mütterlicher Oheim, hatte ihr zum Kuppler und Vertrauten gedienet [c]. Dieses geschah 1352. Der Prinz war bereits mit der Blanca von Bourbon, Petrus des I dieses Namens, Herzogs von Bourbon Tochter [d], und des Königes von Frankreich Schwiegertochter Schwester verlobet: allein, ob gleich seine Verlobte so schön, als seine Beyschläferinn, und von einem viel erlauchtern Hause war (A), so hatte er doch nicht die geringste Begierde, die Heirath zu vollziehen; und er nahm es ungnädig, daß Albukerke deswegen darauf drang [f]; Albukerke, sage ich, welcher befürchtete, es möchten der Padilla Anverwandte auf die höchste Staffel der Gnade steigen. Endlich ward das Beylager zu Anfange des Brachmonats, 1353, ohne die geringste Pracht, vollzogen [g]. Die Beyschläferinn hatte bereits vor einiger Zeit mit einer Tochter in Wochen gelegen [h]. Der König bekam gar bald einen großen Ekel vor seiner Gemahlinn: denn er machte sich den 3 Tag nach dem Beylager fertig, zu seiner Liebsten zu reisen, welche er in einer Festung, an dem Ufer des Tago, gelassen hatte. Die Königinn, seine Frau Mutter, und die Prinzeßinn Eleonora, seines

Vatern Schwester, beschworen ihn, nach erhaltener Nachricht, von seinem Vorhaben, davon abzustehen, und stellten ihm die Folgerungen, von dieser Aufführung, vor (B). Er ward aber weder durch ihr Bitten, noch durch ihre Gründe gerühret: er leugnete nur, daß er diesen Vorsatz gehabt, und reiste so gleich in geheim ab. Viele Hofleute folgten ihm, mit dem Vorsatze, sich vielmehr nach seinen Leidenschaften zu richten, als ihm seine Pflicht vorzustellen. Nichts destoweniger beflissen sich einige darunter, ihn zu seiner Gemahlinn zurück zu bringen, und erhielten es auch von ihm: allein, so bald er zween Tage bey derselben zurück gelegt, so wurde er, durch die Stärke seiner Liebe, wieder nach der Beyschläferinn gezogen [i]. Man hat geglaubet: es sey Zauberey hierbey gewesen: andere haben geglaubet: daß er seine Gemahlinn, wegen Untreu, im Verdachte gehabt (C), und daß er sie deswegen nicht leiden können. Er begegnete ihr von Tage zu Tage schlechter, und ließ sie endlich 1361 mit Gifte vergeben [k]. Alle Welt hat das Schicksal dieser Prinzeßinn beweinet, welche der Welt also im 25 Jahre ihres Alters entrissen worden [l]. Die Beyschläferinn ist kurz darauf zu Sevilien gestorben [m], und in einem Kloster begraben worden, welches sie hatte bauen lassen [n]. Ihr Leichenbegängniß ward durch das ganze Königreich gehalten, als wenn sie eine rechtmäßige Königinn gewesen wäre, und man erzog ihre Kinder, als vermeyntliche Kronerben [o] (D). Sie hatte eine allesvermögende Gnade genossen (E). Diego von Padilla, ihr Bruder, wurde 1353 zum Oberkammerherrn, und das folgende Jahr zu der Großmeisterwürde des Ordens von Calatrava erhoben [p]. Johann von Padilla, ihr anderer Bruder, wurde zum Großmeister von St. Jacob, an des Königes Bruders, Don Friedrichs, Stelle, 1354, gemacht [q]. Seine Verheirathung verhinderte ihn nicht, zu dieser Großmeisterstelle erhoben zu werden, ob man gleich kein Beyspiel gehabt, daß sie von verheiratheten Männern war bekleidet worden. Gleichwohl dürfen wir nicht glauben, daß Padilla ihre Gnade, ohne die geringste Vermischung des Verdrusses, genossen hätte. Wir müssen uns erinnern, daß 1357 eine andere Buhlerinn den Augen des Don Pedro, des grausamen, viel liebenswürdiger geschienen hat, als sie. Dieser Prinz ergab sich der Liebe dermaßen, die er gegen die Alphonsa Coronella gefaßt hatte [r], daß er nicht weiter an unsere Maria gedachte [s]. Man begreift gar leicht, daß dieses für die vornehmste Beyschläferinn etwas hartes gewesen. Und was werden wir von denen Unruhen sagen, welche sie zu der Zeit empfinden müssen, da Don Pedro so verliebt in eine schöne Witwe gewesen, daß er, um ihre letzte Gunst zu genießen, derselben weis machen lassen: er sey nicht vermählet, und könne sie heirathen. Er hat sie auch in der That geheirathet (F), und wenn er sie bald wieder verlassen, so ist es doch nicht ohne harte Stürme in dem Herzen seiner Beyschläferinn abgegangen. Ich verweise meinen Leser nicht in die Historie der Beyschläferinnen, welche 1697 gedruckt worden [t]; denn was man darinnen von unserer Padilla saget, ist mit tausend romanhaften Mährchen verfälschet. In dergleichen Werken muß man die Wahrheit nicht suchen, sondern, in solchen Schriftstellern, wie Mariana. Man merke sein Bekenntniß, daß dieser Frauensperson, die Krone zu verdienen, nichts gefehlet, als die Keuschheit: Foeminae, saget er [u], praeter iniuriam pellicatus, magnis animi et corporis dotibus, dignaeque imperio.

a) Mariana, wie unten. b) Eo in itinere Regis animus Mariae Padilliae, quae in Albuquerquii familia educabatur, eximia pulcritudine captus, cum ea ad S. Facundi opidum stupri consuetudinem habere coepit, sponsae immemor, nouisque amoribus amens. Mariana, de Rebus Hispaniae, Libr. XVI. p. m. 80. aufs 1352 Jahr. c) Internuncius prauaeque consuetudinis conciliator. Ebendas. d) Le Pere Anselme, Hist. Généal. pag. 260. e) Sie hatte des Königes Johannes Sohn geheirathet, welcher Carl der V geworden. f) Mariana, XVI B. XVII Cap. 81 S. g) Ebendas. h) Ebendas. 80 S. i) Ebendas. XVI B. XVIII Cap. k) Ebendaselbst. XVII B. IV Cap. l) Ebendas. m) Ebendas. V Cap. n) In Studilli monasterio, ebendas. o) Ebendas. p) Ebend. XVI B. XVIII Cap. q) Ebendas. XX Cap. 86 S. r) Ebendas. XVII B. I Cap. 94 S. s) In ea vrbe (Hispali) Alphonsae Coroneliae amoribus ita indulsit, vt prae illa Padillia contemtui esset. Ebendas. t) Zu Amsterdam, bey Paul Marret. u) Mariana, XVII B. V Cap. 101 Seite.

(A) **Ob gleich die Verlobte eben so schön gewesen, = = = = und von einem viel erlauchtern Hause.**] Dieß sind des Mariana Worte: de Rebus Hispaniae, Libr. XVI. cap. XVIII. p. m. 81. Vix Castellae Rex nuptiarum celebritate peracta, nouam nuptam fastidiuit, in Padillae amorem effusus, si regiae stirpi compararetur, ignobilis, neque maiori formae pulchritudine. Tanti plerumque est praeposterae animum libidini mancipari. Er saget im XVII B. IV Cap. 100 S. daß sie sehr schön und tugendhaft gewesen: Lectissima forma sanctissimis moribus prudentiaque, und daß des Königes Abgesandten unter 6 Töchtern des Herzogs von Bourbon, diese ausgelesen, als die würdigste, seine Gemahlinn zu seyn. E sex quas habebat eam expetituri, quam regio toro idoneam fore maxime iudicarent. Blanca concedente Patre delecta, Libr. XVI. cap. XVII. p. 79. Man merke, daß dieser Herzog von Bourbon 7 Töchter gehabt; weil aber die älteste bereits vermählet war (*), so darf man den Mariana nicht tadeln, daß er nur von sechsen geredet hat. Man darf auch darüber nicht grübeln, daß der Blanca andere Schwestern nicht alle mannbar gewesen sind (**): denn dieses würde die Abgesandten nicht abgehalten haben, eine von den jüngsten, den andern allen vorzuziehen, wenn sie ihnen besser vom Wuchse und schöner geschienen hätte.

(*) Sie ist 1337 an Carln von Frankreich vermählet worden, welcher Carl der V gewesen. Siehe le P. Anselme, Hist. Généalog. pag. 260.

(**) Mariana saget XVII B. IV Cap. daß Blanca 1361, 25 Jahre alt, mit Gifte vergeben worden. Sie war also noch nicht 16 Jahre, als des Don Pedro, Königes von Castilien Abgesandten, sie 1352 erwählet haben, also sind unter ihren fünf jüngern Schwestern einige noch nicht mannbar gewesen.

(B) **Seine Frau Mutter und seines Vaters Schwester, haben = = = = ihm die Folgerungen dieser Aufführung vorgestellt.**] Sie haben ihm gesaget, daß er nicht allein seinen Ruhm, sondern auch alle seine Staaten aufs Spiel setzte; daß ihn die Franzosen, wegen des Schimpfes, bekriegen würden, den seine Gemahlinn erlitten; daß dieses den Castilianern Anlaß zur Empörung geben würde; und daß man sich nicht mehr fürchte, Leute anzugreifen, von welchen man glaube, daß sie der Himmel, wegen ihrer begangenen Verbrechen, verlassen habe. Dieß ist nur ein unförmliches Bild von des Mariana Gedanken: wir wollen sie also mit seinen eigenen Worten anführen: Regina mater, Eleonora amita, regis consilio indicato, eum remotis arbitris per omnia numina et quidquid in terris sanctum est, ne se, regnum, fortunas, nominis existimationem praecipiti temeritate perditum eat, profusis lacrimis obtestantur. Quid orbi sermonem, Gallis arma iniuriam non laturis, ciuibus dissidiorum materiam daret? Ignorare videlicet, integra probitatis fama humana imperia constare, quos destitui a numine, quibus infensum coelum esse, semel fuerit persuasum, in eos homines mala omnia, quasi facto agmine impetum dare. Libr. XVI, cap. XVIII. p. 81.

(C) **Man hat geglaubet, es sey Zauberey dabey; andere haben geglaubet, daß er seine Gemahlinn, wegen Untreu, im Verdachte gehabt.**] Es hat sich ein Gerüchte ausgebreitet, daß man den Don Pedro bezaubert, und daß ein durch die Zauberkünste eines Juden vergifteter Gürtel, diesen Monarchen bloß die Figur eines Drachen habe sehen lassen. Non amplius biduo apud eam (*Blancam*) substitit, tanto impudici amoris impatientia vaesaniaque, vt iniectam carminibus amentiam fama vulgauerit: *Zona* Iudaei cuiusdam arte medicata draconis specie regiis oculis obiecta. Ebendas. 82. Einige haben gemuthmaßet: es hätte der König nicht ohne rechtmäßige Ursache einen Abscheu gegen seine Gemahlinn gefasset, weil sie sich von des Don Pedro Bruder, Friedrichen, misbrauchen lassen, und einen Sohn, den Stamm des Hauses Henriquez, von ihm gehabt. Mariana aber verwirft diese zwo Meynungen, und sieht die andere, als eine Unverschämtheit und Verwegenheit an. Quibusdam suspicio fuit temeraria sane et impudens regem non sine causa a Blanca vxore repente alienatum: vitiumque illi a Friderico fratre illatum. Neutrum nobis verisimile visum est; ac credam potius, vbi tetri amoris flamma pectori insederit, non alia philtra amatoria quaerenda, neque alias offensionis caussas praepostere excogitandas, vt iuuenis animus in furorem agi et de potestate mentis exiisse videretur. Ebendas. Er hat mit Grunde gesaget, daß die Liebe, welcher dieser Monarch gegen die Padilla gefasset; zureichend gewesen, sein Gemüth zu verkehren, und ihn mit Hasse gegen seine Gemahlinn anzufüllen. Eine dergleichen Unordnung, wie diese; ist eine fruchtbare Quelle; es können hundert andere Unordnungen daraus entspringen. Ich wundere mich, daß Mariana dasjenige vergessen, was man von diesem Gürtel gesaget hat. **Der König hat der Blanca, auf Anstiftung eines Frauenzimmers, welches er unterhalten, Namens Padilla, tausend Beschimpfungen erwiesen, welche ihm zu verstehen gegeben, daß die Königinn, aus Verachtung gegen sie, von einem jüdischen Zauberer einen Gürtel für ihn machen lassen, mit goldenen Knöpfen besetzt, und dermaßen bezaubert, daß er, so oft er ihn umgürtete, alle seine Stärke und seinen Verstand verlieren; und daß seine Gemahlinn, wenn er durch dieses Mittel in ihre Gewalt gefallen, in Zukunft ihn und sein ganzes Königreich, nach ihrer Phantasie, regieren würde.** Paulus Aemilius, im IX B. in Carls des V Leben, 548 S. bey mir. Ich bediene mich Johann Regnarts Uebersetzung. Der Urheber der Historie des Favorites (1697, zu Amsterdam gedruckt,) hat dieses schöne Mährchen, nach seinem Wohlgefallen umschrieben. Er saget: daß die Königinn den Tag nach dem Beylager, dem Könige **einen mit Edelgesteinen besetzten Gürtel, von hohem Werthe, und sinnreicher Arbeit geschenket,** (8 S.) daß Padilla, da sie erfahren, **von wem Don Pedro denselben erhalten, ihn darum gebethen, um das Werk nachmachen zu lassen; daß sie, um sich wider die Unbeständigkeit des Herzens des Königes zu verwahren, einen Juden und offenbaren Zauberer zum Rathgeber gehabt, der, vermittelst seiner schwarzen und verfluchten Kunst, so abscheuliche Missethaten, als seine Seele war, verübet hat. Diesem Schüler der Teufel,** fährt man fort, **hat sie des Don Pedro Gürtel anvertrauet, und die Zauberey, die er darein gelegt, ist von der Art gewesen, daß, wenn er sich dessen bedienen wollen, er geglaubet, er sey mit einer Schlange umgürtet, und werde von derselben gestochen, so, daß er erbärmlich geschrieen hat. Es wären so boshafte Kunstgriffe nicht nöthig gewesen, eine bereits so unglückliche Königinn zu verderben. Maria von Padilla und alle ihre Creaturen haben dem Könige gesaget, daß dieses Geschenk von seiner Gemahlinn eine tödtliche Gunstbezeugung sey, ob er ihn gleich nicht in einem Tage vergiftet hätte. Diese Rede und die entsetzliche Wirkung des Gürtels, haben seinen Widerwillen gegen die Königinn verdoppelt, so, daß er sich vorgenommen, sie ewig zu fliehen.** 9. S. Ich hätte eine so lange Stelle aus der Historie, des Favorites, nicht angeführet, wenn ich nicht gewußt, daß man eben dasselbe in einer ganz reinen Historie vorgegeben; ich will sagen, in einem Werke, wo man die Historienschreiber nur abgeschrieben, und ohne, daß man sich die Freyheit genommen hat, den Begebenheiten die Erdichtungen seines Witzes beyzufügen. Man lese diese Stelle: „Diegno von

Valera

„Valera hat geschrieben, daß unter dem vielen Geschmeide, welches die „Königinn Blanca mit sich aus Frankreich gebracht, unter andern auch „ein kostbarer Gürtel gewesen, womit sie ihren Gemahl beschenket, und „daß Maria von Padilla, nachdem sie ihn in ihre Hände bekommen, „einen Juden und Hexenmeister gefunden, welcher ihn dermaßen be„zaubert, daß der König, wenn er denselben tragen wollen, sich einge„bildet, als wenn er mit einer Schlange umgürtet wäre; und daß, als „er sich darüber bey seinen Günstlingen beklaget, die fast alle Anver„wandten der Maria von Padilla waren, sie ihn überredet hätten: es „sey dieses ein gefährliches Geschenk von der jungen Königinn; welches „denn seinen Ekel vermehret, und seine Verachtung gegen sie aufs äußerste „getrieben hat.„ Histoire Chronologique d'Espagne, par Made *** Tom. II. p. 272. 273. rotterdam. Ausgabe, 1694.

(D) **Man erzog ihre Kinder, als vermeyntliche Kronerben.]** Dieses saget Mariana, XVII B. V Cap. Filii regio cultu, et in spem paterni regni educati. Mir deucht daß sie nur einen Sohn und drey Töchter gehabt. Der Sohn hat Alphonsus geheißen, und ist 1359 zu Tordesilla gebohren worden. Seine Geburt hat den König in außerordentliche Freude versetzt; allein sie ist bald in großes Trauren verwandelt worden; denn er hat nicht lange gelebet. Garsias von Toledo, Großmeister des St. Jacobordens ist zu seiner Erziehung bestimmt gewesen. (Ebendas. III Cap.) Beatrix, die älteste von allen Kindern ist 1353 zu Cordua gebohren worden. (Ebend. XVI B. XVII Cap.) Constantia, die andere Tochter, ist das folgende Jahr gebohren worden, und mit dem Herzoge von Lancastre, des Königes von England Sohne, vermählet worden. (Ebendas. XVIII Cap. 81 S.) Die dritte Tochter hat Isabella geheißen, und die Welt 1355 zu Tordesilla erblicket. Ebendas. XXI Cap. 90 S.

(E) **Sie hat eine unumschränkte Gnade genossen.]** Ihre Brüder und Anverwandten sind zu Würden erhoben worden, und haben bey Hofe große Gewalt gehabt. (Siehe den Mariana im XVIII Cap. des XVI B.) Es ist alles in dem Königreiche, nach ihren Absichten geschehen; die Großen und des Königes Bruder selbst haben sich bemühet, sich in der Beyschläferinn Wohlgewogenheit einzuschmeicheln, und hierzu weder Geschenke, noch Unterthänigkeit gesparet. Omnino se Rex et rempublicam Mariae propinquis gubernandum tradiderat: eorum arbitratu belli et pacis consilia gerebantur: proceres ipsique Regis fratres tempori seruire, atque ad fortunae motum se mouere: ad Mariae gratiam donis, officiis, assentatione aditum certatim captare. Ebendas. 82, 83 S. Dieser Frau zu Gefallen hat man die allerältesten Gewohnheiten unter die Füße getreten, auch so gar diejenigen, welche viel Verwandtschaft mit den Grundsätzen der Religionen gehabt. Hat man nicht aus Liebe für sie die Großmeisterschaft des St. Jacobsordens, mit dem Ehestande verbunden? Ioannem Padilliam Villagerae regulum in Friderici locum D. Iacobi Magistrum substituendum curauit, et quidem coniugem contra superioris temporis exempla. Nouum exemplum legibus moribusque validius fuit: ab eoque initium susceptum, vt coniuges iidem et Magistri essent. Mariae in gratiam quae noui Magistri soror erat maiorum instituta violata. Mariana, Libr. XVI. cap. XX. pag. 86. Dieß ist warlich eine große Unordnung! und eine Ursache zur Aergerniß und zum Misvergnügen für die Unterthanen gewesen. Diejenigen, welche dergleichen Dinge lesen, werden nicht so sehr dadurch geärgert, als die meisten, welche sie selbst ansehen. Allein man beobachte, daß ich diejenigen, welche viel lesen, denen entgegen setze, welche fast gar nichts lesen. Diese bilden sich ein, daß die Verderbniß ihrer Zeit was außerordentliches ist. Sie stehen in den Gedanken, daß andere Länder davon befreyet sind, und daß die vorigen Zeiten gänzlich davor bewahrt gewesen. Dieses beweget sie am meisten zum Murren: allein diejenigen, welche aus den Historien wissen, daß die Unordnungen ihrer Zeit allen Jahrhunderten und allen Nationen, mehr oder weniger, gemein sind; jene, sage ich, fassen Geduld, sie sind zur Beschwerlichkeit gemacht, sie sind schon abgehärtet. Für diese ist die Herrschaft, von der Prinzen Beyschläferinnen, keine Ursache zum Widerwillen; es sind ihnen allzuviel Beyspiele von demselben bekannt. Allein diejenigen, welche nicht lesen, ärgern sich im Ernste, wenn sie sehen, daß ein ehrloses Kebsweib von den Hofleuten, als ein Abgott, angebethet wird, weil sie alle Aemter austheilen kann. Man sehe den Artikel **Diana von Poitiers**, in der Anmerkung (N).

(F) **Don Pedro ist so verliebt in eine schöne Witwe gewesen, daß = = = er sie geheirathet hat.]** Sie hat Johanna von Castro geheißen, und ist mit dem Diego von Haro verheirathet gewesen. Mariana, de Rebus Hispanic. Libr. XVI. cap. XVIII. Ihre Schönheit und Keuschheit sind außerordentlich gewesen. Viduae, cui forma comparari nulla poterat, insigni pudicitiae laude viduitatis incommoda sustentabat. Ebendas. Der König hat sich in sie verliebt, und weil er seine Leidenschaft nicht anders zu vergnügen gehofft, als durch den Ehestand, sich unverheirathet gestellt, und Beweise von seinem Widerwillen angeführet, mit welchem er sich mit der Blanca von Bourbon vermählet hätte. Es sind zween Bischöfe um Rath gefraget worden, und sie haben diese Ehe für nichtig erkläret. Hierauf hat er geeilet, sich mit dieser Witwe zu vermählen; allein er ist derselben gar bald überdrüßig geworden, und nur wenig Tage bey ihr geblieben: ja einige sagen gar, daß er sie gleich den Tag nach der Hochzeit verlassen habe. Ebendas. Gleichwohl hat sie sich schwanger befunden, und einen Sohn zu ihrem Troste gebohren, welcher aber gar zeitig dem Glücke zum Balle gedienet hat. Copia fastidium vt antea faciente, paucis apud nouam nuptam diebus moratur, sunt qui vna tantum nocte dicant. - - - Ioannes filius ex iis nuptiis procreatus est, matri solamen, fortunae ludibrium futurus. Ebendas.

Padilla, (Johann von) einer von den Anführern des Aufruhrs, welcher 1520 in Castilien entstund. Man saget: daß ihn seine Gemahlinn zu diesem Aufstande vermocht, und daß sie dazu bewogen worden, weil sie ihn im Traume, als Großmeister von St. Jacob gesehen hatte (A). Man setzet darzu: daß sie eine Bediente gehabt, die sich mit der Zauberey vermenget (B), und ihr eine große Erhebung wahrgesaget hat. Dem sey, wie ihm wolle, so ist in diesem Bunde kein einziger Herr gewesen, welcher mehr Eifer, als diese Dame, bezeiget hat, Carln den V um die Krone zu bringen (C). Sie hat die Kirchen geplündert, damit sie Geld zur Unterhaltung des Aufruhrs bekommen; allein sie hat diesen Kirchenraub auf eine andächtige Art begangen (D). Die Aufführung eines Pfarrers, gegen den Padilla, verdienet angeführt zu werden (E). In Toledo hat die Rebellion dieses Mannes, und seiner Gemahlinn den meisten Glauben gefunden [a]. Sie sind beyde aus einem sehr erlauchten Hause gewesen. Der Mann hatte nicht viel Verdienst, und die Frau taugte auch nicht viel, ob sie gleich viel aus sich machte; denn sie war ungemein stolz [b]. Er wurde bey Villalar geschlagen, und fiel in des Siegers Hände. Man ließ ihm zween Tage hernach den Kopf abschlagen [c]. Seine Gemahlinn rettete sich nach Portugall [d]. Sie hieß Maria Pacheco, und war des Tendillos von Mendoza Tochter, wenn wir dem Paul Jovius hierinnen glauben dörfen, welcher auch saget, daß sie gelehrt gewesen [e].

a) Des Grafen de la Roca Historie Carls des V, 40 Seite, bey mir. b) Ebendas. c) Ebendas. 54 S. d) Ebendas. 56 Seite.
e) Quum Maria Paceca Tendilii Mendocii filia, eruditi ingenii et virilis animi mulier, Padilliae coniugis vexillum, ne concitatae multitudini deesset dux gerendo bello sustulisset. Paul. Iouius, Hist. Libr. XIX. fol. m. 7 verso.

(A) **Man saget: es habe ihn seine Gemahlinn zu diesem Aufstande vermocht, weil sie ihn im Traume als Großmeister von St. Jacob gesehen hatte.]** Wir wollen sehen, was Anton von Guevarra geschrieben hat: *Ich weis wohl, daß die erste Zusammenkunft in eurem Hause geschehen, wo das Feuer angestecket worden, welches ihr beständig angeblasen und unterhalten habet. Ich habe dieserwegen manchmal untersuchet, was euch doch Gelegenheit gegeben haben mag, das Königreich auf eine solche Art in Bewegung zu setzen; worauf mir von euren Anverwandten und Freunden die Antwort gegeben worden: es sey darum geschehen, weil euch geträumt, oder eingefallen, euren Gemahl als Großmeister des St. Jacobsordens zu sehen, welches, wenn es wahr ist, bey euch eine große Thorheit und kein geringerer Wahnwitz gewesen; denn es ist möglich, daß man ihn, anstatt diese Großmeisterschaft, oder den Orden, welches ein Kreuz ist, zu ertheilen, an ein anderes Kreuze hänget.* Epistres dorées, Livr. I. p. m. 186. Dieser Brief ist den 10 März, 1522, unterschrieben. Eben dieses findet sich in einem Briefe des III B. 21 S. bey mir, den 15 des Jenners, 1522, unterschrieben. Ist es nicht eine beklagenswürdige Sache, daß der Traum einer Frau, in einem ganzen Königreiche so viel Unordnungen und Verheerungen hat hervorbringen können? Der erste, welcher diesen großen Aufruhr in Schwung gebracht hat, ist Don Ferdinand von Avalos gewesen; er hat die Dame gewonnen, von welcher wir reden. Sie hat ihren Gemahl darein verwickelt, welcher, nachdem er den Don Pedro Giron gewonnen, die Sachen in solche Bewegung gesetzt, daß man von nichts anders geredet hat, als aus einer jeden großen Stadt in Castilien, eine eigene Republik zu machen. Brantome, Capitaines Etrangers, Tom. I. p. 173. Er nimmt dieses aus des Guevara Briefen, 172 S. bey mir, im I Bande. *Ferdinand von Avalos ist der erste Erfinder des Aufruhrs gewesen, und ich habe Nachricht genug, daß er in eurem Hause geschmiedet worden: so daß er das Holz zugetragen hat, und ihr das Feuer darunter geleget habet.* Guevara, III B. 21 S. Dieser bürgerliche Krieg ist also einer von denen gewesen, deren Ursachen muthwillig sind. . . .

(B) **= = = und daß sie eine Bediente gehabt, die sich mit der Zauberey vermenget.]** Dieses wirft ihr Guevara vor: (I B. 187 S.) *Man hat mir von dieser Seite gesaget, daß ihr eine Sklavinn, eine große Zauberinn habet, welche euch gesaget und bekräftiget hat, daß ihr in kurzem Königinn, und euer Gemahl König seyn, und also dem Könige von Spanien, Don Carl. und der Isabella folgen würde. Wenn ihr dergleichen Blendwerken Glauben gebet, wie ich nicht glauben kann, so nehmet euch nur vor dem Teufel und seinen Betriegereyen und Fallstricken in Acht.* In einem andern Briefe redet er auf diese Art: (III B. 22 S.) *Man saget weiter, daß ihr eine weiße Sklavinn, oder vielmehr, eine närrische Sklavinn habet, welche eine große Hexe ist: und die euch gesaget und versichert haben soll, daß man euch in kurzer Zeit, unter der Sammetkappe, den Titel: Prinzeßinn, und eurem Gemahle den Titel: Hoheit, geben werde: so, daß ihr der Königinn unserer gebiethenden Frau nachzufolgen verlanget, und euer Gemahl, Carls des V Platz zu bekleiden hoffet.*

(C) **= = Keiner = = hat mehr Eifer bezeiget, als diese Dame, Carln den V um die Krone zu bringen.]** Dieß ist viel gesagt; denn Don Antonio von Acugna, Bischof zu Zamora, ist so hitzig in diesem Aufruhre gewesen, daß er in seinem siebenzigsten Jahre gethan hat, was der jüngste und verwegenste Brigadier hätte thun können. Don Antonio von Guevara, hat einen Brief an ihn geschrieben, woraus man hier ein Stück sehen wird. *Aus Soldaten Priester zu machen,* schreibt er an ihn im I B. 170 S. *dieses kann noch wohl erlaubet werden: aber aus Priestern Soldaten zu machen, dieß ist eine ärgerliche Sache, von welcher wir nicht sagen können, gnädiger Herr, daß ihr sie erlaubet, da ihr sie gethan habet: angesehen ihr über dreyhundert Priester aus Zamora geführet, um bey Tordesillas zu fechten; und sie als ein guter Prälat zu Anfange der Fasten, da sie sich mit Beichthören hätten beschäfftigen sollen, ausgeführet habet, diesen Krieg anzufangen. Bey dem Anfalle, welchen die Ritter und Statthalter des Königreiches*

wider die eurigen gethan, habe ich mit meinen eignen Augen einen Priester gesehen, welcher mit einer Muskete, hinter einer Schießscharte, eilfe von den unsrigen zur Erde gelegt; und, welches das beste ist, als er auf sie gezielet, sie mit der Muskete eingesegnet, und darauf mit der Kugel abgefertiget hat. Gleichfalls habe ich auch gesehen, daß dieser saubere Priester vor Endigung der Schlacht einen Schuß vor die Stirne bekommen, wodurch er eines so plötzlichen Todes gestorben, daß er nicht allein keine Zeit gehabt zu beichten, sondern auch nicht einmal sich mit dem Kreuze zu zeichnen : : : (Ebendas. 171 S.) Ich habe euch oftmals mit einer Partisane auf eurer Schulter, und selten mit einem Buche in der Hand, und der Stola um den Hals gesehen; und ich muß hier nicht vergessen, zu sagen, daß ihr den Soldaten, welche die Festung Ampudie bestürmten, und von obenherunter fielen, zugerufen habet: fasset Muth, Kinder, fasset Muth! auf, auf, steiget hinauf! steiget hinauf! und fechtet beherzt als tapfere Soldaten; und wenn ihr umkommet, so komme meine Seele in eure Wohnung; weil ihr einen so gerechten Vorsatz, und eine so heilige Bitte habet. Nun wisset ihr wohl, gnädiger Herr Bischof, daß die Soldaten, welche bey diesem Orte geblieben sind, von dem Pabste verbannet, Verräther gegen den König, Aufwiegler des Königreiches, Kirchen- und Strassenräuber, Feinde der Republik, und die Quelle ihrer Meutereyen gewesen sind. Dieserwegen ist es offenbar genug, daß der Bischof, welcher so redete, weder sehr furchtsam noch gewissenhaft gewesen seyn muß, seine Seele zu verlieren, weil er auf soldatisch zu sterben gewünschet; und ich wundre mich nicht, daß derjenige als ein verzweifelter Soldat sterben wollen, der sich niemals was aus seinem Stande gemachet hat. Die Maria von Padilla (*) ist also sehr hitzig gewesen, wenn sie der Wuth dieses Prälaten ähnlich gewesen. Es haben sich auch andre Frauen zu dieser Partey geschlagen, und welche die allerhitzigsten gewesen, wie wir, so redet Brantome, Capitaines Estrangers, Tom. I. p. 174. in unsern bürgerlichen Kriegen der Ligue gesehen haben; welche nicht zu sagen gewußt, warum, als daß sie von einigen Predigern und Verführern, durch ihre Predigten und Versprechungen, überschwatzet worden sind. Man gebe auf diese letzten Worte Achtung, und bemerke, daß der Bischof von Zamora endlich gefangen, und erdrosselt worden. Roca, Hist. de Charles-Quint. p. 56.

(*) Also hat sie Guevara genennet. Andre nennen sie Donna Maria Pedreco, wie uns Brantome, Capitaines Etrangers, Tom. I. p. 174. belehret. Vermuthlich hat ihr Guevara den Namen ihres Gemahls gegeben. Der Graf de la Roca, in Carls des V Historie, 55 S. nennet sie Maria Pacheco. Hieran muß man sich halten.

(D) : : : Sie hat diesen Kirchenraub auf andächtige Art begangen.] Es ist besser, daß uns Brantome dieses erzählet, als, daß ich seine Schreibart übersetze. „Man erzählet noch einen dergleichen, und „viel kurzweiligern Streich, welchen Donna Maria von Padilla, eine „der ansehnlichsten spanischen Frauen, gethan hat, welche dem Aufruh„re am geneigsten gewesen, der zu Anfange von Kaiser Carls Regierung „in Spanien entstanden, so wie es Don Antonio Guevara erzählet. „Diese hat auch aus Mangel des Geldes, zu dem Solde ihrer Soldaten, „alles Gold und Silber von den heil. Ueberbleibseln zu Toledo genom„men; allein sie hat dieses mit einer heiligen und kurzweiligen Ceremo„nie gethan: indem sie auf den Knien, mit gefaltenen Händen, mit einem „schwarzen Schleier bedeckt, oder besser zu sagen, mit einem schmutzigen „Sacke, nach dem Rabelais, andächtig in die Kirche gegangen, wider „ihre Brust geschlagen, geweinet und geseufzet, zwo große angezündete „Wachskerzen vor ihr; und nachdem sie ihren Raub manierlich verrich„tet, sich mit eben derselben Ceremonie wieder heraus begeben, in der „festen Meynung und dem Glauben, daß Gott, wegen dieser kläglichen „Ceremonie, oder vielmehr Heucheley, nicht ungehalten auf sie seyn wür„de. Es würde sehr lächerlich seyn, wenn man dergleichen Geheimniß „sollte spielen sehen. Allein das beste soll gewesen seyn, daß, die Spitz„buben, wenn sie etwas stehlen, es mit einer großen Freude und Mun„terkeit thun, und, wenn man sie strafet, weinen; die Dame hingegen „hat bey dem Rauben geweint, und hätte gelachet, wenn man sie ge„straft hätte, ganz wider die Gewohnheit andrer Spitzbuben, wie „man gesehen hat.„ Brantome, Capitaines Etrangers, Tom. I. pag. 127. 128. Er hat dieses aus dem Briefe genommen, welchen Don Antonio von Guevara an diese Frau geschrieben hat. Er steht im I B. der goldnen Briefe dieses Schriftstellers, 184 S. nach der französischen Uebersetzung, 1591 zu Antwerpen gedruckt. Die ersten Worte dieser Stelle geben zu erkennen, daß der Verfasser, kurz zuvor, von einer dergleichen Sache geredet hat. Jeder neugieriger Leser wird dieselbe gern wissen wollen; also will ich denen zugefallen, welche den Brantome nicht gleich bey der Hand haben, dasjenige hierher setzen, was er erzählet hat. Da sich Anton von Leva in der Belagerung von Pavia befunden, und seine Soldaten und aufwieglerischen Landsknechte zu vergnügen und zu bezahlen, Geldmangel gehabt; so ist er auf die List gefallen, davon die Historien reden, ohne daß ich sie nachsagen will : allein die kurzweiligste ist gewesen, (wie die Spanier sagen,) que tomò toda la plata consagrada de los Templos, prometiendo todas vezes con voto solemne à los santos, que si quedava vencedor, cosas harto majores que las que tomava, de que hizo batir dinero grosamente. Dieß heißt, er hat das Heilige aus den Tempeln genommen, jedoch den Heiligen mit einem feyerlichen Gelübde, viel größre Dinge versprochen, als die er genommen, wenn er Ueberwinder bleiben würde; und darauf hat er aus diesem Silber plumpe Münze schlagen lassen. Allein nach diesem hat er das Sprüchwort ausgeübt: passato il pericolo, gabbato il santo, und niemals etwas davon bezahlet. Ein schöner Bezahler der Schulden: und man hat noch in meinen jungen Jahren zu Pavia gesagt, daß er es dem Kaiser überlassen hat, die Schuld zu bezahlen, und das Versprechen zu erfüllen; weil er dieses zu seinen Geschäfften erborget, und angewendet hätte. (Ebendas. 126. 127 S.)

(E) Die Aufführung eines Pfarrers gegen die Padilla, verdienet angeführet zu werden.] Wir wollen uns der Worte des Brantome noch ferner bedienen. „Ein Pfarrer des Dorfes Media„na : : : war dem Don Juan von Padilla, einem von den vor„nehmsten Häuptern der Aufwiegler, so sehr gewogen, daß er alle Sonn„tage in seiner Predigt, für ihn und die heilige Empörung, deren gros„ser Gönner er war, ein Paternoster, und ein Avemaria abgeschickt; „und diese Gebethe einen Monat durch fortgesetzet: nach dessen Ver„lauf hat sich das Glück gefügt, daß des besagten Padilla Soldaten, in „des gemeldeten Herrn Pfarrers Dorf gegangen, welche ihm seine Hü„ner und sein Speck aufgegessen, und seinen Wein getrunken; und, „was noch mehr ist, ihm seine Köchinn mitgenommen. Den Sonntag „darauf, hat er sich in seiner Predigt darüber beklagt, und allen Scha„den erzählet, den ihm diese Soldaten gethan hatten; und vornehmlich „wegen seiner Köchinn Catharine, welche er ganz laut genennet, und das „Volk ermahnet, des Padilla Partey nicht mehr zu folgen, sondern des „Königes seiner; indem er alle seine Anhänger und Aufwiegler dem Teufel „übergeben, und alle Zuhörer zu schreyen beschworen: es lebe der König, „und sterbe Padilla; und nachdem dieses geschehen, so hat er die andern „alle zu allen Teufeln verwiesen. Wir haben viel dergleichen Streiche „auch in unsern Kriegen der Ligue, nach dem Verdrusse und Misver„gnügen der Personen gesehen, welche beraubet worden waren, und diese „heilige Ligue und schöne Vereinigung, als den Teufel ausgeschrieen.„ Ebendaselbst 175 S. Er entlehnet dieses aus dem I B. von des Guevara goldenen Briefen, 173 S. bey mir. Damit man sehen kann, ob sich Brantome allzuviel Freyheit genommen, wenn er die Schriftsteller, welche er abgeschrieben, entweder abgekürzt, oder erweitert hat: so will ich des Guevara Erzählung von Wort zu Worte anführen, wie sie durch den Arzt Guterry übersetzet worden. „Ein halb thörichter biscayischer „Pfarrer hat seine Zuneigung auf den Johann von Padilla so stark ge„wendet, daß er alle Sonntage in seiner Predigt also gesaget hat. „Meine Brüder, ich empfehle euch ein Paternoster, und ein Avemaria „für die heilige Empörung, und den Aufstand des Volks; damit diesel„ben niemals aufhören mögen: und ich empfehle euch ein ander Pa„ternoster für die Majestät des Königes, Johann von Padilla, damit „ihm Gott Glück geben wolle, und eben so viel für die Königinn, seine „Gemahlinn; denn, euch die Wahrheit hiervon zu sagen, so sind diese „hier unsre wahren und natürlichen Könige, und alle andern bis hier„her sind Tyrannen gewesen. Die Gebethe haben fast drey Wochen „gedauert, nach deren Verlauf, Johann von Padilla, mit seiner Reute„rey durch dieses Dorf gegangen; und weil die Soldaten, welche in sei„nem Hause Quartier genommen, ihm seine Köchinn entführt, seinen „Wein ausgetrunken, und dabey nicht vergessen hatten, sein Speck und „sein Federvieh, und was er gehabt zu verzehren, so hat er den folgenden „Sonntag in der Predigt gesaget: Ihr wisset, meine Brüder, wie Jo„hann von Padilla diese Woche hierdurch gegangen ist, und ich glaube, „es wird euch nicht unbekannt seyn, wie die Soldaten, welche in mei„nem Hause geherberget, mir nicht eine einzige Henne gelassen, meine „vier Eimer Wein ausgetrunken, und wie ihr wisset, über alles dieses „Unglück noch meine arme Catharine mit genommen haben. Ich sage „euch dieses, meine Brüder, damit ihr in Zukunft nicht für ihn, sondern „für den König, Don Carlos, und die Königinn Johanna, seine Frau „Mutter, bethet, welche unsre natürliche Könige sind.

Padilla, (Louise von) Gräfinn von Aranda, im XVII Jahrhunderte, ist von den Spaniern ungemein gelobet worden, wie man in einer Stelle des Don Juan von Lastanosa sehen wird, die ich abschreiben will (A).

(A) In einer Stelle : : : die ich abschreiben will.] „Ich „habe zwo Gattungen von Lesern, über Balthasar Gracians Werke kla„gen hören. Einige beklagen sich über die Materie, und die andern über „die Schreibart; jene weil sie seine Bücher sehr hoch schätzen, und diese letz„tern darum, weil sie wünschen, daß sie ein wenig mehr, nach ihrer Art, „seyn möchte. Die ersten, und unter andern der Phönix unsrer Zeit, die „gelehrte Gräfinn von Aranda, (Donna Louise von Padilla,) deren Na„me durch sechs unsterbliche Federn übrig geblieben, haben sich darüber „aufgehalten, daß Materien, die so hoch sind, und sich nur für Helden „schicken, durch den Druck gemein werden; so daß der geringste Bürger „für einen Thaler Dinge haben kann, welche wegen ihrer Vortrefflichkeit, „nicht in solchen Händen seyn sollten.„ Juan von Lastanosa, in der Vorrede über Gracians Tractat: Il Discreto. Siehe Amelots de la Houssaye Vorrede, über den Homme de Cour. Diese Klage erinnert mich derjenigen, welche es übel genommen haben, daß Du Pin eine neue Bibliothek, von den Kirchenscribenten in unsrer Sprache, herausgegeben hat. Man sehe die letzte Seite seiner Vorrede, und die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten im Brachmonate 1686, IV Art. 658 S.

Pageau, (N.) einer von den allerberühmtesten Parlementssachwaltern zu Paris, ist im Heumonate 1683, in einem noch nicht allzuhohen Alter gestorben [a]. Seine Lebensschreibung, aus einem Manuscripte, welches zum Titel hat: Portraits des Advocats, findet sich in dem Mercure Galant [b], und in einem Werke des P. Bouhours [c].

a) Mercure Galant, Heumonat 1683, 128 S. b) Ebendas. 128 u. f. S. c) La maniere de bien penser dans les Ouvrages d'Esprit, betitelt, 395 u. f. S. holländ. Ausg.

Pays, (Renatus le) ist für einen aufgeweckten Kopf gehalten worden : : : Er war aus Bretagne; allein er hat sich außer dem Delphinate nicht sehr gezeiget (A). Er hatte eine Bedienung bey der Rentkammer. Seine Amitiez, Amours et Amourettes, 1664 gedruckt, sind in den Provinzen bewundert worden, und haben auch den Beyfall der Hauptstadt erwor-

ben (B). Es haben sie daselbst Frauen vom höchsten Stande mit Vergnügen gelesen, und sich bey dem Buchhändler erkundiget, wie der Verfasser gestaltet wäre. So bald er nun erfuhr, daß die Herzoginn von Nemours, seinetwegen diese verbindliche Neubegierde gehabt, so schickte er ihr die Beschreibung seiner Person. Diese Schrift ist betitelt: Portrait de l'Auteur des Amitiez, Amours et Amourettes. Sie ist von Versen und Prosa gemischet. Die Schreibart desselben ist so aufgeweckt, als die Schreibart des Werkes, welches dieser Prinzeßinn gefallen hatte. Die gute Aufnahme dieses ersten Buches muntert den Pays auf, den Buchdruckern etwas zu schaffen zu geben; allein da seine Zelotide nicht viel Beyfall fand, so mäßigte er seinen Eifer, und zeigte sich nur dann und wann öffentlich. Der Brief, den er an den Herrn Du Gue, Intendanten in Dauphine, geschrieben, als man die falschen Edelleute aufgesuchet hat, ward als gut angesehen. Er beweist darinnen den Adel seiner Muse, welche von des Voiture seiner abgestammet (C): und er hat verschiedene merkwürdige Sachen zusammen getragen, welche das Geschlechtregister der Poeten, als Poeten betrachtet, betreffen. Er hat nur eines von den schönsten Zwischenstücken aus der Clelia der Scudery nachgeahmet. Einige Zeit darauf gab er eine neue Sammlung von Stücken heraus. Es erhellet aus einigen von seinen Briefen, daß er in Holland und England gewesen ist. Die Beschreibungen, die er von diesen Ländern gemachet hat, sind allzupossenhaftig und ungerecht; und er hat einige etwas ernsthafte Betrachtungen darunter gemischet, die höchst falsch sind (D). Dieses bringt der französischen Ehre Nachtheil. Er ist ein Glied der Akademie von Arles gewesen (E). Er ist mit des Herzogs von Savoyen Hochachtung beehret worden (F), der ihn zum Ritter des h. Mauritius gemachet hat. Er hat einen sehr artigen Brief hiervon geschrieben (G). Er beklaget sich oft über das Glück (H); und schimpfet es nicht weniger, als die Poeten des Heidenthums. Dieß sind allgemeine Klagen, woran die Eitelkeit gemeiniglich ein wenig allzuviel Theil hat. Uebrigens hat er gern gewollt, daß man gewußt, daß er ein großer Betaster (Patineur) gewesen (I). Der Brief, den er an eine vornehme Frau geschrieben, die sich wegen der Maulschelle gerühmet, welche sie ihm gegeben hatte, ist ziemlich boshaft f. Es könnte wohl ein Brief seyn, den er zur Lust gemacht, und an niemanden geschrieben hätte; und dieß würde nicht die einzige Begebenheit seyn. die unter denen von ihm erzählten Geschichten erdichtet zu seyn scheint. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er seine Liebste niemals so nackt wie die Hand gesehen hat (K), und daß er es nur vorgegeben, um verschiedene Einfälle anzubringen. Er hat kurz vor seinem Tode einen verdrießlichen Proceß verlohren g, und ist den 30 April 1690 gestorben. Es ist 1670 eine Satire wider ihn ans Licht getreten h.

f) Siehe die Anmerkung (I). g) Siehe die Anmerkung (H). Wenn ich mich nicht irre, entweder zu Grenoble, oder zu Lion gedruckt. Er ist in dieser kleinen gedruckten Schrift sehr übel gemishandelt worden.

(A) **Er hat sich außer dem Delphinate nicht sehr gezeiget.]** Dieserwegen hat ihn Allard in das Verzeichniß von den Schriftstellern dieser Provinz gesetzet: **der größte Theil von seinen Werken** saget er, Biblioth. de Dauphiné, 169 S. **sind delphinatische, die er in Grenoble oder Valentia verfasset.** Man hat also verfahren konnen, ohne von der Gewohnheit abzugehen; denn diejenigen, welche die Bibliothek eines gewissen Landes schreiben, setzen fast allezeit die Fremden hinein, welche sich in demselben aufgehalten, wenn sie Bücher geschrieben oder herausgegeben haben. Diese Stelle des Verfassers, der Amitiez et Amourettes, wird sich nicht unrecht hierher schicken: **Wie ist es möglich, daß ein so erhabner Geist, als Eurer Hoheit, ein Geist, welchem die aufgewecktesten Köpfe unsrer Zeit, alle Tage ihre Opfer bringen, und der bey Hofe für eine Quelle des Lichts gehalten wird, in der Sammlung meiner Kleinigkeiten, und in den Werken eines Menschen, der in der Finsterniß des Landlebens erzogen worden, etwas Angenehmes hat finden können? Kann auch wohl ein aus Bretagne ursprünglicher, nach Gascogne, und dann auf die Gebirge des Delphinats versetzter Witz, Früchte hervorbringen, welche einem so feinen und zarten Geschmacke, eine Genüge gethan hätten? Nein, gnädige Frau, ich darf es nicht glauben, meine Einbildung würde zu groß seyn, und ich müßte befürchten, ihnen dadurch eine Beleidigung zu erweisen.** In dem Briefe an die Herzoginn von Nemours, worinnen er ihr sein Bildniß malet.

(B) **Seine Amitiez, Amours und Amourettes, haben auch den Beyfall der Hauptstadt erworben.]** Die Pariser nehmen einem außer Paris gebohrnen die Hervorbringung eines guten Buches nicht übel, wenn er sich nur lange in Paris aufgehalten hat: * allein darüber sind sie sehr empfindlich, wenn eine Person, die niemals aus ihrer Provinz gekommen, ein guter Schriftsteller ist. Sie sehen dieses als eine Unternehmung von gefährlicher Folgerung an; man sollte sagen, sie bildeten sich ein, dieses heiße die Ordnung überschreiten, und sich der rechtmäßigen Gewalt seiner Obern entziehen, und in der Republik der Gelehrten die Secte der Independenten einführen, welche in der Kirche so verhaßt ist. Sie sind also sehr ungeneigt gewesen, von den Amitiez und Amourettes unsers Schriftstellers vortheilhaft zu urtheilen: denn dieses Buch kam aus dem Lande der Allobroger; es war die Arbeit eines Scribenten, der in Bretagne gebohren, und erstlich nach Guienne, und dann auf die Gebürge des Delphinats versetzet worden war. Dieß sind die Schulen, wo er des Voiture Schüler geworden, und wo er den Entschluß gefasset, dessen Nachfolger zu werden. Also sind ihm die Vorurtheile nicht sehr günstig gewesen; gleichwohl ist sein Buch in Paris stark abgegangen. Es hat eine Menge Liebhaber so wohl bey Hofe, als in der Stadt gefunden. Dieserwegen aber verlange ich nicht, zu behaupten, daß es nicht auch von vielen Personen getadelt und verachtet worden wäre. Man lese diese Worte vom Gueret, im verbesserten Parnaß, 113 S. **So lange einer nur schlechte Buhlbriefchen an sein Gretchen machen, und ein andrer geringe Possen an seinen Fleischer schreiben wird: so werden sie keine Gewaltthaten wider den Staat unternehmen.** Er zielet damit auf des le Pays, und des Montreuil Briefe. Auf der folgenden Seite ist er nicht so unhöflich; allein sein Lob ist sehr mager. **Weil,** saget er, Amours, Amitiez und Amourettes, **für einen ziemlich angenehmen Titel gehalten worden, folget denn daraus, daß** Fleurs, Fleurettes et Passetems, **eben so aufgenommen werden muß?** Boileau hat etwas wider den Pays gesaget. Der Stich ist freundlich aufgenommen worden; man hat den le Pays darüber weder erzürnet, noch in heftige Schimpfworte ausbrechen sehen, wie die meisten seiner Unglücksgefährten. Er hat höflich und bescheiden geantwortet. Man sehe seinen Brief an den Herrn Du Tigre. Es ist der erste des II B. im II Theile der neuen Werke. Uebrigens ist dasjenige, was ich von Paris gesaget habe, zugleich meine Meynung von dem alten Rom: ich glaube nicht, daß es die Römer zu Cicerons und Plinius des jüngern Zeit, zugestanden haben würden, daß die Poeten und Redner jenseit der Alpen, und jenseit der Pyrenäen, schöne Werke gemachet, ehe sie ihr Vaterland verlassen gehabt.

Um dasjenige, durch einen glaubwürdigen Beweis zu bekräftigen, was ich von der guten Aufnahme des ersten Werkes unsers Schriftstellers gesaget habe, so darf ich nur einen Tagebuchschreiber anführen, der nicht schmeichelt. Wir wollen den Eingang von dem Auszuge sehen, welchen er von einem andern Werke desselben Scribenten gegeben hat. Es ist Demeslé de l'Esprit et du Jugement betitelt, und 1688 zu Paris gedruckt. **Die** Amours, Amitiez **und** Amourettes **des Pays, sind in der artigen Welt so wohl aufgenommen worden, daß man einen angenehmen Begriff von diesem** Demeslé de l'Esprit et du Jugement, **gefaßt hat, so bald man desselben Urheber erfahren gehabt. Man hat gesagt, es hätte ihm der Liebesgott eine Feder aus seinen Flügeln geliehen, um seine Liebesbriefe zu schreiben; und er hatte zuvor die Liebe und Vernunft so scharfsinnig mit einander streiten lassen, daß er vornehmlich hier keinen einzigen von den Gründen des Witzes vergessen haben wird.** Basnage de Beauval, Hist. des Ouvrages des Savans, Septembr. 1688, Art. XV. pag. 129.

* Was Herr Bayle hier von dem Vorurtheile gewisser Hauptstädte saget, das mag wohl seinen Grund haben. Ich wundre mich aber, daß er nicht, diesen Stolz zu dämpfen, angemerket hat, daß die meisten und besten Scribenten weder in Griechenland, gebohrne Athenienser, noch in Rom, gebohrne Römer, noch in Frankreich gebohrne Pariser gewesen. Nur von den Lateinern zu gedenken, so waren weder die Poeten Virgil, Ovidius und Horaz, noch die besten prosaischen Scribenten, Livius und Cicero aus Rom gebürtig; so vieler andern von geringerm Werthe nicht zu gedenken. In Frankreich ist es eben so gegangen. Corneille und Racine, Voitüre, Balzac, Menage, Vaugelas, Godeau, Racan, Patrü, Scudery, Pellisson, le Maitre, Malherbe, Sarrasin, la Fontaine, Pascal, Benserade, Fenelon und Fontenelle; alle diese, sage ich, sind außer Paris, viele so gar in sehr entlegenen Provinzen, als in Bretagne und Normandie, gebohren: und gleichwohl haben sie Frankreich fast allen den Ruhm erworben, den es von Seiten des Witzes gehabt. Man nehme diese Schriftsteller den Franzosen weg, so werden die Pariser wenig oder nichts aufzuweisen haben, das von einigem Wehrte ist: wenigstens wird es in Vergleichung mit diesem nicht viel bedeuten. Man sehe den Rest von ihren witzigen Köpfen, in Pelissons Histoire de l'Academie Françoise, und in des Perrault Hommes illustres de France.

Allein wie es in Rom und Paris gegangen, so geht es auch in Meißen, im Absehen auf Deutschland. Diese Provinz glaubet auch, im Besitze des Witzes und der besten Mundart zu seyn, und kann es kaum glauben, daß man anderwärts etwas aufgewecktes denken und schreiben könne. Gleichwohl sind nicht nur die ersten guten Dichter aus Schlesien gewesen, wie Opitz, Tscherning, Caldenbach, und die Gryphier; sondern es hat auch zu gleicher Zeit einen Rist in Niedersachsen, und einen Dach in Preußen gegeben, die ihm und seinem Flemming, der sich doch für Opitzens Schüler bekannt, ziemlich die Wage gehalten. Nach der Zeit haben sich Rachel, Besser, Canitz, Amthor, Neukirch und Pietsch, mehr als alle meißnische Dichter hervorgethan. Von der ungebundenen Schreibart darf ich nur den deutschen Saurin, unsern beredten Mosheim, nennen, dem man noch niemanden entgegen zu stellen hat. Daß man aber z. E. hier in Leipzig glaube, niemand könne gut Deutsch, als hier in Meißen, das habe ich selbst erfahren. Als ich 1724 im Febr. hierher gekommen war, und theils verschiedene Gedichte drucken ließ, theils gleich im Anfange des 1725 Jahres die vernünftigen Tadlerinnen herausgab, meine Ode auf den Czaar Peter, und die Fontenellischen Gespräche, von mehr als einer Welt ans Licht stellete: so verwunderten sich viele, die solche lasen, daß ich schon solch gutes Deutsch könnte, da ich doch kaum ein Jahr in Leipzig gewesen wäre. Gleichwohl habe ich allezeit mehr Mühe gehabt, mir alles dasjenige nicht anzugewöhnen, was man in Meißen spricht; als mir dasjenige abzugewöhnen, was ich vorhin schon gesprochen und geschrieben habe. G.

(C) **Er hat den Adel seiner Muse bewiesen, welche von des Voiture seiner abgestammet ist.]** Der Brief, den er hiervon herausgegeben hat, ist nach diesem der Ausgabe der neuen Werke eingeschaltet worden; er ist betitelt: Titres de noblesse de la Muse Amourette, à Monseigneur du Gué, Conseiller ordinaire du Roi etc. Es ist der XXVI Br. des II B. im II Theile. Es hat mich jemand, der ihn gelesen, **weil er neu gewesen,** versichert, es sey des Verfassers Absicht dahin

gegan-

gegangen, zu beweisen, daß er in Ansehung seiner Muse edel sey, und daß man also nach keinen andern Titeln seines Adels fragen, und denselben deswegen tadeln dürfe, wenn er sie nicht hervorbrächte. Allein, nachdem ich dieses Werk selbst gelesen, so habe ich nichts gefunden, welches diese Absicht bemerkte. Ich kann nicht sagen, ob dieser Schriftsteller adlich gewesen; denn ich habe seine Werke in so langer Zeit nicht wieder gelesen, daß ich mich der Stellen nicht erinnern kann, wo er entweder ausdrücklich oder zweydeutig gesaget hätte, daß er ein Edelmann wäre. Ich entsinne mich nur der Stelle, wo er eines Streites seines Bruders gedenket. Was er davon saget, ist edelmännisch; allein unzählige Bürgerliche, welche wie Edelleute leben, würden gleichfalls in diesem Stücke so trotzig reden. Folgendes hat er auf ein Trostschreiben geantwortet (*): **Die Mühwaltung, die ihr bey der Streitigkeit meines Bruders über euch genommen, und die Gütigkeit, die ihr gehabt, dieselbe beyzulegen, sind Verbindlichkeiten, die ich niemals erkennen kann. Ich bedaure sehr, daß ihm diese kleine Verdrießlichkeit aufgestoßen ist; allein, wie er die Klugheit haben soll, sich keine schlimmen Händel zuzuziehen: so muß er auch die Herzhaftigkeit haben, dieselben zurückzutreiben, wenn sie ihm zur Unzeit gemacht worden sind; und ich würde es ihm niemals verzeihen, wenn ihm einige Schande davon zurück bliebe.** Amitiez, Amours et Amourettes, Livr. II. Lettre XLII. p. 164. holländ. Ausgabe, 1665.

(*) Es ist an ihn, unter währender seiner Betrübniß über den Verlust einer Schwester geschrieben worden. Die Art, mit welcher er seine Betrübniß und Zärtlichkeit ausdrücket, die er gegen die Verstorbene gehabt, zeuget von einem guten Herzen, und von einem ehrlichen Manne. Siehe den XLII und XLIII Br. des II B.

(D) **Er hat Betrachtungen : : : die höchst falsch sind.]** „Darüber kann ich mich gar nicht zufrieden geben, daß man in Amsterdam die Jüden leidet, und die Katholiken nicht. Zu Paris fürchten „sich die Hurenhäuser nicht so sehr vor dem Viertelsmeister, als zu Amsterdam diejenigen, worinnen man die heilige Messe feyert. Unterdessen habe ich bemerket, daß hier die Staatskunst die stärkste Feindinn ist, „welche unsre Religion hat. Die Holländer hassen Rom nicht so sehr, als „Madrit; und ich glaube, daß sie lieber Alexandern dem VII, als Philipp „dem IV gehorchen würden. Dieß ist so gewiß, daß in einer Gesellschaft, wo „wir uns unlängst befanden, da einer zum Spaß gesaget, daß vor kurzen „ein reformirter Prediger die Erlaubniß erhalten, in Madrit zu predigen; daß das Ketzergericht daselbst aufgehoben werden sollte; und daß „der katholische König auf dem Puncte stünde, ein Hugonotte zu werden; ein alter Holländer trotzig und aus Herzensgrunde geantwortet: „daß, wenn Spanien hugonottisch würde, Holland gezwungen wäre, „katholisch zu werden. Nun urtheilet mein Herr, ob sie ihrer Religion allzuergeben, und der unsrigen so gar gehäßig sind? Man kann „sagen, daß sie nichts, als die spanische Herrschaft hassen.„ Ebendas. XXXVIII Br. des II B. 153. 154 S. Der Brief, woraus ich dieses nehme, ist mit keiner Jahrzahl unterschrieben; dieß ist der allgemeine Mangel dieser Gattung von Werken, (man nehme dieses Wort nicht nach dem Buchstaben; denn auch in diesen Schriften findet man doch manchmal die Jahrzahl,) allein man kann aus andern Umständen wissen, daß er 1662 geschrieben worden. Man urtheile hieraus, ob unser Schriftsteller dasjenige nicht verstanden hat, was er gesagt. Sollte man nicht sagen, er hätte diesen Bericht nach irgend einem Buche gemacht, das zur Zeit des Herzogs von Alba, oder vor Endigung des Stillstands gemachet worden, welchen Heinrich der IV, zwischen Philipp dem III, und den vereinigten Provinzen zum Schlusse gebracht? Zur selbigen Zeit konnten freylich die schmähsüchtigen Scribenten vorgeben, daß die Holländer mehr die spanische Herrschaft, als Religion, gehasset haben; und ich zweifle nicht, daß man dieses nicht auch in vielen Büchern gesaget hat. Allein es ist gewiß, daß man damals, als Pays in Holland gewesen, daselbst keinen Haß mehr gegen die Spanier gehabt: der Haß hat nicht länger gedauert, als die Furcht; nun war damals die Furcht schon längst verschwunden. Seit der Einnehmung von Herzogenbusch, Mastricht und Breda, und der Kriegserklärung Ludwigs des XIII, gegen Spanien, sind die vereinigten Provinzen versichert gewesen, nicht wieder unter der Spanier Joch zu fallen: sie sind mehr beunruhiget gewesen, daß sie allzusehr erniedriget werden dürften; und daß Frankreich von dieser Erniedrigung allzuviel Nutzen ziehen möchte, als von der Furcht, daß sie dasjenige wieder erobern würden, was sie verlohren hatten. Diese Furcht hat so viel als einige andere Ursache zu dem Vergleiche beygetragen, den sie mit Philipp dem IV zu Münster geschlossen: und seit dieser Zeit haben sie gegen die Spanier mehr wahrhafte Aufrichtigkeit gehabt, als gegen die Franzosen. Dieß ist auch natürlich, und einer gesunden Staatskunst gemäß gewesen. Es ist unnützlich diesen Schriftsteller in Ansehung der Klagen zu widerlegen, die er über den Zwang der Katholiken in Amsterdam führet; noch in Absicht auf die boshaften und satirischen Scherzreden wider das englische (ebend. XXXVI Br. II B.) und holländische Frauenzimmer, (XXXVI Br. II B.)

(E) **Er ist ein Glied der Akademie zu Arles gewesen.]** Dieses ist eine Akademie aufgeweckter Köpfe, die nach dem Muster der französischen Akademie gestiftet ist. Man wird in derselben eben so, wie in der zu Paris, nicht anders angenommen, als wenn man darum anhält. Le Pays, welcher erfahren, daß man ihn darinnen aufzunehmen wünsche, und daß die Bitte, die er nach den Verordnungen deswegen thun müßte, geneigt angenommen werden würde, hat an diese Herrn geschrieben, und ist so gleich in die Gesellschaft aufgenommen worden. Sein Brief ist zu Grenoble den 12 May 1668 geschrieben; er steht im andern Theile seiner neuen Werke, (und ist der XXXVIII Br. des I B.) nebst der Danksagung, die er an die Akademie geschrieben hat. Zu Grenoble den 12 des Brachmonats 1668 unterschrieben. Es ist der XXXIX Br. des ersten Bandes.

(F) **Er ist mit des Herzogs von Savoyen Hochachtung beehret worden.]** Wenn ich mich recht entsinne, so hat er seine Zelotide diesem Herzoge zugeeignet, welcher ihm einen sehr höflichen Brief geschrieben. Die Antwort, welche er diesem Herzoge den 5 März 1666 gegeben, ist der XIX Brief des II Th. von den neuen Werken. Er hat 1670 eine Reise nach Turin gethan; und folgendes erzählet er von der ihm daselbst erwiesenen Ehre. „Ich kann euch ohne Pralen, oder wenn „ihr wollet mit Pralen versichern, daß ich von Ihro königlichen Hoheiten sehr höflich empfangen worden bin. Man hat mich in ihrem Namen, das St. Hubertsfest zu sehen, zur Jagd eingeladen. Dieß ist ein „sehr prächtiges Fest. Die Damen verfolgen den Hirsch, in dem kostbarsten mit Golde und Edelgesteinen besetzten Aufzuge. Wenn er erleget ist, so werden zween Tage Gastereyen, Bälle, Ballette, Concerte „und Opern gehalten. Man machet lange Zeit Anstalt darzu: allein „werdet ihr mir auch wohl glauben, wenn ich euch melde, daß Seine „königliche Hoheit mir ein Zimmer in dem Pallaste anweisen lassen, „und mir Pferde aus ihrem Stalle zur Jagd zu geben, befohlen haben.„ Ebendas. II Th. I B. XLI Br. 105 S. holl. Ausgabe.

(G) **Er hat einen sehr artigen Brief über diese Materie geschrieben.]** Er ist von der **Hand des Marquis von St. Damien zum Ritter gemachet worden**, einen von den Söhnen dieses Herrn, hat er **zum Pathen** gehabt; und ein anderer Sohn desselben Herrn, **hat die Ehrengepränge verrichtet**, und **das Gastmal des Festes** gegeben. Ebendas. XLIII Br. 112 S. zu Grenoble den 20 May 1671 unterschrieben. Von diesem hat er auf eine sehr manierliche Art die Einkünfte einiger Comthurey gebethen, weil er sich sonst nicht im Stande befände, die Gelübde der Gastfreyheit zu erfüllen. Hier sind Stücke aus seinem Briefe; wir müssen bedenken, daß er an den Großprior des St. Mauritius-Ordens schreibt. **Weil ihr mein Superior seyd,** saget er 110 S. zu ihm, **und ich die Ehre habe, einer von euern Brüdern zu seyn, so muß ich E. E. von Zeit zu Zeit eine richtige Rechenschaft von meiner Aufführung geben. Ich würde sehr unglücklich seyn, wenn mich die Alpen, die uns scheiden, vor dem Lichte eurer Führung bedeckten. Ich habe dessen in meiner Entfernung nöthiger, als die andern; und ich bitte euch inständigst, mein Herr, mir zur Beruhigung meines Gewissens, mit euern heilsamen Rathschlägen beyzustehen, und einige Scrupel aus dem Wege zu räumen, die ich wegen der Beobachtung meiner Gelübde habe. Was das Gelübde der Keuschheit anbelanget, so beobachte ich, Dank sey der Härte der Schönen! dasselbe heilig. Den Gehorsam habe ich bis hierher auch wohl beobachtet, und meine Obern, die mir nichts befohlen haben, können sich darüber nicht beklagen. Die Gastfreyheit betreffend, so ist dieß der einzige Punct, der mir Scrupel machet, und weswegen ich die grausamsten Gewissensbisse empfinde; denn kurz, mein Herr, ich beobachte ihn nicht. Es geschieht nicht darum, daß ich keine starke Neigung hätte, ein Hospitalier zu seyn: allein wie kann man es seyn, wenn man kein Haus hat, wo man seine Gäste herbergen, noch Einkünfte, wovon man sie bewirthen kann? Mir deucht, mein Herr, daß ich bey Ablegung dieses Gelübdes auch das Gelübde, ein Commandeur zu seyn, stillschweigend gethan habe; weil man es ohne eine Comthurey nicht beobachten kann. Dieses muß euch vermögen, darauf zu denken, wie ihr mir einige verschaffen möget, und zwar eine von den besten, damit mein Gelübde desto besser ausgeführet werden kann. : : : (112 S.) Ueberdieß wird man, wenn man mich zum Commenthur machet, tausend lächerlichen Leuten das Maul stopfen, welche tausend unbedachtsame Fragen, wegen des Kreuzes, an mich thun, das ich trage.** Es sind wohl solche thörichte Leute darunter, welche mich gar fragen, **mein wehrter Herr, wie viel bekommet ihr alle Jahre für dieses Kreuz zu tragen? Ich versichere euch, ich weis nicht gleich, was ich darauf antworten soll. : : : Wenn ich eine Comthurey habe, so kann ich aller Welt eine Genüge thun; ich kann mein Gelübde der Gastfreyheit erfüllen, und es muß mich jedermann wegen der Einkünfte meines Kreuzes im Frieden lassen. Habet die Gütigkeit, mein Herr, auf meine Gründe zu antworten, und meine Scrupel zu heilen; ihr werdet dadurch die Seele desjenigen in Ruhe setzen, welcher mehr als alle andere Brüder, mit der größten Ehrerbiethung ist, u. s. w.**

(H) **Er beklaget sich oft über das Glück.]**

Betrachtung über die Klagen der Schriftsteller wider das Glück.

Dieses Gebrechen ist beynahe eine ansteckende Krankheit in der Republik der Gelehrten; es sind wenig Schriftsteller, die sich nicht über die Undankbarkeit ihrer Zeiten beklagen. Diejenigen, welche man aufgeweckte Köpfe nennet, thun sich in dieser Gattung von Klagen, vor andern hervor. Es deucht ihnen, als wenn sie sich kein Ansehen gäben, wenn sie gestünden, daß sie von dem Glücke mit günstigen Augen angesehen würden. Man könnte sagen, sie befürchteten, daß, wenn sie mit ihren Gunstbezeugungen vergnügt zu seyn schienen, die Welt dieses für ein Bekenntniß annehmen möchte, daß sie ohne Verdienst sind; denn es ist ein allgemeiner sehr alter Satz, der uns belehret, daß es blind ist, und die Gegenstände seiner Liebe sehr übel erwählet. Man lese alle Briefe Balzacs genau, so wird man darinnen zwo Sachen erfahren: die eine, daß er ein sehr ehrliches Einkommen gehabt, wovon er seine Freunde bewirthen, und ihnen vortreffliche Abendmahlzeiten geben können, u. s. w. und für sich selbst die Lebensgemächlichkeiten an einem von den angenehmsten Oertern des Königreiches gehabt hat; die andre, daß er sich als eine Person angesehen, die in eine Wüste verwiesen, und dergestalt von dem widerwärtigen Glücke verfolget würde, daß man sagen sollte, es hätte seine tödtlichsten und vergiftesten Pfeile für ihn absonderlich aufgehoben. Was kann man nun wohl aus diesen zweyen Dingen anders schließen, als daß er eine allzugute Meynung von sich selbst gehabt hat? denn ein wahrhaftig bescheidener Mann, so viel Verdienst er auch hat, bildet sich ein, daß er sattsam belohnet ist, wenn er so viel hat, davon er seine Bedürfniß bestreiten kann. Also sind alle diese Klagen, welche unsre aufgeweckten Köpfe, und so viel andre Scribenten wider das Glück ausstoßen, in der That ein prächtiges Lob der großen und schönen Eigenschaften, damit sie ihrer Einbildung nach, angefüllet sind. Es ist also dabey ein wenig zuviel Ruhmsucht. Wir wollen noch dazu fügen, daß dergleichen Klagen öfters vielmehr ein Merkmaal von der Undankbarkeit der Schriftsteller gegen ihre Zeit, als ein Zeugniß der Undankbarkeit derselben Zeit gegen die Schriftsteller sind; denn gemeiniglich murren diejenigen, welche ihre größte Gemächlichkeit haben, am meisten wider den Eigensinn des Glückes und die Ungerechtigkeit der Zeit.

Ich sage dieses überhaupt: ich mache keine Anwendung auf unsern le Pays: seine Historie ist mir nicht bekannt genug, daß ich sagen könnte, ob

ob er ein Glück gemacht, damit er hätte vergnügt seyn sollen: allein mir deucht, daß man sich nicht darüber verwundern dürfe, wenn es andre königliche Einnehmer höher gebracht, als er: denn ein Kammerdiener darf sich nicht einbilden, mit seinen Liebesbriefchen, Sonnetten und Madrigalen die Gunst seiner Obern und ihre Anpreisung zu verdienen, um zu großen Bedienungen befördert zu werden; die er verdient hätte, wenn er sich hätte angelegen seyn lassen, diesem Gebothe des Boileau, in der VIII Satire, 183 V. so wie die andern nachzukommen.

So folge meinem Rath; wirf alle Bücher hin,
Und merke fleißig an, wie ich gestiegen bin.
Was zinsen, zehn pro Cent, im Jahre, tausend Franken?
Gleich hundert. Das ist recht. Mein Kind! verlaß die Schranken
Der Schulgelehrsamkeit. Du weist die ganze Kunst:
Was wartet nicht auf dich für Ehre, Glück und Gunst!
Mein Söhnchen übe dich in diesem hohen Wesen,
Du mußt, an Platons statt, Finanzenbücher lesen.
Erforsche, welches Land die Pachter reich gemacht,
Was ungefähr das Salz dem König eingebracht.
Verhärte Brust und Herz, wie Tartarn und Corsaren,
Du mußt gewaltsam, falsch und ungerecht verfahren. **G.**

Die Höflichkeit studieren, ganze Tage auf einen verliebten Brief verwenden, ein Sonnet oder Lied hundertmal verbessern, bis der Schluß desselben glücklich, wohlklingend, recht zärtlich und recht verliebt gerathen: das ist nicht das Mittel, einen Nebenbuhler auszustechen, oder zu verhindern, daß er uns nicht aussticht; ich verstehe einen Nebenbuhler, in Ansehung der Bedienungen, welche von den Aufsehern der Finanzen, oder von den Generalpachtern abhangen. Wenn es ein Nebenbuhler bey einer Liebste wäre, so sind diese Dinge gut. Man würde ihn besser ausstechen lernen, wenn man seine Zeit lieber auf einen Liebesbrief, als auf eine arithmetische Regel wendete. Man muß sich auch bey dieser Vergleichung an die unmittelbaren Wirkungen halten; denn wenn man mir einwenden wollte: daß, wenn man sich auf Rechnungseinrichtungen befleißiget, man sich viel geschickter machet, reich zu werden, als wenn man sich auf die Verfertigung eines verliebten Stückes leget; und daß je reicher ein Nebenbuhler ist, je mehr er einem aufgeweckten Kopfe vorgezogen wird, so verlange ich nicht mehr zu disputiren. Ich habe irgendswo gelesen, es habe **Ludwig Sfortia gesaget, daß ein aufgeweckter Witz, ein böser Umstand für einen Soldaten sey; und daß er diejenigen nicht leicht in seine Dienste nehme, die sich einen Ruhm daraus machten.** Silhon, Ministre d'Etat,, Liv. I. chap. XIII. Der Marschall von Gaßion ist auch dieser Meynung gewesen, und eines Tages von des Abts de la Riviere Betrachtungen so gereizet worden, welcher gewollt, daß der Herzog von Orleans, die Belagerung von Courtrai aufheben sollen, daß, „da sein Verdruß seinen Jachzorn erhitzt, er „ihn ins Gesicht geschimpfet, und diese Worte zu ihm gesaget hat: **Herr Abt, die aufgeweckten Köpfe sind armselige Kriegsleute.** L'Abbé de Pure Vie du Maréchal de Gassion, Tom. IV. chap. IV. p. 36. aufs 1646 Jahr. Ueberhaupt zu reden, so sind sie auch nicht viel geschickter zu Finanzgeschäfften.

Allein wir wollen endlich zur Sache kommen: wir wollen von den Klagen unsers Schriftstellers, wider sein Schicksal reden. Der unwillige Brief wider das Glück, (es ist der erste des I B. im II Th. der neuen Werke, die an die Gräfinn von : : : und ohne Jahrzahl geschrieben,) ist weder übel eingekleidet, noch mit schlechten Gedanken versehen. Hier sind einige Stücke daraus. „Ich bin unter einem gewis„sen Gestirne gebohren, dessen Bosheit man nicht übersteigen kann, und „ich bin von der Macht dieses feindseligen Gestirns so überzeuget, daß ich „ihm alle meine Widerwärtigkeit Schuld gebe, und deswegen auf nie„mand ungehalten bin. Wenn ihr also, gnädige Frau, dasjenige nicht „erhaltet, warum ihr für mich mit so vielem Eifer und so vieler Geschick„lichkeit anhaltet: so werde ich dennoch meine ganze Lebenszeit, einer so „großmüthigen und thätigen Freundschaft verbunden seyn. Es ist heu„te nicht das erstemal, daß die Unternehmungen zu meiner Beförde„rung unnützlich sind. Ihr werdet euch erinnern, u. s. w. : : : : „In meiner Jugend habe ich es gemacht, wie die andern, ich habe mein „Glück mit unruhigem Gemüthe gesuchet; ich habe die Wege untersu„chet, wodurch man am öftersten dazu gelanget, und mich bemühet, das„selbe zu finden. Da ich vor ihm hergegangen, so habe ich geglau„bet, es würde mich, weil es blind ist, selbst fort stoßen, ohne es wahr„zunehmen: allein ich bilde mir ein, es habe in Ansehung meiner, Augen „gehabt, weil es alle meine Begegnungen so wohl zu vermeiden gewußt. „Ich habe alles gethan, was ich gekonnt, demselben meine Aufwartung „zu machen. Da ich in der Welt bemerket, daß es den Gelehrten übel „begegnet, und den Rentbedienten liebkoset, so habe ich ihm zugefallen „meine Neigung gezwungen; ich habe meine ganze Beschäfftigung auf „die Finanzen gewendet, und den Musen nur meinen Zeitvertreib ge„widmet. Nichts destoweniger sind meine Sorgen und Bemühungen „unnützlich gewesen; ich habe es bis hierher nicht geneigt finden können. „Weil man aus dem Glücke eine blinde Gottheit, aber gleichwohl eine „solche Gottheit gemachet hat, welcher die Welt einen Dienst leistet, der „ein wenig das Ansehen einer Religion hat, so bilde ich mir ein, man „könne ohne Ketzerey glauben, daß diese Gottheit unter ihren Creaturen „auch Auserwählte und Verworfene habe, welche nach ihrer Wahl, und „ohne daß sie ihrer Aufführung das geringste zu verdanken haben, glück„lich oder unglücklich sind. Seit dem ich nun erkannt habe, daß sie „mich in die Zahl der letztern gesetzet hat, so suche ich alle Gattungen „von Hülfsmitteln, mich deswegen zu trösten. : : Wenn euch mei„ne Betrachtungen nicht verdrießlich wären, so wollte ich noch viel an„dere machen, ehe ich diesen Brief endigte; ich würde noch mit vielem „Feuer wider den Eigensinn des Glückes reden. Wisset übrigens „daß ich es nicht so sehr hasse, weil es mich nicht erhoben hat, als weil „es unsern unvergleichlichen Freund erniedriget hat. Ich halte ihn „noch für viel unglücklicher, als mich. Man kann von einer solchen „Höhe nicht herunter fallen, daß man nicht den Stoß eines so grausa„men Falles, seine ganze Lebenszeit empfinden sollte. Allein was mich „anbelanget, so habe ich niemals fallen können, weil ich beständig gekro„chen bin. Das ganze Uebel, welches mir begegnet ist, ist einige mir „zurückgebliebene Schwachheit: weil ich in dem Vorhaben, mich zu erhe„ben, einige unnützliche Bestrebungen angewendet habe. Unser werther „Freund hergegen ist viel beklagenswürdiger, und ich beklage ihn um „so viel mehr, je weniger er diesen Unstern verdienet hat. Wenn ich ei„nen Unbesonnenen sehe, den das Glück verläßt, so verwundere ich mich „nicht mehr darüber, als wenn ich einen Blinden stürzen sehe, der ohne „Wegweiser geht: allein wenn ich einen Mann von dem Glücke stür„zen sehe, der von einer gründlichen Klugheit unterstützet wird, so kann „ich seine ungerechte Grausamkeit nicht genug verfluchen. Das schlim„ste ist, daß man sich nicht leicht in den Stand setzen kann, seine Unge„rechtigkeiten zu vermeiden. Es ist eine Gottheit, die ihre Anbether „eben so betriegt, wie ihre Feinde; sie erweist denen zuweilen Böses, „die sie fliehen. Bey Hofe wird sie einen Neider erwecken, der die „Handlungen anschwärzet; einen Nebenbuhler, der einen bey dem Prin„zen verläumdet. Auf dem Lande wird sie einen Stein von einem „Felsen reißen; sie wird durch einen Adler eine Schildkröte in die Luft „führen lassen, die einen zerschmettert. Sie spottet auf eine fast gleiche „Art der Altäre, welche ihr die Hofleute aufbauen, und der Verachtung, „welche ihr die Philosophen erweisen. Ach! wenn die Weisheit und Tu„gend uns vor ihren Streichen in Sicherheit setzen könnten, so dürften „ehrliche Leute sie nicht sehr fürchten; man würde die Dummen und Bos„haften in der Zahl der Unglückseligen sehen: allein ehrliche und witzige „Leute scheinen ihrer Gewalt am meisten ausgesetzet zu seyn. Die al„lerscharfsichtigsten Augen der Klugheit, können die Triebfedern nicht „ergründen, welche ihr Rad in Bewegung setzen. Die Bewegun„gen desselben sind uns verborgen, und weil wir die Ursache derselben „nicht zu erkennen vermögen, so können wir auch derselben Wirkungen „nicht vermeiden. Also würde es eine Thorheit seyn, sich darüber zu „kränken. Wir müssen ihre Bewegungen leiden, und sie wie die Be„wegung der Sterne ansehen. Ein Mensch, der sich über eine Sonnen„oder Mondfinsterniß abmartern wollte, würde für einen Aberwitzigen „gehalten werden; und derjenige, der sich über die Veränderung des „Glücks kränket, ist nicht vernünftiger.„ In dem XXX Br. des II B. im ersten Th. der neuen Werke an den Grafen von Lionne, von Fontainebleau, den 30 August, ohne Benennung des Jahres, beschreibt er den Verdruß, den er zu Fontainebleau ausgestanden, da er um eine Sache angehalten hat, worinnen er nicht glücklich gewesen ist. Man hatte ihm tausend Thaler abgekürzt, und er hat die Widerrufung dieser Abkürzung nicht erhalten können. **Seit dem ich zu Fontainebleau bin,** saget er, **verliere ich jeden Tag ordentlich neun bis zehn Stunden in einem sehr kläglichen Saale: wo ich in der That eine Menge von ansehnlichern Leuten, als ich bin, zu Gefährten habe; welche aber weder mit mehr Ceremonien empfangen, noch mit größerer Geschwindigkeit abgefertiget werden. : : : : Um meinen Verdruß zu lindern, so denke ich manchmal, daß ein Mensch, wenn er ohne Geschäffte, und mit einem gleichgültigen Gemüthe, in den Saal kommen sollte, wo so viel Leute mit Ungeduld warten, ein großes Vergnügen haben würde, unsre verschiedenen Stellungen zu sehen. Einige stehen in tiefen Gedanken, andre fluchen, einige spazieren, andre lehnen sich an eine Wand, und bey dem geringsten Geräusche, welches die Thüre des Patrons machet, wenden sich alle Augen nach dieser Seite; und wenn nur ein schlechter Lackay heraus kömmt, so machet man ihm tiefe Verbeugungen. Wenn dieser Lackay saget, daß der Patron eine kleine Unpäßlichkeit hat, so gleich werden alle Geschäffte krank; und zum Unglücke befinden sich die meinigen nicht viel besser, wenn der Patron gleich wieder gesund ist. Endlich erscheint er manchmal wie ein Blitz: alsdann folget ihm alle Welt nach, drängt ihn, und will gehöret seyn. Ich bemühe mich, wie die andern, mit ihm zu reden: allein meine schwache Stimme verlieret sich unter dem Haufen, und wird nicht gehört. Oftmals weide ich, zur Linderung meines Verdrusses, meine Augen an den Annehmlichkeiten von Fontainebleau, und an den Schönheiten des Hofes. Bald besuche ich der Königinn Kammerfräuleins, und bald die Zimmer und Gänge des Schlosses. Nach diesem spaziere ich längst den Wassergraben, und vertiefe mich ins Holz. Allein die Abkürzung meiner tausend Thaler, vergället alle Vergnügungen, die ich mir machen will; sie verdunkelt die Augen, und schöne Haut der Frauen von Soubize, von Brissac und von St. Geran; der Fräuleins von Lanois, von der Mark und von Rouvroy; sie löschet den Glanz der Tapeten, der Gemälde und Vergoldungen der allerprächtigsten Zimmer aus; sie machet das Wasser der Graben, der Brunnen und Wasserkünste trübe: sie vertrocknet die Blätter und Blüten der Ulmen, Linden und Citronenbäume.**

Ich habe die Verse nicht gesehen, die er auf einen Befehl gemachet, **der ihn ins Verderben gestürzt, indem er ihn verdammet hat, für einen Menschen Rechenschaft abzulegen, der die königlichen Gelder verschwendet hatte.** Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Herbstmonate 1688, 132 S. (α) allein ich habe eine gute Meynung davon, wenn ich betrachte, daß sie ein Theil einer Sammlung von Gedichten sind, wo man ein Stück findet, welches die Hochachtung eines feinen Kenners verdienet hat, der mit seinem Lobe keinesweges verschwenderisch ist. Man könnte noch eine dritte dazu fügen, saget Basnage von Beauval, in der Historie von den Werken der Gelehrten, 133 Seite ebendaselbst, **daß Pays das Lob des Tabaks gemachet hat: welches vermuthlich sehr viel zur Vermehrung des Pachts und Verkaufs desselben beytragen wird. Er hat zwey Gedichte über diese schlechte Materie gemacht, und die Geschicklichkeit gehabt, so viel Annehmlichkeiten darzwischen zu mengen, und die Tugenden desselben so wohl zu erheben, daß man seit der Zeit diese Pflanze unter den Blumen des Parnasses wird sehen können.** Diese ganze Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß der Verfasser schon zween Gründe angeführet hatte: ich führe sie deswegen an, weil sie zur Historie unsers Pays gehören. „Außer „denen aus dem Innern des Processes genommenen Gründen, sind „noch zween andre, welche den Herrn le Pays, vor einer so entsetzlichen „Verurtheilung zu versichern schienen. Der eine, daß er sich die dreyßig „Jahre über, da er in des Königes Pächten ist, nicht bereichert hat. „Der andre, daß er ein viel zu aufgeweckter Kopf ist, als daß er sich in vieles „zählen, und in Finanzrechnungen einlassen sollte. Es ist unfehlbar erlaubt, zu muthmaßen, daß ein Poet, dem es so wohl gelungen ist, das Lob des Tabaks zu machen, in eben demselben Bande seinen Verdruß über die Ungerechtigkeit eines grausamen Endurtheils wohl ausgedrucket

haben wird. Die Musen eines Menschen sind niemals beredter, noch lebhafter, noch fruchtbarer in Gedanken, als bey dergleichen Gelegenheiten. Dieß sind keine Zufälle, auf welche man das curae leues loquuntur, ingentes stupent, deuten kann. Gleichwohl überlasse ich denjenigen, welche dieses Stück gelesen haben, zu entscheiden, ob man dasjenige von dem le Pays sagen muß, was er an einen Grafen geschrieben hat. „Es wäre Schade, mein Herr, wenn ihr keinen Verdruß hättet. Ihr „wisset denselben so angenehm zu gebrauchen, und euer Brief läßt mich „eine so schöne Abschilderung davon sehen, daß ich itzo bedauern würde, „wenn ihr euern Proceß gewonnen hättet, der eure Unruhe verursachet. „Neque Dii neque Deae faciant, vt te Fortuna in deliciis habeat. „Wenn ich Seneca wäre, so solltet ihr mein Lucilius seyn, und ich würde „euch ein gleiches Compliment machen. In der That, mein Herr, „würde ich nicht Ursache haben, euch also anzureden, nachdem ich die verdrießlichen und kurzweiligen Sachen gelesen habe, die euch euer vorgegebenes Unglück hat schreiben lassen? ⸗ ⸗ ⸗ Ja, mein Herr, eure „Martern haben mich sehr belustiget, weil ihr sie so wohl erkläret, daß „sie euch versichert, nicht viel Böses thun. Wenn ihr von denselben unterdrücket wäret, wie ihr saget, so würdet ihr nicht so munter davon „reden.„ Der IX Br. des I B. im II Th. der neuen Werke, an den Grafen von Bouchage, unter dem 12 des Brachmonats 1668, geschrieben. Costar ist beynahe von gleichem Geschmacke gewesen. **Es ist nur eine einzige Sache**, hat er Apologie p. 111. gesaget, **welche die Allerstrengsten in den Klagen tadeln können**, welche Balzac über seine Krankheiten und Widerwärtigkeiten geführet hat: **daß sie nämlich allzuberedt, und allzukünstlich gedrechselt sind. Und gewißlich er bringt darinnen eine so große Anzahl von artigen Gedanken an, daß er mich des Comödiantens Apelles erinnert, welcher in währender Zeit, da ihn Caligula stäupen ließ, mit einer solchen harmonischen Stimme geschrieen, daß dieser böse Prinz, um das Vergnügen zu verlängern, das er darüber empfunden, die Strafe dieses Unglücklichen länger hat dauern lassen** (†). **Es ist nur ein Caligula gewesen, der einer solchen Barbarey fähig war. Allein nach meinem Erachten, sollten sich wohl Leute finden, welche, ohne daß sie Barbarn sind, ihrem Vergnügen dermaßen unterworfen sind, daß sie sich über das Lendenweh und die Steinschmerzen unsers Redners ergetzen würden, wenn sie einige von seinen Briefen lesen, u. s. w.** Er führet verschiedene Auszüge derselbe an, worauf er 113 S. saget: **Die meisten von allen diesen Dingen sind so kurzweilig erdacht, daß ich ein abgesagter Feind der öffentlichen Freude seyn müßte, wenn es wahr wäre, daß ich sie übel nähme, wie mein Gegner versichert.**

(†) Sueton saget dieses nicht; er saget nur: Cum assistens simulacro Iouis Apellem tragoedum consuluisset, vter ille maior videretur, cunctantem flagellis discidit: collaudans subinde vocem deprecantis, quasi etiam in gemitu praedulcem. In Calig. cap. XXXIII.

§. (α) Der Mercure Galant vom März 1689, 195 und 196 S. des ersten Theils, lehret uns, „daß le Pays nach vielen gerichtlichen Verfolgungen, um ihn zur Bezahlung einer sehr wichtigen Summe zu „verbinden, dafür er nach dem Vorgeben eines Pachters Bürge geworden war; endlich durch einen Befehl des geheimen Raths losgesprochen worden; und daß er darüber folgende Verse gemacht „habe:

An den Herrn Generalgegenschreiber.

Nunmehro findet sich nach solchem langen Lärmen,
Der Friede mit der Lust von neuem bey mir ein.
Ich schlafe in der Nacht, ich lach beym Sonnenschein,
Der Ruhe Anmuth stört kein Kummer und kein Härmen;
Es ist doch der Proceß nun endlich abgekürzt,
Der mich in so viel Noth und so viel Angst gestürzt,
Wenn sich der Schiffbruch noch vor unsern Augen zeiget,
Und sich die Hülfe noch in Zeiten zu uns neiget:
So wird die Ruh von uns mit größrer Lust geschmeckt,
Jemehr der Sturm uns Angst und Schrecken hat erweckt.

Crit. Anmerkung.

(I) **Er hat gern gewollt, daß man wüßte, daß er ein großer Betaster gewesen.]** Er hätte dieses Gebrechen verheelen sollen, denn es ist ein wenig bürgerlich. Man ziehe des Furetiere Wörterbuch zu Rathe, so wird man darinnen nicht allein die Bedeutung, sondern auch die Verdammung dieser Art zu handeln finden. Die Erklärung enthält diese Worte, unter dem Worte Patiner: „Man saget auch, une femme patiner, wenn man ihr die Arme, die Brust, u. s. w. betastet.„ Die Verdammung enthält folgende: „Bloß die Bäuerinnen und Mägde „lassen sich betasten. Das **Betasten** ist unter der schönen Welt nicht „Mode ⸗ ⸗ ⸗ die Landleute sind große Betaster.„ Furetiere hat Grund, dieses von den Landleuten zu sagen; er hätte aber auch dazu setzen können, daß dieses Gebrechen in den Provinzen Frankreichs mehr oder weniger herrschet, nachdem sie mehr oder weniger von Paris entfernet sind: und daß es nicht so gemein in den Städten, als auf dem Lande ist; und daß es in kleinen Städten mehr im Gebrauche ist, als in großen. Dieß ist ein Beweis, daß sich dieses nicht nach den Begriffen der Sittenlehre, sondern nach den Begriffen der Höflichkeit und des Wohlstandes richtet. Man hat einen andern merkenswürdigen Beweis davon: daß nämlich die aufs äußerste getriebene, die bis zur letzten That getriebene Unzucht, viel gewöhnlicher in den Städten, als Dörfern, und viel gebräuchlicher in großen, als kleinen Städten ist. Dieß ist das Gegenspiel des Betastens. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß die Höflichkeit zu Augustszeiten nicht verhindert hat, daß sich die jungen Mägdchen in Rom nicht vor der Hand eines Betasters hätten in Acht nehmen müssen; sie haben sich ihrer Nägel bedient; allein es sind sehr stumpfe Nägel gewesen.

Nos conuiuia, nos proelia Virginum
Sectis in iuuenes vnguibus acrium,
Cantamus vacui. Horat. Od. VI. Lib. I.

Er saget an einem andern Orte, daß sie sich schlecht wider diejenigen vertheidiget haben, welche sich bemühet haben, sie zu küssen.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Ceruicem, aut facili saeuitia negat,
Quae poscente magis gaudeat eripi,
Interdum rapere occupet?
Od. XII, Lib. II, ingleichen Od. IX, Lib. I.

Ich habe in dem Artikel Lykurgus, der Gesetzgeber, (**) eine Stelle angeführt, wo vermuthlich von einem Landjunker gehandelt wird, der lange Zeit zu Paris gewohnt, und diesem ungeachtet geglaubt hat: daß er, um sich bey den Marquisinnen in Gunst zu setzen, dieselben betasten müsse. Wir wollen dieses noch einmal anführen, und die Folge dazu fügen. „M. M ⸗ ⸗ ⸗ reiste mit der Marquisinn von Lavardin nach Bretagne, die Frau von Sevigne zu besuchen. Er befand sich in der Kutsche der Marquisinn, und unter wegens, per non parere troppo coglione, schwatzte er ihr verliebte Dinge vor, und küßte ihr die Hand. „Die Frau von Lavardin sagte hierauf lächelnd zu ihm: Mein Herr, „ihr gedenket gewiß an die Frau von S ⸗ ⸗ ⸗? Ebenderselbe, da er „sich bey der Gräfinn von Susa befand, begriff ihr die Hände; sie sagte „diesen Vers Scarrons zu ihm: Les patineurs sont gens insupportables; **die Greifer und Betaster sind unerträglich Volk;** worauf „er so gleich mit dem darauf folgenden Verse antwortete: Memes aux „beautez qui sont tres-patinables; **auch denen Schönen selbst, die „gerne greifen lassen;** „ Fortsetzung der Menagianen, 378, 379 S. Es wird daselbst von dem Menage selbst gehandelt.

Ihr beweist nicht, wird man mir einwenden, was bewiesen werden muß. Ein wenig Geduld! man wird den Beweis bald sehen. Man sieht ihn in verschiedenen Briefen des Pays, und namentlich im I B. seiner Amitiez, im 24 Br. wo er zu seiner Caliste saget: **Ich habe euch dennoch gefürchtet, ob ihr gleich nackend** (er giebt vor, daß er sie im Bade überrascht) **und entwaffnet waret, ob ihr gleich nicht die vermaledeyte Nadel bey euch gehabt, mit welcher ihr meine kleinen Verwegenheiten** so oft **gestrafet habet.** Das folgende biethet noch einen deutlichern Beweis dar. Ich nehme es aus einem Briefe, den er an eine Dame geschrieben hat, die sich gerühmet hatte, daß sie ihm eine Ohrfeige gegeben hätte. „Lasset euern Irrthum fahren, meine liebe „gnädige Frau: der Ruhm, mir übel begegnet zu haben, ist nicht so groß, „als ihr wohl denket. Ich habe zwanzig Liebsten gehabt, die noch viel „spröder, als ihr waren, nud die meine Angriffe besser abzuweisen gewußt, „ohne daß sie sich deswegen gerühmt hätten. Ihr seyd nur eine Schülerinn in der Materie der Grausamkeit, und eure Bediente selbst könnten euch noch Lehren darinnen geben. Cätchen hat mir wegen der geringsten Freyheiten viel grausamer begegnet: ihr habet mir nur eine „Ohrfeige gegeben, sie hat mir mehr, als zwölfe gegeben; ihr habet mir „nur ein Band abgerissen, sie hat mir mehr, als die Hälfte von meinen „Haaren ausgerissen; und gleichwohl hat sie keinem Menschen ein Wort „davon gesagt. Ihr seyd an Pralsucht euerm Herrn Vetter ähnlich; er „hat sich im Kriege nur bey einer elenden Gelegenheit befunden, die er „aller Welt erzählt hat. Ihr habet vielleicht niemanden übel begegnet, „als mir, und ihr erzählet die Historie davon der ganzen Stadt: allein „wenn ihr nur wenigstens nicht die Fabel mit der Historie vermischtet, „wenn ihr alles recht erzähltet, wie es vorgegangen ist; so wollte ich eure „Eitelkeit ertragen, und mich über eure Plauderhaftigkeit nicht beklagen. „Worzu dienet doch alle diese Windmacherey der Sprödigkeit? Warum „vermindert ihr durch eure Reden die Uebermaaße meiner genommenen „Kühnheit? Warum vermehret ihr die Bitterkeit der Schimpfworte, die „ihr mir gesagt, und die Last der Ohrfeige, die ihr mir gegeben habet? „Ey, meine gnädige Frau, wenn ihr euch erinnert, so sind die Schimpfworte nicht so bitter, und die Ohrfeige nicht so schwer gewesen. Ich „hatte mit allem Rechte mehr verdient, und wenn ihr alles gethan hättet, was ihr gesagt habet, so hättet ihr doch nur die Hälfte eurer Schuldigkeit gethan. Unterdessen wisset ihr wohl; innerlich besorgtet ihr, „daß ihr euch zu sehr erhitzet hattet, und zuletzt nahmet ihr eine Mine „an, mich zu überreden, daß meine Kühnheit euch nicht ferner beleidigen „würde: allein eure Freundlichkeit besänftigte mich nicht; und als ich „euern Widerstand so bald abnehmen sah, so verachtete ich einen so leichten Sieg. Bekennet nur die Wahrheit; dieses, gnädige Frau, hat eure „Wuth verursachet; meine Verachtung hat euch verdrossen, und ihr habet geglaubt, daß ihr dieselbe unter dem Scheine der eurigen verbergen „müßtet.„ Im I Th. der neuen Werke, II B. 3 Br. 107, 108 S. bey mir. Der vorhergehende Brief ist eben so boshaftig: er ist an eine Dame geschrieben, welche den le Pays für allzufrey in Umgange gehalten hat; er verdient gelesen zu werden, und kann vielen Personen zur Lehre dienen, welche derselben nöthig haben.

(K) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß er seine Liebste niemals ganz nackend gesehen hat.]** Er versichert es ohne einigen Umschweif. „Endlich, Caliste, waren alle eure Kunstgriffe unnützlich. Ich fand gestern Abend den Ort, wo ihr euch badet. ⸗ ⸗ ⸗ Mein Gott, warum seyd ihr doch so sorgfältig, euch zu verbergen? In Wahrheit, ihr „zeigtet keine Schaamglieder, und wenn sich ja welche gezeigt haben, so „sind es die Knie und die andern Glieder eurer Schwester und Wase gewesen, welche sich schämen müssen, neben den eurigen zu erscheinen. „Allein was euch anbelanget, ob ihr gleich alles wieset, so wieset ihr doch „nichts, was nicht schön, nichts, was euch nicht rühmlich gewesen wäre. „Ich erkannte so gleich, daß die Glieder, die ihr verborgen haltet, denen „nichts nachgeben, die ihr sehen lasset; und ich bekannte bey mir selbst, „daß es Schönheiten gäbe, die mehr Ursache hätten, ihre Nase zu verbergen, als ihr habet, euern Hintern zu verstecken.„ Amitiez, Amours et Amourettes, Liv. I, Lett. 24, pag. m. 22. Das übrige dieses Briefes ist ein Gewebe von ziemlich artigen Gedanken, welches mich bewogen, zu glauben, daß er dieses Abentheuer nur erdichtet hat, um Gelegenheit zu haben, dieselben ans Licht zu bringen. Denn so ein großes Vorrecht auch das schöne Geschlecht in verschiedenen französischen Provinzen haben mag, sich verschiedene Freyheiten auf eine ehrbare Art heraus zu nehmen, die ihm in Italien Schande machen würden: so bin ich doch versichert, daß weder des le Pays Liebste, noch die Schwester und Base dieser Caliste, sich in einem Flusse, ohne Hemde und Badeschürze, neben einander gebadet haben; und zwar so unvorsichtig, daß eine Mannsperson sie in diesem Zustande überfallen, und die allergeheimsten Gliedmaßen der einen, mit denen geheimsten Theilen der andern, nach Gefallen vergleichen können. Ich zweifle so gar, daß sich die Bauermägde jemals dergleichen Freyheit heraus nehmen. Mit viel stärkerm Grunde muß man

zweifeln,

zweifeln, daß Jungfern, welche ohne großen Misbrauch den Fräuleintitel geführt, die keuschen Gesetze der Ehrbarkeit so sehr aus den Augen gesetzt haben sollten. Wenn sie sich ja gänzlich ausgekleidet, um die kühle Luft desto besser zu genießen, so haben sie doch auch gewiß die Dunkelheit der Nacht erwartet. Denn man verfährt heutiges Tages nicht so, wie zu der Diana Zeiten. (Siehe des Ovidius Verwandlungen, II B. 461 V. und III B. 179 V.) Wir wollen also von diesem Briefe des le Pays, und vielen andern dergleichen kleinen Werken sagen, daß man dasjenige, als geschehene Dinge vorbringt, was doch nur eine bloße Erfindung des Schriftstellers ist.

Palearius (Aonius) einer von den wackersten Männern der Welt, und einer von den guten Scribenten des XVI Jahrhunderts, war zu Veroli [a], einer bischöflichen Stadt in dem römischen Gebiethe gebohren (A). Er wurde im Lateinischen und Griechischen geschickt, und verband die Erkenntniß der schönen Wissenschaften mit einer gesunden Weltweisheit und Gottesgelahrtheit; ja er durchreisete, um sich immer mehr und mehr vollkommener zu machen, fast ganz Italien, und begab sich unter die Lehre der vortrefflichsten Professoren, die er nur finden konnte. Er lebte sechs völlige Jahre in Rom, ehe diese Stadt durch Carls des V Kriegsheer eingenommen wurde, und ging nach dieser Verheerung verschiedene mal wieder dahin [b]. Er legte durch ein schönes Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele [c], öffentliche Proben seiner Fähigkeit an den Tag, und erwarb sich die Hochachtung der gelehrten und aufgeweckten Köpfe derselben Zeit (B). Nachdem er sich ins Toscanische begeben, so erwählte er Siena zu seinem beständigen Aufenthalte. Er ward daselbst zum öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften gemachet, und hatte eine große Anzahl Schüler. Er verheirathete sich auch daselbst in seinem vier und dreyßigsten Jahre mit einem jungen Mägdchen, die er seine ganze Lebenszeit sterblich geliebt, und welche ihm vier Kinder gebahr [d]. Seine Ruhe wurde durch die Streitigkeiten ein wenig gestört, die einer von seinen Amtsgehülfen mit ihm anfing, welchen es verdroß, daß sein Ruhm durch des Palearius seinen verdunkelt ward. Allein Peter Aretin wurde mit diesem Neider bald fertig (C). Es erhob sich indessen hierauf ein anders viel entsetzlichers Ungewitter. Anton Bellantes, ein sienischer Edelmann, welcher wegen vieler Betriegereyen angeklaget ward, half sich vermittelst der schönen Vertheidigung, welche Palearius für ihn machte, aus dem Handel. Einige Zeit darauf klagte er etliche Mönche an, daß sie seine Großmutter beraubet hätten, und bediente sich nochmals des Palearius Beredsamkeit zur Behauptung seines guten Rechts. Die Verklagten, nachdem sie geschworen hatten, daß sie dieser ehrlichen Frau nichts entwendet, wurden des Gerichts und Processes erlassen, allein sie behielten eine lebhafte Rachbegierde gegen den Sachwalter ihres Gegenparts, und nahmen zu ihren gewöhnlichen Kunstgriffen Zuflucht, denselben zu verderben. Sie verlästerten ihn, als einen Gottesleugner, und predigten aus diesem Tone wider ihn. Er machte seine Schutzschrift mie so vieler Stärke und Beredsamkeit, daß die Lästerung verschwand. Gleichwohl ward er der Verfolgungen überdrüßig; er verließ Siena, und ließ sich zu Lucca nieder (D); von da er sich nach Verlauf einiger Jahre nach Mayland begab. Die Obrigkeit berief ihn dahin, und gab ihm Merkmaale ihrer Hochachtung, indem sie ihm verschiedene Befreyungen, außer einer guten Besoldung verwilligte [e]. Zum Unglück für ihn, wurde ein Cardinal, der ein Dominicaner und strenger Ketzerrichter gewesen war, nach Pius des IV Tode, Pabst [f]. Er wollte den Anfang seiner Regierung durch die Hinrichtung einiger verschrieenen Ketzer berühmt machen, und befahl in dieser Absicht, des Palearius Sache von neuem zu übersehen. Dieser gelehrte Mann wurde zu Mayland gefangen genommen, und nach Rom geführt, wo er gar leicht überführt wurde, daß er zum Besten der Lutheraner, und wider das Ketzergericht geredet hätte (E). Er ward zum Feuer verdammt, und das Urtheil 1566 ohne alle Barmherzigkeit vollstreckt [g] (F). Man hat verschiedene Stücke von seiner Arbeit, sowohl in Versen, als in Prosa. Die beste Ausgabe ist Wettsteins zu Amsterdam von 1696.

a) Daher kömmt sein Zuname **Verulanus**. *b*) Palear. Ep. IV, Lib. I, pag. 406. *c*) Siehe die Anmerk. (F). *d*) Zween Knaben und zwo Mägdchen. *e*) Im 1559 Jahre. *f*) Unter dem Namen Pius der V. *g*) Aus der Vorrede zu des Palearius Werken, amsterdamer Ausgabe von 1696.

(A) **Eine bischöfliche Stadt in dem römischen Gebiethe.**] Ich verstehe diese Worte der Vorrede nicht. Natus est Aonius Verulis (oppidum id est Latii Episcopalis); und ich muthmaße, daß derjenige, der also redet, ein Buch vor Augen gehabt, worinnen gestanden hat, vrbs Latii Episcopalis, und, da er oppidum anstatt vrbs gesetzet, Episcopale anstatt Episcopalis zu setzen, vergessen hat.

(B) **Er erwarb sich die Hochachtung der gelehrten und aufgeweckten Köpfe derselben Zeit.**] Die Vorrede, welche vor die neue Ausgabe von des Aonius Palearius Werken gesetzt worden, berichtet uns die Namen etlicher Personen, von welchen er geliebt und hoch gehalten worden. Summo in honore fuit Palearius apud viros aetatis istius principes: Petrum Bembum, Iacobum Sadoletum, Franciscum Sfondratum, Ennium Philonardum, Ecclesiae Romanae Cardinales; Ianum Benedictum Lampridium, Marcum Antonium Flamininum, Andream Alciatum. Wenn man die Namen vieler andern wissen will, so darf man nur das Verzeichniß ansehen, welches zu Ende seiner Briefe in der letzten Ausgabe angedruckt worden ist. Man findet darinnen die Namen derer, welche an ihn geschrieben haben, und an welche er geschrieben hat. Man findet in eben derselben Ausgabe nach der Vorrede das gute Zeugniß, welches ihm verschiedene Gelehrte gegeben haben; weil aber diese Verse des Baptista Pigna nicht darunter sind, so habe ich für dienlich erachtet, dieselben anzuführen:

> Aoni decus Aonum sororum,
> Quos mihi dedit aureos libellos
> Riccius tuus, aureos libellos,
> Qui desiderium omnibus relinquunt
> Quo magis relegunt magis legendi,
> Intentis oculis libenter hausi.
> Immortalem animam probas in ipsis.
> Ipsi secula sempiterna, et esse
> Immortalem operam tuam probabunt.

Io. Bapt. Pigna, Carmin. Lib. III, p. m. 81.

(B) **Peter Aretin wurde mit diesem Neider bald fertig.**] Wenn ich mich nicht betriege, so ist es nicht so wohl geschehen, den Palearius zu rächen, sondern entweder sich selbst zu rächen, oder seinen Lästergeist zu vergnügen. *Senis* primum exagitari coepit insanis contentionibus nescio cuius professoris (ipse *Machum Blateronem* vocat) qui putabat, tantum decedere de suo honore, quantum Aonii virtutibus et meritis dabatur. Quamquam hunc morionem ignobilem breui compescuit mordax ingenium Petri Aretini, qui stolidum pecus omnium ludibriis sannisque exposuit, in fabula quadam vulgari idiomate conscripta, et Venetiis publico spectaculo exhibita. In der Vorrede von des Palearius Werken. Palearius beklaget sich sehr über diesen Feind: er redet von ihm, als von einem puren Ignoranten, welcher die lateinische Sprache zu Siena mit so weniger Fähigkeit gelehrt, daß seine eigne Schüler viel Verachtung gegen ihn gehabt. Als Palearius dieses geschrieben, hat dieser Mann zu Lucca gelehrt, und durch seine Lästerungen zu verhindern gesucht, daß sein Gegner nicht dahin berufen wurde. Epist XVII, Lib. III, pag. 500. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß seine Bestrebungen vergeblich gewesen sind. Machus Blatero, is de quo hominibus nostris fabula data est ab Aretino, lepide et festiue scripta (†), homo impudentissimus, et purae veraeque Latinitatis tam ignarus, quam ii qui trans Taurum incolunt: Senis quamdiu fuit, magnas mihi turbas fecit, veritus ne munus interpretationis scriptionum Latinarum mihi demandaretur: in qua cum ille infeliciter multos annos laborasset, apud eruditiores iuuenes nihil aliud fuerat assequutus, quam turpissimum infantiae nomen? Is nunc Lucae est: vtinam tam cognitus, quam Venetiis, vbi et fabula acta est, et Machus ludibrio habitus. Ebend. 499 S.

(†) Die Cortegiana. **La Croze.**

(D) **Er begab sich nach Lucca.**] Er ist von dem Rathe dahin berufen worden, daselbst die schönen Wissenschaften zu lehren; und wenn er dieses Amt angenommen, so ist es nicht wegen der Annehmlichkeiten geschehen, die er beym Lehren gefunden hat (*); sondern weil es ihm an nöthigen Einkünften zur Erhaltung seiner Familie gefehlt hat. Seine Ehfrau ließ sich gern sehen; seine Kinder haßten gleichfalls den Pracht nicht: also hat er sich wider seine Neigung und mit der Furcht, daß diese Uebung seinen Witz vergeringern, und die Kraft stumpf machen möchte, die er zu erhabenern Studien bey sich empfand, wieder in den Schulstaub begeben müssen. Er ist nicht der einzige, der hierzu seine Zuflucht nehmen müssen, und den der häusliche Aufwand gezwungen hat, unter der Last der Vorlesungen zu seufzen. Man lese folgende Worte dieses Schriftstellers; er drücket sich wohl aus: Moriar si non me angunt putidissimae interpretationes meae, siue Graecae; siue Latinae; in quas veluti in pistrinum detrusi me, non tam imprudentia, quam necessitate. Ego enim, vt ex meis studiis nosse potuisti, semper iudicaui, obscurum et sordidum iis, quorum ingenio aliquid fieri potest illustrius, si interpretandis scriptis aliorum humiles ac demissi, quasi seruitia ancillentur. Sed cum mihi res domi esset angusta, vxor lauta, liberi splendidi, et propterea magnos sumtus facerem, mancipaui prope me iis studiis, a quibus semper abhorrui. Ebend.

(*) Cum Lucenses homines honestissimi propositis praemiis inuitarent, me singulorum dierum vnius horae vsum ad interpretandum, accepi conditionem duram mihi et asperam, et vero etiam odiosam, Epist. IV, Lib. IV, p. 509.

(E) **Er wurde überführt, daß er den Lutheranern zum Vortheile, und wider das Ketzergericht geredet hätte.**] Die Mönche, welche ihn zu Siena zu verderben gesucht, haben ihn, als einen Ketzer ausgeschrieen, weil er sich ganz deutlich erklärt hatte, daß er einigen Aberglauben gemisbilliget. Außer dem haben sie das Buch nicht gebilliget, das er von dem Verdienste des Todes Jesu Christi gemacht hatte. Dieses Werk ist verlohren gegangen. Es ist italienisch gewesen. Man sehe den Entwurf davon in des Palearius 3 Rede, 90, 91 S. In der Vertheidigungsschrift, die er machen müssen, hat er öffentlich gesagt: daß die deutschen Lehrer, welche Luthern folgten, in gewissen Dingen zu loben wären, und daß das Ketzergericht dazu bestimmt wäre, gelehrte Männer zu verderben. Seine Sache ist in der Güte beygeleget worden, und es ist gesagt worden, daß man alle Exemplarien von seiner Schutzschrift ins Feuer werfen sollte. (In der Vorrede zu des Palearius Werken.) Gleichwohl sind dreye davon erhalten worden: davon er eines verwahret hat: sein Gegner hat ein anders bewahrt, und das dritte ist dasjenige, welches Peter Victorius gehabt hatte. Das Exemplar, welches in des Anklägers Händen geblieben war, hat zu des Aonius Ueberzeugung gedient; denn folgendes findet man zum Vortheile der Protestanten darinnen. Germanos vocas Oecolampadium, Roterodamum, Melanchtonem, Lutherum, Pomeranum, Bucerum, et caeteros, qui in suspicionem vocati sunt? Ego vero ex Theologis nostris tam stupidum arbitror esse neminem, qui non intelligat et fateatur, permulta esse in his, quae ab illis scripta sunt, digna prorsus omni laude: sunt enim grauiter,

uiter, accurate et syncere scripta, repetita vel ex patribus illis primis, qui praecepta nobis salutaria reliquerunt: vel ex commentationibus Graecorum, et nostrorum hominum. Oratio III, pag. 83. Wir wollen auch anführen, was er von dem Ketzergerichte saget. Quod nisi indicto concilio spes bonis iniecta esset, negotium felix et salutare a Pontificibus, a Caesare, a Regibus vna susceptum iri, vt magnis concursibus omnium gentium, omnium nationum celeberrimi conuentus peragantur, desperaremus omnino tantarum perturbationum finem vllum vnquam futurum: desperaremus posse fieri, vt sica ista districta in omnes scriptores, de manibus eorum extorqueatur, qui vel leuissimis de causis crudelissime ferire didicerunt: a quibus appetitus fuit aliquando vir omnium sanctissimus et integerrimus, Sadoletus meus. Ebendas. 91 S. Als er diese Schutzschrift gemacht hat, war Ochin sehr kurze Zeit zuvor entflohen: wir müssen also glauben, daß sie 1542 oder 1543 gemacht worden. Palearius ist seit dieser Zeit ein guter Protestant gewesen; allein er hat nicht alles gesagt, was er gedacht hat. Man hat 1596 ein Buch, von seiner eigenen Hand geschrieben, gefunden. Es heißt: Testimonium ad gentes et nationes quae inuocant nomen Domini nostri Iesu Christi, nebst einem viel längern Tractate, welcher zum Titel hat: Actio ex declaratione testimonii in Pontifices Romanos et eorum Asseclas. Ad Principes Christianos, et Praefectos Concilio, in quibus habitat Spiritus Dei. Er hat dieses Werk ein wenig vor Eröffnung der tridentinischen Kirchenversammlung verfertiget: seine Absicht ist gewesen, es dieser Versammlung durch die kaiserlichen Abgesandten überreichen zu lassen. Es ist eine förmliche Vertheidigungsschrift für die Sache der Protestanten. Es hat erstlich 1606 das Licht gesehen. Weder das Jahr noch der Ort der Ausgabe stehen auf dem Titel; allein wir ersehen aus dem leipziger Tagebuche, im Jenner 1696, 44 S. daß es zu Leipzig 1606 gedruckt worden. Man findet darinnen zwo Meynungen, die sie nicht billigen: die erste, daß der Ehstand ein Sacrament ist; die andre, daß ein Christ auch nicht vor dem Richter schwören soll. Man sehe den Vorbericht an den Leser.

(F) **Er ist zum Feuer verdammt worden (α) = = = 1566.]** Derjenige, welcher die Actionem in Pontifices, 1606 herausgegeben hat, berichtet uns, daß Palearius ungefähr 1558 zu Rom verbrannt worden, und öffentlich bekannt habe, welches sein Glaube sey. Circiter annum Domini 1558 (vt eius amicus quidam mihi narrauit) Mediolani captus, vinctus, et Romam missus est, vbi fidei suae confessione fortiter edita, flammis adiudicatus est. Man betriegt sich in Ansehung der Zeit. Der Verfertiger von der Vorrede zu der neuen Ausgabe, beweist klärlich, daß man sich an den Thuan halten müsse, welcher im 39 Buche 779 S. bey mir saget, daß dieser gelehrte Mann 1566 verbrannt worden. Hierdurch wird Simler widerleget, welcher in Gesners Auszuge gesagt hat, daß dieser Märtyrer 1570 enthauptet worden. Dieß ist ein Zeitrechnungsfehler und ein Irrthum in der Art der Todesstrafe. Ich habe sagen hören, daß er wegen seines Buches von der Unsterblichkeit der Seele verbrannt worden; allein dieses ist auch falsch. Es ist nichts in diesem schönen Gedichte, was die Papisten verdammen könnten. Es hat jemand an den Marcus Velserus aus Italien geschrieben, daß dieses Werk nicht vom Aonius Palearius wäre. Ich weis nicht, was man dem Velserus geantwortet, welcher ohne Anstand gefragt hat, was für einem Verfasser man es denn zueignen müsse. Siehe des Velserus Briefe, 878 S. Wir haben oben gesehen, daß Pigna den Palearius wegen der Verfertigung dieses Gedichts lobet; alle Bibliothekschreiber eignen es ihm zu. Ich sehe in Gesners Auszuge, daß es 1536 zu Lion gedruckt worden. Jacob Sadolet, Bischof zu Carpentras, hat an den Gryphius geschrieben, und ihn ermahnt, dasselbe zu drucken. Sein Brief steht in des Aonius Palearius Ausgabe von 1696, 564 S. Er hat auch an den Verfasser einen Brief geschrieben, (ebend. 562 S.) wo er dieses Werk sehr lobet. Palearius hatte ihm ein Exemplar von einer etwas fehlerhaften Ausgabe geschickt, und ihn gebethen, es also zu veranstalten, daß es Gryphius wieder druckte. Siehe den 2 Br. des III Buchs des Palearius, 434 S.) Man kann dem Buchdrucker ein Werk nicht besser empfehlen, als Sodolet dieses dem Sebastian Gryphius anbefohlen hat. Ich will nur einen Theil des Lobes anführen. Numerus porro carminis is est, vt videatur Lucretium velle imitari, redolet enim antiquum illud; sed ita sapore humanitatis conditus est, vt asperitate demissa, vetustatis tamen autoritas salua remaneat. Atque haec in vniuersum. Illa iam partium singularum propria, nihil non Latine dictum, nihil non accurate, quoue iudicium et diligentiam adhibitam esse non pateat: multaque praeterea vbique nitentia ingenii et venustatis luminibus, et, quod ego pluris quam reliqua omnia facio, Christiana mens, integra, castaque religio, erga Deum ipsum honos, pietas, studium; in eo libro vel maxime, non solum docere mentes errantium; sed etiam animos incendere ad amorem purae Religionis possunt. Sadoletus, Epist. ad Gryph. pag. 565, Oper. Palear. Ausgabe von 1696. Es steht auch unter Sadolets Briefen, 184 S. leidenscher Ausgabe 1554.

§ (α) Er ist erstlich gehangen und erdrosselt worden, ehe man ihn verbrannt hat. Siehe die neuen Menagianen, pariser Ausgabe 1715, 1 Band, 217 und 218 S. **Crit. Anm.**

Palingenius (Marcellus) ist sehr durch ein Gedicht bekannt, welches in 12 Bücher eingetheilt, und Zodiacus vitae betitelt ist (A). Er hat etliche Jahre daran gearbeitet, und es dem Herkules von Este, dem II dieses Namens, Herzoge von Ferrara, zugeschrieben [a]. Einige sagen, er sey dieses Prinzen Leibarzt gewesen (B). Andre setzen ihn in die Zahl der gelehrten Lutheraner, welche die Herzoginn von Ferrara, Renata von Frankreich, (†) an ihrem Hofe aufgenommen, und mit ihrem Schutze beehrt hat [b]. Es ist gewiß, daß er wider die Mönche und die Kirchenmisbräuche außerordentlich frey geredet hat; und dieserwegen sieht man ihn in dem Indice Librorum prohibitorum [c], unter den Ketzern von der obersten Classe, als einen Lutheraner. Man saget auch, daß sein Leichnam wieder ausgegraben, und unter dem Vorwande der Ketzerey verbrannt worden (C). Gleichwohl hat er sich zu Ende seiner Zuschrift für einen guten Katholicken erklärt; denn er unterwirft alle seine Gedanken der Beurtheilung der Kirche (D). Sie sind nicht alle von der Art, daß sie den Protestanten gefallen können; er treibt manchmal die Einwürfe der Freygeister allzuweit, und kramet sie auf eine Art aus, welche bezeuget, daß er sie nicht verdammt hat. Bis auf dieß ist sein Zodiacus mit guten Sachen, und einer ziemlich philosophischen Satire wider die bösen Sitten, und die falschen Vorurtheile angefüllet [d]. Man hat unzählige Ausgaben von diesem Gedichte (E); allein ich sehe niemand, welcher diejenige kennte, die Christoph Wirsung mit einer Auslegung begleitet hat [e]. Es ist ein wenig seltsam, daß ein Poet von solchem Verdienste so wenig in der großen Anzahl von Lebensbeschreibungen erscheint, welche die Italiener von den Scribenten ihrer Nation herausgegeben haben. Vermuthlich ist der Ketzertitel Ursache daran; dem sey, wie ihm wolle, so kennet man kaum das Leben dieses Mannes. Er ist des Naude liebster Schriftsteller gewesen.

Ein gewisser Gelehrter glaubet, daß Marcellus Palingenius ein falscher Name sey, unter welchem sich Marsilius Ficin verkappt habe. Er bestätiget seine Muthmaßung mit einer Stelle, wo sich Ficin zween Väter giebt, se duos habuisse patres, Ficinum Medicum, et Cosmum Medicen; ex illo natum, ex isto renatum [f]. Er könnte mich leicht überreden, daß der Name Palingenius nicht der Familienname von dem Urheber des Zodiacus vitae, sondern ein nach der damaligen Zeit Mode griechisch gemachter Name wäre. Gleichwohl kann ich nicht glauben, daß dieses Werk von Ficins Arbeit wäre, in Ansehung desjenigen, was uns Gyraldi von dem Verfahren gegen die Asche von dem Urheber dieses Gedichtes meldet [g].

a) Opus nostrum - - - in duodecim libros digestum, multosque per annos elaboratum, Celsitudini tuae donamus. Epistol. Dedic. b) Siehe Seckendorfs Hist. Luther. Lib. II, pag. 122, num. 5, aufs 1528 Jahr. Er führet des Scultetus Jahrbücher 148 S. an. c) 765 S. Folioausgabe von 1667. d) Siehe Baillets, Jugemens sur les Poëtes, 1259 Num. e) Siehe die Anmerkung (C). f) Ficinus, Epist. Dedic. ad Laurent. Medicen in Libr. de Vita, Tom. I, p. m. 482. g) Siehe die Anmerk. (C).

(†) Es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß dieser Poet seinen Namen Palingenius von der Prinzeßinn ihrem genommen hat. Palingenius heißt im Griechischen eben das, was Renatus im lateinischen heißt. **La Croze.**

(A) **Er ist sehr durch ein Gedicht bekannt, welches in 12 Bücher abgetheilt, und Zodiacus vitae betitelt ist.]** Hoc est de hominis vita, studio, ac moribus optime instituendis libri XII. Ein jedes von diesen XII Büchern führet den Namen von einem Zeichen des Thierkreises. Ich zweifle nicht, daß dieses nicht die Ursache ist, warum sich der Verfasser Poëta stellatus nennet. Julius Cäsar Scaliger, der Vater, (Poët. Lib. VI, pag. m. 731, 732.) hat die wenige Verwandtschaft sehr stark, und, wie mich dünket, mit gutem Grunde getadelt, die sich zwischen den Materien jedes Buches und denen Eigenschaften von dem Zeichen des Thierkreises findet, welches der Titel desselben ist. * Im Vorbeygehen will ich sagen, daß Barthius ein Gedicht zur Nachahmung von diesem gemacht hat. Zu Frankfurt 1623 in 8 gedruckt. Er hat ihm den Titel gegeben: Zodiacus vitae Christianae: Satyricon pleraque omnia verae sapientiae mysteria singulari suauitate enarrans, und es ist in zwölf Bücher eingetheilt, davon jedes den Namen eines Zeichens aus dem Thierkreise führet. Er hat sich aber auch die Mühe nicht genommen, einige Verwandtschaft unter den Materien jedes Buches und der Wirkung zu beobachten, die man einem jeden von diesen Gestirnen zueignet.

* Scaligern wird sichs auf diese Frage leicht antworten lassen, wenn er uns nur erst zeigen wollte, was doch die Bücher des Herodotus, die nach den neun Musen genannt worden, mit denselben insbesondre gemein haben? können aber diese solchen Namen führen: warum nicht auch die Bücher des Palingenius den Namen der zwölf himmlischen Zeichen? Wie? wenn Augustus, den 12 Büchern der Aeneis, die Namen der zwölf Monate im Jahre, den Büchern vom Feldbaue aber, die Namen der vier Jahreszeiten hätte geben wollen; wer wollte es ihm übel genommen haben? Zum wenigsten würde ich mich nicht gewundert haben, wenn Ovidius seinen III Büchern verliebter Gedichte, oder doch den dreyen von der Kunst zu lieben, die Namen der drey Gratien beygelegt hätte.

Was übrigens das Buch des Palingenius anlangt, so haben wir schon vor mehr, als hundert Jahren, von M. Johann Sprengen, einem Augspurger, eine deutsche Uebersetzung davon gehabt. Sie ist aber, nach damaliger Art, nur in Knittelversen gemacht. Ein paar geschickte Poeten itziger Zeiten, haben sich schon vor etlichen Jahren drüber gemacht, und eine bessere Uebersetzung, nach allen Regeln der heutigen Dichtkunst unternommen; davon ich schon viele Bücher gelesen habe. Es ist zu wünschen, daß sie bald völlig zu Stande kommen möge. **G.**

(B) **Einige sagen, er sey dieses Prinzen Leibarzt gewesen.]** Scävola Sammarthan versichert es auf dem Titel seiner französischen Uebersetzung einiger Stellen des Palingenius, wie es Du Verdier Vauprivas in der französischen Bibliothek 842 S. anführet; ich getraue michs nicht zu leugnen: ich will nur sagen, daß dieser Poet dem Herzoge von Ferrara nicht bekannt gewesen, da er ihm sein Buch zugeschrieben hat; denn er setzet in seiner Zuschrift: daß, da er die Gelehrsamkeit dieses Herzogs durch den Ruf erfahren, er sich die Freyheit genommen habe, ihn anzugehen; nachdem ihm Brasavolus die Hoffnung einer gnädigen Aufnahme gegeben hätte. Quid mihi cum principe, qui alienis oculis videt? ore loquitur alieno? illum volo, qui per se possit curuum discernere recto: cui non ausint maligni homines dicere candida de nigris, et de candentibus atra. Talem igitur cum te esse omnes praedicent, Dux illustriss. audacter ad te profectus sum: eo maxime

quod

quod Antonius Musa Brasauolus, vir singulari doctrina integritateque conspicuus, qui excellentiam tuam fidelissime colit, mihi de te spem optimam attulit: quippe qui doctrinam, humanitatem, liberalitatemque tuam mirifice apud me commendauit. Cuius verbis tantum habeo fidei, quantum dici possit. Ego igitur suadente, etc. Palingen. Epist. Dedicat. Man merke, daß er nicht in dem Verzeichnisse der medicinischen Poeten steht, welches Bartholin zusammen getragen hat. (†)

(†) Man sehe Abrahami Sculteti Annales Euangelii renouati, sub anno 1529, pag. 248, wo er 13 Verse des X Buchs, Capricornus betitelt, aufführet. Dieß sind die Verse.

> \- - - - Scilicet illic
> Egregius Iuuenis Remisces astitit etc.

bis zum Verse,

> Pontifices nunc bella iuuant; sunt cetera nugae.

Man hat eine Uebersetzung des Palingenius in deutschen Versen, durch Johann Spreng von Augspurg, 1564 in 8 zu Frankfurt gedruckt. Dieser Uebersetzer hat die Acrostichen des ersten und des 7 Buchs beybehalten. Diejenige, welche französisch unter dem Namen de la Monnierie herausgekommen ist, tauget ganz und gar nichts. **La Croze.**

(C) **Man saget : : : daß sein Leichnam wieder ausgegraben, und unter dem Vorwande der Ketzerey verbrannt worden.**] Ich habe dieses im Melchior Adam de Vitis Philosoph. 253 S. gelesen: Edidit praeterea, saget er, wenn er von Christoph Wirsung redet, Marcelli Palingenii stellatensis (cuius cadauer, propter pietatis doctrinam in Italia exhumatum concrematumque fuit) poëmata, doctissimis adiectis commentariis.

Allein hier ist ein viel glaubwürdigerer Zeuge, der Gyraldi, welcher zur selben Zeit und in dem Lande gelebt hat, wo die Sache vorgegangen ist, und versichert, daß man wider die Asche dieses Poeten gewüthet habe, post eius mortem in eius cineres saeuitum est, ob impietatis crimen. De Poët. suor. tempor. Dial. II, p. m. 569.

(D) **Er hat alle seine Gründe der Beurtheilung der Kirche unterworfen.**] Er bekennet, daß, da er die Meynung der Philosophen angeführt, vielleicht Falschheiten gesaget hätte, daß er aber dieselben nicht verantworten dörfe. Wir wollen ihn lieber selbst hören. Si tamen in tanto opere aliquid forte reperitur, quod a nostra religione aliquantum dissentire videatur, mihi minime imputandum censeo. Nam dum aliquando de rebus Philosophicis loquor, diuersorum philosophorum opiniones refero, praesertim Platonicorum. Quae si falsae sunt, non ego, sed ipsi reprehendi debent: cum mea sit intentio, a Catholica fide nunquam declinare. Quo circa in omnibus quae scripsi, orthodoxae Ecclesiae me humiliter subiicio: eiusque censuram, vt virum Christianum decet, libenter accipio. Epist. Dedicat. Nach diesem hat das Ketzergericht mit Recht und Fug weder wider seine Person verfahren, noch ihn für einen Ketzer erklären können: diese Schande hätte aufs höchste nur auf seine Lehre fallen müssen; denn bey einer Person verdammet man nur die Halsstarrigkeit und nicht den Irrthum.

(E) **Man hat unzählige Ausgaben von diesem Gedichte.**] Die Urheber von dem Indice Librorum prohibitorum, führen die baselische von 1537 an, und beobachten, daß ihr die italienische gefolgt sey: allein sie bemerken weder das Jahr noch den Ort derselben. Ein gleiches kann man von Gesnern und seinen Abkürzern sagen. Ich bediene mich der Octavausgabe von 1569, wo weder der Name des Buchdruckers, noch der Ort des Druckes steht. Das alphabetische Register der Materien ist darinnen sehr weitläuftig. Es ist bereits in der Ausgabe von 1537 gewesen, wie Gesner beobachtet hat, fol. 492. Sein Abkürzer redet von Wirsungs Auslegung weder unter dem Worte **Palingenius**, noch unter dem Worte **Wirsungus**. Moreri versichert, daß dieses **Werk ins Französische, und in andre Sprachen übersetzet worden.** La Croix Du Maine saget nur, daß Scävola Sammarthan die ganze Uebersetzung dieses Schriftstellers versprochen, und ein Theil davon herausgegeben habe. Dieß sind seine Worte: **Wie er durch seine zierlichen und geschickten Nachahmungen des gelehrten italienischen Dichters, Marcellus Palingenius, gewiesen hat; welchen er mit solcher Anmuth übersetzet, daß viele dadurch abgewendet worden, die Hand daran zu legen, welche zuvor Willens gewesen, es in unsre Sprache zu übersetzen. Er verspricht die ganze Uebersetzung von des besagten Palingenius völligem Zodiacus fortzusetzen: allein er hat nur einen Theil davon nebst seinen andern französischen Gedichten drucken lassen, welche er seine ersten Werke betitelt hat, und vier Bücher Nachahmungen und Uebersetzungen, aus verschiedenen griechischen und lateinischen Poeten genommen, enthalten, zu Paris 1569 bey Friedrich Morel gedruckt** (in der französischen Bibliothek 453 S.) Hiermit kömmt Du Verdier Vauprivas auf d. 842 S. der französischen Bibliothek überein, welcher saget: **daß Scävola Sammarthan eine Sammlung von verschiedenen Reden aus des Marcellus Palingenius, des Herzogs von Ferrara, Leibarztes, Thierkreise des Lebens, herausgegeben habe; welche von ihm in französische Verse übersetzet worden.** Wenn man den Moreri gefragt hätte, welche dieses Italieners andre Gedichte wären (*), so würde man ihn ein wenig verwirrt haben. (†)

(*) Er hat einige Gedichte gemacht, und unter andern auch dasjenige, welches zum Titel hat: Zodiacus vitae. Moreri unter dem Worte **Palingenius.**

(†) Man kann gute Anmerkungen über das Gedichte des Marcellus Palingenius machen. Man weis die Zeit, in welcher er geschrieben hat, aus den Versen, die an dem Ende des Sagittarius sind, welches das schönste Buch im ganzen Werke ist.

> \- - - quo Thuscus tempore Clemens,
> Intra Felsineos habitans cum Caesare muros,
> Florentinam vrbem longa obsidione premebat.

Es scheint, daß er in dem Buche Libra, ein wenig vor dem Ende zu dem Aonius Palearius redet:

> Non deerit, qui recte istis respondeat olim etc.

Die XXIX ersten Verse des Buchs enthalten in einem Acrosticho den Namen des Verfassers **Marcellus Palingenius Stellatus**, und der Anfang des siebenten Buches Libra, enthält auf eben die Art den Namen **Marcellus.** Prosper Mandosa in der Bibliotheque Romaine, und Voßius in dem Tractate de historicis Latinis, gedenken eines **Marcellus Palonius**, eines Römers, welcher in zwey Büchern die Schlacht bey Ravenna in Versen beschrieben hat. Man findet ein Epigramma von diesem Palonius in dem andern Theile, der Delices des Poëtes Italiens. Dieses Epigramma zeiget die Schreibart des Palingenius sehr deutlich, und ich muthmaße stark, daß Palonius und Palingenius zwey verschiedene Namen einer Person sind. Es steht noch ein anderes Epigramma dieses Marcellus Palonius des Römers, vor dem Leben Pius des V, von dem **Don Antonio de Fuenmayor** spanisch geschrieben. Dieses Epigramma, welches an Paulus den V gerichtet ist, läßt glauben, daß Palonius den Anfang der Regierung dieses Pabstes noch gesehen hat. Also kann es nicht eben derselbe Marcellus Palingenius seyn, welcher nach dem Zeugnisse des Gyraldi, vor derselben Zeit gestorben ist. Es ist also wahrscheinlich, daß der Marcellus Palonius, welcher bis zu der Zeit Pius des V gelebt hat, nicht derselbe Marcellus Palonius ist, der sich im 1512 Jahre in der Schlacht von Ravenna befunden hat. Man sehe den Voßius, de historicis Latinis, p. 677. **La Cr.**

Pallavicino

Pallavicino (Ferrantes) der Verfasser einiger satirischen Schriften, weswegen er seinen Kopf auf dem Blutgerüste verlohren hat. Ich habe demjenigen nichts beyzufügen, was Moreri von ihm gesagt hat, als daß man einen kurzen Auszug seines Lebens vor der neuen Uebersetzung seiner himmlischen Ehscheidung findet [a].

a) Diuorce celeste, zu Amsterdam 1696 gedruckt, und die ein Mensch von vielem Witze und Verdienste gemacht (α).

§ (α) Brodeau von Oyseville, damaliger Parlementsrath zu Metz, und nach diesem Generallieutenant des Amts Tours, des Commendators von Louet Enkel. Er hat diese Uebersetzung, als einen Versuch seiner Wissenschaft in der italienischen Sprache, unternommen, die er seit etlichen Monaten gelernet hatte. **Crit. Anm.**

Panormita

Panormita (Anton) zu Palermo in Sicilien gebohren [a], und aus der Familie **Beccatelli** entsprossen [b], welche seit langer Zeit in Bononien berühmt gewesen [c], war einer von den geschicktesten Männern des XV Jahrhunderts. Da er sich wegen seiner guten Sitten und Wissenschaft lobenswerth fand, so ließ er dem Herzoge Philippus von Mayland seine Dienste anbiethen, und ward von demselben mit großer Gütigkeit und Freygebigkeit aufgenommen. Er unterrichtete ihn in der Historie, und hielt öffentliche Vorlesungen, welche ihm eine jährliche Besoldung von 800 Thalern eintrugen. Er ward nach diesem des Königes Alphonsus von Neapolis Secretär, und sein vornehmster Gelehrter (A). Die gelehrten Zänkereyen, welche er mit dem Laurentius Valla gehabt, haben von beyden Theilen ganze Ströme von Schimpfworten fließen lassen, worüber sich ihre gemeine Feinde sehr belustigten. Er wartete mit seiner Verheirathung bis ins Alter (B), und heirathete eine schöne Jungfer, gegen welche er eine absonderliche Zärtlichkeit empfand: er hatte auch Kinder von ihr, welche Nachkommen hinterlassen haben [d]. Er war ein Mann von sehr gutem Gemüthe [e], und machte den Porticus in Neapolis berühmt (C), wo sich viel gelehrte Personen versammleten, um sich mit ihm von tausend Dingen zu unterreden. Er war der beste Dichter seiner Zeit, und erhielt von dem Kaiser Sigismund den poetischen Kranz nach den alten Ceremonien (D). Ueberdieß verstund er die Rechtsgelehrsamkeit, schrieb gut in Prosa, und war ein guter Redner [f]. Er wurde zu Staatsgeschäfften gebraucht, so wohl wegen seiner Fähigkeit, als wegen des Ruhms seiner Weisheit (E). Er wurde 1451 von dem Könige Alphonsus an die Venetianer abgeordnet, um bey denselben um das Bein von des Titus Livius Arme anzuhalten [g], und es ward ihm auch zugestanden. Er verkaufte ein Landgut, damit er diesen Historienschreiber kaufen könnte (F). Er machte sich selbst eine Grabschrift, welche ein Beweis seiner Einbildung, und zugleich seiner Rechtgläubigkeit ist (G). Er stund die langen Schmerzen mit vieler Standhaftigkeit aus, welchen ihn die Schwierigkeit den Urin zu lassen, unterwarf, und er philosophierte unvergleichlich über die Widerwärtigkeit und den Wohlstand (H). Die Welt hat einige von seinen Schriften gesehen [h]; allein sein lateinisches Gedicht, Hermaphroditus, betitelt, ist nicht ans Licht gekommen. Dieses Stück ist mit solchen Unfläthereyen angefüllt, daß es Poggius selbst gemisbilliget hat (I). Moreri hat nicht viel wichtige Schnitzer gemacht (K). Des Varillas seine sind nicht in so großer Anzahl; man sehe sie in der Anmerkung (B).

a) Hieron. Raguza, Elog. Siculor. pag. 33. b) Iouius, Elog. c. XII, pag. 33. c) Dieserwegen wird er von einigen **Antonius Bononia** genennt. d) Iouius, Elog. c. XII, pag. 33. e) Imprimis facetus. Facius, de Rebus gestis Alfonsi, Lib. III, pag. 103. f) Ebend. g) Siehe den Artikel **Titus Livius.** h) Man hat 1553 zu Venedig fünf Bücher von seinen Briefen, zwo Reden, und etliche Verse gedruckt. Man sehe die letzte Anmerkung.

(A) **Er ward des : : : Alphonsus Secretär, und sein vornehmster Gelehrter.**] Dieses kann man aus des Paul Jovius folgenden Redensarten schließen, Elog. cap. XII. pag. 33: Panhormita Alfonso adhaesit, secretioris scrinii magister, et studiorum, expeditionumque omnium terra marique perpetuus comes. Man sehe die Anmerkung (C), in dem Artikel dieses Prinzen, unter **Neapolis** (Alphonsus), und füge hier Jovian Pontans Stelle, de Conuiu. p. 143. beym Leonhard Nicodemo, in den Zusätzen der neapolitanischen Bibliothek, 21 und 22 S. darzu: Rex Alfonsus statim post prandium, vel Antonium Panhormitam, vel e doctis aliquem audiebat, vt qui dignum iudicaret animum quoque cibo suo post pastum corporis reficiendum esse. Man merke, daß dieser Prinz dem Panormita die Urkunde eines Eingebohrnen und des neapolitanischen Bürgerrechts ausfertigen lassen, und daß er ihn zu seinem Rathe und Präsidenten der königlichen Kammer gemachet hat. Nicolo Toppi, Biblioth. Napolet. pag. 24.

(B) **Er hat mit seiner Verheirathung bis ins Alter gewartet.**] Dieses bemerket Paul Jovius, (Elog. cap. XII. p. 34.) Senex, saget er, vxorem duxit Arcellam, sibi magnopere dilectam, liberosque suscepit, quorum honesta soboles Neapoli visitur. Als der König erfahren, daß sich Panormita verheirathen wollte; so hat er diesen Vorsatz anfänglich getadelt: denn er hat geurtheilet, daß sein Secretär, da er nicht zugleich seiner Ehgattinn und seinen Büchern ergeben seyn könnte, die Lust zum Studieren verlieren würde. Allein, nachdem er erfahren, daß diese Braut schön und ehrlich wäre, so hat er die Meynung geändert, und geglaubet, daß die Annehmlichkeiten dieser Heirath die Lust des Studierens ersetzen würden. Panormita erzählet diesen besondern Umstand selbst, de dictis et factis Alfonsi, Libr. III. num. 27. pag. 63. hanuöverischer Ausgabe, von 1611. Cum audisset Rex me vxorem esse ducturum, primo improbauit, arbitratus de caetero litteris simul et vxori me operam dare non posse, ac proinde vera solidaque litterarum voluptate cariturum. Sed cum mox audisset, me Leonaram Aureliam, virginem probam, nobilem ac formosam duxisse, approbauit, litterarum commoda, et honesti coniugii suauitatem in aequo ponens. Ich glaube, daß Aureliam ein Fehler, entweder des Abschreibers, oder des Buchdruckers ist; und daß man Arceliam lesen muß; denn vor der Grabschrift dieser Frau, in Jovian Pontans Gedichten geht dieser Titel vorher: Laurae Arceliae vxoris Antonii Panhormitae (tumulus). Tumulor. Libr. II. fol. m. 83 verso. Ich weis nicht, wo Varillas folgende Merkwürdigkeiten hergenommen hat. **Anton von Palermo : : : war die ersten siebenzig Jahre seines Lebens sehr mäßig gewesen; allein im ein und siebenzigsten hat ihn eine schöne Jungfer in Neapolis, welche Marcilla geheißen, verliebt gemacht, und zu Heirathsgedanken gebracht. Er hat verschiedene Kinder von ihr gehabt, und ist zehn Jahre hernach mit so wenigen Schmerzen und Zerstreuung gestorben, daß er noch eine Minute zuvor, ehe er den Geist aufgegeben, seine Grabschrift gemacht hat.** Anecdotes de Florence, p. 165. Varillas nennet des Panormita Liebste nicht recht, und er verderbt durch eine allzuausschweifende Hyperbole, dasjenige, was Paul Jovian von der Zeit gesaget hat, da Panormita seine Grabschrift gemacht: Aeger vitaeque diffidens in supremo morbo hoc carmen composuit. Elogior. cap. XII. p. 34. Dieses bedeutet nur, daß sie dieser Schriftsteller in einer Krankheit aufgesetzet hat, davon er nicht aufzukommen gehofft, und daran er auch wirklich gestorben ist. Wenn es wahr ist, wie Jovian Pontan zu sagen scheint, (Siehe die letzte Anmerkung, Num. 7.) daß Panormita und Theodor von Gaza fast zu gleicher Zeit gestorben sind, so kann man glauben, daß sich Varillas, des Panormita Alter betreffend, nicht betriegt: allein er würde sich doch, die Dauer der Heirath betreffend, betrogen haben; weil es gewiß ist, daß sich Panormita, bey des Alphonsus Lebzeiten, verheirathet hat, und daß dieser Prinz 1458, und Theodor von Gaza erst zwanzig Jahre hernach gestorben ist.

(C) **Er ist ein Mann gewesen, : : : der den Porticus in Neapolis berühmt gemacht hat.**] Jovian Pontan, sein Schüler, führet in einem von seinen Gesprächen, einen Sicilianer ein, welcher einen Einwohner von Neapolis fraget: wo dieser Porticus ist? quaenam quaeso bone ciuis, Antoniana est Porticus? (In Dialogo, Antonius, zu Anfange.) Man antwortet: Antoniumne hospes requiris, an eam quae ab illo porticus Antoniana dicitur? Wir wollen des Sicilianers Gegenantwort anführen; man wird darinnen den Character, von des Panormita Unterredungen, finden: sie sind ganz sokratisch eingerichtet gewesen. Et porticum ipsam nosse, et Antonium videre cupio, audio enim pomeridianis horis illic conuentum haberi litteratorum hominum. Ipsum autem Antonium quanquam multa dicit, plura tamen sciscitari quam docere solitum: nec tam probare quae dicantur, quam Socratico quodam more irridere differentes. Auditores vero ipsos magis voluptatis cuiusdam eorum quae a se dicantur plenos domum dimittere, quam certos rerum earum quae in quaestione versentur. Ebendas. 1196 S. Wir wollen diesem noch ein mangelhaftes Stück aus des Neapolitaners Antwort beyfügen: Haec illa est porticus, in qua sedere solebat ille senum omnium festiuissimus. Conueniebant autem docti viri, nobilesque item homines sane multi. Ipse quod in proximo habitaret, primus hic conspici, interim dum Senatus, vt ipse vsurpabat, cogeretur, aut iocans cum praetereuntibus, aut secum aliquid succinens, quod animum oblectaret. Ebendas. 1198 S. Siehe auch des VI B. IV Cap. de Sermone, 1741 S. Weil Panormita ein Mann von guten Einfällen gewesen, so könnte man, wie ich glaube, sagen: daß, wenn die Mode der Sammlungen, die sich auf ein ana endigen, zur selben Zeit so geherrscht hätte, als sie seit einiger Zeit herrschet, (man hat dieses 1697 geschrieben.) wir ein Buch unter dem Titel: Panormitaniana, haben würden, welches uns viel Dinge lehren sollte. Man kann, ohne Zweifel, die Versammlungen dieses Porticus mit den wöchentlichen Zusammenkünften des Menage vergleichen. Will man Beweis haben, daß Panormita sinnreiche Sprüche gesaget hat, so lese man Pontans Werk, de Sermone, darinnen wird man einige finden, und unter andern auch einen Gedanken antreffen, der sehr gemein geworden ist, daß man nämlich, wenn man eine gute Haushaltung stiften wolle, eine blinde Frau und einen tauben Mann mit einander verheirathen müsse. * Antonius Panhormita, suauis admodum vir, interrogatus: ad rem vxoriam iucunde concorditerque agendam, quibusnam maxime opus esse duceret? sumto argumento a frequentia molestiarum ac magnitudine, quae in vita contingerent coniugali: duobus tantum opus esse respondit, vir vt aurium surditate teneretur, vxor vero vt oculis esset capta; ne altera videlicet inspiceret, quae a marito intemperanter fierent plurima, alter ne audiret obgannientem assiduo domi vxorem. Libr. III. cap. XVII. p. 1645. 1646.

* Der englische Zuschauer hat noch ein ander Mittel gewußt, einen Ehstand, wenigstens auf ein Jahr glücklich und friedlich zu machen. Denn bey Gelegenheit der alten Stiftung in der Grafschaft **Wichenover**, daß ein paar Eheleute, die es beschweren, und mit geschwornen Zeugen bestätigen konnten: daß sie ein Jahrlang ganz friedlich gelebet hätten, und einander, wenn sie noch ledig wären, vor allen andern Personen in der Welt, noch nehmen wollten; eine zu dem Ende aufgesetzte Speckseite bekommen sollten: bemerket er, daß in hundert Jahren nur zwey Paare wirklich zu solchem Gewinnste gelanget. Das erste war ein Schiffshauptmann, mit seiner Frau, die einander, seit ihrem Hochzeittage, bis zu dem Tage der Ceremonie, nicht gesehen hatten. Das andere aber, war ein stiller friedliebender Mann, dessen Frau stumm war. Siehe das 608 Stück des Zuschauers; im VII Th. der englischen oder deutschen Ausgabe: denn die französische stimmet, wegen vieler ausgelassenen Stücke, mit dieser Zahl nicht überein. G.

(D) **Er war der beste Poet seiner Zeit, und erhielt : : : : den poetischen Kranz, nach den alten Ceremonien.**] Er wird für den ersten Hersteller der lateinischen Poesie gehalten, (Ob litteratam nedum languescentem in Italia poëticam restituit in antiquam pene formam. Ebendas. Libr. VI. cap. IV. p. 1738.) und folgendes Compliment hat ihm Faccius unter Guarins Person gemachet: Quod in caeteris partibus te antecedam, in eo tibi plane non assentior, praesertim cum tu Iuris consultus et Eques sis: cumque plures Rhetores his temporibus inueniantur satis clari, Poëta autem illustris praeter te nullus, qui quidem Sigismundo Imperatore propter optimum de te iudicium, consensu omnium excitatum, laurea corona more maiorum donatus sis, quae res vsque adhuc nostrum contigit nemini. Barthol. Faccius, de hum. vitae Felicitate, gegen den Anfang, 108 S. Voßius hat diese Worte übel verstanden: er hat geglaubet, sie bedeuteten, daß vor dem Panormita niemand den poetischen Lorbeerkranz erhalten habe. Dieß ist aber ein Irrthum: wenn Faccius dieses hätte sagen wollen, so hätte er eine große Lügen vorgebracht; denn wer weis die Feyerlichkeit, von des Petrarcha poetischer Krönung, nicht? Allein, Guarins Compliment ist dieses: der Kaiser hat euch nach Art unserer Vorfahren gekrönet, und seit dieser Zeit hat keiner von uns andern Gelehrten diese Ehre erhalten. Dieser Sinn ist von des Voßius seinem ziemlich entfernet: wir wollen anführen, was er gesaget hat, de Hist. Lat. Libr. III. p. 593. Panormita hic a Bartholomaeo Facio initio lib. de humanae vitae felicitate *poëta, atque eques praeclarus* nominatur: et mox, *clarus et singularis poëta, et iurisconsultus.* Ac paullo post ait Sigismundo Imp. laurea donatum corona, more maiorum, quae res vsque ad id tempus contigisset nemini.

(E) **Er ist zu Staatssachen gebraucht worden, so wohl wegen seiner Fähigkeit, als : : : seiner Weisheit.**] Man lese folgende Worte des Faccius, de humanae Vitae Felicitate, 102, 103 S. beym Leonhard Nicodemo, in der neapolitanischen Bibliothek, 22, 23 S. misit igitur Otolinus ad Alphonsum, qui peteret ad se mitti quempiam ex iis, quibus fidelioribus vteretur, quicum de deditione ageret, et nominatim Antonium Panhormitam, quem Poëtam non insuauem Mediolani apud Philippum in magna gratia et dignitate cognouerat: cumque non tantum propter prudentiam, sed multo etiam magis propter aequitatis opinionem, et quod illum ab Alphonso apprime diligi acceperat. Man wird in dem von mir angeführten Geschichtschreiber die Rede finden, welche Panormita in des Alphonsus Namen an die Einwohner zu Cajeta gehalten, und auch diejenige, worinnen er den Venetianern, wegen des Friedens, Glück gewünschet hat.

(F) **Er hat ein Landgut verkauft, damit er den Titus Livius kaufen können.**] „Man weis, daß Becchatelli, Bononia genannt, „von Palermo, genöthiget gewesen, ein Landgut zu verkaufen, damit er „einen Titus Livius von des Poggius Florentinus Hand geschrieben, hat „kaufen können, welcher diesen Preis seines Buches, zur Erkaufung ei„nes andern Gutes, bey Florenz, gegen das 1455 Jahr angewendet hat.„ Baillet, Jugem. des Savans, Tom. I. ch. XIV. §. 1. Baillet stellet uns zu seinem Bürgen die 154 S. von des Gallois Tractate. Ich habe ihn zu Rathe gezogen, und eine französische Uebersetzung von dem Briefe darinnen gefunden, welcher wegen dieser Sache an den König Alphonsus geschrieben worden. Sie klingt also: **Sire, ihr habet mir von Florenz gemeldet, daß des Titus Livius Werke, mit schönen Buchstaben geschrieben, zu verkaufen sind, und daß er für hundert und zwanzig Thaler zu verkaufen ist. Ich bitte Eure Majest. unterthänigst, mir diesen Schriftsteller bringen zu lassen, den wir den König der Bücher zu nennen pflegen, und ich werde nicht ermangeln, das Geld dafür zu schicken. Allein, ich möchte gerne von eurer Klugheit wissen, wer es besser machet, Poggius, oder ich; er, daß er, um eine Meyerey bey Florenz zu erkaufen, den Titus Livius verkauft, und ich, daß ich um denselben, den er mit seiner Hand geschrieben, kaufen zu können, mein Grundstück verkaufe. Eure Gütigkeit und Leutseligkeit haben mich überredet, diese vertraute Frage an euch zu thun. Lebet wohl, und sieget.** Will man des Gallois Betrachtungen sehen, so darf man nur folgendes, 155 S. lesen: „Mir deucht, es hätte ein so großer König nicht zuge„ben sollen, daß ein so ehrlicher Mann sein Gut verkaufet hätte, um „den Titus Livius zu haben. Er hätte ihm ja denselben, als ein groß„müthiger Prinz, wohl schenken sollen. Und überdieß finde ich auch „nicht, daß Pecatel (er sollte sagen Beccatel) Grund gehabt, den Pog„gius, wegen der Verkaufung des Titus Livius zu tadeln, weil er zwo „Abschriften davon gehabt, oder wenigstens denselben doch so oft gelesen „haben kann, daß er ihn nicht mehr nöthig gehabt hat.„

Ich habe drey kleine Noten zu machen: I. Ist es nicht wahr, daß Panormita sagte: er kaufe dieses Manuscript vom Poggius; er saget dagegen ganz deutlich, daß des Poggius Titus Livius bereits verkauft gewesen, und der Werth davon zur Erkaufung einer Meyerey verwendet worden.

worden. Wir wollen seinen lateinischen Brief hersetzen, damit man die wenige Treue desjenigen sehen könne, der ihn ins Französische übersetzet hat: Significasti mihi nuper ex Florentia exstare Titi Liuii opera venalia, litteris pulcherrimis, libro pretium esse CXX aureos. Quare Maiestatem tuam oro, vt Liuium, quem Regem librorum appellare consueuimus, emi meo nomine, ac deferri ad nos facias. Interim ego pecuniam procurabo, quam pro libri pretio tradam. Sed illud a prudentia tua scire desidero, vter, ego an Poggius melius fecerit; is vt villam Florentiae emeret, Liuium vendidit, quem sua manu pulcherrime scripserat: ego vt Liuium emam fundum proscripsi. Haec vt familiariter a te peterem suasit humanitas et modestia tua. Vale, et triumpha. Antonius Panormita, Epistol. Libr. V. welchen Naude, in Ludwigs des XI Historie, 88 S. angeführet. Zum II ist es nicht wahr, daß Panormita den Poggius tadelt: er läßt es des Königes Alphonsus Beurtheilung über, ob es klüger sey, zur Erkaufung eines Landgutes ein Buch zu verkaufen, oder zur Erkaufung eines Buches, ein Gut zu verkaufen; und er für seine Person, entscheidet nicht das geringste darüber. III. Ist die Entschuldigung, welche darauf gegründet ist, daß man den Titus Livius so vielmal gelesen haben könne, **daß man ihn nicht mehr nöthig habe**, ein Hirngespinnst. Man lernet ein Werk von dieser Art nicht auswendig, ob man es gleich verschiedenemal liest, und es kann nicht eher unnützlich seyn, als wenn man es ganz auswendig weis.

(G) **Er hat sich : , : eine Grabschrift gemacht, welche ein Beweis seiner Einbildung, und zugleich seiner Rechtgläubigkeit ist.**] Sie besteht aus diesen vier Versen:

> Quaerite Pierides alium qui ploret amores,
> Quaerite qui regum fortia facta canat.
> Me pater ille ingens hominum sator atque redemtor,
> Euocat et sedes donat adire pias.

Dieß heißt: o ihr Musen, suchet einen andern Dichter, welcher verliebte Verse machet, und die schönen Thaten der Könige besingt; denn ich für meine Person, gehe ins Paradies: der große Gott, der Schöpfer und Erlöser der Menschen, ruft mich dahin. Gyraldi hat diese Grabschrift nur von der bösen Seite angesehen; er hat die Pralsucht, aber nicht des Urhebers Glauben darinnen gesehen. Senex diem obiit hocque sibi moriens Epitaphium arrogantiae plenum condidisse legi. Gyraldus de Poët. sui tempor. Dialog. I. Mir deucht nicht, daß er einige Irrgläubigkeit unter dem Vorwande, weil das Fegefeuer ausgeschlossen worden, darinnen hätte finden können.

(H) **Er hat die langen Schmerzen mit vieler Standhaftigkeit ausgestanden : , : und über die Widerwärtigkeit und den Wohlstand unvergleichlich philosophiert.**] Jovian Pontan, sein Schüler, wird mir hier zum Bürgen dienen; er redet als ein Augenzeuge: Vidimus Antonium Panhormitam multos annos tormina et vrinae difficultatem tam sedate ferre, vt etiam dissimulare videri posset aegritudinem. de Fortitudine, Libr. II. fol. m. 51. Er saget in einem andern Buche, Panormita sey allezeit aufgeräumt gewesen, seine Sachen mochten gut, oder übel gegangen seyn; sein Grundsatz ist gewesen, Gott alles heimzustellen, und vorauszusetzen, daß uns die Ursachen des Unglückes und des Glückes verborgen, und daß viel Zufälle sind, die man für unglücklich hält, welche es nicht sind, weil sie nur Gelegenheiten sind, die uns die Vorsehung an die Hand giebt, unsere Beständigkeit sehen zu lassen. Quid erat laetis in rebus Antonio iucundius? quid rursus in turbatis atque asperis gratius? Incredibilis quaedam in eius oratione vis inerat res humanas contemnendi, ferendique fortuitos casus aequo animo, quippe cum omnia referret ad Deum, diceretque latere nos et bonorum, et malorum causas. Pleraque autem videri quae non essent mala, vt quae obiecta nobis essent a Deo, quo humana in iis constantia fortitudoque enitesceret. Quotum enim fortem inueniri, si quieta et secura omnia nobis forent? natos esse homines ad comparandam virtutem, ad excolendos animos, neminem autem sine laboribus plurimis posse hoc assequi, sed decipi opinione, nimisque demisse, ac molliter nobiscum nos ipsos agere: quae fluant aquas salubriores esse, magisque probari: quae vero restagnent, noxias ac pestilentes esse. - - - Optimo itaque et fortissimo cuique labores ac molestias offerri a Deo, eamque veluti materiam praeberi, in qua sese exerceat, cum excellentia hominum caeterorum. Tum Imperatores ipsi quos praecipue ament, et quorum virtus est prospectior, iis grauissima et periculosissima quaeque demandent. Atque hanc quidem ipsam, non quae praedam quaeritaret, maxime illustrem militiam esse. Et vero ignaui esse, imbecilli, desidis, odisse labores, fugitare molestias, velleque in ocio, ac sub vmbra marcescere. Ebenderselbe, in Dialogo Antonius, zu Anfange, 1197 S. bey mir. Es ist nichts schöners, als dergleichen Lehrsätze, und sie sind in dem Zustande höchst wahrhaftig, darinnen sich das menschliche Geschlecht befindet: allein, wir wollen auch zugleich erkennen, daß sie voraussetzen: es sey dieser Zustand sehr wunderlich; denn, was ist wohl erstaunlicher und unbegreiflicher, als den Menschen zu einem solchen Zustande gebracht zu sehen, daß er unglücklich seyn muß, um größere Uebel zu vermeiden? Warum wird er nicht von einem Guten zum andern, bis zur Vollkommenheit, geführet? Warum müssen eben Verdruß, Schmerz und Elend der unschädlichste Weg seyn, den er nehmen kann? Die Heiden haben nichts Tüchtiges wider diese Schwierigkeit zu sagen gehabt, und sie sind allzudumm gewesen, viel daran zu denken; aber mit der Offenbarung kann man sich davon losmachen.

(I) Sein Hermaphroditus **ist ein mit solchen Unfläthereyen angefülltes Stück. daß es Poggius selbst gemisbilliget hat.**] Es ist dem Cosmus von Medicis zugeschrieben worden, welcher verschiedene Abschriften davon machen lassen, davon noch einige in der Bibliothek des heil. Laurentius sind. Leon. Nicodemo, Addiz. alla Biblioth. Napolet. pag. 21. Die Ursache, warum man es diesem großen Manne zugeschrieben hat, ist gewesen: weil er, ohne sich an das Urtheil des Pöbels zu kehren, an der Lesung dieses geilen Werks einen Gefallen gehabt. Der Urheber machet diese Anmerkung selbst: Hermaphroditi libellus incipit ad Cosmum Florentinum ex illustri progenie Medicorum, virum clarissimum. Quod spreto vulgo libellum aequo animo legat, quamuis lasciuum et secum vna priscos viros imitetur. Ebendaselbst, 20 S. Magliabecchi hat ein geschriebenes Exemplar von diesem Gedichte. Man hat zu derselben Zeit viel Briefe, wegen dieses Gedichtes, geschrieben. Guarin von Verona, (also verbessere ich das Grauino, Veronese, welches ich im Nicodemo finde,) hat deswegen einen an den Johann Lamola geschrieben, worinnen er dem Hermaphrodit und seinem Urheber große Lobsprüche giebt. Magliabecchi hat das Manuscript von diesem Briefe. Gyraldi verwundert sich sehr, daß man dieses Gedicht gelobet hat: Legi, saget er, de Poëtis sui tempor. Dial. I. p. 385. beym Nicodemo am angezogenen Orte, eius aetatis quorundam Epistolas, quibus Hermaphroditus illius multis laudibus commendatur, sed quare nescio. Dicam ego vobis sane quid sentio, nec is mihi Poëta bonus, nec bonus Orator; quae enim soluto et pedestri sermone eius scripta legi, luxuriantis magis quam bonae frugis referta videntur, vt impudicas et prostitutas eius Musas mittam. Man siehet, daß er nicht allein die Unfläthigkeit dieses Stückes verfluchet, sondern auch die Verse verachtet. Poggius war mit seiner Critik nicht so weit gegangen: er hat die Erfindungen, das Salz und die Auszierungen des Werkes gelobet; allein, dessen geile Unfläthigkeiten hat er verdammet, und dem Verfasser gerathen, in Zukunft an Materien zu arbeiten, die einem Christen anständiger wären. Delectatus sum, me hercle, varietate rerum et elegantia versuum: simulque admiratus sum res adeo impudicas, adeo ineptas, tam venuste, tam composite a te dici, atque ita multa exprimi turpiuscula, vt non enarrari sed agi videantur: nec ficta a te iocandi causa, vt existimo, sed acta existimari possint. Laudo ego doctrinam tuam, iucunditatem carminis, iocos ac sales - - - pro charitate tamen, qua omnibus debitores sumus, vnum est quod te monere et debeo et volo, vt scilicet deinceps grauiora quidem mediteris, haec enim, quae adhuc edidisti, vel aetati concedi possunt, vel licentiae iocandi - - - scis enim non licere idem nobis, qui Christiani sumus, quod olim Poëtis, qui Deum ignorabant. Pogg. Epist. pag. 131. 132. beym Nicodemo, am angezogenen Orte, 21 S. Panormita hat dem Poggius geantwortet, und verschiedene Ursachen, theils sich zu rechtfertigen, theils sich zu entschuldigen, angeführet. Poggius hat wieder geantwortet, und gegen ihn behauptet, daß man nicht allein in Thaten, sondern auch in Schriften die Ehrbarkeit ausüben müsse; woraus man schließen könnte, daß es ihn gereuet hätte, seine Feder in seiner Jugend zu geilen Schriften angewendet zu haben: Dal che si comprende ch' esso si pentisse delle facezie et dell' altre cose meno oneste che in gioventu scritte avea. Ebendas. Wir wollen mit eines holländischen Schriftstellers Worten beschließen, welcher dieses geile Gedichte des Panormita gelesen hat: de Hermaphrodito quod dicit (*Gyraldus*) non est de nihilo: ego enim legi manu descriptum, (neque enim vnquam est typis excusus) adeo spurcum, adeo abominabilem, vt nihil supra. Versus deinde ipsi vix sunt tolerabiles, tantum abest vt laudem aliquam mereantur. Inscribitur autem Hermaphroditus, eo quod vtriusque sexus membra genitalia vtriusque libelli omnem materiam faciant. Haec qui patienter legit, nae illum oportet esse hominem frugi. Author Anonymus Notarum ad Poëmata Sannazari, p. 202. 203. amsterdam. Ausg. von 1689.

(K) **Moreri hat nicht viel wichtige Schnitzer gemacht.**] I. Anstatt zu sagen, wie er gethan hat, daß Panormita von **Bononien gebürtig**, und ursprünglich aus Sicilien gewesen, hätte er gleich das Gegentheil sagen sollen. Varillas läßt ihn auch zu Bononien gebohren seyn. Anecdot. de Florence, p. 165. II. Hätte er nicht versichern sollen, **daß ihn Philippus, Herr von Mayland, zu sich gezogen hätte**: er hätte sagen sollen, daß Panormita dem Herzoge von Mayland, Philippus, seinen Verstand habe anbiethen lassen. Quum Philippo Mediolanensium principi fertilis ingenii industriam obtulisset, tanta liberalitate susceptus est, vt etc. Dieß sind des Jovius Worte, (Elog. cap. XII. p. 34.) Eines Schriftstellers von denen, welche Moreri angeführet hat. III. Warum saget er, daß sich Panormita, nach des Herzogs von Mayland Tode, dem Könige Alphonsus nicht ergeben habe? Saget nicht Paul Jovius das Gegentheil? Verum (*Philippo*) grauissimis bellis occupato, Panormita Alfonso adhaesit. IV. Habe ich oben in dem Artikel **Neapolis** (Alphonsus, König von) die Falschheit dieser Worte des Moreri bewiesen: **er hat die Historie dieses Königes mit Sorgfalt geschrieben** Diese vorgegebene Historie ist weiter nichts, als eine Sammlung von Lehrsprüchen und einigen merkwürdigen Thaten des Alphonsus, de Dictis et Factis Alfonsi Regis Aragonum, Libri IV. Dieser Prinz hat dem Verfasser, zur Vergeltung, mit tausend Thalern beschenket. Iouian. Pontan. de Liberalitate, fol. m. 97. V. Betriegt man uns, wenn man saget: **daß wir verschiedene Ausgaben von dieser Historie, mit des Aeneas Silvius Anmerkungen und Auslegungen, haben**; denn diese vorgegebenen Auslegungen sind nichts anders, als eine Sammlung von Sprüchen, oder Thaten, die des Alphonsus seinen ähnlich sind, und von andern Prinzen gesaget, oder gethan worden. Man merke im Vorbeygehen einen Fehler des Voßius. Er hat geglaubet, daß des Panormita Schrift und des Silvius seine allezeit absonderlich gedruckt worden, bis sie Marquard Freher, einander gegen über gedruckt, herausgegeben hätte: Vtrumque opus SEORSIM antea excusum παραλλήλως atque emendatius in Germania prodiit (Hannouiae anno 1611) cura Marquardi Freheri. Vossius, de Hist. Lat. pag. 593. Vor diesem Versehen hätte er sich verwahren können, wenn er Gesners Bibliothek zu Rathe gezogen hätte; er hätte darinnen sehen können, daß man in der baselischen Ausgabe, von 1538, dasjenige, was Panormita gemacht, und was Aeneas Sylvius gesammlet, Capitelweise unter einander gemenget hat. Cum Aeneae Syluii commentariis, quae capitatim cum Alphonsinis contendunt. Gesn. Biblioth. fol. 62 verso. Paul Jovius hat es wohl gewußt; er saget, wenn er von des Panormita Buche redet: quem pius Pontifex exemplis paribus INTERTEXTIS nobiliorem reddidisse videtur. Elog. cap. XII. pag. 34. Ich tadele im Voßius das Wort Commentariis nicht, dessen er sich bedienet, wenn er von des Aeneas Sylvius Buche redet; denn dieß Wort hat im Lateinischen einen größern Umfang, als unser Ausdruck, Auslegung. VI. Weil es keiner von den dreyen Schriftstellern saget, welche Moreri anführet, so hat er kein Recht gehabt, zu sagen: **es sey gewiß, daß Panormita den König Alphonsus überlebet habe, welcher** 1458 **gestorben ist, und wahrscheinlich, daß er nach** 1460 **gestorben sey.** VII. Dieß heißt diese Wahrscheinlichkeit schlecht beweisen, wenn man einen Brief anführet, welcher vom Philelphus, 1458, an den Panormita geschrieben worden; denn er hat, ohne Zweifel, viel Briefe in seinem Sterbejahre erhalten.

Man

Man merke, wie ich nicht zu leugnen verlange, daß er nicht bis nach 1460 gelebet hätte; ich verwerfe nur die Verwegenheit eines Schriftstellers, welcher etwas bejahet, was doch seine Zeugen nicht bekräftigen. Folgendes beweget mich, zu glauben, daß Panormita nach 1460 gestorben ist. Ich finde in demselben Gespräche, wo gesaget wird, daß er vor kurzem gestorben, (Nuper paucos antequam morbo aggrauaretur dies. Pontan. in Dial. Antonius, pag. 1198.) daß Theodor, der Grieche, nicht lange verschieden gewesen. Et Theodorus Graecus qui diem nuper obiit. Ebendas. 1237 S. Nun bilde ich mir ein, daß dieser Grieche vom Theodor von Gaza nicht unterschieden ist, welcher 1478 gestorben; (Gesner. Bibl. fol. 611 verso.) Ergo. Ich will nicht anführen, was man in ebendemselben Gespräche liest, daß etwas über ein Jahrhundert, auf der Insel Aenaria ein Brand entstanden sey, (Centum ante annis aut paulo amplius. I. Pontan. in Dialogo Antonius, pag. 1231.) denn des Pontanus Rechnung ist nicht richtig: dieses einbrechende Feuer hat sich 1301 eräuget. Scipio Mazzella, de Balneis Puteolan. p. m. 255. VIII. Hätte er den Mirus in Auctario, und nicht in Aug. anführen sollen; doch ich setze diesen Fehler auf der Druckverbesserer Rechnung. Allein, daß er den Mirus angeführet hat: dieß gehöret auf des Schriftstellers Rechnung. Es ist sehr unnützlich gewesen, denselben anzuführen, weil das wenige, was er vom Panormita gesaget hat, schon im Paul Jovius zu sehen ist. Ich könnte auch die Stelle tadeln, die man unserm Panormita gegeben hat: man redet von ihm unter dem Worte Anton, und dieß war sein Platz nicht.

Päbstinn, (Johanna die) soll zwischen Leo dem IV, welcher den 17 des Heumonats, 855, und Benedict dem III, welcher den 8 April, 858, gestorben ist, den päbstlichen Stuhl besessen haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Anastasius, der Bibliothekschreiber, der in diesem Jahrhunderte gelebet hat, dieser Päbstinn gedacht hatte (A). Viele bilden sich ein, daß Marianus Scotus, welcher zwey hundert Jahre hernach gelebet hat, am ersten von ihr geredet habe. Einige andere geben vor, daß er nicht von ihr geredet habe (B), und allenfalls ist es sehr wenig, was er von ihr gesaget hat; denn er bemerket nur unter dem 853 Jahre, daß *Johanna, eine Frau, dem Pabste Leo dem IV, zwey Jahre, fünf Monate, vier Tage gefolget sey* [a]. Sigebert, welcher 1113 gestorben, beschreibt die Sache umständlicher; allein, es behaupten einige, daß dieses ein untergeschobenes Stück sey (C), und gründen sich auf die Manuscripte, darinnen es nicht steht. Martin Polonus, welcher 1270, *das ist, 184 Jahre nach des Marianus Tode gestorben ist* [b], hat das Mährchen viel weiter ausgedehnet. Er hat versichert: „daß die Johanna *des Marianus, der Engländer* geheißen, daß sie aus dem Maynzischen gewesen; daß sie „nach ihrer Schwängerung im öffentlichen Umgange, zwischen *St. Clemens Colisäus* ein Kind bekommen habe, und daß „zur Verfluchung ihres Verbrechens, die Proceßion einen Umweg nimmt, und nicht mehr durch diese Straße gehe. Dietrich von Niem, welcher ungefähr = = = 328 Jahre nach Marianus Tode geschrieben hat, = = = setzet von dem seinigen darzu, daß, zum Gedächtnisse dieses Zufalls, eine Säule aufgerichtet worden. Wilhelm Breuin, welcher (*) von den „VII Hauptkirchen in Rom geschrieben hat und Baptista Platina, welcher 1481, nämlich 395 Jahre nach dem Tode des Marianus, gestorben ist, = = = haben (das Maaß vollzumachen) den löcherichten Stuhl ersonnen, auf welchen (nach ihrem Vorgeben) sich der Pabst setzen und befühlen lassen muß. Und über hundert Jahre hernach haben es andere für dienlich „gehalten, etwas von dem ihrigen beyzutragen, indem sie versichert: daß die erdichtete Johanna eine Zauberinn gewesen, daß „sie den *Kaiser Ludwig den II* gekrönt habe, u. d. m. so, daß kaum 460 Jahre zureichend gewesen, diesem Bäre seine völlige Gestalt zu geben, welchen der arme Marianus (ich weis nicht wie) geworfen hatte.„ So redet David Blondel, welcher, so ein guter reformirter Prediger er auch gewesen, diese Historie von der Päbstinn dennoch für eine Fabel hält, und dieselbe zu widerlegen, Bücher geschrieben hat [c]. Dieß ist ein Mährchen, saget er [d], *welches aus lauter kleinen Erzählungen zusammengesetzt, und mit der Zeit bereichert worden ist.* Wir wollen es hier unten nach dem Berichte derjenigen erzählen, welche sich am sorgfältigsten haben angelegen seyn lassen, die Umstände zu sammlen (D). Man hätte, ohne Zweifel, von Zeit zu Zeit neue Stücke darzu geflickt, wenn die Katholicken nicht endlich darauf gefallen wären, dasselbe zu bestreiten. Dieses hat den Verbrämungen ein Ende gemacht. Unzählige Scribenten, welche außerdem dem Pabstthume ergeben gewesen, haben dieses Histörchen geglaubet. Aeneas Sylvius, welcher im XV Jahrhunderte und unter dem Namen, Pius der II, Pabst gewesen, hat es zuerst in Zweifel gezogen: er ist auch sehr leicht, und gleichsam zitternd, darüber hingegangen; allein, Aventin hat es mit einem festen Tone verneinet (E). Seit dieser Zeit haben Onufrius Panvinius [e], Bellarmin [f], Serarius [g], George Scherer [h], Robert Person [i], Florimond von Remond, Allatius von Launoi, P. Labbe und viel andere [k], diese alte Sage weitläuftig widerleget. Der Cardinal Baronius hat viel von Florimonds von Remond Arbeit gehalten; allein, er hat Unrecht gehabt, zu versichern, daß die Ketzer dadurch dermaßen zu Boden geschlagen worden, daß sie sich geschämt, von dieser Fabel geredet zu haben (F). Dieses ist so falsch, daß die Protestanten vielmehr noch heutiges Tages Bücher machen, um diese Historie, von der Päbstinn, zu behaupten. Ich glaube, daß die Traditionen, welche den Päbsten vortheilhaft sind, und durch so starke Gründe bestritten werden, als diejenigen sind, welche sie bestreiten, denjenigen der äußersten Verachtung würdig scheinen würden, welche für dieses Mährchen am allerhitzigsten streiten. So gewiß ist es, daß uns einerley Dinge bald wahr, bald falsch vorkommen, nachdem sie entweder unsere Partey, oder der gegenseitigen Partey vortheilhaft sind (G). Ebendieselbe Stärke des Vorurtheils ist Ursache gewesen, daß man die Streitfrage, von der Päbstinn, für eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, wider die römische Kirche gehalten hat [l]; allein, der Grund davon würde eine unnütze Sache seyn [m]; denn die Einwürfe, die man daraus ziehen kann, sind eben so schwach, als diejenigen, welche man auf Geschichte und Grundsätze bauet, die von den Römischkatholischen selbst zugestanden worden. Theodor Beza gedenket der Päbstinn in seiner Rede, bey dem Gespräche zu Poißi. Es hat jemand in einem Buche gesaget: *daß der päbstliche Haufe bey der bloßen Erzählung dieser Historie die Augen vor Scham niederschlage* [n]. Florimond von Remond versichert [o], daß dieses falsch ist, und würde gerne wollen, daß die Prälaten Theodors Beza *Verwegenheit* gedemüthiget, und seinen Betrug gezeiget hätten; allein sie hatte so viel andere, viel wichtigere Dinge zu untersuchen, daß sie Unrecht gethan haben würden, die Zeit über eine so geringe Streitfrage der Geschichte zu verderben. Und was noch mehr ist, so ist es nicht wahr, daß Theodor Beza seine Rede mit diesem *Mährchen ausgezieret hat* [p]. Er hat nicht den geringsten Umstand davon berühret. Moreri betriegt sich, wenn er als eine merkwürdige Sache versichert, *daß sich unter einer so großen Anzahl von Leuten,* welche die Historie von der Päbstinn bejahet, *kein einziger Franzose befinde* [q] (H). Uebrigens kann diese Menge von Zeugnissen für keinen Beweis gelten, weil das älteste über zwey hundert Jahre jünger, als besagte Geschichte ist, und daß sie bey den unstreitigen Geschichten nicht bestehen kann, die sich in Schriftstellern finden, die zur selben Zeit gelebet haben (I). Colomies tadelt den Blondel, weil er geglaubet, daß die Historie der Päbstinn, welche sich in des Anastasius Manuscripte findet, *aus des Martin Polonus eigenen Worten zusammen gestoppelt worden.* Er beweist, daß ein Schriftsteller, welcher vor diesem Martin gelebet, dasjenige erzählet hat, was man in diesem Manuscripte sieht; allein dieses ist, im Grunde, Blondels Meynung mehr vortheilhaft, als schädlich (K). Diejenigen, welche die Falschheit dieser Historie zu beweisen geschrieben haben, haben den Ursprung derselben aufgesucht, und viel Muthmaßungen angeführet. Einige haben gesaget: es habe Pabst Johann der VIII in des Photius Sache so viel Feigherzigkeit blicken lassen, daß man geglaubet, *man müsse ihn eher eine Frau, als einen Mann nennen* [r]. Dieß ist des Baronius Meynung. Allein Aventin bildet sich ein: es sey diese Fabel daher entstanden, daß Pabst Johann der IX, durch das Ansehen der Theodora, *einer edlen und herrschsüchtigen Hure,* erwählet worden [s], deren Liebling er gewesen. Onufrius Panvinius glaubet: daß Pabst Johann der XII, welcher *eine Heerde Huren mir sich geschleppt hat,* unter *allen, die Johanna Rainierie geliebet,* und daß sie, weil sie ihn unumschränkt regieret, seit dem von einem *Spötter Päbstinn genennet worden* [t]. Bellarmin will: es sey die Fabel daher entsprungen, weil ein Gerücht herumgegangen, daß eine Frau Patriarch zu Constantinopel gewesen sey [u]. Allatius giebt vor: daß eine gewisse Thiota, die sich im IX Jahrhunderte in Deutschland zur Prophetinn aufgeworfen, Gelegenheit zu dem Mährchen gegeben habe. Blondel, welcher diese Muthmaßungen widerleget hat, daß man seinen *Witz* nicht an unnützlichen *Untersuchungen, über eine Materie, üben müsse, die nicht die Mühe belohnte* [x]. *Wohin würden wir gerathen,* setzet er darzu, *wenn wir errathen sollten, worauf sich die Urheber so vieler Romane gegründet haben, welche bis itzo bey dem gemeinen Manne Glauben gefunden haben?* Er führet verschiedene Beyspiele davon an. Nach meiner Meynung hat er nicht Grund, alles zu verwerfen, was man von dem Ursprunge des Romans, von der Päbstinn, gemuthmaßet hat [y]. Ich getraue mir, zu sagen, daß die Protestanten, welche so viel wider ihn geschrieen, und ihn als einen falschen Bruder angesehen haben, weder billig, noch einsehend genug für das Beste ihrer Partey gewesen sind. Es ist ihnen wenig daran gelegen, ob diese Frau in der Welt gewesen, oder nicht da gewesen ist: ein reformirter Prediger, der nicht eben der handelbarste ist, gesteht es [z]. Allein, daran ist ihnen sehr viel gelegen, daß sie keine Gelegenheit geben, sich als halsstarrige Leute ansehen zu lassen, und welche niemals von ihren vorhergefaßten Meynungen etwas nachgeben wollen. Sie haben das Mährchen, von der Päbstinn, rechtmäßiger Weise zu einem Einwurfe brauchen können, so lange, als es nicht widerleget gewesen. Sie sind nicht die Erfinder davon gewesen; und haben es in verschiedenen durch gute

Papisten

Papisten aufgesetzten Werken gefunden: allein, seit dem es durch sehr gültige Gründe widerleget worden ist, so hätten sie es fahren lassen, und nicht alle ihre Geschicklichkeit daran strecken sollen, die Dauer einer Streitigkeit zu erhalten; denn dieß heißt ihren Gegnern die Weise beybringen, alle Geschichte zu bestreiten, und ihnen ein Muster geben, die Tradition zu behaupten: welche enthält, daß ein gewisser Pabst, Cyriacus, gelebet, welcher die päbstliche Würde abgeleget hat, um an der Spitze von eilf tausend Jungfern das Martyrthum zu suchen [aa]. Wenn sie dem Blondel nachgeahmet hätten, so würden sie durch ein schönes Vorbild haben blicken lassen, daß sie sich weisen ließen, und daß man sie mit Unrechte der Halsstarrigkeit beschuldige (L). Sie würden sich haben rühmen können, daß sie die andern Streitigkeiten nicht aus einem Widersprechungsgeiste unterhielten, sondern weil man ihnen auf ihre vorgebrachten Schwierigkeiten nicht zureichend antworte [bb]. Launoi und einige andere Scribenten, welche die übelgegründeten Traditionen bestreiten, fallen vielen Leuten verdrießlich, und machen ihrer Kirche Ehre; denn man kann sie nach diesem nicht mehr beschuldigen, daß sie wegen dergleichen Materien über die Gemüther tyrannisiren. Hingegen verunehren diejenigen dieselbe, welche dergleichen Traditionen halsstarrig behaupten.

a) Siehe den Blondel, 17 S. von der Erläuterung der Streitfrage: ob eine Frau auf dem päbstlichen Stuhle zu Rom gesessen hat. b) Ebendaselbst, 17, 18 S. (*) Ungefähr 470. c) Siehe die Anmerkung (I), des Artikels **Blondel** (David). d) Blondel, Erläuterung der Frage u. s. w. 17 S. e) In Notis ad Platinam. f) De Romano Pontif. Libr. III. cap. XXIV. g) Rerum Mogunt. Libr. I. h) In einem absonderlichen Tractate. i) In libro de tribus Conuersionibus Angliae, P. II. cap. V. k) Siehe das Verzeichniß, welches P. Labbe im I Bande, de Scriptor. Ecclesiast. 837 u. f. S. gegeben hat. l) Cooke de la Papesse Jeanne, p. 273. m) Blondels Erläuterung u. s. w. 96 Seite. n) Siehe den Florimond von Remond in dem Tractate, L'Antipapesse VI Cap. Num. 6. auf der Gegenseite des 378 Bl. bey mir. o) Ebendas. p) Ebendas. q) Moreri, unter Johann dem VII, dem Pabste. r) Blondels Erläuterung u. s. w. 85 S. s) Ebendas. 87 S. t) Ebendas. 88 S. u) Pabst Leo der X bezeuget es, I Br. XXIII Cap. Siehe den Blondel, ebendaselbst, 89 S. Man ziehe auch hierbey zu Rathe, was P. Mabillon in seinem Museo Italico, Tom. I. pag. 27. anführet, und den Spanheim, de Papa foemina, 12 u. f. S. x) Blondels Erläuterung u. s. w. 92 S. y) Ebendas. 93 S. z) Jurieu, seine Worte wird man unten in der Anmerkung (G) sehen. aa) Siehe des Launoi VIII Br. des IV Th. 356 S. bey mir, wo er diese Tradition mit der Tradition von der Päbstinn vergleichet. bb) Ueber alles dieses sehe man die Anmerkung (G).

(A) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß Anastasius, der Bibliothekschreiber ; ; ; dieser Päbstinn gedacht hätte.**] Gleichwohl giebt es Manuscripte von diesem Anastasius, in welchen das ganze Mährchen steht: allein, dieses beweist nichts; denn man kann nicht leugnen, daß die Abschreiber nicht sehr seltsame Dinge in die Werke manches Schriftstellers angeflickt hätten. Panvini versichert: **daß in den alten Büchern, von dem Leben der Päbste, welche vom Damasus, dem Bibliothekschreiber, und dem Pandulphus von Pisa geschrieben worden, von dieser Frau nicht die geringste Meldung geschehen ist; bloß auf dem Rande findet man diese Fabel, zwischen Leo dem IV, und Benedict dem III, von einem jüngern Urheber eingerückt, in verschiedener und von der andern ganz unterschiedener Schrift.** Onuphr. in Addit. ad Plat. welchen Coeffeteau in der Antwort, auf das Geheimniß der Bosheit, 506 S. angeführet. Blondel, welcher in des Königes von Frankreich Bücherschatze ein Manuscript vom Anastasius gesehen, worinnen die Historie der Päbstinn steht, hat ganz gewiß erkannt, daß diese Stelle ein angeflicktes Stück sey. **Nachdem ich es etlichemal gelesen,** saget er 6 und 7 S. in der Erläuterung der Frage, u. s. w. **so habe ich gefunden, daß die Lebensbeschreibung der erdichteten Päbstinn, von Martins Polonus eigenen Worten zusammengesetzet ist,** (wir werden dieses in der Anmerkung (K) prüfen.) **welcher Innocentius des IV Beichtvater und Erzbischof von Cosenza gewesen, ein Schriftsteller, welcher 400 Jahre jünger, als Anastasius und überdieß sehr geneigt ist, alle Gattungen von Fabeln vorzubringen. Denn damit man sich nicht einbilden möchte, daß er dasjenige, was er seiner Chronike eingeschaltet hat, entweder aus dem Anastasius, oder einem andern ausgeschrieben habe, der seit dem 900ten Jahre gelebet: so rechtfertiget dieses die Rede, welche heutiges Tages sich in des Anastasius seine Fabel eingeflickt findet; so wohl durch seine Uebereinstimmung. mit Martins Polonus Mundart, als durch die Dinge, welche er ungescheut voraussetzet, daß sie zur Ueberzeugung des Betruges dienen.** Er giebt etliche Exempel von diesen Dingen, und darauf führet er eine sehr gründliche Ursache an; daß nämlich das Mährchen von der Päbstinn, auf keinerley Art, mit des Anastasius Erzählung, von Benedictus des III Wahl, verglichen werden könne. „In den Lebensbeschreibungen Leo „des IV und Benedicts des III, so, wie sie in dem Manuscripte der kö„niglichen Bibliothek steht, das mit dem Romane, von der Päbstinn, „aufgeschwellt ist, findet man eben dieselben Ausdrücke, als in der mayn„zischen Ausgabe: woraus nothwendiger Weise folget, daß (nach des „Anastasius Absicht, welche durch die Verwegenheit derer geschändet „worden, die ihre Träume darunter gemischet,) es durchaus unmöglich „ist, daß jemand, zwischen Leo dem IV und Benedict dem III, das „Pabstthum besessen hätte. Denn er saget: daß, **nachdem der Prälat „Leo dieser Welt entzogen worden,** so gleich (mox) **die ganze „Clerisey,** die Vornehmen und das Volk, **in Rom beschlossen ha„ben, den Benedictus zu erwählen; daß sie, stehenden Fusses, „**(illico) **zu ihm gegangen, und, nachdem sie ihn in die Kapelle „des heil. Calixtus zu kommen gebethen, und auf den päbstlichen „Thron gesetzt,** und seinen Erwählungsbeschluß unterschrieben gehabt, „**denselben an die unüberwindlichsten Kaiser, Lotharius und „Ludwig geschickt haben:** davon der erste (nach aller Schrift„steller, derselben Zeit, Bekenntnisse,) den 29 des Herbstmonats, 855, „74 Tage nach dem Pabste Leo gestorben ist.„ Ebendas. 9 und 10 S. Ist es nicht wahr, daß, wenn wir in einem Manuscripte fänden, es sey der Kaiser, Ferdinand der II, 1637, gestorben, und Ferdinand der III ihm so gleich gefolget, und daß Carl der V Ferdinand dem II gefolgt wäre, und das Kaiserthum zwey Jahre besessen hätte, warauf Ferdinand der III zum Kaiser erwählet worden, wir sagen würden: es habe ein und ebenderselbe Scribent nicht alle diese Dinge sagen können, und daß nothwendiger Weise die Abschreiber dasjenige ohne alle Urtheilskraft mit einander verbunden haben müßten, was von verschiedenen Personen gesaget worden ist? Müßte ein Mensch nicht närrisch oder besoffen seyn, oder im Schlafe reden, wenn er erzählte, daß, da man nach Innocentius des X Tode, ihm schleunig Alexandern dem VII zu seinem Nachfolger gegeben, Innocentius der XI unmittelbar nach Innocentius dem X Pabst geworden wäre, und mehr als zwey Jahre regieret hätte, und daß ihm Alexander der VII gefolget sey? Anastasius, der Bibliothekschreiber, würde in eine gleichmäßige Ungereimtheit gefallen seyn, wenn er der Urheber von allem demjenigen wäre, was man in den Manuscripten seines Werkes findet, worinnen der Päbstinn gedacht wird. Wir wollen also sagen, daß das, was diese Frau darinnen betrifft, ein untergeschobenes Stück ist, und von eines andern Hand kömmt.

Sarravius, ein eifriger Protestant und gelehrter Mann, hat also davon geurtheilet, nachdem er das Manuscript aus der königlichen französischen Bibliothek aufmerksam geprüfet hat. Er hat aus der darinnen befindlichen Erzählung, von Benedictus des III, gleich nach Leo des IV Tode geschehenen Wahl, geschlossen: daß das Mährchen von der Päbstinn durch einen Menschen darzu geflickt worden, der seine Muße gemisbrauchet hat. Inde patet, quod de ea (*Ioanna*) ibi dictum est, assumentum esse hominis otio abusi. Sarrauii Epist. CXXXVIII. pag. 144. utrechtischer Ausgabe, 1697. Er hat auf die Art in den Briefen geredet, die er an Salmasius geschrieben hat, und seine Meynung auf verschiedene andere Ursachen gegründet: Venio ad Papissam. Quicquid de Papissa confidentius dicas, intricatissimum est omne id negotium. Sederit illa, nec ne, longior est disquisitio, nec vnius Epistolae. Iam autem quaero tantum, num Anastasii Bibliothecarii legitimus sit foetus Vita illa, quam apud te nuper transmisi. Vt eum censeam ὑποβολιμαῖον, praeter allatas iam rationes, hae suadent. Ebendas. Epist. CXL. pag. 145. Eine von seinen andern Ursachen scheinet mir demonstrativisch zu seyn. Die Erzählung von der Päbstinn ist in des Anastasius Manuscripte nicht als eine Geschichte erschienen, dafür der Verfasser Bürge seyn will; er bedienet sich des Ausdruckes: **Man versichert, daß u. s. w. Man saget, daß u. s. w.** Kann wohl ein Schriftsteller, der zu gleicher Zeit und in Rom gelebet, von so außerordentlichen Begebenheiten eines Pabstes, wie diese ist, auf eine solche Art reden? Si Anastasius hanc Historiam conscripsit, rem sua aetate, se viuo et Romae degente, gestam litteris mandauit. Atqui de re tamquam parum comperta, et sibi tantum ex fama cognita loquitur hic Auctor, cum ait, *vt asseritur, vt dicitur.* Qui ita loquitur, non curat suo testimonio fidem haberi, quasi diceret, *credat qui voluerit, fides sit penes Auctores.* An autem credibile est, virum doctum et sagacem de adeo singulari sui temporis euentu, non inquisiuisse diligenter, vt ad posteros res notabilis, vtque maxime in dubia fide, cum suis omnibus circumstantiis, dimanaret? Ebendas. 146 S. Siehe auch den CXVI Br. 151 S. Ich glaube nicht, daß heutiges Tages ein einziger Schriftsteller, auch in dem äußersten Norden, vermögend wäre; sich eines **man versichert,** oder **man saget,** zu bedienen, wenn er erzählte, daß Alexander der VII dem Innocentius dem X, und Clemens der IX Alexandern VII gefolget ist. Dergleichen Geschichte können nicht anders, als durch eine lange Folge von Jahren verdunkelt werden; allein, in Ansehung eines zu gleicher Zeit lebenden Schriftstellers, haben sie allezeit eine vollkommene Gewißheit, und also ist er nimmermehr so thöricht, sie auf ein Hörensagen zu erzählen.

Dieses sind so geschickte Ursachen, zu zeigen. daß Anastasius nichts von der Päbstinn gesaget hat, daß es zu deren Vernichtung nicht zureichend ist, wenn man anführet, daß es viele Manuscripte giebt, welche dem Exemplare in des Königes von Frankreich Bibliothek ähnlich sind: (Siehe den Colomies, in seinen Melanges Historiques, 56 Seite.) man müßte vor allen Dingen, das Mährchen in des Anastasius Urschrift zeigen; denn alsdann würde man, nach dem Zeugnisse seiner eigenen Augen, eher glauben, daß sich dieser Schriftsteller lächerlich gemacht hätte, da er widersprechende Dinge erzählet, und sich deswegen eines thörichten Hörensagens bedienet, als daß man deswegen philosophieren oder streiten sollte. Man löset den Knoten nicht auf, wenn man einwirft, daß dieser Schriftsteller nicht richtig ist, und daß sich Veränderungen und Widersprechungen in seinen Erzählungen finden: (Maresius, in Examine Quaest. de Papa foemina, pag. 31. 32. 155. und Cooke, im Tractate von der Päbstinn, 106 u. f. S.) ist es nicht gewiß, daß dieses, in Ansehung der Sachen, keine Folgerung machet, die vor seinen Augen geschehen sind? Diejenigen, welche von den vergangenen Jahrhunderten reden, ziehen verschiedene Schriftsteller zu Rathe, und nehmen aus einem diese, und aus dem andern jene Sache. Dieserwegen, wenn sie keine Ueberlegung haben, setzen sie Geschichte zusammen, welche einander umstoßen: allein dieses begegnet ihnen, in Absicht auf frische neue Begebenheiten, nicht, und welche so bekannt, als die Einsetzungen der Päbste sind. Was diejenigen anbelanget, welche vorgeben: daß die Partickelchen, mox und illico, von einer andern Hand in des Anastasius Text eingeflicket worden, (Ebendas. 156, 176 S.) so muß man ihnen antworten, daß man, vermittelst einer solchen Ausflucht, das Joch aller Zeugnisse abschütteln könnte, die zur Last gereichen, und die ganze Historie einem abscheulichen Pyrrhonismus unterwerfen würde. Eine absonderliche und sehr starke Ursache verbiethet uns, die Muthmaßung dieser Leute hier zuzulassen, weil wir nämlich Beweise haben, welche sich auf das Zeugniß anderer Schriftsteller zu gleicher Zeit gründen, aus welchen erhellet, daß Benedictus der III, Leons des IV unmittelbarer Nachfolger, und daß die Zwischenzeit, zwischen des einem Tode, und des andern Einsetzung

lein gewesen ist. (Siehe Blondels Erläuterung u. s. w. 39 u. f. S. und der P. Labbe, in Cenotaphio euerso, 842 u. f. S. des I Bandes, de Scriptor. Eccles.) Dieserwegen erfordert die Vernunft, vorauszusetzen, daß sich Anastasius der besagten Partickelchen bedienet habe.

Untersuchung desjenigen, was Salmasius von des Anastasius Ausgabe der maynzischen Jesuiten gesaget hat.

Wir wollen eine Sache untersuchen, davon man ein groß Lärmen gemachet hat, und welche, nach meinem Bedünken, nur auf des Salmasius Unterredungen gegründet ist: „Da Marcus Velser, einer von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen von Augspurg, den Jesuiten zu Maynz, des Anastasius Manuscript überschicket, es unter die Presse zu geben; so haben sie den Marquard Freher, des Churfürsten von Heidelberg Rath, gebethen, ihnen bey dieser Sache zu helfen; unter der Versprechung, dasjenige aufrichtig ans Licht zu geben, was ihnen mitgetheilet werden würde, worauf er ihnen zwey Manuscripte vom Anastasius geschickt, worinnen sich das Leben der Päbstinn befunden hat. Allein, diese Herren haben nur zwey Exemplarien auf diese Art abdrucken lassen, und in der übrigen Ausgabe dasjenige ausgelassen, was ihnen mitgetheilet worden war; so, daß es nicht herausgekommen, und Marquard Freher gezwungen gewesen, sich durch eine Gattung eines gedruckten Manifestes, über den Streich zu beklagen, der ihm gespielet worden war." Blondel, Erläuterung u. s. w. 3 u. 4 S. Dieses hat Blondel vom Salmasius, 1640, sagen hören. Wie Colomies, Melanges Histor. 55 und 56 S. beobachtet hat, so hat Blondel vom Salmasius reden wollen. **Ich habe einen besondern Schmerz darüber gehabt**, fährt Blondel, 5 S. ebendas. fort, **daß niemand, weder Frehers Schrift, wider die Jesuiten, noch die Exemplarien, hat zeigen können, die sie für ihn haben drucken lassen, noch auch diejenigen, welche er aus der heidelbergischen Bibliothek mitgetheilet hat; die ohne Zweifel in den Rinnen der Pfalz begraben, oder von den Bayern weggeführet worden, wohin es ihnen gefallen hat, so, daß wir des Mittels beraubet bleiben, zu erfahren, was sie enthalten haben.** Rivetus, Crit. Sacri, Libr. III. im XIV Cap. (siehe auch den Spanheim, de Papa foemina, pag. 178.) Sarravius, Maresius in exam. quaestionis, 178 Seite. Spanheim und Böcler, in Comment. de Rebus Seculi noni, beym Spanheim, ebendaselbst, hatten eben dasselbe vom Salmasius sagen gehöret, und nicht ermangelt, die Jesuiten aus Maynz, auf sein Zeugniß öffentlich zu beschuldigen, daß sie einen Spitzbubenstreich gespielt hätten. Es muß für unwidersprechlich gelten, daß Salmasius dieses gesaget hat; allein, das ist noch eine Frage, ob ihn sein Gedächtniß, so gut es auch gewesen, nicht betrogen hat. Man würde viel ehrlicher und liebreicher seyn, wenn man ihm dieses Gebrechen beymäße, als wenn man ihn des Betrugs beschuldiget, wie P. Philipp Labbe, in Cenotaphio euerso, 929 u. f. S. gethan hat. Dem sey, wie ihm wolle, so würden wir hier, wenn des Salmasius Erzählung, wahr wäre, eines von den seltsamsten Ungeheuern haben, die jemals in dem menschlichen Geschlechte erschienen sind. Die Jesuiten würden einen gewaltigen Betrug in einer Religionsstreitigkeit zwischen den Katholiken und Protestanten begangen haben. Marqvard Freher, der in dieser Sache schändlich hinters Licht geführet worden, würde sich darüber öffentlich beklaget, und die allerleichtesten und unstreitigsten Mittel in Händen gehabt haben, einen Betrieger, den man verflucht, zu beschämen. Er hätte aller Welt die Uebereinstimmung der Manuscripte, mit den zweyen Exemplarien, die man ihm geschenkt hatte, und den Unterschied, der sich unter diesen zweyen und den andern Exemplarien gefunden hätte, zeigen können; und gleichwohl hätte kein einziger Schriftsteller dieser besondern und öffentlichen Betriegerey der Jesuiten gedacht. Du Pleßis-Mornai, der in der ganzen protestantischen Welt Briefwechsel, und absonderliche Verwandschaften mit der Pfalz gehabt, müßte nichts von diesem gedruckten Briefe, Marquard Frehers, gewußt haben; denn er hat in dem Capitel, von der Päbstinn Johanna, in dem **Geheimnisse der Bosheit**, 1611, gedruckt, nichts davon gesaget. Rivet, der allerneugierigste Mann von der Welt, in allen Gattungen von Streitbüchern, müßte bey der Widerlegung des Coeffeteau, welcher die Historie dieser Päbstinn geleugnet hatte, nicht besser unterrichtet gewesen seyn, als Du Pleßis Mornay. Conrad Deckherr, welcher, zur Behauptung dieser Historie, ein Buch in der Pfalz herausgegeben hat, müßte das Abentheuer von des Anastasius Ausgabe nicht gewußt haben. Ein gewisser Ursin, welcher sich den Titel **Antijesuit** gegeben, und in ebendemselben Lande verschiedene sehr satirische Werke wider diese Gesellschaft herausgegeben hat, müßte nichts von dieser Historie gesaget haben. David Paräus, Professor zu Heidelberg, welcher beständig mit den Jesuiten im Streite gewesen, und namentlich mit einigen Vätern aus dem Collegio zu Mäynz, hätte sie wegen dieses Puncts verschonet, ob gleich der Krieg zwischen ihnen und ihm, so arg, als unter Türken und Mohren, geführet worden. Niemals sind die Streitigkeiten unter den Protestanten und Jesuiten, sonderlich in Deutschland, hitziger gewesen, als in den ersten dreyßig Jahren des XVII Jahrhunderts, und gleichwohl hat unter so unzähligen Streitschriften und Pasquillen, die wider die Jesuiten in dieser Zwischenzeit erschienen sind, sich nicht eine einzige gefunden, die ihnen den Betrug, mit des Anastasius Ausgabe vorgeworfen hat. Woher müßte doch eine so allgemeine Gütigkeit gekommen seyn? Sollte man sich seit der Ausgabe des Anastasius, von 1602, bis zur Verheerung der Bibliothek, 1622, zu Heidelberg ein Gesetz gemacht haben, die zwey Exemplarien, welche die Jesuiten geschenket hatten, niemanden zu zeigen, und die Gegeneinanderhaltung zu verhindern? Hat sich etwa alle Welt mit einander beredet, Marquard Frehers öffentliche Klage ins Feuer zu werfen, und auch das Andenken derselben zu vernichten? Woher kömmt es denn, daß Salmasius, der einzige, welcher die Gabe der Vergessenheit nicht gehabt, niemals von diesem Betruge in seinen herausgegebenen Werken geredet, sondern nur seine Freunde, im Umgange, davon unterhalten hat? Die Fragen, die man über diese Materie machen könnte, sind unendlich. P. Labbe hat einige, auf eine erbärmliche Art, und mit niederschlagenden Worten wider den Maresius vorgebracht, in Cenotaphio euerso, 929 u. f. S. Dieß sind Fragen, die sich von sich selbst darbiethen, und gleichwohl scheint es nicht, daß ein einziger von diesen gelehrten Männern, welche dasjenige in die Welt geschrieben, was ihnen Salmasius, von den Folgerungen dieser maynzischen Ausgabe, mündlich gesaget hat, jemals darauf gefallen wäre, ihm irgend einen von diesen Zweifeln einzustreuen. Spanheim, welchem des P. Labbe Fragen nicht unbekannt gewesen, hat nicht das allergeringste darauf geantwortet. Ich wundere mich darüber, und in gewissen Absichten wundere ich mich nicht darüber: allein, ob ich gleich, in Vergleichung dieser Colossen, nur ein Zwerg bin, so dencht mich doch, daß, wenn ich die Ehre gehabt hätte, dasjenige vom Salmasius selbst sagen zu hören, was er ihnen erzählet hat; ich ihn gebethen haben würde, mir einige Beweise von dem wunderbaren Stillschweigen aller Schriftsteller zu geben, die von 1602 an, wieder die Jesuiten geschrieben. Daniel Francus, 145 S. de Indicibus Librorum expurgandorum, führet alle die Einwürfe des P. Labbe an, und ermahnet, statt aller Antwort, diejenigen, welche Frehers Brief haben, denselben bekannt zu machen.

Wenn mich ein ehrlicher Mann versicherte, daß er 1664 dasjenige vom Arnauld hätte sagen hören, was ich anführen will; so würde ich ihm kühnlich also geantwortet haben: ich glaube zwar, daß Arnauld dieses Mährchen gesaget hat, weil ihr es selbst gehöret haben wollet; allein, ich glaube nicht, was er gesaget hat. Dieß ist eine von den ungewissen Reden des Umganges, wo die Sachen erbärmlich verwirrt werden. Wir haben tausend Beyspiele davon in den Scaligeranen und Menagianen. Hier ist die Erzählung, die ich zur Lust voraussetze, um eine Vergleichung darzubiethen.

Die Herren Du Puy haben 1644 (man setzet diese Zeit, und dann das 1664 Jahr, als den Zeitpunct von Arnaulds Erzählung voraus, damit sich die Vergleichung besser reime; indem zwanzig Jahre, von des Anastasius Ausgabe, bis zur Verheerung der Bibliothek zu Heidelberg verflossen sind,) den Jesuiten zu Rom das Manuscript einer Kirchenversammlung geschickt, worinnen eine entscheidende Stelle für die Wirksamkeit der Gnade gestanden. Die Jesuiten hatten sich bey ihrer Treue verbindlich gemacht, daß sie nichts von dem Manuscripte auslassen wollten: sie haben aber nur zwey Exemplare davon drucken lassen, und in allen übrigen die entscheidende Stelle unterdruckt. Sie haben den Herrn Du Puy das Manuscript wieder geschickt, und sie mit den zweyen unverfälschten Exemplarien beschenket. Die Herren Du Puy, nachdem sie den Betrug erfahren, haben sich durch einen gedruckten Brief darüber beklaget. Dieses setze ich voraus, hat Arnauld 1664 sehr ernsthaft erzählet.

Ein jeder vernünftiger Mensch hätte ihn fragen müssen: woher es käme, daß sich niemand jemals gerühmet hätte, der Herren Du Puy Brief gelesen zu haben? Warum haben sie die Jesuiten nicht aufgefordert, jemanden zu schicken, um einer Versammlung beyzuwohnen, wo man das Manuscript und die zwey zum Geschenke erhaltene Exemplare mit den übrigen vergleichen wolle? Warum haben sie nicht vor einem öffentlichen Schreiber eine Urkunde aufsetzen lassen, damit sie einen unumstößlichen Beweis des Betrugs gehabt hätten? Warum habet ihr, da ihr so viel wider die Jesuiten geschrieben, denselben niemals die Verfälschung von dem Manuscripte dieser Kirchenversammlung vorgeworfen? Warum findet man von den Streitigkeiten des Jansenismus, welche unzählige Werke wider die Gesellschaft hervorgebracht haben, nicht einen einzigen Schriftsteller, der sich über die Auslassung dieser Stelle beklaget hätte? Was für ein Medusenkopf hat doch die Hand und das Gedächtniß unzähliger Antimolinisten dermaßen versteinert, daß kein einziger etwas hiervon gedruckt hat? Hat man es abgeredet, die Jesuiten mit der verdienten Schande zu verschonen? Allein, warum sollte man sie deswegen verschonen, da man nichts vergessen hat, was nur einigen Vortheil wider sie verschaffen können? Und kurz, ist es wohl wahrscheinlich, daß Leute, welche zum wenigsten eine ungemeine Begierde gehabt, nicht auf frischer That ertappt zu werden, die Herren Du Puy so plump betrogen hätten, daß es unvermeidlich gewesen, daß ihre Betrügerey nicht zum größten Schimpfe der ganzen Gesellschaft entdecket worden?

Man kann diese Schwierigkeiten nicht heben, und sie sind allzuwichtig, daß man Arnanlds Erzählung, wenn man sich nicht durch ein eigensinniges Vorurtheil für seine Aufrichtigkeit und sein getreues Gedächtniß einnehmen läßt, für nichts, als eine Fabel halten wird.

Allein, wenn auch alles, was Salmasius erzählet, gewiß wäre; so würde man doch daraus keine einzige Folgerung für die Frage selbst ziehen können: denn was, in Ansehung der französischen Bibliothek beobachtet worden, würde eben so viel Kraft wider das Manuscript aus der pfälzischen Bibliothek haben. Man würde aus eben demselben Grunde sagen können, daß die Historie von der Päbstinn, von einem, oder dem andern darzu geflickt worden, und also würde man schließen, daß Anastasius nicht derselben Urheber sey.

Wir werden in der Anmerkung (G) sehen, von was für Stärke das Stillschweigen der gleichzeitigen Schriftsteller hier seyn kann.

(B) **Viele bilden sich ein, daß Marianus Scotus am ersten davon geredet habe. Einige andere geben vor, er habe gar nicht davon geredet.**] Wir wollen den Coeffeteau anführen: „Verschiedene gelehrte Männer, welche den Marianus Scotus für einen ziemlich guten Chronikenschreiber halten, haben die Lutheraner im Verdachte, daß sie das Exemplar verfälschet hätten, dessen sie sich zum Drucke bedienet haben: denn es ist gewiß, daß sich dieses Mährchen nicht in den alten Exemplaren findet. Und Miräus, Domherr zu Antwerpen, ein gelehrter Mann, der sonderlich in der Historie wohl bewandert war, welcher unlängst den Siegebert hat drucken lassen, versichert: daß er ein altes Manuscript vom Marianus, auf Pergament geschrieben habe, welches ihm der ehrwürdige Abt von Gemblour, **Ludovicus Sombechus** genannt, geschickt hat, in welchem diese Fabel von der erdichteten Päbstinn, weder in dem Texte, noch auf dem Rande eingeschaltet gewesen. Dieses hat auch derjenige bezeuget, welcher den Kranzius zu Cölln hat drucken lassen." (Er nennet sich Germinus Calenius, und giebt sich den Titel: Legum Licentiatus. Er hat des Albrecht Kranzens Saxoniam et Metropolin, 1574, zu Cölln herausgegeben.) „Auch Serrarius saget, daß er zu Frankfurt ein Manuscript in des Latomus Händen gesehen habe, worinnen dieses Mährchen nicht ausdrücklich, wie in der baselischen, welche der Calviniste, Heroldus gedruckt hat; sondern nach dem gemeinen Gerüchte, vt asseritur, angeführet wird." Réponse au Mystere d'Iniquité, pag. 506. Man beliebe zu bemerken, daß des Marianus, durch Herolden besorgte Ausgabe, nach diesem Manuscripte des Latomus gemacht worden. Es ist

ist gewiß, daß Johann Herold den Marianus 1550 zu Basel, nach dem Originale hat drucken lassen, welches ihm durch den Johann Latomus, Dechanten bey der St. Bartholomäuskirche, aus Frankfurt geschickt worden. Flor. de Remond l'Antipapesse, chap. II. num. 4. fol. 366. Nun ist dieses Manuscript nach des Jesuiten Serarius Zeugnisse, von der Ausgabe nur in Ansehung des Ausdruckes, vt asseritur, unterschieden. Es enthält also das übrige, und folglich giebt es Manuscripte vom Marianus, welche der Päbstinn gedenken, ohne daß man sagen könnte, daß die Lutheraner dieses gesetzet haben; denn es ist unzweifelhaft, daß des Latomus Manuscript nicht von den Lutheranern verfälschet worden ist: Es hat dasselbe ein Pfaffe dargebothen, und aus der Bibliothek einer Kirche genommen. Siehe die vorhergehende Anführung. Allein, wird man sagen, woher kommen denn diese Veränderungen von des Marianus Manuscripte? Warum findet man in einigen die Päbstinn Johanna, und in andern nicht? Ich antworte, daß diese Verschiedenheit so wohl durch Zusätze, als Auslassungen hat hervorgebracht werden können, und wenn man gewiß wissen wollte, ob Marianus der Urheber von der Periode, die Päbstinn betreffend, wäre, so müßte man das Original seiner Schrift sehen. Wenn man es darinnen fände, so müßte er es hinein gesetzet haben, fände man es aber nicht darinnen, so würde es in den Manuscripten, die es enthalten, ein untergeschobenes Stück seyn. Weil man aber das Original nicht hat, so ist durch diesen Weg nichts zu entscheiden. Man kann noch eine andere Sache fragen: ist es wahrscheinlicher, daß das, was die Päbstinn Johanna betrifft, von den Abschreibern ausgelassen worden, als daß man es dazu gesetzet hat? Es ist schwer, etwas gewisses zu antworten; denn man hat von beyden Theilen Gründe. Man will, es sey wahrscheinlich, daß gewisse Abschreiber, welche die Periode von der Päbstinn allzuärgerlich befunden, sie nicht haben einschalten wollen; und es ist wahrscheinlich, daß andere Abschreiber, welche die Seltsamkeit der Sache gerührt, dieselbe in ihrem Marianus nicht mangeln lassen wollen, und sie dazu gesetzet haben. Es giebt Leser, welche auf den Rand einer Chronike, oder eines Kalenders, eine große Anzahl von Zusätzen schreiben. Wenn nun ein Buchhändler diese Chronike nach einem Exemplare von dieser Art wieder drucken ließe, so würde er in seine neue Ausgabe alle diese Randglossen in ihre Stelle einrücken, und sich nicht allezeit die Mühe geben, sie von dem alten Texte zu unterscheiden. Eine gleiche Aufführung hatte vor der Erfindung der Buchdruckerkunst noch mehr statt: die Bücher waren viel theurer, und also fügte man die Zusätze, die ein ander Buch darbiethen konnte, lieber auf dem Rande darzu, als daß man zwey Werke kaufte. Nun wurden diese Randglossen gemeiniglich mit in den Text gebracht, wenn man eine neue Abschrift machte. Wir wollen eine Anmerkung aus dem Florimond von Remond hersetzen. „Die Bücher : : : welche aus „zusammen geflickten Stellen, und ohne Zusammenhang, als wie die „Chroniken gemachet sind, sind den Glossen derjenigen sehr unterworfen, „in deren Hände sie fallen. Man sieht darinnen gemeiniglich hundert „und hundert Spalten, welche von dem ersten dem besten, und mit solcher Materie, als ihm vor die Hand kömmt, angefüllet werden: und „sehr oft werden sie mit einem falschen Stücke ausgestopft. Jedermann setzet dasjenige nach den Jahren ganz leicht dazu, was nach seinem Gutachten von dem Verfasser ausgelassen worden, welcher nicht alles, was in der großen Menge von Büchern, die wir haben, zerstreuet „ist, und unter den Verwirrungen, derer in den vergangenen Jahrhunderten geschehenen Dinge hat finden können. Wer machet nicht „über des gelehrten **Pontacs** Chronike, und **Genebrards**, des großen „Sprachverständigen, seine vielfältige Glossen, weil so wohl der eine, als „der andere, vielleicht aus Versehen, einige besondere Umstände ausgelassen, oder auch wissentlich übergangen hat? Wenn nach diesem dergleichen ausgefüllte Bücher, irgend einem Buchdrucker in die Hände „kommen, so läßt er gewiß alles unter dem Namen seines ersten Herrn „hingehen, welcher doch an den Fehlern unschuldig ist, die dieser Glossator „dabey begangen haben könnte.„ L'Antipapesse, chap. V. num. 3. fol. 375. verso.

Man kann hieraus begreifen, woher es kömmt, daß sich die Historie von der Päbstinn, in des Anastasius Manuscripten, der Länge nach befindet. Ich bekenne, daß sie auch aus eben demselben Grunde sich eben so weitläuftig, und nicht mit zwey oder drey Wörtern, in des Marianus Manuscripten, finden müssen: allein man muß wissen, daß die Mode, davon ich rede, in Ansehung derer für die Bibliotheken der Akademien und Kirchen bestimmten Manuscripte viel gewöhnlicher seyn muß. Ganze Gesellschaften haben nicht so viel Ursache, sparsam zu seyn, als eine Privatperson. Nun hat es geschehen können, daß die zum Gebrauche einer Privatperson bestimmten Manuscripte verlohren gegangen sind, und daß des Anastasius seine, von dem Besitze einer Privatperson, in öffentliche Bibliotheken gekommen sind. Ich gebe dieses weder für überzeugende Beweise, noch für Muthmaßungen aus, die man nicht widerlegen könnte; allein was kann man bey so ungewissen Materien thun, wo man nur im Finstern tappen muß? Ich lasse mich über alle diese Muthmaßungen in der Anmerkung (B) des Artikels **Polonus** weitläuftiger heraus.

Was ich noch sagen will, ist nicht so problematisch. Wenn Marianus nicht von einem weiblichen Pabste geredet hat, so kann man es nicht den Lutheranern beymessen, was sich davon in dieses Schriftstellers Manuscripten findet; denn diese Manuscripte sind ohne Zweifel älter, als Luther. Dieser Glaubensverbesserer ist erschienen, da die Druckerey gemein gewesen, und man hat sich nicht mehr viel Mühe gemacht, die Manuscripte abzuschreiben: und bey allem diesem wissen die Kenner gar wohl zu unterscheiden, ob eine Abschrift im sechzehnten Jahrhunderte, oder lange Zeit zuvor gemachet worden. Wir wollen also sagen, daß, wenn des Marianus Chronike mit einigen Zeilen, zur Einschaltung der Päbstinn, verlängert worden, solches durch die Katholiken geschehen sey.

Dieses, wird man mir einwenden, ist wider alle Wahrscheinlichkeit: sie müssen unvergleichlich mehr geneigt gewesen seyn, das Abentheuer dieser Frau überall auszustreichen, wo sie es gefunden; als es einzurücken, wo sie es nicht gefunden haben. Sie haben ja wohl gesehen, daß es ihrer Kirche schimpflich war. Ich werde erwiedern, daß dieser Einwurf, welcher einigen Schein hat, im Grunde nur ein schönes Gespenst ist; denn wenn die Erzählung der Päbstinn eine Fabel ist, so ist sie in dem Schooße des Pabstthums erdichtet worden, und die Priester und Mönche selbst haben sie am ersten bekannt gemacht. Sie ist von Schriftstellern geglaubet und angenommen worden, die dem Pabstthume sehr ergeben gewesen, wie z. E. Antonin, Erzbischof von Florenz, ein Heiliger von der römischen Kirche, einer war. Unzählige Scribenten haben sie treuherzig und einfältig angeführt, ohne den geringsten Argwohn, daß sie dem h. Stuhle einigen Nachtheil zuziehen würde: und so gar, da die böhmischen Sectirer bereits ein Argument daraus gezogen hatten, (siehe in der Anmerkung (E), was Aeneas Sylvius dem Bischofe der Taboriten geantwortet hat,) hat man sie noch erzählet; und nicht ehr angefangen, sie im Ernste zu bestreiten, als nachdem die Protestanten ein groß Wesen davon machen. Es sind viel andere Dinge, welche die Eiferer des Pabstthums zu unterdrücken Ursache hätten, [siehe die Anmerkung (G),] welche sie doch nicht unterdrücket haben, ob sie gleich unendlich ärgerlicher und schimpflicher gewesen sind.

(C) Einige behaupten, daß dieses ein dem Sigebert untergeschobenes Stück sey.] Was ich wegen des Marianus Manuscripten gesaget habe, das kann auch auf Sigeberts, des Mönchs von Gemblours, Manuscripte gedeutet werden, welcher 1113 gestorben ist. Folgendes findet man in der Chronike dieses Sigeberts, zu Paris 1513 gedruckt. **Pabst Johann, der Engländer. Das Gerücht saget, daß dieser Johann eine Frau gewesen, und daß es nur ein einziger von ihren Vertrauten gewußt, welcher bey ihr zu schlafen gepflogen: und daß sie endlich, noch unter währender Zeit ihres Pabstthums, schwanger geworden, und mit einem Kinde niedergekommen. Dieß ist die Ursache, warum sie einige nicht in das Verzeichniß der Päbste setzen, und also vermehret sie die Zahl von den Päbsten dieses Namens nicht.** Sigebert. Gemblacensis, in Chronico ad ann. 854. Ich bediene mich der Worte des französischen Übersetzers, Alexanders Coocke, 80 S. Die lateinischen Worte lauten so: Iohannes Anglicus, fama est hunc Iohannem foeminam fuisse, et vni soli familiari cognitam, qui eam complexus est, et grauis facta peperit, Papa existens. Quare eam inter Pontifices non numerant quidam, ideo nomini numerum non facit. Es giebt Manuscripte vom Sigebert, welche nichts von dieser Stelle wissen. Miräus versichert, **daß in vier verschiedenen Exemplaren, unter welchen das Exemplar aus der Abtey Gemblour gewesen, wo Sigebert ein Mönch gewesen, welches das Original ist, oder wenigstens für das Manuscript gehalten wird, dessen sich Sigebert hat bedienen wollen, es ans Licht zu stellen; der Päbstinn Johanna nicht im geringsten gedacht werde, auch nicht einmal auf dem Rande, obgleich nach diesem unzählige Dinge dazu gesetzet worden: dieserwegen,** saget er, **ist es gewiß, daß diese Fabel unserm Sigebert fälschlich beygeleget wird.** Coeffetau in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit 507, wo er den Miräus, in edit. Sigeberti, ad ann. 854. anführet. Man füge diese Worte Florimonds von Remond dazu: „Die Unwahrheit, welche wir sagen, daß sie am Sigebert begangen worden, fällt durch die Vergleichung eines alten Schriftstellers, Namens Wilhelm von Nangiac, in die Augen, welcher eine Chronike bis aufs 1302 Jahr gemachet hat, in welcher Sigeberts seine von „einem Ende bis ans andere abgeschrieben worden, ohne daß etwas daran mangelte. Und dennoch findet sich das einzige Mährchen von dieser Päbstinn nicht darinnen. Warum sollte er es nun ausgelassen haben, „da ihn das Original, woraus er, was er saget, genommen zu haben „bekannt, hätte Lügen strafen können? Man sieht dieses Manuscript „noch heutiges Tages in der Abtey Gemblours bey Löwen, wenn es der „Wuth der Menschen dieses Jahrhunderts entgangen ist. Daselbst ist „unser Sigebert ein Mönch gewesen. Sein Buch wird daselbst von „den Mönchen sehr fleißig bewahret, um es als eine seltene Sache zu „zeigen, wenn einige Gelehrte ihr Kloster besuchen. Es ist von Sigeberts Hand geschrieben, wo nichts von diesem neuen Pabste gesaget „wird. Der gelehrte Franciscaner, P. Protasius, hat mir zugeschworen, daß er es gesehen habe, und mich versichert, daß nicht ein Wort „von dieser Fabel darinnen stehe: auch bezeugen es Onufrius, Genebrard, und andere. Diese Sache ist leichtlich zu bekräftigen, wenn sich „irgend ein Ungläubiger die Mühe nehmen will. Ebenderselbe Onufrius hat geschrieben, daß die alten Abschriften, welche sich vom Sigebert in Italien finden, die nach dem Originale zu Gemblours gemachet worden, und die man in den alten Büchervorräthen sieht, gleichfalls nichts davon sagen.„ Antipapesse, chap. V. num. 5. fol. 376. Andreas Coocke, (in dem Tractate von der Päbstinn, 82 u. f. S.) hat einige Noten wider diese Stelle Florimonds von Remond gemacht, welche aber nicht zu beweisen, dienen; daß das Manuscript zu Gemblours nicht alt wäre, u. s. w. Schriftsteller müssen sich wechselsweise diese Gerechtigkeit erweisen, daß, wenn einer versichert, er habe ein solches Manuscript in einer öffentlichen Büchersammlung gesehen, der andere es nicht leugne, wenn er nicht wenigstens weis, daß dieses falsch ist; (man ziehe hierbey zu Rathe, was Arnauld im dritten Bande der practischen Moral 471 u. f. S. saget,) denn man darf nicht voraussetzen, daß ein Schriftsteller so unverständig seyn wird, zu lügen: wenn er gewiß versichert ist, daß seine Lügen völlig und leicht offenbaret werden kann. Man will zwar nicht leugnen, daß nicht Schriftsteller manchmal unverständig genug hierzu sind: allein man muß keine Regel darauf bauen. Könnte man nicht irgend einem Reisenden auftragen, daß er die Vorzeigung dieses Manuscripts vom Sigebert verlangte? Schlägt man dieses wohl ab? Machet man sich nicht eine Freude daraus, alle Neubegierigen in diesem Stücke zu vergnügen? Ich sehe also nicht, daß Coocke dasjenige hätte verachten sollen, was Florimond von Remond aus dem **P. Protasius** angeführet hat. Mir deucht auch, daß er auf unnütze Dinge verfällt, wenn er, am angezogenen Orte 82 S. beobachtet, daß Bellarmin, wenn er versichert, daß Molanus das Manuscript von Gemblours gesehen habe, uns nicht berichtet, **zu wem es Molanus gesaget, noch in welchem Buche es geschrieben ist. So daß man solchergestalt,** schließt er, **bis itzo noch keinen richtigen Beweis angeführet hat, daß es nur eine Abschrift gebe, worinnen es nicht steht; noch viel weniger, daß es in den Abschriften dazu gesetzet worden, wo es sich findet.** Warum hat er nicht die Gespräche eines von seinen Landesleuten zu Rathe gezogen? er würde darinnen gefunden haben, wie Molanus, als ein Augenzeuge, den Alanus Copus versichert hat, daß das Manuscript zu Gemblours nichts von der Päbstinn enthalte; und daß, wenn dieses nicht das Original vom Sigebert selbst wäre, es wenigstens eine nach dem Originale gemachte Abschrift sey. Dieses wirft verschiedene Anmerkungen vom Coocke übern Haufen. Man merke, daß man versichert, es hätten sich viele Ungereimtheiten eines fabelhaften Scribenten,

benten, in Sigeberts Chronike eingeschlichen. Man lese diese Worte des Alanus Copus, Dial. I. cap. VIII. pag. 37. antwerpischer Ausgabe vom 1573, in 4. Antiquiora Sigeberti exemplaria nullam huiusmodi narrationem complectuntur: et satis praeterea constat, illius historiae multa asciticia et plane vana ex, nescio cuius Galfridi Monumetensis libro aspersa. Wir müssen nicht vergessen, daß Spanheim bekennet, daß Sigeberts Worte, welche hier oben nach der pariser Ausgabe von 1513 angeführet worden, ein Einschluß sind, welchen man wegnehmen kann, ohne daß die Erzählungen des Verfassers, oder die chronologischen Rechnungen, dadurch den geringsten Schaden leiden; denn er giebt Benedict dem III, unmittelbar nach dem Leo ebendasselbe Jahr, welches den Einschluß der Johanna anweist. Spanh. de Papa foemina, p. 53. Spanheim hat auch auf der 52 S. ganz offenherzig bekannt, daß sich der Einschluß nicht in dem Manuscripte der Bibliothek zu Leiden findet. Dieß ist ein sehr altes Manuscript, und von 1154, wenn man dem Titel desselben trauen darf.

Blondel hat keine Partey bey den Streitigkeiten über Sigeberts Manuscripte genommen; allein er giebt gar deutlich zu erkennen, er halte es für wahrscheinlich, daß dieser Schriftsteller nichts von der Päbstinn gesaget habe. Einer von seinen Gründen ist folgender, Erläuterung der Frage, u. s. w. 69 S. „Vincenz von Beauvais, und Wilhelm von Nangis (†), (welche von Jahre zu Jahre seine Worte ihren Sammlungen einverleibet haben, und hauptsächlich in Ansehung dessen, was er „auf das 854 Jahr wegen Benedicts des III, und des Anastasius seines „Gegenpabstes, und aufs 857 Jahr wegen Nicolas des I geschrieben „hat,) schreiben den die Päbstinn betreffenden Zusatz nicht ab.„ Er setzet zu diesen beyden in seinem lateinischen Werke, 42 S. den Alberich, des trois Fontaines, hinzu, und nennet ihn Sigeberti Exscriptorem, qui de Iohanna filet. Dieser Grund ist sehr stark, wenigstens so viel zu beweisen, daß sich diese Abschreiber eines Exemplars bedienet haben, welches nichts von der Johanna gesaget hat. Ich weis wohl, was man antwortet, daß sie diese Stelle des Originals überhüpfet hätten, weil Sigebert selbst erzählet, **daß sie manche Leute nicht in das Verzeichniß der Päbste setzten, und also die Zahl der Päbste von diesem Namen nicht vermehrten.** Qui dicuntur Docto Anacritae exscripsisse Sigebertum, nec tamen Ioannae meminisse, vt Albericus, Vincentius, Bellouacensis, Guilelmus Nangiacus, non ideo illam omiserunt, quod de ea tacuisset Sigebertus, sed quod ipso Sigeberto iudice, verbis modo relatis, *nomini numerum non faceret.* Man bedienet sich auch dieser Anmerkung zur Widerlegung des Schlusses, welchen Blondel daher nimmt, daß verschiedene gelehrte Historienschreiber dieser Päbstinn nicht im geringsten gedenken. Man zeiget, daß gewisse Päbste aus dem Verzeichnisse der römischen Bischöfe ausgestrichen worden sind: (siehe den Spanheim, de Papa foemina, 38 u. f. S.) und man führet den Beda an, welcher uns berichtet, es hätten sich zween angelsächsische Könige so verhaßt gemacht, daß man es für dienlich gehalten, ihr Gedächtniß zu vernichten, und in den Jahrbüchern des Reiches, die vor ihnen hergegangene Regierung, unmittelbar mit der auf diese zween ausgeartete Prinzen gefolgten Regierung zu verbinden. Ebendas. 40 S. *Ita referente Beda in Hist. Anglo-Saxonum*, (Lib. III. cap. I.) *adeo fuit exosa memoria Regum paris, Osrichi et Earfridi*, propter apostasiam, *vt* cunctis placuerit, Regum tempora computantibus, vt ablata de medio Regum perfidorum memoria, idem annus sequentis Regis regno assignaretur: allein diese Antworten können einem uneigennützigen Gemüthe kein Genügen thun; denn Sigeberts Beobachtung selbst hätte Ursache seyn müssen, daß die Schriftsteller, welche seine Erzählungen angenommen haben, von der Päbstinn geredet hätten. Sie haben nach seinem Beyspiele die Abentheuer dieses vorgegebenen Pabstes erzählen, und dann dazu setzen sollen, daß er keine Zahl unter den Päbsten mache, u. s. w. Da sie nun nicht auf diese Art geredet haben, so ist dieß ein Zeichen, daß sie im Sigebert die Stelle nicht gefunden haben, davon die Frage ist. Außer diesem wollen wir bemerken, daß, wenn es einen Beschluß des Inhalts gegeben hätte, daß der Päbstinn Name in den öffentlichen Acten ausgestrichen, und ihre Bildsäulen umgeworfen werden sollten, dieses einer von denjenigen Hauptumständen gewesen wäre, welche die Chronikenschreiber vornehmlich vorbringen. Einen solchen Beschluß hat es wider den Domitian gegeben, welcher diesem ungeachtet in allen Historien einen Platz unter den römischen Kaisern behalten hat. Auch ist dieser Rathschluß eine von denen Sachen, welche die Geschichtschreiber am sorgfältigsten bemerket haben. Spanheim, de Papa foemina, welcher (40 S.) den Procopius, cap. VIII. Histor. arcanae, anführet, hätte den Sueton im Domitian, im letzten Capitel anführen sollen. Dasjenige, was er aus dem Beda anführet, bestätiget dieses. Und im Grunde ist es gewiß, daß, die Jahrbuchschreiber um den wahren Sinn eines solchen Beschlusses recht einzusehen, und den wahrhaften Absichten des Rathes gemäß zu verfahren, welcher gewollt, daß das Andenken eines Tyrannen vernichtet seyn sollte, dieses schimpflichen Ausspruches haben gedenken müssen. Es ist gar nicht glaublich, daß diejenigen, welche einen gewaltsamen Beherrscher mit einer solchen Strafe belegen, wünschen sollten, daß niemand weder gutes noch böses von ihm rede; denn dieß hieße seiner schonen, und seine Schande in Sicherheit bringen. Nun können sie diese Absicht, ohne in einen Widerspruch zu verfallen, nicht gehabt haben; und folglich haben sie gewünscht, daß die Verordnung wider sein Gedächtniß Anlaß gebe, dasselbe in allen künftigen Zeiten zu verfluchen. Sie wünschen also, daß ihres Urtheils in den Jahrbüchern des Landes ausdrücklich gedacht werde.

(†) So schreibt Genebrard aufs 858 Jahr, 539 S. Chronica Guilielmi Nangiaci, in quibus, quum totus liber alioqui Sigeberti exscriptus sit, hoc vnum desideretur.

Wir wollen noch dazu setzen, daß ein gewaltiger Unterschied ist, unter einen aus der Zahl der Päbste ausstreichen, und seiner gar nicht gedenken. Die Gegenpäbste machen keine Zahl. Diejenigen, welche den Namen Clemens angenommen haben, sind nicht unter die Clemenze gerechnet worden: und gleichwohl unterdrücken die Chronikenschreiber die Thaten, das Eindrängen, und die Unordnungen dieser falschen Päbste nicht. Maresius thut diese Frage: ist in Frankreich nicht ein Carl der X gewesen, welchen die Ligue Heinrich dem IV entgegen gesetzt; und gleichwohl hat ihn kein einziger Historienschreiber in die Zahl der Könige von Frankreich gesetzt? In Examine Quaestion. p. 45. 46. Eine große Verblendung: denn wenn ihn die Historienschreiber gleich nicht in die Zahl der Könige gesetzet, so haben sie uns doch berichtet, was die Ligue für ihn gethan hat. Es ist hier die Frage nicht, ob die Päbstinn den Stuhl von Rechtswegen besessen hat: es ist die Frage nur von der Wahrheit der Geschichte; ist sie nach Leo des IV Tode unrechtmäßige Besitzerinn des päbstlichen Stuhls gewesen? hat sie denselben zwey Jahre besessen? hat sie ihn durch ihren Tod bey der Niederkunft auf der Straße verlohren? Ein Geschichtschreiber, der sie als einen falschen Pabst ansieht, kann sie wohl von der Zahl der Päbste ausschließen, die den Namen Johann geführet haben, und Leo den IV für den 102 rechnen, (es giebt viel Veränderungen wegen der Zahl dieses Pabstes. Siehe den Blondel, in Examine p. 17.) und Benedict den III für den 103; allein alsdann müßte er von dem Zwischenreiche dieser Betriegerinn reden. Die französischen Geschichtschreiber fangen Carls des VII Regierung, mit Carls des VI Tode an, und rechnen Heinrich den VI, König von England für keinen König von Frankreich: allein sie verheelen nicht, daß dieser Heinrich der VI, nach Carls des VI Tode, zum Könige von Frankreich ausgerufen worden ist. So schimpflich auch dergleichen Sachen seyn mögen, so sind sie doch allzu offenbar, als daß die Chroniken sie gänzlich unterdrücken könnten.

Wir wollen damit beschließen, daß dieses nach dem Trugschlusse, a non causa pro causa, schließen heiße, wenn man voraus setzet: daß Sigeberts Anmerkung verhindert habe, daß seine Abschreiber seine Erzählung von der Päbstinn nicht abgeschrieben hätten. Man muß also andre Antworten, als des Maresius seine, suchen.

Wir werden in der Anmerkung (B), des Artikels **Polonus**, (Martin) sehen, daß man wegen Martins Polonus, eben dieselben Schwierigkeiten machet, als wegen des Marianus und Sigeberts.

(D) Wir wollen dieses Mährchen nach der Erzählung derjenigen mittheilen, welche die Umstände davon am sorgfältigsten gesammlet haben.] Es mangeln derselben in folgender Erzählung nicht viele, und die ich aus einem Werke, Johann Crespins, nehme, Etat de l'Eglise, 242 u. f. Seite bey mir. „Johann der VIII dieses Namens, „welcher den Namen des Engländers angenommen, wegen eines gewissen englischen Mönches, in der Abtey Fulde, den er besonders geliebet hat: was sein Amt anbelanget, so ist er Pabst gewesen; allein was „sein Geschlecht betrifft, so ist er eine Frau gewesen. Diese Frauensperson ist eine Deutsche, und zu Maynz gebohren gewesen, und hat anfänglich Gilberte geheißen: sie hat sich als eine Mannsperson gekleidet, „die männlichen Gewohnheiten angenommen, und ist mit ihrem verliebten Mönche nach Athen gegangen. Wie sie an diesem Orte unvergleichlich in den Wissenschaften zugenommen, so ist sie, nach dieses Tode, wieder nach Rom gekommen; hat aber ihr Geschlecht beständig „verheelt. Weil sie nun von einem sehr scharfsinnigen Verstande gewesen, und die Fertigkeit gehabt, in Disputationen, und öffentlichen „Vorlesungen wohl zu reden, so daß sie viele wegen ihrer großer Wissenschaft bewundert haben: so hat jedermann eine solche Neigung auf sie „geworfen, und sie hat aller Herzen so sehr eingenommen, daß sie nach „Leons Tode, zum Pabste erhoben worden. Nachdem sie in dieses Amt „eingeführet worden, so hat sie die heil. Orden, (wie sie dieselben nennen,) nach Art der andern Päbste ertheilet: sie hat Priester und Diakonen gemacht, sie hat Bischöfe und Aebte geweihet, sie hat Messen gesungen, sie hat Kirchen und Altäre geweihet, sie hat die Sacramente „ausgespendet, sie hat sich die Füße küssen lassen, und alle andre Dinge „gethan, welche die römischen Päbste zu thun pflegen: und ihre Thaten „haben damals alle gegolten.

„In währender Zeit nun diese Frau das päbstliche Amt bekleidet hat, „so hat der schon alte Kaiser Lotharius, das Mönchskleid angenommen: „und Ludwig der II dieses Namens, hat bey seiner Ankunft in Rom, „den Zepter und die Krone des Reiches nebst des h. Petrus Segen von „ihrer Hand angenommen : : : Indessen sie nun in diesem Stande „des Pabstes gewesen, ist sie von einem ihrer Cardinalcappläne geschwängert worden, welchem ihr Geschlecht gar wohl bekannt gewesen. Und „als sie einsmals in einem feyerlichen Umgange nach der lateranischen „Kirche gegangen: so ist sie mit diesem in der Hurerey empfangenen „Kinde, zwischen dem Colossus und der St. Clemenskirche niedergekommen, mitten in der Stadt Rom, auf öffentlicher Straße, und in Gegenwart des ganzen römischen Volkes, und auf eben derselben Stelle „unter der Geburt ihres Kindes, im 857 Jahre des Herrn, gestorben. „Wegen dieser Schandthat, und daß sie so öffentlich ein Kind gebohren „hatte, ist sie aller Ehre, die man den Päbsten sonst zu erweisen pfleget, „beraubet, und ohne alle päbstliche Pracht begraben worden : : : „Weil nun die Päbste und gesalbten Väter, vor einer solchen Schandthat einen Abscheu zu haben scheinen: so haben sie sich von diesem Platze, „als von einem Orte weggewendet, der wegen einer so bösen Vorbedeutung sehr verdächtig gewesen : : : Damit aber endlich diese guten „Väter nicht wieder in eine solche Verdrießlichkeit fallen möchten; so haben sie verordnet, daß ein Diakonus die Schaamglieder desjenigen, „durch einen durchlöcherten Stuhl befühlen sollte, der zum Pabste erwählet werden würde, damit man wüßte, ob er ein Mann wäre, oder „nicht. Allein itzo zeugen sie in ihrem Cardinalsstande, und ehe sie zu „Päbsten erwählet werden, so viel Hurkinder, daß niemand an ihrem „männlichen Geschlechte zweifeln kann, und man diese heil. Ceremonie „nicht mehr nöthig hat.„

Diese letzten Worte sind eine Anspielung auf diese lateinischen Verse des Johannes Pannonius, welche Du Pleßis in seiner Historie des Pabstthums, 164 S. bey mir, angeführet hat:

> Non poterat quisquam referantes aethera claues,
> Non exploratis sumere testiculis.
> Cur igitur nostro mos hic nunc tempore cessat?
> Ante probat quod se quilibet esse marem.

Florimond von Remond bedienet sich dieser Verse, um diejenigen der Lügen zu überführen, welche gesaget haben, daß diese Gewohnheit noch daure. **Unsre Gegner,** saget er, Antipapesse, XVIII Cap. 1. Num. auf der Gegenseite des 410 Bl. : : : **erzählen uns, daß man, um zu verhindern, damit das Pabstthum künftighin nicht wieder auf die Spindel falle, noch heutiges Tages die Schaamglieder der Päbste befühle, die erwählet worden, und alsdann, da man sie mit einem großen Feste betaste, ausrufe:** Er ist würdig zum Pabste erwählet zu werden. **Die Centuriatores, wenn sie diese Unfläthereyen erzählen, sagen, daß man mit einer großen Freude ausrufe:** Er hat einen, er hat einen. **Pannonius hat über diese Materie**

Verse gemachet, welche ich, ob sie gleich unterdrückt zu werden verdienen, in unsre Sprache übersetzet, hierher setzen wollen, weil sie so viel daraus machen: damit man durch dieselben Schriftsteller ihre Widersprechungen und Verleumdungen sehen könne = = = Des Pannonius Verse beweisen, daß diese Gewohnheit zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchlich gewesen ist. **Gleichwohl unterstehen sich die Verfasser der Centurien, und Baläus das Gegentheil zu sagen, und sogleich eine schöne Ursache dazu zusetzen, welche ihres Glaubeusbekenntnisses würdig ist.** Diese Gewohnheit, sagen sie, sie zu befühlen, ist abgeschaffet und vernichtet worden, weil sie nicht mehr nöthig ist: da ihre Beyschläferinnen und Hurkinder ein sicheres Zeugniß von ihrem Wesen geben. Ebendaselbst 411 Bl.

Er beobachtet im III Cap. 5 Num. auf der Gegenseite des 370 Bl. der Quartausgabe von 1599, daß Johann Crespin diese Worte des **Johann Baläus von Wort zu Worte** abgeschrieben habe. Allein gleichwohl sieht man in Crespins Erzählung diesen besondern Umstand nicht, wie in des andern seiner: **man hat gesagt, daß diese gelehrte und spitzfindige Frau einen Tractat von der Magie verfertiget habe.** Ebendas. 3 Num. Gleichfalls führet Florimond diese Stelle aus Jacobs Curio Chronike an: **Benedict der III, welcher nach dieser Hure erwählet worden, ist auf diesem bösen Stuhle gefolget, nachdem man ihm seine geheimen Glieder befühlt: damit man nicht betrogen würde, wie kurz zuvor mit der Johanna geschehen war.** Ebendas. 6 Num. Er führet auch des Boccaz Erzählung an, und vergißt nicht zu sagen, daß sie mit der andern Schriftstellern ihrer nicht überein komme. „Boccaz hat = = = in dem Buche von „den berühmten Frauen, die Abschilderung dieses Ungeheuers gemachet, „welches in einem allgemeinen Umgange in den Armen seiner Cardinäle „niedergekommen ist, und hat diese Verse vor sein Gemählde gesetzt, „welche aus dem Lateinischen übersetzet sind:

„Janè sçavante en dol, sçavante aux sainctes lettres,
„Par grand' subtilité, fut de nom Pape faict:
„Mais ayant enfanté au milieu de ses Prestres,
„Monstra bien qu'elle estoit femme fine en effaict.

Johanna voll Betrugs, gelehrt in heilgen Schriften,
Ward durch ihr Listigseyn, dem Namen nach, ein Pabst:
Allein, da sie ein Kind ganz öffentlich gebohren,
Hat als ein listig Weib, sich in der That gezeigt.

„Allein er hätte gleich das Widerspiel sagen sollen:

„Monstra qu'elle n'estoit femme fine en effaict.

Hat als kein listig Weib, sich in der That gezeigt.

„Nachdem er diese schöne Historie der Länge nach ausgeführet, so saget „er, **daß sie eine Deutsche gewesen, in England mit einem jungen „Schüler, ihrem Buhlen, studiert habe, und nach dessen Tode, „ohne daß sie sich einen andern zugeleget, nach Rom gegangen „sey: wo sie sich so wohl wegen ihrer Wissenschaft, als wegen „ihres guten Lebens, in solche Bewunderung gesetzt, daß sie „nach Leo des V Tode, zum Pabste gemachet worden. Allein „da Gott,** saget er, **Erbarmen mit seinem Volke gehabt, so hat er „nicht zugeben wollen, daß es so boshaft von einer Frau betro„gen würde. So daß der böse Geist, welcher ihr die Verwe„genheit eingeblasen hatte, eine solche Bosheit zu unternehmen, „sie im höchsten Grade zur Hurerey gebracht hat. Es hat ihr „nicht an der Bequemlichkeit gefehlt, so daß sie endlich schwan„ger geworden. O große Bosheit! o unerhörte Langmuth „Gottes! Allein diejenige, welche die Augen der ganzen Welt „bezaubert hatte, hat den Verstand verlohren, und ihre Nieder„kunft nicht zu verbergen gewußt. Denn da sie nicht Zeit ge„habt, eine Wehmutter holen zu lassen, so hat sie ihr Kind bey „Haltung des Gottesdienstes bekommen. Und weil sie die ganze „Welt betrogen, so ist die Elende, die in Thränen zerschmolzen, „auf Befehl der Väter, in ein dunkles Gefängniß geschickt wor„den.** Dieser Florentiner, wie man sehen wird, kömmt mit den an„dern, weder wegen ihrer Erziehung, noch ihrer Nachfolge, noch ihres „Todes überein.„ Ebendas. III Cap. 1 Num. auf der Gegenseite des 368 Bl. Remond hat auch den neuen Umstand nicht vergessen, damit ein Mönch das Mährchen ausgeputzt hat. **Er hat in einem Kloster verschlossen, in seinen Gedichten die Päbstinn, mit mehr Schande und Schimpfe vorgestellt, als noch keiner jemals gethan hatte: nämlich Baptista Mantuan,** (III Buch,) **welcher also davon redet:**

Je vy en un gibet ceste fine femelle,
Qui travestie en homme, et faignant un sainct zele,
Jusqu'au siege Papal, par ruse estoit montée:
Or avoit sur son chef ceste putte effrontée,
Le triple diademe, et son paillard estoit
Aupres d'elle pendu, qui son mal detestoit. D. i.

Ich habe diese verschmitzte Frau an einem Galgen gesehen, welche sich als einen Mann verkleidet, und einen heiligen Eifer gezeigt, bis sie durch Betrug zum Pabstthume gestiegen: nun hatte diese freche Hure die dreyfache Krone auf ihrem Kopfe; und ihr Hurenschelm, der sein Schicksal verfluchte, hieng neben ihr.

Dieser füget zur Auszierung des Mährchens, die Aufhenkung dieses Stallmeisters der päbstlichen Stuterey (†) **dazu, von welchem niemals kein einziger, als er, geredet hat.** Ebendas. XXII Cap. 4 Num. Gegenseite des 426 Bl. Folgende Stelle ist aus des Du Pleßis Mornai Geheimnisse der Bosheit, 162 S. „Ein anderer Mar„tin, (er hatte vom Martin Polonus geredet,) vom Minoritenorden, „setzet in seiner Chronike, Flores Temporum, betitelt, dazu: daß, als diese „Johanna, einen Besessenen beschworen, und den Teufel gefraget, wenn „er ausfahren würde, er ihr mit einem Verse geantwortet habe:

Papa pater patrum, Papissae pandito partum,
Et tibi tunc eadem de corpore quando recedam.

(Chron. Martini Minoritae vltimae Impress. An. 1486.)

„Sage mir, wenn eine Päbstinn ein Kind gebähren wird, so will „ich dir auch sagen, wenn ich ausfahren werde. Dieß ist unge„fähr 1370 geschehen.„ Coeffeteau in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 508 Seite, versichert, daß ein reformirter Prediger, Namens Angeloerator, gesaget, **sie wäre in einem öffentlichen Umgange niedergekommen, und der Teufel habe diesen schönen Verse in der Luft ausgesprochen.** Er führet das VIII Capitel aus Angelocrators Chronike, in Ioan. VIII. Papiss. an. Wir wollen merken, daß Rivet 1615 bekannt, er habe noch nicht von diesem Angelocrator reden hören: (S. die Anmerk. über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, erster Theil, 594 Seite,) gleichwohl ist er ein Mann gewesen, der 1601 ein chronologisches Werk, mit großer Ruhmredigkeit herausgegeben hat, und 1618 auf dem dordrechtischen Synodus Abgeordneter gewesen ist. Siehe den Voßius von mathematischen Wissenschaften, 402 S.

(†) Alexander Coocke, welcher dieses Buch Florimonds von Remond widerleget, führet auf der 31 S. diese drey Verse Mantuans an:

Hic pendebat adhuc sexum mentita virilem
Foemina, cui triplici Phrygiam diademate mitram
Extollebat apex, et Pontificalis adulter.

Tom. III. Lib. III. Alphonsi. fol. 44. frankf. Ausg. 1573.

Er setzet (32 Seite) dazu, daß Mantuan nicht von einem Stallbedienten, sondern überhaupt von einem rede, der den Ehbruch mit ihr begangen hat, auch von keiner Aufhenkung, als in der Hölle, welches sehr wahrscheinlich ist.

Hier ist noch ein Umstand, welcher erfunden zu seyn scheint, um denjenigen zur Antwort zu dienen, welche einwenden, daß eine so abgefeimte Frauensperson, wie diese, wohl irgend ein Mittel gefunden haben würde, ihren Fehler zu verheelen. „Weil Gott gewollt, daß eine so „ruchlose Bosheit nicht ungestraft bleiben sollen, so hat er einen Engel „zu diesem Pabste geschickt, welcher zu ihr gesaget: daß ihr ihre Sünde „vergeben seyn sollte, wenn sie auf öffentlicher Straße, ohne Hülfe, ge„bähren würde, und ohne daß sie einige Frau riefe, die ihr in der Noth „beystünde. Daß dieses ihre Buße, und statt der Strafe seyn solle. Die„ses hat sie, dem göttlichen Befehle zu gehorchen, gethan. Dieser „Schriftsteller hat dieses Mährchen von irgend einer guten alten Röme„rinn erfahren: denn es haben mich diejenigen, welche sich die Mühe „gegeben haben, sich nach der Wahrheit desselben zu erkundigen, versi„chert; es sey noch in vieler Munde, daß ihr dieser Engel die Wahl ge„lassen, entweder in geheim und ohne Schande zu gebähren, und in die „Hölle zu gehen; oder öffentlich, und ins Paradies zu gehen.„ Florimond von Remond Antipapesse, XXIII Cap. 3 Num. 429 Bl. Er erzählet dieses als eine Sache, welche ein Deutscher, den er nicht nennet, vorgegeben habe; und füget dazu: **Sie ist nach seiner Rechnung sehr gewissenhaft gewesen, da sie in dem Umgange niedergekommen ist; ob sie gleich ihre Sünde weder gebeichtet, noch den der Kirche erwiesenen Betrug geoffenbaret hatte. Es ist nicht so gegangen, saget Scheremberg, sie ist in dem Sale, und auf ihrem Stuhle niedergekommen.** = = = **Ich weis nicht, woher sich Serres** (der Urheber des Inventarii von der Historie Frankreichs,) **eingebildet hat, daß man damals ein Haus gebauet, worinnen sich dieser seltsame Zufall eräuget hat; welches, saget er, seit einiger Zeit niedergerissen worden, doch ist der Stuhl noch vorhanden** = = = **Es haben dieses Mährchen noch andere bereichert, um diese Niederkunft desto merkwürdiger zu machen. Sie versichern, daß die letzte Handlung dieser Unglücklichen, nicht allein auf öffentlicher Straße vorgestellet worden, sondern auch in einem feyerlichen Umgange, den wir an dem heiligen Tage halten, und das Fronleichnamsfest nennen. Johann Sazon, ein Deutscher, hat seine Lust hierüber gebüßet. An verschiedenen Oertern in Deutschland, und in den Büchern und Kirchengeschichten von Genf, sieht man Gemälde, worauf diese Frau unter dem Himmel abgemalt ist, wie sie das heilige Sacrament trägt, und das neugebohrne Kind zwischen ihren Beinen herauskömmt.** = = = **So unbedachtsam sind sie, sie haben nicht Achtung gegeben, daß zur Zeit des weiblichen Pabstthums, welches sie uns vorwerfen, und auch lange hernach das Fest des heiligen Sacraments noch nicht eingesetzet gewesen.** Ebendaselbst XXIII Cap. auf der Gegenseite des 429 Bl.

(E) **Aeneas Sylvius hat es zuerst in Zweifel gezogen** = = = **Aventin hat es schlechterdinges verneinet.**] „Dieser Sylvius „hat den 20 August 1451, (Epist. 130.) dem Johann von Carvajal, Car„dinale von S. Angelo, zum Beschlusse seiner Gegenantwort, an den „Bischof der Taboriten Nicolas, zu erkennen gegeben; daß bey der Ein„setzung dieser Frau, weder ein Irrthum des Glaubens, noch des Rech„tes, sondern nur eine Unwissenheit der That gewesen, und außerdem „die Historie nicht gewiß sey.„ Neque certa historia est. Blondels Erläuterung über die Päbstinn. Samuel Maresius beobachtet, (Examen Quaest. de Papa foemina, pag. 8.) Daß sich dieser Schriftsteller sehr schwach ausdrücke, und in einem andern Werke die Geschichte dieser Päbstinn geglaubet zu haben scheine. Eo quidem recurrit, vt dicat historiam non esse *certam*, sed tam timide, vt satis appareat eum non loqui ex animi sententia. Vt si quid hic putarit incerti, magis forte ad circumstantias et nomen proprium huius mulieris spectet, quam ad rei ipsius substantiam - - - - Quin ipse Doctiss. Anacrita, (Dieß heißt David Blondel,) pag. 10. Pium II, id est, hunc Aeneam Syluium, accenset iis Pontificibus, qui Iohannae Pontificatum videntur agnouisse, eo quod *Iohannae nomen caeteris Pontificum nominibus permixtum in Dominico Senensi, scriptae ad Ioannem Caruaial, epistolae immemor vel poenitens, prostare passus est.* Et quod amplius est, ipse Aeneas Syluius Pontifex tandem factus, hanc historiam exscripsit in 6. mundi aetate, p. 170. operis Historici impressi Norimbergae anno 1493 per Kobergerum, inquit Iohannes Gerhardi Augustanae Confessionis Theologorum Doctissimus, *Loco de Eccles. edit. in 4, p. 1004.* Ebendas. 3 S.

Was den Aventin anbelanget, so bitte ich alle meine Leser, auf des englischen Doctors falschen Schluß Achtung zu geben, welcher Florimonds von Remond Buch widerleget hat. Dieß sind seine Worte: **Ich gebe zu, daß Johann Aventin** (im IV B. der bayerischen Chronike,) **überhaupt** diese Historie von der Päbstinn, **als eine Fabel ver-**

wirft, allein er giebt keinen Grund an, warum er sie auf diese Art verwirft. **Ueberdieß verwirft ihn Bellarmin, als einen unglaubwürdigen Schriftsteller;** Ioh. Auentin. author parum probatae fidei: saget Bellarmin Append. ad li. de Sum. Pont. c. 10, **und Baronius bezeichnet ihn, nicht allein, als ein räudiges Schaf, sondern auch als ein von dem ketzerischen Aussatze angestecktes Vieh, das aller Lehre und aller Gottesfurcht gänzlich beraubet wäre;** infectum haeresis scabie bestiam pietate et doctrina omnino desertam. Baron. An. To. 10 ad an. 996, nu. 54. **Und viele von euern Päbsten haben,** (In Indicibus librorum prohibitorum) **seine Historie, als eine, die nicht lesenswürdig wäre, verbothen; dieserwegen sehe ich nicht, daß seine Verwerfung ohne Grund der Wahrheit dieser Historie den geringsten Nachtheil bringen könnte.** Coocke, von der Päbstinn, 10 S. Man sieht, daß er sich um Aventins Zeugniß zu verschreyen, die Lästerungen zu Nutze machet, womit ihn zween Cardinäle beleget haben; allein eben wegen dieser Lästerungen muß Aventin vielmehr, als ein guter Zeuge angesehen werden; (Siehe den P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. II, pag. 920.) denn Bellarmin und Baronius, nebst vielen andern verschreyen ihn aus keiner andern Ursache, als weil er sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, dem römischen Hofe übel zu begegnen, und wir haben in der Anmerkung (H) des Artikels Aventin gesehen, daß er im Herzen ein guter Lutheraner gewesen ist. Man muß also sagen, daß er das Mährchen von der Päbstinn, wenn er nur ein wenig Wahrscheinlichkeit dabey gefunden hätte, bejahet, und Gelegenheit davon genommen haben würde, sich auf Unkosten der Päbste lustig zu machen. Dieß sind die falschen Schlüsse, darein man verfällt, wenn man bey der Abhandlung einer Streitfrage über alles grübeln und in nichts nachgeben will.

(F) **Baronius : : : hat kein Recht gehabt, zu versichern, daß die Ketzer durch Florimonds von Remond Werk so zu Boden geschlagen worden, daß sie sich geschämt, von dieser Fabel geredet zu haben.]** „Er behauptet, es sey dieses die allerbeste Beurtheilung, „die jemals über diese Materie gemacht worden. Prae caeteris commendandus fama nobilis Florimondus. (Annal. Tom. X, ad an. 853, „num. 62.) und versichert, daß er sie gern in seine Jahrbücher eingerückt „hätte, wenn das Buch nicht allzugroß gewesen wäre. Denn durch dieselbe, so wie der Cardinal annoch beobachtet, ist der ganze Schwarm der „Ketzer, welcher diese Fabel den Katholiken zuvor vorgeworfen haben, dermaßen zu Boden geschlagen worden, daß sie sich itzo desjenigen schämen, was sie gesagt haben. Sic confecit monstrum illud, vt nouatores pudeat quae scripserunt vel somniasse. Ebend. : : : Possevin ist eben derselben Meynung. Denn er saget, daß er die Ketzer „maustodt geschlagen habe. Und daß nach der Herausgebung dieses „Buches die Ketzer so mausestille wären, daß sie kein Wort zu sagen hätten. Prorsus confodit haereticos, qui commentum illud sparserunt „in vulgus, vt amplius ea de fabula hiscere non audeant. (In Apparat. Sac. verbo Florimondus.) Sie werden sich nicht mehr erkühnen, „von einer Päbstinn Johanna zu reden.„ Coocke von der Päbstinn 2 und 3 S. Baronius und Possevin haben die Karte nicht verstanden; Florimonds von Remond Buch ist von den Protestanten selbst verachtet worden, und hat sie nicht geändert. Ein reformirter Prediger zu Bearn hat dawider geschrieben. Folgendes antwortet ihm Florimond von Remond in der andern Ausgabe, 7 Cap. 5 Num. Gegens. des 380 Bl. wo er ihn durch diese zween Buchstaben R. T. bezeichnet, und ihm zu Ende seines Werkes antwortet. **Er redet von einem Jemand : : : welchem er eben so wenig, als diesem andern zu antworten gezwungen wäre,** setzet er dazu, **welcher unter dem angenommenen Namen Jesseens, Grafens von Malta, eine kahle Entschuldigung einwenden wollen. Dieser verspricht uns in seiner Schrift viel Wunderdinge, und unter andern die Träume und thörichten Gründe desjenigen zu zeigen, welcher das Buch von dem pöbelhaften Irrthume von der Päbstinn Johanna geschmiedet hat.** Ebendas. 2 Cap. 3 Num. Gegens. des 365 Bl. und 366 S. Du Pleßis Mornai hat wohl gewußt, was Remond geschrieben hatte, nichts destoweniger hat er sich sehr stark für diejenigen erklärt, welche die Historie von der Päbstinn für wahrhaft halten, und er brauchet alle ihre Gründe. Dieß ist in dem Buche geschehen, welches er 1611 herausgegeben, und **Geheimnisse der Bosheit,** betitelt ist: siehe daselbst die 161 u. f. S. Coeffeteau hat es widerleget, so gut, als es ihm nur möglich gewesen ist, in seiner Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 504 u. f. S. Allein er ist seines Theils vom Andreas Rivetus in seinen Anmerkungen über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, I Th. 590 S. auch widerleget worden; welcher versichert hat, daß man in der Historie von der Päbstinn nichts finde, **welches uns das Urtheil und reine Gewissen raube, wenn wir dem Mönche (nämlich Coeffeteau) zu Trotze, dasjenige für wahr halten, wie wir noch thun, was man der Nachkommenschaft schriftlich davon hinterlassen hat.** Er hat eben dieselbe Meynung gehabt, da er dem Jesuiten a Petra Sancta 1635 geantwortet hat. Siehe den III Band seiner Werke 587 S. Das Buch, in welchem er also redet, ist 1615 gedruckt worden. Conrad Deckher hatte damals erstlich vor drey Jahren ein Buch zu Oppenheim herausgegeben, de Papa Romano, et Papissa Romana quod Ioannes octauus fuerit mulier et puerpera; und nur fünf Jahre zuvor hat Vignier, reformirter Prediger zu Blois eben dieselbe Sprache geführt. Siehe die Anmerkung (L). Jacob Capel, reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Sedan, hat 1619 (siehe seine Instruction Chrêstienne responsive au I Tome de l'institution du P. Coton, 514 u. f. S.) die Historie von der Päbstinn behauptet, und P. Cotons Einwürfe beantwortet. Alexander Coocke hat ein ausdrückliches Buch gemachet, Remonds seines zu widerlegen, und überhaupt die Historle von der Päbstinn zu behaupten, und sie vor allen Einwürfen der Römischkatholischen zu verwahren. Sein aus dem Englischen ins Französische übersetzter Tractat ist 1633 zu Sedan gedruckt worden. Ein andrer Engländer, Professor zu Wesel, hat fast um dieselbe Zeit ein Buch von gleicher Art gemacht. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Franc.** Es ist jedermann bekannt, daß David Blondels Schrift 1655 durch einen Sachwalter in Rouen, und 1658 durch einen reformirten Prediger in Gröningen widerleget worden, und daß sich der große Salmasius verbindlich gemacht, darauf zu antworten. Siehe die Anmerkung (I) des Artikels **Blondel** (David). Man weis auch, daß Hottinger zur Behauptung der Tradition von der Päbstinn einen Tractat gemacht, und daß Zwinger, Professor der Gottesgelahrtheit zu Basel, eben dasselbe Vorgeben in seinem Buche, de Festo Corporis Christi, 1685 gedruckt, behauptet hat. Megerlin, Professor der Mathematik zu Basel, hatte kurz zuvor ebendasselbe in seiner Disquisitione Chronologica de Iohanna Papissa, behauptet. Spanheim, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, hat 1691 ein ziemlich großes Buch nach ebendenselben Vorurtheilen herausgegeben, de Papa foemina inter Leonem IV et Benedictum III, Disquisitio Historica, betitelt. Ich könnte noch viel andre Protestanten nennen, (man sehe die Namen von einigen in der Introductio in Histor. Eccles. des Caspar Sagittarius, 686 S. und in der Anmerkung des Artikels **Radulphus** zu Ende) welche seit Florimonds von Remond Buche behauptet haben, was er sich umzustoßen bestrebet hat. Es ist also nichts eitlers und fälschers, als das Lob, welches ihm Baronius und Possevin beylegen, daß er nämlich die Protestanten zum Stillschweigen und zur Schaam gebracht hätte.

Man findet dieselben Ausschweifungen in diesen Worten vom P. Maimburg: (Histoire du Schisme des Grecs, Liv. II, aufs 881 Jahr, 202 und 203 S. des I Bandes.) „Die allergelehrtesten Prediger von „der so genannten reformirten Religion haben sich geschämt, daß ihre „Mitbrüder in einen so plumpen Irrthum gefallen sind; welcher allen „denen zur Schande gereichet, die sich entweder aus Unwissenheit, oder „aus Parteylichkeit, oder aus Verbindlichkeit noch darinnen befinden. „Blondel, einer von den geschicktesten unter ihnen, hat sich selbst bemühet, sie in einer gelehrten Dissertation, die er über diese Materie gemacht hat, aus dem Irrthume zu bringen. Einige von derselben Secte, z. E. Samuel Maresius, sind dadurch beleidiget worden, und haben „ihn zur Vertheidigung einer so sichtbaren und itzo so verschrieenen Falschheit bestreiten wollen; allein der P. Labbe, ein gelehrter Jesuit, welchem wir außer verschiedenen gelehrten Werken, den größten Theil von „der letzten Sammlung der Concilien, pariser Ausgabe, zu verdanken haben, hat ihn in seiner Widerlegung der Fabel, die man im 2 Bande seiner Concilien sieht, (nämlich in der Dissertation, die er unter dem Titel, Cenotaphium Ioannae Papissae - - - euersum, zu Ende des „I Bandes, de Scriptor. Eccles. 1660 zu Paris gedruckt, gesetzt hat,) so „wohl entwaffnet, und darauf seine verwegene Unwissenheit so wohl bestraft: daß ich nicht glaube, daß sich kein einziger von den Mitbrüdern „dieses reformirten Predigers zu Gröningen, noch unterstehen wird, zu „seiner Partey zu treten, um eine so böse Sache zu vertheidigen; welche „von allen vernünftigen Leuten, auch unter den Protestanten selbst, so „verlassen worden ist. Denn sie haben endlich aufrichtig bekannt, daß „keine andre Päbstinn Johanna, als dieser Johann der VIII gewesen, „welchem man diesen lächerlichen Namen darum gegeben, weil er so wenig Herzhaftigkeit gezeiget hat, die Beschlüsse einer allgemeinen Kirchenversammlung und seiner Vorgänger, wider den Photius zu handhaben.„ Alles dieses ist voller Hyperbolen und Lügen, um das Kind „bey seinem rechten Namen zu nennen; denn man hat seit der Herausgebung dieses Tractats vom P. Labbe, noch wie zuvor für das Daseyn der Päbstinn zu schreiben, fortgefahren. Er führet nicht an, daß man 1662 die Historiam Iohannis VIII Romani Pontificis, virum primum simulantis, postea sexum suum partu in publica via edito prodentis, a Iesuitarum inprimis technis vindicata, zu Helmstädt nebst einigen Sammlungen von Berneggern über ebendies. Materie 1626 wiedergedruckt hat. (Siehe Sagittar. Introd. in Histor. Eccles. pag. 686.) Allein ich will denen von mir bereits angezeigten Schriftstellern den Johann Lehmann noch beyfügen, welcher 1669 zu Wittenberg, Infelix puerperium Iohannis Pontificis, herausgegeben hat, und den Johann Daniel Artopäus, den Urheber eines Tractats, de Iohanne VIII Papissa, 1673 zu Leipzig gedruckt, (ebend.) und Johann Friedrich Mayern, Professorn der Gottesgelahrtheit zu Kiel und Hamburg: welcher in seinem Tractate de Pontificis Romani Electione, 244 u. f. S. zu Hamburg 1690 gedruckt, die Meynung von dem Daseyn der Päbstinn annimmt und unterstützet; ob er gleich bekennet, daß ihn des Allatius und Blondels Gründe anfänglich zweifelhaft gemacht hätten. Sollte ich den Misson im II Bande seiner italienischen Reisen 178 u. f. S. 202 u. f. S. und 306 S. Ausgabe von 1696, vergessen, welcher zu wiederholten malen stark und standhaft für die gemeine Sage streitet, auch Blondels Schlüssen sehr verächtlich begegnet, und uns im III Bande berichtet: **daß ein englischer Lehrer vor kurzem ein Buch über die Streitfrage von der Päbstinn gemacht hat, welches noch nicht gedruckt ist, und in welchem er sich der Stärke eines Zeugnisses unvergleichlich bedienet, welches aus den alten Chroniken des Klosters zu Cantorberi genommen ist.** Er führet (203 S.) II Band, den Sueur, französischen Prediger, als einen Verfechter von der Historie der Päbstinn, und als einen von denjenigen an, welche das Mährchen von den zweyen dem Marquard Freher geschickten Exemplarien vom Anastasius angeführt haben. Das Buch, worinnen Sueur dieses thut, ist eine Kirchenhistorie, davon der 7 Theil, welcher das IX Jahrhundert abhandelt, 1686 zu Genf gedruckt worden ist.

Protestanten, welche die Historie von der Päbstinn nicht geglaubt haben.

Es ist wahr, daß einige reformirte Prediger dasjenige nicht geglaubt haben, was von der Päbstinn gesaget wird. Siehe die Anmerkung (I) des Artikels **Blondel** (David) zu Ende. Peucer, wenn wir dem Remond glauben, hat es ebenfalls nicht geglaubt. **Er hat sich viel gewissenhafter, als die andern, gezeiget;** dieß sind Remonds Worte: **und ob er gleich ein Feind der katholischen Religion und der h. Väter gewesen, so hat er doch dasjenige, was man von dem Pabste Johanna gesagt, für eine Fabel gehalten, und ihm keinen Platz in seiner Chronike geben wollen: welches er nicht unterlassen haben würde, wenn er nur die geringste Wahrscheinlichkeit dabey gefunden hätte. Vielleicht ist er Melanchthons Nachrichten gefolgt, welcher der allerbescheidenste von allen denjenigen gewesen ist, die sich von der Kirche abgerissen haben.** Anti-Papesse, 6 Cap. 5 Num. 378 Bl. Der Jesuit Gretser, in Examine Mysterii Plessaeani, pag. 301, hat einige Stellen einer kleinen Schrift angezogen, die von einem Protestanten aufgesetzt, und 1588 unter diesem Titel gedruckt worden: Simplex Narratio indicans et exponens, meretriculam quandam Anglam nunquam Papam fuisse, neque vnquam in rerum natura exstitisse, et vnde figmentum illud originem duxisse credatur. Wir müssen nicht vergessen, daß sich Courcelläus, arminianischer Professor zu Amsterdam, für Blondels Meynung erkläret, dessen lateinisches Buch er hat drucken lassen, welches das Mährchen von der Päbstinn vernichtet.

Er hat überdieß in der von ihm dazugefügten Vorrede, 322 S. beobachtet, 1. daß Boxhorn, Professor zu Leiden, in seiner allgemeinen Historie, Blondels Meynung seinen Beyfall ziemlich deutlich gegeben habe; 2. daß er habe sagen hören, es hätten sie Calixtus (*), und Hermann Conring, berühmte Professoren zu Helmstädt, gleichfalls gebilliget. Er hat, 319 S. eine Stelle des Nicolas Vignier angeführt, welche deutlich genug zu erkennen giebt, daß die Historie von der Päbstinn diesem gelehrten protestantischen Geschichtschreiber nicht wahrhaft zu seyn, geschienen hat. Ich füge dazu, daß Gesselius, ein Arzneykundiger zu Utrecht, David Blondels Buch gebilliget hat, (Hist. Sacra et Ecclesiast. Tom. II, p. 79; utrechtischer Ausgabe 1661 in 4. Man sehe den P. Labbe in Cenotaphio euerso, zu Ende des I Bandes, de Scriptor. Ecclesiast. 986 S.) und daß Cave und Burnet die Tradition von der Päbstinn für fabelhaft gehalten haben. Ich werde ihre Worte in der Anmerkung (B) des Artikels **Polonus** anführen. Ich füge auch dazu, daß Schoockius, Professor bey der Akademie zu Gröningen, einer von denjenigen gewesen ist, welche die Historie von der Päbstinn ungescheut und öffentlich behauptet, aber endlich derselben Falschheit erkannt haben. Fabul. Hamel. in der Vorrede und im 12 Cap. des II Th. gröningischer Ausgabe 1662. Er hatte die Veränderung seiner Meynung einem von seinen Büchern einverleibet; und nichts destoweniger hat er, nach dem Rathe seiner Amtsgenossen, zur Vermeidung des Aergernisses diese Stelle weg, und die Blätter umdrucken lassen; allein, nachdem Blondels Buch ans Licht gekommen war, so hat er weiter keine Mäßigung gebraucht, und dasjenige in einer andern Ausgabe gedruckt, was er unterdruckt hatte, und bekannt: daß, nachdem er die Gründe dieses Predigers, einen nach dem andern, mit denen darauf gegebenen Antworten verglichen, er gefunden habe, daß man nichts taugliches geantwortet hätte, und welches nicht vermögend wäre, die widrige Meynung mehr zu bestärken, als zu schwächen. Ebend. in der Vorrede. Legi et expendi postea quam diligenter, quae τῷ πάνυ Blondello ab excessu obiecta fuerunt: Sed ingenue profiteri debeo, haec omnia mihi videri κωφὰ βέλη. Responsiones minus solidae, aduersariae sententiae firmandae magis quam euertendae seruiunt. Schoockii, Fab. Hamel. P. II, c. 12, pag. 124. Wir werden in der Anmerkung (L) sehen, was man vom Casaubon gesagt hat.

(*) Der P. Labbe de Scriptorib. Ecclesiast. Tom. I, pag. 932, setzet ihn in die Zahl von den Anhängern der Päbstinn, und dieß mit Grunde; denn es ist in diesem Buche des Calixtus, de Coniugio Clericorum, eine lange Ausschweifung für die Bekräftigung der Historie von der Päbstinn.

Im Grunde ist es billig, zu gestehen, daß Florimonds von Remond Werk in seiner Art nicht schlecht ist, und mir deucht nicht, daß noch jemand das Mährchen von der Päbstinn so gut widerleget hat. Nichts destoweniger sind ihm doch viel Schnitzer entwischet, und er hat allzuviel Ausschweifungen und Ausrufungen gebraucht. Man sieht ein Verzeichniß davon in Blondels Büchern über diese Materie. Ich will den Auszug eines Briefes hersetzen, welcher uns lehren wird, daß seine Beweise dem Justus Lipsius sehr überzeugend vorgekommen sind. De quaestiuncula quod petis, super pontifice Ioanna foemina, vt nugantur; vides, quid sentiam, cum appello nugas. Reuera fabella est, haud longe ab audacia et ineptiis Poëtarum. Vis clare tu et consortes illi rem videre: Adito Librum gallice nuper scriptum et editum Burdigalis, *Auctore Florimundo Remundo*, Consiliario Regio, qui totus est in hoc argumento; auctor ipse ad me misit et ita plane omnia exsecutus est, vt nobis nihil reliqui sit, praeter credere et assentiri. Lips. Ep. ad Aub. Miraeum, inserta in Not. Miraei ad Sigebertum, beym Gretser in Mysta Salmuriensi, 300 S. Uebrigens versichern viele, daß der Jesuit Richeome der wahre Verfasser dieses Werkes sey. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Remond**. Gleichwohl ist ein erstaunlicher Unterschied unter des Richeome Schriften und dieser; und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Schnitzer, die sich in dem Buche finden, welches unter Florimonds von Remond Namen herausgekommen ist, demjenigen entwischet wären, den die Jesuiten damals für ihren besten französischen Scribenten angesehen haben.

(G) **Es scheinen uns eben dieselben Sachen wahr oder falsch, nachdem sie unsrer oder der gegenseitigen Partey vortheilhaft sind.**] Dieser Grundsatz kann von niemanden in Zweifel gezogen werden, als von denjenigen, welche den Lauf des menschlichen Lebens ansehen, ohne daß sie denselben mit einem reifen Nachdenken ausstudieren. Die Krankheit der Vorurtheile würde nicht so böse seyn, wenn man nur zum Vortheile seines Herzens entschiede, wenn das Licht der Vernunft in Ansehung des pro und contra gleich ist: allein man geht viel weiter, die Partey, welche man liebet, trägt den Vorzug davon; obgleich die Gründe, die ihr Vorschub thun, lange nicht den Gründen gleich sind, die sie bestreiten. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß es so schwer ist, seinen Pflichten bey gerichtlichen Aemtern eine Genüge zu thun. Montaigne hat einen gegründeten Gedanken hierüber gehabt. „So eine gute Absicht auch ein Richter hat, so können, wenn er sich nicht wohl in Acht „nimmt, worauf sich aber sehr wenig Leute befleißigen, die Neigung zur „Freundschaft, zur Anverwandschaft, zur Schönheit und zur Rache; und „nicht einmal solche wichtige Dinge, sondern derjenige zufällige Trieb, welcher uns bewegt, einer Sache günstiger zu seyn, als einer andern, und welcher uns, ohne Erlaubniß der Vernunft, in zween gleichen Gegenständen die Wahl giebt, oder sonst ein Schatten von dergleichen Eitelkeit, „in sein Urtheil unvermerkt die Anpreisung oder den Haß einer Sache „einschieben, und der Wage den Ausschlag geben.„ Essais, Liv. II, ch. 12, pag. m. 426, 427. : : : Ich habe von einem Richter reden „hören, welcher, wo er harten Streit zwischen dem Bartolus und Baldus, oder eine durch viele Widersprechungen verwickelte Materie angetroffen, auf den Rand seines Buches gesetzt: **Entscheidung für den „Freund**; dieß heißt, daß die Wahrheit so verwirrt und versteckt wäre, „daß man bey dergleichen Sache einer von den Parteyen, nach Gefallen, „gewogen seyn könne. Es hat nur am Witze und Fähigkeit gefehlt, daß „er nicht überall dazu setzen können: **Entscheidung für den Freund.** „Die Sachwalter und Richter unsrer Zeit finden bey allen Sachen so „viel Nebenwege, daß sie dieselben nach ihrem Gutdünken einrichten können. Bey einer so unendlichen Wissenschaft, welche von der Gewalt „so vieler Meynungen und einer so willkührlichen Materie abhänget, „muß nothwendig eine außerordentliche Verwirrung der Urtheile entstehen. Auch ist nicht leicht ein so klarer Proceß, bey welchem die Gutachten nicht verschieden wären; dasjenige, was ein Collegium geurtheilet hat, davon urtheilet das andre das Gegentheil, und ein andermal „sich auch selbst zuwider. Wir sehen hiervon ordentliche Beyspiele, daß „man durch diese Frechheit, welche die prächtigste Gewalt und den „Schimmer unsrer Gerechtigkeit beflecket, nicht bey den Urtheilen bleibet, und zu andern Richtern läuft, um eine und ebendieselbe Sache entscheiden zu lassen.„ Ebend. 460, 461 S.

Wenig Leute sind so sehr Herr über ihr Herz, daß sie der Wage nicht durch das Gewicht der Freundschaft den Ausschlag geben sollten, wenn die Gründe der widrigen Parteyen ein vollkommenes Gleichgewicht machen. Die Freundschaft behält gemeiniglich die Oberhand, auch denn, wenn die Gründe der Partey, der man gut ist, leichter sind. Die Feindschaft aber, ist noch viel wirksamer. Isidorus von Pelusium hat sehr wohl gesagt: **daß, wenn die Gewogenheit ein blödes Gesicht hat, der Haß und der Zorn gar blind sind.** Lib. I, Epist. 310, wie Blondel, in der Erläuterung u. s. w. 79 S. angeführt. Blondel bemerket, daß man sich in der Streitigkeit über die Päbstinn einen Ruhm gemacht: **diesen Grundsatz wahr zu machen.** Weis man nicht, daß Bellarmin und Baronius, und so viele andre, die wider die Historie dieser Frau geschrieben haben, viele so übel gegründete und auch noch übler gegründete Traditionen, als diese, mit den äußersten Kräften behaupten? die Gewalt des verneinenden Schlusses, das Stillschweigen vieler Jahrhunderte, die Veränderungen, die Leichtgläubigkeit, und hundert andre Mängel der Zeugen verhindern nicht, daß nicht Bellarmin die Vertheidigung über sich nähme, und wider diejenigen loszöge, die einer andern Meynung sind; und also sieht er bey der Vertheidigung seiner Sache, dasjenige, als untaugliche Einwürfe an, was er bey Angreifung seiner Gegner für gute Beweise hält. Heißt dieses nicht, von den Sachen nach seiner Leidenschaft urtheilen, und sie bald nach diesem Verstande, bald nach einem andern, dem Nutzen seiner Vorurtheile gemäß, drehen?

Kann man nicht sagen, daß diejenigen, welche die Historie von der Päbstinn mit so viel Heftigkeit, als wahr, behaupten, vielmehr die Absichten ihrer Sache, als den Zustand und die Beschaffenheit der Beweise zu Rathe ziehen? Denn wenn sie von aller Parteylichkeit frey wären, würden sie sich nicht erinnern, daß ihnen das Stillschweigen der Schriftsteller damaliger Zeiten, vielmals, als ein unüberwindlicher Grund wider tausend Traditionen vorgekommen ist, welche der römische Hof anführet? Würden sie mit gutem Gewissen sagen können, daß, wenn eine den Albigensern schimpfliche Tradition just durch dieselben Gründe behauptet, und durch eben dieselben Gründe bestritten worden wäre, als das Mährchen von der Päbstinn, sie sowohl von den Beweisen, als Einwürfen, dasjenige urtheilen würden, was sie in der Streitigkeit von der Päbstinn davon urtheilen? Ist es nicht gewiß, daß sie alsdann über die Beweise spotten, und die Einwürfe für demonstrativische Schlüsse halten würden? Würden sie nicht behaupten, daß man diese Schlußreden bloß durch ausschweifende Spitzfündigkeiten angreifen könne, und daß die Mühe, die man sich geben würde, Ausflüchte zu erfinden, eigentlich nur die Kunst eines Anwalds seyn würde, welcher nichts suchet, als einen Proceß zu verewigen?

Betrachtung über die Stärke des verneinenden Schlusses bey dieser Materie.

Ein Mann, der sich von allem Vorurtheile befreyt hätte, würde zur Verwerfung der Fabel von der Päbstinn weiter nichts, als die verneinende Schlußrede brauchen. Ich verlange deswegen nicht, daß in Absicht auf alle Gattungen von Geschichten das Stillschweigen der zeitverwandten Schriftsteller ein zureichender Grund sey, sie zu leugnen. Man darf dieses nicht vorgeben, als in Ansehung sonderbarer Geschichte, wie Carls des V Einschließung in ein Kloster, und in Ansehung der wesentlichen und Hauptumstände einer That, die jedermann bekannt seyn müssen, und von welchen es abgeschmackt wäre, zu hoffen, daß die zukünftigen Zeiten keine Wissenschaft davon haben werden. Unter diese Classe setze ich die Todesart Heinrichs des II, Heinrichs des III und Heinrichs des IV, davon der erste in einem Turnier getödtet, der andre durch einen Mönch unter währender Belagerung von Paris, und der dritte in seiner Kutsche mitten auf der Straße derselben Stadt meuchelmörderischer weise ermordet worden. Es ist nicht glaublich, daß sich alle Schriftsteller, die im XVI und XVII Jahrhunderte gelebt haben, halsstarrig verschworen hätten, nichts von Carls des V Reichsabdankung, und von demjenigen zu sagen, was bey dem Tode dieser dreyen Heinriche klägliches vorgegangen ist. Man gebe wohl Achtung, daß ich hier nicht überhaupt das Stillschweigen damaliger Schriftsteller betrachte: ich weis gar wohl, daß es ganz möglich ist, daß man in andächtigen oder moralischen Büchern, die im XVI und XVII Jahrhunderte gemacht worden, zufälliger Weise verschiedene Thaten dieser vier Prinzen anführet, ohne zu sagen, wo oder wie sie gestorben sind. Ich rede nur von denjenigen, welche entweder die besondre Historie dieser Monarchen, oder die Historie von Spanien und Frankreich, oder auch die allgemeine Historie von Europa geschrieben haben. Dieses würde ein viel seltsamers Wunder oder Ungeheuer, als alle seyn, deren Titus Livius gedenket: wenn nicht allein alle diese Historienschreiber, in Absicht auf die von mir bemerkten Dinge stumm gewesen wären, sondern auch sieben oder achte der Vornehmsten dieselben unterdrückten. Wir wollen den Fall setzen, daß im XXIV Jahrhunderte nur sieben oder achte von den besten Geschichtschreibern übrig seyn werden, welche zu Carls des V oder Heinrichs des IV Zeiten, oder kurz hernach gelebt haben; und daß diejenigen, welche alsdann leben werden, nicht die geringste Spur von Carls des V Abdankung, und Heinrichs des III und Heinrichs des IV Meuchelmorde, als in etlichen elenden Chronikenschreibern des XIX Jahrhunderts finden, so behaupte ich, daß sie die allerverwegensten und leichtgläubigsten Menschen seyn würden, wenn sie diesen Chronikenschreiber und hundert andern, die selbige abgeschrieben haben könnten, Glauben geben. Dieß kann man sehr leicht auf den Streit von der Päbstinn ziehen. Ich komme dem Einwurfe derjenigen zuvor, welche voraussetzen möchten, daß wir nicht alle Chronikenschreiber hätten, die zur selben Zeit gelebt haben. Es ist mir genug, daß nur noch einige von den vornehmsten übrig sind. Damit man aber um so viel deutlicher sehe, wie es unmöglich gewesen, daß die Historienschreiber des IX Jahrhunderts, eine so außerordentliche Geschichte, als das Pabstthum der erdichteten Johanna ist, unterdrucket haben, so will ich mich einer kleinen Erdichtung bedienen. Ich setze voraus, daß ein Schriftsteller des XI Jahrhunderts folgendes erzählt hat.

Carl der große hat so eifrig gewünscht, der Vater von seinem Nachfolger zu seyn, daß er sich über seiner Gemahlinn Unfruchtbarkeit sehr gekränket hat. Sie ist endlich schwanger, und er erfreut darüber geworden;

den: allein da sie mit einer Tochter niedergekommen, ist seine Unruhe wieder lebendig geworden, und er hat beschlossen, weil er dem Zukünftigen, nicht getrauet, seine Tochter für einen Sohn auszugeben, und ihr den Namen Pipinus beygelegt. Die Königinn ist sechs Jahre hernach wieder schwanger geworden, und hat ein männliches Kind zur Welt gebracht: allein, um nicht zu offenbaren, daß man einen Betrug gebrauchet, so haben Vater und Mutter das Geschlecht ihres ersten Kindes noch weiter verheelet: so, daß nach Carls des großen Tode seine Tochter, welche man für einen Prinzen gehalten hat, ohne Schwierigkeit gekrönt worden. Man hat im dritten Jahre ihrer Regierung den Betrug entdecket, und zwar auf diese Art. Sie hat ihr Parlement berufen, und sich mit aller möglichen Pracht in dasselbe verfüget: "Allein in währender ihrer Anrede an dasselbe, wird sie von Kindesnöthen überfallen; sie bringt vor den Augen dieser erlauchten Versammlung ein Kind zur Welt, und stirbt auf der Stelle. Dieses ist allen so abscheulich vorgekommen, daß das Parlement diesen Ort verflucht hat, und sich nicht mehr an demselben versammlen wollen. Man hat auch Verordnungen gemacht, dergleichen Zufällen vorzubauen, und es ist verordnet, daß in Zukunft, ehe man zur Krönung schritte, einer von den zwölf Pairs des Königreiches, die Hand dahin legen sollen, wo es nöthig seyn würde, um zu wissen, ob die zu krönende Person männlichen Geschlechts sey. Dieß ist ein Mährchen, welches der Päbstinn ihrem so ähnlich ist, als ein Tropfen Wasser dem andern.

Wir wollen das Gleichniß nicht allzuscharf treiben, wir wollen es schwächen: wir haben nicht nöthig, uns aller unsrer Vortheile zu bedienen. Wir wollen voraus setzen, daß der Chronikenschreiber eine andre Auflösung gegeben und gesaget habe, daß im andern Jahre von der Regierung dieses Pipinus, der Prinz Ludwig, Carls des großen wirklicher ältester Sohn, einen Anspruch auf die Krone, unter dem Vorwande gemacht, daß Pipin eine Prinzeßinn wäre, und vermöge des salischen Gesetzes nicht regieren könne. Der bürgerliche Krieg, der dieser wegen entstanden, ist heftig gewesen. Pipin hat sich geweigert, sich besichtigen zu lassen: allein da sich die Stadt Paris empöret, so hat man ihn in seinem Palaste überwältiget, ihn ganz nackend ausgezogen, sein Geschlecht erkannt, ihn abgesetzet, ihn in ein Kloster verwiesen, und **Ludwig den gütigen** auf den Thron erhoben.

Diese Begebenheit ist so erstaunlich, man mag sie auf die erste oder andre Art erzählen, daß sie deswegen, weil sie weder in irgend einem Geschichtschreiber des IX, noch des X Jahrhunderts erscheint, als ein Mährchen verworfen zu werden verdient, welches des Johann von Paris, oder Peters von Provence, und der schönen Magelone, oder Lancelots von Lac ihrem, u. d. m. vollkommen ähnlich ist; denn es ist sittlich und auch physikalisch unmöglich, daß alle Geschichtschreiber derselben Zeit von dieses Pipins Abentheuern geschwiegen, und eine unmittelbare Erbfolge zwischen Carln dem großen, und Ludwigen dem gütigen bemerket hätten, ohne daß man eine einzige That fände, die zur Regierung dieser verstellten Prinzeßinn gehörte. Keinen einzigen geschriebenen oder erhaltenen Brief, nicht einen abgefertigten Gesandten, keinen geschlossenen Frieden, keine Kriegserklärung. Ich mache diese Beobachtung deswegen, weil es nicht scheint, daß die Päbstinn in währenden zweyen Jahren und etlichen Monaten, die man ihr anweiset, auf einen einzigen Brief geantwortet, oder einen erhalten, oder die geringste Sache gethan habe, da sie doch so viel Witz und Wissenschaft besessen. P. Labbe in Cenotaphio euerso, 925, 926 S. führet diesen Grund sehr stark und im Scherze aus. Ich würde es eben so gern glauben, wenn man mir sagte, daß die Engländer 1694 Marseille und Toulon eingenommen, alles mit Feuer und Schwerdt bis an die Thore von Arles verheeret, und dann sich mit Beute beladen, wieder zu Schiffe begeben hätten; daß alles dieses wahr sey, obgleich weder die Zeitungen desselben Jahres, noch ein einziges Buch über die Zeitläufte, das geringste davon gedacht hätten.

Widerlegung der Gründe, welche man der verneinenden Schlußrede entgegen setzet.

Die Stärke der verneinenden Schlußrede wird viel sichtbarer seyn, wenn wir diejenigen widerleget haben werden, welche Ursachen von diesem großen Stillschweigen der Schriftsteller suchen. Sie sagen, daß das Pabstthum dieser Frau für eine so schimpfliche Sache angesehen worden, daß man der römischen Kirche verbothen habe, davon zu reden, und daß also die Historienschreiber, einige aus Eifer, und die andern aus Furcht geschwiegen hätten: allein, was man darauf antworten kann, das wirft dieses Urtheil ohne alle Hülfe über den Haufen.

I. Zum ersten kann man antworten, es sey nicht wahr, daß dieses Abentheuer weder als eine Schande des katholischen Glaubens, noch als eine Sache angesehen worden, welche den Rechten der römischen Gemeinschaft den geringsten Eintrag thäte; denn nach ihren Grundsätzen hangen sie nicht von den persönlichen Eigenschaften der Päbste ab. Der Johanna Verbrechen hat darinnen bestanden, daß sie nicht keusch gelebt hat; aber nicht darinnen, daß sie auf öffentlicher Straße niedergekommen ist. Eine solche Niederkunft würde ein Werk des Zufalls oder des Unverstandes gewesen seyn, und den sittlichen Fehler, den sie begangen hatte, nicht vermehret haben. Also ist sie nur strafbar, daß sie die Jungferschaft nicht bewahrt hat. Wie kann man wollen, daß sich Rom bey dieser Gelegenheit für so beschimpfet gehalten, daß man das Andenken dieser That austilgen müsse: da es das böse Leben vieler Päbste nicht verheelt hat, welche sich vor und in ihrem Pabstthume, in vielen schändlichen Lastern herum gewälzet haben. Die Erwählung der Johanna hat den Römern Ehre gemacht; denn sie ist eine, wegen ihrer Wissenschaft und guten Sitten berühmte Person gewesen. Cum in vrbe et vita et scientia magnae opinionis esset. (Martin Polonus.) Daß es ihr Geschlecht nicht gewußt, dieß ist ein Irrthum der Sache, und eine Unwissenheit gewesen, welche entschuldiget: und niemand darf die geheimen Liebeshändel eines verkleideten Frauenzimmers verantworten. Es ist so wahr, daß das Mährchen von der Päbstinn nicht vermögend ist, die römische Kirche zu verunehren, daß es Jurieu, so eifrig er auch ist, bekannt hat. Apologie pour la Reformation, Tom. II, pag. 38, Quartausgabe. **Ich finde nicht**, saget er, **daß uns so viel daran gelegen sey, die Wahrheit von dieser Historie der Päbstinn Johanna zu beweisen. Wenn der Stuhl der Päbste diese Ueberrumpelung erlitten, wenn man eine Frau darauf gesetzet, in der Meynung, einen Mann darauf zu setzen, und wenn diese Frau nach diesem in einem feyerlichen Umgange gebohren hätte, so würde dieses, nach meinen Gedanken, kein großes Vorurtheil machen. Und der Vortheil, den wir daraus ziehen könnten, würde die Mühe nicht belohnen, deswegen einen langen Proceß zu führen. Ich finde auch, daß diese Historie, auf die Art, wie sie erzählt wird, dem römischen Stuhle mehr Ehre machet, als er verdienet. Man saget, daß diese Päbstinn sehr wohl studiert gehabt, daß sie gelehrt, geschickt und beredt gewesen, daß ihre schönen Gaben sie in Rom zum Wunder gemachet, und daß sie mit einem einhälligen Beyfalle erwählt worden; ob sie gleich als ein junger Fremder ohne Freunde und einige andre Stütze, außer ihrem eigenen Verdienste erschienen ist. Ich sage, daß dieses dem römischen Stuhle viel Ehre erweisen heißt, wenn man voraus setzet, daß ein junger unbekannter Mensch bloß wegen seines Verdienstes darauf erhoben worden ist; denn man weis, daß man zu allen Zeiten durch nichts, als durch Rotten zu dieser Würde gelangen können.** Man sieht hier einen reformirten Prediger, welcher dieser Anmerkung Florimonds von Remond ein Gewicht giebt. „Allein wenn auch dieses Unglück der Kirche begegnet wäre, daß eine Frau den römischen Stuhl besessen hätte, den sie „durch Kunstgriffe und Betriegereyen bestiegen gehabt, und daß der „Schein und Schimmer ihrer Tugend und ihres heil. Lebens die Augen „der ganzen Welt verblendet hätten: so müßte doch der Fehler auf sie „und nicht auf die Erwähler fallen, welche, da sie den rechten Weg gegangen, und redlich, ohne Rotten und heimliche Griffe verfahren sind, „nicht beschuldiget werden können, daß sie Theil an dem Betruge gehabt.„ Anti-Papesse, 11 Cap. 5 Num. 391 Bl. Der Verfasser setzet dazu, **daß dieser Zufall nicht so abscheulich seyn könne, wenn er wahr wäre, als derjenige, welchen diejenigen, die sich Reformirte, Evangelisten und Puritaner genennt, nicht allein geduldet, sondern fest gesetzt haben: daß sich eine Menge von Königinnen und Prinzeßinnen, die sich das Haupt der Kirche in ihren Staaten und Ländern nennen, und kund geben, und mit den gottesfürchtigen und heiligen Dingen, und den Kirchenämtern nach ihrer Lust und ihrem Wohlgefallen schalten.** Er hat diesen Gedanken ohne Zweifel in dem Alanus Copus gefunden, welcher vorgiebt, daß die Engländer, welche die Königinn Elisabeth zum Haupte der Kirche gemacht, viel strafbarer gewesen, als die Erwähler der Päbstinn, (siehe das 8 C. seines ersten Gesprächs, 39 S.) oder in Genebrards Chronike 14 B. aufs 858 Jahr, 540 S.

II. Zum andern, kann man antworten, es sey gar nicht wahrscheinlich, daß Rom verbothen haben sollte, einer so öffentlichen und außerordentlichen Begebenheit, als diese, zu gedenken. Eine solche Verordnung wäre sehr unnützlich gewesen; man setzet sein Ansehen durch Verordnungen, die nicht von der Art sind, beobachtet zu werden, in keine solche Gefahr: weil sie vielmehr den Kützel zu reden reizen, als den Mund stopfen. Man sehe Florimonds von Remond Anti-Papesse, 28 Cap. 442 Bl.

III. Drittens füge man dazu, daß, wenn ja der Eifer oder die Furcht die Feder der Geschichtschreiber zurück gehalten hätten, wir nicht sehen würden: daß die ersten, welche der Johanna Pabstthum bekannt gemacht haben, Papisten, und viel näher gewesen wären, deswegen gestraft zu werden, als die andern; denn es sind Mönche. Es ist gewiß, daß fast alle, die dieses Mährchen vorgebracht haben, gute Papisten gewesen, und an nichts weniger, als an Verleumdungen gedacht haben.

IV. Viertens setze man noch dazu, daß die Unordnungen des römischen Hofes, die unendlich schändlicher sind, als das Pabstthum dieser Frauensperson seyn würde, sehr natürlich von vielen Schriftstellern beschrieben worden, die für den römischen Hof sehr eifrig gewesen sind. Siehe ebend. das 15 Cap. 2 Num. Gegens. des 402 Bl.

V. Endlich sage ich, daß man uns, ohne in einen Widerspruch zu fallen, kein Verboth, von dieser Päbstinn zu reden, aufbürden kann; denn diese Verordnung zu schweigen, würde die vornehmsten Umstände von der Erzählung völlig zu Grunde richten. Blondel vergißt diese Beobachtung nicht; er saget: „Viele : : : haben des Marianus Roman „von dem Vorurtheile, eines mehr als 200jährigen Stillschweigens retten „wollen; indem sie behaupten, daß die Schriftsteller, welche von 855 bis „1050 gelebt, bloß wegen der Schande, die sie davon gehabt, davon geschwiegen, und lieber die Ordnung der Nachfolge von den Päbsten durch „ein gezwungenes Stillschweigen verändern, als durch die Ausdrückung „einer verhaßten Wahrheit, zu dem vermaledeyten Andenken dieser Soldatenhure etwas beytragen wollen, welche, (wie man vorgiebt) ihre „Folge, durch ihre Einmischung, vermehret hat. Denn, bey Seite gesetzt, daß die Schriftsteller derselben Zeit, (so wie es hier oben bewiesen „worden) diesem Vorgeben ganz zuwiderlaufende Dinge bemerken, welche erstlich nach ihrem Tode ans Licht gekommen; so müßten diejenigen, die in Rom gewohnt haben, als Nicolaus der I, Anastasius und „Wilhelm, der Bibliothekschreiber, ganz verrückt im Gehirne gewesen „seyn: wenn sie (durch die Bestrebung ihres Stillschweigens und ihrer „Schande) einen Schimpf zu begraben gesuchet hätten; welcher, wie „man voraussetzet, ganz Rom mit solcher Bestürzung, Widerwillen und „Aergerniß überhäufet hat, welchen keine andre Gnüge, als die verewigte „Wirkung seiner Verachtung, geschehen; und daß man der Nachkommenschaft durch die Aufrichtung einer Säule, welche ihren Verdruß zeiget, „durch den Umweg ihrer Umgänge, und die Einrichtung zuvor unerhörter und unehrbarer Gewohnheiten, immerwährende Denkmäler vorgestellet hat.„ Blondel, in der Erläuterung u. s. w. 78, 79 S. Florimond von Remond hat sich desselben Beweises schon lange zuvor bedient. Anti-Papesse, 22 Cap. 1 Num. und 24 Cap. 6 Num. Unterdessen hat Du Plesis Mornai dieses nicht geachtet. **Onuphrius saget, daß Anastasius, welcher zu dieser Zeit gelebt; nichts davon sage: Regino eben so wenig, und viel andre, die nach ihm gekommen sind. Und hierauf mit einem Worte geantwortet, daß ab authoritate negatiue zu argumentiren, nichts schließen heißt. Ranulphus würde ihm auch in seinem Polychronicon antworten**, daß es wegen der Schändlichkeit der Sache zurückgelassen worden. Mystére d'Iniquité, pag. 161. Des Coeffeteau Antwort auf diese Worte des Ranulphus ist merkwürdig. „Dieses würde gut seyn, saget er in der Antwort „auf das Geheimniß der Bosheit, 505, 506 S. wenn diese Schriftsteller „den Stuhl in dieser Zeit nicht mit einem wahren Pabste besetzet, und „wenigstens so viel Zeit dazwischen gelassen hätten, daß die Hure erst „hätte niederkommen können. Ueberdieß, wo ist hier der Reformirten „Gewissen? Sie wollen, daß man zur Verabscheuung dieser Schande, „und zum ewigen Denkmale dieses Aergernisses, zu Rom, an dem

Orte,

„Orte, wo sie niedergekommen ist, eine Kapelle habe bauen lassen; daß „man eine marmorne Säule, diese Sache vorzustellen, aufgerichtet; und „daß man sehr unehrbare Stühle machen lassen, um sich in Zukunft vor „dergleichen Dingen zu verwahren; Und gleichwohl versichern sie, daß „sich die Historienschreiber nicht erkühnt haben, aus Ehrerbiethigkeit gegen „die Päbste, davon zu reden. Wo ist der Schein, ja wo ist der Schatten „der Wahrheit in so übel übereinstimmenden Dingen?„ Rivetus, der den Coeffeteau widerleget hat, und ihm fast Schritt vor Schritt gefolgt ist, hat auf diese Stelle nichts geantwortet. Ich habe in den Schriften von den Verfechtern der Päbstinn noch keine Auflösung beobachtet. Sie haben den Homer nachgeahmt, welcher die Sachen fahren lassen, die er sich nicht getrauet, gut abzuhandeln.

Et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Horat. de Arte Poët. v. 149.

Was gar nicht fähig ist, wohl ausgeputzt zu seyn,
Das übergeht er gar. G.

Widerlegung eines Schriftstellers, welcher sich bemühet hat, den gemachten Einwurf aufzulösen.

Dieses muß nicht also verstanden werden, als wenn ich unbedingt zu reden behauptete, daß niemand, so viel ich weis, unternommen hätte, diesen Widerspruch zu heben. Ich weis, daß Alexander Coocke ihn untersucht und sich eingebildet hat, **sich ziemlich wohl herausgewickelt zu haben**; (von der Päbstinn 148 S.) allein ich weis auch, daß es für ihn besser gewesen wäre, wenn er geschwiegen hätte. Er setzet voraus, es wären die Meynungen verschieden gewesen: einige haben geglaubt, das man die Begebenheit von der Päbstinn in die Vergessenheit fallen lassen, die andern, daß man deswegen Denkmäler aufrichten müsse. Er führet zwey Beyspiele von einer gleichmäßigen Verschiedenheit der Meynungen an; das eine ist, **daß es Papisten in Frankreich gegeben, welche geleugnet haben, daß Johann Chastel durch die Jesuiten unterwiesen worden, Heinrich den IV, König von Frankreich, zu ermorden; weil sie die Jesuiten nicht verhaßt machen wollen: und nichts desto weniger hat es andre gegeben, welche die Spitzsäule, nahe bey dem Pallaste in Paris, haben aufrichten helfen, wodurch alles bekannt gemacht worden ist.** Das andre ist, daß es Leute gegeben, **welche dafür gehalten, daß die** Paulus dem III **übergebene Schrift, die Verbesserung der Misbräuche betreffend, in die Gerichtsbücher eingetragen zu werden verdiene: die andern haben sie vielmehr des Feuers würdig geschätzet; welches daraus offenbarlich erhellet, daß besagte Denkschrift sich in der Ausgabe des Concilii findet, welche Crab** 1551 **hat drucken lassen, und gleichwohl vom Paulus dem IV in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzt** , , , **und in der Ausgabe der Concilien des** Dominicus Nicolinus **zu Venedig** auspiciis Sixti V, 1585, **und auch in des Severinus Binnius Ausgabe zu Cölln** 1606 **ausgelassen worden.** Ebend. 149, 150 S.

Diese ganze Rede umzustoßen, bemerke ich, 1. daß des Coocke Voraussetzung den Zustand der Frage verändert. Man will wissen, ob die Schriftsteller, welche zweyhundert Jahre geschwiegen haben, darzu entweder durch Ehrerbiethung oder Furcht gegen den heil. Stuhl bestimmet worden sind. Man hat vorausgesetzt, daß der Päbstinn unmittelbarer Nachfolger das Stillschweigen wegen eines so ärgerlichen Zufalls gebothen oder angepriesen, und daß sich Anastasius und die andern Historienschreiber, bis auf den Marianus Scotus, entweder aus Eifer für die Ehre der Kirche, oder aus Furcht, sich Händel zu zuziehen, dieses hätten gefallen lassen. Es ist wahr, daß Anastasius und die andern Geschichtschreiber diesen Zufall nicht leugnen; allein sie schweigen davon. Sie hätten es sagen sollen, dieß saget Coeffeteau, und davon ist die Frage. Wir sagen hingegen, daß sie verbunden gewesen, sie zu verschweigen, so wohl wegen der Gewalt der damaligen Päbste, als wegen der Gewohnheit, und in Betrachtung der Zeit, in welcher sie geschrieben haben. Die Päbste haben nicht gewollt, daß ihre Scribenten diese Schändlichkeit vor den Augen derjenigen haben entdecken sollen, die ihrem Stuhle zuwider wären, und man hat sie so sehr verheelt, als man gekonnt, um sich nicht dem Gespötte der Griechen auszusetzen. Rivet, Remarques sur la Réponse au Mystere d'Iniquité, I P. pag. 595. Es ist augenscheinlich, daß diese Voraussetzung denjenigen öffentlichen Denkmälern gerade entgegen ist, welche man aufgerichtet haben, und demjenigen neuen Gepränge, welches in Rom in Ansehung der jährlichen Umgänge, und Erwählung der Päbste eingeführet worden seyn soll. Ich bemerke zum 2. daß man auch bey verändertem Zustande der Frage die Ungereimtheit nicht vermeide; denn wenn z. E. Anastasius einer von denjenigen gewesen wäre, welcher die Meynung gehabt, daß man der Kirche zu Ehren den Zufall von der Päbstinn verheelen müsse: so würde er dennoch davon geredet haben, nachdem die widrige Meynung dergestalt die Oberhand erhalten hatte, daß sie die Stadt und Kirche zu Rom durch öffentliche Denkmäler und immerwährende und jährliche Verordnungen bestätiget hätte. Worzu hätte in diesem Falle das Stillschweigen eines Historienschreibers gedienet? Was wäre dieses nicht für eine Eigenliebe oder vielmehr für eine Thorheit gewesen, wenn man aus Ehrerbiethigkeit gegen den heil. Stuhl eine Sache hätte verheelen wollen, deren Andenken die römische Kirche ungescheut und öffentlich verewiget hätte? Zum 3. sage ich, daß die vom Coocke vorgebrachten Beyspiele zu nichts dienen; denn diejenigen, welche gewollt hätten, daß man bey Gelegenheit Johann Chastels weder eine Pyramide aufrichten, noch die Jesuiten beschimpfen sollen, hätten sich hierzu entweder aus Gewogenheit gegen die Gesellschaft, oder weil sie dieselbe nicht für schuldig gehalten, persönlich verbunden. Allein Anastasius und die andern Historienschreiber haben für ihre Personen keinen Theil an der Sache der Päbstinn gehabt; sie hatten sich weder um ihre Ehre noch um ihren guten Namen bekümmert, und keinen Zweifel wegen der Wahrheit der Geschichte gemacht. Außer diesem haben, so bald die Meynung die Oberhand behalten, daß man eine Gedächtnißsäule aufrichten müsse, die den Jesuiten ergebensten Geschichtschreiber derselben gedacht, und die Sache nicht unterdrücken können, ohne daß sie sich lächerlich gemacht hätten. Wenn die Paulus dem III überreichte Denkschrift anfänglich erschienen, und nach diesem verschwunden ist: so ist die Ursache gewesen, daß der Hof zu Rom der Meynung derjenigen plötzlich die Oberhand gelassen hat, welche derselben Unterdrückung gewünscht haben. Dieses kann man nicht von den Denkmälern der Päbste sagen; denn man giebt vor, daß sie verschiedene Jahrhunderte bestanden haben. Die Vergleichung würde erträglich seyn, wenn einige Privatpersonen die Denkschrift unterdruckt hätten, und wenn sie der Hof zu Rom mit den allerglaubwürdigsten Bewilligungen im Vatican hätte drucken lassen, womit man dasjenige begleiten kann, was man in perpetuam rei memoriam bekannt machen will.

Samuel Maresius, welcher dem Widerspruche, den Blondel eingewendet hat, als einer kleinen Spitzfündigkeit begegnet, hat sich nicht besser, als Coocke heraus gewickelt. Valeret vtcunque haec doctissimi Viri argutiola. (Maresf. Exam. Quaestionis. etc. p. 51.) Er saget, daß unter denjenigen, welche in Ansehung der Päbstinn geschwiegen haben, es einige darum gethan, weil sie geglaubt, daß man sie dem Verzeichnisse der Päbste nicht einverleiben müsse; und die andern, weil sie bey ihrer Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl sich dieses ärgerlichen Zufalls geschämt, aber sich nicht eingebildet hätten, daß ihre Auslassung das Andenken einer Sache vernichten könne, welches die öffentlichen Denkmäler bestätiget und verewiget haben. Man hat in der Anmerkung (C) gesehen, daß, ob gleich unsre Johanna für unwürdig gehalten worden, ihren Platz unter den Päbsten zu haben, und derselben Zahl zu vermehren, sich dennoch die Geschichtschreiber nicht haben entbrechen können, ihres falschen Pabstthums zu gedenken, da die Sache allzubekannt, und allzuaußerordentlich gewesen. Und was diejenige Ehrfurcht gegen den päbstl. Stuhl und die Schande anbelanget, welche einige Chronikenschreiber bewogen haben soll, nicht ein Wort von einer Geschichte zu sagen, deren Andenken die Stadt Rom durch öffentliche Denkmäler verewiget hat: so sind dieß solche wunderliche und unvernünftige Leidenschaften, daß man die Schriftsteller, welche nichts von der Johanna, der Engländerinn, Pabstthume gesaget haben, derselben nicht fähig halten kann. Ein Historienschreiber, der Vernunft hat, unterdrücket eine Wahrheit aus Liebe für diejenigen nicht, die sie gern bekannt gemacht haben wollen, und auch nicht, wenn er weis, daß sein Stillschweigen nicht das geringste Gute stiften kann, sondern ihn, als eine Person, die von einer thörichten Scheu besessen ist, nur der Spötterey aussetzen würde. Jedermann, der also hier das Amt eines Vergleichers über sich nehmen will, wird seine Zeit verderben.

Pergit pugnantia secum
Frontibus aduersis componere.
Horat. Sat. I, Libr. I, v. 102.

Der vom David Blondel eingewandte Widerspruch ist ein unauflöslicher Knoten: Qui vetustiorem (de foedo eiusdem exitu, excitatis ad perpetuam memoriam monumentis publice, si Deo placet, contestato) dissimulationem pudori imputandum autumant, ἀσύγκλωστα κλώθειν, merito censeantur. Quis enim - - - Nicolaum primum, Hincmarum, Adonem, Anastasium, Luitprandum, aliosque, quibus cum Romanis optime conueniebat, id se consecuturos sperasse fingat; vt (quod famosa statuarum propalam prostantium erectio, scrupulosa in processionum solennibus sceleris consciae viae declinatio, stercorariae sedis ad explorandum Paparum sexum decreta in posterum insessio, vrbi et orbi indesinenter ebuccinabant) illatum per summum nefas Ecclesiae Romanae dedecus tacendo eluerent? Blondel. in Examine Quaestionis de Papa foemina, p. m. 32.

Des Du Pleßis Stelle enthält eine Sache, die uns in die Betrachtung über den Einfluß der Vorurtheile führet. Ab authoritate, negatiue **argumentiren, schließt nichts,** saget er. **Eine logische Ungereimtheit in der Historie,** antwortet ihm Coeffeteau in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 505 S. **Also heißt dieses bejahend argumentiren: denn alle diese Schriftsteller, als Anastasius, Adon von Vienne, Rhegino, Wilhelm der Bibliothekschreiber, und die andern, der Schriftsteller Vignier selbst, wenn es derjenige ist, der seit dem unter dem Namen Luitprand gedruckt worden, sind, als getreue Historienschreiber, verbunden gewesen, eine so merkwürdige Sache in ihren Schriften zu hinterlassen, die zu ihrer Zeit geschehen ist, weil sie die Historie betrifft, welche sie abhandeln; und gleichwohl haben sie dieselbe nicht geschrieben: dieß heißt bejahen, daß sie nicht gewesen; wobey dasjenige, was einige unter ihnen sagen, die ganze Fabel umwirft.** Man betrachte des Andreas Rivetus Gegenantwort wohl. „Wenn diese Logik in Absicht auf die Historie ungereimt ist; warum hält man denn diesen Einwand für böse, daß Petrus nicht in Rom gewesen ist: weil weder die Historie der Apostelgeschichte, noch seine, noch des Ap. Paulus Briefe, davon sagen? **Ich antworte,** (saget Bellarmin, und die Frage ist von „einer Historie) **daß man nichts,** ab authoritate, negatiue **schließt. „Denn es folget nicht: Lucas, Paulus, Seneca, sagen nicht, daß „Petrus zu Rom gewesen, also ist er nicht da gewesen: denn diese „drey haben nicht alle Dinge sagen können; und man glaubet drey „Zeugen, welche bejahen, mehr als tausenden, welche nichts davon sagen, in so fern die letztern nicht verneinen, was die ersten „bejahen.** Nun ist es wahr, daß Anastasius und die andern diesen Zufall nicht leugnen; allein sie schweigen davon.„ Anmerkungen über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, I Band, 595 S. Welch ein Beyspiel der Verblendungen, worein uns die Parteylichkeit stürzet! Einerley Art zu schließen, scheint uns gut, wenn wir uns derselben bedienen, und böse, wenn man sie wieder uns gebraucht. Die Katholiken wollen nicht, daß man ihnen bey der Streitfrage, ob der Apostel Petrus in Rom gewesen? von der verneinenden Schlußrede reden soll; und verlangen doch, daß sie in der Streitfrage, ob eine Päbstinn da gewesen? überzeugend seyn soll. Die Protestanten, welche sie in der ersten von diesen Streitigkeiten, für demonstrativisch halten, wollen bey der andern nicht davon reden hören; und führen so gar zu derselben Schwächung dasjenige an, womit Bellarmin und die andern Jesuiten sie bestritten haben. Man sehe den Coocke in dem Tractate von der Päbstinn, 141 u. f. S. und den Maresius in Exam. Quaest. de Pap. foemina, 44 und 20 S. Der ungenannte Verfasser (*) des Iudicii (**) de Samuelis Maresii Ioanna Papissa restituta, hat eine Vergleichung unter dem Streite Sibrand Luberts mit dem Bellarmin, und Samuels Maresius seinem mit dem Blondel gemachet, und gezeiget, daß Samuels Maresius Gründe Bellarmins seinen ähnlich sind. In der ersten von diesen zwoen Streitigkeiten ist die Frage, ob der Apostel Petrus in Rom gewesen? und in der andern wird gehandelt, ob es eine Päbstinn gegeben hat? Hieraus entsteht diese Folgerung, daß, wenn Bellarmin ein Zungendrescher ist, Maresius es ebenfalls sey.

(*) Dieß ist Daniel Zwickerus. Siehe Biblioth. Antitrinitar. p. 152.

(**) Dieß ist eine Schrift von 22 Seiten, zu Ende des Quaternionis Dissertationum Theologicarum, vom Curcelläus, zu Amsterdam, 1659, in 8 angedruckt.

Woher muß es doch kommen, daß ein andrer reformirter Prediger, (Jurieu, Apologie pour la Reformation, Tom. II, pag. 40.) welcher nicht bejahen wollen, daß eine Päbstinn gewesen sey, **die allerstärksten Gründe**, die man wider diese Sache vorbringt, für **schwach** gehalten hat? Sind nicht die Vorurtheile, und die Parteylichkeit Schuld daran? Denn dergleichen Schlußreden würden ihm zur Widerlegung eines boshaften wider die Waldenser vorgebrachten Mährchens so gegründet vorkommen, daß er die Mönche mit Schimpfworten überhäufen würde, die sich nicht dabey beruhigen wollten. Man muß es bekennen, daß sich gemeiniglich bey Religionsstreitigkeiten der Verstand von dem Herzen betriegen läßt!

Dieses bringet unter andern bösen Wirkungen, auch die nachtheilige Meynung hervor, die man wechselsweise von der widrigen Partey hat. Man sieht einander, als halsstarrige Personen an, die niemals etwas von den vorgefaßten Meynungen nachgeben wollen, und lieber Ausflüchte suchen, als der Vernunft nachgeben. Wenn man diesen Sinn in den Werken hat herrschen sehen, welche zu behaupten bestimmet sind, daß eine Päbstinn gewesen sey: so stelle man sich vor, daß die Verfasser durch eben denselben Grund aufgemuntert worden sind, wenn sie entweder wider den Vorzug des Pabstes, oder die wirkliche Gegenwart im Abendmahle streiten: und wenn die Beweise dieser zwoen Lehren so helle als die Sonne wären, so würden sie sie dennoch anfechten, und glauben, daß sie dieselben zureichend widerleget hätten; wenn sie Grübeleyen dargebothen, die der Anhänger von der Päbstinn ihren ähnlich sind. Hieraus muß man schließen, daß man durch die Gelindigkeit nichts gewinnen wird, und daß solche Halsstarrigkeit das Mittel der Strafgesetze erfordert. Wenn man andern Theils die Katholiken unaufhörlich Bücher machen sieht, die allerübelgegründetsten Traditionen zu behaupten, als des Lazarus Ankunft in der Provence, des Dionysius Areopagita Apostelamt u. d. m. so muß man urtheilen, daß sie eben derselbe Geist reizet, die allergründlichsten Vernunftschlüsse zu verwerfen, die man ihnen wider die wesentliche Verwandlung im Nachtmahle anführen kann. Ist wohl etwas offenbarers, als die Sachen, wodurch man die in der Kirche geschehenen Veränderungen des Glaubens beweist (*)? und gleichwohl leugnen sie die römischen Religionsstreiter mit dem äußersten Stolze, und halten sie für unmöglich (**). Wie kann man verlangen, daß die Protestanten dieses keine Halsstarrigkeit nennen sollen?

(*) Man sehe unter andern Werken, welche von den reformirten Predigern aufgesetzet worden, die Kirchenhistorie, welche Basnage 1699 in zween Foliobänden herausgegeben hat.

(**) Die Herren von Portroyal haben deswegen viel Bücher in Absicht auf das Nachtmahl gemacht; und ein Doctor der Sorbonne, Namens Langevin, hat es in Ansehung aller Glaubensartikel behauptet. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 6 des Hornungs 1702, theilet den Auszug von seinem Buche mit.

Ein sehr gelehrter Calvinist, der Blondels Meynung gefolgt ist, würde, was ich gesagt habe, ohne Mühe unterschreiben; denn er bemerket, daß man durch die hitzige Vertheidigung, daß eine Päbstinn gewesen sey; Anlaß giebt, die römischen Religionsstreiter in ihren falschen Meynungen zu bestätigen, und ihnen die protestantische Kirche verhaßt zu machen; als wenn sie nichts stärkers wider die andern Lehren des Pabstthums, als nur für die Behauptung des Mährchens, davon wir reden, anzuführen hätten. Si dicere licet, quod res est, Papani Doctores dum vident quosdam ex Nostris, pro Iohannae Papissae Historia, vt vera, velut pro arcis atque focis digladiari, argumentum inueniunt ad confirmandos caecos suos sectatores, eosque ab Orthodoxa doctrina alieniores reddendos. Cum enim non difficulter, imo sufficienter, (licet non deberent ipsi) commentum hoc destruere queant, facile simplicioribus persuadent, eiusdem notae esse reliqua, quae illi, quos per calumniam haereticos vocant, aduersus dogmata suae Ecclesiae, quam solam contendunt esse Catholicam, adducere consueuerint. Martin. Schoockius, Praef. Fabulae Hamelensis, fol. vlt. Man wird in der Anmerkung (I) sehen, daß dieses keine in den Wind geredete Sachen sind; ich werde einen Capuciner anführen, welcher, um die Protestanten der Halsstarrigkeit zu überführen, die Streitigkeit über die Päbstinn zum Beyspiele anführet. Wir wollen durch einen kleinen Zusatz beschließen. Ich glaube nicht, daß man Ursache hat, den Blondel, unter dem Vorwande, daß die Gründe, welche das Daseyn der Päbstinn bestreiten, ihn zur Verneinung bewogen haben, der Verwegenheit zu beschuldigen. Wenn man sich aber, weil man diesen Gründen andre Gründe entgegen setzen kann, verbunden zu seyn hält, ihn zu verdammen: so müßte man die Verdammung darauf bauen, daß er nicht unparteyisch geblieben wäre. Diese Partey ergreifen gewisse Leute: sie lassen die Streitfrage von der Päbstinn unentschieden, sie bejahen nicht, was Martin Polonus davon gesaget hat, und verneinen es eben so wenig. Diese Aufführung scheint ihnen klug zu seyn: allein beobachten sie dieselbe auch sonst überall? geben sie ihrem Urtheile wohl so lange Anstand, bis man ihnen Beweise vorleget, wider welche sie keine Antwort erfinden können? Im geringsten nicht: sie lassen sich in hundert andern Gelegenheiten, die ihren Vorurtheilen schmeicheln, mit den allerschwächsten Schlußreden befriedigen.

Man bemerket ebendasselbe Gebrechen alle Tage bey den Zeitungsschreibern. Gehet ein dem Feinde vortheilhaftes Gerücht herum, welches von allen Arten der Wahrscheinlichkeit unterstützet wird: so streiten sie, was sie können, und glauben nicht eher, als bis die Sache offenbarlich gewiß ist. Ich habe ihnen manchmal gesaget, daß man ihren Widerstand nicht genug loben können würde, in so fern er nur mit zwo Bedingungen vergesellschaftet wäre: erstlich, daß sie ihr Urtheil verschöben, ohne die Sache zu verneinen, und zum andern, daß sie eben so schwer zu überzeugen wären, wenn eine dem Feinde nachtheilige Zeitung herum gehet. Allein alsdann sind sie die Leichtgläubigkeit selbst, die allerstärksten Anscheinungen der Falschheit machen gar keinen Eindruck bey ihnen; sie bestreiten dieselben nach allen Kräften, und bedenken nicht, daß sie manchen Tag sich viel schwächerer Beweise wider die Zeitungen bedient haben, die ihnen unangenehm waren, und deswegen unglaublich schienen. Sie lassen sich von den Zeitungen ihres Landes im ersten Angriffe einnehmen, und halten wohl fünf oder sechs Stürme von den Zeitungen der feindlichen Nation aus. Die außerordentliche Leichtgläubigkeit in gewissen Stücken, und die äußerste Ungläubigkeit in Ansehung einiger andern, vergleichen sich in einerley Menschen so wohl mit einander, daß eine die andre gebiehrt.

(H) **Moreri = = = versichert, daß sich unter einer so großen Anzahl von Leuten, welche die Historie von der Päbstinn bejahet haben, kein einziger Franzose befinde.]** Es ist in diesen Worten des Moreri eine Wahrheit und eine Lügen. Es ist gewiß, daß unzählige Leute diese Historie erzählt haben: (Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Franc**) allein es ist falsch, daß man keinen einzigen Franzosen darunter sieht. Moreri hätte diesen Fehler vermeiden können, wenn er Florimonds von Remond Antipäbstinn zu Rathe gezogen hätte; denn er würde diese Worte darinnen gefunden haben: „Unsre „französischen Historien- und Chronikenschreiber, welche der gebahnten „Straße gefolgt sind, haben etwas davon berührt. Denn sie haben zur „Ausputzung ihres Werkes, dieses schöne Stück auch mit anbringen „wollen: der eine saget, sie sey ein sehr schönes Mägdchen, und sehr ver„schmitzet, (dieß ist sein Wort) gebürtig aus England gewesen, und habe „sich in einen jungen Studenten verliebt. Nach weiterer Ausführung „des Mährchens, erzählet er, daß ihr Kammerdiener, welcher mit dersel„ben gespielt, sie geschwängert habe; und daß sie, da sie eines Tages durch „die Stadt geritten, niedergekommen, und plötzlich auf dem Platze ge„storben sey, nachdem sie den Stuhl zwey Jahre, fünf Monate und vier „Tage besessen gehabt. Und nach ihrem Tode ist Nicolaus der I er„wählt worden. Dieses hat sich 858 eräuget. Er strafet hierinnen alle „seine Vorgänger. Einer von ihren Cardinälen, welcher, nach dem Vor„geben dieses Schriftstellers, mit dem Leben seines Herrn, oder vielmehr „seiner Frau Scherz getrieben, hat das Andenken in diesem schönen Verse „gefeyert:

„Papa pater patrum papissa peperit partum.

Im 4 Cap. 4 Num. Gegens. des 372 Bl.

Wenn der Urheber der Jahrbücher von Aquitanien, welchen er anführet, Johann Bouchet ist, wie es sehr wahrscheinlich ist; so muß er sich einer ältern oder jüngern Ausgabe, als ich, bedienet haben: denn in der meinigen von Poictiers durch Enguilbert von Marnef, 1557 in Folio, finde ich nichts, als dieses: **Nach diesem Pabste Leo, welcher den Stuhl des heil. Petrus acht Jahre besessen, ist eine Frauensperson aus England zur päbstlichen Würde erhoben, welche man für einen Mann gehalten, und Johann genennt worden. Sie ist zu Maynz gebohren gewesen: und hat, als sie zwölf Jahre gehabt, die Kleidung und Sitten eines männlichen Kindes angenommen, und ist nach Athen gereiset, daselbst zu studieren, wo sie sehr zugenommen: nachdem ist sie nach Rom in besagter Kleidung gegangen, wo sie so hoch geschätzet worden, daß sie die Cardinäle, welche sie für einen Mann gehalten, zum Pabste erhoben: und sie hat den Stuhl dreyzehn Monate ungefähr besessen. Und den dreyzehnten Monat, da sie von einem ihrer geheimen Kammerdiener geschwängert gewesen, ist sie, als sie nach der Kirche des heil. Johann von Lateran gegangen, zwischen dem Schauplatze des Colossus und S. Clemens, von den natürlichen Schmerzen der schwangern Weiber überfallen worden, und unter der Geburt verschieden. Man saget, daß wegen dieser Begebenheit, so oft und wenn man einen Pabst machet, man seit dieser Zeit gewohnt gewesen, sich durch einen Cardinal zu erkundigen, ob er Geburtsglieder hat.** Bouchet, Annales d'Aquitaine, II P. fol. m. 60 Es könnte wohl seyn, daß Florimond unrecht angeführt hätte, und daß er an statt der Jahrbücher von Aquitanien, des Nicol Gilles Jahrbücher von Frankreich hätte bemerken sollen. Man findet daselbst die Worte und Sachen, welche Remond anführet: Man sehe das 66 Bl. der paris. Ausgabe 1538, bey Nicolas Couteau, in Folio. Er beklaget sich noch über einen andern Scribenten, den er nicht nennet, und dann über den Herrn Du Haillan, **welcher Frankreich seine Historie nicht hat wollen sehen lassen, ohne daß das Mährchen von der Johanna darinnen erschienen wäre; von welchem weder Gaguin noch Paul** Aemilius **die geringste Meldung gethan haben.** Er gesteht, daß **Du** Haillan bekannt hat, **es würde diese Historie von einigen geleugnet.** Er hält den Stephan Pasquier für weit tadelnswürdiger, **welcher in seinen schönen Untersuchungen, die Wahrheit hätte untersuchen und die Schönheit seiner Schriften nicht durch einen solchen Unflath häßlich machen sollen (*): denn nach so vielen Zeugnissen und triftigen Gründen, die ich bereits ans Licht gegeben habe, hätte er nicht einmal den Namen von der Päbstinn Johanna mehr in der Welt leben lassen sollen.** Er verdammet hierauf den Historienschreiber von Serres, **welcher, da er das einzige Zeugniß des Platina angeführt, seine Stelle verändert, und darinnen, das Man saget** und diese Worte **ausgelassen hat, daß dieses Mährchen von ungewissen und nicht allzuglaubwürdigen Schriftstellern hinterlassen worden.** Man hat Recht zu sagen, **daß man die Schriftsteller aufrichtig und nicht halb verstümmelt anführen soll.**

(*) Pasquier redet davon in seinen Untersuchungen, 3 B. 4 Cap. 165 S. und 7 Cap. 178 S. und 6 B. 5 Cap. 465 S. allein er hat sich diesen Tadel Remonds zu Nutzen gemachet, und einen langen Brief geschrieben, (im 12 B. 829 u. f. S.) worinnen er sich halb und halb zu der verneinenden Parthey schlägt.

Weil Serres ein reformirter Prediger gewesen, so gebe ich zu, daß er wider den Moreri nicht zum Zeugen dienen kann, welcher ohne Zweifel nur von den katholischen Franzosen hat reden wollen; allein die andern Scribenten, welche Remond anzieht, haben alles, was mir einen guten Beweis darbiethen kann. Ich kann außer jenem, den Urheber de l'arbre des Batailles anführen; (siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Franc**) und den Martin Franc, (siehe die Anmerkung (A) seines Artikels) und den Ravisius Textor, (in Officina) und den Präsidenten Fauchet, in seinen französischen Alterthümern, bey dem Leben Carls des kahlen, 53 Bl. pariser Ausgabe, 1602 in 8 u. a. m. Ich weis nicht, ob ich noch den Verdier Vauprivas dazu fügen soll, welcher im 3 Bande seiner Pro

ſopographie, 1667 u. f. S. Das Måhrchen ſehr weitläuftig anführet, ohne daß er es bejahet, oder verneinet; aber gleichwohl giebt er zu erkennen, daß er es für ſehr zweifelhaft hält.

(I) **Dieſe Menge von Zeugniſſen kann zu keinem Beweiſe dienen, weil das älteſte über zwey hundert Jahre jünger iſt, : : : und mit : : : den Zeitverwandten Schriftſtellern nicht beſtehen kann.**] Diejenigen, welche das Måhrchen von der Påbſtinn widerlegen, behaupten ganz klärlich, daß man ſie zwiſchen Leo dem IV und Benedict dem III nicht hat ſetzen können. Sie geben chronologiſche Demonſtrationen davon, die ſich auf deutliche Stellen der Schriftſteller des IX Jahrhunderts gründen. Hieraus folget, daß der erſte, welcher von der Påbſtinn zwey hundert Jahre hernach geredet hat, nicht den geringſten Glauben verdienet; und daß diejenigen, welche nach dieſem eben dieſelbe Sache vorgegeben, einander abgeſchrieben haben: ohne daß ſie zur wahren Quelle zurückgegangen ſind, und ohne daß ſie die geringſte Unterſuchung angeſtellet haben, und daß man folglich keinen Staat auf ihre Menge machen kann. Blondel wird es mit andern Worten ſagen: „Alſo, ſaget er in der Erläuterung u. ſ. w. iſt Marianus die erſte und einzige Quelle, woraus alle Bäche der nachgekommenen Scribenten entſprungen ſind, und ich glaube nicht, (nachdem man den Fehler entdeckt, der nicht zu entſchuldigen iſt,) daß es im geringſten nöthig ſey, in der Prüfung derjenigen weiter zu gehen, welche einander nur abgeſchrieben, ohne daß ſie gewußt haben, ob auch der erſte einen guten Grund gehabt. Wenn ſich dergleichen Zeugen zu hunderten, ja zu tauſenden, aufwürfen, dergleichen verdaute Zeugniſſe abzulegen: ſo würde ſie doch keine edle Seele einiges Anſehens würdigen, weder wegen ihrer Anzahl, welche niemals der Wahrheit und Vernunft die Wage halten muß; noch wegen ihrer Reden, die in der That nichts anders ſind, als ein bloßer Widerſchall der erſten Träume, welche der Ungereimtheit und Falſchheit ganz leicht zu überzeugen geweſen wären: wenn diejenigen, die es unternommen haben, ſich angelegener hätten ſeyn laſſen, die Hiſtorie des IX Jahrhunderts zu ſtudieren, als diejenige verleumderiſche Beredſamkeit zu üben, welche der heil. Hieronymus zu ſeiner Zeit caninam facundiam genennet hat.„ Einige Seiten hernach führet er verſchiedene Beyſpiele von falſchen Traditionen an, und namentlich **diejenige von der Belagerung von Paris, unter Ludwigs des gütigen Regierung, durch den Rieſen Iſaurus, deſſen Grab man in dem Kloſter zu St. Germain zeiget.** Ebendaſ. 93, 94 S. Und darauf ſchließt er alſo: „Es iſt uns genug, daß alle dieſe Måhrchen, Måhrchen und weiter nichts ſind; daß wenn ſie alle Welt für Götterſprüche hielte, es nicht in ihrer Macht ſeyn würde, ihre Natur zu ändern; und daß hingegen, wenn die Wahrheit (durch die Tyranney der Vorurtheile unterdrückt, durch die Eitelkeit der Romane getrotzt, und durch die Vergeſſenheit, oder Feigherzigkeit, der Menſchen verrathen,) gleich einige Zeit verkannt und verachtet werden ſollte; ihr dennoch weder ihre Einſamkeit zur Schande gereichen, noch die Beſtrebung ihrer Feinde, ſie von ihrer Würde herunter ſtürzen, noch der ſchöne Schein der Fabeln ihr göttliches Licht verfinſtern würden. Ebendaſ. 94 S. : : : Weil es alſo von Seiten der Schriftſteller ſo offenbar iſt, welche zwiſchen dem 850 und 1050 Jahren unſers Heilands geſchrieben haben, daß alle übereinſtimmende Ausſagen einen ſehr richtigen Körper bilden, und die Begebenheiten vortragen, darüber man ſtreitet; und zwar mit einer ſolchen Klarheit, als wenn ſie den Abriß mit einem Sonnenſtrale gemacht hätten, und die nachgekommenen Scribenten mit ſo vielen Widerſprechungen angefüllet ſind, die weder mit dem vorhergehenden, noch mit ſich ſelbſt beſtehen können: ſo ſcheint es, daß ihre Meynung (ſie mag ſich auch einer ſo langen Dauer rühmen, als ſie will,) keine beſſere Begegnung verdienet, als daß ſie (durch die gemeine Stimme aller derer, welche der Vernunft Gehör geben.) zur Verachtung verdammt wird.„ Ebend. 95 S.

Die beſondere Natur des Måhrchens von der Påbſtinn vergringert das Gewicht der großen Anzahl von Scribenten ſehr, die davon geredet haben. Es iſt eine ſeltene, ausſchweifende, und in allen ihren Umſtänden beſondere Geſchichte. Sie iſt gut für diejenigen, welche Verzeichniſſe von gelehrten, von unzüchtigen und ſolchen Frauen geben, die ihr Geſchlecht verheelet haben. Sie iſt gut für diejenigen, welche Beyſpiele der göttlichen Gerichte ſammlen, und für diejenigen, welche Luſt haben, kurzweilige Hiſtörchen zu ſchreiben. Alle ſolche Schriftſteller können ſie zu etwas brauchen. Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn ſie ſo viele Leute in ihre Schriften eingeflickt, und auf guten Glauben für wahr ausgegeben haben. Man prüfet die Traditionen nicht ſehr, welche zur Auszierung der Materie dienen können, die man abhandelt.

Wir haben in der Anmerkung (G) einige Umſtände geſehen, welche bey dieſer Materie der verneinenden Schlußrede viel Stärke geben.

(K) **Colomies tadelt den Blondel : : : er zeiget, daß es ein Geſchichtſchreiber vor dem Martin Polonus erzählet hat. : : : Allein, im Grunde iſt dieſes Blondels Meynung mehr vortheilhaft, als ſchädlich.**] „Blondel hat ſich betrogen, wenn er glaubet, daß das Leben dieſer Frau, ſo, wie es in dem Anaſtaſius auf der königlichen Bibliothek ſteht, aus des Martin Polonus eigenen Worten zuſammen geſetzt iſt. Denn wie kann dieſes ſeyn? Da Gervaſius Tilberienſis, ein über hundert Jahre älterer Schriftſteller, als Martin Polonus, in einem Werke, Otia Imperialia betitelt, welches er zur Beluſtigung Kaiſers Otto des IV gemacht, davon ich das Manuſcript beym Voßius geſehen habe, das Leben der Påbſtinn mit eben denſelben Worten erzählet, als der Anaſtaſius auf der königlichen Bibliothek; mit dem einzigen Zuſatze, daß man dieſe Påbſtinn in wenig Chroniken finde: Et in paucis Chronicis, ſaget er, inuenitur. Wenn Blondel dieſen Schriftſteller geſehen gehabt, ſo würde er vielleicht ſeiner Feder Einhalt gethan haben: allein er iſt ihm eben ſo wenig bekannt geweſen, als Amalricus Augerii, welcher 1362 gelebet, und eine Chronicke von den Påbſten gemacht, und Urban dem V zugeſchrieben, worinnen er von der Påbſtinn mit dieſen Worten redet: Ioannes dictus Anglicus, natione magnanimus (ich glaube, daß man Magontinus leſen muß.) poſt Dominum Leonem Papam, in Romanum Pontificatum fuit aſſumtus: et poſt B. Petrum Apoſtolum ponitur Papa centeſimus decimus. Der gelehrte Scriverius hatte dieſen Geſchichtſchreiber im Manuſcripte.„ Meslanges Hiſtor. pag. 58. 57. Blondels Worte ſiehe in der Anmerkung (A). Ich will zweyerley von dieſer Stelle bemerken: erſtlich, daß Gervaſius von Tilleberi nicht hundert Jahre älter, als Martin Polonus, iſt: denn er hat ſein Buch Otto dem IV zugeſchrieben, (Theod. à Niem. Lib. II. de Schiſm. cap. XIX. p. m. 97.) welcher 1198 zum Kaiſer erwählet worden, und 1218 geſtorben iſt. Blondel ſaget: Martin Polonus ſey ungefähr 1270 geſtorben. Es iſt 1278 geſchehen, wie es Voßius bewieſen hat, de Hiſtor. Lat. pag. 486. Meine andere Anmerkung iſt: daß, wenn Blondel gewußt hätte, daß Gervaſius von Tilleberi von der Påbſtinn, nach den Worten des Manuſcripts vom Anaſtaſius, geredet gehabt; dieſes, wie Colomies vorausſetzet, ihn nicht verhindert haben würde, das Måhrchen von dieſer Frau zu widerlegen: denn er würde vielmehr etwas zur Bekräftigung ſeiner Meynung gehabt haben. Er würde geſaget haben: Martin Polonus habe aus einer faulen Quelle, nämlich aus einer Chronike geſchöpft, welche zu den Ergetzungsſtunden des Kaiſers beſtimmt geweſen, und dieſerwegen mit tauſend lächerlichen Måhrchen angefüllt iſt. Alſo hat Gabriel Naude alles verſchrieen, was eben derſelbe Martin Polonus von des Pabſtes, Sylveſters des II, Zauberey vorgegeben hat: **denn es iſt gewiß, daß er alles, was er in ſeinen chronologiſchen Rechnungen davon geſaget, aus dieſem Galphrides, welcher ungefähr 1150 gelebet, und aus einem gewiſſen Gervaſius überſetzet hat, welcher Geſandter von der Stadt Arles, und Kaiſers Otto des III** (er ſollte ſagen, Otto des IV.) **Kanzler, übrigens aber der allergrößte Fabelſchmid und Lügner geweſen, der jemals die Hand an die Feder geleget hat; woran niemand die geringſte Urſache zu zweifeln haben wird, wenn er nur das einzige Buch geleſen, welches er** de Ociis Imperatoris **gemacht: worinnen alles, was er ſaget, ſo ausſchweifend, und von der Vernunft und von der gemeinen und außerordentlichen Möglichkeit ſo weit entfernet iſt, daß die äſopiſchen Fabeln, die Måhrchen vom Amadis hundertmal glaubwürdiger ſind.** Apologie des grands Hommes, ch. XIX. p. m. 558. 559. Wir wollen uns der Fabeln erinnern, die er in der erdichteten Zauberkunſt des Virgilius vorgebracht, und wie ihm Naude das Maul geſtopfet hat. Siehe die Anm. (I), bey dem Artikel **Virgilius.** Martin Polonus bekennet, daß Gervaſius; dieß heißt, Gervaſius von Tilleberi, (ſiehe den Voßius, de Hiſtor. Latinis, p. 486.) einer von denen iſt, woraus er die Materialien zu ſeiner Chronike genommen hat.

(L) **Man beſchuldiget ſie mit Unrecht der Halsſtarrigkeit.**] Man hat in der Anmerkung (G) einige Betrachtungen geſehen, welche zeigen ſollen, daß die Streitigkeiten über die Påbſtinn den Katholiken eine Gelegenheit dargebothen haben, zu behaupten, daß die Proteſtanten halsſtarrige Leute ſind. Es könnten wohl einige Leſer in den Gedanken ſtehen, daß ich nur muthmaßlich alſo geredet habe. Dieſes beweget mich, hier auch praktiſche Beweiſe von demjenigen zu geben, was ſie für bloße Speculationen halten möchten. Ein Capucinerprediger, welcher 1611 ein Steitbuch drucken laſſen, hat verſichert (*), **daß man das Gemüthe und Verfahren unſerer reformirten Prediger, die ſich ins Schreiben einlaſſen, nicht beſſer vorſtellen könne, als wenn man dasjenige auf ſie deute, was der heil. Athanaſius, welcher müde war, die Ketzer ſeiner Zeit einzutreiben, ohne daß er ſie überzeugen können, von denſelben geſaget hat** (**): ob man ſie gleich widerleget habe, ſo gäben ſie doch niemals Beyfall. Ob ſie gleich nichts neues ſagen und wiſſen; ſo haben ſie doch keine Scheu: ſondern ſind ſo frech, wie die lüderlichen Weibsſtücke, ſie werden in ihren Gottloſigkeiten gegen alles unverſchämt. Silv. de Laval, Grandeurs de l'Egliſe Romaine, Livr. III. pag. 68. „Man antwortet den reformirten Predigern deutlich, fährt der Capuciner fort, und ohne, daß man ihren Zweifeln, oder Betriegereyen, einige Gelegenheit zu Gegenantworten läßt. Man leget ihnen vor Augen; man ſchreyt ihnen in die Ohren; man läßt es ſie mit den Händen greifen, daß ihre Einwürfe falſch, ihre Hiſtorien Måhrchen, und ihre vorläufige Glaubenslehren unvernünftig ſind. Es hilft aber alles nichts, ſie wiederholen ihre Fantaſien beſtändig, als ganz neu, ohne Scheu, ohne Grund und ohne Gewiſſen. Wenn ſie nur ihre Bücher mit dieſem alten Plunder vollfüllen, und irgend einen Dummkopf verführen, ſo iſt ihnen dieſes ſchon genug. Sie zeigen, daß der Weiſe mit Grunde geſaget hat: (Sprüchw. Salom. 27.) **Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt, wie Grütze; ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm.**„

(*) Silveſter von Laval, Capucinerprediger, die gerechten Hoheiten der römiſchen Kirche, III B. V Cap. 68, 69 S.

(**) Athanaſ. Orat. 4. contr. Arrian. οὔτε γὰρ ἐλεγχόμενοι παύονται οὔτε ἀποροῦντες ἐντρέπονται, ἀλλ᾽ ὡς ὄψις πόρνης, ἀπηναισχύντισαν πρὸς πάντας ἐν ταῖς ἀσεβείαις.

Nun folget, durch was für ein Beyſpiel er dieſe ungerechte Beſchuldigung beweiſen will: „Es iſt denſelben unmöglich, auf die gründlichen Reden, die offenbaren Gründe und unverwerflichen Zeugen zu antworten, welche die Katholiken tauſendmal vorgebracht haben; um zu zeigen, daß alles, was ihre Väter von der Påbſtinn Johanna haben ſagen wollen, ein lauteres Måhrchen und eine unzüchtige Läſterung iſt. Caſaubon, der gelehrteſte von der ganzen ſo genannten Glaubensverbeſſerung, den die guten Wiſſenſchaften beſcheiden gemacht, und ihm die Freundſchaft angeſehener und gelehrter Männer erworben haben, vornehmlich Thuans, lachet über dieſe Fabel. Ich habe ſie gemeinſchaftlich ſagen hören, daß es nach geleſener Anmerkung des Onuphrius über Johann des VIII Leben im Platina, unmöglich zu glauben ſey: daß dieſe erdichtete Johanna jemals in der Welt geweſen wäre, die Unwiſſenden möchten auch ſagen, was ſie wollten. Seitdem Onuphrius, Bellarmin, Genebrard, Florimond von Remond, und wohl funfzig andere Katholiken, über dieſelbe Materie geſchrieben, und die Sache ſo gewiß gemacht haben, daß man Grund hat, den Menſchen niemals zu glauben, wenn man daran zweifeln kann. Gleichwohl hat nach dieſem der kleine Vignier (*) nicht ermangelt, dieſe Narrheit wieder aufzuwärmen, um ſein aufrühriſches Buch auszuſpicken. Sein Schauplatz, welcher ein dicker Wald von Läſterungen ſeiner ganzen Streitſache ſeyn ſollen, wäre, ohne dieſe Lügen, nicht voll geworden. Was ſollen wir thun? Was ſollen wir ſo wohl zu ihm, als denjenigen, die es glauben, anders ſagen, als was ſie in ihren Verſammlungen ſingen:

> Juſques à quand gens inhumaines
> Ma gloire abattre taſcherez?
> Juſques à quand empriſes vaines,
> Sans fruict, et d'abuſion plaines,
> Aymerez-vous et chercherez?

Silveſtre de Laval, juſtes Grandeurs de l'Egliſe Romaine, Livr. III. p. 69 et 70. Hierauf wendet er ſechzehn Seiten zur Widerlegung dieſer alten Sage an, und beſchließt mit dieſen Worten: „Alſo geſchieht es aus

„aus Mangel der Scheue und des Verstandes, und weil sie keinen wah„ren oder wahrscheinlichen Einwurf machen können, daß sich die refor„mirten Prediger nach solcher Gewißheit und Deutlichkeit noch unter„stehen, uns diese Narrheit zu wiederholen. Ich halte dafür, daß man, „ohne ihnen Unrecht zu thun, zu ihnen, und denen, die ihnen glauben, „sagen kann, daß sie dasjenige erfüllt sehen lassen, was der Apostel „(2 Timoth. IV, 4.) vorher gesaget, daß in den künftigen Zeiten ge„schehen würde. **Denn es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame „Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten „werden sie ihnen selbst Lehrer auflegen, nach denen ihnen die Oh„ren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, „und sich zu den Fabeln kehren.** Hingegen soll sich ein jeder, der „Vernunft und Gottesfurcht hat, bey dieser Materie desjenigen erin„nern, was derselbe heil. Paulus ein andermal an den Timotheus ge„schrieben hat. (1 Tim. IV, 7.) **der ungeistlichen (aber) und altvet„telischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der „Gottseligkeit.** Denn man kann der reformirten Prediger Historie, „von der Johanna, mit Gewissen nicht anders betiteln, **als eine un„geistliche und altvettelische Fabel.** Ebend. 86, 87 S.

(*) Im XXVII Cap. des II Th. seines Schauplatzes des Antichrists, 1610, in Folio gedruckt, im 1613 Jahre in Octav wieder gedruckt.

Diese zwo Anführungen aus der heil. Schrift sind schon zureichend, zu zeigen, daß er in der Urtheilskraft kein Held gewesen: denn sie können auch wider seine eigene Kirche dienen, welche einige Jahrhunderte nicht an dieser Fabel gezweifelt hat. Ein Protestant, den ich hier oben angeführet habe, führet diese Leichtgläubigkeit als einen Beweis, von dem Widerchristenthume der römischen Kirche, an: Nec quando hanc foueo sententiam (*non extitisse Papissam*) patrocinor Papismo aut Babyloni adulor. Absit. quicquid alii sentiant, meam opinionem ei confundendae, prae altera seruire credo. Quod enim a pluribus seculis Papani constanter crediderint, Iohannam Papissam Ecclesiae praefuisse, completum est vaticinium Apostoli 2 Thess. II. *minantis iis efficaciam erroris, immittendam a Deo, ad hoc vt crederent mendacio.* Martin Schoockius, in der Vorrede der hamelischen Fabel, letztes Blatt.

Ich kann mich nicht enthalten, zu sagen, daß die von dem Capuciner angeführten Worte des heil. Athanasius ein Lehrsatz sind, damit sich alle Parteyen bewaffnen, um die Halsstarrigkeit ihrer Gegner zu verschreyen. Man könnte sie auf diesen Capuciner zurückschieben: denn wie viele Dinge hat er nicht behauptet, die schon tausend und tausendmal widerleget worden sind? Es herrscher überall, bald mehr, bald weniger, ein gewisser Widersprechungsgeist, welcher nicht erlaubet, daß man seinen ersten Schlußreden absaget. Es scheint, daß man sie ansehe, als wenn man sie unter der Bedingung erhalten hätte, welche gewisse lacedämonische Frauen ihren Söhnen, bey Uebergebung des Schildes, vorgeschrieben haben: **laß dich lieber umbringen, als daß du ihn, verlierst.** Η τᾶν ἢ ἐπὶ τᾶς. aut hanc aut super hac: ταύταν σῶζε ἢ μὴ ἔσω, aut hanc serua, aut peri. Plut. de Institutis Laconicis, pag. 241. F. Wir wollen uns noch eines andern Gleichnisses bedienen. Es scheint, als wenn man sie, als ein unverletzliches Pfand ansähe, oder als ein Pfund, das man, bey Strafe des Fluches, damit zu wuchern, erhalten hat; oder endlich als Güter, die vom Vater auf den Sohn vererbet worden, und zwar so, daß man wegen derselben Veräußerung so gewissenhaft, als Naboth, seyn muß: **Das lasse der Herr ferne von mir seyn,** (antwortete Naboth dem Achab, der seinen Weinberg kaufen wollte.) **daß ich dir meiner Väter Erbe geben sollte,** 1 B. der Kön. XXI, 3. Dem sey, wie ihm wolle, so giebt es tausend Streitigkeiten, wobey die allerschwächsten Gründe immer wieder kommen; man mag sie widerlegen, wie man will: sie sind der Natur gleich, welche auch der Gewalt nicht weicht:

> Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.
>
> Horat. Epist. X. v. 24. Libr. I.

oder **demjenigen beschwerlichen Ungeziefer, welches uns immer stärker verfolget, je mehr wir es wegjagen.** P. Tellier saget dieses von den Gegnern der Jesuiten, **in der Vertheidigung der neuen Christen,** 28 S. Man füge noch diesen Vers Horazens, V Sat. II. B. 83 Vers darzu:

> Vt canis a corio nunquam absterrebitur vncto.

Vernünftige Disputanten verfahren nicht also; ihr Vorurtheil ist nicht so groß, daß es sie verhindert, die Stärke und Schwäche zu unterscheiden: sie machen es wie gute Kriegsleute, welche die Posten verlassen, deren Vertheidigung ihnen nicht vortheilhaft ist.

Paraklet, eine Jungfernabtey, welche ihre Stiftung dem Peter Abälard zu verdanken hat. Dieser gelehrte Mann, welcher in der Abtey St. Denys ein Mönch geworden, nachdem ihn der Heloise Anverwandten so schändlich hatten verstümmeln lassen, zankte sich mehr als einmal mit seinen Mitbrüdern; und mußte endlich befürchten, daß man ihn dem weltlichen Arme überliefern würde; weil er gesaget, daß Dionysius Areopagita Frankreich nicht bekehret hätte. Er rettete sich also in Thibouts, Grafens von Champagne, Landgüter, und hielt sich bey Provins, in einer Celle auf, welche unter die Mönche von Troies gehörte. Nachdem er einige Zeit hernach von der Abtey St. Denys die Erlaubniß erhalten, sich nach seinem Gefallen in eine Einsiedeley zu begeben, doch daß er keine Gemeinschaft aufrichtete: so erwählte er einen sehr einsamen Aufenthalt in dem Kirchensprengel von Troies (A). Er baute daselbst eine Strohhütte, auf einem Grunde, den man ihm schenkte, und machte, mit Erlaubniß des Bischofs, aus dieser Hütte ein Bethhaus, welches er der heil. Dreyeinigkeit weihete [a]. Seine Schüler, nachdem sie es erfahren, liefen von allen Orten nach dieser Wüste, und bauten sich daselbst Hütten; sie waren vergnügt, von Kräutern und Wurzeln zu leben, und so zu sagen, zu Wasser und Brodt verdammt zu seyn, wenn sie nur von den Vorlesungen dieses berühmten Professors Nutzen haben konnten. Graben mochte er nicht, und zu betteln schämte er sich; dieserwegen hielt er es für dienlich, sich durch seine Zunge zu erhalten, und nahm seine alte Handthierung wieder vor, weil ihm seine Schüler alles verschaffen wollten, was er zu seinem Unterhalte brauchte. Sie thaten aber noch mehr: sie vergrößerten das Bethhaus, und baueten es von Holze und Steinen. Damals gab ihm Abälard den Namen Paraklet, um das Andenken der Tröstungen zu erhalten, die er in dieser Wüste erhalten hatte. Der Handwerksneid, welcher schon vor langer Zeit den Alberich von Rheims, und Ludolphen von der Lombardie, wider ihn gereizt, erwachte auf eine rasende Art, als sie sahen, daß sich so viel Schüler, ungeachtet der Unbequemlichkeiten des Ortes, und zur Verachtung der Lehrer, die sie in den Städten so gemächlich finden konnten, bey ihm eingefunden hatten. Sie suchten also Gelegenheiten, ihn zu kränken, und vergaßen diejenige nicht, die ihnen der Titel, Paraklet, an die Hand gab. Sie sagten: dieses wäre eine Neuerung, und es dörfte nicht erlaubter seyn, die Kirchen dem heil. Geiste, als Gott dem Vater zu weihen. Dieses setzte eine große Anzahl von Leuten in Lärmen: allein, die Verfolgung ward ungleich entsetzlicher, als diese zween Männer den heil. Bernhard und den heil. Norbert in ihre Angelegenheiten gezogen hatten, welche sich eines großen Eifers und Verbesserungsgeistes rühmten. Es war kein Mittel, sich wider solche Gegner zu schützen. Abälard räumte ihnen also das Feld, und gieng nach Niederbretagne, wo ihn die Mönche der Abtey St. Gildas zu Ruys zu ihrem Haupte erwählet hatten. Das Paraklet blieb leer, bis der Abt von St. Denys die Nonnen von Argenteuil aus ihrem Kloster verjaget hatte. Heloise, ihre Priorinn, welche nicht wußte, wo sie sich hinwenden sollte, war erfreut, daß ihr ihr alter Ehmann das Paraklet abtrat. Der Pabst Innocentius der II bestätigte diese Schenkung 1131 [b], und dieß ist der Ursprung der Abtey Paraklet. Heloise wurde die erste Aebtißinn darinnen. Man hat ihr in guter Zeit viel Güter zugewendet [c]. Die Aebtißinnen, welche ihr gefolget, sind oft aus den ältesten Häusern des Königreichs gewesen. Man findet das Verzeichniß davon in Abälards Werken [d], von der ersten Stiftung an, welche ins 1130 Jahr fällt, bis ins 1615 Jahr. Allein man hat es nicht für rathsam gehalten, darinnen zu bemerken, daß sich Johanna Chabot, welche den 25 des Brachmonats, 1593, gestorben, öffentlich zu der protestantischen Religion bekannt hat; **doch ohne, daß sie sich verheirathet, noch ihr Nonnenkleid abgeleget hat; welches sie beständig getragen, ob man sie gleich aus ihrer Abtey verjaget hatte** [e]. Uebrigens ist dieß eine Schwierigkeit, die man als eine Sache von Wichtigkeit ansieht, ob man nämlich **Paraklet**, oder **Paraklit** sagen muß (B). Damit man nicht vergessen wollen, daß Heloise viel Griechisch verstanden, so pflegen die Nonnen am Pfingstfeste das Amt in dieser Sprache zu halten [f].

a) Ibi a quibusdam terra mihi donata, assensu Episcopi terrae, Oratorium quoddam in nomine Sanctae Trinitatis, ex calamis et culmo primum construxi. Abaelard. Oper. p. 28. *b*) Aus Abälards Briefe, welcher die Historie seiner Unglücksfälle enthält. *c*) Plus vt arbitror vno anno in terrenis commodis sunt multiplicatae, quam ego per centum, si ibi permansissem. Ebendas. 34 S. *d*) Not. Andr. du Chesne Histor. Calamit. Abaelardi. *e*) Maimb. Hist. du Calvinisme, p. 464. *f*) Aub. Miraeus in Scholiis ad Henr. Gandauens. de Script. Eccles. p. 165.

(A) **In dem Kirchensprengel von Troies.**] Denjenigen zu Gefallen, welche gern die Umstände hiervon wissen wollen, setze ich darzu, daß das Paraklet in dem Kirchspiele Quineey, an dem kleinen Flusse Arduzon, bey Nogend, an der Seine, gebauet worden. Innocentius des II Brief an die Heloise berühret die meisten von diesen Umständen. Heloisae Abbatissae caeterisque sororibus in Oratorio quod in pago Trecensi, in Parochia Quinceii, supra fluuium Arduconem situm est. Du Chesne Not. in Histor. Calamit. p. 1177. Wilhelms von Nangis Chronike saget, bey ebendemselben, folgendes: Construxerat Monasterium in Episcopatu Trecensi iuxta Nogentum super Sequanam, in quodam prato vbi legere solitus fuerat. Dieser letzte Umstand ist Abälards Erzählung zuwider; (siehe seinen Brief, Historia Calamitatum betitelt.) nach welchem es gewiß ist, daß er an dem Orte, wo er das Bethhaus erbauet, nicht eher, als nach dessen Erbauung, gelehrt hat. Man kann, nach meinem Bedünken, auf Thiebauds, Grafens von Champagne, Gebiethe, drey Stationen Abälards rechnen: denn erstlich hat er sich mit Erlaubniß der Mönche von St. Denys dahin begeben, und daselbst einer großen Anzahl Schüler Vorlesungen gehalten. Dieses ist durch den Bannstral unterbrochen worden, womit die Kirchenversammlung von Soissons, 1121, wider ihn losdonnerte. Nachdem er wieder ins Kloster gerufen worden war, und sich daselbst wegen des Dionysius Areopagita Händel zugezogen hatte, so ist er nach Provins geflüchtet, und in einer Celle geblieben, bis er seine Irrungen mit den Mönchen zu St. Denys geendiget hatte: worauf er sich, ob er gleich die Erlaubniß erhalten, in einer beliebigen Einsiedlerey zu leben, an den Ort begeben, wo er das Bethhaus gebauet hat. Man hat aber bald erfahren, daß er daselbst in einer großen Einsamkeit gelebet; die Schüler sind zugelaufen, und er hat wieder zu lehren angefangen. Oratorium quoddam in nomine Sanctae Trinitatis ex calamis et culmo primum construxi. Vbi cum quodam Clerico nostro latitans, illud vere Domino poteram decantare: ecce elongaui fugiens et mansi in solitudine. Quod cum cognouissent scholares, coeperunt vndique concurrere. Abaelard. Oper. pag. 28. Es erhellet nirgends, daß er sich das erste und drittemal an eben denselben Ort begeben hätte, und man kann viel-

mehr aus seiner Erzählung schließen, daß diese zween Aufenthalte von einander entfernet gewesen: und also könnte sich Wilhelm von Nangis wohl betrogen haben.

(B) **Es ist eine Schwierigkeit : : : ob man Paraklet, oder Paraklit sagen muß.**] Diese Streitfrage würde nicht sehr in Bewegung gekommen seyn, wenn dieses Wort nicht in den Gottesdienst gemischet worden wäre. Hierauf hat man den Streit gegründet: weil einige behauptet, daß man **Parakletus** aussprechen müsse, und die andern **Paraklitus** für gut gehalten haben. Diese haben offenbar einen vollkommenen Sieg erhalten. Pasquier erzählet eine ziemlich merkwürdige Sache. **Die Unwissenheit des gemeinen Volkes hat es Paraklit genennet.** (Er redet von Abälards Bethhause.) **Gleichwie ich auch gelesen habe, daß man in meinen jungen Jahren in den Kirchen den heil. Geist** Spiritum Paraclytum, **und nicht** Paracletum **genennet hat. welche zwey Worte einander ganz zuwider sind; denn das erste bedeutet einen Schmeichler, und das andere einen Tröster. Auch kurz darauf, als ich hernach ins Parlement gekommen, ist ein gewisser, Johann Sabelat, Domherr zu Chartres, ein Mann, der in den schönen Wissenschaften erzogen worden, welcher bey Feyrung seiner Messe, Paraklet, und nicht Paraklit, ausgesprochen, von dem Bischofe,** a diuinis, **auf eine Zeitlang abgesetzt worden; wovon er sich auf einen höhern berufen, und zur Behauptung seiner Sache eine sehr gelehrte Schrift gemacht hat, die ich einige Zeit in meinem Besitze gehabt: allein, nach diesem ist die Sache unter ihnen durch einige Freunde des Bischofs verglichen worden, damit er dem Volke nicht zum Gelächter dienen sollen.** Pasquier, Recherches de la France, Livr. VI. chap. XVII. p. m. 511. Es sind zwey Dinge in dieser Rede Pasquiers zu tadeln: I. Ist es falsch, daß diejenigen, welche nicht **Parakletus** aussprechen, **Paraklytus** auszusprechen verlangen. Sie wollen **Paraklitus** ausgesprochen haben, und eben dasselbe sagen, was diejenigen sagen, welche **Parakletus** aussprechen. Die Frage betrifft nur die grammaticalische Schwierigkeit, nämlich, ob der Griechen η, mit dem e oder i der Lateiner übereinkömmt. II. Bedeutet Παράκλυτος keinen Schmeichler, sondern überhaupt einen übel berufenen Menschen. Garasse hat den Stephan Pasquier hier nicht geschonet; er hat ihn mit seinem gewöhnlichen Stolze angegriffen, und gegen ihn behauptet, daß die griechische Sprache **Paraklytus** nicht habe, **und daß dieses Wort, wenn es analogisch zusammengesetzt werden könne,** keinen Schmeichler, **sondern vielmehr** einen ehrlosen Menschen, **oder** einen Menschen, der über sein Verdienst geehret wird, **bedeuten würde:** Recherche des Recherches, Livr. III. Sect. XII. Pasquiers Vertheidiger hat hierwider eine sehr üble Person vorgestellt; denn anstatt, zu bekennen, daß sich sein Client betrogen hat, so erkläret er sich für ihn, und hat auch selbst viel böse Gründe erfunden: seine Gegenantwort ist so kurz, als schlecht. Er saget, man finde in dem großen Etymologico und im Scapula, daß Paraklitus, mit einem griechischen υ, einen Schmeichler bedeute. Défense pour Etienne Pasquier, pag. 795. Ich habe einen Scapula in Folio, 1605, zu Basel gedruckt: ich finde darinnen Παράκλυτος auf der 810 S. und dieses widerleget den P. Garasse; allein, ich finde auch darinnen, daß dieses Wort infamis, famosus, bedeutet, welches Stephan Pasquiers Vertheidiger widerleget. Allein, wieder auf den allgemeinen Streit zu kommen, so wollen wir sagen, daß Thiers einen Tractat, de retinenda in Ecclesiasticis libris voce PARACLITVS, gemacht, worinnen er uns viel artige Dinge lehret: als z. E. daß „vom 9 Jahrhunderte an, dieser Streit von den Bischöfen in Frankreich und „Deutschland, bey Gelegenheit eines Griechen, getrieben worden, wel„cher nach Hofe gekommen, und, als er in der königlichen Kapelle Pa„raclitus Spiritus Sanctus singen hören, vorgestellt hat, daß man Para„cletus sagen müsse.„ Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 16 des Christmonats, 1669. Seine Vorstellungen aber sind unnützlich gewesen: **Man hat sich nicht erkühnet, etwas in der Aussprache dieses Wortes zu ändern, weil der Gebrauch gewesen, es also zu lesen, und weil man keine Neuerung machen müsse.** Ebendas. aus dem Haimones, Bischofe zu Halberstadt. Thiers setzet darzu: daß 1526 die theologische Facultät zu Paris, da sie des Erasmus Werke beurtheiler, ihn unter andern auch deswegen verdammet habe: weil er behauptet hat, man müsse Paracletus schreiben. *

* Ich erinnere mich hierbey einer Stelle der Menagianen, da dieser gelehrte Franzose, auf der 328 u. f. S. saget: Je lis et prononce le Grec, de la maniere dont toute la Grece le lit et le prononce aujourd'hui. **Ich lese und spreche das Griechische so aus, wie es ganz Griechenland heute zu Tage spricht.** Allein er setzet gleich hinzu: Je veux que ceux, qui lisent et qui prononcent autrement, soient fondés en auctorité, particulierement, pour la prononciation de l'ἦτα. **Ich gebe zu,** sagte er, **daß diejenigen, die es anders aussprechen, sich mit ansehnlichen Zeugnissen, insonderheit in der Aussprache des η schützen können.** Und also giebt Menage zu, daß man **Paraklet**, und nicht **Paraklit** sprechen soll: so, wie man **Jesus**, und **Homerus**; nicht aber **Jisus**, und **Homirus** spricht und schreibt. Da nun in diesem Stucke die Erasmische Aussprache vor der Reuchlinischen offenbar den Vorzug hat: so wunderts mich, warum Menage die Doppellaute davon ausnimmt. *Mais je ne vois point, pourquoi ils prononcent les diphthongues, avec un double son. Les François prononcent ils de même, dans notre Langue?* Man muß sich wundern, daß ein so gelehrter Mann, einen so schlechten Beweis angiebt. Denn wie folget das: Wir Franzosen sprechen ai, wie æ aus; also muß man auch im Griechischen αι so aussprechen? Ich will von dem ei, und dem oi der Franzosen eben den Schluß machen; und das ει und οι wie ein lang e und oa aussprechen: so wird ein jeder die Ungereimtheit sehen. Warum besonn sich Menage, der so viel Italienisch konnte, doch nicht auf die Welschen, die in ihrer Sprache alle Doppellaute, mai, lei, voi, deutlich hören lassen? Diese aber sind nähere Nachbaren der Griechen, als die Franzosen. Ferner schließt er so: Je leur demande, s'ils veulent s'opposer à un usage reçu par toute une Nation? Die Frage ist seltsam, wenn man bedenket: daß die heutige griechische Sprache, in Ansehung der alten, so verderbet ist; als die heutige welsche, in Absicht auf die alte lateinische. Wer wird nun die Aussprache des alten Lateins, nach dem heutigen Italienischen einrichten wollen? Endlich setzet er hinzu; daß er diejenigen, die alles dem Buchstaben nach, wie Erasmus, sprechen, wohl verstehe; da sie hergegen seine Aussprache nicht verstünden. Dieses beweist wider ihn; wenn die Frage von der alten guten Aussprache des Griechischen ist. Denn da ist kein Zweifel, daß ein Volk so gesprochen, wie es geschrieben; und umgekehrt: da es hingegen eine aus Faulheit verderbte Aussprache zeiget, wenn man anders spricht, als man schreibt. Endlich setzet er hinzu: De plus, ne se moqueroit on pas d'eux, s'ils prononçoient le François, comme on le prononçoit il y a seulement soixante ans? Cependant, ils veulent prononcer le Grec, comme ils pretendent, qu'on le prononçoit il y a deux mille ans; d. i. **würde man nicht lachen, wenn man das Französische aussprächen, wie man es nur vor sechzig Jahren ausgesprochen? Gleichwohl wollen sie das Griechische aussprechen, wie man es, vor zwey tausend Jahren ausgesprochen haben soll.** Hierauf dienet zur Antwort: wenn man eine lebendige Sprache darum lernet, daß man mit der Nation selbst umgehen und sprechen will: so ist es natürlich, daß man sie eben so aussprechen lerne, wie sie dieselbe itzo ausspricht. Allein, wer lernet doch heutiges Tages das Griechische, um nach Griechenland zu reisen, und mit den heutigen gelehrten Griechen zu sprechen? Das heutige Griechische ist nicht mehr die Sprache Homers und Platons: diese aber wollen wir nur verstehen lernen, und zur Noth schreiben. Was geht uns nun die heutige Aussprache der verwilderten und in die Barbarey verfallenen griechis. Nation an? Wir können also den Schluß des Menage wider ihn selbst brauchen: Il y a bien de la prevention et de l'entêtement! **Es ist lauter Vorurtheil und Eigensinn dabey!** Wenn man übrigens in Frankreich, wider die gewöhnliche Aussprache des Griechischen, **Paraklit**, spricht: so singt man in Sachsen wider die hiesige Reuchlinische Aussprache: **Kyrie eleison** ꝛc. Hier widersprechen sich also auch die größten Reuchlinianer in der Kirche: zu einem deutlichen Beweise, daß man in der alten Kirche das ει nicht wie ein i, sondern wie einen Doppellaut ausgesprochen. Was aber die Verketzerung des Erasmus in Frankreich betrifft, weil er **Parakletus** gesaget: so kömmt es mir eben so vor, wie jene Verdammung eines deutschen Schulmeisters; als eines Menschen, der unrichtig in der Lehre wäre: weil er die Bauerjungen, die bey ihm in die Schule gingen, **selbst** sagen lehrte; da sie bey seinem Vorfahren allezeit **selbest** gesaget hatten. Siehe die Belustigungen des Verstandes und Witzes, im Monat Jenner, 1743. So ähnlich ist die theologische Facultät zu Paris, einem Dorfe vollmeißnischer Bauern gewesen, die auch keine Neuerung haben wollten; ob sie gleich Grund hatte. **G.**

Paravicin, (Vincenz) Diener des Wortes Gottes in Graubündten, lebte im XVII Jahrhunderte. Er hat Mestrezats Tractat, über die Gemeinschaft in Jesu Christo, im Sacramente des heil. Nachtmahls, aus dem Französischen ins Italienische übersetzt. Diese Uebersetzung ist 1640 zu Rom in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet worden. Es ist wahrscheinlich, daß er aus ebenderselben Familie gewesen, wie **Peter Paul Paravicin**, Arzt zu Como, der Urheber eines 1545 in 4 gedruckten Briefes, de Masinensium et Burmensium Thermarum hactenus incognitarum situ, natura et miraculis [a].

a) Siehe den Lindenius renouatus, p. 902.

Paräus, (Ambrosius) zu Laval, in dem Lande Maine, gebohren. Ich will dem Artikel, welchen Moreri davon gegeben hat, nur drey Dinge beyfügen: daß er nämlich reformirt gewesen, in dem Blutbade der pariser Hochzeit, durch eine besondere Gnade Carls des IX gerettet worden (A), und viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen gehabt, als er seine medicinischen Bücher herausgegeben hat (B). Er hat sich allzuschmutzig ausgedruckt.

Ein neuerer Scribent erzählet zwey Dinge: daß Ambrosius Paräus, als er Franciscus des II Leibwundarzt gewesen, dem Admiral von Coligni im Vertrauen bekannt, daß die Ohrenkrankheit dieses Monarchen ungemein gefährlich wäre [a]; das andere, daß man ihn in Verdacht gehabt: **er habe Gift in dieses Prinzen Ohr gethan, da er ihn verbunden hat** [b]. Der Schriftsteller, davon ich rede, füget diesen beyden Dingen viel besondere Umstände bey: es mag sie glauben, wer da will. Ich habe nichts davon in guten Geschichtschreibern gefunden: ich weis nur, daß Beaucaire dasjenige erzählet hat, was den Verdacht von dem Gifte betrifft. Spondan erzählet es nach ihm [c], und scheint es nicht zu glauben.

a) Vie de Caspar de Coligny, p. 220. Ausgabe von 1686. b) Ebendas. 221 S. c) Spondanus, aufs 1560 Jahr, Num. 20.

(A) **Er ist in dem Blutbade der pariser Hochzeit, durch eine besondere Gnade Carls des IX gerettet worden.**] Was Brantome davon saget, ist allzumerkwürdig, als daß es nicht angeführt werden sollte. **Als der König, da es Tag geworden war, zu dem Fenster seines Zimmers hinaussah, und einige in der Vorstadt St. Germain wahrnahm, die sich beweget und rettet; so hat er eine große Jagdflinte genommen, die er bey sich hatte, und unter dieselben geschossen, aber vergeblich; denn die Flinte hat nicht so weit getragen. Er hat beständig geschrieen: schlagt todt, schlagt todt, und hat keinen einzigen retten wollen, als den Meister Ambrosius Paräus, seinen ersten Leibwundarzt, den besten aus der ganzen Christenheit; er hat ihn suchen, und des Abends in seine Kammer und in sein Kleiderzimmer kommen lassen, wobey er ihm anbefohlen, nicht daraus zu weichen, und gesaget: daß es nicht vernünftig wäre, daß einer, der einer ganzen kleinen Welt dienen könnte, also hingerichtet würde.** Brantome, Memoires Tom. IV. Discours de Charles XI.

(B) Er

(B) Er hat viel Hindernisse aus dem Wege zu räumen gehabt, als er seine medicinischen Bücher herausgegeben hat.] Ich will nichts in des Schriftstellers Ausdrückungen verändern, der mich dieses belehret. Ambrosius Paräus, saget Ludwig Guyon, (diverses Leçons, Tom. II. Livr. II. chap. VIII. pag. 298. Wundarzt dreyer Könige hintereinander, der gelehrt und erfahren war, und viel schöne und gute Werke ans Licht gegeben, welche auf einige Zeit zu drucken verhindert, und durch die Gesellschaft der gelehrten Aerzte zu Paris, ans Licht gegeben worden sind: nicht wegen irgend eines Irrthums, den man in der Kunst erkannt, die er darinnen abgehandelt; sondern weil er in seinem Buche, von der Zeugung, an einigen Stellen, aus Unachtsamkeit, ein wenig allzufrey geschrieben hatte, und nachdem er es verbessert hat, so hat sich keine Widersetzung mehr gefunden.

Pareus, (David) ein berühmter reformirter Gottesgelehrter, war zu Frankenstein in Schlesien den 30 des Christmonats, 1548, gebohren. Johann Wängler, sein Vater, eines reiches Bauers Sohn [a], ließ ihn anfänglich zu Frankenstein in die Schule gehen, dann that er ihn bey einem Apotheker in Breßlau in die Lehre, und darauf bey einem Schuster. Allein dieses Kind war zu keinen so kleinen Dingen gebohren, und, wie der Verfasser seines Lebens saget: der Gott, der den Musen vorsteht, gab ihm dem Eigensinne einer Stiefmutter nicht Preis, welche Ursache an dieser unanständigen Begegnung war. Der ehrliche Mann, Johann Wängler, ließ ihn 1564 die Studien wieder ergreifen, und schickte ihn nach Hirschberg in der Nachbarschaft, wo eine Schule war, darüber ein gelehrter Mann, mit Namen Christoph Schilling [b], Rector war. Daselbst erwarb sich unser junger Schüler den Namen Pareus, welcher anspielungsweise auf seinen Familiennamen, aus dem Griechischen genommen ist (A). Dieß war eine Gewohnheit derselben Zeit, und sonderlich Schillings. Das wunderliche Gemüthe seiner Stiefmutter minderte sich, ohne Zweifel, deswegen ein wenig, weil sie Davids Kostgeld und andere Nothdurft nicht bezahlen dorfte: denn er unterhielt sich, vermittelst eines Präceptorats (B), und durch das Geld, das er von einem der vornehmsten in der Stadt erhielt [c], so oft, als er ihm Verse überreichte. Sein Rector begnügte sich nicht, ihm seinen väterlichen Namen zu nehmen; er nahm ihm auch die lutherische Lehre, indem er ihm so wohl, als seinen andern Schülern, das Verständniß, wegen der wesentlichen Gegenwart, öffnete. Dieses machte so wohl dem Lehrer, als dem Schüler, üble Händel; jener wurde, auf die Vorstellung von dem Prediger des Ortes, von seiner Schule verjaget; und dieser wäre fast von seinem Vater enterbet worden, von welchem er mit der größten Mühe von der Welt die Erlaubniß, in die Pfalz zu reisen, herauspressen mußte: ob er sich gleich eines Grundes bediente, der gemeiniglich allmächtig ist, daß er nämlich durch dieses Mittel seine Studien vollenden würde, ohne daß es der Familie etwas kostete. Nachdem er endlich diese Erlaubniß erhalten hatte, so folgte er seinem Meister welcher von dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich dem III, zum Aufseher über eine neue Schule zu Amberg berufen worden war. Der Reisepfennig, den ihm sein Vater mitgab, war so klein, daß er sich manchmal genöthiget sah, das Allmosen zu bitten. Kurz nach seiner Ankunft zu Amberg, 1566, ward er mit zehnen von seinen Mitschülern, durch ihren allgemeinen Lehrer, nach Heidelberg geschickt, der ihnen so gute Empfehlungsbriefe mitgab, daß sie alle in das Collegium der Weisheit kamen, darüber Zacharias Ursin, Professor der Gottesgelahrtheit, Vorsteher war. Die Universität zu Heidelberg war damals in allen Facultäten sehr blühend, und also fehlte es dem Pareus an nichts, in den Sprachen, der Philosophie und der Gottesgelahrtheit ansehnlich zuzunehmen. Er wurde 1571 zum Prediger angenommen, und im May nach dem Dorfe Schlettenbach geschickt; wo er sich in großer Unruhe befand, weil die Protestanten und Katholiken daselbst in keinem guten Verständnisse lebten (C). Gleichwohl stund er im Begriffe, sich noch vor Annäherung des Winters zu verheirathen, als man ihn wieder nach Heidelberg, zum Lehrer der dritten Classe berief. Dieser Beruf machte den ganzen Heirathsentwurf zu Wasser, und er stund seinem Amte so wohl vor, daß er, nach Verlauf von zweyen Jahren, in die andere Classe befördert wurde: allein nach sechs Monaten legte er dieses Amt nieder, um die Verrichtungen des Predigtamts wieder anzutreten, zu welchem Ende, er nach Hemsbach, in dem Kirchensprengel von Worms, reiste. Weil er es überdrüßig war, im Wirthshause zu wohnen, so verheirathete er sich, vier Monate nach seiner Ankunft, mit des Johann Stibelius, Predigers zu Heppenheim, Schwester [d]. Die Hochzeit ward den 5 Jenner, 1574, gehalten. Er verlohr diese Kirche 1577, weil nach Churfürst Friedrichs des III Tode, sein Sohn Ludwig, ein großer Eiferer fürs Lutherthum, in seinen Staaten lutherische Prediger, anstatt der reformirten, einsetzte. Pareus begab sich in das Gebiethe des Prinzen Johann Casimirs, dieses Churfürsten Bruders, und war drey Jahre zu Ogersheim, bey Frankenthal, und dann zu Winzingen, bey Neustadt, Prediger (D). Diese Nachbarschaft war ihm nun um desto nützlicher und angenehmer, da der Prinz Casimir, 1578, zu Neustadt ein Gymnasium gestiftet, und daselbst alle von Heidelberg verjagte Professoren befördert hatte. Da der Churfürst Ludwig 1583 gestorben war, so hatte Prinz Casimir allein die Vormundschaft über seinen Neffen, Friedrich den IV, und die Verwaltung der Pfalz. Hierauf wurden die reformirten Prediger wieder eingesetzt, und man gab dem Pareus die andere Profeßion in dem Collegio der Weisheit zu Heidelberg. Dieses geschah im Herbstmonate, 1584. Zwey Jahre hernach, warf er sich zum Schriftsteller auf, indem er den Methodum Vbiquitariae Controuersiae drucken ließ. Er ließ auch die deutsche Bibel mit Noten, zu Neustadt, 1589, drucken; welches ihn in einen heftigen Streit, mit einem Lutheraner zu Tübingen, Namens Jacob Andreas, brachte. Er wurde erster Professor des Collegii der Weisheit, im Jenner, 1591, und Kirchenrath, im Wintermonate, 1592. Das folgende Jahr wurde er feyerlich zum Doctor in der Gottesgelahrtheit gemacht. Er hatte bereits verschiedene Streitigkeiten mit den lutherischen Scribenten gehabt; allein, die im 1596 Jahre, war die allerwichtigste. Sie brachte eine Vertheidigungsschrift für den Calvin hervor, welchen man beschuldiget hatte, daß er dem Judenthume bey der Auslegung verschiedener Schriftstellen geneigt gewesen wäre. Zwey Jahre hernach wurde er mit der theologischen Profeßion des alten Testaments bey der Akademie beehret; wodurch er sich von den entsetzlichen Beschwerlichkeiten befreyte, die er vierzehn Jahre, bey Unterweisung der Jugend, ausstehen müssen, welche in dem Collegio der Weisheit unterhalten ward [e]: so entsetzliche Beschwerlichkeiten, daß sich der ehrliche Zacharias Ursin glücklich geschätzet, daß er durch die Lutheraner vertrieben worden war, weil ihn die Vertreibung von dieser mühseligen Arbeit befreyte (E). Pareus kam 1602 zur Profeßion des neuen Testamentes, die durch Daniels Tossanus Tod erlediget wurde. Sein Ruhm vermehrte sich von Tage zu Tage dermaßen, daß man, aus Liebe zu ihm, aus dem innersten Ungarn und Pohlen, viele junge Studenten ankommen sah. Er gab verschiedene Auslegungen über die heil. Schrift heraus, und unter andern eine über des Apostels Paulus Brief an die Römer, welche in England ungemein gemisbilliget worden (F), weil sie ein wenig antimonarchische Grundsätze enthält. Man feyerte 1617 zu Heidelberg das evangelische Jubeljahr, drey Tage über mit großem Gepränge. Man hörte nichts, als Reden, Disputationen, Gedichte und Predigten, über die Wohlthat, welche Gott der Kirche vor hundert Jahren erwiesen, da er sie von dem Joche des Pabstthums befreyet hatte. Pareus machte seines Theils einige Schriften hierüber, welche ihn den Anfällen der Jesuiten zu Maynz aussetzten, denen er antworten mußte. Allein, dieser Zank war nicht der verdrießlichste, von denen, die er gehabt hat [f]. Man wollte ihn das folgende Jahr, nach dem Verlangen der Herren Generalstaaten, auf den Synodum zu Dordrecht schicken; allein er verbath solches, wegen seiner Altersschwachheiten [g], welche ihm nicht erlaubten, sich weder zu einer langen Reise, noch zu einer neuen Kost verbindlich zu machen. Er wäre außer diesem zu dieser Versammlung sehr geschickt gewesen; denn er war ein großer Feind der Neuerungen in Lehrsachen (G). Nach dieser Zeit hat dieser ehrwürdige Greis nicht viel Ruhe gehabt. Er befürchtete dasjenige, was dem Churfürsten, seinem Herrn, begegnete, weil er die böhmische Krone angenommen hatte. Er machte, ich weis nicht wie viel üble Vorbedeutungen, die sich auf verschiedene Dinge gründeten, welche er theils schlafend, theils wachend gesehen hatte: denn er hielt viel auf Träume (H): und sagte, als er an den Befestigungswerken von Heidelberg arbeiten sah, daß dieses verlohrne Mühe wäre. Da er sich der Bücher erinnerte, die er wider den Pabst geschrieben hatte, so sah er es als eine abscheuliche Trübseligkeit an, in der Mönche Hände zu fallen; dieserwegen gab er dem Rathe Gehör, sich an einen sichern Ort zu retten. Er erkieste Anweil, bey Landau, in dem Herzogthume Zweybrücken, zu seinem Aufenthalte, und kam im Weinmonate, 1621, daselbst an. Er reiste etliche Monate hernach von da wieder nach Neustadt, und wollte von da nochmals nach Heidelberg zurück gehen: weil er lieber in seinem Pareano (I) zu sterben, und bey den Professoren der Akademie begraben zu seyn wünschte, als an irgend einem andern Orte. Er erlangte auch diesen Trost; denn er erhielt, nachdem er den 15 des Brachmonats, 1622, bey nahe vier und siebenzig Jahre alt, seinen Geist in seiner Wohnung aufgegeben hatte, die Ehrengepränge des Begräbnisses, welche die Akademien in Deutschland ihren Gliedern zu erweisen pflegen. Seine exegetischen Werke sind in dreyen Foliobänden gesammlet worden. Er hat verschiedene Tractate wider den Bellarmin herausgegeben, und einen Sohn, Namens Philipp, hinterlassen, von welchem hiernächst geredet werden wird, und der ein Leben seines Vaters geschrieben hat, woraus ich obiges gezogen habe. Ich habe darinnen von seinem Streite mit dem Jesuiten, Johann Magirus, nichts gefunden (K).

a) Welcher über hundert Jahre gelebet, und mehr als zwanzig Kinder, alle lebendig, gesehen hat. Phil. Pareus in vita Dauid, Parei. b) Wir reden von ihm an seinem Orte. c) Albrecht Kindler, Herr von Zackenstein, welcher nach diesem Stadthalter in der Lausitz geworden ist. d) Man sehe in der Anmerkung (C), des Artikels Ursin, (Zacharias) ein Versehen Thuans, welches diesen Stibelius angeht.

geht.

gehet. *e*) Haud omnino inuitus eam in se suscepit pertaesus scilicet Sisyphiarum molestiarum, quas in annum decimum quartum aerumnabili prorsus cura in collegio voluisset effrenem iuuentutem gubernando. Phil. Pareus, in Vita Dau. Parei, p. 53. genfer Ausgabe, in 8. von 1641. cum Comment. in Matthaeum. *f*) Siehe die Anmerkung (H). *g*) Idem ἐμπόδισμα senem emaciatum longinquioris itineris exoticaeque diaetae impatientem D. Pareum in Academia domi seruauit. Phil. Pareus, in Vita Dauid. Parei, pag. 66.

(A) **Der Name Pareus ist anspielungsweise auf seinen Familiennamen, aus dem Griechischen genommen.**] Sein Vater hat Wängler geheißen. Nun bedeutet Wange im Deutschen eben so viel, als παρειὰ im Griechischen, nämlich der Backen. Παρεὺς ist also ἀπὸ τῆς παρειᾶς gebildet, quasi dicas GENIVS Waengler. Des Pareus Sohn, aus welchem ich diese Anmerkung nehme, saget, daß sich sein Vater dieser Namensveränderung so viel widersetzt, als er gekonnt; sich derselben aber endlich habe unterwerfen müssen, da sie Zacharias Ursin gebilliget hätte. Phil. Pareus, in Vita Dauid. Parei, p. m. 5. Er setzet darzu, daß die meisten Leute **Paräus** schrieben, und übel daran thäten. Quia, saget er, τὸ ει Graecorum transit in ê longum apud Latinos, vt ἠλεῖοι Elei, αἰνείας Aeneâs, ἀλφειὸς Alphêus, λύκειον Lycêum, μουσεῖον Musêum, πρυτανεῖον Prytanêum, et id genus alia non pauca. Was den Taufnamen, **David**, anbelanget, so ist er ihm von seinem Vater gegeben worden, saget er, weil er den 30 des Christmonats gebohren gewesen, welcher dem David geweihet ist. Penultima Decembris die, quae DAVIDI est sacra - - - et parentibus sic placuisset liberis suis, quotquot illis nascerentur ea imponere nomina, quae prae se ferrent solemnes fasti ad ipsum natiuitatis diem. Es weis nicht jedermann, daß ein Tag des heil. Davids im Kalender steht.

(B) **Er unterhielt sich, vermittelst eines Präceptorats.**] Die Aufmerksamkeit des Historienschreibers ist hier nicht eine von den größten. Er saget, daß David Pareus zwey Jahre zu Hirschberg gelebet habe, drey Monate auf seines Vaters Unkosten, und die übrige Zeit als Präceptor bey einem ehrbaren Bürger, den er nennet. In ea schola vixit biennium, trimestri spatio sumtibus parentis, reliquo tempore paedagogi officio functus, apud ciuem honestum Iacobum Schilderum. Ebendas. 8 S. aufs 1564 Jahr. Kurz darauf erzählet man, daß der Herr von Zackenstein sehr freygebig gegen ihn gewesen, daß er ihm wegen der Verse, den Freytisch gegeben, womit der Tod seines ältesten Sohnes, durch diesen jungen Menschen beehret worden: Conuictum, quod filio defuncto epicedio carmine parentasset, gratuitum facile dedit. Ebendas. und daß er ihm nach diesem für jedes Gedicht Geld gegeben, das er ihm zu machen vorgeschrieben habe. Ebenderselbe Historienschreiber redet von einem Briefe dieses Herrn, worinnen er zu wissen verlanget: ob der Pareus, der vor 25 Jahren bey ihm gewohnet, quem ante annos XXV hospitem domesticum habuisset, (ebend. 45 S.) derjenige sey, durch dessen Besorgung die deutsche Bibel gedruckt worden. Heißt dieses nicht einen Körper zu gleicher Zeit an zween Oerter setzen? David Pareus ist 1564 nach Hirschberg geschickt worden; er hat den Brief von diesem Herrn, 1589, erhalten, also hat er 1564 in seinem Hause gewohnet. Er ist also nicht ein und zwanzig Monate beym Jacob Schilder Hauslehrmeister gewesen. Dergleichen Fehler findet man überall.

(C) **Die Protestanten und Katholiken waren in keinem gutem Verständnisse.**] Man hat Gewalt brauchen müssen, die Ansprüche des Churfürsten von der Pfalz, wider des Bischofs von Speyer seine, zu behaupten; dieser hat behauptet, daß die Vergebung der geistlichen Aemter in der Gemeinde Alfestad seinem Capitul zugehöre; der Churfürst hat es zugegeben, aber behauptet: daß, weil das Patronat ihm zugehöre, die Vergeber, vermöge des passauischen Vertrags, verbunden wären, ihm Pastoren vorzustellen, deren Religion ihm anständig wäre. Nach diesem Rechte hat er in dieser Gemeinde die reformirte Religion eingeführet, und den Pareus in das Kirchspiel Schlettenbach geschickt. Die Katholiken haben ihm die Kirchthüren verschlossen; allein man hat sie aufgebrochen, und darauf die Bilder und Altäre umgeworfen. Hierauf ist des Pareus größte Verwirrung gewesen, die Kirche saubern zu lassen; denn es haben die einen die Mühe, den Schutt herauszuschaffen, auf andere geschoben. Expurgationem ruderum ab his et ab illis frustra quaerebat nouus Pastor. P. Pareus, in Vita D. Parei, pag. 24. Der Rector der Universität zu Heidelberg machet auf dieses alles in seiner Einladungsschrift, zu des Pareus Leichenbegängnisse, eine Anspielung. Ad pastoratum, saget er 96 S. Schlettenbacensem - - - - missus, ibidem cum statuis et altaribus acri duello primus conflictatus. Pareus ist auch der erste Pastor zu Hemsbach gewesen, und hat daselbst das Volk viel gelehriger gefunden; denn nachdem der Churfürst von der Pfalz, welcher als Patron dieses Kirchspiels, es zu reformiren beschlossen, die Kirchthüren aufschlagen lassen, so hat Pareus die Bilder herausnehmen, und sie, mit des Volkes Einwilligung, verbrennen lassen. Nemine refragante e plebe, quae sese omnimode docilem praebuit: idola templi consentiente populo remouit et Vulcano obtulit. Ebendas. 27 S. Hierauf hat des Rectors Einladungsschrift ihr Augenmerk in diesen Worten gehabt: Hinc anno 73 Ecclesiae Hemsbacensi (et hic icoonmachus futurus LEO non imperator sed Pastor) Minister praefectus. Ebendas. 97 Seite. Die Gelegenheit, welche den Prinzen bewogen, die Glaubensverbesserung an diesem Orte einzuführen, ist sonderlich. Der Pfarrer, welcher die ganze Nacht vor Ostern getrunken hat, hatte seinen Rausch unter währendem Hochamte ausgeschlafen. Nachdem er nun endlich von dem Küster aufgewecket worden, so ist er in die Kirche gegangen, und, nach dem Gesange, auf die Kanzel gestiegen; hat seinen Eingang gemacht, ist, wie gewöhnlich, auf die Knie gefallen, das Vater unser zu bethen (*), und eingeschlafen. Das Volk hat geglaubet, es komme dieses lange Knien von einem starken inwendigen Eifer; allein die allzulange Dauer hat den Küster genöthiget, den Priester bey dem Rocke zu zupfen. Er ist also halb schlafend aufgesprungen, und hat geschworen, daß er nicht predigen könne: **Ich kann beym Sacrament! nicht predigen.** Per sacramentum (dieß ist der große Fluch der Deutschen.) non possum concionari. Ebendas. 26 S. Der Bischof von Worms hat, nach erhaltener Nachricht von diesem Aergernisse, den Pfarrer gefangen nehmen lassen, und einen andern an seine Stelle gesetzt, welcher sieben Hurkinder gehabt. Des Pareus Verehlichung, welche vor der ganzen Kirche geschehen, ist ein Schauspiel gewesen, das man niemals in demselben Kirchspiele Hemsbach gesehen hatte: was aber die Beyschläferinnen und Hurkinder der Priester anbelanget, so viel man derselben auch zählen will, so ist dieses kein so wunderbares Schauspiel, als das andre gewesen. Das Volk hat sich endlich leichtlich an diese Neuerung gewöhnet, da es erfahren, was der Apostel Paulus, wegen der Ehe eines Bischofs, ordnet. Celebratae sunt nuptiae d. 5. Ianuarii Hemsbaci! vbi antehac nullus Ecclesiae Minister sponsus vel maritus fuit. Portenti igitur simile habebatur matrimonium Pastoris Ecclesiae eo loci, vbi nunquam nisi sacrificulorum concubinas, coquillas, et scortilla viderant. Verum percepta in Concionibus doctrina Apostoli: (1 Tim. III, 2.) *Oportet Episcopum esse vnius vxoris virum:* Et (Tit. I, 17.) *Episcopus sit vnius vxoris vir, liberos habens fideles:* et vernaculis Sacramentorum liturgiis auditis, matrimonium et ministerium noui Pastoris cuncti approbauerunt. Ebendas. 32 S.

(*) Er hätte den englischen Gruß sprechen sollen: allein Pareus, der Sohn, hat sich wohl in einigen kleinen Umständen betriegen können, weil er die römischen Gebräuche nicht so gar genau gewußt.

(D) **Winzingen bey Neustadt.**] Paul Freher, 413 Seite seines Schauplatzes, versichert, Pareus sey Prediger zu Neustadt gewesen: allein Philipp Pareus, der ihm nur eine Kirche in der Nachbarschaft von Neustadt giebt, verdienet mehr Glauben, als der vom Freher angezogene Fortsetzer Boissards; er verdienet, sage ich, mehr Glauben, so wohl hierinnen, als wegen des Johann Wänglers, des David Pareus Vaters, Ehrenstellen. Nach dem Freher ist Wängler Präsident der Schöppen in seinem Vaterlande; allein nach dem Philipp Pareus ist er nur Schöppe, Assessor Scabinatus, gewesen.

(E) **Befreyete ihn von der mühseligen Arbeit.**] Die Worte, welcher sich Philipp Pareus bedienet, sind durchaus nachdrücklich. Quantumuis pauper et debilis sim et non prospiciens vllum peregrinationis aut exilii portum, tamen gaudebo, me dimitti ex meo ergastulo. Non possum amplius δυσμεταχείριστον et ἀχάλινον illam iuuentutem regere. Defessus enim sum et infirmus factus. In vita Dauid. Parei.

(F) **Seine Auslegung über des Apostels Paulus Brief an die Römer, - - - - ist in England ungemein gemisbilliget worden.**] Der König Jacob hat sie durch Scharfrichters Hände verbrennen lassen; und die Universität zu Oxford, hat sie auf die allerehrenrührigste Art verdammt. Man sehe die Verfahren in des Grotius Buche, Votum pro Pace Ecclesiastica. betitelt. König verweist uns auf die 754 S. eines Auszuges der allgemeinen Historie, (nämlich des Joh. Lätus: er hat sie das erstemal 1642 herausgegeben. Ich habe befunden, daß die erste Ausgabe mehr Seiten, als die dritte enthält,) in welcher ich nur 544 Seiten finde, ob meine Ausgabe gleich die dritte, und von 1661 ist. Ich finde daselbst einen Fehler in dem Register; denn unter dem Worte **David Pareus**, wird man auf die 715, 745 u. 755 S. verwiesen; ich weis nicht, ob König nicht etwan hierdurch betrogen worden ist. Dem sey, wie ihm wolle, so sagen die Stellen, wo ich den David Pareus gefunden habe, nämlich die 509. 535 und 536 Seiten, nichts von dem Schandflecke seiner Auslegung über den Brief an die Römer. Ein gewisser englischer Gottesgelehrter, David Owen mit Namen, hat sie widerleget. Philipp Pareus hat ihm geantwortet, und seinen Vater zu rechtfertigen gesucht. Man sehe Baillets Anti, 128 Num. und Arnaulds Vertheidigungsschrift für die Katholiken, im IV Cap. des I Th. wo man findet: daß David Pareus unter andern Mitteln, durch dasjenige gerechtfertiget worden, dessen sich die Jesuiten bedienen, wenn sie beschuldiget werden, daß sie die christliche Sittenlehre verderben. Sie beweisen, daß sie weder die ersten, noch die einzigen sind, welche dieses oder jenes gelehret haben.

(G) **Er war ein großer Feind der Neuerungen in Lehrsachen.**] Man sehe, was in der folgenden Anmerkung von seinem Widerwillen gegen die Ramisten gesaget wird. Diese Gemüthsart, hat eine vollkommene vertraute Freundschaft zwischen ihm, und einem Gottesgelahrten zu Franeker, Sibrandus Lubbertus, gestiftet, welcher sich den Beförderern der neuen Lehr- und Redarten heftig widersetzet hat. Pareus hat ihn seine Seele genennt, und ihm keine üblen Vorbilder gegeben (†); denn er hat durchaus nicht leiden wollen, daß man von dem Catechismus seines Professors Ursin abgehen solle; wie einige, ich weis nicht welche Gottesgelehrte thaten, welche demjenigen bis auf drey Zurechnungen beygefüget haben; was in der Materie unserer Rechtfertigung vor Gott vom Ursin war festgesetzet worden: nämlich die Zurechnung des Todes Jesu Christi, die Zurechnung seiner wirkenden Gerechtigkeit, und einwohnenden Heiligkeit. Ebendas. 102 S. Es hat 1604 über eine Frage desselben pfälzischen Catechismus, nämlich die 76, große Streitigkeiten gegeben, worinnen von der Wirksamkeit des heiligen Nachtmahls gehandelt wird. Pareus, als ein tapferer Kämpfer der angenommenen Lehre, hat die Veränderungen derselben nicht zugegeben. Dergleichen Neuerungen sind nach ihm, eine Verrückung von den Grenzen der Wahrheit gewesen, welche heilig und unveränderlich seyn sollen. Theologos illos, qui καινοδοξίαν, aut καινοτομίαν, in dogmatibus, vel phrasibus affectarent, nec seruarent ex praecepto Apostoli ὑποτύπωσιν ὑγιαινόντων λόγων, dicere solebat mouere veritatis terminos, qui debeant esse immobiles atque sacrosancti. Ebendas. 101 S. Die Grenzen, welche die Erbschaften unterscheiden, sind es freylich: und er hat geglaubet, daß die Eingriffe, die man wider den Catechismus unternommen, die Vorbedeutung einer bevorstehenden Verheerung wären; welches er mit diesen zween Versen ausgedrücket hat:

> Aula ruit: Politia ruit: ruet et Catechesis;
> Ante fores nostram quis iam neget esse ruinam?
>
> Ebendas. 103 S.

Man mag immer sagen, daß Pareus hierdurch den Grund der Gewalt, anstatt der Prüfung eingeführet habe, und daß dieses die Maschinen des Pabstthums, wider die Brüder brauchen heiße; nachdem man sie als abscheuliche Dinge verschrieen hat: man mag immerhin schreyen, daß diese Aufführung der Kriegslist der Trojaner, ähnlich sey.

Mute-

Mutemus clipeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus. Dolus an virtus, quis in hoste requirat?
Virg. Aen. Libr. II. vers. 389.

Man mag, sage ich, dieses immerhin strafen, und tausenderley Vorwürfe der Widersprechung daraus ziehen: so werden diejenigen, welche die allmächtige Kraft des distinguo verstehen, und sich des distingue tempora et conciliabis scripturas entsinnen; welche die Betrachtung haben, daß es gewisse Grundsätze gebe, die man gar füglich auf eine gewisse Zeit fahren lassen könne, aber endlich wieder darauf kommen müsse; und daß der Misbrauch den Gebrauch nicht aufhebe; dergleichen Gesetzprediger schreyen und fluchen lassen. Man stelle sich einen Zirkel vor, der an dem Eingange eines Hauses, halb inwendig, halb auswendig aufgehangen ist; man lasse ihn um seinen Mittelpunct herum drehen, so wird man sehen, daß er, nach dem Maaße, wie seine eine Hälfte aus dem Hause heraus geht, mit der andern Hälfte hinein gehen wird. Eben so geht es mit gewissen Grundsätzen in der menschlichen Gesellschaft; dieß ist eine Nothwendigkeit; und nach der aller größten Nichtduldung, wirft sich nicht der weltliche Arm, sondern der Arm dieser unruhigen Geister, zur Unzeit zum Glaubensverbesserer auf. Unser Pareus hat von dergleichen Leuten mit Luthern gesaget: A Doctore glorioso, et Pastore contentioso, et inutilibus quaestionibus, liberet Ecclesiam suam Dominus. P. Pareus, in vita D. Parei, p. 103.

(†) Animam suam appellauit. Amauit autem eum praecipue ob rotundum ingenium in tuenda ὀρθοδοξίᾳ: quippe qui non passus fuerit a sciolis mutari terminos doctrinae receptos, intrepidoque animo iis sese opposuerit, qui in consueta forma loquendi ac docendi quicquam mutare praesumerent. Philipp. Pareus, p. 106.

(H) **Er hat den Träumen Glauben gegeben.]** Sein Sohn berichtet uns, daß er in seines Vaters Tagebuche verschiedene Träume, und andere wahrsagerische Beobachtungen gefunden habe. Hier ist ein Beyspiel davon. Pareus hat unter dem 26 des Christmonats 1617, in sein Tagebuch geschrieben, es habe ihn getraumt, daß ihm eine Katze das Gesicht zerkratzt: und gewiß war dieß ein wahrsagender Traum; sine dubio ominosum. Ebendas. 65 S. Als er zween Tage darauf den ersten Bogen von einem Buche erhalten, das zu Maynz gedruckt ward, hat er gesaget: dieses sey die Katze, die ihn kratzen sollte, und diese Erklärung seinen Anmerkungen beygefüget. So viel ist dabey gewiß, daß die Jesuiten zu Maynz heftig wider ihn geschrieben haben. Allein was er von Scaligern auszustehen gehabt, ist ein viel schwererer Streich gewesen. Eo conflictu non solum optimo patri, sed omnibus passim viris doctis, si palpones et canes venaticos alios excipias, nihil vnquam aegrius indigniusue accidisse probe recordor. Ebendas. 107 S. Er hätte besser gethan, wenn er seine Feder nicht mit einem so großen Zeitrechnungskundigen gemessen hätte, impar congressus Achilli: allein er war ein wenig mit der Krankheit befallen, daß er sich in allzuviel Materien gemischet hat. Sein Trost ist gewesen, daß er seinen Gegner mit der Strafe der Wiedervergeltung beleget gesehen: seine Musen haben sich dadurch ermuntert, und dieses Sinngedicht gebohren:

Nobiliore canum iactans se stirpe Molossus,
Forte viatorem dum petit ore minax,
A cane degenere incautus miser ipse necatur:
Hanc Nemesim iustam quis neget esse δίκην?
Ebendaselbst 108 S.

Er will von den Anfällen des boshaften Scioppius reden: hierauf ist es dienlich, auch den Philipp Pareus zu hören: Nactus praeterea fuit, saget er 107 Seite, nobilem aduersarium in studiis Chronologicis, superciliosissimum Criticum IOSEPHVM SCALIGERVM Iulii Caesaris a Burden filium, qui satyrica proteruia erga PAREVM vsus, iure ἀντιπεπονθότως eo ipso tempore infamiae notam pene indelebilem ab Apostatico quodam Alastore coactus fuit subire. Siehe die neuen Briefe wider Maimburgs Calvinismus, im I Bande, 182. 183 S. Wir müssen nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Pareus seinem Vater eine große Gutwilligkeit und vortreffliche Gelindigkeit zueignet. Man muß in der That bekennen, daß er nicht von denjenigen unhandelbaren Gottesgelehrten gewesen, welche zum Besten des Friedens nichts aufopfern wollen; sein herausgegebenes **Irenicon** bezeuget gleich das Gegentheil: allein wenn man vorgeben will, daß er sich keiner mit Schimpfworten, und hitzigen Ausdrückungen beladenen Schreibart bey verschiedenen Vorfällen gebraucht hätte, so würde man gewißlich in eine sehr gemeine Verblendung fallen. Jedermann bildet sich ein, daß es keine beißendere Schimpfworte giebt, als die wider ihn oder die seinigen gesaget worden. Pareus ist überdieß ein Feind der geringsten Neuerungen gewesen, wie man in den vorhergegangenen Anmerkungen gesehen hat. Ob nun dieses gleich oftmals der Ursprung eines sehr großen Uebels in Religionsmaterien ist, wenn man sich nur, so wenig es auch sey, von der gemeinen Tradition entfernet; so kann man doch niemals sagen, daß diejenigen, welche wider die geringsten Trennungen so munter sind, mit einer großen Duldungsliebe begabet sind; man mag außer diesem der Wichtigkeit ihrer Dienste, so viel Lobsprüche beylegen, als man will. Ramus ist unserm Pareus unerträglich gewesen, weil er sich unterstanden die Grenzen unsrer Alten zu überschreiten: Nouellam arcem quae a Ramo sectario nomen iactat perpetuo reiecit. Huic nimium quantum succensuit, ideo quod per eam diceret antiquos artis terminos moueri, nihil suo loco relinqui, ingenia iuuentutis ad αὐθάδειαν καὶ φιλονεικίαν traduci. Ebendas. 21 S. und dieß ist ein Sinngedichte, damit er ihn beschenket hat:

Quae mutas perdis, dixit Democritus, et quae
Seruas in physicis sunt, Epicure, mea.
Nonne idem Aristoteles in Ramum mastiga dicat
Quae mutas, perdis: quae retines mea sunt? Ebend. 22 S.

Endlich hat Pareus wider so viele Leute geschrieben, daß es fast nicht möglich gewesen, daß er nicht eine Fertigkeit in der schimpfenden Sprache erlanget haben sollte. Diejenigen, welche wissen, was in der Republik der Gelehrten, das Eisenschmieden heißt, verstehen mich wohl.

(I) **In seinem Pareanum.]** Als er sich 1609 in einer Vorstadt von Heidelberg ein Haus gekauft, so hat er in dem Garten zu seiner Bibliothek, und seinem Studieren, ein absonderliches Zimmer bauen lassen, welches er sein Pareanum genennet hat. Dieses ist nach diesem der Name des ganzen Hauses geworden; die ganze Stadt hat es also genennt. Der Churfürst hat gewollt, daß dieses Haus gewisse Vorrechte und Befreyungen genießen sollen. Pareus hat über das Vordertheil zwo Aufschriften, eine lateinische und deutsche setzen lassen. Ebend. 55 S. Weil nun sein Sohn nach den Verheerungen, welche das Kriegsvolk der papistischen Ligue, in der Pfalz angerichtet, hoffet: daß dieses Haus den Titel **Pareanum** behalten werde, so muß man glauben, daß es unzerstört geblieben ist. Quo nomine incolis ciuitatis statim innotuit, et a posteris, si bene ominor, eam gratiam retinebit. Ebend. Er hat das Leben seines Vaters 1628 geschrieben. Ich weis nicht, wie es dem Hause nach diesem ergangen ist; allein itzo halte ich es für zerstört: die gute Stadt Heidelberg, ist durch das französische Kriegsvolk 1689 und 1693 dergestalt verheeret worden, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit streitet, daß des Pareus Haus noch bestehe. Wir wollen beyläufig merken, man könne sagen, daß gewisse Städte unter einem bösen Gestirne gebauet worden sind. Sie sind gleich unglücklich, die Sachen mögen sich drehen, wie sie wollen. Ist Heidelberg, welches verheeret worden, weil es dem Kaiser zuwider, und weil es ihm treu gewesen, nicht ein Beyspiel davon?

(K) **Sein Streit mit dem Jesuiten, Johann Magirus.]** Pareus hat den 23 März 1602 zu Heidelberg eine Rede, de Iesuitarum strophis circa Canonem Sacrae Scripturae, gehalten. Er hat auch 1603, eine Disputation, von dem canonischen Ansehen der heil. Schrift, und der Unfehlbarkeit der Kirche vertheidiget, und die Jesuiten zu Worms eingeladen, bey dieser Disputation zu erscheinen. Es ist aber keiner von ihnen dabey erschienen; allein da Magirus, den 7 des Herbstmonats 1603, an den Pareus geschrieben, so hat dieses einen Proceß gebohren, davon die Stücke das Licht gesehen haben. Dieß ist die Aufschrift und der Eingang von des Magirus Briefe: Clarissimo viro Domino D. Pereo Doctori et Professori Facultatis, pro tempore Decano, in Academia Heydelbergensi. Nudius tertius venit ad Collegium nostrum adolescens, ingenio praeferuido, moribus linguaque proteruus: is ita narrabat a te missum se esse, vt et disputationem primam de S. S. authoritate aduersus Iesuitarum imposturas, quam examinandam proposueras ad diem 26 Augusti, nobis redderet, simulque ad eam disputationem nos humaniter inuitaret. Er hat sich unterschrieben, salutis tuae cupidus Ioannes Magirus. Pareus hat geantwortet, und diese Aufschrift gebrauchet: Clarissimo viro Domino Ioanni Magiro Societatis Iesu dictae, Concionatori apud Spirenses, amico suo in Christo. Er hat sich beklaget, daß ihn Magirus in seinen Predigten durch Lästerungen mishandelt, und eine Anmerkung darüber gemacht, daß ihn Magirus **Pereus**, anstatt **Pareus** genennt. Si amanuensis sphalma est, transeat: si studium tuum, vt pereundi verbo me pungeres, illiberale est, ac si quis pro Magiro Megaerum diceret. Dieses Werk des Pareus ist 1604, typis Voegelianis gedruckt worden, und enthält, Disceptatio Epistolaris Ioannis Magiri Iesuitae Concionatoris, et Dauidis Parei Christiani Theologi, de Authoritate Diuina et Canonica S. S. deque absoluta Ecclesiae Infallibilitate. De S. S. Authoritate aduersus Iesuitarum imposturas. Exegesis Disputationis de Authoritate Diuina et Canonica, etc. aduersus Iesuitarum strophas et imposturas. Bachelier Maresius, (von welchem oben in dem Artikel **Eppendorf**, geredet worden,) hat mir alles dargebothen, was ich angeführet habe.

Pareus, (Philipp [a]) des vorhergehenden Sohn, war zu Hemsbach, in dem Kirchensprengel von Worms, den 24 May 1576 gebohren. Er ist einer von den arbeitsamsten Sprachlehrern gewesen, die Deutschland jemals hervorgebracht hat. Er hat seine Studien zu Neustadt angefangen, und zu Heidelberg fortgesetzet, und nach diesem auf des Churfürsten von der Pfalz Unkosten, auf den fremden Akademien [b]. Er reiste 1599 um die zu Basel zu besehen. Er ging hierauf nach Genf, wo er über ein Jahr blieb. Er besah verschiedene andre im Vorbeyreisen, und setzte sich überall, so wohl wegen seiner Wissenschaft, als wegen der großen Ehrerbiethigkeit, die man gegen seinen Vater hatte, in Ansehen. Er hatte in Paris viel Zutritt bey dem berühmten Casaubon [c]. Er wurde 1610 zum Rector der Schule in Neustadt gemacht, und besaß dieses Amt, bis die Spanier, welche sich im Heumonate 1622 dieser Stadt bemeisterten, ihm befohlen, das Land unverzüglich zu räumen [d]. Seine Bibliothek ward geplündert. Er hatte bereits verschiedene Bücher herausgegeben (A), welche seinen erstaunlichen Fleiß, und seine besondere Ergebenheit gegen des Plautus Comödien bezeugen (B). Ein böses Exempel hat der heftige Streit gegeben, der sich wegen des Plautus, zwischen ihm und dem Johann Gruterus, Professor zu Heidelberg, erhoben (C). Ich habe bereits gesaget [e], daß unser Pareus die Sache seines verstorbenen Vaters, wider den David Owen, vor die Hand genommen, welcher 1622 zu Cambridge einen **Antipareus** hatte drucken lassen. Er hat kurze Zeit hernach durch einen **Antiowenus** geantwortet [f]. Er ist Rector in verschiedenen Schulen, und nach 1645 in der zu Hanau gewesen (D), wie es aus der Zuschrift seines Lexici Critici erhellet, welches in demselben Jahre zu Nürnberg gedruckt worden. Dieß ist nur ein großer Octavband, der aber viel Arbeit gekostet hat, aerumnabili labore congestus, wie der Verfasser saget. Er hat auch einige Auslegungen über die heilige Schrift, und etliche theologische Werke geschrieben. Wir wollen etwas von seinem Sohne Daniel sagen.

a) In seinen ersten Büchern hat er sich den Namen Johann Philipp gegeben. *b*) Theatr. Freher. p. 501. *c*) Daniel Pareus, Not. in Musaeum, Vers. 1. *d*) Ipse, in Vita Dauid. Parei. *e*) In der Anmerkung (F) des vorhergehenden Artikels. *f*) Er mangelt in Baillets merkwürdiger Sammlung.

(A) **Er hatte bereits verschiedene Bücher herausgegeben.**] Außer denjenigen, davon ich die Titel in der nachfolgenden Anmerkung anführe, hatte er 1616 herausgegeben, Calligraphiam Romanam, seu Thesaurum phrasium Linguae Latinae; und 1615, Electa Symmachiana, Lexicon Symmachianum, Calligraphiam Symmachianam, und etliche andere Werke zu verschiedenen Zeiten.

(B) **Seine besondere Ergebenheit gegen des Plautus Comödien.**] Er hat sie nicht nur 1609 mit Noten herausgegeben, sondern auch 1614 ein Lexicon Plautinum, 1617 Analecta Plautina, einen Tractat de Imitatione Terentiana, vbi Plautum imitatus est 1617; eine andre Ausgabe des Plautus 1619, und Electa Plautina 1620. Dasjenige muß erläutert werden, was ich von des Plautus erster Ausgabe gesaget habe. Es ist mir gar nicht unbekannt, daß sie das 1610 Jahr nicht auf dem Titel hat; weil aber unter den Danksagungen, oder den Lobsprüchen, welche wegen dieses Werkes an den Verfasser geschrieben worden, einige 1609 unterschrieben sind, so hat man keine Ursache, zu zweifeln, daß das 1610 Jahr nicht eine von denjenigen Zeitveränderungen sey, welche die Buchhändler im Gebrauche haben.

Unordnung, welche durch die Buchhändler verursachet wird, welche den ersten Bogen der Bücher umdrucken.

Wenn sie es dabey bewenden ließen, so würde dieses denjenigen eben nicht so viel Verwirrungen machen, welche die verschiedenen Ausgaben sammlen. Allein wie vielmal nehmen sie sich nicht die Freyheit heraus, die erste Seite ihrer Bücher auffrischen zu lassen, damit sie für neu gelten sollten? Ja einige bemerken wohl gar, daß dieß eine neue Ausgabe ist, und dieses vermehret die Ausgaben eines Werkes, nicht allein in den Gedanken, sondern auch in den Verzeichnissen der Bibliotheken auf eine seltsame Art. Er hat 1641 zu Frankfurt die dritte Ausgabe seines Plautus herausgegeben. Die darinnen befindlichen Vorberichte über das Leben dieses Poeten, über den Character seiner Versart, und über die Beschaffenheit seiner Spöttereyen, sind vollständig vor dem Plautus in vsum Delphini gesetzet worden.

(C) **Es hat sich zwischen ihm und dem Johann Gruterus, ein hitziger Streit wegen des Plautus erhoben.**] Nachdem Gruterus den Pareus angegriffen hatte, so hat dieser 1620, seine Antwort unter dem Titel: Prouocatio ad Senatum Criticum pro Plauto et Electis Plautinis, ganz geschwind herausgegeben. Sie sind immer hitziger und hitziger geworden, ohne daß die Betrachtung des Unglücks, welches ihnen allen durch die der Pfalz gedrohete Verheerung über den Häuptern schwebte, vermögend gewesen wäre, ihnen einige Mäßigung einzublasen; so leicht sind die Herren Bücher- und Sprachkundigen in den Harnisch zu bringen, und so schwer sind sie wieder zu besänftigen. Die lange Vorrede, welche unser Pareus zu Anfange seiner Analectorum Plautinorum, 1623 zu Frankfurt gedruckt, gesetzet hat, ist im Weinmonate 1621 unterschrieben; das heißt, daß er sie kurz vor den Verwüstungen mit Galle und Heftigkeit angefüllet hat, welche ihre Akademie und Büchervorräthe zu Grunde gerichtet, und ihre Personen in große Trübseligkeiten versetzet haben. Die Verbannung hat nichts von diesem hitzigen Gemüthe gemindert; denn diejenigen Analecta, welche nach der Zerstreuung gedruckt worden, sind durch und durch mit groben Schimpfworten wider den Gruterus durchstreuet. Dieß sind nur Wiedervergeltungen gewesen; denn Gruterus hat dergleichen auf eine so heftige Art gebraucht, daß man in einem von seinen Büchern, bis auf 136 der gröbsten Schimpfwörter, wider den Philipp Pareus, gezählet hat. Der Jesuit, Jacob Gretser, hat Lust gehabt, dieses Verzeichniß aufzusetzen. Siehe Theoph. Raynauds Erotemata, 115 S. Man sieht darinnen den Pareus für einen Esel schelten, für einen Maulesel, einen Eber, einen Bock, einen Schafkopf, ein Schwein, einen stercoreum Grammaticalis cellae inquilinum, u. s. w. Gruterus ist seit langer Zeit geneigt gewesen, mit dem andern zu zanken; denn folgendes hat er den 19 des Brachmonats 1601, an den Goldast geschrieben. Miraberis carmen tui Parei, qui me nondum inuisit, ex quo a vobis abiit, nuper autem factus est Rector scholae ciuitatis, sic satis magnae, vt alios regat scilicet, qui se non potest. Siehe die Sammlung derer an Goldasten geschriebenen Briefe, zu Frankfurt 1688 gedruckt, 73 S.

(D) **Er war Rector der Schule zu Hanau 1645.**] Dieses beweist, daß sich Paul Freher betrogen hat; wenn er auf der 501 S. seines Schauplatzes gesaget, daß Pareus ungefähr 1643 gestorben sey. Witte, im II Theile seines Diarii Biographici, hat vermuthlich, was unsern Pareus anbelanget, den Freher nur abgekürzt; wenigstens ist er mit ihm einig, daß er seinen Tod ins 1643 Jahr setzet. Wenn sie das Lexicon Criticum angesehen hätten, so würden sie auf dem Titel das Gesicht des Verfassers gesehen haben, so wie er in seinem siebenzigsten Jahre ausgesehen hat; woraus sie hätten schließen können, daß er nicht im 67 Jahre gestorben ist, wie sie alle beyde sagen: und wenn sie den Beschluß der Zuschrift zu Rathe gezogen hätten, so hätten sie gesehen, daß er den 24 August 1645 noch am Leben gewesen. Eine seltsame Sache! Er sieht auf dem Kupferstiche von 1645 nicht so häßlich aus, als auf dem von 1641, welches zu Anfange der dritten Ausgabe vom Plautus steht. Rivetus redet in einem von seinen Büchern, welches er 1646 gemachet hat, (Grot. Discuss. Oper. Tom. III. p. 1163.) von ihm, als von einem noch lebenden Menschen. Er ist auch noch 1647 am Leben gewesen, wie es aus den Zuschriften von den exegetischen Werken seines Vaters erhellet, die er in diesem Jahre zu Frankfurt, in drey Foliobänden herausgegeben hat.

Pareus, (Daniel) der Sohn des vorhergehenden, folgte seines Vaters Fußtapfen, und legte sich von ganzem Herzen auf die Schulwissenschaften. Er war ein ziemlich guter Grieche, und gab etliche Werke heraus (A). Er wurde von Räubern auf der Landstraße unglücklicher Weise, noch bey Lebzeiten seines Vaters, erschlagen (B). Voßius hat viel von ihm gehalten, und sich angelegen seyn lassen, ihm Buchhändler, die seine Werke drucken wollten, zu verschaffen (C).

(A) **Er gab etliche Werke heraus.**] Er hat 1627 des Musäus Gedichte von der Liebe der Hero und Leanders, mit Noten drucken lassen, welche mit Anführungen und griechischen, oder aus dem ältesten Latein hergeholten Redensarten, ganz vollgestopft sind. Er hat auch in eben demselben Jahre einen großen Quartanten herausgegeben, welchen er der Universität zu Oxford zugeschrieben, und der zum Titel hat: Mellificium Atticum; dieß ist eine Sammlung von Sprüchen, die unter gewisse allgemeine Titel gebracht, und aus den griechischen Schriftstellern gezogen sind. Er hat 1631 ein ander Werk, Medulla Historiae Ecclesiasticae betitelt, herausgegeben, (siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Alting Heinrich**,) und Noten, nebst einem Wörterbuche über den Lucretius: allein des Lucretius Leben, welches er dazu gefüget hat, ist nicht von seiner Arbeit; er hat nur etwas aus demjenigen herausgenommen, welches Gifanius gemachet hat. Wenn des Dauphins Scholiast hierauf Achtung gegeben hätte, so würde er sich, in Ansehung von des Lucretius Leben, welches er vor seine Noten über diesen Poeten gesetzet hat, nicht an den Daniel Pareus, als an die Quelle gehalten haben. Er würde bis zu dem Gifanius zurück gegangen seyn. Es steht in etlichen Ausgaben vom Quintilianus, ein Fabianarum Notarum Specilegium subcisiuum, Daniels Pareus, welches er 1628 dem Buchhändler, Heinrich Featherston, in London zugeschicket hat.

(B) **Er wurde von den Räubern auf der Landstraße erschlagen.**] Dieses erfahre ich vom Wilhelm Frey in den Versen, die er auf Philipps Pareus Lexicon Criticum gemachet hat. Cessit auus fatis; furum scelerata nepotem, saget er, traiecit mediis cuspide turma viis. Allein andre sagen, daß er bey der Einnehmung von Kaiserslautern in der Pfalz getödtet worden. Siehe den Gisbert Voetius, im III Bande der Politica Ecclesiastica, 164. 165 S.

(C) **Voßius hat viel von ihm gehalten, und sich angelegen seyn lassen, ihm Buchhändler, die seine Werke drucken wollten, zu verschaffen.**] Dieses erhellet aus einem Briefe, den er an ihn geschrieben, (es ist der hunderte, auf der 135 S. lond. Ausg. 1693,) als man in Holland gesagt, daß verschiedene Städte, nach dem Beyspiele von Amsterdam, Akademien aufrichten wollten. Wenn man die Ausdrücke, deren man sich in Holland bedienet, von Wort zu Worte hätte übersetzen wollen, so hätte man sagen müssen, Gymnasia. Er hat ihm zu verstehen gegeben, daß man ihm in diesem Falle eine Profeßion würde verschaffen können. Er hat dieselben Anerbiethungen einige Zeit hernach wieder erneuert, und ihm Rechenschaft von den Bemühungen abgelegt, die er sich bereits gegeben, und noch weiter geben wolle, einen Buchdrucker zu der Kirchenhistorie zu finden. Siehe den CCCXVII Br. 307 S. Dieß ist ein Werk vom Daniel Pareus gewesen. Man bekennet ihm, daß es le Maire zu thun abgeschlagen habe, unter dem Vorwande, weil er die Größe davon nicht wisse, und seine Pressen schon sehr beschäfftiget wären. La-Merium conueni ipse, ac postea idem filius fecit, Sed nihil promittere voluit, qui nesciret de magnitudine libri. Solet ille magis capi iis, quae minoris sunt molis: Addebat iam praelum feruere multis et variis. Vossius, Epist. CCCXVII. p. 307. Man machet Hoffnung, daß, wenn dieser, nach der Erklärung, die man ihm gethan, daß man von ihm keine Eil verlange, bey der Weigerung bleiben sollte, andre das Buch gern würden drucken lassen. Gleichwohl berichtet man ihm, daß kein Land in der Welt sey, wo es schwerer ist, Buchdrucker zu finden, als in Holland, außer in den zweenen Fällen; wenn, erstlich, der Urheber alle Druckunkosten über sich nimmt, und, zum andern, wenn die Abschrift entweder eine Streitschrift, oder eine Kleinigkeit ist; denn nichts verkauft sich besser, als Bücher von dieser Gattung. Ebendas. Quod si is difficilem se praebeat, non deerunt, vt spero, alii, qui lubenter id facient. Dissimulare tamen non possum, nusquam difficilius esse typographum reperire, quam apud nos, nisi quis suis sumtibus librum edat. Fit hoc ob rerum omnium summam caritatem, quam causat graue et diuturnum bellum, quod nobis est cum hoste potentissimo. Sola excipio ἐριστικα, et nugalia, quibus nihil vendibilius, vt ipsi non dissimulant typographi. Wenn Voßius geschrieben hätte, da ich dieses 1696 schreibe, so hätte er noch mehr Grund gehabt, dieses zu sagen. Man kann die Buchhändler, wie oben in der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Craterus**, entschuldigen. Dieser Brief des Voßius lehret uns, daß Daniel Pareus, bald Präceptor bey dem Grafen von Isenburg seyn würde. Man sehe den XXXI Br. Man wird darinnen finden, daß Daniel Pareus, dem Voßius ein Buch, nämlich seinen Lucretius, zugeschrieben hat.

Pariset, (Ludwig) war von Reggio in Italien, und lebte im XVI Jahrhunderte. Er ist Urheber von dreyen Reden, de diuina in hominem beneuolentia atque beneficentia, welche sehr lang [a] sind, und ziemlich gut Latein haben. Er hat sie dem Pabste Julius dem III zugeschrieben. Sie sind zu Venedig bey des Aldus Manutius Söhnen 1553, in 8 gedruckt worden [b], welche auch viele von seinen lateinischen Versen gedruckt haben [c].

a) Sie enthalten 239 Octavblätter. *b*) Epitome Bibl. Gesneri, p. 557. die Ausgabe, welche ich brauche, ist von 1559. *c*) Seine Theopoeia in sechs Büchern 1550, und 1553, und seine Briefe in sechs Büchern 1553, in 8, Epit. Bibl. Gesn. p. 557.

Parrhasius, (Janus) gebohren zu Cosenza, in dem Königreiche Neapolis 1470 [a], folgte der Gewohnheit der Schulgelehrten damaliger Zeiten, welche ihre Namen in andere verwandelten, die dem Heidenthume viel gemäßer waren, als dem

Christenthume. Er nennte sich Aulus Janus Parrhasius, anstatt Johann Paulus Parisius [b]. Er verstund die schönen Wissenschaften sehr wohl, und war in der Stadt Mayland öffentlicher Lehrer derselben mit großem Ruhme [c]. Er hatte das Vergnügen, in seinem Hörsale den General Trivultius zu sehen, welcher sechzig Jahre alt war. Er besaß außerordentliche Annehmlichkeiten in seiner Aussprache (A). Die Freyheit, die er sich heraus nahm, diejenigen zu tadeln, welche in den Classen zu Mayland lehrten, reizte sie dermaßen, daß sie eine entsetzliche Verschwörung wider seinen guten Namen machten: sie verlästerten ihn, als einen Mann, der seine Schüler auf eine unzüchtige Art liebte. Dieses üble Gerüchte nun, welches den Mayländern ungemein misfiel, zwang ihn, seinen Posten zu verlassen. Er wurde vom Leo dem X, zur öffentlichen Profeßion der schönen Wissenschaften, nach Rom gezogen (B). Er brachte den Basilius Chalcondylas, seiner Frauen Bruder, und des Demetrius Chalcondylas, Professors der griechischen Sprache zu Mayland, Sohn mit dahin. Er genoß das Amt nicht lange, das ihm der Pabst gegeben hatte; er ward von der Gicht genöthiget, sich in sein Vaterland zu begeben, wo er nicht lange hernach starb [d]. Er vermachte seine Bücher dem Anton Seripanda, seinem guten Freunde [e], der ihm ein Grabmaal bey den Augustinern zu Neapolis bauen ließ [f]. Die Armuth war eine von denen Ursachen, die ihn aus Rom zu gehen nöthigten [g]. Er ist vom Heinrich Stephan in einer Zueignungsschrift weitläuftig gelobet worden [h]. Man beschuldiget ihn, er habe Schriftsteller angeführet, die er niemals gesehen. Man findet diese Beschuldigung in einem Briefe, Andreas Alciats, welcher nebst vielen andern aus des Gudius Bibliothek, 1697 zu Utrecht gedruckt worden [i]. Derselbe Alciat hat sich beklagt [k], daß er ein Manuscript des Juvenals nicht wieder bekommen habe, welches er ihm geliehen hätte. Wir haben eine Rede, worinnen er viel Klagen wider das Glück führet (C). Ich werde bey der Beurtheilung des Moreri, einige andere Sachen anführen (D).

[a]) Nicolo Toppi, Biblioth. Napoletana, pag. 112. [b]) Sertorio Quattromani, dell' origine e principio della Citta di Cosenza, beym Nicodemo, Addizioni alla Biblioth. Napoletana, p. 89. [c]) Paul. Iouius, Elog. cap. CXXVII. p. 270. [d]) Aus dem Jovius ebendaselbst. [e]) Des Cardinals Hieronymus Seripanda Bruder. [f]) Siehe das Museum Italicum, P. Mabillons, im I Bande, 110. S. [g]) Siehe in der Anmerkung (D) des Pierius Valerianus Worte. [h]) An Ludwigen Castelvetro, vor des Parrhasius Buche, de quaesitis per Epistolam, welches Heinrich Stephan 1567 herausgegeben hat. [i]) Gugii Epist. p. 91. [k]) Ebendas. 85 S.

(A) **Er besaß außerordentliche Annehmlichkeiten in seiner Aussprache.**] Hierinnen hat er vornehmlich alle andere Professoren übertroffen. Cunctos nostri seculi doctores erudito rerum omnium, quae (dieß ist ein Schnitzer wider die Sprachlehre: ich weis nicht, ob er dem Paul Jovius, oder dem Buchdrucker entwischt ist,) explicaret apparatu, ac vna praesertim rotundae pronuntiationis gloria superauit. Paul. Iouius, Elog. cap. CXXVII. p. 270. Pierius Valerianus, de Infel. Litterator. 25 S. beobachtet, daß des Parrhasius schöne Stimme einen großen Zulauf von Zuhörern an sich gezogen habe. Ad cuius iucundam vocem vndique concurrebatur.

(B) **Ein übel Gerücht zwang ihn : : seinen Posten zu verlassen. Er wurde : : zur öffentlichen Profeßion der schönen Wissenschaften nach Rom gezogen.**] Paul Jovius, dem ich in dieser Erzählung gefolget bin, hat hier eine Lücke gelassen, die man anfüllen kann, wenn man eine von des Parrhasius Reden zu Hülfe nimmt. Sie lehret uns, daß dieser Professor Mayland verlassen habe, um nach Vincenza zu gehen, wo man ihm bessere Besoldung angebothen, und daß er sich, als die Staaten der Venetianer durch das Kriegsvolk der Ligue verheeret worden, in sein Vaterland begeben, von da ihn Thomas Phädrus, (Professor der Rhetorik, und Domherr im Lateran.) würde haben nach Rom kommen lassen, wenn Pabst Julius der II nicht gestorben wäre. Dasjenige, was unter Julius dem II (ein bloßer Anschlag gewesen, ist unter Leo dem X, ein wirklicher Beruf geworden. Vt ex animo gauisus est (*Phaedrus*) vbi certior a me factus audiuit, in Gallia citeriore portum iam me tenere. Mediolanique publice conductum profiteri. Quid? quum sequutus vberiora stipendia, Veicetiam commigrassem: Germanis, Gallis, Hispanis, caeterisque barbaris nationibus, infestis signis irrumpentibus in Venetiam, dii boni, quam de nobis erat anxius! quam non aliter saluti nostrae timebat quam si ipse vocaretur in partem discriminis! Extant ab eo ad me tum datae epistolae, testes inquietis animi, quousque resciuit elapsum me per medios hostes in patriam secessisse. Nec ita quidem de nobis cogitandi finem fecit, auctorque Iulio secundo fuit, vt nos huc euocaret. Sed eo mature defuncto, Leoni decimo per Ianum Lascarim, virum ad promerendum homines natum, mihi iam conciliato, calcaria sponte currenti (quod aiunt) admouit. In vrbem reuerso quam praesto mihi fuit? etc. Ianus Parrhasius, in Oratione ante praelectionem, Epistol. Ciceronis ad Atticum, sie steht 142 u. f. S. in dem Buche, de quaesitis per Epistolam, Ausgabe von 1567, man sehe darinnen die 145 S. Er hatte zuvor gesaget, daß er, als er unter Alexandern dem VI zu Rom gewesen, fast in des Bernardin Cajetans und des Silius Sabellius Widerwärtigkeiten verwickelt worden, mit welchen er Bekanntschaft gehabt, und daß ihm Thomas Phädrus gerathen, sich, um der Gefahr zu entgehen, anderswohin zu begeben.

(C) **Wir haben eine Rede, wo er viel Klagen wider das Glück führet.**] Es ist diejenige, welche mir die Sachen der vorhergegangenen Anmerkung dargebothen hat. Er saget, das Glück höre nicht auf, ihn zu bekriegen, um ihn zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß er überwunden sey; daß ihn aber die Widerwärtigkeiten, damit sie ihn überhäufe, nicht zu diesem Geständnisse bringen sollen. Continenter enim (si nescitis) assiduumque mecum Fortuna bellum gerit, obnixeque contendit oppresso mihi victoria confessionem extorquere. Rursus ego, tametsi cumulatis stragibus obrutus, extrema tamen experiri malo, quam tantulum de iure meo remittere, nedum manus dare. Ebendas. 142 S. Er saget, daß, da er nicht, wie seine Vorfahren, die Rechtsgelehrsamkeit studieren wollen, er sich seines Vaters Widerwillen zugezogen habe, daß er ihm keine Unkosten zu seinem Studieren mehr geben wollen. Indulgentis alioqui in me parentis animum deprauarit (*fortuna*) ne sumtus ad ocia Musarum suppeditaret, tanquam relicta a maioribus trita semita degeneri, quod vt illi, leges ediscere neglexissem. Ebendas. 145 S. Er versichert, daß er seinen Büchervorrath, fünfmal verlohren habe, daß er gezwungen gewesen, sein Vaterland zu verlassen; als die Franzosen einen Einfall in das Königreich Neapolis gethan, daß er in kurzer Zeit, seine Mutter, seinen Vater, seine zween Brüder, und alle seine Kinder verlohren habe. Er bedauert den Theophilus und Basilius Chalcondylas, seine beyden Schwäger, welche jung gestorben waren, und große Dinge versprochen hatten. Siehe Barth. in Theb. Statii, Lib. IV. p. 1008.

Man hat einen Brief drucken lassen, den er an den Basilius Chalcondylas kurz zuvor geschrieben hat, ehe die Sache, wegen seiner Berufung in Rom beschlossen worden. Er stellet in diesem Briefe zwo häusliche Trübsale vor, die ihn überfallen hatten. Die erste ist gewesen, daß seines Bruders Witwe, nachdem sie drey ganzer Jahre allen Freyern, als eine andre Penelope den Korb gegeben, einen gewissen Caputus heimlich geheirathet, und ihre Kinder um ihr ganzes väterliches Erbe gebracht hatte; Expilata penitus haereditate paruorum liberum. Epist. ad Gudium, p. 137. utrecht. Ausg. 1697. Die andere ist gewesen, daß sich seines Bruders Tochter von einem Sachwalter hatte schwängern lassen, welcher ein Witwer von der Schwester dieses Mägdchens war. Zur Vermeidung der Todesstrafe, welche beyde, bey diesem Falle der Blutschande zu befürchten hatten, haben sie sich heimlich verheirathet, und bey der geheimen Trauung niemand, als die Mutter des geschwängerten Mägdchens, zugelassen. Da sie aber auch dieses nicht vor der Gefahr schützen können, wenn ihnen nicht wenigstens der Pabst einen Erlassungsbrief ertheilte: so hat Parrhasius alle seine Freunde bey dem Pabste gebrauchet, diese Gnade zu erhalten, und die Unkosten mildern zu lassen. Itaque cum eo deducta res esset, vt vtrique moriendum foret, conscia tantum παρθένε matre concubitum confarreant, atque sic honesto nomine nefandum crimen velant. Verum ne sic quidem, quin ferro cadant, effugient; nisi Deus aliquis eos aspexerit, id est, a summo Pontifice veniam incestus in scriptis impetrauerint; vt furtiuum dedecus professo matrimonio diluatur. Ad hanc rem velim omnes ingenii tui neruos intendas, vtarisque gratia ac auctoritate Lascaris, Phaedri, Citrariique, et omnium denique amicorum; vt exleges has nuptias, ad euitandum paratae caedis periculum, Pontifex priuilegio iustas ratasque faciat, indicta pro copiarum facultate mulcta. Accessit hoc enim meis aerumnis, vt opes ne tantae saltem sint, quae possint impendia sustinere. Quas ob res abs te primum peto, supplici terque (si pateris) oro, omni studio, vt cures impetrandam (quam dixi) veniam. Deinde vt quam minimum poteris impendas. Ebend. 137 Seite. Er beklaget sich, daß seine Unglücksfälle mit diesem vergesellschaftet sind; daß er nämlich zu arm sey, den Ablaß wegen dieser Sache zu erhalten. Er bittet also seinen Schwager Chalcondylas auf das inständigste, nichts zu verabsäumen, um diesen Ablaß für den leichtesten Preis zu erhalten. Man hat ihm geantwortet, daß der Ablaß verwilliget wäre, und daß er eiligst nach Rom kommen solle, eine Profeßion zu bekleiden, die ihm der Pabst mit zweyhundert Ducaten aufs Jahr gegeben hätte; daß er das Geld ja mit bringen solle, worauf der Ablaß geschätzet worden, und daß vielleicht bey seiner Ankunft seine Freunde es so machen könnten, daß er so vieler Unkosten entübriget seyn könne. Aus des Basilius Chalcondylas Briefe an den Parrhasius. Ebend. 139 S.

Man wird vielleicht fragen, woher es komme, daß sich Parrhasius erkundiget, was der Ablaß koste; denn er habe es aus der Taxbuche der apostolischen Kanzeley wissen können. Allein man muß Achtung geben, daß man außerdem, was in dieser Schätzung bemerket ist, wissend machet, daß man sich allezeit mit dem Datario vergleichen müsse. Et praeterea componendum semper est cum Datario. Taxa Cancell. p. 4. Ausgabe 1701.

(D) **Ich werde bey der Beurtheilung des Moreri einige andere Sachen anführen.**] I. Hätte er nicht sagen sollen, daß sich der von Mayland verjagte, und von der Gicht beschwerte Parrhasius, nach Cosenza begeben habe; denn er ist, als er Mayland verlassen, nach Vincenza gegangen, daselbst die Schulwissenschaften zu lehren. Der Krieg hat ihn wegzugehen genöthiget: er hat sich in sein Vaterland begeben, und darauf ist er Professor in Rom geworden. An diesem Orte, wenn wir dem Paul Jovius, Elog. cap. CXXVII. p. 271. glauben, hat ihn die Gicht so übel zugerichtet, daß er gezwungen gewesen, von da nach Cosenza zu gehen. In Vrbem venit: sed tanti suggestus honore diu perfrui non potuit, articulari morbo membra omnia faeuiffime deformante, vnde ei maturatus in patriam reditus cum vitae exitu contigit. Parrhasius berichtet uns in der von mir angeführten Rede, welche er zu Rom gehalten hat, daß er das vorgegangene Jahr mehr als jemals von der Gicht gemartert worden. Er saget aber nicht, daß ihn dieses auf die Gedanken gebracht hätte, sich in sein Vaterland zu begeben. Quum solito grauius articulari morbo torquerer anno superiori, tuo hortatu T. Phaedre, incredibiles omnium membrorum cruciatus animi vigore superaui: quumque mea magis interesset, ex hoc ergastulo tetroque carcere primo quoque tempore emitti, in tuam gratiam pene reuixi. Wie oben 145 Seite. Ich will dieses nicht anführen, des Paul Jovius Erzählung in Zweifel zu ziehen; denn ich weis sehr wohl, daß die Gicht und Armuth den Parrhasius gezwungen haben, sich von Rom wegzumachen. Der elende Zustand, darein er sich versetzet gesehen, ist in diesen Worten des Pierius Valerianus, de Litterator. Infelicit. I B. 25 S. enthalten: Is dum assiduis vigiliis, et longae lectionis laboribus maceratur, in eam incidit articularis morbi truculentiam, vt per annos aliquot nil praeter linguam in vniuerso corpore haberet incolume, siderato propemodum vtroque crure, vt nullis pedum officiis vti posset, lacertisque prae

prae dolore, et contractione redditis inutilibus, magna insuper inopia, et egestate oppressus, rerum demum omnium desperatione ductus, relicta Roma in Calabriam cum secessisset, in febrim subito incidit, qua diu vexatus, miserabilique eo cruciatu superatus exspiravit. Man merke, daß Moreri, anstatt, des Paul Jovius Lücke vollzumachen, dieselbe noch größer gemachet hat. II. Ist es falsch, daß Parrhasius nur zwey Werke herausgegeben, wenn man, wie Moreri voraussetzet, daß er **Auslegungen über den Claudian, und über des Ovidius Gedichte auf den Ibis** herausgegeben habe: denn er hat etliche mangelhafte Stücke des Alterthums ans Licht gestellt, als er zu Mayland gelehret hat. Dieses führet Aldus Manutius im IV B. seiner Sprachlehre an. Beym Barthius, im II B. de Antiquitate et situ Calabriae. 1050 S. welcher des Nicodemo Zusätze zu der neapolitanischen Bibliothek 88 S. anführet. Es ist ein wenig seltsam, daß man aus des Nicodemo weitläuftigen Zusätzen zu des Nicolo Toppi neapolitanischer Bibliothek im geringsten nicht erfahren kann, welche Werke Parrhasius herausgegeben hat. Man findet nicht einmal recht deutlich darinnen, daß er die Auslegung über den Claudian herausgegeben. Man ziehe den Barthius, in Stat. Theb. Lib. IV. 1007 S. zu Rathe. Alle Ausgaben, welche Nicodemo von den Werken dieses Kunstrichters anführet, sind nach seinem Tode heraus gekommen. Dasjenige, was man manchmal wohl bemerket findet, ist, daß ein Theil von des Parrhasius Schriften durch andere herausgegeben worden. Bernardin Martiranus hat die Auslegung über Horazens Dichtkunst herausgegeben. Der vom Nicolo Toppi, in der neapolitanischen Bibliothek, 112 S. angeführte Titel des Buches, lehret uns dieses in förmlichen Worten; und gleichwohl versichert dieser Schriftsteller, es habe sie Parrhasius herausgegeben. Nicodemo in seinen Zusätzen zu der neapolitanischen Bibliothek, a. d. 87 S. übersieht ihm diesen Fehler nicht. III. Ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Parrhasius eine Auslegung über des Ovidius Ibis herausgegeben hätte. Man sieht niemand, der sich rühmte, diese Auslegung gesehen zu haben: dieserwegen sieht es Nicodemo für eine Lügen an, was Paulus Jovius, Elog. CXXXVII Cap. 271 S. anführet, Edidit commentarios in - - - Nasonis Ibin. Johann Matthäus Toscana, im Peplo Italiae, III B. 63. 64 S. beym Nicodemo in seinen Zusätzen, 88 S. Gaddi, de Scriptor. non Ecclesiast. Tom. II. pag. 182. bey ebendemselben, 87 S. Barri, de Antiquitate et Situ Calabriae, bey ebendemselben, 88 S. Moreri, und viele andere folgen hierinnen dem Paul Jovius. Mich überredet eine andere Ursache, daß sie sich betriegen, weil Boißieu, welcher alle Schriftsteller so sorgfältig durchsuchet hat, die über dieses Gedichte des Ovidius geschrieben haben, des Parrhasius Auslegung nicht mit einem Worte gedenket, ob er gleich ein langes Verzeichniß anderer Ausleger anführet. Dionys. Saluagnius Boessius, Comment. in Ibin, p. 2. 3. Vielmehr setzet er den Parrhasius nur in die Zahl einiger Kunstrichter, die bey Gelegenheit etliche Stellen des Ovidius verbessert haben. Man merke, daß Parrhasius eine sehr große Anzahl Werke geschrieben hat, und daß die meisten nicht gedruckt worden sind. Man ziehe des Nicodemo Zusätze zu Rathe.

Parthenai, eine Stadt in Poitou, unter der Gerichtsbarkeit des Präsidials zu Poitiers. Sie ist unter währenden Religionskriegen des XVI Jahrhunderts, etlichemal bald von der einen, bald von der andern Partey eingenommen worden (α). Die Protestanten flüchteten den Tag der Schlacht bey Moncontour dahin [a]: weil sie sich aber daselbst nicht zu halten glaubten, so verließen sie es bey der Annäherung von des Herzogs von Anjou Kriegsvolke. Sie hatten sich derselben im vorhergegangenen Jahre bemeistert, und auch den Malo aufhenken lassen, welcher in dem Schlosse commandirte [b]. Die Ursache dieser Schärfe war, weil er die Kühnheit gehabt hatte, sich wider ein Kriegsheer zu wehren. Die Historie des Herrn von Aubigne berichtet, daß sie 1588 mehr als einmal in ihrem Anschlage, diesen Platz zu überrumpeln, gescheitert haben. Sie haben sich nach dem Befehle von Nantes in großer Anzahl daselbst aufgehalten, wie man aus der übelgegründeten Klage der französischen Clerisey (A), und aus der Antwort urtheilen kann, die Drelincourt 1656 auf diese Klage gemachet hat. Die Herren von Parthenai sind weltliche Titulardomherrn des h. Martins zu Tours [c]. Wir müssen nicht vergessen, daß Parthenai die Hauptstadt des kleinen Landes Gastine; und des Herzogthums Meilleraye ist [d].

Die Herrschaft Parthenai, ist durch Absterben Johanns, des Erzbischofs, 1422 mit der Krone vereiniget worden (B).

a) Den 3 des Weinmonats 1569. b) La vraie et entiere Histoire des Troubles, Liv. IV. p. 131. c) Mercure Galant, vom Hornunge 1693, 21 S. d) Du Val, Traité de la France, p. 144.

§. (α) Diese Stadt hat 1487 dem Grafen von Dunois, Franeiscus, zugehört, welcher des Herzogs von Orleans Partey folgte: den 28 März desselben Jahres, hat König Carl der VIII, welcher wider diesen Herzog und die Bretannier Krieg führte, sich von Parthenay bemächtiget, und die Mauern schleifen lassen. Man sehe des Lobineau Historie von Bretagne; I Band, 765 und 768 S. Rabelais, I B. V Cap. redet von dieser Schleifung der Stadt Parthenai. **Crit. Anm.**

(A) **Die übelgegründete Klage der französischen Clerisey.**] Damit man nicht glaube, daß ich mich dieses Beywortes aus einem parteyischen Vorurtheile bediene, so will ich die Klage und die Antwort mit einander vergleichen. Der Erzbischof von Sens, welcher im Namen der ganzen Clerisey geredet, hat sich also ausgedruckt: „In der „Stadt Parthenai, Sire, ist die Andacht der Katholiken im letzten „Sommer gezwungen gewesen, der Gewalt der Feinde dieses Geheim„nisses zu weichen. Man hat sie, vermittelst eines ruchlosen Hochmu„thes, gleich zu der Zeit ein Leichenbegängniß halten sehen, da man nach „den Gesetzen der Kirche zu Ehren des heiligen Sacraments, einen öf„fentlichen Umgang hielt, welches der Mittelpunct unsrer Religion ist. „Sie haben den ganzen Lauf dieser heiligen Ceremonie, durch eine abge„redete boshafte Begegnung gestört: und die Katholiken, welche sich „durch ihre Mäßigung hervor thun wollen, in währender Zeit, da ihre „bösen Brüder bemühet gewesen, sich durch ihren Ungestüm ein Ansehen „zu machen, sind gezwungen gewesen, der Menge dieser Ruchlosen und „Gottlosen den Platz zu lassen, und mit betrübtem und traurigem Ge„sichte nach der Kirche zurück zu kehren. : : : Ist jemals, Sire, „eine solche Verwegenheit gesehen worden, und können Eure Majestät „eine Beleidigung erdulden, die der Ehre des Sohnes Gottes so schimpf„lich ist? Nein, Sire, wir können es nicht glauben, und wir sind über„zeuget, daß Sie, wie wir bitten, die Sache des lebendigen Gottes rä„chen werden.„ Vorstellung der französischen Clerisey 1656, 20 S. Es wird zureichend seyn, den Inhalt der Antwort anzuführen; daß man nämlich den andern Sonntag des Aprils, von zwo Meilen weit, die Leiche eines Edelmanns, nach Parthenay gebracht, um daselbst, nach der andern Predigt, begraben zu werden: daß, als die ganze Gemeine zu Grabe gegangen, man aus etlichen Tapezereyen bey dem Schlosse erkannt habe, daß ein Umgang da vorbey gehen sollen; daß man auf der Stelle stehen geblieben, und, weil kein anderer Weg nach dem Kirchhofe zu nehmen gewesen, als bey dem Schlosse vorbey, man für dienlich erachtet habe, mit aller möglichen Ehrerbiethung in die Kirche zum heil. Kreuz zu schicken, wo die Proceßion ausgehen sollte, und von den Domherren zu vernehmen: ob sie verlangten, daß die Leichenbegleitung stehen bliebe, bis der Umgang vorbey gegangen, oder ob sie, wenn ihr Umgang noch nicht bereit wäre, es für gut befänden, daß diese Leichenbegleitung weiter gienge? Daß sie geantwortet, man könne das Begräbniß vollenden, und ihr Umgang würde so bald noch nicht ausgehen. Daß er auch in der That erstlich eine halbe Stunde hernach ausgegangen sey, da die ganze Leichenbegleitung bereits vorüber gewesen; daß die Reformirten, zu Bezeignung einer völligen Ehrerbiethigkeit, auf ihrem Gottesacker geblieben, bis der ganze Umgang vollendet, und alle Tapezereyen wieder abgenommen gewesen; und daß man also nicht mit Wahrheit sagen könne, daß er durch die Begegnung der Leichenbegleitung verwirrt worden: angesehen derselbe noch nicht ausgegangen gewesen, und erstlich lange hernach ausgegangen sey, da die Leichenbegleitung schon vorbey gewesen. Daß man etliche Tage nichts von dieser Sache habe reden hören, bis sich endlich der Amtmann von Parthenay, ein heftiger und hitziger Kopf, durch einige Stöhrenfriede aufgewiegelt worden, sich an den Herrn Filleau, königlichen Sachwalter zu Poitiers zu wenden, welcher sich eine Ehre daraus gemacht, die Protestanten bey allen Gelegenheiten zu verfolgen. Daß man verschiedene von dem Kirchengerichte zu Parthenay vor das Präsidial zu Poitiers gefordert, um ihre Verurtheilung zur Kirchenbuße, wegen des gestörten Umganges, anzuhören; daß aber der Herr von Meilleraye den Lauf dieses ungerechten Verfahrens gehemmet habe, und daß sich diejenigen selbst, die es angefangen, deswegen geschämt hätten; so daß die Sache dabey geblieben sey. Siehe den Brief eines Einwohners zu Paris an einen Freund in Champagne, über die Vorstellung der Clerisey, 133 u. f. S. die Octavausgabe. Drelincourt, reformirter Prediger zu Paris, ist der Urheber von diesem Briefe. Ich habe die Ausdrücke des Urhebers behalten.

Würde man wohl mit solchem Vertrauen geantwortet haben, wenn die Sache nicht gewiß gewesen wäre? Hier ist also ein Irrthum der Sache, welcher unter unsre Beurtheilung gehöret. Wir überlassen es dem Leser die entsetzlichen Stürme zu überlegen, welche ein hitziger Redner über Nichts zu erregen vermögend ist. Siehe die allgemeine Critik von Maimbourgs Calvinismus, XXIII Brief, 93 u. f. Seite, der dritten Ausgabe.

(B) **Diese Herrschaft ist durch Absterben Johanns, des Erzbischofs, mit der Krone vereiniget worden.**] Er hatte diese Herrschaft dem Herzoge von Berry verkauft, **und ihre Einkünfte sich auf seine Lebenszeit vorbehalten : : : Er hatte keine Kinder, und dieserwegen wollte ihn Jacob von Harcourt, welcher seine Nichtel geheirathet hatte, in dem Jahre seines Absterbens, aus besagter Herrschaft und dem Schlosse zu Parthenay jagen: allein er ward durch die Einwohner daran verhindert, welche sich zur Wehre setzten, und besagten von Harcourt erschlagen.** Jean Bouchet, Annales d'Aquitaine, IV. Part. chap. VII. fol. m. 137.

Parthenai, die Familie. Sie hat lange Zeit und in großem Ansehen gestanden. Der letzte männliche Erbe dieses erlauchten Hauses, ist Johann von Parthenay, Archeveque, Herr von Soubise, gewesen [a], welcher nur eine Tochter hinterlassen, nämlich Catharinen von Parthenay, die Mutter des Herzogs von Rohan, und Hauptes des hugonottischen Kriegsheers in Frankreich unter Ludwigs des XIII Regierung. Man wird hier unten einen Artikel von dieser Dame sehen. Einige glauben, daß die Herren von Parthenay den Zunamen Erzbischof angenommen, weil sie von einem Erzbischofe zu Bourdeaux entsprossen gewesen. Man will so gar, daß dieser Erzbischof von Bourdeaux, Josselin von Parthenai sey, der 1086 gestorben, und daß Wilhelm von Parthenai, der den Zunamen Erzbischof ungefähr 1100 angenommen, sein Sohn gewesen. Andere [b] leiten diesen Ursprung von einem Archambaut, Erzbischofe zu Bourdeaux, Josselins Vorgänger, ab; weil aber dieser Archambaut, nach seiner Absetzung, Herr von St. Maixent geworden, und man keine einzige Person dieses Namens, und keinen Herrn von St. Maixent, in der Familie von Parthenai findet, so ist diese Meynung gar nicht wahrscheinlich. „Der älteste Ast von Parthenai mit allen seinen „Gütern, ist auf das Haus von Melun Tancarville gefallen, woraus durch Heirath das von Longueville entsprossen ist; und die „Herren von Soubise sind ungefähr 1330, von dem Stamme abgesondert worden, da Veit der Erzbischof, Johanns, Herr von

„Soubise geworden. Man hat beständig mit vieler Wahrscheinlichkeit geglaubet, daß die von Parthenai von Lezignem gewe„sen; deren Wapen sie geführet haben, welches wegen der jüngern Geburt mit einer Bande de gueules, getheilet worden; allein „sie mußten vor dem 1000 Jahre daraus entsprossen seyn, weil man seit dieser Zeit die Folge bis auf Johann Erzbischof, „Herrn von Soubise [c]; „ den mütterlichen Großvater des Herzogs von Rohan, hat. Man bemerket in dem Leben dieses Herzogs, das 1667 gedruckt worden, daß seine Mutter die Haupterbinn des Hauses von Lusignan gewesen.

a) Siehe seinen Artikel unter dem Worte Soubise. *b*) Du Chesne, Annot. sur les Oeuvres d'Alain Chartier. *c*) Le Laboureur, Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. I, p. 805.

Parthenai (Anna von) Antons von Pons, Grafen von Marennes Gemahlinn, und Johanns von Parthenai-Erzbischofs, und der Michelle von Saubonne Tochter (A), ist eine Dame von viel Geist und Gelehrsamkeit gewesen. Sie ist eine von den vornehmsten Zierden an der Renata von Frankreich, Ludwigs des XII Tochter, und Herzoginn von Ferrara Hofe gewesen. Nun weis man, daß wenig galantere Höfe in der Welt gewesen sind, als dieser. Anna von Parthenai begnügte sich nicht, das Latein zu studieren; sie hat auch das Griechische mit solcher Begierde gelernet, daß sie sich der griechischen Bücher mit ziemlicher Fertigkeit bedienen konnte [a] Ihre Neubegierde trieb sie bis in die Bücher der Gottesgelahrtheit. Sie erwarb sich viel Fähigkeit in den h. Schriften, und empfand ein besonderes Vergnügen, sich fast täglich mit den Gottesgelehrten über diese Materien zu unterreden. Die Schriftsteller derselben Zeit sind mit ihren Lobeserhebungen nicht sparsam gegen sie gewesen: sie haben das Rauchfaß tausend und tausendmal für sie ergriffen, und nicht zu sagen vergessen, daß sie englisch gesungen, und alle Arten der Musik vollkommen verstanden hat [b]. Man sehe die von mir angeführte Zuschrift [c]. Die Gnade, welche sie bey der Herzoginn von Ferrara besaß, und die theologische Einsicht, mit welcher sie sich versehen hatte, werden sie ohne Zweifel bey den Katholicken, welche dieses lesen werden, des calvinischen Glaubens verdächtig machen. Allein ich will sie nicht bey dem bloßen Verdachte lassen: ich will einen Schriftsteller anführen, der sie überzeugen wird, daß sie eine gute Hugonottinn (B), und eine würdige Schwester des Soubise gewesen, welcher einer von den Pfeilern der Partey war. Ihr Gemahl ist genöthiget gewesen, den Hof zu Ferrara zu verlassen (C).

a) Non modo in Latinis, quibus ab ipsis incunabulis nauiter operam dedisti, sed in Graecis quoque ita profecisti, vt Graecos autores intrepide euoluas. Gyrald. Epist. Ded. Dial. II, Historiae Poëtarum. *b*) Quid nunc memorem qualis sit in dignoscendis et modulandis carminibus, quali venustate canas et gratia? Quantum denique in omni Musica profeceris, id eius disciplinae periti praedicant. Ebend. *c*) Siehe auch den Clemens Marot in seiner Epistre perduë au Jeu, contre Madame de Pons, 206 u. f. S. haagischer Ausgabe 1700.

(A) **Michaelle von Saubonne.**] Dieß war ein Fräulein aus Bretagne, welche eine von der Königinn Anna von Bretagne Staatsdamen gewesen. Sie hat durch dieser Königinn Gnade 1507 den Johann, Erzbischof, den V dieses Namens, Herrn von Soubise, das Haupt des Hauses von Parthenai, geheirathet. Eben diese Königinn hat sie zur Hofmeisterinn der Renata von Frankreich, ihrer Tochter, Herzoginn von Ferrara, erwählt. Siehe die Noten über des Rabelais Briefe 85 S. Man sieht in des Rabelais 3 Br. etwas, was diese Hofmeisterinn angehet. „Der Herr von Limoges, welcher zu Ferrara des Königes Abge„sandter war, als er gesehen, daß sich besagter Herzog (nämlich der von „Ferrara) ohne ihm etwas von seinem Vorhaben zu melden, zu dem „Kaiser begeben hatte, ist nach Frankreich zurückgekehrt. Es ist Gefahr, „daß Frau Renata Verdrießlichkeiten haben wird. Besagter Herzog hat „ihr die Frau von Soubise, ihre Hofmeisterinn genommen, und läßt sie „durch Italienerinnen bedienen, welches **kein gutes Zeichen ist.**„ Dieser Brief ist 1536 geschrieben worden.

(B) **Ich will einen Schriftsteller anführen, der sie überzeugen wird, daß sie eine gute Hugonottinn gewesen.**] „Was die Stadt „Pons anbelanget, so ist der Herr des Ortes, so lange Anna von Parthe„nai, seine erste Gemahlinn, und des Herrn von Soubise Schwester ge„lebt, ein Liebhaber der Tugend und Wahrheit gewesen; indem er in der „Lesung der heil. Schrift dermaßen zugenommen, daß man mit genauer „Noth einen Gelehrten gefunden hätte, der ihm mit einem solchen Eifer „beygestanden hätte, als den er sich selbst genommen hat, die armen Un„terthanen zu unterweisen, von welchen er verschiedene, sowohl unter sei„nen Bedienten, als andern in der Stadt Pons erbauet hat. Allein „gleich nach Absterben dieser gütigen und so tugendhaften Frau, da ihn „Gott dermaßen des Verstandes beraubet, daß er zu seiner andern Ge„mahlinn, eine von den allerberüchtigsten Fräuleins in Frankreich ge„nommen, nämlich Marien von Mondhenn, Frau von Massy genannt; „so hat er ihm nach und nach den Rest seiner Sinne und seiner Urtheils„kraft vollends genommen, so daß er, ohne einige andre Gelegenheit, von „der Zeit an, in einer Minute, ein Feind und Verfolger der Wahrheit ge„worden, die er so wohl erkannt, und so sehr befördert hatte.„ Theodor Beza, Hist. Eccles. Tom. I, Liv. II, pag. 201, (und nicht 199, wie man in dem Buche bemerket) aufs 1559 Jahr. Dasjenige zu bestätigen, was Theodor Beza von der Obergewalt der tugendhaften Anna von Parthenai über ihren Gemahl, gesagt hat, so will ich des Gregorius Gyraldi Stelle anführen, wo er bezeuget, daß sich diese Dame, und der Graf von Marennes, ihr Gemahl, auf einerley Studien und mit gleichem Wachsthume geleget haben. Quid porro dicam, qua charitate et amore, ac potius pietate prosequaris illustrem virum tuum, iure tuum, vt qui eisdem quibus tu studiis et virtutibus post militares artes sit ornatissimus? In der Zuschrift II Dialogi Historiae Poëtarum. Dieser Graf ist erster Kammerjunker bey dem Herzoge von Ferrara gewesen, und Gyraldi hat ihm das IV Gespräche von seiner Historie der Poeten zugeschrieben.

(C) **Ihr Gemahl ist genöthiget gewesen, den Hof von Ferrara zu verlassen.**] Ohne Zweifel muß man diese Worte eines von unsern Geschichtschreibern, des Präsidenten De la Place, von dem Zustande der Religion, II B. 63 Bl. von ihm verstehen. „Wenn der König Franci„scus geurtheilet, daß der Herr von Pons von Rechtswegen von Ferrara „verjagt worden, weil er gesagt, daß er aus einem eben so edlen Hause, „als die von Aest wäre, (er sollte sagen, Est) indem es nicht vernünftig „gewesen, weil er von dem Brodte der Herzoginn von Ferrara, und von „ihrer Besoldung gelebet, daß er eine solche Vergleichung gemacht; ob„gleich besagter König das Haus von Pons für eben so alt, als das von „Aest gehalten hat: eben so unerträglich ist es, daß sich die aus dem „Hause von Guise, welche bloß von dem Wesen und Fette des Hauses „Frankreich groß und fett geworden, sich mit den Prinzen von besagtem „Hause verglichen haben.„ Es ist ein großer Unverstand von denjenigen, welche in jemands Diensten sind, wenn sie sich mit ihm vergleichen. Wenn sie denselben ja an Adel übertreffen, so müssen sie sich stellen, als wenn sie nichts davon wüßten Dieses ist vornehmlich bey regierenden Herren nöthig: ihre eigenen Anverwandten müssen vergessen, daß sie ihre Anverwandten sind.

Parthenai (Catharina von) des Johann von Parthenai-Erzbischof, Herrn von Soubise, Tochter und Erbinn, und der vorhergehenden Nichte, wurde 1568 an den Baron du Pont, und dann 1575 an den Renatus von Rohan, den andern dieses Namens vermählt [a]; welche, nachdem er sie 1585 als Witwe hinterlassen [b], weiter auf nichts gedacht, als ihre Familie wohl zu erziehen. Ihre Sorgfalt gelung ihr so gut, als sie sich es versprechen konnte; denn der älteste von ihren Söhnen war der berühmte Herzog von Rohan, welcher in den bürgerlichen Kriegen, unter Ludwigs des XIII Regierung, die Partey der Reformirten mit so vieler Stärke unterstützet hat. Ihr andrer Sohn war der Herzog von Soubise. Sie hatte drey Töchter: Henrietten, welche 1624 unvermählt gestorben; Catharinen, welche einen Herzog von Zweybrücken zum Gemahle gehabt [c], und Heinrichen dem IV, ihrem Verehrer, diese schöne Antwort gegeben hat: *Ich bin allzuarm, eure Gemahlinn zu seyn, und aus einem allzuguten Hause, um eure Beyschläferinn abzugeben* [d]; und Annen, die sich niemals verheirathet, alle ihre Brüder und Schwestern überlebt, und sich durch ihre Gottesfurcht und Gelehrsamkeit sehr berühmt gemacht hat. Man wird zur Gnüge verstehen, daß ich von der berühmten *Anna von Rohan* rede [e], welche mit so vieler Beständigkeit alle Beschwerlichkeiten der Belagerung von Rochelle ausgehalten hat. Der Muth ihrer Frau Mutter war noch weit wunderbarer; weil sie ungeachtet ihres hohen Alters, die Noth, drey Monate über vom Pferdefleische, und vier Unzen Brodt des Tages zu leben, mit einer erstaunlichen Standhaftigkeit überstund. Dieser elende Zustand hat sie nicht abgehalten, an ihren Sohn zu schreiben, daß er so fortfahren solle, wie er angefangen habe, und daß er sich durch ihre äußersten Bedrängnisse, sich gar nicht bewegen lassen solle, *etwas zum Nachtheile der Partey nachzugeben, man möge sie leiden lassen, was man könne* [f]. Sie und ihre Tochter haben in den Uebergebungsartikeln nicht mit begriffen seyn wollen, und sind Kriegsgefangene geblieben. Sie wurden den 2 des Wintermonats 1628 auf das Schloß zu Niort geführt [g]. Es sagen einige, Catharina von Parthenai sey damals ein und neunzig Jahre alt gewesen (A); allein andre legen ihr nur siebenzig Jahre bey. La Croix du Maine lehret mich, daß sie sich sehr wohl auf die Dichtkunst verstanden (B). Man muß den verdrießlichen Proceß wegen des Unvermögens nicht vergessen, der ihrem ersten Gemahle auf dem Halse lag (C). Wenn dasjenige, was ein sehr geschickter Mann gesagt hat, wahr ist, daß man schon von der *Fräulein von Parthenay, Frau von Soubise*, als von einer Schriftstellerinn geredet hat, ehe man noch die *Frau von Rohan in der Welt gekannt hat* [h], so müßte sie sehr jung geschrieben haben (D). Es haben einige geglaubt, daß sie eine Schutzschrift für Heinrich den IV gemacht habe (E), welche im Grunde nichts, als eine beißende Satire ist.

a) Thuan. Lib. LXI. *b*) P. Anselm und Moreri, sein Abschreiber, sagen 1586. Ich bin dem Verfasser von des Herzogs von Rohan Leben gefolgt. *c*) Er ist 1605, sie 1607 gestorben. *d*) Siehe Observ. sur les Amours d'Alcandre und den Schlüssel. *e*) Siehe seinen Artikel. *f*) Hist. du Duc de Rohan, pag. 99, holländischer Ausgabe 1667. *g*) Merc. Franc. Tom. XIV, pag. 716. *h*) Baillet, Auteurs deguisez. P. III, Ch. III, §. 3.

(A) Damals ein und neunzig Jahre alt.] P. Anselm hat in dieser Meynung gestanden, weil er, wenn er uns die Nachkommenschaft Peters von Rohan, der Marschall von Gie genannt, giebt, unserm Renatus von Rohan, dem II dieses Namens, auf dem Rande gerade gegen über setzet, daß Catharina von Parthenai, seine Gemahlinn **zu Pare in Poitou, den 26 des Weinmonats, 1631 vier und neunzig Jahre alt, gestorben.** Hist. des grands Officiers, pag. 153. Moreri hat ebendasselbe gesagt, außer daß er **Parc** statt **Pare** gesetzt hat. Allein der Urheber von der Historie des Herzogs von Rohan, (man glaubet, daß es Fauvelet Du Toc ist) bemerket, wenn er von der Belagerung Rochelle und dem Hunger redet, den sie darinnen ausgestanden, daß sie siebenzig Jahre alt gewesen sey. Dieß ist nun kein Ort, wo man sie jung hätte machen müssen: und wenn er ein Schmeichler hätte seyn wollen, so hätte er sie vielmehr älter, als jünger, machen sollen. Nichts destoweniger ist es sehr wahrscheinlich, daß sie dieser Schriftsteller viel jünger gemacht hat, als sie gewesen ist; denn man hat 1574 eine Tragödie von ihrer Arbeit gespielt. Es ist was seltens, daß man Frauenspersonen im 16 Jahre Tragödien machen sieht; und wenn sich auch dieses zutrüge, so wüßte es la Croix Du Maine, und verschwiege es nicht. Ich bestehe nicht so sehr auf dem wahren oder falschen Unvermögen des Grafen Du Pont, welches 1572 zu einem Processe Anlaß gegeben hat. Ein Mägdchen von 14 Jahren kann eher Kinder gebähren, als eines von 16 Jahren Tragödien machen. Allein was Varillas bemerket, würde kein unverwerflicher Beweis seyn. Er saget in der Historie Carls des IX, III B. zu Anfange, daß der **Vicomte von Rohan** 1562 **die Soldaten aus Languedoc und dem Delphinate geführt, die er auf Anhalten des Soubise geworben hatte, der ihm seine einzige Tochter zur Ehe versprochen.** Kann sich nun wohl ein Mann, der in dem Alter ist, Soldaten zu werben und zu commandiren, großen Staat auf die Heirath eines Mägdchens von vier Jahren machen? Allein, was darauf folget, würde noch viel stärker seyn. Im 1567 Jahre ist diese einzige Tochter an den Baron Du Pont vermählt worden: denn man sieht unter den Herren, welche sich nach der Schlacht bey S. Denys mit dem Admirale vereiniget haben, einen Soubise, welcher niemand anders, als dieser Baron gewesen ist. Aubigné, Tom. I, pag. 372. Thuan. Lib. XLII, pag. 854. Varillas, Hist. de Charles IX, Liv. VII. Ich habe gesagt, daß dieses viel stärker **seyn würde**, und nicht daß es stärker sey; weil ich mich mehr auf einen erhaltenen Brief verlasse, welcher enthält, daß die Erbinn von Soubise 1568 an den Grafen Du Pont vermählt worden, als auf die Aufmerksamkeit der Historienschreiber in Ansehung dieser Kleinigkeiten. So viel ist gewiß, daß sich der gute P. Anselm geirrt hat: denn die Heirath Johanns von Parthenay mit Antonetten Bouchard von Aubeterre, des Vaters und der Mutter unsrer Parthenai, ist den 3 May 1553 vollzogen worden. Sie ist also aufs zeitigste 1554 gebohren gewesen, und hat nicht älter, als sieben und siebenzig Jahre seyn können, da sie 1631 gestorben ist. Andern Theils ist sie bey der Belagerung von Rochelle über siebenzig Jahre gewesen, weil sie 1568 vermählt worden.

(B) La Croix Du Maine lehret mich, daß sie sich sehr wohl auf die Dichtkunst verstanden hat.] Diese Dame, saget er in der französischen Bibliothek 478 S. **ist wegen ihrer Vortrefflichkeit und Hoheit des Geistes sehr hoch zu schätzen, von welchem ihre Schriften sattsamen Beweis geben, ohne daß es eines andern Zeugnisses bedarf; denn sie hat verschiedene französische Tragödien und Comödien, und unter andern auch die Tragödie Holofernes geschrieben und verfertiget, welche zu Rochelle 1574, oder daherum, öffentlich vorgestellet worden; sie ist noch nicht gedruckt. Sie hat verschiedene Elegien oder Klagen über den Tod des Herrn Barons Du Pont, ihres ersten Gemahls, und auch des Herrn Admirals und andrer großen Herren und berühmter Männer gemacht. Sie hat des Isokrates Regeln an den Demonikus übersetzt, welche noch nicht gedruckt sind. Sie hat,** fährt er fort, **dieses 1584ste Jahr geblüht. Ihre andern Schriften sind mir nicht bekannt, weil ich das Glück nicht habe, sie zu kennen.**

(C) Man muß den Proceß wegen des Unvermögens nicht vergessen, der ihrem ersten Gemahle auf dem Halse lag.] Dieses darf nicht auf unserer Catharina von Parthenay Rechnung, sondern auf ihrer Mutter ihre gesetzt werden. Die Gemahlinn hat ihren Gemahl nicht vor Gerichte belanget, sondern die Schwiegermutter hat sich für sein Gegenpart erklärt: also, ob man gleich vernünftiger weise nicht an den geheimen Vertraulichkeiten der Tochter gegen die Mutter zweifeln kann: so muß man dennoch zugeben, daß des Boileau Betrachtung in der 8 Satire 143 V. nicht auf die Erbinn von Soubise geht:

> Die Hindinn in der Brunst hat nie den Hirsch verklagt,
> Der unvermögend ist, und ihr die Pflicht versagt.
> Kein Richter hat den Spruch vom Beyschlaf abgefasset,
> Ein Wort, davor aus Scham Papier und Schrift erblasset. G.

Wenn es eines Theils erstaunlich ist, daß, da die protestantischen Damen sich durch die Verbesserung der Sitten so wohl, als der Lehren hervorgethan haben, eine von den Vornehmsten der Partey, (man sehe den großen Eifer dieser Dame in der Anmerkung des Artikels **Soubise**) auf die Gedanken gefallen, einen Proceß anzufangen, der nicht sehr erbaulich war: so muß man andern Theils auch betrachten, daß das beständige Lesen der Bibel damals viel vermögender gewesen ist, gewisse Neigungen mitzutheilen: denn man studierte damals mit mehrerm Eifer den Geist der heil. Erzväter, und ihrer Ehgattinnen, unter welchen eine feurige, ob gleich höchst keusche Begierde geherrscht, Nachkommen zu hinterlassen. Die Frau von Soubise kann außer diesem solches auch gewisser maßen aus Eifer gethan haben. Die protestantische Religion war noch nicht recht befestiget; man arbeitete gewaltig an ihrem Untergange; man mußte also durch alle erlaubte und vernünftige Mittel die Familien verewigen, die, wie die ihrige, derselben Pfeiler waren. Allein was werden wir von der Neubegierde der französischen Hofdamen bey dieser Sache sagen? Ehe wir erzählen, was die Historienschreiber davon sagen, so muß ich melden, daß dieser Proceß durch die pariser Bluthochzeit geendiget worden, wobey der Soubise Schwiegersohn das Leben verlohren hat. Nunmehr wollen wir den Varillas in der Historie Carls des IX, II Bande, 276 S. holl. Ausg. hören: **Die Widersetzung des Baron Du Pont-Kuelleve,** (er sollte sagen, **Quellenec.** Siehe den Artikel dieses Namens) **ist so lang gewesen, daß diejenigen, welche ihn erstlich fallen sehen, nachdem er wie ein Sieb durchlöchert gewesen, ihm das Zeugniß gegeben haben: daß er in dem Gefechte mehr als ein Mann war, wenn er es im Brautbette nicht genug gewesen. Er hatte sich mit der Erbinn von Soubise vermählt, und die Mutter und seine Gemahlinn hatten einen Proceß wegen seines Unvermögens wider ihn angestellt, der noch nicht zum Ende war. Sein Körper ist bis vor das Thor des Louvre geschleppt worden, wo das Mitleiden, welches er erregen sollen, viele Hofdamen nicht abgehalten hat, ihn neugierig zu betrachten: ob nicht irgend ein Merkmaal von dem Gebrechen zu spüren wäre, das man ihm vorgeworfen hatte.** Die Lateinkundigen werden in folgenden Worten sehen, mit was für edlen Ausdrücken Thuan im 52 B. 1076 S. diese Sache erzählt hat. Eadem calamitas Baudineum Acierii fratrem, Pluuialium et Bernium inuoluit, crudeliter a militibus regiis occisos, nec non Carolum Quelleuetum Pontium Armoticae Regulum, qui Catharinam Parthenaeam, Iohannis Subisii filiam et haeredem in vxorem duxerat, sed a Parthenaeae matre frigiditatem generi caussata, de dissoluendo matrimonio lite aliquanto ante tempore intentata neque dum finita. Itaque cum corpora eorum, sicuti a percussoribus singuli occidebantur ante arcem Reginae Regisque ac totius aulici comitatus conspectum abiicerentur, frequentes e gynaeceo foeminae, nequaquam crudeli spectaculo eas absterrente, curiosis oculis nudorum corpora inuerecunde intuebantur, et in Pontio praecipue aciem defigebant, si qua ratione frigiditatis illius caussam aut notas perrimari possent. Es scheint anfänglich, daß Aubigne einen Schnitzer begangen, als wenn er dasjenige vom Soubise gesagt hätte, was er nur von seinem Schwiegersohne hätte sagen sollen. **Berni und Soubise wurden todt fortgeschleppt, und vor dem Louvre den Damen zur Schau hingelegt, welche an diesem letztern genau betrachteten, ob er zum Ehstande untüchtig gewesen, als weswegen er im Processe war.** Wenn man aber weis, daß der Schwiegersohn eben so wie der Schwiegervater geheißen, so kann man diesen Historienschreiber aufs höchste nicht weiter verdammen, als daß er kein Unterscheidungswort eingerückt hat, wie die andern gethan haben. Mezerai würde viel weniger zu entschuldigen seyn: **Wer sollte wohl glauben,** ruft er pag. 156, des V Bandes seines chronologischen Auszuges aus, **daß von so vielen tapfern Männern,** (er hatte die bey der pariser Bluthochzeit niedergemachten großen Herren genennet, und auch den Quelleve, das ist, den Gemahl von der Erbinn des Soubise nicht vergessen) **nicht ein einziger mit dem Degen in der Hand, als Guerchi gestorben ist.** Sein Fehler in der großen Historie, ist noch viel ärger; denn er nennt diesen Gemahl nicht allein Carl von Quelleve-Pontivy, welches zwo Personen in eine schmelzen heißt; sondern er mißt auch der Gemahlinn die Klage des Unvermögens bey, welche wider den Baron Du Pont angestellet worden. Dieß heißt ihr gewisser maßen einen Schandfleck anhängen, welches Thuan nicht gethan hat; denn er hat diese Beschuldigung und gerichtliche Verfolgung nur der Schwiegermutter beygeleget. Siehe den Artikel **Quellenec.**

(D) Sie müßte sehr jung geschrieben haben.] Denn sie hat den Namen der Fräulein von Parthenai 1568 durch die Heirath mit dem Baron Du Pont verlohren, und kann damals nicht über vierzehn Jahre gewesen seyn, weil ihre Aeltern im May 1553 Beylager gehalten haben. Siehe die Anmerkung (A) zu Ende.

(E) Einige haben geglaubt, daß sie eine Schutzschrift für Heinrich den IV gemacht.] Man hat sie in die neuen Ausgaben von Heinrichs des III Tagebuche, als ein Werk der Herzoginn von Rohan gedruckt. Aubigne redet folgender gestalt von diesem Stücke im katholischen Glaubensbekenntnisse des Sanci, I B. 5 Cap. „Wer diese Materie „am gelehrtesten abgehandelt sehen will, der lese die Schutzschrift dieses „Königes, welche Cahier, damaliger Prediger der Herzoginn von Orleans „aufgesetzt. Der König hat sie mir als eine Schrift der Herzoginn von „Rohan gezeiget: Es ist eine verrätherische Schutzschrift, bey welcher, „Roquelaure, als er sie lesen hören, ausgerufen: Potz Stern! was für gute „Nachrichten haben die Verfasser von uns! Einige beschuldigen den la „Ruffie deswegen, weil er, da er von des Königes Gemüthsart, daß er „die Dienste bestrafe, und die Beleidigungen belohne, gesprochen, zu denjenigen gesagt, die sich über den König beklaget haben, ihr müsset euch „nur über euch und nicht über ihn beklagen: denn, da ihr seine Natur „gewußt, so hättet ihr die Belohnungen, die ihr verlangt habet, durch „würdige Werke verdienen sollen.„ Es mag diese Schutzschrift gemacht haben, wer da wolle, so ist es ein witziger Kopf gewesen, und ich zweifle gar sehr, daß Peter Victor Cayet so viel Fähigkeit gehabt, der Verleumdung eine solche Einkleidung zu geben. Varillas hat nicht begriffen, wem man in dieser Satire zu Leibe will; denn wenn er von dem Könige von Navarra, Antonius, redet, so saget er in dem Vorberichte des V Bandes seiner Historie der Ketzerey: **daß Catharina von Parthenai des berühmten Herzoges von Rohan Mutter, ihm vorgeworfen habe, er hätte niemals etwas gutes gethan, als denjenigen, vor welchen er sich gefürchtet hätte.** Nicht diesem Prinzen, sondern dem Könige Heinrich dem IV, seinem Sohne, hat man diesen Vorwurf in der Satire gemachet, welche dieser Frauen zugeeignet wird. S. die Anm. (Q) bey dem Artikel **Heinrich der IV.**

Parthenius, der Urheber eines Buches, Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, de amatoriis Affectionibus betitelt, das heißt, **von den verliebten Leidenschaften (A),** war von Nicea und lebte zu des Augustus Zeiten. Man darf nicht zweifeln, daß er nicht zu dieser Zeit gelebt hätte; denn sein Buch ist dem Cornelius Gallus zugeschrieben (B). Verschiedene glauben, daß man ihn nicht von dem Poeten **Parthenius** unterscheiden müsse, welcher, da er zur Zeit des mithridatischen Krieges die Freyheit verlohren, dieselbe wegen seiner Wissenschaft wieder erhalten hat [a]. Suidas, der uns diesen besondern Umstand berichtet, läßt diesen Poeten bis in des Tiberius Zeiten leben, und eignet ihm verschiedene Werke zu (C). Dieser **Parthenius,** ist ohne Zweifel derjenige, der den Virgilius im Griechischen unterwiesen hat, und man muß ihn nicht mit einem **Parthenius** vermengen, der aus der Insel Chios gewesen (D), und über seinen Vater Thestor, einen von Homers Nachkommen, Verse gemacht hat [b].

a) Siehe den Voßius, de Histor. Graecis, Libr. II, cap. 1. b) Suidas, Tom. II, pag. 455.

(A) **Der Urheber eines Buches : : : von den verliebten Leidenschaften betitelt.**] Es ist durch den Janus Cornarius ins Lateinische übersetzt worden. Diese Uebersetzung ist mit dem Griechischen, (nicht einander gegen über, sondern absonderlich) zu Basel in officina Frobeniana 1531 in 8 gedruckt worden. Man hat noch eine andre Ausgabe von Basel 1555, und eine von Heidelberg 1601, beyde in 8. Der Uebersetzer, welcher die Arzneykunst geübt, hat durch die Uebersetzung dieser Schrift nichts zu thun geglaubt, was von seiner Handthierung entfernet wäre; denn, nach seinem Urtheile, können die darinnen befindlichen Erzählungen zu Hülfsmitteln wider die Liebeskrankheit dienen, welche öfters in einen Wahnwitz und in eine Schwindsucht ausschlägt. Mihi sane eiusmodi narrationes ac θελκτήρια, vtiliter adhiberi posse videntur, quum in aliis mentium perturbationibus, tum praecipue in morbo, quem τοῦ ἔρωτος medici vocant, qui tam grauiter quibusdam incumbit, vt in maniam, aut phthisin et febrem ἑκτικὴν perducantur. Quae caussa fuit, cur ego medicinam professus haec edere non erubuerim, nihil veritus vulgi medicorum de me iudicium, qui hoc tantum nomine boni medici videri gestiunt, quod sint egregie purpurati, et quam minimum litterarum attigerunt. Ian. Cornarius, Epist. Dedic. Parthenii. Dieses Werk enthält nur 36 Capitel, die alle sehr kurz sind. Die darinnen erzählten Abentheuer sind aus etlichen sehr alten Schriftstellern genommen, die wir nicht mehr haben. Es ist nicht in Versen, wie Moreri versichert hat. Le Clerc hat diesen Fehler verbessert.

(B) **Sein Buch ist dem Cornelius Gallus zugeschrieben.**] Der Uebersetzer hat gemuthmaßet, es sey Parthenius Vorhabens gewesen, den Cornelius Gallus zu trösten, welchen die Liebe der Lykoris ganz rasend gemacht. Ein neuer Bewegungsgrund, dieses Werk zu übersetzen, und ans Licht zu geben; damit die zur Unkeuschheit allzugeneigte Jugend sich enthalten lerne: allein Cornarius giebt uns zu verstehen, daß dergleichen Hülfsmittel in dem Gemüthe einiger eigensinnigen Splitterrichter für ein wahres Gift gelten werde. Hunc autem libellum ad Cornelium Gallum poëtam scripsit, vt suspicor, furoris eius leniendi ac consolandi gratia, in quem ex nimio amore Lycoridis amicae inciderat, vt est apud Virgilium et Tibullum. Quare poterant simili modo salubria exempla hinc peti, iuuentuti ad libidinem procliui, vt et patienter et concessa amare pergeret, nisi prae morositate aut fatuitate potius, multi etiam remedia ac salutaria pharmaca instar venenorum prohiberent. Ich weis nicht, warum er sich waget, Muthmaßungen zu machen, da ihm doch des Parthenius Text selbst die Ursache von der Zueignungsschrift vorleget. Dieser Schriftsteller versichert, daß er seine Sammlung ihm als eine Sache zugeschrieben habe, welche dem Cornelius Gallus anständige Materialien zu Gedichten würde darbiethen können.

(C) **Suidas : : : eignet ihm verschiedene Werke zu.**] Elegien auf die Venus, das Lob der Areta, seiner Ehegattinn, und ein Gedicht auf der Areta Tod. Suidas in Παρθένιος. Er giebt die Titel der andern nicht, wo er vom Parthenius redet; sondern unter dem Worte Νέστωρ, saget er, es habe Parthenius von Nicea ein Buch von Verwandlungen gemacht. Plutarch und Eustathius gedenken dieses Buchs. Stephan von Byzanz hat viel andre Stücke des Parthenius angeführt. Siehe den Voßius von den griechischen Geschichtschreibern II B. 1 Cap. und den Pinedo, in dem Verzeichnisse derer vom Stephan von Byzanz angeführten Schriftsteller. Wir lesen im Sueton, daß Tiberius, wenn er griechische Verse gemacht, unter andern Poeten dem Parthenius nachgeahmt habe, dessen Bildniß und Werke auf seinen Befehl in die öffentlichen Büchersäle gesetzet werden müssen. Fecit et Graeca poëmata (*Tiberius*) imitatus Euphorionem, et Rhianum, et Parthenium: quibus poëtis admodum delectatus, scripta eorum et imagines, publicis bibliothecis inter veteres et praecipuos auctores dedicauit. Suet. in Tiberio, c. 70. Casaubon glaubet über diese Stelle Suetons, es werde hier von ebendemselben Parthenius gehandelt, von welchem wir annoch das kleine Buch, de amatoriis affectibus, haben. Voßius im I B. 2 Cap von den griechischen Geschichtschreibern ist gleicher Meynung; allein Giraldi will, daß man einen viel ältern Parthenius verstehe, als denjenigen, der vom Homer abgestammet ist. Man sehe die folgende Anmerkung.

(D) **Er hat den Virgil im Griechischen unterwiesen, und man muß ihn nicht mit einem Parthenius vermengen, der aus der Insel Chios gewesen.** Daß ein Poet Parthenius den Virgil in der griechischen Sprache unterwiesen hat, ist eine Sache, welche diese Stelle beweisen kann. Versus est Parthenii, quo Grammatico in Graecis Virgilius vsus est:

> Γλαύκῳ καὶ Νηρεῖ καὶ Ἰνώῳ Μελικέρτῃ.
> Glauco, et Panopeae et Inoo Melicertae.
> Macrob. Saturn. Lib. V, cap. 18, p. m. 412.

Makrobius hat diese Beobachtung aus des Aulus Gellius XIII Buche, 25 Cap. genommen: allein er hat den Umstand dazu gefügt, daß Virgil den Parthenius zum Lehrmeister in seinen griechischen Studien gehabt hat. Es hat sich in die Stelle ein häßlicher Fehler eingeschlichen, wo Voßius den Aulus Gellius anführet. Ex Parthenio hoc verbum (man lese versum) a Marone expressum Gellius refert. De Hist. Graec. Lib. I, pag. 164. Im Giraldi sind viel wichtigere Schnitzer. Er beobachtet, de Poëtar. Hist. Dial. III, pag. m. 175, daß es zween Poeten Parthenius gegeben habe, einen aus Chios, und den andern aus Nicea. Der aus Chios setzet er dazu, ist Chaos zugenamt, und vom Homer entsprossen gewesen. Er ist vom Virgil in gewissen Stellen nachgeahmet worden, wie Makrobius und Aulus Gellius bemerken. Der Sprachlehrer Probus führet des Parthenius Werk von den Verliebten an. Plutarch erzählet auch eine Historie daraus. Stephan von Byzanz führet desselben Parthenius **Iphiklus** und **Propemptikon** an. Auf diesen Parthenius deutet Giraldi die in der Anmerkung (C) angezogene Stelle Suetons. Was den Parthenius von Nicea anbelanget, so saget er folgendes von ihm. Dieser hat den Virgil im Griechischen unterwiesen, wie es Makrobius versichert. Er hat ein Buch von Verwandlungen gemacht: dieß ist der elegische Dichter, dessen Artemidorus im 4 B. von Träumen gedenket: Dieß ist der Urheber der Archelais, welche Hephästion angeführt hat; und des Herkules, den Stephan von Byzanz angezogen hat, und eines Buches ἐρωτικὰ betitelt, das dem Cornelius Gallus zugeschrieben, und welches Probus, der Sprachlehrer, anführet.

Es ist leicht zu begreifen, daß Giraldi die Sachen erbärmlich untereinander wirft, und in Widersprechungen fällt. Ich tadle den Voßius nicht, weder, daß er ihn nicht beurtheilet, noch daß er ihn nicht angeführt hat. Die Art seines Werkes hat ihn nicht nothwendiger weise verbunden, andrer Fehler zu bemerken, und vielleicht hätte er ohne des Giraldi Beyhülfe, alle die Sachen gefunden, die er aus ihm entlehnt haben möchte. Dem sey, wie ihm wolle, so muß ich sagen, daß dieser gelehrte Italiener eben demselben Parthenius, auf ebenderselben Seite, einerley Bücher giebt und nimmt. Er giebt dem Parthenius von Chios den Tractat de Affectionibus amatoriis, und kurz darauf dem Parthenius von Nicea. Er beweist durch den Makrobius, daß Virgilius den Parthenius aus Chios nachgeahmt habe, und so gleich führet er den Makrobius zum Beweise an, daß Parthenius von Nicea den Virgilius im Griechischen unterwiesen habe; es ist aber gewiß, daß Makrobius nur von demselben Parthenius geredet hat. Außer diesem würde man den Giraldi ziemlich verwirren, wenn man in ihn dränge, zu sagen: warum er vorgiebt, daß der Urheber des Herkules nicht ebenderselbe Parthenius sey, als der Urheber des **Propemptikon** und des **Iphiklus**? Er hat den Titel dieser Bücher nur daher gekannt, weil sie Stephan von Byzanz, als Stücke vom Parthenius angeführt hat. Diese Anführung kann ihre Theilung nicht ordnen, und bewegt uns vielmehr, zu urtheilen, daß sie alle vom Parthenius von Nicea gewesen sind: er ist bekannter, als der andre Parthenius gewesen; also muß man vielmehr ihm, als andern, die Bücher zueignen, die schlechtweg unter diesem Namen angeführet werden. Wir sehen auch im Stephan von Byzanz das Beywort φωκαεύς, Phocensis, dem Worte Παρθένιος, PARTHENIVS, an zweyen Stellen beygefügt. In Γότθοι und in Δεκέντιοι. Dieses Beywort giebt zu erkennen, daß an allen andern Stellen Parthenius, wenn er schlechtweg angeführt worden, von dem aus Phocäa unterschieden ist, und daß man ihm, wenn er von dem niceischen unterschieden ist, den Zunamen seines Vaterlandes gegeben hat. Wir wollen beyläufig sagen, daß Parthenius von Phocäa aufs späteste im vierten Jahrhunderte gelebt zu haben scheint: denn Stephan von Byzanz, in Δεκέντιοι, führet ihn unter einem Namen an, welcher einem Volke, wegen des Decentius, des Magnentius Bruders, gegeben worden. Welcher einige Zeit Kaiser gewesen, und sich selbst entleibet hat. Wir wollen auch sagen, daß Athenäus, welcher im XI B. 467 und 501 S. einen Parthenius anführet, der nicht aus Nicea gewesen, ihn nicht schlechtweg anführet; sondern ihn durch den Character unterscheidet, ὁ τοῦ Διονυσίου, das heißt, nach dem Dalechamp, **des Dionysius Sohn**, oder nach dem Voßius, in Hist. Graec. II B. 1 Cap. **des Dionysius Schüler.** Dieser Parthenius ist der Urheber eines Werkes gewesen, περὶ τῶν παρὰ τοῖς ἱστορικοῖς λέξεων ζητουμένων, de vocabulis quaesitis apud historicos betitelt. Athen. Lib. XI, pag. 467. Voßius hat ihn für des Dionysius von Alexandrien, des berühmten Sprachlehrers, Schüler gehalten, welcher vom Nero bis auf den Trajan geblühet hat.

Wenn man mich fraget, wer der Parthenius ist, welchen Lucian anführet, wenn er etliche Poeten nennet, die sich in umständliche Beschreibungen einlassen: so werde ich antworten, daß er, wie Casaubon, über Suetons Tiberius 70 Cap. urtheilet, ebenderselbe ist, welcher dem Cornelius Gallus einen Tractat zugeschrieben hat, nämlich der Parthenius von Nicea. Ὅμηρος - - - καίτοι ποιητὴς ὢν, παραθεῖ τὸν Τάνταλον, καὶ τὸν Ἰξίονα, καὶ Τιτυὸν, καὶ τοὺς ἄλλους. εἰ δὲ Παρθένιος, ἢ Εὐφορίων, ἢ Καλλίμαχος ἔλεγε, πόσοις ἂν οἴει ἔπεσι τὸ ὕδωρ ἄχρι πρὸς τὸ χεῖλος τοῦ Ταντάλου ἤγαγεν; εἶτα πόσοις ἂν Ἰξίονα ἐκύλισε. Homerus - - - quamquam est poëta, Tantalum, Ixionem, Tityum, aliosque percurrit. At si Parthenius, vel Euphorion, vel Callimachus eadem tractaret, quam multis putas versibus aquam ad labia vsque Tantali adduxisset, Deinde quam multis idem Ixionem volutasset. Lucianus, de conscrib. Historia, Tom. I, p. m. 704.

Parts

Parts (Jacob des) lateinisch de Partibus, lebte im XV Jahrhunderte, und war Leibarzt des Herzogs von Burgund, Philipps des gütigen, und dann Carls des VII, Königes von Frankreich [a]. Einige sagen, er sey zu Tournai gebohren gewesen; allein andre machen ihn zum Pariser (A). Er war Domherr der Kirche zu Paris [b], und Domherr und Schatzmeister der Kirche zu Tournai [c], und starb in dieser letzten Stadt ungefähr 1465 [d]. Er war einer von den gelehrtesten Aerzten derselben Zeit, und machte Bücher, die lange Zeit in einem guten Ansehen gestanden haben (B). Ich werde hier unten sagen [e], daß einige andre Aerzte seine gelehrten Diebe gewesen sind. Er ist der erste, der von dem Fleckfieber geschrieben hat [f]. Die Bader zu Paris wollten ihn ermorden, weil er der Obrigkeit angerathen hatte, den Gebrauch der Bäder zur Pestzeit nicht zu erlauben (C).

a) Naudaeus, de Antiquitate Scholae Medicae Parisiensis, pag. 48. b) Ebend. c) Lindenius renouatus, p. 490. d) Riolans Untersuchungen von den medicinischen Schulen zu Paris und Montpellier, 197 S. e) In der Anmerkung des Artikels **Präpositus.** f) Man sehe die Anmerkung (C).

(A) **Einige sagen, er sey zu Tournai gebohren gewesen; allein andre machen ihn zum Pariser.**] Merklin hat sich für die erste von diesen zweyen Meynungen erklärt. Man sehe die 490 S. des Lindenius renouatus. Riolan hat sich für die andre erklärt, und so gar diese Sache zum Beweise gebraucht, daß Jacob Ponceau von Paris gewesen. „**Jacob des Parts** war zu Paris gebohren, seine Werke (in dreyen großen Bänden, Riolan, Recherches des Escholes de Médecine, pag. 171) „sind durch Jacobs Ponceau, Carls des VIII Leibarzts Besorgung, nach „seiner Zurückkunft aus Italien, und auf des Königes Unkosten gedruckt „worden. Janus Laskaris, welcher die Zuschrift des Buches an den Jacob Ponceau gemacht hat, nennet ihn Jacob des Parts, Patriotam, et „eiusdem artis Professorem. Ebend. 170 S. Dasjenige, was zu

glauben

glauben, Anlaß geben könnte, daß dieser Leibarzt, Carls des VII, nicht von Tournai gewesen, ist, daß die Bibliothekschreiber der Niederlande, Swertius und Valerius Andreas Desselius seiner nicht gedenken, ob er gleich so vermögend gewesen, ihrem Vaterlande Ehre zu machen.

(B) **Er machte Bücher, die lange Zeit in großem Ansehen gestanden haben.**] Das vornehmste ist seine Auslegung über den Avicenna. Es ist zu Lion, auf Unkosten des Königes, und durch des Janus Lascaris Besorgung, (siehe die vorhergehende Anmerkung,) apud Iohannem Trechsel, 1498, in vier Foliobänden gedruckt worden. Lindenius renouatus, p. 490. Gesner bemerket das 1496 Jahr. Riolan gedenket nur dreyer Bände. Naude hat vorgegeben, daß die Aerzte zu Paris, dieses schöne Werk verheelt haben, damit sich die Fremden desselben nicht bedienen könnten. Cui (*Iacobo de Partibus*) si quemadmodum Tacitus (Lib. de claris Oratorib.) Caesari concedatis, vt propter magnitudinem cognitionis, (verschiedene Ausgaben vom Tacitus haben cogitationum.) et occupationes rerum, et seculi sui fatum, minus eloquentia effecerit, quam diuinum eius ingenium postulabat, habebitis alioqui virum tam celebrem, tam eruditum, tam copiosum, vt non veritus sit affirmare Ioannes Agricola, Medicus Germanus, (Epist. nuncupat comment. in Galenum de locis affectis.) „*maiores vestros, quibus commentum illud ingens et vastum in Auicennam* „*primum obtigerat, centum annos perpetuos apud se, clam, et secreto* „*continuisse, nullisque nationibus aliis hoc communicari sustinuisse,* „*priusquam secula quaedam annorum* περιπλομένων *reuoluta essent.*„ Sed quidquid sit de hac historia, vel potius ex subducta temporis ratione non ineleganti fabella, hoc loco mihi venit in mentem, quod narratur de veteris Romae tam catis, et cautis Iurisconsultis, qui fastorum, dierumque singulorum rationem penes se vnos esse voluerunt, donec inuentus est quidam scriba Cneius Flauius, qui fastos ipsos populo ediscendos proponeret, suorumque magistrorum tam arcanam, occultamque sapientiam compilaret, ac peruulgaret: (Videatur Praefatio et Epist. nuncupat. eius Operibus ab eodem Lascaris praefixa.) inuentus est enim tandem Ianus Lascaris e Paleologorum familia Princeps Constantinopolitanus, qui hoc vniuersae Medicinae Sacrarium, hoc, si Diis placet, tectum et inuolutum non Eleusiniarum, sed Parisiensis Aesculapii mysterium, symmystis omnibus, omnibus medicis reserauit, aperuit, communicauit.

Hoc autem Imperium, quod Iacobus de Partibus ab iis omnibus, qui illum praecesserant legitime delatum obtinuit; illud idem diuersa ratione Ioannes Fernelius omnibus, qui eum secuturi sunt, ita praeripuit, vt non solum Medicorum seculi decimi quinti Princeps. etc. Naudaeus, de Antiq. Scholae Medicae Paris. 48 u. f. S. Man hat diese Anführung verlängern müssen, damit sie zum Beweise des Textes dieser Anmerkung dienen könne.

Unter den andern Werken, von Jacob Des Parts, deren in dem Lindenio renouato gedacht wird, will ich nur diese zwey bemerken: Summa Alphabetica Morborum ac Remediorum ex Libris Mesuae excerpta. Inuentarium seu Collectorium receptorum omnium Medicaminum, Confectionum, Puluerum, Pilularum, Emplastrorum, Vnguentorum, et Oleorum, et aliorum cuiuis vsui reseruandorum. Die Ausgabe dieses letztern bemerket weder die Zeit, noch den Ort des Druckes. Linden. renou. p. 491.

(C) **Die Bader in Paris wollten ihn ermorden u. s. w.**] Die ganze Stelle, die ich aus Riolans Untersuchungen von der 217, 218 S. anführen will, ist merkwürdig, und diesem Artikel dienlich; dieserwegen verstümmle ich sie nicht: „Ich kann nicht leiden, daß **Fracastor**, ein „sehr gelehrter italienischer Arzt, wenn er in seinem Tractate, de „Morbis contagiosis, vom Fleckfieber redet, saget: daß es 1529 in Frank„reich nicht bekannt gewesen sey, als Andreas Naugier, der venetiani„sche Abgesandte, an diesem Fieber zu Blois gestorben ist. Ich kann „bekräftigen, daß es zu Anfange des 15 Jahrhunderts, durch den Seba„stian Montuus, in seinen kleinen Werken beschrieben worden; und daß „zu Ende des 14 Jahrhunderts, (er sollte sagen, des 15. Naudé de Antiq. „Schol. Med. Paris. 48 S. machet eben diesen Schnitzer.) ein Arzt zu „Paris, Namens Jacob Des Parts, am ersten ziemlich deutlich und ge„lehrt davon geschrieben, und zur Heilung das Aderlassen gebrauchet „hat. Er selbst saget: daß zu seiner Zeit die Bäder und Badstuben in „Paris so gemein gewesen, daß, da er der Obrigkeit angerathen, diesel„ben zur Pestzeit zu verbiethen, die Bader ihn ermorden wollen, wenn „er sich nicht gerettet hätte.

Riolan führet hierauf sechs lateinische Verse eines Italieners, Brixianus, an, welcher die Stadt Paris, wegen der Bäder und Badstuben, zu Anfange des 16 Jahrhunderts, gelobet hat: und man findet in Peters Matthäus Historie Ludwigs des XI, zu Anfange, 273 S. bey mir, daß, als die Königinn 1466 ihren Einzug in Paris gehalten, man für sie und die Damen, bey dem ersten Präsidenten, Johann Dauvet, vier Bäder angeleget habe. Er setzet dieses, (XII B. 733 S.) unter Ludwigs des XI Wollüste, **welche den Königen von Frankreich**, seinen **Vorgängern nicht sehr gemein und bekannt gewesen**; er glaubet, daß dieser Prinz **diese Gewohnheit aus Flandern** mitgebracht, und er führet den Philipp von Comines an, welcher die Bäder unter die **Unordnungen** gesetzet hat, **die der Friede in den Niederlanden unterhalten hatte.** Allein, was ich aus dem Jacob Des Parts angeführet habe, zeiget, daß sie in Paris schon sehr im Gebrauche gewesen sind, ehe noch Ludwig der XI aus Flandern zurück gekommen ist.

Pascal, (Blasius) einer von den erhabensten Geistern der Welt, war zu Clermont in Auvergne den 29 des Brachmonats, 1623, gebohren. Er hat niemals einen andern Lehrmeister, als seinen Vater, gehabt, welcher ein sehr gelehrter Mann (A), ein geschickter Mathematikkundiger und Präsident von der Rentkammer seiner Provinz, und überdieß mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit gegen dieses Kind, seinen einzigen Sohn, eingenommen war [a]. Diese Zärtlichkeit vermochte ihn, sein Amt niederzulegen, und sich 1631 in Paris niederzulassen, um der Unterweisung seines Sohnes desto nutzbarer obzuliegen: welcher von seiner Kindheit an Proben eines Witzes gab, der den gewöhnlichen weit übertraf; **denn er wollte den Grund von allen Dingen wissen, - - und konnte sich nicht eher befriedigen, als bis er ihm offenbar wahr schiene; so daß, wenn man ihm keine guten Gründe sagte, er selbst welche suchte, und, wenn er einmal auf eine Sache gekommen war, dieselbe nicht eher verließ, als bis er einen oder den andern gefunden hatte, der ihm eine Genüge thun konnte** [b]. Es war zu befürchten, daß er durch eine solche Gemüthsart in eine Religionsverachtung verfallen möchte; gleichwohl ist er beständig von diesem Gebrechen entfernet gewesen: er hat seine ganze Lebenszeit die Rechte des Glaubens, von den Rechten der Vernunft, genau unterschieden (B). Was man von der Art erzählet, mit welcher er die Mathematik erlernet, scheint einem Wunderwerke ähnlich zu seyn (C), so wohl, als die Geschicklichkeit, die er in sehr weniger Zeit darinnen erlangt (D). Allein, was man von seiner Gottesfurcht und Demuth erzählet [c], ist eben so wunderbar (E). Nachdem er mit Eifer an den Versuchen der neuen Philosophie gearbeitet, so verließ er dieses Studium (F), **und alle andere Wissenschaften, um sich einzig und allein auf diejenige Sache zu legen, welche Christus das einzige Nothwendige nennet** [d]. Er war noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, als ihn das Lesen etlicher gottseliger Schriften, zur Ergreifung dieses heil. Entschlusses antrieb. Die Geduld, die er in seinen Krankheiten blicken lassen, welche langwierig und vielfältig waren, muß auch eine Ursache der Verwunderung seyn (G): und man muß seine Neigung gegen diejenigen, die ihn beleidigten, und gegen diejenigen, welche dem Gehorsame, den man dem Könige schuldig ist, nicht nachkamen, nicht wenig bewundern. Er war unempfindlich bey dem Fehler der erstern, und unversöhnlich gegen diese (H). Er starb zu Paris den 19 August, 1662, neun und dreyßig Jahre und zween Monate alt [e]. Er hatte seit langer Zeit an einem Werke, wider die Gottesleugner, und alle diejenigen, gearbeitet, welche die evangelischen Wahrheiten nicht zugeben. Er lebte aber nicht lange genug, denen von ihm gesammleten Materialien die Gestalt zu geben. Was man unter seinen Schriften gefunden hat, ist herausgegeben und bewundert worden. Er hat darinnen einen Gedanken in ein sehr helles Licht gesetzt, dessen sich Arnobius bedienet hat (I): daß nämlich diejenigen, welche einen Gott glauben, ewig selig werden können, wenn sie Recht haben, und nichts verlieren, wenn sie sich betriegen; und daß ein Gottesleugner nichts gewinnt, wenn er Recht hat, sich aber ewig unglücklich machet, wenn er sich betriegt. Pascals Provincialbriefe sind für ein Meisterstück gehalten worden, und werden noch dafür gehalten (K). Einige Schriftsteller haben zur Unzeit geleugnet, daß es Verdammungssprüche wider dieselben gegeben habe (L). Man hat ausgestreuet, daß er in den letzten Tagen seines Lebens dieses Werk verflucht, und es bereuet habe, daß er ein Jansenist gewesen [f]; allein, dieses ist falsch befunden worden (M), wobey man gleichwohl nicht leugnen können, daß nicht einige Uneinigkeit zwischen ihm und den Herrn von Portroial gewesen wäre (N). Ich habe vergessen, zu sagen, daß die Jansenisten von ihm gelernet haben, sich selbst, durch **man** anzudeuten (O).

a) Er hat zwo Töchter gehabt, davon die eine zu Portroial eine Nonne, und die andere mit dem Perier verheirathet gewesen. *b*) Pascals Leben, durch die Frau Perier, 5 S. *c*) Siehe die Anmerkung (G). *d*) Pascals Leben, 12 S. *e*) Aus seinem Leben, das die Frau Perier, seine Schwester, aufgesetzt. Dieses Leben steht vor Pascals Gedanken, amsterdamer Ausgabe, 1684. *f*) Siehe die Anmerkung (M), gegen das Ende.

(A) **Sein Vater, - - - war ein sehr gelehrter Mann.**] Er hat Stephan Pascal geheißen. Er war 1588 zu Clermont, in Auvergne, aus einem von den guten Häusern dieser Provinz gebohren. Sein Vater ist Schatzmeister von Frankreich zu Riom, und seine Mutter, welche gleichfalls den Zunamen Pascal geführet, des Seneschals von Auvergne zu Clermont Tochter gewesen.] Baillet, in des Cartesius Leben, I Band, 332 Seite. Stephan Pascal hat die Provinz verlassen, nachdem er sein Präsidentenamt an einen von seinen Brüdern gebracht, und sich nach Paris, als einen Ort begeben, der seinem Vorsatze, seinen Sohn wohl zu erziehen, günstig war. Er vereinigte sich mit dem Roberval, auf des Cartesius Einwürfe, wider ein Werk des Fermat, de maximis et minimis, zu antworten: (ebendas. 331 S. aufs 1638 Jahr.) allein er hat nicht viel Theil an den Folgen dieses Streites gehabt; denn er hat sich von Paris entfernet, und weit von dem öffentlichen Umgange weggemacht, aus Furcht, es möchte seine Gegenwart einige beleidigte Mächtige reizen, und sie bewegen, etwas, zum Nachtheile seiner Freyheit zu thun. Die Ungnade, darein er gefallen zu seyn geglaubet, ist eine bloße Folge von der Ungnade eines seiner vertrautesten Freunde gewesen, welcher, wegen einiger auf dem Rathhause erregten Unruhen, verhaftet, und nach der Bastille geführet worden war. Pascal, welcher des redlichen Herzens seines Freundes versichert gewesen, hatte bemerkt, daß bey der Begebenheit, welche Gelegenheit zur Unruhe gegeben hatte, mehr Unglück, als Verbrechen, gewesen war. Er hat also nicht nur zum Vortheile seines Freundes geredet, sondern sich auch erkühnet,

einige

einige Personen zu vertheidigen, die durch die Plackereyen einiger eigennützigen Bedienten misgehandelt worden waren. Er hatte überdieß erfahren, daß diese Sache dem Kanzler Seguier mit sehr verhaßten Umständen war vorgetragen worden. Dieserwegen hat ihn die Furcht, dieser ersten obrigkeitlichen Person des Königreichs misfallen zu haben, veranlasset, sich zu entfernen, um den Wirkungen seiner Empfindlichkeit vorzukommen. Er hat ungefähr ein Jahr in seiner Entfernung gelebet, bis ihn der Cardinal von Richelieu, welcher von der Herzoginn von Aiguillon, und dem Kanzler selbst, von seinen Verdiensten und der Ursache seiner Entfernung unterrichtet worden war, 1639, zurückkommen lassen, und kurze Zeit hernach zum Oberaufseher in der Normandie zu Rouen gemacht hat. Ebendas. 339, 340 Seite. Er ist 1651 gestorben, 832 S. Er war des Cartesius Freund geworden.

(B) **Er hat seine ganze Lebenszeit die Rechte des Glaubens von den Rechten der Vernunft genau unterschieden.**] Folgendes findet man in seinem Leben, 12, 13 Seite, das die Frau Perier, seine Schwester, aufgesetzt: „Er war bis hierher (nämlich bis ins 24 Jahr) durch einen besondern Schutz Gottes vor allen Lastern der Jugend verwahret worden, und ist, welches noch viel seltsamer von einem Geiste dieses Schlages, und dieser Gemüthsart, ist, niemals, in Ansehung der Religion, zu freyen Gedanken geneigt gewesen, sondern hat seine Neubegierde beständig in natürliche Dinge eingeschränkt. Er hat mir vielmals gesaget, daß er diese Verbindlichkeit, nebst allen andern, meinem Vater schuldig sey, welcher, da er selbst eine große Ehrerbiethung gegen die Religion gehabt, auch ihm dieselbe von Kindheit an eingeflößet, und ihm, statt eines Grundsatzes, gegeben habe: daß alles, was der Gegenstand des Glaubens ist, nicht der Gegenstand der Vernunft, noch vielweniger derselben unterworfen seyn kann. Diese Grundsätze, welche ihm von einem Vater oft wiederholet worden, gegen welchen er eine sehr große Hochachtung gehabt, und bey welchem er eine große Wissenschaft, nebst einer sehr reinen und starken Urtheilskraft gesehen, haben einen so starken Eindruck in sein Gemüth gemacht, daß er durch alle Vernunftschlüsse, welche die Freygeister nur vorbringen können, im geringsten beweget worden; und daß er sie, ob er gleich sehr jung gewesen, als Leute angesehen, welche die Natur des Glaubens nicht kennen, und welche in dieser falschen Meynung gestanden, daß die menschliche Vernunft über alle Dinge weg sey: und also ist dieser so große, so weitläuftige und mit so vieler Neubegierde angefüllte Geist, welcher mit so vieler Mühe die Ursache und den Grund von allem gesucht, zu gleicher Zeit allen Lehren der Religion, als ein Kind, unterthänig gewesen, und diese Einfalt hat in ihm seine ganze Lebenszeit geherrschet: so, daß auch nach der Zeit, da er sich entschlossen, weiter kein ander Studium, als die Religion, zu treiben, er sich niemals auf neugierige Fragen der Gottesgelahrtheit beflissen, und alle Stärke seines Verstandes angewendet hat, die Vollkommenheit der christlichen Sittenlehre zu erkennen und auszuüben, welcher er alle Gaben gewidmet, die ihm Gott geschenket hatte.„ *

* Meynungen von solcher Art, wo der Glaube hübsch der Vernunft entgegen gesetzt wird, sind recht nach Herrn Baylens Geschmacke: darum hat er hier nicht die geringste Zeile von seinem eigenen hinzugesetzt. Man muß aber in dieser so scheinbaren Heiligkeit und Andacht Pascals, sehr wohl bemerken, daß es zweyerley ist, die Religion und Offenbarung der Vernunft unterwerfen; und die Vernunft wegwerfen, wenn man glauben will. Das erste wird niemand, der behutsam gehen will, behaupten oder thun: aber das letzte würde höchst unbesonnen gehandelt seyn. Denn die Augen zumachen, so bald man mir saget, das ist ein Glaubensartikel, von irgend einer Religion; oder, meinen Verstand, meine Vernunft verleugnen, wenn mir etwas als eine geoffenbarte Lehre vorgetragen wird: das könnte zur größten Thorheit werden. Denn wie? wenn ein Türk, oder gar ein Heide käme, und mir einen, seinem Vorgeben nach, geoffenbarten Satz, kund thäte, der noch wohl dazu ganz ungereimt wäre: sollte ich denn da gleich meine ganze Urtheilskraft und Einsicht wegwerfen? Wie vieler Gefahr, betrogen zu werden, würde ich mich nicht aussetzen, wenn ich jedem Schwärmer in Religionssachen, der mir seine Träume aufbürden wollte, Gehör geben, und meine offenbarsten Wahrheiten, ihm zu Gefallen, für Irrthümer halten wollte? Nicht nur ein Böhme, ein Gichtel, ein Pordätsch, oder Herrenhuther, sondern auch ein Derwis, ein Bramine, oder Bonze, würden sich da zu Tyrannen meines Gewissens aufwerfen; ja mich, durch ihre widrigen Glaubenslehren, zu einem wankenden Rohre machen, das der Wind hin und her wehet.

Um also hier eine Mittelstraße zu halten, so muß man die Vernunft zwar nicht zur Richterinn der Sachen, die man glauben soll; aber doch zur Richterinn der Zeugen machen, auf deren Aussage und Ansehen ich etwas glauben soll. Der Glaube nämlich ist ein Beyfall, den ich einem Satze, um der Glaubwürdigkeit halber, gebe, die ein Zeuge besitzt. Wir wollen ein bloß menschliches Exempel nehmen, dieses zu erläutern. Man sage einem Einwohner des heißen Weltstriches, daß bey uns, im nordlichen Europa, das Wasser sich durch die Kälte in einen harten Cristall verwandelt; so, daß wir mit großen Lastwägen über die Oberfläche der Ströme und Teiche fahren können. Will dieser Mohr nach seiner Vernunft gehen: so wird er die ganze Sache als falsch und unmöglich ansehen. Allein hier werde ich ihm sagen: deine Vernunft ist eingeschränkt, und ist nicht fähig, das einzusehen. Du mußt auch etwas glauben, das du nicht begreifst; wenn du nur glaubwürdige Zeugen hast. Aber ich kann es ihm nicht übel nehmen, wenn er mich, und alle, die ihm solches erzählen, auf die Probe stellet: ob wir auch vernünftige Leute sind; ob wir wissen, was wir sagen, und ob wir es selbst gesehen; oder ob wir ehrliche Leute sind, die ohne Absicht auf einigen Eigennutz, ohne Parteylichkeit, Freundschaft, Feindschaft, oder sonst, die Wahrheit sagen wollen? Diese Untersuchung muß ich ihm erlauben, und dabey darf ich ihm den schärfsten Gebrauch seiner Vernunft nicht verbiethen. Er würde nämlich ein Recht haben, mich auszulachen, wenn ich ihm hier zuriefe: **Grüble nicht, untersuche nicht: glaube nur!**

Eben so aber verhält sichs mit dem Glauben an eine geoffenbarte Religion. Die Natur der geoffenbarten Wahrheiten einzusehen, ist der menschliche Verstand nicht fähig. Aber, da es viele Secten giebt, die sich geoffenbarter Religionen rühmen: so muß uns doch die Prüfung frey stehen, welche Partey Recht hat? Ja, wenn viele Parteyen sich auf verschiedene Erklärungen berufen, die sie von einer und derselben göttlichen Offenbarung machen: so muß ich doch nicht allen zugleich glauben; auch nicht blindlings wählen, sondern meine Vernunft brauchen, und sehen, welche Auslegung die beste ist. Dieses befiehlt ja selbst die Schrift, wenn sie gebeut, nicht einem jeglichen Geiste zu glauben, sondern dieselben zu prüfen, ob sie aus Gott sind? Eine solche Prüfung aber, kann ohne Verstand und Vernunft nicht geschehen. Daher haben auch die gründlichsten Lehrer der Religion bey uns und bey den Reformirten, den Gebrauch der Vernunft niemals verworfen. Museus, in seinem Buche, de Vsu Principiorum Rationis, und la Placette de la foi divine, verdienen hauptsächlich, davon gelesen zu werden. Vor andern aber hat der Herr von Leibnitz, in seiner langen Einleitung der Theodicee, von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, die Sache so gründlich abgehandelt, daß man nichts bessers wünschen darf. Bey dem guten Pascal aber kömmt mir sehr die Lust an, zu zweifeln, ob er wirklich der große Geist gewesen, dafür man ihn ausgiebt; da er zu solchen Ausschweifungen in der Andacht fähig gewesen, als man in diesem und den folgenden Stücken, an ihm bemerken wird. Er war ein guter Papist, der da blindlings glaubte, was die Kirche glaubet: und diese Gabe wird ihm kein guter Protestant misgönnen. **G.**

(C) **Die Art, womit er die Mathematik erlernet, scheint einem Wunderwerke ähnlich zu seyn.**] Sein Vater, welcher gesehen, daß er außerordentlich geneigt **zu Schlußreden und Beweisgründen war,** (Siehe die Vorrede des Equilibre des Liqueurs. Imgleichen der Frau Perier Leben Pascals, 6 S.) hat befürchtet, daß ihn die Erkenntniß der Mathematik, **an Erlernung der Sprachen hindern möchte. Er hat sich also entschlossen,** ihm alle Kenntniß, so viel, **als möglich,** von der Meßkunst **zu entziehen; er hat alle Bücher verschlossen, welche dieselbe abhandeln, und sich selbst enthalten, in seiner Gegenwart mit seinen Freunden davon zu reden.** Gleichwohl hat er der außerordentlichen Neubegierde seines Sohnes diese allgemeine Antwort nicht abschlagen können: **Die Meßkunst ist eine Wissenschaft, welche richtige Figuren machen, und die Verhältnisse, die sie unter einander haben, finden lehret:** allein **zu gleicher Zeit hat er ihm verbothen, weiter davon zu reden, und daran zu denken.** Auf diese schlechte Nachricht hat das Kind, (Er ist damals nur 12 Jahre gewesen. Fr. Perier, ebendas. und die Vorrede des Equilibre des Liqueurs.) bey seinen Ergetzungsstunden angefangen, nachzudenken, und auf den Fußboden der Kammer Figuren mit Kohlen zu machen. Er hat die Verhältnisse der Figuren gesucht, sich selbst Erklärungen und Grundsätze und nach diesem Demonstrationen gemacht: **und seine Untersuchungen so weit getrieben, daß er bis auf den 32 Lehrsatz, im I Buche des Euklides, gekommen ist.** Denn als ihn sein Vater eines Tages mitten unter diesen Figuren überraschet, **und gefraget, was er mache,** so **hat er geantwortet: er suche dieß und dieß, welches just** dieser Lehrsatz Euklides gewesen. **Er hat ihn nach diesem gefraget: was ihn auf diese Gedanken gebracht? und er hat geantwortet: weil er jenes und jenes gefunden hätte, und also ist er immer weiter zurückgegangen, und hat es durch seine Namen von Stangen und Rund ausgelegt, bis er auf die Erklärungen und Grundsätze gekommen, die er sich gemacht hatte.** Man findet dieses alles viel weitläuftiger in der Vorrede des Equilibre des Liqueurs, in der Frau Perier Leben Pascals, und in Baillets berühmten Kindern, 77 Art. Ich habe anderswo eine Sache angeführet, welche dieser etwas beykömmt, und den P. Maignan betrifft. Man sehe die Anmerkung (E), seines Artikels.

(D) : : : **Die Geschicklichkeit, die er in kurzer Zeit erlanget.**] Als Pailleur das vorhergehende erfahren, so hat er dem Pascal, dem Vater, der es ihm auch erzählet hatte, gerathen, seinen Sohn nicht mehr zu zwingen. Er ist diesem Rathe gefolget, und hat dem Kinde des Euklides Anfangsgründe gegeben, (ebendas. 8 u. f S.) welche „er ganz allein verstanden, ohne daß er jemals die geringste Auslegung nöthig gehabt, und es gleich so weit darinnen gebracht, daß er sich seit der Zeit ordentlich bey den Unterredungen eingefunden, welche alle Wochen gehalten worden; und wobey die allergeschicktesten Leute in Paris zusammen gekommen, so wohl ihre eigene Werke dahin zu bringen, als der andern ihre zu prüfen. Der junge Pascal hat seit der Zeit seinen Platz dabey, wie irgend ein anderer, so wohl in Ansehung der Prüfung, als der Vorlesung, gehabt. Er hat auch öfter, als jemand, neue Sache dahin gebracht, und es hat sich manchmal zugetragen, daß er in den Aufgaben, die man untersucht, Fehler entdecket hat, welche die andern nicht wahrgenommen hatten. Unterdessen hat er zur Meßkunst nur seine Ergetzungsstunden angewendet, und damals die Sprachen gelernet, darinnen ihn sein Vater unterwiesen. Weil er aber in diesen Wissenschaften die Wahrheit gefunden, die er in allem mit einer außerordentlichen Begierde gesucht; so hat er dermaßen darinnen zugenommen, so wenig er sich auch damit beschäfftiget: daß er im sechzehnten Jahre seines Alters einen Tractat, von den Kegelschnitten, gemacht, welcher, nach dem Urtheile der allergeschicktesten, für eine von den größten Bestrebungen des Verstandes gehalten worden, die man sich einbilden kann. Es hat auch Cartesius, welcher seit langer Zeit in Holland war, als er ihn gelesen, und sagen hören, daß er von einem Kinde im sechzehnten Jahre seines Alters gemacht worden, lieber glauben wollen: daß Pascal, der Vater, der wahrhafte Urheber davon sey, und sich der Ehre berauben wolle, welche ihm von Rechtswegen zukäme, um sie auf seinen Sohn zu bringen; als sich einbilden wollen, daß ein Kind von diesem Alter ein so starkes Werk gemacht hätte: indem er durch diese Abneigung, welche er bezeuget, eine Sache zu glauben, die ganz gewiß war, zu erkennen gegeben, daß sie in der That unglaublich und erstaunlich wäre. Im neunzehnten Jahre seines Alters hat er die wunderbare Rechnungsmachine erfunden, (er hat eine davon dem Könige, und eine dem Kanzler überreichet, und nach diesem dem Carcavi eine davon geschenkt, (Siehe den Baillet, in des Cartesius Leben, II Band, 378 Seite.) welche für eines von den außerordentlichsten Dingen gehalten worden, die man jemals gesehen

„hat.

„hat. Nach diesem hat er in seinem drey und zwanzigsten Jahre, da „er des Toricelli Versuch gesehen, dergleichen erfunden, und eine große „Anzahl andere neue davon gemacht.„ Wir müssen dieses Merkmaal von der frühzeitigen Stärke dieses großen Witzes nicht vergessen. „Als „er noch nicht eilf Jahre alt war, und, da jemand am Tische, ohne dar„an zu denken, mit einem Messer auf eine Schüssel von unächtem Por„cellan geschlagen, beobachtete er, daß dieses einen großen Klang gab; aber „daß, so bald man die Hand darauf legte, dieser Klang aufhörte. Er „hat zu gleicher Zeit die Ursache davon wissen wollen; und, da ihn „diese Erfahrung veranlasset, viele andere über den Klang zu machen, „dabey er so viele Dinge bemerket, daß er einen kleinen Tractat davon ge„macht hat, welcher für sehr scharfsinnig und gründlich gehalten worden.„ In der Vorrede des Equilibre des Liqueurs.

Folgende Sache verdienet angeführt zu werden. Ein scharfsinniger Mann, welcher diejenige auf eine feine Art gehöhnet hat, (s. das Buch, Voyage du Monde de Descartes betitelt, 191, 192 S. holländischer Ausgabe.) welche die von mir angeführte Vorrede, zu dem Equilibre des Liqueurs, gemacht haben, führet den Cartesius an, der sich dieser Worte bedienet: „Dieser Mann (nämlich Pascal) ist, in Ansehung des Ruhms, „glücklich. Man hat ehmals vielen Leuten weis gemacht, daß er im 16 „Jahre, aus seinem eigenen Kopfe, ein Buch von Kegelschnitten ge„schrieben und hervorgebracht hätte: dieses Buch ist mir geschickt wor„den, und ich hatte noch nicht die Hälfte davon gelesen, so habe ich ge„urtheilet, daß er viel von dem Herrn von Argues gelernet: (II Band, „XXXVIII Br.) worinnen ich kurz darauf, durch sein eigenes Bekennt„niß, bekräftiget worden.„ Der Schriftsteller, der den Cartesius reden läßt, giebt ihm gleich darauf (189 S.) diese Antwort: **Was ihr hier saget, wundert mich ein wenig: denn in der Vorrede eines Tractats, von dem Gleichgewichte der flüßigen Körper, welches nach Herrn P. : : Tode gedruckt worden, führet man euer Zeugniß, wegen dieses Artikels an, und es ist demjenigen nicht ganz gleich, das ihr itzo ableget: denn man redet in jenem nichts von des Argues Hülfe. Man saget daselbst nur: es habe euch die Sache so unglaublich und so wunderbar geschienen, daß ihr sie nicht glauben wollen. Daß ihr euch eingebildet hättet: es sey H. P. : : der Vater, in der That der Verfasser desselben Werkes, und habe nur seinem Sohne Ehre dadurch machen wollen.** Cartesius erwiedert: **Ich weis nicht, was man mich in derselben Vorrede hat denken, oder sagen lassen: allein, ich weis wohl, daß ich euch itzo nichts anders sage, als was ich (II Band, XXXVIII Br.) mit den eignen Ausdrücken an den P. Mersenn geschrieben, so bald ich das Werk gesehen habe.** Man wird mir ohne Zweifel erlauben, zu sagen, daß der Verfasser dieses Gespräches dasjenige nicht richtig anführet, was vom Cartesius an den P. Mersenn geschrieben worden. (Tom. II. Lettre XXXVIII. p. m. 217.) Die Worte des Briefes sind diese: „Ich habe auch den Versuch von „Pascals Sohne, die Kegelschnitte betreffend, erhalten, und, noch ehe „ich die Hälfte davon gelesen hatte, geurtheilet, daß er vom Herrn Des „Argues gelernt habe; welches mir gleich darauf durch das Bekenntniß „bekräftiget worden, das er deswegen selbst thut.„ Dieses bedeutet offenbarlich, daß Pascal ein wenig nach der Hälfte seines Werkes bekennet: er habe sich die Einsichten des Herrn Argues zu Nutze gemacht. Allein die Worte des Gespräches wollen deutlich sagen: daß Pascal an den Cartesius geschrieben, und ihm dieses Bekenntniß gethan habe; welches zu glauben Anlaß giebt, daß dieser junge Mensch, da er sagen hören: es hätte ihn dieser Philosoph im Verdachte, daß er sich des Herrn Argues Unterweisungen bedienet hätte, einen Brief an ihn geschrieben, und die Richtigkeit seiner Muthmaßung bekannt habe. Dieß sind die natürlichen Folgerungen, von dem Berichte des Gesprächschreibers: man muß also schließen, daß er seinen Leser vom guten Wege abführe, und ihn anreize, sich einen falschen Begriff von der Sache zu machen. Dennoch bleibet der Einwurf, wider die Vorrede des Gleichgewichtes sehr stark; denn kurz, Cartesius hat nichts an den P. Mersenn geschrieben, welches bezeugte, daß er den jungen Pascal bewundere; er giebt ihm nicht das geringste Lob; er saget nicht, daß ihm das Werk, von den Kegelschnitten, gut geschienen habe; er saget weder Gutes noch Böses davon. Wo bleibt also das Zeugniß, welches er gegeben haben soll: **daß die Sache in der That unglaublich und wunderbar sey?** Es steht, wird man sagen, in einem andern Briefe, der niemals gedruckt worden ist. Man muß darzusetzen, und der nicht an den P. Mersenn geschrieben worden: denn sonst würde ihn Baillet angeführet, und uns nicht allein in die Vorrede, von dem Gleichgewichte der flüßigen Körper, verwiesen haben. Baillet lehret uns drey Dinge: I. daß Roberval, Pailleur und die andern Freunde Pascals verdrießlich darüber gewesen, was Cartesius an den P. Mersenn geschrieben hatte: **und daß sie sich wider eine Meynung entrüstet haben, die ihnen gegen ein Kind von so seltenem Verdienste nicht verbindlich genung geschienen hat. Hierinnen sind ihnen die Herren zu Portroial gefolget, welche dem Clercelier, wegen dieses Puncts, eine Erinnerung thun lassen, nachdem er dieses Zeugniß durch die erste Herausgebung seiner Briefe bekannt gemacht hatte.** Baillet, in des Cartesius Leben, II Bande, 40 Seite, aufs 1639 und 1640 Jahr. II. Daß dieser große Philosoph, der sich nach der Wahrscheinlichkeit gerichtet, nicht glauben können, daß ein junges Kind der Urheber eines so guten Buches sey. Er hat also die Sache **ohne Arglist, so, wie er sie geglaubet,** überschrieben. **Er hat dem Werke lieber einen Urheber unter den allervollkommensten Mathematikverständigen, suchen, als sich der Gefahr aussetzen wollen, wegen anderer Gelegenheiten, den Glauben, den er sich bey den Gemüthern erworben hatte, die ihn für aufrichtig hielten, dadurch zu verlieren, daß er eine Sache so bald glaubte, die nicht im Stande gewesen wäre, sich bey andern, auf sein bloßes Wort, Glauben zu erwerben. Dieserwegen, da er nach einigen Erläuterungen gesehen, daß es nicht wahrscheinlich war, seinem Freunde, Argues, etwas von diesem Werke zuzueignen,** (Vorrede zum Gleichgewichte.) **„lieber geglaubet, daß Pascal, der Vater, der „wahrhafte Urheber sey, als daß ein Kind von diesem Alter, zu „einem Werke von solcher Stärke vermögend wäre.„** III. Daß **auch die Wahrscheinlichkeit den Cartesius in diesen Irrthum der Sache habe verwickeln können, wenn er sich der Freundschaft des Argues mit den Pascalen entsonnen, und in dem Tractate des jungen Schriftstellers von 16 Jahren, Dinge gesehen, die er kurz zuvor in der Schrift des Argues gesehen zu haben geglaubet; so urtheilte er, daß dieser an besagtem Tractate Theil haben könne, da zumal der junge Pascal den Argues in demselben angeführet hat.** Baillet, in des Cartesius Leben, II Bande, 41 S.

Man kann nicht wohl von diesem Streite urtheilen, bis man die Erläuterung von folgenden zweyen Dingen hat: erstlich, ob es wahr ist, daß Cartesius, mit Widerrufung seines ersten Urtheils, geschrieben habe: es habe Pascal, der Vater, die Ehre von seinen Kegelschnitten, seinem Sohne überlassen. Dieses erhellet weder aus seinen gedruckten, noch ungedruckten Briefen, die Baillet zu Rathe gezogen hat, noch aus irgend einer umständlichen Urkunde. Man hat nur deswegen das unbestimmte Zeugniß von denen, welche das Gleichgewicht der flüßigen Körper herausgegeben haben. Das andere, welches erläutert werden muß, ist: mit was für Worten des Argues in Pascals Tractate gedacht wird. Wenn er bloß genennt wird, so hat Cartesius groß Unrecht gehabt, zu behaupten, daß Pascal bekenne; er habe vom Argues gelernet. Allein, wenn Pascal dieses Bekenntniß darinnen thut, so haben seine und seines Vaters Freunde groß Unrecht gehabt, sich über den Cartesius zu beklagen.

(E) **Was man von seiner Gottesfurcht : : : versichert, ist : : : wunderbar.**] Ich werde in der Anmerkung (G) weitläuftig davon reden. Hier will ich nur einen Beweis davon berühren: **Weil er in den vier letzten Jahren seines Lebens nicht arbeiten können, so hat sein Hauptzeitvertreib in der Besuchung der Kirchen bestanden, wo heilige Ueberbleibsel ausgesetzt waren, oder einige Feyerlichkeit begangen wurde; und er hat hierzu einen geistlichen Kalender gehabt, welcher ihm die Oerter angewiesen, wo besondere Andachten waren: und alles dieses hat er so andächtig und einfältig verrichtet, daß diejenigen, die es gesehen, darüber erstaunt sind; welches einer sehr tugendhaften und erleuchteten Person zu diesem schönen Ausdrucke Anlaß gegeben hat: daß die Gnade Gottes sich bey großen Geistern, durch kleine Dinge, und bey gemeinen, durch große zu erkennen gebe.** Pascals Leben der Frau Perier, 40 S.

(F) **Nachdem er : : : an den Versuchen der neuen Philosophie gearbeitet, so hat er dieses Studium verlassen.**] Der erste Versuch, den er gemacht, ist des Toricelli seiner gewesen; er hat ihn etlichemal wiederholet, (Vorrede des Gleichgewichts u. s. w.) **und viele Folgerungen darausgezogen, zu deren Beweis er viele neue Versuche, in Gegenwart der ansehnlichsten Personen von der Stadt Rouen,** (wo sein Vater Oberaufseher gewesen,) **gemacht, wo er damals gewesen,** (nämlich 1646. Siehe Baillets Leben des Cartesius, II Band, 328 S.) : : : : **er hat sie 1647 drucken lassen, und ein kleines Buch davon gemacht, welches er durch ganz Frankreich, und nach diesem in fremde Länder geschickt hat.** : : **Eben dasselbe Jahr hat er von einem Gedanken des Toricelli Nachricht bekommen, daß die Luft schwer wäre, und daß ihre Schwere die Ursache aller Wirkungen seyn könne, die man bisher dem Abscheue vor dem leeren Raume zugeschrieben habe. Er hat diesen Gedanken für vollkommen schön gehalten: weil dieses aber nur eine bloße Muthmaßung gewesen, davon man keinen Beweis gehabt; so hat er verschiedene Versuche gemacht, entweder die Wahrheit, oder die Falschheit derselben zu erkennen,** : : : **worauf er, da sie ihm nicht völlige Genüge gethan, zu Ende desselben 1647 Jahres, denjenigen berühmten Versuch ausgedacht, der 1648 gemacht worden. Der Fortgang dieses Versuchs, den er nach diesem etlichemal wiederholet,** : : : **hat ihn vollkommen in den Gedanken des Toricelli, von der Schwere der Luft, befestiget, und ihm nach diesem Anlaß gegeben, viele schöne und höchstnützliche Folgerungen daraus zu ziehen, und noch viel andere Versuche zu machen, die er in einen großen Tractat gesetzt, den er zur selben Zeit geschrieben, und worinnen er diese ganze Materie aus dem Grunde erkläret, und alle wider sie gemachte Einwürfe aufgelöset hat. Allein dieser Tractat ist verlohren gegangen: oder vielmehr, weil er die Kürze sehr geliebet, von ihm selbst,** in zween kleine Tractate gebracht worden, die nach seinem Tode erschienen sind, und davon der eine das **Gleichgewicht der flüßigen Körper, und der andere von der Schwere der Luft** betitelt ist.

Man muß hier den Vorwurf bemerken, den man ihm gemacht hat, daß er gegen den Cartesius nicht die Erkenntlichkeit gehabt, die er ihm schuldig gewesen. Wir wollen uns des Gespräches eines neuern Schriftstellers bedienen. Voyage du Monde de Descartes, pag. 188. „Cartesius fiel mir an dieser Stelle ins Wort, und fragte mich, was dieß für „ein Versuch des H. P. : : : wäre? Ich antwortete ihm, daß „es derjenige wäre, den er 1648 auf dem Thurme der Domkirche mit „des Toricelli Sehrohre gemacht hätte, wobey sich das Queckfilber auf dem „Gipfel des Berges in einer weit geringern Höhe, als in der Mitten „und an dem Fuße desselben gefunden habe; woraus man die Schwere „der Luft offenbarlich geschlossen habe. Wird dieses, erwiederte Carte„sius, des H. P. : : : Versuch genennet? so muß es darum ge„schehen, weil er ihn ausgeführet, oder vielmehr durch den Perrier hat „ausführen lassen: denn gewiß, darum kann es nicht geschehen, weil er „ihn erfunden, noch den guten Erfolg desselben vorausgesehen hat. Und „wenn dieser Versuch den Namen seines Erfinders führen sollte, so hät„te er, von Rechtswegen, des Cartesius Versuch genennt werden kön„nen. (der LXXVII Br. des Cartesius, im III Bande.) Denn ich ha„be ihn zwey Jahre zuvor gebethen (*), daß er ihn machen möchte, „und ihn des guten Erfolgs versichert; weil er meinen Grundsätzen voll„kommen gemäß ist, ohne welche er niemals daran gedacht hätte, weil „er von einer widrigen Meynung war.„ Baillet hat die Richtigkeit des Vorwurfs bekräftiget; denn er berichtet uns in des Cartesius Leben, II Bande, 330 S. unter dem 1647 Jahre folgendes: **Cartesius, welcher sich über die Unterredung mit Pascaln erfreuet, hat gefunden, daß alle diese Versuche den Grundsätzen seiner Philosophie ziemlich gemäß waren, ob gleich Pascal denselben damals, wegen der Freundschaft und Uebereinstimmung der Meynungen, noch entgegen war, darinnen er mit dem Robervall und den andern stund, welche den leeren Raum behaupteten. Allein, zur Vergeltung für seine Unterredung, erinnerte er ihn** (III Band, der 443 Br. und 438

Seite,) andere Versuche über die Luft zu machen, bey deren Schwere wir bereits bemerket haben, daß sie dasjenige zuwege gebracht hat, was die gemeinen Philosophen dem Abscheue vor dem leeren Raume vergeblich zu schreiben. (Auzout will dem Pascal zu ebenderselben Zeit diese Erinnerung gethan haben.) Er hat ihn des Fortgangs dieser Versuche versichert, ob er sie gleich nicht gemacht hatte, weil er, seinen Grundsätzen gemäß, davon geredet. Pascal, der ihm von der Zeit an einige Einwürfe über seine subtile Materie versprochen, würde vielleicht wenig auf seine Erinnerung gesehen haben, wenn er nicht gegen dieselbe Zeit auch von einem, diesem ganz ähnlichen Gedanken, Nachricht bekommen hätte, welchen Toricelli gehabt hatte. Die Erfahrungen, welche er 1648 nach diesen Erinnerungen, über die Schwere der Luft (**) gemacht, sind sehr glücklich ausgefallen: allein er hat dieselben lieber dem Toricelli, als dem Cartesius, zu verdanken haben wollen, welcher sich seiner Erkenntlichkeit, so wohl in seinem Briefe vom 12 des Heumonats, 1657, an den von Ribeyra, ersten Präsidenten der Rentkammer zu Clermond Ferrand, wo er die Historie von seinen Erfahrungen mittheilet; als auch in der Vorrede beraubet gesehen, die einer von seinen Freunden zu seinem nach seinem Tode herausgekommenen Tractate, vom Gleichgewichte der flüßigen Körper und der Schwere der Luft, gemacht hat. Man sieht, daß man den Pascal, in Absicht auf den Cartesius, nicht so rechtfertiget, wie man es, in Ansehung des Toricelli, in diesen Worten gethan hat: Baillets Leben des Cartesius, II Band, 329 S. „Da sich der Ruf von seinen Versuchen in Paris ausgebreitet; so hat man sie mit den italienischen vermenget: und in dieser Verwirrung haben einige dem Pascal alles, „und die andern gar nichts zugeeignet. Um nun der Welt die Sache „in allen ihren Umständen zu berichten, und allen denen Gerechtigkeit „wiederfahren zu lassen, welche Theil an dieser Erfindung gehabt; so hat „Pascal den Schluß gefaßt, das folgende Jahr eine richtige Erzählung „von den Versuchen drucken zu lassen, die er in der Normandie gemacht „hatte, und eine Vorrede davor zu setzen: worinnen er die italienischen „angezeiget, deren Erfinder ihm noch nicht bekannt gewesen, und dessen „Namen er nicht sagen können; und den man zu Paris auch nicht eher „erfahren, als bis der Cavalier del Pozzo von Rom gemeldet, daß es „der berühmte Toricelli gewesen, der gegen dieselbe Zeit gestorben ist. „Diese anscheinende Unterdrückung des Namens einer Person, welche „Pascal sonst allen Meßkünstlern des Alterthums vorgezogen hat, hat „einigen Anlaß gegeben, zu muthmaßen, daß er an dem Toricelli einen „gelehrten Diebstahl begehen wollen, und so gar, ob gleich fälschlich, zu „glauben, daß er dergleichen auch an dem berühmten Capuciner, P. Valerian Magni, begangen hätte.„ Die Folge dieser Stelle, wo man die Ueberzeugung dieses Capuciners erfährt, ist eben in der Anmerk. (B), des Artikels Magni, zu sehen.

(*) Cartesius betriegt sich um ein Jahr: er hat den Pascal 1647 zu Paris darum gebethen; und der Versuch ist 1648 gemacht worden. Baillets Leben des Cartesius, II Band, 330 S.

(**) Siehe des Cartesius ungedruckte Briefe, an den Mersenn, vom 13 des Christmonats, 1647, vom 7 des Hornungs, 1648, vom 31 Jenner, 1648, und vom 7 Apr. 1648.

Gleich nach allen diesen Versuchen, welche den Pascal in der Meynung, von der Schwere der Luft, befestiget, (Siehe die Vorrede des Gleichgewichts u. s. w. imgleichen Pascals Leben von der Frau Perier, 12 S.) hat er sich auf ernsthaftere Studien geleget, welche ihm die Mathematik und Naturlehre so ekelhaft gemacht, daß er sie gänzlich liegen lassen. Denn ob er gleich seitdem einen Tractat, von der Cycloides gemachet, unter dem Namen Ettonville: so ist doch dieses dem nicht zuwider, was ich sage, weil er alles, was er enthält, zufälliger Weise gefunden, und ohne, daß er sich darauf beflissen; und daß er ihn zu einem von der Mathematik und allen neugierigen Wissenschaften ganz entfernten Vorhaben geschrieben, welches man mit der Zeit wird sagen können. Siehe Pascals Leben, von der Frau Perier, 24, 25 S.

(G) **Die Geduld, die er in seinen Krankheiten blicken lassen, : : ist eine Ursache zur Verwunderung.**] Seine Schwester erzählet verschiedene besondere Umstände davon; ich will nur einen davon herschreiben: „Er hat mit dieser eifrigen Christenliebe in seiner „Krankheit eine so unvergleichliche Geduld vereiniget, daß er alle Personen, die um ihn waren, erbauet und in Verwunderung gesetzt; und „zu denjenigen, welche ihm bezeugten, daß es sie bekümmerte, seinen Zustand zu sehen, gesaget: daß er für seine Person sich deswegen nicht bekümmere, sondern vielmehr befürchte, von demselben geheilet zu werden: und wenn man ihn um die Ursache gefraget, so hat er gesaget: „weil ich die Gefahren der Gesundheit, und die Vortheile der Krankheit kenne. Er hat auch bey den größten Schmerzen gesaget, wenn „man sich betrübet, ihn so viel leiden zu sehen: die Krankheit ist der natürliche Zustand der Christen, weil man sich dadurch, wie man beständig seyn sollte, im Leiden befindet, und von allen sinnlichen Wollüsten „und Leidenschaften befreyet ist, welche die ganze Lebenszeit beunruhigen, „ohne Ehrsucht, ohne Geldgeiz, und in einer beständigen Erwartung „des Todes. Sollten nicht die Christen das Leben also zubringen, und „ist es nicht ein großes Glück, wenn man sich aus Nothwendigkeit in „dem Stande befindet, worinnen man zu seyn verbunden ist, und daß „man nichts anders zu thun hat, als sich demüthig und geduldig zu unterwerfen. Dieserwegen verlange ich nichts anders, als Gott zu bitten, daß er mir diese Gnade erweise. In dieser Gemüthsverfassung „hat er alle seine Uebel ausgestanden.„ Ebendas. 44 S. Der Verfasser von den Nouvellen, aus der Republik der Gelehrten, im Christmonate 1684, in dem Verzeichnisse der neuen Bücher, Num. 2. hat hierüber und über den Vortheil einige Betrachtungen gemacht, den man aus der außerordentlichen Andacht eines so vortrefflichen Mathematikkundigen, und großen Weltweisen ziehen kann. Sie dienet, saget er, die Freygeister zu widerlegen; sie können uns nicht mehr vorrücken, daß nur kleine Geister Gottesfurcht besitzen. Man kann nicht leugnen, daß es nicht sehr selten wäre, eine große Andacht bey Personen zu finden, welche einmal die Mathematik lieb gewonnen, und in diesen Wissenschaften außerordentlich zugenommen haben. Ich weis nicht, ob man nicht sagen kann, was der Abt Furetiere von den Anwalden gesaget hat: „Es giebt Heilige, welche Sachwalter, Gerichtsbediente, ja „gar Comödianten (*) gewesen sind: kurz, es ist keine Handthierung, „sie mag so niedrig seyn, als sie wolle, die nicht Heilige gehabt hätte; „allein unter den Anwälden ist kein einziger.„ Furetieriana, 144 Seite, holländischer Ausgabe. Man redet von einem Pfarrer, der einen des Pascals seinem ähnlichen Grundsatz, jedoch, in Ansehung eines andern, aber nicht seiner selbst angenommen hat. Ich erinnere mich, daß in Bouchets 33 Serée, p. 224. lionischer Ausg. 1618, in 8. die Frage aufgeworfen wird: Ob ein Pfarrer wohl thue, wenn er nicht für die Gesundheit eines von seinen Kirchkindern bitten will; der ihn ersuchen lassen, Gott zu bitten, daß er ihm seine Gesundheit wieder geben wolle? Denn, nachdem ihn der Pfarrer gefraget, in welchem Stande er ein besserer Christ wäre, entweder im Stande der Gesundheit, oder der Krankheit, und der Kranke ihm geantwortet: wenn ihn Gott heimsuchet; so hat sein Pfarrer versetzet: also ist es besser, daß du krank bleibest, damit du ein frommer Mann seyst. Die That dieses Pfarrers ist keine von den schwersten; allein, wenn er in währender einer schweren Krankheit gewünschet hätte, daß man Gott um die Dauer derselben bitten solle, so hätte er etwas Erstaunendes gethan.

(*) Chappüzeau, in seinem Schauplatze, beobachtet, daß ein Märtyrer aus den Comödianten geworden ist; und daß ein heil. Geuest, dessen Fest die Kirche den 31 August feyert, seine Lebenstage durch eine rühmliche Tragödie geendiget hat.

Es finden sich in Pascals Aufführung noch einige andere Dinge, welche eben so sonderbar sind, als seine Grundsätze, wegen der Gesundheit: „Die Unterredungen, wozu er verbunden war, ob sie gleich alle erbaulich waren, erregten dennoch eine Furcht bey ihm: es möchte sich Gefahr dabey finden; weil er aber auch in seinem Gewissen den Beystand nicht abschlagen konnte, welchen die Leute sich von ihm „ausbathen, so hat er folgendes Mittel ersonnen: Er hat in diesen Gelegenheiten einen eisernen Gürtel voller Spitzen genommen, denselben „auf den bloßen Leib gegürtet, und, wenn ihm ein eitler Gedanken eingekommen, oder er einiges Vergnügen, an dem Orte, oder wo er gewesen, oder irgend eine dergleichen Sache gefunden; sich Stöße mit „den Ellenbogen gegeben, um die Gewalt der Stacheln zu verdoppeln, „und sich auf diese Art seiner Pflicht selbst erinnert.„ Pascals Leben von der Frau Perier, 22 S, Er hat beständig diese zween große Grundsätze in Gedanken gehabt, aller Wollust und allem Ueberflusse abzusagen. Er hat sie bey seinen größten Krankheiten mit einer unnachläßlichen Wachsamkeit über die Sinne ausgeübet, indem er denselben alles das ausdrücklich entzogen, was ihnen angenehm war: und wenn ihn die Nothwendigkeit etwas zu thun gezwungen, was ihm einiges Vergnügen geben konnte, so hat er eine wunderbare Geschicklichkeit gehabt, seinen Geist davon abzuwenden, damit er keinen Theil daran nähme: z. E. wenn ihm seine beständigen Krankheiten genöthiget, sich mit zärtlichen Speisen zu nähren, so hat er seine größte Sorge seyn lassen, dasjenige nicht zu schmecken, was er gegessen hat. Ebendas. 25 S. Er hatte keine Ergebenheit gegen diejenigen, die er liebte, (34 S.) und er hat allen andern angerathen, niemand, wer es auch wäre, mit Ergebenheit zu lieben: weil dieses ein Fehler wäre, bey welchem man sich nicht sattsam prüfte, da man desselben Größe nicht genugsam begriffe: und nicht betrachtete, daß man durch die Unterhaltung und Duldung solcher Ergebenheiten ein Herz beschäfftigte, welches Gott allein gehören sollte; und daß man ihm dadurch eine Sache raubte, welche ihm die schätzbarste von der Welt wäre. Ebend. 35 S. Er hat in den Reden, die seine Schwester führte, und für unschuldig hielt, allezeit etwas zu tadeln gefunden. Wenn ich zuweilen bey Gelegenheit sagte, saget sie, daß ich eine schöne Frauensperson gesehen hätte: so hat er sich geärgert, und zu mir gesaget, daß man niemals dergleichen Reden, weder vor Laqueien, noch jungen Leuten, halten müsse, weil man nicht wisse, was man bey ihnen für Gedanken dadurch erregen könne. Er ist so demüthig gewesen, daß der Pfarrer von St. Stephan, vom Berge, welcher ihn in seiner letzten Krankheit besucht, alle Minuten gesaget: Dieß ist ein Kind; er ist demüthig, er ist gehorsam, als wie ein Kind. Vermöge eben dieser Tugend, hat man vollkommene Freyheit gehabt, ihn seiner Gebrechen zu erinnern, und er hat dem ihm gegebenen Rathe, ohne Widersetzung, nachgegeben. Nachdem er im dreyßigsten Jahre seines Lebens, eine von der Welt abgesonderte Lebensart ergriffen hatte, so hat er sich nach dem Grundsatze, aller Wollust und allem Ueberflusse abzusagen, gerichtet: und in dieser Uebung seine übrige Lebenszeit zugebracht. Er hat sich, um desto besser darinnen fortzukommen, von derselben Zeit an, so viel, als möglich, ohne Aufwartung seiner Hausgenossen, beholfen. Er hat sein Bette selbst gemacht; er hat seine Mittagskost aus der Küche geholt, und sie in seine Kammer getragen; er hat sie wieder dahin getragen, und sich seiner Leute weiter zu nichts, als zur Küchenarbeit, zum Verschicken in die Stadt, und zu andern Dingen gebrauchet, die er durchaus nicht selbst thun können. Ebend. 19 S. Endlich, um unter verschiedenen andern Grundsätzen Pascals, welche ohne Zweifel den Weltleuten ein wenig ausschweifend zu seyn geschienen haben, etwas sehr besonders auszulesen, muß ich auch noch sagen, daß er es nicht gebilliget hat, wenn sich jemand dieser Redensarten bedienet hat: ich habe es gesaget, ich habe es gethan, u. s. w. Man sehe die letzte Anmerkung.

(H) **Er war unversöhnlich gegen die Aufrührer.**] „Er hat einen so großen Eifer für die Ehre Gottes gehabt, daß er derselben „Schändung nicht in dem geringsten erdulden können; dieses hat ihn „so eifrig für den Dienst des Königes gemacht, daß er bey den Unruhen „in Paris sich aller Welt widersetzet, und alle Gründe, die man zur „Entschuldigung dieses Aufruhrs vorgebracht, nichtige Vorwendungen „genennet, und gesaget: daß es in einem republikanischen Staate, als „wie Venedig, eine große Sünde wäre, zur Einsetzung eines Königes etwas „beyzutragen, und die Freyheit der Unterthanen zu unterdrucken, welchen Gott sie gegeben hätte; daß aber in einem Staate, wo die königliche Gewalt eingeführet ist, man die Ehrerbiethung, die man derselben schuldig sey, nicht anders, als durch eine Gattung des Kirchenraubes „überschreiten könne; weil sie nicht allein ein Bild der göttlichen Gewalt,

„walt, sondern auch eine Theilnehmung derselben Gewalt sey, welcher „man sich nicht widersetzen könne, wenn man der Ordnung Gottes nicht „sichtbarlich widerstreben wolle; und daß man also die Schwere dieses „Verbrechens nicht genug vergrößern könne, außer, da sie beständig mit „bürgerlichen Kriegen vergesellschaftet ist, welches die größte Sünde sey, „die man wider die Liebe des Nächsten begehen könne: und er hat diese „Meynung so aufrichtig beobachtet, daß er zur selben Zeit sehr ansehnliche Vortheile ausgeschlagen hat, damit er nicht wider dieselbe handeln „wollen. Er hat gemeiniglich gesaget: er habe einen so großen Abscheu vor dieser Sünde, als vor dem Morden und dem öffentlichen „Straßenraube; und daß nichts seinem Naturelle mehr zuwider wäre, „und davon er am wenigsten versuchet würde. Dieß sind seine Meynungen, wegen des Dienstes des Königes gewesen; auch ist er unversöhnlich gegen diejenigen gewesen, die sich dawider gesetzt: und seine „wunderbare Leutseligkeit gegen diejenigen, die ihn ins besondere beleidiget haben, hat gezeiget, daß solches nicht wegen seines Temperaments, „oder einer besondern Liebe zu seinen Meynungen geschehen ist; so, daß „er dieselben niemals von den andern nur im geringsten unterschieden, „und alles, was seine Person betraf, auf eine solche Art vergessen hat, „daß man ihn desselben kaum erinnern können, und alle Umstände der „Sachen deswegen aufs genaueste anführen müssen. (man kann also „auf ihn anwenden, was Cicero in der Rede, für den Ligarius, zum „Cäsar saget: qui obliuisci nihil soles praeter iniurias.) Und weil „man dieses manchmal bewundert, so hat er gesaget: verwundert euch „nicht darüber, es geschieht nicht aus Tugend, sondern aus einer wirklichen Vergessenheit, daß ich mich dessen ganz und gar nicht erinnere. „Unterdessen sieht man hieraus gewiß, daß die Beleidigungen, welche „nur seine Person betroffen, keinen starken Eindruck bey ihm gemachet, „weil er sie leicht vergessen hat; denn er ist mit einem so vortrefflichen „Gedächtnisse begabet gewesen, daß er vielmal gesaget: er habe niemals „das geringste von denen Dingen vergessen, die er behalten wollen.„ Pascals Leben der Frau Perier. 36 S. Wenn dieses und die andern Dinge wahr sind, die ich angeführet habe, so muß man nothwendiger Weise gestehen, daß Pascal ein Wunderwerk gewesen, und wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen dürfte, so würde ich ihn einen ungewöhnlichen Menschen nennen. Er verdienet, daß man daran zweifelt, ob er von einer Frau gebohren worden; er verdienet es, sage ich, besser, als derjenige große Philosoph aus Sicilien, welchen Lucretius mit diesem Lobspruche beehret hat:

> Nil tamen hoc habuisse viro praeclarius in se,
> Nec sanctum magis, et mirum, carumque videtur.
> Carmina quin etiam diuini pectoris eius
> Vociferantur et exponunt praeclara reperta;
> Vt vix humana videatur stirpe creatus.
>
> Lucretius, Libr. I. v. 730.

Eine Sache kann die Bewunderung des Hasses vermindern, die er gegen die Aufrührer gehabt: daß nämlich zu seiner Zeit, in dem Königreiche, der allerungerechteste, und dem gemeinen Besten der Monarchie allernachtheiligste Krieg entstanden ist, den man jemals gesehen hat. Bey Erblickung der entsetzlichen Folgen, welche die Empörung gehabt, wozu die Pariser 1648 geschritten, um einige obrigkeitliche Personen in Freyheit zu setzen, hat ein jeder ehrlicher Mann einen Abscheu gegen die Empörungen gefaßt; und fast, wie Balzac, auch noch mit wenigerer Verschonung des Prinzen von Conde, des unglücklichen Hauptes des Aufruhrs, davon geurtheilet. Dieß ist der Krieg, wozu die Versperrungen der Straßen in Paris, 1648, nach und nach Anlaß gegeben haben. **Man fängt sich hier wieder zu erholen an,** saget Balzac, (XXV Br. an den Conrart, II B. 148, 149 S. der Brief ist den 20 des Wintermonats, 1651, unterschrieben;) **seitdem die Belagerung von Cognac aufgehoben worden, und wir befürchten nicht mehr so viel für unsere Provinz. Allein, wenn der Friede morgen gleich gemacht würde, so wird dieser kurze Krieg dennoch ein langes Andenken der Uebel zurück lassen, die er verursachet hat. Wenn man auf diese Art die Staaten verbessert und in Ordnung bringet, o wie glücklich sind die Staaten, die man in der Verderbniß und Unordnung läßt! Ablancourts Held ist auch der meinige gewesen; allein, wir verfluchen den bürgerlichen Krieg gemeinschaftlich, auch selbst an dem Julius Cäsar, ob wir gleich seine Nachrichten übersetzen.** Uebrigens machen sich Pascals Freunde eine große Ehre daraus, daß sie Anhänger der Lehre sind, welche den Aufruhr verdammet. Man sehe, was Arnauld (Apologie pour les Catholiques, Part. I. chap. XI. pag. 136.) aus dem II Bande der moralischen Versuche anführet.

(I) **Ein Gedanke, dessen sich Arnobius bedienet hat.**] Dieser Kirchenvater bekennet gegen die Heiden, daß die Versprechungen Christi nicht bewiesen werden können, weil sie ein zukünftiges Gut betreffen; allein er setzet darzu: daß man unter zweyen ungewissen Dingen allezeit dasjenige lieber wählen müsse, was uns Hoffnungen giebt, als was uns keine giebt. Man wird die Stärke dieses Grundes in den ursprünglichen Worten noch viel deutlicher sehen: Sed et ipse (*Christus*) quae pollicetur, non probat. Ita est. Nulla enim, vt dixi, futurorum potest existere comprobatio. Cum ergo haec sit conditio futurorum, vt teneri et comprehendi nullius possint anticipationis attactu; nonne purior ratio est, ex duobus incertis, et in ambigua exspectatione pendentibus, id potius credere, quod aliquas spes ferat, quam omnino quod nullas? In illo enim periculi nihil est, si quod dicitur imminere, cassum fiat et vacuum: in hoc damnum est maximum, id est salutis amissio, si cum tempus aduenerit, aperiatur non fuisse mendacium. Arnobius, aduersus Gentes, Libr. II. p. m. 44. Pascal entwickelt diesen Gedanken wohl, und bedienet sich der Verhältnisse zwischen der Wette und dem ungefähren Zufalle des Gewinnsts und Verlustes sehr gut, welche machen, daß man ohne Unbesonnenheit wettet. Man sehe das VI Cap. seiner Gedanken: es ist betitelt, daß es **weit vortheilhafter sey, dasjenige, was die christliche Religion lehret, zu glauben, als nicht zu glauben:** man hat sie 1669 mit vielen Lob- und Billigungsschriften versehen, gedruckt. Acht Jahre hernach ist ein Buch erschienen, Tractat der Religion wider die Gottesleugner, Deisten, und die neuen Pyrrhonier betitelt, und bey Lambert Roulland zu Paris, 1677, in 12 gedruckt, worinnen dieser Vernunftschluß Pascals sehr weitläuftig und mit vieler Stärke weiter getrieben wird.

Der Verfasser ist wenig von der Beurtheilung über Pascals Entwurf gerühret worden, welche des P. Bouhours Vertheidiger gemacht hat. Dieser Vertheidiger endiget seine Beurtheilung durch die Critik dieser Stelle: „Es ist gewiß, daß Gott entweder da ist, oder nicht da ist; es „ist kein Mittelweg hierbey. Es ist ein unendliches Chaos unter diesen „zweyen entgegen gesetzten Sätzen. Es wird in dieser unendlichen Weite ein Spiel gespielet, wo Mahl, oder Unmahl fallen kann. Was „werdet ihr gewinnen? Mit Grunde könnet ihr nicht sagen, daß Gott „ist; mit Grunde könnet ihr es nicht leugnen. Beschuldiget also diejenigen keiner Falschheit, die eine Wahl getroffen haben; denn ihr wisset nicht, ob sie Unrecht haben, oder ob sie böse gewählet haben. Nein, „werdet ihr sagen: allein, ich werde sie tadeln, nicht daß sie diese Wahl, „sondern daß sie eine Wahl gethan haben; und derjenige, welcher Mahl „nimmt, und derjenige, welcher Unmahl nimmt, haben alle beyde Unrecht. Ja, werde ich antworten; allein man muß wetten: dieß ist „nicht freywillig: aber nicht wetten, daß Gott ist, dieß heißt wetten, daß „er nicht ist. Welches wollet ihr nun nehmen? Wir wollen glauben, „daß Gott ist, und den Gewinnst und Verlust erwägen. Wenn ihr gewinnet, so gewinnet ihr alles, und wenn ihr verliert, so verliert ihr „nichts. Ob ihr gleich saget: daß es ungewiß ist, ob ihr gewinnen werdet, und daß es gewiß ist, daß ihr das Vergnügen dieses Lebens waget, welches ihr auf die Wette setzet; und daß die unendliche Weite, „welche zwischen der Gewißheit, die ihr aussetzet, und der Ungewißheit „desjenigen ist, was ihr gewinnen werdet, dem endlichen Gute gleichet, „welches ihr gewiß gegen das unendliche aussetzet, welches ungewiß ist: „so ist es nicht also; denn ein jeder Spieler waget mit Gewißheit, um „mit Ungewißheit zu gewinnen, ohne daß er deswegen wider die Vernunft sündiget.„ (L'Abbé de Villars, Traité de la Delicatesse Dialogue V. p. 115. 116. holländ. Ausg.) Dieses hat er auf folgende Art widerleget: **Schweiget, Paschasius, ich verliere die Geduld, euch länger die allerhöchste unter allen Materien abhandeln, und die wichtigste Wahrheit von der Welt, ja den Grund aller Wahrheiten, durch eine so niedrige und kindische Vorstellung, durch ein Gleichniß von dem Spiele, Mahl oder Unmahl, unterstützen zu hören, welches vermögender ist, zum Lachen zu bewegen, als zu überreden; und durch einen so mangelhaften Vernunftschluß, der auf ungewisse, und vielleicht ganz falsche Gründe gebauet ist. Ich will nicht sagen: daß ihr dabey etwas voraussetzet, welches ein weiser Mann nicht thun sollte; und ich weis nicht, mit was für Gewissen ihr zu einem Freygeiste sagen könnet, daß man durch die Vernunft nicht versichern könne, daß ein Gott ist. Ich kenne viel Leute, die sich daran ärgern würden, wenn sie euch diese entsetzliche Rede halten hörten; und nicht für die Gottesgelahrtheit des Gewissenraths wetten würden, der euch diese Redensarten nachsähe. Es möchte noch hingehen, wenn euer moralischer Grund gut wäre: allein zur Schande, so wohl seiner Theologie, als eurer Moral, schließt er ganz und gar nichts; weil seine ganze Stärke von der Wahrheit dieses Satzes abhänget: ein jeder Spieler waget, mit Gewißheit um mit Ungewißheit zu gewinnen, ohne daß er wider die Vernunft sündiget. In Wahrheit, Paschasius, wenn die Gottheit so problematisch, als wie dieser Satz wäre, so würden wir in übeln Umständen seyn. Alle Väter und Ehmänner, welche wollten, daß ihre Kinder und Ehfrauen nicht spielen sollten, würden gebohrne Gottesleugner seyn; und ihr würdet halsstarrig behaupten, daß es sehr unvernünftig sey, das Geld, das man gewiß in der Tasche hat, mit welchem man, vom Mangel befreyt leben kann, wegen eines ungewissen Gewinnstes zu wagen, und sich in Gefahr zu setzen, wie es oft geschieht, keines von beyden zu haben. Allein, ich habe sagen hören, daß ihr ein so großer Feind der gelinden Gewissensprüfer seyd; woher kömmt es denn, daß ihr nicht allein das Spiel nicht verdammet, sondern auch die Religion und Gottheit von dem Spiele, Mahl oder Unmahl abhangen lasset?** Ebendas. 116 S. Diese Widerlegung ist schwach, und verdienet keine Prüfung: es ist genug, den Leser in Pascals Capitel zu verweisen, das ich angeführet habe, und in den Scribenten, der dasselbe acht Jahre hernach so schön umschrieben hat. Ich begnüge mich an einer Beobachtung, welche zu urtheilen Anlaß geben wird, daß es dem Freunde des P. Bouhours entweder an der Richtigkeit, oder der Billigkeit, gefehlet hat. Er sieht diese Worte Pascals: **durch die Vernunft könnet ihr nicht sagen, daß ein Gott ist,** als ein ärgerliches, der Weisheit und dem Gewissen zuwiderlaufendes, und der Bestrafung eines guten Gewissensrathes würdiges Vorgeben an. Er giebt vor, daß man einem Freygeiste dadurch zugestehe: **daß man durch die Vernunft nicht versichern könne, daß ein Gott ist.** Diese Erklärung aber ist höchst falsch. Pascal giebt ihm dergleichen Satz nicht zu: er will ihn nur nicht bestreiten, und sich dessen bedienen, um die Gottesleugner, zu Verlassung ihres Zustandes zu vermögen. Es ist so klar, als die Sonne, daß Pascals Worte so viel, als diese, sagen wollen: **ihr behauptet, man könne euch durch die Vernunft nicht beweisen, daß ein Gott sey.**

(K) **Die Provincialbriefe ⸗ ⸗ ⸗ sind für ein Meisterstück gehalten worden, und werden noch dafür gehalten.**] Man sehe die Lobsprüche, welche Perrault im II Bande der Vergleichung, zwischen den Alten und Neuern, diesem Werke gegeben hat: sie haben die besten französischen Scribenten unter den Jesuiten bewogen, diese Briefe durch ein Buch zu widerlegen (*), welches in Frankreich so gleich, als es 1694 ans Licht getreten, unterdrückt, und von den Buchhändlern in Holland wieder aufgeleget worden. Unter so vielen Büchern, die wider die Jesuiten herausgegeben worden, hat ihnen keines mehr Schaden gethan, und Verdruß erwecket, als diese Briefe an den Provincial. Sie sind in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Nicolle hat sie unter dem Namen, Wilhelm Wendrocks, eines Gottesgelehrten zu Salzburg, ins Latein gebracht, und Noten, nebst einigen Dissertationen, dazu gefüget. Siehe den Artikel **Nicolle**, in der Anmerkung (B). Andere haben sie ins Englische, ins Italienische, (Cosmo Brunetti, ein florentinischer Edelmann, ist der Urheber der italienischen Uebersetzung.) und ins Spanische übersetzet. Gratian Cordero von Burgos ist der Urheber der spanischen Uebersetzung. Ich habe eine Octavausgabe mit vier Spalten gesehen, welche das Französische, Lateinische, Italienische und Spanische enthalten, zwo Spalten auf einer Seite, und zwo auf

der andern; so daß man sie bey Aufschlagung des Buches alle auf ein mal sieht.

(*) Betitelt: Responſe aux Lettres Provinciales de L. de Montalte, ou Entretiens de Cleandre et d'Eudoxe. Siehe den Auszug davon in der Historie von den Werken der Gelehrten, Wintermonat 1694, 113 u. f. S.

Hier sind einige Sammlungen, welche uns dasjenige, was man von der neuen Antwort der Jesuiten auf die Provincialbriefe, geurtheilet hat, die Wirkungen, die sie hervorgebracht, und verschiedene Dinge zeigen werden, die zur Historie dieser beyden Bücher gehören: „Nach vierzig Jahren, hat man aus der Asche so vieler widerlegten Schutzschriften, eine neue Schutzschrift von den Ausschweifungen der Casuisten entspringen sehen, welche Schutzschrift um so gefährlicher ist, da der Urheber sein Augenmerk und seine Absicht auf das listigste verheelet, und alles anwendet, was ihm seine Redekunst von Zierrathen und Kunstgriffen hat darbiethen können, welche vermögend sind, den Leser zu verblenden und zu verführen. Man hat gute Nachricht, daß sie wider des ehrwürdigen P. la Chaise Gutachten, wider das ausdrückliche Verboth des Erzbischofs von Paris, und wider alle Gesetze der Policey gedruckt worden. Man hat sie mit einer außerordentlichen Verschwendung und Eifer ausgestreuet, sie durch einen der besten Scribenten von der Gesellschaft ins Latein übersetzen, durch einen andern ins Italienische bringen lassen, und durch diese verschiedenen Mitteln die Ausgaben derselben vermehret, und die Welt damit angefüllet. Die Abdrücke, die sie davon in Frankreich, Holland, Flandern, und an andern Oertern machen lassen, und die Sorgfalt, die sie angewendet haben, sie anzupreisen, und von ihren Andächtigen beyderley Geschlechts kausen zu lassen, geben billig Anlaß, zu befürchten, daß dieses Buch zu einer Zeit, da die Gelindigkeit schon mehr als zu sehr im Ansehen steht, und unterstützet wird, nicht bereits eine große Verwüstung angerichtet hätte. Man hat gehofft, es würde der päbstliche Stuhl einem so gefährlichen Werke den freyen Lauf nicht ungestraft lassen; allein es muß die Menge der großen Geschäffte, welche seit einigen Jahren zu Rom auf dem Tapete sind, die Prüfung eines Buches bis auf eine andere Zeit verschoben haben, welches mit viel Sachen und Anführungen angefüllet ist, welche man nicht anders als bey einer große Muße rechtfertigen kann.„ Zuschrift der Apologie des Lettres Provinciales de Louis de Montalte, 8 S. rouenis. Ausg. von 1697. So redet ein ungenannter Schriftsteller, (man glaubet, daß es **Don Petitdidier**, ein Benedictiner von der Congregation zu St. Vannes ist,) welcher **die Antwort auf die Provinzialbriefe, oder die Gespräche Cleanders und des Eudoxus**, widerleget; also, sage ich, redet er in seiner Zuschrift. Wir wollen folgende Stelle in seiner Vorrede sehen: „**Die Gespräche Cleanders und des Eudoxus**, davon das gemeine Gerücht den P. **Daniel** zum Urheber machet, sind also das letzte Hülfsmittel der Gesellschaft. Es ist fast ein halbes Jahrhundert nöthig gewesen, ein solches Meisterstück hervor zu bringen, und den Werkmeister desselben zu bilden; und seit dem es in der Welt erschienen ist, so haben die Freudengeschreye, welche sie überall erschallen lassen, gar deutlich zu erkennen gegeben, daß dieß der Prophet wäre, den sie erwartet haben; und sein Werk das Heil der Gesellschaft sey. Wenn sie sich geschmeichelt haben, die Welt in eben dieselben Empfindungen der Hochachtung zu ziehen, und sie durch den Glanz dieser neuen Vertheidigung zu zwingen, sich wider den Pascal zu erklären; so kömmt es mir nicht zu, zu sagen, ob sie sich betrogen haben, oder nicht. Unterdessen muß ich mich selbst sehr betrogen haben, wenn die Provincialbriefe, ungeachtet dieser neuen Bestrebung, nicht noch beständig in dem Besitze sind, die Belustigung witziger Köpfe, und ein fast unnachahmbares Original zu seyn. Was den Wendrock, seinen berühmten Vertheidiger, betrifft: so wird er bis in alle Ewigkeiten ein vortreffliches Gegengift, wider das Gift der verderbten Moral, ein Buch, worinnen die allerwichtigsten Grundsätze der ganzen christlichen Sittenlehre, auf die allergründlichste und angenehmste Art von der Welt behauptet und vertheidiget sind, und eine Vertheidigung der Provincialbriefe bleiben, welche alle Bestrebungen der Gesellschaft niemals schwächen werden.„

Ich glaube, man könne sagen, daß, wenn auch P. Daniels Werk noch viel sinnreicher und bündiger wäre, als es ist, es dennoch die Bewunderer der Provincialbriefe, auf keine andere Gedanken bringen würde. Man lese hierüber die Worte, welche ein Scribent, der ziemlich critisch, und von Natur zu dem allerbeißendsten Tadel geneigt ist, einer von seinen Sammlungen eingeschaltet hat. Richelet, les plus belles lettres Françoiſes ſur toutes ſortes de ſujets, Tom. II. p. 322. 323. amst. Ausg. von 1698. Er meldet, daß derjenige, der den Brief gemachet, woraus diese Stelle genommen ist, **Bordellon** heiße. **Es ist vor kurzer Zeit**, saget er, **eine Antwort auf die Provincialbriefe erschienen, welche dieselben gänzlich zu Grunde richtet, und ihnen dennoch kein groß Uebel thun wird. Wie kann dieses seyn? weil, obgleich diese Antwort die ausschweifenden Ungerechtigkeiten, die heftigen Verläumdungen, die schimpflichen Unwahrheiten offenbarlich zeiget, die in eben diesen Briefen wider eine der allerberühmtesten Gesellschaften ausgestreuet sind: sie dennoch durch ihre kurzweilige und lustige Einkleidung die Partey der Spötter, (so wohl grosser, als kleiner,) vor so langer Zeit auf ihre Seite gezogen haben, daß sie in dem Besitze einer Gewalt, und eines Ansehens sind, die man ihnen schwerlich wird rauben können. Die Jesuiten mögen der Kirche und dem gemeinen Wesen immerhin wichtige Dienste leisten : : so werden dennoch viele Leute die Provinzialbriefe, mit der leichtsinnigsten Leichtgläubigkeit lesen, und die Antwort weder ansehen, noch auch davon hören wollen. In Wahrheit ist die vorhergefaßte Meynung bey dieser Gelegenheit, ein sehr ungerechtes, grausames, und halsstarriges Urtheil, weil (obgleich diese Briefe durch die Päbste, Bischöfe und Doctoren verdammet, und vermöge der Aussprüche des Parlements und Staatsraths, durch Henkershände verbrannt worden,) sie die Gemüther dermaßen eingenommen hat, daß sie sich allen diesen Machten widersetzet.** Es ist gewiß, daß der Eifer der Antimolinisten, für die Provinzialbriefe, seit P. Daniels Antwort, wieder angefeuert worden. Sie haben sie mit neuen Anhängen wieder drucken lassen; (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, August 1699, 202 S.) Sie haben viel Aufmerksamkeit hierauf gewendet. Man lese folgendes: „Ihr wisset, daß der selige **Nicole**, unter dem Namen **Wendrock**, die Provinzialbriefe mit sehr weitläuftigen Noten von seiner Arbeit, lateinisch herausgegeben hat. Dieses Werk ist vor kurzem ins Französische übersetzet worden, und, wie man saget, von einer Frau in Paris. Es ist zu Lion in dreyen Duodezbänden gedruckt worden. Nachdem der Hof Nachricht davon erhalten, so hat der König befohlen, die Exemplarien wegzunehmen. Dieses ist auch mit einem großen Lärmen, aber ohne Nutzen unternommen worden. Man ist zu den Handlungsgesellen des Herrn **Anisson** gegangen, welche wegen dieses Druckes im Verdachte gewesen, aber bey guter Zeit gewarnet worden, die Exemplarien wegzuschaffen; so daß man kein einziges davon gefunden hat. Itzo sieht man hier (in Paris) sie für neun Pfund verkaufen; das heißt, doppelt so viel, als zuvor. Es steht ein Vorbericht vor dem ersten Bande, in welchem der Verfasser saget, daß er diese Uebersetzung gemachet: weil Pater **Daniels** Gespräche, die 1694 wider die Provinzialbriefe erschienen sind, einen Schriftsteller in französischer Sprache angreifen, welcher lateinisch geschrieben hat, und weil es gut sey, daß alle Welt von diesem Streite urtheilen könne. Hierauf folget eine Historie von den Provinzialbriefen, welche fast nichts anders ist, als Wendrocks vier lateinische Vorreden. Zuletzt erzählet man den Kunstgriff, der zu Bourdeaux gespielet worden, Wendrocks Briefe durch das Parlement verdammen zu lassen.„ Ebend. Jenner 1700, 113 S.

(L) **Einige Schriftsteller haben zur Unzeit geleugnet, daß es Verdammungssprüche wider die Provincialbriefe gegeben habe.]** Einem reformirten Prediger, welcher gesaget, **daß man die Beurtheilung von der Jesuiten Moral, welche die Scribenten von Portroial geschrieben, und die andern Bücher, welche diese abscheuliche Sittenlehre verdammet haben, durch Henkershand verbrannt und zerrissen habe**, (Jurieu Préjugez, Tom. I. p. 387.) ist folgendes geantwortet worden: „Allein wohin verirret sich Jurieu? denn außer, daß man nicht weis, daß eine Beurtheilung von der Jesuiten Moral, welche die Scribenten von Portroial geschrieben, verbrannt worden; und es überhaupt falsch ist, daß man die andern Bücher, welche diese Moral getadelt haben; auch so gar die Provinzialbriefe durch Henkershand verbrannt und zerrissen hat: so ist, wenn auch alles dieses wahr wäre, solches doch nicht durch die Gewalt der Kirche, sondern durch eine lediglich weltliche Gewalt geschehen. Und folglich sollte man es der Kirche nicht vorwerfen.„ Critique des Préjugez de Mr. Jurieu, p. 304. Der Schriftsteller, der also redet, ist der so genannte Abt Richard, und ein sehr guter Freund der Jansenisten. Wie kann ihm also unbekannt seyn, was das Schicksal der Provincialbriefe in einem so wichtigen Puncte betrifft? Hätte er die Schriften der Jesuiten so gar geringe schätzen wollen, welche sie jenen entgegen gesetzet? Ist es ihm wohl anständig, daß er die Augen niemals auf den Parlementsspruch von Aix geworfen hat, welchen sie zu Ende ihrer Antworten auf die Provincialbriefe andrucken lassen? Dieß ist der Inhalt des Ausspruchs: „Nachdem der Hof den Bericht der Commissarien gehöret, welche die besagten Briefe gesehen nnd geprüfet haben, und nach Uebersehung derselben, so hat er dieselben für verleumderisch, schmähsüchtig und dem gemeinen Wesen schädlich erkläret, und erkläret sie dafür: und befiehlet hierauf, daß sie dem Scharfrichter übergeben werden sollen, welcher sie auf dem Pranger des öffentlichen Platzes der Prediger dieser Stadt Aix verbrennen soll; mit ausdrücklicher Untersagung und Verbothe an alle Buchdrucker, weder diese, noch andere von dieser Art weiter unter die Presse zu geben, allen Buchhändlern und andern, von was für Stande oder Würden sie seyn mögen, dieselben weder zu haben, noch zu verkaufen und auszustreuen, bey Leibesstrafe: nebst der Verwarnung, sie ohne Anstand vor den Gerichtsschreiber zu bringen, um unterdrücket zu werden, bey gleicher Strafe; nebst der Verordnung, daß wider die Uebertreter durch den ersten königlichen Richter, oder Hofthürsteher, welcher Nachricht davon erhält, bey obenbenannten Strafen verfahren werden soll; und damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen kann, so soll dieser Ausspruch an allen Kreuzstraßen dieser Stadt Aix, unter Trompetenschalle gelesen und kund gemachet werden. Geschehen im Parlemente der Provence, welches zu Aix Sitz hat, und publiciret den 9 des Hornungs 1657.„ Reſponſes aux Lettres Provinciales, 517. 518 S. lüttichische Ausgabe von 1658. Der Verfasser der Historie von den fünf Lehrsätzen des Jansenius, lehret uns im III B. 175. 176 S. **daß unter den Werken von Portroial zwey von den wichtigsten diejenigen sind, welche lateinisch herausgegeben worden: eines unter dem Namen Paul Irenäus, zu Rechtfertigung des Jansenius, durch Leugnung der Sache; das andre unter dem Namen Wendrokius, welches eine lateinische Uebersetzung der Provincialbriefe, mit Noten, oder Dissertationen, eben desselben Verfassers enthält, welcher, wie man weis, Nicole ist. Diese zwey Bücher, nachdem sie auf königlichen Befehl dreyzehn Doctoren von der Facultät zu Paris, zur Prüfung untergeben worden, darunter vier Bischöfe, und die andern meistentheils Professoren in der Gottesgelahrtheit gewesen, sind durch das von dem Staatsrathe, nach dem von diesen dreyzehn Prüfern unterzeichneten Berichte, gesprochenen Urtheile zum Feuer verdammet worden, dessen Inhalt also lautet:** Wir unterschriebene auf Befehl des Königes Verordnete, um unser Urtheil über das Buch zu fällen, welches zum Titel hat: **Provincialbriefe Ludwigs von Montalte**, u. s. w. urkunden nach fleißiger Verlesung derselben, daß die von der Kirche verdammten Ketzereyen des Jansenius darinnen behauptet und vertheidiget werden: und dieses nicht allein in diesen Briefen, sondern auch in **Wilhelms Wendroks** Noten, und in des **Paul Irenäus** Disquisitionen, welche dazu gefüget sind: : : : Wir bekräftigen überdieß, daß die Verleumdung und Unbescheidenheit diesen dreyen Schriftstellern so natürlich sind : : : daß also dieses Buch die Strafen verdient, welche die Gesetze wider die schmähsüchtigen und ketzerischen Schriften verordnen. Gegeben zu Paris, den 7 des Herbstmonats 1660.„ Hieraus mag man nun urtheilen, ob der Tadler des reformirten Predigers zu entschuldigen ist, da er eine auf solche Urkunden gegründete Sache leugnet.

(M) **Man hat ausgestreuet, daß er : : : und bereuet habe, daß er ein Jansenist gewesen: allein dieses ist falsch befunden worden.]** Folgende Stelle ist aus einem Briefe des P. Bouhours genommen, welcher 1668 an einen Herrn vom Hofe geschrieben worden, 21, 22 S. pariser Ausgabe 1668, in 4. „Wer weis itzo nicht, daß Pascal der Urheber von den Provincialbriefen ist, und daß er dieser Par-

„ten

„tey ergeben gewesen, da er geschrieben hat? Wenn jemand an einer so „gewissen Wahrheit, als diese ist, zweifeln wollte, so würde es leicht seyn, „ihn davon durch Pascals Worte zu überzeugen, da wir von guter „Hand wissen (*), daß er den Jansenismus vor dem Tode abgeschworen hat.„ Die Jansenisten haben behauptet, es sey nicht wahr, daß Pascal diese Abschwörung gethan hätte. Man lese diese Worte der Antwort, welche sie auf des Erzbischofs von Ambrun Vertheidigung gegeben haben: sie zeigen eine Schrift an, worinnen diese Sache durch unumstößliche Beweise widerleget wird. „Es ist nicht weiter nöthig, „insbesondre alles das umzuwerfen, was anderwerts durch ausdrückliche „Abhandlungen widerleget worden, ist, z. E. dasjenige, was er dem Pascal auf ein vorgegebenes Zeugniß des Pfarrers zu St. Stephan beymißt, daß er den Jansenismus abgeschworen habe, davon man die Unwahrheit durch unumstößliche Beweise gezeiget hat, wovon ein, in der „Folge von der Widerlegung der Schrift P. Anats, über die geistliche „Verordnung des Bischofs von Alet gedruckter Brief handelt.„ Pieces sur le Nouveau Testament de Mons, Tom. I. p. 498. cöln. Ausg. 1669, in 8. P. Bouhours, da er seinen Brief einer Sammlung von kleinen Werken eingeschaltet, welche 1684 zu Paris herausgeben worden, hat dasjenige ausgelassen, was diese Abschwörung betrifft. Dieses bezeuget, daß er die Unwahrheit erkannt hat. Gleichwohl hat er diese Sache in seiner ersten Ausgabe, auf eine ganz unbedingte Art versichert, und auf einen glaubwürdigen Beweis verwiesen. Wer sollte nicht dadurch erwischet werden?

(*) Dieses wird durch eine Schrift bestätiget, welche von der eignen Hand des Pfarrers zu St. Stephan, vom Berge unterzeichnet ist, welcher dem Pascal bey seinem Tode beygestanden hat. Diese Schrift ist in des Erzbischofs von Paris Händen.

Der Jesuit Cornelius Hazart, hat in der Antwort auf das Factum der Anverwandten des Jansenius versichert, **daß die Provincialbriefe von ihrem eignen Urheber widerrufen und verfluchet worden, da er seine Rechnung mit seinem Erlöser nicht abthun können.** Siehe den VIII Band der praktischen Moral, 465 S. Man fertiget ihn folgendergestalt ab. „Eine andere eben so plumpe Unwahrheit ist „diese, daß Pascal die Provincialbriefe widerrufen und verfluchet haben „soll, ehe er gestorben ist. Die Jesuiten, welche es in ihren Disputationen vorgegeben haben, und es in der Welt ausstreuen, mögen deswegen Beweise geben. Man hat vor mehr als zwanzig Jahren durch „eine gedruckte Schrift, die ohne Antwort geblieben ist, gezeiget, daß „dasjenige, was Pascal in seiner letzten Krankheit, von einer kleinen „Irrung, zwischen ihm und seinen Freunden zu seinem Beichtvater gesaget hat, von diesem Beichtvater unrecht verstanden worden, wie er es „nach diesem selbst bekannt hat. Allein so viel ist ganz gewiß, daß dieses die Provincialbriefe nicht im geringsten betroffen hat.„ Dieses sind Arnaulds Worte: man hat Ursache, sie für wahrhaft zu halten, weil ein Schriftsteller, ein Freund der Jesuiten, (der Abt Du Mas in der Historie von den fünf Lehrsätzen, 202 S.) beobachtet hat, daß Pascal, welcher seine Meynung wegen der vornehmsten Materien seiner Provincialbriefe geändert hätte, **und nicht zweifeln können, daß er verbunden wäre, dießfalls einen öffentlichen Widerruf zu thun, um diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche seine Briefe zu seiner ersten Meynung bewogen hätten, oder noch bewegen könnten,** : : : (ebend. 203 S.) **niemals Anstalt gemacht, die Welt deswegen zu unterrichten, auch nicht bey seinem Tode, ob er gleich Zeit genug dazu gehabt hätte.**

(N) **Es ist einige Irrung zwischen ihm und den Herren zu Portroial gewesen.]** Man sieht in der Historie von den fünf Lehrpuncten, daß diese Uneinigkeit, zween Puncte betroffen, nämlich die Unterschrift des Formulars, und die Veränderungen, welche er den Jansenisten Schuld gegeben.

I. Er hatte in dem XVII und XVIII seiner Briefe gesaget, (ebendas. 196 S. Im II Bande der Historie des Jansenismus, 525 S. aufs 1661 Jahr, wird die Sache anders erzählet,) daß kein **Streit über das „Recht**, sondern lediglich über die Sache sey, und daß man verbunden „zu seyn glaube, **in Absicht auf den Punct des Rechts**, sich mit des „Pabsts Entscheidung zu beruhigen. Allein er ist einige Zeit hernach „auf das Widerspiel gefallen, nämlich daß er geglaubet, daß des Jansenius Sinn, den er nicht von dem Sinne der durch sich selbst wirkenden „Gnade unterschieden, von den Verordnungen der Päbste in der That „verdammet worden wäre: daß dieses gleichwohl eine Glaubenswahrheit sey, die man nicht verlassen dürfe; daß also die Päbste, da sie dieselbe verdammet, sich nicht wegen der Sache, sondern wegen des Rechts „selbst betrogen hätten. Daher hat Pascal geschlossen, daß es bey dieser Gelegenheit unmöglich sey, die Sache von dem Rechte zu unterscheiden: daß die Unterzeichnung von des Jansenius Vertheidigern betrüglich sey, wenn sie nicht wenigstens ausdrücklich versicherten, daß sie „jenen Sinn nicht verdammten; und daß sie endlich mit gutem Gewissen nicht anders könnten. Dieses erfahren wir zum Theil aus einer „Schrift vom Pascal, und zum Theil aus den Antworten, welche die „Gottesgelahrten zu Portroial derselben entgegen gesetzet haben. Er „hat diese Schrift bey Gelegenheit der Unterschrift des Formulars der „Versammlung, (nämlich der französischen Clerisey,) durch die Nonnen „zu Portroial aufgesetzet. Sie hatten bey dessen Unterschrift gesaget: **„Wir nehmen dasjenige aufrichtig und von ganzem Herzen an, „was seine Heiligkeit,** (Alexander der VII,) **und Pabst Innocentius der X, wegen des Glaubens entschieden haben, und verwerfen alle Irrthümer, welche sie demselben zuwider, gehalten „haben:** allein sie haben nicht ausdrücklich dazu gesetzet, daß sie des „Jansenius Sinn davon ausnähmen. Sie haben sich eingebildet, daß „sie denselben zur Gnüge ausgenommen, und nicht im geringsten dawider gehandelt hätten, da sie sich bey ihrer Unterschrift entschuldiget, daß „sie keiner andern Sache, als der **reinen Wahrheit des Glaubens**, „Zeugniß gäben; wordurch sie stillschweigend zu verstehen gegeben, daß „sie nichts von des Jansenius Sache sagten. Unterdessen hat Pascal „nicht allein angefangen, **diese Unterschrift frey zu verdammen, sondern auch eine Schrift gemacht, worinnen er beweisen wollen, „daß sie gar nicht aufrichtig sey.** Dieß sind die Ausdrücke der Gottesgelahrten zu Portroial, (80 S.) **in dem Briefe eines Geistlichen, an einen von seinen Freunden, über die Erklärung des „Pfarrers zu St. Stephan**, u. s. w. Dieser Brief, welcher den 15 „des Heumonats 1666 unterschrieben ist, steht zu Ende einer Schrift von „Portroial, welche betitelt ist; **Widerlegung der Schrift vom P. „Annat, welche Betrachtungen über den geistlichen Befehl des „Bischofs von Alet enthält**, u. s. w. Und in einer andern Schrift, **„Vertheidigung des Glaubens der Nonnen vom P. R. II Theil,** „betitelt, wiederholen sie noch viel deutlicher, was sie in dem Briefe gesaget hatten.„

II. (Historie von den fünf Lehrsätzen, 203 S.) **Er hat die Meynung, wegen des Facti der Jansenisten, nicht weniger verändert, als wegen des Jansenius seiner. Denn anstatt daß er, da er die Provincialbriefe geschrieben, wenn er von ihnen redet, versichert hat, daß ihre Lehre von der Gnade niemals geändert worden, und daß sie keine andre gehabt, als die Schule des h. Thomas; so hat er sie nach diesem öffentlich beschuldiget, daß sie seit den Verordnungen eine andere Sprache geführet hätten, als zuvor. Folgendes erzählen sie selbst,** 81 S. in ihrem Briefe eines Geistlichen, an einen von seinen Freunden, u. s. w. davon. „Er hat auch geglaubet, daß man nicht nur bey dieser Gelegenheit der Unterschrift von „den Nonnen zu Portroial, gar nicht aufrichtig geschienen habe: sondern „man hat auch denselben Mangel in verschiedenen Schriften finden können, die in dem Fortgange der Sache gemachet worden, welche den „Kirchenfrieden seit so langer Zeit beunruhiget habe; daß man bey „Schreibung derselben, auf den gegenwärtigen Nutzen gesehen habe; „und daß, wie sich derselbe nach den verschiedenen Zeiten geändert, die „Schriften derselben nicht recht einstimmig gewesen. Also hat es ihm „geschienen, daß es dienlich sey, sie alle zu übersehen, und zu einer Gleichförmigkeit der Ausdrücke zu bringen. Um nun die Herren von Portroial hierzu desto stärker anzureizen, hat er eine andre Schrift gemacht, „in welcher er ihnen den Vortheil zeigen wollen, den sie ihren Feinden „durch die Verschiedenheit gäben; und daß man sie überzeugen könne, „daß sie nach den Bullen viel leichter, (†) als zuvor, geredet haben. **„Die Antwort der Jansenisten ist gewesen, daß sich Pascal betrogen, wenn er sich eingebildet, Widersprechungen in ihren „Schriften vor und nach den Bullen zu sehen, weil in der That „keine einzige darinnen sey. Und die Ursache seines Irrthums „zu bemerken, so versichern sie,** daß er sich nur, ohne daß er die Beweise von demjenigen zu Rathe gezogen, was er behauptet gehabt, mit „den Nachrichten begnüget, die ihm einige von seinen Freunden gegeben, welche (81 S.) die Stellen nicht genau betrachtet hätten, daraus „sie dieselben zusammen gesetzt. **Daher ist es gekommen, setzen sie „darzu,** daß er in eine ziemlich große Anzahl von Fehlern fallen müssen, „und daß in seiner Schrift ganz fabelhafte Historien sind, welche (82 S.) „zum Grunde dieser vorgegebenen Widersprechungen, die er ihnen aufgebürdet hat; und der Gespräche dienen, wo man Leuten von beyden „Theilen Dinge sagen läßt, die niemals geredet worden sind. **Dieß „heißt, daß Pascal, nach der Jansenisten Bekenntnisse, damals „wider sie ebendasselbe gethan hat, was er in seinen Provincialbriefen für ihr Bestes gethan hatte, wenn man ihren und seinen „Gegnern glaubet.„**

(†) Es scheint, daß hier **leicht** für **schwach**, aus einem Irrthume des Abschreibers, oder des Buchdruckers, gesetzet worden ist.

Man hat allem diesem in der Historie der V Lehrsätze, verschiedene Anmerkungen beygefügt, welche einen Vertheidiger Pascals sehr verwirren würden.

(O) **Die Jansenisten haben es von ihm gelernet, sich durch Man anzudeuten.]** Er hat verlanget, **daß ein ehrlicher Mann vermeiden solle, sich selbst zu nennen, und sich des Wortes Ich zu bedienen, und er pflegte hiervon zu sagen, daß die christliche Gottesfurcht, das menschliche Ich vernichte, und die menschliche Höflichkeit es verstecke und unterdrücke.** Art de penser, III Partie, chap. XIX. num. 6. Siehe auch Pascals Gedanken, XXIX Capit. 27 Num. * **Doch muß diese Regel**, saget der Urheber von der Kunst zu denken, **zu keinem Gewissensscrupel werden: denn es giebt gewisse Gelegenheiten, wo es ein unnützlicher Zwang seyn würde, wenn man diese Worte allezeit vermeiden wollte; allein es ist dienlich, sie allezeit vor Augen zu haben, und sich von der bösen Gewohnheit einiger Personen zu entfernen, die beständig von sich selbst reden, und sich überall anführen, wenn die Frage nicht von ihrer Meynung ist.** Vermuthlich ist es daher gekommen, daß sich die Jansenisten in Frankreich des Partikelchens **Man**, mit so vielem Zwange bedienet haben. Einer von ihren Gegnern hat an diesem Merkmaale erkennen wollen, daß das Buch eines Ungenannten, welches er widerleget hat, ihnen zugeeignet werden müsse. Es ist betitelt: Réflexion, sur l'usage présent de la Langue Françoise, ou Remarques nouvelles et critiques sur la politesse du Langage. Paris 1689, in 12. Er redet also, nachdem er einen starken Beweis von der Ergebenheit dieses Ungenannten, gegen die Herren von Portroial ausgeführet hat. (L'Abbé de St. Real, Discours de la Critique, chap. X. p. 223. lionischer Ausg. von 1691.) „Hält man dafür, daß er nicht zureichend sey, und „will man noch einen stärkern davon haben, so kennet die Welt ihr „**Man**; daß sie sich auf diese Art einer den andern, und sich selbst anführen; daß sich desselben niemand vor ihnen bedienet hat, und daß noch „bis itzo sich wenig andere desselben bedienen. Er führet sie nicht allein „niemals anders an; **wie man in der** Grammaire raisonnêe **gesaget „hat;** (256. 318. 523 S.) **wie man in der Kunst zu denken bemerket hat; man hat hiervon in der allgemeinen Sprachlehre geredet;** sondern er redet auch von sich selbst in der Vorrede nicht anders, „als mit diesem Ausdrucke; **man hat sich bey der Uebersetzung dieses Werkes verbunden zu seyn geglaubet; man hat für dienlicher gehalten.** Ich habe von einem vortrefflichen Manne sagen hören, daß diese Art von sich selbst das Wort **Man** zu reden, eine Gattung der vielfachen Zahl ist, welches dem **Uns** gleich ist, dessen sich die „Könige, und andere Machten, bedienen. (Siehe St. Evremond, Oeuvres mêlées, Tom. IV. pag. m. 136. wo er über den Misbrauch des Wortes **Man** spottet. [Tom. V. p. 372.] Ausgabe von 1726.) „Unser „Kunstrichter giebt es einigermaßen zu, indem er saget, daß man anstatt „on (**man**) ehmals hons geschrieben habe, (342 S.) welches so viel sagen wollen, als hommes, (Menschen,) so daß, setzet er dazu, wenn „man on saget, es eben so viel ist, als hommes, oder die **Menschen** „sagen es. Gleichwohl hat dieser berühmte Mann geglaubet, daß sich „diese Herren dieses Ausdruckes nicht aus Stolz bedienten; sondern „aus bloßer Aufrichtigkeit, um zu bemerken, daß sie nichts thäten, wo „nicht verschiedene Theil daran hätten, und daß man also auf den Titel

„ihrer Bücher keinen besondern Namen des Schriftstellers setzen könn„te, wenn man nicht die richtige Wahrheit beleidigen wollte, weil kein „einziges darunter das Werk eines einigen wäre. Wollte man aber „alle nennen, die Theil daran hätten, so würde dieses andre Unbequem„lichkeiten haben, und daß man sie alle zugleich durch dieses geheimniß„volle **Man** vermeide, von welchem ich, ohne diesen geschickten Mann, „nicht geglaubet hätte, daß es so viele Dinge in sich faßte.„ Der andere Band von des Vigneul Marville Melanges, der mir nach dem Drucke des vorhergehenden Bogens in die Hände gefallen ist, enthält auf der 200 S. der rotterd. Ausg. von 1701 folgendes: Pascal hat von diesen Schriftstellern gesagt, welche, wenn sie von ihren Werken reden, sagen, **mein Buch, meine Auslegung, meine Historie**, u. s. w. daß sie ihre Bürgerschaft durch ihre Ansäßigkeit zu erkennen geben, und allezeit ein **bey mir, in meinem Hause**, im Munde haben. Sie würden besser thun, hat dieser vortreffliche Mann dazu gefüget, wenn sie sagten, **unser Buch, unsere Auslegung, unsere Historie**, u. s. w. zumal da darinnen gemeiniglich mehr von dem Gute eines andern, als von dem ihrigen ist.

* Von solchen hochgetriebenen Sätzen ist freylich das Pascalische Werk von der christlichen Religion ganz voll. Ich habe dasselbe vor zwanzig Jahren gelesen, als ich mir begierigst alles dasjenige bekannt machte, was zum Besten der Religion geschrieben war. So viel Vergnügen ich aber in den Schriften eines Grotius, Abbadie, Gastrell, Placette, Bernard, und le Clerc fand: mit so vielem Verdrusse kann ich wohl sagen, habe ich Pascals Gedanken gelesen. Man mag diesen großen Geist rühmen, wie man will; ich spreche ihm viel Witz und Geist nicht ab: allein für einen gründlichen und tiefsinnigen Schriftsteller kann ich ihn, nach diesen Ueberbleibseln seines Werkes, nicht halten. Er scheint mir weder den Menschen, noch Gottes Absichten, in Ansehung desselben zu kennen. Er treibt so wohl die menschliche Schwachheit, und Unvollkommenheit, als sein Elend in dieser Welt, zu hoch, und verfällt dadurch in unzählige Widersprüche. Er hat einen sophistischen Rednergeist, der alles durch ein Vergrößerungsglas sieht; und es andern so abmalet, wie er es gesehen hat. Er sieht aber nicht, daß er durch Verkleinerung der menschlichen Vollkommenheiten Gott selbst anklaget, der ihn so geschaffen hat, daß er hat fallen können; ja was noch mehr ist, der es zugelassen hat, daß er wirklich gefallen ist. Auch das Elend der Menschen kömmt ihm so groß vor, daß es Gott ein Vorwurf seyn würde, eine vernünftige Creatur so vielen Leiden zu unterwerfen, davor sie nichts kann. Mit einem Worte, die allzuhitzige Einbildungskraft hat den Pascal verhindert, alle Folgen von seinen hochgetriebenen Abschilderungen zu machen.

Es hat mich also gar nicht gewundert, daß Herr Voltaire, von dessen Philosophie ich eben sonst nicht den vortheilhaftesten Begriff habe, bey der ersten Ausgabe seiner Lettres philosophiques, die zu Rouen, 1734 in klein 8 herausgekommen, das XXV Schreiben der Untersuchung der Pensées de Mr. Pascal gewidmet, und die scheinbaren Trugschlüsse desselben, ein wenig entblößet hat. Sein Urtheil von diesem Vertheidiger der christlichen Religion, ist nicht unbillig, wenn er 137 S. schreibt: „Mich dünkt überhaupt, Pascal habe sichs recht vorgenommen gehabt, den Menschen recht schwarz abzumalen. Er giebt sich alle Mühe, uns alle, als boshaft und unglücklich zu schildern. Er schreibt wider die menschliche Natur nicht anders, als wie er wider die Jesuiten schrieb: denn er schreibt dem ganzen Wesen des Menschen alles zu, was nur gewissen Menschen zukömmt. Kurz, er schimpfet und schmähet das menschliche Geschlecht auf eine beredte Art. : : : Ueberdem bin ich der festen Meynung, wenn er in seinem vorhabenden Werke, den Entwurf ausgearbeitet hätte, den man in diesen Gedanken sieht; so würde er ein Buch voller oratorischen Trugschlüsse, und unvergleichlich übertünchter Falschheiten gemacht haben.„ Ich bin auch darinnen seiner Meynung, daß die Schrift, sonderlich Jesus und seine Apostel, den Menschen so nicht abgeschildert, und die Religion auf solche Art nicht bewiesen haben: und auf solche Art die Wahrheit des christlichen Glaubens beschützen, das heiße eben so viel, als einen starken Eichbaum mit Rohr und Schilf unterstützen wollen. Man sehe übrigens die Voltairischen Anmerkungen, über LVII Pascalische Sätze, selber nach; so wird man unparteyisch finden, daß sie größten Theils sehr wohl gegründet sind. **G.**

Paschali, (Giulio Cäsare) ist einer von denjenigen Italienern gewesen, welche Italien im XVI Jahrhunderte verlassen haben, damit sie sich öffentlich zu der protestantischen Religion bekennen könnten. Er war ein guter Dichter in seiner Muttersprache, und gab die Psalmen in italienischen Versen 1592 zu Genf heraus. Er war damals fünf und sechzig Jahre alt [a]. Er fügte eine Sammlung von Rimi Spirituali, und dem ersten Gesange eines epischen Gedichtes dazu, Vniuerso betitelt. Dieses Gedicht war fertig, und enthielt in zwey und dreyßig Gesängen die ganze Historie des Moses, von der Erschaffung der Welt, bis auf den Einzug der Kinder Israel, in das Land Canaan [b]. Nach meinem Bedünken, darf man ihn nicht von dem Giulio Cäsare P. : : : unterscheiden, welcher 1557 zu Genf seine italienische Uebersetzung von Calvins Institutionen, in 4 drucken lassen, und sie dem Galeatius Caraccioli, Marquis del Vico, zugeschrieben hat. Die Zuschrift ist zu Genf den 4 August 1558 unterschrieben.

a) Siehe die Vorrede seiner Psalmen zu Anfange. b) Siehe dieselbe Vorrede gegen das Ende.

Pasor, (Matthias) Professor der Gottesgelahrtheit zu Gröningen, war zu Herborn in der Grafschaft Nassau, den 12 April 1599 gebohren, und George Pasors Sohn, welcher, nachdem er die Gottesgelahrtheit und hebräische Sprache, neunzehn Jahre zu Herborn gelehret hatte, 1626 nach Franecker zum Professor der griechischen Sprache berufen worden, und daselbst den 10 des Christmonats 1637 gestorben ist. Unser Matthias hatte es bereits zu Herborn sehr weit gebracht, als er 1614, wegen der Pest nach Marpurg geschickt wurde. Er brachte daselbst seine Zeit sehr übel zu: die Professoren flohen vor ihm, als einem Verpesteten, und einige von den Studenten erwiesen ihm tausend Beschimpfungen, und schlugen ihn, um sich zu rächen, weil sein Vater, da er zu Herborn Rector gewesen, wenn sie einigen Unfug angerichtet, sie eine Geldbuße hatte bezahlen lassen [a]. Er war also gezwungen, diese Stadt zu verlassen; und er kehrte im folgenden Jahre nach Herborn zurück, wo er sich fleißig aufs Studieren legte. Er ging 1616 nach Heidelberg, und lernte daselbst, weil er alle Gattungen von Professoren fand, sehr viel. Er fand so gar die Mittel, den Aufwand seiner Familie zu vermindern; denn er unterwies auf der Stube in der Mathematik und hebräischen Sprache, und wurde Hauslehrmeister bey einem ehrbaren Manne zu Heidelberg. Er machte sich durch verschiedene akademische Handlungen dermaßen bekannt, daß er eine Profeßion davon zu tragen hoffte, welche erlediget wurde: er hoffte es, sage ich, obgleich einer von den Nebenbuhlern, mehr Freunde, als er hatte. Vermöge eines ziemlich außerordentlichen Glückes betrog ihn auch seine Hoffnung nicht; er wurde den 23 April 1620 zum Professor der Mathematik erklärt. Er war kurz darauf gezwungen, wegen des Einfalls in die Pfalz, die Flucht zu nehmen. Nachdem nun der Sturm vorüber war, setzte er seine Verrichtungen zu Heidelberg fort, und stund in dieser unglücklichen Stadt alle Beschwerlichkeiten und alle Gefahren aus, die man sich einbilden kann. Er verließ dieselbe nicht eher, als bis des Tilly Kriegsvolk 1622 selbige geplündert hatte. Er ging von da mitten durch tausenderley Beschwerlichkeieen nach Herborn, und entschloß sich 1624 eine Reise nach England zu thun. Er hielt Privatvorlesungen zu Oxford, so wohl über das Hebräische, als über die Mathematik, und nahm mit einigen Deutschen eine Reise nach Frankreich vor. Er legte den Winter in Paris zurück, und besuchte unter andern Lehrstunden, auch des Gabriel Sionita (A), Professors des Chaldäischen und Arabischen, seine Vorlesungen. Nach seiner Zurückkunft nach England, im Sommer des 1625 Jahres, fand er die Universität Oxford in einer großen Zerstörung, daran die Pest Ursache war. Als das Uebel vorüber war, fand er Schüler, so wohl in der Gottesgelahrtheit, als in den morgenländischen Sprachen, zu unterweisen; und er wollte lieber da bleiben, als mit dem gelehrten Usserius nach Irrland gehen, der ihm seinen Tisch, und ein ehrliches Gehalt angebothen hatte. Die Bittschrift, die er wegen der Profeßion in den morgenländischen Sprachen überreichte, wurde günstig aufgenommen; so daß er diese Profeßion den 25 des Weinmonats 1626 antrat. Er verwaltete sie, bis er 1629 zu einer philosophischen Profeßion nach Gröningen berufen ward. Er fing die Verrichtungen den 27 August desselben Jahres an. Sechs Jahre hernach, wurde er mit der Profeßion der Mathematik, und 1645 mit der Profeßion der Gottesgelahrtheit versehen; welches Ursache war, daß er nicht nach Harderwick ging; wo man ihm das Amt eines ersten Professors der Gottesgelahrtheit, und des Hebräischen angebothen hatte. Er erhielt die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit den 21 des Weinmonats 1645 zu Gröningen, und legte die Profeßion der Mathematik nieder; allein er behielt die Profeßion der Moral. Er that eine Reise in sein Vaterland Nassau 1653, und ging bis nach Heidelberg, wo ihm der Churfürst von der Pfalz, tausenderley Höflichkeiten erwies [b]. Er lebte bis in den 28 Jenner 1658. Er ist niemals verheirathet (B), und sein ehloser Stand ohne Vorwurf gewesen [c]. Er hat nicht viel Bücher herausgegeben (C): die zwo Ursachen, die er davon angiebt, sind unvergleichlich (D), und sollten vielen Leuten, und mir selbst, am ersten zur Regel dienen.

a) Studiosi nulli memores mulctae sibi ob petulantiam Herbornae a patre Rectore irrogatae, me innocentem et minime ferocem, sed meticulosum, depositionis in Academiis Germanicis receptae occasione, verberibus et contumeliis, variis affecerunt. Matthias Pasor, in Vita sua, p. m. 22. b) Aus dem Tagebuche seines Lebens, das er selbst aufgesetzt, und zu Gröningen 1658 in 4 gedruckt ist. c) Aus der Leichenrede.

(A) **Er hat des Gabriel Sionita Lehrstunden besucht.**] Es hatte dieser Professor mit seinen Vorlesungen bereits vor einigen Jahren aufgehört, weil sie niemand besuchet hatte. Er hub aber seine Verrichtungen auf Pasors Bitte wieder an: doch hielt er seine Vorlesungen nicht in dem königlichen Collegio, sondern in seinem Hause. (Aus Matthias Pasors Leben, 41 S. Eine seltsame Sache! ein so großes Königreich, eine Stadt, wie Paris, hat einem Manne nur drey Zuhörer verschafft, der doch in fremden Ländern so berühmt war, daß auch Bangius, (siehe seinen Artikel,) ein gelehrter Däne, die Profeßion des Hebräischen zu Coppenhagen, nicht anders, als unter der Bedingung angenommen, daß man ihm Zeit geben solle, nach Paris zu gehen, und sich unter diesem Manne vollkommen zu machen. Und hier ist ein Pro-

fessor zu Heidelberg, welcher ein Schüler desselben Mannes zu seyn wünschet, da es in Paris nicht einmal zween Schüler giebt, die sich die Mühe geben, ihn zu hören. So sind die Menschen: sie suchen eben dieselben Dinge in der Ferne, die sie verachten würden, wenn sie dieselben vor der Thüre hätten.

(B) **Er ist niemals verheirathet gewesen.**] Man bemerket ausdrücklich in seiner Leichenrede, (Abdias Wiedmarius, Diener des Evangelii und Professor der Gottesgelahrtheit zu Gröningen, ist der Urheber dieser Leichenrede) daß er nicht wegen eines absonderlichen Gelübdes oder aus Abschen gegen eine anständige Heirath ein Junggesell geblieben; denn er ist vielmehr der Vertheidiger und Lobredner der Ehen gewesen; ob er es gleich beweint hat, daß ein so nützlicher und nothwendiger Stand, welcher so gar in dem Stande der Unschuld eingesetzt worden, durch die Sünde so vielen Beschwerlichkeiten unterworfen worden. Also ist die Ursache, warum er sich nicht verheirathet, diese gewesen, daß er in den ersten Jahren seiner Jugend wegen der häuslichen Sorgen nicht daran gedenken können; daß er sich darauf in lauter Verfolgung und Verbannung befunden. Nach diesem hat er die Abnahme seiner Gesundheit empfunden; endlich, hat er sich große Hoffnung vom Johann George Pasor, seines Bruders Sohne, gemacht.

(C) **Er hat nicht viel Bücher herausgegeben.**] Er hat zwey oder drey Werke von seinem Vater sorgfältig übersehen, welche den Studenten und Candidaten sehr nützlich sind: ich rede von dem Lexico Noui Testamenti, von dem Manuali Noui Testamenti, und von der griechischen Sprachlehre des neuen Testaments. Sein Vater hat noch etliche andre Bücher gemacht, z. E. Piscators Leichenrede; die Erklärung der schweren Worte des Hesiodus, Collegium Hesiodeum u. d. m. Was den Matthias Pasor anbelangt, so deucht mich nicht, daß man von ihm etwas mehr, als Disputationen, oder allgemeine Begriffe von etlichen Wissenschaften, gesehen habe. Man hat groß Unrecht gehabt, das Tagebuch heraus zu geben, welches er von seinem Leben aufgesetzt hat: man hätte es entweder unterdrucken, oder wenigstens die Kleinigkeiten weglassen sollen; denn worzu ist es z. E. nöthig, daß das Wirthshaus, wo die sämtlichen Professoren zu Heidelberg, den Matthias Pasor bewirthet haben, Schwerdter zum Schilde gehabt hat? Partim vniuersi in prandio honorario lauto, instituto, ad signum ensium, pag. 54. Ist es nöthig gewesen, daß man gewußt, er sey zu Hanau, bey dem Anfange eines großen Gastgeboths genöthiget gewesen, die Tafel zu verlassen, weil ihm übel geworden, und er etwas Galle wegbrechen müssen? In prandio lauto nihil ventriculo arridebat, imo sub initium mensae surgere coactus sum et bilem euomui, pag. 55. Allein ich verwundre mich nicht, daß man dergleichen Tagebücher heraus giebt, weil man gemeiniglich in den Leichenreden der Professoren eine sehr genaue Beschreibung von allen Zufällen ihrer letzten Krankheit machet; ob sie geschwitzt, ob sie verstopft gewesen, oder einen Durchlauf gehabt, u. d. m.

(D) ... **die zwo Ursachen, die er davon giebt, sind unvergleichlich.**] Die erste ist, daß er nicht Ursache daran seyn wolle, daß die Jugend von den guten Büchern abgehalten werde, die man schon habe; die 2. daß er das Geld der Buchhändler nicht in Gefahr setzen wolle, welche sehr oft Unkosten auf den Druck solcher Bücher verwenden, die sich sehr langsam verkaufen, oder wohl gar ewige Ladenhüter bleiben. Nolui, sagt er 58 S. nimis multa scribere; 1, ne iuuentutem abstraherem a lectione grauiorum Authorum, quos per Dei gratiam habemus. 2, Ne miseris typographis imponeretur, qui saepe magnos sumtus impendunt libris, nunquam vel tarde admodum distrahendis.

Paterculus (Cajus [a] Vellejus) ein lateinischer Historienschreiber unter des Tiberius Regierung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er im 735 Jahre Roms gebohren worden [b]. Seine Vorfahren sind durch ihre Verdienste und Aemter berühmt gewesen (A). Er ist Tribun der Soldaten gewesen, als Cajus Cäsar, des Augustus Enkel, sich mit dem Könige der Parther auf einer Insel des Euphrats 753 besprochen [c]. Er hat die Reiterey in Deutschland unter dem Tiberius commandirt, und diesen Prinzen neun Jahre hintereinander in allen seinen Kriegsverrichtungen begleitet [d]. Er hat auch rühmliche Belohnungen dafür erhalten [e]. Man findet, daß er zur Prätur erhoben worden (B), aber nicht zu höhern Ehrenstellen. Die Lobsprüche, die er dem Sejan giebt (C), geben Anlaß, mit einiger Wahrscheinlichkeit zu muthmaßen, daß er, als ein Freund dieses Lieblings angesehen [f], und folglich in seinen Fall mit verwickelt worden. Er hat einen kurzen Auszug der römischen Historie gemacht, der sehr merkwürdig ist (D), und eine viel weitläuftigere Historie versprochen [g]. Die Lobsprüche, die er dem Tiberius giebt, sind übermäßig, und er hat die Kunst, diesem Kaiser zu schmeicheln, so wohl verstanden, daß man glaubet, er habe auch von dem Germanicus böses geredet (E). Es ist nicht wahr, daß ein römischer Chronikenschreiber Cnejus Vellejus geheißen hat (F), wie sich Glandorp einbildet. Ich werde einige Fehler des Moreri zu bemerken haben (G).

a) Andre sagen Publius oder Marcus. *b*) Siehe Dodwells, Annales Vellcianos, vor des Paterculus Ausgabe, von Oxford 1693 in 8. *c*) Vellei. Paterculus, Lib. II, c. 101. *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Siehe dieselbe Anmerkung. *f*) Dodw. Annales Velleiani, num. 30. *g*) Patercul. Lib. II, c. 48, 103, und hin und wieder.

(A) **Seine Vorfahren sind durch ihre Verdienste und ihre Aemter berühmt gewesen.**] Folgendes saget er, wenn er von dem Bello sociali redet: Neque ego verecundia domestici sanguinis gloriae quidquam, dum verum refero, subtraham, quippe multum Minatii Magii, ataui mei, Asculanensis, tribuendum est memoriae: qui nepos Decii Magii, Campanorum principis, celeberrimi et fidelissimi viri, tantam, hoc bello Romanis fidem praestitit, vt cum legione, quam ipse in Hirpinis conscripserat, Herculaneum simul cum T. Didio caperet, Pompeios cum L. Sulla oppugnaret, Cosamque occuparet: cuius de virtutibus cum alii, tum maxime dilucideque Q. Hortensius in Annalibus suis retulit: cuius pietati plenam populus R. gratiam retulit; ipsum viritim ciuitate donando, duos filios eius creando praetores, cum seni adhuc crearentur. Paterc. Lib. II, c. 16. Es ist hierinnen etwas sehr seltsames, wegen der Geschlechtsgrade. Paterculus, der im 735 Jahre Roms gebohren worden, rechnet für seinen Uroberältervater, den Minatius Magius, welcher an der Spitze einer Legion, die er geworben hatte, ums 664 Jahr Städte belagert und eingenommen hat, und des Decius Magius Enkel gewesen ist, dessen Treue gegen die Römer in Capua 538 so ausnehmend war. Eines Theils sind hier fünf Zeugungen in 71 Jahren, und andern Theils nur zwo, in einer Zeit von 126 Jahren. Es ist, nach meinem Erachten, mehr Schwierigkeit bey den fünf Zeugungen, als bey den zwoen; und vielleicht müßte man muthmaßen, daß atauus von den Abschreibern anstatt auus hinein geflickt worden, oder daß atauus nicht ordentlich bey allen Vorfällen für den Großvater des Aeltervaters genommen wird. Dodwel hat durch Atauus den Aeltervater verstanden. Auos similiter *Vellei* fuisse necesse erat *Minatii Magii filios*, siquidem *atauus* ipse fuerat Minatius. Annal. Velleiani, num. 7. Wenn die Muthmaßung, davon ich rede, wahr wäre, so müßte man sagen, daß Paterculus vom Decius Magius nur von der mütterlichen Seite entsprossen wäre; denn es ist kein Zweifel, daß der Cajus Vellejus, dessen er im 76 Cap. des 2 B. gedenket, nicht sein väterlicher Großvater gewesen, und vom Minatius Magius unterschieden ist. Wir wollen diese Stelle anführen, um alles zu zeigen, was man von seinen Vorfahren weis. Quod alieno testimonium redderem, in eo non fraudabo auum meum: quippe C. Velleius, honoratissimo inter illos CCCLX iudices loco, a Cn. Pompeio lectus, eiusdem, Marcique Bruti ac Tironis praefectus fabrum, vir nulli secundus, in Campania, digressu Neronis a Neapoli, cuius ob singularem cum eo amicitiam partium adiutor fuerat, grauis iam aetate et corpore, cum comes esse non posset, gladio se ipse transfixit. Es biethet sich hier ein kleiner Scrupel dar. Paterculus hat einen Bruder gehabt, welcher Magius Celer geheißen: also ist es sehr wahrscheinlich, daß er von väterlicher Seite, vom Decius Magius entsprossen gewesen. Die Ausgaben geben diesem Magius Celer den Zunamen Vellejanus; allein man will, daß dieses Beywort nur eine Erfindung der Wortgrübler sey, und daß man es nicht in dem Manuscripte finde. Dodw. Annal. Vellei. num. 7. Dodwell beobachtet, daß, wenn es wahr wäre, daß Magius Celer den Zunamen Vellejanus gehabt, dieses ein offenbarer Beweis seyn würde, daß er durch Kindesannehmung aus der vellejischen Familie in die magische Familie gekommen wäre. Man könnte in diesem Falle sagen, daß er von einem mütterlichen Anverwandten an Kindes statt angenommen worden, der vom Decius Magius vom Vater auf Sohn abgestammet ist. Der von mir angeführte gelehrte Mann würde diese Meynung nicht zulassen; er will, daß unser Paterculus von des Vaters Seite der magischen Familie zugehört hat, und daß ihm der Name Vellejus nur wegen irgend einer Kindesannehmung zugekommen ist. Eritque adeo *gentile* auctoris nostri nomen *Magius Velleius adscititium* ex *adoptione* in familiam *Velleiam*. Allein man merke, daß sein Großvater Vellejus geheißen hat. Dieser Geschichtschreiber hat einen väterlichen Oheim gehabt, welcher Capito geheißen, und Rathsherr gewesen ist, und sich mit dem Agrippa vereiniget hat, um den Caßius, wegen Cäsars Ermordung, anzuklagen. Quo tempore Capito patruus meus vir ordinis Senatorii Agrippae subscripsit in C. Cassium. Vell. Patercul. Lib. II, c. 79. Wir wollen auch seinen Bruder bekannt machen. Caesar ad alteram Belli Dalmatici molem animum atque arma contulit: in qua regione quali adiutore legatoque fratre meo, Magio Celere Velleiano, vsus sit, ipsius patrisque eius praedicatione testatum est, et amplissimorum honorum, quibus triumphans eum Caesar donauit, signat memoria. Ebendas. 115 Cap. Man füge noch dazu, was er im 121 Cap. saget: quem (*Tiberium in triumpha*) mihi fratrique meo, inter praecipuos praecipuisque donis adornatos viros, comitari contigit. Er ist Prätor gewesen, wie man zu Anfange der folgenden Anmerkung sehen wird. Ich werde in der letzten Anmerkung 3 Num. etwas von ihrem Vater sagen.

(B) **Er ist zur Prätur erhoben worden.**] Dieß ist in dem Jahre geschehen, da August gestorben ist. Er berichtet es uns selbst, und mit solchen Ausdrücken, die seinen feinen Geist bezeugen. Quo tempore mihi fratrique meo, candidatis Caesaris, proxime a nobilissimis ac sacerdotibus viris, destinari praetoribus contigit: consecutis, vt neque post nos quemquam D. Augustus, neque ante nos Caesar commendaret Tiberius. Ebend. 124 Cap. Wir wollen noch andre Stellen hersetzen, wo er das Wachsthum seines Glücks erzählet. Habuit in hoc quoque bello, sagte er 111 Cap. wenn er von dem Kriege wider die Dalmatier und Pannonier unter dem 759 Jahre redet, mediocritas nostra speciosi ministri locum. Finita equestri militia, designatus quaestor, nec dum senator aequatus senatoribus, etiam designatus tribunus plebis, partem exercitus ab Vrbe, traditi ab Augusto, perduxi ad filium eius: in quaestura deinde, remissa sorte prouinciae, legatus eiusdem ad eundem missus. Im 104 Cap. saget er folgendes, welches das 757 Jahr Roms betrifft: Hoc tempus me functum ante tribunatu castrorum, Ti. Caesaris militem fecit: quippe protinus ab adoptione missus cum eo praefectus equitum in Germaniam, successor officii patris mei, caelestissimorum eius operum per annos continuos IX praefectus aut legatus, spectator et pro captu mediocritatis meae, adiutor fui. Ich habe in der Anmerkung (A) gesagt, daß er bey des Tiberius Triumphe mit rühmlichen Siegszeichen erschienen ist. Hankius, de Scriptor. rer. Roman. Tom. I, pag. 70, setzet diesen Triumph ins 744 Jahr Roms. Er nimmt 20 Jahre, oder was mehr, voraus, und weis nicht, daß Paterculus seine ersten Feldzüge 753 gethan hat. Wie hat er im 744 Jahre bey dem Triumphe mit Ehrenzeichen erscheinen können, die er erstlich durch seine fleißigen Dienste bey dem Tiberius, nach seinen ersten Kriegsthaten verdient hat? Man sehe den Paterculus, II B. 101, 104, 121 Cap.

(C) **Die Lobeserhebungen, die er dem Sejan giebt.**] Man sehe das 127 und 128 Cap. seines andern Buches. Ich will nur eine Sache daraus nehmen, da er nämlich durch große Beyspiele beweist, daß ein Prinz die Regierungssorgen mit einem Staatsbedienten theilen kann. Raro eminentes viri non magnis adiutoribus ad gubernandam fortunam suam vsi sunt; vt duo Scipiones duobus Laeliis, quos per omnia

aequa-

aequauerunt sibi; vt D. Augustus M. Agrippa, et maxime ab eo, Statilio Tauro: quibus nouitas familiae haud obstitit, quo minus ad multiplices consulatus triumphosque, et complura eniterentur sacerdotia, etenim magna negotia magnis adiutoribus egent. Diese und andre dergleichen Stellen haben den Lobrednern des Cardinals von Richelieu und des Cardinals Mazarin schöne Vergüldungen dargebothen. Man hat aber die Sprache und Maximen nach des letztern Tode geändert, wie ich anderswo beobachtet. Man sehe die neuen Briefe der allgemeinen Critik Maimburgs, 81 u. f. S. Wir müssen einen Gedanken des la Mothe le Vayer nicht vergessen, (in dem Tractate von den Historienschreibern 194 S.) **Man tadelt ihn**, saget er, **und mit gutem Grunde, daß er nicht nur dem Tiberius, sondern auch dem Sejan, seinem Lieblinge, lächerliche Lobsprüche gegeben hat, dessen Verdienst er zweymal, als eines der größten und tugendhaftesten Männer erhebet, welche die römische Republik jemals gehabt hat. Allein was hat er in diesem Stücke gethan, was nicht allen denen begegnen kann, welche die Feder mit dem Vorsatze ergreifen, die Historie ihrer Zeit noch bey ihrem Leben heraus zu geben?** Diese Betrachtung ist richtig: man kann fast unmöglich aufrichtig seyn, wenn man von lebendigen Prinzen oder von solchen redet, deren Söhne noch regieren.

(D) **Er hat einen kurzen Auszug der römischen Historie gemacht, der sehr merkwürdig ist.]** Der Anfang davon ist verlohren: dieser ist ein allgemeiner Begriff der alten Zeiten gewesen. La Mothe le Vayer betriegt sich in folgender Stelle nicht, (im Tractate von den Historienschreibern, 193, 194 S. des 3 Bandes, Duodezausgabe. Was er von des Paterculus Reisen saget, ist im 101 Cap. des II B.) „Die Erinnerung der Länder, die er als Kriegsobrister gesehen, und da er die „Provinzen Thracien, Macedonien, Achaja, klein Asien und andre noch „weiter gegen Morgen liegende Landschaften, und vornehmlich die beyden Ufer des schwarzen Meers durchgereiset hatte, hat ihm sehr angeneh„me Belustigungen des Witzes dargebothen. Man kann hieraus urthei„len, daß, wenn er diese Historie vollständig und weitläuftig geschrieben „hätte, die er so oft verspricht, wir darinnen unzählige höchst merkwür„dige Dinge gelesen haben würden, und zwar wie derjenige sie erzählt, der „ein Augenzeuge und zum Theil derselben Vollstrecker gewesen wäre. „In dem wenigen, das wir noch von dieser haben, wo er alles nur Aus„zugsweise vorstellet, bemerket man nichts destoweniger viel seltne Din„ge, welche um so viel schätzbarer sind, weil man sie an diesem einzigen „Orte erfährt; entweder wegen des Stillschweigens der andern Geschicht„schreiber, oder wegen des so gewöhnlichen Verlusts von einigen Theilen „ihrer Arbeiten. Des Vellejus Paterculus Schreibart ist seiner Zeit „sehr anständig, darinnen noch die schöne Sprache geblüht. Insonder„heit ist er vortrefflich, wenn er diejenigen tadelt oder lobet, von denen „er redet; welches er mit den schönsten Worten und mit viel zärtlichern „Ausdrückungen thut, als man bey irgend einem andern Historienschreiber „oder Redner sieht : : : (197 S.) Wir haben in der ganzen la„teinischen Sprache nichts reiners, welches Augusts und Tibers Zeiten „würdiger wäre.„ Ist es nicht befremdlich, daß ein so würdiges Werk, davon man wegen seiner Kürze ohne große Mühe viel Abschriften hätte machen können, fast verlohren gegangen ist? Man giebt vor, es sey Morbacs Manuscript, nach welchem Rhenanus die erste Ausgabe 1520 zu Basel herausgegeben hat, das einzige gewesen, welches in der Welt war. Siehe die Vorrede des zu Oxford gedruckten Paterculus 1693. Ueberdieß beobachtet man, daß außer dem Priscian kein einziger alter Schriftsteller vom Paterculus geredet hat. Dodwell. Annal. Vellei. num. 30. Die Neuern haben ihm unendlich mehr Gerechtigkeit erwiesen. Sie haben ihn etlichemal mit Noten oder Auslegungen herausgegeben. Die Franzosen haben ihn in ihre Sprache übersetzt. Doujat hat sich diese Mühe zum Besten des Dauphins 1679 genommen, und damit seine Arbeit eine zusammenhangende Historie seyn sollen, dasjenige dazugesetzt, was im Paterculus fehlet. Ich will weder von des Lipsius Ausgabe zu Leiden 1591 in 8, noch von des Schegkius zu Frankfurt 1602 in 12, noch von des Gerhard Voßius zu Leiden 1639 in 12, noch von Boeklers zu Straßburg 1642 in 8, noch von der Ausgabe Variorum zu Leiden 1653 in 8, noch von verschiedenen andern ins besondre reden. Ich will nur sagen, daß Dodwells Annales Velleiani, vor der oxforder Ausgabe von 1693, ein Stück der Literatur sind, worinnen man eine ungemeine Kenntniß des Alterthums sieht.

Wir wollen noch anmerken, daß Paterculus (I B. 8 Cap.) dieses Werk im 782 Jahre Roms, im 16 von Tibers Regierung gemacht hat, II B. 126 Cap.

(E) **Man glaubet, er habe auch vom Germanicus Böses geredet.]** Es stimmet ein gelehrter Kunstrichter nicht hiermit überein: er behauptet, daß diese Stelle Quo quidem tempore vt pleraque ignaue Germanicus. (Lib. II, c. 125.) nicht richtig sey, und daß man statt ignaue, gnaue lesen müsse. Er steifet sich auf Ursachen, die mir gegründet vorkommen: (Siehe Boeklers Noten über diese Stelle des Paterculus) denn es ist ganz gewiß, daß Paterculus den Germanicus an andern Orten gelobt hat. (Lib. II, c. 116, 129.) Dem sey, wie ihm wolle, so geben sich diese ungerechten Behutsamkeiten gegen Tibers Leidenschaften durch die Sorgfalt zu erkennen, mit welcher er des Germanicus herrliche Thaten leicht vorbeygeht, und die meisten davon wohl gar unterdruckt, und der Agrippina und andrer Personen Ehre, die der Kaiser nicht geliebt hat, etwas anhängt. Justus Lipsius hat ihn deswegen also getadelt. Lib. V, Epistol. Quaestion. Epist. XI, pag. m. 599, Tom. I. Ex antiquis bilem mihi etiam mouet Velleius Paterculus. Aelium Seianum omnibus virtutibus accumulat, et quasi in theatro plena manu dilaudat. Os historici! at nos eum scimus natum et exstinctum exitio generis humani. Liuiam Augustam, post multas laudes, diis quam hominibus similiorem feminam concludit. Iam de Tiberio, flagitium sit, si vsquam aliter quam vt de Ioue immortali loquatur. Haec liber et ingenuus animus qui ferat? Contra vt Germanici Caesaris virtutes vbique callide dissimulat? Vt Agrippinam, et quibus aliis infensior Tiberius credebatur, oblique premit? Quid multa? Non aliquid quam mancipium aulae agit. Dices, intuta illis temporibus veritas fuit. Fateor. Sed vera scribere si non licuit, falsa non debuit. Nemo silentii causam reddit.

(F) **Es ist nicht wahr, daß ein römischer Chronikenschreiber Cnejus Vellejus geheißen habe.]** Dieß sind Glandorps Worte, Onomast. pag. 887. Cneius Velleius, historicus, cuius Annales citantur apud Gellium lib. 18, c. 12, quo tempore in repub. vixerit, non comperi. In Heinrich Stephans Ausgabe steht an dieser Stelle des Aulus Gellius, Cn. Vellius in Annalibus. Dieß ist schon ein Fehler von Glandorpen: Velleius statt Vellius. Hier ist noch ein andrer: man muß im Aulus Gellius, Gellius und nicht Vellius lesen; denn er führet ohne Zweifel daselbst eben denselben Schriftsteller an, den er im 13 Cap. des 8 B. und im 21 Cap. des 13 B. unter dem Namen Cn. Gellius angeführt hat. Voßius, de Histor. Latin. Lib. I, c. 8, pag. 34, will, daß Glandorp gemuthmaßet habe, man müsse statt Cn. Vellius in des Aulus Gellius 12 Cap. des 18 B. Cn. Gellius lesen: allein Glandorps angeführte Worte zeigen handgreiflich, daß dieses falsch ist. Wenn Voßius gesagt hätte, daß nach Glandorps Muthmaßungen der Chronikenschreiber Gellius, nicht von demjenigen Cnejus Gellius unterschieden sey, wider welchen Cato, der Sittenrichter, vor Gerichte geredet, (Lib. XIV, c. 2.) so würde er viel Grund gehabt haben; denn Glandorp drucket sich, Onom. pag. 380, also aus: Fors idem est annalium scriptor, cuius librum 2, citat Gellius 13, capite 21 et 15. (Man weis nicht, was Glandorp mit diesem 15 hat sagen wollen; und er mag das Buch, oder das Capitel verstehen, so irret er sich.) Hier ist nichts, was sich auf die Stelle bezöge, wo Heinrich Stephans Ausgabe Cn. Vellius setzet.

(G) **Ich werde einige Fehler des Moreri zu bemerken haben.]** I. **Die Neuern sind bekümmert, ob er mit seinem ersten Namen Cajus, Marcus oder Publius geheißen habe.** Diese Redensart tauget nichts; sie bewegt zu glauben, daß Paterculus anfänglich unter einem von diesen Namen bekannt gewesen sey, und daß er ihn nach diesem abgelegt habe, um einen andern anzunehmen. Dieser Gebrauch ist unter den Neuern sehr gewöhnlich: einer von den französischen Kriegshelden hat im XVII Jahrhunderte unter dem Namen des Grafen von Bouteville, und dann unter dem Namen des Herzogs von Luxemburg von sich zu reden gemacht. Man darf aber nichts dergleichen von unserm Geschichtschreiber in Absicht auf den Namen Cajus oder Publius, u. s. w. denken. Man hat allezeit diese Gattungen von Namen behalten. Mit einem Worte, Moreri hätte sagen sollen, entweder **Vorname**, oder **eigener Name**, und nicht **erster Name**. II. Er hätte nicht vorgeben sollen, daß Paterculus **ursprünglich aus Neapolis gewesen wäre**; wo hat er doch dieses gefunden? Er saget, sein Atauus sey von Asculum gewesen, (Paterc. Lib. II, c. 16.) und der Großvater dieses Atauus sey das Haupt der Campanier, (Campanorum principis) gewesen. Ebend. In dem 76 Cap. versichert er, (siehe die Anmerkung (A)) daß sein Großvater in Campanien keinen über sich gehabt habe. Hier ist nichts besonders, die Stadt Neapolis betreffend; und ich wundre mich, daß Dodwell (in Synopsi Chronolog. zu Ende der Annal. Velleian.) hat vorgeben wollen, es sey diese Stadt das Vaterland von des Paterculus Großvater gewesen; denn dieses kann man daraus nicht schließen, daß sich dieser ehrliche Greis selbst entleibet hat, weil er den Tiberius nicht begleiten können, da er von Neapolis geflüchtet ist. Doujat, in der Vorrede zu der Uebersetzung des Paterculus ist in zween Fehler des Moreri gefallen; dieß ist ihm vermuthlich, als seinem Abschreiber, geschehen; woraus wir schließen können, daß der Urheber eines Wörterbuches oft die Ehre hat, von Männern zu Rathe gezogen, und abgeschrieben zu werden, die weit mehr, als er, wissen; so gern überhebt man sich der Mühe, die Materialien zu sammlen, wenn man sie schon auf einem Haufen beysammen findet. III. Es ist zwar wahr, daß Paterculus seines Vaters Nachfolger in dem Commando der Reiterey gewesen: Missus cum eo (*Tiberio*) praefectus equitum in Germaniam successor officii patris mei. (Paterc. Lib. II, c. 104.) aber dieses ist nicht zuvor geschehen, ehe er **Kriegsoberster** gewesen; er war bereits Feldoberster gewesen; Functum ante tribunatu castrorum. Ebend. Ein Amt, welches höher war, als ein bloßer Oberster. IV. Er hat seinen Vater in keiner einzigen Bedienung zum Amtsgenossen gehabt. V. **Magius Celer Vellejanus**, ist sein Bruder, und nicht sein Vater gewesen. VI. Wir finden nicht, **daß er des Tiberius Generallieutenant bey den Kriegsheeren in Deutschland und Ungarn gewesen**, aber wohl in Dalmatien. Ebend. 115 Cap. VII. Und damals hat sein Bruder, welcher abwesend gewesen, nicht sein Amtsgehülfe seyn können, (wenn er gegenwärtig gewesen wäre, würde er wohl bloß gesagt haben, daß sein Bruder den Vortheil gehabt hätte, beym Tiberius zu seyn).

Patin (Veit) Professor der Arzneywissenschaft in dem königlichen Collegio zu Paris, ist ein sehr verständiger und gelehrter Mann gewesen. Man sehe seine Lebensbeschreibung vor seinen Briefen. Sie sind durch die ganze Welt so bekannt, daß mich dieses der Mühe überhebt, von seinen Verdiensten zu reden. Ich will nur melden, daß man sich in der von mir angezeigten Vorrede davon unterrichten kann. Man würde allzu zärtlich seyn, wenn man widersprechen wollte, daß der Urheber dieses Lobes, des Veit Patins Historie nicht geschrieben hätte. Die Verfertiger der Lobsprüche verfahren also: sie lassen sich fast niemals angelegen seyn, uns zu berichten, weder wo ein Mann her ist, noch wie er sich empor gebracht hat: und sie reden von seinen Handlungen nur in so fern sie auf eine ausnehmende Art mit den Tugenden Verwandtschaft haben, weswegen sie ihn loben. Ich muß also nothwendig sagen, daß unser Patin zu Houdan in Bray, drey Meilen von Beauvais [a] 1602 gebohren worden [b]. Er rühmet sich keines Ursprungs aus einem guten Hause; er redet bey nahe von seiner Familie, wie Horaz von der seinigen (A). Er ist ohne Zweifel der Schmidt seines Glückes gewesen, und ich weis von guter Hand, daß er Druckverbesserer gewesen [c]. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob man lieber sagen soll, daß die Briefe, die wir von ihm haben, von ihrem Verfasser zum öffentlichen Gebrauche bestimmet gewesen, oder ob sie ohne Arbeit zum besondern Gebrauche derer aufgesetzet worden, an die er sie geschrieben hat (B): allein man mag davon urtheilen, wie man will, so wird man doch, wie ich versichert

bin,

bin, zugestehen, es sey gut, daß sie aus der Presse gekommen sind. Nicht darum, daß sie nicht der Stadt Paris viel Schande anthäten, welche sie, als von einer entsetzlichen Verderbniß angestecket vorstellen (C), und als einen Ort, der mit Creaturen angefüllet ist, welche, da sie alles gethan, was zur Bevölkerung der Erde nöthig ist, darauf auch alles verrichten, was zur Bevölkerung des Aufenthalts der ungetauften Kinder dienlich ist (D). Dieses wird mir Anlaß geben, von einer Verordnung Heinrichs des II zu reden [d], welche so scharf gewesen, daß es sich hätte zutragen können, daß sie eine Frau dem Tode unterworfen hätte, welche doch wegen der Umbringung ihrer Frucht nicht strafbar war. Wir werden hierüber die Beobachtung eines berühmten Rechtsverständigen sehen (E), und eine Stelle Heinrich Stephans anführen, die uns unter andern Dingen lehren wird, daß dieses so scharfe Gesetze nur die Mägde getroffen hat (F). Eben diese Briefe Patins bezeugen ins besondere, daß dieses Schriftstellers Glaubensbekenntniß nicht mit viel Artikeln beladen gewesen (G), und daß er viel Zärtlichkeit gegen seine Kinder gehabt. Es braucht weiter nichts, als dieses, den entsetzlichen Betrug zu widerlegen, welchen ein deutscher Scribent hat drucken lassen (H). Man hat beobachtet, daß Veit Patin dem Cicero ähnlich gewesen ist (I). Er ist 1672 gestorben, und hat einen Sohn hinterlassen, der sich sehr berühmt gemacht hat (K), und in der Medaillenerkenntniß vortrefflich gewesen ist. Er hatte seinen ältesten Sohn verlohren, für welchen er 1667 die Anwartschaft zu seinem öffentlichen Lehrstuhle erhalten hatte [e]; und der nicht die Erkenntlichkeit gehabt, die er der Zuneigung eines so gütigen Vaters schuldig war [f]. Dieß war ein Uebermaaß der Kränkung, bey der Bekümmerniß, die ihm die Widerwärtigkeit seines andern Sohns verursachte (L).

a) Patin 293 Br. 561 S. des 3 Bandes, genfer Ausgabe 1691. *b*) Nach seiner Lobschrift ist er, als ein Siebenziger 1672 gestorben. *c*) Drelincourt, Professor der Arzneykunst zu Leiden, hat mir dieses berichtet. *d*) Siehe die Anmerkung (C). *e*) Siehe seinen 455 Br. 337 S. des 3 Bandes. *f*) Siehe seinen 535 Br. 539 S. des 3 Bandes.

(A) **Er redet bey nahe von seiner Familie, wie Horaz von der seinigen redet.**] (α) Ich bin ehrlicher Leute Sohn, saget er im 293 Br. 561 S. des 2 Bandes, „welche ich nicht gegen die allerreichsten vertauscht „haben wollte. Ich habe ihr Bildniß vor meinen Augen; ich erinnere „mich alle Tage ihrer Tugend, und bin vergnügt, daß ich die Unschuld ih„res Lebens gesehen habe, welches unvergleichlich war. Man sieht der„gleichen nicht in den Städten, und insonderheit in Paris. Ich sehe „weiter nichts, als Eitelkeit, Betrug und Schelmereyen. Gott hat uns „in eine betriegerische und gefährliche Zeit aufbehalten.„ Wir wollen sehen, was Horaz in der 6 Sat. des 1 B. 68 V. von seinem Vater gesagt hat:

Purus et insons
(Vt me collaudem) si viuo, et charus amicis,
Causa fuit pater his, qui macro pauper agello,
Noluit in Flaui ludum me mittere magni,
- - - - - - - - - -
Nec timuit, sibi ne vitio quis verteret, olim
Si praeco paruas, aut (vt fuit ipse) coactor
Mercedes sequerer: neque ego essem questus. Ob hoc nunc
Laus illi debetur, et a me gratia maior.
Nil me poeniteat sanum patris huius: eoque
Non, vt magna dolo factum negat esse suo pars,
Quod non ingenuos habeat clarosque parentes,
Sic me defendam: longe mea discrepat istis
Et vox et ratio. Nam si natura iuberet
A certis annis aeuum remeare peractum,
Atque alios legere, ad fastum quoscunque parentes
Optaret sibi quisque: meis contentus, honestos
Fascibus et sellis nolim mihi sumere: demens
Iudicio vulgi.

§ (α) Es ist wahr, daß man in den dreyen Bänden von Veit Patins Briefen, die 1691 zu Genf erschienen sind, nichts von seiner Familie findet, welches nicht mit dem Begriffe sehr wohl überein käme, den Herr Bayle hier davon giebt: allein dieser gelehrte Mann hätte in Anton Loisels kleinen Werken eine Note des Claudius Joly finden können, welche ihm eine viel vortheilhaftere Vorstellung von Patins Familie beygebracht, und ihn gelehrt haben würde, daß dieser berühmte Arzt nicht der erste gewesen ist, der sich darinnen hervor gethan hat. Dieß ist die Note: sie erkläret eine Stelle des alphabetischen Registers über die berühmten Männer, deren in Anton Loisels Gespräche der Parlementssachwalter zu Paris gedacht wird, u. s. w. „Herr **Johann Patin**, begab „sich, nachdem er einige Jahre vor dem Parlementsgerichte zu Paris zu„gebracht, in seine Vaterstadt Beauvais, wo er zum Rathe und Sachwal„ter des Königes bey dem Präsidial gemacht wurde, welche zwey Aemter „er, vermöge eines ihm zum Besten den 15 des Hornungs 1588 ertheilten „Parlementsbefehls, zugleich verwaltete, wie aus der Sammlung der „Verordnungen von der letzten Ausgabe 1641, I Band, 427 S. 2 B. 6 Ti„tel, 5 §. erhellet. Er bekleidete diese zwey Aemter sehr beherzt und stand„haft zu der Zeit, da sich diese Stadt von der Partey der Ligue einneh„men ließ; und er behauptete daselbst die Gewalt des Königes mit vie„ler Geschicklichkeit, und aller Treue, die man von einem ehrlichen Man„ne fordern kann: bis er durch die Rotten des Bürgermeisters Godin, „und des Criminallieutenants, Nicolas genannt, welche die zwo Haupt„personen von der Ligue zu Beauvais waren, als er nach seiner Amts„pflicht das Volk anredete und zum Dienste des Königes Heinrichs des „IV ermahnte, verfolgt und durch die Ränke dieser zween Erzliguisten „fast gesteiniget ward; so daß er die Stadt verlassen, und sich zu dem Kö„nige, seinem Herrn, retten mußte, wo er durch den Fürspruch des „Staatssecretärs, Herrn von Fresnes-Forget, Schutz fand. Allein end„lich wurde er wieder in seine zwey Aemter eingesetzt, als sich die Stadt „dem Könige wieder unterwarf; und verwaltete die Gerechtigkeit rühmlich „bis ins 1605 Jahr, in welchem er, nach der Zurückkunft von einer Reise „nach Fontainebleau, wohin er in Verrichtungen bey dem Könige im „Namen der Stadt geschickt worden war, an einem bösen Halse starb. „Dergleichen Verrichtungen waren ihm gewöhnlich, so wohl, weil er kö„niglicher Sachwalter, als beredt und sehr erfahren in der Historie und „Staatskunst war. Als er Beauvais wegen der Rasereyen der Ligue „verließ, wurde sein Haus geplündert, wobey er seine schönen Bücher „verlohr, die er einzig und allein liebte, und seine ganze Lebenszeit bedau„erte. Er hat nur eine Tochter hinterlassen, Namens Francisca Patin; „er war des Franciscus Patins, des Parlementssachwalters Oheim, wel„cher Veit Patins, Doctors und Dechants der medicinischen Facultät zu „Paris, Vater gewesen, der mir obenstehendes, und auch noch ein Sinn„gedicht mitgetheilet hat, welches zum Lobe dieses seines Großoheims ge„macht worden, und zu lesen ist, in libello Epigrammatum variorum ad „amicos pro xeniis per Petrum Goussainuillium, Montfortensem, pro „anno 1574, zu Paris gedruckt, apud Dionysium a Prato 1574:

„AD DOM.
IOANNEM PATIN, BELLOVACVM,
„*facundissimum in supremo Parisiensi Senatu Patronum.*
„Cum tu facundas solitus nunc ire per artes,
„Eloquium et mirum crescat in ore tuo:
„Causidicumque bonum sic te Polyhymnia reddit,
„Omnes vt superes viribus eloquii:
„Sic tua Musa mihi quaedam incrementa dedisset,
„Ditior et Croeso redderer arte sua:
„Sed quia nummorum non extat plena crumena,
„Pro nummis tribuit carmina missa tibi.„

Loisels Opuscul. 736, 737 S.

Ich will diesem noch eine merkwürdigere Stelle beyfügen, von welcher Herr Bayle keine Kenntniß hat haben können, weil sie in einem Buche steht, das erstlich etliche Jahre nach seinem Tode gedruckt worden ist. Es sind die **neuen Briefe Veit Patins, aus Carl Spons Studierstube**, zu Amsterdam bey Steenhouwer und Uytwerf 1718 in zween Duodezbänden gedruckt: Ein Werk, bey dessen Herausgebung wenig Sorgfalt angewendet worden, und worinnen vornehmlich die eignen Namen durchaus misgehandelt sind. Patin selbst redet darinnen von seiner Familie auf diese Art: „Er verlanget, ich soll euch etwas von meiner Fa„milie sagen, nachdem ihr mir von der eurigen Nachricht gegeben habet: „ich will es eurentwegen herzlich gern und willig thun. Ob ihr mich „gleich, absit verbo iactantia, um eine Sache fraget, welche wohl zwan„zig andre Personen schon längstens von mir wissen wollen, davon mich „die meisten weiter nicht, als durch meine Briefe kennen. Weil ich hie„rinnen nichts böses vermuthet habe, so wie ich es wohl aufgenommen: „also habe ich ihnen auch gesagt, was ich euch gleich itzo sagen werde. „Mein Geburtsort ist ein Dorf, drey Meilen von Beauvais in der Pi„cardie, Namens Houdan, die dritte Baronie des Grafen von Clermont „in Beauvaisis. Der älteste von meinem Geschlechte, den ich habe aus„fündig machen können, ist ein Nathanael Patin gewesen, welcher vor „mehr als dreyhundert Jahren in diesem Kirchspiele gewohnt, und dessen „Familie bis auf mich gedauert hat. Von seinen Nachkommen haben „sich einige in die Städte begeben, und sind davon Notarien zu Beau„vais, und Tuchhändler zu Paris gewesen: andre haben die Waffen ge„tragen; und andre sind auf dem Lande geblieben. Mein Großvater, „dessen Namen ich führe, hatte einen Bruder, welcher königlicher Rath „und Sachwalter zu Beauvais, ein sehr gelehrter Mann war, und dessen „Andenken mein Vater sehr werth hielt. Mein Großvater war ein „Soldat, weil dieselbe Zeit ganz kriegerisch war. Mein seel. Vater hatte „studiert, um allhier einen Sachwalter abzugeben, wozu er 1588, acht „Tage vor den Straßenversperrungen aufgenommen worden; nachdem „er zu Orleans und Bourges unter dem seel. Fournier und Cujaz studiert „hatte. Er würde auch seine ganze Lebenszeit in Paris geblieben seyn, „wenn solches nicht Heinrichs des III Tod und die darauf gefolgte Bela„gerung von Paris verhindert hätte. Im 1590 Jahre ist er von den Li„guisten gefangen worden, und hat seine Freyheit nicht geringer, als für „vierhundert Pfund, erkaufen können, welche er baar bezahlen müssen: „eine Summe, die zu itziger Zeit nicht groß ist, aber es damals wohl, und „vornehmlich zur Kriegszeit, und auf dem Lande gewesen. Meine seel. „Großmutter hat mir gesagt, daß sie, um diese Summe hier und dar zu„sammen zu bringen, ihre Trauringe, und ihren silbernen Leibgürtel, bey „einem Goldschmiede zu Beauvais, gegen große Zinsen versetzen müssen; „welches ich sie öfters weinend und mit Verfluchung der damali„gen bösen Zeit habe erzählen hören. Der Herr unsers Landes, als „er gesehen, daß ihm mein Vater gute Dienste leisten könnte, weil er ein „junger wohlgemachter Mann war, wohl redete, und nicht lasterhaft „war, that alles, um ihn bey sich zu behalten, um ihm in seinen Angele„genheiten zu dienen, annuente auo meo, imo vrgente: und ihn desto „mehr zu verbinden, und auf dem Lande zu behalten, so verschaffte er ihm „die beste Partie, die da war, und ließ ihn unter schönen Versprechungen, „die er gleichwohl niemals erfüllet hat, mit meiner seel. Mutter verhei„rathen; welche Clara Maneßier geheißen, und aus einer guten und alten „Familie zu Amiens entsprossen war. Mein seel. Vater hieß Franciscus Pa„tin, ein so ehrlicher Mann, als jemals einer gewesen. Wenn ihm alle „Welt ähnlich wäre, so würde man keiner Notarien nöthig haben. Er „kam alle Jahre wegen der Angelegenheiten seines Herrn nach Paris, „wo er allen ersinnlichen Glauben hatte. Ich habe eine große Menge „Freunde gefunden, die ich ganz und gar nicht gekannt habe, und die mir „bloß seinetwegen tausend Gefälligkeiten erwiesen haben: welches mir „vielmals Anlaß gegeben, ihn um so vielmehr zu bedauern. Aus dieser „Ehe sind sieben Kinder entsprossen, adhuc superstites; zween Söhne, „davon ich der älteste bin, und ein Bruder, der in Holland ist: die fünf „Töchter sind alle fünfe verheirathet, und man hat unter ihnen alles „Vermögen ihrer Mutter eingetheilt, welches in fünf Theile getheilet, „zureichend gewesen, sie zu verheirathen: mein Bruder und ich, haben „unser väterliches Vermögen gehabt, welches mir, da ich es hierher ge„bracht, noch nicht hundert Thaler Einkünfte trägt: allein daran sind

„diese ehrlichen Leute nicht Schuld gewesen, welche moribus antiquis, „ohne Geldgeiz und Ehrgeiz gelebt haben. Alles Unglück meines seel. „Vaters war, daß er einen undankbaren und geizigen Herrn hatte, bey „welchem er, ungeachtet seiner fast 30jährigen beschwerlichen Dienste, „nichts gewinnen konnte. Der Verdruß, den er darüber hatte, daß er „Paris verlassen, und auf die schönen Worte eines Herrn auf dem Lan„de geblieben war, qui nimium attendebat ad rem suam, brachte ihn „auf die Gedanken, da ich noch ganz klein war, mich hier zu einem „Sachwalter zu machen; indem er sagte, daß das Land allzuunglücklich „wäre, daher man sich in die Städte begeben müßte, und er sagte öfters „diesen Spruch des Weisen zu mir: Labor stultorum affliget eos, qui „nesciunt in vrbem pergere; weswegen er mich, da ich noch ganz klein „war, Plutarchs Lebensbeschreibungen mit lauter Stimme lesen ließ, und „mich eine gute Aussprache lehrte. In dieser Absicht, that er mich in „meinem neunten Jahre in die Schule zu Beauvais, und führte mich „darauf nach Paris in das Collegium von Boncourt, wo ich zwey Jahre „ein Kostgänger war, und meine Philosophie vollendete. Einige Zeit „hernach wollte der Adel, um ihn auf eine Art zu belohnen, die ihm „nichts kostete, ihm eine Pfründe für mich geben, welche ich platterdin„ges ausschlug, und hoch betheuerte, daß ich niemals ein Priester werden „wollte: (benedictus Deus, qui mihi illam mentem immisit in tenera „adhuc aetate!) Mein seel. Vater, welcher bey dieser Weigerung etwas „gutes und scharfsinniges erkannte, war nicht sehr böse darüber; allein „meine Mutter blieb über fünf Jahre erzürnt auf mich, und sagte: daß „ich die Belohnung der langen Dienste ausschlüge, welche : : : mein „Vater diesem Adel geleistet hatte; allein es wurde nicht anders. Gott „half mir: ich habe sie in fünf Jahren weder gesehen, noch in ihrem Hau„se besuchet. Unter dieser Zeit wurde ich mit einem Manne bekannt, „der mir den Rath gab, ich sollte ein Arzt in Paris werden: hierzu nun „zu gelangen, studierte ich mit allen Kräften von 1622 bis 1624, in wel„chem ich hier Doctor geworden bin; und damals gaben sich mein „Vater und meine Mutter zufrieden, welche mir, so viel, als sie konnten, „zur Erhaltung des Titels und Anschaffung der Bücher halfen. Fünf „Jahre darauf, duxi vxorem, von welcher ich eine gewisse Erbschaft von „20000 Thalern wegen Vater und Mutter zu hoffen hatte, die zwar noch „am Leben, aber sehr alt waren: ohne eine Nebenerbschaft von einer „Schwester, welche keine Kinder hatte, und sehr reich war. Gott hat „meinen Ehestand mit vier Söhnen gesegnet, nämlich mit Roberten, „Carln, Peterchen und Franzen. Annum aetatis attigi 41, mit mehr „Bedienung, als Verdienst in meiner Profeßion, und mit weniger Ge„sundheit, als mir nöthig ist; quam potissimum labefactarunt Vigiliae „iuges et Elucubrationes nocturnae, a quibus etiam necdum abstineo: „sed hoc erat in fatis. Dieß ists, was ihr nach meinem Bedünken von „mir, und vielleicht noch weit mehr verlanget habet. Entschuldiget mei„ne Unbescheidenheit und Weitläuftigkeit, in re tam vili et tam exigua.„ Veit Patins Briefe an Carln Spon, 38 Br. 1 Band, 78, 79, 80, 81 S. Er saget auf der 196 und 214 S. derselben Briefe, daß er **mit dem Präsidenten Miron, Intendanten in Languedoc** sehr **nahe verschwägert**, und seine **Frau, die Kleinnichte von der Tochter** dieses Präsi**denten wäre.**

Weil Herr Bayle nur von Veit Patins Briefen geredet hat, so will ich das Verzeichniß seiner andern Werke hersetzen, so, wie es uns Merklin in seinem Lindenio renouato aufgesetzt hat. Es enthält folgende Tractate. De Valetudine tuenda, per viuendi normam, vsumque legitimum rerum, ad bene salubriterque viuendum necessariarum. Extat pag. 341. Medici Officiosi a Phil. Guiberto editi. Parisiis, apud Vid. Th. Pepinguè, 1649, in 8. Notae in Nicolai Ellain Tractatum de Peste. Ibidem, pag. 485. Notae in Galeni Librum de Sanguinis Missione. Ibid. pag. 538. Quaestio de Sobrietate. Parisiis, 1647, in 4, et Medici Officiosi, pag. 446. An totus homo natura sit Morbus. Ibid. 1644, in 4. Extat etiam cum DD. Virorum Epistolis et Responsis tum Medicis, tum Philosophicis. Roterodami, apud Rudolphum a Nuyssel, 1665, in 4. Caspari Hoffmanni Apologiam pro Galeno edidit. Lugduni apud Laurentium Anisson, 1666, in 4. Mercklini, Lindenius renouatus, pag. 396. Ich will zween Artikel dazu fügen, deren dieser Bibliothekschreiber mit keinem Worte gedenket, nämlich die lateinischen Uebersetzungen von des Andreas Du Laurens verschiedenen Tractaten, welche der lateinischen Ausgabe von den Werken dieses Arztes, 1627 zu Paris in 4, durch Veit Patins Besorgung, einverleibet sind; (siehe die Anmerkung (B) des Artikels **du Laurens**) und einen Tractat, de Elephantiasi, **wovon** er in einem von diesen Briefen an den Carl Spon, 2 Bande, 115 S. redet. Das erste von allen seinen Werken, ist 1632 in 12, zu Paris unter diesem Titel absonderlich gedruckt worden: Traité de la Conservation de la Santé par un bon Régime et legitime Usage des choses requises pour bien et sainement vivre: ich will das Urtheil herschreiben, welches Veit Patin selbst (ebend. 1 Band, 90, 91 S.) davon gefällt hat. **Ich wundre mich sehr,** saget er, **wer euch gesagt hat, daß ich der Urheber des kleinen Tractats von der Erhaltung der Gesundheit sey, welches hinter dem liebreichen Arzte steht. Dieß verdienet nicht, daß ihr es ansehet. Ich habe es ehedem auf Bitte des ehrlichen liebreichen Arztes, Herrn Guyberts gemachet, der mir den Doctorhut gegeben hat. Er hat mich gebethen, es so gemein abzuhandeln, als ich könnte, damit es endlich mit seinem Buche vereiniget werden könnte. Es verdienet nicht, daß ihr eure Zeit darauf wendet : : : Wenn ich mir einmal Muße nehmen kann, so werde ich diesen Tractat zu übersehen, und ihn ein wenig besser zu machen suchen, als er ist: und unterdessen bitte ich euch, mir die Liebe zu erweisen, und es niemanden zu sagen, daß ich ihn gemacht habe, denn ich schäme mich seiner selbst. Crit. Anm.**

(B) **Ob es besser wäre, daß seine Briefe : : : zum öffentlichen Gebrauche, als zum besondern Gebrauche derjenigen bestimmet worden, an welche er sie geschrieben hat.**] Wenn er sie gemacht hätte, sie drucken zu lassen, so würde er sie mit Gelehrsamkeit und richtigen Beobachtungen über die Historie der Gelehrten und ihrer Werke angefüllet haben; denn er hat ein sehr gutes Gedächtniß, viel Belesenheit, und einen sehr schönen Büchervorrath gehabt. Er würde nicht übelgeprüfte Sachen, und wie sie sich seiner Einbildungskraft vorgestellt, vorgebracht haben; und, mit einem Worte, wir würden weniger Falschheiten in seinem Werke finden: allein wir würden auch seinen natürlichen Geist und Witz nicht darinnen sehen; wir würden nicht so viel merkwürdige Sachen darinnen antreffen, noch so viele lebhafte und kühne Sachen, welche belustigen, und gründliche Betrachtungen zu machen, Anlaß geben. Man hat eine Wahl unter seinen Briefen gemacht, welche 1683 zu Genf herausgegeben, und in Holland bald nachgedruckt worden. Der Verkauf hat einen Buchhändler zu Genf aufgemuntert, auch diejenigen drucken zu lassen, welche bey der ersten Wahl ausgemustert worden waren: er hat sie mit den ersten zusammen gedruckt, und also 1691 eine Sammlung in drey Bänden herausgegeben (α). Sie ist kurze Zeit hernach in Holland nachgedruckt worden. Es wäre besser gewesen, wenn man sie in Deutschland nachgedruckt hätte, weil die deutschen Buchhändler die löbliche Gewohnheit haben, daß sie den Büchern, die sie wiederdrucken, gute Register beyfügen, und es hat niemals ein Werk derselben nöthiger gehabt, als dieses. Man brauchet keine große Mühe, wahrzunehmen, daß nicht alles darinnen wahr ist: Folgendes Urtheil hat der Verfasser der Nouvellen aus der Republik der Gelehrten im April 1684, I Art. 115, 116 S. davon gefällt. „Es ist dienlich, den Lesern zu „melden, daß nicht alle sinnreichen Sprüche, und alle Erzählungen, die er „vorbringt, wahr sind. Bey einigen scheint eine entsetzliche Bosheit zu „seyn, und eine erstaunliche Kühnheit, allen Dingen einen bösen Ver„stand zu geben. Man würde sehr zu tadeln seyn, wenn man alle diese „Stellen glauben wollte, weil sie gedruckt sind. Alles, was man dar„aus schließen kann, ist, daß sie Patin an seinen Freund, als eine Sache „geschrieben hat, die er von andern hätte sagen hören? und um sich, der „Gewohnheit zu folgen, die er seit langer Zeit gehabt, mit demselben „durch Briefe zu unterhalten, wie er gethan haben würde, wenn sie mit „einander spatzieren gegangen wären. Man weis wohl, daß man beym „Gespräche, eben so leicht von einer Sache redet, welche in der Stadt „herumgeht, ohne daß sie wahr ist, als von einer Zeitung, die wahr ist. „Und wenn man ein satirisches Gemüth hat, wie man dem Patin zuge„stehen muß: so offenbaret man dasjenige viel sorgfältiger, was zum „Nachtheile des Nächsten, als was zu seinem Vortheile gesagt wird.„ Menage, 279 S. der ersten holl. Ausg. der Menagianen, urtheilet eben also davon: **Veit Patins Briefe sind mit Falschheiten angefüllt. Bigot und ich, haben eine große Anzahl derselben bemerket. Patin hat bey demjenigen, was er geschrieben, keine Vorsicht gebraucht, und das Vorurtheil hat ihn tausend Dinge glauben lassen, die nicht wahr gewesen sind.** Man sehe das leipziger Tagebuch, im May, 1684, 248 u. f. S. Man machet zu Veit Patins lateinischen Briefen Hoffnung, welche mit einer schönen **und gelehrten Lebensbeschreibung** begleitet seyn sollen; die Thevéneau, ein Arzt zu Nevers aufgesetzt hat. Siehe die Vorrede zu Veit Patins Briefen in der Ausgabe von 1691.

§ (α) Die neuen Menagiana 2 Band, 223 S. und 3 Band, 413 S. der pariser Ausgabe, führen diese Briefe, nach einer Ausgabe, zum wenigsten in 5 Bänden an, von welcher ich niemals habe reden hören, und davon die zwo angeführten Stellen sich weder in der Ausgabe von 1691, in drey Bänden, noch in der Ausgabe des folgenden 1692 Jahres, in zween Bänden, finden. Diese zween letztern haben auch einen sehr merkwürdigen Brief ausgelassen, einige Fehler betreffend, welche Veit Patin in des Präsidenten Thuans Historie gefunden hat. Dieser Brief, unter den 4 des Hornungs, 1672, machet die 137 S. in der rotterdamischen Ausgabe, in einem Duodezbande, 1689, aus. **Crit. Anm.**

(C) **Seine Briefe : : : thun der Stadt Paris Tort, welche sie, als von einer entsetzlichen Verderbniß angesteckt, vorstellen.**] Man würde niemals fertig werden, wenn man alle seine Klagen über dergleichen Materien sammlen wollte: wir wollen uns also in dasjenige einschränken, was er von denjenigen unzüchtigen Weibsstücken beobachtet hat, die ihre Kinder verwahrlosen. „Man machet hier ein gro„ßes Lärmen von dem Tode der von Guerchi; man hat die Hebamme „ins Chatelet gesetzt, und sie, vermöge eines Parlementsspruchs, in die „Conciergerie gebracht. Der Pfarrer zu S. Eustachius hat sich gewei„gert, den Körper dieser Frauensperson zu begraben; man saget, daß man „ihn in das Hotel von Condé gebracht, und daß er daselbst in Kalk gele„get worden, damit er desto eher verwese, und man nichts erkennen möge, „wenn es zur Besichtigung käme. Die Hebamme hat sich bis hierher „wohl vertheidiget, allein aliae admouebuntur machinae, aliae artes „adhibebuntur ad eruendum verum: ich glaube, daß sie auf die Folter „gebracht werden wird. Die Generalvicarien und Pönitentiarien haben „sich bey dem ersten Präsidenten beklaget, daß in einem Jahre sechshun„dert Frauenspersonen, nach gemachter Rechnung gebeichtet, daß sie ihre „Frucht umgebracht und erstickt, und insonderheit auf den Rath Acht ge„geben haben, den man ihnen dießfalls ertheilt hat.„ Der 184 Br. den 22 des Brachmonats 1660 unterschrieben. Siehe 113 S. des II Bandes. Weil ich diese Begebenheit einmal angefangen habe, so muß ich auch die Folge derselben zeigen. Der 185 Br. 119 S. desselben Bandes. **Es geht hier ein Pasquill von acht Quartseiten herum,** (es ist auf Befehl des Civillieutenants bey dem Croix du Tirouer, durch Henkershand verbrannt worden. (Ebend. 190 Br. 142, 143 S.) **worinnen bewiesen wird,** daß das Verbrechen, weswegen Constantine, die Hebamme, vor kurzer Zeit angeklaget worden, nur eine Folge von der Jesuiten Lehre ist, und auch, um die Frauen aus dem Irrthume zu bringen, welche sich dadurch unter dem Vorwande betriegen lassen, daß es diese PP. in ihren Büchern lehrten. **Man saget, daß sich die Hebamme sehr wohl vertheidiget; sie bekennet, daß die Frau von Guerchi in ihrem Hause gestorben ist, daß sie ihr aber keinen Trank gegeben habe; daß sie sehr krank zu ihr gekommen, und unter grausamem Geschrey gestorben wäre; daß sie von einem gewissen Tranke habe reden gehört, welchen besagte Frau genommen hätte, daß sie aber nicht wisse, was es wäre, noch wer ihn gemacht hätte.** : : : (187 Br. 130, 131 S.) **Constantine, die Hebamme, sitzt noch im Chatelet gefangen, sie soll morgen auf Artikel vernommen werden. N. und le Large sind gefordert worden, dabey zu erscheinen, wegen ihrer Aussagen, die sie gethan haben, Red und Antwort zu geben,** an, vt ibi satis cedat paedore carceris, et metu lethalis supplicii confecta? **Man saget, daß sie sich wohl vertheidiget, und daß man keinen zulänglichen Beweis wider sie habe, sie zum Tode zu verdammen; allein man erwartet Abkündigungen, die man in allen Kirchspielen der Stadt und der Vorstädte kund machen wird: andre sagen, daß man sie retten will, und daß sich die Allergrößten ihrer angenommen haben. Nichts desto weniger glaubet man wohl, daß sie den Tod, und noch mehr**

verdient, und daß sie, wenn man sie aufhenkte, nicht unschuldig stürbe: man saget, ihr Haus sey ein öffentliches Hurhaus gewesen, und daß eine Menge Huren dahin gegangen, daselbst in die Wochen zu kommen, vel abortum passiurae. : : : (der 188 Br. unter dem 16 des Heumonats 1660, 136 S.) Mittewochs, den 14 des Heumonats, ist Constantine, die Hebamme, bey dem Chatelet verurtheilet worden, daß sie gehenket und erwürgt werden soll, nachdem sie auf der Folter gewesen, wovon sie appellirt hat, und in die Conciergerie gebracht worden; man glaubet, daß das Urtheil künftige Woche a la Tournelle bestätiget werden wird. : : : (190 Br. 144 S.) Die Hebamme ist noch immer gefangen; man saget, daß dieses nur noch bis künftige Woche währen wird, und daß der Generalprocurator wegen ihres Urtheils a minima appellirt hat; welcher harte Beschlüsse wider sie abfassen will, daß sie lebendig verbrannt werden soll, wenn sie nicht alle ihre Mitschuldigen bekennet. Endlich meldet er seinem Freunde in einem Briefe, unter dem 16 August 1660, (es ist der 194 des II Bandes, 162 S.) daß die Constantine gehenket worden, „damnata fuit laqueo „infelix obstetrix et suffocata; in schöner Gesellschaft bey dem Croix „du Tirouer.„ Ich glaube, daß sie es ist, von welcher der Abt Marolles in der Stelle redet, welche hier unten in der Anmerkung (E) gegen das Ende angeführt ist. Man halte dieß gegen die Memoires de Chavagnac, pag. 210. Wir haben das Ende der Tragödie gesehen, sowohl in Ansehung der Hebamme, als der Wöchnerinn; allein wir wollen auch einen Theil der Vorbereitungen, die letztere betreffend, sehen. Ich verbürge sie nicht, als wahrhaftig; wenn sie falsch sind, so halte man sich deswegen an den Schriftsteller, den ich anführe. Galanteries des Rois de France, Tom. II, pag. 198, brüßler Ausgabe 1694. „Der Herzog von „Joyeuse, wendete seine Liebe auf das Fräulein von Guerchi, des Fräu„leins von Pons Gespielinn, (dieß will sagen, daß sie Staatsfräulein bey „der königlichen Frau Mutter, Annen von Oesterreich, gewesen) die ihn „gar bald gegen den Commandeur von Jars, aus dem Hause von Roche„chuard fahren ließ. : : : (ebendas. 201 S.) Sie hat auch den „Commandeur von Jars verlassen, um sich dem Rentschatzmeister Je„annin von Castille zu ergeben, und sich so unbehutsam aufgeführt, daß „die Königinn sie vom Hofe gejagt hat. Gleichwohl hat sich der Herzog „von Vitry mit ihr eingelassen, und hat ihr mit so vieler Ehrerbiethung be„gegnet, als wenn sie allezeit die allerkeuscheste gewesen wäre; ob sie gleich „bereits vier bis fünf Kinder von verschiedenen Vätern gehabt hatte. „Endlich ist sie noch einmal schwanger geworden, und der Herzog hat „gewollt, daß sie zur Erhaltung ihres guten Namens, welchen er noch „nicht für so gar verlohren hielt, die Frucht abtreiben sollte. Sie moch„te ihm vorstellen, wie sie wollte, daß sie erfreut sey, dieses Pfand der „Freundschaft von ihm zu haben: so hat er doch durchaus gewollt, daß „sie diese Frucht ihrer Liebe verderben sollen, und eine Hebamme zu ihr „geschickt, die man Constantine genennt, welche die Frucht mit Gewalt „abtreiben wollen; allein sie ist unter der Handarbeit gestorben, und die „Constantine gehenket worden. Der Herzog von Vitry ist über ihren „Tod untröstlich geblieben, und hat ihr Andenken sowohl erhalten, daß „er sich nach diesem mit einer Gassenläuferinn eingelassen, weil sie ihr „ähnlich gesehen hat. Diese Frau hat, nachdem sie sich von seinen Wohl„thaten bereichert hatte, nach diesem den Marquis von Goudron, den „jungen Sohn aus dem Hause von Gamache, geheirathet.„ Diese Anführungen führen mich nicht so weit von meiner Materie ab, als man sich wohl einbildet; denn sie enthalten Beweise des Textes von dieser Anmerkung, oder allenfalls bestätigen sie doch dasjenige, was Veit Patin vorgiebt. Außer, daß ich mir nichts daraus mache, als ein allzulanger Anführer getadelt zu werden, wenn ich nur vielen von meinen Lesern das Misvergnügen erspare, daß sie nur halb unterrichtet sind; oder die Mühe haben, die Folge der Sachen aus einem und dem andern Buche zu suchen. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so folget hier eine Anführung, welche mit Patins Erzählung besser verwandt ist.

Thuan erzählet, daß man 1557 ein Gesetz gemacht, welches alle Frauenspersonen, als Kindermörderinnen zum Tode verdammet hat, die entweder ihre Schwangerschaft, oder Niederkunft verheelen würden, oder keine Zeugnisse von dem Zustande brächte, in welchem ihr Kind gebohren worden, wenn man überdieß Beweise hätte, daß es ohne Ceremonie und ohne Taufe begraben worden. Ea lege sancitum, vt quae grauiditatem partumue celasset, neque alterutrius testationem aut de edito foetu seu viuo seu mortuo proferret, si eum lauacro iustisue exsequiarum priuatum probationibus constaret, de illa tanquam parricidii rea vltimum supplicium sumeretur. Lib. XIX, pag. 395, aufs 1557 Jahr. Seit dieser Zeit ist dieses Verbrechen weit härter gestraft worden, als irgend ein anders; und damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen können, so haben die Richter allezeit ins Verdammungsurtheil mit einfließen lassen, daß die Verordnung in allen Städten, wo Richterstühle wären, unter Trompetenschalle kund gemachet, und von allen Pfarrern in den Flecken und Dörfern von der Kanzel abgekündiget werden sollte. Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. Nichts desto weniger ist dieses Verbrechen gemeiner geblieben, als alle andern; denn Thuanus bezeuget, daß wenig Wochen vergangen sind, wo die peinlichen Richter nicht eine oder mehr Frauenspersonen auf die Marter bringen lassen, welche wegen Kindermords angeklagt worden: So viel Gewalt hat die Schande, weil sie bey einem furchtsamen Geschlechte über die Furcht vor dem Galgen, und die Gewissensbisse weg ist. In nullum crimen ab eo tempore seuerius vindicatum fuit. Ac ne qua ignorantiae excusatio praetexeretur, sententiis iudicum semper additum est, vt lex in inferioribus tribunalibus palam et per plateas vrbium publica praeconis voce promulgaretur, et per oppida ac pagos a curionibus coram populo diebus festis recitaretur. Nihilominus nullum frequentius crimen etiam hodie est, nec vlla fere septimana abit, quin in classe, quae de iudiciis capitalibus cognoscit, vna pluresue tam horrendi flagitii reae producantur; adeo malus pudor in verecundo et impotenti sexu supplicii terrorem, et quod omni corporis poena grauius est, conscientiae morsus vincit. Ebend. 19 B. 395 S. aufs 1557 Jahr. Es ist dienlich, dasjenige anzuführen, was zu diesem Gesetze Anlaß gegeben hat. Man war berichtet worden, daß viel Frauenspersonen, zur Vermeidung der Schande, ihre Kinder in der Geburt umgebracht, und sie entweder in den Fluß, oder in das heimliche Gemach geworfen, oder sie an einen ungeweihten Ort begraben hätten, ehe sie durch die Taufe zum Christenthume gebracht worden wären. Diejenigen, welche wegen dieses Verbrechens vor Gericht verfolgt worden, haben zu den Richtern gesagt, es hätte ihnen die Schaam nicht erlaubt, zu entdecken, daß sie schwanger wären, und daß übrigens ihre Kinder, wider ihren Willen, todt gebohren worden wären. Sie haben sich dadurch aus der Sache geholfen: man hat keinen Beweis gehabt, daß das Gegentheil wahr gewesen, und die größte Anzahl der Richter hat ihnen die Folter zugesprochen. Wenn sie nun dieselbe ausgestanden, ohne zu bekennen, daß sie ihr Kind umgebracht, so sind sie von aller Strafe befreyt gewesen. Man hat also geglaubt, daß diese Unstrafbarkeit diese Unordnung vermehre. Man hat um ein schärfer Gesetze angehalten, und solches auch erhalten, ja auf das schärfste ausgeführt; und nichts desto weniger ist das Uebel dadurch nicht geheilet worden. Wir wollen den Thuan am angezogenen Orte hören: Altera lex in speciem seuera, sed qua impiis et abominandis parricidiis, quae antea impunita, nunc etiam post legem conditam nimis frequentia sunt, poena constituta est, postulante Senatu promulgatur V Non. Martias. Foeminae, quae viros non habebant, vbi ex furtiuo complexu conceperant, malo pudore territae vtero celato ad extremum partus fere enecabant, geminato scelere famae consulere se existimantes, et enecatos aut in sterquilinium seu profluentem abiiciebant, aut loco profano defossos perdebant, atque ita necessaria sacri lauacri relligione ac sepulturae honore priuabant. Quod si quando res in iudicium deduceretur, pudorem, quominus culpam confessae essent, caussatae mortuos se enixas dicebant, et ita deficientibus aliunde probationibus debitam inhumano sceleri poenam effugiebant. Nam iudicum in huiusmodi caussis incertae plerumque erant et vagabantur sententiae, cum ad mortem alii tanti criminis reas damnarent; alii, quod saepius accidebat, pronioribus ad misericordiam animis, quaestionum violentiae subiiciendas censerent, vt viuosne an mortuos foetus enixae essent, ex ipsarum confessione constaret; quam si obstinato animo ferrent, liberae dimittebantur. Wir werden hier in der Anmerkung (D) sagen, daß der Gebrauch der Abtreibungen schon sehr alt ist. Man sehe die Ausleger des Minucius Felix in der ouzelianischen Ausgabe über diese Worte: Sunt quae in ipsis visceribus medicaminibus epotis, originem futuri hominis extinguant, et parricidium faciant antequam pariant.

Vergleichung der Kräfte des Gewissens, mit den Trieben der Ehre.

Dieses bekräftiget einige von den Lehren des Verfassers der zufälligen Gedanken über die Cometen gewaltig, im 162 und 163 Art. Denn wer würde sich wohl unterstehen, zu leugnen, nachdem er diese Stelle Thuans gelesen hat, daß die Begriffe der Ehre nicht ein viel stärkerer Damm sind, die Unkeuschheit aufzuhalten? Wer würde sich, überhaupt zu reden, zu behaupten unterstehen, daß die Gesetze der Religion ein kräftiger, oder so kräftiges Mittel, als jene sind? Wenn die Religion mehr Gewalt über die Frauenspersonen, als die Ehrliebe hätte: würde man wohl eine so große Anzahl derselben finden, die ihre Kinder ersticken? Ist wohl ein entsetzlicher Verbrechen, und welches der Natur mehr zuwider ist, als dieser unglückseligen Mütter ihres? Sie sind überzeuget, daß sie durch die Vernichtung ihrer Frucht einen Kindermord begehen, welcher vor den Augen Gottes viel abscheulicher ist, als die That derjenigen, welche auf den öffentlichen Landstraßen rauben und morden. Diejenigen, von welchen Thuan und Patin reden, sind überdieß meistentheils überzeuget, daß sie ihre Kinder um das ewige Leben bringen, und sie in den Ort der ungetauften Kinder stürzen, wo sie in alle Ewigkeit die Strafe der Verdammniß leiden. Diese Ueberzeugung erhebet ihr Verbrechen zu einem unbegreiflichen Grade der Grausamkeit; unterdessen begehen sie doch dasselbe Gott und ihrer Religion zu Trotze; und dieses, damit sie ihren Theil an der menschlichen Ehre nicht verlieren wollen: also muß diese Ehre mehr Gewalt über sie haben, als die Regung des Gewissens, und alle göttlichen Gesetze. Sie muß auch mehr Gewalt haben, als die Furcht vor dem Tode; denn sie haben sich nach diesem strengen Gesetze, dessen Thuan gedenket, der Todesstrafe ausgesetzt, und es ist sehr wahrscheinlich gewesen, daß sie damit belegt worden: und gleichwohl hat dieses sehr oft vollstreckte Gesetze zu nichts gedient; diese Kindermorde sind immer so vielfältig gewesen, als jemals. Was kann man überzeugenders sagen, um die Herrschaft der Ehrliebe und die herrschsüchtige Gewalt zu beweisen, die sie über unsre Seelen hat? Kann man leugnen, daß sie allein nicht vermögend ist, die Unkeuschheit in denjenigen Schranken zu erhalten, darein man sie eingeschlossen sieht? Es ist ihre Sache nicht, die verborgenen Verbrechen zu verhindern; dieß gehöret für das Gewissen: allein wenn die heimlichen Verbrechen Folgen nach sich ziehen, die man schwerlich vor den Augen der Welt verbergen kann, so hat sie eine große Gewalt, dieselben zu verhüten. Dergleichen ist die Unkeuschheit einer unverheiratheten Frauensperson. Man mag immerhin sagen, daß die Kunst Fehlgeburten zu befördern, fast ihre Vollkommenheit erreicht hat, und daß, wenn man die Heilung der venerischen Krankheiten davon ausnimmt, keine einzige ist, welche ein unglücklicher Fleiß, der durch die Nothdurft unzähliger Leute aufgemuntert worden, höher getrieben hat, als diese: man kann doch nicht leugnen, daß die Folgen, davon ich rede, höchst beschwerlich sind. Wie viel Frauenzimmer giebt es nicht, welche nach tausend Unruhen, nach tausend Beschwerlichkeiten, und nachdem sie sich fast zu Tode gepülvert, dennoch nicht verhindern können, daß ihr Fehler nicht bekannt geworden wäre? Der Kindermord verbirgt ihn nicht allezeit; er machet ihn manchmal noch viel ehrloser und kläglicher, durch die Todesstrafe, damit er belegt wird; so daß, wenn keine heftige Leidenschaft und keine rasende Hitze des Temperaments alle Vernunft erstickt, man sich wohl hütet, sich solchen beschwerlichen und gefährlichen Folgen zu unterwerfen, als diese sind. Hieraus muß man schließen, daß, weil Thuan und Patin sagen, daß eine große Anzahl von Frauenspersonen diesen Schlagbaum überschritten, das weibliche Geschlecht viel heftiger gemartert wird. (Siehe die zufälligen Gedanken von den Cometen, 162, 163 §.) Man merke wohl, daß sie nur von denen reden, die ihre Frucht tödten. Wenn uns die Beichtväter die Liste von denjenigen gäben, die sich bey guter Zeit, und ehe das Leben da ist, vorsehen: so würde sich dieselbe nicht in sechshunderten jährlich in einer Stadt einschränken, wie Paris ist, eine Stadt, welche, wie die unparteyischen Reisenden sagen, nicht so unkeusch ist, als die meisten Hauptstädte im Occident. Uebrigens sind diese frühzeitigen oder erzwungenen Geburten, nach den guten Gewissensprüfern, ein wahrhafter Kindermord. Man lese folgende Stelle Tertullians in Apologet. c. 9. Nobis vero homicidio semel interdicto, etiam conceptum vtero dum adhuc sanguis in hominem delibatur,

libatur, dissoluere non licet: homicidii festinatio est prohibere nasci, quis eripiat animam, an nascentem disturbet: homo est, et qui est futurus; etiam fructus omnis iam in semine est. Patin führet ihn im CLXXXVIII Br. 137 S. an. Was er p. 144. aus dem Tertullian, de Anima, cap. XXV. anführet, schicket sich nicht zur Sache. Weit Patin hat sie dem Criminallieutenante angezeiget, da man der Constantine den Proceß gemacht hat.

Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß man die Frage aufgeworfen hat: ob es nicht, um diejenigen so vieler Gebrechen zu überheben, die sich nicht enthalten können, und der Republik so viele Unterthanen zu erhalten, die man ihr raubet, nöthig sey, die Herrschaft der Ehre ein wenig zu entkräften; das heißt, den Schimpf einer unverheiratheten Frauensperson, die Kinder bekömmt, merklich zu vermindern: denn man bemerket, daß in denen Ländern, welche wegen dieser Sache nicht so zärtlich sind, und wo dergleichen Personen leicht Heirathen finden, und sich ungescheut in Gesellschaften zeigen dörfen, die Abtreibungen viel seltener sind; und die Richter haben nicht so viel mit der Bestrafung derjenigen zu thun, die ihre Kinder ersticken. Ein ernsthafter Mann aber antwortete ohne Anstand, und bewies durch sehr gute Gründe, daß das Hülfsmittel ärger wäre, als das Uebel selbst seyn würde, und daß die Republik über nichts mit mehr Sorgfalt halten sollte, als über die Furcht vor der Schande, wenn sie mit lasterhaften Handlungen, als wie in gegenwärtigem Falle, verknüpft ist. Dieserwegen, saget er, müssen die Obrigkeiten sehr behutsam seyn, wenn sie jemand mit einem Merkmaale der Ehrlosigkeit belegen wollen. Ein solcher Mensch verliert den Zaum, der ihn in seiner Pflicht erhalten hat, und man fürchtet sich weniger, wenn man alle Tage einen ehrlos machen sieht. Da principio si hanno in grande horrore gli infami, mentre si veggono misti tra gli altri Cittadini: ma con l'assuefarsi à tolerarli, pare, che si di giorno in giorno si allegerisca la macchia, che quasi al fine svanisca in tutto. Così viensi à poco à poco à porre in uso nella Città il trascurare l'infamia, errore d'ogni altro più grave, e più pericoloso per il viver Civile. Però stimo io bene l'andar lento à dichiarar publicamente infami i rei, quanto la nota, con cui si segnano, non sia perpetua per terrore degli altri. Perche, se ben l'infamia nasce propriamente dalla operatione, di chi commette il misfatto; nondimeno non bene manifesta da tutti si discerne, finche publica dichiaratione non vi si aggiunga. Lodovico Zuccolo, Academico Filopono di Faenza, Discorso dell' Honore, Capitolo XXIII. p. 122. venetianischer Ausgabe, von 1623. Allein, weil ich schon so viel davon gesaget habe: so wird man mir erlauben, noch etwas weniges darzu zu fügen. Will man deutlich sehen, wie weit die Gewalt der Ehre über die Gewalt des Gewissens weg ist, so betrachte man eine von den sechs hundert Metzen, die ihre Kinder abgetrieben haben. Die Religion hat sie durch viele Bewegungsursachen davon abgewendet; sie hat ihnen den Kindermord, die ewige Verdammniß des Kindes, die Ungerechtigkeit ihres Vorhabens, und den guten Gebrauch gezeiget, wozu sie ihren Fehler anwenden müssen. Sie haben den guten Namen ehrlicher Frauen erhalten wollen: dieser Vorsatz war ungerecht, er war ein Diebstahl, eine vollkommene gewaltsame Ansichreißung eines Gutes, das ihnen nicht zugehörte; es war auch eine Gewalt, die zu einem sehr bösen Zwecke bestimmet war, überhaupt das gemeine Wesen, und ins besondere, einen Ehmann zu betriegen; denn sie haben gewünschet, sich einem Manne für eine keusche und züchtige Jungfer, und die keinen Makel hat, zu verkaufen. Der Nutzen, den sie aus der Bekanntwerdung ihres Fehlers ziehen können, war, in Ansehung ihrer Seligkeit, groß; sie hätten tausend Gründe der Demuth und der Buße daraus ziehen können. Die Ehre aber hat sich nur zeigen dörfen, so hat sie alle diese große Menge von Gründen umgeworfen. Muß man also nicht bekennen, daß sie tausendmal stärker ist, als das Gewissen? Auch hier ist der italienische Schriftsteller noch für mich. Però si dovera à giudico mio afferire, che assolutamente la religione sia più atta à render gli huomini giusti, et innocenti: ma che all' incontro per lo rispetto degli interessi, e per la ripugnanza degli affetti, i quali quasi venti contrarii, turbano il mare della vita civile, più operi per la felicità Morale il zelo dell' Honore. Perche gli huomini sono più facili à moversi à bene operare per lo premio dell' Honore, et à guardarsi dal mal fare per la macchia della infamia, che si veggono innanzi à gli occhi, che per le promesse di premii, ò pur di castighi futuri, e lontani. Ebend. XX Cap. 106 S.

(D) **Den Aufenthalt der ungetauften Kinder zu bevölkern.**] Dieses hat, nach dem bisherigen, keiner großen Auslegung nöthig: Gleichwohl kann man noch eine Stelle aus dem Drelincourt dazu setzen: Dialogue sur la Descente de Jesus Christ aux Enfers, pag. 309. Ausgabe von 1664. **Es scheint,** saget er, wenn er von den Glaubensbothen redet, **daß einige Lehrer aus unsern Schulen wirklich in das Innerste der Erde hinunter gefahren sind, und darinnen alle Heimlichkeiten genau erkannt und durchsucht haben. Ihre gemeinste Meynung ist,** (Siehe den Cardinal Bellarmin, in dem Tractate, vom Fegfeuer.) **daß es unter der Erde vier verschiedene Oerter giebt, oder einen tiefen Ort, der in vier Theile abgetheilet ist. Sie sagen, daß der allertiefste Ort die Hölle ist, wo alle Seelen der Verdammten sind, wo ihre Körper nach der Auferstehung seyn werden; und wo auch alle Teufel eingeschlossen seyn sollen. Daß der nächste Ort, an der Hölle, das Fegefeuer sey, wo sich die Seelen reinigen; oder vielmehr, wo sie der Gerechtigkeit Gottes, durch ihr Leiden, eine Gnüge thun. Sie wollen, daß in diesen zween Oertern einerley Feuer, und eine gleiche Hitze sey: und daß der ganze Unterschied nur in der verschiedenen Dauer besteht. Sie halten dafür, daß der Aufenthalt der kleinen Kinder, die ohne Taufe sterben, an das Fegefeuer stößt; und daß der vierte Ort der Aufenthalt der Väter ist; das heißt der Ort, wo die Seelen der Gerechten gesammlet worden, welche vor dem Tode unsers Heilandes Jesu Christi gestorben sind. Sie glauben, daß dieser Ort itzo leer ist; so, daß er ein Haus heißen kann, welches zu vermiethen ist.** Nach dieser Lehre, ist der Aufenthalt der kleinen Kinder, seit der Himmelfahrt Christi, der Vorhof der Hölle geworden: denn da muß man, nach dieser Zeit, den Aufenthalt der Väter für nichts rechnen. Man könnte also hier eben dieselbe Frage thun, die ehemals der cynische Weltweise gethan, als er den Eingang eines kleinen Hauses gesehen hat: **Wo ist das Haus zu diesem Thore?** weil dieser Eingang sehr groß war. Diogenes erzählet es im VI B. Num. 57. anders: Myndum profectus (*Diogenes Cynicus*) cum viderat magnificas portas et vrbem modicam, viri, inquit, Myndii, portas claudite, ne vrbs vestra egrediatur. Die Grenzen der Hölle müssen von einem weit größern Umfange seyn, als das ganze Königreich, welches sehr ungeheuer ist. Man setze alle Kinder zusammen, welche das Leben ohne Taufe verlieren, sie mögen vor ihrer Geburt, oder durch ungefähre, oder gezwungene Fehlgeburten sterben, so wird man, ohne Zweifel, zwey Drittheile von dem menschlichen Geschlechte haben. Die Zahl der Fehlgeburten würde erstaunlich seyn, wenn man sie wüßte: wenn man auch die Schlachtopfer der Ehre, der Eifersucht (*), und der Weichlichkeit (**) nicht dazu rechnete. Man hat zu aller Zeit dieses Verbrechen auf dem ganzen Erdboden begangen: es würde leicht zu beweisen seyn: wir wollen uns aber mit zweyen Zeugnissen begnügen. Man betrachte diese Worte Juvenals, II Satire, 32 Vers. Cum tot abortiuis fecundam Iulia vuluam Solueret, und in der VI Satire, 364 Vers. (Siehe auch den 593 Vers:

> Sunt quas eunuchi imbelles, ac mollia semper
> Oscula delectent, et desperatio barbae,
> Et quod abortiuo non est opus.

Ovidius (Amor. Libr. II. Eleg. XIV.) hatte sich bereits vor dem Juvenal über dieses große Verbrechen entrüstet, und auch die Gefahr vorgestellt, welcher sich diejenigen aussetzten, die dasselbe begingen.

> Quid iuuat immunes belli cessare puellas,
> Nec fera peltatas agmina velle sequi;
> Si sine Marte suis patiuntur vulnera telis,
> Et caecas armant in sua fata manus?
> \- - - - - - -
> Hoc neque in Armeniis tigres fecere latebris:
> Perdere nec foetus ausa leaena suos.
> At tenerae faciunt, sed non impune, puellae.
> Saepe, suos vtero quae necat, ipsa perit.
> Ipsa perit, ferturque toro resoluta capillos:
> Et clamant, *Merito*, qui modocunque vident.

Man wird noch andere Stellen dieses Poeten in der Anmerkung (F) sehen. Dieses biethet mir neue Beweise für die Stärke der Ehre an. Die Mittel, welcher man sich zu derselben Zeit bedienet, das Kind zu verderben, sind der Mutter gefährlich gewesen; sie haben öfters beyde ums Leben gebracht, und gleichwohl haben die jungen Mägdchen lieber Gefahr laufen wollen, zu sterben, als beschimpft zu seyn. Noch heutiges Tages kommen diejenigen, welche allzulange warten, unter dem Hülfsmittel um, wie die Fräulein von Guerchi bezeuget. Man merke, daß diejenigen, welche ihre Frucht behalten, ohne Geschrey gebähren, es wäre denn, daß sie an einem Orte wären, wo sie sich durch die Entdeckung des Geheimnisses, zu beschimpfen, nicht befürchten dörfen. Ein neuer Beweis, von der unüberwindlichen Stärke der Ehre. Sie unterdrücket die Wirkungen des allerempfindlichsten Schmerzens bey einem zarten Geschlechte, welches bey der geringsten Sache ächzet, weinet und schreyet.

(*) Nämlich in den Ländern, wo die Vielweiberey erlaubet ist, spielen die Weiber von einem Manne tausenderley Streiche, einander die Fruchtbarkeit zu verhindern.

(**) Dieß heißt, daß es verheirathete Frauen giebt, welche, um ihr äußerliches gutes Ansehen zu erhalten, oder die Kosten zu ersparen, ihre Frucht verderben. Man giebt vor, daß ihnen gewisse Casuisten die Hand darzu biethen.

Man hat eines Tages zu einem Glaubensbothen gesaget: ihr könnet dasjenige nicht von dem Aufenthalte der Väter und ungetauften Kinder sagen, was die Poeten von der Hölle gesaget haben: Domus exilis Plutonia. (Horat. Od. IV. Libr. V.) Man brauchet, hat er geantwortet, für unzeitige Kinder nicht viel Platz. Allein, hat man erwiedert, wie viel Kinder von vier und fünf Jahren kommen nicht an diesen Ort? Und wisset ihr überdieß nicht, daß die unzeitigen und alle Kinder, als erwachsene Menschen auferstehen werden? Wenn es dahin kömmt, hat er versetzt, alsdann wird schon Rath werden. Die Welt ist groß genug.

Uebrigens sind einige der Meynung, daß Virgil, welcher diese Oerter erkannt hat, sie in zwey Theile hätte eintheilen sollen: einen für die Kinder, welche vor der Geburt sterben; den andern, für diejenigen, welche in der Wiege sterben. Die Anzahl der erstern verdiente wohl eine absonderliche Classe, sagen die Leute; woher kömmt es denn, daß dieser große Poet nichts von diesen armen Creaturen gesaget hat?

> Continuo auditae voces, vagitus et ingens,
> Infantumque animae flentes in limine primo,
> Quos dulcis vitae exsortes, et ab vbere raptos
> Abstulit atra dies, et funere mersit acerbo.
>
> Virgil. Aen. Libr. VI. v. 426.

(E) **Wir wollen : : : : die Beobachtung eines gewissen Rechtsverständigen sehen.**] Er saget: daß die Nützlichkeit der Gesetze nicht unter dem Vorwande einiger Schwierigkeiten, die sie hervorbringen können, aufgeschoben werden soll; und er führet deswegen an, was Cato gesaget hat, daß es kein Gesetz gebe, welches allen Privatpersonen gelegen wäre. Dieß sind Bodins Ausdrücke: Demonomanie des Sorciers, Livr. IV. chap. V. p. m. 447. 448. „Ich bekenne zwar, „daß es besser ist, den Schuldigen freyzusprechen, als den Unschuldigen „zu verdammen; allein ich sage auch, daß derjenige, welcher durch tüchtige Verdachte überzeuget ist, nicht unschuldig ist: so wenig, als der, „welcher mit blutigem Degen bey einem ermordeten gefunden wird, und „keinen andern neben sich hat, nebst andern Arten des Verdachts, die „wir angemerket haben. Dieserwegen hat König Heinrich der II einen „heilsamen Befehl in dieses Königreich ergehen lassen, welcher den 4 „März, 1556, kund gemacht, und in die Gerichtsbücher eingetragen worden, (wenn man das Jahr nach Ostern anfängt.) kraft dessen er will: „daß eine Frau für eine Kindermörderinn gehalten, und mit dem Tode „bestrafet werden soll, wenn sie ihre Schwangerschaft und ihre Nieder-„kunft

„kunst verheelet, und, wenn ihr Kind ohne Taufe gestorben, und sie von
„keinem von beyden Zeugen anzuführen hat, ihnen nicht geglaubet
„werden soll, wenn sie sagen, daß das Kind todt gebohren worden ist.
„Dieses ist nach diesem durch viele Urtheile ausgeübet worden. = = =
„Und gleichwohl kann es sich zutragen, daß die Frau, zur Erhaltung ih-
„rer Ehre, ihre Schwangerschaft und ihre Niederkunft verheelt habe,
„und das Kind, welches sie gerne ernähret haben würde, vor der Geburt
„gestorben seyn könnte: weil man aber gesehen, daß unter diesem Deck-
„mantel, als wenn das Kind todt gebohren worden, viel Kindermorde
„begangen worden; so ist weislich beschlossen worden, daß dergleichen
„Verdacht zureichend seyn soll, mit der Todesstrafe zu verfahren, um
„das unschuldige Blut zu rächen. Denn man muß wegen einer Schwierig-
„keit, die sich nicht oft eräuget, nicht unterlassen, ein gutes Gesetz zu machen,
„(l. 3 et 4. de legib. ff. 9. Sic Cato dicebat nullam legem satis com-
„modam omnibus esse.) Und dieserwegen ist meine Meynung gewesen,
„daß eine von Muret, bey Soissons, zum Tode verdammet worden,
„welche ihre Schwangerschaft und Niederkunft verheelt, und das Kind
„im März, 1578, in einem Garten begraben hat.„ Ich, weis, daß der
holländische Zeitungsschreiber zu Harlem, vor nicht allzulanger Zeit, (ich
glaube, es ist 1698 gewesen.) unter dem Artikel von **Paris** gesaget hat,
daß man verordnet habe, Heinrichs des II Befehle seine vorige Kraft
zu geben, und daß er an den Festtagen in allen Kirchspielen abgelesen
worden. Ich weis nicht, ob die andern Zeitungsschreiber davon geredet
haben; allein, ich entsinne mich nicht, daß ich diese Zeitung weder in
dem politischen Mercur, noch in den historischen Briefen gelesen hätte.
Unterdessen hätte sie viele Betrachtungen an die Hand geben können.

(F) **Es wird uns eine Stelle Heinrich Stephans, unter andern Dingen, belehren, daß dieses so scharfe Gesetze nur die Mägde betroffen hat.**] Weil diese andern Dinge den vorigen Anmerkungen zur Bekräftigung und Ergänzung dienen können; so habe ich nicht allein angeführet, was die Unstrafbarkeit der vornehmen Personen betrifft: sondern ich habe auch verschiedene Sachen und Noten darzugefüget, welche dieser Scribent auskramet; ehe er saget, daß das Ansehen der Personen bey der Ausführung von Heinrichs des II Verordnung statt gehabt. Die Zeit, in welcher er geschrieben hat, bezeuget klärlich, daß er sein Augenmerk auf die Bestrafungen gerichtet hat, welche auf diese Verordnung gefolget sind. **Was die Frauenspersonen anbelanget, die ihre Kinder umgebracht,** saget er in Herodots Schutzschrift, I B. XVIII Cap. 223 u. f. S. antwerpischer Ausgabe von 1568, in 8. = = = „so ist die Anzahl sehr groß, so wohl derer,
„welche Mörderinnen ihrer Kinder sind, so bald sie auf die Welt ge-
„kommen; als auch derer, welche diese Grausamkeit verüben, ehe sie auf
„dieselbe gekommen sind. Was erstlich diese letztern betrifft, so ist es ge-
„wiß, daß ihre Bosheit sehr alt ist. Denn wir hören den griechischen
„Poeten, Phocylides, die Frauen ausdrücklich warnen, daß sie sich hü-
„ten sollen, dergleichen Thaten zu begehen. Und so gar Ovidius, eben so
„wohl ein Heide, wie jener, machet deswegen einer Frau einen großen Vor-
„wurf, und füget verschiedene Betrachtungen darzu. Imgleichen hören
„wir, wie Hippokrates unter andern Dingen, vor welchen er sich zu hü-
„ten, mit einem Eide betheuert, auch dieses setzet: niemals einer Frauens-
„person etwas zu reichen, womit sie ihre Leibesfrucht verderben könne.
„Nun wird diese Bosheit aus zweyerley Ursachen begangen: von eini-
„gen, aus Furcht, daß sie nicht für Weiber, anstatt Jungfern erkannt
„seyn wollen; oder überhaupt, aus Furcht, damit es nicht bekannt wer-
„den soll, daß sie genascht haben, wo es nicht erlaubt gewesen, sie mögen
„verheirathet, oder Witwen seyn; von andern, aus Furcht, daß sie da-
„durch das Ziel ihrer Jugend verkürzen möchten (*), und insonderheit
„aus Furcht vor demjenigen, was Ovidius saget:

> Scilicet vt careat rugarum crimine venter (‡),
> Sternetur pugnae tristis arena tuae!
>
> (‡) Siehe unten die Anführung

„Und dasjenige betreffend, was ich von der Verkürzung der Jugend ge-
„saget habe, so bezeuget es eben derselbe Poet: wenn er saget: Adde
„quod et partus faciunt breuiora iuuentae Tempora. Und wir ha-
„ben auch, ohne sein Zeugniß, die Erfahrung davon, alle Tage vor un-
„sern Augen. Ich habe auch von einigen Jungfrauen reden gehöret, ja
„ich habe sie gekannt, welche sich keine Schwierigkeit gemachet, zum
„Schaden ihrer Frucht, Schnürbrüste zu tragen, und um die Ehre eines
„geschickten Leibes nicht zu verlieren, sich kein Gewissen gemacht, dasjeni-
„ge zu verderben, was ihnen so lieb, als ihr eigen Leben hätte seyn sol-
„len. Denn ich rede auch von denjenigen, welche nirgends anders wo-
„her schwanger gewesen, als woher sie es seyn sollen. Was diejenigen an-
„belanget, welche Mörderinnen an ihren Kindern sind, so bald sie aus
„Mutterleibe gekommen sind, und dieselben wegwerfen, oder wegwerfen
„lassen: so haben vor einigen Jahren die Nonnenklöster eine große An-
„zahl Beyspiele derselben, (so wohl, als derjenigen, die sie in Mutterlei-
„be verderbet,) schon zu des Pontanus Zeiten dargebothen, wie er mit
„diesen Worten bezeuget: Quod quidem execrationis genus maxime
„sacerdotes attingit, quae Deo virginitatem quum vouerint, pollu-
„tis tamen votis, rituque sacerdotali periuranter atque inceste con-
„taminato, grauidae factae, ne scelus pateat, execrabiliori conantur
„scelere idipsum prohibere ac corrigere: dum aut medicaminibus
„adhibitis abortionem procurant, aut partum statim ipsum exami-
„nant, terraeque aut cloacis clam infodiunt. Wenn ich nun sage, daß
„man vor einigen Jahren eine gute Anzahl derselben gefunden hat: so
„verstehe ich dadurch nicht, daß es heutiges Tages daran fehle, wenn
„man derselben nöthig hätte; sondern nur, daß ihre Anzahl damals viel
„größer gewesen, als itzo: theils, weil die Anzahl der Nonnen so wohl
„viel größer gewesen, als auch, weil sie sich mehr gefürchtet haben, ver-
„unehret zu werden; oder wohl gar einen öffentlichen Verweis zu be-
„kommen, wenn sie eines verbothenen Liebesspiels überzeuget worden,
„als zur itzigen Zeit, da ihre Beichtväter nicht mehr so eigensinnig
„sind (**), sondern sie vielmehr selbst nöthig haben, und gerne die ersten
„von der Partey seyn wollen. Außer diesem, weil sie sehen, daß ver-
„schiedene, die vorhin Nonnen, gewesen, wie sie, öffentlich verheirathet
„werden (†), und sich wohl dabey befunden: so bewegt sie dieses ein we-
„nig besser, an ihr Gewissen zu denken, was die Unternehmung solcher
„Morde betrifft. Allein, man muß bekennen, daß diese Bosheit weit
„über die Klöster, bis auf die mannbaren Töchter geht, welche in ihrer
„Väter oder Mütter Hause, oder unter der Aufsicht ihrer Anverwand-
„ten sind, ja wohl gar bis auf die Witwen. Dieses hat Pontanus von
„seinen Zeitverwandten gleichfalls nicht verheelet; denn er füget denen
„aus ihm bereits angeführten Worten bey: Nec vero monstrosa hac
„feritate sacerdotes tantum, verum etiam viduae ac nubiles puellae,
„splendidissimaeque etiam foedantur familiae. Die Reihe ist auch öf-
„ters an die Kammerfrauen gekommen (††), und an diese haben sich die
„Herren Richter gemeiniglich, und nicht an die andern, gehalten, (nach
„dem Sprüchworte, welches wir oben aus dem Juvenal angeführet ha-
„ben: Dat veniam coruis, vexat censura columbas.) denn ich ent-
„sinne mich, daß ich zu Paris sehr oft Aufwärterinnen, wegen dieses
„Verbrechens habe henken gesehen; (aber keine von anderm Stande,)
„und ich erinnere mich ganz wohl, daß ich in der medicinischen Schule
„die Zergliederung einer Kammerfrau gesehen habe, welche wegen der-
„selben Missethat, daß sie ihr Kind ins heimliche Gemach geworfen hat-
„te, gehenket worden war. (225 S.) = = = Nun kann niemand
„mehr von dergleichen Geheimnissen wissen, als die Wehmütter; da es
„heutiges Tages etwas ganz gewöhnliches ist, daß man sie aus ihren Häu-
„sern holen läßt, und, nachdem ihnen die Augen verbunden worden, sie in
„das Haus derjenigen Frau führet, die sie nöthig hat, welche alsdann
„verlarvet, oder dergestalt verhüllet ist, daß sie von denselben, welchen
„man alsdenn die Augen aufbinden muß, nicht erkannt werden soll.
„(226 S.) = = = Doch ist es auch wahr, daß manche Frauen heu-
„tiges Tages nicht nöthig haben, es so weit kommen zu lassen, weil sie
„viel Verwahrungsmittel haben, die es verhüten, daß sie schwanger wer-
„den.„ Es sind einige Fehler in dieser Stelle aus Herodots Verthei-
digungsschrift, wie man sehen wird, wenn man sich die Mühe nehmen
will, nachstehende meine Beobachtungen zu lesen. Dieses einzige könn-
te mir schon zur Entschuldigung dienen, daß ich sie so lang angeführet
habe.

(*) Man sehe oben die Anführung in der Anmerkung (D): allein man merke, daß Heinrich Stephan hier einen großen Schnitzer machet; denn er wendet diese zween Verse des Ovidius auf die Mutter an, welche ihre Kinder aus andern Ursachen, als daß sie ihr Verbrechen bedecken wollen, umkommen lassen. Man sehe hier unten des Lamy Anführung, daß diese Furcht, rugarum ventris, keine Furcht, irgend einer Vertilgung einiger Annehmlichkeit des Körpers; sondern die Furcht ist, einige Merkmaale einer vorhergegangenen Schwangerschaft zu behalten.

(**) Heinrich Stephan irret sich hier; denn zu seiner Zeit sind die Unordnungen der Klöster, und die Nachsicht der Beichtväter geringer gewesen, als sonst. Die Vorwürfe der Protestanten hatten die Schamhaftigkeit und Wachsamkeit ermuntert.

(†) Ich begreife diese Ursache Heinrich Stephans nicht; denn er redet entweder von den Nonnen, die protestantisch geworden, oder von denen, welchen der Pabst Erlaubniß gegeben hat, sich zu verheirathen: und nichts von allen diesen scheint geschickt zu seyn, eine Nonne, zur Rettung ihrer Frucht zu bewegen; sich für schwanger zu erklären, ist das Mittel nicht, wodurch man von dem Pabste die Erlassung seiner Gelübde erhält.

(††) Man sehe oben bey dem Artikel **Launoi,** (Matthäus von) die Anmerk. (B), in der letzten Zeile, warum die Mägde mehr, als andere, der Verführung unterworfen sind.

Die erste Stelle aus dem Ovidius, welche Heinrich Stephan angeführet hat, steht in der XIV Elegie, des II B. seiner verliebten Gedichte, und giebt uns zu erkennen, daß man zu derselben Zeit eine Sache in Rom durchgängig gewußt, welche ein alter Apotheker, der viel medicinische und chirurgische Bücher gelesen hatte, wie er mir bekannt, nicht eher gewußt hat, als bis er ein neues Buch gelesen gehabt, das ich ihm geliehen hatte. Er sagte mir bey dessen Zurückgebung, daß er daraus zwo sehr merkwürdige Beobachtungen erlernet habe, davon er noch nicht hätte reden gehöret, und welche die Merkmaale beträfen, woran man erkennen könne, ob eine Frauensperson Kinder gehabt hätte. Lamy, ein Arzt von der Facultät zu Paris, ist der Urheber des gedachten Buches. Nun folget dasjenige, was er in der Dissertation, wider die neue Meynung, welche will, daß alle Thiere aus einem Eye gezeuget werden, 218 u. f. S. saget. Diese Dissertation ist, nebst andern Tractaten desselben Schriftstellers, 1678, zu Paris in 12 gedruckt worden. „Diese Frau,
„(nämlich, die man zergliedert hat,) hatte Kinder gehabt, und wir ha-
„ben, ehe wir sie öffneten, und den geringsten Verdacht von demjenigen
„hatten, was wir fanden, es an unwidersprechlichen Zeichen erkannt:
„die Frau la Marche, Hebamme bey dem großen Hospitale, ist dabey
„gegenwärtig gewesen. Sie hat eine besondere Fähigkeit in ihrer Hand-
„thierung, und viel Verstand und Einsicht wegen aller Sachen. Ich
„habe sie um ihre Gedanken, wegen vieler Fragen, die Zeichen der Jung-
„ferschaft betreffend, befraget, und wissen wollen, woran sie es erkannt,
„daß dieses Weibsmensch, welches wir öffnen wollten, Kinder gehabt
„hätte? Sie ließ mich die Falten auf dem Bauche beobachten; und da
„ich ihr antwortete, daß sie die Wassersucht, oder wegen anderer Ursa-
„chen, als einer Schwängerung, einen geschwollenen Leib gehabt haben
„könne, davon dieselben Runzeln zurückgeblieben wären; so zeigte sie,
„um mich zu überzeugen, mir und der ganzen Gesellschaft, dasjenige,
„welches die Wehmütter unter sich das Zerreißen der Gabel nennen,
„welches eine Zerreißung von dem Eingange der äußersten Mündung,
„gegen den Hindern zu, ist, welche allezeit bey der Geburt des ersten
„Kindes geschiehet, und folglich ein unzweifelhafter Beweis einer vor-
„hergegangenen Gebährung ist.„ Von diesen zweyen Zeichen des Wochenbettes ist das erste für eine Verlobte, die für eine Jungfer gelten will, ohne Vergleichung, weit entsetzlicher, als das andere; denn sie hat alle Ursache, zu hoffen, daß ihr Bräutigam nicht das andere, aber wohl zu fürchten, daß er das erste erkennen wird. Und hierdurch verstehen wir des Ovidius Vers viel besser, als durch die Ausleger, und erkennen ganz klar, worinnen sich die römischen Jungfern einer so furchtbaren Gefahr ausgesetzt haben, um rugarum crimen zu vermeiden, damit die Falten von der Haut ihres Bauches, ihr Verbrechen nicht entdecken sollen. Diese Runzeln sind also vielmehr zu befürchten gewesen, als die Runzeln des Gesichtes, und man darf nicht zweifeln, daß man zu unserer Zeit die Folgen davon nicht eben so durchgängig wüßte, als zu des Augustus Zeiten; und daß dieses auch denjenigen Frauenspersonen, welchen die Göttinn Lucine, (die den Gebährungen vorsteht,) mit dem größten Geheimnisse von der Welt hilft, nicht Bekümmerniß verursa-

chen sollte. Ihre Anrufungen, welche nach dem Formulare derjenigen eingerichtet sind, die man an die Laverna gerichtet hat, (die Göttinn, welche die Beschützerinn der Diebstähle und anderer Unternehmungen gewesen, die man verbergen wollen.)

Labra mouet, metuens audiri: Pulchra Lauerna
Da mihi fallere, da iustum sanctumque videri:
Noctem peccatis et fraudibus obiice nubem.
Horat. Epist. XVI. Libr. I. v. 60.

Ihre Anrufungen, sage ich, wenn sie gleich vollkommen nach dem Sinne dieses Formulars erhöret worden, versichern sie nicht wider die Annäherungen eines neuen Bräutigams, der keine Falten, oder Runzeln, zu finden vermuthet; und dieserwegen nimmt man zu Tränken und Pulvern, so bald, als möglich, Zuflucht. Heinrich Stephan hat Grund, zu beobachten: **daß manche Frauen, zu seiner Zeit, verschiedene Verwahrungsmittel gehabt, die es verhütet, daß sie schwanger geworden sind.** Das alte Griechenland und das alte Rom sind, in Vergleichung des XVI Jahrhunderts, nur Neulinge in dieser bösen Kunst gewesen, und man will, daß das XVII das vorhergegangene noch übertroffen hat: nichts destoweniger hat man in demselben die allergröbsten und allergefährlichsten Mittel gebrauchet, welcher Ovidius gedacht hat. Man lese den Abt von Marolles, über diese Stelle des Ovidius, Eleg. XIV. Libr. II. Amor. v. 27. Vestra quid effoditis subiectis viscera telis! **Warum durchbohret ihr die Eingeweide mit kleinen spitzigen Pfeilen?** „Es ist eine befremdliche Sache, saget er in den Anmerkungen über das II B. von des Ovidius verliebten Gedichten, 269, „270 S. (dieß Buch ist 1661 gedruckt worden,) daß eine so verdammte Erfindung schon vor so langer Zeit im Gebrauche gewesen, und in „unsern Tagen wieder erneuert worden ist. Eine boshafte Frau, welche, nachdem sie die Mutter umgebracht, und also nicht geglaubet, daß „es eine Sünde sey, auch das Kind in ihrem Leibe umzubringen, dieses „abscheulichen Verbrechens überzeuget gewesen, ist in eben demselben „Jahre, da ich dieses Buch geschrieben habe, gezüchtiget und exemplarisch gestrafet worden.„ So sinnreich auch die Leidenschaften seyn können, welche von der Ehre unterstützet werden, so sind die Gefahren noch heutiges Tages für eine Jungfer, und eine Witwe groß, welche den Hund zu weit in die Küche läßt; denn die Verwahrungsmittel sind sehr oft zu schwach: der neunte Monat kömmt unvermuthet über den Hals, und da ist der Teufel los! dieß ist der verdrießlichste Auftritt unter allen. Ich nehme diese Verse der Frau Des Houlieres zum Zeugen:

BALADE à Mademoiselle D***

Ores est temps de vous donner conseil,
Sur les perils où beauté vous expose.
Fille ressemble à ce bouton vermeil
Qu'en peu de jours on voit devenir rose.
Tant qu'est bouton on voudroit en jouïr,
Nul ne le voit sans desirs de rapine.
Dès que Soleil l'a fait épanouïr,
On n'en tient conte, un matin le ruine:
De rose alors ne reste que l'épine.
Lorsqu'un amant, l'exemple est tout pareil,
Fait voir desirs à quoy pudeur s'opose,
Si l'on ne fuit, l'amour est un Soleil,
Point n'en doutez, par qui fleur est éclose.
Alors en bref on voit s'évanouïr
Transports et soins par qui fille peu fine
Présume d'elle, et se laisse éblouïr.
Mépris succede à l'amour qui décline;
De rose alors ne reste que l'épine.
Plus de commerce avecque le sommeil,
Ou si par fois un moment on repose,
Songe cruel donne fâcheux réveil;
Cent et cent fois on en maudit la cause.
Voir on voudroit dans la terre enfouir.
Tendre secret duquel on s'imagine
Qu'un traistre ira le monde réjouïr.
Parle-t-on bas, on croit qu'on le devine,
De rose alors ne reste que l'épine.

ENVOI.

Galans fiéfez donneurs de gabatine,
J'ay beau prescher qu'on risque à vous ouïr.
A coqueter toute fille est encline.
Plûtost que faire approuver ma Doctrine,
On fileroit chanvre sans le rouïr:
Mais quand tout bas faut appeller Lucine,
De rose alors ne reste que l'épine.

134, 135 S. amsterdamer Ausg. von 1694.

Das ist:

Nun ist es Zeit, euch guten Rath zu geben, bey der Gefahr, die euch die Schönheit droht. Ein Mägdchen gleicht der rothen Blumenknospe, die ehsten Tags zur schönsten Rose wird. Die Knospe will ein jedermann genießen; man sieht sie stets mit Lust zu rauben an: doch blüht sie erst durch heiße Sonnenstralen: so achtet man sie nicht, ein Tag ist auch ihr Tod. Die Rose läßt alsdann die Dornen nur zurück. So bald ein Buhl, (das Beyspiel gleicht in allen,) Begierde zeigt; der Zucht sich widersetzt: flieht man sie nicht, die Lieb ist eine Sonne; durch die die Knosp' ins blühen kömmt. Und kurz darauf sieht man Entzückung und Bemühen so gleich vergehn, wodurch ein Mägdchen sich, die nicht recht fein ist, lassen blenden. Verachtung folget drauf, der Liebe, welche flieht. Die Rose läßt alsdann die Dornen nur zurück. Jemehr der Schlaf uns zu bemeistern suchet, und wenn man auch manchmal ein bißchen ruht, so wird ein Traum uns quälen und erwecken: die Ursach wird wohl hundermal verflucht. Man sähe gern das in die Erde scharren, was heimlich ist, und davon man besorgt, daß ein Verrath der Welt zur Lust wird dienen. Man redet ganz gemach; man glaubt, daß mans erräth: die Rose läßt alsdann die Dornen nur zurück.

Nachsatz:

Ihr Buhler, glaubt, die ihr so gerne täuschet: ich predige umsonst, euch hören bringt Gefahr. Ein jedes Mädchen ist geneigter zu dem Buhlen, als daß sie meiner Lehr Gehör und Beyfall gäb. Es ist vergebne Müh: man spinnt Hanf ohne drehn. Allein, muß man ganz sacht Lucinen lassen rufen. Die Rose läßt alsdenn die Dornen nur zurück.

(G) **Das Glaubensbekenntniß dieses Schriftstellers ist nicht mit viel Artikeln beladen gewesen.**] Wir wollen diese Worte aus seiner Lebensbeschreibung anführen, in dem Vorberichte, an den Leser, vor Veit Patins Briefen, auf der Gegenseite des 6* Bl. „Er hat die Sachen „mit einer stoischen Kaltsinnigkeit gesaget; allein, sie haben zum Theil den „Preis davon getragen, und er hätte in diesem Stücke dem Rabelais Leh„ren geben können. Man hat gesaget, daß er diesen Schriftsteller aus„geleget, und dessen ganze Stärke gewußt habe. Dieses hat ihm die „Beschuldigung, zugezogen, daß er ein wenig gottlos gewesen. Die „Wahrheit ist, daß er die Scheinheiligkeit, den Aberglauben und die „Windmacherey nicht leiden können: allein, er hat ein redliches Herz „und eine aufrichtige Seele gehabt; er ist gegen seine Freunde mitlei„dig, und gegen alle Welt, und insonderheit gegen die Fremden und Ge„lehrten liebreich und dienstfertig gewesen.„ Man gebe wohl Achtung, daß der Verfasser der Lebensbeschreibung, zur Antwort auf die Beschuldigung der Freygeisterey nicht saget, daß Patin von der christlichen Rechtgläubigkeit eine Ueberzeugung gehabt, sondern nur versichert, daß er den Aberglauben gehaßt habe, und ein ehrlicher Mann gewesen sey. Man sehe, die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, im April, 1684, 251 S. Auf diese Art antwortet man nicht für den Prinzen von Conde; man setzet dem Rufe die Erklärung entgegen, die er bey seinem Tode gethan hat: **Ich habe niemals an den Geheimnissen der Religion gezweifelt, was man auch gesaget hat, und ich zweifle itzo weniger, als jemals daran.** Siehe seine Leichenrede, welche der Bischof Bossuet, den 10 März, 1687, gehalten hat, 56, 57 S. holländ. Ausg. Vielleicht wird man sagen, daß die Buchhändler zu Genf in dieses Werk Patins alles, was ihnen gut gedeucht hat, eingeflickt haben; allein dieser Gedanke wird lächerlich seyn.

(H) **Der entsetzliche Betrug, den ein deutscher Schriftsteller bekannt gemacht hat.**] Er hat **Artius** geheißen. Er hat in einem Briefe vom Spießglase, welcher mit einem Tractate, de Arboribus coniferis, zu Jena, 1679 gedruckt worden, gesaget: **daß Patin seinen eigenen Sohn mit Spießglase vergeben wollen, welches er für ein Gift gehalten, ihn aber, wider seine Vermuthung, geheilet habe.** Aus Veit Patins Lebensbeschreibung vor seinen Briefen. Carl Patin, der sich wegen dieses Schimpfs bey der medicinis. Facultät zu Jena beklaget, hat deswegen alle Genugthuung erhalten, die er nur verlangen können: denn die Facultät hat dem Arzte Artius auferleget, öffentlich zu widerrufen. Saluberrima Facultas illum πυλινοδίαν (es sollte heißen παλινῳδίαν.) cantare coëgit, quam supressa calumnia typis mandatam ad me transmisit, dieses saget Carl Patin, in Lyceo Patauino, pag. 102. 103. *his verbis*: Deditioni Tractatus huius de arboribus, beneuole Lector, subiunxeram Epistolam de Antimonio, cui relationem de Illustrissimo Guidone Patino inserueram: Qui autem certo comperi illam falsam, et ab ipsius maleuolis sine dubio effictam esse, Epistolam rursus imprimi curaui, fabulam expunxi, et Manibus celeberrimi illius viri iniuriam factam esse aperte profiteor.

(I) **Man hat beobachtet, daß Veit Patin dem Cicero ähnlich gewesen.**] „Der sel. Hnguetan, Sachwalter zu Lion, der ihn besonders „gekannt, hat gefunden, daß er dem Cicero ähnlich gewesen, dessen ge„schnitztes Bild man in Rom sieht.„ (Aus seiner Lebensbeschreibung.) Dieses erinnert mich, daß man gesaget hat; es habe der Kanzler von Hospital dem Aristoteles gleich gesehen: Specie fuit augusta, vultu graui et tranquillo, qui vt ex veteri numismate apparuit Aristotelis faciem plane referret. Sammarth. Elog. Libr. I. p.m. 59.

(K) **Er hat einen Sohn hinterlassen, der sich sehr berühmt gemacht hat.**] Er hat **Carl Patin** geheißen, und ist den 23 des Hornungs, 1633, zu Paris gebohren gewesen. Er hat in den Wissenschaften so erstaunlich zugenommen, daß er 1647 über die ganze Philosophie, griechische und lateinische Sätze behauptet hat. Sein Professor, (Namens, **Rogerius Omoloy**,) welcher ein Irrländer gewesen, und die griechische Sprache nicht verstanden, hat diese Sätze sehr scharf verachtet, als man ihn gebethen, daß er dieselben prüfen möchte; aber als er gesehen, daß sich der junge Mensch fertig gemacht, dieselben, ohne Vorsteher, zu vertheidigen, so ist er gezwungen gewesen, bey der Disputation zu präsidiren, um seinem erlangten Ruhme keine üble Nachrede zuzuziehen. Der päbstliche Nuntius, vier und dreyßig Bischöfe, und viel vornehme Personen vom Hofe und aus der Stadt, haben dieser Disputation beygewohnet. Der Respondent hat den Anfall fünf Stunden lang in einer und der andern Sprache ausgehalten, und ist mit Ruhme, als Meister der freyen Künste, aufgenommen worden. Er hat aus Gefälligkeit gegen einen mütterlichen Oheim, der Sachwalter im Parlemente zu Paris war, die Rechte studieret; und ist nach sechzehn Monaten zu Poitiers Licentiat, und zum Parlementssachwalter zu Paris aufgenommen worden. Er hat sechs Jahre auf dieses Studium gewendet; allein, niemals der Arzneywissenschaft absagen können: seine Neigung hat ihn beständig zu derselben angetrieben. Es ist ihm also nicht schwer gewesen, sich nach seines Vaters Willen zu bequemen, welcher war, daß er die Rechtsgelehrsamkeit fahren lassen, und sich der Arzneykunst widmen sollen. Er hat ohne Mühe den angeführten, und mit Marescots Zeugnisse bestätigten schönen Gründen Gehör gegeben. Dieser berühmt Arzt hat seiner Handthierung drey Dinge zu verdanken gehabt, die er durch das Priesterthum, wozu ihn sein Vater bestimmet hatte, niemals erhalten haben würde. Er hat eine vollkommene Gesundheit, bis in das zwey und achtzigste Jahr seines Alters, genossen; und hundert tausend Thaler, nebst der vertrauten Freundschaft vieler erlauchten Personen erworben. Artem disceres docerésque non Magistratibus tantum, sed Regibus ipsis et Imperatoribus leges praescribentem: Sapientissimos tandem quosque ab ore tuo pendentes, tuoque submissos arbitrio cerneres. Recorderis, mi Stoice (*sic quippe ob nescio quam ἀπάθειαν me compellare solebat*) Marescottum nostrum tria se sacrae arti nostrae debere professum, quibus caruisset, si propositum a Parentibus

sacerdo.

sacerdotium suscepisset, sanitatem athleticam aetatis anno LXXXII, centum aureorum millia, atque intimam innumerorum illustrium amicitiam. Carol. Patin. in Lyceo, Patauino, p. 83. 84. So bald Carl Patin Doctor in der Arzneykunst geworden war, so hat er sich auf die Heilung der Kranken gelegt, und viel zu thun gehabt. Er hat medicinische Vorlesungen, anstatt des Professors Lopez, gehalten, der nach Bourdeaux gegangen war. Da er sich befürchtet, gefangen zu werden, wenn er länger in Frankreich bliebe, so hat er sich nach Holland retten wollen. Excedere patria consultius fuit, quam libertatis discrimen subire. (Ebendas. 91 S.) Allein die Schiffahrt ist damals von den ostendischen Kapern dermaßen unsicher gemacht worden, daß er von Havre de Grace nach Paris zurück gegangen ist, und darauf seinen Weg durch die Pfalz genommen hat. Er hat sich einige Zeit zu Heidelberg aufgehalten, und darauf Reisen in Deutschland, Holland, England, die Schweiz und Italien gethan. Er hatte sich zu Basel niedergelassen; allein der Krieg, welchen die Franzosen und Deutschen auf diesen Grenzen wider einander führten, hat ihm so sehr misfallen, daß er sich mit seiner ganzen Familie nach Italien begeben hat. Man hat ihm 1676 zu Padua, zum Professor der Arzneykunst gemacht, und drey Jahre hernach, ist er mit der Würde eines Ritters von St. Marcus beehret worden. Er hat 1681 erfahren, daß ihn der König von Frankreich wieder zu Gnaden aufnehmen wollen; und vielleicht würde er nach Paris zurück gekehret seyn, wenn man ihm nicht zu Padua den ersten Lehrstuhl in der Wundarzneykunst, nebst der Vermehrung seines Gehalts gegeben hätte. Ich habe dieses aus einem Buche genommen, welches er 1682 zu Padua herausgegeben, und Lyceum Patauinum, siue Icones et Vitae Professorum Patauii 1682 publice docentium betitelt hat. Er ist in dieser Stadt (†) 1694 gestorben, (siehe das Leipziger Tagebuch 1702, 85 S.) und hat zwo Töchter hinterlassen, die sich durch die von ihnen herausgegebenen Werke berühmt gemacht haben. Man sehe das Leipziger Tagebuch von 1684, 587 S. und von 1691, 537 und 547 S. imgleichen die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, im April 1685, 452 S. Seine Ehfrau ist auch eine Schriftstellerinn gewesen. (Ebendas. 453 S.) Hier ist das Verzeichniß von den Werken, welche er von 1662 bis 1682 herausgegeben hat. Itinerarium Comitis Briennae: Parisiis, 1662 in 8. Familiae Romanae ex ant. Numismatibus: Paris. 1663 fol. Traité des Tourbes combustibles: Paris, 1663 in 4. Introduction à l'Histoire des Medailles: Paris, 1665, et Amsterdam, 1667 in 12. Imperatorum Romanorum Numismata; Argentinae 1671 fol. Thesaurus Numismatum: Amstelodami, 1672 in 4. Quatre Relations Historiques: Basle, 1673, et Lyon, 1674 in 12. Prattica delle Medaglie; Venezia, 1673 in 12. Suetonius illustratus; Basileae, 1675. De Numismate antiquo Augusti et Platonis: Basileae, 1675 in 4. Encomium Moriae Erasmi, cum fig. Holbenianis: Basil. 1676 in 12. De optima Medicorum Secta: Patauii, 1676 in 4. De Febribus, Patauii, 1677 in 4. De Auicenna, Patauii, 1678 in 4. De Numismate ant. Horatii Coclitis: 1678 in 4. De Scorbuto: Patauii, 1678 in 4. Iudicium Paridis: Patauii, 1679 in 4. Le pompose Feste di Vicenza: Padova, 1680 in 4. Natalitia Iouis: Patauii, 1681 in 4. Quod optimus Medicus debeat esse Chirurgus: Patauii, 1681 in 4. Lyceum Patauinum, Patauii, 1682 in 4. Er selbst hat uns dieses Verzeichniß in seinem Lyceo Patauino gegeben. Er hat seine Epistolas ad Eggelingum de Numismatibus quibusdam abstrusis imperatoris Neronis, vergessen, welche 1681 zu Bremen mit des Eggelingius Antworten herausgegeben worden. Siehe das Leipziger Tagebuch, 1684, 35 S. Er hat seit dieser Zeit eine lateinische Uebersetzung von der Einleitung zu der Münzwissenschaft gemacht, (ich bediene mich des Titels, den er in seinem Verzeichnisse gebrauchet hat, obgleich der rechte Titel heißt: Introduction à l'Histoire par la connoissance des Médailles,) welche 1683 zu Amsterdam in 12 gedruckt worden. Dissertatio Therapeutica de Peste, zu Augspurg 1683, in 4. Commentarius in tres Inscriptiones Graecas Smyrna nuper allatas, zu Padua 1685, in 4. Commentarius in antiquum Monumentum Marcellinae, ebendas. 1688, in 4. Commentarius in antiquum Cenotaphium Marci Artorii Medici, ebendas. 1689, in 4. Er hat auch Theil an der Ausgabe des Thesauri Numismatum Petri Mauroceni, gehabt, welche 1683 zu Venedig gemachet worden, und einige Noten dazu gefügt. Vielleicht habe ich einige von seinen Werken vergessen. Ich muß dazu setzen, daß seine historischen Relationen 1695 in Holland gedruckt, und seine Einleitung zu der Münzwissenschaft in Paris, dasselbe Jahre wieder gedruckt worden. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Christmonate 1694, 174 S. Dieses Buch ist vom Sallo das erstemal, da es herausgekommen, getadelt worden. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 23 des Hornungs 1665, 150 S. Der Verfasser hat auf diese Beurtheilung, durch eine Schrift geantwortet, welche betitelt ist: Lettre d'un Ami de Mr. Patin, sur le Journal des Sçavans du 23 Fevrier. 1665. Sallo, wenn er von diesem Briefe in dem Tagebuche der Gelehrten, unter dem 9 März 1665, 202 S. redet, ist dem Patin noch immer mit großer Verachtung begegnet. Dieses hat den Veit Patin sehr geärgert, wie es aus diesen Worten seines CCCLI Br. erhellet. Ich führe sie nach der Länge an, weil sie uns unter andern Sachen, die Ursache berichten, warum Carl Patin seine Vertheidigung nicht fortgesetzet hat. „Ich weis nicht, ob ihr eine gewisse „Gattung von Zeitungen erhalten habet, die man das **Tagebuch der „Gelehrten** nennet; deren Urheber, da er sich in einem kleinen „Artikel, wider meinen Sohn Carl, wegen der Münze beklagt, die im „abgewichenem Jahre allhier für die Schweizer gemachet worden; so „hat er darauf geantwortet: ich habe euch seine Antwort geschickt, wel„che vernünftig und bescheiden ist: dieser neue Zeitungsschreiber hat eine „Gegenantwort darauf gemacht, und darinnen als ein Unwissender und „Thörichter geredet; daß man darauf mit gutem Rechte eine starke und „beißende Abfertigung hätte machen können, wenn Carl nicht um die „Unterlassung seiner weitern Antwort gebethen, und mit einem königli„chen Befehle bedrohet worden wäre. Die Wahrheit ist, daß der Herr „Colbert die Verfasser dieses Tagebuches in seinen Schutz nimmt, wel„ches man dem Parlementsrathe Sallo, dem Abte von Bourze, dem „Gomberville, dem Chapelain, u. a. m. zueignet; so daß Carln, „auch so gar durch die Warnung des ersten Präsidenten gerathen wor„den, seine Antwort zu verschieben, welcher es also verlanget hat; (man „giebt eine besondere Ursache hiervon an, daß er nämlich mit Herr Col„berten, seit Fouquets Processe, in keinem gutem Vernehmen steht;) „wir wollen bald sehen, ob seine eingebildeten Richter, sine suffragio „populi et Quiritum, das Ansehen und die Gewalt haben werden, alle „diejenigen zu tadeln, die nicht nach ihrem Geschmacke schreiben werden. „Sind wir denn in den Zeiten Juvenals, welcher ungescheut gesaget „hat, Dat veniam coruis, vexat censura columbas? Gleichwohl tröstet „uns einerley, daß wir nämlich nicht unrecht haben, und die Gelehrten „und Verständigen unsrer Meynung sind; diese Herren aber ihr Anse„hen misbrauchen. Die Republik der Gelehrten ist für uns, Herr Col„bert wider uns; und wenn sich mein Sohn vertheidiget, so geht die „Rede, daß er ihn in die Bastille schicken wird; es ist also besser, nicht „zu schreiben.„ * III Band, 34, 35 S. Siehe auch die 33, 54, 62, 64, 73 S. desselben Bandes.

(†) Man hat bey ihm einen Polypus im Herzen, und in der großen Pulsader gefunden, welcher ihn ersticket hat. Ich habe dieses vom Drelincourt, Professor zu Leiden, erfahren; zu welchem es ein Professor von Padua, in dem Gefolge des venetianischen Abgesandten gesaget hat. Ich rede von denjenigen Abgesandten, welche 1696 nach Holland gekommen, Sr. großbritannischen Majestät Glück zu wünschen. Sie sind mit ihrem ganzen Gefolge, den 2 April desselben Jahres, in Drelincourts Vorlesungen gewesen, und haben ihm, wie er auch verdienet hat, hunderterley Höflichkeiten erwiesen.

* Wer noch verschiedene Merkwürdigkeiten vom Carl Patin, dem paduanischen Professor, haben will, der ziehe die Histoire des Journaux, des Herrn Camusats zu Rathe, wo man in der neunten Note auf der 202 u. f. S. der amsterdam. Ausg. von 1734, einen ziemlich ausführlichen Lebenslauf antreffen wird, der von ihm selbst aufgesetzt, und in dem Lycaeo Patauino, p. 77 -- 104. zuerst gedruckt worden. Doch steht hier nur ein gutes Stück von Anfange desselben. Ich dachte zwar in der X Numer auf der 39 und folgenden Seite, noch etwas mehr von dieser Streitigkeit Patins und des Sallo zu finden: allein außerdem, was Herr Bayle angeführt, finde ich nur folgenden Schluß von Camusat.

„Ich will es aufrichtig gestehen, daß wenn sich der Herr von „Sallo, der Hochachtung bedienet hätte, womit ihn Herr Colbert „beehrete, um die Antwort seines Gegners zu unterdrücken: so „würde ein so niedriges Verfahren, alle die verhaßten Namen ver„dienet haben, die Veit Patin ihm gegeben hat. Allein es ist keine „Wahrscheinlichkeit, daß ein rechtschaffener Mann, wie der Herr von „Sallo war, zu einem so niederträchtigen Kunstgriffe seine Zuflucht „genommen haben sollte, und sich eines Verfahrens zu bedienen „fähig gewesen wäre, dessen sich die ehrlosesten Leute nur mit einer „gewissen Scham zu bedienen, und es doch allezeit aufs sorgfältigste „zu leugnen pflegen. Ich will lieber glauben, daß Herr Patin, „aus Betrübniß über die Begebenheiten seines lieben Sohnes, die „Sache ein wenig vergrößert habe; daß er ein wenig verwegener „urtheilen wollen, und diejenigen Anstalten, die der Minister ge„macht, um ein Werk, dessen Verfasser ihm lieb, und dessen Nutz„barkeit bekannt war, so lange, als es möglich wäre, zu erhalten, „auf die Intriguen des Herrn Sallo geschoben haben.„

Bey diesen Worten will ich I) anmerken, daß man hier die Partheylichkeit Camusats für seinen Helden, den von Sallo, nur gar zu deutlich sieht. Denn er giebt alle Fördersätze zu; 1] daß der Staatsminister Colbert, des Sallo großer Patron gewesen; 2] daß dem jungen Patin die Antwort auf des schmähsüchtigen Sallo schimpfliche Schrift, untersaget worden: und leugnet gleichwohl die natürliche Folge von beydem, daß nämlich Sallo selbst seinem Gegner dergestalt, durch ein höheres Ansehen, die Feder zu binden gesucht; ohne irgend eine andre Ursache anzuführen, als weil der von Sallo ein viel zu rechtschaffener Mann gewesen. II) Ist es bekannt, daß der französische Staatsminister Colbert gar keine Gelehrsamkeit gehabt: doch hat er sich mit Machtsprüchen und Befehle in die Streitigkeiten der Gelehrten gemischet, die nur mit der Feder ausgemachet werden können; und davon nicht die Großen der Welt, sondern die Gelehrten itziger und künftiger Zeiten, die gehörigen Richter sind. In Wahrheit, so viel Verdienste auch Colbert sonst um die Wissenschaften, und um die Gelehrten gehabt; indem er so wohl in- als außer Frankreich, sehr vielen berühmten Männern ansehnliche Jahrgelder gegeben: so sehr hat er seinen Ruhm, durch diesen unzeitigen Schutz des Sallo, gegen den beleidigten Patin beschmutzet. III) Gebe ich dem Camusat allerdings recht, daß es nur ein Streich der ehrlosesten Gemüther ist, sich der Obergewalt, eines großen Patrons dergestalt zu misbrauchen, daß man andre Gelehrte, die gar wohl im Stande wären, ihre Unschuld zu schützen, und ihres Gegners Schwäche ans Licht zu bringen, zu einem schimpflichen Stillschweigen zwingt. Ein solcher Triumpf über einen gelehrten Gegner, sieht demjenigen Siege nicht ungleich, den man über einen Fechter erhält, welchem man zuvor Hände und Füße binden lassen. Doch so still man zu Colberts Zeiten von diesen Sachen schweigen müssen, so laut und herzhaft spricht itzo die Nachwelt davon, die auch einen so großen Staatsmann nicht mehr scheuen darf. G.

(L) **Die Widerwärtigkeit seines andern Sohnes.**] Carl Patin hat sie beweint; er will, daß die Verleumdung die wahrhaftige Ursache derselben gewesen: allein er bedecket alles dieses mit dem Vorhange. Cum ecce ἀτυχία, saget er, in Lyceo Patauino, pag. 91. verius διαβολὴν, et calumniam dixero, me praecipitem egit, et κακῶν ἰλιάδα, intulit. Timanthum, (er hätte sagen sollen, Timanthem,) imitari liceat, benigne lector, qui cum moestos pinxisset adstantes, et tristitiae omnem imaginem consumsisset, ob Iphigeniam stantem ad aras perituram, patris vultum velauit, quem satis moestum pingere desperabat. Velum hic protendamus, seu dolore commoti ob fortunas perditas, seu charitate ob inuidorum nequitiam. Sein Vater ist nicht so geheim gewesen; er hat verschiedene Ursache, oder vielmehr Vorwände angegeben, daß man, ich weis nicht was für verbothene Bücher in seines Sohnes Studierstube gefunden habe. Wir müssen ihn lieber selbst reden lassen. **Alle Welt beklaget ihn, niemand beschuldiget ihn, und außer einigen schelmischen Buchhändlern, ist er bey jedermann beliebt. Unterdessen ist er abwesend, und wir haben ihn, ungeachtet seiner stoischen Unempfindlichkeit, sich dazu zu entschließen vermocht. Er hat allezeit gehofft, daß sich des Köni-**

ges

ges Gerechtigkeit auch bis auf ihn erstrecken würde: allein unsere Feinde haben allzuviel Ansehen gehabt. Unterdessen saget man zur Linderung unsers Schmerzens, 1, daß ihn sein Proceß, wegen halsstarrigen Außenbleibens, als einem abwesenden Menschen gemachet worden, der sich nicht hat vertheidigen können. 2, Daß dieses, vermöge einer unumschränkten Vollmacht, und ohne das Berufungsrecht geschehen, welches was außerordentliches ist, und um so viel mehr, den Vorsatz, ihn zu verderben, zu erkennen giebt. 3, Daß die meisten Richter Befehle und Empfehlungsbriefe erhalten, weil man eines Beyspiels hierüber nöthig gehabt. : : : : 4, Man führet an, daß ein Mann von großem Ansehen, der unsere geheime Gegenpart gewesen, die Sache getrieben, und sich wider uns gesetzet habe: weil man unter diesen Büchern einige Bände von Fouquets Factum, und der Historie von des Gigeri Unternehmung gefunden hat. : : : Man hat drey Bücher genennet, nämlich eines voller Gottlosigkeit; dieses ist ein hugonottisches Buch, l'Anatomie de la Messe, betitelt, vom Peter Du Moulin, Prediger zu Charenton, als wenn ein Ketzergericht in Frankreich wäre. Dieß ist ein Buch für sechs Sous. Ganz Frankreich wimmelt von dergleichen Büchern, und es ist nicht leicht eine Bibliothek, auch bey den Mönchen selbst, wo man dergleichen nicht findet, : : : Das andre, wie sie sagen, ist ein Buch wider den Dienst des Königes gewesen: es heißt, le Bouclier d'Etat, welches öffentlich auf dem Parlementssaale verkauft worden, und wider welches man zwo Antworten gemachet hat. Das dritte ist, die galante Historie des Hofes, welches kleine Pasquille sind, die eher Verachtung, als Zorn, verdienen. Mir deucht, daß diese drey Bücher weiter nichts, als ein Vorwand sind, und daß eine geheime Partey meinem Sohne zu Leibe will, und die Ursache unsers Unglücks ist. Veit Patins CCCCLXVIII Br. des III B. 370 S. In allem diesem sieht man nichts, das auf die Sache ginge, nämlich auf die Ursache, die man in Paris für den wahren Grund seiner Widerwärtigkeit ausgegeben hat. Man hat gesagt, 1, daß Carl Patin mit dem Befehle nach Holland geschickt worden, daselbst alle Exemplarien von den Liebeshändeln des königlichen Pallastes aufzukaufen, und sie ohne Verschonung eines einzigen auf der Stelle zu verbrennen. 2, Daß ihm ein großer Prinz diese Verrichtung habe auftragen lassen, und seine Bemühung zu belohnen versprochen habe. 3, Daß dieser Bevollmächtigte, nachdem er die Exemplare aufgekauft, dieselben nicht verbrannt, sondern einen guten Theil davon ins Königreich geschafft habe. Dieß ist das gemeine Gerücht gewesen: ich weis aber nicht, ob es Grund genug gehabt hat.

Patricius, [a] (Augustinus) Domherr zu Siena, und dann Ceremonienmeister der päbstlichen Capelle, und endlich Bischof zu Pienza im Toscanischen, hat gegen das Ende des XV Jahrhunderts geblühet. Der Cardinal Franciscus Piccolomini, Erzbischof von Sienna, welcher unter dem Namen, Pius der III, Pabst gewesen, hat ihm Befehl gegeben, einen Auszug aus den Acten der Kirchenversammlung zu Basel zu machen. Wir werden unten sehen, auf was für Art dieses ausgeführet worden ist (A). Dieß ist nicht das einzige Werk vom Augustinus Patricius. Er hat ein anders von den Ceremonien der päbstlichen Capelle aufgesetzt [b] (B). Er ist dieses Cardinals Franciscus Piccolomini Secretär, bey der Legation nach Deutschland, unter Paulus des II, Pabstthume gewesen [c]. Ich werde untersuchen, ob der P. Mabillon hat sagen sollen, daß es einen Augustinus Patricius gegeben habe, der von diesem unterschieden gewesen (C).

a) Dieß muß auch von den beyden Patriciern der folgenden Artikel verstanden werden. b) Siehe oben die Anmerkung (D) bey dem Artikel Graßis (Paris von). c) Aus dem Spondanus aufs 1431 Jahr, IX Art. 805 S. bey mir.

(A) **Wir werden sehen, auf was für Art dieses ausgeführet worden ist.**] Augustin Patricius hat sich unter andern Werken zweyer großen Bücher bedienet, die ihm der Cardinal von St. Marcus geliehen hat. Er versichert, daß er dieselben zu Basel gesehen habe, wo sie so sorgfältig verwahret würden; als man vor Alters der Sibyllen ihre verwahret hätte, und daß Johann von Segovien, ein Spanier von Geburt, der von der Kirchenversammlung zu Basel, Cardinal von St. Calixtus genennt wird; ein Mann, der sich in der Spaltung bis auf den Tod widersetzet hat, der Urheber dieser zwoen Sammlungen gewesen sey. Er setzet dazu, daß er sich einer Historie bedienet habe, welche Dominicus, Cardinal von Ferme, von dem ersten Theile dieser Kirchenversammlung machen lassen. Dieser Cardinal hat derselben bis auf den Bruch zwischen Eugenius dem IV, und dieser Versammlung beygewohnet. Man merke, daß des Augustinus Patricius Werk nicht gedruckt worden ist. Rigault (der es aus der königlichen französischen Bibliothek genommen,) hat es dem Spondanus im Manuscripte geliehen, aufs 1431 Jahr, IX Art. 805 S. bey mir.

(B) **Er hat einen Tractat von den Ceremonien der päbstlichen Capelle aufgesetzet.**] Die lateinischen Worte Spondans, welchem Schriftsteller ich gefolget bin, sind, *Librum de* Ritibus Sacelli Pontificii *conscripsit*. Ebendas. Dieß ist ohne Zweifel ebendasselbe Werk, davon ich in der Anmerkung (D) bey dem Artikel Graßis, (Paris von) bey Anführung einer Stelle Cousins geredet habe, wo man sieht, wie und von wem Augustins Patricius Buch von den **Gebräuchen der römischen Kirche** herausgegeben worden, und was diese Herausgebung für Folgerungen gehabt hat. Man sieht auch daselbst, daß Augustinus Patricius, Pius des II Neffe gewesen ist, **der ihm den Zunamen Picolomini gegeben**, und daß er unter eben dem Pabste Ceremonienmeister geworden ist. Es ist gewiß, daß er sich in der Zuschrift seines Buches, Sacrarum Ceremoniarum, welche vom Pater Mabillon, in dem II B. des Musei Italici, 524 u. f. S. eingeschaltet, und den 1 März 1488 unterschrieben ist, Augustinus Patricius Picolomineus betitelt wird: allein diesem ungeachtet, getraue ich mich nicht zu versichern, weder daß er vom Pabste Pius dem II, diesen Zunamen erhalten hat, noch daß dieser Pabst sein Oheim gewesen ist. Mir scheint es viel wahrscheinlicher, daß er ihn von seinem Herrn, dem Cardinale Franciscus Picolomini erhalten hat. Gleichwohl will ich nichts versichern: ich weis, daß Pius der II, den Namen Picolomini, einem gelehrten Manne beygeleget hat, der sein Secretär gewesen (*), und den er zur Cardinalswürde erhoben hat.

(†) Jacob Amanatus, welcher gemeiniglich unter dem Namen des Cardinals von Pavia bekannt ist. Nomenclator Cardinalium, pag. m. 96.

(C) **Ich werde untersuchen, ob P. Mabillon hat sagen sollen, daß es einen Augustinus Patricius gegeben habe, welcher von diesem unterschieden ist.**] Er hat in dem I Bande des Musei Italici, 251 u. f. S. Fabians Bencius Leben eingeschaltet, welches vom Augustinus Patricius, Bischofe zu Pienza aufgesetzet worden, und auf der 255 S. gesaget: daß dieser Bischof, welcher unter Innocentius dem VIII Ceremonienmeister gewesen, von dem Augustinus Patricius unterschieden ist, welcher des Cardinals Franciscus Picolomini Secretär gewesen, und einen Bericht von den Sachen gemachet hat, die auf dem Reichstage zu Regenspurg vorgegangen sind, als dieser Cardinal dahin geschickt worden. Also, wenn wir ihm glauben, sind hier zween Schriftsteller, welche den Namen Augustinus Patricius gehabt: der eine ist Ceremonienmeister, und darauf 1483 Bischof von Pienza; und der andere des Franciscus Picolomini Secretär gewesen. Der erste hat Fabians Bencius Leben, und die Beschreibung von Kaisers Friedrichs des III Einzuge zu Rom gemacht: (sie steht in dem Museo Italico, ebend. 256 u. f. S.) Der andere hat die Acten eines Reichstages zu Regenspurg geführet. Von diesem, fährt P. Mabillon fort, und nicht von dem andern hat Voßius in seinem Buche von den lateinischen Geschichtschreibern geredet. Man wird bemerken, daß Voßius seinem Augustinus Patricius in der That keinen andern Titel giebt, als eines Secretärs des Franciscus Picolomini, Cardinals von Siena; und daß er ihm kein ander Buch zuschreibt, als die Beschreibung von demjenigen, was auf dem Reichstage zu Regenspurg geschehen ist. Er bemerket, daß sie von dem Verfasser 1471, dem Jacob Picolomini, Cardinale von Pavia zugeschrieben wordrn; (Vossius, de Histor. Latin. p. 604.) und er setzet dazu, daß Campanus den Patricius Cicerons Affen genennet hat. Augustinum hunc simiam Ciceronis, ob studium ornandae dictionis appellat Campanus, Epistola quadam inter eas Piccolominaei, quas diximus. Ebend. Ich getraue mir wohl, zu sagen, daß sich P. Mabillon betriegt; nach meinem Erachten ist nicht die geringste Nothwendigkeit hier, zween Schriftsteller von einerley Namen zu finden: und ich halte mich an den Spondanus, welcher will, daß ebenderselbe Augustinus Patricius, des Franciscus Picolomini Secretär, auch Ceremonienmeister und Bischof von Pienza gewesen ist.

Patricius, (Franciscus) Bischof von Gajeta, zu Siena gebohren, hat in seinen Büchern, de Regno et Regis Institutione, und in denen de Reipublicae Institutione, viel Belesenheit angebracht. Er hat im XV Jahrhunderte geblühet. Man vermengt ihn manchmal mit einem andern Franciscus Patricius, einem großen antiperipatetischen Philosophen [a], welcher 1529 oder 1530 [b], in dem venetianischen Gebiethe gebohren [c], und den 6 des Hornungs 1597, zu Rom gestorben ist [d]. Man ziehe den Moreri, und noch mehr den Teißier zu Rathe [e]. Sie sind mir fast in allen Dingen zuvor gekommen, die ich hätte sagen können; und also will ich nur etliche Irrthümer sammlen, und etwas wegen der Ausgaben beobachten (A). Ich will auch dazu fügen, daß Franciscus Patricius, der Philosoph, sich sehr über sein Schicksal beklaget (B).

Er hat sich unter dem Namen Franciscus Mutus [f], auf dem Titel der Disceptationum contra Theodori Angelutii calumnias, verkappt. Dieser Angelutius, ein berühmter Arzneykundiger, hatte des Aristoteles Vertheidigung wider ihn unternommen. Es ist in der letzten Ausgabe von des Moreri Wörterbuche ein neuer Artikel (C), worüber ich eine Anmerkung zu machen habe.

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Zu Clissa in Istrien, nach Thuans CXIX B. 817 S. c) Sein Bildniß vor den Discussions Peripatétiques enthält, daß er 1580, in sein 51 Jahre gegangen; und er saget zu Anfange seiner Nova Philosophia de Vniuersis, daß er sie 1588, im 58 Jahre seines Alters geschrieben. d) Thuan, ebendas. e) Additions aux Eloges tirez de Mr. de Thou. f) Naudaeus de Fato et vitae termino, p. m. 27.

(A) **Ich will nur einige Irrthümer sammlen, und etwas wegen der Ausgaben beobachten.** Gesner, in Bibliotheca, fol. 250. und folio 253. verso, hat nicht die geringste Ursache gehabt, zu glauben, daß Franciscus Patricius, der Sienneser, vielleicht nicht von dem Francisco Lucio Durantino, dem Verfasser eines Werkes, de optima Reipublicae Gubernatione, 1522 zu Venedig gedruckt, unterschieden sey. Er hätte sagen sollen, daß dieses zween Scribenten sind; denn das Werk dieses Lucius, ist nur in drey Bücher abgetheilt, davon das letzte zum Theile zum Lobe der Republik Venedig bestimmet ist; allein des Patricius Werk ist in neun Bücher abgetheilt, und enthält nichts absonderliches wegen der Venetianer. In Gesners Auszuge, 242 S. vermenget man den Antiperipatetiker Franciscus Patricius, mit dem Bischofe von Gajeta. Ebendenselben Fehler hat man in dem oxfordischen Bücherverzeichnisse begangen; denn man eignet in demselben die peripatetischen Discußionen, u. s. w.

u. s. w. und die Bücher, de Regno, et de Reipublicae Institutione, einerley Urheber zu. In Gesners Auszuge machet man zween andere Patricios, die nichts als Hirngeburten sind; denn der vorgegebene Fridericus Patricius Venetus ist kein andrer, als der Philosoph, welcher den Aristoteles angegriffen hat. Dieses erhellet daraus deutlich, weil man ihm daselbst eben dieselben Bücher giebt, die man dem Francisco Patricio Senensi gegeben hatte. Man kann nicht begreifen, daß es so gar unachtsame Sammler geben sollte: sie sagen auf eben derselben Spalte einer Seite, daß Franciscus Patricius Senensis, peripatetische Discußionen, und in italienischer Sprache zehn Gespräche, de legendae scribendaeque Historiae ratione geschrieben, und daß Fridericus Patricius Venetus, eben dieselben Gespräche italienisch, und die peripatetischen Discußionen gemachet habe. Sie reden von einem Franciscus Patricius, dessen Auslegungen in einen Auszug gebracht, und zu Paris gedruckt worden. Dieß ist eben derselbe Schriftsteller, dessen Artikel sie aufgesetzet hatten; es ist, sage ich, Franciscus Patricius Senensis. **König** verdienet einigen Tadel: er hat den Patricius von Siena nicht gekannt, und er deutet eine Stelle des Barthius auf den andern Patricius, die ihm nicht zukommen kann. Man gebe wohl Achtung, daß nach ihm, Bibl. 612 S. der Patricius, von dem er redet, 1597 zu Rom gestorben ist, und daß er ihn so characterisirt, daß man den Antiperipatetiker darinnen nicht verkennen kann. Es ist also albern, wenn man vorgiebt, daß er nach dem Barthius enthauptet worden. Man wird es ohne Mühe sehen, wenn man nur die Augen auf diese Worte des Barthius, im II B. (und nicht, wie König saget,) Thebaidos Statii, p. 437. ein wenig wenden will: Sed quid coaceruemus plures? cum hanc rationem *aera pulsandi*, (es ist die Rede von den Becken, auf welchen man zur Zeit der Mondenfinsternisse ein Geläute machte,) neque aliam potuisse inducere videam, qui horum clangorum meminerunt, e quibus Pindarum et Stesichorum cum aliis iam olim produxit, et inde Iuuenalem enarrauit Franciscus Patritius Lib. II. de Regno et Inst. Regia, vir omnino meliore fato dignus, quam qui in patria sua securi capite truncatus fuerit, anno M. CCCC. XLVII. aut paucis ante, scribente Raphaële Volaterrano Lib. XXI. Comm. Vrbanor. Kann man wohl auf einen 1597 (*) gestorbenen Mann eine Stelle deuten, wo von einem Menschen geredet wird, der 1447, oder kurz zuvor, enthauptet worden ist? Mir deucht nicht, daß Barthius hier einen Zeitrechnungsfehler begeht; denn ob gleich Volaterran nicht bemerket hat, in welchem Jahre dieser Patricius mit dem Tode bestrafet worden; so giebt er doch genugsam zu erkennen, daß es um diese Zeit geschehen ist. Nachdem er des Gregorius von Tiferne, und des Antonius Panormita gedacht hat, so setzet er dazu: Ioannes Aurispa Secretarius Apostolicus, sub Eugenio inter eruditos non admodum ignobilis ea tempestate. Patricii quoque Senensis, qui in factione ciuitatis securi percussus fuit; magnopere commendatur oratio simul et eruditio. Petrus Candidus Nicolai V. Magister Breuium fuit. Volaterran. Commentar. Vrban. Libr. XXI. p. m. 773. Dieß giebt zu erkennen, daß man von einem Patricius redet, der unter Eugenius dem IV geblühet hat, und unter Nicolas dem V, nicht mehr am Leben gewesen ist. Ich bekenne, daß dieses nicht überzeugend ist; allein wenn Barthius allenfalls das Jahr nicht getroffen hat, so ist er doch zu entschuldigen: und man kann ihm diesen Fehler eher verzeihen, als denjenigen, den er begangen hat; wenn er voraussetzet, daß ein 1447 enhaupteter Schriftsteller, ebenderselbe Franciscus Patricius von Siena sey, welcher die Bücher, de Regno et Inst. Regia, geschrieben hat. Dieser hat unter Sixtus dem IV gelebt, (welcher 1471 zum Pabstthume erhoben worden,) dem er auch seinen Tractat, de Republica, et Reipublicae Institutione, zugeschrieben hat. Man merke, daß Volaterran im V B. seines Werkes, 158 S. uns zu verstehen giebt, daß der Patricius, welchen die Sieneser enthauptet haben, unter währendem Kriege also gestrafet worden, den sie mit dem Picinin gehabt, welcher sich einer von ihren Städten bemächtiget hatte, woraus sie ihn mit des Pabstes Calixtus Hülfe verjaget haben. Nun ist dieser Pabst erstlich 1455 erwählet worden. Moreri hat Unrecht, weil er nicht saget, daß Patricius von Siena, Bischof zu Gajeta gewesen ist. Er giebt ihm das Bischofthum **zu Carriati in Calabrien**; vermuthlich hat ihn ein Druckfehler, den er in Auberts Miräus Buche nicht erkannt, in diese Verblendung gestürzet. Er hat in diesem Scribenten gelesen, Franciscus Patritius, Senensis, praesul Caretanus; (de Scriptor. Saeculi XVI, p. 22.) und, da er nicht eingesehen, daß man Caietanus lesen müsse, diese Prälatur zu Cariati in Calabrien gesucht. Nach dem Zeugnisse eben desselben Schriftstellers, hat er diesen Prälaten zu Anfange des XVI Jahrhunderts gesetzt: er hätte es nicht gethan, wenn er gewußt, daß Franciseus Patritius, der durch Pius den II, den 23 März 1460, zum Bischofthume von Gajeta erhoben worden, (Vghelli, wie unten,) 1494 gestorben ist. Wenn Moreri, der uns in des Ughelli Italiam Sacram, Tom. I. p. 588. verweist, denselben zu Rathe gezogen hätte, so würde er dieses gesehen haben. Was er nach dem Miräus von den Ausgaben der Werke seines **vorgegebenen Bischofs von Cariati** saget, erfordert einen kleinen Zusatz. Die lateinische Ausgabe der neun Bücher, de Regno, und der neun Bücher, de Republica, 1519 zu Paris gemacht, ist mit des Johann Savigni Noten begleitet, Cum Ioannis Sauigneii Scholiis - - - cum eiusdem Annotationibus. Epitome Biblioth. Gesneri. Die Scholien beziehen sich auf die Bücher, de Regno, und die Noten auf die Bücher, de Republica. Ein gewisser Nicodon von Sanctmarent, hat die Bücher von der Republik zu Paris 1580, in 16, herausgegeben, und die Summarien der Capitel, und Anführungen der Schriftsteller dazu gefügt. Ebendas. Johann le Blond, Herr von Branville, hat Auszüge aus allen diesen Werken des Patricius gemacht, und sie zu Paris 1550 französisch herausgegeben, wie uns Verdier in der französischen Bibliothek 406 S. berichtet. Joli bemerket, (Codicille Chrétien, in der Vorrede 35 S. der Ausgabe von 1666,) daß dieser Johann le Blond, einen Auszug, oder eine **Sammlung der allerschönsten Maximen aus des Erasmus Buche**, de Institutione Principis Christiani, ins Französische gebracht, und daß dieser Auszug mit dem Auszuge aus des Franciscus Patricius Republik, 1546 zu Paris gedruckt worden. Er beobachtet auch, daß dieser Auszug **vom Aegidius Aurigni, Pamphilus genannt, Parlementssachwaltern**, gemachet worden; und daß man ihn zu Paris 1543, mit einem Auszuge aus des Franciscus Patricius Republik gedruckt habe. Wir finden in des Du Verdier Bibliothek, 689, 690 Seite, daß **Johann Du Ferey, Ritter von Dur-Escu, Rath bey dem geheimen Rathe des Königes, das erste Buch von des Franciscus Patricius, von Siena, Bischofe zu Gajeta Schriften aus dem Lateinischen übersetzt, welches von der Regierung oder Herrschaft eines einzigen, Monarchie genannt, und der Einsetzung eines gütigen Königes handelt**, zu Paris 1577 in 8. Man hat eine französische Uebersetzung von den neun Büchern der Republik, zu Paris 1610 in 8 gedruckt. Der Urheber dieser Uebersetzung, nennet sich Herr de la Mouchettiere. Ich kann nicht sagen, ob die Noten, welche man zu Ende eines jeden Capitels findet, des Uebersetzers Werk, oder nur eine Uebersetzung von des Johann Savigni Noten sind. Wer sollte sich bey so vielen Ausgaben nicht einbilden, daß das Werk unvergleichlich sey? Und gleichwohl haben es gute Kenner mit Verachtung angesehen. Eodem ferme tempore (**) Franciscus Patricius Senensis Farraginem quandam exemplorum sub Reipublicae titulo, puerorum credo vsui ac chriarum in scholis compositioni, euulgauit: tantum dissimilis alteri Francisco Patricio Romano (*‚*), qui non nihil pariter de hac re inter opuscula iuuenilia protulit; quantum noctua Aquilae, aut anser dispar est olori. Naudaeus Bibliograph. Polit. p. m. 21.

(*) In den Urtheilen der Gelehrten über die Poeten, 1062 Num. wird gesaget, daß dem Franciscus Patricius, (dieß ist der Philosoph, der dem Aristoteles zuwider ist,) 1597 der Kopf in Rom abgeschlagen worden.

(**) Dieß heißt zu der Zeit, da ein Buch vom **Robertel**, und des **Hieronymus Vida** Tractat, de Republica, erschienen ist. Naude betriegt sich; denn des **Patricius** Buch ist dem Pabste Sixtus dem IV zugeschrieben worden. **Robortel und Vida** haben noch nach der Mitte des XVI Jahrhunderts gelebet.

(*‚*) Naude betriegt sich, dieser Patricius ist kein Römer, sondern in dem venetianischen Gebiethe gebohren gewesen.

Man kann in dem Tractate von dem Ursprunge der Buchdruckerey zu Päris finden, daß die Ausgabe, welche Johann Savigni hat machen lassen, ihm nicht gefallen hat, ob sie gleich mit guten Schriften gedruckt gewesen. Sie ist voller Fehler gewesen, und dieses hat ihn um so viel mehr verdrossen, da er sich so viel Mühe gegeben hatte, **diejenigen zu verbessern, die in dem Manuscripte waren.** Denn man muß wissen, daß diese Ausgabe, **nach einem Manuscripte** gemachet **worden, welches Johann Prevost, Parlementsrath, aus Italien gebracht hatte.** Chevillier Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 187. Vielleicht könnte man hieraus schließen, daß diese Ausgabe von Paris die erste ist.

(B) **Patricius, der Philosoph, beklaget sich sehr über sein Schicksal.**] Er bedauert die sieben Jahre, da er auf der Insel Cypern, von Studien entfernt, und mit Sachen beschäfftiget zugebracht hat, davon aller Nutzen andern zugefallen wäre. Nachdem er einer so uneinträglichen Arbeit für sich selbst überdrüßig gewesen, so hat er sich dem Erzbischofe derselben Insel, Philipp Mocenigo, ergeben, und ist ihm, nachdem er einige Zeit bey ihm gewesen, nach Venedig, und dann nach Padua gefolget. Man sehe die Zuschrift des I Bandes, von den peripatetischen Discußionen. Nachdem er sich wieder in seinen Studien, auf eine angenehme Art, vertiefet, so hat er an des Aristoteles Leben gearbeitet; allein sein unglückliches Schicksal hat ihn dieser angenehmen Beschäfftigung entzogen, und nach Spanien geführt, ihn, der von seinem neunten Jahre an, fast nichts anders gethan, als daß er von einem Orte zum andern zu Wasser und zu Lande gereiset war. Ecce me fati quaedam vis, quae me nouem annorum puerum, ad hanc vsque aetatem, peregrinationibus continuis terraque marique exercuerat, in Hispanias abripuit. Ebendas. Er ist nach sechs Monaten nach Venedig zurück gekommen, und hat die letzte Hand an des Aristoteles Leben geleget. Dieses Werk hat auch ein Urtheil über dieses Philosophen Schriften enthalten: es ist mit einem Worte der erste Band von den peripatetischen Discußionen. Dieses lehret uns die Zuschrift dieses ersten Bandes. Die zum andern Bande entdecket uns, daß der Urheber eine Freystatt an dem Hofe des Herzogs von Ferrara, und eine Bedienung, nach Wunsche, gefunden hat; weil man ihm erlaubet, auf der Akademie zu Ferrara, Platons Philosophie zu lehren. Cui melius labores meos dicarem, also redet er zu dem Anton Montecatin, des Alphonsus von Este, des andern dieses Namens, Secretär; : : : - quam ei viro, qui me pessum Cyprico bello datum, pessimorumque hominum ingratitudine, fraudibus, insidiisque agitatum: perque multos annos fortunae aduersissimae fluctibus actum, in portum recepit, in Serenissi. Principis huius familiam interposuit. Platonicam philosophiam, in singulare huiusce Academiae ornamentum publice profiteri dedit? Patricius, Epist. Dedic. II. Tomi Discuss. Peripat. p. 177. baselis. Ausg. 1581, in folio. Dieß sind wider die Bosheit seiner Neider, und die Härte seines Schicksals, in wenig Worten heftig ausgestoßene Klagen. Er wiederholet eben dasselbe in der Zuschrift des vierten Bandes; denn, wenn er einen Bischof anredet, der ehmals der Gefährte seiner Studien zu Padua gewesen war: so berichtet er ihm den Aufenthalt, den er nach vielen Unglücksfällen, in der Stadt Modena gefunden, und wie ihm endlich Ferrara zum Hafen gedienet habe. Neque enim locorum distantia, qua tu quidem per Italiam perque Galliam: ego vero per Dalmatiam, per Graeciam, per Asiam, ac demum per Hispaniam atque Galliam disiuncti postea semper fuimus, potuit eam obliuioni tradere, neque ex animis nostris eradere fortuna dispar, quae te in arduis semper negotiis ac magnis, magnorum principum habuit, donec ad eam dignitatem, qua nunc frueris, longe merito es euectus. Ego vero pauperie pressus, dum aliena commoda curo, mea non curo, continuis itineribus terraque marique exercitus. Cyprica clade oppressus, atque ingratissimorum pessimorumque hominum fraudibus insidiisque circumuentus. Mutinae in patria tua te absente, apud veteres amicos, apudque Alexandrum Baranzonum equitem, ac Tarquiniam Molziam, singularem totius seculi foeminam, primum resedi, postea e marinis, fortunaeque fluctibus in hunc portum sum deuectus. Patricius, in Epist. Dedic. IV. Tomi Discuss. Peripat. ad Benedictum Manzolium, Episcopum Regiensem, p. 363. Ich finde nicht, daß er zu Padua gelehret hat, wie Lorenzo Crasso, (Elogii d'Huom. Letter. Tom. I. p. 62.) und nach ihm Moreri saget. Sie hätten lieber dem Thuan folgen sollen, welcher im CXIX B. 817 S. erzählet, daß Patricius, nachdem er siebenzehn Jahre zu Ferrara gelehret, von da nach Rom gegangen ist; (*) wohin ihn Clemens der VIII gezogen.

(*) Lorenzo Crasso, Elogii, Tom. I. pag. 62. und Moreri setzen die Profeßion zu Rom vor der vorgegebene zu Padua.

Es hat verwichenen Tages jemand also zu mir gesprochen: Patricius ist zu Clissa in Istrien gebohren gewesen, wie Thuan versichert, und es ist eine Festung, Namens Clissa, in Dalmatien; es könnte also seyn, daß Franciscus Patricius Dalmata, von diesem nicht unterschieden wäre; ob gleich Teißier (Eloges, Tom. II. p. 279. Ausgabe von 1696,) wolle, daß man sich wohl hüten solle, diesen Franciscus Patricius, von welchem wir hier reden : : : mit dem Franciscus Patricius zu vermengen, welcher in Sklavonien gebohren, und der Urheber eines Buchrs ist, Espositione delli Oracoli di Leone Imperatore, betitelt. Man sehe den Hanckius, de Scriptor. Byzantinis, Parte I. p. 417. Ich habe unbedingt geantwortet, daß hier nicht der geringste Unterschied zu machen sey. Thuan im ersten Buche, de Vita sua, leget dem Franciscus Patricius, dem Urheber der peripatetischen Discußionen das Beywort Dalmata bey. Ich bin bey diesen Worten aus Teißiers Buche, (Eloges, Tom. II. pag. 277.) sa nouvelle Philosophie sur la matiere des universaux, nicht so enschlossen gewesen. Dieses, wird man sagen, heißt Thuans, nova de universis Philosophia, übel übersetzt. Diese französische Uebersetzung will sagen, daß dieser Philosoph über des Porphyrius fünf Praedicabilia, die Gattung, die Art, der Unterschied, die Eigenschaft, und das Zufällige, neue Lehrsätze vorgetragen habe; und es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich in seinem ganzen Werke die Mühe genommen hat, die Scholastiker wegen solcher Dinge zu widerlegen. Jedoch ich erkühnte mich nicht, etwas zu entscheiden.

Nunmehro weis ich, was dasjenige Buch ist, was Teißier nouvelle Philosophie sur la matiere des universaux nennet. Er hätte den lateinischen Titel dieses Buches nicht also übersetzen sollen; denn es ist in dieser Schrift durchaus die Frage nicht von den Universalien, oder von des Porphyrius fünf Praedicabilibus. Es ist ein Foliante, davon die Ausgabe zu Venedig 1593, apud Robertum Meiettum, diesen Titel hat: Noua de Vniuersis Philosophia libris quinquaginta comprehensa. In qua Aristotelica methodo non per motum, sed per lucem et lumina ad primam causam ascenditur. Deinde noua quadam ac peculiari methodo tota in contemplationem venit diuinitas. Postremo methodo Platonica rerum vniuersitas a conditore Deo deducitur. Auctore Francisco Patricio Philosopho eminentissimo, et in celeberrimo Romano Gymnasio summa cum laude eandem philosophiam publice interpretante, quibus postremo sunt adiecta Zoroastris oracula CCCXX ex Platonicis collecta. Hermetis Trismegisti libelli et fragmenta quotcunque reperiuntur ordine scientifico disposita. Asclepii discipuli tres libelli. Mystica Aegyptiorum a Platone dictata, ab Aristotele excepta, et perscripta philosophia. Platonicorum dialogorum nouus penitus a Francisco Patricio inuentus ordo scientificus. Capita demum multa, in quibus Plato concors, Aristoteles vero Catholicae fidei aduersarius ostenditur. Man kann sehen, daß der Titel nur L Bücher versprochen hat; unterdessen findet man das Werk in vier Theile abgetheilt, davon der erste X Bücher, der andre XXII, der dritte V, und der vierte XXXII enthält, welches zusammen XLIX Bücher machet. Der Urheber betitelt den ersten Theil, Panaugia, den andern Panarchia, den dritten Pampsychia, und den vierten Pancosmia. Er handelt die allererhabensten Fragen der Naturlehre und der Grundwissenschaft ab, und zwar nach ganz außerordentlichen Meynungen. Er giebt viel Paradoxa vor, wobey er aber gleichwohl eine unvergleichliche Schärfe des Witzes blicken läßt. Er hat dieses Werk dem Pabste Gregorius dem XIV zugeschrieben: die Zueignungsschrift ist zu Ferrara den 5 August 1591 unterschrieben. Dieses Buch ist verurtheilet worden, und der Verfasser hat widerrufen müssen. Thuan. Lib. CXIX. p. 817. Dieses hat er kurz vor seinem Tode gethan.

(C) **Es ist in der letzten Ausgabe von des Moreri Wörterbuche ein neuer Artikel, worüber ich eine Anmerkung zu machen habe.]** Dieser neue Artikel ist des **Patricius** (Franciscus) seiner, und findet sich auf der 133 S. der paris. Ausg. von 1699. Er enthält folgendes: daß dieser Franciscus Patricius **im XVII Jahrhunderte gelebt; daß er eine Historie von der Dichtkunst, in zehn Bücher abgetheilt, geschrieben; daß er in diesem Werke nur einen Geschichtschreiber abgegeben, und sich nicht viel über die Regeln der Kunst heraus gelassen habe; und daß ihm 1597 in Rom der Kopf abgeschlagen worden.** Man führet den Janus Nicius Erythräus in Pinacotheca I, p. 204 und 205 an. Meine erste Beobachtung soll seyn, daß Franciscus Patricius nicht die Materie zu einem neuen Artikel hätte geben sollen; weil er nicht im geringsten vom Franciscus Patricius, dem Philosophen, unterschieden ist, der auf der 134 S. steht. Die Beweise hiervon sind unumstößlich; denn es ist handgreiflich, daß Nicius Erythräus an dem angezogenen Orte, bloß vom Franciscus Patricius, des Aristoteles Gegner redet, und zwey oder drey Dinge von ihm saget, welche Moreri auf der 134 S. dem Patricius beyleget. Es ist auch gewiß, daß Nicius Erythräus dem Patricius ein Werk, de Arte Poëtica, giebt; welches Werk eben dasselbe ist, wenn wir dem vom Baillet (im I Bande der Urtheile über die Poeten, 1062 Num.) angeführten P. Rapin glauben, **wo man nur einen Historienschreiber abgegeben, und sich nicht viel über die Regeln der Kunst herausgelassen hat:** im Vorbeygehen zu sagen, so hat dieser Jesuit diese Schrift des Franciscus Patricius nicht gekannt. Es ist ein Werk, welches in zwey Zehnten abgetheilet ist, (Della Poëtica Deca Istoriale: Della Poëtica Deca disputata. Dieses Werk ist 1586 zu Ferrara gedruckt worden,) in deren erstern der Verfasser als ein Geschichtschreiber, und in der andern, als ein Disputator wider den Aristoteles handelt. Lorenzo Crasso, Elogii, Tom. I. p. 62. Meine andere Beobachtung ist, daß, weil man von diesem Werke etwas nachtheiliges hat sagen wollen, man nicht den einzigen Janus Nicius Erythräus hätte anführen sollen, welcher Pinacoth. I. 204 und 205 S. sehr vortheilhaft davon geredet hat. Edidit de scribenda Historia tres Dialogos, et de Arte poëtica totidem Decades, quibus precium statui pro illorum aestimatione vix potest. Er hätte nicht weniger beobachten sollen, daß diese Schrift in zehn Bücher eingetheilet worden; denn Nicius Erythräus setzet voraus, daß sie drey Decades enthält. Ich glaube, daß er sich betriegt; denn es ist gewiß, daß sie nur zwo enthält. Endlich hätte man nicht sagen sollen, daß Patricius enthauptet worden wäre; denn dieses ist falsch, und findet sich nirgends in dem Schriftsteller, den man anführet. Einen Mann ins XVII Jahrhundert setzen, von welchem man glaubet, daß ihm 1597 der Kopf abgeschlagen worden; das ist ein Fehler, der auf die Rechnung der Buchdrucker gesetzet werden muß; allein dieser nicht, wenn man saget, daß Gajeta in Calabrien liegt. Dieses findet sich in des Moreri Wörterbuche, nach der holl. Ausg. von 1698, und der pariser von 1699, in dem Artikel **Patricius**, dem Urheber des Buches, de Regno et Regis Institutione.

Patricius,

Patricius, (Andreas) ist einer von den gelehrten Männern gewesen, welcher im XVI Jahrhunderte in Pohlen gebohren worden. Er hat zu Padua studiert, und sich die Hochachtung von sehr berühmten Professoren desselben Landes erworben; und namentlich vom Sigonius, und dem Paulus Manutius [a]. Er hat Werke heraus gegeben, die ihn berühmt gemacht haben (A), und er hat gute Pfründen in seinem Vaterlande erhalten. Er ist Probst bey der Kirche zu Warschau, Archidiakonus bey der zu Wilna, und endlich Bischof zu Wenden gewesen. Der König von Pohlen, Stephan Bathori, nachdem er Liefland wieder erobert, dessen sich die Moscowiter bemächtiget hatten, hat daselbst die Stadt Wenden zu einem Bischofthume erhoben, und diese Prälatur unserm Patricius gegeben, welcher derselben nicht lange genossen hat, sondern 1583 [b] bald hernach gestorben ist.

a) Siehe die drey Briefe, welche Paulus Manutius an den Andreas Patricius geschrieben hat. Es sind der XIX und XX des IV Buches, und der VI des III Buchs. b) Aus dem Simon Starovolscius, in Elogiis centum Polonorum, 27, 28 S.

(A) **Er hat Werke heraus gegeben, die ihn berühmt gemacht haben.]** Er hatte die Schulstudien sorgfältig getrieben, und hat ziemlich zierlich Latein geschrieben. Alles dieses erhellet aus seinen Auslegungen über zwo Reden Cicerons, und aus den Reden, die er an den König von Pohlen, Stephan Bathory, gehalten hat, um ihm im Namen der Clerisey zu Warschau, wegen dreymaliger Niederlage des moscowitischen Kriegsheers, Glück zu wünschen. Die Mühe, welche er sich gegeben, und die ohne Zweifel sehr groß gewesen ist, die mangelhaften Stücke Cicerons zu sammlen, hat sehr schöne Dinge bekannt gemacht, die von unzähligen Gelehrten in der Zerstreuung, darinnen sie waren, ehe er sie gesammlet hat, nicht würden seyn entdecket worden. Cicerons Werke, welche durch die verzehrende Zeit verlohren gegangen, sind die schönsten von seinen Arbeiten gewesen. Viele Stellen, die man daraus in dem h. Augustin und anderswo findet, sind unvergleichlich; allein wie wenig gelehrte Leute hätten sie an diesen Oertern gesucht? Es ist also ein großer Vortheil für sie, daß Andreas Patricius diese mangelhaften Stücke zusammen getragen hat. Er hat auch etliche Streitbücher geschrieben. Paralleli Ecclesiae orthodoxae cum Synagoga Haereticorum. De vera et falsa Ecclesia libri quinque. Siehe den Starovolscius in Elog. centum Polonor. p. 26.

Paulus der II,

Paulus der II, welcher den 31 August 1464 zum Pabste gemachet worden [a], war des Nicolas Barbo, eines venetianischen Edelmanns, und einer Schwester Eugenius des IV Sohn. Moreri bemerket, daß die **Protestanten sehr nachtheilig von diesem Pabste geredet haben;** weil er aber fast nichts umständliches meldet, so muß ich hier einige Umstände hersetzen. Sie sagen also [b], daß er ein Mitschuldiger der Verrätherey gewesen sey, mit welcher Ferdinand, König von Neapolis, den Picinin umbringen lassen; daß er gelehrte Männer verfolgt (A) **daß er alle Aemter verkauft; daß er die Bischofthümer niemand lieber gegeben, als denjenigen, die schon andre Aemter gehabt, mit deren Verkaufung sie ihm ein Geschenk haben machen können; daß er die Bulle wegen derer, den Päbsten vorbehaltenen Fälle, so weit ausgedehnt, als er gekonnt, und sich dadurch um so viel mehr Vorwendungen verschaffet, von allen Orten Geld zu ziehen; daß er die auserlesensten Edelgesteine zur Ausschmückung der päbstlichen Krone gekauft, und so hoch sie auch am Wehrte gewesen, mit welchen er sich gar gern, und mit geschminktem Gesichte, hat sehen lassen; daß er die Fremden in der Stadt aufgehalten, und das Schweißtuch nach Gewohnheit zeigen lassen, damit ihn auf einmal dabey mehr Leute haben sehen können;** daß er eine natürliche Tochter gehabt (B); **daß ihm der Teufel des Nachts, unter währender Hurerey, den Hals umgedreht** (C); daß er des Tages geschlafen; und die Nächte mit Zählung seines Geldes, und Betrachtung seiner Edelgesteine und Schildereyen zugebracht [c]; daß er ein großer Säufer gewesen, und mitten in der Fasten Saufgelage angestellt, wozu er alle Gattungen von Leuten eingeladen, und ihnen Preise und Belohnungen versprochen hat; daß er der Sodomiterey und der schwarzen Kunst ergeben gewesen [d] (D). Ein Theil von diesen Dingen wird vom Platina, entweder für gewiß, oder als bloße Gerüchte erzählet. Die andern sind nicht auf allzugewisse Zeugnisse gegründet. Dem sey, wie ihm wolle, so glaube ich nicht, daß die Protestanten einer entsetzlichen Ungerechtigkeit dieses Pabstes gedacht haben, welche man in den Schriften eines Cardinals, seines Zeitgenossens, und eines der berühmtesten Prälaten derselben Zeit findet. Ich werde sie mit den eigenen Worten eines

Scribenten von Portroyal anführen (E). Paulus der II ist den 28 des Heumonats 1471 [e] am Schlage gestorben (F). Er hat das Jubeljahr auf 25 Jahre gesetzt, in der Hoffnung, daß er dieses Jahrmarkts 1475 genießen wollte *f*.

a) Platina in Paulo II. *b*) Siehe den Du Pleßis Mornai, im Geheimnisse der Bosheit, 542, 543 S. bey mir. *c*) Reuius, in Historia Pontificum Roman. pag. 245. *d*) Ebendaselbst. *e*) Platina in Paulo II. Andre sagen den 25. *f*) Du Plessis, Mystére d'Iniquité, pag. 543.

(A) **Die Protestanten** = = = **sagen, daß er ein Verfolger gelehrter Männer gewesen.**] „Er hat einen solchen Abscheu vor gelehrten Männern gehabt, daß er sie, als Ketzer angesehen, und alle Gelehrten, die durch seine Vorfahren befördert worden waren, ihrer Aemter beraubet hat. **Weil,** wie ein Geschichtschreiber saget, der ein großer „Schmeichler der Päbste gewesen, Wicelius, in Epitome Rom. Pontif. „**er ein vollkommener Ignorant gewesen, so hat er alle gelehrte „und ehrliche Männer verfolgt, und alle Römer Ketzer genennet, „die sich auf die schönen Wissenschaften gelegt, und die Kinder „in Rom beständig ermahnt, nicht zu studieren. Er hat nicht „allein viel Gelehrte ihrer Güter beraubt, sondern sie auch ins „Gefängniß werfen, und tausend Martern ausstehen lassen: als „unter andern den Baptista Platina, und den Engländer, Mylverton, Provincial der Carmeliter.**„ Jurieu, Préjugez légitimes contre le Papisme, Tom. I, pag. 245. Ich habe bey dem Artikel **Platina** in der Anmerkung (B) und bey dem Artikel **Experiens** in der Anmerkung (A) die Verfolgung des Platina und die Ursache davon angeführt. Hier will ich nur die Worte hersetzen, mit welchen er den Geschmack dieses Pabstes gegen die Studien beschreibt. Humanitatis studia ita oderat et contemnebat, vt eius studiosos vno nomine haereticos appellaret. Hanc ob rem Romanos adhortabatur, ne filios diutius in studiis litterarum versari paterentur, satis esse si legere et scribere didicissent. Platina, in Paulo II zu Ende, auf der Gegenseite des 362 Bl. Du Pleßis, welcher diese Worte des Platina, im Geheimnisse der Bosheit, 543 S. übersetzt hat, setzet dazu, daß sie Ursache gewesen, daß Genebrard im 2 Th. seiner Chronike, diesen Pabst, **einen Feind der Tugend und Wissenschaften** genennet habe. P. Gretser, welcher dieses in Genebrards Chronike, cöllnischer Ausgabe von 1581 nicht gefunden, hat die Anführung für falsch gehalten, in Exam. Mysterii Plessaeani, p. 535: Ich will nichts entscheiden; denn obgleich meine Ausgabe, welches die lionische von 1609 ist, diese Anmerkung nicht an dem Orte enthält, wo vom Paulus dem II geredet wird, so könnte doch Genebrard diesen Pabst wohl an irgend einem andern Orte also characterisirt haben. Uebrigens ist es nicht leicht zu begreifen, daß es eine cöllnische Ausgabe 1581 von Genebrards Chronike giebt, weil die Zuschrift des Verfassers im Wintermonate 1584 unterschrieben ist, und bemerket, daß man dieses Buch zum ersten male heraus gebe. Vielleicht hat P. Gretsers Buchdrucker M.D.LXXXI für M.D.LXXXXI gesetzt. Weil nun allenfalls die Ausgabe, die er gebraucht hat, nicht die erste ist; so würde zu untersuchen seyn, ob sie nicht in der Stelle verstümmelt gewesen, welche Du Pleßis Mornai in der ersten Ausgabe gelesen hätte.

(B) = = = **daß er eine natürliche Tochter gehabt.**] Der Beweis, den man hiervon giebt, ist aus diesen vier Versen des Janus Pannonius genommen.

> Pontificis Pauli testes ne Roma requiras;
> Filia quam genuit, sat docet esse marem.
> Sanctum non possum, Patrem te dicere possum
> Cum video natam, Paule secunde, tuam.

Siehe Du Plessis Mornai, Mystere d'Iniquité, pag. 543, und Ioh. Zuinger. de Festo Corporis Christi, p. 132.

Man bestätiget dieses durch folgende Verse eines andern Poeten:

> Quum sit filia, Paule, sit tibi aurum,
> Quantum Pontifices habere raros
> Vidit Roma prius, Pater vocari
> Sanctus non potes, at potes beatus. Ebend.

Man setzet dazu, daß Paulus der II, da er diese Verse gelesen, zu weinen angefangen, und sich über das harte Gesetze des ehlosen Standes beklaget, und beschlossen habe, dasselbe abzuschaffen. Man wird in der Anmerkung (B) des Artikels **Orichovius** finden, auf was für ein Zeugniß man sich gründet. Ich muß nicht vergessen, daß Platina nichts von dieser natürlichen Tochter saget, und daß sein Stillschweigen von Paulus des II Vertheidigern für einen rechtfertigenden Beweis angenommen worden ist; denn, sagen sie, Gretser in Examine Mysterii Plessaeani, 536 S. und Coeffeteau, Reponse au Mystere d'Iniquité, 1199 S. dieser Historienschreiber hat aus einem rachgierigen und zornigen Gemüthe so übel von diesem Pabste geredet, daß er ihn wegen der Unkeuschheit nicht verschonet haben würde, wenn er ihn, als den Vater einer Tochter hätte lästern können, die allen Römern bekannt gewesen wäre. Sie machen eben dieselbe Anmerkung in Ansehung anderer Lästerungen, die er nicht berührt hat.

(C) = = = **daß ihm der Teufel des Nachts unter währender Hurerey den Hals umgedreht.**] Du Pleßis Mornai giebt dieses nach Peucers Zeugnisse vor. Ich habe diesen Schriftsteller zu Rathe gezogen, und gefunden, daß er sich (Lib. V, Chronicorum, pag. m. 895) also ausdrücket: Paulus Secundus ob spurcissimam libidinem masculam et artes Daemoniacas publice infamis atque execrabilis, vtpote quem tandem in concubitu a Daemone strangulatum, obtorti colli terribile specie mortis genus ostendisse fama est. Dieß heißt nach Simon Goularts Uebersetzung: **Paulus der II, welcher wegen seiner Knabenschändereyen und Zauberkünste, die jedermann bekannt gewesen, bey allen für ehrlos und verflucht gehalten worden, ist endlich, nach der Historienschreiber Erzählung, in seinem Bette von dem Teufel erdrosselt worden, der ihm den Hals umgedrehet hat.** Ich glaube, daß sich dieser Uebersetzer aus einer Verblendung des Gesichts eingebildet hat, es stehe in seinem Texte cubitu, und nicht concubitu. Vielleicht hat er sich auch einer Ausgabe bedient, worinnen die Buchdrucker die erste Sylbe von concubitu ausgelassen haben. Ich kann mir keine andre Ursache einbilden, warum er Peucers Erzählung geschwächt, und den Umstand von der unreinen That verfinstert hätte, in welcher der Pabst von dem Teufel erdrosselt worden ist. Es ist Simon Goularts Gewohnheit nicht, dergleichen Dinge zu entkräften; vielmehr bestrebet er sich, dieselben zu verstärken. Wir haben hier einen Beweis, weil er die lateinischen Worte, fama est, durch **nach der Historienschreiber Erzählung,** übersetzet hat. Es ist ein großer Unterschied unter, **man saget, der Ruf geht,** und unter, **die Geschichtschreiber erzählen.** Peucer hat sich nur eines **man saget** bedient; sein Uebersetzer aber hat die andre Redensart gebraucht: sie haben aber beyde Unrecht gehabt; denn man muß seinen Feind niemals auf solche Art ohne gute Zeugnisse verleumden. Allein Goulart ist noch viel tadelnswürdiger, als Peucer. Der berühmte Schriftsteller (du Pleßis Mornai) welcher sich hier nur des Zeugnisses eines Protestanten bedient, hätte voraussehen sollen, daß er sich Schimpfworte zuziehen würde. Die Sache hat sich auch so zugetragen, wie aus dieser Stelle eines Jesuiten erhellet: Illud Diabolicum mendacium est, *Paulum in ipso actu venereo a Diabolo strangulatum:* nam omnes apoplexia exstinctum tradunt, etiam acerrimus hostis eius Platina. Sed Plessaeus dicti sui testem laudat Peucerum, hominem mendaciloquentissimum; cui qui fidem commodandam censet, is nescit adhuc, quam in rebus referendis infidus, et fide indignus sit Peucerus, etiam apud ipsos Sectarios, praesertim Lutheranos Vbiquistas, qui Peucerum ob scelera sua decennali carcere macerarunt: quo forsan tempore a Diabolo hoc de Paulo mendacium accepit. Gretser. in Examine Myster. Plessaeani, pag. 535. „Du Pleßis führet „auf dem Rande den Peucher an (*), einen berufenen Ketzer, Melanchthons Eydam, von welchem man kein wahrhaftes Zeugniß in Ansehung „der Päbste erwarten kann.„ Dieses hat Coeffeteau in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 1198 S. geantwortet.

(*) Er hätte erinnern sollen, daß Du Pleßis nicht **Peucher**, sondern **Peucer** hätte schreiben sollen.

(D) **Daß er der Sodomiterey und der schwarzen Kunst ergeben gewesen.**] Das Ende des Capitels, wo Du Pleßis von diesem Pabste redet, ist auf diese Art abgefaßt: **allein das ärgste ist noch, daß sich ein Schriftsteller findet, welcher ihn der schwarzen Kunst, und der Sodomiterey beschuldiget.** (Myst. d'Iniq.) 544 S. Er saget nicht, wer dieser Schriftsteller ist, und durch dieses Stillschweigen hat er sich selbst den gröbsten Schimpfworten ausgesetzet. Gretser fordert ihn heraus, diesen Schriftsteller zu nennen, und unterdessen hält er ihn selbst für den Erfinder dieser Lästerung, von welcher weder Platina, noch so gar Baläus, ein einziges Wort gesaget haben. Non vult Plessaeus, homo religiosissimus, Paulum *Magiae* et *praepostерae Libidinis* accusare; et tamen dum non vult, impudentissime accusat. At, *non deesse, qui illum horum criminum insimulent.* Quinam illi? Certe non Platina, qui odio Pauli talia flagitia vix latere siuisset. Non ipse calumniatorum primipilus Balaeus. Quare nulla iniuria Plessaeum grauabis, licet ex ipsius officina detestabile hoc commentum processisse credas; donec vnde acceperit auctorem edat, quem si ediderit, Plessaeo tam similem conspicies, quam ouum ouo, et lac lacti. In Exam. etc. pag. 536. Man könnte sich verwundern, daß sich Mornäus ein Bedenken gemacht, den Peueer dieserwegen anzuführen, weil er ihn wegen einer Sache angeführt hatte, die eben so ehrlos war. Peucer, wie man oben in der Anmerkung (C) gesehen hat, hat die zwo Abscheulichkeiten auch erzählt, welche in dem Texte dieser Anmerkung enthalten sind. Gretser hat dieses nicht gewußt.

Beyläufig will ich bemerken, daß, wenn Peucer irgend einen Schriftsteller des XV Jahrhunderts angeführt hätte, er sich vor dem Vorwurfe in Sicherheit gesetzet haben würde, den man ihm machen kann: daß er statt alles Beweises nur eine ganz ungewisse und von ihrem Ursprunge allzuweit entfernte Sage angeführt hat. Er hat hundert Jahre nach dieses Pabstes Tode geschrieben; dieser Zeitraum ist lang genug, die Traditionen zu verfälschen, die von Anfang in keiner Schrift gegründet gewesen. Man sehe la Réponse aux Questions d'un Provincial, pag. 31. Es ist noch eine Beobachtung zu machen, daß man einer schimpflichen Tradition viel weniger trauen darf, als einer löblichen: wenn die Frage von Personen ist, die sich den öffentlichen Haß durch ihre harten Erpressungen zugezogen haben. Es war kein Mährchen, welchem das Volk in Frankreich damals nicht Glauben beymaß, wenn es entweder den Cardinal Richelieu, oder den Cardinal Mazarin lästerte. Ein aus guten Ursachen weggejagter Hausgenosse, eine mit allem Rechte bestrafte Familie, durfte nur übels von diesen Staatsmännern reden, und alles erdichten, was ihnen gut dünkte: so glaubte man es mit dem größten Vergnügen von der Welt, und ließ es aus einem Maule in das andre herum gehen. Würde aber wohl ein kluger Geschichtschreiber dergleichen Reden zusammen tragen? Wenn man es ohne Tadel thun könnte, so müßte man zu gleicher Zeit gelebt haben; denn alsdann würde es möglich seyn, unterweisende Untersuchungen anzustellen: allein nach dreyen oder vier Menschenaltern ist fast kein Mittel mehr, den Grund von den pöbelhaften Gerüchten zu finden, die kein einziger Historienschreiber annehmen mögen. Es ist billig, sich hier zu erinnern, daß Paulus der II hart und hochmüthig, und sehr begierig auf den Gewinnst gewesen, u. d. m. Morosus erat et difficilis, tum domesticis tum externis; et saepe quod promiserat mutata sententia inuertebat - - - Durus interdum et inexorabilis, si quid ab eo peteres, habebatur, neque hoc contentus conuitia et probra in te coniiciebat. Platina, in Paulo II, zu Ende. Wir wollen schließen, daß Peucer nothwendiger weise irgend einen Schriftsteller, und nicht überhaupt, den Ruf hätte anführen sollen.

(E) **Ich will eine entsetzliche Ungerechtigkeit Paulus des II mit den eignen Worten eines Scribenten von Portroyal anführen.**] „Es ist die Gewohnheit derer zur Erwählung eines Pabstes versammleten Cardinäle, daß sie gewisse Gesetze unter sich machen, die sie zum Besten der Kirche für nützlich halten, und daß sie sich alle durch einen Eidschwur verbinden, dieselben zu halten, wenn sie zum Pabstthume erhoben werden sollten. Man hat diese Gewohnheit vor Paulus des II „Wahl auch beobachtet, und unter andern Dingen beschlossen, daß man „niemals in die Bullen oder Decrete setzen sollte, daß einige Verordnung „nach dem Rathe der Cardinäle gemacht worden, wenn sie nicht wirklich „von ihnen gebilliget und genehm gehalten wäre: Nil in diplomatibus factum

„factum dicere ex fratrum consilio, quod ad verum consulentibus iis decretum non esset, saget der Cardinal Jacob von Pavia, Commen. 2. (*) Es ist nichts billigers, als diese Verordnung gewesen, weil sie zu nichts verband, als nicht zu lügen, auch hat Peter, Cardinal von S. Marcus, ein Venetianer, nachdem er in diesem Conclave erwählt worden war, und den Namen Paulus der II, angenommen hatte, dasjenige als Pabst bestätiget, was er als Cardinal beschworen hatte; mit dem Zusatze, daß er diese Verordnungen beobachtet haben würde, wenn er gleich nicht durch ein Gelübde, oder einen förmlichen Eid dazu verbunden worden wäre. Nichts desto weniger, wie das menschliche Gemüth von Natur geneigt ist, sich von allen Verbindlichkeiten loszumachen, und die Gesetze, als eine beschwerliche Dienstbarkeit anzusehen, von welcher man sich befreyen muß: so hat dieser Pabst kurze Zeit hernach einigen herrschsüchtigen und schmeichlerischen Prälaten Gehör gegeben, die zu ihm gesagt, daß er an alle diese Verordnungen nicht gebunden wäre, welche die päbstliche Gewalt einschränkten, der doch durch keinerley Gesetze Grenzen gesetzt werden müßten: so daß er, statt dasjenige zu beobachten, was er beschworen hatte, die Cardinäle vielmehr zwingen wollen, die Bullen und Decrete zu unterschreiben, ohne daß er ihnen die geringste Kenntniß davon geben mögen. Dieses Verfahren hat dem Cardinalscollegio sehr hart und verhaßt zu seyn geschienen, welches völlig überzeuget gewesen, daß sich der Pabst nicht entbrechen könne, ein so feyerliches und billiges Versprechen zu halten: also ist ihre Neigung und Meynung dahin gegangen, die Unterschreibungen, die der Pabst von ihnen verlangte, gänzlich abzuschlagen. Allein es hat sich bey dieser Gelegenheit deutlich gezeiget, daß die Standhaftigkeit, welche nöthig ist, einem so mächtigen Obern, und der so viel Mittel zu schaden hat, zu widerstehen, keine sehr gemeine Tugend ist; und daß, gleichwie nichts leichters und gewöhnlichers ist, als derjenige Gehorsam, der sich in allem dem Willen der Obern unterwirft, er mag seyn, wie er will, auch nichts schwerers und seltners sey, als dieser Ungehorsam, welcher ihn in ungerechten und unvernünftigen Dingen zu widerstehen reizet. **Die Cardinäle**, saget Jacob von Pavia, **sind gezwungen gewesen, die Breven zu unterschreiben, die sie nicht gelesen hatten, zum Theil durch Liebkosungen, und zum Theil durch Drohungen; und des Pabstes Paulus des II Gewalt ist so groß gewesen, daß, da der Cardinal Beßarion aus seinem Zimmer geflohen, um sich von der Unterschrift eines Decrets zu befreyen, das er nicht gesehen hatte, dieser Pabst ihn mit der Hand aufgehalten, und mit dem Banne bedrohet hat, wenn er nicht unterschriebe**; welches er endlich gethan, da er nicht so viel Stärke gehabt, einer so mächtigen Gewalt, ob gleich in einer sichtbaren Ungerechtigkeit, zu widerstehen. Diejenigen unter den Cardinälen, welche mehr Ehrliebe und Gewissen gehabt, haben sich auch diesem Befehle des Pabstes mehr widersetzet; und der Cardinal von Pavia, welcher sehr ehrliebend und gewissenhaft war, hat sich nicht allein anfänglich dem Gehorsame widersetzet, sondern auch nach diesem einen sehr nachdrücklichen Brief an den Pabst geschrieben: worinnen er ihm die Verbindlichkeit frey vorgestellt, vermöge welcher er seinen geleisteten Eid halten müsse, und wie ungerecht die Unterschriften wären, die er von ihnen erzwingen wolle. Allein endlich ist er wie die andern niedergeschlagen, und von dem Strome der Zaghaftigkeit mit fortgerissen worden: und nicht mehr, als ein einziger in dem ganzen Collegio, nämlich der Carvial, (er sollte sagen, Carvagial) hat so viel Muth gehabt, sich bis zuletzt zu widersetzen, und standhaft in der Abschlagung der Unterschrift dieser Decrete zu bleiben. Dieses stellet der Cardinal Jacob von Pavia selbst vor, indem er seine Schwachheit mit vieler Demuth bekennet, und die christliche Großmuth des Cardinals Carvial, eines Spaniers, dagegen erhebet. **Wir haben alle unterschrieben**, saget er in seinem 182 Br. **theils in der Hoffnung, dasjenige zu erlangen, was wir wünschten, theils aus Furcht, daß wir den Wirkungen von dem Hasse seiner Heiligkeit, beständig ausgesetzt seyn würden. Es ist wahr, daß wir feige, und uns selbst allzu ergeben gewesen. Wir haben nicht den Nutzen Gottes, sondern das Fleisch und die zeitlichen Güter angesehen. Niemand hat gleichwohl des Pabstes Verfahren gebilliget. Allein der einzige Cardinal, Johann Carvial, der sehr alt ist, und wegen seiner Verdienste berühmt ist, hat bey dieser Gelegenheit den Ruhm der Standhaftigkeit erworben. Er hat sich geweigert, in diese Schande zu willigen, und ist von seinem Entschlusse durch alle listigen Vorstellungen des Pabstes nicht abwendig zu machen gewesen; indem er auf alles Anhalten geantwortet: man solle von ihm nicht erwarten, daß er in seinem Alter die Gerechtigkeit verlassen würde, da er dieselbe niemals in seiner Jugend verlassen hätte. Ich werde euch, hat er zu dem Pabste gesagt, wegen dieser Gesetze nicht den geringsten Verdruß machen; allein erlaubet mir auch, daß ich auf mein Gewissen, und auf meine Ehre Acht habe.** Dieses bewegt den Cardinal von Pavia zu beschließen, daß dieser Mann würdig gewesen, nicht allein unter ihnen als Cardinal zu sitzen, sondern als Pabst den Vorsitz über sie zu haben: Vir profecto dignus, non qui nobiscum sedeat, sed qui praesideat ad consilium Sedis Romanae.„ Les Imaginaires, Lettre IX, 180 u. f. S. cölnischer Ausgabe 1683 in 8. Man merke, daß der Ungenannte, (ich halte ihn für den P. Quesnel) welcher 1704 ein Buch unter diesem Titel herausgegeben hat, Avis sinceres aux Catholiques des Provinces Unies sur le Décret de l'Inquisition de Rome contre Monf. l'Archevesque de Sebaste Vicaire Apostolique, diese ganze lange Stelle pag. 95 seqq. angeführet hat.

(*) Diese Worte findet man im 2 B. des Iacobi Cardinalis Papiensis Commentarii, 371 S. frankfurter Ausgabe von 1614.

Ich wundre mich, daß eine solche Sache so vielen protestantischen Schriftstellern entwischet ist, welche doch die bösen Handlungen der Päbste gesammlet haben.

(F) **Paulus der II ist am Schlage gestorben.**] Man führet im Moreri nicht an, wie es doch hätte seyn sollen, worüber man sich beklaget, was die Protestanten von der Ursache seines Todes gesaget haben; denn man setzet voraus, sie hätten gesagt, daß er von einem **Manne erwürgt worden sey, der ihn bey seiner Frau angetroffen hätte.** Wir haben in der Anmerkung (C) gesehen, daß sie dieses den Teufel thun lassen. So viel ist gewiß, daß ihn niemand hat sterben sehen. Apoplexia solus in cubiculo, nemine vidente, secunda noctis hora moritur. Genebrard. Chron. Lib. IV, pag. m. 701, und Carranza in Summa Concilior. pag. m. 879. Platina (in Paulo II fol. 362 verso) glaubet, daß er am Schlage gestorben, welcher dadurch verursachet worden, weil er zwo große Melonen gegessen gehabt. Bibacissimus quidem erat: sed vina admodum parua et diluta bibebat. Peponum esu, cancrorum, pastillorum, piscium, succidiae admodum delectabatur, quibus ex rebus ortam crediderim apoplexiam illam, qua e vita sublatus est: nam duos pepones et quidem praegrandes comederat eo die, quo sequenti nocte mortuus est. Dieser Geschichtschreiber saget in Adriano I fol. 121 verso, er glaube, daß der Schlag von der Schwere der Edelgesteine entstanden sey, womit dieser Pabst sein Haupt so gern beschweret. Qui (Leo IV Imperator) adeo gemmis delectatus est, vt direpto sacrario S. Sophiae, coronam magni ponderis ac precii sibi constituerit, qua quidem ita frequenter vtebatur, vt aut propter, aut pondus, aut ob frigiditatem lapillorum subito morbo correptus sit. Idem quoque accidisse nostra aetate Paulo II putauerim, quod adeo his muliebribus delinimentis delectatus est, conquisitis vndique magno precio gemmis, et exhausto pene Ecclesiae Romanae aerario, vt quotiescunque in publicum prodiret, Cybelles quaedam phrygia ac turrita, non mitrata videretur. Hinc ego ortam tum sudore praepinguis corporis, tum gemmarum pondere apoplexiam illam puto, qua correptus subito morbo interiit.

Paul (Pater) ein Servitenmönch, und Gottesgelehrter der Republik Venedig. Siehe Sarpi (α).

§ (α) Der Verfasser verweiset den Artikel des P. Pauls, des Serviten unter das Wort Sarpi. Er hat aber wegen einer Ursache, die er in dem Texte des Artikels **Peirescius** angiebt, sein Wort nicht halten können. Crit. Anm.

Paulicianer.

Paulicianer. Also hat man die Manichäer in Armenien genennt, als sich ein gewisser Paulus im VII Jahrhunderte zu ihrem Haupte aufgeworfen hat. „Sie sind zu einer so großen Macht (†), entweder wegen der Schwachheit der Regierung, oder durch den Schutz der Saracenen, oder auch durch die Gewogenheit des Kaisers Nicephorus, welcher dieser Secte sehr ergeben gewesen, gekommen, daß sie sich, da sie endlich von der Kaiserinn Theodora, des Basilius Gemahlinn (‡), verfolgt worden, im Stande befunden haben, ganze Städte zu erbauen, und die Waffen wider ihre eigene Fürsten zu ergreifen. Diese Kriege, sind unter Basilius, des Macedoniers Regierung, sehr langwierig und blutig gewesen, das heißt, zu Ende des IX Jahrhunderts [a]„. Gleichwohl hatte man unter der Kaiserinn Theodora ein so großes Blutbad unter diesen Ketzern angerichtet (A), daß sie dem Ansehen nach niemals wieder im Stande seyn würden, sich zu erholen. Man glaubet, daß die Prediger, welche sie in die Bulgarey geschickt (B), die manichäische Ketzerey daselbst eingeführt haben, und daß sie sich von da **gar bald in dem übrigen Europa ausgebreitet habe** [b]. Sie haben den Dienst der Heiligen, und die Abbildungen des Kreuzes verdammt (C); allein dieses ist nicht ihr Hauptkennzeichen gewesen. Ihre Grundlehre ist von den zween gleich ewigen, und von einander unabhänglichen Ursprüngen gewesen. Diese Lehre erreget anfänglich einen Abscheu, und folglich ist es befremdlich, daß die manichäische Secte so viele Leute hat verführen können (D). Allein andern Theils hat man so viel Mühe auf ihre Einwürfe wegen des Ursprunges des Bösen zu antworten (E), daß man sich nicht verwundern darf, wenn die Meynung von zween Ursprüngen, einem guten und einem bösen, verschiedene alte Philosophen verblendet, und so viele Anhänger in dem Christenthume selbst gefunden hat: wo die Lehre von der unversöhnlichen Feindschaft der Teufel gegen den wahren Gott allezeit mit der Lehre vergesellschaftet ist, welche den Aufruhr und den Fall von einem Theile der guten Engel berichtet. Diese Lehre von zween Ursprüngen würde vermuthlich viel größern Wachsthum gehabt haben, wenn man eine nicht so plumpe Beschreibung davon gegeben, und sie nicht mit verschiedenen verhaßten Uebungen begleitet hätte; oder wenn damals so viel Streitigkeiten, als heutiges Tages über die unbedingte Gnadenwahl gewesen wären (F), wobey die Christen einander um die Wette beschuldigen, entweder, daß sie Gott zum Urheber der Sünde machen, oder ihm die Regierung der Welt rauben. Die Heiden konnten besser auf die manichäischen Einwürfe antworten, als die Christen (G); allein einige von ihren Philosophen sind doch darüber in Verwirrung gerathen [d]. Es muß bemerkt werden, in welchem Sinne die Rechtgläubigen zween erste Ursprünge zuzulassen scheinen (H), und in welchem Sinne man nicht sagen kann, daß Gott, mit den Manichäern, der Urheber der Sünde sey (I). Wir werden auch einen Neuern beurtheilen, welcher geleugnet hat, daß die Lehre, welche Gott zum Urheber der Sünde machet, zur Ungläubigkeit führe. Er hat auch gesaget, daß diese Lehre Gott auf den höchsten Gipfel der Hoheit erhebe, den man begreifen könne. Die alten Väter haben wohl gewußt, daß die Streitfrage von dem Ursprunge des Bösen sehr verwirrt ist (K). Sie haben sie durch die Lehre der Platoniker nicht aus einander wickeln können, welche im Grunde ein Ast von dem Manichäismus war (L), weil sie zween Ursprünge zuläßt; sie sind also verbunden gewesen, zu dem Vorrechte von der Freyheit des Menschen

Zuflucht zu nehmen; allein jemehr man der Materie nachdenket, die Schwierigkeit aufzulösen, um so vielmehr erfährt man, daß das natürliche Licht der Philosophie diesen gordischen Knoten immer fester zuzieht und verwickelt (M). Nach dem Vorgeben eines gelehrten Mannes haben die Pythagoräer zu dieser stachlichten Frage Anlaß gegeben. Sie haben in allen Dingen den höchsten Grad gesucht, da sie nämlich durch ihre Fragen nach der Erkenntniß desjenigen gestrebt, was den höchsten Grad in einer jeden Art besessen hat. Sie haben z. E. gefragt, was ist am stärksten, was ist am ältesten, was ist am gemeinsten, was ist am wahrhaftigsten? Man hat in Ansehung des letzten Puncts geantwortet: daß die Menschen böse sind, und daß Gott gut sey. Das hat diese andre Frage gebohren: woher kömmt es, daß, da Gott gut ist, die Menschen lasterhaft sind (N)? Die Auflösung dieser Schwierigkeit ist dem Simplicius höchst wichtig vorgekommen [e].

(†) Cedrenus, Tom. II, p. 480. (‡) Ebend. 541 S. *a*) Mr. de Meaux, Hist. des Variations, Liv. XI, num. 13, p. m. 128. *b*) Ebend. 16 Num. 131 S. *c*) Siehe die Anmerkung (B) zu dem Artikel **Manichäer.** *d*) Siehe die Anmerk. (G). *e*) Siehe in der Anmerkung (N) die letzte Anführung.

(A) **Man hätte unter der Kaiserinn Theodora ein sehr großes Blutbad unter diesen Ketzern angerichtet.**] Es wird in des Moreri Zusätzen, unter dem Worte **Paulicianer**, davon geredet; man führet daselbst den P. Maimburg an, dessen eigne Worte also lauten: (Hist. des Iconoclastes, 6 B. 263 S. holländ. Ausgabe aufs 845 Jahr. „Theo„dora : : : hat sich entschlossen, die Bekehrung dieser Paulicianer „nachdrücklich zu befördern, oder das Reich von denselben zu befreyen, „wenn sie sich ihrer wahren Glückseligkeit halsstarrig widersetzten. : : : „Es ist wahr, daß diejenigen, welchen sie dieses aufgetragen, und die Ge„walt in die Hände gegeben, daran zu arbeiten, dabey mit allzu großer „Schärfe und Grausamkeit verfahren haben: denn an statt, daß sie sich „anfänglich hätten befleißigen sollen, sie mit Gelindigkeit und christlicher „Sanftmuth zur Erkenntniß der Wahrheit zurück zu bringen; so haben „sie sich dieser Elenden bemächtiget, welche in den Städten und Flecken „hin und wieder zerstreuet waren: und man saget, daß sie durch ganz „Asien bey nahe hundert tausend Menschen durch allerhand Arten von „Todesstrafen haben hinrichten lassen; welches alle übrigen bewogen, sich „unter den Schutz der Saracenen zu begeben, die sich derselben einige „Zeit hernach wider die Griechen wohl bedienet haben. Allein die Kai„serinn, welche an der Unmenschlichkeit ihrer Statthalter keinen Theil „gehabt, hat dennoch den Vortheil daraus gezogen, daß wenigstens das „Reich unter ihrer vierzehnjährigen Regierung von diesem Geschmeiße „gesäubert geblieben.„ Dieß sind vollkommen mahometanische Arten zu bekehren, und welche dasjenige bestätigen, was bey dem Artikel **Mahomet** in den Anmerkungen (O) und (AA) gesagt worden: daß die Christen unendlich grausamer, als Mahomets Anhänger, gegen diejenigen gewesen, die nicht von ihrer Religion waren.

(B) **Die Prediger, welche sie in die Bulgarey geschickt.**] Peter von Sicilien (saget der Bischof Bossuet in der Historie von den Veränderungen, 11 B. 14 Num.) **welcher vom Kaiser Basilius, dem Macedonier, nach Tibrikum in Armenien, in einen, von den Plätzen dieser Ketzer geschickt worden, um daselbst wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln,** : : : (ebend. 16 Num.) **hat in währender seiner Gesandtschaft wahrgenommen, daß in dem Rathe der Paulicianer beschlossen worden, Prediger von ihrer Secte in die Bulgarey zu schicken, um die neubekehrten Völker daselbst zu verführen. Das an diese Provinz grenzende Thracien war schon vor langer Zeit von dieser Secte angestecket worden. Also hatte man sich wegen der Bulgaren um so viel mehr Ursache zu befürchten, wenn die Paulicianer, die allerverschlagensten unter den Manichäern, es unternahmen, sie zu verführen und dieses hat den Peter aus Sicilien vermocht, an ihren Bischof das Buch zu richten, davon wir geredet haben (*), um sie dadurch wider so gefährliche Ketzer zu verwahren. Jedoch es ist gewiß, daß die manichäische Ketzerey, ungeachtet seiner Vorsorge, in Bulgarien tiefe Wurzeln geschlagen hat.**

(*) Dieses Buch hat zum Titel, Historia de Manichaeis. Raderus hat es aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt: Es ist 1604 zu Ingolstadt mit Noten in 4 herausgekommen.

(C) **Sie haben den Dienst der Heiligen, und die Abbildungen des Kreuzes verdammet.**] „Peter aus Sicilien erzählet uns, daß eine „manichäische Frau einen unwissenden Layen, Namens Sergius, ver„führt habe, indem sie zu ihm gesagt: daß die Katholiken die Heiligen, „als Gottheiten verehrten, und daß man aus dieser Ursache die Layen „von der h. Schrift abhielte, damit sie viele dergleichen Irrthümer nicht „entdecken sollten.„ (Historie der Veränderungen, 11 B. 15 Num.) Man sehe, was man in des Moreri Zusätzen aus dem P. Maimburg angeführt hat,

(D) **Es ist befremdlich, daß die manichäische Secte so viel Leute hat verführen können.**] Wir haben bey dem Artikel **Manichäer** in der Anmerkung (E) gesehen, mit was für Begierde der Pabst Leo alle Bischöfe ermahnet, nicht zuzugeben, daß diese durch die kaiserlichen Gesetze zur Verbannung verdammte Ketzer irgendwo einen Aufenthalt finden. Dennoch hat sich diese Ketzerey behauptet, und man hat sie mit viel schärfern Gesetzen verfolgen müssen; und alle diejenigen zum Tode verdammen müssen, die sich dazu bekennen würden: und gleichwohl hat sie **sich erhalten und ausgebreitet. Der Kaiser Anastasius, und die Kaiserinn Theodora, Justinians Gemahlinn, sind ihr gewogen gewesen. Man findet Anhänger derselben in Armenien, unter des Heraklius Kindern, das heißt, im 7 Jahrhunderte.** Hist. des Variat. Liv. XI, num. 13. Wir haben bereits von dem großen Wachsthume geredet, den sie daselbst gehabt: wir haben gesehen, daß die Niedermetzelung von hundert tausend Paulicianern nicht gehindert hat, daß sie sich von Thracien in die Bulgarey ausgebreitet. Sie hat nach diesem viel Personen in verschiedenen französischen Provinzen angesteckt. Man ziehe des Bischofs Bossuet Historie der Veränderungen 11 B. zu Rathe. Lambert Danäus beobachtet, daß sie unter dem Kaiser Anastasius in Persien, Syrien und Mesopotamien, und unter dem Pabste Gregorius dem großen in Sicilien eingebrochen ist. Romam ipsam occupauit haec haeresis, vnde tamen expulsa est a Leone Pontifice Romano, circa annum a Christo passo 414. In Arabia tamen, Perside et Aegypto maxime viguit potuitque, vnde postea Mahumetismus, tanquam ex serpentis viperaeque ouo enatus et exclusus. Diutissime etiam substitit. Nam et Anastasii Imperatoris temporibus adhuc in Perside; Mesopotamia, et Syria grassabatur aperte; et Gregorii Magni Pontificatu in Sicilia, id est, annos post Manetem mortuum plus quam 340 vt appare ex Gregorii Epist. 6, lib. 4, et P. Diaconi lib. 15, Historia, vbi Indaganam eorum Episcopum commemorat. Lamb. Dan. Not. in Augustin. de Haeresib. Lib. XLVI, fol. m. 119 verso. Ich getraue mir nicht, zu bejahen, daß sie sich in den morgenländischen Provinzen ausgebreitet hätte, wo man die Lehre von zween Ursprüngen unter einigen ungläubigen Völkern findet; denn sie können dieselben wohl durch andre Wege, als durch die Manichäer erhalten haben. Ich billige Ludwig Thomassins Gedanken, de l'Unité de l'Eglise, Tom. I, P. II, Chap. IX, pag. 378. **Die Nachrichten, welche man uns oft aus Asien giebt, entdecken uns daselbst, saget er, noch gegenwärtig einige Manichäer jenseit der Grenzen des alten römischen Reiches. Ich kann nicht ganz gewiß sagen, daß dieses Ueberbleibsel oder Nachkommen von denjenigen wären, die sich, nachdem sie so oft durch das ganze römische Reich in die Acht erkläret worden, in die benachbarten Provinzen gerettet haben. Es ist zwar wahrscheinlich, aber es hat nicht diejenige Gewißheit, als wenn wir eben dasselbe von den Arianern, Nestorianern und Eutychianern sagen. Diese sind wahrhafte Ketzer, welche ihre Geburt zu ihrer Zeit allein von der katholischen Kirche haben bekommen können; deren Eingeweide sie bey derselben Verlassung zerrissen haben. Allein die Manichäer sind, als Nachkommen der alten Götzendiener, ursprünglich aus dem Orient gekommen, welche gleichfalls zween Ursprünge zugelassen haben, einen guten, und einen bösen, wie man im Plutarch und in vielen andern weltlichen Geschichtschreibern lesen kann.**

(E) **Man hat so viel Mühe, auf der Manichäer Einwürfe wegen des Ursprunges des Bösen zu antworten.**] Ich habe meine Leser, in dem Artikel **Manichäer**, schon vorbereitet, hier drey Beobachtungen zu sehen, welche ich in den Artikel von den Manichäern gesetzet haben würde, wenn ich nicht daselbst besorget hätte, allzuweitläuftig zu werden. Wir wollen unser Versprechen halten, und die Erwartung derer hiermit erfüllen, welche Lust haben möchten, unsrer Verweisung zu folgen. Ich will die andre und dritte Beobachtung in den Anmerkungen (G) und (H) absonderlich setzen. Dieß aber ist die erste;

Die Kirchenväter, welche die Marcioniten, die Manichäer, und überhaupt alle diejenigen, welche zween Ursprünge zugelassen, sowohl widerleget haben, haben die Einwürfe nicht wohl beantwortet, welche den Ursprung des Bösen betreffen. Sie hätten alle Gründe a priori, als Außenwerke eines Platzes verlassen sollen, die bestürmt werden sollen, und die man nicht erhalten kann. Man hätte sich mit den Gründen a posteriori befriedigen, und alle Kräfte hinter dieses Bollwerk stellen sollen. Das alte und neue Testament sind zween Theile der Offenbarung, davon einer durch den andern bestätiget wird: weil also die Ketzer die Göttlichkeit des neuen erkannt, so ist es nicht schwer gewesen, auch die Göttlichkeit des alten zu beweisen; worauf es leicht gewesen wäre, ihre Einwürfe zu Grunde zu richten, wenn man ihnen gezeigt, daß sie wider die Erfahrung stritten. Es ist, nach der h. Schrift, nur ein guter Ursprung; und gleichwohl hat sich das sittliche Böse, und das natürliche Böse, in das menschliche Geschlecht eingeschlichen: es ist also nicht wider die Natur des guten Ursprungs, daß er die Einführung des sittlichen Bösen zuläßt, und das Laster strafet; denn daß eine Sache, wenn sie geschehen ist, möglich ist, ist eben so unstreitig wahr, als daß 4 und 4 achte machen. Ab actu ad potentiam valet consequentia, ist einer von den klärsten und unstreitigsten Lehrsätzen der Metaphysik. Siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Manichäer.** Dieß ist ein unüberwindlicher Wall, der zureichend ist, die Sache der Rechtgläubigen sieghaft zu machen, obgleich ihre Gründe a priori haben widerleget werden können. Allein können sie es seyn, wird man mich fragen? Ja, antworte ich; die Art, mit welcher sich das Böse unter die Regierung eines unendlich weisen, heiligen und allmächtigen Wesens eingeschlichen hat, ist nicht allein unerklärlich, sondern auch unbegreiflich; und alles, was man den Gründen, warum dieses Wesen das Böse erlaubt hat, entgegen setzet, ist dem natürlichen Lichte, und den Begriffen der Ordnung viel gemäßer, als diese Gründe. Man prüfe folgende Stelle des Lactantius wohl; sie enthält eine Antwort auf einen Einwurf Epikurs: Deus, inquit Epicurus, aut vult tollere mala, et non potest; aut potest, et non vult; aut neque vult, neque potest, aut et vult et potest. Si vult, et non potest, et imbecillis est; quod in Deum non cadit. Si potest, et non vult, inuidus; quod aeque alienum a Deo. Si neque vult neque potest, et inuidus et imbecillis est; ideoque neque Deus. Si vult et potest, quod solum Deo conuenit, vnde ergo sunt mala? aut cur illa non tollit? Scio plerosque Philosophorum, qui prouidentiam defendunt, hoc argumento perturbari solere, et inuitos pene adigi, vt Deum nihil curare fateantur, quod maxime quaerit Epicurus. Sed nos ratione perspecta, formidolosum hoc argumentum facile dissoluimus. Deus enim potest, quicquid velit; et imbecillitas, vel inuidia, in Deo nulla est: potest igitur mala tollere, sed non vult; nec ideo tamen inuidus est. Idcirco enim non tollit, quia et sapientiam (sicut docui) simul tribuit, et plus boni, ac iucunditatis in sapientia, quam in malis molestiae. Sapientia etiam facit, vt etiam Deum cognoscamus, et per eam cognitionem immortalitatem assequamur; quod est summum bonum. Itaque nisi prius malum agnouerimus, nec bonum poterimus agnoscere. Sed hoc non vidit Epicurus, nec alius quisquam: si tollantur mala, tolli pariter sapientiam; nec vlla in homine virtutis remanere vestigia, cuius ratio sustinenda et superanda malorum acerbitate consistit. Itaque propter exiguum compendium sublatorum malorum maximo, et vero, et proprio nobis bono careremus. Constat igitur, omnia

propter hominem propofita, tam mala, quam etiam bona. Lact. de Ira Dei, cap. XIII. p. m. 548.

Man könnte die ganze Stärke des Einwurfs mit keiner bessern Aufrichtigkeit anführen; Epikur selbst hätte ihn nicht mit mehr Deutlichkeit und mit mehr Nachdrucke vortragen können. Man merke nur, daß dieser Einwurf Epikurs nicht das sittliche Böse betrifft; er würde noch weit beschwerlicher seyn, wenn er dasselbe beträfe. Allein des Lactantius Antwort ist erbärmlich; sie ist nicht allein schwach, sondern auch voller Irrthümer, und vielleicht voller Ketzereyen. Sie setzet voraus: Gott habe das Böse hervorbringen müssen, weil er uns weder die Weisheit, noch die Tugend, noch die Empfindung des Guten hätte mittheilen können. Kann man wohl was Ungeheuerers, als diese Lehre, sehen? Wirft sie nicht alles übern Haufen, was unsere Gottesgelehrten von der Glückseligkeit des Paradieses, und dem Stande der Unschuld sagen? Sie sagen uns, daß Adam und Eva in diesem glückseligen Stande, ohne die geringste Vermischung von Beschwerlichkeit, alle Annehmlichkeiten empfunden haben, welche ihnen der Garten Eden, der anmuthige Ort dargebothen hat, darein sie Gott gesetzet hatte. Man setzet darzu: daß, wenn sie nicht gesündiget hätten, sie und ihre Nachkommen diese Glückseligkeit genossen haben würden, ohne daß sie den Krankheiten und Widerwärtigkeiten unterworfen, noch daß ihnen weder die Elemente, noch die Thiere zuwider gewesen wären. Ihre Sünde nur hat sie der Hitze und der Kälte, dem Hunger und Durste, dem Schmerze und der Betrübniß, und denen Uebeln ausgesetzt, welche uns gewisse Thiere anthun. Es ist also weit gefehlet, daß die Tugend und Weisheit dem Menschen, ohne das physikalische Uebel, nicht zukommen könnten, wie Lactantins versichert; man muß vielmehr behaupten, daß der Mensch diesem Bösen aus keiner andern Ursache unterworfen sey, als weil er der Tugend und Weisheit abgesaget hat. Wenn des Lactantius Lehre gut wäre, so müßte man nothwendiger Weise voraussetzen: daß die guten Engel tausend Beschwerlichkeiten unterworfen sind, und die Seelen der Seligen wechselsweise Freude und Betrübniß empfinden; so, daß man in dem Aufenthalte der Herrlichkeit, und in dem Schooße des seligen Anschauens selbst, nicht vor der Widerwärtigkeit sicher seyn würde. Nichts ist der einhälligen Meynung der Gottesgelehrten, und der gesunden Vernunft mehr zuwider, als dieses.

Man kann eines von zweyen Widerspielen empfinden, ohne daß man das andere jemals empfunden hat.

Es ist auch wahr, daß es nach einer gesunden Philosophie durchaus nicht nöthig ist, daß unsere Seele das Böse empfunden habe, damit sie das Gute schmecken könne, oder daß sie nach und nach vom Vergnügen zum Schmerzen, oder vom Schmerze zum Vergnügen gehe, damit sie unterscheiden könne, daß der Schmerz ein Uebel, und daß das Vergnügen ein Gut ist. Und also handelt Lactanz nicht nur wider das natürliche Licht, sondern auch wider die theologischen Einsichten. Wir wissen aus der Erfahrung, daß unsere Seele nicht auf einmal Schmerz und Vergnügen empfinden kann: also muß sie nothwendig erstlich entweder den Schmerz vor dem Vergnügen, oder das Vergnügen vor dem Schmerze empfunden haben. Wenn ihre erste Empfindung die Empfindung des Vergnügens gewesen ist, so hat sie gefunden, daß dieser Zustand gemächlich war, ob ihr gleich der Schmerz unbekannt war: und wenn ihre erste Empfindung die Empfindung des Schmerzes gewesen ist; so hat sie gefunden, daß dieser Zustand beschwerlich war, ob sie gleich das Vergnügen nicht gekannt hat. Man setze voraus, daß ihre Empfindung einige Jahre hintereinander, ohne die geringste Unterbrechung, gedauert hat, so wird man begreifen, daß sie sich in währender dieser ganzen Zeit, entweder in einem gemächlichen, oder in einem ungemächlichen Zustande befunden hat.

Warum die Gewohnheit die Empfindung mindert?

Man führe die Erfahrung nicht wider mich an: man sage nicht, daß ein Vergnügen, welches lange Zeit dauert, unschmackhaft, und der Schmerz in der Länge erträglich wird; denn ich werde antworten: daß dieses von der Veränderung der Gliedmaßen herkömmt, welche verursachet, daß, ob gleich diese dauernde Empfindung eben dieselbe, in Ansehung ihrer Art bleibt, sie es doch nicht, in Ansehung des Grades ist. Wenn man anfänglich eine Empfindung von 6 Graden gehabt, so wird man nach zwo Stunden, oder nach einem Jahre, nicht mehr 6 Grade, sondern entweder nur einen, oder ein Viertel vom Grad haben. Auf diese Art mindert die Gewohnheit unsere Empfindungen; ihre Grade kommen mit der Erschütterung der Theile des Gehirns überein; diese Erschütterung schwächet sich durch die mannigfaltigen Wiederholungen, und daher kömmt es, daß sich die Grade der Empfindung vermindern. Allein, wenn uns der Schmerz, oder die Freude, in einerley Grade, hundert Jahre hintereinander mitgetheilet würden, so würden wir das hunderte Jahr eben so unglücklich, oder so glücklich seyn, als den ersten Tag. Dieses beweist offenbarlich, daß die Creatur durch ein beständiges Gut entweder glücklich, oder durch ein beständiges Uebel unglücklich seyn kann, und also der Wechsel, davon Lactanz redet, eine böse Auflösung ist. Sie ist weder in der Natur des Guten und Bösen, noch in der Person, die sie erhält, noch in der Ursache gegründet, die sie hervorbringt. Das Vergnügen und der Schmerz sind nicht weniger geschickt, die andere Minute, wie die erste; die dritte, wie die andere, und so in allen andern mitgetheilet zu werden. Unsere Seele ist derselben so wohl fähig, nachdem sie sie eine Minute gefühlet, als ehe sie dieselben empfunden hat: und Gott, der sie giebt, ist nicht weniger vermögend, sie das anderemal, wie das erstemal hervorzubringen. Dieses lehren uns die natürlichen Begriffe, die wir von diesen Gegenständen haben. Die christliche Gottesgelahrtheit bestätiget dieses unumstößlich, weil sie uns lehret: daß die Martern der Verdammten ewig und beständig seyn werden, und nach hundert tausend Jahren eben so empfindlich, als den ersten Tag; und daß hingegen die Freude des Paradieses ewig und beständig dauern werde, ohne daß sich ihre Lebhaftigkeit jemals vergeringern wird. Ich möchte wohl wissen, ob man, wenn man eine sehr leichte Sache voraussetzte, daß es nämlich zwo Sonnen in der Welt gäbe, davon die eine aufgienge, wenn die andere untergienge, nicht schließen müßte, daß die Finsterniß dem menschlichen Geschlechte unbekannt seyn würde. Nach des Laetantius schönen Philosophie müßte man auch schließen, daß der Mensch das Licht nicht kennen würde, daß er nicht wissen würde, was Tag ist, daß er die Gegenstände sähe, u. d. m. Ich werde unten in der Anmerkung (G) eine Stelle aus dem Plutarch anführen, die man wider des Lactantius Antworten anwenden kann. *

* Weil Herr Bayle mit des Lactantius Antwort, auf Epikurs Einwurf nicht zufrieden ist; und er gleichwohl selbst keine bessere zu finden weis: so will ich diejenige hierher setzen, die ihm der Herr von Leibnitz darauf gegeben hat. Eipikur, nämlich, disputiert sophistisch. Er erzählet etliche Fälle, in welchen Gott das Böse hätte zulassen müssen; aber nicht alle. Es ist nicht genug, zu sagen: **Gott kann entweder das Böse nicht hindern, oder er will nicht; oder es fehlet ihm so wohl an der Macht, als am Willen.** Denn es giebt noch einen vierten Fall, der ihn verbinden kann, das Böse zuzulassen; wenn er es gleich hindern kann, und will. Fraget man, welches derselbe sey; so saget Leibnitz: **Er darf es nicht hindern.** Ja, spricht Bayle vielleicht; wer kann ihm Gesetze vorschreiben? So antwortet jener: seine eigene Weisheit. Diese erlaubet ihm nämlich nicht, etwas zu thun, das ihm selbst und seinen höchsten Vollkommenheiten unanständig wäre. Es würde ihm aber unanständig gewesen seyn, das Böse in dieser Welt zu hindern; weil es mit der gegenwärtig vorhandenen Welt so genau verbunden war, daß es von derselben nicht getrennet werden konnte. Diese Welt aber war die allerbeste Ordnung, die schönste Reihe möglicher Dinge, die Gott nach seinem unendlichen Verstande nur ersinnen konnte. Hätte er nun dieselbe nicht allen andern möglichen Weltgebäuden vorgezogen, und erschaffen: so würde er wider seine eigene Weisheit und Güte gehandelt; das ist, viel was ärgers gethan haben, als alle Sünden in der Welt sind.

Ich ziehe hier dasjenige kurz zusammen, was Leibnitz in so vielen Stellen seiner Theodicee zerstreut und sehr ausführlich geantwortet hat; die auch oben in den Artikeln, Marcion, Manes und Origenes zum Theil angeführet worden. Hier will ich nur noch ein Gleichniß anführen, daraus man sehen wird, daß auch ein Mensch zuweilen genöthiget seyn kann, etwas zuzulassen, das er doch hindern kann und will. Eine ansehnliche und obrigkeitliche Person, oder ein oberster Staatsbedienter, an einem fürstlichen Hofe, hat einen Sohn, den er gerne wohl erziehen will. Er schicket ihn also, aus Mangel geschickter Lehrer an seinem Orte, auf Universitäten, und auf Reisen. Er sieht wohl vorher, daß selbiger in allerley Verführungen und Händel gerathen, und viel Geld verthun wird. Er sieht auch vorher, daß selbst der Hofmeister, den er ihm, zu Verhinderung des allen, mitgeben will, nicht alles wird hindern können. Es giebt nur ein einziges untrügliches Mittel, den Sohn vor allem zu bewahren: der Vater müßte ihn selbst auf Reisen führen, und ihn nicht aus den Augen lassen. Der Vater konnte und wollte dieses auch, aus Liebe zu seinem Sohne, wohl thun: aber, da er alles wohl erwägt, und seinem Prinzen davon Nachricht giebt, so darf er es nicht thun. **Was? saget dieser: willst du die Verwaltung deines Amts aufgeben? Willst du meinen Staat deinem Sohne nachsetzen? Ist die Wohlfahrt eines gemeinen Wesens nicht wichtiger, als das Wohl deines Sohnes?** Hier muß er sich geben: er läßt also seinen Sohn reisen, und bleibt zu Hause: und wer will ihn tadeln?

Ich will kürzlich die Deutung meines Gleichnisses machen. Gott selbst bedeutet diese obrigkeitliche Person; diesen Staatsminister, der für einen ganzen Staat zu sorgen hat. Adam ist der Sohn, den jener in die Welt schicket; und die ihm anerschaffene Vernunft ist der Hofmeister. Die mögliche Begleitung des Vaters würde hier die unmittelbare Wirkung Gottes seyn, wenn er durch Wunderwerke alle Handlungen Adams hätte lenken und regieren wollen. Allein, dieses dorfte Gott nicht thun. Der Fürst, der ihm hier Schranken setzet, ist die göttliche Weisheit selbst, die seine Rathschlüsse lenket, wie sie ihm anständig sind. Diese nun stellet ihm vor, daß er durch unaufhörliche Wunder die Ordnung der Welt stören würde, die doch aufs beste eingerichtet ist; wenn er für den Menschen allein so eifrig sorgen wollte, der doch nicht der Zweck der ganzen Schöpfung ist. Er ist weder das einzige, noch vornehmste vernünftige Geschlecht in der Welt: und da es solche Einwohner derselben von allerley Stufen der Vollkommenheit hat geben müssen; wenn dieselbe ihres Urhebers würdig hat seyn sollen: so hat auch eine so unvollkommene Creatur in der Welt seyn können; und seyn müssen; damit es nicht ein Vacuum Formarum gäbe, damit nicht eine Lücke in der Reihe der geistlichen Substanzen entstehen möchte. Wenn man dieses einsieht, so wird man sich an dem physikalischen Bösen, oder an den Schmerzen dieser Welt nicht stoßen. Das Malum poenae kömmt bloß aus dem Malo culpae. Ein jeder leidet nur, weil er sündiget: ja, er leidet eigentlich nur, damit er nicht mehr sündigen soll. Auch selbst aus den Strafen erhellet also Gottes Liebe. Gewisse Schmerzen sind auch unvermeidliche Folgen der Beschaffenheit unsers Leibes; die sich anderer Ursachen halber nicht ändern ließ. Daß eine Motte sich am Lichte die Flügel verbrennt; geschieht wegen des zarten Gewebes derselben, und wegen der Hitze des Feuers. Sollte Gott aber, dieser Absicht wegen, der Motte eiserne Flügel geben, oder dem Feuer seine Hitze nehmen? Man sehe auch die folgende Anmerkung. G.

Dieses beweist, nach meinem Bedünken, unumstößlich, daß man wider unsere Paulicianer nichts gewinnen würde, wenn man ihnen vorstellte, daß Gott das Gute und Böse nur darum mit einander vermischt hätte, weil er voraus gesehen, daß das ganz lautere Gute uns in kurzer Zeit abgeschmackt geschienen haben würde. Sie würden antworten: daß diese Eigenschaft nicht in dem Begriffe enthalten sey, den man von dem Guten habe, und daß er der gewöhnlichen Lehre, von der Glückseligkeit des Paradieses, gerade entgegen stehe. Und was die Erfahrung anbelanget, so lehret uns dieselbe nur mehr, als zu viel: 1, daß die Freuden dieses Lebens nur empfindlich sind, wenn sie uns von einem verdrießlichen Zustande befreyen; 2, daß sie einen Ekel nach sich ziehen, sie mögen auch von so kurzer Dauer seyn, als sie wollen: so würden sie behaupten, daß diese Zufälle unerklärlich wären, wenn man nicht zu ihrer Lehre Zuflucht nähme. Denn, würden sie sagen, wenn wir nur von einer allmächtigen, unendlich gütigen und unendlich freyen Ursache abhangen, welche alle Sachen nach ihrem bloßen Wohlgefallen regieret: so müssen wir nicht das geringste Böse empfinden; alle unsere Güter

müssen

müssen rein seyn; wir müssen niemals den geringsten Ekel davor fühlen. Der Urheber unsers Wesens, wenn er unendlich gutthätig ist, muß sich ein beständiges Vergnügen daraus machen, unsere Glückseligkeit zu befördern, und alles abzuwenden, was unsere Freude beunruhigen, oder verhindern kann. Dieses ist ein in dem Begriffe der allerhöchsten Gutthätigkeit wesentlich enthaltenes Merkmaal. Die Fäserchen unsers Gehirns können nicht Ursache seyn, daß Gott unsere Vergnügungen schwäche; denn er ist, nach euerer Meynung, der einzige Urheber der Materie; er ist allmächtig, und es hält ihn nichts ab, daß er nicht nach dem ganzen Umfange seiner unendlichen Gütigkeit handele. Er darf nur wollen, daß unsere Vergnügungen nicht von den Fäserchen unsers Gehirns abhangen; und wenn er es will, daß sie davon abhangen, so kann er sie auch ewiglich in demselben Zustande erhalten: er darf nur wollen, entweder, daß sie sich nicht abnutzen, oder, daß der Schade, den sie leiden, unverzüglich wieder ersetzt werde. Man kann also unsere Erfahrungen nicht anders, als durch die Lehre, von den zween Ursprüngen, auslegen. Wenn wir Vergnügen empfinden, so giebt uns der gute Ursprung dasselbe: wenn wir es aber nicht ganz lauter empfinden, und bald einen Ekel davor haben, so geschieht dieses, weil sich der böse Ursprung dem guten widersetzet. Dieser thut ein gleiches dagegen: er richtet es so ein, daß uns der Schmerz durch die Gewohnheit nicht so empfindlich ist, und daß wir allezeit bey den größten Uebeln noch irgend einen Trost übrig haben. Dieses und der gute Gebrauch, wozu man oft das Glück anwendet, sind Zufälle, die sich nach der manichäischen Lehre unvergleichlich erklären lassen. Dieß sind Dinge, die uns dahin führen, vorauszusetzen, daß die zween Ursprünge einen Vertrag eingegangen sind, welcher ihre Wirkungen wechselsweise einschränket. (In der Anmerkung (I) führet man eine Erklärung an, die keinen Vergleich voraussetzet.) Der gute kann uns nicht alles das Gute erweisen, das er gewünschet hat; er hat, um uns vieles zu erweisen, zugeben müssen, daß uns sein Gegner auch so viel Böses verursachet: denn ohne diese Einwilligung würde das Chaos beständig ein Chaos geblieben seyn, und keine einzige Creatur jemals das Gute empfunden haben. Da also die allerhöchste Gütigkeit es viel erträglicher befand, die Welt bald glücklich, bald unglücklich, als sie niemals glücklich zu sehen; so hat sie einen Vergleich gemacht, welcher die Vermischung des Guten und Bösen hervorgebracht hat, die wir in dem menschlichen Geschlechte sehen. Indem ihr eurem Ursprunge die Allmacht und den Ruhm gebet, daß er allein der Ewigkeit genießt, so raubet ihr ihm diejenige von seinen Eigenschaften, welche vor allen andern hergeht; denn der Optimus geht, nach der Redensart der allergelehrtesten Nationen, allezeit dem Maximus vor, wenn sie von Gott reden *. Ihr setzet voraus, daß, da nichts ist, das ihn verhindert, seine Creaturen mit Wohlthaten zu überschütten, er sie mit Bösen überladet: daß, wenn er einige derselben erhebet, es darum geschehe, damit ihr Fall viel härter sey; (Tolluntur in altum, vt lapsu grauiore ruant. Claudian. in Rufinum, Lib. I. zu Anfange.) Wir entschuldigen ihn wegen alles dessen, wir erklären ohne daß seine Gütigkeit etwas dabey leidet, was man von der Unbeständigkeit des Glückes, der Eifersucht der Nemesis, und demjenigen beständigen Spiele sagen kann, welches Aesopus zur Beschäfftigung Gottes machet: er erhöhet die niedrigen Dinge, sagte Aesopus, und erniedriget die hohen. Siehe die Anmerkung (I), des Artikels **Aesopus**. Er hat, sagen wir, von seinem Gegner nichts mehr erhalten können; seine Gütigkeit hat sich so weit ausgedehnet, als sie gekonnt hat: wenn er uns nicht mehr Gutes erweiset, so geschieht es darum, weil er nicht kann; wir haben also keine Ursache, uns zu beklagen.

* Daß die gelehrtesten Nationen, das Optimus dem Maximus vorgesetzet, würde zwar schwer zu beweisen seyn, indem es bey den Griechen schon nicht so gewesen, wie bey den Römern; allein, gesetzt, daß es so wäre, so würde dieses nichts beweisen. Es kann nur so viel zeigen, daß diejenigen, die so geredet haben, die Güte für eine ihnen selbst nützlichere Eigenschaft gehalten haben, als die Größe, d. i. die Macht und Weisheit Gottes: so wie man etwa einen König lieber seinen allergnädigsten Herrn nennet; als seinen ununumschränkten Herrn. Denn was sollte wohl aus solcher Redensart anders folgen? Soll etwa Gott, zum Nachtheile seiner Größe, gütig seyn? Soll er seine Allwissenheit, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit, Heiligkeit, ja seine Unabhänglichkeit, Ewigkeit und Unendlichkeit, beyseite setzen, um sich einer unbesonnenen Gütigkeit zu überlassen? Das wäre ja eben so viel: als ob ein König seine Staatsgeschäffte verlassen, und aus Liebe zu dem jüngsten seiner Kinder auf einem Stecken reiten wollte. Allein gesetzt, daß dieß Gleichniß nicht recht passete; wie denn die baylischen auch niemals recht passen: kann denn Gott solches thun, und alle seine andern Eigenschaften verleugnen, um der einzigen Güte Raum zu geben? Wie würde er das bey seiner höchsten Vernunft verantworten können, die gewiß auch seine Richterinn ist? Gehört aber diese höchste Vernunft, oder seine Allwissenheit zu seiner Größe, wie es denn unstreitig ist: so kann man ja daraus keinen Beweis ziehen; daß die Römer den Jupiter erst Optimus, und hernach erst Maximus genennet. In der Wahl desjenigen Weltgebäudes, welches Gott erschaffen wollen, hat sich auch die Oberhand der Größe Gottes, vor seiner Gütte deutlich zeigen müssen. Zwar kann man wohl sagen: Gott habe voluntate antecedente, nichts als Gutes schaffen wollen; in so weit solches auf endliche Wesen fallen kann. Doch dieser vorläufige Wille konnte nicht zu Stande kommen. Endliche Wesen können nicht, ohne Zusammenhang mit einer ganzen Reihe anderer solcher Wesen, da seyn. Wenigstens würde es keine Weisheit des Urhebers anzeigen, wenn er eine Menge von Geschöpfen einzeln in den unendlichen leeren Raum zerstreute, so, daß sie nichts mit einander zu thun hätten, nichts von einander wüßten, und nichts in einander wirkten. Es mußte also aus allen erschaffenen Wesen ein Systema, ein zusammenhangendes Werk, ein verknüpftes Weltgebäude werden. Die Schönheit eines solchen Inbegriffs aber, kann, nach Beschaffenheit seiner Größe, und der Ordnung, die darinnen herrschet, mannigfaltig seyn. Und aus unendlich vielen solchen möglichen Verbindungen der Dinge, hat Gott nach seiner Weisheit gewählet. Er hat zwar seine Güte dabey nicht abgeleget, sondern auch diese walten lassen: allein, nicht eine so enge eingeschränkte Güte, gegen das einzige menschliche Geschlecht. Er hat das Ganze in Betrachtung gezogen, davon wir Menschen nur ein kleiner Theil waren: Und so hat seine Weisheit voluntate consequente diejenige Welt erschaffen, eingeschränkt, die seiner übrigen Größe am alleranständigsten war. G.

Wer wird nicht das Schicksal unserer Vernunft bewundern und beklagen? Hier sind die Manichäer, welche mit einer durchaus abgeschmackten und widersprechenden Lehre die Erfahrungen hundertmal besser erklären, als die Rechtgläubigen mit der so gerechten, so nothwendigen und einzigen wahren Voraussetzung, eines unendlich gütigen und allmächtigen ersten Ursprunges!

Wir wollen noch durch ein ander Beyspiel den schlechten Erfolg von der Disputation der Väter, wider diese Ketzer, in Ansehung des Ursprunges des Bösen zeigen. Hier ist eine Stelle Basilius des großen: (Hexaëm. Homil. II. beym Tobias Pfannerus, System. Theol. Gentilis, cap. IX. p. m. 253.) At neque a Deo ipsum malum profluxisse, pium est dicere: propterea quod nihil contrariorum a contrario suo gignitur - - - at si nec ingenitum, inquies, ipsum malum nec a Deo profluxit, vnde naturam sortitur? Nam mala esse nemo particeps vitae contradixerit. Quid igitur est dicendum? nempe malum non essentiam viuentem animaque praeditam esse; sed affectionem animae, virtuti contrariam: desidiosis ac inertibus, propterea quod a bono deciderunt, inditam. Noli itaque malum forinsecus circumspicere, atque inquirere, neque quandam naturam Principem malignitatis imaginare, sed malitiae quisque suae seipsum Autorem agnoscat. Nam semper ea, quae nobis eueniunt, partim e natura proficiscuntur, vt senectus, vt infirmitas: partim sua sponte proueniunt, quales sunt casus inopini alienis principiis accidentes - - - partim vero in nobis ipsis sunt collocata, vt cupiditates spernere, aut voluptatibus modum non ponere, continere iram, aut manus iniicere in eum, qui iniuria lacessiuit, vera dicere aut falsa, mansuetum moribus esse ac moderatum, aut fastu superbum arrogantiaque elatum. Quorum itaque tute Dominus es, horum principia non aliunde quaerere velis; sed quod proprie malum est, id ab vltronea et voluntaria electione sumsisse principium scito, etc. Der deutsche Gottesgelehrte, Tobias Pfanner, der diese Stelle anführet, hat Grund, zu sagen, daß dieser Vater den Marcioniten mehr zugiebt, als er soll; denn er will so gar nicht bekennen, daß Gott der Urheber des physikalischen Bösen, als z. E. der Krankheiten und des Alters, und hundert anderer Dinge sey, die uns von außen und unvermuthet zustoßen. Um sich also aus einer Verwirrung loszuwickeln, so nimmt er Irrthümer und vielleicht gar Ketzereyen an. Allein, hier ist noch ein anderer Mangel seiner Antwort: er steht in der Einbildung, sich aus der Sache zu helfen, wenn er die Vorsehung dadurch entschuldiget, daß die Laster, wie er versichert, ihren Ursprung in der Seele des Menschen haben. Wie? hat er denn nicht gesehen, daß dieses die Schwierigkeit übergehen, oder die Sache selbst zur Auflösung geben heißt, worinnen die Hauptschwierigkeit besteht? Das Vorgeben Zoroasters, Platons, Plutarchs, der Marcioniten, der Manichäer, und überhaupt aller derer, welche einen von Natur guten Ursprung, und einen von Natur bösen Ursprung zulassen, die alle beyde ewig und unabhänglich sind, ist: daß man ohne dieses nicht sagen kann, durch welchen Weg das Böse in die Welt gekommen ist. Man antwortet: es ist durch den Menschen dahin gekommen: allein, wie das? weil der Mensch, nach euch, das Werk eines allerheiligsten und allmächtigen Wesens ist? Muß das Werk eines solchen Wesens nicht gut seyn? Kann es anders, als gut seyn? Ist es nicht viel unmöglicher, daß die Finsterniß aus dem Lichte entspringt, als es unmöglich ist, daß die Hervorbringung eines solchen Ursprunges böse sey? Hierinnen besteht die Schwierigkeit. * Sie hat dem heil. Basilius nicht unbekannt seyn können: warum saget er denn so frostig, daß man das Böse nirgends, als in dem Inwendigen des Menschen suchen müsse? Allein, wer hat es dahin gesetzt? Der Mensch selbst, indem er die Gnade seines Schöpfers gemisbrauchet, welcher, als das allerhöchste Gute, ihn in einem Stande der Unschuld hervorgebracht hat. Antwortet man dieses, so fällt man in eine petitionem principii. Man disputiert mit einem Manichäer, welcher behauptet, daß zween widrige Schöpfer bey der Hervorbringung des Menschen zusammen gekommen sind; und daß der Mensch dasjenige, was er Gutes hat, von einem guten Ursprunge, und dasjenige, was er Böses hat, von einem bösen Ursprunge erhalten: und man antwortet auf seine Einwürfe, mit der Voraussetzung, daß der Schöpfer des Menschen, einzig und im höchsten Grade gut ist. Heißt dieses nicht seinen eigenen Satz, statt der Antwort geben? Es ist klar, daß der heil. Basilius übel disputiret: weil aber dieses außerdem eine Sache ist, welche alle Philosophie zu Boden schlägt; so hätte er sich in seine Festung zurückziehen sollen: er hätte durch Gottes Wort beweisen sollen, daß der Urheber aller Dinge einzig und unendlich an Gütigkeit und allen Arten der Vollkommenheiten ist; daß der Mensch, welcher aus seinen Händen unschuldig und gut gekommen, seine Unschuld und seine Güte durch seinen eigenen Fehler verlohren. Man sehe den Artikel **Manichäer**, und die Anmerkung (E), dieses Artikels. Dieses ist der Ursprung des moralischen und physikalischen Bösen. Marcion und alle Manichäer mögen schließen, so lange, als sie wollen, daß unter einer unendlich guten und heiligen Vorsehung, dieser Fall des unschuldigen Menschen nicht habe geschehen können: so werden sie wider eine Geschichte streiten, und sich folglich lächerlich machen. Ich setze beständig voraus, daß dieß Leute sind, die man durch Schlußreden, ad hominem, dahin bringen kann, daß sie die Göttlichkeit des alten Testaments erkennen. Denn wenn man mit dem Zoroaster, oder mit dem Plutarch zu thun hätte, so würde es ganz was anders seyn.

* Herr Bayle leget dem Basilius etwas zur Last, darinnen er gewiß mehr gegründet ist, als Herr Bayle denkt. Er saget, die Quelle des Bösen sey in der menschlichen Seele: und darinnen hat er Recht. Ja, spricht Bayle: hat denn nicht Gott die Seele des Menschen erschaffen? Ganz recht: aber das Böse in derselben hat er nicht erschaffen. Woher kömmt es denn? Wir könnten hier zwar sagen, vom Satan: allein, damit gewinnen wir wider Herrn Baylen nichts. Er machet uns eben die Frage auch vom Lucifer; und so sind wir nicht weiter gekommen, als vorhin. Wir müssen also eine allgemeinere Antwort geben, die sich so wohl auf die Seele Adams, als auf die gefallenen Engel schicket. Man unterscheide also an den endlichen Geistern, die Gott erschaffen hat, ihre wesentlichen Fähigkeiten, die als etwas vollkommenes und

wirkliches (positiuum quid) anzusehen sind; von ihren wesentlichen Unvollkommenheiten, oder Einschränkungen, die nichts Wirkliches, sondern nur (priuatiuum quid) ein Mangel einer größern Vollkommenheit sind. Die ersten hat Gott unstreitig erschaffen; ja er erhält sie auch beständig, als etwas Gutes, das seinem Urheber, zumal in der Verbindung mit unzähligen andern Geschöpfen, die eine ganze Welt, und zwar die schönste unter allen möglichen ausmachen, Ehre bringet. Was aber das andere anlanget, so hat Gott dieselben nicht erschaffen; indem sie nichts wirkliches, substantielles, sondern nur etwas mangelndes, oder eine negation einer Vollkommenheit sind. Wer einem Menschen tausend Thaler schenkt, der giebt ihm zwar alles das Geld, was er bekömmt; aber den Mangel des zweyten, dritten, vierten tausends u. s. w. oder die Armuth, die er noch, in Ansehung eines Crösus, besitzt, darf er ihn nicht schenken: denn die besteht in einer bloßen Priuation, einer Abwesenheit, oder einem Mangel eines größern Reichthums; der keines Urhebers, oder Schenkers bedarf.

Daß also Lucifer und Adam einen Verstand und Willen, und andere solche Gemüthskräfte hatten, die zu einem vernünftigen Geiste nöthig waren, das hatten sie der Güte und Macht des Schöpfers zu danken. Daß ihnen aber auch ein gewisser Unverstand, d. i. ein Mangel der Wissenschaft und Einsicht in ihr wahres Wohl anklebte, daraus hernach ihr Fall erfolgte, das hatten sie Gott nicht zuzuschreiben; sondern sich selbst, und ihrem eigenen Wesen. Ja, wird Bayle sprechen: Konnte ihnen Gott doch mehrere Vollkommenheiten, höhere Gemüthskräfte, und eine größere Einsicht des Guten und Bösen beylegen. Allein er irret sich. Gott konnte dieses nicht thun. Die Grundlehre erweist, daß die Wesen der Dinge in einem Puncte bestehen; das ist, ganz genau bestimmt und unveränderlich sind: wie Herr Bayle an einem andern Orte, selbst als bekannt und gewiß zum voraus gesetzet hat. Ist nun dieses, so kann Gott den Lucifer und den Adam eben so wenig vollkommener machen, als er gethan hat; als er vermögend ist, einem Dreyecke mehr als drey Seiten zu geben. Denn hätte er ihm, z. E. vier oder fünfe geben wollen: so wäre es kein Dreyeck, sondern etwas anders gewesen. Gott hat nämlich die Wesen der Dinge so gelassen, wie sie schon vor der Schöpfung in seinem unendlichen Verstande, als möglich, vorgestellet wurden. Er hat ihnen bey der Schöpfung nur die Wirklichkeit, als ein Geschenk beygeleget. Lucifer kann sich also eben so wenig, als Adam, beschweren, daß ihm Gott nicht mehr Vollkommenheiten verliehen. Es wäre kein Lucifer, kein Adam, mehr gewesen; wenn sie vollkommener gewesen, wenn sie ein höheres Maaß der Vollkommenheit gehabt hätten.

Hier kann Bayle nichts mehr einwenden, wenn er aufrichtig seyn will. Basilius hat Recht: das Böse kömmt nicht aus Gott, sondern aus der Creatur, aus der Einschränkung ihres Wesens; die nicht von dem göttlichen Willen und Rathschlusse, sondern nur von seinem Verstande abhängt. Nur eines kann er noch fragen: warum nämlich Gott nicht lieber diese so unvollkommenen Geschöpfe gar ungeschaffen gelassen, als daß er sie durch die Schöpfung der Sünde und allen daraus folgenden Uebeln unterworfen? Allein zum Theil ist darauf schon oben geantwortet worden; weil nämlich beyde in der allervollkommensten Reihe der Geschöpfe, in der allerschönsten Weltordnung mit enthalten waren; die Gott seiner Weisheit unbeschadet, in der geschehenen Wahl nicht verfehlen konnte. Zum Theil aber kann man sagen, daß weder Lucifer, noch der Mensch, die allerunvollkommensten von den Geschöpfen Gottes sind. Hätte Gott nun diese nicht schaffen sollen, so hätte er noch vielweniger die Seelen unvernünftiger Thiere, noch vielweniger die Pflanzen, noch weniger Metalle und Steine; und am allerwenigsten Luft, Erde und Wasser, als einen todten Klump von Materie erschaffen müssen. Kurz, es würde folgen, daß Gott nichts, als ein Heer guter Engel, und zwar nur die vollkommensten unter ihnen, die auf der Leiter endlicher Wesen auf der obersten Stufe stehen, hätte erschaffen müssen: d. i. er hätte gar keine Welt schaffen können. Ist es aber der göttlichen Vollkommenheit nicht unanständig gewesen, Sumpf und Koth, Stein und Metall, Gras und Kraut, Würmer und Mücken, Ochsen und Esel zu schaffen: so kann es ihm auch nicht zum Vorwurfe gereichen, daß er einen vernünftigen Einwohner dieser Welt, und gewisse Engel erschaffen, die zwar beyde gesündiget haben; aber dem ungeachtet, nöthige Stücke desjenigen Weltgebäudes geblieben, welches seinem Schöpfer überhaupt und im Ganzen Ehre machet. Siehe davon ausführlicher meine Dissertation nach, Hamartigenia betitelt, die ich in den letzten Band dieses Wörterbuchs einrücken werde. G.

Damit man sehe, daß ich nicht ohne Grund vorgebe, daß man diesen Sectirern weiter nichts, als den Grundsatz, ab actu ad potentiam valet consequentia, und dieses kleine Enthymema: **dieses ist geschehen, also ist es der Heiligkeit und Güte Gottes nicht zuwider,** entgegen setzen muß; so beobachte ich, daß man sich auf einen andern Fuß in diese Disputation, nicht ohne Nachtheil, einlassen kann. Die Gründe von der Zulassung der Sünde, welche nicht aus denen in der heil. Schrift geoffenbarten Geheimnissen genommen sind, haben dieses Gebrechen, (man wende hier an, was ein Kirchenvater gesaget hat: Felix culpa, quae talem meruit habere redemtorem.) sie mögen so gut seyn, als sie wollen; daß man sie durch andere viel scheinbarere und den Begriffen, die man von der Ordnung hat, viel gemäßere Gründe bestreiten kann. Zum Exempel, wenn man saget: Gott habe die Sünde zur Offenbarung seiner Weisheit zugelassen, welche sich in den Unordnungen herrlicher zeiget, die die Bosheit der Menschen alle Tage hervorbringet; als sie in einem Stande der Unschuld gethan haben würde, so wird man antworten: daß dieses die Gottheit, entweder mit einem Vater, der seinen Kindern die Schenkel brechen ließe, damit er der ganzen Stadt seine Geschicklichkeit, in Heilung der Beinbrüche, zeigen wollte; oder mit einem Monarchen vergleichen heiße, welcher die Empörungen und Unordnungen durch sein ganzes Königreich anwachsen ließe, um sich dadurch den Ruhm zu erwerben, daß er denselben gesteuert hätte. Man sehe in dem Artikel **Callistratus**, der Anmerkung (B), des Seneca Worte. Die Aufführung dieses Vaters und dieses Monarchen ist den klaren und deutlichen Begriffen, nach welchen wir von der Güte und Weisheit, und überhaupt von allen Pflichten eines Vaters und eines Königes urtheilen, so zuwider, daß unsere Vernunft nicht begreifen kann, wie Gott auf diese Art verfahren könne. Allein, man wird sagen, Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Man halte sich also hier an; dieß ist ein Spruch der h. Schrift, (des Esaias LV Cap. 8 Vers.) und fange nicht wieder an, zu schließen. Siehe unten die Anmerkung (M), zu Ende. Man sage nicht mehr, daß ohne den Fall des ersten Menschen, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes unbekannt geblieben seyn würden: denn man wird antworten, daß nichts leichters gewesen wäre, als dem Menschen diese beyden Eigenschaften bekannt zu machen. Der einzige Begriff von einem allerhöchsten vollkommenen Wesen lehret den sündigen Menschen deutlich: daß Gott alle Tugenden besitzt, die einer unendlichen Natur in allen Absichten anständig sind. Mit wie viel mehrerm Grunde hätte er nicht den unschuldigen Menschen gelehret, daß Gott unendlich gerecht ist? Allein er hätte niemand gestrafet: eben dadurch hätte man seine Gerechtigkeit erkannt; dieß wäre eine beständige Wirkung, eine immerwährende Uebung dieser Tugend gewesen: niemand würde verdienet haben, gestraft zu werden, und folglich wäre die Unterdrückung aller Strafe eine Verrichtung der Gerechtigkeit gewesen. Man antworte mir einmal: Hier sind zween Prinzen, davon der eine seine Unterthanen ins Elend fallen läßt, damit er sie heraus reißen kann, wenn er sie lange genug hat schmachten lassen; und der andere dieselben beständig im Wohlstande erhält. Ist dieser nicht besser; ist er nicht auch barmherziger, als der andere? Diejenigen, welche die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria lehren, beweisen demonstrativisch: daß Gott seine Barmherzigkeit und die Wohlthat der Erlösung überschwenglicher über sie, als über die andern Menschen, ausgegossen habe. Man darf kein Metaphysikkundiger seyn, dieses zu verstehen: ein Bauer erkennet ganz deutlich, daß dieses eine größere Gütigkeit ist, welche verhindert, daß ein Mensch nicht in einen Graben fällt, als wenn man ihn hinein fallen läßt, und nach einer Stunde herausziehet; (Siehe des Garasse theologische Summe, 430 S.) und daß es besser ist, wenn man verhindert, daß ein Mörder niemand umbringt, als wenn man ihn nach den Mordthaten, die man ihn hat verüben lassen, rädern läßt. Cur omnium crudelissimus tam diu Cinna regnauit? At dedit poenas. Prohiberi melius fuit, impedirique, ne tot summos viros interficeret, quam ipsum aliquando poenas dare. Summo cruciatu, suppliciоque Varius, homo importunissimus, periit: sed quia Drusum ferro, Metellum veneno sustulerat, illos conseruari melius fuit, quam poenas sceleris Varium pendere. Cicero, de Natura Deorum, Libr. III. cap. XXXII, XXXIII. Alles dieses erinnert uns, daß man sich nicht mit den Manichäern einlassen muß, wenn man nicht vor allen Dingen die Lehre **von der Erhebung des Glaubens, und der Erniedrigung der Vernunft** feste setzet. Amyrald hat ein Buch gemacht, welches diesen Titel führet. *

* Weil doch Herr Bayle immer so gerne mit Gleichnissen spielet, und ich oben gesaget habe, daß sie sich nicht passen: so will ich es hier zeigen. Er setzet einen Vater, der seinen Kindern die Beine brechen läßt, um seine Geschicklichkeit im Heilen zu zeigen. Allein, so machet es Gott nicht. Wenn er die Menschen sündigen läßt; so thut ers nicht bloß, um zu zeigen, daß er sie dennoch selig machen könne: sondern um viel höherer Ursachen halber; die ihm obengedachter maßen seine Weisheit vorschreibt. Wir wollen den Fall setzen, daß ein Vater, bey einer entstandenen Feuersbrunst, um alle das Seine, ja auch ein Kind in der Wiege zu retten, ein etwas größeres allein gehen, ja gar die Treppe hinunter fallen ließe; hernach aber, wenn er das erste in Sicherheit gebracht, dieses Beschädigte heilete, so gut er könnte. Wer würde nun einen solchen Vater tadeln? Oder, wenn ein Prinz, nicht die Empörungen wachsen ließe, um ihnen hernach zu steuren; sondern indem er mit Vertheidigung seiner Residenz beschäfftiget wäre, in den Provinzen es geschehen ließe, daß einige sich seinen Feinden unterwürfen, und ihnen Vorschub thäten; nachmals aber, wenn er dem Feinde eine Hauptschlacht geliefert, auch die Abtrünnigen wieder zu ihrer Pflicht brächte. Eben so ist es mit dem dritten und vierten Gleichnisse beschaffen. Ein Prinz, der ein Land ins Elend fallen läßt, weil er einen mächtigen Feind von den Grenzen abtreiben muß, der es noch ärger verwüsten würde, hernach aber seinen Unterthanen wieder hilft; der thut eben so wenig was Böses, als ein Mensch, der seinen Reisegefährten in einen Graben fallen läßt: wenn er sein eigenes Kind erst aus der Gefahr retten, oder eine Liebste, die er bey sich hat, erst in Sicherheit bringet; und hernach erst dem andern heraus hilft. Der allgemeine Fehler des Herrn Bayle, bey allen seinen Einwürfen und Gleichnissen, ist dieser, wie Leibnitz schon angemerket hat: daß er allemal voraussetzet: Gott habe sonst nichts zu thun, als für die Menschen zu sorgen, und sie allein glücklich zu machen; ja er habe die Welt bloß ihrenthalben erschaffen. Dieses ist aber ein Irrthum, den ihm der Stolz einiger Alten eingeflößet; eine gesunde Philosophie, und bessere Kenntniß der Welt aber längst verbannet hat. Gott hat ein großes Reich, eine ganze Welt voll Geschöpfe zu regieren, davon die Menschen nur eine Familie ausmachen. Das allgemeine Heil nun, liegt Gott mehr ob, als das besondere. Ein Befehlshaber in einer belagerten Stadt, der für die Sicherheit und Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes sorgen muß, fraget nicht viel nach der Hütte, oder dem Gärtchen eines vorstädtischen Einwohners, die er niederreißen, oder den er zu Vestungswerken brauchen und zerstören muß; gesetzt, daß er diesem den Schaden nimmermehr ersetzen, oder gut thun könnte. G.

Diejenigen, welche sagen, daß Gott die Sünde erlaubet habe, weil er sie nicht verhindern können, ohne dem freyen Willen Abbruch zu thun, den er dem Menschen gegeben hätte, und welcher das allerkostbarste Geschenke wäre, das er ihm gegeben, wagen viel. Zwar die Ursache, die sie geben, ist schön; man sieht darinnen, ich weis nicht was Blendendes; man findet darinnen etwas Hohes: allein endlich kann man sie durch solche Gründe bestreiten, welche allen Menschen viel begreiflicher, auf die gesunde Vernunft gegründeter, und den Begriffen der Ordnung gemäßer sind. Man erkennet, ohne daß man des Seneca schönen Tractat, von den Wohlthaten, gelesen hat, durch das natürliche Licht, daß es

zu

zu dem Wesen eines Wohlthäters gehöret, keine Gnaden zu ertheilen, von welchen er weis, daß man sie solchergestalt misbrauchen wird, daß sie zu nichts, als zum Untergange desjenigen dienen würden, dem man sie erwiese. Es ist kein so unversöhnlicher Feind, der nicht in diesem Falle seinen Feind mit Wohlthaten überladen würde. Es gehöret zu dem Wesen eines Wohlthäters, daß er nichts schonet, um zu machen, daß seine Wohlthaten die Person glücklich machen, die er damit beehret. Wenn er derselben die Wissenschaft mittheilen könnte, sich derselben wohl zu bedienen, und es ihr abschlüge, so würde er den Character eines Wohlthäters schlecht behaupten. Er würde ihn nicht besser behaupten, wenn, da er es machen könnte, daß sein Client derselben nicht misbrauchte, er ihn nicht, durch die Heilung von seinen Leidenschaften, daran verhinderte. Man sehe hier vornehmlich die Anmerkung (E), des Artikels **Origenes.** Diese Begriffe sind dem Pöbel so bekannt, als den Philosophen. Ich bekenne, daß, wenn man dem bösen Gebrauche einer Wohlthat nicht anders zuvorkommen könnte, als wenn man seinen Clienten Arme und Beine bräche, oder sie, mit Ketten gefesselt, in ein tiefes Loch würfe, man nicht verbunden seyn würde, demselben zuvorzukommen. Es wäre besser, diese Wohlthat abzuschlagen; allein, wenn man ihm durch Verbesserung des Herzens, und durch Beybringung eines Geschmacks gegen gute Dinge, zuvorkommen könnte, so müßte man es thun: nun würde dieses Gott leicht gewesen seyn, wenn er gewollt hätte. Man merke wohl, was Cicero denjenigen entgegen setzet, welche anführen, daß Gott nicht Schuld sey, wenn sich die Menschen seiner Wohlthaten übel gebrauchen. Huic loco sic soletis occurrere; Non idcirco non optime nobis a diis esse prouisum, quod multi eorum beneficio peruerse vterentur: etiam patrimoniis multos male vti: nec ob eam causam eos beneficium a patribus nullum habere. Quis istuc negat? aut quae est in collatione ista similitudo? nec enim Herculi nocere Deianira voluit, cum ei tunicam, sanguine Centauri tinctam, dedit; nec prodesse Pheraeo Iasoni, is qui gladio vomicam eius aperuit, quam sanare medici non potuerant. MVLTI ENIM, ETIAM CVM OBESSE VELLENT, PROFVERVNT, ET CVM PRODESSE, OBFVERVNT. Ita non fit ex eo, quod datur, vt voluntas eius, qui dederit, appareat: nec, si is, qui accepit, bene vtitur, idcirco is, qui dedit, amice dedit. Cicero, de Natura Deorum, Libr. III. cap. XXVIII. Man füge darzu, was von Horazens Eutrapelus, in dem Artikel **Origenes**, gesaget worden. Es ist keine gute Mutter, welche, wenn sie ihren Töchtern auf den Ball zu gehen erlaubet, diese Erlaubniß nicht widerriefe; wenn sie versichert wäre, daß sie den Liebeserklärungen unterliegen, und ihre Jungferschaft dabey im Stiche lassen würden: und eine jede Mutter, welche, wenn sie gewiß wüßte, daß sich dieses eräugen würde, sie auf den Ball gehen ließe, nachdem sie dieselben bloß zur Tugend ermahnet, und mit ihrer Ungnade bedrohet, wenn sie als Weiber zurückkämen, würde sich zum wenigsten den gerechten Vorwurf zuziehen, daß sie weder ihre Töchter, noch derselben Keuschheit geliebet hätte. Sie möchte zu ihrer Rechtfertigung immerhin sagen: daß sie der Freyheit ihrer Töchter weder Gewalt anthun, noch Mistrauen gegen sie bezeugen wollen. Man würde ihr antworten: daß diese Verschonung sehr übel angebracht, und vielmehr einer erzürnten Stiefmutter, als einer Mutter ähnlich wäre; und daß sie ihre Töchter lieber im Gesichte hätte behalten, als ihnen zu so ungelegener Zeit ein solches Vorrecht der Freyheit und dergleichen Merkmaale des Vertrauens geben sollen. * Dieses giebt die Verwegenheit derjenigen zu erkennen, welche uns die Behutsamkeit zur Ursache angeben, die Gott gegen den freyen Willen des ersten Menschen gehabt haben soll. Es ist besser, zu glauben und zu schweigen, als Ursachen anzuführen, die man durch die Beyspiele widerlegen kann, derer ich mich bedienet habe. Cotta hat in einem Buche Cicerons so viel Gründe angeführet, welche sagen: es sey das Vermögen, Vernunftschlüsse zu machen, ein Geschenke, welches die Götter dem Menschen gegeben haben, daß sich Cicero nicht für vermögend gehalten, diese Schwierigkeiten aufzulösen: denn wenn er sich vermögend darzu gehalten hätte, so würde er sie widerleget haben. Sein akademischer Geist war in seinem Elemente, wenn er zeigen konnte, daß man beyde Theile ohne Ende behaupten kann. Weil er also des Cotta Gründe ohne Antwort gelassen hat, so muß man glauben, daß er nichts dawider zu sagen gewußt. Nichts destoweniger war Cicero einer von den vortrefflichsten Geistern, die jemals gewesen sind. Cotta, welcher gezeiget, daß die Vernunft an allen Lastern mitschuldig ist, und daß uns also die Götter dieselbe hätten geben sollen, wenn sie uns Böses hätten thun wollen (*), so hat er sich die gewöhnliche Auflösung gemacht, daß nämlich die Menschen die Wohlthaten des Himmels misbrauchen. Sed vrgetis identidem hominum esse istam culpam, non deorum - - - in hominum vitiis ais esse culpam. Non vt patrimonium relinquitur, sic ratio homini est beneficio Deorum data. Quid enim potius hominibus dedissent, si iis nocere voluissent. Ebendas. XXVIII. XXXI Cap. Er erwiedert, daß man dem Misbrauche hätte zuvor kommen sollen; und daß man diejenigen nicht entschuldigen könne, welche dasjenige geben, davon sie wissen, daß es schädlich seyn müsse. Er beweist dieses durch verschiedene Beyspiele: Eam dedisses hominibus rationem, quae vitia, culpamque excluderet. Vbi igitur locus fuit errori Deorum? nam patrimonia spe bene tradendi relinquimus, qua possumus falli: Deus falli qui potuit? An vt Sol in currum cum Phaëthontem filium sustulit? aut vt Neptunus, cum Theseus Hippolytum perdidit, cum ter optandi a Neptuno patre habuisset potestatem? Poëtarum ista sunt: nos autem philosophi esse volumus, rerum auctores, non fabularum. Atque ii tamen ipsi Dii poëtici si sciissent perniciosa fore illa filiis, peccasse in beneficio putarentur. Et si verum est, quod Aristo Chius dicere solebat, Nocere audientibus Philosophos iis, qui bene dicta male interpretarentur: posse enim asotos ex Aristippi, acerbos e Zenonis schola exire. Prorsus, si qui audierunt vitiosi essent discessuri, quod peruerse philosophorum disputationem interpretarentur; tacere praestare philosophis, quam iis, qui se audissent, nocere. Sic si homines rationem bono consilio a Diis immortalibus datam, in fraudem, malitiamque conuertunt, non dare illam, quam dari humano generi melius fuit, vt si medicus sciat eum aegrotum, qui iussus sit vinum sumere, meracius sumturum, statimque periturum magna sit in culpa: sic vestra ista Prouidentia reprehendenda, quae rationem dederit iis, quos scierit ea peruerse et improbe vsuros. Nisi forte dicitis eam nesciuisse. Vtinam quidem! sed non audebitis: non enim ignoro, quanti eius nomen putetis. Ebendas. XXXI Cap. Mit diesen Gründen ist leicht zu beweisen, daß der freye Wille des ersten Menschen, den man ihm unverletzt und ganz in den Umständen erhalten hat, wo er sich desselben zu seinem eigenen Verderben, zum Untergange des menschlichen Geschlechts, zur ewigen Verdammniß des meisten Theils von seinen Nachkommen, und zur Einführung einer entsetzlichen Sündfluth von Uebeln der Schuld und der Strafe, dienen sollen, kein gutes Geschenk gewesen ist. Wir werden niemals begreifen können, daß man ihm dieses Vorrecht aus Gütigkeit, und aus Liebe zur Heiligkeit habe vorbehalten können. Diejenigen, welche sagen, daß es freye Wesen geben müssen, damit Gott aus einer freyen Wahl geliebet würde, (Siehe den Tractat des P. Malebranche von der Moral.) fühlen in ihrem Gewissen gar wohl, daß diese Lehre der Vernunft keine Genüge thut: denn wenn man voraus gesehen hat, daß diese freyen Wesen nicht die Liebe Gottes, sondern die Partey der Sünde erkiesen würden; so sieht man wohl, daß der Endzweck, den man sich vorgesetzt hat, verschwunden ist: und also ist es keinesweges nothwendig gewesen, den freyen Willen zu erhalten. Ich werde dieses noch weiter in der Anmerk. (M) untersuchen. Man sehe unsern Text: Sancta illa et profunda fidei mysteria non pari passu cum causis naturalibus ambulant, eoque rectius illa et creduntur clausis oculis, et intelliguntur:

Il segreti del ciel sol colui vede,
Che serra gli ogghi, et crede.

Fransc. Redi, de Generat. Insectorum. Man merke, daß die zween angeführten italienischen Verse, vom Grafen **Guido Ubaldo Bonarelli** sind; sie stehen zu Ende des Hirtengedichts, Filli di Sciro betitelt.

* Dieß Gleichniß ist nicht ein Haar besser, als die obigen. Eine solche Mutter, als hier vorausgesetzt wird, tauget sonder Zweifel nichts, und würde nicht zu entschuldigen seyn. Allein, wenn sie sich auf Gott schicken soll: so muß sie aus weit erheblichern Ursachen, als der Fall ihrer Töchter ist, solches zugelassen haben. Sie muß triftige Gründe gehabt haben, ihre Tochter auf den Ball gehen zu lassen; dergleichen etwa die Hochzeit einer nahen Blutsfreundinn, oder der Befehl des Vaters seyn würde. Sie muß selbst, irgend durch die tödtliche Krankheit eines kleinern und hülfsbedürftigen Kindes; oder durch die nothwendige Besorgung ihres Hauswesens, das in Abwesenheit des Mannes und der Tochter, ohne sie nicht seyn konnte, abgehalten werden, zugegen zu seyn. Kurz, sie muß durch eine weit wichtigere Ursache, als das Versehen ihrer Tochter ist, gehindert werden, bey ihr zu bleiben. Sie muß allemal sagen können: es war besser, meine Tochter einen Fehler begehen zu lassen, als selbst einen weit größern zu begehen. Was aber bey Gott diese wichtigern Ursachen des erlaubten Falls des ersten Menschen, gewesen, das ist im vorigen gesaget worden: weil er nämlich selbst wider seine höchste Weisheit hätte handeln müssen, wenn er ihn hätte hindern wollen.

Was aber Herr Bayle von der Freyheit, als von einem gefährlichen Geschenke saget, welches Gott dem Menschen lieber hätte versagen sollen: so spricht er davon gerade so, als ob er nicht wüßte, daß die Freyheit einer vernünftigen Creatur wesentlich, und also von ihr unabtrennlich wäre. Denn was heißt dieselbe anders, als das Vermögen, mit Wissen und Willen etwas zu thun; oder so, und nicht anders zu handeln, weil es uns so besser gefällt. Dieses Vermögen aber ist von einem mit Verstande und Willen begabten Wesen nicht abzusondern. Was sollte Gott also thun, um dem Adam die Freyheit zu entziehen? Er mußte ihn gar der Vernunft berauben. Ist aber hier nicht die Arzney ärger, als das Uebel? Ja, spricht er, mußte denn die Freyheit eben Böses thun? Sind nicht die guten Engel auch frey gewesen? Dieses dienet mehr für uns, als für ihn. Gott hat also nichts versehen, da er den Adam frey schuff: und die Freyheit, als Freyheit, hat nicht Schuld, daß jener gefallen ist. Es war nichts anders, als die eingeschränkte Natur seiner übrigen Gemüthskräfte, Schuld daran; die aber seinem Wesen nach, nicht vollkommener seyn konnte, wie oben gewiesen worden. Eine mittelmäßige Wissenschaft in der Philosophie stürzet in unzählige Zweifel, wie der berühmte Baco von Verulam gesaget hat. Eine gründliche Erkenntniß derselben aber, bringt zur völligen Gewißheit. **G.**

(*) Weil es spät gewesen, so dichtet er, daß Balbus dem Cotta nicht geantwortet, und die Partey auf einen andern Tag verwiesen habe, der niemals gekommen ist. Quoniam aduesperascit, dabis diem nobis aliquam, vt contra ista dicamus. Cotta antwortet, daß er widerleget zu werden wünsche und hoffe. Ego vero et opto redargui me, Balbe, et ea, quae disputaui disserere malui, quam iudicare, et facile me a te vinci posse certo scio. Cicero, de Natura Deorum, Libr. III. zu Ende.

(F) **Wären damals so viel Streitigkeiten, als heutiges Tages über die unbedingte Gnadenwahl gewesen.**] Wenn die Manichäer hierbey geblieben wären, so hätten sie ihren vornehmsten Vortheilen abgesaget. Denn hier sind viel erschrecklichere Einwürfe: 1. Begreift man nicht, daß der erste Mensch das Vermögen, Böses zu thun, von einem guten Ursprunge hat erhalten können. Dieses Vermögen ist ein Laster; alles, was Böses hervorbringen kann, ist böse, weil das Böse nur von einem bösen Ursprunge gezeuget werden kann: und also ist Adams freyer Wille von den zween widrigen Ursprüngen entstanden; in so ferne er sich nämlich nach dem Guten wenden können, so hat er von dem guten Ursprunge abgehangen; allein, in so ferne er das Böse ergreifen können: so hat er von dem bösen Ursprunge abgehangen. 2. Es ist unmöglich, zu begreifen, daß Gott weiter nichts gethan, als die Sünde zugelassen habe; denn eine bloße Erlaubniß, zu sündigen, hat zum freyen Willen nichts hinzugesetzet, und nicht gemachet, daß man hätte voraus sehen können: ob Adam in seiner Unschuld beharren, oder daraus fallen würde. Außer daß wir, vermöge der Begriffe, die wir von einem erschaffenen Wesen haben, nicht begreifen können, daß es ein Ursprung der Thätigkeit sey, der sich selbst bewegen könne, und da es alle Minuten seiner Dauer, sein Daseyn, und seiner Eigenschaften ihres, da es, sage ich, dasselbe ganz von einer andern Ursache erhält, so schaffet es in sich selbst Abänderungen, durch eine Kraft, die ihm eigen ist. Diese Abänderungen müssen von dem Wesen der Seele entweder nicht unter-

unterschieden seyn, wie die neuen Philosophen wollen; oder unterschieden, wie es die Peripatetiker versichern. Sind sie nicht unterschieden, so können sie von nichts anders, als der Ursache hervorgebracht werden, welche das Wesen der Seele selbst hervorbringen kann: nun ist es offenbar, daß der Mensch die Ursache nicht ist, und auch nicht seyn kann. Sind sie unterschieden, so sind sie erschaffene Wesen, solche Wesen, die aus dem Nichts gezogen worden, weil sie weder aus einer Seele, noch aus einer vorherdagewesenen Natur bestehen. Also können sie bloß von einer solchen Ursache hervorgebracht werden, welche erschaffen kann. Nun sind alle Secten der Weltweisheit einig, daß der Mensch keine solche Ursache sey, und auch nicht seyn kann. Einige wollen, daß die Bewegung, die ihn treibt, anders woher herkomme, und daß er sie gleichwohl aufhalten, und sie auf irgend einem Gegenstande fest setzen könne. (P. Malebransche, in dem Tractate von der Natur und Gnade.) Dieß ist widersprechend; weil nicht weniger Stärke erfordert wird, dasjenige aufzuhalten, was sich beweget, als dasjenige zu bewegen, was ruhet. Da also die Creatur nicht, durch eine bloße Zulassung zu wirken, hat beweget werden können, und in sich selbst den Ursprung der Bewegung nicht hat; so muß nothwendig Gott sie bewegen, und also thut er etwas anders, als daß er nur zu sündigen erlaubet. 3. Dieses wird durch einen neuen Grund erwiesen, weil man nämlich nicht begreifen kann, daß eine bloße Zulassung, die von den bloß möglichen Dingen hergenommen worden, weder die zufälligen Begebenheiten, noch die Gottheit in den Stand setze, gewiß versichert zu seyn, daß der Mensch sündigen werde. Eine bloße Erlaubniß kann das göttliche Vorwissen nicht fest setzen. Dieses verbindet die meisten Gottesgelehrten, vorauszusetzen: Gott habe einen Beschluß gemacht, welcher enthält, daß die Creatur sündigen werde. Dieß ist, nach ihnen, der Grund des Vorwissens. Andere wollen, der Rathschluß enthalte, daß die Creatur in die Umstände versetzet werde, worinnen Gott vorausgesehen, daß sie sündigen würde. Also wollen die ersten: Gott habe die Sünde, vermöge seines Rathschlusses, vorausgesehen, und die andern: er habe den Rathschluß gemacht, weil er die Sünde vorausgesehen hat. Man mag sich erklären, wie man will, so folget offenbarlich: Gott habe gewollt, daß der Mensch sündige; und dieses der beständigen Dauer der Unschuld vorgezogen, welche er so leicht hätte verschaffen und ordnen können. Man vergleiche dieses, wenn man kann, mit der Gütigkeit, welche er gegen seine Creatur haben soll, und mit der unendlichen Liebe, die er gegen seine Heiligkeit haben soll. 4. Wenn ihr mit denjenigen, die der Methode, welche die Vorsicht außer Schuld setzet, am nächsten kommen, saget: daß Gott Adams Fall nicht zuvor gesehen habe, so gewinnet ihr nur wenig; denn zum wenigsten, hat er ganz gewiß gewußt, daß der erste Mensch Gefahr laufe, seine Unschuld zu verlieren, und in die Welt alle die Uebel der Strafe und der Schuld einzuführen, die seiner Empörung gefolget sind. Weder seine Gütigkeit, noch seine Heiligkeit, noch seine Weisheit, haben erlauben können, daß er sich diesen Erfolgen aussetzte; denn unsere Vernunft überzeuget uns auf eine sehr deutliche Art, daß eine Mutter, welche ihre Töchter auf den Ball gehen ließe, wenn sie ganz gewiß wüßte, daß sie dabey, in Absicht auf ihre Ehre, große Gefahr liefen, dadurch an den Tag legen würde: sie liebe weder ihre Töchter, noch die Keuschheit. Und wenn man voraussetzet: daß sie ein unfehlbares Verwahrungsmittel wider alle Versuchungen habe, und es ihren Töchtern nicht gebe, indem sie dieselben auf den Ball schicket; so erkennet man mit der größten Deutlichkeit, daß sie strafbar ist, und sich wenig darum bekümmert, ob ihre Töchter ihre Jungferschaft bewahren. Wir wollen die Vergleichung noch ein wenig weiter treiben: wenn diese Mutter auf den Ball gienge, und an einem Fenster eine von ihren Töchtern sähe und hörte, wie sie sich in dem Winkel eines Cabinets, gegen die Anforderungen eines jungen Buhlers, schwach vertheidigte; wenn sie darauf auch sähe, daß ihre Tochter nur noch einen Schritt zu thun hätte, die Begierden des Versuchers zu vergnügen, und ihr nicht zu Hülfe eilte, und sie von dem Fallstricke befreyte: würde man nicht mit Grunde sagen, daß sie als eine grausame Stiefmutter handele, und wohl fähig sey, ihrer eigenen Tochter Ehre zu verkaufen? Dieß ist nun das Bild von der Aufführung, welche die Socinianer Gott zueignen. (Ich rede im folgenden weiter davon.) Sie können nicht sagen, daß er die Sünde des ersten Menschen, nur als eine mögliche Begebenheit erkannt habe: er hat alle Umstände der Versuchung gewußt; und er hat eine Minute zuvor wissen müssen, ehe Eva unterlag, daß sie sich ins Verderben stürzen würde; er hat es, sage ich; mit der größten Gewißheit erkennen müssen, welche machet, daß man nicht zu entschuldigen ist, wenn man dem Uebel nicht abhilft, und nicht sagen kann: **Ich hatte Ursache, zu glauben, daß dieses nicht geschehen würde; ich hatte große Hoffnung übrig.** Es finden sich keine Leute, die nur ein wenig erfahren sind, welche, ohne zu wissen, was in dem Herzen vorgeht, und solches nur durch die Zeichen urtheilen können, nicht versichert seyn könnten: daß eine Frauensperson im Begriffe ist, sich zu ergeben, wenn sie durch ein Fenster sehen, wie sie sich vertheidiget, und daß ihr Fall in der That nahe ist. Es gehen vor der Minute der Einwilligung gewisse Anzeigungen vorher, worinnen sie sich nicht betriegen. Mit weit stärkerm Grunde hat Gott, welcher alle Gedanken der Eva erkannt, so bald sie sich nur gebildet haben, (die Socinianer sprechen ihm diese Erkenntniß nicht ab,) nicht zweifeln können, daß sie unterliegen würde. Er hat sie also sündigen lassen wollen: er hat es, sage ich, in der Zeit selbst gewollt, da er diese Sünde mit Gewißheit vorher gesehen hat. Die Sünde Adams ist noch viel gewisser vorher gesehen worden; denn der Eva Beyspiel hat Anlaß gegeben, den Fall ihres Ehmanns desto besser vorher zu sehen. Wenn nun Gott die Erhaltung des Menschen und der Unschuld, und die Verjagung aller Uebel, welche die nothwendige Folge der Sünde seyn müssen, zu Herzen genommen hätte; würde er nicht zum wenigsten den Mann gestärket haben, nachdem die Frau gefallen gewesen? Würde er ihm nicht eine andere vernünftige und standhafte Frau, statt derjenigen gegeben haben, die sich hatte verführen lassen? Wir wollen also sagen, daß das socinianische Lehrgebäude, welches Gott das Vorherwissen raubet, denselben der Dienstbarkeit und einer Regierungsforme unterwirft, welche erbarmenswürdig ist; und die große Schwierigkeit nicht hebet, die sie heben soll, und welche die Ketzer zwingt, die Vorhersehung der zufälligen Dinge zu leugnen. * Siehe Arnaulds Réflexions sur le Systême du P. Malebranche, Libr. I. cap. XIII. 256 u. f. Seite: wo er beweist, daß wenigstens, wenn Gott durch besondere Willen, die Willen der Menschen mit den Bewegungen der Materie nicht verbindet, die Begebenheiten, die man zufällige nennet, auch in Ansehung Gottes dergleichen seyn werden.

* Diesem Einwurfe ist schon im vorhergehenden eine Gnüge geschehen. Die Kraft, oder das Vermögen zu sündigen, ist nichts wirkliches in dem Menschen: darum hat er sie auch nicht von Gott erhalten. Wenn ein angehender Schütze von seinem Lehrer schiessen lernet: so schießt er noch zuweilen vorbey. Daß er nun zuweilen das Ziel, oder Wild, trifft, das hat er seinem Meister zu danken; daß er aber fehl schießt, das ist seine eigene Schuld: und er brauchet keinen Lehrmeister, der ihm die Kraft zu fehlen mittheilen müßte. So ist es mit den Sünden der Menschen. Die Neigung, glücklich zu werden, und das Vermögen, Handlungen auszuüben, die einen zur Glückseligkeit führen, hat der Mensch von Gott. Die Kraft aber, solche Thaten auszuüben, die nur zu einer scheinbaren Glückseligkeit führen, ist keine besondere Kraft; sondern nur eine abweichende, eine sich von dem rechten Zwecke verirrende Kraft. (Aberratio a lege.) Es ist nur ein Mangel der Einsicht, ein Irrthum, in der wahren Glückseligkeit. Was brauchet es also eines eigenen Urhebers dieser Kraft? gerade, als ob ein Mensch jemals das Böse darum begehrte, weil es etwas Böses ist; welcher Trieb denn freylich die Wirkung eines bösen Wesens zu seyn scheinen würde. Aber diesen Trieb hat niemand: denn quicquid appetimus, illud appetimus sub ratione boni. Alles, was man will und thut, das will und thut man, in so weit es einem, als was Gutes vorkömmt.

Was aber die Vorhersehung betrifft, so muß sie freylich sich begreifen lassen: und sie läßt sich begreifen; wenn man nur die praedeterminationem moralem so wohl, als die physicam der Scholastiker zuläßt. Auch die Freyheit des Willens handelt niemals ohne Bewegungsgründe. Diese Bewegungsgründe zwingen zwar nicht; aber sie lenken, sie bestimmen doch den Willen, dieß und nicht jenes zu thun, oder zu wählen. Wenn nun ein Wesen so weise ist, daß es eines andern freyen Wesens Neigungen, Vorurtheile, Meynungen, und Art zu denken kennet; wenn es ferner alle die äußerlichen Veranlassungen sieht, die selbiges zu diesem oder jenem Schlusse lenken können: so kann es auch dessen freye Entschließungen vorhersehen. Zum Exempel, wer einen Trunkenbold, oder einen Wollüstigen kennet, und ihn in diesen, oder jenen Umständen gewahr wird, die seiner Neigung gemäß sind, der weis vorher, was er thun wird. So darf denn Gott die bösen Handlungen der Menschen weder selbst schaffen, noch sie selbst veranstalten; und darf gleichwohl nicht so unwissend seyn, als sich die Socinianer ihn einbilden. G.

Ich verweise auf einen noch lebenden Gottesgelehrten, (dieses hat man im April, 1696, geschrieben.) welcher so helle, als die Sonne gezeiget hat, daß weder die Lehrart der Scotisten, noch der Molinisten, noch der Remonstranten, noch der Universalisten, noch der Pajonisten, noch des P. Malebransche, noch der Lutheraner, noch der Socinianer vermögend sind, die Einwürfe derjenigen aufzulösen, welche Gott die Einführung der Sünde beymessen, oder vorgeben, daß sie weder mit seiner Gütigkeit, noch mit seiner Heiligkeit, noch mit seiner Gerechtigkeit bestehen könne (*): so, daß dieser Professor, da er anderwärts nichts bessers gefunden, * bey des heil. Augustins Lehre geblieben, welches eben dieselbe ist, die Luther und Calvin, die Thomisten und Jansenisten haben; er ist dabey geblieben, sage ich, (23 Seite,) weil ihn die erstaunlichen **Schwierigkeiten** beschweret, die er (19, 20, 21 und 22 S.) ausgekramet hat. (23 S.) Seit dem Luther und Calvin erschienen sind, ist, nach meinen Gedanken, wohl kein Jahr vergangen, worinnen man sie nicht beschuldiget hat, daß sie Gott zum Urheber der Sünde machten. Der Professor, davon ich rede, giebt zu, daß diese Beschuldigung, in Ansehung Luthers, gerecht ist (**): die heutigen Lutheraner geben eben dasselbe vom Calvin vor. Die Römischkatholischen aber geben solches von beyden vor. Die Jesuiten geben es vom Jansenius vor. Diejenigen, welche ein wenig billig und gemäßiget sind, halten die Betheurung, welche ihr Gegner thut; daß er Gott die Sünde des Menschen nicht beymesse, daß er ihn nicht zum Urheber derselben mache, für keine gewissenlose That: sie wollen wohl gestehen, daß er es nicht förmlich lehre, und nicht alles einsehe, was seine Lehre bedeute; allein sie setzen darzu: daß protestatio facta contraria nichts gelte, und daß, wenn er sich die Mühe nimmt, dasjenige genau zu erklären, was Gott gethan haben müßte, wenn er Urheber von Adams Sünde seyn sollte, er finden werde: daß, nach seiner Lehre, Gott alles gethan habe, was hierzu habe gethan werden müssen. Man thut also, setzen sie darzu, gleich das Widerspiel vom Epikur: er leugnet im Grunde, daß Götter sind, und hat gleichwohl gesaget, daß welche wären. Epicurum verbis reliquisse Deos, re sustulisse. Cicero, de Nat. Deor. Libr. I. cap. XXX. Man sehe auch des Laetantius Buch, de Ira Dei, IV Cap. Ihr hingegen leugnet mit euren Worten, daß Gott der Urheber der Sünde sey; allein im Grunde lehret ihr es doch.

(*) Jurieu Jugement sur les Methodes rigides et relachées d'expliquer la Providence et la Grace. Man sehe oben den Artikel **Nihusius.**

* Wenn es wahr ist, daß alle diese Lehrgebäude nicht zureichen, und nicht vermögend sind, die Schuld des Bösen von Gott abzulehnen: so getraue ich mir doch, zu sagen, daß noch ein anderes Systema vorhanden ist, das diesen Schwierigkeiten ein Genügen thut. Und dieses ist das Leibnitzische. Ich habe es oben in dem Artikel Marcioniten, in der sinnreichen Fabel, von dem Sextus, aus der Theodicee angeführet; und bitte den Leser, es daselbst nachzusehen. Dieses enthält einen kurzen Auszug aus der ganzen Theodicee, und zwar nach dem Begriffe eines jeden Lesers eingerichtet. Wer es aber gründlicher wissen will, der muß dieses großen Mannes Caussam Dei assertam per iustitiam eius, die als ein Anhang bey der Theodicee steht, und die ich dem IV Bande dieses Wörterbuches, als eine Zugabe beyfügen will, nachlesen. Ein jeder Vernünftiger wird gestehen, daß dieses Lehrgebäude, alle Streitigkeiten der übrigen Parteyen unter den Christen entscheidet; und alle Uneinigkeit über die Ordnung der göttlichen Eigenschaften überhaupt beyleget. Ich habe das meiste, oder doch einen Auszug davon, in den vorhergehenden Anmerkungen beygebracht. G.

(**) Nach-

(**) Nachdem er bisher Luthers Meynungen angeführet hat, so saget er: Haec omnia abdicamus et horremus, vt religionem omnem pessundantia et Manicheismum spirantia. Petrus Iurius, de Pace inter Protestantes ineunda, p. 214. Siehe des Bischofs Bossuet Zusätze zu der Historie von den Veränderungen.

Endlich wollen wir zu dem Texte unsrer Anmerkung kommen. Die Streitigkeiten, welche im Occidente seit der Glaubensverbesserung unter den Christen entstanden sind, haben klärlich bewiesen: daß man nicht weis, woran man sich halten solle, wenn man die Schwierigkeiten über den Ursprung des Bösen auflösen will; so daß ein Manichäer heutiges Tages viel furchtbarer, als ehmals, seyn würde; denn er würde uns alle, einen durch den andern widerlegen. Ihr habet, würde er zu uns sagen, alle Kräfte euers Witzes erschöpfet. Ihr habet die Scientiam mediam erfunden, die, wie ein Maschinengott erscheint, euer Chaos aus einander zu wickeln. Diese Erfindung ist phantastisch: man begreift nicht, wie Gott das Zukünftige anders, als in seinen Rathschlüssen, oder in der Nothwendigkeit der Ursachen sehen kann. Dieses ist eben so wenig nach der Grundlehre begreiflich, als nach der Moral, daß er, als die Gütigkeit und Heiligkeit selbst, der Urheber der Sünde wäre. Ich verweise euch zu den Jansenisten: man sehe, wie sie eure Scientiam mediam so wohl durch unmittelbare Beweise, als durch die Zurückschiebung eurer Schlußreden herunter machen; * denn sie verhindert nicht, daß nicht alle Sünden und alle Widerwärtigkeiten der Menschen, von Gottes freyer Wahl entstanden wären; und daß man Gott, (absit blasphemia verbo,) nicht mit einer Mutter vergleichen könnte (†), welche, da sie gewiß weis, daß ihre Tochter ihre Jungferschaft weggeben wird, wenn sie an diesem oder jenem Orte, und zu der und der Stunde, von dem und dem darum angesprochen würde, die Zusammenkunft beförderte, ihre Tochter dahin führte, und sie auf guten Glauben da ließe. Die Socinianer, welche dieser Einwurf zu Boden schlägt, bemühen sich, sich davon los zu machen, indem sie die Vorwissenheit in Gott leugnen: allein sie haben die Schande zu sehen, daß ihre Lehre die Regierung Gottes verächtlich machet, ohne daß sie ihn entschuldiget, und das Gleichniß von der Mutter, nur ein wenig mildert. Man sehe die vorhergehende Spalte. Ich verweise sie zu den Protestanten, die sie zu Boden werfen und verfluchen. Was die unbedingten Rathschlüsse anbelanget, die gewisse Quelle der Vorwissenheit, so sehe man doch nur, auf was für Art die Molinisten und Remonstranten sie bestreiten. Hier ist ein so beherzter Gottesgelehrter, als Bartholus, welcher fast mit weinenden Augen bekennet: **daß niemand mehr, als er, von den Schwierigkeiten dieser Rathschlüsse, Ungemächlichkeiten habe**, und daß er nur darum in diesem Zustande bleibe, weil, da er sich zu gelindern Lehrarten schlagen wollen, **er sich noch mit eben derselben Last beschweret finde.** Jurieu, Jugement sur les Methodes etc. p. 23. Er hat sich über dieses alles noch mit mehrerm Nachdrucke erkläret; [siehe die Anmerkung (I),] und man kann nicht leugnen, daß er nicht alle diese Lehrarten gründlich widerleget hätte; und also bleibt keine andre Hülfe übrig, als daß man meine Lehrverfassung von den zween Ursprüngen annimmt. Hierdurch wird man sich aus der Sache helfen; hierdurch werden alle Schwierigkeiten verschwinden; und man wird begreifen, daß man von einem weniger vernünftigen Manichäismus, nur zu einem vernünftigen Manichäismus übergeht: denn wenn man euer Lehrgebäude mit Aufmerksamkeit untersuchet, so wird man erkennen, daß man so wohl, als ich, zween Ursprünge, einen guten und einen bösen, zuläßt; aber anstatt daß man dieselben, wie ich thue, in zween Subjecte setzet, dieselben in einem einzigen, und eben demselben Wesen mit einander verbindet, welches ungeheuer und unmöglich ist. Der einzige Ursprung, den ihr zulasset, hat nach euch, von aller Ewigkeit her gewollt, daß der Mensch sündige, und die erste Sünde eine ansteckende Seuche seyn solle (††); daß sie ohne Ende und Aufhören, auf dem ganzen Erdboden alle ersinnliche Verbrechen hervorbringe; und er diesem zu Folge dem menschlichen Geschlechte in diesem Leben, alle nur begreiflichen Widerwärtigkeiten, die Pest, den Krieg, die Hungersnoth, den Schmerz, den Verdruß, und nach diesem Leben eine Hölle zubereitet habe; worinnen fast alle Menschen auf eine solche Art, ewig gepeiniget werden sollen, worüber einem die Haare zu Berge stehen, wenn man die Beschreibungen davon liest. Wenn ein solcher Ursprung außer diesem unendlich gut ist, und wenn er die Heiligkeit unendlich liebet, muß man dann nicht bekennen, daß eben derselbe Gott zugleich vollkommen gut, und vollkommen böse ist, und daß er das Laster nicht weniger, als die Tugend liebet? Ist es nun nicht viel vernünftiger, wenn man diese entgegengesetzten Meynungen theilet, und alles Gute dem guten Ursprunge, alles Böse aber dem bösen Ursprunge beyleget? Die menschliche Historie wird nichts zum Nachtheile des guten Ursprunges beweisen. Ich sage nicht, wie ihr, daß er ungezwungen, aus lauterm freyen Willen, bloß, weil es ihm so gefallen, das menschliche Geschlecht der Sünde und dem Elende unterworfen, da es allein bey ihm gestanden hat, dasselbe heilig und glücklich zu machen. Ich setze voraus, daß er solches nur zur Verhütung eines größern Uebels, und gleichsam aus Noth gethan hat. Dieses entschuldiget ihn. Er hat gesehen, daß der böse Ursprung alles verderben wollen; er hat sich dawider gesetzet, so viel als er gekonnt, und durch Vergleich den Zustand erhalten, worein die Sachen versetzet worden sind. (In der Anmerkung (I) trägt man ein anders Mittel, als einen Vertrag vor.) Er hat es wie ein Monarch gemacht, welcher, die Verheerung aller seiner Staaten zu vermeiden, genöthiget ist, einen Theil derselben zum Besten des andern aufzuopfern. Dieß ist eine Schwierigkeit, welche anfänglich die Vernunft empöret, wenn man von einem ersten Ursprunge, und von einem nothwendigen Wesen, als von einer Sache redet, die nicht alles thut, was sie will, und gezwungen ist, sich aus Unvermögen den Zeitläuften zu unterwerfen: allein es ist ein noch weit größeres Gebrechen, wenn man sich mit frölichem Gemüthe entschließen kann, böses zu thun, da man gutes thun kann. (Man sehe, was in der folgenden Anmerkung aus dem Plutarch und Cicero angeführet wird.) Diese Sprache würde ein solcher Ketzer führen können. Wir wollen mit der guten Anwendung beschließen, wozu ich diese Anmerkungen bestimmet habe.

* Auch diese Scientia media läßt sich sehr gut verstehen, und vertheidigen, wenn man sie recht versteht. Sie ist nämlich zwischen der Scientia simplicis intelligentiae, vermittelst welcher Gott alles mögliche und nothwendige sieht; und zwischen der Scientia Visionis, vermittelst welcher Gott das, was wirklich in der Welt geschieht, und noch künftig geschehen wird, mitten inne. Sie sieht also nur das, was unter einer gewissen Bedingung geschehen würde, die aber niemals zu Stande kömmt. Z. E. Werden die Bürger zu Kegila den David in Sauls Hände übergeben, wenn er in ihren Mauren bleibt, bis Saul kömmt? der Priester antwortet vermittelst des Leibrockes: Ja, sie werden dich übergeben. Und David zieht davon. Nach dieser mittlern Wissenschaft hat Gott es vorher sehen können, daß die Gottlosen sich doch nicht bekehret haben würden, wenn er ihnen gleich alle Mittel zur Bekehrung gegeben hätte: und weil er das sieht, so hat er ein Recht, sie ihnen zu entziehen, immaßen sie doch vergeblich gewesen wären. Siehe Leibnitzens Theodicee, I Th. XXXIX und XL §. auf der 150 u. f. S. der deutschen Uebersetzung, imgleichen auf der 760 S. im Anhange.. Auf das Gleichniß von der Mutter, ist schon oben geantwortet worden. G.

(†) Es haben sich viele Reformirte an diese Vergleichung gestoßen: allein ich bitte sie, hierbey zu betrachten, daß es bloß geschieht, um den Jesuiten und Arminianern gleiches mit gleichem zu vergelten; welche die allerabscheulichsten Vergleichungen, zwischen der Calvinisten Gotte, wie sie sagen, und dem Tiberius, Caligula, u. a. m. machen: es ist gut, ihnen zu zeigen, daß man sie mit eben solchen Waffen schlagen kann.

(††) Nach den Molinisten hat Gott beschlossen, die Menschen in die Umstände zu setzen, worinnen er ganz gewiß gewußt, daß sie sündigen würden; und er würde sie entweder in viel vortheilhaftere Umstände, oder nicht in diese haben setzen können.

Was man für Nutzen aus den angeführten Streitigten ziehen muß.

Es ist nützlicher, als man denket, die Vernunft des Menschen zu demüthigen, indem man ihm vorstellet, mit was für Stärke die allerthörichtsten Ketzereyen, als wie der Manichäer ihre sind, deren Licht misbrauchen, um die vornehmsten Hauptwahrheiten zu verwirren. Dieses soll die Socinianer lehren, welche wollen, daß die Vernunft die Richtschnur des Glaubens seyn soll: daß sie auf einen Irrweg gerathen, der sonst zu nichts geschickt ist, als sie stufenweise so weit zu führen, daß sie entweder alles leugnen, oder an allem zweifeln, und daß sie es wagen, von den allerverfluchenswürdigsten Leuten geschlagen zu werden. Was muß man denn thun? Man muß seine Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und über gewisse Dinge niemals disputiren. Insbesondre muß man die Manichäer anders nicht, als durch die heilige Schrift, und durch den Grund der Unterthänigkeit angreifen, wie der h. Augustin gethan hat. **Ihre Doctoren, welche Philosophen, oder vielmehr Sophisten gewesen, indem sie lediglich der Vernunft gefolgt, und keiner Gewalt untergeben seyn wollen, haben durch ihre Vernunftschlüsse, und ihre falschen Spitzfindigkeiten der bloß menschlichen Weltweisheit diejenigen leichtlich verwirret, die nicht Wissenschaft genug gehabt, darauf zu antworten, und die ihnen nichts als die heilige Schrift, und die Gewalt der Kirche haben entgegen setzen können, welcher es zukömmt, dieselbe nach ihrem wahren Sinne auszulegen. So daß sie, da sie ihren Schülern versprochen, ihnen die Wahrheit durch das bloße natürliche Licht des Verstandes und der gesunden Vernunft zu entdecken, und alles für Irrthum ausgeschrieen haben, was über dieselbe ist, dergleichen unsre Geheimnisse sind, viele verführet haben. Und dieses ist Ursache gewesen daß Augustinus,** (de vtil. cred.) **welcher die ganze Stärke und Schwäche dieser Secte gewußt, sein vortreffliches Buch von der Nutzbarkeit des Glaubens, und der Nothwendigkeit, vornehmlich in übernatürlichen Dingen, und die zur Religion gehören, zu glauben, wider sie geschrieben hat.** P. Maimburg, in der Historie des h. Leo, I B. 16, 17 S. holl. Ausg. *

* So erbaulich auch, dem Vorgeben nach, Herrn Baylens Absicht bey allen diesen Einwürfen, womit er die manichäische Thorheit zu verstärken gesucht, gewesen seyn soll: so viel Mühe wird man haben, sich zu überreden, daß diese seine Bemühung den gewünschten Endzweck gehabt habe. Er saget, man solle daraus lernen, wie viel Ursache man habe, seine Vernunft gefangen zu nehmen; und sie schlechterdings dem Glauben zu unterwerfen. Ich besorge aber sehr, daß er die meisten von seinen Lesern, die ihn zu verstehen fähig gewesen, von der Religion abgewandt haben wird. So gefährlich ist es, zu gestehen, daß die Vernunft Einwürfe machen kann, worauf keine Parten oder Secte der christlichen Religion zu antworten vermögend ist. So andächtig also dem ersten Ansehen nach, die Regel von Gefangennehmung der Vernunft, klinget; so wenig Vortheil schaffet sie der Religion. Einmal können wir die vernünftige Prüfung der Religionen nicht unterlassen: weil wir sonst auch dem Xaca, Sommonacodom, Zoroaster und Mahomet blindlings glauben müßten. Kann mich aber meine Vernunft hier sicher leiten, daß ich die christliche Offenbarung allen übrigen vorziehe: so muß auch die Offenbarung nicht lehren, was der Vernunft durchaus zuwider ist. Thut sie aber dieß, so fehlet ihr ein wichtiges Merkmaal der wahren Offenbarung; und ich werde hernach keine Ursache mehr angeben können, warum ich die Schwärmereyen des Thalmuds, oder die Orakel der Sybillen, nebst den Aussprüchen der Pythia, ja die Träume eines Kuhlmanns und Gichtels, nicht auch als Offenbarungen annehmen soll. Gott kann dem uns mitgetheilten natürlichen Lichte, durch das geoffenbarte Wort unmöglich widersprechen: und wir müssen uns also sehr in acht nehmen, weder die Schrift so auszulegen, daß sie einem demonstrativen Satze der Vernunft zuwider laufe; noch auch die Vernunft auf eine solche Art zu brauchen, daß sie den klaren Buchstaben der Schrift umstoße, Man sehe hiervon den schönen Discurs vom Lichte der Natur nach, den der sel. Prof. Köhler bey Leibnitzens deutscher Monadologie angehänget hat. G.

(G) **Die Heiden haben auf die manichäischen Einwürfe besser antworten können, als die Christen.**] Ich rede nicht unbedingt von allen Heiden; denn wir haben in der Anmerkung (D) des Artikels **Manichäer**, gesehen, daß der Philosoph Melissus, welcher nur einen Ursprung aller Dinge erkannt hat, auf Zoroasters Schwierigkeiten nicht hat

hat antworten können, welcher zween Ursprünge, einen guten, und einen bösen, erkannt hat. Wenn nur ein Ursprung ist; und wenn dieser Ursprung wesentlich gut ist, woher kömmt es denn, daß die Menschen so vielem Elende unterworfen sind? Woher kömmt es, daß sie so boshaft sind? Was hat er gewonnen, wenn er die Welt ihnen zu Liebe gemacht hat? An haec, vt fere dicitis, hominum causa a Deo constituta sunt; sapientumne? propter paucos ergo tanta est facta rerum molitio; an stultorum? at primum causa non fuit, cur de improbis bene mereretur: deinde quid est assecutus, cum omnes stulti sint sine dubio miserrimi, maxime quod stulti sunt? Miserius enim stultitia quid possumus dicere? Deinde quod ita multa sunt incommoda in vita, vt ea sapientes commodorum compensatione leniant; stulti nec vitare venientia possint, nec ferre praesentia. Cicero, de Natura Deor. Lib. I. cap. IX. Wenn dieser einzige Ursprung, den ihr zulasset, von Natur böse ist, woher kömmt es, daß der Mensch so viel Wollüste genießen kann? und daß er sie Haufenweise durch die Sinne, als wie durch Thüren einlassen kann? Siquidem Deus est, vnde mala? bona vero vnde, si non est? Boët. de Consol. Lib. I. Prosa IV. p. m. 11. Man sehe was man aus dem Cicero in der Anmerkung (K), bey dem Artikel **Perikles** anführet. Woher kömmt die Begierde, mit welcher sie dieselben suchen? Woher kömmt der unerschöpfliche Fleiß, mit welchem sie dieselben vermehren, und neue erfinden? Woher kömmt es auch, daß nicht allein der Begriff der Ehrbarkeit unter den Menschen ist; sondern daß auch unter den Menschen so viel tugendhafte und milde Thaten geschehen? Es ist unmöglich, werden die Manichäer sagen, von diesen Sachen Grund zu geben, wenn man nicht voraussetzet, daß zween Ursprünge, ein guter, und ein böser, die Bedingung der Vereinigung unsers Körpers und unsrer Seele, und überhaupt alles, was die Regierung des ganzen Weltgebäudes betrifft, geordnet haben. Melissus und Parmenides sind nicht die einzigen gewesen, welchen diese Schwierigkeiten haben Mühe machen können; die Stoiker haben sich dabey auch sehr verwirrt befunden: die Stoiker, sage ich, welche, ohne daß sie die Vielheit der Götter geleugnet, dieselben alle in dem Jupiter, als dem einzigen Regenten der Begebenheiten, vereiniget haben. Siehe den Plutarch, contra Stoicos, 1075 S. Ihm haben sie die Vorsehung zugeeignet, und ihn für ein unendlich gutes, und ein unendlich verständiges Wesen erkannt. Hierauf hat sich Plutarch in seinen Einwürfen gegründet, die er wider sie gemacht, und aus dem Elende des menschlichen Geschlechtes hergenommen hat. Innumera autem hominum millia extremam infelicitatem tolerantium in Iouis sunt imperio et ciuitate, quam optime administrari par est. Quid autem magis potest communi sensui contrarium cogitari, quam Ioue optime gubernante, quantum res ipsae ferunt, nos quantum omnino fieri potest esse miserrimos. Sin, quod nefas dictu est, Iupiter nolit seruator esse et auerruncator, atqui in malis opitulator, nihilque eorum facere quae pulcrae ipsius appellationes pollicentur: nihil potest iis, quae sunt adiici malis, neque ad numerum, neque ad molem: quando ipsi dicunt omnes homines in summa viuere miseria, neque vitio incrementum, neque infelicitate augmentum admittente. Neque tamen hoc est grauissimum. Sed cum Menander pro theatro dixerit,

Summum hoc malorum humanorum est primordium:

nimis bona illi aegre ferunt: quod hoc sit contra communem sententiam. Ipsi Deum, qui bonus est, malorum causam statuunt. Non enim (aiunt) malum ex se potuit edere materia omnis expers qualitatis, et quidquid habet differentiarum, a mouente eam et informante in se recipiens, vt necesse sit malum, si quidem nullam habeat causam, a non Ente proficisci: sin a mouente est principio ortum, a Deo productum esse. Verum Stoici, si arbitrantur Iouem non imperare suis partibus, neque secundum rationem vti quauis earum: contra notitias communes loquuntur, et fingunt animal, cuius multa membra voluntatis imperium subterfugiant, peculiaribus vtentia efficacitatibus et actionibus, ad quas a toto non incitentur, neque motus principium ab eo habeant. Equidem nullum animal ita male est compactum, vt ipso nolente gradiantur pedes, loquatur lingua, feriant cornua. quorum pati pleraque necesse est Deum, si partes ipsius cum sint vitiosi homines, incussu eius mentiuntur, imposturas exercent, furantur, caedes perpetrant. Sin, quod Chrysippo placet, ne minima quidem particula secus habet quam iuxta Iouis voluntatem: sed animatum quoduis ea natura est, vt sic habeat et moueatur, vt Iupiter mouet, impellitque:

Haec iam priore vox est flagitiosior.

Tolerabilius enim erat infinitas partes dicere, Ioui ob eius imbecillitatem vi facta, agere multa improbe contra ipsius naturam et voluntatem: quam nullam esse libidinem, nullum scelus, quod non Ioui autori imputandum esset. Man merke diesen Beschluß wohl; wenn man unter zweyen Uebeln hätte wählen müssen, entweder, daß es dem Jupiter an der Macht, oder an der Gütigkeit gefehlt, so hält Plutarch dafür; daß man lieber die erste Partey nehmen und sagen müsse, daß Gott nicht alle nöthige Stärke gehabt, zu verhindern, daß keine Laster begangen würden, als vorzugeben, daß er sie begehen lasse. *Μυρία γὰρ ἦν ἐπιεικέστερον ἀσθένεια καὶ ἀδυναμία τοῦ Διὸς ἐκβιαζόμενα τὰ μέρη, πολλὰ δρᾶν ἄτοπα παρὰ τὴν ἐκείνου φύσιν καὶ βούλησιν· ἢ μήτε ἀκρασίαν εἶναι, μήτε κακουργίαν, ἧς οὐκ ἔστιν ὁ Ζεὺς αἴτιος.* Tolerabilius enim erat infinitas partes dicere, Ioui ob eius imbecillitatem vi facta, agere multa improbe contra ipsius naturam et voluntatem, quam nullam esse libidinem, nullum scelus, quod non Ioui autori imputandum esset. Plutarch. aduersus Stoicos, p. 1076. E. Cicero hat sich derselben Lehre der Stoiker, wegen der Allmacht Jupiters, zur Bestreitung der Vorsehung bedient; als wenn die einzige Entschuldigung, die man wegen so vieler Unordnungen, die auf dem Erdboden entstehen, vorbringen könnte, darinnen bestünde, daß man sagte, Gott habe nicht an alles denken können. Wenn dieß die einzige Entschuldigung wäre, so würde es den Stoikern durchaus an Vertheidigung fehlen: denn sie haben vorgegeben, daß Jupiters Macht unendlich wäre. Dieß sind Cicerons Worte, de Nat. Deor. Lib. III. cap. XXXVIII. XXXIX. At subuenire certe potuit (*Deus*,) et conseruare vrbes tantas, atque tales. Vos enim ipsi dicere soletis, nihil esse quod Deus efficere non possit, et quidem sine labore vllo: vt enim hominum membra nulla contentione, mente ipsa ac voluntate moueantur, sic numine Deorum omnia fingi moueri, mutarique posse. Neque id dicitis superstitiose, atque aniliter, sed physica, constantique ratione. Materiam enim rerum ex qua, et in qua omnia sint, totam esse flexibilem, et commutabilem, vt nihil sit, quod non ex ea quamuis subito fingi, conuertique possit. Eius autem vniuersae rectricem, ac moderatricem diuinam esse Prouidentiam: hanc igitur, quocunque se moueat, efficere posse quicquid velis. Itaque, aut nescit quid possit, aut negligit res humanas, aut quid sit optimum, non potest iudicare. Er hatte gesagt, daß die Verwüstung von Corinth dem Kritolaus, und die von Carthago dem Asdrubal, und nicht dem Zorne Gottes zugeeignet werden müsse; weil sich Gott, nach den Stoikern, niemals erzürnet, welches aber nicht verhindert, daß er diesen zwoen Städten nicht hätte zu Hülfe kommen sollen. Critolaus inquam, euertit Corinthum, Carthaginem Asdrubal. Hi duos illos oculos orae maritimae effoderunt, non iratus alicui, quem omnino irasci posse negatis, Deus etc. Ebendas. XXXVIII Cap. Man hat die Stoiker solchergestalt ins Enge getrieben, daß man sie gezwungen, zu behaupten, es sey das Laster nützlich gewesen: denn sonst, haben sie gesagt, würde keine Tugend gewesen seyn. Aulus Gellius, Libr. VI. cap. I. Die Sternchen, die man hier bemerket, zeigen, daß an diesem Orte des Aulus Gellius eine Lücke ist. *** Homines fecisse dicatur: tantam vim esse aerumnarum et malorum. Aduersus ea Chrysippus quum in libro *περὶ προνοίας* quarto dissereret; Nihil est prorsus istis, inquit, imperitius, nihil insipidius, qui opinantur bona esse potuisse, si non essent ibidem mala. Nam quum bona malis contraria sint; vtraque necessarium est opposita inter sese et quasi mutuo aduerso quaeque fulta nisu, consistere. Nullum adeo contrarium sine contrario altero. Quo enim pacto iustitiae sensus esse posset, ni essent iniuriae? aut quid aliud iustitia est, quam iniustitiae priuatio? quid item fortitudo intelligi posset, nisi ex ignauiae oppositione? quid continentia, nisi ex intemperantiae? quo item modo prudentia esset, nisi foret contra imprudentia? proinde, inquit, homines stulti cur non hoc etiam desiderant, vt veritas sit et non sit mendacium? namque itidem sunt bona et mala, felicitas et infortunitas, dolor et voluptas. Alterum enim ex altero, sicuti Plato ait, verticibus inter se contrariis deligatum est. Sustuleris vnum; abstuleris vtrumque.

Wir wollen sehen, mit was für Stärke sie Plutarch widerleget hat. Ergo diis boni nihil est, quando nihil mali? et cum Iupiter totam in seipsum retexens materiam vnicus fiet, abolitis reliquis differentiis: bonum tunc nullum erit, quia nihil aderit mali? Enimuero chorus concinere potest, nemine vitiose canente: et corpus sanum est, nullo membro aegrotante: virtus autem absque vitio existere nequit? sed nimirum sicut quorundam medicamentorum facultatibus virus serpentis, aut fel hyaenae admiscere oportet: ita ad Socratis iustitiam requirebatur necessario alicuius mali adiunctio, vtpote malitia Meliti, et Cleonis petulantia ad Periclis probitatem? et quomodo Iupiter potuisset gignere Herculem ac Lycurgum, si non Sardanapalum quoque et Phalaridem nobis creasset? Tempus iam est, vt dicant tabem quoque hominum ad firmam corporis affectionem conducere, et podagram ad velocitatem. Quid enim differunt a talia nugantibus, qui dicunt non inutiliter ad continentiam extitisse intemperantiam, et iniustitiam ad iustitiam? scilicet deos comprecemur, vt semper sint peruersitas,

Fallaces mores, blanda et mendacia verba:

siquidem his sublatis, vna euanescat et interibit virtus. Mauisne pernoscere suauissimam eius facundiam, politamque persuadendi vim: sicut enim, inquit, comoediae inscriptiones ferunt ridiculas, quae pro se nullius precii, toti poëmati tamen aliquid venustatis addunt. Ita ipsum quidem pro se vitium vituperauerit: ad alias res inutile non est. Primum vitium Dei prouidentia exstitisse, sicut voluntate poëtae malum epigramma factum est, tantum absurdi habet, vt absurdius cogitari possit nihil. Nam hoc dato, qui magis bonorum, quam malorum datores erunt dii? quomodo inuisum erit diis flagitium? quid habebimus quod ominatis hisce male dictis opponamus:

Causam mortalibus creat aliquam Deus,
Cum familiam vult quandam adfligere funditus. Et
In litem superum quis tandem compulit istos?

Deinde malum epigramma Comoediam ornat, et ad finem consequendum adiuuat, poëta spectatoribus risum mouere vel lepidum proponere aliquid cupiente. Ad patrius ille, et supremus ac iustitiae praeses Iupiter, optimusque (vt eum Pindarus nominat) artifex, non scilicet drama aliquod magnum et varium multipliciue cognitioni seruiens mundum fabricans, sed vrbem diis hominibusque communem in quo vna vitam exigerent iustitia et virtute ducibus concorditer ac feliciter: quorsum ad pulcerrimum hunc finem opus habuit latronibus, homicidis, parricidis, tyrannis? Non enim iucundum Deo exordium aut elegans fuit vitiositas, quae rebus humanis non facetias aut risum, sed scurrilitatem iniustitiamque intulit, propter quae ne somnium quidem decantatae illius cum natura consensionis videre licet. Praeterea ineptum illud epigramma perexigua est comoediae particula, inque ea minimum plane locum occupat: ac neque abundant talia, neque eorum quae recte facta videntur cuiquam officiunt, aut venustatem eius corrumpunt. At vitiis repleta sunt omnia, totaque vita statim a primordio, fabulae vsque ad coronidem decorum non seruans, aberrans a recto cursu, conturbata, nullam partem habens puram, aut reprehensionis immunem, vt ipsi dicunt, omnium est dramatum turpissimum et iniucundissimum. Plut. Aduers. Stoicos, p. 445, 446. Edit. Francof. de Anno 1692, Tom. III. Man sehe oben in der Anmerkung (E), was ich wider den Lactantius gesaget habe: alles dieses, was Plutarch hier saget, bestätiget die Widerlegung der Lehre dieses Kirchenvaters unvergleichlich. Man lese die Folge dieser Stelle im Plutarch, so wird man darinnen noch andere Schlüsse finden, welche das Paradoxum der Stoiker, wegen der Nützlichkeit des Lasters, gründlich widerlegen. Und gleichwohl muß man bekennen, daß sie einigermaßen Grund gehabt: denn, zum E. was ist zur Erhaltung vieler Familien nützlicher, als die Verschwendung: welche vor Hunger sterben würden, wenn die großen Herren und Damen nur wenig aufgehen ließen? Unsre Paulicianer würden sich dieser Sache bedienen können, ihre zween Ursprünge zu beweisen; der böse, würden sie sagen, hat die Verschwendung hervor gebracht: der gute hat, gegen irgend eine gute Sache, darein gewilliget, die ihm sein Gegner hervorzubringen zugestanden hat;

hat; und außer diesem hat er sich das Recht vorbehalten, einige Vortheile aus der bösen Hervorbringung zu ziehen. Allein wenn er allein gewesen wäre, so würde weder Verschwendung noch irgend ein Laster unter den Menschen da gewesen seyn: die ganz reine Tugend hätte unser Gut, unsere Begierden, und unsere Glückseligkeit ausgemacht.

Um dieses im Vorbeygehen zu sagen, so darf sich niemand verwundern, daß Cicero und Plutarch die Stoiker auf diese Art angegriffen haben; denn obgleich diese Secte der Philosophen zween Ursprünge, (*) Gott und die Materie zugelassen hat, Gott als wirkend, und die Materie als leidend; so haben sie doch nicht geglaubet, daß die Materie böse sey. Sie sind hierinnen rechtgläubiger gewesen, als Arnobius, Libr. I. aduersus Gentes, p. 6. Quid enim, saget er, si prima materies, quae in rerum quatuor elementa digesta est, miseriarum omnium causas suis continet in rationibus inuolutas.

(*) Diogen. Laërt. Lib. VII. n. 134. Man sehe davon die Ausleger nach, und den Lipsius in Physic. Stoic. Lib. II. Dissert. II.

Die meisten Heiden haben die von mir angeführten Einwürfe nicht zu befürchten gehabt: denn ihre öffentliche Religion ist auf diese zween Hauptpuncte gegangen; erstlich, daß es gutthätige und schädliche Götter gebe, und daß überhaupt die Götter nicht allezeit einerley Leidenschaften hätten; daß sie sich besänftigten und erzürnten; daß sie von einer Partey zur andern gingen; daß sich einige verbänden, einem Volke gewogen zu seyn, und die andern dasselbe zu verfolgen; mit einem Worte, daß sich der eine dem andern widersetzte.

> Saepe premente Deo, fert Deus alter opem.
> Mulciber in Troiam, pro Troia stabat Apollo:
> Aequa Venus Teucris, Pallas iniqua fuit.
> Oderat Aeneam propior Saturnia Turno:
> Ille tamen Veneris numine tutus erat.
> Saepe ferox cautum petiit Neptunus Vlyssem:
> Eripuit patruo saepe Minerua suo.
>
> Ouidius, Trist. Libr. I. Eleg. II. v. 4.

Durch diese Voraussetzung hat man die menschliche Historie eben so leicht erklären können, als durch Zoroasters seine. Arnobius hat diese zwo Gattungen von Göttern, der wohlthätigen und schädlichen, mit vielem Nachdrucke widerleget: allein er ist allzuweit gegangen; denn er hat sich eines Grundsatzes bedienet, der der manichäischen Lehre allzuvortheilhaft ist. Er saget ohne einige Einschränkung, daß die Natur Gottes ihm nicht erlaube, jemand zu beunruhigen; woher kommen denn, hätte man ihn fragen können, die Pesten, und die Hungersnoth? Nennen sie die Christen nicht Geisseln Gottes? Doch dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir anführen, was er im VII B. 228, 229 S. saget. (Des Aulus Gellius Stelle sehe man in dem Artikel **Manichäer.**) Quod dici a vobis accepimus, esse quosdam ex Diis bonos, alios autem malos, et ad nocendi libidinem promtiores: illisque vt prosint, his vero ne noceant, sacrorum solemnia ministrari: quanam istud ratione dicitur, intelligere confitemur non posse. Nam Deos benignissimos dicere, lenesque habere naturas, et sanctum, et religiosum et verum est: malos autem, et leues nequaquam sumendum est auribus; ideo quoniam diuina illa vis ab nocendi procul est dimota et disiuncta natura. Quidquid autem potis est causam calamitatis inferre, quid sit primum videndum est, et ab Dei nomine longissima debet differitate seponi. Itaque vt vobis commodemus assensum, dextrarum, sinistrarumque rerum Deos esse fautores, vlla nec sic ratio cur alios alliciatis ad prospera, alios vero, ne noceant sacrificiis commulceatis et praemiis. Primum quod Dii boni male non queunt facere, etiam si nullo fuerint honore mactati. Quidquid enim mite est, placidumque natura, ab nocendi procul est vsu, et cogitatione discretum: malus vero comprimere suam ferociam nescit, quamuis gregibus mille, et mille alliciatur altaribus. Neque enim in dulcedinem vertere amaritudo se potest: aut ariditas in humorem, calor ignis in frigora: aut quod rei cuicunque contrarium est, id quod sibi contrarium est, sumere in suam atque immutare naturam. Vt si manu viperam mulceas, venenato blandiaris aut scorpio, petat illa te morsu, hic contractus aleum sigat: nihilque illa prosit allusio, cum ad nocendum res ambae non stimulis exagitentur irarum, sed quadam proprietate naturae. Ita nihil prodest promereri velle per hostias Deos laeuos, cum siue illud feceris, siue contra non feceris, agant suam naturam, et ad ea quae facti, sunt ingenitis legibus, et quadam necessitate ducantur. Quid quod isto modo vtrique Dii desinunt esse suis in viribus, et suis in qualitatibus permanere. Nam si bonis vt prosint, res diuina conficitur, aliis autem ne noceant, iisdem rationibus supplicatur: sequitur, vt intelligi debeat, nihil dexteros profuturos, nulla si acceperint munera, fierique ex hoc malos: malos autem si acceperint, nocendi posituros mentem, fierique ex hoc bonos. Atque ita producitur res eo, vt neque hi dexteris, neque illi sint laeui: aut, quod fieri non potest, vtrique ipsi sint dexteri, et vtrique iterum laeui. Obgleich diese Stelle des Arnobius den Manichäern Vorschub thut, so enthält sie doch eine Anmerkung, die sie verwirrt, und ihren ganzen Dienst umwirft: denn die Ursache, warum sie einen bösen Ursprung zugelassen, war, weil sie nicht geglaubet, daß ein guter Ursprung böses thun könne: sie haben also geglaubet, daß der andre nichts als Böses thun könne; also ist ihr ganzer Gottesdienst unnützlich gewesen. Der wohlthätige Gott hat ihre Ungläubigkeit niemals gestraft, und sie haben sich den schädlichen Gott niemals gnädig machen können. Arnobius führet diesen Einwurf wider die Heiden sehr wohl aus: allein sie hätten ihm wohl antworten können, daß die allerwildesten Tyrannen einen sehr großen Unterschied unter denen, die sie verehren, und unter denen, die sie verachten, machen; und daß die allergütigsten Könige eben denselben Unterschied unter denen, die sie verehren, und denen, die sie beleidigen, machen; und daß man nach Proportion von den gutthätigen und schädlichen Gottheiten auf gleiche Art urtheilen müsse. Mir deucht nicht, daß weder Zoroasters noch der Manichäer Lehre, wenn man bündig schließt, leidet, daß man sich dieser Antwort bediene.

(H) **Die Rechtgläubigen scheinen zween erste Ursprünge zuzulassen.**] Es ist eine zu allen Zeiten in dem Christenthume ausgebreitete Meynung, daß der Teufel der Urheber aller falschen Religionen sey; daß derselbe die Ketzer zu falschen Lehren antreibt, daß er die Irrthümer, die Aberglauben, die Spaltungen, die Unkeuschheit, den Geiz, die Unmäßigkeit, und mit einem Worte, alle Laster einbläst, welche unter den Menschen begangen werden; daß er die Eva und ihren Ehgatten, um den Stand der Unschuld gebracht; woraus folget, daß er die Quelle des sittlichen Bösen, und aller Trübseligkeiten des Menschen sey. Er ist also der erste Ursprung des Bösen; gleichwohl aber, da er weder ewig, noch unerschaffen ist, so ist er nicht der erste böse Ursprung, nach dem Sinne der Manichäer. Dieses hat diesen Ketzern, ich weis nicht, was für eine Materie dargebothen, sich zu rühmen, und die Rechtgläubigen zu beschimpfen. Ihr thut dem guten Gotte viel mehr Unrecht, als wir, könnten sie zu ihnen sagen: denn ihr machet ihn zur Ursache des bösen Ursprunges; ihr gebet vor, er habe denselben hervor gebracht, und, da er den ersten Schritt verhindern können, ihn eine so große Herrschaft auf dem Erdboden nehmen lassen, daß das menschliche Geschlecht, da es in zwo große Städte getheilet worden, in die Stadt Gottes, und die Stadt des Teufels, (siehe des h. Augustins Bücher von der Stadt Gottes,) die erste allezeit sehr klein, und in etlichen Jahrhunderten so klein gewesen, daß sie nicht zween Einwohner, hingegen die andern zwo Millionen gehabt. Wir sind nicht verbunden, die Ursache zu suchen, warum unser böser Ursprung böse ist: denn wenn eine unerschaffene Sache so oder so ist, so kann man nicht sagen, warum sie es ist; dieß ist ihre Natur, wo man nothwendig stille steht: allein was die Eigenschaften einer Creatur anbelanget, so muß man den Grund derselben suchen, und denselben kann man nirgends anders, als in ihrer Ursache finden. Also müsset ihr sagen, daß Gott die Ursache von des Teufels Bosheit ist, daß er sie selbst entweder ganz gebildet hervorgebracht, oder doch die Wurzel, oder das Saamkorn davon in den Grund geleget hat, den er erschaffen hat. Nun thut dieses Gott tausendmal mehr Schaden, als wenn man saget, daß er nicht das einzige nothwendige und unabhängliche Wesen sey. Dieses räumet die oben angeführten Einwürfe wegen des Falls des ersten Menschen aus dem Wege. Es ist also unnöthig, länger darauf zu bestehen. Man muß demüthig erkennen, daß hier die ganze Philosophie ein Ziel hat, und daß uns ihre Schwäche zu dem Lichte der Offenbarung führen soll, wo wir einen festen und sichern Anker finden werden. Man merke, daß diese Ketzer die Stellen der heiligen Schrift gemisbrauchet haben, wo der Teufel, der Fürst dieser Welt, (Joh. XIV, 30.) und der Gott dieser Welt, (2 Cor. IV, 4.) u. s. w. genennet wird.

(I) **In welchem Sinne man nicht sagen kann, nach den Manichäern, daß er der Urheber der Sünde sey.**]. Die Schreibart der Rechtgläubigen ist hierüber unveränderlich: sie bleibt von undenklicher Zeit bey dem Gebrauche, daß ein Manichäer seyn, und Gott zum Urheber der Sünde machen, zwo Ausdrückungen sind, die einerley bedeuten; und wenn eine christliche Secte die andern beschuldiget, daß sie Gott zum Urheber der Sünde machen, so ermangelt sie niemals, ihnen in diesem Stücke die manichäische Lehre beyzumessen. Diese Beschuldigung ist in gewissem Verstande gerecht, weil es wahr ist, daß des Manes Anhänger ein ewiges Wesen für die Ursache der Sünde erkannt haben: wenn man aber die Sache auf der andern Seite ansieht, so findet man einen andern Verstand, nach welchem sie sagen können, daß sie Gott nicht zum Urheber der Sünde machen; denn sie können behaupten, daß nur der gute Ursprung den Namen **Gott** verdiene, und daß dieser große und schöne Name dem bösen Ursprunge niemals gegeben werden müsse; und daß folglich ihre Lehre diejenige ist, welche von Gott die ganze Theilnehmung an dem Bösen von allen am allerweitesten entfernet. Alle andere verwickeln ihn darein, wie Jurieu erkannt hat. Jugement sur les Méthodes rigides et relâchées, p. 68. 69. „In so fern man voraussetzet, „saget er, daß sich Gott von Ewigkeit einen Entwurf von allen Vorfällen gemacht, und daß er gewollt hat, daß in diesen Entwurf alle Widerwärtigkeiten, Unordnungen, und Laster, die in der Welt herrschen, „einen Zugang haben, so ist dieß genug. Man wird nimmermehr jemand überreden, daß sich so viele Laster von ungefähr in den Entwurf „der Vorsehung eingeschlichen haben. Und wenn sie, vermittelst der Einrichtung der allertiefsten Weisheit Gottes, hinein gekommen sind, (man „mag dieses nun Einrichtung, oder Zulassung, oder Willen nennen,) so „wird man niemals verwegenen Geistern eine Genüge thun, und klärlich „zeigen, daß dieses mit dem Hasse wohl überein komme, den Gott sonst „gegen die Sünde blicken läßt. Man wird niemals verhindern, daß die „Freygeister das Christenthum nicht beschuldigen, es mache Gott zum „Urheber der Sünde; denn die gemeine Meynung aller Menschen gehet dahin, daß derjenige, der den Fall des ersten Menschen eben so leicht „hat verhindern, als zulassen können, und der alle Wege geöffnet hat, „auf welchen sich die Menschen verwirret haben, da er sie so leicht versperren können; als der Urheber eines Uebels angesehen werden kann, „welches er nach seinen Grundsätzen, und dem Hasse, den er gegen das „Böse hat, und welches er ohne die geringste Mühe aufhalten können, „hätte verhindern sollen.„ Er setzet nach diesem voraus, daß man ihm die mittlere Wissenschaft einwerfe, und er antwortet so: „dieses mindert „die Schwierigkeit nicht im geringsten. Denn ich kann allezeit sagen, „weil Gott also vorausgesehen hat, daß der in diese Umstände gesetzte Adam, sich selbst und unendliche Millionen Menschen, durch seinen „freyen Willen, ins Verderben stürzen wird, und er ihn gleichwohl in „diese betrübten Umstände gesetzet hat; so ist es klar, daß er der erste „Urheber alles Uebels ist. Ein Regent, welcher mit einer vollkommenen Gewißheit wußte, daß, wenn er einem Menschen unter einem „Gedränge den Degen in die Hand gäbe, er dadurch einen Aufruhr erregen, und ein Gefecht verursachen würde, in welchem zehn tausend Menschen getödtet würden, könnte nach aller Schärfe der Gerechtigkeit, als „der erste Urheber so vieler Todtschläge angesehen werden. Er würde „nimmermehr jemanden eine Genüge thun, wenn er sagte, ich habe diesem Menschen nicht befohlen, mit dem Degen zuzuschlagen, und einen „Aufruhr zu erregen; ich habe es ihm vielmehr verbothen: ich habe seinen Arm nicht zum Todtschlagen geführt, und seine Stimme nicht geheißen, zum Gefechte aufzumuntern. Man würde ihm allezeit antworten: ihr habet gewiß gewußt, daß dieser in solche Umstände gesetzte „Mensch alles dieses Unglück verursachen würde. Es hat nur bey euch „beruhet, ihn in vortheilhaftigere Umstände zu setzen, woraus lauter Gutes entstanden seyn würde. Ich bin versichert, daß er nichts würde „antworten können, welches vermögend wäre, das Murren zu stillen. „Und wenn man offenherzig reden will, so wird man bekennen, daß man „nichts für Gott antworten kann, welches die menschliche Vernunft „zum Stillschweigen bringen kann : : (ebend. 72 S.) Endlich ist

„bis auf Socins Gott keiner, den man nicht beschuldigen könnte, daß er „der Urheber der Sünde sey. : : : (ebend. 73 S.) Zum Beschlusse „behaupte ich, daß kein einziges bequemes Mittel von Augustins Gotte „an, bis auf Epikurs Gott, der sich in nichts menget; oder des Aristoteles „Gott ist, dessen Fürsorge nicht niedriger, als der Kreis des Mondes, herunter geht. Denn so bald man eine allgemeine Vorsehung und die „sich über alles erstrecket, erkannt hat, man mag sie begreifen, wie man „will: so wird die Schwierigkeit wieder lebendig, und wenn man eine „Thüre vor ihr verschlossen zu haben meynet, so kömmt sie zu einer andern wieder herein.„ Dieß heißt deutlich reden. Allein wenn der Manichäer Gott, ich will sagen, der gute Ursprung, den sie Vorzugsweise **Gott** genennt haben, dem Jurieu in den Sinn gekommen wäre, so hätte er ihn verbunden, sich ein wenig anders auszudrucken, und zu bekennen, daß ihre Lehre Gott entschuldiget; denn sie eignet dem bösen Ursprunge alles Böse zu. Es wird nicht unnützlich seyn, zu wissen, was er seinen Tadlern antwortet. „Man findet auch unter diesem Plunder, setzet „Jurieu dazu, eine Beobachtung über dasjenige, was ich irgendswo gesagt habe: man möge einer Lehrart folgen, welcher man wolle, so werde „man niemals die Zweifel heben, welche die Einwürfe der Ruchlosen, bey „der Vorsehung Gottes wegen der Sünde, in dem Gemüthe erregen. „Wenn diese Herren ein Mittel wissen, diese Schwierigkeiten vollkommen zu erläutern, so werden sie uns verbinden, wenn sie es an den Tag „geben.„ Apologie II, pag. 30, col. 2, das Saurin, im Examen de la Theologie, de Mr. Jurieu, p. 340, anführet.

Ihr habet Unrecht, wird man sagen, wenn ihr erkennet, daß der Manichäer Lehre Gott entschuldige; denn wenn sie vorgeben, daß er sich mit dem bösen Ursprunge verglichen hat, wie ihr nur jetzt gesaget habet, (oben in der Anmerkung (E) und in der Anmerkung (D) bey dem Artikel **Manichäer**) so hat er in die Einführung des Bösen gewilliget, er hat sich dasselbe zu leiden, durch einen Vertrag verbindlich gemacht, und ausdrücklich gewollt, daß alle Laster und alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Geschlechts hervorgebracht würden. Dieß gereichet ihm mehr zur Last, als wenn man mit den Socinianern sagte, er habe nicht gewußt, ob die freye Creatur sündigen würde; und, da er es wagen wollen, große Hoffnung gehabt, daß ihn das Licht, welches er besessen, und seine Drohungen abhalten würden, Böses zu thun. Ich glaube nicht, daß ein Manichäer hier viel Schwierigkeit finden sollte; denn zum 1. würde er sagen, daß Gott diesen Vertrag nur darum eingegangen, weil er ohne denselben der Creatur niemals etwas Gutes hätte thun können. Es ist also ein großer Unterschied unter der manichäischen und socinianischen Lehre. Die Socinianer bekennen, daß Gott, da er leicht verhindern können, daß der Mensch weder lasterhaft, noch unglücklich geworden wäre, ihn ins Laster und Elend habe fallen lassen; allein der Manichäismus setzet voraus, daß Gott aus einer ausdrücklichen Nothwendigkeit und zur Vermeidung eines größern Uebels in diesen Fall gewilliget habe. Zum 2. könnte man leugnen, daß sich Gott jemals mit dem bösen Ursprunge verglichen habe, und behaupten, daß er sich der Sünde und dem Elende der Creatur aus allen Kräften beständig und unabläßig widersetzet, um sie vollkommen heilig, und vergnügt zu machen; daß aber, da der böse Ursprung nach aller seiner Macht für eine ganz entgegen gesetzte Absicht arbeite, aus diesem Streite die beständige Vermischung des Guten und Bösen folge, die man in der Welt sieht; eben wie die Wirkung und Widerherstellung der Kälte und Hitze eine mittlere Eigenschaft hervorbringen. Man wende hier an, was die Scholastiker von der Natur der gemischten Körper sagen, welche aus dem Kampfe der Elemente entspringt. Ich weis wohl, daß diese zwo Erklärungen einen abscheulichen Abgrund von Schwierigkeiten haben; allein hier ist nur die Frage, ob diese Lehre Gott entschuldige: nun geben diese unglücklichen Ketzer vor, daß alle Schwierigkeit in Vergleichung derjenigen klein ist, welche Gott zum Urheber der Sünde machet; und es ist gewiß, daß es alle Christen verabscheuen, ihn für die Ursache derselben zu erkennen.

Ob die Lehre, die Gott zum Urheber der Sünde machet, zur Gottesleugnung führe?

Die Jesuiten behaupten, (P. Adam, welchen Dalläus Replique à Adam, et à Cottibi, II Th. 1 Cap. 2 und 3 S. anführet,) **daß es besser wäre, ein Gottesleugner zu seyn, und keine Gottheit zu erkennen, als die höchste Ehre einem Wesen zu erweisen,** welches dem Menschen böses zu thun verbiethet, und ihn gleichwohl dasselbe begehen läßt, und nach diesem deswegen strafet. Sie behaupten, daß **Epikurs Gott unschuldiger, und, wenn man so reden kann, mehr Gott,** als ein solcher wäre. **Und wenn die Marcioniten und Manichäer auf den Einfall gerathen sind, sich einen zweyten Gott, den Urheber aller Uebel zu machen: so haben sie einen andern angebethet, welcher alle Güter gegeben hat; da der eurige,** wie die Jesuiten zu den Reformirten sagen, **ärger als die Menschen ist.** Diejenigen, denen man diese Vorwürfe macht, verwerfen diese Folgerungen nicht, sie verwerfen nur den Ursprung; sie behaupten nur, man könne sie nicht ohne eine ehrlose Lästerung beschuldigen, daß sie Gott zum Urheber der Sünde machen. (Man sehe den Dalläus in diesem ganzen Capitel.) Dieselben Jesuiten geben vor, daß **Calvins Lehre von der Gnadenwahl diese Folgerungen nach sich ziehe, welche durchaus den ganzen Begriff vernichten, den man von Gott haben soll, und folglich gerades Weges zur Gottesleugnung führen.** Maimburg in der Historie des Calvinismus, I B. 73 S. siehe auch die 56 S. Der reformirte Prediger, welcher Maimburgen geantwortet hat, hat ihn überführt, daß er Calvins Lehre ungetreu vorgetragen hat. Hierbey hätte er bleiben sollen; denn wenn man dazu setzet, es habe Maimburg aus dieser dem Calvin beygemessenen Lehre eine falsche Folgerung gezogen, so schließt man erbarmenswürdig: meine Leser mögen davon urtheilen. Jurieu, Apologie pour les Réformateurs, I Part. Ch. 19, pag 245, 246 Quartausgabe. **Außer diesem, sage ich, daß er übel schließt, und daß nichts abgeschmackters und weniger theologisches, als die Folgerung ist, welche Maimburg aus der Lehre dieses Gottesgelehrten ziehen will.** Daß sie nämlich durchaus den ganzen Begriff vernichtet, den man von Gott haben soll, und folglich gerades Weges zur Gottesleugnung führet. **Es ist niemals etwas unbedachtsamers gesaget worden. Wir wollen die Sachen aufs ärgste nehmen. Wenn diese Lehre** den ganzen Begriff vernichtet, den man von Gott haben soll, so **geschieht es darum, weil sie uns einen grausamen, ungerechten Gott vorstellet, der unschuldige Creaturen mit ewigen Strafen beleget und züchtiget. Und eben dieses ists, was Maimburg sagen will, daß es den Begriff von Gott vernichtet, weil der Begriff von Gott die Eigenschaften der Gelindigkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit einschließt. Allein führet denn uns dasjenige, was uns einen Begriff von einem strengen und tyrannischen Gotte giebt, der sein Recht mit einer äußersten Schärfe brauchet, zur Gottesleugnung?** : : : **es ist ein thörichter Gedanke, wenn man saget, daß eine Lehre zur Gottesleugnung führe, welche Gott in alle Dinge mischet,** (und gleichwohl ist der Spinosismus, welcher lehret, daß alle Dinge Gott selbst sind, eine abscheuliche Gottesleugnung) **ihn zur Ursache von allen Dingen machet, ihn als den einzigen Endzweck aller seiner eignen Handlungen setzet, und ihn so weit über die Creatur erhebet; daß er über dieselbe auch nach Regeln schalten kann, die den fleischlichen Sinnen ungerecht zu seyn scheinen. So weit ist es gefehlt, daß diese Meynung der Supralapsarier zur Gottesleugnung führe, da sie vielmehr die Gottheit auf den höchsten Grad der Größe und Hoheit setzet, darinnen sie nur begriffen werden kann. Denn sie erniedriget die Creatur vor dem Schöpfer dermaßen, daß der Schöpfer in dieser Lehre, in Absicht auf die Creatur, an keine einzige Gattung von Gesetzen gebunden ist, sondern mit derselben nach seinem Wohlgefallen schalten, und sie wie es ihm gefällt, zu seiner Herrlichkeit dienen lassen kann, ohne daß sie ein Recht hat, ihm zu widersprechen.**

Dieß ist wohl die allerungeheuerste Lehre, und das abgeschmackteste Paradoxum, das man jemals in der Gottesgelahrtheit vorgebracht hat: und ich müßte mich sehr betriegen, wenn jemals irgend ein berühmter Gottesgelehrter etwas dergleichen gesaget hätte. Man hat sich auf alle erdenkliche Seiten gedrehet, um zu erklären, auf was für Art Gott einen Einfluß bey den Handlungen der Sünder habe; man hat die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl behalten, so lange man geglaubt, daß sie der Heiligkeit Gottes keinen Schaden thäten: allein so bald, als man sich eingebildet hat, daß sie derselben Eintrag thut, so hat man sie fahren lassen.*. Diejenigen, welche nicht gesehen, daß der freye Wille mit der natürlichen Vorherbestimmung nicht bestehen kann, haben diese Vorherbestimmung beständig gelehrt; allein diejenigen, welche geglaubt, daß sie denselben zu Grunde richte, haben sie verworfen und nur einen mitwirkenden und gleichgültigen Beytritt zugelassen. Diejenigen, welche geglaubt, daß aller Beytritt der Freyheit der Creatur zuwider ist, haben vorausgesetzt, daß sie allein die Ursache ihrer Handlung sey. (Dieses setzen Durand von S. Portian und verschiedene andre Gottesgelehrte voraus. Man sehe des Launoi Tractat, welcher Papins Essais de Théologie, eingeschaltet ist, 1687 gedruckt.) Sie haben ihre Rechnung nicht gefunden, wenn sie gesagt, daß die Sünde kein Wesen, sondern nur eine Entbehrung, und ein Nichts ist, welches keine wirkende, sondern eine **mangelnde** Ursache hat. Man sehe wider dieses alles Papins Essais de la Theologie, in dem Tractate von der natürlichen Vorherbestimmung. Man sehe des Capuciners, Ludwigs von Dole Buch, welches betitelt ist: Disputatio quadripartita de modo coniunctionis concursuum Dei et creaturae, ad actus liberos ordinis naturalis, praesertim vero ad prauos, aduersus praedeterminantium et assertorum scientiae mediae modernorum opiniones. Dieses Buch ist zu Lion 1634 in 4 gedruckt worden. Endlich ist man so weit gekommen, daß man behauptet, Gott könne die freyen Handlungen der Creatur nicht voraus sehen. Wozu so viele Voraussetzungen? Welches ist das Maaß, welches ist die Regel so vieler Anstalten gewesen? Die Begierde, Gott zu entschuldigen; weil man deutlich begriffen hat, daß es die ganze Religion in Gefahr setzet, und daß man, so bald man sich zu lehren erkühnte, daß er der Urheber der Sünde wäre, die Menschen nothwendig zur Gottesleugnung führen würde. Man sieht, daß alle christliche Secten, welche dieser Lehre von ihren Gegnern beschuldiget worden sind, sich deswegen als wegen einer abscheulichen Gotteslästerung, und entsetzlichen Gottlosigkeit vertheidigen und beklagen, daß sie auf eine teufelische Art verlästert worden. Und hier hat uns ein reformirter Prediger sehr ernsthaft gesaget, daß es eine Lehre ist, **welche die Gottheit auf den höchsten Grad der Größe und Hoheit setzet, den man sich vorstellen kann.** Dieß ist das Lob, welches er ungescheut einer Lehre giebt, **welche uns einen grausamen, ungerechten Gott vorstellet, der** unschuldige **Creaturen mit ewigen Strafen beleget und züchtiget.** Er beruft sich auf unser Gewissen, ob der Begriff eines tyrannischen Gottes zur Gottesleugnung führe. Wir wollen die **Sachen aufs ärgste nehmen;** dieß heißt, daß Maimburg Grund gehabt, vorzugeben, es habe **Gott,** nach dem Calvin, **die meisten Menschen erschaffen, um sie zu verdammen:** nicht **weil sie solches durch ihre Laster verdient haben, sondern weil es ihm so gefallen, und ihre Verdammniß nur darum zuvor gesehen hat, weil er sie verordnet gehabt, ehe er ihre Missethaten vorher gesehen hat;** (Jurieu, Apologie pour les Reform. I Part. ch. 19, p. 241.) Dieß heißt vorausgesetzt, sage ich, daß Maimburg den Calvin höchst billig beschuldiget hat. Wenn er saget, daß diejenigen, welche ewige Strafen leiden, **unschuldige Creaturen** sind, (ebend. 246 S.) und daß folglich Gott der Urheber der Sünde ist, so will Jurieu Maimburgs Schluß nicht leiden: **also vernichtet Calvins Lehre den Begriff, den man von Gott haben soll, und führet folglich zur Gottesleugnung.** Er will nicht nur, daß **niemals etwas unbedachtsamers,** als diese Folgerung gesaget worden, (ebend. 246 S.) er giebt sie auch für einen **thörichten Gedanken** und für eine **Unwissenheit** aus, (ebend. 247 S.) und saget, sie gebe zu erkennen, daß Maimburg **ein armseliger Philosoph und ein elender Gottesgelehrter** sey, und **daß nichts abgeschmackters und weniger theologisches,** als eine solche **Folgerung** ist. (245 S.) Es ist ein großes Gebrechen in den Religionsstreitigkeiten, welches Scaurus dem Ovidius beym Seneca (Controuers. XVIII, pag. m. 272) vorwirft: Nescire quod bene cessit, relinquere: nescire desinere. Dieser reformirte Prediger hatte die **Supralapsarier** sehr wohl gerechtfertiget, indem er dasjenige gewiesen, was man ihnen mit Unrecht beymißt, und gesagt, daß sie den Vorwurf leugnen, den man ihnen machet, als wenn sie Gott zum Urheber der Sünde machten. (Jurieu, Apol. etc. pag. 244, 245.) Nach diesem Streiche hätte er die Wahlstatt verlassen, und nicht so verwegen behaupten sollen: daß, wenn sie auch **Gott grausam und ungerecht machten, indem er unschuldige Creaturen mit ewigen Strafen belegte und züchtigte;** das heißt, daß, wenn sie auch Gott zum Urheber der Sünde, und zum strengen Richter machten, welcher diese Sünde in der Person strafen würde, die derselben nicht schuldig wäre; sie dennoch die Menschen nicht zur Gottesleugnung

gnung führten, sondern vielmehr die Gottheit auf den höchsten Grad der Größe und Hoheit erhüben, darinnen man dieselbe begreifen könnte. Woher kömmt es denn, müssen wir ihn fragen, daß alle christliche Secten das Bekenntniß, **Gott ist Urheber der Sünde**, als die allergefährlichste Klippe der ganzen Gottesgelahrtheit fliehen? Woher kömmt es denn, daß der einzige Begriff einer solchen Lehre schon einen Abscheu machet? Man muß bekennen, daß es glückliche Leute giebt! wenn ein andrer reformirter Prediger dergleichen Dinge gesaget hätte; so würden seine Leser dadurch geärgert worden seyn: man würde ihn zur Widerrufung einer solchen Gottlosigkeit gezwungen haben; und vielleicht bin ich der einzige, der diese seltsame Lehre beobachtet hat.

* Das Lehrgebäude von der unbedingten Gnadenwahl hat freylich bey den heutigen Reformirten die meisten Anhänger verlohren: indem die berühmtesten ihrer Lehrer sich in diesem Stücke der arminianischen Partey, und folglich auch der evangelischen Lehre ziemlich genähert haben. Daß es aber obgedachten harten Lehrsätzen doch noch nicht an allen Verfechtern fehle, hat vor wenigen Jahren (1726) der berühmte casselische Rector, **Stephanus Vitus**, in seiner Apologia Synodi Dordraecenae erwiesen; indem er öffentlich gestanden, er sey ein Supralapsarius. Ja was das wunderlichste ist: so will er nicht nur D. Luthern, aus seinem Buche, de Seruo arbitrio, wider den Erasmus; sondern auch Leibnitzen, aus seiner Theodicee, zu Supralapsariis machen. Von dem ersten führet er auf der 227 S. im 35 §. diese Worte von der 96 S. des obbenannten Buches de seruo arbitrio an: Illudit autem sese diatribe ignorantia sua, dum nihil distinguit, *inter Deum praedicatum et absconditum*, hoc est inter verbum Dei et Deum ipsum. Multa facit Deus, quae verbo suo ostendit nobis, multa quoque vult, quae verbo suo non ostendit sese velle. Sic non vult mortem peccatoris, verbo scilicet: *vult autem illam voluntate illa imperscrutabili.* Nunc autem nobis spectandum est verbum, relinquendaque illa voluntas imperscrutabilis. - - - Satis est, nosse tantum, quod sit quaedam in Deo voluntas imperscrutabilis. Quid vero, cur et quatenus illa velit, hoc prorsus non licet quaerere, optare, curare aut tangere; sed tantum timere et adorare, etc. Siehe auch die folgenden §§. und S. der angezogenen Stelle, wo noch viel mehrere solche Worte, die noch härter lauten, angeführet werden. Von **Leibnitzen** aber handelt er in dem 61 §. auf der 365 und folgenden S. Er saget gleich anfänglich: Recte enim ego tantum Virum, in Bibliotheca Bremensi T. V. pag. 892, in Supralapsariis censui. Neque enim reliquorum Supralapsariorum hypothesin reiicit, nisi quatenus, aut Deum sine certa grauique caussa, consilii de seruandis damnandisque rationem iniuisse, ex indifferente voluntatis libertate quidam existiment, aut misericordiae tantum suae, et iustitiae demonstrandae gratia, aut quatenus Deum velint alios elegisse, alios reprobasse, *avant toute consideration de peché, même d'Adam.* Ipse autem a Supralapsariis reliquis non differt, nisi quod, *cum isti mali originem ad voluntatem diuinam fere referant;* ille eandem altius adhuc scrutetur, et ex ipso intellectu diuino repetat, magis adhuc quam qui hactenus existimabantur Supralapsarii, Supralapsarius sit, etc.

Allein wir dörfen uns nicht bange seyn lassen, daß wir ein paar solche starke und grobe Verfechter und Lehrer der unbedingten Gnadenwahl in dem Schooße unsrer Kirche gehabt haben sollten. Hr. Veit, der sich bey der erwählten Lehre der Supralapsarier gern schützen, und im Ansehen erhalten wollte, suchte überall Gesellschaft auf; und es ging ihm, wie dem berühmten Huetius; der in allen alten Fabeln der Heiden, die biblischen Geschichte, sonderlich aber den Moses fand; weil er ihn ausdrücklich überall suchte. Vitus suchte Supralapsarier, und es ist also kein Wunder, daß er auch welche gefunden hat. Ich leugne es übrigens nicht, daß nicht Luthers Worte wider den Erasmus etwas hart klingen sollten: allein man weis, daß Lutherus im Anfange der Kirchenverbesserung noch nicht in allen Puncten so erleuchtet und behutsam gewesen, als in folgenden Zeiten. Dieses Buch aber, ist in den ersten zehn Jahren der Reformation geschrieben; und er hat noch zwanzig Jahre hernach gelebt, sich auch in andern Schriften gelinder erklärt. Siehe auch, was Schmidius bey seiner Ausgabe davon für Erklärungen hinzu gesetzt.

Was Leibnitzen betrifft: so giebt uns Vitus selbst den Unterschied zwischen ihm und den Supralapsariern an die Hand. Diese lehren nämlich, die Quelle des Bösen sey in Gottes Willen. Gott habe es schlechterdings haben wollen, daß Satan und Adam sündigen sollen, auch mit Fleiß die Menschen zur ewigen Verdammniß bestimmt: und das zwar ohne alle Ursache, oder Bewegungsgrund; bloß weil es ihm so beliebt. Dieß sieht nun einem Rathschlusse des manichäischen bösen Gottes nicht ungleich: allein wo saget dieses Leibnitz? Er lehret allezeit: Gott wolle das Böse nicht; sondern lasse es nur um höherer Ursachen willen zu. Er brauche es nur, als eine conditionem sine qua non; als eine, in derjenigen Welt, die die beste unter allen möglichen Reihen der Dinge war, unvermeidliche Sache; die zur größern Schönheit des Ganzen ausschlägt, wenn er sie zumal nach seiner Weisheit zum Besten lenket. Bey dieser Lehre nun bleibt Gott allemal weise, gerecht und gütig; ja auch der Liebe seiner Creaturen würdig: da hingegen die Vertheidiger des absoluti decreti, ihn, als einen eigensinnigen Tyrannen abmalen, der das Böse will, in so weit es böse ist, bloß weil es ihm so beliebt; und weil niemand das Recht hat, ihn zu fragen: was machst du? Ein solcher Gott kann wohl gefürchtet, aber nicht geliebet werden. **G.**

Allein endlich, saget er 247 S. jemehr man Gott in alles menget, um so vielmehr setzet man sein Daseyn, und daß er mächtig ist, voraus. Es ist also unvernünftig geschlossen, wenn man saget: **Gott ist Urheber der Sünde, also ist kein Gott**; folglich ist es falsch, daß dieses zur Gottesleugnung führen kann. Armseliger Sieg! Nach dieser Rechnung würden die alten Poeten, welche dem Jupiter und allen andern Göttern, alle Gattungen von Sünden (*), und namentlich, daß sie die Menschen zum Bösen reizen, (siehe die Anmerkung (C) des Artikels **Egialäa**, und die Anmerkungen (X) und (Y) des Artikels **Helena**) ohne gleichwohl zu sagen, daß eben derselbe Gott, der sie dazu gereizt, sie deswegen gestraft, keine Sachen vorgegeben haben, welche vermögend sind, den Begriff von Gott zu vernichten, die Religion zu ersticken, und Gottesleugner zu machen. Man merke, daß kein Unterschied darunter zu machen ist, wenn man ein Verbrechen selbst begeht, in so fern man die Werkzeuge dazu hat, oder es durch die Werkzeuge eines andern begehen läßt. Es ist jedermann klar, der nur Vernunft brauchet, daß Gott ein im höchsten Grade vollkommenes Wesen ist, und daß ihm unter allen Vollkommenheiten keine wesentlicher zukommen kann, als die Gütigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. So bald man ihm diese Vollkommenheiten nimmt, und die Vollkommenheit eines Gesetzgebers beyleget, welcher dem Menschen die Sünde verbiethet, und ihn gleichwohl zur Sünde reizet, und nach diesem deswegen ewig strafet; so machet man eine Natur aus ihm, auf welche man kein Vertrauen setzen kann, eine betriegliche, boshafte, ungerechte, grausame Natur: dieß ist kein Gegenstand der Religion mehr; wozu würde es denn dienen, ihn anzurufen, und sich zu bemühen, tugendhaft zu seyn? Dieß ist also der Weg zur Gottesleugnung. Die Furcht, welche die Religion einflößt, muß mit Liebe, Hoffnung und einer großen Ehrfurcht vermischt seyn: wenn man einen Gegenstand nur darum fürchtet, weil er Gewalt und Neigung hat, Böses zu thun, und weil er diese Macht grausamlich und unbarmherzig ausübet; so hasset und verfluchet man ihn. Dieß ist kein Gottesdienst mehr. Heißt es nicht die Religion den Spöttereyen der Freygeister aussetzen, wenn man Gott, als ein Wesen vorstellet, welches Gesetze wider die Laster machet, und dieselben selbst zu übertreten reizet, damit es nur einen Vorwand zu strafen haben will? Man merke, daß, wenn man behauptet, wie die Reformirten thun, der Mensch allein sey die Ursache seiner Sünde, die Unterscheidung, welche sie unter Gott, dem Gesetzgeber und dem Vorsteher der Begebenheiten anführen, dennoch gut ist, Pufendorf mag in seinem Iure feciali diuino etc. 290 S. davon sagen, was er will. Man nimmt dieser Natur das Daseyn nicht, so lange man voraus setzet, daß sie die Urheberinn der Sünde ist: denn jede Ursache muß nothwendig da seyn, wenn sie wirket: allein man wird sie zum ganzen Weltgebäude, oder zu der Spinosisten Gotte machen; zu einer Natur, die da ist, und nothwendig wirket, ohne zu wissen, was sie thut, und die nur in so weit verständig ist, weil die Gedanken der Creaturen ihre Zufälligkeiten sind.

(*) Nec multo absurdiora sunt ea, quae poëtarum vocibus fusa, ipsa suauitate nocuerunt, qui et ira inflammatos, et libidine furentes induxerunt Deos, feceruntque, vt eorum bella, pugnas, praelia, vulnera videremus: odia praeterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos. Cicero, Lib. I, de Nat. Deorum, c. 16.

Es ist noch etwas anders in der besondern Lehre dieses reformirten Predigers zu tadeln. **So weit ist es gefehlt**, saget er in der Vertheidigung der Glaubensverbesserung, I Th. 19 Cap. 246 S. **daß diese Meynung der Supralapsarier zur Gottesleugnung führe, da sie vielmehr die Gottheit auf den höchsten Grad der Größe und der Hoheit setzet. Denn sie demüthiget die Creatur vor dem Schöpfer dermaßen, daß der Schöpfer in dieser Lehrverfassung, in Absicht auf die Creatur nicht an die geringste Gattung von Gesetzen gebunden ist, sondern nach seinem Wohlgefallen über dieselbe schalten, und sie, wie es ihm gefällt, zu seiner Herrlichkeit dienen lassen kann, ohne daß sie ein Recht hat, ihm zu widersprechen. Diese Meynung ist sonst freylich voller Beschwerlichkeiten, und schwer zu verdauen. Dieserwegen verdienet Augustins Lehre ohne Zweifel den Vorzug.** Was für eine seltsame Lehre sieht man hier nicht! Wie! ein Professor der Gottesgelahrtheit untersteht sich, vorzugeben, daß es Meynungen giebt, welche einen unzweifelhaften Vorzug vor derjenigen verdienen, **welche die Gottheit auf den höchsten Grad der Größe und Hoheit setzet, darinnen sie begriffen werden kann?** Ist es nicht gewiß, das alles, was wir denken, nicht allein die Ehre Gottes, sondern auch seine allergrößte Ehre zum Endzwecke haben soll? Unsre Meynungen und Thaten sollen ad maiorem Dei gloriam streben? Dieß darf nicht der Wahlspruch einer besondern Gesellschaft, sondern aller Körper und aller Gemeinschaften, ja aller Privatpersonen seyn. Also fällt ein Gottesgelehrter, welcher eines Theils bekennet, daß der Supralapsarier Lehrverfassung auf die größte Ehre Gottes abzielet, und dazu besser, als irgend eine Meynung gelanget, und andern Theils behauptet, daß **des heil. Augustins Lehre ohne Zweifel den Vorzug verdient**, in einen unheiligen und gotteslästerlichen Gedanken. Diese Entheiligung kann nicht mit den Härtigkeiten des Lehrgebäudes der Supralapsarier, **die schwer zu verdauen** sind, entschuldiget werden: denn es ist unter dem Vorwande einiger Schwierigkeiten mehr oder weniger nicht erlaubt, die mindere große Ehre Gottes der allergrößten vorzuziehen, und das allerhöchste Wesen **auf einen niedrigern Grad der Größe und der Hoheit zu setzen.** Wenn des heil. Augustins Lehre zusammenhangend und leicht wäre, so würde man sich nicht über den bösen Geschmack des Verfassers wundern: allein er bekennet (Jugement sur les Methodes, pag. 13) selbst, daß er überhäufte Schwierigkeiten darinnen finde, und nur darum unter dieser Last aushalte, weil ihn die gelindern Lehrarten nicht davon befreyten. Aus eben dieser Ursache hätte er ein Supralapsarier seyn sollen; denn wenn die Voraussetzung der Jesuiten die Schwierigkeit von Augustins Lehrverfassung nicht hebet, so ist es klar, daß Augustins Meynung die Härtigkeiten der Supralapsarier nicht hebet. Wenn man alles wohl zusammen genommen und erwogen hat, so findet sichs, daß diese, und diejenigen, welche man **Infralapsarier** nennet, im Grunde einerley behaupten, einander nicht viel böses thun können; und sich durch Schlußreden ad hominem und durch Zurückschiebungen aus allem helfen. Hier hat man im kleinen den Character von diesem Doctor: es ist keine Richtigkeit in seinen Beurtheilungen, keine Verbindung in seinen Lehren, alles ist darinnen voller unrichtigen Folgerungen: die Ungleichheit, die Widersprechungen, die Veränderungen herrschen in allen seinen Werken. Diejenigen, welche sich die Mühe nehmen wollen, dieselben zu durchblättern, werden jede Minute dergleichen Materie zur Critik finden.

Wir wollen beschließen, daß ein Manichäer, welcher sich wegen der außerordentlichen Sorgfalt, die man anwendet, zur Entschuldigung Gottes, Meynungen zu erfinden, und in allen Fällen niemals zugestehen, daß er Urheber der Sünde sey; ein Recht anmaßen würde, kühnlich und trotzig zu behaupten, daß dieses eine weit fürchterliche Klippe sey, als alle andern. Man betrachte wohl, was man wider den Chrysippus gesagt, welcher behauptet hat, (Plut. in Stoicor. Repugn. pag. 1051.) **Es sey nicht unnützlich, daß es gebrechliche, schädliche, unglückliche Personen**

sonen gäbe. **Wenn dem so ist,** versetzet Plutarch, **was für ein Gott ist Jupiter?** Ich verstehe des Chrysippus seinen, wenn er eine Sache strafet, die weder von ihm selbst, noch unnützlich ist; denn das Laster wird, nach dem Chrysippus, gänzlich unverwerflich, und dagegen Jupiter selbst zu tadeln seyn; wenn er das Laster, als unnützlich machet, und es strafet, da er es nicht ohne Nutzen gemacht hat.

(*) Ποῖός τις ὁ Ζεὺς, λέγω δὲ τὸ Χρυσίππου, κολάζων πρᾶγμα, μήτε ἀφ' αὑτοῦ, μήτε ἀχρήστως γινόμενον; ἡ μὲν γὰρ κακία πάντως ἀνέγκλητός ἐστι κατὰ τὸν τοῦ Χρυσίππου λόγον. ὁ δὲ Ζεὺς ἐγκλητέος εἴτε ἄχρηστον οὖσαν τὴν κακίαν πεποίηκεν, εἴτε ποιήσας οὐκ ἀχρήστως, κολάζει. Qualis est Iupiter (de Chrysippo loquor) rem puniens neque vltro neque inutiliter factam? nam Chrysippi ratio efficit, vitia omnino culpanda non esse, sed Iouem; siue is fecit vitia, quae nihil prodessent; siue punit, cum fecisset non inutilia. Ebend.

(K) **Die alten Väter haben wohl gewußt, daß die Streitfrage von dem Ursprunge des Bösen sehr beschwerlich war.**] Es wird mir eine Stelle des Origenes statt aller Zeugnisse dienen. Εἴπερ ἄλλος τις τόπος τῶν ἐν ἀνθρώποις ἐξετάσεως δεόμενος, δυσθήρατος ἐστι τῇ φύσει ἡμῶν, ἐν τούτοις καὶ ἡ τῶν κακῶν ταχθείη ἂν γένεσις. Si quis alius est locus in rebus humanis, scrutatu difficilis natura; inter hos merito numerari potest malorum origo. (Contra Celsum Lib. IV, p. 207.)

(L) **Die Meynung der Platoniker, welche im Grunde ein Ast von den Manichäern sind.**] Ich will diese Lehre hier nur so betrachten, wie sie durch den Maximus von Tyrus in seinem Tractate über die Frage, **woher das Böse komme, weil Gott Urheber des Guten ist,** abgehandelt worden. Τοῦ Θεοῦ τὰ ἀγαθὰ ποιοῦντος, πόθεν τὰ κακά. Cum Deus bona faciat, vnde sint mala? Dieß ist der Text von des Maximus von Tyrus 25ster Dissertation. Dieser Schriftsteller setzet voraus, daß es, um die Ursache des Guten zu erkennen, das in der Welt ist, nicht nöthig sey, zum Orakel zu gehen, und daß es sichtbar genug sey, daß es von Gott komme, und das Böse nicht vom Himmel fallen könne, wo es keine neidischen Naturen gebe (*); daß man aber, zu erkennen, wo das Böse herkomme, nöthig habe, zu den Wahrsagern zu gehen, das heißt, den Jupiter, den Apollo, oder eine andre solche Gottheit, die prophezeyet, und für die menschlichen Dinge sorget, um Rath zu fragen. Hierauf machet er eine Beschreibung von dem Elende, welchem unser Körper unterworfen ist, und schließt daraus, (255 S.) daß der Mensch unglücklicher sey, als alle Creaturen.

> Οὐδὲν ἀκιδνότερον γαῖα τρέφει ἀνθρώποιο.
> Nil nutrit tellus homine infelicius vno.

Dann betrachtet er die unzähligen Uebel, welche unsre Seele verfolgen, und will, daß die Antwort der wahrsagenden Götter, die man um Rath gefraget hat, diese sey: daß die Menschen groß Unrecht haben, Gott die Ursache ihrer Widerwärtigkeiten beyzumessen, weil sie selbst die Schmiede derselben durch ihren eignen Fehler sind. Er bedienet sich dieses vorzustellen, der zweene Verse Homers: Τί ἂν οὖν πρὸς ταῦτα ἀποκρίναιτο ὁ Ζεὺς, ἢ ὁ Ἀπόλλων, ἢ τις ἄλλος μαντικὸς θεός; ἀκούσωμεν τοῦ ὑποφήτου λέγοντος,

> Ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι. οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
> Σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουσι.

Quid quaeso ad ista aut Iupiter, aut Apollo respondebit, aut alius fatidicus Deus? Audiamus quid eorum interpres dicat:

> Asscribunt superis homines mala, cum tamen ipsi
> Criminibus propriis sibi talia damna crearint.

Der Himmel und die Erde sind zween sehr unterschiedene Oerter, fährt er fort. Es ist kein Böses im Himmel; auf der Erde ist nichts, als eine Vermischung von Gutem und Bösem, allein auf solche Art, daß das Gute vom Himmel herunter kömmt, und das Böse von einer Verderbniß gebohren wird, die der Erde natürlich ist, und die zwo Arten begreift, davon die eine in den Eigenschaften der Materie, und die andre in der Freyheit der Seele besteht. Ἡ τὰ μὲν ἀγαθὰ, ἐπίρρυτα ἐκ τῆς ἑτέρας· τὰ δὲ κακὰ, ἐξ αὐτοφυοῦς μοχθηρίας ἀνίσταται. διττὴ δὲ αὕτη, ἡ μὲν ὕλης πάθος, ἡ δὲ, ψυχῆς ἐξουσία. Ita vt bona quidem, e coelo veniant: mala vero ea duplex: aut enim corrupta materiae affectio est, aut animae licentia. Ebend. 256 S.

(*) Οὐ γὰρ ἐξ οὐρανοῦ μὰ Δία, οὐκ ἐξ οὐρανοῦ. Φθόνος γὰρ ἔξωθεν τοῦ χοροῦ ἵσταται. Non enim e coelo me Hercules, non e coelo. Exulat enim illic inuidia. Maxim. Tyrius, Dissertat. XXV, p. m. 253.

Was die erste von diesen zwoen Gattungen der Verderbniß anbelanget, so muß man die Materie, (wie er saget) als den Gegenstand betrachten, woran ein guter Werkmeister arbeitet. Alle Schönheiten, die sie erlangt, müssen der Kunst zugeeignet werden; wenn es aber Werke auf der Erde giebt, die nicht so sind, wie sie seyn sollen, so muß man diese Unregelmäßigkeit der Kunst nicht beymessen: denn die Absicht des Werkmeisters entfernet sich eben so wenig von der Kunst, als sich die Absicht des Gesetzgebers von der Gerechtigkeit entfernet; und man muß auch bedenken, daß der göttliche Verstand viel glücklicher ist, sein Augenmerk zu erreichen, als die menschliche Kunst. Nach diesem wendet er ein Gleichniß an, daß es nämlich in der Mechanik Dinge giebt, welche der Hauptgegenstand der nach ihrem Zwecke strebenden Kunst sind, und Dinge, welche von sich selbst aus dem Werke entstehen; und nicht die Wirkung der Kunst, sondern eine Abhänglichkeit von der Abänderung der Materie sind, dergleichen sind die Funken, welche hin und wieder fliegen, wenn man ein glüendes Eisen auf dem Ambose schmiedet. Sie gehören nicht zu dem Endzwecke, den sich die Schmiede vorsetzen; es sind zufällige Folgen, welche aus ihrer That entstehen, ohne daß sie darnach streben, und welche mit der Eigenschaft des Eisens verknüpft sind. Man muß auch sagen, daß die Uebel, welche man auf der Welt sieht, nicht das Werk der göttlichen Kunst sind: der Werkmeister zielet hauptsächlich und gerade auf die Erbauung der Welt; allein es äußert sich, daß diese Uebel aus seiner Arbeit nothwendiger weise sich ergießen. Der Schriftsteller setzet eine Anmerkung dazu, welche hiermit nicht wohl zusammen hängt. Er saget, daß der Werkmeister den Uebeln, darinnen wir uns beklagen, und die wir Verwüstungen und Verheerungen nennen, den Namen der Erhaltung der Welt giebt. Er will, daß sich der Baumeister der Welt die Erhaltung des Ganzen vorsetze, und daß zum Besten des Ganzen die Theile leiden müssen. Ταῦτα ὁ τεχνίτης καλεῖ σωτηρίαν τοῦ ὅλου· μέλη γὰρ αὐτῷ τοῦ ὅλου. τὸ δὲ μένος ἀνάγκη κακοῦσθαι ὑπὲρ τοῦ ὅλου. Ea consummationem totius vocat opifex. Qui totum respicit, cuius causa necesse est corrumpi partes. Ebend. 257 S. Die Pesten, die Erdbeben, die Ueberschwemmungen, die Entzündungen des Berges Aetna, thun nur einigen Theilen des Ganzen Böses, und dienen zur Hervorbringung anderer; denn, wie Heraklitus gesagt hat, so leben diese von dem Tode jener, und jene sterben von dem Leben dieser. Der Tod der Erde, machet das Feuer lebendig; des Feuers seiner machet die Luft lebendig; der Luft ihrer machet das Wasser lebendig, und des Wassers seiner machet die Erde lebendig. Man sehe über diese Lehre des Heraklitus des Daniel Heinsius Noten in Maximum Tyrium, 110 S. und eben den Artikel **Ovidius**, wo er diese Lehre den Pythagoras vorbringen läßt. Warum behauptet ihr denn, hätte man den Maximus von Tyrus fragen können, daß die natürlichen Uebel des menschlichen Geschlechtes nicht nach Gottes Absicht und Kunst sind? Wenn sie so nothwendig zur Erhaltung des Ganzen sind, und wenn er sich die Erhaltung des Ganzen vorsetzet, muß er nicht sein Augenmerk darauf haben? Dieser Einwurf muß uns nicht hindern, zu sagen, daß nach dieses Philosophen Lehre, die Pesten, die Hungersnoth, und andre Trübseligkeiten des menschlichen Geschlechts in Absicht auf Gott nicht freywillig sind; und daß sie nur, als unvermeidliche Folgen von den Einrichtungen der Materie in die Welt gekommen sind. Man sehe einen dergleichen Gedanken in der Anmerkung (T) des Artikels **Chrysippus**. Wir wollen sehen, was er von der andern Art der Verderbniß saget; dieß ist das sittliche Böse. Er saget, (257 S.) daß die Macht der Seele die Mutter und Amme desselben ist, und daß, da eine Erde gebildet werden müssen, welche Pflanzen und Thiere hervorbringt, und die Uebel in ihrem Schooße enthält, daselbst denen aus dem Himmel verbannten Uebeln ihre Wohnung angewiesen werden müssen: daß die Thiere in zwo Arten, nämlich in Bestien und Menschen sind getheilet worden: daß die Menschen alle andre Thiere haben übertreffen, und geringer als Gott seyn müssen; daß ihr geringer Zustand nicht darinnen bestehe, daß sie sterben, denn ihr Tod ist weiter nichts, als der Anfang eines andern unsterblichen Lebens; daß Gott, um sie geringer als die göttliche Natur zu machen (*), folgendes erfunden habe: Er hat die Seele in einen sterblichen Körper, als wie einen Kutscher auf einen Wagen gesetzet; er hat ihr die Zügel in die Hände gegeben, und ihr erlaubt, hinzufahren, wohin sie will. Er hat ihr das Vermögen gegeben, diesen Wagen entweder nach den Regeln, oder wider die Regeln der Kunst zu regieren. Sie regiert ihn, und hält die Heftigkeit der Pferde zurück; allein diese wissen nicht alle Regeln der Kunst, und einige wenden sich gegen diese Seite, und die andern gegen jene; einige gegen die Unmäßigkeit, die andern gegen die Verwegenheit und Wuth, und einige sind feige und faul: also setzet der hin und wieder schwankende Wagen den Kutscher in Unordnung, welcher sich überwältigen, und den Wagen nach dem Orte zulaufen läßt, wo ihn die wildesten Pferde hinziehen. Er stürzet sich in Schwelgerey und Unzucht, wenn sich das stärkste Pferd nach dieser Seite wendet, u. s. w. Dieß ist die ganze Auflösung dieses platonischen Philosophen.

(*) Dieses ist ungereimt und gottlos, und kömmt mit demjenigen nicht überein, was der Schriftsteller oben gesagt hat, daß es keine Neidischen im Himmel gäbe. Man merke, daß man nach des Heinsius Muthmaßung in dieser Stelle θείου mit χοροῦ verbinden muß.

Sie ist an zwoen Stellen mangelhaft: denn 1. erkennet er zween Ursprünge, Gott und die Materie, den einen in der That für höchst gut, der aber die ganze Verderbniß des andern nicht verbessern kann. Man ziehe hierbey die Worte des Justus Lipsius zu Rathe, welche oben in dem Artikel Chrysippus angeführet worden; ingleichen den Artikel **Epikurus**. Diese natürliche und durchaus unverbesserliche Verderbniß, ist die Quelle der natürlichen Uebel, und die Gelegenheit des sittlichen Bösen; sie giebt dem menschlichen Körper eine so gewaltsame Neigung gegen die Laster und Missethaten, daß die Seele, als von wilden Pferden, die das Gebiß auf die Brust setzen, mit fortgeschleppet wird. Zum 2. rettet Maximus von Tyrus, die allerhöchste Gütigkeit und Heiligkeit Gottes nicht. Ein guter und tugendhafter Vater würde seine Kinder niemals auf ein wildes Pferd steigen lassen, noch sie in den Krieg schicken; wenn er mit Gewißheit voraussähe, oder nur mit großer Wahrscheinlichkeit urtheilte, daß sie, ungeachtet ihrer Geschicklichkeit, herunter fallen und sich tödten, und daß sie, ungeachtet ihrer Erziehung, das Kriegshandwerk zu den allerehrlosesten von allen Menschen machen würde. Diese Meynung setzet mit einem Worte der Allmacht Gottes Schranken, und läßt seine übrigen Eigenschaften den manichäischen Einwürfen bloß gestellt: und also hat sie, ohne die Gemächlichkeiten von der christl. Lehre, wegen des freyen Willens, die Ungemächlichkeiten derselben.

(M) **Je mehr man nachdenket, = = = desto mehr erfährt man, daß das natürliche Licht der Philosophie diesen gordischen Knoten nur fester zuzieht und verwirret.**] Ich habe die Erfahrung davon, da ich diesen Artikel wieder überlesen, als ich ihn zur andern Ausgabe einrichten müssen. Ich bin auf Gedanken gekommen, die ich zuvor nicht gehabt, (siehe auch die neuen Anmerkungen bey dem Artikel **Origenes**) und die mich ganz von neuem, und stärker als jemals überzeugen, daß die beste Antwort, die man natürlicher weise (dieß heißt, ohne daß man die Offenbarung, sondern nur die philosophischen Begriffe, dabey zu Rathe ziehe) auf die Frage geben kann: **warum Gott erlaubt habe, daß der Mensch gesündiget?** ist, daß man sage: **Ich weis es nicht, ich glaube nur, daß er Ursachen dazu gehabt, die seiner unendlichen Weisheit höchst anständig, mir aber unbegreiflich sind.** Durch diese Antwort wird man alle Grübler ganz kurz abfertigen: und wenn sie noch weiter zanken wollen, so läßt man sie allein reden, und dann werden sie gar bald schweigen. Wenn man sich einmal mit ihnen in den Kampf einläßt, und gegen sie behaupten will, daß die unverbrüchlichen Vorrechte des freyen Willens der wahre Grund gewesen, welcher Gott bewogen hat, die Menschen sündigen zu lassen: so ist man gezwungen, ihnen auf alle Einwürfe eine Genüge zu thun, die sie machen werden, und ich weis nicht, wie man zum Ende kommen will; denn kurz, sie können zwey Dinge entgegen setzen, die unsrer Vernunft sehr deutlich vorkommen.

I. Das erste ist, daß Gott, da er den Creaturen nach seiner Gütigkeit das Wesen gegeben hat, ihnen auch unter dem Character einer wohlthätigen

gen Ursache alle Vollkommmenheiten gegeben hat, die einer jeden Gattung zukommen. Also muß man sagen, daß er denjenigen mehr Liebe erwiesen hat, welche sehr vortreffliche Eigenschaften von ihm erhalten haben, als denen, welche weniger vortreffliche bekommen haben. Also hat er, vermöge einer besondern Gütigkeit, den Menschen den freyen Willen ertheilet, weil diese Eigenschaft ihn über alle Wesen erhebet, die auf dem Erdboden sind. Nun kann man nicht begreifen, daß ein wohlthätiges Wesen ein vorzügliches Geschenk giebt, ohne daß es die Begierde haben sollte, dadurch merklich mehr zum Glücke derjenigen beyzutragen, denen es solches giebt, und folglich muß selbiges es so einrichten, daß es diesen Vortheil davon erhalte, und sie abhalten, wenn es kann, daß sie ihre gänzliche Verheerung und ihren Untergang nicht dadurch finden. Wenn dieses Wesen kein ander Mittel hätte, dieses zu hindern, als die Widerrufung seiner Schenkung: so müßte es dieselbe aufheben, und dadurch kann man viel besser, als durch alles andre, den Character des Gönners und Wohlthäters erhalten. Dieß ist keine Veränderung des Schenkenden, dieß heißt, ohne den geringsten Schein der Veränderung die Wohlgewogenheit behalten, mit welcher man ihm das Geschenk gegeben hat. Eben dieselbe Gütigkeit, welche reizet eine Sache zu geben, die man für vermögend hält, diejenigen Personen glücklich zu machen, welche derselben genießen werden, reizet auch sie wieder zunehmen, so bald man beobachtet, daß sie dieselben unglücklich machet; und wenn man die Zeit und erforderlichen Kräfte dazu hat, so wartet man nicht, dieses Geschenk wieder zu nehmen, bis es bereits die Ursache des Unglücks gewesen; man nimmt es zurück, ehe es noch geschadet hat. Hierzu führen uns die Vorstellungen der Ordnung und die deutlichen Begriffe, vermöge welcher wir von dem Wesen und den Zeichen der Gütigkeit in jeder Person, die wir antreffen, urtheilen können; sie sey nun Schöpfer oder Geschöpfe, Vater, Herr, König und dergl. m. Daraus entsteht nun dieser Vernunftschluß: Entweder hat Gott dem Menschen den freyen Willen aus Gütigkeit, oder ohne die geringste Gütigkeit gegeben. Man kann nicht sagen, daß dieß ohne die geringste Gütigkeit sey; also muß man sagen, daß viel Gütigkeit dabey sey: allein daraus folget nothwendig, daß er sie desselben viel eher beraubet haben sollte, es möchte gekostet haben, was es wolle; als daß er so lange gewartet, bis sie dabey, durch die Hervorbringung der Sünde, eines Ungeheuers, das er wesentlich verabscheuet, ihre ewige Verdammniß gefunden hätten. Und wenn er die Geduld gehabt, ihnen dieses schädliche Geschenk so lange in den Händen zu lassen, bis sich das Uebel eräuget hat: so ist dieß ein Zeichen, entweder, daß seine Gütigkeit schon verändert gewesen, als sie den guten Weg verlassen, welches man sich nicht erkühnen wird, zu sagen; oder daß ihnen der freye Wille nicht aus einer Wirkung der Gütigkeit gegeben worden, welches wider die zugegebene Voraussetzung des obigen Dilemma streitet.

Es giebt bey einer genauen Verbindung Behutsamkeit, man darf dieselben nicht unterlassen, als in Nothfällen; allein wenn sich diese Fälle äußern, so muß man sich über alle diese Behutsamkeiten wegsetzen. Ein Sohn, der seinen Vater ganz geneigt sähe, sich entweder in einem Zufalle des Wahnwitzes, oder in der Minute eines wüthenden Verdrusses zum Fenster hinaus zu stürzen, würde sehr wohl thun, ihn zu fesseln, wenn er ihn nicht anders davon abhalten könnte. Wenn eine Königinn ins Wasser fiele, so würde der erste Lackey, der sie heraus ziehen könnte, wenn er sie umfaßte, oder bey den Haaren ergriffe (*), sollte er ihr auch über die Hälfte derselben ausreißen, sehr wohl thun, wenn er also verführe; und sie würde sich wohl schwerlich beklagen, daß er die Ehrerbietigkeit aus den Augen gesetzet hätte. Und was könnte man wohl für eine eitlere Entschuldigung deswegen anführen, daß man eine wohlangekleidete Dame deswegen in einen Abgrund habe fallen lassen, weil man ihre Bänder und ihr Kopfzeug hätte in Unordnung bringen müssen? Bey dergleichen Gelegenheiten ist der Zwang und die Gewalt, die man den Leuten anthut, eine Wirkung der Gütigkeit; und es würde, wenn man sie auch wider ihren Willen aus dem Rachen des Todes reißen müßte, ein Liebeswerk seyn, wenn es auch mit ungefähret Verrenkung ihrer Glieder geschähe, im Falle man sie nicht anders retten könnte. Sie würden die ersten seyn, die sich deswegen bedankten, sobald ihre Leidenschaft vorüber wäre. Der Grundsatz, daß es, wenn man einen Menschen rettete, der umkommen will, eben so viel sey, als wenn man ihn selbst umbrächte,

> Inuitum qui seruat idem facit occidenti.
> Wer wider Willen hilft, wird wenig Dank erwerben.
> (Horat. de Arte poëtica, v. 467.)

tauget bey dieser Vorfallenheit nichts: und die größten Anhänger von der Religionsduldung werden bekennen, daß man das **Nöthiget sie herein zu kommen**, nach dem Buchstaben ausführen solle; wenn das einzige und sichere Mittel, die Ketzer zu retten, dieses wäre, daß man sie mit Stockschlägen in die Kirche oder Messe zu gehen, anhalten müsse. Ich nehme den philosophischen Ausleger über das **Nöthiget sie herein zu kommen**, im 3 Th. 57 u. f. S. zum Zeugen. **Wenn ich**, saget er, **vor der Thüre eines Hauses einen Menschen sähe, der in einem großen Regen durchaus naß würde, und ihn aus Mitleiden von der Beschwerlichkeit befreyen wollte, darinnen ich ihn sähe: so könnte ich mich dieser zweyen Mittel bedienen, daß ich ihn entweder bäthe, in das Haus zu treten; oder, wenn ich der stärkste wäre, ihn bey dem Arme nähme und hinein stieße. Diese zwo Arten sind zur Erhaltung der Wirkung gleich gut, die ich mir vorgesetzet hätte, nämlich zu verhindern, daß dieser Mensch nicht naß würde; er möchte gleich freywillig oder gezwungen unter ein Dach gehen: denn er mag entweder aus seiner bloßen Bewegung, oder daß er darum gebethen, oder mit Gewalt darzu getrieben wird, darunter gehen, so ist er vor dem Regen sicher. Wenn es eben so gienge, was die Vermeidung der Hölle betrifft, so bekenne ich, daß unsre Bekehrer wohl gegründet wären: denn wenn es darzu genug wäre, unter dem Gewölbe einer Kirche zu seyn, so würde wenig daran liegen, ob man freywillig hinein gienge, oder mit gebundenen Händen und Füßen hinein geschleppet würde; und also müßte man die stärksten Tagelöhner oder Lastträger dingen, welche sich der Ketzer bemächtigten, so bald sie sich auf der Gasse, oder in der nächsten Kirche zeigten, wenn man auch ihre Thüren bey eräugetem Falle mit Petarden aufsprengen, sie aus den Betten holen, und in aller Eil in irgend eine Kirche bringen müßte.** Was wir von dem Rechte gesaget haben, das man, vermöge der Liebesgesetze hat, die Leute zu ärgern, und mit Gewalt zu zwingen, die man durch dieses Mittel vor dem Tode bewahret, ist in Ansehung der Väter noch vielmehr wahr. Sie würden alle ihre Pflichten vergessen, wenn sie einem Sohne ein Messer oder einen Degen nicht wegnähmen, mit welchem sie ihn im Begriffe sähen, sich durch übeln Gebrauch zu verletzen. Sie würden, ungeachtet seines Weinens, verbunden seyn, ihm diese Geschenke wegzureißen: und wenn sie ihn im Begriffe sähen, daß er sich auf Lebenszeit in einem Umgange verderben würde; so müßten sie ihn mit Gewalt und auch mit Aufhebung der Gewalt des weltlichen Arms daraus reißen. Wenn sie dießfalls das Beste ihrer Söhne verabsäumen, und anführen, daß sie sich keines Zwanges bedienen wollen, als wenn es Sklaven wären: so zeigen sie, entweder daß sie keine Freundschaft haben, oder daß sie derselben wahrhafte Pflichten nicht wissen.

(*) Also hat man einmal die Königinn Christina herausgezogen, welche in einen See bey Stockholm gefallen war. Mir deucht, daß S. Amant diese Begebenheit in sein Gedichte, **der gerettete Moses**, mit hat einfließen lassen.

Alle diese Dinge zeigen uns deutlich, daß diejenigen, welche die Aufführung der Vorsehung Gottes dem Urtheile der Vernunft, in Ansehung der Zulassung der ersten Sünde, unterwerfen wollten, unfehlbar ihre Sache verlieren würden; wenn sie keine andern Mittel hätten, als daß sie sagten: es dörften die Vorrechte des freyen Willens nicht gekränket werden. Wie? würde man antworten, man stellet sich Gott als den Vater der Menschen vor; und gleichwohl saget man, daß er sie lieber mit dem kurzen und kleinen Verdrusse, indem er sie, einem angenehmen Umgange abzusagen zwingt, worinnen sie auf dem Puncte stehen, ihre Freyheit zu misbrauchen; als mit der ewigen Verdammniß verschonen will, die sie sich durch den Misbrauch ihres freyen Willens zuziehen? Wo findet man dergleichen Begriffe von der Gütigkeit? Den freyen Willen schonen, sich sorgfältig enthalten, die Neigung eines Menschen zu zwingen, der seine Unschuld auf ewig verlieren, und sich ewig verdammt machen wird; nennet man dieses eine rechtmäßige Beobachtung der Vorrechte des freyen Willens? Man würde sehr unverständig seyn, wenn man zu einem Menschen sagte, der neben uns gefallen wäre, und ein Bein gebrochen hätte: **wir sind dadurch abgehalten worden, euch vor diesem Falle zu verwahren, weil wir befürchtet haben, euch etliche Falten in euerm Rocke zu nichte zu machen; wir haben desselben Symmetrie allzusehr verehret, als daß wir dieselbe in Unordnung bringen wollen, und es ist uns viel billiger vorgekommen, euch der Gefahr eines Beinbruchs zu unterwerfen.**

Ich leugne nicht, daß die Erlaubniß, sich einer Sache zu bedienen, und dieselbe zu misbrauchen (*), manchmal das Merkmaal einer ganz besondern Gewogenheit ist; allein alsdann führet diese Erlaubniß die Unstrafbarkeit mit sich. Also dienet sie in der Sache, davon hier gehandelt wird, zu nichts. Die gute Art, eine Wohlthat zu ertheilen, besteht nicht in der Erlaubniß, daß man dieselbe misbrauche; sondern daß man die Kunst, sich desselben nutzbar zu bedienen, damit verbindet: ohne diese ist ein Geschenk ein Körper ohne Seele, wie Horaz, Epist. IV, Lib. I, v. 6, an den Tibullus, saget: non tu corpus eras fine pectore: dii tibi formam, Dii tibi diuitias dederant, ARTEMQVE fruendi.

(*) Der Kaiser Nerva hat des Herodes Atticus Vater diese zwey Dinge erlaubt, der einen Schatz in seinem Hause gefunden hatte. Man sehe Tristans Auslegung 1 Band, 357 S. und Spons Reisen 2 Band, 164 S. holl. Ausg.

II. Allein die andre Sache, die ich noch vortragen muß, wird den Vertheidigern weit mehr Mühe machen, als die erste. Bis hierher habe ich nur nach diesem Grunde geurtheilet: wenn man diejenigen, die man liebet, weder vor dem Tode, noch der Schande, noch irgend einem andern großen Uebel verwahren kann, wofern man sie nicht wenigstens einen kleinern Verdruß empfinden läßt; so ist man verbunden, sie denselben empfinden zu lassen. Die Gefälligkeit, die Erduldung ihrer Eigensinnigkeiten oder ihrer bösen Neigungen würden vielweniger eine Gütigkeit, als eine Grausamkeit seyn; und wie sie die ersten seyn würden, die sich darüber kränkten, wenn sie die Folgerungen hätten untersuchen können, so würden sie auch die ersten seyn, die sich wegen eines Uebels bedankten, das man ihnen so heilsamlich erwiesen hätte. Die Deutlichkeit dieser Sätze fällt aller Welt in die Augen, und man kann nicht zweifeln, daß Adam und Eva die starken Züge, die ihnen Gott gegeben hatte, um sie an dem Falle zu verhindern, für eine eben so große Wohlthat, als die vorhergegangenen gehalten haben sollten.

Hierauf gehen die Grundsätze meiner ersten Beobachtung: allein itzo bediene ich mich eines andern Mittels. Ich gebe den Gegnern alles zu, was sie verlangen; ich erlaube ihnen, voraus zu setzen, daß man dem Menschen, weil er das Vorrecht der Freyheit erhalten hat, den reinen und lautern Besitz und Gebrauch derselben lassen, und ihm bey nichts von der Welt den geringsten Zwang anthun müsse. Ich gebe es zu, man mag sagen, daß es nicht die Zeit gewesen, eine Person zu retten, die man bey dem Arme, oder bey den Haaren ziehen muß, die man zu Boden werfen, und zu der man sagen muß: **es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.** Apostelgesch. 9, 5. Die Freyheit mag meinethalben ein durchaus unverletzlicher Wall und ein Vorrecht seyn, wider welches nicht das geringste vorzunehmen, erlaubt ist. Sind denn ohne dieß nicht noch Mittel genug gewesen, den Fall des Menschen zu verhüten? Es ist nicht darauf angekommen, sich einer körperlichen Bewegung zu widersetzen; dieß ist eine verdrießliche Widersetzung: es ist auf eine Handlung des Willens angekommen. Nun schreyen alle Philosophen, daß der Wille nicht gezwungen werden kann, voluntas non potest cogi, und es ist ein Widerspruch, wenn man saget, daß ein **Wollen** gezwungen sey; denn eine jede Handlung des Willens ist wesentlich freywillig. Nun ist es Gott unendlich viel leichter, in die Seele des Menschen gewisse Handlungen des Willens einzuprägen, wie es ihm wohlgefällt, als uns, ein Tellertuch zu brechen, also u. s. w. Hier ist noch eine viel sieghaftere Beobachtung. Alle Gottesgelehrten sind einig, daß Gott in der Seele des Menschen eine gute Handlung des Willens hervorbringen kann, ohne daß er ihr die Verrichtungen der Freyheit nimmt. Siehe die Anmerkung (G) bey dem Artikel **Marcioniten**. Eine einnehmende Belustigung, die Einmischung eines Begriffes, der den Eindruck des versuchenden Gegenstandes schwächet, tausend andre in das Gemüth und die sinnliche Seele wirkensfähige Vorbereitungsmittel, machen ganz gewiß, daß die vernünftige Seele ihre Freyheit zu einem

guten Entschlusse anwendet, und sich auf den rechten Weg lenket, ohne daß sie dazu unüberwindlich getrieben werden darf. Calvin würde dieses in Absicht auf Adams Seele in währender Zeit der Unschuld nicht leugnen, und alle Gottesgelehrten der römischen Kirche, auch die Jansenisten nicht davon ausgenommen (*), bekennen es, in Ansehung des sündigen Menschen. Sie erkennen, daß er verdienen kann, ob er gleich nur mit einer Gnade handelt, die entweder an sich selbst wirksam, oder in einem solchem Grade zureichend ist, daß sie unfehlbar ihre Wirkung nach sich zieht. Also müssen sie bekennen, daß ein dem Adam von Gott zu so gelegener Zeit geleisteter Beystand, oder der so beschaffen gewesen wäre, daß er seinen Fehler unfehlbar verhindert hätte, sehr wohl mit dem Gebrauche des freyen Willens überein gekommen seyn würde, und ihm weder einigen Zwang noch etwas unangenehmers gewirket, vielmehr Gelegenheit gegeben hätte, etwas gutes zu thun. In Ansehung des darauf beruhenden Grundes, daß man dem Menschen die Mittel lassen müsse, die Belohnung zu verdienen, siehe bey dem Artikel **Origenes** die Anmerkung (E) Num. I, zu Ende.

(*) Dieß heißt, wenn man sich darauf gründet, in so fern sie behaupten, daß sie des Jansenius Sätze in dem Sinne verdammen, worinnen sie der Pabst verdammet hat.

Hiermit sind also die Vertheidiger aus allen ihren Verschanzungen heraus gejagt. Wollen sie zu ihrer letzten Hülfe noch sagen, daß Gott der Creatur nichts schuldig ist, und nicht verbunden gewesen, ihr eine nöthigende oder unfehlbare Gnade darzubiethen? Allein warum haben sie so oft gesaget, daß er die menschliche Freyheit hätte schonen müssen? Hat er dem Menschen dieses Vorrecht bewahren, und sich enthalten müssen, dasselbe zu berühren: so muß er ja seinem eignen Werke etwas schuldig seyn. Allein diesen Einwurf ad hominem bey Seite gesetzt, so kann man ihnen antworten, daß wenn er der Creatur nichts schuldig ist, er sich alles selbst schuldig sey, und nichts wider sein Wesen wirken kann. Nun ist er dem Wesen nach unendlich heilig, (nämlich wie es unsrer schwachen Vernunft scheint) und unendlich gütig und vermag alles, um die Einführung des sittlichen Uebels, und des natürlichen Uebels zu verhindern.

Ja, werden sie endlich sagen, **spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum hast du mich also gemacht?** (Röm. IX, 20.) Dieß ist gut geredet, und dabey muß man bleiben. Dieß heißt, zu dem Anfange des Streites zurückkommen; es wäre besser gewesen, denselben nicht zu verlassen: denn es ist unnützlich, sich in einen Zank einzulassen, wenn man verbunden ist, nachdem man sich einige Zeit herum gezerrt hat, bey dem ersten Satze zu bleiben. Die Lehre, welche die Manichäer angreifen, muß von den Rechtgläubigen, als eine wahrhafte Geschichte, die deutlich offenbaret worden, betrachtet werden, und, weil man endlich zugeben mußte, daß man weder die Ursachen noch die Bewegungsgründe derselben begreife, es besser sey, ihn gleich anfänglich zuzugeben, und dabey zu bleiben; die Einwürfe der Philosophen aber, als eitle Spitzfündigkeiten vorbey streichen zu lassen, und denselben weiter nichts, als das Stillschweigen mit dem Schilde des Glaubens entgegen zu setzen.

(N) **Daß die Menschen boshaft sind, und Gott gut ist. Daraus entsteht diese andre Frage, woher kömmt es, daß die Menschen, da Gott gut ist, lasterhaft seyn können.]** Daniel Heinsius, ist der gelehrte Mann, der mich dieses lehret: Notis in Maximum Tyrium, pag. 106. Antiquissima Pythagoricorum disputatio, et ab iis potissimum quos ἀκουσματικοὺς vocabant Pythagorici, qui tria quaerere solebant: Primo, τὸ τί ἐστι, secundo, τὸ τί μάλιστα, tertio, τὸ τί δεῖ πράττειν - - - (Ich habe hier dasjenige überhüpfet, was ich in dem Originale in Unordnung gefunden habe, und ich muthmaße, daß die Buchdrucker daselbst verschiedene Zeilen ausgelassen haben.) In qua quaestione tota constabat septem sapientum Philosophia, qui nihil aliud quaerebant quam τί μάλιστα. Nec quid bonum sed quid optimum, nec quid difficile sed quid difficillimum. Notum est illud ex Plutarch. Symposio septem sapientum. - - - Sic cum quaereretur, quid verissime diceretur, respondebant, ὅτι πονηροὶ οἱ ἄνθρωποι, ὅτι ἀγαθὸς ὁ θεός. Vnde primo manauit πόρισμα tale, τοῦ θεοῦ ἀγαθοῦ ὄντος πόθεν κακοὶ οἱ ἄνθρωποι. Quod testantur versiculi apud Iamblichum Hippodamantis antiqui Poëtae, qui in laudem huius quaestionis scribebat;

Ὦ θεῖοι πόθεν ἐστὲ, πόθεν τοῖοί δ' ἐγένεσθε;
Ἄνθρωποι πόθεν ἐστὲ; πόθεν κακοὶ ὧδ' ἐγένεσθε;

Vnde hoc dimanauit. Θεοῦ τὰ ἀγαθὰ ποιοῦντος, πόθεν τὰ κακά. Heinsius saget alles dieses in seinen Noten über eine Dissertation, die ich oben angeführt, und deren Titel in der Anmerkung (L) steht. Er setzet dazu, daß Maximus von Tyrus, der Urheber dieser Dissertation, diese Materie wegen einer Lehre Platons über drey Eigenschaften Gottes geprüfet habe, (im 2 B. von der Republik) 1. daß Gott wesentlich gut, und die Gütigkeit selbst ist; 2. daß er unveränderlich ist; 3. daß er die Wahrheit selbst ist. Die erste Eigenschaft bedeutet, nicht allein daß Gott gut ist, sondern auch, daß er das Gute hervorbringt, weil er der Begriff des Guten ist, und der Begriff des Guten die Ursache ist, welche das Gute hervorbringt. Weil nun die Platoniker versichern, daß ein jeder Begriff Gott ist, so erkennen sie keinen Begriff des Bösen, und folglich keine Ursache des Bösen. Daraus ist die Frage entstanden, woher kömmt das Böse? Ex primo sequitur, Deo si talis sit, conuenire non tantum bonum κατὰ δυνάμιν, sed etiam κατὰ ἐνέργειαν, nec tantum vt bonus sit, sed etiam vt efficiat bonum: quia idea boni est. Idea autem boni, boni quoque causa est et exemplar. Porro cum Ideam mali tollant Platonici, quia, vt Parmenides dicebat, πᾶσα ἰδέα θεός ἐστι, sequitur vt quaeratur, Vnde mala proficiscantur? (Ebendas. 107 S.) Endlich beobachtet Heinsius, daß man diese Frage für sehr wichtig zur Gottesfurcht gehalten habe, und verweist uns in des Simplicius Auslegung über den Epiktetus. Die Worte dieses Auslegers haben mir so merkwürdig zu seyn geschienen, daß sie, nach meinem Bedünken, bey dieser Stelle meines Wörterbuchs zur Zierde dienen werden. Sie lauten über diese Worte des Enchiridii Epicteti c. 34. Ὥσπερ σκοπὸς οὐ τίθεται πρὸς τὸ ἀποτυχεῖν, οὕτως οὐδὲ κακοῦ φύσις ἐν κόσμῳ γίνεται. Quemadmodum aberrandi causa meta non ponitur: sic nec mali natura in mundo existit, also: Περὶ τῆς ὑποστάσεως τῶν κακῶν ὁ λόγος μὴ καλῶς διορθωθεὶς, καὶ τῆς περὶ τὸ θεῖον ἀσεβείας αἴτιος γέγονε, καὶ τῆς τῶν ἠθῶν εὐαγωγίας τὰς ἀρχὰς διετάραξε, καὶ πολλαῖς, καὶ ἀλύτοις ἀπορίαις ἐνέβαλε τοὺς μὴ καλῶς αἰτιολογοῦντας αὐτήν. Εἴτε ἀρχήν τις λέγοι τὸ κακὸν, ὡς εἶναι δύο τῶν ὄντων ἀρχὰς, τό, τε ἀγαθὸν, καὶ τὸ κακὸν, πολλὰ καὶ μεγάλα ἄτοπα συμβαίνει. Disputatio de natura atque ortu malorum, non bene explicata tum impietatis erga Deum causa exstitit, tum morum honestaeque disciplinae principia perturbauit: tum multis, iisque inexplicabilibus dubitationibus inuoluit eos, qui causas illius non veras reddiderunt. Nam siue quis malum a Deo conditum, siue principium esse dicat, vt duo sint principia rerum, bonum et malum: multae magnaeque absurdidates sequuntur. Er berührt hier drey große Schwierigkeiten; denn er versichert, daß die falsche Erklärung von dem Ursprunge des Bösen die Ursache der Gottlosigkeit gewesen ist, die Grundsätze von der Sittenlehre verwirrt, und diejenigen in viel unauflösliche Zweifel gestürzt hat, welche von dieser Materie übel geurtheilet haben. Er widerleget der Manichäer Meynung, überhaupt betrachtet, mit einer unvergleichlichen Stärke und Gründlichkeit: er widerleget sie noch besser in Ansehung der besondern Beschreibungen, deren sie sich bedient haben. Allein, wenn er seine Lehre erklären und beweisen soll, so thut er seinem Leser kein völliges Genügen. Er bedienet sich eben derselben Lehrart, als die alten Kirchenväter, daß er nämlich keine andre Ursache von dem Ursprunge des Bösen angiebt, als den freyen Willen der menschlichen Seele. Dieß ist die einzige Partey, die er hat nehmen können; man muß nothwendiger Weise dadurch gehen, nachdem man sich lange Zeit mitten auf einem Kreuzwege befindet, wovon ein gelehrter Abt zu Paris, vor nicht allzu langer Zeit folgendes gesagt hat: Ich habe vier Wege um mich herum, den Weg der Calvinisten, der Jansenisten, der Thomisten und der Molinisten. Ich weis wohl, welchen ich nicht nehmen muß; allein ich weis nicht, welchen ich nehmen soll: Quem fugiam habeo, quem sequar non habeo. Der erste Weg ist der Kirchenversammlung von Trident, der andre den Verordnungen der Päbste, der dritte der Vernunft und der vierte dem Apostel Paulus zuwider. Die Unkatholischen können sich leichter aus dieser Verwirrung helfen, indem sie des Apostels Paulus Zeugniß dem Zeugnisse der Päbste und Kirchenversammlungen vorziehen.

Paulina (Lollia) siehe die Anmerkung (G) des Artikels **Lollius**.

Peckius (Peter) zu Zirikſee in Seeland 1529 gebohren, wurde 1553 zu Löwen Doctor der Rechte, und, nachdem er daselbst königlicher Professor der Paratitlorum gewesen, 1562 zum Professor des päbstlichen Rechtes erhoben. Der Ruhm, den er sich durch seine Vorlesungen, und durch seine Werke erwarb, war Ursache, daß man ihm 1586 eine Rathsstelle bey dem obersten Rathe zu Mecheln auftrug. Er starb daselbst den 16 des Heumonats 1589, und ward nach Löwen geführt, und daselbst in die S. Michelskirche begraben, wo ihm seine Witwe und Kinder ein Grabmahl nebst einer Grabschrift machen ließen [a], welche vom Aubert Miräus, und vom Melchior Adam angeführt worden [b]. Sein Sohn **Peter Peckius**, war Kanzler von Braband und Staatsrath, und setzte sich durch seine Klugheit und Beredsamkeit bey den Abordnungen in Hochachtung, die ihm beym Kaiser Matthias und Heinrichen dem IV aufgetragen wurden. Er machte viel lateinische Verse, und unter andern auch Votum pro studiis Humanitatis, welches gedruckt worden ist. Er ist 1625 gestorben [c].

a) Siehe den Valerius Andreas 755 S. der belgischen Bibliothek. b) Melchior Adam, in Vit. Iurisc. p. 302. c) Val. Andr. Bibl. Belg. p. 56.

(A) **Seine Werke.]** Vor allen machet man viel aus seinen Tractaten, de Testamentis Coniugum, de Iure sistendi, und de Iuris Canonici Regulis. (Melch. Adam, in Vit. Iuriscons. pag. 303.) Man hat verschiedene Ausgaben von seinen Schriften, und 1647 eine vollständige davon gemacht. Seine Auslegung ad tit. d. Nautae etc. ist 1556 zu Löwen, und 1603 im Haag gedruckt, und 1647 mit sehr guten Noten Arnolds Vinnius wiedergedruckt worden. Die zwo vorhergegangenen Ausgaben waren voller Fehler. Die von 1647 in der Sammlung aller Werke des Peckius ist es nicht weniger. Vinnius hat Leges nauales et Ius nauale Rhodiorum, Griechisch und Lateinisch dazugefüget. Dieser Ausgabe ist die amsterdamer von 1668 in 8 gefolgt. Man hat Summarien und eines und das andre dazu gesetzt; allein die Druckverbesserer haben ihre Schuldigkeit nicht wohl gethan.

Peyrarede (Johann von) ein gasconischer Edelmann [a] und Protestant (A), machte gute lateinische Verse und verstund die Critik gut. Er hat sich gegen den Anfang von Ludwigs des XIV Regierung zu Paris bekannt gemachet. Er hat Anmerkungen über den Terenz und Hemistichia herausgegeben, welche die unvollkommenen Verse der Aeneis ergänzen, wozu er einige Verse gefügt hat. Er hat dieses Werk der Königinn von Schweden zugeschrieben [b]. Seine critischen Verbesserungen und Muthmaßungen über den Florus haben des la Mothe le Vayer Beyfall verdient, welcher ihnen sehr oft gefolgt ist, und sie mit Ruhm angeführt hat (B). Man redet in Balzacs Briefen etlichemal von ihm. Ich will eine Stelle anführen, die sehr rühmlich ist (C). Man erfährt aus einem Briefe, den er den 20 April 1641 von Paris an den Isaac Voßius geschrieben [c], daß er die Gebrechlichkeiten des Alters zu empfinden angefangen hat, und dreyßig Jahre von dem widrigen Glücke verfolgt oder seine Güter zu nutzen, beschäfftiget gewesen. Es erhellet aus diesem Briefe, daß er einen Sohn gehabt.

a) Er hat sich in seinen Werken nobilem Aquitanum genennet, wie es der Abt von Marolles im Denombrement, des Auteurs qui l'ont obligé, bemerket. *b*) Siehe den Abt von Marolles, ebendas. *c*) Es ist der 324 unter denen, die an den Johann Gerhard Voßius geschrieben worden.

(A) **Ein Protestant.**] Er war es sehr eifrig, wenn man Muthmaßungen aus einem Briefe Balzacs an den Conrart ziehen will. Es ist der I Br. an den Conrart, I B. 25, 26 S. bey mir. **Allein, wer hat euch gesaget,** fraget er ihn, **daß ich einen Abscheu vor den Hugonotten hätte? Dieß kann weder Conrart, noch Salmasius, noch Dalläus gewesen seyn, die ich so sehr gelobet und gerühmet habe; die ich so vollkommen und mit einem so öffentlichen Bekenntnisse ehre und hoch schätze. Es muß ohne Zweifel der gute Herr von Peyrarede keinen Unterschied unter dem Scherze und dem Ernsthaften haben machen wollen, und bey der Freyheit unsers Umgangs, einiges Wort für strafbar genommen haben, welches von einer unschuldigen Absicht hergekommen ist. Ohne mich weiter in die Sache einzulassen, so betheure ich euch, mein werther Herr, daß ich nicht mehr Abscheu vor den Hugonotten habe, als ihr vor den Katholiken habet.**

(B) **La Mothe le Vayer : : : hat ihn mit Ruhme angeführet.**] „Ich bin der Auslegung des gelehrten Peyrarede gefolget,„ saget er in seinen Noten, über das XIX Cap. des II B. In den Anmerkungen über den Florus, 910, imgleichen 842 S. bedienet er sich eines viel erhabenern Beyworts. Diese Worte, saget er auf der 993 S. **sind dunkel genug: ich habe sie nach der Erklärung des berühmten Peyrarede ausgeleget.** Der Abt von Marolles führet ihn oft in seinen Anmerkungen, über den Statius, an.

(C) **Ich will eine Stelle anführen, die ihm sehr rühmlich ist.**] „Der Mittewochsbothe hat mir Zeitungen von unserm Peyrarede überbracht. Wisset ihr wohl, daß sein Name bereits viel Aufsehen in „Paris machet, und daß die Celten die Aquitanier bewundern? Oder „gefällt es euch, daß ich es euch auf eine noch andere Art sage, und daß „ich von einem Poeten poetisch rede: der Gott der Seine ist erstaunet, „die Musen der Dordonne so schön singen zu hören. Ich, für meine „Person, bin erfreuet, über seine letzten Arbeiten: und wenn die Seelen der Auserwählten durch die Bezauberungen schöner Verse beschworen werden könnten; so zweifle ich nicht, daß des Herzogs von Breze „seine vom Himmel herunter kommen würde, in der Minute, wenn „man zu ihr sagte:

„- - - Tu nube serena
„Stellato fulgens apice, et radiante corona,
„Ad tua Sacra veni, quae multo Regia luctu
„Concelebrat, sacrique Chori, sanctusque Senatus, etc.
„Aspice vt ipsa gemens, ingenti affixa feretro,
„Horridaque et laceris luget Victoria pennis,
„Quae quondam tua castra, tuas comitata triremes,
„Hesperio toties mutas dum sanguine Pontum,
„Deseruit tua signa semel: nunc caedis acerbae
„Inuidiam lenire velit: fatisque malignis
„Imputat, infandaeque excusat crimina cladis, etc.

„Habet ihr jemals was Edlers und Nachdrücklichers gesehen, als diese „arme Siegsgöttinn, die über den Tod dieses tapfern Herzogs betrübt „ist? Was für ein Anblick, wenn man sie mit ihren ganz zerrissenen „Kleidern, und ganz zerbrochenen Flügeln, wegen des Fehlers, Buße „thun, sieht, den sie begangen zu haben, glaubet: wenn man sie an diesen Sarg angeheftet, und gleichsam angeschmiedet sieht, den sie mit ihren Thränen überschwemmet! Sie kann sich wegen des bey Orbitello vorgefallenen Unglücks nicht trösten: sie wollte deswegen gerne das „üble Verhängniß anklagen; sie u. s. w. Balzacs auserlesene Briefe, II Theil, III B. XXXVII Br. 378 S. den 4 des Christmonats, 1646, geschrieben.

Peyre, (Jacob von Auzoles [a] la) ein auvergnischer Edelmann [b], einer von den lächerlichsten Scribenten des XVII Jahrhunderts, berichtet uns zu Anfange seiner Bücher, daß er des Peter von Auzoles und der Maria Fabri von Auvergni Sohn gewesen. Er verdiente nicht, daß ihn gelehrte Leute widerlegten, und gleichwohl hat er diese Ehre gehabt (A). Man spottet seiner in einem Werke Baillets [c], wie es seyn soll, wenn man von einem Buche redet, welches er Antibabau betitelt hat [d]. Er ist zu Paris den 19 May, 1642, am Schlage gestorben [e]. Ich habe in dem Artikel Balzac [f], etwas von ihm gesaget, und ich will einen Beweis von seinem kleinen Geiste geben (B).

a) Es ist nicht wahr, wie man im Moreri versichert, daß er **von Auzoles la Reine** geheißen hat. *b*) Nobilis Auernas. Ludou. Iacob, Biblioth. Pontific. p. 343. *c*) In seinem Anti, CLV Art. *d*) Dieß ist eine Antwort auf einen Brief P. Bolducs. *e*) Ludou. Iacob. Biblioth. Pontifica, p. 343. allein Peter von St. Romuald, Journal. Chronol. Tom. I. p. 619. saget, daß er den 30 des Brachmonats, an einem ansteckenden Fieber gestorben ist. *f*) In der Anmerkung (L).

(A) **Er verdiente nicht, daß ihn gelehrte Männer widerlegten, und gleichwohl hat er diese Ehre gehabt.**] Sein kleines Buch, **von dem dauerhaften Leben Melchisedechs**, 1622 gedruckt, ist von dem Jesuiten Salian widerleget worden. Sein im folgenden Jahre gedruckter **Hiob**, ist von dem Capueiner Boldue, und dem Jesuiten Petavius widerleget worden. Siehe Baillets **Anti** CLV Art. Er hätte diesem Jesuiten danken und nicht so unvernünftig seyn sollen, denselben durch ein chronologisches Werk anzugreifen, welches er Disciple des tems betitelt hat. Von ihm redet man, ohne daß man ihn nennet, in der Vorrede zu dem II Th. von des P. Petavius Rationario temporis, wo man saget, daß von so vielen chronologischen Werken, die bis zur selbigen Zeit erschienen wären, kein elenders gewesen sey, als die so betitelte Sainte Chronologie. La Peyre ist Urheber davon gewesen, wie auch von einem kleinen Folianten, 1629 gedruckt, und betitelt, **die heilige Geographie, das ist, richtige Beschreibung des Erdbodens, und wahrhafte Demonstration des irrdischen Paradieses.** Ich wundere mich, daß Voßius diesen Schriftsteller nicht in sein langes Verzeichniß von Zeitrechnungsschreibern gesetzet hat.

(B) **Ich will einen Beweis von seinem kleinen Geiste geben.**] Der Abt von Marolles giebt mir den an die Hand: (Memoires, p. 271. 272.) **Le Febvre Chantereau,** saget er, **behauptet, daß die gemeine Art, die Jahre unsers Heilandes zu zählen, besser, und allen andern vorzuziehen ist; wider Scaligers, des P. Petavius, und der andern Meynung, welche einige Jahre mehr zulassen, oder einige abkürzen: und da ich gesehen habe, daß er dem de la Peyre, Jacob von Auzoles, den ich auch sehr wohl gekannt, hierinnen großes Lob gegeben hat; so habe ich mich ein wenig darüber verwundert, weil dieser ehrliche Mann, ob er gleich sehr fleißig gewesen, dabey keinen sonderbaren Witz gehabt: welches mir leicht aus der Meynung zu erkennen gewesen, die er sich in den Kopf gesetzt hat, daß man dem Jahre, anstatt 365 Tage, und etwas darüber, nur 364 Tage geben könnte, damit es sich allezeit mit einem Sonntage anfinge und mit einem Sonnabende endigte. Warlich, er muß seine Wissenschaft nicht sehr wohl verstanden haben: denn wenn man seiner Meynung hierinnen folgen wollte, so würde sich der Jenner gar bald in der Zeit des Augustmonats finden, weil das Jahr allezeit einen Tag und einige Stunden weniger haben müßte: welcher, da er bey Monaten verlohren gienge, unfehlbar die Jahrszeiten verändern müßte: allein, er hat dieses niemals begreifen können, und sich darüber entsetzlich erzürnet, woraus ich geschlossen habe, daß de la Peyre nicht so wunderbar in seiner Wissenschaft gewesen, davon er Profeßion gemacht, als er es sich eingebildet hat.** Er hat etlichemal dasjenige in seinen Disputationen beobachtet, was in den Verrichtungen der Sachwalter geübet wird; denn er hat gesaget, wo er seine Wohnung erwählt gehabt. Er hat seinen Antibabau zu **Paris, in dem Hause des Herrn Coutourier, eines ehrlichen und angesehenen Mannes, wo er den 5 August, 1631, gewohnet,** unterschrieben. Baillets Anti, CLV Art. Schmecket dieses nicht stark nach seinem kleinen Witze?

Peyrere, (Isaac la) zu Bourdeaux gebohren, hat sich durch seinen Tractat, von den Präadamiten berühmt gemacht, welcher 1655 in Holland gedruckt worden (A), und so gleich von sehr vielen Schriftstellern widerleget worden (B). Er war damals reformirt, und hatte eine Bedienung bey dem Prinzen von Conde. Ob gleich sein Name nicht auf dem Titel dieses Werkes gesetzet war, so erkannte man ihn doch für den Urheber, und setzte ihn deswegen in den spanischen Niederlanden gefangen (C). Er fand kein besseres Mittel, sich aus der Sache zu helfen, als daß er seine Lehre auf die Grundsätze der Protestanten schob, und in die Messe zu gehen versprach. Er ging nach Rom, und ward daselbst von Alexandern dem VII wohl aufgenommen [a]. Er gab, nach Gewohnheit, die Bewegungsursachen seiner Veränderung heraus. Es giebt aber Katholiken, die darüber gespottet haben (D). Er hat die letzten Jahre seines Lebens in der Einsamkeit zugebracht [b]. Er war in dem Gefolge des französischen Abgesandten, de la Thuillerie, in Dännemark gewesen, und hat zwo Beschreibungen davon gemacht, welche das Licht gesehen haben (E). Die Menagianen gedenken seiner (F), wie man hier unten sehen wird. Das mangelhafte Stück des Briefes, den ich anführen will, wird etliche ziemlich merkwürdige Umstände melden (G).

a) Siehe die Anmerkung (C). *b*) Siehe die Anmerkung (F).

(A) **Sein Tractat, von den Präadamiten, welcher 1655 in Holland gedruckt worden** (*).] Heidanus ist angeklaget worden, Theil an dem Drucke dieses Buchs zu haben; allein er hat sich deswegen gerechtfertiget, und der Ankläger hat sich niemals erkühnet, wieder darauf zu antworten. Dieses meldet mir Peter ab Andlo, Animadu. ad Vindicias Dissertat. p. 10. Ignorantiam Maresii sequitur eius effrons et immane mendacium, quauis poena dignissimum. *Eum* scilicet *qui familiam ducit inter hodiernos Cartesianos, obstetricatum fuisse Editioni Libri de Praeadamitis inscripti.* Sed cum vir ille doctissimus detestandam hanc calumniam publice a se sit amolitus in parte secunda suarum Considerationum de Sabbatho et die Dominica, p. 31. Nec ille, *qui*, vt inquit Maresius, *olim per indirectum id exprobrauerat,* cuius gonorrhaeam et profluuia hic lambere ac resorbere voluit noster, quicquam respondere potuerit, hoc maledicentissimae linguae spiculum inter scruta reiiceremus, nisi dudum in auctoris caput recidisset, cum immortali eius ignominia. Man wird in des Moreri Zusätzen den Abriß des Buches, von den Präadamiten finden.

(*) Man merke, daß ich in dem Verzeichnisse einer Bibliothek, welche den 1 des Weinmonats, zu Leiden 1696 verkauft worden, dieses Buch von den Präadamiten, als 1653, in 8 gedruckt gefunden habe; und man setzet diese Worte darzu: editio optima.

(B) : : : **und so gleich von sehr vielen Schriftstellern widerleget worden.**] Der Urheber von dem Zusatze des Moreri hat

nur vier Personen genennet, nämlich den Morin, (dieß ist Morin, der Sternseher,) den Anton Hülse, den Urheber des non entis Praeadamitici, den Johann Pythius, und den Johann Hilpert, die wider dieses Buch geschrieben haben. Folgendes Verzeichniß ist viel weitläuftiger. Johann Conrad Dannhauer, Professor der Gottesgelahrtheit zu Straßburg, hat daselbst herausgegeben: Praeadamita vtis, siue Fabula primorum hominum ante Adamum conditorum explosa. Johann Micrälius, Professor der Philosophie, und Rector der Schule zu Stetin, hat ein Buch wider den Peyrere ans Licht gegeben, welches zu Stetin gedruckt worden. Johann Heinrich Ursin hat zu Frankfurt drucken lassen: Nouus Prometheus Praeadamitarum plastes ad Caucasum relegatus et religatus. Samuel Maresius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Gröningen, hat daselbst drucken lassen: Refutatio Fabulae Praeadamiticae absoluta septem prioribus quaestionibus cum Praefatione Apologetica pro ἀυθεντίᾳ sacrae Scripturae. Johann Hilpert, Professor zu Helmstädt, hat in Amsterdam drucken lassen: Disquisitionem de Praeadamitis: Das Non ens Praeadamiticum, Antons Hulsius, bey Johann Elzevier, zu Leiden gedruckt. Philipp, der Prior, hat zu Paris drucken lassen: Animaduersiones in Librum Praeadamitarum. Er hat den Namen **Eusebius Romanus** angenommen. Alle angeführten Bücher sind 1656 gedruckt worden, wie Thomas Bangius, in Coelo Orientis, exercit. II. Quaest. VIII. p. 134. beym Thomas Crenius, Fasce II. Exercit. Philologico-Historicar. pag. 13. bemerket, welcher darzu setzet, daß ihm Peyrere sein Manuscript 1645 zu Coppenhagen gewiesen hat. Neutiquam tamen, fährt er fort, persuadere nobis vnquam potuimus eo temeritatis dilapsurum virum alias humanum et ingeniosum vt hoc commentum publicis typis excudendum daret, nisi res ipsa nostris oculis exposita fuisset. Thomas Crenius beobachtet am angezogenen Orte, daß Calovius und Schotanus heftig wider die präadamitische Lehre gestritten haben, jener in dem III Bande seiner Locorum communium, und dieser in seiner Bibliothek der heiligen Historie. Er saget auch auf der 8 S. daß man in Johann Heinrich Ursins Ausgabe, des Prometheus Praeadamitarum, doctissimorum quorundam Gallorum in Librum de Praeadamitis Notas censorias finde; und auf der 10 S. daß Philipp, der Prior, eine andere Ausgabe von seinem Werke, 1658, zu Paris gegeben hat, worinnen er seinen Gegner lobet, daß er sich zu der römischen Kirche gewendet. Bangius saget nichts von einem Tractate, welcher 1656 zu Leiden, unter diesem Titel gedruckt worden: Responsio exetastica ad Tractatum incerto autore nuper editum cui titulus *Praeadamitae*. Autore I. Pythio Ministro Iesu Christi in Swartewael.

(C) **Man hat ihn in den spanischen Niederlanden gefangen gesetzet.**] „Der Bischof von Namur ließ 1655 eine Beurtheilung des „Buches, von den Präadamiten kund machen, welches Peyrerius, „doch ohne seinen Namen, gemacht, weil er sich nicht desselben Urheber „genennet, ob man es gleich mehr als zu wohl wußte. Allein es wurde „wegen eben dieser Sache gar bald weit härter gegen ihn verfahren, da „er im Hornunge, 1656, zu Brüssel war (*). Dreyßig bewaffnete „Mann drangen mit Gewalt in seine Kammer, und bemächtigten sich „seiner Person; dann führten sie ihn endlich durch lange und verschiedene Umwege der Straßen zu Brüssel, und warfen ihn endlich, und „zwar mit Genehmhaltung des Erzherzogs Leopold, in den Thurm zu „Turemberg. Man sagte zu ihm, daß dieses auf Befehl des Großvicarius des Erzbischofs von Mecheln geschehe. Endlich, nachdem er einige Zeit in diesem Thurme gesessen hatte, kam er auf den Vorspruch „seines Herrn, des Prinzen von Conde, heraus, und ging so gleich „nach dessen Rathe nach Rom, dem Pabste zu Füssen zu fallen, und sich „und sein Buch seinem Willen gänzlich zu unterwerfen, und durch dieses Mittel ward er mit allem erwünschten guten Erfolge, ein Papist. „Dieses hat er selbst in seiner Bittschrift an den Pabst Alexandern den „VII erzählet.„ Pierre de St. Romuald, Journal Chronol. et Histor. den 25 des Christmonats, 675 Seite, bey mir. Siehe die Anmerkung (G).

(*) Also betriegt sich Moreri, wenn er saget: daß Pererius durch ein Buch widerrufen habe, das 1655 in Rom gedruckt worden: seine Buchdrucker haben 1555 gesetzet.

(D) **Es giebt Katholiken, die darüber gespottet haben.**] Man lese diese Stelle eines Briefes, welchen Veit Patin den 9 April, 1658, geschrieben hat: „Der Urheber des Buches, von den Präadamiten, Namens Isaac de la Pereire, (er sollte sagen, Peyrere,) ein Gasconier, „ist hier von Rom wieder angekommen. Er hat ein kleines Buch in 4 „drucken lassen, worinnen er Rechenschaft von seiner Religionsveränderung giebt, (man nennet dieses, nach den Redensarten der Schule, „seine Ketzereyen abschwören,) und sein Buch, von den Präadamiten, widerruft. Ich habe dieses Buch gesehen; allein es geht nicht gut ab. „Man saget: es habe ihm der Pabst eine kleine Abtey gegeben, und „Mazarin überdieß noch irgend eine neue Wohlthat von dem Himmel, „oder dem Fegefeuer versprochen. Er wartet allhier so begierig auf diese Gnade, als ihr es euch von einem Gasconier einbilden könnet, welcher sich fürchtet, vor Hunger zu sterben, und die Religion nur verändert hat, Glück und ein besser Leben, auf Unkosten dessen zu erlangen, „zu dem er sich schlug. Er hat sich hier ausgegeben, als wenn er ein großer „Wunderthäter und Ablaßverkäufer wäre. : : : (I Band, CXVII „Br. 454, 455 S.) Ein gelehrter höflicher Gasconier, ein bekehrter Hugonotte, der von Rom kömmt, ist zu dieser Kurzweile und zu einer solchen Comödie sehr geschickt.„

(E) **Er hat zwo Beschreibungen davon gemacht, welche das Licht gesehen haben.**] Er hat sie für den la Mothe le Vayer, seinen Freund gemacht: die eine ist von Grönland, die andere von Ißland: sie sind alle beyde artig genug. Ich habe etwas aus der letztern in dem Artikel **Jonas** (Arngrimus) angeführet. Er hat sie dem Prinzen von Conde zugeeignet, und bezeiget in der Zueignungsschrift, daß er Vorhabens sey, das Leben dieses Helden zu beschreiben. Mir deucht, daß er Verfasser von der Beschreibung der Schlacht bey Lens ist.

(F) **Die Menagianen gedenken seiner.**] „Isaac de la Peyrere, „(er hätte sagen sollen, la Peyrere. Moreri hätte ihn auch also, und „nicht la Perere nennen sollen.) aus Bourdeaux, ist der Urheber eines Buches, die Präadamiten betitelt, wo er zeigen will: daß Adam nicht „der erste von allen Menschen ist. Dieser ehrliche Mann wohnet als „ein Kostgänger zu Nôtre Dame des Vertus, bey den PP. des Oratorii. Er hat allezeit seine Präadamiten im Kopfe gehabt, und ist vermuthlich in dieser Phantasey auch gestorben. Es würde ihm sehr lieb „gewesen seyn, wenn er gewußt hätte, daß ein Rabbine des Adams Lehrmeisters gedacht hat. Allein dieser Rabbine war ein Rabbine, und „dieses ist alles gesaget. So bald dieses Buch von den Präadamiten zum „Vorscheine kam, so ist es verdammet worden, durch Henkers Hand verbrannt zu werden. Ich habe den Verfasser gebethen, der mein Freund „war, es mir zu schicken, ehe er es ans Licht treten ließe. Er hat meinen Spaß gut begriffen, und es mir mit diesem Verse des Ovidius „zugeschickt, worinnen er das Wort vrbem in ignem verändert hatte.

„Parue, nec inuideo, sine me, liber ibis in ignem.„

Suite du Menagiana, p. 38. holl. Ausg.

Man sehe des Vigneul Marville gemischte Schriften, 144 Seite, des I Bandes. Er wird daselbst **de la Pereyre** genennet.

(G) **Ein mangelhaftes Stücke des Briefes : : : wird etliche ziemlich merkwürdige Umstände melden.**] Weil ich dem P. von S. Romuald wenig traue, so habe ich von einem sehr verdienten Edelmanne, der damals bey dem Prinzen von Conde gewesen, wissen wollen: ob dieser gute Franciscaner die Sache recht erzählet habe. Er hat mir folgende Antwort gegeben: „Ich glaube, daß ich euch richtig „auf eure Frage antworten kann, weil de la Peirere mein sehr guter „Freund gewesen. Er ist zu Brüssel in der Zeit in Verhaft genommen worden, die euer Schriftsteller meldet: allein die geheime Nachricht davon ist, daß sich der Prinz von Conde, vermittelst eines Jesuiten, seines Beichtvaters, in die Sache gemenget, welcher den de la „Peirere, bis auf seine Religion, geliebet, die er ihn gerne verändern gesehen hätte. Man hat also die Maschine des Präadamiten in Bewegung gebracht; man hat ihn in Verhaft genommen, und die Folgen von „diesem Buche fürchterlich vorgestellt, wenn er die Religion nicht veränderte. Der ehrliche Mann, der in demjenigen, was man Religion „nennet, eben nicht hartnäckigt war, hat sie gar bald verändert, und sein „Herr hat ihm die Reisekosten gegeben, seine Loszählung in Rom zu holen, woraus er sich nicht viel machte. Er ist zu seinem Herrn zurückgekommen, welcher beständig Frreundschaft gegen ihn gehabt, und ihn, „seit seiner Zurückkunft in Frankreich, bey den PP. Oratorii zu Paris „unterhalten hat. Ich habe ihn daselbst oft besucht, und ihn als einen „schlechten Papisten, aber von seinem Begriffe der Präadamiten beständig sehr eingenommen gefunden, worüber er seinen Freunden bis an „seinen Tod in geheim geschrieben, und mit ihnen davon gesprochen „hat. Der Generalprocurator des Ordens, der mein Freund ist, und „ihn geliebet, hat mich, nebst ihm, zur Mittagsmahlzeit behalten, und „ihn zu dem Bekenntnisse vermocht: daß er beständig Bücher schriebe, „welche, wie er mich heimlich versichert, so bald der gute Mann gestorben wäre, so gleich verbrannt werden würden. La Peirere war der „beste Mann von der Welt, der allerfreundlichste, und der in aller Gelassenheit sehr wenig glaubte.„ (†).

(†) Hier ist seine Grabschrift:

Cy git de la Peyrére, un bon Israëlite,
Catholique, Huguenot, enfin Préadamite.
Quatre Religions lui plurent à la fois,
Et son indifference etoit si peu commune,
Qu'aprés quatrevints ans, qu'il eut à faire choix,
Le bon homme partit, et n'en choisit pas une.

La Croze.

Peiresc,

Peiresc, (Nicolas Claudius Fabri, Herr von) Parlementsrath zu Aix, war in Provence [a], den 1 des Christmonats, 1580, gebohren. Ich könnte demjenigen viel Dinge beyfügen, was Moreri von ihm gesaget hat; allein, der wenige Raum, der mir, in Ansehung der Buchstaben, übrig bleibt, welche auf das P. folgen, zwingt mich, viele Artikel auszulassen, und über viel andere nur obenhin zu gehen. Ich will nur sagen: daß der Republik der Gelehrten niemals ein Mann mehr Dienste gethan hat, als dieser. Er ist, so zu sagen, derselben allgemeiner Anwalt gewesen: er hat die Schriftsteller aufgemuntert; er hat ihnen Erläuterungen und Materialien dargebothen; er hat seine Einkünfte angewendet, die seltensten und nützlichsten Denkmäler zu kaufen, oder abschreiben zu lassen. Sein Briefwechsel hat sich in alle Theile der Welt erstrecket (A): die philosophischen Versuche, die Seltenheiten der Natur, die Werke der Kunst, die Alterthumskunde, die Historie, die Sprachen waren gemeinschaftlich der Gegenstand seiner Bemühungen und seiner Neubegierde. Man kann die Beschreibung von allen diesen Dingen in seinem Leben finden, welches vom Peter Gassendi zierlich und gelehrt beschrieben worden ist (B). Es wird nicht unnützlich zu bemerken seyn, daß dieser durch ganz Europa so berühmte Mann, dessen Tod von so vielen Poeten, und in so vielen Sprachen beweinet worden (C), und die Humoristen zu Rom in kostbare Trauer gesetzet hat [b], vielen gelehrten und verdienten Franzosen unbekannt gewesen ist (D). Er ist den 24 des Brachmonats, 1637, gestorben. Die Sterndeuter hatten vorher gesaget, daß er Frau und Kinder haben würde, und gleichwohl ist er niemals verheirathet gewesen (E).

a) In dem Dorfe Beaugencier, welches Gassendi lateinisch Belgenserium nennet. b) Siehe die Anm. (B).

(A) **Sein Briefwechsel hat sich in alle Theile der Welt erstreckt.**] Ich habe aus einem Briefe des Abts Nicasius, zu Dijon, den 21 des Hornungs, 1696, geschrieben, erfahren, daß Thomaßin Mazaugues (*), Parlementsrath zu Aix, zehntausend Briefe hinter sich

gelassen, die unter des Peireses Papieren gefunden worden, und woraus er eine Wahl gemacht: daß eine Menge darunter gewesen, welche dieser berühmte Rathsherr vom Holstenius, dem P. Kircher, dem Ritter del Pozzo, dem Salmasius, dem Seldenus, dem Camdenus, dem Pignorius, denen Dû Puy, dem Gualdo, dem Rigaut und vielen andern Gelehren erhalten gehabt, aus welchen er einen guten Quartband unter dem Titel machen können: Epistolae Virorum eruditorum quae extant ad Peireskium. Man findet, wegen dieser Briefe, zu Anfange der Menagianen, anderer Ausgabe, viel merkwürdige Dinge. Folgendes ist eine Stelle aus dem Balzac, welche hier wohl nicht zur Unzeit angeführet seyn wird. (in dem Briefe an den Huilliers. Es ist der II des II B. im I Th. der auserlesenen Briefe, 48 S. holl. Aus.) „Ich „bin darinnen mit euch einig, was ihr von eurem größten und herrlich„sten Freunde saget; und wenn ihr mir erlaubet, ein aus dem Griechi„schen entlehntes Wort im Französischen zu brauchen, so setze ich darzu: „daß wir an dieser seltenen Person **ein Stück aus dem Schiffbru„che des Alterthums, und die Ueberbleibsel der goldenen Zeit** „verlohren haben. Alle Tugenden der heroischen Zeiten hatten sich in „diese schöne Seele gerettet. Die allgemeine Verderbniß konnte seiner „guten Gemüthsbeschaffenheit nichts anhaben, und das Uebel, welches „ihn berührte, besudelte ihn nicht. Seine Großmuth ist weder von dem „Meere eingeschränkt, noch diesseits der Alpen eingeschlossen worden; „er hat seine Gewogenheiten und Höflichkeiten überall ausgestreuet; er „hat von den äußersten Grenzen Syriens, und selbst von dem Gipfel des „Libanons Danksagungen erhalten. Er hatte bey mittelmäßigem Glü„cke die Gedanken eines großen Herrn, und war ohne des Augustns „Freundschaft dennoch ein Mecänas.„ Hier ist noch eine andere Stel„le, aus dem XIII Br. an den Chapelain, II B. 73 S. bey mir. **Der seel. Malherbe ist einer von seinen vertrauten Freunden gewesen, und hat manchmal von ihm mit mir geredet; allein bloß als von einem ungemein neugierigen Manne, einem großen Liebhaber der Reisebeschreibungen und Zeitungen, einem großen Nachforscher der Münzen und Manuscripte, einem Manne, der in fremden Ländern gerne Bekanntschaften hatte, einem großen Bewunderer aller Doctoren zu Leiden, u. s. w.**

(*) Es ist in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Martellius**, von ihm geredet worden. Er hat mir die Ehre erwiesen, den 4 des Hornungs, 1699, viele Umstände hierüber an mich zu überschreiben, welche ich zu Ende dieser Anm. (A) beygefüget hätte, wenn ich nicht geglaubet, daß sie die Welt in der Vorrede zu diesen auserlesenen Briefen, vor der Vollendung der andern Ausgabe dieses Wörterbuches zu sehen bekommen würde. Diese Briefe sind zu Genf gedruckt worden.

(B) **Sein Leben, welches vom Peter Gassendi : : : beschrieben worden.]** Dieses Werk wird sehr hoch gehalten. Gleichwohl giebt Clementius in des Salmasius Leben vor, daß viele Dinge darinnen nicht wohl erzählet worden: Multa perperam nescio quo fato, in Vita Peirescii a Gassendo relata, alias fortasse docebimus: ich glaube, dieses geht die Stellen an, wo vom Salmasius geredet wird. Ein Arzt von Castres, Peter Borel, welcher etliche Sachen gesammlet hat, von welchen Gassendi nicht geredet hatte, hat, unter andern Dingen, viel Lobsprüche des Peirescius vergessen, die Colomies seiner Galliae Orientali, 175 u. f. S. eingeschaltet hat. Sein Auctarium ad Vitam Peirescii ist im Haag 1655 gedruckt worden.

(C) **Sein Tod ist : : : in so viel Sprachen beweinet worden.]** Naude wird mir die ganze Auslegung dieses Textes darbiethen, Dialogue de Mascurat, p. 138. „Ich möchte dich gerne : : : ein „wenig von dieser berufenen Akademie der **Humoristen** sprechen hören, „wo man, wie eines Tages der Baron von **Rians** gesaget, das Leichen„begängniß seines Oheims, des Abts und Raths **Peirescius**, in mehr „als vierzig verschiedenen Sprachen gefeyert hat : : : (139 Seite.) „Du kannst von der Hochachtung, die man in Rom gegen diese Aka„demie hat, wohl urtheilen, weil **Peirescius**, diese Zierde Frankreichs, „dieser Gönner gelehrter Männer, dieser Abgrund der Gelehrsamkeit, „ein Mitglied derselben seyn wollen: und da sie, weil er diese berühmte „Akademie mit seinem Namen beehret, auch wechselsweise sein Anden„ken durch Ehrenbezeigungen ehren wollen, die sie bisher niemanden, als „denen, erwiesen hatte, von welchen sie regieret worden, und dieses bloß „wegen ihrer außerordentlichen Tugend und Gelehrsamkeit.„ Naude führet hierüber den Gassendi an, welcher saget: daß außer der Leichenrede, welche Bouchard lateinisch gehalten, man darinnen viele Lobgedichte auf den Verstorbenen in italienischen, lateinischen und griechischen Versen hergelesen habe (*); worauf Naude beobachtet, daß der Baron von Rians, **der von vierzig Sprachen redet**, und Gassendi, **der nur von dreyen gedenket, alle beyde Recht haben:** denn saget er 141 S. **man hat das Lob des Peirescius in der Akademie, und Gegenwart der Cardinäle nur in dreyen Sprachen gefeyert; allein, man hat hinter der Sammlung, die davon zu Rom gedruckt worden, diese Panglossie beygefüget:** Siue generis humani Lessus, in funere delicii sui, Nicolai Claudii Fabricii Perescii, **welche in der That die Lobsprüche dieses großen Mannes in vierzig Sprachen enthält, und es fehlet nicht viel, daß ich nicht auch sage, in eben so vielen verschiedenen Schriften. Hiervon hat Scipio von Grammond, der bey diesem Gepränge gegenwärtig gewesen, und einige Zeit hernach zu Venedig gestorben ist, Gelegenheit genommen, diese Verse zum Zeugnisse, wie vortheilhaft diese Panglossie so wohl dem besagten Peyrescius, als der Stadt Rom wäre, zu verfertigen.**

> Indus, Arabs, Medus, Gallus, Germanus, Etruscus,
> Anglus, Idumaeus, Sarmata, Graius, Iber,
> Et quicunque venit gelido de cardine, et vsto,
> Eoisque plagis, occiduisque sonus;
> Omnes Fabricio concordi voce parentant,
> Qui norat proprios reddere cuique sonos.
> Proh superi! quanta est Romana potentia, quae nunc
> Tot populis, et tot gentibus ora aperit.
> Romana vere nunc clauditur orbis in vrbe,
> Cui tam multifido competit ore loqui.

Balzac bezeuget einige Verachtung gegen die Panglossie. Man hat Unrecht im Moreri, **Pandeglossie** zu sagen, und dann in den holländischen Ausgaben, Lessas, anstatt Lessus zu setzen. „Wo denket Herr Johann „Jacob (dieß ist Bouchard, der die Leichenrede gehalten hat, wo er sich „**Johann Jacob Bouccard** nennet.) mit seinem erschrecklichen Ti„tel der **Panglossie** hin? Wenn man bis auf vierzig steigen will, so „muß Scaliger drey und zwanzig davon nicht gewußt haben, und die „Seele des Parnasses auch biscayisch und niederbretannisch gelobet wor„den seyn. Dieses muß eine rasende Musik auf eurem Parnaß ge„macht haben. Dieß heißt die Barbarn in diesen geheiligten Ort „einführen, und eben so strafbar, als diejenigen seyn, welche den Vor„gängern des Königes von Schweden die Thore Italiens eröffnet ha„ben.„ (XXVI Br. an den Chapelain, im IV B.) Man sehe auch, was er in zween andern Briefen an den Chapelain saget. (dem XVIII des IV B. und der I des V B.

* Wenn man Leute, die viel Sprachen gekonnt haben, bewundern will: so hat die berühmte Schurmanninn, XIV, Wilhelm Postel XV; Jobus Ludolph XXV; Petrus Kirsten, ein hamburgischer Arzt, XXVI, Andreas Thevet aber XXVIII Sprachen verstanden und reden können. Von Joseph Scaligern saget man: er habe in keiner einzigen Sprache für unwissend gehalten werden wollen. Siehe J. B. Menkens II Rede, de Charlataneria Eruditorum, auf der 141, 142 S. der lat. Ausg. von 1727. Bartas hat ihm in seiner II Woche folgenden Lobspruch gegeben, darinnen er ihm wenigstens dreyzehn nachrühmet:

> Scaliger, merveille de notre age,
> Le Soleil des Savans, qui parle savamment,
> Hebreu, Gregois, Romain, Espagnol, Allemand,
> François, Italien, Nubien, Arabique
> Syriaque, Persan, Anglois et Chaldaique.

Bey Gelegenheit dieser Anführung, wird in einer Anmerkung, von demjenigen gelehrten Manne, der sich Themistius genennet, folgendes beygefüget: Dignus μὰ δία! Scaliger, qui ob hoc pariter, et alia dicta Charlatanicotata, *Reipublicae Babinensis* Syndicus constituatur. Nihil enim profecto huius Viri iactantia dici potest, stolidius, neque arrogantius, neque mendaciloquius, neque argutum minus.

Weil ich mir leicht einbilden kann, daß unzählige Leser nicht wissen werden, was diese babinische Republik ist: so will ich selbige beyläufig erklären. Um die Zeit Sigismund Augusts, Königs in Pohlen, ist dieselbe von einigen Edelleuten der Woywodschaft Lublin gestiftet, und also genennet worden, weil der vornehmste unter ihnen ein Landgut hatte, das **Babin** hieß. Baba heißt im Pohlnischen ein altes Weib, oder eine Vettel; und babinisch heißt also alles, was altvettelisch ist. Als nun an diesem Orte eine Gesellschaft lustiger Köpfe beysammen war, welche sich oft daselbst zu versammlen pflegte: nahm sie Gelegenheit, sich die babinische Republik zu nennen, davon Babin die Hauptstadt wäre. Damit sie nun ein besseres Ansehen bekommen möchte; so gab man, vielleicht der pohlnischen Regierungsform zu spotten, ihr eben die Einrichtung, die Pohlen hat. Man erwählte einen König, setzte einen Senat, machte Erzbischöfe und Bischöfe, Woywoden, Castellane und Starosten ꝛc. Man setzte Canzler und andere große Staatsbedienten, und so weiter. Bey Vergebung dieser Aemter aber beobachtete man folgende Regel: So bald sich auf einem Gastmahle, oder in großer Gesellschaft, jemand durch etwas besonders hervorthat, das wider die Gewohnheit, den Wohlstand, oder die Wahrheit lief: so gleich gab man ihm dasjenige Amt, das sich für ihn schickte; in Ansehung dessen, was er gesaget, oder gethan hatte. Zum Exempel, hatte jemand von hochtrabenden Dingen geredet, davon er nichts verstund: so gleich machte man ihm zum Erzbischofe, oder einem der obersten Magnaten. Behauptete jemand etwas seltsames, oder unglaubliches, so machte man ihn zum Redner, oder Kanzler der Republik. Pralte jemand, indem er etwa Geschichte von seiner Tapferkeit erzählte; oder von Kriegen und Schlachten, in die Länge und Quere schwatzete: so machte man ihn zum Feldherrn der Republik, oder zum Ritter vom güldenen Sporne. Man fertigte alsdann ein Patent unter dem großen Siegel aus, und übersandte es durch ein solches Mitglied, das dem neuen Beförderten, in der bezeigten Eigenschaft ähnlich war. Je mehr sich nun jemand weigerte, dasselbe anzunehmen; desto mehr ward er bey den andern zum Spott und Gelächter, bis er sich endlich ergab. Diese Gesellschaft hat nun dazumal einen guten Nutzen gehabt, die Fehler verschiedener Großen, Hofleute, und des jungen Adels zu bessern. Siehe Sarnitii Annales Polon. Libr. VII. cap. XI.

Man kann aus dieser Erzählung sehen, daß dasjenige, was in Frankreich das so genannte Regiment de la Calotte seit einiger Zeit gewesen, in Pohlen schon weit eher, unter einem weit ansehnlichern Namen, und mit weit besserm Erfolge, gewöhnlich gewesen, indem es nur unter dem Adel und den Großen des Reichs geherrschet. Ja, sie hat sich so weit ausgebreitet, daß man in dem pohlnischen Senat, unter der großen Geistlichkeit, und bey Hofe wenige mehr antreffen können, die nicht eine Würde in der babinischen Republik gehabt. In dieser Republik nun, will der Urheber der angeführten Note, den Scaliger zum Syndicus machen. Dünkt es jemanden, daß ich hier eine große Ausschweifung begehe, indem ich erst eine Anmerkung, und hernach zu derselben noch eine Anmerkung gemacht: so werde ich mich entschuldigen, wie es Herr Bayle zu machen pfleget. Nämlich, der Leser werde es nicht ungerne sehen, daß er sich von einer Sache belehren könne, ohne von der Stelle zu gehen, oder viel nachzuschlagen; zumal, da nicht ein jeder die Bücher darzu hat. **G.**

(*) Et carmina quidem in defuncti laudem Italice, Latine, Graece recitarunt lectissima totius vrbis ingenia: funebrem vero orationem copiosam sane, et elegantem pronunciauit Ioannes Iacobus Buccardus delectus ad id muneris. Gassend. in Vita Peireskii, Libr. VI. p. m. 349.

(D) **Er ist viel gelehrten und verdienten Franzosen unbekannt gewesen.]** Balzac biethet mir den Beweis davon dar: „glaubet ihr

„übrigens wohl, daß der Herr von Rochefoucaut niemals von unserm „Peirescius hat reden hören, und daß eine Menge andere Personen, die „weder Barbarn, noch Dummköpfe sind, niemand weniger, als ihn gekannt haben? Ihr sehet hieraus, daß sein Ruhm groß gewesen, daß „aber niemand, als der italienische Herr, denselben groß zu machen, unternommen, und daß seine Pangloßie vielmehr eine Wirkung seiner „Vorstellungen, als eine freywillige Verehrung ist, darauf die Leute gefallen wären.„ (I Br. des V B. an Chapelain, 205, 206 S.) Dieß ist noch eine Stelle, im IV Br. desselben B. 212 Seite: **Ich bin von dem Verdienste des Peirescius sehr überzeuget; allein ich habe euch nur von seinem Ruhme gemeldet, und ihr wisset, daß es ein** donum famae **giebt, welches nicht alle Gelehrten besitzen, und welches diejenigen zu erkennen giebt, die es besitzen, nicht allein im Rathe, sondern auch im Orden der Ritter, und auch unter dem gemeinen Volke und den Handwerksleuten.**

(E) **Die Sterndeuter hatten vorhergesaget, daß er Frau und Kinder haben würde, und diesem ungeachtet, ist er niemals verheirathet gewesen.**] Gassendi, der furchtbare Feind dieser Leute, ermangelt nicht, ihnen diesen Fehler aufzurücken; denn nachdem er den Tag und die Stunde von der Geburt seines Helden angezeiget, so setzet er darzu: Quod attingo solum, ne videar circa temporis circumstantiam non fuisse satis diligens; non vero vt faciam hariolandi ansam coniectoribus, quo iam post viri obitum, certius quam ante, fata retexant. Etenim mirum dictu est, quam multa mentiti Astrologi fuerint, seu annos spectes, quibus non vixit; seu vxorem, et liberos, aliaque, quibus caruerit; seu caetera multa, quae est consequutus, in Vita Peireskii, Libr. I. gegen den Anfang. Man muß also die Worte der Menagianen verbessern, wo wir finden: „Peiresçius hat dem Gassendi hundert Bände aus seiner Bibliothek zu wählen hinterlassen; und er hat den Sohn durch den Weg Rechtens nöthigen müssen, den letzten Willen seines Vaters zu vollstrecken.„ Menagianen, 2 S. der holländ. Ausg. Dieser Fehler ist in der andern Ausgabe verbessert worden.

Pelias, des Neptunus, und der Tyro, des Salmionäus Tochter, Sohn, ward von einem Mutterpferde ernähret [a]. Er regierte in Thessalien sehr ungerecht; denn nachdem er den Thron mit Gewalt an sich gerissen, so hat er sich entweder durch den Tod, oder durch die Verfolgung derjenigen dabey behauptet, die das Recht auf ihrer Seite hatten (A). Er erkühnte sich nicht, die Gewalt wider seinen Neffen, den Jason, zu gebrauchen, welcher die Krone seines Vaters von ihm wieder forderte [b], er wollte die Gerechtigkeit dieser Frage lieber vernichten, indem er diesem jungen Prinzen eine andächtige Kriegsverrichtung vorschlug, welche sehr geschickt war, ihn mit Ruhme zu überhäufen (B). Dieß war die Eroberung des goldenen Vließes. Jason machte sich zu dieser Unternehmung verbindlich. Nach dem entstandenen Gerüchte: daß er bey dieser Unternehmung unglücklich gewesen, wurde Pelias in seinen Grausamkeiten noch kühner [c]. Er ward deswegen durch der Medea Kunstgriffe gestrafet; seine eigenen Töchter erwürgten ihn, unter der Hoffnung, die sie ihnen gab, ihn wieder jung zu machen [d]. Er wünschte so begierig, daß sie ihm diesen Dienst leisten möchte, daß er zu ihr sagte: **Ich erlaube euch, mich lebendig zu schinden, in so ferne ihr mich wieder in den Stand eines kleinen Knabens setzet** [e]. Einige sagen, daß sie ihm die Jugend wirklich wiedergegeben habe. Cicero ist einer von jenen; mich deucht nicht, daß er ausdrücklich eines für das andere nehmen wollen, wie es sich Muret einbildet (C). Jason hat sich gegen des Pelias Töchter großmüthig bezeiget, und auch so gar dem Sohne dieses unrechtmäßigen Besitzers, das Königreich gelassen (D).

a) Aelian. Histor. Libr. XII. cap. XLII. *b*) Pindar. Od. IV. Pythior. *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Siehe den Diodor aus Sicilien, IV B. LII u. f. Cap. *e*) Siehe Varrons Worte, in der Anmerk. (C).

(A) **Nachdem er den Thron mit Gewalt an sich gerissen, so hat er sich, entweder durch den Tod, oder die Verfolgungen derjenigen dabey behauptet, die das Recht auf ihrer Seite hatten.**] Das Königreich hat dem Aeson, und nicht dem Pelias zugehöret. Dieses erhellet aus ihrem Geschlechtsregister. Aeson ist des Cretheus Sohn; (Apollodor. Libr. I. p. m. 45.) der den Aeolus zum Vater gehabt; (ebendas. 27 S.) allein Pelias ist des Neptunus, (45 S.) und einer Tochter des Salmonäus, des Cretheus Bruders, Sohn gewesen. (27, 43 S.) Ich setze darzu: daß das Königreich dem Aeolus für sich und seine Nachkommenschaft vom Jupiter gegeben worden ist:

> Τάν ποτε
> Ζεὺς ὤπασε λαγέτᾳ
> Αἰόλῳ, καὶ παισὶ τιμάν.

Quod (*regnum*) olim Iupiter dedit populorum duci Aeolo et liberis, *vt esset illis* decus. Pindar. Pythior. Ode IV. p. m. 341. Also hat es, nach den Gesetzen der Erbfolge, nicht dem Pelias, der vom Aeolus nur wegen seiner Mutter abstammte, sondern dem Aeson zugehöret, der von der männlichen Linie war. Man merke, daß Aeson und Pelias Brüder von der Mutter gewesen: denn Tyro, des Salmonäus Tochter, nachdem sie dem Neptunus Zwillinge, den Pelias und Neleus, gebracht, (Apollod. Libr. I. pag. 43.) hat sich mit dem Cretheus, ihrem Oheime, vermählet, und ihm drey Söhne, den Aeson, Amythaon und Pheres gebohren. 45 S.) Es ist klar, daß Pelias, da er den Thron mit Aesons Ausschließung bestiegen, ein unrechtmäßiger Besitzer gewesen. Aeson und seine Gemahlinn haben sich dermaßen vor ihm gefürchtet, daß sie sich nicht getrauet haben, ihren Sohn Jason zu erziehen; sondern sie haben ihn, so bald er gebohren war, in Chirons Höle bringen lassen, und seinen Tod ausgesprenget, auch, den Tyrannen desto besser zu betriegen, alle Leichenceremonien halten lassen. Pythior. Od. IV. p. 341. Sie haben durch dieses Mittel ihr Kind gerettet, sich aber selbst nicht vor des Pelias Grausamkeit verwahret; denn er hat den Aeson gezwungen, Stierblut zu trinken: er hat Befehl gegeben, Aesons Gemahlinn Amphinomen umzubringen, und ihren Sohn, Promachus, tödten lassen. Diod. Sic. Libr. IV. cap. LI. p. m. 241. Imgleichen Apollod. Biblioth. Libr. I. p. 69. Dieß ist unter währender Reise der Argonauten und auf ein falsches Gerücht geschehen, das von ihrem Tode herumgegangen war. Man merke, daß Amphinome zu des Pelias Hausgöttern Zuflucht genommen, und nachdem sie tausend Vermaledeyungen wider ihn ausgestoßen hatte, sich selbst erstochen hat. Apollodorus saget: sie habe sich erhenkt. Ich sage nichts von des Pelias Gewaltthat gegen die Sidero, der Tyro Stiefmutter. Diodor aus Sicilien, IV B. LXX Cap. 257 S. giebt ihr diesen Namen, und hernach hat Meizriac über des Ovidius Briefe, 541 S. verschiedene Stellen verbessert. Er hat sie auf dem Altare der Juno getödtet, um seine Mutter Tyro zu rächen, welcher von dieser Stiefmutter sehr übel begegnet worden war. Τελειωθέντες δὲ ἀνεγνώρισαν τὴν μητέρα, καὶ τὴν μητρυιὰν ἀπέκτειναν σιδήρῳ. (Man lese Σιδηρώ nach Meziriacs Verbesserung, welche vom le Fevre von Saumur in seinen Noten, über den Apollodor, 263 S. gebilliget worden.) Κακουμένην γὰρ γνόντες ὑπ᾽ αὐτῆς τὴν μητέρα, ὥρμησαν ἐπ᾽ αὐτήν. Ἡ δὲ φθάσασα, εἰς τὸ τῆς Ἥρας τέμενος κατέφυγεν. Πελίας δὲ ἐπ᾽ αὐτῶν τῶν βωμῶν αὐτὴν κατέσφαξε. Καὶ καθόλου διετέλει τὴν Ἥραν ἀτιμάζων, Qui, (Pelias et Neleus) cum ad iustam integram aetatem peruenissent, agnita matre, nouercam, quod eius opera parentem mala affectam percepissent, facto in eam impetu occiderunt; quae, tametsi intra Iunonis templum confugere anteuertisset, eam tamen Pelias super aram ipsam iugulauit: et in omnibus rebus Iunonem negligebat. Apollod. Biblioth. Libr. I. pag. 45. Apollodor setzet etwas darzu, welches sich hierher wohl schicken wird, daß nämlich Pelias und Neleus, Zwillingsbrüder, im Streite gelebet, und daß Neleus untergelegen und gezwungen gewesen, eine andere Wohnung zu suchen: Ἐστασίασαν δὲ ὕστερον πρὸς ἀλλήλους, καὶ Νηλεὺς μὲν ἐκπεσών, ἧκεν εἰς Μεσσήνην, καὶ Πύλον κτίζει. Atque postea inter se discordiam exercere non desierunt. Neleus demum regno pulsus Messenam commigrauit, et Pylo vrbe condita etc. Ebendas. Diodor aus Sicilien gedenket dieser Uneinigkeit der zween Brüder, und bemerket, daß Pelias, nachdem er die Stadt Jolkos und die herumliegenden Länder erhalten, ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, und es nach Peloponnes geführet habe. (IV B. LXX Cap. 258 S.) Pausanias erzählet, im IV B. 112 S. daß Neleus von Jolkos geflohen, weil er sich vor dem Pelias gefürchtet habe.

(B) **Er schlug dem Jason eine andächtige Kriegsverrichtung vor, die sehr geschickt war, ihn mit Ruhme zu überhäufen.**] Unzählige Schriftsteller sagen einhällig: er habe der Argonauten Vorhaben nur darum Vorschub gethan, weil er geglaubet, daß dieses das Mittel seyn würde, seinen Neffen, Jason, auf die Seite zu schaffen, dessen Verdienst ihm Furcht erweckte. Wir wollen nur den Valerius Flaccus, Argon. Libr. I. v. 22. anführen. Die Stelle ist ein wenig lang, allein es schadet nichts, weil man darinnen den Umfang von dieses Tyrannen Staaten sehen wird:

> Haemoniam primis Pelias frenabat ab annis:
> Iam grauis; et longus populis metus: illius omnes,
> Ionium quicunque petunt: ille Othryn et Hemum,
> Atque imum felix versabat vomere Olympum.
> Sed non vlla quies animo, fratrisque pauenti
> Progeniem, diuumque minas, hunc nam fore regi
> Exitio vatesque canunt, pecudumque per aras
> Terrifici monitus iterant, super ipsius ingens
> Instat fama viri, virtusque haud laeta tyranno:
> Ergo anteire metus, iuuenumque exstinguere pergit
> Aesonium: letique vias, ac tempora versat.

Pindarus, wenn ich mich nicht betriege, ist der einzige, der uns berichtet, daß Pelias die Religion in diese Unternehmung gemischt, und durch diesen schönen Bewegungsgrund seinen Neffen darzu aufgemuntert hat. Siehe den Benedictus über des Pindarus IV pythische Ode, 355 Seite. Dieß ist der Inhalt von dieses großen Poeten Erzählung, wobey ich mich der Worte Meziriacs bedienen will: **Nachdem Jason das zwanzigste Jahr seines Alters erreichet hatte, verließ er Chirons Höle, und kam wieder in seines Vaters Aesons Haus, wo er von einer großen Anzahl seiner Anverwandten besuchet wurde; unter welchen seine Oheime, Pheres und Amythaon, und seine leiblichen Vettern, Akastus und Melampus, waren. Er wendete fünf ganze Tage zu ihrer Bewirthung an; und ergetzte sich mit ihnen, und den sechsten zeigte er sich mit dieser ganzen Gesellschaft dem Pelias, und forderte von ihm die Zurückgebung des Königreiches, welches ihm von Rechtswegen zugehörte. Pelias, als er ihn mit so guter Begleitung sah, war gezwungen, gelinde Saiten aufzuziehen, und gab ihm zur Antwort: daß er bereit sey, ihm das Königreich abzutreten; daß er ihn aber ermahne, zuvor eine so andächtige, als rühmliche, Unternehmung auszuführen: nämlich zur Beruhigung der Seele des Phryxus, nach Colchos zu schiffen, und das goldene Vließ nach Thessalien zu bringen; zumal, da des Phryxus Schatten ihm schon vor langer Zeit des Nachts oft erschienen wäre, ihn ermahnet hätte, jemand nach Colchis zu schicken, um seine Seele auf seinem Grabmaale dreymal zu beschwören, und das goldene Vließ daraus zu holen, und daß, da er das Orakel hierüber um Rath gefraget, Apollo ihm eben dasselbe befohlen hätte. Er setzte darzu: daß, wenn er nicht in einem so hohen Alter wäre, er selbst diese Reise thun wollte; daß aber Jason keine rechtmäßige Entschuldigung hätte, sich derselben zu entbrechen, da er in der Blüthe seiner Jahre und in einem Alter wäre, wo die Begierde nach Ruhm mehr Gewalt über ihn haben sollte, als der eitle Ehrgeiz zu herrschen. Uebrigens versprach und schwor er**

ihm

ihm feyerlich, das Königreich abzutreten, sobald er zurück gekommen seyn würde. (Meziriac über des Ovidius Briefe, 542, 543 Seite. Diese Erzählung Pindars steht in der vierten pythischen Ode.)

(C) **Cicero ist einer von jenen: mich deucht nicht, daß er ausdrücklich : : wie sich Muret einbildet.**] Wir wollen den Menage hier das Amt eines Auslegers verrichten lassen. (Beobachtungen über den Malherbe, 349, 350 S.) „Diese Fabel von dem durch der Medea „Zauberkünste verjüngerten Aeson, wird im siebenten Buche von des „Ovidius Verwandlungen weitläuftig erzählet. Allein was Ovidius in „diesem Buche vom Aeson saget, läßt Plautus in seinem Pseudolus, „(80 Vers, zweyter Auftr. des III Aufzugs, 541 S.) vom Pelias durch „einen Koch sagen:

> „Quia sorbitione faciam ego te hodie mea,
> „Item vt Medea Peliam concoxit senem;
> „Quem medicamento et suis venenis dicitur
> „Fecisse rursus ex sene adolescentulum,
> „Item ego te faciam.

„Cicero saget ebendasselbe unter des alten Cato Namen in dem Gespräche vom Alter: quo quidem me proficiscentem haud sane quis facile „retraxerit; nec si tamquam Peliam recoxerit. Wenn man unterdessen dem Ovidius und Apollodor hierinnen glauben will, so ist Pelias „nicht von der Medea verjüngert worden. Er ist, auf der Medea Ueberredung, von seinen Töchtern geschunden und getödtet worden, welche „ihn auf eben dieselbe Art jung zu machen geglaubet; wie Medea einen „alten Widder wieder jung gemachet hatte. Muretus im zehnten Capitel des sechsten Buches, seiner verschiedenen Lesarten, glaubet, daß „Plautus und Cicero diesen Fehler der Namen erzwungen haben; Plautus in der Person eines Koches

„**Welcher keine ovidische Verwandlungen gelesen hatte,**

„und Cicero in der Person eines Greises, dessen Gedächtniß oft fehlet. Und hierinnen sind ihm Camerarius, Scioppius, Freherus, „und verschiedene andere Kunstrichter gefolget. Ich für mich, bin sehr „überzeuget, daß Plautus und Cicero aus Herzensgrunde geredet, und „daß dasjenige, was sie vom Pelias gesaget, von einigen alten Schriftstellern gesaget worden, denen sie gefolget sind, wie Ovidius andern gefolget ist.„ Menage füget dazu, **daß dasjenige, was Ovidius vom Aeson, Jasons Vater, saget, Pherecydes und Simonides vom Jason selbst gesaget hätten, wie wir es aus dem Inhalte von des Euripides Medea erfahren:** Φερεκύδες δὲ καὶ Σιμωνίδης φασὶν, ὡς ἡ Μήδεια ἀνεψήσασα τὸν Ἰάσονα, νέον ποιήσει - . - - **Also hat wahrscheinlich irgend ein Alter geschrieben, daß Pelias von der Medea, eben wie sein Bruder Aeson wieder verjüngert worden. : : : Und Plautus und Cicero sind diesem Alten gefolget, wie Ovidius dem Urheber von dem Gedichte,** Νόστοι, **betitelt, das ist, die Wiederkunft, gefolget ist; denn wir erfahren aus dem Inhalte der obenangeführten Medea, daß dieser Schriftsteller in diesem Gedichte vom Aeson geschrieben, was Ovidius in seinen Verwandlungen davon geschrieben hat.**

Ich kann mich nicht überreden, daß Plautus, die Wohlanständigkeiten, oder die Wahrscheinlichkeit zu beobachten, eine Lügen vorgebracht hätte; man mag mir hundert und noch hundertmal sagen, daß es einem Koche auf der Schaubühne wohl lasse, eine Historie zu verfälschen. Allein noch schwerer kann ich glauben, was man vom Cicero voraussetzet: daß er geglaubet hätte, es erfordere das decorum von ihm, Catons, eines Greises voller Ernsthaftigkeit, Gedächtniß straucheln zu lassen. Man muß dieses Versehen dem Cicero lieber selbst beymessen; wenn hier ein Versehen ist; und dieß ist auch eines von Murets Hülfsmitteln: Tale aliquid hic quoque comminiscendum est: nam aut decorum id et consentaneum Catoni credidit, quod et memoria vacillare γεροντικόν ἐστιν, et interdum habet aliquid grauitatis in magnis viris minus accurata fabularum et talium rerum cognitio: aut hoc quoque inter μνημονικὰ Ciceronis ἁμαρτήματα numerandum est. Muret. Variar. Lection. Libr. VI. cap. X. p. m. 983. Es ist des Menage Vorgeben nicht leicht zu widerlegen; denn die Alten haben die mythologischen Begebenheiten so verschiedentlich erzählet, daß es nicht außer aller Wahrscheinlichkeit ist, daß nicht einige darunter gesaget hätten, es sey Pelias wirklich verjüngert worden. Allein, wird man sagen, wenn er von der Medea diesen Liebesdienst erhalten hätte, so müßte es vor der Uneinigkeit geschehen seyn, die zwischen ihr und dem Jason entstanden ist. Wo ist nun die Wahrscheinlichkeit, daß sie vor dieser Zeit dem Mörder des Vaters und der Mutter ihres Gemahls, eine so große Wohlthat hätte erweisen wollen. Dieser Einwurf ist schwach; weil die meisten Schriftsteller behaupten, er habe Jasons Vater nicht umbringen lassen. Die gemeinste Sage ist, es sey Aeson, Jasons Vater, von der Medea verjüngert worden; und einige Schriftsteller sagen, daß er als ruhiger Besitzer seines Königreiches gestorben sey, und dem Pelias die Vormundschaft seines Sohnes hinterlassen habe. Scholiast. Homeri in Odyss. Libr. XII. wo er den Pherecydes anführet. Siehe den Meziriac über des Ovidius Briefe, 535 S. Wir haben oben in der zu Ende der Anmerkung (B), angeführten Stelle Pindars gesehen, daß dieser letztere feyerlich geschworen hat, das Königreich wieder abzutreten, so bald Jason zurück gekommen seyn würde. Warum glauben wir nicht, daß es Scribenten gegeben hat, welche versichern, daß er ihm Wort gehalten habe? Alsdann könnte man ohne Schwierigkeit sagen, daß ihn Medea auf Jasons Bitte verjüngert hätte. So viel ist ganz gewiß, daß noch Zeugnisse von der Begierde übrig sind, mit welcher er gewünschet hat, daß sie ihm dieses Vergnügen erweisen möchte. Man ziehe den Diodor aus Sicilien zu Rathe, (IV B. LII, LIII Cap. man sehe auch Hygins, XXIV Capitel,) an dem Orte, wo er erzählet, wie Medea, da sie sich als eine Begeisterte gestellt, und vorgegeben hat, sie komme aus dem Lande der Hyperboräer, um den Pelias und sein Königreich glücklich zu machen, diesen Prinzen überredet hat, daß sie Befehl habe, ihm seine Jugend wiederzugeben. Allein vor allen Dingen lese man diese Worte Varrons, in Marcipore, beym Nonius Marcellus, unter dem Worte puellos, 158 S. Peliam Medeae permisisse, vt se vel viuum degluberet, dummodo redderet puellum. Wir wollen beobachten, daß des Pelias Leichenbegängniß mit vieler Pracht gehalten worden; und daß Jason einer von denen Helden gewesen, welche bey den Leichenspielen dieses Gepränges um den Preis gestritten haben. Pausan. Libr. V. p. 165. Ist dieses nicht ein Zeichen, daß Pelias mit seinem Neffen, versöhnet gestorben ist? Es ist ein wenig seltsam, daß man vorgegeben hat, sie habe ihren Gemahl, Jason, verjüngert, da er sehr jung gewesen ist, als er sie geheirathet hat: und wenn sie einige Jahre hernach den Verdruß gehabt, ihn ganz geneigt zu einer andern Heirath zu sehen; so ist die Ursache gewesen, daß sie zu ältern angefangen hat. (Diodorus aus Sicilien, im IV B. LV Cap. 244 S.) Vielleicht ist ein unrechter Federstrich, entweder von dem Schriftsteller, oder von dem Abschreiber, Ursache gewesen, daß man endlich die Tradition gehabt, es habe diese Frau den Jason verjüngert. Wenn man anstatt Αἴσων zu schreiben, Ἰάσων geschrieben hat, so haben sich der Sohn und Gemahl, anstatt des Vaters und des Schwiegervaters gefunden, ich will sagen, anstatt des guten Aesons, welchen Medea verjüngert hat. Dieser Schreibefehler wäre nur die Versetzung eines Buchstabens, und ich bekenne, daß man dergleichen Fehler mehr beym Buchdrucken unterworfen ist, als beym Abschreiben; allein nichts destoweniger hüten sich weder die Schriftsteller noch die Abschreiber so sehr davor, als zu wünschen wäre. Man würde also einige Ursache haben, zu glauben, daß diejenigen, welche gesaget haben, daß Medea den Jason verjüngert hat, sich auf ein Buch gegründet haben, in welchem sich aus Unachtsamkeit das Wort Ἰάσων, anstatt des Worts Αἴσων, eingeschlichen hat. Man kann dieses in Ansehung des Scribenten nicht vorgeben, welcher vom Menage angeführet worden; (der Urheber des Inhalts von des Euripides Medea,) denn die Folge der Rede zeiget, daß er von Jasons Verjüngerung redet. Ich glaube, daß Menage den Lykophron würde angeführet haben, wenn er sich dieser Worte erinnert hätte: καὶ λέβητι δαιτρευθεὶς δέμας οὐκ ἀσμένως ἔμαρψεν ἐῤῥάου σκύτος: Et in lebete corpus excoctus non impune cepit arietis vellus. Vers. 1313. Worüber Canterus diese Note gemachet hat: Iasonem a Medea recoctum fuisse, notum est.

Man merke, daß, wenn eine Frau die Gabe hätte, welche man der Medea zugeeignet hat, sie dieselbe hauptsächlich bey ihrem Ehgatten ausüben würde. Also finde ich es nicht mehr so seltsam, daß man gesaget hat, es habe die Medea nicht allein den Ammen des Baechus, und ihren Ehmännern, (Aeschylus, in Nutricibus Bacchi, beym Verfasser des Inhalts von des Euripides Medea,) dem Aeson, ihrem Schwiegervater, dem Pelias, Aesons Bruder, sondern auch ihrem Gemahle Jason, die Kräfte der Jugend wieder gegeben. Es wäre viel seltsamer, daß sie sich selbst vergessen hat: warum sollte sie zugegeben haben, daß man ihr hätte sagen können, Medice, cura te ipsum. Weil ihr andere wieder jung machet, warum schaffet ihr euch euer Alter nicht selbst vom Halse? dieses würde euch wenigstens eben so nützlich seyn, als die Verjüngerung euers Gemahls. Ich beschließe diese Anmerkung mit der Beobachtung eines Versehens des Aldus Manutius, des jüngern. Er hat gesaget, es sey Pelias Jasons Vater gewesen. (P. F. in Ciceron. de Senectute, gegen das Ende.

(D) **Er hat sich großmüthig gegen des Pelias Tochter bezeiget, und so gar dem Sohne dieses unrechtmäßigen Besitzers das Königreich gelassen.**] Es sind derselben drey gewesen: Jason hat sie sehr vortheilhaft verheirathet: Aleestis, die älteste unter allen, ist des Admetus Gemahlinn gewesen. Die andere hat Amphinome geheißen, und ist mit dem Andremon vermählet worden. Die dritte hat den Kanas, König der Phoeäer, und des Cephalus Sohn, zum Gemahle gehabt. Sie hieß Evadne. Ich nehme dieses aus dem Diodor von Sicilien. Dieser Historienschreiber beobachtet, (IV B. LIV Cap. 243 S.) daß Jason, des Pelias Sohn, den Akastes, auf den Thron seines Vaters gesetzet habe: und gleichwohl hatte er kurz zuvor erzählet, daß sich Pelias, weil er keinen Sohn gehabt, gefürchtet habe, es möchte ihn sein Bruder vom Throne stoßen. (XLI B. 233 S.) Man sage ja nicht zu seiner Entschuldigung, daß er bemerket habe, es wären die fabelhaften Erzählungen voller Veränderungen; er beobachtet dieses nur, damit man ihn nicht verwerfen soll, wenn er nicht allezeit mit den andern Schriftstellern einig ist. Καθόλου γὰρ τοὺς παλαιοὺς μύθους οὐχ ἁπλῆν οὐδὲ συμπεφωνημένην ἱστορίαν ἔχειν συμβέβηκε. Διόπερ οὐ χρὴ θαυμάζειν ἐάν τινας τῶν ἀρχαιολογουμένων μὴ συμφώνως ἅπασι τοῖς ποιηταῖς καὶ συγγραφεῦσι συγκρίνωμεν: In priscis enim fabulis nulla omnino simplex et per omnia sibi consentiens est historia. Haud ergo mirandum est, si in antiquitatibus illis recensendis cum Poëtis et scriptoribus aliis non vbique nobis conueniat. (Lib. IV. p. 172. Heinrich Stephans Ausgabe.) Allein ich glaube nicht, daß er verlangt hat, es solle diese Anmerkung zu seiner Rechtfertigung dienen, wenn er sich selbst widersprochen hat; wenn er dieses verlanget hätte, so wäre er tadelnswürdig. Wir wollen also ungescheut sagen, daß er hier eine kleine Beurtheilung verdienet: denn er hätte auf der 233 S. die Meynung derer nicht annehmen sollen, welche gesaget, daß Pelias keinen Sohn gehabt, um auf der 243 S. eine ganz widrige Meynung anzunehmen. Wenigstens hätte er melden sollen, daß einige dieses, und andre jenes gesaget hätten. Uebrigens hat er Ursache gehabt, zu bemerken, daß seine Erzählungen nicht mit der andern Scribenten ihren überein kommen. Wir haben hier ein Beyspiel davon: denn wir finden im Apollodor, (I B. 51 S. und Hygin, LI Capit.) daß Alcestis, bey des Pelias Lebzeiten, mit dem Admetus vermählet worden, welcher die schweren Bedingungen erfüllet hat, die Pelias von denjenigen gefordert, welche um sie angehalten haben. Er hat verlanget, daß man ihm einen mit einem Löwen und einem Eber bespanneten Wagen bringen sollen. (Apollod. ebendas.) Apollodor giebt dem Pelias vier Töchter, und nennet eine nach der andern. (45 S.) Hygin, (XXIV Cap.) giebt ihm fünfe, und erzählet ihre Namen. Pausanias erzählet, daß dieses Prinzen Töchter ganz untröstlich über das Unglück gewesen, das sie gehabt, ihn zu tödten, in der Meynung, denselben zu verjüngern; daß sie ihr Vaterland verlassen, und nach Arkadien geflohen, wo sie gestorben und begraben worden sind. (Libr. VIII. p. 245.) Dieser Schriftsteller redet von ihrem Grabmaale, und setzet dazu, daß kein einziger Poet, den er gelesen, gesaget, wie sie geheißen; daß aber der Maler Mikon, auf ihren Bildnissen die Namen, Asteropea, und Antinoe, bemerket habe. Er beobachtet im V B. 165 S. daß sich eine davon, in der Vorstellung von des Pelias Leichenbegängnisse, Alcestis genennet. Ich wundere mich, daß er die Werke nicht gelesen hat, woraus Apollodor und Diodor die Namen dieser Töchter genommen haben, oder daß er diese zween Schriftsteller nicht gelesen gehabt. Wir wollen bemerken, daß des Pelias Gemahlinn Anaxibia geheißen, und des Bias Tochter gewesen ist. Apollodor, im I B. 45 S. Hygin, XIV Cap. 44 S. und LI Cap. 98 S. Andere nennen sie Philomacha, und machen sie zu Amphions Tochter.

Pelias, war der Name derjenigen Lanze [a], welche man dem Peleus an ſeinem Hochzeittage ſchenkte [b] (A). Er bediente ſich derſelben in den Schlachten, und ſchenkte ſie ſeinem Sohne Achilles, der ſie außerordentlich berühmt gemacht hat [c]. Sie war ſo ſchwer, daß ſie niemand, als er, mit der Hand werfen konnte [d]. Sie war von einer Eſche gemacht, welche Chiron, auf dem Berge Pelion gehauen hatte [e]. Man ſehe den Plinius [f].

a) Ouid. Metamorph. Lib. XIII. und hin und wieder. b) Scholiaſt. Homeri in Iliad. Lib. XVI. v. 140. c) Ebendaſ. d) Homer. ebendaſ. e) Ebendaſ. f) Plinius, Lib. XVI. cap. XIII. p. m. 248.

(A) **Dieß war der Name der Lanze, welche man dem Peleus an ſeinem Hochzeittage ſchenkte.**] Beym Homer iſt es nur ein Beywort, welches von dem Orte hergenommen iſt, wo Chiron die Eſche umgehauen hat. Πηλιάδα μελίην: Peliadem fraxinum. (Iliad. Libr. XVI. v. 143.) Πηλιὰς μελίη: Pelias fraxinus. (Libr. XXI. v. 277.) Die Lateiner aber haben dieſes Beywort, in einen eigenen Namen verwandelt.

Pelliſſon, (Paul) iſt einer von den aufgeweckteſten Köpfen des XVII Jahrhunderts geweſen. Eben derſelbe Grund, welcher mich abgehalten hat, von dem Menage einen langen Artikel zu machen, iſt auch Urſache, daß ich hier kurz abbrechen werde [a]. Alles, was ich von der beſondern Ehre, welche die franzöſiſche Akademie dem Pelliſſon erwieſen (A), und von dem Lobe ſagen könnte, daß er unter währenden Verfolgungen wider ihn verdienet hat, weil er in Fouquets Dienſten geweſen war; alles dieſes, ſage ich, und viel andere Stellen ſeines Lebens, würden hier keinen einzigen Leſer finden, dem ſie nicht noch in ganz friſchem Gedächtniſſe wären. Es würde eben ſo überflüßig ſeyn, ſeinen Fleiß auf dasjenige anzuführen, was man in Frankreich das große Geſchäffte nennte; denn die Klagen und Spöttereyen der Proteſtanten hierüber, ſind aller Welt bekannt. Man iſt von einem Umſtande vielleicht nicht ſo gut unterwieſen, der mir von einigen Perſonen verſichert worden, daß er nämlich gewollt, daß das große Geſchäffte der Bekehrungen allezeit auf die Art fortgeſetzet werden ſolle, wie man es verſchiedene Jahre getrieben hatte, ohne einigen Beyſtand derjenigen Dragonnaden, welche der ewige Abſcheu aller ehrlichen Leute ſeyn werden, von was für einer Nation oder Religion ſie auch ſeyn möchten. Er hatte lange Zeit an einem großen Streitwerke, über das heilige Nachtmahl, gearbeitet, welches er nicht Zeit gehabt zu vollenden. Es iſt einige Zeit nach ſeinem Tode etwas davon ans Licht gekommen (B). Man findet darinnen die Schärfe ſeines Witzes; dieß iſt alles, was er hat hinein ſetzen können. Man findet ſie auch in ſeinen Betrachtungen über die Religionsſtreitigkeiten (C), wo er das nicht vergißt, was die römiſche Kirche für die größte Klippe der Proteſtanten hält, ich will ſagen die Schwierigkeiten bey dem Wege der Prüfung. Dieſe Klippe, wenn es ja eine Klippe ſeyn ſoll, iſt es vielmehr für Rom, als für Genf, wie ich anderswo geſaget habe (D). Ich rede hier unten nochmals davon, und werde bey Gelegenheit ſagen, wie es viel Leute für ſehr wahrſcheinlich halten, daß ſich faſt niemand der eigentlich genannten Prüfung bedienet, ob man gleich viel davon ſchwatzet. Ich weis auch nicht, ob man nicht verſichern könnte, daß die Hinderniſſe einer guten Prüfung ſo wohl daher kommen, daß der Geiſt von Wiſſenſchaften leer, als daß er mit Vorurtheilen angefüllet iſt (E). Man würde den Proteſtanten die Gerüchte mit Unrecht ſchuld geben, daß Pelliſſon in ſeiner letzten Krankheit nicht habe beichten wollen (F). Sein älteſter Bruder iſt jung geſtorben, und hatte ſchon einen Platz unter den Schriftſtellern genommen [b]. Dieſe Familie hat viel berühmte Perſonen hervorgebracht (G).

Ich darf nicht auslaſſen, daß ſeine Vorrede über Sarazins Werke ein Meiſterſtück iſt. Man muß ſie den dreyen oder vier Vorreden beyfügen, davon ich oben geredet habe [c]; ſie iſt der Lobſprüche höchſt würdig, die ihr Coſtar gegeben hat [d].

a) Das Lob und der Auszug aus dem Leben Pelliſſons, findet man in verſchiedenen neuen Büchern, die durch die ganze Welt herum gehen, als im Mercure Galant, im Tagebuche der Gelehrten, in dem hiſtoriſchen Mercur, in den hiſtoriſchen Briefen, u. ſ. w. b) Er iſt der Urheber von einem unbenannten Buche, Melange de divers Problêmes, betitelt, zu Paris 1642, in 12 gedruckt. Siehe Peter Borels Alterthümer von Caſtres. c) In dem Art. **Calvin**, die Anmerk. (F). d) Coſtars CCLXVIII und CCLXXVIII Brief des I Th.

(A) **Die beſondere Ehre, welche die franzöſiſche Akademie dem Pelliſſon erwieſen.**] „Da die franzöſiſche Akademie dieſes „Werk (*) in voller Verſammlung leſen zu hören gewünſchet, welches „nur noch im Manuſcripte war; ſo hat ſie einige Tage hernach, aus „eigener Bewegung, zum Vortheile des Verfaſſers, verordnet: daß der „erſte Platz, der in der Geſellſchaft erlediget würde, für ihn beſtimmet, „und er unterdeſſen berechtiget ſeyn ſollte, den Verſammlungen beyzu„wohnen, und dabey, als ein Mitglied, ſeine Stimme zu geben; mit „dem Zuſatze, daß dergleichen Gewogenheit niemanden weiter, aus was „für Urſachen es auch ſeyn möchte, erwieſen werden könnte.„ Man findet dieſe Worte in der Hiſtorie von der franzöſiſchen Akademie, 369 S. pariſer Ausgabe 1672, in 12. Sie ſind daſelbſt mit der Dankſagung begleitet, welche dieſer Schriftſteller den 30 des Chriſtmonats 1652, dieſer Verſammlung abgeſtattet hat.

(*) Nämlich die Hiſtorie der franzöſiſchen Akademie. Dieſes Werk vom Pelliſſon, iſt beſtändig für ein Meiſterſtück gehalten worden. Siehe Baillets Jugemens des Savans, ſur les Critiques Hiſtoire. Numer. 134.

(B) **Es iſt etwas von ſeinem Werke über das Nachtmahl ans Licht gekommen.**] Man ſehe den Auszug, welchen Beauval in ſeiner Hiſtorie von den Werken der Gelehrten, im Auguſt 1694, 513 und f. S. und Couſin, im Tagebuche der Gelehrten von 1694, davon gegeben haben.

(C) **Seine Betrachtungen über die Religionsſtreitigkeiten.**] Der erſte Theil dieſes Werkes, iſt zu Paris in zween Duodetzbänden 1686 gedruckt worden. Man ſehe den Auszug, der in den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, im Heumonate 1686, I Art. und auch in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 29 April 1686, davon gegeben worden. Das folgende Jahr hat ihn der Verfaſſer mit dem Zuſatze eines neuen Bandes wieder drucken laſſen. Réponſe aux Objections d'Angleterre et de Hollande, ou de l'Autorité du grand nombre dans la Religion Chrêtienne, betitelt. Man ſehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 12 April 1688, 540 S. holl. Ausg. Einige Zeit hernach, hat er einen andern Band dazu gefüget, welcher in vier Theile getheilet und betitelt iſt: Les Chimeres de Mr. Jurieu: Réponſe generale à ſes Lettres paſtorales de la ſeconde année contre le Livre des Réfléxions, et Examen abrégé de ſes Prophéties. Man kann leicht errathen, was ein ſo flüchtiger Geiſt, für Vortheile über einen eingebildeten Ausleger der Offenbarung Johannis hat erhalten können. Man hat alle dieſe Werke vom Pelliſſon in Holland wieder gedruckt. Man ſehe das Leipziger Tagebuch, im Wintermonate 1689, 564 S. und im I Th. der Zuſätze, 609 S. Sie enthalten die drey erſten Theile der Betrachtungen über die Religionsſtreitigkeiten. Der vierte Theil iſt 1692 zu Paris herausgegeben worden, und hat zum Titel: De la Tolérance des Religions, **von der Religionsduldung. Die Briefe des Herrn Leibnitz, und Pelliſſons Antwort.** Dieß iſt die Randgloſſe, die man auf der erſten Seite findet. **Dieſe Einwürfe ſind vom Herrn Leibnitzen, der wegen ſeiner Verdienſte bekannt genug iſt. Sie ſind von der Herzoginn von Hannover, an die Aebtißinn von Maubuiſſon, ihre Schweſter, geſchickt worden. Man hat zur ſelben Zeit, den Urheber davon nicht gewußt.** * Diejenigen ſelbſt, welche durch tauſenderley Proben den großen Geiſt des Herrn von Leibnitz kennen, können nicht genug bewundern, daß er ſo rein franzöſiſch ſchreiben können, als dieſe Einwürfe geſchrieben ſind. Er iſt einer von denjenigen ſeltenen Männern, welche keine Grenzen in der Sphäre der menſchlichen Verdienſte finden: ſie erfüllen dieſelben ganz.

* Dieſe Briefe ſtehen in dem Otio Hanouerano, welches uns Feller geliefert hat. G.

(D) **Der Weg der Prüfung ... iſt vielmehr die Klippe Roms, als Genfs, wie ich anderswo geſaget habe.**] Man ſehe den Artikel **Nicolle**, in der Anmerkung (C), ſo wird man daſelbſt finden, daß dieſer Doctor, nachdem er große Schwierigkeiten eingewendet, auf diejenigen nicht hat antworten können, die man ihm gemacht hat. Es war billig, den Einwürfen eine Gnüge zu thun, die man ihm zurück ſchob, und den Beweis von dem Zeugniſſe der Kirche zu reinigen. Die Verwirrungen, oder daß ich mich eines alten wohlausgedruckten Wortes bediene, der Schutt, (encombriers) den man darinnen über einander gehäufet hatte, erforderte unverzüglich alle Arbeit ſeiner Hände; und gleichwohl verſchob er dieſe Sache bis auf einandermal, und getrauete ſich auch nicht einmal, ſich durch ein förmliches Verſprechen dazu zu verbinden. Er hat ſich alſo ausgedruckt: (de l'Unité de l'Egliſe, zu Ende der Vorrede.) **Uebrigens, da Jurieu in ſeinem Buche zwo Hauptfragen, eine von der Lehrverfaſſung der Kirche, und die andere von der Zergliederung** (de Analyſi,) **des Glaubens, abhandelt; ſo bin ich willens, mich in dieſem Tractate, nur wegen der erſten einzulaſſen, und die Folgerungen damit zu verbinden, welche ſich dahin beziehen, und vom Jurieu an verſchiedenen Stellen, vornehmlich aber in ſeinem dritten Buche abgehandelt werden. Man wird in der Folge ſehen, ob es eben ſo nützlich iſt, die Erklärung (die** Analyſin) **des Glaubens abzuhandeln. Allein die Frage von der Kirche iſt wichtig genug, daß ſie beſonders, und durch ein abſonderliches Werk abgehandelt wird. Und dieſes hat man ſich hier zu thun vorgeſetzt.** Es haben unzählige Leute geurtheilet, daß dieſe Theilung mit einiger Argliſt gemachet worden. Eines von dieſen zweyen Stücken iſt vorgenommen, und das andere unberühret gelaſſen worden; weil man ſich aus dem einen verſprochen, daß der Sieg wenigſtens ſtreitig gemachet werden würde, da hingegen das andere eine unvermeidliche Niederlage gedrohet hat. Hieraus haben nun einige geſchloſſen, daß Nicolle gar wohl gewußt, es ſey der Beweis von dem Zeugniſſe der Kirche nichts anders, als ein Hirngeſpinnſte. Andere, viel weiſere haben nur geglaubet, er habe nicht gezweifelt, daß dieſes nicht der Weg wäre, welchen Gott den Einfältigen angewieſen habe, ob es gleich nicht möglich ſey, den Einwürfen der Proteſtanten eine Genüge zu thun; ſo daß ſein Stillſchweigen nicht für einen Beweis der Heucheley, ſondern für eine Wirkung derjenigen Klugheit gehalten werden muß, welche nicht erlaubet, den Ketzern zu zeigen, daß es wichtige Wahrheiten gebe, die man gegen die Schwierigkeiten der Gegner, nicht wohl vertheidigen kann. Ich mag nicht beurtheilen, was in des Menſchen Herz vorgeht; ich mag alſo nicht ſagen, daß Nicolle ſelber nicht geglaubet, was er in einem von ſeinen Büchern geſaget hat. „Gott „hat nicht allein die körperliche Welt den Streitigkeiten der Menſchen, „nach der Schrift, überlaſſen; ſondern aus einer viel erſchrecklichern Wir„kung ſeiner Gerechtigkeit, hat er ihnen ſo gar gewiſſer maßen die gött„lichen Geheimniſſe, und die heiligen Wahrheiten, die er ihnen offenba„ret hat, Preis gegeben; indem er erlaubet, daß ſie ihrer Widerſprechung „unterworfen ſind, daß ſie die Materie ihrer Zänkereyen werden, und „daß die verwegenen Sophiſten, derſelben in ihren Geſprächen und „Schriften unverſchämt ſpotten. Es iſt wahr, daß man von dergleichen „Streitigkeiten nicht gänzlich ſagen kann, was der Weiſe von denen ſa-

„get,

„get, welche die natürlichen Dinge zum Gegenstande haben, daß die „Menschen durch alle ihre Nachforschungen niemals zur Erkenntniß der „Wahrheit gelangen. Mundum tradidit disputationibus eorum, vt „nunquam inueniant opus quod operatus est. Es ist hingegen wahr, „daß sie nicht unterläßt, sich unter denen Wolken zu zeigen, und so gar „hervor zu brechen, welche man zu deren Verdunkelung ausbreitet; und „daß demüthige, aufrichtige und verständige Leute sie unter diesen ver„wirrten Fragen und falschen Spitzfindigkeiten, darein man sie zu ver„wickeln bemühet ist, dennoch erkennen.„ Préjugez légitimes contre les Calvinistes, in der Vorrede. Dieses bedeutet, daß die Streitfrage über das Zeugniß der Kirchen und der Prüfung, keines von den Dingen ist, welche Gott dem Streite der Menschen überlassen hat, ohne ihnen zu erlauben, daß sie dasjenige jemals entdeckten, was er gethan hat. Nun bilden sich einige ein, es habe Nicolle das Gegentheil geglaubt; er hatte tausenderley unüberwindliche Einwürfe wider die Prüfung: er wußte, daß man sie wider das Zeugniß der Kirchen brauchet, und neue dazu füget, die ihm unmöglich aufzulösen waren. Er hat also geglaubet, daß der Weg, wodurch man die geoffenbarten Wahrheiten erkennen müsse, den Werken der Natur ganz ähnlich sey; über welche uns Gott erlaubet zu disputiren, ohne zu zugeben, daß wir jemals das Geheimniß derselben entdecken. Mundum tradidit disputationibus eorum, vt nunquam inueniant opus quod operatus est. Ecclesiast. cap. III. v. 11. Ich sage es noch einmal, ich habe die Verwegenheit nicht, von eines andern Gewissen zu urtheilen.

Pellisson ist in Ansehung der Vertheidigung nicht glücklicher gewesen, als Nicolle. Ich bekenne, daß er keine große Mühe gehabt, die Unterscheidung zwischen der Prüfung der Aufmerksamkeit, und der Prüfung der Untersuchung, und einige andere, zu Grunde zu richten: allein endlich hat er, wie seine Mitbrüder, den Kürzern gezogen, wenn er die Zurückschiebung auflösen, und die Schwierigkeiten von dem Zeugnisse der Kirche eben machen müssen; so daß wir hier wiederholen können, daß es für beyde Kirchen besser gewesen wäre, diese Streitfrage nicht rege zu machen. Siehe den Artikel **Nicolle** in der Anmerkung (D). **Nichts ist schädlicher, als des Nicolle Lehrart. Denn wenn er endlich einmal die Welt überreden könnte, daß es unmöglich wäre, die Wahrheit durch die Prüfung zu finden, wie er aus allen seinen Kräften daran arbeitet: so würde er gar bald sehen, daß er an nichts, als an der Einführung des Pyrrhonismus, und folglich an dem Untergange der Religion gearbeitet hätte. Alsdann würde jedermann also schließen.** Es ist unmöglich, die Wahrheit durch die Prüfung zu finden. Davon hat uns Nicolle überzeuget. Es ist auch offenbar, daß man sie nicht durch das Zeugniß der Kirche finden kann; und dieses ist noch gewisser, als das übrige. Was ist also für eine andere Partey zu ergreifen, als daß man der Hoffnung auf einmal absage, diejenige Wahrheit jemals zu erkennen, welche so viele Leute suchen, und welche, wie es scheint, niemand finden wird? **Dieß ist die natürliche Wirkung von des Nicolle Lehrart, woraus man schließen kann, wie gefährlich sie ist. Denn kurz, es ist der Religion nichts mehr entgegen, als der Pyrrhonismus. Dieser ist die gänzliche Ausrottung nicht allein des Glaubens, sondern auch der Vernunft, und nichts ist unmöglicher, als diejenigen wieder auf den rechten Weg zu bringen, welche ihre Verblendung so hoch getrieben haben.** Placette, im Tractate vom Gewissen, 377 S. Er hatte auf der 370 Seite gesaget, daß nichts fälscher und schädlicher sey, als dieser Einwurf des Nicolle: „welcher auf Voraussetzungen gin„ge, die der Wahrheit ganz gewiß entgegen wären, und zu nichts ge„schickt sey, als die Gewißheit des Glaubens, und der Sittenlehre zu „verbannen, und den allgemeinen Pyrrhonismus in der Religion ein„zuführen.„ Diese Worte sind von einem gelehrten Manne, (ehmaligen reformirten Predigern in Bearn, und nachmals in Coppenhagen,) welcher lange Zeit nachgedacht, die Kunst zu schließen, aus dem Grunde versteht, und dem Nicolle verschiedene neue Einwürfe gemachet hat. Denn er zeiget ihm nicht allein, daß man, um das Zeugniß der Kirche, mit Klugheit anzuwenden, erkennen müsse, welche Kirche dieß Ansehen besitze; sondern auch, daß uns des Nicolle Gründe nothwendiger weise zu der Lehre von der Wahrscheinlichkeit, in ihrem ganzen Umfange führen. Dieser letzte Punct würde dem Nicolle sehr entgegen seyn, welcher die Lehre von der Wahrscheinlichkeit, so gründlich bestritten hat. Der andere Punct erfordert eine unzählige Menge Untersuchungen. Man kann nicht eher erkennen, wo das Ansehen seinen Sitz hat, als wenn man untersuchet, welches die Merkmaale der Kirche sind, die dasselbe besitzt. **Man muß die eigentliche Zahl dieser Merkmaale wissen. Man muß nicht allein wissen, daß derselben so viele sind, sondern auch, daß derselben nirgends mehr sind.** (Ebendas. 372 S. Man muß wissen, ob diejenigen, welche derselben hundert zählen, gegründeter sind, als diejenigen, welche deren nur funfzehn, oder zwölfe, oder zehne, oder sechse, oder wohl gar nur viere zählen. Wenn man die Zahl der Merkmaale fest gesetzet hat, so wird man untersuchen müssen, ob sie der römischen Kirche mehr, als der griechischen, zukomme. Dieß alles aber erfordert eine große Arbeit, und langwierige Untersuchungen: so daß man, wenn man den Weg der Prüfung vermeiden wollen, sich dennoch nothwendig wieder darauf befinden müßte.

Es ist noch eine dritte Partey zu befürchten, welche lehren wird, daß die Menschen weder durch das Ansehen der Kirche, noch durch die Prüfung zu der wahren Religion gebracht worden sind; sondern einige durch die Erziehung, und die andern durch die Gnade. Die Erziehung ohne Gnade und Prüfung überredet nur. Die Gnade mit der Erziehung, und manchmal ohne Erziehung und Prüfung, oder mit einer seichten Prüfung, überredet heilsam. Gratia Dei sum quod sum, soll jeder Rechtgläubiger sagen: **durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.** Ich bin rechtgläubig durch die Gnade, (Ephes. II, 8 und 9.) **und dasselbe nicht durch mich, Gottes Gabe ist es: nicht aus meinen Werken,** durch Nachforschungen, durch Untersuchungen; **damit sich nicht jemand rühme.** Die Prüfung mag leicht, oder zum wenigsten möglich seyn; sie mag schwer, oder auch unmöglich seyn: so ist es doch eine ganz gewisse Sache, daß sich derselben niemand bedienet. Man merke, daß diese Rede nicht von dem Urheber dieses Buches, sondern von derjenigen dritten Partey ist, die man befürchten könnte. Man muß dieses bey vielen andern Stellen merken. Die meisten Leute können nicht lesen: unter denen, die nicht lesen können, lesen die meisten niemals der Gegner Werke; sie kennen die Gründe der andern Partey weiter nicht, als aus denen Stücken, die sie davon in den Schriften ihrer Autoren finden. Diese Stücke stellen die Rechte der gegenseitigen Partey nur unvollkommen und sehr schwach vor. Wenn man die Stärke der Einwürfe erkennen will, so muß man sie betrachten, wie sie in ihrem Lehrgebäude Platz haben, und wie sie mit ihren Grundsätzen, und mit ihren Folgerungen und Abhänglichkeiten verbunden sind. Es heißt also nicht die Meynung seines Gegners prüfen, wenn man nur die Antwort unsrer Schriftsteller mit dem Einwurfe vergleicht, den sie anführen; dieß heißt von der Stärke eines Rades, nach den bloßen Wirkungen urtheilen, die es hervorbringen kann, wenn es von seiner Maschine abgesondert ist. Man kann diesem nur uneigentlich dem Namen einer Prüfung geben. Was die Doctoren anbelanget, welche die Nase in des Gegners Werke stecken, so wenden sie alle Stärke ihres Witzes an, nicht allein zu suchen, ob er Recht hat; sondern auch zu finden, daß er Unrecht hat, und Antworten zu erdenken. Alle Antworten, welche sie erfinden, scheinen ihnen gut zu seyn; weil sie niemals die vorhergefaßte Meynung ablegen, daß er ein Ketzer sey. Auch dieses kann nicht anders, als Misbrauchsweise, eine Prüfung genennet werden. Die erste Sache, die man thun sollte, wenn man ihn wohl prüfen wollte, sollte seyn, daß man an seiner Religion zweifelte: allein man würde Gott zu beleidigen glauben, wenn man deswegen den geringsten Zweifel machte; man würde diesen Zweifel, als eine klägliche Eingebung des bösen Geistes ansehen. Also setzet man sich nicht in den Stand, worein man sich nach Augustins Anmerkung setzen muß, wenn man die Rechtgläubigkeit von der Irrgläubigkeit wohl unterscheiden will. Er will, daß man die Empfindung ablege, die man bereits von der Wahrheit hat. Vt autem facilius mitescatis, et non inimico animo vobisque pernicioso mihi aduersemini, quouis iudice me impetrare a vobis oportet, vt ex vtraque parte omnis arrogantia deponatur. Nemo nostrum dicat iam se inuenisse veritatem: si eam quaeramus, quasi ab vtrisque nesciatur. Ita enim diligenter et concorditer quaeri poterit, si nulla temeraria praesumtione inuenta et cognita esse credatur. (August. contra Epist. fundam. cap. III.) Diejenigen, welche sagen, daß die Verderbniß des Herzens, den ketzerischen Menschen verhindert, die Wahrheit zu finden; betriegen sich öfters, wenn sie darunter verstehen, daß die Neigung zur Völlerey, zur Hurerey, oder zu andern Fleischeslüsten, oder der Hochmuth, der Geiz, u. d. m. sein Urtheil verführen; (*) allein sie betrügen sich nicht, wenn sie darunter verstehen, daß ihn sein Vorurtheil abhält, die guten Beweise einzusehen. Er prüfet die Gründe der Rechtgläubigen in der völligen Einbildung, daß er die Wahrheit besitze, und daß er Gott beleidigen würde, wenn er sich einbilde, daß die Gründe der Gegenpartey gegründet wären. Er glaubet, als ein getreuer Knecht Gottes zu handeln, wenn er diese Gründe als betrügliche Schlüsse ansieht; und wenn er alle Aufmerksamkeit seiner Seele anwendet, Antworten zu erfinden: und er kann nicht glauben, daß seine Antworten nichts taugten, weil er glaubet daß sie den Irrthum bestreiten, und zur Behauptung der Wahrheit bestimmet sind. Er betriegt sich, wenn er sich einbildet, das Lehrgebäude der andern Partey wohl untersuchet zu haben. Allein, wird man sagen, haben die Rechtgläubigen nicht eine eben solche Einbildung, wenn sie die Sache der Ketzer prüfen? Beyde sind den Processirenden gleich: sie halten die Gründe ihrer Gegenpartey niemals für gut. Sie mögen die Schriften und Urkunden, die sie vorbringen, noch so oft lesen, so halten sie doch dieselben für nichts, als Zungendreschereyen; und wenn auch die Unter- und Oberrichter sie verurtheilet haben; so glauben sie dennoch Recht zu haben, und würden sich gern auf einen andern Richterstuhl berufen, wenn sie noch einen hätten. Woher kömmt dieses? Kömmt es nicht daher, daß sie bey ihrer Prüfung das allzustarke Vorurtheil haben, sie hätten das Recht auf ihrer Seite? Es ist nichts vermögender, uns von der Unnützlichkeit aller Prüfung zu überzeugen, welche nicht ohne Vorurtheil geschieht, als dasjenige, was den Zeitungsschreibern alle Tage begegnet.

Betrachtung über die Vorurtheile der Zeitungsschreiber.

Sie bilden sich ein, daß die Partey, welche sie halten, die Gerechtigkeit auf ihrer Seite habe, und sie wünschen derselben den Sieg begierigst. Sie würden einen tödtlichen Verdruß empfinden, wenn sich irgend ein lebhaftes Licht ihren Augen vorstellte, welches sie des Rechtes und guten Glückes der wiedrigen Partey versicherte. Dieß ist die Wirkung dieser Leidenschaften. Sie lesen die Vertheidigungsschriften und Nachrichten des Feindes, nur als Unwahrheiten; so wahrscheinlich auch ihre Gründe sind, so verwerfen sie dieselben: sie strengen allen ihren Witz auf die Betrachtung an, was man darauf antworten kann. In währender Zeit nun, da sie aufmerksam auf die scheinbaren Wahrscheinlichkeiten der Antwort, aber nicht auf die schöne Seite des Einwurfs sind; so erlangen sie niemals eine andere Erkenntniß, als die ihren Vorurtheilen schmeichelt. Gehen böse Nachrichten herum, so sind sie ungläubig; sie erfinden hunderterley Gründe, sie zu bestreiten; sie legen sich weiter auf nichts. Gehen gute herum, so hat ihre Leichtgläubigkeit keine Grenzen; (man merke, daß es noch eine andere Gattung von Nachrichtsträgern giebt: sie sind sinnreich, sich zu kränken; sie glauben, was sie fürchten, und glauben nicht, was sie wünschen;) die schwächsten Scheingründe dienen ihnen, statt eines starken Beweises; sie arbeiten begierig, diese Scheingründe zu unterstützen; sie entfernen die widrigen Anscheinungen von ihrer Einbildung; und legen also das Jahr, vermittelst ihrer Geschicklichkeit, welche die unangenehmen Gegenstände entfernet, und von Tage zu Tage schöne Gespenster in ihnen schaffet, ohne Kummer und Unruhe zurück. Nur eine ganz unwiderstreitliche Deutlichkeit, kann ihnen aus dem Irrthume helfen; und wenn sie sich genau prüfen: so werden sie sich selbst das Zeugniß geben können, daß sie sich mit eben den Gründen schmeicheln, die sie für nichts halten würden, wenn sie zum Besten des Feindes angeführet worden wären. Ist es nicht wahr, wenn man in Religionsmaterien das Ja und Nein nicht besser prüfet, als in den Zeitläuften, daß dieses nicht den Namen der Prüfung verdienet? Ist es nicht wahr, daß eben derselbe Geist, welcher gemeiniglich bey den Zeitungsschreibern herrschet, die ihrer Partey eifrig ergeben sind, auch bey den meisten für ihre Religion eifrigen Personen herrschet? Eine verlohrne Schlacht betrübet den Zeitungsschreiber; eine gewonnene Schlacht machet ihm ein sehr großes Vergnügen. Dieserwegen erschöpfet er allezeit die Kräfte seines Witzes, sich zu überzeugen, daß die Schlacht gewonnen worden; und wenn die Beweise von dem Gegentheile nicht unstreitig sind, und wenn er drey Wahrscheinlichkeiten für den Gewinst, zehn oder zwölf Wahrscheinlichkeiten für den Verlust anzufüh-

anzuführen hat: so überzeuget er sich allezeit, daß sie gewonnen sey. Man hat nicht weniger Vergnügen in einer Religionsstreitigkeit, wenn man den Gegner für geschlagen hält: man kann nicht weniger Verdruß haben, wenn man seinen Sieg sieht. Also verhindert die Vermeidung des Verdrusses, und die Verschaffung des Vergnügens, auf beyden Theilen, daß man nicht nach Billigkeit prüfet, und machet, daß man doppelt Gewicht und doppelt Maaß brauchet.

(*) Siehe die philosophische Auslegung über das, nöthiget sie herein zu kommen, II Th. X Cap. 548 u. f. S. und IV Th. 217 u. f. S.

Dieses Vorgeben würde man von einer dritten Partey befürchten können, wenn sie das Recht behauptete, und die Sache leugnete; wenn sie behauptete, daß man sich nach dem Wege der Prüfung aufführen müsse, und daß nichts destoweniger Niemand auf diesem Wege wandle. Dem sey, wie ihm wolle, so ist der Unterschied in dem Erfolge sehr groß; denn, anstatt daß diejenigen, welche irren, vielleicht Rechtgläubige werden könnten, wenn sie sich nicht einbildeten, daß sie es bereits wären: so bewahren sich vielleicht die Rechtgläubigen vor der Ketzerey, weil sie das Vorurtheil standhaft behalten, daß sie Rechtgläubige sind.

(E) **Die Hindernisse einer guten Prüfung kommen so wohl daher, daß der Verstand = = als daß er mit Vorurtheilen angefüllet ist.]** Dieses hat keiner großen Auslegung nöthig, nachdem man obiges gelesen hat. Das Beyspiel der Proceßirenden und Zeitungsschreiber, dessen ich mich bedienet habe, ist sehr geschickt, begreiflich zu machen, daß ein Mensch, welcher Richter und Part zugleich ist, die Wahrheit und Unwahrheit nicht sonderlich unterscheiden kann. Es haben es zween starke Gründe eingeführt, daß es dem Menschen verbothen ist, diese zwo Personen auf einmal vorzustellen: der eine ist aus der Gefahr hergenommen, die dabey seyn würde, daß er zu seinem Vortheile sprechen würde, wenn er auch sein Unrecht erkennte; die andre kömmt von der Gefahr, die dabey seyn würde, daß er Recht zu haben glauben würde, wenn auch die gute Sache seines Gegenparts leicht zu erkennen wäre. In den Religionsstreitigkeiten, ist ein jeder Richter und Partey zugleich; denn man prüfet die Gründe seines Gegners nicht, nachdem man sich mit einem sceptischen und pyrrhonischen Geiste bewaffnet hat: man würde ein Verbrechen zu begehen glauben, wenn man sich in diesen Stand setzte; man untersuchet also, wenn man wohl überredet ist, daß die Religion, zu der man sich bekennet, die einzige wahre sey. Und auf diese Art befinden wir uns fast in eben denselben Leidenschaften, welchen die obigen Zeitungsschreiber unterworfen sind. Drey Wahrscheinlichkeiten auf Seiten unsers Vorurtheils, überwiegen zehne oder zwölfe von der andern Seite; und dieses darum, weil die Aufmerksamkeit unserer Seele unendlich geneigter gegen die Wahrscheinlichkeiten ist, welche gefallen, als gegen diejenigen, welche Verdruß erwecken. Nicolle bestätiget diesen Gedanken. **So unendlich auch die Ungleichheit zwischen Gott und den Creaturen, zwischen den ewigen und zeitlichen Dingen ist; so zieht man dennoch Gott und den ewigen Gütern die geringste Wollüste, und den geringsten Nutzen der Welt vor; weil man diesen Nutzen und diese Wollüste lebhaft empfindet, und hingegen Gott und die ewigen Dinge nur schwach begreift. Auf eben dieselbe Art läßt sich die Vernunft durch die eitelsten Lobsprüche, und die allerschlimmsten Gründe überwältigen. Man brauchet hierzu weiter nichts, als daß man sich nur stark darauf leget. Denn diese Aufmerksamkeit machet, daß man nichts, als dieselben sieht, und daß man sich dergestalt damit anfüllet, daß alle andere Gründe dafür keinen Eingang finden können. Die meisten Streitfragen sollen nicht anders, als durch die Vergleichung der beyderseitigen Gründe entschieden werden. Und es zeiget fast allezeit eine Verwegenheit an, wenn man sich nach den Gründen einer einzigen Partey richtet. Allein wie leicht ist es, sich bey dieser Vergleichung zu verirren, oder nicht aufrichtig zu verfahren! Wie viele haben keinen so großen Verstand, daß sie so viele Dinge auf einmal begreifen können? Wenden sie ihre Aufmerksamkeit auf die Betrachtung des einen Grundes, so vergessen sie die andern, und also scheinen sie ihnen nicht wahrhaftig: ihre gegenwärtige Aufmerksamkeit bestimmet sie, und ihre Leidenschaft machet sie aufmerksam; und folglich ist ihre Neigung und nicht ihre Einsicht der Grund ihrer Ueberzeugung. Am allerentsetzlichsten hierbey ist, daß, da es eines Theils so leicht ist, daß die Menschen in Irrthum und Verblendung fallen, es andern Theils so schwer ist, dieselben zu verlassen: weil sie die Mängel nicht erkennen, die sie darein verwickelt haben, und, da sie keine andern geistlichen Augen haben, dieselben zu entscheiden, von sich selbst und andern nur vermöge kranker Augen urtheilen.** Ita fit, vt animus de se ipso tum iudicet, cum id ipsum quo iudicat aegrotet. In der Vorrede zu den Préjugez légitimes, p. 4. holl. Aus. Man gebe wohl Achtung, 1, daß in gewissen Fällen die Wahrheit, die uns ärgert, so offenbar ist, daß man sie unmöglich verkennen kann: 2, daß es bürgerliche Processe und Streitigkeiten giebt, wo die Wahrheit so schwer von der Falschheit zu unterscheiden ist, daß auch die aller uneigennützigsten Richter, ja die allergeschicktesten Pyrrhonier selbst nicht wissen würden, auf was für eine Seite sie sich wenden sollten. Es ist also wahr, daß die Vorurtheile und Leidenschaften nicht allezeit blenden, und daß die Schwierigkeiten der Prüfung manchmal in den Gegenständen zu suchen sind.

(F) **Man würde den Protestanten die Gerüchte mit Unrecht Schuld geben, daß sich Pellisson in seiner letzten Krankheit zu beichten geweigert hat.]** Viele Leute, nachdem sie die rotterdammische Montagszeitung, vom 16 des Hornungs, 1693, gelesen, haben geglaubet, daß die ganze Nachricht, die man derselben vom Pellisson eingeschaltet hatte, ein in derselben Stadt erdichtetes Stück sey, und daß der Urheber dieser Nachricht, aus Klugheit, sich nicht habe entbrechen können, diese Nachricht bekannt zu machen. Diese Meynung war nicht ganz richtig; denn es ist gewiß, daß man in Holland verschiedene aus Frankreich geschriebene Briefe erhalten hat, welche versichert haben, daß sich ganz Paris an der Art geärgert habe, mit welcher Pellisson sich der Beichte geweigert hat. Also sind diese Worte der Nachricht, unter dem Artikel **Paris**, vom 9 des Hornungs: **Pellisson ist gestern aus dieser Welt in die andere gegangen, ohne daß er jemand von Religionsmaterien hat hören wollen, ohne Nachtmahl und ohne Beichte:** eine Erfindung des großen und bösen Zeitungsschreibers gewesen, auf welchen der Verdacht gefallen ist. Es ist auf verschiedene Briefe gegründet gewesen, die man aus Frankreich erhalten hat. Allein, wird man fragen, sind diese Briefe nicht von Protestanten in Paris geschrieben gewesen? Ich weis es nicht; ich weis nur, daß die Katholiken in Paris diese Nachricht am ersten ausgesprenget, und darüber gemurret haben. Die Scudery, eine vertraute Freundinn des Verstorbenen, hat sich über dieses Gerüchte betrübet, und den Bischof Bossuet gebethen, ihr die Wahrheit zu berichten. Dieser Prälat hat einen Brief an sie geschrieben, welcher gedruckt worden ist. Es sind noch andere Schriften, so wohl in Frankreich, als in Holland erschienen; und kurz darauf hat man nicht mehr davon geredet. So viel ist unstreitig, daß Pellisson ohne Empfangung des heiligen Abendmahls, und ohne Beichte gestorben ist. Es sind hierüber dreyerley Urtheile gefället worden, wie fast allezeit geschicht. Pellissons Freunde haben nach der Erzählung des Bischofs Bossuet behauptet, daß er einen Beichtvater verlanget habe, aber von dem Flusse ersticket worden sey, ehe die dem Beichtvater angewiesene Stunde gekommen wäre. Seine Feinde haben allen diesen Umständen, die schlimmste Auslegung gegeben. Unparteyische Leute aber haben nur gesaget, daß man diese ganze Sache dem Herzenskündiger überlassen müsse, und nichts als die Sache bejahet, daß Pellisson ungebeichtet gestorben sey. Uebrigens haben sie diejenigen verdammt, welche gesaget, **daß er gestorben, ohne daß er jemand über Religionsmaterien hätte hören wollen;** denn dieses setzet voraus, daß Leute zugegen gewesen sind, die von der Religion mit ihm haben reden wollen, die er nicht hören mögen. Nun, sagen sie, ist dieses höchst falsch. Sie setzen dazu, es sey vielen gottesfürchtigen Personen begegnet, daß sie in ihren Krankheiten ihre Beichte, und den Gebrauch des heiligen Abendmahls, verschoben, entweder weil sie nicht so krank zu seyn geglaubet, als sie wirklich gewesen, oder weil es Familienumstände erfordert, daß man nicht glauben sollen, daß sie dem Grabe so nahe wären. Pascal, da er in seiner letzten Krankheit gebeichtet, hat seine Freunde beunruhiget, und ist Ursache gewesen, daß ihn die Aerzte einer Furcht beschuldiget haben: weswegen er gesaget: ich hätte gern das Abendmahl genießen wollen, weil ich aber sehe, daß man über meine Beichte so erschrocken ist, so befürchte ich, daß man noch mehr erschrecken würde. Dieserwegen ist es besser, solches zu verschieben, und da der Pfarrer gleichfalls dieser Meynung gewesen, so hat er es nicht genossen. Man sehe sein Leben, 43 S. In der Zeit, da man diesen Bogen im Jenner 1701, wieder drucket, haben die holländischen Nachrichten geschrieben, daß Rose, Cabinetssecretär, und Stouppe, Generallieutenant, zu Paris gestorben sind, ohne daß sie einiges Sacrament empfangen haben. Man zieht aber keine üble Folgerung gegen ihre katholische Rechtgläubigkeit daraus. Man findet in den Menagianen, daß Kranke ihr Testament und ihre Beichte, als böse Vorbedeutungen verschoben haben. Dergleichen Aufschübe, woran das Gewissen keinen Theil hat, können Ursache seyn, daß ein Mensch ohne Beichte stirbt. Dem sey, wie ihm wolle, so wird man ohne Zweifel wider den Pellisson, den Riencourt, Rechnungsrevisor, einen katholischen Geschichtschreiber anführen, dessen Werk 1694 zu Paris, mit königlicher Freyheit, gedruckt worden. Man findet diese Worte auf der 223 S. des andern Bandes: **Man hat verschiedentlich von Paul Pellissons Religion geredet; einige haben gesaget, daß er gar keine gehabt; daß er sich nur nach der Zeit bequemet; und daß er die Religion des Prinzen, und diejenige, die seinem Ehrgeize am besten diente, für die beste gehalten: andere haben ihn für einen Protestanten im Herzen gehalten; und andere, für einen redlichen Katholiken. So viel ist gewiß, daß er sich in verschiedenen Zeiten seines Lebens, zu diesen beyden Religionen bekannt, und sich in beyden eifrig erzeiget hat. Allein in seiner Todesstunde, hat er sich öffentlich zu keiner einzigen bekannt: denn er hat weder an den Sacramenten der römischen Kirche Theil haben wollen, noch sich einen Hugonotten zu nennen erkühnet; sondern er ist in einem tiefen Stillschweigen verharret, davon niemand, als Gott, die Ursachen weis.** Allein diejenigen, welche wissen, daß dieses nicht in der pariser Ausgabe steht, werden dieses Zeugniß nicht anführen dürfen. Ich habe erfahren, daß die holländische Ausgabe viel Dinge enthält, an welche Riencourt niemals gedacht hat. Man merke, daß der Titel der holländischen Ausgabe enthält, A Paris, chez Claude Barbin, au Palais, 1694, avec Privilége du Roi. Werden diejenigen, die sie über vierzig Jahre in einigen Bibliotheken finden, wohl wissen können, daß sie falsch ist? Werden sie nicht glauben, daß alles, was sie enthält, zu Paris durch einen Rechnungsrevisor herausgegeben worden? Und wenn ihnen jemand einwirft, daß seine Ausgabe, dieses tiefe Stillschweigen, diese Verwerfung der Sacramente, u. s. w. nicht enthält, (denn er hat **keinen Theil** an den Sacramenten der römischen Kirche **haben wollen**, Riencourt, hist. de Louis XIV, p. 224.) und daß sie die öffentliche Historie verfälschen: werden sie nicht ein Exemplar vorbringen, welches vor den Augen von tausend Zeugen zeigen wird, A PARIS, CHEZ CLAVDE BARBIN etc.? Wird man sich die Mühe nehmen, zur Untersuchung der Ausgaben, Geschworne zu ernennen? Keinesweges: jeder wird seinen Vorurtheilen folgen, und diejenige für eine verfälschte Ausgabe halten, die ihm nicht anständig ist. Hieraus kann man erkennen, wie schwer es dem Menschen ist, den Irrthum zu vermeiden, mitten unter so vielen Finsternissen, die man zum Voraus über die zukünftigen Jahre ausbreitet. Unsere Vorfahren haben nicht weniger gedacht, uns zu verführen, als wir itzo die Nachkommenschaft zu betriegen gedenken. Und wenn man in der Zeit, da ein Schriftsteller am Leben ist, sich untersteht, seine Werke zu verfälschen; wer wird uns gut dafür seyn, daß die Manuscripte der Kirchenväter verschont geblieben sind? Wer wird uns dafür stehen, daß nicht manche Leute Verfolgungen ausgestanden haben, um die Kunstgriffe eines Bücherverfälschers zu behaupten?

(G) **Diese Familie hat viel berühmte Leute hervorgebracht.]** „Aus der Familie des **Pellissons**, sind entsprossen, **Raymond Pellisson**, „erster Präsident zu Chambery: **Peter Pellisson**, anderer Präsident an „demselben Orte: **Thomas Pellisson**, Quartiermeister von der Com„pagnie Gendsarmes, des Veit von Maugiron, Statthalters zu Cham„bery, und Großprevost von Dauphine: **Benedict Pellisson**, der einzige „Civil- und Criminalsecretär, des Parlements von Dauphine, (war vor sechs und zwanzig Jahren, ein so wichtiges Amt, daß es itzo in neune getheilt „ist, davon jedes eilf tausend Thaler trägt:) **Johann Pellisson**, von „Condrieu, Rector des Collegii von Tournon, welcher einen kurzen Be„griff der lateinischen Sprachlehre gemacht, welchen **Despautier** ver-

„mehrt,

„mehrt (*); und die erste lateinische Sprachlehre mit ihren Regeln, „und der Unterweisung der Kinder, in eine Schule aufgesetzet hat, zu „Lion 1530, in 16, von Thibald Payen gedruckt, nach dem Du Verdier „in seiner französischen Bibliothek. Er hat auch die Lebensbeschreibung „des Cardinals von Tournon gemacht, zu Lion beym Gryphius, 1534 in „4 gedruckt. Ich könnte hier noch viel berühmte Männer anführen, „welche seit vierhundert Jahren aus dieser alten Familie entsprossen „sind, und sich so wohl im Kriege, als in den Gerichtsstuben hervorge„than haben, mit ihren vornehmen Vermählungen; und von einem „**Ludwig Pellisson** reden, dessen große Wissenschaft der Präsident **Fa„ber**, dadurch bezeuget hat, daß er von ihm in dem Tractate, de erro„ribus pragmat. und in dem de coniecturis, cap. X. rühmliche Er„wähnung gethan hat. Imgleichen auch von **Peter Pellisson**, und vom „**Johann Jacob Pellisson**, Räthen bey dem Parlemente, und getheil„ten Obergerichte zu Castres; Männern von einer exemplarischen Wis„senschaft, davon der erste ein so großer Schachspieler gewesen, daß ein „in diesem Spiele sehr erfahner Italiener, der seines gleichen gesucht, als „er incognito mit ihm gespielt, und verlohren hatte, diese Worte vor„gebracht hat; o è il diabolo, o il Signor Pellissono - - - Die „Familie der **Pellissonen**, ist auch von der weiblichen Seite, von der **Du Bourges**, gestammet, (siehe die Historie von der französischen Akade„mie, 61 S. bey mir,) welche durch den großen Anna Du Bourg, „Parlementsrath zu Paris, und durch Anton Du Bourg, Kanzlern „von Frankreich, unter Franciscus dem I, berühmt ist, und von der des „**Cavaignes**, (von der sie auch geerbet hat,) und des Präsidenten **Man„sencal** - - - Ich würde mehr sagen, wenn **Johann Posselius** nicht ausdrücklich ein Buch von den Lobsprüchen **Raimond Pellissons**, „und der Stadt Chambery gemachet hätte, das zu Lion beym Gryphius „gedruckt ist.„ Pierre Borel, Thresor des Antiquitez Gauloises et Françoises, p. 233. Der Schriftsteller, dem ich diese lange Stelle abborge, meldet uns auf der 377 Seite, daß Claudius Pellisson, **Ritter von dem St. Johannisorden von Jerusalem, vor zweyhundert Jahren gewesen**, (dieses Buch Peter Borels ist 1655 gedruckt worden,) und daß die Pellissonen, **von einem englischen Generalprocurator, des Prinzen von Wallis, als er in Guyenne gewesen, entsprossen sind.**

(*) Dieser in den französischen Schulen so bekannte Schriftsteller, führet daselbst den Namen **Despautere**, und nicht **Despautier**. Es ist weit gefehlt, daß er Johann Pellissons Werk vermehret hätte: dieser hat vielmehr einen Auszug aus dem Despautere gemacht. Epitome Biblioth. Gesneri.

Penelope, des Ikarius Tochter, eines Bruders Tyndars, Königes von Lacedämon, ist des Ulysses Gemahlinn gewesen, und hat sich durch ihre Keuschheit so berühmt gemacht, daß sie noch heutiges Tages zum Beyspiele vorgestellet wird, und zum Sprüchworte geworden ist. Man saget, es habe sie Ulysses durch Tyndars Beystand [a], zur Belohnung eines guten Rathes erhalten, den er ihm ertheilet hatte [b]. Andere sagen, er habe sie durchs Laufen gewonnen, indem Ikarius den Freywerbern um seine Tochter erklärt, daß er sie dem geben wolle, der am besten liefe [c]: dieses nun ist Ulysses gewesen. Man könnte ihn also mit denen vergleichen, die nach einer Pfründe laufen, und dieselbe davon tragen, weil sie die besten Pferde haben. Er hat sich niemals entschließen können, zu Lacedämon zu bleiben, wie es sein Schwiegervater wünschte; er hat den Weg nach Ithaka zurück genommen, und ist von seiner Gemahlinn begleitet worden. Dasjenige, was sie gethan, als ihr Vater, der ihnen nachgesetzt, sie unterwegens eingeholet hat, verdienet beobachtet zu werden (A). Diese neuen Ehleute liebten einander zärtlich, so daß Ulysses alles gethan, was er gekonnt, um nicht mit in die Belagerung vor Troja zu gehen [d]: allein alle seine Kunstgriffe waren unnützlich; er mußte sich von seiner Gemahlinn scheiden, die ihm einen Sohn gebohren hatte. Er bekam sie in zwanzig Jahren nicht wieder zu sehen. In währender dieser langen Abwesenheit, hielten eine große Anzahl Anbether um sie an (B), und drangen auf ihre Erklärung: allein sie machte ihre Verfolgungen, bis zu der Zurückkunft ihres Gemahls, zu Wasser (C), welcher sie alle aus dem Wege räumte. Man lobet mit vielem Grunde ihre Vorsicht, daß sie den Ulysses nicht eher für ihren Gemahl erkennen wollen, als bis sie sich wohl erkundiget hatte, daß er Ulysses war (D). Ihre Tugend, ob sie gleich von dem größten unter allen Poeten, und von unzähligen Scribenten besungen worden, ist dennoch der Verleumdung ausgesetzet gewesen. Einige haben gesaget, daß, wenn ihre Buhler ihren Zweck nicht erreichet, solches darum geschehen, weil sie lieber auf Ulysses Unkosten wohl leben, als bey seiner Gemahlinn schlafen wollen (E). Andere sagen, daß sie wirklich bey ihr geschlafen hätten, und der Gott Pan die Frucht dieser Buhlereyen gewesen sey (F: allein einige Schriftsteller haben lieber sagen wollen, daß sie den Pan empfangen habe, als ihr der in einen Bock verwandelte Mercur ihre Jungferschaft mit Gewalt geraubet hat (G). Dieß ist eine ziemlich allgemeine Meynung, daß, da die Freyer ihrer nicht genießen können, sie sich an ihre Mägde gemacht, und sie geschändet haben (H). Die Einwohner zu Mantinea haben erzählet, daß sie in ihrer Stadt gestorben ist (I). Diejenigen, welche sagen, daß Homer sie nur darum so sehr gelobet habe, weil er einer von ihren Nachkommen gewesen, schließen nicht sehr richtig (K). Man wird es in der Anmerkung sehen, wo ich dieses abhandle, daß Penelope den Ulysses überlebet, und sich wieder vermählet hat. Ich werde absonderlich von dem Lobe reden, damit sie Ausonius gekrönet hat (L).

a) Apollodor. Biblioth. Lib. III. p. m. 217. 218. *b*) Man sehe bey dem Artikel **Helena**, im Texte, bey der Anführung *a*, was man dem Tyndarus wegen der Helena Heirath gerathen hat. *c*) Pausanias, Lib. III. p. 93. *d*) Siehe den Artikel **Ulysses**.

(A) **Was sie gethan, als ihr Vater, der ihnen nachgesetzet, sie unterwegens eingeholet hat, verdienet beobachtet zu werden.**] Als Ikarius seinen Schwiegersohn nicht überreden können, in Lacedämon zu bleiben, so hat er sich bemühet, von seiner Tochter zu erhalten, daß sie daselbst bleiben möchte: allein alle seine Bitten haben sie nicht bewegen können, ihm ein so großes Opfer zu thun; daß sie nämlich das väterliche Haus dem Hause des Gemahls hätte vorziehen sollen. Sie ist also mit dem Ulysses nach Ithaka abgereiset. Ihr Vater, welcher diese Flucht wahrgenommen, stieg auf seinen Wagen, setzte ihnen nach, hat sie eingeholt, und seine Bitten bey seiner Tochter erneuert. Ulysses, welcher dieser Verfolgung überdrüßig war, hat Penelopen freygestellt, daß, wenn sie ihm mit gutem Willen folgen wollte, es ihm sehr lieb seyn sollte; wenn sie aber lieber nach Lacedämon zurück gehen wollte, er sich nicht dawider setzen würde. Ob nun gleich Penelope nichts hierauf geantwortet, sondern nur ihren Schleyer herunter geschlagen, so hat Ikarius doch alles entdeckt, was sie in ihrem Herzen gehabt, und ganz deutlich begriffen, daß sie ihrem Gemahl folgen wollte. Er hat seinen Willen darein gegeben, und an diesem Orte eine Säule der Schamhaftigkeit aufrichten lassen. *Ὀδυσσεὺς δὲ τέως μὲν ἠνείχετο, τέλος δὲ ἐκέλευε συνακολουθεῖν Πηνελόπην ἑκοῦσαν, ἢ τὸν πατέρα ἑλομένην ἀναχωρεῖν ἐς Λακεδαίμονα· καὶ τὴν ἀποκρίνασθαί φασιν οὐδὲν, ἐγκαλυψαμένης δὲ πρὸς τὸ ἐρώτημα, Ἰκάριος τὴν μὲν, ἅτε δὴ συνιεὶς ὡς βούλεται ἀπιέναι μετὰ Ὀδυσσέως, ἀφίησιν· ἄγαλμα δὲ ἀνέθηκεν Αἰδοῦς. ἐνταῦθα γὰρ τῆς ὁδοῦ προήκουσαν ἤδη τὴν Πηνελόπην λέγουσιν ἐγκαλύψασθαι.* Vlysses tandem victus hominis importunitate, puellae optionem dedit, vel se vt sequeretur, si id mallet; vel cum patre Lacedaemonem rediret: ibi illam aiunt nihil sane respondisse, sed faciem tantum velasse: Icarium cum sibi probe nosse videretur, quid illa animi haberet, vt cum Vlysse abiret, permisisse: signum vero pudoris ea in viae parte dedicasse; quo Penelope, cum faciem velauit, peruenerat. Pausanias, Libr. III. p. 104. Dieß sind merkliche Zeichen von der Gemüthsart einer ehrlichen Frau. Die Vernunft will, daß eine Ehefrau ihrem Ehmanne folge: die Natur erfordert es. Unterdessen, wenn man es in ihre Wahl stellet, entweder mit ihrem Gemahle zu gehen, oder bey einem Vater zu bleiben, der sie bey sich zu behalten auf das heftigste wünschet; so soll sie von einer Scham eingenommen werden, die sie zu reden verhindert, und die Partey, die sie nehmen will, nur durch Zeichen erkennen läßt. Die Sittsamkeit und der Wohlstand ihres Geschlechtes erlauben nicht, daß sie ihre Gedanken ungescheut und ohne Erröthen entdecket. Ikarius war ein wenig allzuunbillig: er forderte einen Vorzug, der weder mit den Gesetzen der Natur, noch mit den Rechten des Ehstandes überein kömmt. Weil alle Dinge in Gottes Worte unterweisend sind; so hat man beobachtet, daß der Psalmist nicht viel Gründe angeführet, eine Tochter zu überführen, daß sie dem Hause ihres Vaters, das Haus ihres Ehmannes vorziehen müsse. Es würde sehr unnützlich seyn, sich in weitläuftige Vernunftschlüsse einzulassen, eine solche Sache zu beweisen. Dieserwegen verspricht der heilige Geist dieser Tochter, nur, daß sie glücklich mit Kindern seyn, und daß ihr Gemahl sie lieben wird. Ps. XLV.

Schau, Tochter, neige nun dein Ohr,
Die Würde hebt dich hoch empor,
Vergiß nun deines Vaters Haus,
Und geh von deinem Volk heraus;
Geh willig aus:
So wird dem Könige die Lust,
An deiner Schönheit mehr bewußt.
Er ist dein Herr, drum beth ihn an.

Ernst Lange.

Hier ist eine Versprechung, die man ihr von den schönen Geschenken gethan, und daß sie prächtig gekleidet werden soll; allein diese Versprechung hat einer Tochter des Königes von Aegypten nichts neues gesaget. Man sehe die ganze Stelle, die ich überhüpfe.

Anstatt der Aeltern kriegst du nun,
Mit deinen Kindern was zu thun:
Die hat ihr Stand, den nichts verletzt,
Zu Fürsten in der Welt gesetzt. **E. Lange.**

Dieser Psalm ist sehr schön, wenn man auch gleich seinen mystischen Verstand davon absondert, und ihn nur als ein bloßes poetisches Stück betrachtet. Allein folgendes ist eine schöne Uebersetzung davon:

Tuque adeo regina audi; et rem pectore conde:
Nec mea dicta nega placidas demittere in aures:
Iam nunc et patriam et patrem obliuiscere, iam nunc
Ex animo caros penitus depone propinquos:
Vnum oculis specta, vnum animo complectere regem;
Regem oculis animoque, tuo qui pendet ab ore,
Vnius et pulchris defixus vultibus haeret.
Hunc dominum agnosce, et supplex venerare: nec ille
Officio, studioque tibi concedet.
- - - - -
Neu desiderio nimium tangare tuorum,
Virgo, tibi dulcem patrisque et matris amorem,
Leniet adnascens sobolis generosa propago:
Quos regere imperio terras, totumque per orbem
Adspicies populos sceptris fraenare superbos.

Der XLV Psalm nach Buchanans Uebersetzung.

(B) **Es haben eine große Anzahl Anbether um sie angehalten.**] Dieß sind die Worte eines gelehrten Auslegers. **Nach dem Homer ist die Anzahl von der Penelope Anbethern bis auf 108 gestiegen, angesehen er in der 16 Odyssee saget, daß derselben 52 von der Insel Du-**

sel Dulichium, 24 von der Insel Samos, 20 von der Insel Zacynthus, und 12 von Ithaka gewesen, welche Zahlen alle zusammen genommen, just 108 machen. Eustathius über der Odyssee 1 B. vermehret die Summe noch weit mehr; denn er saget, daß derselben nach einiger Meynung wohl 300 gewesen. Meziriac über des Ovidius Briefe, 101 S. Diese Anmerkung machet Meziriac zur Rechtfertigung der Uebersetzung dieser Worte des Ovidius: quid - - - alios referam, welche er durch ich übergehe derselben mehr als hundert, erklärt hat. Wir wollen des Ovidius ganze Stelle in der Penelope Briefe an den Ulysses sehen.

> Dulichii, Samiique, et quos tulit alta Zacynthos,
> Turba ruunt in me luxuriosa proci.
> Inque tua regnant nullis prohibentibus aula,
> Viscera nostra tuae dilacerantur opes.
> Quid tibi Pisandrum, Polybumque, Medontaque dirum (*),
> Eurimachique auidas, Antinoique manus,
> Atque alios referam? quos omneis turpiter absens
> Ipse tuo partis sanguine rebus alis.
> Irus egens pecorisque Melanthius autor edendi,
> Vltimus accedunt in tua damna pudor.

(*) Meziriac zeiget auf der 100 S. daß man lesen müsse.

> Quid tibi Pisandrum, Polybum, Amphimedontaque dirum.

(C) Sie hat ihre Verfolgungen = = = zu Wasser gemachet.] „Homer erzählet in dem 2 und 19 B. der Odyssee, daß Penelope, um sich „von ihren Freyern zu befreyen, denselben erklärt habe: daß sie sich nicht „eher verheirathen würde, als bis sie ein Gewebe fertig hätte, das sie „machte, um die Leiche ihres Schwiegervaters Laertes hinein zu wickeln, „wenn er stürbe. Also hat sie sie drey Jahre unterhalten, ohne daß das „Gewebe jemals fertig geworden, weil sie des Nachts dasjenige wieder „aufgemacht, was sie am Tage gemacht hatte. Daher ist das Sprüchwort „gekommen, der Penelope Gewebe, welches man brauchet, wenn man von „einem Werke redet, welches niemals fertig wird.„ Meziriac über des Ovidius Briefe, 40 S. Dieß ist Meziriacs Auslegung über diese Worte des Ovidius in der Penelope Briefe an den Ulysses.

> Nec mihi quaerenti spatiosam fallere noctem,
> Lassaret viduas pendula tela manus.

(D) Ehe sie sich wohl erkundiget hat, daß er Ulysses war.] Meziriac meldet uns nach der Stelle, die ich in dem Artikel Helena angeführt habe; wo man sieht, daß sich Helena durch die Aehnlichkeit, die sie zwischen dem Paris und ihrem Gemahle gefunden, hat betriegen lassen, auf der 488 S. über des Ovidius Briefe folgendes: Eustathius bemerket über der Odyssee 23 B. daß sich Penelope viel klüger aufgeführet habe; denn ob es gleich geschienen, als wenn sie den Ulysses erkannt hätte, so hat sie ihm doch nicht die geringste Liebkosung erwiesen, und nicht eher bey ihm schlafen wollen, bis er ihr viel besondere Umstände gesagt, und ihr viel Merkmaale gegeben hat, daß er ihr wahrhafter Gemahl sey, und sie nicht betrogen werden könne. Diese Behutsamkeit der Penelope soll in allen solchen Gelegenheiten zur Regel dienen; und wenn man einen Ehbruch begeht, weil man nicht Erläuterung genug eingezogen hat, so ist man mit allem Rechte tadelnswürdig. Dieses hat Basnage in einem schönen Buche bemerket, welches er ans Licht gegeben hat. Wir wollen voraussetzen, saget er in dem Tractate vom Gewissen, I Band, 85 S. amst. Ausg. eine Frau, welche vor Liebe gegen ihren wahren Ehmann außer sich ist, liefe denjenigen mit Begierde entgegen, den sie für ihn hielte: diese Frau ist nicht Willens, sich zu betriegen; man kann ihre heftige Liebe nicht tadeln; sie ist rechtmäßig, wenn sie auf ihren wahrhaften Ehmann fällt. Mit einem Worte, ihre Unwissenheit ist nicht freywillig; und rühret nur von einer zärtlichen Begierde her. Würde man aber unterdessen diese Frau entschuldigen können, wenn ein Ehbrecher sie umarmet hätte? Würden ihr ihre Flamme und Uebereilung keine Schaam verursachen, würden sie sie nicht verdammen? Der Urheber von Maimburgs Critik ist fast gleicher Meynung. Ich setze diese Einschränkung dazu, weil er zu verstehen giebt, daß diese Frau, wenn sie die Prüfung nicht aus einem tadelnswürdigen Bewegungsgrunde verwirft, entschuldiget werden muß. Dieß sind seine Worte in den neuen Briefen von Maimburgs allgemeiner Critik, 277, 278 S. „Ich setze voraus, daß, wenn eine „Frau, welche durch die Aehnlichkeit betrogen worden, die sich zwischen „ihrem wahrhaften Manne, und einer andern Mannsperson fände, die„ser andern Mannsperson alle Vorrechte des Ehstandes verwilligte, sol„ches ihrer Keuschheit nicht den geringsten Makel geben würde. Man „schreye so viel, als man will, von Paradoxen, ich sage es, und wiederhole „es: eine solche Ehfrau würde ihrem Ehmanne nicht das geringste wirk„liche Unrecht erweisen, und er müßte der allerungerechteste unter allen „Männern seyn, wenn er sie beschuldigte, daß sie die ehliche Treue ge„brochen hätte; wohl zu verstehen, wenn sie sich nicht mit Fleiß betrie„gen wollen. Denn wenn sie die Ungeduld, einen Ehmann wieder zu „erlangen, über allen Argwohn weggehen ließe, der in ihrer Seele bey „Erblickung einer Mannsperson entstünde, der ihrem Ehmanne ähnlich „sähe, und sich ihr unter diesem Titel zeigte; wenn sie aus Furcht, daß „sie die Lüste des Ehstandes nicht ohne Gewissensbisse genießen könnte, „die genaue Untersuchung desselben unterließe; kurz, wenn sie, weil sie „heftig wünschte, daß dieser, wegen der von mir angezeigten Ursachen, ihr „wahrhafter Ehmann seyn möchte, ihm geglaubt, und allem, was sie zum „Zweifel reizen können, ein Stillschweigen aufgeleget hätte: so würde „ich von der guten Meynung sehr viel abziehen, die ich von ihr gefaßt „hätte, und aufrichtig zu reden, ihren Ehmann nicht sehr tadeln, wenn „er sie nur für halb keusch hielte, und seine Ehre unter die wankenden „rechnete. = = = (285, 286 S.) Die natürliche Aehnlichkeit, die „man unter zween Menschen findet, ist fast niemals so vollkommen, daß „sie sich nicht in etwas verriethe: woraus man schließen kann, daß eine „Frau, die sich dadurch betriegen läßt, sehr leichtsinnig handelt. Zwar „auch hierbey fehlet es ihr nicht an Entschuldigung; denn wo findet man „Frauen, welche eine Schwierigkeit machen, ihren Ehmann nach einer „Abwesenheit von etlichen Monaten anzunehmen, wenn er nicht zuvor „die Wahrheit des Ehmannstitels beweist? Wenn sie ihn in der Dämmerung ins Zimmer treten sehen, ehe noch Licht angezündet ist, gehen „sie ihm nicht entgegen, und sind sie nicht bereit, ihm alle Gefälligkeit zu „erweisen, ohne daß sie sich nach etwas anderm erkundigen? Wer tadelt „sie hierinnen? Wenn man sie nicht tadelt, warum will man eine arme „Unglückliche, von einem Betrieger hintergangene tadeln, der alles äu„ßerliche Ansehen des Ehmanns gehabt, so viel man in einer nicht allzu „hellen Kammer sehen kann? Es ist klar, daß, wenn man sie tadelt, „man alle Frauen tadeln muß, die sich gegen ihre wahrhaften Ehmänner „also bezeigen: denn nach der richtigen Vernunft urtheilet man nicht „von den Sachen aus dem Erfolge, und vor Gott verändern zwo in ih„rer Ursache ähnliche Handlungen die Art nicht, ob die eine gleich zufälli„ger Weise von statten geht, und die andre zufälliger Weise un„glückliche Folgen hat.„ Die Auflösung dieser Schwierigkeit ist, wenn man saget, daß eine jede Frauensperson, die sich übereilend aufführet, zu tadeln ist, es mag Böses daraus entstehen oder nicht. Wenn man vernünftig handeln will, so muß man alles untersuchen, was man thut.

Ich will beyläufig eine Behutsamkeit des Seneca bemerken; er behauptet, daß ein Mann, der seine Frau erkannt, in der Einbildung, daß es eines andern Frau sey, einen Ehbruch begeht, und die Frau unschuldig ist. Allein er drehet den Satz nicht um: er saget nicht, daß ein Mann, der die Frau eines andern erkennte, indem er glaubte, es sey die seinige, nicht sündigen würde. Seine Worte sind diese, de Constantia Sapientis, c. 7, pag. m. 683. Si quis cum vxore sua tanquam cum aliena concumbat, adulter erit, quamuis illa adultera non sit. Aliquis mihi venenum dedit, sed vim suam remixtum cibo perdidit: venenum illud dando, scelere se obligauit, etiam si non nocuit. Non minus latro est, cuius telum opposita veste elusum est. Omnia scelera etiam ante effectum operis, quantum culpae satis est, perfecta sunt. Sie beweisen, daß Jacob, da er die Lea das erstemal erkannt, keinen Ehbruch begangen, sondern daß Lea dieses Verbrechen begangen hat; denn sie hat sehr wohl gewußt, daß sie Jacobs Ehfrau nicht war.

Ich komme wieder auf die Penelope. Diejenigen, welche eine Kenntniß von einer gewissen Stelle des bäurischen Hexameron haben, werden vielleicht glauben, daß man ihre Behutsamkeit nicht sehr bewundern müsse, weil sich Ulysses durch die große Begierde, sie zu umarmen, verdächtig gemacht hat. Dieses beweget mich, zu glauben, daß Homer denjenigen schönen Kunstgriff hier hat anwenden wollen, nämlich, die Ungeduld, worinnen er den Ulysses im drey und zwanzigsten Buche zeiget, mit seiner Gemahlinn zu den letzten Vertraulichkeikeiten zu kommen. Sie hatte ihn kaum noch erkannt, und er hatte ihr fast noch nicht drey Worte gesaget, als er seiner Amme Euriklea schleunig und ganz außer sich befohlen, ihnen das Bette zu zubereiten, damit sie sich niederlegen könnten. (104, 105 S. bey mir.) Dieses erzählet la Mothe le Vayer, der Urheber des bauerischen Hexameron. Dieß heißt uns den Gedanken beybringen, wird man sagen, daß Penelope dieser Hitze nicht getrauet, und sich eingebildet habe: es eile dieser Mann nur darum so sehr, weil er zu befürchten gehabt, es möchte die Entdeckung seines Betruges seinen Begierden das Nachsehen lassen. Ohne zu untersuchen, was man wider diesen Vernunftschluß sagen könnte, so will ich mich mit einer Beobachtung begnügen. La Mothe le Vayer betriegt uns: er hat nicht verstanden, was er aus dem Homer anführet: denn wenn er diese Stelle der Odyssee wohl geprüfet hätte, so würde er erfahren haben, daß Ulysses nicht verlangt, ihm ein Bette zu Recht zu machen, damit er mit der Penelope schlafen gehen könne. Er hat nur ein Bette verlangt, sich selbst schlafen zu legen, weil seine Gemahlinn ihn nicht gewürdiget, sich ihm zu nähern, und sich so grausam gegen ihn bezeiget hat. Dieß sind seine Worte:

> Δαιμονίη, περὶ σοί γε γυναικῶν θηλυτεράων
> Κῆρ ἀτέραμνον ἔθηκαν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες.
> Οὐ μέν κ' ἄλλη ὧδε γυνὴ τετληότι θυμῷ
> Ἀνδρὸς ἀφεσταίη, ὅς οἱ κακὰ πολλὰ μογήσας
> Ἔλθοι εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν.
> Ἀλλ' ἄγε μοι μαῖα στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς
> Λέξομαι. ἦ γὰρ τῇγε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός.
>
> Infelix, tibi quidem supra foeminas mulieres
> Cor durum posuerunt dii coelestes domos habitantes.
> Non quidem alia sic mulier tolerandi animo
> A viro procul staret, ac recederet, qui ei mala multa passus
> Venisset vigesimo anno in patriam terram.
> Sed age, mihi nutrix sterne lectum; vt et ipse
> Dormiam, certe enim huic est ferreus in pectoribus animus.
>
> Odyss. Lib. XXIII, v. 166.

Der Penelope Frostigkeit gegen den Ulysses hat selbst den Telemach geärgert: er hat seiner Mutter deswegen einen so freyen Verweis gegeben, als wenn er mit einer Schwester geredet hätte. Unglückliche Mutter, saget er ebend. 97 V. zu ihr, du bist unbarmherzig! keine einzige Frau würde sich gegen ihren Gemahl so aufführen, als du thust. Du hast beständig ein härter Herz, als ein Stein. Man kann den Homer nicht beschuldigen, daß er wider die Wahrscheinlichkeit gehandelt hätte: denn eine solche Sprache ist in dem Munde großer Söhne gemein genug. Allein er hätte das Naturel nicht so natürlich abschildern sollen. Er hätte den Telemach nach den Begriffen der Ehrerbiethung sollen reden lassen.

(E) Ihre Buhler haben darum ihren Zweck nicht erreichet, weil sie lieber auf des Ulysses Unkosten wohl leben, als bey seiner Gemahlinn schlafen wollen.] Horaz setzet voraus, daß Tiresias dem Ulysses keine andre Ursache von der Penelope Keuschheit giebt, als diese: Wenn euer Patron die Frauen liebet, so wartet nicht, bis er euch bittet; gehet ihm entgegen, und biethet ihm mit einem lustigen und vergnügten Gesichte eure Penelope an. Diesen Rath giebt man dem Ulysses; und folgendes ist seine Antwort. Wie, ihr könnet euch einbilden, daß ich Penelopen hierinnen zu willigen bewegen sollte? Penelopen, welche so weise und tugendhaft gewesen, daß sie die Verfolgungen aller ihrer Liebhaber nicht haben bewegen können. Tiresias erwiedert: dieses kömmt daher, daß alle diese jungen Leute, die bey ihr gewesen, nicht gern viel gegeben, und nicht so sehr an die Liebe, als an die Küche gedacht haben. Dieserwegen ist deine Penelope so keusch gewesen. Allein wenn sie einmal einen Greis gekostet hätte, und den Nutzen mit dir getheilet hätte: so würde sie so leckerhaft seyn, daß sie ihn eben so wenig verlassen würde, als ein Jagdhund ein ganz blutiges Fell.

Scorta.

Scortator erit, caue te roget: vltro
Penelopen facilis potiori trade. Putasne,
Perduci poterit tam frugi, tamque pudica,
Quam nequiere proci recto depellere cursu?
Venit enim magnum donandi parca iuuentus,
Nec tantum Veneris, quantum studiosa culinae.
Sic tibi Penelope frugi est: quae si semel vno
De sene gustarit, tecum partita lucellum,
Vt canis a corio nunquam absterrebitur vncto.

Horat. Sat. V, Lib. II, v. 75.

Nos numerus sumus et fruges consumere nati
Sponsi Penelopes. Ebend. Epist. II, Lib. I, v. 21.

Dacier, welcher Horazens Verse also übersetzet, hat diese Auslegung dazu gemacht, im 7 Bande über den Horaz, 421 S. holl. Ausg. „Tiresias giebet dem Ulysses keine andre Ursache von der Keuschheit seiner Gemahlinn an, als den Geiz ihrer Liebhaber. Und was dieses sehr lustig machet, ist, daß es sich auf eine Klage gründet, welche Penelope selbst in dem XVIII B. der Odyssee über sie führet: **daß sie sehr ungerecht wären; und daß, wenn verschiedene Nebenbuhler ein Frauenzimmer zur Braut verlangen, sie auf ihre eigne Unkosten opfern, und den Freunden ihrer Liebsten Gastereyen und schöne Geschenke gäben; diese dagegen ihr Gut verzehrten.** Dieser Vorwurf hat sie verdrossen; also sind sie darauf gefallen, daß ihr der eine ein langes Kleid, der andre ein Halsband, dieser Ohrengehenke, jener ein Armband u. s. w. geschickt. Allein bis hierher (und dieß ist lange nach der Unterredung, die Ulysses hier mit dem Tiresias hat) hatten sie nicht daran gedacht, ihr das geringste kleine Geschenke zu geben. Man muß sich also nicht verwundern, wenn es ihnen bey ihr so schlecht gelungen; und ich verlange keinen andern Beweis, die Falschheit desjenigen zu widerlegen, was andre Schriftsteller geschrieben haben, daß sie allen zu Willen gewesen wäre.„ Ich habe in der Anmerkung (B) einige Verse des Ovidius angeführt, welche bezeigen, daß der Penelope Anbether ihr Haus ganz aufgezehret haben.

(F) **Andre sagen, daß sie wirklich bey ihr geschlafen haben, und daß der Gott Pan die Frucht dieser Liebeshändel gewesen sey.**] Einige Neuern haben sich ein Vergnügen gemachet, deswegen falsche Zeugnisse zusammen zu tragen. Lucius Johannes Scoppa, (Parthenopaeus, Collectaneorum Lib. I, c. 32, dieses Buch ist 1507 gedruckt) führet zum ersten diese Stelle aus den Priapäen an:

Ad vetulam tamen ille (nämlich Ulysses) suam properabat: et omnis
Mens erat in cunno, Penelopeia, tuo.
Quae sic casta manes, vt iam conuiuia visus:
Vtque futurorum sit tua plena domus.
E quibus vt scires quicunque valentior esset,
Haec es ad arrectos verba locuta procos:
Nemo meo melius neruum tendebat Vlysse;
Sine illi laterum, seu fuit artis opus.
Qui quoniam periit, modo vos intendite: qualem
Esse virum sciero, vir sit vt ille meus.

Dann führet er Acrons Worte im 2 Br. Horazens 1 B. an, Penelope meretrix fuit, quae amatores suos sua pulcritudine luxuriosos reddebat. Nach diesem setzet er dazu, was der Poet Lykophron gesagt hat: Penelopen concubitum omnium procantium passam, ex eorum vno genuisse filium nomine Pana: quod cum reditu cognouisset Vlysses, statim abiit ad insulam Cortinam, et ibidem obiit. Hierauf versichert er, daß Duris von Samos gesagt habe: Penelopen prostituto pudore consuetudinem cum omnibus procis habuisse: vnde natus Pan, qui caprinis pedibus *Tragosceles* vocabatur. Franciscus Floridus (α) Sabinus hat ein Capitel über diese Materie gemacht; (es ist das 2 des 3 B. Lectionum subcisiuarum) es befremdet ihn, daß Petrarcha (in einem italienischen Gedichte, Triumfi betitelt, welchen Titel er, wie Floridus saget, einem griechischen Dichter abgeborget hat, der nach des Lactantius Berichte, 1 B. 11 Cap. Diuinarum institutionum, ein Buch gemacht hat, Triumphus Cupidinis betitelt) dem Homer zum Vortheile der Penelope Glauben gegeben hat; nachdem er so billig gewesen, zum Besten der Dido Virgils Zeugniß zu verwerfen. Er bemerket, daß es diesen zween Poeten gleich gut gelungen ist, dem einen die Penelope für eine ehrliche Frau gelten zu lassen, ob sie gleich unkeusch gewesen; dem andern vorzugeben, daß Dido eine unehrbare Frau gewesen, ob sie gleich sehr keusch gelebt hätte. Er beobachtet, daß Penelope vom Lykophron βασσάρα κασσωρεύουσα genennt worden, und er nimmt es übel, daß Tzetzes diesen Poeten Lügen gestraft hat. Duris Samius antiquus scriptor, cuius Plutarchus Pliniusque aliique non pauci egregii scriptores mentionem faciunt, idem asseruit, vt Ioannes Tzetzes Lycophronis interpres ait, quamuis eum communi Graeciae caussae fauens mentiri dicat. Illam vocem κασσωρεύουσαν, πορνεύουσαν, hoc est scortantem exponens. Inquit autem: νῦν δὲ Βασσάραν λέγει τὴν Πηνελόπην, κασσωρεύουσαν δὲ, ἀντὶ τοῦ πορνεύουσαν. Δοῦρις γὰρ ὁ Σάμιος ἐν τῷ περὶ Ἀγαθοκλέους, φησὶ αὐτὴν συγγένεσθαι πᾶσι τοῖς μνηστῆρσι, καὶ γεννῆσαι τὸν τραγοσκέλη Πᾶνα. ὅπερ οὐκ ἀλήθεια, ὁ γὰρ Ἑρμοῦ καὶ ἄλλης Πενελόπης· καὶ ἕτερος δὲ Πᾶν Διὸς καὶ Ὕβρεως. Id est, nunc *Bassaram* dicit Penelopen, κασσωρεύουσαν autem, hoc est *scortantem*. Duris enim Samius in libro de Agathocle ipsam cum omnibus procis coiisse, ac Pana hircina crura habentem genuisse inquit. Quod verum non est. Hic enim Mercurii et alterius Penelopes filius fuit: alter autem Pan Iouis et Hybreos. Ebend. 3 B. 2 Cap. Er will, daß Homer durch dieses Spiel mit dem Bogen, welches Penelope ihren Liebhabern vorgeschlagen, das verliebte Geheimniß und die Probe habe anzeigen wollen, die sie von ihren Kräften zu nehmen Willens gewesen. Quid verbis opus est? cum et ipse Homerus, cuius praeconio Penelopes laus constat, ex suis operibus id colligi posse voluerit? An forte ille propositus procis arcus, aliud significat quam eam, vt iuuenum vires experiretur, id praecipue certamen, quo se iuuenes exercerent delegisse? At hoc quidem vel ex eo patet, quod his verbis νευρὴν ἐντανύσαι, id est, *neruum intendere*, ad id quod volebat exprimendum, accommodatis admodum, frequenter vtitur. Er will, daß uns Ovidius, welcher alle Gedanken Homers ergründet habe, in der VIII Elegie des 1 B. seiner Liebeshändel melde, daß Penelope ihre Liebhaber auf diese Probe gestellt habe: Nam et Ouidius Homerum idem innuisse vult, cum ait libro primo Amorum:

Penelope vires iuuenum tentabat in arcu
Qui latus argueret, corneus arcus erat.

Er vergißt weder Horazens, noch der Stelle aus den Priapäen, die ich schon angeführt habe, und machet den Beschluß mit Herodots Zeugnisse, 145 C. des 2 B. Ἐκ ταύτης γὰρ, (inquit de Penelope loquens) καὶ Ἑρμέω λέγεται γένεσθαι ὑπὸ Ἑλλήνων ὁ Πᾶν, hoc est, ex hac enim et Mercurio Pan a Graecis genitus dicitur.

§ (α) Er sollte sagen, **Franciscus Fleuri.** Wenigstens führet Rabelais 5 B. 19 Cap. diesen Schriftsteller also an, welcher sein Zeitgenoß gewesen ist. **Crit. Anm.**

Dempsterus führet viel Schriftsteller an, allein ohne einige Richtigkeit. Nachdem er bewiesen, daß Pan Mercurs und der Penelope Sohn gewesen, (Ex adulterio eum susceptum a Mercurio, matre Penelope. Paralipom. ad Antiquit. Roman. Rosini, Lib. III, c. 2, pag. m. 432.) und daß sich Mercur in einen Bock verwandelt, da er diese Frauensperson beschlafen hat, wovon Pans Füße den Ziegenfüßen gleich gewesen: so führet er zwey Sinngedichte, das 84 und 85 aus dem 12 Cap. des 4 B. der Anthologie an, und eine Stelle Ausons, (Eidyll. III Mosella, v. 174, in der amsterdamer Ausgabe von 1671 ist es die 10 Idylle, 172 V.) welche uns nicht mehr melden, als daß Pans Füße also gewesen; aber nicht daß diese von der Figur hergekommen sey, die sein Vater an sich genommen, als er bey der Penelope geschlafen. Heißt dieses nicht die Welt vexiren, wenn man sich solcher Zeugnisse bedient? Er saget, es habe ein alter Geschichtschreiber, Namens Lysander, eben dieselben Sachen erzählt, welche Duris von der Penelope übeln Lebensart erzählet; und setzet dazu: daß Tzetzes (über den Lykophron) erzähle, es sey Ulysses, welcher die Schande seines Hauses nicht erdulden können, zu der Circe zurückgegangen, und durch seinen Sohn Telemach getödtet worden; und daß uns Pausanias melde, es habe Ulysses seine Gemahlinn wegen ihrer Ehbrüche verstoßen, und sich nach Sparta und kurz darauf nach Mantinea begeben, wo er gestorben sey. Dempsterus eignet dasjenige dem Ehmanne zu, was Pausanias von der Ehfrau erzählet. Siehe die Anmerkung (I). Endlich saget er, könne man der Penelope Ehbrüche aus den Geschenken, die sie erhalten, und aus der Heirath erkennen, die sie mit ihres Gemahls Mörder getroffen hätte: außer, daß sie, um sich nicht in ihrer Wahl zu betriegen, vermittelst einer sehr guten Probe denjenigen entdecket, welcher unter ihren Buhlern die meisten Kräfte gehabt. *Probaturque impudicitia ex eo,* quod a procis munera acceperit, *quod meretricii animi certissimum argumentum, Homer. lib. 18, Odyss. et* mariti sui Vlyssis interfectori nupsit, *ex quo connubio natus Italus Iul. Hygin. fab. capit. 127. Et ob id, ipse Vlysses apud Sabinum poëtam in responsoriis Epistolis:*

Tot iuuenes inter, tot vina liquentia semper,
Hei mihi, quid credam? pignore casta manes?

. . . *Et procorum habito delectu, vt fortiori, valentiorique posset concumbere: arcu tentabat singulos. Auctor incertus Priapeiorum carminum.* Paralip. ad Antiq. Rom. Rosini, Libr. III, c. 2, pag. 433. Nun verlasse man sich auf Meziriacs Anführungen! Es giebt Schriftsteller (α), saget er über des Ovidius Briefe, 117 S. **welche schreiben, es hätte Penelope in währender Abwesenheit ihres Gemahls einen Fehltritt wider ihre Ehre gethan, und sey des Gottes Pan Mutter geworden; allein diese Schriftsteller sind in zwo Meynungen getheilet: Einige sagen, es sey Pan Mercurs und der Penelope Sohn. Dieser Meynung ist Herodot 2 B. Plutarch im Tractate von den Orakeln, die aufgehört haben. Pindars Scholiaste in dem Inhalte der pythischen Oden. Probus über Virgils 4 Ekloge. Lucian im Gespräche Pans und Mercurs; und des Theokritus Scholiast über die 7 Idylle: allein diese zween letztern setzen dazu, daß weil Pan (es sollte Mercur heißen) da er mit der Penelope zu thun gehabt, die Gestalt eines Bockes angenommen, Pan daher mit Hörnern und Ziegenfüßen gebohren worden: = = = andere sagen, daß sich Penelope mit allen ihren Freyern gemein gemacht habe, und daß aus ihrem vermischten Saamen der Gott Pan gebohren worden sey. Also nennet Lykophron die Penelope** Βασσάραν σεμνῶς κασσωρεύουσαν, **eine Hure, die mit Ehren huret. Tzetzes saget hierüber,** Δοῦρις ὁ Σάμιος, etc. = = = (die Folge dieser Stelle siehe weiter oben) **Gewisse annoch ungedruckte Scholien über des Theokritus Syrinx oder Flöte, wegen der zwoen Meynungen, sagen: daß Pan nach einigen Mercurs und der Penelope, und nach andern der Penelope und aller ihrer Freyer Sohn gewesen sey.** Man füge hier des Barthius Worte über den Statius, 1 Band, 334, 335 S. dazu. Quam (*Penelopem*) cum omnibus procis rem habuisse scripserunt, et inde natum *Panem*, nomine a multis Patribus ducto. Scholiastes Theocriti in Idyllium A. Τὸν Πᾶνα οἱ μὲν λέγουσιν υἱὸν Πηνελόπης, καὶ πάντων τῶν μνηστήρων, καὶ διὰ τοῦτο λέγεσθαι καὶ Πᾶνα. Man merke, daß Claudius Du Verdier (Censura in Auctores, p. 45) sich wider den Lykophron erzürnt hat: er kann es ihm nicht vergeben, daß er gesagt, es habe sich Penelope Preis gegeben: er widerleget ihn durch seinen eignen Scholiasten und durch diese Worte des Ovidius.

Penelope mansit, quamuis custode careret,
Inter tam multos intemerata procos.

§ (α) Meziriac hat vergessen, den Cicero im 3 B. LVI Cap. de Nat. Deor. unter diese Schriftsteller zu zählen. **Crit. Anm.**

(G) **Der in einen Bock verwandelte Mercur hat ihr die Jungferschaft mit Gewalt geraubet.**] Man findet dieses Mährchen im Lucian mit diesem merkwürdigen Umstande, es hätte Mercur vergessen, daß er diesen Streich gespielt hätte. Pan hat ihn besuchet, daß er ihn erkennen sollen, und, als er mit höhnischen Minen empfangen worden, seine Beweise ausgekramt: erinnert ihr euch nicht, hat er ihn gefragt, daß ihr ehmals eine vornehme Jungfer in Arkadien genothzwänget habet? was hilft es, daß ihr an euern Nägeln beißet, und euch so lange bedenket? Es ist Penelope, des Ikarius Tochter, gewesen. Sie hat mir gesagt, daß meine Bockshörner und Füße daher kommen, weil ihr euch unter der Gestalt dieses Thiers verstecket habet, um ihrer zu genießen. Beym Jupiter, hat Mercur geantwortet, es fällt mir ein, daß ich etwas von dieser Art gethan habe. Νὴ Δία μέμνημαι ποιήσας τι τοιοῦτον. Per

Iouem memini me tale quiddam facere. Lucian. in Deor. Dialog. Tom. I, pag. 176. Dieß ist ein sehr erstaunlicher Gedächtnißfehler. Die Beyspiele der göttlichen Vergessenheit, die von des Voiture Vertheidigern angeführt worden, sind nicht so seltsam, als dieses. Costar erzählet, daß dem Jupiter sein Gedächtniß bey verschiedenen Begebenheiten, schlecht zu statten gekommen sey. **Ich erinnere mich nicht mehr,** saget er in des Voiture Vertheidigung, pag. 116, **des Namens desjenigen Gottes, welcher so viel Mühe gehabt, sich des wunderbaren Mittels wieder zu entsinnen, welches er ehmals gefunden, zween Sprüche des Verhängnisses zu vergleichen, die sich offenbar widersprachen. Und im Vorbeygehen, so hat er sich bey dieser Sache so angestrenget, daß er vor großer Arbeit geschwitzet, und daß von diesem Schweiße das Kappuskraut gebohren worden. Ich weis nicht, ob etliche** Schriftsteller gesaget haben, daß er manchmal sein gutes Glück in der Liebe vergessen habe. Seine Liebesstreiche sind so zahlreich gewesen, daß sein Gedächtniß gar wohl darinnen hätte straucheln können, gleichwohl deucht mich nicht, daß man in diesem Stücke Beyspiele von seiner Vergessenheit habe. Es ist Mercur, den man in dieser Materie anführen könnte. Man merke beyläufig, daß Costar dieses Mährchen aus dem Rabelais genommen hat: sein Gegner wirft es ihm vor. **Dieser Schweiß ist mir sehr kalt vorgekommen,** saget Girac in der Antwort auf des Voiture Vertheidigung, 92 S. **und Rabelais, aus welchem ihr einen so sinnreichen Gedanken genommen habet, hätte ehedem für einen guten Lustigmacher gelten können, aber itzo wird er wenig Leute zu lachen machen.**

(H) **Sie haben sich an ihre Mägde gemacht, und sie geschändet.**] Dieses kann man in der Odyssee lesen; man sieht auch darinnen, daß, nachdem Ulysses die Buhler seiner Gemahlinn umbringen lassen, er befohlen habe, daß die Mägde, welche das Haus durch ihre Unzucht verunehret hatten, mit dem Degen zu Tode gefuchtelt werden sollten; daß aber Telemach, welcher sie eines schimpflichern Todes werth geachtet, sie habe henken lassen.

> Θεινέμεναι ξίφεσιν τανύηκεσιν, εἰσόκε πασῶν
> Ψυχὰς ἐξαφέλοισθε, καὶ ἐκλελάθοιντ' Ἀφροδίτης
> Τὴν ἄρ' ὑπὸ μνηστῆρσιν ἔχον, μίσγοντό τε λάθρῃ.
> \- - - - - - - -
> Τοῖσι δὲ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἦρχ' ἀγορεύειν.
> Μὴ μὲν δὴ καθαρῷ θανάτῳ ἀπὸ θυμὸν ἑλοίμην.
> Τάων αἳ δὴ ἐμῇ κεφαλῇ κατ' ὀνείδεα χεῦαν,
> Μητέρι θ' ἡμετέρῃ, παρά τε μνηστῆρσιν ἴαυον.
> Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ πεῖσμα νεὼς κυανοπρώροιο, etc.
> Diuerberate ensibus longe acutis, donec omnium
> Animas auferatis, et obliuiscantur Veneris,
> Quam sub procis habebant, dum clam miscerentur.
>
> Odyss. Lib. XXII, v. 443.
>
> \- - - - - - - - - -
> His vero Telemachus prudens incepit dicere;
> Absit vero iam pura morte animam vt auferam
> His, quae iam capiti opprobria offuderunt,
> Matrique meae, apudque procos dormierunt.
> Sic dixit: et funem nauis nigram proram habentis etc.
>
> Ebend. 467 S.

Es ist merkwürdig, daß sich von funfzig Mägden nur zwölfe den Buhlern ihrer Frau gemein gemacht haben.

> Τάων δώδεκα πᾶσαι ἀναιδείης ἐπέβησαν,
> Οὔτ' ἐμὲ τίουσαι οὔτ' αὐτὴν Πηνελόπειαν.
> Harum duodecim omnes impudentiae se dediderunt,
> Neque me honorantes, neque ipsam Penelopen.
>
> Ebend. 424 S.

Man muß nicht vergessen, daß nach Aristotels Meynung diejenigen, welche die Philosophie verlassen, und sich auf andre Wissenschaften legen, der Penelope Liebhabern ähnlich sind. Einige haben in diesem Gedanken eine Ausschweifung gefunden. Cum Aristoteles NIMIO philosophiam studio complectebatur, asserere non dubitabat eos, qui reliquas artes consectarentur, hanc vero negligerent, esse Penelopes procis similes, qui vt Homerus, cum domina potiri nequiuissent, ad ancillas diuertebant. Lucius Joan. Scoppa, Collectaneorum, Lib. I, c. 32. Dieses Gleichniß hinket; denn jene Leute haben die Mägde der Frau nicht vorgezogen, wie diejenigen, welche die Philosophie hindan setzen, um sich auf andre Studien zu legen: sie haben den Mägden nur aufgewartet, weil ihnen die Frau den Korb gegeben hat. Nach dem Plutarch, de Liberis educandis, pag. 7 C. hat Bion dieses Gleichniß gebrauchet. Ἀστείως δὲ καὶ Βίων ἔλεγεν ὁ Φιλόσοφος, ὅτι ὥσπερ οἱ μνηστῆρες τῇ Πηνελόπῃ πλησιάζειν μὴ δυνάμενοι, ταῖς ταύτης ἐμίγνυντο θεραπαίναις. οὕτω καὶ οἱ φιλοσοφίας μὴ δυνάμενοι κατατυχεῖν, ἐν τοῖς ἄλλοις παιδεύμασι τοῖς οὐδενὸς ἀξίοις, ἑαυτοὺς κατασκελετεύουσι. Vrbanum est etiam Bionis philosophi dictum, qui aiebat, sicut Penelopes proci, quum non possent cum Penelope concumbere, rem cum eius ancillis habuissent: ita qui philosophiam nequeunt apprehendere, eos in aliis nullius pretii disciplinis sese conterere.

(I) **Die Einwohner zu Mantinea haben erzählt, daß sie in ihrer Stadt gestorben sey.**] Pausanias, 7 B. 247 S. biethet uns den Beweis dar, den ich nöthig habe; ich will mich der Worte Meziriacs bedienen; sie sind richtig übersetzet. **Pausanias, wenn er einen von den Wegen beschreibt, die von der Stadt Mantinea nach der Stadt Orchomenus gegangen,** saget folgendes: **Auf der rechten Seite des Weges sieht man einen etwas erhabenen Erdhaufen; welcher, wie die Arkadier sagen, der Penelope Grab ist: allein sie kommen mit demjenigen nicht überein, was in dem Gedichte geschrieben ist, welches man Thesprotides nennet: denn daselbst wird gesagt, daß Penelope, nach des Ulysses Zurückkunft von Troja, einen Sohn vom Ulysses gehabt, welcher Ptoliporthes geheißen hat: da hingegen die Mantineer versichern, es habe Ulysses, da er Penelopen überzeugt, daß sie ihre Liebhaber selbst in ihr Haus gelocket, selbige von sich gejagt, und daß sie sich nach Sparta begeben, und kurze Zeit darauf ihre Wohnung in Mantinea aufgeschlagen habe, wo sie ihre übrigen Lebenstage zugebracht hätte.** Meziriac über des Ovidius Briefe, 116, 117 S.

Man versichert in dem I Bande der Chevräanen, 388 S. holl. Ausg. **es sage Pausanias, daß als Ulysses von Troja zurückgekommen gewesen, Penelope, welche die letzte Gefälligkeit für ihre Liebhaber gehabt, mit einem Sohne, Namens Polyporthus** (es sollte heißen Ptolyporthus) **niedergekommen sey; und daß ihr Gemahl diese sehr beschämte Buhlerinn sehr schimpflich verstoßen habe,** u. s. w. Es ist klar, daß Pausanias dieses nicht saget. Von zwoen Traditionen, die er anführet, davon die eine dem Nachruhme dieser Frauen vortheilhaft, und die andre nachtheilig ist, hat die erste, die ihr vortheilhaft war, enthalten: daß Ulysses, seit seiner Zurückkunft von Troja, diesen Sohn von der Penelope gehabt. Allein Chevreau will, Pausanias sage, daß sie mit demselben von ihren Buhlern schwanger gewesen, und wegen dieser Ehrlosigkeit verstoßen worden sey.

(K) **Diejenigen, welche sagen, daß sie Homer nur darum so sehr gelobt habe, weil er von ihren Nachkommen gewesen, urtheilen nicht sehr richtig.**] Meziriac, nachdem er angeführt, was einige Schriftsteller von Penelopens Unkeuschheit sagen, machet sich diesen Einwurf, und widerleget ihn, 118 S. über des Ovidius Briefe also: **Was dasjenige anbelanget, was man allen diesen Schriftstellern entgegen setzen könnte, wie es gar nicht wahrscheinlich ist, daß uns Homer eine unkeusche Frau, und die vor allen getadelt zu werden verdient hätte, als einen wahren Spiegel der Keuschheit vorgestellet, und derselben so vieles Lob gegeben haben würde, so sind hier zwo gute Antworten darauf. Die eine ist, daß Homer, welcher, nach vieler Meynung, zur Zeit des trojanischen Krieges gelebet hat, sich ungemein in die Penelope verliebt gehabt, und ihrentwegen lange Zeit in Ithaka geblieben ist, wie es Hermesianax in des Athenäus 13 B. 8 Cap. versichert. Dieserwegen darf man sich nicht verwundern, wenn er sich so eifrig gezeigt hat, die Lobeserhebungen des Ulysses und der Penelope zu besingen. Die andre Antwort ist, daß einige behaupten, es wäre Homer von des Ulysses Geschlechte, als ein Sohn Telemachs und der Polykaste oder Epikaste, Nestors Tochter, gewesen. Also findet man in einem kleinen griechischen Buche, welches der Kampf oder der Streit Homers und des Hesiodus betitelt ist, daß der Kaiser Adrian, als er die Prophetinn Pythia gefragt, welches Homers Vaterland sey, und wer sein Vater und seine Mutter gewesen, von ihr die Antwort erhalten habe:**

> Ἄγνωστόν μ' ἔρεαι γενεὴν καὶ πατρίδα γαῖαν
> Ἀμβροσίου σειρῆνος, ἕδος δ' Ἰθακήσιός ἐστιν.
> Τηλέμαχος δὲ πατήρ, καὶ Νεστορέη Ἐπικάστη
> Μήτηρ, ἥ μιν ἔτικτε βροτῶν πολὺ πάνσοφον ἄνδρα.

Du willst von mir die verborgene Herkunft des göttlichen Dichters wissen, und auch sein Vaterland: Ithaka ist sein Vaterland; Telemach ist sein Vater, Nestors Tochter, Epikaste mit den schönen Augen, ist diejenige, welche den weisesten unter den Menschen gebohren hat.

Diese zwo Antworten sind schwach: denn wenn Homer lange Zeit zu Ithaka gewesen wäre, um der Liebe gegen die Penelope nachzuhängen, so müßte man ihn unter die Zahl derjenigen Buhler setzen, von welchen er so viel Böses gesagt hat: denn wenigstens, wenn er sich nicht unter ihre Schaar gemenget hätte, so würde er eine sehr klägliche Figur gemacht, und sich auch vielen gefährlichen Beschimpfungen ausgesetzet haben. Dieß sind keine Leute gewesen, welche leiden konnten, daß eine Privatperson bey der Penelope Liebe suchte, ohne gemeine Sache mit ihnen zu machen. Man füge dazu, daß diejenigen, welche ein Frauenzimmer lieben, sehr selten auf den Einfall gerathen, den Gemahl ihres Frauenzimmers zum Helden ihres Gedichtes zu nehmen. Ueberdieß, wenn Homer gewußt hätte, daß sich Penelope mit dieser großen Anzahl von Buhlern gemein gemacht: so würde ihn die Liebe, die er gegen sie gehabt, vielmehr angetrieben haben, sie zu lästern, als ihn bewogen haben, ihr so vieles Lob beyzulegen. Die Eifersucht, der Verdruß, die Schaam, eine Frau geliebt zu haben, die sich verunehret, und ihn unter einer Menge von ehrlosen Anbethern nicht unterschieden hätte, hätten ihn heftig angefeuert, sie zu verschreyen. Endlich beobachte ich, daß man zu keiner andern Ursache, als zu dieser Zuflucht nehmen darf. Ulysses war der Held des Gedichtes, also mußte seine Gemahlinn darinnen nothwendig, als eine Heldinn erscheinen, oder zum wenigsten als eine ehrbare Frau. Dieß hieße wider die allerwesentlichsten Regeln sündigen, wenn man nicht alle schändliche Handlungen von der Gemahlinn seines Helden unterdrückte. Meziriac setzet 119 S. über des Ovidius Briefe dazu, daß, **nachdem Ulysses von dem Telegonus getödtet worden, Minerva dem Telemach, der Penelope und dem Telegonus gerathen habe, seinen Körper zu der Circe, in der Insel Aeäa, zu bringen, und ihn daselbst zu begraben; und daß Telegonus, nach dem Rathe derselben Göttinn, die Penelope geheirathet, und Telemach sich mit der Circe vermählt habe: daß vom Telemach und der Circe der Latinus gezeuget worden, von welchem die Lateiner den Namen bekommen: daß aber vom Telegonus und der Penelope der Italus entsprossen, welcher Italien seinen Namen gegeben hat.** Er führet Hygins 127 Cap. an, und hatte gesagt, daß nach des Eustathius Berichte über der Odyssee 16 B. der Colophonier, welcher die Wiederkunft geschrieben hat, sage, es habe endlich Telemach die Circe, und Telegonus die Penelope geheirathet. Dieß sind schöne und der Minerva höchst anständige Rathschläge; wenn Penelope denselben gefolgt wäre, so würde ich diejenigen für viel glaubwürdiger halten, die ihr eine außerordentliche Gütigkeit gegen ihre Anbether beylegen, als diejenigen, die sie ihrem Gemahle so getreu vorstellen. Dieß wäre zu viel, wenn sie den unvorsetzlichen Mörder des Ulysses geheirathet hätte; allein sie hätte noch was ärgers, als dieses gethan, wenn man dem Hygin glaubte; denn sie hätte des Ulysses Sohn geheirathet.

(L) **Ich werde absonderlich von dem Lobe reden, damit sie Auson krönet.**] Wir wollen hier ein Stück aus Balzacs 39 Gespräche, 372 S. bey mir, hersetzen. „Der Penelope Küsse waren dem Telemach, ihrem Sohne, fast unbekannt; weil ihr Sohn ein anderer, als ihr „Gemahl war, welchem sie alle ihre Küsse vorbehielt. Diese Worte haben dem Marquis von Montauzier gefallen, und ich vermuthe wohl, „daß sie ihm gefallen haben. Allein er will, saget ihr, den Ort wissen, „woher ich sie genommen habe, und er will es durchaus von mir wissen, ohne

„ohne daß ihr euch darein menget = = = dasjenige, was einem „Manne gefallen hat, dessen Vergnügungen alle ehrbar sind, ist die Uebersetzung, oder vielmehr die Umschreibung dieses Verses, den ein lateinischer Poet (**) ehmals einem griechischen Dichter nachgemachet hat:

„Oscula vix ipsi cognita Telemacho.

„Ich könnte dieser Beschreibung, welche kurz ist, noch eine Auslegung „beyfügen, die nicht lang seyn wird; und ich bin Willens, es zu thun, „weil ihr mich zum reden nöchiget.„ Diese Auslegung enthält folgende Worte: Maria von Medicis, **welche, wie wir wissen, eben so keusch gewesen, als uns die Poeten ihre Penelope vorstellen, hatte noch dieses mit der Penelope gemein. Werdet ihr es wohl glauben, daß sie in währender ihrer vierjährigen Regierung den König, ihren Sohn, nicht ein einzigesmal geküßt hat? Ich habe es von einem alten Hofmanne derselben Zeit erfahren, der sich die Freyheit genommen, zu ihr zu sagen, daß dergleichen äußerliche Merkmaale der Zuneigung nöthig wären, sich beliebt zu machen, und absonderlich bey Kindern, weil gemeiniglich die Wirkungen sie weniger rühren, als der äußerliche Schein.** Ebend. 374 S.

(*) Intemerata procis, et tot seruata per annos,
Oscula vix ipsi cognita Telemacho.

Ausonius, Epigramm. CXXXV, p. m. 83.

(**) Man sehe hier eben dieselbe Grille Balzacs, von der ich oben in dem Artikel **Gontault**, (Carl von) geredet habe: Er vermeidet Ausons Namen, damit man sich einen desto größern Begriff von seiner Wissenschaft machen soll.

Peraxylus.

Peraxylus. Diesen Namen hat sich Arnoldus Arlenius gegeben, um dadurch sein Vaterland griechisch anzudeuten [a]. Er ist ein sehr fleißiger Mann und großer Grieche gewesen, welcher mit einer unglaublichen Mühe die alten Manuscripte aufgesuchet hat. Thuanus [b] redet von ihm unter dem 1561 Jahre, und saget: daß, ob es ihm gleich unmöglich gewesen, den Ort und den Tag, von des Arlenius Tode zu entdecken, er dennoch geglaubet, daß er ihn in diese Zeit setzen müsse. Er bemerket, daß dieser gelehrte Mann alle sein Wachen dem gemeinen Besten gewidmet hat, und daß ihm die Nachkommenschaft die Ausgabe vom Josephus beständig zu verdanken haben würde, welchen er nach dem vortrefflichen Manuscripte, des Don Diego von Mendoza, Kaisers Carls des V Abgesandten zu Venedig, griechisch herausgegeben hat. Er setzet darzu: daß man nur daselbst die Bücher wider den Appion gesehen, und daß Arlenius, als er vom Don Diego weggegangen, da dieser Herr von Venedig gereiset, sich nach Basel begeben, und daselbst seine Gaben einige Jahre geübet, und sich Heinrich Stephans Arbeit glücklich bedienet habe. Man muß sehen, was Teißier davon saget (A). Thuans Uebersetzer ist bey dieser Stelle sehr nachläßig gewesen (B). Ich habe endlich die Wahrheit gezeiget, daß man die Hoffnungen, die Gesner von diesem Schriftsteller gemacht, für gedruckte Werke gehalten hat (C). Ich wundere mich, daß Schwertius und Valerius Andreas keine Kenntniß vom Peraxylus gehabt haben. Er ist in Italien bekannter gewesen, als in den Niederlanden. Man sehe, wie ihn Corradus lobet (D).

Um desto besser zu zeigen, wie groß sein Fleiß gewesen, Manuscripte aufzusuchen, und den schönen Wissenschaften Dienste zu leisten; so will ich anführen, was er, in Ansehung Platons, gethan hat (E). Ich würde mich beklagen können [c], daß Gesners Auszugsmacher von seiner Ausgabe des Polybius nichts gesaget haben (F).

a) Das Dorf Campine, jenseit eines kleinen Flusses gelegen, der durch Herzogenbusch fließt, und die Deese heißt. b) Zu Ende des XXVIII B. c) In der Anmerkung (C).

(A) **Was Teißier davon saget,** in den Zusätzen zu den Lobsprüchen aus dem Thuan, I Band, 214 S.] Wenn er den Gyraldi, de Poëtis sui temporis, Libr. II. anführet, so beobachtet er, daß Arlenius **schöne griechische und lateinische Sinngedichte gemacht hat, und in der Dichtkunst vortrefflich gewesen wäre, wenn er sich nicht auf ernsthaftere Studien geleget hätte.** Er setzet, ohne die geringste Anführung, darzu: daß des Arlenius gedruckte Werke folgende Uebersetzungen sind: Dionis Coccaei Romanae Historiae libri duodecim. Olympiodori Philosophi Platonici et Peripatetici, Commentarii ad Aristotelis Commentaria. Sermones quidam ex Plutarcho de moribus a nemine ante hac versi. Plurimae Orationes Chrysostomi, Theodoreti, et aliorum S. S. Patrum antea non visae. Lycophronis Alexandram siue Cassandram, et Isaaci Tzetzis in eam Commentaria edidit et recognouit.

(B) **Thuans Uebersetzer ist bey dieser Stelle ziemlich nachläßig gewesen.** Er hat **Arnoldus Arlenius**, (die frankfurter Ausgabe, von 1525, saget **Artenius.**) durch **Arnaud von Lens** übersetzt. Er hat gesaget: daß dieser Arnaud von einem Namen, den er sich selbst gegeben hätte, Praxylus genennet worden, und daß das Exemplar, welchem er in des Josephus Ausgabe gefolget ist, dem Diego Austado Mendosse gehöret habe: I. Warum will er, daß **Arlenius** und **von Lens** einerley Namen sind? II. Warum hat er die Ursache, wegen des Namens **Peraxylus**, unterdruckt, welche Thuan ausgedruckt hat? Trans Diesam amnem qui Syluam seu Boscum Ducis alluit, vico ignobili natus, indeque nomine ingenioso ab ipso effecto Peraxylus nuncupatus. III. Warum verändert er **Peraxilus** in **Praxyle**? IV. Wen meynet er mit seinem Diego **Austado**? Warum hat er nicht **Hurtade** gesaget? Ich erinnere, daß ich nicht davon mit ihm reden mag, was von der Nachläßigkeit der Druckverbesserer herkommen können, und daß ich seine Uebersetzung nur in Teißiers Buche gesehen habe.

(C) **Man hat die Hoffnungen für gedruckte Werke gehalten, welche Gesner von diesem Schriftsteller gemacht hat.**] Ich habe den P. Labbe, den Cave, den Dü Pin, an den Stellen zu Rathe gezogen, wo sie das Verzeichniß von des heiligen Chrysostomus Werken geben; und ich habe daselbst den Namen von vielen Uebersetzern, aber nirgends den Namen Arnoldus Arlenius gefunden. Ich habe ihn auch nicht in den Schriftstellern gefunden, welche von Dions Ausgaben und Uebersetzungen handeln. Dadurch bin ich fast überzeuget worden, daß Arlenius die vom Teißier bemerkten Uebersetzungen niemals aus der Presse hat kommen lassen. Da ich nun die Ursache dieses Irthums gesuchet, so habe ich gefunden, daß man ihn allein auf Gesners Auszugsmacher schieben muß. Sie versichern ausdrücklich auf der 80 S. daß Arlenius aus dem Griechischen des Plutarchus, einige moralische Tractatate übersetzet hat, die noch niemand ins Lateinische gebracht hätte; daß er auch 22 Bücher, von Dions Coccejus römischer Historie; des Olympiodorus Auslegungen, über des Aristoteles Meteora (man muß lesen, ad Aristotelis commentaria,) und etlichen Reden und Tractate des Chrysostomus, des Theodoretus u. a. m. übersetzet habe. Wenn ich bis auf den Gesner zurückgehe, so finde ich, daß seine Uebersetzungen nur eine zu hoffende Erndte gewesen. Expectamus, saget er fol. 82 verso, ab Arlenio nostro, si Deus vitam extenderit, quosdam ex Plutarcho, etc. Gesners Abkürzer sagen wohl, daß Arlenius diese Bücher übersetzet hat; allein sie sagen nicht, daß diese Uebersetzungen herausgegeben worden. Sie bemerken nur, daß er den Lykophron mit des Tzetzes Auslegungen, 1545 zu Basel, und dann den Josephus in eben derselben Stadt, (Gesner bemerket des Josephus Ausgabe, 1544.) mit einer Vorrede, aber ohne einige Uebersetzung hat drucken lassen.

(D) **Man sehe, wie ihn Corradus lobet.**] Er redet in Quaestura, 100 S. leidensischer Ausgabe, von 1667, also von ihm: Ita quidem (*postulabantur interpretationes Epistolarum Ciceronis*) vt Arnoldus Arlenius homo eruditissimus ex Germania ad me Regium vsque venerit, et me suo, Ioannis Opporini, Ioannis Strathii, Magni Gruberi, aliorumque doctissimorum hominum nomine sit hortatus, eas vt primo quoque tempore foras darem.

(E) **Ich will anführen, was er, in Ansehung Platons, gethan hat.**] Man hat in der Anmerkung (B), des Artikels **Grynäus**, (Simon) gesehen, daß sich dieser Grynäus viel Mühe gegeben hat, eine bessere Augabe von dieses Philosophen Werken zu verschaffen. Diese Ausgabe ist von Basel, apud Ioannem Valderum, 1534. Peraxylus hat sie vom Anfange, bis zum Ende, mit verschiedenen Manuscripten verglichen, und durch dieses Mittel über tausend wichtige Schnitzer darinnen verbessert, welche entweder in Auslassungen, oder Versetzungen, oder in Veränderungen und in überflüßigen Worten bestanden haben. Man hat sich seiner Arbeit bey der Ausgabe von Platons Werken bedienet, welche zu Basel, apud Henricum Petri, 1556, in fol. durch des Marcus Hopperus Besorgung gemacht worden, welcher dem Peraxylus viel Lobsprüche beygeleget hat. Vir ille, saget er in der Zuschrift von Platons Werken, virtutibus et praestanti doctrina clarus, ARNOLDVS ARLENIVS, ad eruendos, vindicandos, et restaurandos bonos autores diis ita volentibus, quasi natus, nactus - - - in Italia quaedam manuscripta Platonis exemplaria, conferre cum iis Vualderianum (cui et Aldinum respondebat) coepit. Nachdem er etliche Beyspiele von denen Fehlern bemerkt, die man verbessert hatte; so setzet er darzu, daß er es nicht darum thue, um den Ruhm derjenigen zu vergringern, welche die vorhergegangenen Ausgaben herausgegeben hätten, sondern die Vorzüge der neuen Ausgabe, und des Peraxylus Verdienst um so viel besser zu zeigen: et vt magnum hoc ARLENII nostri studium, cura, et diligentia innotescat, collaudeturque, quam bonis promouendis litteris, inque lucem producendis abditis et reconditis authoribus, iam ab annis aliquot multis indesinenter impendit, nullis vel sumtibus vel laboribus parcens: pro quo sane viri huius indefatigabili studio tota litteratorum cohors maximas merito gratias agere, et vitam ei longaeuam ab omnis boni largitore Deo precari debet. Endlich redet er von den Manuscripten, welche Peraxylus entdecket hat, und zu einer sehr schönen Ausgabe, von Platons alten Auslegern, dienen würden. Idem ille noster ARLENIVS, pro ardenti suo studio et amore, quo erga bonas litteras, earumque cultores quasi flagrat, praeter ingentem aliorum plane nouorum librorum sarcinam, etiam aliquot Graecorum commentariorum in nostrum hunc philosophum tomos, nobiliores Italiae bibliothecas scrutando nactus est, eademque socero meo Henricho Petri tradidit.

(F) **Seine Ausgabe vom Polybius.**] Es ist die von Basel, per Iohannem Heruagium, 1549, in folio. Sie ist viel besser, als die vorhergegangene, welche zu Hagenau, 1530, bey Johann Secerius, durch des Vincentius Opsopäus Besorgung gemacht worden. Diese hat nur die ersten fünf Bücher des Polybius, mit Nicolas Perrots Ubersetzung enthalten. Sie steht nicht gegen über, sondern zu Ende des Buches. Des Peraxylus seine enthält auch das sechste Buch fast ganz, und einen kurzen Begriff, (es sind vielmehr Auszüge, als ein kurzer Begriff.) von den zwölf folgenden Büchern, aus des Don Diego Hurtado von Mendoza Bibliothek, die er aus Corfu und des Janus Moschus Bibliothek hatte kommen lassen. Man sehe die Zuschrift des Arnoldus Peraxylus Arlenius, (so hat er seine Namen geordnet,) an den Diego Hurtado von Mendoza, vor seiner Ausgabe des Polybius.) Sie ist außer diesem viel richtiger; denn Peraxylus hat den griechischen Text von der hagenauischen Ausgabe, gegen einige Manuscripte gehalten, und viel Stellen verbessert und ergänzet. Hervagius hat den griechischen Text absonderlich, und dann Perrots vom Musculus übersehene lateinische Uebersetzung, und die von ebendemselben Musculus gemachte lateinische Uebersetzung des kurzen Begriffs der zwölf folgenden Bücher gedruckt.

Pereira, (Gomezius) ein spanischer Arzt, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er hat sich eine Ehre aus dem Widersprechungsgeiste gemacht; denn er hat sich bestrebet, den gegründetsten Lehren zu widersprechen, und Paradoxen zu behaupten. Die Freyheit zu philosophieren war ihm sehr ans Herz gewachsen: er bediente sich derselben rechtschaffen, und bis zum Misbrauche. Die erste Materie, daraus des Aristoteles Anhänger so viel Lärmen machten, war eines von den Ungeheuern, das er sich vorsetzte, auszurotten (A). Dasjenige aber, was er an die Stelle dieser Materie setzte, war nichts bessers, als was er verbannte [a]. Er mishandelte den Galenus, wegen der Lehre von Fiebern, sehr stark. Allein, das Allererstaunlichste unter seinen Paradoxen, war die Lehre: daß die Thiere nur Maschinen sind, und daß er die sinnliche Seele verwarf, die man ihnen zueignet. Man kann alle diese Dinge in dem Buche sehen, welches er Antoniana Margarita betitelt hat (B). Man giebt vor, daß ihm Cartesius das Paradoxum, von der Seele der Thiere, abgestohlen habe, und daß Pereira nicht der Erfinder desselben gewesen sey. Man muß sehen, was man in den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten hiervon findet (C), und nicht vergessen, daß man daselbst eine Falschheit, wegen des Zeitpuncts, von dieser Meynung des Cartesius, bejahet (D). Wenn diese Lehre sehr seltsam ist, so darf man sich nicht darüber verwundern; denn von allen natürlichen Gegenständen ist keiner dunkler und verwickelter, als die Seele der Thiere. Die äußersten Meynungen über diese Materie sind entweder ungereimt, oder höchstgefährlich; die Mittelstraße, die man darinnen halten will, ist unerweislich. Ich hoffe, daß man die Freyheit entschuldigen wird, die ich mir nehmen will, hier ein Fach von Sammlungen der Lehren von Alten und Neuern, über die Natur dieser Seele, auszuleeren (E). Viele werden dafür halten, daß ich zu viel davon sage; allein die Gelehrten werden urtheilen, daß ich nicht den vierten Theil von dem sage, was sie über diese Materie vorbringen könnten. Sie mögen eben dasselbe, in Ansehung anderer Stellen, urtheilen, wo ich ein wenig weitläuftig rede. Ich werde nach diesem noch einige Betrachtungen machen (F). Ich werde bemerken, daß Voßius den Schriftsteller nicht gekannt hat, der schon vor dem Pereira behauptet hat, daß die Thiere nicht empfinden (G). Man wird in eben derselben Betrachtung dieses Spaniers Meynung ein wenig weitläuftig sehen. Es ist vergeblich, daß man sich bemühet, den Saamen von des Cartesius Lehren in dem Aristoteles zu finden (H), und man ist nicht besser gegründet, wenn man uns in Cicerons viertes Buch der Tusculanen, und zu den Zeugnissen des Porphyrius, des Proklus, u. s. w. verweiset. Es ist nicht die geringste Gleichförmigkeit (I) zwischen der Lehre, von den sich selbst bewegenden Kunstwerken, und demjenigen, was diese alten Schriftsteller sagen.

a) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Die erste Materie ⸗ ⸗ ⸗ war eines von den Ungeheuern, die er sich auszurotten vorsetzte.**] Arriaga, einer von den Scholastikern des XVII Jahrhunderts, meldet uns die Einwürfe, die wir unserm Peirera deswegen gemacht, und die Schwäche einiger von diesen Einwürfen: Recentiores nonnulli referunt quendam Gomesium Pereiram in sua Antoniana Margarita, negantem omnino materiam primam contra quem plura congerunt argumenta, quae oportet examinare, ne rem certam incertis suadeamus rationibus (Disput. II Physica, Sect. I. p. m. 217.) - - - Haec argumenta non vrgent Gomesium. Ebendas. 218 S. Man hat ihm, unter andern Dingen, eingewendet, daß, wenn seine Lehre wahr wäre, es nicht erlaubt seyn würde, die Gebeine oder Ueberbleibsel der Heiligen zu verehren; denn nach ihrem Tode würde nicht die geringste Materie übrig bleiben, die ihnen zugehöret hätte. Dieß ist einer von den fünf Einwürfen, die er sehr leicht hätte auflösen können, wenn man dem Arriaga hierinnen glaubet, welcher beobachtet, daß man die Meynung dieses Philosophen nicht verstanden habe. Haec argumenta non vrgent Gomesinm, multo aliter opinantem, de entibus naturalibus quam ipsi Authores censeant. Ebendas. Er hält sich also für verbunden, dieselbe getreulich anzuführen, und dann greift er sie durch andere Gründe an. Pereira, saget er, ist nicht so sinnlos gewesen, zu behaupten, daß die Formen nicht in einem Subjecte aufgenommen worden wären, und daß der Mensch nur aus einer Seele bestünde. Er hat nur gesaget, daß die Materie, mit welcher die Seelen und die andern substantiellen Formen vereiniget sind, ein zusammengesetztes, von vier Elementen, und keine erste Materie sey, und er hat den Elementen eben dieselbe Einfachheit zugeeignet, die wir in des Aristoteles Schule der ersten Materie zueignen. Fatetur hic Author libentissime, in homine (et idem est de aliis mixtis) vltra formam substantialem dari aliquod subiectum recipiens illam formam: neque enim tam amens erat hic Author, vt in homine et animantibus nihil aliud praeter animam agnosceret, et post mortem illius nihil remanere doceret quod esset veneratione dignum in Sanctis, et in quo manerent plura accidentia, quae prius fuerant in homine viuo, putaretque cadauera nihil esse reale, sed apparens et deludens sensus nostros, vel saltem nihil illorum antea fuisse, quo satisfacit fere omnibus argumentis in oppositum. Verum in hoc recedit hic Author a vera et recepta sententia, quod illud commune subiectum non dicit esse materiam primam, sed ex quatuor elementis vnitis, et inter se permixtis putat coalescere. Elementa autem ipsa omnino adstruit simplicia, sicut nos materiam primam vel formam substantialem dicimus essentialiter simplicem. Ebendas. 218 S. Nach dem Arriaga, hat der dritte von den Einwürfen einige Stücke wider diese Meynung des Pereira: denn er beweist, daß eines von den Elementen, die von einander hervorgebracht worden, eine Sache sey, die natürlicher Weise aus nichts gemacht worden. Pereira hat sich hierum wenig bekümmert: er hat behauptet, es gäbe Creaturen, welche das Vermögen zu schaffen haben, worinnen Arriaga findet, daß er Recht habe. Respondit Gomesius falsum esse nullam creaturam posse creare, nec facile hanc solutionem redargues vt infra patebit. Ebend.

(B) **Das Buch, welches er** Antoniana Margarita **betitelt.**] Er machte in diesem Titel eine Anspielung auf seines Vaters und seiner Mutter Namen. Folgendes findet man in des Don Nicolas Antonio Bibl. Scriptor. Hispaniae, Tom. I. p. 414. davon: Antoniana Margarita, opus Physicis, Medicis, ac Theologis vtile et necessarium, *Medinae Campi 1554 fol. Francofurti deinde 1610.* - - - *Item* nouae veterisque Medicinae experimentis et euidentibus rationibus comprobatae primam partem, siue Antonianae Margaritae secundam, quae quidem Medica est post priorem illam Philosophicam. *Haec scilicet pars de* Febribus *tractat, cuius febris essentiam, causas, et species esse vsque in haec tempora ignota dilucide* (*vti author ipsi ait*) *demonstrat*, Galenumque non dolo sed ignorantia excaecatum potissimum suis de hac re scriptis medicis posteris imposuisse euidenter docet. Ein Ungenannter hat 1556 in spanischer Sprache wider ihn geschrieben. Aduersus hanc scripsit Anonymus Hispanum opusculum ita nuncupatum. *Endecalogo contra Antoniana Margarita*, Medinae Campi 1556, 8. Ebendas. Das Buch, Antoniana Margarita, ist sehr rar geworden. Es war in Briots Bibliothek, welche 1679 in Paris verkauft worden. Faure hat es daselbst gekauft: Er hat es für zween Louisdor erstanden, und zu mir gesaget, da er es mir wies, daß er nicht geglaubet, daß man es um so wohlfeilen Preis weglassen würde. Mich deucht, daß dieses Exemplar, nebst des Faure ganzer Bibliothek, in des Bischofs von Rheims seine gekommen ist.

Die Bibliothek der medicinischen Scribenten (Linden. renouatus, p. 328.) meldet, daß sich unser Pereira **Georgius Gomez** genennet, und daß seine Antoniana Margarita, in qua omnium pene morborum discursus proponuntur, zu Medina, (Mayennae Duellii. Ebendas.) bey Anton Grasbeet, 1554 und 1587 gedruckt worden, und daß er in eben derselben Stadt 1558, Noua veraque Medicina Christiana ratione comprobata, in Folio herausgegeben hat. Es sind grobe Schnitzer in dem, was König vorgiebt, wenn er von diesem Schriftsteller redet. Bruta, saget er in der neuen und alten Bibliothek, 619 S. sensu praedita esse opere operoso et 30 annis elaborato, cui titulus *Antoniana Margarita*, ostendere conatus est. Es kann nicht jedermann errathen, daß das Partickelchen non nach praedita ausgelassen ist; und dieß ist ein Räthsel, oder eine Materie zum Lachen für diejenigen, welche diese Auslassung nicht wahrnehmen. Sie sind vermögend, den Pereira für den größten Narren auf dem Erdboden zu erklären, weil er fähig gewesen, sich ganzer dreyßig Jahre, wegen des Beweises, zu martern, daß die Thiere eine denkende Seele haben. Auch diejenigen, welche die Auslassung wahrnehmen, vermeiden nicht alle Fallstricke; man ist bemühet, ihnen weis zu machen, daß dieser spanische Arzt in diesem Werke von dreyßig Jahren kein ander Augenmerk gehabt, als zu beweisen, daß die Thiere nichts empfinden. Es ist aber nicht wahr, daß er weiter nichts, als dieses, abhandelte; dieß ist nur ein sehr kleiner Theil des Werkes: Ex eo fährt König fort, omnia *Cartesium* hausisse, quae de brutorum anima commentatus est, *Olaus Borrichius in Epistola quadam* aff. Eine doppelte Falschheit! Wir werden bald sehen, daß Cartesius die Seele der Thiere verworfen hat, ehe er noch sagen gehöret, ob ein solcher Pereira in der Welt gewesen ist. Zum wenigsten, ist es gewiß, daß dieses Spaniers Buch dem Cartesius nur den allgemeinen Gedanken, von der Verwerfung des Denkens der Thiere, würde dargebothen haben. Alles übrige ist dem französischen Philosophen eigen, und fließt weder aus den Meynungen, noch aus den Erklärungen des Pereira. Nicolas Antonio hat nicht von der Antwort auf des Palacios Einwürfe geredet, welche 1555 vom Pereira herausgegeben worden.

(C) **Was man hierüber in den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten findet.**] „Die allerfeinsten hätten gewettet, daß niemals ein Mensch so thöricht seyn würde, daß er sich erkühnen sollte, „das Gegentheil zu behaupten. (Nämlich, daß die Thiere nicht empfinden.) „Gleichwohl hat sich in dem letzten Jahrhunderte einer gefunden, der „sich erkühnet hat, dieses Paradoxum zu sagen, und zwar in einem Lande, wo man am allerwenigsten vermuthet hätte, daß eine so neue Lehre „gebohren werden würde. Man wird mich wohl verstehen, wenn ich „nur darzu füge, daß ein spanischer Arzt diese Lehre zu Medina del „Campo, 1554, in einem Buche bekannt gemacht, welches ihm dreyßig „Jahre Arbeit gekostet, und welches er seinem Vater und seiner Mutter zu Ehren, Antoniana Margarita betitelt hat. Wer hätte jemals „errathen sollen, daß Spanien, wo die Freyheit der Meynungen weniger geduldet wird, als in der Türkey die Freyheit des Leibes, einen so „verwegenen Philosophen hervorbringen würde, welcher behauptete, „daß die Thiere nicht empfinden? Dieses verlohnet sich, wegen der „Seltenheit der Sache, wohl der Mühe, hier davon zu reden; und es „ist billig, daß wir den Namen dieses artigen Mannes nicht unterdrücken, welcher, so viel man weis, der erste Urheber von diesem Paradoxo „gewesen ist. Er hat **Gomesius Pereira** geheißen, und in dem **letzten** Jahrhunderte, und nicht im **zwölften** gelebet, wie ein Doctor der „Gottesgelahrtheit, Namens **der Abt von Gerard**, in seinen Gesprächen, über die **Philosophie der Hofleute**, gesaget hat. Dieser Gomesius Pereira, ist von einem Gottesgelehrten zu Salamanca, Namens **Michael von Palacios**, heftig angegriffen worden, und er hat „ihm lebhaft geantwortet, ohne das geringste von seinem Vorgeben „nachzugeben, **daß die Thiere Maschinen sind.** Allein er hat keine „Secte gemacht, seine Meynung ist gleich gefallen. Man hat ihm nicht „die Ehre erwiesen, sich vor ihm zu fürchten, so, daß er zu unsern Zeiten „fast so unbekannt ist, als wenn er niemals in der Welt gewesen wäre: und es ist sehr wahrscheinlich, daß Cartesius, welcher wenig gelesen, niemals von ihm habe reden gehöret. Gleichwohl will man, daß „er aus diesem spanischen Arzte die Meynung geschöpfet habe, die er

„wegen

„wegen der Thiere gehabt hat; denn man glaubet, ihm durch diese Sage den Ruhm der Erfindung zu rauben, und dieses ist allezeit, was man ihm abgewonnen hat.„ Im März, 1684, II Art. 20 u. f. S. Es ist sehr wahrscheinlich, daß **Furetiere** dasjenige hieraus genommen hat, was man auf der 27 S. der **Furetierianen**, brüßler Ausgabe, findet. Man hat daselbst Antonima, statt Antoniana gesetzet. Einige Zeit hernach hat man in eben diesen Nouvellen den Auszug eines Briefes gesehen, welchen der Verfasser von Paris erhalten hatte, und unter andern Dingen folgendes enthält: **Es ist nicht wahr, wie ihr auf der 23 S. saget, daß des Cartesius Gedanken, von der Seele der Thiere, noch neu sind; denn man hat schon vor diesem darüber gestritten, wie es aus dieser Stelle des heil. Augustins**, de quantitate animae, XXX Cap. **erhellet:** Quod autem tibi visum est, non esse animam in corpore viuentis animantis, quamquam videatur absurdum, non tamen doctissimi homines, quibus id placuit DEFVERVNT, neque nunc arbitror DEESSE. August, 1684, I Art. 838 u. f. S. Der Verfasser hat einen andern Brief erhalten, welcher ihm gemeldet, daß diese Meynung des Cartesius viel älter, als der heil. Augustin sey. Du Rondel hat diesen Brief geschrieben. Der Auszug desselben ist in den Nouvellen vom Weinmonate, 1684, XI Art. 838 u. f. Seite, eingeschaltet worden. Ich will ihn herschreiben, und die Bücher dabey bemerken, wo man die angeführten Zeugnisse finden kann. „Nicht allein zu des heil. Augustins Zeiten hat man an der Seele der Thiere gezweifelt; sondern auch zu der Cäsarn Zeiten, das heißt, über drey hundert Jahre vor diesem Kirchenvater. Die Stoiker haben von keiner andern Sache geredet; so gar, daß sie in ihren Schulen behauptet haben, daß nur eine Aehnlichkeit zwischen unsern Handlungen und der Thiere ihren, und in den Thieren und Menschen eine schlechterdings unterschiedene Natur sey. Bildet euch ja nicht ein, daß sie dieses, als nur von gewissen Handlungen, gesaget, davon wir wenig, oder gar keine Empfindung haben, als die Verdauung, die Blutmachung, die Empfängniß, u. d. m. Sie haben es auch von den lebhaftigsten, den allerheftigsten und allerempfindlichsten Leidenschaften verstanden. Ein Löwe hat sich, nach ihnen, nicht erzürnet, ob er gleich alles in Stücken zerrissen, was er auf dem Kampfplatze vor sich gefunden hat. Dieses haben die Erschütterungen und Aufwallungen seines Blutes verursachet, welches durch Zufall, oder sonst, von Gegenständen, die mit der Natur dieses Thieres nicht wohl übereingekommen, erhitzt und wilde gemachet worden war. Impetus habent ferae, rabiem, feritatem, incursum; iram quidem non magis quam luxuriam. (Seneca, Libr. I. de ira, cap. III.) Warum dieses, nach eurer Meynung? Darum, mein Herr, weil ein Löwe, welchen Seneca gekannt, einen Unglücklichen errettet hat, ohne daß er einigen Dank dafür verlanget, noch die geringste Begierde, Gutes zu thun, gehabt hätte: Quia nec voluit facere, nec bene faciendi animo fecit. (Ebendas. de Benef. Libr. II. cap. XIX. Und überdieß, so müßten auch die Thiere vermögend seyn, zu verzeihen, wenn sie sich erzürnen können. Weil nun die Gnade eine Wirkung der Vernunft ist, und die Thiere keine haben, so haben die Stoiker geschlossen: es wären die Thiere weder des Zorns, noch irgend einer andern Leidenschaft, fähig. Irasci non magis sciunt quam ignoscere; et quamuis rationi inimica sit ira, nusquam tamen nascitur, nisi vbi rationi locus est. Tota ferarum vt extra, ita intra, forma humanae dissimilis est. (Ebendas. de Ira, Libr. I. cap. III.) Gleichwohl, mein Herr, hat ein Cyniker alles dieses über drey hundert Jahre, vor den römischen Stoikern gesaget. Er hat geglaubet, und mit förmlichen Worten gelehret, daß die Thiere weder Empfindung noch Erkenntniß haben. Ist es nicht Schade, daß Pereira alles dieses nicht gewußt hat? Er würde es sich wider diejenigen wohl zu Nutze gemachet haben, welche ihn einer seltsamen Neuerung beschuldiget, und die große Gelehrsamkeit seiner Gegner tüchtig ausgehöhnet haben. So lauten des Cynikers Worte: διὰ δὲ τὸ, er redet von den Thieren, τὰ μὲν πυκνότητι, τὰ δὲ πλεονασμῷ τῆς ὑγρασίας μητὲ διανοεῖσθαι μητὲ αἰσθάνεσθαι. (Plut. de Placit. Philos. Libr. V. cap. XX. p. m. 909.) Wegen der Dickigkeit ihres Temperaments und des allzugroßen Ueberflusses ihrer Feuchtigkeiten, können sie weder Erkenntniß, noch Empfindung haben. Ich will für des Diogenes Vernunftschluß nicht Bürge seyn.„ Man findet in den Nouvellen, vom April, 1685, die Widerrufung des ersten Auszugs: **Derjenige, der uns gemeldet hat, es bezeuge der heil. Augustin, daß man zu seiner Zeit behauptet habe, die Thiere hätten keine Seele, hat uns vor kurzem geschrieben, daß, da er das 30 Cap. des Buches,** de quantitate animae, **zu Rathe gezogen, wo man gesaget hätte, daß dieses darinnen enthalten seyn sollte, gefunden habe, daß daselbst gar nicht von der Frage des Gomesius Pereira gehandelt werde. Also ist in diesem Stücke meine Anmerkung bestätiget und gerechtfertiget, daß nämlich** vor dem Gomesius Pereira niemand gelehret habe, daß die Thiere Maschinen sind. **Es ist weiter nichts übrig, als zu untersuchen: ob die von dem Du Rondel in den Nouvellen, vom Weinmonate, angeführten Stellen, dasjenige zureichend beweisen, was er beweisen will.** April, 1685, 435 S. Diese letzten Worte haben den Du Rondel bewogen, verschiedene Beweise zu sammlen. Er hat sie mir mittheilen wollen; allein er hat gefunden, daß sie verrissen worden sind; es hat sich nichts, als folgendes davon erhalten.

Du Rondel, in einer Nachricht, die er mir im März, 1696, überschicket. Ich habe die darinnen befindlichen Anführungen darzu gefüget: „Es ist gewiß, daß Diogenes, nach den Grundsätzen seiner Naturlehre, und nach dem Endzwecke seiner Sittenlehre, keine Seele in den Thieren hat glauben dörfen. Nach ihm giebt es Substanzen, und halbe Substanzen. Die erstern sind, vermöge ihrer eigenen Essenz, dasjenige, was sie sind, und die andern können, vermöge der Theilnehmung, oder der Nachahmung, wie man bey den Cynikern redet, mit den erstern hingehen. Diese andern sind von zween Gattungen. Einige ahmen dem Geiste nach, und lieben dazu die runden Bewegungen, die andern ahmen der Seele nach, und bewegen sich in einer geraden Linie: Τὰ μὲν Νοῦν μιμεῖται καὶ κύκλῳ κινεῖται, τὰ δὲ ψυχὴν ἐπ᾽ εὐθείας. Bey dem Worte, **zirkelrunde Bewegung**, werdet ihr gar bald errathen, daß dieses die Himmelskreise seyn müssen. Diese sinds: vornehmlich aber ist es der Kreis der Milchstraße, welchem die Cyniker so wohl, als andere Philosophen, den Ursprung der Leidenschaften angewiesen haben, ἀφ᾽ οὗ τὸ παθητὸν ἔρχεσθαι σῶμα. Allein, nach der Art, wie die Alten die Herunterfahrt der Seelen durch die Kreise beschrieben, haben die Thiere unmöglich wahrhafte Leidenschaften haben können. Denn, wenn eine Seele durch den Kreis Jupiters gegangen, so hat sie Ehrgeiz angenommen, als wie in des Saturnus seinem, Unempfindlichkeit, in des Mars Stolz, und in Mercurs seinem, Begierde zum Gewinnste u. s. w. (Man sehe über dieses alles, den Macrobius, über Scipions Traum, I B. XII Cap.) : : : So, daß die Thiere, weil man dergleichen Leidenschaften nicht bey ihnen spüret, wenigstens nicht auf die Art, wie man sie bey den Menschen bemerket, eine Seele haben müssen, welche die ordentliche Wohnung der Leidenschaften ist, oder nur ähnliche und nachgemachte Leidenschaften, und durch eine ungefähre Nachahmung, haben. Dieserwegen haben die Cyniker den Thieren ihren Platz unter denen Körpern angewiesen, die sich in gerader Linie bewegen, das heißt, unter die schweren Körper, die nach der Erde sinken. In der That ist die Natur der Thiere allezeit einerley, und in ihrer ordentlichen Bestimmung. Es ist weder Unterschied, noch Abwechselung in ihren Beschäfftigungen. Sie sind alle zu einerley Regel verdammt, und ihre Fähigkeit erstrecket sich nicht leicht weiter, als Wohnung und Nahrung zu suchen. Dieserwegen hat man von ihnen gesaget, daß sie nur niedrige, schwere und niedergedruckte Neigungen hätten, und von der Natur ausdrücklich gemacht worden, sich gegen die Erde zu neigen. Prona sunt, et ex ipsa quoque suspiciendi difficultate a superis recesserunt, nec vllam diuinorum corporum similitudinem aliqua sui parte meruerunt, nihil ex mente sortita sunt, et ideo ratione caruerunt, duo quoque tantum adepta sunt, sentire vel crescere, saget Macrobius, XIV Cap. 55 S. mit dieser Einschränkung Virgils: Quantum non noxia corpora tardant Terrenique hebetant artus, weil, setzet er darzu, in animalibus hebescit vsus animae DENSITATE corporis, welches, nach meinem Bedünken, aus dem Diogenes übersetzet ist: welcher saget, **daß die Thiere weder erkennen, noch empfinden können, und zwar wegen der Dicke und des Ueberflusses ihrer Feuchtigkeiten.** Man sehe Plutarchs, V B. XX Cap. Es scheint, sage ich, daß Macrobius den Diogenes übersetzet hat, und es ist auch ziemlich wahrscheinlich, weil er sich ebendesselben Wortes bedienet: allein, ich weis nicht eigentlich, ob Virgil mit seinem noxia corpora (Aeneid. Libr. VI. v. 731) auf dasjenige gezielet hat, was Diogenes gleich darauf saget, **daß die Thiere wie Rasende sind, denen es an der Vernunft fehlet,** διακεῖσθαι τοῖς μεμηνόσι, παρεπλαικότας τοῦ ἡγεμονικοῦ. Denn ob gleich noxia Schaden und Verlust nach sich zieht, so scheint doch μεμηνόσι mehr zu bedeuten. Also erkläret es ein cynischer Ausleger, um es uns recht begreiflich zu machen, durch das Bild der vom Teufel Besessenen. Er versichert, daß, bey Verlassung der Körper, wenn sich die Seelen einen Platz suchen, und nur Gegenstände antreffen, wo die Vernunft nicht gewohnet hat, die Seelen sie verfolgen, und mit ihnen kämpfen, und sie niemals, als einen organischen Körper beleben, der für sie bestimmet ist, ὥσπερ οἱ εἰληχότες ἡμᾶς Δαίμονες. Dieses, wird man sagen, sind platonische Gedanken, die sich zu demjenigen nicht sehr schicken, was man sich von der cynischen Lehre einbildet. Ich weis nicht, was ich daraus machen soll. Dieß saget der Cyniker Sallustius; und dann ist Diogenes von dem Platonismus nicht so weit entfernt gewesen, als man sich gemeiniglich einbildet. Ein gewisser Tiberianus lehret uns in seinem Sokrates, daß sich Diogenes der ganzen philosophischen Erbschaft Platons bemächtiget hat: memores Platonis sententiae, cuius haereditatem Diogenes Cynicus inuadens, nihil ibi plus aurea lingua inuenit.„ Dieß ist die Kunst, wohl zu leben. Man führet diese Stelle Tiberians, bey Gelegenheit, von Virgils goldenem Zweige an.

„Allein, was ich euch vom Diogenes sage, das wird zu Ende seiner Moral noch mehr erhellen. Nach ihm muß man unempfindlich seyn, wenn man gehörig in der Welt leben will; und ob gleich dieses seltsam, ja unmöglich zu seyn scheint, so muß er dennoch diesen philosophischen Zustand erreichet haben; denn das Alterthum ist in diesem Stücke allzudeutlich, als daß es darinnen betrogen worden wäre. Ich weis nicht, ob er sich hierzu der Lehren Chirons bedienet hat, von welchem Maximus von Tyrus redet. Ich weis auch eben so wenig, ob dieses, nach des Antisthenes Regeln geschehen, welcher der Urheber von der natürlichen Gleichgültigkeit (Apathie) ist: weil er aber nach Epiktets Vorgeben, **ein vom Jupiter abgeschickter Engel gewesen, der die Menschen hat lehren sollen, was gut und böse ist;** so wollte ich wohl glauben, daß er sich nur auf sich selbst bezogen, und sein Herz allein gehöret hat. Weil er die Gewohnheit gehabt, zu sagen, daß **man die Vernunft den Leidenschaften, die Herzhaftigkeit dem Glücke, und die Natur den Angewohnheiten entgegen setzen müsse:** so hat er endlich die Absichten der Natur angenommen, und sich eingebildet, daß, um ein wahrhaftes Kind dieser gütigen Mutter zu seyn, man den Thieren ähnlich seyn müsse, welche in den Oertern ihrer Geburt, ein so natürliches und getreues Bild derselben sind. Diogenes hat also diese Meynung angenommen, und sich, durch die Armuth, das Fasten und die Tugendübungen, welche er zu erfinden, die Ehre gehabt, dabey erhalten. Man saget, daß Alexander der große, da er im Begriffe gestanden, Indien zu erobern, und seines Schicksals gewiß gewesen, gewünschet habe, Diogenes zu seyn. So sehr hat ihm der Cyniker Zustand, die Natur zu übertreffen, geschienen! Disputare cum Socrate licet, dubitare cum Carneade, cum Epicuro quiescere, hominis naturam cum Stoicis vincere, cum CYNICIS EXCEDERE. Seneca, de Breuitate vitae, cap. XIV. p. m. 711.) Die Wahrheit zu sagen, so ist diese Unempfindlichkeit ein sehr seltsamer Zustand, und er ist demjenigen allezeit sehr theuer zu stehen gekommen, der darzu gelanget ist: istuc nihil dolere, non sine magna mercede contingit, immanitatis in animo, stuporis in corpore. (Cicero, Tuscul. Quaest. Libr. III.) allein es ist ein sehr bequemer Zustand für die Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Und welcher Heide sollte nicht sehr vergnügt gewesen seyn, wenn man dasjenige von ihm gesaget hätte, was man von gewissen euch bekannten Völkern gesaget hat? Victui herba, vestitui pelles, cubile humus. Id beatius arbitrantur, quam ingemere agris, illaborare domibus, suas alienasque fortunas spe metuque versare. Securi aduersus homines, securi aduersus Deos, rem difficillimam assecuti sunt, vt illis ne voto quidem opus sit.„

Wenn ich meinen Lesern öfters eine so auserlesene, seltene und tiefe Gelehrsamkeit darzubiethen hätte, als diese ist; welch ein Ansehen würde ich diesem Wörterbuche nicht geben können! Wir wollen uns

uns auf des Aristoteles Stellen, in der Anmerkung (H), beziehen, welche zu beweisen scheinen, daß auch er die Thiere für Maschinen gehalten hat.

(D) **Man bejahet in den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten eine Falschheit, wegen des Zeitpuncts, von dieser Meynung des Cartesius.]** „Da Gomesius Pereira sein Paradoxum nicht aus „seinen wahrhaften Gründen hergeholet, und die Folgerungen desselben „nicht eingesehen hat, so kann dieses nicht hindern, daß es Cartesius nicht „durch eine philosophische Art zuerst erfunden hätte. Gleichwohl scheinet es sehr wahrscheinlich zu seyn, daß er es ungesucht gefunden; er „hat vermuthlich seine Meditationen angefangen und geendiget, ohne „daß er an die Seele der Thiere gedacht, und ohne daß er die Meynung „verlassen hat, die er von seiner Kindheit an davon gehabt: und dieses „ist nur in Betrachtung der Folgen seines Grundsatzes, die Unterscheidung zwischen dem denkenden und ausgedehnten Wesen betreffend, geschehen, da er wahrgenommen, daß die Erkenntniß der Thiere die ganze Einrichtung seines Lehrgebäudes umwerfen würde. Vielleicht hat „er auch diesen Einwurf dazu nöthig gehabt, und vielleicht ist es ihm „zuvor nicht in die Gedanken gekommen. Also hat er aus bloßer Nothwendigkeit behauptet, daß die Thiere nicht empfinden. Wenn er ohne „dieses seine Grundsätze hätte retten können, so hätte er niemals eine „Meynung angegriffen, welche nicht allein allezeit der ganzen Welt unzweifelhaft geschienen hat, sondern auch die fast unstreitig deutlich ist.„ März, 1684, 22 S. Will man wissen, ob sich dieser Scribent betrogen hat, so muß man dieser Stelle die Erläuterung beyfügen, die er davon gegeben hat. Sie steht zu Ende seiner Vorrede, die nämlich mit der Stelle zugleich herausgegeben worden, welche erkläret werden mußte. Ich habe in dem andern Artikel dieser Nouvellen gesaget, daß Cartesius vermuthlich seine Meditationen angefangen und geendiget, ohne daß er an die Seele der Thiere gedacht, und ohne, daß er die Meynung verlassen hat, die er von Jugend an davon gehabt. Dieses wäre ein Irrthum der Sache, wenn ich von seinen sechs berühmten Meditationen redete, die der Sorbonne zugeeignet worden, und wider welche man so viel Einwürfe gemacht hat; denn der Tractat, von der Lehrart, welcher 1637 vor diesen sechs Meditationen gedruckt worden, zeiget klärlich, daß Cartesius schon damals geglaubet, daß die Thiere keine Seelen haben. Ich sage also, daß ich durch des Cartesius Meditationen diejenigen nicht verstanden habe, die er der Sorbonne zugeschrieben hat. Mein Sinn ist, daß er vermuthlich ein neues Lehrgebäude, in seiner Einbildung, zu bauen vollendet hat, ohne daß er an die sinnliche Seele der Thiere gedacht. Nun zweifle ich nicht, daß er nicht den Grundriß seines Werkes in seinen Gedanken schon fertig gehabt, ehe er noch seine Lehrart herausgegeben hat. Ungeachtet dieser Erklärung ist es gewiß, daß sich dieser Scribent betrogen hat; denn die Meynung von denen sich selbst bewegenden Kunstwerken, ist eine von den allerältesten Betrachtungen des Cartesius, wie es aus den Beweisen erhellet, die Baillet in des Cartesius Leben, I Bande, 51, 52 S. davon gegeben hat. Er saget: Wenn man voraussetzet, daß diese Werke des Cartesius von 1619 sind; so giebt man seiner Meynung, von der Seele der Thiere, mehr als zwanzig Jahre Alterthum, über den Zeitpunct, welchen seine Gegner und einige Gelehrte mit ihnen fest setzen wollen. Wenn man erfahren wird, daß man diese Meynung in den Werken seiner Jugend gefunden hat, so wird man vielleicht nicht mehr sagen: „daß er seine Meditationen angefangen und geendiget, ohne daß er an die Seele der Thiere „gedacht, und ohne, daß er die Meynung verlassen hat, die er „von seiner Jugend an davon gehabt. Man wird nicht mehr „glauben, daß dieses nur in Betrachtung der Folgen seines „Grundes, die Unterscheidung zwischen den denkenden und ausgedehnten Wesen betreffend, geschehen, da er wahrgenommen, „daß die Erkenntniß der Thiere die ganze Einrichtung seines „Lehrgebäudes umwerfen würde.„ Man wird sich nicht mehr überreden, daß die Verbindlichkeit, auf die Einwürfe zu antworten, die man ihm wegen dieser Materie gemacht, ihn auf einen Gedanken gebracht hätte, den er niemanden, als der Freyheit seines Geistes schuldig gewesen. Er hat sich noch in keiner Nothwendigkeit befunden, zu behaupten, daß die Thiere keine Empfindung haben, weil er nicht die Gabe gehabt, dasjenige vorauszusehen, was sich über zwanzig Jahre eräugen würde. Er hat damals noch keine Grundlehren zu retten gehabt, da er noch keine zu der neuen Philosophie geleget hatte: wenigstens hat er in demselben Alter, weder den heil. Augustin, noch den Pereira, noch irgend einen Schriftsteller gelesen, aus welchen er die Meynung von der Seele der Thiere hätte nehmen können. Fünf oder sechs Jahre darauf, da Cartesius von seinen (*) Reisen nach Paris zurückgekommen war, hat er diese Meynung einigen von seinen Freunden entdeckt, und ihnen zu erkennen gegeben, daß er sich nicht einbilden könne, daß die Thiere etwas anders, als sich selbst bewegende Kunstwerke wären. So, daß diejenigen, welche eine Schwierigkeit finden werden, ihm diese Meynung seit 1619 zuzueignen, desto eher glauben werden, daß ihm diese Meynung aufs späteste erst gegen 1652 in die Gedanken gekommen ist. Sie werden sich vielleicht weigern, sich dießfalls an des Cartesius (**) Zeugniß zu halten, welcher uns meldet, daß sie ihm schon funfzehn oder sechzehn Jahre zuvor eingefallen ist, ehe er noch seine metaphysischen Meditationen ans Licht gegeben hat. Uebrigens hat Pascal diese Meynung, von den Kunstwerken, die sich selbst bewegen, in des Cartesius Philosophie am höchsten geschätzet.

(*) Siehe Isaacs Becmanns Brief an den P. Mersennus, von 1631, woraus man urtheilet, daß er schon lange zuvor seine Lehre, von den Kunstwerken, seinen Freunden zu Paris eröffnet gehabt.

(**) Man ziehe die im Manuscripte befindlichen Tractate, Thaumantis Regia, zu Rathe, die er in seiner Jugend gemacht: und einen andern, den er in seiner Lehrart anführet, als wenn er ihn lange zuvor gemacht hätte, nebst den Briefen des III Bandes, 63 S. und des II Bandes, 37, 230 S.

Baillets Höflichkeit ist so groß gewesen, daß er den Verfasser von den Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, ohne ihn zu nennen, widerleget, und ihn hingegen genennet hat, da die Frage von einem Gedanken gewesen, der demselben rühmlich zu seyn schien; dieß heißt gewissermaßen, eine Ausschweifung des Ceremoniels begehen, welche der Freyheit nachtheilig ist, die man in der Republik der Gelehrten genießen muß. Dieß heißt die überverdienstlichen guten Werke in derselben einführen; es muß erlaubet seyn, diejenigen zu nennen, die man widerleget: es ist genug, daß man sich der Bitterkeit, des Schimpfens und der Unhöflichkeit enthält.

Wir wollen auch diese andere Stelle Baillets anführen; sie betrifft eben dieselbe Materie: „Viele haben geglaubet, daß Cartesius die berufene Meynung, von der Seele der Thiere : : : in einem Buche „des Gomesius Pereira entdeckt habe. : : : Allein man hat sehr „große Ursache, zu zweifeln, daß Cartesius jemals von diesem Pereira „hat reden hören, und daß dieses Buch, welches allezeit sehr selten gewesen, so leicht in die Hände eines Mannes gefallen wäre, der so wenig neugierig auf die Bücher und auf das Lesen, als unser Philosoph „gewesen. Man brauchet weiter nichts zu sagen, wenn man alle Zweifel wegen dieser Materie aus dem Wege räumen will, als daß Cartesius des Pereira Buch, ein Jahr nach Herausgebung seiner metaphysischen Meditationen noch nicht gesehen (*), und seine Meynung wegen der Seele der Thiere schon funfzehen oder zwanzig Jahre zuvor „zu erkennen gegeben hat, wie in dem ersten Buche dieser Historie gesaget worden. Da überdieß, wie Herr Bayle sehr wohl bemerket „hat (**), Pereira sein Paradoxum nicht aus seinen wahren Gründen hergeholet, und die Folgen desselben nicht eingesehen hat; so kann „dieses nicht hindern, daß es Cartesius nicht zuerst auf eine philosophische Art gefunden hätte. Uebrigens ist diese Lehre nicht mit dem Pereira gebohren worden: und sie ist schon zur Zeit (†) des heil. Augustins von sehr gelehrten Männern, als eine Sache abgehandelt worden, „die sich, ungeachtet der anscheinenden Ungereimtheit, die der gemeine „Mann darinnen gefunden, gar wohl behaupten ließe. Diese Meynung ist noch viel älter, als der heil. Augustin, als Seneca selbst, und „als die ersten Cäsars (††), nach Du Rondels Beobachtung, gewesen, „welcher sie bis auf die Stoiker und Cyniker zurück führet.„ Baillet, in des Cartesius Leben, II Band, 537 S.

(*) Er meldet dem P. Mersennus, daß er dieß Buch niemals gesehen hat, in einem ungedruckten Briefe, vom 23 des Brachmonats, 1641.

(**) Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, 1684, I Band, 22 Seite.

(†) II Band, 12 S. der Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, August, XXX Cap. de Quantitate Animae.

(††) Ebendas. 291 S.

(E) **Die Lehren : : : über die Seelen der Thiere betreffend.]** Alle alten Philosophen haben gelehret, daß die Seele vernünftig sey. Also müssen sie geglaubet haben, daß sie von der Seele des Menschen nur dem Grade nach unterschieden sey. Anaxagoras hat diesen Unterschied darinnen angeführet, daß der Mensch seine Vernunftschlüsse erklären kann, die Thiere aber die ihrigen nicht erklären können. Ἀναξαγόρας πάντα ζῶα λόγον ἔχειν τὸν ἐνεργητικὸν τὸν δ' οἱονεὶ νοῦν μὴ ἔχειν τὸν παθητικὸν τοῦ νοῦ ἑρμηνέα. Anaxagoras omnia animalia habere mentem agentem: non item patientem, qui est mentis quasi interpres. Plut. de Placit. Philosoph. Libr. V. cap. XX. p. 908. Pythagoras und Plato haben sich von diesem Gedanken nicht entfernet: weil sie gesaget, daß die wirklich vernünftige Seele der Thiere, gleichwohl nicht nach der Vernunft handele, weil ihr die Sprache mangele, und ihre Werkzeuge nicht wohl proportionirt sind. Οὐ μὴν λογικῶς ἐνεργούσας παρὰ τὴν δυσκρασίαν τῶν σωμάτων καὶ τὸ μὴ ἔχειν τὸ φραστικόν. Non tamen ea agere secundum rationem, idque fieri ob incommodum corporum temperamentum, et quia loquela destituuntur. Ebendas. 909 S. Es wäre zu wünschen, daß Plutarch, welcher die Sachen so edel und ausführlich abhandeln konnte, wenn er gewollt, bey dieser Begebenheit nicht so kurz gewesen wäre: allein, so eingeschränkt auch seine Sprache ist, so kann sie uns doch, in Ansehung auf des Pythagoras Lehre, nicht im Zweifel lassen. Man hat ziemlich deutlich erkannt, daß, nach der Lehre dieses Philosophen, die Seele der Thiere, von der Seele des Menschen nicht wesentlich unterschieden ist; denn er hat die Seelenwanderung gelehret, das heißt, daß sie ohne Unterschied aus dem Körper eines Menschen in den Körper eines Thieres, und aus dem Körper eines Thieres in den Körper eines Menschen gegangen sind. Es hat fast keine Lehre mehr Anhänger, als diese, gehabt. Mich deucht nicht, daß es Philosophen gegeben hat, welche von der Seele der Thiere vortheilhafter geredet haben, als Porphyrius. Er hat ihnen nicht allein die Vernunft, sondern auch das Vermögen beygeleget, ihre Vernunftschlüsse zu erkennen zu geben; und er hat geglaubet, daß ihre Sprache einigen Personen verständlich sey, und daß sie der Mensch nur darinnen übertreffe, daß seine Urtheilskraft geläuterter sey. Porphyrius, libr. 3. de abstinentia statuit naturam omnibus animantibus, quibus sensum et memoriam dedit, rationem quoque, imo et orationem, tam internam quam externam, tribuisse: additque, Apollonium Tyanaeum, Melampum, Tiresiam, et Thaletem, brutorum sermones diiudicasse atque intellexisse: quos nihil mirum si non intelligamus ipsi, qui plurimarum etiam nationum linguam minime, callemus. Asserit itaque bruta rationem participare, neque per eam ab illis hominem simpliciter distingui; sed quod homini perfectum rationis acumen insit, illis imperfectum. (Conimbricenses in Physic. Aristotel. Libr. II. cap. IX. Quaest. III. Art. I. pag. m. 225.) Er beweist dieses mit Gründen und Zeugnissen: er führet den Empedokles, Plato und Aristoteles an. Confirmat istius modi dogma in primis ex mutua significatione, qua inter se bruta vtuntur, quod in auibus potissimum apparet, quae sibi occinunt vicissimque respondent. Deinde, ex admirabili solertia, curaque in futurum prospiciendi, vtilia consectandi, declinandi aduersa. Praeterea, testimonio Empedoclis et Platonis, atque etiam Aristotelis, quos idem censuisse, ex eorum dictis scriptisque haberi ait. Ebendas. Diejenigen, welche diese Worte erzählen, geben nicht zu, daß Aristoteles wohl angeführet worden sey. Quod autem asserebat Porphyrius, ex Aristotelis doctrina colligi, existimasse illum bruta ratione pollere; falsum est: nisi rationem sumat pro rationis imitatione, quam solam brutis quibusdam Aristoteles attribuit, tum loco citato (nämlich Libr. IV. de Histor. Animal. cap. IX) tum. 1. Metaphys. cap. I. Ebendas. III Art. 227 S. Sie geben vor: daß er den Thieren nur ein Bild, oder eine Nachahmung der

Vernunft, beylege; und sie spotten über die dem Tiresias und Melampus u. s. w. verständliche Sprache; worauf sie bemerken, daß ein Rabbine des Porphyrius Irrthume gefolget ist, und geglaubet hat: es habe Salomo eben dieselbe Sprache verstanden. Quod item addebat Porphyrius, bruta inter se colloqui, et a quibusdam intelligi, non ita est, etsi ita esse crediderit quidam e Hebraeis doctoribus, teste Abulensi ad capit. 3. libr. 3. Regum, quaest. 11. asserens, eorum voces percalluisse Salomonem. Ebend. Vielleicht wäre es ihnen nicht so leicht gewesen, zu zeigen, daß ihr Aristoteles einen wesentlichen Unterschied unter der Seele der Thiere und des Menschen seiner behauptet hat; denn um bloß zu sagen: er habe nicht geglaubet, daß sich die Thiere nach der Vernunft aufführen, das ist noch kein hinlänglicher Beweis: weil es gewiß ist, daß auch die Kinder und Wahnwitzigen eine Seele von eben derselben Art haben, als die allervernünftigsten Menschen; und daß bey den meisten Thieren sich mehr Vernunft blicken läßt, als bey Kindern von einem Jahre, und bey Wahnwitzigen. Man könnte also glauben, daß Aristoteles unter der Seele der Thiere und der Menschen ihrer, nur einen Unterschied, dem Grade nach, erkannt habe: das heißt, es habe, nach seiner Meynung, den Unterschied gemacht, daß die Seele des Menschen feiner und leichter urtheile, als der Thiere ihre, welche nur auf eine dunkele Art urtheile. Man könnte dieses noch durch das Vorgeben derer bekräftigen, welche sagen, daß er der Seelen Unsterblichkeit nicht geglaubet hat. Pomponatius hat dieses heftig behauptet. Man sehe des la Mothe le Vayer Discurs über die Unsterblichkeit der Seele, im IV Bande seiner Werke, Duodezausgabe.

Man muß noch auf eine Sache Achtung geben; daß man nämlich nicht findet, daß die Alten, wenn sie die poetische oder rednerische Schreibart verlassen, keinen wahrhaften Unterschied unter der menschlichen Seele und der Materie erkannt haben. Ich rede nicht von der groben, schweren, fühlbaren Materie; sondern von derjenigen, welche die Scheidekünstler **Geister** nennen, und welche eben so wesentlich Körper und Materie ist, als Koth und Fleisch es seyn können. Nach diesem hat man nicht denken können: daß die Seele der Thiere von der Seele des Menschen anders, als stufenweise, und nach den Graden der Dünnheit, unterschieden sey; und folglich hat man die einzige Einrichtung der Werkzeuge für die Ursache halten müssen, daß sich die Vernunft bey den Thieren nicht so entwickelt, als sie bey den Menschen thut. Galenus ist ohne Zweifel auch dieser Meynung gewesen; denn er hat nicht geglaubet, daß unsere Seele unkörperlich sey: er hat sie nicht von der natürlichen Wärme und der Uebereinstimmung des Temperaments unterschieden. Man sehe Nic. Nancelii Trachyeni Nouiodunensis de immortalitate animae Velitatio, aduersus Galenum, zu Paris 1587 in 8 gedruckt. Ich weis wohl, daß viele gesaget haben: es sey die Seele des Menschen vom Himmel gekommen; allein, dieses beweist noch nicht, daß sie sie für unmaterialisch gehalten haben. Siehe die Anmerkung (R), bey dem Artikel **Lucretius**, der Philosoph. Außer daß die Stoiker gelehret haben: es flößen alle Seelen, ohne Ausnahme, aus einerley Quelle. Persuasum iis, a Deo, id est Mundi anima, animam hanc esse. Laërtius in Zen. Τῆς τῶν ὅλων ψυχῆς μέρη εἶναι τὰς ἐν τοῖς ζώοις: *Animae vniuersi, partes esse animantium Animas.* Omniumne animantium? omnium: sed aliae aliis magis participant, vt sunt corpora et instrumenta. Est Socraticum: (Apul. de Dog. Plat.) *Mundi Animam, fontem omnium animarum esse.* Sed illam, quae ratione vteretur; cognatam et participem immo iam partem diuinitatis esse. Plutarchus (*Quaest. Platonic.*) Ἡ δὲ ψυχὴ μεταχοῦσα νοῦ καὶ λογισμοῦ οὐκ ἔργον ἐστὶ τοῦ Θεοῦ μόνον, ἀλλὰ καὶ μέρος, οὐδ᾽ ὑπ᾽ αὐτοῦ, ἀλλ᾽ ἀπ᾽ αὐτοῦ, καὶ ἐκ αὐτοῦ γέγονεν: *Anima mentis et ratiocinationis consors, non opus solum Dei; sed et PARS est; neque ab ipso, sed ex ipso est facta.* Enimuero etiam aliae (hac ratione) partes Dei, id est mundanae animae: sed ista scilicet eximie, et quae proxime vim naturamque eius referret. Lipsius, Physiol. Stoicorum, Libr. III. Differt. VIII. p. m. 984. Konnten sie also wohl glauben, daß es der Seele der Thiere an der Empfindung fehle? Mich deucht nicht, daß sie es geglaubet haben; und wenn es Seneca in denen Stellen gesaget hat, die der gelehrte Du Rondel anführet; so hat er sich augenscheinlich in einigen andern selbst widerleget. Man lese nur seinen letzten Brief, so wird man finden, daß er den Thieren nur die Vernunft, die Weisheit, das wahre Gut, die Glückseligkeit, aber nicht die Empfindung abspricht. In quo non potest beata vita esse, nec id potest quo beata vita efficitur: beata autem vita bonis efficitur, in muto animali non est, quo beata vita efficitur, ergo in muto animali bonum non est. Mutum animali SENSV comprehendit praesentia: praeteritorum reminiscitur, cum id incidit, quo sensus admonetur: tanquam equus reminiscitur viae, cum ad initium eius admotus est. In stabulo quidem nullae viae, quamuis saepe calcatae, memoria est. - - - Nec illud nego, ad ea quae videntur secundum naturam, magnos esse mutis animalibus impetus et concitatos, sed inordinatos ac turbidos. Nunquam autem aut inordinatum est bonum, aut turbidum. Quid ergo, inquis, muta animalia perturbate et indisposite mouentur? Dicerem illa perturbate et indisposite moueri, si natura illorum ordinem caperet: nunc mouentur secundum naturam suam. Perturbatum enim id est, quod esse aliquando et non perturbatum potest. Sollicitum est quod potest esse securum. Nulli vitium est, nisi cui virtus potest esse. Multis animalibus talis ex sua natura motus est. Sed ne te diu teneam, aliquod erit bonum in muto animali, erit aliqua virtus, erit aliquid perfectum: sed quale? nec bonum absolute, nec virtus, nec perfectum. Haec enim rationalibus solis contingunt, quibus datum est scire, quare, quatenus, quemadmodum. Ita bonum in nullo est, nisi in quo ratio. Seneca, Epist. CXXIV. p. m. 477. Seneca setzet einen Grund, der uns zeigen wird, in was für einem Verstande er anderwärts saget, daß sich die Thiere nicht erzürnen, und nicht vermögend sind, eine Wohlthat zu ertheilen. Er setzet voraus, daß eine Natur, welche nicht zweyer widrigen Dinge fähig ist, keiner von beyden fähig sey. Hieraus schließt er, daß die Thiere, da sie nicht vermögend sind, weder nach der Ordnung, noch nach den Regeln der Vernunft zu handeln, und die Tugend nicht zu haben vermögen, nichts thun, was man eine unordentliche, unvernünftige und lasterhafte That nennen könnte. Dieserwegen nennet er die Heftigkeit, oder die Wuth der Löwen, keinen Zorn; denn nach den Stoikern waren die Leidenschaften ein Laster: und folglich konnten sie nur in einem Wesen anzutreffen seyn, welches Tugend und Vernunft hat, und vermögend ist, zur Vollkommenheit eines Weisen zu gelangen. Man sehe die Anmerkung (I). In dem CXXI Br. wo er diesen Satz beweist, omnibus animalibus esse constitutionis suae sensum, behauptet er heftig, daß die Thiere empfinden: er hätte sich nicht deutlicher erklären können, wenn er gleich von der Scholastiker Meynung gewesen wäre. Ja er geht noch weiter, als sie; denn er behauptet, daß sie ihre Empfindung selbst empfinden. Qualis ad nos peruenit animi nostri sensus, quamuis naturam eius ignoremus, ac sedem, talis ad omnia animalia constitutionis suae SENSVS. Necesse est enim id SENTIANT, per quod alia SENTIVNT: necesse est SENSVM eius habeant, cui parent, a quo reguntur. Nemo non ex nobis intelligit esse aliquid, quod impetus suos moueat: quid sit illud, ignorat, et conatum sibi esse scit: quid sit, aut vnde sit, nescit. Sicut infantibus, sic quoque animalibus, principalis partis suae SENSVS est, non satis dilucidus, non expressus. Hierinnen folget er lediglich den Grundsätzen seiner Secte. Dieß ist die Eigenschaft der Thiere, wie die Stoiker gesaget, daß sie ihre Erhaltung wünschen, und wissen, daß sie die Natur ihnen selbst anbefiehlt. Τὴν δὲ πρώτην ὁρμήν φασι τὸ ζῶον ἴσχειν ἐπὶ τὸ τηρεῖν ἑαυτό, οἰκειούσης αὐτῷ τῆς φύσεως ἀπ᾽ ἀρχῆς· κατά φησιν ὁ Χρύσιππος ἐν τῷ πρώτῳ Περὶ τελῶν, πρῶτον οἰκεῖον λέγων εἶναι παντὶ ζώῳ τὴν αὐτοῦ σύστασιν, καὶ τὴν ταύτης συνείδησιν. Primam autem hanc animantis appetitionem fuisse dicunt, seipsum tuendi atque seruandi, natura sibi ipsum ab initio conciliante, vt Chrysippus ait in primo De finibus, primum proprium cui animanti dicens sui ipsius fuisse commendationem, huiusque conscientiam. Diog. Laërt. in Zenone, Libr. VIII. num. 85. p. m. 416.

Was die Cyniker anbelanget, (ich rede unter der Voraussetzung also: daß Diogenes, dessen Meynung Plutarch angeführet hat, der Cyniker ist, von welchem man in der Anmerkung (D), des Artikels **Diogenes** von Apollonien, sehen kann.) so enthält Plutarchs Stelle, welche Du Rondel anführet, deutlich, daß nach des Diogenes Meynung, die Thiere nicht empfinden. Ich möchte dieses Philosophen Lehre gerne ein wenig weitläuftiger sehen; denn was Plutarch davon saget, das ist sehr dunkel: der Anfang und der Beschluß reißen das Mittelste nieder. Sie sind des Verstandes theilhaftig; dieß ist der Anfang. Sie sind mit Zufällen, fast wie die Närrischen, befallen, so klingt das Ende. Empfinden nun aber die Närrischen und Rasenden nicht? Wenn man sie mit Kranken, an der Schlafsucht, oder am Schlage verglichen hätte: so würde noch einiger Zusammenhang in der Rede gewesen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die ganze Stelle anführen: Διογένης, μετέχειν μὲν αὐτὰ τοῦ νοητοῦ καὶ ἀέρος, διὰ δὲ τὸ τὰ μὲν πυκνότητι, τὰ δὲ πλεονασμῷ τῆς ὑγρασίας, μήτε διανοεῖσθαι, μήτε αἰσθάνεσθαι, προσφερῶς δὲ αὐτὰ διακεῖσθαι τοῖς μεμηνόσι, παρεπταικότος τοῦ ἡγεμονικοῦ. Diogenes, rationis et aëris partem ea percipere, sed vel ob crassiciem vel ob abundantiam humoris neque intelligere neque sentire: ac fere affecta esse eo modo quo sunt insanientes, qui de mentis exiuerunt potestate. Plutarch. de Placit. Philos. Libr. V. cap. XX. p. 909. Diogenes saget, daß die Thiere zwar einigen **Verstand** haben: daß sie aber wegen der Dicke und Schwere ihres Temperaments und des Ueberflusses ihrer Feuchtigkeit, weder Rede, noch Vernunft, noch Empfindung haben: nicht mehr und nicht weniger, als diejenigen, welche rasend sind, weil sie ein verletztes Gehirn und einen verhinderten Gebrauch der Vernunft haben. Die Lehre des Diogenes mag in diesem Puncte gewesen seyn, wie sie wolle, so ist gewiß, daß das Alterthum vielmehr Leute darbiethet, die sie bestritten, als die sich derselben genähert haben. Plutarch hat einen ausdrücklichen Tractat gemacht, zu beweisen, daß die Thiere vernünfteln: Περὶ τοῦ τὰ ἄλογα λόγῳ χρῆσθαι. Bruta animalia ratione vti. Der Tractat, worinnen er untersuchet: ob die Erdthiere mehr Verschlagenheit haben, als die Wasserthiere, zielet auf eben denselben Zweck: Πότερα τῶν ζώων φρονιμώτερα, τὰ χερσαῖα ἢ τὰ ἔνυδρα. Terrestriane an aquatilia sint callidiora. Ich will eine Beobachtung daraus ziehen, die mir wichtig zu seyn scheint. Da der Autor diejenigen widerlegen wollen, welche sagen, daß es, weil es vernünftige Thiere gebe, auch unvernünftige geben müsse, so behauptet er, daß man aus eben dem Grunde sagen könne, daß es Thiere geben müsse, welche nicht empfinden, wie es welche giebt, welche empfinden. Man merke seine Voraussetzung, daß niemand jemals diese letzte Eintheilung der Thiere vorgebracht habe; er giebt sie, als das Beyspiel einer Lehre an, die man niemals vorgebracht haben würde. Seine Schlußrede ist diejenige, welche man reductionem ad absurdum nennet. Dieß sind seine Worte: Εἰ δὲ τις ἀξιοῖ μὴ κολοβὸν εἶναι τὴν φύσιν, ἀλλὰ τὴν ἔμψυχον φύσιν ἔχειν, τὸ μὲν, λογικὸν, τὸ δὲ, ἄλογον· ἕτερος ἀξιώσει τὴν ἔμψυχον φύσιν ἔχειν· τὸ μὲν, φανταστικὸν, τὸ δὲ, ἀφαντασίωτον. καὶ τὸ μὲν, αἰσθητικόν. τὸ δὲ, ἀναίσθητον· ἵνα δὴ τὰς ἀντιζύγους ταύτας καὶ ἀντιθέτους ἕξεις καὶ στερήσεις περὶ ταυτὸν ἡ φύσις ἔχοι μένος οἷον ἰσοῤῥοπούσας. εἰ δὲ ἄτοπος ὁ ζητῶν τοῦ ἐμψύχου τό μὲν, αἰσθητικὸν τὸ δὲ, ἀναίσθητον εἶναι. καὶ τὸ μὲν, φαντασιούμενον, τὸ δὲ, ἀφαντασίωτον. ὅτι πᾶν τὸ ἔμψυχον αἰσθητικὸν εὐθὺς εἶναι καὶ φανταστικὸν πέφυκεν. οὐδὲ οὕτως ἐπιεικῶς ἀπαιτήσει τὸ μὲν λογικὸν εἶναι τοῦ ἐμψύχου, τὸ δὲ ἄλογον. Quod si quis postulet, ne natura sit manca, debere animatorum alia rationem habere, alia esse bruta; inuenietur qui eodem iure flagitet, animalium alia debere esse vi imaginandi praedita, alia ea carere; alia sensum habere, alia non habere: scilicet vt oppositas habitibus istis priuationes aequalibus veluti momentis natura habeat. Quod si haec postulare absurdum est, cum quoduis animal simul et sentiendi et imaginandi vim nanciscatur: ne hoc quidem recte postulabitur, esse animalium alia ratione praedita, alia bruta. Plutarchus, de Solertia Animal. zu Anfange, 960 S. bey mir. C. Kurz darauf widerleget er die Stoiker durch eine Anmerkung von gleicher Stärke. Die Thiere, sagten sie, haben keine Leidenschaften; ihre Begierden sind keine Begierden, sondern nur Scheinbegierden u. s. w. Was würdet ihr denn antworten, fraget er sie, wenn einige auf den Einfall kämen, zu lehren, daß sie auch nicht sähen, und nicht hörten; sondern daß ihr Gesicht nur ein Scheingesicht wäre? Οὐκ οἶδα τί χρήσονται τοῖς λέγουσι μηδὲ βλέπειν μηδὲ ἀκούειν, ἀλλ᾽ ὡσανεὶ βλέπειν αὐτὰ, καὶ ὡσανεὶ ἀκούειν· μηδὲ φωνεῖν. ἀλλ᾽ ὡσανεὶ φωνεῖν· μηδὲ ὅλως ζῆν, ἀλλ᾽ ὡσανεὶ ζῆν. Nescio quid responsuri sint iis, qui animalia etiam non videre, non audire, non vocem emittere, sed quasi videre, quasi audire, quasi vocem edere, denique omnino non viuere, sed duntaxat quasi viuere dicerent. Ebendaselbst, 961 Seite. E. Dieses bezeuget, daß Plutarch überzeuget gewesen: es habe niemals ein Philosoph die sinnliche Seele der Thiere verworfen. Also muß er des Diogenes Meynung anders verstanden haben, als wir des Pereira seine verstehen.

Aus Furcht, allzuweitläuftig zu seyn, verweise ich die Fortsetzung dieser Sammlung in den Artikel **Rorarius.**

(F) **Ich werde nach diesem einige Betrachtungen machen.]** Ich verweise sie in den Artikel **Rorarius.**

(G) **Voßius hat den Schriftsteller nicht gekannt, welcher vor dem Pereira behauptet hat, daß die Thiere nicht empfinden.]** Er beobachtet, daß gewisse Philosophen nicht den geringsten Unterschied unter den Gedanken und der Empfindung machen. Hieraus muß man schließen, entweder daß die Thiere überlegen, (de Orig. et progressu Idolol. Lib. III. cap. XLI. pag. m. 639.) oder daß sie nicht empfinden. Siehe den Franciscus Valesius, de sacra Philosophia, LV Cap. 274 S. wo er beyläufig ein Wort wider den Pereira saget, ohne daß er ihn nennet. Die letzte Partey von der Wahl, setzet er dazu, hat niemanden, so viel ich weis, in dem Alterthume gefallen; allein sie ist im XVI Jahrhunderte vom Gomesius Pereira behauptet worden. Hoc constituto, consequitur, vel bestias non habere sensum, cum non habeant rationem; vel eas, cum sensu praeditae sint, etiam rationales esse. Prior sententia, quod sciam, veterum placuit nulli. Sed auorum nostrorum temporibus amplexus illam fuit Gometius Pereira, Philosophus ac Medicus Hispanus, in opere triginta a se annis elaborato; quod, ab Antonii, et Margaritae, parentum suorum, nominibus, *Antonianam Margaritam* inscripsit. Eandemque opinionem tuetur in Margaritae huius Apologia, qua Obiectionibus Michaelis a Palacios, Theologi Salmanticensis, respondet. Vtrobique docet, (vt verbis eius insistam,) *illos motus brutales, quicunque in brutis visuntur, non fieri a brutis videntibus aut audientibus, aut gustantibus, seu per quemcumque alium sensum exteriorem, seu interiorem, vitaliter sensifice immutatis: sed vel ab speciebus obiectorum inductis in eorum organis, nostris sensitiuis similibus, cum praesentia sunt sequenda, vel fugienda: vel a phantasmatis, cum haec absunt.* Nimirum censet ea, quae nos facultati sensitiuae tribuimus, proficisci a quadam sympathia, et antipathia: quemadmodum enim succinum trahit paleas, magnes ferrum; sic muta animantia trahi a speciebus rerum amicarum: a natura quippe hanc vim esse inditam rebus, vt non omnia moueat, sed res certas: itaque, re amica praesenti, maxillas animantis natura moueri ad illam recipiendam: repraesenti inimica, easdem natura refugere cibum, planeque aduersari. Quod si natura voluisset sensum mutis dare animantibus, daturam etiam fuisse mentem: at ea sic habitura fuisse animas indiuisibiles, eoque a corpore separabiles. Ebendaselbst. Man gebe auf zwey Dinge wohl Achtung: erstlich, daß er die Bewegung der Thiere durch keine mechanische Gründe erkläret hat, sondern durch die geheimen Eigenschaften der natürlichen Abneigung und Zuneigung. (Antipathie, und Sympathie.) Zum andern, daß er die sinnliche Seele darum verworfen hat: weil er nicht geglaubet, daß eine materialische theilbare und sterbliche Sache vermögend sey, zu empfinden: hieraus hat er geschlossen, daß, wenn die Thiere eine mit Empfindung begabte Seele hätten, solche nicht körperlich sey. Wenn man ihm die Handlungen der Thiere vorgestellet, z. E. eines Hundes, so hat er geantwortet, daß sie nicht nothwendig von einer sinnlichen Kraft entstehen dürften: weil andrer Gestalt die Peripatetiker Unrecht haben würden, daß sie so viele Handlungen, die ein Hund thut, und die der Menschen ihren ähnlich sind, nicht durch eine vernünftige Seele erklären. Er hat die List gebrauchet, sich die schwachen Stellen von der Sache seiner Gegner, zu Nutzen zu machen. Dieses rettet diejenigen fast allezeit, welche Ungereimtheiten behaupten. Ebendas. ICtus hosce leui amictu exire se posse Pereira arbitratur. Putat enim, vt nos non ideo rationem tribuimus bestiis, quia eam multa actibus faciant simillima humanis: ita neque iis adscribendum esse sensum, etsi, quae agant, simillima sint actibus animae sensitiuae. Nec eo mouetur, quod tam dissimiles sint animarum actus, imo contrarii prorsus: quia, vt ait, natura etiam pro rebus, in quas agit, contraria operetur. Vnde Poëta, (nämlich Virgil, VIII Ekloge, 80 V.)

> Limus vt hic durescit, et haec vt cera liquescit,
> Vno eodemque igni - - - -

Sed longum esset, omnia ex opere tam operoso hominis et acuti et docti, adferre pro ridicula sententia, quam diximus. Ich habe geglaubet, daß man es gern sehen würde, hier eine Probe von der Lehre und dem Witze dieses Spaniers zu finden.

(H) **Es ist vergeblich, daß man sich in dem Aristoteles den Samen von des Cartesius Lehre zu finden bemühet.]** Der P. Pardies, von der Erkenntniß der Thiere, 69 Num. 136 S. hat ihn darinnen finden wollen. **Es wird vielleicht nicht unnützlich seyn,** saget er, **einige Stellen des Aristoteles ein wenig zu untersuchen, um zu sehen, ob man in einem so großen Philosophen nicht etwas finden kann, eine Meynung zu bekräftigen, welche uns heutiges Tages so neu und außerordentlich vorkömmt.** Hierauf führet er folgendes aus dem IX Cap. des Buches, de Spiritu, an. „Daß die „Hitze eine Wirkung der Natur ist, dieß ist keiner großen Schwierig„keit unterworfen: allein es ist schwer zu begreifen, wie die Natur der „Körper sich der Hitze so wohl zu gebrauchen, und sich derselben, als ei„nes Werkzeuges zu bedienen weis, um jeder Sache dasjenige zu geben, „was sie von Natur haben soll, und auf einer jeden, ihr Merkmaal mit „so vieler Richtigkeit einzudrücken, als wenn die Körper Erkenntniß und „Vernunft hätten. Und (man sehe den lateinischen Ausleger dieser „Stelle,) gewiß, es ist nicht möglich, daß alle diese Dinge ohne Erkennt„niß und ohne Vernunft also geschehen: allein außerdem sieht man „nicht, wie man den materialischen Naturen, das Vermögen zu er„kennen, zueignen kann. Will man dieses ganze Kunstwerk der Kraft „des Feuers der Geister, oder der allerdünnsten Körper zueignen; so „kann dieses durchaus nicht seyn: will man aber sagen, daß sich inner„lich in diesen Körpern ein Ursprung findet, der dieses Vermögen, zu er„kennen, hat, so übertrifft dieses alle Bewunderung. Und wir haben „gleiche Ursache zur Erstaunung, in Ansehung der Seele, von den Thie„ren selbst, weil sie von eben derselben Natur, als das Feuer und die „Geister ist.„ **Man sieht aus dieser Stelle,** so redet der P. Pardies, 140 S. **daß Aristoteles die Schwierigkeit sehr wohl gewußt hat, die sich dabey findet, wenn man den Körpern und den Thieren eine Erkenntniß zueignet. Allein was er hier nur vermittelst einer Bewunderung vorträgt, das scheint er an einem andern Orte deutlich versichert zu haben, wo er, wenn er von den Thieren redet, diese ausdrücklichen Worte saget.** (Hist. animal. cap. I.) Unter allen Thieren hat der Mensch allein die Kraft zu denken. Homo vnus ex numero animalium omnium vim obtinet cogitandi. - - - Und obgleich die andern Thiere mit Gedächtnisse versehen, und der Zucht fähig sind, so kann sich dennoch niemand, als der Mensch, einer Sache wieder erinnern. **Durch diese Worte, welche Aristoteles,** de Mem. et Remin. cap. II. **von Wort zu Worte wiederholet hat, scheint er den Thieren die Erkenntniß zuzugestehen, weil er ihnen ein Gedächtniß einräumet; und daß, wenn er ihnen die Erkenntniß abspricht, solches nur von derjenigen Gattung der Erkenntniß zu verstehen sey, welche mit einer absonderlichen Betrachtung bey den Ueberlegungen, und in den Untersuchungen geschieht, die wir anstellen, uns eines Dinges wieder zu erinnern. Allein es ist gewiß, daß Aristoteles das Gedächtniß, und die Wiedererinnerung anders, unterschieden hat, denn nach ihm besteht das Gedächtniß nur in einem Bilde;** (ebend. I Cap.) und in einer Vorstellung, welche dem Wesen des Ortes von dem Körper, wo der gemeine Sinn seinen Sitz hat, eingedruckt ist, fast wie die Figuren auf dem Wachse, durch den Eindruck der Petschafte, vorgestellet werden; so daß, wenn **man das Gedächtniß von einigen Sachen hat,** es eben so viel heißt, als die Figuren, der also vorgestellten Sachen, zu haben. **Dahingegen die Wiedererinnerung, über dieses einen gewissen Begriff des Verstandes, mit sich führet, welcher Ursache ist,** daß man bey der Wiedererinnerung auch dasjenige weis, daß man sich wieder erinnert: **welches allen Gedanken gemein ist, weil es unmöglich ist, zu denken, ohne zu wissen, daß man denket. Wenn also Aristoteles saget, daß sich die Thiere keinesweges wieder erinnern, und daß allein der Mensch das Vermögen habe, sich wieder zu erinnern; so darf man sich nicht befremden lassen, wenn er auch gesaget hat, daß der Mensch unter allen Thieren, allein vermögend sey, zu denken. Also hat dieser Philosoph geglaubet, daß die Thiere keine wahrhaftigen Gedanken hätten. Nach diesem ist weiter nichts übrig, als daß Aristoteles die Thiere für Kunstwerke erkannt hat, welche Maschinenmäßig sind, und durch die zubereiteten Triebfedern beweget werden. Und dieses hat er auch deutlich gesagt: denn also redet er bey der Erklärung, wie die Bewegung der Thiere geschieht.** Wie diejenigen Maschinen, welche man Automata nennet, (de Animal. motione, cap. VII.) so bald als man sie nur ein klein wenig auf eine gewisse Art anstößt, unverzüglich vermittelst der losgelassenen Triebfedern ihre Bewegungen machen. : : : : Also bewegen sich die Thiere gleichfalls, indem sie Knochen und Sehnen, als so viele durch den Fleiß der Natur, eingerichtete Werkzeuge haben, welche dasjenige in ihnen thun, was die hölzernen und eisernen Stücke mit ihren Triebfedern in den Maschinen thun. **Er saget eben dasselbe anderwärts.** Es kann seyn, saget er, (2 De gen. anim. cap. I. nach der Mitten,) daß in den Thieren eine Sache eine andere beweget, und daß ihre Körper wie diese wundersamen Kunstwerke sind; denn in der That sind sie aus Gliedern zusammen gesetzet, welche eben dasselbe Vermögen haben, wenn sie in der Ruhe sind, gewisse **Bewegungen zu machen, so bald als man sie dazu bestimmet. Und wie in diesen Maschinen,** keinesweges nöthig ist, daß sie wirklich jemand anrühre, wenn sie ihre Bewegungen machen, in so fern man sie nur zuvor berühret hat; **also kann man eben dieses auch von den Thieren sagen.**

Diese Stellen gereichen dem Aristoteles zur großen Ehre. Sie bezeugen, 1, daß er die Mechanik gekannt hat, welche die Natur in den Körpern der Thiere angebracht hat, und noch täglich anbringt; 2, daß er die unbegreifliche Schwierigkeit von dem Denken der Materie erkannt hat: allein gleichwohl hat er niemals weder als eine gewisse Sache, noch als eine Voraussetzung vorgegeben, daß die Thiere nicht empfinden; er hat sie des **Denkens** nicht beraubet, wenn man dieses Wort so nimmt, wie es die Cartesianer nehmen; aber wohl, wenn man es in einem besondern Verstande für dasjenige nimmt, was man Nachdenken, Betrachtung, Ueberlegung nennet. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß er das Gedächtniß erkläret hat, wie es P. Pardies versichert; denn diese Erklärung setzet keinen Unterschied unter der Einbildung und dem Gedächtnisse. Und allenfalls werden die Thiere niemals Maschinen seyn, so länge sie das Bild von einem abwesenden Gegenstande werden bilden können; welches das Gedächtniß, nach desselben P. Pardies Erklärung, mit sich führet. Endlich hat dieser Jesuit nicht das geringste Recht gehabt, sich wider die Critik zu verwahren, welche von des Aristoteles Uebersetzer gemachet worden. (Vom Scaliger. Man sehe den P. Pardies vom Erkenntnisse der Thiere, 72 Num. 140 S.) Βουλεύεσθαι ist eine Gattung von Gedanken, und nicht überhaupt der Gedanke; so daß, wenn gleich der Mensch allein des βουλεύεσθαι fähig ist, wie Aristoteles will, daraus doch noch nicht folgen würde, daß er allein denke.

(I) **Man ist nicht besser gegründet, wenn man uns in Cicerons viertes Buch der Tusculanen : : : verweist. Es ist nicht die geringste Gleichförmigkeit, zwischen der Lehre von denen sich selbst bewegenden Kunstwerken, und dem, was diese alten Schriftsteller sagen.]** Ein gelehrter Prälat, der wider den Cartesius geschrieben hat, beschuldiget ihn, daß er keine einige Lehre vorbringe, die man nicht in denen vor ihm hergegangenen Schriftstellern finde. Dieß sind seine Beweise, in Absicht auf die Lehre von der Seele der Thiere. Quid hoc est vero, quod (Cicer. Tuscul. Lib. IV.) apud Ciceronem legimus, bestias simile quiddam facere perturbationum animi, in perturbationes non incidere, quod hae eueniant solum ex aspernatione rationis, qua carent bestiae? quid aliud, inquam, suadet hoc nobis, quam bestias mera esse automata? nam si perturbationibus carent, neque herum diligit canis, neque lupum ouis reformidat: imo, nec cibum appetunt, nec dolorem fugiunt, nec mortem timent; sed ex coacto caecae materiae motu id facere videntur, quod non faciunt. Scribit conceptis verbis (de placit. Philos. Libr. V. cap. XX.) Plutarchus, credidisse Diogenem brutas animantes, neque intelligere, neque sentire: quod et confutauit (de abst. ab anim. Lib. III.) Porphyrius. Sciscit Proclus (in Platon. Philos. Lib. III. cap. I.) animalia tantum rationalia anima esse praedita; additque decretum esse a Platone, animam vere esse eam, quae ratione polleat, caetera simulacra animarum. At nemo doctrinam hanc vel tradidit apertius, vel fusius propugnauit, quam Gometius Pereira. Petr. Daniel Huetius, Cens.

Philos. Cartesianae, cap. VIII. pag. 208. paris. Ausg. 1689. Man sieht hierinnen vier Zeugnisse, Ciceros, Plutarchs, des Porphyrius und des Proklus. Wir wollen eines nach dem andern ein wenig prüfen, und den Pereira übergehen, welcher von den Worten des gelehrten Prälaten den Beschluß machet; wir wollen ihn übergehen, sage ich, weil wir in den vorhergegangenen Anmerkungen schon genug von ihm geredet haben.

I. Cicerons Stelle ist kein guter Beweis; sie enthält weiter nichts, als die Unterscheidung, welche die Stoiker vorausgesetzet, und die man hier oben in der Anmerkung (E) gesehen hat. Sie haben vorgegeben, daß die Leidenschaften und Vernunft, zwey widerwärtige Dinge wären, und daß, da sie also nur einerley Subjeet haben könnten, den vernünftigen Thieren nur zukommen könnten; und also kämen sie den Bestien nicht zu. Illud animorum corporumque dissimile est, quod animi valentes morbo tentari non possunt, corpora possunt. Sed corporum offensiones sine culpa accidere possunt, animorum non item; quorum omnes morbi et perturbationes ex aspernatione rationis eueniunt. Itaque in hominibus solum existunt. Nam bestiae simile quiddam faciunt, sed in perturbationes non incidunt. Ciceron. Tusc. Lib. IV. f. m. 267. C. Also stellet Cicero einen Theil von den stoischen Spitzfindigkeiten, über die Lehre von den Leidenschaften, vor. Habes ea, quae de perturbationibus enucleate disputant Stoici, quae logica appellant, quia disseruntur subtilius Ebendas. Dasjenige, was er saget, bedeutet auf keinerley Art, daß die Stoiker den Thieren die Empfindungen absprächen, die wir Liebe, Haß, Zorn, u. s. w. nennen. Sie haben erkannt, daß die Thiere etwas thun, welches demjenigen ähnlich ist, was die Menschen thun; die sich erzürnen, die sich der Vergnügung, oder der Furcht, oder einer andern Leidenschaft überlassen. Allein sie haben gewollt, daß dieser Zustand in den Thieren, weder wirkliche Liebe, noch Haß, noch Zorn, noch überhaupt eine Leidenschaft sey; denn wenn es dieses seyn sollte, haben sie gesaget, so müßten die Thiere aus einem Versehen der Vernunft, darein gefallen seyn. Nun sind sie unvernünftig, und folglich ist die Vernunft nicht ihre Regel: also thun sie nichts, was darauf zielet, sich von dieser Regel zu entfernen, oder sich derselben gemäß zu bezeigen. Weil also die Leidenschaften in dem Menschen entstehen, in so fern er sich von der Vernunft entfernt, die seine Regel ist, und weil ihre Natur darinnen besteht, daß sie der Vernunft zuwider ist; welcher er folgen sollte: so muß auch folgen, daß dasjenige, was in den Bestien den Leidenschaften ähnliches vorgeht, dennoch keine Leidenschaft ist. Dieß ist der Spitzfindigkeiten der Stoiker ihr Augenmerk gewesen.. Es ist ein Wortstreit gewesen; und wenigstens ist es ganz gewiß, daß sie nicht geleugnet haben daß dasjenige, was die andern Philosophen entweder Zorn, oder Liebe, oder Furcht genennet haben, in den Thieren nicht eine wirkliche Empfindung gewesen sey. Sie haben nicht geleugnet, daß ein Hund seinen Herrn nicht kenne, und daß ein Schaf den Wolf nicht als eine Sache kenne, vor welcher er fliehen müsse. Ich will mich nicht aufhalten, die Beweise zusammenzutragen, welche diese Sache in das hellste Licht setzen könnten. Es ist genug, wenn ich sage, daß diejenigen, die sich am meisten gezwungen haben, das paradoxscheinende in der Stoiker Lehrgebäude zu wiederlegen, ihnen niemals vorgeworfen haben, daß sie die Bestien in den Stand der Maschinen gesetzet hätten. Würde man sie wohl wegen einer solchen Lehre verschonet haben?

II. Plutarchs Stelle ist bereits hier oben in der Anmerkung (E) gegen das Ende untersuchet worden. Man hat gesehen, daß sie dunkel, und aus widrigen Stücken zusammen gesetzet ist. Ich setze hier noch darzu, daß man darinnen offenbar eine ungemeine Widerwärtigkeit, zwischen des Diogenes und Cartesius Lehre sieht. Jene hat behauptet, daß die Thiere aus Körper und Seele zusammen gesetzet sind, und daß, wenn ihre Seele nicht wirklich empfindet und urtheilet, solches deswegen geschehe, weil sie die Dicke der Werkzeuge, und der Ueberfluß der Feuchtigkeiten in den Zustand der Rasenden versetzen. Cartesius hat in den Thieren nicht das geringste empfindende Wesen erkannt; er setzet sie nur aus Materie zusammen, und machet sie zu einem Körper ohne Seele. Man merke, daß, wenn die Lehre dieses Diogenes einige Wahrscheinlichkeit gehabt, solches nur in Ansehung der Rinder, der Schweine, u. s. w. seyn würde: allein sie scheint lächerlich, wenn man sie auf die Schwalben, die Fliegen, die Bienen und Ameisen anwendet, deren Werkzeuge unvergleichlich viel zärter und trockner sind, als der Menschen ihre.

III. Des Porphyrius Stelle wird uns ein wenig länger aufhalten. Der gelehrte Prälat saget, daß dieser Philosoph dasjenige widerleget habe, was Diogenes von den Thieren gesaget hat, daß sie nämlich weder Verstand noch Empfindung hätten; allein es ist gewiß, daß Porphyrius keinen einzigen widerleget, welcher gesaget hätte, daß sie unempfindlich wären. Sein Stillschweigen ist ein deutlicher Beweis, daß bis dahin noch niemand dieses Paradoxum jemals vorgebracht gehabt: denn wie nichts dem Endzwecke mehr zuwider ist, welchen sich Porphyrius in diesem ganzen Werke vorgesetzet hat; so würde er die Widerlegung dieser Lehre gewiß nicht vergessen haben. Er hat sich bemühet, zu beweisen, daß man sich nicht mit dem Fleische von Thieren nähren müsse; er hat viel Beschwerlichkeiten bey dieser Gewohnheit gefunden, und namentlich die Einführung der Barbarey. (De Abstinentia, Lib. III. cap. XX. p. 125. cantelbergis. Ausg. 1655, siehe auch das XIX Cap. 122 S.) Er hat alle Arten von Antworten auf die Einwürfe seiner Gegner gesammlet. Welcher Einwurf ist nun so stark gewesen, als da man gesagt, daß die Thiere nicht empfinden? Ist es nicht gewiß, daß man, dieses vorausgesetzt, nicht grausamer seyn würde, wenn man ein Rind umbrächte, als wenn man Rüben auszöge? Man leugnet nicht, daß dieses den Menschen nicht zum Blutvergießen gewöhnen und geneigt machen würde, weniger Mitleiden zu empfinden, und härter und barbarischer gegen die von seiner Art zu werden. Hier ist noch eine andere Betrachtung, welche mich überredet, daß Porphyr von dem Paradoxo nicht hat reden gehört, welches er doch widerleget haben soll. Er setzet als einen von aller Welt zugegebenen Grund voraus, daß die Thiere Empfindung haben; (ebendas. 125 S.) und er zieht diese Folgerung daraus, **also sind sie vernünftig**, (ebendas. I Cap. 101 S. und XXI, XXII Cap. und anderwärts.) Und er findet in dieser Folgerung die allerscheinbaresten Schlußreden, die er zum Vortheile seiner Unternehmung hat anführen können. Er machet sich diesen Einwurf, weil die **thierische Natur vernünftige Wesen unter sich hat, so muß sie auch unvernünftige unter sich haben**, (ebendas. VII Cap. 109 S.) und er antwortet, wie Plutarch, oder schreibt vielmehr drey bis vier Seiten aus dem Plutarch von Wort zu Worte ab, ohne daß er ihn nennet. Dasjenige, was er ihm abstiehlt, enthält namentlich alles, was man oben in der Anmerkung (E), in dessen angeführten zwoen Stellen gesehen hat. Diese zwo Stellen beweisen unumstößlich, daß die Philosophen derselben Zeit einhällig gesaget haben, es gebe kein unempfindliches Thier. Amyot hat die erste so übel übersetzet, daß es unmöglich ist, etwas davon zu begreifen: es ist ihm aber bey der andern besser gelungen. Ich führe seine Worte an, und werde hier unten sagen, warum ich sie hierher setze. „Und was diejenigen anbelangt, welche hiervon so „ungeschickt und unbesonnen reden, daß sie so gar sagen, daß sich die Thie„re weder belustigen, noch erzürnen, noch fürchten; daß die Schwalbe „sich keinen Vorrath einträgt, und die Biene kein Gedächtniß hat, sondern „daß es nur scheine, daß die Schwalbe eine Vorsicht brauche, daß der Löwe „sich erzürne, und das Reh vor Furcht zittere: so weis ich nicht, was sie „denen antworten würden, die ihnen vorstellten, daß man also auch sagen „müsse, daß sie nicht sehen und nicht hören, und daß sie keine Stimme haben, „sondern daß es nur scheint, daß sie sehen und eine Stimme haben; und „daß sie nicht leben, sondern daß es nur schiene, als wenn sie leben; denn „eines zu sagen, würde nicht mehr wider die offenbare Wahrheit seyn, als „das andere.„ Plutarch, **welche Thiere die gescheidtesten sind**, 472 S. nach Amyots Uebersetzung, genfer Ausgabe 1621, in 8. Ich habe diese Stelle zur Bekräftigung der Folgerung abgeschrieben, die ich daraus gezogen habe; daß nämlich die Lehre von den Automatibus, damals nicht als eine Lehre betrachtet worden, die jemals behauptet worden, sondern als eine Lehre, welche die Stoiker nicht würden widerlegen können, wenn sich jemand in den Kopf gesetzet hätte, ihnen diesen Einwurf zu machen, um sie mit ihren eignen Waffen zu schlagen; Plutarch und Porphyr, wird man mir einwenden, bedienen sich des Wortes λέγουσι, welches das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit ist. Es hat also Personen gegeben, welche den Stoikern diesen Einwurf wirklich gemachet haben. Ich antworte, daß Amyot, wie man gesehen hat, hierinnen mit dem Xylander (in der lateinischen Uebersetzung Plutarchs,) einig ist, welche von dem gelehrten Holstenius, (in seiner lateinischen Uebersetzung Porphyrs, de Abstinentia,) gebilliget worden, daß das Wort λέγουσι, in der bedingten zukünftigen Zeit genommen werden muß. Die Sprachlehre leidet es, und die Historie erfordert es an diesem Orte; denn diese zween große Vertheidiger von der Vernunft der Thiere, Plutarch und Porphyr, würden ohne Zweifel wider die Lehre von den Automatibus gestritten haben, wenn sie gewußt hätten, wer derselben Verfechter wäre, oder gewesen wäre. Nun aber haben sie nicht das geringste davon gesagt.

IV. Was den Proklus anbelanget, so hat er zwar gewiß versichert, daß nach dem Plato die vernünftige Seele nur eigentlich eine Seele sey, und daß die andern Seelen nur Bilder der Seele wären: allein er saget zu gleicher Zeit, daß sie an der Erkenntniß und an dem Leben Theil haben, und daß die vernünftigen Thiere nicht allein des Verstandes theilhaftig sind, und daß alle andere Thiere, welche mit Einbildungskraft, Gedächtnisse und Empfindung begabet sind, auch Theil daran haben. Heißt dieses nicht ganz deutlich lehren, daß die Seele der Thiere sinnlich, und mit einem Worte, so ist, wie sie uns des Aristoteles Anhänger abschildern? Obgleich diese Stelle des Proklus ein wenig lang ist, so will ich sie doch ganz hersetzen, damit man keinen Zweifel wegen des Sinnes haben darf, der darinnen liegt, und nicht Anstand nehmen dörfe, ob sie der cartesianischen Lehre von den Thieren, zum Vorspiele dienen können, oder nicht: Καὶ ὅλως πολλαχοῦ δῆλός ἐστι καὶ ὁ Πλάτων ψυχὴν τὴν λογικὴν εἶναι τιθέμενος, τὰς δὲ ἄλλας, εἴδωλα ψυχῶν καθόσον εἰσὶ καὶ αὐταὶ νοεραὶ καὶ ζωτικαὶ, μετὰ τῶν ὅλων παράγουσαι τὰς περὶ τὰ σώματα ζωάς. νοῦ δὲ οὐ μόνον τὰ λογικὰ ζῶα μετέχειν συγχωρήσομεν, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων, ὅσα γνωστικὴν ἔχει δύναμιν. φαντασίαν λέγω, καὶ μνήμην, καὶ αἴσθησιν· ἐπεὶ καὶ ὁ ἐν Φιλήβῳ Σωκράτης, ἐπὶ τὴν νοερὰν ἄγει τὰ τοιαῦτα πάντα σειράν. Denique multis in locis constat et ipsum Platonem statuere illam ratione praeditam animam, *veram esse* animam, alias vero, animarum *esse* simulacra, quatenus sunt et illae intellectuales et viuificae, cum ipsis vniuersis producentes illas vitas, quae circa ipsa corpora, *et in ipsis corporibus sunt*. Concedemus autem non solum animalia ratione praedita participare Mentem: sed etiam alia, quaecumque cognoscendi facultatem habent. Phantasiam *autem*, dico, et memoriam, et sensum. Quoniam et ille Socrates, qui in Philebo *disputans introducitur*, huiusmodi omnia ad intellectualem rerum seriem reducit. Proclus in Plat. Theolog. Lib. III. cap. I. p. 128. hamburgischer Ausgabe 1618, in folio, aus des Aemilius Portus Uebersetzung. Um dieses desto verständlicher zu machen, so will ich beobachten, daß in der platonischen Lehre ein Unterschied zwischen der Seele und dem Verstande ist; welcher dem Unterschiede nicht übel gleicht, den die Peripatetiker zwischen der Art und der Gattung machen. Die Platoniker haben gesagt, daß vier Dinge, davon eines vor dem andern hergehe, nämlich das Wesen, das Leben, der Verstand, und die Seele vor den Körpern hergegangen wären; daß das Leben an den Wesen Theil habe; daß der Verstand an dem Leben und dem Wesen Theil habe, und daß die Seele an dem Verstande, an dem Leben und an dem Wesen Theil, und überdieß die Vernunft als seine absonderliche Natur habe. Dieses würde man in der Schule, die differentiam specificam der Seele nennen. Τεττάρων τοίνυν τούτων ὄντων πρὸ τῆς σωματικῆς ὑποστάσεως αἰτίων, οὐσίας, ζωῆς, νοῦ, ψυχῆς, ψυχὴ μὲν ἁπάντων μετέχει τῶν πρὸ αὐτῆς, τὸν μὲν λόγον, κατὰ τὴν ἑαυτῆς ἰδιότητα λαχοῦσα, τὸν δὲ νοῦν, καὶ τὴν ζωὴν, καὶ τὸ ὂν, ἀπὸ τῶν πρεσβυτέρων αἰτίων. Cum igitur hae quatuor causae sint ante corpoream hypostasin, Essentia, Vita, Mens, Anima: Anima quidem, particeps est omnium eorum, quae sunt ante ipsam, ipsam quidem rationem, secundum suam proprietatem sortita; Mentem vero, et Vitam, et ipsum Ens ab antiquioribus causis adepta. Ebendas, 129 S. Also hat die Seele auf viererley Art zur Einrichtung aller nachherkommenden Wesen dienen können. Sie hat ihre Einflüsse bis in den Körper erstreckt, in so fern sie da gewesen; sie hat sie bis in die Planzen erstreckt, in so fern als sie gelebt, und bis in die Thiere, in so fern sie an dem Verstande Theil gehabt, und bis in die ersten Naturen, die der Vernunft und der andern Eigenschaften fähig sind, in so fern sie vernünftig gewesen. Was den Verstand anbelanget, welcher vor der Seele hergegangen ist, und die Fülle des Lebens und auch des Wesens war: so hat er auf dreyerley Art in die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes einen Einfluß gehabt. Er hat auch durch seine absonderliche Kraft, alles dasjenige erleuchtet, was mit der Kraft zu erkennen begabet ist; Νοῦς - - - τριχῶς διακοσμεῖ τὰ πάντα,

τῆς μὲν νοερᾶς ἰδιότητος ἅπασι, τοῖς γνωςικοῖς ἐλλάμπων τὴν δυνάμιν. Mens - - - trifariam omnia digerit ipſius quidem intellectualis proprietatis facultatem omnibus cognoſcendi vim habentibus per ſuam illuminationem largiens, (ebendaſ.) und er iſt beygetreten einer Anzahl Dinge das Leben, und allem demjenigen die Eſſenz mitzutheilen, was das Weſen gebildet hatte. Die Thiere ſind in der Claſſe der Creaturen begriffen geweſen, welche die Einſtralung ſeiner Kraft erhalten haben. Dieſes iſt aus den Worten offenbar, welcher ſich Proklus bedienet hat, wenn er von demjenigen redet, was die Seele thut, in ſo fern ſie an dem Verſtande Theil hat: Κατὰ μὲν τὸ ὂν τὸ ἑαυτῆς, τὰ πάντα (ὑφίςησι) καὶ μεχρὶ σωμάτων· κατὰ δὲ τὴν ζωὴν, πάντα τὰ λεγόμενα ζῆν, καὶ μεχρὶ τῶν φυτῶν· κατὰ δὲ τὸν νοῦν, πάντα τὰ γνωςικὴν ἔχοντα δύναμιν, καὶ μεχρὶ τῶν ἀλογωτάτων. Secundum quidem ipſum ipſius Animae Ens, omnia (*conſtituit*) vel vsque ad ipſa corpora. Secundum vero vitam, omnia quae viuere dicuntur, et vsque ad ipſas plantas. Secundum vero Mentem omnia quae cognitione praeditam facultatem habent, et vsque ad ipſa maxime bruta. Ebendaſ.

Es würde nichts leichter ſeyn, als Zeugniſſe zuſammen zu tragen, welche deutlich beweiſen würden, daß Plato, da er geſaget hat, die Seele der Thiere ſey ein Bild der Seele, er derſelben die Empfindung nicht hat nehmen wollen. Man ſehe den Plotin im IX Cap. des I B. der I Enneas. Man betrachte auch dieſe Worte eines neuern Platonikers: (Marſilius Ficinus, in Compendio in Timaeum Platonis, cap. XLI. p. m. 1038. Oper. Platonis.) Irrationalem animam Platonici non tam ſubſtantiale aliquid, quam accidentale quiddam eſſe putant, quaſi rationalium VESTIGIVM animarum, in quo SENSVS quidem ſint, ſed per diuerſa corporis inſtrumenta diuiſi atque patibiles. Ich habe in der Anmerkung (L) bey dem Artikel **Paulicianer**, die umſtändliche Erklärung einiger Stellen der XXV Diſſertation eines platoniſchen Philoſophen gegeben: welcher ſehr deutlich bemerket: was die Seele der Thiere, von der menſchlichen Seele unterſcheidet, allein er nimmt den Thieren nur die Vernunft, und läßt ihnen die Empfindung. Ἄλογων, ἄφρονα, ἀλληλοφθόρον, ἀνόητον θεοῦ ἀρετῆς ἄμοιρον ὑπ᾽ αἰσθήσεως ἐφημέρου βοσκομένην καὶ δημαγωγουμένην, ἰσχυρὰν μὲν τῷ σώματι, ἀμήχανον δὲ τῷ λογισμῷ. Sine ratione aut prudentia: ita vt alterum in perniciem alterius natum, improuidum, diuinae virtutis expers, ſoloque ſenſu in diem gauderet et duceretur: corporis viribus excelleret, intellectu autem nihil poſſet. Maxim. Tyrius, p. 258. *

* Alle dieſe Schwierigkeiten von dem Weſen der thieriſchen Seelen, die ſo wohl von den alten Weltweiſen wahrgenommen, als vom Herrn Bayle beſtärket worden, können nicht beſſer gehoben werden, als wenn man des Herrn von Leibnitz Grundſätze davon annimmt. Er hat dieſelben längſt in dem Journal des Savans, von 1695, unter dem Titel vorgetragen: Syſteme Nouveau, de la Nature, et de la Communication des Subſtances auſſi bien, que de l'Union, qu'il y a entre l'Ame et le Corps. Und als ihm Herr Foucher in eben dem 1695 Jahre, im Sept. deſſelben Tagebuchs der Gelehrten, Schwierigkeiten dagegen machte: ſo antwortete der Herr von Leibnitz im April des 1696 Jahres, durch ein Eclairciſſement du nouveau Syſteme, de la Communication des Subſtances, pour ſervir de Reponſe, au Memoire de Mr. Foucher. Hierauf folgten auch noch ein Second Eclairciſſement, und ſodann ein Troiſieme Eclairciſſement, in den folgenden Monaten eben deſſelben Journals. Man kann alle dieſe Schriften, in dem Recueil de diverſ. piec. de Mr. Leibniz, Clarke etc. Tom. II. p. 367. 403, beyſammen antreffen. Ich würde wenigſtens etwas davon hier eingeſchaltet haben, wenn ich es nicht in den Artikel Rorarius verſparte; dahin uns Hr. Bayle ſelbſt verwieſen hat, und bey welchem der Herr von Leibnitz verſchiedene Erinnerungen gemachet hat.

Was aber des Carteſius Meynung von den Thieren betrifft: ſo hat Herr Bayle entweder nicht gewußt, oder anzuführen vergeſſen, was wider dieſelbe der P. Daniel, in den Anhängen und Zuſätzen zu ſeinem Voyage du Monde de Des. Cartes, für unüberwindliche Schwierigkeiten vorgetragen hat. In Wahrheit, man mag für den franzöſiſchen Weltweiſen eingenommen ſeyn wie man will; ſo verſchwinden doch alle ſeine künſtlichen Hypotheſes, wie der Schnee vor der Sonnen, wenn dieſer ſcharfſinnige Kopf, mit ſeinen unauflöslichen Einwürfen dagegen Gehör findet. Und das ſchönſte dabey iſt, daß er ſie mit der größten Beſcheidenheit vorträgt, ja in die angenehmſten Erdichtungen von der Welt eingekleidet hat. Die Zeit und der Raum erlauben mir nicht, große Flecke daraus hierher zu ſetzen: wiewohl Herr Bayle es gethan haben würde, wenn er darüber gerathen wäre. Es iſt aber beſſer, wenn man aus der Quelle ſelber ſchöpfet, und den anmuthigen Zuſammenhang des P. Daniels mit dazu nimmt; weswegen ich nichts mehr davon ſage. G.

Perez,

Perez, (Joſeph) lateiniſch Perezius, ein ſpaniſcher Mönch, und Profeſſor der Gottesgelahrtheit auf der Univerſität zu Salamanca, hat ſich ſehr befliſſen, die Hiſtorie von Spanien zu erläutern, und vornehmlich, was den Benedictinerorden betrifft. Er hat [a] 1688 geiſtliche Diſſertationen herausgegeben, worinnen er gewiſſe Dinge widerleget hat, welche P. Papebroch in den Vorbereitungen ſeines Aprilmonats vorgebracht hat: er hat es in Abſicht auf die Acten des h. Eleutherus für allzuhart gehalten; allein er hat auch bekannt, daß man wohl thun würde, viele apokryphiſche Schriften zu unterdrücken, welche von den Heiligen herum gegangen ſind (A). Er iſt nicht allzulängſt [b] geſtorben [c].

a) Lateiniſch zu Salamanca. *b*) Man hat dieſes im Herbſtmonate 1697 geſchrieben. *c*) Aus der Antwort des P. Papebrochs, ad Exhibitionem Errorum, Art. XI. num. 232, 233.

(A) **Er hat den P. Papebroch, in Abſicht auf die Acten des h. Eleutherus, für allzuhart gehalten: allein er hat bekannt, daß man wohl gethan, verſchiedene = = = Schriften zu unterdrücken, welche von den Heiligen herum gegangen ſind.]** Der h. Eleutherus, Biſchof von Ecana, (lateiniſch Aecana, eine Stadt in Italien,) und die heilige Anthia, ſeine Mutter, haben einen großen Namen in der griechiſchen Kirche gehabt, ſeit dem ihre Ueberbleibſel unter dem Kaiſer Arkadius, von Rom nach Conſtantinopel gebracht worden. Ihre Acten ſind vom Leontius und Theodulus geſchrieben worden, welche zu derſelben Zeit gelebet haben ſollen. Allein P. Papebroch iſt nicht dieſer Meynung, er ſieht ſie als untergeſchoben an, und beweiſt ſeinen Gedanken durch verſchiedene Gründe. Gleichwohl hat er ſie unter dem 18. April herausgegeben. Seine Critik hat dem P. Perez allzuhart zu ſeyn geſchienen, welcher ſich bemühet hat, ihn zu widerlegen, da er ſonſt die unendliche Arbeit der Jeſuiten lobet, welche die Acta Sanctorum herausgegeben, und verſchiedene davon verworfen haben. Pleraque enim (fatendum eſt) Sanctorum acta, ſaget er, circumferebantur, partim aperte falſa, partim tenebris denſiſſimis obſita, quae ab doctiſſimis Patribus admodum falce iuxta et face egere videbantur. Aus P. Papebrochs Antwort; ad Exhibit. Error. p. 303, 304. Endlich hat er geſtehen müſſen, daß Melchior Canus ſehr vernünftig von den Legendenſchreibern geurtheilet hat, wenn er geſaget, daß das Leben der alten Philoſophen, mit viel mehr Urtheilskraft geſchrieben worden, als der chriſtlichen Heiligen ihres. Man hat ſeit dieſer Zeit hierinnen noch weiter eingeſehen; die Acten der neuen Heiligen, ſind nicht mit ſo vielen anſtößigen Dingen überladen; gleichwohl iſt es wahr, daß man noch allzuläßig darinnen iſt. Hier iſt die Folge einer Stelle, die ich in der Anmerkung (CC), des Artikels **Hadrian der VI**, angeführet habe: **Was noch lächerlicher iſt, Frau Gevatterinn, als mein Handel, (ſaget die Frau eines Anwaldes, aus dem Kirchſpiele des h. Germanicus,) iſt, daß ich, da ich in die Kirche der Carmeliterbarfüßer ging, und das Leben und die Wunderwerke der heil. Frau Thereſia ausrufen hörte, eines davon gekaufet, um dadurch Ablaß zu erlangen: allein als ich wieder nach Hauſe gekommen war, hat mein Mann zu leſen angefangen, und iſt erſtaunet; daß man der h. Thereſia zween Väter, erſtlich den König Dom Bermudus, und zum andern den Alonſo Sanchez von Cepede zugeeignet hat.** Caquet de l'Accouchée, anderer Tag, 7 S. Man ſetzet voraus, daß dieſes Geſpräch bey Gelegenheit der Heiligmachung dieſer Thereſia 1622 gehalten worden. Der Urheber dieſes Buchs iſt nicht reformirt geweſen; denn er redet ſehr übel von den Proteſtanten.

Pergamus,

Pergamus, eine aſiatiſche Stadt in Myſien, wurde unter den Königen ſehr berühmt, die dem Philetärus nachfolgten. Ihre Lage war ſehr vortheilhaftig (A). Anfänglich war es eine auf einem Berge erbaute Feſtung [a]. Lyſimachus, einer von Alexanders Nachfolgern, verſchloß ſeinen Schatz darinnen, und vertraute die Statthalterſchaft einer Perſon an, welche ſich die Zeitläufte zu Nutze machte, und den Beſitz davon zueignete (B), wie man hier unten ſehen wird. Die prächtige Bibliothek (C), welche die Könige von Pergamus angelegt, und des Aeskulapius Tempel (D), waren die vornehmſten Zierden dieſer Stadt. Man kann im Moreri finden, daß ſie dem Kaiſer Auguſtus, und der Stadt Rom [b], einen Tempel bauen laſſen; und daß Galenus, und viel andere berühmte Männer, daſelbſt gebohren worden. Strabo [c] wird uns ſagen, wer ſie geweſen ſind. Man ſetze noch den Oribaſius, Julians, des abtrünnigen Leibarzt dazu [d].

a) Strabo, XIII B. 428, 429 S. *b*) Tacitus, Annal. Libr. IV. cap. XXXVII. belehret es uns: Cum diuus Auguſtus ſibi atque vrbi Romae templum apud Pergamum ſiſti non prohibuiſſet. *c*) Strabo, Libr. XIII. p. 429, 430. *d*) Eunapius in Vita Orobaſii.

(A) **Ihre Lage war ſehr vortheilhaftig.]** Vornehmlich wegen der Bequemlichkeit der Flüſſe. Longeque clariſſimum Aſiae Pergamum quod intermeat Selinus, praefluit Cetius profuſus Pindaſo monte. Plinius, Libr. V. cap. XXX. p. m. 611. Ich wundre mich, daß er nicht von dem Caicus, einem andern Fluſſe, geredet hat, welcher nahe bey Pergamus vorbey gefloſſen; und der einzige iſt, deſſen Strabo gedacht hat, wenn er von dieſer Stadt geredet. Παραῤῥεῖ δ᾽ ὁ Κάϊκος καὶ τὸ Πέργαμον διὰ τοῦ Καΐκου πεδίου προσαγορευομένου, σφόδρα εὐδαίμονα γῆν διεξιὼν, σχεδὸν δέ τοι καὶ τὴν ἀρίςην τῆς Μυσίας. Pergamum praeterfluit Caicus per campum valde opulentum: qui Caicus dicitur, ac fere optimam partem Myſiae. Strabo, Lib. XIII. p. 429. (†)

(†) Nachdem Hr. Bayle hier eine Stelle aus dem Plinius angeführet, wo dieſer Verfaſſer einen Fluß, Namens Cetius, bey Pergamus vorbey fließen läßt: ſo verwundert er ſich, daß er nichts von dem Caicus ſaget, deſſen Strabo Erwähnung gethan hat. Ich ſehe nicht, was er Urſache hat, ſich zu verwundern. Der **Cetius** des Plinius, hat das Anſehen, daß er des Strabo κάϊκος iſt, welcher in der andächtigen Erzählung des Rhetors Ariſtides, durch die Bäder ſo berühmt iſt, die ihn Aeſculapius in dieſem Fluſſe vornehmen ließ. **Cr. Anm.** Bibl. Franç. T. XXX. P. I. p. 3.

(B) **Eine Perſon = = die ſich den Beſitz davon zueignete.]** Die Perſon, davon ich rede, hat Philetärus geheißen. Er iſt von ſeiner Kindheit an, ein Verſchnittener geweſen, und zwar durch einen ungefähren Zufall. Seine Amme, die ihn zu einem Leichengepränge getragen, iſt dermaßen in dem Gedränge gedruckt worden, daß die Teſtikeln des Kindes ganz zerknirſcht worden. Συνέβη γὰρ ἔν τινι ταφῇ θέας οὔσης, καὶ πολλῶν παρόντων, ἀποληφθεῖσαν ἐν τῷ ὄχλῳ τὴν κομίζουσαν τὴν τροφὸν τὸν Φιλέταιρον ἔτι νήπιον, συνθλιβῆναι μέχρι τοσοῦδε, ὥς τε πηρωθῆναι τὸν παῖδα· ἦν μὲν δὴ εὐνοῦχος. Nam ſpectaculo quodam funebri, in magna hominum frequentia, nutrix eum geſtans etiamnum infantem in turba hominum deprehenſa, adeo fuit opreſſa, vt pueri etiam colliderentur genitalia. Erat ergo eunuchus. Ebendaſ. 428 S. Er iſt ſo wohl erzogen worden, daß er ſich zu ſchönen Bedienungen fähig gemachet

gemacht hat: und er muß wohl für einen ehrlichen Mann gehalten worden seyn; weil ihm Lysimachus die Statthalterschaft der Festung anvertrauet hat, worinnen alle seine Schätze waren. Philetärus hat auch diesem Amte getreulich vorgestanden, bis er von der Arsinoe, des Lysimachus Gemahlinn, verfolget worden ist. Seit dem hat er angefangen, sich dem Gehorsame dieses Prinzen zu entziehen, und sich bey der Unabhänglichkeit zu behaupten, die er mit Unrecht an sich gerissen hatte. Die Zeitläufte sind ihm sehr vortheilhaft gewesen; der mit häuslichen Spaltungen überhäufte Lysimachus hat sich gezwungen gesehen, seinen Sohn Agathokles hinrichten zu lassen. Diesem ungeachtet ist er vom Seleukus Nicator unterdruckt, und endlich durch des Ptolomäus Ceraunus Verrätherey ermordet worden. Unter diesen Unruhen nun hat sich Philetärus in dem Besitze von Pergamus befestiget, allerley List gespielt, und die Partey, die ihm am furchtbarsten geschienen, mit Worten und Complimenten herumgezogen; so daß er ganzer zwanzig Jahre, so wohl über das Schloß, als über des Lysimachus Schätze Herr geblieben ist. Sein Neffe Eumenes, (des Eumenes seines Bruders Sohn) ist sein Erbe gewesen, und hat seine Herrschaft vergrößert, indem er sich vieler Oerter um Pergamus bemächtiget. Er hat eine Schlacht bey Sardes wider den Antiochus, des Seleukus Sohn, gewonnen, und ist nach einer zwey und zwanzig jährigen Herrschaft gestorben. Aus Strabons 13 B. 428, 429 S. Attalus, sein leiblicher Vetter, hat den Titel eines Königes angenommen. Man sehe den folgenden Artikel. Die Zeitrechnungskundigen setzen den Anfang von des Philetärus Herrschaft ins 468 Jahr Roms. Er hat achtzig Jahre gelebt. (Lucianus in Macrobiis.) Einige sagen, daß seine Mutter Boa geheißen, und aus Paphlagonien, und ihrer Handthierung nach eine Hure und Instrumentspielerinn gewesen. (Athen. Lib. XIII, pag. 577 B.) Er ist zu Teia an dem schwarzen Meere gebohren gewesen. Strabo, Lib. XII, p. 374.

(C) **Die prächtige Bibliothek.]** Wir wollen diese Anmerkung mit Lohmeiers Worten anfangen, de Bibliothecis, c. VI, pag. 96. Attalus et Eumenes Pergami Reges nobilem bibliothecam conquisitis vndique supra ducenta millia exemplaribus, in haedinis pellibus, quae ab hoc loco pergamenae dictae sunt, descriptis, construxisse feruntur. Er führet den Plinius im 7 Cap. des 35 B. an: allein daselbst findet man nur dieses, an priores coeperint Alexandriae et Pergami Reges, qui bibliothecas magno certamine instituere, non facile dixerim. Also ist diese Anführung des Plinius nicht richtig. Nicht darum, daß uns dieser Schriftsteller nicht an einem andern Orte gemeldet hätte, daß man zu Pergamus die Kunst erfunden hat, die Felle zuzubereiten, um sich derselben statt des Papieres zu bedienen. Mox aemulatione circa bibliothecas regum Ptolemaei et Eumenis, supprimente chartas Ptolemaeo, idem Varro membranas Pergami tradidit repertas. Plin. Libr. XIII, c. 11, pag. m. 78, 79. Wir erfahren hier, daß der Nacheifer des Königes von Aegypten und des Königes von Pergamus, welcher die schönste Bibliothek angelegt hätte, Ursache gewesen, daß der König von Aegypten die Ausführung des Papiers verbothen, und daß dieses zur Erfindung des Pergaments Anlaß gegeben hat. Der heil. Hieronymus muß hier angeführt werden: Chartam, saget er, Epist. ad Chromat. Iouin. et Euseb. defuisse non puto, Aegypto ministrante commercia, et si alicubi Ptolemaeus maria clausisset, tamen Rex Attalus membranas a Pergamo miserat, vt penuria chartae pellibus pensaretur. Vnde et Pergamenarum nomen ad hanc vsque diem, tradente sibi inuicem posteritate, seruatum est. Was die Anzahl der Bücher anbelanget, davon Lohmeier redet, so muß man in den Plutarch (in Vita Marci Antonii) zurückgehen, welcher gesagt hat, daß Marcus Antonius der Cleopatra die Bibliothek von Pergamus geschenkt habe, worinnen zweymal hundert tausend Bände gewesen. P. Jacob in seinem Tractate von Bibliotheken, 28 S. des I Th. versichert höchstfalsch, daß Strabo gesagt, es habe diese Bibliothek aus 280000 Bänden bestanden. Gallois, im Tractate von Bibliotheken, 27 S. saget noch fälscher, daß Plinius sie auf eine viel größere Anzahl steigen lasse. Lipsius machet ihm einen unanständigen Einwurf über Plutarchs Worte. Strabo, saget er, Syntagm. de Biblioth. c. 4, welcher unter dem Tiberius geschrieben hat, versichert uns, daß die Bibliothek zu Pergamus noch in ihrem völligen Stande bestehe, wie sie der König Eumenes angelegt gehabt. Also ist sie nicht nach Alexandrien zum Geschenke für die Cleopatra geführt worden; oder man muß sagen, daß August, welcher die meisten Sachen vernichtet, die Marcus Antonius gethan hatte, sie wieder nach Pergamus bringen lassen; oder daß man, nachdem sie unter dem Marcus Antonius verlohren gegangen, daselbst eine andre ganz gleiche habe anlegen lassen. Dieses nennt man nodum in scirpo quaerere; denn Strabo will nicht sagen, daß Pergamus die Bibliothek und andre Ausschmückungen noch habe, damit sie Eumenes ausgeziert hatte; er will nur sagen, daß sie nach dem Eumenes nicht vergrößert worden wäre. Dieser Prinz, saget er, hat ihr alle die Größe gegeben, welche sie heutiges Tages hat. Dieß ist der Sinn des griechischen Textes, (Strab. Lib. XIII, pag. 429, 430.) Κατεσκεύασε δ' οὗτος τὴν πόλιν, καὶ τὸ Νικηφόριον ἄλσος κατεφύτευσε, καὶ ἀναθήματα, καὶ βιβλιοθήκας, καὶ τὴν ἐπὶ τοσόνδε κατοικίαν τοῦ Περγάμου τὴν νῦν οὖσαν ἐκεῖνος προσεφιλοκάλησε. Hic vrbem adornauit, et lucum Nicephorium consenit, ac donaria et bibliothecas et habitationis locum in Pergamo tantum quantus hodieque est constituit luculenter. Also mußte es übersetzet werden, und nicht wie Lipsius de Biblioth. c. 4, es übersetzet hat: Eumenes vrbem instruxit, et donariis ac Bibliothecis, vti nunc est, eleganter excoluit. Gallois in seinem Tractate von Bibliotheken, 27 S. hat alle Gedanken des Lipsius angenommen, ohne daß er ihn anführet. Lipsius ist in seinem Einwurfe wider den Vitruvius besser gegründet. Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti cum egregiam bibliothecam Pergami ad communem delectationem instituissent, tunc item Ptolemaeus, infinito zelo cupiditatisque incitatus studio, non minoribus industriis ad eundem modum contenderat Alexandriae comparare. Vitruu. in Praefat. Lib. VII. Diese Worte bedeuten ganz deutlich, daß Ptolomäus Philadelphus (die Folge von des Vitruvius Worten kann nicht anders, als vom Ptolomäus Philadelphus verstanden werden) die Stadt Alexandrien mit einer schönen Bibliothek zum Trotze derjenigen gezieret habe, welche die Könige von Pergamus in der Hauptstadt ihrer Staaten aufgerichtet hatten. Lipsius findet hier billig einen Fehler. Die alexandrinische Bibliothek war schon angelegt, ehe noch die Könige von Pergamus, welche die Bücher anschafften, in der Welt waren. Dieses stößt dasjenige nicht um, was Plinius von des Ptolomäus und des Eumenes Nacheifer saget; denn ohne Zweifel hat der König von Aegypten, der zu des Eumenes Zeiten gelebt, mit Verdrusse gesehen: daß des Königes von Pergamus Bemühungen vermögend gewesen, den Ruhm der alexandrinischen Bibliothek zu verdunkeln. Man merke, daß der Nacheifer dieser beyden Prinzen viele Betrügereyen in Ansehung der Bücher gezeuget hat, wie Galenus bemerket. Scribit Galenus, Comment. 1, in lib. Hippocr. de natura hum. inter Alexandriae et Pergami reges contentionem fuisse, quis plura veterum volumina compararet. Tum vero multos ab hominibus pecuniae auidis falsis auctorum nominibus libros inscriptos esse, quo vetustatis plurimum iis et auctoritatis accederet. Harduin. in Plin. Lib. XXXV, cap. 2, pag. 175. Ich habe in einem schönen Buche gelesen, (†) (Jaquelot, de l'Existence de Dieu, pag. 126.) (**daß man glaubet, es hätten die Könige von Pergamus angefangen, ihre Stadt mit einer Bibliothek zu zieren, und Attalus hätte die seinige 22 Jahre vor der alexandrinischen zusammen gebracht.** Ich will den Urheber dieses Buches nicht tadeln; denn wenn er versichert, daß man dieses glaube, so hat er ohne Zweifel in Ansehung vieler Leute Recht; es können viele in dieser Einbildung stehen. Ich sage nur, daß sie sich betriegen. Der erste von den Königen zu Pergamus, welcher Attalus geheißen, ist etliche Jahre nach des Ptolomäus Philadelphus Tode gekommen, welchem die Bibliothek zu Alexandrien ihren Anfang zu verdanken gehabt. Man setzet in demselben Buche 127 S. dazu, **daß die Bibliothek der Könige zu Pergamus nach Rom gebracht worden.** Ich wollte, daß man deswegen einen Zeugen angeführt hätte.

(†) Er will von den Dissertationen des Jaquelots, sur l'Existence de Dieu, reden. **La Croze.**

(D) = = = **und des Aesculapius Tempel.]** Diese Gottheit wird in Martials 17 Sinngedichte des 9 B. die **pergamenische** zugenamt, und ein römischer Geschichtschreiber meldet uns, daß, als man zu Rom eine Untersuchung wegen der falschen Freystäte angestellt, die Beweise von der Freystatt des Aesculapius der Pergamener für gültig befunden worden. Consules super eas ciuitates, quas memoraui, apud Pergamum Aesculapii compertum asylum retulerunt: ceteros obscuris ob vetustatem initiis niti. Tacit. Annal. Lib. III, cap. 63, ad an. 775. Man kann den Tacitus an diesem Orte nicht lesen, ohne sich der Untersuchung der unächten Edelleute zu erinnern, die in Frankreich bisweilen so nöthig ist. Allein man würde Unrecht haben, wenn man glaubte, daß diese wegen der falschen Freystäte nicht viel wichtiger gewesen wäre. Es hatte sich in deren Ansehung ein solcher Misbrauch in den griechischen Städten eingeschlichen, daß die Obrigkeiten die Schärfe der Gesetze nicht mehr handhaben konnten: alle Missethäter, alle Schuldner, fanden Oerter der Zuflucht: der Pöbel beschützte sie dabey, und machte sich eine Pflicht, trotz eines Religionsartikels, daraus. Crebrescebat enim Graecas per vrbes licentia atque impunitas asyla statuendi: complebantur templa pessimis seruitiorum: eodem subsidio obaerati aduersum creditores, suspectique capitalium criminum receptabantur. Nec vllum satis validum imperium erat, coërcendis seditionibus populi, flagitia hominum vt caerimonias deum protegentis. Ebendas. 60 Cap. Dieser Unordnung zu steuern, befahl man nun, daß alle Städte, welche mit Vorrechten versehene Tempel hätten, die Beweise von ihren Freystäten nach Rom senden sollten. Igitur placitum, vt mitterent ciuitates iura, atque legatos. Ebendas. Einige von diesen Städten, welche den unrechtmäßigen Besitz erkannten, ließen dieselben freywillig fahren. Quaedam quod falso vsurpauerant sponte omisere: multae vetustis superstitionibus, aut meritis in populum Romanum fidebant. Verschiedene andre aber, welche sich auf ihre alten Mährchen, oder die dem römischen Volke geleisteten Dienste verließen, schickten Abgeordnete dahin, der Rath gab ihnen Gehör: allein da er der Mährchen, die man vorbrachte, und der Rotten, die sich entsponnen, müde war, so verwies er diese Untersuchung an die Consuls. Auditae aliarum quoque ciuitatum legationes. Quorum copia fessi patres, et quia studiis certabatur, consulibus permisere, vt perspecto iure, et si qua iniquitas inuolueretur, rem integram rursum ad Senatum referrent. Ebendas. 63 Cap. Die Consuls waren nicht allzuscharf, und ließen viele Beweise des Adels, als sehr gültig zu, die auf bloße Hirngespinnste gegründet waren: denn sie nahmen z. E. als einen glaubwürdigen Beweis an, was ihnen die Ephesier sagten, daß man den Oelbaum noch sehe, auf welchen sich Latone gestützt, da sie den Apollo gebohren. Esse apud se Cenchrium amnem, lucum Ortygiam, vbi Latonam partu grauidam et oleae, quae tum etiam maneat, adnisam, edidisse ea numina, deorumque monitu sacratum nemus. Ebend. 3 B. 61 Cap. Man würde heutiges Tages eben so gelinde seyn, wenn man jedes Kirchspiel die Beweise von seinen Andachten und heil. Ueberbleibseln vorbringen lassen wollte. Die Erkenntniß, die man von der Blindheit hat, mit welcher das Heidenthum seine Traditionen behauptet hat, öffnet die Augen wegen der Eitelkeit der Mährchen nicht, die an allen Oertern ausgesprenget werden, welche mit befreyten Andachten pralen.

Polybius wird uns eine eben so gute Betrachtung, als diese, darbiethen. Prusias hielt, nachdem er den Attalus überwunden, seinen Einzug in Pergamus, Προυσίας μετὰ τὸ νικῆσαι τὸν Ἄτταλον, μετὰ τὸ παρελθεῖν πρὸς τὸ Πέργαμον. Prusias victo Attalo, Pergamum ingressus. (Polyb. in Excerpt. a Valesio editis, pag. 169.) und ließ dem Aesculapius ein prächtiges Opfer bringen, worauf er nach seinem Lager zurückkehrte. Den Tag darauf aber ließ er alle Tempel plündern, und nahm selbst die Bildsäule des Aesculapius auf seine Schultern, der er Tages zuvor Opfer gebracht, und sie angebethet hatte. Sie war von dem Phylomachus unvergleichlich gemacht, περιττῶς ὑπὸ Φυλομάχου κατεσκευασμένον. Ebend. Diodorus, in Excerptis a Valesio editis, 536 S. nennet ihn **Phyromachus:** dieß ist der Name eines vortrefflichen Bildhauers, der nach des Plinius 34 B. 8 Cap. in der 120 Olympias geblühet hat. Dieses nennet Polybius die That eines Wüthenden und Rasenden. Ἅμα μὲν θύειν καὶ διὰ τούτων ἐξιλάσκεσθαι τὸ θεῖον προσκυνοῦντα καὶ λιπαροῦντα τὰς τραπέζας καὶ τοὺς βωμοὺς ἐξάλλως, ὅπερ ὁ Προυσίας εἰώθει ποιεῖν, γονυπετῶν καὶ γυναικιζόμενος ἅμα δὲ ταῦτα καὶ λυμαίνεσθαι καὶ διὰ τῆς τούτων καταφθορᾶς τὴν εἰς τὸ θεῖον ὕβριν διατίθεσθαι, πῶς οὐκ ἂν εἴποι τις εἶναι θυμοῦ λυττῶντος ἔργα καὶ ψυχῆς ἐξεστηκυίας τῶν λογισμῶν. Etenim simul victimas caedere, deosque propicios orare, omnemque aram ac lapidem exquisito quodam genere adorare et venerari flexis genibus et muliebri superstitione, quod Prusias facere solebat, atque interim eadem fama labefactare, eorumque euersione contumeliam diis facere: quis neget id esse rabie perciti, hominisque de statu mentis deturbati? In Excerptis a Valesio editis, pag. 169. Ich bin versichert, daß Polybius von denjenigen gelinder geredet haben würde, welche die Tempel geplündert, ohne

daß

daß sie die Gottheiten jemals angerufen hätten. Was er von des Prusias Einzuge in Pergamus saget, das kann mit demjenigen ganz gut bestehen, was Diodor aus Sicilien erzählet, daß dieser Prinz, da er keine Hoffnung mehr gehabt, sich des Attalus zu bemächtigen, des Nicephorus Tempel geplündert habe, der nicht weit von der Stadt gelegen war. Diodor aus Sicilien in denen vom Valesius herausgegebenen Auszügen, 336 S. Er bemerket, daß Prusias alle Götter und namentlich den Aesculapius daraus weggenommen hat. Allein, wird man sagen, hier ist etwas viel stärkeres, wider den Polybius. Der König Eumenes saget in der Rede, die er an den Rath zu Rom gehalten, förmlich, daß er in Pergamus belagert worden, und daß er das Glück gehabt, die Eroberung der Stadt zu verhindern. Quod miserrimum est in bello, obsidionem passus sum, Pergami inclusus cum discrimine vltimo simul vitae regnique, liberatus deinde obsidione, cum alia parte Antiochus, alia Seleucus circa arcem regni mei castra haberent, relictis rebus meis tota classe ad Hellespontum L. Scipioni Cos. vestro occurri, vt eum in traiiciendo exercitum adiuuarem. T. Liuius, Lib. XXXVII, cap. 53. Ich antworte, daß weder Polybius, noch Diodor aus Sicilien von demjenigen reden, was unter dem Könige Eumenes geschehen ist. Sie reden nur von einer Belagerung vor Pergamus, welche nach dieser Zeit vom Attalus Philadelphus wider den König von Bithynien, Prusias, unternommen worden. Man sehe den Appian im Mithridates gegen den Anfang.

Pergamus (Attalus König von) ist dem Eumenes, seinem Vetter, welcher des Philetärus, seines Oheims, Nachfolger gewesen, im 512 Jahre Roms gefolgt (A). Er gab sich den Titel eines Königes, den sie nicht geführet hatten (B), und glaubte solches ohne Stolz thun zu können, nach dem Ruhme, den er sich durch die Schlacht wider die Gallier erworben hatte [a]. Er machte mit den Römern ein Bündniß [b] zu einer Zeit, wo ihnen ein solcher Freund höchst nothwendig war: denn außer, daß sie den Hannibal in Italien zurück zu treiben hatten, so mußten sie auch dem Könige von Macedonien, Philippus, die Stirne biethen, der sich für ihren Feind erklärt hatte. Attalus nahm der Römer Partey mit vielem Eifer, und blieb ihnen seine ganze übrige Lebenszeit getreu. Er that eine Reise nach Athen, in der Absicht, dem Könige von Macedonien zu schaden. Die Athenienser erwiesen ihm große Ehre (C). Er that eine andre Reise nach Griechenland, da er schon über siebenzig Jahre alt war, um den Römern wider den König von Macedonien Bundesgenossen zu verschaffen [c]. Er hielt an die Thebaner eine so nachdrückliche Rede (D), um sie zu diesem Bunde zu vermögen, daß seine für einen Greis ein wenig allzugroße Hitze ihm einen Schwindel oder Fluß verursachte, welcher ihm nicht erlaubte, seine Rede fortzusetzen. Er fiel mitten in seiner Rede ohnmächtig nieder, und kam, nachdem er sich wenig Tage hernach zu Schiffe begeben, wieder nach Pergamus zurück, wo er in kurzer Zeit [d] nach einer Regierung von vier und vierzig Jahren starb [e]. Er hat zwey und siebenzig Jahre gelebt [f]. Er war ein Prinz, der die Philosophen liebte [g], und sich der Reichthümer als ein ehrliebender und großmüthiger Mann gebrauchte. Er war seinen Bundesgenossen getreu; er lebte mit seiner Gemahlinn in sehr gutem Verständnisse (E), und erzog seine vier Söhne sehr wohl [h]. **Eumenes**, der älteste von allen folgte ihm. Er war von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit; allein sehr herzhaft, welches die Schwäche seines Körpers ersetzte. Er liebte die Ehre über alles; er war prächtig, und überhäufte verschiedene griechische Städte, und verschiedene Privatpersonen mit Wohlthaten. Er erweiterte die Grenzen seiner Staaten nach der Länge und Breite, und hatte diese Vergrößerung bloß seinem Fleiße und seiner Klugheit zu verdanken. Er wußte seine Brüder sowohl bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten (F), daß sie gemeinschaftlich mit ihm zum Besten des Staats etwas beytrugen, und sich niemals zu rottirischen Unternehmungen verleiten ließen [i]. Er blieb unverbrüchlich bey dem Bündnisse mit den Römern, und zog große Vortheile davon. Er führte dem Consul Flaminius, unter währendem Kriege wider den König von Macedonien, in Person, eine gute Flotte zu [k]. Er reizte die Römer, den Antiochus zu bekriegen, und erfuhr, daß die Grundsätze, nach welchen er geurtheilet, als er ihnen diesen Rath gab, sehr richtig waren [l]; denn er wurde mit vielen Provinzen beschenket, welche dem Antiochus, nach der Schlacht bey Magnesia, abgenommen wurden [m] (G). Er reizte auch die Römer zu dem Kriege wider den König von Macedonien, Perseus [n], und that deswegen eine ausdrückliche Reise nach Rom. Bey seiner Zurückreise über Delphos, wo er ein Opfer verrichten wollte, wurde er von den Meuchelmördern gefährlich verwundet, welche Perseus gedungen hatte [o]. Er starb zwar nicht daran; allein der Ruf von seinem Tode breitete sich doch bis nach Pergamus aus. Er verstellte einen Theil von seiner Empfindlichkeit, daß sich sein Bruder Attalus ein wenig allzubegierig zur Erbfolge gezeiget hatte [p]. Er wohnte dem Kriege wider den Perseus nicht bey [q], und nach einiger Vorgeben hatte er sich den Römern verdächtig gemacht. Wir müssen nicht vergessen, daß er durch eine Kriegslist Hannibals (H), eine Schiffsschlacht verlohren hat, und fast darinnen umgekommen ist. Er war damals, mit dem Könige von Bithynien, Prusias, im Kriege. Er starb 596, sehr alt (I), und ließ die Vormundschaft seines Sohnes, und die Verwaltung des Reiches, seinem Bruder, Attalus [r]. Dieser hat, eigentlich zu reden, bis an seinen Tod regiert. Er fing seine Regierung durch eine rühmliche That an, nämlich durch die Wiedereinsetzung des Ariarathes in sein Königreich Kappadocien [s]. Er machte sich auch noch durch viel andre Thaten berühmt [t], und starb 516, worauf sein Mündel, **Attalus**, allein regierte. Dieser wurde **Philometor** zugenamt (K): er liebte den Ackerbau ungemein (L), und schrieb auch Bücher davon. Er war sehr grausam [u]. Er schickte dem Scipio vor Numantia kostbare Geschenke (M), und starb kurz darauf, ungefähr 621; und weil er keine Kinder hatte, so setzte er das römische Volk zum Erben ein [x]. Aristonikus, des Eumenes natürlicher Sohn, indessen, lachte über dieses Vermächtniß, und warf sich zum rechtmäßigen Nachfolger auf; er gewann auch etliche Schlachten [y]: allein er ward im 623 Jahre Roms überwunden und gefangen [z]. Also endigte sich das Königreich Pergamus, welches in einer sehr kurzen Dauer sehr mächtig geworden war, und wo die Pracht so groß gewesen, daß sie auch zum Sprüchworte gediehen ist (N). Wir müssen einige Fehler des Moreri bemerken (O).

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Im 542 Jahre. Siehe den Titus Livius, 26 B. 451 S. bey mir. c) Ebend. 23 B. 610 S. d) Im 556 Jahre Roms. e) Titus Livius, 23 B. 610 S. Polybius, in des Valesius Auszügen, 103 S. f) Polybius, ebendas. g) Siehe den Artikel **Lacydes**. h) Aus dem Polybius, in des Valesius Auszügen, 103 S. i) Ebend. 166 u. f. S. k) Titus Livius 34 B. 632 S. l) Ebend. 35 B. 651 S. m) Sie ist im 563 Jahre Roms geliefert worden. n) Livius, 42 B. 813 Seite. o) Ebend. 815 S. p) Siehe die Anmerkung (F). q) Livius, 44 B. 853 S. r) Strabo, 13 B. 429 S. s) Polybius, in des Valesius Auszügen, 168 S. t) Siehe die Anmerkung von des Moreri Fehlern. u) Siehe die Anmerkung (L). x) Florus, 2 B. 20 Cap. und viel andre. y) Justinus, 36 B. 4 Cap. z) Ebend.

(A) **Er folgte dem Eumenes, seinem Vetter.**] Philetärus hatte zween Brüder: der älteste hieß Eumenes; der andere Attalus. Jenes sein Sohn hatte mit seinem Vater einerley Namen, und folgte dem Philetärus. Des Attalus Sohn hieß auch Attalus, und war des Eumenes Nachfolger. (Strabo, 13 B. 429 S.) Wenn P. Labbe den Strabo aufmerksam gelesen hätte, so würde er ihn nicht angeführt haben, als wenn er gesagt hätte: daß Attalus des Eumenes **Bruder und Nachfolger** gewesen wäre. (Labbe, Chronologue François, Tom. II, p. 300, aufs 572 Jahr Roms.) Dieser Fehler ist vom Moreri unter dem Worte **Eumenes** abgeschrieben worden. Ich wundre mich, daß Menage einen Fehler des Diogenes von Laerz nicht wahrgenommen hat, welchen Valesius in den Noten zu des Polybius Auszügen 19 S. getadelt hatte. Dieser Geschichtschreiber der Philosophen versichert, (4 B. im Arcesilaus 48 Num.) daß Eumenes des Philetärus **Sohn** gewesen sey. Er hätte sagen sollen, **Neffe**: denn diesen Titel geben ihm Strabo und Athenäus. Ich führe die Worte des letztern an, weil sie uns eine merkwürdige Sache berichten; daß nämlich dieser Eumenes von allzustarkem Trinken gestorben ist. Ὑπὸ μέθης ἀπέθανεν Εὐμένης ὁ Περγαμηνὸς ὁ Φιλεταίρου τοῦ Περγάμου βασιλεύσαντος ἀδελφιδοῦς ὡς ἱστορεῖ Κτησικλῆς ἐν τρίτῳ χρόνων. Athen. Libr. X, pag. 445. Eumenes Pergamus Philetaeri (in Dalechamps Uebersetzung steht hier Attali) qui Pergami regnauit ex fratre nepos, ebrietate periit, vt refert Ctesicles libro tertio de temporibus. Man merke, daß sich Athenäus auch im 13 B. 429 S. desselben Wortes βασιλεύσας bedient, wenn er vom Philetärus redet.

(B) **Er gab sich den Titel eines Königes, den sie nicht angenommen hatten.**] Strabo meldet es uns auf eine deutliche Art, 13 B. 429 S. Ἀνηγορεύθη βασιλεὺς οὗτος πρῶτος νικήσας Γαλάτας μάχῃ μεγάλῃ. Hic primus Rex salutatus est cum magna pugna Galatas vicisset. Polybius hatte eben dasselbe bereits versichert: (in des Valesius Auszügen, 103 S.) Νικήσας γὰρ μάχῃ Γαλάτας, ὃ βαρύτατον καὶ μαχιμώτατον ἔθνος ἦν τότε κατὰ τὴν Ἀσίαν, ταύτην ἀρχὴν ἐποιήσατο, καὶ τότε πρῶτον αὑτὸν ἔδειξε βασιλέα. Superatis enim praelio Gallis, quae gens maxime terribilis ac bellicosissima tum in Asia erat, tum primum regium nomen palam sibi adsciuit. Titus Livius hat eben dieses angenommen, 32 B. 610 S. bey mir. Victis deinde praelio vno Gallis, quae tum gens recenti aduentu terribilior Asiae erat, regium asciuit nomen cuius magnitudini semper animum aequauit. Diese drey Zeugnisse scheinen mir vor Justins und des Diogenes Laertius ihren, den Vorzug zu verdienen; denn 1. machet Justin einen Schnitzer, welcher beweist, daß er sich nicht genau nach demjenigen erkundiget hat, was er hätte wissen sollen. Er saget, Eumenes sey König von Bithynien gewesen. Dieses kann denen dienen, welche nicht gern glauben, daß unser Attalus den Titel eines Königes zuerst angenommen habe. Ist Eumenes, sein Vorfahr, können sie sagen, nicht von dem Historienschreiber Justin im 27 B. 3 Cap. König betitelt worden, Rex Bithyniae Eumenes? Allein, werde ich antworten, hat er denn in Bithynien geherrscht? hat er nicht in Pergamus regiert? Wird sich euer Justin entschuldigen können, wenn er nicht zu einigen Kunstrichtern Zuflucht nimmt, welche in der angezogenen Stelle Nicomedes, und nicht Eumenes lesen? Zum 2. weil Diogenes Laertius nicht historisch von Pergamus handelt, und nur zufälliger weise vom Eumenes redet: so darf man nicht glauben, daß er sich allzusorgfältig erkundiget haben wird, ob sich dieser Prinz einen König genennet hat; es ist ihm genug gewesen, wenn er nur gewußt, daß Eumenes in Pergamus die höchste Gewalt gehabt: dieses, sage ich, ist ihm genug gewesen, um sich eines Ausdrucks zu bedienen, der die königliche Würde bedeutet. Er hat im 4 B. 38 Num. gesagt, daß Eumenes, nachdem er den Arcesilas mit Wohlthaten überhäufet, der einzige unter allen Königen gewesen, welchem dieser Scribent Bücher zugeschrieben habe. Ἐχορήγει αὐτῷ πολλὰ Εὐμένης ὁ τοῦ Φιλεταίρου· διὸ καὶ τούτῳ μόνῳ τῶν ἄλλων βασιλέων προσεφώνει. Des Athenäus Stelle, die ich angeführet habe, kann mir nicht entgegen gestellt werden. Man findet zwar darinnen, daß Philetärus in Pergamus regiert hat; allein dieses will nicht sagen, daß

er

er sich wirklich König genennt habe. Man lese die neuern Historien der Herzoge von Savoyen, der Churfürsten von Bayern oder von Brandenburg u. d. m. so wird man darinnen oft **regieren** (regnare) **Reich** (regnum) finden, welche nur eine Gewalt bedeuten, die unter dem Namen eines Herzogs oder Churfürsten verwaltet wird. Die Münzen, welche dem Philetärus den Königstitel geben, wenn man dem Golzius darinnen glaubet, (In des Valesius Noten über des Polybius Ausz. 19 S.) sind viel stärker wider den Strabo, wenn sie anders nicht untergeschoben sind. Diejenigen, welche Spanheim gesehen, (de praest. et vsu Numism. p. 468.) geben ihm diesen Titel nicht. Uebrigens ist des Attalus Sieg über die Gallier im letzten Jahre der 134 Olympias erhalten worden; dieß ist das 512 Jahr Roms. (S. des Valesius Noten zu des Polybius Auszügen, 19 Seite.)

(C) **Die Athenienser erwiesen ihm große Ehre.**] Die ganze Stadt, Männer und Weiber, und die Priester in ihren priesterlichen Kleidern sind ihm entgegen gegangen. Ja, es hat wenig gefehlt, daß man die Götter nicht gezwungen hat, ihm gleiche Ehre zu erweisen. Titus Livius biethet mir diesen Gedanken dar, 31 B. 572 S. Rex Piraeeum, renouandae firmandaeque cum Atheniensibus societatis causa, traiecit. Ciuitas omnis obuiam effusa, cum coniugibus ac liberis, sacerdotes cum insignibus suis intrantem vrbem, ac dii prope ipsi exciti sedibus suis exceperunt. Er bemerket, daß es Attalus seiner Würde für anständiger gehalten, seine Vorschläge schriftlich zu thun, als seiner Bescheidenheit durch die eigne Herausstreichung seiner Dienste zu nahe zu treten, und von einem schmeichelhaften Volke tausend Lobsprüche anzunehmen. Der Geschichtschreiber drücket diesen Gedanken unvergleichlich aus: In concionem exemplo populus vocatus, vt Rex, quae vellet, coram ageret: deinde ex dignitate magis visum, scribere eum, de quibus videretur; quam praesentem aut referendis suis in ciuitatem beneficiis erubescere, aut significationibus acclamationibusque multitudinis, assentatione immodica pudorem onerantis. Ebendas. Der Krieg wider den König von Macedonien, Philippus, ist beschlossen worden, und damals hat man dem Attalus zu Ehren den Vortrag gethan, denen alten zehn Stämmen noch einen neuen beyzufügen, und denselben den **attalischen** zu nennen. Ingenti consensu bellum aduersus Philippum decretum. Honores regi primum Attalo immodici, deinde et Rhodiis habiti: tum primum mentio illata de tribu, quam Attalida appellarent, ad decem veteres tribus addenda. Ebend. 573 S.

(D) **Er hielt eine Rede an die Thebaner mit so vieler Stärke.**] Dieß ist so besonders, daß ich Plutarchs eigne Worte anführen muß: (in des Flaminius Leben, 37 S. B.) Καὶ μέντοι παρελθὼν ὁ Τίτος, ὡς οὐκ ἔχων τὴν πόλιν, ἔπειθεν ἑλέσθαι τὰ Ῥωμαίων, Ἀττάλου τοῦ βασιλέως συναγορεύοντος αὐτῷ καὶ συνεξορμῶντος τοὺς Θηβαίους· ἀλλ' Ἄτταλος μὲν, (ὡς ἔοικεν) τοῦ γήρως προθυμότερον ἑαυτὸν τῷ Τίτῳ ῥήτορα παρασχεῖν φιλοτιμούμενος, ἐν αὐτῷ τῷ λέγειν προσπεσόντος ἰλίγγου τινὸς ἢ ῥεύματος, ἄφνω τὴν αἴσθησιν ἐπιληφθεὶς ἔπεσεν, καὶ μετ' οὐ πολὺ ταῖς ναυσὶν εἰς Ἀσίαν ἀποκομισθεὶς ἐτελεύτησεν. Titus (nämlich Titus Quinetius Flaminius, der damals Consul war) inde, quasi vrbe non potiretur, affatus eos est, suadens vt in partes Romanorum discederent, adiuuante Attalo et Thebanos incitante. Sed Attalus quidem, quum praeter aetatem, (vt mihi quidem videtur) maiore contentione oratorem Quintio praestare vellet, et vertigine quadam vel pituita esset in media oratione correptus, collapsus est, nec multis diebus post in Asiam nauibus deuectus exspirauit. Man sehe in des Titus Livius 37 B. 53 Cap. wie Eumenes, des Attalus Sohn, diesen Zufall dem römischen Rathe vorgestellt hat, nachdem er in wenig Worten die Dienste ausgekramet, die sein Vater der römischen Republik geleistet hatte.

(E) **Er lebte mit seiner Gemahlinn in sehr gutem Verständnisse.**] Sie war von Cyzikum und von gemeiner Herkunft, und hieß Apollonias. Sie erwarb sich den Titel einer Königinn, und erhielt ihn ihre ganze Lebenszeit, nicht durch die Kunstgriffe einer Buhlerinn, sondern durch ihre Sittsamkeit, Frömmigkeit, Klugheit und Ernsthaftigkeit. οὐχ ἑταιρικὴν προσφερομένη πιθανότητα. Non meretriciis illecebris. Polybius wie unten. Sie liebte ihre vier Söhne zärtlich, und erhielt ihnen ihre Zueignung bis in ihren Tod, ob sie gleich ihren Gemahl viele Jahre überlebte. Dieser Zusatz ist nicht überflüßig: denn es eräuget sich mehr als zu oft, daß verwitwete Königinnen zum Nachtheile ihrer Kinder Rotten machen. Der König Attalus, ihr Sohn, ehrte sie gleichfalls sehr; es war ein Anblick, den man in Cyzikum bewunderte, wenn man ihn und seinen Bruder, ihre Mutter bey der Hand in die Tempel und an alle andern Oerter der Stadt führen sah. Dieses zog ihnen tausend Lobeserhebungen und tausend Seegenswünsche zu. (Polybius in den valesischen Auszügen, 113, 114 S. Man würde sich heutiges Tages nicht so sehr verwundern, wenn man dergleichen Dinge in den Abendländern sähe.

(F) **Er wußte seine Brüder sowohl bey ihrer Pflicht zu erhalten.**] Polybius, wenn er uns des Eumenes Gemüthsart beschreibt, bemerket, als den höchsten Vorzug, daß sich dieser Prinz sowohl mit seinen Brüdern betragen, daß sie die Werkzeuge zu der Sicherheit seines Reiches gewesen. Er setzet dazu, daß man dergleichen sehr selten sehe. Ἀδελφοὺς ἔχων τρεῖς καὶ κατὰ τὴν ἡλικίαν καὶ πρᾶξιν πάντας τούτους συνέσχε πειθαρχοῦντας αὐτῷ, καὶ δορυφοροῦντας καὶ σώζοντας τὸ τῆς βασιλείας ἀξίωμα. τοῦτο δὲ σπανίως εὕροι τις ἂν γεγονός. Fratres cum haberet tres et aetate et industria pollentes, eos in officio omnes continuit et morigeros custodesque regni ac dignitatis suae habuit satellites. Quod raro admodum contigisse reperias. Ebendas. 169 S. Er hat Grund, zu sagen, daß dieses eine seltene Sache ist: (man ziehe oben die Anmerkung (B) des Artikels **Drusilla**, der Agrippina Tochter, und die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Drusius**, des Germanicus Sohn, zu Rathe) Die ganze Historie ist mit grausamen Kriegen angefüllet, welche die regierenden Prinzen entweder wider ihre Brüder, oder wider ihre eignen Kinder haben führen müssen; so daß diejenigen, welche sie mit Ueberlegung gelesen haben, diesen Lehrsatz haben fest setzen können: **daß ein König, welcher Brüder und Kinder hat, mehr Mühe hat, seine Familie, als sein Königreich, zu regieren.** Kömmt er ja den bürgerlichen Kriegen zuvor, so geschieht es nicht ohne mühsame und beständige Sorgen; und kömmt er ihnen nicht zuvor, wie viel Mühe muß er nicht anwenden, dieselben zu endigen? Was für Unruhe und was für Gefahr sieht er sich nicht ausgesetzt? Die Staatskunst der Türken machet einen Abschen; sie opfert demjenigen, der regiert, entweder das Leben oder die Freyheit aller seiner Brüder unmenschlicher Weise auf: allein dieß ist ein nothwendiges Uebel; denn ohne dieses würde man ein weitläuftiges Kaiserthum den allerabscheulichsten Verwüstungen unterwerfen. Man sehe des Camerarius historische Meditationen im 88 Cap. des 1 Bandes. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Einigkeit, worinnen der König Eumenes seine Brüder zu leben vermocht, nicht als ein Glück, sondern vielmehr, als die Wirkung einer vollkommenen, durch ein großes Verdienst unterstützten Klugheit ansehen. Es ist um so viel schwerer gewesen, sie bey ihrer Pflicht zu erhalten, da sie mit bösen Beyspielen umgeben waren. Syrien und Aegypten wurden durch die Erbschaftsstreitigkeiten grausam zerrüttet. Das königliche Haus in Macedonien ward durch die Bestrebung nach der obersten Gewalt mit Blut besudelt. Dieß war eine abscheuliche Zeit. Man sah nichts, als entsetzliche Gewaltthaten von Brüdern gegen Brüder, und von Vätern wider Kinder, oder von Kindern wider die Väter. Dieses war sehr vermögend, des Königes von Pergamus Brüder zu versuchen. Ihre Mutter hatte große Ursache, sich höchstglücklich zu schätzen, daß sie sie so einig sah. Ἀπολλωνίδα οὖν Κυζικηνὴν, Εὐμενοῦς δὲ τοῦ βασιλέως μητέρα, καὶ τριῶν ἄλλων Ἀττάλου, καὶ Φιλεταίρου καὶ Ἀθηναίου, λέγουσι μακαρίζειν ἑαυτὴν ἀεὶ καὶ τοῖς θεοῖς χάριν ἔχειν, οὐ διὰ τὸν πλοῦτον, οὐδὲ διὰ τὴν ἡγεμονίαν, ἀλλ' ὅτι τοὺς τρεῖς υἱοὺς ἑώρα τὸν πρεσβύτατον δορυφοροῦντας, κἀκεῖνον ἐν μέσοις αὐτοῖς δόρατα καὶ ξίφη φοροῦσιν, ἀδεῶς διαιτώμενον. Apollonidem Cyzicenam, Eumenis regis matrem, ac trium praeterea filiorum Attali, Philetaeri, et Athenaei, praedicasse subinde se beatam, diisque egisse aiunt gratias, non propter diuitias vel imperium: sed quod tres filios videret natu maximi esse satellites, eumque in medio ipsorum gladios hastasque ferentium absque metu versari. Plutarch. de fraterno Amore, p. 480 C. Attalus der älteste von denen dreyen Brüdern, die nicht regierten, hatte den meisten Antheil an den großen Geschäfften. Er hat dem Eumenes, man muß es bekennen, bey vielen Gelegenheiten große Freundschaft erwiesen. Da er ihn sehr bekümmert über die Aufführung verschiedener Städte des Peloponnesus gesehen, welche, vermöge eines öffentlichen Beschlusses alle Bildsäulen des Eumenes niedergerissen hatten, (Polybius in den Auszügen, 133 S.) so hat er alles gethan, um ihm deswegen eine Genugthuung zu verschaffen. Er hat, seinem Bruder zu Ehren, einer Stadt den Namen Eumenia gegeben: (Stephan unter dem Worte Εὐμένεια.) mit einem Worte, er hat den Zunamen **Philadelphus** bekommen; allein nichts desto weniger ist er dem Könige, und zwar mit Grunde, verdächtig gewesen, wie uns Titus Livius lehren wird. Dieser Historienschreiber erzählet, im 45 B. 877 S. daß Attalus nach der Eroberung Macedoniens, im 585 Jahre, welcher dem Römer bey diesem berufenen Kriegszuge sehr wohl gedient hatte, mit geheimen Hoffnungen, seinen eignen Bruder auszuheben, nach Rom gekommen, und diesen Anschlag zum völligen Ausbruche würde haben kommen lassen, wenn ihn der Leibarzt, der ihn begleitet, nicht davon abgewendet hätte. Nun ist dieser Arzt ein geschickter Mann gewesen, den ihm Eumenes zugegeben, und welcher Befehl hatte, ihn zu beobachten. Er ist eigentlich des Königes Kundschafter gewesen. Man hat ihn aus einem wohlgegründeten Mistrauen mitgegeben. Suberat et secreta spes honorum praemiorumque ab senatu, quae vix salua pietate eius contingere poterant. Erant enim quidam Romanorum quoque non boni auctores, qui spe cupiditatem eius elicerent: eam opinionem de Attalo et Eumene Romae esse, tanquam de altero Romanis certo amico, altero nec Romanis, nec Persi fido socio. Itaque vix statui posse, vtrum quae pro se, an quae contra fratrem petiturus esset, ab senatu magis impetrabilia forent: adeo vniuersos omnia et huic tribuere, et illi vero negare. Eorum hominum (vt res docuit) Attalus erat, qui quantum spes spopondisset cuperent, ni vnius amici prudens monitio, velut fraenos animo eius gestienti secundis rebus, imposuisset. Stratius cum eo fuit medicus, ad idipsum a non securo Eumene Romam missus speculator rerum, quae a fratre agerentur, monitorque fidus si decedi fide vidisset. Is ad occupatas iam aures sollicitatumque iam animum cum venisset, aggressus tempestiuis temporibus rem prope prolapsam restituit. Ich will die gegründeten Ursachen nicht anführen, welche dieser Arzt angewendet hat, den Attalus bey seiner Pflicht zu erhalten. Ich sage nur, daß sie verdienen, im Titus Livius zu stehen, und daß folgende vielleicht nicht die unvermögendste gewesen. Man hat vorgestellt, daß der König Eumenes alt und ohne Kinder wäre, und daß also die Thüre zur rechtmäßigen Nachfolge dem Attalus bald offen stehen würde. Haud ambiguum propediem regnaturum eum infirmitate aetateque Eumenis esset nullam stirpem liberum habentis. (Nec dum enim agnouerat eum, qui postea regnauit.) Quid attineret vim afferre rei suae, sponte mox ad eum adventurae? Ebend. Man muß wissen, daß des Eumenes Sohn damals noch nicht erkannt worden war. Es waren nur drey oder vier Jahre verflossen, da die Dinge vorgegangen waren, welche zu erkennen gaben, daß die brüderliche Liebe in des Attalus Herzen durch die Herrschsucht bestritten worden war. Der König Eumenes, welcher von zween Steinwürfen, nahe bey Delphos, gefährlich verwundet worden war, hatte sich nach der Insel Aegina bringen lassen. Man hat ihn daselbst so geheim verbunden, daß fast niemand gewiß gewußt, ob er noch am Leben wäre. Also hat sich das Gerücht von seinem Tode überall ausgebreitet. Attalus hat demselben mit mehrer Geschwindigkeit Glauben gegeben, als ein aufrichtiger Bruder hätte thun sollen. Er hat gegen seine Schwägerinn, des Eumenes Gemahlinn, und gegen die Statthalter des Schlosses, als ein König gesprochen. Kurz, so hat er sich allzugeschickt bezeigt, zu regieren. Eumenes hat alles gewußt: und ob er sich gleich entschlossen hatte, dieses ohne einiges Merkmaal der Empfindlichkeit zu ertragen; so hat er sich doch nicht enthalten können, seinem Bruder bey der ersten Unterredung die übermäßige Ungeduld, die Königinn zu heirathen, vorzuwerfen. Titus Livius saget weiter nichts davon; allein die Wahrheit ist, wenn wir andern Schriftstellern deswegen glauben, daß Attalus den Beyschlaf mit der Königinn wirklich vollzogen hat. (Ebend. 42 B. 815 S.) Compotem iam sui regem, amici postero die deferunt ad nauem: inde Corinthum, a Corintho per isthmi iugum nauibus traductis (*), Aeginam traiiciunt. Ibi adeo secreta eius curatio fuit, admittentibus neminem, vt fama mortuum in Asiam perferret. Attalus quoque celerius, quam dignum concordia fraterna erat, credidit. Nam et cum vxore fratris, et praefecto arci, tanquam iam haud dubius regni haeres est locutus. Quae postea non fefellere Eumenem: et quanquam dissimulare et tacite habere id patique statuerat, tamen in primo congressu non temperauit, quin

vxoris petendae praematuram festinationem fratris, obiiceret. Romam quoque fama de morte Eumenis perlata est. Plutarchus hat alles dieses in eine Lobrede verwandelt, so wohl für den Eumenes, als für den Attalus; er hat auch nöthig gehabt, diese Einkleidung dabey zu gebrauchen: denn er hat einen Tractat von der brüderlichen Einigkeit gemacht, in welchem das königliche Haus von Pergamus, als ein gutes Exempel nach demjenigen erscheinen sollte, was er bereits von der Mutter und den vier Brüdern gesaget hatte. (Man sehe oben die Anmerk. (E). Ich für mich halte des Livius Erzählung für viel wahrscheinlicher. Dieß ist Plutarchs Erzählung. Huic Eumeni Perseus Macedoniae rex inimicus, submiserat qui interficerent, hi cum sentirent a mari terra proficiscentem Eumenem ad oraculum, ex insidiis retro hominem adorti, ingentes lapides in caput et collum coniecerunt, ita vt vertigine circumactus corrueret, mortuusque putaretur, atque fama haec late sparsa fuit, ita vt amici quidam et famuli Pergamum venientes, nuncium rei abs se visae adferre crederentur. Proinde Attalus fratrum Eumenis natu maximus, moderatus homo, et qui erga fratrem se gessisset optime, non modo rex creatus, et diademate ornatus fuit; sed et vxorem fratris Stratonicam duxit, cumque ea concubuit. Sed postquam narratum est, viuere Eumenem, et aduentare, posito Attalus diademate, sumto hastili pro more ei obuiam cum reliquis iuit stipatoribus. Quem Eumenes et amice amplexus est, et reginam honorifice et splendide salutauit, cumque non multum temporis superuixisset, absque vlla reprehensione aut suspicione extremum vitae diem morte confecit, Attalo et regnum et vxorem suam cum legasset. Quid autem Attalus! multis ex vxore sibi natis liberis, nullum sustulit: sed Eumenis filium educauit, eique virilem aetatem adepto viuus diadema imposuit regisque nomen detulit. Plutarch. de fraterno amore, pag. m. 297.

(*) Dieß ist eine merkwürdige Sache: man hat ein Schiff übers Land aus einem Meerbusen des Peloponnesus in den andern gebracht. Dieses ist bey andern Vorfällen auch geschehen.

(G) **Er wurde mit vielen Provinzen beschenket, die dem Antiochus nach der Schlacht bey Magnesium waren abgenommen worden.**] Nachdem dieser Prinz gezwungen worden war, den Frieden unter den Bedingungen anzunehmen, die ihm die Römer auflegten, so haben alle Bundesgenossen der Römer, von seinem Raube Nutzen gesucht. Man hat ihre Bitten gehört, und es ist ihnen folgendes geantwortet worden: Decem legatos more maiorum senatum missurum ad res Asiae disceptandas, componendasque: summam tamen hanc fore, vt cis Taurum montem quae intra regni Antiochi fines fuissent, Eumeni attribuerentur, praeter Lyciam Cariamque, vsque ad Maeandrum amnem, ea ciuitatis Rhodiorum essent. Caeterae ciuitates Asiae, quae Attali stipendiariae fuissent, eaedem Eumeni vectigal penderent: quae vectigales Antiochi fuissent, eae liberae atque immunes essent. Tit. Liuius, Lib. XXXVII, cap. 55. Man sehe auch Strabons Stelle, die ich in der Anmerkung wider den Moreri anführen werde. Nach einem so deutlichen Zeugnisse wird es nicht nöthig seyn, den Cicero zu hören; ich will ihn aber dennoch anführen; um einen Fehler zu bemerken, den er begangen hat: Antiochum ille magnum, saget er in der Rede für den Sextus, 92 S. maiores nostri magna belli contentione terra marique superatum intra montem Taurum regnare iusserunt: Asiam qua illum multarunt, Attalo vt is regnaret in ea, condonauerunt. Cicero betriegt sich bey dem Namen des Königes, der von dem römischen Volke ein so schönes Geschenk erhalten hat. Es ist Eumenes und nicht Attalus gewesen. Ich weis nicht, ob irgend ein Ausleger dieses Versehen bemerket hat; (man sehe die letzten Zeilen dieser Anmerkung) allein ich habe zween derselben zu Rathe gezogen, welche; an statt diesen Fehler zu bemerken, noch gar einen andern begangen haben. ATTALO, saget Paul Manutius über Cicerons Rede für den Sextius, 93 S. Eumenis fratri qui eam postea populo Romano moriens testamento legauit. Nicolaus Abramus über eben diese Rede saget 100 S. ATTALO Pergami Regi, qui moriens populum Romanum fecit haeredem. Es ist nicht wahr, daß Attalus, des Eumenes Bruder, die Provinzen von dem römischen Volke erhalten hat, die dem Antiochus abgenommen worden: und es ist falsch, daß er sie dem römischen Volke durch seinen letzten Willen wiedergegeben hat. Attalus, des Eumenes Sohn, hat sich diesen Erben ausersehen. P. Abram machet einen andern Schnitzer: er glaubet, daß Cicero vom Antiochus Epiphanes rede, und daß dieser Antiochus vom Lucius Scipio überwunden worden: Antiochum Epiphanem siue illustrem, de quo auspiciis Luc. Scipionis Asiatici superato Appianus in Syriacis, etc. Er betriegt sich. Antiochus Epiphanes hat erstlich nach dem Seleukus Philopator, Antiochus des großen Nachfolger, regiert, und über diesen Antiochus den großen haben die Römer unter Lucius Scipions Anführung triumphiert. Uebrigens ist des Manutius Fehler nur eine Abschrift von des Valerius Maximus seinem. (Lib. V, c. 2, num. 3, in Extern.) Liberalis populus Romanus magnitudine muneris, quod Attalo regi Asiam dedit dono. Sed Attalus etiam testamenti aequitate gratus, qui eandem Asiam populo Romano legauit.

Man merke, daß, als ich diesen Artikel gemachet, die Ausgabe von Cicerons Reden, welche Grävius besorgt hat, noch nicht erschienen war. Sie ist nach diesem, nämlich 1699, ans Licht gekommen, ich habe sie, indem ich dieses wieder überlesen, ehe ich es in die Druckerey gegeben, zu Rathe gezogen, und befunden, daß P. Abrams, des Manutius und Cicerons Fehler vom Grävius darinnen bemerket worden sind. Man sehe die 78 und 79 S. des 5 Bandes.

(H) **Er verlohr durch eine Kriegslist Hannibals eine Schiffsschlacht.**] Da sich Antiochus unvermögend befand, den Hannibal wider die Römer zu beschützen, welche seine Auslieferung von ihm verlangten, so gab er ihm den Rath, die Flucht zu nehmen. Hannibal flüchtete auf die Insel Creta, und dann an den Hof des Königes Prusias von Bithynien, und bließ demselben die Kühnheit ein, den Frieden zu brechen, welchen die Römer zwischen ihm und dem Könige Eumenes gemacht hatten. Die Folgen dieses Friedensbruches fielen dem Prusias anfänglich zur Last; er ward zu Lande geschlagen, und genöthiget, zu versuchen, ob ihm ein Treffen zu Wasser vortheilhafter seyn wollte. Justinus, im 32 B. 4 Cap. Er gewann es, und zwar auf diese Art. Hannibal ließ irrdene Töpfe mit allen Gattungen von Schlangen anfüllen, und gab Befehl, diese Töpfe in die feindlichen Schiffe zu werfen. Man kam diesem Befehle nach, und erhielt den Sieg; denn des Eumenes Besatzung war bestürzt, sich mitten unter so vielen Schlangen zu befinden. Cum Prusias terrestri bello ab Eumene victus esset, et praelium in mare transtulisset, Annibal nouo commento auctor victoriae fuit. Quippe omne serpentium genus in fictiles lagenas coniici iussit, medioque praelio in naues hostium mittit. Id primum Ponticis ridiculum visum, fictilibus dimicare, qui ferro nequeant. Sed vbi serpentibus repleri naues coepere, ancipiti periculo circumuenti, hosti victoriam cessere. Cornelius Nepos erzählet dieses viel weitläuftiger, und beobachtet, daß Hannibals Hauptabsicht gewesen, den Eumenes umzubringen, und in dieser Absicht, hat er gewiß versichert seyn müssen, auf welchem Schiffe er gewesen ist. Classiarios conuocat (*Hannibal*) hisque praecipit, omnes vt in vnam Eumenis regis concurrant nauem, a ceteris tantum satis habeant se defendere. Id facile illos serpentium multitudine consecuturos. Rex autem qua naue veheretur, vt scirent se facturum, quem si aut cepissent, aut interfecissent, magno his pollicetur praemio fore. Corn. Nep. in Vita Hannib. c. 10. Man hat ihn entdeckt, indem man eine Schaluppe, unter dem Vorwande, ihm einen Brief zu überbringen, abgeschickt hat; worauf Hannibal den Schiffsbefehlshabern Befehl gegeben, sich vornehmlich an des Eumenes Schiff zu halten: sie haben es auch gethan, und würden ihn gar gefangen haben, wenn er sich nicht durch starkes Segeln gerettet hätte. Die andern Schiffe von Pergamus haben sich tapfer geschlagen; allein die Schlangen, die man hinein warf, haben sie zur Flucht genöthiget. Nachdem die Römer diese Sache erfahren, so haben sie Gesandte nach Asien geschickt, unter diesen zween Prinzen Friede zu stiften, und vom Prusias Hannibals Auslieferung zu fordern; welcher der Wirkung dieser Anforderung zuvor gekommen war, indem er sich mit Gifte vergeben. (Justin und Cornelius Nepos wie oben.) Dieß ist ungefähr ums 570 Jahr Roms geschehen.

(I) **Er ist sehr alt gestorben.**] Er hat zwey und achtzig Jahre gelebet, wenn wir dem Lucian (in Macrobiis, pag. 637, Tom. II, salmurischer Ausgabe) glauben dörfen. Ἄτταλος δὲ, ὁ ἐπικληθεὶς Φιλάδελφος, τῶν Περγαμηνῶν καὶ ἔτος βασιλεύων, πρὸς ὃν καὶ Σκηπίων ὁ τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸς ἀφίκετο, δύο καὶ ὀγδοήκοντα ἐτῶν ἐξέλιπε τὸν βίον. Attalus, cognomento Philadelphus, Rex etiam Pergamenorum, ad quem etiam Scipio Romanorum imperator venit, duos et octoginta annos natus e vita migrauit. Ich zweifle gar nicht, daß Lucian hier nicht einen Schnitzer machet. Der römische Feldherr, von welchem er redet, ist ohne Zweifel Lucius Scipio, der Asiater, welcher den Antiochus geschlagen hat. Nun aber hat Attalus zur selben Zeit nicht regiert.

(K) **Er ward Philometor zugenamt.**] „Wegen der Freundschaft, die er gegen seine Mutter gehabt, und welche auch die Ursache „seines Todes gewesen; denn als er ihr ein Grab gegraben, ist er von „der Sonne gerührt worden, und in sieben Tagen hernach gestorben.„ (Dacier über Horazens 1 Ode des 1 B. 14 S.) Damit man wisse, wo Dacier diesen Umstand hergenommen hat, so will ich diese Worte Justins, 36 B. 4 Cap. 537 S. anführen: Matri deinde sepulcrum facere instituit, cui operi intentus morbum ex solis feruore contraxit, et septima die decessit. Seine Mutter hat Stratonika geheißen, (Strabo 13 B. 429 S.) und ist des Ariarathes, Königes von Kappadocien, Tochter gewesen, (Livius 38 B. 733 S.) sie ist mit dem Eumenes kurz nach der Schlacht vermählt worden, welche die Römer über den Antiochus bey Magnesia befochten. (Strabo 13 B. 429 S.) Appian im Mithridates, und verschiedne andre geben ihm den Zunamen Philometor; ich glaube, daß ihm Plutarch (im Leben der Gracchen 830 S.) den Namen Philopator aus einem Gedächtnißfehler giebt. Denn sonst nennet er ihn Philometor. Man sehe die Stelle, die ich in der folgenden Anmerkung anführe. Volaterran hat dasjenige ziemlich gut erzählt, was die Könige von Pergamus betrifft; allein in Ansehung des letztern verderbt er alles. Er giebt im 13 B. 497 S. vor, daß man ihn wider die Wahrheit Philometor genennet habe: Is Philometor ex scelere, per antiphrasin, cognominatus est, quod matrem interfecerit. Ja, was noch schlimmer ist, so führet er den Justin an, als wenn er gesagt hätte, daß dieser Prinz, nachdem er seine Mutter, und dann seine Gemahlinn in geheim hinrichten lassen, seine Haare und seinen Bart zur Verheelung seiner Schandthat habe wachsen lassen. Justin saget ganz was anders.

(L) **Er liebte den Ackerbau ungemein.**] Dieß ist nicht seine erste Neigung gewesen, und sie scheint eine Wirkung der Schwermüthigkeit gewesen zu seyn. Er hatte viele vornehme Personen hinrichten lassen, (siehe die vom Valesius herausgegebenen Auszüge Diodors aus Sicilien, 370 S.) worauf er in einen außerordentlichen Verdruß gefallen: er hat sich, so zu sagen, mit einem Sacke und Asche bedecket; er hat darauf die Besorgung der Staatssachen verlassen, und sich mit nichts, als der Wartung seines Gartens beschäfftiget. Allein die Grausamkeit hat er nicht verlassen; er hat seine größte Lust an der Wartung der allergiftigsten Kräuter gehabt, und sie in Säfte distillirt, die er nach diesem mit heilsamen Arzneyen vermischt, und dergleichen Zusammensetzungen seinen Freunden, als ein Geschenk geschickt hat. Justin ist mein Schriftsteller, 36 B. 4 Cap. 537 S. In Asia rex Attalus florentissimus ab Eumene (er betriegt sich, er hätte sagen sollen, ab Attalo) patruo acceptum regnum, caedibus amicorum, et cognatorum supplicis, foedabat, nunc matrem anum, nunc Berenicem sponsam, maleficiis eorum necatas confingens. Post hanc scelestam violentiae rabiem, squalidam vestem sumit: barbam capillumque in modum reorum summittit: non in publicum prodire, non populo se ostendere, non domi laetiora conuiuia inire, aut aliquod signum sani hominis habere, prorsus vt poenas pendere manibus interfectorum videretur. Omissa deinde regni administratione, hortos fodiebat, gramina seminabat, et noxia innoxiis permiscebat, eaque omnia veneni succo infecta, velut peculiare munus, amicis mittebat. Wir wollen diesem Plutarchs Worte, im Demetrius, 897 S. D. beyfügen: Ἄτταλος ὁ Φιλομήτωρ ἐκήπευε τὰς φαρμακώδεις βοτάνας, οὐ μόνον ὑοσκύαμον καὶ ἐλλέβορον, ἀλλὰ καὶ κώνειον καὶ ἀκόνιτον καὶ δορύκνιον αὐτὸς ἐν τοῖς κήποις βασιλικοῖς σπείρων καὶ φυτεύων, ὀπούς τε καὶ καρπὸν αὐτῶν, ἔργον πεποιημένος εἰδέναι καὶ κομίζεσθαι καθ' ὥραν. Attalus Philometor herbas venenosas colebat, non tantum hyoscyamum et helleborum, sed et cicutam, aconitum, dorycnion, ipse in hortis regiis seminans et plantans: liquoresque et semina et fructus horum elaborabat cognoscere, ac suo quaeque tempore colligere. Attalus hat diese Beschäfftigung geändert, und sich aufs Metallschmelzen geleget. Ab hoc

studio

studio, aerariae artis fabricae se tradit cerisque fingendis, et aere fundendo procudendoque oblectabatur. Iustin. Lib. XXXVI, c. 4, p. 537. Seine Bücher vom Ackerbaue, sind dem Varro (er redet im 1 Cap. des 1 B. de Re rustica davon) dem Plinius (18 B. 3 C.) und dem Columella nicht unbekannt gewesen, Lib. I, c. 1, wo man aber an statt Attalus et Philometor, Attalus Philometor lesen muß. Man sehe den P. Harduin in Indice Pliniano 100 S. dieser beobachtet, daß dieser Prinz, nach Galens Zeugnisse, alle Arten von Arzneymitteln verstanden, und Bücher davon geschrieben hat. Haud diuersum ab eo puto Attalum esse eum, quem Medicum appellat Plinius in indice l. 32 et 33 cum hunc ipsum Pergamenorum regem, omnis generis medicamentorum perquam studiosum fuisse, Galenus affirmet, l. 1, κατὰ γένη, c. 13, p. 657 et l. 1, de antidotis c. 1, p. 865. De medicinis ex animalibus scripsisse, lib. 10, de facult. simp. medic. c. 1, p. 275. Man sehe die Anmerkung (B) des Artikels **Lacydes**. Menage giebt dieses einem andern, was die Gärten dieses Attalus betrifft.

(M) **Er schickte dem Scipio vor Numantia kostbare Geschenke.]** Ich habe dieses nur im Cicero gelesen, in der Rede für den König Dejotarus, 642 S. Quo in loco Deiotarum talem erga te cognouisti, qualis Rex Attalus in Africanum fuit, cui magnificentissima dona, vt scriptum legimus, vsque ad Numantiam misit ex Asia, quae Africanus inspectante exercitu accepit. Wo hat doch P. Abram hingedacht, wenn er in der Auslegung dieser Rede 441 S. saget, daß Titus Livius nicht mit dem Cicero übereinkomme? Er führet deswegen eine Stelle aus des Livius 58 B. an, (wir haben den Titus Livius nur bis aufs 45 Buch) welche bezeuget, daß Scipio, da er diese große Geschenke vor Numantia vom Attalus erhalten, sie dem ganzen Kriegsheere gezeigt, und gewollt habe, daß sie der Quästor in seine Rechnungsbücher eintragen sollen. Hat Cicero vom Scipio reden wollen, der den Antiochus überwunden hat?

(N) **Die Pracht von Pergamus : : : ist zum Sprüchworte geworden.]** Man lese Horazens Ausleger über diese Worte, 1 Ode, 1 B. 12 V. Attalicis conditionibus Nunquam dimoueas vt trabe Cypria Myrtoum pauidus nauta secet mare. Man betrachte auch diese Stellen des Propertius, 13 Elegie 2 B. imgleichen 32 El. ebendeß. B.

> Nec mihi tunc fulcro sternatur lectus eburno,
> Nec sit in Attalico mors mea nixa toro.

und 17 Eleg. 3 B.

> Attalicas supera vestes, atque omnia magnis,
> Gemmea sint ludis, ignibus ista dabis.

Man will, daß die Tapeten in Rom nicht eher bekannt gewesen, als nachdem man des Attalus seine dahin gebracht, dessen Erbe das römische Volk war. Man sehe die Auslegungen Variorum, über Virgils Georg. Lib. III, v. 20.) Servius versichert, (Ideo aulaea dicta sunt quod primum in aula Attali, Regis Asiae, qui populum Romanum scripsit haeredem inuenta sunt. In Aeneid. Lib. I, v. 697.) daß sie an dem Hofe des Königes von Pergamus erfunden worden, und daß man sie aulaea, ab aula Attali, genennt habe. (Servius über diese Worte, Georg. Lib. III, v. 25. Purpurea intexti tollunt aulaea Britanni.) Er betriegt sich wegen des letzten Puncts: denn die Römer haben sie nur darum also genennt, weil sie in Griechenland αὐλαῖαι genennt worden. Siehe den Plutarch in des Themistokles Leben. Dem sey, wie ihm wolle, so sind die attalischen Tapezereyen berühmt gewesen. Quid illa attalica, tota Sicilia nominata, ab eodem Heio peripetasmata emere oblitus es? Cicero in Verrem, Lib. VI, fol. m. 70 B. Der König Attalus ist der Erfinder von der Goldstickerkunst gewesen: aurum intexere in eadem Asia inuenit Attalus Rex. (Plinius 8 B. 48 Cap. 232 S. er saget im 3 Cap. des 33 B. Attalicis iampridem aurum intexitur, inuento regum Asiae.) Man ziehe diese Stelle des Silius Italicus zu Rathe, 14 B. 636 Seite.

> Quae radio iactat Babylon, vel murice picto,
> Laeta Tyros, quaeque Attalicis variata per artem,
> Aulaeis scribuntur acu.

Plinius gedenket oft des übermäßigen Preises, für welchen der König Attalus die schönen Schildereyen gekauft hat, (7 B. 38 Cap. und 34 und 35 Buch.)

(O) **Wir müssen etliche Fehler des Moreri bemerken.]** Ich sehe hier auf die holländische Ausgabe. I. Ist es nicht wahr, daß Attalus der I dieses Namens, **seine Eroberungen in Asien bis an den Berg Taurus ausgedehnt hat.** Unter dem Eumenes hat das Königreich Pergamus diesen Umfang gehabt, und zwar durch der Römer Freygebigkeit. Vorher ist es ein kleiner Staat gewesen, wie ich beweisen will. Συνεπολέμησε δὲ καὶ ὗτος (Εὐμένης) Ῥωμαίοις πρός τε Ἀντίοχον τὸν μέγαν, καὶ πρὸς Περσέα. καὶ ἔλαβεν ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων ἅπασαν τὴν ὑπ' Ἀντιόχῳ τῆς ἐντὸς τοῦ Ταύρου. Πρότερον δ' ἦν τὰ περὶ Πέργαμον οὐ πολλὰ χωρία μέχρι τῆς θαλάττης τὴν κατὰ τὸν Ἐλαΐτην κόλπον, καὶ τὸν Ἀδραμυττηνόν. Hic quoque (Eumenes) Romanorum socius fuit in bellis aduersus Antiochum Magnum, et Perseum: accepitque a Romanis quidquid Asiae intra Taurum Antiochus possederat: cum ante sub Pergami ditione fuissent pauca quaedam loca vsque ad mare, iuxta sinum Elaiticum et Adramyttenum. Strabo, Lib. XIII, pag. 429. P. Labbe, Chronol. Franc. 2 Band, 300 S. auf das 512 Jahr Roms, ist Ursache, daß Moreri diesen Fehler begangen hat: denn so lauten seine Anführungen, wegen des Attalus. „Justin im 27, Livius im 34, Polybius 5, wo er saget, daß er seine Eroberungen in Asien bis an den Berg Taurus ausgedehnt hat.„ Ich habe dieses nicht in des Polybius Buche gefunden, sondern nur, daß Attalus, unter währendem Kriege wider den Achäus, die Einwohner verschiedener Städte gezwungen habe, sich für ihn zu erklären. Dieses nennet man nicht Eroberungen: es scheint nicht, daß ihm diese Städte, nach seiner Zurückkunft in Pergamus, unterworfen gewesen sind. II. Hätte er sich nicht mit der Anführung der dreyen Schriftsteller des P. Labbe begnügen sollen; weil sie nichts von der Freundschaft der vier Brüder sagen, die **man gemeiniglich zum Muster der Einigkeit vorstellt, welche unter Brüdern seyn soll.** Er hätte deswegen den Plutarch anführen sollen, wie P. Labbe (336 S. aufs 556 Jahr) gethan hat. III. Hat des Attalus Gemahlinn, die Mutter dieser vier Brüder Ἀπολλωνὶς geheißen. (Strabo 13 B. 429 S.) Er hätte sie also nicht **Apollonie**, sondern **Apollonis** oder **Apollonide** nennen sollen. IV. Ist der Artikel Attalus der II erbärmlich. Man fängt darinnen mit der Rede an, daß er **anfänglich vor seinem Bruder Eumenes**, 596 **nach Rom geschickt worden, wo er alles erhalten, was er von dem Rathe gewünscht hat.** Dieß ist eine bloße Abschrift des P. Labbe, (365 S. aufs 596 Jahr.) Dieser Attalus ist zu derselben Zeit, da man bemerket, über sechzig Jahre alt gewesen; also hätte man in Ansehung der merkwürdigen Dinge, die er zuvor gethan hatte, seine Historie nicht hiermit anfangen sollen. V. Deucht mich nicht, daß er 596 Abgesandter seines Bruders zu Rom gewesen; und ich bilde mir ein, daß man die Zeit vermengt hat: man hat die Reise in dieses Jahr versetzet, die er nach der Gefangenschaft des letzten Königes von Macedonien, ungefähr 584 nach Rom gethan hat. VI. Ist es abgeschmackt, des Polybius 5 B. und Justins 36 B. anzuführen, weil sie nichts von diesem Attalus sagen. Man merke, daß sich des Polybius Historie nicht bis auf das 596 Jahr Roms erstrecket. VII. Ist Attalus der III, **Philometor** und nicht **Philopator** zugenamt worden. Diesen Fehler findet man auch im P. Labbe, 391 S. aufs 621 Jahr. Allein noch tadelnswürdiger ist es, daß man zwischen diese drey Attalos, einen Attalus **Philadelphus** eingeflickt hat, ohne dabey zu sagen, daß dieses ein neuer Attalus ist. Diese ausgelassene Meynung läßt den Leser glauben, daß dieser Attalus **Philadelphus**, von den dreyen andern unterschieden ist, und gleichwohl ist er kein andrer, als Attalus der II. Wir wollen sehen, ob sein Artikel so ist, wie er seyn soll. VIII. Man unterscheidet darinnen dasjenige, was er gethan, ehe er König geworden ist, von demjenigen nicht, was er unter seines Bruders Regierung gethan hat. Alle Leser haben ein Recht, sich einzubilden, daß alles, was man von ihm erzählet, vom Attalus gethan worden, seit dem er zum Vormunde seines Neffen, **mit dem Titel eines Königes** bestellet worden. Nun ist dieses falsch. IX. Hat er die **Belagerung von Pergamus nicht wider den Antiochus ausgehalten.** Wir haben in der letzten Anmerkung des vorhergehenden Artikels zu Ende gesehen, daß der König Eumenes unter währender Belagerung, in Person in Pergamus gewesen ist. X. Hat er den König Perseus von Macedonien nicht bekrieget: er hätte sagen sollen, daß er diesem Kriege nur, als ein römischer Bundesgenosse beygewohnt hätte. XI. Sagen Strabo und Appian, die man anführet, nicht, daß Attalus den Prusias zum Gefangenen gemacht. XII. Noch daß er dem Scipio Aemilian vor Numantia Geschenke geschickt hätte. XIII. Noch daß er durch seines Neffen Attalus Nachstellungen umgekommen wäre. Er war eher gestorben, als Scipio nach Numantia ging.

Pergen, eine Stadt in Pamphylien, bey welcher man auf einem sehr erhabenen Orte einen Tempel der Diana gebauet hatte [a]. Er war sehr alt, und man hielt ihn sehr in Ehren [b]: und obgleich die Diana von Ephesus vor der Diana von Pergen den Vorzug gehabt, so hat doch diese einen guten Antheil an der Andacht der Völker gehabt. Es sind daselbst alle Jahre Versammlungen gehalten worden [c]; ohne Zweifel hat man zur selben Zeit die Lobgesänge dabey angestimmet, welche Damophila, der Sappho Zeitgenoßinn, dieser Göttinn zu Ehren, verfertiget hatte, und welche noch zu des Apollonius von Tyana Zeiten gesungen worden sind [d]. Es giebt verschiedene Münzen, welche von dieser Diana von Pergen reden Περγαία Ἄρτεμις [e]. Dieß ist eine von den Städten, wo der Apostel Paulus den Glauben verkündiget hat [f]. Der berühmte Meßkünstler Apollonius Pergäus [g], von welchem man ein Buch von Kegelschnitten hat, ist daher gebürtig gewesen. Itzo ist sie in schlechtem Stande; der erzbischöfliche Sitz derselben ist nach Attalia, einen von den vierzehen Städten, die vormals darunter gehörten, verleget worden [h]. Pergen liegt acht Meilen von der See.

a) Strabo 14 B. 459 S. b) Perga fanum antiquissimum et sanctissimum Dianae scimus esse, id quoque a te nudatum et spoliatum esse ex ipsa Diana, quod habebat auri, detractum atque ablatum esse dico. Cicero in Verrem, Orat. VI. c) Strabo, 14 B. 459 S. d) Siehe den Philostratus in seinem Leben, 1 B. e) Spanheim, de praest. et vsu Numism. 782 S. f) Apostg. XIII und XIV Cap. g) Ich habe seinen Artikel gemacht. h) Baudrands Geographie.

Periander, Tyrann von Korinth. Man hat ihn unter die Zahl von den sieben Weisen in Griechenland gesetzt; allein man würde mehr Grund gehabt haben, wenn man ihn unter die allerboshaftesten Menschen gezählet hätte, die jemals in der Welt gewesen sind: denn er hat die Regierung seines Vaterlandes verändert (A), dessen Freyheit unterdrückt, für sich die monarchische Gewalt darinnen eingeführt [a]; und um sich bey seiner unrechtmäßigen Besitzung zu behaupten, die Vornehmsten der Stadt hinrichten lassen, welche er für vermögend gehalten, die Sachen wieder in den ersten Stand zu setzen [b]. Er hat an einem Festtage allen Frauenspersonen ihr Geschmeide weggenommen, und es zur Verfertigung einer goldenen Bildsäule angewendet, die er angelobet hatte [c] (B). Er hat Blutschande mit seiner Mutter getrieben (C); er hat seine Gemahlinn, in währender ihrer Schwangerschaft, mit Fußstößen ums Leben gebracht; er hat seine Kebsweiber verbrennen lassen, deren Verläumdungen ihn wider seine Gemahlinn gereizt hatten; er hat sich dermaßen darüber erzürnt, daß sein andrer Sohn [d] den Tod seiner Mutter beweinte, daß er ihn weggejagt und enterbet hat. Er hat einen schändlichen Entwurf der Rache wider die Einwohner in Corcyra gemachet; **daß er nämlich ihre jungen Knaben** [e] **dem Könige Alyattes geschicket**, um verschnitten zu werden,

und, als er erfahren, daß das Schiff, welches diese unschuldigen Schlachtopfer geladen hatte, zu Samos eingelaufen war, und diese Jugend von dem Unglücke befreyet worden, dazu sie von ihm bestimmet war, einen solchen Verdruß darüber gefasset, daß er vor Aergerniß gestorben ist. Er ist damals ungefähr achtzig Jahre alt gewesen [f]. Einige sagen: er habe mit seiner Frau noch nach ihrem Tode zu thun gehabt (D); eine viehische That, die eben so abscheulich gewesen, als jenes lydischen Monarchen seine, welcher seine Gemahlinn gar gefressen hat (E). Einige Schriftsteller [g] sind einfältig genug, daß sie diese That Perianders unter die großen Beyspiele der ehlichen Freundschaft setzen. Er hat nach dem Aristoteles vier und vierzig Jahre [h], oder, nach dem Diogenes Laerz vierzig Jahre regieret [i]. Er hat um die 38 Olympias geblühet [k]. Moreri hat etliche Schnitzer gemacht (F).

Man findet in einem Werke des Heraklides gewisse Dinge, welche dem Periander nicht nachtheilig sind. Wenn er den Einwohnern zu Corinth verbothen, Diener zu haben, so hat er ihnen zugleich verbothen, wollüstig zu leben. Dieß ist eben kein böses Gesetz. Er hat niemanden eine Kopfsteuer aufgeleget, sondern sich mit gewissen Zöllen begnüget, welche von dem Verkaufe, und der Ein- und Ausfuhre der Waaren eingekommen sind. Er hat die Bösen gehaßt, und alle Weibsstücke ersäufen lassen, die sich aufs Kuppeln gelegt [l]. Endlich hat er einen Rath bestellt, und den Aufwand derjenigen eingerichtet, daraus er bestanden hat [m].

a) Diogenes Laertius, I B. Num. 98. b) Herodotus, V B. XCII Cap. 324 S. bey mir. c) Diog. Laertius, I B. Num. 96. d) Er hat Lykophron geheißen. Man sehe seinen Artikel, wo ich erzähle, was Herodot von ihm saget. e) Diogenes Laertius schränket die Anzahl nicht ein. Herodot, III B. XLVIII Cap. setzet sie auf 300 aus den besten Familien der Insel. f) Aus dem Diogenes Laerz, in Perianders Leben, I B. g) Ravisius Textor, in Officina, V B. III Cap. unter dem Titel, de Amore coniugali, 553 S. bey mir, und verschiedene andere nach ihm. h) Aristoteles, Politic. V B. XII Cap. i) I B. Num. 98. k) Ebendas. l) Also habe ich diese Worte übersetzt: τὰς προαγωγοὺς πάσας καταποντίσαι. Cragius versteht die Huren hierdurch. m) Aus dem Heraklides, de Politiis, 17 S. nach des Cragius Ausgabe, von 1593, in 4.

(A) **Er veränderte die Regierung seines Vaterlandes.]** Diogenes Laertius versichert es förmlich in Perianders Leben, I B. Num. 98. Οὗτος πρῶτος, δορυφόρους ἔσχε, καὶ τὴν ἀρχὴν εἰς τυραννίδα μετέστησε. PRIMVS hic armatis circumseptus incessit, magistratumque ad tyrannidem transtulit. Aldobrandin (in Diogen. Laërt.) bemerket über diese Worte, daß, wenn man dem Aristoteles glaube, man dem Periander die Erfindung von den meisten Mitteln beylegen müsse, welche die Tyranney einführen und handhaben. Omnium autem earum rerum, quae ad tyrannidem faciunt constituendam et conseruandam, auctorem fuisse Periandrum Cypseli filium, tum aliis locis, tum praecipue eodem, Libr. V. polit. ait cap. XI. Τούτων, inquit, τὰ (also hätte Aldobrandin nicht das Wort omnium brauchen sollen. Was er aus dem Aristoteles anführet, widerleget es.) πολλά φασι καταστῆσαι Περίανδρον. Menage, über eben diese Worte des Laertius, führet den Suidas an, welcher versichert, daß Periander 300 Trabanten gehabt, und den Corinthern verbothen habe, Diener zu halten, und ohne Verrichtungen zu leben. Er hat beständig etwas erfunden, sie zu beschäfftigen, und er hat diejenigen mit einer Geldbuße beleget, die er auf den öffentlichen Plätzen sitzend gefunden hat: denn er hat befürchtet, daß sie etwas wider ihn anspinnen möchten. Gleichwohl wollen wir sagen, daß ihm Herodot die erste Einführung der Tyranney nicht zueignet, sondern dem Cypselus: welcher, nachdem er dreyßig Jahre in Corinth sehr strenge regieret, seine ganze Gewalt dem Periander, seinem Sohne, hinterlassen hat. Τυραννεύσας δὲ ὁ Κύψελος, τοιοῦτος δή τις ἀνὴρ ἐγένετο· πολλοὺς μὲν Κορινθίων ἐδίωξε, πολλοὺς δὲ χρημάτων ἀπεστέρησε, πολλῷ δὲ ἔτι πλείστους τῆς ψυχῆς. Cypselus vero tyrannide potitus, talis extitit vt Corinthiorum multos insequutus sit, multos pecunia, longe plurimos anima priuauerit. Libr. V. cap. XCII. pag. 324. Dieser ist anfänglich nicht so hart, als sein Vater, aber nach diesem viel grausamer gewesen.

(B) **Die goldene Bildsäule, die er angelobet hat.]** Man merke hier einen sehr empfindlichen Beweis, von der Unordnung, worinnen die falschen Religionen das Herz und den Verstand lassen. Sie verbessern die Neigung zur Sünde nicht. Hier thut Periander eine Gelübde, und untersteht sich nicht, die Erfüllung derselben zu unterlassen, wenn er gleich kein Geld hat. Ἔφορος, ἱστορεῖ, ὡς εὔξαιτο, εἰ νικήσειεν Ὀλύμπια τεθρίππῳ χρυσοῦν ἀνδριάντα ἀναθεῖναι. νικήσας δὲ, καὶ ἀπορῶν χρυσίου, etc. Ephorus in historia, vouisse illum tradit, si Olympia quadriga vicisset, auream statuam deo sacraturum: victoria vero potitum, et auro egentem, etc. Diog. Laërt. Libr. I. num. 96. pag. 60. Er glaubet also: daß es Götter giebt; er glaubet eine Vorsehung: gleichwohl besudelt er sich mit Blutschande und mit unschuldigem Blute; er tödtet seine Gemahlinn, u. s. w. Wir wollen zu den Unordnungen des Verstandes schreiten. Eben dieser Tyrann fürchtet keine Bestrafung seiner Blutschanden und seiner Mordthaten; allein er fürchtet, daß, wenn er den Göttern nicht einen Goldklumpen brächte, den er ihnen versprochen hätte, sie ihn mit Unglücksfällen überschütten und ernstlich strafen würden. Noch mehr, er überredet sich, daß, wenn er auch seine Gelübde gleich vermittelst eines höchst ungerechten Diebstahls, und welcher alle Frauen in Corinth in die äußerste Verzweiflung setzte, erfüllte; die goldene Bildsäule, die er weihete, dennoch den Göttern gefallen, und ihn vor den Unglücksfällen verwahren würde, die sie über seinen Kopf ausgeschüttet haben würden, wenn er ihnen das angelobte Götzenbild nicht geopfert hätte. Außer der Gewalt, die man der Ehre und Treue thut, ist ehrlichen Frauenpersonen nichts härter, als wenn man sie ihres Schmuckes beraubet. Denn die Begierde, schön gekleidet und geschmücket zu seyn, ist bey dem weiblichen Geschlechte allezeit sehr stark gewesen. φιλόκοσμον genus femineum est: multasque etiam insignis pudicitiae, quamuis nulli virorum, tamen sibi scimus libenter ornari. Hieron. Epist. ad Gaudentium de Pacatulae institut. p. m. 268. - - Vt taceam de inaurium pretiis, candore margaritarum, rubri maris profunda testantium, smaragdorum virore, ceranniorum flammis, hiacynthorum pelago, ad quae ardent et insaniunt studia matronarum. Hieron. Epist. ad Gaudent. de Pacatulae Institut. p. m. 268. Ich bemerke dieses nur, um dieses so genannten griechischen Weisen tyrannische Gemüthsart desto verhaßter zu machen. Man sehe die Anmerkung (D).

(C) **Er hat Blutschande mit seiner Mutter begangen.]** Sie hat Kratea geheißen; (Diog. Laert. I B. Num. 96.) einige sagen, (Parthenius, in Eroticis, cap. XVII.) daß, da sie die heftigen Bewegungen ihrer Flamme nicht zähmen können, sie ihrem Sohne vorgetragen, in Geheim bey einer Frauensperson zu schlafen, die sich sterblich in ihn verliebt hätte, und nicht erkannt seyn wollte. Er hat darein gewilliget, und also hat er mit seiner Mutter zu thun gehabt, ohne daß er es gewußt hat; denn Kratea hatte sich in das Bette geleget, wo sich die erdichtete Liebhaberinn, von welcher sie mit ihrem Sohne gesprochen hatte, finden lassen sollte. Dieser Umgang hat lange Zeit auf diese Art gedauert; allein, endlich hat Periander wissen wollen, wer das Frauenzimmer wäre, dessen er so oft genossen hatte. Er hat jemanden in die Kammer versteckt, und ist, als sich seine Mutter ins Bette geleget, mit einem brennenden Lichte darzu gekommen. Er würde sie auf der Stelle entleibet haben, wenn ihn nicht ein Schutzgeist daran verhindert hätte. Seit dieser Zeit hat er als ein rasender gelebet; er ist grausam geworden, und hat viel Personen hinrichten lassen. Was die Kratea betrifft, so hat sie viel Klagen über ihr Schicksal geführet, und sich selbst das Leben genommen. Andere erzählen die Begebenheit nicht auf diese Art: sie wollen zwar, (Aristippus, beym Diog. Laert. I B. Num. 96. 60 S.) daß Perianders Umgang mit seiner Mutter sehr geheim getrieben worden; aber nicht, daß er es nicht gewußt hätte, daß er bey seiner Mutter schliefe. Sie behaupten: es habe ihm dieses Spiel sehr wohl gefallen, und er habe sich nur darum erzürnet, daß seine Blutschande entdeckt worden. Er hat seinen Zorn an seinen Unterthanen ausgelassen, und sich seit diesem tyrannisch bezeiget.

Nachdem sich seine Mutter entleibet hatte, so hat er aufgehört, die Göttinn Venus zu verehren, und ihr Opfer zu bringen: allein, endlich hat er wegen einiger Träume, von seiner Gemahlinn Melissa, diesen Götzendienst wieder angefangen. Dieses beobachtet Plutarch zu Anfange seines Gastmahls der sieben Weisen, und setzet voraus: daß dieser Festtag derjenige gewesen, wo Periander wieder angefangen hat, dieser Göttinn zu opfern.

(C) **Einige sagen: er habe mit seiner Gemahlinn nach ihrem Tode zu thun gehabt.]** Dieß ist eins von Herodots Mährchen: er bringt es bey der Erzählung der Ungerechtigkeit vor, welche die Frauen zu Corinth, unter Periandern, ausgestanden haben. Dieser Tyrann hat das Orakel der Todten um Rath fragen lassen, um die Nachricht von einem gewissen Pfande zu erfahren. Seine Gemahlinn, Melissa, ist ihm erschienen, und hat ihm eröffnet, daß sie sich wohl hüten würde, ihm dieses Geheimniß zu entdecken. Denn mich friert heftig, hat sie gesaget: ich bin ganz nackend; die Kleider, mit welchen man mich begraben hat, helfen mir zu nichts, weil sie nicht verbrannt worden sind. Zum Beweise, ist sie fortgefahren, daß es wahr ist, was ich sage: so darf ich nur beobachten, daß Periander sein Brodt in einen kalten Ofen geschoben hat. Diese dem Periander hinterbrachte Antwort, hat ihm sehr wahrscheinlich geschienen; weil er sich erinnert, daß er mit der Melissa, so gar nach ihrem Tode zu thun gehabt. Herodotus, V B. XCII Cap. Ταῦτα δὲ ὡς ὀπίσω ἀπηγγέλθη τῷ Περιάνδρῳ, πιστὸν γάρ οἱ ἦν τὸ συμβόλαιον, ὃς νεκρῇ ἐούσῃ Μελίσσῃ ἐμίγη. Haec Periandro renunciata, ob illud argumentum fidem fecere, quod ipse cum Melissa quamuis defuncta coierat. Ebendas. 325 S. Er hat also abkündigen lassen, daß sich alle Frauenspersonen zu Corinth in den Tempel der Juno einfinden sollten. Sie haben gehorchet, und sich mit ihren besten Sachen, als zu einem Festtage, geschmücket; allein die Wache, die man in dem Tempel verstecket hatte, hat sie alle ohne Ausnahme geplündert; es ist den Frauen und Mägdchen auf einerley Art ergangen. Alle Kleider sind auf der Melissa Grabe verbrannt worden. Diese Frau ist des Tyrannen von Epidaurus, Prokles, Tochter gewesen, und hat von der mütterlichen Seite den großen Herrn angehöret, welche fast ganz Arkadien beherrschet haben. (Diogen. Laert. I B. 94 S.) Ein Scribent im Athenäus redet nicht so vortheilhaft von der Melissa Stande: er versichert, daß sich Periander in sie verliebt habe, (Pythaenetus, Libr. III. de Aegina, beym Athenäus, XIII B.) da er gesehen hat, daß sie seinen Arbeitsleuten zu trinken eingeschenket. Οἰνοχόει τοῖς ἐργαζομένοις. Operariis vinum ministrantem.

(E) **Dieser lydische Monarch, der seine Gemahlinn gegessen hat.]** Der Herr von Rampalle, welcher beweisen wollen, daß unsere Zeit die vergangenen Zeiten nicht an Lastern übertreffe, führet, unter andern wichtigen Beyspielen der Unmäßigkeit, Maximins, Albins, Phagons und des Astidamas Vielfräßigkeit an; und dann saget er: **daß Cambyses, König von Lydien, des Abends von seiner Gemahlinn zur Abendmahlzeit gegessen habe.** (Rampalle, que le monde ne va pas en empirant, p. 94.) Er betriegt sich, in Ansehung des Namens: nach meinem Bedünken, findet man nicht, daß ein König von Lydien Cambyses geheißen habe; und allenfalls ist es nicht wahr, daß derjenige, der seine Gemahlinn gefressen, also geheißen hätte. Er hat Cambles geheißen. Er ist ein großer Fresser und ein großer Säufer gewesen. Der Geschichtschreiber, der davon redet, giebt vor, daß er diese Schandthat begangen, ohne daß er gewußt, was er gethan, und seine Barbarey nicht eher erkannt hat, als bis er beym Erwachen die Hand seiner Gemahlinn in seinem Munde gefühlet. Er hat sich selbst entleibet, als er erfahren, daß seine That bekannt war. Ξάνθος δὲ ἐν τοῖς Λυδιακοῖς Κάμβλητα φησὶ τὸν βασιλεύσαντα Λυδῶν πολυφάγον γενέσθαι καὶ πολυπότην, ἔτι δὲ γαστρίμαργον. τοῦτον οὖν ποτε νυκτὸς τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα

καταχρεουργήσαντα καταφαγεῖν. ἔπειτα πρωὶ εὑρόντα τὴν χεῖρα τῆς γυναικὸς ἐνοῦσαν ἐν τῷ στόματι, ἑαυτὸν ἀποσφάξαι περιβοήτου τῆς πράξεως γενομένης. Xanthus in Lydiacis narrat: Cambleta Lydorum olim regem, edacem, bibacem, gulosum fuisse, noctuque vxorem suam in frusta dissectam vorasse: deinde crastino mane, reperta coniugis manu, quae ad eius os haeserat, re cognita, et in vulgus sparsa, seipsum iugulasse. Athen. Libr. X. cap. II. p. 415. Es wird mir sauer, zu glauben, daß dieses nicht den alten Weibermährchen ähnlich sieht, wo sich die menschenfressenden Riesen immer mit drein mengen.

(F) **Moreri hat etliche Schnitzer gemachet.**] Ich will seine Unterlassungssünden nicht berühren: jedermann kann sie erkennen, wenn er seinen **Periander** mit meinem vergleichet: I. Rechnet er übel, wenn er saget, daß Periander seine Regierung in der 38 **Olympias** angefangen habe, und in der 48, nach einer vier und vierzigjährigen Regierung, gestorben sey. Er hätte dieses sagen können, wenn Periander, der seinem Vater zu Anfange der 38 Olympias gefolget ist, zu Ende der 48 Olympias, gestorben wäre. Allein, in diesem Falle hätte er diesen Umstand deutlich bemerken müssen. II. Hätte er den Eusebius nicht anführen sollen: denn er giebt Perianders Regierung keine Dauer von vier und vierzig Jahren. Er setzet den Anfang ins erste Jahr der 38 Olympias, und das Ende (*) ins erste der 48 Olympias. Ich finde einen großen Schnitzer in diesen Worten Scaligers: Obiit (*Periander*) anno vltimo Olympiadis XLVIII. Tyrannidem obtinuit an. XL. auctore Laërtio. Ergo eius initium an. primo Olympiadi XXXVIII vt hic recte assignatum. Animaduers. in Euseb. num. 899. p. m. 48. col. I. Es ist, nach dem Eusebius, falsch, daß Periander das letzte Jahr der 48 Olympias gestorben ist. Allein, wenn Eusebius den Tod dieses Prinzen unter dieses Jahr gesetzt hätte, so käme er mit dem Diogenes Laertius nicht überein; der ihn nur vierzig Jahre regieren läßt. Fünf Seiten darauf drücket sich Scaliger viel besser aus. III. Periander hat denen, welche ihn gefraget: **warum er die Regierung behielte?** nicht geantwortet: **daß es eben so gefährlich sey, dieselbe fahren zu lassen, als sie zu behalten.** Diese Antwort ist zweydeutig und verwirrt: sie ist in allen Fällen falsch, wo man die Regierung mit dem Leben verliehret; denn diejenigen, welche sie auf diese Art verliehren, haben weiter keine Gefahr zu fürchten. Er hätte ihn antworten lassen sollen, daß es eben so gefährlich sey, sich der Tyranney freywillig zu begeben, als sich derselben durch seine Feinde entsetzen zu lassen. Im Französischen haben wir das Vorrecht nicht, dunkel zu reden. Man muß sich vor der Critik vielmehr in Acht nehmen, als die Alten nöthig gehabt haben. Ich sage dieses, weil ich die Worte des Originals selbst hersetze: Πότε ἐρωτηθεὶς διὰ τί τυραννεῖ, ἔφη, ὅτι δὲ τὸ ἑκουσίως ἀποστῆναι, τὸ καὶ ἀφαιρεθῆναι, κίνδυνον φέρει. Rogatus aliquando, cur in tyrannide persisteret; quia, inquit, et sponte et inuitum cedere aeque periculosum est. Diog. Laërt. Libr. I. num. 97. IV. Worzu nützet es den Sosikrates anzuführen, (in der holländischen Ausgabe hat man Sokrates gesetzt,) welcher nichts von dem saget, was man in Perianders Artikel setzet, und so gar wegen desjenigen noch einer widrigen Meynung ist, was man, in Absicht auf das Alter dieses Tyrannen angenommen hat? Er läßt ihn ein und vierzig Jahre alt, vor der 49 Olympias, sterben. Beym Diogenes Laertius, I. B. Num. 95. Ich weis wohl, daß man, durch Veränderung der Punctirung, seine Meynung des Eusebius seiner, näher bringen würde. (Siehe den Menage über des Laertius I B. Num. 55. 85 S.) Allein, hat denn Moreri dieses gewußt? Und muß man die Leute nach streitigen Lesarten anführen? Dieses ist denen nur erlaubet, welche melden, daß sie die Verbesserung dieses oder jenes Kunstrichters annehmen.

(*) Er bemerket nur das Ende von der monarchischen Regierung zu Corinth; allein dieß ist eben so viel, als Perianders Tod.

Was für Gefahr sich die Tyrannen unterwerfen, welche abdanken.

So lauten Balzacs Worte, welche sich auf Perianders Antwort beziehen, im 45 Cap. des **Prinzen**, 33, 34 S. **Die Gefahr ist nicht geringer, wenn man die Tyranney niederleget, als wenn man sich derselben bemächtiget. Phalaris stund im Begriffe, dieselbe zu verlassen; allein er verlangte einen Gott zum Bürgen, der ihm für sein Leben stünde, wenn er seine Gewalt niederlegen sollte: und es ist allezeit eine durchgängige Meynung gewesen, daß diejenigen, welche die Waffen wider ihr Vaterland, oder wider ihren Fürsten, ergriffen haben, einigermaßen zu der Nothwendigkeit gebracht sind, Böses zu thun; weil sie so wenig Sicherheit finden, wenn sie Gutes thun. Sie getrauen sich nicht, unschuldig zu werden, aus Furcht, sich den Gesetzen zu unterwerfen, die sie beleidiget haben, und sie fahren in ihren Fehlern fort, weil sie nicht denken, daß man mit ihrer Reue vergnügt seyn werde.** Dieß ist eine von denen Maximen, deren sich Mecänas bedienet hat, als August mit ihm und mit dem Agrippa berathschlagte, ob er dem römischen Volke die Freyheit wiedergeben sollte. Agrippa hat ihm gerathen, es zu thun, und Mecänas im Gegentheile, es nicht zu thun. Wir wollen hier die Sammlungen des gelehrten Joh. Henr. Meiboms, in des Mecänas Leben, 87, 88 S. anführen: Tangit Xiphilinus, saget er, ex parte caussam, qua motus Maecenas, Augusto suaserit, vt imperium retineret. *Regnum nempe iustum et legitime comparatum imprimis conducere rerum magnitudini* gubernandae: *nec aliud discordantis patriae remedium esse, quam vt ab vno*, vt loquitur Tacitus Ann. Libr. IV. cap. IX. vnumque Reip. corpus *vnius praesidis nutu*, *quasi anima et mente regatur*, vt monet Florus Libr. IV. cap. III. Potior tamen, et altera caussa fuit, quam Suetonius adducit loco quem dixi. (nämlich in Octavio, cap. XXVIII. Meybom führet das XXIX an.) quod Augustum, *si priuatus viueret*, *non sine periculo fore* censeret. Eam etiam inculcat Zonaras; quod qui semel imperitarint, tuto priuatam vitam agere nullo modo possint. Quo sensu iam olim Periander interrogatus, cur non deponeret imperium, respondit: *Quoniam per vim imperanti, etiam vltro imperio abire periculosum*, vt ex Xenophontis lib. de Memorabil. Socrat. refert Stobaeus Serm. XLI. Quin et Maecenas ipse in Orat. apud Dionem, non alia ratione depositum imperii Augusto dissuadet, quam quod ostendat *neminem Senatui populoque reddita Rep. ipsi parciturum*, *qui multos offenderit. Hos enim rerum summam ad se trahendo, id acturos, vt se vel vlciscantur, vel ipsum sibi aduersantem e medio tollant.* Docet id exemplis Pompeii, Iulii Caesaris, Marii, ac Sullae: quos abdicata potestas vel pessum dederit, vel pessum datura fuisset, si diutius vixissent. Man kann diesem eine Antwort des Solons beyfüget. Seine Freunde haben sich verwundert, daß er sich vor dem Namen **Monarchie** gefürchtet, und sich nicht erkühnet, sich der Umstände zu bedienen, um die höchste Gewalt zu erlangen. Er hat ihnen geantwortet: Καλὸν μὲν εἶναι τὴν τυραννίδα χωρίον, οὐκ ἔχειν δὲ ἀπόβασιν. Praeclarum fundum tyrannidem esse, sed non habere exitum. Plutarch. in Solone, pag. 85. **Die Herrschaft und die Tyranney ist zwar ein schöner Ort, aber er hat keinen Ausgang, wieder herauszugehen, wenn man einmal hineingegangen ist.** Niemanden ist es, nach meinem Bedunken, in diesem Gedanken besser gelungen, als dem Xenophon. Er führet einen Tyrannen ein, welcher eine sehr lebhafte Beschreibung von den Widerwärtigkeiten seines Zustandes machet; worauf ihn Simonides fraget: Warum bleibst du darinnen? Warum verläßt du ihn nicht? Man gebe auf die Antwort wohl Achtung. Dieß ist das allergrößte Unglück der Tyranney, daß es kein Mittel giebt, derselben abzusagen. Wollet ihr denn, daß ein Tyrann, welcher abgedanket hat, die Summen widergebe, die er geraubet hat; diejenigen schadlos halte, die er ins Gefängniß gesetzet hat; die Leute wieder lebendig mache, die er getödtet hat? Wenn man jemals eine gerechte Ursache hat, sich zu henken, so ist es aldann, wenn man die Tyranney ausübet. Die griechische Stelle wird denen gefallen, die sie verstehen können; wir wollen ihnen also das Vergnügen machen, und sie anführen: Καὶ πῶς (ἔφη) ὦ Ἱέρον, εἰ οὕτω πονηρόν ἐστι τὸ τυραννεῖν, καὶ τοῦτο σὺ ἔγνωκας, οὐκ ἀπαλλάττῃ οὕτω μεγάλου κακοῦ; οὔτε σὺ οὔτε ἄλλος μὲν δὴ οὐδεὶς πώποτε ἑκὼν εἶναι τυραννίδος ἀφεῖτο, ὅσπερ ἂν ἅπαξ κτήσαιτο; Ὅτι (ἔφη) ὦ Σιμωνίδη, ταύτῃ ἀθλιώτατόν ἐστιν ἡ τυραννίς· οὐδὲ γὰρ ἀπαλλαγῆναι δυνατὸν αὐτῆς ἐστί. πῶς γὰρ ἄν τις ποτὲ ἐξαρκέσειε τύραννος, ἢ χρήματα ἐκτίνων ὅσους ἀφείλετο, ἢ δεσμοὺς ἀντιπαράσχοι ὅσους δὴ ἐδέσμευσεν, ἢ ὅσους κατέκτανε, πῶς ἂν ἱκανὰς ψυχὰς ἀντιπαράσχοιτο ἀποθανουμένας; ἀλλ᾽ εἴπερ τῳ ἄλλῳ, ὦ Σιμωνίδη, λυσιτελεῖ ἀπάγξασθαι, ἴσθι (ἔφη) ὅτι τυράννῳ ἔγωγε εὑρίσκω μάλιστα τοῦτο λυσιτελοῦν ποιῆσαι. μόνῳ γὰρ αὐτῷ οὔτε ἔχειν οὔτε καταθέσθαι τὰ κακὰ λυσιτελεῖ. Et qui fit, inquit Hieron, vt si adeo misera res est tyrannidem gerere, idque te non fugit, non abiicias tam ingens malum? Neque tu, neque alius quisquam vnquam lubens tyrannidem deposuit, vbi semel nactus est. Quoniam, inquit, o Simonides, isto nomine miserrima est tyrannis, quod ab ea non licet discedere. Quomodo enim quisquam tyrannus vnquam suffecerit ad pecuniam rependendam iis, quos spoliauit? aut quomodo restituet tot animas exstinctas iis, quos occidit? Sed si cuiquam alteri, o Simonides, expedit laqueo finire vitam, scito, inquit, me compertum habere, vt id faciat nulli magis expedire, quam tyranno; quandoquidem huic vni mala nec retinere nec deponere expedit. Xenophon, in Hierone, siue Tyrannico, p. 533. Heinrich Stephans Ausgabe, von 1581. Dionysius, der Tyrann, hat gesaget, daß man anstatt, daß man zu dem Privatstande zu Pferde zurück kehrte, sich zu Fuße dabin schleppen lassen solle. Dieses erzählet Titus Livius, XXIV B. XXII Cap. allein er füget einen andern Gedanken dazu, welcher den ersten entkräftet, (vltima primis obstant) und den Lehrsatz umstößt, den ich hier abhandele. Man mag davon urtheilen, denn ich will die ganze Stelle hersetzen: Sed euocatum eum (nämlich den Andronodor, den man in Siracus ermahnte, die gar zu große Macht fahren zu lassen, der er sich bemächtiget hatte.) ab legatis Demarata vxor, filia Hieronis, inflata adhuc regiis animis, ac muliebri spiritu, admonet saepe vsurpatae Dionysii tyranni vocis: qua pedibus tractum, non insidentem equo relinquere tyrannidem dixerit debere. Facile esse momento, quo quis velit, cedere possessione magnae fortunae: facere et parare eam, difficile atque arduum esse. Paululum sumeret spacii ad consultandum ab legatis: eo vteretur ad accersendos ex Leontinis milites, quibus si pecuniam regiam pollicitus esset, omnia in potestate eius futura, Haec muliebria consilia Andronodorus neque tota aspernatus est, neque extemplo accepit. Es ist nicht nöthig, zu behaupten, daß die letzte Maxime vom Dionysius ist; denn nach aller Wahrscheinlichkeit ist sie von dieser herrschsüchtigen Frau, welche Livius reden läßt. Cicero bemerket, (Tuscul. V. cap. XXI.) daß dieser Tyrann seinem Stande und seinem bösen Leben nicht anders, als mit seinem Untergange habe absagen können. Atque ei ne integrum quidem erat, vt ad iustitiam remigraret ciuibusque libertatem et iura redderet. His enim se adolescens improuida aetate irretierat erratis, eaque commiserat, vt saluus esse non posset, si sanus esse coepisset *.

* Herr Bayle hat uns nun zwar viel vom Periander erzählet, auch seine Unwürdigkeit unter der Zahl der sieben Weisen zu stehen, nicht vergessen. Aber er hat uns die Künste doch nicht gemeldet, womit er sich in die Zahl dieser Männer eingeschlichen, oder vielmehr eingedrungen. Als nämlich Thales, Solon, Bias, Pittacus und Chilo einander den goldenen Dreyfuß, der dem weisesten gegeben werden sollte, herum geschicket hatten, und zuletzt Thales, an den er wieder zurücke kam, ihn dem Apollo selbst widmete; wobey sich alle diese weisen Männer zu Delphis versammleten: so bath Periander sie, nebst verschiedenen andern berühmten Leuten, durch ein sehr höfliches Schreiben, nach Corinth, zu Gaste. Dieses that er bloß in der Absicht, aus dem Umgange so weiser Männer, sich ein Ansehen zu machen. Darauf ersann er sich etliche weise Sprüche, und breitete dieselben durch seinen Anhang in Griechenland aus; welches ihm denn bey dem großen Haufen, den Namen eines Weisen zuwege brachte, der auch endlich überhand genommen. Uebrigens aber ist es gewiß, daß die obenbenannten weisen Männer ihn nicht dafür erkannt, oder zu ihrer Zahl gerechnet; indem sie auf ihren goldenen Dreyfuß nur die Zahl V, oder den griechischen Buchstaben Ε, stechen lassen: anzuzeigen, daß ihrer nicht mehr, als fünfe, an der Zahl gewesen. Denn Kleobulus war nicht minder ein Tyrann, als Periander, ob er wohl so vieler andern Laster nicht schuldig war. Siehe Stanleys philosophische Historie, unter Periandern. **G.**

Periböa, des Alkathous, Königes von Megara, Tochter, Telamons, Königes von Salamis, Gemahlinn, und des Ajax Mutter. Siehe die Anmerkung (C), des Artikels Telamon.

Perikles ist einer von den größten Männern des alten Griechenlandes gewesen. Seine Vorfahren, so wohl von väterlicher, als mütterlicher Seite, waren sehr berühmt. Er ward mit aller ersinnlichen Sorgfalt erzogen, und hatte, unter andern Lehrern, den Zeno von Elea und den Anaxagoras, die zween allerberühmtesten Philosophen, die zu Athen lehrten. Er lernte von dem letztern, unter andern Dingen, die Götter ohne Aberglauben zu fürchten (A), und den Finsternissen eine Ursache zu geben, welche den Atheniensern einsmals einen sehr guten Dienst erwiesen hat (B). Man ist ungerecht genug gewesen, ihn wegen der Gottesleugnung im Verdachte zu haben, unter dem Vorwande, daß er die Lehre dieses Philosophen aus dem Grunde erlernet hätte (C). Er that sich durch eine unerschrockene Herzhaftigkeit hervor, und durch eine außerordentliche Stärke der Beredtsamkeit [a], die in der Wissenschaft der Natur ernährt und gestärkt worden war: und er bequemte sich dermaßen nach dem Geschmacke des Volkes, nach den Umständen der Zeit, daß er sich fast eine so große Gewalt unter der republikanischen Regierung erwarb, als wenn er Monarch gewesen wäre (D). Doch ist es auch wahr, daß er vor den satirischen Spöttereyen der Comödie nicht sicher geblieben (E). Die Poeten zogen ihn, wegen vieler Dinge, durch, und vornehmlich wegen seiner Liebe gegen die Aspasia. Die Schändung der Frauen war das Laster, welches man ihm am meisten vorwarf [b]. Er ertrug diese Schmähungen geduldig (F), und würde für glücklich gehalten werden können, wenn er nicht noch andern Uebeln unterworfen gewesen wäre; allein er hat in vielen andern Stücken die Bosheit des Glückes, und namentlich in seinem Hauswesen erfahren [c] (G); denn er ist mit seiner Gemahlinn und Kindern unglücklich gewesen. Ich muß eine Betrachtung über die Lästerungen machen, die wider ihn herumgegangen sind (H). Er ist im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges [d], nach einer langen Krankheit, gestorben, die ihm den Verstand schwächte (I). Gleichwohl hat er kurz vor seinem Tode eine sehr vernünftige Sache gesaget, welche den Plutarch veranlasset hat (K), eine sehr gründliche Betrachtung über die Natur Gottes zu machen; allein dieser Schriftsteller ist allzuweit gegangen: er vergrößert den Begriff von der allerhöchsten Gütigkeit allzusehr; er hat nicht gewollt, daß sie jemals schaden könne, und das Böse lieber einer andern Ursache zueignen wollen. Wir werden bey dieser Materie einen von seinen Beweisen von Herodots Bosheit sehen, und was man darauf geantwortet hat. Dieser Beweis ist von dem eifersüchtigen Gemüthe und dem neidischen Geiste hergenommen, welchen die göttliche Natur, nach dieses Historienschreibers Vorgeben, unterworfen ist (L). Valerius Maximus ist in einen Irrthum gefallen, den man nicht vorbeygehen lassen darf, und der uns Anlaß geben wird, einen Lehrsatz der Staatskunst herzusetzen (M). Cimons Schwester ließ es sich einsmals einfallen, den Perikles zu tadeln, und befand sich nicht wohl darbey. Die Antwort, die er ihr gab, giebt uns zu erkennen, daß er einen fertigen Witz gehabt (N). Ich habe Hoffnung gemacht, daß man hier die Historie der berufenen Aspasia sehen solle (O); und ich will auch mein Wort halten. Ich will auch eine kleine Sammlung von Irrthümern machen, welche diese Frauensperson betreffen (P). Ich werde weder des Moreri (Q), noch seines Fortsetzers, noch eines andern französischen Scribenten Fehler, den Perikles betreffend, vergessen (R). Ich werde dabey eine Gelegenheit haben, die Ungerechtigkeit und Unordnungen beobachten zu lassen, welche unter dem republikanischen Staate der Athenienser oft geherrschet haben (S).

Der Kriegszug nach Samos, davon ich die Bewegungsursachen in einer von meinen Anmerkungen berühre [e], ist unter allen Thaten des Perikles diejenige gewesen, welche die Scribenten mit der größten Bosheit vergiftet haben [f]. Plutarch wird es uns lehren: allein, er hat einen verhaßten Umstand ausgelassen, den er beym Alexis, dem Samier, im andern Buche seiner Grenzen von Samos, hätte finden können. Dieser Schriftsteller hat beobachtet, daß die Huren, welche dem Perikles bey diesem Kriegszuge gefolget waren, einen so ansehnlichen Verdienst gehabt, daß sie zu Samos den Tempel der Venus, im Rohre, oder im Moraste zugenamet, erbauet haben (T). Dieß heißt diesem Heerführer vorwerfen, daß er die Kriegszucht schlecht beobachtet habe.

a) Siehe die Anmerkung (D). b) Siehe die Anmerkung (G). c) Aus dem Plutarch, in des Perikles Leben. d) Thucydides, II B. 118 S. bey mir; dieß ist das 3 Jahr der 87 Olympias gewesen. e) Siehe oben in der Anmerk. (O), die angeführte Stelle Plutarchs, in des Perikles Leben, 165, 166 S. f) Siehe den Plutarch, in des Perikles Leben, 166 u. f. S.

(A) **Er hat vom Anaxagoras gelernet, die Götter ohne Aberglauben zu fürchten.**] Das Volk zu Athen hat sich zur Unzeit beunruhiget, so bald sich in der Luft einige ungewöhnliche Erscheinung hat blicken lassen. Es hat sich eingebildet, es wären Zornzeichen der Götter. Der Philosoph Anaxagoras aber hat den Perikles von dieser Furcht befreyet, indem er ihm durch natürliche Ursachen die Erscheinungen dieser Himmelszeichen erkläret hat. Also hat er ihm eine weit vernünftigere Religion beygebracht, die nicht durch abergläubische Schreckbilder beunruhiget wurde, und die himmlischen Wohlthaten gelassen hoffte. Οὐ μόνον δὲ ταῦτα τῆς Ἀναξαγόρου συνουσίας ἀπέλαυσε Περικλῆς. ἀλλὰ καὶ δεισιδαιμονίας δοκεῖ γενέσθαι καθυπέρτερος, ὅση πρὸς τὰ μετέωρα θάμβος ἐργάζεται τοῖς αὐτῶν τε τούτων τὰς αἰτίας ἀγνοοῦσι, καὶ περὶ τὰ θεῖα δαιμονῶσι καὶ ταραττομένοις δι' ἀπειρίαν αὐτῶν. ἣν ὁ φυσικὸς λόγος ἀπαλλάττων, ἀντὶ τῆς φοβερᾶς καὶ φλεγμαινούσης δεισιδαιμονίας, τὴν ἀσφαλῆ μετ' ἐλπίδων ἀγαθῶν εὐσέβειαν ἐνεργάζεται. Nec vero hunc solum fructum tulit Pericli Anaxagorae vſus, verum omni etiam liberauit eum ſuperſtitione, quae terrorem ex rebus aethereis imprimit ignorantibus earum cauſas, et iis, qui rerum diuinarum metu pauent, percelluntur que rudes earum: quem eximens naturalis ratio, pro terrifica et aeſtuante ſuperſtitione, ſecuram inſerit cum bona ſpe religionem. Plut. in Pericle, p. 154. E.

Betrachtung über die Lehre von den Vorbedeutungen.

Was Plutarch nach diesen Worten erzählet, verdienet angeführt zu werden. Man hat dem Perikles eines Tages einen Widderkopf gebracht, der nur ein Horn hatte. Dieser Widder war auf einem Landgute des Perikles geworfen worden. Der Wahrsager Lampon hat die Erklärung gegeben: es sey dieses ein Zeichen, daß die Gewalt der zwo Parteyen, die damals in Athen waren, (nämlich des Perikles, und des Thucydides, eines Sohnes des Milesius.) gänzlich in die Hände derjenigen Person fallen würde, bey welcher sich dieses Wunderwerk eräuget hätte. Anaxagoras aber hat sich anders dabey verhalten. Er hat diese Misgeburt zerschnitten, und gefunden, daß die Hirnschale viel kleiner war, als sie seyn sollte, und von einer eyförmigen Figur; er hat die Ursache erkläret, warum dieser Widder nur ein Horn hätte, und warum dasselbe mitten auf der Stirne hervorgewachsen wäre? Man hat diese Art, Ursachen von den Wunderwerken anzugeben, bewundert: allein, einige Zeit hernach hat man den Lampon bewundert, als man des Thucydides Partey zu Boden geschlagen, und die ganze Gewalt in des Perikles Händen gesehen. Der Historienschreiber saget hierüber, daß der Wahrsager und der Philosoph alle beyde sehr vernünftig gewesen seyn können: jener, weil er die Wirkung errathen, dieser, weil er die Ursache errathen. Es war des Philosophen seine Sache, setzet er darzu, zu erklären, woher und wie es gebildet worden; des Wahrsagers Werk aber war es, zu erklären, warum es gebildet worden war, und was es zuvor verkündige. Denn diejenigen, welche sagen, daß man, so bald man eine natürliche Ursache findet, das Wunderbare vernichte, geben nicht Achtung, daß sie so wohl die künstlichen, als himmlischen Zeichen vernichten. Die Leuchten, welche man auf den Thürmen anzündet, die Sonnenuhren, u. s. w. hängen von gewissen Ursachen ab, welche nach gewissen Regeln wirken, und nichts destoweniger sind sie bestimmt, gewisse Dinge zu bedeuten. Dieß ist das scheinbarste und stärkste, was man zum Vortheile der gemeine Lehre sagen kann, welche Anaxagoras hat bestreiten wollen. Damit eine Naturerscheinung ein Wunderzeichen, oder ein Zeichen eines zukünftigen Uebels sey, darzu ist nicht durchaus nöthig, daß die Philosophen keine einzige Ursache davon angeben können; denn ob sie es gleich aus den natürlichen Kräften der mittlern Ursachen erklären können, so ist es doch ganz möglich, daß es zum Verkündigen bestimmt gewesen ist. Erkläret man nicht durch natürliche Ursachen auch das Licht der Seeleuchten? Kann aber dieses hindern, daß sie nicht ein Zeichen von der Fahrt seyn, welche die Steuermänner nehmen sollen? Wir wollen also schließen, daß Plutarch die gemeine Meynung so gelehrt behauptet hat, als er sie hat behaupten können. Die gefundene wirkende Ursache schließt die Endursache nicht aus, und setzet sie gar bey allen Handlungen, welche durch ein verständiges Wesen geführet werden, als nothwendig voraus. Worauf gründen sich denn die Philosophen, wenn sie behaupten, daß die Sonnenfinsternisse, da sie eine natürliche Folge von den Bewegungen der Planeten sind, nicht die Vorbedeutung von dem Tode eines Königes seyn können, und daß die Ueberschwemmung eines Flusses, als eine natürliche Wirkung der Regen und Schneeschmelzung, nicht die Vorbedeutung eines Aufruhrs, einer Absetzung, oder dergleichen andern öffentlichen Drangsalen seyn kann? Ich antworte auf diese Frage: sie gründen sich darauf, weil die Wirkungen der Natur keine Ankündigungen einer zufälligen Begebenheit seyn können, wenn nicht wenigstens eine absonderliche Intelligenz sie zu diesem Endzwecke bestimmet. Es ist augenscheinlich, daß die Gesetze der Natur, wenn sie in ihrem allgemeinen Fortgange gelassen worden, niemals Thürme aufgeführet, und auf diesen Thürmen, zum Nutzen der Schiffleute, Feuer angezündet haben würden. Es haben Menschenhände darzu kommen müssen; es hat ihr besonderer Wille die Kraft der Körper, die sich zu dem Endzwecke geschickt, den sie sich vorgesetzt gehabt, auf eine gewisse Art anwenden müssen. Andern Theils ist es augenscheinlich, daß die in ihrem allgemeinen Fortgange gelassenen Gesetze der Natur, keine Himmelserscheinungen, oder Ergießungen der Flüsse, hervorbringen können, welche den Einwohnern eines Königreiches verkündigen, daß, nach Verlauf zweyer oder dreyer Jahre, ein Aufruhr entstehen solle, der die Monarchie um und um kehren wird. Es ist augenscheinlich, daß eine absonderliche Intelligenz, entweder diese Lufterscheinungen, oder diese großen Ueberschwemmungen bilden muß, damit sie Zeichen der Regierungsveränderung seyn. Alsdann nun sind sie Dinge, wovon die Naturlehre keinen Grund angeben kann; denn was von dem absonderlichen Wollen des Menschen, oder des Engels, abhängt, das ist kein Gegenstand einer Wissenschaft: die Philosophie kann die Ursachen davon nicht bemerken. Hieraus folget: 1, daß eine Begebenheit, davon die Naturlehre eine Ursache giebt, keine Verkündigung des künftigen Zufälligen sey, und daß eine solche Vorbedeutung keine Sache ist, die man durch die Gesetze der Natur erklären könnte. Damit also Plutarch vernünftiger Weise sagen könne, daß der Wahrsager und der Philosoph, jener die Endursache, und dieser

ter die wirkende Ursache wohl getroffen haben, so muß er voraussetzen, daß ein absonderlicher Geist die Hirnschale dieses Widders dergestalt eingerichtet habe, daß das Gehirn, indem es sich enger zusammen gezogen, und sich in einer Spitze, gerade gegen die Mitten der Stirne geendiget, nur ein Horn hervorgebracht, welches eben an diesem Orte durchgebrochen ist. Er muß auch voraus setzen, daß dieser Geist das Gehirn dieses Widders auf diese Art geformt habe, damit die Stadt Athen die Verkündigung erhielte, daß des Perikles Partey die Partey des Thucydides unterdrücken, und die ganze Gewalt allein erhalten würde. Allein, da diese Voraussetzung den Begriffen entgegen ist, welche uns lehren, daß nur Gott allein die zufälligen Begebenheiten erkennet; so kann sie nicht zugelassen werden: und also kann man auch die gemeine Lehre, von den Wunderzeichen, nicht annehmen, ohne zu erkennen; daß Gott alle natürlichen Wirkungen, die man für Vorbedeutungen hält, durch ein Wunderwerk und einen absonderlichen Willen hervorbringt. Nach dieser Voraussetzung nun, würden die eigentlich so genannten Wunderwerke, fast eben so gemein seyn, als die natürlichen Wirkungen. Welch eine entsetzliche Ungereimtheit! Man muß nicht vergessen, daß, wenn Gott ein Wunderwerk hätte thun wollen, um den Atheniensern zu verkündigen, daß eine von ihren Rotten erstickt werden sollte, er nicht nöthig gehabt hätte, den Hirnschädel dieses Widders enger zu machen. Er hätte mitten auf der Stirne, ohne die geringste Veränderung des Gehirns, nur ein Horn hervorgebracht, und dieses hätte das Wunderbare noch besser bemerket. Dem sey, wie ihm wolle, so hoffe ich, daß man es nicht übel nehmen wird, daß ich einem ziemlich scheinbaren Gedanken Plutarchs ein wenig nachgedacht habe, welcher vermögend seyn könnte, den meisten Lesern gegründet vorzukommen. *

* So spitzfündig Bayle die plutarchische Anmerkung widerlegt zu haben glaubet: so leicht würde es diesem fallen, seine Vernünfteley zu entkräften. Denn 1) würde darzu, was der einhörnigte Widder bedeuten sollen, eben kein unendlicher Geist erfordert worden seyn. War es gleich ein futurum contingens, eine künftige zufällige Sache, ob des Perikles, oder des Thucydides Partey die Oberhand behalten würde: so war es doch nicht eben so schwer, eins von beyden vorauszusehen. Hat doch Cicero gewisse Veränderungen des römischen Staats, die eben so wohl futura contingentia waren, so gut vorhergesaget, als ob er sie erlebet hätte: warum sollte nicht ein etwas vollkommener Geist, aus den damaligen Verfassungen der beyden Parteyen in Athen, haben sehen können, welche Partey endlich der andern überlegen seyn würde. Ja, ich glaube so gar, daß der Wahrsager selbst, diese seine Weissagung, aus gewissen Umständen, wahrscheinlich habe voraussehen können. Denn auch die zufälligen Sachen geschehen nicht ohne alle Vorherbestimmung gewisser moralischer und physikalischer Ursachen, die ein Scharfsinniger zuweilen gar wohl einsieht.

Hernach aber wollen wir II) setzen: Gott selbst habe unmittelbar diese Wahrheit den Atheniensern kund zu machen, den Bock mit einem Horne gebildet: warum soll dieß Wunder darum geringer seyn, weil dieser Bock auch nur ein einfaches Gehirn hat? Ich gebe es zu, daß es auch ein Wunder gewesen wäre, wenn ein doppeltes Gehirn, doch nur ein einziges Horn hervorgetrieben hätte. Aber ist dieses Wunder darum geringer, weil das Gehirn nur einfach ist? Gehört nicht eben so viel Macht und Weisheit darzu, einen Widder mit einem einfachen Gehirne zu bilden, als schlechtweg nur ein einzig Horn wachsen zu lassen? Vielleicht war es aber der göttlichen Weisheit nicht anständig, ein Wunder, ohne allen Zusammenhang, mit einigen natürlichen Ursachen hervorzubringen: und also sollte auch dieß Horn nicht aus einem doppelten Gehirne, sondern aus einem einfachen wachsen.

So könnte Plutarchus sagen. Allein, freylich glaube ich mit besserm Grunde, daß es natürliche Ursachen von dieser Misgeburt gegeben; so, wie es von andern Misgeburten welche giebt: und daß die Prophezeihung aus andern Muthmaßungen entsprungen, die von ungefähr zugetroffen; wie wohl eher geschehen ist. **G.**

(B) : : : **und eine Ursache von den Sonnenfinsternissen anzugeben, welche den Atheniensern einsmals einen sehr guten Dienst geleistet hat.**] Wir wollen eine Stelle aus dem Plutarch anführen; sie betrifft eine Kriegsverrichtung zur See zu Anfange des peloponnesischen Krieges: „Als er im Begriffe stund, abzusegeln, indem alle „seine Leute bereits eingeschiffet waren, und er auch selbst sich schon auf „der Hauptgaleere befand, so eräugete sich eine plötzliche Sonnenfinster„niß, und der Tag verschwand: hierüber erschrack die ganze Gesellschaft „außerordentlich, als wenn dieses ein sehr unglückliches und gefährliches „Zeichen wäre. Dieserwegen nahm Perikles, als er sah, daß sein Steuer„mann ganz außer sich war, und nicht wußte, was er thun sollte, seinen „Mantel, mit welchem er ihm die Augen bedeckte, und ihn darauf frag„te: ob ihm dieses etwas Böses zu seyn schiene? Der Steuermann ant„wortete ihm mit nein: und also sagte Perikles zu ihm, ist kein anderer „Unterschied unter diesem und jenem, als daß der Körper, der diese Fin„sterniß machet, viel größer als mein Mantel ist, der deine Augen bede„cket.„ Amiots Uebersetzung, von des Perikles Leben, 615, 616 Seite. Ausgabe von Vaseosan, 1567, in 8. Qvintilian beobachtet, (Instit. Orator. Libr. I. cap. X. p. m. 55.) daß Perikles die Athenienser damals von einer großen Furcht befreyet habe. An vero cum Pericles Athenienses Solis obscuratione territos, redditis eius rei causis, metu liberauit: aut cum Sulpitius ille Gallus in exercitu L. Pauli de Lunae defectione disseruit, ne velut prodigio diuinitus facto militum animi terrerentur, non videtur esse vsus oratoris officio? Valerius Maximus saget nicht, wie Plutarch, daß Perikles auf der Flotte gewesen; er will, (Libr. VIII. cap. XI. num. 1. Extern.) daß diese astronomische Lehre mitten in Athen gegeben worden. Cum obscurato repente sole inusitatis perfusae tenebris Athenae solicitudine agerentur, interitum sibi caelesti denuntiatione portendi credentes; Pericles processit in medium,„ et quae a praeceptore suo Anaxagora, pertinentia ad solis et lunae cursum acceperat, disseruit: nec vlterius trepidare ciues suos vano metu passus est. Frontin (Stratag. Lib. I. cap. XII.) redet von einer Erklärung des Blitzes, und von keiner Erklärung der Sonnenfinsterniß. Pericles, saget er, cum in castra eius fulmen decidisset, terruissetque milites, aduocata concione, lapidibus in conspectu omnium collisis, ignem excussit, sedauitque turbationem, cum docuisset similiter nubium attritu excuti fulmen.

Wenn alle Heerführer der Athenienser, den Philosophen Anaxagoras, zum Lehrmeister gehabt hätten, so würde das Unglück, welches der atheniensischen Flotte vor Syrakus begegnete, nicht geschehen seyn. Sie stund im Begriffe, zurück zu segeln; allein da sich der Mond verfinsterte, so verschob der Heerführer Nicias die Abreise, welches an der Verheerung der Flotte Ursache war. Wir wollen den Plutarch reden lassen. Omnibus iam ad abitum instructis, cum nemo hostium obseruaret, (neque enim quisquam discessum Athenienses moliri putabat,) noctu luna defecit: ea res Niciae, aliisque qui, seu imperitia seu superstitione decepti, id genus ostenta timent, magnum iniecit terrorem. Solis enim lumen nouilunii tempore interdum obscurari, idque lunam efficere, iam tum vtcunque etiam vulgo intelligebatur. Quid vero rei esset, quod Luna subito cum plena luce splendet, eam amittat, variosque colores exhibeat, non facile intelligebatur, quo diuinitus magna aliqua praemonstraretur calamitas. Qui enim primus, apertissime quidem et liberrime ausus est de Lunae illuminatione et obumbratione scripto edere rationem, is Anaxagoras fuit, non vetustus ipse: neque celebris tum disputatio habebatur, sed occulte adhuc apud paucos et caute tractabatur. Non enim ferebant eo tempore eos, qui naturam rerum et coelestia sublimiaque explicare profitebantur: tanquam qui diuinum numen in absurdas causas, efficaciasque nullum certum finem propositas habentes, et affectiones necessitate constrictas discerperent. Itaque et Protagoras in exilium actus est, et Anaxagoram in carcerem coniectum vix seruauit Pericles, et Socrates eiusdem Philosophiae caussa (cum quidem nihil esset ipsi cum ea rei,) interiit. Plut. in Nicia, p. m. 251. Tom. II.

Diese Worte geben zu vielen Betrachtungen Anlaß.

(C) **Man ist ungerecht genug gewesen, ihn wegen der Gottesleugnung, unter dem Vorwande, im Verdachte zu haben, daß er des Anaxagoras Lehre aus dem Grunde erlernet hätte.**] Ich will hierüber einen wichtigen Schriftsteller anführen. ἤκουσε δὲ διδασκάλων, Ἀναξαγόρου μὲν ἐν φιλοσόφοις, ὅθεν φησὶν Ἄντυλλος, καὶ ἄθεος ἠρέμα ἐνομίσθε, τῆς ἐκεῖθεν, θεωρίας ἐμφορηθείς. Doctores autem audiuit in Philosophia quidem, Anaxagoram: vnde etiam, Antyllo teste, atheus paulatim haberi coepit, quod illius philosophiae disciplinam auidius hausisset. Marcellus, in Vita Thucyd. Man sehe hier unten die Anmerkung (O) zu Ende. Und so schreibt Diodor aus Sicilien, im XII Buche, XXXIX Cap. 433 S. Διόπερ ἐκκλησίας συνελθούσης περὶ τούτων, οἱ μὲν ἐχθροὶ τοῦ Περικλέους ἔπεισαν τὸν δῆμον συλλαβεῖν τὸν Φειδίαν, καὶ αὐτοῦ τοῦ Περικλέους κατηγόρουν ἱεροσυλίαν. πρὸς δὲ τούτοις Ἀναξαγόραν τὸν σοφιστὴν διδάσκαλον ὄντα Περικλέους, ὡς ἀσεβοῦντα εἰς τοὺς θεοὺς ἐσυκοφάντουν, συνέπλεκον δ' ἐν ταῖς κατηγορίαις καὶ διαβολαῖς τὸν Περικλέα, διὰ τὸν φθόνον, σπεύδοντες διαβαλεῖν τὴν τἀνδρὸς ὑπεροχήν τε καὶ δόξαν. Aduocata igitur ob hoc concione, maleuoli Periclis suasores populo exstiterunt, vt Phidiam comprehendant, ipsumque Periclem sacrilegii requirant. Anaxagoram praeterea sophistam, qui praeceptor Periclis erat, quod impie de Diis sentiat, criminantur. Eisdem interim criminibus et calumniis etiam Periclem inuoluunt, hoc vnice agentes, vt excellentem viri auctoritatem et gloriam calumniis suis conuellerent ac labefactarent. Dieser Schriftsteller setzet dazu, daß Perikles, kein besser Mittel gefunden, dieses Ungewitter zu stillen, als die Republik zu einem wichtigen Kriege zu vermögen. Er hat die Gemüthsart und das Temperament der Völker gekannt. Sie machen viel aus einem großen Manne, wenn sie in einem große Kriege verwickelt sind; allein die Annehmlichkeiten des Friedens, stürzen sie in Müßiggang, sie lassen ihren eifersüchtigen Regungen bald den Zügel, und erregen einen peinlichen Proceß wider ihn.

(D) **Er hat sich : : fast eine so große Gewalt erworben, als wenn er Monarch gewesen wäre.**] Man hat gesaget, daß ihm seine Beredsamkeit diese Herrschaft erworben hätte. Pericles felicissimis naturae incrementis, sub Anaxagora praeceptore summo studio perpolitus et instructus, liberis Athenarum ceruicibus iugum seruitutis imposuit: egit enim ille vrbem, et versauit arbitrio suo. Cumque aduersus voluntatem populi loqueretur, iucunda nihilominus et popularis eius vox erat. Itaque veteris comoediae maledica lingua, quamuis potentiam viri perstringere cupiebat, tamen in labris eius hominis melle dulciorem leporem fatebatur habitare: inque animis eorum, qui illum audierant, quasi aculeos quosdam relinqui praedicabat. Valer. Maximus, Lib. VIII. cap. IX. p. m. 699, 700. Valerius Maximus füget dazu, es sey kein anderer Unterschied unter dem Pisistratus und Perikles gewesen, als daß jener die Tyranney durch die Waffen, und dieser ohne Waffen ausgeübet habe. Quid enim inter Pisistratum et Periclem interfuit, nisi quod ille armatus, hic sine armis tyrannidem gessit? Um diesem Zeugnisse des Valerius Maximus, ein desto größers Gewicht zu geben, so beobachte ich, daß er den Cicero (de Oratore, Lib. III. fol. m. 95. B.) abgeschrieben hat. Quid Pericles! de cuius dicendi copia sic accepimus, vt quum contra voluntatem Atheniensium loqueretur pro salute patriae, seuerius tamen id ipsum, quod ille contra populares homines diceret, populare omnibus, et iucundum videretur; cuius in labris veteres comici etiam quum illi maledicerent, quod tum Athenis fieri licebat, leporem habitasse dixerunt, tantamque in eo vim fuisse, vt in eorum mentibus, qui audissent, quasi aculeos quosdam relinqueret. At hunc non declamator aliquis ad clepsydram latrare docuerat, sed, vt accepimus, Clazomenius ille Anaxagoras, vir summus in maximarum rerum scientia. Itaque hic doctrina, consilio, eloquentia excellens, quadraginta annos praefuit Athenis, et vrbanis eodem tempore, et bellicis rebus. Wir haben hier einen Beweis von demjenigen, was ich wegen der Freyheit zu sagen haben werde, die sich die comischen Dichter wider den Perikles heraus genommen haben. Ihre satirischen Stiche erheben die Lobsprüche, die sie ihm, in Absicht auf seine Wohlredenheit, nicht haben versagen können. Will man die Namen der Poeten wissen, die ihn gelobet haben, so darf man nur den Cicero zu Rathe ziehen: er meldet uns, daß Eupolis gesaget, die Göttinn der Ueberredung habe auf des Perikles Lippen ihren Sitz gehabt (*), und daß die Beredsamkeit dieses Mannes, einen angenehmen Stachel in dem Herzen seiner Zuhörer zurück gelassen habe. Non quemadmodum de Pericle scripsit Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus. Ebendas. 62 S. Diodor aus Sicilien, (XII B. XL Capitel, 434 S.

434 S. bey mir.) und Plinius, der jüngere, (Epist. XX. Lib. I. p. m. 60.) haben uns die eignen Worte dieses Comödienschreibers erhalten. Nec me praeterit summum oratorem Periclem sic a comico Eupolide laudari,

> - - Πρὸς δέ γ' αὖ τούτῳ τάχει
> Πειθώ τις ἐπεκάθητο τοῖσι χείλεσιν.
> Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων,
> Τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

Man findet in Aristophans Scholiasten dieselben Verse des Eupolis, nebst einigen andern, im vorhergehenden, die das Lob von des Perikles Beredsamkeit ausmachen; einer Beredsamkeit, welche gefallen, welche man bewundert, und die man gefürchtet hat. Huius suauitate maxime hilaratae sunt Athenae, huius vbertatem et copiam admiratae, eiusdem vim dicendi terroremque timuerunt. (Cicero in Bruto, p. 91.) Sie hat durch ihre Süßigkeit bezaubert; sie hat durch ihren Ueberfluß in Bewunderung gesetzet; sie hat durch ihre Stärke ein Schreken verursachet. Wir halten es also nicht für unglaublich, daß sie auch dem Perikles, mitten in einer Republik, die Herrschaft verschaffet hat. Qui (*Pericles*) si tenui genere vteretur, nunquam ab Aristophane Poëta fulgurare, tonare, permiscere Graeciam dictus esset. (Ebend. in Oratore, fol. m. 118.) Diese Stelle Cicerons ist vom Plinius, dem jüngern, umschrieben worden, im XX Br. I B. 61 S. Adde, quae de eodem Pericle comicus alter, ἤστραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα. Non enim amputata oratio et abscissa, sed lata, et magnifica, et excelsa tonat, fulgurat, omnia denique perturbat ac miscet. Als Cicero sein Buch zum erstenmale herausgegeben, so hat er diese Worte dem Eupolis zugeeignet; allein er hat sein Versehen in einem andern Werke erkannt: (ad Attic. Epist. VI. Libr. XII. p. m. 301, 302.) Mihi quidem gratum, et erit gratius, si non modo in libris tuis, sed etiam in aliorum per librarios tuos Aristophanem reposueris pro Eupoli. Wir sehen in Aristophans Anführung nichts, als Bliz und Donner; allein wir werden auch den Donnerkeil und Wetterstral sehen, wenn wir den Plutarch, im Perikles, 1568 B, zu Rathe ziehen. Αἱ μέντοι κωμῳδίαι τῶν τότε διδασκάλων σπουδῇ τε πολλὰς καὶ μετὰ γέλωτος ἀφεικότων φωνὰς εἰς αὐτὸν ἐπὶ τῷ λόγῳ μάλιστα τὴν προσωνυμίαν γενέσθαι δηλοῦσι, βροντᾶν μὲν αὐτὸν καὶ ἀστράπτειν ὅτε δημηγοροίη, δεινὸν δὲ κεραυνὸν ἐν γλώσσῃ φέρειν λεγόντων. At comoediae, quod qui ea tempestate docebant eas, et serias et ridiculas voces in eum multas eiacularentur, traxisse ex vi dicendi eum ostendunt hoc cognomen (*Olympii*). Tonare enim et fulminare concionantem, et vehemens eum in lingua fulmen dicebant gerere. Amyot setzet eine Antwort aus dem Thucydides dazu, welche dieses wohl bekräftiget. **Als ihn Archidamus, der König von Lacedämon, eines Tages gefraget, welcher unter ihnen am besten ringe, er oder Perikles, so hat er ihm geantwortet: wenn ich ihn im Ringen zur Erde werfe, so weis er es mit schönen Worten zu leugnen, daß er den Zuschauern weis machet, er sey nicht gefallen, und sie das Gegentheil von demjenigen überredet, was sie gesehen haben.**

(*) Πειθώ quam vocant Graeci, cuius effector est orator, hanc Suadam appellauit Ennius. Eius autem Cethegum medullam fuisse vult, vt quam deam in Periclis labris scripsit Eupolis sessitauisse, huius hic medullam nostrum oratorem fuisse dixerit. Ebend. in Bruto, p. m. 104.

Wir müssen noch etwas von des Perikles Beredsamkeit sagen. Einige wollen, daß er der erste gewesen, der seine Reden aufgeschrieben habe, ehe er sie gehalten hat. Πρῶτος γραπτὸν λόγον ἐν δικαστηρίῳ εἶπε, τῶν πρὸ αὐτοῦ σχεδιαζόντων. Primus scriptam orationem habuit in iudicio, cum illi qui ipsum antecesserant ex tempore dicerent. Suidas in Περικλῆς. Nach meinem Bedünken hat sich Corradus (in Brutum Ciceronis, p. 77.) fälschlich eingebildet, daß dieses so viel bedeute, als wenn er sein Manuscript abgelesen hätte: denn eine abgelesene Rede ist nicht leicht geschickt, die Wirkungen hervorzubringen, die man der Beredsamkeit dieses Redners beyleget. Zu Quintilians Zeiten hatte man noch einige Reden vom Perikles; allein dieser geschickte Redner billigte, da er sie dem hohen Ruhme dieses großen Mannes nicht gemäß gefunden, die Meynung derer, die sie für ein untergeschobenes Werk gehalten. (Plutarch im Perikles, 156 S. B, bezeuget, daß Perikles keine andre Schriften, als Urtheile hinterlassen habe.) Cicero in Bruto negat ante Periclem scriptum quicquam quod ornatum oratorium habeat: eius aliqua ferri. Equidem non reperio quicquam tanta eloquentiae fama dignum: ideoque minus miror esse, qui nihil ab eo scriptum putent: haec autem quae feruntur, ab aliis esse composita. Quintil. Instit. Orat. Lib. III. cap. I. pag. m. 115. Allein diesem ungeachtet kann eine mittelmäßige Rede, die von einem vortrefflichen Redner hergesaget wird, die Leute schon in Entzückung setzen. Der Vortrag thut fast alles. Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels **Narni**. Wir wollen mit einer Stelle aus dem Thucydides den Beschluß machen, welche uns meldet, daß Perikles, der die Gabe gehabt, so wohl die Athenienser im Zaume zu halten, wenn sie allzukühn gewesen, als auch ihnen Muth zu machen, wenn es ihnen daran fehlte, in der That der König einer so genannten Republik gewesen. Ὁπότε γοῦν αἴσθοιτό τι αὐτοὺς παρὰ καιρὸν ὕβρει θαρσοῦντας, λέγων κατέπλησσεν ἐπὶ τὸ φοβεῖσθαι. καὶ δεδιότας, αὖ ἀλόγως, ἀντικαθίστη πάλιν ἐπὶ τὸ θαρσεῖν, ἐγίγνετό τε λόγῳ μὲν, δημοκρατία, ἔργῳ δὲ ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή. Quoties itaque intelligebat eos quippiam intempestiue ferociterque conantes, orationis acrimonia deterrebat: quoties ab re formidantes, rursus ad fiduciam erigebat. Denique verbo quidem, popularis status, re autem ipsa, penes primarium virum principatus erat. Thucydides, Libr. II. p. 141. frankf. Ausg. 1614, in fol. Plutarch hat diese Stelle des Thucydides, im Perikles, 161 S. unvergleichlich umschrieben; er füget dasjenige sehr gelegen dazu, was Plato von der Stärke der Beredsamkeit saget: er beobachtet auch, daß die Poeten die Republik durchgezogen haben, welche einem einzigen Manne so viel Gewalt zugestanden hat, und daß sie den Perikles ermahnet, sich durch einen Eid verbindlich zu machen, daß er nicht tyrannisiren wolle. Αὐτὸν δ' ἀπομόσαι μὴ τυραννήσειν κελεύοντες, ὡς ἀσυμμέτρου πρὸς δημοκρατίαν καὶ βαρυτέρας περὶ αὐτὸν οὔσης ὑπεροχῆς· ὁ δὲ Τηλεκλείδης παραδεδωκέναι φησὶν αὐτῷ τοὺς Ἀθηναίους πόλεών τε φόρους, αὐτάς τε τὰς πόλεις, τὰς μὲν δεῖν, τὰς δ' ἀναλύειν· λάϊνα τείχη, τὰ μὲν οἰκοδομεῖν, τὰ δὲ αὖτε πάλιν καταβάλλειν σπονδὰς, δύναμιν, κράτος, εἰρήνην, πλοῦτόν τ' εὐδαιμονίαν τε. Ipsumque iubent, vt cuius sint immodicae opes et intolerabiles liberae ciuitati, tyrannidem se vsurpaturum abiurare. Teleclides permisisse ei refert Athenienses vrbium tributa, ipsasque adeo vrbes has ligare, illas soluere, muros lapideos nunc exstruere, nunc eosdem demoliri, foedera, opes, vires, pacem, opulentiam, fortunasque omnes. Ebendas.

Wir müssen nicht vergessen, mit was für einer ungemeinen Stärke des Witzes er sich seiner philosophischen Einsicht bedienet hat, um seiner Beredsamkeit einen desto größern Glanz zu geben. Die erhabenen Betrachtungen, und die philosophischen und metaphysischen Tiefen, damit er seinen Verstand durch des Anaxagoras Lehren genähret hatte, würden vielen andern eine große Hinderniß gewesen seyn, den Ruhm eines grossen Redners zu erwerben. Allein er hat eine vortreffliche Nahrung darinnen gefunden, die seinen Reden eine wunderbare Stärke gegeben hat. Plato meldet uns diesen schönen Umstand: seine Redensarten sind prächtig: sie werden diejenigen entzücken, welche das Griechische verstehen. Πᾶσαι ὅσαι μεγάλαι τῶν τεχνῶν, προσδέονται ἀδολεσχίας καὶ μετεωρολογίας φύσεως πέρι. τὸ γὰρ ὑψηλόνουν τοῦτο καὶ πάντῃ τελεσιουργὸν ἔοικεν (ἐντεῦθέν ποθεν εἰσιέναι ὃ καὶ Περικλῆς πρὸς τῷ εὐφυὴς εἶναι) ἐκτήσατο. προσπεσὼν γὰρ, οἶμαι, τοιούτῳ ὄντι Ἀναξαγόρᾳ, μετεωρολογίας ἐμπλησθεὶς, καὶ ἐπὶ φύσιν νοῦ τε καὶ ἀνοίας ἀφικόμενος (ὧν δὴ πέρι τὸν πολὺν λόγον ἐποιεῖτο Ἀναξαγόρας) ἐντεῦθεν εἵλκυσεν ἐπὶ τὴν τῶν λόγων τέχνην τὸ πρόσφορον αὐτῇ. Magnae quaelibet artes exercitationes dialectica, contemplationeque sublimium in natura rerum indigent. Ipsa enim mentis sublimitas, et vis efficax in quauis re perficienda, hinc quodammodo proficisci videntur: quod Pericles ad ingenii acumen adiunxit. Anaxagorae namque huiusmodi rerum indagatoris familiaritate fretus, contemplationi se tradidit mentisque et dementiae naturam illam comprehendit, de qua Anaxagoras diffuse disserit. Vnde ad dicendi artem, quod ipsi conducere videbatur, traduxit. Plato in Phaedro, p. 1237. A, B. Cicero, welcher, wie mich deucht, sein Augenmerk auf diese Stelle des Plato gehabt, drücket die ganze Hoheit derselben nicht aus. Pericles, saget er im Brutus, 72, 73 S. primus adhibuit doctrinam, quamquam tum nulla erat dicendi, tamen ab Anaxagora Physico eruditus exercitationem mentis a reconditis abstrusisque rebus ad causas forenses popularesque facile traduxerat, huius suauitate, etc. Man findet die Folge dieser Stelle oben in dieser Anmerkung.

(E) **Er ist vor den satirischen Spöttereyen der Comödie nicht sicher gewesen.**] Cratinus, Teleklides, Eupolis, Plato, der Comödienschreiber, und Dexippus haben ihn angestochen. Plutarch erzählet es nicht allein, sondern er führet auch ihre Worte an, im Perikles, 153, 154, 160, 165, 170 S. Le Fevre von Saumur, in den griechischen Poeten, 90 S. bemerket, **daß Kratinus in seinen Schriften hart und kühne gewesen, und daß seine freye Schreibart auch dem obersten Bedienten der Republik, dem großen und olympischen Perikles, nichts geschenkt habe.** Wir wollen auch sehen, was er an einem andern Orte davon saget. „Hermippus hat etwas gethan, welches der h. „Augustin ohne Zweifel nicht gewußt hat; denn dieser große Lehrer, der „nicht so viel Griechisch verstanden, als man wohl denken möchte, und „welcher **die Materie von der Gnade**, viel sorgfältiger studiert hat, „als die griechische Historie und comischen Poeten, saget an irgend ei„nem Orte von der Stadt Gottes, daß die Freyheit der Schaubühne „niemals so unverschämt gewesen, den Perikles zu beleidigen: daß sich „aber Terenz kein Gewissen gemacht habe, den Jupiter selbst zu beleidi„gen, (diese Stelle steht in dem Verschnittenen.) Er hat sich also betro„gen; denn Hermippus hat Verse wider den Perikles gemacht.„ 81, 82 Seite. Niemals ist ein Tadel ungerechter gewesen, als dieser; denn es ist höchst falsch, daß der h. Augustin gesaget hätte, was ihm der Kunstrichter von Saumur beymißt. Er hat eine lange Stelle angeführt, wo man beklaget, daß der große Perikles nicht von den theatralischen Poeten **verschont** worden. Quid autem hic senserint Romani veteres, Cicero testatur in libris, quos de Republica scripsit, vbi Scipio disputans ait: Nunquam comoediae nisi consuetudo vitae pateretur, probare sua theatris flagitia potuissent. Et Graeci quidam antiquiores vitiosae suae opinionis quandam conuenientiam seruauerunt, apud quos fuit etiam lege concessum, vt quod vellet comoedia nominatim, vel de quo vellet, diceret. Itaque sicut in eisdem libris loquitur Africanus, quem illa non attigit, vel potius quem non vexauit, cui pepercit? Esto: populares homines improbos, in repub. seditiosos, Cleonem, Cleophontem, Hyperbolum laesit. Patiamur, inquit, etsi huiusmodi ciues, a censore melius est, quam a Poëta notari: sed Periclem, cum iam suae ciuitati maxima autoritate plurimos annos domi et bello praefuisset, violari versibus, et eos agi in scena non plus decuit, quam si Plautus, inquit, noster voluisset, aut Naeuius, Publio et Cneo Scipioni, aut Caecilius Marco Catoni maledicere. Deinde paulo post nostrae, inquit, contra duodecim tabulae, cum perpaucas res capite sanxissent, in his hanc quoque sanciendam putauerunt, si quis actitauisset, siue carmen condidisset, quod infamiam faceret, flagitiumue alteri. Praeclare. Iudiciis enim ac Magistratuum disceptationibus legitimis propositam vitam; non Poëtarum ingeniis habere debemus, nec probrum audire, nisi ea lege, vt respondere liceat, et iudicio defendere. Haec ex Ciceronis quarto de Republica libro ad verbum excerpenda arbitratus sum, nonnullis propter faciliorem intellectum vel praetermissis, vel paululum commutatis. Augustinus, de Ciuit. Dei, Lib. II. cap. IX. p. m. 166. Dieser Fehler des le Fevre, soll alle Schriftsteller lehren, ihrem Gedächtnisse nicht zu trauen, und niemals etwas anzuführen, ohne daß man die Bücher ganz von neuem zu Rathe zieht, wo man es gelesen zu haben glaubet. Er hatte im Augustin gelesen, daß die Römer ihren Comödienschreibern nicht erlaubet haben würden, den Scipio in ihren Comödien zu beleidigen, ob sie gleich erlaubet, daß Terentius des Jupiters gespottet habe: seine Begriffe haben sich verwirrt; er hat den Perikles an Scipions Stelle gesetzt, und sich also für sehr wohl gegründet gehalten, den h. Augustin zu höhnen. Wir wollen die Worte dieses Kirchenvaters besehen, sie sind schön und vernünftig: sie werfen den römischen Gesetzgebern ein großes Gebrechen vor; sie haben den Poeten verbothen, übels von den obrigkeitlichen Personen zu reden; allein sie haben ihnen erlaubet, ihre Götter zu spotten. At Romani sicut in illa de Repub. disputatione gloriatur Scipio, probris et iniuriis Poëtarum subiectam vitam famamque habere noluerunt, capite etiam punire sancientes, tale carmen condere si quis auderet. Quod erga se quidem satis honeste constituerunt, sed erga Deos suos superbe et irreligiose. Quos cum scirent non solum patienter, sed etiam libenter Poëtarum probris maledictisque lacerari, se potius huiuscemodi iniuriis indignos esse duxerunt, seque ab eis

etiam

etiam lege munierunt, illorum autem ista etiam sacris solennitatibus miscuerunt. Itane tandem Scipio laudas, hanc Poëtis Romanis negatam esse licentiam, vt cuiquam opprobrium infligerent Romanorum, cum videas, eos nulli Deorum pepercisse vestrorum? Itane pluris tibi habenda est existimatio vestrae curiae, quam Capitolii, imo Romae vnius quam coeli totius: vt linguam maledicam in ciues tuos exercere Poëtae etiam lege prohiberentur, et in Deos tuos securi, tanta conuicia nullo Senatore, nullo Censore, nullo Principe, nullo Pontifice prohibente iacularentur? Indignum videlicet fuit, vt Plautus aut Naeuius Publio et Cneo Scipioni, aut Caecilius M. Catoni malediceret: et dignum fuit, vt Terentius vester flagitio Iouis optimi maximi adolescentium nequitiam concitaret. Ebendas. XII Cap. 180, 181 S. Arnobius hatte den Heiden bereits eben denselben Vorwurf gemacht. Seine Worte sind lesens werth, im IV B. 150. 151 S. Nec a vobis saltem istum meruerunt honorem, vt quibus expellitis a vobis, eisdem ab his legibus propulsaretis iniurias. Maiestatis sunt apud vos rei, qui de vestris sequius obmurmurauerint aliquid regibus. Magistratum in ordinem redigere, Senatorem aut conuitio prosequi, suis esse decreuistis periculosissimum poenis. Carmen malum conscribere, quo fama alterius coinquinetur et vita, decemuiralibus scitis euadere noluistis impune: ac ne vestras aures conuitio aliquis petulantiore pulsaret, de atrocibus formulas constituistis iniuriis. Soli Dii sunt apud vos superi inhonorati, contemtibiles, viles: in quos ius est a vobis datum, quae quisque voluerit dicere: turpitudinum iacere, quas libido confinxerit atque excogitauerit, formas.

(F) = = - **Er hat die Verleumdungen geduldig ertragen.**] Wir lesen nicht, daß einer von denen Poeten, die ihm übel begegnet haben, gestraft worden wäre. Gleichwohl ist es sehr wahrscheinlich, daß es einem so sehr angesehenen Manne leicht gewesen wäre, den Frevel solcher Leute zu züchtigen. Man hat ihn an den empfindlichsten Oertern angegriffen: denn man hat die Aspasia, als eine unverschämte und hitzige Beyschläferinn misgehandelt; man hat sie, sage ich, auf diese Art auf der Schaubühne vorgestellt. *Ἐν δὲ ταῖς κωμῳδίαις Ὀμφάλη τε νέα καὶ Δηϊάνειρα καὶ πάλιν Ἥρα προσαγορεύεται. Κρατῖνος δ' ἄντικρυς παλλακὴν αὐτὴν εἴρηκεν ἐν τούτοις, Ἥραν τέ οἱ Ἀσπασίαν τίκτει καὶ καταπυγοσύνην παλλακὴν κυνώπιδα.* In comoediis noua Omphale et Deïanira, alias Iuno nominatur. Cratinus diserte pellicem appellauit hisce versibus:

- - - Iunonem Aspasiam parit,
Et impudicam et pellicem, inuerecundamque.
Plutarch. in Pericle, p. 165. D.

Die Staatskunst hatte einigen Theil an dieser Unempfindlichkeit; denn wenn er sich bestrebet hätte, den Poeten das Maul zu stopfen, so würde er denen Atheniensern von einer Sache Licht gegeben haben, die sie nach seinen Absichten nicht wissen müßten: sie hätten empfunden, daß nur der bloße Name von einer republikanischen Regierung annoch übrig wäre, in der That aber alle Gewalt bey einer einzigen Person bestünde. Nichts ist vermögender, zu hindern, daß das Volk die Ausrottung der Freyheit nicht wahrnimmt, als wenn man ihm erlaubet, von denjenigen ungestraft übel zu reden, welche das Wesentliche der monarchischen Gewalt unter unverhaßten Namen besitzen. Es ist also dem Perikles daran gelegen gewesen, die Freyheit des Theaters zu verachten; allein wir wollen diese Geduld nicht allein der List zuschreiben; es ist auch eine Großmuth dabey gewesen: denn es würde sie ein so beherzter und feuriger Mann, als er war, niemals mit einer solchen Geduld ertragen haben, als man an ihm gesehen hat, wenn er nicht eine außerordentliche Stärke der Seele gehabt hätte. Man lese die Stelle seines Lebens. Aliquando etiam in foro conuiciis et opprobriis impetitus a quodam impuro atque impudico homine, totum diem tacitus eum sustinuit, interim quod habebat negotii conficiens: Vesperi domum modeste abiit, illo comitante, et maledicentiae nihil sibi reliquum faciente: et tamen Pericles, cum iam se tenebrae noctis primae intendissent, famulo suo mandauit, vt ei domum suam praeluceret. Plut. in Vita Pericl. Die Stärke seiner Herzhaftigkeit und seiner Geduld, haben sich zu Anfange des peloponnesischen Krieges, auf eine vortreffliche Art gezeiget. Die Feinde plünderten Attika aus, und als er sich nicht im Stande befunden, sie zurück zu treiben, so ist er doch wenigstens vor der Athenienser Sicherheit besorget gewesen. Man hat zwar wegen dieser Aufführung wider ihn gemurrt; man hat stachlichte Verse wider ihn gemacht; man hat ihn verlästert; man hat ihm gedrohet. Er hat aber dergleichen heftige Schmähungen verachtet, und sich mit der äußersten Gelassenheit nach seiner Einsicht aufgeführet. *Ἐχρῆτο τοῖς αὑτοῦ λογισμοῖς, βραχέα φροντίζων τῶν καταβοώντων καὶ δυσχεραινόντων. καίτοι πολλοὶ μὲν αὐτοῦ τῶν φίλων δεόμενοι προσέκειντο, πολλοὶ δὲ τῶν ἐχθρῶν ἀπειλοῦντες καὶ κατηγοροῦντες· πολλοὶ δ' ᾖδον ᾄσματα καὶ σκώμματα πρὸς αἰσχύνην, ἐφυβρίζοντες αὐτοῦ τὴν στρατηγίαν, ὡς ἄνανδρον καὶ προϊεμένην τὰ πράγματα τοῖς πολεμίοις. ἐπεφύετο δὲ καὶ Κλέων ἤδη διὰ τῆς πρὸς ἐκεῖνον ὀργῆς τῶν πολιτῶν πορευόμενος ἐπὶ τὴν δημαγωγίαν - - - - πλὴν ὑπ' οὐδενὸς ἐκινήθη τῶν τοιούτων ὁ Περικλῆς, ἀλλὰ πράως καὶ σιωπῇ τὴν ἀδοξίαν καὶ τὴν ἀπέχθειαν ὑφιστάμενος.* Sua sequens consilia, contemsit obstrepentes et stomachantes: quamuis multi eum amici obtunderent precibus, multi minitarentur aduersarii insectarenturque, multi carmina canerent et dicteria probrosa, conuitiisque incesserunt eius imperium, vt molle et prodens hostibus rempubl. Et vero etiam Cleon, incensam conspiciens in illum ciuitatem, mordebat eum, auram popularem captans. - - - Verum istorum mouit Periclem nihil: sed comiter et tacite tulit ignominiam et inuidiam. Plutarch. in Pericle, p. 170. D. et E. Welch eine Herzhaftigkeit! welch eine Standhaftigkeit! welch eine Stärke sieht man nicht hierinnen?

(G) **Er hat die Bosheit des Glückes, vornehmlich in seinem Hauswesen, erfahren.**] Die Frauensperson, die er heirathete, war seine Anverwandte, und bereits mit dem Hipponikus verheirathet gewesen, von dem sie einen Knaben gehabt hatte. Perikles bekam zween Söhne von ihr, und bekam einen Ekel vor ihr. Sie ihrer Seits war auch nicht vergnügt mit ihm, und willigte ohne Widerrede, den Mann zu heirathen, den er ihr vorschlug. Ebendas. 165 S. Nach meinem Bedünken hat sie nicht ganz allein Unrecht gehabt: denn Perikles hat sich so gegen sie aufgeführet, daß er seiner Gemahlinn eine gerechte Ursache gegeben hat, verdrießlich zu seyn. Er liebte auswärts; denn der Chrysilla zu geschweigen (*), in die er vielleicht in seinem ganzen verheiratheten Stande verliebt gewesen: so ist es gewiß, daß er auch die Aspasia unterhalten hat. Er war so vergafft in sie, daß er sie gar heirathete, ob sie gleich in einem bösen Rufe war. Die Verleumder sprengten tausenderley Dinge aus, welche sehr geschickt waren, das Gemüth seiner Gemahlinn zu erbittern, und vielleicht sind sie nicht alle erlogen gewesen. Sie sagten, daß Phidias, der allervortrefflichste Bildhauer von der Welt, und Generalaufseher aller Werke, die Perikles zur Zierde der Stadt hatte machen lassen, viele Damen in sein Haus unter dem Vorwande gelocket, ihnen die Arbeit der allergrößten Meister zu zeigen; allein in der wahren Absicht, sie zu verführen, und dem Perikles zu überliefern. *Πάντα δ' ἦν σχεδὸν ἐπ' αὐτῷ, καὶ πᾶσιν ἐπεστάτει τοῖς τεχνίταις διὰ φιλίαν Περικλέους. καὶ τοῦτο τῷ μὲν φθόνον, τῷ δὲ βλασφημίαν ἤνεγκεν, ὡς ἐλευθέρας τῷ Περικλεῖ γυναῖκας εἰς τὰ ἔργα φοιτώσας ὑποδεχομένου τοῦ Φειδίου. δεξάμενοι δὲ τὸν λόγον οἱ κωμικοὶ, πολλὴν ἀσέλγειαν αὐτοῦ κατεσκέδασαν, εἴς τε τὴν Μενίππου γυναῖκα διαβάλλοντες, ἀνδρὸς φίλου καὶ ὑποστρατηγοῦντος. εἴς τε τὰς Πυριλάμπους ὀρνιθοτροφίας, ὃς ἑταῖρος ὢν Περικλέους, αἰτίαν εἶχε ταῶνας ὑφιέναι ταῖς γυναιξὶν αἷς ὁ Περικλῆς ἐπλησίαζε.* Omnia fere hic ob Periclis necessitudinem curabat, artificibusque praeerat omnibus, id quod huic conuitia, illi conflauit inuidiam: quasi ingenuas matronas, ad spectanda opera commeantes, in gratiam Phidias Periclis reciperet. Eos rumores excipientes comici, insolentem lasciuiam ei impegere, ac Menippi vxorem amici atque in bello legati improperauere, Pyrilampisque auium viuaria, cui, quum familiaris Periclis esset, infligebatur, ipsum mulieribus, quibus consuesceret Pericles, subiicere pauones. Plutarch. in Pericle, p. 160 C. „Die „comischen Poeten haben von diesem Gerüchte Gelegenheit genommen, „und viel schimpfliche und schmähsüchtige Worte wider ihn ausgestreuet, „indem sie ihn verlästert, daß er eine Frau des Menippus unterhalten, „der sein Freund und Verweser gewesen, und ihm auch aufgebürdet, daß „Pyrilampes, einer von seinen Vertrauten, Vögel, und namentlich „Pfauen ernähret, (diese Vögel sind damals von hohem Werthe gewesen. Siehe den Athenäus im XIV B. XXIV Cap. 654, 655 S.) „die „er in geheim den Frauen, welche Perikles gebraucht, geschicket hat.„ Amyots Uebersetzung von des Perikles Leben, 577 S. Wenn Perikles nicht mit seiner Gemahlinn zufrieden war, so ist er es mit seinem ältesten Sohne noch weniger gewesen. Dieß ist ein sehr übelgearteter Knabe gewesen. Er war verschwenderisch, und beklagte sich unablässig über die Sparsamkeit seines Vaters; seine Klagen verdoppelten sich, nachdem er sich mit einer Frau verheirathet hatte, die viel aufgehen ließ. Er hat in seines Vaters Namen Geld geborget, und als er gesehen, daß sein Vater, anstatt diese Summen wieder zu bezahlen, denjenigen verklaget, der es ihm geliehen hatte, entsetzlich auf ihn geschimpfet. Hoc Xanthippus ferens, patrem conuiciis insectatus est, primo per risum euulgans eius studia domestica, sermonesque cum rhetoribus habitos: nempe cum quidam quinquertio Epitimii Pharsalii equum, iaculo imprudens confixisset, Periclem cum Protagora totum diem absumsisse disceptando, iaculumne, an qui id iecisset, an vero praefecti ludorum rectius dicerentur causam ei casui praebuisse? Praeterea calumniam de vxore sua in vulgus sparsam a Xanthippo Stesimbrotus inquit, omninoque implacabilem discordiam vsque ad mortem ei cum patre permansisse. Plut. in Pericle, p. m. 303. 304. In Amyots Uebersetzung ist eine sehr dunkle Zweydeutigkeit; **Perikles hat seine Frau unterhalten.** Ist es seine eigene Frau gewesen? Ist es des Stesimbrotus Frau gewesen? Oder ist es des Xanthippus Frau gewesen? Der erste Sinn, so lächerlich er auch seyn mag, ist der französischen Sprachlehre am gemäßesten. Es ist aber Plutarchs seiner nicht. Der Historienschreiber hat sagen wollen, es habe Xanthippus ausgesprenget, daß seine Frau vom Perikles geschändet worden. Man wird dieses nimmermehr, weder aus Plutarchs griechischen Worten, noch aus der lateinischen Uebersetzung, errathen; man muß es durch eine andere Stelle des Historienschreibers errathen. Er saget auf der 160 S. daß Perikles angeklaget worden, er hätte mit seiner Schwiegertochter zu thun gehabt; daß er, sage ich, dessen durch den Stesimbrotus beschuldiget worden. *Στησίμβροτος ὁ Θάσιος δεινὸν ἀσέβημα καὶ μυθῶδες ἐξενεγκεῖν ἐτόλμησεν εἰς τὴν γυναῖκα τοῦ υἱοῦ κατὰ τοῦ Περικλέους.* Quum Stesimbrotus quoque Thasius, atroci scelere et fabuloso Periclem asperserit in filii coniugem admisso. Aus dieser Stelle kann man folgendes verstehen, was außer diesem ein Räthsel seyn würde. *Πρὸς δὲ τούτοις, καὶ τὴν περὶ τῆς γυναικὸς διαβολὴν ὑπὸ τοῦ Ξανθίππου φησὶν ὁ Στησίμβροτος εἰς τοὺς πολλοὺς διασπαρῆναι.* Infamiam etiam a sua ipsius vxore Stesimbrotus per Xanthippum memoriae prodidit vulgatam. (Ebendas. 162 S.) Dieser häusliche Verdruß ist in Vergleichung desjenigen nicht groß gewesen, davon ich reden will; allein ohne Betrachtung dieser Vergleichung, ist er nicht klein. Perikles hatte einen Haushofmeister, welcher den ganzen Aufgang des Hauses, mit solcher Sparsamkeit eingerichtet, daß man bey dem allergeringsten Bürger, wider die überflüßigen Unkosten, nicht auf größerer Huth hätte seyn können. Diese Filzigkeit nun bewog des Perikles Sohn, und alle Frauen des Hauses, zum Murren. Ist dieses nicht ein großer Abgang der Freude für den Hausherrn gewesen? Man kann ganz vernünftig glauben, daß sich Perikles nicht für glücklich gehalten hat, diesen ältesten Sohn zu verlieren, der ihm so wenig Vergnügen gemachet hat: denn die Natur reizet uns, das Leben eines Sohnes mehr zu lieben, als seinen Tod, wenn er gleich seine Pflicht nicht beobachtet. Allein man kann auch versichert seyn, daß dieser große Mann die Wegreissung seines andern Sohnes, durch die Pest, des einzigen rechtmäßigen Kindes, das ihm noch übrig war, mit Schmerzen gesehen hat. Er hat seine Standhaftigkeit bey dem Tode seines ältesten Sohnes, seiner Schwester, und der meisten von seinen Freunden und Blutsverwandten erhalten: allein bey diesem letztern Streiche, der ihn getroffen, hat er sich der Thränen nicht enthalten können. Neque tamen animum despondit, neque calamitatibus victus magnitudinem animi prodidit, neque flens, aut in funere, ad sepulcrumue vllius necessariarum inuentus est, ante mortem Parali, quem vnum ex legitimis liberis superstitem habebat. Huius demum obitu constantiam inflexit: et quanquam conaretur perseuerare in consueta patientia, animique altitudine, tamen mortuo coronam imponens, aspectu calamitatis ita fractus est, vt eiulatum emiserit, et vim lacrymarum effuderit, quod nunquam ab eo ante erat factum. Plut. in Pericle. Dieses kömmt mit denen Thränen überein, welche er, nach der Erzählung, unter währendem Processe der Aspasia vergossen hat. Man sehe die Anmerkung (O). Dieses erinnert mich eines Königes von Aegypten,

Aegypten, davon Herodot im III B. XIV Capit. redet; wo er erzählet, daß Psammenitus das Elend seiner Tochter und seines Sohnes niemals beweint; aber da er das Unglück eines von seinen Freunden gesehen, geweinet habe. Man sehe daselbst, was er geantwortet, als man ihn um die Ursache dieses Bezeigens gefraget hat, (man sehe auch den Montagne, im II Cap. des I B. seiner Versuche;) und eine Auslaßung des Valerius Maximus im V B. X Cap. Pericles intra quatriduum duobus mirificis adolescentibus filiis spoliatus; iis ipsis diebus et vultu pristinum habitum retinente, et oratione nulla ex parte infractiore concionatus est. Ille vero caput quoque solito more coronatum gerere sustinuit, vt nihil ex vetere ritu propter domesticum vulnus detraheret. (Siehe auch Aelianum Var. Histor. Libr. IX. cap. VI. Man merke, daß Protagoras im Plutarch, de Consolat. ad Apollon. p. 118. eben dasselbe erzählet, was Valerius Maximus erzählet, außer daß er acht Tage zwischen dem Tode, des einen und des andern Sohnes, setzet.) Ich halte das Bezeigen des Perikles, zum Vortheile seines Bastards, für einen merklichen Nachtheil. Er hatte ein Gesetze machen lassen, welches der Untergang vieler Personen gewesen: und dann hat er diesem Bastarde zum Besten verlanget, dasselbe aufzuheben; auch diese Gefälligkeit aus bloßem Mitleiden erhalten, die man über seine Unglücksfälle gehabt. Ὄντος οὖν δεινοῦ τὸν κατὰ τοσούτων ἰσχύσαντα τὸν νόμον, ὑπ' αὐτοῦ πάλιν διαλυθῆναι τοῦ γράψαντος, ἡ παροῦσα δυστυχία τῷ Περικλεῖ περὶ τὸν οἶκον, ὡς δίκην τινὰ δεδωκότι τῆς ὑπεροψίας καὶ τῆς μεγαλαυχίας ἐκείνης, ἐπέκλασε τοὺς Ἀθηναίους· καὶ δόξαντες αὐτὸν νεμεσητά τε παθεῖν, ἀνθρωπίνως τε δεῖσθαι, συνεχώρησαν ἀπογράψασθαι τὸν νόθον εἰς τοὺς φράτορας, ὄνομα θέμενον τὸ αὐτοῦ. Quum esset igitur res indigna, vt quae contra tam multos vim habuerat, ab eodem lex qui tulerat eam, rursus abrogaretur: praesens Periclis clades domestica (vt qui poenam luisse iam fastus et arrogantiae illius suae videretur,) infregit populum Atheniensem, putauitque eum, Deorum oppressum inuidia, esse humanitate alleuandum, quare indulsit ei, vt in curia sua nothus censeretur nomine paterno. Plutarch. in Pericle, pag. 172. E. Eine Gnade kriegt ein übles Ansehen, wenn sie dieses kostet. Was für ein Verdruß, wenn man sich die Betrachtungen einer ganzen Stadt, über die Aufführung eines Mannes vorstellet, der, da er ein Gesetz gemacht, dessen Wichtigkeit die Aufopferung eines Theils der Einwohner gefordert hat, ich will sagen, daß man sie in den Sklavenstand versetze, nach diesem verlangt, daß man dasselbe, wegen seines Privatnutzens, wieder aufhebe? Das Gesetz, davon ich rede, hat enthalten, daß alle diejenigen, welche nicht von einem atheniensischen Vater, und einer atheniensischen Mutter gebohren waren, für Hurkinder sollten gehalten werden. Kraft desselben sind fast fünf tausend Bürger verkauft worden.

(†) Αὐτὸς δὲ (Ιων) ἐν τοῖς ἐλεγείοις ἐρᾷν μὲν ὁμολογεῖ Χρυσίλλης τῆς Κορινθίας. Τελέω δὲ θυγατρὸς, ἧς καὶ Περικλέα τὸν Ολύμπιον ἐρᾷν φησὶ Τηλεκλείδης ἐν Ησιόδοις. Fatetur ille (Ion) sane in elegis suis dilectam a se fuisse Chrysillam Corinthiam, Telei filiam, cuius amore captum quoque fuisse Periclem Olympium, ait Teleclides in Hesiodis. Athen. Lib. X. p. 436. F.

(H) **Es ist eine Betrachtung über die Verleumdungen zu machen, welche wider ihn herum gegangen sind.**] Diese Betrachtung ist vom Plutarch; sie zielet dahin, die Ungewißheit der Historie zu zeigen; dieß ist eines von den Mitteln zum Zweifel, in dem historischen Pyrrhonismus. Plutarch, da er die Verleumdungen der Poeten wider den Perikles, und die grausame Lästerung des Stesimbrotus, erzählet, rufet aus, wie schwer ist es doch, hinter die Wahrheit zu kommen. Die Schriftsteller der damaligen Zeit ersticken sie entweder, oder verfälschen sie: einige aus Haß und Eifersucht, andre aus Freundschaft und schmeichlerischem Gemüthe. Diejenigen, die nach ihnen kommen, treffen die vergangene Zeit als einen Wall an, welcher sie von der Erkenntniß der wahrhaftigen Begebenheiten ausschließt. Οὕτως ἔοικε πάντη χαλεπὸν εἶναι καὶ δυσθήρατον ἱστορίᾳ τἀληθὲς, ὅταν οἱ μὲν ὕστερον γεγονότες τὸν χρόνον ἔχωσιν ἐπίπροσθεν ὄντα τῇ γνώσει τῶν πραγμάτων. ἡ δὲ τῶν πράξεων καὶ τῶν βίων ἡλικιῶτις ἱστορία, τὰ μὲν φθόνοις καὶ δυσμενείαις, τὰ δὲ χαριζομένη καὶ κολακεύουσα, λυμαίνηται καὶ διαστρέφῃ τὴν ἀλήθειαν. Tantae molis est et difficultatis assequi ex historia veritatem, quum posteriores, antequam cognoscant res, praeueniantur tempore: aequalis rerum gestarum et hominum historia partim inuidia et odio, partim gratia et adulatione opprimat et peruertat veritatem. (Ebendas. 160 S. E.) Plutarch hat diese Schwierigkeiten aus der Erfahrung gewußt. Er ist verbunden gewesen, zu sagen, daß die Ursache des peloponnesischen Krieges nicht recht bekannt sey. Ebendas. 169 S. A. Was wird denn endlich daraus? Der Grund, warum die Ursache dunkel gewesen, hat in tausenderley Gelegenheiten statt. Der Ruhm und die Macht des Perikles machten ihn verhaßt, und daher kömmt es, daß die Verleumder hunderterley Lügen wider ihn erfunden haben. Sie haben ihm mit aller Gewalt die Widerwärtigkeiten dieses Krieges schuld geben wollen: einige haben dieses, die andern jenes erfunden. Wozu soll sich ein Leser mitten unter so vielen Verleumdungen wohl bestimmen? Wenn man ihn dem Hasse des Pöbels ausgesetzet gesehen, so haben sich viele satirische Geister hervorgethan, welche diesem Hasse, als einem bösen Geiste, die Schlachtopfer aufgeopfert, die sie für denselben am anständigsten gehalten haben: Καὶ τί ἄν τις ἀνθρώπους σατυρικοὺς τοῖς βίοις καὶ τὰς κατὰ τῶν κρειττόνων, βλασφημίας ὥσπερ δαίμονι κακῷ τῷ φθόνῳ τῶν πολλῶν ἀποθύοντας ἑκάστοτε, θαυμάσειεν. Et quidem quis miretur, petulanti homines lingua, si maledicta in principes inuidiae multitudines, tanquam malo daemonio, assidue consecrauerint. (Ebendas. 160 S. D.) Nun haben sie nichts geschickters gefunden, als die Beschimpfungen, die ihn verlästerten. Ich weis dem Plutarch großen Dank, daß er nicht viel auf die Vorgebungen der Megarienser gesehen hat, ob sie gleich mit Aristophans Zeugnisse versehen gewesen. Sie haben gesagt, daß die Entführung der zwoen Huren von der Aspasia, den Perikles zu diesem Kriege vermocht hätte. Siehe die Anmerkung (O). Sie sind in dieser Sache der Gegenpart des Perikles gewesen; und man kann vom Aristophan, und allen comischen Dichtern derselben Zeit sagen, was man vor kurzem von dem Urheber des l'Esprit de Mr. Arnauld gesaget hat, (siehe den Artikel **Arnauld**, [Anton] Doctor der Sorbonne,) **daß sie weiter zu nichts vermögend sind, als wider die allerklärsten Wahrheiten einen Zweifel zu erregen, wenn sie dieselben vorbringen.** Wenn Plutarch itzo lebte, so würde er gewiß versichern, daß unsre Nachkommenschaft tausendmal mehr Mühe haben würde, die wahrhaftigen Historien unsrer Zeit zu unterscheiden; denn man machet so viele Unwahrheiten bekannt, und bringt dem bösen Geiste des Neides und des Hasses der Völker so viele Opfer: daß, wenn die Satirenschreiber von Athen, wieder in die Welt kämen, sie sich nur als Lehrlinge ansehen würden. Ueberdieß giebt man so viele Lobsprüche heraus, daß die Schmeichler jenes Landes, wenn sie wieder aufstünden, überzeuget seyn würden, daß sie bloße Schüler wären.

Ich entsinne mich einer schönen Stelle im Plutarch, worein Perikles gemischet ist. (de Herodoti malignitate, p. 855. F.) Wenn man von einer Sache gewiß ist, aber nicht von der Absicht der Schriftsteller: so ist es eine schmähsüchtige und boshaftige Aufführung, wenn man seine Muthmassungen auf die Seite lenket. Dieses haben die comischen Poeten gethan: sie haben versichert, daß Perikles das peloponnesische Kriegsfeuer aus Liebe gegen die Buhlerinn Aspasia, und wegen des Phidias angezündet habe; und keinesweges aus einem edlen und herzhaften Ehrgeize, den Stolz der Peloponneser zu demüthigen, und den Lacedämoniern nicht das allergeringste von der Welt nachzugeben. Amyot hat dieses sehr übel übersetzet: also ist dieses vielmehr, saget er, weder aus Ehrgeize und Halsstarrigkeit geschehen, sondern vielmehr den Hochmuth der Peloponneser zu demüthigen, und denen von Lacedämon in nichts nachzugeben. Im Griechischen steht, 856 S. A. οὐ φιλοτιμίᾳ τινὶ καὶ φιλονεικίᾳ μᾶλλον εἰς τὸ ῥῆξαι τὸ φρόνημα Πελοποννησίων, καὶ μηδενὸς ὑφεῖσθαι Λακεδαιμονίων ἐθελήσαντος. Diejenigen, welche, wenn sie nicht leugnen können, daß eine That löblich sey, die Absichten des Herzens durchsuchen, und voraussetzen, daß sie böse gewesen, sind auf den höchsten Gipfel des Neides und der Bosheit gestiegen. Ἐν μὲν γὰρ τοῖς εὐδοκιμοῦσιν ἔργοις καὶ πράγμασιν ἐπαινουμένοις αἰτίαν φαύλην ὑποτίθησι, καὶ κατάγεται ταῖς διαβολαῖς εἰς ὑποψίας ἀτόπους περὶ τῆς ἐν ἀφανεῖ προαιρέσεως τοῦ πράξαντος αὐτοῦ τὸ πεπραγμένον ἐμφανῶς οὐ δυνάμενος ψέγειν - - - εὔδηλον ὅτι φθόνου καὶ κακοηθείας ὑπερβολὴν οὐ λέλοιπε. Praeclaris enim et laudatis factis atque rebus maligni causam qui subiiciunt vitiosam, calumniandoque in sinistras abducunt suspiciones, de latente eius qui rem gessit consilio, quando ipsum factum palam vituperare non possunt - - - hos liquet ad summam inuidentiam et nequitiam nihil sibi fecisse reliquum. Ebendaselbst 856 S. A. Ich möchte wohl wissen, ob Duris von Samos, und Theophrastus der Aspasia auch die zween Kriege beygemessen haben, die ihr die Poeten Schuld geben. Harpokration führet sie, in Ἀσπασία, p. m. 79. auf eben die Art an, wie er den Aristophan anführet. Δοκεῖ δὲ δυοῖν πολέμων αἰτία γεγονέναι, τοῦ τε Σαμιακοῦ, καὶ τοῦ Πελοποννησιακοῦ ὡς ἔστι μαθεῖν παρά τε Δούριδος τοῦ Σαμίου. καὶ Θεοφράστου ἐκ τοῦ τετάρτου τῶν πολιτικῶν, καὶ ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους Ἀχαρνέων. Duorum bellorum, Samiaci et Peloponnesiaci, caussa censetur; vt e Duride Samio, Theophrasti libro quarto Politicorum, et ex Aristophanis Acharnensibus cognoscere licet. Allein wer weis, ob sie es aus ihrem Kopfe versichert, oder nur als die Meynung von den Neidern des Perikles, und der Poeten erzählet haben?

(I) **Er ist : : : nach einer langen Krankheit gestorben, die ihm den Verstand geraubet hatte.**] Tunc autem Periclem vulgaris lues non acuto, neque vehementi, sed imbecilli (vt videtur) lentoque morbo implicauit, qui inter varias mutationes paulatim corpus confecerit, animique altitudinem subruerit. Nam Theophrastus quidem in moralibus, disputans, moresne fortunae mutationem sequantur, ac corporis affectionibus moti a virtute recedant: refert Periclem aegrotantem, inuisenti cuidam amico ostendisse amuletum collo circumligatum sibi a mulieribus: nimirum pessime affectum, qui hanc etiam stultitiam in se admiserit. Plut. in Pericle. Es ist ohne Zweifel in dem Capitel ein Fehler, wo Aelian erzählet, daß Perikles, Kallias und Nicias, nachdem sie ihr ganzes Vermögen durchgebracht, ein groß Glas voll Schierlingssaft verschlucket haben. Dieß ist die letzte Gesundheit gewesen, die sie einander zugebracht, weil sie nicht länger leben wollen, da sie nicht mehr haben wohl leben können. Κώνειον τελευταίαν πρόποσιν ἀλλήλοις προπιόντες ὥσπερ οὖν ἐκ συμποσίου ἀνέλυσαν. Cicutam inuicem propinantes extremam potionem, quasi e conuiuio ad inferos migrarunt. Variae Histor. Libr. IV. cap. XXIII. Wenn Aelians Gedächtniß ihn nicht betrogen, so muß man sagen, daß die Abschreiber **Perikles**, anstatt **Epikles**, geschrieben haben: denn wir lesen im Athenäus, XII Buche 537 S. daß Autokles und Epikles, nachdem sie sich entschlossen, mit einander zu leben, und alle Dinge der Wollust aufzuopfern, einander das Leben mit einem Glase voll Schierlingssaft genommen, als sie gesehen, daß alles ihr Geld verprasset gewesen.

(K) **Plutarch machet eine gründliche Betrachtung über die göttliche Natur.**] Cum iam vitae exitus ei immineret, ciuium praestantissimi et ex amicis, qui adhuc erant in viuis, circum adsidentes, de virtutis potentiaeque ipsius magnitudine collocuti sunt, resque gestas expenderunt, et multitudinem trophaeorum: nouem enim ipse dux et victor pro patria statuerat. Haec illis ita loquentibus, tanquam ipsa non intelligente, iamque omni sensu priuato, Pericles, qui omnibus eorum dictis animum attenderat, vniuersos compellauit, mirareque se dixit, commemorare eos haec et laudare, quae et communia ipsi cum multis fortuna faceret, et multis iam ducibus contigissent: eius vero, quod esset maximum et praeclarissimum, nullam mentionem facerent; nemo enim, inquit, Atheniensium propter me, atram vestem induit. Plutarch machet hierüber folgende Betrachtung: *Ac mihi quidem videtur iuuenilis arrogantiae illud superbumque Olympii cognomentum hac vna ratione ab inuidia tutum decorique ei fuisse, quod moribus fuerit placidis, vitamque in tanta potentia puram et immaculatam egerit. Ita enim Deos quoque censemus bonorum nobis, malorum autem nequaquam autores, regnum in vniuersum obtinere. Neque audiendi sunt Poëtae, qui nos indoctissimis opinionibus conturbantes, ipsi se suis carminibus redarguunt. Coelum enim cum dicant esse sedem Deorum inconcussam atque immobilem, vt quae neque ventis neque nubibus agitetur, sed vbi sit mollis serenitas, et quae puro semper lumine undiquaque, illustretur (huiusmodi enim vitae degendae rationem beato et immortali genere conuenire,) ipsos interim Deos perturbationum, inimicitiarum, irarum, aliarumque affectuum, qui ne hominem quidem sanae mentis compotem deceant, plenos pronunciant.* Plut. in Pericle, p. m. 305. 306. Alles, was uns Plutarch hier von den Poeten saget, ist sehr gut gegründet: das übrige ist eine betrügliche Schönheit; dieß sind giftige Blumen, unter welchen eine Schlange verborgen liegt, latet anguis

in herba. Vielleicht wird man sich einbilden, ich wolle sagen, daß hierunter einiger Saame von Epikurs falscher Lehre, die Ruhe der von allem Hasse und Zorne befreyten Götter betreffend, verborgen sey: allein dieses ist es nicht; Plutarch trägt uns nicht Epikurs Gift, sondern der manichäischen Lehre ihres vor. Wir haben in der Anmerkung (C) des Artikels **Manichäer** gesehen, (man ziehe auch die Anmerkung (G) des Artikels **Paulicianer** zu Rathe,) daß er sich öffentlich für die Lehre von den zween Ursprüngen erkläret hat. Er kömmt hier durch die Betrachtung über des Perikles Antwort wieder darauf. Er will nicht, wie Epikur, daß Gott der Ruhe eines Faulenzers genieße; er eignet ihm die Thätigkeit und die Vorsehung zu: allein dieß ist nur eine wohlthätige Vorsehung, welche Wohlthaten und Glück austheilet. Dieß ist keine Vorsehung, die sich auch manchmal erzürnt, und die das menschliche Geschlecht züchtiget und strafet, und mit Trübsalen überschüttet. Er billiget nicht, daß Perikles den Zunamen Olympius führe, weil seine Beredsamkeit geblitzet, gedonnert, und Wetterstralen von sich gestoßen hat; sondern weil seine Gewalt niemals zur Rache angewendet worden, und keine Familie in Athen die Trauer anlegen dürfen. Plutarchs Geschmack ist nicht der gemeinste gewesen: unzählige Leute haben die Gottheit Jupiters mehr in dem Blitze und Donner erkannt:

> Coelo tonantem credidimus Iouem
> Regnare. Horat. Od. V. Libr. III.
>
> Namque Diespiter
> Igni corusco nubila diuidens etc.
> Ebendas. XXXIV Ode, I Buch.

als in der Austheilung der Wohlthaten: die Religionsceremonien in dem Heidenthume sind viel mehr darauf angesehen gewesen, das Unglück, welches man von oben befürchtet, abzuwenden, als sich die Wohlthaten zu erwerben, die man daher erwarten können. Gleichwohl hat ein allgemeiner Begriff in den Gemüthern geherrscht, daß keine einzige Sache der göttlichen Natur gemäßer sey, als gutes zu thun. Der Beyname des allergütigsten ging immer vor dem Allerhöchsten vorher, wenn man den Jupiter loben wollte. Sed ipse Iupiter, id est iuuans pater, quem conuersis casibus appellamus a iuuando Iouem, a Poëtis Pater Diuum, hominumque dicitur; a Maioribus autem nostris Optimus, Maximus, et quidem ante Optimus, id est beneficentissimus, quam Maximus: quia maius est, certeque gratius prodesse omnibus, quam opes magnas habere. Cicero, de Natura Deor. Lib. II. cap. XXV. Man ziehe die Anmerkung (G) des Artikels **Jupiter** zu Rathe. Plutarch erzählet, daß der König Amasis, da er verschiedene Fragen aufzulösen gehabt, worinnen man den Superlativum gesucht; ich will sagen den höchsten Grad der Dinge: z. E. was das älteste, das größte, das weiseste, das schönste, das gemeinste, das nützlichste, das schädlichste sey? (man ziehe den Text bey dem Artikel **Paulicianer** zu Ende, und die Anmerkung (N) zu Rathe;) die zween letzten Puncte betreffend, geantwortet habe: Gott und der Teufel. Τί ὠφελιμώτατον; Θεός· Τί βλαβερώτατον: δαίμων. Quid vtilissimum? Deus. Quid damnosissimum? Genius. Plutarch. in septem Sapientum Conuiuio, p. 158. A. Im Vorbeygehen zu sagen, so ist dieses die Lehre von den zween Ursprüngen, und eben dasselbe, was die Christen von Gott und dem Teufel, oder von dem bösen Geiste sagen. Ich komme wieder zu meiner Materie. Der Philosoph Antipater, hat Gott als ein glückliches, unsterbliches, und dem Menschen gütiges Wesen beschrieben. Ζῶον μακάριον καὶ ἄφθαρτον καὶ εὐποιητικὸν ἀνθρώπων. Plutarch. de Repugn. Stoic. p. 1051. Man hat keine Leute lieber vergöttert, als die Erfinder nützlicher Dinge. Persaeus, eiusdem Zenonis auditor, eos dicit esse habitos Deos, a quibus magna vtilitas ad vitae cultum esset inuenta, ipsasque res vtiles et salutares Deorum esse vocabulis nuncupatas: vt ne hoc quidem diceret, illa inuenta esse Deorum, sed ipsa diuina. Cicero, de Natur. Deor. Lib. I. cap. XV. Virgilius im VI B. der Aeneis, 663 S. hat sie nur in die elysäischen Felder gesetzt.

> Inuentas aut qui vitam excoluere per artes,
> Quique sui memores alios fecere merendo.

Dieß ist der Weg zur Vergötterung gewesen, wenn wir dem Plinius glauben, II B. VII Cap. 143, 144 S. Deus est mortali iuuare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iere Romani: hac nunc coelesti passu cum liberis suis vadit maximus omnis aeui rector Vespasianus Augustus, fessis rebus subueniens. Hic est vetustissimus referendi bene merentibus gratiam mos, vt tales numinibus adscribantur. Quippe et omnium aliorum nomina Deorum, et quae supra retuli siderum, ex hominum nata sunt meritis. Andere, welche die Sache viel vernünftiger einkleiden, haben gesaget, daß die Götter den Menschen die Erfindung der Künste eingegeben hätten.

> Κεῖνοι γὰρ τέχνας πολυκερδέας ἀνθρώποισι
> Δῶκαν ἔχειν, καὶ πᾶσαν ἐπιφροσύνην ἐδίδαξαν.
>
> Illi etiam artes multum lucrosas hominibus
> Dederunt habere, et omnem solertiam docuerunt.
> Oppian. Lib. II. Ἁλιευτικῶν.

Endlich hat man gesagt, die beste Art, den Göttern nachzuahmen sey, wenn man gutes thue, (Strabo; X B. 322 Seite. Ich führe seine Worte weiter unten an.) und daß sich der Mensch der göttlichen Natur niemals mehr nähere, als wenn er einen Menschen errettete. Homines ad Deos nulla re propius accedunt, hat Julius Cäsar zu Ende für den Ligarius gesagt, quam salutem hominibus dando. Nihil habet nec fortuna tua maius, quam vt possis, nec natura tua melius, quam vt velis conseruare quamplurimos. Dieses stellen die Scythen dem Alexander vor: wenn du ein Gott bist, so mußt du den Menschen gutes thun, und ihnen dasjenige nicht nehmen, was sie besitzen: si Deus es, tribuere mortalibus beneficia debes, non sua eripere. Q. Curtius, Lib. VII. cap. VIII. Siehe den Freinshemius, ebendas. welcher verschiedene dergleichen Sprüche anführet. Die gute Gottesgelahrtheit, kömmt mit allen diesen Begriffen der alten Heiden überein. Es bezeugen hundert Stellen der heiligen Schrift, daß Gott unendlich geneigter ist, Barmherzigkeit zu üben, als sich der Schärfe zu bedienen. Man füge diesem noch des Gregorius von Nazianz schöne Worte bey, (Orat. de Amore Pauperum.) welche uns lehren, daß der Mensch seinem elenden Nächsten ein Gott wird, wenn er ihm hilft. Γένου τῷ ἀτυχοῦντι θεὸς τὸν ἔλεον θεοῦ μιμησάμενος· οὐδὲν γὰρ οὕτως ὡς τὸ εὖ ποιεῖν, ἄνθρωπος ἔχει θεοῦ. Esto misero Deus Dei misericordiam imitando. Nihil enim tam ex Deo habet mortalis, quam vt beneficia largiatur.

Strabo im 10 B. 322 S. hat diesen Gedanken eingeschränket; er will, daß das glückliche Leben, nämlich dasjenige, das man an Festtagen mit Lustbarkeiten, Philosophieren und Singen zubringt, eine bessere Nachahmung der göttlichen Natur sey, als die Austheilung der Wohlthaten. Seine Worte verdienen angeführt zu werden. Εὖ μὲν γὰρ εἴρηται καὶ τοῦτο, τοὺς ἀνθρώπους τότε μάλιστα μιμεῖσθαι τοὺς θεούς, ὅταν εὐεργετῶσιν. ἄμεινον δ᾽ ἂν λέγοι τις ὅταν εὐδαιμονῶσι. τοιοῦτον δὲ τὸ χαίρειν, καὶ τὸ ἑορτάζειν, καὶ τὸ φιλοσοφεῖν, καὶ μουσικῆς ἅπτεσθαι. Bene quidem dictum est, homines maxime Deum imitari, cum beneficia conferunt: rectius autem diceretur, cum feliciter viuunt: id autem fit gaudendo, dies festos agitando, philosophando, musicam tractando.

Ich habe in des Ritters Drach Reisen gelesen, daß die Einwohner in Neualbion die Engländer für Götter gehalten, und daß sie ihnen göttliche Ehre erwiesen haben, **weil sie von ihnen, da sie denselben ihre Wunden gezeiget; heilende Pflaster und Salben erhalten.** Die Spanier hingegen sind in America wegen des Uebels, das sie mit ihrem groben Geschütze angerichtet haben, für Götter gehalten worden. Man hat ihr Schiff für einen Vogel gehalten, welcher sie aus dem Himmel auf die Erde gebracht. (Siehe la Mothe le Vayer Discours de l'Histoire.) Dieses beweist, daß zwey einander entgegen gesetzte Dinge Gott dem Menschen zu erkennen geben: erstlich die Gewalt, die er hat, Böses zu thun, und die er so strenge ausübet; und zum andern, die Gütigkeit, mit welcher er tausend Wohlthaten über das menschliche Geschlecht ausgießt. Man könnte aber noch die Frage aufwerfen, ob ihn eines von diesen zweyen Dingen besser zu erkennen gebe, als das andre? Tacitus will, daß sich die Götter angelegener seyn ließen, die Menschen zu strafen, als sie in Ruhe zu lassen. Nec enim vnquam, saget er Histor. Lib. I, c. III. atrocioribus populi Romani cladibus magisue iustis indiciis approbatum, non esse curae deis securitatem nostram, esse vltionem. Ein Tagebuchschreiber behauptet, daß sich die Wirkungen der Gütigkeit viel weiter erstrecken, als die Wirkungen der Strafe. **Unter allen göttlichen Tugenden, würde die Gütigkeit am sichtbarsten seyn, wenn die Menschen Betrachtungen darüber anstellten. Was für eine Gütigkeit ist es nicht, daß sie mit allen nothwendigen Verrichtungen eine gewisse Wollust verknüpft, und uns des Vergnügens auf tausenderley Arten fähig gemacht hat! Man sage, wie man will, daß wir des Verdrusses und Schmerzens noch viel fähiger sind; dieses ist nicht wahr: und wenn es auch wahr wäre, so würden wir deswegen Gottes Gütigkeit nicht verkennen können; weil wir leicht sehen können, daß die Wollüste, die wir genießen, von den Gesetzen herkommen, die er in die Natur geleget hat, und daß hingegen unsre meisten Verdrießlichkeiten von dem bösen Gebrauche unsrer Vernunft herkommen. Allein es ist nicht wahr, daß der Mensch in der Welt mehr böses, als gutes, aussteht: unsere Undankbarkeit, unser Hochmuth, und unser unersättliches Gemüth lehren uns nur also reden.** Falso quaeritur de natura sua genus humanum, **hat ein berühmter Geschichtschreiber in der Vorrede zu des Jugurtha Kriege sehr wohl gesagt. Das menschliche Geschlecht ist viel glücklicher, als es verdient; und es ist nach dem Buchstaben wahr: daß der Mensch für einen Schmerz tausend Vergnügungen empfindet; vielleicht bis auf eine kleine Anzahl unglücklicher Seelen, welche, wie ein Heide versichern würde, durch das Verhängniß in irgend einer verdrießlichen Minute hervorgebracht worden.** Nouvellen aus der Republ. der Gelehrten, August 1684, 6 Art. 603, 604 S. Man merke beyläufig, daß der Unterschied, den er beobachtet, und den er auf die Folgen des bösen Gebrauches unsrer Freyheit gründet, harten Gegnern kein Genügen thun würde; denn sie würden sagen, daß eben dieses, daß der Mensch seine Vernunft misbrauche, sich zur Unzeit zu kränken, ein großes Unglück ist, und nothwendiger Weise zu dem Theile der Widerwärtigkeiten gesetzt werden muß: so daß, wenn man das Gute und Böse, welches die Vorsehung den Menschen thut, in Vergleichung stellet, man die Widerwärtigkeiten ebenfalls darzu rechnen müsse, welche aus der Schwachheit unsrer Vernunft entstehen, wie z. E. die Krankheiten, der Hunger, der Frost u. s. w.

Ovidius bemerket, daß es im Jahre mehr schöne, als trübe Tage, gebe:

> Si numeres anno soles et nubila toto,
> Inuenies nitidum saepius esse diem.
> Trist. Lib. V, Eleg. 8, v. 31.

Man sehe die Anmerkung (F) zu dem Artikel **Xenophanes**. Man kann auch sagen, daß die Zahl der Tage, da sich der Mensch wohl befindet, weit größer ist, als die Zahl der Tage, da er krank ist. Allein vielleicht ist auch in einer vierzehntägigen Krankheit mehr Böses, als in einer vierzehnmonatlichen Gesundheit gutes: denn das Gute ist nur nach dem Maaße gut, da man es empfindet; nun empfindet man die Gesundheit nicht sehr, wenn man derselben ohne Unterbrechung genießt. Man gebe wohl Achtung, daß ich die Gesundheit, als von den andern Vergnügungen abgesondert betrachte, deren sie genießen läßt. Der von mir angezogene Tagebuchschreiber hätte eine schöne Stelle aus dem Cicero anführen können, wo man nach einer genauen Beschreibung der Nutzbarkeiten, welche der Mensch von den Pflanzen und Thieren zieht, beobachtet: daß die Vorsehung für die Wollüste des menschlichen Geschlechts gearbeitet zu haben scheine, als wenn sie eine Epikureerinn gewesen wäre. Ex quibus tanta percipitur voluptas, vt interdum Pronoea nostra Epicurea fuisse videatur. Cicero, de Nat. Deor. Lib. II, c. 64. Man ziehe zu Rathe, was David im 8 Ps. von Gottes Gütigkeit beobachtet, mit welcher er die Thiere zum Nutzen des Menschen dienen läßt, und was Seneca saget, de Beneficiis, Lib. IV, c. 5, 6, 7, vsque in delicias amamur. Ich führe dieses viel weitläuftiger in der Anmerkung (F) bey dem Artikel **Xenophanes** an. Dem sey, wie ihm wolle, so ist der Mensch von Natur viel geneigter, das Zeichen der göttlichen Natur in den Wirkungen der Gütigkeit, als in der Austheilung der Strafen und des Unglückes zu erkennen. Man hat die Gütigkeit der Vorsehung in den Diensten erkannt, welche große Männer ihrem Vaterlande erwiesen haben. Multos praeterea et nostra ciuitas, et Graecia tulit singulares viros, quorum neminem, nisi iuuante Deo, talem fuisse credendum est - - - nemo igitur vir magnus sine aliquo afflatu diuino vnquam fuit. Cicero ebendas. 66 Cap. Und Seneca saget überhaupt, daß kein ehrlicher und großer

Mann ohne Gottes Beystand sey. Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adiutus, exsurgere? ille dat consilia magnifica, et erecta. In vnoquoque virorum bonorum, (*Quis Deus incertum est*) habitat Deus - - - Si hominem videris interritum periculis, intactum cupiditatibus, inter aduersa felicem, in mediis tempestatibus placidum, ex superiore loco homines videntem, ex aequo deos: non subibit te veneratio eius? non dices: ista res maior est altiorque, quam vt credi similis huic, in quo est, corpusculo possit? Vis istuc diuina descendit: animum excellentem, moderatum, omnia tanquam minora transeuntem, quidquid timemus optamusque ridentem, caelestis potentia agitat. Non potest res tanta sine adminiculo numinis stare. Itaque maiore sui parte illic est, vnde descendit. Epist. XLI, p. m. 236. Siehe auch Epist. LXXIII, p. 305. Was das Böse anbelanget, so hat man tausend Umwege genommen, damit man dasselbe Gott nicht zueignen wollen: man hat sich ein Gespenst gemachet, welches man das Glück genannt; man hat sich, ich weis nicht was für schädliche Wesen nach ihrer Natur vorgestellet: und hier sehen wir Plutarchs Erklärung, daß die Götter nur Gutes thun. Außer diesem spottet er des Chrysippus, welcher das Böse der Nachläßigkeit und Bosheit der Schutzgeister beygemessen, welche Jupiter gewissen Dingen vorgesetzet hat. Τὸ δὲ φαύλους δαίμονας ἐκ προνοίας ἐπὶ τὰς τοιαύτας ἐπιστασίας καθίστασθαι· πῶς οὐκ ἔστιν ἔγκλημα τοῦ θεοῦ, καθάπερ βασιλέως κακοῖς καὶ ἐμπλήκτοις σατράπαις καὶ στρατηγοῖς διοικήσεις ἐπιτρέποντος, καὶ περιορῶντος ὑπὸ τούτων ἀμελουμένους καὶ παροινουμένους τοὺς ἀρίστους; καὶ μὴν εἰ πολὺ τὸ τῆς ἀνάγκης μέμικται τοῖς πράγμασιν, οὔτε κρατεῖ πάντων ὁ θεὸς, οὔτε πάντα κατὰ τὸν ἐκείνου λόγον διοικεῖται. Malos autem genios a prouidentia his praefici muneribus, qui non sit vitio vertendum Deo, qui tanquam rex malis et vaecordibus satrapis ac praefectis prouincias mandauerit, patiaturque ab his despici et contumeliose tractari optimos? Et quidem, si multum necessitatis admixtum rebus est: neque omnia Deus habebit in sua potestate, neque omnia secundum eius rationem gubernabuntur. (De Repugn. Stoicor. pag. 1051 D.) Noch an einem andern Orte beschuldiget er den Herodot einer boshaften Ruchlosigkeit, daß er den Solon sagen läßt: **Muß man mich fragen, ob der Mensch glücklich ist; mich, der ich weis, daß alle Götter neidisch und unruhig sind?** Τοῖς δὲ θεοῖς λοιδορούμενος ἐν τῷ Σόλωνος προσωπείῳ ταῦτα εἴρηκεν, ὦ Κροῖσε, ἐπιστάμενόν με τὸ θεῖον πᾶν ἐὸν φθονερόν τε καὶ ταραχῶδες ἐπειρωτᾷς ἀνθρωπηΐων πέρι πρηγμάτων, ἃ γὰρ αὐτὸς ἐφρόνει περὶ τῶν θεῶν, τῷ Σόλωνι προστριβόμενος, κακοήθειαν τῇ βλασφημίᾳ προστίθησι. Diis autem maledicens sub persona Solonis: Me, inquit, gnarum omne numen inuidum esse ac tumultuosum, de rebus humanis interrogas. Suam enim de diis Soloni tribuens sententiam, malignitatem impio sermoni adiunxit. De Malignit. Herodoti, pag. 857, 858. Ich bin versichert, daß er über die sanftmüthige Glosse der alten Priester in Hetrurien sein Gespötte getrieben haben würde. Sie haben dem Jupiter zweyerley Donnerkeile zugeeignet, einen guten und einen schädlichen, und vorgegeben, daß er den letzten nur nach dem Rathe der andern Götter brauche; allein den andern aus eigner Bewegung, und ohne jemandes Rath herab schicke. Dieses hätte dem Plutarch kein Genügen gethan: er hat nicht geglaubt, daß eine solche Gütigkeit, als der allermildthätigsten Regenten ihre ist, für Gott zureichend sey. Die gütigen Prinzen theilen ihre Gnade gern selbst aus, und tragen die Strafe ihren Bedienten auf; sie gebrauchen sich der Eil, wenn sie belohnen; und der Langsamkeit, wenn sie strafen.

> Sed piger ad poenas princeps ad praemia velox,
> Quippe dolet quoties cogitur esse ferox.
>
> Ouid. de Ponto, Lib. I, Eleg. 2, v. 123.

Sie thun mit Freuden Gutes, das Böse aber mit Widerwillen. Dieß heißt, es wie ein Vater machen; allein ich sage es noch einmal, diese Glosse der Toskaner würde dem Plutarch stark misfallen haben. Vielleicht hätte er von ihrem Jupiter gesagt, was andre von dem Kaiser Diocletian sagen, welcher die Christen heftig verfolget hat, und die Verfolgung nicht ohne den Rath anderer hat anfangen wollen. Placuit ergo amicorum sententiam experiri. Nam erat huius malitiae. Cum bonum quid facere decreuisset, sine consilio faciebat, vt ipse laudaretur. Cum autem malum, quoniam id reprehendendum sciebat, in consilium multos aduocabat, vt aliorum culpae adscriberetur quidquid ipse deliquerat. (Lactant. de Mortib. Persecutor. c. 11, pag. 99, 100, nach des Baudri Ausgabe. Man sehe seine und des Columbus Noten ebendas. 2 Th. 287 S.) Dieß ist eine Arglist; dieß ist ein Kunstgriff der alten Staatskunst. Ich beziehe mich deswegen auf Pius den IV; wenn man in ihn drang, die Rangstreitigkeiten zwischen den Abgesandten des allerchristlichsten Königes und des katholischen Königes zu endigen: so verschob er solches beständig, und gab ihnen endlich den Rath, sich der Entscheidung des Cardinalscollegii zu unterwerfen. Er hat sich den übeln Folgerungen des Ausspruchs nicht allein aussetzen wollen, sondern so gar darüber gekurzweilet, daß er sich des Jupiters Aufführung gemäß bezeigt hätte. Ad extremum vtrique occulte suadere, vt ad sacrum Cardinalium Collegium caussam integram remitterent: interea a publicis in Pontificio sacello caeremoniis abstinerent. Ratus ea ratione ob diuersa Cardinalium studia producendum infinite iudicium, se certe a ferendae sententiae necessitate, atque adeo ab inuidia subtrahendum. Nempe imitandum Principi Iouem facete dicebat: qui (vt est vetus Etruscorum disciplinae commentum) ex duplici fulminum genere, prosperum ipse per se, ad infaustum adhibito Deorum consilio contorquere solitus sit. Famianus Strada, Dec. I, Lib. IV, pag. m. 175. Man sehe des Seneca, Natural. Quaest. Lib. II, 41 u. f. Cap. und ziehe zu Rathe, was oben in dem Artikel **Nestorius** gesagt worden.

Dieses also hat den Geist des Menschen, (welcher allzuenge Schranken hat, deutlich zu erkennen, daß die Drangsale und Laster, womit die ganze Erde bedeckt ist, mit einem unendlich guten Wesen bestehen können,) in die Lehre von den zween Ursprüngen gestürzet. Und dieses habe ich von Plutarchs Beobachtung sagen wollen.

Ich will noch ein einziges Wort dazu setzen. Das griechische Sprüchwort: Τὸ γὰρ τρέφον με τοῦτ' ἐγὼ κρίνω θεόν: **Ich halte alles für Gott, was mich ernähret;** machet mehr Verblendung, als man sich einbildet. Man sehe die Antwort, die dem Philipp von Comines gegeben worden, (in dem Artikel **Gregorius** der I) und eines Wundarztes seine gegen einen Mönch zu S. Denys. „Es ist gewiß, daß vor Carln dem „VIII in Frankreich die französische Krankheit unbekannt gewesen: das „Kriegsheer dieses Prinzen ist fast gänzlich daran geschmolzen; denn „weil diese Krankheit noch nicht sehr bekannt war, so hat man keine „Hülfsmittel dagegen anwenden können; welches zu erkennen giebt, „daß es der Aussatz nicht gewesen ist. Die Noth hat Hülfsmittel dagegen erfinden gelehrt, und dieß hat eine Menge Wundärzte reich gemacht, „wovon einer, der wegen dieses Glückes sehr erkenntlich gewesen, einst „nach S. Denys gegangen, und vor Carls des VIII Bildsäule, nieder„gekniet ist, um ihm dafür zu danken. Als nun ein Mönch zu ihm gesagt: „daß er sich betröge, und daß dieses kein Bild eines Heiligen wäre, ihm „geantwortet: Stille, mein Pater, ich weis gar wohl, was ich thue; er „ist für mich heilig genug, weil er mir den Gewinn von dreyßig tausend „Pfund Einkünften verschafft hat: also ist es von mir billig, daß ich „mich dafür bedanke.„ In den Furetierianen, 113 S. holl. Ausg. Der Verfasser von dem Moien de parvenir, machet die Summe nicht so groß, und nennet den Wundarzt. So lauten seine Worte, 578, 579 S. **Ihr erinnert mich desjenigen Mönchs zu S. Denys in Frankreich, der für klug angesehen seyn wollte, als er Meister Dietrichen von Hery, vor Carls des VIII Bildsäule auf den Knien liegen sah. Der Mönch sagte zu ihm: mein Freund, ihr betriegt euch, dieß ist kein Bild eines Heiligen, vor dem ihr kniet. Ich weis es wohl, sagte er, ich bin nicht so dumm, wie ihr; ich weis, daß dieses die Vorstellung Königes Carls des VIII ist, für dessen Seele ich bitte: weil er die Franzosenkrankheit nach Frankreich gebracht hat, wodurch ich sechs bis sieben tausend Pfund Einkünfte gewonnen habe.** Wir müssen also nicht beschließen, ohne den Virgil anzuführen. Auch er ist sehr geneigt gewesen, seine Wohlthäter zu vergöttern: da seine Landgüter aus einer besondern Gnade des Octavius verschont worden waren, so hat er ihn in der ersten Ekloge 6 V. einen Gott betitelt.

> O Meliboee (†), *Deus nobis haec otia fecit:*
> Namque erit ille mihi semper Deus; illius aram
> Saepe tener nostris ab ouilibus imbuet agnus.

Der ehrliche Maturin Corderus (in seinen Colloquiis) hat aus einem gottseligen Betruge, der zu vergeben ist, seinen kleinen Schülern weiß gemacht, daß diese Worte sehr andächtig wären. Er hat sie in französische Verse übersetzet, die sich also anfangen: Melibée ce bien nous vient d'un Dieu seul sage. **Meliböus, dieses Gute kömmt uns von einem allein weisen Gotte.** Dieß ist aber Virgils Gedanke nicht gewesen, er hat allein vom August geredet, man ziehe den 19 Vers.

> Sed tamen ille Deus qui sit, da, Tityre, nobis,

nebst dem 43 u. f. zu Rathe,

> Hic illum vidi iuuenem, Meliboee, quotannis
> Bis senos cui nostra dies altaria fumant.
> Hic mihi responsum primus dedit ille petenti:
> Pascite, vt ante, boues, pueri, submittite tauros,

(†) Diese Anmerkung ist nicht richtig. Maturin Corderus hat eine andächtige Anwendung dieser Verse gemacht. Es ist kein Betrug darinnen. Seneca hat eben dieses vor dem Corderus gethan. Man sehe des Seneca Epist. 73, p. 278, Edit. Varior. **La Croze.**

(L) **Einer seiner Beweise von Herodots Bosheit, und was man darauf geantwortet hat. Dieser Beweis ist von dem neidischen Gemüthe hergenommen, welchem die göttliche Natur nach dieses Historienschreibers Vorgeben unterworfen ist.**] Man sehe Plutarchs Worte, die ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe. Ich wundre mich, daß er sich in die Antwort eingeschränket, welche Solon dem Könige Crösus gegeben hat, und welcher zum wenigsten nicht gesaget hat, daß man im Herodot verschiedene dergleichen Stellen finde. Er hätte seine Anklage dadurch bestätiget: er hätte begreiflich gemacht, daß man den Herodot dadurch nicht entschuldigen könnte, wenn man anführte, daß dieser kleine Stich der Verleumdung wider die Götter, seiner Feder aus Unachtsamkeit entwischt wäre; er hatte zu erkennen gegeben, daß ein Mann, welcher öfters wider auf dieselbe Betrachtung kömmt, von dem Gifte, das sie in sich fasset, und von der Begierde, seine Leser damit anzustecken, ganz eingenommen ist. Es ist gewiß, daß Herodot dieselbe Maxime sehr oft wiederholt hat, die er den Solon hatte vorbringen lassen. Man sehe oben in dem Artikel **Artaban**, des Hystaspes Sohn, was er dem Artaban in den Mund leget, und folgendes hat nach seinem Vorgeben, ein König von Aegypten, an den Tyrannen zu Samos, Polykrates, geschrieben: **Ich vernehme mit Freuden, daß ein Mann, der mein Freund ist, glücklich sey. Allein eure großen Glückseligkeiten gefallen mir nicht: denn ich weis, wie neidisch die Gottheit ist.** Ἐμοὶ αἱ σαὶ μεγάλαι εὐτυχίαι οὐκ ἀρέσκουσι, τὸ θεῖον ἐπισταμένῳ ὡς ἔστι φθονερόν. Tuae magnae prosperitates mihi non placent, qui intelligo QVAM INVIDVM NVMEN SIT. Herodot. Lib. III, cap. 40, pag. m. 178. Heinrich Stephan, welcher diesen Historienschreiber in Ansehung verschiedner andrer Vorwürfe, so gut als er kann, rechtfertiget, läßt sich in die Widerlegung von Plutarchs Beschuldigung wegen dieses Puncts nicht ein. Ich habe nicht gefunden, daß er einen Schein gäbe, als wenn er sie gewußt hätte. Er hat verschiedene Grundsätze und Beobachtungen Herodots sorgfältigst gesammlet, welche Beweise von der gottesfürchtigen Rechtgläubigkeit wegen des Artikels von der Vorsehung seyn können, und er hat eine Stelle des 7 Buches in diese Classe gesetzt, wo Artaban sich sehr lange bey dem neidischen Naturelle Gottes aufhält. Artaban stellet vor, daß die Gottheit ihren Zornstral nur auf hohe Häupter schießen lasse: denn setzet er dazu, sie unterdrücke gern alles, was erhaben ist. Φιλέει γὰρ ὁ θεὸς τὰ ὑπερέχοντα πάντα κολούειν. Gaudet enim Deus eminentissima quaeque deprimere. (Ebend. 7 B. 10 Cap. 388 S. Valesius über den Ammian Marcellin, 14 B. 11 Cap. 59 S. führet dieses, als aus dem VI B. Herodots an.) Daher kömmt es, daß ein großes Kriegsheer von einem kleinen geschlagen wird, wenn Gott, welcher neidisch ist, es mit Schrecken und Donner verfolgt. Ἐπεάν σφι ὁ θεὸς φθονήσας. Quoties Deus iis, quibus inuidet. Also sind einige im Elende von ihrer Würde gestürzet worden; denn Gott leidet durchaus nicht, daß ein andrer, als er, große Meynungen von sich selbst habe. Δι' ὧν ἐσφάλησαν ἀναξίως ἑωυτῶν· οὐ γὰρ ἐᾷ φρονέειν ἄλλον μέγα ὁ θεὸς ἢ ἑωυτόν. Propterea quidem secus ac dignitas sua postulabat in calamitatem inciderunt, quia Deus neminem alium quam seipsum sinit magnifice de se sentire. Dieß ist eines von denen Beyspielen, welche Heinrich Stephan von Herodots Gottesfurcht giebt; einer so großen Gottesfurcht, saget er, als sie in einem Menschen nur seyn kann,

dem

dem es an dem evangelischen Lichte gemangelt hat. Er will so gar, daß auch die Christen diese Meynung Herodots von der Macht und Vorsehung Gottes haben sollen; er will, daß es unmöglich sey, etwas göttlichers davon zu sagen, als was dieser Geschichtschreiber davon gesaget hat. Siehe den Heinrich Stephan in der Schutzschrift für den Herodot, vor Herodots lateinischer Ausgabe, zu Frankfurt 1595, in 8, 24, 25 S. Multae sententiae sine γνώμαι tum quas aliis locis adhibuit, tum quas narrationibus vel praefixit, vel tanquam corollaria adiunxit, tanta illum pietate praeditum fuisse testantur; quanta in hominem Christianae religionis ignarum cadere potest: imo vero ea de diuina potentia prouidentiaque sensisse quae Christianum sentire et deceat et oporteat. Huiusmodi sunt haec in Thalia, SED profecto. - - - Consideremus et haec ex Polymnia VIDEN' vt Deus, (hier setzet er dasjenige dazu, was aus Herodots 7 B. 10 Cap. angeführt worden) - - - quid, obsecro, de diuina potentia diuinius istis dici potuit? Er führet hierauf vier griechische Verse, aus dem Hesiodus, an, welche mit diesen Worten des Horaz. 34 Ode, des 1 B. Verwandtschaft haben, die er auch anführet,

Valet ima summis
Mutare, et insignem attenuat Deus,
Obscura promens.

und bedeuten, daß Gott das Hohe erniedrigen kann, und daß Gott die Großen erniedrige, und die Kleinen erhöhe: und er beschließt, daß die Lobsprüche, die man diesem Spruche giebt, sehr billig sind; daß aber Herodot noch viel weiter gehe, et merito quidem certe illam veteris Poëtae sententiam laudibus extollunt: sed quanto tamen vlterius progreditur hic noster historicus? Ich kann nicht begreifen, aus was für einer Verblendung Heinrich Stephan die Sachen hier ein wenig verkehrt nimmt. Er hat nur die schöne Seite davon gesehen, und nicht die geringste Aufmerksamkeit auf das sichtbarste Gebrechen gehabt. Er läßt sich von dem großen Begriffe bezaubern, welchen Herodot der Allmacht Gottes giebt: und er nimmt nicht wahr, daß eine Macht, welche allein von der Eifersucht über eines andern Wohlstand regiert wird, nur eine verhaßte und mangelhafte Eigenschaft sey. Dieß ist der Knoten von Plutarchs Einwurfe.

Camerarius, welcher den Herodot vor dem Heinrich Stephan rechtfertigen wollen, hat wohl gesehen, wo das Uebel war; allein er hat kein ander Mittel gefunden, als umzukehren, und den Hauptpunct des Einwurfs für eine Zungendrescherey auszuschreyen. Dieß sind seine Worte: Nam quod exagitat (Plutarchus) praeclaram sententiam de instabili et incerta fortuna rerum humanarum, quam Herodotus (Clione, c. 32) Soloni attribuerit (cui quidem similes et alibi leguntur) nimiae sapientiae et pietati hominis concedatur: qui veritus sit, ne si ita de Deo loquamur, vt humanus intellectus quae dicuntur percipere possit, parum pii esse videamur. Cur ergo Deo oculos, manus, pedes, aures attribuimus? cur dicimus Deum irasci? cur vlcisci? etiam vereri profecto, tentare, poenitere, laetari, dolere. κόρῳ γὰρ λύπης καὶ χαρᾶς ἵδρυται τὸ θεῖον. sine quibus illa ne intelligi quidem possunt. Quid Xenophon? (quo nemo fuit numinis colentior, nemo obseruantior, nemo impietatis erga Deum acrior hostis) nonne eandem sententiam ponere non dubitauit in praeclaro illo opere suo historiae rerum Graecarum? sic enim ait (Helenican. l. 5), καὶ ὁ θεὸς δὲ, ὡς ἔοικε, πολλάκις χαίρει τοὺς μὲν μικροὺς μεγάλους ποιῶν, τοὺς δὲ μεγάλους μικρούς. Haec igitur sacrilega est in Herodoto sententia, quia secundum hominum intelligentiam φθονερὸν dixit esse τὸ θεῖον. Sed haec quam sint futilia quis non videt? Prooemio in Herodot. pag. 5, genfer Ausgabe 1618 in Folio. Es ist klar, daß er umkehret; denn man hat den Herodot nicht getadelt, weil er gesagt hat, daß der Zustand der menschlichen Dinge sehr gebrechlich sey; man hat ihn getadelt, weil er gesagt, daß Gottes eifersüchtiges Gemüthe an dieser großen Gebrechlichkeit Ursache sey: und es ist nicht nöthig, wenn man dem menschlichen Gemüthe die Unbeständigkeit des Glückes vorstellen will, zu einem Bilde Zuflucht zu nehmen, welches uns die Gottheit, als ein Wesen vorstellet, welches der Menschen Glücke beneidet. Ueberdieß ist ein großer Unterschied unter denen Dingen, welche andre Schriftsteller, oder die heil. Schrift Gott beygeleget haben, und der Eifersucht, welche ihm Herodot beymißt. Ein Auge und Hände, der Zorn, die Reue, die Freude, die Furcht, können zum Bilde dienen, dem Volke die Aufführung der Vorsehung vorzustellen: denn wir sehen diese Dinge nicht als Schwachheiten an, die mit einem ehrlichen Manne, und einem vortrefflichen Fürsten nicht bestehen können. Eifersüchtig über seine Ehre seyn, und keine unrechtmäßige Anmaßung der Gewalt leiden, das wird unter den Menschen noch für kein Gebrechen gehalten: man glaubet vielmehr, daß dieses eine den großen Königen und Helden anständige Eigenschaft ist. Dieserwegen machet die heil. Schrift keine Schwierigkeit, Gott eine solche Eifersucht beyzulegen. Aber über andrer Glück eifersüchtig seyn, und Leute zu Grunde richten, weil uns ihr Wohlstand Neid erwecket, dieß ist eine von den allerschändlichsten Eigenschaften, die man sich nur vorstellen kann: die allerniederträchtigsten Handwerksleute können den Vorwurf derselben nicht erdulden. Wenig Leute können zwar diese Krankheit vermeiden; aber niemand getrauet sich zu gestehen, daß er sie an sich habe. Man wird ungescheut bekennen, daß ein edler Nacheifer dem Verdienste großer Männer gleich zu kommen, oder dasselbe zu übertreffen, uns zu schönen Unternehmungen aufmuntert; aber nicht, daß die Eifersucht über die Glückseligkeit eines Nachbars uns verbindet, an seinem Verderben zu arbeiten. Camerarius ist also nicht sehr zu entschuldigen, daß er sich der Vergleichungen bedienet, die er vorausgesetzt hatte. Xenophons Ausdrückungen können zu Herodots Rechtfertigung nicht viel dienen; denn wenn sie bedeuten, daß Gott öfters eine Lust hat, die Einrichtung der Dinge, durch die Versetzung der Großen in den Stand der Kleinen, und durch die Erhebung der Kleinen zu dem Stande der Großen, umzukehren; wenn sie bedeuten, daß dieses sein Ballspiel sey, fast eben so, wie sich die Prinzen ergetzen, einen Theils große Bestien in den Stiergefechten zu erlegen, mittlerweile sie einen kleinen Hund mit Liebkosungen überhäufen: so sind sie eben so gottlos, als Herodots Redensarten. Dieß heißt also, eine Gottlosigkeit durch eine andre Gottlosigkeit rechtfertigen. Allein nichts von der Welt erfordert, Xenophons Worten diesen Sinn zu geben. Man kann ihnen einen vernünftigen Sinn geben, wenn man vorausgesetzet, er habe sagen wollen, daß Gott an der mannichfaltigen Veränderung der Stände einen Gefallen habe, weil sein Richteramt, und da er ein allgemeiner Vater der Menschen ist, dieses von ihm erfordert. Siehe die Anmerkung (F) bey dem 2 Artikel **Lucretius**. Die Großen misbrauchen ihrer Macht: also muß etlicher Fall zur Lehre dienen, und dem Uebel zuvorkommen, das sie hätten anrichten können, und diejenigen trösten, die sie gekränket haben. Und dann, weil der menschliche Zustand nicht erlaubet, daß alle Menschen zu gleicher Zeit in großen Posten stehen: so muß die Erhebung herum gehen, und der allgemeine Vater des menschlichen Geschlechtes, richtet sie bald zum Vortheile dieser, bald zum Besten jener ein. Die Reihe des Steigens muß für die Kleinen eben so wie der Fall für die Großen kommen. Es ist wahrscheinlich, daß sich Xenophon die Sache also vorgestellet hat, und daß er nicht bey dem bloßen Begriffe von der höchsten Gewalt stehen geblieben, welche, wie man daraus gesehen, Gott über die Glücksgüter hat. Es würde dem allervollkommensten Wesen unanständig seyn, wenn es die menschlichen Hoheiten nur darum stürzte, und die Kleinen erhübe, damit es seine Macht zeigen wollte. Man würde einen jeden Prinzen mit dem größten Rechte tadeln, wenn er aus einer bloßen Prahlsucht mit seiner Macht, sich beschäfftigte, Berge abtragen zu lassen, Hügel aufzuwerfen, hier Moräste auszutrocknen, und anderswo sandigte Felder zu überschwemmen. Man muß sich hierinnen den gemeinen Nutzen vorsetzen: andrer gestalt ist es nichts, als eine tyrannische Ruhmredigkeit und Verschwendung; es ist nichts anders, als ein Anlaß zum Aergernisse, oder zu gerechten Klagen. Man lese des Sallustius Worte, (de Bello Catilin. pag. m. 28.) Nam quid ea memorem, quae nisi iis, qui videre, nemini credibilia sunt, a priuatis compluribus subuersos montes, maria constructa esse? quibus mihi ludibrio videntur fuisse diuitiae, quippe quas honeste habere licebat, per turpitudinem abuti properabant. Man lese auch diese Worte, 53 S. in des Catilina Rede; Quis mortalium, cui virile ingenium est, tolerare potest illis diuitias superare, quas profundant in exstruendo mari, et montibus coaequandis, nobis rem familiarem etiam ad necessaria deesse? Man lese auch diese Worte Suetons, den Kaiser Caligula betreffend, im 27 Cap. im Caligula: In exstructionibus praetoriorum atque villarum omni ratione posthabita, nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur. Et iactae itaque moles infesto ac profundo mari, excisae rupes durissimi silicis, et campi montibus aggere aequati, et complanata fossuris montium iuga, incredibili quidem celeritate, cum morae culpa capite lueretur. Und um das Neuere mit dem Alten zu verbinden, so lese man auch eine Stelle, welche den Fouquet betrifft: Fouquetus - - - Lucullianis sumtibus naturam possessor domuit, et contumaciam situs repugnantem in delicias suas mansuescere coëgit, nullo laeso, nisi se et arca Regia. Priolus, de rebus Gallic. Lib. IX, cap. 2, pag. m. 320, 321. Ich zweifle nicht, daß Xenophon dem Grundsatze, den er vorgebracht, nicht einen rechtgläubigen Sinn gegeben hat. Er hatte sich die Lehren seines Lehrers, nämlich des Sokrates, allzuwohl zu Nutze gemacht; als daß er hätte sagen können, daß, wenn Gott die Kleinen erhebe, und die Großen stürze, solches zu seiner Ergetzlichkeit, oder seine Macht zu zeigen, geschehe. Er hat außer Zweifel geglaubt, daß Gott dieses lediglich zum gemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechtes thue: und folglich hat ihn Camerarius zum Vortheile seines Herodots übel angeführt, welcher getadelt worden, daß er Gott ein eifersüchtiges Gemüthe, als die Ursache der Zerstörung der menschlichen Glückseligkeiten beygeleget hat. Man merke, daß der Erde oder den Felsen nichts daran gelegen ist, ob sie in einem Thale, oder an einem erhabenen Orte stehen. Dieß sind unempfindliche Körper: alle Gattungen von Lagen sind ihnen gleich gut, oder gleichgültig. Das Wasser ist weder mehr noch weniger unglücklich, wenn es dem Hange eines Ufers von einem Flusse folget, als wenn man es zwingt, durch eine Röhre bis an die Wolken zu steigen: allein der Untergang eines Monarchen, die Ungnade eines ersten Staatsbedienten, und dergleichen andre Zerstörungen der menschlichen Glückseligkeit, stürzen eine große Anzahl von Menschen in Bekümmerniß. Es würde also keine so große Unordnung verursachen, wenn man die Lage einiger Oerter auf der Erde, aus dem einigen Bewegungsgrunde umkehrte, seinen Phantasien Genüge zu thun, und seinen Reichthum zu zeigen; als wenn man Menschen aus dem bloßen Bewegungsgrunde, sich eine Lust zu machen, oder seine Macht zu zeigen, von dem Glücksgipfel herunter stürzte. Wir wollen daraus schließen, daß alle, welche scharfsinnig von der Vorsehung gedacht, Xenophons Grundsatz in dem Sinne verstanden haben, der von mir angeführt worden ist. Sie haben ohne Zweifel geglaubt, daß die Zerstörung der Hoheiten eine Gerechtigkeit sey, wo das Unglück einiger Privatpersonen durch einen viel größern Vortheil des gemeinen Wesens vergolten wird.

Den Umweg, welchen Valesius genommen, um seinen Herodot zu rechtfertigen, ist ein wenig sinnreicher, als der andern Vertheidiger ihrer. Man sehe seine Auslegung über eine Stelle, wo uns Ammian Marcellin die Beschreibung von der Göttinn Nemesis giebt. Dieser Geschichtschreiber, nachdem er von dem kläglichen Ende einiger großen Missethäter geredet, setzet dazu: Haec et eiusmodi quaedam innumerabilia vltrix facinorum impiorum, bonorumque praemiatrix aliquoties operatur Adrastia, (atque vtinam semper) quam vocabulo duplici etiam Nemesim appellamus: - - - Haec vt regina causarum, et arbitra rerum ac disceptatrix, vrnam sortium temperat, accidentium vices alternans: voluntatumque nostrarum exorsa interdum alio, quam quo contendebant, exitu terminans, multiplices actus permutando conuoluit. Eademque necessitatis insolubili retinaculo mortalitatis vinciens fastus tumentes incassum, et incrementorum detrimentorumque momenta versans, vt nouit, nunc erectas mentium ceruices opprimit et eneruat: nunc bonos ab imo suscitans, ad bene viuendum extollit. Lib. XIV, cap. 11, pag. m. 59, 60. Man sieht wohl, daß er vorausgesetzet, daß diese Göttinn den Abwechselungen der Erhebung und Erniedrigung vorstehe, und auch das Schaukelspiel einrichte; davon ich in der Anmerkung (I) des Artikels **Esopus**, in Ansehung einer Antwort des Aesopus geredet habe, welche diesem Grundsatze Xenophons ganz gleich ist: allein wir müssen nicht vergessen, daß er auch vorausgesetzet, daß sie diese Abwechselung mit der allergrößten Billigkeit austheile. Ius quoddam sublime numinis efficacis - - - substantialis tutela - - - quam Theologi veteres fingentes iustitiae filiam ex abdita quadam aeternitate tradunt omnia despectare terrena. Ebend. 59 S. Valesius über den Ammian Marcellin beobachtet, 59 S. 1. daß man sie Nemesis nenne, weil sie einem giebt, was ihm gehört. 2. daß sie Plato im 4 B. de Republica, die Bothschafterinn der Gerechtigkeit nenne. 3. daß Dio Chrysostomus in seiner 64 Rede bemerket habe, daß das Glück, in so fern es billig gewesen, Nemesis genennt worden, τὸ ἴσον αὐτῆς Νέμεσις. Aequitas eius (*Fortunae*) Nemesis dicta est. 4. daß die Alten Gott eine ge-

wisse Macht zugeeignet haben, welche die Hochmüthigen gekränket, und alle erhabenen Sachen zu Grunde gerichtet hat. 5. daß diese Macht entweder Neid φθόνος, oder Unwille νέμεσις, genennt worden. 6. daß der Unwille oder nemesis, viel Verwandtschaft mit dem Neide habe, und im 2 B. von des Aristoteles Sittenlehre das Mittel zwischen dem Neide und dem Laster halte, welches machet, daß man sich über andrer Unglück erfreuet. 7. daß Herodot den Solon aus diesem Grunde sagen lasse, daß alle Gottheiten neidisch sind, und den Artaban, daß Gott selbst neidisch sey. Artabanus apud eundem Herodotum in lib. 7 iisdem verbis alloquitur Xerxem: ὁ δὲ θεὸς γλυκὺν γεύσας τὸν αἰῶνα, φθονερὸς ἐν αὐτῷ εὑρίσκεται ἐών. *At Deus qui suaui perfruitur aeuo, inuidus ipse esse deprehenditur.* Quae quidem Herodoti verba immerito reprehendit Plutarchus. Ebend. 60 Cap. Man wird zu Ende dieser Anmerkung sehen, warum ich diese Stelle anführe. 8. daß Plutarch diese Worte Herodots ohne Grund tadle (*): denn wenn Nemesis Gott mit Recht zugeeignet wird; warum sollte ihm der Neid φθόνος nicht auch zugeeignet werden? Eines von diesen Lastern ist unter den Menschen nicht kleiner, als das andre; allein wenn dergleichen Dinge von Gott gesaget werden, so legen sie alles Mangelhafte ab, und man muß sie auf eine günstige Art erklären: und wenn man dieses nicht thäte, so würde Plutarch selbst eben derselben Sünde überzenget seyn, weil er in des Paulus Aemilius Leben, 273 S. F gesagt hat: Οὐδενὶ γὰρ δὲ τῶν ἀγαθῶν ἐπίφθονον, πλὴν ἤ τι δαιμονιων - - - (Valesius 59 S.) dieß heißt nach Amyots Uebersetzung: „Paulus Aemilius wurde von aller Welt gelobet, gesegnet und „geehrt, und von keinem ehrlichen Menschen gehaßt und beneidet. „Wenn es keine Gottheit giebt, deren eignes Amt ist, beständig etwas „von den allzugroßen und übermäßigen menschlichen Glückseligkeiten ab„zukürzen; indem sie das Leben des Menschen mit der Empfindung des „Guten und Bösen vermengt und abwechselt, damit sich kein einziger „von allem Unglücke rein und frey zu seyn, rühmen könne: sondern daß, „wie Homer saget, diejenigen für sehr glücklich zu achten sind, welchen das „Glück das Gute und Böse gleich zugewogen hat. Was ich sage, u. s. w. Man wird die Folge dieset Worte weiter unten sehen.

(*) Man merke, daß Valesius seine Reden nicht gut ordnet: denn Plutarch tadelt nicht Artabans Worte, sondern Solons seine; welche Valesius vor Artabans seinen angeführt hatte.

Wir wollen einige Noten über diese Vertheidigung des Valesius machen. Zum 1. sage ich, daß nicht alle heidnische Schriftsteller, welche der Gottheit die Verrichtungen der Nemesis geben, zu tadeln sind; denn diejenigen, die sie ihr nach den Begriffen gegeben haben, die wir in Ammians Marcellins Stelle gesehen, oder nach derjenigen Gleichheit und Billigkeit, davon Dio Chrysostomus redet, geben ihr nichts unanständiges oder welches nöthig hätte, von einer sittlichen Unvollkommenheit befreyet zu werden. Allein es hat, ich weis nicht wie viel Poeten, Redner und andre Leute gegeben, welche durch Nemesis eine widerwärtige Natur verstanden haben, die kein größer Vergnügen hätte, als die menschlichen Hoheiten zu stürzen, und die Begebenheiten mit einigem Unglücke zu vergiften, welche den erlauchten Personen die größte Freude machen könnten. In diesem Verstande würde es eben so gottlos seyn, sich in Absicht auf Gott des Wortes νέμεσις als des Wortes φθόνος zu bedienen: und also hat Valesius nicht vorgeben sollen, daß man das letztere durch das erste entschuldigen könne. Zum 2. sage ich, daß ihm das Capitel aus des Aristotelis Sittenlehre, wohin er uns verweist, nicht vortheilhaft ist. Es ist wahr, man findet darinnen, daß es drey Gattungen des Neides giebt, zwo Ausschweifende und eine in der Mitte. Die in der Mitte wird νέμεσις, genennet, und besteht darinnen, daß sie verdrießlich ist, wenn ein Mensch, der nicht glücklich zu seyn verdient, es dennoch ist. Die eine Ausschweifung im Uebermaaße heißt φθόνος, und besteht darinnen, daß sie sich ärgert, wenn es glückliche Leute giebt. Die andere Ausschweifung im Mangel heißt ἐπιχαιρεκακία, und besteht darinnen, daß sie sich erfreut, wenn Leute unglücklich sind. (Aristot. Sittenlehre, 2 B. 7 Cap. 19 S. und des Andronicus Erklärung, 110 S.) Diese Lehre ist nicht allzurichtig, und von dem Ausleger Eustratius sehr wohl widerleget worden. Er zeiget, daß ein Mensch, der sich über des andern Unglück erfreut, sich über des andern Glück betrübt; und daß folglich die sogenannte Leidenschaft φθόνος, und die sogenannte Leidenschaft ἐπιχαιρεκακία einerley Personen zugehören, und nicht eine dieser, und die andre jener. Es sind also nicht zwo Ausschweifungen, in deren Mitte man die sogenannte Leidenschaft νέμεσις stellen kann. Allein diesen Streit bey Seite gesetzt, so will ich nur beobachten, daß die gemeine Redensart, wornach man sich in Religionsmaterien gerichtet, diese gewissenhaften Unterscheidungen des Aristoteles nicht zugelassen hat, die er bey Abhandlung der Sittenlehre angewendet, und die meiste Zeit nur logische Absonderungen (abstracta) sind. Man darf sich also nicht einbilden, daß die Natur und das Merkmaal der Göttinn Nemesis in dem Gemüthe derer, die sie gefürchtet, und von ihrer Aufführung geredet haben, die Unterscheidung zur Richtschnur gehabt, welche dieser Philosoph zwischen νέμεσις, dem Unwillen, und φθόνος, dem Neide, bemerket hat. Zum 3. wollen wir sagen, daß der Absicht des Vertheidigers nichts nachtheiliger seyn kann, als der Beystand, den er aus des Aristoteles Sittenlehre zu erhalten vermeynt; denn nach diesem Philosophen bedeutet das Wort φθόνος, den Verdruß, welchen man über das Glück andrer überhaupt hat, es mag es die glückliche Person verdienen oder nicht. Man nennet denjenigen φθονερὸς, der dieser Leidenschaft unterworfen ist. Ὁ μὲν γὰρ νεμεσητικὸς, λυπεῖται ἐπὶ τοῖς ἀναξίως εὖ πράττουσιν· ὁ δὲ φθονερὸς ὑπερβάλλων τοῦτον ἐπὶ πᾶσι λυπεῖται. Nam qui ad indignandum propensus est, is dolet eorum rebus secundis, qui eis indigni sunt. Inuidus hunc superans, rebus omnibus secundis contabescit. Aristoteles wie oben. Er übertrifft denjenigen, den man νεμεσητικὸς nennet, das heißt, welcher dasjenige empfindet, was man νέμεσις, nennet, den Verdruß über den Wohlstand der Unwürdigen. Nun ist gewiß, daß Herodot Gott das Beywort φθονερὸς, gegeben hat; also ist er nach des Aristoteles Lehre viel strafbarer, als wenn er sich des Wortes nemesis, oder nemesiticus, bedient hätte. Also heißt dieses Herodots Anklägern, und nicht seinen Vertheidigern Beweise darbiethen, wenn man das 2 B. von des Aristoteles Sittenlehre anführet. Woran hat doch Valesius gedacht? Hatte er seine gewöhnliche Aufmerksamkeit vergessen, weil er, da er behaupten wollen, daß φθόνος und νέμεσις eines so wohl, als das andre, unter den Menschen, gleich lasterhaft sind, er seinen Gedanken durch dieses Philosophen Lehre bekräftiget hat? Zum 4. sage ich, daß er groß Unrecht hat, zu versichern, daß, wenn der Neid, oder andre dergleichen Unvollkommenheiten Gott zugeeignet werden, sie dasjenige verliehren, was sie unvollkommenes an sich haben, und daß man sie vortheilhaft auslegen müsse. Dieses darf sich nicht bis auf die sittlichen Unvollkommenheiten erstrecken, oder bis auf diejenige Gattung des Gebrechens, von welcher wir dafür halten, daß sie mit keinem ehrlichen Manne bestehen könne. Dergleichen ist der Betrug, die Grausamkeit, die Verrätherey, und die Gattung des niederträchtigen Neides, welche niemands Wohlstand leiden kann, und alles zu verfolgen reizet, was vortrefflich ist. Alle Gotteslästerungen der Poeten, und alle gottlosen Lehren, worauf die Götzendienste gegründet waren, und welche die Kirchenväter sehr gründlich wiederlegen, würden zu entschuldigen seyn, wenn des Valesius Grundsatz angenommen würde. Wir verwerfen ihn also, und wollen uns nicht aufhalten, Herodots Ausdrückungen nach dem figürlichen Verstande auszulegen. Wir wollen lieber sagen, daß er das Wort **Neid** in einem verhaßten Verstande genommen hat. Man muß also hiervon, als von dem ungeduldigen Murren urtheilen, welches die Heiden in ihren Widerwärtigkeiten wider den Himmel ausgestoßen haben. Das Böse, das sie von dem Glücke gesagt, die Grausamkeit, die sie den Göttern Schuld gegeben, sind nicht in einem allegorischen Sinne, sondern in einem buchstäblichen zu verstehen: sie haben sie mit Worten beleidigen wollen, als wie sie sie mit Thaten zu beleidigen vermeynt, wenn sie ihre Tempel gesteiniget haben. Hat das römische Volk den Begriff der Grausamkeit gereiniget; hat es etwas lasterhaftes davon abgesondert, da es zur Zeit von des Paulus Aemilius Triumphe wider das Glück gemurret hat? Wir wollen uns der Worte Plutarchs bedienen, welche unmittelbar auf diejenigen folgen, die wir hier oben gesehen haben. Sie betreffen eigentlich die Göttinn Nemesis, oder diejenige vorgegebene göttliche Tugend, welche Herodot **Neid** nennet. „Welches „ich um so viel mehr sage, weil Aemilius vier Söhne hatte, davon er „zween in andre Familien an Kindesstatt gegeben hatte : : : und „zween andre von einer andern Gemahlinn, welche er bey sich in seinem „Hause behielt, und alle beyde noch sehr jung waren; davon der eine im „vierzehnten Jahre seines Alters, fünf Tage vor seines Vaters Triumphe, und der andere drey Tage nach dem Siegesgepränge, zwölf Jah„re alt starb: so daß kein so hartes Herz in der ganzen Stadt Rom war, „welches dieser große Zufall nicht zum Mitleiden beweget, und bey wel„chem diese Grausamkeit des Glückes, nicht Schrecken und Abscheu er„reget hätte; und da es so unbescheiden gewesen war, in einem sieg„prangenden Hause, voller Ehre und Ruhm, durch Opfer und Leichen„baaren, eine so erbärmliche Trauer anzurichten, und Todtenlieder und „Wehklagen mit den Triumphs- und Siegesgesängen zu vermischen.„ Es ist so wahr, daß man das Word **Neid**, in dem allerverhaßtesten buchstäblichen Verstande genommen hat, daß sich weise Leute gefunden haben, welche, um sich dieser Gottlosigkeit zu widersetzen, ausdrücklich und rund heraus gesaget haben, daß die Götter dieser Leidenschaft nicht unterworfen wären. Wir haben in dem Artikel **Paulicianer**, die Anmerkung eines berühmten Platonikers gesehen; und wir sehen in dem Stobäus vier Verse vom Phocylides, welche sagen, daß nicht der geringste Neid unter den Göttern sey, ἄφθονοι οὐρανίδαι, u. s. w. Zum neunten und letzten will ich sagen, daß Plutarch kein Mitschuldiger an Herodots Fehler seyn kann, weil er nur zweifelhaft davon geredet hat; er bedienet sich eines **wenn**; er bleibt nur bey einem gewissen Gotte, dessen besondere Verrichtung, oder zugefallenes Theil seyn sollen, das Glück des Menschen zu hindern. Allein Herodot bejahet, daß alle Götter eifersüchtig und unruhig sind. Wir wollen schließen, daß Heinrichs Valesius Unternehmung, den Herodot zu rechtfertigen, und Plutarchs Tadel zu widerlegen, nicht sehr glücklich gewesen ist.

Er hat einer Stelle Herodots einen ganz andern Sinn gegeben, als ich. Ich gebe meinen Leser hier Nachricht davon, und bekenne, daß seine Uebersetzung mehr nach dem Buchstaben ist, als des Laurentius Valla seine, welcher ich in der Anmerk. (B) des Artikels **Artaban**, des Hystaspes Sohn, gefolget bin. Ich hatte einigen Scrupel, mich derselben zu bedienen; da ich aber überlegte, eines Theils, daß sie Heinrich Stephan nicht getadelt hat, und andern Theils, daß sie den Herodot viel feiner und deutlicher urtheilen läßt, so habe ich sie derjenigen vorgezogen, welcher der gelehrte Heinrich Valesius gefolget ist. Vielleicht habe ich Unrecht gehabt.

(M) **Des Valerius Maximus Irrthum wird uns Anlaß geben, einen Lehrsatz der Staatskunst herzusetzen.**] Er saget, es führe Aristophanes den Perikles in einer von seinen Comödien ein, wie er aus der Hölle zurück kömmt, und erkläret, daß man den Löwen nicht füttern müsse, wenn man ihn aber füttere und groß wachsen ließe, demselben auch gehorchen müsse. Aristophanes quoque altioris est prudentiae praeceptum, qui in comoedia introduxit remissum ab inferis Atheniensem Periclem vaticinantem, non oportere in vrbe nutriri leonem; sin autem sit alitus, obsequi ei conuenire. Monet enim, vt praecipuae nobilitatis et concitati ingenii iuuenes refrenentur. Nimio vero fauore ac profusa indulgentia pasti, quo minus potentiam obtineant, ne impediantur: quod statim sit, et inutile, eas obtrectare vires, quas ipse foueris. Lib. VII, c. 2, num. 7, in Extern. Es ist Aeschylus und nicht Perikles, welcher dieses im Aristophan saget. So lauten dieses Poeten Verse; (in Ranis Act. V, Sc. 4, p. m. 264.)

> Οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν,
> Μάλιστα δὲ λέοντα μὴ 'ν πόλει τρέφειν.
> Ἢν δ' ἐκτραφῇ τις, τοῖς τρόποις ὑπηρετεῖν.
> Catulum ne alas leonis in republica,
> Ac maxime ipsum leonem ne alas ibi.
> Quod si quis alitus; obsequendum moribus.

Diese Uebersetzung ist vom Erasmus; er beobachtet (Adag. 77, Chil. II, Centur. III, pag. m. 451) daß Valerius Maximus diese Stelle anführet; allein er tadelt ihn nicht, daß er den Perikles für den Aeschylus genommen hat. (Leopardus, Emendat. Lib. VIII, c. 12, und Pighius, in der Auslegung dieser Stelle, tadeln den Valerius Maximus deswegen.) Er versteht diesen Spruch besser, als ihn Valerius Maximus verstanden hat; dieser vernünftelt auf diese Art: weil ihr einen Mann erzogen habet, so müsset ihr seine Macht, als euer Werk ansehen; ihr würdet also Narren seyn, wenn ihr euch dieselbe zu vernichten bemühetet, und überdieß würdet ihr auch nicht damit zum Zwecke kommen. Dieser Vernunftschluß ist erbärmlich. Dieß ist niemals des griechischen Poeten Gedanke gewesen. Er hat ohne Zweifel sagen wollen, daß man, zur Vermeidung der Unglücksfälle, welche aus der Widersetzlichkeit entstehen, die man

wider eine Macht anwenden will, welche man allzusehr hat wachsen lassen, lieber dem Strome weichen müsse. Admonet aenigma, dieß sind des Erasmus Worte, Adag. LXXVII, Chil. II. Centur. III. p. m. 451. non esse fouendam potentiam, quae leges posset opprimere: quod si forte talis quispiam extiterit, non esse e rep. decertare cum illo, quem nequeas nisi magno reip. malo deuincere. Tyrannus aut ferendus est, aut non recipiendus. Man begeht in den Republiken einen großen Fehler, wenn man einen aufwieglerischen und kühnen Unterthanen zu allzugroßer Gewalt kommen läßt. Allein, es ist ein noch viel größerer Fehler, wenn man sich diesem Menschen widersetzet, nachdem man ihn schon hat zum Meister werden lassen. Es giebt hunderterley Misbräuche, deren Einschleichung man verhindern sollte; allein, wenn sie sich einmal befestiget haben, so ist es zuweilen ein geringeres Uebel, dieselben zu dulden, als die Verbesserung derselben zu unternehmen. Diejenigen, die es unternehmen, machen es fast immer, wie Sylla, sie bedienen sich eines schlimmern Hülfsmittels, als die Krankheit selbst ist. Ingratus L. Sylla, qui patriam durioribus remediis quam pericula erant, sanauit. Seneca, de Beneficiis, Libr. V. cap. XVI. Es hat ein Historienschreiber sehr vernünftig gesaget: es wäre besser gewesen, die kranke und verwundete Republik in Ruhe zu lassen, als sie zu zerrütten, um ihr Arzney einzugeben, und ihre Wunden zu verbinden. Expediebat quasi aegrae sauciaeque Reipublicae requiescere quomodocunque, ne vulnera curatione ipsa rescinderentur. Florus, Lib. III. cap. XXIII. Siehe Balzacs Briefe, an den Chapelain, 107 S. Ich könnte hundert Dinge über die Beschwerlichkeiten gewisser Hülfsmittel anführen, welche man bey den öffentlichen Krankheiten anwenden will; allein dieses würde nach einer allzugenauen Aufsuchung der Sammlungsbücher schmecken.

(N) **Die Antwort, welche er Cimons Schwester gegeben, giebt uns zu erkennen, daß er einen fertigen Witz gehabt.**] Cimon und Perikles waren einander aus Eigennutz und Parteylichkeit sehr zuwider. Dieser behielt die Oberhand über jenen, und ließ ihn verbannen. (Plutarch in des Perikles Leben, 157 S.) Dieß war nicht sein einziger Vortheil; er trug auch zu Cimons Zurückberufung etwas bey. Diese Zeichen der Gewalt, etwas zu thun, und zu vernichten, vermehrte nur die Eifersucht in Cimons Familie: und des Perikles Siege vermehrten diese Leidenschaft noch mehr. Dieserwegen hatte Elpinice, Cimons Schwester, welche sehr misvergnügt mit den Lobsprüchen war, die man des Perikles Siegen beylegte, nicht so viel Gewalt über ihren Verdruß, daß sie dieselben nicht getadelt hätte: allein, er stopfte ihr das Maul, durch Anführung eines Verses, welcher enthielt: schminke dich nicht, du bist zu alt darzu. Wir wollen Plutarchs Worte anführen: Pericles subacta Samo Athenas reuersus, sepulturam eorum, qui in bello mortui erant, honorifice obiit, habitaque pro more funebri oratione admirationem sui mouit. Descendentem a suggesto mulieres dextris datis exceperunt, coronisque et fasciis tanquam athletam victoria potitum exornarunt. At Elpinice adsistens, Nimirum vero o Pericles, inquit, haec admiranda, et coronis digna, quod nobis multos ac bonos ciues perdidisti, non contra Phoenices Medosue bellum gerens, vt Cimon frater meus, sed vrbem sociam cognatamque nobis debellans. Ad haec Pericles subridens, submissa voce ei Archilochio versu hoc respondisse dicitur:

Ne corpus vnguentis anus tuum linas.

Plut. in Pericle, p. m. 297.

Ταῦτα τῆς Ἐλπινίκης λεγούσης, Περικλῆς μειδιάσας ἀτρέμα, λέγεται τὸ τοῦ Ἀρχιλόχου πρὸς αὐτὴν εἰπεῖν. Οὐκ ἂν μύροισι, γραῦς ἐοῦσ' ἠλείφεο. Sic fata Elpinice, subrisit Pericles, et submisse hoc ei respondit Archilochi; *Quando anus es, vngi minus tibi conuenit.* Plutarch. in Pericle, p. 167. Was hätte man geschickters auslesen können, diese Frau zu kränken? Man redet von einer andern Antwort, welche dem Perikles nicht so rühmlich ist. Er war einer von Cimons Anklägern in einer Sache, die das Leben anging. Elpinice bath ihn sehr demüthig, ihrem Bruder nicht zu schaden. **Du bist allzualt,** war seine Antwort, **als daß du in einer solchen Bitte glücklich seyn kannst.** Ἐλθούσης δὲ πρὸς αὐτὸν τῆς Ἐλπινίκης καὶ δεομένης, μειδιάσας εἶπεν. Ὦ Ἐλπινίκη, γραῦς εἶ, ὡς πράγματα τηλικαῦτα δράσειν. Quum adisset autem eum supplex Elpinice, ridens: at enim anus es, inquit, Elpinice: anus es nimium, quam vt res tantas transigas. Ebendas. 157 S. E. Will dieses nicht sagen: wenn mich eure Jugend überreden könnte, daß ihr mir durch den verwilligten Genuß eures Leibes, die Dienste bezahlen würdet, die ich eurem Bruder leistete, so würde ich ihm dienen; allein, ihr seyd nicht mehr in dem Alter, daß ich dieses Merkmaal der Erkenntlichkeit von euch wünschen sollte: also werdet ihr nichts von mir erhalten. Man könnte zweyerley für den Perikles antworten; erstlich, daß er nicht im Ernste geredet hat; zum andern, daß er sein Augenmerk nur auf die Verachtung gehabt, welche die andern Personen gegen der Elpinice Alter bezeigen würden, welche sie würde bewegen wollen. Eine schöne und junge Frauensperson, welche für ihren Proceß bittet, bringet tausend Dinge zuwege, welche das Bitten einer alten Frau nicht erhält. Plutarch beobachtet, daß Perikles, diesem ungeachtet, die Anklage nur schwach und gleichsam obenhin getrieben habe. Andere sagen: es habe ihm die Elpinice sehr wohl gefallen, und daß er ihrer, zur Vergeltung der Dienste, die er dem Cimon erwiesen hat, genossen. Die Worte, die ich anführe, melden uns, daß diese Frauensperson nicht allzuschwer zu gewinnen gewesen; denn sie hatte schon bey ihrem Bruder geschlafen. Καὶ Κίμωνος δ' Ἐλπινίκῃ τῇ ἀδελφῇ παρανόμως συνόντος, εἶθ' ὕστερον ἐκδοθείσης Καλλίᾳ, καὶ φυγαδευθέντος, μισθὸν ἔλαβε τῆς καθόδου αὐτοῦ ὁ Περικλῆς τὸ τῇ Ἐλπινίκῃ μιχθῆναι. Cum Cimon Elpinice sorore, quam post nuptum Calliae dedit, contra leges abuteretur, exilioque damnatus fuisset, eius reditus mercedem Pericles accepit Elpinices concubitum. Athen. Libr. XIII. p. 598. F. Ungerechnet, daß sie sich auch dem Maler Polygnotus gemein gemacht hat, (siehe den Plutarch im Cimon, 480 S.) Man merke 1, daß Athenäus, welcher sich auf des Antisthenes Zeugniß gründet, voraussetzet: sie habe die Stimme des Perikles zur Zurückrufung ihres Bruders gewonnen, da sie ihm den Beyschlaf verwilliget; ebendas. 2, daß sie nach dem Plutarch, vom Perikles, wegen ihres Alters abschlägliche Antwort bekommen habe, als sie wegen eines peinlichen Processes für den Cimon, bey ihm gebethen, welcher vor der Zeit, davon Athenäus redet, vorgefallen ist. (Plutarch. in Pericle, p. 157. E. imgleichen, in Vita Cimonis. pag. 487. E. wo er den Stesimbrotus, einen Historienschreiber anführet, der zur selbigen Zeit gelebet hat.) Dieses ist dienlich, zu bemerken; denn wenn Plutarch von einer Bitte geredet hätte, welche nach Cimons Zurückrufung erfolget wäre, so würden wir Ursache zu glauben haben, daß Perikles diesem Verbannten nur darum günstig gewesen, um dasjenige zu erfüllen, was er der Elpinice schuldig gewesen. Die vom Plutarch angeführte Antwort, würde uns auf diese Gedanken bringen. Elpinice, welche sich erinnert, daß ihre dem Perikles verwilligten Umarmungen ihn vermocht hatten, in Cimons Zurückrufung zu willigen, hat sich noch einmal zu ihm gewendet, und ihn gebethen, ihrem Bruder nicht schädlich zu seyn, der in einen peinlichen Proceß verwickelt war; allein, Perikles hätte ihr folgende Antwort gegeben: **Hoffet nichts von eurem Anhalten, ihr seyd nicht mehr das, was ihr damals waret, als mich die verliebten Umarmungen, die ihr mir verwilligtet, bewogen, eurem Bruder Dienste zu thun; itzo seyd ihr allzualt, als daß ich einen solchen Buhlertausch mit euch treffen** sollte: allein, wie ich schon gesaget habe, Plutarch setzet voraus, daß diese Antwort vor Cimons Ostracismus gegeben worden ist. Dem sey, wie ihm wolle, so erfahren wir vom Athenäus, daß unser Perikles der Liebe sehr ergeben gewesen sey. Ἦν δ' οὗτος ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής. Fuit quidem ille ad Venerem multum propensus. Libr. XIII. p. 589. F.

(O) **Ich habe Hoffnung gemachet, daß man hier das Leben der berufenen Aspasia sehen soll.**] Diese Frau ist von Milet gewesen, und den Fußtapfen der Thargelie gefolget, welche durch ihre Schönheit und durch ihren Witz, die Gewogenheit der vornehmsten Griechen von Jonien gewonnen, und sie verbunden hat, dem Könige von Persien Vorschub zu thun. (Plutarch. in Pericle, p. 165.) Aspasia ist so geschickt gewesen, daß Sokrates in ihr Haus zu ihr gegangen ist, und seine Freunde mit dahin geführet hat. Wir wollen deutlicher reden, und sagen, daß sie ihn gar in der Rhetorik und Politik unterwiesen hat. Ἀσπασία μέντοι ἡ σοφὴ τοῦ Σωκράτους διδάσκαλος τῶν ῥητορικῶν λόγων. Aspasia sapiens foemina, Socratis in eloquentiae studiis magistra. Athen. Libr. V. pag. 210. Siehe auch den Lucian, de Statione, p. m. 923. Tom. I. Πλάτων ἐν τῷ Μενεξένῳ τὸν Σωκράτην παρ' αὐτῆς φησι μαθεῖν τὰ πολιτικά. Plato in Menexeno testatur, Socratem ab ea didicisse politica. Harpocration, Voce Ἀσπασία. Das wunderbarste ist, daß diejenigen, die sie gehöret, ihre Weiber mit zu ihr genommen, um sie ihre Gespräche und Vorlesungen hören zu lassen, und gleichwohl hat sie in ihrem Hause verschiedene dienstfertige Schwestern gehalten. Τὰς γυναῖκας ἀκροασομένας οἱ συνήθεις ἦγον εἰς αὐτήν, καίπερ οὐ κοσμίου προεστῶσαν ἐργασίας οὐδὲ σεμνῆς ἀλλὰ παιδίσκας ἑταιρούσας τρέφουσαν. Foeminasque ad audiendam eam duxerunt familiares: licet officinam tractaret parum decoram et honestam, quae puellas ad quaestum corpore faciendum aleret. Plutarch. in Pericle, p. 165. C. Sie hat die Staatskunst wohl verstanden, und man hat gesaget, daß sich Perikles derselben ergeben, weil sie eine große Erkenntniß von den Grundsätzen der Regierung gehabt; allein, es haben ganz andere Ursachen ihre Freundschaft gestiftet. Die Liebe hat auch ihren Antheil daran gehabt. Perikles hat seine Gemahlinn nicht geliebet, und sie von ganzem Herzen an einen andern abgetreten, und sich dann mit der Aspasia verheirathet, und sie sterblich geliebet. Der Geschichtschreiber, welchem ich alle diese Sachen abborge, führet als einen ganz besondern Beweis dieser Liebe eine Geschichte an, die heutiges Tages für einen sehr lächerlichen Beweis gelten würde. Perikles, saget er, ist niemals in den Rath gegangen, und aus demselben zurückgekommen, daß er der Aspasia nicht einen Kuß gegeben hätte. Αὐτὸς δὲ τὴν Ἀσπασίαν λαβὼν ἔστερξε διαφερόντως. καὶ γὰρ ἐξιών, ὥς φασι, καὶ εἰσιὼν ἀπ' ἀγορᾶς, ἠσπάζετο καθ' ἡμέραν αὐτὴν μετὰ τοῦ καταφιλεῖν. Aspasiam vxorem duxit, quam mire dilexit, nam, siue exiret, siue rediret a foro, salutabat semper eam osculo. Ebendas. D. Dieser Schriftsteller hat vielleicht nicht recht verstanden, was er davon gelesen hatte. Ich wollte lieber mit des Athenäus Schriftsteller (*) sagen: daß Perikles die Aspasia täglich zweymal besucht, und sie bey seiner Ankunft, und beym Weggehen geküsset habe. Dieses verweist in die Zeit, da er sich noch nicht mit ihr verheirathet hatte. Man hat vorgegeben, daß er seine Gemahlinn weggejaget, und da er bey der Aspasia, einer Buhlschwester zu Megara gewohnet, in der Wollust so ersoffen gewesen, daß er dieser Hure wegen ein groß Theil von seinem Vermögen verschwendet habe. Ebendas. X B. 533 S. Περικλέα δὲ τὸν Ὀλύμπιον φησὶν Ἡρακλείδης ὁ Ποντικὸς ἐν τῷ περὶ ἡδονῆς, ὡς ἀπήλλαξεν ἐκ τῆς οἰκίας τὴν γυναῖκα, καὶ τὸν μεθ' ἡδονῆς βίον προείλετο, ᾤκει τε μετὰ Ἀσπασίας τῆς ἐκ Μεγάρων ἑταίρας, καὶ τὸ πολὺ μέρος τῆς οὐσίας εἰς ταύτην κατανάλωσε. Periclem Olympium, Heraclides Ponticus scribit, libro de voluptate, exacta domo vxore voluptati se tradidisse, cum Aspasia scorto Megarico (**) habitasse, et magnam rei familiaris partem in eam dilapidasse. Dieses Weibsstück hat sich, nach des Perikles Tode, einer Mannsperson von geringer Geburt ergeben, und sie zu den höchsten Aemtern der Republik erhoben. Plutarch, im Perikles, 165 Seite. Siehe auch den Harpokration, unter dem Worte Ἀσπασία, und des Valesius Noten. Dieß bezeuget, daß ihrem Verstande und ihrer guten Zunge nichts zu schwer gewesen. Sie muß sich auf die Kunst zu reden sehr wohl verstanden haben, weil verschiedene Athenienser ihre Schüler in der Redekunst gewesen sind. Sie hat sich einen solchen Ruhm erworben, daß der junge Cyrus einer Beyschläferinn, die er einzig geliebet und hochgehalten, den Namen Aspasia gegeben hat. Man sehe die Anmerkung (C), des Artikels **Cyrus.** Unsere Aspasia ist Ursache gewesen, daß die atheniensische Republik die Samier angegriffen hat. Sie sind mit den Milesiern wegen der Stadt Priena im Kriege gewesen, davon sich eine jede Partey den Besitz hat zueignen wollen. Die Samier haben den Sieg erhalten. Also hat Aspasia, um ihren Landesleuten zu dienen, den Perikles gebethen, die Athenienser zu bewegen, daß sie sich wider die Samier erklären möchten. Plutarch, im Perikles, 165, 166 S. Man saget auch, daß sie den Krieg von Megara verursachet habe, welcher den Anfang von dem peloponnesischen gewesen, und daß der Aspasia Bewegungsursache sehr schändlich ist. Einige junge Athenienser, die sich im Trunke übernommen hatten, sind nach Megara gegangen, und haben von da eine berufene Metze entführet. Die Megarenser haben zur Widervergeltung zwo Huren von der Aspasia entführet. Dieß ist die Ursache ihres Zorns: dieserwegen, saget man, habe sie alle ihre Gewalt angewendet, es so weit zu bringen, daß man die Megarenser angriffe; wozu Perikles sehr geneigt gewesen. Μεγαρεῖς δὲ - - - τὰς αἰτίας εἰς

Ἀσπα-

Ἀσπασίαν καὶ Περικλέα τρέπουσι, χρώμενοι τοῖς περιβοήτοις καὶ δημώδεσι τούτοις ἐκ τῶν Ἀχαρνέων, στιχιδίοις, Πόρνην δὲ Σίμαιθαν, ἰόντες Μεγάραδε νεανίαι κλέπτουσι μεθυσοκότταβοι κᾆθ' οἱ Μεγαρῆς ὀδύναις πεφυσιγγωμένοι ἀντεξέκλεψαν Ἀσπασίᾳ πόρνα δύο. Megarenses vero - - - caussam omnem in Aspasiam detorquent et Periclem, allegantque celebratos et vulgatos hosce versus Aristophanis ex Acharnibus:

> Iuuenes profecti Megaram ebrii auferunt
> Simaetham ex scortatione nobilem:
> Megarensis hinc populus dolore percitus,
> Furatur Aspasiae duo scorta haud impiger.
>
> Ebendas. 168 S. E.

Plutarch hätte wohl gethan, wenn er auch die zween Verse angeführet hätte, welche auf diese viere folgen; denn sie enthalten den Schluß, welchen der Poet aus dieser Erzählung zieht, daß nämlich drey Huren an dem Kriegsfeuer von ganz Griechenland Ursache gewesen sind. Man merke, daß Plutarch diese Sache nicht für wahr hält. Man sehe die Anmerkung (H).

> Κἀντ' εὔθεν ἀρχὴ τοῦ πολέμου κατεῤῥάγη
> Ἕλλησι πᾶσιν, ἐκ τριῶν λαικαστριῶν.
>
> Hinc initium belli prorupit
> Vniuersis Graecis, ob tres meretriculas.

Athenäus, welcher Aristophans sechs Verse angeführet, hatte zuvor gesaget, daß der Aspasia Schule das ganze Land mit Buhldirnen bevölkert hätte. XIII B. 570 S. Καὶ Ἀσπασία δὲ ἡ Σωκρατικὴ ἐνεπορεύετο πλήθη καλῶν γυναικῶν, καὶ ἐπλήθυνεν ἀπὸ τῆς ταύτης ἑταιρίδων ἡ Ἑλλὰς, ὡς καὶ ὁ χαρίεις Ἀριστοφάνης παρασημαίνεται λέγων τὸν Πελοποννησιακὸν πόλεμον, ὅτι Περικλῆς διὰ τὸν Ἀσπασίας ἔρωτα, καὶ τὰς ἁρπασθείσας ἀπ' αὐτῆς θεραπαίνας ὑπὸ Μεγαρέων, ἀνεῤῥίπισε τὸ κατὰ Μεγαρέων ψήφισμα τὸ δεινόν. (Ebend. 569, 570 S.) Dalechamp giebt das Griechische also: Aspasia Socratica formosas mulieres, et eas quidem multas, Athenis praebuit. Iam inde scortis abundauit Graecia, vt indicat facetus Aristophanes, Peloponnesiaci belli caussam explicans: nempe ob amorem Aspasiae, et raptas a Megarensibus eius ancillas, Periclem decretum luctuosum illud de bello Megarensibus indicendo, velut ignem flabello, excitasse, et accendisse. Wir müssen die zwey Verbrechen nicht vergessen, welcher Aspasia von dem Comödienschreiber Hermippus beschuldiget worden: dieß sind keine Verleumdungen der Schaubühne, oder der Comödie gewesen; denn Hermippus hat sich zum förmlichen Ankläger derselben, vor den Richtern aufgeworfen: er hat sie der Gottlosigkeit, und daß sie die Weiber zu des Perikles Wollüsten in ihr Haus gelocket, beschuldiget. Ἀσπασία δίκην ἔφευγεν ἀσεβείας, Ἑρμίππου τοῦ κωμῳδοποιοῦ διώκοντος, καὶ προσκατηγοροῦντος ὡς Περικλεῖ γυναῖκας ἐλευθέρας εἰς τὸ αὐτὸ φοιτώσας ὑποδέχοιτο. Aspasia violatae religionis est rea facta, accusatore comoediarum scriptore Hermippo: obiecit praeterea eam liberas foeminas, quibus illudebat Pericles, recipere. Plutarch. p. 169. D. Ich weis nicht eigentlich, ob man vorgegeben, daß sie das Kuppelhandwerk getrieben hat, seit dem sie Perikles geheirathet gehabt; in diesem Falle wäre das andere Verbrechen so außerordentlich gewesen, als das erste: denn es ist fast eben so selten, daß eine Frau ihrem Ehmanne zur Kupplerinn diene, als daß sie ohne Religion sey. In währender Zeit die Sache vor Gerichte getrieben worden, hat Perikles so viel Bitten und so viel Thränen bey den Richtern angewendet, daß er endlich der Aspasia Lossprechung erhalten hat. Er hat dergleichen Gnade nicht für den Anaxagoras gehoffet, welcher zu gleicher Zeit, unter dem Vorwande, daß er die Lufterscheinungen durch philosophische Gründe erkläre, des Unglaubens angeklaget worden: Ψήφισμα Διοπείθης ἔγραψεν, εἰσαγγέλλεσθαι τοὺς τὰ θεῖα μὴ νομίζοντας, ἢ λόγους περὶ τῶν μεταρσίων διδάσκοντας· ἀπερειδόμενος εἰς Περικλέα δι' Ἀναξαγόρου τὴν ὑπόνοιαν. Rogationem tulit Diopithes, nomina vt deferrentur eorum, qui esse deos negarent, aut qui sermones de rebus aethereis sererent, ea suspicione perstringens Anaxagorae causa Periclem. Ebendas. Er hat ihn, zur Vermeidung der Gefahr, aus Athen weichen lassen. Ἀσπασίαν μὲν οὖν ἐξῃτήσατο πολλὰ πάνυ παρὰ τὴν δίκην, ὡς Αἰσχίνης φησὶν, ἀφεὶς ὑπὲρ αὐτῆς δάκρυα, καὶ δεηθεὶς τῶν δικαστῶν· Ἀναξαγόραν δὲ, φοβηθεὶς, ἐξέπεμψε καὶ προὔπεμψεν ἐκ τῆς πόλεως. Ac Aspasiam quidem eripuit Pericles precibus, pro qua vim lacrymarum in causa dicenda (vt scribit Aeschines) profudit, obsecrauitque iudices: Anaxagoram trepidans ablegauit, atque ex vrbe deduxit. Ebendas. E. Athenäus führet einen andern Schriftsteller an, der eben dasselbe erzählet, und bemerket: daß Perikles in seiner eigenen Lebensgefahr nicht so viel Thränen vergossen, als in Aspasiens Gefahr. Καὶ φευγούσης ποτὲ αὐτῆς γραφὴν ἀσεβείας, λέγων ὑπὲρ αὐτῆς, πλείονα ἐδάκρυσεν ἢ ὅτε ὑπὲρ τοῦ βίου καὶ τῆς οὐσίας ἐκινδύνευσεν. Et cum impietatis accusata fuisset, orationem pro illa habuisse, effusius lacrymantem, quam cum vitae ac fortunarum periculum adiisset. Athenaeus, Libr. XIII. p. 589. ex Antisthene Socratico. Le Fevre, in dem Leben der griechischen Poeten, 81 S. verhüllet diese Anklage der Aspasia, unter solchen Worten, die nicht ein jeder versteht. Aspasia, saget er, = = = **verdienet diese Ehre sehr wohl, weil sie die Herrschaft über einen Mann gehabt, welcher Herr über Attica und die Inseln des ägeischen Meers gewesen ist; weil sie des Perikles Olympicus Juno gewesen: weil sie Verse und Reden gemacht; und weil sie endlich eben so viel von der Redekunst verstanden, als Prodikus und Gorgias, der große Cymbaliste Griechenlands. Allein, sie hat noch etwas anders verstanden, welches ich euch nimmermehr sagen würde, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, euch etwas von dem comischen Poeten, Hermippus, zu sagen, welcher mit ihr zu gleicher Zeit gelebet hat. Dieser Hermippus = = = hat Verse wider den Perikles gemacht, und auch die Aspasia angeklaget, daß sie ein gewisses Handwerk getrieben, welches dem Perikles nicht misfallen habe. Eben dieses Handwerk ist es, das mich verwirrt. Gleichwohl wollen wir sehen, ob man sich bey einer so unflätigen Materie ehrbar ausdrücken kann. Wir wollen sagen: mein Herr, daß sie dasjenige für den Perikles gethan hat, was Livia für den August that; als er ihrer überdrüßig gewesen, und ihm die Nächte zu lang geworden sind u. s. w.** Was le Fevre von der Livia saget, findet man in Suetons LXXI Cap. von des Augustus Leben: Circa libidines haesit, postea quoque vt ferunt, ad vitiandas virgines promtior, quae sibi vndique ETIAM AB VXORE conquirerentur. Ich will Plutarchs Worte anführen, damit man den ganzen Umfang von dem Verbrechen sehe, dessen Aspasia beschuldiget worden: so wird man sehen, daß sie nicht allein Sklavinnen und Fremde, sondern auch edle Frauen in Athen zur Hurerey verführet habe. Per idem tempus Aspasiae violatae religionis postulata est ab Hermippo Comico: adiectumque aliud crimen, excipi ab ea liberas mulieres hospitio, quibus abuteretur Pericles. Lex quoque a Diopithe promulgata est, vt dies diceretur his, qui de Diis male sentirent, aut de rebus coelestibus disputarent: qua Pericles propter Anaxagoram notabatur. Plut. in Pericle, p. m. 300. Man sehe oben die Anmerkung (C).

(*) Ἀντισθένης δὲ ὁ Σωκρατικὸς ἐρασθέντα φησὶν αὐτὸν Ἀσπασίας δὶς τῆς ἡμέρας εἰσιόντα καὶ ἐξιόντα ἀπ' αὐτῆς ἀσπάζεσθαι τὴν ἄνθρωπον. Antisthenes Socraticus narrat amatorem illum Aspasiae, bis quotidie salutaturum ad eam introire, exireque inde solitum. Athen. Lib. XIII. p. 589. E.

(**) Sie war von Milet, nach dem Plutarch. Vielleicht hat sie Heraklides die Megarische genennet, weil sie daselbst ein Hurhaus gehalten hat, ehe sie nach Athen gegangen ist.

(P) **Einige Irrthümer, welche die Aspasia betreffen.**] Quintilian hat sich betrogen, wenn er die Fragen erzählet, welche an Xenophons Ehfrau gethan worden. Man hat sie gefraget: **Wenn das Gold eurer Nachbarinn besser wäre, als das eurige; welches wäre euch lieber, euers, oder das ihre?** Das ihrige, hat sie geantwortet. **Wenn ihre Kleider und ihr Geschmeide kostbarer wären, als die eurigen, würdet ihr die ihrigen lieber haben, als eure?** Ja, hat sie geantwortet. **Allein, wenn ihr Ehmann besser wäre, als der eurige, würdet ihr ihn auch lieber haben, als euren?** Ueber diese Frage hat sie sich geschämet, und nichts geantwortet. Cicero erzählet dieses, (de Inuentione, Libr. I. fol. m. 30. A.) und saget deutlich, daß diese Fragen von der Aspasia, an Xenophons Ehfrau gethan worden. Allein Quintilian versichert, daß sie von Xenophons Frau an die Aspasia gethan worden. Vt apud Aeschinem Socraticum, male respondit Aspasia Xenophontis vxor: quod Cicero his verbis transfert. Libr. V. cap. XI. p. m. 243. Voßius hat diesen Fehler getadelt, und sich (Institut. Orator. Libr. III. cap. V. p. m. 406.) seiner Seits auch betrogen; denn er hat geglaubet, es habe Quintilian zwo Aspasien zugegeben. (Quintiliani lapsus in duabus Aspasiis. Ebendas. im Wort- und Sachregister.) Hierinnen besteht das Versehen nicht, sondern darinnen, daß man geglaubet hat: es sey die in Cicerons Buche gedachte Aspasia, Xenophons Ehfrau gewesen. Colomies hat diesen Fehler Quintilians getadelt, (Falsus est Fabius quique eum secutus est, Brusonius in Apophthegm. Notis ad Quinctil. p. m. 224. opusculor.) und beobachtet, daß ihm Brusonius gefolget ist. Der ganze Titel dieses Schriftstellers ist: L. Domitius Brusonius, Contorsinus, Lucanus. Er hat eine Sammlung von Lehrsprüchen, unter dem Titel: Septem Facetiarum Libri, gemacht. Ich kann mirs nicht anders einbilden, als daß dieser Fehler von den Abschreibern herkommen muß. Ich glaube, Quintilian hat gesaget: apud Aeschinem Socraticum male respondit Aspasiae Xenophontis vxor. Ein etwan halbgelehrter Abschreiber kann sich eingebildet haben, er müsse Aspasia setzen: er kann geglaubet haben, es habe Quintilian den eigenen Namen von Xenophons Ehfrau brauchen wollen. Man merke, daß Aspasia, nachdem sie die Frau durch ihre verfängliche Reden so weit gebracht, daß sie sich geschämet, zu antworten; sich so gleich durch eben dergleichen Fragen an den Mann gemacht, und ihn bey der dritten zur Schaamröthe, ja gar zum Stillschweigen gebracht hat; worauf sie allen beyden eine sehr vernünftige Lehre gegeben. Siehe den Cicero, de Inuentione, Libr. I. fol. 30. A. Der gelehrte Leopardus hat nicht gewußt, so wie wir es heutiges Tages wissen, daß Quintilian an des Brusonius Irrthume Ursache gewesen ist; er hat nur den neuern deswegen getadelt. Idem Brusonius, saget er Emendat. Libr. XII. cap. XIII. eodem capite: Aspasia, inquit, Xenophontis vxor quum esset (vt muliebre ingenium est) rerum alienarum appetens atque inuida, interrogata, si vicina tua etc. Dieß ist ein Fehler, welchen Leopardus nicht getadelt hat. Brusonius hat für seinen eigenen Kopf vorausgesetzet, daß Xenophons Ehgattinn geizig und neidisch gewesen wäre. Wo hat er dieses gefunden? Ist es erlaubet, dergleichen Sachen zu erdichten? Worzu dienet seine Einschließung? Uebrigens hat ein gelehrter Humaniste, da ich ihm meine kleine Verbesserung Quintilians gewiesen, dieselbe für gut befunden, und mich einige Tage hernach in seiner Ausgabe Quintilians, Variorum, sehen lassen, daß Turnebus die Stelle bereits also verbessert hat.

Suidas hat fälschlich gesaget, daß Perikles von unserer Aspasia zween Söhne, den Xanthippus und Paralus, gehabt. Er hat sie von seiner andern Gemahlinn gehabt.

Lloyd hat unserer Apasia eine Stelle aus dem Xenophon geraubet, die sie viel rühmlicher hätte machen können: Lloyd, sage ich, der uns weis machet, es werde hier von einer Aspasia, Cleobuls Gemahlinn, gehandelt. Er betriegt sich handgreiflich; denn 1, heißt Xenophons Unterredner nicht Cleobulus, sondern Critobulus. Zum 2, redet Sokrates, welcher der andere Unterredner ist, nicht von Critobuls Gemahlinn; er redet von der Aspasia, der Rednerinn, der Gelehrten: er saget, daß sie dem Critobulus bessere Regeln geben werde, als ihm Sokrates würde geben können. Συστήσω δὲ σοὶ ἐγὼ καὶ Ἀσπασίαν ἣ ἐπιστημονέστερον ἐμοῦ σοὶ ταῦτα πάντα ἐπιδείξει. Ego tibi exempli causa Aspasiam constituam, quae doctius haec omnia quam ego tibi monstrabit. Xenophon, in Oeconomico, p. m. 482.

Ein Ausleger vom Minutius Felix ist in folgenden Worten nicht richtig: De Pythagora referunt Diogenes Laërtius lib. 8. et Lucianus in Gallo, eum dixisse se primum fuisse Aethalidem Mercurii filium, inde Euphorbum Panthi filium, mox Aspasiam nobile Periclis scortum, deinde Cratem Cynicum. (Ouzelius in Minut. Felicem, p. 325. Octavausgabe, von 1672.) Hier sind drey Wohnungsveränderungen des Pythagoras hintereinander: er zieht aus dem Körper des Aethalides, in des Euphorbus seinen; dann in der Aspasia ihren, und endlich in des Krates seinen. Wenn der Ausleger aufmerksam gewesen, so würde man diese Liste vollständig in dem Diogenes Laertius, und noch vollständiger im Lucian finden; allein man findet nur einen Theil davon in jenem, und den andern in diesem. Dieß ist eine böse Manier anzuführen. Ich halte dieses für das 1 Versehen dieses Schriftstellers. Das 2 be-

steht darinnen, daß er des Diogenes Laertius Erzählung übel angeführet, wo man findet, daß sich Pythagoras gerühmet: er sey nach und nach Aethalides, Euphorbus, Hermotimus, Pyrrhus, Pythagoras gewesen; 3, führet er Lucians Erzählung nicht besser an; denn wenn er ihn richtig abgeschrieben hätte, so würde er gesaget haben: daß des Pythagoras Seele erstlich in dem Euphorbus, dann im Pythagoras, dann in der Aspasia, dann im Krates, dann in einem Könige, und zuletzt in einem Hahne gewesen wäre; 4, hätte er, vernünftig zu handeln, keinen Schriftsteller anführen sollen, der nur kurzweilet, und ein Jahrhundert nach dem Pythagoras nimmt; er hätte diejenigen allein anführen sollen, welche erzählen, was Pythagoras selbst gesaget hat, wenn er von dem Antheile redet, den er an den Seelenwanderungen gehabt hat.

Des Moreri Fehler sind nicht in sehr großer Anzahl. Ich tadele ihn nur wegen einer Sache; daß er nämlich gesaget: **es sey Aspasia sehr gelehrt in der Philosophie und Redekunst, und vornehmlich in der Poesie gewesen.** Ich verlange dieser Frauensperson weder die philosophische Wissenschaft, noch die Kunst zu reden, streitig zu machen; in diesem Stücke werfe ich mich nicht zum Beurtheiler des Moreri auf. Ich sage nur, daß er Unrecht gehabt, die Poesie für die Wissenschaft anzugeben, darinnen Aspasia am vortrefflichsten gewesen ist. Dieß ist so falsch, daß man zweifeln kann, ob sie jemals Verse gemacht hat. Nach meinem Bedünken ist Athenäus der einzige Schriftsteller, den man anführen könnte, wenn man behaupten wollte, daß Aspasia die Dichtkunst verstanden hätte: allein das Zeugniß dieses Schriftstellers ist hierüber ziemlich schwach; denn er saget weiter nichts, als daß man Verse habe, die der Aspasia zugetheilet, und vom Herodicus ans Licht gegeben worden. Ἐν τοῖς φερομένοις ὡς αὐτῆς ἔπεσιν ἅπερ Ἡρόδικος ὁ Κρατήτιος παρέθετο. In carminibus ipsi attributis, et ab Herodico Cratetico publicatis. Athen. Libr. V. p. 219. Gyraldus, von den griechischen Poeten, 170 S. Ausgabe von 1696, saget, daß Athenäus von der Aspasia Versen an andern Orten rede, die er (Gyraldus) nicht anführe. Ich habe nicht Zeit gehabt, die Wahrheit davon zu untersuchen. Wenn man richtig bemerken will, worinnen sie vortrefflich gewesen ist; so muß man bey der Redekunst bleiben: diese ist ihre Stärke gewesen. Perikles hat sich nicht geschämet, die von ihr aufgesetzten Reden herzusagen. Plato, in Menexeno, p. m. 517. Sie hat die Staatskunst besser verstanden, als die Weltweisheit, und da Perikles sie wegen der Regierungskunst, zu Rathe gezogen hat: so darf man sich nicht befremden lassen, wenn andere große Staatsmänner von dem Weiberrathe großen Staat machen. Ich habe hier oben gesaget: daß sie den großen Sokrates in dieser Wissenschaft unterwiesen hat.

(Q) **Die Fehler des Moreri.**] I. Zweifle ich, daß die Meister, welche den Perikles die Philosophie gelehret, **eifersüchtig über die allgemeine Erkenntniß** gewesen, **die er sich darinnen erworben hat.** Die drey Schriftsteller, welche Moreri anführet, den Plutarch in seinem Leben, den Diodor aus Sicilien, im XII B. und den Thucydides, II, III u. f. B. reden nicht hiervon. Ich habe diesen Umstand in keinem einzigen Schriftsteller gefunden: unterdessen getraue ich mir nicht, zu sagen, daß ihn Moreri erfunden habe, oder daß der Neuere, der ihm denselben dargebothen haben mag, der Erfinder desselben sey; ich sage nur, daß der Besitz, darein er sich gesetzt, nur obenhin anzuführen, mich verhindert, viele Falschheiten Lügen zu strafen, und verbindet, nur zweifelhaft davon zu reden. II. Weil Plutarch im Perikles, 163 S. D. nichts mehr saget, als daß Perikles über die Sicyonier, bey Nemea, einen Sieg erhalten habe: Ἐν δὲ Νεμέᾳ, apud Nemeam, woher versichert denn Moreri, daß **diese Schlacht bey dem Flusse Nemea** geliefert worden? III. Allenfalls ist dieser Bach nicht ansehnlich genug, daß man ihn einen Fluß nennet. Die folgenden Schnitzer befinden sich in dem Zusatze. IV. Perikles hat **die Erdenge zu Corinth mit keiner guten Mauer befestiget.** Man hat die Sachen mit einander vermenget, welche ungemein von einander unterschieden sind. Er hat das zu Athen bauen lassen, was man **die lange Mauer** genennet hat. Μακρὸν τεῖχος, longum murum. Ebendas. 160 S. zu Anfange. Es ist vielmehr der Einwohner des Peloponnesus Sache gewesen, die corinthische Erdenge zu befestigen, als der Athenienser. V. Sind Plutarch und Herodot übel angeführet: der letztere erwähnet weder des Perikles sinnreiche Reden, noch Thaten, im geringsten; und der andere saget nur einen Theil von denen Sachen, die in dem Zusatze erzählet worden. Da der Sinnspruch, amicus vsque ad aras, nicht in des Perikles Leben ist; so hätte er das Buch anführen sollen, wo ihn Plutarch erzählet, nämlich in dem Tractate, de vitioso Pudore, pag. 531. Man sehe des Aulus Gellius I B. III Cap. VI. Ist der Artikel von des Perikles Sohne sehr fehlerhaft: es kann ihn niemand lesen, ohne zu glauben, daß dieser Mann die athenienſische Flotte, als Oberhaupt, commandirt habe, welche die lacedämonische bey den arginusischen Inseln geschlagen hat. **Er hat Wunderdinge bey diesem Kriegszuge gethan,** saget man uns, **und die Flotte der Feinde verbrannt.** Also hätte man sich ausdrücken sollen, wenn man von einem Manne geredet hätte, welcher das Commando allein gehabt. Man hatte gesaget: **daß ihn die Athenienser erwählet, des Alcibiades Platz zu bekleiden.** Dieses ist für diejenigen noch betrüglicher, welche nicht wissen, daß Alcibiades der Athenienser Oberfeldherr gewesen ist. Man sehe den Plutarch in des Alcibiades Leben, 210 S. Die Wahrheit ist, daß man an des Alcibiades Stelle zehn Hauptleute erwählet, darunter auch des Perikles Sohn gewesen. S. den Xenophon, Libr. I. de Gestis Graecorum, p. 259. Siehe auch Diodors aus Sicilien XIII B. C Cap. Xenophon versichert es ganz deutlich, und saget nicht: daß die lacedämonische Flotte verbrannt worden; er saget nur: daß sie geschlagen worden, und daß sie sich um siebenzig Schiffe vergringert, zurückgezogen habe. Xenoph. ebend. auf der 262 S. Man merke, daß der Befehlshaber des Tages bey dieser Schlacht nicht Perikles gewesen ist; es ist Thrasybulus gewesen. XIII B. XCVII Cap. Wenn man mir einwirft, daß des Moreri Zusatz, dessen ungeachtet, berichtet, daß Perikles Amtsgenossen gehabt; denn man findet darinnen: **daß er nebst den sieben andern Heerführern der Armee verdammt worden, den Kopf zu verlieren;** so antworte ich, daß dieses der Richtigkeit meiner Beurtheilung nichts benimmt. Ein Schriftsteller, der sich durch den Gebrauch gewisser Redensarten, die einander umstoßen, widerspricht, erzählet eine Sache übel, er verwirrt und betriegt den Leser. Dieß ist ein neuer Betrug. Würde ein Leser, den diese letzte Redensart von dem Gedanken abgewendet haben könnte, den er gehabt, daß Perikles allein commandirt hätte, nicht glauben, daß nur acht Befehlshaber auf der Flotte gewesen wären? Also würde er sich betriegen; denn es sind derselben zehne gewesen: und es ist wahr, daß man nur achte zum Tode verdammet hat. Er hätte sich deswegen also ausdrücken sollen: **er ist mit sieben andern verdammet worden.** Xenophon, I B. de Gestis Graecorum, 265 S. beobachtet, daß nur sechse davon hingerichtet worden, und die andern zweene abwesend gewesen. Ihn und den Diodor aus Sicilien hätte man in dem Zusatze anführen sollen, und nicht den Plutarch, welcher in des Perikles Leben zu Ende, 272 S. nur im Vorbeygehen, von des Perikles Sohne geredet, und die Ursachen seiner Todesstrafe nicht umständlich angegeben hat. Sie sind so ungerecht gewesen, daß vielleicht unter den alleruneingeschränktesten Monarchien niemals etwas abscheulichers gesehen worden. Man hat sechs Heerführer hingerichtet, die eben den allerberühmtesten Sieg erfochten hatten, welchen die Griechen jemals über die Griechen erhalten hatten, und die sich bey vielen andern Gelegenheiten hervorgethan: man hat sie hingerichtet, sage ich, weil sie diejenigen nicht begraben hatten, die im Gefechte geblieben waren; und man hat nicht im geringsten auf die Ursache gesehen, die sie entschuldiget hat. Man hat nicht angehöret, was sie zu ihrer Vertheidigung angeführet: daß nämlich diejenigen, denen sie diese Besorgung aufgetragen hatten, von einem Sturme überfallen worden wären, welcher sie verhindert hätte, diese Verrichtung auszuführen. Man sehe Xenophons I B de Gestis Graecorum, 263 S. Sokrates, einer von ihren Richtern, hat sich dieser Ungerechtigkeit nachdrücklich widersetzet; allein seine Gründe sind nicht gehöret worden. Man sehe Charpentiers Leben des Sokrates, 168 u. f. S. Die Art, mit welcher diese wackern Männer die Todesstrafe überstanden, ist höchst geschickt, diese Unbilligkeit verfluchenswürdig zu machen. Diomedon hat für alle geredet, und anstatt der Vermaledeyungen, oder Klagen, anstatt der Anführung ihrer so übel belohnten Dienste, nur gewünschet: daß ihre Hinrichtung dem Vaterlande glücklich seyn möchte, und die Versammlung gebethen, die Gelübde zu erfüllen, die sie wegen Erhaltung dieses Sieges gethan hätten. Τὰ μὲν περὶ ἡμῶν κυρωθέντα συνενέγκαι τῇ πόλει. τὰς δὲ ὑπὲρ τῆς νίκης εὐχὰς ἐπειδήπερ ἡ τύχη κεκώλυκεν ἡμᾶς ἀποδοῦναι, καλῶς ἔχον ὑμᾶς φρονῆσαι, καὶ τῷ Διὶ τῷ σωτῆρι καὶ Ἀπόλλωνι καὶ ταῖς σεμναῖς θεαῖς ἀποδοτε· τούτοις γὰρ εὐξάμενοι, τοὺς πολεμίους κατεναυμαχήσαμεν. Quod in capita nostra iam decretum est, id faustum ac felix ciuitati huic eueniat. At vota pro victoria Diis nuncupata, quia fortuna reddere nos prohibuit, vos accurare pium et honestum est. Ioui igitur seruatori et Apollini et venerandis Deabus illa persoluitote. Horum enim numine inuocato hostes profligauimus. Diod. Siculus, Libr. XIII. cap. CII. p: 553. In der griechischen und lateinischen Folioausgabe, von 1604, ist es die 221 S. Der Geschichtschreiber, der mir diese Worte dargebothen hat, setzet eine Betrachtung über die Wuth darzu, die das Volk zu dieser Ungerechtigkeit gereizet hat; das Volk, sage ich, welches von dem Redner aufgebracht worden war. Οὕτω δὲ ὁ δῆμος τότε παρεφρόνησε, καὶ παροξυνθεὶς ἀδίκως ὑπὲρ τῶν δημαγωγῶν, τὴν ὀργὴν ἀπέσκηψεν εἰς ἄνδρας οὐ τιμωρίας ἀλλὰ πολλῶν ἐπαίνων καὶ στεφάνων ἀξίους. Tam perdite tunc populus insaniuit, vt ab Oratoribus praeter ius et fas exacerbatus, iram suam in viros, non modo nulla poena, sed magnis insuper laudibus et coronis dignos, exonerarit. Ebendas. Allein, darf man dergleichen Leuten diesen Namen geben? Hat man den Redner nicht **als einen redlichen Mann, der die Kunst zu reden versteht,** beschrieben; vir bonus dicendi peritus? Siehe Quintilians XII B. I Cap. 552 S. Man darf also den Namen eines Redners, oder Predigers, keinem Friedensstörer, keinem Aufwiegler, keinem Bösewichte geben, welcher seine Beredsamkeit, und die Stärke seiner Lunge misbrauchet, um das Volk zu Gewaltthätigkeiten zu reizen. Man hat oben in dem Texte des Artikels **Hobbesius**, zu Anfange gesehen, daß Thomas Hobbes, welcher den Engländern einen Ekel wider den republikanischen Geist einblasen wollen, eine lateinische Uebersetzung des Thucydides gemacht hat. Dieser Einfall ist nicht Unrecht gewesen: allein er würde noch besser gethan haben, wenn er ein Werk von dem innern Zustande der Athenienser geschrieben hätte. Die Historie, die wir von diesem Volke haben, ist weiter zu nichts geschickt, als zu verblenden; sie rühret uns durch ihre schöne Seite: wir werden darinnen, durch die Schlachten bey Marathon und Salamis; durch die Kriegsheere zu Wasser und zu Lande; durch die Eroberungen; durch den Ueberfluß der Einwohner; durch die Pracht der Schauspiele; durch die Kostbarkeit der öffentlichen Gebäude, verblendet. Alles dieses bewegt uns, zu glauben, daß es eine Sklaverey sey, unter einer andern Regierungsforme zu leben. Allein, wenn man eine Historie gesehen, wo diese Sachen nur obenhin berührt worden, und welche die Tumulte der Versammlungen, die Rotten, welche diese Stadt getheilet, die Empörungen, welche sie zerrüttet, die allererlauchtesten Männer verfolget und verbannet (*), und, nach dem Willen eines hitzigen Redners, zum Tode verdammet, vorgestellet: so würde man überzeuget werden, daß dieses Volk, welches sich so vieler Freyheit gerühmet, im Grunde der Sklave einer kleinen Anzahl von Rottierern, gewesen, welche man Demagogen genennet, und die es bald auf diese, bald auf jene Seite, zu drehen vermocht, nachdem sich ihre Leidenschaften verändert; fast, wie das Meer die Wellen bald gegen diese, bald gegen jene Küste treibt, nachdem es die Winde bewegen. Man ziehe oben den Artikel **Eduard der IV**, in der Anmerkung (O) zu Rathe. Man würde in Macedonien, welches eine Monarchie gewesen, so viele Beyspiele der Tyranney vergeblich suchen; als die athenienſische Historie derselben vorstellet. Dieß ist genug: die Ausschweifung ist ein wenig lang. Man sehe die Anmerkung (S).

(*) Hos libros tum scripsisse dicitur (Thucydides) quum a Republica remotus, atque id quod optime cuique Athenis accidere solitum est, in exilium pulsus esset. Cicero, de Oratore, Libr. II. fol. 73. D.

(R) **Die Fehler eines andern französischen Scribenten, den Perikles betreffend.**] Er hat seinen Namen nicht auf dem Titel seines Werkes gesetzt. Es ist ein Buch, welches 1669 zu Paris in zween Duodezbänden gedruckt worden, und zum Titel hat: **allgemeine Historie von Griechenland.** Man findet darinnen: es sey Phidias angeklaget worden, **daß er viele heilige Gelder besitze, die ihm vom Perikles gegeben worden.** II Band, 390 S. = = = = **daß die Athenienser diesen Kirchenraub dem Perikles aufgebürdet, und den Philosophen Anaxagoras, seinem Lehrmeister, als Mitschuldigen desselben angeklaget, der ihm diese Lehren gegeben haben sollte.** 392 S.

391 S. Dieser Schriftsteller hat seinen Historienschreiber nicht recht verstanden; denn folgendes liest man im Diodor aus Sicilien, XII B. XXXIX Cap. Man hat den Phidias angeklaget: er habe mit Wissen des Perikles, der ihm das Bild der Minerva zu machen gegeben, eine große Summe entwendet. Deswegen haben des Perikles Feinde das Volk verhetzt, den Phidias ins Gefängniß zu setzen, und wegen dieses Kirchenraubes, wider den Perikles, den Proceß anstellen zu lassen. Sie haben auch den Anaxagoras, wegen gottloser Lehren angeklaget, und den Perikles in eben dieselbe Anklage mit verwickelt. Man kann nicht behaupten, daß ein Geschichtschreiber, welcher diese Sache auf die Art vorstellet, wie sie der neuere Bücherschreiber vorstellet, sie nicht verfälsche und merklich verstelle. Einige Seiten hernach saget er: **daß Perikles, da er die Leichenrede gehalten, die man in des Thucydides II B. findet : : : mit so vielen Liebkosungen und Höflichkeiten von den atheniensischen Frauen überladen worden: daß sie ihn, nach Verlassung des Richterstuhls, umarmet, die Hände geküsset, und sein Haupt mit Blumen gekrönet, als wenn er siegprangend aus den olympischen Spielen zurückgekommen wäre.** II Band, 409 S. Dieß heißt die Zeiten vermengen: des Perikles Rede, welche Thucydides angeführet hat, ist denjenigen zu Ehren gehalten worden, welche zu Anfange des peloponnesischen Krieges das Leben eingebüßet hatten. Allein, damals haben die Frauen dem Redner keine Liebkosungen erwiesen. Wenn unser Neuerer den Plutarch genau angesehen hätte, welchen er anführet, so würde er erfahren haben, daß Perikles diese Liebkosungen nach der Leichenrede erhalten hätte, die er für diejenigen gehalten hat, welche in dem samischen Kriege geblieben waren. Man sehe seine Worte in der Anmerkung (N). Es sind ungefähr zehn Jahre, von einer Rede bis zu der andern, verflossen gewesen. Der samische Krieg ist in der 84 Olympias geführet worden, und der peloponnesische hat sich in der 87 Olympias angefangen. Wir wollen noch ein anderes Versehen dieses Schriftstellers beleuchten: nachdem er die Begebenheiten von den ersten zween Feldzügen des peloponnesischen Krieges erzählet hat, so saget er: daß Perikles, aus Verdruß über die Vorwürfe des Volkes, an den Rath zu Athen eine Rede gehalten, und viel Dinge vorgestellet habe, die keinen großen Eindruck in die Gemüther gemacht hätten. (II Band, 413 S.) **weil dieser große Mann zu einer Geldbuße verdammet worden.** 415 S. Allein, setzet der Historienschreiber 416 S. darzu: **er ist von neuem zum Heerführer der atheniensischen Kriegsmacht erwählet worden, hat aber dieses Glück nicht lange Zeit genossen; denn er ist zwey Jahre und sechs Monate hernach gestorben.** Also hätte er bis ins fünfte Jahr des peloponnesischen Krieges gelebet; und gleichwohl ist er nach dem Thucydides, (II B. 118 S.) der es eigentlich gewußt, zwey Jahre und sechs Monate nach desselben Anfange gestorben. Wenn man diese ganze allgemeine Historie von Griechenland so durchgienge, so glaube ich, daß man durchgängig dergleichen Irrthümer finden würde.

(S) **Die Ungerechtigkeiten und Unordnungen, welche öfters unter den Atheniensern geherrschet.**] Man sehe in der Anmerkung (Q), was hiervon ausschweifungsweise gesaget worden. Ich würde hier nichts darzu fügen, wenn ich nicht wüßte, daß diese Ausschweifung einigen Personen unangenehm gewesen wäre, welche so gar versichert haben, daß ich der einzige wäre, der eine Anmerkung von dieser Art gemacht hätte. Man muß ihnen zeigen, daß sie nicht viel gelesen haben, und daß ihnen die Zeugnisse, die man ihnen vorlegen könnte, nicht günstiger, als die Vernunft sind. Ich sage die Vernunft; denn was kann man für einen guten Begriff von einer Regierung haben, wo die entgegen gesetzten Rotten der öffentlichen Redner ein nothwendiges Uebel gewesen sind. *Ὁ μὲν οὖν Μελάνθιος εἴτε παίζων εἴτε σπουδάζων, ἔλεγε διασώζεσθαι τὴν Ἀθηναίων πόλιν ὑπὸ τῆς τῶν ῥητόρων διχοστασίας καὶ ταραχῆς. οὐ γὰρ ἀποκλίνειν ἅπαντας εἰς τὸν αὐτὸν τοῖχον, ἀλλὰ γίνεσθαί τινα τοῦ βλάπτοντος ἀνθολκὴν ἐν τῇ διαφορᾷ τῶν πολιτευομένων.* Sane Melanthius, siue serio id, siue ioco, Atheniensium ciuitatem conseruatam fuisse dixit, oratorum dissidiis atque turbis. Ita enim non in vnum vniuersos parietem inclinasse, sed eorum qui rempublicam tractabant in dissidio quippiam fuisse, quod repelleret a damnosa parte vrbem. Plutarch. de audiend. Poëtis, p. 20. C. Man nehme sich die Mühe, zwo Stellen des Aristoteles zu vergleichen; diejenige, wo er die Unordnungen der Demokratien beschreibt, und diejenige, wo er bemerket, wie die Stadt Athen zu der demokratischen Regierung gelanget sey. Man wird durch die Zusammenhaltung dieser zwoen Stellen finden, daß er die demokratische Regierung, als eine wahrhafte Tyranney angesehen haben muß, welche nach den erhaltenen Siegen über die Perser zu Athen eingeführet worden. Er saget: daß, nachdem Solon die oberste Gewalt denen von dem Volke erwählten Richtern aufgetragen gehabt, man dem Volke geschmeichelt habe, wie man den Tyrannen schmeichle; daß Ephialtes und Perikles die obrigkeitlichen Bedienungen verkäuflich gemacht, und daß die andern Demagogen, welche diesen Beyspielen nachgeahmet, die Demokratie eingeführet, wie man sie endlich gesehen habe. Er will, daß man hierinnen Solons Willen nicht gefolget sey; sondern daß der Stolz der Einwohner, nach dem Ruhme, welchen sie in dem Kriege, wider die Perser erwarben, und die bösen Eigenschaften der Demagogen diese Wirkung hervorgebracht haben. (Aristot. Politic. Libr. II. cap. XII. p. m. 252.) Also bekennet er, daß die Demokratie in Athen geherrschet hat, dieß heißt, nach der Beschreibung, die er von dieser Regierungsforme (Libr. IV. cap. IV. p. 278) gegeben hat; ein Staat, wo alle Sachen, auch die Gesetze selbst, dem Pöbel unterworfen sind, der sich zum Tyrannen aufwirft, und von den Schmeicheleyen etlicher Redner regieret wird. Ist dasjenige, was Boethius der Philosophie in den Mund leget, den Atheniensern nicht vortheilhaft? Si cuius oriundus sis patriae reminisceris, non vti Atheniensium quondam, multitudinis imperio regitur, sed *εἷς κοίρανός ἐστιν, εἷς βασιλεύς*: qui frequentia ciuium non DEPVLSIONE laetatur. de Consol. Philos. Libr. I. pag. m. 16. Siehe des Renatus Vallinus Noten über die Stelle des Boethius. Man kann fast nichts satirischers wider das atheniensische Volk sehen, als Julius Cäsar Scaligers Verse, die einem gelehrten Professor der Historie, in einer kaiserlichen Reichsstadt ungemein gefallen haben. Ich bemerke dieses, damit man sehe, daß sich ein Professor, der in einer Republik Besoldung gestanden, nicht verbunden zu seyn geglaubet, der atheniensischen Regierung zu schonen. Er führet nicht nur Scaligers, des Vaters, Stachelschrift an und begleitet sie mit Lobsprüchen: sondern er bekräftiget sie auch mit Beyspielen, und einem Verweise des Demosthenes gegen die Minerva. O Göttinn, saget dieser Redner, da er im Begriffe stund, ins Elend zu gehen; woher kömmt es, daß du drey Thiere so sehr liebest, welche sehr boshaftig sind: die Nachteule, den Drachen und das Volk? Dieß sind seine Worte: *Cum nulla coena tam parca sit, in qua non hilaritatis poculum circumeat; propinabo eius loco lepidissimos hosce versus* Iulii Scaligeri *de insaniente* Atheniensium *vulgo*:

> Nulla est, puto Respublica natione vera,
> Commentitia, fictaue cogitatione,
> Aut stultitia aut nequitia Attica priores.
> Ita consiliis flagitiisque Demagogos
> Tetris nugiuoram excruciasse cerno plebem:
> Fecem pelagi turbine turbulentiorem.
> Iustos opibus, patria et exuisse vita.

Nihil solemnius hoc postremo; et extemplo est Diomedon *apud* Valerium nostrum, *qui* non ad meritum supplicium ductus, nihil aliud locutus est, quam vt vota pro incolumitate exercitus ab ipso nuncupata soluerentur. *Fertur, cum* Demosthenes *iam exulaturus vrbe cederet, extensis versus arcem manibus exclamasse*? O Domina Polias (*ita Mineruam cognominabant*) quid ita gaudes tribus molestissimis bestiis, Noctua, Dracone, et Populo? Christophorus Adamus Rupertus, Dissertat. in Valerium Maximum, Libr. I. cap. I. p. 33. 34. nürnbergischer Ausgabe, 1663. Was er vom Demosthenes gesaget hat, steht in des Perikles Leben, beym Plutarch, p. 858. B.

(T) **Die Huren : : : haben einen so ansehnlichen Verdienst gehabt, daß sie : : : den Tempel der Venus : : : oder im Moraste zugenamet, gebauet haben.**] Athenäus ist der Schriftsteller, der uns diese Seltsamkeiten, (XIII B. IV Cap. 572 Seite,) meldet. *Ἄλεξις δ' ὁ Σάμιος*, saget er, *ἐν δευτέρῳ ὅρων Σαμιακῶν τὴν ἐν Σάμῳ Ἀφροδίτην, ἣν οἱ μὲν ἐν Καλάμοις καλοῦσιν οἱ δὲ ἐν Ἕλει, Ἀττικαὶ φησὶν, ἑταῖραι ἱδρύσαντο αἱ συνακολουθήσασαι Περικλεῖ ὅτε ἐπολιόρκει τὴν Σάμον, ἐργασάμεναι ἱκανῶς ἀπὸ τῆς ὥρας.* Alexis Samius libro secundo de Samiorum finibus, scribit, aedem Veneris in Samo, quam in arundinibus quidam vocant, alii in palustribus, meretrices Periclem secutas, cum obsideret Samum, aedificasse, ingenti quaestu prostituta forma ditatas. Wir müssen hier die Verblendung des menschlichen Herzens bewundern: dieß sind gewissenhafte Huren, welche der Religion einen ansehnlichen Theil von dem Gelde widmen, das sie durch ihre schändliche Hurerey gewonnen haben. Wem kann man sie besser vergleichen, als denjenigen Rentbedienten, welche, nachdem sie sich von dem Schweiße und Blute der Unterthanen bereichert haben, eine prächtige Kapelle bauen, und den großen Altar der Hauptkirche mit ihren Geschenken ausschmücken:

> Fragt man, durch was für Kunst und für geheime Griffe
> Alidor für sein Geld ein schönes Kloster stiftet:
> Alidor, sagt ein Schalk, ist mein sehr guter Freund,
> Ich kannt ihn, als Lackey, eh er noch Schreiber ward;
> Er ist ein ehrlich Mann, von gottesfürchtgem Leben,
> Was er der Welt geraubt, will er Gott wieder schenken.
>
> Boileau, IX Satire, 159 Vers.

Es hat nicht allen Heiden an der Einsicht gemangelt, wie denen Samiern. Glaubet man wohl, daß der Kaiser Alexander den öffentlichen Buhldirnen in Rom habe erlauben wollen, einen Theil ihres Gewinnstes zur Erbauung eines Tempels anzuwenden? Er hat nicht einmal zugeben wollen, daß der Tribut von den Gassenhuren und Hurenwirthen, in seine Schatzkammer gebracht worden: er hat verordnet, denselben zur Ausbesserung der Schauplätze zu verwenden, u. s. w, Lenonum vectigal et meretricum, et exoletorum in sacrum aerarium inferri vetuit, sed sumtibus publicis ad instaurationem theatri, circi, amphitheatri, et stadii deputauit. Lampridius, in Alexandro Seuero, cap. XXIV. p. m. 917. 918. Tom. I. Hist. Aug. Scriptor.

Periers,

Periers, (Bonaventura des) zu Bar an der Aube in Burgund gebohren, war Kammerdiener bey Margarethen von Valois, der Königinn von Navarra, und Franciscus des I Schwester [a]. Man hat einen Band französischer Gedichte von ihm, welcher nach seinem Tode zu Lion, durch Johann von Tournes, 1544, in 8 gedruckt worden, und die Uebersetzung [b] von Terenzens Andria [c], und verschiedene Mährchen in Prosa, unter dem Titel: Nouvelles Récréations [d] (A). Ich habe sein Cymbalum mundi niemals gesehen, welches ein sehr gottloses Werk seyn soll (B). Er hat ein unglückliches Ende genommen, **denn er hat sich mit einem Degen umgebracht, den er sich, da er rasend und sinnlos geworden war, in den Leib gestoßen hat** [e]. Es reden verschiedene Schriftsteller von dieser Verzweiflung (C). Allard saget: daß unser Bonaventura Perier geheißen; daß er aus dem Ambrunesischen gewesen, und daß er für den **abwesenden Marot, wider den Sagon**, 1580, **eine Vertheidigung in Versen geschrieben habe** [f]. Es ist gewiß, daß er diese Schutzschrift gemacht hat, aber nicht in demselben Jahre; denn er ist schon vor dem 1544 Jahre gestorben.

a) La Croix Du Maine, französische Bibliothek, 36 S. b) In französischen Versen. c) Du Verdier Vauprivas, französische Bibliothek, 131 S. d) La Croix Du Maine, französische Bibliothek, 36 S. e) Ebendaselbst, 37 S. f) Allard, Bibliothek des Delphinats, 172 Seite.

(A) **Man hat von ihm : : : viele Mährchen in Prosa, unter dem Titel :** Nouvelles Récréations.] La Croix Du Maine giebt vor : **es wären die zween ersten Urheber dieses Werkes, Jacob Pelletier von Mans, ein Arzt und Philosoph, und Nicolas Denisot, der Graf von Alsinois zugenamet.** Französische Bibliothek, 36 S. imgleichen 193 S. Stephan Pasquier redet in einem Briefe anders davon, den er an den Tabourot, Herrn Des Accords, den Urheber des Buches der Bigarrures geschrieben hat. I Band, VIII Buch, 493 S. pariser Ausgabe, von 1619, in 8. „Ich finde, saget er zu ihm, daß ihr bey diesem andern Drucke dem Jacob Pelletier, des Bonaventura Du Perier lustige Erzählungen zueignet. Ihr werdet es mir verzeihen ; ich glaube, daß ihr hierinnen übel berichtet gewesen. Ich bin einer von den größten Freunden gewesen, die Pelletier gehabt, und in dessen Schooß er seine verborgensten Gedanken ausgeschüttet hat. Ich weis die Bücher, welche er, wie er mir gesaget, gemacht hat, aber von diesem hat er mir nie etwas gesaget. Er war gewiß ein Poet, und sehr eifersüchtig auf seinen Ruhm, und ich versichere euch, daß er es mir nicht verheelet hätte : da das Buch so beliebt, wegen seiner Materie, gewesen, und so wohl verdienet, daß es von seinem Urheber nicht verleugnet worden wäre, als die lateinischen Mährchen des Poggius Florentinus. Du Perier hat es zusammengetragen, und noch ein ander Buch, Cymbalum mundi betitelt : dieß ist ein Lucianismus, welcher mit seinem Urheber ins Feuer geworfen zu werden verdienet, wenn er noch lebte.„ So viel muß man für gewiß halten, daß dieser Schriftsteller nicht alle Mährchen gemacht hat, die man in den Nouvelles Récréations sieht. Er kann dasjenige nicht gemacht haben, welches das erste in der Ausgabe ist, die Voetius angezeiget hat. Es ist die roueniſche, von 1606, bey Raphael Du Petitval. Man versichert in dem ersten Mährchen, daß man dieses Werk mit gutem Vorbedachte herausgebe, damit die Frauen, unter währenden bürgerlichen Kriegen, die so viel öffentliche Drangsale verursachten, etwas angenehmes zu lesen, haben möchten. Periers hat nicht auf diese Art reden können; denn er ist lange vor den ersten bürgerlichen Kriegen in Frankreich gestorben. Wir wollen das Urtheil dieses berühmten Gottesgelehrten anführen : Disput. Theolog. Vol. I. p. 200. Eum (*librum*) carptim percurrens, offendi nihil aliud esse quam *colloquia praua*; hoc est, narrationes et dissertationes, meris morologiis, vanitatibus, obscoenitatibus, nominis diui abusibus refertas, quo quidem nemini nisi Epicureis (quibus voluptas summum bonum) placere potest. Et tamen librum cum auctore in coelum tollit, quisquis praefationem praefixit - - - suffecerit ex prima nouella, quae instar praeambuli est, annotasse, quod dicat se libellum illum oportune tunc edere, vt in mediis bellis ciuilibus et publicis calamitatibus habeant, vnde se oblectent imprimis matronae et virgines, quas ad lectionem nominatim scurrilium, quae ibi occurrunt, contentiose inuitat. Summam autem et maxime conuenientem huic vitae nostrae doctrinam esse: *Bene viuere, et laetari*, quod postea interpretatur, *ridere*. Periers ist nicht der einzige gewesen, welcher dergleichen Mährchen geschrieben hat. Die **neun Vormittage** des Herrn von Choliers sind gleichen Gelichters, **kurzweilig und ergetzend**, und voller Zoten. Mir deucht, daß die erste Ausgabe die pariser von 1585, bey Johann Richern in 8, mit königlicher Freyheit, gedruckt ist.

(B) **Sein** Cymbalum mundi, **welches ein sehr gottloses Werk seyn soll.**] Er hat es **erstlich lateinisch geschrieben, und dann ins Französische übersetzet, unter dem Namen, Thomas Du Clevier, gedruckt zu Paris,** 1537. La Croix Du Maine, welcher sich in der französischen Bibliothek, 36, 37 S. also ausdrücket, versichert, daß es ein **abscheuliches und mit Gottlosigkeiten angefülltes Werk** sey. Wir haben bereits gesehen, daß Stephan Pasquier gleiches Urtheil davon gefällt hat. Ich habe eine Art von einer Analysis des Cymbali mundi, in des Du Verdier Vauprivas französischen Bibliothek gefunden; und weil die meisten von meinen Lesern sich in dieser Bibliothek nicht gemächlich Raths erholen können: so habe ich geglaubet, daß man mir die Auszüge verdanken würde, die ich ihnen darbiethen will. „Thomas Du Clevier hat einen Tractat, Cymbalum mundi betitelt, aus dem Lateinischen ins Französische übersetzet: welches vier poetische, sehr alte, kurzweilige und lustige Gespräche enthält, zu Lion in 16, durch Benedict Bonnyn, 1538, gedruckt. Ich habe in diesem Buche nichts gefunden, was einen größern Tadel verdiente, als des Ovidius Verwandlungen, die Gespräche Lucians, und die Bücher von kurzweiligem Inhalte und fabelhaften Erdichtungen. Im ersten Gespräche führet der Urheber den Mercur, Bryphanes und Curtalius ein; welche, da sie sich zu Athen in einem Wirthshause zum Schilde der weißen Kohle, befunden, wohin Mercur von ungefähr kömmt, welchen Jupiter vom Himmel herunter geschickt, und ihm ein Buch zum Einbinden mitgegeben hatte: so haben diese zween Schälke, in währender Zeit, da er zum Spielen gegangen war, aus einem Pakete, welches er auf dem Bette hatte liegen lassen, ein Buch gezogen, dasselbe gestohlen, und an dessen Stelle ein anders hingeleget, welches alle kleine Zeitvertreibe und Thorheiten Jupiters enthielt, als wenn er sich in einen Stier verstellt, die Europa zu rauben ; wenn er sich in einen Schwan verwandelt, die Leda zu besuchen ; wenn er die Gestalt des Amphitryo annimmt, u. s. w. Im andern Gespräche werden einige Philosophen eingeführet, welche die Stücke von dem Steine der Weisen, unter dem Staube des Theaters suchen, wo ehmals, als sie darüber disputieret, Mercur ihnen denselben gewiesen: weswegen ihn diese Träumer dermaßen mit ihren Bitten geplaget, daß, da er nicht gewußt, wem er denselben ganz geben sollen, ihn zerbrochen, ganz in Staub verkehret, und dann unter den Sand gestreuet, damit ein jeder etwas weniges davon bekommen könnte, indem er zu ihnen saget: daß sie fleißig suchen sollten, und daß, wenn sie nur ein Stück davon fänden, sie Wunderdinge thun, die Metalle verwandeln, die Riegel der offenen Thüren aufsprengen, diejenigen, die nicht krank wären, heilen, und alles von den Göttern ganz leicht erhalten würden, was sie wollten; in so ferne es eine erlaubte Sache wäre, und gewiß geschehen müßte, als wie nach schönem Wetter der Regen, die Blumen und heller Himmel im Frühlinge, im Sommer, Staub und Hitze, die Früchte im Herbste, Frost und Koth im Winter; worinnen der Verfasser die eitle Arbeit der Alchymisten aushöhnet. (Ebendas. 1177 S.) : : : Im dritten Gespräche wird der Inhalt des ersten wieder ergriffen, und verfolget, das dem Urheber gestohlne Buch von allen Liebesräubereyen betreffend, welches betitelt ist : Quae in hoc Libro continentur: Chronica rerum memorabilium, quas Iupiter gessit, antequam esset ipse. Fatorum praescriptum : Siue, eorum quae futura sunt, certae dispositiones. Catalogus Heroum immortalium, qui cum Ioue vitam victuri sunt sempiternam. Hierdurch spottet der Urheber erstlich der abgöttischen Heiden und ihres falschen Gottes Jupiters, als wenn er sagen wollte, daß er niemals gewesen, ein Mensch sey, und keine einzige von den unvergleichlichen Thaten gethan habe, die man fabelhaftig von ihm geschrieben hat. In dem andern Hauptstücke des Titels von dem Buche treibt er seinen Scherz mit dem Verhängnisse und der unvermeidl. Nothwendigkeit, und stillschweigend mit der Sterndeutkunst. Und in dem dritten mit demjenigen, die sich wegen ihrer Hoheit für Götter halten. Worauf er den Mercur von den Denkzetteln und Verrichtungen reden läßt, die ihm die Götter und Göttinnen, jedes besonders, bey dieser Reise, auf die Welt aufgetragen haben, und ebenderselbe Mercur macht, vermittelst einiger hergemurmelten Wörter, daß ein Pferd, Phlegon genannt, mit seinem Stallknechte redet und vernünftelt. Im vierten und letzten Gespräche : : : schwatzen zween Hunde von verschiedenen kurzweiligen Materien miteinander.„ Ebendas. 1178 S. Es scheint nicht, daß Du Verdier Vauprivas in diesem Werke einiges Gift gefunden habe, sondern nur das Lächerliche der heidnischen Religion, u. s. w. Die meisten von den andern Lesern haben vorgegeben, daß Bonaventura von Periers, unter dem Scheine, als wenn er die heidnische Religion durchzöge, die wahrhafte Religion angegriffen habe. P. Mersenne hat auf diese Art davon geurtheilet. Dieser Mann, saget er, kramet die Fabeln Jupiters und Mercurs aus, u. s. w. und will sich dadurch den Weg bahnen, den katholischen Glauben lächerlich zu machen, und die allergrößten Wahrheiten zu verwerfen, die wir von Gott sagen und glauben. Per quas (fabulas) fidem catholicam irridere, et ea quae de Deo verissima esse dicimus et credimus, reiicere velle videtur. In Genesim, p. 669. beym Voetius, Disput. Theologic. Tom. I. p. 199. Er saget: es sey Bonaventura Periers nur der französische Uebersetzer von dem Cymbalo mundi, und ein vollkommen gottloser Schelm, nebulo impiissimus, und welchen viel Leute für einen Gottesleugner gehalten hätten. Voetius, welcher dieses Werk nicht gesehen hatte, entscheidet nichts wegen des Verfassers Gottesleugnung ; ja er spricht ihn so gar frey, in so ferne das Cymbalum mundi weiter nichts, als eine Spötterey über das Fegefeuer und verschiedener andern Erfindungen der Christen ist. Er setzet darzu : es sey möglich, daß ein Mann in kurzweiligen und mit Fabeln angefüllten Werken, die Gottesleugnung, oder den Epikureismus aussäe, und daß man sich dieses Kunstgriffs bediene, damit man, wenn man deswegen belanget wird, Ausflüchte habe. Er setzet auch darzu: man könne in einem theatralischen Stücke, **Iphigenia** betitelt, die dreyförmige Hekate durchziehen, die Götter schelten, welche menschliche Opfer verlangen, und die Priester mit tausend scharfen Verweisen durchbohren, welche dergleichen Opfer anrathen. Man kann zum Zwecke haben, die Dreyeinigkeit und das Leiden des Sohnes Gottes lächerlich zu machen, und dem Deismus, oder einem mahometanischen Socinianismus die Thüre zu eröffnen : allein, man kann auch im Nothfalle behaupten, daß diejenigen, welche es so aufnehmen, Verläumder sind, und daß man bloß über die heidnischen Fabeln gekurzweilet habe. Wir wollen des Voetius Worte anführen : sie geben zu erkennen, daß etwas dergleichen auf der Schaubühne irgend einer Stadt in Holland vorgegangen sey. Quibus reponi potest : nihil vetare, quin Lucianum omnesque prophanos et impios poëtas atque antiquos literiones imitando, quis subdole Atheismum, Epicureismum, Gentilismum hominum animis instillet; quamuis stylum ludicris ambiguitatibus, et iocis, item mimesibus, prosopopoeiis etc. ita moderetur, vt si quis haec ad examen reuocet, colore aliquo eludere et elabi possit. Quomodo meminimus a Sceptico-Libertinis et Epicureis nebulonibus alicubi, in Belgio, omnem pietatem et fidem Christanam dicteriis quibusque apud homines traductam esse, exempli gratia, Tragoedia scribitur, et in theatro exhibetur tit. Iphigenia: in qua Ethnica illa, de Hecate triformi, de diis sanguine humano, idque ex consilio sacerdotum placandis perstringuntur. Si quis pius metuat (vt quidem autores illos nouit) eos mysterium Trinitatis, et redemtionis nostrae per sanguinem Christi velle deridendum proponere, et sic Epicureismo, Deismo, aut Turco-Socinismo viam munire : quomodo hoc euincet ; cum promtum semper sit effugium; rideri tantum fabulas Gentilium. *

* Das Cymbalum mundi ist 1711 von neuem, unter folgendem Titel herausgekommen : Cymbalum mundi ou Dialogues satiriques, sur differens Sujets par Bonaventure des Periers, Valet de Chambre de Marguerite de Valois, Reine de Navarre. Avec une Lettre critique dans laquelle on fait l'Histoire, l'Analise et l'Apologie de cet Ouvrage par Prosper Marchand, Libraire. Amst. 1711, in 12. Dieser critische Brief ist allein 53 Seiten lang, ohne die vorhergehende Nachricht des Verlegers. Das ganze Buch hat 144 Seiten. Ich könnte manches davon anführen, das merkwürdig seyn würde, wenn es der Mühe verlohnte. Mich dünkt, daß es unter die seltenen Bücher gehöre, die nur darum selten sind, weil sie nichts werth sind. Denn in der That ist in diesen Gesprächen nichts erhebliches, oder gefährliches zu finden. Wenn man die Historie der Sevaramben, des Jacob Masse, oder die Fabel von den Bienen, die in diesem letztern steht, für boshaft ausgiebt, so hat man recht. Allein, hier muß man seinen Witz schrecklich auf die Folter spannen, um eine gefährliche Absicht des Urhebers zu erzwingen: und alsdann will sichs gleichwohl nicht passen. Kurz, es ist unschuldiger Weise in bösen Ruf gekommen. **G.**

Voetii Betrachtungen sind sehr vernünftig : es giebt zweyerley Arten, die Aberglauben zu verhöhnen; die eine ist sehr gut, und die andere sehr böse. Die Kirchenväter, welche alles Lächerliche der falschen Gottheiten aufgedeckt haben, sind sehr lobenswürdig; denn sie haben sich vorgesetzt, den Heiden die Augen zu eröffnen, und die Gläubigen zu befestigen. Sie haben wohl gewußt, daß, wenn sie Verachtung und Abscheu gegen das Heidenthum einflößten, sie die Ergebenheit gegen den wahren Glauben stärkten, und den Christen wider den Anfall der Verfolgungen gute Waffen gäben. Allein Lucian, welcher die falschen Götter des Heidenthums so lächerlich durchgezogen, und alle ersinnliche Annehmlichkeiten bey der Beschreibung verschwendet hat, die er von den Thorheiten

und Betrügereyen der griechischen Religion machet, ist diesem ungeachtet verabscheuungswürdig; weil er dieses aus keinem guten Bewegungsgrunde gethan, sondern nur sein spöttisches Gemüthe zu vergnügen, und seiner satirischen Schreibart den freyen Lauf zu lassen, und weil er nicht weniger Gleichgültigkeit, oder weniger Abscheu gegen die Wahrheit, als gegen die Lügen gezeiget hat. Dieses sind zwey Muster, der Kirchenväter, und Lucians, welche Anlaß geben können, von verschiedenen Satiren vernünftig zu urtheilen, die in diesen letztern Jahrhunderten, wider die Religionsmisbräuche gemachet worden sind. Rabelais muß als ein Abschreiber vom Lucian angesehen werden, und, nach meinem Bedünken, muß man ebendasselbe auch vom Bonaventura Des Periers sagen; denn ich finde, daß die Protestanten (la Croix Du Maine, den ich hier oben angeführet habe; und Heinrich Stephan, dessen Worte man in der folgenden Anmerkung sehen wird,) eben so erzürnet wider sein Cymbalum mundi sind, als wie die Katholiken. Man muß nur Achtung geben, daß sich unzählige Misbräuche in dem Christenthume eingeschlichen haben, welche den Unordnungen des Heidenthums so ähnlich sind, daß man nicht wider die Heiden schreiben kann, ohne vielen Andächtigen einen großen Vorwand zu geben, daß die christliche Religion unter der Gestalt der heidnischen Religion verletzet worden. Diejenigen, welche zu diesen Vorwürfen Gelegenheit geben, müssen nach ihrem Gewissen prüfen, welches ihre Absicht gewesen, und ob sie wirklich zum Zwecke gehabt, daß man in ihren Beschreibungen alter Unordnungen, die Abschilderung der neuern Misbräuche finden soll. Man beschuldiget etliche englische Protestanten, von den Nonconformisten, daß sie die Verderbnisse der alten römis. Clerisey nur darum sehr lebhaft beschrieben hätten, damit sie Gemälde machen können, welche den gegenwärtigen Zustand der Bischöflichen verhaßt machen möchten. Man meldet uns in Miltons Leben, (Toland, 138 S.) daß seine Historie von England, bis auf Wilhelmen den Eroberer, 1670 gedruckt worden, aber nicht so, wie er sie geschrieben hat; denn die Beurtheiler haben viele Stellen ausgestrichen, wo er den Aberglauben, die Pracht, und die Schelmereyen der Geistlichen beschrieben hatte, welche unter den sächsischen Königen gelebet hatten. Die Prüfer des Manuscripts haben sich eingebildet, daß dieses wider Carls des II Clerisey ginge. Man setzet dazu, daß Robert Howart, da er erfahren, daß man ihn beschuldiget, er habe die englische Clerisey, in der Person der heidnischen Pfaffen, und papistischen Priester weidlich gestäupet; boshaft und spitzig geantwortet habe: was hatte sie da zu thun, warum hat sie sich da befunden? Man wird sich vielleicht hier der Comödie von dem betrogenen Schulfuchse erinnern, wo er, wenn man von dem Lösegelde seines Sohnes mit ihm redet, so oft gefraget: **was Teufel hatte er auf der Galeere zu thun?**

(C) **Es reden verschiedene Schriftsteller von dieser Verzweiflung.**] Wir wollen nur Heinrich Stephans Worte anführen: in Herodots Vertheidigung XVIII Cap. zu Ende, 231 S. (Siehe auch XXVI Cap. 309 S.) „Ich muß den Bonaventura Des Periers, den Urheber des verfluchten Buches, Cymbalum mundi, betitelt, nicht vergessen, welcher, ungeachtet der angewandten Mühe, ihn zu bewachen, „(weil man gesehen, daß er in der Verzweiflung willens war, sich zu „entleiben,) mit im Leibe steckenden Degen gefunden worden, in welchen „er selbst gefallen war, da er den Knopf wider die Erde gestellt, so daß „die Spitze durch den Magen hinten am Rückgrade wieder herausgegangen ist.„ Man sehe auch Johann Chassanions XXIV Cap. des I B. merkwürdiger Historien der großen und wunderbaren Gerichte und Strafen Gottes, 170 S. genf. Ausg. von 1586, in 8.

Perimeda

Perimeda, eine berufene Zauberinn, welche Theokritus mit der Medea und Circe, in gleichem Paare gehen läßt [a], und nach dem Scholiasten dieses Poeten nicht von der Agameda unterschieden ist, von welcher in der Ilias geredet wird. Diese Agameda war die älteste von des Augeas, Königes von Elis, Töchtern [b], und des wackern Mannes Mulius Gemahlinn, welcher vom Nestor getödtet wurde [c]. Dieser war noch ziemlich jung [d]. Dieses merke ich, um die Zeit anzuzeigen, in welcher Perimeda gelebt, wenn sie von der Agameda nicht unterschieden ist. Man glaubet, es habe Propertius von der Perimeda geredet (A).

a) Theocr. Idyll. II. v. 16. b) Homer. Iliad. Libr. XI. v. 739. c) Ebendas. 737 u. f. V. d) Ebendas. 683, 718 V.

(A) **Man glaubet, es habe Propertius von der Perimeda geredet.**] Die Manuscripte gehen in der Stelle, welche dieses betrifft, sehr von einander ab: und dieserwegen enthalten viele Ausgaben sie auf diese Art:

> Non hic herba valet, non hic nocturna Citeis,
> Non per Medeae gramina cocta manus.
>
> Propert. Libr. II. Eleg. IV.

Nachdem Muret erwogen, daß Citeis die Medea bedeutet, so hat er nicht geglaubet, daß man von ihr in dem folgenden Verse rede: also hat er gesagt, daß man auf folgende Art lesen müsse:

> Non Perimedeae gramina cocta manu,

und er beobachtet, daß Beroald diese Lesart in einigen alten Manuscripten auch wirklich gefunden habe. Notis in Propert. Eleg. IV. Lib II. Grävius ist ihm in seiner Ausgabe des Propertius gefolget. Broekhuise ist ihm auch gefolget, und hat Murets Urtheil gelobt. Ich will im Vorbeygehen sagen, daß er statt cocta, lieber lecta gesetzet haben will, und seine Muthmaßung sehr gelehrt bestätiget. Man sehe seine vortreffliche Ausgabe des Propertius.

Perot

Perot, (Nicolas) lateinisch Perottus, gebohren zu Sassoferrato in Italien, ist einer von den gelehrtesten Männern des XV Jahrhunderts gewesen. Er war aus einer Familie, die ehmals in seinem Lande berühmt gewesen (A), die aber in einen sehr schlechten Zustand verfallen war, wie man aus seinem geringen Vermögen, und aus seiner ersten Handthierung, schließen kann, welche darinnen bestund, daß er in der lateinischen Sprache unterwiesen [a]. Er war sehr glücklich darinnen, und zog einen großen Zulauf von Schülern in seine Schule. Er brachte die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, in eine bessere Ordnung und kürzere Lehrart, und gab sie in diesem Zustande zum großen Vortheile seiner Schüler heraus. Er ging nach diesem nach Rom, und studierte daselbst die griechische Sprache sehr eifrig. Er wollte der Welt zeigen, wie weit er darinnen gekommen wäre, und unternahm deswegen, den Polybius ins Latein zu bringen. Diese Uebersetzung ist sehr hoch gehalten worden (B). Er machte sich an ein ander Werk, wo er seine ganze Belesenheit anbrachte. Dieß war eine Auslegung über den Martial (C); weil er aber ein sehr erhabenes Amt, und eine sehr ansehnliche geistliche Würde bekleidete, so hielt er es nicht für rathsam, diese Auslegung ans Licht zu geben. Es schien ihm zu geringe, und dem Wohlstande seiner erzbischöflichen Würde, wegen derer in dem Martial befindlichen Unfläthereyen, unanständig zu seyn [b]. Man gab also dieses Werk nach seinem Tode heraus. Der Verfasser hat viel Wohlthaten und Hochachtung von dem Cardinale Bessarion genossen; allein, wie man saget, so hat er ihn durch eine große Unvorsichtigkeit gehindert, zum päbstlichen Stuhle zu gelangen (D). Der Kaiser Friedrich der III, hat ihn in der Stadt Bononien, mit dem poetischen Lorbeer beschenkt, und mit dem Titel seines Rathes beehrt. Diese Würde war lange so wesentlich nicht, als die Statthalterschaft von Perusa und von Umbrien, welche dem Perot gegeben wurde [d], und als das Erzbischofthum von Siponto [e], wozu er den 17 des Weinmonats 1458 erhoben ward [f]. Er ließ ein Lusthaus bey Sassoferrato bauen, und gab ihm den Namen Fugicura (E), um anzudeuten, daß dieses ein Aufenthalt war, wo er von den Amtsgeschäfften ausruhete, und ohne Sorgen lebte. Er starb an diesem Orte [g] 1480. Er ist mit dem Domitius Calderinus im Streite gewesen (F). Er war von der Natur mit einer sehr geschickten Eigenschaft begabt, dasjenige, was er von einer unbekannten Sache gehöret hatte, sehr weit herzuholen, und er befliß sich einzig auf die Untersuchung desjenigen, was es war [h]: er sagte allen andern Geschäfften, auch dem Schlafe selbst ab, um diesem desto besser nachzudenken. Torquato Perot, welcher aus eben derselben Familie, und Urbans des VIII Kämmerer und Bischof von Ameria war, hat ihm in der großen Kirche zu Sassoferrato 1624 ein Grabmaal [i], mit einer schönen Aufschrift aufrichten lassen [k], welche unter andern Dingen vornehmlich bezeuget, daß ihn die Päbste Eugenius der IV, Nicolas der V, Calixtus der III, und Pius der II, hauptsächlich darum sehr geliebet haben, weil er sich unter währender Kirchenversammlung zu Ferrara die Wiedervereinigung der griechischen Kirche sehr angelegen seyn lassen. Derselbe Torquato ist willens gewesen, eine neue Ausgabe von Nicolas Perots Werken zu verschaffen [l], welche in Uebersetzungen, in Briefen, in Reden, in Auslegungen über den Statius, über den Martial, u. s. w. bestehen. Er hätte auch die Lebensbeschreibungen sollen drucken lassen, die er von den berühmten Männern von Sassoferrato aufgesetzet hatte. Er ist Urheber einiger italienischen Verse, welche mit des Antonius Brunus seinen gedrucket worden sind [m].

a) Huic quum deessent opes, corporis vires municipali frugalitate, atque duritia constitutae, perpetuis lucubrationum vigiliis minime defuerunt. Iuuenis in ludo pueros honestos docuit, etc. Iouius, Elog. cap. XVIII. pag. m. 45. b) Aus des Jovius, Elog. cap. XVIII. p. 45. c) Vghelli, Ital. Sacr. Tom. VII. p. 1168. d) Iouius, Elog. cap. XVIII. p. 45. e) Der neuere Name dieses Erzbischofthums ist Manfredonia; lateinisch saget man allezeit, Archiepiscopus Sipontinus. f) Iouius, Elog. cap XVIII. pag. 41. g) Ebendaselbst. h) Volaterran Libr. XXI. p. m. 776. i) Iouius, Ebendas. k) Sie ist ganz in des Ughelli Ital. Sacr. Tom. VII. p. 1168. l) Allatius, in Apibus Vrbanis. m) Ebendas.

(A) **Er war aus einer Familie, die ehmals in seinem Vaterlande berühmt gewesen war.**] Die Aufschrift eines Denkmaals, welches ihm 1624 gesetzet worden, enthält, daß die Stadt Sassoferrato durch seine Vorfahren von der Tyranney befreyet worden, und daß sie ihnen ihre Freyheit und Glück zu verdanken habe. (Siehe Ughelli, Ital. Sacr. T. VII. p. 1169.) Jacob Philipp Tomasini wird uns diese Sache erklären. Er saget, (in Petrarcha rediuiuo, p. 111.) daß in währender Zeit, da Innocentius der VI, seinen Sitz zu Avignon gehalten, die Städte Italiens, welche zu des h. Petrus Erbtheile gehört, tausenderley Unglücksfällen ausgesetzet gewesen. Die Empörungen sind darinnen mannichfaltig gewesen; jede Stadt hat ihren Tyrannen gehabt. Um diesen Unordnungen abzuhelfen, hat Innocentius der VI, die Statthalterschaft über diese Provinz, dem Cardinale Aegidius Albornoti gegeben, einem Manne, der die Kriegskunst wohl verstanden, und der wegen vieler andern Eigenschaften sehr geschickt gewesen, diesem Amte nach Würden vorzustehen. Er hat alle kleinen Tyrannen bekrieget, welche das Land unterdrücket, und sich hierbey des Andreas Perrot, und namentlich bey Erbauung der Festung sehr wohl bedient, die man zu Sassoferrato

soferrato sieht', welche die Ruhe dieses Ortes dermaßen versichert, daß diejenigen, welche lange Zeit über denselben tyrannisiret hatten, alle Hoffnung verlohren, sich jemals darinnen wieder fest zu setzen. Dieser Perot, ist der **Justina Perrot** Vater gewesen, einer wegen ihres Verstandes und ihrer Ergebenheit, gegen die Wissenschaften berühmten Frauensperson. Petrarcha hat viel Hochachtung gegen sie gehabt, und auf ein Sonnet geantwortet, welches sie an ihn gerichtet hatte, und in des Tomasini Petrarcha rediuiuo, 111, 112 S. zu finden ist. Man sehe auch des Menage Mescolanze, 279 u. f. S. rotterd. Ausg. von 1692. Man merke, daß Tomasini dieses Frauenzimmer, **Justina von Levis Perotta**, nennet, und auf der 110 S. des Petrarcha rediuiuus saget, daß Andreas von Levis Perot, ihr Vater, aus dem Hause Levis, eines der edelsten und berühmtesten gewesen, die in Frankreich sind; und daß sich die Herkunft nicht allein durch alte Titel, sondern auch durch Briefe rechtfertige, welche die Herren dieses Hauses aus Frankreich nach Rom, an den Torquato Perot, des Pabsts Urbanus des VIII Kämmerer, geschrieben haben. Sie haben in diesen Briefen erkannt, daß er mit ihnen von einem Stamme entsprossen sey, quibus (litteris) illum vnius secum eiusdem radicis et familiae ingenue agnoscunt. Wenn dieses wahr ist, so muß man gestehen, daß unser Erzbischof von gutem Hause gewesen ist; denn das von Levi, ist eines der alleredelsten, die in Frankreich sind. Ich habe in einem Buche, Etat present de la France betitelt, 439 S. gelesen, welches 1657 zu Paris gedruckt worden, **daß es seinen Ursprung vom Levi, einem der zwölf Stämme Israels herleite, aus welchem die Jungfer Maria entsprossen ist, welche die Herren von Ventadour,** (dieß ist eine Nebenlinie des Hauses von Levi,) **ihre Muhme nennen.** *

* Ich wundre mich, daß Herr Bayle hier nicht angemerket hat, wie ungereimt dieß Vorgeben ist. Denn wie ist es möglich, daß die Jungfer Maria aus dem Stamme Levi gewesen, da sie ja aus dem Hause und Geschlechte Davids entsprossen seyn müssen; um den Meßias zur Welt zu bringen. Doch vielleicht hat er es allen seinen Lesern ohnedem zugetraut, daß sie den Ungrund dieses eiteln Vorgebens; so wohl aus dieser, als vielen andern Ursachen von sich selbst einsehen würden. **G.**

(B) **Seine Uebersetzung des Polybius ist sehr hoch gehalten worden.]** Er hat sie auf Verordnung des Pabstes Nicolas des V gemacht. Man hat gefunden, daß sie die Uebersetzungen des Thucydides, Diodors aus Sicilien, Plutarchs und Appians übertroffen, und es haben sich einige neidische Personen eingebildet, daß sie von einem alten Schriftsteller herkomme, und daß Perot sie gestohlen habe. Non defuere tamen ex aemulis, qui eius auctoris traductionem antiquissimam fuisse, furtoque surreptam existimarint, quod Thucydidem, Diodorum, Plutarchum, et Appianum, clarissima ingeniorum certamine conuersos, vnus Polybius egregia fide Latinus, aequabili, et praedulci Romani sermonis puritate prorsus antecedat. Iouius, Elog. cap. XVIII. pag. m. 45. 46. Es kann wahr seyn, daß unser Perot die Uebersetzer übertroffen hat, die einige Zeit zuvor erschienen waren, und daß er für einen Mann, der zu der Zeit gelebt, da die Studien nur wieder aufzuleben angefangen haben, ein Meisterstück gemachet hat; allein unbedingt, und auch in Vergleichung der Uebersetzer des XVI Jahrhunderts zu reden, so kann sein Werk nicht bis auf das Mittelmäßige steigen: und also hat Varillas seine Unwissenheit, in Absicht auf die schönen Wissenschaften, nicht besser zu erkennen geben können, als wenn er des Jovius Worte abschreibt. „Sein Versuch ist des Polybius Uebersetzung gewesen, wo„bey es ihm so unvergleichlich gelungen, daß man gezweifelt, ob er sie „gemacht, und nicht irgend ein altes Manuscript desselben Polybius „gefunden habe, welches er nur unter seinem Namen drucken lassen. (Anecdot. de Florence, p. 170.) - - „Der Verfertiger seiner Grab„schrift hat Ursache gehabt, nicht mehr, als diese Worte, hinein zu setzen: „**Hier liegt der Uebersetzer des Polybius:** denn wenn das Werk „von Perroty ist, so ist niemand unter allen, welche die Griechen über„setzet haben, ihm nicht allein nicht zu vergleichen, sondern es hat auch „keiner etwas, das ihm nahe käme.„ Ebendas. 71 S. Wie hätte man diesen Scribenten nicht beschämen können, wenn man ihm gewiesen, was Casaubon von diesem Werke des Perot gesaget hat? Er hat nicht geleugnet, daß dieser Uebersetzer des Polybius, nach der Fähigkeit derselben Zeit, nicht so wohl im Griechischen als Lateinischen gelehrt gewesen sey, und daß man ihn nicht als einen Schielenden habe ansehen können, der in dem Lande der Blinden geherrschet; (*) allein er beschuldiget ihn, daß er das von Nicolas dem V, ihm aufgetragene sehr übel verachtet habe. Iam ille eruditus Italus, quo ipse (*Nicolaus Quintus*) vsus est interprete, partim saeculi vitio, partim propria culpa, prouinciam sibi demandatam, ita gessit male, facile vt appareat, non ob singularem aliquam eruditionem, in Graecis praesertim litteris, Polybium interpretari fuisse iussum: sed quia nemo erat, qui amplius sciret, velut coclitem inter caecos captum, qui in vacuam stationem pro tempore substitueretur. Ebendaselbst. In der Vorrede über den Polybius. Man würde albern seyn, wenn man argwohnen wollte, daß Casaubon irgend aus Neid also geredet hätte; denn worzu konnte ihm wohl die Verkleinerung eines Mannes dienen, der länger, als vor einem Jahrhunderte gestorben war? Wir haben ja sein Bekenntniß, daß des Polybius Stellen, welche Perot verstanden hat, mit solcher Geschicklichkeit übersetzet worden, daß sie das Ansehen eines Originals haben. Nicolaus Perottus, saget er ebendaselbst, Litterarum Latinarum, quas perdiu docuit, exquisite, vt illa erant tempora, fuit peritus, et cumprimis curiosus. - - - Erat praeterea in hoc viro non vulgaris industria in *Graecis* ita vertendis (quae quidem intelligeret,) vt nullum persaepe *Graeci Idiomatis* in *Latina* eius Versione vestigium appareret: quam interdum esse opus αὐτοφυὲς dicas, non alieni *Interpretationem.* Quod si par fides responderet, inter excellentissimos *Interpretes* poterat sine dubio *Perottus* recenseri. Nemo enim illis temporibus *Italorum* erat, qui amplius *Graece* sciret, quam hic *Interpres:* pauci qui tantum, quantum ille. Er verdienet also darinnen Glauben, was er in dem Werke dieses Uebersetzers tadelt. Er will, es sey eine Copie, die dem Originale so wenig gleiche, daß der Polybius darinnen vielmehr ganz unkenntlich sey. *Nos* vero affirmamus, *Perottum* a fidelis *Interpretis* laude tantum abesse, quantum qui longissime. Nullo enim pacto ferendus, aut excusandus est hic *Interpres*, homo *Bellicarum rerum* et *totius Tacticae* adeo rudis et imperitus, vt qui in caeteris partibus, *Historiae Polybianae* multa nesciret, in descriptionibus *Praeliorum* omnia ignoraret, omnia peccaret; atque eadem opera tanto *Scriptori*, quod erat fere praecipuum eius decus adimeret. Omnino praelium nullum, facinus militare nullum, a *Polybio* fuerat paulo diligentius narratum, in quo grauissima et momenti maximi peccata ab hoc *Interprete* non sint admissa. Er tadelt ihn überdieß, daß er in seine Uebersetzung viel Worte des Livius, anstatt der Gedanken des Polybius, eingerücket, und fast keine Periode übersetzt, wo er nicht Schnitzer gemacht habe. Multa quidem in singulis fere periodis Perottus perperam interpretatur. (Ebend. in Comment. in Polybium, p. 112.) Non nescimus fuisse olim, et nunc quoque esse, quibus Perotti versio, propter aliquam Latinitatis speciem, mire arrideat. Sed quo ista Latinitas, si deest fides, abest veritas? Nihil dicam de locis infinitis, quos propterea, aut transiit, aut male interpretatus est Perottus, quia vel codices erant corrupti, vel occurrebat dictio, aut phrasis aliqua minus vulgaris: cuiusmodi multas sane habet Polybius. Verum vbi nihil erat eiusmodi, quis ferat longe adeo ab auctoris sui verbis discedentem? aut quis neget flagitium esse insigne, tot locis verba, periodos, atque adeo pericopas integras e Liuio desumpsisse, et lectoribus, Graecae linguae imperitis obtrusisse pro Polybianis? vbi fides? vbi pudor? in tanta igitur errorum omnis generis copia, singula velle persequi, quod petiuerunt a nobis nonnulli, eius sit hominis, qui vetus dictum velit tollere in lente vnguentum. (Ebendas. 60 S.) Was würde Varillas gesaget haben, wenn ihm seine Freunde gewiesen hätten, daß seine Urtheile eines so vortrefflichen Kenners, und erleuchteten Kunstrichters seinen, als Casaubon war, so zuwider wären? Wenn man ihn das erstemal, da er verwegene Urtheile gefället, durch ein solches Mittel gebessert hätte, so würde man ihm einen sehr guten Dienst geleistet haben. Man merke, daß Perot nicht alles übersetzet hat, was uns von dem Polybius übrig geblieben ist. Man hatte noch nichts, als die fünf ersten Bücher von seiner Historie, entdeckt. Mehr hat er nicht übersetzt. Der Auszug der zwölf folgenden Bücher, und die Excerpta Legationum sind nach diesem erstlich gefunden worden. Aus dieser Uebersetzung, hat Perot auch die Dolmetschung von des Hippokrates Eidschwure gemacht.

(*) Partem illius (*Polybii*) librorum aliquam nactus (*Nicolaus Quintus*), eius in Latinum sermonem transferendae, viro et Graecae Romanae linguae, vt erat captus eius aetatis non ignaro, munus delegauit. Casaubon in der Vorrede zum Polybius.

(C) **Eine Auslegung Martials.]** (Nämlich nur über die Schauspiele und das erste Buch der Sinngedichte.) Er hat sie Cornucopiae betitelt. Ich habe bereits in dem Texte des Artikels gesaget, warum er sie nicht herausgegeben hat. Sein Neffe, **Pyrrhus Perot**, hat sie nach des Verfassers Tode ans Licht gegeben. Er hat in der Vorrede angezeigt, daß er sehr wenig dazu gesetzet, außer daß er der Erklärung einer schlüpfrigen Stelle, einen größern Umfang gegeben, welche sein Oheim nur beyläufig berühret hatte. Nihil fere de meo addidi, praeterquam quod loca quaedam, quae ille, quoniam impuritate quadam atque obscoenitate verborum, castis ac pudicis auribus execrabilia viderentur, cursim breuiterque tetigerit, ipse latius exposui. (In der Vorrede zum Cornucopiae, in Gesners Auszuge, 513 Bl.) Man kann hieraus schließen, daß sich Du Cange betrogen hat, wenn er in der Vorrede des Glossar. Latini, p. XLI. gesagt, daß der Bischof von Siponto, Nicolas Perot, einen großen Band von Auslegungen der lateinischen Sprache 1470 herausgegeben habe; cui Cornucopiae nomen indidit cum duobus singularum dictionum indicibus, Graeco altero, altero Latino, qui iusti Dictionarii vicem praestant. Man muß sich erinnern, daß unser Perot bis 1480 gelebet hat. Gesner bemerket, daß das Cornucopiae zu Venedig vom Aldus, und zu Basel vom Curio und Walderus, mehr als einmal in folio gedruckt worden. Er hat das vornehmste vergessen; er bemerket das Jahr des ersten Drucks nicht. Ich kann dieses nicht ergänzen; ich kann nur sagen, daß die straßburger Ausgabe von 1506, die vorhergegangene oder die vorhergegangenen übertroffen hat, und daß die venetianische Ausgabe von 1513, viel richtiger, als die straßburgische gewesen ist. Siehe den Borrichius, in Analectis ad Cogitata de Lingua Latina, im Anhange 42 S. Gesner setzet 523 Bl. seiner Bibliothek dazu, daß dieses Werk sehr gelehrt ist: Plena Philologiae et eruditionis variae, ex optimis quibusdam veterum densissima testimonia citans, multiplici cum ad rerum, tum ad vocabulorum cognitionem vsu. Man beschuldiget den Perot, daß er dasjenige, was andere gesagt, ausgeschrieben, und sie nicht genennet habe. Matthias Martinius (in Lexico Philolog. voce sarcina,) wirft es ihm vor, nachdem er ihn überzeuget hat, daß er eine Stelle aus dem Laurentius Valla gestohlen, und folgendes beobachtet er in seiner Vorrede: Ambrosius Calepinus - - - iudicio vsus barbara a Latinis segregauit, et auctoritate veterum verba sua firmauit rectius, quam Perottus, qui suum copiae cornu diligenter quidem, at latenter, contexuit, vt eorum nomina a quibus sua sumserat, fere subticeret. Viele Leute werden sich verwundern, in dieser Stelle zu finden, daß Calepins Aufrichtigkeit des Nicolas Perots seiner vorgezogen wird; denn es sind große Klagen wider den Calepin, als einen unverschämten Dieb des Perots, herum gegangen. Baillet, Jugem. des Savans, 630 Num. der lateinischen Sprachlehrer. „Etwas ganz besonders von Calepins Aufführung anzuführen, „so ist dienlich zu wissen, daß er, da er kein Gelehrter gewesen, an nichts „weniger gedacht hat, als einen Bücherschreiber abzugeben; bis er, da er „des Nicolas Perots Cornucopiae gesehen, und erfahren, daß dieser „Mann diese Frucht seiner weltlichen und Profanstudien zu verleugnen „und zu verlassen schien, und den Vatertitel in der Meynung fahren „lassen wolle, daß der erzbischöfliche dadurch verunehret würde, geglau„bet, daß er sich diesen Ekel zu Nutze machen könne, und dieses Werk „seinem Wörterbuche einschalten wollen, als wenn er der Urheber da„von gewesen wäre. Floridus Sabinus (Franc. Florid. Sab. Apolog. „Lib, I. p. 111.) saget, daß er es auf eine ganz erbärmliche Art gethan, „weil er dieses Cornucopiae unter eine unzählige Menge von Unfläthe„reyen ausgeschüttet habe, die er aus den allerschlechtesten Schriftstel„lern der barbarischen und unwissenden Jahrhunderte zusammen geraf„fet hätte. Er füget dazu, daß dieses viel beygetragen habe, eines Theils „Perots Verdienste hoch zu halten, und sein Buch in seiner Quelle zu „suchen, und andern Theils Calepins Unverschämtheit, und die Unreinig„keit seines Wörterbuches zu erkennen. Dieses Urtheil haben auch die „ungenannten Verfasser von der Schutzschrift, für die lateinischen Poe„ten, (beym Obert. Giffan. p. 505. imgleichen in Königs Bibl. V. et N. p. 153.)

„pag. 153.) der deutsche Schriftsteller von der merkwürdigen Bibliographie, (Bibliogr. cur. Philol. p. 28.) und Leonhard Nicodemi in seinen „Zusätzen zu dem Toppi davon gefällt.„ (In Addition. ad Biblioth. Neapol. Nicol. Toppi, pag. 184.) Siehe auch 303 Num. der critischen Sprachlehrer, und den Borrichius, wie oben.

(D) **Er hat den Cardinal Bessarion, durch einen sehr großen Unverstand gehindert, zum Pabstthume zu gelangen.]** Varillas erzählet dieses Abentheuer auf folgende Art: Anecd. de Flor. p. 174. 175.) Man weis, saget er, daß dieser Cardinal, „nach Paulus des II Tode, „Pabst geworden seyn würde, wenn nicht Nicolas Perotty, der sein „Conclavist gewesen, einen dummen Streich gemacht hätte. Eines „Abends, als Bessarion nach Gewohnheit studiert, ohne sich um die „Händel seiner Amtsbrüder zu bekümmern, sind drey Cardinäle, als die „Häupter von so vielen Parteyen in dem Conclave, die sich wegen seiner Wahl verglichen hatten, nach seiner Zelle gegangen, und haben „mit ihm zu sprechen verlanget. Perotty hat sich vorgestellt, sie würden nur die Stimme seines Gönners auf ihre Seite zu bringen suchen; „und, weil er sie zur Gnüge gekannt, und überzeuget war, daß die „Vorstellungen dieser Cardinäle unnützlich seyn würden, so hat er den „Bessarion im Studieren nicht stören wollen. Er hat sie also durchaus „nicht einlassen, und seinem Patrone nicht melden wollen, daß sie ihn „zu sprechen verlangten. Und das allerwunderlichste bey diesem Abentheuer ist gewesen, daß je mehr Perot gebethen, geliebkoset, beschworen „und bedrohet worden, er um so viel mehr darauf bestanden, die Thüre „verschlossen zu halten, weil er dadurch in seiner wunderlichen Einbildung bestärket worden, daß sie nur darum so inständig anhielten, eingelassen zu werden, um bey demselben die einzige Stimme, die ihnen noch „mangelte, für denjenigen unter ihnen zu erbetteln, über den sie sich „verglichen hatten. Der Streit hat so lange gedauert, daß die Cardinäle, bey welchen endlich die Geduld ausgerissen, zu einander gesagt, „daß keine Anscheinung wäre, einen Mann auf den h. Stuhl zu erheben, „der ihnen, nicht allein wegen seiner Wahl, keinen Dank wissen würde, „sondern sie auch von dem Eigensinne seiner Hausgenossen abhangen „ließe, wenn sie mit ihm zu sprechen verlangten. Hierauf sind sie aus „Verdruß und Unwillen auf andere Gedanken gerathen; und weil der „Cardinal Rieira ihrer Einbildung bey dieser Gelegenheit am meisten geschmeichelt, so haben sie denselben zum Pabste erwählt, ob sie gleich vorher einig geworden waren, keinen Mönch zu erwählen, und Rieira ein „Franciscaner gewesen. Das Vergnügen, welches sie über den Verdruß „zu haben hofften, den der Cardinal Bessarion haben würde, daß er aus „Versehen seines Conclavisten, die päbstliche Würde verlohren hätte, „hat sie bewogen, ihm zu eröffnen, wie die Sache zugegangen war. Allein Bessarion hat darüber weder das Gesicht, noch sein Bezeigen gegen sie geändert, und zu dem Perotty weiter nichts gesagt, als: Du „hast mich gehindert, dich zum Cardinale zu machen.„ Es sind nicht viele Stellen geschickter, als diese, uns die Freyheit zu erkennen zu geben, welche sich dieser Scribent heraus genommen hat, den Historien, die er aus andern Schriftstellern genommen hat, seine Phantasie, oder seine Muthmaßungen beyzufügen. Diese ganze lange Erzählung, ist weiter nichts, als die Umschreibung von folgenden Worten des Paul Jovius, Elog. cap. XXIV. p. 57, 58. Paulo morte sublato, in comitiis fatalis casus tantae spei Fortunam auertit. Ferunt enim tres summae auctoritatis Cardinales, quum eo decreto, vt Pontificem salutarent, abditum in cella conclauis adissent, nec admitterentur a Nicolao Perotto, ianitore, quod tum vir ineptus lucubranti parcendum diceret, vsque adeo stomachatos, vt sese indignanter auertentes; responderent: Ergo nec prensanti, nec roganti quidem, summa dignitas erit inculcanda: vt quum e coelo suffragia exspectet, superbis demum ac stolidis ianitoribus pareamus? statimque suffragia Xysto detulisse, quo repente renunciato adoratoque Bessarion dixisse fertur: Haec tua, Nicolae, intempestiua sedulitas, et tiaram mihi, et tibi galerum eripuit. Ich habe diese Erzählung angeführt, damit man sie mit des französischen Schriftstellers seiner vergleichen, und die Umstände sehen kann, die er dem Texte, der ihm zum Originale gedient, angeflicket hat. Er hat sie alle nach seinem Wohlgefallen selbst erdichtet, und dieses ist unerträglich. Die späteren Historienschreiber müssen die Sachen nicht verschönern. Sie müssen sie eben so geben, wie sie sie in den Schriftstellern lesen. Im Vorbeygehen merke man, daß wenn es wahr ist, daß dieser französische Scribent alle Manuscripte gelesen hat, die er anführt, woran man gleichwohl sehr zweifelt; man dennoch Ursache haben wird, zu glauben, daß er tausenderley Dinge von seiner Erfindung vorbringt: denn wenn er sich erkühnet hat, den Paul Jovius zu verbrämen', welches ein gedruckter Schriftsteller ist, wie viel mehr wird er es sich nicht erlaubet haben, die geschriebenen Berichte zu romanisiren, die er nur auf eine sehr unbestimmte Art angezeiget hat. * Gyraldi schreibt das Unglück, das den Bessarion hierbey betroffen, einer andern Ursache zu: (de Poëtis suor. tempor. Dialogo I, p. m. 551.) allein er gedenket auch derjenigen, die man von dem Conclavisten Perot erzählet, und er ist viel kürzer, als Paul Jovius über diesen Zufall. Menage, (in Mescolanze, p. 280.) giebt vor, daß Perot diesen Fehler in dem Conclave begangen habe, wo Paul der II erwählet worden. Ich glaube, daß ihm bey diesem Zeitumstande weniger zu glauben ist, als dem Paul Jovius, und dem Lilius Gregorius Gyraldi.

* Der Fehler, den Hr. Bayle hier an seinen Landsleuten bemerket, ist ihnen allerdings sehr gemein, wenn sie die alten Schriftsteller, entweder ganz, oder zum Theil übersetzen. Sie umschreiben, vergrößern, setzen hinzu, und verändern alles nach eigenem Belieben: so daß man, indem man einen Griechen oder Römer zu lesen glaubet, nichts als einen Franzosen liest, dem sein hitziges Gehirn eine Belle infidelle vorgestellet, die er mit den lebhaftesten Farben seiner aufgebrachten Einbildungskraft abschildert. Ein neues Exempel davon giebt mir der Verfasser einer neuen französischen Reisebeschreibung, die unter dem Titel: Nouveau Voyage d'Allemagne, de Suisse, de toute l' Italie, et de quelques autres païs de l'Europe fait pendant les années 1705, 6, 7 et 8. Ouvrage Posthume et Manuscript, en quatre Volumes in 4, de 500 à 600 pages chacun, Caractere menu et serré, etc. in der Bibliotheque Britannique, Tom. XVIII. als ein Werk, angekündiget worden, welches ehestens ins Englische übersetzt erscheinen werde. Der Verfasser soll ein holländischer Legations Secretär in Spanien gewesen, und vor zehn Jahren schon gestorben seyn: und es wird von ihm eine so große Gelehrsamkeit gerühmt, daß er die Alten an den Fingern herzusagen gewußt. Dieser kömmt nun auf das Rathhaus zu Augspurg, wo das trefflichste Bild, des Scipio berühmte That vorstellet, da er in Spanien eine gefangene Prinzeßinn ihrem Bräutigam wieder gegeben. Hier nimmt nun der Verfasser Gelegenheit, seine große Gelehrsamkeit auszuschütten, und mit einer heftigen Beredsamkeit zu zeigen, daß diese ganze Sache erlogen sey, und Scipio ein ehrloser Hurenjäger, ein nichtswürdiger Wollüstling gewesen. Nun meynet er zwar, nach seiner gepriesenen Belesenheit in den römischen Geschichten, der Bräutigam habe Lucius Aculeius geheissen; da es doch auch Schulknaben bekannt ist, daß er **Allucius** geheißen: doch dieses wollen wir der französischen Flüchtigkeit zu gute halten.

Anfangs setzet er voraus, daß Scipio, wenn es gleich wahr wäre, was man von ihm erzählet, eben nichts besonders gethan haben würde: weil diese Personen 1) von hohem Stande, 2) verlobt, 3) Geisel gewesen. Or n'auroit il pas fallu, heißt es, que le General Romain eu été le plus vil scelerat, le plus infame de tous les hommes, pour s'oublier dans cette rencontre jusqu' à fouler aux pieds toutes ces importantes considerations? Un Barbare, le plus vil de ses Soldats, auroit eu bien de la peine à s'y resoudre. Hier sieht man nun einen entsetzlichen Eifer für die Tugend, der aber niemanden so übel ansteht, als einem Franzosen; der ja wohl wissen muß, was ein Franciscus I, ein großer Heinrich, ein Ludwig XIV, in gleichen Fällen gethan haben würden, und wirklich gethan haben. Will er sie nun deswegen für schlechter, als Barbarn, und die verächtlichsten von Scipions Soldaten halten? so wird es viel Ehre für die gemeinen Kriegsknechte der Römer seyn, daß sie mehr Tugend gehabt, als die größten unter den französischen Königen. Allein ein großes Stück von seinem Beweise fällt hin, wenn man sich besinnet, daß Allucius und seine Verlobte nicht den Römern, sondern den Carthaginensern zu Geiseln waren gegeben worden. Diese aber hatte Scipio besiegt. Was konnte ihn also für eine Pflicht abhalten, die schöne Prinzeßinn zu schonen, und sie nicht als seine Sklavinn anzusehen, wie es ein Achilles mit seiner Briseis machte. Doch die große Freygebigkeit, womit unser Tugendfreund dem Scipio diese That eingeräumt, gereuet ihn gleich darauf. Scipio soll so tugendhaft nicht einmal gewesen seyn, als sein geringster Soldat. Er will demonstrativ beweisen, Scipio habe die Prinzeßinn gemisbraucht; und den Livius, Valerius Maximus und Eutropius einer Lügen überwiesen. Er saget, Polybius und Plutarch hätten ihn schon nicht so groß gemacht, als die Römer. Denn sie sagen, Scipio habe sich Gewalt anthun müssen, diese That zu thun; indem er gesagt: wenn er eine Privatperson wäre, so würde er dieß Geschenk annehmen, allein als ein Feldherr, könne ers nicht thun. Hier meynet er nun, sein Held werde schon sehr gedemüthiget, weil er es nur aus Furcht, seinen Ruhm zu beflecken, unterlassen.

Hier könnte ich über die **Unbilligkeit** solcher Leute eine Betrachtung anstellen, die durchaus nicht wollen, daß man aus Ehrliebe tugendhaft sey, wie man denn an der Lucretia, eben dergleichen Einwendungen zu machen pflegt; wie ich in den bäylischen Gedanken über die Cometen, solches schon angemerket habe. Allein wir müssen weiter hören, wie unser Sittenrichter demonstrirt. Er beruft sich auf den **Valerius Antias**, einen verlohrnen römischen Geschichtschreiber: dieser erzählet: non reddita patri, sed retenta ab eo, atque in deliciis amoribusque vsurpata est. Hier triumphirt er nun über alle obige Geschichtschreiber, indem er vorgiebt, dieser Valerius habe zu gleicher Zeit gelebt, und sey selbst ein Augenzeuge dieser That in Spanien gewesen. Beydes aber ist falsch; denn er hat, nach des Valerius Maximus II B. IX Cap. wohl hundert Jahre nach dem andern punischen Kriege gelebt: welches unser so belesener Reisebeschreiber von rechtswegen hätte wissen sollen. Kann nun das Zeugniß eines solchen Scribenten, gegen fünf andere, von dem Gewichte der obigen wohl etwas gelten?

Der andere demonstrative Beweis, den er anführet, ist nicht stärker. Er beruft sich auf den Poeten Nävius, der zu Scipions Zeiten gelebt. Dieser schreibt in einem Sinngedichte:

> Etiam qui res magnas gessit gloriose.
> Cuius facta viua nunc vigent,
> Qui apud Gentes solus praestat,
> Eum suus pater, cum pallio vno ab Amica abduxit.

Hier erhitzt sich nun die feurige Einbildungskraft unsers Sittenlehrers dergestalt, daß er ausruft: Quel joli, quel edifiant Spectacle, de voir un General celebre, dont le nom et les exploits, retentissent par tout l'univers, si loué par troisHistoriens fameux, du coté de continence, de le voir surpris dans un lieu infame, arraché d' entre les bras d' une Courtisane, et entrainé comme par force au Logis, dans un miserable equippage, et cela par son propre pere! Hier bemerke man erstlich, was der französische Paraphrast, den Poeten alles sagen läßt, I machet er den Scipio schon zum Feldherrn, da er von seinem Vater nach Hause geholet worden. Allein das saget der Poet nicht. Er konnte es auch nicht sagen, weil Nävius die größten Thaten dieses Feldherrn nicht einmal erlebet hat; indem er zwey Jahre vorher, ehe Scipio nach Africa gegangen, gestorben. Hernach ist ja sein Vater, Publius Cornelius, im 538 J. R. schon in einer Schlacht geblieben, ehe der junge Scipio das geringste Commando gehabt. Er hätte also aus dem Reiche der Todten wieder kommen müssen, wenn er seinen Sohn, als einen Feldherrn hätte kennen sollen, welches er erst im 541 Jahre Roms, als er 24 Jahre alt war, geworden. Alles, was man also sagen könnte, würde seyn, daß etwa Scipio vor seinem zwanzigsten Jahre; denn älter hat ihn sein Vater nicht gekannt, einen Fehler begangen haben könnte.

II. Allein auch dieser kann so groß nicht gewesen seyn, wenn man des Poeten Wort, ab Amica, betrachtet. Dieses bedeutet eben keine öffentliche Hure, sondern eine geliebte Person, eine Freundinn oder Liebste, die auch wohl ein ehrliches Frauenzimmer seyn kann; wenn gleich der Vater dem Sohne nicht erlauben will, sie zu besuchen,

oder

oder mit ihr umzugehen. Aber so vergrößert unser Redner die Sache, daß er sie dans un lieu infame, in einem Hurhause suchet, und sie eine Courtisane, oder eine Buhldirne, oder Metze nennet. Davon steht aber im Nävius kein Buchstabe.

III. Endlich ist auch Nävius der Mann nicht, auf dessen Zeugniß, man aus einem satirischen Gedichte, gleich Scipions ganze Tugend in Zweifel ziehen muß. Er war ein großer Lästerer seiner Zeiten, der die größten Leute in Rom angriff, und deswegen von den Dreymännern ins Gefängniß geworfen wurde. Und als er sich auch hernach nicht besserte, so ward er gar ins Elend vertrieben, worinnen er auch in Utica gestorben ist. Auf eines solchen Lästerers Glauben nun, soll man das einhällige Zeugniß so vieler großen Geschichtschreiber, wider alle Wahrscheinlichkeit verwerfen: da er doch zu der Zeit, als Scipio diese berühmte That gethan, vielleicht in Verhaft gesessen, oder schon im Elende gewesen.

IV. Schließlich haben weder Fabius Maximus, noch Cato Major, die beyde Scipions Neider und Feinde waren, und oft im Rathe sehr hart wider ihn geredet, ihm ein einzigmal diese seine Ehre in Zweifel gezogen; oder ihm seine Unkeuschheit vorgerückt. Ja er selbst hat dem Masinissa einmal seine Heirath mit der Sophonisbe, so hart verwiesen, als er wohl nicht gethan haben würde, wenn man ihm selbst eine so schändliche That hätte vorrücken können. Liv. XXX B. cap. XXIV. Allein so weit geht die verkehrte Art unserer Zeiten, daß man alle Exempel der Tugend, die uns das Alterthum aufbehalten, mit Fleiß niederschlagen will: gerade als ob man sichs vorgenommen hätte, alle Lust zur Nachahmung solcher schönen Exempel, in ehrliebenden Gemüthern zu ersticken. Auch in dem obigen Artikel Penelope, hat man diesen verkehrten Trieb vieler Scribenten wahrnehmen können, da man ausdrücklich die Penelope, welche Pans Mutter gewesen, zu des Ulysses Gemahlinn machen wollen: damit ja keine keusche Frau, so wie hier beym Scipio, keine keusche Mannsperson übrig bleiben möchte. Es scheint in der That, daß solche eifrige Feinde tugendhafter Thaten, nur ihren eigenen Unordnungen einen Schutz und Vorwand suchen: indem sie nicht eher ruhen können, bis kein einziges Exempel der Tugend mehr übrig ist. Der berühmte Esprit in seiner Falschheit menschlicher Tugenden, hat auch an diesem Werke fleißig gearbeitet, aber dem menschlichen Geschlechte keinen Dienst damit gethan. Und wo bleibt endlich noch die Glaubwürdigkeit der Geschichte, wenn man so sinnreich ist, bey den einhälligsten Zeugnissen der Alten, Einwürfe zu schmieden, und mit Argwohn und Verdacht die deutlichsten Geschichte zu schanden zu machen? Perizonius hat hier, sonderlich von den Franzosen, sehr wohl geurtheilet: In primis, schreibt er, magno cum studio Galli quidam suis in scriptis commendant passim et inculcant, Pyrrhonismum historicum, quasi id vnice sibi datum haberent negocii, vt historiarum omnium fidem et decus conuellerent. Orat. de fide Histor. p. 114. in Coll Westhof. Orat. var. Ich habe das meiste in dieser Anmerkung der gelehrten Einladungsschrift zu danken, damit der gelehrte Hr. Rector Müller in Hamburg, im Januar dieses 1743 Jahres zu einer feyerlichen Schulhandlung eingeladen hat: welche treffliche Schrift allerdings bekannter zu werden verdiente, als sie einzeln werden kann. G.

(E) **Er ließ ein Lusthaus = = = bauen, und gab ihm den Namen Fugicura.**] Moreri hat von allem diesem nichts verstanden, und es dermaßen verfälschet, daß man nicht weis, ob es gehauen oder gestochen ist. Unterdessen ist nichts deutlicher, als diese Worte des Paul Jovius: Excessit e vita senex apud Sentinum in villa viridiariis et fontibus peramoena, quam a pingui ocio Fugicuram appellauit. Elog. c. 18, pag. 46. Moreri setzet Figurica anstatt Fugicura, so gar in des Myrtens Versen, die er anführet, und die sich auf die Anspielung der Sorgenflucht beziehen.

(F) **Er ist mit dem Domitius Calderinus im Streite gewesen.**] Die Stelle, welche ich aus dem Alexander ab Alexandro anführen will, wird uns eine Sache melden, die Paul Jovius nicht bemerkt hat, und die er doch hätte bemerken sollen; daß nämlich Nicolas Perot der Jugend zu Rom öffentliche Vorlesungen gehalten hat. Er und Calderin haben zu gleicher Zeit etliche Stellen aus dem Martial erklärt, und mehr gesucht, einander zu widersprechen, als diesen Poeten wohl zu erklären: hieraus sind nun ganze Ströme von Schimpfworten, und unnützen Geschwätzen entsprungen, und nach allem diesem hat man Martials Sinn weniger verstanden, als wenn sie gar geschwiegen hätten. Nicolaus Perottus Sipontinus praesul, homo fuit accurato ingenio, et lectione multa exercitus: eum Domitius Calderinus, vir, vt in ea tempestate, doctus, et aemulatione doctrinae, et morum dissimilitudine osum habebat: iurgiisque et conuiciis apud suos sectatores plerumque incessebat, saepiusque apud studiosos in inuidiam illum crimenque vocabat: et vt sunt fere ingenia, in explicandis auctoribus si quid in controuersiam veniret, vterque potius, quo pacto diuersus ab altero dissentiret, quam quid verae lectionis esset, rimabatur. Cum autem in scholis Romae eodem tempore Martialis apophoreta publice lectitarent, cuius hoc distichon fuit:

> In precio scopas testatur palma fuisse,
> Ocia sed scopis nunc analecta dabunt.

Ita istos versus vterque interpretatus est (*), vt post multa deblaterata verba, vix aliquem sensum illorum ex dictis elicere queas; cum modo mendum in versu postremo fuisse alter asseueret, et pro ocia, precium poni oportere, modo asarota, non ab a priuatiuo, sed intentiuo dicta esse affirmet: alter ita pleraque nugalia iurgiis et maledictis plena effundat, vt equidem singula enarrare et referre pigeat. Alex. ab Alex. Genial. Dier. Lib. IV, c. 21, pag. 1157, leidenscher Ausgabe von 1673. Hier ist noch eine andre Stelle, welche uns wissen läßt, daß Perot in seinen Briefen, Calderins Noten über Martials Sinngedichte geprüfet und getadelt hat, und daß man den Calderin beschuldiget, er habe den Perot bestohlen. Domitii Calderini in Martialem commentarios notans, quamuis suppresso nomine, et furta ex scriptis patrui sui, subdit: Recognosci autem furta facillime poterunt ex errorum multitudine, quibus commentarii eius vndique scatent, quorum bonam partem patruus meus duob. Epistolarum, Romanarum scilicet ac Perusinarum, praeclaris voluminibus ostendit. Gesner. Biblioth. fol. 523. Angelus Sabinus, welcher mit dem Calderin einen Federkrieg gehabt, hat vom Perot Beystand erhalten. Dieser ist in Calderins Schriften unter dem Namen Fidentius, und jener unter dem Namen Brotheus bedeutet. Man sehe den Gyraldi im ersten Gespräche, de Poëtis suorum temporum, 532 S. seiner Werke, leidenscher Ausgabe von 1696.

(*) Tiraquell machet hier diese Note: Perottus in Cornucopiae secus interpretatur, quam hic accusatur.

Perrot (Franciscus) der Urheber von einem italienischen Buche, welches Bellarmin widerleget hat. Siehe die Anmerkung (A) des folgenden Artikels, gegen das Ende.

Perrot (Nicolas) Herr von Ablancourt, einer von den guten und witzigen Köpfen seiner Zeit, war zu Chalons an der Marne [a], den 5 April 1606 gebohren [b]. Er war aus einer sehr angesehenen Familie (A), und wurde mit ganz besonderer Sorgfalt erzogen. Man schickte ihn studierens wegen in die Schule zu Sedan [c], und er machte sich die Unterweisungen seiner Lehrer dermaßen zu Nutzen, daß er im dreyzehnten Jahre alle seine Schulstudien glücklich geendiget hatte (B). Damals rief ihn sein Vater zu sich zurück, und untergab ihn einem geschickten Manne, nicht allein alle seine Studien zu wiederholen, sondern ihm auch einen Begriff von der Philosophie beyzubringen. Nach Verlauf von dreyen Jahren, so lange diese Uebungen ungefähr dauerten, führte man ihn nach Paris, wo er fünf bis sechs Monate das Recht studierte. Im achtzehnten Jahre wurde er als Parlementssachwalter angenommen, und besuchte die Richterstube [d]. Er bekam gar bald einen Ekel davor, und gab seine Abneigung gegen den gerichtlichen Stand deutlich zu erkennen. Dieses nun misfiel seinem Oheime, Cyprian Perrot, Rathe bey der großen Kammer [e]; allein er tröstete ihn deswegen durch die Verlassung der protestantischen Religion, worinnen er gebohren war. Er schwor sie im zwanzigsten Jahre seines Alters ab, und wollte gleichwohl den Absichten seines Oheims nicht folgen, welche dahin gingen, ihn der Kirche zu widmen, in der Hoffnung, einmal einen sehr großen Prälaten aus ihm zu machen [f]. Er brachte fünf bis sechs Jahre in den Ergetzlichkeiten der Jugend zu [g], ohne daß er die Studien gänzlich an den Nagel hieng [h]. Damals machte er die Vorrede zu der ehrlichen Frau, seinem Freunde, dem P. du Bosc, zu gefallen. Diese Vorrede, welche eines von den Meisterstücken unserer Sprache ist, war kaum herausgekommen, als er im fünf und zwanzigsten, oder sechs und zwanzigsten Jahre einen Trieb empfand, seine ehmalige Religion wieder anzunehmen (C), als deren Eindrücke in seinem Gemüthe niemals gänzlich erloschen waren [i]. „Um aber nichts ohne Erkenntniß zu thun, so fing er an, erstlich die Philosophie, und darauf die Gottesgelahrtheit zu studieren, und erwählte sich zu seinem Lehrer Stuarden, einen Schottländer und Lutheraner, übrigens aber einen sehr gelehrten Mann. Er arbeitete mit solcher Begierde und Hitze, daß er des Tages zwölf bis funfzehn Stunden aufs Studieren wendete, ohne daß er einem einigen Menschen das geringste von seinem Vorhaben sagte, und also bey nahe drey Jahre zurück legte. = = = Er reiste = = = von Paris nach Champagne, wo er seine andre Abschwörung in der Kirche der Stadt Helme, bey Vitry that; und fast zu gleicher Zeit von da nach Holland ging, um die ersten Gerüchte von dieser neuen Veränderung vorüber gehen zu lassen. Er war fast ein Jahr in Leiden, wo er die hebräische Sprache erlernte, und mit dem Salmasius Freundschaft machte. Von Holland ging er nach Engeland über [k]. Er kam wieder nach Paris, und, nachdem er sich fünf oder sechs Wochen bey dem Patru aufgehalten hatte, so nahm er sich eine Wohnung bey dem Pallaste von Luxemburg, und ließ zweene von seinen Neffen zu sich kommen [l] (D). Er führte ein sehr angenehmes Leben, und ob er gleich den größten Theil seiner Muße zum Bücherlesen anwandte, so unterließ er doch nicht auch Gesellschaften zu besuchen. Er besuchte das Frauenzimmer, und alle, wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmte Männer, in Paris. Es vergiengen wenig Tage, da er nicht zu dem Herrn Dupuy gegangen wäre, in denjenigen berühmten Aufenthalt, wo alle Neugierigen und alle Gelehrten hinkamen [m]. = = = Im Herbstmonate 1637 ward er in die französische Akademie mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Fast zugleich unternahm er die Uebersetzung des Tacitus. = = = Allein indem er an dieser mühsamen Uebersetzung arbeitete, war er gezwungen, Paris zu verlassen, und aufs Land zu gehen, um für sein Vermögen zu wachen, welches nicht groß war, und das der Krieg alle Tage vergringerte. Er hob also seine Haushaltung auf, und begab sich mit seiner Schwester auf sein Gut, Ablancourt, wo er bis an seinen Tod beständig gewohnt hat. Im Anfange seines Aufenthalts auf dem Lande, kam er oft nach Paris, um den Winter daselbst zurück zu legen. = = = Allein endlich verließ er Paris ganz und gar, und kam nicht mehr

„dahin, als wenn er seine Werke wollte drucken lassen [n]. = = = Er war seine ganze Lebenszeit über mit dem Steine beschwert. „Zu mancher Zeit konnte er weder reiten, noch fahren, und hatte auch zum Gehen eines Stocks nöthig. Allein da er sich eine „Bewegung zu machen, seinen Garten zu bauen anfing, so minderte diese Arbeit seine Krankheit sehr, und gab ihm einigermas„sen seine Kräfte wieder; so daß er sich aller Fuhrwerke bedienen, und auch den Stock weglegen konnte, welchen er aber bald „darauf wieder hervor suchen mußte. = = = Zu Anfange des Wintermonats 1664 griffen ihn die Steinschmerzen mit solcher Hef„tigkeit an, daß man alle Minuten glaubte, sie würden es aus mit ihm machen. Jedoch nach Verlauf von drey oder vier Ta„gen ließen sie ihm einige Ruhe „ [o]. Allein kurz darauf griffen sie ihn von neuem an, und dauerten bis an seinen Tod. = = = **Er ertrug diese langwierigen und empfindlichen Schmerzen mit vieler Standhaftigkeit** (E). **In seiner ganzen Krankheit stund ihm der reformirte Prediger zu Vitry, und du Bosc, der berühmte Prediger zu Caen, bey, welcher damals nach Chalons relegirt war. Endlich starb er in den Armen seiner Schwester und seines Neffen von Ablancourt, acht und funfzig Jahre, acht [p] Monate, und zwölf [q] Tage alt, den 27 des Wintermonats.** Man kann das Verzeichniß von seinen Werken im Moreri sehen, welche fast alle in Uebersetzungen bestehen. Die Ursache, warum er lieber ein Uebersetzer, als Urheber seyn wollen, verdient angeführt zu werden (F); imgleichen die Ursache, warum er geglaubt, daß die Prinzen Latein verstehen sollten (G). Er ist niemals verheirathet gewesen: **er war nicht von sehr verliebter Leibesbeschaffenheit, und sein etwas störriges Gemüthe war nicht zur Liebe geschickt** [r]. „Er schlief, er aß, er arbeitete zu allen Stunden ohne Unterschied „es mochte Tag oder Nacht seyn. Allein wenn er ungefähr zwo Stunden gearbeitet hatte, so ruhete er, entweder durch Spa„zierengehen, oder etwas angenehmes zu lesen, und ging nach einer halbstündigen Erholung wider an seine Arbeit. Seine „Hand war sehr böse, und zwar dermaßen, daß er sie bey zunehmenden Jahren öfters selbst nicht lesen konnte. Er trunk we„nig Wein bey seiner ordentlichen Mahlzeit; allein er hatte einen starken Kopf, welcher gesund war, und ihm niemals weh that [s]. „= = = Er war eines Mannes Sohn, der in seinem Leben hundert tausend Verse gemacht hatte: gleichwohl hat er niemals „zween Verse hinter einander machen können „ [t]. Sein Umgang war unvergleichlich (H). Er machte sich die Rathschläge seiner Freunde zur Verbesserung seiner Arbeiten sehr zu Nutze; allein doch nicht so, wie er hätte thun können (I), wenn er nicht so sehr geeilet hätte, wieder nach Hause zu kommen, wenn er drucken ließ. **Seine Art zu übersetzen, hat nicht der ganzen Welt gefallen, ob sie gleich von allen berühmten Leuten unsers Jahrhunderts bewundert worden. Es ist wahr, daß er sich zuweilen einige Freyheit nimmt** [u]. Er hat sich deswegen in seinen Vorreden vertheidiget, und gezeiget, daß er **sich den wahren Begriff eines guten Uebersetzers vorgestellt, welcher den Sinn des Originals ausdrucken soll, ohne daß er ihm etwas von seiner Stärke, noch von seiner Anmuth entziehe. Dieses = = = hat er so glücklich ausgeübet; und seine lebhaften und kühnen Ausdrückungen sind so weit von der Knechtschaft entfernet, daß man bey Lesung seiner Uebersetzungen, Originalien und keine Uebersetzungen zu lesen denket** [x]. Also redet man in seiner Lebensbeschreibung davon; allein es giebt es nicht alle Welt zu, daß er sich nur erlaubte Freyheiten heraus genommen habe [y]. Er hatte eine sehr weitläuftige Wissenschaft, und sich auf eine ganz besondre Art auf das Studium der Bibel beflissen (K). Wir wollen sehen, was er für Gedanken von der Seelenunsterblichkeit gehabt (L). Man sehe seine Lebensbeschreibung, die vom Patru aufgesetzt worden. Ich habe fast alles daraus genommen, was ich gesagt habe; sie enthält aber noch viele andre Sachen, welche denjenigen nicht unangenehm seyn werden, die gern eine weitläuftige Beschreibung von den persönlichen Umständen berühmter Männer haben wollen. Man merke, daß Patru diesem die allervortrefflichsten sittlichen Eigenschaften beyleget, die man nur wünschen kann.

a) Und nicht zu französisch Vitry, wie man in den Menagianen, 324 S. erster holländischen Ausgabe versichert. *b*) Ablaneourts Leben im 2 Bande von des Patru Werken, 334 S. holländ. Ausgabe von 1692. *c*) Ebend. 335 S. *d*) Ebend. 339 S. *e*) Ebend. 336 S. *f*) Ebend. *g*) Ebend. *h*) Ebend. 337 S. *i*) Ebend. *k*) Ebend. 338 S. *l*) Ebend. 339 S. *m*) Ebendas. *n*) Ebend. 340 S. *o*) Ebend. *p*) Man muß sieben sagen. *q*) Ablaneourts Leben 342 S. *r*) Ebend. 349 S. *s*) Ebend. 347 S. *t*) Ebend. *u*) Ebend. 345 S. *x*) Ebendas. *y*) Siehe Baillets Urtheile der Gelehrten über die französischen Uebersetzer, 950 Num. Menage hat Ablancourts Uebersetzung des Tacitus, die **schöne Ungetreue** genennt. Menagianen, 324 S. erster holländischen Ausgabe.

(A) **Er war aus einer sehr angesehnen Familie in dem Civilstande.**] **Paul Perrot** de la Salle, sein Vater, welcher wegen seiner **poetischen und prosaischen Werke berühmt ist, und auch an der Verfertigung des Katholikon Theil gehabt**, ist Aemilius **Perrots**, Parlementsraths Enkel, und **Nicolas Perrots**, Raths bey der großen Kammer, Sohn gewesen. **Er hat zu Oxford studieret, wo er die protestantische Religion angenommen, und sich bey seiner Zurückkunft in Frankreich nach Chalons begeben hat; wo sich damals ein Theil von dem pariser Parlemente befand, und wobey** Cyprian **Perrot, sein älterer Bruder, Rath war.** Er hat sich zu Chalons mit einem sehr edlen Frauenzimmer, Annen Des Forges, verheirathet, mit welcher er unsern Nicolas Perrot, Herrn von Ablancourt, und zwo Töchter erzeugt hat, davon die älteste Fremonts von Ablancourt, Mutter gewesen, (aus einem Briefe, welchen Fremont von Ablancourt den 14 April 1693 geschrieben) von welchem ich unten in der Anmerkung (D) reden werde. **Cyprian Perrot**, der Vetter unsers Perrots, ist **Johann Perrots**, Präsidentens bey der Untersuchungskammer, Vater gewesen, welcher einen Sohn, **Cyprian Perrot**, hinterlassen hat, welcher Reketmeister gewesen ist. Die Perrots von Genf, der ehrliche Perrotto des Fra Paolo, Mylord Perrot, welcher einige Zeit bey der Königinn Elisabeth in Gnaden gestanden, **die Perrots von Malmaison, davon einer Prevot der Kaufleute gewesen; der schöne Perrot der Prinzeßinn von Conti, sind alle von demselben Stamme entsprossen.** Christoph Thuanus, erster Präsident bey dem Parlement zu Paris, hat auch eine Perrottinn geheirathet. Der Kanzler Boucherat ist einer andern Perrottinn Enkel gewesen, **vieler andern Schwägerschaften im Civilstande zu geschweigen.** Dieses habe ich aus einem ungedruckten Briefe genommen. Ablaneourts Leben, welches Patru aufgesetzt, kann zum gedruckten Beweise dienen. Es fängt sich mit diesen Worten an: „Die „Familie der Perrots ist alt im Parlemente, und mit den berühmtesten „Leuten im Civilstande verschwägert.„ Des Patru Werke, II Band, 334 S. holl. Ausg. 1692.

Thuanus (52 B. 1077 S.) rechnet unter diejenigen, welche bey der pariser Bluthochzeit niedergemacht worden, den **Dionysius Perrot** (α), des Aemilius Perrot, Parlementsraths zu Paris, würdigen Sohn, welcher sowohl wegen seiner Redlichkeit, als Wissenschaft, berühmt gewesen. Man hat in der Anmerkung (A) des Artikels **Ferret** gesehen, wie ich nicht glaube, daß dieser Aemilius Perrot von demjenigen unterschieden sey, welcher in Bunels Briefen so viel Aufsehen machet.

(α) In meinem Exemplare von den Nachrichten des Staats von Frankreich unter König Carl dem IX, steht geschrieben: Ex libris Dionysii Perroti MDLXXXIIII. **Crit. Anmerk.**

Der ehrliche Perrotto des Fra Paolo, dessen der ungedruckte Brief gedenket, ist ohne Zweifel eben derselbe **Franciscus Perrot**, welcher in Thuans Historie, 82 B. 33 S. aufs 1585 Jahr, als der Verfasser einer Schrift erscheint, worinnen des Pabsts Sixtus Bulle wider den König von Navarra widerleget worden. Diese Schrift war betitelt: Aviso piacevole dato alla bella Italia, (Colomies auserlesene Biblioth. 20 und 21 S.) „Dieses Buch, welches vom Bellarmin widerleget worden, ist „eine Beurtheilung des römischen Hofes; dessen Schreibart aber so „schön ist, daß sie die Italiener selbst bewundert haben. Der Verfasser „ist ein Franzose, Namens Perrot, welcher, nach Thuans Berichte, in „seiner Historie, unter dem 1585 Jahre, in seiner Jugend, den Gabriel „Aramont, des Königes Gesandten an Solymannen, begleitet hat. „Seit er nach Italien gekommen, hat er daselbst wichtige Bekanntschaf„ten gemacht. Er hat daselbst unter andern großen Männern den P. „Paul, der Republik Venedig Gottesgelehrten, gekannt, welchem er sehr „zugethan gewesen, bis an den Tod. Die Italiener ihrer Seits haben „eine besondre Hochachtung gegen ihn gehabt, und ihn wegen seiner „Redlichkeit und Gutherzigkeit für einen wahrhaften Israeliten gehal„ten. Wir haben auch diesem Perrot eine italienische Uebersetzung von „des Du Pleßis Mornai Wahrheit der christlichen Religion zu danken, „zu Saumur 1612 gedruckt. Unter unsern Franzosen reden Ludwig „Des Masures, in seinen lateinischen Gedichten, Hubert Languet in sei„nen Briefen an Philipp Sidney, und Ligues in des Du Pleßis Leben, „mit Ruhme von ihm, „ auf der 13 S. Er wird daselbst Herr von Mezieres, ein Pariser, genennt.

(B) **Im dreyzehnten Jahre hatte er alle seine Schulstudien glücklich geendiget.**] Ich würde keine Anmerkung hierüber machen, wenn ich nicht einen Fehler zu entdecken hätte, welcher unter den Lebensbeschreibern sehr gemein ist. Sie machen sich ein Vergnügen, einander zu übertreffen, und durch dieses Mittel verderben sie die Wahrheit. Richelet, in dem Leben der französischen Schriftsteller, 34 S. holl. Ausg. von 1699, welcher es nicht für wunderbar genug gehalten, daß Ablancourt seine Schulstudien im dreyzehnten Jahre vollendet gehabt, füget noch die Philosophie den schönen Wissenschaften bey. Wir können diesen Fehler verbessern, weil wir das vom Patru aufgesetzte Leben dieses berühmten Mannes haben. Wenn wir nur den Richelet hätten, so würden wir alles ganz treuherzig glauben, was er vorgiebt, und es als eine Art von Wunderwerken erzählen: denn es sind in der Schule zu Sedan sechs Classen gewesen; man hat die Versetzung der Schüler nur einmal im Jahre vorgenommen, und die ganze Philosophie hat wenigstens zwey Jahre gedauert.

(C) **Im fünf und zwanzigsten oder sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters empfand er einen Trieb, die Religion wieder anzunehmen, die er verlassen hatte.**] Des Moreri Fortsetzer, da er Ablancourts Artikel aus dem Patru genommen, hat an diesem Orte gestrauchelt. Er hat nicht Achtung gegeben, daß das Original einen Raum von dreyen Jahren zwischen dem Vorsatze und der Ausführung setzet: er versichert, es habe unser Perrot die katholische Kirche in seinem fünf und zwanzigsten Jahre verlassen, und sey nach Holland gegangen; und daß er fast ein Jahr zu Leiden gewesen, und mit dem Salmasius Bekanntschaft gemacht habe. Sein erster Fehler stürzet ihn in einen andern; denn er setzet voraus, daß Ablancourt von Leiden weggegangen, ehe er völlig sechs und zwanzig Jahre gewesen, das heißt, vor dem 5 April 1632. Allein damals ist Salmasius nicht in Leiden gewesen; er ist erstlich gegen das Ende desselben Jahres dahin gekommen. Antonius Clementius in des Salmasius Leben, 42 S. Es ist fast unmöglich, eine Begebenheit in Unordnung zu bringen, daß man nicht etliche andre Zeitrechnungsschnitzer hinter einander begehen sollte.

(D) **Er ließ zweene von seinen Neffen zu sich kommen.**] Es sind seiner ältesten Schwester Söhne gewesen, und sie haben Fremond geheißen. „Niemals haben Kinder eine glücklichere Auferziehung ge„habt. Der andre ist gestorben; allein Fremont von Ablancourt, wel„ches der älteste von diesen zweenen gewesen, hat sehr wohl gewiesen, „daß man keinen unfruchtbaren Boden bearbeitet hatte. Er hat das „Gespräch der Buchstaben des Alphabets, und den Zusatz zu der wahr„haften Historie gemacht, welche man am Ende von seines Oheims Lucian „sieht, und die so wohl aufgenommen worden sind. Ein großer Prinz in „Europa hat ihn zum Hofmeister seines Sohnes verlangt; und die wichti„gen Bedienungen, die er so würdig verwaltet hat, geben seine Fähigkeit „und seinen Verstand zureichend zu erkennen.„ In Ablancourts Leben 339 S. in des Patru Werken. Patru hätte zu diesem die Hochachtung noch beyfügen können, welche der Herr von Turenne gegen den Fremont von Ablancourt gehabt. Eben dieser Herr von Turenne hat ihm 1663 den Titel eines französischen Abgesandten an den portugiesischen Hof (siehe Memoires de Mr. d'Ablancourt, 177 u. f. S.) und eines französischen Residenten zu Straßburg 1675 gegeben. Dieser Resident ist nach seines Beförderers Tode nach Frankreich zurückgekehrt, und hat daselbst bey Lesung guter Bücher und dem Umgange gelehrter Leute ruhig gelebt, bis ihn die letzte Verfolgung gezwungen, seine Gewissensfreyheit in fremden Ländern zu suchen. Er hat sich einige Zeit in Gröningen aufgehalten, worauf er sich im Haag niedergelassen, und daselbst bey dem Prinzen und der Prinzeßinn von Oranien in großem Ansehen gestanden. Er ist auch mit einem jährlichen Gehalte, nebst dem Titel eines Historienschreibers begnadiget worden. Er ist im Haag vor ungefähr sechs oder sieben Jahren gestorben. (Man hat dieses im Jenner 1701 geschrieben.) Er ist ein verdienstvoller Mann und so eifrig für die protestantische Religion gewesen, daß er sich so gar nicht geschämt hat, einen französischen Catechismus aufzusetzen. Er hat unzählige Dinge gewußt, welche bey einer Unterredung gut vorzubringen sind, und sie mit einer sehr guten Art vorgebracht. Die Annehmlichkeit, die sich in seinen Sitten blicken lassen, hat gemacht, daß man ein kleines Buch nicht ohne Erstaunen hat lesen können, welches er 1686 wider den Amelot De la Houssaye herausgegeben hat. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Christmonat 1686, 1460 u. f. S. Er hat sich erbost, und vielmehr erhitzt, als man von einem so ernsthaften und alten Manne, der sein Vaterland der Religion wegen verlassen, hat vermuthen können. Viele Personen haben sich bemühet, ihn mit der Zärtlichkeit zu entschuldigen, die er gegen seinen lieben Oheim, Ablancourt gehabt; allein da die Frage nicht gewesen, zu wissen, ob dieser Oheim ein ehrlicher Mann gewesen wäre, sondern nur, ob seine Uebersetzung des Tacitus, an statt des Ruhms, darinnen sie stünde, getadelt zu werden verdiene, so hätte man, nach meinem Bedünken, seine Vertheidigung weit gelassener machen können. Er hat 1684 einige Gespräche heraus gegeben. Man hat in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im März, in dem Verzeichnisse der neuen Bücher, 4 Num. 90 u. f. S. davon geredet. Nur vor wenig Tagen, (dieß ist im Jenner 1701 geschrieben) sind seine Nachrichten, welche die Historie von Portugall seit dem pyrenäischen Frieden 1659 bis 1668 enthalten, zu verkaufen gewesen. Sie sind lesenswerth.

(E) **Er ertrug diese langwierige = = = Schmerzen mit vieler Standhaftigkeit.**] Man findet in des Patru Erzählung dasjenige nicht, was ich aus den Menagianen 324, 325 S. erster holländischer Ausgabe anführen will. „Ablancourt = = = hat im Winter, über ei„nem Ofen bey einem Pastetenbecker studiert. (397 S.) Ungefähr in „seinem drey und sechzigsten Jahre (hier ist ein Versehen, denn Ablan„court hat in allem nur 59 Jahre gelebt) da er Steinschmerzen empfun„den, woran sein Vater gestorben, ist er nach Paris gekommen, in dem „Vorsatze, sich schneiden zu lassen: allein da er betrachtet, daß es der „Winterm. war, und er bis auf den Frühling warten müßte, und der „Aufgang unterdessen groß seyn würde, so hat er den Entschluß gefaßt, „sich des Essens zu enthalten, um seine Schmerzen desto eher geendigt zu „sehen; und denselben auch ausgeführt. Gleichwohl da man ihn zu essen ge„nöthiget, hat er sich überreden lassen; allein es war schon zu späte, und „er ist gestorben.„ Vermuthlich würde Patru diesen Umstand unterdruckt haben, wenn er auch gleich gewußt hätte, daß er gewiß wäre.

Es giebt Dinge, die man lieber gänzlich ersticket, als daß man derselben Falschheit zeiget. Ich glaube vielmal, daß es dem Nachruhme unsrer Freunde viel vortheilhafter seyn würde, wenn niemand wüßte, daß man sie gelästert hat, als wenn wir die Falschheit der Lästerungen zu erkennen geben. Allein bey manchen Vorfällen glaubet man verbunden zu seyn, der Welt bekannt zu machen, daß die Unschuld grausam gelästert worden ist. Also hat le Gendre gegen den Ablancourt verfahren; „Es „ist Gottes Wille gewesen, daß Du Bosc seinem Ende beygewohnt hat, „um die Welt von den falschen Gerüchten zu befreyen, welche man aus„gestreuet hat, und die bis zu des Königes Ohren gekommen sind, als „wenn er in Verzweiflung gestorben wäre. Dieß ist eine entsetzliche Lä„sterung gewesen, welche Du Bosc in den Briefen vernichtet hat, die er „deswegen an Conrarten geschrieben; welchem das dem Nachruhme sei„nes Freundes erwiesene Unrecht um so vielmehr gekränket, da es alle „Reformirten darein verwickelt; denn man hatte, als man dem Könige „diesen falschen Bericht erstattet, dazu gesetzt, daß alle Hugonotten in die„sem Zustande stürben.„ Le Gendre, in des Du Bosc Leben, 37 S.

(F) **Die Ursache, warum er lieber ein Uebersetzer, als Urheber seyn wollen.**] „Seine Gemüthsart ist des Montagne seiner sehr nahe „gekommen; und wenn er für sich selbst hätte arbeiten wollen, so hätte „es ihm an nichts gefehlt, was darzu nöthig ist. Er hatte eine sehr „fruchtbare Einbildungskraft und den Kopf mit allen schönen Erkennt„nissen angefüllt. Allein wenn man manchmal mit ihm davon gere„det, so hat er geantwortet: daß er weder ein Prediger noch Sachwal„ter sey, Vertheidigungsschriften und Predigten zu machen; daß die „Welt von Staatsbüchern wimmele; daß alle moralische Reden nur „Wiederholungen vom Plutarch und Seneca wären; und daß es, sei„nem Vaterlande zu dienen, besser sey, gute Bücher zu übersetzen, als „neue zu machen, welche am öftesten nichts neues sagten.„ Ablancourts Leben vom Patru, 345, 346 S.

(G) **Warum er geglaubt, daß die Prinzen Latein verstehen sollen.**] Er hat gesagt, es sey gut, daß sie diese Sprache erlernten: **weil sie dadurch von den Alten Dinge erführen, die man ihnen nicht sagen könnte; und daß sie sehen möchten, wie ehrliche Leute des Alterthums solchen Prinzen den Proceß machen, die ihre Pflicht nicht thun.** Menagianen, 389, 390 S. Dieser Gedanke ist gesalzen, und hat, ich weis nicht was Schimmerndes, welches diejenigen blenden und bezaubern kann, welche den Grund der Sachen nicht untersuchen. Ein wohlangebrachter Stich giebt einem moralischen Gemälde viel Annehmlichkeit, vornehmlich wenn die menschlichen Hoheiten der Gegenstand dieses Tadels sind. Hier befinden wir uns in diesem Falle. Ablancourts Gedanke betriegt von dieser Seite; denn er nimmt seine größte Schönheit daher; allein dieß ist nur eine äußerliche Schönheit. Man untersuche wohl, was er saget; hier werfe man das Bleymaaß aus, so wird man finden, daß es dem vergoldeten Holze ähnlich ist. Es ist nichts, als Schein, es ist nur ein äußerlicher Zierath. Alle gelehrte Nationen sagen ihren Prinzen ihre Wahrheiten in der Muttersprache, und können sie in ihren Pflichten eben so gut unterweisen, als die lateinischen Bücher. Wie geht es doch zu, daß die Bücher des alten Roms den neuern Prinzen Lehren geben können? Es geschieht nicht, daß sie ihnen sagen: **Ihr habet hier = und darinnen eine große Ungerechtigkeit und einen großen Fehler begangen.** Es geschieht bloß durch die Bestrafung der Ungerechtigkeiten und Fehler, welche vor Alters begangen worden. Allein fehlet es heutiges Tages an Büchern, die in der gemeinen Sprache geschrieben sind, und das Andenken derer lästern, welche entweder vor kurzem in andern Ländern, oder auch in dem Lande selbst übel regiert haben, wo diese Bücher geschrieben sind? Wir wollen weder die Predigten, noch die Bücher der Staatskunst betrachten. Wir wollen nur bey den Historienschreibern, z. E. bey dem Mezerai, stehen bleiben, welcher mit dem Ablancourt zu gleicher Zeit gelebt hat. Ich bekenne, daß er keine Historie derselben Zeit herausgegeben; allein er nähert sich doch derselben unendlich mehr, als Livius oder Tacitus, oder irgend ein andrer von den alten lateinischen Schriftstellern, und er tadelt mit weit mehrer Freyheit und Stärke, die böse Regierung der Könige von Frankreich, die ihm unter die Hände gekommen sind. Sie und ihre Staatsbedienten werden in seiner Historie, wie kleine Schulknaben gestäupet, wenn es die Wahrheit erfordert. Varillas bedienet sich gleicher Freyheit, da er gegen die Zeitgenossen ein so großer Schmeichler gewesen; und gemeiniglich sind dieß die größten Schmeichler der gegenwärtigen Zeit, welche die vergangenen Fehler mit dem größten Uebermuthe tadeln. Man sehe den Artikel des Marschalls von **Marillac**. Also ist die Ursache, warum Ablancourt will, daß die Prinzen Latein verstehen sollen, falsch. Ja, sie ist um so viel schlimmer, da ihm nicht unbekannt seyn können, daß man langer, als seit hundert Jahren nicht aufgehört hat, die Schriften des alten Roms zu übersetzen; und wenn er es für so nöthig gehalten, daß die Prinzen diese Sprache verstünden, warum hat er ihnen denn einen so schönen Vorwand an die Hand gegeben, dieselbe nicht zu lernen? Sie dürfen nur sagen, daß seine Uebersetzungen sie dieser Mühe überhoben haben. Er hat also durch seine Aufführung seinen eignen Satz umgeworfen.

(H) **Sein Umgang war unvergleichlich.**] Patru in Ablancourts Leben, 349 S. „In seiner Jugend ist er so aufgeräumt gewesen, als „man nur seyn kann. Es ist lauter Lebhaftigkeit, und Geist an ihm ge„wesen; und zwar auf eine solche Art, die man nur in der schönen Welt „lernet = = = sein munteres Wesen hat bis an seinen Tod gedauert. „Die Vorstadt S. Germain hat ihm die Bekanntschaft aller derer Her„ren verschafft, woraus der Hof des Prinzen bestund, und welche man „zur selben Zeit Petitmaistres nannte (*). Allein der Herr von Coligny „und der Herr De la Moussaye haben ihn ungemein lieb gehabt. „Wenn eine oder die andern nach Vitry, oder nach Chalons, oder nach „einem andern Orte gegangen, der nicht allzuweit von ihm gewesen: so „hat man ihn haben müssen, und keine Mahlzeit war gut, wenn „Ablancourt nicht dabey gewesen. Bey der Tafel und bey der Unterre„dung hat man ihn nicht erschöpfen können. Er hat viel geredet, aber „niemals Verdruß erwecket; es waren allezeit neue, allezeit angenehme „Sachen. Es schien, als wenn er auf alles studiert gehabt, was er sag„te, so richtig waren seine Scherzreden; allein seine Spöttereyen haben „getroffen, ohne daß sie jemals jemanden beleidiget haben.„ Wir wollen dieses mit einer Stelle der Menagianen, 325 S. erster holländischen Ausgabe bekräftigen. **Ablancourt = = = hat bey der Unterredung so gute und angenehme Dinge gesaget, daß auch Pellisson gemeynet, es wäre zu wünschen, daß er allezeit einen Schreiber zur Seite gehabt, der alles aufgeschrieben hätte, was er gesagt hat.**

(*) Vigneul Marville hat also Grund, wenn er in seinen vermischten Schriften 324 S. des 1 Bandes saget: **daß der Prinz von Conde dergleichen Petitmaistres um sich gehabt.** Was er von dem Ursprunge und Character dieser Leute saget, ist merkwürdig. Man füge dazu, was des la Bruyere Fortsetzer oder der **neuere Theophrastus**, 322 u. f. S. seiner neuen Charactere über die Sitten, holl. Ausg. davon saget. Man ziehe auch die Diversitez curieuses de Mr. Bordellon, X Theil, 359 S. holl. Ausg. zu Rathe.

(I) **Er hat sich die Rathschläge seiner Freunde = = = wohl zu Nutze gemacht, aber nicht so, wie er wohl thun können.**] Folgendes ist nicht allein ein wichtiges Stück von dem Character und der Historie der Studien unsers Perrots; sondern auch eine Unterweisung, welche andern Schriftstellern dienen kann, wenn sie dasjenige vermeiden, was in diesem Beyspiele Mangelhaftes ist. **Anfänglich hatte er keinen andern Rath, als des Patru seinen. Allein seit dem er mit dem Conrart und Chapelain bekannt ward, so hohlte er auch ihr Gutachten ein; vornehmlich Conrarts seines, mit welchem er alle seine Werke und zwar um so viel lieber übersah, weil er ihm weniger Mühe machte, da er weder Griechisch noch Latein verstund. Denn wenn er nach Paris kam, etwas drucken zu lassen, so eilte er allezeit mit seiner Zurückreise, und wenn man ihm also Schwierigkeiten machte, vertheidigte er sich dagegen mit Hitze und gleichsam im Zorne, weil ihm diese Schwierigkeiten Arbeit machten, und folglich seine Rückreise verzögerten. Und dieser Eigensinn nahm ihn so stark ein, daß er am Ende seines Lebens und bey seinen letzten Uebersetzungen niemanden mehr zu Rathe zog, oder wenigstens niemanden glaubte. Es war bey ihm hierinnen weder Einbildung noch Stolz, sondern nur Eilfertigkeit und eine übereilte Begierde, seiner Arbeit los zu werden. Denn übrigens, wenn sein Buch gedruckt war, nahm er alle Erinnerungen, die man ihm gab, willig an, und nöthigte so gar seine**

Freunde, ihm welche zu geben, um sich derselben bey der andern
Ausgabe zu bedienen. Und bey dieser Gelegenheit ist es dien-
lich, einen ziemlich merkwürdigen Umstand anzuführen. Er
war bis hierher seine Werke mit dem Patru durchgegangen; al-
lein nach seinem Arrian, den sie vom Anfange bis zum Ende in
acht oder zehn Nachmittagen mit einander geprüfet hatten, hat
er alle ersten Abdrücke von seinen Büchern machen lassen, ohne
ihm das geringste davon mitzutheilen, weil er ihn allzusehr mar-
terte. Er machte es mit seinem Lucian eben so; allein als er
gedruckt und ans Licht gegeben war, so bath er diesen werthen
Freund, ihn zu übersehen. Dieser aufrichtige Freund übersah
ihn auch, und überschickte ihm seine Anmerkungen; er billigte
sie fast alle, und in Ansehung derjenigen, da er nicht gleicher
Meynung war, berief er sich auf den Conrart, oder den Chape-
lain. Patru nahm sie alle beyde, und alle zusammen brachten
alle Schwierigkeiten in Ordnung: so daß die andre Ausgabe,
welche nach diesen Beobachtungen gemacht worden, viel richti-
ger ist, als die erste. Patru in Ablancourts Leben 346, 347 S.

(K) **Er besaß eine sehr weitläuftige Wissenschaft, und hatte sich
: : : auf das Studium der Bibel gelegt.**] „Er hatte einen lebhaften
„und durchdringenden Verstand. Wenn er auf eine Schwierigkeit kam,
„so sah er so gleich den Grund ein. Er verstund die Philosophie, die
„Theologie, die Historie und alle schönen Wissenschaften. Er verstund
„Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Italienisch und Spanisch. Er war in
„der Religion sehr wohl und mehr unterwiesen, als zu seiner Seligkeit
„zu wünschen gewesen wäre. Allein diese verschiedenen Wissenschaften,
„diese so gründliche Lehre, hatten weder den Verstand beschweret, noch die
„Urtheilskraft verwirrt oder verdunkelt. Er sah alles sehr wohl ein,
„in den alten Schriftstellern sowohl, als in den Neuern. Bey der Ab-
„nahme seines Lebens las er fast nichts mehr, als die heil. Schrift, die
„Berichte und Historien der neuen Welt; allein vor allem die h. Schrift,
„welche man seine zärtlichste und letzte Liebe nennen kann. Er hatte
„alle guten Ausleger derselben, so wohl allgemeine, als besondere. Es
„war keine Schwierigkeit in der ganzen Bibel, die er nicht ergründete,
„und deren Stärke und Schwäche er nicht wußte.„ Patru in Ablan-
courts Leben, 348, 349 S.

(L) **Wir wollen sehen, was er für Gedanken von der Seelen-
unsterblichkeit gehabt.**] Als er bey einer Unterredung behauptet:
**daß uns die Religion und nicht die natürliche Vernunft der See-
len Unsterblichkeit lehre,** (ebend. 355 S.) so hat er eine Ausführung auf-
gesetzt, welche er dem Patru zur Rechtfertigung seiner Meynung zuge-
schickt. Man findet sie vollständig im 2 Bande von des Patru Werken
354 u. f. S. Er versichert in dieser Ausführung, „daß die vollkommene
„Erkenntniß unsrer Seelen über die ordentlichen Kräfte unsrer Vernunft
„sey, und daß man mit keinen Vernunftschlüssen derselben Unsterblichkeit
„beweisen könne.„ Ebend. 356 S. Er führet die vornehmsten Gründe
dieser Vernunftschlüsse an, und füget dazu: **daß sie zwar gut sind,
eine von der Gnade bereits erleuchtete Seele in ihrem Glauben
zu befestigen, daß sie aber nicht vermögend wären, einen Ver-
stand zu überzeugen, welcher bloß das Licht der Natur habe.**
Er redet 357 S. von der Philosophen Blindheit **in dieser Materie,** und
von der verwirrten Lehre des Aristoteles in diesem Puncte: und er will,
daß man sich nicht darüber verwundern dörfe, **das Licht des Evange-
lii hätte die Welt noch nicht erleuchtet; und diese Wahrheit, da
sie gleichsam über die Vernunft der Menschen ist, hätte einer
übernatürlichen Hülfe nöthig, um erkannt zu werden.** Ebendas.
358 S. : : : **Du mußt es zugeben,** saget er zu seinem Freunde
Patru, **daß uns der Glaube zu Christen machet, und nicht die
Vernunft, und daß, wenn es mir erlaubt ist, als ein Naturkündi-
ger, zu reden, die Auferstehung** nicht geschehen kann, **als in so
fern ich glaube, daß Gott, vermöge seiner unendlichen Allmacht,
Dinge thun kann, die der Natur unmöglich sind. So daß ich
auf keine andre Art geredet habe, als wie ich reden sollen, wenn
ich gesagt habe, es könnten mir die menschlichen Schlüsse nicht
begreiflich machen, daß unsre Seelen unsterblich sind, und daß
mich die heil. Schrift und die Offenbarungen, welche Gott seiner
Kirche wiederfahren lassen, diese Wahrheit gelehrt haben, welche
der Grund unsrer ganzen Religion ist.** Hierauf behauptet er,
361 S. daß seine Meynung viel besser sey, als sie seyn würde, wenn sie
sich auf philosophische Gründe stützte. „Du glaubest die Unsterblichkeit
„der Seele, weil es dich deine Vernunft so einsehen läßt; und ich glau-
„be wider meine Vernunft, daß unsre Seelen unsterblich sind, weil unsre
„Religion mir befiehlt, es zu glauben. Betrachte diese zwo Meynun-
„gen, so wirst du ohne Zweifel bekennen, daß die meinige viel besser ist.
„Die Deinige ist nicht einmal katholisch. : : : (362 S.) Weil : : :
„es nicht genug ist, tugendhaft zu seyn, gute Werke zu thun; sondern es
„müssen auch unsre Absichten unschuldig seyn, und dasjenige, was wir
„thun, von einem guten Bewegungsgrunde herkommen: also ist es auch
„nicht genug zu einem Katholiken, wenn er nichts von allem dem in
„Zweifel zieht, was die Kirche befiehlt, daß wir es für gewiß halten sollen;
„wir müssen hierbey als Christen glauben, und die Demuth muß die Ur-
„sache unsers Glaubens seyn, und nicht die Einbildung. : : : (363 S.)
„Dieß heißt kein vollkommenes Vertrauen in Gott setzen, wenn man
„Dinge auf unsrer Vernunft beruhen läßt, die er von uns geglaubet ha-
„ben will. Wenn uns unsre Vernunft noch niemals betrogen hätte,
„und wenn wir eine vollkommene Erkenntniß von den Dingen selbst
„hätten, die in unsre Sinne fallen, so würde unsre Verwegenheit viel-
„leicht noch erträglich seyn: und man dörfte sich nicht verwundern,
„wenn wir uns, da man hier unten nichts vermögend fände, uns aufzu-
„halten, zu der Untersuchung desjenigen verleiten ließe, was über uns ist.
„Allein du weist besser, als ich, was die Wissenschaft der Menschen sagen
„will, und daß noch so viel Dinge in der Natur sind, davon der Philo-
„soph nichts einsieht; so daß wir wohl Ursache haben, unsern Kräften
„und unsrer Vernunft nicht zu trauen. Es schicket sich nur für einen
„Philosophen von gestern her, alle die abgedroschenen Fragen aufzuwer-
„fen. Diejenigen, welche in der Erkenntniß der Dinge weiter gekommen
„sind, finden vielmehr Schwierigkeit dabey; öfters sind zwo widrige
„Meynungen gleich wahrscheinlich; und wenn sie eine annehmen, so ge-
„schieht es vielmehr aus Neigung, als aus Vernunft. Der Mensch
„kann nicht von dem geringsten in der Welt gewiß urtheilen; seine Ver-
„nunft betriegt ihn eben so wohl, als seine Sinnen: wir leben unter den
„Irrthümern und Zweifeln; und wir haben hier unten keine gewissere
„Wahrheiten, als die, welche Gott seiner Kirche geoffenbaret hat. Gehe
„durch alle Schulen der Philosophen, u. betrachte, was man darinnen thut,
„was man darinnen lehret: Hier wirst du Einbildung, dort Halsstarrigkeit
„finden; allein überall Unwissenheit, Irrthum und Schwäche. Gewiß,
„wir haben unsers Unvermögens nöthig, damit wir bey unsrer Pflicht
„bleiben. : : : (364 S.) Wenn unsre Vernunft so schwach ist,
„daß sie die geringsten Schwierigkeiten aufhalten, und daß sie sich bey je-
„der Materie betriegt und versieht: so wollen wir uns wohl hüten, unsre
„Aufführung der Leitung dieser Blinden anzuvertrauen, und unsern
„Glauben auf einen so bösen Grund zu bauen. Wir müssen uns nicht
„auf unsre Vernunftschlüsse verlassen, sondern auf denjenigen, der Him-
„mel und Erde gemacht hat. : : : (365 S.) Wir wollen uns be-
„ständig erinnern, daß wir an Gott, und nicht an uns selbst glauben müs-
„sen, und daß man, wenn man sich seiner Vernunft in Ansehung göttli-
„cher Dinge bedienen wollte, es wie jener Cyniker machen würde, wel-
„chem das Sonnenlicht nicht genug war, sondern der am hellen Mittage
„einen ehrlichen Mann mit der Laterne gesucht hat.„

Cartesius und seine getreusten Anhänger würden wider einige von die-
sen Gedanken etwas zu sagen finden; allein sie würden hierinnen nur
als bloße Philosophen handeln müssen: denn so bald sie sich als Christen
ansehen; so würden sie Ablancourts Meynungen vollkommen billigen.
Sie stehen in der Einbildung, daß ihre Beweise von der Seelen Unsterb-
lichkeit demonstrativisch sind: sie würden es also übel nehmen, daß er ge-
glaubt hat, es böthe das natürliche Licht von dieser Unsterblichkeit keine
guten Beweise dar. Allein alles dieses würde nicht weiter gehen, als ihn
für einen Irrgläubigen in der Philosophie anzusehen; außer diesem
müßten sie bekennen, daß er als ein Christ völlig rechtgläubig sey. Man
ziehe oben die Anmerkung (M) des Artikels **Dicearchus** zu Rathe. Die
auf das Licht der Natur gegründete Ueberzeugung muß bey einem Chri-
sten, wie die Beredsamkeit bey einem Philosophen, oder wie die Annehm-
lichkeiten bey einer Historie, oder wie die Schönheit bey einem Ringer
angesehen werden. Lucianus in libello de hac re, vnum ait esse opus
Historiae, vnumque finem, vtilitatem: iucundum vero si et ipsum
sequatur, melius hoc esse: perinde atque in athleta vires requiruntur,
forma ac venustas laudantur. Famian. Strada, Prolus. II, Libr. II,
pag. m. 223. Dieß sind Dinge, deren Entbehrung kein großes Uebel ist,
ob sie gleich denjenigen nicht nachtheilig sind, die sie besitzen. A Philo-
sopho si afferat eloquentiam, non asperner, si non habeat, non admo-
dum flagitem. Cicero, de Finibus, Lib. I, Cap. 5. Es ist ein Vortheil,
wenn man die Grundsätze der Philosophen vergleichen kann; es ist ein
Gut, das man nicht verachten muß, und das man sich zu Nutze ma-
chen soll, so viel, als man kann: allein man muß allezeit sehr gelassen
seyn, es allezeit ohne Widerwillen zu verlieren, wenn man es nicht bis
auf die Lehren zu erstrecken vermag, wo sie nicht hinreichen kann; und
welche, weil sie Geheimnisse sind, über den Begriff unsrer Vernunft sind.
Man muß in Ansehung dieses Gutes beschaffen seyn, wie weise Männer
in Absicht auf das Glück beschaffen sind. Wenn es mit seinen Gunstbe-
zeigungen beständig bleibt, so ist man darüber vergnügt; flieht es da-
von, so tröstet man sich deswegen auch. Ich lobe es, hat Horaz 29 Ode,
3 B. gesagt, wenn es bey mir wohnet: aber wenn ich es im Begriffe sehe,
mich zu verlassen, so gebe ich ihm seine Geschenke wieder, und verhülle
mich in meine Tugend.

> Laudo manentem: si celeres quatit
> Pennas, resigno quae dedit, et mea
> Virtute me inuoluo.

Dieses thun wahrhafte Christen in Ansehung der philosophischen Einsich-
ten. Wenn sie, nachdem sie irgend eine Lehre der Religion bewiesen ha-
ben, dieselbe bestreiten, und ihre Dienste der entgegen gesetzten Lehre lei-
sten wollen, so lassen wir sie gehen, sagen sie, und verhüllen uns in un-
sern Glauben. Dieß ist ein dicker und undurchdringlicher Mantel wi-
der alle Stürme der Luft, das heißt, wider alle Anfälle der natürlichen
Vernunft. Ablancourt hat es so gemacht. Man kann nichts vernünf-
tigers und gründlichers sehen, als seine Betrachtungen über den Glau-
ben, und über den guten Gebrauch der Ungewißheiten der Vernunft. Die
Gewißheit des göttlichen Glaubens, übertrifft die Gewißheit der Wissen-
schaft. Man würde also höchst ungerecht seyn, wenn man vorgeben
wollte, daß ein Gläubiger nöthig hätte, durch philosophische Beweise ver-
sichert zu seyn, daß seine Seele nicht sterbe. Ist es nicht genug, daß er
durch seine Unterthänigkeit unter die Gewalt Gottes und durch die feste
Ueberzeugung dessen gewiß ist, darinnen er steht, daß kein Grund ist, der un-
beweglicher und unerschütterlicher, als das Wort Gottes ist? Und muß
er nicht als ein Christ, wenn er anders als ein Christ handeln will, die
Unsterblichkeit der Seele glauben, weil uns Gott die ewige Seligkeit
verspricht? Wenn er die Unsterblichkeit der Seele wegen der philosophi-
schen Gründe glaubte, so würde es kein Glaube seyn: und gleichwohl
muß er dieses thun, wenn er die Religionspflichten erfüllen und Gott an-
genehm seyn will. Bey einem Glauben hat man keine Absicht auf das
Licht der Natur, man setzet es auf die Seite, und gründet sich lediglich
auf die Wahrhaftigkeit Gottes. Man sehe, was die Scholastiker in der
Streitfrage sagen, ob die Meynung, die Wissenschaft und der Glaube, in
Ansehung einerley Gegenstandes zu gleicher Zeit in unserm Verstande
seyn können.

Ich habe hier eine sehr schöne Gelegenheit, eine Stelle anzuführen, die
ich in dem Artikel **Dicearchus** versprochen habe. Locke hat sich fast in
eben denselben Umständen befunden, als unser Ablancourt: man hat ihn
getadelt, daß er gesagt, es beweise das natürliche Licht, die Unsterblichkeit
der Seele nicht deutlich, III Repl. à Mr. Stillingfleet, pag. 418, im 1 Ban-
de, 388 S. der Parrhasianen. Man sehe auch die Nouvellen der Repu-
blik der Gelehrten, Wintermonat 1699, 510 S. „Eure Beschuldigung,
„die ihr mir aufbürdet, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferste-
„hung der Körper unglaublicher zu machen, ist auf diesen Satz gegrün-
„det, daß das unmaterialische Wesen der Seele nicht durch die Vernunft
„bewiesen werden kann. Also laufen die Gründe eures Vernunftschlus-
„ses dahinaus: daß die göttliche Offenbarung allen Artikeln, die sie
„vorträgt, desto weniger glaublich wird, je weniger die menschliche Ver-
„nunft im Stande ist, dieselbe zu behaupten. Wenn Gott dem
„menschlichen Geschlechte etwas verspricht, das er geglaubt haben will;
„so wird, wie ihr meynet, seine Versprechung glaublich, wenn die Ver-
„nunft beweisen kann, daß sie unabhänglich von der Gewalt desjenigen,
„der sie thut, wahr ist. Allein wenn es die Vernunft nicht beweisen
kann,

„kann, so wird diese Versprechung weniger glaublich. Dieß will so viel sagen, daß die Treue Gottes, ohne den Beytritt des Zeugnisses der Vernunft kein genugsam fester und sicherer Grund ist, sich darauf ohne die Uebereinstimmung des Zeugnisses der Vernunft zu verlassen; und daß Gott, auf sein Wort nicht zu glauben ist, (welches ohne Lästerung gesagt sey) wenn nicht wenigstens das von ihm geoffenbarte an sich selbst so glaublich ist, daß man dessen ohne Offenbarung überzeuget seyn kann. Ich habe nicht geglaubt, dieses in einem Buche zu finden, welches zur Vertheidigung des Geheimnisses von der Dreyeinigkeit gemacht ist. Ihr saget, ihr zweifelt nicht, daß Gott nicht einem materialischen Wesen die Unsterblichkeit geben könne; allein ihr glaubet, daß sich die Deutlichkeit von der Seelenunsterblichkeit um ein merkliches verminderre, wenn man sie gänzlich von Gottes Willen abhängen läßt, welcher ein Wesen unsterblich machet, das es nicht von sich selbst ist. Ich antworte hierauf, daß, ob man gleich nicht zeigen kann, daß die Seele unmaterialisch ist, dieses die Deutlichkeit ihrer Unsterblichkeit doch keinesweges vergringert, wenn sie von Gott offenbaret worden; weil Gottes Treue der unumstößliche Beweis von der Wahrheit alles desjenigen ist, was er offenbaret; und daß der Mangel eines andern unumstößlichen Beweises, einen unumstößlich bewiesenen Satz nicht zweifelhaft machet. Denn wo eine klare Demonstration ist, da ist eben so viel Gewißheit, als eine Wahrheit, die nicht an sich augenscheinlich ist, derselben haben kann. : : : (Parrh. 1 Band 391 S.) Können diejenigen, welche die göttliche Offenbarung annehmen, diesen Satz wohl für unglaublicher halten, daß die Leiber der Menschen nach der Auferstehung ewig leben werden, als eben denselben Satz, wenn er auf die Seele angewendet wird? Wenn diesem so ist, so muß man ja die Vernunft zu Rathe ziehen, um zu erfahren, wie weit man Gott glauben soll; und sein Zeugniß wird alle seine Stärke von der Gewißheit der Vernunft herholen; welches eben so viel gesagt heißt, als die Offenbarung ist in den übernatürlichen Wahrheiten nicht glaublich, wo ihr die Gewißheit der Vernunft mangelt.„

Man wird in dem Artikel **Pomponatius** verschiedene Dinge sehen, welche diese Materie betreffen; allein hier merke man, daß sehr viele Scholastiker behauptet haben, es wären die natürlichen Gründe von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugend. Naturae rationes Henricus atque Scotus probabiliter suadere aiunt, non necessario demonstrare. Melch. Canus, Locor. Commun. Lib. XII, c. vlt. pag. m. 724. Cajetan, welcher diesen Gedanken öffentlich und hochmüthig verworfen hatte, hat ihn endlich doch angenommen: ich glaube, saget er, daß unsre Seele unsterblich ist, allein ich weis es nicht; se credere quidem animam rationalem incorruptibilem esse, at nescire tamen. Er und Scotus und Jandun, nachdem sie alle die Beweise geprüfet haben, welche Thomas von Aquin vorgebracht hat, haben entschieden, daß sie nicht unumstößlich wären: Pronunciarunt tandem, rem non esse demonstratam, sed creditam. Ebend. 725 S. Scotus hat auf alle diese Beweise des Thomas von Aquin geantwortet. Dieser hat ein und zwanzig wahrscheinliche Gründe für die Sterblichkeit der Seele vorgebracht, und Jandun hat noch verschiedene andre dazu gefügt. Ebend. 727 S.*

* Ich weis nicht, warum alle diejenigen, die von der Unsterblichkeit der Seele, Beweise aus der Vernunft fordern, so sehr schreyen, daß sie auch demonstrativ seyn sollen; und so bald das geringste daran fehlet, sogleich auf die Vernunft losziehen, und ihr alle Ehre in Erkenntniß dieser Wahrheit absprechen. So haben es Ablancourt und Herr Bayle gemacht, und so machen es noch itzo alle diejenigen, die Ursache haben, zu wünschen: daß doch nur die Seelen mit ihren Körpern aufhören möchten! Allein ich möchte doch wohl wissen, ob denn diese Herren, auch in andern Dingen, die doch sonst von ziemlicher Wichtigkeit sind, so sehr auf die Demonstration dringen? Wie mancher kaufet oder bauet ein Haus, ob er gleich nicht demonstriren kann, daß er es ein Jahr besitzen; oder daß nicht in acht Tagen, ein Wetterstral, oder sonst eine Feuersbrunst es verzehren werde. Wie mancher heirathet nicht, ohne einen demonstrativen Beweis, daß er mit der erwählten Person vergnügt seyn, wohlgebildete und wohlgezogene Kinder mit ihr haben, und ihre vernünftigen Jahre erleben werde? Wie mancher trifft einen Handel auf Waaren, die er nicht gesehen hat; und kann es nicht demonstriren, weder daß sie gut seyn, noch glücklich ankommen, noch auch gut abgehen werden? Selbst die Mathematiker setzen heute zu Tage einhällig voraus, daß die Erde sich um die Sonne bewege; obgleich sie alle gestehen, daß dieses noch nicht geometrisch bewiesen, oder demonstrirt werden kann. Kömmt man nun bey allen diesen und hundert andern Dingen ganz wohl zu recht, und schmählet man dabey nicht ohne Ende auf die Vernunft; weil sie uns nichts mehr, als einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit geben kann: warum ist man denn bey der Unsterblichkeit der Seele so demonstrationshungrig? Und warum muß sich bloß hier die Vernunft so mishandeln lassen; ohngeachtet sie diesen Satz so deutlich beweisen kann, als die Bewegung der Erden um die Sonne.

Die Unbilligkeit dieser Klagen aber wird noch deutlicher ins Auge fallen, wenn man erweget; daß noch kein Freygeist sich unterstanden, nur den geringsten Beweis von der Sterblichkeit der Seele zu führen. Diese, ihrer Meynung nach, so tiefsinnigen und gründlichen Köpfe glauben dergestalt diesen Satz, die Seele sey sterblich; nicht nur ohne Demonstration, sondern ohne den geringsten Beweis, der nur eine halbe Wahrscheinlichkeit wirken könnte. Es ist wahr, Spott- und Scherzreden haben sie wohl im Vorrathe, womit sie ihre Trinklieder, Sinngedichte und Possenreißereyen anfüllen. Aber sind denn dieß Demonstrationen? Und machen denn solche Waffen, womit sie ein flüchtiger Witz ausrüstet, so stark, daß sie den wichtigsten Beweisen ihrer gelehrten Widersacher damit begegnen können? Das kömmt mir eben so vor, als wenn ein Anhänger der ptolemäischen Weltordnung die Copernicaner mit Spott- und Scherzreden abfertigen wollte. Wir fordern also diese fürchterlichen Geister, die nichts, als was demonstrirt worden, für wahr halten wollen, auch einmal heraus, daß sie uns ihren so beliebten Satz: **daß die Seele des Menschen sterblich sey, das ist, gewiß mit dem Leibe sterben, auch niemals wieder erwachen werde;** recht nach mathematischer Schärfe demonstriren sollen. Und wir wollen es uns hernach vorbehalten, ihren Beweis mit logischer Scharfsinnigkeit zu prüfen.

Sie dörfen auch diese Arbeit nicht durch das bekannte: Affirmanti incumbit Probatio, von sich abzulehnen gedenken. Denn eben sie sind eigentlich diejenigen, denen diese Regel den Beweis auferlegt. Sie bejahen ja die Sterblichkeit der Seelen: Sie selbst müssen also dieselbe auch erweisen; nicht aber uns, die wir sie leugnen, den Beweis der Negatiuae aufbürden. Wir erwarten also denselben von allen heutigen Freygeistern, von welcher Nation sie auch seyn mögen, und wollen alsdann sehen: ob ihre Demonstrationen besser seyn werden, als die uns so viel berühmte und gründliche Männer, und noch letzlich der wackere Reinbeck, gegeben haben? Daß sie sich aber hinter ein gelehrtes Nescio, hinter ein philosophisch scheinendes ἐπέχειν zurückziehen, und doch so leben wollen, als ob sie ihren Seelentod völlig demonstriret hätten; wie sie insgemein zu thun pflegen: das wird uns nimmermehr überzeugen, und ihnen selbst schlechte Ehre bringen. G.

Persius (Cajus [a]) ist einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit gewesen (A). Er war Quästor im 608 Jahre Roms, und zwey Jahre darauf Prätor [b]. Der Poet Lucilius hat sich vor ihm gefürchtet: und er hat offenherzig bekannt, daß er nicht für solche Leute schreibe, und daß er Leser suche, die nicht so gelehrt wären, als dieser. Einige haben geglaubt, es habe Persius die Rede gemacht, welche von dem Consul Cajus Fannius, wider den Cajus Gracchus im 631 Jahre Roms gehalten worden [c]. Der Grund dieser Meynung ist, daß Fannius nur ein mittelmäßiger Redner, und seine Rede so schön gewesen [d], daß andre geglaubt, es hätten viel große Männer, jeder nach seiner Fähigkeit, etwas dazu beygetragen. Seit dem ist dieses keine Sache ohne Exempel gewesen, daß ein Mann, eine Rede gemacht, und ein andrer dieselbe hergesagt hat. Gleichwohl widerleget Cicero diejenigen, welche diese Rede dem Fannius nicht beygeleget haben. Einige haben, vermittelst eines seltsamen Zeitrechnungsirrthums unsern Persius mit dem Poeten vermengt, von welchem ich reden will (B).

a) Plinius nennet ihn in P. Harduins Ausgabe **Manius**. Man sehe die Anmerkung (A). b) Nach dem Voßius von den lateinischen Poeten, 41 S. c) Alii a C. Persio litterato homine scriptam esse aiebant. illo quem significat valde doctum esse Lucilius; alii multos nobiles quod quisque potuisset in illam orationem contulisse. Cicero in Bruto. d) Eam suspicionem propter hanc causam credo fuisse, quod Fannius in mediocribus Oratoribus habitus esset, oratio autem vel optima esset, illo quidem tempore, orationum omnium. Cicero in Bruto.

(A) **Er ist einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit gewesen.**] Cicero redet zwey oder dreymal von ihm. Er führet den Redner Crassus auf, welcher saget: daß er nach des Poeten Lucilius Beyspiele weder ganz unwissende, noch allzugelehrte Richter wünsche, und bey dieser Gelegenheit saget er uns, daß Persius, einer von denen, welche dieser Poet nicht zu Lesern haben wollen, der allergelehrteste Mann gewesen, den man in Rom gesehen hätte. (De Oratore, Lib. II.) Nam vt Caius Lucilius homo doctus et perurbanus dicere solebat, ea quae scriberet neque ab indoctissimis neque ab doctissimis legi velle, quod alteri nihil intelligerent, alteri plus fortasse quam ipse de se: quo etiam scripsit; Persium non curo legere, hic enim fuit, vt noramus; omnium fere nostrorum hominum doctissimus; Laelium Decimum volo, quem cognouimus virum bonum et non illiteratum, sed nihil ad Persium: sic ego, si iam mihi disputandum sit de his nostris studiis, nolim equidem apud rusticos, sed multo minus apud vos, malo enim non intelligi orationem meam, quam reprehendi. Im 3 Cap. des 1 B. de Finibus, saget Cicero, daß er nicht des Lucilius Meynung sey; er wolle, daß Persius im Stande wäre, ihn zu lesen. Nec enim vt noster Lucilius recusabo, quo minus omnes mea legant. Vtinam esset ille Persius! Scipio vero et Rutilius multo etiam magis, quorum ille iudicium reformidans Tarentinis ait se et Consentinis et Siculis scribere. Plinius, da er sich des Lucilius Gedanken bedienen wollen, hat ihn lieber aus dem Cicero nehmen, als aus der Quelle schöpfen wollen; und es scheint, daß er seine Absicht auf eine Stelle Cicerons gehabt, wo die Sache mit andern Ausdrücken, als die obigen sind, erzählt worden. *Praeterea*, so redet Plinius in der Vorrede, *est quaedam publica etiam eruditorum reiectio. Vtitur illa et M. Tullius extra omnem ingenii aleam positus, et (quod miremur) per aduocatum defenditur.* Nec doctissimis: Manium Persium haec legere nolo, Iunium Congum volo (*). *Quod si hoc Lucilius qui primus condidit styli nasum, dicendum sibi putauit: si Cicero mutuandum, praesertim cum de Republica scriberet, quanto nos causatius ab aliquo iudice defendimus.*

(*) Also verbessert es P. Harduin. Die andern Ausgaben haben: Haec doctissimum Persium legere nolo, Laelium Decimum volo.

Außer Zweifel hat diese Stelle Cicerons in der Vorrede seiner Bücher von der Republik gestanden; er hat damals nicht wie im 1 B. de Finibus, sondern wie im 2 B. de Oratore, gedacht. Diese Veränderungen dürfen uns nicht verwundern; denn die Materie bleibt einerley. Es ist mehr zu verwundern, daß er, wenn er von diesem Gedanken des Lucilius geredet hat, allezeit verschiedene dem Persius entgegen gesetzte Männer angeführt hat: bald ist es **Lälius Decimus**, bald sind es die **Sicilianer und Tarentiner**, bald ist es **Junius Congus**. Dieses kann entweder daher kommen, daß Lucilius an einem Orte etliche Personen zusammen genommen hat, deren Scharfsinnigkeit ihm nicht furchtbar gewesen; oder daher, daß er einerley Gedanken an verschiedenen Orten bald wider diesen, bald wider jenen gebrauchet hat: denn die Entgegenstellung gegen einen Mann, dessen Beurtheilung man wegen seiner großen Gelehrsamkeit für fürchterlich erklärt, kann ohne Unterlaß einen satirischen Stich wider diejenigen darbiethen, die man für Dummköpfe oder

Halbgelehrte gehalten haben will. Hierauf hat Lucilius vielmehr abgezielet, als des Persius Wissenschaft zu loben. Er kann in beyden Fällen dem Cicero Anlaß gegeben haben, die dem Persius entgegen gesetzten Personen zu vervielfältigen: also hat P. Harduin sehr wohl gethan, daß er den **Lälius Decimus** aus des Plinius Texte verjaget hat, um darinnen, nach den ältesten und besten Manuscripten, den **Junius Congus** zu handhaben. Man sehe die Anmerkung (F), des Artikels **Lucilius**.

(B) **Einige haben ihn mit dem Poeten vermenget, von welchem ich reden will.**] Fungerus, welcher in Noua Prouerbiorum Farragine, beym Voßius, Instit. Orat. Lib. IV. cap. XI. und de Poët. Lat. p. 41. diese Worte des Cicero, nihil ad Persium, zur Unzeit, für eine sprüchwörtliche Redensart annimmt; hat sich noch unzeitiger eingebildet, daß hier vom Persius, dem satirischen Dichter, gehandelt werde; welcher gegen das Ende, von Tibers Regierung, gebohren worden. Voßius hat diese zween Fehler bemerket. Er beklaget die große Anzahl von dergleichen Schnitzern, die er so wohl in den Alten, als in den Neuern gefunden hat. Vellem, saget er von den lateinischen Poeten, ebendas. vt iuuentus hinc videat, quam necessaria sit doctrina temporum, cuius neglectu spisse foedeque peccatur a viris alioqui non ineruditis. Quamquam nec tanti id foret, si vnus ille (*Fungerus*) sic exorbitaret. Sexcenta id genus poteram ex aliis adferre, plusculaetiam ex veteribus ipsis.

Persius, (Aulus Persius Flaccus (A)) ein satirischer Dichter, unter Nerons Regierung, war zu Volterre im Toscanischen gebohren (B). Er war ein römischer Ritter, und mit Personen vom höchsten Range verwandt und verschwägert. Er studierte bis ins zwölfte Jahr zu Volterre, und dann setzte er seine Studien zu Rom, unter dem Sprachlehrer Palemon, unter dem Redekünstler Verginius, und unter einem stoischen Philosophen, Namens Cornutus, fort, welcher eine so besondere Freundschaft gegen ihn faßte, daß allezeit die genauste Verbindung unter ihnen gewesen ist. Persius hat diese genaue Freundschaft und die Erkenntlichkeit, die er gegen die Gefälligkeiten dieses Freundes gehabt, in seinen Werken verewiget [a]. Er erklärte sich wegen dieser Sache noch stärker, durch seinen letzten Willen; denn er vermachte ihm seinen Büchervorrath und viel Geld [c]: allein Cornutus maßte sich nur der Bücher an, und ließ das Geld den Erben [c]. Er gab der Mutter seines Freundes den Rath: einige Gedichte zu unterdrücken, welche ihr Sohn zu Anfange seiner Jugend gemacht hatte. Er urtheilte, ohne Zweifel, daß sie den großen Ruhm derjenigen nicht erreichen würden, welche bekannt geworden, und von der Welt mit solcher Bewunderung aufgenommen worden waren, daß die Exemplarien davon so fort abgingen. Dieß ist ein Muster für diejenigen, welche so viel böse nachgelassene Bücher herausgeben, in der Hoffnung, daß ihnen des Verstorbenen Ruhm zum sichern Geleite dienen wird. Unter andern Werken vom Persius, hat man die Verse unterdruckt, die er auf die Arria, diejenige berühmte Römerinn gemacht hatte, welche sich, um ihrem Gemahle ein Beyspiel zu geben, selbst entleibte. Moreri hat sich fälschlich eingebildet, daß dieses eine Satire wider die Arria gewesen (C). Es ist vielmehr ein Lobspruch gewesen, und man kann, nach der genauen Freundschaft, nicht mit Grunde daran zweifeln, welche der Verfasser gegen den Thrasea, der Arria, seiner Blutsfreundinn, Schwiegersohn gehabt [d]. Er studierte mit dem Lucan, unter dem Cornutus, und brachte sich eine solche Bewunderung von diesem Mitschüler zuwege, daß, wenn Persius seine Verse hersagte, Lucan Mühe hatte, sein Freudengeschrey zurückzuhalten. Ein seltenes Beyspiel von zween gleich vornehmen Poeten! welches manchmal aus List und Stolz nur allgemein ist (D). Persius hat den Seneca erstlich sehr spät gekannt, und niemals Geschmack an seinem Witze finden können. Er war ein aufrichtiger Freund, und noch ein besserer Sohn, Bruder und Blutsfreund (E). Er war sehr keusch, ob er gleich ein schöner Jüngling war: er war mäßig, sanftmüthig, wie ein Lamm, und so schamhaft, als ein junges Frauenzimmer: so gewiß ist es, daß man die Sitten eines Mannes nicht nach seinen Schriften beurtheilen darf; denn des Persius Satiren sind unverschämt, und mit Bitterkeit und Galle durchaus angefüllet. Man glaubet, er habe des grausamen Nero selbst nicht geschonet, und ihn auf eine so deuliche Art abgeschildert, daß es Cornutus für dienlich erachtet hat, einige Ausdrückungen darinnen zu verbessern [e] (F). Er ist im acht und zwanzigsten Jahre gestorben (G). Seine Lobredner mögen thun und sagen, was sie wollen, so wird es doch allezeit wahr bleiben, daß er hart und dunkel geschrieben hat (H). Man könnte ihn fast den Lykophron der Lateiner nennen (I). Scaliger, der Vater, und viel andere vortreffliche Kunstrichter sagen viel Böses von ihm [f]. Vielleicht fallen sie auf eine Ausschweifung, die nicht so erträglich ist, als eine große Hochachtung gegen diesen Poeten seyn würde. Man merke, daß die harte Zeit, darinnen er gelebet, der Dunkelheit seiner Schreibart nicht zur Entschuldigung dienen kann (K). wie einige vorgeben. Es giebt italienische Genealogisten, welche Falloncini von Volterre, von seinem Vater, entsprießen lassen (L).

a) Persius, V Sat. hin und wieder. *b*) Fünf und zwanzig tausend Thaler, nach einiger Rechnung. Man sehe die Vorrede von des Jesuiten Tarteron Uebersetzung des Persius. *c*) Dieß heißt, des Persius Schwestern. *d*) Ipse etiam decem fere annis summe dilectus apud Thraseam est, ita vt peregrinaretur quoque cum eo aliquando, cognatam eius Arriam (die Tochter derjenigen, die sich entleibet hat,) vxorem habente. Sueton. in Vit. Persii. Anstatt dilectus apud Thraseam, verbessert Lipsius in Annal. Tacit. Libr. XVI. dilectus a Paeto Thrasea. *e*) Aus seinem Leben, welches Sueton, wie man glaubet, aufgesetzet hat. *f*) Siehe Baillets Poeten, Num. 1158.

(A) **Aulus Persius Flaccus.**] Diejenigen, welche gesaget haben, daß man ihm den Zunamen **Flaccus** darum gegeben habe, weil er dem Horaz nachgeahmet hätte, haben nicht Achtung gegeben, daß sein Vater eben denselben Namen geführet hat, (Sueton, in des Persius Leben.) und es nicht besser getroffen, als wenn sie gesaget haben: er sey darum Severus genennet worden, weil er sich zu der stoischen Philosophie bekannt habe. Casaubon hat mir diese zwo Anmerkungen, in den Noten über des Persius Leben, dargebothen. Er glaubet, wegen der andern, daß eine zu Volterre gefunden Aufschrift, zum Irrthume Anlaß gegeben habe; sie heißt: A. Persius A. F. Seuerus V. an. VIII. M. III. D. XIX. Dieses setzet voraus, daß diejenigen, welche dieser große Kunstrichter tadelt, vorgegeben haben: es sey der Titel **Severus**, dem Persius, nach Art eines Familienzunamens, gegeben worden, und auf diesen Fuß könnten sie getadelt werden: wenn sie aber diesen Titel nur als ein Beywort angesehen hätten, als wie ardens, welches Juvenal dem Lucilius gegeben hat, (also hat Persius den Horaz vafer, und Ovidius den Catullus doctus genennet, u. s. w.) so hätte man, nach meinem Bedünken, nicht Ursache gehabt, es übel zu nehmen, wenn sie auf die Neigung dieses Poten, gegen die stoische Philosophie gesehen; noch vorzugeben, daß sie einige Absicht auf die Aufschrift zu Volterre gehabt hätten. Niemand ist des Lobes der Ernsthaftigkeit würdiger gewesen, als dieser Poet, wegen der befehlshaberischen Sprache seiner Straf- und Stachelschriften; dieß ist die Ursache, die Barthius von diesem Lobspruche gegeben hat. Man hat also groß Unrecht gehabt, Casaubons scharfen Verweis auf ihn zu deuten. Ich habe itzt mit dem Magyrus, Eponymol. Critic. p. 648. zu thun; denn, nachdem er diese Worte aus des Barthius VI Aduersar. 1. angeführet hat: Seuerum veteres libri ab auctoritate castigandi et inuectione in malos mores nominant; so setzet er darzu: sed videtur huic vanissimo commento occasionem praebuisse inscriptio illa memoria auorum Volaterris inuenta, vbi *Aul.* PERSII cuiusdam octennis pueri fit mentio, cui cognomen fuit Seuero. Casaub. *not. ad Persii vitam.* Diese Anwendung scheint nicht scharfsinnig zu seyn.

(B) **Zu Volterre, in dem Toscanischen, gebohren.**] Hierinnen sind nicht alle Schriftsteller einig; Hetrurien und Ligurien sind deswegen im Processe. Persius kann sich rühmen, daß er großen Antheil an Homers Schicksale gehabt hat: es streiten zwo große Landschaften, welche ihn haben wollen. Hetrurien gründet sein Recht auf die Zeugnisse einiger Alten, welche sagen: es sey Persius von Volterre gewesen. Der Verfasser von des Persius Leben. Eusebius, in einer Chronike; Caßiodor, in Fastis. Ligurien gründet das seinige auf diese Worte:

> Mihi nunc Ligus ora
> Intepet, hibernatque meum mare, qua latus ingens
> Dant scopuli, et multa littus se valle receptat
> Lunai portum est operae cognoscere ciues.
>
> Pers. Sat. VI. v. 6.

Es will, daß der Poet von seinem Vaterlande rede, und folglich in dem Portu Lunae gebohren sey, welches man heutiges Tages den Meerbusen, Della Spezie, nennet. Don Gaspar Massa hat diese Streitfrage in einer 1667 zu Genua gedruckten Dissertation, Della vita, origine, e patria di Aulo Persio Flacco, gelehrt abgehandelt. Weil er glaubet, daß die Stadt, die man Luna genennet hat, im Toscanischen gelegen habe, (40 S.) so hat er durchaus nicht zugegeben, daß diese unsers Poeten Vaterland gewesen; denn es ist ihm wenig daran gelegen gewesen, daß Persius nicht zu Volterre gebohren worden; wenn er ihn auf keine andere Art, dem Toscanischen entreißen, und dem genuesischen Gestade wieder zueignen können. Er läßt ihn also zu Tigulia, nahe beym Portu Lunae, gebohren werden, in Ligurien, vier Stadien von Luna gelegen. Aprosio, della Patria d'A. Persio, p. 14. Man merke wohl, daß man die Stadt Luna, und den Hafen Luna unterscheidet. Ludewig Aprosio ist mit dem Gasparo Massa gleicher Meynung, wie es seine Dissertation, Della Patria d'A. Persio, 1664, zu Genf gedruckt, bezeuget. Man sehe, was man für Staat auf den Moreri machen kann; er giebt vor: **es habe Aprosio behauptet, daß Persius von Volterre gewesen**, und daß **Gaspar Massa** sage: er sey **von Luna, oder de la Spezzia.** Dieß ist, in Ansehung des Aprosio, ganz falsch, und, in Absicht auf den Massa, sehr unrichtig. Uebrigens, ob gleich die Gründe dieser zweenen Herren nicht von der Art sind, worauf man nichts Tüchtiges antworten könnte: so sind sie doch wahrscheinlich, und wenn ich zu wählen hätte, so würde ich ihrer Meynung (*) lieber beytreten, als des Eusebius seiner. Ich will meinen Lesern melden, daß Soprani nicht allein den Persius in die Liste der ligurischen Schriftsteller gesetzt, (zu Genua, 1667, in 4 gedruckt.) und einige Ursachen deswegen angeführet; sondern auch zu Ende seines Werkes, die von mir angeführten zwo Abhandlungen hat andrucken lassen.

(*) Nämlich des Bartholomäus Fontius seine, in seiner Auslegung des Persius, zu Venedig, 1491, gedruckt, und des Hippolytus Laudinelli, nell' origine di Luni, cap. XI. beym Michael Justiniani, Scritt. Liguri, p. 108.

(C) **Moreri hat sich fälschlich eingebildet, daß dieses eine Satire wider die Arria gewesen.**] Mir deucht nicht, daß man die Ursache seines Versehens anderswo, als in diesen Worten suchen dörfe: Scripserat in pueritia Flaccus - - - paucos in sororem Thraseae et in Arriae matrem versus, quae se ante virum occiderat. Sueton. in Vita Persii. Die Kunstrichter (Casaub. Not. in Vitam Persii.) haben

ben dieses also verbessert: in socrum Thraseae Arriae matrem, oder Arriam matrem. (Gronovius, über eben dasselbe Leben, in des Grävius Ausgabe des Sueton.) Das Vorwort in ist zweydeutig; (Siehe den Casaubon, über des Persius I Sat. 110 S.) es wird manchmal für **wider**, und manchmal für **über** genommen. Wenn man nun nur ein wenig Achtung giebt, so wird man sehen, daß es hier auf die andere Art verstanden werden muß: denn wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß Persius Verse wider eine Frau geschrieben hätte, welche seine Anverwandte, die Mutter von seines besten Freundes Gemahlinn, und dafür berühmt war; daß sie, nach den Begriffen der Secte, darinnen unser Poet erzogen worden, auf die heldenmüthigste Art von der Welt gestorben? Die Freundschaft des Persius und des Thrasea, des Schwiegersohns dieser Frauen, hat fast zehn Jahre gedauert; dieses bedeutet, wie Casaubon bemerket, daß Persius ungefähr nur zehn Jahre nach der vertrauten Freundschaft gelebet habe, die er mit dem Thrasea geschlossen. Weil er nun nicht länger, als acht und zwanzig Jahre gelebet hat, so sieht jedermann, daß ihre Freundschaft in währender Zeit angefangen, da Persius die Philosophie unter dem Cornutus studieret:

> Cum primum pauido custos mihi purpura cessit,
> Bullaque succinctis laribus donata pependit,
> Me tibi supposui. Pers. ad Cornutum, Sat. V.

und vermuthlich hat er, nach der Erlangung eines solchen Freundes, die gedachten Verse gemachet. Das achtzehnjährige, ja auch das zwanzigjährige Alter, führet den Namen Pueritia in den Schriftstellern des besten Lateins gar wohl. Wir wollen hier des Moreri andere Fehler gleich hinter einander hersetzen. Er saget: **es habe Persius ein Buch wider die Arria gemacht, welches sein Lehrer Cornutius hätte verbrennen lassen.** Allenfalls würde es kein Buch, sondern nur wenige Verse seyn, paucos versus. Sein Lehrer hat nicht Cornutius, sondern nur Cornutus geheißen; und er hat erstlich nach des Verfassers Tode, seiner Mutter, die Unterdrückung dieser Verse und aller andern, die er in seiner Jugend gemacht hatte, angerathen. Omnia autem Cornutus auctor fuit MATRI eius vt aboleret. (Sueton, in des Persius Leben.) Hierdurch überzeugen wir den Verfasser des Briefes eines Fehlers, welcher der neuen Uebersetzung des Persius zur Vorrede dienet. Er saget folgendes: (vor des Persius Uebersetzung, durch den P. Tarteron.) „Er kam auf den Einfall, hierüber (nämlich über der „Arria That.) Verse zu machen, welche einer so großmüthigen und ge„treuen Gemahlinn ganz und gar nicht zum Ruhme gereichten; (dieß „ist ein Irrthum, den ich widerlege.) allein, er nahm Rath an, unter„druckte die Verse, und that gar wohl daran.„ Moreri nennet den Redekünstler, unter welchem Persius studieret hat, Virginius Fulvius. Er hätte ihn Verginius Flaccus nennen sollen. Er saget: **es hätten dieser erdichtete Virginius Fulvius, und Rhemnius Palemon für Lucans Auferziehung Sorge getragen.** Wozu dienet doch diese Anmerkung, weil man nichts von Lucans Freundschaft, gegen den Persius, zu sagen hatte? Allein, außer diesem, redet kein einziger von den angeführten Schriftstellern, von dieser vorgegebenen Auferziehung. Der Verfasser von des Persius Leben bemerket, in Ansehung des Cornutus, daß er den Lucan und Persius zu gleicher Zeit gelehret hat. In der Anmerkung (G) wollen wir des Moreri Zeitrechnungsschnitzer sehen.

Maresius ist so gütig gewesen, mir zu melden, daß Moreri dasjenige aus dem Geffrier (von welchem zu Ende der Anmerkung (F) geredet werden soll.) genommen haben könne, was er von der Arria gesaget hat: denn der gute Name dieser Römerinn ist dem Geffrier so werth gewesen, daß er, **zur Ersetzung des Unrechts**, welches ihr Persius, nach seinem Vorgeben, angethan hat, ein Sonnet vor seine Uebersetzung hat drucken lassen, welches P. le Moine der Arria zu Ehren aufgesetzet hat, und in seiner Gallerie des femmes fortes zu finden ist.

(D) **Exempel, = = = = welches manchmal aus List und Stolz nur allzugemein ist.**] Dieses hat ein Neuerer sehr artig ausgedruckt, und ohne zu verlangen, daß Lucans Aufführung von diesem Gebrechen befreyt gewesen sey. Persius, saget er in dem Briefe, vor des Jesuiten Tarterons Uebersetzung des Persius, „ist mit dem Lu„can viel besser zufrieden gewesen, der sich vielleicht durch viele Ausru„fungen bey den schönen Stellen seiner Satiren, **dieses heißt man „vortreffliche Stücke!** in sein Gemüthe eingeschmeichelt hatte (Lu„canus adeo mirabatur scripta Flacci, vt vix retineret se illo recitan„te a clamore quin ita esse vera poëmata diceret. Suet. in Vita Persii.) „Denn so bescheiden man auch ist, so läßt man sich leicht durch die Rei„zungen solcher schmeichelhaften Lobeserhebungen fangen, die von einem „guten Kenner in voller Versammlung öffentlich gegeben werden. Hat „Lucan nicht seine Absichten hierbey gehabt, mein Herr? Hat er nicht „die Wiedervergeltung gehoffet? Die Poeten und Schriftsteller, wie „ihr wisset, geben von dieser Waare nichts umsonst, und wenn sie mit „einander zum Complimentiren und Loben kommen, so schonen sie sich „nicht; sie bringen ihre Fechterstreiche mit großer Stärke an. Ich und „ihr kennen heutiges Tages diejenigen, welche in der Bravour des Wi„tzes, wenn ich so reden darf, für die Eisenfresser dieser Zeit gehalten „werden, und, entweder von ungefähr, oder durch förmliche Zweykämp„fe, die der König niemals verbothen hat, sich um die Wette herumschla„gen, und einander bey allem demjenigen nicht schonen, was von beyden „Theilen verbindliches und höfliches gesaget werden kann; und dieses „so wohl schriftlich, als gedruckt, damit die Nachwelt nicht daran zweif„le: bey dergleichen Zweykämpfen ist der Schwächste allezeit der An„fänger, derselbe schicket oder überbringt den Ausforderungsbrief selbst. „Diese Metaphore ist vom Horaz, mein Herr, und sie muß wenigstens „eben so kurzweilig scheinen, als sie kühn ist; ihr könnet sie in dem Brie„fe an den Florus finden. Was mich anbelanget, wenn mich der Titel „eines Scribenten lobhungrig machte, so wollte ich vor allen lieber, daß „mir dasselbe von einem guten Schriftsteller käme, den ich ganz und gar „nicht, auch dem Namen nach, nicht kennte; den ich niemals gesehen, „und der nicht den geringsten Nutzen hätte, mich zu loben: denn hier„bey würde nichts verdächtiges seyn.„

(E) **Er war ein guter Freund, ein noch besserer Sohn, Bruder und Anverwandter.**] Der Schriftsteller, der mir diese Worte dargebothen hat, wird mir auch die Auslegung derselben darbiethen. **Dieses verwundert euch**, saget er in dem Briefe, vor des Jesuiten Tarteron neuer Uebersetzung, von des Persius Satiren, **und vielleicht habet ihr eure Ursachen dazu: aber unterdessen ist nichts gewisser: und diejenigen, die ihn besser gekannt haben, sagen von ihm, daß man ihn hierinnen zum Vorbilde vorstellen könne.** Pietatis erga matrem et sororem et amitam exemplo sufficientis. Sueton in Vita Persii. **In der That hatte er eine gründliche und wirksame Freundschaft gegen seine Schwestern, und eine ehrerbiethige Zärtlichkeit gegen seine Mutter Fulvia, ob sie sich gleich wieder verheirathet hatte: und ob er gleich eine Waise war, wie sein Vater starb, und nur sieben oder acht Jahre hatte, wie sie diese = = = (das Wort, Thorheit, wäre mir bald entwischt,) that; allein, man muß denen zum Besten, Bescheidenheit brauchen, die darzu schreiten: so war er doch damals schon erleuchtet genug, zu erkennen, daß dieses nichts angenehmes war: denn die Vernunft thut sich bey dergleichen Umständen zeitig auf, sie wird belebet, und erwartet die vorgeschriebene Zeit nicht, ihre Betrachtungen zu machen, vornehmlich, wenn sie sich in einer zur Satire so geneigten Person findet. Allein, man muß alles sagen, mein Herr: der andere Ehmann starb zeitig (*), und ließ nach diesem den Persius in dem Stande, seine Mutter so aufrichtig zu verehren und zu lieben, als er gethan hatte, da er nur noch ein Kind war: Ich weis nicht, ob Fulvia auf die Erziehung ihres Sohnes große Sorge gewendet, und ob sie sich nicht ein wenig zu viel geliebet hat, eine so wichtige Sache aus der Acht zu lassen; dafür kann ich nicht stehen: denn die zweyten Heirathen, ja gar ein junger Witwenstand, pflegen diese Sorgfalt sehr zu hindern. So viel ist gewiß, daß dieser römische Ritter, so jung er auch war, nichts verabsäumte, um sich so vollkommen zu machen, als ich euch denselben abgemalet habe.** Wir wollen diesem die artige Auslegung dieser Worte Suetons beyfügen: Reliquit circa H--SXX. matri et sorori. - - - Cornutus sublatis libris pecuniam sororibus, quas frater haeredes fecerat, reliquit. Was sollen wir von einem Geschichtschreiber denken, der auf eben demselben Blatte, wo er zweymal versichert, daß Persius nur eine Schwester gehabt, bemerket, daß Persius sein Vermögen seiner Mutter und Schwester hinterlassen, und seine Schwestern zu seinen Erbinnen eingesetzet habe.

(*) Pater eius Flaccus pupillum reliquit moriens, annorum fere sex. Fuluia Sisennia mater nupsit postea Fusio, Equiti Romano: et eum quoque extulit intra paucos annos. Ebendas.

(F) **Man glaubet, = = = daß er den Nero auf eine so gar deutliche Art angezeiget habe, daß es Cornutus für rathsam gehalten, einige Ausdrücke darinnen zu verbessern.**] Er hatte sich in seiner ersten Satire dieser Worte bedienet:

> Auriculas asini Mida rex habet.

Cornutus hat sie in diese verändert haben wollen:

> Auriculas asini quis non habet?
> (Sueton. in Vita Persii.)

Wenn Cornutus den Nero darinnen allzudeutlich bezeichnet gefunden hat: so ist seine Vorsicht weise gewesen, ob gleich dieser Kaiser vielleicht seine gute Lebensart noch nicht verlassen hatte, welche fünf bis sechs Jahre gedauert hat. Allein woher kömmt es, daß dieser Verbesserer die vier Verse nicht berühret hat, welche in eben dieser Satire stehen, und aus einer Tragödie des Nero genommen gewesen sind? Hatte man Ursache, ihn zu fürchten, wenn man gesaget: **der König Midas hat Eselsohren**, da man seine Verse für das Muster einer lächerlichen Poesie ausgeben konnte? Ich finde hier einige Schwierigkeit, und vielleicht sind diese vier Verse

> Torua Mimalloneis implerunt cornua bombis,
> Et raptum vitulo caput allatura superbo
> Bassaris, et Lyncem Maenas flexura corymbis
> Euion ingeminat: reparabilis adsonat Echo.
> (Persius, Sat. I. v. 99.)

aufs höchste nur eine verblümte, versteckte und ganz von weitem hergeholte Spötterey gewesen: denn wenn Nero, der Urheber von diesen vier Versen gewesen wäre, wie würde man sich unterstanden haben, dieselben von Worte zu Worte anzuführen, um sein Gespötte darüber zu treiben, da man die auriculas asini Mida rex habet, verbessert hat? Die Ungleichheit ist zu seltsam; entweder eines Theils viel Feigheit, oder andern Theils viel Verwegenheit. Wir wollen alle unsere Zweifel vollends vorbringen. Mir deucht, daß Cornutus den Gedanken seines Freundes ohne Noth verderbe; seine Besorgniß scheint mir übel gegründet zu seyn. Persius, welcher sich vorstellen lassen, daß es gefährlich sey, anderer Gebrechen zu tadeln, und daß man auch nicht einmal gegen ein Grab davon reden müsse, antwortet: daß er zum wenigsten seinem unter die Erde geflohenen Buche sagen werde, was er gesehen; daß nämlich der König Midas Eselsohren habe.

> Men' mutire nefas, nec clam, nec cum scrobe? nusquam.
> Heic tamen infodiam. Vidi, vidi ipse, libelle,
> Auriculas Asini Mida rex habet!

Dieß ist eine offenbare Anspielung auf die Historie mit des Midas Barbiere, die dem Nero sehr bekannt gewesen (*); es ist also nicht sehr wahrscheinlich, daß es dieser Prinz übel genommen haben würde, wenn man die schöne Stelle dieser Historie, auriculas asini Mida rex habet, getreulich angeführet hätte. Wenn man diese Worte in folgende, auriculas asini quis non habet, verändert: so ist es nicht mehr der eigene Text des Barbiers; es ist nur eine weit gesuchte Nachahmung. Will man mir einwenden, daß man die Anmuth eines Gedankens lieber schwächen, als einen Tyrannen reizen müsse, so komme ich wieder auf meinen vorigen Einwand: **Warum nimmt man denn nicht die Verse gar weg; man muß den Urheber zwingen, sie auszustreichen; nicht allein, wenn sie aus einem Gedichte des Nero entlehnet sind, sondern auch, wenn sie nur einige von seinen Redensarten enthalten.** In der That muß man es für gewiß glauben, daß sich Malherbe über diese Verse des Boileau, IX Sat. 251 S. geärgert haben würde, wenn er auch nicht darinnen genennet wäre:

Will man Malherbens Geist in einer Ode hören;
Soll ich der Donau Ruh in ihren Ufern stören,
Das schmachtende Geschlecht von Sions Burg befreyn,
Des weiten Memphis Furcht, des Mondes Schrecken seyn,
Und dann mit schnellem Fuß des Jordans Fluthen zwingen,
Und sonder allen Schein aus Cana Palmen bringen?

Boileau nennet niemand, wenn er ebend. 39 Vers saget:

Nicht jeder Sänger stimmt mit eines Orpheus Ton
Den prächtigen Gesang **der todten Zwietracht an:**
Und wie Bellonens Macht mit Glut und Flammen spielet,
Der Belger schreckensvoll zu seinen Wällen fliehet.

Wer zweifelt wohl, diesem ungeachtet, daß dieses nicht vermögend sey, die Galle eines jeden rege zu machen, wer seine Ausdrückungen erkennet? Es scheint mir also, daß torua Mimalloneis etc. weder ein mangelhaftes Stück von Nerons Gedichten, noch eine Parodie, oder eine Nachahmung seiner Verse seyn kann. Denn, ich sage es noch einmal: wenn er ein Mensch gewesen, der bey den Worten, auriculas asini Mida rex habet, keinen Spaß verstanden hätte, welches ein altes Histörchen war: so hätte man nicht hoffen sollen, daß er es leiden würde, wenn man lächerliche Centonen aus seinen Redensarten zusammengesetzet hätte. Dieserwegen werde ich, mit Erlaubniß der alten Scholiasten, diesen Worten des Boileau (Discours sur la Satire) keinen Beyfall geben, bis man meine Zweifel erst gehoben hat. **Wir wollen den Persius prüfen,** saget er, **der unter Nerons Regierung geschrieben hat. Er spottet nicht nur der Werke der Poeten seiner Zeit; er greift auch Nerons Verse selbst an. Denn kurz, jedermann weis, und Nerons ganzer Hof hat es gewußt, daß diese vier Verse** torua Mimalloneis etc. **worüber Persius in seiner ersten Satire eine so bittere Spötterey treibt, Nerons Verse gewesen sind. Unterdessen bemerket man nicht, daß Nero, so ein Nero er auch war, den Persius habe strafen lassen; und dieser Tyrann, der ein Feind der Vernunft, und, wie man weis, in seine Werke vergafft war, ist manierlich genug gewesen, Scherz über seine Verse zu verstehen, und hat nicht geglaubet, daß der Kaiser bey dieser Gelegenheit sich des Poeten annehmen solle.** Ich will diesen Scrupel bey Seite setzen. Casaubon will: es wären die gedachten vier Verse aus einer Tragödie (**), die **Bacchantinnen** betitelt (†) gewesen, und zum Beweise, daß Nero ein solches Stück gemacht habe, führet er den Dio an, welcher weiter nichts saget, als daß Nero bey der Vorstellung der Bacchantinnen einen Musikanten abgegeben. Ist nun dieß ein Beweis, daß er sie gemacht hat? Ueberdem hatten die sechsfüßigten Verse, nach meinem Bedünken, in der Tragödie keine statt, und gleichwohl sind die gedachten vier Verse Hexametern. Wenn dieser gelehrte Ausleger seinen Gedanken, das torua Mimalloneis betreffend, mit seiner Vorrede über die IV Satire verglichen hätte, so zweifle ich, daß er bey diesem Gedanken geblieben wäre. In der That versichert man in dieser Vorrede: es sey des Persius Hauptaugenmerk, bey Verfertigung der vierten Satire, gewesen, Nerons Aufführung durchzuziehen; daß er aber endlich, um sich keine Händel zuzuziehen, sein Augenmerk dermaßen verkleidet, daß er sich keines einzigen Ausdruckes, der dieses Prinzen Person bezeichnet hätte, bedienet, und sich einen Schlupfwinkel vorbehalten habe, wenn man ihn beschuldigen sollte, er habe seine Absicht auf die Regierung gehabt. Casaubon bemerket auch, daß diese Satire eher gemacht worden, als Nero sein böses Naturel völlig zu erkennen gegeben habe. Cuius (*satirae quartae*) etsi praecipuus erat Scopus in Neronem inuehi, atque ipsum satirico sale defricare - - - sic tamen poëta in hoc argumento indignationi suae habenas laxauit, vt neque palam, neque plenis velis in flagitiosissimum principem inueheretur, verum tecte et longe mollius quam vel natura ipsius ferebat, vel Neronis flagitia ac scelera merebantur. Nos autem putamus tum scriptam esse hanc satiram, cum nondum totus innotuerat Nero, cuius principium laude digna habuit multa. - - - Probe vero norat Persius cum ad hanc satiram scribendam se accingeret, quantam rem et quam periculosam moliretur. Quamobrem consilio prudentissimo hoc argumentum Platonis imitatione sibi tractandum censuit, non solum nominibus inde petitis, sed etiam sententia propemodum vniuersa; vt si quis forte Coricaeus aut Cercops nomen ipsius deferret, probabili excusatione posset factum suum defendere, quasi exercendi tantum stili causa, petitum e libris summi philosophi argumentum latinis versibus tentasset complecti. Quare etiam ab omnibus illum videmus abstinuisse, quae Neronis personam proprie erant denotatura. Hat man nicht Ursache, sich zu verwundern, daß ein Mann, der in solchen Gedanken steht, geglaubet hat: es hätte sich Persius unterstanden, des Nero Verse lächerlich zu machen, und sich keines Deckmantels dabey bedienet, sondern dieselben von Wort zu Wort angeführet? Dieses ist darum geschehen, wird man sagen, weil sich dieser Prinz nicht viel aus dem Poetentitel gemacht hat: allein, hiervon sollte man gute Beweise vorbringen, oder nicht davon sagen; denn gemeiniglich ist ein jeder in seine Gedichte vernarret. Scripsit summo vir ingenio et scientia singulari Philosophus, artifices omnes opus suum adamare, Poëtas tamen praecipue. Menagius, Epist. Dedic. Carmin. Weder die Krone, noch der Zepter heilen von diesem Gebrechen; und wir wissens ins besondere, daß Nero über den Tadel seiner Musik viel empfindlicher gewesen, als wegen des Tadels seiner Schandthaten. Nihil aeque doluit, quam vt malum se citharoedum increpitum. Sueton. in Nerone, cap. XLI. Es ist ein Vorurtheil, daß man saget: er habe als ein Poet viel leiden können. Hat er nicht den Cornutus verbannet und hinrichten lassen, weil er sich zu sagen unterstanden, daß Nero allzuviel Verse machen würde, wenn er derselben vierhundert Bücher verfertigte; und daß man des Philosophen Chrysippus Beyspiel nicht anführen dörfe, weil dieses Philosophen Bücher dem menschlichen Leben nützlich gewesen? (Xiphilin im Nero.) Hat er nicht einen rechten Handwerksneid auf den Lucan geworfen, und ihm verbiethen lassen, Gedichte zu schreiben? Ebendas. und Tacitus in den Jahrbüchern, XV B. XLIX Cap. Lucanum propriae caussae accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero, prohibueratque ostentare, vanus adsimulatione. Tacitus, ebendas. Worüber sich Lucan dermaßen geärgert hat, daß er sich den Verschwornen beygesellet, die diesen Prinzen aus dem Wege räumen wollen.

(*) Secedit humumque
Effodit et domini quales aspexerit aures
Voce refert parua, terraeque immurmurat haustae.
Ouid. Metamorph. Libr. XI. v. 186.

(**) Hinc intelligimus Bacchas Neronis eiusdem argumenti fuisse cum Bacchis Euripidis. Casaub. in I Sat. Persii, p. 142.

(†) Sunt autem Neronis versus ex eius Bacchis, cuius carminis etiam Dio nominatim facit mentionem. Ebendaselbst, 140 Seite, siehe auch 134 S.

Ich würde nimmermehr ein Ende finden, wenn ich alle diejenigen anführen wollte, (man kann sie in der Anmerkung (K) finden.) welche glauben, daß die Verse, welche Persius so grausam lächerlich machet, vom Nero gewesen wären. Ich will nur die Noten anführen, welche der neuen Uebersetzung des Petronius, 24 S. des 1 Bandes, holländischer Ausgabe, von 1694, beygefüget worden sind: **Es ist zu allen Zeiten erlaubet gewesen, die schlechten Werke zu beurtheilen, die ans Licht getreten sind. Die Gebrechen des Witzes können überall angegriffen werden, und diese Freyheit ist so alt, als die Welt. Das** Torua etc. **welches man im Juvenal liest,** (es sollte Persius heißen,) **bezeuget, daß Nero selbst, so grausam er auch gewesen, deswegen Vorstellung angenommen, und niemals gedacht hat, aus den Critiken ein Staatsverbrechen zu machen, die wider seine Werke erschienen sind. Er ist nur wider diejenigen ärgerlich gewesen, die bessere Verse gemacht haben, als er.**

Man merke, daß des Persius Leben, welches, wie man glaubet, vom Sueton aufgesetzt worden, (es ist zu Ende eines Tractats vom Sueton, de claris Rhetoribus,) uns nicht meldet, daß das torua Mimalloneis dem Nero etwas angegangen sey. Es giebt uns kein ander Beyspiel von der Freyheit, die sich dieser Poet herausgenommen hat, ihn zu tadeln, als den Vers, den er gesetzt, Mida rex, und welchen zu ändern Cornutus ihn vermocht hat. Man hat also nur einen einzigen Zeugen wegen des torua Mimalloneis, nämlich des Persius alten Scholiasten. Ein englischer Schriftsteller, welcher über dieses Dichters Satiren gute Noten gemachet hat, entscheidet nicht, wie so viel andere gethan haben, daß Nero die vier Verse gemacht habe, davon die Rede ist: Siue a Nerone, saget Johann Bond über des Persius I Satire, 24 S. siue ab alio quopiam nobili Romano composita. Maresius hat mir diese Stelle des englischen Auslegers angezeiget. Er hat mir auch geschrieben, daß Geffrier, welcher 1658 zu Paris eine französische Uebersetzung oder Umschreibung des Persius heraus gegeben, versichert, es wären diese vier Verse wirklich vom Nero.

(G) **Er ist acht und zwanzig Jahre alt gestorben.**] Dieses erhellet aus den Consulaten seines Todes und seiner Geburt. Er war gebohren Fabio Persico, Lucio Vitellio Coss. den 4 des Christmonats, und ist gestorben Rubrio Mario, Asinio Gallo Coss. den 24 des Wintermonats. Weil nun diese zwey Consulate nur acht und zwanzig Jahre von einander entfernet sind, so folget daraus, daß Persius acht und zwanzig Jahre, und etwan etliche Jahre gelebet hat. Also hat der Verfasser seines Lebens sehr übel gerechnet, wenn er, nachdem er den Tag und das Jahr seines Todes und seiner Geburt mit so großer Deutlichkeit bemerket hat, seinen Tod ins dreyßigste Jahr seines Alters setzet. Der heil. Hieronymus hat sich nicht so arg betrogen: allein, gleichwohl ist er nicht richtig genug. Er läßt ihn im 2 Jahre der 203 Olympias gebohren werden, und im 29 Jahre seines Alters sterben. Dieses kann nicht wahr seyn; man müßte denn seine Geburt in die ersten Monate des Jahres, und seinen Tod in weitere Monate hinaus setzen; außer dem nun, daß der heilige Hieronymus diese Unterscheidungen nicht gemachet hat, so haben wir gesehen, daß Persius im Christmonate gebohren worden, und im Wintermonate gestorben ist. Ich wundere mich mehr über Scaligers Stillschweigen bey des heil. Hieronymus Rechnung, als über des heil. Hieronymus Irrthum selbst. Scaliger findet, daß dieser Kirchenvater mit Grunde neun und zwanzig Jahre, von der Zahl 2050 bis zur Zahl 2078 gerechnet hat. Er findet auch neun und zwanzig Jahre zwischen denen, von mir hier oben bemerkten, Consulaten: allein er hätte besser gethan, wenn er nur acht und zwanzig dabey gefunden hätte. Das erste von diesen Consulaten fällt ins 34 Jahr Jesu Christi, das 20 Tibers, und das 786 Roms: das andere fällt ins 62 Jahr Jesu Christi, das 8 Nerons, und das 814 Roms. Dieß ist nach des Calvisius Zeitrechnung. Moreri saget hierüber nichts richtiges. Er setzet des Persius Geburt zu Ende des 32 **Jahres Jesu Christi, und seinen Tod ins 29 Jahr seines Alters, ins 9 von Nerons Regierung, und ins 62 des Heils.** Um nun dieses mit einiger Vernunft sagen zu können; so hätte man darzu setzen müssen, daß er zu Anfange des 62 Jahres der christlichen Zeitrechnung gestorben wäre; allein, damit hätte man eine Unwahrheit gesaget, weil er den 24 des Wintermonats gestorben wäre. Also ist es nach des Moreri Rechnung gewiß: daß Persius fast dreyßig Jahre alt gestorben wäre. Ueberdieß kömmt, nach ihm, das 32 Jahr Jesu Christi, mit dem 18 Jahre Tibers überein: (er saget in dem Artikel Tiberius, daß dieser Kaiser im 23 Jahre seiner Regierung, und in dem 37 des Heils gestorben sey.) nun ist es gewiß, daß vom 18 Jahre Tibers, bis auf Nerons 9 Jahr, 31 Jahre verflossen sind: also müßte Persius 31 Jahre alt gestorben seyn. Die hiesige Ausgabe setzet seinen Tod ins 26 Jahr Christi; dieß ist eine Versetzung der Ziffern, die den Buchdruckern sehr gewöhnlich ist. Augustin Oldoini hat in seiner Rechnung, über das Leben des Persius, recht kindische Fehler gemacht. Er läßt ihn im 795 Jahre Roms gebohren werden, und drey und dreyßig Jahre alt, unter dem 9 Jahre von Nerons Kaiserthume, sterben. Er will, daß das Jahr seiner Geburt mit der 203 Olympias, und dem 22 Jahre von Tibers Regierung übereinkomme. (Oldoini, Athen. Ligust. pag. 80. 81.) Man ziehe den Calvisius zu Rathe, so wird man finden, daß das erste Jahr der 203 Olympias, das 785 Roms ist, und daß das 9 Jahr Nerons, das 815 Roms ist, und daß zwischen dem 22 Tibers, und dem 9 Nerons nur acht und zwanzig Jahre sind.

Ich habe durch einen Brief vom Maresius erfahren, daß Geffrier des Persius Tod und die 203 Olympias, das 785 Jahr Roms, und das 22 von Tibers Regierung setzet.

(H) **Seine Lobredner mögen machen . . . so hat er dunkel geschrieben.**] Unter diese Zahl rechne ich den Isaac Casaubon in seinen

seinen Voreinnerungen der Auslegung, die er über diesen Schriftsteller zu Paris, 1605, in 8 herausgegeben hat. Man hat sie der holländischen Ausgabe des Juvenals und Persius in 4, von 1696 mit eingeschaltet. Ich gebe zu, daß die Lobsprüche, welche er über den Persius ausschüttet, nicht so lauter sind, als diejenigen, die ihm Quintilian und Martial gegeben haben: er mischet noch einige Beurtheilungen darunter: allein er findet gleichwohl viel Verdienst und schöne Gaben bey ihm, und wirft sich zu seinem Ritter, wider den großen Julius Scaliger, auf; wobey er sich nichts destoweniger vor dem Throne dieses furchtbaren Gegners gedemüthiget. Ich will von ihrem Streite nichts berühren, als was die Dunkelheit unsers Persius angeht. Casaubon verwundert sich, daß Scaliger, welchem doch nichts dunkel gewesen, mehr als einmal davon geredet habe: allein, nach meinem Bedünken, heißt dieß in einen Trugschluß verfallen, welchen die Logikverständigen ignorationem elenchi nennen, und der eben so gemein unter den Kunstrichtern, als unter den Philosophen ist. Scaliger hat nicht vorgegeben, daß unser Persius für ihn dunkel sey; er saget vielmehr, daß er ihn von einem Ende zum andern verstehe (*): er saget weiter nichts, als daß dieser Poet ehmals unter die unbekannten Dinge gesetzt worden; und er beschuldiget ihn der Unbedachtsamkeit, daß er lediglich geschrieben, um gelesen, aber nicht um verstanden zu werden. Es fehlet wenig, daß man ihn nicht auch deswegen schimpfet, daß die Ausleger seine Vermuthung vernichtet hätten, indem sie alle Finsternisse zerstreuet haben, die er mit Vorbedachte über seine Schriften ausgebreitet, damit sie ewig begraben bleiben, und von den Thoren bewundert werden sollten:

> Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
> Inuersis quae sub verbis latitantia cernunt.
>
> Lucret. Libr. I. v. 642.

Die Lobsprüche, welche ihm Quintilian und Martial geben, erinnern mich derjenigen, welche man zweenen von unsern französichen Dichtern giebt. **Nicht die Menge der Werke bringet die Unsterblichkeit zu Wege. Zween Bogen Papier haben den Persius bis zu uns gebracht: Der Abt von Cerisi wird mit der Verwandlung der Augen seiner Phyllis in Sterne, viel weiter kommen, als viele Schriftsteller, welch große Plätze in unsern Büchersälen einnehmen, und der Tempel des Todes** (Habert, von der französischen Akademie, ist Verfasser davon.) **wird den Widerwärtigkeiten der Zeit mehr widerstehen, als die sechshundert Bände des Bischofs Du Bellay.** Guerre des Auteurs, pag. 139. Dieses kömmt nicht übel mit diesen lateinischen Versen Martials überein; Epigr. XXIX. Libr. IV.

> Saepius in libro memoratur Persius vno,
> Quam leuis in tota Marsus Amazonide.

Hierauf schicket sich folgendes sehr wohl: Multum et verae gloriae, quamuis vno libro, Persius meruit. Quint. Libr. X. cap. I.

(*) Persii stilus morosus, et ille ineptus qui cum legi vellet, quae scripsisset, intelligi noluit quae legerentur, quamquam nunc a nobis omnia intelliguntur. At fuit tempus cum inter ignota haberetur. Iul. Caes. Scaliger, Poët. Libr. VI. cap. VI. p. m. 773. Siehe auch das XCVII Cap. des III B. 343 S.

(I) **Man könnte ihn fast den lateinschen Lykophron nennen** (α).] Ich habe im I B. der Conférences du Bureau d'Addresse gelesen, daß uns der Verstand der ungestümen Bände **der Talmudisten, wegen des Neides, so sehr unbekannt sey, den sie gegen ihre Nachfolger gehabt, daß man ihre Bücher mit mehr Rechte zerschneiden und zerreißen könnte, als es ein Kirchenvater mit des Persius Satiren gemacht, und gesaget hat: weil er nicht an der Schale und von außen habe wollen verstanden seyn, so wolle er inwendig sehen, ob er verständlicher wäre.** Hier ist noch eine andere Stelle, aus des Vigenere Tractat, des Chifres, 12 S. wo Persius mit dem Lykophron verglichen wird: **In Ansehung meiner, müßte man Tritheims Buch recht in der Mitten von einander sägen; wie es ehmals jemand mit Lykophrons Gedichte, von der Cassandra, gemacht hat, um zu sehen, was er inwendig hätte, weil man durch das Aeußerliche nichts davon entscheiden könne. Oder auch, wie es der heil. Hieronymus mit des Persius Satiren gemacht haben soll, da er die Räthsel und Dunkelheiten darinnen nicht nach seinem Gefallen verstehen können,** intellecturis ignibus ille dedit. aus des Ovidius Klagen, IV B. X Elegie. Ich möchte wohl eine gute Bürgschaft, so wohl wegen dieses letzten Histörchens, als auch wegen der andern haben: denn ich sehe, daß sich Casaubon auf des heil. Hieronymus Zeugniß bey der Widerlegung, von des Persius Tadlern, steifet. Certe aliud Quintilianus iudicabat cum vera laude dignum pronunciaret, aliud Hieronymus cum disertissimum satiricum vocaret. Casaubon. in Proleg. Commentar. in Persium.

Hier ist noch eine Beobachtung, die mir Maresius darbiethet. Das Lob, von Johann Bonds Auslegung, findet sich an einem Orte, wo man es nimmermehr suchen würde; denn es steht in der Vorrede der Aloisiae Sigeae Toletanae, Satirae Sotadicae. Die Vorrede von meiner Ausgabe der Aloisiae etc. enthält dasjenige nicht, was Maresius in der seinigen gefunden hat. Die Worte, woraus dieses Lob besteht, enthalten noch besser eine Beschreibung von des Persius Dunkelheit: Gratuleris tibi, Aule Persi. Obuoluisti te ipse caeca nocte, videri nolebas, altam versibus et versuum sensibus profugisti caliginem. Nolebas intelligi: forte et tu te non intelligebas. Non fecerunt ad te nox et caligo, vt exerraret (*Iohannes Bond*) venit, vidit, discussit noctem et caliginem. Perspectum id omne habet, vt tute loqueris, *quod latet arcana non enarrabile fibra.* Eripuit tibi te neganti conspectum. Latebas intra te, ne te curiosa et erudita inueniret sagacitas. Eras ipse inuolucrum tibi. Quis vero fuit furor ille tuus? Uebrigens ist diese Auslegung Johann Bonds, über den Persius, ein Jahr nach des Urhebers Tode, durch Besorgung Rogers Prowse, seines Eidams, gedruckt worden. Ich habe die londensche Ausgabe, von 1614. Wenn es die erste ist, wie ich mir einbilde, so können wir wissen, daß Johann Bond 1613 gestorben ist. Wittens Diarium saget aber nichts davon.

§. (α) Si non vis intelligi, nec ego volo te intelligere. Saget **Colucius** von dem Poeten Persius, V B. Num. 34. des **Foret** nuptiale. **Crit. Anm.**

(K) **Die harte Zeit, darinnen er gelebet hat, kann der Dunkelheit seiner Schreibart nicht zur Entschuldigung dienen.**] Es verdrießt mich, daß ich mit dem Verfasser der Vorrede, vor P. Tartarons Uebersetzung, nicht einerley Meynung seyn kann, der mir zwo Auslegungen dargebothen hat, die so angenehm zu lesen sind. **Ich weis wohl, saget er, daß Persius anfänglich nicht allzuverständlich ist, und daß er sich viel deutlicher hätte erklären können; allein wie war dieß unter Nerons Regierung möglich? Dieß ist ein abscheulicher Mann gewesen, der keinen Scherz verstanden hat; und weil er mehr Recht als jemand hatte, dasjenige auf sich zu ziehen, was in einer Satire am spitzigsten und beißendsten seyn mochte, wenn es nur ein wenig deutlich gewesen; so wundre ich mich nicht, wenn ich sehe, daß sich Persius gezwungen hat, räthselhaft und geheim zu schreiben. Wenn ihn also Julius Scaliger einen fieberhaften Gelehrten nennet, so hat er vermuthlich nicht hieran gedacht: ich bin versichert, daß diesen so kecken und furchtbaren Kunstrichter selbst, bey dem bloßen Anblicke Nerons ein heftiger Schauer überfallen haben, und er über den ganzen Leib gezittert haben würde. Ja ich bewundre des Persius Kühnheit, daß er diesen Kaiser einmal hat aufziehen wollen: denn dieser spitzige Vers,** Auriculas Asini Mida Rex habet, **ist ausdrücklich für ihn hingesetzet gewesen. Es wäre um den Persius geschehen gewesen, wenn der weise und behutsame Cornutus nicht den eigenen Namen unterdrückt, und an dessen statt ein Wort gesetzet hätte, welches auf das ganze menschliche Geschlecht geht. Ich begreife auch nicht, wie dieser Philosoph, welcher nach diesem von dem Tyrannen verbannet worden, weil er nach seinem Gewissen verbunden zu seyn geglaubet, die Einrichtung seines Gedichtes nicht zu billigen, zugegeben hat, daß sich sein Schüler unterstanden, auf eine boshafte Art das** Torua Mimalloneis etc. **zum Muster vollkommener Verse vorzustellen.** Hier sind zwo Beobachtungen über diese Stelle.

I. Fällt es allen denen in die Augen, welche den Persius mit Aufmerksamkeit lesen, daß er, nicht aus Politik, sondern aus einem angewöhnten Geschmacke, und wegen der Art zu denken, dunkel ist, die er sich angewöhnet hatte. Denn wenn ihn die Furcht, sich vom Hofe Ungelegenheit zuzuziehen, verbunden hätte, seine Begriffe mit dunkeln Wolken zu überziehen: so würde er dieß nur bey denjenigen Sachen gethan haben, welche mit des Tyrannen Leben einige Verwandtschaft gehabt hätten. Allein man sieht, daß er seine Worte auch alsdann verdrehet, und zu Anspielungen und räthselhaften Figuren Zuflucht nimmt; wann er nur einen Grundsatz aus der Moral vorbringen will, dessen deutlichste Erklärung dem Nero nicht den geringsten Vorwand zum Verdrusse gegeben hätte. Ich will keine Exempel davon geben; ich verweise meine Leser in die Satiren dieses Scribenten selbst: sie machen ja nur ein kleines Buch aus, und jedermann kann in Kurzem ersehen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Will man sich aber diese Mühe nicht gern nehmen und sich auf das Urtheil eines gelehrten Kunstrichters verlassen, so darf man nicht weit gehen. Hier ist es: Obscuritatis huius diuersas afferre caussas possumus, easque certissimas. In auctore sunt aliquae, aliae extra illum, quaedam in interpretibus. Non negabo perobscura quaedam esse in quarta, prima quoque: sed poëtae facile ignosco, cum cogito crudelissimi et φονικωτάτου tyranni, in quem illa erant, metu, de industria atramenti sepiarum aliquid esse affusum: neque dubito sapientissimum praeceptorum Cornutum scribenti adfuisse, qui vetus verbum crebro illi insusurraret, Σκότισον - - - Cum scribit idem βιογράφος, verecundiae virginalis Partheniam nostrum fuisse, aliud agens caussam nos docet, cur ille locus tenebricose fuerit tractatus, cui vix alius toto libro obscuritate par, obscoenitate similis nullus, περικοπὴν illam dico e quarta. *At si vnctus cesses.* Etiam illud vltro. concedimus, nonnulla Persii loca tropis parum vsitatis et audacioribus esse offuscata, huius quoque non culpam, sed caussam; ita enim dicere aequius, ingenio poëtae assignamus: quod cum esset magnum, magna sectabatur. (Casaub. in Prolegom. ad Persium, fol. m. e ij.) - - - Fuit praeterea Flaccus noster οὐ φιλόμυθός πως, sed amans breuitatis: quae res obscuriorem est vbi illum reddit. (Ebendas. fol. e iij.) Dieß sind vier Quellen, woraus Casaubon des Persius Dunkelheit herleitet. 1. Hat er eine Furcht vor dem Nero gehabt; 2, ist er schamhaftig gewesen; 3, ist sein Witz groß gewesen; 4, hat er die Kürze geliebt. Mußte man denn diese vier Ursachen allein auf die erste einziehen, wie man in der Vorrede der neuen Uebersetzung gethan hat?

II. Nachdem er gesaget, daß sich Persius darum dunkel erkläret habe, weil er sich vor dem Nero gefürchtet, so hätte er nicht behaupten sollen, daß das Torua Mimalloneis etc. Verse dieses Prinzen gewesen wären. Es ist nicht genug, zu sagen, daß man nicht begreife, wie Cornutus dieses erduldet habe, er hätte auch entscheiden sollen, daß er nicht darein gewilliget, und daß Persius keines Verbesserers nöthig gehabt hätte. Ohne dieß führet man eine ungeheure Ungleichheit an, die alle Eigensinnigkeiten und Ausschweifungen des menschlichen Geistes zu übertreffen scheint. *

* Hier habe ich nur beyfügen wollen, daß wir, aller Dunkelheit des Persius ungeachtet, drey deutsche Uebersetzung davon aufzuweisen haben. Die erste hat Adami, in Versen, die andere Dragheim in ungebundener Rede, die dritte aber Heyde noch vor wenig Jahren, gleichfalls in recht artigen Versen, hier in Leipzig herausgegeben, auch mit Anmerkungen erläutert. Nach so einhelligen Zeugnissen der größten Kenner und Kunstrichter aber, die des Persius gezwungene und vorsetzliche Dunkelheit verworfen haben, muß man sich wundern, daß es einige witzige Köpfe unter uns nicht wahrgenommen, die sich durch das böse Exempel eines unsrer Dichter, den man gar wohl den deutschen Persius nennen kann, verführen lassen, diese Dunkelheit nachzuahmen, und darüber Anmuth, Flüßigkeit der Verse, ja so gar die Sprachrichtigkeit aus den Augen zu setzen. Und wie sich das Muster, welchem sie folgen, aus Mangel einer reinen deutschen Mundart, mit den Idiotismis der Franzosen und Engländer besudelt hat, die im Deutschen lauter Barbarismos abgeben: also machen diese sonst sehr guten und witzigen Köpfe, ihrer weit sanftern und reinern Mundart die Schande, daß sie auch mit deutschen Worten englisch und französisch reden, und ihren eigenen Landes-

leuten undeutsch werden. Ich weis wohl, daß sich einige unter ihnen freuen, wenn sie hören, daß ihre Gedichte schwer zu verstehen sind: denn sie glauben alsdann, desto erhabnere Geister zu seyn; und trösten sich, daß sie nur von andern großen Geistern verstanden werden wollen, und gemeinen Lesern nicht gefallen mögen. Allein diese ihre Einbildung ist ungegründet. Die größten Geister haben sich allezeit der Deutlichkeit beflissen; und nur Zwerge heben sich durch Stelzen und hohe Absätze, um für größer angesehen zu werden, als sie sind. Man weis auch, daß ein so übler Geschmack keinen dauerhaften Ruhm findet; und wenn gleich Persius einen Bewundrer bey seinem Leben gefunden; so hat doch die Nachwelt ganz anders von seinem finstern Geschwätze geurtheilet. Diese Anmerkung soll bey den folgendee Zeiten ein Zeugniß ablegen, daß ich den verderbten Geschmack unsrer neuen Dichter, nicht gebilliget, und an ihrem dunkeln Schwulste keinen Gefallen gehabt habe. G.

(L) **Einige italienische Genealogisten wollen die Falconcini von Volaterre, von seinem Vater ableiten.]** Dieß ist ein Grund, welchen Franeiscus Stelluti, in des Persius Leben vor der italienischen Beschreibung desselben Poeten, zum Beweise angewendet hat, daß Persius von Volterre gewesen. Man hat, saget er, vermittelst der Tradition, daß die Familie der Falconcini, von dem römischen Ritter Flaccus, des Persius Vater abstamme; und dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da sich der Name Persius in dieser Familie erhalten hat, und darinnen beständig von daher über drey Jahrhunderte erschienen ist. Man antwortet, daß Persius weder Bruder, noch Kinder gehabt; daß der Zuname Flaccus in vielen Städten Italiens, ausgebreitet gewesen, und in Genua die adliche und berühmte Familie vom Persius, über vier hundert Jahre alt gewesen. Man sehe Gaspars Massa Dissertation, von welcher ich oben geredet habe. Hippolytus Landinelli, Nell' Origine di Luni cap. XI. beym Michael Justimani, Scritt. Liguri, 108 S. saget, daß man zu Volterre ein Haus zeige, das man für des Persius seines ausgiebt.

Persona, (Christoph) aus Rom gebürtig, war Prior des Klosters [a] der h. Balbina [b] Guilelmiterordens [c], auf dem Berge Aventin, und ist im XV Jahrhunderte, wegen seiner Wissenschaft im Griechischen, im Ansehen gewesen. Man saget, er habe es in Griechenland selbst erlernet [d]. Er hat den Agathias, und etliche andere Schriftsteller lateinisch übersetzt (A). Man versichert, er sey 1486 an der Pest gestorben [e]. Voßius redet mit der äußersten Verachtung von ihm (B). Nichts destoweniger streitet man, wer ihn haben soll: die Augustiner wollen, er sey von ihrem Orden; allein die Serviten setzen ihn in das Verzeichniß ihrer eigenen Schriftsteller [f].

a) Iouius, Elog. cap. CXVI. *b*) Gesner in seiner Bibliothek saget der h. Albina. *c*) Iouius, Elog. cap. CXVI. *d*) Königs alte und neue Bibliothek. *e*) Baillets Urtheile der Gelehrten von lateinischen Uebersetzern, 812 Num. *f*) Prosper Mendosius, Biblioth. Romana, Cent. I. num. 82. p. 59.

(A) **Er hat den Agathias und etliche andere Schriftsteller ins Lateinische übersetzet.]** Er hat des Procopius Historie der Gothen lateinisch übersetzt: allein diejenigen, welche mit dem Paul Jovius, Elog. cap. IX. versichern, daß er auch ebendesselben Procopius Historie von dem Kriege der Perser, und von dem Kriege der Vandaln übersetzet habe, betriegen sich. Was er vom Procopius herausgegeben hat, das machet Leonhard Aretins Betrug offenbar: (ebendas. CXVI Cap.) ich rede in der Anmerkung (F) seines Artikels davon. Er hat auch noch verschiedene andere Dolmetschungen gemacht, z. E. die Bücher des Origenes wider den Celsus; der XXIV Homilien des heil. Chrysostomus; etlicher Tractate des h. Athanasius, und etlicher Tractate des Theophylaktus. (Gesners Bibliothek.) Sie sind nicht die besten; allein weder Paul Jovius, noch so viel andere, die von ihm reden, können entschuldiget werden, daß sie nichts davon sagen. Du Pin ist ein allzuhöflicher Mann, als daß er es übel nehmen sollte, wenn ich sage, daß einige Dunkelheit in diesen Worten seines ersten Bandes ist. **Der Tractat des Origenes wider den Celsus, ist in acht Bücher abgetheilt, welche schon vor langer Zeit griechisch, nebst des Gelenius Uebersetzung, und des Eschelius, und eines gewissen Christoph Persona Noten heraus gekommen, 1471 zu Rom, und nach diesem sehr verbessert 1658 in England gedruckt.** Des Auteurs Ecclesiast. Tom. I. p. 133. holl. Ausg. Zum 1, bemerke ich, daß die Veränderung Höschelius in Eschelius betrüglich ist; sie verleitet, zu glauben, daß ein Schriftsteller gewesen, welcher den Namen Eschelius gehabt, und von dem gelehrten Augspurger unterschieden ist, welchem die Gelehrten die Ausgabe verschiedener Bücher, in griechischer Sprache zu verdanken haben. 2, Giebt Du Pin deutlich zu erkennen, daß Persona keine Uebersetzung von diesem Buche des Origenes, sondern nur einige Noten zu dessen Erläuterung gemachet habe, Unterdessen erfahren wir aus Gesners Bibliothek, auf der Gegenseite des 167 Blattes, daß dieser Schriftsteller seine lateinische Uebersetzung der acht Bücher des Origenes, wider den Celsus, Sixtus dem IV zugeschrieben hat. Zum 3, bedeuten Du Pins Worte, daß diese acht Bücher des Gelenius Uebersetzung, und des Eschelius und Persona Noten zu Rom 1471 gedruckt worden. Dieses nun kann man nicht sagen; denn Gelenius hat im XVI Jahrhunderte gelebt, und die griechische Ausgabe mit des Gelenius Uebersetzung ist erstlich 1605 erschienen. Dieß ist eine Arbeit vom Höschelius gewesen.

Wir wollen hier einen guten Zusatz einrücken, den uns P. Simon darbiethet. Die Buchdrucker haben darinnen zween grobe Schnitzer gemacht, sie haben 1581 anstatt 1481, (ich setze nämlich voraus, daß Simon 1481 und nicht wie Du Pin 1471 geschrieben hat,) und Suschelius anstatt Höschelius gesetzet. „Wir erfahren vom Theodor Gaza, (epist. „ad Christoph. Person.) daß der Pabst Nicolas der V ausdrücklich einen Mann nach Constantinopel geschickt hat, um die Bücher von da „zu holen, die er wider den Celsus geschrieben, und daß er so bald, als „er dieselben erhalten, denjenigen eine gute Belohnung versprochen habe, der sie lateinisch übersetzen würde. Allein da dieser Pabst gestorben, so sind sie erstlich unter Sixtus des IV Pabstthume, 1571 zu Rom „nur lateinisch allein gedruckt worden. Gaza, welcher vom Sixtus „nicht dieselbe Belohnung, als von seinem Vorgänger verhofft, hat den „Christoph Persona, Priorn des Kloster der h. Balbina, beredet, sie lateinisch zu übersetzen; und wir haben keine andere Uebersetzung davon „gehabt, als bis sie Suschelius zu Augspurg griechisch und lateinisch, „nach andern Manuscripten, die er in Deutschland in den Bibliotheken „gefunden hatte, herausgegeben. Endlich hat Spencer, ein protestantischer Engländer, 1658 zu Cambridge, eine schöne Ausgabe davon gemacht, welche von der augspurgischen nicht unterschieden ist, weil er „keine andere griechische Manuscripte gehabt. Er hat nur die Uebersetzung an etlichen Orten übersehen, und etliche neue Noten dazu gefüget. Lettres Choisies, p. 94. Ausgabe von 1700.

(B) **Voßius redet mit der äußersten Verachtung von ihm.]** Die Ausgabe des griechischen Procopius ist ein um so viel ansehnlichers Geschenk gewesen, da man nur schlechte Uebersetzungen davon gehabt. Er setzet dazu, daß der ganz ungeschickte Christoph Persona viel Dinge ausgelassen, und seine Träume für des Historienschreibers Gedanken ausgegeben habe. Estque hoc egregii viri (*Dauidis Hoeschelii*) beneficium eo maius, quod Latini interpretes toties abeant a Graecis: imprimis ineptissimus ille Christophorus Persona quatuor rerum Gothicarum libros vertit: si vertisse, et non peruertisse dici is debet, qui multa adeo omittit, et in iis, quae refert, toties nobis sua narrat somnia. De Historic. Graec. pag. 269, 270. Man sehe auch de Arte historica, p. 94. Ich habe in der Anmerkung (F) des Artikels Aretin (Leonhard), ein Versehen des Voßius angeführt, welches sein Tadler, Sandius, nicht entdecket hat. Voßius versichert, daß Leonhards Aretin Diebstähle, aus einem Buche des Procopius, den Persona bewogen habe, den Agathius zu übersetzen. De Histor. Latin. p. 558. Er hätte sagen sollen, daß sie ihn bewogen hätten, dieses Buch des Procopius zu übersetzen. Procopium Latine loquentem fecit, non dubia in Leonardum Aretinum conflata inuidia, qui suppresso Graeci authoris nomine Gothicam historiam tanquam e variis scriptoribus decerptam pro sua Iuliano Caesarino Cardinali, qui ad Varnam ab Amurathe caesus periit, nullo pudore nuncuparat. Iouius, Elogior. cap. CXVI. p. 258. Voßius, welcher diese Stelle anführet, hat sich den Tadlern selbst in die Hände geliefert.

Petavius, (Dionysius) war 1583 zu Orleans gebohren, und trat 1605 in den Jesuiterorden. Er lehrte die Rhetorik in ihrem Collegio zu Paris, und dann die Gottesgelahrtheit mit einer außerordentlichen Fähigkeit [a]. Er war einer von den gelehrtesten Männern in Europa. Ich will den Character seiner weitläuftigen und tiefen Gelehrsamkeit nicht bemerken; denn man kann denselben in einem ziemlich neuen Buche [b], und welches in allen Buchläden zu haben ist, finden. Man kann auch die Leichenrede dieses Jesuiten zu Rathe ziehen, welche vom Heinrich Valesius lateinisch geschrieben worden [c], und in der Gallia Orientali [d] eine weitläuftige Sammlung von verschiedenen Dingen lesen, welche von ihm gesaget worden, nebst den Titeln von seinen meisten Werken, und der Zeit, wenn sie gedruckt worden sind. Man findet auch die meisten Titel, nebst der Jahrzahl, in des Moreri Wörterbuche. Baillet hat eine Menge Dinge gesammlet, welche diesen großen Schriftsteller betreffen. Man sehe seine Urtheile der Gelehrten, über die grammatikalischen Kunstrichter, im D XIII Capitel, über die lateinischen Uebersetzer, im D CCCC XXI Capitel, und über die Poeten, im M CCCC LXXIV Capitel. Ich begnüge mich an der Anführung dieser Quellen, und will nur dazu fügen, 1, daß Dionysius Petavius zu Paris [e], den eilften des Christmonats 1652 [f], dreyzehn Wochen nach seinem Gegner, Salmasius, gestorben ist (A); 2, daß er ohne daran zu denken, und wider seine Absicht, den Socinianern viel Dienste geleistet hat (B). 3, Daß man gesaget, es wären die Jesuiten mit der Art sehr übel zu frieden gewesen, mit welcher er von des heil. Augustins Lehren, von der Gnade, geredet hat (C). 4, Daß seine Dogmata Theologica, welche sehr theuer und selten gewesen, es nach der neuen Ausgabe nicht mehr sind, die man zu Amsterdam gemachet [g], und mit etlichen Tractaten vermehrt hat.

a) Alegambe, Biblioth. Scriptor. Societat. p. 96. *b*) Eloges des hommes illustres par Mr. Perrault, Tom. I. p. 63. holländischer Ausgabe 1698. *c*) Sie steht in dem Leben der berühmten Männer, vom Wilhelm Bats gesammlet, und 1681 zu London gedruckt. *d*) 217 u. f. Seite. *e*) Pariser Nachrichten vom 14 des Christmonats 1652, wo man unter andern Dingen bemerket, daß er von verschiedenen Prinzen, und insbesondre vom Urban dem achten, verlanget worden; daß er aber diese Ehre so wohl aus Bescheidenheit, als Ludwig dem XIII zu gehorchen, ausgeschlagen habe, **welcher es für ein Gut und einen Ruhm seines Königreiches gehalten hat, einen so großen Mann darinnen zu behalten.** *f*) Und nicht des Wintermonats, wie Pater Labbe, Chronol. Franc. Tom. V. p. 894. saget. *g*) Im 1700 Jahre. Man sehe, was Bernard in seinen Nouvellen der Republik der Gelehrten, August, 180 u. f. S. davon saget.

(A) **Sein Gegner Salmasius.**] Der Krieg, den sie geführt, ist sehr lang und sehr hitzig gewesen; man hätte keine Kämpfer sehen können, die einander zu widerstehen vermögender gewesen wären, als diese zween. Es ist Schade, daß sie so heftig geschrieben haben. Ihr eigentlicher Zank, wenn ich mich nicht irre, hat sich kurz darauf angefangen, da Salmasius seine Auslegung über Tertullians Tractat, de Pallio, 1622 herausgegeben hatte. P. Petavius, der sich unter dem falschen Namen, **Antonius Kerkoetius Aremoricus** versteckt, hat diese Auslegung beurtheilet. Diese Critik ist unter dem Titel, Animaduersorum Liber, 1622 zu Rhenes in 8 gedruckt worden. Man hat ihm durch ein 1623 zu Paris, und nicht zu Middelburg gedrucktes Werk, wie der Titel saget, geantwortet, welches den Titel hat: Consutatio Animaduersorum Antonii Cercoëtii ad Claudii Salmasii Notas in Tertullianum de Pallio. Auctore Francisco Franco I. C. Er hat wieder durch eine in drey Theile eingetheilte Schrift geantwortet, davon der erste 1622 zu Paris, und die zween andern das folgende Jahr, hintereinander in eben derselben Stadt gedruckt worden. Der Titel des ersten ist: Antonii Kerkoëtii Aremorici Mastigophorus primus, siue Elenchus Consutationis, quam Claudius Salmasius sub ementito nomine Animaduersis Kerkoëtianis opposuit. Der andere ist betitelt: Antonii Kerkoëtii Aremorici Mastigophorus secundus, siue Elenchi Confutationis. - - Pars secunda: und der dritte, Antonii Kerkoëtii Aremorici Mastigophorus tertius, siue Elenchi Confutationis. - - - Pars tertia. Ich weis nicht, ob seine Gegenantwort widerleget worden ist; allein ich weis wohl, daß er seit diesem ersten Einbruche nicht aufgehört, seinen Gegner überall aufzusuchen, und ihn anzugreifen, wo er ihn gefunden. Diejenigen, welche des Salmasius Naturell kennen, werden sich leicht einbilden, daß er sich gewehrt, und ihn seiner Seits auch wieder angegriffen hat. Er hat schöne lateinische Verse gemacht, welche Menage einem von seinen Büchern einverleibet hat, wie ich in dem Artikel **Hospital** (Michael von) bemerket habe, und welche auf eine Sache gehen, die man von den Affen gesaget hat. Scaliger hat sich derselben Vergleichung nicht allein wider den Lydyat, (man sehe den Artikel Michael von **Hospital**,) sondern auch wider den Scioppius bedient. Scioppius, saget er in den Scaligeranen, 222 S. scripsit aduersus Iesuitas: **er will allzuhoch steigen, und ist so lächerlich, wie der Affe, welcher, je höher er steiget, je mehr er den Hindern weist.** Der Urheber von Stephan Pasquiers Vertheidigungsschrift, wider den Garasse, hat sich des Salmasius lateinischer Verse, ohne ihn zu nennen, bedienet; er hat ihnen eine Art von Umschreibung gegeben, und einige davon, wie sie sind, angeführt. Seine Stelle klingt im I B. 7 Abschnitt, 93 u. f. S. also: „Man erzählet eine kurzweilige Vertheidigung von einem Affen, welche „ich dem Eigensinne und den Handlungen des Garasse völlig zueignen kann, „die nichts anders, als wahrhaftige Affenpossen sind. Eines Tages „schlug ein alter, von außen ganz behaarter, aber von innen mit Bosheit gefütterter Affe, an allen Kreuzwegen in der Republik der Affen „und Meerkatzen an, daß sich jedermann, wer ein schönes Schauspiel zu „sehen verlangte, zur gesetzten Stunde, an dem und dem Orte einfinden „sollte, und daß er verspräche, ihnen einen Zeitvertreib zu machen. Nachdem nun der Tag erschienen, machte sich jedermann fertig, und die „großen und kleinen Affen und Meerkatzen, und Paviane fanden sich von „allen Seiten an dem bestimmten Orte ein. Man hatte niemals einen „solchen Zulauf gesehen.

„Conueniunt omnes, Cercopitheci, Simiae,
„Clurinae pecudes, omne genus Cercopium:
„Quae sunt caudatae, quae sine caudis ambulant,
„Similes hominibus bestiae turpissimae.
„Erat inter illos ingens exspectatio:
„Quidnam editurus, et miri noui foret,
„Tam grandium Minator ille SIMIVS.

„Jedermann nahm seinen Platz, und sie mußten lange auf den Possenspieler warten. Endlich, nachdem er sie fast vier bis fünf Stunden im „Zweifel gelassen hatte, kam er an, und stieg auf einen Baum, der ihm „zur Schaubühne dienen sollte: er ging von einem Aste auf den andern, „er stieg wieder herunter, er stieg wieder in die Höhe, er kletterte bis „auf den Gipfel des Baums, er kam wieder herunter; und endlich, nachdem er wohl funfzehn Wendungen gemacht, fing er an der Versammlung den Rücken zuzukehren, und wies ihr seinen Hindern, womit er „derer spottete, welche auf die Versprechungen eines Affen trauen. Poggius saget, es habe ein gewisser Gaukler eben denselben Streich in der „Stadt Bononien gespielt; allein wir haben ein ganz neues Beyspiel „davon an dem Garasse.„ Was er uns vom Poggius saget, das ist auf den Laurentius Valla gedeutet worden, und vielleicht würde Menage solches angeführet haben, wenn es ihm beygefallen wäre. Dieß ist das Mährchen mit seiner Anwendung: Persimilis est *Valla* noster homini ridiculo; qui cum aliquando se ex quadam turri volaturum certo die profiteretur, et populus ad id spectaculum conuenisset: homines suspensos variis alarum ostentationibus ad noctem vsque detinuit. Deinde omnibus volatum cupide exspectantibus: populo culum ostendit. Ita Laurentius noster, post multas atque ingentes verborum pollicitationes; post tantam exspectationem promissorum: tandem non quidem culum, vt ille, sed volantis cerebri insaniam, et pergrandem ignorantiae supellectilem ostendit. Inuectiu. Lib. I.

Man kann nicht leugnen, daß Petavius nicht allzuviel Stolz und Bitterkeit, nicht allein wider den Salmasius, sondern auch wider Scaligern, und wider viel andere Leute gezeiget hätte. Man hat Grund gehabt, dieserwegen in des Moreri holländischer Ausgabe, bey seinem Artikel ein Einschiebsel zu machen. Ich wundre mich, daß Perrault eine Stelle Heinrichs Valesius lieber hat umschreiben, als gänzlich unterdrücken wollen: Tanta eius viri (*Scaligeri*) auctoritas omnium prope praeiudicio roborata Petauium nostrum a scribendo minime deterruit. Immo vero ipsum eo magis impulit, vt quae ab illo emendatore temporum peccata fuerant, ipse in suis de doctrina temporum libris emendaret. Non quod illius viri gloriae obtrectaret: sed ne plerique forte auctoritate Scaligeri inducti, minime discussa rei veritate, in errorem praecipites laberentur. Heinrich Valesius in des Petavius Leichenrede, 682 Seite, der Collect. Batesianae, und dieß sind Perraults Worte, in seinen berühmten Männern, im I Bande, 65, 66 S. **Scaligers Werk ist als eine Regel angesehen worden, nach welcher sich die ganze Welt richten solle. Dieses hat den Petavius nicht abgehalten, eben dieselbe Arbeit zu unternehmen, und durch sein Buch von der Lehre der Zeiten, viel Fehler zu verbessern, die sich in Scaligers Verbesserung der Zeiten finden, und dieses hat er mit aller Höflichkeit gethan, welche gelehrte Männer einander schuldig sind; so daß er sich, ohne den Ruhm seines Vorgängers zu verdunkeln, dennoch in eben derselben Wissenschaft viel Ehre erworben hat.** Wenn man eine Stelle des Morus, und eine andere vom Veit Patin liest, (siehe die neuen Briefe wider Maimburgen, 182 S.) so wird man eben keine so gute Meynung von der Höflichkeit haben, die Scaligers Gegner beobachtet hat.

(B) **Er hat ohne daran zu denken : : : den Socinianern viel Dienste geleistet.**] Wir wollen eine lange Stelle aus dem P. Simon abschreiben. Sie betrifft theils diese Sache, theils andere Dinge, welche zu des Petavius Artikel gehören. „Ich habe vom Hardy erfahren, daß Aubespine auch einen Streit mit dem P. Petavius gehabt, „und gedrohet hat, einige von seinen Noten über den h. Epiphanius „verdammen zu lassen: allein ich bin versichert, daß sich dieser gelehrte „Jesuit sehr gut vertheidiget haben würde. Denn wenn ja in des Petavius Büchern etwas zu tadeln ist, so ist es hauptsächlich in dem andern Bande seiner theologischen Lehren, wo er den Arianern günstig „zu seyn scheint. Er hat zwar in seiner Vorrede diese Stellen gemildert; „weil aber das ganze Buch in seiner Vollständigkeit bleibt, und die Vorrede, welche ein vortreffliches Stück ist, erst nach der Zeit herausgekommen ist: so hat man dem Uebel nicht gänzlich abgeholfen, welches dieses Buch zu dieser Zeit anrichten kann, da sich die neuen Unitarier rühmen, daß Petavius die Tradition auf ihre Seite gestellet habe. Ich „habe hier Leute gesehen, welche glauben, daß Grotius, der mit dem „Crellius und einigen andern Socinianern sehr bekannt gewesen, diesen „geschickten Jesuiten überraschet habe: allein es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sich ein so geschickter Mann, als Petavius gewesen, durch den „Grotius hätte betriegen lassen, welcher sein Freund war. Viel wahrscheinlicher ist es, daß er seine Gedanken aufrichtig hingeschrieben hat. „Es würde der Gesellschaft zur Ehre gereichen, die Lehren ihres Mitbruders, und hauptsächlich das Rückständige von der Gottesgelahrtheit, „nach seiner Lehrart fortzusetzen, welche vortrefflich ist. Es ist auch gewiß, daß er diesen Vorsatz selbst gehabt: denn ich habe den Entwurf „gesehen, den er davon aufgesetzet hatte; und ich habe daraus seine Art „zu studieren erkannt, wovon ich euch in einem andern Briefe werde unterhalten können. Einer von meinen Freunden hat mich versichert, „daß er unter den Jesuiten für keinen geschickten Gottesgelahrten gehalten worden, und daß er sich öfters bey andern P. P. seines Hauses „Raths erholen müssen, wenn es auf ein theologisches Urtheil angekommen ist. Viele von den unsrigen, (nämlich die P. P. des Oratorii, „denn unter diesen ist Simon gewesen, als er dieses geschrieben hat,) „sagen ebendasselbe vom P. Morin, welcher in der That ein armseliger Mann, in Absicht auf die Vernunft, ist. Allein man mag vom „Petavius in seiner Gesellschaft sagen, was man will, so finde ich ihn „dennoch durchgängig unvergleichlich. Kann man auch wohl etwas „reizenders sehen, als sein schönes Latein, in solchen stachlichten Materien? Ich wollte nur wünschen, daß er nicht so weitläuftig in seinen „Ausdrückungen wäre. Man kann nicht eingeschränkt genug seyn, „wenn man Lehren abhandelt. Man muß die langen Redensarten, so „viel als möglich, vermeiden: und hierinnen ist P. Sirmond vortrefflich „gewesen, welcher das Geheimniß ausgefunden hat, sich in wenig Worten und doch deutlich auszudrücken. Gleichwohl ist er in Ansehung der „Gelehrsamkeit weit unter dem Petavius gewesen.„ P. Simon hat nicht Unrecht, zu sagen, daß des Petavius Vorrede kein gutes Hülfsmittel gewesen: denn sie hat die Socinianer, und neuen Arianer nicht gehindert, viele Vortheile aus seinen Sammlungen von der Tradition der ersten drey Jahrhunderte zu ziehen. Diese Sammlungen haben den Sandius aufgemuntert, ein Werk zu machen, welches die Rechtgläubigen sehr gekränket, und ihnen viel zu schaffen gemachet hat. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, in dem Auszuge eines Buches des Bullus, eines englischen Doctors, im Herbstmonate 1685, bey dem Verzeichnisse der neuen Bücher, 4 Num. Man sehe auch die Nouvellen vom Brachmonate 1685, II Art. 611 S. und die vom Brachmonate 1684, VIII Art. 399 S. der andern Ausgabe. Man sehe auch des Jurieu Abschilderung des Socinianismus, 224 und 363 S. Allein man merke, daß dieser Prediger, da er sich des Petavius Zeugnisse zu Nutze machen wollen, es verfälschet hat, und daß ihm der Bischof Bossuet, diesen Fehler nicht übersehen hat. Wir wollen den Beweis davon sehen.

Endlich ist die Gottesgelahrtheit der alten Väter, so redet Jurieu im sechsten Pastoralbriefe des dritten Jahres, 134 S. Duodezausgabe, **wegen der Lehre** von der Dreyeinigkeit, **so unvollkommen gewesen, daß Petavius mit ausdrücklichen Worten bekennen müssen, daß sie uns nur** den ersten Entwurf **davon gegeben hätten.** (Dogm. Theol. Tom. II. praefat. cap. III.) Der Bischof Bossuet antwortet: premier Avertissement aux Protestans, num. 27. 28. p. 28. „Nun verlasse man sich auf seinen Prediger, wenn er Stellen anführet. „Nein, meine Brüder, er liest sie nicht, oder liest nur obenhin: er suchet Schwierigkeiten, und keine Auflösungen darinnen. Worzu dienet „es, die Gemüther zu verwirren, und sie in nichts zu unterweisen? er „giebt sich alle Mühe, euch zu hintergehen. Z. E. wenn er euch (VI Br. „45 S.) weis machen will; **daß die Gottesgelahrtheit der Väter,** „wegen des Geheimnisses der Dreyeinigkeit **unvollkommen** sey, so läßt „er den Petavius **mit ausdrücklichen Worten** sagen, **daß sie uns „nur den ersten Entwurf davon** gebe. Allein dieser gelehrte „Schriftsteller saget an eben dem Orte, welchen der reformirte Prediger anführet, das Gegentheil, nämlich in der Vorrede des andern Bandes der theologischen Lehren. Denn er, (II Cap. 10, 12 Num.) unternimmt daselbst den Beweis, daß die katholische Lehre bey dieser Materie allezeit beständig gewesen; und in dem I Cap. dieser Vorrede beweist er, daß **der Hauptgrund und das Wesen dieses Geheimnisses,** allezeit durch die Tradition wohl erkannt worden ist; **daß die „Väter der ersten Jahrhunderte, im Grunde, im Wesen, und „in der Sache selbst mit uns übereinkommen,** obgleich **nicht allezeit mit unsrer Art zu reden;** dieses beweist er ferner im II Cap. „durch des h. Ignatius, des h. Polykarpus und aller alten Lehrer Zeugniß; endlich entscheidet dieser gelehrte Jesuit im III Cap. welches uns „der reformirte Prediger vorwirft, wenn er von dem h. Justinus, dem-

„jenigen

„jenigen unter den Alten redet, den man am aller verdächtigsten machen
„will, daß dieser Märtyrer den Hauptgrund und das Wesentliche
„dieses Geheimnisses vortrefflich und deutlich vorgetragen hat:
„welches er auch vom Athenagoras, vom Theophilus von Antiochien
„und von andern beweist, welche alle, saget er, den Hauptgrund und
„das Wesentliche dieser Lehre, ohne allen Makel behauptet haben;
„woraus er schließt, daß, wenn sich in diesen Lehrern, irgend eine dunk-
„lere Stelle finde, solches daher komme, daß, da sie mit den Heiden und
„Philosophen zu thun gehabt, sie das innerste und verborgenste des
„Geheimnisses, nicht mit der äußersten Spitzfindigkeit und Deut-
„lichkeit in ihren Büchern erkläret, und um diese Philosophen
„zu gewinnen, sie auf eine der platonischen Lehre gemäßere Art,
„die sie erlernet hatten, eingekleidet haben: eben auf dieselbe Art,
„wie man noch lange Zeit hernach in den Catechismen gethan
„hat, die man zur Unterweisung derer gemacht, die man zum
„Christenthume bringen wollen, denen man anfänglich nur die
„ersten Züge, oder wie es der reformirte Prediger übersetzet hat, die
„ersten Grundrisse der Geheimnisse gegeben hat: nicht, daß sie
„nicht wohl bekannt gewesen, sondern weil man geurtheilet hat, daß die
„noch schwachen Seelen die ganze Schwere derselben nicht ertragen könn-
„ten; so daß man sie durch eine ihrer Schwachheit gemäße Behutsam-
„keit zu diesem tiefen Geheimnisse führen wollen: dieß sind die eignen
„Worte, die dieser Pater davon saget. Allein euer Prediger läßt ihn
„gleich das Gegentheil in eignen Worten sagen. Er läßt ihn sagen,
„die Gottesgelahrtheit sey unvollkommen gewesen, weil er gesaget,
„daß sie sich nach der Fähigkeit der Unwissenden gemäßiget und beque-
„met hat; und er hält bey den Lehrmeistern die weise Mäßigung, der sie
„sich gegen ihre Schüler bedienet haben, für eine Unwissenheit.„ Der
Bischof Bossuet hatte zuvor (ebend. 25 S.) gesaget, daß des Petavius
gelehrte Vorrede die Entwickelung seiner ganzen Lehre von die-
ser Materie sey. Ich glaube, daß sie eine so vernünftige Entwickelung
ist, als sie ein so sehr geschickter Mann nur hat geben können; allein
kann man darum nicht sehen, wie sich dieser Jesuit widersprochen hat, oder
daß er in diejenige Verwirrung der Veränderungen gefallen ist, welche
diejenigen allemal zu Boden drücken, die unter währendem Laufe ihrer
Schriften ihre Parteyen und Bewegungsgründe ändern? Er hat zum
Zwecke gehabt, die Lehre der dreyen ersten Jahrhunderte natürlich vor-
zustellen. Er hat die Meynung der Väter nicht verkleidet, welche fal-
sche Begriffe von dem Geheimnisse der drey Personen gehabt hatten.
Er hatte sich weiter nichts angelegen seyn lassen, als den Zustand der
Sachen zu erzählen, und die natürlichsten Erklärungen beyzufügen, wel-
che die Worte nur haben konnten. Dieses hieß nun der Welt melden,
daß viele Väter der ersten Kirche ganz ungereimte Unwahrheiten von
der Zeugung des Wortes, und andern dem anhängigen Materien vorge-
bracht hatten. Dieses gab dem Ansehen der Kirchensatzungen zu Ni-
cäa einen gewaltigen Stoß. Man konnte daraus schließen, der Artikel
von der Dreyeinigkeit sey keine Grundlehre der Religion, weil diejeni-
gen, welche wegen dieser Materie geirrt, gleichwohl selig geworden wa-
ren. Die neuen Antitrinitarier konnten viel Folgerungen daraus zie-
hen. Petavius wurde dessen erinnert, und fand sich genöthiget, wider
dieses Uebel einige Hülfsmittel anzuwenden. Er machte in dieser Ab-
sicht seine Vorrede: sein Zweck, seine Bewegungsgründe fielen von ei-
nem Widerspiele aufs andere; es war nunmehro nichts anders zu machen,
als die Rechtgläubigkeit der Väter darzuthun; er mußte ihnen eine Ehren-
erklärung thun, mit einem Worte, er mußte sich widersprechen. Jurieu
hat eben dieselbe Probe aushalten müssen. Er machte einen Pasto-
ralbrief, (den VI des dritten Jahres, er ist den 15 des Christmonats 1688
unterschrieben,) in welchem alle Bestrebungen den Endzweck hatten, den
Grund von der Histoire des Variations, zu verheeren. Er hatte hierzu
nöthig, daß die Väter in den wichtigsten Puncten des christlichen Glau-
bens geirret hätten. Er setzte sie daher so tief herunter, als er nur
konnte, und machte viel Wesens, von den albern Begriffen, die sie von
der Dreyeinigkeit gehabt hatten. Er dachte weiter an nichts, als an
seinen gegenwärtigen Nutzen, und es war ihm unmöglich, sich zu halten.
Allein einige Zeit hernach, (man sehe den VI und VII Br. seiner Ab-
schilderung des Socinianismus, 1690 gedruckt,) hatte er diejenigen zu
bestreiten, welche sagen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht zur
Seligkeit nöthig sey, und daß man also die Socinianer dulden müsse.
Er hatte damals nöthig, daß die Väter rechtgläubig wären; er behaupte-
te auch, daß sie es gewesen sind; ja er machete sie noch viel weißer, als
den Schnee; er erklärte sich für ihren Vertheidiger und Lobredner, und
für den Ankläger derer, die sie verachteten, und sich auf sein Vorbild steif-
ten. Man sehe den Saurin in seiner Prüfung, von des Jurieu Got-
tesgelahrtheit, 670 u. f. S. Dieses heißt die Welt bey der Nase her-
rum führen, und sich aller Schande bloß stellen: seine Veränderungen
haben aber nicht gehindert, daß man ihm nicht bewiesen, er habe wider
seinen Willen der Socinianer Wort geredet. Siehe die Ianuam coelorum
reseratam, 126 u. f. S. Man ziehe hierbey die Anmerkung (C) des Ar-
tikels Rodon zu Rathe.

(C) Die Jesuiten sind mit der Art übel zufrieden gewesen,
mit welcher er : : : von der Gnade geredet hat.] Man hat
in der Welt ausgesprenget, daß ihn die Verdrießlichkeiten, die sie ihm ge-
macht, auf die Gedanken gebracht, ihr Collegium zu verlassen. Allein sie
behaupten, daß dieß eine Fabel sey. Dom Dionysius Sammarthan, ein
Benedictiner, beobachtet in dem Buche: La conduite qu'ont tenue les
Peres Benedictins depuis qu'on a attaqué leur Edition de S. Augustin,
56 S. man gebe vor, daß Petavius in seinem X B. des I Bandes sei-
ner Lehren, dasjenige widerrufen habe, was er im IX B. zum Vortheile
der Lehre des h. Augustins gesaget hat. Allein es hat jemand geant-
wortet, (ebend. 56 S.) daß dieses falsch ist, und daß die Gesellschaft
diesem ehrwürdigen Greise, deswegen niemals einigen Verdruß
gemacht, und daß, wenn sie auch dergleichen machen können,
sie sich ganz anders dabey verhalten haben würde: denn anstatt
ihn im zehnten Buche zum Widerrufe zu nöthigen, so würde sie
ihn das neunte haben verbessern lassen, weil beyde Bücher in ei-
nem Bande gewesen: hieraus schließt man, (ebendas. 58, 59 S.) daß
Petavius niemals daran gedacht hat, auszuziehen, und daß es ein
Mährchen aus der Jansenisten Schmiede ist, davon Sammar-
than hier nur den Widerschall abgiebt. So viel ist gewiß, daß man
in den Schriften der Jansenisten (*), etliche Stellen des Petavius
angeführt, welche der Augustinianer Meynung vortheilhaft sind, und
behauptet hat, es habe dieser Jesuit, da er wider des Jansenius Freunde
geschrieben, seine ersten Meynungen verändert. Man lese diese Stelle
aus der Historie des Jansenismus. „Petavius : : : hat sich nicht
„enthalten können, seinen Mitbrüdern zu Hülfe zu kommen, um die
„Ehre und Lehre seines Ordens, wider seine eigene Meynungen, und mit
„Verlust seines eignen guten Namens, zu retten. Er hat anfänglich ei-
„nen Tractat von dem Gesetze und der Gnade, wider den Jansenius ge-
„macht, der in diesem Jahre erschienen ist; dann hat er sich dasjenige zu
„widerlegen bemühet, was Fromond wider seine Dissertation von der
„Freyheit geschrieben hatte; und dieses Werk ist gegen das Ende dessel-
„ben Jahres, unter diesem Titel ans Licht getreten: Elenchus The-
„riacae Vincentii Lenis, siue Liberti Fromondi, Doctoris Louanien-
„sis. Parisiis 1648, (im I Bande, 247 S. aufs 1648 Jahr. Siehe auch
377, 378 S. aufs 1650 Jahr.) Dieß erzählet man bey dem 1648 Jahre.
Folgendes betrifft das 1651 Jahr. Der P. Dionysius Petavius, ein
Jesuit, welcher, nachdem er in seinen theologischen Lehrsätzen,
des h. Augustins Lehre, als eine Lehre der Kirche vorgetragen,
der jedermann folgen müsse, hat derselben, zur Vertheidigung
des Nutzens und der Meynungen seiner Gesellschaft abgesagt;
hat sich den Unterschied, nach dem Molina zu erklären be-
mühet, welchen der h. Augustinus unter der Gnade, vermöge wel-
cher man was thut, auxilium quo, welches die wirksame Gnade ist;
und unter der Gnade machet, außer welcher man nichts kann,
auxilium sine quo non, welches die zureichende Gnade ist. Er
hat diese Schrift betitelt: Dissertatio breuis de Adiutorio SINE
QVO NON et de Adiutorio QVO; ad mentem B. Augustin. Ebend.
505 S.

(*) Man sehe oben den Artikel Augustin, und den Auszug der
Historie von der Congregation, de Auxiliis, 73 und f. Seite, Ausgabe
von 1687.

Damit meine Leser hier dasjenige weitläuftiger und ausführlicher se-
hen können, was die Antimolinisten darauf herausgegeben haben, so will
ich noch eine Stelle abschreiben. „Petavius hatte eine fast allgemeine
„Gelehrsamkeit, und sein Name ist unter den Gelehrten berühmt.
„Wenn seine Urtheilskraft mit seinen Studien übereingekommen wäre,
„so würden diejenigen, welche aus diesem Theile des Menschen mehr
„machen, als aus einer unermeßlichen Belesenheit; und welche glauben,
„daß ein gelehrter Mann ein Mensch ist, der bey einem zulänglichen
„Studio von den Sachen wohl zu urtheilen weis, viel vergnügter über
„seine Werke seyn, als sie itzo sind. Es ist etwas erstaunliches und un-
„begreifliches, wenn man sieht, wie er die Väter der ersten drey Jahr-
„hunderte, in seinen Dogm. Theol. den Arianern Preis giebt, und sie
„alle zu Gönnern des Arianismus machet. Ich habe deswegen nicht
„geglaubet, daß sein Glaube weniger katholisch gewesen, noch alle die an-
„dern übermäßigen Folgerungen daraus gezogen; welche die Calvinisten,
„die andern Protestanten, und die Socinianer daraus gezogen haben. Ich
„klage deswegen nichts, als seine Urtheilskraft an. Es ist wahr, daß er
„seinen Fehler einigermaßen durch eine Vorrede auszuwetzen geglaubet
„hat, welche ihm die Doctoren der Sorbonne abgenöthiget haben; allein
„dieß hieße das Hülfsmittel neben der Krankheit setzen, nicht aber dieselbe
„heilen. Er hätte dieses unglückliche Exemplar gar verbrennen sollen,
„und dadurch würde er sich viel Schande erspart haben. Seine Ur-
„theilskraft ist eben so schwach in demjenigen zu sehen, was er über die Gna-
„de geschrieben hat. Denn da er nach der Verordnung seiner Obern
„verbunden gewesen, die allzuaugustinianische Lehre von der Gnade, und
„der Gnadenwahl zu widerrufen, die er im IX B. seines I Bandes, als
„eine Lehre der Kirche angenommen und behauptet hatte: so hat er sich im
„X B. wider diese Lehre erklärt, aus Furcht den Gegnern des Ordens,
„gleichförmig zu seyn; allein dieses ist ohne Veränderung der Gründe
„geschehen, die er in dem vorhergehendem Buche geleget hatte. : : :
„Ich sage dieses weder zur Beschimpfung dieses Schriftstellers, welcher
„in der That viel Verdienste gehabt, noch aus einem boshaften Vergnü-
„gen, übels von einem Jesuiten zu reden; sondern zur Warnung: daß
„es sehr dienlich sey, solchen großen Bücherschreibern, und Zusammen-
„tragern von Schriftstellen, nicht zu trauen, und sich wohl zu hüten,
„daß man sich denselben nicht überlasse, ohne zu betrachten: 1, ob sie auch
„mit Verstande schreiben, und ob sie sich die gehörige Muße nehmen, den
„Sachen nachzudenken; 2, ob sie mit Freyheit, und ohne Eigennutz
„schreiben; dieß heißt, ob sie nicht von einer Gemeinschaft sind, welche ein
„Handwerk daraus machet, gewisse Meynungen nicht zu dulden, und
„andre anzunehmen, und die Privatpersonen bey Strafe der Ausschlies-
„sung verbindet, der Verbindlichkeit der Gesellschaft blindlings zu fol-
„gen, wie Petavius geredet hat, da er seinen Freunden die Ursache sei-
„ner Veränderung zu erkennen giebt: Ich bin allzualt die Woh-
„nung zu verändern, sagte er zu dem verstorbenen Marolles, Abte von
„Villeloin.„ Note sur la III. Réponse du Prince de Conti au Pere
des Champs, 74 u. f. S.

Petit (Johann) Professor der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Paris zu Anfange des XV Jahrhunderts, er-
warb sich durch seine Beredsamkeit und Wissenschaft viel Ruhm; allein er misbrauchte seine Gaben zuweilen zur Behauptung
böser Sachen. Er redete für die Universität 1460, vor des Königes Rathe [a]. Dieses geschah, zu zeigen, daß sich der Cardinal
von Chalant, des Pabsts Benedictus Legat, mit Unrecht über diejenigen beklagt hätte, welche sich dieses Pabsts Gehorsame
entzogen hatten. Er beschloß damit, daß diese Entziehung in Zukunft beobachtet und ausgeführt, : : : und die galli-
canische Kirche von den Plackereyen befreyet würde, welche der römische Hof ungerechter Weise eingeführet hätte.
Der königliche Rath verwies die Sache an das Parlement. Sie wurde daselbst in der großen Kammer den 7 des Brachmo-
nats desselben Jahres vertheidiget [b]. Johann Petit redete daselbst nach seinem Gefallen; seine Rede war lang, und auch so
nachdrücklich, als man sie wünschen konnte. Das Parlement faßte keinen Ausspruch ab: allein es wurde einige Zeit hernach ge-
zwungen,

zwungen, einen Schluß zu ertheilen, der den Anforderungen der Universität vortheilhaft war [c]. Johann Petit war auch bey der berühmten Gesandtschaft, welche Frankreich zur Beruhigung der Spaltung nach Italien schickte, und redete in Rom den 20 des Heumonats 1407 [d]. Bis hieher geht noch alles gut: wir sehen ihn seine Zunge nur zu billigen Materien anwenden; allein wir werden bald auch einen bösen Gebrauch derselben sehen. Der Herzog von Burgund, nachdem er den Herzog von Orleans, seines Königes einzigen Bruder meuchelmörderisch niedermachen lassen, war kühne genug, diese That, das allerabscheulichste Verbrechen in allen seinen Umständen zu bekennen (A). Er kam gleichsam triumphirend nach Paris zurück, und verlangte Gehör, damit er beweisen könne, daß er gültige Gründe gehabt, den Herzog von Orleans tödten zu lassen [e]. Er erwählte zu seinem Redner unsern Johann Petit, eine der Bosheit feile und verkaufte Seele (B), welcher in dem großen Saale des königlichen Pallastes von S. Paul den 8 März 1408 behauptete, daß die Ermordung dieses Herzogs rechtmäßig wäre [f]. Seine Vertheidigungsrede ist heraus gegeben worden [g]: des Herzogs von Orleans Ehre ist darinnen mit mehrerer Wuth, als sein Körper von den Meuchelmördern zerlästert worden. Die Witwe dieses Herzogs ließ sie durch den Abt von S. Denys widerlegen, welcher ihre Sache und des Verstorbenen Nachruhm vor dem königlichen Rathe mit großer Beredsamkeit den eilften des Herbstmon. 1408 verfocht [h]. Die Lehrsätze, die des Herzogs von Burgund Redner behauptete, waren so abscheulich und so vermögend, alle Gattungen von Verwirrungen in dem Staate einzuführen, daß sie durch den Bischof zu Paris verdammt wurden (C), so bald die Partey dieses Herzogs die schwächste war. Die Anwälde dieses Prinzen beriefen sich auf den Pabst, und dieser schrieb selbst an die Kirchenversammlung zu Costnitz, und empfohl Johann Petits Sache aufs beste [i]. Seine Abgesandten und Anhänger behaupteten, daß sich die verdammten Sätze nicht in dieses Doctors Buche befänden; die Gevollmächtigten der Kirchenversammlung vernichteten des Bischofs von Paris Urtheil (D). Gerson berief sich von ihrem Urtheile auf die Kirchenversammlung, und erhielt nicht alle Gnugthuung, die er rechtmäßiger Weise verlangen konnte (E). Diese Versammlung zeigte, daß ein mächtiger Prinz, ein sehr guter Beschützer eines Ketzers sey. Die Entscheidung, die sie gab, war unbestimmt, und war weder Johann Petits Buche, noch dem Burgundier nachtheilig. Der König von Frankreich beobachtete nicht gleiche Gelindigkeit; er ließ dieses Buch mit der äußersten Schärfe verbiethen, und jagte verschiedene Doctoren aus Paris, welche sich dem guten Vorsatze widersetzten, den die andern hatten, die Universität an des Bischofs Sache Theil nehmen zu lassen (F). Allein zwey Jahre hernach mußte dieser Prälat, dem Herzog von Burgunde zu gefallen, sein Urtheil widerrufen lassen (G). Johann Petit starb 1411 zu Hedin, einer diesem Herzoge zugehörigen Stadt [k]. Er war aus Furcht, vor des Herzogs Söhnen, dahin geflüchtet, welche ihn der Ketzerey überführen lassen wollten. Er ist kein Franciscaner gewesen (†), wie einige gesagt haben, sondern ein weltlicher Priester [l].

a) Carls des VI Historie eines Mönchs von S. Denys, vom le Laboureur ins Französische übersetzt, 26 Buch. 2 Capitel 543 Seite. b) Ebend. 542 S. c) Ebend. 3 Cap. 547 S. d) Ebend. 27 B. 606 S. e) Ebend. 631 S. f) Ebend. g) Man findet den Auszug davon in des Mönches von S. Denys 27 B. 27 Cap. und ganz findet man sie in Monstrelets 1 B. 38 Cap. h) Carls des VI Historie rc. 28 B. 10 Cap. 660, 661 S. i) Siehe die Anmerkung (D). k) Monstrelet, 1 B., 39 Cap. beym Spondanus unter dem 1408 Jahre, 1 Num. 704 S. l) Spondan. ebend. 703 S.

(†) Er war ein Franciscaner. Man sehe das Journal de Paris, Tom. II, pag. 102, 113, 156. Journal de Paris, unter Carln dem VI, zu Paris 1529 in 4 gedruckt. Der P. Colomies behauptet, daß er kein Franciscaner gewesen. Man sehe das Journal des Savans, Heumonat 1731, Ed. Holl. pag. 318, in dem Auszuge der Histoire Litteraire de la Ville de Lyon. La Croze.

(A) **Ein abscheuliches Verbrechen in allen seinen Umständen.]** Ich habe bey dem Artikel dieses Herzogs von Burgund (Johann) in der Anmerkung (B) davon geredet, doch ohne Berührung einer Sache, welche die Abscheulichkeit dieses Mordes erstaunlich vermehret. Der Mönch von S. Denys, welcher Carls des VI Historie geschrieben, die Le Laboureur ins französische übersetzet hat, versichert, daß die Prinzen vom Geblüte nicht so bald erfahren, daß der Burgundier den Herzog von Orleans hatte ermorden lassen; als sie, eine so entsetzliche Verrätherey verfluchet, und den Urheber derselben sogleich in die ewige Höllenpein gewünschet, welche die Abscheulichkeit seiner Schandthat verdiente. Um so vielmehr, setzet er dazu, haben sie sich über die schändliche Seele des Burgunders entsetzet, da er sich nicht allein kurze Zeit zuvor mit ihm versöhnt, sondern auch ein Bündniß brüderlicher Freundschaft mit ihm gemacht hätte. Sie hatten es erst ganz frisch, so wohl durch Briefe, als Eidschwüre bekräftiget, wobey sie so gar Gott zum Zeugen genommen, und das heil. Nachtmahl mit einander genossen. Sie schienen in der Führung des Krieges, die ihnen aufgetragen war, ungemein einig zu seyn; sie hatten einer des andern Ehre bey den übeln Erfolgen vertheidiget, die ihnen aufgestoßen waren; es schien, als wenn sie einerley Nutzen hätten, und zum größten Zeichen der Eintracht und Freundschaft, hatte der Herzog von Burgund, als er erfahren, daß der Herzog von Orleans, sein Vetter unpaß war, ihn mit allen Merkmaalen, nicht nur der Höflichkeit, sondern auch der Zärtlichkeit, besucht, und sich so gar zu dem Versprechen bringen lassen, des andern Tages, welches ein Sonntag war, die Mittagsmahlzeit bey ihm zu speisen. Die andern Prinzen vom Geblüte, welche dieses wußten, konnten sich ein so abscheuliches Verfahren nicht anders, als mit dem äußersten Misfallen vorstellen: sie haben auch deswegen seine Entschuldigungen nicht hören mögen; sie haben des Königes Rathsversammlung mit thränenden Augen verlassen, und ihm, da er des Tages darauf in die Parlementskammer gekommen, den Eintritt verbiethen lassen. 27 B. 23 Cap. 627 S. Der Redner der Witwe hat sich diese Umstände sehr wohl zu Nutze gemacht. (28 B. 10 Capitel 666 S.) Man merke hier, wie gut die menschliche Natur in einer einzigen Seele alle Niederträchtigkeiten der Heucheley mit der allerungestümsten und hochmüthigsten Kühnheit verbinden kann. Es ist niemals ein Prinz wackerer und beherzter gewesen, als Herzog Johann von Burgund; er ist der Unerschrockene zugenamt worden. Was findet man unterdessen nicht für Betrügereyen und Verstellungen in seiner Aufführung? Dieß ist eine davon. Er begab sich in die Kirche, wo des Herzogs von Orleans Körper war hingetragen worden. Er stellte sich so betrübt, als irgend ein andrer; er legte darauf, wie alle andre Prinzen die Trauer an, und schämte sich nicht nebst ihnen der Leichenbegleitung beyzuwohnen: die nach der Kirche der Cölestiner geschah, allwo dieser Herzog bey seinem Leben sein Begräbniß verordnet hatte. Ebend. 27 B. 22 Cap. 625 S. Er legte auch die Larve nicht eher ab, als bis er sah, daß man im königlichen Rathe beschließen wollte, den Robert von Canni ins Gefängniß zu setzen, (23 Cap. 626 S.) welchen man wegen des Meuchelmordes im Verdachte hatte. Er haßte den Herzog von Orleans, weil seine Frau lange Zeit von diesem Herzoge war geliebt worden.

(B) **Eine der Bosheit feile und verkaufte Seele.]** Es ist kein größerer Schandfleck in Carls des VI Regierung, als die siegprangende Unstrafbarkeit von des Herzogs von Orleans Meuchelmorde. Dieser Schandfleck ist nicht so wohl dem Könige, als dem Königreiche zuzuschreiben; denn dieser unglückselige Prinz hat die meiste Zeit den Gebrauch der Vernunft nicht gehabt, und also die Unordnungen des Staats nicht verantworten dörfen. Die französische Nation aber muß man tadeln: sie hat die Prinzen nicht mit mächtiger Hand unterstützet, welche die Rache wegen dieser Schandthat gefordert: sie hat sich auf eine Art getheilet, welche die Partey des Mörders furchtbarer gemacht hat, als die Partey des Ermordeten. Vornehmlich ist die Stadt Paris, wo man des Königes einzigen Bruder niedergemacht hat, zu tadeln, daß sie nicht an der Bestrafung dieses Verbrechens gearbeitet hat; es ist nur auf sie angekommen, daß der Burgunder nicht nach Erfordern des Falls bestrafet worden. Man würde der Universität zu Paris mit Unrecht vorwerfen, daß einer von ihren Professoren der Gottesgelahrtheit so boshaft gewesen, und sich zum Vertheidiger dieser Mordthat brauchen lassen: sie hat die bösen Gründe dieses rasenden Redners nicht gebilliget; sie hat dem Bischofe beygestanden, der sie öffentlich verdammte, so bald er nur einige Sicherheit hatte, solches zu thun. Dieses wird man in der folgenden Anmerkung sehen. Wir wollen aber diese nicht endigen, ohne zu sagen, daß Johann Petit des Beyfalls des Volkes im höchsten Grade versichert worden, als er sie zur Vertheidigung einer so verfluchenswürdigen Sache gemacht hat, und überdieß hat er gesehen, daß er für einen Prinzen reden würde, vor dem sich der König selbst fürchtete. Es ist gewiß, daß Carl der VI den Grafen von S. Paul an den Burgundier geschickt, **um ihm öffentliches Gehör und die Unstrafbarkeit für seine Person anzubiethen; und man hat nichts von ihm verlangt, als die Auslieferung der Meuchelmörder, um ihnen ihren gerichtlichen Proceß zu machen: allein er hat ihn ohne die geringste Hoffnung zurückgeschickt, weil man, wegen der Genugthuung einer mehr als schelmischen That ehrbar bewirken müssen, welche den König verbunden, den Herzog von Berry und den König von Sicilien nach Amiens zu ihm zu schicken. Der edle Herzog von Bourbon ward ernennt, bey dieser Gesandtschaft zu seyn; allein er hat sich deswegen großmüthig entschuldiget: er hat auch nicht bey Hofe bleiben wollen, sondern um Urlaub angehalten, sich in sein Haus zu begeben, und dem Antheile, den er an der Regierung gehabt, lieber absagen, als darein willigen wollen, den Mörder seines Neffen mit dem Staate zu vergleichen, dem er ungescheut und etlichemal sagen lassen, wie man mich versichert hat, daß er den Urheber einer so niederträchtigen und ehrlosen Verrätherey niemals mit guten Augen ansehen würde.** (Ebendaselbst 627 S.) Diese zwo Betrachtungen, ich will sagen, die Gunst des Volkes und des Herzogs von Burgund Gewalt, entschuldigen den Sachwalter nicht. Uebrigens ist die Ursache, warum sich das Volk wenig um die Bestrafung des Mörders bekümmert, der Haß gewesen, welchen man wider den Herzog von Orleans, als den Urheber verschiedener Auflagen, gefaßt hatte. Dieser Haß ist Ursache gewesen, daß man sich über seinen Tod erfreuet, und dem Herzoge von Burgund Beyfall gegeben hat; so gewiß ist es, das man seinen privat und häuslichen Nutzen mehr zu Herzen nimmt, als die Grundgesetze des Staats. Tantum nimirum ex publicis malis sentimus, quantum ad priuatas res pertinet: nec in eis quicquam acrius quam pecuniae damnum stimulat. Annibal ad Carthaginenses, beym Livius 30 B. zu Ende 566 S. bey mir. Montagne hat dieses Gebrechen wohl gekannt. **Sie wollen insgemein,** saget er Essais 3 B. 10 Cap. 410, 411 S. **nicht an die Sache, in so fern sie den Nutzen aller Menschen und des Staats verletzet: sondern sie nehmen sich derselben nur in so weit an, wenn sie sie ins besondere rühret. Dieserwegen werden sie von einer besondern Leidenschaft auch über die Gerechtigkeit und den öffentlichen Nutzen darzu angetrieben.** Non tam omnia vniuersi, quam ea, quae ad quemque pertinent, singuli carpebant. Die Unstrafbarkeit des Herzogs von Burgund ist eine der Gerechtigkeit, der Gewalt und Majestät des Staats versetzte tödtliche Wunde gewesen. Was liegt daran, die Privatpersonen haben sie nicht empfunden, sie haben die gefährlichen Folgerungen davon nur von weitem gesehen; jedermann hat sie zu vermeiden gehofft, Allein des Herzogs von Orleans Auflagen haben einen jeden Bürger getroffen.

troffen. Daher ist es gekommen, daß man sich wenig Mühe gegeben, seinen Tod zu rächen. Wir werden bald sehen, daß sich der Pöbel zu Paris geändert hat, nachdem der Bischof des Herzogs von Burgund Vertheidigungsschrift verdammet hatte.

§ (α) Zwo Ursachen, welche Johann Petit gehabt, so wohl die Offenherzigkeit als Unverschämtheit in dem königlichen Rathe anzuführen, um ihn zu entschuldigen, daß er bey einer so verhaßten Sache sich erkühnet hat, dem Herzoge von Burgund seine Dienste zu leisten, verdienen bekannt zu werden. Die erste ist, daß er diesem Herzoge zu dienen verbunden gewesen, welchem er vor drey Jahren den Eid der Treue geleistet hatte: und die andre, welches aber wohl die geringste Sache gewesen, wozu ihn seine, diesem Herzoge schuldige Erkenntlichkeit verbunden hat, welcher ihm seit langer Zeit, in Ansehung seiner geringen Pfründen, ein kleines jährliches Gehalt gegeben hatte. Monstrelet, hat uns diese Sache aufbewahret, und Innocentius Gentillet dieselbe nebst Johann Petits Vertheidigung selbst dem 3 B. der 8 Maxime, seines Antimachiavells einverleibet. **Crit. Anm.**

(C) Johann Petits Lehrsätze waren so entsetzlich = = = daß sie durch den Bischof zu Paris verdammet wurden.] Vor der Verdammung sind viel gelehrte und tugendhafte Personen durch dieses Professors der Gottesgelahrtheit Lehrsätze geärgert worden, und sie haben **sehr gefährliche Folgerungen gefürchtet, wenn sie nicht verurtheilet würden. Ich für meine Person,** so redet der Mönch von S. Denys 3 B. 28 Cap. 931, 932 S. in Carls des VI Historie, **habe niemals meine Bestürzung darüber bezeuget, daß der Bischof zu Paris, und der Ketzerrichter, eine dem Gottesdienste und den guten Sitten so nachtheilige Sache vorzunehmen, verabsäumet hatten; allein man hat mir allezeit geantwortet, daß sie des Herzogs von Burgund furchtbare Gewalt davon abgehalten, und daß sie klüglich gehandelt hätten, diese Pest gleichsam in einem tiefen Stillschweigen vielmehr begraben zu lassen, als dieselbe durch dieses Prinzen Ansehen gebilliget zu sehen. Dieses ist zu seiner Zeit nur allzuwahr gewesen; denn diese so gewünschte Sicherheit hatte sich kaum blicken lassen, als sie den Obern der ehrwürdigen Universität zu Paris, unter denen in den Gesetzen verordneten Strafen auferleget, alles dasjenige ohne Verzug beyzubringen und vorzustellen, was sie schriftlich in ihren Acten und Gerichtsbüchern von des besagten Johann Petits Vortrage hätten, welches zur vorgegebenen Rechtfertigung des Herzogs von Burgund dienen sollen. Sie haben in dem großen Saale des bischöflichen Pallastes, die berühmtesten Doctoren und Baccalaureen der Gottesgelahrtheit, und die Doctoren beyder Rechte versammlen lassen, nach deren Rath man das irrige prüfen können; und nachdem sie verschiedene Tage mit allem Fleiße, welchen der Nutzen des Glaubens erfordert hat, damit zugebracht, so haben sie den 16 Jenner unter dieser ganzen zahlreichen Gesellschaft sechzehen von denen Collegiis zu Paris erkießte Doctoren erwählt, welche den Auszug aus denen von diesem Doctor angeführten Sätzen und Materien gemachet, die sie in folgender Forme für verdammenswürdig gehalten haben.** Hierauf führet dieser Geschichtschreiber neun Sätze vom Johann Petit nebst dergleichen Verwerfung an. und dann setzet er 933 S. dazu: „Solches ist die Meynung „aller daselbst versammleten Doctoren und Rectoren, und daß dieses „ganze Stück des Johann Petit einem vernünftigen Manne unanständig „und auch anzuführen unwürdig ist; dieser wegen haben den 23 des Horn. „(nämlich 1414, das Jahr vom Jenner angerechnet) besagter Bischof und „Ketzerrichter, in dem Saale des bischöflichen Pallastes versammlet, in „Gegenwart vieler Prälaten, großen Doctoren, und einer großen Menge Volks, für rathsam erachtet, es als irrig, wie es auch war, in dem „Glauben und in den Sitten verworfen, und als auf vielerley Art ärgerlich, wie es auch ist, verdammet, in der Halle unsrer lieben Frauen verbrannt zu werden. Zween Tage hernach, ist die Vollstreckung in ihrer „Gegenwart, auf einem zu diesem Ende aufgerichteten Gerüste, vor einer „großen Menge Zuschauer erfolget, nachdem **Benedict Gencien**, ein berühmter Doctor, ganz laut und sehr gelehrt die Abscheulichkeit dieser „Meynungen gezeiget hatte. „ Man wird ein Beyspiel von dem veränderlichen Gemüthe der Unterthanen sehen: **Dieses ist eine empfindliche Beschimpfung für den Herzog von Burgund gewesen, welcher, vermittelst einer nothwendigen Erfahrung, durch dieses Exempel gelernt, wie schimpflich und nachtheilig es den Großen ist, wenn sie von der Ehre ihrer Geburt ausarten: allein sein größter Verdruß ist gewesen, zu vernehmen, daß ihn diese thörichte Rechtfertigung bey den klügsten und gemäßigsten verhaßt gemacht hätte, daß er deswegen verspottet und verachtet würde, daß das gemeine Volk und der Pöbel itzo ihr Gelächter darüber trieben, ja daß er die öffentliche Fabel und die Materie zu tausend satirischen Liedern wäre, darinnen man ihn öffentlich, als einen Verräther und Meuchelmörder ausschrie.** Ebend. 933 S.

Man merke, daß Gerson, der Kanzler von der Universität an der Hervorbringung dieser Verwerfung stark gearbeitet hat. Cancellarius contra Ioannis Parui assertiones concionatur saepius, has accurato et diligenti studio expendit, et delectos in iis contra fidem errores configit. Tum curante potissimum Gersone errorum censura, a Theologiae facultate et Parisiensi Episcopo confecta est. Io. Launoius, Historia Gymnasii Nauarrae, pag. 482. Er hat auch öfters wider Johann Petits Sätze geprediget, **und im Namen der Universität, in des Königes Gegenwart, alle Theile von dieses Professors Rede und Buche widerleget.** S. Maimburgs, Historie der großen Spaltung, 5 Buch 236 S. Man merke auch, daß die neun verworfenen Sätze auf diesen gebracht werden können: „daß es jedermann erlaubt, ja löblich und verdienstlich sey, aus seiner besondern Gewalt, einen Tyrannen zu tödten; „und daß man zu diesem Ende sich aller Mittel und Wege, auch so gar der „Verräthereyen und Schmeicheleyen bedienen könnte, um ihn in die Fallstricke zu bringen, die man ihm gelegt hat; ungeachtet aller Verbindungen „und Eidschwüre, die man gemacht und gethan haben möchte. „

(D) = = = Seine Verfechter haben behauptet, daß sich die verdammten Sätze nicht in dem Buche dieses Doctors befunden haben; die Gevollmächtigten der Kirchenversammlung haben des Bischofs zu Paris Urtheil vernichtet.] Es ist kein andrer Ausweg zu nehmen gewesen; denn, wenn man nicht wenigstens aller Schaam gute Nacht geben wollen, so hat man nicht leugnen können, daß die Verurtheilung dieser neun Sätze nicht rechtmäßig gewesen wäre. Man hat also thun müssen, was die Jansenisten lange Zeit hernach gethan haben; man hat sich, sage ich, hinter die Unterscheidung der Sache und des Rechts verschanzen und behaupten müssen, daß sich die neun Sätze nicht in Johann Petits Buche fänden. Dieses hat man nicht aus der Acht gelassen. Man lese folgendes, ich gehe ein wenig weiter zurück, damit sich mein Leser von dieser Sache desto weitläuftiger unterrichten könne. (Ebend. 237 S.)

„Weil dieses Urtheil (nämlich des Bischofs zu Paris) dem Herzoge „von Burgund ungemein schimpflich war, dessen Rechtfertigung man in „diesem Buche, mit einer ewigen Schande seines Namens verbrannte, so „beriefen sich seine Anwälde davon an den päbstlichen Stuhl. (I. Iu„uenal.) Der Herzog, um sich den Pabst günstig zu machen, unter„nahm ihn zu beschützen. = = = (Cod. Victor. ap. Spond.) Weil „er aber erfuhr, daß man ihn zu Friburg in Verhaft genommen, ehe er „in die Grafschaft Burgund kommen können, so schrieb er, statt der Ant„wort auf die Nachricht, die er von der Kirchenversammlung von des „Pabstes Flucht erhalten hatte, wieder an dieselbe, daß, da er ihm nur „seinen Schutz versprochen hätte, wenn er sein gegebenes Wort halten „wollte, (Tom. 5, Hist. Vniu. pag. 299, ex Monstrel. I. Iu„uenal. Cod. Victor.) er ietzo entschlossen wäre, ihn zu verlassen, weil „man mit seiner Aufführung nicht vergnügt wäre, und in allen der heil. „Kirchenversammlung anzuhängen. Nachdem er also die Gemüther auf „eine listige Art vorbereitet hatte, so fügte er dazu, wie ihm gemeldet „worden, daß seine Feinde unternommen hätten; ihn unter dem Vor„wande zu lästern: daß sie von der Kirchenversammlung gewisse ketzeri„sche Sätze verdammen lassen wollten, die man dem verstorbenen Do„ctor Johann Petit zueignete, der seine Sache, als ein redlicher Mann „vertheidiget hätte; daß, weil seine Ehre dabey litte, er die Väter bäthe, „ehe sie etwas über einen so wichtigen Punct entschieden, und dieses Doc„tors Buch verdammten, zuvor in Gegenwart seiner Abgesandten zu un„tersuchen, ob diese Sätze auch wirklich von ihm, oder ob sie nur von an„dern boshafter Weise geschmiedet worden wären, welche sich bemühten, „dieselben unter dem Namen dieses berühmten Professors, ja unter sei„nem eigenen Namen verbrennen zu lassen. Diese Kirchenversamm„lung verordnete hierzu Bevollmächtigte, welche die Cardinäle von Alba„no, von Aquileja, von Florenz und von Ailly waren. Die Abgesandten „des Herzogs von Burgund, welche sich durch ihre Ränke eine mächtige „Partey gemacht, und zu ihrem Haupte den Martin Porreus, Bischof „von Arras und Doctor der Gottesgelahrtheit hatten, wollten anfänglich „den Cardinal Peter von Ailly, als ehmaligen Lehrmeister Johann Ger„sons nicht zulassen, den sie für ihren vornehmste Gegenpart hielten, und „kühn behaupteten, daß diese Sätze, welche der Bischof von Paris, als des „Doctor Johann Petits seine, in seinem Buche, die Rechtfertigung des „Herzogs von Burgund betitelt, verdammt hätte, sich nicht in denen Aus„drücken darinnen befänden, mit welchen man sie vorgebracht hätte: daß „sie Johann Gerson, welcher neidisch auf den Ruhm wäre, den sich Jo„hann Petit bey der Universität erworben, nach seiner Phantasey ge„macht, um sie nach einem ketzerischen Sinne zu drehen, den sie selbst zu„erst verdammten; daß sie aber nach der Art, wie sie in dem Buche ih„res Doctors stünden, allezeit bereit wären, zu beweisen, daß sie erzkatho„lisch wären. (I. Iuuen.) Andern Theils vereinigte sich der Cardinal „von Ailly, den man ausgeschlossen hatte, mit den Doctoren Johann „Gerson und Jourdan Morin, und alle dreye betheuerten, daß nichts „fälschers wäre, (Cod. Victorin.) als was sich die burgundischen Abge„sandten vorzugeben erkühnten; daß man nur Augen haben, lesen kön„nen, und französisch verstehen dörfe, um zu sehen, daß diese verdammten „Sätze, und hauptsächlich derjenige, auf welchen man alle ändern ge„bracht hatte, nicht allein vom Johann Petit wären, sondern daß sie „auch die ganze Materie und den Inhalt seines Buches enthielten, wo„rinnen er nichts anders gethan, als daß er dieselben durch seine erdich„teten Beweise und falschen Vernunftschlüsse befestigte. Endlich, nach „vielem Wortwechseln über diesen Punct, wobey es lediglich auf eine „ganz offenbare Sache ankam, welche die Burgundier allezeit halsstar„rig leugneten, ergriffen die drey bevollmächtigten Cardinäle, die für sie „waren, ein sehr böses Mittel. Denn da sie eines Theils so böse Sätze „nicht billigen konnten, und andern Theils des Herzogs von Burgund „Sachwalter nicht verdammen wollten, (I. Iuuen.) so fielen sie auf den „Einfall, daß der Bischof von Paris in dieser Sache ein untüchtiger „Richter wäre, welche vor den heil. Stuhl gehörte, und vernichteten „hierauf sein Urtheil. „ Ihr Urtheil wurde unter Trompetenschalle auf dem Vorhofe der Cathedralkirche zu Paris kund gemacht. Dati sunt a Concilio et selecti Iudices, qui repugnante Gersone, et aliis, qui ab eius stabant partibus, Parisiensem censuram abrogarunt, politicis potius quam Theologicis rationibus ducti. Censurae abrogatio et lecta publicata est, buccis concrepantibus in propylaeo Aedis beatae Mariae Paris. Haec Iuuenalis Vrsinus vt vidit, ita et retulit in Historia Caroli VI. Ioan. Launoius, in Historia Gymnasii Nauarrae, pag. 489. Man kann in einem Buche des Gersons finden, durch was für Kunstgriffe die burgundische Partey alles dieses zu Wege gebracht hat. Instituit inter Volucrem et Monimum, id est, inter se et fratrem suum dialogum, vbi καθ' ἕκαστα et singillatim exponit, quibus molitionibus Burgundiones vsi sunt, vt Parisiensis censura cassa et irrita declararetur. Ebendaselbst.

(E) Gerson hat sich von ihrem Urtheile auf die Kirchenversammlung berufen, und nicht alle Gnugthuung erhalten, die er rechtmäßiger Weise fordern könnte.] Ohne Zweifel wird er verlangt haben, daß die Kirchenversammlung des Bischofs von Paris Urtheil bestätigen, und das Buch namentlich verdammen sollen, welches dem Herzoge von Burgund zur Vertheidigung gedient hatte; dieses aber ist nicht geschehen. „Entweder, weil man Johann Petits Buch zu Costnitz nicht gehabt, sondern nur den Auszug davon, welcher diese Sätze „betroffen; oder, wenn man es gehabt, dasselbe doch nicht prüfen wollen, um niemand zu nahe zu treten, wie (Cod. Victor.) der Kaiser ge„rathen hatte; und sich nach seinem Rathe bloß an die Glaubenslehre „überhaupt zu halten, und den Hauptsatz zu verdammen, welcher alle an„dre dem Inhalte nach, enthielt; Dieß hat man in folgenden Ausdrü„cken gethan. **Man hat dieser Kirchenversammlung vorgetra„gen, daß man gewisse irrige und höchst ärgerliche Lehrsätze ge„lehrt habe, welche zur Umkehrung des Staats der ganzen Republik**

abzie=

„abzielen, unter welchen man ihr auch folgenden vorgetragen. (Act. Conc. Const. Sess. 15.) Ein jeder Tyrann kann und soll rechtmäßiger und verdienstlicher Weise von einem jeden seiner Vasallen oder Unterthanen ohne Unterschied getödtet, wozu auch Nachstellungen, Schmeicheleyen und falsche Liebkosungen, ungeachtet aller Eidschwüre, und irgend eines mit ihm gemachten Bündnisses, und ohne Erwartung des Urtheils oder Befehls eines Richters, wer der auch seyn mag, billig angewendet werden: Die h. Kirchenversammlung erkläret zur Ausrottung dieses Irrthums, und entscheidet, nach reifer Ueberlegung, daß diese Lehre wider den Glauben und die guten Sitten sey, und verwirft und verdammt sie, als ketzerisch, ärgerlich, und zu Betriegereyen, Lügen, Verräthereyen und Meineyden Anlaß gebend. Ueberdieß entscheidet und erkläret sie; daß diejenigen, welche diese höchst gefährliche Lehre halsstarrig behaupten, Ketzer sind, und als solche nach der Verordnung der Kirchensatzungen gestraft werden sollen. Dieß ist der Beschluß der Kirchenversammlung, welche wegen gewisser Betrachtungen, und vornehmlich um dem Herzoge von Burgund nicht zu nahe zu treten, bey dieser Sache, die Geschichte mit dem Rechte nicht hat verbinden wollen.„ Maimburg, Hist. der großen Spaltung, 5 B. 240 S.

Diese Aufführung ist um so viel kränkender für den Johann Gerson gewesen, welcher angeklaget worden war, daß er nicht so wohl aus Liebe zur Wahrheit, als wegen der Zänkereyen gehandelt hätte, die er mit dem Johann Petit gehabt. Spondanus, aufs 1415 Jahr, 51 Num. 752 S. Man hatte ihm auch vorgeworfen, daß er die ganze Lehre dieses Mannes auf einen einzigen Satz gebracht; und dann neune daraus gemacht hätte, als er erfahren, daß es den Prüfern nicht unbekannt gewesen, daß er die Meynung seines Gegners verstümmelt hätte. Sentiens nihilominus Gersonius, Theologos illos agnouisse fraudem in truncatione propositionum Parui, illas alias nouem conclusiones proposuerit. Ebend. Er hat sich dem Hasse des Hauses Burgund dermaßen ausgesetzt, daß er nach gehaltener Kirchenversammlung in großer Gefahr gewesen. Er hat nicht die Freyheit erhalten, wieder nach Paris zu gehen, und sein Kanzleramt wieder anzutreten. Er ist gezwungen gewesen, sich durch abgelegene Wege zu retten; er hat sich einige Zeit in den bayerischen Gebürgen verborgen, worauf er die Schweiz durchreiset hatte, und sich nach Lion begeben, wo er bis an seinen Tod geblieben ist. Launoius, in Histor. Gymnas. Nauarrae, p. 490.

(F) **Der König von Frankreich : : : ließ dieses Buch mit der äußersten Schärfe verbiethen, und jagte verschiedene Doctoren aus Paris, die sich der guten Absicht : : : des Bischofs widersetzten.]** Folgende Erzählung fängt mit der letzten von diesen zwoen Geschichten an. „Unsre Doctoren, die zu Costnitz waren, (I. Iuuen. pag. 328, nach dem Drucke des Louvres) und dasjenige befürchteten, was sich äußerte, daß die bevollmächtigten Cardinäle den Burgundiern gewogen seyn würden, hatten an ihre Mitbrüder zu Paris geschrieben, es so einzurichten, daß sich die Universität in der Sache mit ihrem Bischofe vereinige, um die Bestätigung seines Urtheils wider Johann Petits Lehre zu erhalten: allein es fand sich, daß verschiedene von dieser großen Gemeinschaft, welche sich durch die Partey dieses Doctors und des Herzogs von Burgund hatten bestechen lassen, eine große Rotte wider sie machten, und verhinderten, daß sie nicht erhielten, was sie suchten. Die guten Doctoren, und vornehmlich die von der berühmten Sorbonne und von Navarra, die der guten Partey allezeit sehr ergeben waren, welche Gerson mit Eifer und Nachdrucke vertheidigte, beklagten sich hierüber bey dem Könige: Worauf Se. Maj. um die Universität von diesen zänkischen Köpfen zu saubern, welche die Kirche und den Staat beunruhigten, 40gen von den unruhigsten Befehl geben ließ, die Stadt Paris noch desselben Tages, bey Lebensstrafe zu räumen. : : : Nach diesem, um zu verhindern, daß eine so abscheuliche Lehre, durch Erhaltung der Schrift, die sie enthielt, nicht wieder aufleben möchte, schickte Sr. Maj. ihre Erklärung wider die Irrthümer an das Parlement, welche in Johann Petits Schmähschrift (*) **die Rechtfertigung des Herzogs von Burgund**, betitelt, enthalten waren, mit der Verordnung: alle Exemplarien, die man davon finden könnte, in voller Versammlung zu zerreißen, und mit dem Verbothe an alle und jede, bey Gefängnißstrafe und Verlust der Güter ein einziges zurück zu behalten, anbey befehlende, daß diese Erklärung nebst des Bischofs von Paris Urtheile, welches das Recht und die Geschichte, in der Verdammung der höchst gefährlichen Irrthümer von Johann Petits Schmähschrift zusammen enthält, **die Rechtfertigung des Herzogs von Burgund**, betitelt; welches mit diesen Worten anfängt: **Vor eurer allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten königlichen Majestät**, und in Paris und andern Orten zum öffentlichen Verkaufe feil gewesen, (Publicae venditioni exposita quae sic incipit Pardevers etc. pag. 302) in die Gerichtsbücher eingetragen werden solle. Alles dieses ist bey dem Parlemente den 4 des Brachmonats 1416 eingetragen worden; und den 16 des Herbstmonats ließ er, auf Anhalten der Universität, wider alle diejenigen, einen sehr scharfen Befehl ergehen, die sich unterstehen würden, die Lehre dieses verfluchten Lästerbuchs zu behaupten, und erklärte sie allen Strafen unterworfen, welche die Verbrecher der beleidigten Majestät schuldig sind.„ Maimburgs Historie der großen Spaltung, 2 B. 242, 243 S.

Man nimmt leicht wahr, daß Maimburg den Jansenisten einige Fechterstöße versetzt.

(*) Hist. Vniv. l. 5, pag. 300. Quam M. Ioannes Parui nuncupatus iustificationem Ducis Burgundiae fecit appellari, eius quaternos et particulas apud quemcumque inueniri poterunt etc. Praedicta Propositio M. I. Parui in sese, et in suis assertionibus principaliter intentis et in ea contentis est abolenda atque damnanda, tanquam in fide erronea etc. et eam sic abolemus et damnamus etc. Quam iustificationem D. Ducis Burgundiae appellauit complures in se errores pestiferos continentem, et quae in tantum in dictis villa et Dioecesi Parisiensi publicata extitit, quod venditioni publice exposita et a pluribus emta fuerit, p. 301.

(G) **: : : hat dieser Prälat, dem Herzoge von Burgund zu gefallen, sein Urtheil widerrufen müssen.]** Man sieht in Johann Petits Sache, was man zu allen Zeiten gesehen hat: Duldung, Verdammung, Lossprechung u. s. w. nachdem der Prinz, sein Beschützer, der stärkste oder schwächste gewesen ist. Sein Ansehen ist 1414 in Paris auf der Neige gewesen. Man hat wider seinen Vertheidiger scharf verfahren. Er hat in ebenderselben Stadt 1418 alles thun können, was er nur gewollt. Man hat das ganze Urtheil vernichtet. Wir wollen einen Schriftsteller derselben Zeit anführen. (Jean le Fevre, Seigneur de S. Remi, Hist. de Charles VI, ch. 88, pag. 124.) **Zur selben Zeit,** saget er, **wurde in Paris ein allgemeiner Umgang gehalten, wobey die von der Universität und vornehmlich die Vicarien des Bischofs zu Paris waren, welcher zu S. Omer sehr krank lag. Diese Vicarien widerriefen daselbst, in offener Predigt, und in Gegenwart aller Anwesenden die Verdammung, welche besagter Bischof ehmals wider Johann Petits Satz, wider die Ehre des Herzogs von Burgund hatte ergehen lassen, und ersetzten, diesem anbelangend, seine Ehre und Gesetzmäßigkeit, als eines wahren Verfechters der Krone Frankreich; und ließen die Vollmacht sehen, die sie in dieser Sache von dem Bischofe hatten, und damit war der Herzog von Burgund vergnügt.**

Pezelius (Christoph) ein protestantischer Gottesgelehrter, war den 5 März 1539 zu Plauen im Voigtlande gebohren [a]. Er lehrte fünf Jahre in der Schule seiner Vaterstadt, und ward nach diesem Professor der Gottesgelahrtheit und Prediger zu Wittenberg [b]: weil er sich aber in der Anzahl der Doctoren befand, die das Lutherthum heimlich bestritten, und die calvinistische Lehre einführen wollten, so wurde er seiner Aemter beraubt, und 1574 nebst vielen andern von seinen Mitbrüdern ins Gefängniß gesetzt; und sie erhielten die Freyheit nicht anders, als unter den Bedingungen wieder, daß sie Sachsenland verlassen, und nicht das geringste weder wider den Churfürsten, noch seine Akademien und Kirchen schreiben sollten [c] (A). Er ging nach Eger, und ward, nach einem sehr kurzen Aufenthalte daselbst, von dem Grafen Johann von Nassau, Wilhelms von Nassau, Prinzen von Oranien, Bruder, als Rector der Schule nach Siegen gezogen. Er ward einige Zeit hernach zum Prediger nach Herborn berufen [d]; und daselbst hat er die Zueignungsschrift eines von seinen Büchern [e], im Herbstmonate 1580 unterschrieben. Er war 1588 Professor der Gottesgelahrtheit zu Bremen, und ist auch daselbst Superintendent der Kirchen bis an seinen Tod gewesen, welcher sich den 25 des Hornungs 1604 eräugete [f]. Er hat eine Menge Bücher herausgegeben (B). Er ist 1599 in Heidelberg gewesen, und hat der Versammlung der theologischen Facultät beygewohnt, vor welcher Conrad Vorstius Rechenschaft von seinem Glauben gab [g]. Es ist sehr befremdlich, daß weder Melchior Adam noch Paul Freher sein Leben beschrieben haben.

a) Christ. Pezelius, Epist. Dedic. VII, Part. Argumentor. Melanch. *b*) Ebend. *c*) Ebend. in der Zuschrift des 2 Th. Argument. Melanch. *d*) Ebend. *e*) Des 2 Th. der Argum. Melanch. *f*) Witte, in Diario Biogr. *g*) Siehe Davids Pareus Leben, 56, 58 S. bey mir. Siehe auch die Anmerkung (C) des Artikels **Vorstius** (Conrad).

(A) **Man gab dem Pezelius und seinen Amtsbrüdern die Freyheit nicht anders, als unter der Bedingung wieder, : : : daß sie weder wider den Churfürsten, noch seine Akademien und Kirchen schreiben sollten.]** Gleichwohl behielten sie sich die Freyheit vor, ihre Meynungen erklären zu dörfen. Sic autem Deus Opt. Max. euentus postea rexit, vt a tristi seruitute atque obligatione prius nobis imposita, vna cum collegis liberatus, duris quidem conditionibus (vt patria tota excederemus, nec aduersus illustriss. Electorem Saxoniae eiusque Scholas et Ecclesias stylum stringeremus, confessione tamen veritatis et conscientiae nostra ratione integra et libera nobis, vt verbi ministris, relicta) in exilium ire iuberemur. Epist. Dedicator. II P. Argument. Melanch. fol. 65. Ich weis nicht, wie Pezelius sein Versprechen mit denen Schriften verglichen hat, die er wider der Lutheraner Lehre vom heil. Nachtmahle herausgegeben; ich weis nur, daß er große Federkriege mit den hitzigsten Lehrern der andern Partey gehabt, dergleichen ein Nicolas Selneecer, ein Daniel Hofmann, ein Aegidius Hunnius und ein Philipp Melanchthon gewesen. Der bloße Titel eines Werkes, das er 1591 zu Bremen drucken lassen, kann schon zeigen, daß er hitzig geschrieben. Dieser Titel ist: Defensio contra vanissimas calumnias, quas N. Selneccerus euomuit in Responsione Christophori Pezelii Confutationis quatuordecim causarum Selneccerianarum de condemnationibus Caluinistarum. Siehe Hospinians Histor. Sacrament. Tom. II, pag. 670. Der Titel eines andern Buches, welches er 1593 herausgegeben hat, enthält unter andern Dingen dieses: *quam* (Pezelii explicationem) *Hermannus Hamelmannus libello, cui titulum fecit,* de deprauatione, fraudulentia, impostura et falsitate D. Christophori Pezelii et omnium Sacramentariorum, *temerario ac stolido conatu oppugnare ausus fuit.* Ebend. 80 S. Hospinian gedenket noch einiger andern Werke des Pezelius, die unter währendem sacramentarischen Kriege herausgekommen sind, und er giebt 662 S. die Erklärung von diesem, welches 1589 zu Bremen herausgegeben worden. Tractatus Christophori Pezelii propositus in Gymnasio Bremensi, in explicatione Examinis Philippi Melanchthonis de Coena Domini, etc.

(B) **Er hat eine Menge Bücher herausgegeben.]** Denn außer denen, welcher ich erstlich gedacht habe, hat er 1565 zu Wittenberg eine Rede de generatione hominis, und 1571 Apologia verae doctrinae de definitione Euangelii, opposita Thrasonicis praestigiis Ioan. Wigardi, drucken lassen. Gesn. Epit. pag. 146. Seine Auslegung über das 1 B. Mosis ist zu Neustadt 1599 in 8, und seine Erklärung der ersten Capitel

des Evangelisten Johannes, 1586, in 8 gedruckt worden. Es würde allzulang werden, alle andere absonderlich zu benennen. Ich will nur sagen, daß sein Mellificium Historicum eine weitläuftige Auslegung von Johann Sleidans Tractate, de quatuor Monarchiis, ist, welcher sich bis auf des Heraklius Kaiserthum erstrecket; daß es 1610 zu Marpurg in II Theilen in 4 gedruckt worden, und daß Lampadius das folgende Jahr einen dritten Theil dazu gefüget hat, der bis auf seine Zeit geht. Ich will auch sagen: daß Pezelius Auszüge von Melanchthons Werken gegeben hat, in welchen er die Einwürfe und Antworten, die theologischen Materien betreffend, in eine sehr gute Ordnung gesetzt, und Scholien eingeschaltet hat. Dieses Werk besteht aus sieben oder acht Octavbänden, welche zu verschiedenen Zeiten in Neustadt gedruckt worden sind. Der erste Band ist 1578 ans Licht gekommen.

Phädrus, (Thomas) siehe Phedrus.

Phädrus, ein lateinischer Dichter, siehe Phedrus.

Phaon, von Mitylene, auf der Insel Lesbos, war ein schöner Mann, der sich außerordentlich bey dem Frauenzimmer beliebt machte. Die arme Sappho wurde, wie viel andere, von ihm gefangen, und fand ihn so hart, daß sie darüber in Verzweiflung gerieth, wie wir in ihrem Artikel sagen werden. Die Dichter, welche bey allen außerordentlichen Zufällen zu Wunderwerken Zuflucht nehmen, haben gedichtet: daß die über die Herzen der Frauen alles vermögende Schönheit, ihm von der Göttinn Venus, als eine Vergeltung der Dienste gegeben worden, die sie von ihm erhalten hatte, als er Schiffspatron gewesen war. Er hatte sie eines Tages in sein Schiff genommen, ohne zu fragen, wer sie wäre, und sie mit aller Eilfertigkeit hingebracht, wohin sie gewollt [a] (A). Er hat nichts für seine Mühe verlanget [b]; allein er ist dennoch wohl bezahlet worden. Venus hat ihn mit einem alabasternen Gefäße, mit einer Salbe angefüllt, beschenket; womit er sich kaum gerieben hatte, als er der allerschönste von allen Männern geworden [c]. Er hat die Frauen zu Mitylene in Flammen gesetzt. Er hat seine Jugend, und was derselben folget, wieder bekommen [d]. Er hat sie gemisbrauchet, und dieses hat ihm das Leben gekostet; denn man hat ihn auf frischer That, ich will sagen, im Ehbruche betroffen und getödtet [e]. Einige haben gesaget: es sey die Kraft eines Krautes Ursache an der Liebe gewesen, welche Sappho gegen ihn getragen (B).

a) Aelian. Hist. diu. Libr. XII. cap. XVII. *b*) Palaephat. de Fabul. *c*) Aelian. Hist. diu. Libr. XII. cap. XVII. *d*) Palaephat. de Fabul. Lucianus, Dialog. Mortuor. Tom. I. p. 234. *e*) Aelian. Hist. diu. Libr. XII. cap. XVII.

(A) **Er hat die Venus hingebracht, wohin sie gewollt.**] Es meldet uns eine Stelle im Lucian nicht, wo sie sich hat hinführen lassen, sondern nur, wo sie sich eingeschiffet hat: Μῶν καὶ σύ τινα ὥσπερ ὁ Φάων τὴν Ἀφροδίτην ἐκ Χίου διεπόρθμευσας εἶτά σοι εὐξαμένῳ ἔδωκε νέον εἶναι καὶ καλὸν ἐξ ὑπαρχῆς καὶ ἀξιέραστον. Num tu quoque, fraget Simylus vom Polystratus, vt et Phaon ille Venerem e Chio traniecxisti, vt optanti tibi illa dederit iuuenescere, ac denuo formosum atque amabilem fieri? Dialog. Mortuor. Tom. I. p. 234. Man könnte aus den Worten schließen: daß Phaon zur Belohnung die Wiederkunft seiner Jugend und Schönheit verlanget hätte; allein Paläphatus saget nichts, was uns diesen Begriff machte; er saget, daß Phaon seine ganze Lebenszeit ein Schiffsmann gewesen, und niemals einiger Person die geringste Unhöflichkeit erwiesen, noch von armen Leuten sich etwas für die Ueberfahrt habe bezahlen lassen: daß er dieserwegen auf der Insel Lesbos bewundert worden; daß sich Venus, die sich in eine alte Frau verstellt, auf sein Schiff gesetzt, daß sie ihn die Ueberfahrt in Eil thun lassen, und daß er keine Bezahlung von ihr verlanget; daß sie aber, so alt er auch gewesen, ihn wieder zu einem schönen jungen Menschen gemacht habe. Servius berühret diese Historie, und setzet noch diesen besondern Umstand darzu, den er aus zween comischen Poeten (dem Menander und Turpilius) entlehnet hat: daß Phaon der Venus auf dem leukadischen Gebirge einen Tempel bauen lassen, wo sich eine Frau, die ihn stetblich geliebet, ins Wasser gestürzet hatte. Uebrigens hat Lucian geglaubet, es sey Phaon von der Insel Chios gewesen, (in Nauigio, Tom. II. p. 696.) und sich vermuthlich betrogen.

(*) Seruius, in Aeneid. III. v. 274. Man verbessere in der leidenschen Ausgabe von 1680: Venerem mutatam in nauis formam, also: in anus formam.

(B) **Es haben einige gesaget: daß die Kraft eines gewissen Krautes an der Sappho Liebe, gegen ihn Ursache gewesen sey.**] Es ist was seltsames, daß man nicht zugeben will, daß Sappho allein, wegen der Heftigkeit ihres Temperaments, habe verliebt werden können. Man sieht, daß Plinius eine eben so fabelhafte Ursache davon angiebt, als der Venus Salbe: er hat guten Grund zu sagen, daß die Kraft dieses Krautes etwas ungeheures an sich habe. (Plin. Libr. XXII. cap. VIII.) Portentosum est, quod de ea traditur, radicem eius alterutrius sexus similitudinem referre, raram inuentu: sed si viris contigerit mas, amabiles fieri. Ob hoc et Phaonem Lesbium dilectum a Sappho. Multae circa hoc non Magorum solum vanitates, sed etiam Pythagoricorum. P. Harduin verweist uns deswegen in ein fälschlich betiteltes Buch: Kiranidum Kirani, p. 37. Es ist die Rede von der weißen Manntreu, welches die Lateiner centum capita nennen. Du Pinet übersetzet es durch **Distel mit hundert Köpfen.**

Phaselis, eine Seestadt in Lycien, an den Grenzen Pamphyliens [a]. Es ist eine von denen Städten gewesen, welche sich von den Seeräubereyen der Cilicier am meisten bereichert haben: dieserwegen ist sie vom Publius Servilius [b] nach den Siegen, die er über diese Seeräuber erhalten, verheeret worden. Sie hat sich in einem elenden Zustande befunden, als Pompejus, nach der Schlacht bey Pharsalus, daselbst angelandet ist (A). Man versichert, sie sey vom Mopsus erbauet worden [c]. Man hat, bey Gelegenheit einer wunderthätigen Gnade, welche Alexander daselbst von den Göttern erhalten haben soll, viel von dieser Stadt geredet (B). Ich werde eine Anmerkung hierüber machen, wie ich mich verbindlich gemachet habe [d].

a) Strabo, XIV B. 458 S. Siehe auch des Titus Livius XXXVII B. XXIII Cap. *b*) Nec mari submouisse contentus validissimas vrbes eorum et diutina praeda abundantes, Phaselin et Olympon euertit, Isaurumque ipsam arcem Ciliciae. Florus, Lib. III. cap. VI. *c*) Pomponius Mela, I B. XIV Cap. *d*) In dem Texte des Artikels **Macedonien** (α).

(A) **Sie hat sich in einem elenden Zustande befunden, als Pompejus, nach der Schlacht bey Pharsalien, daselbst angelandet ist.**] Wenn wir dem Lucian im VIII B. hierinnen glauben, so sind auf des Pompejus Schiffe mehr Leute, als in dieser Stadt gewesen:

> Te primum parua Phaseli
> Magnus adit. Nam te metui vetat incola rarus,
> Exhaustaeque domus populis, maiorque carinae
> Quam tua turba fuit.

Und gleichwohl redet Strabo, XIV B. 458 S. welcher nach dem Pompejus gelebet hat, von Phaselis, als von einer ansehnlichen Stadt, die drey Häfen gehabt hat. Vermuthlich hat er darauf gesehen, was sie gewesen war (*); allein, er hätte sich nicht in der gegenwärtigen Zeit ausdrucken sollen: Εἶτα Φασηλὶς τρεῖς ἔχουσα λιμένας πόλις ἀξιόλογος. Ac deinde Phaselis, tres habens portus, vrbs memorabilis.

(*) Man merke, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß Phaselis, seit der Schlacht bey Pharsalus, bis auf Strabons Zeiten, wieder aufgebauet worden seyn sollte.

(B) **Eine wunderthätige Gnade, die Alexander daselbst von den Göttern erhalten haben soll.**] Wir wollen den Anfang mit Josephs Anführung machen, welcher, nachdem er den Durchgang durchs rothe Meer beschrieben, sich dieser Anmerkung bedienet: **Es darf sich hierüber niemand, als über unglaubliche Dinge, verwundern, daß das Meer den ersten Menschen Platz gemachet hat, welche damals noch nicht so verschlagen gewesen, einige Bosheit zu erdenken, und wegen ihres Lebens in Gefahr gewesen, es sey nun dieses nach Gottes Wohlwollen, oder nach dem Laufe der Natur geschehen; angesehen, vor nicht allzulanger Zeit, das Meer von Pamphylien den Macedoniern, unter Alexanders des großen Anführung, gleichsam eine Oeffnung gemacht hat, welche keinen andern Weg hinüber zu kommen gehabt: weil Gott beschlossen hatte, sich des Alexanders und seines Volkes zu bedienen, um das Königreich Persien zu zerstören; wovon alle diejenigen, welche dieses Königes Thaten schriftlich aufgesetzet haben, ein Zeugniß ablegen. Allein, ich lasse jedem seine Freyheit, davon zu denken, was ihm gut dünket.** Jüdische Alterthümer, II B. gegen das Ende. Ich bediene mich Genebrards Uebersetzung, weil ich dieselbe bald wegen einer andern Sache werde anführen müssen. Es ist nicht wahr, daß alle Historienschreiber Alexanders die Art für ein Wunderwerk ausgegeben haben, mit welcher er über die Meerenge Pamphyliens, bey Phaselis, gegangen ist. Wir wollen einen großen Schriftsteller anführen, welcher deutlich zu erkennen giebt, daß nichts Wunderbares bey diesem Zufalle vorgegangen ist: **Die Leichtigkeit, mit welcher Alexander längst den Küsten Pamphyliens hingelaufen ist, hat verschiedenen Historienschreibern Gelegenheit und Materie gegeben, die Sachen mit Wunderwerken zu vergrößern, so gar, daß sie gesaget: es sey ein ausdrückliches Wunderwerk der göttlichen Gnade, daß sich diese Gegend des Meers ihm so willig unterworfen habe, da es sonst beständig gewohnet ist, diese Küste sehr heftig zu bestürmen und zu beunruhigen; so, daß es sehr oft die Felsenspitzen bedeckt und verbirgt, welche längst dem Gestade ziemlich dicht über den höchsten, geraden, und von dem Gebirge abgerissenen Klippen stehen. Und so gar Menander scheint in einer von seinen Comödien, diese wunderbare Glückseligkeit angedeutet zu haben, wenn er im Scherze saget:**

> Dieß schmeckt mir ganz nach Alexanders Glücke,
> Such ich jemand, so kömmt er von sich selbst:
> Und will sich mir in Demuth unterwerfen:
> Und muß ich ja zuweilen übers Meer,
> Wo mancher Mensch vor Furcht erblasset,
> So gilt mirs gleich, als über Land zu gehen.

Jedoch Alexander selbst schreibt in seinen Briefen, ohne daß er ein so großes Wunderwerk daraus machet, weiter nichts; als daß er über die Meerenge zu Wasser gegangen, welche man gemeiniglich die Leiter nenne, und daß er sich, zu diesem Ende, zu Phaselis eingeschiffet habe. Plutarch, in Alexanders Leben, VI Cap. 154, 155 S. bey mir, nach Amiots Uebersetzung. In Plutarchs griechischer

scher und lateinischer Ausgabe steht diese Stelle, 673 und 674 S. Man muß es dem Plutarch Dank wissen, daß er der Briefe dieses Weltbezwingers gedacht hat; denn sie entscheiden alles: sie überführen alle diejenigen des Betrugs, oder der Lügen, die diesen Uebergang, als etwas übernatürliches, und als ein besonderes Wunderwerk beschrieben haben. Wäre hierbey ein Wunder, oder eine außerordentliche Gunst des Himmels gewesen; so hätte Alexander nicht ermangelt, in denen Briefen, die er von diesem Zuge seines Heeres geschrieben, derselben zu erwähnen. Es hat ihn nicht die geringste Staatsursache genöthiget, bey einer so unvergleichlichen Begebenheit zu schweigen, vielmehr hätten ihn verschiedene wichtige Gründe angetrieben, davon zu reden.

Ob Alexander Ursachen gehabt haben kann, ein zu seinem Besten geschehenes Wunderwerk zu unterdrucken.

Nichts in der Welt hätte für ihn von einer entscheidendern Folgerung seyn können, als den ganzen Erdboden zu überzeugen, daß sich die Götter sichtbarlich für ihn erkläret, daß sie ihm die allerungelehrigsten Elemente untergeben hätten, und daß die Natur ihren Gewohnheiten abgesaget, um den Untergang des Königes von Persien zu beschleunigen. Er hätte also selbst von diesem großen Wunderwerke, an seine Mutter, an den Antipater, an alle Völker in Griechenland und überall hinschreiben sollen, wo er bekannt zu werden gewünschet. Er hätte wohl Achtung geben sollen, daß seine Briefe mit allem versehen gewesen wären, was sie hätte glaubwürdig machen können; und unterdessen ist dasjenige, was er davon geschrieben hat, das ungekünsteltste von der Welt. Man sage ja nicht, daß er nur alles seiner Tapferkeit habe schuldig seyn wollen; dieß ist nicht wahr: wir haben in seinem Artikel gezeiget: daß die Staatskunst viel Antheil an der rasenden Ehrbegierde gehabt, die er bezeuget hat, für einen Gott gehalten zu werden. Man sehe den Artikel **Macedonien**, in der Anmerkung (H); und **Olympias**, in der Anmerk. (F). Seine ganze Aufführung leget an den Tag, daß er nichts mit größerer Begierde gesucht, als die Leute von der Uebermacht seines Glückes und dem unveränderlichen Wohlstande seines Schicksals zu überzeugen. Nun kömmt man mit diesem Rufe tausendmal weiter, als mit dem Namen eines sehr tapfern und sehr geschickten Feldherrn; denn alle Welt weis, daß die Tapferkeit und Klugheit eines Feldherrn Grenzen haben; allein, man bildet sich ein, daß die Eroberer nichts aufhalte, für welche sich das Glück öffentlich erkläret hat, und welche Himmel und Erde, Wellen und Winde, zu ihrem Gebothe haben:

> Queis militat aether,
> Et coniurati veniunt ad classica venti.

Diese Worte sind aus dem Claudian, Consolat. III. Honorii August. v. 95. Dieses betrifft ein Wunderwerk, welches den Theodosius, über den Eugenius, 394 den Sieg verschafft. Man sehe Fleschiers Leben des Theodosius, IV B. 479 S. Duodezausgabe: und den Barthius über den Claudian, 909 u. f. S. Dieß ist Claudians ganze Stelle:

> O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
> Aeolus armatas hiemes, cui militat aether,
> Et coniurati veniunt ad classica venti.

So, daß der Hauptnutzen, und der wesentlichste Vortheil der Eroberer darinnen besteht, daß sie für Personen gehalten werden, welche Gott zu großen Staatsveränderungen bestimmet hat, und mit seinen Wunderwerken begnadiget. Wenn dieses Anlaß giebt, etwas von ihrem Ruhme, in Ansehung ihrer Herzhaftigkeit und ihres Witzes, abzuziehen, so werden sie mit Wucher von andern Orten schadlos gehalten. Der Umfang ihrer Eroberungen, die Menge ihrer Siege, die Schnelligkeit, mit welcher große Unternehmungen ausgeführet werden, wenn sie das Glück führet, und wenn dieß fast alles über sich nimmt, und sich um den Beytritt der Klugheit nicht bekümmert; alles dieses, sage ich, ist ein hundertmal blendenderer Gegenstand der Bewunderung, als diejenigen eingeschränkten und mittelmäßigen Eroberungen, die sie nur der allerauserlesensten Klugheit und Unerschrockenheit zu verdanken haben. Wo sind die menschlichen Tugenden, die uns eben dieselbe Ehrerbiethung, eben dieselbe Verehrung, eben dieselbe Hochachtung einflößen können, die wir natürlicher Weise gegen diejenigen fassen, die wir als auserwählte Gefäße ansehen, welche Gott zur Stiftung der Reiche zu seinen Lieblingen und Schooßkindern bestimmet hat? Man setzet sich auf diese Art in eine viel größere Verwunderung, als wenn man sich bloß durch die Klugheit und Tapferkeit hervor thut. Man bemerke endlich, daß es Dinge giebt, die von der Klugheit und Herzhaftigkeit eines Eroberers unabhänglich sind. Diese Eigenschaften sind nicht vermögend, ein Meer oder Flüsse zu spalten, um einem Kriegsheere den Durchgang zu verschaffen. Wenn man also bekennet: daß sich das Meer und die Flüsse zu seinem Vortheile gespalten, und durch dieses Wunderwerk seinen Schaaren Platz gemacht haben, so raubet man ihm seine Lobsprüche nicht, um das Glück damit auszuschmücken; denn alle Welt ist überzeuget, daß die Fähigkeit und Herzhaftigkeit eines großen Feldherrn nicht vermögend sind, diese Wirkungen hervorzubringen: man würde ihn entweder für einen Wahnwitzigen halten, oder seiner spotten, wenn er sich erkühnte zu sagen, daß er die Kunst erfunden hätte, ein großes Kriegsheer über einen Arm der See, ohne Brücken und Schiffe, gehen zu lassen. Man wird also keine tüchtige Gründe errathen, welche den Alexander hätten bewegen können, das Wunderwerk zu unterdrücken, davon die Rede ist: also muß man schließen, daß, wenn er in denen Briefen, die er wegen seines Marsches geschrieben hat, keine Meldung davon gethan, es darum geschehen sey, weil nichts außerordentliches dabey vorgegangen ist.

Ich bestätige meinen Schluß durch eine sehr gute Beobachtung. Die allerherrschsüchtigsten Prinzen; die allerlobbegierigsten Kriegshelden sind weder so erfindungsreich, als ihre Schmeichler: noch so scharfsinnig, als ein Lobredner (*), in Ansehung der Dinge, welche dem Ruhme eines Eroberers, einen höhern Glanz geben können. Weil denn Alexanders Schmeichler, die Redner und Dichter, die ihm geräuchert, gesaget haben: daß das pamphylische Meer seine Fluthen zurückgezogen habe, den Uebergang seines Kriegsheers zu erleichtern, und dabey ein großes Wunderwerk geschehen sey: so müssen wir glauben, daß sie durch diese Einkleidung seinen Nachruhm viel besser zu verewigen, und ihn viel wunderbarer zu machen geglaubet haben. Er selbst hat an diese Erfindung nicht gedacht; er ist in dieser Gattung der Kunstgriffe der Fruchtbarkeit der aufgeweckten Köpfe, der Schmeichler und Redekünstler nicht gleich gekommen. Dieserwegen hat er einfältig und offenherzig geschrieben, auf was für eine Art er sich den Uebergang gebahnet hat. Wenn er eine Arglist gebrauchet hätte; wenn er das Wunderwerk aus Furcht, seinen Ruhm zu vergringern, verschwiegen hätte, indem er bekannt, daß ihm die Götter beygestanden hätten, so würden die Schmeichler seinen Geschmack wegen dieser Sache wohl gewußt haben: sie hätten sich nach demselben gerichtet, und niemals von Wunderwerken geredet. Wenn wir alle Verse und kleine Schriften hätten, welche hierüber beym Leben dieses Prinzen erschienen sind, so würden wir viel Hirngeburten sehen: allein, weil, nach dem Schicksale solcher kleinen Bücher, dieselben fast allezeit zugleich mit ihren Urhebern, ja wohl noch eher untergehen, so ist die Nachkommenschaft damit nicht überlästiget worden. Es ist nur etwas weniges davon übrig, was die ernsthaftesten Scribenten erhalten haben; und es ist nicht undienlich, einen geschickten Erdbeschreiber zu Rathe zu ziehen, wenn man sich einen richtigen Begriff von diesem Abentheuer machen will. Strabo saget uns, daß der Berg Climax so nahe an dem pamphylischen Meere ist, daß ihn nur ein kleiner Weg davon absondert, dadurch man zu Fuße gehen kann, wenn das Meer stille ist: daß er aber ganz mit Wasser überschwemmet ist, wenn das Meer stürmet. Alexander, der auf sein Glück ein vollkommenes Vertrauen gesetzet, hat befohlen, daß sein Kriegsheer, ohne Erwartung des guten Wetters, wobey das Wasser abgelaufen wäre, über diesen Ort setzen sollen. Die Soldaten haben denselben bis an den Gürtel im Wasser daurchwaten müssen; dieß ist das ganze Wunderwerk. *Περὶ Φασηλίδα, ὅ ἐστι τὰ κατὰ θάλατταν στενὰ, δι᾽ ὧν Ἀλέξανδρος παρήγαγε τὴν στρατιάν: ἔστι δ᾽ ὄρος Κλίμαξ καλούμενον· ἐπίκειται δὲ τῷ Παμφυλίῳ πελάγει, στενὴν ἀπολείπων πάροδον ἐπὶ τῷ αἰγιαλῷ, ταῖς μὲν νηνεμίαις γυμνουμένην, ὥς τε εἶναι βάσιμον τοῖς ὁδεύουσι πλημμύροντος δὲ τοῦ πελάγους, ὑπὸ τῶν κυμάτων καλυπτομένην ἐπιπολύ. ἡ μὲν οὖν διὰ τοῦ ὄρους ὑπέρβασις, περίοδον ἔχει καὶ προσάντης ἐστὶ, τῷ δ᾽ αἰγιαλῷ χρῶνται κατὰ τὰς εὐδίας. Ὁ δὲ Ἀλέξανδρος εἰς χειμέριον ἐμπεσὼν καιρὸν, καὶ τὸ πλέον ἐπιτρέπων τῇ τύχῃ, πρὶν ἀνεῖναι τὸ κῦμα ὥρμησε, καὶ ὅλην τὴν ἡμέραν ἐν ὕδασι γενέσθαι τὴν πορείαν συνέβη, μέχρι ὀμφαλοῦ βαπτιζομένων.* Apud Phaselidem sunt ad mare angustiae, per quas exercitum traduxit Alexander. Est enim ibi mons Climax, Pamphylio incumbens mari, et propter litus arctum relinquens transitum: qui tranquillo mari nudatur, et a viatoribus perambulari potest: mare exundante, fluctibus admodum obtegitur. Alexander autem hybernam incidit in tempestatem, cumque fortunae maximam euentus partem crederet, antequam defluerent vndae, profectus est: itaque contigit, vt totum diem milites per aquam iter facerent, vsque ad vmbilicum in eam demersi. Strabo, Libr. XIV. pag. 458. Andere sagen: daß die Mittagswinde, welche viele Tage gewehet, und den ganzen Weg, bis an den Fuß des Gebirges überschwemmet gehabt, so bald als Alexander erschienen, aufgehöret hätten, und sich ein Nordwind erhoben habe, der das Wasser gegen das Gestade getrieben hätte. Freinshemius führet die Schriftsteller an, die hiervon geredet haben; ich will seinen Text und seine Anführungen herschreiben. Supplem. in Q. Curtium, Libr. II. cap. XI. num. 18. S. auch sein Register über den Q. Curtius, unter dem Worte **Pamphylia**. (Strabo, Libr. XIV. Curt. 5. 3. 22. 6. 3. 16. Artemon in Senecae suasor. 1. Arrian. 1. 8. 8. Eustath. in Dionys. v. 855. et 865. Appian. lib. 2. de bell. ciuil. Ioseph. antiquit. lib. 2. extremo. Plut. cap. 27 et 28.) Parte exercitus ad Pergensium vrbem per montes praemissa; ceteros ipse per litus ducebat, qua Climax mons Pamphylio mari imminens, angustam euntibus semitam relinquit, quoties mare tranquillum est; at quum aestus incubuit, fluctibus operitur. Idque hyeme frequens et prope perpetuum est. At Alexander nihil aeque ac moram metuens, exercitum per aequa, per iniqua, eodem ardore atque impetu rapiebat. Continui per eos dies Austri flauerant, qui mare in litus propellentes, omnia itineris vestigia altis paludibus opplent: adsiduae etiam magnaeque pluuiae, vt ventis istis spirantibus solet, ruebant. Sed aduentante Alexandro subito exortus Aquilo coelum purgauit imbribus, vndas reiecit in mare, et Macedonibus transitum aperuit. Sic quoque vnius (Strabo, lib. 14.) diei itinere per incerta vada emergendum fuit; aqua ad vmbilicum ferme pertingente. Tantam in periculis Alexandri fiduciam, vt ab ipsius ingenio profectam non dubito; ita frequentibus prodigiis et omnibus auctam confirmatamque fuisse crediderim: postquam decreto numinis, clarissimis maximisque rebus se destinari coniecit. Josephus zeiget nicht viel Urtheilskraft, wenn er den Uebergang des rothen Meers, mit diesem Uebergange des pamphylischen Meers vergleicht. Er hat gehoffet, es sollte Alexanders Wunderwerk die Griechen von des Moses seinem überzeugen: allein, er hätte befürchten sollen, daß man den Uebergang des rothen Meers natürlichen Ursachen zueignen würde, so, wie man den Uebergang des pamphylischen Meers den Nordwinden zugeschrieben hat. Wenn sich Genebrard eines nicht so heftigen Schimpfwortes bedienet hätte, so würde seine Anmerkung nicht zu tadeln seyn, die er über diese Worte Josephs gemachet hat: **Die Aegyptier sind in ihrer Vermuthung betrogen worden, indem sie nicht gewußt, daß eine solche Eröffnung und ein solcher Weg nicht für alle gemacht wäre; da nur die Hebräer, zu ihrer Errettung, dadurch geflohen, und nicht für die Feinde, die sie in dem Vorsatze verfolgten, sie niederzuhauen und zu plündern.** Jüdische Alterthümer, II B. gegen das Ende, nach Genebrards Uebersetzung. Dieß ist seine Note: „Hieraus kannst du schließen, wie abscheulich Vadians „Gottlosigkeit ist, welcher sich nicht gescheuet hat, in seinen Auslegungen „über den Mela zu schreiben: daß Moses die Bequemlichkeit der Zeit „erwartet habe, da das rothe Meer nach dem Weltmeere zurückfließen, „und den Grund trocken lassen müssen; wie sich solches zweymal des „Tages an dem Vorgebirge St. Michael, in der Normandie eräuget, „denn außer diesem, daß Gott hierinnen seine Allmacht hat zeigen „wollen, so verläßt das rothe Meer seinen Kessel, durch Ebbe und Fluth, „oder den Zurück- und Zufluß niemals; sondern ist allezeit von unten, „bis oben, mit Wasser bedeckt und angefüllt, wie es aus den Erdbe„schreibern und Seekarten erhellet.„ (Genebrard, auf dem Rande, von seiner Uebersetzung Josephs, gegen das Ende des II B. der jüdischen Alterthümer, 53 Bl. pariser Ausgabe, 1604, in 8.) Joseph hätte sich so viel sorgfältiger seiner Vergleichung enthalten sollen, da er Ursache zu befürchten hatte, daß sich die griechischen Philosophen dasjenige zu Nutzen machen würden, was die heil. Schrift bemerket: **daß es Gott durch einen starken Wind die ganze Nacht hinwegfahren lassen.** 2 B. Moses XIV, 21. Dieß sind also, könnten sie sagen, zwey Wunderwerke,

die

die einander ähnlich, und alle beyde eine Wirkung des Windes sind. Es hat sich, Alexanders wegen, ein Nordwind erhoben, welcher das Meer wieder in seine Ufer getrieben hat; ein anderer Wind hat dem Moses zu Gefallen eben dasselbe gethan. Viele Scribenten haben, um den Eroberungen des macedonischen Kriegsheers, was Wunderbares zu geben, einen Nordwind, der ihm von ungefähr nützlich war, für ein Wunderwerk gehalten. Der hebräische Geschichtschreiber ist eben also verfahren. Man eigne alles dieses den griechischen Philosophen zu, von welchen man geredet hat. Um also diesen Einwürfen vorzukommen, so hätte Joseph die Vergleichung vermeiden sollen, deren er sich zur Unzeit bedienet hat. Ein Scholiast des Dauphins tadelt ihn deswegen sehr stark. Vt imperite, ne dicam impie, fecisse Iosephus videatur, qui narrato Israëlitarum transitu per rubrum mare, quo credibile probaret esse miraculum, simile quiddam Alexandro contigisse agnoscit, et ab omnibus affirmari tradit, qui res eius gestas litteris mandarunt. Mich. le Tellier, Notis in Q. Curtium, Libr. V. cap. ipsi 11. pag. 193.

(*) Man vergleiche hiermit die Worte des jüngern Plinius, in Pan. Traian. cap. LV. Ingeniosior est ad excogitandum simulatio veritate, seruitus libertate, metus amore.

Man merke, daß es ganz leicht ist, unter demjenigen, was bey Phaselis, und dem, was in Aegypten vorgegangen ist, einen Hauptunterschied zu zeigen. Vor dem Winde, welcher das rothe Meer zurückgetrieben hat, ist eine menschliche Verrichtung hergegangen, welche zeiget, daß Gott auf eine ganz gewisse Art darzwischen gekommen ist. **Moses reckete seine Hand aus über das Meer,** 2 B. Moses XIV, 21. Man sehe Clercs Dissertation, von welcher die Historie, von den Werken der Gelehrten, im Weinmonate, 1695. 59, 60 S. gedenket. Uebrigens ist etwas dabey gewesen, welches man dem Winde nicht zuschreiben kann; das Meer hat sich getheilet, die Kinder Israel sind trocknen Fußes hindurch gegangen, **und das Wasser hat ihnen wie Mauern, zur Rechten und zur Linken gestanden.** Wenn man will, daß der Wind diese Oeffnung gemacht habe, so muß man gestehen, daß er nicht natürlich gewesen ist; dieß heißt, daß er nur über einen kleinen Theil des Meeres gewehet, und daß er die Wasser zur Rechten und Linken in Ruhe gelassen, und mitten durch einen Weg gemachet hat: er hat nur das Wasser weggetrieben, welches zwischen innen gewesen, und das andere auf jeder Seite erhalten. Wenn man mich fraget: warum der Wind die ganze Nacht durchwehen müssen, weil Gotr keiner natürlichen Ursachen nöthig hat, einen Arm des Meers in einer Minute auszutrocknen? so antworte ich: daß es den Creaturen nicht zukömmt, ihrem Schöpfer vorzuschreiben, wie er seine Aufführung einrichten soll. Außer daß vielleicht diejenigen sich nicht betriegen, welche sagen: es wären die Wunderwerke des alten Bundes, bey Gelegenheit, der Willen einer Creatur, hervorgebracht worden. Man sehe, was Malebranche und Arnauld davon denken. Arnauld hat 1685 eine Dissertation über die Weise herausgegeben, wie Gott im alten Testamente, durch den Dienst der Engel, Wunder gethan hat. Er widerleget den P. Malebranche darinnen. Wenn der Dienst des Engels, dem die Führung des jüdischen Volkes aufgetragen war, die zufällige Ursache von allen Wunderwerken des Moses gewesen ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die Wirkung der Körper, die Heftigkeit der Winde, u. s. w. darzu angewendet worden sind. Man kann durch diesen Grund vielen Schwierigkeiten eine Genüge thun. Vielleicht könnte ein Heide mit denen, welche so viel von dem Schutzgeiste der Kaiser geredet haben, sagen, daß Alexanders Schutzgeist den Mittagswind habe aufhören lassen, und an dem Tage, da dieser Weltbezwinger über das phaselische Gestade gehen wollen, einen Nordwind hervorgebracht habe. Allein, wenn sie uns hiervon überzeugen wollten, so müßte man uns beweisen, daß, wenn sich Alexander in Macedonien stille gehalten hätte, kein Nordwind dem Mittagswinde an dem Tage gefolget seyn würde, da er seine Kriegsmacht über dieß Gestade gehen lassen. Dieß ist eine Sache, die man unmöglich erweisen und erkennen kann. Man kann wohl begreifen, daß diese Schutzgeister der Kaiser, wenn sie sich ihrer Naturkunde bedienten, applicando actiua passiuis, einen Wind aufhalten, oder einen andern daraus machen könnten; allein, man kann nicht wissen, ob sie es an einem solchen Orte, oder zu einer solchen Zeit wirklich thun. *

* Wer hiervon eine weitläuftige Sammlung solcher wunderbaren Wassergeschichte zu haben wünschet, der schlage des berühmten Des-Vignoles Chronologie de l'Histoire Sainte, Tom. I. Libr. III. chap. I. §. X. auf der 643 Seite nach. Er machet die Anmerkung: daß selbst heidnische Scribenten das Andenken des Durchganges der Israeliten durchs rothe Meer erhalten; und hingegen jüdische und christliche Schriftsteller dasselbe durch allerley Mitrel zu schwächen, oder unglaublich zu machen gesuchet: da doch beyden Parteyen eine ganz entgegen gesetzte Aufführung besser angestanden hätte.

Von den Heyden führet er den Justin, den Diodor aus Sicilien, den Artapanes, und eine Fabel vom Bacchus an, die Nonnus erzählet; daß er nämlich durchs rothe Meer gezogen, als er die Indianer bekriegen wollen. Dieß ist alles mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführet. Von den Jüden hat Joseph den ersten Platz, wo man außerdem, was Bayle auch beygebracht, noch viel schöne Anmerkungen findet: zum E. daß Joseph noch viel andere solche Begebenheiten hätte anführen können, wo die Winde das Wasser zu außerordentlichen Bewegungen gezwungen, woraus man hernach ein Wunder gemachet. So ging es, als Scipio Carthago belagerte, wo ihm ein Nordwind einen Uebergang mit seinem Heere möglich machte, den sonst niemand gewußt hatte. Hoc cura et ratione compertum, saget Livius, in prodigium ac Deos vertens Scipio etc. Libr. XXVI. 45 S. So ging es auch dem Lucull, den die Einwohner am Euphrat anbetheten, weil die Nacht zuvor, ehe er über den Strom gehen wollte, das hohe Wasser desselben so sehr gefallen war, als fast niemals vorhin geschehen. ὡς δὴ ὀλιγάκις τούτου συμβεβηκότος πρότερον. Plut. in Lucullo, p. 507. d.

Darauf folgen nun die Christen und neuern Juden, die ebenfalls, durch allerley wunderliche Zusätze, dieses Wunder verkleinerlich, oder unglaublich gemacht, die man am angeführten Orte nachsehen kann. Daß sich aber Gott oft des Windes bey den Wundern bedienet habe, kann man bey der ägyptischen Plage mit den Heuschrecken, bey den Wachteln in der Wüsten, und bey dem Propheten Elia, sehr deutlich wahrnehmen. Auch vom Uebergange selbst wird man am angezogenen Orte, auf der 653 u. f. S. viel lesenswürdiges finden: z. E. daß das rothe Meer wirklich Ebbe und Fluth habe, wie Herodot, II. 11. Diodorus Sic. III. 15. 19. 20. 38. 40. und alle neuere Reisebeschreibungen zeigen: und er widerleget hierinnen den Genebrard, der diejenigen gottlos nennet, die solches bejahen, mit dem Spruche Hiobs: Numquid Deus indiget vestro mendacio, vt pro illo loquamini dolos? Kurz, die ganze Abhandlung verdient gelesen zu werden. Man sehe auch, was Calmet in s. Dictionaire de la Bible, und le Clerc in seiner Dissert. de Transitu Israelit. etc. im Comment. in Pentat. p. 617. gesaget haben. G.

Phasis, ein Fluß, welcher Colchis durchströmet, und sich in das schwarze Meer ergießt, hat diesen Namen nach der Zeit gehabt, da sich ein junger Mensch hinein gestürzet hatte. Man hat ihn zuvor Arkturus genennet. Dieser junge Mensch war Apollons und der Ocyroe Sohn [a], und tödtete seine Mutter, die er auf frischer That (A), ich will sagen, in den Armen eines Buhlers, ertappte. Die Furien erschienen ihm, und marterten ihn dermaßen, daß er sich in den Arkturus stürzte. Man hat in diesem Flusse eine Pflanze, Namens **Leukophyllus**, gefunden, welche eine wunderbare Kraft hatte; denn sie hat die Frauen gehindert, in Ehbruch zu fallen. Man hat sie aber mit einiger Behutsamkeit sammlen müssen [b] (B). Nichts hat mehr von dem Flusse Phasis zu reden gemacht, als der Argonauten Kriegszug, weil alle Poeten, die denselben besungen haben, verbunden gewesen, an diesen großen Fluß zu gedenken, welchen die Argonauten hinauf schiffen müssen, um sich des goldenen Vließes zu bemächtigen. Ich verweise, wegen dieses und vieler andern Dinge, in Lloyds Wörterbuch; allein, was den gegenwärtigen Zustand des Flusses Phasis anbelanget, so findet man seine Rechnung besser im Moreri.

a) Sie ist des Oceans Tochter gewesen. *b*) Aus Plutarchs Tractate, de Fluuiis, 16, 17 S. bey mir.

(A) **Er tödtete seine Mutter, die er auf frischer That ertappet hatte.**] Diejenigen, die den Pontus von Tyard gelesen, könnten sich verwundern, daß ich von dem jungen Phasis rede, ohne ihm das Lob zu geben, das er demselben gegeben hat. Phasis, saget er in den zwölf Fabeln der Flüsse, oder Brunnen, 11 Bl. bey mir: **als er groß, und ein keuscher Beobachter der Enthaltung geworden, hat seine Mutter im Ehbruche angetroffen. Damals hat er aus Verdruß und Misfallen über seiner Mutter Sünde, seinen Zorn nicht verstellen können, und sie getödtet.** Will man sehen, wie er dieses poetisch ausdrücket, so darf man nur folgendes lesen:

> Leur fils Phasis ja grand, mais de chaste nature,
> D'un adultere bras voit sa mere embrassée,
> Dont d'un glaive vangeur l'ayant morte laissée,
> Il choisit en Arcture et mort et sepulture. Ebend. fol. 12.

Allein, um Rechenschaft von meiner Aufführung zu geben, so will ich nur so viel beobachten: daß der Schriftsteller, welcher den Pontus von Tyard diesen Punct der Historie gelehret hat, nicht saget, daß Phasis keusch gewesen sey: ich habe also geglaubet, daß man der Urschrift nichts anflicken müsse. Dieß ist eine böse Gewohnheit, welche unzählige Copisten beobachten: sie vermengen eine Geschichte mit ihren eigenen Muthmaßungen, oder Folgerungen, die sie daraus ziehen; denn sie schalten sie dem Texte der Erzählung ein, als wenn der Schriftsteller, der ihnen die Geschichte dargebothen hat, sie gleichfalls behauptet hätte. Es wäre gut, wenn man dasjenige, was man darzu setzet, von demjenigen unterschiede, was man abschreibt, und vornehmlich, wenn die Umstände, die man darzu setzet, nicht nothwendigerweise aus den andern fließen. Pontus von Tyard ist dieser Regel nicht gefolget; er hat geglaubet: Phasis sey ein strenger Anhänger der Keuschheit gewesen, weil ihn der Ocyroe Ehbruch bewogen, sie zu tödten. Er hat diese zwey Dinge versichert, als wenn sie Plutarch auch gesaget hätte, und seine Folgerungen mit der Erzählung dieses Alten vermenget: nun aber sind dieses Folgerungen, welche aufs höchste nur bis zur Wahrscheinlichkeit gehen; denn man könnte wohl, ohne sehr keusch zu seyn, einen solchen Abscheu bekommen, wenn man seine Mutter in den Armen eines Buhlers sähe, daß man sie tödtete. Nicht alle die, welche in ihrer Familie die Unkeuschheit strafen, sind deswegen keusch. Es könnte ein solcher Mann, der so viel Frauen verführt, als er nur kann, so wohl seinen Schwestern und Schwägerinnen, als seiner Mutter selbst, grausam begegnen, die sich verführen ließen, und vornehmlich, wenn er sie im Ehbruche ergriffe. Ἐπαυτοφώρῳ, in flagranti crimine. Plutarch, de Fluuiis, 16 S. Man sehe Maussaes Noten, 234 S. über diesen Ausdruck Plutarchs. Ich würde über diesen Fehler des Pontus von Tyard nicht so weitläuftig gewesen seyn, wenn ich nicht sähe, daß sehr große Schriftsteller noch heutiges Tages darein fielen.

Ich will mich des Valerius Flaccus Zeugnisses, de Argonautis, Libr. V. v. 425. p. m. 304. nicht zum Beweise bedienen, daß Phasis nicht keusch gewesen; denn wenn dieser Poet erzählet, daß der in eine schöne Nymphe sterblich verliebte Phasis, dieselbe aufs heftigste verfolget hat, so will er nur von dem Gotte dieses Flusses reden:

> Barbarus in patriis sectatur montibus Aean
> Phasis, amore furens: pauidas iacit illa pharetras
> Virgineo turbata metu; discursibus et iam
> Deficit: ac volucri victam deus adligat vnda.

(B) **Man hat eine Pflanze ; ; ; darinnen gefunden, welche die wunderbare Kraft hatte, ; ; ; Man hat sie mit einiger Behutsamkeit sammlen müssen.**] Man hat sie mit anbrechen-

dem Tage, zu Anfange des Frühlings gefunden, wenn die Geheimnisse der Hekate gefeyert worden sind; der Gott Pan ist dabey sehr nothwendig gewesen. Πρὸς πανισμὸν ἔνθεον, ad diuinum Pacis Dei afflatum. Plut. de Fluuiis, p. 17. Dieses erinnert mich einer pöbelhaften Sage einiger Provinzen in Frankreich: daß nämlich der Farrenkrautsaame nicht anders, als den heil. Abend vor Johannes, just um Mitternacht, gesammlet werden kann, und daß man dieses zu erhalten, der Hülfe irgend eines Zauberers nöthig habe; daß er wunderbare Tugenden habe, u. s. w. Die eifersüchtigen Ehmänner, welche denselben gesammlet, haben ihn um ihr Bette gestreuet, nur dasselbe rein und unbefleckt zu erhalten: ἣν οἱ ζηλότυποι τῶν ἀνδρῶν δρεπόμενοι, ῥίπτουσι περὶ τὴν παρθένιον θάλαμον, καὶ ἀνόθευτον τηροῦσιν τὴν γάμον. Quam postquam hominum zelotypi collegerunt, circa thalamum virginalem iaciunt, vt puras conseruent nuptias. Ebendas. 16 S. Man findet ebendieselben Worte in des Aristoteles Buche: Περὶ θαυμασ. ἀκουσμ. De mirabili auscultatione, zu Ende: allein, sie sind daselbst eingeflickt worden, und Maussac, in Plutarch. de Fluuiis, p. 235. zweifelt nicht, daß man sie aus dem Tractate, de Fluuiis, genommen, woraus auch ich sie genommen habe. Uebrigens, wenn sich ein durch Völlerey befleckter, Ἐαν τις τῶν ἀσεβεστέρων διὰ μέθην, si quis impurus ob ebrietatem. (Ebendas. 16 S.) dem Orte genähert, wo diese Pflanze wuchs: so hat er den Verstand verlohren, und alle seine Verbrechen bekannt, die er begangen, oder noch zu begehen Willens war. Man hat sich seiner bemächtiget, ihn in eine Haut gewickelt, und in ein kleines rundes Loch geworfen, welches man den kleinen Mund der Gottlosen genennet hat, und einem Brunnen ähnlich gewesen ist. Dieser Mensch ist dreyßig Tage hernach, ganz voller Würmer, erschienen, und so gleich von den Geyern zerrissen worden, die man zuvor nicht gesehen hatte. Aus dem Plutarch, ebendas. aus dem Ktesippus. Libr. II. Rerum Scythicarum.

Ich weis nicht, ob die Historie dieser Pflanze nicht von denenjenigen verändert worden, welche Auszüge aus den Schriftstellern gemacht, die zuerst davon geredet haben, und von denjenigen, die irgend einen Theil von den Auszügen angeführet haben. Denn dieß sind zwo große Quellen der Verfälschung, weil manche Leute eine neue Erzählung zusammensetzen, indem sie etwas von den Auszugmachern, und etwas von denen nehmen, welche das, was ihnen zu Passe gekommen, ins besondere zu ihren Absichten angewendet haben, und die übrigen Umstände übergangen und weggelassen, ja diejenigen wohl gar verlängert haben, die ihnen nützlich gewesen sind. Dem sey, wie ihm wolle, so findet sich doch einige Wahrscheinlichkeit, daß der erste Grund dieser Historie dieser gewesen: daß die Männer, da sie zur Zeit der Geheimnisse, der Hekate verbunden gewesen, sich zu enthalten, in das Bette ihrer Ehweiber ein Kraut geleget haben, welches die Natur erkältet hat. Wir haben in der Anmerkung (B), des Artikels Thesmophorien, gesehen, daß dergleichen auch unter den Atheniensern, in währendem Feste der Thesmophorien, soll üblich gewesen seyn. Allein, man muß bekennen, daß das Kraut Phasis viel schätzbarer gewesen, als der Athenienser, agnus castus; weil seine Kraft sich nicht in die Dauer eines Festes eingeschränket, sondern die Unruhe der eifersüchtigen Ehmänner ihre ganze Lebenszeit gestillet hat. Man sehe noch diese Verse des Pontus von Tyard, in den zwölf Fabeln, der Flüsse, oder Brunnen, 12 Bl.

> Depuis du nom Phasis est appellé ce fleuve,
> Où le chaste arbrisseau Leucophile se treuve,
> Remede à jalousie en un froid cueur tombée.
> Car quiconque au Printemps en son lit cachera
> Ceste plante trempée en Phasis: treuvera
> Que jamais sa Venus ne sera desrobée.

Phöbadius, Bischof von Agen, im IV Jahrhunderte, hat einen sehr großen Eifer für die Rechtgläubigkeit und wider den Arianismus bezeuget. Er hat ein Buch wider das andere Glaubensbekenntniß gemacht (A), welches Osius und Potamius zu Sirmich, 357, aufgesetzet hatten [a]. Er wohnte dem Synodo zu Rimini, 359, bey; er vertheidigte, bis zu Ende dieser Kirchenversammlung, das Glaubensbekenntniß von Nicäa, und weigerte sich, das darauf vorgetragene zu unterschreiben. „Weder Furcht, noch Drohungen konnten ihn zur Veränderung dieses Entschlusses bringen: allein der Stadthalter Taurus, da „er sah, daß er seine Standhaftigkeit nicht durch dieses Mittel überwinden konnte, gebrauchte sich der Bitten, und beschwor ihn „mit Thränen, den gelindesten Weg zu gehen, um eine große Anzahl Bischöfe zu befreyen, die man seit sieben Monaten in ei„ner Stadt eingeschlossen hatte, wo sie durch die Härte des Winters, und den Mangel an allen Dingen, sehr beschweret wurden. „= = = Phöbadius antwortete: er sey bereit, ins Elend zu gehen, und eher alle Arten von Todesstrafen auszustehen, als „dasjenige zu thun, was man von ihm verlangte; er würde niemals ein Glaubensbekenntniß annehmen, welches durch die Aria„ner gemacht worden. Es vergingen einige Tage mit diesem Streite; allein, endlich, da er sah, daß er kein ander Mittel hat„te, Friede zu haben, so gab er nach: nachdem sich Ursacius und Valens erkläret hatten, daß das Glaubensbekenntniß, wel„ches sie vortrugen, katholisch wäre, und daß diejenigen, welchen es nicht zureichend zu seyn schiene, darzu setzen könnten, was „sie dienlich zu seyn urtheilten „ [b]. Man hat rechtgläubige Sätze darzu gefüget, und namentlich diesen: daß der Sohn Gottes keine Creatur wäre; allein, Ursacius und Valens ließen mit einfließen: daß er keine solche Creatur, wie die andern, wäre, und erhielten durch diesen Betrug die gewünschten Unterschriften [c]: Phöbadius war, nach seiner Zurückkunft in seinem Lande, einer von denen Bischöfen, welche große Reue über ihren Fehler hatten, und ihn durch die Erklärungen und Betheurungen ersetzten, die sie wider dasjenige aufsetzten, was sie aus Versehen gethan hatten. Er wohnte der Kirchenversammlung zu Valenza, 374, bey. Wir haben einen Brief vom heil. Ambrosius, der an ihn und den Delphinius, Bischof von Bourdeaux, gerichtet ist. Der heil. Hieronymus versichert uns in seinem Buche, von den berühmten Männern, daß Phöbadius noch zu seiner Zeit gelebet [d], und sehr alt gewesen. Er setzet darzu: daß er noch etliche andere Werke, nebst denjenigen, davon wir geredet haben, gemacht hätte. Das Andenken dieses Heiligen wird besonders zu Agen verehret, wo man ihn gemeiniglich den heil. Fiari nennet (B).

a) Du Pin, Bibliothek, II Band, 107 S. holl. Ausgabe. b) Ebendas. c) Ebendas. d) Nämlich 392. da der h. Hieronymus dieses Buch geschrieben hat. Siehe des P. Labbe, Dissertat. de Scriptor. Ecclesiast. Tom. II. p. 221.

(A) **Er hat ein Buch wider das andere Glaubensbekenntniß gemacht.**] Dieses Werk ist erhalten worden. Man findet den Auszug davon auf des Du Pin, 107 und 108 S. des andern Bandes, seiner Bibliothek der Kirchenscribenten, holländischer Ausgabe. P. Labbe meldet uns, daß es Pithöus zuerst herausgegeben hat. Primum prodiit studio Petri Pithoei cum aliquot aliorum Veterum Galliae Theologorum scriptis, Parisiis apud Niuellium 1586 in 4. hoc titulo: Liber contra Epistolam siue Edictum sub nomine Constantii Imp. emissum in Synodo Mediolanensi; de Scriptoribus Ecclesiasticis, Tom. II. pag. 221. Er füget darzu, daß es nach diesem der Bibliothek der Väter einverleibet, und vom Barthius mit Noten ausgezieret worden. Du Pin hält diejenige auch für die erste Ausgabe, die vom Peter Pithöus besorget worden: allein, er setzet sie unters 1589 Jahr. Johann Darnalt, königlicher Anwald bey dem Obergerichte zu Agen, in seiner Alterterthümer von Agen, V Cap. redet auf der Gegenseite des 32 Bl. der pariser Ausgabe von 1606, in 8. von einer vorhergegangenen Ausgabe. **Dieser Brief des Phoebadius**, saget er, **ist zu unser Zeit gefunden, und so gleich vom Robert Stephan, und nach diesem vom Nivelle**, 1586, **herausgegeben worden.** Diejenigen, welche Bibliotheken haben, mögen untersuchen, ob er Grund hat.

(B) **Sein Gedächtniß wird besonders zu Agen verehret, wo man ihn gemeiniglich den heil. Fiari nennet.**] Die Verwandlungen des Namens von diesem berühmten Prälaten sind seltsam. **Sulpitius Severus nennet ihn Fegadius. Im heil. Hieronymus, und in dem griechischen Uebersetzer seines Buches wird er Söbadius genennet.** = = = **Im heil. Ambrosius steht Fygadius.** S. Du Pins Bibliothek der Kirchenscribenten, II Band, 109 S. Arnalt beweinet auf dem 33 Bl. der Alterthümer von Agen, diese Veränderungen und die Verwüstung der, diesem Prälaten, gewidmeten Kirche. **Wir wollen im Vorbeygehen mit irgend einem andern sagen, daß der Name dieses heil. Bischofs unter den seinigen so unglücklich gewesen, daß er sich heutiges Tages so verstümmelt und verändert, nicht allein unter dem gemeinem Volke, sondern auch in den Büchern von seiner eigenen Kirche findet, daß ihn einige Födarium, andere Phöbadium und Feudarium nennen. Ephionius nennet ihn Sebaudium, gemeiniglich St. Fiary. Ich will dieser Namensveränderung beyfügen, daß die Widerwärtigkeiten der Zeit und der Jahrhunderte so groß und beweinenswürdig gewesen sind, daß man seine Kirche in dieser Stadt erstlich abgetragen, und der Erde gleich gemacht; und darnach den Ort, wo sie hätte seyn sollen, zu einem schändlichen und weltlichen Gebrauche angewendet hat.** Theodor Beza erzählet eine ziemlich merkwürdige Sache, welche unters 1561 Jahr gehöret: „In dieser Zeit hat „Johann Barelles, reformirter Prediger zu Thoulouse, da er zu Agen „krank gelegen, wo er Arzney gebrauchet, am hellen Tage in des Raths „von Roussanes Hause geprediget, und die Versammlung ist dermaßen „von Tage zu Tage gewachsen, daß er endlich den 16 März in einer „kleinen Kirche, St. Fiary genannt, geprediget; welcher ehmals Bischof „zu Agen, und ein sehr gelehrter Mann gewesen, der zu des heil. Hiero„nymus Zeiten, wider die Arrianer geschrieben hat, wie er selbst in ei„nem Tractate bezeuget, den er von den Kirchenlehrern geschrieben, wo „aber sein Name übel geschrieben ist, nämlich **Sebadius**, anstatt **Fe„darius**. In dieser Kirche ist ein Grab von Marmor gewesen, wel„ches man für des besagten Bischofs seines ausgegeben: wovon die stil„lenden Weiber so viel abgekratzet, als sie gekonnt, und in ihren Suppen „eingenommen haben, um Ueberfluß an der Milch zu haben. Und den„noch ist eine kleine Stadt bey Thoulouse, Namens Venerque, an dem „Flusse Rege, (er sollte sagen Ariege,) an welchem Orte die benach„barten, von den ältesten Zeiten her, am fünf und zwanzigsten April, „als an dem Festtage dieses heil. Fiari, mit Waffen zusammen kommen, „aus Furcht, (sagen sie) damit die von Agen, welchen sie den Körper „dieses Heiligen gestohlen haben wollen, denselben nicht wieder fordern „sollen. Sie mögen immer streiten; allein so viel ist gewiß, daß, da „dieses Grab endlich zu Agen eröffnet worden, man einen Hirnschädel „mit Zähnen gefunden hat, welcher, in Ansehung der langen Zeit noch „ziemlich ganz gewesen, da er nämlich über zwölf hundert Jahre daselbst hat begraben seyn müssen. „ Beze, Hist. Ecclesiast. Livr. V. pag. 790. 791.

Phedrus, besser **Phädrus**, der Urheber von fünf Büchern Fabeln, in lateinischen jambischen Versen, war ein Thracier von Geburt [a]. Er ward vom August frey gelassen (A), und lebte bis nach Sejans Tode [b]. Er war durch diesen Liebling des Tiberius unterdruckt worden [c]. Er stellet sich als einen Mann vor, der wenig besorgt gewesen, Schätze zu sammlen (B). Es sind nicht alle Kunstrichter einig, daß er eben derselbe sey, welchen man in einem Sinngedichte Martials antrifft (C).

trifft (C). Es ist zu merken, daß Casaubon, der doch so gelehrt gewesen, nicht erfahren hat, daß es einen Phädrus unter den alten Schriftstellern gegeben, als bis Peter Pithöus des Phädrus Fabeln herausgegeben hat (D). Seit dieser ersten Ausgabe, welche von 1596 ist, sind viel andere mit Noten von den größten Kunstrichtern gemachet worden. Man sehe das Verzeichniß davon in Johann Scheffers Vorrede, über diesen Schriftsteller, und füge die Ausgabe [d] von 1698 darzu, welche Burmann besorget hat, und nebst des Gudius Noten, welche noch niemals erschienen waren, des Conrad Rittershusius, des Nicolas Rigaltius, des Nicolas Heinsius, Johann Scheffers und Johann Ludwig Praschens vollständige Auslegungen, mit den Auszügen etlicher andern Auslegungen enthält. Die Ausgabe, welche nach dieser [e], durch Hochstratens Besorgung, und mit seinen Noten ans Licht gekommen, ist die schönste, die man bisher, in Ansehung der Schrift und der Figuren, noch gesehen hat. Sie ist zum Gebrauche des jungen Prinzen von Nassau, Statthalters der Provinzen Frießland und Gröningen gemacht worden. Die französische Uebersetzung, welche Moreri lobet, kömmt vom Portroial. So gut, als sie ist, so hat doch le Fevre von Saumur Schnitzer genug darinnen gefunden (E).

a) Phaedr. in Praefat. Lib. III. *b*) Man sehe den Scheffer, in des Phädrus Leben. *c*) Ebendas. *d*) Zu Amsterdam, bey Heinrich Wettsteinen. *e*) Zu Amsterdam, bey Franciscus Halma, 1701, in 4.

(A) **Er ward vom August frey gelassen.**] Auf dem Titel seiner Fabeln wird er Augusti Libertus genennet. Lipsius, Andreas Schott, Dempsterus, Borrichius und viel andere Kunstrichter verstehen dadurch, daß ihn Tiberius frey gelassen habe. Man sehe Scheffers Noten über den Phädrus, zu Anfange. Allein Florens Christian, Voßius, Scheffer, u. a. m. wollen lieber verstehen, daß es Augustus gethan habe. Ich pflichte dieser letzten Meynung bey, ob ich gleich bekenne, daß die Beweise, die man deswegen angiebt, nicht umumstößlich sind. So viel ist gewiß, daß unser Phädrus gewisse Dinge, als ein Augenzeuge erzählet, die unter dem Augustus vorgegangen sind. Man sehe die XI Fabel des III B. aber nicht die VIII Fabel des V Buches, wo vom Bathyllus geredet wird: denn Voßius, von den lateinischen Dichtern, 38 Seite, hat unrecht gesaget; daß Phädrus davon rede, als wenn er ihn gesehen hätte.

(B) **Er stellet sich als einen Mann vor, der wenig besorgt gewesen, Schätze zu sammlen.**] Man sehe die Vorrede seines III Buches; er setzet dieses unter die Dinge, welche ihm die Beförderung zu dem Range eines Poeten hätten erleichtern sollen:

> Quamuis in ipsa natus sim pene schola,
> Curamque habendi penitus corde eraserim,
> Et laude inuita in hanc vitam incubuerim,
> Fastidiose tamen in coetum recipior.

Man sehe auch die V Fabel, des V Buches, wo er saget:

> Huius respectu
> Fabulae deterritus, periculosum semper vitaui lucrum.

(C) **Es sind nicht alle Kunstrichter einig, daß er eben derselbe sey, den man in einem Sinngedichte Martials antrifft.**] So lauten dieses Poeten Worte, Epigr. XX. Libr. III.

> Dic Musa, quid agat Canius meus Rufus?
> Vtrumne chartis tradit ille victuris,
> Legenda temporum acta Claudianorum?
> An quae Neroni falsus adstruit scriptor?
> An aemulatur improbi iocos Phaedri?

Des Scriverius Note, über diese fünf Verse, ist für diejenigen die allerschimpflichste von der Welt, welche denken, daß Martial von unserm Phädrus rede: Possuntne magis decoquere de iudicio, ac magis ludere de otio suo viri docti, qui existimant Fabulatorem Phaedrum a Clarissimo Pithoeo editum, et cuius Auienus quidam, siue Auianus, in praefatione Fabularum suarum Aesopiarum ad Theodosium meminit, hunc eundem esse, de quo loquitur Martialis? Volunt nos credere scilicet, Libertum illum Augusti Caesaris fuisse, stilo atque tempore parem proximumue Laberio vel Publio Mimo, et quidem, quantum coniiciunt, sub Tiberio vixisse, atque adeo post Seianum damnatum: Nugae! Certe, nisi vehementer fallor, aeuo illo dignus censere minime potest scriptor iste, cuicui tandem ille alapas et libertatem debeat. Ebendas. p. m. 88. Scriverius rühmet sich, daß er seine Meynung durch verschiedene Gründe beweisen könne, und beobachtet, unter andern Dingen, daß Perot, Erzbischof zu Siponto, der Urheber von einer der Fabeln sey, die man unter des Phädrus Namen herausgegeben habe. Es ist die XVIII des III Buches, in der hamburgischen Ausgabe, von 1673. Es ist gewiß, daß die Fabel, welche Perot aus dem Avienus genommen, und in jambische Verse gebracht haben will, fast in nichts von der andern unterschieden sey. Allusit in fabulam, saget er in seiner Auslegung über das LXXVII Sinngedichte Martials, im I B. (und nicht die XX des III B. wie Menage in seinem *Mescolanze*, 280 S. versichert,) quam nos ex Auieno in Fabellas nostras adolescentes Iambico carmine transtulimus:

> Olim quas vellent esse in tutela sua,
> Diui legerunt arbores, etc.

Man findet die ganze Folge im Menage, ebendas.

Allein, die Kunstrichter haben bemerket, daß sich dieser Prälat die Vorrede mit Unrecht angemaßet habe. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man Ursache, sich zu verwundern, daß ein so angenehmes Buch, als des Phädrus seines, in vielen Jahrhunderten so wenig bekannt gewesen ist. Wir wollen den Fall setzen, daß Martial von ihm geredet hat, so haben wir doch nur zween Schriftsteller, die von ihm geredet hätten. Avienus redet von ihm, wie es Scriverius in den obenangeführten Worten beobachtet. Ich habe in der Anmerkung (M), des Artikels Aesopus, gesaget, (man sehe hier unten Vavassors Worte,) daß Seneca nicht die geringste Kenntniß von ihm gehabt, und ich will sagen, daß Casaubon lange Zeit in gleichen Umständen gewesen. Dieses muß unsere Verwunderung, in Ansehung der Dunkelheit ein wenig vermindern, welche den Namen und den Ruhm des Quintus Curtius so viele Jahre verborgen hat. Wir wollen noch dazu fügen, daß es dem Paterculus eben so ergangen. Man sehe den Artikel **Paterculus**, in der Anmerkung (D).

(D) **Casaubon ⸗ ⸗ ⸗ hat nicht eher erfahren, daß es einen Phädrus ⸗ ⸗ ⸗ gegeben, als da Peter Pithöus des Phädrus Fabeln herausgegeben hat.**] Er hat folgendes an den Peter Pithöus geschrieben: Ex Epistola tua primum de Phaedro Augusti liberto cognoui; nam plane mihi ante id nomen incognitum, prorsusque de eo, qua scriptore qua scripto vel legi nihil, vel si est aliter, non memini. Diesen Brief hat Casaubon 1596 geschrieben, welches die Zeit ist, da Peter Pithöus zu Trojes, des Phädrus Fabeln herausgegeben hat. Er hat dem P. Sirmond ein Exemplar davon geschickt, welcher damals zu Rom war. Dieser Jesuit hat es den Gelehrten in Rom gewiesen, und sie haben es anfänglich für ein untergeschobenes Buch gehalten; allein, da sie dasselbe genauer geprüfet, so haben sie die Meynung geändert, und die Kennzeichen von Augustus Zeiten darinnen zu finden geglaubet. Man kann dieses in folgenden Worten sehen: Memini equidem Iacobum Sirmundum narrare mihi solitum, cum Petrus Pithoeus hoc Phaedri Aesopiarum fabularum quinque libros Lutetiae (er hat sie zu Trojes in Champagne herausgegeben,) edidisset primum, et ad se Romam pro veteri amicitia muneri misisset; percussos illico Romanos nouitate voluminis, atque, vt gens est *emunctae naris, natura nunquam verba cui potuit dare*, suspicari coepisse, num quidnam partus iste recens ac suppositititius esset, qui tanto interuallo appareret, tamque delituisset diu: veruntamen libro perlecto toto, neminem dubitasse, quin aetatem redoleret Augusti, ac summam illam facilitatem stili et scripturae, et beatam copiam repraesentaret; tuncque vixisset auctor, cum laus bene loquendi temporum potius, quam hominum fuit; ibique etiam apud Caesarem seruisset, vbi sedem ac domicilium eruditio collocasse videretur; qua in domo filiae et neptes, intimi et familiares, serui et liberti litteras egregie didicissent. Franciscus Vauassor, de ludicra Dictione, p. 206. 207. Vavassor hat zugleich über diese Stelle des Seneca Betrachtungen gemachet: Aesopeos logos intentatum Romanis ingeniis opus. Er will, es gründe sich Seneca nicht darauf, daß Phädrus nicht aus Rom, sondern aus Thracien gewesen; sondern er widerleget nur diejenigen, welche zu einer solchen Erklärung Zuflucht nehmen, und glaubet, entweder daß dem Seneca sein Gedächtniß keine gute Dienste gethan, oder daß Tibers Nachfolger des Phädrus Buch so gleich ausrotten lassen, weil sie ihre Tyranney darinnen vorgestellt gesehen; und daß also Seneca dieses Werk nicht gekannt habe. Dieser letzte Theil gefällt mir nicht; denn wenn dieses Werk aus diesem Grunde unterdruckt worden wäre, so würde sich Seneca desselben um so viel leichter erinnert haben. Wir wollen den Vavassor reden lassen, ebendas. 207 Seite: Miror vehementer, cur affirmarit Seneca, Aesopios logos esse intentatum Romanis ingeniis opus: cum Phaedrum hunc haberet, quem opponere posset toti Graeciae. Nam quod, clarissima lumina superioris saeculi duo, Petrus Pithoeus et Iustus Lipsius prodiderunt, vere id a Seneca dictum; quia Phaedrus non genere aut ortu Romanus, sed Thrax, sicut ipse testatum reliquit, esset: minus ea probabilis videtur expositio Senecae. Quasi vero Romanis ingeniis opus intentatum, sit quidquam aliud, quam Latinis Litteris nondum illustratum nec elaboratum opus: aut Comoedia fuerit carmen intactum Romanis, quamuis id solus natione Afer Terentius tractasset: aut si percenseret Seneca, qui philosophiam scriptores Latine explicassent; de eo se numero eximeret ipse; propterea quod natione foret Hispanus, patria Cordubensis. At non exemit Quintilianus, qui quo loco de Philosophis egit Latinis, his illum potissimum annumerauit; cum inter Oratores, et Poëtas, et alios diuersi generis scriptores potuisset referre. Citius dixerim Senecam vel parum hic attendisse, quid scriberet: vel istud, vt alia, oblitum prorsus, memoriae vitio peccasse. (Ebendas. 208 S.) Illud verisimilius, iniquissimis Tiberii, Caligulae, Claudii, Neronis temporibus, cum scripta edictis abolerentur et senatusconsultis, si cui poëtae aut Historico verbum excidisset opportunum delationi et calumniae; cum ne liberae quidem relictae cogitationes; et opinio tacita de principe, sicunde vel ex vultu argui posset, Maiestatis rea fieret: libellum fabularem, cuius in Apologis plerisque mera illius saeculi tyrannis notaretur, suppressum fuisse continuo, ac euanuisse tandem, et ignoratum a Seneca, et reliquae posteritatis oculis subductum. Wir müssen nicht vergessen, daß Gabriel Faerne, wenn man dem Thuan darinnen glaubet, nicht ehrlich verfahren ist. XXVIII B. gegen das Ende, 578 S. bey mir, aufs 1561 Jahr. (Du Rier hat diese Worte Thuans: Si Phaedri, cuius siue imitatione siue aemulatione inserat, nomen non dissimulasset, durch: **wenn er des Phädrus Namen nicht verheelt hätte, über welchen er gespottet hat**, übel übersetzet.) Er hat des Phädrus Manuscript gehabt, und sich wohl in Acht genommen, sich damit zu rühmen, oder es der Welt mitzutheilen. Die Ursache davon ist gewesen, daß er den Werth der Fabeln, die er nach des Aesopus Original in lateinischen Versen gemacht hatte, vergringert haben würde, wenn er der Welt gemeldet hätte, daß noch ein gleiches Werk vom Phädrus, des Augustus Freygelassenen, vorhanden wäre. Wir müssen Perralts Anmerkung über diese Stelle Thuans nicht vergessen. Sie steht in der Vorrede, die er vor eine französische Uebersetzung in Versen gesetzt, welche er von den Fabeln dieses Faerne gemacht, und 1699 zu Paris herausgegeben hat. Dieß sind seine Worte: „Die Schönheit der Schreib„art, mit welcher er diese Fabeln geschrieben hat, haben ihm den Na„men, Phädrus der andere, zuwege gebracht, ob er gleich dessen Werke „niemals gesehen hatte, welche nicht zu unserer Kenntniß gekommen „sind, als etwas über dreyßig Jahre nach seinem Tode: denn es hat „Pithöus, da er sie in dem Staube einer alten Bibliothek gefunden, zu „Anfange dieses Jahrhunderts, die Welt damit beschenket. Thuanus, „welcher

„welcher unsers Schriftstellers in seiner Historie rühmlich gedenket, giebt „vor, daß ihm Phädrus nicht unbekannt gewesen sey, und er tadelt ihn „so gar, daß er denselben zur Verheelung seines begangenen Diebstahls „unterdrückt habe: allein sein Vorgeben hat nicht den geringsten Grund, „und es kann ihm von nichts anders, als der starken Einbildung einge„geben worden seyn; worinnen alle ausschweifende Liebhaber des Alter„thums stehen, daß kein neuerer Schriftsteller etwas vortreffliches ma„chen könne, wenn er nicht einen Alten zum Muster habe. Von den hun„dert Fabeln, welche Faerne in lateinische Verse gebracht hat, sind „nur fünfe, welche Phädrus abgehandelt hat: und von diesen fünfen ha„ben nur eine oder zwo einige Aehnlichkeit der Abhandlung, welches sich „bloß wegen der Unmöglichkeit eräuget hat, daß zwo Personen, die „über einerley Materie arbeiten, nicht zuweilen auf einerley Gedanken „und Ausdrücke fallen sollten.„ Der letzte Theil dieser Stelle ist eine so vollkommene Rechtfertigung des Faerne, als er sie nur wünschen könnte.

(E) **Le Fevre von Saumur hat Schnitzer genug darinnen gefunden.**] Er hatte 1657 sehr gute Noten über den Phädrus herausgegeben, und war bereits wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt geworden. Nichts desto weniger hatte der gelehrte Schefferus 1660 noch nicht von ihm reden hören. Damals hat er so wohl dieses Schriftstellers Namen, als des Phädrus Verdienst durch einen Brief erfahren, den er vom Gronovius erhielt. (Scheffer in der Vorrede der andern Ausgabe. Mihi sane, saget er daselbst, adeo ad diem illum Faber fuit ignoratus, vt illius nihil ante, ac ne notas quidem in scriptorem nostrum nisi sero, vt praedixi, viderim vel legerim. Ich beobachte dieses, damit man sehe, daß die allergelehrtesten Männer zuweilen einander unbekannt sind, ob sie gleich zu einerley Zeit blühen.

Phädrus, (Thomas) Professor der Beredsamkeit in Rom, gegen das Ende des XV, und den Anfang des XVI Jahrhunderts, ward für den Cicero seiner Zeit gehalten (A). Er war Chorherr des Laterans, und Aufseher über den vaticanischen Bücherschatz [a]. Den Anfang seines Glückes hatte er der Vorstellung von des Seneca Hippolytus zu verdanken, wobey er der Phädra Person spielte [b]. Davon ist er auch Phädrus genennet worden. Die Ursache seines Todes ist sonderbar gewesen (B). Da er eines Tages auf einem Maulesel durch die Stadt ritt, begegneten ihm unbändige Ochsen, welche einen Wagen zogen. Sein Maulesel ward hitzig, und setzte ihn ab. Er war aber so glücklich, daß der Wagen über ihn wegging, ohne daß er ihn verletzte: er lag in dem Zwischenraume der Räder; allein das Schrecken und der Fall, verderbten sein Geblüte dermaßen, daß er in eine Krankheit fiel, davon er niemals geheilet worden. Wenn er länger gelebet hätte, so würde er vermuthlich etliche Bücher herausgegeben haben (C), welche vielleicht dasjenige bestätiget haben würden, was man gesaget hat, daß seine Zunge besser gewesen, als seine Feder [c]. Parrhasius, sein Amtsgenosse, der ihm viel zu verdanken hatte [d], hat ihn ungemein bedauert. Ich weis nicht, ob Phädrus die Predigt gehalten hat, welche Erasmus mit Rechte getadelt hat (D). Voßius hat geglaubet, daß dieser römische Professor der Urheber von den hetrurischen Alterthümern sey (E), welche unter dem falschen Namen Prospers erschienen sind.

a) Parrhasius, de quaesitis per Epistolam, p. 34. *b*) Siehe die Anmerkung (A). *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Parrhasius**.

(A) **Er ward für den Cicero seiner Zeit gehalten.**] Wir wollen den Erasmus anführen, welcher uns ganz merkwürdige Dinge, diesen Phädrus betreffend, melden wird. Romae - - - cognoui et amaui *Petrum* (Parrhasius und Pierius nennen ihn Thomas,) *Phaedrum*, lingua verius quam calamo celebrem: mira erat in dicendo tum copia, tum autoritas. Magna felicitatis pars est *Romae* innotuisse: ille primum innotuit ex *Senecae Tragoedia*, cui titulus *Hippolytus*, in qua repraesentauit personam *Phaedrae*, in area, quae est ante Palatium Cardinalis *Raphaelis Georgiani*. Sic ex ipso Cardinale didici, vnde et *Phaedro* cognomen additum. Is obiit minor annis, ni fallor, quinquaginta, dictus sui seculi *Cicero*. Epist. V. Libr. XXIII. p. 1210. Folgendes Zeugniß hat Pierius von unsers Phädrus Beredsamkeit, de Litterat Infelic. p. 25. abgelegt: Neque diu felix fuit Thomas Phaedrus affluentissimum eloquentiae flumen, quo non alius eo tempore orando clarior, neque vehementior fuit, Romanae ipse quoque cathedrae decus, et ornamentum. Man füge noch dazu, was ich aus dem Parrhasius in der Anmerkung (C) anführe, und des Peter Bembus Zeugniß. Dieß ist ein guter Richter, in Ansehung der Wohlredenheit gewesen: er lobet unsers Thomas Beredsamkeit sehr; im III Br. des IV B. von Venedig, unter dem 13 des Jenners 1505 geschrieben. Wir wollen etwas besonders daraus nehmen. Man hatte ihm geschrieben, daß Phädrus dicke würde; desto besser, antwortet er, wir können ihm also nach der Art der alten Helden begegnen: illum certe possumus heroum more ἠύντε μέγαντε dicere.

(B) **Die Ursache seines Todes ist sonderlich gewesen.**] Man wird sie in diesen Worten des Pierius Valerianus wohl ausgedrucket sehen: Quam vero miserabiliter, quamque inopino mortis genere surreptus interiit, dum scilicet mula media vrbe vehitur, iunctis factus obuiam bubalis, qui visendae magnitudinis carrucam trahebant: Consternata siquidem mula, bubalisque identidem perterrefactis simul ab ea calcitrosa excussus est tam magnae corporaturae vir, quantum hominem nostis, simul a plaustro superatus, quamuis in rotarum medium interuallum incidens clisionem euitarit, corrupto tamen prae timore, et graui casu intra viscera sanguine, multa inde longae, et occultae valetudinis incommoda perpessus, in eiusmodi aerumna vita functus est. De Litterat. infelicit. Lib. I. p. 25.

(C) **Er hätte vermuthlich etliche Bücher herausgegeben.**] Man wird die Titel davon gern wissen wollen, die uns Parrhasius erhalten hat; dieserwegen will ich nachfolgendes herschreiben. Es ist ein großer Lobspruch des Phädrus: allein wir müssen uns erinnern, daß ein Redekünstler redet, der viel Wohlthaten von ihm erhalten hat. Quis est in hoc orbis terrarum domicilio, (cuius antiquum scenae decus instaurauit,) quis in hac excultissima Academia, quae Phaedro rhetore caelum veritate contingebat) quis adeo barbarus a Musis abest et Gratiis, qui ad exstincti Phaedri nomen vbertim non fleat? O detestandam fati importunitatem. Silet, heu, T. Phaedre, vox illa tua iucunde sonora: illa argutae linguae suadela, quae mentes hominum in omnes affectus impellebat, quae Romanam facundiam a Gothicis vsque temporibus amissam restituit. Vbi nunc est ille gestus cum sententiis congruens? Vbi illa corrupti Latini sermonis integritas? Quis vltimam manum tot inchoatis operibus imponet? quae (non secus ac Apellis illa decantatissima Venus,) interrupta pendent: lucutentissimae scilicet orationes, Apologia Ciceronis in obtrectatores, quam mihi paucis ante diebus, quam coepisset aestuare, domi suae per summam voluptatem legit: Annalium breuiarium, quo res omnes a populo Romano gestas complexus est: in Horatii Poëticam vigilantissima commentaria: in Plauti comoedias scrupulosissimae quaestiones. In Orat. ante Praefectionem, Epist. Ciceron. ad Atticum, pag. 145, 146. Wenn wir die Zeit dieser Rede wüßten, so würden wir auch das Jahr von des Phädrus Tode wissen. Man merke, daß Volaterran, nachdem er die Folge der alten Kriege angezeiget hat, sich also ausdrückt: Bellorum igitur huiusmodi excursum T. Phaedri nostri ex magna parte diligentia collectum, non abs re fuerit simul ordine repetiisse. Comment. Vrban. Libr. XXXVIII. p. m. 1459.

(D) **Die Predigt, welche Erasmus mit Recht getadelt hat.**] Diese Predigt ist den Charfreytag vor dem Pabste, Julius dem II, gehalten worden. Erasmus hat sie gehört, und ist nicht dadurch erbauet worden; der Prediger hat weiter keine Ehre gesuchet, als ein Ciceronianer zu seyn. Erasmus nennet ihn nicht. Nomen Oratoris non edam, ne cui videar hominis probi et eruditi famam arrodere voluisse, (in Ciceroniano, p. 39.) allein man kann glauben, daß er einen von den Professoren der Beredsamkeit bedeutet habe, von welchen er folgendes, 38 S. gesaget hatte: Florebant id temporis Romae praeter caeteros dicendi laude Petrus Phaedrus et Camillus, hoc aetate minor, sed eloquendi viribus maior, nisi quod ille iam huius laudis arcem occuparat.

(E) **Voßius hat geglaubet, daß Phädrus der Urheber von den hetrurischen Alterthümern sey.**] Dieß sind seine Worte: Fuere qui foetum crederent Guilielmi Postelli. Sed verus auctor est Thomas Foedrus, qui vixit anno CIↃ CCCCXC. de Histor. Latin. Libr. I. cap. IX. zu Ende 41 S. Man hat dem Voßius in des Placcius Tractate, de Scriptis Anonymis, viel Unrecht gethan; denn nachdem man die von mir so gleich angezogenen, und die vorhergegangenen Worte angeführet hat, so setzet man folgende dazu: Cuius Thomae vlteriorem nullam nec apud ipsum, nec apud Gesnerum, aliosue illius generis auctores inuenio mentionem. Verum enim vero non opus est, vt de eo multum hic solliciti simus, cum non illum, sed ipsum CVRTIVM INGHIRAMIVM, qui fragmenta illa primus ac si Scornelli prope Vulterram ea sub terra inuenisset, Florentiae publicauit, parentem huiusce suppositititii figmenti fuisse prolixe docuerit *Leo Allatius*, in suis ad dictas antiquitates annotationibus, Parisiis 1640 et biennio post Romae iterum excusis. In Append. pag. 30. Diese ganze Stelle ist eben so wohl, als die Worte, die man aus dem Voßius abgeschrieben hat, mit cursiv gedruckt, und es bemerket nichts, daß man einigen Unterschied unter dem ersten und letzten Theile dieser Stelle machen müsse: also sind alle Leser befugt, sich einzubilden, daß Voßius alles dieses gesaget habe. Man kann also glauben, daß er alles nicht gewußt, was Parrhasius, Erasmus, und Pierius Valerianus vom Phädrus erzählen. Das schlimmste ist, daß man daraus urtheilen kann, er sey so unbedachtsam gewesen, auf eben derselben Seite zu sagen, daß Thomas Phädrus der wahre Urheber eines Buches sey, welches Curtius Jughiranius verfertiget hat. Uebrigens ist Voßius durch seine böse Rechtschreibung Ursache gewesen, daß König in seiner alten und neuen Bibliothek, 310 und 628 Seite, aus einem Schriftsteller zweene gemacht: er giebt uns den Thomas Födrus für einen Schriftsteller aus, der vom Thomas Phädrus unterschieden ist, und verweist uns in den Hallervord.

Pheron, König von Aegypten, des Sesostris Sohn und Nachfolger, unternahm keinen einzigen Krieg, und wurde blind zur Bestrafung der Verwegenheit, daß er einen Pfeil in das Wasser des Nils geschossen hatte. Er war über achtzehn Ellen hoch über dem Felde, und der Wind machte große Wellen darauf. Der König, da er dieses sah, that was ich erst erzählet habe, und verlohr stehenden Fußes das Gesicht. Er blieb zehn Jahre in diesem Zustande, und dann erfuhr er durch einen Götterspruch, daß die Zeit seines Unglücks erloschen wäre, und daß er das Gesicht wieder erhalten würde, wenn seine Augen mit dem Urine einer Frau gewaschen würden, die niemals mit einer andern Mannsperson zuthun gehabt hätte, als mit ihrem Ehmanne. Er machte den Anfang mit dem Urine seiner Gemahlinn, und erhielt nicht den geringsten Vortheil davon. Er brauchte hierauf den Urin von andern Frauen, und bekam endlich sein Gesicht wieder. Er ließ alle Frauen in eine gewisse Stadt führen, deren Wasser er unnützlich gebraucht hatte, und ließ sie alle, und auch die Stadt selbst, verbrennen; worauf er sich mit derjenigen vermählte, welcher er seine Genesung zu verdanken hatte, und widmete in die Tempel viel Denkmäler seiner Dankbarkeit gegen die Götter, und namentlich zwo Spitzsäulen in dem Tempel der Sonne (A) hundert Ellen hoch, und acht Ellen breit. Nach

ihm regierte ein Mann von Memphis, welchen die Griechen Proteus genennet haben [a]. Weil sich dieser Artikel in des Moreri Wörterbuche findet, so hatte ich beschlossen, ihn mit Stillschweigen zu übergehen: allein ich habe die Meynung geändert, nachdem ich die Freyheit gesehen habe, die er sich genommen, diese Geschichte zu verfälschen. Die Critik, die ich über diese seine Freyheit habe machen wollen, hat erfordert, daß ich meinen Lesern einen getreuen Auffsaß von diesem alten Mährchen vor Augen legte, damit man sie mit der falschen Nachschilderung vergleichen könne, welche die neuern Scribenten davon machen (B).

a) Aus dem Herodot, II B. CXI, CXII Cap. 129, 130 S. bey mir. Siehe auch Diodors aus Sicilien, I B. LIX Cap.

(A) **Und namentlich zween Obelisken in dem Tempel der Sonne.**] Marsham (Chron. Can. Sec. XV. p. m. 413, 414.) glaubet, daß sie alle beyde in Rom sind, und daß einer davon derjenige sey, welchen Sixtus der V, vor der Peterskirche hat aufrichten lassen. Er glaubet auch, daß Caligula einen von diesen Obelisken nach Rom bringen lassen. Er gründet sich auf einige Stellen aus dem Plinius, welche dieses nicht bedeuten. Folgendes hat Plinius in des P. Harduins Ausgabe gesagt, wo die böse Lesart, welcher Marsham gefolget ist, verbessert worden. Tertius (*obeliscus*) Romae in Vaticano Caii et Neronis principum Circo, ex omnibus vnus omnino fractus est imitatione eius, quem fecerat Sesostridis filius Nuncoreus. Eiusdem remanet et alius centum cubitorum, quem post caecitatem visu reddito, ex oraculo Soli sacrauit. Lib. XXXVI. cap. XI. pag. m. 299. Man wird sehen, auf was für Art Marsham diese Stelle anführet. *Plinio appellatur* Nuncoreus Sesostridis filius *ille, qui Obeliscum* centum cubitorum post caecitatem (visu reddito ex oraculo) Soli sacrauit. Eiusdem remanet et alius Romae (in Vaticano Caii et Neronis principum Circo,) ex omnibus vnus omnino fractus est in molitione. Chron. Can. p. 414. Und man merke, daß Plinius im XXXVI B. IX Cap. 296, 297 S. nicht anzeiget, daß der Obeliskus, welcher unter dem Caligula nach Rom gebracht worden, einer von den zweenen der Söhne des Sesostris gewesen sey.

(B) **Ich habe einen getreuen Auffsaß von diesem alten Mährchen gegeben, damit man ihn mit der falschen Nachschilderung vergleichen könne, welche die neuern Scribenten davon zu geben sich nicht scheuen.**] Ich ziele hiermit nicht auf den Chevreau; denn er hat Herodots Erzählung nicht verfälscht. Siehe den II Band der Chevräanen, 395 S. holl. Ausg. Er hat zwar einen Umstand dazu gefüget, daß nämlich die Frau, welche dem Pheron das Gesicht wieder gegeben, eine Gärtnerinn gewesen sey: allein der von ihm angeführte griechische Historienschreiber saget dieses nicht; indessen ist dieser Zusatz von keiner Wichtigkeit, und im Grunde ist es wahr, daß Diodor aus Sicilien, im LIX Cap. des I B, den er nicht anführet, dieser Frau den Titel einer Gärtnerinn beygeleget hat. Die Betrachtung, welche die Erzählung in den Chevräanen begleitet, ist nicht zu tadeln. Es ist einem Schriftsteller erlaubt, welcher erzählet, was er gelesen hat, allerley Sittenlehren dazu zu fügen; er muß nur verhüten, daß die Leser nicht ungewiß sind, ob sie von ihm kommen, oder ob sie dem angeführten Schriftsteller zugehören. Chevreau läßt uns nicht im Zweifel; wir begreifen ohne Mühe, daß er und nicht Herodot saget: „Daß, wenn sich heutiges „Tages ein Pheron fände, wenn eben dasselbe Hülfsmittel, wodurch er „geheilet worden, üblich wäre, und eben dieselbe Strafe erneuert würde, „viele Frauen sich nicht würden befürchten dürfen, vor Kälte zu sterben.„ Chevräanen im II Bande, 396 S. Dieß ist eine Glosse, die sich zum Texte schicket; denn man darf nicht zweifeln, daß diese Historie des Pherons nicht ein Mährchen, oder eine satirische Erfindung wider die Frauen wäre. Meine Leser haben deswegen keiner Erinnerung nöthig; 1, daß kein Orakel vorher gesaget, daß ein seit zehn Jahren blinder König bald aufhören würde, blind zu seyn; 2, daß es nicht wahr ist, daß der Urin einer keuschen Frau das Gesicht jemals wieder gegeben habe. Man ist also unter den Christen hinlänglich überzeuget, daß alles, was uns Herodot an diesem Orte aufheftet, eine Fabel ist, und eines von denjenigen Mährchen, die man in den Jahrhunderten der Unwissenheit geschmiedet hat, zu eben demselben Endzwecke, als wie die Lehrfabeln, oder Erdichtungen des Aesopus; ich will sagen die Furcht der Götter einzuprägen, und die bösen Sitten zu strafen. Die Spöttereyen und bösen Kurzweilen wider die Frauen, haben sich zuweilen darein gemischt. Man hat diesen Artikel in Pherons Histörchen nicht vergessen. Allein die neuern, denen es allzueinfältig und nachläßig eingekleidet vorgekommen, haben sich bemühet, dasselbe besser auszuputzen. Man findet es in den S. Evremonianen auf diese Art ausgeschmückt: „Daß einem Könige, Namens **Pheron**, welcher blind geworden, und das Orakel um ein Heilungsmittel befraget, der Urin einer ihrem Ehmanne getreuen Frau „verordnet worden; daß er, da es seiner eigenen Frau, und den andern „seines Königreiches an dieser Tugend gefehlt, genöthiget gewesen, Abgesandte abzufertigen, um in den benachbarten Königreichen dergleichen „zu suchen; daß ihm nach unendlichen Nachforschungen das Glück eine „verschaffet, die ihn geheilet; daß er, nachdem er den Anfang mit Verbrennung seiner Gemahlinn gemacht, diejenige geheirathet, die ihm das „Gesicht wieder gegeben; daß sie in der Folge zwar nicht so getreu ge„wesen, und, da sie der König gefragt, warum sie ihrem ersten Ehmanne getreu gewesen, ihm offenherzig geantwortet habe, daß **niemals „jemand etwas von ihr verlanget habe.**„ (Ebend. 132, 133 S. holl. Ausg. Wenn Boccaz und Douville, alles in eine Fabel setzen, was sie nur am kurzweiligsten erfinden können, so darf man sich darüber nicht aufhalten. Sie arbeiten über einen Grund, der ganz ihr eigen ist, und also sind sie Herren der Verbrämung; allein wenn man eine Historie anführet, die in den besten Büchern aufgezeichnet ist, die uns von dem Alterthume übrig sind: so ist es nicht mehr erlaubt, sie mit einem neuen Anspuße, durch einen neu erfundenen Zusatz zu verschönern. Gleichwohl hat man dieses in den S. Evremonianen gethan. Man versichert von diesem Buche, daß S. Evremond nicht Urheber davon ist, und daß er es vom Anfange bis zu Ende nicht für das seinige erkannt hat. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Hornung 1701, 145 Seite. Gleichwohl sind sehr gute Sachen in diesem Werke, und die nach seinem Muster ausgedruckt zu seyn scheinen: allein es mag es geschrieben haben, wer da will, so würde Vigneul Marville ohne Furcht diese Lection auf ihn anwenden: **Jemehr ein Schriftsteller von denjenigen besondern Umständen hat, die man im Brantome findet, um so viel mehr erhebet er sich über das Gemeine, und machet sich der Welt nutzbar. Diejenigen, welche sie vorbringen, müssen nur Achtung geben, daß sie wahr und wohl gegründet sind: denn es ist einem Scribenten nicht erlaubt, zur Ausschmückung seiner Historie, Hirngespinnste zu erdichten.** * Melanges d'Histoire et de Litterature, Tom. II. p. 159. holl. Ausg.

* Dieser Regel muß sich Herr Voltaire nicht erinnert haben, als er den Entwurf zu seinem neuen Trauerspiele Mahomet gemacht, welches im vorigen 1742sten Jahre heraus gekommen. Er nimmt sich darinnen zwar den Mahomet zum Helden; dichtet ihm aber eine That an, die er, selbst nach des Poeten Geständnisse, niemals begangen. Und was das ärgste ist, so ist es eine recht schändliche, abscheuliche That, da nämlich Mahomet einen jungen Menschen aufhetzen muß, aus Religionseifer einen alten Mann zu ermorden, der sein eigener Vater ist. Hat nun jemand in der Welt es nöthig gehabt, sich auf die Entschuldigung zu berufen, die Horaz allen verwegenen Poeten in den Mund leget:

- - - Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi, semper fuit aequa potestas.

so ist es gewiß Voltaire. Aristoteles will, daß man in der Tragödie die Helden besser vorstellen soll, als sie sind. Voltaire aber thut das Widerspiel. Er macht sie ärger, als sie sind, und dichtet ihnen Laster an, die sie nie begangen haben. Ja, spricht er, ich mußte eine abscheuliche That des Religionseifers haben, um denselben verhaßt zu machen. Ich antworte: mußte er denn dieselbe dichten? Konnte er sie nicht in den Geschichten finden? Gab es nicht unter den römischen Kaisern Verfolger genug, die nur aus Eifer für die heidnische Religion die Christen gemartert und hingerichtet. Ja, was braucht er nach Rom zu gehen? Paris selbst, und seine eigene Nation können ihm Exempel genug davon geben. Er kennet sie besser, als ich es ihm sagen kann, da er die Grausamkeiten einer parisischen Bluthochzeit in seiner Henriade besungen hat. Allein seine Nation zu schonen, dichtet er den Mahomet lasterhafter, als er gewesen, und überschreitet die Regel der gesunden Vernunft, die ihm sein so hochgeliebter Bayle sehr nachdrücklich eingeschärfet. Ich übergehe hier die Fehler, die er sonst wider die Regeln der theatralischen Dichtkunst begangen hat. G.

Wir wollen beyläufig sagen, daß dieses nicht das erstemal ist, daß die Schriftsteller und Buchhändler dem S. Evremond Werke untergeschoben haben. Dieser Kunstgriff fängt an, gebräuchlich zu werden, und man kann hieran nicht gedenken, ohne daß man diesen berühmten Schriftsteller mit demjenigen Manne vergleichet, zu welchem sieben Weiber sagen sollen: **Wir wollen uns selbst nähren und kleiden: laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsre Schmach von uns genommen werde.** Esaias im VI, 1.

Philelphus,

das Werk, welches er Florentinarum de Exilio Commentationum, pro exulibus Florentinis a Cosmo Medicaeo atque eius factione eiectis, conscriptarum Libri tres, betitelt, und dem Vitalian Borrhomäus zugeschrieben hat, steht nicht in dem Verzeichnisse seiner Werke, welches sein Leben begleitet. Es ist wahrscheinlich, daß man es nicht gedruckt hat. Der Verfasser gedenket desselben in einem Briefe an den Anton Metallus, und in einem andern Briefe an den Johann Olzina [a]. Ich habe dieses in einem Werke des Don Nicolas Antonio gelesen [b], welchem Martin Vasquez Sirvela [c], dieses Manuscript geliehen hat.

a) Siehe den XVI von des Philelphus Briefen. b) Nicol. Antonio, de Exilio, Lib. I. cap. I. pag. 4. c) Er hatte eine schöne Bibliothek zu Sevilien.

Philetas, ein Sprachlehrer, Kunstrichter, und Poet war auf der Insel Cos gebohren, und lebte zur Zeit Alexanders des großen, und Ptolomäus des I dieses Namens, Königes von Aegypten, welcher ihn seinem Sohne Ptolomäus Philadelphus zum Lehrmeister gab [a]. Er gab verschiedene Gedichte heraus, davon uns nur Stücke im Athenäus und in etlichen alten Schriftstellern übrig sind, die ihn angeführet haben (A). Es war ihm dermaßen in der Elegie gelungen, daß ihm viele in dieser Art der Poesie den zweyten Platz gegeben haben. Es ist nicht gewiß, daß ihm Propertius, ein guter Richter von dergleichen Sachen, den andern Rang gegeben habe (B). Weil nun die Elegie hauptsächlich bey traurigen Gelegenheiten, und bey den Widerwärtigkeiten der Verliebten gebrauchet worden; so darf man nicht leugnen, daß Philetas nicht eine ganz besondere Gabe gehabt hätte, den Character der Gedichte, darinnen er vortrefflich gewesen, durch seine Mine und das ganze äußerliche Wesen seiner Person zu behaupten, und dem Mangel der Gelegenheiten zuvorzukommen, welcher machet, daß die Musen einschlafen und ersterben. Er war so klein und zart, daß er Bley auf seine Schuhsolen setzen lassen müssen, damit ihn der Wind nicht wegführen

ren möchte (C). Dieses Mittel hat ihn vor dem Vorwurfe verwahret, welchen man den Fastenpredigern so oft thut, wenn sie mit einer lebhaften und rothen Farbe im Gesichte über die Verderbniß der Welt seufzen, und die Verachtung gegen die Gesetze der Kasteyung des Fleisches beweinen. Denn dieses würde ihnen weit besser anstehen, wenn sie so mager, als unser Philetas, wären. Ueberdieß begreift man ohne Mühe, daß er sehr oft Ursache gehabt haben kann, über seiner Battis Grausamkeit zu seufzen [b]; denn ein solches Ansehen, wie das seinige, ein solcher dünner und magerer Körper, welchen der geringste Wind zur Erde werfen konnte, war in Liebessachen kein allzugutes Empfehlungsschreiben. Vielleicht hat ihn auch eben dieses in der Elegie so geschickt gemacht. Vermuthlich hat er nicht viel gutes Glück gehabt, und beständige Körbe ausstehen müssen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man weder seinem guten, noch seinem bösen Glücke in Liebessachen, seine verzehrende Schwindsucht zugeschrieben, welche ihn endlich der Welt entrissen hat; seinem Nachtsitzen und seinem Studieren, hat man es in seiner Grabschrift zugeeignet (D): es würde seinem Nachruhme weit vortheilhafter seyn, als es wirklich ist, wenn er an wichtigen Dingen gearbeitet hätte; allein der arme Mensch hat seine Kräfte und Gesundheit abgenutzet, indem er den verfänglichen und verwirrten Trugschlüssen der Logikkünstler [c], und namentlich demjenigen nachgelaufen, welchen man den Lügner genennet, und der nur eine kindische Spitzfindigkeit gewesen (E). Man glaubet, daß er einem von seinen Gedichten den Titel, Telephus, gegeben, weil sein Vater also geheißen habe. Unter diesem Titel hat des Apollonius Scholiast davon geredet [d]; allein nach dem Voßius, auf der 401 S. von den griechischen Historienschreibern, redet dieser Scholiast von einem Gedichte, welches Templum geheißen.

a) Suidas, man sehe auch Strabons XIV B. 452 S. b) Nec tantum Coo Battis amata viro. Ouid. Trist. Lib. I Eleg. VI. v. 2. c) Athenäus, X B. Suidas. d) Im IV B. beym Andreas Schottus, in Procli Chrestomathiam.

(A) **In einigen alten Schriftstellern, die ihn angeführet haben.**] Parthenius entlehnet das andere von seinen verliebten Abentheuern von ihm. Man hat Parthen. in Erat. im Moreri bey dem Artikel **Philetas** übel angeführt. Er hätte Erot. das heißt in Eroticis sagen sollen. Stephan von Byzanz, führet ihn unter den Worten Ἴχνου und Φλιοῦς. an. Er wird drey- oder viermal in dem großen Etymologico angeführt. Stobäus führet etwas von seinen paegniis an, in dem Discurse, welcher die Materien des Trostes, παρηγορικά, enthält. Ich setze voraus, daß der Philetas, den sie anführen, derjenige von Cos ist; denn ich weis nicht, daß der von Ephesus, der uns nur durch den Suidas bekannt ist, Bücher gemachet hätte. Ich verlange nicht, zu sagen, wie viele thun, daß Claudian den Philetas in diesem Verse: Fors iuuat audentes, Coi sententia vatis, angeführet hat; denn man weis nicht gewiß, ob man besser Coi als Cei, oder Chii, oder Prisci lesen soll. Man sehe den Barthius über den Claudian, in dem Briefe an den Probin, 967 S.

(B) **Viele haben ihm = = den andern Platz gegeben. Es ist nicht gewiß, daß ihm Propertius = = den andern Rang gegeben hat.**] Ich will einen jeden davon urtheilen lassen, wer diese drey Stellen des Propertius ein wenig betrachten wird.

> Tu satius memorem musis imitere Philetam,
> Et non inflati somnia Callimachi.
> Lib. II. Eleg. XXXIV.
> Inter Callimachi sat erit placuisse libellos,
> Et cecinisse modis, Coe Poëta, tuis.
> Ebendas. Lib. III. Eleg. VIII.
> Callimachi manes et Coi sacra Philetae,
> In vestrum quaeso me finite ire nemus.
> Ebendas. Lib. III. Eleg. VIII.

Es ist noch eine andere Stelle in der VI Elegie des IV B. wo er unter diesen zween Dichtern den Philetas zu erst bezeichnet. Statius Silv. II. Lib. I. nennet den Philetas vor dem Callimachus. Ich verlange nicht, daß man diese Stellen so verstehe, wie sie Scaliger erklärt; denn ich glaube, daß er sich betrieget, wenn er denket, daß Propertius die Nachahmung des schwülstigen Callimachus widerrathen habe; und wenn er anstatt, Coe Poëta tuis, pure Poëta tuis liest, um daraus zu schließen, daß Propertius den Philetas für denjenigen unter allen Poeten ansehe, dessen Verse am angenehmsten gewesen sind. Ich verlange alles dieses nicht; ich bin gewiß, man wird ohne alle diese Maschinen empfinden, daß Propertius, nach genauer Rechnung, den Philetas nicht unter den Callimachus setzet. Ich weis nicht, warum Aelian (Histor. Var. Lib. X. cap. VI.) den Philetas unter die heroischen Poeten gesetzet hat, noch warum Lorenzo Crasso (Istor. de Poët. Grec. 231.) den Callimachus sagen läßt, daß Philetas in Verfertigung der Elegie im andern Range sey. Den Quintilian muß man anführen: Elegiae princeps habetur Callimachus, saget er im I Cap. des X B. seiner Institutionum, secundas confessione plurimorum, Philetas occupauit. Man sehe auch den Proklus in den Auszügen seiner Chrestomathia, welche uns Photius, CCXXXII Cap. erhalten hat.

(C) **Er hat Bley auf seine Schuhsolen setzen lassen müssen, damit ihn der Wind nicht weggewehet hat.**] Er hat Bleykugeln an seine Füsse gebunden, wenn wir dem Athenäus, im XII B. XIII Capit. 552 S. hierinnen glauben; oder bleyerne Solen auf seine Schuhe gesetzt, wenn wir den Schriftstellern glauben, die Aelian, (Var. Histor. Lib. IX. cap. XIV. und Lib. X. cap. VI.) abschreibt, ob er gleich ihrem Mährchen keinen Glauben giebt. Die Ursache seiner Ungläubigkeit ist, daß ein Mensch, der nicht so viel Kräfte gehabt, dem Winde zu widerstehen, auch nicht vermögend gewesen seyn würde, ein so schweres Fußwerk zu tragen.

(D) **Seinem Wachen und seinem Studieren, eignet man seine Auszehrung in seiner Grabschrift zu.**] Man hat dem Athenäus die Erhaltung dieser besondern Sache zu verdanken. **Ihr lauft Gefahr,** saget er (*), indem er einen Neubegierigen anredet, der niemals einige Speise angerühret hat, bis er sich erst unterrichtet gehabt, seit welcher Zeit sie den Namen geführt, den man ihr gab, **euer Leben mit dergleichen Untersuchungen zu verzehren, wie Philetas das seine durch die Untersuchung eines Trugschlusses abgenutzet hat: denn dieses Studium hat seinen Körper auf eine solche Art ausgemergelt, daß er daran gestorben. Diese Aufschrift seines Grabmaals bezeuget uns solches, u. s. w.** Muretus in seinen Noten über des Propertius erste Elegie des III B. verlängert des Athenäus Zeugniß ein wenig mehr, als er sollte; denn er läßt diesen Schriftsteller sagen, es habe Philetas das Leben verlohren, weil er zuviel studiert, und sich darüber geärgert hätte, daß er die Auflösung eines Trugschlusses nicht habe finden können. Athenäus redet nicht von dieser Aergerniß. Wenn Muretus muthmaßlich davon geredet hätte, so würde man nichts wider ihn zu sagen haben; allein man muß den Leuten nichts aufbürden, was sie nicht gesaget haben. Der Leser kann unsre Umschreibungen unsre Glossen, unsre Muthmaßungen gar leicht mit dem Texte, der von uns angeführten Alten, vermengen. Man ziehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Pheron** zu Rathe.

(*) Κινδυνεύεις οὖν ποτε διὰ ταύτας τὰς φροντίδας ὥσπερ ὁ Κῶος Φιλητᾶς ζητῶν τὸν καλούμενον ψευδολόγον τῶν λόγων, ὁμοίως ἐκείνῳ διαλυθῆναι· ἰσχνὸς γὰρ πάνυ τὸ σῶμα διὰ τὰς ζητήσεις γενόμενος ἀπέθανεν ὡς τὸ πρὸ τοῦ μνημείου αὐτοῦ ἐπίγραμμα δηλοῖ:

> Ξεῖνε Φιλητᾶς εἰμὶ λόγων ὁ ψευδόμενός με,
> Ὤλεσε, καὶ νυκτῶν φροντίδες ἑσπέριοι.

Est itaque periculum ne ob has curas aliquando, vt Philetas Cous peruestigans rationum, mentientem dictam, exolutus pereas: Nam corpore ob id studium valde attenuato is obiit, quod insculptum eius monumento declarat hoc Epigramma:

> Hospes, Philetas sum mendax et captiosa ratio me
> Perdidit, vespertinaeque ac nocturnae studiorum curae.
> Athen. Lib. IX. p. 401.

(E) **Der Lügner ist nur eine kindische Spitzfindigkeit gewesen.**] Der Trugschluß, den die Griechen ψευδόμενον genennet haben, ist vom Cicero im II de Diuinatione mentiens genennet worden. Derjenige ist einer von den berühmtesten, welchen Eubulides, des Euklides Nachfolger hervorgebracht hat. Diogen. Laërt. Lib. II. Er hat in gewissen Sätzen bestanden, welche einander selbst zu vernichten geschienen haben, oder wie der Rechtsgelehrte Africanus (L. qui quadring. 88. ad Leg. Falcid.) saget, es ist eine Art zu schließen gewesen, qua quicquid verum esse constitueris, falsum esse reperietur. Hier ist ein Exempel davon: (siehe Cicerons Acad. IV.) **Wenn du sagest, daß du lügest, und indem du dieses sagest, die Wahrheit redest: so lügest du. Nun sagest du, daß du lügest, und eben hierinnen sagest du die Wahrheit: also lügest du, indem du die Wahrheit sagest.** Dieß ist eine Schlußrede, wo man durch denselben Grund, daß ein Mensch die Wahrheit saget, ihm beweist, daß er sie nicht saget. Man kann eben denselben Trugschluß machen, wenn man voraussetzet, daß ein Mensch, welcher einen Meineid begeht, schwöre, daß er einen Meineid begehe; denn er schwöret zugleich die Wahrheit, und folglich begeht er keinen Meineid, und er schwöret eine Unwahrheit, und folglich thut er einen falschen Eid. Man hat eben dieselben widersprechenden Folgerungen aus demjenigen gezogen, was der Poet Epimenides, ein Candiot von Geburt, gesaget hat, daß alle Candier Lügner wären. Die Stoiker haben sich von diesen falschen Spitzfindigkeiten der megarischen Secte niederträchtig fangen lassen. Die heutigen Logikkünstler setzen manchmal die Sätze aufs Spiel, welche sie, se ipsas falsificantes, nennen; dergleichen ist dieser, semper mentior, ich lüge immer. Es ist klar, daß man nur ein wenig gesunde Vernunft brauchet, das Blendwerk solcher Trugschlüsse zu erkennen: und gleichwohl saget Aristoteles, (Ethic. Nicom. Lib. VII. cap. III. man sehe auch die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Euklides**,) ganz ernsthaft, daß der **Lügner** in eine außerordentliche Betäubung stürze. Ich will, anstatt ihn dieses sagen zu hören, viel lieber sehen, daß Seneca über die Menge von Büchern spottet, welche über diesen Trugschluß gemachet worden: (Epist. XLV.) quid me detines in eo, quem tu ipse pseudomenon appellas, de quo tantum librorum compositum est, (Chrysippus hat XI Bücher deswegen gemacht, wie Diogenes Laertius in dessen Leben saget,) ecce tota mihi vita mentitur; hanc coargue, hanc ad verum, si acutus es, dirige. Siehe oben die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Euklides**.

Philyra, Oceans Tochter, war bey den Liebeserklärungen so empfindlich, die ihr vom Saturnus gemachet wurden, daß sie ihn ihrer letzten Gunst theilhaftig machte. Rhea, des Saturnus Gemahlinn, ward einige Zeit hierinnen betrogen; allein endlich, da sie etwas davon errieth, gab sie so genaue Achtung auf diese zwey Verliebte, daß sie sie über der That ertappet. Saturnus nahm die Gestalt eines Pferdes an, um sich zu verbergen (A); allein Philyra ward so beschämt, daß sie das Land verließ (B), und in dem pelasgischen Gebirge herum schwärmte, wo sie mit dem Centauren Chiron niederkam [a]. Ihr Verdruß, daß sie ein solches Kind zur Welt gebracht hatte, welches halb Mensch, halb Pferd war, nöthigte sie, die Götter zu bitten, sie in etwas anders zu verwandeln (C). Sie erhörten auch ihr Gebeth, und verwandelten sie in einen Baum [b].

a) Aus des Apollonius Argonauten, II B. 1235 u. f. V. b) welche wir eine Linde nennen. Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Saturnus = = = nahm die Gestalt eines Pferdes an.**] Virgil setzet dazu, daß er sich so geschwind, als möglich, gerettet, und mit seinem Wiehern den ganzen Pelion, einen Berg in Thessalien erfüllet habe.

Talis et ipse iubam ceruice effundit equina
Coniugis aduentu pernix Saturnus, et altum
Peliona hinnitu fugiens impleuit acuto.
Georg. Lib. III. verf. 92.

Dieß ist wahrscheinlich. Ein von seiner Frau auf frischer That erwischter Ehmann, ist einem Hagel von Schimpfworten, und einem donnernden Geschreye so ausgesetzt, daß er nichts besſers thun kann, als davon zu fliehen. Einige sagen, (Pherecydes bey des Apollonius Scholiasten, im II B. 1237 V.) es habe Saturnus die Gestalt eines Pferdes angenommen, um der Philyra zu genießen. Also ist die Gegenwart seiner Gemahlinn nicht Ursache daran gewesen. Vielleicht hat er sich dieses Kunstgriffs zur Vorsicht bedienet. Denn er hat der Rhea Wachsamkeit gefürchtet, und sie zum Voraus zu betriegen gesucht.

(B) **Philyra ward so beschämt, daß sie das Land verließ.**] Man ist über den Ort dieser Handlung nicht einig. Einige setzen ihn in Thracien, (Hyg. CXXXVI Cap.) andre in Thessalien, (Phylargyrius, in Virgil. Georg. Lib. III. v. 93.) und noch andre in eine Insel des schwarzen Meers. Apollonius, im II B. 1236 V. ist dieser letzten Meynung, und weil er die Philyra bis in Thessalien fliehen läßt, so urtheile man, ob er ihr eine mittelmäßige Schamhaftigkeit beyleget.

Ἠ δ' αἰδοῖ χῶρόν τε καὶ ἤθεα κεῖνα λιποῦσα,
Ὠκεανὶς Φιλύρη, εἰς οὔρεα μακρὰ Πελασγῶν
ἦλθ'.

Sed loco et sedibus illis relictis pudore,
Philyra Oceani filia in celsos Pelasgorum montes
Migrauit. Ebendas. 1242 V.

Einige geben vor, es habe sie Saturnus in eine Stute verwandelt, um sie der Schande dieser Uebelthat zu überheben. Aduentante vxore se in equum, illam in equam conuertit, atque ita vterque effugerunt. Philargyrius, in Virg. Georg. Lib. III, v. 93. Man merke, daß er damals im Wohlstande gewesen. Er hatte noch sein Königreich, (Apollonius 2 B. 1237 V.) sein Sohn Jupiter war noch bey der Amme; allein man giebt auch vor, daß er noch, nachdem er vom Throne gestoßen gewesen, und sich nach Italien gerettet gehabt, der Frauenliebe ergeben gewesen sey.

Aduena quos profugus gignens, et equina libido
Intulit Italiae: Tuscis namque ille puellis
Primus adhinniuit simulato numine moechus.
Mox patre deterior siluosi habitator Olympi
Iuppiter, incesta spurcauit labe Lacaenas.
Prudent. in Symmach. Lib. I, v. 56.

Dieß ist wahrscheinlich genug; denn, wie man in dem Texte des Artik. Basina, nach der Anführung *a*) bemerket hat, so ist die Verbannung der unzüchtigen Könige kein Hülfsmittel wider die Liebe. Uebrigens kömmt des Prudentius Stelle mit folgenden Versen nicht überein.

Credo pudicitiam Saturno Rege moratam
In terris visamque diu: cum frigida paruas
Praeberet spelunca domos, ignemque laremque,
Et pecus et dominos communi clauderet vmbra.
Iuuen. Sat. VI.

(C) **Ihr Verdruß : : : nöthigte sie, die Götter zu bitten, sie in etwas anders zu verwandeln.** Hygin will im 138 Cap. daß sie sich zu dem Jupiter gewendet habe; weil aber Apollonius bemerket, daß Chiron in Jupiters Kindheit gebohren worden, so muß man lieber sagen, daß Philyra ihre Zuflucht nicht namentlich zu ihm genommen hat: denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sie so lange gewartet hätte, bis er durch des Saturnus Vertreibung ein Herr des Himmels geworden. Philyra postquam insuitatam speciem se peperisse vidit, petit ab Ioue, vt se in aliam speciem commutaret, quae in arborem Philyram, hoc est tiliam commutata est.

Philistus, ein griechischer Historienschreiber, zu Syrakusa gebohren, stund bey dem Tyrannen Dionysius in großer Freundschaft, und half ihm sehr viel, seine Herrschaft fest zu setzen [a]. Er erhielt die Statthalterschaft über das Schloß zu Syrakusa von ihm. Man glaubet auch, daß er bey der Mutter dieses Tyrannen, mit Vorbewußt des Sohnes, geschlafen habe. Er fiel aus der Gnade, nachdem er sich ohne Zuthun dieses Prinzen mit des Leptines, seines Bruders Tochter, verheirathet hatte [b], und erwählte, nachdem er verbannet worden, die Stadt Adria zu seinem Aufenthalte. Er ward nach dem Tode dieses Tyrannen zurückgerufen: diejenigen, welche den jungen Dionysius beredeten, ihn zurück kommen zu lassen, waren dem Dio zuwider [c]; sie befürchteten, es möchte Plato dieses Tyrannen Gemüthe verändern, und urtheilten, daß niemand geschickter wäre, diesem Philosophen viel Hindernisse in den Weg zu legen, als Philistus. Sie betrogen sich auch nicht, denn so bald als sich Philistus wieder hergestellet sah, so befliß er sich, dem Plato zuwider zu seyn, und bewegte den Tyrannen, den Dio fortzujagen [d]. Dieser befand sich gar bald im Stande, den Dionysius zu bekriegen; er belagerte ihn endlich in der Festung Syrakusa, und schlug die Flotte, welche Philistus zur Hülfe der Belagerten anführte [e], im ersten Jahre der 107 Olympias [f]. Einige sagen, daß sich Philistus, nachdem er die Schlacht verlohren, selbst entleibet habe; andre, daß er in die Gewalt seiner Feinde gefallen sey, welche ihn auf eine grausame Art hinrichten lassen (A). Er war ein verdienstvoller Mann, wenn man auch nur seinen Witz, seine Wissenschaft, seine Feder und seine Herzhaftigkeit ansieht [g]; allein die Eigenschaften seines Herzens verdienten keine Hochachtung, weil er seine Gaben anwendete, die Ungerechtigkeiten der Tyranney unter schimmernden Beschönigungen zu verstecken [h]. Man würde einige Art der Großmuth in seiner Aufführung finden, wenn die Eigenliebe nicht damit vermischt gewesen wäre. Unter vielen Büchern, die er geschrieben (C), machet man am meisten aus seiner Historie von Sicilien (D). Er hat des Thucydides kurze Schreibart nachgeahmt, und die Ausschweifungen auf das alleräußerste vermieden (E). Der Geschichtschreiber Timäus ist ihm sehr übel begegnet. Plutarch tadelt ihn deswegen, ob er gleich außer dem den Ephorus tadelt, daß er dem Philistus Lobsprüche gegeben hat (F).

a) Plutarch. in Dione, pag. 962. *b*) Nämlich des Dionysius Bruder. *c*) Er war der Bruder von des alten Dionysius andrer Gemahlinn. *d*) Aus dem Plutarch im Dio 962, 963 S. *e*) Ebend. 970, 973 S. *f*) Diodor aus Sicilien 16 B. 16 Cap. *g*) Siehe die Anmerkung (A) gegen das Ende. *h*) Plutarch im Dio 974 S. C. Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Einige sagen, daß er sich selbst entleibet habe; andre, daß er in die Gewalt seiner Feinde gefallen sey, die ihn auf eine grausame Art hinrichten lassen.**] Ich kann es nicht besser machen, als daß ich Plutarchs Erzählung anführe. Auxit eorum fastum prospera naualis pugnae fortuna, qua Philistum superatum crudeliter et barbarice tractauerunt. Ephorus sane refert, eum capta naui mortem sibi ipsi consciuisse. At Timonides, qui istis rebus cum a Dione gererentur, ab initio interfuit, ad Speusippum Philosophum scribens, narrat Philistum triremi in terram eiecta, viuum in potestatem hostium peruenisse: tum Syracusanos primum thorace eum vestibusque spoliasse, nudumque hominis iam senis corpus contumeliose vexasse, deinde caput ei praecidisse, corpus pueris tradidisse, mandato vt id Achradinam tractum in Latomias deiicerent. Timaeus vero augendae contumeliae caussa addit, pueros ex crure, quod claudum habuerat Philistus, cadauer deligatum per ciuitatem raptasse, subsannantibus Syracusanis, cum viderent cum crure trahi, qui dixerat Dionysio, non esse ei celeri equo ex tyrannide aufugiendum, sed pede inde extrahi se finere debere. Et quidem Philistus non a se, verum ab alio id ad Dionysium dictum fuisse prodidit. Plut. in Dione, pag. m. 670. Diodor aus Sicilien, 14 B. 8 Cap. 571 S. setzet voraus, daß Philistus dieses sage, und ist einer von denen, welche erzählen, daß sich Philistus selbst entleibet habe, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, und sich den Martern und der Schmach zu überheben, die sie ihn würden leiden lassen, 16 B. 16 Cap. 748 S. Man merke, daß das Gefecht hartnäckigt gewesen, und daß des Philistus Tapferkeit zu Anfange den Vortheil auf seine Seite gebracht; endlich aber sich von vielen feindlichen Schiffen umzingelt gesehen, welche alle ersinnliche Kräfte angewendet, ihn zu fangen. Ebenderselbe Historienschreiber erzählet, daß man seinem Körper alle Arten der Beschimpfungen erwiesen, und ihn unbegraben habe liegen lassen. Er beobachtet, 1. daß Philistus den beyden Dionysien sehr große Dienste und mit einer weit größern Treue erwiesen habe, als alle ihre andern Gönner. 2. Daß der Tyrann, da er niemand gefunden, der die Stelle würdig bekleiden können, welche des Philistus, des tapfersten von allen Freunden, Tod erlediget hatte, den Muth sinken lassen, und dem Dio die Hälfte seines Königreichs und dann seine ganze Krone angebothen habe. 3. Daß Philistus viel Herzhaftigkeit in einer Kriegsverrichtung zu Lande habe blicken lassen, und daß ihm der junge Dionysius das Commando über seine Schiffsmacht gegeben habe: so bald als er erfahren, daß die Syrakusaner den Heraklides, des Dio großen Freund, zu einer gleichen Bedienung erhoben hatten. Ebend. 747 S.

(B) **Man würde einige Art der Großmuth in seiner Aufführung finden, wenn die Eigenliebe nicht damit vermischt gewesen wäre.**] Der Tyrann Dionysius hatte ihn mit seiner Zuneigung und mit seinen Wohlthaten beehrt, und dann verbannet. Man sieht fast allezeit, daß ein Geschichtschreiber vielmehr der gegenwärtigen Empfindlichkeit einer Beschimpfung, als dem Andenken der vergangenen Gunstbezeigungen folget; das heißt, daß, wenn er sein Werk unter währender Verbannung aufsetzet, zu welcher er von seinem Beschützer und Wohlthäter verdammt worden, er mehr böses, als gutes von ihm saget. Philistus hat sich ganz anders verhalten; er hat unter währender seiner Ungnade eine Historie geschrieben, und darinnen seine Veränderung seiner Zuneigung gegen den Dionysius zu erkennen gegeben; er hat ihn geschont, er hat ihn entschuldiget, ja er hat ihn gar gelobt. Man hätte sagen sollen, er habe in Syrakusa, unter der Gnade dieses Prinzen, und mitten unter den schönen Bedienungen geschrieben, die er von ihm erhalten hatte. Wenn die Dienste, welche die Monarchen von der Feder eines Historienschreibers, zum Nachtheile der Wahrheit, erhalten, zuweilen lobenswürdig seyn können: so würde es ohne Zweifel alsdann seyn, wenn er sie denen Personen selbst leistet, die ihn verbannet haben. Es ist eine Hoheit der Seele, wenn man das Andenken einer Wohlthat sorgfältiger, als das Andenken einer Beleidigung behält; weil aber Philistus dem Dionysius in der Hoffnung seiner Zurückrufung nach Syrakusa geschmeichelt hat, so verderbt dieser persönliche Eigennutz, diese Einmischung der Eigenliebe seine That, und wir müssen uns hüten, mit dem Pausanias zu sagen, daß ihn dieses entschuldige. Εἰ δὲ καὶ Φίλιστος αἰτίαν δικαίαν εἴληφεν, ἐπελπίζων, τὴν ἐν Συρακούσαις κάθοδον ἀποκρύψασθαι τῶν Διονυσίου τὰ ἀνοσιώτατα. Nam si Philistus venia dignus habetur, qui cum Syracusas se restitutum iri speraret multa Dionysii flagitia dissimulauit. Libr. I, pag. 13.

(C) **Unter vielen Büchern, die er geschrieben : : :**] Suidas in Φίλιστος, eignet ihm einen Tractat von der Redekunst, Aegyptiaca, in zwölf Büchern zu; Res Siculae, in eilf Büchern; einige Reden, und unter andern eine, die Stadt Naukratis betreffend; die Historie Dionysius des Tyrannen; drey Bücher von der ägyptischen Theologie; einen Tractat von Lybien und Syrien. Er beobachtet anfänglich, daß Philistus entweder aus Naukratis oder aus Syrakusa gewesen; daher besorge ich, daß er aus zweenen Schriftstellern einen machet. Es finden sich in seinem Verzeichnisse Werke, die sich für unsern Philistus nicht sehr schicken, und welche ich lieber irgend einem Philistus, der zu Naukratis gebohren wäre, zueignen wollte. Der Jesuit, Hieronymus Ragusa, in

Elogiis Siculorum, 232, 233 S. wenn er den Constantin Laskaris anführet, setzet zween Philistus, einen von Syrakusa oder Naukratis, und den andern von Syrakusa. Der erste, saget er, ist mit dem Tyrannen Dionysius verschwägert gewesen, und in dem Kriege wider die Carthaginenser geblieben: er hat viele Dinge, Sicilien betreffend, geschrieben. Der andre ist durch den alten Dionysius verbannt worden, und hat in seiner Verbannung einen guten Theil von seiner Historie geschrieben. Plura scripsit de rebus Aegyptiacis lib. 12, de Sicanicis lib. 11, item de Baccho: de Theologia Aegyptiorum lib. 6, de Syria et Libya. Alles dieses vermehret nur die Verwirrung, weil man, nachdem man zween Philistos angegeben hat, dasjenige, was man hätte ganz lassen sollen, unter beyde theilet, man verändert die Umstände, (der im Kriege gebliebene Philistus hat nicht wider die Carthaginenser, sondern wider des Dio von Syrakusa Kriegsvolk gestritten,) und man eignet dem Syrakusaner dasjenige zu, was man lieber demjenigen hätte zueignen sollen, dessen Vaterland unbekannt ist.

(D) : : : **machet man am meisten aus seiner Historie von Sicilien.**] Sie war in zween Theile abgetheilt: der erste enthält in 7 Büchern dasjenige, was innerhalb mehr als 800 Jahren geschehen war, und endigte sich mit der Eroberung von Agrigent, dieß heißt, im 3 Jahre der 93 Olympias; denn damals ist diese Stadt von den Carthaginensern unters Joch gebracht worden. S. Diodors aus Sicilien 13 B. 103 C. 554 S. Der andre Theil in 4 Büchern, fing mit des alten Dionysius Regierung an, nämlich, wo sich der erste geendiget hatte; denn dieser Dionysius hat sich ein Jahr nach der Eroberung von Agrigent, zum Meister von Syrakusa gemacht. Ebendas. Dieß sind die eilf Bücher Rerum Sicularum, welche Suidas dem Philistus giebt; allein überdieß hat er ihm auch eine absonderliche Historie des Tyrannen Dionysius in sechs Büchern beygelegt. Voßius will, daß Cicero in folgender Stelle, nur auf die Eintheilung sehe, die ich hier oben angeführt habe, nämlich auf diejenige von der Historie von Sicilien in zween Theile; einer von sieben Büchern, und der andre von vier Büchern. Siculus ille (Philistus) capitalis, creber, acutus, breuis: pene pusillus Thucydides: sed vtros eius habueris libros (duo enim sunt corpora) an vtrosque, nescio. Me magis de Dionysio delectat: ipse est enim veterator magnus et perfamiliaris Philisto Dionysius. Cicero ad Quintum fratrem, Epist. 12, Libr. II. Vielleicht ist diese Meynung des Voßius sehr gegründet, allein vielleicht hat auch Cicero eines Theils die allgemeine Historie von Sicilien, und am andern Theile die absonderliche Historie des Tyrannen Dionysius verstanden, welcher Suidas gedacht hat. Es scheint, als wenn Dionysius von Halikarnaß denjenigen ein wenig günstiger wäre, welche versichern wollten, daß die Historie dieses Tyrannen nicht von dem andern Theile der Historie von Sicilien unterschieden sey, als denjenigen, welche das Gegentheil behaupten wollten. Siehe den Brief an den Pompejus, 261 S. Dem sey, wie ihm wolle, so hat unser Philistus, als ein Historienschreiber betrachtet, dem Cicero nicht misfallen: und folglich kann man diejenigen, als allzu ekelhafte oder leckerhafte Personen ansehen, die ihn verachtet haben. Dionysii mater eius, qui Syracusanorum tyrannus fuit, vt scriptum apud Philistum est, et doctum hominem et diligentem et aequalem temporum illorum, quum praegnans hunc ipsum Dionysium aeuo contineret, somniauit se peperisse Satyriscum. L. I. de Diuinat. c. 20. Diejenigen, welche die Lobsprüche erwägen wollen, die Cicero dem Thucydides gegeben hat, werden viel daraus machen, daß er gleich darauf gesaget hat, es habe Philistus dem Thucydides sehr wohl nachgeahmt: Hunc consecutus est Syracusius Philistius, qui quum Dionysii tyranni familiarissimus esset, ocium suum consumsit in historia scribenda MAXIMEQVE Thucydidem est, sicut mihi videtur, IMITATVS. De Oratore, Lib. II, fol. 73 D. Quintilian versichert, daß Philistus viel deutlicher, als Thucydides sey. Philistus quoque meretur qui turbae quamuis bonorum post hos autorum eximatur, imitator Thucydidis, et vt multo infirmior ita aliquatenus lucidior. Lib. X, c. 1, p. m. 469. Dieß ist ein gutes Lob; denn die Dunkelheit ist gewiß ein großes Gebrechen, welches den großen Vortheilen wohl die Wage halten kann, die man dem Thucydides über den Philistus gegeben hat. Vielleicht werden wir finden, wenn wir des letztern Schriften mit des Thucydides seinen vergleichen können, daß Dionysius von Halikarnaß den Philistus ein wenig allzuweit unter den Thucydides gesetzt hat. In dem Briefe an den Pompejus, 261 und 262 S. Man sehe auch die 190 S. Wenn alles aufs schlimmste ginge, so muß es doch allezeit für den Philistus ein rühmlicher Titel seyn, daß ihn Cicero den **kleinen Thucydides** genennt hat. Diejenigen, welche einem Comödianten in Paris den Titel des kleinen Moliere gegeben, haben ihn nicht mittelmäßig zu loben geglaubt.

Wir wollen zween Fehler bemerken, die man über Cicerons pene pusillus Thucydides begangen hat: der eine ist vom Voßius, und der andre von einem Jesuiten getadelt worden. Es hat ein gelehrter Ausleger geglaubt, daß Philistus, da er in Vergleichung des Thucydides wenig geschrieben, vom Cicero auf diese Art betitelt worden sey. Dieß ist ein Versehen. Id referri eo minime debet quod prae Thucydide pauca admodum scripserit, quae (*in notis ad eum Ciceronis locum*) Paulli Manutii sententia est, (nam longe aliud apparet ex iis, quae ex Suida et Diodoro adduximus) sed quia non paullo quidem infirmior sit Thucydide, vt Fabius (lib. 10, c. 1.) quoque censet, attamen imitetur eum non infeliciter. Vossius, de Histor. Graec. Lib. I, c. 6, p. 27. Es hat sich ein Schriftsteller, welcher die Schnitzer großer Männer gesammlet hat, eingebildet: es habe Cicero mit viel Verachtung vom Thucydides geredet, und ihn den kleinen Thucydides genennet. Folgendes ist die Widerlegung dieses Irrthums. Isto fere pacto hallucinatum fuisse virum doctum, qui de erroribus magnorum virorum scripsit, illico sensi, vt hic istius liber in manus meas incidit. Is pagina nonagesima extrema ait, Thucydidem historicum videri ne enarratorem quidem interdum, ideoque *paene pusillum Ciceroni dictum.* Non animaduertit scriptor, tum profecto aliud agens, neque quemquam ab vllo vocari solere paene paruum, aut paene magnum, sed omnino paruum, aut magnum; neque ibi apud Tullium, vbi paene pusillus Thucydides dicitur, vsurpari hoc de Thucydide. Franc. Vauassor. de ludicra Dictione, pag. 166, 167. Er zeiget hierauf, daß Cicero von unserm Philistus redet.

Ich habe noch einerley zu beobachten. Cicero bezeuget, daß ihm des Dionysius Historie viel besser gefallen habe, als das andre Werk des Philistus; weil Dionysius ein großer Betrieger gewesen, und mit diesem Geschichtschreiber vertraulich gelebt hat. Voßius, welcher besorget, es möchte dieses zum Vorwande dienen, den Cicero zu verleumden, bemüht sich die Sache zu erläutern. Cicero saget, er lobet des Philistus Herz nicht; er suchet in dieser Historie nur den Nutzen, der aus der Erkenntniß der Betriegereyen dieses Tyrannen erwachsen kann. Non animum Philisti laudauit Tullius, sed vtilitatem libri praedicauit: atque id imprimis quidem propter prudentiam quam ex vafri adeo tyranni vita capere esset: sed et propter dictionem, quam Thucydideae aemulam fuisse etiam ex secundo de oratore cognoscimus, ac propterea idem in Bruto, etc. De Histor. Graecis, Lib. I, c. 6, p. 27. Diese letzten Worte sind ganz unnützlich, um nichts ärgers zu sagen; denn es war die Rede nicht gewesen, den Cicero wegen des Vergnügens zu entschuldigen, das er an dem Lesen des Philistus empfunden; sondern davon, daß er ein größeres bey dem Lesen der Historie des Tyrannen Dionysius empfunden hat. Es dienet zur Rechtfertigung dieses Geschmacks nichts, wenn man saget, es habe Philistus schön geschrieben. Wir wissen nicht, daß diese Gabe in seiner Historie des Dionysius mehr bemerket worden ist, als in der andern. Wir wollen also sagen, daß sich Voßius vielmehr den Weg zu einem Fortgange bahnen, als gehörig schließen wollen. Diejenigen, welche wissen, wie schwer es ist, mit einer zusammenhangenden Art zu schreiben, ich will sagen, mit Beobachtung der Verbindungen, und nichts desto weniger mit einer sehr genauen Beobachtung der Richtigkeit der Dialectik, werden sich eben so sehr nicht verwundern, daß die Fehler von dieser hier bemerkten Art, so gewöhnlich in den Schriftstellern sind.

Uebrigens ist Cicerons Vertheidigung, die Voßius gemacht, sehr gründlich. Ein jeder neugieriger Mensch, und vornehmlich, wenn er sich in die Geschäffte der Republik menget, wird von dem Geschmacke dieses erlauchten Römers seyn, ohne der Republik zu nahe zu treten. Er wird lieber die absonderliche Geschichte eines feinen Staatsmanns, eines großen Bösewichts, eines feinen und verschmitzten unrechtmäßigen Regenten lesen, als allgemeine Historien; und vor allen Dingen, wenn die Verfasser derselben, mit dem Tyrannen in Vertrqulichkeit gelebet haben. Sie werden die Sachen verändern, wird man einwenden; sie werden den Lastern ihres Helden ein gutes Ansehen geben. Eben dieses hat Philistus ausgeübet. Ich werde antworten, daß ein verständiger Leser diese Kunstgriffe leicht entscheidet, und seinen Nutzen daraus zu ziehen weis. Ich zweifle gar nicht, daß nicht viele Personen vier oder fünfe von denen alten Schriftstellern, die bis auf uns gekommen sind, drum geben sollten, wenn sie nur dieses einzige Buch vom Philistus wieder finden könnten. Es würde uns viel unbekannte Sachen lehren. Wir kennen den Tyrannen Dionysius weiter nicht, als durch Handlungen der Grausamkeit und des Mistrauens. Dieß ist nur ein sehr kleines Theil seines Bildnisses. Ein Mann, der sich zum Herrn einer sehr mächtigen Republik machet, und sich, ungeachtet unzähliger Schwierigkeiten, viele Jahre bey dem unrechtmäßigen Besitze behauptet, ist gemeiniglich von einer Gemüthsart, in welcher verschiedene natürliche gute Eigenschaften sich befinden. Diese Mischung ist uns in Absicht auf den Dionysius unbekannt, so wohl, als die Umstände seiner Aufführung, und die Gebrechen der Syrakusaner. Es würde sehr dienlich seyn, wenn man wüßte, auf was für Art Philistus diese Sachen gemalt hätte. Der Grundsatz, interest reipublicae cognosci malos, muß sich bis dahin erstrecken. Wer nur einen Theil höret, der höret gar nichts, oder kann nicht wohl davon urtheilen; und wenn er ja gut davon urtheilte, so wäre es doch nur ein bloßer Glücksfall.

(E) **Er hat die Ausschweifungen bis aufs Aeußerste vermieden.**] Es ist ein Gebrechen, wenn man so gern von seiner Materie abweichet; der Geschichtschreiber Theopompus ist deswegen mit Grunde getadelt worden; (man sehe seinen Artikel in den Anmerkungen (E) und (F)) allein es folget daraus nicht, daß es eine Tugend sey, wenn man sich ein Gewissen machet, seine Hauptmaterie jemals zu verlassen; dieß heißt, eine gute Sache zu hoch treiben; dieß heißt sie gar verderben.

> Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui
> Vltra quam satis est virtutem si petat ipsam.
>
> Horat. Epist. VI, Lib. I, v. 15.

Es ist ein Mittel unter diesen zwey Widerspielen, wie es Theon scharfsinnig bemerket hat. *Οὐ γὰρ ἁπλῶς χρὴ (παρέκβασιν) πᾶσαν παραιτεῖσθαι, καθάπερ ὁ Φίλιςος· ἀναπαύη γὰρ τὴν διάνοιαν τῶν ἀκροατῶν· ἀλλὰ τὴν τηλικαύτην τὸ μῆκος, ἥτις ἀπαλλοτριοῖ τὴν διάνοιαν τῶν ἀκρομένων, ὥςε δεῖσθαι πάλιν ὑπομνήσεως τῶν προερημένων, ὡς Θεόπομπος ἐν ταῖς Φιλιππικαῖς.* Neque enim oportet simpliciter fugere digressiones, quod Philistus fecit: quia in hac animus audientium acquiescit. Verum illas, quae adeo sunt prolixae, vt abducant auditorum animos, vt necesse sit ea, quae ante dicta sunt, in memoriam reuocari: cuiusmodi digressionibus vtitur Theopompus in Philippicis. Theop. in Progymnasm. cap. 4, pag. m. 44. Man sieht, daß er den Philistus tadelt, daß er keine Ausschweifungen machet, und saget, man müsse manchmal welche machen, und sie dienten zum Ausruhen. Er hat auch Grund; ein wenig Abwechselung ist in allen Werken des Verstandes nöthig, und man bemerket, daß die allevordentlichsten Scribenten nicht allemal diejenigen sind, die sich am angenehmsten lesen. Ich könnte Historien anzeigen, welche die Leser zum Gähnen bringen, ja gar einschläfern, ob sie gleich der Verfasser mit einer genauen Beobachtung der Regeln der Kunst, einer ernsthaften, verbundenen, reinen, scharfsinnigen Schreibart geschrieben hat; mit einer von allen Zwischenfällen und Kleinigkeiten freyen Erzählung, ohne Umstände und Abweichung, allezeit auf der geraden Linie fort, weil sie die kürzeste ist. A puncto ad punctum linea recta est omnium breuissima. Andre Scribenten, welche die Ernsthaftigkeit, sowohl in Ansehung der Sprache, als der Materien, zuweilen verlassen, und sich kein Gewissen machen, von ihrem Wege abzugehen, und einer Einschaltung Platz zu geben, machen eine Historie, welche den Leser bey einer beständigen Aufmerksamkeit erhält. Er befindet sich eher am Ende, ehe er Zeit gehabt, des Lesens überdrüßig zu werden. Ich will nicht untersuchen, ob dieses vielmehr ein Beweis für die eine von diesen zwoen Sachen, als für die andre ist; oder ob die Regeln falsch sind, oder ob der Verstand der Leser falsch ist. Ich halte mich nur an die Sache, und beziehe mich auf die Anmerkung eines Mannes von sehr geläutertem Geschmacke. **Was für ein erstaunlicher Unterschied**, saget la Bruyere, Caracteres de ce Siecle, im Cap. von den Werken des Witzes, 76, 77 S. bey mir, **ist nicht unter einem schönen Werke, und unter einem vollkommenen oder regelmäßigen; ich weis nicht, ob sich von dieser letzten Art noch eines gefunden hat. Es ist vielleicht**

sel=

seltenen Geistern nicht so schwer, das Große und Erhabene zu erreichen, als alle Fehler zu vermeiden. Der Cid hat bey seiner Geburt nur eine Stimme für sich gehabt, nämlich, die Bewunderung; er hat sich viel stärker befunden, als die öffentliche Gewalt und die Staatskunst, welche sich vergeblich bemühet haben, ihn zu unterdrücken. Er hat zu seinem Vortheile die Gemüther der Großen und des Volkes vereiniget, die allezeit in Gedanken und Meynungen getheilet sind; sie sind alle einig, ihn auswendig zu können, und den spielenden Personen auf der Schaubühne zuvor zu kommen, die ihn hersagen. . Kurz, der Cid ist eines von den schönsten Gedichten, das man machen kann; und eine von den besten Critiken, die jemals über irgend eine Materie gemacht worden, ist die über den Cid. Dieß ist das schönste Beyspiel, das man von der Unzulänglichkeit der Regeln anführen kann. Der Urheber des Cids hat fast keine einzige beobachtet. Die französische Akademie hat ihn für einen Uebertreter derselben erklärt, und gleichwohl hat er der Welt gefallen, und gefällt ihr noch. Er hat die Sache vor den Meistern verlohren, aber sonst überall ohne Ausnahme gewonnen. Er hat sich auf das Volk berufen, wie Horatius, der seine Schwester getödtet hatte, und von diesem Tribunale das Urtheil der Amtsrichter vernichten ließ. Des Montagne Versuche sind ein andres Beyspiel der glücklichen Unregelmäßigkeit. Wenn man in diesem Buche mehr Methode anbrächte, so würde man ihm die vornehmsten Annehmlichkeiten entziehen. *

* Herr Bayle ist es so gewohnt, die Offenbarung der Vernunft entgegen zu setzen, daß er auch das Wohlgefallen der Menschen den Regeln entgegen setzen muß: damit ja keine einzige Sache ohne einen sceptischen Widerspruch bleibe. Allein es ist dieser Beyfall der Zuschauer, mit dem Tadel der französischen Akademie, sehr leicht in eine Uebereinstimmung zu bringen. Es läßt sich nämlich leicht begreifen, daß an einem Trauerspiele vielerley vorkömmt, welches theils gefallen, theils misfallen kann. So lange man nun nicht zeiget, daß der parisische Zuschauer eben das an dem Cid gelobet, was die Akademie getadelt: so lange ist kein Widerspruch vorhanden. Liest man nun das Stück selbst, und zwar als einer, der die Regeln der Schaubühne nicht versteht: so findet man in demselben 1. schöne, wohlfließende, erhabene und bewegliche Verse; 2. Personen und Charactere, die sich durch Schönheit und Tapferkeit Hochachtung erwerben, durch ihr Unglück aber Mitleidenswürdig werden; 3. Leidenschaften, die den meisten Zuschauern sehr aus Herz greifen, nämlich die zumal einer französischen Seele so tief eingepflanzte Liebe; die Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Aeltern, und endlich, die Ehrliebe, als einen mächtigen Trieb bey edlen Gemüthern. Alles dieses nun ist so künstlich vermischet und vorgestellet, daß zumal junge Leute, so vieler Kunst unmöglich widerstehen können. Allein was tadelt die französische Akademie an dem Cid? Verwirft sie alle die angeführten Stücke? Nein. Sie untersuchet die Wahrscheinlichkeit der Fabel, die Einheit des Ortes, die Dauer der Zeit, die Charactere der Nebenpersonen, z. E. des Königes, der Infantinn, u. a. m. In allen diesen Dingen hat die Akademie recht: so wie vorhin die Zuschauer recht hatten. Es ist also kein Wunder, wenn ein Widerspruch entsteht; indem man überhaupt ein Urtheil fället: der Cid sey das schönste, oder das fehlerhafteste Stück auf der französischen Bühne. Hierzu kömmt noch, daß Paris vor hundert Jahren, als Cid zuerst gespielet wurde, noch die Regeln der Schaubühne nicht kannte. Corneille hatte noch keinen Vorgänger gehabt, der es besser gemacht hätte, als er: darum war es ihm leicht, den Beyfall unwissender Zuschauer zu gewinnen. Wenn heute zu Tage jemand aufstünde, der eben die Schnitzer wider die dramatische Poesie begienge, die Corneille im Cid begangen, der würde gewiß von dem ganzen Parterre ausgepfiffen werden. Wem dieß Trauerspiel Cid noch nicht bekannt ist, kann es im 1 B. meiner deutschen Schaubühne finden. Uebrigens hat man auch zu unsern Zeiten erfahren, daß ein ganz unregelmäßiges Stück den Parisern gefallen kann: indem das sogenannte Lustspiel l'Oracle, einen unsäglichen Beyfall gefunden, ob es gleich nichts anders, als ein Hexenmährchen, ist. G.

Uebrigens ist mir nicht so viel daran gelegen, als man sich wohl einbildet, die Ausschweifungen zu rechtfertigen: denn der historische Theil dieses Werks ist des Philistus Manieren tausendmal gemäßer, als des Theopompus seinen; und was meine Auslegung anbelanget, so habe ich keiner Vertheidigung nöthig, ob sie gleich verschiedene Ausschweifungen enthält. Dieß ist eine Art von Werken, welche dieselbe natürlicher weise erfordert oder duldet. Es ist eine Sammlung; es ist dasjenige, was man Miscellanea nennet. Die Abwechselung ist das Wesen von solchen Schriften, und muß denjenigen hauptsächlich erlaubt seyn, welche der Verdrüßlichkeit der Leser auf keine andre Art zuvor kommen wollen. Liber fuit et opusculis varius et metris: ita solemus, qui ingenio parum fidimus, satietatis periculum fugere. Plin. Epist. XXI, Lib. VIII. Man merke, daß, wenn man mit Grunde sagen will, daß eine Ausschweifung allzulang sey, es nicht zureichend ist, anzuführen, daß sie etliche Seiten einnimmt; es muß überdieß eine jede Sache darinnen allzuviel Raum einnehmen; denn so kurz man auch bey jeder ist, so wird die Verbindung von vielen sie dennoch weitläuftig machen. Solet enim esse quaedam partium breuitas, quae longam tamen efficit summam. Quintilian. Lib. IV, c. 2, p. m. 183. Ich bediene mich dieses Gedankens in einem andern Verstande, als Quintilian.

(F) Plutarch tadelt den Timäus, ob er gleich außerdem dem Ephorus es nicht gut spricht, daß er dem Philistus Lobsprüche gegeben hat.] Sed Timaeus Philisti in Tyrannos studium atque finem, occasionem sane reprehendendi non iniustam, arripiens, ad satietatem vsque conuiciis hominem proscindit. Sane qui tum ab eo viuente iniuria affecti fuissent, iis ignosci poterat, quod irae suae etiam in sensu iam cassum indulgerent. Eos autem, qui posterioris tempore historias scripserunt, nihil eius factis laesi, oratione autem etiam adiutos, commune hominum iudicium dehortari debuit, ne contumeliose aut scurriliter calamitates eis exprobrarent, quibus quo minus iniuria fortunae etiam optimus quisque vir feriatur, nihil obstat. Neque vero sanus Ephorus: qui Philistum praedicans, quamuis fuerat callidissimus, malos mores et iniusta facta honestis in speciem praescriptionibus tegere atque excusare, id tamen omni conatu atque opera crimen diluere non potuit, quin hominem fuisse eum tyrannorum studiosissimum, et qui maxime omnium luxum, potentiam, diuitias, nuptiasque tyrannorum suspiceret atque admiraretur, crederetur. Tutissimum est, neque laudare Philisti facta, neque fortunam ei exprobrare. Plut. in Dione, p. m. 670, 671. Was Plutarch hier von den Verbindungen der Tyrannen berührt, wird durch diese Worte des Cornelius Nepos in des Dionysius Leben 3 Cap. bestätiget: Philistum historicum Syracusas reduxit hominem amicum non magis tyranno quam tyrannidi, und durch des Dionysius von Halikarnaß seine, in dem Briefe an den Pompejus 190 S. Philistus Thucydidem sequitur moribus exceptis: hic enim liber est et animi magnitudinis ac grauitatis plenus: ille tyrannorum et aliorum cupiditati plus nimio subseruit.

Philla,

Philla, eine von den allerberühmtesten Frauen des Alterthums, war Antipaters Tochter, der in Macedonien in Alexanders Abwesenheit Statthalter war. Sie hatte viel Verstand, und war zu großen Geschäfften höchst fähig [a]. Sie richtete ihre Aufführung nach den verschiedenen Gemüthsarten derjenigen so geschickt ein, die sie entweder in ihrer Pflicht erhalten, oder wieder dazu bringen mußte, daß sie dadurch ein ganzes Kriegsheer abhielt, sich zu empören, welches von rottirischen und unruhigen Geistern wimmelte: sie verheirathete auf ihre Unkosten die armen Mägdchen, und widersetzte sich den Unterdrückern der Unschuld mit solchem Nachdrucke, daß sie viele Personen außer Gefahr setzte, welche durch ihre Verleumder zu Boden geschlagen werden sollten. Ihre Fähigkeit entstund nicht aus der Erfahrung; denn sie ward, da sie noch ein junges Frauenzimmer war, bey den Geschäfften von äußerster Wichtigkeit, von ihrem Vater Antipater, einem der klügsten Staatsmänner derselben Zeit [b], zu Rathe gezogen. Wir würden die Geschicklichkeit dieser Prinzeßinn umständlich erkennen [c], wenn wir alle die Bücher vom Diodor aus Sicilien hätten; allein wir haben die Stellen von seiner Historie verlohren, wo er sie beschreibt. Philla hatte zum ersten Gemahle [d] den Kraterus [e], welchen die Macedonier unter allen Heerführern Alexanders am meisten liebten. Sie vermählte sich nach Kraters Tode wieder mit dem Demetrius [f], und war zwar die vornehmste unter den Gemahlinnen ihres andern Gemahls (A); allein sie konnte sich seiner Freundschaft nicht sehr rühmen: er war ein wollüstiger Prinz [g], welcher zu gleicher Zeit viel Beyschläferinnen hatte, davon einige die Hurhäuser durchwandert hatten. Er hatte einen Ekel vor der Philla, unter dem Vorwande, daß er viel jünger, als sie wäre [h]; und gleichwohl war er thöricht in die Hure Lamia vergafft, welche doch schon auf der Neige war [i]. Philla starb auf eine klägliche Art; denn da sie erfahren, daß Demetrius seine Staaten verlohren hatte, so hatte sie nicht so viel Muth, ihn als einen elenden Flüchtling zu sehen, und vergab sich mit Gifte unter Vermaledeyung des Glückes eines solchen Gemahls [k], welches weniger beständig gewesen war, ihm gewogen zu seyn, als ihm übel zu begegnen [l]. Sie bekam einen Sohn [m], und die berufene Stratonika von ihm [n], welche des Seleukus Gemahlinn gewesen, und vom Seleukus seinem Sohne Antiochus abgetreten worden [o]. Eine Nichtel der Verstorbenen hat gar bald ihren Platz eingenommen (B).

a) Diodor aus Sicilien, XIX B. 59 Cap. 1013 S. bey mir. b) Ebendas. 1014 S. c) Ebendas. d) Ebendas. 1013 Seite. e) Plutarch im Demetrius 895 S. C. f) Diodor aus Sicilien und Plutarch ebendas. g) Plutarch im Demetrius, 895 Seite A. h) Ebend. 902 S. C. i) Siehe den Artikel **Lamia** (die Hure) in der Anmerkung (C). k) Plutarch im Demetrius, 911 Seite. l) Μισήσασα τὴν τύχην αὐτοῦ βεβαιοτέραν ἐν τοῖς κακοῖς οὖσαν ἢ τοῖς ἀγαθοῖς, πιοῦσα φάρμακον ἀπέθανε. Fortunam eius execrata, quae in aduersitatibus esset quam secundis rebus stabilior, atque hausto veneno extincta est. Plut. in Demetrio, pag. 911. m) Ebendas. 906 S. E. Er hat Antigonus geheißen. Ebend. 915 S. n) Ebend. 903 S. D. o) Ebend. 907 S.

(A) Sie war zwar die vornehmste von des Demetrius Gemahlinnen.] Er hat verschiedene zu gleicher Zeit gehabt: unsre Philla, die Eurydice vom Miltiades entsprossen, und des Königes von Cyrene Opheltes Witwe: (Plut. im Demetrius 894 S. E) die Deidamie, des Königes Aeacides von Epirus Tochter, und des Pyrrhus Schwester. Ebend. 900 S. B. Die vornehmste und welche die meiste Gewalt von allen gehabt, ist Philla gewesen; ich wollte, daß derjenige, der mir dieses meldet, diesen Vorzug den großen Verdiensten dieser Frauen zugeeignet hätte, allein so mißt er ihn nur Antipaters und des Kraterus großen Ruhme bey. Πολλαῖς ἅμα συνὴν γυναιξὶν ὧν ἀξίωμα μέγισον εἶχε καὶ τιμὴν Φίλλα, διʼ Ἀντίπατρον τὸν πατέρα, καὶ διὰ τὸ προσυνῳκηκέναι Κρατερῷ. Multas vno tempore coniuges habebat (Demetrius) quarum erat maxima in dignatione et honore Philla, tum propter patrem Antipatrum, tum quod etiam matrimonio iuncta fuisset Cratero. Ebendas. 894, 895 S. Ich zweifle nicht, daß sie Antigonus, da er betrachtet, daß diese zwo Ursachen die Philla zu einer guten Partey gemacht, nicht durch diese Bewegungsgründe gereizet worden, sie zu seiner Schwiegertochter zu erkiesen. Die Ungleichheit des Alters hat dem Demetrius einen ungemeinen Ekel erweckt; allein sein Vater hat ihm eine Stelle aus dem Euripides ins Ohr gesagt, worinnen er etwas geändert hatte. Der Sinn derselben ist, daß man der Natur zum Trotze, eine Frauensperson heirathen müsse, die uns Vermögen zubringet. Ἀπροθύμως δʼ ἔχοντι, λέγεται πρὸς τὸ οὖς Εὐριπίδειον εἰπεῖν, Ὅπου τὸ κέρδος, παρὰ φύσιν γαμητέον, ὁμοιόπτωτόν τι τῷ δουλευτέον εὐθυῤῥημονήσας. Abhorrenti vero dicitur in aurem hoc Euripidem insusurrasse,

Vbi lucrum suadet, reluctetur licet
Natura, ducas coniugem.

Vbi Ducas coniugem, pro Seruias, scite subiecit. Plut. in Demetrio, pag. 895. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Demetrius die Philla hochgeschätzt hat, und es gegen sie an äußerlichen Bezeigungen der Hochachtung nicht ermangeln lassen; daß er sie aber nicht zu seiner Vergnügung behalten hat. Man merke, daß er sie an den Cassander zur Rechtfertigung der Aufführung geschickt hat, die er gegen den Plistarchus bezeugt, welcher sich ungemein darüber beklaget hatte. Ebend. 904 S. A. Dieß ist ein Zeichen, daß er seine Gemahlinn zu Unterhandlungen geschickt gehalten habe. Man merke auch, daß er sich heftig darüber erzürnt hat, daß die Rhodier dem Könige von Aegypten ein Schiff gegeben, welches sie weggenommen hatten, und worauf der Philla Brief, den sie an ihn geschrieben, und die schönen Kleider, die sie ihm geschickt, gewesen sind. Ebend. 698 S. Diodor aus Sicilien, im 20 B. 94 Cap.

(B) **Eine Nichtel der Verstorbenen nahm gar bald ihren Platz ein.**] Sie ist des Ptolomäus und der Eurydice, der Philla Schwester Tochter gewesen, und hat Ptolemais geheißen. Ebend. 911 S. F. Man hatte sie schon bey der Philla Leben dem Demetrius versprochen. Ebendas. 904 S. Er bekam einen Sohn von ihr, welcher den Namen Demetrius geführt hat, und König von Cyrene gewesen. Ebendas. 915 S. Dieß ist ohne Zweifel derjenige, dessen ich in dem Artikel Arsinoe gedacht habe.

Philomelus, der Phocäer Heerführer zu Anfange des Krieges, welchen man den heiligen Krieg genennt hat, fand kein besseres Mittel, den Feinden seines Vaterlandes zu widerstehen (A), als daß er sich des Tempels zu Delphos bemächtigte. Er that eine Reise nach Lacedämon, dem Archidamus diesen Anschlag mitzutheilen [a], welcher ihm antwortete, daß er ihm bey dieser Unternehmung nicht öffentlich beystehen könne, doch in geheim Geld und Soldaten darzu hergeben wolle. Mit dieser Hülfe bemächtigte sich Philomelus des Tempels, und ließ alle, die sich widersetzten, über die Klinge springen. Er ward kurz hernach von den Lokrensern angegriffen, und schlug sie. Dieser Sieg blähte seinen Muth dergestalt auf, daß er der Amphiktyonen Verordnungen aus dem Tempel zu Delphis nahm. Er zwang die Priesterinn, ihm einen Götterspruch zu ertheilen. Die Antwort, die er bekam, mußte ihm gefallen; denn sie enthielt, daß ihm alle Dinge erlaubt wären, die ihm angenehm seyn würden. Er ließ sich eine Urkunde von dieser Offenbarung geben, und sie öffentlich kund machen, damit man wisse, daß er in Zukunft alles, was er unternähme, unter der Gewalt und mit der Bewilligung Gottes thäte. Er schickte Gesandten an alle Völker in Griechenland. Die Athenienser und Lacedämonier verbanden sich mit ihm (A); allein die Thebaner und einige andre machten einen Bund wider ihn. Daraus entstund nun der heilige Krieg. Philomelus griff die Schätze des Tempels nicht an; er legte den Einwohnern zu Delphis nur große Schatzungen auf, welche von dem Kirchenraube der andern Völker fett geworden waren. Er ging mit einem schönen Kriegsheere zu Felde, und schlug die Lokrenser. Wenn dieser Sieg eines Theils diente, seinen Muth anzufeuern, und ihn den Ueberwundenen zu benehmen, so zog er ihm an dem andern eine viel größere Anzahl Feinde über den Hals. Da er sich also genöthiget sah, ihnen eine größere Macht entgegen zu stellen, so gab er der Verschonung gute Nacht, die er bisher gegen den Tempel gehabt hatte (C); und nahm viele Schätze heraus. Nachdem er den Fremden einen großen Sold versprochen hatte, die sich von ihm anwerben lassen würden: so brachte er ganz leicht viel Soldaten zusammen, obgleich diejenigen, welche ein Gewissen hatten, ihm nicht dienen wollten (D). Er fiel in das feindliche Land und war bey den ersten Scharmützeln glücklich; allein kurz darauf eräugete sich eine Gelegenheit, wo er sich durch so unbequeme Wege zurückziehend schlagen mußte, daß, da er nicht gefangen seyn wollte, und dieses zu vermeiden kein ander Mittel sah, als wenn er sich selbst entleibte, er sich von einem Felsen stürzte. Onomarchus, sein Bruder, folgte ihm. Phayllus, sein andrer Bruder, folgte dem Onomarchus. Diese nahmen die Schätze des Tempels völlig weg. Anfänglich brauchte man noch einige Maße dabey; allein endlich plünderte man ihn gänzlich, ohne daß die Athenienser und Lacedämonier sich von dem Bündnisse abzogen [b]. Diese Dinge haben sich zu den Zeiten Philipps von Macedonien, Alexanders des großen Vater, zugetragen. Der Historienschreiber, welcher sie erzählet, vergißt das klägliche Ende derjenigen nicht, die diese Kirchenräubereyen begangen haben (E).

Er hat auch bemerket, daß die göttliche Gerechtigkeit die Frauen strenge verfolgt hat, welche sich mit den Zierathen zu schmücken unterstanden, die ihre Ehmänner aus dem Tempel zu Delphos geraubt hatten [c]; allein er hat einer Tänzerinn nicht gedacht, welcher ein Geschenk von dieser Art sehr unglücklich gewesen ist (F). Justin beobachtet, daß, obgleich der Phocäer That aller Welt verfluchenswürdig geschienen, man dennoch weniger Unwillen wider sie, als wider diejenigen gefaßt habe [d], die sie zu dieser Nothwendigkeit gebracht haben [e]. Der Neid und der Haß wegen einer schändlichen That, theilet sich gemeiniglich auf diese Art, und diese Vertheidigung ist nicht allzuungerecht; denn diejenigen, welche einen Menschen zwingen, daß er einen Streich der Verzweiflung begehen muß, handeln mit mehrerer Freyheit, als er. Pausanias machet eine Anmerkung, welche anzuführen, nicht unnützlich seyn wird. Als Philomelus, saget er, den Phocäern angerathen, den Tempel zu Delphis zu plündern, und sich dazu verschiedener scheinbarer Gründe bedient, hat er seinen Vortrag ungemein beliebt gemachet; entweder weil Gott sie verblendet gehabt, oder daß sie von Natur der Religion den Gewinst vorgezogen haben [f]. Er meldet uns [g], daß Philomelus aus Ledon, einer Stadt in Phocäa gewesen, und daß der Tempel im 4 Jahre der 105 Olympias geplündert worden.

a) Er war König von Lacedämon. b) Aus dem Diodor aus Sicilien, 16 B. 23 u. f. Cap. auf die 106 Olympias. c) Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Callirrhoe** zu Ende, und die Anmerkung (S) bey dem Artikel **Helena**. d) Dieß sind die Thebaner gewesen. e) Justins 8 B. 1 Cap. f) Εἴτε τὴν γνώμην σφίσι τοῦ θεοῦ βλάπτοντος, εἴτε καὶ αὐτοῖς πεφυκόσιν ἐπίπροσθεν εὐσεβείας τὰ κέρδη ποιεῖσθαι. Siue quod mentem Deus a rectis consiliis auertisset, seu quod is populus suapte natura religioni solitus esset quaestum anteponere. Pausan. Lib. X, p. 318. g) Ebend. 317 S.

(A) **Den Feinden des Vaterlandes.**] Dieß sind die Thebaner gewesen; denn sie hatten die Phocäer von dem Rathe der Amphiktyonen zu einer übermäßigen Geldbuße verdammen lassen; und sind im Begriffe gewesen, wenn sie nicht bezahlet würde, der Phocäer Ländereyen für den Apollo einzuziehen. Diodor aus Sicilien, 16 B. 23 Cap.

(B) **Die Athenienser und Lacedämonier verbanden sich mit ihm.**] Diese Historie meldet uns eine politische Gewohnheit der Staaten. Wir haben bereits in dem Texte des Artikels gesehen, daß der König von Lacedämon, an statt, dem Philomelus den Einfall in den Tempel zu Delphis zu widerrathen, ihn vielmehr darzu aufgemuntert, und selbst die Werkzeuge darzu dargebothen habe. Er hat den Schein zu vermeiden gesucht, daß man ihn nicht beweisen könne, daß er des Philomelus Partey öffentlich genommen hätte. Er hat verordnet, daß die öffentliche Gewalt nicht bey dem Beystande vom Volke und Gelde erschiene, welche er dem Heerführer der Phocäer dargebothen hat. Weil der Erfolg von der Unternehmung nicht gewiß war, so hat die Klugheit ohne Zweifel erfordert, daß man die Ehre der Lacedämonier durch öffentliche Handlungen wider die Religion nicht in Gefahr setzte: weil aber der Einfall in diesen Tempel, den Thebanern schädlich seyn konnte, welche sich damals bey allen ihren Nachbarn am furchtbarsten machten; so hat die Staatskunst erfordert, daß man dem gottlosen Vorhaben derjenigen Vorschub thäte, welche das Orakel zu Delphis unters Joch bringen wollten. Dieß ist der Ursprung von des Königes zu Lacedämon Aufführung. So bald der Anschlag ausgeführt worden war, hat man die Larve abgeleget; man hat sich öffentlich mit dem Philomelus verbunden, ob man gleich diejenigen zu Feinden haben mußte, welche sich erklärten, daß sie die Waffen ergreifen würden, um die Freyheit des Orakels zu Delphis wieder herzustellen, und die Gottlosigkeit und den Kirchenraub der Phocäer zu bestrafen.

Exempel, daß das zeitliche Wohl des Staats der Religion vorgezogen wird.

Die Städte Athen und Lacedämon waren die geschwindesten und hitzigsten, die unrechtmäßigen Besitzer des Tempels zu behaupten, so wohl bey Lebzeiten des Philomelus, welcher ihn zu plündern angefangen, als unter währender Verwaltung seiner Nachfolger, welche alle Schätze, die alten und reichen Denkmäler der Andacht so vieler Völker, und so vieler Prinzen raubten. Unterdessen rühmte sich doch Athen der Religion und Lacedämon auch. Die Festtage, die Gelübde, die Opfer waren daselbst eine große Sache. Wehe allen, welche die geringste Sache wider den Götzendienst gelehret hätten. Der allergrößte Philosoph von der Welt würde in Lebensgefahr gewesen seyn, wenn er diese Kühnheit gehabt hätte. Woher kömmt es denn, daß die Phocäer, nach einer so gottlosen That, in diesen zwoen Städten eine so gute Stütze und so getreue Bundesgenossen gefunden haben; nachdem sie den größten Gegenstand der Andacht, ja so gar der Andacht der Barbarn, entweihet und verheeret hatten, den man in ganz Griechenland haben können? Daher: weil sie wegen ihrer Gottlosigkeit nicht gezüchtiget werden können, ohne daß der Ruhm und die Macht der Thebaner dadurch furchtbarer geworden wäre, als zuvor. Nun haben die politischen Absichten des atheniensischen und lacedämonischen Volkes die Schwächung der Thebaner erfordert: ob nun gleich der Vortheil der Religion erfordert, daß die Phocäer gezüchtiget würden, so hat man es dennoch für rathsamer gehalten, sie zu schützen, und sich mit ihnen wider die Thebaner, die Anführer einer Art von Kreuzzügen, die zur Freyheit des Apollo geworben war, zu verbinden. Man hat das zeitliche Wohl des Staats zu allen Zeiten der Religion vorgezogen.

Diodor aus Sicilien beobachtet im 16 B. 58 Cap. daß die Phocäer den Atheniensern und Lacedämoniern mehr Hülfsgelder dargebothen haben, als die Bezahlung der Soldaten erfordert hat. Es ist also kein beschwerliches, aber ein sehr verhaßtes Bündniß gewesen; denn jedermann hat wahrgenommen, daß die Athenienser und Lacedämonier von diesem Kirchenraube ihren Antheil bekommen haben. Sie haben den Phocäern Soldaten gegeben; und dagegen von ihnen mehr Hülfsgelder bekommen, als zum Solde dieses Kriegsvolkes nöthig gewesen. Es hat noch eine andre Sache Anlaß gegeben, wider die Athenienser zu reden. Dionysius der Tyrann von Sicilien hat einige Götzenbilder von Golde und Helfenbein nach Griechenland geschickt, mit dem Vorsatze, dieselben den Tempeln zu Delphis und des olympischen Jupiters zu weihen. Iphikrates hat damals eine atheniensische Flotte bey Corcyra commandirt. Er hat unter andern Schiffen auch diejenigen weggenommen, welche diese Götzenbilder geführt, und seine Herren gefragt, was er damit machen solle? Das darüber versammlete Volk hat beschlossen, es sollte dem Iphikrates befohlen werden: er sollte sich nicht so sehr um die Götter bekümmern, sondern für den Unterhalt des Kriegs sorgen. Περιτυχὼν ταῖς κομιζούσαις αὐτὰ ναυσὶν ὁ Ἰφικράτης καὶ κρατήσας αὐτῶν, διεπέμψατο πρὸς τὸν δῆμον, ἐπερωτῶν τί χρὴ πράττειν, οἱ δ' Ἀθηναῖοι προσέταξαν. αὐτῷ μὴ τὰ τῶν θεῶν

θεῶν ἐξετάζειν, ἀλλὰ σκοπεῖν ὅπως στρατιώτας διατρέψῃ. Ebend. 453 S. Die lateinische Uebersetzung dieser Worte steht auf der 781 S. der Octavausgabe. Iphicrates in naues, quae dona votiua portabant, forte fortuna incidens, in potestatem redactas Athenas mitteret, cum hac sciscitatione, quid facto nunc opus esset? populusque contra, non scrupulose Deorum res examinare, sed quomodo militem alat, prouidere, ipsum iuberet. Er hat so wohl begriffen, was dieses sagen wollen, daß er die Götzenbilder eben so gut, als die andern Kaufmannsgüter verkaufen lassen, welche seine Raubschiffe weggenommen hatten. Man hat den Atheniensern deswegen die schmählichsten Vorwürfe gemacht: (man sehe im Diodor aus Sicilien am angezogenen Orte, den Brief, welchen Dionysius der Tyrann, an sie geschrieben hat) und Diodor bemerket, daß sie also den Apollo zur See und zu Lande beraubt, ob sie ihn gleich für ihren Stifter erkannt haben. Er bemerket auch den Eigensinn der Lacedämonier: diese Stadt gab vor, sie wäre ihren Ruhm und ihren Wohlstand den Orakeln des Apollo schuldig, und gleichwohl hat sie mit den Gottlosen einen Bund gemachet, welche den Tempel zu Delphis geplündert haben. So ist es in der Welt gegangen! So wird es auch immer gehen. Ἀθηναῖοι μὲν οὖν περὶ τὸ θεῖον τοιαῦτα ἔπραξαν, καὶ ταῦτ' εὐχόμενοι τὸν Ἀπόλλωνα πατρῷον αὐτῶν εἶναι καὶ πρόγονον. Λακεδαιμόνιοι δὲ τῷ περὶ Δελφοὺς μαντείῳ χρησάμενοι, καὶ τὴν θαυμαζομένην παρὰ πᾶσι πολιτείαν διὰ τούτου κτησάμενοι, καὶ περὶ τῶν μεγίστων ἔτι, καὶ νῦν τὸν θεὸν ἐπερωτῶντες, ἐτόλμησαν τοῖς τὸ ἱερὸν συλήσασι κοινωνῆσαι τῆς παρονομίας. Haec tum Athenienses in Numen committere non verebantur, qui tamen Apollinem Deum patrium et progenitorem suum esse gloriari solebant. Lacedaemonii etiam, quamuis rempublicam suam cunctis gentibus admirabilem Delphici oraculi consilio instituissent, deque rebus maximis (vt ad hanc vsque tempestatem factitant) Dei voluntatem exquirerent, cum profligatissimis tamen fani expilatoribus sacrilegae impietatis societatem inire non dubitant. Ebend.

(C) **Er gab der Verschonung gute Nacht, die er gegen den Tempel gehabt hatte.**] Wir wollen Diodors aus Sicilien 16 B. 431, 432 S. hannöverischer Ausgabe von 1604 anführen. Ὁ Φιλόμηλος ἐκρίνε μισθοφόρων ἀθροίζειν πλῆθος, προσδεομένου δὲ τοῦ πολέμου χρημάτων πλειόνων, ἠναγκάζετο τοῖς ἱεροῖς ἀναθήμασιν ἐπιβάλλειν τὰς χεῖρας καὶ συλᾶν τὸ μαντεῖον. Philomelus maiore conductitii militis robore se confirmare statuit. At quia maiores bellum sumtus flagitabat, donariis sacris manus iniicere coactus, templum depraedatur. Diejenigen, welche die lateinische Ausgabe von 1611 in 8 nicht haben, können dieses im 30 Cap. des 16 B. 759 S. finden. Dieses heißt ganz deutlich gesaget, daß Philomelus die Schätze oder die Gelübde, oder andre Geschenke des Tempels zu Delphis nicht verschont hat. Gleichwohl versichert Diodor aus Sicilien in ebendemselben Buche, 452 S. das Gegentheil. Ich weis nicht, ob man diesen Widerspruch bisher bemerket hat. Τῶν δὲ προγεγενημένων στρατηγῶν ὁ μὲν πρῶτος ἄρξας Φιλόμηλος ἀπέχετο τῶν ἀναθημάτων, ὁ δὲ δεύτερος προσαγορευόμενος μὲν Ὀνόμαρχος ἀδελφὸς δ' ὢν Φιλομήλου πλεῖστα τῶν τοῦ θεοῦ χρημάτων κατεδαπάνησε, τρίτος δὲ Φάϋλλος ὁ ἀδελφὸς Ὀνομάρχου στρατηγήσας οὐκ ὀλίγα τῶν ἀναθημάτων κατέκοψεν εἰς τὰς τῶν ξένων μισθοφοράς. Priorum sane ducum, qui primus imperium gesserat, Philomelus a sacris templi donariis se continuerat, successor vero eius et frater Onomarchus plurimum de consecratis Deo ad belli sumtus conuertit. Tertius inde Phayllus Onomarchi frater, dum Praetoris munere fungitur, non pauca de repositis in templo, ad persoluendum conductitiis stipendia, concidit.

(D) **Diejenigen, welche ein Gewissen hatten, wollten ihm nicht dienen.**] Τῶν μὲν οὖν ἐπιεικῶν ἀνδρῶν οὐδεὶς ἀπεγράψατο πρὸς τὴν στρατείαν διὰ τὴν πρὸς τοὺς θεοὺς εὐσέβειαν, οἱ δὲ πονηρότατοι καὶ θεῶν διὰ τὴν πλεονεξίαν καταφρονοῦντες, προθύμως συνέτρεχον πρὸς τὸν Φιλόμηλον. Modestorum tamen virorum nullus eam in militiam nomen suum est professus, quod pietas erga deum aliud suadebat. Interim deterrimus quisque, deosque lucri sui gratia nauci habens, cupide Philomelo sese aggregat. Diod. Sic. Lib. XVI, c. 30, p. 759, der lateinischen Ausgabe in 8.

(E) **Diodor aus Sicilien hat das klägliche Ende derjenigen nicht vergessen, welche diese Kirchenräubereyen begangen haben.**] Diese Beobachtung des Historienschreibers an oben angezogenem Orte, 779, 780 S. muß nicht für abergläubisch angesehen werden: denn ob gleich der Tempel zu Delphis einem falschen Gotte geweihet gewesen, so war es diesem ungeachtet, eine Gottlosigkeit und ein Kirchenraub, denselben zu plündern, wenn man geglaubt hat, Apollo sey ein wahrer Gott. Nur der wahre Gott, ich gebe es zu, kann bey den weltlichen Dingen die Natur verändern: sie können nicht anders heilig werden, als durch seine Einsetzung. Also haben alle Geschenke, welche dem Tempel zu Delphis geweihet worden, ihren ersten Zustand behalten. Die goldenen Dachsteine, welche der König Crösus dahin weihen lassen, sind nichts, als Gold gewesen: es ist also erlaubt gewesen, aus demselben eben so wohl Geld prägen zu lassen, als aus einer aus dem Bergwerke gekommenen Barre; dieses, sage ich, ist im gleichem Grade erlaubt gewesen, in so fern man sich nicht zu der heidnischen Religion bekannt hat. Allein wenn man geglaubt, daß die Geschenke des Tempels zu Delphis Gott geweihet worden: so hat man sich derselben, ohne Begehung eines eigentlich genannten Kirchenraubs, nicht anmaßen können; welchen der wahre Gott, als der einzige Richter von der Beschaffenheit der Handlungen, und der einzige Austheiler der Strafen und Belohnungen, seiner Züchtigung werth geschätzet hat; ich rede von den Züchtigungen, welche die Juden verdient haben würden, wenn sie Salomons Tempel geplündert hätten. Man sehe die zufälligen Gedanken über die Cometen 118 Num. imgleichen des Seneca Worte im 7 Cap. des 7 B. von den Wohlthaten. Iniuriam sacrilegus Deo quidem non potest facere, quem extra ictum sua diuinitas posuit: sed punitur, quia tanquam Deo fecit. Opinio illum nostra, ac sua, obligat poenae.

Damit man sehe, was die Heiden für Andacht gegen ihre falsche Götter gehabt, so will ich im Vorbeygehen bemerken, daß das aus dem Tempel zu Delphis bey dieser Gelegenheit genommene und zu Gelde geschlagene Gold und Silber, sich auf zehn tausend Talente, welches ungefähr 20 Millionen sind, belaufen hat. Diodor aus Sicilien ebendas. 780 S. Es sagen einige, daß dasjenige, was die Phocäer daraus weggeführt, demjenigen gleich gekommen sey, was Alexander nach diesem in des Darius Schätzen gefunden.

(F) = = = **Er hat einer Tänzerinn nicht gedacht, welcher ein Geschenk von dieser Art sehr unglücklich gewesen ist.**] Nämlich ein Geschenk von dem Raube aus dem Tempel zu Delphis. Unser Philomelus hat die goldene Krone der Knidier der Tänzerinn Pharsalia geschenket. Schöne Anwendung! sie ist der Absicht ungemein gemäß, welche sich die Knidier vorgesetzet hatten. Non hos quaesitum munus in vsus. Was für ein Sprung, von dem Gewölbe eines Tempels auf den Kopf einer solchen Dirne? Doch dem sey, wie ihm welle, so hat sie keine gute Waare daran gehabt; die Tänzerinn ist aus Griechenland nach Italien übergegangen, und eines Tages, da sie zu Metapont in des Apollo Tempel getanzet, von denen daselbst befindlichen jungen Burschen wegen ihrer Krone getödtet worden; welche so viele Kräfte daran gewendet, einander diesen Raub zu entreißen, daß sie der Pharsalia Körper in Stücken gerissen haben. Plutarch de Pythiae oraculis, p. 397, 398.

Philo. Peter Bellier, Doctor der Rechte, hat von einem Theile der Werke Philons eine französische Uebersetzung gemacht, und sie dem Herrn von Chiverni, Kanzlern von Frankreich, zugeschrieben, Diese Uebersetzung ist durch Friedrich Morel, Dechanten der Leser und Dollmetscher des Königes, nach dem griechischen Originale übersehen, verbessert, und mit drey Büchern vermehrt, und in diesem Stande 1612 in 8 zu Paris wieder gedruckt, und von ebendemselben Morel dem Bischofe von Chartres, Philipp Huraut, des Kanzlers von Chiverni Sohne, zugeschrieben worden.

Phlegyas, ein Sohn des Gottes Mars und der Chryse (A), regierte nach des Eteokles Tode über eine Landschaft in Böotien. Diese Landschaft, welche Andreis hieß, ward nach ihm Phlegyantis genennt. Er baute darinnen eine Stadt, der er seinen Namen gab. Er zog die allerwackersten und unerschrockensten Kriegsmänner aus ganz Griechenland dahin [a]; und kam, weil er der allerkriegerischte Mann seiner Zeit war, an welchem Orte er auch Einfälle that, niemals ohne Beute von Getreyde, Vieh und allem übrigen zurück [b]. Er machte seine Anstalten sehr gut; denn z. E. wenn er Willens war, Peloponnesus zu durchstreifen, so erkundigte er sich erstlich, als ein Reisender, der Lage des Landes, und wie viel Mann daselbst in Waffen gebracht werden konnten. Man saget, daß seine Tochter Coronis, die ihn begleitet, zur selben Zeit, nahe bey Epidaurus mit dem Aesculapius niedergekommen sey [c]. Die Einwohner des Landes, wo er regierte, sind Phlegyer genennet worden, und haben seine Lebensart fortgesetzt (B). Weil er keine Kinder hinterließ, so hat er einen von seinen Vettern zum Nachfolger gehabt [d] (C). Man hat gedichtet, daß, nachdem er den Tempel zu Delphis verbrannt, um sich zu rächen, daß seine Tochter Coronis vom Apollo geschwängert worden war, er in die Hölle gestürzt, und einer harten Marter unterworfen worden (D), nachdem ihn Apollo mit Pfeilen getödtet hatte [e]. Einige sagen, daß Ixion sein Sohn [f], andre, daß er sein Bruder gewesen sey [g]. Ich habe noch in keinem einzigen alten Schriftsteller gefunden, was Carl Stephan, Lloyd, Hofmann und Moreri versichern, daß Phlegyas König der Lapithen in Thessalien gewesen sey.

a) Im Pausanias 9 B. 36 Cap. b) Ebendas. 2 B. 26 Cap. 170 S. bey mir. c) Ebendas. d) Ebendas. 9 B. 36 Capitel. e) Servius über der Aeneis 6 B. 618 V. f) Ebend. g) Strabo 9 B. 304 S.

(A) **Er war des Gottes Mars und der Chryse Sohn.**] Andreus des Flusses Peneus Sohn, ist der erste gewesen, der sich in einer Landschaft Böotiens niedergelassen hat, welche von ihm Andreis genennt worden. Er hat eine Tochter Leukons, des Athamas Sohns, geheirathet, und einen Sohn, Namens Eteokles, mit ihr gezeuget, der ihm gefolgt ist, und einen Theil des Landes, des Sisyphus Sohne, Halmus, abgetreten hat. Pausanias 9 B. 34 Cap. Da dieser Eteokles keine Kinder hinterlassen, so ist ihm Phlegyas, der Chryses, des Halmus Tochter Sohn gefolget. Ebend. 36 Cap.

(B) **Die Phrygier setzten die Lebensart fort, die er geführt hatte.**] Homer gedenket ihrer (Iliad. Lib. XIII, v. 302) als eines sehr beherzten, unbändigen, stolzen und gottlosen Volkes. Ebendas. Hymno in Apoll. pag. m. 784. Sie haben Einfälle in die Länder ihrer Nachbarn gethan, alles, was sie kriegen können, weggeschleppet, und auch so gar den Tempel zu Delphis geplündert. Pausanias 9 B. 36 Cap. Philammon ist ihnen mit der Krone der Argier entgegen gezogen, und nebst den tapfersten von seinem Haufen in dem Gefechte erschlagen worden. Die Gottlosigkeit und Gewaltthat der Phlegier sind nicht ungestraft geblieben: der Donner und die Erdbeben haben viele umgebracht; die Pest hat die übrigen weggerissen, bis auf einige, welche nach Phocis geflohen. Servius über das VI B. 618 V. der Aeneis, versichert auf Euphorions Wort, daß die Phlegyer eine Insel bewohnt, welche der über ihre Kirchenräubereyen erzürnte Neptunus, durch Berührung mit seinem dreyspitzigen Zepter versinken lassen. Homers Scholiaste erzählet nach des Pherecydes Zeugnisse, daß die Phrygier sonst auch die Gortynier genannt (*), ein atheistisches Volk in Phocis, tausend Gewaltthaten wider ihre Nachbarn verübet; daß sie den Tempel zu Delphis verbrannt; daß sie nach Amphions und des Zethus Tode, welche sie gehindert hatten, der Stadt Theben Gewalt anzuthun, dieselbe eingenommen, und, als sie alle Anstalten zu Verübung neuer Ungerechtigkeiten gemacht, von dem Apollo ausgerottet worden. Ueber das 13 B. 302 V. der Ilias. Wir dörfen nicht vergessen, was Ovidius im 11 B. 413 S. seiner Verwandlungen saget, daß Ceix, welcher das Orakel um Rath fragen wollen, gezwungen gewesen,

nach

nach Claros zu gehen, weil der gottlose Phorbas, nebst den Phlegyern verhindert, daß man nicht nach Delphos gehen können.

> Ad Clarium parat ire Deum: nam templa profanus
> Inuia cum Phlegyis faciebat Delphica Phorbas.

Nach dem Philostratus, in der Abschilderung der Phlegyer, hatten die Phlegyer den Phorbas zu ihrem Könige erwählet: so wohl wegen seiner großen Leibesgestalt, als weil er sie alle an Barbarey übertroffen hat. Er hat alle angehalten, die nach Delphos gereiset sind, und die Alten und Kinder den Phlegyern zugeschicket, mit den Jungen aber sich geschlagen, sie überwunden, und ihnen darauf die Köpfe abgehauen; allein, er ist wieder vom Apollo überwunden und getödtet worden.

(*) Strabo, im IX B. 304 S. bemerket, daß die Gyrtonier um den Peneus und Peleus gewohnet hätten, und vor Alters Phlegyer genennet worden wären. Stephan von Byzanz, unter dem Worte, Γύρτων, saget: daß Gyrton, die Stadt in Thessalien, vom Gyrton, des Phlegyas Bruder, also genennet worden.

Man hat Mühe, diesen Phorbas von allen denen zu unterscheiden, welche diesen Namen gehabt haben. Farnabus saget, (über des Ovidius Verwandlungen, XI B. 413 V.) daß dieser des Lapitha Sohn, Phorbas, sey, von welchem Pausanias im V B. I Cap. 377 S. geredet hat: er bringt aber keinen Beweis davon bey. Vigenere, über des Philostratus Abschilderung der Phlegyer, 815 S. findet sich hier in großer Verwirrung. Ich wundre mich auch nicht darüber; denn die Sache ist sehr verwickelt. Man findet im Pausanias (VI B. XIX Cap.) einen Phorbas, welcher in Athen vor der Zeit der Olympiaden regieret hat: einen Phorbas, des Argus Sohn, und des Triopus Vater; (II B. XVI Cap.) einen Phorbas, Triops Sohn, und Pellens Vater, VII Buch, XXVI Cap. 593 S.) und den Phorbas, welcher, nach dem Farnabius, König der Phlegyer gewesen ist. Es hat einen Phorbas, Triops Sohn, gegeben, welcher die Schlangen ausgerottet hat, damit die Insel Rhodus angefüllet war. Hygin. in Astronom. Libr. I. cap. XIV. Siehe den Meursius, in Rhodo, Libr. I. cap. V. pag. 12. 13. Homer gedenket auch eines Phorbas, des Triopus Sohn. Hymno in Apollin. p. m. 782.

(C) **Er hatte einen von seinen Vettern zum Nachfolger.**] Nämlich den Chryses, des Neptunus und der Chrysogenea Sohn, eine Tochter des Halmus, und Schwester von des Phlegyas Mutter. Der Sohn und Nachfolger dieses Chryses hat Minyas geheißen; daher sind seine Unterthanen Minyer genennet worden, und man hat sie zu des Pausanias Zeiten noch also genennet. Sie sind zwar unter des Orchomenes, des Chryses Sohns, Regierung Orchomenier genennet worden; allein, der Zuname, Minyer, ist ihnen geblieben, und man hat sie dadurch von den Orchomeniern in Arkadien unterschieden. Aus des Pausanias IX B. XXXVI Cap. Man merke, daß auch die Argonauten gemeiniglich Minyer zugenamet worden, weil verschiedene unter ihnen, von der weiblichen Seite, von dem Miny entsprossen gewesen sind: (man sehe des Apollonius Argonauten, I B. 229 V. und seinen Scholiasten.) Man sehe den Lloyd, unter dem Worte Minyae, und den Munkerus in seinen Noten, über den Hygin, im XIV Cap. 44 S.

(D) **Er ist in die Hölle gestürzt und einer harten Marter unterworfen worden.**] Diese Worte Virgils, im VI B. 617 V. der Aeneis sind zweydeutig:

> Sedet, aeternumque sedebit
> Infelix Theseus, Phlegyasque miserrimus omnes
> Admonet et magna testatur voce per vmbras:
> Discite iustitiam moniti et non temnere diuos.

Man weis nicht, ob Phlegyas die Nennendung in der einfachen Zahl, oder die Klageendung in der vielfachen Zahl ist. Siehe den Servius, über das VI B. 618 V. der Aeneis. In der letzten Endung dienet Virgils Stelle nichts zum Beweise meines Textes; allein, hier sind andere Stellen, ohne Zweydeutigkeit:

> Discumbitur altis
> Porticibus: sua cuique furens festinaque coniunx
> Adiacet. Inferni qualis sub nocte barathri
> Adcubat attonitum Phlegyan et Thesea iuxta
> Tisiphone, saeuasque dapes et pocula libat,
> (Tormenti genus) et nigris amplectitur hydris.
> Val. Flaccus, Argonaut. Libr. II. v. 190.

Man sieht hier, daß sich die Plagegöttinn Tisiphone bey den Speisen aufgehalten hat, die man dem Theseus und dem Phlegyas vorgesetzet; und am ersten davon gekostet hat, um ihnen einen größern Abscheu davor zu machen, so groß auch ihr Hunger gewesen. Statius hat dieses noch deutlicher ausgedruckt:

> Vltrix tibi torua Megaerae
> Ieiunum Phlegyam subter caua saxa iacentem
> Aeterno premit accubitu, dapibusque profanis
> Instimulat: sed mista famem fastidia vincunt;
> Adsis, o memor hospitii, Iunoniaque arua. Theb. Libr. I. v. 712.
> p. m. 141. zu Ende. Man sehe den Barthius über diese Stelle.

Virgil hat diese Art der Strafe sehr wohl beschrieben; allein, gleichwohl hat er nicht gesaget, daß es des Phlegyas seine gewesen: er hat nur den Ixion und Pirithous genennet:

> Quid memorem Lapithas Ixiona Pirithoumque, etc.
> Virgil. Aeneid. Libro VI. v. 601.

Phlegon,

Phlegon, Trallianus zugenamet [a], hat verschiedene Werke geschrieben, davon uns nur etwas weniges übrig ist (A). Er war des Kaisers Freygelassener. Diejenigen, welche ihn für des Augustus Freygelassenen gehalten haben [b], haben seine Bücher niemals gelesen. Er hat zum wenigsten bis ins 18 Jahr vor des Antoninus Pius Regierung gelebet [c]; denn er gedenket der Bürgermeister desselben Jahres [d], welches wohl 142 Jahre später, als Augusts Tod ist. Er hat einen Freygelassenen gehabt, der ein Bücherschreiber gewesen ist (B). Man hat geglaubet, daß Hadrians Historie, welche unter Phlegons Namen erschienen ist, vom Hadrian selbst aufgesetzet worden (C). Phlegon redet von der Auferstehung eines Mägdchens, als ein Augenzeuge [e]. Man ziehe den Tillemont zu Rathe [f]. Man giebt vor: er habe von der Finsterniß geredet, die bey dem Leiden unsers Heilandes entstanden ist (D). Photius tadelt ihn, daß er sich allzusehr bey Kleinigkeiten aufgehalten, und allzuviel Antworten der Orakel gesammlet habe. Dieser Tadel ist allzuvernünftig, als daß er nicht angeführet werden sollte (E).

a) Dieses heißt: gebürtig von Trallis, einer Stadt in Lydien. b) Suidas, in Φλέγων, erzählet diese Meynung. c) Dieß ist das 156 Jahr Christi. d) Phleg. de Rebus mirabil. cap. X. e) Ebendas. I Cap.

(A) **Er hat verschiedene Werke geschrieben, davon uns nur etwas weniges übrig ist.**] Er hat eine Historie der Olympiaden gemachet, in XVI Bücher eingetheilet. Suidas, in Φλέγων. Dieß ist eine allgemeine Historie gewesen, welche sich von der ersten Olympias (Photius, Biblioth. Num. 975. 265 S.) bis in die 229 erstreckt hat. (Suidas, in Φλέγων. Anonym. in Descript. Olymp.) Man führet sie bald unter dem Namen der Olympiaden, bald unter dem Namen einer Chronike an. Photius hat, Num. 97. 265 S. diese zween Namen zusammengesetzet: ἀνεγνώσθη, saget er, Φλέγωντος Τραλλιανῦ - - Ὀλυμπιονικῶν καὶ Χρονικῶν συναγωγή. Lecta mihi Phlegontis Tralliani - - Olympicorum et Chronicorum collectio. Origenes (II B. wider den Celsus.) und Maximus (in Schol. ad Dionys. Areopag. Epist. VII. beym Meursius, in den Noten über den Phlegon, 170 S.) haben ihn unter dem Titel der Chroniken angeführet: Stephan von Byzanz (siehe den Meursius, ebendas. 169 S.) hat es auch gethan; allein, er hat ihn viel öfter unter dem Namen der Olympiaden angeführet. Salmasius hat geglaubet, daß Phlegons Chroniken vielleicht ein absonderliches Werk, und in VIII Bücher eingetheilt gewesen. (in Spartian. Histor. Adriani, cap. XVI. p. m. 151. Tom. I.) Allein, würde er dieses wohl gethan haben, wenn er auf den vom Photius angezogenen Titel, und auf die Anführungen Achtung gegeben hätte, die man im Origenes und Maximus findet? Jener führet das XIII oder XIV B. der Chroniken an, und dieser das XIV, um durch eines Heiden Zeugniß eben dieselben Geschichte zu beweisen, welche Eusebius, (siehe die Anmerkung (D),) erzählet, als ob sie in dem XIII Buche, von Phlegons Olympiaden, enthalten wären. Mir deucht nicht, daß diese Worte des Suidas, τὰ πραχθέντα πανταχῦ, res vbique gestae, von dem vorhergehenden abgesondert, und bloß auf das nachfolgende gezogen werden dörfen: denn sie schicken sich vollkommen auf die Historie der Olympiaden, von welcher er kurz zuvor geredet hatte. Allein, wenn ich hierinnen von des Salmasius Meynung, an oben angezogenem Orte, abgehe, so verwerfe ich sie darinnen nicht, daß man nämlich glauben müsse: es habe Suidas sagen wollen, daß Phlegon ein ander Werk, welches in acht Bücher abgetheilt gewesen, geschrieben habe, welches auch τὰ πραχθέντα πανταχῦ, res vbique gestas, enthalten hat. Es trägt sich sehr oft zu, daß eine allgemeine Historie, nach verschiedenen Einrichtungen, von eben demselben Verfasser geschrieben wird. Photius, (Biblioth. Num. 97. 268 S.) welcher die fünf ersten Bücher von Phlegons Olympiaden gelesen hatte, führet einen Auszug aus der 177 Olympias an, wo sie sich endigen. Man kann nach diesem Muster von dem ganzen Stücke urtheilen, und man muß mit dem Voßius bekennen, daß, wenn man diese Chronike hätte, man sie zur Erläuterung vieler Dinge sehr nützlich würde brauchen können; allein, dieses beweist nicht, daß Photius die Kleinigkeiten, worüber Phlegon allzuweitläuftig gewesen, nebst den Beschreibungen, mit Unrecht verdammet hat, welche den Leser ermüden, und die allermerkwürdigsten Geschichte mit ihren Schatten verdunkeln. Ich führe des Photius Worte in der Anmerkung (E) an. Man kann also etwas in dieser Stelle des Voßius misbilligen: Non penitus probare possum quod idem (*Photius*) reprehendit anxiam illam curam in Olympiadibus recensendis, atque iis annotandis, quae singularum tempore contigerunt. Imo vero vtinam totum Chronicon exstaret. Multum enim lucis absque dubio priscae inde Ecclesiae temporibus accederet. de Histor. Graecis, Lib. II. c. XI. p. m. 219. Des Photius Worte, die ich in der Anm. (E) anführen werde, werden uns zeigen, daß dasjenige, was er tadelt, vom Voßius nicht wohl vorgestellt worden ist. Wir haben von diesem Werke Phlegons nur ein mangelhaftes Stück, welches in der leidenschen Ausgabe, von 1622, in 4, nicht völlig sechs Seiten beträgt. Sein Tractat, περὶ μακροβίων, de longaeuis, ist ziemlich kurz, und nach aller Wahrscheinlichkeit, nicht ganz; (ebendas. 219 S.) denn man sieht nichts von gewissen berühmten Personen darinnen, welche sehr alt geworden sind. Was seinen Tractat, περὶ θαυμασίων, de mirabilibus, anbelanget, so enthält er CXXXV Cap. die meisten sind sehr kurz, und es ist zu Anfange verstümmelt. Dieß sind die Ueberbleibsel, die wir noch haben. Xylander hat sie lateinisch übersetzt, und sie zu Basel, nebst dem Griechischen, und mit Noten, 1568, herausgegeben. Meursius hat 1622 zu Leiden eine neue Ausgabe davon gemacht, die mit seinen Anmerkungen begleitet ist. Man findet im Suidas die Titel von einigen andern Schriften Phlegons.

(B) **Er hat einen Freygelassenen gehabt, der ein Bücherschreiber gewesen ist.**] Dieses beweist sich mit Spartians folgenden Worten: (in Vita Seueri, cap. XX. p. m. 632. Tom. I.) Legisse me apud Aelium Maurum Phlegontis Tralliani libertum memini, Septimium Seuerum immoderatissime cum moreretur laetatum, quod duos Antoninos pari imperio reipublicae relinqueret. Andreas Schottus, (Obseruat. human. Libr. II. cap. XIX. p. 57.) hat zur Unzeit vorgegeben, daß ein Fehler in dieser Stelle sey, und daß man also lesen müsse: apud Aelii Hadriani libertum Phlegontem Trallianum. Er wundert sich, daß die Kunstrichter diese Verbesserung nicht längst gemacht haben: quod mendum magnos aeui nostri Criticos fugisse, quos nihil paene fugit, equidem miror: sed et posteris spicas relinquunt non inuiti. Seine Verwunderung aber ist übel gegründet; denn es ist gar nicht wahrscheinlich,

scheinlich, daß Spartian den Phlegon an diesem Orte angeführet hätte. Auf was für eine Art kann man sich denn einbilden, daß dieser Freygelassene Hadrians den Severus überlebet hätte, welcher vier und siebenzig Jahre nach dem Hadrian gestorben ist? Man sehe den Voßius, von lateinischen Geschichtschreibern, II B. II Cap. 176 S. welcher sich dieses chronologischen Grundes, wider den Andreas Schottus, bedienet hat. Die Buchdrucker haben viel Fehler an diesem Orte gemacht: sie haben zweymal Trullanus, anstatt Trallianus, und anno, anstatt vno gesetzt, und verschiedene Wörter vergessen.

(C) **Man glaubet, daß Hadrians Historie, die unter Phlegons Namen erschienen ist, vom Hadrian selbst aufgesetzet worden.**] Ich habe diese Anmerkung bereits bey dem Artikel **Hadrian**, in der Note (O), gemachet; allein hier wiederhole ich sie, und füge Spartians eigene Worte darzu: Famae celebris Adrianus tam cupidus fuit, vt libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens, vt eos suis nominibus publicarent: nam Phlegontis libri Adriani esse dicuntur. in Adriano, cap. XVI. p. m. 150. Diese Worte sind von einem deutschen Schriftsteller verkehrt verstanden worden; er saget: Eos (*libros de mirabilibus, Olympiadibus, et longaeuis*) tanti aestimauit Hadrianus, famae percelebris cupidus, vt pro suis venditarit, vt colligere licet ex Aelio Spartiano *in Vita Hadriani*. Tob. Magirus, Eponymol. Critic. p. 659. Ausgabe von 1687. Welch eine Verkehrung! man mißt dem Kaiser Hadrian bey: er habe seinen Namen vor Phlegons Schriften gesetzet, und man führet deswegen einen Schriftsteller an, welcher saget: es habe Hadrian Phlegons Namen auf den Titel seines Werkes setzen lassen. Wir wollen dieses nicht verlassen, bis wir einen Schnitzer des Moreri entdecket haben. Er hat nicht viele gemacht, die einer Verbesserung so nöthig hätten, als dieser. **Phlegon**, saget er, **des Kaisers Hadrian Freygelassener, genoß einer großen Freundschaft bey diesem Prinzen, welcher eine Historie von seinem Leben unter seinem Namen herausgegeben. Er erzählet in seinem** XIV B. **daß das vierte Jahr der** 202 **Olympias u. s. w.** Diese Worte sind so übel geordnet, daß man einen Wahrsagergeist haben muß, wenn man sie verstehen will; sie bedeuten, nach den Regeln unserer Sprachlehrer, daß dieser Kaiser seinen Namen vor die Historie gesetzt, die er von seinem Leben herausgegeben hat: allein, dieser Sinn ist eine Lügen, und des Moreri Absicht nicht gemäß. Da nun diese Worte wider die Grammatik sind, und so verstanden werden können, als wenn dieser Kaiser Phlegons Historie unter Phlegons Namen, oder auch, als wenn er sie unter seinem eigenen Namen, **Hadrian**, herausgegeben hätte: so ist hier noch ein anderer Fehler. Die Ordnung der Worte führet alle Leser zu diesem Verstande, daß sich die Begebenheiten dieses vierten Jahres, der 202 Olympias, in dem XIV B. der vom Hadrian herausgegebenen Historie finden. Dieß aber heißt den Leser betriegen; denn wenn er einem Fallstricke entgeht, so fällt er in den andern: er wird denken, daß unser Phlegon nur ein einzig Werk geschrieben hat.

(D) **Man giebt vor: er habe von der Finsterniß geredet, die bey dem Leiden unsers Heilandes entstanden ist.**] Weil das Buch, worinnen diese Worte enthalten gewesen, und worauf sich dieses Vorgeben gründet, nicht mehr besteht, so kann ich es nicht besser machen, als daß ich des Eusebius Zeugniß anführe. Dieß ist ein Scribent, welcher nicht auf eine unbestimmte Art anführet, daß Phlegon dieses oder jenes gesaget hat: er führet dessen eigene Worte an: Γράφει δὲ καὶ λέγει ὁ τὰς Ὀλυμπιάδας - - - περὶ τῶν αὐτῶν ἐν τῷ ιγ, ῥήμασιν αὐτοῖς τάδε. τῷ δ' ἔτει τῆς σβ Ὀλυμπιάδος ἐγένετο ἔκλειψις ἡλίου μεγίστη τῶν γνωρισμένων πρότερον. καὶ νὺξ ὥρα ϛ τῆς ἡμέρας ἐγένετο. ὥστε καὶ ἀστέρας ἐν οὐρανῷ φανῆναι σεισμός τε μέγας κατὰ Βιθυνίαν γενόμενος τὰ πολλὰ Νικαίας κατεστρέψατο, καὶ ταῦτα ὁ δηλωθεὶς ἀνήρ. in Chronico ad Olympiad. σβ, p. 202. Scaligers Ausgabe, von 1658. Dieß heißt nach des heil. Hieronymus Uebersetzung: *Scribit vero super his et Phlego, qui Olympiadum egregius supputator est, in tertio decimo libro ita dicens:* quarto autem anno CCII Olympiadis magna et excellens inter omnes, quae ante eam acciderant, defectio solis facta: dies hora sexta in tenebrosam noctem versus, vt stellae in coelo visae sint, terraeque motus in Bithynia Nicaeae vrbis multas aedes subuerterit. *Haec supradictus vir.* Ebendas. 158 S. Man sieht, daß Eusebius vorgiebt: es bezögen sich diese Worte Phlegons auf die Wunderwerke, welche die Kreuzigung Christi begleitet haben. Viele andere Väter der alten Kirche haben eben dasselbe gesaget; allein, nach meinem Bedünken, ist dieses Vorgeben einigen Schwierigkeiten unterworfen, darunter die vornehmste, meines Erachtens, hierinnen besteht. Es ist niemals ein Mann begieriger gewesen, als Phlegon, wunderbare Begebenheiten zusammen zu tragen, und übernatürliche Umstände dabey zu beobachten. Ex quo loco apparet, quale fuerit argumentum librorum Olympiadum Phlegontis. Nam sub quaque Olympiade, quid toto Orbe gestum esset recensebat, prodigia praecipue et monstra, resque alias mirabiles memorabilesque. Salmas. in Spart. p. 152. Tom. I. Wie könnte es möglich seyn, daß ein so gesinnter Mann das Allermerkwürdigste bey dieser Sonnenfinsterniß nicht angezeiget, davon er reden soll; ich will sagen: daß sie sich im Vollmonden eräuget hat? Ohne Zweifel ist dieser Einwurf vorgebracht worden, und vielleicht haben einige keine bessere Auflösung gefunden, als daß sie gesaget: er habe diesen Umstand bemerket. Φλέγων ἱστορεῖ ἐπὶ Τιβερίου Καίσαρος ἐν πανσελήνῳ ἔκλειψιν ἡλίου γεγονέναι. Narrat Phlegon imperante Tiberio Caesare solis eclipsin plenilunio contigisse. Diese Worte des Africanus werden vom Syncellus in Chronographia angeführet, (wie sie Huetius, Demonstr. Euang. Prop. III. p. m. 49. anzieht.) und man sieht ausdrücklich darinnen, daß Phlegon erzähle: es habe sich unter des Tiberius Regierung eine Sonnenfinsterniß im Vollmonden zugetragen. Allein es ist ganz falsch, daß Phlegon dieses gesaget hat: wenn er dieses gesaget hätte, so würde Eusebius nicht ermangelt haben, es anzuführen, und wir würden nicht in einem Werke des Origenes lesen, daß Phlegon diesen Umstand ausgelassen hätte. Et Phlegon quidam in Chronicis suis scripsit in principatu Tiberii Caesaris factum: sed non significauit in luna plena factum. in Matthaeum, Tract. XXXV. Er hat auch nicht gesaget, wird man mir einwenden, daß diese Sonnenfinsterniß im Neumonden geschehen: Atque neque interlunio factum id adnotauit. Quare rem in medio reliquit. Huet. Demonstr. Euang. Prop. III. p. 49. ich antworte: daß er nicht nöthig gehabt, dieses zu sagen, weil es eine Sache ist, die sich von sich selbst versteht: des Philoponus Beobachtung dienet zu nichts: denn es ist eine falsche Glosse: er will, daß Phlegon, da er von einer Sonnenfinsterniß geredet, welche denen nicht gleich gewesen, die bis dahin beobachtet worden waren, die Finsterniß bey dem Leiden Christi angezeiget habe. Ἐγένετο ἡλίου ἔκλειψις ἐκ ἐγνωσμένων πρότερον - - - μὴ ἠγνῶσθαι τὴν τοιαύτην ἔκλειψιν τοῖς πρότερον χρόνοις. Contigit eclipsis solis cuiusmodi nulla ante cognita est - - - superioribus non esse cognitam eclipsim huiusmodi. de Creatione Mundi, Libr. II. beym Huetius, ebendas. Man sieht hier die Merkmaale einer allzustarken Neigung, die Leute zum Vortheile seiner Parten, zum Nachtheile der Aufrichtigkeit reden zu lassen. Ueberhaupt hat Phlegon nicht gesaget, daß die Sonnenfinsterniß von einer andern Natur wäre, als alle vorhergegangenen gewesen: ein so unbedingter Ausdruck würde verschiedene Auslegungen leiden, und könnte zum Vortheile von des Philoponus Sache gedrehet werden. Er hat sich einer eingeschränkten Redensart bedienet; er hat bemerkt, daß diese Sonnenfinsterniß, in Absicht auf die Größe, diejenigen übertroffen habe, welche zuvor beobachtet worden. Man fasset die ganze Stärke dieses Ausdruckes, wenn man voraussetzet, daß von einer Sonnenfinsterniß die Rede sey, die sich in dem nächsten Stande des Monds bey der Erde eräuget hat, und central gewesen ist. Eine solche Sonnenfinsterniß nun eräuget sich so selten, daß sie ein Historienschreiber, welche dergleichen Dinge nur nach dem Eindrucke erzählet, den sie in der Menschen Gemüthe machen, und nicht nach den genauen Beobachtungen eines Sternsehers, der die Ephemeriden aller Jahrhunderte zu Rathe gezogen hat, nicht besser hätte bemerken können, als Phlegon gethan hat. Man sehe, was die französischen Historien von der Sonnenfinsterniß am 2 des Weinmonats, 1605, beobachten.

Man merke, daß es nicht gewiß ist, daß Phlegon saget: es sey das Erdbeben, welches viele Häuser in der Stadt Nicea umgeworfen hat, zu gleicher Zeit, mit der Sonnenfinsterniß entstanden. Er hat vielleicht nur bemerket, daß diese zwo Begebenheiten in eben demselben Jahre beobachtet worden. Wenn man mit aller Gewalt will, daß er eben denselben Tag angezeiget habe, so fällt man in eine andere Schwierigkeit: denn man müßte voraussetzen, daß das Sonnenlicht in Bithynien gleich im Mittage verschwunden, und folglich die Finsterniß bey dem Leiden unsers Heilandes, über den ganzen Erdboden allgemein gewesen wäre. Nun ist diese Meynung allezeit von solchen Leuten bestritten worden, welche nicht den geringsten Vorsatz gehabt, der Rechtgläubigkeit Schaden zu thun, (man sehe den Anton Bynäus, de Morte Christi, Libr. V. 405 u. f. S.) und sie ist einer Schwierigkeit unterworfen, deren Schwere man kaum ertragen kann: denn wie kann man begreifen, daß, wenn sich diese Finsterniß in der ganzen Welt eräuget hat, (siehe des Voßius Harmon. Euang. Libr. II. cap. X. p. 322.) Phlegon der einzige, oder **fast** der einzige (*) gewesen, der davon geredet hätte? Wir wollen uns erinnern, daß Huetius, wie oben, 49 S. den Kepler getadelt, weil er behauptet, daß Phlegons Sonnenfinsterniß unter dem 24 des Wintermonats, im 2 Jahre der 202 Olympias gesetzt werden müsse.

(*) Ich füge diese Einschränkung darzu: weil Huetius, Demonstrat. Euangel. Propos. III. pag. 51. saget, daß der Geschichtschreiber **Tallus** auch davon geredet habe, welchem er das Zeugniß der Chineser * beyfüget, welches in **Hadrian Gressons Historie von China** angeführet **wird**.

* Von der chinesischen Sonnenfinsterniß hat der sel. Professor Bayer in Petersburg, mein weil. werther Freund und Correspondent, vor vielen Jahren eine gelehrte Abhandlung, de Eclipsi Sinica, geschrieben, die ich aber nicht gleich bey der Hand habe. Er beweist, so viel ich mich erinnern kann, darinnen, daß wirklich die Sonnenfinsterniß, die sich in Palästina zur Zeit des Leidens Christi zugetragen, auch in China gesehen worden. Daraus indessen darf man den Schluß nicht machen, daß sie über den ganzen Erdboden gegangen, und allgemein gewesen seyn müsse. Denn, wie alle Sonnenfinsternisse nicht weiter gehen, oder sonst nirgends gesehen werden, als in dem Streife, wo der Schatten des Mondes über die Erdkugel streichet, indem der Mond sich vor der Sonne vorbeyschiebt, und die Erde sich umdrehet: also hat auch eine dergleichen außerordentliche Sonnenfinsterniß, nur einen gewissen Strich Landes treffen können, dahin etwa der Schatten desjenigen Körpers getroffen, der das Sonnenlicht damals verdecket hat. Vielleicht ist es ein Comet gewesen, der zu der Zeit zwischen der Sonne und der Erden durchgegangen: denn man hat sehr viele Exempel von Sonn- und Mondfinsternissen aufgezeichnet, die durch Cometen verursachet worden; und ein gelehrter Engländer hat sie vor wenig Jahren gesammlet und ans Licht gegeben, wie ich aus den gelehrten Zeitungen ersehen habe. Wäre es nun ein solcher Comet gewesen, der damals die Sonne verfinstert hat, wie der gelehrte Herr Rector Heyn, in seinem Tractate, von Cometen wirklich behauptet: so könnte ja sein Schatten einen solchen Strich über die Erdkugel gezogen haben, daß er bis über China weggegangen, und daselbst von den Sternkundigen, als etwas besonders, beobachtet werden können. G.

Wir wollen noch zu einer Gattung der Critik schreiten. Eusebius giebt vor, daß Phlegon dieses im XIII B. seiner Historie geschrieben habe. Origenes, im II B. wider den Celsus, saget, daß dieses entweder im XIII oder XIV geschehen sey. Maximus (Schol. ad Epist. VII. Dion. Areop.) hat nur das XIV Buch angeführet. Meursius hält des Maximus Anführung für gut, und zwar darum. Phlegon, saget er, not. ad Phlegont. p. 170. hat 15 Olympiaden in jedes Buch einschließen wollen; allein, da er nicht lange genug gelebet, das letzte zu vollenden, so hat er nur 4 Olympiaden hinein gesetzt. Die Rechnung zeiget uns, daß er in dem XIV Buche die 202 Olympias hat abhandeln sollen, also hat er im XIV Buche von der Sonnenfinsterniß geredet. Des Meursius Rechnung ist richtig: allein, er setzet fälschlich voraus; denn diese Austheilung der 15 Olympiaden, für jedes Buch, ist eine Hirngeburt, da Photius (Biblioth. Num. 97. 268 S.) versichert, daß Phlegon sein Werk so eingetheilet, daß seine fünf ersten Bücher sich bis auf die 177 Olympias erstreckt haben. Salmasius hätte eben so nöthig gehabt, als Meursius, sich dieser Stelle des Photius zu erinnern; denn, weil er diese nicht gewußt, so hat er sich eingebildet, daß die eilf ersten Bücher, jede 14 Olympiaden, und die fünf letztern derselben, jede 15 enthalten hätten. in Spartian. p. 151. Alles dieses aber ist falsch; aber folgendes ist eine ziemlich gegründete Muthmaßung. Phlegon hat diese Historie in

XVI

XVI bey nahe gleiche Theile abgetheilt: er hat immer mehr und mehr Materialien gefunden, je näher er seiner Zeit gekommen ist; dieserwegen hat jedes von seinen letztern Büchern nur eine kleine Anzahl von Olympiaden begriffen, anstatt, daß die ersten fünfe 177 Olympiaden enthalten haben. Also enthält des Mezerai chronologischer Auszug, im I Bande, die Regierung von ein und dreyßig Königen, und die Zeit von 518 Jahren, und der letzte Band nur die einzige Regierung Heinrichs des IV. Nach der holländischen Ausgabe, in vier Duodezbänden. Man kann eine gleiche Anmerkung über alle Historien eines Volkes machen, die in Bücher eingetheilet sind. Man sehe des Paulus Aemilius, Gaguins Historie, u. s. w. Man findet viel mehr Jahre in den erstern, als in den letztern. Wenn Salmasius dieses in Betrachtung gezogen hätte, so würde er Stephans von Byzanz Stelle in Ruhe gelassen haben, die er verbessern wollen. In voce Ὀλύμπιον (es sollte heißen Ὀλυμπίειον.) saget er in Spartian. p. 251. citat (*Stephanus*) Phlegontem ἐν πεντεκαιδεκάτῳ Ὀλυμπιάδων: in quo nisi fallor mendosae sunt editiones, legendum enim ἐν ἕκτῳ καὶ δεκάτῳ Ὀλυμπιάδων. Cuius emendationis haec ratio est. Meminerat eo libro Phlegon Olympii ab Hadriano vel potius sumtibus Hadriani ab Atheniensibus aedificati. Atque eius rei mentionem non nisi vltimo libro, id est decimo sexto facere poterat Phlegon. Nec enim vltra tempora Hadriani Olympiadas suas contexuit. Diese Critik ist auf zwo Ursachen gegründet, die nichts taugen: die erste ist, daß Phlegon nirgend von einem Gebäude habe reden können, welches auf Kaiser Hadrians Unkosten aufgeführet worden, als in dem Buche, wo er von den Olympiaden gehandelt, die zu dieses Kaisers Regierung gehöret haben. Die andere ist: daß er die Historie dieser Olympiaden erstlich in seinem letzten Buche beschrieben habe. Wenn man die Falschheit der ersten Ursache recht erkennen will, so darf man nur betrachten, daß die besten Chronikenschreiber öfters zufällige Beobachtungen anwenden, wo sie so wohl das vorhergegangene, als was hernach geschehen ist, erzählen. Wenn sie von dem Brande der Stadt reden, so machen sie keine Schwierigkeit, zu beobachten, daß sie von diesem, oder jenem gestiftet worden, daß sie zu der und der Zeit geblühet hat, und auch zum Voraus zu sagen, daß sie dreyßig Jahre hernach wieder gebauet worden. Sonderlich haben sie an dergleichen Vorherbeschreibungen einen Gefallen, wenn sie zum Lobe des regierenden Fürsten dienen. Es ist also sehr möglich, daß Phlegon von einem Olympeium, unter einer Olympias geredet hat, die vor der Regierung Hadrians, seines Herrn und Wohlthäters hergegangen ist: denn da er eine Sache abgehandelt, die sich auf der Insel Delos, vor dieses Prinzen Regierung, zugetragen hat, so hat er sagen können: daß der Ort, wo sie geschehen, nach diesem eine große Ehre erhalten hat, weil die Athenienser daselbst ein Gebäude aufgeführet, welches sie Hadrians neues Athen genennet haben, (Steph. Byzant. voce Ὀλυμπίειον.) weil ihnen dieser Kaiser das nöthige Geld darzu vorgeschossen hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er keine Gelegenheit vorbey gehen lassen, diesen Prinzen zu loben, und daß er **zur Zeit und Unzeit** von ihm geredet habe. Dieserwegen hat Salmasius nicht richtig geschlossen. Gleichwohl will ich glauben, daß Phlegon dieses Gebäude unter eben dasselbe Jahr gesetzet hat, da es aufgeführet worden; allein, dieses beweist noch nicht, daß er in seinem letzten Buche davon geredet hat. Alle Wahrscheinlichkeiten wollen: daß er bey Hadrians Regierung weitläuftiger gewesen, als bey den vorhergegangenen Zeiten. Dieß ist der beständige Gebrauch aller Historienschreiber. Wir wollen also sagen, daß sein XV und XVI Buch nur die Olympiaden begriffen haben, unter welchen Hadrian den Thron besessen hat, und daß also des Salmasius andere Ursache nicht besser sey, als die erste ist. Man könnte ihm noch einen Proceß machen. Er versichert: es erstrecke sich Phlegons Werk nicht über dieses Kaisers Regierung; unterdessen behaupten doch P. Pagi, in seiner Critik des Baronius, unter dem 136 Jahre, Num. 4. und einige andere Gelehrte, daß die 229ste Olympias ganz darinnen gewesen, woraus folget, daß die ersten drey oder vier Jahre von Antonins Regierung auch darinnen gewesen sind.

(E) **Diese Beurtheilung des Photius ist allzuscharfsinnig, als daß sie nicht angeführet werden sollte.**] Hier ist sie vollständig: ἔστι δὲ τὴν φράσιν οὔτε λίαν χαμαιπετής, οὔτε τὸν ἀττικὸν ἐς τὸ ἀκριβὲς διασώζων χαρακτῆρα. ἄλλως τε δὲ καὶ ἡ περὶ τὰς Ὀλυμπιάδας, καὶ τὰ ἐν αὐταῖς τῶν ἀγωνισμάτων ὀνόματα, καὶ τὰς πράξεις, καὶ ἡ περὶ τοὺς χρησμοὺς ἄκαιρος φιλοπονία τε καὶ φιλοτιμία, εἰς κόρον ἀπάγουσα τὸ ἀκροατὴν, καὶ μηδὲν ἄλλο τῶν ἐν τῷ λόγῳ προκύπτειν συγχωροῦσα, ἀηδῆ τε σχεδὸν τὸ λόγον δεικνύει, καὶ χάριτος οὐδὲν ἔχειν παρατίθησι. χρησμοῖς δὲ παντοίοις ἐς ὑπερβολὴν ἐστὶ κεχρημένος. Auctoris stylus neque omnino humi serpit, neque Atticum vsquequaque characterem seruat. Alioquin illa nimis putida ipsius accuratio atque diligentia in Olympiadibus percensendis, singulorumque certaminum nominibus, et rebus gestis, atque ipsis etiam oraculis referendis, non taedium modo lectori adfert, dum per eam reliqua omnia in hoc libro obteguntur, neque apparere sinuntur: verum etiam iniucundum propemodum reddit sermonem, quique gratiae nihil habere iudicetur. Et vero omnis generis Deorum responsa sine modo inculcat. Photius, Biblioth. num. 97. p. 268.

Phräa

Phräa [a], (Johann) ein gelehrter Engländer, lehrte die schönen Wissenschaften in Italien mit vielem Ruhme (A). Er hat etliche Tractate des Xenophon, und einige Bücher Diodors aus Sicilien, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet [b]. Vor diesem hatte er eine Abhandlung des Synesius übersetzet [c]. Dieß war sein Probestück (B). Pabst Paulus der II war so vergnügt über die Uebersetzung, die ihm dieser gelehrte Engländer zuschrieb, daß er ihn zum Bischofe von Baths machen wollte [d]; allein der Tod erlaubte dem Johann Phräa nicht, dieser Wohlthat lange zu genießen. Er starb 1465 (C), ehe er noch eingeführet worden war [e]. Man glaubet, daß ihn sein Nebenbuhler mit Gifte vergeben hat [f].

Phräa ist ein Mitglied des Collegii von Bailleul zu Oxford gewesen [g]. Man saget, daß sich Poggius seine Uebersetzung Diodors zugeeignet habe (D).

a) Man sehe die Anmerkung (A). *b*) Vossius, de Histor. Lat. p. 634. *c*) L'Eloge de la Chauveté. *d*) In England. *e*) Vossius, de Histor. Latin. p. 634. *f*) Veneno a competitore exstinctum fuisse suspicio erat. Ebendas. *g*) Siehe die Anm. (D).

(A) **Er lehrte die schönen Wissenschaften in Italien mit vielem Ruhme.**] Dieses erfahre ich aus einer Zuschrift des Beatus Rhenanus, vor seiner Uebersetzung, Encomii caluitiei. Siehe die Anmerkung (B) Is Ioannes Phraea, saget er, quod non sine publico Britanniae, quam nunc Angliam vocant, honore dixerim: vtramque linguam egregie percalluit, bonas litteras summa cum laude non paucos annos, idque in Italia professus. Man gebe wohl Achtung, daß man ihn Phraea nennet, und nicht Phraeas, oder Phreus, wie ihn Voßius, von den lateinischen Geschichtschreibern, 634 S. nennet. Er giebt sich selbst vor dem Werke, davon ich reden will, den Titel: Ioannes Phraea.

(B) **Die Uebersetzung einer Abhandlung des Synesius ; ; ; ist sein Probestück gewesen.**] Er meldet uns in der Zuschrift: daß er den andern Uebersetzern nicht habe folgen wollen. Sie machen den Anfang mit irgend einem Schriftsteller, der nicht allzuschwer ist; und wenn ihnen das Alter und die Arbeit mehr Stärke gegeben haben, so übernehmen sie schwerere Dollmetschungen. Er tadelt zwar diese Aufführung nicht; allein, er saget: er habe sich verbunden gehalten, einem ganz entgegen gesetzten Wege zu folgen, und mit dem Synesius, einem von den dunkelsten Scribenten, den man nur sehen kann, anzufangen. Ein jeder, setzet er darzu, muß wissen, was sich für ihn schicket; und Synesius muß gewiß ziemlich schwer seyn, weil sich noch keiner von so vielen Gelehrten, die aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet haben, daran gewagt hat. Wir wollen seine Worte sehen: Nos vero etsi nonnullis persuasi rationibus, quas nunc consulto praeterire libet, conuersum ordinem magis ad doctrinam conducere arbitramur: ea tamen modestia hanc nostram defensamus opinionem, vt neque mihi ipsi arrogare, neque quod secus alii senserint, id vitio illis dare velim. Suis enim quisque in rebus, quid magis, quidue minus sibi conducat, explorator est, et iudex optimus. Itaque mihi in hoc a reliquis dissentienti, a Synesio summo philosopho, autoreque grauissimo, interpretationis initium auspicari placuit. Quos autem hic scripsit libros, tot ac tantis obstructi sunt difficultatibus, vt haud sciam, si qua alia apud Graecos extent volumina, quae cum his aut sententiarum perplexitate, aut obscuritate verborum ausim conferre. Cuius profecto rei argumentum est non mediocre, quod in tanto numero interpretum, quos nostra, quosue prior aetas vidit, nemo vnquam inuentus sit, quod sciam, qui huius autoris opus aliquod attigerit. Ioann. Phraea, in Epist. dedicat. Encomii caluitiei. Was Phräa unter des Synesius Schriften zu übersetzen erkiest hat, ist das Lob der Kahlheit. Beatus Rhenanus hat diese Uebersetzung zu Basel, 1515, drucken lassen, und eine Auslegung darzu gefüget, deren weder P. Labbe, noch Du Pin gedenken.

(C) **Er starb 1465.**] Es ist etwas seltsames, daß Moreri, da er diese Jahrzahl so getreulich angeführet hat (*), nichts destoweniger saget: **daß Phräas im XIV Jahrhunderte gelebet habe.**

(*) In der holländischen Ausgabe hat man, durch Versetzung der Ziffern, 1456, statt 1465, gesetzt.

(D) **Man saget: daß sich Poggius seine Uebersetzung Diodors aus Sicilien zugeeignet habe.**] Man lese folgende Worte: *Burton hist. linguae Gr. p. 55.* ait Ioannem Phraeam Anglum Colleg. Baliolensis Socium Diodori 6. libros vertisse, illamque versionem Poggium nactum fuisse, et pro suo in publicum extrusisse, idque testari quoque *Brian Tvvyn. Antiq. Oxon. l. 3.* Henricus a Sypestein, in Epistola de Plagiariis, p. 70. zu Ende der Amoenitatum Theologico-Philologicarum des Almeloveen.

Piasecki

Piasecki, (Paul) lateinisch, Piasecius, Bischof zu Premislau in Pohlen, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er hat 1646 eine schöne Historie von allem demjenigen herausgegeben, was in dem Königreiche Pohlen, vom Stephan Bathory an, bis auf dasselbe Jahr vorgegangen ist [a]. Er hat, zufälliger Weise, die vornehmsten Begebenheiten der Christenheit eingeschaltet. Le Laboureur, dem ich diese Worte abborge, wird uns melden, was er von diesem Werke geurtheilet hat (A).

a) Le Laboureur, Relation du Voiage de la Reine de Pologne, II Part. p. 117.

(A) **Le Laboureur ; ; ; wird uns melden, was er von diesem Werke geurtheilet hat.**] Er hält dafür: daß dieser Prälat von einigen französischen Sachen nicht gnugsam unterrichtet gewesen: **Außer diesem,** saget er 117 S. der angezogenen Reisebeschreibung, welche 1646 aufgesetzet worden, **ist dieß Stück der Arbeit eines solchen Mannes würdig; denn er ist sehr redlich, und hat einen solchen Abscheu vor der Schmeicheley, daß er die Fehler des verstorbenen Königes von Pohlen so wenig, als des Sohnes, schonet, der itzo regieret, den er nicht anders, als mit gutem Fuge erhebet. Die Herrschsucht des Hauses Oesterreich ist darinnen bemerket; er tadelt die Ungerechtigkeit seiner Vorfahren, und lobet sehr offenherzig die Ursache unserer Waffen, und den Vorsatz unserer Bündnisse, welchen wir haben, uns der Unternehmung zu widersetzen, die es wider alle europäischen Staaten im Sinne hat.** Folgends hat ein deutscher Schriftsteller von diesem Werke geurtheilet: Quae nostram aetatem spectant, ea *Paulus* PIASECIVS, *in Chronicis*

nicis gestorum in Europa singularium luculentius subministrat; negant tamen PIASECIO in omnibus secure fidem adhiberi aliqui, et certum est, non esse ipsum ab omni in historia errore immunem. Maurit. de Princip. Iur. Publ. cap. II. num. 25. beym Magirus, Eponymol. p. m. 661. Diese Historie des Piasecki ist, nach der pohlnischen Ausgabe, zu Amsterdam wieder gedruckt worden. Amelot de la Houssaye führet sie in seinen Noten, über des Cardinals von Ossat Briefe, und sonst auf eine solche Art an, welche zu erkennen giebt, daß er sie hochgehalten hat.

Picarder. Also hat man die Anhänger eines gewissen Mannes genennet, welcher gegen den Anfang des XV Jahrhundertes, den Irrthum der Adamiten, in Ansehung der Blöße, aufs äußerste trieb. Er hieß Picard, und ging aus Flandern nach Deutschland, und bis nach Böhmen. Man hat gesagt, er habe die Leute durch Gaukelkünste betrogen. So viel ist gewiß, daß er in kurzer Zeit eine große Anzahl von Anhängern, so wohl Männer als Weiber, bekam. Er befahl ihnen, beständig nackend zu gehen; dieß hieß weit mehr fordern, als des h. Epiphanius Adamiten, welche sich nur in ihren Versammlungen auszogen. Er nennte sich den **Sohn Gottes**, und gab vor, daß er als ein neuer Adam von seinem Vater, zur Herstellung des natürlichen Gesetzes, in die Welt geschicket worden, welches, wie er sagte, vornehmlich in zweyen Dingen bestünde, in der Gemeinschaft der Weiber, und der Blöße aller Gliedmaßen des Körpers [a]. Er begab sich auf eine Insel, des Flusses Lusink, sieben Meilen von Thabor, dem Waffenplatze des berufenen Ziska. Wegen ihrer Sünden, zogen etwan vierzig von seinen Anhängern, welche Gewalt gebraucht hatten, den Arm und das Schwerdt dieses furchtbaren Heerführers, über den ganzen Haufen. Diese vierzig Adamiten, welche auf Partey ausgingen, plünderten einige Landhäuser, und schlugen über zweyhundert Personen todt. Hierauf ließ Ziska [b] die Insel angreifen; er bemächtigte sich derselben, und ließ alle Picarder, bis auf zween, in die Pfanne hauen (A), welche er beym Leben erhielt, um aus ihrem Munde zu erfahren, was sie für eine Religion hätten. Man saget, daß, ob sie gleich keine ordentlichen Ehen unter sich gehabt, dennoch kein einziger Mann, ohne Erlaubniß von dem Oberhaupte der Secte, bey einer Frau geschlafen habe. Derjenige, welcher einige Neigung gegen irgend eine empfand, nahm sie bey der Hand, und führte sie zum Picard, zu welchem er sagte, **gegen diese ist mein Geist entbrannt** [c]. Picard antwortete ihm, **gehet hin, seyd fruchtbar und mehret euch.** Einer von den Hauptgrundsätzen dieser Leute war, daß niemand in der Welt frey wäre, als sie; die übrigen Menschen wären Sklaven, und vornehmlich, wenn sie ihre natürlichen Glieder verbargen. Dieses wollten diejenigen picardischen Weiber anzeigen, welche ein böhmischer Herr einige Zeit gefangen hielt. Sie sagten, daß diejenigen, welche Kleider trügen, und vornehmlich diejenigen, welche Beinkleider trügen, nicht für freye gehalten werden dürften. Sie kamen im Gefängnisse nieder; und da sie nebst ihren Männern zum Feuer verdammet wurden, so stunden sie es lachend und singend aus [d]. Es haben sich unter den Wiedertäufern einige Träumer gefunden, welche die Ausschweifung der Picarder, in Ansehung der Blöße, wieder haben erneuern wollen (B). Dergleichen Leute sind den Protestanten eben so abscheulich gewesen, als den Katholiken, wie es der Cardinal Hosius bekannt hat [e]. Gleichwohl sind die böhmischen Brüder Picarder genennet worden (C), ob sie gleich nichts mit denen gemein hatten, die durch den Ziska, **gleichsam durch Verbiethung des Wassers und Feuers** ausgerottet wurden. Diejenigen, welche vorgeben, daß Tandemus die Ketzerey der Adamiten im XII Jahrhunderte wieder aufgewärmet habe, wie Picard im XV Jahrhunderte [f], reden nicht richtig, weil es nicht wahr ist, daß Tandemus [g] seinen Anhängern, keine Kleider zu tragen gebothen hat. Man hat mehr Ursache, es von den Turlupins zu sagen, wie wir an seinem Orte zeigen werden.

a) Varillas, Historie der Wicklefiten, II Th. 43 S. und Historie der Ketzerey, II B. aufs 1420 Jahr. *b*) Johann Slechta, in einem Briefe, den er an den Erasmus geschrieben, und welches der XX des XIV B. unter des Erasmus Briefen ist, versichert, daß Picard den Ziska, und sein ganzes Kriegheer, mit seinen Irrthümern, angestecket habe. *c*) In hanc spiritus meus concaluit. *d*) Aus dem Aeneas Sylvius, de Origine Bohemor. XLI Cap. *e*) Das Buch, de vtriusque speciei commun. beym Prateolus, unter dem Worte Pikardi. *f*) Moreri, unter dem Worte Adamiten. *g*) Siehe seinen Artikel.

(A) **Bis auf zween.**] Varillas will, daß man keinen einzigen Menschen gerettet habe; **daß man aber der schwangern Weiber geschonet.** In der Historie der Wiklefiten, II Th. 43 S. und in der Historie der Ketzerey, im II B. aufs 1420 Jahr. Er setzet dazu, sie **hätten nach ihrer Niederkunft, der Ungebundenheit ihrer Secte, nicht absagen wollen, und man sey gezwungen gewesen, sie zum Feuer zu verdammen, worein sie sich auch mit Lachen gestürzet hätten.** Ich weis nicht, warum er von des Aeneas Sylvius Erzählung abgeht, wo man sieht, daß Zisca nur zween Männer begnadiget. Adamitas omnes gladio deleuit, duobus tantum reseruatis, ex quibus gentis superstitionem cognosceret. Vielleicht hat er diese Erzählung durch eine andere Stelle dieses Geschichtschreibers verbessern wollen, wo er von einigen adamitischen Frauen geredet hat, die im Gefängnisse gebohren, und die Todesstrafe des Feuers mit Freuden ausgestanden haben: allein diese Stelle kann den Varillas nicht rechtfertigen, weil man darinnen sieht, daß diese Weiber mit ihren Männern im Gefängnisse gewesen, und mit denselben zum Feuer verdammet worden sind. Um alle Theile des Stückes in Ordnung zu bringen, so muß man voraussetzen, entweder, daß nicht alle Adamiten auf der Insel gewesen, als sie vom Ziska überwältiget worden; oder daß man einige gefangen gesetzet, ehe noch Ziska dieses Blutbad angerichtet hat. Leugnet man diese zween Fälle, so ist es falsch, daß er nur zween Adamiten verschonet hat. Uebrigens haben die Protestanten diese That sehr gelobt. Du Pleßis Mornay, **im Geheimnisse der Bosheit,** 512 S. und Rivetus, **Anmerkung über die Antwort, auf das Geheimniß der Bosheit,** II Th. 594 S.

(B) **Es haben sich unter den Wiedertäufern einige Träumer gefunden, welche : : : : die Blöße wieder erneuern wollen.**] Ich habe dieses in dem Artikel der Adamiten berühret, und auch den Lindanus angeführet, welcher eben kein so beglaubter Scribent ist. Allein hier ist ein viel glaubwürdiger Zeuge; nämlich Lambert Hortensius, (er ist Rector der Schule zu Naerden gewesen, und sein Buch ist zu Basel 1548 gedruckt worden,) in seinem Berichte von den Tumulten der Wiedertäufer, den er dem Rathe zu Amsterdam zu der Zeit zugeschrieben, da diese Dinge noch in frischem Gedächtnisse waren. Er saget, daß den 13 des Hornungs 1535 zu Amsterdam, in der Salzstraße, bey Johann Siberten, eine Versammlung von sieben Männern, und fünf Frauen gehalten worden. Einer von diesen Männern, mit Namen Theodoret Sartor, hat sich für einen Propheten ausgegeben: er hat sich zur Erde geworfen, um zu bethen, und, nach vollendetem Gebethe, zu einem von seinen Mitbrüdern gesaget, daß er Gott in seiner Majestät gesehen; daß er mit ihm geredet; daß er aus diesem Paradiese in die Hölle hinunter gestiegen, und, nachdem er alles betrachtet, erfahren habe, daß das jüngste Gericht kommen würde. Man hat sich also denselben Tag wieder versammlet; und, nachdem man nun vier Stunden mit dem Gebethe und Erklärungen zugebracht: so hat der Prophet seinen Helm und Harnisch ausgezogen, sie mit seinen übrigen Waffen ins Feuer geworfen, und sich der ganzen Gesellschaft nackend gezeiget. Er hat den andern befohlen, es auch so zu machen: jedermann hat mit so viel Genauigkeit gehorchet, daß man auch kein Endchen Band auf dem Kopfe gelassen, um damit die Haare zu binden. Man hat alles, dem allerhöchsten ein Brandopfer zu bringen, ins Feuer geworfen. Gleich darauf hat der Prophet befohlen, daß man ihm folgen, und es so machen solle, als er. Sie sind alle weggegangen, und mit entsetzlichem Geschrey durch die Straßen gelaufen, vae, vae, vae, diuina vindicta, diuina vindicta, diuina vindicta! weh, weh, weh, die göttliche Rache, die göttliche Rache, die göttliche Rache! Das Volk, welches über dieses Geheule erschrocken, hat geglaubet, die Stadt sey von den Feinden eingenommen, und ist in die Waffen gelaufen. Die nackte Bande ist ergriffen, und vor die Richter geführet worden, und hat die Kleider mit Verachtung verschmähet, die man ihnen gebracht. Unterdessen ist ein großes Feuer in dem Hause entstanden, wo dieser ehrlose Aufzug ausgegangen war, und man hat große Mühe gehabt, dasselbe zu löschen. Den 28 März hat man die sieben Männer mit dem Tode bestrafen lassen; und nach einigen Tagen, hat man neune von ihren Mitschuldigen, auf gleiche Art, gestraft. Ein Prediger, Veit von Bres genannt, erzählet dieses in einem Buche wider die Anabaptisten, 1565 gedruckt. Es hat zum Titel: La racine, source, et fondement des Anabaptistes de nostre tems. Man sehe auch die Historie der Wiedertäufer, zu Amsterdam 1695 gedruckt, 95 u. f. Seite. Man hat durch Versetzung der Ziffern, auf der 95 Seite, 1553, anstatt 1535, gesetzt. Er hat die Art des römischen Kalenders nicht wohl verstanden, denn tertio Id. Februarii, quinto Kal. Mart. deren sich Hortensius bedient; hat er übersetzet, **der 3 des Hornungs, den 5 März.** Er erzählet das übrige treulich, außer daß er saget, es wären diese Leute auf die Folter geleget, und dann geschlagen, und gepeitschet worden. Das lateinische Original redet nicht von der Folter, und man muß durch das Wort, percutiuntur, die Todesstrafe verstehen.

(C) **Die böhmischen Brüder sind Picarder genennet worden.**] Man hat diesen Namen allen denen gegeben, welche sich in Böhmen dem Pabstthume am heftigsten widersetzet haben: denn also theilet Sleidan im III B. die Böhmen ein: Ad Bohemos quod attinet, sic habet. A morte Ioannis Hussi in tres potissimum sectas diuisus est populus. Vna est eorum, qui Pontificem Romanum, vt Ecclesiae Principem, et Christi Vicarium agnoscunt, altera eorum, qui coenam Domini percipiunt integram, et in Missis nonnulla recitant lingua populari; caeteris autem in rebus a Pontificiis nihil differunt: tertia est eorum, qui dicuntur Picardi; Pontificem hi Romanum et clientelam eius omnem appellant Antichristum, et meretricem illam in Apocalypsi depictam; praeter biblica scripta nihil recipiunt; Sacerdotes et Episcopos sibi deligunt ipsi; matrimonia nemini interdicunt; mortuis nullas faciunt exequias; dies festos et ceremonias habent perpaucas. Siehe auch Thuans VI B. und des Johann Slechta Brief, unter des Erasmus seinen, im XIV B. 675 S. Allein Rüdiger, in seiner Historie der böhmischen Brüder, 148 S. verwirft den Namen **Picarder**, welchen man ihnen beyleget, und muthmaßet, daß er ihnen von ihren Feinden gegeben worden; **um sie durch einen so ehrlosen Titel zu verunehren: gleich als wenn wir,** saget er, **nur elende Ueberbleibsel, von dem unzüchtigen Picard wären, welcher, da er die alte Ketzerey der Adamiten,** aufgewärmt, **das Nackendgehen, und alle ehrlose Thaten, eingeführet hätte.** Diese Muthmaßung ist sehr wahrscheinlich.

Piccolomini, (Alexander) Erzbischof zu Patras, und Coadjutor zu Siena, verdienet unter die berühmten Männer des XVI Jahrhunderts gezählet zu werden. Er war von Siena, und mit dem Pabste Pius aus einer Familie [a]. Seine Wissen-

schaft

schaft hat sich sehr weit erstreckt) wie er es durch die Bücher sehen lassen, die er über allerhand Materien geschrieben hat (A). Unterdessen wollte ich nicht, daß man allem demjenigen so gar strenge Glauben gäbe, was seine Lobredner davon sagen (B). Er hat sich seiner Muttersprache, bey Aufsetzung seiner philosophischen Werke bedienet, und wird für den ersten gehalten, der auf diese Art dieselbe gebrauchet hat (C). Der Tractat, den er auf des Franciscus von Medicis, Großherzogs von Toscana Verordnung, wegen der Kalenderverbesserung, herausgegeben, hat den Beyfall der Gelehrten davon getragen [b]. Er ist sehr zu loben (†), daß er die guten Sitten, und ein unsträfliches Leben, mit der Theorie der Mathematik und Physik zu verbinden gewußt [c]. Uebrigens hat er des Aristoteles Meynungen standhaft angehangen [d]. Er ist von der Akademie der Infiammati zu Padua gewesen [e]. Weder die Ernsthaftigkeit seiner Sitten, noch die starke Anwendung auf die philosophischen Werke, haben gehindert, daß er nicht etliche theatralische Stücke aufgesetzet hätte. Sie sind sehr hoch gehalten worden (D). Er ist zu Siena den 12 März 1578 [f], siebenzig Jahre alt gestorben, und in der Domkirche begraben worden [g]. Was Thuan von ihm saget (E), ist ziemlich merkwürdig, und ein gutes Exempel für Studierende: er redet als ein Augenzeuge davon. Ich werde seinen Uebersetzer tadeln müssen (F).

a) Thuans Historie, LXVI B. 233 Seite. b) Johann Imperialis, in Musaeo Histor. 82, 83 S. c) Ebendaselbst 82 S. d) Ebendas. e) Ghilini Schauplatz, I Th. 8 S. f) Er hat also nicht 1600 gelebt, wie Moreri versichert. g) Imperialis, in Musaeo Histor. 82 S.

(A) **Die Bücher, die er über allerhand Materien geschrieben hat.**] Ghilini gedenket folgender: La Filosofia morale: la Theorica de' pianetti: l' instituzione dell' huomo: l'Institutione del Prencipe Christiano: della Grandezza dell' acqua e della terra: Parafra sù la Rettorica d'Aristotile: della creanza delle Donne: delle Stelle fisse: due Comedie cioè l'Alessandra e l'Amor Costante: la Sfera: i Sonetti: Traduzione della Poëtica d' Aristotile: Annotazione sopra la medesima Poëtica d' Aristotele: Tesoro dell' huomo in tre parti diviso tratta del buon nome, e nella terza fa menzione dell' amor sopra-naturale. Teatro d'Huomini letterati, Tom. I. p. 8. Voßius von den mathematischen Wissenschaften, 302 S. beobachtet, daß unser Piccolomini eine lateinische Auslegung über des Aristoteles mechanische Fragen 1565 zu Venedig drucken lassen. Er lobet diesen Schriftsteller sehr: Philosophus plane eximius fuit; tum ob ingenium, et industriam; tum quia feliciter adeo Mathesin, et philosophiam, coniunxit. Vtraque sane excelluit; vt praeclara tot eius opera ostendunt. Ebendas.

(B) **Was die Lobredner davon sagen.**] Ich glaube, daß in dieser Stelle Thevets eine Hyperbole ist, Eloges des hommes illustres, Tom. VIII. chap. III. p. 32, 33. holl. Ausg. in 12, von 1671. „Er war „in Wahrheit ein Mann, dessen Schriften eine göttliche Beredsamkeit „hatten, und der in der Wohlredenheit so unvergleichliche Anmuth hatte, „daß er die Ohren seiner Zuhörer mehr zu bezaubern, als durch die Kunst„griffe der Redekunst sie von demjenigen zu überreden schien, was er ih„nen mit Ueberlegung zu verstehen gab. Die Sprachen belangend, so „blieb er niemanden seiner Zeit das allergeringste schuldig, so wohl in An„sehung des Alterthums, und der Eigenschaft der hebräischen Sprache; „als in der Zierlichkeit und Anmuth der lateinischen Rede, die er so gut „ausgebessert hatte, daß es dem Cicero, und andern vortrefflichen Red„nern selbst unmöglich gewesen wäre, ihre Absichten natürlicher vorzu„stellen, als dieser gelehrte Alexander that. Was die Gottesgelahrtheit, „Rechtsgelehrsamkeit, Arzneykunst, Mathematik und Weltweisheit an„belanget, so hat er sich so ämsig darauf geleget, daß kein Punct, kein Ge„heimniß, kein Winkel und keine Untersuchung darinnen gewesen, denen „er nicht auf das fleißigste nachgeforschet hätte: so wie es diejenigen be„zeugen, welche das Glück gehabt, mit ihm umzugehen, und sich mit „ihm zu unterhalten, und seine eben so gelehrten, als seltenen Schriften „zu sehen: vornehmlich wird seine Fertigkeit sehr gelobt, die Erklärung „der Schriftsteller, die er erläuterte, leicht und verständlich zu machen, „so schwer sie auch waren. Man sehe nur seine Auslegungen, die er „über des Aristoteles Meteoren und andere Bücher gemachet hat, (*) „so wird man finden, mit was für Geschicklichkeit er seines Schrift„stellers Absicht ergründet hat, so daß dem Aristoteles selbst seine Mey„nung kaum bekannter seyn könnte, als sie unser Piccolomini vorgestellet „hat.„

(*) Gesners Auszugsmacher sagen nur, daß er Alexanders von Aphrodisea Auslegungen, über die vier Bücher von des Aristoteles Meteoren übersetzet habe.

(C) **Er wird für den ersten gehalten, der sich derselben also gebraucht hat.**] Imperialis tadelt ihn deswegen, als wegen einer Sache, welche die Wissenschaften verächtlich machte, und nicht mit der Ehrerbiethung überein käme, die man gegen die Sprache des alten Roms haben sollte. Efferbuit mire, saget er, in Musaeo Histor. pag. 82. ingenium Alexandri Piccolominei Senensis, in cogendo sub Etruscis vexillis agmine scientiarum omnium, quo intentato alias facinore immortalem sibi pararet in Italica celebritate triumphum. Memorabilis profecto industria, nisi trito proteri sermone rerum apices praeclarissimarum esset, contemtum ipsarum quendam apud viliores inducere, et quod magis interest, esset Latinae locutionis maiestatem ac studium abdicare, qua vltro vtilissima quaeque comprehensa et consignata esse palam est. Man sehe, was Boccalini auf dem Parnasse durch unsern Alexander vorstellen läßt, Raguagli di Parnaso, Cent. I. cap. LXXIII. p. m. 221, 222. Viele Leute würden es gern sehen, wenn der Schlüssel zu den Wissenschaften dem gemeinen Volke nicht mitgetheilet würde. Sie wollten gern, daß alle Bücher von der Philosophie und Gelehrsamkeit lateinisch wären; und daß die Republik der Gelehrten mit den Büchern des Alterthums so umgienge, als die römische Kirche oft mit der heiligen Schrift umgegangen ist. Sie erlaubet zwar das Lesen derselben in der Landessprache, nur unter tausenderley Behutsamkeiten. Dieses ist ein verschlossenes Heiligthum für die Weltlichen. Man sehe die Klage, (*) welche Du Pin in der Vorrede seiner neuen Bibliothek der Kirchenscribenten widerleget hat.

(†) Sein Gespräch, de la bella creanza delle Donne, verlanget dieses Lob. Es ist ein Werk, welches insbesondre geschrieben ist, die Schamhaftigkeit des Frauenzimmers zu verderben. Er verfertigte es im 1538 Jahre. Ich habe eine Ausgabe davon vom 1541 Jahre, ohne Bemerkung des Orts. In seinem Buche, delle Institutione Morale, das zu Venedig 1560 gedruckt ist, im X Buche, VIII Cap. 455 S. und IX Cap. 457 S. erkennet er, wie er unrecht gethan habe, daß er dieses Buch geschrieben, und verwirft desselben Grundsätze und Regeln. Er entschuldiget es mit seiner Jugend, und saget, daß er es geschrieben habe, da er zwanzig Jahre alt gewesen, quando ero intorno à venti anni, della nice etate etc. im Mittel der 455 S. *La Croze.*

(*) Man gedenket derselben in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Brachmonate 1686, IV Art. 653 S. Man sehe Cicerons Worte in der Rede für den Murena, welche Erasmus unter dem Sprüchworte, cornicum oculos configere, anführet. Es ist das LXXV der III Cent. der I Chilias, 123 S.

(D) **Er hat ... einige theatralische Stücke gemacht: (†) sie sind sehr hoch gehalten worden.**] Wir wollen den Johann Imperialis anführen: Neque tamen his dicatus grauioribus muniis, abstinuit interdum a lusibus poëtarum, comicas concinnando fabulas, quarum insigniores duae amoris constantis, et Alexandri titulo feruntur impressae, in quibus sic excelluit, vt ideo comicorum Italicorum princeps, Traiani Boccalini iudicio censeatur. Musaeum Hist. p. 83. Ich glaube, daß Menage, kraft dieser Worte, unsern Piccolomini in das Verzeichniß derer Geistlichen hätte setzen können, welche verliebte Verse gemachet haben. Es steht im CXLV Cap. des Antibaillets.

(†) Er machte diese zwey Comödien, die in der That schön sind, zu der Zeit, da er in der Academie degl' Intronati zu Siena war, noch ehe er Prälat wurde. Sein akademischer Name war, Lo Stordito. Diese zwo Comödien sind zu Venedig im Jahre 1554, durch Hieronym. Ruscelli gedruckt worden, in dem I Buche delle Comedie Elette. In dem Sacrificio de gl' Intronati, sind zwey nette Verse von diesem Verfasser. Dieses Sacrificio ist in demselben Buche, wo die Comödien sind, welche seit dem in dem I Theile, delle Comedie de gl'Academici Intronati di Siena, zu Siena im Jahre 1611, sehr verstümmelt und verunstaltet gedruckt worden. *La Croze.*

(E) **Was Thuan von ihm saget.**] Er ist dem Paul von Foix nach Italien gefolget, welchen Carl der IX 1573, als Gesandten dahin schickte. Dieser Abgesandte, da er durch Siena gegangen, hat unsern Piccolomini besuchet, und ihn bey der Uebersehung seiner Schriften über den Aristoteles angetroffen. Es waren alle Bediente dieses ehrlichen Greises ausgegangen, weshalben ihm der Besuch des Abgesandten nicht gemeldet, und er in voller Arbeit liegend angetroffen worden. Folgendes hat er ihm wegen des Trostes gesaget, den er unter den Schwachheiten des Alters beym Lesen gefunden hat. Dum in vrbe esset Foxius, Alexandrum Piccolomineum veneranda canicie senem in aedibus suis inuisit, quem culcitrae incumbentem, et Aristoteli suo, hoc est a se diuersis explicationibus illustrato, recognoscendo vacantem improuisus inuenit. Nam solus erat, et famuli huc illuc per festum diem diuersi abierant. Quod ille anxietate summa excusauit, et gratias Foxio, pro tam honorifica salutatione egit, tum sedere iussis qui cum Foxio aderant, in iisque Thuano. Multa de studiis suis disseruit, eorumque se demum in ea aetate dulcissimum fructum capere dixit, aliis oblectamentis deficientibus, quibus aliae aetates innocenter et citra offensam gaudere possunt. Quod cum dicebat, non tam senectuti solatium quaerere dicebatur, quum adolescentes qui aderant, qua humanitate erat, ad desidiam vitandam et Philosophiae studia capessenda exemplo suo cohortari. Thuan. de Vita sua, Lib. I. p. m. 1170. col. 1.

(F) **Ich werde Thuans Uebersetzung beurtheilen müssen.**] Wir wollen seine Uebersetzung mit Thuans lateinischen Worten übersetzen. **Alexander Piccolomini**, saget er in Teißiers aus dem Thuan gezogenen Lobsprüchen, im I Bande, 484, 485 S. **hat vorgeben wollen, daß er aus des Aeneas Sylvius Familie wäre, welcher, nachdem er zum Pabstthume erhoben worden, sich Pius den II nennen lassen.** So klingen Thuans Worte: Alexand. Picolominaeus Aeneae Siluii, qui Pontifex Pius II dici voluit, Gentilis etc. Histor. Libr. LXV. p. 233. aufs 1578 Jahr. Thuan bejahet ganz offenbarlich, daß unser Alexander, Pius des II Anverwandter gewesen ist; allein der Uebersetzer mißt ihm bey, daß er eine dem Nachruhme dieses berühmten Sienesers sehr schimpfliche Verleumdung vorgebracht hätte; er mißt ihm bey, daß er ihn eines falschen Anspruchs auf diese Verwandtschaft beschuldiget habe. Ist der Schnitzer wegen des Nachtheils, den er einem berühmten Manne bringt, ausschweifend: so ist er es auch darum, weil man den wahren Sinn des Originals, so leicht hätte verstehen können. Man setzet dazu, daß **Johann Baptista, der Sacristeyaufseher, Deiphobus, der Erzpriester, und seine andern Brüder ihm** (nämlich dem Alexander Piccolomini,) **ein rühmliches Ehrenmaal aufgerichtet haben.** Ich glaube nicht, daß man Thuans Worte, in maiore patriae vrbis templo sepultus, et honorifico a Io. Baptista aedituo, Deiphobo Archipresbytero aliisque fratribus elogio ornatus, getreu übersetzet hat. Ich stehe in den Gedanken, daß man durch aliis fratribus, die andern Domherren der Hauptkirche zu Siena, und nicht Alexanders Piccolomini verstehen müsse.

Piccolomini, (Franciscus) war von Siena, und mit dem vorhergehenden aus einer Familie. Er ist ein sehr berufener Philosoph des XVI Jahrhunderts gewesen. Ob er gleich sehr jung war, als er über die Logik auf der Akademie zu Siena las,

las, so zog er doch durch die Stärke seiner Vorlesungen die Bewunderung der ganzen Stadt auf sich. Er lehrte nach diesem die Philosophie auf der Universität zu Macerata, und dann zehn Jahre auf der Akademie zu Perusa (A). Sein Ruhm ward so groß, daß man ihn in Padua, zu eben derselben Verrichtung haben wollte. Er ward daselbst außerordentlicher Professor in der Philosophie 1560, und nach Verlauf von ungefähr vier Jahren, ordentlicher Professor in derselben Facultät. Er gab verschiedene Auslegungen über den Aristoteles heraus, welche man, wegen ihrer Deutlichkeit und Scharfsinnigkeit, sehr hoch hielt. Er bemühete sich, die platonische Philosophie wiederherzustellen (B), und zu beweisen, daß sie im Grunde mit des Aristoteles seiner überein käme [a]. Er hatte den berufenen Jacob Zabarella zum Gegner, und gab etwas wider ihn heraus. Ich werde anderswo sagen, worinnen er ihn übertroffen hat (C). Nachdem er beobachtet, daß die Disputationen, welche die Professoren nachmittags halten ließen, eine Quelle der Spaltungen und Zänkereyen wären, so unterdruckte er sie weislich [b]; und that es um so viel lieber, da er ein jährliches Gehalt von vierzehnhundert Gulden genoß [c]. Er wäre sehr glücklich gewesen, wenn er den Zänkereyen seiner Familie eben so gut hätte abhelfen können, als seiner Schüler ihren; allein er hatte Söhne, die einander so heftig haßten, und so wenig taugten, daß sie sein Alter in tausenderley Bekümmernisse stürzten. Er legte die professoral Verrichtungen nieder, nachdem er sie drey und funfzig Jahre rühmlich verwaltet hatte (D), und begab sich nach Siena, wo er sehr alt starb (E): er hinterließ seinen Erben viel Vermögen [d]. Sein Leichenbegängniß bezeuget die Hochachtung der Sieneser gegen ihn auf eine besondere Art, denn die ganze Stadt legte die Trauer an, und man schloß alle Gerichtsstuben [e]. Er war des berufenen Zimara Schüler, und des Felix Perrette Mitschüler gewesen, der unter dem Namen Sixtus der V, Pabst geworden, und sich seine ganze Lebenszeit gerühmt hat, daß er seine Einwürfe in einer öffentlichen Disputation hätte beantworten können [f] (F).

a) Aus Jacob Philipp Tomasins Elog. I Th. 208 u. f. S. b) Ebendas. c) Dieses bezeuget, daß die Professoren einigen Gewinnst daraus gezogen haben. d) Aus Tomasins Elog. II Th. 208 S. e) Foelix etiam quod insolito ciuium squalore, iustitia, lacrymis eius in patria funus elatum. Imper. in Musaeo Histor. p. 115. f) Ebendas. 114 S.

(A) **Er lehrte = = = auf der Universität zu Macerata, und dann = = = auf der Akademie zu Perusa.]** Er war im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters von Siena nach Macerata gereiset, und dachte viel eher, sich als ein Schüler auf die Bänke zu setzen, denn als Professor den Lehrstuhl zu besteigen; allein er hatte sich kaum zu Macerata gezeiget, als man ihm den ersten Lehrstuhl in der Philosophie auftrug. Dieß erzählet Imperialis in Musaeo Histor. p. 114. Er saget nichts, welches dasjenige zu erkennen gäbe, was Tomasin versichert, daß nämlich Piccolomini bereits Professor der Logik zu Siena gewesen, ehe er noch nach Macerata gegangen ist. Imperialis setzet dazu, daß er nicht länger, als ein Jahr, in dieser letzten Stadt geblieben, und, da er nach Perusa berufen worden, diese Gelegenheit ergriffen habe, seine Fähigkeit auf einem viel edlern Schauplatze sehen zu lassen. In währenden zehn Jahren, da er die Philosophie daselbst gelehret, hat er einen Band, de Morali Philosophia, herausgegeben, welcher bewundert worden: Tantis omnium coetuum laudibus exceptum, cum nihil eo, vel ad efformandos mores vtilius, vel ad Rempublicam recte gerendam accommodatius, vel ad omnem bonorum, malorumque notitiam suauius excogitari possit. Ebendas. 114 S. P. le Moine, hat in seinen moralischen Gemälden, von diesem Werke mit Hochachtung geredet, und einige Stellen desselben getadelt. Man gebe ein wenig auf diesen Titel Achtung: Francisci Piccolomini Senensis vniuersa Philosophia de moribus, nunc primum in decem gradus redacta et explicata. Venetiis in folio 1583. Er scheint zu bedeuten, daß die erste Ausgabe von 1583 sey. In diesem Falle betriegt uns Imperialis, wenn er saget, daß dieser Schriftsteller solches Buch herausgegeben, da er die Philosophie zu Perusa gelehret, und durch dieses Werk verdienet habe, daß man ihn nach Padua gezogen hätte: Hoc vnum effecit postea, vt grauissimo Venetorum iudicio, ad Patauinum Gymnasium fuerit conuocatus; ebendas. denn nach des Imperialis Rechnung, hat er ungefähr im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters angefangen zu Padua zu lehren, dieß heißt 1557. Diesen Historienschreiber zu entschuldigen, müßte man sagen, daß dieser Philosoph seine Morale vor 1557 herausgegeben, und sie nach diesem in eine, bis dahin unbekannte, Ordnung gebracht habe. Er hätte, da er sie 1583 in diesem Stande zu Venedig herausgegeben, dasjenige, was man gelesen hat, auf den Titel gesetzet haben müssen, ob es gleich nur eine zweyte Ausgabe gewesen wäre. Man merke, daß er seiner 1583 gedruckten Morale, einen Tractat von der Lehrart eingeschaltet hat, worinnen er seinen Amtsgenossen und Nacheiferer, Zabarella, bestreitet. Dieser hat sich vertheidiget; allein Piccolomini hat ihn wieder durch ein Buch angegriffen, welches er Comes politicus aduersus Iacobum Zabarellam, betitelt hat.

(B) **Er bemühete sich die platonische Philosophie wieder herzustellen.]** Nach dem Imperialis, hat er sich erstlich auf dieses Studium geleget, da er schon den professoral Verrichtungen abgesaget hatte: allein nach dem Tomasini, hat er zu Padua selbst, so wohl durch seine Vorlesungen, als durch seine Schriften daran gearbeitet. Dieß sind des Imperialis Worte, in Musaeo Histor. 115 S. Hac igitur egregie nauata Venetis opera per annos duos et viginti, patriam sibi tandem visendam censuit, in qua extremos etiam spiritus hausit. Ac interim pluribus ad magnum Etruriae Ducem legationibus (*) perfunctus plurimisque honoribus auctus amoenissima Platonis philosophia vacare coepit, quam etiam commentariis exornandam susceperat, ipsum namque dicere solitum accepimus, Platonis et Aristotelis philosophiam duos quasi oculos humani aciem intellectus dirigere, quorum alterutro, si quis careat, Cyclopis instar in hac rerum vniuersitate labatur necesse est: sed communia fata praeclaros hosce illius conatus intercíderunt. Folgende Worte sind vom Tomasini: Platonicam disciplinam fere collapsam et legendo et scribendo in integrum restituere conatus est, illud in primis enitens, vt Platonem cum Aristotele in pluribus conciliaret. Elog. I Th. 209 S. Man mache die Vergleichungen selbst, wie es sich gehört.

(*) Er gedenket einer von diesen Abordnungen in der Zueignungsschrift seines Buches, de rerum definitionibus, zu Siena 1600 unterschrieben.

(C) **Ich werde in der Anmerkung (A) des Artikels Zabarella sagen, worinnen er diesen übertroffen hat.]** Allein hier muß ich sagen, daß er in gewissen Absichten unter ihm gewesen. Er hat die Materien nicht so ergründet, wie jener; er ist von einem zum andern gesprungen, und hat sie nicht als einen Wein zum trinken, sondern nur als einen Wein zum kosten dargebothen. Dieß ist nach meinem Bedünken des Imperialis Gedanke. Piccolominus, saget er, in Mus. Histor. 115 S. oratione quidem vtitur expedita, graui, et illaborata, caeterum sententiarum nexu frequentior, quam forte conueniat: excurrit enim vero, nec in conclusionibus haeret, nouis at subinde doctrinae cumulis vrget, vt libanda potius quam gustanda propositorum veritas offerri videatur, propterea bene sentientium calculis sancitum, huius scripta magis prouectiorum auribus inseruire, illius autem iuniorum.

(D) **Er hat die professoral Verrichtungen niedergeleget, nachdem er dieselben drey und funfzig Jahre verwaltet hatte.]** Tomasin versichert es; allein man kann ihn nicht mit dem Imperialis vergleichen, welcher uns erzählet, daß dieser Professor ein Jahr zu Macerata, zehn Jahre zu Perusa, und zwey und zwanzig zu Padua gewohnet hat. Denn dieses machet nur drey und dreyßig Jahre aus. Man sage mir nicht, daß er die logische Profeßion vergessen, die er zu Siena gehabt hat; denn sie hat nicht zwanzig Jahre dauern können, weil Piccolomini nur fünf und zwanzig Jahre alt gewesen, da er mit dem philosophischen Lehramte zu Macerata versehen worden. Ghilini nimmt Tomasins drey und funfzig Jahre an, in seinem Schauplatze, I Th. 62 S. (Witte in Diar. Biogr. unter dem 1604 Jahre, redet nur von 52 Jahren;) allenfalls ist er eher zu entschuldigen, als Paul Freher in seinem Schauplatze, 1498 S. welcher sie annimmt, nachdem er versichert hat: daß Franciscus Piccolomini im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters zu Macerata Professor geworden; daß er dieses Lehramt nur ein Jahr behalten; daß er das zu Perusa nur zehn Jahre, und das zu Padua zwey und zwanzig Jahre verwaltet habe. Auf dergleichen Irrwege geräth man, wenn man entgegen gesetzte Erzählungen mit einander verbindet.

(E) **Er starb sehr alt.]** Tomasin und Imperialis legen ihm beyde vier und achtzig Jahre zu; sie haben aber vergessen das Sterbejahr zu bemerken; allein wir erfahren es aus der Jahrzahl seiner Grabschrift des Ghilini, I Th. 62 S. seines Schauplatzes: es ist das 1604 Jahr. Imperialis beobachtet, daß dieser ehrwürdige Greis das Glück gehabt, daß er niemals eine Brille brauchen dürfen. Ex eo foelix in tanto senio, quod oculorum vim nullo vnquam chrystalli subsidio iuuit. In Mus. Hist. p. 115.

(F) **Sixtus der V, = = = hat sich seine ganze Lebenszeit gerühmt, daß er seine Einwürfe in einer öffentlichen Disputation hätte beantworten können.]** Ich will diese Sache so erzählen, wie man sie im Imperialis, auf die 114 S. findet. Et quidem Foelix adhuc Minorita quod semel propositarum in templo Thesium ex vtraque philosophia, publicum impugnatorem sortitus erat Franciscum, saepius porro pontifex eius diei memoriam recolebat, sibi dignissimum reputans, cum acerrimo, vt ipse aiebat, ingenio in celebri consessu haud segniter doctrinae atque ingenii gloriam sustinuisse.

Pienne, (Johanna von Halluyn Fräulein von) Staatsfräulein der Catharina von Medicis, ward vom Franciscus von Montmoranci [a], des Connestabels, Anna von Montmorenci, ältestem Sohne sterblich geliebt. Er versprach ihr die Ehe, ohne seinen Aeltern etwas davon zu sagen (A): so sehr fürchtete er sich, daß sie sich seinem Vorhaben widersetzen möchten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie jemals darein gewilliget hätten, ob gleich dieses Fräulein von sehr vornehmer Geburt, und wegen ihrer Tugend und Schönheit schätzbar war; allein es trieb sie eine absonderliche Ursache an, sich dieser Verbindung zu widersetzen, weil nämlich Heinrich der II gern wollte, daß seine natürliche Tochter, des Herzogs von Castro Witwe, den Liebhaber der Fräulein von Pienne heirathen möchte. Des Connestables Ehrgeiz fand, bey dieser Heirath, seine Rechnung allzusehr, als daß er hätte zugeben sollen, daß die Verbindung seines ältesten Sohnes für gültig gehalten würde. Er hat also alles angewendet, dieselbe zernichten zu lassen: und, da er bey Heinrich dem II, in der höchsten Gnade stund, worinnen jemals ein Unterthan bey seinem Könige gestanden hat, so bewog er diesen Prinzen, alle ersinnliche Mittel anzuwenden, daß die Versprechung, welche das Fräulein von Pienne anführen könnte, für nichtig erkläret würde. **Pabst Paulus der IV hatte die Absicht, die Vermählung dieser Tochter Heinrichs des II, die bereits eines Italieners, des Pabsts Enkels, Witwe war, mit einem andern Italiener, seinem Neffen, zu vermählen, und dadurch ward diese Sache eine von den wichtigsten in der ganzen Christenheit = =**

Diese einzige Absicht des Pabstes, machte alle Schwierigkeit, wegen der Zernichtung des Ehversprechens, die man bey ihm suchte, und um welche Franciscus von Montmorenci in Person anhielt [b]. Der König glaubte nicht, daß der Pabst ihm zu einer Zeit etwas abschlagen sollte, die so vortheilhaftig, als diese, war; da man mit einander wegen eines Bündnisses wider Spanien unterhandelte. Gleichwohl erwies sich Paulus der IV so hart, daß der König genöthiget war, zu andern Mitteln zu greifen (B). Er gab einen Befehl heraus, welcher die Winkelehen für ungültig erklärte; er ließ das Fräulein von Pienne in ein Kloster stecken; man erpreßte von ihr eine Abtretungserklärung, und trotzte endlich dem Pabste: denn des Franciscus von Montmorenci, und der Tochter Heinrichs des II, Vermählung ward mit Pracht vollzogen, obgleich die Erlaubniß noch nicht verwilliget war (C). Der Pabst that ein Bekenntniß, welches angeführet zu werden verdienet (D). Es schlich sich viel Unredlichkeit bey diesem Verfahren ein (E), und des Connestabels Sohn, empfand einige Gewissensbisse darüber, welche ihn nöthigten, bey dem Pabste Pius dem IV, um die Absolution zu bitten (F). Das Fräulein verheirathete sich einige Zeit darauf, mit einem viel geringern Manne, als der Buhler war, den sie verlohren hatte (G). Wir sehen hier ein großes Exempel, daß die Leidenschaften der Prinzen, welche sehr oft die Ursache vieler Misbräuche sind, zuweilen auch den Staatsunordnungen abhelfen. Der Befehl, welcher die Winkelehen für nichtig erklärte, führte eine sehr gute und heilsame Rechtsgelehrsamkeit in dem Königreiche ein (H); allein Heinrich der II, machte dieses so gerechte Gesetze, nicht wegen des gemeinen Besten, sondern wegen besonderer Absichten seines Lieblings; und zur Vermeidung des Schimpfes, daß er den betrieglichen Streichen des Pabstes unterläge [c]. Das Haus von Guise trug gewaltig zu den Widersetzungen bey, welche Franciscus von Montmorency an dem römischen Hofe fand (I).

a) Welcher 1559 zum Marschalle von Frankreich gemacht worden. b) Le Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, II B. 419 S. c) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Er versprach ihr die Ehe, ohne weder seinem Vater, noch seiner Mutter etwas davon zu sagen.**] Le Laboureur, welcher die Originalacten gehabt, erzählet im andern Bande, der Zusätze zum Castelnau, 419 S. daß sie durch die Befragung der zwey Verliebten angefangen, welche den 5 des Weinmonats 1556 im Louvre geschehen; daß Johanna von Halluyn, die zuerst gerufen worden, gesagt: sie sey 19 bis 20 Jahre alt, und daß vor fünf oder sechs Jahren Franciscus von „Montmorency, in dem Pallaste zu Paris, oder zu St. Germain vom „Heirathen mit ihr geredet, wobey sein **Vortrag gewesen, daß er sie „zur Frau nähme, und ihre Antwort, daß sie ihn zum Manne „nähme. Auch hat sie gesagt, daß er zuvor verschiedenemal mit „ihr davon geredet habe, daß sie es aber nicht annehmen wollen: „weil sie ihn für allzujung gehalten, und auch befürchtet, daß es „der Herr Connestable übel nehmen möchte; worauf er geantwortet, daß er so lange warten, und ihr gehorsam seyn wollte, „wie sie es für gut befinden würde: und daß sie es nicht offenbaret hätte, wenn nicht besagter Herr von Montmorency, wegen der Heirath der Frau von Castre, davon geredet hätte.** „Sie hatte noch gesagt, daß sie weder einige Gabe noch Geschenke, Heirathswegen, erhalten habe, sondern daß alles aufs Wort, und ohne „Zeugen, und ohne daß sie mit irgend einem Anverwandten davon geredet hätte, geschehen sey. Daß er ihr in währender ihrer Gefangenschaft davon geschrieben, sie aber die Briefe verbrannt habe: **daß er „die Anträge seit seiner Zurückkunft, und auch in der Abtey „Vaulnisant, das letztemal, als er da gewesen, fortgesetzet; und „auch noch des gestrigen Tages in des Connestabels Hause, den „Antrag wiederholet, und sie gebethen habe, nicht böse darüber „zu werden. Sie hat dazu gesetzt, daß sie nicht wisse, daß diese „Ehe eine verbothene und Winkelehe sey, und daß sie in den Gedanken gestanden, er könne sich wohl verheirathen, ob er gleich „Vater und Mutter hätte, weil der Ehstand von Gott wäre, „und die Ceremonien nur von der Kirche herrühren.** Im übrigen hat sie sich auf den Herrn von Montmorency bezogen, und seine „Antwort unterschrieben. Dieses Herrn seine ist ganz gleich gewesen: „und er hat, nachdem er gesagt, daß er 26 Jahre alt sey, alles bekannt, „auch so gar, daß er ihr noch den vorigen Abend versprochen habe, sie zu „heirathen, da er von der Marter mit ihr geredet, die er ausstünde. „Auf Befragen, ob er nicht gewußt, daß, da er noch Vater und Mutter „hätte, und daß er ohne ihre Einwilligung keine Heirath schließen könne, „hat er gesagt: **als er diese Thorheit begangen, hätte er alle dergleichen Dinge nicht betrachtet, und das Alter hätte solches „nicht gelitten, und daß, wenn er es itzo thun sollte, er es besser „überlegen würde.** = = = Ebendas. 420 S. (*) Die Aussagen „wurden nebst allem, was man nur von Zeugnissen der heiligen Schrift, „und der Kirchenväter zusammen bringen konnte, nach Rom geschickt, „und der Pabst nahm anfänglich alles ganz gütig an, empfing den Herrn „von Montmorency ungemein wohl, und versprach ihm alle Genugthuung: allein er verstellte sich, oder hatte wohl noch nicht an diese „Gelegenheit gedacht, sein Haus, mit dem Hause Frankreich zu verschwägern; weswegen er die Sache auf die lange Bank schob, und die Mittel dazu erleichterte. In einer Protestationsschrift, welche der Herr von Montmorency bey dem Cardinale Du Bellay zu Rom, den 13 März 1557 aufsetzen lassen, hat er sich erkläret: **daß, da er vor fünf oder mehr Jahren gegen das Fräulein, Johanna von Halluyn, genannt von Pienne, eine Neigung gefasset, und mit ihr, ohne Einwilligung des Königes und seiner Aeltern, durch mündliche Worte, die Ehe geschlossen, und seit dieser Zeit der König und sein Vater, seine Heirath mit Dianen von Frankreich beschlossen, er nach ihrem Befehle von vier Monaten nach Rom gekommen, um die Lossprechung und Erlaubniß des Pabstes zu erhalten, und Se. Heiligkeit darum beständig gebethen, und auch so gar seine Bitte durch eine von ihm in gleichem Falle ertheilte Erlaubniß, gerechtfertiget worden wäre. Hierüber nun wäre er aufgehalten, und in eine Congregation der Gottesgelehrten und Canonisten verwiesen worden, welche man den 23 dieses Monats, nebst den Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, unter dem Vorwande berufen, der Sache ein juristisches Ansehen zu geben; in der That aber, wie er von guter Hand erfahren hätte; um seiner Absicht, wider des Pabstes Versprechungen, zu schaden, welcher den Meynungen seiner Gegenpartey, ob sie gleich nicht geklaget, Vorschub gethan, denjenigen eine böse Mine gemacht, und übel begegnet, die auf seine Lossprechung geschlossen, und alle Arten des Beweises gegeben, daß er ihm zuwider wäre. Dieserwegen, da er von des Fräuleins von Pienne Lossagung Nachricht erhalten, protestirte er wider alles, was der Pabst in Zukunft wider die Freyheit, die er, sich zu verheirathen, verlange, verordnen könnte, und bäthe, die von ihm seiner Heiligkeit in dieser Absicht überreichten Bittschriften, und auch die in gleichem Falle von derselben ertheilte Bewilligung zu registriren.** Ebend. 432 S. Seine Klagen über das Bezeigen des Pabstes, sind auf die Dinge gegründet, die man in nachfolgender Anmerkung sehen wird.

(*) Man merke diese Worte des Brantome, in des Connestable von Montmorency Lobe, im andern Bande seiner Memoiren, 137 S. Da also der Herr Connestable, welcher die Heirath zwischen ihm und = = der natürlichen Tochter des Königes Heinrichs = = vermittelt hatte, ihm, als Vater, dieselbe und den Tag der Hochzeit ankündigte; so antwortete ihm der Herr von Montmorency: daß er sich nicht dazu verstehen könne, weil er sich mit dem Fräulein von Pienne versprochen hätte. Wer war erstaunter, als der gute Mann, welcher die meiste Zuflucht zu seinen Thränen nahm, u. s. w.

(B) **Paulus der IV, erwies sich so hart, daß der König genöthiget war, zu andern Mitteln zu greifen.**] Wir wollen die Folge von le Laboureurs Worten sehen, 420 S. **Der Pabst hielt den Franciscus von Montmorency lange zu Rom auf, indem er ihn von einer Congregation zur andern wies: so daß, da das Spiel entdecket war, und der König und der Connestable von seiner Seite ihre Hoffnung nicht vernichtet sahen, und in einer Sache nicht unterliegen wollten, die nur zur ihrer Schande so viel Aufsehens gemacht haben würde: so ließen sie einen ausdrücklichen Befehl aufsetzen, und denselben kund machen und bestätigen, kraft dessen die Winkelehen für nichtig erkläret wurden; und andern Theils bediente man sich der höchsten Gewalt, das arme Fräulein zur Entsagung zu bringen; welche man in das Kloster der Filles-Dieu zu Paris einsperrte, und welche sich aus Furcht, daß man ihr noch härter begegnen möchte, und aus Verzweiflung an dem guten Erfolge ihrer Hoffnungen, noch überreden ließ, daß der Herr von Montmorency, die Bewilligung vom Pabste, erhalten hätte.**

Um recht zu erkennen, was der Familiennutzen für Gewalt über den Pabst gehabt, so muß man diesen Hauptpunct nicht aus den Augen lassen: daß nämlich Paulus seinem Neffen die Vermählung mit Heinrichs des II natürlicher Tochter verschaffen wollen, und solches nicht hätte zu Stande bringen können, wenn er die Versprechung für nichtig erkläret hätte, die der Fräulein von Pienne gethan worden war. Wir werden sehen, daß er bey diesem Vorfalle gewünschet, daß die päbstliche Gewalt geschwächet würde, und daß man ihm ein Recht benähme, worüber er bey einer andern Gelegenheit sehr eifersüchtig gewesen seyn würde. Der Privatnutzen seiner Familie, hat ihm mehr am Herzen gelegen, als die Vorrechte der päbstlichen Würde: entweder weil er geglaubet, daß sich seine Nachfolger wegen des Nachtheils wohl wieder erholen würden, das er ihnen zufügen wollte; oder weil er nur auf die gegenwärtige Zeit gesehen, und die persönlichen Vortheile des päbstlichen Stuhls, seinem persönlichen Nutzen vorgezogen hat. Die Sache ist von französischer Seite mit großer Hitze getrieben worden: man hat nichts dabey vergessen. Man hat die Urkunde, vermittelst welcher sich die Fräulein von Pienne von ihren Ansprüchen losgesagt, und den Befehl wegen der Winkelehen überreichet. (ebendas. 424 S.) Man hat (425 S.) **eine doppelte Bewilligung erhalten, die der Pabst in einer gleichen Sache zugestanden hatte.** Folgendes ist eine Stelle aus dem Berichte, welchen der Doctor de la Haye, an den Connestable geschickt: (ebendas. 424 S.) die Sache ist merkwürdig: Paulus der IV, (426 Seite.) Siehe auch die Anmerkung (D). **Hat den Herrn Datarius so gleich rufen lassen, um zu erfahren, wie diese Bewilligung ausgefertiget worden; er hat sich ungemein darüber verwundert, und noch mehr darüber, wie sie in unsre Hände gefallen wäre: worauf besagter Datarius geantwortet, daß sie in voller Signatur, und von Sr. Heiligkeit selbst verwilliget worden; welches er sich wohl entsinnen können, da Se. Heiligkeit von solcher Art wären, daß sie mehr als irgend einer von ihren Vorfahren dasjenige sehen und hören wollten, was in seiner Signatur vorgegangen ist. Se. Heiligkeit, welche ganz erstaunt darüber geblieben, haben den besagten Datarius gefragt, durch was für ein Mittel man diese Bewilligung widerrufen könne; welches, wie ihm der Datarius gesagt, gar nicht geschehen könne, zumal da sie bereits in der Parteyen Händen sey, und sie kraft derselben verheirathet wären.** Wir wollen auch einige Auszüge von dem Entschlusse der ersten Congregation geben, welche wegen der Erlaubniß dieser Heirath gehalten worden. Der Pabst ist Präsident dabey gewesen: (ebend. 427 S.) man hatte auch **viel Gottesgelehrte und Canonisten dazu berufen:** der Pabst hat angefangen, und, nachdem er die Sache vorgetragen, gesaget: „Wir fragen, ob die Heirath, welche nur mündlich geschlossen „worden, und nach dem Gutachten der heiligsten Gottesgelehrten, eine „wahre Ehe, ein wahres Sacrament ist, von uns aufgelöset und zerrissen werden kann; ich verstehe, wo die fleischliche Vermischung nicht „dazwischen gekommen ist. Denn hat er dazu gefüget: und, ich bitte „euch,

„euch, haltet euch bey den Handlungen und Beyspielen meiner Vorfah=
„ren nicht auf, welchen ich durchaus nicht folgen mag, als insoweit euch
„das Zeugniß der heiligen Schrift, und das Urtheil der Gottesgelehrten
„dazu bewegen wird. Er hat noch folgendes gesagt: ich zweifle nicht,
„daß meine Vorfahren und ich, nicht allein in dieser Sache, sondern auch
„in vielen andern nicht haben fehlen können, und dennoch sind wir durch=
„aus nicht zu verdammen; denn Gott führet seine Kirche auf solche
„Art, daß er ihr verschiedene Dinge auf eine Zeit verbirgt, welche er
„nach diesem offenbaret: welches uns Christus selbst angedeutet hat, da
„er zum Apostel Petrus gesaget, **was ich itzo thue, verstehest du**
„**nicht, allein du wirst es nach diesem erfahren.** Und an einem
„Orte hat er gesagt, ich habe euch viel Dinge zu sagen, welche ihr zu
„dieser Zeit nicht begreifen könnet; aber der Geist, welchen euch mein
„Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren.
„Wer weis also itzo, ob nicht Gott dasjenige, was er vor diesem den an=
„dern, wegen der Unauflöslichkeit der Heirath, verborgen gelassen, nicht
„itzo durch uns erklären will? Deswegen bemühet euch, meine Brüder
„und Kinder, daß ihr mir in dieser Sache helfet, und haltet euch nicht
„bey demjenigen auf, was dieser oder jener von meinen Vorfahren ge=
„than hat, wie ich schon gesaget habe: sehet, ob es nicht wahr ist, daß sie
„dasjenige nicht zur Gnüge verstanden haben, was wir itzo wegen die=
„ser Unauflöslichkeit der Heirath untersuchen wollen. Nachdem er die=
„ses gesagt, hat er den Erzbischof Cusantius, ehmaligen Nuntius an
„dem kaiserlichen Hofe, angeredet, und ihm befohlen, sein Gutachten zu
„sagen, welcher alle seine Kräfte angewendet, zu beweisen, daß eine sol=
„che Heirath auf keinerley Weise getrennet werden könne: worauf ihm
„der Pabst viel Merkmaale gegeben, daß ihm seine Meynung höchst an=
„genehm wäre. Dieses hat besagten Erzbischof vermocht, noch viel mehr
„zu sagen, als er in seiner Stimme gesaget hatte, wie solches so wohl
„aus den Schriften, als aus den Unterredungen, die er deswegen gehal=
„ten, durch so viele lächelnde Minen, Augenwinke, und gewisses Hände=
„klopfen erhellet: denn er hat noch dazu gesetzet, daß besagter Erzbischof
„diese Sache sehr wohl zu verstehen gegeben habe. Nach ihm hat der
„Bischof Antoniellus geredet, ein sehr alter und ehrwürdiger Mann,
„welcher in seinem Gutachten dem andern gerade entgegen gewesen,
„und mit wenig Worten dieses Urtheil gegeben und bewiesen, daß der
„Pabst dasjenige thun könne, wovon die Frage wäre; welchem der Pabst
„die Antwort gegeben, daß er ihm wegen dieser Gewalt, die er ihm in
„diesem Stücke geben wolle, schlechten Dank wisse. Und dasjenige be=
„treffend, daß besagter Bischof sich einiger Stellen des h. Thomas bedie=
„net hätte, so hat der Pabst folgendes dazu gefüget: daß der h. Thomas
„viel Dinge hätte sagen können, da er jung gewesen, welche er nach die=
„sem widerrufen habe, da er zu besserer Erkenntniß gekommen, mit dem
„zugesetzten Zeugnisse des Apostels Paulus: da ich ein Kind war, so
„that ich als ein Kind; allein da ich ein Mann ward, so legte ich das
„kindische Wesen von mir. Ferner hat er dazu gesetzet: Ich gebe euch
„diese Erinnerung nicht ohne Ursache, sondern damit keiner von denen,
„welche rathschlagen sollen, auf dergleichen Zeugnisse des h. Thomas sich
„gründe, die er in seiner Jugend gesaget hat. Nach diesem hat der Sacri=
„stan gestimmet, welcher mit dem Bischofe Antoniellus gleicher Mey=
„nung gewesen; daß nämlich der Pabst solche Heirathen aufheben könne
„und solle, in so fern der Grund dazu erheblich wäre: und da er bey sei=
„nen Beweisen, welche ziemlich lang, und eben so gelehrt gewesen, von
„ungefähr etwas vom Doctor Dürant, den Ehstand betreffend, gesa=
„get, welchen wir nicht annehmen; und welches er nur als von einem
„andern, und ohne daß er seine Meynungen vertheidigen wollen, an=
„geführt; so hat sich der Pabst, der durch seine Berathschlagung bereits
„sehr beleidiget war, wider ihn erzürnt, als wenn er Urheber und Ver=
„theidiger von Durants Irrthümern gewesen wäre. Und da sich
„derselbe gegen Sr. Heiligkeit entschuldigen wollen, so hat er ihm durch
„heftige Schimpfworte und Drohungen den Mund gestopft, und etliche
„mal gesaget, daß er gezüchtiget zu werden verdiene, und daß er ihm ins
„besondre noch weit mehr sagen wolle. Dieses hat die andern in solche
„Furcht gejaget; daß viele darunter ihre Gutachten fast gänzlich verän=
„dert haben.„

Es haben in dieser Congregation nur sieben Personen ihre Meynung
gesagt; **die andern verschob man auf eine andere Zeit zu hören.**
(Ebendas. 429 S.) Die Cardinäle gingen sehr misvergnügt heraus,
**und man konnte ohne andere Nachricht aus demjenigen, was
dabey vorgegangen war, urtheilen = = = daß darinnen keine
größere Bestürzung wäre, als gemeiniglich unter einer Heerde
Schafe zu entstehen pfleget, wenn ihr Hirte geschlagen und ver=
wundet ist: denn es ging ein jeder sehr bestürzt, und gleichsam
mit Thränen in den Augen fort, einer hier=der andre dorthin,
ohne daß er einem Freunde oder Diener, den er haben mochte,
sagen oder berichten konnte, wie diese Sache vorgegangen, und
was für ein Schluß gefasset worden war.** Da der Cardinal Du
Bellay, und der Herr von Montmorency dem Conservator von Neapo=
lis zu wissen thun lassen: daß man, kraft des königlichen Befehls des
Pabstes Bewilligung entbehren könne, und er sich erinnern möchte; **daß
wohl noch etwas geringeres, als dieses, Ursache gewesen, daß
sich Deutschland und England dem Gehorsame des päbstlichen
Stuhls entzogen,** (ebendas. 430, 431 S.): so hat dieser Conservator den
Cardinälen Caraffa und Pisa, durch den Datarius sagen lassen, „daß
„er sich über das Verfahren Sr. Heiligkeit höchlich verwundere, und
„niemals geglaubet hätte, daß sie in dieser Sache Richter und Partey
„hätte seyn, und nicht dafür halten wollen; daß der heilige Geist so wohl
„in eines andern Kopfe, als in dem seinigen sey, indem er eines jeden
„Meynung, mit schlechter Ehre für sie und diejenigen, welchen sie zu
„reden befohlen, und Vollmacht gegeben, ihre Gutachten frey und ohne
„Haß oder Liebe einiger Person zu sagen, verachtet; und daß wegen einer
„geringern Gelegenheit, als die gegenwärtige, sich Deutschland, wegen des
„Cardinals Cajetans Halsstarrigkeit, in solchen Umständen befände, dar=
„innen es jedermann sähe, ohne große Hoffnung der Besserung, als
„durch eine besondere Gnade Gottes. Und daß sie den Inhalt des=
„selben Befehls betrachten möchten, kraft dessen besagter Herr von
„Montmorency, mit dem Beyfalle der Sorbonne, und Gewalt des or=
„dentlichen Bischofs, ohne die geringste Bewilligung Sr. Heiligkeit,
„sich frey machen, und nach seinem Gefallen heirathen könne.„ Dieses
ist dem Pabste vorgestellet worden, es hat aber seine Aufführung nicht
geändert. Hieraus kann man schließen, daß der französische Hof, diese
Unterhandlung, als die größte Sache getrieben; der Pabst aber es für
eben so wichtig gehalten, nichts darinnen zu beschließen. Wenn man
zween oder drey Foliobände hätte, die dem Berichte dieses Doctors, de
la Haye, und des Cardinals Du Bellay seinem, (welchen Laboureur
432 u. f. S. ganz anführet,) ähnlich wären: so würde dieses eins von den
allermerkwürdigsten Werken seyn, die man in einen Büchersaal setzen
könnte.

(C) **Man hat dem Pabste getrotzt: denn die Vermählung = =
ward = = = vollzogen, obgleich die Erlaubniß noch nicht
verwilliget war.]** „Der König und der Connestable glaubten, sie
„könnten sich wegen der Verachtung, die der Pabst gegen ihre Empfeh=
„lung bezeiget, nicht besser rächen, als daß sie, kraft des Befehls, wider
„die Winkelversprechungen zur Heirath schritten, und das Hochzeitfest
„ward nach des Herrn von Montmorency Zurückkunft im May 1557,
„da sich der Hof zu Villiers=Cotretz befand, nur desto prächtiger und
„herrlicher gefeyert.„ (Ebend, 437 S.)

(D) **Der Pabst that ein Bekenntniß, welches angeführet zu
werden verdienet.]** Dieß ist in obiger Congregation geschehen. **Ich
weis wohl,** saget er auf der 433 S. **daß die Päbste, meine Vorfah=
ren, deswegen Bewilligungen genug gegeben haben; sie sind vor
Gott, und mögen deswegen Rechenschaft eingeben. Haben sie
aber vielleicht gefehlt, so will ich ihnen nicht folgen, sie kön=
nen es aus Unwissenheit gethan haben: und das damalige Jahr=
hundert, könnte dasjenige nicht recht erkannt haben, was die an=
dern Jahrhunderte offenbar sehen, nach den Worten Jesu Christi,**
scietis autem postea etc. Veniet Paracletus etc. **Und die Sage be=
treffend, daß ich in dergleichen Fällen einen Erlaß gegeben hätte,
so wollte ich nicht, daß dieses der Sache zum Nachtheile ge=
reichen sollte; denn Gott weis, daß ich sie niemals verstanden
habe. In der Signatur ist eine Menge von Leuten, Prälaten,
Referendarien, und andern, welche hier und dort schreyen; so daß
ein abgelebter Pabst auf alle Dinge stückweise nicht recht Ach=
tung geben kann: was mich anbelanget, so betheure ich, daß ich
es niemals gehöret habe, und wenn ich ja, in einer oder der an=
dern Sache, als ein Mensch geirret haben sollte, so will ich doch
nicht dabey beharren.** Dieß ist ein Stück aus des Cardinals Du
Bellay Berichte, welches le Laboureur seinen Zusätzen zu Castelnaus Nach=
richten einverleibet hat, und dieß ist auch ein Mann, der sich auf eine sehr
schwache Erlaubniß gegründet hat; denn der Pabst selbst, der sie ihm ver
williget hatte, hat sich gegen das Cardinalscollegium erkläret, daß er diese
Streitfrage niemals verstanden, und in seinem Alter vor dem Geschrey,
welches in dem Orte erschallet, wo die Ausfertigung unterzeichnet wor=
den, die Umstände nicht habe hören können. Unterdessen hat sich der
Mensch, der diese Nachlassung bekommen, für gültig verheirathet ge=
halten; allein wenn sie nichtig gewesen wäre, so hätte er allemal, so
oft er seiner Frau beygewohnt, nichts als Ehbrüche begangen. Es ist
Paulus dem IV nicht schimpflich vorgekommen, wenn er nur Vor=
wendungen gefunden, des Herrn von Montmorency Heirath nicht zu
entkräften.

(E) **Es hat sich viel Unredlichkeit in dieses Verfahren mit
eingemischt.]** Es war der Absicht des Pabstes nichts gelegner, als
daß er sagen konnte, daß die Fräulein von Pienne, die Erfüllung der
Heirath verlange. Damit man ihn nun auf dieser Seite entwaffnete,
so versah man sich mit einer guten Urkunde, aus welcher zu erhellen
schien, daß sie keinen Anspruch an dem Herrn von Montmorency habe.
Um aber eine solche Erklärung von ihr zu erhalten, so mußte man ihr
weiß machen, daß der Pabst die Einwilligung bereits ausgefertiget hät=
te. Ihr Buhler trug kein Bedenken, ihr diese Unwahrheit zu schreiben.
Hier ist sein Brief; er ist so trocken, als die Liebesbriefe, die er ihr zuvor
geschrieben, freundlich und zärtlich gewesen. „Fräulein von Pienne,
„nachdem ich den Irrthum, darein ich gefallen, ohne daß ich ihn überle=
„get, erkannt, und bereuet habe, Gott, den König, den Herrn Connestable,
„und die Frau Connestablinn beleidiget zu haben; so habe ich unserm h.
„Vater Pabste die Sachen vorgetragen, wie sie unter uns beyden vor=
„gegangen sind, und deswegen von Sr. Heiligkeit Vergebung gebethen:
„welche mir von seiner Gütigkeit und Milde, und in so fern verwilliget
„worden, als es einer Erlaubniß brauchte, um mich wieder in meine erste
„völlige Freyheit zu setzen; wovon ich euch gern Nachricht geben wol=
„len. Und um uns beyde auch aus den Widerwärtigkeiten und Verdrieß=
„lichkeiten zu ziehen, darinnen wir sind; so mache ich mich nun von al=
„len Worten und Heirathsversprechungen los, die unter uns vorgegan=
„gen sind, und von welchen wir, vermöge der besagten Nachlassung, ent=
„lediget sind, und spreche euch davon los; mit der inständigen Bitte, an
„euch, dergleichen in Ansehung meiner zu thun, und euch zu euerm
„Vergnügen, eine solche andere Partie zu erwählen, wie es euch gut
„dünken wird. Denn ich bin entschlossen, mit euch niemals mehr ei=
„nen besondern Umgang oder ein Verständniß zu haben: nicht daß ich euch
„nicht, als ein vernünftiges und tugendhaftes Fräulein, und aufrichtig hoch
„schätzte; sondern meiner Pflicht ein Genügen zu thun, und die Unglücks=
„fälle und Beschwerlichkeiten zu vermeiden, die uns daraus zuwachsen
„könnten: und vornehmlich seiner Majestät, und meinen besagten Ael=
„tern Gelegenheit zu geben, die Beleidigung zu vergessen, welche ich
„ihnen angethan habe; so wohl dieselbe zu ersetzen, als um mich
„ihrer Gnade würdig zu machen; als demjenigen Genügen zu thun, was
„ich ihnen, vermöge des göttlichen Geboths schuldig bin: welchen Gott ich
„bitte, daß er euch, Fräulein von Pienne, in seinen heiligen und gnädigen
„Schutz nehmen wolle. Rom den 5 des Hornungs. Derjenige, den ihr
„allezeit zu eurem Dienste bereit finden werdet, Montmorency. (Ebend.
421 S.) Franciscus de la Porte, des Herrn von Montmorenci Edel=
mann, und ein Reketmeister und Secretär des Königes, hat sich mit zween
Notarien des Chatelets, in das Kloster begeben, wo das Fräulein einge=
schlossen war. **Es ist ihr davon, kraft eines von des Königes eige=
ner Hand unterschriebenen Briefes, Eröffnung gethan worden.
Sie haben das Fräulein kommen lassen,** und der Herr de la Porte,
nachdem sie des Herrn von Montmorenci Brief ganz laut gelesen hatte,
hat zu ihr gesagt: **Mein Fräulein, alles, was ich euch zu sagen ha=
be, geschieht im Namen des Herrn von Montmorenci, und ich
werde es euch sagen, wenn es euch beliebt, was er mir befohlen
und aufgetragen hat. Ihr habet aus seinem Briefe gesehen, den
ihr itzo gelesen, wie sehr er Gott beleidiget zu haben glaubet. = = =**
(422 S.) **wie er seine Heiligkeit demüthigst gebethen, ihm die Be=
leidigung zu verzeihen, die er durch die vorgehabte Heirath mit**

euch

euch begangen, und sowohl ihm als euch zu erlauben, daß er sich nach Gefallen anderwärts verheirathen möchte; welches unser heil. Vater Pabst gethan, und durch dieses Mittel den Herrn von Montmorenci und euch wieder in ihre erste Freyheit gesetzet hat, wie er durch seinen Brief geschrieben hat, den ihr itzo erhalten habet. Und dieserwegen, und da ihm durch seine Erlaubniß seine erste Freyheit wieder ertheilet worden, sich anderwärts nach seinem Gutdünken zu verheirathen: so erkläre ich euch auf seinen Befehl, daß er euch aller Heirathsversprechungen erläßt, die zuvor unter euch auf irgend eine Art gewesen sind, und ich bitte und ersuche euch von seinetwegen, mir zu erklären, ob ihr ihn auch von den seinigen frey sprechet? Hierauf hat die von Pienne, mit thränenden Augen gesaget, und geantwortet: **Herr de la Porte, es ist mir lieber, daß der Bruch der Versprechungen zwischen dem Herrn von Montmorenci und mir, von seiner Seite kömmt, als von der meinigen. Er zeiget durch den Vortrag den ihr mir itzo in seinem Namen thut, ganz deutlich, daß er ein feiger Herz, als eine Frau hat, und dasjenige nicht ist, was er so oft zu mir gesagt, daß er lieber das Leben verlieren, als seinen Willen ändern wolle. Er hat mich schändlich betrogen, und ich sehe wohl, daß er lieber reich, als ein ehrlicher Mann seyn will.** Da diese Antwort nichts gewisses enthalten, so hat der la Porte das vorige wiederholet, und ist vornehmlich auf der päbstlichen Erlaubniß und einer deutlichen Erklärung bestanden. „Hierauf hat besagtes Fräulein mit „weinenden Augen, wie oben gesaget worden, folgende Worte gesagt: „Ey! Herr de la Porte, was für eine Antwort wollet ihr von mir haben? Hat der Herr von Montmorenci wohl das Herz gehabt, einen „solchen Brief an mich zu schreiben?„ Die andre Antwort war eben so leer, als die erste: allein die dritte Frage ist so dringend gewesen, daß das Fräulein endlich zur Sache kommen müssen. **Herr de la Porte**, hat sie gesagt, 422 S. **weil des Herrn von Montmorenci Wille ist, daß ich von den Heirathsversprechungen zwischen ihm und mir frey seyn soll, und er mich itzo verläßt: so will und kann ich nicht verhindern, daß er nicht thue, was ihm gefiele, und ich kann seinem Willen nicht zuwider seyn.** Der Herr de la Porte ist mit dieser dritten Antwort noch nicht vergnügt genug gewesen; er hat nochmals angehalten, und endlich folgendes erhalten; „Herr de la Porte, weil der Herr „von Montmorenci mich itzo der Heirathsversprechungen erläßt, die zwi„schen ihm und mir geschehen sind, und da er mir dasjenige geschrieben, „was in diesem Briefe steht: so wollte ich ihn nicht heirathen, wenn er auch „des Königes Sohn oder ein Prinz wäre, und ich erlasse ihn der Heirath. „Jedoch wundre ich mich gar sehr über die Art, wie er mir in diesem „Briefe schreibt: und offenherzig, ich kann nicht glauben, daß er ihn ge„schrieben hat; angesehen er gewohnt gewesen, in einer ganz andern „Sprache und Schreibart an mich zu schreiben.„ 423 S. Man hat ihr erwiedert, daß man den Herrn von Montmorenci den ganzen Brief mit seiner eignen Hand habe schreiben sehen. Beym Weggehen hat das Fräulein einige Herzhaftigkeit angewendet, die Thränen zu entschuldigen, welche man sie hatte vergießen sehen. Allein es ist ihr unmöglich gewesen, spröde zu scheinen; alles was sie gesagt, hat eine Erniedrigung des Gemüthes, Schmerz und Betrübniß wegen der fehlgeschlagenen Heirath dieses wankelmüthigen Liebhabers zu erkennen gegeben. Man saget gemeiniglich zur Kurzweile oder aus Höflichkeit, daß sich eine Geliebte auf die Frage, **williget ihr darein**, eines **solchen Ehfrau zu seyn?** mit tausend Widersetzungen das entsetzliche **Ja** heraus locken lasse; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß niemals ein **Ja** von dieser Art beschwerlicher gewesen ist, als dasjenige, welches die Fräulein von Pienne auf die Frage geantwortet hat: **Williget ihr darein, daß euch der Herr von Montmorenci nicht heirathe?**

Es ist noch eine andre Sache vorgegangen, wobey er allem Ansehen nach einen Meineid begangen hat. Er hat nach seiner Zurückkunft von Rom **vor den vornehmsten Gliedern des königlichen Raths eine schriftliche Erklärung von sich gegeben, als wenn zwischen ihm und der Fräulein von Pienne keine mündliche Heirath geschlossen worden, sondern nur eine Versprechung, daß man solches vorgeben wolle, um durch dieses Mittel die Genehmhaltung des Connestabels, seines Vaters, zu erhalten.** 437 S. Er hat es mit einem Eide bekräftiget, daß diese von seiner eigenen Hand geschriebene Erklärung wahr wäre, (439 S.) und daß, wenn er bey dem Pabste um eine Erlaubniß angehalten, und ihm mehr bekannt habe, als er gesollt, solches in der Hoffnung geschehen sey, sie leicht zu erhalten: vermittelst dessen es nicht geschienen, daß er anfänglich eine falsche Sache vorgegeben hätte; allein da er in Rom viel Schwierigkeiten gefunden, so habe er sich endlich entschlossen, dem Könige und Connestable die Wahrheit der Sache zu bekennen. Nämlich als wenn er gesagt hätte, ich habe der Fräulein von Pienne die Heirath nicht versprochen; sondern ich bin nur mit ihr einig geworden, zu sagen, daß wir einander ein Versprechen gethan hätten: wir haben keine andre Absicht gehabt, als durch diese Lügen meine Aeltern zur Einwilligung in diese Heirath zu vermögen. Weil ich nun diese Falschheit vielmal vorgegeben hatte, so ärgerte es mich, daß ich mir widersprechen sollte, und ich habe lieber, um nicht gezwungen zu seyn, anders zu reden, den Pabst um eine Erlaubniß bitten, und bey ihm in der Lügen beharren wollen: allein, da ich die Veränderungen durch dieses Mittel nicht vermeiden können, so gestehe ich endlich, daß meine Reden falsch gewesen, und schwöre vor den vornehmsten Gliedern des königlichen Raths, und bezeuge schriftlich, daß ich lange Zeit gelogen habe, meinen Vater, meine Mutter, den Pabst, u. s. w. zu betriegen. Muß der Ehrgeiz nicht sehr tyrannisch seyn, daß er die Leute zu solchen Geständnissen zwingt? Und wo ist die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er mit einer so jungen und schönen Liebsten, nur eine so geringe Verbindung gemacht haben sollte? Die Gewissensangst, welche ihn genaget hat, rechtfertiget meine Meynung. Man füge des Fräuleins von Pienne Reden gegen den la Porte dazu, welche man hier oben gesehen hat.

Hier will ich eine Antwort untersuchen, die mir ziemlich sophistisch vorkömmt. Der Cardinal von Lothringen hat nach der Beschimpfung, davon ich in der Anmerkung (L) des Artikels **Lorraine** (Carl von) geredet habe, einen Brief heraus gegeben, wo man diese Worte findet. **Ich habe einige andre gehört, welche den Unwillen des besagten Marschalls von Montmorenci viel weiter, und so gar von der Zeit hergeholt haben, da er wegen seiner Heirath mit dem Fräulein von Pienne bestürzt und verwickelt gewesen, welche er vor besagtem Cardinale und andern Herrn gestanden und bekannt, die wegen dieser Sache von dem Könige Heinrich bevollmächtiget gewesen, und nach diesem geleugnet und dem Pabste geschworen hat, daß er besagtem Fräulein nicht die geringste Versprechung gethan; dahero sich besagter Herr von Montmorenci geschämt hat, daß er von gemeldetem Cardinale für einen Meineydigen erkannt worden, welcher vor Gerichte verwerflich und aller Ehre verlustig seyn sollte.** Lettre d'un Seigneur du païs de Haynault, envoyée à un ſien voiſin et amy ſuyvant la Cour d'Eſpagne, pag. m. 5, 6. Folgendes antwortet der Protestant, der diesen Brief widerleget hat: „Die andre Ursache von der Feindschaft des Herrn von „Montmorenci kömmt, wie ihr saget, daher: weil ihr ihn wegen der Hei„rath des Fräuleins von Pienne für einen Meyneidigen haltet. Ehe ich „diese Verleumdung durch wahrhafte Zeugnisse und Urkunden reinige, so „bitte ich des Königs Majestät auf das demüthigste, eure Kühnheit zu „betrachten, vermittelst welcher ihr die Schranken der Vernunft über„schreitet, da ihr euch unterfanget, in die Welt zu schreiben, daß die Hei„rath der Marschallinn, seiner Schwester, unrechtmäßig ist. Ist es mög„lich, euren Vortrag auf eine andre Folgerung zu ziehen? Ich wollte „eurer Unwissenheit gerne verzeihen, wenn sie mit keiner Bosheit verge„sellschaftet wäre. Kann die Versprechung (wenn auch eure Beschuldi„gung so wahr wäre, als sie falsch ist,) von vornehmen Kindern, die ge„ringste Kraft zur Vollziehung ihrer Heirathen haben; wenn sie nicht „durch die Einwilligung ihrer Aeltern gebilliget wird, unter deren Ge„walt sie leben? Die Beyspiele Abrahams und Isaacs beweisen uns zur „Gnüge, daß es den Vätern zukömmt, ihre Kinder nach ihrem Willen zu „verheirathen. Wenn die Gelübde, (welches die Versprechung ist, die „wir Gott thun) die ohne der Tochter oder des Vaters Einwilligung ge„schieht, nach des Moses Gesetzen nichtig ist: um so vielmehr wird die „Heirathsversprechung, die unter zwoen Personen geschieht, ungültig „seyn, wenn der Vater nicht darein williget. Und ob gleich Griechen„land in dergleichen Heirathen sehr eitel und ungewiß war; so ist es doch „des Lichts der Natur nicht solcher gestalt beraubt gewesen, daß die Toch„ter demjenigen, der sie verfolgt, nicht diese Verse aus dem Euripides zur „Antwort gegeben hätte:

„Ich kann ohn des Vaters Willen,
„Dem ich unterworfen bin,
„Keine Gluth durch Heirath stillen.

„Will man nun anführen, daß die Gewalt der Väter nicht so groß über „die Söhne, als über die Töchter sey, so widersprechen diesem alle Gese„tze, vermöge welcher sie solche so gar in ihrer Bedürfniß verkaufen kön„nen.„ Reſponſe à l'Epiſtre de Charles de Vaudemont Cardinal de Lorraine, fol. E iij verſo. Nach diesem führet der Verfasser die heil. Schrift, die Satzungen der Kirchenversammlungen, die Väter, die Rechtsgelehrten zum Beweise an, daß die Heirath der Kinder dem Willen derjenigen unterworfen seyn soll, von welchen sie das Leben erhalten haben. Allein diese ganze lange Rede ist weiter nichts, als Flittergold; Dieß heißt betriegen, dieß heißt, de genere in genus gehen. Es war die Frage nicht, ob die Heirath des Marschalls von Montmorenci mit Heinrichs des II natürlichen Tochter rechtmäßig gewesen. Der Verfasser des Briefes hatte hiervon nichts gesagt; er hatte nur gesagt, daß der Marschall durch das förmliche Bekennen und Leugnen, daß er dem Fräulein von Pienne die Heirath versprochen hätte, einen Meineid begangen habe. Diese zwo Sachen nun sind ein offenbarer Beweis des Meyneids, die Versprechung mag verbinden oder nicht: denn wenn ein Mensch ein Verbrechen zu begehen verspräche, so würde er wohl vor allen Richterstuben die Entbindung von seinem Versprechen erhalten; allein wenn er vor einigen schwüre, daß er es versprochen hätte, und vor den andern, daß er es nicht versprochen hätte, so würde er des Meyneids schuldig seyn. Dieß ist aber der Fall, darinnen sich der Marschall von Montmorenci befunden haben soll: dieß ist der Punct der Beschuldigung gewesen. Man hat sich nicht unterrichtet, ob er seine Heirathsversprechung halten sollen, noch ob sie rechtmäßig oder unrechtmäßig gewesen: und gleichwohl hat der Protestant, der auf des Cardin. von Lothringen Brief geantwortet, vorausgesetzet, es sey der ganze Vorwurf darauf gegründet, daß diese rechtmäßige Versprechung nicht gehalten worden wäre. Nach dieser falschen Voraussetzung hat er weit umgeschweifet, er ist auf die göttlichen und natürlichen Gesetze gefallen, er hat den allgemeinen Satz von dem Rechte der väterlichen Gewalt abgehandelt, er hat hundert unnützliche Dinge und nichts gesagt, was sich zur Sache schickte. Dieß ist der gemeine Gebrauch derer, die nichts tüchtiges zu antworten haben, und ihrer Sache zu schaden fürchten, wenn sie schwiegen. Sie verändern den Sinn der Streitfrage, damit sie ein freyes Feld bekommen, auszuschweifen. Ich glaube, daß sich viele Leser werden eingebildet haben, es habe des Marschalls von Montmorenci Vertheidiger triumphiert, und daß sie gern sehen werden, daß er Heinrichs des II Tochter mit seiner Sache vermengt hat. Eine sehr gemeine Kriegslist in den Streitschriften, welche aber in der That nichts anders, als ein Betrug ist.

(F) **Einige Gewissensbisse : : : haben ihn genöthiget, bey dem Pabste Pius dem IV, um Absolution zu bitten.**] „Weiter ist „nichts geschehen, so lange als der König und der Pabst lebten; allein „nach Pauls Tode hat der Marschall von Montmorenci, entweder weil „er sich nach diesem ein Gewissen darüber gemacht, oder weil er „den übeln Ausgang verschiedener Schwangerschaften seiner Gemahlinn, „welche unter verschiedenen Kindern nur ein lebendiges gehabt, welches „gleich nach der Geburt gestorben, zugeschrieben, oder aus irgend einer „andern Ursache, von neuem Zuflucht zu dem heil. Stuhle genommen, „und eine Bittschrift an den Pabst Pius den IV überschickt, davon ich „das Original habe, worinnen er sich erklärt hat, als wenn er sich durch „Uebereilung der Liebe ehmals vorher durch eine Heirathsversprechung „mit dem Fräulein von Pienne, doch unter der Bedingung, seinen Vater „zur Einwilligung zu bewegen, und anders nicht verbunden hätte; und „da er dieses nicht erhalten können, von besagtem Fräulein sowohl münd„lich, als durch eine Erklärung vor Gerichte, von ihr und in Gegenwart „vieler Zeugen, seines Versprechens erlassen worden, wobey sie bis auf den „heutigen Tag verharret, und er sich verheirathet; gleichwohl aber wegen „seiner Bejahungen um eine Zwischenabsolution, und daß die Vollmacht „an den Bischof von Paris gerichtet werden möchte, bitte. Pabst Pius „der IV, welcher nicht eben dieselben Absichten, als sein Vorfahr gehabt, „hat nicht so viel Aufhebens gemacht, und ihm einen guten und weit-

„läuftigen Ablaß geschickt. Le Laboureur, Addit. au Castelnau, Tom. „II, pag. 439. : : : Dieser Ablaß hat sein Gewissen in Ruhe gesetzt, „und das Schicksal seiner Ehe nicht geändert, welche beständig unfrucht„bar geblieben.„ 440 S. Le Laboureur ist aus Familienursachen sehr geneigt gewesen, die aus dem Hause von Montmorenci, so viel als nur möglich seyn wollen, zu rechtfertigen; gleichwohl scheint er nicht zu glauben, daß gedachte Versprechung nur bedingungsweise geschehen wäre: **Wenn diese Heirath der Diana von Frankreich mit dem Marschalle von Montmorenci,** saget er, **vor der Welt zugleich vortheilhaft und rühmlich war: so hat man doch billig gezweifelt, daß sie Gott angenehm gewesen, weil sie mit mehr Gewalt als Gerechtigkeit, zum Nachtheile einer Liebesverbindung und eines Versprechens von Seiten des Marschalls mit Johannen von Halluin, vollzogen worden war.** 419 S.

(G) **Das Fräulein hat sich einige Zeit hernach mit einem viel geringern Menschen verheirathet, als der Liebhaber war, den sie verlohren hatte.**] Dieses meldet mir Brantome, und es ist eine Einschiebung, die er der Erzählung eingerückt hat, welche er uns von der Zurückgebung der Plätze des Herzogs von Savoyen machet. Was er saget, ist ein Beweis, daß sich die Liebe überall einflicht, und den wichtigsten Staatsgeschäfften zur Triebfeder dienet. Es waren bey dem Rathe des Königes einige weise Köpfe der Meynung gewesen, daß man dem Herzoge von Savoyen nicht alle Städte wiedergeben sollte, die er zurück forderte. Der König von Navarra (*) hat entschieden, **daß man diese Wiedergebung ohne Furcht thun müsse; weil man außer dem das so oft versprochene Königreich Sardinien nicht bekommen würde; und daß ihm der Herzog von Savoyen gemeldet und versprochen habe, daß er ihm an Seiten des Königes von Spanien viel helfen würde. : : : Zuletzt hat, nach vielen Wortwechselungen, die schwächste Partey die stärkste überwogen; und deswegen ist nach der Eroberung von Bourges, wie ich gesehen habe, der Herr von Alluye (Florimond Robertet) einer von den vier Staatssecretären von Herzogenbusch nach Piemont geschickt worden; welcher damals heftig in das Fräulein von Pienne verliebt war.** (Der ganze Raum, den ich hier ledig lasse, enthält in dem le Laboureur eine Einschließung, die hier zu nichts dienet.)

: : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : :

welches er gern geheirathet hätte. Und der König von Navarra hat ihm versprochen, daß, wenn er seine Verrichtung zu seinem Vergnügen ausführen würde, er sie vermögen wolle, ihn zu heirathen; wozu er außer dieser Gnade sonst nicht die geringste Anscheinung hatte; zumal da dieses Fräulein die Tochter eines der besten und vornehmsten Häuser in Frankreich war, und zu ihrer Zeit die höchsten und größten Parteyen ausgeschlagen hatte: daher nicht die geringste Ursache war, daß sie ein kleiner Staatssecretär heirathen sollte; und gleichwohl hat er ihr nach diesem mehr aus Phantasie und weiblichem Eigensinne, als aus irgend einem andern Grunde gefallen; (Auf diese Art habe ich es von vielen Leuten unsers damaligen Hofes sagen gehört, die ich gekannt,) und nicht durch des Königes von Navarra Gnade, denn er war über ein Jahr zuvor gestorben: gleichwohl hat er dieser Liebe zuerst unter die Arme gegriffen, ihn dazu aufgemuntert, und ihm so gut, als er gekonnt, dabey beygestanden, so wie bey dergleichen Dingen bey Hofe die Großen, insonderheit ihren Gefährten und Freunden, viel vermögen und dienen. Der König von Navarra wußte seine Bediente sehr wohl zu wählen, weil er sich eines sehr verliebten Menschen bediente, dem er noch dazu gewisse Hoffnung machte, die geliebte Person zu erhalten.

(*) Brantome, Memoir. vom le Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, 1 Th. 848 S. angeführt.

(H) **Der Befehl, welcher die Winkelversprechungen für nichtig erklärte, führte eine sehr gute und heilsame Rechtsgelehrsamkeit in dem Königreiche ein.**] Einer von den geschicktesten Parlementssachwaltern zu Paris, urtheilet in seinem Briefe an Roberten und Fourniern, Professorn der Rechte zu Orleans, sehr wohl hierüber, und ärgert sich, daß das Gesetze nicht scharf genug wäre. Er hätte lieber gewollt, daß man solches nicht nur halb gemacht, und durchaus alle Heirathen hätte verbiethen sollen, die ohne Vorbewußt und wider Willen der Väter geschlossen würden. Dieß ist der Anfang von seinem Briefe. „Der Befehl wegen der Heirathen ist in unserm Parlemente kund gemachet „worden, er ist gewiß groß und prächtig, allein noch viel größer, wenn „ihr den Bewegungsgrund davon wüßtet. Darum, weil einige darzu „Anlaß gegeben haben, welche die ersten Plätze in Frankreich inne haben. „Man saget, daß die meisten bösen Exempel gemeiniglich von Dingen „herkommen, welche ehmals klüglich und heilsam verordnet worden, und „sich mit der Zeit in Misbräuche verkehrt haben. Hingegen ist niemals „ein gutes Gesetze gewesen, daß nicht von einem Aergernisse hervorge„bracht worden wäre. Erstlich muß die Krankheit da seyn, ehe man „das Hülfsmittel findet. Was diesen Befehl anbelanget, so wird sich „jedermann darüber, als über etwas schönes und einem Könige würdi„ges, erfreuen. Ich allein, als ein andrer Timon und Menschenfeind, „beweine, beseufze und beklage ihn: nicht daß ich über die Gewalt ver„gnügt wäre, die man den Vätern über ihre Kinder giebt, sondern da„rum, weil ich böse bin, daß man ihnen nicht mehr Freyheit giebt, und es „eben so wie Alexander der große gemacht, welcher, da er nach Asien „kam, sich nicht lange aufgehalten, den gordischen Knoten aufzulösen, wie „die andern Prinzen gethan, die vor ihm da gewesen waren, sondern den„selben, um desto eher zum Zwecke zu kommen, gänzlich von einander ge„hauen hat: daß man also auch weiter gehen, und durch eine, mit allge„meinem Beyfalle der gallicanischen Kirche, gemachte Verordnung, alle „Heirathen der Kinder für nichtig hätte erklären sollen, wobey bloße „mündliche Zusagen, ohne der Väter und Mütter Gewalt und Einwilli„gung gebraucht worden. Hierinnen habe ich mit unserm Frankreich „Mitleiden, welches niemals müde geworden, alle geistlichen Sachen in „eine gute und löbliche Zucht zu bringen, und in dieser Sache nicht das „Herz gehabt, die letzte Hand daran zu legen.„ Pasquier, Lettres, Liv. III, ch. 111, Tom. I. Was er dazusetzet, enthält sehr vernünftige Anmerkungen: allein sein Beschluß ist allzuhart; denn er hat gewollt, daß man diejenigen mit dem Tode bestrafen solle, die eine Manns- oder Frauensperson durch süße Worte in die Heirathsnetze zögen. **Unsre Voraltern,** saget er 112, 113 S. **welche erkannt haben, was es für ein böses Exempel gäbe, wenn ein Kind unter fünf und zwanzig Jahren, durch mündliche Zusage, zum Nachtheile der väterlichen Gewalt, für verheirathet geschätzet würde, haben eine Klage der Entführung eingeführt,** (welche wir gemeiniglich raptum in parentes nennen,) **welche allen andern Nationen unbekannt ist. Vermittelst derselben hat man den Vätern und Müttern, auch so gar den Vormündern erlaubt, denjenigen oder diejenige vor dem königlichen Richter anzuklagen, welche durch gekünstelte Worte eines von ihren Kindern zur Heirath verleitet und verführet hätten: und diese Klage ist von solcher Gewalt und Wirkung, daß sie, unter währendem Laufe, alle Untersuchungen hemmet und aufhält, die man vor einem Official oder geistlichen Richter wegen der Gültigkeit der Heirath anstellen könnte. Allein was für Frucht habet ihr jemals aus solchen Anklagen gehabt? Keine andere, als daß wir, wie wahre Franzosen, beym Anfange viel stärker, als die Männer, und beym Ende viel schwächer, als die Weiber sind. Ein jeder ist bey dem ersten Puncte dieser Klage in einer hitzigen Bewegung, selbst die Richter scheinen denjenigen ungemein günstig zu seyn, welche diese Klagen erheben. Allein beym Ausgange desselben, habe ich niemals gesehen, daß eine exemplarische Strafe aufgeleget worden, und derjenige, der den Raub begangen hat, nicht sowohl über die Gerechtigkeit, als über die gekränkte Familie Sieger, und in dem Besitze der Geraubten geblieben wäre. Ich für meine Person, halte dafür, daß man entweder unter uns diese Klage ganz und gar nicht hätte einführen sollen, oder, da dieses nöthig gewesen, sie mit dem Tode des Gewaltthäters endigen sollen; damit sich bey der Auflösung seines Lebens, auch das Ende und die Auflösung seiner Heirath fände.** Vielleicht hat er nicht alles geschrieben, was er gedacht hat, vielleicht hat er von denen reden wollen, die nicht nur ein junges Herz verführen, sondern es auch zur Entführung vermögen. Wenn er diesen Theil von der Erklärung des Raubes aus Unachtsamkeit ausgelassen, und ihn gleichwohl im Sinne gehabt hat, so kann sein Schluß in Frankreich nicht für allzustrenge gehalten werden; denn die Franzosen strafen alle diejenigen mit dem Tode, die eine Tochter entführen, sie mag darein willigen oder nicht. Ich glaube, daß diese Rechtsgelehrsamkeit zu der Zeit in Frankreich noch nicht eingeführt gewesen ist, da Pasquier seinen Brief an die zween Professoren zu Orleans geschrieben hat. Ich bilde mir ein, daß sie erstlich nach diesem darinnen eingeführet worden, weil man gesehen, daß das Gesetze, welches nur die Räuber eines nicht einwilligenden Frauenzimmers gestraft, fast zu nichts gedient hat. Es ist leicht unnützlich zu machen gewesen, es hat keine Schwierigkeit gebraucht, nach der That das Bekenntniß zu verschaffen, daß man darein gewilliget hätte: ein solches Bekenntniß hat einem Menschen das Leben gerettet; man hat sich nicht vorwerfen wollen, daß man eine Person nicht gerettet hätte, welche betheuert hat, daß sie die Liebe zur Entführung gereizet: man hat sich befleckt, mit tausend Vorwürfen beladen, und in Gefahr gesehen, weiter keine gute Partie zu finden, und nur als ein Ueberbleibsel eines andern angesehen zu werden, nachdem man einige Zeit in der Gewalt eines Räubers gewesen war, (man ziehe hierbey die Anmerk. (E) des Artikels **Helena** zu Rathe): und wenn man dieses alles wohl überleget, so sind sowohl die Tochter, als die Aeltern, vermocht worden, die Todesstrafe zu entfernen, und hierzu hat es weiter nichts gebraucht, als daß man sich erklärt, man habe darein gewilliget; die Sache hat sich also eben so geendiget, wie diejenigen, davon Pasquier redet (*): und solcher gestalt sind die Entführungen eine ganz gewöhnliche Sache gewesen. Das alte Gesetze ist unnützlich geworden, man hat schärfere machen müssen, welche auf keine Erklärungen der Frauenspersonen gesehen, daß sie in die Entführung gewilliget. Es ist für dienlich erachtet worden, ihre Einwilligung zu strafen; denn die Unstrafbarkeit ist nur geschickt, die bösen Exempel zu vermehren: die ersten, welchen es gelinget, muntern die folgenden auf, und endlich hat man keine Schande mehr, einen Weg zu gehen, welchen viel andre betreten, und sich wohl dabey befunden haben. Man ziehe hier zu Rathe, was ich in der Anmerkung bey dem Artik. **Ariosta** gesaget habe.

(*) In den Entführungsfällen machet man die ersten Tage viel Lärmen, man läuft vor den Richter, man redet von nichts, als Strafe; allein nach und nach besänftiget man sich, die Beute bleibt dem Räuber, sie wird für eine gute Prise erklärt. Das schlimmste ist, daß er sich sehr oft furchtbar machet. Man ist besorgt, daß, nachdem er sich mit seiner Liebsten lange genug lustig gemacht, er sie verlasse und sitzen lasse. Er läßt sich bitten, und wird Herr über die Bedingungen der Eheberedung.

Unser Sachwalter prüfet die Erlaubniß, welche der Befehl den Vätern und Müttern gegeben, die Kinder zu enterben, die sich so übel berathen, und sich ohne ihren Willen in solche Verbindungen einlassen. Patin. Lettr. Tom. I, pag. 113. Er beweist, daß dieses weder ein Hülfsmittel noch ein Trost ist, sondern eine neue Trübseligkeit (*); und er behauptet, daß kein ander Hülfsmittel sey, als eine Verordnung der Kirchenversammlung, **welche diese Heirathen für ganz nichtig erklärt.** Er führet die heil. Schrift, die Väter, das römische Recht, das französische Recht unter König Carln dem kahlen an, und saget: **er fände nicht, daß seit dem eine Kirchenversammlung gewesen wäre, welche den Vätern diese schöne Gerichtsbarkeit in Ansehung ihrer Kinder entzogen hätte.** Ich weis wohl, fährt er fort, „daß vor einigen hundert Jahren die Mönche, die Wiederaufwärmer der „alten Glossen, uns diese barbarische und dumme Meynung vorgetragen „haben: daß nach dem päbstischen Rechte die Einwilligung der Väter und „und Mütter zur Verheirathung ihrer Kinder nur Ehrenhalben und „nicht aus Nothwendigkeit erfordert würde. Diese haben sich zu einem „immerwährenden ehlosen Stande bekannt. Und nach meinem Willen, „würde ich eben, wie jener weise König zu Sparta, Agesilaus, da er von „einem seiner Freunde überfallen ward, als er mit seinen Kindern ge„spielt, demselben gebiethen, sein Urtheil über das geschehene so lange zu „verschieben, bis er Vater seyn würde, auch allen diesen Mönchen ange„rathen haben, sich so lange zu enthalten, ihre Meynung von Ehstands„sachen auszukramen, bis ihnen ihre Gelübde und Regel nachließe, Väter „zu werden.„ Ebendas. 117 S. Ich wundre mich, warum er vergessen hat,

hat, zu sagen, daß die Erlaubniß zu enterben, den jungen Verliebten nicht Furcht genug einpräget; denn man findet so viele Väter, welche eine zu ihrem Verdrusse vollzogene Heirath leichtlich vergeben haben; und es giebt so wenig Beyspiele von Vätern, die ihre Empfindlichkeit ihre ganze Lebenszeit behalten, und sie durch ihren letzten Willen bezeuget hatten, daß man sich mit der Hoffnung schmeichelt, bald wieder zu Gnaden zu kommen. Man machet großen Staat auf die Stärke, welche die Natur der väterlichen Gütigkeit gegeben hat (**), und man weis wohl, daß eine kurze Buße große Fehler bey einem Vater aussöhnet, pro peccato magno paulum supplicii satis est Patri. Terent. in Andria, Act. V, Sc. 3, zu Ende.

(*) Heißt dieses nicht mein Alter sehr unglücklich machen, da ich nicht allein diesen Narren halb elend sehe, weil er sich thöricht verheirathet hat; sondern auch, statt alles Trostes, keine andre Hülfe habe, als ihn durch eine Enterbung, welche mir die Gesetze an meine Hände geben, ganz elend zu machen? Ebend. 114 S.

(**) O nimium potens
Quando parentes sanguinis vinclo tenes
Natura! quam te colimus inuiti quoque!
Seneca, in Hippolyto, Act. IV, v. 1114.

Die Critik, welche Pasquier gemachet hat, ist im Grunde ein großer Lobspruch von Heinrichs des II Befehle; denn weil dieser gelehrte Sachwalter gern gewollt, daß man die Empörung der unmündigen Kinder strenger gestraft hätte, so lobet und billiget er die neuen Stufen der Strafe, welchen man dieselbe unterworfen hat. Und überdieß muß man seine Erklärung beobachten, daß dasjenige, was darinnen mangelt, seinen Ursprung von der Kirchengewalt und nicht von der königlichen herholen muß.

Widerlegung derjenigen, welche sich bemühen, die Winkelheirathen und die Entführungen zu rechtfertigen.

Man sage ja nicht, daß dieser Befehl solchen Personen nachtheilig sey, deren Väter so geizig und eigensinnig sind, daß sie niemals in ihrer Kinder Heirath willigen wollen. Dieser Einwurf ist nicht gegründet, kein einziges Gesetze ist allen Privatpersonen bequem; also muß man sich begnügen, daß die Befehle nur den größten Uebeln abhelfen. Man sehe oben die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Patin**. Nun giebt es unzählige Kinder mehr, die sich aus Hitze und Thorheit der Jugend zur Unzeit verheirathen wollen, als Väter, die sich anständigen Heirathen widersetzten. Es ist also besser, daß die Gesetze die Freyheit der Kinder im Zaume halten, als wenn sie die väterliche Gewalt vergringerten. Außer daß Heinrichs des II Befehl die Kinder nach einem gewissen Alter nicht mehr bindet. Man sage auch nicht, daß die Freyheit sich ohne Einwilligung der Väter zu verheirathen, für ehrliche Leute, die kein Vermögen haben, eine Gelegenheit ist, ihr Glück zu machen. Dieses habe ich von einigen Engländern sagen hören, welche sich das Vorrecht einiger Kirchen in London zu vertheidigen bemühten, wo die Priester ohne die Vorbereitungsformalitäten die Trauung verrichten, und dadurch den allerheimlichsten Heirathen die Rechtmäßigkeit ertheilen können. Man hat, sagte man zu mir, durch dieses Mittel gesehen, daß das Erbtheil einer sehr reichen Erbinn in eine ganz niedrige Familie gekommen ist, die nach diesem rühmlich geblühet, und dem Vaterlande Ehre gemachet hat. Man könnte aus einem eben solchen Grunde die Unstrafbarkeit der Entführungen rechtfertigen. Allein dieß sind nur böse Vertheidigungen; denn es giebt keine so große Misbräuche, die nicht einigen Privatpersonen bequem seyn sollten. Muß man dieserwegen sich vor derselben Abschaffung hüten? Kann man ein wahrhaftig ehrlicher Mann seyn, kann man wahre Verdienste haben, wenn man sich dadurch zu bereichern suchet, indem man den Vätern das Recht entzieht, welches ihnen die göttlichen und menschlichen Gesetze über ihre Kinder geben? Wenn man genau rechnet, so wird man finden, daß für einen Mann vom Verdienste, welcher durch diesen Weg sein Glück gemachet hat, zwanzig sind, welche nur die Kunst besessen, sich durch ein äußerliches Ansehen beliebt zu machen, und durch Liebkosungen eine junge oder einfältige, oder über die Strenge einer Mutter, eines Vormundes u. s. w. misvergnügte Tochter geblendet haben; und man muß die Falschheit der Vertheidigungen für das Vorrecht dieser Kirchen wohl eingesehen haben, weil die Zeitungen vor nicht allzu langer Zeit gemeldet, daß das englische Parlement an desselben Abschaffung gearbeitet hat.

(I) **Das Haus von Guise trug gewaltig zu den Widersetzungen bey, : : : an dem römischen Hofe fand.**] „Die Gegenwart des Herzogs von Guise zu Rom, und die Eifersucht wegen der Gewalt zwischen ihm und dem Connestabel, gab um so vielmehr Anlaß, zu „argwohnen, daß er seiner Seits diese Erlaubniß hinderę; weil sie zu einer „allzuvortheilhaften Verheirathung für das Haus von Montmorenci „wider seine Absichten dienen sollte. Er und sein Bruder, der Cardinal, „stunden mit dem Pabste Paulus dem IV und dem ganzen Hause Ca„raffa in einer genauen Freundschaft; sie waren die vornehmsten Urheber „von dem Bruche des Waffenstillstandes mit Spanien zu ihrem Vor„theile gewesen, und der Connestable hatte sich dawider gesetzet. Dieser we„gen war es wahrscheinlich, daß sie des Pabsts Aufführung einrichteten, „und ihm, wenn sie es ihm nicht selbst vorgetragen hatten, um Dianen von „Frankreich für einen von seinen Neffen anzuhalten, doch wenigstens „Hoffnung gemacht, daß er solches, vermittelst der Schwierigkeiten, erhal„ten könnte, die er wegen dieser Erlaubniß machen würde, und ihm die „Stütze süße vorgestellt, welche seine Anverwandten dadurch erhalten „würden. Sie hätten also nicht allein eine sehr wichtige Heirath für „das Haus von Montmorenci verderbt, sondern auch eine andre mit ei„nem sehr edlen, aber an Reichthum und Hoheit ungleichen Hause zu „Stande gebracht.„ Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. II, pag. 437. Die Guisen fanden in der Heirath des Franciscus von Montmorenci mit der Fräulein von Pienne so viel Nutzen, wie le Laboureur zeiget, daß man gewiß versichert seyn muß, daß sie alle Ränke gespielet haben, davon dieser Schriftsteller redet; und wenn sie das Rad nicht getrieben, und Paulus den IV eingenommen hätten, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß dieser so feine und verschmitzte Pabst so wenig Herr über seine Leidenschaften gewesen seyn würde. Man hat in der Anmerkung (B) gesehen, auf was für Art er seine Parteylichkeit durch trotzige und heftige Anreden gegen diejenigen hat blicken lassen, die nicht nach seinem Wunsche gestimmet haben. Denn wenn er jedem die Freyheit der Stimmen gelassen hätte, so sah er keinen Weg, seinen Zweck zu erreichen. d. i. die Ausführung der Projecte, welche ihm die Herren von Guise in den Kopf gesetzt hatten. Außer diesem, würde er seiner mächtig gewesen seyn, er würde sein Spiel verborgen, und viel Leute überredet haben, daß ihn ein Eifer für die Kirchenzucht nöthige, einige Eingriffe in die h. Satzungen zu thun, wenn man sich gleich den allerchristlichsten König dadurch verbinden könne, um der päbstlichen Gewalt einen solchen Umfang zu geben, welchen seine Vorfahren derselben mehr als einmal gegeben hatten. Esprit würde in diesem Falle bey der Aufführung dieses Pabstes ein Beyspiel von der Falschheit der menschlichen Tugenden gefunden haben.

Pighius (Albrecht) zu Campen in Oberyssel gebohren, wird unter die gelehrten Männer des XVI Jahrhunderts gerechnet, Moreri hat weitläuftig von ihm geredet, aber weder einen groben Irrthum Ludwig Guicciardins (A), welcher beurtheilet werden soll, noch des Albrecht Pighius abscheuliche Garstigkeit und böse Aussprache bemerket (B). Des Moreri Fehler sind ziemlich wichtig (C). Beza hat gesaget, es habe Pighius ein Buch wider den Calvin gemachet, um Cardinal zu werden (D). Andre versichern, daß Calvins Werke des Pighius Rechtgläubigkeit (E), wegen des Verdienstes der guten Werke, und der Rechtfertigung des Sünders, einige Stöße gegeben habe. Andre geben vor, es habe Pighius Calvins Werke mit einer solchen Widerlegungsbegierde geprüfet, daß er, da er die Lehren dieses Gegners allzustark fliehen wollen, auf das Widerspiel gefallen sey. Sie sagen, er sey der Pelagianer Fußtapfen gefolget, und dieses habe den Cardinal Bona zu der Erinnerung vermocht, des Pighius Werke mit Behutsamkeit zu gebrauchen [a]. Sein Tractat vom freyen Willen wider den Calvin, und der von der Erbsünde, sind von dem spanischen Ketzergerichte in das Verzeichniß der verbothenen Werke gesetzet worden. Possevin hat seinen Lesern berichtet, daß dieser Mann in den Materien von der Erbsünde und der Gnade Meynungen habe, welche den Gottesgelehrten misfallen, weil er sich von der Lehre des heil. Augustins, die von der Kirche gebilliget worden, entfernet zu haben scheint [b]. Der Jansenist, welcher etliche Briefe des Prinzen von Conti herausgegeben, hat sich viel stärker ausgedruckt. Er hat gesagt, daß Pighius nur [c] **als ein armseliger Gottesgelehrter angesehen werden könne, weil er ein Mann sey, dem des heil. Augustins Lehre verdächtig gewesen; ein Mann, der denjenigen, welche die wahre Lehre von dem freyen Willen lernen wollen, vielmehr des heil. Augustins andre Werke zu lesen anräth, als die er wider die Pelagianer geschrieben hat, u. s. w.** [d] Ich will einige Anmerkungen anführen, welche wider Johann Gerharden gemacht worden, und Umstände enthalten, die sich ziemlich zu diesem Artikel schicken (F), und ich werde bemerken, daß Pighius der gelehrten Dieberey beschuldiget worden (G), und daß diejenigen, welche wider ihn geschrieben haben, einig sind, daß er Wohlredenheit und Witz, und alle Eigenschaften eines guten Sophisten, oder eines sehr guten Sachwalters böser Processe gehabt; daß er den Lehren seiner Gegner einen verhaßten Verstand zu geben, und sie an den Orten, wo er den Widerwillen des Lesers wider sie reizen können, vermittelst gewisser Grundsätze, welche dem Volke leicht gefallen, unvergleichlich zu verschreyen gewußt; daß er die bösen Stellen seiner Sache zu verstecken, dabey trotzig zu thun und zu gewissen Unordnungen Zuflucht zu nehmen gewußt, welche den Hauptpunct der Schwierigkeit aus den Augen gebracht haben; daß er überhaupt die Materien sehr ordentlich abzuhandeln gewußt. Er hat nicht ermangelt, dasjenige in eine Vorrede einzurücken, was seine Gegner, seine guten Gaben betreffend, bekannt haben [f].

a) Albertus Pighius ita presse Pelagianorum sectabatur vestigia, vt opera eius caute legenda merito censuerit Cardinalis Bona. Narrat. Chronol. Causae Michael. Baii, pag. 192, Tom. II, Oper. Baii. Ausgabe von 1696. Siehe die Anmerkung (G). b) Possevin. in Apparatu. c) Siehe zu Ende von des Prinzen von Conti Briefen an den P. des Champs, 1689 gedruckt, den Tractat, welcher diesen Titel hat, S. Augustin justifié de Calvinisme, 181, 182 S. d) Wir wollen die Folge dieser Stelle in der Anmerkung (G) zu Ende sehen. e) Calvin, Bucer, u. a. m. f) Siehe den Cochläus in Actis et Scriptis Lutheri, aufs 1542 Jahr zu Ende, 322 Bl. bey mir.

(A) **Einen groben Irrthum Ludwig Guicciardins.**] Nachdem man gesaget: daß Albrecht Pighius, ein großer Gottesgelehrter und Mathematikkundiger, mit Ehren und Reichthümern, von den Päbsten, Hadrian dem VII und Paulus dem III überhäuft, Italien verlassen, nach seinem Vaterlande zurückgekehret, und daselbst, nach Verlauf einiger Jahre gestorben sey; so setzet man darzu: daß dennoch verschiedene Schriftsteller versichert, er sey 1530 zu Bononien, durch den Fall von einer Brücke, gestorben. Man beobachtet, daß Paul Jovius der erste gewesen, welcher diese Lügen erzählet hat, und daß ihn Surius und einige andere blindlings abgeschrieben haben: und überdieß striegelt man die Verwegenheit der bösen Abschreiber: Paullus tamen Iouius, quem secuti sunt postmodum Frater Laurentius Surius, et alii quidam Scriptores, qui non instituta prius collatione, neque adhibita vlla consimili diligentia, (digni sane hoc nomine, qui reprehendantur) aliena

fide

fide subnixi ad alios sese perpetuo referunt: Paullus (inquam) Iouius, libro historiarum suarum vigesimo sexto, Albertum hunc, multo antea tempore, anno scilicet Christi 1530, et in ipsa Caroli Quinti Caesaris inauguratione, fortuita pontis ruina Bononiae mortuum perhibet. in Descriptione Belgii Prouinciarum, p. m. 237. Ein wohl angebrachter Tadel! Guicciardin verdammet diejenigen unbarmherzig, welche die Berichte eines Schrlftstellers annehmen, ohne zu untersuchen, ob sie auch wahr sind: er begegnet ihnen, sage ich, aufs schimpflichste, und er selbst begeht den Schnitzer auf eine sehr plumpe Art, weswegen er sie tadelt. Denn wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, den Paul Jovius und den Bruder Lorenz Surius zu Rathe zu ziehen, so hätte er gesehen, daß sie nicht gesaget haben: es habe Pighius das Leben 1530 verlohren. Also muß er einige Seribenten blindlings ausgeschrieben haben, welche diese Falschheit gedachten zween Schriftstellern beygemessen. Ich habe den Paul Jovius, an dem vom Guicciardin angeführten Orte, zu Rathe gezogen, und daselbst nichts gefunden, das sich auf diese Sache bezöge: ich habe die Stelle aufgeschlagen, wo er Carls des V Krönung beschreibt, da ich denn weiter nichts gefunden, als daß Pighius einer von denen gewesen, die mit Einbrechung der Brücke gefallen sind. Ibi plerique militibus immixti, foedo casu procidentes, sese pilis atque securibus induerunt; inter quos fuit Albertus Pighius Belga, theologus Lutheromastix, minima tamen pro tumultu clades incidit. Historiar. Libr. XXVII. fol. m. 111 verso. Ein Mann, welcher bemerket, daß bey dem Falle dieser Brücke mehr Lärm, als Unglück, gewesen, und nicht saget, daß Pighius, der einzige, den er von denjenigen genennet, welche gefallen sind, todt geblieben sey, giebt ganz deutlich zu erkennen, daß dieser Doctor davon gekommen ist. Man merke, daß er ihn Lutheromastix nennet, welches den Guieciardin eines neuen Fehlers überzeuget; denn er giebt dem Paul Jovius Schuld: er habe den Pighius des Lutherthums beschuldiget. Lutheranismi insuper, etsi iniustissime quidem, eum insimulans: cum (vt diximus) a doctrina Lutheri fuerit alienissimus, adeoque summus illius hostis et antagonista. Guicciard, ebendas. 237 S. Der Vorwurf, den er dem Surius macht, ist sehr übel gegründet, weil dieser Cartheuser, Commentar. p. m. 219. aufs 1530 Jahr, den Paul Jovius getreulich abschreibt, und gar noch an einem Orte saget, daß Pighius erstlich 1543 gestorben ist. Ebendas. 491 S. aufs 1543 Jahr. Ich setze darzu: daß Paul Jovius beobachtet, es habe des Pighius Gottesfurcht ihn vor den übeln Folgen dieses Falles bewahret. Quum id volumen (de hierarchia) commentaretur - - - eum e summo vitae periculo certissimum Dei maximi numen eripuit. Bononiae enim in celeberrima pompa, quum transeunte coronato Caesare Carolo Quinto, pars ligni pontis iuxta Caesarem turbae pondere corruisset, Albertus tignorum, atque hominum ruina ita oppressus est, vt probitatis, ac instituti operis merito seruaretur. Obiit nondum senex in patrio solo, sacerdotiis a Clemente, et Paulo liberaliter honestatus. Elogius, cap. CV. p. 246. Hospinian, wenn er denjenigen antwortet, welche ein Vorurtheil wider des Zwinglius Lehre daher ziehen, daß derselben Urheber eines gewaltsamen Todes gestorben, brauchet unter andern Gründen, die Widerbeschuldigung. Er nennet einige für das Pabstthum sehr eifrige Personen, welche ihr Leben kläglich geendiget haben, und setzet den Pighius unter diese Zahl: De Pigghio aliqui scribunt, saget er Hist. Sacrament. Tom. II. p. 210. fuisse illum in tumultu opressum in magna hominum frequentia, vna cum pecunia illa quam a Papa et Cardinalibus propter operam suam in causa pontificia defendenda collocatam, acceperat. Es finden sich in allen Religionen Historienschreiber, welche sich die falschen Gerüchte zu Nutze machen. Die Rechtgläubigkeit heilet dieses Gebrechen nicht. Man sehe in der Anmerkung (F), einen lutherischen Gottesgelehrten, als einen Mitschuldigen der hospinianischen Falschheit.

(B) **Die abscheuliche Garstigkeit und böse Aussprache des Pighius.**] Paul Jovius will, daß die Natur mit dem Pighius gleichsam unverschämt gespielet habe: sie hat die vortreffliche Gelehrsamkeit und christliche Beredsamkeit, damit sie ihn beschenket, mit einem abscheulichen Gesichte bedecket: Magna hercle naturae illudentis inuerecundia, excellentem doctrinam cum illustri eloquentia coniunctam, si Christiani scriptoris decus spectetur, multa infaceti oris truculentia opertam, in Alberto Pighio conspeximus. - - - In differendo vultus Scythico more contusus et enormis, et aspero gutture vox educta, et grauiter resonantis nasi tumultus, totam fere sapientiae gloriam deformabant. Elog. cap. CX. p. 245.

(C) **Des Moreri Fehler sind ziemlich wichtig.**] I. Entscheide ich nichts über die Frage: ob des Pighius Vater ein Edelmann gewesen; allein ich getraue mir wohl, zu versichern, daß Moreri die bejahende Partey ein wenig allzuverwegen ergreift. Das Wort Patricius, worauf er sich gründet, ist zweydeutig; es bedeutet gemeiniglich, wenn man sich desselben bey neuern Familien bedienet, einen Menschen, dessen Vorfahren die Aemter eines Rathsherrn, Bürgermeisters u. s. w. bekleidet haben. Die Familien der Patritier in den Reichsstädten und an einigen andern Oertern, sind manchmal adlich; allein, sie mögen es seyn, oder nicht, so nennet man sie **Patritier**, in so ferne sie einige Jahre, von Vater auf Sohn, obrigkeitliche Aemter bekleidet haben; und hierinnen hat vielleicht die ganze **Edelmannsschaft** von des Pighius Vater bestanden: Albertus Pighius Campensis Transisalanus, patricio sanguine natus. Valer. Andreas, Bibl. Belg. p. 38. Ich weis wohl, daß Pighius viel schöne Herrschaften besessen, (siehe die Anmerkung (F),) und daß dieses gemeiniglich das Zeichen der adlichen Herkunft ist; allein, weil dieses kein unumstößlicher Beweis ist; so mag ich keinen Ausspruch thun. Genug, daß ich den zweydeutigen Verstand des Wortes bemerket habe, welches dem Moreri zum Originale gedienet hat. II. Ist es ein verwerflicher Ausdruck, wenn man saget: **Marcus von Benevent hätte des Alphonsus Meynungen, die Lage der achten Himmelssphäre betreffend, verderbet.** Es sind zween Schnitzer darinnen; denn er hätte sagen sollen, daß dieser Mann des Alphonsus Meynung, von der Bewegung der achten Himmelssphäre verderbet habe. Des Valerius Andreas Worte, Bibl. Belg. p. 39. welche Moreri übersetzen wollen heißen: positionem Alphonsinam de motu octaui orbis deprauantem. III. Ist dieser andere Ausdruck: **er hat 1538 eine Schutzschrift der allgemeinen Kirchenversammlung geschrieben, welche Pabst Paulus der III herausgegeben hatte**, abgeschmackt; denn dieser Pabst hat keine Schutzschrift für das Concilium, sondern eine Bulle, zur Haltung einer Kirchenversammlung herausgegeben. IV. Ist diese Schutzschrift des Pighius nicht mit **dem Geschenke, von 2000 Ducaten**, und der **Probstey zu St. Johann in Utrecht**, belohnet worden; weil Pighius diese Begnadigungen schon 1535, drey Jahre vor der Herausgabe dieser Schutzschrift erhalten hatte. Ebendas. V. Wenn man saget: daß er den 24 des Christmonats, 1543, zu Utrecht gestorben, so heißt dieß, den Valerius Andreas nicht gut übersetzen, welcher saget: Obiit, VII Kalend. Ianuarii, anni ineuntis CIↃICXLIII. Diese Worte wollen sagen: daß Pighius den 26 des Christmonats, 1542, gestorben ist. Valerius Andreas irret sich nicht, und also hat Spondanus einen Fehler gemachet, wenn er gesaget: daß Pighius und Eckius 1543, innerhalb eines Monats, gestorben wären. Er setzet des Eckius Tod auf den 10 des Hornungs. Annal. Eccles. aufs 1543 Jahr, Num. 12. 479 S. bey mir. Er hat dieses vom Surius abgeschrieben, des Eckius Sterbetag ausgenommen, welchen Surius nicht bemerket. Swert, Athen. Belg. p. 115. setzet des Pighius Tod unter dem 29 des Christmonats, 1543, worinnen ihn Bullart, Acad. des Sciences, Tom. II. p. 14. abschreibt. Sie betriegen sich: denn ein Brief des Cardinals Sadolet, unter dem 17 des Brachmonats, 1543, gedenket von des Pighius Tode. 686 S. in Sadolets Briefen, Ausgabe von 1554. Man sehe die Anmerkung (F).

(D) **Beza hat gesaget: es habe Pighius ein Buch wider den Calvin gemacht, um zur Cardinalswürde erhoben zu werden.**] Ehrliche Leute, setzet Beza darzu: haben dieses Werk vom Pighius verachtet, und Satan hat den Urheber verführet. Dieß ist seine Belohnung gewesen: Aduersus Albertum Pighium Campensem, sophistam illius aetatis facile principem, a quo etiam fuerat pro Antagonista delectus, ex quo videlicet reportata insigni victoria, galerum mox a Pontifice consequeretur. At ille hoc suo labore frustratus, id vnum assequutus est, quod merentur veritatis hostes, nempe vt et doctis sanisque hominibus foeteret, et ab ipso Satana deciperetur. Calvins Leben, aufs 1543 Jahr.

(E) **Calvins Werke haben des Pighius Rechtgläubigkeit einige Stöße gegeben.**] Theophilus Raynaud, nachdem er vorausgesetzt: daß es Ketzer gäbe, die man nicht ohne Gefahr lesen könne, wenn man nicht eine gründliche Gelehrsamkeit besitze; daß es aber andere gäbe, welche ihre Irrthümer so plump vorbrächten, daß man nichts davon zu befürchten hätte, wenn man gleich nicht so grundgelehrt wäre; dieser Schriftsteller, sage ich, nachdem er einmal diesen Grund geleget, so bringt er Luthern und Calvinen ins Spiel. Er setzet diesen in die erste Classe der Ketzer, und jenen in die andere, und giebt den Pighius zum lebendigen Exempel: Qua ratione Lutherus, qui vbique stercora, et coenum crepat, suamque animi impotentiam vbique prodit, minorem legentis peritiam exposcit, quam Caluinus, cuius in scribendo vafrities, etiam mediocriter doctis fraudi esse queat, vt in Alberto Pighio est deprehensum, quem constat ex lectione librorum Caluini impactum non raro esse in scopulos: tametsi homo erat non ineruditus, quod edita ab eo volumina testatum faciunt. (de malis ac bonis Libris, num. 453. p. m. 263. Ein englischer Protestant versichert, daß Pighius in dem Artikel von der Rechtfertigung vollkommen rechtgläubig sey. Mortonus, Antidot. contra merita, cap. VII. Sect. I. beym Pope Blount, Cens. Author. pag. 418. Ein anderer Protestant desselben Landes beobachtet: daß die Papisten den Pighius beschuldiget, er hätte sich mit Calvins Schriften verderbet; Pighius aber habe behauptet: daß er seine Lehre nirgends anders, als in der heil. Schrift geschöpfet habe: Dicunt *Pontificii Pighium*, alioqui *Catholicum Doctorem*, seductum ex Lectione librorum *Caluini*. At *Pighius*, ipse testatur, sententiam suam se e lectione *Scripturarum* hausisse: *O Caluinum* vel Aduersariorum testimonio beatum, cuius *Scripta* tantum cum *Sacris Scripturis* consensum retinent, si quod *Pontificius Doctor* celeberrimus fatetur, se ex *Sacrae Scripturae* lectione habuisse, id alii *Pontificii* lectione librorum *Caluini* tribuant. Profecto nisi *Scholasticorum* sententia cum manifestis Scripturis pugnasset, nunquam illam deseruisset *Pighius*. Episc. Carleton. Consens. Eccles. Cathol. contra Tridentin. cap. III. beym Pope Blount, wie oben. Wir wollen diesen zween Engländern noch einen französischen Prediger beyfügen: „Der Cardinal Roffensis und Pighius, welche auch wider Luthern ge„schrieben, haben die Partey von der Gnade ergriffen, und der letzte be„hauptet so gar, daß wir **durch keine anklebende Gerechtigkeit, die „in uns wäre**, gerechtfertiget würden: allein er ist vom Tapperus „dem Dechant der Universität zu Löwen nachdrücklich abgefertiget wor„den, welcher ihm vorgeworfen hat, daß er die Lehre, die sie mit einan„der in Adrians des VI Schule erhalten, schändlicher Weise verlassen „hätte.„ Basnage, Hist. de la Religion des Eglises Reformées, Tom. II. p. 39. Ausgabe von 1690, in 12. Ich habe den Tractat, de Fide et Iustificatione, den Augenblick durchlaufen, welches die andere von den neun Streitschriften ist, die Pighius, 1542, unter folgendem Titel, zu Cölln hat drucken lassen: de Controuersiarum praecipuarum in Comitiis Ratisponensibus tractatarum, et quibus nunc potissimum exagitatur Christi fides et religio, diligens et luculenta explicatio, und ich habe Dinge darinnen gefunden, die mich verhindern, zu begreifen, wie man immer mehr sagen können, daß seine Meynung, von der Rechtfertigung, mit der Protestanten ihrer völlig übereinkäme. Er wendet alle Kräfte an, sie zu widerlegen, und saget mit ausdrücklichen Worten: daß die guten Werke dasjenige sind, worauf Gott bey der Rechtfertigung und Seligmachung der Menschen am meisten sähe. Ad amorem nostrum atque opera praecipuum a Deo et maiorem quam fidei respectum haberi in donando nobis iustificationis et salutis gratiam. Dieß ist der Inhalt, den er auf den Rand der Gegenseite des 63 Bl. gesetzet hat, und auf das folgende hat er diesen gesetzet: opera nostra coram Deo esse meritoria. Ich habe wahr befunden, daß die Lehre des Textes, mit dem Inhalte auf dem Rande vollkommen überein kömmt. Wir werden in der Anmerkung (G), zu Ende sehen, daß ihn Calvin und die Jansenisten, als einen wahren Pelagianer, anklagen.

(F) **Ich will einige Anmerkungen anführen, welche wider Johann Gerharden gemachet worden, und Umstände enthalten, die sich zu diesem Artikel ziemlich schicken.**] Der Urheber von diesen Anmerkungen ist von Utrecht, und ein Sachwalter gewesen, und hat **Gisbertus Lappius von Waveren** geheißen. Er hat sie an den **Nihusius** geschickt, welcher sie seinem Hypodigma, 1648, gedruckt, einverleibet hat. Sie sind eine beißende Critik einer Stelle Johann Gerhards,

hards, Professors der Gottesgelahrtheit zu Jena. Die Stelle steht im V Bande, von dieses Professors Locis communibus, im 14 Abschnitte, wo man das 14 Merkmaal widerleget, welches Bellarmin von der wahren Kirche gegeben hat, daß nämlich diejenigen elendiglich sterben, welche wider dieselbe streiten. Johann Gerhard hat dem Bellarmin dieses wieder zurückgeschoben, und redet von dem unglücklichen Tode der Verfolger der protestantischen Religion, und setzet den Pighius in diese Zahl. Eodem anno CHRISTI CIↃ IↃ XLIII, saget er, mortuus est Albertus Pighius, Papatus defensor non postremus; de quo scribunt, fuisse illum in tumultu oppressum, in magna hominum frequentia, vna cum pecunia, quam a Papa, et Cardinalibus propter operam suam, in causa Pontificia defendenda collatam, acceperat. Der Tadler beweist mit des Paul Jovius Worten, deren ich mich in der Anmerkung (A) bedienet habe, daß dieser Brückeneinfall ins 1530 Jahr gehöre, und daß Albrecht Pighius nicht dabey umgekommen sey. Man füget darzu: daß des Papstes Freygebigkeit gegen ihn neuer, als 1530, sey, so, daß er höchstens nicht unter den Ruinen dieser Brücke, mit seinem Gelde hätte erschlagen werden können, wie der jenische Gottesgelehrte vorausgesetzt. Man zeiget nach diesem, daß Albrecht Pighius, Praepositus et Archidiaconus Ecclesiae Diui Iohannis, liber Dominus in Midrecht, Wilnes Cudelsteert, Zevenhoven, Tamen, Dominus in Achtienhoven, Blocklant, Nuythoorn, (Gisbert Lappius von Waveren, beym Nihusius, in Hypodigmate, 339. 340 S.) mit den Kirchensacramenten wohl versehen, und bey gutem Verstande den 26 des Christmonats, 1542, in seinem prächtigen Hause zu Utrecht gestorben sey. Vtraiecti in aedibus claustralibus, quas in immunitate collegiata Ecclesiae Diui Iohannis magnificas possidebat. Ebendas. Diese Unterschrift des Tages und Jahres ist in einem Briefe enthalten, welchen Johann Vorstius von Lombeca, Dechant der Domkirche zu Utrecht, und einer von des Albrecht Pighius Testamentsvollstreckern, den 29 des Christmonats, 1542, an den Gerhard Hammont, Priorn der Carthäuser zu Cölln geschrieben hat. Man giebt einen Auszug von diesem Briefe. Ich finde einen wichtigen Umstand darinnen: daß nämlich Pighius, da er durch ein Werk von Bucern auf das empfindlichste angestochen worden, dermaßen dadurch aufgebracht worden, daß er, ungeachtet seiner Krankheit, alle Tage an seiner Rechtfertigung gearbeitet, und daß niemands Vorstellungen, wegen des schlechten Zustandes, seiner Gesundheit, das geringste über ihn gewinnen können. Er hat die Verfertigung seiner Antwort, auf dieses Buch, von Bucern, gar nicht unterbrechen wollen, und also ist er desto zeitiger gestorben. Das Werk ist unvollkommen geblieben, und gleichwohl gedruckt worden. Siehe den Cochläus, in Actis Lutheri, aufs 1542 Jahr, 322 Bl. Dieß sind die Worte aus dem Voßius, in Hypodigmate, 340 Seite: Hoc adiiciam, praefatum Pracpositum, D. Pighium, libello quodam, nomine Buceri emisso, quo eum acrius punxit, ita, durante sua aegritudine, fuisse commotum, vt nulla persuasione induci potuerit, vt aliqua suae valetudinis habita ratione, Apologiam quandam responsiuam edere, et indies scribere, voluerit omittere. Quam quidem, inchoatam tantum, morte praeuentus, reliquit: quae certe indubitata fuit causa celerioris eius decessus. Eandem Apologiam, sic inchoatam, curabo visitari, ac deinde typis excudi. Darauf, was Gerhard vorgiebt, daß die Cardinäle dem Pighius viel Geld gegeben hätten, antwortet man: es sey sehr wahrscheinlich, daß sie ihm ihre Hochachtung und Zuneigung nur durch schöne Worte bezeiget hätten. Man führet zween Briefe an, einen von dem Cardinale Sadolet, 1539 geschrieben, und den andern von dem Cardinale Marcel Cervin, von Rom, den 27 des Weinmonats, 1542. Sadolet versichert den Albrecht Pighius, daß er ihn bey dem Pabste und den Cardinälen bestens empfehlen wolle; Cervin verspricht dem Pabste des Pighius Dienste und seine Bedürfniß vorzustellen, und betheuert, daß er es von Herzen gerne thun wolle, wenn er zur Befriedigung seiner Gläubiger etwas beytragen könnte: Quantum vero attinet ad aes alienum tuum, si eius dissoluendi facultas in mea potestate esset posita, non laborares. Et tamen, quamuis S. S. D. N. multis magnisque hoc tempore impensis simul grauetur, non deero, tua merita atque necessitates commemorare, et iuuare rem tuam familiarem, quantum potero. Ebend. 342,343 S. Endlich bemerket man, daß Pighius durch viele Processe arm geworden, darunter derjenige der vornehmste gewesen, den er wider den Kaiser und das Obergericht der Provinz tapfer behauptet, welche ihm die Obergerichtsbarkeit von der Probstey St. Johann streitig machten.

Wenn man ihm auf dem Fuße nachfolget, so kann man sich nicht entbrechen, zu sagen, daß er ein Mann gewesen, der viel Streiche gespielet und ein ziemlicher Causenmacher (Faciendaire) gewesen (α). Ich bediene mich dieses alten Wortes, welches mir ausdrückend zu seyn scheinet, und welches ich in guten Schriftstellern gefunden, die zu Anfange des XVII Jahrhunderts gelebet haben. Du Pleßis Mornai bedienet sich desselben etlichemal. Ich wollte, daß man es beybehalten hätte, und ich wundere mich, daß es weder im Nicot, noch im Monet, noch im Furetiere steht. Allein es giebt viel andere Wörter, die eben so merkwürdig sind, als dieses, die sie gleichfalls nicht gekannt haben.

§. (α) Dieses Wort kömmt von dem italienischen facenda, oder von facendaro, einem andern italienischen Worte, welches mit dem französischen faciendaire übereinkömmt. Daher kömmt es, daß, ob man gleich dieses Wort weder im Nicot, noch im Monet, noch im Furetiere findet, man gleichwohl facende im Oudin findet, welcher viel neuer ist, als die zween ersten sind: und facienda in dem spanisch-französischen und italienischen Wörterbuche, zu Genf, 1671, in 4 gedruckt. Uebrigens findet man das Wort faciendaire selbst in Pasquiers VI B. XII Cap. seiner Untersuchungen. **Crit. Anm.**

(G) **Pighius ist der gelehrten Dieberey beschuldiget worden.]** Calvin ist sein Ankläger. Die Verzeichnisse, welche man bis hierher von den gelehrten Dieben gesehen hat, sagen nichts von ihm. Pighius hat sein Buch, vom freyen Willen, durch die Verbindung der Erkenntniß Gottes mit der Erkenntniß des Menschen angefangen. Er hatte diese Lehrart in Calvins Institutionen gefunden, und sich derselben bedienet, ohne zu bekennen, wo er sie hergenommen hatte. Calvin tadelt ihn wegen dieses Verfahrens, und begreift den Grund einer so großen Vertraulichkeit nicht. Er findet keinen andern davon, als das Recht der Verjährung, weil Pighius diese Plünderungen schon lange Zeit geübet hätte. Miror qua fronte ausus fuerit, nulla mei mentione facta, tam familiariter sumere de meo libro, quod in suum transcriberet. Neque enim quo iure id faciat, video: nisi forte praescriptionem obtendat, quia sic facere pridem solitus sit. Nam in magno illo libro, quem aduersus nostram confessionem edidit, integras saepe ex institutione mea paginas, vbi visum est, infercit, ac suo commodo sic adaptat, quasi aliunde non sumsisset. Velim nunc scire, quo iure aut titulo mea sic pro suis vsurpet. Si qua magna esset inter nos necessitudo, ego hanc confidentiam amicitiae non difficulter concederem. Sed nunc huic veniae non est locus. An quia hostis sum, se ius direptionis in omnia mea habere putat: At hoc praedae genus nullo, nec iure, nec more, defendi potest. Vnus ergo praetextus restat, homini docto potuisse non minus venire in mentem quae dixeram, quam mihi prius venerant. Sed lectores obsecro, si tantum habeant otii, vt caput primum libri Pighiani cum primo Institutionis meae capite conferant. Nihil dico.; nisi quod non sine risu ac stomacho perspicient, nimis perditam hominis impudentiam. Quod si vlterius pergere libeat, percurrant quae de Iustificatione tractat in altero illo opere, et ad sextum institutionis meae caput exigant: mirum si bilem continere queant. Neque enim clanculum furatur aut carptim: neque artificio tegere ita studet suas rapinas, vt apud se natum videatur, quod apud me legit, sed ita palam mea ad verbum recitat, vt videatur paginas ipsas totas pigritia assuisse, quo describendi laborem fugeret. Si fateretur authorem, cum dicerem mutuari: nunc quid causari potest, quo minus plagiarius palam vocetur? Caluin Respons. contra Pighium de libero arbitrio pag. 140. Opuscul. Theolog. Es ist hieraus zu sehen, daß man ihn beschuldiget, als wenn er ganze Seiten aus Calvins Institutionibus von Worte zu Worte gestohlen hätte, um sie ohne Verheelung, oder Verstellung seines Diebstahls in sein Werk zu flicken. Dieß ist eine erstaunliche Sicherheit; allein, man setzet zu seiner Entschuldigung darzu: daß er nur denen gefallen wollen, welche die Schriften der andern Partey niemals ansehen, und alles für baar Geld annehmen, was wider die protestantische Secte gesaget wird: Mirabitur quicunque leget, vnde tantus homini stupor: qui nihil verius sit, in ipso statim vestigio deprehendi. Ego vero dum omnia bene reputo, habeo quod pro hominis excusatione dicam: eum securitate magis quam socordia, id fecisse. Satis enim habuit, si modo iis placeret, qui non minori religione a nostris abstinent, quam facilitate omnia laudant ac mirantur, quae nos quouis modo impugnant. Ebendas. Man merke, daß Calvin nicht erkannt hat, daß seine Werke dem Pighius etwas von der Rechtgläubigkeit mitgetheilet haben, und ihn für einen Pelagianer hält. Hoc totum non modo Pelagii scholam redolet, sed mera est Pelagianae impietatis magna ex parte professio. Ebend. 163, 164 S. = = Quod autem toties cum Pelagianis nihil se commune iactat, nescio quos hic Pelagianos comminiscatur. Neque enim tantum cum iis, quos describit Augustinus, nihil habet similia, sed eorum quibusdam multo est deterior. - - - Ebendas. 188 S. 1 Sp. Ergo, vt aliquando laudatur hic liber, frustra, aut se a Pelagio disiungere conatur Pighius, cuius societate eum teneri implicitum tam aperte demonstrauimus: aut nos Manichaeo, aliisque haereticis adiungere, a quibus non minus dissidemus, quam ipse ab orthodoxo Ecclesiae sensu. Ebend. 191 S. 1 Sp.

Der Jansenisste, den ich in dem Texte des Artikels angeführet habe, hält ihn auch für einen Pelagianer. Er ist ein Mann, saget er, (St. Augustin iustifié de Calvinisme, pag. 182.) **welcher weder die Lehre des heil. Augustins, noch der Kirche, von der Gnade und dem freyen Willen begriffen, da er weder die Verderbniß der Natur, noch die Erbsünde recht erkannt hat,** welches doch der Schlüssel von dieser Lehre ist; **ein Mann, der in der That ganz voller pelagianischer Irrthümer von dieser Materie ist; welcher wider die göttliche Gnadenwahl und wirkende und unverdiente Gnade, auf eine sehr unbescheidene und unwissende Art redet, um nichts ärgers zu sagen, ob er gleich bekennet, daß dieses des heil. Augustins Meynung sey; ein Mann, welcher zur Glaubensregel die Schriften eines Semipelagianers, dergleichen Gennadius von Marseilles gewesen, und des Pelagius Glaubensbekenntniß für ein Werk des heil. Augustins annimmt. Endlich, nachdem er seine Lehre so übel abgehandelt hat, verschonet er seiner Person nicht, indem er ihn für einen Grübler gehalten haben will,** declinat, fugit, dissimulat; aliquid quaerit quod cauilletur; **für einen gefährlichen Scribenten, in der Lehre vom freyen Willen, welche er mit Vorsatze bestreitet;** studio iniquissimus libero arbitrio: **indem er demselben so wenig giebt, als er kann, alle seine Kräfte nimmt, und Verstellung und Ränke gebrauchet, ihn zu erniedrigen und zu schwächen.** Der jansenistische Scribent beschließt, 183 S. „daß man sich nicht darüber verwundern dürfe, wenn „nach diesem die ganze Facultät zu Löwen in ihrer berühmten Beur„theilung von 1587 = = = = dem Pighius, als einem Gönner und „Mitgenossen der Semipelagianer begegnet; daß ihn die Facultät zu „Douay in der ihrigen, unter die Schüler des Faustus von Riez setzet; „daß der gelehrte Estius = = fast eben auf die Art, von ihm geredet hat; daß Doctor Johann Molanus saget: er sey von den ge„**schicktesten Gottesgelehrten bezüchtiget worden, daß er des „heil. Augustins Lehre,** welches die Lehre der Kirche ist, **in den Ma„terien, von der Erbsünde, der Gnade des Mittlers verlassen „habe;** welchem Aubert le Mire Beyfall giebt.

Pygmalion, König von Cypern, lebte vor dem trojanischen Kriege, wenn wir denen glauben, welche sagen: daß er der Metharme, des Cinyras Gemahlinn, von welchem sie den Adonis gehabt [a], Vater gewesen; denn Cinyras hat in Cypern regieret, als die Griechen die Trojaner mit Kriege überzogen [b]. Einige versichern: es sey Pygmalion seinem Vater Delus gefolget [c], und ein Phönicier von Geburt gewesen [d]. Ein Priester, welcher das Fleisch von einem geopferten Opferthiere gegessen hatte, und seine Frau gleichfalls davon hatte essen lassen, ward auf Befehl dieses Prinzen, nebst seiner Frau, mit der Strafe der Herabstürzung beleget, der sonst nicht viel Andacht zeigte, weil er ein Bild der Venus auf eine schändliche Art liebte.

liebte (A), und dasselbe, seine viehischen Begierden zu vergnügen, in sein Bette legen ließ. Nach dem Ovidius, der ihn zu keinem Könige von Cypern machet (B), ist er dermaaßen geärgert worden, als er das Hurenleben einiger Frauen auf dieser Insel gesehen, und hat überdieß einen solchen Abscheu vor denen Gebrechen bekommen, welche dem weiblichen Geschlechte natürlich sind, daß er sich dem ehlosen Stande gewidmet hat (C); allein, er ist in ein Bild von Helfenbeine so verliebt geworden, daß er bey demselben alle Mittel angewendet, deren man sich bedienet, das Herz des Frauenzimmers zu gewinnen. Er hat ihm geliebkoset; er hat es gelobet; er hat ihm Geschenke gemachet, und es mit Edelgesteinen beschwert. Er ist noch weiter gegangen: er hat mit ihm gekurzweilet; er hat es geküsset, und bey ihm geschlafen. Bey dem großen Feste der Venus hat er sich vor dem Altare dieser Göttinn zur Erde geworfen, und sie mit bebender Stimme gebethen, ihm eine Gemahlinn zu geben, welche dem Bilde gliche, das er liebte. Seine Absicht war, zu bitten, daß dieses Bild seine Gemahlinn werden möchte; allein, er getraute sich nicht, seine Gedanken an den Tag zu geben. Venus indessen hat sie errathen, und er ist nach seines Herzens Wunsche von derselben erhöret worden. Er war kaum wieder nach Hause gekommen, als er, unter währender Erneurung seiner Liebkosungen, gegen diese helfenbeinerne Jungfer, erfuhr, daß sie nach und nach lebendig, und endlich eine lebendige Jungfer wurde, welche sogleich mit dem Tageslichte ihren Liebhaber in ihren Armen gesehen. Sie kam, nach Verlauf von neun Monaten mit einem Knaben nieder, welchen man Paphus nennte, und der des Cinyras Vater gewesen, welcher, ohne es zu wissen, mit seiner Tochter zu thun gehabt, und den schönen Adonis von ihr gezeuget [f], wie ich anderwärts gesaget habe [g]. Es haben einige diesen Pygmalion mit demjenigen vermenget, von welchem ich reden will (D).

a) Apollodorus, III B. 239 S. bey mir. b) Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Cinyras**. c) Porphyr. de Abstinent. Libr. IV. Hieronym. in Iouinian. Libr. II. cap. IX. beym Bochart, Geogr. Sacr. P. II. Libr. I. cap. III. pag. m. 370. d) Porphyrius, ebendas. beym Meursius, in Cypro, 124 S. e) Porphyrius, de Abstinentia, beym Meursius, ebendas. 126 S. f) Aus des Ovidius X Buche, (und nicht dem III, wie im Carl Stephan und Lloyd,) der Verwandlungen, VIII Cap. 243 u. f. Vers. g) In den Artikeln **Cinyras** und **Myrrha**.

(A) **Er hat ein Bild der Venus auf eine schändliche Art geliebet.**] Clemens von Alexandrien, Admon. ad Gentes, p. 38. C. führet dieses an, um den Heiden die Eitelkeit ihrer Götzenbilder zu zeigen. Ὁ Κύπριος, ὁ Πυγμαλίων ἐκεῖνος, ἐλεφαντίνου ἠράσθη ἀγάλματος· τὸ ἄγαλμα Ἀφροδίτης ἦν, καὶ γυμνὴ ἦν. νικᾶται ὁ Κύπριος τῷ σχήματι, καὶ συνέρχεται τῷ ἀγάλματι. καὶ τοῦτο Φιλοστέφανος ἱστορεῖ. Pygmalion ille Cyprius, eburneam amauit statuam: erat ea simulachrum Veneris, et erat nudum. Mouetur figura Cyprius, et coït cum imagine: quod quidem Philostephanus testatur. Arnobius, im VI B. 206 S. hat dieses Abentheuer zu gleicher Absicht angewendet: Perdocent (Dii) aspernari se illa (simulacra) in quibus spretos se vltione in aliqua significare non curant. Philostephanus in Cypriacis auctor est, Pygmalionem regem Cypri simulachrum Veneris, quod sanctitatis apud Cyprios et religionis habebatur antiquae, adamasse vt foeminam, mente, animo, lumine rationis iudicioque caecatis: solitumque dementem, tanquam si vxoria res esset, sublevato in lectulum numine, copularier amplexibus atque ore, resque alias gerere, libidinis vacua imaginatione frustrabiles.

(B) **Ovidius : : : machet ihn zu keinem Könige von Cypern.**] Ich wundere mich, daß er nicht besorgter gewesen ist, seine Leser zu verhindern, ihn nicht für einen bloßen Bildhauer zu halten, der seines Lebens Unterhalt mit dieser Handthierung gewonnen hat. Er giebt zwar, da er im X Buche der Verwandlungen, 290 V. ihn Paphius heros nennet, zu erkennen, daß er kein gemeiner Mann gewesen ist: und es ist gewiß, daß es Prinzen giebt, welche ein Gemälde oder eine Statue machen können; allein er hätte doch lieber keinen Zweifel, wegen Pygmalions Herrschaft lassen sollen. Sie ist vom Apollodorus und von verschiedenen andern Schriftstellern bezeuget worden. Man sehe die Anführungen in dem Texte dieses Artikels, und setze darzu: daß er der Stifter der Stadt Carpasia in Cypern gewesen ist. Stephan. Byzant. in Καρπασία.

(C) **Er ist durch das Hurenleben einiger Frauen : : : so geärgert worden, und hat einen solchen Abscheu vor denen Gebrechen bekommen, die dem weiblichen Geschlechte natürlich sind, daß er sich dem ehlosen Stande gewidmet hat.**] Ich will hier weiter nichts thun, als des Ovidius Text, im X B. der Verwandlungen, 243 V. 240 S. herschreiben:

> Quas quia Pygmalion aeuum per crimina agentes
> Viderat, offensus vitiis, quae plurima menti
> Foemineae natura dedit, sine coniuge caelebs
> Viuebat, thalamique diu consorte carebat.

Dieser Dichter hatte von den Propätiden geredet, daß die Venus sie zur Hurerey gereizet, weil sie nicht gestehen wollen, daß sie eine Göttinn sey. Siehe die Fortsetzung meiner zufälligen Gedanken, 748 S.

(D) **Einige vermengen diesen Pygmalion mit demjenigen, von welchem ich reden will.**] Lloyd, Hofmann und Moreri sind unter dieser Zahl, und Meursius auch; denn er deutet verschiedene Dinge auf den Pygmalion, König von Cypern, welche bloß dem Könige von Tyrus, der Dido Bruder, zukommen. Er führet (de Cypro, p. 124.) den Lutatius an, welcher in seinem kurzen Begriffe von des Ovidius Verwandlungen gesaget habe: daß Pygmalion, König von Tyrus, welcher sich über der Propätiden Unverschämtheit geärgert, den Schluß gefasset habe, sich nicht zu verheirathen. Pygmalion, fährt er fort, hat den Sichäus, der Dido Gemahl, getödtet, und da er hierauf König von Cypern geworden, den königlichen Sitz nach Paphos verleget; und eben deswegen nennet ihn Ovidius Paphius heros. Er hat sich in der Venus Götzenbild, oder nach andern, in ein Bild von seiner eigenen Arbeit verliebet; er hat eine Tochter bekommen, welche des Cinyras Gemahlinn gewesen; er hat einen Priester gestraft, der von dem Fleische eines Opfers gegessen hatte; er hat sieben und vierzig Jahre regieret, und sechs und funfzig Jahre gelebet, wie Josephus versichert; also hat ihn die Venus mehr, in Ansehung der Regierung, als in Ansehung des Lebens sehr lange Zeit erhalten. Alles dieses giebt zu erkennen, daß Meursius nur einen Pymalion gekannt (*), und auf den Unterschied der Zeiten nicht Achtung gegeben hat: denn wenn er dieß gethan hätte, so würde er gesehen haben, wie unmöglich es sey, daß der Dido Bruder weder des Cinyras Schwiegervater, noch derjenige gewesen, auf welchen er diese Verse des Nonnus (Dionys. Libr. XXXII. p. m. 813.) gedeutet hat.

> Οὐκ ἀπὸ Πυγμαλίωνος ἔχεις γένος, ᾧ πόρε Κύπρος
> Μηκεδανὴν βιότοιο πολυχρονίοιο πορείην.
>
> Non a Pygmalione habes genus, cui dedit Venus
> Longum vitae diuturnae transitum.

Nonnius redet hier von einem Pygmalion, welcher nicht nach des Bacchus Kriegszuge gelebet hat.

(*) Ausgenommen desjenigen, was er von einem Pygmalion, einem Könige von Cypern redet, welchen Ptolomäus hinrichten lassen, wie uns Diodor aus Sicilien versichert, wenn er die Kriege, von Alexanders Nachfolgern, abhandelt.

Ich will hier bemerken, daß eben derselbe Meursius das Paphius heros auf den König Cinyras deutet, (de Cypro, p. 106.) welches im Ovidius nur auf den in ein geschnitztes Bild verliebten Pygmalion, des Cinyras Großvater, von Vaters Seiten, geht. Er eignet ihm auch zu, daß er ein geschnitztes Bild geliebet habe, welches, nachdem es in eine Jungfer verwandelt worden, ihm einen Sohn, Paphus genannt, gebohren hat. Ebend. 107 S.

Pygmalion,

Pygmalion, König von Tyrus, sollte, vermöge des letzten Willens seines Vaters, mit seiner Schwester gemeinschaftlich regieren; allein das Volk trug ihm die oberste Gewalt allein auf. Seine Schwester, die sehr schön war, und Elisse hieß, ist unter dem Namen Dido weit mehr bekannt. Sie ward mit dem Sicharbas [a], ihrem mütterlichen Oheime, verheirathet, welcher die andere Staatswürde (nämlich das Priesterthum des Herkules,) und bereits große Schätze besaß. Der darnach heißhungrige Pygmalion ließ ihn hinrichten (A), und erhielt dennoch den erwünschten Raub nicht. Die Schätze seines Schwagers waren vergraben, seine Witwe fand Mittel, mit diesen Reichthümern zu entfliehen, und Carthago zu erbauen. Ihr Bruder wollte sie verfolgen; allein er wurde durch das Bitten seiner Mutter, und die Drohungen, die man ihnen im Namen der Götter that, davon abgewendet [b]. Er war damals im siebenten Jahre seiner Regierung. Er starb im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, davon er sieben und vierzig regieret hatte [c]. Diejenigen, welche wissen wollen, um welche Zeit er gelebet hat, dörfen nur Achtung geben, daß die Stadt Carthago, nach Josephs Zeugnisse, hundert und sechs und zwanzig Jahre nach Salomons Tempel, gebauet worden [d]. Man muß nicht vergessen, daß man ihm eine andere Schwester, Namens Anna, giebt, und daß er sie nach der Dido Tode verfolgt haben soll (B). Es hat sich ein Streit darüber erhoben, daß man den berühmten Verfasser, von Telemachs Begebenheiten, getadelt hat, weil er den Pygmalion als einen Bösewicht vorgestellt, der in allen Arten der Laster, und namentlich in einer übermäßigen Unkeuschheit ersoffen gewesen (C). Man will, daß sich dieses von der Wahrheit der historischen Geschichte allzuweit entferne. Ich will die Stücke dieses Processes anführen [e], und (D) einige Noten darzu fügen.

a) Virgilius nennet ihn Sichäus. b) Aus Justins XVIII B. IV und V Cap. c) Joseph, wider den Apion, I B. 1043 Seite. d) Ebendas. allein man merke, daß in seinem Texte, welchem der lateinische Uebersetzer, und Genebrard in seiner französischen Dolmetschung gefolget sind, 143 Jahre, acht Monate stehen, welches aus den besondern Jahren gar nicht fließt, die er der Regierung eines jeden Königes giebt. e) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Pygmalion hat : : : ihn hinrichten lassen.**] Dieses ist vor dem Altare geschehen, wie Virgil (S. Virg. Aen. Lib. I. v. 346) und Ovidius sagen: Occidit in terras Coniux mactatus ad aras. Epist. Didon. Einige von den Kunstrichtern wollen, daß man Herculeas, anstatt in terras lesen solle, andere internas, andere infernas. Siehe den Meziriac, über des Ovidius Briefe, 743, 744 S. Allein **Eustathius**, über den **Erdbeschreiber Dionysius**, und **Cedrenus reden nicht auf** diese Art; denn **Eustathius** saget: Sichäus sey vom Pygmalion getödtet worden, da er mit ihm ins Feld gegangen; und Cedrenus erzählet: daß, da sie auf die Jagd gegangen, und Sichäus ein wildes Schwein verfolget, Pygmalion denselben von hinten zu, mit einem Wurfspieße erstochen, und seinen Körper

von

von einer Höhe in den Grund gestürzet habe, worauf er nach seiner Zurückkunft in seinem Pallaste ausgestreuet, daß Sichäus, da er das wilde Schwein allzuhitzig verfolget, sich in diesen Abgrund gestürzet habe. Meziriac, über des Ovidius Briefe, 745 Seite.

(B) Man giebt ihm eine andere Schwester, Namens Anna, und saget: daß er sie nach der Dido Tode verfolget habe.] „Es reden wenig Schriftsteller von dieser Schwester der Dido. Virgil, im IV Buch, der Aeneis, erzählet: daß es diejenige gewesen, welche, da Dido zweifelhaft gewesen: ob sie sich mit dem Aeneas in Liebe einlassen sollen, ihr gerathen, sich wegen vieler Ursachen, die sie ihr angeführet, keine Schwierigkeit darüber zu machen; und nach diesem den beyden Verliebten oft zur getreuen Bothschafterinn gedienet hat. : : : Servius saget: daß nach Varrons Berichte : : : es nicht die Dido, sondern Anna gewesen, welche sich in den Aeneas verliebet, und auf dem von ihr erbauten Scheiterhaufen das Leben genommen habe.„ Ovidius, im III B. Fastorum, erzählet: daß, nachdem Dido sich aus Verzweiflung umgebracht, da sie sich vom Aeneas verlassen gesehen, der König von Mauritanien, Hiarbas, sich der Stadt Carthago bemächtiget habe. Anna sey, mit einer guten Anzahl von Tyriern, übers Meer geflohen, und habe sich anfänglich auf die Insel Maltha gerettet, wo sie der König Battus, der ihr Wirth gewesen, sehr höflich empfangen, und ihr seinen Beystand versprochen habe. Allein, da er sich nach diesem vor Pygmalions Macht gefürchtet, welcher ihn zu bekriegen gedrohet, wenn er ihm seine Schwester nicht auslieferte, so habe er seine Gästinn gebethen, einen andern Aufenthalt zu suchen, wenn sie seinen Untergang nicht verursachen wollte. Anna habe sich wieder auf die See begeben, weil sie sich vor nichts mehr gescheuet, als der Wuth ihres Bruders, und außerordentlich gefürchtet, in dessen Hände zu fallen. Ihr Schiff sey durch einen grausamen Sturm herumgetrieben, und an die Küsten Italiens verschlagen worden, (ebendas. 760 S.) wo sie Aeneas sehr wohl empfangen habe. Die Folge dieser Erzählung sehe man im Ovidius selbst: sie ist artig, aber vermuthlich eine Erdichtung dieses Poeten. Allenfalls ist sein Zeugniß nicht zureichend, darzuthun, daß Pygmalion seine Schwester hätte verfolgen wollen.

(C) Man hat den berühmten Verfasser von Telemachs Begebenheiten getadelt, daß er den Pygmalion als einen Bösewicht vorgestellt, der in allen Arten der Laster, und namentlich in einer übermäßigen Unkeuschheit ersoffen gewesen.] „Er malet uns ihn als einen Weibermann, als einen Götzenknecht der Schönheit der Astarbe, als den allergrößten Schwelger, der mehr, als jemand, den sinnlichsten Wollüsten ergeben gewesen, und als ein Ungeheuer der Unkeuschheit ab. Gleichwohl ist dieser Prinz nichts weniger, als dieses gewesen. Er hat einen Abscheu vor dem Frauenvolke gehabt, und es gar nicht leiden können. Er hat sich niemals verheirathen, und seine Krone mit einer rechtmäßigen Gemahlinn, viel weniger mit einer unrechtmäßigen und Beyschläferinn, theilen wollen. Venus so wohl, als ihr Sohn Cupido hatten den Verdruß, daß sie ihn ihrem Reiche nicht unterwerfen konnten. Die Liebe zum Golde und Silber ist sein herrschendes Laster gewesen. Der Geiz hat alle andere Leidenschaften bey ihm erstickt, und ihn, gegen die Reizungen der Schönen, an seinem Hofe unempfindlich gemachet. Die Historienschreiber geben vor: daß ihn die Götter bloß wegen der Verachtung getödtet, die er gegen die Frauenspersonen bezeiget, die Poeten ihrer Seits versichern, daß ihn Venus und Amor zur Rache, weil sie ihn nicht unter ihr Reich bringen können, in ein Bild verliebt gemacht; um ihn wegen des Abscheues zu strafen, den er vor den lebendigen und beseelten fleischernen Götzen gehabt, daher hätten sie ihn gegen einen steinern Götzen rasend und empfindlich gemacht. Man kann über diese Materie und alle andere Seltsamkeiten, von dem Leben und den Eigenschaften Pygmalions nachfolgende Schriftsteller sehen, den Trogus Pompejus, oder den Justin, seinen Auszugsmacher, XVIII B. V Cap. den Vellejus Paterculus, I B. II Cap. den Silius Italicus, im I und III B. vom punischen Kriege; den Aristoteles in seinem Tractate, von wunderbaren Dingen; den Josephus, wider den Appion; I B. den Samuel Bochart in seinem Canaan; I B. III Cap. den heil. Theophilus von Antiochia, in seinem III B. wider den Antilochus; den Servius, vom Daniel, über das I B. der Aeneis; und endlich die Vergleichung der Historie von Spanien, von dem Johann, Bischof von Gironne. Aus allen diesen Schriftstellern wird man sehen, daß der Pygmalion aus Telemachs Romane, den Pygmalion der alten Historienschreiber und Dichter so wenig gleicht, als einer Windmühle, oder einem Krocodille. Der Verfasser des Romans stellet uns ihn, als einen, wegen der Abscheulichkeit seiner Laster entsetzlichen, Tyrannen vor, der sich alle Minuten gefürchtet hat, ermordet zu werden, als einen unruhigen, erschrockenen und geängsteten Mann, der sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet, und weder Tag noch Nacht schläft: als einen lichtscheuenden Wåhrwolf. : : : Die alten Historienschreiber hingegen stellen uns den Pygmalion als einen freundlichen, leutseligen und geruhigen Mann vor. Sein Name selbst bezeichnet es; denn wie der gelehrte Bochard beobachtet, so bedeutet das Wort Pygmalion, in der phönizischen Sprache, die Ruhe Gottes. Es ist niemals ein besserer Bruder gewesen. Er hat so gar seine Krone mit der Elisse, oder seiner Schwester Dido theilen wollen, und, weil er keine Kinder gehabt, alle seine Kräfte daran gewendet, daß man sie für Königinn erkennen und erklären möchte. Nach dem Tode des Königes, der ihrer beyder Vater war, hat er ihr die Regierung übergeben wollen; allein das Volk, welches von keiner Frauensperson regieret seyn wollen, hat sich dagegen gesetzet, und dem Pygmalion die Krone allein aufgesetzt, ob er gleich noch sehr jung war, und die Dido mit ihm zugleich durch ihren Vater zur Erbinn des Königreiches eingesetzt gewesen, welchen einige Murgon und andere Agenor, des Belus Sohn nennen; anstatt, daß der Urheber des Romans voraussetzet, daß Pygmalion dem Volke ein beständiger Abscheu und Fluch gewesen. Bloß das Volk hat ihn wider die testamentarische Verordnung seines Vaters, wider die Gesetze des Staats, und ehe er noch das regierungsfähige Alter erreicht, mit Gewalt zum Könige gemacht. Interim rex Tyri decedit, filio Pygmalione et Elissa filia insignis formae virgine haeredibus institutis. Sed populus Pygmalioni admodum puero regnum tradidit, saget Justin im XVIII B. XV Cap. Er hat seiner Schwester Dido allezeit an Vaters statt gedienet, und, nachdem er sie an den Acerbas, oder Sicharbas, oder Sichäus, den Hohenpriester der Phönicier und des tyrischen Herkuls verheirathet, welches die andere Würde des Königreiches, und die erste Person nach dem Könige war, diesen letzten niemals anders genennet, als seinen Schwiegersohn; da er ihn doch seinen Schwager, und zugleich seinen mütterlichen Oheim, seiner Mutter Bruder, hätte nennen sollen. Auunculum suum, eundemque generum, saget Justin am angezogenen Orte.„ So schreibt der Abt Faidit, Telemacomanie, p. m. 126. Ich bediene mich der Ausgabe von 1700, wo der Ort des Druckes Eleutheropolis genennet wird.

Es kömmt diesem Tadler insonderheit fremde vor, daß man gesaget hat, es sey Pygmalion ein Gottesleugner gewesen. Dahingegen ist er, saget er 129, 130 S. ein sehr andächtiger Prinz und sehr ehrerbiethig gegen die Götter gewesen, daß er, so viel Ursache er auch gehabt, wider seine Schwester erzürnet zu seyn, die ihm alle seine Schätze gestohlen hatte, und nach Africa geflüchtet war, und so leichte es ihm auch gewesen, sie einzuholen, und auf der Insel Cypern gefangen nehmen zu lassen, dennoch nicht die geringste Bewegung wider sie machen wollen: weil, da er die Götter bey einem Opfer, das er ihnen brachte, ehe er etwas unternehmen wollte, um Rath gefraget, ihm die Wahrsager versichert: es wäre der Götter Wille, daß man der Ausführung von der Dido Anschlägen, nicht die geringste Hinderniß machen sollte, und daß sie eine Stadt bauen würde, deren sie sich sehr annähmen: Victus minis deorum quieuit, cui cum inspirati vates canerent, non impune laturum, si incrementum vrbis toto orbe auspicatissimae, interpellasset, saget Justin, XVIII B. V Cap. Wir sehen auch, daß alle Beschimpfungen, welche die Historienschreiber und Poeten wider den Pygmalion ausgestoßen haben, dahinauslaufen, daß sie sagen, er sey geizig gewesen:

> Portantur auari
> Pygmalionis opes pelago: dux foemina facti. Virg. Aen. 1.

Dieß war sein ganzes Laster, welches gewiß ein sehr schlechter Grund für den Urheber des Romans ist, der ihn mit so schwarzen Farben abmalet.

Folgendes hat ein Ungenannter auf diese Beurtheilung geantwortet. „Der Urheber der Critik will uns hier beweisen, daß Pygmalion, der König von Tyrus, nicht lüderlich gewesen: weil es ungefähr 400 Jahre vor ihm auf der Insel Cypern einen berühmten Bildhauer gegeben, der eben denselben Namen geführt hat, und sehr keusch gewesen ist. In der That war dieser Pygmalion, von welchem er redet, und den er mit dem Könige von Tyrus vermenget, ein berühmter Bildhauer auf der Insel Cypern, der das Bild selbst gemacht hatte, darein er sich verliebte. Venus, welcher seine Leidenschaft zu Herzen ging, hat den Marmor in ein eben so schönes Frauenzimmer verwandelt, als Pygmalions Werk gewesen. Mit dieser Frauensperson hat er den Paphos gezeuget, welcher seinem Vaterlande seinen Namen gegeben hat, und des Cinyras Vater gewesen ist: und Cinyras hat von der Myrrha, seiner eignen Tochter, den Adonis gehabt, welcher der Venus Liebling gewesen. Die ganze Fabel ist so bekannt, daß man sich über dieses Schriftstellers Unwissenheit nicht genug verwundern kann, welcher sich mit einer großen Gelehrsamkeit breit machet, daß er solche deutliche Sachen entwickelt hat. Doch dieser Irrthum ist nicht der einzige, worein er, in Ansehung Pygmalions, gefallen ist: er will, daß dieser Prinz, welchen der Bischof von Cambray uns als einen Gottlosen abmalet, ein sehr gottesfürchtiger Mann; und daß sein unersättlicher Geiz, und der Meuchelmord, den er an dem Sichäus, seiner Schwester Dido Gemahl, begangen, nur Kleinigkeiten gewesen, und nicht verhindert hätten, daß er ein ehrlicher Mann, und die Lust seines Volkes gewesen sey. Dieß sind schöne Gedanken für einen Mann, der uns ein Verbrechen aus der Verfertigung eines Romans machen will, welcher nichts, als Tugend, einpräget.„ (Siehe die Vorrede zu Moetjens letzter Ausgabe von Telemachs Begebenheiten, im Haag, XXIV S.)

Wir wollen doch auch die Gegenantwort des Beurtheilers besehen. Faydit, Supplemens aux Essais de Litterature, V Th. 124 u. f. S. der ungenannte Vertheidiger, von Telemachs Romane, beschuldiget mich in seiner Vorrede, zu Moetjens neuer Ausgabe, daß ich den Pygmalion, den König von Tyrus, und der Dido Bruder, von welchem Virgil (Aen. 1.) redet, für den Pygmalion, den Bildhauer und Verfertiger helfenbeinerner Bilder gehalten hätte, der sich in eine von seinen eigenen Figuren und in ein helfenbeinernes Frauenzimmer verliebt hat, welches er selbst gemacht hatte, und wovon Ovidius (Metam. lib. 10.) redet. Und weil ich nun diesen vorgegebenen Schnitzer, in Ansehung der Litteratur, begangen haben soll: so ist dieser artige Mensch so wohl, als derjenige, welcher das neue Buch, die Charactere der alten und neuern Schriftsteller betittelt, gemachet hat, (61 S.) der Meynung, daß man mich von Athen und Delphis mit Schimpf und Schande wegjagen, und ins Tollhaus setzen sollte. : : : Alles aber, was ich sagen kann, ist, daß ihr Apollo ein Lügner und Dummkopf ist. Ich habe den Schnitzer, den sie mir beymessen, niemals gemachet: ich kenne auch beyde Pygmalions besser, als sie selbst. Allein, ich habe nur dem Gemüthe und der Neigung nach, einen daraus gemachet. Ich habe mit allen Alten gesaget, daß, anstatt der Pygmalionen Laster die übermäßige Weiberliebe gewesen, und man ein Recht gehabt, sie als Muster derer Unordnungen vorzustellen, welche die Unkeuschheit hervorbringet, (wie der Urheber von Telemachs Romane thut,) sie vielmehr einen Abscheu und eine abscheuliche Abneigung von allen Frauen und Jungfern gehabt, und alle beyde im ehlosen Stande gelebet haben, und daß man also in dem ganzen Alterthume kein ungeschickter Exempel habe wählen können, einen in der Frauenliebe ersoffenen und lüderlichen König vorzustellen, als den von Tyrus; der eben so wenig, als der Bildhauer, oder Drechsler Pygmalion, jemals geil gewesen, und dessen ganzes Vergnügen vielmehr darinnen bestanden, das weibliche Geschlechte zu schmähen. Der Verfasser führet hier des Ovidius Worte aus dem XVI B. der Verwandlungen, Quas quia etc. an, die man in der Anmerkung (C), des vorhergehenden Artikels lesen kann.

(D) **Und ich will einige Noten darzu fügen.**] Vermuthlich werde ich wenigere machen, als man machen könnte; indessen liegt nichts daran: wer da will, der mag eine Nachlese machen.

I. Möchte ich doch die alten Schriftsteller wissen, welche gesaget haben: daß Pygmalion, der Dido Bruder, das Frauenzimmer nicht leiden können, und daß dieses die einzige Ursache gewesen, warum ihn die Götter umbringen lassen, oder warum sie ihn in ein marmornes Bild verliebt gemachet haben. Ich ziehe die Scribenten zu Rathe, die man mir anzeiget, und ich finde nicht, was ich erwarte. Justin, welcher der erste ist, saget kein Wort davon; und gleichwohl redet er noch am weitläuftigsten vom Pygmalion. In dem Vellejus Paterculus findet sich auch nichts, was diesen Prinzen beträfe; er saget nur, I B. II Cap. in wenig Worten: daß die Tyrer Utika, und Dido Carthago gebauet haben. Ebendas. VI Cap. Silius Italicus (siehe das I B. 8 S. und das II B. 81 S.) gedenket der unglücklichen Dido mehr, als einmal; allein, ohne daß er uns den geringsten Umstand meldet, davon hier die Frage ist. Des Aristoteles Stelle, (man findet sie im Justin, Variorum, 370 S. nach des Grävius Ausgabe von 1683.) betrifft nur die Stiftung von Utika. Joseph meldet weiter nichts, als was in dem Texte dieses Artikels steht. Bocharts Anmerkungen laufen nur auf die etymologische Beobachtung hinaus, die der Verfasser angebracht hat. Der heil. Theophilus von Antiochien nennet nur Pygmalions Vater, und bemerket die Zeit, in welcher Pygmalion selbst gelebet und regieret hat. Man sehe den Meursius, in Cypro, p. 126. Daniels Servius ist eben so wenig vermögend, meine Neubegierde zu vergnügen; und was von der vorgegebenen **Vergleichung der Historie von Spanien, durch Johann, Bischofen von Gironne**, gesaget wird, (der lateinische Titel ist: Paralipomena Historiae Hispanicae.) so sehe ich nicht, was man darinnen für Umstände finden wollte. Denn dieser Bischof würde keinen weitern Glauben verdienen, als in so weit er die Alten angeführet hätte, da er im XV Jahrhunderte gelebet hat.

Also hat man denn kein einiges Zeugniß, weder von Pygmalions Keuschheit, noch von seiner Strafe. Wir wollen sehen, ob die andern guten Eigenschaften, die man diesem Prinzen beyleget, einen bessern Grund haben.

II. Er ist **ein freundlicher, leutseliger und geruhiger Mann** gewesen, saget man uns; und so **stellen die alten Historienschreiber** uns denselben vor. Sein Name selbst bemerket dieses, wie es der gelehrte Bochart beobachtet; allein, zum Unglücke, für Telemachs Richter findet sichs, daß Bocharts Pygmalion ein Sohn des Belus gewesen, welcher die Insel Cypern, zur Zeit des trojanischen Krieges, überwältiget hat: (Siehe Bocharts Geogr. Sacr. II Th. I Buch, III Cap. 369. 370 S. Er ist also kein Bruder der Stifterinn von Carthago gewesen. Wer weis, außer diesem nicht, daß eben derselbe Name verschiedenen Personen hintereinander gegeben wird, die dem ersten ganz und gar nicht ähnlich sind, welchem man denselben vielleicht, als ein Bildniß seiner Sitten, beygeleget hatte? Endlich finde ich auch diejenigen alten Geschichtschreiber nicht, welche diese schöne Abbildung von unserm Pygmalion gemacht haben. Die zärtliche Freundschaft, die man ihm gegen seine Schwester beyleget, die großen Bestrebungen, sie für eine Königinn erkennen zu lassen; das ist nur eine bloße Umschreibung zweyer oder dreyer Worte Justins, welche uns melden: daß das Volk den Pygmalion zum Könige gemacht hat, ob gleich Dido, vermöge des letzten Willens ihres Vaters so wohl, als er, zur Kronerbinn erklärt gewesen ist. Ueber was für einen Distilierhelm, oder durch was für eine Presse muß man doch den Sinn aus dieser Stelle (welche Faydit hier oben angeführet hat,) herausgebracht haben, den unser Kunstrichter darinnen gefunden haben will? Kann man nicht sehr wahrscheinlich glauben, entweder daß Pygmalions Partey, unter der Hand, an der Ausschließung der Prinzeßinn gearbeitet; oder daß das Volk zu dieser Ausschließung darum geschritten, weil es geglaubet, daß es dem Prinzen gefallen, und ein gutes Mittel seyn würde, den bösen Wirkungen der Theilung zuvorzukommen, da Dido mit der andern Person des Staats vermählet war,

> Huic coniux Sichaeus erat - - -
> Cui PATER intactam dederat, primisque iugarat
> Ominibus. Virg. Aen. Lib. I. v. 343.

weil sie sehr schön war, und weil man sie zu großen Anschlägen vermögend hielt. Sie hat es durch die Erbauung von Carthago sehr wohl gewiesen. Endlich ist niemals eine Glosse übler gegründet gewesen, als diejenige, welche in Justins Worten stehen soll, daß **Pygmalion die Regierung seiner Schwester habe übergeben wollen**, ; ; ; **daß sich aber das Volk dawider gesetzet**, ; ; ; **und ihn allein mit Gewalt zum Könige gemachet habe.**

III. Weil Pygmalion damals nur neun Jahre alt war, so kann man sich leicht einbilden, daß ihm die Krone nicht anders, als mit Ausschließung seiner Schwester gegeben worden, als weil er **die Liebe und Lust der Tyrier** gewesen: und es ist augenscheinlich, daß er es nicht durch seine Thaten hat werden können, sondern höchstens durch die schöne Hoffnung, was er einmal werden könnte. Eine betrügliche Sache! und worauf man noch gar nicht versichern kann, daß er gerecht regieret hat; denn wie viel höchst liebenswürdige und hoffnungsvolle Kinder verderben und verkehren sich nicht so sehr, daß sie Bösewichter werden?

IV. Es war nicht sehr nöthig, zu bemerken, daß Pygmalion, da er keine Gemahlinn gehabt, **alle seine Kräfte angewendet**, seine Schwester Dido **zur Königinn erklären zu lassen.** Man muß fast allezeit voraus setzen, (ich gebrauche mich dieser Einschränkung, weil es Prinzen giebt, die ihre Kinder zuweilen vor dem mannbaren Alter verheirathen,) daß ein Kind von neun Jahren nicht verheirathet ist; und man darf niemals voraussetzen, daß er seine Aufführung, nach dem Vorsatze, beständig unverheirathet zu bleiben, einrichte; und überdieß gründet sich Justin nicht auf seinen ehlosen Stand, wenn er saget: daß er die Prinzeßinn des Rechtes beraubet, welches ihr das Testament ihres Vaters erworben hatte.

V. Weder Justin, noch irgend ein anderer alter Scribent, sagen uns, daß Pygmalion **seiner Schwester Dido beständig an Vater statt** gedienet, noch daß er sie mit dem Sicharbas vermählet, (daß sie von ihrem Vater vermählet worden, kann man oben in Virgils Anführung sehen,) noch daß er **diesen letztern nicht anders, als seinen Schwiegersohn** genennet habe. Die von dem Kunstrichter angeführten Worte Justins, Auunculum suum eundemque generum, sind nur zur Vergrößerung von Pygmalions Verbrechen bestimmet; denn sie zeigen, daß er den Sicharbas ums Leben gebracht, der doch sowohl seiner **Mutter Bruder, als sein Schwager** gewesen. Pygmalion oblitus iuris humani auunculum suum eundemque generum sine respectu pietatis occidit. Iustinus, Libr. XVIII. cap. IV. p.m. 372. Das Wort gener wird in den alten Scribenten, ohne Unterschied, für Schwiegervater, Schwager und Schwiegersohn genommen, ob es gleich eigentlicher zu reden, endlich zu dieser letzten Bedeutung allein gebrauchet worden. Man sehe **Berneggers** Note, über diese Worte Justins.

VI. Was Telemachs Tadler, auf der 128 S. versichert, daß sich Pygmalion der Schätze des Sicharbas bemächtiget, und daß ihm Dido alle seine Schätze gestohlen habe, (129 S.) das ist gar nicht richtig. Pygmalion hat sich der Schätze seines Schwagers nicht bemächtigen können, weil er sie vergraben hatte: er hat sich aber Hoffnung gemacht, dieselben zu entführen, wenn sich Dido zu ihm begeben würde; allein, sie hat, anstatt diesen Aufenthalt zu wählen, sich mit den Schätzen ihres Gemahls so weit, als sie gekonnt, von Tyrus entfernet. Dieses erzählet Justin aufs deutlichste von der Welt. Virgils Worte, welche der Tadler p. 130 angeführet hat, Portantur auari Pygmalionis opes pelago, dux foemina facti. (Aen. Libr. I. v. 363.) dörfen uns nicht überreden, daß Pygmalions Schätze von seiner Schwester entführet worden sind. Das Vorhergehende zeiget handgreiflich, daß sie nur ihres Gemahls Schätze entführet hat, welche Virgil eben darum Pygmalionis opes genennet, weil sich Pygmalion Hoffnung darauf gemachet hatte. Die Ausleger bemerken dieses ganz ausdrücklich, und die Sache ist auch unstreitig.

VII. Der Beweis, den man von Pygmalions Gottesfurcht anführet, ist sehr zweydeutig; die Drohungen des Zorns der Götter, welche von den Wahrsagern angekündiget worden, haben ihn nicht abgehalten, die Dido zu verfolgen. Dieß ist kein gewisses Merkmaal, weder von der Liebe, noch der kindlichen Furcht, gegen die Gottheit; es haben manchmal durch Wunderwerke erschreckliche Bösewichter den Vorsatz geändert.

Ich werde nur zwo Anmerkungen über des Vertheidigers Abhandlung machen.

VIII. Die erste ist, daß er viel Fehler übergeht, z. E. die von mir bemerkten, die er in dem Urtheile des Kunstrichters hätte aufdecken können.

IX. Die andere ist: daß er einen Vortheil aus den Händen gehen lassen, welchen ihm Virgil und Justin hätten darbiethen können. Er rechtfertiget den Erzbischof von Cambray, wegen des Zeitrechnungsfehlers, sehr wohl, der sich in der Voraussetzung findet, daß Pygmalion, König von Tyrus, und der Dido Bruder, zur Zeit der Belagerung von Troja gelebet habe; er rechtfertiget ihn deswegen sehr wohl, sage ich, denn er beweiset, daß man sich hierinnen **Virgils Einrichtung** habe gemäß bezeigen müssen: (Vorrede zu Telemachs Begebenheiten, xxij S.) allein aus eben diesem Grunde hat man ein Recht gehabt, vorauszusetzen, daß dieser König von Tyrus ein Ungeheuer der Tyranney gewesen ist. Denn dieser Dichter machet ihn zum größten Bösewichte von allen Menschen:

> - - - Regna Tyri germanus habebat
> Pygmalion, scelere ante alios immanior omnis.
> Quos inter medius venit furor. Ille Sichaeum
> Impius ante aras, atque auri caecus amore,
> Clam ferro incautum superat, securus amorum
> Germanae: factumque diu celauit, et aegram,
> Multa malus simulans, vana spe lusit amantem.
> Aen. Libr. I. v. 346.

Ein wenig hernach versichert er: daß Dido bey dieser Flucht von solchen Personen begleitet worden, welche diesen grausamen Tyrannen entweder gehasset, oder gefürchtet haben:

> Conueniunt quibus aut odium crudele tyranni,
> Aut metus acer erat. Ebend. 361 Vers.

Justin versichert eben dasselbe mit diesem besondern Umstande, daß diese Flüchtlinge wegen ihres Standes sehr ansehnlich gewesen: ja er nennet sie gar Rathsherren: Elissa diu fratrem propter scelus auersata, ad postremum dissimulato odio, mitigatoque interim vultu, fugam tacite molitur: assumtisque quibusdam principibus in societatem, quibus par odium in regem esse, eandemque fugiendi cupiditatem arbitrabatur. - - - Iunguntur et senatorum in eam noctem praeparata agmina. Libr. XVIII. cap. IV. p. m. 372.

Es kömmt hier eine kleine Schwierigkeit vor: Pygmalion hat sieben und vierzig Jahre regieret, und sechs und funfzig gelebet; und Dido hat im siebenten Jahre seiner Regierung die Flucht genommen, und Carthago gestiftet. Dieses melden uns die vom Joseph angeführten Geschichtbücher von Tyrus. Was er in den vier letztern Jahren seiner Regierung gethan hat, das ist uns unbekannt; die Scribenten, die uns übrig sind, sagen weder Gutes noch Böses davon; was man im Ovidius davon findet, ist auch nur eine bloße Erdichtung. Siehe die Anmerk. (B). Alles, was uns also Virgil und Justin von seinen Grausamkeiten erzählen, das betrifft die Zeit, welche vor der Dido Flucht hergegangen ist. Nun ist er bey dieser Flucht nur sechzehn Jahre alt gewesen. Ist es denn wahrscheinlich, daß er zur selben Zeit schon eine solche Tyranney ausgeübet hat? Müßte man dergleichen Unordnungen nicht vielmehr irgend einem Staatsbedienten beymessen, als diesem jungen Herrn? Telemachs Tadler hat bereits einen Theil von diesem Einwurfe berühret: **Des Sichäus Ermordung**, saget er 130, 131 S. **hat sich ereuget, da Pygmalion nur funfzehn Jahre alt war, weil sie sich ein Jahr vor der Dido Flucht zugetragen hat, und folglich ist sie nicht so wohl auf seinen Befehl, und aus seiner eigenen Bewegung, als auf Gutachten seiner Rathsversammlung geschehen.** Ich setze noch darzu: daß es ein Wunderwerk seyn würde, wenn seine ganze Regierung dem Begriffe ähnlich gewesen wäre, welchen Virgil davon giebt, und gleichwohl noch vierzig Jahre nach der Dido Flucht gedauert hätte, ohne zu bemerken, daß sich dieselbe auf eine andere Art, als durch einen natürlichen Tod geendiget hätte. Man weis Juvenals Urtheil:

Ad generum Cereris sine caede et vulnere pauci,
Descendunt reges et sicca morte tyranni. Sat. X. v. 112.

Was dieses Beurtheilers Gegenantwort anbelanget, so finde ich folgendes darinnen zu tadeln.

X. Wenn man nur dasjenige, was er gesaget hatte, [siehe die Anmerkung (C),] ein wenig zu Rathe zieht, so wird man deutlich sehen, daß er bloß von dem Pygmalion redet, welcher der Dido Bruder gewesen, und daß er keinen einzigen Ausdruck gebrauchet hat, der einen auf den Argwohn bringen könnte, als hätte er den cyprischen Pygmalion vor Augen gehabt. Man kann also nicht begreifen, warum er in seiner Gegenantwort versichert, **er habe mit allen Alten gesaget, es sey so weit gefehlt, daß der Pygmalionen Laster in der Geilheit bestanden, daß sie vielmehr** beyderseits **einen heftigen Abscheu vor dem Frauenzimmer gehabt.** Man darf nur lesen können, so wird man die Unwahrheit dieses Vorgebens gleich einsehen.

XI. Es ist so falsch, daß uns alle Alten melden, es habe Pygmalion das Frauenzimmer gehasset, und sein ganzes Vergnügen habe darinnen bestanden, das weibliche Geschlecht zu schmähen. Man fordert vielmehr Telemachs Beurtheiler heraus, einen einzigen Alten anzuführen, der dieses versichert, oder ohne diese Voraussetzung gesaget hätte, daß Pygmalion, der König von Tyrus, und der in ein Bild verliebte Pygmalion nicht einerley Person gewesen wären.

XII. Es ist nicht wahr, daß einer oder der andere von den Pygmalionen im ehlosen Stande gelebet hätte: der von der Insel Cypern, ist mit derjenigen Jungfer verheirathet gewesen, in welche Venus das Bild verwandelt hatte, darein er verliebt war, und hat einen Sohn von derselben hinterlassen. (Siehe den Ovidius im X B. der Verwandlungen.) Joseph bemerket zwar nicht, daß Pygmalion, der König von Tyrus, Kinder gehabt hätte; weil er aber nicht nöthig gehabt, die Erbfolge der Könige weiter, als bis auf diesen Prinzen zu führen, so kann man daraus nicht schließen, daß er darum hier stehen geblieben sey, weil Pygmalion niemals verheirathet gewesen, und das Königreich keinem von seinen Söhnen hinterlassen hat. Man kann also des Erzbischofs von Cambray Erdichtung, nicht durch Josephs Stillschweigen bestreiten, (wie man auf der 130 S. der Telemacomanie thut,) daß wider Pygmalions Willen, einer von seinen Söhnen, sein Kronfolger geworden sey. Es ist viel falsches in diesen Worten des Tadlers: **Nach dem Pygmalion, hat man unter den Tyriern keinen König mehr gesehen, bis auf den Jthobal, unter welchem Tyrus auf dem festen Lande vom Nebucadnezar eingenommen worden.** , , , **Also ist es wahrscheinlich, daß Tyrus nach Pygmalions Tode aufgehöret hat, Könige zu haben, und daß die beständigen Richter an ihrer Statt, wie die Consuls zu Rom eingesetzet worden sind, und daß nach Pygmalions Tode, Tyrus eben das begegnet ist, was dem neuen und insulanischen Tyrus nach des Jthobals Absetzung begegnet ist. Man hat Richter an seine Stelle gesetzet, welche man von Zeit zu Zeit verändert hat, um über das Volk mit einer unumschränkten Gewalt zu herrschen. Hierauf haben die Tyrier zu Babylon um einen König angehalten, und man hat ihnen den Merbal gegeben, welcher vier Jahre regieret hat; und nach dessen Tode haben die Babylonier seinen Bruder, Iromus zu seinem Nachfolger ernennet, welcher lange Zeit über die Tyrier in der Zeit geherrschet, da Cyrus in Persien regieret hat.** (Joseph wider den Apion, 1046 S.) Alles dieses ist von **Wort zu Worte aus dem Josephus, oder vielmehr aus dem Menander und Dius genommen, deren eigne Worte Joseph anführet.** Immerhin! Allein er hätte auch Achtung geben sollen, daß Josephus diese Schriftsteller nur als Stücke anführet, die ihm nöthig waren, dasjenige durch der Fremden Zeugnisse zu bekräftigen, was die Jüden von dem Alterthume, und der Zerstörung ihres Tempels, u. s. w. versicherten: er beweist mit der Phönicier Jahrbüchern den Handel Salomons, mit dem Könige Hiram von Tyrus; und um zu beweisen, daß Salomons Tempels ein sehr altes Werk gewesen, so rechnet er, wie viel Jahre die Erbauung von Carthago jünger sey, als Hirams Regierung ist. Er giebt also die Folge der Könige von Tyrus, vom Hiram an, bis auf den Pygmalion, zu dessen Zeiten man Carthago gebauet hat, und da die Folge der Könige von Tyrus nichts zu seiner Materie hilft, so redet er nicht davon: kann man nun wohl aus seinem Stillschweigen schließen, daß sie nach Pygmalions Tode unterbrochen worden, daß Pygmalion im ehlosen Stande gelebet hat. u. d. m? An einem andern Orte hat er nöthig gehabt, dasjenige durch der phönicischen Historienschreiber Zeugniß zu bestätigen, was die Zerstörung Jerusalems, und die der Jüden verwilligte Freyheit, in ihr Land zurückzugehen, betrifft. Es ist ihm also unnützlich gewesen, bis auf die Zeit zurückzugehen, welche auf Pygmalions Tod gefolget ist; dieserwegen geht er nur bis auf des Jthobals Regierung zurück; unter welchem die Stadt Tyrus vom Nebucadnezar, überwältiget worden ist, und er giebt die Regierungsfolge zu Tyrus, nur von diesem Jthobal, bis auf den Jrom an, der daselbst zu des Cyrus Zeiten regieret hat.

XIII. Man merke, daß die Richter nicht unmittelbar auf den Jthobal gefolget sind, wie unser Kunstrichter vorgiebt: sie sind erstlich nach Baals Tode eingeführet worden, welcher dem Jthobal gefolget ist, und dessen Regierung zehn Jahre gedauert hat. Joseph wider den Apion, I B. 1043 S.

Dem sey wie ihm wolle, so kann uns Joseph nicht im geringsten abhalten, zu glauben, daß ein Sohn vom Pygmalion auf dem Throne von Tyrus gefolget ist, und daß diese Stadt nach Pygmalions Nachfolger bis auf den Jthobal, welcher ein Zeitgenosse Nebucadnezars war, durch Könige, und nicht durch Richter, regieret worden ist.

XIV. Weil uns der Beurtheiler, in Ansehung Pygmalions, des Bildhauers, in den Ovidius verweist, so hätte er widerrufen sollen, was er doch bejahet hatte: daß ihn die Venus seine Verachtung gegen das Frauenzimmer zu bestrafen, in ein Bild verliebt gemachet habe; denn es ist gewiß, daß Ovidius davon nicht geredet hat, und diese Göttinn hingegen so gütig machet, daß sie Pygmalions Wünsche unverzüglich erhört, und dem Bilde, welches der Gegenstand seiner Flamme war, das Leben gegeben hat. Siehe das X B. der Verwandlungen, 277 u. f. V.

XV. Die beste Gegenantwort, die der Beurtheiler hätte geben können, ist also diejenige, die ihm nicht eingefallen ist; er hätte sich das Zeugniß einiger Schriftsteller zu Nutze machen sollen, welche keinen Unterschied unter dem Pygmalion von Tyrus, und dem von der Insel Cypern machen. Man hat es in der Anmerkung (D), des vorhergehenden Artikels sehen können.

Pylades,

Pylades, gebürtig aus Cilicien (A), ist ein sehr berufener Gaukler, (Pantomimus) in Rom, unter des Augustus Regierung gewesen. Er hat die Kunst, ein theatralisches Stück zu tanzen, vollkommen gemacht (B), wie ich bereits in dem Artikel **Bathyllus** gesaget habe. Er hat auch ein Buch von dieser Materie gemacht [a]. Man wird von der Geschicklichkeit, mit welcher er seine Kunst ausgeübet hat, urtheilen können, wenn man betrachtet, daß, August, da er ihn nach Rom zurück gerufen [b], woraus er durch Ränke verjaget worden war, dem Volke ein so großes Vergnügen gemachet hat, daß dieß eine von denen Ursachen gewesen, um welcher willen man aufgehöret hat, über einige beschwerliche Gesetze verdrießlich zu seyn, welche dieser Kaiser gemachet hatte. Andere schreiben des Pylades Verbannung lediglich dem Ansehen einer Gegenpartey zu [c]; sie sagen, es sey eine Strafe gewesen, mit welcher ihn August deswegen beleget habe, weil er auf einen von den Zuschauern, mit Fingern gewiesen hätte (C). Allein es könnte seyn, daß Mecänas, welcher dem Nebenbuhler des Pylades, Bathyllus, gewogen gewesen, sich dieser Gelegenheit zur Entfernung des ersten bedienet hat. Pylades hat noch einen Mitwerber, Namens Hylas gehabt (D), der sein Schüler gewesen war. Makrobius meldet uns verschiedene Umstände hiervon [d]: z. E. daß ein Aufstand des Pöbels, wegen dieses Kunstneides gewesen [e]; und daß eines Tages, da Hylas einen Lobgesang getanzet, dessen Beschluß war, der große Agamemnon, die Sache durch die Gebehrdungen einer Person vorgestellt, die eine hohe Leibesgestalt anzeigen wollte. Pylades, welcher ihn deswegen durchzuziehen, ausgerufen, *du machest ihn hoch, aber nicht groß!* ist von der Versammlung gezwungen worden, denselben Lobgesang zu tanzen. Er hat es auch gethan; und als er auf den großen Agamemnon gekommen, die Stellung eines nachdenkenden Menschen angenommen [f]. Eines Tages, da er die Tragödie, der rasende Herkules, getanzet, haben einige dafür gehalten, daß seine Schritte nicht wohl paßten; hierauf hat er die Larve abgenommen, und zu den Spöttern gesaget: **Ihr Narren, sehet ihr denn nicht, daß ich einen Narren vorstelle?** Er hat diesen Tag unter das Gedränge der Zuschauer, Pfeile geworfen; er hat solches auch gethan, als er diese Person in des Augustus Zimmer gespielet hat. Es hat diesem Prinzen nicht verdrossen, daß ihm auf eben dieselbe Art, als dem römischen Volke begegnet worden. Alle diese Dinge haben unvergleichlich viel Anmuth in der Urschrift [g]: die Neugierigen werden sehr wohl thun, wenn sie dieselbe ansehen. Man findet zur Ehre unsers Pylades in der Anthologie Sinngedichte (E). Er hat Schüler hinterlassen, die nach und nach seinen Namen angenommen haben. Man sieht unter dem Trajan einen Tänzer, mit Namen Pylades, welcher von diesem Prinzen besonders geliebet worden [h]; und noch einen andern, welchen Didius Julianus in dem Pallaste tanzen lassen, wo eben Pertinax niedergemachet worden war [i]. Galenus redet von einem Gaukler, Pylades genannt, von welchem er entdecket, daß sich eine Frauensperson sterblich in ihn verliebet gehabt [k]; und welcher außer Zweifel einer von diesen gewesen ist. Die Aufschriften des Gruterus, reden von einigen Gauklern, welche diesen Namen gehabt haben [l].

a) Athenäus, I B. XVII Cap. Suidas in Πυλάδης. b) Dio, LIV B. c) Sueton. in Augusto, cap. XLV. d) Makrobius, Saturnal. II B. VII Cap. e) Siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Bathyllus**. f) Nihil magis ratus magno duci conuenire, quam pro omnibus cogitare. Macrob. Saturnal. Libr. II. cap. VII. g) Beym Macrobius ebendaselbst. h) Xiphilin im Trajan. i) Xiphilin im Did. Julianus. k) Siehe den Voßius, in Institut. Poët. Lib. II. p. 184. er widerleget den Brodäus, welcher über die Anthologie gesaget hat, daß es nur zween Gaukler gegeben habe, die Pylades geheißen. l) Siehe Scaligern, in Euseb. p. 169. den Salmasius, in Vopiscum, p. 834. Octavausgabe.

(A) **Gebürtig aus Cilicien.**] Dieses sieht man deutlich im Suidas: die Folge, worinnen er vielleicht den Namen seines Vaterlandes bemerket hat, ist eine Finsterniß, welche die Kunstrichter noch nicht erhellet haben. Boulenger (†) hat sich einen erdichteten Widerspruch bey denen eingebildet, welche den Pylades zum Cilicier machen, und der Anthologie, welche ihn, saget er, aus der Stadt Theben in Aegypten kommen läßt: er führet hierüber diese Worte an:

- - - - Βάκχας
Ἐκ Θηβῶν Ἰταλὴν ἤγαγε πρὸς θυμέλην
Ἀνθρώποις Πυλάδης.

Id est, quando Bacchas ex Thebis ad pulpitum Italicum hominibus Pylades adduxit. Dieses will nichts anders sagen, als daß Pylades den Römern eine Sache vorgestellet hat, die zu Theben geschehen ist: man hat hierdurch niemals bemerken wollen, daß er von Theben gewesen sey, oder daselbst gewohnet habe, ehe er nach Italien gekommen ist; und überdieß ist es augenscheinlich, daß man hier nur von Theben in Böotien redet, wo Bacchus und seine Feste ihren vornehmsten Sitz gehabt. Uebrigens ist Ἰταλὴν πρὸς θυμέλην, durch ad pulpitum Italicum, **auf der Scene oder Schaubühne Italiens**, sehr wohl übersetzet; allein diejenigen, welche es Italicum ad sacrificium, (††) gedolmetschet, haben schändlich gestrauchelt.

 (†) Iulius

(†) Iulius Caesar Bulengerus, de Theatro, Lib. I. cap. XLIII, fol. m. 115. und 117. verso. Die Anmerkung (E) meldet, woraus diese griechischen Verse genommen worden.

(††) Dieser Fehler ist in der Anthologie, lubinischer Ausgabe, in 4. 760 Seite.

(B) **Er hat die Kunst, ein theatralisches Stück zu tanzen, durch neue Erfindungen vollkommen gemacht.]** Ich habe bey dem Artikel **Bathyllus**, die Veränderung überhaupt bemerkt, welche unter dem Augustus bey dem Tanzen der Gaukler vorgegangen ist. Um aber hier ein wenig umständlicher zu seyn, so muß ich sagen, daß Pylades, wenn wir dem heil. Hieronymus hierinnen glauben, der erste ist, der zu Rom nach dem Tone der Flöten, und dem Gesange des Chores getanzet hat, und daß vor ihm die Gaukler getanzet, und zugleich selbst gesungen haben. Pylades Cilix Pantomimus, quum veteres ipsi canerent et saltarent, primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit. In Chron. Euseb. aufs 1995 Jahr. Salmasius, in Vobiscum, p. 836. leidenscher Ausg. in 8, giebt dieses nicht alles zu: er beweist, daß seit des Dichters, und Comödianten Livius Zeiten, man dem Tänzer die Mühe, selbst zu singen erspart, und ihm einen Knaben zugegeben habe, welcher gesungen, in währender Zeit ein andrer auf der Flöte gespielet hat (†); allein er giebt zu, daß Pylades der erste ist, der zu seinem Tanzen den Gesang des Chores, und den Klang der Flöten habe dienen lassen. Hiermit kömmt seine Antwort überein, die er dem Augustus gegeben, als er ihn gefragt, was er zum Tanze zugesetzet habe: Ἀυλῶν συρίγγων τ' ἐνοπὴν, ὁμαδόν τ' ἀνθρώπων; **den Klang der Pfeifen und Flöten, und den Gesang der Menschen.** Dieß ist der 13 V. des X B. der Ilias; weil nämlich vor ihm nur eine Flöte, zum Gebrauche der Gaukler bestimmet gewesen, und für ihn hat man sich vieler bedient. Man erfährt vom Lucian, daß der Tanz dieser Leute, auch nach dem Klange verschiedener anderer Instrumente, geschehen, citharae, cimbalorum, und nach gewissen Schlägen des Fußes, welche, nach des Salmasius Meynung, eben darzu gedienet haben, als die Bewegung der Hände, welche wir heutiges Tages das Tactschlagen heißen. Ebenderselbe Schriftsteller hat beobachtet, daß der Tanz vornehmlich unter dem Augustus zu seiner Vollkommenheit gelanget ist. Οὐ πάλαι ἀρξαμένη ἐς τοσοῦτον κάλλος ἐπιδιδόναι, ἀλλὰ κατὰ τὸν Σεβαστὸν μάλιστα, de Saltatione, p. 925. Tom. I. beym Salmasius, in Vopiscum, pag. 836. Dieß ist ein Lobspruch für den Pylades, qui ferebatur mutasse rudis illius saltationis ritum quae apud maiores viguit, et venustam induxisse nouitatem. Macrob. Saturn. Lib. II. cap. VII.

(†) Valerius Maximus, im II B. IV Cap. 161 S. bey mir; siehe auch den Lucian, de Saltatione, 925 S. des II Bandes bey mir.

(C) **Er war verjaget worden = = = weil er auf einen, von den Zuschauern, mit Fingern gewiesen.]** Augustus ist also sehr gelinde gegen die Auspfeifer gewesen; denn dieser Zuschauer hatte den Pylades ausgepfiffen. Pyladem vrbe atque Italia summouerit, quod spectatorem, a quo exsibilabatur, demonstrasset digito, conspicuumque fecisset. Sueton. in August. cap. XLV. Wenn sich heutiges Tages ein Comödiante zu Paris, nach des Pylades Art, an dergleichen Leuten rächete, so würde er deswegen keinen Verweis bekommen. * (Man hat dieses 1696 geschrieben.) Die öffentlichen Nachrichten melden uns, daß man in Frankreich entsetzliche Verordnungen wider die Auspfeifer gemachet hat, deren Kühnheit auf den höchsten Punct gestiegen war. Die Bittschrift, welche ein Dichter dem Könige überreichet hat, um derselben Wuth zu unterdrücken, ist ein sehr artiges poetisches Stück. Sie ist in dem Mercure Galant erschienen, und dann in der Sammlung, die man alle Monate im Haag heraus giebt. Man hat in die **Furetierianen** ein Sinngedicht, über den Ursprung der Auspfeifungen, eingerücket. Man eignet dieses Stück einem, durch seine Tragödien, sehr berühmten Scribenten zu; allein der Ruhm eines aufgeweckten Kopfes, den man darinnen durchzieht, ist so wohl befestiget, daß ihm dieses keinen Schaden wird thun können. Man sehe die historischen Briefe, vom März 1696, 288, 289 S. In der holl. Ausg. 72 S. hat man Historien, anstatt Histrion gesetzet.

* Von denen, die kürzlich aus Paris gekommen, hat man Nachricht, daß es seit einiger Zeit noch schärfer als jemals verbothen worden, die dramatischen Stücke, die öffentlich aufgeführet werden, auszuzischen, oder auszupfeifen; worinnen nämlich noch vor wenigen Jahren die Freyheit sehr groß gewesen. Allein es fehlet darum an andern Mitteln nicht, die besten Schauspiele lächerlich zu machen. Denn da sich die französische Bühne, und die welsche Comödie, die sich seit 1716, unter dem Herzoge Regenten, von Orleans daselbst erhalten hat, und dem so genannten Theatre de la Foire, ein beständiger Nacheifer findet: so geschieht es häufig, daß die Stücke, die auf der französischen Bühne, den meisten Beyfall finden, durch seltsame Parodien verspottet werden. So ist, z. E. des berühmten la Motte Trauerspiel, Ines de Castro, betitelt, welches unzähligemal aufgeführet werden müssen, weil sich ganz Paris nicht satt daran sehen können, aus bloßem Neide, in ein närrisches Possenspiel verwandelt worden; welches man Agnes de Chaillot, genannt. Es wird darinnen die Gemahlinn eines Infanten von Spanien, zu einer Bauersmagd von einem unweit Paris gelegenen Dorfe; aus dem Prinzen selbst aber, der Sohn eines Schulzen von einem andern Dorfe, gemacht. Auf eben die Art hat man auch auf des Herrn Voltaire Brutus, und andre treffliche Stücke mehr, lächerliche Parodien gemacht, und ihren Wehrt und Ruhm dadurch zu schwächen gesucht.

Es sey nun aber, daß dieses aus dem Neide gewisser Poeten, oder aus der Handwerkseifersucht der Comödianten gegeneinander, oder endlich auch aus Feindschaft der Comödianten gegen die Poeten und Urheber gewisser Stücke, hergerühret: so hat man doch niemals gesehen, daß die gute Sache deswegen den geringsten Abbruch gelitten hätte. **Ines de Castro**, und **Brutus**, und andre solche Stücke mehr, sind deswegen wohl gute Stücke geblieben, und ihre Verfasser werden wohl berühmte Dichter bleiben; wenn ihre Neider und Pasquillanten lange werden vergessen seyn. Die Schmähsucht gefällt nur, so lange sie neu ist, und der Bosheit andrer kleinen Geister frische Nahrung darbeut. Diese Zeit aber rauschet wie ein Strom vorbey; und alsdann ist der Lästerer und die Lästerschrift gleich vergessen. Wir können ein Exempel an unserm Opitz nehmen. Auch dieser Vater unsrer Poesie hat zu seiner Zeit Feinde und Neider genug gehabt. Sie haben ihn geschmähet, und gelästert, so viel ihnen möglich gewesen. Aber wo sind ihre Schriften? und wer kennt ihre Namen? Wir würden gar nichts von ihnen wissen, wenn er uns nicht selbst in seinen Schriften einige Nachricht davon gegeben hätte. Er schreibt in einem Gedichte an Zinkgräfen, das er aus Paris an ihn abgelassen hat:

> Laß du, o Zinkgräf, nur den edlen Zweck nicht liegen,
> Zu helfen, wie du thust, die Finsterniß besiegen,
> Die deutscher Reden Zier bisher verhüllet hat.
> Kriegt gleich ein Nesselstrauch, bey Rosen seine statt,
> So blühen sie gleichwohl. Wir wollen nicht bedenken,
> Daß träge Hummeln sich an diesen Bienstock henken:
> Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein,
> Sich größer macht, als er: die Zeit soll Richter seyn!

Seine Weissagung ist eingetroffen: denn ihn ehret Deutschland noch: seine Feinde aber weis man auch nicht zu nennen; da man hingegen die rühmlichen Zeugnisse unzähliger großen Männer von ihm aufzuweisen hat. Siehe des Herrn D. Lindners Lebensbeschreibung desselben, die 1740 herausgekommen. Dieses kann dem Schlusse dieser baylischen Anmerkung zur Erläuterung dienen.

Was indessen den Pylades betrifft, so ist ein Grabmaal auf ihn, oder doch auf einen andern seines Namens, in denen 1726 im Haag herausgekommen Antiquitatibus Sacris et Ciuilibus Romanorum explicatis etc. Auctore M. A. V. N. in fol. auf der 68 Kupferplatte zu sehen, das folgende Ueberschrift hat: D. M. Theocriti Augg. Lib. Pyladi Pantomimo honorato Splendidissimus Ciuitatib. Italiae ornamentis decurionalib. orna. grex Romanus ob merita eius titul. memoriae posuit. Auf dem Rande steht noch, Curante Calopodio Locatore: an beyden Seiten aber sind ein paar Bildsäulen, über deren einer IONA, über der andern TROADAS steht; welches sonder Zweifel ein paar Trauerspiele bedeutet, die dieser Pantomimus aufs beste zu tanzen, oder vorzustellen gewußt. Man lese überhaupt hievon, Octauii Ferrarii Dissert. de Pantomimis et mimis, die auch zu Wolfenb. bey Freytagen in 8, wieder aufgelegt worden; imgleichen auch Menestriers Traité des Ballets anciens et modernes. G.

(D) **Er hat einen Mitwerber, Namens Hylas, gehabt.]** So redet Makrobius, Saturn. Lib. II. cap. VII. Hylam discipulum vsque ad aequalitatis contentionem eruditione prouexit: populus deinde inter vtriusque suffragia diuisus est. Einige Gelehrte sehen diesen Hylas und den Bathyllus für eine Person an. (S. Isaac Pontanus über diesen Ort des Makrobius,) sie sagen, der erste Name sey ihm darum gegeben worden, weil er in den Herzen des Pylades ebendenselben Platz besessen, als Hylas in Herkuls seinem gehabt hat. Mit einem Worte, sie stellen sich hier einen knabenschänderischen Umgang vor. Alles dieses aber scheint mir zu weit hergeholet, frostig, und gezwungen zu seyn. Niemand hat gesagt, daß Bathyllus des Pylades Schüler gewesen sey, wie Makrobius vom Hylas saget. Wir wollen weiter nichts sagen, als daß vermuthlich einer mit dem andern vermenget worden, was die Sache betrifft, welche den Augustus bewogen hat, den Pylades auszuschelten; und außer dem glauben, daß Hylas und Bathyllus zween unterschiedene Gaukler gewesen sind. Man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Bathyllus**.

(E) **Man findet zur Ehre unsers Pylades, in der Anthologie, Sinngedichte.]** Dasjenige, was Bulenger und Lubin übel erkläret haben, eignet dem Pylades Hände zu, die alles sagen, παμφώνυς, Lib. IV. cap. XXV. num. 8. p. m. 760. Man würde eine große Sammlung machen, wenn man alle Stellen zusammen tragen wollte, wo die Alten die Händesprache der Gaukler glücklich vorgestellet haben: wir wollen nur des Caßiodorus lateinische Worte, Libr. IV. Variorum, hierher setzen: His sunt additae Orchestarum loquacissimae manus, linguosi digiti, silentium clamosum, expositio tacita; und diese Worte des Nonnus, Dionys. Lib. VII. vers. 18. Νεύματα μῦθον ἔχων παλάμην στόμα, δάκτυλα φωνήν. Nutus sermonem habens, manum os, digitos vocem. Weiter wollen wir nichts sagen, wir wollen den heil. Cyprian, Libr. de Spectac. mit seinem cui ars sit verba manibus expedire, übergehen.

Pin,

Pin, (Johann Du) lateinisch Pinus, Bischof von Rieux, im XVI Jahrhunderte, war von Toulouse. Er ging nach Italien, die Ausbesserung des Verstandes zu suchen; er studierte die Redekunst und Rechtsgelehrsamkeit in Bononien, und gab daselbst Bücher ans Licht, die ihn schätzbar machten. Diejenigen, die er nach diesem heraus gab, bestätigten und vermehrten seinen Ruhm (A). Er befliß sich der Zierlichkeit der lateinischen Schreibart (B). Er ward Parlementsrath zu Toulouse, und französischer Abgesandter, ich weis nicht wo; allein ich glaube, daß es in Italien gewesen. Ich würde mich nicht auf eine so ungewisse Art ausdrücken, und die Sachen umständlicher beschreiben, wenn ich nur seine Bücher hätte, oder wenn die Schriftsteller, welche von ihm reden, und die ich zu Rathe habe ziehen können, etliche Geschichte von seiner Historie berühret hätten; allein so sind sie die Unwissendsten von der Welt. Catel, sein Landsmann, hat ihn so wenig gekannt, daß er einen erbärmlichen Zeitrechnungsschnitzer machet, wenn er von ihm redet (C). Ich kann nicht sagen, zu welcher Zeit Du Pin zum Bischofe von Rieux gemachet worden, noch wenn er gestorben ist; ich weis nur, daß er dieses Bischofthum 1530 besessen, und das 1538 Jahr nicht überschritten hat (D).

(A) **Er = = gab Bücher heraus, die ihn schätzbar machten. Diejenigen, welche er nach diesem ans Licht gab, bestätigten und vermehrten seinen Ruhm.**] Er hat das Leben des Philippus, (und nicht Peter, wie im Moreri,) Beroalds des Vaters, und der Catharina von Siena ihres gemacht; diese zwey Werke sind 1505 zu Bononien gedruckt worden. Ein Brief und Sinngedichte, die er zu des Codrus Urceus Lobe verfertiget hat, sind mit dieses Codrus Werken gedruckt worden. Er hat auch einen Tractat, de Vita aulica, gemacht; sein Buch, de claris foeminis, ist zu Paris 1521, in folio, gedruckt worden. Aus Gesners Auszuge seiner Bibliothek, 485 S. oder aus des Voßius lateinischen Geschichtschreibern, 662 S. das von dem Leben des h. Rochus, ist zu Paris in 4, apud Ioannem Paruum, gedruckt worden. Er ist damals, Senator Tolosanus et Orator Regius, gewesen. Du Verdier Vauprivas, in Supplemento Epitomes Biblioth. Gesneri, p. 53. Allobrogicae Narrationes Liber, ist 1516, in 4, zu Venedig, und dann zu Paris, vom Badius, in ebendemselben Jahre, gedruckt worden Ebendas.

(B) **Er befliß sich der Zierlichkeit der lateinischen Schreibart.**] Wir wollen dieses mit einer Stelle aus dem Erasmus beweisen. Posset inter huius laudis (*Tullianae dictionis*) competitores numerari, (*Ioannes Pinus*) nisi et hunc negotiorum tumultus et ecclesiastica dignitas a studiis auulsissent. Olim certe praeclarum sui specimen dedit, quum Bononiae Musarum sacra coleret. Nunc episcopum audio factum, quid accesserit eloquentiae nescio. Fieri potest, vt plus accesserit eruditionis quam dignitatis. In Ciceroniano, p. m. 74.

(C) **Catel hat einen erbärmlichen Zeitrechnungsschnitzer gemacht, wenn er von ihm redet.**] Man ziehe in seinen Denkschriften von der Historie Languedocs, 1035 S. das Verzeichniß der Bischöfe von Rieux zu Rathe, so wird man den Johann Du Pin zwo Stufen höher, als den **Peter Ludwig von Voltan**, Bischof von Rieux, 1515, finden.

(D) **Er hat dieses Bischofthum 1530 besessen, und das 1538 Jahr nicht überschritten.**] Die erste von diesen zwoen Sachen wird durch einen Brief bewiesen, welchen Sadolet, Pino Riuensi Episcopo, den 1 März 1530 geschrieben hat. Er steht im IV. B. von Sadolets Briefen, 150 S. leidens. Ausg. von 1554, in 8; und enthält auserlesene Lobsprüche von seiner ersten gelehrten Arbeit überschickt, die eine Auslegung des XC Psalms gewesen. Die andre mit Huberts Sussanneau Verse, in obitum Pini Riuorum Episc. cum interfuisset eius funeri, bewiesen. Sie stehen auf der Gegenseite des 41 Bl. der vier Bücher Ludorum dieses Schriftstellers, par. Ausg. apud Simonem Colinaeum, 1538, in 8. Man sieht daselbst, daß das Leichenbegängniß dieses Prälaten zu Toulouse, mit großem Gepränge gehalten worden.

Pincier, (Johann) in der Wetterau im Hessenlande 1521 gebohren. Er studierte zu Marpurg, dann zu Löwen, nach diesem zu Paris, Zürch und zu Straßburg, und war über 30 Jahre Prediger, bey der protestantischen Kirche seines Vaterlandes. Hierauf verwaltete er dasselbe Amt an einem andern Orte [a], bis ihn die Schwachheiten des Alters nöthigten, anzuhalten, daß man ihn pro emerito erklärte. Nachdem er diese Gewogenheit erhalten, begab er sich nach Frankenberg, wo seine Frau ein Haus hatte. Er starb daselbst den 26 Jenner 1591 [b]. Er hat etliche Schriften herausgegeben, und verdienet einen Platz unter den falschbenannten Schriftstellern (A). Er ist den Lutheranern, was die Lehre von der Ubiquität und Realität betrifft, zuwider gewesen. Ich habe anderswo gesagt [c], daß er ein Schwager des Hyperius gewesen.

a) In Coenobio Heneiensi. b) Aus der Grabschrift, welche ihm seine Tochter und Jacob Altsteten, sein Eidam, Diener des Evangelii, haben setzen lassen. Man findet sie in Nathanaels Chyträus, Deliciis Itinerum, pag. m. 651. c) In dem Artikel Ruchlin.

(A) **Er hat etliche Schriften heraus gegeben, und verdienet einen Platz unter den falschbenannten Schriftstellern.**] Er hat zwey Bücher unter dem Namen Helias Palingenius herausgegeben, das eine hat zum Titel: Dipnosophisticae Tragoediae procatastrophe tractans et explicans controuersiam de Coena Domini, zu Genf 1569, in 8; das andere ist betitelt: Elenchus sanae de Eucharistia doctrinae atque fidei ab incommutabili tam sententiarum quam connexionum veritate instructus ad Augustini praescriptum, zu Heidelberg, 1575, in 8. Aus dem Epitome Biblioth. Gesneri, p. 212. Dieses finde ich in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, wo man muthmaßet, daß Elias Palingenius ein falscher Name ist: allein man saget daselbst nicht, welches der wahrhafte Name gewesen sey. Man bemerke daselbst auf der 485 S. daß Johann Pincier ein gelehrtes und gottseliges Buch, de Coena Domini, geschrieben habe, welches zu Basel in 8 gedruckt worden: dieß ist 1561 geschehen, wie Hospinian, Hist. Sacrament. Tom. II. p. 480. saget. Die Grabschrift des Schriftstellers lehret uns, daß die zwey Bücher, die er unter der Larve des Elias Palingenius herausgegeben hat, zu Heidelberg gedruckt worden, und sein Antidotum erstlich zu Genf, mit dem Namen Iohannes Pincierus, und dann ohne einigen Namen. In Nathanaels Chyträus, Delic. Itinerum, p. 651, 652. Placcius hat von diesem Falschgenannten nicht geredet; und Baillet hat ihn auch nicht in sein Verzeichniß gesetzet. Mir deucht, daß dieses Antidotum, ebendasselbe Buch ist, davon wir den Inhalt des Hospinians, Histor. Sacrament. Tom. II. p. 602. finden, welcher saget, daß man es zu Heidelberg 1575 wieder gedruckt habe. Er beobachtet auf der 406 S. ebendaselbst, daß der Elenchus das erstemal zu Neustadt 1575, und dann zu Heidelberg 1583, gedruckt worden.

Pineau, (Severin) lateinisch Pinaeus, zu Chartres gebohren [a], gab zu Paris, wo er die Wundarzneykunst trieb, 1598 ein lateinisches Buch heraus, welches verschiedenemal gedruckt worden [b]. Er handelt darinnen die Merkmaale der Jungferschaft ab, und vermuthlich hat dieses dieser Schrift den meisten Schwung gegeben. Man versichert, daß die Uebersetzung, welche in Deutschland davon gemacht, und zu Frankfurt gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts herausgegeben worden, von den Obrigkeiten verbothen worden ist (A): sie haben nicht für gut befunden, daß dergleichen Materien in der gemeinen Sprache abgehandelt würden. Der Verfasser hatte anfänglich sein Buch französisch geschrieben, und wollte es in dieser Sprache herausgeben; allein da er gesehen, daß die Proben, die er einigen Personen zeigte, sie nur entweder zu Zoten, oder unflätigen Scherzreden reizten, so hat er beschlossen, dasselbe allein an gelehrte Leute zu richten (B); und zu Ende seiner Vorrede diese Verse eines Alten gesetzet [c]: Odi profanum vulgus, et arceo: Fauete linguis: carmina non prius Audita, Musarum sacerdos Virginibus puerisque canto.

a) Carnutensis, und nicht Cornutensis, wie im Draudius; oder Camutensis, wie im Lindenius renouatus. b) Lindenius renouatus bemerket bis auf acht Ausgaben. c) Horat. Od. I. Lib. III.

(A) **Man versichert, daß die deutsche Uebersetzung seines Buches, = = = von den Obrigkeiten verbothen worden.**] Ich sehe diesen Umstand aus einem Briefe, welcher an Goldasten geschrieben worden, und der CLXXII in der zu Frankfurt 1688 gedruckten Sammlung ist. Einer von seinen Freunden, Namens Segeth, welcher ihm von Hanau den 5 August 1607 schreibt, bittet ihn, diese Uebersetzung zu kaufen, sie möge kosten was sie wolle, und bemerket, daß er sie um so viel lieber haben wolle, weil er hat sagen hören, daß der Verkauf derselben verbothen wäre. Si in libellum quendam Seuerini Peuini, (man lese Pinaei,) de dignoscendis virginibus e Gallica in Germanicam linguam versum incidas, eum mihi quocunque pretio compares, quod cum gratiarum actione reddetur. Audio isthic apud Spiessium excusum, et interdictum eius venditione, quod fateor mihi calcar addidit ad poscendum.

(B) **Er hatte sein Buch französisch geschrieben, und wollte es in dieser Sprache herausgeben; allein da er gesehen, = = , so hat er beschlossen, dasselbe allein an gelehrte Leute zu richten.**] Seine Absicht ist gut gewesen: er war willens, den Richtern Dienste zu leisten, die sich sehr oft bey gewissen Sachen in Verwirrung befinden, wo das weibliche Geschlecht Kläger ist; bald daß es seine Jungferschaft noch habe, bald daß es sie nicht mehr habe. Im ersten Falle beklaget man sich, daß man an einen Unvermögenden verheirathet ist, und im andern, daß man geschwächet worden. Es kann sich bey diesen zwoen Gattungen von Klagen, viel Misbrauch einschleichen: es kann sich dergleichen auch bey der Besichtigung einschleichen; denn die Matronen und andere Erfahrne, welche Amtswegen zur Besichtigung der Theile ernennet werden, verstehen es entweder nicht recht, oder brauchen Betrügereyen dabey. Dieserwegen hat sich Pineau verbunden zu seyn erachtet, dem gemeinen Wesen seine Entdeckungen mitzutheilen, und sie denen verständlich zu machen, die kein Latein verstehen. Allein andere Ursachen haben ihn zur Veränderung des Vorsatzes gebracht. Er meldet uns in der Vorrede an den Leser, auf der 22 S. folgendes davon: Te autem monitum volumus (amice lector) hoc opusculum primum nos Gallicum fecisse, sicque in publicum proditurum decreuisse ad eorum subleuationem, qui iudicibus et parentibus referre debent de conformatione naturali, aut vitiata pudendorum virginum nuptarum, aut innuptarum, quarum hae maximam vim a procis integritati suae: illae vero nullam a maritis, aut saltem sponsis imbecillioribus et fatuis illatam fuisse conqueruntur. Sed cum primas delineationes quibusdam exposuissemus, cognouissemusque horum alios ad lasciuiam, alios ad vaniloquium et procacitatem potius quam ad fructum aliquem ex eo sibi et reipublicae vtilem colligendum expetere, institutum nostri rationem mutauimus, atque in sermonem Latinum conuertimus, philiatrisque solis et litteratis hominibus denouimus, Horatii exemplo impulsi. Hier setzet er die im Texte des Artikels angeführten Verse des Horaz. Die Anwendung dieser Verse ist dem Titel gemäß, den man einem Buche, de organis generationis, gegeben hat. Man hat es betitelt: Sacra Eleusinia patefacta. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Heumonat 1684, 535 S. allein man gebe Achtung, daß **Reunerus Rolfinkius**, welcher Urheber dieses Buches ist, es nicht also betitelt hat. Es ist ein Buchhändlerstreich, daß sein Werk als neu unter diesem Titel 1684, und ohne Namen des Verfassers heraus gekommen ist. Man merke, daß sein Buch zween Theile enthält. In dem ersten untersuchet er die Merkzeichen der Jungferschaft; und in dem andern behauptet er, daß sich zwey Beine (os pubis und os Ilium,) bey der Niederkunft der Weiber absondern. Er ermahnet die Aerzte und Wundärzte seiner Meynung eingedenk zu seyn; so wohl die Auseinandergebung dieser zweyen Beine zu erleichtern, als auch dieselben nach des Kindes Geburt wieder zu vereinigen. Propterea mulieres in vtero habentes, et pueros adhuc in eo degentes ac stabulantes, non sic negligendos esse hortamur, sed omni auxilio et arte iuuandos, vt non minus saltem diligentes se praebuisse videantur Medici et Chirurgi, in partibus dilatandis, per quas exit foetus de vtero matris, quam quum editus est, in iisdem constringendis sollieiti sint. Quod fit apte et conuenienter, si medicamenta emollientia qua voles forma parata symphysibus praedictorum ossium pubis et ilium adhibita fuerint, vt natura docet, atque ipsamet quantum potest, praestat. Quae ossa his in symphysibus adeo vehementer constricta sunt reliquo vitae tempore, vt citius alibi, puta, in medio sui frangerentur, quam a causa quadam procatarctica ab inuicem diducerentur, quae tamen tempore partus distrahuntur. In der Vorrede, 21, 22 S.

Pineau (Gabriel du) lateinisch Pinellus, Rath bey dem Obergerichte zu Angers, ist ein berühmter Mann gewesen. Er ist zu Angers 1644, im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben [a].

a) Siehe den Menage, in den Anmerkungen über Wilhelms Menage Leben, 333 S. wo er das Verzeichniß von den gedruckten und ungedruckten Büchern dieses Pineau giebt.

Pinet (Anton du) Herr von Norry, war im XV Jahrhunderte in der Franchecomte zu Besanzon gebohren, wenn man sich auf den La Croix du Maine bezieht [a], oder zu Baume les Nonnes, wenn man dem Ludwig Gollut glauben will [b]. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben (A), deren einige ihn, als einen eifrigen Protestanten zu erkennen geben; Dieses erhellet vornehmlich in den Noten, die er der französischen Uebersetzung von der Taxordnung der römischen Kanzeley beygefüget hat (B). Er hat über das Geschlechtregister einiger Häuser sehr ungereimte Hirngeburten zu Markte gebracht (C). Dasjenige, davon man am meisten unter seinen Schriften gemachet hat, ist des Plinius Uebersetzung (D).

a) La Croix Du Maine französische Bibliothek, 19 S. b) Gollut, Memoires de la Franche Comté, p. 6.

(A) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben.**] Die wichtigsten sind nur französische Uebersetzungen. Ich will von der besten in der letzten Anmerkung dieses Artikels reden. Die andern sind die Uebersetzung des dritten Theils, von des Don Antonio von Guevarra Briefen, und des Tractats eben desselben Guevarra, von den **Arbeiten und Rechten der Galeeren.** Du Verdier Vauprivas, französische Bibliothek, 76 Seite saget, daß diese zwo Uebersetzungen 1560, in 4 zu Lion, zusammen gedruckt worden sind. Die Uebersetzungen von des **P. Andreas Mathiol, von Siena, Auslegungen, über die Historie der Pflanzen, vom Pedacion Dioscorides von Anazarbe,** zu Lion in folio, (ebendas. 78 S.) 1566. La Croix Du Maine, 19 S. Die **von den geheimen Wundern der Natur Lävins Lemnus, Arztes zu Zirikſee,** zu Lion 1567. Ebendas. 20 S. **Die von den** Locis communibus **der heiligen Schrift, durch Wolfgang Musculus, in 66 Titel, zusammen getragen,** zu Genf durch Eustachius Vignon, in folio 1577. Du Verdier Vauprivas, 78 S. Diejenige von der **Taxordnung der zufälligen Sachen,** u. s. w. Ich werde in der folgenden Anmerkung davon reden. Was die Bücher anbelanget, die er selbst gemacht, so ist es eine Streitschrift; **Die Uebereinstimmung der reformirten Kirche in Frankreich, und der ersten Kirche in der Policey und Ceremonien,** 1564 zu Lion in 8 gedruckt worden. **Predigten über die Offenbarung Johannis.** Hier ist ein Werk von einer andern Art. **Risse, Abschilderungen und Beschreibungen der vornehmsten Städte und Festungen, in Europa, Asia, Africa, imgleichen in Indien, und der neuen Welt, ihre Stiftungen, Alterthümer und Lebensart: mit vielen allgemeinen und besondern Karten, zur Weltbeschreibung dienlich, nebst ihren Erklärungen. Alles von Landschaften zu Landschaften in Ordnung gebracht,** zu Lion durch Johann von Ogerolles, 1564 in folio, ebendas. 75 S. Ich werde in der Anmerkung (C), eine critische Beobachtung wider diese Sammlung machen.

(B) **Die Noten, welche er der französischen Uebersetzung von der Taxordnung der römischen Kanzley beygefüget hat.**] Dieß ist der Titel des Werks: **Taxordnungen der zufälligen Parteyen der päbstlichen Zollbude, lateinisch und französisch, mit Anmerkungen, aus den Decreten, Concilien und Canonen genommen, so wohl alten als neuern, zur Bestätigung der in der Kirche beobachteten alten Zucht, alles beglaubt und übersehen. Durch A. D. P.** Die Zuschrift, an alle getreue Christen, ist zu Lion den 26 März 1564, unterschrieben. Ich will eine Stelle daraus abschreiben, damit man von der Freyheit urtheilen könne, die sich der Verfasser bey seinen Worten heraus genommen hat. Dieß ist die Gewohnheit derselbigen Zeit gewesen. **Dieserwegen habe ich ihnen nur die Schätzung ihrer Seelen vorgestellt, nach welcher sie ihr irrdischer Gott angeleget hat: daß, wenn sie so wohl den Gang, den man sie und ihr Gewissen führet, als auch die Tyranney, darunter sie gebracht worden, und die Gefahr sehen, welche dabey ist, sie ihre Augen erheben, und endlich die Gnade erkennen, welche Gott denen erweist, die er von solcher Dienstbarkeit befreyet. Und damit die Autoren, Datarien, Bullisten, Romanesken, Copisten, Geldeinnehmer und das ganze Geschleppe von solchen Leuten nicht auf die Gedanken fallen, man habe hier** quid pro quo **genommen: so habe ich den wahren lateinischen Text der Taxe von der päbstlichen Kammer, nebst der französischen Uebersetzung hergesetzt, und einige Anmerkungen zum Dienste der Kirche dazu gefüget. Denn der Inhalt des Textes ist so unflätig und abscheulich, daß ich euch, meine Brüder, bitte, mir zu verzeihen, daß ich ihn in einer so heil. Gesellschaft, als die eurige ist, vorgeleget habe, wo man nichts, als Gesänge, Psalmen und Loblieder zu dem Herrn unserm Gott höret. Allein es gehört sich, dem Unfläthigen seine Unfläthereу, und dem Narren seine Narrheit vorzustellen, damit man nicht dafür gehalten werde, als wenn man ihm gleich sey.** Man kann leicht vermuthen, daß ein Mann, welcher in seiner Vorrede also spricht, sich viel roher ausgedruckt hat, wenn er einen zum Schmähen so vortheilhaften Text, als die Taxordnung der römischen Kanzley ist, gloßiret hat. Ich wollte, daß nicht alle Noten vom Pinet nach dem Religionsstreiter schmeckten, und einige davon lieber gewisse Redensarten erklärten, welche sehr oft vorkommen. Allein ich bilde mir ein, er ist weder in dem päbstlichen Rechte, noch in der Schreibart des römischen Hofes bewandert genug gewesen, daß er diese Dunkelheiten ins Licht zu setzen gewußt hätte. Er hat beym Eingange seiner Auslegungen den Preis der Taxen anzeigen wollen, und bekennen müssen, daß dieses seine Kräfte überstiege. Es wird sich kein einziger von allen Lesern damit begnügen, was er gesagt hat. Ich will sie dessen überzeugen. Die drey Münzen, derer man in dieser apostolischen Taxordnung von Rom gedenket, sind turonensis, ducatus und carlinus. Du Pinet übersetzet diese Worte durch ein **goldener Tournois**, ein **Kammerducaten** und ein **Carlin**, und setzet diese Note auf der 7 S. dazu: „Was den goldenen Tournois anbelanget, so halten ihn einige für ein „parisisch Pfund; die andern für einen alten Thaler, und einige sind der „Meynung, daß er einen Philippus gelte. Ueberhaupt habe ich noch „nicht die geringste Gewißheit von dieser Münze, obgleich der Kammer„tournois gemeiniglich einen Real, der Ducaten ein Pistolet vier Sols „tournois, und der Carolin vier Sols gilt.„ Diejenigen, welche alles, was sie lesen, gern recht verstehen wollen, haben einer weit bessern Auslegung nöthig, und es ist gewiß, daß dieses eine von denen Stellen ist, welche der Urheber der Noten am besten hätte ins Licht setzen sollen, wenn er gekonnt hätte. Man hat seine Arbeit zu Leiden 1607 wiedergedruckt. Man merke, daß diese leidensche Ausgabe der lionischen von 1564 nicht in allem gleichförmig ist. Man hat sie zu Amsterdam 1700 mit einer neuen Vorrede wiedergedruckt. Der Verfasser dieser Vorrede meldet uns, daß man alles gethan habe, was man gekonnt, die Tournois, die Ducaten und Carolinen, die in der Taxordnung der päbstlichen Kanzley gebraucht worden, auf den Werth unsrer Münzen zu setzen; daß man aber keine einzige Erläuterung erlangen können, und, wenn man dieselbe erhielte, sie in eine neue Ausgabe setzen wolle. Man führet an, was Pinet von dem Werthe dieser drey Münzen beobachtet hat, und setzet dazu, daß der Urheber von den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sancy versichere, es fände sich zu Ende der Taxen der römischen Kanzley eine **Vergleichung, welche den Gros auf 4 Sols Tournois, den Ducaten auf 40 Sols, und den Carolus auf acht Blanc setzet.** 107 S. Ausgabe von 1699. Der Urheber dieser Noten beobachtet dieses, wenn er einen Theil von dieser Stelle des Aubigne ausleget: „Es giebt ein ander „Buch, welches diejenigen, von welchen ich erst geredet, herzlich gern haben ausrotten wollen; allein der heil. Stuhl hat es niemals zugelassen. „: : : Dieß ist das Buch von den Taxen: wo ein guter Katholik die „Sünden guten Kaufs sieht, und auf einmal weis, für wie viel er derselben los werden kann. Derjenige, welcher ein Mägdchen um die Jung„ferschaft gebracht hat, giebt sechs Gros. Wer seine eigne Mutter, seine „Schwester, seine Muhme, oder seine Mitgevatterinn fleischlich, jedoch „ungezwungen, erkannt hat, kömmt mit fünf Gros frey. Jedoch wenn „es in der Kirche bekannt ist, so gilt es sechse. Wenn man seinen Vater „oder seine Mutter getödtet hat, so kostet es einen Ducaten und 5 Carli„nen.„ Glaubensbekenntniß von Sanei, 1 B. 2 Cap. 66 S. Ueber diese Worte **fünf Gros** giebt der Ausleger vor, daß sich dieses auf der Gegenseite des 36 Bl. befinde. Ohne Zweifel versteht er die Ausgabe, die Aubigne bemerket hatte, **welches die Pariser von** 1570 (ein Druckfehler, es soll vermuthlich 1520 heißen) **bey Toussaint Denis, in der St. Jacobsgasse, im hölzernen Kreuze,** und zum Titel hat: Cancellaria Apostolica, denn so lautet seine Note über diese Worte: **Dieß ist das Buch der Taxen.** „Taxae Cancellariae Apostolicae, et Taxae Poe„nitentiariae itidem Apostolicae. Zu Paris, mit königlicher Freyheit „auf drey Jahre, gedruckt 1520, bey Toussaint Denis, in der Straße S. „Jacob, im hölzernen Kreuze, welches über den Eingängen die Wapen „oder das Schild von Frankreich und des Hauses von Medicis hat, wo„raus Leo der X gewesen.„ Anmerkungen über das Glaubensbekenntniß von Sanci, 100, 101 S. Er giebt vor, daß eben **dieses Buch 1564 vom Anton du Pinet ins Französische übersetzet worden, in ebendemselben Jahre zu Lion bey Johann Saugrin gedruckt, und mit dem Lateinischen** (dieses bedeutet, daß die Ausgabe von 1564 den lateinischen Text nicht enthalten hätte; allein es ist gewiß, daß sie ihn enthält,) zu Leiden 1607 **wieder gedruckt, unter dem Titel:** Taxe des Parties casuelles de la Boutique du Pape, **sich als verdammt unter den Ungenannten des Buchstabens A, in dem Verzeichnisse der verbothenen Bücher von 1685 durch eine Verordnung des Erzbischofs von Paris finde, ohne daß die Urheber geglaubt haben, des lateinischen gothischen Originals gedenken zu dörfen: in Ansehung dessen, ist dieses Buch des du Pinet französisch und mit Noten versehen, wo sich der Verfasser angelegen seyn läßt, viel Schändliches in dem alten Buche der Taxen zu zeigen, an statt daß außer diesem diese Herren vielleicht nicht geglaubt haben, daß sich dieses Original mehr finde; sie ohne Zweifel dasselbe, in Ansehung der zwey großen Zeugnisse, damit es versehen ist, nicht unterdrucken wollen. Uebrigens ist die Taxe der Kanzley u. s. w. mit der pragmatischen Sanction wiedergedruckt worden.** Es wird mir erlaubt seyn, zu erinnern, daß das Buch, welches du Pinet übersetzt hat, nicht ebendasselbe ist, welches Aubigne anführet. Es steht in der Taxe, welche Pinet übersetzt und ausgeleget hat, keine Münze, die **Gros** genennet wird. Man findet weder das Capitel von den **immerwährenden Ablassen** darinnen, noch das geringste von der Taxe derjenigen, die Blutschande mit ihrer Mutter, Schwester u. s. w. begangen haben. Weil nun der Urheber von den Noten versichert, daß dergleichen Leute auf der Gegenseite des 36 Bl. nur auf fünf Gros geschätzet sind, so muß er glauben, daß Aubigne nicht lüge. Woher muß es also kommen, daß weder du Pinet, noch diejenigen, welche seine Uebersetzung und Auslegung wiedergedruckt, diese andre Taxe nicht gekannt haben, welche viel schändlicher, als diejenige ist, die sie haben drucken lassen. Ich wundre mich darüber, und halte es für tadelnswürdig, daß er nicht meldet, was für einer Ausgabe er sich bedient hat. Des Aubigne Ausleger giebt uns die pariser Ausgabe von 1520 für die erste an. Allein ich weis, daß Stephan du Mont, Buchhändler zu Herzogenbusch, 1664, daselbst ein holländisches und lateinisches Buch, nach einer römischen Ausgabe von 1514, unter dem Titel herausgegeben hat: Taxae Cancellariae Apostolicae, et Taxae Sacrae Poenitentiariae Apostolicae, und daß er seine Ausgabe mit der von Rom von Worte zu Worte verglichen, worüber ein Secretär zu Herzogenbusch einen Versicherungsschein ertheilet hat, welcher auf der 131 S. gedruckt ist. Man saget in der Vorrede, daß ebendasselbe Buch zu Cölln apud Gosuinum Colinium 1515 gedruckt worden. Siehe den Artikel **Banck.** Ich weis auch, daß ein Professor der Rechte auf der Akademie zu Franeker, Namens Lorenz Banck, 1615 eine Taxam Camerae Apostolicae mit Noten herausgegeben hat, welche von dem zu Herzogenbusch gedruckten Werke unterschieden ist.

Weil

Weil sich dasjenige, was Aubigne saget, wirklich in denjenigen Werke der Taxen befindet, das er angeführt hat, so muß man erschrecken, daß ein solches Buch das Licht gesehen, und so gar nach der Zeit, da die Protestanten den Anlaß zu so vielen Siegen daraus gezogen, auf Befehl wieder gedruckt worden ist. Wir wollen den Vorwurf anführen, welchen ein reformirter Prediger in Paris dem Bischofe von Belley deswegen gemacht hat. „Ich unterstehe mich nicht alles von diesem Buche zu sagen, was der Doctor Despense, (in Epist. ad Titum c. 1, Digr. 2. Man findet es 479 S. des pariser Druckes 1619 bey Claudius Morel) davon geschrieben und so gar diese Worte darauf gedeutet hat:

„Prostat et in quaestu pro meretrice sedet.

„So weit ist es gefehlt, daß wegen dieses Buches eine Scheu unter euch seyn sollte, welches alle Kaufleute mit Trompetenklange zusammen locket, daß man es unaufhörlich heraus giebt, und zum feilen Kaufe ausleget. Ich habe bis drey pariser Ausgaben davon gesehen. Die erste ist von 1520, und von den unsrigen öfters angeführet worden. Die andre ist von 1545 apud Galeatum a Prato, und die dritte von 1625 (Apud Geruasium Alliot.) der eure eigene Bücher drucket. Ich habe unter meinen Büchern die Ausgabe von 1520, und diejenige, welche, wie wir gehört haben, 1625 herausgekommen ist. Ich habe sie gegen einander gehalten, und übereinstimmend befunden. Insonderheit diese Worte, welche vor Gott um Rache schreyen: Et nota diligenter, quod huiusmodi gratiae et dispensationes non conceduntur pauperibus, quia non sunt soluendo, ideo non possunt consolari. Das heißt: **Und man merke fleißig,** (und in der That verdienet es die Sache) **daß dergleichen Gnade und Nachlassung den Armen nicht verwilliget werden; denn weil sie nicht bezahlen können, so sind sie auch nicht zu trösten.** Diese Worte, sage ich, welche auf dem 23 Bl. der alten Ausgabe von 1520 stehen, finden sich auch auf der 208 S. der neuen Ausgabe von 1625. Und diejenigen, welche die Ausgabe von 1545 haben, werden sie auf dem 130 Bl. antreffen.„ Drelincourt, Replique à la Response de Mr. de Belley, p. m. 370, 371.

Wenn man den Aubigne gefraget hätte, woher es wohl gekommen seyn möchte, daß der Hof zu Rom, der wegen seines Geizes so verschrieen ist, die Blutschande vom höchsten Range nur auf 20 Sols Tournois geschätzet hat: so würde er ohne Zweifel geantwortet haben, daß die Verkäufer; welchen eine Waare nichts kostet, ihre Rechnung besser dabey finden, wenn sie dieselbe wohlfeil weggehen lassen, als wenn sie theuer sind; denn der wohlfeile Preis verschaffet eine viel größere Absetzung, und also erholen sie sich ihres Schadens durch die große Anzahl von Käufern, überflüßig und mit Wucher, die sie anlocken, und davon die meisten den Einkauf unterlassen würden, wenn die Waare übermäßig theuer wäre. Allein man lasse sich dadurch nicht betriegen; die in diesem Werke bezeichnete Taxe ist nicht alles, was man bezahlen muß. Man muß über dieses mit dem Datario handeln, und der Vergleich wird nach dem Vermögen eingerichtet. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Parrhasius.**

(C) **Er hat wegen des Geschlechtregisters einiger Häuser die ungereimtesten Hirngeburten zu Markte gebracht.**] Wenn einer von unsern besten Historienschreibern von Francois von Agoult, Grafen von Sault (le Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, 2 Band, 511 S.) **dem größten Herrn in Provence, und einem von den größten Feldherren seiner Zeit redet,** welcher der hugonottischen Partey sehr ergeben gewesen, **für welche er nebst seinem Bruder Johann von Agoult in der Schlacht bey S. Denys 1567 geblieben ist;** wenn dieser Geschichtschreiber, sage ich, das Leben dieses Herrn beschreibt, so drücket er sich also aus: „Er war tapfer, großmüthig, prächtig und von großem Verstande, er liebte die Wissenschaften, und in Ansehung dessen (*), hat Anton du Pinet, Herr von Norry, in seinem Tractate von den Städten und Festungen der Welt, die kurzweiligen Traditionen von dem Ursprunge des Hauses von Sault zusammen geraffet, um einen unglaublichern Roman daraus zu machen, als die Lehrfabeln und Gespräche der Menschen mit den Thieren sind, und wodurch dieser Schriftsteller allen seinen Ruhm zu Grunde gerichtet haben würde, wenn er ihn nicht durch die Uebersetzung von des Plinius Werken beschützet hätte. Ich glaube nicht, daß die Dichtkunst dergleichen Erdichtungen erlaubet, so viel Wunderbares und Unglaubliches enthält dieselbe: eben so, wie die Fabel Beroalds von Sachsen, des erdichteten Anherrns der Herzoge von Savoyen, und des Ferry Borstelstickel, welchen der Schwätzer Thevet, zum ersten Haupte des erlauchten Hauses Chabots machet: und dieß ist eine seltsame Sache, daß der Grund einer falschen Abstammung allezeit irgend einer Königs- oder Kaiserstochter die Ehre kostet. Alles, was man zu Pinets Entschuldigung sagen kann, ist, daß er zu einer Zeit geschrieben, wo man denjenigen Gespenster zu Anherren gegeben hat, welche, da sie das Andenken derer verlohren hatten, von welchen sie entsprossen waren, Traditionen und alte Weibermährchen zu derselben Bekleidung dargebothen, woraus die Schmeichler Geheimnisse und Anspielungen gemachet, welche sie aus dem Namen und Wapen der Familien herausgeklaubet; indem sie nicht gewußt, daß die Schilder und Zunamen ihre bestimmte Grenze haben, und nicht vermuthet gehabt, daß auf ein unwissendes Jahrhundert, ein ander Jahrhundert folgen würde, welches erleuchtet genug wäre, so wie das unsrige ist, bis in die fremden Länder einzudringen, wo sie die ersten Helden von jedem Geschlechte aufgesuchet haben. Derjenige, welchen Pinet für das Geschlecht von Agoult gewählt hat, ist ein Hugo, Fürst von Tric, einem erdichteten Staate in Pommern, welchen seine Tapferkeit und Schönheit der Liebe der Infantinn Valdugue, des Königes Valdugus von Pommern, Tochter, würdig gemachet, welche einen Sohn von ihm gehabt, der, da die gefangene Prinzeßinn, ihn zum Feinster herunter gelassen, um ihn einem Bauer in die Hände zu geben, der ihn zu ihrer Amme tragen sollen, von einer darzugekommenen Wölfinn, ungeachtet seines Widerstandes geraubet, und mit ihren jungen Wölfen in ihre Höle getragen worden. Sie hat ihn bis des andern Tages gesäuget, da sie der König auf der Jagd gefunden, sie verfolgt, mit ihren Jungen getödtet, und das Kind in reichen Windeln eingewickelt gefunden hat; welches er taufen lassen, und, nachdem er die Historie seiner Geburt erfahren, durch die Verheirathung seiner Tochter mit dem Prinzen Hugo ehrlich gemachet; welche ihn kurze Zeit hernach, als Witwer hinterlassen, und er, da er wider die Griechen in Krieg gegangen, sich wieder mit des Kaisers von Constantinopel Tochter verheirathet, wo er sich niedergelassen, und etliche Kinder mit ihr erzielt hat. Wolf von Tric, sein Sohn erster Ehe, zum Gedächtnisse eines so wunderbaren Zufalls also genennt, hat des Königes von Rußland Tochter, Sidrac geheirathet, und sein ältester Sohn, gleiches Namens, nachdem er sich mit einer sächsischen Prinzeßinn verbunden, ist mit Bercalden von Sachsen in des Königes von Arles (Burgund) Dienste gekommen, und hat das Land und den Thal Sault in Provence erobert, wo er das Schloß Agoult erbauet, welches seiner Nachkommenschaft an statt des Zunamens dienet, welche den Namen von Tric verlassen hat. Er setzet dazu, daß ihm das Land Sault im 1200 Jahre zur Lehn gegeben worden. Dieß ist ein schönes Mengsel von Historie, Zeitrechnung und Weltbeschreibung, und alles ist darauf gegründet, daß das Wapen von Agoult nicht eine Wölfinn, wie es hätte seyn sollen, sondern ein Wolf mit dem Zeichen der Männlichkeit ist, und daß sich einige von diesem Hause in ihren lateinischen Titeln verschiedentlich de Agouto und de Tritis, genennt haben, wegen des Landes Trez, eines alten Erbes der Vicegrafen von Marseille, welches ihnen durch Heirath zugefallen war.„

(*) Mir deucht, daß dieser Graf von Sault einer von denjenigen gewesen, von welchen Pinet in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von des Plinius Werken reden will, wenn er saget: in funfzehen Monaten, die ich bey der Arbeit dieser Uebersetzung geschwitzet habe, bin ich öfters krank und mit einigen Geschäfften für einige große Herren überhäufet gewesen, denen ich Ehrerbiethung schuldig bin.

Dieß ist nicht die einzige Stelle, wo le Laboureur wider die unbesonnenen Albérkeiten der Genealogisten loszieht. Man sehe die 801 S. im 1 Bande seiner Zusätze zu des Castelnau Nachrichten, so wird man darinnen finden, wie du Chesne das Haus von Rochefoucaut, **so wohl zu desselben, als seiner Ehre, wegen der ungereimten und lächerlichen Betriegereyen des Bruder Stephans von Lezignem aus dem Irrthume geholfen hat, welcher mehr Geschlechter von seiner Melusine entspringen lassen (*), als Gott dem Abraham versprochen hat.** Man sehe auch die 559 S. des 2 Bandes, wo er saget, daß Renatus von Sanzay 1560, mit **Johann le Feron, Wapenkönige von Frankreich, dasjenige Geschlechtsregister des Hauses von Sanzay gebauet habe, welches bey nahe funfzig Grade enthält, die alle nach den Jahren mit den Namen, Zunamen und Wapen der Frauen angegeben sind, und alle diese Namen, Familien und Wapen sind wahre Gespenster. : : : Bruder Stephan von Lusignan, der Franciscaner, welchem diese schöne Arbeit zu Theile geworden, hat sich derselben, zu seinem großen Entwurfe desjenigen Romans von den 67 erlauchten Häusern sehr wohl bedient, welche aus dem von Lusignan entsprossen sind, und der noch weit unglaublicher, als der Melusine ihrer ist; aus welcher Kufe er, als wie aus einem öffentlichen Brunnen des Adels und des lusignanischen Geblütes, entspringen lassen, wen er nur gewollt.** Man sehe auch folgendes 320 S. des 2 Bandes. Zur selben Zeit, hat man nicht die Methode gehabt, die Geschlechtregister nach den Titeln einzurichten; man ist mit der gemeinen Sage und den alten Weibermährchen zufrieden gewesen, den Mangel des Gedächtnisses zu ersetzen; man hat kaum seinen Großvater nach den Regeln gekannt, und über dieses alles für wahr angenommen, was gewissen Alterthumsforschern und wahrhaften Träumern gefallen hat, als wie dergleichen Johann le Maire von Belges, der Urheber von dem Romane des Ritters von Schwane, dem Hause Clev zugefallen, Forcatel der Rechtsgelehrte, der Urheber des gallischen Montmorenei, Bruder Stephan von Lusignan, ein großer Betrieger, und Johann le Feron aufgesetzet; welchen ich nur einer Leichtgläubigkeit beschuldigen will, und daß er zu vielen zur Lust aufgesetzten Geschlechtregistern, als Wapenkönig, seinen Namen hergegeben hat, als wie nach seinem Beyspiele, Bernard von Girard, Herr du Haillan, Geschlechtregisterschreiber von dem Orden des h. Geistes, gethan hat.

(*) Man sehe, was er von der Melusine, auf der 702 und 703 S. des 1 Th. seiner Zusätze zu dem Castelnau saget.

(D) **Die Uebersetzung des Plinius.**] Ich glaube, daß die erste Ausgabe von 1562 zu Lion in zween Foliobänden ist. Du Verdier Vauprivas bemerket nur die von 1566, zu Lion **durch Claudius Senneton.** Ich bediene mich der vierten, nämlich der pariser bey **Johann Houze,** 1608. Man kann, ohne unsern Pinet zu schmeicheln, sagen, daß er durch diese Uebersetzung vieles Lob verdient hat. Er hat sich viel Mühe dabey gegeben: er hat die alten Manuscripte, und die alten Ausgaben des Plinius zu Rathe gezogen; er hat nach denselben seine Arbeit verbessert und verglichen; er hat eine große Anzahl Randglossen gemacht; er hat zwey sehr weitläuftige Register verfertiget; er hat einen Tractat von **dem alten Gewichte und Gemäße, nach der Vergleichung, der französischen, gemachet,** und vor seine Dollmetschung gesetzet. Dieses hat unzählige Arbeit und Mühe gekostet. Ich weis wohl, daß er eine Menge Schnitzer gemacht hat, davon einige sehr abgeschmackt sind. „Er hat zween römische Edelleute aus zwoen Gattungen von Marmor gemachet, der eine Lapis Numidicus, und der andre Sinandicus genannt. Dieß steht im 1 Cap. des 35 B.„ La Mothe le Vayer, Hexamer. Rustique, pag. m. 30. Derjenige, dem ich diese Anmerkung abborge, setzet dazu, **daß er eine große Anzahl andrer Fehler dieses Schriftstellers beobachtet, deren ungeachtet aber er sehr nützlich gearbeitet habe.** Wenn man nur ein wenig billig ist, und die Schwierigkeit der Unternehmung kennet, so wird man weit geneigter seyn, diesen Schriftsteller, wegen so vieler Stellen, wo er es gut getroffen hat, hoch zu schätzen, als ihn wegen seiner Versehen zu tadeln. Man lese seine Vorrede; man kann daraus erkennen, daß er sehr wohl eingesehen, wovon die Schwierigkeiten und nöthigen Hülfsmittel abgehangen haben.

Pinon (Jacob) Abt von Conde, Domherr der Kirche zu Paris, und Jacob Pinons, Dechants des Parlements in derselben Stadt, Sohn [a], hat im XVII Jahrhunderte gelebt. Er hat sich durch seine lateinische Verse viel Hochachtung erworben [b], ob er sich gleich sehr spät darauf geleget hat (A). Der Abt zu Villeloin von Marolles hat ihm 1661 seine französische Uebersetzung von des Ovidius Gedichte, in Ibin, zugeschrieben, und zu Ende des Bandes einen Brief angefüget, den

er ihm geschrieben gehabt. Er wird in diesen zween Stellen sehr gelobt; und es werden ihm vortreffliche Eigenschaften beygeleget. Er hat zu Ende desselben Bandes auch viele poetische Stücke vom Jacob Pinon eingerücket. Man ist diesem eine Ausgabe von Amiots Plutarch in vier Foliobänden schuldig [c]. Sein Vater hat auch lateinische Gedichte ans Licht gegeben: sein Gedicht de Anno Romano, wird von dem Abte von Villeloin berühmt genennet; das de Crucifixo, ist von einem guten Poeten ungemein gelobet worden, ich will sagen, vom Nicolas Bourbon [d].

a) De Marolles, Denombrement des Autheurs, pag. 431. b) Ebenderselbe in der Zuschrift der französischen Uebersetzung von des Ovidius Gedichte in Ibin. c) Ebend. Denombrement etc. p. 431. d) Siehe Nicolai Borbonii Poëmatia, p. 144, Ausgabe von 1630.

(A) **Er hat sich durch seine lateinischen Verse Hochachtung erworben, ob er sich gleich sehr späte darauf geleget hat.**] „Ich „habe erfahren, saget der Abt von Marolles, in dem Briefe an den Abt „von Conde, zu Ende der Uebersetzung von des Ovidius Gedichte, in „Ibin, daß ihr nicht jünger, als fünf und dreyßig Jahre gewesen, als ihr „dieses schöne Naturel zum erstenmale versuchet habet; welches ihr zu „einer andächtigen Zeit bey den Bußpsalmen Davids gethan: und ich „weis, daß euer Vater, welcher auch sehr gute lateinische Verse gema„chet, da er dieses edle Werk eures Witzes gesehen, (er ist ein großer „Richter von guten Sachen gewesen,) sich darüber verwundert hat, so „wohl als Herr Bourbon vom Oratorio, euer guter Freund, der nicht „weniger ein Kenner davon ist; so daß ihr beyden, ungeachtet der auf„steigenden Verwandtschaft und guten Freundschaft, die unter euch ist, „eine Eifersucht erwecket haben würde, wenn sie nicht so viel Theil an „eurem Ruhme genommen hätten, als ihr selbst. Und dieser letzte hat „euch gerathen, dieses vortreffliche Werk ans Licht zu geben; aber nicht „ohne Begleitung eines ganz besondern Zeichens seiner Hochachtung „durch die Hendecasyllaben, die seiner würdig sind, und von ihm zu An„fange gesetzt worden.„ **Er hat in seinen schönen Briefen von euch geredet, und eine Anspielung auf euren Namen gemachet,**

Vni condere carmen
Condaeo latius atque exercere Camoenas.

Und anderswo, nachdem er von eurer seltenen Gelehrsamkeit in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften geredet, setzet er mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit dazu: daß, da ihr mit allen diesen Schätzen und Annehmlichkeiten der Poesie versehen wäre, die lateinischen Musen weder etwas Verborgenes, noch Geheimnisse hätten, die euch nicht offenbar wären.

Instructo tantis opibus, veterisque Latinae,
Arcana, et Musarum adyta haud adeunda prophanis,
Tota patent.

: : : Ihr habet euch durch eure lateinische Verse so gleich einen außerordentlichen Ruhm erworben, und einige Gelehrte in Deutschland, welche ein Lobgedichte gesehen, das ihr auf den seel. König verfertiget habet, haben davon mit dem Herrn Davaux, Abgesandten bey dem münsterischen Friedensgeschäffte, als von einem der schönsten Stücken geredet, die sie jemals gesehen hätten. Hierüber hat sich dieser vortreffliche Mann nicht verwundert, welcher eure Verdienste gekannt, und wohl gewußt, wieviel die Believres und Depesses, sowohl als P. Gondran, General des Oratorii, von euch gehalten haben, welcher von euern Versen gesagt, daß sie kein bloßer Mensch geschrieben hätte. : : : Machet doch eine Sammlung von allen euern schönen Werken, die, als fliegende Blätter, theils gedruckt, theils ungedruckt herumgehen: sie wird ansehnlich seyn, und ich bin versichert, daß sie ihren Platz in den Bibliotheken der auserlesensten Bücher mit Ehren behaupten wird. Die Verschiedenheit derselben wird wunderbar seyn, weil ihr, außer den Materien, die sehr von einander unterschieden sind, darinnen sehr geschickt alle Sorten der Schreibart und Characteren der besten Schriftsteller des Alterthums angebracht; ohne daß ihr dieserwegen weder ihre ganzen Verse oder Perioden, ob es gleich dieselben Ausdrückungen sind, noch vielweniger ihre Gedanken genommen, da das übrige von eurer Erfindung ist, welche nicht leichtlich unfruchtbar wird. Und was eure elegische Poesie betrifft, so sind des Tibullus und Propertius Verse nicht zierlicher, als die eurigen: es läßt sich nicht weniger Geist darinnen blicken, als in des Ovidius Stücken; eure Hendecasyllaben sind nach Art des Catullus seiner. Eure Briefe und Satiren kommen Horazens seinen sehr nah; und eure Sinngedichte haben ein Salz, welches Martials seinem gleicht. Ich sage nichts von eurer heroischen Poesie, die ihr in eurer Lobrede auf den seel. König und in verschiedenen andächtigen Werken zur Gnüge habet blicken lassen, welche ihr dem Cardinale von Richelieu, in dem Geburtsjahre des Königes zugeschrieben habet. Der Abt von Marolles meldet auch in dem Verzeichnisse seiner Werke, 22 S. ebend. daß er unter den Schriften, die er aufgesetzt, „einen Brief an den Abt Pinon aufbewahre, welcher eine „so große Lust an der lateinischen Poesie gehabt, daß unter allen, die sich „heutiges Tages damit bemengen, kein einziger in allen Gattungen „von Versarten so viel gemacht habe, als er, wo alle, die sich darauf „verstehen, einig sind, daß es ihm vollkommen gelungen ist: Und wenn „man nichts, als seinen Fichtenwald hätte, den er Pineam Syluam nennet, „und welches ein so vollkommenes Meisterstück ist, so würde man schon „Ursache haben, zu sagen, daß man zweifeln könne: ob irgend einer von „den Alten mehr Verstand, mehr Witz und mehr Erfindung gehabt, als „er, seine Gedanken in dieser Art allezeit angenehm und deutlich auszu„drücken; wo man die große Anzahl derjenigen betrachtet hat, die sich aus „allen Ständen damit beschäfftiget haben, welchen man gleichfalls ein „großes Lob nicht versagen würde, wenn man deswegen eine umständli„che Prüfung anstellen sollte, wovon anderswo ausführlich geredet wor„den. Allein gewiß würde dasselbe nicht über den Abt Pinon seyn.„

Man wird sich ohne Zweifel nicht wenig verwundern, wenn Musen, die mit so vielen öffentlichen Lobsprüchen beehret worden, in fremden Ländern ganz unbekannt sind, und in Frankreich selbst so wenig Aufsehen machen, daß sie Baillet nicht in seiner weitläuftigen Sammlung von Poeten eingerücket hat. Allein man muß zweyerley betrachten: erstlich, daß man allezeit einen starken Abzug von den öffentlichen Lobsprüchen machen muß, welche uns gute Freunde geben; zum andern, daß der Abt von Conde vermuthlich seines Freundes Rathe nicht nachgekommen ist, und die fliegenden Blätter seiner Gedichte in eine Sammlung gebracht hat. Dieß ist fast das einzige Mittel gewesen, das Andenken derselben zu erhalten; denn die gedruckten Sachen von wenigen Seiten, so gut sie auch sind, verlieren sich leichtlich (*); in dreyßig Jahren sind sie vorbey, wenn der Band sie nicht erhält; allein endlich muß man sie doch durch eine neue Ausgabe mit einander vereinigen. Die Buchhändler tragen diese Sorge für die französischen Gedichte, davon jedes absonderlich das Glück zu gefallen gehabt, nur allzugern: allein in Ansehung der lateinischen Gedichte, muß man sie sehr bitten und aufmuntern

(*) Man könnte in gewissem Verstande diese Worte Virgils auf die Poeten anwenden, Aen. Lib. VI, v. 74.

foliis tantum ne carmina manda;
Ne turbata volent rapidis ludibria ventis.

Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Hornung 1687, zu Ende des 1 Artikels.

Pinsson

Pinsson (Franciscus) Professor der Rechte zu Bourges, ist den 8 des Hornungs 1611 in dieses Amt eingesetzet worden. Er hatte die Institutionen bereits einige Zeit in derselben Stadt gelehret. Er ist so fleißig in seinem Lehramte gewesen, daß er seine Vorlesungen niemals ausgesetzet, und ist sehr oft fünf Meilen von seinem Landhause gereiset, um sich zu der gesetzten Stunde in dem Hörsaale zu befinden. Er hat das päbstliche Recht lange Zeit gelehrt, und allezeit fünf bis sechshundert Schüler gehabt. Er ist zu Bourges drey und sechzig Jahre alt, gestorben. Er hat zur ersten Ehe Marien Bengy, Antons Bengy Tochter gehabt, von welchem ich hier unten rede (A), und zur andern N. von Amours. Er hat nur mit der ersten Kinder gezeuget. Man machet Hoffnung zur Herausgebung [a] desjenigen, was er in den Schulen zu Bourges ad Philippi Imperatoris rescripta, 1625 nach schreiben lassen, und seiner Auslegung über des Pabstes Honorius des III Briefe, und seiner Leichenrede, welche bey Eröffnung der Schulen zu Bourges 1643 vom Roye gehalten worden, welcher nach diesem Professor der Rechte zu Angers gewesen [b].

a) Pinsson des Riolles, sein Enkel, ist dieses herauszugeben Willens. b) Aus einer geschriebenen Nachricht.

(A) **Anton Bengy, von welchem ich hier unten rede.**] Dieser Anton Bengy, Edelmann bey dem Herrn ven Puy-Vallee, ward im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, aus der Richterstube gezogen, um dem Cujaz in der Profeßion der Rechte zu Bourges 1595 zu folgen. Er hat selbiges bis ins 1616 Jahr, welches sein Todesjahr war, mit vielem Fleiße verwaltet. Er hat bis auf zweytausend Schüler gehabt. Er hat unter andern Dingen, den Tractat von Pfründen bis auf das IV Cap. dictirt, welche de oneribus et immunitatibus Ecclesiarum ist. Ich werde unten in der Anmerkung (A) des folgenden Artikels bey dem Titel des ersten Buches davon reden, welches Pinsson, der Sachwalter, hat drucken lassen. Er ist 1603 und 1604 Schöppe zu Bourges gewesen. Die Rede, welche er bey Eröffnung seiner Vorlesungen 1600 zu Bourges gehalten hat, ist in ebendemselben Jahre zu Bourges unter diesem Titel gedruckt worden: Concio funebris in memoriam defuncti Ioannis Mercerii Iuris vtriusque Doctoris in Schola Biturigum. Man hat dieser Leichenrede honestorum virorum lamenta, Latinis Graecis et Gallicis versibus scripta, beygefüget. Alles dieses beträget 38 S. in 4. Er ist Urheber einer Grabschrift auf den Cujaz, welche nirgends gedruckt ist, als in der **Sammlung der Vorrechte und Alterthümer von Bourges** des Johann Chenu, aber nicht in der letzten Sammlung von Cujazens Werken, die Fabrot gemacht. Er hat 1614 eine Grabschrift auf den Marschall de la Chatre gemacht, welche nicht gedruckt worden ist. Man merke, daß er Rath bey dem Stuhle der Prevote zu Bourges gewesen ist. Er hat unter andern Kindern einen Sohn hinterlassen, welcher königlicher Rath und Sachwalter bey dem Obergerichte zu Bourges, und dann königlicher Sachwalter bey dem Kammergerichte gewesen, und 1618 Francisken Chenu, eines berühmten Sachwalters, der viele Bücher geschrieben, Tochter geheirathet hat. (Aus einer geschriebenen Nachr.)

Pinsson

Pinsson (Franciscus) des vorhergehenden Sohn, war den 5 April 1612 zu Bourges gebohren, und kam, nachdem er alle seine Studien vollendet, und Licentiat geworden war, nach Paris, wo er sich den 5 des Wintermonats 1633 als Sachwalter aufnehmen ließ. Er folgte erstlich dem Chatelet, nach diesem hielt er sich an das königliche Gerichtshaus, und ward daselbst, vornehmlich in den Materien, welche Pfründen betrafen, sehr gebrauchet. Er ließ verschiedene Bücher über diese Materie drucken. Man wird unten das Verzeichniß von allem sehen, was er ans Licht gegeben hat (A), und mit allem Rechte daraus urtheilen können, daß er viel Fähigkeit und großen Ruhm gehabt. Er wurde 1682 Oberhaupt der Parlementssachwalter und

Anwälde, und den 25 des Hornungs 1688 zu einem von den 24 Ehrendoctoren der Facultät der Rechte in Paris, an Boscagers Stelle aufgenommen. Er starb, als Unterdechant von der Gesellschaft der Sachwalter, den 10 des Weinmonats 1691, über neun und siebenzig Jahre alt, und ward zu S. Stephan du Mont begraben. Er hinterließ verschiedene Kinder [a], und unter andern den Parlementssachwalter zu Paris, Pinsson, Herrn von Riolles, einen unter den Gelehrten sehr bekannten Mann und den allerdienstfertigsten Freund, von der Welt. Er arbeitet unter andern Sachen an dem Leben der Professoren zu Bourges.

a) Aus einer ungedruckten Nachricht.

(A) **Das Verzeichniß von allem, was er ans Licht gegeben hat.**] Es scheint mir sowohl eingerichtet zu seyn, daß ich es ohne die geringste Veränderung, so wie ich es erhalten habe, hersetzen will. „Das erste Werk, welches Franciscus Pinsson herausgegeben hat, ist sein „Traetat von den geistlichen Pfründen lateinisch, welchen er nach dem „Tode seines mütterlichen Großvaters Bengy vollendet hat, und wesweꞏ„gen der Titel dieses Buches also abgefasset ist: Antonii Bengei in Alma „Biturigum Academia Antecessoris primicerii, et Francisci Pinssonii „Parisiensis Aduocati eiusdem ex filia Nepotis Tractatus de Beneficiis „Ecclesiasticis, ex definitione desumtus, ad vsum fori Gallici et liberta„tum Ecclesiae Gallicanae accommodatus, Parisiis sumtibus Antonii de „Sommauille 1654 in fol. dem ersten Präsidenten von Bellievre zuge„schrieben. Er hat dieses Werk übersehen, verbessert und ansehnlich ver„mehrt, welches zum Drucke fertig ist, und worüber er auch eine Frey„heit von dem Kanzler erhalten hat. Er hat 1663 bey Franciscus Mu„guet in 4 drucken lassen: Sancti Ludouici Francorum Regis Pragma„tica Sanctio, et in eam historica praefatio et Commentarius, die er dem „Könige zugeschrieben. Er hat 1666 den Tractat von Carln dem VII unter „diesem Titel drucken lassen: Caroli Septimi Francorum Regis Pragma„tica Sanctio cum glossis Domini Cosmae Guymier Parisini supremae „Galliarum curiae Senatoris, et Inquisitionum praesidis, et additioni„bus Philippi Probi Biturici ad Pragmaticae Sanctionis et Concorda„torum dissidia componenda; accedunt historia Pragmaticae Sanctio„nis et Concordatorum, annotationes marginales, et veterum instru„mentorum supplementa, opera et studio Francisci Pinssonii Biturici „Aduocati Parisiensis, Parisiis apud Franciscum Clouzier 1666, in fol. „dem Könige zugeschrieben. Er hat 1674 auf die Tractate geantwortet, „welche zur selben Zeit unter dem Titel, l'Abbé Commendataire, erschie„nen sind, ein Werk, welches in zween kleinen Duodezbänden: zu Cölln „bey Nieolas Schouten 1673 gedruckt worden, einer unter dem Namen „des Bois, Doctors der Rechte, welches Dom Gabriel Gerberon, ein Be„nedictinermönch seyn soll, und der andre Theil unter dem Namen, des „Herrn Froment, welches Dom = = = Delfau, gleichfalls ein Bene„dictiner seyn soll. Diese Antwort ist nur geschrieben erschienen, und „soll der neuen Ausgabe seines Tractats von Pfründen eingeschaltet wer„den. Er hat 1668 den 18 des Christmonats ein rechtliches Gutachten „gemachet, welches nachdem in den andern Band seiner Abhandlung von „den Regalien gedruckt worden; um zu beweisen, daß der König, kraft des „Friedensvertrages von Achen, welcher die Abtretung der Stadt Ath ent„hält, gegründet ist, den festen Platz Conde, als ein Zugehör von der Ca„stellaney Ath zu haben. Seit dem 17 des Brachmonats 1669 hat er ei„nen zweyten Druck an ebendemselben Orte davon gemachet, und wel„cher eine Folge des vorhergehenden ist, wodurch er beweisen will, daß „der Zuwachs von der Stadt Conde dem Könige zugehöre, als dem „Hauptplatze. Er hat 1673 summarische Noten über die dem Könige „verwilligten päbstlichen Vergünstigungen in zween Duodezbänden bey „Carl von Sercy gedruckt, und dem Könige zugeschrieben. Im 1681 „Jahre hat er seine Noten über das Corpus der päbstlichen Rechte dru„cken lassen, welche sich unter Carls du Moulin Werken in dem IV Bande „dieser letzten Ausgabe mit dem Titel befindet: Francisci Pinssonii Bitu„rici Parisiensis Aduocati Manuale iuris Pontificii Caesarei et Gallici, „compactum ex annotationibus Caroli Molinaei ad ius Pontificium „siue Canonicum; aduersariis Gabrielis du Pineau (derjenige, von wel„chem ich oben geredet habe) Senatoris Andegauensis ad Molinaeanas „annotationes, animaduersionibusque eiusdem Pinssonii ad vtrumque; „in quibus ius quotidianum et forense exhibetur ex libertatum Ec„clesiae Gallicanae vberiori penu: Constitutionum Regiarum tum an„tiquiorum, tum recentiorum inexhausto fonte, et superiorum Gal„liae tribunalium decretorio stylo. Diese Noten sind dem Herrn Col„bert zugeschrieben, in Folio zu Paris bey Guignarden u. s. w. Endlich „hat er 1688 bey Johann Guignarden und Anton Dezallier in zween „Quartbänden, seinen besondern Tractat von den Regalien, oder den „Rechten des Königes über die geistlichen Pfründen, drucken lassen, und „dem Könige zugeschrieben. (Der Auszug davon steht im leipziger Ta„gebuche, 1 Band der Supplemente, 570 u. f. S.) Er hat diesem Wer„ke die Unterhandlung über den Befehl von Controlles, und die Erklä„rung der geistlichen Insinuationen (*), mit vielen andern Unterweisun„gen über die pfründlichen Materien, dem Generalsachwalter von Lamoi„gnon, und dem von Basville, Oberaufseher von Languedoc, zugeschrieben. „Er hat auch Theil an der Ausgabe von Anton Mornacs Werken gehabt, „bey Anton von Sommaville in vier Foliobänden gedruckt, und an den „zweyen letztern von Carls du Moulin Werken. Er hat auch Anmer„kungen über das Buch des Parlementssachwalters zu Paris du Bois „gemachet, Maximes du Droit canonique, betitelt, welches etlichemal mit „diesem Buche bey Johann Guignard in zween Duodezbänden 1678, 1684 „u. s. w. durch Dionysius Simon, Rath bey dem Obergerichte, und Bey„sitzer bey dem Marschallgerichten zu Beauvais herausgegeben worden.„ (Aus einer ungedruckten Nachricht.)

(*) Die Tagebuchschreiber von Leipzig entschuldigen sich aus einem guten Grunde, warum sie den Auszug von diesem Theile des Werkes nicht gegeben haben; quia, sagen sie ebend. 574 S. nec res nec verba facile intelligi possunt ab iis, qui extra Galliam viuunt, et tabem illam fori Ecclesiastici, litesque innumeras, vt et dissensiones ignorant, quae non solum inter partes feruent, sed et saepe inter Parlamentum et Tribunal regium.

(B) **Er wurde Oberhaupt von der Gesellschaft der Parlementssachwalter und Anwälde 1682.**] Denjenigen zum Besten, welche hierinnen lesen möchten, ohne daß sie des Furetiere Wörterbuch haben, will ich hier die Erklärung des Wortes Bâtonnier aus demselben geben. „Bastonnier, ist nach dem gerichtlichen Ausdrucke, ein alter „Sachwalter, welchen man alle Jahre nach der Ordnung der Register „zum Haupte von der Gemeinschaft der Sachwalter und Anwälde, zum „Herrn über ihre Kapelle und Brüderschaft, und zum Vorsitzer bey den „Zusammenkünften wählet, die sie zur Unterhaltung der Parlements„zucht, und der Verordnungen halten. Ihm gehöret auch die Verrich„tung von den Aemtern der Unterrichter, unter währender Zeit, da „ihnen dieselben untersaget sind.„

Pyrrho,

Pyrrho, ein griechischer Philosoph, gebürtig von Elis im Peloponnesus, war des Anaxarchus Schüler, und begleitete ihn bis in Indien [a]. Ohne Zweifel ist dieses in Alexanders des großen Gefolge geschehen, woraus man erkennen kann, zu welcher Zeit er geblühet hat. Er hat das Malerhandwerk getrieben [b], ehe er sich auf das philosophische Studium gelegt hat. Seine Gedanken sind von des Arcesilas Meynungen nicht sehr unterschieden (A); denn es fehlet nicht viel, daß er eben sowohl wie dieser, die Unbegreiflichkeit aller Dinge gelehrt hat. Er hat überall so leicht bejahende, als verneinende Gründe gefunden; und dieser wegen hat er, nachdem er beyde Gegentheile wohl geprüfet, seinen Beyfall zurückgehalten, und alle seine Urtheile auf ein non liquet, es muß **weiter untersuchet werden**, eingeschränket. Also hat er seine ganze Lebenszeit die Wahrheit gesuchet, aber sich allezeit Ausflüchte vorbehalten, damit er nicht zugestehen dörfen, daß er dieselbe gefunden hätte. Ob er gleich nicht der Erfinder von dieser Art zu philosophieren gewesen, so führet sie dennoch seinen Namen. Die Kunst, über alle Dinge zu disputiren, und doch allezeit sein Urtheil zu verschieben, heißt der **Pyrrhonismus**: dieß ist ihr gemeinster Titel. Man verfluchet sie in den Schulen der Gottesgelehrten mit Grunde (B), wo sie neue Kräfte zu schöpfen bemühet ist, welche nichts als Hirngespinste sind; allein sie kann ihren Nutzen haben, die Menschen durch die Empfindung ihrer Unwissenheit zu vermögen, die Hülfe von oben herab anzuflehen, und sich dem Ausspruche des Glaubens zu unterwerfen (C). Weil das, welches ich aus einer Unterredung anführe [c], wo zween Aebte über den Pyrrhonismus disputirt haben, vielen Lesern verdrießlich fallen könnte, so werde ich zu Ende dieses Werks eine gute Erläuterung desselben beyfügen. Man muß des Antigonus Carystius Mährchen [d] für ungeschickte Kurzweilen, oder vielmehr für Betriegereyen halten, daß Pyrrho keine Sache einer andern vorgezogen, und daß ihn kein Wagen oder Abgrund vermocht haben, einen Schritt zurück, oder auf die Seite zu gehen, und daß ihm seine Freunde, die ihn begleitet, sehr oft das Leben gerettet hätten. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er ein so großer Narr gewesen seyn sollte (D); allein daran darf man nicht zweifeln, daß er nicht gelehrt hätte: es hingen die Ehrbarkeit und die Schändlichkeit der Handlungen, ihre Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit lediglich von den menschlichen Gesetzen und der eingeführten Gewohnheit ab [e]. So abscheulich auch diese Lehre ist, so fließt sie doch ganz natürlich aus diesem Grundsatze der Pyrrhonier; daß uns die wirkliche und innerliche Natur der Dinge verborgen ist; und daß man nicht von demjenigen versichert seyn kann, was sie uns in gewissen Absichten zu seyn scheint. Pyrrhons Gleichgültigkeit ist erstaunlich gewesen (E); er hat nichts geliebt, und ist über nichts verdrießlich gewesen [f]; und niemals ist ein Mensch mehr von der Nichtigkeit der Dinge überzeuget gewesen, als er (F). Wenn er geredet, so hat er sich wenig darum bekümmert, ob man ihn hörte, oder ob man ihn nicht hörte; und wenn auch seine Schüler weggingen, so hat er dennoch fortgeredet [g]. Er hat mit seiner Schwester hausgehalten, und mit derselben auch die allergeringsten häuslichen Besorgungen getheilet (G). Diejenigen, welche sagen, daß er das athenienſische Bürgerrecht erhalten habe, weil er einen König von Thracien getödtet hatte, betriegen sich schändlich (H). Ich habe dem Moreri nicht viel Fehler vorzurücken (I).

Die Gleichheit, welche er zwischen dem Leben und dem Tode gesetzt [h], ist vom Epiktetus gelobet worden, welcher außer diesem den Pyrrhonismus aufs äußerste verachtet hat (K).

a) Diog. Laërt. in Pyrrhone, 9 B. zu Anfange 61 Num. *b)* Ebend. *c)* In der Anmerkung (B). *d)* Beym Diogenes Laertius 9 B. 62 Num. *e)* Ebendas. 61 Num. *f)* Man nehme dieses nicht nach der Schärfe; denn außer Zweifel hat er die Gesundheit lieber gehabt, als die Krankheit, u. d. m. *g)* Diogenes Laertius 9 B. 62 Num. *h)* Siehe die Anmerkung (E).

(A) **Seine Gedanken sind von des Arcesilas Meynungen nicht sehr unterschieden.**] Wenn ich dem Ascanius von Abdera genau gefolget wäre, so würde ich sagen, daß nicht der geringste Unterschied unter diesen beyden Philosophen wäre. Γενναιότατα δοκεῖ φιλοσοφῆσαι τὸ τῆς ἀκατα-

ἀκαταληψίας καὶ ἐποχῆς εἶδος εἰσαγαγὼν, ὡς Ἀσκάνιος ὁ Ἀβδηρίτης φησί. Nobilissime Philosophiam tractasse videtur, commentus modum, quo de omnibus nihil decerneret, neque quicquam comprehendi posse diceret, vt Ascanius Abderites auctor est. Diog. Laërt. Lib. IX, num. 61. Dieß heißt, rund um versichern, daß die Natur der Dinge nach dem Pyrrho unbegreiflich sey; nun ist dieses auch des Arcesilas Lehre gewesen. Gleichwohl habe ich lieber einigen Unterschied unter ihnen lassen wollen, weil die Pyrrhonier die Unbegreiflichkeit nicht förmlich voraussetzen. Man hat sie Sceptiker, Zetetiker, Ephektiker, Aporetiker (*), dieß heißt: **Prüfer, Untersucher, Ungewisse, Zweifler** genennt. Alles dieses zeiget, wie sie vorausgesetzet, daß es möglich sey, die Wahrheit zu finden; und nicht entschieden haben, daß sie unbegreiflich wäre. Wir finden im Aulus Gellius, daß sie diejenigen verworfen, welche gesaget haben, daß sie es sey; und dieß ist, nach diesem Schriftsteller, der Unterschied zwischen den Pyrrhoniern und Akademikern; (man muß dieses von der andern, vom Arcesilas gestifteten, Akademie verstehen) in allem übrigen sind sie einander vollkommen ähnlich gewesen, und haben sich einander mit den von mir angeführten Namen beleget. Cum haec autem consimiliter tam Pyrrhonii dicant quam Academici; differre tamen inter sese et propter alia quaedam, et vel maxime propterea existimati sunt, quod Academici quidem ipsum illud nihil posse comprehendi, quasi comprehendunt; et nihil posse discerni, quasi discernunt: Pyrrhonii ne id quidem vllo pacto videri verum dicunt, quod nihil esse verum videtur. Lib. **XI**, c. 5. Sextus Empirikus hat noch einen andern Unterschied gefunden: (Siehe den Voßius, de Philosoph. Sectis, pag. 107.) Arcesilas hat vorgegeben, das die Verschiebung des Urtheils von Natur gut, und die Bejahung von Natur böse sey; allein nach dem Pyrrho sind sie es nur dem Scheine nach; οὐ κατὰ φύσιν ἀλλὰ κατὰ φαινόμενον, non secundum naturam, sed secundum id quod apparet. Im Grunde ist der eine nicht heftiger für den Zweifel gewesen, als der andre; und es ist nichts leichters gewesen, als sie mit einander zu vergleichen. Man hätte nur von ihnen verlangen dörfen, daß sie sich deutlich und offenherzig erklären sollten. Man sehe des Aristoteles Stelle beym Eusebius Praepar. Euangel. Lib. XIV, vom Voßius angeführt, ebend. 106 S.

(*) Siehe Gassendi in Libro prooemiali de Philosophia vniuersa, c. VIII, p. m. 24. Imgleichen den Aulus Gellius IX B. 5 Cap.

(B) **Man verfluchet den Pyrrhonismus in den Schulen der Gottesgelehrten mit Grunde.]** Der Pyrrhonismus ist in Ansehung dieser heil. Wissenschaft gefährlich; denn man sieht nicht, daß er solches weder in Absicht auf die Naturlehre, noch den Staat wäre. Es liegt wenig daran, wenn man saget, daß der menschliche Verstand allzu eingeschränket sey, etwas in den natürlichen Wahrheiten, in den Ursachen, welche die Hitze, den Frost, die Fluth des Meeres hervorbringen, u. s. w. zu erkennen. Wir müssen uns damit begnügen, daß man sich übet, wahrscheinliche Lehren zu finden, und Erfahrungen zu sammlen: und ich bin fest versichert, daß es zu unsrer Zeit sehr wenig gute Naturkündiger giebet, die nicht überzeuget seyn sollten; daß die Natur ein unergründlicher Abgrund sey, und ihre geheimen Triebfedern nur demjenigen bekannt wären, welcher sie gemacht hat, und regieret. Also sind alle diese Philosophen in dieser Absicht Akademiker und Pyrrhonier. Das bürgerliche Leben hat von dieser Neigung nichts zu befürchten; denn die Sceptiker leugnen nicht, daß man sich den Gewohnheiten seines Landes gemäß bezeigen, die Pflichten der Sittenlehre ausüben, und sich in dergleichen Dingen nach Wahrscheinlichkeiten verhalten müsse, ohne die Gewißheit zu erwarten. Siehe den Diogenes Laerz, zu Ende von Pyrrhons Leben. Sie können ihr Urtheil über die Frage verschieben, ob eine solche Pflicht von Natur und durchaus rechtmäßig sey: allein sie können es nicht bey der Frage aufschieben, ob man sie bey diesen und jenen Begegnungen ausüben müsse. Also hat bloß die Religion den Pyrrhonismus zu befürchten: sie muß auf Gewißheit gestützet seyn; ihr Zweck, ihre Wirkungen, ihre Gebräuche fallen übern Haufen, so bald die feste Ueberzeugung ihrer Wahrheiten in der Seele erloschen ist. Allein über dieses hat man Ursache, sich aus der Unruhe zu bringen; es hat niemals eine große Anzahl Leute gegeben, und es wird derselben auch niemals viele geben, die vermögend wären, sich durch die Gründe der Sceptiker betriegen zu lassen. Die Gnade Gottes in den Gläubigen, die Stärke der Erziehung bey andern Menschen, und wenn man will, auch die Unwissenheit (*), und die natürliche Neigung zum entscheiden, sind ein undurchdringlicher Schild wider die Pfeile der Pyrrhonier, ob sich gleich diese Secte einbildet, daß sie heutiges Tages viel furchtbarer sey, als sie vor Alters gewesen. Man wird sehen, worauf sie dieses seltsame Vorgeben gründet. *

(*) Dieß ist ein Spruch des Simonides: diese Leute sind nicht fein genug, daß sie durch einen Mann, als wie ich bin, betrogen werden sollten. Balzac hat ebendasselbe von den Mägdchen seines Dorfes gesaget. Agesilaus hat sich beklagt, daß er mit Feinden zu thun hätte, welche den Krieg nicht verstünden: seine Kriegslisten wären unnützlich, er könnte die Soldaten nicht betriegen, welche schlechte Kriegsverständige wären. S. den Plutarch in dessen Leben gegen das Ende.

* Herr Bayle hat diejenige Neigung zum Scepticismus, die er schon so oft verrathen hat, hier endlich recht deutlich an den Tag legen, und die Beweise dieser Meynungen, in ihrer vollen Stärke zeigen wollen. Wir müssen also hier auf der Hut seyn, und ihm Fuß vor Fuß folgen; um zu sehen, in wie weit er etwas erhebliches vorgebracht. Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß er uns von der pyrrhonischen Lehre einen sehr unbestimmten Begriff machet. Bald soll nämlich Pyrrho das non liquet, **man kann nicht wissen**, zu seinem Ausspruche gehabt haben; bald soll er aber auch der Wahrscheinlichkeit nachgegeben, und also eingeräumt haben, daß ihm zwo entgegen gesetzte Meynungen nicht gleichgültig gewesen. Was ist nun also der Scepticismus? Ist es die Lehre, daß man gar nichts gewisses erkennen, oder demonstriren könne: oder ist es die Lehre, daß man auch nichts wahrscheinlicher, als das andre, befinden müsse? Aus dem non liquet, sollte man denken, daß nicht nur das erste, sondern auch das letzte seiner Meynung gemäß gewesen: aus dem Thun und Lassen aber des Pyrrho, sollte man schließen, er müsse nur die Demonstration und völlige Gewißheit geleugnet haben; weil er doch selbst die Grade der Wahrscheinlichkeit bey widrigen Sätzen verschieden befunden, und sich mehr dem einen, als dem andern zugeeignet. Nun ist das aber sehr schlecht philosophiert, wenn der status caussae nicht fester bestimmt ist. Allein das wollen wir ihm schenken.

Es fraget sich zum andern, ob der pyrrhonische Zweifel dem Staate oder der Physik gar keinen Eintrag thue? Wir wollen setzen, ein Fürst habe lauter Zweifler zu Unterthanen. Was wird daraus entstehen? Der Herr befiehlt etwas: der Unterthan zweifelt, ob der Befehl von ihm ist. Man zeiget ihm das Siegel: er zweifelt, ob es nicht nachgemacht ist. Man zeiget ihm seine Unterschrift: auch diese könnte von fremder Hand nachgemacht seyn. Man drohet ihm Strafen an, wenn er nicht gehorcht: er zweifelt aber auch, ob er gestraft werden könne, weil er nicht weis, ob er einen Körper hat. Ja, wenn er selbst die Strafe schon fühlet, so wird er zweifeln, ob er sichs nicht nur so einbildet. Wie viel Mühe wird also nicht ein Landesherr haben, wenn er pyrrhonische Unterthanen hat? Wer wird ihm gehorchen? Wieviel Gefängnisse wird er bauen, wie viel Henker wird er bestellen müssen? Ja, was wird er ausrichten, wenn auch Richter und Henker selbst Zweifler seyn, und bey sich anstehen werden, ob sie seine Befehle ausführen sollen. Kurz, alle Gesetze, alle Strafen verlieren ihre Kraft, und das ganze Band der bürgerlichen Gesellschaft wird aufgelöset. Saget aber Herr Bayle, so weit wären die Sceptiker niemals gegangen: sie hätten niemals geleugnet, daß man die Pflichten des menschlichen Lebens ausüben müsse. So sage ich, daß sie keine ernstliche Zweifler gewesen, sondern nur zur Lust und Disputirens halber, einen seltsamen Satz zu behaupten, unternommen haben. Denn was ein Mensch ernstlich glaubet, das muß man mehr aus seinen Thaten und Handlungen, als aus seinen Worten sehen. Pyrrho mag zweifeln, wie er will, ob ein Mensch zur Erhaltung seines Lebens Speise und Trank nöthig habe; ich werde ihn 24 Stunden hungern lassen, und ihm hernach Speise vorsetzen: hier wird sichs bald zeigen, ob er an seinem Hunger zweifelt oder nicht.

Was die Naturlehre anlanget, so ist Herr Bayle auch zu freygebig. Er setzet voraus, die heutigen Naturkündiger wären fast lauter Sceptiker. Ich gebe es zu, wenn von gewissen schweren Materien die Frage ist: aber sind sie es durchgehends? Zweifelt z. E. wohl ein einziger, woher die Sonn- und Mondfinsternissen entstehen? Woher das Gleichgewichte einer Wagschale komme? Warum das Wasser bergab, und nicht bergauf laufe? Ob das Feuer brenne und verzehre? Ob die Hitze oder Kälte das Wasser in Eis verkehre? u. s. w. Es würde thöricht seyn, dieses den Naturlehrern Schuld zu geben. Wäre aber in der That jemand hierinnen zweifelhaft, und sollte er etwa als ein Arzt einem Kranken rathen: so könnte er irgend aus Gleichgültigkeit gegen zwo einander entgegengesetzte Meynungen, den Patienten, anstatt eines Bettes in den Schnee zu legen, verordnen, oder ihm, anstatt eines glüenden Weines, geschmolzen Bley eingeben; ja gar anstatt ihm einen Fuß abzusägen, ihm den Kopf selbst ablösen. Das würden die Früchte eines solchen pyrrhonischen Naturkündigers seyn, der wirklich sein non liquet glaubte, nicht aber nur zum Scheine davon zankete.

Freylich aber ist hier wohl der beste Trost, daß das menschliche Geschlecht zu einer solchen Thorheit nicht durchgehends fähig ist; indem auch die vorgegebenen Zweifler selbst ihre Meynungen in der That selbst umstoßen, und also zeigen, wie thöricht es sey, an allem zu zweifeln. Es hat also auch für die Religion keine Noth. So dogmatisch, als man in andern Dingen zu seyn pflegt, wird man auch gegen sie schon seyn können; da sie auf Gründe gebauet ist, die so gewiß sind, als alles, worauf Pyrrho selbst sein tägliches Thun und Lassen eingerichtet hat, Pyrrho sage ich, der doch so schwer von etwas zu überzeugen war. Indessen lese man gegen diese Pest, Petri de Villemandi Scepticismum debellatum, seu humanae cognitionis rationem ab imis radicibus explicatam. Lugd. Bat. 1697 in 4. G.

Vor ungefähr zween Monaten hat ein gelehrter Mann sehr weitläuftig von einer Unterredung mit mir gesprochen, welcher er beygewohnet hat. Zween Aebte, davon der eine weiter nichts, als seinen Schlendrian verstanden, und der andre ein guter Philosoph gewesen, haben sich beym Disputiren nach und nach dermaßen erhitzet, daß sie sich bald im Ernste zu zanken angefangen hätten. Der erste hatte ganz kaltsinnig gesagt, daß er es den heidnischen Philosophen herzlich gern vergäbe, daß sie in der Ungewißheit der Meynungen herumgeschwommen wären; daß er aber nicht begreifen könne, wie sich bey dem hellen Lichte des Evangelii annoch elende Pyrrhonier finden könnten. Ihr habet Unrecht, hat ihm der andre geantwortet, auf diese Art zu schließen. Arcesilas, wenn er wieder auf die Welt kommen sollte, und unsre Gottesgelehrten zu bestreiten hätte, würde ihnen viel entsetzlicher seyn, als er den Dogmatikern des alten Griechenlandes gewesen ist: die christliche Gottesgelahrtheit würde ihm unauflösliche Schlußreden darbiethen. Alle Anwesenden haben dieses mit viel Verwunderung angehört, und diesen Abt gebethen, sich weiter zu erklären; und nicht gezweifelt, daß er ein Paradoxum vorgebracht hätte, welches zu seiner Beschämung gereichen würde. Er hat folgendes darauf geantwortet, und den vorigen Abt angeredet. Ich will mich der Vortheile begeben, welche die neue Philosophie den Pyrrhoniern darbiethet. Man kennet in unsern Schulen kaum den Namen des Sextus Empirikus; die Mittel zur Ungewißheit, welche er so spitzfindig vorgetragen, sind eben so unbekannt darinnen gewesen, als das Land gegen Mittag; da uns Gassendi einen Auszug davon gegeben, der uns die Augen geöffnet hat. (In seinem Buche, de fine Logicae, III Cap. 72 u. f. S. des 1 Bandes seiner Werke, lionischer Ausgabe 1658.) Der Cartesianismus hat die letzte Hand ans Werk geleget; und niemand unter den guten Philosophen zweifelt mehr, daß die Sceptiker nicht Grund hätten, zu behaupten, daß die Eigenschaften der Körper, die unsre Sinne rühren, bloße Anscheinungen sind. Jedermann von uns kann wohl sagen, **ich empfinde die Wärme in Gegenwart des Feuers wohl**; allein er kann nicht sagen: **ich weis, daß das Feuer an sich selbst so ist, als es zu seyn scheint**; dieß ist die Schreibart der alten Pyrrhonier gewesen. Heutiges Tages redet die neue Philosophie viel deutlicher; die Hitze, der Geruch, die Farben, u. s. w. sind nicht in den Gegenständen unsrer Sinne; es sind Abänderungen meiner Seele; ich weis, daß die Körper dasjenige nicht sind, was sie zu seyn scheinen. Man hätte wohl die Ausdehnung und Bewegung davon ausnehmen wollen, allein man hat nicht gekonnt; denn wenn uns die Gegenstände der Sinne, farbicht, warm, kalt, riechend scheinen, ob sie es gleich nicht sind; warum sollten sie nicht ausgedehnt und figurirt, in der Ruhe und in Bewegung zu seyn, scheinen können, ob sie gleich nichts dergleichen sind? Der Abt

Foucher hat diesen Einwurf in seiner Critique de la Recherche de la Verité vorgetragen: P. Malebranche hat nicht darauf geantwortet. Er hat die Stärke desselben empfunden. Man sehe folgende Anführung. Noch mehr: die Gegenstände der Sinnen können nicht die Ursache meiner Sinnlichkeiten seyn; ich könnte also die Kälte und Hitze empfinden, die Farben, die Figuren, die Ausdehnung, die Bewegung sehen, ob gleich kein einziger Körper in dem ganzen Weltgebäude wäre. Ich habe also keinen tüchtigen Beweis von dem Daseyn der Körper. P. Malebranche zeiget in einer Erläuterung, über die Untersuchung der Wahrheit: **Es sey sehr schwer, zu beweisen, daß es Körper gebe, und es könne uns nur der Glaube überzeugen, daß es wirklich Körper gebe.** Der einzige Beweis, den man davon geben kann, muß daher genommen werden, daß mich Gott betriegen würde, wenn er meiner Seele die Begriffe einprägte, die ich von dem Körper habe, ohne daß es in der That Körper gäbe: allein dieser Beweis ist sehr schwach; er beweist zu viel. Man sehe das XXVIII Cap. von Arnaulds Tractate, von den wahren und falschen Begriffen, wo er die obengemeldete Erläuterung des P. Malebranche durch Gründe widerleget, die alle aus dieser Qvelle geschöpfet sind. Seit dem Anfange der Welt haben alle Menschen, außer vielleicht, bis auf einen, gegen zwo hundert Millionen, fest geglaubet, daß die Körper farbicht sind, und dieß ist ein Irrthum. Ich frage: betrieget denn Gott die Menschen, in Ansehung dieser Farben? Wenn er sie in diesem Stücke betrieget, so kann er sie auch, in Ansehung der Ausdehnung betriegen. Diese letzte Verblendung würde eben so unschuldig seyn, und mit der höchsten Vollkommenheit eben so wohl bestehen können, als die erstere. Wenn er nur lediglich, in Ansehung der Farben, betröge, so würde es ohne Zweifel darum geschehen, weil er sie nicht unumstößlich antreibt, zu sagen: **diese Farben sind außer meiner Seele da,** sondern nur; **es scheint mir, daß es Farben giebt.** Man kann eben dasselbe, in Absicht auf die Ausdehnung, behaupten: Gott treibt nicht unüberwindlich an, zu sagen: **es giebt dergleichen,** sondern nur zu urtheilen, daß die Sinnen dergleichen empfinden, und daß es scheint, als wenn dergleichen da wäre. Ein Cartesianer hat nicht mehr Mühe, sein Urtheil, wegen des Daseyns der Ausdehnung, zurück zu halten, als ein Bauer, sich zu enthalten, zu sagen: daß die Sonne scheine, daß der Schnee weiß sey u. d. m. Wenn wir uns dieserwegen betriegen, da wir das Daseyn der Ausdehnung bejahen, so ist Gott nicht Ursache daran: weil er, nach eurer Voraussetzung, nicht die Ursache, von den Irrthümern dieses Bauers ist. Dieß sind die Vortheile, welche diese neuen Philosophen den Pyrrhoniern darböthen, und welcher ich mich begeben will.

* Das Mährchen von den beyden Aebten ist ohne Zweifel aus Baylens Gehirne entsprossen: und er hat es in eben der Absicht erdacht, wie er oben einen platonischen Weltweisen mit einem heidnischen Priester streitend eingeführet. Er will nur seine eigene Gedanken einem andern in den Mund legen, und hier, z. E. einen katholischen Abt verwirren lassen, um in seiner Person die christliche Religion selbst zum Spotte zu machen; so, wie er dort einen Platoniker und Priester die Person der Religion überhaupt, gegen seinen Origenisten sehr übel spielen ließ. Was er nun hier, ins besondere, erst der cartesianischen Philosophie Schuld geben läßt, das ist fürs erste so ausgemacht noch nicht. Denn gesetzt, Cartesius hat gelehret; daß gewisse Beschaffenheiten der Körper, die unsere Sinne rühren, dasjenige nicht sind, wofür man sie hält: so folget doch daraus noch nicht, daß er uns zu Sceptikern gemacht habe. Darum, weil er mir zeiget, der Schmerz, den ich die Hitze nenne, ist nicht im Feuer: leugnet er denn darum, oder zweifelt er nur einen Augenblick, daß nicht die Ursache, die einen solchen Schmerz, oder Brand, wirken kann, im Feuer sey? Lehret er gleich, die Farbe sey in meiner Seele eine Empfindung, die von dem verschiedenen Eindrucke der Lichtstralen in mein Auge entsteht: so zweifelt er darum nicht, daß ein Gegenstand da sey, der auf seiner Oberfläche die Stralen des Lichts so, oder anders, auffängt, verschluckt, bricht, oder zurückwirft, daß jener Eindruck geschehen kann. Was hat also hier der Scepticismus gewonnen? Nichts. Denn wenn ich Causam pro effectu, die Ursache für die Wirkung nehme, so bleibt dem Cartesianer das Feuer so heiß, die Rose so roth, und das Veilchen so gelb, als dem ärgsten Peripatetiker; weil sie den Grund solcher Empfindungen in sich halten.

Doch, er treibt seinen Zweifel weiter. Er will auch die Ausdehnung der Körper aufheben, ihre Figur und Bewegung zweifelhaft machen, und alles in Einbildungen verwandeln. Gut: er thue solches nur frisch, so wird er wohl ein guter Idealist, aber kein Scepticus werden. Man lese Berkeleys englische Gespräche vom Hylas und Philonous, darinnen dieser gegen den ersten den Idealismus behauptet hat, so wird man im III Gespr. finden, wie sehr ein Idealist von einem Zweifler unterschieden ist. Wer da leugnet, daß es Körper giebt, der ist kein Sceptiker; denn dieser spricht nur non liquet, ich weis es nicht. Allein, so weit ist Cartesius nicht gegangen. Es folget aber auch nicht, wie er schließt: seit der Schöpfung hat alle Welt geglaubet, die Körper hätten Farben; und das war falsch: also kann es wohl seyn, daß man sich auch, im Absehen auf die Ausdehnung und Festigkeit der Körper, irre. Kann uns Gott in einem betrügen, warum nicht auch im andern? Denn fürs erste ist das erste, in gewissem Verstande nicht falsch, wie oben gewiesen worden; und Gott betrügt uns also mit den Farben nicht; weil ihre Ursachen da sind. Folglich betrügt er uns denn auch in dem übrigen nicht: wenn nur die Ursachen, warum uns die Körper so, oder so vorkommen, außer uns vorhanden sind; der Schnee ist nicht nur weis, sondern auch kalt, u. s. w. G.

So gleich gestund der philosophische Abt gegen den andern, daß wenn man einigen Sieg über einen Sceptiker hoffen wolle, man ihm vor allen Dingen beweisen müsse, daß sich die Wahrheit durch einige Merkmaale gewiß kennbar mache. Man nennet sie gemeiniglich Criterium Veritatis. Ihr werdet mit Grunde gegen ihn behaupten, daß die Evidenz das sichere Merkmaal der Wahrheit sey; denn wenn die Evidenz dieses Merkmaal nicht wäre, so würde sonst keines seyn. Immerhin, wird er euch sagen, eben das will ich haben! ich will euch Dinge zeigen, die ihr als falsch verwerfet, welche von der äußersten Evidenz sind: I. Ist es klar, daß die Dinge, die von einem dritten nicht unterschieden sind, auch nicht untereinander unterschieden sind: Quae sunt idem vni tertio, sunt idem inter se. Dieß ist die Regel aller unserer Schlüssel; hierauf gründen wir alle unsere Vernunftschlüsse, und gleichwohl versichert uns die Offenbarung in dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit, daß dieser Lehrsatz falsch sey. * Man finde so viel Unterscheidungen, als man wolle, so wird man nimmermehr beweisen, daß dieser Grundsatz durch dieses große Geheimniß nicht Lügen gestraft worden sey.

* Herr Bayle irret sich ohne Zweifel. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit stößt diesen metaphysischen Grundsatz gar nicht um. Er will gleichsam sagen: wenn der Vater Gott ist, und der Sohn gleichfalls Gott ist, so muß der Vater und der Sohn einerley seyn: und folglich können sie nicht unterschiedliche Personen seyn. Dieser Schluß setzet offenbar vier Terminos, oder Hauptbegriffe, und ist also, nach den syllogistischen Regeln, falsch. Das Wort Gott nämlich kann entweder das göttliche Wesen bedeuten, oder nur eine göttliche Person. In diesem letzten Verstande nun ist der obige Satz, der Vater ist Gott, und der Sohn ist Gott, zu verstehen; nicht aber in dem ersten: weil es falsch ist, daß der Vater das ganze göttliche Wesen ausmache; indem Sohn und Geist auch darzu gehören. Der Schlußsatz also folget ganz und gar nicht aus den Fördersätzen, und der Sohn bleibt wirklich von dem Vater in so weit unterschieden, als eine göttliche Person, von der andern unterschieden seyn kann und muß. Folglich stößt denn das Geheimniß der Dreyeinigkeit keinen metaphysischen Grundsatz, auch keine logische Regel übern haufen; und Herr Bayle hat ohne Grund triumphieret. G.

II. Es ist klar, daß kein Unterschied unter einem einzelnen Dinge, einer Natur, und einer Person sey: unterdessen hat uns eben dasselbe Geheimniß überzeuget, daß die Personen vermehret werden können, ohne daß die Individua und Naturen aufhören, einfach zu seyn. *

* Auch dieses, was der sceptische Abt einwendet, ist falsch. Ein Indiuiduum, oder einzelnes Ding, kann ein jedes, auch körperliches Ding seyn: z. E. ein Baum, ein Stein, ein Pferd; was nämlich in allen Stücken bestimmt ist, dadurch es eben dieß, und kein anderes Ding ist. Die Natur hergegen ist ganz was anders, und ist allen Dingen von einer Art gemein: alle Bäume von derselben Art, haben eine und dieselbe Natur, alle Steine von einer Art gleichfalls, alle Pferde von einer Art auch. Da ist es nun ganz falsch, daß, z. E. der Bucephalus, ein Indiuiduum, und die Natur eines Pferdes überhaupt einerley seyn sollte. Endlich ist auch **Person** mit dem vorigen nicht einerley: denn eine vernünftige Creatur allein, die sich ihres vorigen Zustandes deutlich bewußt ist, und sich für dasselbe Ding erkennt, was sie vormals gewesen, kann nur eine Person heißen. Diese Persönlichkeit aber kann wohl mit der menschlichen Natur zusammen stehen, und darzu gehören; sie muß aber deswegen mit ihr nicht einerley seyn. Hernach ist auch nicht ausgemacht, daß das Wort Person in der Gottheit eben so viel bedeute, als in menschlichen Dingen. Die Schrift hat es nicht; und die Kirche hat es nur erwählet, weil man kein besseres gehabt hat: wie Augustin saget: Dictum est, tres esse personas; non vt id diceretur, sed ne taceretur. G.

III. Es ist klar, daß es, um einen Menschen zu machen, der eine wirkliche und vollkommene Person sey, zureichend ist, einen menschlichen Körper und eine vernünftige Seele mit einander zu vereinigen. Unterdessen hat uns das Geheimniß von der Menschwerdung gelehret, daß dieses nicht zureichend ist. Hieraus folget, daß weder ihr, noch ich, gewiß seyn können, ob wir Personen sind: denn wenn es einem menschlichen Körper, und einer vernünftigen Seele, die mit einander vereiniget sind, wesentlich wäre, eine Person auszumachen; so hätte Gott niemals machen können, daß sie dieselbe nicht ausmachen sollten: also muß man sagen, daß ihnen die Persönlichkeit nur zufällig ist. Nun kann alles Zufällige von seinem Subjecte auf verschiedene Arten abgetrennet werden: also ist es Gott möglich, uns durch verschiedene Mittel zu verhindern, Personen zu seyn, ob wir gleich aus Leib und Seele zusammen gesetzet sind: und wer will uns versichern, ob er sich nicht eines von diesen Mitteln bedienet, uns der Persönlichkeit zu berauben? Ist er denn etwa verbunden, uns alle Arten zu offenbaren, wie er über uns schaltet? *

* Es ist eine wunderliche Vermuthung, daß uns Gott unserer Persönlichkeit, ohne alle Ursache berauben werde: weil etwa die menschliche Natur Christi die ihrige verlohren hat, als sie mit einer göttlichen Person vereiniget worden. Was die Religion lehret, das hat seine wichtige Ursache gehabt; in so weit das Amt eines Mittlers es erforderte. Ein weises Wesen aber spielet mit seinen Wundern nicht. Es ist also nicht zu besorgen, daß uns Gott unsere Persönlichkeit rauben werde, so lange er uns unser deutliches Bewußtseyn läßt, als wodurch wir eigentlich Personen sind. Verlöhren wir dieses aber, wie es in der That im tiefen Schlafe auf eine Zeitlang geschieht, so sind wir in dieser Zeit keine Personen zu nennen, bis wir wieder erwachen, und uns unsers vorigen Zustandes erinnern. G.

IV. Es ist klar, daß ein menschlicher Körper nicht an verschiedenen Oertern auf einmal seyn kann, und daß sein Kopf, nebst allen andern Gliedern, nicht unter einem untheilbaren Puncte kann begriffen seyn, und gleichwohl lehret uns das Geheimniß vom Nachtmahle, daß diese zwey Dinge alle Tage geschehen (†): woraus folget, daß weder ihr, noch ich, gewiß seyn können, ob wir von andern Menschen unterschieden sind, und ob wir nicht, in der gegenwärtigen Stunde, in dem Serrail zu Constantinopel, in Canada, in Japan und in jeder Stadt der Welt, überall, unter verschiedenen Zuständen sind. Sollte Gott, da er nichts vergeblich thut, verschiedene Menschen schaffen, da ihm ein einziger genug seyn kann, der an verschiedenen Oertern erschaffen, und mit verschiedenen Eigenschaften nach den Oertern bekleidet wird? Diese Lehre bringt uns um Wahrheiten, die wir in den Zahlen fänden: denn man weis nicht mehr, was zwey und drey ist; man weis nicht mehr, was einerley und verschieden ist. *

(†) Man merke, daß dieses ein Abt redet. Ich bin verbunden, diese Erinnerung in dieser andern Ausgabe darzuzusetzen, weil ich erfahren, daß

daß sich viele Reformirte daran gestoßen, da sie die Geheimnisse des Nachtmahls und der Menschwerdung, mit den Lehren von der Realität und Transsubstantiation in gleichen Rang gesetzt gesehen.

* Dieser ganze Einwurf hat nur in dem Munde eines katholischen Abts, und zwar wiederum gegen einen Katholiken einige Kraft: gegen einen Protestanten aber gilt er so viel, als nichts. Denn wer nicht die Transsubstantiation glaubet, der fraget nach dieser Schwierigkeit nichts. Man sehe hiervon des berühmten Herrn Kanzlers Pfaffens gel. Dissert. Petrus Baelius, Philos. quondam Roterod. vbi in Diction. Hist. et Crit. eo qui *Pyrrhonem* exhibet Articulo, sumta Abbatis sceptici larua, ex philos. Scholasticae scriniis, veritatem incarnat. Christi adortus est, aquam cribro hausit, oleumque et operam perdidit. Tub. 1719. in 4. Uebrigens würde freylich auch die cartesianische Philosophie nicht zureichen, die katholische Transsubstantiation zu erklären: wie der P. Daniel im Anhange seines Buches: Voyage du Monde de Des Cartes, deutlich erwiesen hat. Ob aber auch, wenn ja dieses päbstische Geheimniß wahr wäre, deswegen zu besorgen stünde: daß vielleicht ein jeder unter uns an tausend Orten in der Welt zugegen seyn möchte; das ist eine andere Frage. Denn was für eine Folge wäre doch von Christo auf einen jeden Menschen zu machen? Die bloße Möglichkeit würde deswegen nicht gleich einen gegründeten Zweifel abgeben. A posse ad esse, nulla valet consequentia. G.

Wenn wir urtheilen, daß Johann und Peter zween Menschen sind, so geschieht es nur darum, weil wir sie an verschiedenen Oertern sehen, und weil der eine nicht alle Zufälligkeiten hat, die der andere hat. Allein, vermöge der Lehre vom heil. Nachtmahle, ist dieser Grund der Unterscheidung ganz und gar nichtig. Vielleicht ist nur eine einzige Creatur in dem ganzen Weltgebäude, welche durch die Hervorbringung an verschiedenen Oertern, und die Verschiedenheit der Eigenschaften vervielfältiget worden: wir machen große Regeln der Rechenkunst, als wenn es viel verschiedene Dinge darinnen gäbe. (Man merke, daß, wenn ein Körper an verschiedenen Orten hervorgebracht werden kann, auch ein jedes anderes Wesen, Geist, Ort, Zufälligkeit, u. s. w. auf gleiche Art vermehret werden kann; man wird also keine Menge von Wesen haben, sondern alles auf ein einziges erschaffenes Wesen bringen.) Alles dieses sind Hirngespinnste. Wir wissen nicht allein nicht mehr, ob es zwey Körper giebt, wir wissen auch nicht, ob es einen Körper und einen Geist giebt: denn wenn die Materie durchdringlich ist, so ist es klar, daß die Ausdehnung nur eine Zufälligkeit des Körpers ist; und also ist der Körper nach seinem Wesentlichen, eine nicht ausgedehnte Substanz. Er kann also alle Eigenschaften eines verständigen oder geistlichen Wesens annehmen, die Vernunft, den Willen, die Leidenschaften, die Sinnlichkeiten; es giebt also keine Regel mehr, die uns unterscheiden ließe: ob eine Substanz nach ihrer Natur geistig oder körperlich sey. *

* Alles dieses ist in den Wind geredet, so bald es gegen einen Protestanten geredet wird. Denn da das Brodt im Abendmahle bey uns noch Brodt bleibt, ob es gleich mit dem Leibe Christi auf eine besondere Art (sacramentaliter) vereiniget wird: so folget alles das nicht daraus, was bey den Römischkatholischen, aus ihrer Verwandlung fließt. Allerdings sind sie nicht im Stande, den Scepticismus zu vermeiden, wenn sie, wie Huetius, von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, (De imbecillitate intell. Humani) zwar alle Mittel angewandt, unsern Sinnen alle Mittel zu benehmen; und die Gewißheit des Glaubens dagegen zu erheben gesucht. Allein, da der Glaube aus der Predigt kömmt, wie der Apostel saget, das ist aus den Sinnen; die Sinne aber ungewiß sind, wie Huetius will: so kann man ja weder versichert seyn, daß ein Pabst in der Welt ist, denn man hat ihn gesehen, oder von ihm gehöret; noch daß eine Kirche, oder eine Versammlung der Bischöfe sey: denn auch dieses würde man durch die Sinne haben. Weit überzeugender hat der gründlich gelehrte la Placette in seinem Tractate, de l'Autorité des Sens, oder von dem Gewichte der Sinne, in dem Artikel vom heil. Abendmahl, hiervon gehandelt: an welchem ein Katholik seine Kräfte versuchen mag. G.

V. Es ist klar, daß die Zufälligkeiten einer Substanz nicht ohne die Substanz bestehen können, welche dadurch verändert wird; und gleichwohl läßt uns das Geheimniß von der Transsubstantiation wissen, daß dieses falsch ist. Man sehe die unter diesem Absatze befindliche Note. Dieses verwirret alle unsere Begriffe: es ist kein Mittel mehr, eine Erklärung von der Substanz zu geben; denn wenn die Zufälligkeit, ohne einige Materie, bestehen kann, so kann die Substanz ihres Theils, abhänglich von einer andern Substanz, nach Art der Zufälligkeiten, auch bestehen; der Geist kann nach Art der Körper bestehen, so wie im Nachtmahle die Materie, nach Art der Geister, da ist: diese können undurchdringlich seyn, wie die Materie daselbst durchdringlich ist. Haben wir nun, da wir aus den Finsternissen des Heidenthums zu dem Lichte des Evangelii übergegangen sind, die Falschheit so vieler deutlichen Begriffe erfahren, und so vieler gewissen Erklärungen (†): wie wird es seyn, wenn wir aus den Dunkelheiten dieses Lebens in die Herrlichkeit des Paradieses kommen? Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß wir die Falschheit vieler Dinge erfahren werden, die uns unstreitig zu seyn scheinen? Wir wollen uns die Verwegenheit zu Nutze machen, mit welcher uns diejenigen, die vor dem Evangelio gelebet haben, gewisse Lehren, als wahrhaftig bejahet haben, deren Falschheit die Geheimnisse unserer Gottesgelahrtheit uns offenbaret.

(†) Diejenigen, welche die Transsubstantiation behaupten, setzen das Wesen der Materie in das Vermögen, die Ausdehnung und also das Wesen aller Dinge anzunehmen. Nichts ist hier Wesentliches; alles eine leidende Fähigkeit: nun kann diese Fähigkeit auch dem Geiste zukommen, welches alle Erklärungen vermenget.

Wir wollen zur Sittenlehre schreiten: I. Es ist klar, daß man das Böse verhüten soll, wenn man kann, und daß man sündiget, wenn man es zuläßt, da man es verhindern kann. Unterdessen zeiget uns unsere Theologie, daß dieses falsch sey: sie lehret uns, daß Gott nichts thue, was nicht seiner Vollkommenheit anständig sey, wenn er alle Unordnungen zuläßt, die in der Welt vorgehen, und denen er leichtlich zuvorkommen könnte. *

* Herr Bayle läßt keine Gelegenheit vorbey, seine manichäischen Einwürfe wieder auf die Bahn zu bringen; und die Zulassung des Bösen, als einen Grund zum moralischen Scepticismus zu brauchen. Allein, wer die Anmerkungen gelesen hat, die ich oben in den Artikeln, **Manes, Marcion, Origenes** und **Paulicianer**, gemacht und angeführet habe, der wird hier keine Schwierigkeit sehen. Gott erlaubet nämlich das Böse nur, wo er es, ohne seinen Vollkommenheiten zuwider zu handeln, nicht verhindern konnte und dorfte; das ist, wo es von der vollkommensten Ordnung aller Dinge unabtrennlich war. Hieraus folget also auch nur, daß ein Mensch das Böse nur da verhindern soll, wo er es ohne Verletzung seiner Pflicht thun kann. Z. E. eine Schildwache, die von weitem einen Mord begehen sieht, muß dieses Verbrechen zulassen; und darf von ihrem Posten nicht weggehen, ihn zu verhindern: weil sie sonst wider ihre Pflicht handeln, und selbst strafwürdig werden würde. Mehr kann aus dem Verfahren Gottes nicht folgen. G.

II. Es ist klar, daß eine Creatur, die nicht da ist, keiner bösen That schuldig seyn kann. III. Und daß es ungerecht ist, sie, als dieser That schuldig, zu strafen. Nichts destoweniger zeiget uns unsere Lehre, von der Erbsünde, die Falschheit dieser Deutlichkeiten.

* Die Lehre von der Erbsünde zeiget eben nicht, daß Gott die Menschen bloß um des Falls der ersten Aeltern halber, strafe. Wären die Menschen nicht auch selbst zur Sünde geneigt, und äußerte sich diese ihre Neigung nicht von Kindheit auf in Gedanken, Worten und Werken: so würde Gott keinen Menschen verdammen, oder strafen. Wir leiden also auch, was unsere Thaten werth sind; wie Ezechiel ausdrücklich das Sprüchwort der Jüden widerleget: Unsere Väter haben Heerlinge gegessen; und uns sind die Zähne davon stumpf worden. Denn, setzet er hinzu: der Sohn soll nicht die Missethat seines Vaters tragen; auch der Vater nicht die Missethat seines Sohnes: sondern welche Seele sündiget, die soll auch gestraft werden. Ezech. am XVIII, 20.

IV. Es ist klar, daß man das Ehrbare dem Nützlichen vorziehen soll, und daß man, je heiliger eine Sache ist, um so viel weniger Freyheit habe, die Ehrbarkeit dem Nutzen nachzusetzen. Unterdessen sagen uns unsere Gottesgelehrten: daß Gott, da er unter einer vollkommen wohl eingerichteten, und mit allen Tugenden ausgeschmückten Welt, und einer Welt, wie diese ist, zu wählen gehabt, wo die Sünde und Unordnung herrschen, diese jener vorgezogen habe, weil er es den Absichten seiner Herrlichkeit für gemäßer gefunden. Ihr werdet einwenden, daß man die Pflichten des Schöpfers nicht nach irgend einer von unsern Pflichten messen müsse. Allein, wenn ihr dieses thut, so werdet ihr in die Fallstricke eurer Gegner fallen. *

* Auch hier setzet Herr Bayle etwas Falsches voraus: daß nämlich Gott eine Welt ohne alle Sünde hätte schaffen können. Denn woher weis er das? zumal, wenn er behaupten will, daß eine solche Welt besser seyn sollte, als die gegenwärtige. Denn gesetzt, Gott schüffe eine Welt, ohne alle vernünftige Geschöpfe: so würde freylich keine Sünde darinnen seyn; allein, dieselbe würde unstreitig der gegenwärtigen weit nachgehen. Gott würde darinnen die vornehmste Absicht der Schöpfung, nämlich seine Verherrlichung und die Offenbarung seiner Eigenschaften, geschweige denn die Glückseligkeit vernünftiger Wesen, nicht haben erhalten können. Eine Welt voll vernünftiger und endlicher Geister aber zu schaffen, und doch keine Sünde darinnen zu haben, das ist fast unmöglich. Der auf einen gewissen Grad eingeschränkte Verstand einer vernünftigen Creatur, bringt die Abweichungen des Willens, von den wahren Gütern zu den Scheingütern, nothwendig hervor. G.

Dahin wollen sie euch eben haben: ihr Hauptendzweck ist, zu beweisen, daß die wahre Natur der Dinge uns unbekannt sey, und daß wir sie nur in gewissen Absichten kennen (†). Wir wissen nicht, sagen sie, ob der Zucker an sich selbst süsse ist; wir wissen nur, daß er uns süsse schmecket, wenn man ihn auf unsere Zunge bringt. Wir wissen nicht, ob diese That an sich sich selbst, und ihrer Natur nach, ehrbar ist; wir glauben es nur in Ansehung einer andern: sie hat, nach der Verwandschaft gewisser Umstände, ein ehrbares Ansehen. Sie ist dieses in andern Absichten, und nach andern Verwandschaften, nicht mehr. Sehet also, in was für Gefahr ihr euch begebet, wenn ihr ihnen saget, daß die Begriffe, welche wir von der Gerechtigkeit und der Ehrbarkeit haben, eine Ausnahme leiden, und relativisch sind. Bedenket auch noch, daß, jemehr ihr das Vorrecht Gottes erhebet, nicht nach unsern Begriffen zu handeln, ihr um so vielmehr das einzige Mittel zu Grunde richtet, welches ihr noch habet, zu beweisen, daß es Körper giebt: dieses Mittel ist, daß uns Gott nicht betrieget, und daß er es thun würde, wenn die körperliche Welt nicht da wäre. Wenn man einem ganzen Volke ein Schauspiel zeigen wollte, ohne daß das geringste, außer dem Verstande, vorgienge, so wäre dieses eine Betriegerey: distinguo, werdet ihr antworten; wenn es ein Prinz thäte, concedo; wenn es Gott thäte, nego; denn die Rechte Gottes sind ganz anders, als die Rechte der Könige. Außer, wenn die Ausnahmen, die ihr bey den Grundsätzen der Sittenlehre machet, und die unermeßliche Unergründlichkeit Gottes gegründet sind, ich nimmermehr von etwas versichert seyn könnte: denn ich würde niemals den ganzen Umfang von den Rechten Gottes begreifen. Ich schließe in dieser Materie. Wenn es ein Merkmaal gäbe, woran man die Wahrheit gewiß erkennen könnte, so würde es die Deutlichkeit seyn: nun ist die Deutlichkeit kein solches Merkmaal, weil sie auch Falschheiten zukömmt; ergo etc. *

(†) Die Stärke ihrer Logik, oder Topik, läuft auf ein Mittelwort hinaus, nämlich auf das von der Relation, das achte in der Ordnung der zehne, und durch welches die von dieser Secte zeigen, daß wir von den Dingen nur nach der Vergleichung urtheilen; welches sie mit diesen Worten ausdrücken: πάντα πρός τι, omnia sunt ad aliquid. La Mothe le Vayer, de la Vertu des Payens. Tom. V. p. 217.

* Man sollte fast die Geduld verlieren, allen diesen muthwilligen Vernünfteleyen des Herrn Baylen nachzugehen; die nämlich nur possenhaft und kurzweilig, nicht aber ernsthaft klingen; wie sichs doch in einer so wichtigen Materie wohl geziemet hätte. Er giebt sich selbst auf seine Einwürfe lächerliche Antworten, damit er Gelegenheit bekomme, mehr zu spotten. Allein wie? Wenn man ihm zeigte, daß auch Fürsten nicht allemal übel thun, wenn sie ihren Unterthanen ein Blendwerk machen; daferne nur dieses Blendwerk zum Besten der Unterthanen gereichet? Z. E. was thun unsere Fürsten anders, wenn sie Opern und andere Schauspiele aufführen lassen; die Bühne so auszieren, und alles so veranstalten lassen, daß man gleichsam bezaubert, und in eine andere Zeit, oder Welt, versetzt zu seyn glaubet? Betrügen sie nicht die Sinne der Zuschauer? Allein, wer beklaget sich darüber? Dieser Betrug gereichet zum Vergnügen der Zuschauer. Gesetzt also: Gott hätte auch das prächtige Schauspiel, Himmels und der Erden, uns nur in einem Blendwerke unserer Einbildungskraft, nicht aber wirklich dargestellt: was könnte ihm solches zum Vorwurfe dienen? da ja kein Mensch etwas anders daran wahrnehmen könnte, als das, was er wahrnehmen würde, wenn es wirklich außer ihm vorhanden wäre. Siehe die obenangezogenen Three Dialogues, between Hylas and Philonous, im dritten Gespräche. Allein, es hat noch keine Noth. Das Daseyn der Körper ist noch nicht widerleget: und wenn es ja noch einmal widerleget würde, so würden wir doch keine Sceptiker, sondern rechte Dogmatiker werden. G.

Der Abt, an welchen diese ganze lange Rede gerichtet gewesen, hat sich kaum der Unterbrechungen enthalten können: er hat ihm mit deutlichen Merkmaalen des Verdrusses zugehöret, und, als er gesehen, daß man nicht weiter geredet, sich heftig wider den Pyrrhonismus ereifert, (man vergleiche dieses mit demjenigen, was la Mothe le Vayer, im II Th. seiner Prose chagrine, des IX Bandes, seiner Werke erzählet.) und den Anführer der Schwierigkeiten nicht geschonet, die er aus den Lehrgebäuden der Gottesgelahrtheit geschöpfet. Man hat ihm bescheiden geantwortet: man wisse wohl, daß dieses nur betriegliche Schlußreden und sehr kleine Schwierigkeiten wären; es sey aber billig, daß diejenigen, welche sich so stolz gegen den Pyrrhonismus bezeigten, die Beschaffenheit der Sache wüßten. Ihr habet bisher geglaubet, hat man fortgefahren, daß ein Pyrrhonier euch nicht verwirren könnte; also antwortet mir doch: ihr seyd fünf und vierzig Jahre alt; ihr zweifelt nicht daran, und wenn etwas ist, dessen ihr gewiß versichert seyd, so ist es das, daß ihr eben dieselbe Person seyd, der man vor zwey Jahren die Abtey : : : gegeben hat. Ich will euch aber beweisen, daß ihr keinen tüchtigen Grund habet, hiervon versichert zu seyn. Ich schließe nach den Grundsätzen unserer Gottesgelahrtheit. Eure Seele ist erschaffen worden: also muß ihr Gott das Daseyn alle Minuten erneuern; denn die Erhaltung der Creaturen ist eine beständige Schöpfung. Wer hat euch nun gesaget: daß Gott nicht diesen Morgen die Seele wieder in das Nichts hat verfallen lassen, die er von der ersten Minute eures Lebens bis hierher zu erschaffen fortgefahren hat? Wer hat euch gesaget; daß er nicht eine andere Seele geschaffen, die wie die eurige gemodelt gewesen? (Dieß heißt mit der Erinnerung, die er hervorgebracht hätte, wenn er fortgefahren wäre, die Seele des Abts zu erschaffen.) Diese neue Seele ist diejenige, die ihr gegenwärtig habet. Zeiget mir das Gegentheil: damit die Gesellschaft von einem Einwurfe urtheilen könne. Es hat ein gelehrter Gottesgelehrter, der dabey gewesen, das Wort genommen, und bekannt, daß, da die Schöpfung einmal vorausgesetzet ist, es Gott eben so leicht wäre, jede Minute eine Seele zu schaffen, als dieselbe wieder hervorzubringen; daß aber, diesem ungeachtet, die Begriffe von seiner Weisheit, und noch mehr, die Erleuchtungen, die wir aus seinem Worte schöpfen, uns eine rechtmäßige Gewißheit geben können, daß wir eben dieselbe am heutigen Tage noch haben, die wir gestern, vorgestern u. s. w. gehabt: und er hat beschlossen, daß man sich mit den Pyrrhoniern weder in Streit einlassen, noch sich einbilden müsse, daß ihre betrügliche Schlußreden durch die bloße Stärke der Vernunft bequemlich vernichtet werden könnten; daß man ihnen vor allen Dingen die Gebrechlichkeit der Vernunft begreiflich machen müsse, damit diese Empfindung sie bewege, zu einem bessern Wegweiser, nämlich dem Glauben, Zuflucht zu nehmen. * Dieß ist die Materie der folgenden Anmerkung.

* Herr Bayle ist zwar sehr witzig und spitzfündig, ln Erfindung listiger Einwürfe: aber recht scharfsinnig ist er doch noch nicht. Er sieht hier, z. E. nicht, daß die Erhaltung nicht eine unzähligemal wiederholte, sondern eine fortgesetzte Schöpfung sey. Dieß ist ein großer Unterschied: das erste würde erfordern, daß Gott alle Augenblicke ein Ding in sein altes Nichts zurücke fallen ließe, sogleich aber wieder aus nichts hervorbrächte; sodann wieder zu nichts machte, und alsofort wieder erschüfe: etwa, wie man mit einem Federballe spielet, den man allemal fallen läßt, aber immer durch einen neuen Schlag wieder in die Höhe treibt. Dieß ist aber die Meynung der Gottesgelehrten und Weltweisen nicht, die von der continuata creatione reden. Sie stellen sich vor, daß die allmächtige Hand Gottes, welche alles erschaffen hat, nicht aufhöret, alles zu tragen: wie gleichsam ein Ball, der an einem Faden aufgehangen wäre, allezeit hängen bliebe. Hier fällt nun der baylische Einwurf schlechterdings weg. Wenn nämlich der kräftige Wille Gottes meine Seele, der er einmal das Seyn gegeben, niemals in ihr Nichts fallen läßt, sondern immer erhält: so darf ich ja nicht besorgen, daß in dem folgenden Augenblicke eine andere Seele, anstatt meiner da seyn werde.

Doch wir wollen freygebig seyn, und thun, als ob wir obiges nicht bemerket hätten. Ich frage Baylen: wenn Gott seine sceptische Seele alle Augenblicke mit einer andern verwechselte; ob er auch in der neuen Seele, alle seine vormaligen Verstellungen, vergangenen Empfindungen, Zweifel, falsche Schlüsse und Einwürfe, wider die klärsten Wahrheiten, kurz, sein ganzes baylisches Wesen haarklein wieder finden würde? Spricht er ja: so antworte ich, er habe keine neue Seele bekommen; sondern es sey noch seine alte. Denn da sie von der vorigen, NB. in nichts unterschieden ist; so kann sie auch keine andere seyn: sie ist noch eadem numero anima, idem indiuiduum, eadem persona. Allein, ist sie von der vorigen so unterschieden, daß ihr gegenwärtiger Zustand in seinem vorigen Zustande keinen Grund hat, d. i. damit gar nicht zusammen hänget, und sich also nicht darzu schicket: so gebe ich zwar zu, daß die folgende Seele eine neue Seele ist; aber nun wird er beweisen müssen, daß dergleichen jemals geschehen sey. Das will er aber vermuthlich nicht sagen: folglich bleibt es bey der vorigen Unmöglichkeit, da die Seelen einander **vollkommen ähnlich**, (eben so gemodelt) und **dennoch unterschieden** seyn sollen. Dieß ist ein vollkommener Widerspruch. G.

(C) : : : **Er kann : : : den Menschen vermögen, : : : den Beystand von oben herab anzuflehen, und sich der Gewalt des Glaubens zu unterwerfen.]** Ein Neuerer, welcher einen weit besonderern Fleiß auf das Studium des Pyrrhonismus, als auf die andern Secten gewendet, sieht sie als die Partey an, welche dem Christenthume am wenigsten zuwider, und am gelehrigsten sey, die Geheimnisse unserer Religion anzunehmen. La Mothe le Vayer, de la Vertu des Payens, im V Bande seiner Werke 229 S. Man sehe auch des Abts Foucher Dissertationen, über die Philosophie der Akademiker. Er bestätiget seine Meynung durch etliche Gründe, worauf er 231 S. also redet: wir halten also nicht ohne Ursache dafür, daß das sceptische Lehrgebäude, welches auf eine offenherzige Erkenntniß der menschlichen Unwissenheit gegründet ist, unserm Glauben am allerwenigsten zuwider, und am geschicktesten sey, das übernatürliche Licht des Glaubens anzunehmen. Wir sagen hierinnen nichts, als was der besten Gottesgelahrtheit gemäß ist, weil uns des heil. Dionysius seine (Libr. I. de myst. ph. cap. I. II.) nichts ausdrücklicher lehret, als die Schwachheit unsers Verstandes, und seine Unwissenheit, in Ansehung aller göttlichen Dinge. Also hat dieser große Lehrer dasjenige erkläret, was Gott selbst durch den Mund seiner Propheten ausgesprochen hat: Posuit tenebras latibulum suum, er hat seine Wohnung ins Dunkle gesetzet. Denn, da dieses so ist, so können wir uns ihm nicht nähern, ohne in diese geheimnißvolle Finsterniß einzugehen, woraus wir diese wichtige Lehre ziehen: daß er nicht anders, als dunkel, mit Räthseln und Wolken bedeckt, und wie die Schule saget, als unwissend erkannt wird. Weil aber diejenigen, welche sich zu allen Zeiten der Demuth und Unwissenheit beflissen, sich viel besser, als die andern, mit diesen geistlichen Finsternissen vergleichen: so verliehren sich die Dogmatiker, welche sich vor nichts mehr scheuen, als blicken zu lassen, daß sie in einer Sache unwissend sind, unverzüglich darinnen; und ihre Einbildung, daß sie ein gnugsames Licht der Vernunft haben, alle Dunkelheiten zu übersteigen, machet, daß sie sich um so vielmehr verblenden, da sie in den Finsternissen fortzugehen glauben, welche unsere Menschlichkeit nicht durchdringen kann. Dem sey, wie ihm wolle, so finde ich, daß der Scepticismus einer christlichen Seele von keinem geringen Nutzen sey, wenn er sie alle diejenigen herrischen Meynungen ablegen läßt, welche der Apostel Paulus so stark verfluchet. (La Mothe hat sich hierüber im II Th. seiner Prose chagrine, im IX Bande seiner Werke viel richtiger und stärker herausgelassen.)

Wenn man vermögend ist, alle Mittel der Zurückhaltung im Urtheilen, welche vom Sextus Empiricus ausgeleget worden sind, wohl zu begreifen: so wird man empfinden, daß diese Logik der höchste Grad der Spitzfindigkeit sey, den der menschliche Witz hat erreichen können; allein man sieht auch zu gleicher Zeit, daß diese Spitzfindigkeit nicht die geringste Genugthuung geben kann. Sie verwirret sich selbst; denn wenn sie gegründet wäre, so würde sie beweisen, daß es gewiß sey, daß man zweifeln müsse. Welch ein Chaos! Welch eine Folter für den Verstand! Es scheint also, daß dieser unglückliche Zustand am allergeschicktesten ist, uns zu überzeugen, daß unsere Vernunft ein Weg zur Verwirrung sey, weil sie uns in einen solchen Abgrund stürzet, wenn sie sich mit der größten Spitzfindigkeit erkläret. Die natürliche Folge hiervon muß seyn, diesen Wegweiser fahren zu lassen, und einen andern von der Ursache aller Dinge zu erbitten. Dieß ist ein großer Schritt zu der christlichen Religion; denn diese will, daß wir von Gott die Erkenntniß desjenigen erwarten, was wir glauben und thun sollen: sie will, daß wir unsere Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen nehmen. Wenn ein Mensch überzeuget ist, daß er sich nichts Gutes von seinen philosophischen Untersuchungen zu versprechen hat: so wird er viel geneigter seyn, Gott um die Ueberzeugung der Wahrheiten zu bitten, die man glauben soll, als wenn er sich mit einem guten Erfolge durchs Vernünfteln und Disputiren schmeichelt. Es ist also eine glückliche Vorbereitung zu dem Glauben, wenn man die Gebrechen der Vernunft erkennet: und daher haben Pascal und einige andere gesaget, daß man, die Freygeister zu bekehren, sie wegen der Vernunft kränken, und lehren müsse, derselben nicht zu trauen. Calvin schreibt unvergleichlich hiervon; denn also erkläret er sich in der Liturgie der Taufe (*), dieß heißt, womit er die Lehren anfängt, die man den angehenden Christen geben soll. **Hierinnen also,** (indem er uns nämlich gesaget, daß wir wiedergebohren seyn müssen.) **hat uns Gott ermahnet, uns zu demüthigen, und uns in uns selbst zu misfallen: und auf diese Art bereitet er uns zu, seine Gnade zu wünschen und zu suchen, durch welche die ganze Verderbniß und der Fluch unserer ersten Natur abgeschaffet wird. Denn wir sind nicht vermögend, sie zu empfangen, als bis wir uns alles Vertrauens, auf unsere Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit entledigen, und so gar alles verdammen, was in uns ist. Wenn er uns nun unser Unglück vorgestellet hat, so tröstet er uns durch seine Barmherzigkeit empfindlich, indem er uns verspricht, durch seinen heil. Geist in ein neues Leben wieder zu gebähren, welches uns als ein Eintritt in sein Königreich seyn soll. Diese Wiedergeburt besteht in zween Theilen, daß wir nämlich uns selbst verleugnen, und unserer eigenen Vernunft, unsern Begierden und unserm Willen nicht folgen: sondern daß wir mit Gefangennehmung unserer Vernunft und unsers Herzens, unter der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, uns und alles, was unser und unseres Fleisches ist, kreuzigen: dann, daß wir dem Lichte Gottes folgen, uns seinem Wohlgefallen gemäß zu bezeigen und zu gehorchen, wie er uns in seinem Worte zeiget, und durch seinen Geist dazu führet.** Dem sey, wie ihm wolle, so behaupten gelehrte Männer, daß der Religion nichts mehr zuwider sey, als der Pyrrhonismus. La Placette, Traité de la Conscience, pag. 377. „Dieß ist die gänzliche Ausrottung, nicht allein des „Glaubens, sondern auch der Vernunft, und nichts ist unmöglicher, als „diejenigen wieder auf den rechten Weg zu bringen, welche ihre Ver-

„blendung, bis zu dieser Ausschweifung, gebracht hat. Man kann die „Allerhartnäckigsten überzeugen, man kann die Allerungläubigsten über„reden. Allein es ist unmöglich, ich will nicht sagen, einen Sceptiker „zu überführen, sondern nur richtig wider ihn zu schließen, da es nicht „möglich ist, ihm einen einzigen Beweis entgegen zu setzen, der nicht ein „Trugschluß, ja der gröbste Trugschluß unter allen wäre; ich will sagen, „ein Beweis eines Satzes, durch einen unerwiesenen Satz. Es ist in „der That kein Beweis, welcher schließen kann, als wenn man voraus „setzet, daß alles, was klar ist, auch wahr sey; das heißt, als wenn man „dasjenige voraus setzet, wovon der Streit ist. Denn der Pyrrhonismus „besteht eigentlich weiter in nichts, als in Leugnung dieses Hauptgrundsatzes „der Dogmatiker.„ Dieser Grundsatz war ehmals unter den Händen, z. E. der Stoiker viel unüberwindlicher, als er seit dem ist, da man ad hominem den Gottesgelahrten zeigen kann, **daß es klare Sätze gebe, welche falsch sind.** Man sehe oben in der Anmerkung (B) den Streit der zween Aebte. Man sehe den Voßius, welcher, nachdem er gesagt, daß der Pyrrhonismus und der Epikureismus der christlichen Lehre sehr zuwider sind, seine Meynung durch eine Stelle Clemens des Römers bekräftiget, de Philos. Sectis, p. 107, 108. Hinc Nicetas de se, et fratre Aquila in epitome, Clementis Romani, de gestis B. Petri, p. 56. ed. Adr. Turnebi, in Latina Perionii tralatione, ex Parisiensi editione Sonnii; fol. 596. Ἠκριβώσαμεν δὲ καὶ τὰ φιλοσόφων, ἐξαιρέτως τὰ ἀθεώτατα. λέγω δὴ τὰ Ἐπικούρου καὶ Πύῤῥωνος, ἵνα καὶ μᾶλλον ἀνασκευάζειν δυνάμεθα. Accurate etiam ea inquisiuimus, quae a Philosophis traduntur: praecipue illa, quae maxime repugnant pietati erga Deum: Illa, inquam, Epicuri ac Pyrrhonis, quo magis ea refellere possemus. *Nempe Nicetas quidem fuerat Epicureus: Aquila vero Pyrrhonios erat secutus, vt apud ipsum est Clementem in octauo Recognitionum libro,* (Fol. 81. 6.) *quod opus Graece non exstat, sed Latine ex tralatione Rufini Aquileiensis.* Ebendas. 108 S.

(*) Diese Liturgie ist in den Kirchen von dem Genfer Glaubensbekenntnisse im Gebrauche, so daß also die Grundsätze, welche sie enthält, für die Meynungen dieser Kirchen, und nicht für Johann Calvins besondere Meynung gelten müssen.

Man merke, daß la Mothe le Vayer die Pyrrhonier von der Gnade ausschließt, die er verschiedenen alten Philosophen erwiesen hat: was er uns in folgenden Worten sagen wird, enthält einige Sachen, die zu diesem Artikel gehören: „Ich halte die Seligkeit Pyrrhons und aller sei„ner Schüler, welche von der Gottheit mit ihm gleiche Gedanken ge„habt haben, für verzweifelt. Nicht, weil sie Gottesleugner gewesen, „wie einige geglaubet haben: man kann in dem Sextus Empiricus, (Lib. III. Pyrrh. hyp. cap. I.) „sehen, daß sie das Daseyn der Götter zuge„lassen, wie die andern Philosophen, daß sie ihnen den ordentlichen Dienst „erwiesen, und ihre Vorsehung nicht geleugnet haben. Allein außer daß „sie sich niemals entschlossen haben, eine erste Ursache zu erkennen, die „ihnen die Abgötterey ihrer Zeiten verächtlich gemacht hätte; so ist es „gewiß, daß sie nichts von der göttlichen Natur, als mit zweifelhaftem „Gemüthe geglaubt, und nichts von allem bisherigen anders, als „zweifelnd und bloß darum bekannt haben, um sich nach Gesetzen und „Gebräuchen, ihrer Zeit und des Landes, darinnen sie gewohnt, zu be„quemen. Folglich, weil sie nicht das geringste Licht, von dieser Fide „implicita gehabt; worauf wir die Hoffnung der Seligkeit einiger Hei„den gegründet, welchen sie nebst einer außerordentlichen Gnade des „Himmels besessen haben: so kann ich nicht glauben, daß ein einziger „Sceptiker oder Pyrrhonier von diesem Gelichter, den Weg zur Hölle „hätte vermeiden können.„ De la Vertu des Payens, p. 226.

(D) **Daß er ein so gar großer Narr gewesen wäre.]** Wir wollen den la Mothe le Vayer noch einmal anführen, ebend. 213, 214 S. **Ich weis wohl, daß Antigonus Karystius gesaget, es habe sich Pyrrho weder wegen eines Wagens, noch wegen eines Abgrundes, noch wegen der Begegnung eines rasenden Hundes, von seinem Wege abwenden wollen; und daß ihn seine Freunde vor allen diesen Unglücksfällen verwahret hätten. Allein warum wollen wir lieber diesem Schriftsteller, als dem Aenesidemus glauben, welcher acht Bücher von der Secte der Pyrrhonier geschrieben,** (Diog. Laërt. Phot. in Biblioth.) **und versichert, daß ihr Haupt niemals eine einzige von diesen Thorheiten begangen habe? Gewiß, sie haben so wenig wahrscheinliches, und es ist so schwer, sich einzubilden, wie eine so große Anzahl von Philosophen sie gebilliget haben sollten, daß ich mir ein Gewissen machen würde, sie zu glauben, wenn sie auch von niemand geleugnet worden wären, und des Pyrrho übrige Lebenszeit sie nicht der Unwahrheit überzeuget hätte. Man giebt wirklich zu, daß er fast neunzig Jahre gelebet habe, und daß er den meisten Theil dieser Zeit mit Reisen zurück geleget, die Magos in Persien besuchet, und sich mit den Gymnosophisten in Indien unterredet hat. Ist es nun wohl wahrscheinlich, daß ein Mann, der sich allen Arten der Gefährlichkeiten ausgesetzet, zu einem so hohen Alter gelanget wäre? und daß er überall Freunde genug gehabt hätte, die ihn aus so vielen Gefahren gerettet, welche fast allen denjenigen unvermeidlich sind, die mit größter Geschicklichkeit und Vorsicht durch die Welt reisen? Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man ihn, als den Stifter, einer großen Gesellschaft ansehen, und der ohne Zweifel auf vielerley Art schätzbar gewesen ist. Ja wenn wir auch nicht mehr von ihm wüßten, als was in seinem Leben gesaget wird, daß er von seinen Landesleuten zum Oberpriester erwählet worden: so würde dieses allein zureichend seyn, die Verleumdung seiner Feinde zu beweisen, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß man einem Manne ein so wichtiges Amt aufgetragen hätte, der so wunderliche Einfälle gehabt.** : : : (Ebendas. 227 S.) **Er hat niemals etwas geschrieben, so daß man aus seinen Werken nicht von seiner Fähigkeit urtheilen können. Allein außer demjenigen, was wir davon nach seinem großen Ruhme urtheilen können: so machet uns das einzige Vorrecht der Befreyung von Abgaben, welches die Stadt Elis, sein Vaterland, in Ansehung seiner, allen Philosophen verwilliget, und die Ehre, welche ihm die Athenienser durch Ertheilung des Bürgerrechts, (wir werden in der Anmerkung (H) sehen, daß dieses falsch ist,) erwiesen haben, welches sie nur wenig Personen ertheilten, begreiflich, wie groß sein Verdienst gewesen seyn müsse.**

(E) **Pyrrhons Gleichgültigkeit ist erstaunlich.]** Ich will nur ein Beyspiel davon anführen. Anaxarchus, welcher in einen Graben gefallen war, wurde vom Pyrrho darinnen gesehen, ohne die geringste Hülfe von ihm zu erhalten. Pyrrho ging weiter, ohne daß er ihm die Hand reichen wollte. Man tadelte ihn mit Rechte: denn er hätte in diesem Zustande einem unbekannten Menschen helfen sollen, und also vielmehr seinem Lehrer. Man wird sehen, daß der Lehrer in diesem Stücke mehr gewußt, als der Schüler: denn Anaxarchus hat sich nicht nur über den Pyrrho nicht beklaget und es gemisbilliget, daß man ihn getadelt, sondern er hat ihn auch wegen dieses gleichgültigen Gemüthes, und daß er nichts liebte, gelobet. Was hätte man erstaunlichers unter der Zucht der la Trape thun können? Καὶ ποτε Ἀναξάρχου ἐς τέλμα ἐμπεσόντος, παρῆλθεν οὐ βοηθήσας, τινῶν δὲ αἰτιωμένων, αὐτὸς Ἀνάξαρχος ἐπῄνει τὸ ἀδιάφορον καὶ ἄστοργον αὐτοῦ. Et cum aliquando Anaxarchus in scrobem incidisset, ille pertransiit nihil ei opem ferens. Idque cum plerique culparent, Anaxarchus ipse laudabat, vt indifferenter et sine affectu se habentem. Diog. Laërt. in Pyrrhone, Lib. IX. n. 63. Dieses erinnert mich einer Antwort, welche der Abt von S. Real erzählet hat. **Ich könnte euch,** saget er, (Caesarion. oder Entretiens divers, p. 31, 32. haag. Ausg.) **die Antwort eines Alten geben, welchem jemand vorwarf, daß er für einen Weltweisen sehr wenig aus der Philosophie machte:** eben dieses, **erwiederte man,** heißt philosophiren. Dieses steht dem Pyrrho und dem Anaxarchus wohl an.

Wir wollen noch etwas weniges anführen. Pyrrho hat behauptet, daß Leben und Tod einerley sey. Warum sterbet ihr denn nicht, hat man ihn gefraget? eben aus dieser Ursache, hat er geantwortet, weil das Leben und der Tod mir gleich viel gelten. Diogenes Laertius hat nichts hiervon gedacht; allein Stobäus hat es uns erhalten. Πύῤῥων ἔλεγε μηδὲν διαφέρειν ζῆν, ἢ τεθνάναι· καί τι ἔφη πρὸς αὐτὸν, τί οὖν σὺ οὐκ ἀποθνήσκεις: ὁ δὲ, ὅτι, εἶπεν, οὐδὲν διαφέρει. Pyrrhon aiebat, nihil interesse inter vitam et mortem. Et cum quidam ad eum diceret, cur igitur ipse non moreris? Quia nihil interest, respondit. Stobaeus Sermone CXVIII. Man sage ja nicht, daß er seine Grundsätze vergessen habe, wenn Todesgefahr da gewesen ist. Man sage nicht,

> Era fuor de perigli un sacripante,
> Ma ne perigli havea cara la vita.

Er hat bey einer großen Gefahr des Schiffbruches, gleich das Gegentheil gezeiget. Er ist der einzige gewesen, den das Ungewitter nicht erschrecket hat, und, als er die andern von Furcht und Schrecken eingenommen gesehen, sie mit einer geruhigen Mine gebethen, ein Schwein anzusehen, welches da war, und nach seiner Gewohnheit fraß: so, sagte er zu ihnen, muß die Unempfindlichkeit eines Weisen seyn. (*) Τῶν γὰρ ἐμπλεόντων ἐσκυθρωπακότων ὑπὸ χειμῶνος, αὐτὸς γαληνὸς ὢν ἀνεῤῥώννυ τὴν ψυχὴν, δείξας ἐν τῷ πλοίῳ χοιρίδιον ἐσθίον, καὶ εἰπὼν, ὡς χρὴ τὸν σοφὸν ἐν τοιαύτῃ καθεστάναι ἀταραξίᾳ. Naui aliquando vehebatur, et cum socii tempestate acti moestiores essent, ipse tranquillo animo porcellum in naui edentem ostendebat, dicens: *oportere sapientem tali animi tranquillitate esse.* Diog. Laërt. Lib. IX. n. 68.

(*) Man ziehe hier Diogenes des Cynikers Lehre zu Rathe, von welcher Rondel oben bey dem Artikel **Pereira** in der Anmerkung (C) redet.

(F) **Niemals ist ein Mensch von der Eitelkeit der Dinge mehr überzeuget gewesen, als er.]** Er hat vornehmlich die menschliche Natur für geringe gehalten, und beständig Worte wiederholet, worinnen sie Homer den Blättern vergleichet. Θαυμάζων αὐτὸν, καὶ συνεχὲς λέγων,

> Οἵηπερ φύλλων γενεὴ, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.

Iliad. Lib. VI. v. 146 Ebendas. 67 Num.

Miratum eum (*Homerum*) assidueque pronuntiare solitum eius versiculum: *tale quidem genus est hominum, quale est foliorum.* Nach dem Gassendi hat er dieses Gleichniß darum geliebet, (†) weil er die Sterblichkeit der Menschen darinnen gefunden, und diejenige Unbeständigkeit ihrer Meynungen, welche sie wie der Wind die Blätter herum treibt. Er hat sehr viel auf Homers andere Stelle gehalten, wo die Menschen mit Vögeln und Fliegen verglichen werden: und wo man ihre Gebrechlichkeiten und Kindereyen beschreibt. Diogen. Laërt. Lib. IX. num. 68. Καὶ ὅσα συντείνει εἰς τὸ ἀβέβαιον, καὶ κενόσπουδον ἅμα καὶ παιδαριῶδες τῶν ἀνθρώπων. Sicut et caetera illius, quibus infirmitas et inania studia atque pueriles hominum motus indicantur. Ich wundre mich, daß man nicht gesaget, daß er diesen Spruch Homers, vor andern geliebet habe:

> Τοῖος γὰρ νόος ἐστὶν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων,
> Οἷον ἐπ' ἦμαρ ἄγῃσι πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.
>
> Talis enim ipsorum est hominum mens terricolarum,
> Qualem ipsis hominum et diuum pater indit in horas.

Lib. XVIII. v. 137. Siehe August. de Ciuit. Dei, Lib. V. cap. VIII.

Er bedeutet, daß sich des Menschen Gemüthe täglich verändert, und daß ihnen Gott ihren Vorrath vom Verstande, als das tägliche Brodt, gäbe, welches er alle Morgen wiederholet. Dieses kömmt unvergleichlich mit der Pyrrhonier Lehre überein: sie haben beständig gesuchet; sie sind bey nichts gewissem stehen geblieben; sie sind alle Stunden, nach den Veränderungen der Zufälligkeiten, anders zu urtheilen bereit gewesen. Ein gewisser Doctor der Gottesgelahrtheit, machet es eben so, wenn man seinem Gegner glaubet: vornehmlich kann er ihm seine beständigen Veränderungen und Widersprechungen nicht verzeihen. Hist. des Ouvrages des Savans, Weinmonat 1694, 72 S. in dem Auszuge von Saurins Buche, Examen de la Theologie de Mr. Jurieu. Er zeiget ihm, daß er nach der Noth, die ihn gedrückt, Lehren behauptet; und so bald sie ihm beschwerlich geworden, andre ganz widrige an deren Stelle gesetzet: und, damit ich seine Worte abschreibe, so wirft er ihm vor, daß er **in den Tag hinein,** und nach der Leidenschaft geurtheilet habe, an welcher **die Reihe gewesen,** in seiner Seele zu gebiethen. Und nichts destoweniger ist dieser Doctor sehr entscheidend; er bejahet und verneinet auf eine gebietherische und übereilte Art. Die Sceptiker sind hierinnen nicht

eingezo-

eingezogener, als er kühne gewesen. Er hätte ihnen keine Eingriffe in ihre Rechte thun, und sie in den Tag hinein urtheilen lassen sollen; sie eignen sich dieses im Cicero zu. Tuscul. Lib. VI. fol. 273. D. Uebrigens ist die Unbeständigkeit der Meynungen und Leidenschaften so groß, daß man sagen könnte, es sey der Mensch eine kleine Republik, welche ihre Rathsherren oft verändert.

(†) Quasi exinde significetur non hominum modo, perinde de foliorum natura caduca, sed opinio quoque inconstans et perinde mutabilis ac minimo vento sunt arborum folia mobilia. Gassend. de Logicae fine, cap. II. pag. m. 70.

(G) **Er hat die kleinsten Haussorgen mit ihr getheilet.]** Er hat junge Hüner, Spanferkel, u. d. g. zu verkaufen getragen, und das Haus ausgekehrt, und den Hausrath rein gemacht, eben als wenn er Hausmagd gewesen wäre. (Diogen. Laërt. Lib. IX. num. 60.) Weil ihm alles gleichgültig gewesen, so hat er nicht geglaubt, daß eine Sache besser, als die andre sey. Τὰ ἐπὶ τῆς οἰκίας καθάροι ἀδιαφόρως, domique indifferenter munditiem curabat. Ebendaselbst. Manchmal hat er sich auch vergessen; denn er hat sich eines Tages über seine Schwester geärgert: und da man ihm vorgestellt, daß seine Aergerniß nicht mit der Unempfindlichkeit überein komme, deren er sich rühme; so hat er geantwortet, denket ihr denn, daß ich diese Tugend gegen eine Frau ausüben will? Χολήσας τι περὶ τῆς ἀδελφῆς πρὸς τὸν λαβόμενον εἰπεῖν, ὡς οὐκ ἐν γυναίῳ ἡ ἐπίδειξις τῆς ἀδιαφορίας. Cum sorori quandoque succensuisset, argueretque illum quispiam, vt immemorem instituti sui: non, inquit, muliercula documentum erit nostrae indifferentiae. Man bilde sich ja nicht ein, daß er sagen wollen, er habe der Liebe nicht abgesagt; dieß ist sein Gedanke nicht gewesen: er hat sagen wollen, daß nicht alle Arten von Personen die Ausübung seiner Lehre, sich über nichts zu ärgern, verdienten. Die Ursache seines Zorns, ist einem Philosophen sehr unanständig gewesen, und insonderheit einem solchem Philosophen; er hat sich über seine Schwester erboßet, weil er genöthiget gewesen, Sachen einzukaufen, die sie zur Bringung eines Opfers nöthig gehabt: ein Freund, der sie zu schaffen versprochen hatte, hatte sein Wort nicht gehalten. Dieß erfahren wir vom Eusebius. Φιλίστης δὲ τῆς ἀδελφῆς αὐτοῦ θυούσης, ἔπειτα τῶν φίλων τινὸς ὑποσχομένου τὰ πρὸς τὴν θυσίαν, καὶ μὴ παρασχομένου. τοῦ μέντοι Πύῤῥωνος πριαμένου, καὶ ἀγανακτοῦντος, ἐπειδήπερ ὁ φίλος ἔλεγεν, ὡς οὐ ποιήσαιτο σύμφωνα τοῖς λόγοις, οὐδ' ἄξια τῆς ἀπαθείας· εἰπεῖν αὐτὸν, ἐν γοῦν γυναικὶ οὐ δεῖ τὴν ἀπόδειξιν αὐτῆς ποιεῖσθαι. καίτοι δικαίως ἂν εἶπεν ὁ φίλος, ὅτι ματαία καὶ ἐν γυναικὶ, καὶ κυνὶ, καὶ πᾶσιν. Cum Philistia eius soror sacrificium adornaret, quendam ex amicis, qui res ad illud necessarias pollicitus fuerat, promissis non stetisse. Pyrrhonem igitur eos sumtus facere coactum, grauiter id acerbeque cum ferret, ex suo illo amico audiisse, parum se omnino suorum ex decretorum praescripto facere, atque ab omni perturbatione vacuum ostendere. Tum enimuero Pyrrhonem homini reposuisse, huius rei fidem in mulierculae causa fieri non debere. Cui sane amicus ille suus merito responderet, in muliere, in cane, in reliquis omnibus inane totum hoc disputandi genus futurum. Aristocles, beym Eusebius, Praeparat. Euangel. Lib. XIV. cap. XVIII. pag. m. 763. In diesen letzten Worten machet der Schriftsteller eine Anspielung auf Pyrrhons Antwort, als man ihn gehönet, daß er die Flucht genommen, sich vor einem Hunde zu bewahren, der ihn verfolget hat; es ist schwer, hat er gesagt, den Menschen abzulegen. Ἀντίγονος ὁ Καρύστιος κατὰ τοὺς αὐτοὺς γενόμενος χρόνους, καὶ ἀναγράψας αὐτῶν τὸν βίον, φησὶ τὸν Πύῤῥωνα διωκόμενον ὑπὸ κυνὸς, ἀναφυγεῖν ἐπί τι δένδρον· σκωπτόμενον δ' ὑπὸ τῶν παρόντων, εἰπεῖν ὡς χαλεπὸν εἴη τὸν ἄνθρωπον ἐκδῦναι. Antigonus Carystius, qui sub eadem viuebat tempora, quique illorum vitam conscripsit, Pyrrhonem commemorat, vt sese insequenti cani eriperet, quandam ad arborem confugisse: qua de causa cum ab iis, qui aderant, rideretur, aegre admodum hominem exui respondisse. Ebend. 763 S.

(H) **Diejenigen, welche sagen, daß er das athenienſische Bürgerrecht erhalten, weil er einen König von Thracien getödtet, betriegen sich schändlich.]** Die Aehnlichkeit dieses Namens, ist an dieser Lügen Ursache gewesen. Ein gewisser Pytho, Platons Schüler, (*) hat von den Atheniensern das Bürgerrecht erhalten, weil er den König Cotys von Thracien getödtet hatte. Demosthenes aduersus Aristocratem, p. m. 445. Hiervon kömmt die Lügen derer, welche sagen, daß unser Pyrrho diesen Mord begangen, und solche Belohnung dafür erhalten habe. Diokles saget es auch in des Diogenes Laertius, IX B. 65 N.

(*) Plutarch. aduersus Colotem, gegen das Ende. Man sehe auch de laudando seipso, p. 542. und de gerenda Republica, p. 816.

(I) **Ich habe dem Moreri nicht viel Fehler vorzuwerfen.]** Nur fünfe. I. Diese Worte: **Pyrrho hat vorgegeben, daß die Menschen nichts, als aus Gewohnheit thäten,** sind ungereimt. So ein Narr ist er, nicht gewesen, daß er dieses gesaget hätte; er hat wohl gewußt, daß einige Philosophen den natürlichen Unterschied, zwischen der Tugend und dem Laster behauptet haben; und daß unzählige Personen hunderterley Sachen thun, um sich den Gesetzen gemäß zu bezeigen. Er hätte sich also ausdrücken sollen: Pyrrho hat behauptet, daß keine einzige Sache dieses oder jenes wirklich sey; und daß die Natur der Sachen von den Gesetzen und Gewohnheiten abhinge: dieß heißt, daß die Menschen durch ihre Gesetze und Gewohnheiten fest setzten, daß gewisse Dinge gut, löblich, böse, scheltbar, u. s. w. wären. Dieß ist seine Lehre gewesen. Wenn sie Diogenes Laertius nicht also verstanden hat, so ist es desto schlimmer für ihn. Ich rede darum auf diese Art, weil seine Worte nicht so klar sind, daß man behaupten könnte, sie wollten sagen, **daß die Menschen durch ihre Gesetze und Gewohnheiten machen, daß jede Sache so oder anders sey.** Καὶ ὁμοίως ἐπὶ πάντων, μηδὲν εἶναι τῇ ἀληθείᾳ, νόμῳ δὲ καὶ ἔθει πάντα τοὺς ἀνθρώπους πράττειν· οὐ γὰρ μᾶλλον τόδε ἢ τόδε εἶναι ἕκαστον. Eadem ratione et de omnibus, nihil vere esse: caeterum lege atque consuetudine cuncta homines facere. Neque enim esse quicquam istud potius quam illud. Lib. IX. num. 61. p. 581. II. Ich weis nicht, wo man es gefunden hat, **daß er nicht gern in seinen philosophischen Betrachtungen gestöret seyn wollen.** Diogenes Laertius saget dieses nicht, ob er ihn gleich zu einem Liebhaber der Einsamkeit machet, und er saget so gar, daß diejenigen, die ihn gefragt, niemals über seine Antworten misvergnügt gewesen. (Ebend. 64 Num. III. Jener Fehler ist in Vergleichung des folgenden sehr leicht. **Unterdessen bekennet man, daß er neunzig Jahre gelebet hat.** Dieses will sagen, daß ein Mensch, der seine Lust hat, allein zu seyn, und es nicht gern sieht, wenn er im Nachdenken gestöret wird, nicht lange Zeit leben soll. Fast alle, welche scharf nachdenken, wünschen begierig, daß man ihnen die Freyheit lasse, solches in einem Stücke zu thun; denn die geringste Unterbrechung, verursachet Zeitverlust, man muß von neuem wieder auf die Spur kommen: und wenn ein Mensch die Einsamkeit liebet, und vor Gesellschaft einen Ekel hat, so verlängert man ihm das Leben, wenn man ihm allein zu seyn erlaubet, so lange als er will. Wir wollen schließen, daß sich Moreri eines sehr übel angebrachten **unterdessen** bedienet hat. VI. Wir finden nicht, daß Pyrrho das athenienſische Bürgerrecht erhalten hätte. Man hat diesen Fehler vom la Mothe le Vayer, in der Anmerkung (D) abgeschrieben. V. Wenn man ihn wegen einer andern Sache getreulich abgeschrieben hätte, so würde diese Anmerkung schon fertig seyn. Er hat auf der 217 S. gesagt, daß durch das achte Mittel der Verschiebung des Urtheils, welches die Relation ist, die Pyrrhonier **beweisen, daß wir von den Sachen nur Vergleichungsweise urtheilen.** Moreri setzet das Wort **Vorurtheil** dazu. Die Sceptiker, saget er, geben vor, **daß wir nur durch Vorurtheile oder Vergleichungen urtheilen.** Eine böse Unterscheidung: denn das Mittel, davon die Rede ist, betrifft die Vorurtheile nicht; es betrifft nur die Urtheile, die wir nach den relativischen Eigenschaften machen; dergleichen sind die Schwere, die Härtigkeit, die Größe, die Kleinheit, u. s. w.

(K) **Die Gleichheit, die er zwischen dem Leben und Tode setzet, ist vom Epiktet gelobet worden, welcher außerdem den Pyrrhonismus sehr verachtet hat.]** „Epiktet verehrte den Pyrrho „absonderlich, weil er keinen Unterschied unter dem Leben und dem Tode „machte. Er hat vornehmlich seine Antwort hoch gehalten; [sie steht in „der Anmerkung (E).] : : Ob er gleich den Pyrrho sehr hoch geschätzet, so hatte er doch eine so seltsame Verachtung gegen die Pyrrho„nier, daß er sie nicht leiden konnte. Er sagte eines Tages zu einem „Pyrrhonier, der sich zu beweisen bestrebte, daß die Sinnen allezeit be„trieglich wären: Wer ist wohl unter euch, da er in die Badstube ge„hen wollen, in die Mühle gegangen? Er hat auch gemeiniglich ge„sagt, (Arrian. Lib. II. Diss. cap. XX.) wenn ich ein Diener bey diesen „Pyrrhoniern wäre, so wollte ich mir eine rechte Lust machen, sie zu „martern. Wenn sie zu mir sagten, Epiktet gieße Oel ins Bad, so „wollte ich ihnen Salzwasser über den Kopf schütten. Wenn sie Ger„stentrank von mir forderten, so wollte ich ihnen Eßig bringen. Und „wenn sie sich darüber beklagen, so würde ich ihnen sagen, daß sie sich be„trogen, und ihnen weis machen, daß der Eßig Gerstentrank ist; oder ich „wollte sie zur Veränderung ihrer Meynung bringen.„ Aegidius Boileau in Epiktets Leben, 49, 50 S. bey mir.

Pyrrhus, des Achilles und der Deidamia Sohn, einer Tochter des Königes Lykomedes, auf der Insel Scyros, war in dieser Insel kurz vor dem trojanischen Kriege gebohren. Er ward daselbst so lange erzogen, bis ihn Ulysses und Phönix abholten [a], und ihn nach seines Vaters Tode zu dieser berufenen Belagerung, mit sich nahmen. Er reisete, ungeachtet der Thränen seines mütterlichen Großvaters, mit dahin (A). Man hatte den Griechen gemeldet, daß sie Troja, ohne des Achilles Sohn, nimmermehr einnehmen würden. Seine große Jugend war Ursache, daß man ihm den Namen Neoptolemus gab [b] (B); wie die Farbe seiner Haare Ursache war, daß man ihn Pyrrhus genennet hatte [c] (C). Er zeigte sich des Stammes würdig, daraus er gebohren war; denn er war tapfer, tollkühn, und wild. Seine schönen Kriegsverrichtungen und guten Rathschläge sind so bewundert worden, als es lange Zeit hernach dem Homer, und andern Dichtern gefallen hat [d]. Einer von seinen schönsten Kämpfen, war wider den Eurypilus, des Telephus Sohn [e]. Er erlegte ihn: und dieser Sieg gefiel ihm so sehr, daß er bey dieser Gelegenheit den Tanz stiftete, den man den pyrrhischen genennet hat [f]. Die Tänzer mußten mit allen Stücken bewaffnet seyn. Er war viel kühner, als alle andern, da es darauf ankam, wer ins hölzerne Pferd gehen sollte [g]; und durch das Vorbild seiner Unerschrockenheit, befreyete er sie von der Furcht, von welcher sie eingenommen waren. Die Nacht der Eroberung [h], richtete er ein entsetzliches Blutbad an, und machte auch den König Priamus barbarischer Weise nieder (D), ohne daß er einige Ehrfurcht weder gegen sein Alter, noch gegen die Heiligkeit des Ortes bezeigte, wohin er sich gerettet hatte. Mit gleicher Grausamkeit stürzte er den kleinen Astyanax, Hektors Sohn, von einem Thurme herunter [i], und er war es, welcher mit seinen eignen Händen die Polyxena, auf des Achilles Grabe opferte [k]. Er bezeigte nicht so viel Härte gegen die Andromacha, des tapfern Hektors Witwe; er ließ sich einige Ueberbleibsel der Schönheit gefallen, die er bey ihr fand, und machte sie zu seiner Gemahlinn, oder Beyschläferinn [l]. Die Schriftsteller sind wegen des Landes uneinig, wohin er sich nach der Verheerung von Troja gewendet hat: einige sagen, er habe sich in den Besitz seines väterlichen Königreiches gesetzet, welches Phthia in Thessalien war [m]; die andern behaupten, er sey gerades Weges nach Epirus gegangen, und habe sich daselbst fest gesetzt, und einen Staat gestiftet [n]. Man saget, es habe ihm Helenus, des Priamus Sohn, ein guter Wahrsager, der ihm bey der Theilung der Gefangenen zugefallen, den Rath gegeben, wegen der entsetzlichen Stürme, welche, wie er voraus gesehen, die griechische Flotte überfallen würden, zu Lande zurück zu reisen [o]. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß er diesem Rathe gefolget sey, wenn

man

man sieht, daß er den König Harpalikus in Thracien bekrieget hat [p]. Er vermählte sich mit der schönen Hermione, des Menelaus und der Helena Tochter [q]; allein diese Ehe war nicht glücklich: Hermione bekam keine Kinder, und ward auf Andromachen eifersüchtig, welche dem Pyrrhus einen Sohn gebohren hatte [r]. Die Eifersucht bließ ihr den Vorsatz ein, ihre Nebenbuhlerinn auf die Seite zu schaffen [s], und den Tod des Sohnes, mit der Mutter ihrem zu vereinigen: allein sie fand Hindernisse dabey; und da ihr Anschlag ruchbar geworden war, und sie sich vor ihres Gemahls Rache fürchtete; so gab sie dem Orestes um so viel eher Gehör, welcher ihr den Vorschlag that, sie zu entführen, ihrem Vater zurück zu bringen, und sie zu heirathen. Auch war sie ihm eher, als dem Pyrrhus, versprochen worden (E). Andre sagen, es habe Orestes, da er sich an seinem Nebenbuhler rächen wollen, zu viel kläglichern Mitteln Zuflucht genommen, als die Entführung einer Frau gewesen seyn würde, mit welcher man keine gute Haushaltung führte [t]; und daß er ihm in dem Tempel zu Delphis selbst, das Leben genommen, oder nehmen lassen (F). Es ist ganz gewiß, daß Pyrrhus darinnen getödtet worden. Es ist aber so gewiß nicht, daß er daselbst begraben worden (G). Er hatte drey Gemahlinnen gehabt, die Hermione, von welcher er keine Kinder gehabt, die Lanasse und Andromache: mit diesen zwoen letztern hat er welche gezeuget; allein man weis nicht, ob die Könige, welche Epirus bis auf denjenigen besessen haben, von welchem man in folgendem Artikel reden wird, von der Lanasse Söhnen, oder der Andromacha ihren abgestammet sind (H): die Schriftsteller sind hierüber getheilet. Man ist nur einig, daß sie von unserm Pyrrhus abgestammet sind.

a) Sophocles in Philoct. Ingleichen Homer. Odyss. Libr. XI. *b*) Eustath. in Il. XIX. *c*) Seruius. in Aen. II. verf. 469. *d*) Homer. Od. Lib. XI. Quint. Calaber, Lib. VII. VIII. *e*) Q. Calab. ebendas. *f*) Hesych. und der Scholiast Pindars, in Pythion. Od. II. *g*) Homer. Odyss. XI. *h*) Virgil. Aeneid. Lib. II. v. 500. 550. Quint. Calaber, Lib. XIII. Siehe auch Pausan. Lib. X. p. 343. *i*) Pausan., Libr. X. pag. 342. *k*) Eurip. in Hecub. Lycophr. Ouidius, Metamorph. Lib. XIII. Seneca, in Troad. Hygin. cap. CX. *l*) Virgil. Aeneid. Libr. III. verf. 319. und daselbst den Servius. *m*) Euripid. in Troad. Dictys, Libr. VI. Homer. Odyss. Libr. IV. *n*) Pausan. Lib. I. p. X. Pindar. Nem. VII. Iustin. Lib. XVII. *o*) Seruius, in Aeneid. Lib. II. *p*) Siehe die Folge von diesem Kriege in dem Artikel **Harpalikus**, und im Hygin, CXCIII Cap. *q*) Ebendas. CXXIII Cap. *r*) Pherecydes, beym Scholiasten Euripid. in Oreste. Pausan. Lib. I. p. 10. *s*) Euripid. in Androm. *t*) Ouidius, Epist. Herm. ad Orest.

(A) **Ungeachtet der Thränen seines mütterlichen Großvaters.**] Cicero meldet uns diesen Umstand im XX Cap. seines Buches, de Amicitia, 515 S. gräv. Ausg. Recte etiam, saget er, praecipi potest in amicitiis, ne intemperata quaedam violentia, (quod persaepe fit,) impediat magnas vtilitates amicorum, nec enim, (vt ad fabulas redeam,) Troiam Neoptolemus capere potuisset, si Lycomedem, apud quem erat educatus, multis cum lacrymis iter suum impedientem, audire voluisset. Langius giebt vor, es sey hier entweder ein wissentlicher oder unwissentlicher Fehler; aber er irret sich. Dieß sind seine Worte, man findet sie auf der 515 S. gräv. Ausg. Quod de *Neoptolemo* Laelius ait, omnes de *Achille* narrant. Itaque vel errat per memoriam Cicero: vel, quod potius credo, de industria Laelio, vt illa aetate, Graecanicarum fabularum ignorationem concedit: quod etiam in Catone maiore factum videmus; tametsi iste iam senex Graecis litteris sedulam operam nauauerit.

(B) **Seine große Jugend war Ursache, daß man ihm den Namen Neoptolemus gab.**] Pausanias, im X B. 343 S. führet eine andre Ursache davon an, die erbärmlich ist; daß ihm nämlich Phönix diesen Namen gegeben habe, weil sein Vater Achilles, sehr jung angefangen hat, die Waffen zu tragen.

(C) **Die Farbe von seinen Haaren ist Ursache gewesen, daß man ihn Pyrrhus genennet hat.**] Einige sagen, man habe ihn einer andern Ursache wegen Pyrrhus genennt; (Hygin. cap. XCVII.) weil nämlich sein Vater sich Pyrrha genennt, da er an des Lykomedes Hofe, als ein Frauenzimmer verkleidet gewesen. Ebendas. XCVI Cap. Sidon. Apollin. Carm. IX. v. 137. Diese Sache muß den Sprachlehrern nicht sehr bekannt gewesen seyn, weil Tiberius, da er sie durch verfängliche Fragen beschämen wollen, sie unter andern Dingen gefraget, wie Achilles unter dem Frauenskleide geheißen habe? Sueton. in Tiberio, cap. LXXI. Siehe in Juvenals VII Satire dergleichen Fragen.

(D) **Er hat auch den König Priamus barbarischer Weise nieder gemacht.**] Virgil beschreibt die Sache mit sehr schönen Ausdrücken, im II B. der Aeneis, 550 V.

- - Hoc dicens, altaria ad ipsa trementem
Traxit, et in multo lapsantem sanguine nati
Implicuit comam laeua, dextraque coruscum
Extulit, ac lateri capulo tenus abdidit ensem.
Haec finis Priami fatorum: hic exitus illum
Sorte tulit. - - - -

Nach Schwarzens Uebersetzung:

= = Stirb! sprach er, und zog ihn,
Den zitternd alten Greis, zu dem Altare hin,
Dort hat er ihn ins Blut des Sohnes hingeschmissen;
Er nahm ihn bey dem Schopf, und stieß, ihn durchzuspießen,
Sein Schwerdt bis an das Heft, in den durchbohrten Bauch,
Und dieß ist Priams Tod und Ende.

Der Altar, von welchem hier geredet wird, ist des herceinischen Jupiters seiner. (Euripid. in Troad. Senec. Agamemn. Pausan. Libr. IV. pag. 127.) Es ist wahr, es sind nicht alle Schriftsteller einig, daß man den Priamus daselbst getödtet habe: einige sagen, (beym Servius über die Aeneis, im II Buche, 506 V.) daß ihn Neoptolemus aus seinem Pallaste gerissen, und nachdem man ihn zu des Achilles Grabe geschleppet hatte, daselbst enthauptet, sein Kopf aber auf einer Pique durch die ganze Stadt getragen worden. Andre (Lesches beym Pausanias im X B.) behaupten, er sey aus dem Tempel des Jupiters heraus gerissen, und nach diesem vom Pyrrhus, der ihm an der Thüre seines Pallastes begegnet, getödtet worden. Wie es scheint, so haben andre gesaget, daß ihm Pyrrhus bey einem Altare Mercurs das Leben genommen habe, (Quint. Calaber, Libr. XIII. v. 222.) also erkläret der gelehrte Meziriac, (über des Ovidius Briefe, 847 S.) diese Worte vom Quintus Calaber. Ἑρμέω ποτὶ βωμόν. Rhodomann übersetzet sie ad aram Iouis Hermaei; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß man diesen Text verbessern, und Ἑρκέιυ, Hercaei, anstatt Ἑρμέιυ, setzen muß. Man sehe des Dausquejus Noten über dieses Gedichte, 35 S.

(E) **Hermione = = = = war ihm eher, als dem Pyrrhus, versprochen worden.**] Ovidius erzählet in der Hermione Briefe an den Orestes, daß Tyndarus, ihr mütterlicher Großvater, die dem Orestes unter währendem trojanischen Kriege, in Abwesenheit des Menelaus, versprochen habe, welcher zu gleicher Zeit versprochen hat, sie dem Pyrrhus zu geben, Homer. Odyss. IV. Sophokles über dieses Buch Homers, welchen Eustathius angeführet, hatte es in einer Tragödie also vorgegeben, die wir nicht mehr haben. Euripides saget hingegen im Orestes, daß Hermione dem Orestes vom Menelaus versprochen worden, um zu verhindern, daß Orestes sie nicht tödten sollte, wie er seine eigne Mutter, Clytemnestra, getödtet habe. Also ist diese Heirathsversprechung acht Jahre nach der Belagerung von Troja geschehen. In der Tragödie, Andromacha, ordnet Sophokles die Begebenheiten ganz anders: er saget, es habe Menelaus die Hermione dem Orestes vor der Reise nach Troja, und dem Pyrrhus unter währender Belagerung versprochen. Hygin, im CXXIII Cap. ist einer besondern Meynung gefolget: daß nämlich Menelaus, ungeachtet seines Versprechens, welches er dem Pyrrhus vor der Stadt Troja gethan hatte, seine Tochter dem Orestes zur Gemahlinn gegeben, und sie demselben nach diesem wieder genommen habe, um seine erste Verbindung zu halten, da Pyrrhus ihn deswegen zu Lacedämon aufgefordert hatte. Dieß sind ziemlich verschiedene Meynungen: allein wo findet man sie nicht, und wer darf sich darüber verwundern? Man muß sich vielmehr verwundern, daß die Schriftsteller die Verwickelungen einer Tragödie unter die Geschichte gesetzet haben, und uns dasjenige, als des Orestes und der Hermione Historie erzählen, was der Einbildungskraft eines Poeten gefallen hat, zu erdichter, ein theatralisches Stück mit Wundern und Zwischenfällen auszufüllen. Müßte man von hier über tausend Jahre nicht viel Muße haben, wenn man sich eine Pflicht daraus machte, in Cäsars und des Pompejus Historie nichts auszulassen, was des Scudery und Corneille Tragödien, wegen der Umstände bey dem Tode dieser zween erlauchten Römer melden?

(F) **Einige sagen, er habe ihm in dem Tempel zu Delphos das Leben genommen.**] Dieß ist eine Geschichte, welche man mit den Erdichtungen der tragischen Poeten, in gleichen Rang setzet: denn wenn man die verschiedenen Erzählungen anführet, die man in den Schriftstellern, wegen des kläglichen Todes unsers Pyrrhus, findet, so vergißt man nicht, was Euripides vorgegeben hat; (in Androm. Schol. Pind. in Nem. Od. VII. Strabo, Lib. IX.) daß nämlich Pyrrhus, welcher nach Delphos gegangen war, dem Apollo des Achilles Tod vorzuwerfen, und deswegen Rechenschaft von ihm zu fordern, wieder dahin zurück gegangen sey, sich wegen dieser verwegenen Beschimpfung zu entschuldigen, und seinen Zorn zu besänftigen. Man hat andere Ursachen von dieser Reise vorgegeben. Erstlich, daß Pyrrhus nach Delphos gegangen, den trojanischen Raub daselbst zu opfern. (Pind. Nem. Od. VII.) Zweytens, daß er es gethan, das Orakel zu fragen, was er thun solle, um seine Gemahlinn, Hermione, fruchtbar zu machen? (Pherecydes bey des Euripides Scholiasten im Orestes.) Drittens, daß er den Vorsatz gehabt, den Tempel zu plündern. (Pindars Scholiaste, Strabo im IX B. siehe auch den Pausanias im X B.) Dem sey wie ihm wolle, so ist er in diesem Tempel, auf des Apollo Befehl getödtet worden, (Pausan. Lib. I. p. 13.) und es hat ihn ein Priester getödtet, dessen Name bis auf uns gekommen ist. Dieser Priester hat **Machäreus**, Μαχαιρεὺς, geheißen; und so muß man an dem Orte von des Euripides Scholiasten, über den Orestes lesen, wo von des Pyrrhus Tode geredet wird: dieß ist die Stelle der gemeinen Ausgabe: καὶ ὁρᾷ κατὰ τὸ χρηστήριον κρέα διαρπάζοντας τοὺς Δελφοὺς ἀφαιρῆσαι τὰ κρέα αὐτοὺς. ἑαυτὸν δὲ κλίνει μαχαίρᾳ. Meziriac, über des Ovidius Briefe, 855 S. verbessert beym Anfange, ὁρῶν, und am Ende, αὐτὸν δὲ κλίνει Μαχαιρεὺς: so daß man, anstatt zu sagen, Pyrrhus habe sich mit seinem eignen Schwerdte getödtet, sagen muß: **daß, als er gesehen, daß die Delphier bey dem Orte des Orakels, das Fleisch von seinem Opfer geraubet, er es ihnen genommen habe, und vom Machäreus getödtet worden sey.** Diese Ursache des Zankes findet sich in Pindars Scholiasten, und in dem Pindarus selbst, Od. VII. Nem. Allein die größte und gemeinste Meynung ist, daß der vornehmste Urheber von des Pyrrhus Tode Orestes gewesen: (Euripid. in Androm.) entweder daß er sich an die Spitze der Delphier gestellt, ihn anzugreifen, nachdem er ihnen weis gemacht, daß es auf die Verhütung von der Plünderung ihres Tempels ankäme; oder daß er, ohne in Person dabey zu seyn, die Meuchelmörder angestiftet gehabt. Dictys, Lib. IV. Iustin. Lib. XVII. cap. III. Pausan. Lib. II. p. 72. Virgil eignet ihm in der Aeneis im III B. 330 V. den Streich zu.

Ast illum ereptae magno inflammatus amore
Coniugis, et scelerum Furiis agitatus Orestes,
Excipit incautum patriasque obtruncat ad aras.
Orestes aber schlug den Neoptolemus
Bey dem Altare todt, denn er empfand aus Liebe,
Zu der entführten Braut, der Rache tolle Triebe.

Schwarz.

Vellejus Paterculus, im I B. I Cap. und Hygin CXXIII Cap. bejahen ebendasselbe.

(G) **Es ist nicht so gewiß, daß er daselbst begraben worden.]** Denn es behaupten einige Scribenten, daß seine Gebeine auf den Grenzen Ambraciens zerstreuet worden. Cuius ossa per fines Ambraciae sparsa sunt, quae est in Epiri regionibus. Hygin, ebendas. Ovidius, in Ibin, 305 V. ist gleicher Meynung:

> Nec tua quam Pyrrhi felicius ossa quiescant,
> Iacta per Ambracias quae iacuere vias.

Boißieu in seiner Auslegung über diese zween Verse, tadelt den Casaubon und Corradus mit Rechte, daß sie dieselben von dem Pyrrhus verstanden haben, welcher wider die Römer Krieg geführet hat. Denn es ist, vermöge des Zeugnisses dreyer Schriftsteller, gewiß, (Valer. Maxim. Lib. V. cap. I. Plutarch. in Pyrrho. Auctor de Viris illustribus,) daß dieser Pyrrhus mit Ehren begraben worden. Er tadelt auch den Reineccius, welcher diese Worte auf einen andern Pyrrhus, als des Achilles Sohn deutet. Außer diesem ist es ganz gewiß, daß man große Zeugnisse findet, zu beweisen, daß unser Neoptolemus zu Delphos begraben worden. Einige sagen, daß man sein Grab in dem Hayne gezeiget habe, welcher dem Apollo geheiliget gewesen: (Strabo, Libr. IX.) andre beobachten, daß er unter der Thüre des Tempels begraben worden; daß ihn aber Menelaus in den geheiligten Hayn tragen lassen. (Scholiast. Pindari, in Od. VII. Nem.) Pausanias saget nicht allein, daß man sein Grab, wenn man aus dem Tempel gegangen, zur linken Hand gesehen, sondern er füget auch dazu, daß die Delphier zu seinen Ehren, alle Jahre gewisse Tödtenopfer gefeyert haben. Es ist wahr, daß sie ihm lange Zeit, als einem Feinde begegnet sind, und sein Gedächtniß nicht beehret haben: weil sie dasselbe nicht eher verehret haben, als bis er sich für sie wider die Gallier fechtend in dem größten Gedränge gezeiget hatte, welche ihre Stadt einnehmen, und den Tempel plündern wollen. Ebend. I B. 4 S. Dictys von Creta, im VI B. und einige andere bezeugen auch, daß er an diesem Orte begraben worden.

(H) **Man weis nicht, ob die Könige, welche Epirus : : : besessen haben, : : : von der Lanasse Söhnen, oder der Andromacha ihren abgestammet sind.]** Justin meldet uns, daß diese Lanasse, Herkuls Enkelinn, vom Pyrrhus entführet worden, welcher sie in des dodonischen Jupiters Tempel angetroffen hatte. (Ebendas. XVII B. III Cap. Er setzet dazu, daß Pyrrhus acht Kinder mit ihr gezeuget, und seinen Sohn zum Nachfolger gehabt habe. Meziriac, (über des Ovidius Briefe, 861 S.) behauptet gegen ihn, auf Plutarchs Zeugniß, daß Lanasse des Hyllus Enkelinn gewesen; nun war Hyllus Herkuls Sohn. Andern Theils beobachtet er, daß des Pyrrhus Nachfolger, (nach dem Pausanias im I B.) Pielus geheißen habe, und der Andromacha Sohn gewesen sey.

Pyrrhus, König der Epiroten, war von dem vorhergehenden entsprossen (A), und wegen seiner mit den Römern geführten Kriege berühmt. Er ist einer von den größten Feldherrn des Alterthums gewesen (B). Er war des Aracides und der Phthia einer Tochter Menons, des Thessaliers Sohn. Der Anfang seines Lebens war grausamen Verfolgungen ausgesetzet; denn die Molosser, welche den Aracides vom Throne gestoßen, und alle seine Freunde getödtet hatten, welche sie in die Hände bekommen konnten; bemächtigten sich auch seines Sohnes, welcher noch an der Brust lag: allein man wendete so viel Fleiß an, ihn zu retten, daß man ihn, ungeachtet ihrer Verfolgungen, nach Illyrien zu dem Könige Glaucias brachte, welcher ihn sorgfältig erziehen ließ, und ihn, da er 12 Jahre alt war, wieder in sein Königreich einsetzte. Fünf Jahre hernach, entstund ein neuer Aufruhr, welcher den Pyrrhus um sein Königreich brachte. Er rettete sich zu seinem Schwager Demetrius [a], und befand sich bey der berühmten Schlacht zu Ipsus [b] (C), und ließ dabey große Proben seiner Herzhaftigkeit sehen. Nach geschlossenem Frieden, zwischen dem Demetrius und Ptolomäus, Könige von Aegypten, schickte man den Pyrrhus, als Geisel, an dieses letztern Hof, wo er sich in ein solches Ansehen setzte, daß man ihn mit der Antigone vermählte, welche Berenice von ihrem ersten Gemahle gehabt, ehe sie noch mit dem Ptolomäus vermählet worden war. Diese Vermählung schaffte ihm die Hülfe, die er an Volke und Gelde nöthig hatte, wieder in sein Königreich zu kommen. Er theilte es zwar mit dem unrechtmäßigen Besitzer [c]: allein diese Theilung dauerte nicht lange. Pyrrhus, welcher erfahren hatte, daß ihn dieser Mann mit Gifte zu vergeben trachtete, kam ihm zuvor; denn er stieß ihn, da er ihn zu Gaste gebethen, mit kaltem Blute nieder. Kurz darauf war er bedacht, seiner Herrschsucht durch die Eroberung Macedoniens, eine Genüge zu thun. Die Streitigkeiten von des Cassanders Söhnen, gaben ihm die Gelegenheiten darzu. Alexander rief ihn, wider seinen ältesten Bruder, Antipater, zu Hülfe. Man leistete ihm dieselbe, allein man ließ sie sich mit verschiedenen Landschaften bezahlen. Demetrius, welchen Alexander auch zu Hülfe gerufen hatte, konnte erstlich sehr spät zu ihm kommen; und dennoch kam er noch zeitig genug, weil er Alexandern, um ihm vorzukommen, tödten, und sich zum Könige von Macedonien erklären ließ. Dieses erregte zwischen ihm und dem Pyrrhus einen Krieg, in welchem eine Schlacht geliefert ward, darinnen Pyrrhus, der für seine Person Wunder that, Sieger blieb. Der Einfall, welchen er darauf in Macedonien that, würde sehr glücklich gewesen seyn, wenn er sich nicht plötzlich, und mit Verluste eines Theils seines Kriegsheers hätte zurück ziehen müssen. Der Friede, welcher kurze Zeit darauf folgte, verhinderte nicht, Alexanders Nachfolgern in dem Anschlage, den Demetrius anzugreifen, Vorschub zu thun (D). Die Macedonier verließen denselben, und ergaben sich dem Pyrrhus, welcher, da er durch dieses Mittel, Herr von Macedonien ward, es dennoch mit dem Lysimachus theilte. Er verlohr seine Hälfte eben auf die Art, wie er das Ganze gewonnen hatte; denn die Macedonier fielen von ihm ab, und gingen zum Lysimachus über, der von ihrer Nation war. Also mußte Pyrrhus wieder mit seinem väterlichem Erbe zufrieden seyn. Er blieb nicht lange daselbst; er war ein unruhiger Geist, dem die Zeit lang geworden wäre, wenn er nicht angegriffen hätte, oder angegriffen worden wäre (E): also gab er den Tarentinern ein geneigtes Gehör (F), welche ihn bathen, nach Italien zu kommen, und ihr Feldherr wider die Römer zu seyn. Cyneas von Thessalien, des Demosthenes Schüler, widerrieth dem Pyrrhus diese Reise; allein er gewann nichts: sic erat in fatis! Dieser Prinz ging also mit einem sehr guten Kriegsvolke nach Italien über [d]; und, da er sah, daß ihm die Römer einen Theil des Weges ersparten, so rückte er bis nach Heraklea, gegen den Fluß Siris fort (G), ohne zu erwarten, bis die Völker der Bundesverwandten in Bereitschaft waren, und both dem Consul Lävinus seine Vermittelung an, welcher ihm antwortete: daß die **Römer weder seine Vermittelung verlangten, noch sich vor seiner Feindschaft fürchteten.** Er ließ das römische Kriegsheer verkundschaffen, und bekannte, daß diese Barbarn in ihrer Art, sich zu lagern, nichts barbarisches hätten (H). Es ward bald hernach eine Schlacht geliefert, wobey Pyrrhus große Gefahr lief, und welche ungemein zweifelhaft war: man wich an jeder Seite siebenmal; endlich erklärte sich der Sieg für die Epiroten, vermittelst der Elephanten (I), deren Geruch der Römer Pferde wilde machte. Die Folgen dieses Sieges waren groß, obgleich Pyrrhus viel brave Leute und gute Befehlshaber verlohren hatte. Er blieb Meister vom Felde, und rückte bis 36 Meilen vor Rom fort [e]; welches der Römer Standhaftigkeit nicht im geringsten erschütterte, und sie nicht einmal bewegte, dem Lävinus das Commando zu nehmen, ob sich gleich viel Leute über seine Aufführung beklagten (K). Pyrrhus, welcher Friede zu machen wünschte, schickte den Cyneas nach Rom [f] (L). Die Beredsamkeit und einnehmenden Sitten dieses Gesandten, hatten den Rath zum wanken gebracht; allein des Appius Claudius Anrede, welcher sich in die Versammlung tragen ließ, ob er gleich wegen seines hohen Alters, und des Verlustes seiner Augen, den Geschäfften der Republik abgesaget hatte, brachte die Erklärung gegen den Cyneas zuwege, daß Pyrrhus, wenn er des römischen Volkes Freundschaft wünschte, mit dem Vorschlage dazu so lange warten müßte, bis er Italien verlassen hätte. Der Consul Fabricius war nicht so unglücklich, als Lävinus, und that etwas, welches in Ansehung des wahren Ruhms einer Nation, so viel, als eine gewonnene Feldschlacht werth war; daß er nämlich dem Pyrrhus meldete, daß sich sein Leibarzt, anerbothen hätte, ihn zu vergiften [g]. Die Schlacht, welche [h] bey Asculum gehalten ward, war sehr hitzig. Einige Historienschreiber sagen, es hätten die Epiroten die Schlacht offenbarlich gewonnen; andre sagen, daß man allerley dawider einwenden könne (M), und von beyden Seiten zum Abzuge geblasen habe. Des Pyrrhus Kriegsheer war dermaßen geschmolzen, daß, als man ihm Glück wünschen wollen, er antwortete: **Es ist um uns geschehen, wenn wir noch einen solchen Sieg erhalten.** Er war also erfreuet, daß er einen Vorwand hatte, seine Waffen anderswohin zu kehren, ich will sagen, nach Sicilien überzugehen [i], von da man Gesandten an ihn schickte, ihn zu bitten, daß er diese Insel von dem Joche der Carthaginenser, und verschiedener kleinen Tyrannen, befreyen möchte. Dieser Kriegszug hatte anfänglich den besten Erfolg von der Welt; allein diese Insulaner konnten mit ihrem für des Pyrrhus Gemüthe, allzurepublikanischen Geiste nicht erdulden, daß er die freundlichen und höflichen Sitten änderte, deren er sich anfänglich gegen sie bedienet hatte: also suchten sie, aus eben demselben Triebe, der sie bewogen hatte, Zuflucht zu seinem Schutze zu nehmen, sich andere Herren. Bey diesem verdrießlichen Umstande bekam er zu sehr gelegener Zeit Briefe von den Tarentinern, welche ihm meldeten, wie nöthig sie seine Hülfe brauchten, so daß er einen schönen Vorwand hatte, sich zu rühmen, daß er Sicilien nicht verließe, sondern andern Bundesverwandten zu Hülfe eilte. Die Ueberfahrt machte ihm Händel, die Carthaginenser schlugen die Flotte, und die Mamertiner fielen seinen Soldaten, nach der Ausschiffung, sehr beschwerlich. Damals ging Pyrrhus, ob er gleich am Kopfe verwundet war, mit solcher Heftigkeit auf einen Barbar los, der ihn heraus forderte, daß er ihn mit einem Säbelstreiche, den er ihm auf den Kopf gab, mitten von einander spaltete (N). Gleich nach seiner Ankunft zu Tarento, eilte er den Römern entgegen, und verlohr eine Schlacht bey Benevent [l]: worauf er weiter an nichts gedachte, als in sein Land zurückzukehren; wo ihn so viele Abwechselungen des Glückes, noch nicht lehren konnten, sich ruhig zu halten. Er verwickelte sich unaufhörlich in neue Kriegsverrichtungen. Die macedonische war ihm glücklich, er schlug des Antigonus, des Demetrius Sohns, Kriegsheer, und nahm ihm den besten Theil seines Königreiches ab. Nach diesem bekriegte er die Lacedämonier, auf des Cleonymus Vorstellungen [n], welcher misvergnügt darüber war, daß er nicht zu Lace-

dämon herrschte; allein sie wiesen seine harten Anfälle so tapfer zurück, daß sie ihn zwangen, sich mit der Verheerung ihres Landes zu begnügen, und die Winterquartiere daselbst zu nehmen. Unter diesen Zwischenfällen überredete ihn Aristias, nach Argos zu gehen, wo sich eine Partey unter diesem Aristias, und dem Aristippus aufgeworfen hatte. Dieser letztere bekam Hülfe vom Antigonus. Pyrrhus, welcher vom Aristias in die Stadt eingeführet wurde, konnte sich dennoch nicht zum Meister von derselben machen; er mußte sich in den Gassen mit den Einwohnern, und des Antigonus Soldaten schlagen; und eben dabey verlohr Pyrrhus das Leben [o], da ihm ein Ziegelstein auf den Kopf getroffen hatte (O). Antigonus bezeigte sich großmüthig gegen ihn (P). Man hat sehr seltsame Dinge vom Pyrrhus vorgegeben (Q), als daß er die Milzkrankheiten geheilet, wenn er sie mit dem rechten Fuße berühret, und daß seine große Zähe göttliche Wirkungen gehabt [p].

a) Er hatte Deidamien, des Pyrrhus Schwester, geheirathet. *b*) Im 452 Jahre Roms, nach dem Calvisius. *c*) Er hieß Neoptolemus. *d*) Im 473 Jahre Roms, dem letzten der 124 Olympias. *e*) Eutropius setzet nur 18, Florus nur 20: Victor primo praelio Pyrrhus, saget er im XVIII Cap. des I B. totam trementem Campaniam, Lirim Fregellasque populatus, prope captam vrbem a Praenestina arce prospexit, et vicesimo lapide oculos trepidae ciuitatis fumo ac puluere impleuit. *f*) Im 474 Jahre Roms. *g*) Man sehe die Anmerkung (D) des Artikels **Fabricius**. *h*) Im 475 Jahre Roms. *i*) Im 475 Jahre Roms. *k*) Im 478 Jahre Roms. *l*) Ebendazumal. *m*) Ebend. 480. *n*) Siehe den Artikel dieses **Cleonymus**. *o*) 580 nach dem Calvisius, oder 482 nach dem P. Labbe. *p*) Plutarchs Auszug in des Pyrrhus Leben.

(A) **Von dem vorhergehenden entsprossen.**] Man sehe die letzte Anmerkung des vorhergehenden Artikels, und die Anmerkung (E), bey dem Artikel **Andromacha**. Lloyd und Hofmann haben nicht Aufmerksamkeit genug gehabt, da sie dieses Versehen Carl Stephans angenommen haben, daß Pyrrhus von seiner Mutter Seite vom Achilles, und von des Vaters seiner vom Herkules abgestammt. Vom Alexander dem großen hat man dieses gesaget, aber nicht vom Pyrrhus. Er sollte gerade das Gegentheil sagen, wie Aurelius Victor gethan hat. Pyrrhus Rex Epirotarum, paterno genere ab Achille, materno ab Hercule oriundus.

(B) **Er ist einer von den größten Feldherrn des Alterthums gewesen.**] Er ist so tapfer gewesen, daß diejenigen, welche seine Hitze in den Gefechten gesehen, gesaget haben, er sey der andre Alexander; und daß, anstatt da die andern Könige nur die Copie dieses Weltbezwingers, ihres Herren, durch die Kleider von Purpur, die Leibtrabanten, den schiefen Hals, und den hellen Ton der Stimme gewesen; Pyrrhus ihn durch die Tapferkeit und schöne Thaten vorgestellet habe. Er hat Bücher von der Kriegskunst geschrieben, (Cicero gedenket derselben, Epist. Famil. XXV. Lib. IX.) welche eine unstreitige Probe seiner Geschicklichkeit, ein Lager zu schlagen, ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen, u. d. m. gewesen, und er hat die Kunst erfunden, diese Wissenschaft durch eine Art des Schachspiels zu lehren. Pyrrhus peritissimus strategematon fuit, primusque quemadmodum ea disciplina per calculos in tabula traderetur ostendit. Donat. in Terent. Eunuch. Act. IV. Sen. VII. Antigonus hat auch bey guter Zeit prophezeyet, daß er, wenn er lebte, der größte Feldherr seyn würde. (Plutarch in des Pyrrhus Leben, 387 S.) Hannibal hat ihm die Oberhand über die allergrößten Feldherren gegeben, da er zum Scipio gesaget: daß Pyrrhus der oberste von allen, er Scipio der andre, und Hannibal der dritte wäre. (Ebendas.) Allein Livius erzählet es ganz anders. Er saget, Hannibal habe dem Alexander den ersten Platz, dem Scipio den andern gegeben, sich selbst aber den dritten zugeeignet. **Was würdest du sagen**, hat ihn Scipio darauf gefragt, **wenn du mich überwunden hättest? In diesem Falle**, hat Hannibal geantwortet, **würde ich mich höher, als Alexander, und höher, als Pyrrhus und alle Kriegshelden der Welt gehalten haben.** Wir wollen des Livius Worte anführen, damit man sehe, woher er diese Sache genommen hat. *Claudius secutus Graecos Acilianos libros, P. Africanum in ea fuisse legatione tradit: eumque Ephesi collocutum cum Annibale. Et sermonem etiam vnam refert, quo quaerenti Africano*, quem fuisse maximum imperatorem Annibal crederet, *respondisse*, Alexandrum Macedonum regem: quod parua manu innumerabiles exercitus fudisset, quodque vltimas oras, quas visere supra spem humanam esset, peragrasset. *Quaerenti deinde*, quem secundum poneret; Pyrrhum *dixisse*. - - *Exsequenti*, quem tertium duceret; haud dubie semetipsum *dixisse*. *Tum risum obortum Scipioni et subiecisse*. Quidnam tu diceres, si me vicisses? Tum me vero, *inquit*, et ante Alexandrum, et ante Pyrrhum, et ante omnes alios imperatores esse. *Et perplexum Punico astu responsum, et improuisum assentationis genus Scipionem mouisse: quod e grege se imperatorum velut inaestimabilem secreuisset.* (Libr. XXXV. fol. m. 652.) Dieß sind die Eigenschaften, weswegen Hannibal den Pyrrhus hoch geschätzet hat. *Castra metari primum docuisse, ad hoc neminem elegantius loca cepisse, praesidia disposuisse, artem etiam conciliandi sibi homines eam habuisse, vt Italicae gentes regis externi, quam populi Romani, tamdiu principis in ea terra, imperium esse mallent.* (Ebendas. Siehe auch des Ammian Marcellinus, XXIV B. zu Anfange.) Man füge dazu, daß ihm Justin, nebst den Kriegstugenden, auch eine große Frömmigkeit und Lebensheiligkeit, beyleget. Satis constans inter omnes auctores fama est, nullum nec eius nec superioris aetatis regem comparandum Pyrrho fuisse; raroque non inter reges tantum, verum etiam inter illustres viros, aut vitae sanctioris, aut iustitiae probatioris visum fuisse: scientiam certe rei militaris in illo viro tantam fuisse, vt cum Lysimacho, Demetrio, Antigono, tantis regibus, bella gerens, inuictus semper fuerit. Illyriorum quoque, Siculorum, Romanorumque, et Carthaginiensium bellis, nunquam inferior, plerumque etiam victor extiterit, qui patriam certe suam angustam, ignobilemque, fama rerum gestarum, et claritate nominis sui, toto orbe illustrem reddiderit. XXV B. gegen das Ende, 452, 453 Seite. Cicero lobet ihn wegen seiner Frömmigkeit auch sehr. Cum duobus ducibus de imperio in Italia decertatum Pyrrho et Annibale. Ab altero, propter probitatem eius non nimis alienos animos habemus, alterum propter crudelitatem semper haec ciuitas oderit. De Amicitia, cap. VIII. Wir werden in der Anmerkung (L) sehen, daß er sich dieser listigen Maschinen wohl zu bedienen gewußt, deren Kunst eines von den vornehmsten Stücken großer Feldherren ist.

(C) **Er befand sich in der Schlacht bey Ipsus, neben dem Demetrius.**] Moreri giebt vor, daß in der Schlacht bey Ipsus, der **Sieg dem Pyrrhus, wider den Antigonus und Demetrius günstig gewesen sey.** In allem diesem ist nicht ein wahres Wort: denn des Pyrrhus Partey, und des Antigonus und Demetrius seine sind einerley gewesen: oder, noch richtiger zu reden, Pyrrhus hat derselben nur als ein umschweifender Ritter, oder Freywilliger von des Demetrius Partey beygewohnt. Hofmann ist des Moreri Irrthume gefolget.

(D) **Er that Alexanders Nachfolgern in dem Anschlage Vorschub, den sie, den Demetrius anzugreifen, machten.**] Pyrrhus hat der Versuchung leicht untergelegen, (siehe den Plutarch, wie unten,) als ihm die Häupter des Bundes vorgestellt, daß seine Aufführung nicht weislich wäre. Er wollte den Friedensvertrag in währender Zeit beobachten, da dem Demetrius ein schwerer Krieg auf dem Halse lag; dieß hieß seine Gelegenheit aus den Händen lassen, und seinem Nachbar Anlaß geben, mit Vortheile zu warten, bis sich die seinige zeigte. Warum, sagte man zum Pyrrhus, willst du Macedonien nicht lieber einem Prinzen abnehmen, der es, in Ansehung der vielen Feinde, die ihn angreifen werden, nicht vertheidigen kann; als dich dem Verdrusse aussetzen, daß du dein eigenes Land gegen ihn vertheidigen mußt, so bald er einen Frieden geschlossen haben wird. Man stellte ihm auch gewisse Beschimpfungen vor, die ihm Demetrius angethan hätte; er hatte ihm seine Gemahlinn, nebst der Insel Corcyra, geraubet. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Lanasse, des Agathokles, Tyrannens von Syrakusa, Tochter, dem Pyrrhus diese Insel zum Brautschatze zugebracht hatte; allein, da sie sah, daß ihr Gemahl aus seinen andern Frauen mehr, als aus ihr machte, so kam sie auf den Einfall, sich einen andern Gemahl zu suchen, und that dem Demetrius, welcher unter allen Prinzen für den leichtsinnigsten, neue Heirathsverbindungen einzugehen, gehalten ward, den Vorschlag, nach Corcyra zu ihr zu kommen, wohin sie geflüchtet war. Er that es auch; er heirathete sie, und ließ eine Besatzung auf der Insel. (Plutarch, in des Pyrrhus Leben, 388, 389 Seite.) Dieß waren mehr Gründe, als man brauchte, einen so herrschsüchtigen Prinzen, als Pyrrhus war, zu bewegen, einen Frieden schlecht zu beobachten. Ich will hier im Vorbeygehen sagen, daß er von der Antigone einen Sohn, Namens Ptolomäus gehabt, der von den Lacedämoniern erschlagen worden; (Siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Cleonymus**) daß er mit Lanassen Alexandern, der ihm gefolget ist, und mit der Byrcenna den Helenus gezeuget hat (*), von welchem ich in der Anmerkung (P) reden werde. Von seinen Töchtern wollen wir in dem nächsten Artikel reden.

(*) Plutarch. in Vita Pyrrhi. Allein Justin, im 23 B. 3 Cap. saget, daß Helenus der Sohn von des Agathokles Tochter gewesen.

(E) **Die Zeit wäre ihm lang geworden, wenn er nicht angegriffen hätte, oder angegriffen worden wäre.**] Des Pyrrhus Character ist eine ungemäßigte Herrschsucht, und ein aufrührischer zur Ruhe unfähiger Geist gewesen. Plutarch vergleichet ihn in seinem Leben 390 S. mit dem Achilles.

Der bey der Ruh geseufzet und geschmachtet,
Nach weiter nichts, als Krieg und Sturm getrachtet.

So hat Amiot die Worte der Ilias im 1 B. 491 V. übersetzet.

Φθινύθησκε φίλον κῆρ
Αὖθι μένων, ποθέεσκε δ' ἀϋτήν τε πτόλεμόν τε.

Macerabat suum cor
Illic manens, desiderabat autem clamoremque pugnamque.

Er hat den Krieg unvergleichlich verstanden, (400 S. in seinem Leben) er hat ihn mit unvergleichlicher Herzhaftigkeit und Tapferkeit ausgeführt; allein er ist viel geschickter gewesen, zu gewinnen, als zu erhalten, weil er bey jeder Eroberung gleich weitläuftige Anschläge machte, und sich mit neuen Hoffnungen anfüllte, welche ihn gehindert, an die Mittel zu gedenken, wie er das erworbene erhalten sollte. Vt ad deuincenda regna inuictus habebatur, ita deuictis acquisitisque celeriter carebat. Tanto melius studebat acquirere imperia quam retinere. Iustin. Lib. XXV, c. 4. Antigonus hat ihn mit einem Spieler verglichen, welcher ein schönes Spiel hat, sich aber dasselbe nicht zu Nutzen zu machen weis. Ebendasselbe hat man vom Hannibal gesaget: Non omnia nimirum eidem Dii dederunt; vincere scis Annibal, victoria vti nescis. Liuius, Lib. XXIII. Siehe auch Florus, Lib. II, c. 6. Und die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Cäsar**, zu Ende. Dieses Gebrechen ist nicht selten: unser Jahrhundert hat oft gezeiget, daß man von beyden Theilen aus seinen Siegen keinen Nutzen zu ziehen weis. Gott richtet die Sachen also ein, damit eine Nation nicht auf einmal allzusehr unterdrückt werde: Man könnte tausend Sprüche anführen, die folgenden ähnlich sind: Non minor est virtus, quam quaerere, parta tueri. Ouid. de Arte amandi, Lib. II, v. 13. Parari singula acquirendo facilius possunt, quam vniuersa teneri. Liuius, Lib. XXXVII. Siehe Florus, Lib. II, c. 17.

(F) **Er gab den Tarentinern ein geneigtes Gehör.**] Dieses Volk entzweyte sich mit den Römern zur Unzeit, und hat nach diesem, obgleich die Partey ungleich war, niemals den Schluß fassen können, sich mit ihnen zu vergleichen. Μήτε φέρειν τὸν πόλεμον δυνάμενοι μήτε θέσθαι θρασύτητι καὶ μοχθηρίᾳ δημαγωγῶν. Pares cum eis armis non essent, neque possent ea ob ferociam et prauitatem concionatorum suorum deponere. Plutarch. in Pyrrho, pag. 390. Gewisse Leute, welche man **Demagogen** genennt, haben durch ihre Reden alles in Flammen gesetzet, und nichts als Kriegsgedanken eingeblasen: so gar daß sie das Volk gereizet, lieber einen fremden Prinzen zu Hülfe zu rufen, als Friede zu machen. Was ist aber die Folge von dieser Haushaltung gewesen?

wesen? daß sie sich unter der Römer Joch eher schmiegen müssen, als ohne dieses vielleicht geschehen seyn würde.

Wir wollen beobachten, daß der Tarentiner Abgeordnete dem Pyrrhus die Dienste vorgestellet, die sie ihm in dem Kriege wider die Corcyräer geleistet hatten, und dazu gefüget haben, daß Italien ein viel schöneres Land als Griechenland wäre. Allein hauptsächlich merke man, daß sich dieser Monarch mit einem glücklichen Erfolge geschmeichelt hat, weil er vom Achilles entsprossen war, und die Römer eine trojanische Pflanzstadt waren. Pausan. Lib. I, c. 12. Man kann über die Schwachheiten großer Männer und ihren thörichten Aberglauben nicht genug nachdenken.

(G) **Bey Heraklea gegen den Fluß Siris.**] Florus hat einen geographischen Schnitzer gemachet, wenn er also redet: Apud Heracleam et Campaniae fluuium Lirim, Leuino Consule, prima pugna. Lib. I, c. 18. Salmasius zeiget in seinen Noten über diesen Schriftsteller sehr wohl, daß Heraklea nicht in Campanien liegt, und daß Florus den Fluß **Liris** mit dem Flusse **Siris** vermenget hat. Der letztere ist in Campanien, aber nicht der andre: weil es nun gewiß ist, daß die erste Schlacht bey Heraklea geliefert worden, so hat der Irrthum wegen der Vermengung dieser zween Flüsse, den Schnitzer hervorbringen müssen, daß man Heraklea in Campanien versetzet hat. Man ziehe den Cluver im 14 Cap. des 4 B. von seinem Italia antiqua zu Rathe. Er will, man solle im Florus lesen: Apud Heracleam et Lucaniae fluuium Sirim etc.

(H) **Er hat bekannt, daß diese Barbarn in ihrer Art, ein Lager zu schlagen, nichts barbarisches hätten.**] Aurelius Victor läßt ihn bey dieser Gelegenheit etwas sagen, welches, weil es nicht an seinen gehörigen Ort gesetzet worden, auch nicht den geringsten Verstand hat. Viso, saget er, Laeuini exercitu, eandem sibi ait aduersus Romanos, quam Herculi aduersus hydram, fuisse fortunam. Nach dem Plutarch, im Pyrrhus 395 S. hat Cyneas diese Vergleichung gebrauchet, als er gesehen, wie leicht die Römer ihr Kriegsheer nach der ersten Schlacht verstärket hatten, und was für eine Menge von Einwohnern, nach allen diesen Werbungen, in Rom noch übrig geblieben war. Hier müßte man sich der wiederwachsenden Köpfe der Hydra erinnern; allein vor der ersten Schlacht daran zu gedenken, das, wäre etwas abgeschmacktes gewesen. Weil die Schriftsteller einen Eid gethan zu haben scheinen, die Sachen niemals einer wie die andern zu erzählen, so eignet Florus dem Pyrrhus ebendenselben Gedanken zu: Video me plane Herculis sidere procreatum, cui quasi ab angue Lernaeo tot caesa hostium capita de sanguine suo renascantur. Lib. I, c. 18.

(I) **Vermittelst der Elephanten.**] Die Römer haben sie boues lucas genennt, darum, saget man, weil sie sie zum erstenmale in Lucanien in dem Kriege mit dem Pyrrhus gesehen haben. Plin. Lib. VIII, c. 6. Varro, de Lingua Latin. l. 6. Plinius setzet dieses, unters 472 Jahr, und bemerket, daß man sieben Jahre hernach dergleichen in Rom bey einem Siegesgepränge gesehen habe. Dieß scheint, als wenn man voraus setzet, dieser Krieg habe sieben Jahre gedauert, und nach dem Plinius muß man sagen, er habe sich im 479 Jahre geendiget. Plutarch saget, daß Pyrrhus sechs Jahre nach seiner Abreise wieder nach Hause gegangen sey. Des Calvisius Rechnung setzet den Anfang dieses Krieges ins 473, und das Ende ins 478 Jahr. P. Labbe setzet den Anfang ins 474 Jahr, und das Ende ins 480. Welch ein Elend, daß man sich bey so wichtigen Sachen nicht vergleichen kann! Uebrigens haben die Elephanten dem Pyrrhus Gutes und Böses gethan: sie sind ihm bey der ersten Schlacht sehr vortheilhaft gewesen; bey der andern aber hat man sie nicht mehr gefürchtet: man hat einen verwundet, und daraus gesehen, daß sie nicht unsterblich gewesen. Caius Minucius quartae legionis hastatus vnius proboscide abscissa, mori posse belluas ostenderat. Flor. Libr. I, cap. 18. Bey der dritten haben sie unter des Pyrrhus eigenem Kriegsvolke große Unordnung verursachet. Eaedem ferae, saget Florus, quae primam victoriam abstulerant, secundam parem fecerant, tertiam sine controuersia tradidere. Hier ist ein Historienschreiber, welcher nicht mehr gewußt, daß er wenig Zeilen zuvor gesagt hatte, es wäre Pyrrhus in der andern Schlacht vollkommen überwunden worden, welches er noch vor Endigung seines Capitels bekräftiget. Er hatte gesagt, daß die Römer nicht eher mit Morden aufgehört, als bis die Nacht sie daran gehindert, und daß Pyrrhus der letzte von den Flüchtigen gewesen: und darauf versichert er in der Wiederholung seiner Erzählung, daß dieses Monarchen Lager zweymal geplündert worden, bis exuto castris, so muß er die erste Plünderung auf die andre Schlacht anwenden. Was will er denn mit seinem secundam parem fecerant?

(K) **Ob sich gleich viel Leute über des Lävinus Aufführung beklagten.**] Fabricius sagte, man dörfe diesen Verlust nicht den römischen Soldaten beymessen, sondern ihrem Feldherrn: und die Epiroten hätten die Römer nicht überwunden, sondern Pyrrhus den Lävinus. Plutarch im Pyrrhus 394 S. Pyrrhus hatte sich dieses Lob schon selbst gegeben, indem er ausgerufen: O wie leicht würde es seyn, die ganze Welt zu erobern, wenn entweder die Römer des Pyrrhus Soldaten wären, oder Pyrrhus der Römer König wäre. O quam facile erat orbis imperium occupare, aut mihi Romanis militibus; aut me rege Romanis. Flor. Lib. I, c. 18.

(L) **Er schickte den Cyneas nach Rom.**] Wenn man des Pyrrhus Herzhaftigkeit betrachtet, so sollte man sagen, daß er alles seinem Schwerdte schuldig seyn wollen; allein dieses würde mit weniger Erfahrung geurtheilet heißen. Die größten Kriegshelden haben fast allezeit Kunstgriffe und Unterhandlungen gebrauchet. Man sehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Attila.** Pyrrhus hatte die Gewohnheit, den Cyneas vor sich hergehen zu lassen, damit ihm dieser Vorläufer die Wege bahnen, und die Schwierigkeiten wegräumen sollten. Cyneas hat durch seine Beredsamkeit des Euripides Wort wahr gemachet, daß man alles, was man mit der Schärfe des Schwerdts thun könne, auch mit Worten verrichten kann. Pyrrhus hat bekannt, daß er weniger Städte durch seine Waffen, als durch die schönen Reden des Cyneas eingenommen habe. Nach meinem Bedünken erweiset Cicero (de Diuinit. Lib. II.) dem Pyrrhus nicht Gerechtigkeit genug, wenn er ihn in diesen harten Spruch des Poeten Ennius einhüllet: Semper fuit stolidum genus Aeacidarum, belli potentes sunt magis quam sapientipotentes, und daß seine Ausnahme dabey nur bis auf den Glauben geht, daß er die Zweydeutigkeit dieses Orakels verstanden habe, Aio te Aeacida Romanos vincere posse. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß sich Cicero viererley Gründe bedienet, zu beweisen, daß dieses Orakel von des Ennius Erfindung sey: 1. die Griechen haben nicht davon geredet; 2. Apollo hat niemals lateinisch geantwortet; 3. er hatte zu des Pyrrhus Zeiten schon aufgehört, in Versen zu antworten; 4. dieser Prinz wäre nicht so einfältig gewesen, daß er dessen Blendwerk nicht erkannt hätte. Allein wenn man ihm antwortete, daß Ennius eine Antwort, welche in griechischer Prosa war gegeben worden, in einen lateinischen Vers verändert hätte, so würde man die Hälfte von seinem Gebäude umwerfen.

(M) **Man könnte dawider einwenden.**] Es ist keine Erfindung unsrer Zeit, daß die Ueberwundenen aus Praleren, aus einer bösen Schaam, aus Staatslist, zum Widersprechen Zuflucht nehmen; obgleich diese Art von Unredlichkeit heutiges Tages gewöhnlicher ist, als vor Alters. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Fabricius.** Die Römer haben dem Pyrrhus den Gewinnst der ersten Schlacht nicht streitig gemachet; allein es haben einige Historienschreiber gesaget, daß der Vortheil in der andern gleich gewesen, oder Pyrrhus wohl gar geschlagen worden. Man sehe die Widersprechung, welche dem Florus in der Anmerkung (I) vorgeworfen worden. Plutarch führet zween Schriftsteller an, davon der eine saget, daß die Römer bey der ersten ungefähr funfzehn tausend und Pyrrhus dreyzehn tausend Mann verlohren; der andre saget, daß die Römer dabey sieben tausend Mann, und Pyrrhus bey nahe vier tausend verlohren. Was die andre Schlacht anbelanget, so saget der eine, daß die Römer dabey sechs tausend Mann verlohren, und Pyrrhus 3505, wie es in den Listen dieses Prinzen enthalten gewesen; der andre saget überhaupt, daß dabey von beyden Theilen funfzehn tausend Mann geblieben wären. Hieraus erhellet, daß Moreri nicht hätte sagen sollen: es wäre der Römer Verlust bey den zween ersten Schlachten geringer gewesen, als der Epiroten ihrer. Er hat sich auch wegen der Zeit betrogen, auf welche er diese Betrachtung des Pyrrhus anwendet; **wir sind verlohren, wenn wir noch einmal so siegen;** diese Betrachtung ist erst auf die andre Schlacht gefolget. Uebrigens sind Plutarchs zween Schriftsteller vom Eutropius sehr unterschieden, welcher den Römern den ganzen Vortheil dieser Schlacht beygeleget. Pyrrhus, saget er, vulneratus est, elephanti interfecti, viginti millia caesa hostium, et ex Romanis tantum quinque millia. Pyrrhus Tarentum fugatus. Frontin (Stratagem. Lib. II, c. 3) läßt den Verlust der Mannschaft auf gleiche Anzahl steigen.

(N) **Er spaltete ihn mitten von einander.**] Dieß sind Streiche von unsern alten Rittern, welcher die allergrößten Riesen bis auf den Sattelknopf von einander gespaltet haben. Es ist gewiß, daß Plutarch Thaten vom Pyrrhus erzählt hat, welche mehr nach einem Romanhelden, als nach einem wirklichen Helden schmecken. Er hat wohl gethan, daß er sich mit Homers Zeugnisse versehen, welcher irgendwo bemerket hat, daß die Herzhaftigkeit unter allen Tugenden allein den wirbelsüchtigen Entzückungen und wahnwitzigen Bewegungen unterworfen sey. *Τῶν ἀρετῶν μόνην τὴν ἀνδρείαν φορὰς πόλλακις ἐνθουσιώδεις καὶ μανικὰς φερομένην.* Fortitudinem vnam identidem lymphatico et fanatico motu ferri. In Vita Pyrrhi, pag. 398. Die mitternächtigen Völker unter dem Heidenthume haben geglaubet, daß der Gott Odin, der Vorsteher des Krieges, auch dem allerschwächsten eine Wuth einblase, daß er zehn Mann widerstehen könne. Horum primarius Deus erat Odinus, qui res bellicas dirigere credebatur, furoremque hominibus, quem Berserkicum vocabant, immittere, quo qui correptus erat, vel decem aliis poterat obsistere, vtut infirmus extra raptum ac debilis. Leipziger Tagebuch 1690, 30 S. in dem Auszuge von Thomas Bartholins Buche, Antiquitatum Danicarum de causis contemtae, a Danis adhuc Gentilibus, mortis.

Es ist noch eine andre Stelle im Plutarch, welche sich nicht unrecht hieher schicken wird, de Virtute morali, pag. m. 403. Non enim in poësi duntaxat, sicut est apud Platonem, artifex et accuratissime formatus, ridiculus esse ostenditur, ab eo qui fuit diuino Musarum instinctu impulsus (*): sed in praeliis etiam animo concitati ac furore correpti subsisti superarique nequeunt, qualem instinctum Homerus ait a diis homini inferri.

> *Sic ait, atque duci per magnas flamina vires*
> *Inseruit.* - -

et rursum:

> *Non absque instinctu furit hic ita numinis* -

(*) *Περὶ τὰς μάχας τὸ παθητικὸν καὶ τὸ ἐνθουσιῶδες ἀνυπόστατόν ἐστι καὶ ἀήττητον. ὃ καὶ τοὺς θεοὺς Ὅμηρος ἐμποιεῖν φησι τοῖς ἀνθρώποις, (ὡς εἰπών, ἔμπνευσε μένος μέγα ποιμένι λαῶν. καὶ Οὐχ' ὅγ' ἄνευθε θεοῦ τάδε μαίνεται.)*

(O) **Von einem Ziegelsteine.**] Es hat eine Frau aus einem Fenster den Ziegel diesem Könige auf den Kopf geworfen. Um diesem Zufalle etwas wunderbares beyzulegen, und die Leute bey dem Aberglauben zu unterhalten, haben die Argier ausgestreut, daß die in eine Frau verstellte Ceres diesen Wurf gethan habe. Der Dichter Leuceas hat nicht ermangelt, diese Sage seiner Historie einzuschalten, die er von den Argiern aufgesetzet hat. Pausan. Lib. I, pag. 12, 13.

(P) **Antigonus hat sich sehr großmüthig gegen ihn bezeiget.**] Des Pyrrhus abgehauener Kopf ist dem Alcyoneus in die Hände gekommen, welcher ihn zu seinem Vater, Antigonus, getragen hat. Dieser hat, als er ihn erkannt, seinen Sohn mit Stockschlägen fortgejaget, ihn grausam und barbarisch gescholten, sich verhüllet und geweinet. Er hat hierauf diesen Kopf und des Pyrrhus übrigen Körper ehrlich verbrennen lassen. Alcyoneus hat sich gelehrig erwiesen; denn, als er des Pyrrhus Sohn, Helenus, angetroffen, so hat er ihm viel Liebkosungen erwiesen, und ihn zum Antigonus geführt. Dieser Prinz hat diese That gelobet, und zu seinem Sohne gesaget, daß es ihm noch angenehmer gewesen wäre, wenn er dem Helenus den elenden Mantel abgenommen hätte, damit er bedecket war. Hierauf hat er dem Helenus tausend Freundschaften erwiesen, und ihn wohl ausstaffiert in sein Königreich Epirus zurückgeschicket. Plutarch zu Ende von des Pyrrhus Leben. Siehe auch Iustin. Lib. XXV, c. 4. Val. Max. Lib. V, c. 1.

(Q) **Man hat sehr seltsame Dinge vom Pyrrhus vorgegeben.**] Wenn die Milzsucht zu heilen war, so hat er sich durch das Opfer eines weißen Hahns hierzu vorbereitet: hierauf hat sich der Kranke auf die Erde geleget, und Pyrrhus dessen Milze mit seinem rechten Fuße ge-

linde gedruckt. Man mochte so arm seyn, als man wollte, so hat er sich allezeit geneigt zu diesem Hülfsmittel finden lassen. Man hat ihm einen Hahn gegeben, wenn er sein Opfer verrichtet gehabt, und dieses Geschenk ist ihm sehr angenehm gewesen. Seine Oberkinnlade ist ein ganzes Bein gewesen, worauf man Linien gesehen hat, welche die Zahl der Zähne bemerket haben. Die göttliche Kraft von der großen Zähe seines rechten Fußes hat sich gezeiget, als man seine Leiche verbrannt hat; denn man hat diese Zähe ganz unversehrt gefunden. Dieses findet man beym Plutarch im Pyrrhus 384 S. Im Plinius 7 B. 2 Cap. sieht man, daß eben diese Zähe die Kraft zu heilen gehabt, und weil sie von den Flammen nicht hat verzehret werden können, in einem Tempel absonderlich begraben worden ist. Wer sollte zweifeln, daß sie nicht als ein heiliges Ueberbleibsel verehret worden wäre? Und könnte man nach diesem den Heiden wohl vorwerfen, daß sie keine Könige gehabt, die mit den christlichen Prinzen zu vergleichen wären, welche die Gelbsucht und Kröpfe heilen? Weil ich in der Anmerkung (H) des Artikels Achillea zu Ende versprochen habe, hier von einer Falschheit zu reden, die den Achilles betrifft, so ist es billig, daß ich sie anführe. Nachdem Camerarius (Horar. Subcisiuar. Cent. III, c. 42) gesaget, daß des Pyrrhus große Zähe eine göttliche Kraft gehabt, und ganz unversehrt mitten in den Flammen gefunden worden, welche den übrigen Leib verzehret, so setzet er gleich darauf dazu, es habe Homer vom Achilles ebendasselbe gesaget. Caspar von Reies saget mehr als einmal, aber allezeit auf eine unbestimmte Art (*), daß des Pyrrhus Finger die Milzsüchtigen geheilet habe; welchem er an einem Orte beyfüget, daß **Homerus vom Achilles fast ebendasselbe schreibe.** Quaest. XXVIII, num. 26. Camerarius hat ihn betrogen. Ich möchte aber gern wissen, wer den Camerarius betrogen hat. Es ist falsch, daß Homer etwas dergleichen vorgegeben hätte, und ich glaube nicht, daß es irgend ein andrer unter den Alten gesaget hat. Diese große Zähe des Pyrrhus erinnert mich eines Mährchens der Rabbinen. Agrippa gedenket desselben. Sie sagen, es sey in dem menschlichen Körper ein kleines Bein, welches sie **Luz** nennen, das keiner Verwesung unterworfen ist, auch von dem Feuer nicht verzehret werden kann, und also daraus unsre Körper, zur Zeit der Auferstehung der Todten, wie eine Pflanze aus ihrem Saamkorne, wieder hervor wachsen werden. Est in humano corpore os quoddam minimum, quod Hebraei Luz appellant, magnitudine ciceris mundati, quod nulli ruptioni obnoxium, nec igne quidem vincitur, sed semper conseruatur illaesum; ex quo (vt dicunt) velut planta ex semine, in resurrectione mortuorum corpus nostrum animale repullulascet. De occulta Philosophia, Lib. I, c. XX, p. m. 32. Siehe auch die Anmerkung (K) des Artikels **Barcochebas**, und den Artikel **Nihusius**. Ich habe diese Stelle dem Professor Drelincourt zu verdanken; und ich lege hier mit der größten Freude davon ein öffentliches Bekenntniß ab.

(*) Er bemerket niemals, daß diese die große Zähe des rechten Fußes gewesen. Siehe sein Elysius Campus, Quaest. XXIV, num. 4 und 31; und Quaest. XXVIII, num. 24 und 26.

Pyrrhus, König von Epirus, des vorhergehenden Enkel, folgte seinem Vater Alexander, und war anfänglich unter seiner Mutter, der Olympias, Vormundschaft. Seine Minderjährigkeit machte die Aetolier so ungerecht, daß sie unternahmen, ihm ein Stück von Akarnanien zu entreißen. Es war dasjenige, welches seinem Vater bey der Theilung der Eroberungen zugefallen war, die er mit ihnen gemacht hatte. Olympias nahm ihre Zuflucht zum Demetrius, Könige von Macedonien, und gab ihm ihre Tochter Phthia zur Gemahlinn, um ihn desto stärker zu verbinden, ihr beyzustehen. Der Historienschreiber [a] läßt uns hier stehen, ohne daß er uns andre Folgen von der Aetolier Anschlage meldet, als den Einfall, den sie zu des Ptolomäus, unsers Pyrrhus Bruders und Nachfolgers Zeit, in die Grenzen von Epirus gethan. Hier muß ein leerer Raum seyn; denn ohne Zweifel sind einige Jahre zwischen des Pyrrhus Minderjährigkeit und seinem Tode verflossen. Dem sey, wie ihm wolle, so griff die Prinzeßinn Olympias zu sehr gewaltsamen Mitteln, als sie sich ihres Sohnes Buhlereyen widersetzen wollte; den sie ließ eine seiner Beyschläferinnen mit Gifte vergeben [b] (A). Ptolomäus, welcher seinem Bruder Pyrrhus folgte, überlebte ihn nicht lange. Ihre Mutter, die der Verlust ihrer beyden Söhne niedergeschlagen, folgte ihm gar bald. Es waren nur noch zwo Prinzeßinnen von der königlichen Familie übrig, Nereis und Deidamia, der Olympias Schwestern [c], und des Pyrrhus, Großvaters von diesem, Töchter. Nereis war Gelons, Königes von Sicilien, Gemahlinn. Deidamia wurde bey einem Aufstande bey der Diana Altare getödtet. Die Götter schickten den Epiroten, zur Strafe dieses Verbrechens, so viel Drangsale zu, daß sie durch Hungersnoth und innerliche und auswärtige Kriege fast in Nichts verwandelt wurden [d].

a) Iustin. Lib. XXVIII, 1 u. f. Cap. b) Athen. Lib. XIII, pag. 589. c) Sie hatte sich mit ihrem Bruder Alexander vermählt. Siehe Justins XXVIII B. 1 u. f. Cap. d) Ebend.

(A) **Seine Mutter ließ eine seiner Beyschläferinnen mit Gifte vergeben.**] Sie ist von Leukas gewesen, und hat Tigris geheißen. Athenäus 13 B. 589 S. Boißieu (in Ibin. pag. 65.) welcher alle Auslegungen verworfen, die man von diesen Versen des Ovidius gegeben,

> Vtque nepos dicti, nostro modo carmine, regis
> Cantharidum succos dante parente bibas,

hat gemuthmaßet, daß von unserm Pyrrhus gehandelt werde, und daß ihn die Olympias eben so wenig, als die Tigris, verschonet habe. Wenn dieses ist, so ist Justin ziemlich gütig gewesen, daß er dieser Prinzeßinn Tod ihrer Betrübniß über den Verlust ihrer beyden Söhne beygemessen hat. Man muß der Verzweiflung keinen löblichen Namen geben, welche eine von ihrem Gewissen gemarterte Mutter, nachdem sie ihren Sohn hinrichten lassen, zu Boden drucket.

Pistorius (Johann) Niddanus zugenamt, weil er zu Nidda im Hessenlande gebohren war, erwarb sich durch seine Wissenschaft und Werke viel Ruhm. Johann Pistorius, sein Vater, war ein malthefer Ritter gewesen: allein er nahm bey guter Zeit Luthers Glaubensverbesserung an, und ist einer von denen Predigern gewesen, welche der Ablesung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses in der kaiserlichen Kammer, den 25 des Heumonats 1530 beygewohnet haben. Er hat zum ersten die Oberaufsicht über die Kirchen in der Grafschaft Nidda gehabt, und ist den 25 Jenner 1583 ein und achtzig Jahre alt, gestorben [a]. Sein Sohn, von welchem ich hier rede, war den 4 des Hornungs 1546 gebohren. Er widmete sich der Arzneywissenschaft und ward Doctor darinnen; allein er legte sich nach diesem auf die Rechtsgelehrsamkeit.

a) Aus Frehers Schauplatze 348 S.

Pythagoras, ist der erste von den alten Weisen, welcher den Namen eines Philosophen annahm (A). Er blühte zu Tarquins, des letzten Königes in Rom, Zeiten, und nicht zu des Numa Zeiten (B), wie verschiedene vorgeben. Er machte sich durch seine Wissenschaft und Tugend sehr berühmt, und arbeitete mit Nutzen an der Verbesserung und Unterweisung der Welt. Seine Beredsamkeit mußte viel Stärke haben, weil seine Ermahnungen die Einwohner einer großen Stadt, die in der Wollust ersoffen waren, bewogen, die Verschwendung und das Wohlleben zu fliehen, und nach den Regeln der Tugend zu leben [a]. Er erhielt auch von den Frauen, daß sie ihre schönen Kleider und allen ihren Schmuck ablegten (C), und dieselben der vornehmsten Gottheit des Orts opferten. Er erhielt von seinen Schülern Dinge, welche am allerbeschwerlichsten auszuüben waren; denn sie mußten sich einer Probe des Stillschweigens unterwerfen (D), welches wenigstens zwey Jahre dauerte, und welches er bey denjenigen fünf Jahre dauren ließ, bey welchen er die größte Neigung zum reden erkannte [b]. Was ich an einem andern Orte gesaget habe [c], überzeuget uns von der Gewalt seiner Bestrafung. Er ließ sie alle in Gemeinschaft leben [d]: sie verließen das Eigenthum ihres Erbtheils, und brachten ihr Vermögen zu den Füßen ihres Lehrers. Man legte diese Einigkeit für strafbar aus, und dieses verursachte ihr großes Unglück (E). Eine von seinen vornehmsten Sorgen war, die Misbräuche zu verbessern, die im Ehstande begangen wurden (F): er glaubte nicht, daß der öffentliche Friede, die Freyheit, eine gute Regierungsforme und dergleichen Dinge, woran er mit einem großen Eifer arbeitete (G), ohne dieses die Privatpersonen glücklich machen könnten. Es ist erstaunlich, daß ein so geschickter Philosoph, in der Sternseherkunst, in der Meßkunst, und in andern Theilen der Mathematik, ein Belieben gehabt, die allerschönsten Gebothe unter einer räthselhaften Decke vorzutragen. Diese Decke war so dicke, daß die Ausleger dabey viel Anlaß zu Muthmaßungen (H), und so viel mystische Sinne, als sie nur gewollt, gefunden haben. Einige nehmen seine Verordnung, keine Bohnen zu essen, nach dem Buchstaben (I). Es finden sich wenig Leute in denselben Zeiten, die so viel gereiset sind, als er [e]. Einige Personen halten ihn für einen großen Schwarzkünstler (K): wir werden sehen, aus was für einem Grunde. Wir werden auch sagen, daß ihn Naude deswegen rechtfertiget (L). Ich hätte tausend Dinge zu beobachten; allein ich bin zur Kürze gezwungen, und ich vermeide alles, was man im Moreri finden kann. Gleichwohl, ob man gleich die Seelenwanderung daselbst findet, werde ich nicht unterlassen, mich ein wenig dabey aufzuhalten (M). Mir deucht, daß er wegen dieser Meynung die Opferung der Thiere gemisbilliget hat; und man merke, daß er einen Altar angebethet hat, worauf niemals ein Thier geopfert worden war; daß er ihn angebethet, sage ich, als einen Ort, der nicht entheiliget oder beflecket worden wäre (N). Ich habe des Pythagoras Vaterland nicht bemerket, weil die Meynungen deswegen sehr veränderlich sind. Einige wollen, daß er ein Tyrrhener sey, andre machen ihn zum Syrier, andre lassen ihn auf der Insel Samos, und andre auf der Insel Cephalonien [f] gebohren werden, u. s. w. [g] Man kann nichts schöners in den heidnischen Philosophen sehen, als was er von Gott und dem Endzwecke gesaget hat, nach welchem wir streben sollen (O); und vermuthlich würde er die Rechtgläubigkeit viel weiter getrieben haben, wenn er Muth genug gehabt hätte, sich dem Märtyrthume auszusetzen. Die Umstände von seinem Tode werden verschiedentlich erzählt (P). Ich werde etliche Schriftsteller nennen,

nennen, die von seinen Lehren gehandelt haben (Q). Was ihn, als einen Arzt betrifft, das kann man in der Historie von der Arzneykunst sehen [h].

Ich will demjenigen, was ich von der Fabel seiner Spiegel gesaget habe [i], noch ein Mährchen beyfügen, das ich kürzlich in einem Zeitungsschreiber gelesen habe (R).

a) Iustin. Lib. XX, c. 4. Seine Worte führe ich in der Anmerkung (C) an. b) Aulus Gellius, Lib. I, c. 9. c) S. oben den Artikel Hipponax. d) Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. e) Siehe den Apulejus in Floridis. f) Zu Samos, einer Stadt dieser Insel. g) Siehe den Farnabus, in Ouid. Metam. Lib. XV, v. 60. h) Zu Genf 1696 gedruckt, und von D. L. C. D. M. aufgesetzet, das heißt, David Le Clerc Docteur Medecin. Er ist des Herrn le Clerc, Professors zu Amsterdam, Bruder. i) In der Anmerkung (L).

(A) **Er ist der erste, : : : der den Namen eines Philosophen angenommen hat.**] Vor ihm sind diejenigen, welche in der Erkenntniß der Natur vortrefflich waren, und sich durch ein unsträfliches Leben anpriesen, Weise, σοφοὶ, genennet worden. Weil ihm aber dieser Titel zu prächtig geschienen, so hat er einen andern angenommen, welcher zeigte, daß er sich nicht den Besitz der Weisheit, sondern nur das Verlangen darnach, anmaßte. Er hat sich also einen Philosophen, das ist, einen Liebhaber der Weisheit genennt. Dieser Name ist von dieser Zeit an den Lehrern der Naturkunde und Moral eigen geblieben. Cicero wird uns den Geburtsort dieses neuen Titels, die Gelegenheit, welche ihn zur Welt gebracht, und dessen Bedeutung melden. A quibus ducti deinceps omnes, qui in rerum contemplatione studia ponebant, sapientes et habebantur, et nominabantur: idque eorum nomen vsque ad Pythagorae manauit aetatem: quem, vt scribit auditor Platonis Ponticus Heraclides, vir doctus in primis, Phliuntem ferunt venisse, eumque cum Leonte, Principe Phliasiorum, docte, et copiose disseruisse quaedam: cuius ingenium, et eloquentiam cum admiratus esset Leon, quaesiuisse ex eo, qua maxime arte confideret: at *illum artem quidem se scire nullam, sed esse philosophum*; admiratum Leontem nouitatem nominis, quaesisse: *quinam essent Philosophi, et quid inter eos, et reliquos interesset*? Pythagoram autem respondisse, SIMILEM sibi videri vitam hominum, et mercatum eum, qui haberetur maximo ludorum apparatu totius Graeciae celebritate: nam vt illic alii corporibus exercitatis gloriam, et nobilitatem coronae peterent, alii emendi, aut vendendi quaestu, et lucro ducerentur: esset autem quoddam genus eorum, idque vel maxime ingenuum, qui nec plausum, nec lucrum quaererent, sed visendi causa venirent, studioseque perspicerent, quid ageretur, et quo modo: item nos quasi in mercatus quandam celebritatem ex vrbe aliqua, sic in hanc vitam ex alia vita, et natura profectos; alios gloriae seruire, alios pecuniae, raros esse quosdam, qui, caeteris omnibus pro nihilo habitis, rerum naturam studiose intuerentur: hos se appellare sapientiae studiosos, id est philosophos: et vt illic liberalissimum esset, spectare, nihil sibi acquirentem, sic in vita longe omnibus studiis contemplationem rerum, cognitionemque praestare. Nec vero Pythagoras nominis solum inuentor, sed rerum etiam ipsarum amplificator fuit. Tuscul. Quaest. Lib. V, c. 3. Diogenes Laertius erzählet fast ebendasselbe. Man sehe in Prooemio, num. 12, wo er den Heraklides Ponticus, ἐν τῇ περὶ τῆς ἄπνου, in libro de femina septem diebus exanimi, anführet. Er saget, daß dieses Gespräch in Sicyon gehalten worden. S. auch, was er in des Pythagoras Leben saget, wo er den Sosikrates in Successionibus anführt.

(B) **Er blühte zu Tarquins : : : Zeiten, und nicht zu des Numa Zeiten.**] Was den Geburtstag des Wortes **Philosoph** anbelanget, so können wir ihn nicht bemerken; auch das Jahr seiner Geburt ist uns unbekannt. Man saget uns nur, daß Pythagoras diese Worte gesagt hat, ehe er noch nach Italien übergegangen ist: Qui quum post hunc Phliasium sermonem in Italiam venisset, exornauit eam Graeciam, quae magna dicta est, et priuatim et publice, praestantissimis et institutis et artibus. Ebendas. 5 B. 4 Cap. und man bemerket nur auf eine unbestimmte Art, zu welcher Zeit, er dahin übergegangen ist. Dieß ist, saget man, ebend. 1 B. 16 Cap. unter Tarquins Regierung geschehen. Hanc opinionem (de immortalitate animae) discipulus eius nämlich des Pherecydes, Pythagoras maxime confirmauit, qui cum regnante Tarquinio superbo in Italiam venisset, tenuit magnam illam Graeciam cum honore et disciplina, tum etiam authoritate. (4 B. 1 Cap.) Pythagoras fuit in Italia temporibus iisdem, quibus L. Brutus patriam liberauit. Die Irrthümer dererjenigen, welche gesaget haben, daß er zu des Königes Numa Zeiten nach Italien übergegangen sey, (Ovidius ist dieser Sage im 15 B. der Verwandlungen gefolget) ist ihm rühmlich: denn man ist bloß darum auf diesen Gedanken gefallen, weil man geglaubt, es hätte Numa nicht so erfahren, und kein so guter Philosoph seyn können, wenn er nicht des Pythagoras Schüler gewesen wäre. Quinetiam arbitror, saget Cicero, propter Pythagoreorum admirationem, Numam quoque regem, Pythagoreum a posterioribus existimatum, nam cum Pythagorae disciplinam, et instituta cognoscerent, regisque eius aequitatem, et sapientiam a maioribus suis accepissent, aetates autem et tempora ignorarent: propter vetustatem, eum, qui sapientia excelleret, Pythagorae auditorem fuisse crediderunt. Ebend. Man merke, daß sich Cicero nicht auf leichte Muthmaßungen gründet, wenn er sich bemühet, zu zeigen, daß den Römern des Pythagoras Lehren und Ruhm bekannt gewesen. Er hätte nicht auf diese Art geredet, wenn dieser Philosoph mit dem römischen Bürgerrechte beehrt worden wäre, wie es Epicharmus behauptet hat. Plutarch im Numa, 65 S. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß, da ein Orakel den Römern verordnet, dem tapfersten und weisesten von den Griechen eine Bildsäule aufrichten zu lassen, sie eine dem Alcibiades zu Ehren, und eine andre dem Pythagoras zu Ehren aufrichten lassen. Wir wollen vom Plin. im 34 Buch 6 Cap. 99 S. hören, zu welcher Zeit dieses geschehen ist. Inuenio, saget er, et Pythagorae et Alcibiadi, in Cornibus Comitii positas, cum bello (dieser Krieg ist lang gewesen, und hat im 411 Jahre Roms angefangen) Samniti Apollo Pythius fortissimo Graiae gentis iussisset, et alteri sapientissimo, simulacra celebri loco dicari: ea stetere donec Sylla Dictator ibi Curiam faceret. Mirumque est, illos patres Socrati cunctis ab eodem Deo sapientia praelato Pythagoram praetulisse, aut tot aliis virtute Alcibiadem, aut quemquam vtroque Themistocli. Plinius wundert sich, daß die Römer den Pythagoras dem Sokrates vorgezogen haben. Allein woher hat er erfahren, daß sie von dem für den Sokrates ertheilten Göttersprüche haben reden gehört? Nach genauer Rechnung wird man finden, daß sie den Besten gewählt haben. Man kann sie auch noch durch diese zween Gründe rechtfertigen: (Vossius, de Philosoph. Sectis, pag. m. 39, führet sie an) sie haben den Sokrates weniger, als den Pythagoras gekannt; denn dieser hatte lange Zeit in Italien mit vielem Ruhme gelehrt: und sie sind für den Pythagoras eingenommen gewesen, weil sie sich eingebildet, daß Numa sein Schüler gewesen wäre. Dieß war die gemeine Meynung: und so falsch, als sie auch gewesen, so hat sie der Rath dennoch unterhalten. Dieß hat sich gezeiget, als man des Numa Grab und seine Bücher gefunden haben wollte; (555 Jahre nach seiner Regierung Plin. Lib. XIII, c. 13, und nicht ungefähr 400 Jahre nach seinem Tode, wie Plutarch im Numa 74 S. saget) denn man hat ausgestreut, daß sie die pythagorische Philosophie beträfen, und es haben sich einige Historienschreiber nach diesem Gedanken bequemet. Adiicit Valerius Antias libros Pythagoricos fuisse: vulgatae opinioni, qua creditur Pythagorae auditorem fuisse Numam: mendacio probabili accommodata fide. Liuius, Lib. XL, p. m. 783. Caßius Hemina und Lucius Piso sind dieser pöbelhaften Meynung in ihren Schriften gefolget. Siehe des Plinius 13 B. 13 Cap. Wenn mich jemand fraget, warum die Römer lieber geglaubt, daß Numa des Pythagoras Schüler gewesen, als Italien den Ruhm zugeeignet haben, einen so weisen König hervorgebracht zu haben, der seine Philosophie den Lehren keines Fremden zu verdanken gehabt; so antworte ich, 1. daß man vermuthlich nicht an diesen Nutzen des Vaterlandes gedacht, als man angefangen hat, dieser Meynung Beyfall zu geben. 2. Daß man vielleicht geglaubt, die Verdienste dieses Prinzen viel glaublicher zu machen, wenn man ihm einen so berühmten Lehrmeister gäbe. War es wohl leicht, zu glauben, daß ein Barbar ohne Beyhülfe der Griechen zu einem so hohen Grade der Fähigkeit hätte kommen können? Der heil. Augustin hat ohne Bedenken geglaubt, daß Numa einer von des Pythagoras Schülern gewesen; denn er saget, daß Thales zu des Romulus Zeiten gelebet habe. Eodem Romulo regnante Thales Milesius fuisse perhibetur, vnus e septem sapientibus. De Ciuitate Dei, Lib. XVIII, c. 24. Nun wissen wir, daß Thales und Pherecydes Zeitgenossen, und Pythagoras des Pherecydes Schüler gewesen. Einige geben auch vor, daß Thales es gleichfalls gewesen. Tzetzes versichert es. Man sehe seine Worte im Menage über den Diogenes Laertius 1 Cap. 119 Num. Zum wenigsten ist es gewiß, daß Anaximander, des Thales Schüler, und Pythagoras zu gleicher Zeit gelebet haben. Diogenes Laertius saget im 2 B. daß Anaximander vornehmlich zu des Polykrates, Tyrannens von Samos Zeiten geblühet habe. Kein einziger von des Diogenes Laertius Auslegern hat uns die böse Dollmetschung dieser Worte gemeldet; φιλοσοφίας δὲ δύο γεγόνασι διαδοχαὶ, ἥ τε ἀπὸ Ἀναξιμάνδρου, καὶ ἡ ἀπὸ Πυθαγόρου, τοῦ μὲν, Θαλοῦ διακηκοότος. Ceterum Philosophiae duae fuere successiones: quarum altera ab Anaximandro; altera a Pythagora fluxit. Anaximandri Thales auditor fuit. In Prooemio, num. 13. Es ist augenscheinlich, daß sie nicht bedeuten, daß Thales Anaximanders Schüler gewesen, sondern vielmehr das Gegentheil, daß Anaximander des Thales seiner gewesen ist.

Wir wollen dieses mit einer Stelle des Plinius beschließen, wo gesaget wird, es sey Pythagoras in Aegypten gewesen, als Semneserteus daselbst regiert hat. Is obeliscus, quem Diuus Augustus in circo magno statuit, excisus est a rege Semneserteo, quo regnante Pythagoras in Aegypto fuit. Lib. XXXVI, c. 9, pag. m. 297. Dieß machet einige Mühe, wenn man sich erinnert, daß Pythagoras mit Empfehlungsbriefen von dem Tyrannen zu Samos, Polykrates, an den ägyptischen König Amasis, nach Aegypten gegangen ist. Dieses versichert Laertius 8 B. 3 Num. P. Harduin glaubet (über diese Stelle des Plinius) die Schwierigkeit zu heben, wenn er voraussetzet, daß Pythagoras unter des Amasis Regierung nach Aegypten gegangen sey, und sich so lange daselbst aufgehalten habe, den Tod dieses Prinzen und die Regierung seines Nachfolgers Semneserteus zu sehen. Allein diese Voraussetzung wird vom Herodot bestritten, welcher uns meldet, daß Cambyses sechs Monate nach des Amasis Tode, welchem sein Sohn Psammenitus gefolget, Aegypten unters Joch gebracht. 3 B. 14 Cap. Vielleicht ist es wahr, daß man sagen könnte, es sey der Name Psammenitus nach und nach in Semneserteus verändert worden; und man muß nicht vergessen, daß Pythagoras in Aegpten gewesen zu seyn scheint, da sich Cambyses desselben bemächtiget hat; denn er scheint einer von den Sklaven gewesen zu seyn, welche dieser Monarch nach Persien führen lassen. Man könnte dieses nicht besser, als mit einer Stelle des Apulejus beweisen; allein man müßte etwas darinnen verbessern, Aegyptum ausstreichen, und Aegypto dafür setzen, welches aber des Verfassers Gedanken ein wenig zu sehr verwirren würde. Man muß also lieber sagen, es beweist diese Stelle nur, daß Pythagoras zu des Cambyses Zeiten in Aegypten gewesen ist. Man sehe die Anmerkung (B) des Artikels **Zoroaster** gegen das Ende. Dieß sind des Apulejus Worte. Sunt, qui Pythagoram aiunt eo temporis inter captiuos Cambysae regis, Aegyptum cum aduheretur, doctores habuisse Persarum Magos ac praecipue Zoroastrem, omnis diuini arcani antistitem, posteaque a quodam Gallo Crotoniensium principe reciperatum. Verum enim vero celebrior fama obtinet, sponte eum petisse Aegyptias disciplinas, atque ibi a sacerdotibus, ceremoniarum incredendas potentias, numerorum admirandas vices, Geometriae solertissimas formulas didicisse. Floridor. Libr. II, pag. m. 351. Es ist dem Johann Bernart mit seiner Critik des Plinius nicht allzuwohl gelungen; denn er setzet ihm den Eusebius entgegen, als wenn er sagte, daß sich des Semneserteus Regierung in der 43 Olympias angefangen, und in der 45 geendiget habe; das heißt, daß der König Amasis ungefähr dreyßig Jahre nach des Semneserteus Tode den Thron bestiegen habe. In Boëtium de Consol. Philosoph. Lib. I, pag. 169. Wenn dieses wäre, so würde Plinius unmöglich zu entschuldigen, noch mit dem Diogenes von Laerz zu vergleichen seyn. Allein wir wollen seinetwegen unbekümmert bleiben. Johann Bernarts Vorgeben ist falsch; Eusebius redet von keinem Könige in Aegypten, welcher Semneserteus geheißen hätte.

(C) **Er erhielt von den Frauen, daß sie ihre schönen Kleider, und allen ihren Schmuck ablegten.**] Alles, was uns Justin von der in der Stadt Kroton durch den Pythagoras eingeführten Verbesserung saget, ist so merkwürdig, daß ich nicht eine Sylbe auslassen will. Crotonam venit, populumque in luxuriam lapsum, auctoritate sua ad vsum frugalitatis reuocauit. Laudabat quotidie virtutem; et vitia luxuriae, casusque ciuitatum ea peste perditarum enumerabat; tantumque studium ad frugalitatem multitudinis prouocauit, vt aliquos ex his luxuriatos incredibile videretur. Matronarum quoque separatam a viris doctrinam, et puerorum a parentibus frequenter habuit. Docebat nunc has pudicitiam, et obsequia in viros; nunc illos modestiam, et litterarum studium. Inter haec velut genitricem virtutum frugalitatem omnibus ingerebat, consecutusque disputationum assiduitate erat, vt matronae auratas vestes, ceteraque dignitatis suae ornamenta, velut instrumenta luxuriae deponerent, eaque omnia delata in Iunonis aedem ipsi Deae consecrarent, prae se ferentes, vera ornamenta matronarum pudicitiam, non vestes esse. In iuuentute quoque quantum profligatum sit, victi feminarum contumaces animi manifestant. Iustin, Libr. XX. cap. IX. p. m. 395. Die letzten Worte dieses Schriftstellers sind etwas satirisch; denn er schließt also darinnen: weil Pythagoras das halsstarrige Gemüthe des andern Geschlechtes gezähmet hat, so urtheile man von seinem großen Fortgange in der Verbesserung junger Leute. Es ist gewiß, daß die Liebe zur Kleiderpracht so großen Widerstand thut, (man sehe den Artikel **Periander**,) daß die Prediger kein Laster vergeblicher strafen. Man sehe die Wirkung von Capistrans Predigten wider die Spieler, in der Anmerkung (E), seines Artikels. Man saget aber nicht, ob er eben so glücklich wider die Edelgesteine gewesen. Conectus hat über die Kopfzeuger, vielmehr durch die Steinwürfe der Kinder, als durch die rhetorischen Figuren gesieget. Siehe die Anmerkung (D), seines Artikels. Dieß sind also christliche Prediger, welche dasjenige nicht zuwege bringen können, worinnen ein heidnischer Philosoph seinen Zweck erhalten hat. Allein, wir wollen die schöne That der Römerinnen, zur Zeit des **Camillus**, nicht vergessen. Siehe die Anmerk. (C), seines Artikels.

Kurz, ein neuerer Schriftsteller hat uns die schönsten Züge gegeben, welche man als eine Abschilderung der Beredsamkeit des Pythagoras brauchen kann. „Nach eben demselben Porphyrius, hat er, als er „nach Italien gekommen, die Policey in einer großen Anzahl Städte „geändert, und die Freyheit darinnen wieder hergestellt: er hat in einer einzigen Ermahnung über zwey tausend Personen gewonnen, und „sie mit seiner Philosophie verbunden; er hat sie gelehret, ihre Leidenschaften zähmen, und alle Regungen des Geld- und Ehrgeizes „zu ersticken, alle ihre Güter in Gemeinschaft zu geben, und die Verschwiegenheit, die Einsamkeit, und die Betrachtungen zu lieben.„ Thomassin, Methode d'etudier et d'enseigner la Philosophie, Livr. I. chap. XV. pag. 153. Man werfe mir ja nicht vor, daß ich diesen Philosophen, unter dem Begriffe eines Redners, vorstelle; dieß ist meine Absicht nicht: ich bin sehr überredet, daß er das Laster nicht mit geblümten und nach den Regeln und Spitzfindigkeiten aufgesetzten Reden angegriffen hat, welche die Sophisten der folgenden Jahrhunderte in Schwung gebracht haben. Allein, diesem ungeachtet, kann man ihm eine wunderbare Beredsamkeit zueignen, weil seine Gespräche so überredend gewesen sind. Vermuthlich hat die Stärke dieser Beredsamkeit in dem ernsthaften Ausdrucke der Gründe, und in dem Gewichte bestanden, welches er seinen Worten durch seine weise Aufführung gegeben hat. Er hat durch sein Vorbild geprediget: sein Stillschweigen selbst ist beredt gewesen, und hat eben so viel zur Besserung beygetragen, als seine Stimme, wie es ein alter Poet sehr wohl bemerket hat.

> Annon Pythagorae monitus annique silentes
> Famosum Oebalii luxum pressere Tarenti?

Claudianus, de Mallii Theodori Consulatu, v. 156. Man muß lesen annon, und nicht et non, ohne Frage, wie in des Barthius Ausgabe: und man merke, daß Barthius, der sonst überall so weitläuftig ist, fast nichts von dieser Stelle gesaget. Quidquid Democritus risit, dixitque tacendo Pythagoras. v. 90.

(D) **Eine Probe des Stillschweigens.**] Dieß war eine schwere Zucht. Ἐστὶ δὲ πάντων χαλεπώτατον ἐγκρατευμάτων τὸ γλώττης κρατεῖν. Iamblich. Libr. I. cap. XXXI. dieß heißt: **der schwerste Sieg, den man erhalten kann, ist, seine Zunge zu übermeistern.** Man sehe das Lob, welches man denjenigen in Catons Distichen giebt, welche zu gelegener Zeit zu schweigen wissen.

> Proximus ille Deo est, qui scit ratione tacere.

Servius gedenket (in der X Aeneis, 564 V. tacitis regnauit Amyclis,) der fünfjährigen Probezeit; und folgendes bemerket Apulejus von der Probe, welche die wildesten Schüler fast fünf Jahre aushalten mußten. Non in totum tamen (*Pythagorici*) vocem desuescebant, nec omnes pari tempore elingues magistrum sectabantur; sed grauioribus viris breui spatio satis videbatur taciturnitas modificata. Loquaciores enim vero ferme in quinquennium, velut in exilium vocis mittebantur. Apulejus in Florid.

(E) **Man legte diese Einigkeit für strafbar aus, und dieses verursachte ihr großes Unglück.**] Man hat diese Gemeinschaft der Studierenden für eine Rotte gehalten, die sich wider den Staat verschworen; man hat sechzig davon hinrichten lassen, der Ueberrest aber hat sich aus dem Staube gemachet. Sed tercenti ex iuuenibus cum sodalitii iuris sacramento quodam nexi separatam a ceteris ciuibus vitam exercerent, quasi coetum clandestinae coniurationis haberent, ciuitatem in se conuerterunt, quae eos, cum in vnam domum conuenissent, cremare voluit. In quo tumultu sexaginta ferme periere, ceteri in exilium profecti. Iustin. Libr. XX. cap. IV. Siehe die Anmerkung (O). Weder diese Stelle Justins, noch das darauf folgende ist vermögend, uns zu lehren: ob dieser Sturm schon bey des Pythagoras Lebzeiten erreget worden. Wenn man diese ganze Erzählung recht besieht, so muß man vielmehr glauben, daß dieser Philosoph nicht in dieser Verfolgung begriffen gewesen, als daß er darunter begriffen gewesen. Es scheint also, daß uns Justin eben dieselbe Geschichte erzählet, davon Polybius redet. Nun sind die Pythagoreer, nach dem Polybius, II B. in Großgriechenland, einige Zeit vor dem Kriege verbrannt worden, welchen Dionysius, der Tyrann von Syrakus, wider die Krotoniater geführet hat. Es scheint also, daß sie nicht bey Lebzeiten ihres Lehrers verbrannt worden; denn zwischen Tarquins Absetzung und dem Kriege des Dionysius wider Krotona sind 120 Jahre verflossen. Siehe den Calvisius, 95, 165 S. bey mir. Nun ist Pythagoras, unter Tarquins Regierung, nach Italien gekommen, und zu Metapont gestorben, nachdem er über zwanzig Jahre zu Krotona gewohnet hatte. Iustin. Libr. XX. cap. IV. Voßius, de Philos. Sectis, cap. VI. num. 26. p. m. 38. beobachtet, daß Justin, Polybius, Porphyrius, Jamblichus von eben diesem Zufalle reden: nun beobachten die zween letztern, daß sich nur zwo Personen, Archippus und Lysis, aus dem Brande gerettet; also wird man sagen: ist diese Barbarey gegen des Pythagoras Schule, nicht bey seinem Leben verübet worden. Denn Lysis, der sich nach Theben gerettet hatte, ist daselbst des Epaminondas Lehrmeister geworden, (Diog. Laërt Libr. VIII. num. 7. Corn. Nepos, in Epaminonda. Aelian. var. Histor. Libr. III. cap. XII.) welcher hundert und fünf und vierzig Jahre nach Tarquins Verjagung gestorben ist. Dieses sind freylich Zweifel; aber keine starke Beweise wider diejenigen, welche behaupten wollten, daß der Brand, woraus sich Lysias gerettet, sich bey des Pythagoras Leben eräuget habe. Man merke, daß, nach dem Plutarch die beyden Pythagoreer, welche entkommen sind, Philolaus und Lysis gewesen. Er saget dieses in dem Tractate, von des Sokrates Schutzengel, 583 S. und nennet diejenigen Cyklonier, welche des Pythagoras Schule zu Metapont in Brand gestecket haben. In einem andern Buche nennet er sie Cylonier, und beobachtet, daß sie den Pythagoras verbrannt haben. Καὶ ὁ Πυθαγόρου ζῶντος ἐμπρησμὸς ὑπὸ τῶν Κυλωνέων. Quod Pythagorae viro a Cyloneis illatum incendium. de Stoicor. Repugnantis, p. 1051.

Wenn man den Namen des Schriftstellers gerne wissen will, welcher uns meldet, daß sich dieses Philosophen Schüler des Eigenthums ihrer Güter entschlagen haben, so will ich folgende Worte des Aulus Gellius, I B. IX Cap. anführen. Omnes simul, qui a Pythagora in cohortem illam disciplinarum recepti erant, quod quisque familiae pecuniaeque habebat, in medium dabant, et coibatur societas inseparabilis, tamquam illud fuerit antiquum consortium, quod re atque verbo appellabatur κοινόβιον. Siehe auch des Laertius, VIII B. Num. 10.

(F) **Eine von seinen vornehmsten Sorgen war, die Misbräuche zu verbessern, die im Ehstande begangen wurden.**] Er hat vorgestellt: der Endzweck, den man sich in der Vereinigung der beyden Geschlechter vorstellen solle, sey, ein anderes seinesgleichen rechtmäßiger Weise hervorzubringen; daß man sich wohlgemachte, gesunde und starke Kinder zu zeugen bemühen, dieselben zur Arbeit und Mäßigkeit gewöhnen, und sie von der venerischen Wollust, bis ins zwanzigste Jahr abhalten, und ihnen rathen müsse, sich auch hernachmals nur selten deren zu bedienen. Necessum esse, vt pueri et virgines in laboribus et exercitationibus omnibusque tolerantiae generibus congruentibus educentur; vt conueniens victus ipsis adhibeatur, et laborum amans, temperans et continens eorum vita sit: vt de vsu rei venereae sero erudiantur; ac pueros sic institui et educari oporteat, vt intra vicesimum aetatis annum talem congressum nullo modo quaerant. Cum autem ad aetatem Veneri maturam peruenerint, hac raro vtendum esse; incontinentiam enim, bonamque corporis habitudinem, rarius coniunctas esse. Omesius, in Ethica Pythag. p. 38. ex Iamblicho, in Vita Pythag. Libr. I. cap. XXXI. Er hat diejenigen ungescheut verdammet, die sich zu dieser That begäben, wenn sie allzuviel gegessen hätten, und auch diejenigen, welche den Beyschlaf üben, wenn sie voll sind. Ebendas. 39 S. Er hat nicht allein gewollt, daß die Ehmänner der Kebsweiberey absagen, sondern auch die Regeln der Keuschheit und Schamhaftigkeit gegen ihre Eheweiber beobachten sollten. Sie thaten weder eines, noch das andere, und man saget, daß sie seine Vorstellungen auf das empfindlichste gerühret, und mit Eifer gearbeitet haben, sich zu bessern. Fertur et Pythagoras Crotoniatas a pellicum et illegitimarum feminarum consuetudine abduxisse; maritos etiam monuisse, vt erga vxores suas casti et pudici forent: quo factum, vt Crotoniatae omnem incontinentiam et luxuriam, quae tum temporis in vrbe, ceu pestis, grassabantur, e medio tollere laborarint. Ebendas. 40 S. Die Einwohner zu Krotona haben ein unordentliches Leben geführet. Sie haben sich nur zum Scheine verheirathet; sie haben eine Ehfrau ad honores genommen; sie haben sie hindan gesetzet und verachtet, und sich lediglich mit Kebsweibern beholfen. Dieß heißt, ein böses Exempel geben; diese Aufführung ist ansteckend: sie haben nicht betrachtet, daß man zu befürchten habe, man würde ihr nachahmen, und vielleicht hat man sich wenig darum bekümmert. Der Grundsatz, frangenti fidem frangatur eidem, hat, in Absicht auf die ehliche Treue, nur mehr, als zu viel statt. Diese Unordnung hat Pythagoras zu verbessern unternommen. Wenn wir dem Justin glauben, so hat er hierzu weiter nichts nöthig gehabt, als die Stärke seiner Unterweisungen: allein, einige Schriftsteller sagen; daß dieselben nicht zugereichet haben, und daß er zu einer viel mächtigern Maschine Zuflucht nehmen müssen: nämlich zu erdichten, daß er in der Hölle gewesen wäre, und daselbst die Martern der Ehmänner gesehen hätte, welche ihren Ehweibern die ehliche Pflicht nicht geleistet hatten. Dieß hat ihn in ein großes Ansehen gesetzet. Φησὶ δὲ Ἱερώνυμος κατελθόντα αὐτὸν εἰς ᾅδου τὴν μὲν Ἡσιόδου ψυχὴν ἰδεῖν πρὸς κίονι χαλκῷ δεδεμένην καὶ τρίζουσαν· τὴν δὲ Ὁμήρου, κρεμαμένην ὑπὸ δένδρου, καὶ ὄφεις περὶ αὐτήν, αἰθ' ὧν εἶπε περὶ θεῶν. κολαζομένους δὲ καὶ τοὺς μὴ θέλοντας συνεῖναι ταῖς αὐτῶν γυναιξί. καὶ δὴ καὶ διὰ τοῦτο τιμηθῆναι ὑπὸ τῶν ἐν Κρότωνι. Hieronymus vero ait descendisse ad inferos atque Hesiodi quidem animam columnae aereae vinculis adstrictam, stridentemque vidisse; Homeri autem, ex arbore pendentem, serpentesque illam circumdantes, propter ea quae de diis finxerat. Eos item cruciari, qui suis vxoribus congredi nollent: eiusque rei gratia a Crotoniatis honoratum. Diog. Laërt. Libr. VIII. num. 21. pag. 505. Diese Historie ist ohne Zweifel eben dieselbe, welche Hermippus erzählet hat. Er saget, beym Diogenes Laertius, am angezogenen Orte, daß sich dieser Philosoph, nach seiner Ankunft in Italien, in eine unterirdische Wohnung verschlossen, nachdem er seine Mutter gebethen, ein Verzeichniß über dasjenige zu halten, was vorgehen würde. Da er sich nun so lange daselbst aufgehalten, als er für dienlich erachtete, so hat ihm seine Mutter, nach ihrer Abrede, ihre Schreibtafeln gegeben. Er hat die Tage und die andern Umstände

de der Begebenheiten darinnen gesehen; er ist aus diesem Orte mit einem blassen und ganz magern Gesichte hervorgekommen; er hat das Volk versammlet, und versichert, daß er aus der Hölle käme, und daher erzählet, was in der Stadt vorgegangen war. Er hat die ganze Versammlung zum Seufzen und Weinen bewogen, so sehr wurden seine Zuhörer durch diese Erzählung gerühret: sie haben nicht mehr gezweifelt, daß dieses ein Gottesmann sey, und ihm ihre Weiber zu unterweisen gegeben. Siehe auch des Sophokles Scholiasten. Menage, über diesen Ort des Laertius, 372, 373 S. führet seine Worte an. Ohne Zweifel hat er bey dieser Gelegenheit die bösen Ehmänner erschrecket, indem er zu ihnen gesaget, daß man diejenigen in der Hölle sehr strenge strafe, welche ihren Ehweibern die schuldigen Liebkosungen versagten. Vermuthlich hat er auch von denen Strafen geredet, welche den verbuhlten Weibern aufgeleget werden: und wir müssen dieses für eine von denen Ursachen halten, welche die Krotonier vermocht, ihre Ehfrauen in seine Schule zu schicken. Man merke den Widerspruch dieses großen Mannes wohl. Er hat eines Theils die Seelenwanderung gelehret, ohne daß er sich in die drey Veränderungen der Wohnung eingeschränket hat, davon Pindarus, (Olymp. Od. II.) redet: und andern Theils hat er sich nicht gescheuet, zu sagen: daß er Homers, und des Hesiodus Seele, u. s. w. in der Hölle sehr gemartert gesehen. Die Seelenwanderung hat die Hölle umgeworfen, wie er es im Ovidius erkläret. Metam. Lib. XV. v. 153.

> O genus attonitum gelidae formidine mortis,
> Quid Styga, quid tenebras, et nomina vana timetis,
> Materiem vatum, falsique pericula mundi?
> Corpora siue rogus flamma, seu tabe vetustas
> Abstulerit, mala posse pati non vlla putetis.

Allein, er hat sich lieber ein Ansehen erwerben, und geschickt machen wollen, die Wollust durch einen Widerspruch auszurotten, als eine wohl zusammenhangende Lehrart brauchen wollen, die nicht so nützlich gewesen wäre.

Ich habe gesaget, daß er sich nicht in drey Veränderungen der Wohnung eingeschränket hat, deren Pindarus gedenket, und ich will eine offenbare Probe aus dem Ovidius davon gegeben. (Siehe die Anmerkung (M)). Forcatulus saget also, de Gallorum Imperio et philosophia, Libr. I. p. m. 90. fälschlich das Gegentheil: Constat, saget er, Druidum imitatorem Pythagoram, desultoriam animarum migrationem nonnisi tertiam asseruisse. Nam si perenni serie animas in alia atque alia corpora transcripsisset, quis quaeso locus fuisset, Elysiis campis, aut coeli sedibus? quod miror satyricis scriptoribus salsis admodum insulse derelictum. Quicunque, inquit Pindarus, ter in vtraque vita a vitiis alieni fuerunt, viam sibi a Ioue destinatam adiere ad Saturni vrbem. Ἔνθα μακάρων νᾶσον ὠκεανίδες αὖραι περιπνέουσιν, ἄνθεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει, id est, vbi beatorum insulam Oceanides aurae circumflant, et flores aurei fulgent.

(G) **Die Sachen, an welchen er mit einem großen Eifer gearbeitet hat.]** Seine Gewogenheit für das gemeine Beste hat ihn bewogen, seine Unterweisungen bis in die Palläste der Großen zu erstrecken: Πυθαγόρας τοῖς προτεύουσιν Ἰταλιωτῶν. Ac Pythagoras Principes Italorum. Plutarchus, cum principibus viris Philosopho esse disputandum, p. 777. A. Er hat ohne Mühe begriffen, daß, wenn er die Gemüther der Fürsten, und die Obrigkeiten auf den guten Weg brächte, er unter die andern Menschen die Früchte der Philosophie leichtlich und überflüßig ausbreiten würde. Er hat das Glück und den Ruhm gehabt, Schüler zu ziehen, welche vortreffliche Gesetzgeber geworden, einen Zaleukus, einen Charondas, und etliche andere. Iamblich. in Vita Pythag. Libr. I. cap. XXX. Wer einen **Gesetzgeber** nennet, der nennet einen Mann, den man als das beste Geschenke ansehen muß, welches den Gesellschaften gegeben werden kann. Diejenigen, welche Gesetze gegeben haben, sind der Bewunderung und eines unsterblichen Ruhmes viel würdiger, als die größten Eroberer. Gleichwohl ist ihr Nachruhm nicht, mit allem dem Lärmen, auf uns gekommen, als des Cyrus und Alexanders ihrer: es fehlet sehr viel daran. Die Ursache ist: weil unser Verstand, welcher die wahre Hoheit nicht recht erkennet, derselben Begriff mit Thaten fälschlich verknüpfet, die viel Lärmen machen. Er kann das Große von dem Scheine nicht unterscheiden: (man sehe Plinius des jüngern XVI Br. III B. wo er zeiget: alia esse clariora, alia maiora.) und also ist das Leben eines Mannes, welcher sich beschäfftiget, die innerlichen Krankheiten des Staates durch gute Gesetze zu heilen, ein Gegenstand, welcher nicht sehr in die Augen fällt; weil ein solches Werk in der Stille geschieht. Allein, wenn man Städte und Landschaften bezwingt, und Millionen Menschen hinrichtet, und noch zehnmal mehr an den Bettelstab bringt, so erwirbt man sich einen wirklich berühmten Namen, von welchem die allerspätesten Nachkommen nicht anders, als mit der größten Bewunderung, reden können. Dem sey, wie ihm wolle, so wird es ein ewiger großer Ruhm für den Pythagoras, bey denen seyn, welche von Sachen urtheilen können, daß er der Welt einige gute Gesetzgeber verschaffet hat. Dieß ist ein Ruhm, welcher auf die ganze Philosophie zurücke fällt, wie Seneca sehr wohl beobachtet hat: Postquam, surrepentibus vitiis, in tyrannidem regna versa sunt: opus esse coepit legibus, quas et ipsas inter initia tulere sapientes. Solon, - - - Lycurgus - - - Zaleuci leges Charondaeque laudantur, hi non in foro, nec in consultorum atrio, sed in Pythagorae, tacito illo sanctoque secessu, didicerunt iura, quae florenti tunc Siciliae, et per Italiam Graeciae ponerent. Seneca, Epist. XC. p. m. 369. Siehe Peter Petits Miscellan. Obseruation. p. 265. Außer, daß er sich sehr stark beflissen, die Kriege, die in Italien entstunden, und die innerlichen Rotten zu stillen, welche die Städte beunruhigten. Man sehe den Brief, den er an den Anaximenes geschrieben haben soll. Beym Laertius, VIII B. Num. 49. Man muß, hat er öfters gesaget, keinen Krieg führen, als gegen diese fünf Dinge, gegen die Krankheiten des Körpers, gegen die Unwissenheit des Verstandes; gegen die Leidenschaften des Herzens; gegen die Empörungen der Städte, und gegen die Uneinigkeit der Familien. Dieß sind fünf Ungeheuer, die man mit Feuer und Schwerdt bis aufs äußerste verfolgen muß. Sustulisse penitus omnes discordias, non a notis solum et familiaribus, eorumque posteris ad aliquot secula, sed ab omnibus omnino Italiae atque Siciliae ciuitatibus, tam intestinas quam externas, auctor est Porphyrius in eius Vita: qui addit, hoc apophthegma crebro ei in ore fuisse, Fugandum omni conatu, et igni atque ferro, et quibuscumque denique machinis praecidendum; a corpore quidem morbum; ab anima ignorantiam; a ventre luxuriam; a ciuitate seditionem; a familia discordiam. Menagius, in Laërt. Libr. VIII. num. 50. Man darf sich nicht verwundern, daß die Einwohner zu Krotona gewollt, daß sich ihre Obrigkeit nach den Rathschlägen dieses vortrefflichen Mannes richten solle. Dieß saget Valerius Maximus, um zu zeigen, daß des Pythagoras Ansehen auch außer seinem Hörsaale erkannt worden. Pythagorae tanta veneratio ab auditoribus tributa est; vt quae ab eo acceperant, in disputationem deducere nefas existimarent: Quinetiam interpellati ad reddendam caussam; hoc solum respondebant; ipsum dixisse: Magnus honos, sed schola tenus. Illa vrbium suffragiis tributa est. Enixo Crotoniatae studio ab eo petierunt, vt senatum ipsorum, qui mille hominum numero constabat, consiliis suis vti pateretur. Libr. VIII. cap. XV. num. 1. in externis. Ebenderselbe Schriftsteller meldet uns, daß die italienischen Städte die gute Wirkung von dieses Philosophen Studien empfunden haben. Plurimis et opulentissimis vrbibus effectus suorum studiorum approbauit, cap. VII. num. 2. in Extern.

(H) **Die Ausleger haben eine weitläuftige Veranlassung zu Muthmaßungen gefunden.]** Man sehe, z. E. was sie über des Pythagoras Geboth gesaget haben: **Setze dich nicht über den Chenix**, Choenici ne insideas: Man sehe es, sage ich, in Du Rondels Dissertation, die ich bey dem Artikel **Epikur**, in der Anmerkung (L), angezeiget habe. Diese Lehrart durch Sinnbilder zu unterweisen, ist im Orient und in Aegypten stark im Gebrauche gewesen. Daher hat sie Pythagoras, ohne Zweifel, geholet. Er ist von seinen Reisen, mit der Beute der Gelehrsamkeit aller Länder, die er besuchet hatte, beladen zurückgekommen. Vornehmlich giebt man vor: daß er eine reiche Erndte unter den Juden gehabt, und viel Dinge aus dem Ezechiel und Daniel gelernet habe. Man will auch, daß seine Tetraktys eben dasselbe sey, als der Name **Tetragrammaton**, der unaussprechliche und geheimnißvolle Name, wie die Rabbinen sagen. Man ziehe den gelehrten Huetius zu Rathe. Demonstr. Euang. Prop. IV. cap. II. num. 8 pag. 89. leipziger Ausgabe, 1694. Adde, saget er, et veri persimilem coniecturam Seldeni, et Wendelini, qua mirificam illam Pythagorae τετρακτὺν ipsum esse suspicantur Dei nomen τετραγράμματον, יהוה, atque eius notitiam a Daniele iam sene Pythagoram, cum in Babylonia degeret, accepisse. Danieli adiungi poterat et Ezechiel, vt ostendam infra. Siehe auch Marshams Chron. Canon. Aegyptiac. Saec. XI. p. m. 277. 278. Andere wollen: es sey Tetraktys, dieser große Gegenstand der Verehrung und Eidschwüre nichts anders gewesen, als eine geheime Art, durch Zahlen zu lehren. Διὸ καὶ ἐφθέγγοντο οἱ Πυθαγορικοὶ, ὡς μεγίστου ὅρκου ὄντος τῆς τετράδος, Οὐ μὰ τὸν ἁμετέρα ψυχᾷ παραδόντα τετρακτύν. Παγὰν ἀενάου φύσεως ῥιζώματ' ἔχουσαν. Itaque sanctissimum iusiurandum Pythagorei quaternario sunt complexi, quam tetractyn vocant. *Per tibi nostrae animae praebentem tetrada iuro Naturae fontemque et firmamenta perennis.* Plutarch. de Placit. Libr. I. cap. III. p. 877. A. Man betrachte diese Worte des leipziger Tagebuches, 204 S. im 1685 Jahre, in dem Auszuge eines englischen Buches vom Johann Turnerus: Ex hac ipsa tamen gentilium notitia inscite a quibusdam colligi ait, Pythagoraeorum Tetractyn, quam tam referenter habuerunt, et per quam iurare etiam soliti leguntur, esse vnum idemque cum nomine tetragrammato, quod a Iudaeis ipsi acceperint. - - - Aliam proinde viam demonstrat Autor tetractyn istam explicandi, desumtam puta a methodo Pythagoraeorum mystica, qua dogmata sua fere per numeros certos indicare et explanare fuerint soliti. Allein wir wollen sagen: daß Pythagoras und seine Nachfolger zwo Arten zu unterweisen gehabt, die eine für die Eingeweiheten, und die andere für die Fremden und Weltlichen. Die erste war deutlich und unverdeckt; die andere war figürlich und räthselhaft. Man sehe hierüber das XIII Cap. von Johann Scheffers, Professors zu Upsal, Buche, de natura et constitutione Philosophiae Italicae. Dieses Buch ist 1664 zu Upsal in 8 gedruckt worden.

(I) **Seine Verordnung, keine Bohnen zu essen.]** Diejenigen, welche dieses Verboth nach dem Buchstaben auslegen, führen, unter andern Gründen an, daß Pythagoras von den Aegyptiern unterwiesen worden, und sich auch beschneiden lassen, damit er zu ihren verborgensten Geheimnissen Zutritt erhalten wollen. Δι' οὓς καὶ περιετέμετο, ἵνα δὴ καὶ εἰς τὰ ἄδυτα κατελθὼν τὴν μυστικὴν παρ' Αἰγυπτίων ἐκμάθοι φιλοσοφίαν. Propter quos (*Prophetas Aegyptios*) etiam fuit circumcisus, vt adyta ingrediens Aegyptiorum mysticam disceret philosophiam. Clemens Alexandr. Strom. Libr. I. p. 302. Nun haben sich die Aegyptier der Bohnen enthalten: sie haben keine gesäet, und wenn sie welche gefunden, die ungesäet gewachsen waren, sie nicht angerühret. Herod. Lib. II. cap. XXXVII. Ihre Priester haben den Aberglauben noch weiter getrieben, sie haben sich nicht einmal unterstanden, dieses Hülsengewächse anzusehen; sie haben sie für unrein gehalten, und hätten lieber das Fleisch von ihren Vätern gegessen: Θᾶττον ἂν τὰς κεφαλὰς φαγεῖν φασι τῶν πατέρων ἢ κυάμους. Dicunt se parentum capita citius esuros, quam fabas. Sextus Empiricus, Pyrrhonic. Hypotyp. Libr. III. p. 156. Siehe auch des heil. Chrysostomus II Homilie, über den Johannes. Man muß also glauben, schließt man, daß Pythagoras, der Schüler dieser Leute, diese Art von Hülsenfrüchten buchstäblich verbothen habe. Verschiedene ernsthafte Schriftsteller unter den Alten verstehen dieses Verboth also. Einige haben gesaget: daß er sich lieber von denjenigen tödten lassen, die ihn verfolget, als sich durch ein Bohnenfeld retten wollen, (siehe die Anmerkung (P),) so sehr hat er diese Pflanze verehret, oder verabscheuet. Nach meinem Bedünken, hat nur der einzige Aristoxenus gesaget, daß Pythagoras sehr oft welche gegessen habe. Aristoxenus musicus vir litterarum veterum diligentissimus, Aristotelis philosophi auditor, in libro, quem de Pythagora reliquit, nullo saepius legumento Pythagoram dicit vsum quam fabis: quoniam is cibus et subduceret sensim aluum et laeuigaret. Verba ista Aristoxeni subscripsi: Πυθαγόρας δὲ τῶν ὀσπρίων μάλιστα τὸν κύαμον ἐδοκίμασε λίαν κινητικόν τε γὰρ εἶναι, καὶ διαφορητικόν. διὸ καὶ μάλιστα κέχρηται αὐτῷ. Aulus Gellius, Libr. IV. cap. XI. p. m. 131. Unsere Gelehrten machen aus des Aristoxenus Zeugnisse nicht viel: sie behaupten, daß er sich betrogen habe; sie sehen diese pythagorische Enthaltung, als eine gewisse Sache an, und untersuchen derselben Ursachen. Aristoteles hat viere oder fünfe angegeben. Er giebt vor: dieser Philosoph habe

die

die Bohnen verbothen, entweder weil sie den Schamgliedern, oder den Pforten der Hölle ähnlich gesehen; oder weil sie zur Geilheit reizen; oder weil sie der Natur des ganzen Weltbaues gleichen; oder weil sie bey der Erwählung der obrigkeitlichen Personen gebrauchet worden. In Libro de Fabis, beym Diogenes Laertius, im Pythagoras, VIII B. Num. 34. Diejenigen, welche wollen, daß diese Untersagung ein sittliches Geboth sey, und daß es Pythagoras nur in einem allegorischen Verstande genommen habe, bilden sich ein: er habe seinen Schülern dadurch verbothen, sich in die Regierung zu mischen. Dieses gründet sich darauf, daß man in gewissen Städten seine Stimme durch Bohnen gegeben, wenn man zur Wahl der Rathspersonen geschritten ist. Andere wollen, daß er die venerische Wollust dadurch verbothen habe. Hier ist eine Stelle des Aulus Gellius: sie ist aus einem Capitel genommen, wo der Urheber des Aristoxenus Zeugniß anführet und billiget: Videtur autem de κυάμῳ non esitato causam erroris fuisse, quia in Empedocli, carmine quo disciplinas Pythagorae secutus est, versus hic inuenitur:

Δειλοὶ, πάνδειλοι, κυάμων ἄπο χεῖρας ἔχεσθαι,

opinati enim sunt plerique κύαμον legumentum vulgo dici. Sed qui diligentius anquisitiusque carmina Empedoclis arbitrati sunt, κυάμους hoc in loco testiculos significare dicunt; eosque more Pythagorae operte atque symbolice κυάμους appellatos, quia sint εἰς τὸ κυεῖν δεινοὶ καὶ αἴτιοι τοῦ κυεῖν; et geniturae humanae vim praebeant, icircoque in Empedoclis versu isto non a fabulo edendo, sed a rei venereae proluuio voluisse homines deducere. Libr. IV. cap. XI. p. m. 131. Mauro, in einem Gedichte, wo er unter dem Namen, della Fava, etwas geiles bedeutet, (siehe den Artikel **Molza**, in der Anmerkung (D),) verbindet des Aristoxenus Meynung, und diejenige mit einander, die er bestreitet. Er will, daß Pythagoras den Gebrauch der Bohnen verbothen habe, das heißt, die venerische Lust, und daß ihm gleichwohl keine Speise gewöhnlicher gewesen, als diese: er hat andern verbothen, was er selbst ausgeübet hat; und diese Aufführung, wenn wir dem Mauro hierinnen glauben dörfen, ist sehr gemein:

Non fè Natura mai cosa sì ghiotta,
 Che senza quasi romperla co i denti
 Pare, ch'ogni persona se la inghiotta.
Furon certi Filosofi prudenti,
 De' quali fu Pitagora il maestro,
 Che vietava la Fava a quelle genti.
Eran ribaldi, e ladri da capestro.
 Che ingannavan con arte gli ignoranti.
 E poi se ne mangiavano un canestro.
Così fanno hoggi certi mormoranti,
 Che ogni persona sepeliscon viva,
 Chiamando Amore, Venere i furfanti.
Riprendono in altrui la vita attiva,
 Et essi ogn'hor di vespro, e di mattino
 Hanno in uso l'attiva, e la passiva.
Così Maometto già per torre il vino,
 Seppe persuader provincie, e regni
 Co'l suo sottile ingegno, e diavolino.
Gli parue, che i plebei non fosser degni
 Di quel liquore, e così sempre al mondo
 Sovra la forza son stati gl'ingegni.
Pitagora, c'havea pescato al fondo,
 E de le cose la ragion sapea,
 Ogni gran savio fea parer secondo.
E de le Fave nemico parea,
 Ma se ne confortava il gusto, e'l tatto,
 E d'altra cosa quasi non vivea.

Mauro Capitolo, in lode della Fava, in einer Sammlung von Rime piaccevoli, zu Vicenz, 1603, gedruckt. Cicero giebt zu erkennen: es sey die Untersagung der Bohnen darauf gegründet gewesen, weil sie verhindern, wahrsagende Träume zu haben; denn sie erhitzen allzusehr, und durch diese Reizung der Geister, erlauben sie der Seele nicht, diejenige Ruhe zu besitzen, welche zur Untersuchung der Wahrheit nöthig ist. *Ex eadem item opinione M. Cicero in libro de diuinatione primo, haec verba posuit:* Iubet igitur Plato sic ad somnum proficisci corporibus affectis, vt nihil sit quod errorem animis perturbationemque afferat. Ex quo etiam Pythagoreis interdictum putatur, ne faba vescerentur; quod habet inflationem magnam is cibus, tranquillitatem mentis quaerentibus contrariam (*). *Haec quidem M. Cicero.* Aulus Gellius, Libr. IV. cap. XI. p. 131. Der gelehrte Windet hat die Ursachen dieser Enthaltung weit gelehrter ergründet, als jemand: er hält sich vornehmlich an die Pforten der Hölle. Wir haben gesehen, daß einer von des Pythagoras Gründen, die Aehnlichkeit zwischen den Bohnen und diesen Pforten gewesen ist. Windet verwirft diejenigen, welche sagen: daß Pythagoras durch κύαμος, den Busen des Frauenvolkes, oder die Hoden verstanden habe. Est qui nixus parum firmo tibicine de papillis mulieribus intellexit; alii testes operte significari volunt, alii, alia; quae parumper attinet dispicere. Ia. Windet, de vita functorum statu, p. 79. londonscher Ausgabe, 1677. Er hält sich an den buchstäblichen Sinn; allein, er bekennet, daß die Bohnen aus Keuschheit verbothen worden. Er bringt eine auserlesene Gelehrsamkeit an, und zeiget, daß in die Hölle fahren, nach dem Pythagoras so viel bedeute, als gezeuget werden, und nichts anders sagen wolle, als die Veränderung, welche eine Seele leidet, welche die obern Gegenden verläßt, um sich auf der Erde mit einem organisirten Körper zu vereinigen. Cum autem ᾅδης (*localiter*) *sit regio naturae corruptibilis*, hinc *Pythagoricis* animae caeleste solum vertentes atque ἰοῦσαι εἰς γένεσιν dicuntur etiam κατελθεῖν εἰς ᾅδου. Ebendas. 106 S. Er zeiget, daß die Bohnen, welche keine Knoten an ihren Stengeln haben, den Pforten der Hölle ähnlich sind, wodurch ihre Seelen allezeit einen freyen Eingang haben, wenn die Rede von der Zeugung ist. Er setzet darzu: daß Pythagoras, da er dieses Leben, als eine Art des Todes, oder der Verbannung, angesehen, es so haben wollen, daß man nicht zeugen, sondern sich bestreben solle, nach den himmlischen Oertern zurückzukehren. Ebendas. 110, 111 Seite. *Atque in eo* Portae inferni *similis est* Faba, διὰ τὸ ἀγόνατον εἶναι, quod genuum expers sit, *vt loquitur* Aristoteles (**), *vel* διὰ τὸ δι' ὅλου τετρῆσθαι, καὶ μὴ ἐγκόπτεσθαι, ταῖς μεταξὺ τῶν γονάτων ἐμφράξεσιν, *id est*, propterea quod penitus perforetur, nec articulorum siue geniculorum obicibus intercipiatur: *perinde* ac porta inferni nunquam oppessulata animabus εἰς γένεσιν κατιούσαις in generationem descendentibus perpetuo patet. Pythagoras *ergo* Fabas vetando, cauit a generatione continua ac perpetua; *insinuans suis, satius fuisse pollutum corruptibilis huiusce regionis hospitium nunquam intrasse, sed quando id integrum iam non fuerit, saltem vt admissi quam primum* generationem sistant, *atque ad superiora redire nitantur.* Er widerleget diejenigen, welche glauben, daß die Bohnen den Schülern des Pythagoras, als eine unreine Speise verbothen worden: dieses, saget er, ist aus heil. und geheimen Ursachen geschehen, welche sie niemanden gesaget haben. *Nimis autem populariter dictum est* Aegyptios et Pheneatas *ipsumque* Pythagoram Fabas *vtpote* immundas *adspernatos: cum reuera non ob* immunditiem *sed* ob sacras rationes *abstinuerint.* Windet, de vita functorum statu, p. 81. Einige von ihnen haben lieber sterben, als ein so großes Geheimniß entdecken wollen. Eine Pythagoräerinn hat sich die Zunge abgeschnitten, damit sie keine Ursache zu befürchten hätte, daß die scharfen Martern sie zum reden bringen möchten. Man ziehe hierbey zu Rathe, was die Hure Leäna zu Athen gethan hat. Plin. Libr. XXXIV. cap. VIII. p. m. 122; Athen. Libr. XIII. p. 596; Pausanias, Libr. I. pag. 41; Polyen. Libr. VIII. reden davon. Siehe den P. Bouhours, Entretien du Secret, p. m. 197. 198. Ipsum autem *Pythagoram* ferunt se vita potius spoliandum persequentibus vltro stitisse, quam per *Fabetum* fuga sibi consulere voluisse. *Iamblichus* decem, *Suidas* quinquaginta *Pythagoreis* itidem factum memorat. *Myllias Crotoniata* mori maluit, quam *Dionysio* causas exponere, propter quas *Pythagorei Fabis* abstinerent. Perinde etiam est quod de ipso *Pythagora* refert *Suidas*. *Milliae* vxor *Timycha*, in similem quaestionem veniens, suam sibi linguam praemordit, ne, tormentis victa, cogeretur τῶν ἐχεμυθουμένων τι ἀνακαλύψαι, *arcanorum quidpiam detegere*, referente *Iamblicho*. Windet, in vita functorum statu, p. 84. Menage führet eine aus des heil. Artemius Leben genommene Stelle an, wo man findet, daß Theano des Pythagoras Schülerinn und Ehfrau, da sie die Ursache nicht sagen wollen, warum sie sich der Bohnen enthielten, getödtet worden: allein, es ist ihr die Zunge zuvor abgeschnitten worden, ehe man sie hinrichten lassen. Θεανὼ δὲ, ἡ τούτου γαμετὴ καὶ μαθήτρια, μὴ θέλουσα τὴν αἰτίαν κατειπεῖν, δι' ἣν τὸν κύαμον οὐκ ἐσθίουσι, τὴν γλῶτταν ἐκτμηθεῖσα πρότερον, καὶ αὐτὴ προαπόλλυται, etc. Vita St. Artemii, in Codice MS. Biblioth. Colbertinae numero 82. pag. 48. beym Menage, Notis in Diogen. Laërt. Libr. VIII. num. 50. pag. 378.

(*) Im Cicero steht: inflationem magnam is cibus tranquillitati mentis quaerenti vera contrariam. Aulus Gellius muß aus dem Gedächtnisse angeführet haben. Siehe Phil. Caroli Animaduers. in A. Gellium, p. m. 266. 267.

(**) Beym Diogenes Laertius, VIII B. Num. 34. Ἢ ὅτι ᾅδου πύλαις. ἀγόνατον γὰρ μόνον. Siue quod inferni ianuis (*similes sint fabae*) solae enim geniculatae non sunt.

Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß die Schule von Salerno, nach des Renatus Moreau Ausgabe, Bohnen zu essen verbiethet; Manducare fabam caueas, facit illa podagram. Die gelehrten und weitläuftigen Sammlungen dieser Arzneykundigen, verdienen bey diesem Gebothe zu Rathe gezogen zu werden. Man wird daselbst viel Anmerkungen finden, welche den Pythagoras betreffen.

(K) **Er wird : : : für einen großen Schwarzkünstler gehalten.]** Wir wollen die Vertheidigung der großen Männer anführen, welche der Zauberey beschuldiget worden sind. **Er ist für einen Zauberer und Hexenmeister ausgegeben worden, weil er anfänglich lange in Aegypten gewohnet, und sich in Zoroasters Büchern geübet hat, woraus er, wie zu vermuthen ist, die Eigenschaft gewisser Kräuter gelernet, die er Coracesia, Callicia, Menais, Corinthas und Aproxis nennet: wovon die zwey ersten das Wasser zu Eis machten, wenn sie hinein gethan wurden; die zwey folgenden sehr besonders gut wider die Schlangenbisse waren, und das letztere sich plötzlich entzündete, wenn es nur von weitem das Feuer sah. Weil er auch in einem von seinen Sinnsprüchen den Gebrauch der Bohnen ausdrücklich verbothen, welche er nach demselben Aberglauben kochen ließ, und sie etliche Nächte in den Mondschein setzte, bis sie sich, durch Hülfe der Zauberey, in Blut verwandelten: welches ihm vielleicht zur Vollbringung dieser andern Zauberkunst gedienet hat, deren Cölius Rhodiginus (IX B. XXIII Cap.) nach dem Suidas und Aristophans Ausleger, in der Comödie von den Wolken gedenket, welche sagen: es habe dieser Philosoph auf einem bäuchichten Spiegel etwas nach seinem Gefallen mit Blute geschrieben; und daß, da er diese Buchstaben gegen die Fläche des Mondes gestellet, wenn er voll gewesen, er in der Ründe dieses Gestirns alles gesehen habe, was er auf das Glas seines Spiegels geschrieben hatte. Diesem kann man noch beyfügen, daß er mit einem goldenen Schenkel bey den olympischen Spielen erschienen ist, daß er sich von dem Flusse Nessus grüssen lassen, daß er eines Adlers Flug aufgehalten, einen Bären zahm gemachet, eine Schlange getödtet, und einen Ochsen verjaget, der ein Bohnenfeld verderbet, bloß durch die Kraft gewisser Worte. Und überdieß, daß er sich an eben demselben Tage, und in eben derselben Stunde in den Städten Kroton und Metapont sehen lassen, und zukünftige Dinge mit solcher Gewißheit vorhergesaget habe, daß viele dafür gehalten, er sey darum Pythagoras genennet worden, weil er eben so gewisse und wahrhafte Antworten gegeben hätte, als der pythische Apollo.** Naude, im XV Cap. 215 S. der Vertheidigung großer Männer. Er meldet uns auf der 214 Seite, daß man dieses aus dem **Jamblichus, Plinius, Tertullian, dem Origenes, heil. Augustin, dem Ammian Marcellin, dem Jesuiten Delrio, und dem Boissardus sammlen könne.**

(L) **Naude rechtfertiget ihn deswegen.]** Man ziehe seine Vertheidigung großer Männer zu Rathe: ich will nur folgendes daraus nehmen: „Die Beweise, welche auf dieses Philosophen Verboth, keine Bohnen zu essen, gegründet sind, und das Mittel, das er gehabt, ih-

„ren

„ren Saft in Blut zu verwandeln, können eben so leicht widerleget wer„den, als die vorhergehenden; weil Reuchlin mit gutem Rechte aller „Possen spottet, die viel hirnlose und verrückte Köpfe über dieses Ver„both erdichtet haben, als des Hermippus im Diogenes seine sind, wel„cher geglaubet: es habe sich Pythagoras an dem Rande eines Boh„nenfeldes lieber tödten lassen, als durch dasselbe gehen, und sich da„durch vor seinen Feinden in Sicherheit setzen wollen. Und wenn es „an dem ist, daß er sie verbothen hat, so ist es wegen keiner andern Ur„sache geschehen, als wegen der ersten von den fünfen, die Moreau „(XIX Cap.) an dem Orte davon gegeben hat, den wir aus seiner Aus„legung, über die Schule von Salerno angeführet haben. (225, 226 S.) „: : : Man kann gleichfalls sagen: daß bey dieser Veränderung „nichts außerordentliches gewesen ist, da er aus den Bohnen Blut „gemachet hat; weil Moreau in seiner besagten Auslegung ganz klär„lich weist, daß, nach den Grundsätzen der Scheidekünstler, welche die „Gleichheit und Aehnlichkeit für die Ursachen der Wirkung setzen, die„ses eine Sache ist, die durch natürliche Gründe zuwege gebracht und „erkläret werden kann; ohne daß man sich einbilden dörfe, daß sich Py„thagoras dieses Elixirs aus den Bohnen, oder Menschenbluts bedient „hätte, damit auf seinen bauchichten Spiegel zu schreiben: denn außer „dem schlechten Grunde, den er gehabt haben würde, dabey lieber „Blut, als einen andern Saft, zu gebrauchen: so beweiset Campanella „(Libr. IV. de sensu cap. XVI.) durch sehr gegründete Schlüsse, daß „diese Sache ganz und gar unmöglich ist: und wenn sich Agrippa „(Libr. I. de occult. Philos. cap. VI.) gerühmet hat, dieses Geheim„niß zu besitzen, und Natalis Comes (Libr. I. cap. XVII. Mythol.) ge„schrieben, daß man zu Franciscus des I und Carls des V Zeiten, zu „Paris, des Nachts alles gewußt, was des Tages auf dem Schlosse zu „Mayland vorgegangen war: so hat es der erste nur gesaget, sich zu rüh„men und in Schwung zu bringen, welches wir in seinem Capitel weit„läuftiger beweisen werden; und die Erzählung des letztern ist eine bloße „Fabel und ein ersonnenes Geschwätze von denjenigen, welche die Zau„berey mit den Waffen dieser zween Prinzen verbinden wollen, (Siehe „den Artikel **Franciscus der I**, in der Anmerkung (K):) wie ehmals „Ninus und Zoroaster, Pyrrhus und Crösus, Nektanebus und Philipp „von Macedonien gethan haben sollen. Dieses giebt uns Anlaß, zu ur„theilen, daß alles, was man von diesem Spiegel des Pythagoras saget, „ihm eben so fälschlich beygemessen wird, als die abergläubische Rechen„kunst, und das Prophezeihungsrad; oder daß, wenn er es ja jemals „gethan hat, solches lauter Spiel, Gaukeley und Spitzfindigkeit gewesen; „und um mit dem Suidas zu beschließen: παίγνιον διὰ κατόπτρου. (226, „227 S.) : : : Es würde auch nicht die geringste Wahrscheinlich„keit seyn, länger darauf zu bestehen, daß Pythagoras durch gewisse „Worte eine Schlange getödtet habe, welche viel Schaden in Italien „angerichtet hat, weil Boissard, der uns den Aristoteles zum Gewehrs„manne dieser Historie angiebt, das Buch nicht anführet, woraus er sie „genommen hat; und, wenn man die Wahrheit davon etwas genauer „suchen will, finden wird, daß sie durchaus falsch, und auf nichts, „als die Unwissenheit derer gegründet ist, welche den Sokrates in den „Pythagoras verändern, und die Fabel für baares Geld annehmen, „welche von dem ersten in einem Buche, von den Ursachen und Eigen„schaften der Elemente, erzählet wird, und wie Patritius zeiget, (Discuss. „peripat. Tom. II. Libr. III.) dem Aristoteles fälschlich beygeleget wer„den. Allein, diese Unachtsamkeit des Boissards könnte leicht entschul„diget werden, wenn er nicht eine viel größere und merklichere began„gen hätte, da er den Plutarch, in des Numa Leben (XIX B. VII Cap.) „zur Bekräftigung der Historie von des Pythagoras Ochsen anführet, „den er von einem Bohnenfelde vertrieben, nachdem er ihm etwas ins „Ohr geraunet hatte. Er hätte lieber bekennen sollen, daß er dasjenige „aus dem Cölius Rhodiginus übersetzet hätte, was er zu Anfange seines „Capitels wahrhaftig aus dem Plutarch; aber wegen einer andern Ma„terie, als dieser Fabel, anführet, von welcher man nicht finden wird, „daß er ihrer jemals gedacht hat.„ Ebend. 237 S.

Ich glaube, daß man die griechischen Worte von Aristophans Scholiasten, die der gelehrte Meziriac verbessert hat, hier gerne sehen wird. **Ich will diese Rede,** saget er über des Ovidius Briefe, 607, 608 S. **mit einer artigen Anmerkung beschließen, welche Aristophans Scholiast über diese Comödie, von den Wolken, und Suidas, über diese Worte,** Θετταλὴ γυνὴ, **von einem Zauberwunder, in Ansehung des Mondes, gemachet haben.** Dieß sind des **Scholiasten eigene Worte:** Ἔστι δὲ καὶ Πυθαγόρου παίγνιον διὰ τοῦ κατόπτρου τοιοῦτο. πληροσελήνου τῆς σελήνης οὔσης, ἥτις ἔσοπτρον ἐπιγράφειεν αἵματι ὅσα βούλεται, καὶ προειπὼν ἑτέρῳ, σταίη κατόπιν αὐτοῦ, δεικνὺς πρὸς τὴν σελήνην τὰ γράμματα, κἀκεῖνος ἀτενίσειεν ὁ πλησίον εἰς τὸν τῆς σελήνης κύκλον, ἀναγνοίη πάντα τὰ ἐν τῷ κατόπτρῳ γεγραμμένα, ὡς ἐπὶ τῆς σελήνης γεγραμμένα. Es ist ein Spiel von des Pythagoras Erfindung, welches auf diese Art mit einem Spiegel gemachet worden: Wenn der Mond voll gewesen, hat jemand mit Blute auf einen Spiegel geschrieben, was er gewollt, und, nachdem er es einem andern gemeldet, sich hinter ihn gestellet, und die auf dem Spiegel geschriebenen Worte gegen den Mond gekehrt, worauf dieser andere, wenn er die Mondkugel aufmerksam angesehen (†), darinnen alles gelesen, was auf dem Spiegel geschrieben war, als wenn es in den Mond geschrieben gewesen wäre. **In dieser Stelle habe ich zween Fehler verbessert, indem ich** πληροσελήνου, **anstatt** προσελήνου, **nach des gelehrten Meursius Meynung, in seinem Buche, von den griechischen Spielen, setze, welcher diese Verbesserung aus dem Suidas nimmt: und auch** ἀτενίσειεν, **anstatt** ἀτενίσαι, **lese. Was den Suidas anbelanget, so scheint er, diese Stelle nur von Worte zu Worte abgeschrieben zu haben; allein, es sind in allen gedruckten Büchern von diesem Schriftsteller, viel Fehler.** Im Meziriac findet man die Verbesserung derselben. Man ziehe die Anmerkungen, über des **schwärmenden Schäfers**, VII Buch, 321 Seite, zu Rathe. Des Natalis Comes Hirngespinnste (III B. XVII Cap. seiner Mythologie, 253 S. bey mir.) ist in verschiedene Bücher übergetragen worden: so wahr ist es, daß man der Welt Unrecht thut, wenn man ein Hörensagen drucken läßt! Es finden sich nur mehr als zu viel Schriftsteller, welche es von einander annehmen. Weil St. Romuald dieses Mährchen seiner chronologischen Schatzkammer eingeschaltet hat, so hat es P. l'Enfant seiner allgemeinen Historie von allen Jahrhunderten des neuen Bundes auch einverleibet. **Die Art,** saget er unter dem 21 des Brachmonats, 347 Seite, wo er die chronologische Schatzkammer, 519 S. des I Bandes, **anführet, abwesende Dinge, ohne Zauberey, zu erfahren: man muß sie mit großen Buchstaben auf einen Spiegel schreiben, und ihn gegen den Mond halten, welcher sie in einem andern Spiegel zu erkennen giebt, worinnen man ihn ansieht. Auf diese Art hat man, als Franciscus der I, Carln den V, wegen des Herzogthums Mayland, bekrieget, es die folgende Nacht zu Paris gewußt.** Man sehe unten die Anmerkung (Q). Wenn man dergleichen Dinge anführte, um darüber zu spotten, so würde man den Tadel vermeiden. Auf diese Art hat Johann Leon eine Fabel erzählet, die in Aegypten herumgegangen ist: **Unter den Ptolomäern,** saget er in der Beschreibung von Africa, 358 Bl. antwerpischer Ausgabe, 1556, nach Johann Temporals französischer Uebersetzung, **ist ehmals ein König von Alexandrien gewesen, welcher, um die Stadt in Sicherheit zu setzen, und unüberwindlich zu machen, und damit er die harten Anfälle seiner Feinde ohne Gefahr vermeiden können, diese Säule aufrichten, und auf die Spitze derselben einen großen Spiegel von Stahle setzen lassen, welcher die Tugend an sich hatte, daß alle feindliche Schiffe, wenn sie (bey aufgedeckten Spiegel,) vorbey fuhren, sich auf eine wunderbare Art zu entzünden anfingen, und den er bloß dieser Wirkung wegen, an den Eingang des Hafens hatte stellen lassen. Allein, man saget, daß die Mahometaner, bey ihrer Ankunft, den Spiegel verderbet haben: welcher durch dieses Mittel, diese so wunderbare, als ungewöhnliche Kraft, verlohren hat: worauf sie die Säule wegführen lassen. Gewißlich eine lächerliche Sache, und die man Kindern vorschwatzen muß, und keinen Leuten, die einige Beurtheilungskraft haben.** Man füge darzu, was ich in der Anmerk. (L), des Artikels **Herkules**, gesaget habe, und folgende Worte Wilhelm Bouchets: **Der Spiegel dieser Frau muß behext, oder mit der teuflischen Schwarzkunst von Toledo ausstaffiert gewesen seyn: angesehen die Rhodiser die Schiffe, welche nach Syrien und Aegypten gesegelt sind, in einem Spiegel haben sehen können, welchen sie auf dem Sonnenberge an ihrem Colossus angehangen hatten.** Serée, XIX. p. m. 171. 172.

(†) Dieses heißt, in dem Bildnisse des Monden, das im Spiegel vorgestellet worden. Es ist ein Spiel, ein Taschenspielerstücke, παίγνιον, wie der griechische Text saget. **La Croze.**

Die Fabel von des Nostradamus Spiegeln ist nicht mehr werth, als die vorhergehenden. Man will, daß er in talismanischen Spiegeln, die er so glücklich entdeckt haben soll, das Zukünftige gesehen habe. Fuit, qui narrauit, speculis quibusdam Astrologicis Nostradamum ad has praedictiones vsum. Nam, qui arcaniora Physica et Astrologica cognita habent, aiunt e metallis, tanquam planetis terrestribus, eadem configuratione, qua Planetae in Thematibus Natalitiis ponuntur, sub certis constellationibus specula fieri posse, in quibus futura cernantur. Talia specula non pro hominibus tantum, sed et nationibus, vrbibus, seculis, vt illi aiunt, fabricari possunt. Morhofius, Polyhist. Libr. I. cap. X. p. 96.

§. (α) Man hat in einer Satire, wider die Jesuiten, vorgegeben, De Studiis abstrusioribus Iesuitarum betitelt, „daß P. Coton den König „(Heinrich den großen,) in einem Sternspiegel habe sehen lassen, was „an allen fürstlichen Höfen und in allen Staatscabinetten der Welt „vorgegangen ist;„ (Responſe l'Apolog. à Anti-Coton, p. 141.) und der Jesuit, der mich dieses lehret, erhitzet sich allzusehr, wenn er dieses Mährchen widerleget. Nicolas Pasquier erzählet ein ganz ähnliches, und man merke dabey, daß er es nicht anführet, um darüber zu spotten, sondern es auf das ernsthaftigste von der Welt in einem Briefe erzählet, welcher mit lauter **Vorbedeutungen** angefüllet ist, **welche vor Heinrichs des großen Tode hergegangen sind.** Ich will es um so viel lieber hierherschreiben, weil es etwas Umständliches in dieser Art, und also am geschicktesten ist, das Lächerliche davon kenntlich zu machen: „Der Königinn (Maria von Medicis) saget Pasquier in seinen Brie„fen, 10 S. welche begierig war, zu wissen: ob alle ihre Kinder zur Re„gierung kommen würden, hat ein Schwarzkünstler auf dem Schlosse „Chaulmont, welches an dem Ufer der Loire, zwischen Blois und Am„boise liegt, in einem Saale, um einen von ihm gemachten Kreis, „alle vorige und künftige Könige von Frankreich gezeiget, welche so viel„mal um den Kreis herumgiengen, als sie Jahre regieret hatten, oder „regieren würden: und wie Heinrich der III funfzehnmal herumgegan„gen war, so kam der letztverstorbene König munter und frisch auf die „Bahne, welcher zwanzigmal herumgieng, und als er das ein und zwan„zigstemal vollenden wollte, verschwand. Hierauf kam ein kleiner Prinz „von acht oder neun Jahren, welcher sieben oder acht und dreyßigmal „herum gieng; und darauf wurde alles unsichtbar, weil die Königinn „nichts weiter sehen wollte.„ Man merke, daß seine Zauberey gleich hinket, so bald sie auf das Zukünftige kömmt. Er saget wohl, daß Heinrich der III funfzehnmal, und Heinrich der IV zwanzigmal um den Kreis gegangen, und bey dem ein und zwanzigstenmale verschwunden, weil er nach deren Zeit geschrieben hat; (Sein Buch ist 1623 ans Licht gekommen. Sein Brief hat keine Jahrzahl; allein es erhellet, daß er wenig Tage nach Heinrichs des IV Tode geschrieben worden.) allein, so bald er von Ludwigs des XIII Regierung redet, so verirrt er sich schon. Er läßt ihn sieben oder acht und dreyßigmal herumgehen; welches ihn bis 1647, oder 1648, geführet hätte; da doch alle Welt weis, daß derselbe nur bis 1643 regieret hat. Der Urheber eines kleinen Büchelchens **Anmerkungen über die Verwaltung des Königreichs, unter den Regierungen, Heinrichs des IV, Ludwigs des XIII und Ludwigs des XIV,** betitelt, zu Cöln, 1688, bey Peter Marteau in 12 gedruckt, hat dieses Mährchen also eingekleidet: **Man saget, daß sie** (Catharina von Medicis,) **sich auch der Zauberkünste ihrer Wahrsager bedienet habe, um die Nachfolger ihres Sohnes zu erfahren; und daß sie ihr, vermittelst eines Spiegels, erscheinen lassen: wer nach Erlöschung des valesischen Stammes regieren würde. Der erste, welcher erschienen, ist Heinrich der IV gewesen; allein, sie hat einen so unversöhnlichen Widerwillen und Haß gegen diesen Prinzen gefasset, daß sie ihn, seit diesem Gesichte, durch alle ersinnliche Kunstgriffe zu verderben gesuchet hat.** Notumque furens quid foemina possit. **Es ist bekannt genug, was eine Frau in der Wuth thun kann; und daß sie in allem, ihren Zweck zu erreichen weis. Allein, Gott hat diesen Prinzen von ihren Nachstellungen errettet. Nach Heinrich** dem

dem IV hat ihr der Spiegel Ludwig den XIII und Ludwig den XIV, mit einem majestätischen Ansehen und Gange erscheinen lassen. Worauf ein Trupp Jesuiten in dem Spiegel erschienen sind, welche, nach ihrer Reihe, Herren von Frankreich haben seyn sollen. Sie hat weiter nichts sehen wollen, und ist so gar im Begriffe gewesen, diesen Spiegel zu zerschmeißen; allein, sie hat ihn dennoch erhalten, und es versichern verschiedene, daß er noch itzo in dem Louvre ist. Ebendas. 15 und 16 S. Es ist augenscheinlich, daß diese Erzählung nur eine übersehene und vermehrte Copie von Nicolas Pasquiers seiner ist; allein man bewundere, wie kühn man dieselbe verfälschet hat: I. Läßt man Heinrich den IV zuerst darinnen erscheinen, anstatt, daß Pasquier alle seine Vorfahren vor ihm erscheinen läßt. II. Man erstrecket es bis auf Ludwig den XIV, und noch weiter, was er nur bis auf Ludwig den XIII geführet hat. III. Man giebt darinnen vor: es sey dieses im Louvre vorgegangen, da er doch saget: es sey zu Chaumont, an der Loire, geschehen. IV. Man redet darinnen von einem Spiegel, und er nur von einem Kreise. V. Man erhält darinnen diesen Spiegel, welcher noch im Louvre seyn soll. VI. Man saget: daß Catharina von Medicis diesen Spiegel zerbrechen wollen; anstatt, daß Pasquier saget: sie habe nur nichts mehr sehen wollen. Ich sage weder etwas von dieser so sinnreich angebrachten Erfindung, der man so gleich widerspricht; noch von derjenigen schönen Vorhersagung, zum Besten der Jesuiten, deren Falschheit man heutiges Tages so deutlich sieht; noch von demjenigen, was man so fälschlicher Weise von dem Hasse der Catharina von Medicis, gegen Heinrich den IV vorgiebt. Man weis ja zur Gnüge, daß sie ganz andere Ursachen gehabt, ihn zu hassen; vielleicht wird man dafür halten, daß ich mich bey dergleichen Kleinigkeiten allzulange aufhalte; allein, es ist nicht so unnützlich, als man wohl denken möchte, dergleichen Traditionen zu widerlegen; weil man alle Tage leichtgläubige Personen sieht, welche sie annehmen, und ohne Scheu behaupten. Wie viel Leute giebt es nicht, z. E. welche die letzte von diesen Erzählungen gelesen haben, ohne zu wissen, und zu argwöhnen, daß es eine bloße Verbrämung von Pasquiers seiner ist? Dieß ist das Schicksal solcher Traditionen: sie wachsen mit der Zeit: man kann das Vires acquirit eundo sehr wohl auf sie anwenden. * **Crit. Anm.**

* Weil doch der gelehrte Urheber dieser critischen Anmerkung es für erlaubt gehalten hat, vom Pythagoras an, bis auf die Hexereyen der Maria von Medicis auszuschweifen: so wird es auch mir wohl erlaubet seyn, eine Anmerkung hinzu zu setzen, die man hier wohl nicht gesucht haben würde; dazu mir aber mein Vorgänger allen möglichen Vorschub gethan hat. Ich habe in meiner critischen Dichtkunst die Henriade des Herrn Voltaire in dem Puncte, von den Zaubereyen der Königinn Maria von Medices, getadelt; weil er vorhin in seiner Dissertat. sur le Poeme Epique, den Tasso, der Hexen halber, getadelt hatte. Hier könnte nun ein flüchtiger Leser meiner Dichtkunst, der aber eine große Lust hätte, sie der Unrichtigkeit zu überführen, Anlaß nehmen, zu behaupten: Herr Voltaire hätte recht gethan, da er die Königinn zaubern lassen, weil die Geschichtschreiber selbst solches von ihr erzählen; und zwar so, daß sie den Nachfolger ihres Sohnes in der Regierung, wissen wollen. Wie kann nämlich ein Poet besser entschuldiget werden, als wenn er bey der Geschichte, das ist, bey der Wahrheit selber bleibt?

Allein, wer das VI Cap. meiner Dichtkunst, und den 27 §. gelesen hat, der wird finden, daß ich nicht diese zauberischen Anstalten der Königinn, und der sechzehn Verschwornen; sondern einige Umstände der Erdichtung getadelt habe. Damals zwar war mirs noch nicht bekannt, daß selbst französische Geschichtschreiber dergleichen von der Königinn erzählet hatten. Ich ließ also die Zauberey, als eine bloße Fabel zu, die der Poet, nach der Wahrscheinlichkeit damaliger Zeiten, erdichtet hätte. Itzo aber, da ich sehe, was der Urheber der vorigen critischen Anmerkung dem neuern Schriftsteller, der den Pasquier so schön verbrämet hat, für Schnitzer angemerket: so finde ich die voltairische Erdichtung noch viel tadelnswürdiger. Denn er hat sie noch weit mehr verbrämet, als dieser. Sein Hexenmeister ist ein Jude. Er führet die Königinn in ein unterirrdisches Gewölbe; die sechzehn Verschwornen sind auch dabey. Es erscheint ihnen auch nichts anders, als Heinrich der vierte; und mit einem heftigen Blitze und Donnerschlage verschwindet alles. Von dem allen steht nichts im Pasquier. Hat nun gleich ein Poet die Freyheit, zu dichten, wo die Historie schweigt: so darf er es doch nicht thun, wo sie deutlich redet: vielmehr heißt es hier: Aut famam sequere, aut sibi conuenientia finge. Das ärgste aber, was an der voltairischen Erdichtung auszusetzen ist, das ist die göttliche Wirkung, die der Poet darzu nimmt. Gott läßt nämlich den Wunsch des Hexenmeisters durch ein ausdrückliches Wunderwerk gelingen. Er hebt die Gesetze der Natur auf, und thut selber das, was der Zauberer nicht bewerkstelligen konnte; und bestärket also selbst eine abergläubische Königinn in ihrem Wahne, von der Kraft der Teufelskunst. Ob dieses einem christlichen Dichter zu dichten wohl anstehe, will ich nicht einmal fragen: denn vielleicht würde mich Herr Voltaire damit auslachen. Ich will nur fragen: ob es philosophisch gedacht heißen könne? ja, ob es nur poetisch richtig sey; da wir ein ausdrückliches Verboth haben:

> Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
> Inciderit. *Hor.*

Ist das aber wohl eine Gelegenheit, die der Mühe werth ist, daß Gott selbst ein Wunder deswegen thue; damit einer boshaften Königinn Neubegierde gestillet werde? **G.**

(M) **Ich werde mich bey der Seelenwanderung ein wenig aufhalten.]** Man giebt vor: es habe sich Pythagoras dießfalls eines ganz besondern Vorrechts gerühmet; denn er hat geprahlt, daß er sich erinnere, in was für Körpern er gewesen, ehe er noch Pythagoras geworden (†). Allein, er ist nur bis auf die Zeit der Belagerung von Troja zurückgegangen. Er ist erstlich Aethalides, Mercurs vermeyntlicher Sohn gewesen, und hat, da es in seiner Wahl gestanden, von diesem Gotte zu bitten, was er gewollt, die Gnade von ihm erbethen, sich aller Dinge, auch nach seinem Tode zu erinnern. Einige Zeit hernach ist er Euphorbus geworden, und hat bey der Belagerung vor Troja eine Wunde vom Menelaus bekommen. Nach des Euphorbus Tode, ist er Hermotimus, dann ein Fischer zu Delos, Namens Pyrrhus, und endlich Pythagoras geworden; ein Mann, der sich aller dieser Wanderungen, und was er in der Hölle gelitten hatte, und was die andern Seelen daselbst leiden, erinnert hat. Aus dem Heraklides Ponticus beym Laertius, VIII B. 4 und 5 Num. Hier ist eine kleine Widersprechung; (man ziehe oben die Anmerkung (F) zu Ende zu Rathe,) denn wenn die Seelen, wenn sie einen Körper verlassen, in einen andern wandern, so fahren sie nicht in die Hölle. Unser Philosoph geht im Ovidius, XV B. der Verwandlungen, 158 V. nur bis auf den Euphorbus zurück:

> Morte carent animae, semperque priore relicta
> Sede, nouis domibus viuunt, habitantque receptae.
> Ipse ego (nam memini) Troiani tempore belli,
> Panthoïdes Euphorbus eram: cui pectore quondam
> Haesit in aduerso grauis hasta minoris Atridae.
> Cognoui clypeum laeuae gestamina nostrae,
> Nuper Abantaeis, templo Iunonis, in Argis.

O glückliches Gedächtniß des Mannes! rufet Lactantius auf eine angenehme Art aus. O miram, et singularem Pythagorae memoriam. O miseram obliuionem nostrum omnium, qui nesciamus, qui ante fuerimus; sed fortasse vel errore aliquo, vel gratia sit effectum, vt ille solus lethaeum gurgitem non attigerit, nec obliuionis aquam gustauerit. Videlicet senex vanus (sicut otiosae aniculae solent,) fabulas tanquam infantibus credulis finxit. Quod si bene sensisset de iis, quibus haec locutus est, si homines eos existimasset, numquam sibi tam petulanter mentiendi licentiam vendicasset. Sed deridenda hominis leuissimi vanitas. Lactant. diuin. Instit. Lib. III. cap. XVIII. p. m. 196. Lactantius hätte nicht daran zweifeln sollen, daß Pythagoras sein Gedächtniß einer Gnade der Götter zugeschrieben hat; er hätte es im Heraklides lesen können; und ohne dieß, wird man sagen, hätte er sich leichtlich einbilden können, daß Pythagoras dem Einwurfe begegnet ist, welchen ihm andre Menschen hätten machen können, die sich keines Vorherdaseyns erinnern konnten. Hier ist eine Antwort auf diesen Einwurf. In gewisser Absicht ist es nicht wahrscheinlich, daß er so viel Kühnheit gehabt hätte, sich einer solchen Sache zu rühmen. Seine Verachtung gegen die andern Menschen, wie Lactantius beobachtet, müßte bis auf den höchsten Punct gestiegen gewesen seyn; allein wenn man es von der andern Seite ansieht, so wird man nichts finden, was die Wahrscheinlichkeit beleidiget. Er hatte sich einen solchen Ruhm erworben, und so viele Erfahrungen über die blinde Gelehrigkeit, und unendliche Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer gemachet, daß er sich gar wohl versprechen können, man würde ihm alles gelten lassen, was er von seinem Gedächtnisse sagte. Wenn man seine Wanderungen nach des Pythagoras Tode wissen will, so darf man nur folgende Worte ansehen, man wird darinnen finden, daß er bey seiner dritten Verwandlung eine Buhlerinn geworden ist. Pythagoram vero ipsum, sicuti celebre est Euphorbum primo se fuisse dictitasse; ita haec remotiora sunt his, quae Clearchus et Dicaearchus memoriae tradiderunt; fuisse eum postea Pyrandrum, deinde Callicleam, deinde feminam pulchra facie meretricem, cui nomen fuerat Alce. Aul. Gellius, Lib. IV. cap. XI. Siehe oben den Artikel **Perikles**. Uebrigens hat er die Seelenwanderung nicht selbst erfunden; sondern sie von den Aegyptiern gelernt: (Herodotus, II B. CXXIII Cap. wo er gleichwohl des Pythagoras Namen verschweiget. Allein Diodor aus Sicilien, I B. gegen das Ende, verschweiget ihn nicht.) Dieses hat die schönen Lehren bey ihm verderbet, welche er beym Pherecydes von der Unsterblichkeit der Seelen gehört, und die ihn so sehr gerühret hatten, daß er auf einmal die Handthierung eines öffentlichen Fechters verlassen, um in der Philosophie zu studieren. Quis nunc extremus idiota, vel quae abiecta muliercula non credit animae immortalitatem, vitamque post mortem futuram? Quod apud Graecos olim primus Pherecydes Assyrius cum disputasset, Pythagoram Samium illius disputationis nouitate permotum ex athleta in Philosophum vertit. Augustin. Epist. III. p. 9.

(†) Herr Bayle sieht die Wiedererinnerung, welche Pythagoras von denen Körpern zu haben vorgab, in welchen er vorher gewohnt hatte, ehe er Pythagoras geworden, **als ein ganz besonderes Vorrecht an.** Er ist nicht ganz und gar der einige, welcher sich eines solchen Vorrechts gerühmet. Julian, der Abtrünnige glaubte, nach des Sokrates Berichte, die Seele Alexanders des großen zu besitzen. Ἐνόμιζε κατὰ τὴν Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος δόξαν ἐκ μετενσωματώσεως, τὴν Ἀλεξάνδρου ἔχειν ψυχήν, μᾶλλον δὲ αὐτὸς εἶναι Ἀλέξανδρος ἐν ἑτέρῳ σώματι. Histor. Eccl. III. 21. **Crit. Anm.** Biblioth. Franç. Tom. XXX. P. I. p. 4.

(N) **Man bemerket, daß er einen Altar, als einen Ort, angebethet, der nicht entweihet, oder besudelt worden war.]** Dieß ist ein dem Apollo geweiheter Tempel, auf der Insel Delos gewesen. Man lese diese Worte des Makrobius, Saturn. Libr. III. cap. VI. pag. m. 316. *Constat, sicut Cloatius Verus ordinatorum libro secundo docet, esset Deli aram; apud quam hostia non caeditur, sed tantum solemni deum prece venerantur, verba Cloatii haec sunt:* Deli ara est Apollinis Γενήτορος, in qua nullum animal sacrificatur: quam Pythagoram velut inuiolatam adorauisse produnt. - - - *Meminit huius arae et Cato de liberis educandis in haec verba;* Nutrix haec omnia faciebat in verbenis ac tubis sine hostia, vt Deli ad Apollinis Genitiui aram.

(O) **Nichts ist schöner, = = = als was er von Gott und dem Endzwecke gesaget hat, nach welchem wir streben sollen.]** Er hat die Einheit Gottes erkannt; denn er hat gesaget, daß die Einheit der Ursprung aller Dinge gewesen; daß von ihr der Stoff entstanden, den sie als ihre Materie angewendet hat, und daß aus ihrer Wirkung in dieser Materie die Zahlen, die Figuren, die Elemente, die sichtbare Welt, u. s. w. entstanden. Ἀρχὴν μὲν τῶν ἁπάντων, μονάδα. ἐκ δὲ τῆς μονάδος ἀόριστον δυάδα, ὡς ἂν ὕλην τῇ μονάδι αἰτίῳ ὄντι ὑποστῆναι, etc. (Diogen. Laërt. Lib. VIII. n. 25.) Omnium rerum id quod vnum est, esse initium; ex eo geminum quod infinitum est, profectum, tanquam materiem illi ipsi vni, quod causa est, subiectum esse, etc. Also hat es Aldobrandini in seiner Note über diese Worte des Laertius übersetzet. Man sehe auch den Mericus Casaubonus, über den Laertius ebendaselbst, 83 Num. Er hat gesaget, daß diese Einheit Gott, das Gute, der Verstand,

stand, der Geist sey. Τὴν μὲν μονάδα θεὸν, καὶ τἀγαθὸν, ἥτις ἐστὶν ἡ τοῦ ἑνὸς φύσις, αὐτὸς ὁ νοῦς. Vnitatem Deum ac bonum quae sit Vnius natura, ipsa mens. Plutarch. de Placitis Philosoph. Libr. I. cap. VII. p. 881. Casaubon, der Sohn, (Not. in Diogen. Laërtium, in Alcmaeone, Lib. VIII. num. 83.) führet eine Stelle des Stobäus an, welche verbessert werden muß. Πυθαγόρας τῶν ἀρχῶν τὴν μὲν μονάδα, θεὸν καὶ τ' ἀγαθὸν, ἥτις ἐστὶν ἡ τοῦ νοὸς φύσις· ὁ αὐτὸς ὁ νοῦς. καὶ τὴν ἀόριστον δυάδα, καὶ τὸ κακὸν περὶ ἣν ἐστιν τὸ ὑλικὸν πλῆθος. Stobäus hatte dieses aus dem Plutarch genommen, (*) man muß also τοῦ νοὸς, ausstreichen, und τοῦ ἑνὸς dafür setzen. Des Pythagoras Lehre ist hier nicht so rechtgläubig, als in der Stelle des Diogenes Laertius: denn nach dem Plutarch, hat er zween unabhängliche Ursprünge zugelassen, die Einheit und die zweyte Zahl, und er hat der ersten das göttliche Wesen, die Gütigkeit, den Verstand; und der andern die Natur eines bösen Geistes, das Böse, die Materie gegeben. Wir werden viel vortheilhafter von seiner Lehre urtheilen, wenn wir sie aus dem Clemens von Alexandrien nehmen. Οὐκ ἀποκρυπτέον οὐδὲ τοὺς ἀμφὶ τὸν Πυθαγόραν, οἵ φασιν, ὁ μὲν Θεὸς, εἷς. χ' οὗτος δὲ οὐχ ὥς τινες ὑπονοοῦσιν, ἐκτὸς τᾶς διακοσμήσιος, ἀλλ' ἐν αὐτᾷ ὅλος, ἐν ὅλῳ τῷ κύκλῳ, ἐπίσκοπος πάσας γενέσιος, κράσις τῶν ὅλων· ἀεὶ ὢν, καὶ ἐργάτας τῶν αὐτοῦ δυναμίων καὶ ἔργων ἁπάντων, ἐν οὐρανῷ φωστὴρ, καὶ πάντων πατὴρ, νοῦς καὶ ψύχωσις τῷ ὅλῳ κύκλῳ, πάντων κίνασις. Nec vero praetermittendi sunt Pythagorae sectatores, quippe qui dicant, Deum quidem vnum esse, non ita tamen, vt quidam opinantur, quasi sit extra mundi administrationem, sed est totus in ipsa, in toto circulo, speculator totius generationis, vniuersorum contemperatio, qui semper est, et suas facultates deducit ad opus, omnium operum in coelo illustrator, pater omnium, mens et animatio totius circuli, omnium motus. Admonit. ad Gentes, p. 47. C. Siehe auch den Justin Martyr, Oratione ad Gentes, p. 58. Das schlimmste ist, daß Pythagoras, wenn er sich Gott als den Beweger, und als die Seele der Welt vorstellet, gewollt hat, daß unsre Seelen Theile von Gott wären. Der Einwurf, den man ihm deswegen im Cicero machet, ist unauflöslich. Nam Pythagoras, qui censuit (*Deum*) animum esse, per naturam rerum omnem intentum et commeantem, ex quo nostri animi caperentur, non vidit distractione humanorum animorum discerpi et dilacerari Deum: et cum miseri animi essent, quod plerisque contingeret, tum Dei partem esse miseram: quod fieri non potest. Cur autem quicquam ignoraret animus hominis, si esset Deus? quomodo porro Deus iste, si nihil esset nisi animus, aut infixus, aut infusus esset in mundo. De Natura Deorum, Lib. I. cap. XI. Man ziehe den Minutius Felix zu Rathe, welcher auf der 151 S. bey mir gesaget hat: Pythagorae Deus est animus per vniuersam rerum naturam commeans et intentus: ex quo etiam animalium omnium vita capiatur. Lactanz saget eben dasselbe, I B. V Cap. 14 S. Der h. Epiphanius eignet diesem Philosophen eine Meynung zu, welche nichts tauget, daß er nämlich Gott eine körperliche, und mit Gliedmaßen versehene Natur zugeeignet, da doch Gott nichts anders, als der Himmel ist, und sich der Sonnen und des Mondes, als zweyer Augen, und also auch der andern Theile des Firmaments bedienet. Haer. XV. pag. 14. Allein hier ist ein Gedanke, welcher schlechterdinges und durchaus wahr ist; Clemens von Alexandrien vergleicht ihn mit des Apostels Paulus Worten. Niemand ist weise, als Gott, hat Pythagoras gesagt. Strom. Lib. IV. p. 477. Der Verfasser von den jüdischen Alterthümern, scheint sehr vergnügt darüber, was verschiedene Philosophen, und namentlich dieser, von der Natur Gottes gedacht haben, und er zweifelt nicht, daß sie nicht noch viel gesünder davon geurtheilet haben würden, wenn sie sich nicht vor der Verfolgung gefürchtet hätten; denn wie Plato saget, so ist es nicht sicher, den Unwissenden die Wahrheit von der göttlichen Natur zu sagen. Καὶ γὰρ Πυθαγόρας καὶ Ἀναξαγόρας καὶ Πλάτων, καὶ οἱ μετ' ἐκείνους ἀπὸ τῆς στοᾶς φιλόσοφοι, καὶ μικροῦ δεῖν ἅπαντες οὕτω φαίνονται, περὶ τῆς τοῦ θεοῦ φύσεως πεφρονηκότες, ἀλλ' οἱ μὲν πρὸς ὀλίγον φιλοσοφοῦντες εἰς πλῆθος δόξαις προκατειλημμένον τὴν ἀλήθειαν τοῦ δόγματος ἐξενεγκεῖν οὐκ ἐτόλμησαν. - - - - Αὐτὸς δὲ Πλάτων ὡμολόγησεν, ὅτι τὴν ἀληθῆν περὶ θεοῦ δόξαν εἰς τὴν τοῦ ὄχλων ἄγνοιαν οὐκ τὴν ἀσφαλὲς ἐξενεγκεῖν. Pythagoras enim, et Anaxagoras, et Plato, et post illos philosophi Stoici, et pene cuncti, videntur de diuina sapuisse natura. Sed hi quidem ad breue philosophantes, populo superstitionum opinionibus iam praeoccupato, veritatem dogmatis proferre timuere. (Iosephus, contra Appion. Libr. II. p. 1071.) Ipse siquidem Plato confessus est, quia veram de Deo opinionem, propter ignorantiam plebis, proferre securum non est. (Ebendas. 1076 S.) Josephus versichert, daß Pythagoras alle alten Philosophen an Gottesfurcht und Weisheit übertroffen habe. Σοφίᾳ καὶ τῇ περὶ τὸ θεῖον εὐσεβείᾳ πάντων, ὑπειλημμένος διενεγκεῖν τῶν φιλοσοφησάντων. Sapientia et diuina pietate Philosophos omnes excellens. Ebendas. I B. 1046 S. Wir müssen diese Beobachtung Plutarchs nicht vergessen: wenn er die Gleichförmigkeit zeiget, die sich unter des Numa und des Pythagoras Gedanken gefunden hat; er saget, es habe Numa nicht gewollt, daß man die Gottheit durch Bilder vorstelle, und nach dem Pythagoras, Gott eine dem Leiden unterworfene Natur sey, welche nicht in die Sinne fällt, und nur der Gegenstand des Verstandes sey. Im Numa, 65 S. Οὔτε γὰρ ἐκεῖνος αἰσθητὸν ἢ παθητὸν, ἀόρατον δὲ καὶ ἀκήρατον καὶ νοητὸν ὑπελάμβανεν εἶναι τὸ πρῶτον. Neque enim ille sensui, aut vlli dolori expositum rerum principium esse, sed inuisibile, incorruptum, sola mente existimauit apprehensibile. Ebendas. B.

(*) Nach dieser Anführung aus dem Plutarch liest man: Τὴν δ' ἀόριστον δυάδα δαίμονα καὶ τὸ κακὸν, περὶ ἣν ἐστὶ τό ὑλικὸν πλῆθος. ἐστὶ δὲ καὶ ὁρατὸς ὁ κόσμος. Infinitam autem binarii naturam, genium et malum vnde est multitudo materiae, et visui expositus mundus.

Was den Endzwek unsrer Handlungen und Studien anbelanget, so kann man weder etwas unvergleichlichers noch christlichers sehen, als was Pythagoras gesaget hat; denn er hat gewollt, daß das Studium der Philosophie dahin abzielen sollte, die Menschen Gott gleich zu machen. Πρὸς τὴν θείαν ὁμοίωσιν ἀνάγει, καὶ τῆς Πυθαγορικῆς φιλοσοφίας τὸν τελειότατον σκοπὸν ἐκκαλύπτει, ad diuinam similitudinem ducunt, Pythagoricaeque philosophiae finem perfectissimum ostendunt. Hierocles, in Praefatione ad Carmina aurea, circa finem. Siehe auch des Stobäus, XI Ekloge, III Cap. wo er saget: Σωκράτης, Πλάτων, ταὐτὰ τῷ Πυθαγόρᾳ, τέλος ὁμοίωσιν θεῷ. Socrates et Plato, quemadmodum Pythagoras, finem dixerunt, dei similitudinem. Dieses Lob giebt man ihm in einem poetischen Stücke, welches dieses Philosophen Lehren enthält. Sie haben aus zween Theilen bestanden, die man sehr wohl mit dem reinigenden und vereinigenden Wege würde vergleichen können, davon unsre Mystiker so viel schöne Dinge gesaget haben. Hierocles, qui commentarios eruditissimos in Carmen Aureum Pythagorae reliquit, statim ab initio de Pythagorica Philosophia differens, appellat, eam κάθαρσιν καὶ τελειότητα, *purgationem, et perfectionem.* Quae duo cum subindicent officium ipsius duplex ac propositum, vt loco alio monstraui, duplicem videri possunt Pythagoras et Pythagorici habuisse philosophiam, quarum illa sit καθαρτική, haec vero τελική, illa, quae purgat a malis, separat a materia et corpore, liberat a vinculis et carcere; haec, quae perficiat, euehat et reportet sursum, et εἰς τὸ εἶδος τῆς προτέρας ἕξεως, vt loquitur Hierocles, id est habitus prioris formam inducat, similesque faciat Deo. - - - Id quod ipse indicat Hierocles in sequentibus, quando dicit, περιέχει, (carmen aureum,) πάσης φιλοσοφίας πρακτικῆς καὶ θεωρητικῆς τὰ καθόλου δόγματα, δι' ὧν ἄν τις ἑαυτὸν καθαρὸν καὶ τὴν πρὸς θεόν ὁμοίωσιν ἐντυχήσει. Continet philosophiae omnis practicae ac theoreticae decreta summa, quibus quis et purgare se, et similem Deo facere valeat. Ioan. Scheffer. de natura et constitutione Philosophiae Italicae, cap. X. p. 78. Der von mir angeführte Schriftsteller zieht im VII Capitel verschiedene an, welche bekräftigen: daß, nach diesem Philosophen, die Erlangung der Wahrheit, das einzige Mittel sey, Gott gleich zu werden; daß man aber, um die Wahrheit zu erkennen, dieselbe mit einer gereinigten Seele, welche die Leidenschaften des Körpers gezähmet hat, prüfen müsse; woraus er folgendes schließt: Ex iis, quae superiori capite attulimus, manifestum est, philosophiam Pythagoricam id habere sibi maxime propositum, vt ad quandam similitudinem cum Deo sectatores suos ducat; id vero fieri aliter non posse, quam si veritati atque sapientiae, pura integraque mente incumbatur. (Ebendas. VIII Cap. 56 S.) Wir wollen des Ungenannten Zeugniß dazu fügen, der des Pythagoras Leben geschrieben hat. Er saget beym Photius, Codice CCXLIX. p. 1313. es hätten dieses Philosophen Anhänger gelehret, daß man sich auf dreyerley Art vollkommen mache. 1. Wenn man sich mit den Göttern unterrede; denn man enthält sich währenden dieses Umganges aller bösen Thaten, und machet sich den Göttern gleich, so viel als es nur immer möglich ist. 2. Wenn man andern gutes thut; denn dieses ist Gott eigen, dieß heißt Gott nachahmen: Δεύτερον ἐν τῷ εὖ ποιεῖν. θεοῦ γὰρ τοῦτο καὶ θείας μιμήσεως. Deinde bene de aliis merendo: Dei enim hoc proprium est, in eoque Deum imitatur. Photius, ebendas. 3. Wenn man aus diesem Leben geht. Die allerschönsten Geschenke, welche Gott dem Menschen gegeben hat, sind, nach des Pythagoras Meynung, die Wahrheit reden, und gutes erweisen: diese zwey Dinge, hat er gesaget, sind den Werken Gottes ähnlich. Aelian. Var. Histor. Lib. XII. cap. LIX.

(P) **Die Umstände seines Todes werden verschiedentlich erzählet.**] Er hat zu Krotona beym Milo mit seinen Schülern gewohnt, und ist daselbst verbrannt worden. Ein Mann, welchen er nicht in seine Gesellschaft aufnehmen wollen, hat das Haus angesteckt. Diogen. Laërtius, Lib. VIII. num. 39. Vermuthlich ist die Gesichtsbildung dieses Mannes nicht glücklich gewesen; denn Pythagoras hat nur diejenigen zu Schülern angenommen, deren Mine ihm gefallen hat, nachdem er sie nach den Regeln der Kunst geprüfet hatte. Dieses hat er zu allererst gethan. Iam a principio adolescentes, qui sese ad discendum obtulerant, ἐφυσιογνωμόνει. Id verbum significat, mores naturasque hominum, coniectatione quadam de oris et vultus ingenio, deque totius corporis filo atque habitu, sciscitari. Eum, qui exploratus ab eo idoneusque fuerat, recipi in disciplinam statim iubebat. Aulus Gellius, Lib. I. cap. IX. Es sagen einige, (Diogen. Laërt. Lib. VIII. num. 39.) er sey im Verdachte gewesen, daß er die oberste Gewalt habe an sich reißen wollen; und daß die Krotoniater, um dieser Unternehmung zuvor zu kommen, seine Wohnung mit Feuer angesteckt. Er hat sich durch die Flammen gerettet, und die Stadt verlassen; ist aber, da er an ein Bohnenfeld gekommen, stehen geblieben, und hat sich lieber tödten lassen, als daß er den Mund aufthun, und die Bohnen verderben wollen. Ἁλῶναι μᾶλλον ἢ πατῆσαι· ἀναιρεθῆναι δὲ κρεῖττον ἢ λαλῆσαι. Capi praestat quam has dare pessum, caedique satius est, quam quicquam loqui. Ebendaselbst. Mericus Casaubonus muthmaßet, daß man ἀλύσαι, **herum schwärmen, elendiglich herum irren**, statt λαλῆσαι lesen müsse. Nach dem Dicäarch, (ebendas. 40 Num.) ist er in dem Tempel der Musen zu Metapont geflohen, und daselbst nach einer vierzigtägigen Fasten, vor Hunger gestorben. Andere sagen, er habe nach der Zurückkunft von einer Reise, die er nach der Insel Delos gethan, um daselbst seinem Lehrer, Pherecydes, die Augen zuzudrücken, und ihn zu begraben, durch Enthaltung der Speise, sein Leben selbst geendiget. Nach andern, (ebendas. 44 Num.) hat er alle seine Schüler den Agrigentinern wider die Syrakusaner zur Hülfe zugeführt, und ist geschlagen und getödtet worden, da er um ein Bohnenfeld die Flucht genommen hat. Dieses kömmt weder mit den achtzig Jahren, (ebendas. 44 Num.) noch mit den neunzigen, (ebendas.) und noch viel weniger mit den neun und neunzigen, (beym Tzetzes, Chil. XI. vers. 366.) noch mit den hundert und vier Jahren, (Anonym. beym Photius, 1313 S.) überein, welche ihm andre beylegen. Man sehe über alles dieses des Menage gelehrte Sammlungen, über den Diogenes Laertius, 371 u. f. S. Er hat den Arnobius angeführt, welcher versichert, daß Pythagoras lebendig in einem Tempel verbrannt worden. Pythagoras Samius suspicione dominationis iniusta viuus concrematus in fano est: numquid ea, quae docuit vim propriam perdiderunt, quia non spiritum sponte, sed crudelitate appetitus effudit? Libr. I. p. 23. Justin giebt vor, er sey ohne Gewalt zu Megapont gestorben, wohin er sich begeben, nachdem er zwanzig Jahre zu Kroton gewohnet hatte; daß er daselbst, sage ich, in solcher Bewunderung gestorben, daß man sein Haus in einen Tempel verwandelt, und ihn als einen Gott verehret hat. Cum annos viginti Crotonae egisset, Metapontum migrauit, ibique decessit, cuius tanta admiratio fuit, vt ex domo eius templum facerent, eumque pro Deo colerent. Lib. XX. cap. IV. p. 396. Valerius Maximus geht nicht so weit: allein er erkläret sich öffentlich wider diejenigen, welche sagen, daß man ihn gemishandelt habe. Cuius ardentem rogum plenis venerationis oculis Metapontus aspexit: oppidum Pythagorae quam suorum cinerum nobilius clariusue monumento. Libr. I. cap. VII. num. 2. in Ext.

Der h. Epiphanius hat sich gröblich vergangen, wenn er gesaget, es sey Pythagoras im Lande der Meder gestorben. Haer. XV. p. 14.

(Q) **Einige Schriftsteller, welche seine Lehren abgehandelt haben.]** Wilhelm Cauterus hat des Pythagoras mangelhafte Stücke ins Latein gebracht, welche Stobäus gesammlet hat. Erasmus, zu Anfange seiner Chiliaden von Sprüchwörtern, Philipp Beroaldus, Gyraldi, Claudius Minos, Franeiscus Berni, Nicolas Scutelli, und einige andre haben Noten über dieses Philosophen Lehrsprüche gemacht. Man ziehe auch den Lipsius, Manuductio ad Philosoph. Stoicam, Libr. I. Dissertat. VI. des Rittershusius Auslegungen über den Malchus; des Holstenius Abhandlung, de Vita et Scriptis Pythagorae; Roderichs von Castro Pythagoras; den Paganinus Gaudentius, de Pythagorea animarum transmigratione; des Ambrosius Rhodius Gespräch, de transmigratione; Claudius Ligniers Dissertation, de Secta Pythagorica; des Marcus Mappus Disputation, de Ethica Pythagorae, die er zu Straßburg, unter Professor Schallern, vertheidiget hat; Johann Scheffers oben angeführtes Buch; Schilters Dissertation, de Disciplina Pythagorica; und daß vom Magnus Daniel Omeis, Professoren zu Altdorf, verfertigte Buch, Ethica Pythagorica, betitelt, 1693 zu Altdorf gedruckt, zu Rathe. Man kann auch unsern la Mothe le Vayer, in dem Buche von der Heyden Tugend nachsehen. Man glaubet, daß des Pythagoras goldene Verse, ein Werk seines Schülers Lysis sind. Es hat sie ein alter Philosoph von Alexandrien, Namens Hierokles, ausgelegt: wir haben seine Auslegung, wie sie Casaubons Sohn erläutert hat. Wir haben auch Auslegungen, welche Veit Ammerbach, Theodor Marcius, Heinrich Brem, Michael Neander, Johann Strasel, Wilhelm Diezius, und Magnus Daniel Omeis, über eben dieselben Verse gemachet haben. Ich habe noch des Joachim Zehnerus, Pastors und Superintendentens zu Schleusingen, Werk vergessen. Er hat Vitam et Fragmenta Pythagorae, 1603 zu Leipzig herausgegeben.

(R) **Ein Mährchen, das ich in einem Nouvellisten gelesen habe.]** „Ein neuerer Schriftsteller hat vorgegeben, es habe der Mar„schall von Schomberg, als er die französische Kriegsmacht in Portugall „commandirt, da dieses Königreich das spanische Joch abgeschüttelt, alles, „was in diesem Lande vorgegangen, auf ein Glas geschrieben, und, wenn er „es gegen den Mond gestellt, so habe der Cardinal Mazarin, welcher in Paris „gewesen, vermittelst eines großen Seherohres, (Telescopium) in diesem „Gestirne alles gelesen, was ihm dieser Marschall zu wissen thun wol„len: wenn dieses Geheimniß so wahrhaftig, als fabelhaft wäre, und s. w. Aus einem kleinem Buche: La Clef du Cabinet des Princes de l'Europe, ou Recueil Historique et Politique sur les matieres du tems, Juillet 1704. Man glaubet, daß dieses Buch zu Luxemburg gedruckt worden: es steht auf dem Titel: Imprimé chez Jacques le Sincere à l'Enseigne de la Verité, M. D. CCIV. Weil der Nouvelliste vernünftig von diesem erdichteten Geheimnisse redet, so ist mir nichts übrig, als die Zeitrechnungsfehler seiner Erzählung zu bemerken. Herr von Schomberg ist erstlich im Wintermonate 1661, nach Portugall gekommen. Siehe Fremont Ablancourts Nachrichten, 12 S. Der Cardinal Mazarin aber war schon vor acht Monaten gestorben; und Portugall hatte bereits vor zehn Jahren das spanische Joch abgeschüttelt.

Pytheas, war zu Marseille gebohren. Das gewisseste, was man, nach meinem Bedünken, von der Zeit angeben kann, darinnen er gelebet hat, ist, daß man ihn in Alexanders des großen, Jahrhundert setzet (A). Er hat geographische Werke gemacht (B), welche vermuthlich nichts anders gewesen, als die Beschreibung seiner Reisen. Er hat den Grundsatz, *von weitem lüget es sich am besten*, auf eine seltsame Art gemisbrauchet; er hat alle Arten der Fabeln von den mitternächtlichen Ländern erzählet, die er sich gerühmet hat gesehen zu haben. Er hat wohl gewußt, daß ihn wenig Augenzeugen haben Lügen strafen können; allein zum wenigsten hat die Nachkommenschaft seine Kühnheit nicht ungestraft gelassen. Polybius hat ihn entsetzlich gestriegelt: Strabo fällt ihn bey verschiedenen Gelegenheiten mit der äußersten Härte an [a]. Diese zween Schriftsteller haben seine Erzählung nicht verdauen können, daß in der Insel Thule (C), sechs Tagereisen von Großbritannien gegen Mitternacht, und in allen diesen Gegenden weder Erde, noch Meer, noch Luft; sondern ein von dreyen zusammengesetztes, gleich einem Meerschaume gewesen (D), über welchem das Meer und die Erde geschwebet, und welcher gleichsam zum Bande aller Theile des ganzen Weltgebäudes gedienet hat, ohne daß es möglich gewesen, weder zu Fuße, noch auf Schiffen dahin zu gehen. E hat sich gerühmet, dieses Wesen gesehen zu haben, welches dem Schaume des Meeres gleicht: und übrigens bekannt, daß er nur vom Hörensagen davon geredet habe. Er hat sich auch gerühmt, daß er durch alle Länder von Europa gereiset, welche über dem Weltmeere liegen, von Cadix bis an den Tanais; welches Polybius von einer mit Gelde schlecht versehenen kleinen Privatperson, nicht hat glauben können [b]. Wenigstens bekennet man, daß er die Eigenschaften der mitternächtigen Länder, in Absicht auf die Aspecten der Sonne, nicht übel verstanden habe [c]; und was er gesagt [d], daß ihnen die Barbarn gewiesen, wo dieses Gestirne zu Bette ginge, und daß es daselbst Länder gebe, wo die Nacht nur drey Stunden, und andere, wo sie nur zwo Stunden daure, nicht gänzlich nach der Fabel schmecke, und ihm unendlich mehr Ehre bringe, als eine andere Sache, welche Plinius nach ihm erzählet; daß nämlich eine Insel eine Tagereise von dem Lande der Gottonen, eines deutschen Volkes, sey, in welcher man sich des Bernsteins, statt des Holzes zum Feuermachen bedient [e]. Man wird wohl thun, wenn man die Vertheidigung zu Rathe zieht, welche Peter Gassendi für den Pytheas (E), auf des Peirescius Bitten geschrieben hat. Diese zween Provenzaler haben mit großem Vergnügen zu dem Ruhme ihrer Provinz gearbeitet, da sie den guten Namen eines zu Marseille gebohrnen Scribenten behauptet. Gassendi hat sich, so gelehrt er auch gewesen, dennoch in seinen Muthmaßungen, wegen dieses Schriftstellers betrogen (F); allein diesem ungeachtet, kann man aus seiner Vertheidigung Nutzen ziehen. Man muß unsern Pytheas nicht mit dem atheniensischen Redner dieses Namen vermengen, welcher zu des Demosthenes Zeiten gelebet hat (G).

a) Πυθέας ἀνὴρ ψευδέστατος ἐξήτασαι. Pytheas homo mendacissimus inuentus est, Lib. I. p. 43. siehe auch p. 44. und Lib. II. p. 71, 79. Lib. IV. p. 139. b) Φησὶ δ᾽ οὖν ὁ Πολύβιος ἄπιστον δὲ αὐτὸ τοῦτο πῶς ἰδιώτῃ ἀνθρώπῳ δὲ πένητι τοσαῦτα διαστήματα πλωτὰ καὶ πορευτὰ γένοιτο. Polybius autem id quoque incredibile ait esse, priuatum hominem, cumque pauperem tantum spacii mari terraeque obiuisse. Strabo, Lib. II. p. 71. c) Strabo Lib. IV. p. 139. d) Beym Geminus, Isagog. ad Phaenom. e) Incolas pro ligno ad ignem vti eo, proximisque Teutonis vendere. Plin. Lib. XXXVII. cap. II.

(A) **Das gewisseste : : : ist, daß man ihn in Alexanders des großen Jahrhundert setzet.]** Voßius hält sich nicht an eine so unbestimmte Bedeutung. Er läßt ihn unter dem Ptolomäus Philadelphus leben, de Philosophis, p. 55. in dem Tractate, de Histor. Graec. p. 467. setzet er dazu, vel certe proximus huic tempori fuit. P. Harduin ahmet ihm hierinnen nach. In Indice Plinii. Moreri bringet diese Bestimmung aufs 440, oder 445 Jahr Roms: er hätte aber wissen sollen, daß das erste Jahr von des Ptolomäus Philadelphus Regierung, nach dem Calvisius, ins 468 Jahr Roms fällt. Man hat Ursachen, zu schließen, daß Pytheas schon vor dieser Zeit geblühet hat. Voßius hat gewiesen, daß Eratosthenes nach dem Pytheas geschrieben hat, (de Hist. Graec. p. 110.) allein er hat sich nicht des deutlichsten Beweises bedient; er hat es nur aus dem Grunde bewiesen, daß Polybius, da er sich nur die Erdbeschreiber Dicäarchus, Eratosthenes und Pytheas zum Gegenstande seines Tadels erkiest, beym Strabo im I B. 71 S. saget, daß Eratosthenes unter allen zuletzt geschrieben habe. Es steht auf eben derselben Seite ein viel klärerer Beweis, als dieser, weil Strabo daselbst anführet, es sey Polybius erstaunt, daß Eratosthenes geglaubet habe, was Pytheas geschrieben hatte. Polybius hat sich um so viel mehr darüber verwundert, da er bemerket hat, daß Eratosthenes solchen Dingen Glauben beygemessen, welche Dicäarchus nicht geglaubet hat. Also ist Pytheas augenscheinlich eher ein Schriftsteller gewesen, als Eratosthenes und Dicäarchus, ihre Bücher von der Erdbeschreibung gemachet haben. Siehe unten die Anmerkung (F). Wir werden hier unten einige Folgerungen daraus ziehen. Zuvor will ich meine Meynung über die Worte sagen, wo Strabo des Polybins Art zu schließen, für lächerlich hält. Vielleicht hat er des Polybius Gedanken nicht recht begriffen. Ich wollte lieber glauben, daß dieser geschickte Mann auf diese Art geschlossen habe: Dicäarchus ist ein sehr leichtgläubiger Schriftsteller, der hundert Schnitzer gemachet hat; unterdessen hat er sich geweigert, verschiedene vom Pytheas erzählte Dinge zu glauben; also hat man Ursache, sich zu verwundern, daß der nach ihm gekommene Eratosthenes, eben dieselben Dinge geglaubet, welche wie er gesehen, Dicäarchus verworfen hatte. Dieß ist nun der Vernunftschluß, welchen Strabo dem Polybius beymißt: Dicäarchus ist ein scharfsichtiger Schriftsteller, der zur Regel dienen muß; es ist also sehr seltsam, daß Eratosthenes dem Pytheas wegen solcher Dinge geglaubt, die Dicäarchus nicht geglaubet hatte. Gesetzt, daß Polybius auf diese Art schließt, so hat Strabo seiner nicht spotten können, in Ansehung der großen Menge Fehler, welche Polybius in des Dicäarchus Schriften getadelt hatte; allein noch einmal, ich wollte nicht darauf schwören, daß man des Polybins Gedanken recht begriffen hätte. Ich wollte, daß wir es durch eine Reise an die Oerter selbst bekräftigen könnten, so würden wir wohl andere Sachen erfahren, die uns der Verlust so vieler Bücher dieses Schriftstellers geraubet hat. Beyläufig will ich einen Fehler in Strabons lateinischer Uebersetzung bemerken. Die ganze Stärke dieses Verweises, μήτε Δικαιάρχου πιστεύσαντος, ist darinnen entkräftet; man hätte um diese Stelle wohl zu geben, sich eben derselben Wiederholung bedienen sollen, die man im Originale findet. Der Leser mag davon urtheilen, wenn er sich die Mühe nehmen will, die Ausführung zu prüfen. Ἐρατοσθένη δὲ τὴν μὲν Εὐήμερον Βεργαῖον καλεῖν, Πυθέα δὲ πιστεύειν· καὶ ταῦτα δὲ μή τε Δικαιάρχου πιστεύσαντος. Τὸ μὲν οὖν μή τε Δικαιάρχου πιστεύσαντος, γελοῖον ὥσπερ ἐκείνῳ χρήσασθαι κανόνι προσῆκον καθ᾽ οὗ τοσούτους ἐλέγχους αὐτὸς προφέρεται. Interim Eratosthenem, qui Euemerum Bergaeum appellet, Pytheae credere, atque hoc ne Dicaearcho quidem credente. Id quidem ridiculum est, quod Dicaearchum profert, quasi vero conueniat eum veluti normam sequi, quem ipse Polybius tot reprehensionibus incessit. Strabo, Libr. I. p. 71. Doch diesem allem mag seyn, wie ihm wolle, so erfahren wir doch wenigstens daraus, daß des Pytheas Bücher nicht allein vor des Eratosthenes, sondern auch vor des Dicäarchus seinen hergegangen sind. Man weis, daß der letzte des Aristoteles Schüler gewesen ist, und daß er dem Theophrastus, des Aristoteles liebstem Schüler, ein Buch zugeschrieben hat. Es ist also ganz wahrscheinlich, daß Pytheas vor des Ptolomäus Philadelphus Regierung gelebet hat, weil seine Schriften vor des Dicäarchus seinen hergegangen sind, welcher unter dieses Prinzen Regierung schon ein alter Mann gewesen seyn muß. In der That fällt der Anfang dieser Regierung in das letzte Jahr der 123 Olympias; Aristoteles hat vor Endigung der 114 Olympias zu lehren aufgehört, (Apollodorus beym Diogenes Laertius im Aristoteles,) und seine Schüler sind gemeiniglich erwachsene Leute gewesen. Wir erfahren vom Plinius, daß Pytheas seine Bücher vor des Timäus seinen herausgegeben hatte, Lib. XXXVII. cap. II. denn dieser versichert auf des andern Wort, was ich wegen des Bernsteins gesaget habe. Oben im Texte, und in der Anführung *e*. Allein weder Timäus, noch Eratosthenes, welche später, als Pytheas geschrieben haben, können etwas wider den Voßius beweisen, weil ihr Leben so lange gedauert hat, (*) daß sie des Pytheas Erzählungen haben sehen können, wenn sie gleich erstlich unter des Ptolomäus Philadelphus Regierung herausgegeben wären; und man weis, daß ein Schriftsteller, welcher dasjenige anführet, was er in einem andern gelesen hat, viel älter, als er seyn, und auch vor ihm gestorben seyn kann; so daß man von des Pytheas Alter daraus noch nichts gewisses schließen kann, weil Timäus und Eratosthenes später geschrieben haben, als er. Der beste Beweis,

weis, den man haben kann, ihn vor des Ptolomäus Philadelphus Regierung zu setzen, muß daher genommen werden, daß er vom Dicäarchus angezogen worden ist. Voßius hat nicht daran gedacht, da er diesen vor dem Pytheas gesetzet hat. De Philolog. c. 11, num. 7. Moreri führet unrecht an, de Philos. c. 11, n. 6. Wenn Sanson, einer von den besten Erdbeschreibern des XVII Jahrhunderts, diesen kleinen Punct der Zeitrechnung in Betrachtung gezogen hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß Pytheas von den Unterredungen geredet hätte, welche Scipio, der Africaner, mit den Abgeordneten von Marseille im 532 Jahre Roms gehabt hat. Recherch. des Antiquitez d'Abbeville. Eine von des Pytheas Lügen ist, nach des Polybius Meynung, beym Strabo IV B. 131 S. gewesen, daß er gesaget, es habe kein einziger Einwohner zu Marseille dem Scipio etwas merkwürdiges wegen Britanniens sagen können. Man hat in dem Artikel Abbeville Sansons andre Fehler wegen dieser Materie angemerket. Ich muß noch sagen, daß er durch diesen Scipio nicht denjenigen hätte verstehen sollen, welcher in dem Ausflusse der Rhone ans Land gestiegen, Hannibals Bewegungen zu beobachten: weil es nicht möglich ist, daß Pytheas nach dieser Reise Scipions geschrieben haben kann, da seine Werke vom Dicäarch, des Aristoteles Schüler, gelesen worden sind; denn zwischen der Zeit, da Aristoteles Schule zu halten aufgehöret hat, und dem Anfange des andern punischen Krieges, sind zum allerwenigsten hundert Jahre verflossen gewesen. Es würde ohne Zweifel schwer zu bemerken seyn, was dieses also für ein Scipio ist, welcher sich, nach des Pytheas Berichte, bey den Einwohnern zu Marseille, zu Narbonne und zu Corbilon nach Britannien erkundiget hat: so viel aber ist gewiß, daß es nicht der Vater desjenigen gewesen, welcher Carthago überwunden hat. Ich wundre mich, daß P. Labbe dem Samson diesen Sprung nicht bemerket hat, und ich halte ihn nicht für den Mann, der ihn mit gutem Willen verschonet hat. Man hätte ihn auch wegen des Raums von mehr als hundert Jahren tadeln können, den er zwischen dem Pytheas und Polybius setzet. Recherch. des Antiqu. d'Abbeville, pag. 85. Dieses kömmt mit seiner Meynung nicht überein, welche enthält, daß Pytheas seine Erzählungen nach dem 532 Jahre Roms geschrieben habe; welches Jahr vor des Polybius Geburt nur sechzehn Jahre hergegangen ist. Er ist im 548 Jahre Roms gebohren gewesen. Siehe den Voßius, de Histor. Graec. pag. 122. Er muß auch nach dieser Voraussetzung sagen, daß Pytheas nicht 532 von seinen Reisen zurückgekommen gewesen wäre; denn sonst würden die Einwohner zu Marseille auf des römischen Consuls Fragen etwas haben antworten können.

Ich melde meinem Leser hier, daß Herr Sanson, der würdige Sohn desjenigen großen Erdbeschreibers, welcher die Alterthümer von Abbeville ans Licht gestellet hat, mir die Gewogenheit erzeiget hat, eine Abschrift von der Antwort zuzuschicken, welche sein Vater an den P. Labbe, wegen dieser Alterthümer, aufgesetzt gehabt. Sie ist gelehrt und scharfsinnig. Ich hoffe, es wird mir nicht an Gelegenheit mangeln, einige Stücke davon mizutheilen.

(*) Eratosthenes hat 80 Jahre gelebt. Er ward in der 126 Olympias gebohren, und starb in der 146. Siehe den Voßius, de Histor. Graec. pag. 108. Lucian leget ihm 82 Jahre bey, und dem Timäus 96. Weil nun Timäus den Krieg des Pyrrhus wider die Römer beschrieben hat, so muß er unter dem Ptolomäus Philadelphus gelebet haben.

(B) **Er hat geographische Werke gemachet.**] Des Apollonius Scholiast im 4 B. gedenket eines Buches des Pytheas, γῆς περίοδος, **die Reise um die Erde**, betitelt. Des Artemidorus von Ephesus kurzer Begriff, welcher mit den alten Erdbeschreibern gedruckt worden, setzet den Pytheas in die Zahl derjenigen, welche den Umkreis der Welt, periplum mundi, beschrieben haben. Siehe den Voßius, de Histor. Graec. p. 110. Die Beschreibung von der Insel Thule ist vermuthlich ein Theil von diesem Werke gewesen. Sein Buch, de Oceano, ist vom Geminus angeführt worden. Nicolas Sanson, Recherches des Antiq. d'Abbeville, pag. 85, ist nicht der einzige, welcher dem Pytheas zu gefallen, eine Lanze mit dem Polybius hat brechen wollen. Wir werden bald sehen, daß Gassendi die Vertheidigung dieses alten Marseillianers sehr zu Herzen genommen hat.

(C) **Daß auf der Insel Thule.**] Nachdem wir durch gründliche Beweise feste gesetzt, daß Pytheas seine Bücher gegen Alexanders Zeiten herausgegeben hat, so kann ich einen von denen Beweisen verwerfen, welche der P. Vavassor wider den Photius gebrauchet hat. Ich habe in dem Artik. Antonia, die römische Familie, in der Anm. (B) einen andern widerleget. Photius muthmaßet, es sey Antonius Diogenes von Alexanders des großen Regierung nicht allzuweit entfernet gewesen. Vavassor saget hier wieder unter andern Dingen, er glaube nicht, daß die Insel Thule zur selben Zeit sehr bekannt gewesen sey. Suspicio quoque est nondum cognitam vulgo Thulen insulam de qua illi feruntur inscripti libri. De ludicr. Dict. pag. 148, 149. Man muß wissen, daß dieser Antonius Diogenes der Urheber von einem Romane gewesen, Incredibilia de Insula Thule, betitelt. Es liegt mir wenig daran, ob diese Insel dem Pöbel, oder ob sie überhaupt nicht sehr bekannt gewesen: denn da ein Reisender, wie Pytheas, eine Beschreibung davon gegeben hat, so hat ein Romanschreiber leicht auf den Einfall kommen können, diese Insel zum Schauplatze seiner erdichteten Erzählungen zu machen. Ich will nicht prüfen, ob Photius Grund hat; genug ich beweise, daß man ihn nicht gut widerleget.

(D) **Der Meerschaum.**] La Mothe le Vayer bemerket im 89 Br. des 11 Bandes seiner Werke in 12, 255 S. daß dieses ein **schwammichtes Gewächs** sey, welchem die Italiener einen sehr unfläthigen Namen gegeben haben; und nachdem er angeführt hat, daß Pytheas behauptet gehabt: **es sey diese Materie das Band des ganzen Weltgebäudes**, gewesen, und daß er die Unverschämtheit gehabt, **davon, als von einer Sache zu reden, die er gesehen hätte**; so erzählet er uns, von einem **ehrlichen Einsiedler, der sich gerühmt, daß er am Ende der Welt gewesen**, und gesaget hat, **daß er sich gezwungen gesehen, daselbst seine Schultern sehr einzuziehen, weil der Himmel und die Erde an diesem äußersten Ende sehr vereiniget gewesen.**

(E) **Die Vertheidigung, welche Gassendi für den Pytheas gemachet.**] Dieß ist die Gelegenheit dazu gewesen. Als Peirescius 1636 zu Marseille die Höhe der Sonne im längsten Tage beobachten lassen, so hat man das Verhältniß verglichen, welches man zwischen dem Schatten und dem Stänglein in der Sonnenuhre gefunden hat: man hat es, sage ich, mit demjenigen verglichen, was Pytheas, wie Hipparchus, beym Strabo 2 B. 78 S. saget, gefunden hatte. Es ist dem Gassendi aufgetragen worden, diese astronomische Verrichtung zu beschreiben, und zu gleicher Zeit den Pytheas wider Strabons Verleumdungen zu rechtfertigen. Voluit rursus (Peireskius) vt quoniam Strabo multa congessit aduersus Pytheam, ipse in gratiam comprouincialis, apologiam conscriberem, purgaremque virum, qui primus Thulen insulam demonstrauit, et quo non habet Occidens totus, quem antiquiorem in doctis habeat. In vita Peiresk. Lib. V, Oper. Tom. V, pag. 327. Was er hiervon geschrieben, kann man im 4 Bande seiner Werke 524 u. f. S. finden. Er hat nicht vergessen, daß Kleomedes dem Pytheas den Titel eines Philosophen giebt; und daß Hipparchus, da er den Eudoxus getadelt, welcher gesagt hatte, daß ein gewisser Stern, der niemals von seinem Platze komme, der Weltpol sey, und den Pytheas wegen seiner Lehre lobet, daß der Pol ein von Sternen leerer Raum sey, und mit den drey nächsten Sternen eine Art des Vierecks ausmache. Hipparchus hat seine Erdbeschreibung nach des Eratosthenes Beyspiele mit des Pytheas Arbeit bereichert; und man darf sich nicht verwundern, daß sich dieser in Ansehung des Tanais betrogen hat, da man zur selbigen Zeit wegen der Lagen des schwarzen Meers, des caspischen Meers und des Palus Mäotidis in einer großen Unwissenheit gestecket hat. Als Alexander bis an das Ufer des caspischen Meers gekommen war, so hat man geglaubt, er wäre an dem schwarzen Meere angekommen. Gassendi füget dem Pytheas zum Besten diesem noch verschiedene andre Anmerkungen bey. Man hat in den Nouvellen der Republik der Gelehrten sehen können, (Hornung 1685, 133 S.) daß Olaus Rudbeck dieses Reisenden Partey heftig genommen hat.

(F) **Gassendi : : : hat sich dennoch in seinen Muthmaßungen, wegen dieses Schriftstellers, betrogen.**] Er hat geglaubet, daß die Marseiller aus Schaam, daß sie nicht auf die Fragen antworten können, welche Scipio wegen Britannien an sie gethan hat, und überdieß durch seine Rathschläge gereizt, sich entschlossen, dieses Land zu erkundigen, und den Pytheas hierzu erwählt, welcher ein guter Mathematikkundiger gewesen. Die Republik Marseille ist damals sehr mächtig zur See gewesen, und hat sich stark auf die Handlung geleget; sie hat also begierig seyn können, unterrichtet zu seyn, ob die Entdeckung dieser unbekannten Länder der Handlung nicht einigen Nutzen verschaffen könne. Hierdurch hebet man des Polybius Einwurf: man darf sich nicht mehr befremden lassen, daß Pytheas, als eine schlechte und arme Privatperson, die Unkosten zu einer so großen Reise habe darbiethen können. Man würde ohne dieses antworten können, daß entweder eine Gesellschaft von Kaufleuten, oder irgend ein reicher Bürger den Pytheas hätte erkiesen können, die Entdeckung zu unternehmen, und ihn mit allen Nothwendigkeiten auszurüsten. Wenn Gassendi nichts mehr gesaget hätte, so würde ich nichts an ihm zu tadeln haben; allein er saget, daß derjenige, welcher bey den Marseillern zur Zeit des andern punischen Krieges, (welcher sich in der 140 Olympias angefangen,) sich nach Zeitungen von Britannien erkundiget hat, entweder Scipio, der Africaner, oder dieses Scipions Vater oder Oheim gewesen sey. Dieses nun kann nicht wahr seyn, weil Dicäarchus des Pytheas Reisebeschreibung gelesen hatte. Gassendi saget zur Vernichtung dieses Einwurfs, daß Strabons Worte diesen Verstand annehmen könnten; daß nämlich des Pytheas Berichte dem Dicäarchus hätten misfallen können: allein es ist gewiß, daß Strabo dieses nicht hat sagen wollen: sein Mittelwort πιστεύσας, (man sehe oben die Anmerkung (A)) und die ganze Stärke seiner Vernunftschlüsse, streiten wider diese Erklärung. Gottfried Wendelin, an welchen Gassendi diese Dinge geschrieben, hat ihm auf die Frage, **zu welcher Zeit Pytheas gelebet hätte**, geantwortet: daß dieses zu Alexanders des großen Zeiten gewesen; dieses beweiset er, 1. durch Dicäarchs Spötterеyen wider den Pytheas; 2. durch den vertrauten Umgang, welchen Timäus, des Agathokles Feind, mit dem Pytheas zu Marseille unter währender seiner Verbannung gehabt hat; woraus Wendelin schließt, daß Pytheas vor dem Agathokles gelebet hat. Siehe des Gassendi Werke, 6 Band 483 S. Diese Folgerung tauget ganz und gar nichts; denn daraus, daß ein Reisender mit einer verbannten Person eine große Bekanntschaft machet, folget noch nicht, daß er älter ist, als derjenige, welcher diese Person verbannet hat. Außer diesem lassen unsre Leute hier einen Schriftsteller mehr sagen, als er gesaget hat. Wendelin verweist uns in des Plinius 37 B. 2 Cap. wo wir weiter nichts lesen, als daß Timäus dem Pytheas wegen des Bernsteins Glauben gegeben hat.

(G) **Man muß ihn nicht mit demjenigen : : : vermengen, welcher zu des Demosthenes Zeiten gelebet hat.**] P. Harduin (in Indice Plin.) deutet dasjenige auf den Pytheas von Marseille, was Plutarch von einem Pytheas in des Demosthenes Leben 855 S. saget; allein man darf nicht zweifeln, daß der Pytheas, dessen Plutarch an diesem Orte gedenket, nicht ebenderselbe atheniensische Redner sey, davon er auf der 849 S. redet, wo er saget: daß Pytheas den Demosthenes damit aufgezogen, daß seine Reden nach Oele röchen. Siehe Aelians verschiedene Historien 7 B. 7 Cap. er redet auch im 14 B. 28 Cap. von ihm. In Phocions Leben, 751 S. redet er von ebendemselben Pytheas, als von einem sehr plauderhaften und unverschämten Redner, welchen Phocion grob abweisen müssen. Suidas, der uns eben den Begriff von ihm machet, berichtet, daß er aus dem Gefängnisse geflüchtet, worein ihn seine Gläubiger hatten setzen lassen, und daß er sich nach Macedonien begeben. Plutarch erzählet, daß sich der von Athen geflüchtete Pytheas zum Antipater begeben, und ihm so viel Dienste, als er gekonnt, mit seinen Reden geleistet habe. Er hat damals in Arkadien mit dem Demosthenes große Zänkereyen gehabt, welcher, ungeachtet er verbannt war, sich dennoch mit den atheniensischen Gesandten vereiniget hat, die griechischen Städte zu einem Bunde wider den Antipater zu vermögen, dessen Sache Pytheas unterstützte.

Plutarch erzählet in seinem Buche de ger. rep. pag. 804, eine geschwinde Gegenantwort dieses Mannes. **Und Pytheas der Redner**, saget er, nach Amyots Uebersetzung, **als er den Ehrenbezeigungen widersprach, die man dem Alexander bestimmte, und jemand zu ihm gesaget: Warum unterstehst du dich von so großen Sachen zu reden, da du noch so jung bist? hat geantwortet: Alexander, den ihr durch eure Rathschlüsse zu einem Gotte machet, ist ja noch jünger, als ich.** Siehe auch den Plutarch, in Apophth. p. 187.

Pythias des Aristoteles Tochter, ist dreymal verheirathet gewesen, erstlich mit dem Nikanor, nach dem letzten Willen ihres Vaters (A), darauf mit dem Proklus, einem Nachkommen des Königes Demarates von Lacedämon, und endlich mit dem Arzte Metrodorus, des Chrysippus von Knidus Schüler und des Erasistratus Lehrmeister. Die zween Söhne [a], welche sie in ihrer andern Ehe zur Welt gebracht, haben die Philosophie unter dem Theophrastus studiert. Derjenige, den sie vom Metrodorus gehabt, hat den Namen Aristoteles geführt [b] (B). Es erhellet aus einigen Sprüchen, die ihr zugeeignet werden (C), daß sie eine gute Erziehung von ihrem Vater erhalten hat. Man merke, daß Pythias der Name ihrer Mutter gewesen ist.

a) Der eine hat Prokles, und der andre Demaratus geheißen. *b*) Aus dem Sextus Empiricus aduersus Mathematic. C. XII, pag. 51.

(A) **Sie ist : : : nach dem letzten Willen ihres Vaters, an den Nikanor, verheirathet gewesen.**] Diesen Umstand sehen wir im Sextus Empiricus nicht; allein wir finden darinnen, daß Aristoteles nach seines Vaters und nach seiner Mutter Tode beym Proxenus, von Atarnus gebürtig, erzogen worden; und zur Erkenntlichkeit wegen dieses Dienstes des Proxenus Sohn Nikanor erzogen, ihn alle gute Sachen gelehrt, ihn an Kindesstatt angenommen, und vermöge seines letzten Willens befohlen habe, ihm seine Tochter Pythias zur Ehe zu geben. (Aus dem Ammonius in des Aristoteles Leben zu Anfange. Siehe auch des Aristoteles Testament im Diogenes Laertius 5 B. 12 Num. und Casaubons Note.)

(B) **Der Sohn, den sie vom Metrodorus gehabt, hat den Namen Aristoteles geführt.**] Plinius hat sich in diesem Geschlechtsregister verwirrt; denn er hat geglaubt, daß des Aristoteles Tochter einen Sohn gehabt, welcher der Arzt Erasistratus gewesen. Horum placita, saget er 29 B. 1 Cap. 663 S. bey mir, Chrysippus ingenti garrulitate mutauit, plurimumque et ex Chrysippo discipulus eius Erasistratus Aristotelis filia genitus. Wir wollen des Sextus Empiricus Worte ansehen: Τρίτῳ δὲ Μητροδόρῳ ἰατρῷ, Χρυσίππου μὲν τοῦ Κνιδίου μαθητῇ, Ἐρασιστράτου δὲ ὑφηγητῇ· ᾧ γίνεται παῖς Ἀριστοτέλης. Tertio autem Metrodoro Medico, (Pythias filia Aristotelis nupsit) Chrysippi quidem Cnidii discipulo, praeceptori autem Erasistrati, cui natus est filius Aristoteles. Aduers. Mathemat. pag 51. Man kann sich darinnen nicht leicht betriegen; man erkennt mit weniger Aufmerksamkeit, daß sie bedeuten, es sey dieser Aristoteles des Arztes Metrodorus und der Pythias Sohn gewesen; allein man kann muthmaßen, daß alle Schriftsteller, welche von den Heirathen der Tochter des Aristoteles geredet haben, denselben ihre Grenzen nicht wohl bestimmet haben, und daß die Art, mit welcher sie sich ausdrücken, einen nicht allzuaufmerksamen Leser auf die Gedanken bringen könne, daß sie bedeutete: es sey Erasistratus aus des Metrodorus und der Pythias Ehe gebohren worden. Wir wollen voraussetzen, daß sie gesaget haben: Τρίτῳ δὲ Μητροδόρῳ ἰατρῷ Χρυσίππου τοῦ Κνιδίου μαθητῇ, οὗ Ἐρασίστρατος, γίνεται παῖς Ἀριστοτέλης. Tertio autem Metrodoro Medico (Pythias filia Aristotelis nupsit) Chrysippi Cnidii discipulo, cuius Erasistratus *discipulus*, (dieses Wort wird oft darunter verstanden, wenn die Griechen von des Philosophen Nachkommenschaft reden) natus est filius Aristoteles. Wir können leichtlich begreifen, daß ein Leser, der nur ein wenig zerstreuet ist, wird haben glauben können, daß Erasistratus der Pythias Sohn gewesen sey. Wissen wir denn, ob Plinius nicht einem Schriftsteller gefolget ist, der seine Worte also, oder auch wohl auf eine noch viel betrieglichere Art geordnet hat? Man gebe auf die lateinische Uebersetzung des Sextus Empiricus Achtung: sie bringet einen anfänglich auf die Gedanken, daß Erasistratus des Aristoteles Vater gewesen sey. Dem sey, wie ihm wolle, so will ich mich doch lieber an diese Muthmaßungen, als an P. Harduins seine halten. 29 B. 1 Cap. 664 S. über den Plinius. Er glaubet, es sey Erasistratus von der Pythias an Sohnes statt angenommen gewesen, eben wie der Kaiser Galba von seiner Stiefmutter an Kindes statt angenommen worden war. Er muß also voraus setzen, daß Erasistratus des Metrodorus Sohn gewesen sey: Allein Sextus Empiricus machet ihn nur zu dessen Schüler.

(C) **Durch einige Sprüche, die ihr zugeeignet worden.**] Sie hat unter andern Dingen gesagt, daß die schönste Farbe, die man auf dem Gesichte eines Menschen sehen könne, die Schaamhaftigkeit sey. Celebrantur quidem multa dicta Pythiados filiae Aristotelis grauissima, vt appareat eandem ipsam non tam in gremio educatam quam in sermone patris, quo nemo vnquam fuit vel acumine praestantior, vel festiuitate et lepore politior, vel suauitate conditior. Ex illis autem id etiam accepimus, nullum esse pulcrius coloris genus in facie hominis ingenui, quam id quod ob verecundiam superueniret. Petr. Alcyonius, in Medice Legato posteriore, fol. h. 1. Man sehe den Erasmus im 8 B. der Sprüchwörter 621 S.

Pithom, eine Stadt in Aegypten. Dieß ist eine von den zwoen Städten gewesen, welche Pharao durch Jacobs Nachkommen hat bauen lassen [a]. Sie ist weder von derjenigen unterschieden, welche Pelusium genennt worden, noch von derjenigen, welche Manethon Abaris nennet, wenn man sich dießfalls auf den Marsham bezieht [b]. Diese Stadt Abaris ist nach der alten Gottesgelahrtheit also genennet worden [c]. Sie lag in dem Nomos Sais dem Flusse Bubastus gegen Morgen [d]. Die Schönheit ihrer Lage vermochte den Saltis, König über gewisse Völker, welche Aegypten unters Joch gebracht hatten, sie zu vergrößern, und zu befestigen. Er unterhielt darinnen eine Besatzung von zweymal hundert und vierzig tausend Mann. Ebendaselbst verschanzten sich die Völker, nachdem sie alles übrige von Aegypten verlohren hatten. Sie vertheidigten sich lange Zeit daselbst; allein endlich verglichen sie sich, und erhielten Freyheit hinzugehen, wohin sie wollten. Sie begaben sich nach Syrien, und ließen sich in Judäa nieder [e]. Man sieht wohl aus diesen Reden Manethons, daß er von den Israeliten hat reden wollen. Er füget dazu [f], daß Amenophis, welcher nach Verlauf von ungefähr fünf Jahrhunderten über Aegypten regierte, die Götter zu sehen gewünschet, und daß ihm ein großer Prophet Hoffnung zu diesem Vortheile gemachet, in so fern man Aegypten von allen solchen Leuten reinigte, welche mit dem Aussatze und andern dergleichen Gebrechen angestecket wären. Man hat also diese Gattungen von Leuten zusammen gebracht, und derselben achtzig tausend gefunden. Und man hat sie beschäfftiget, längst dem Nile Ziegel zu streichen, und Steine zu schneiden. Nachdem sie diese beschwerliche Arbeit etliche Jahre ausgestanden hatten, haben sie den König gebethen, ihnen eine Stadt zu ihrer Sicherheit und Ruhe zu verwilligen. Er hat ihnen Abaris zugestanden, welche damals wüste gewesen, und den Hirten zugehöret hat [g], und nach der alten Gottesgelahrtheit Typhons Stadt genennet worden ist. Kaum hatten sie dieselbe bezogen, als sie darauf gedacht, sich diesen Ort zu ihrer Empörung zu Nutzen zu machen; sie haben ihn sorgfältig befestiget, und den Priester von Heliopolis zu ihrem Haupte erwählt, welcher seinen Namen Osarsiphus in Moses verwandelt: sie haben von den Einwohnern zu Jerusalem Hülfe erhalten, deren Vorfahren Abaris besessen hatten, u. s. w. Ihre Siege sind groß und grausam gewesen; allein endlich hat sie doch der König von Aegypten überwunden, und aus dem Lande gejaget [h]. Man kann im Josephus die Widerlegung dieses Mährchens und in meiner Anmerkung einige Belesenheit vom Marsham finden (A).

a) Im 2 B. Mosis I Cap. 8 V. *b*) Marsh. Chron. Can. Aegypt. Saec. VIII, pag. m. 107. *c*) Manethon beym Josephus im I B. wider den Appion, 1040 S. *d*) Ebend. 1039 S. *e*) Ebendas. 1040 S. *f*) Ebendas. 1052 S. *g*) Dieß heißt den Israeliten, welche nach Manethons Sage, Aegypten bezwungen hatten, und deren König Saltis die Stadt Abaris vergrößert und befestiget hatte. *h*) Manethon beym Josephus I B. wider den Appion 1052 S.

(A) **Man wird : : : in meiner Anmerkung einige Belesenheit vom Marsham finden.**] Er saget, Chron. Can. Aegypt. Saec. VIII, pag. 107, daß die Stadt der Hirten, welche von dem Manethon Abaris genannt wird, von einem andern ägyptischen Geschichtschreiber, Namens Chäremon, Pelusium genennet wird. Joseph im 1 B. wider den Appion, 1057 S. führet seine Worte an. Dieses ist nicht richtig: dieser Historienschreiber hat nur gesagt, daß die krüpplichten und angesteckten Personen, die man aus Aegypten ziehen lassen, sich nach Pelusium begeben, und daselbst mit den 380 tausend Mann vereiniget haben, welche Amenophis daselbst zurück gelassen hatte. Man merke, daß sich Josephus am angezogenen Orte dieses Unterschieds zwischen dem Manethon und Chäremon in Ansehung des Orts, wo die Krüppel und Aussätzige hingeschicket worden, zu Nutzen gemachet hat. Marsham setzet dazu, daß Ptolomäus Mendesius (beym Eusebius Praepar. Euang. Lib. X, c. 12, pag. 497 A) der Stadt Abaris gedacht habe, (er nennet sie Ἄβαρις) und daß die Fabeln vom Typhon zu dieser Stadt gehören. Der serbonidische See, fährt er fort, wo Typhon verborgen gewesen, (Herodot. Lib. III, c. 5) und die Stadt Heropolis, wo er vom Donner erschlagen worden, sind nicht weit von diesen Gegenden gewesen. (Steph. Byzant. in Ἡρῶ. Der Name πειθω oder πιθώμ, welcher einer von denen von den Kindern Israels erbauten Städten gegeben worden, hat eine Anspielung auf Typhons Namen gemachet. Die Aegyptier haben diesen Typhon beständig den Namen Seth gegeben, (Plut. de Iside, pag. 357 D) daher haben die Aegyptier Typhons Stadt Sethron genennet. Der Name Sethroiten ist also von der Stadt Sethron hergekommen. Es ist also nicht wahr, wie man im Josephus liest, daß die Stadt Abaris in dem saitischen Nomus erbauet worden; denn sie hat an der morgenländischen Seite des Flusses Bubastus gelegen, und dieser Nomos war in dem abendlichen Theile des Delta gelegen. Man muß also lieber dem Manethon, des Africanus folgen, (Rectius ex Manethone Africanus. Marsh. Chron. Can. Aegypt. Saec. VIII, pag. 108. Er führet den Syncellus p. 61 a an,) welcher vom Syncellus angeführet worden; denn nach dieser Anführung haben diese Völker Memphis eingenommen, und in dem sethroitischen Nomos eine Stadt erbauet. Wir wollen schließen, daß die Städte Abaris, Pythonsstadt, Sethron und Pithom, deren im 2 B. Mosis gedacht wird, mit der Griechen Pelusium einerley sind: dieß ist Marshams Schluß.

Pitiscus (Bartholomäus) des Churfürsten von der Pfalz Hofprediger, war den 24 August 1561 zu Schlaunа, einem Dorfe in Schlesien, bey Grünberg gebohren. Die Armuth seiner Familie war Ursache, daß ihn der Prediger des Orts dem Herrn dieses Dorfes, als ein Kind anpries, welches zum Studieren geschickt wäre, und wohl verdiente, daß man ihm die Mittel darböthe, sich empor zu bringen. Dieser Edelmann machte sich zu diesem Aufwande verbindlich, und schickte ihn in die Schule zu Grünberg. Der Schüler übertraf gar bald alle seine Gefährten. Er ward im achtzehnten Jahre seines Alters nach Breßlau geschickt, und kam bey einem ehrlichen Manne als Präceptor ins Haus, welcher einen schönen Büchervorrath hatte.

Er

Er verschloß sich darinnen öfters mit dem Amandus Polanus, welches beyden zu großem Nutzen gereichte. Nachdem er seinen Mecänas verlohren, als es Zeit war, die Akademie zu besehen, so hatte er das Glück, daß ihm eine reformirte Frau unter die Arme griff [a], welche eine gewisse Anzahl junger Leute auf ihre Unkosten die Gottesgelahrtheit studieren ließ. Er erwählte die Schule zu Zerbst, wohin er durch den großen Ruhm Wolfgangs Amlingus gezogen wurde, und blieb daselbst bis 1583. Er ging das folgende Jahr von dar nach der Pfalz, und ward, nachdem er daselbst viel Proben seiner Verdienste abgeleget, zu einem [b] von des Prinzen Friedrich des IV [c] Lehrmeistern erwählt. Er verwaltete diese Bedienung so glücklich, daß ihn Prinz Casimir, Administrator der Pfalz, zum andern Hofprediger seines Mündels machte: welcher nach erlangter Mündigkeit so vergnügt mit seinen Predigten war, daß er ihn zum Oberhofprediger machte. Pitiscus verwaltete das Amt rühmlich bis an seinen Tod, welcher sich den 17 des Heumonats 1613 eräugete [d]. Es ist nicht zu vergessen, daß er sich sehr geschickt in der Mathematik (A) gemacht, und eine Schrift ans Licht gegeben hat, worinnen er gezeiget, wie höchst nothwendig es sey, daß die Protestanten aufhörten, Streitschriften wider einander heraus zu geben (B). Er hat es Amts wegen gethan, ich will sagen, weil eine Berathschlagung über diese Materie gehalten worden, nach welcher man ihm diese Arbeit aufgetragen hat. Er hat auch noch einige andre Bücher herausgegeben (C).

a) Joachims von Berg Ehegattinn. b) Dieß ist 1588 geschehen, Scultetus in Narrat. Apologet. pag. 11. c) Er ist nach diesem Churfürst geworden. d) Aus Melchior Adams Vitis Theol. German. 833 u. f. S.

(A) **Er hat sich sehr geschickt in der Mathematik gemachet.**] Er hat fünf Bücher von der Trigonometrie 1599 lateinisch herausgegeben, welche 1612 mit Vermehrungen wieder gedruckt worden sind. Man findet in diesem Werke 6 Bücher von astronomischen Ausgaben; ein Buch, Problematum Geodeticorum, siue de agro plano metiendo ac diuidendo: Problemata Geographica: ein Buch, Problematum Gnomonicorum ac Architectonicorum, in quo se ait praecipua Architecturae militaris mysteria reserasse. Siehe den Voßius, de Scient. Mathem. pag. 306, und hin und wieder. Tycho Brahe hat des Pitiscus mathematische Fähigkeit sehr hoch gehalten und gewünschet, daß die Zahl der mathematikkundigen Prediger viel größer seyn möchte: denn er hat geglaubt, daß ihnen dieses eine viel gegründetere Beurtheilung geben, und viel Streitigkeiten zerstreuen würde. Dieß sind seine Worte: Doctissimi illius Bartholomaei Pitisci de triangulis acutum et compendiosum libellum lubens accepi: rogoque vt illi ex me gratias agas. Optarem, plures eiusmodi concionatores reperiri: qui Geometrica gnauiter callerent: forte plus esset in iis circumspecti et solidi iudicii, rixarum inanium et logomachiarum minus. Si is mihi aliquando scripserit; et de iis studiis mecum contulerit, inueniet responsorem non inuitum. Epist. ad Conrad. Assachum, beym Melchior Adam, in Vitis Theolog. pag. 840. Des Tycho Brahe Wunsch, den man hier mit einer sehr schönen Ursache sieht, hat seine Beschwerlichkeiten. Die mit Pracht und Figuren bewaffnete Beredsamkeit ist den Predigern nöthig: ein trockner und deutlicher Vernunftschluß nach mathematischer Art, schicket sich nicht für sie, und würde nicht so viel Eindrücke bey den Zuhörern machen, als der Zustand des Menschen erfordert. Man merke, daß Pitiscus alles von sich selbst gelernt, was er von der Mathematik gewußt hat. Illud vero mirandum, quod homo Theologus, in Mathematum studiis, nullo, nisi se magistro, eo vsque progressus est: vt editis scriptis, disciplinae illius gloriam magnis Matheseos professoribus praeripuerint. Melchior Adam ebend.

(B) **Daß die Protestanten Streitschriften wider einander heraus zu geben aufhörten.**] Man hat 1608 in des Churfürsten von der Pfalz Kirchenrathe über das Hülfsmittel berathschlaget, welches man wider die unglücklichen Zänkereyen der protestantischen Gottesgelehrten anwenden könnte. Quaenam tristissimis Theologorum Euangelicorum certaminibus medicina reperiri queat. Scult. Narrat. Apolog. pag. 45. Scultetus Sr. churfürstlichen Durchlauchtigkeit Hofprediger und einige andre, haben dahin gestimmet, es würde der Kirche zum Vortheile gereichen, daß die Reformirten in Zukunft weder Vertheidigungs- noch Beschuldigungsschriften, noch dergleichen Stücke zum Religionsprocesse gehörig mehr machten; daß die Glaubensbekenntnisse nebst ihren Erklärungen für jedermann zureichend wären, der die Wahrheit aufrichtig suchte; daß man kein einziges Beyspiel von dieser grimmigen Begierde zum Disputiren unter den Propheten und Aposteln sähe; daß diese Gattung von Büchern die Streitigkeiten vermehre, anstatt dieselben zu endigen; und daß die satirische Bitterkeit, welche die Verfasser darinnen ausstreuten, den Weltlichen zum Gelächter diente, den Papisten den Sieg in die Hände spielte, und vielen Leuten die Ruchlosigkeit einbliese. Folgende Worte drucken dieses mit mehrer Stärke und Weitläuftigkeit aus. Nec componi, sed multiplicari controuersias istis contentionibus: paucos veritatis inquirendae, gloriolae vanae aucupandae gratia, multos in arenam disputandi descendere: Diabolum hoc agere, vt totus Spiritus Theologicus, et quicquid fere DEI prouidentia donorum huic seculo contulit, contentionibus impendatur: et Fratres stylo Satyrico se mutuo exagitent et deforment, vtque adeo per istiusmodi scriptiones boni a vocationis suae officiis auocentur, mali in capitali, quo ab antagonistis dissident, odio firmentur; denique mutuis istis conuitiis, quibus libri inter se litigantium scatent, creari profanis risum, Pontificiis iubilum, et magnae auditorum parti omnis religionis contemtum. Scult. Narrat. Apolog. pag. 45. Der Beschluß ist gewesen, daß unser Pitiscus diese Sache in einem öffentlichen Werke nachdrücklich und ernstlich vorstellen solle. Er hat dieses sehr wohl verrichtet; (sein Buch ist deutsch geschrieben) er hat die Protestanten ermahnt, sich mit einander wider den gemeinen Feind zu vereinigen, und alle Streitigkeiten, de persona Christi et de coena Domini, fahren zu lassen; er hat ihnen gezeiget, daß man doch in der größten Einigkeit mit einander leben könnte, ob sie gleich wegen des Sinnes einiger Schriftstellen unterschiedener Meynung wären. Ebend. 46 S. Diese Schrift aber hat mehr Böses, als Gutes gestiftet; denn die Gottesgelehrten in Sachsen und Tübingen sind gleich, als wenn dieses eine neue Losung zum Kriege wäre, von allen Seiten zun Waffen gelaufen, und haben mit der äußersten Hitze behauptet: daß die Lutheraner mit denjenigen keinen Frieden machen könnten, welche das mündliche Essen leugneten. Verax et hic fuit, quod prouerbii locum obtinuit, sapientis effatum: *Saepe optime cogitata pessime cadunt.* Vix enim lucem publicam aspexerat pia exhortatio illa, cum, quasi classicum cecinissent nostri, ad arma vndique concurritur in Saxonia et Sueuia, magnoque studio et labore orbi Christiano demonstratur: oralis manducationis in Eucharistia patronos, non posse pacem colere cum Reformatis. Ebend. Scultet hat die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten sehr zu Herzen genommen. Er hat die Gottesgelehrten zu Wittenberg so wohl mündlich, als in Schriften dazu ermahnt; er hat ihnen die Unglücksfälle vorgestellet, welche die Zwiespalt hervorbringet, die Gottesleugnung, die Verachtung der Prediger, die Freude der Papisten. Expositis malis, quae ex mutuis Euangelicorum digladiationibus orirentur, atheismo auditorum, contemtui ministrorum verbi, iubilo Papistarum. Ebendas. 72 S. aufs 1616 Jahr. Es hat aber nichts geholfen; man hat ihm geantwortet, daß den Reformirten die politische Freundschaft niemals abgeschlagen worden, auch in Zukunft nicht versaget werden würde: allein die theologische Freundschaft könne man ihnen niemals zugestehen. Frustra omnia: Responsum enim: se in amicitiam politicam nos semper recepisse, recepturosque deinceps; in Theologicam, hoc est, fraternitatem Christianam nunquam. Ebend.

(C) **Er hat etliche andre Bücher herausgegeben.**] Die meisten in deutscher Sprache: allein dasjenige, welches er unter dem Titel, Anti-Rosarium, wider einen Jesuiten zu Maynz gemachet hat, ist lateinisch. (Man sehe Baillets Anti 219 Num.)

Place (Peter de la) lateinisch Plateanus oder à Platea, in dem Lande Angoulmois gebohren [a], ward von seiner Jugend an in den guten Wissenschaften so wohl unterwiesen, daß er unter allen seinen Brüdern sich allein entschloß, dem Studio der Rechte zu folgen: worinnen er dermaßen zunahm, daß er, da er das zwey und zwanzigste Jahr seines Alters noch nicht erreichet hatte, eine Erklärung über die Klagen verfertigte [b] und ungefähr um dieselbe Zeit die Richterstube des Parlements zu Paris zu besuchen, und derselben zu folgen anfing; wo er sich das Zeugniß eines vernünftigen, wohlredenden und insonderheit eines gewissenhaften Mannes erwarb [c]. Dieß war die Ursache, daß ihn Franciscus der I zu seinem Sachwalter bey seiner Rentkammer zu Paris erkiesete. Er verwaltete dieses Amt mit außerordentlicher Redlichkeit, und deswegen erwählte ihn Heinrich der II selbst [d] unter verschiedenen zum ersten Präsidenten bey eben derselben Rentkammer. Er nahm 1554 innerlich den Glauben der reformirten Kirchen an (A), und bekannte sich nach Franciscus des II Tode auch öffentlich dazu: allein die kurz darauf entstandenen Unruhen nöthigten ihn, sich zur Sicherheit seiner Person auf eines von seinen Landhäusern in der Picardie zu begeben. Nachdem die Ruhe 1562 wieder hergestellet war, so wartete er dem Könige auf, um sich wegen verschiedener Verleumdungen zu rechtfertigen, welche ihm einige Misgünstige aufgebürdet hatten: und nachdem Sr. Majestät seine Verantwortungen gnädig angenommen, so machte er auch seine Aufwartung bey dem Prinzen von Conde; welcher ihm von dieser Stunde an die Verwaltung und Oberaufsicht seines ganzen Hauses auftrug, gegen welches er hierauf eine solche Zuneigung gefasset, daß er in allen Dingen, die dessen Hoheit betrafen, weder seine Güter, noch seine Kinder, noch seine Person selbst geschont hat, so sehr ist er seinem Dienste ergeben gewesen. Die Tumulte, welche fünf Jahre darauf wieder entstunden, waren Ursache, daß er sich von neuem von Paris weg, und auf das Schloß Ve, in Valois begab [e], wo er große Verfolgungen ausstund (B). Nachdem die Reformirten einige Linderung erhalten, so ging er wieder in sein Haus zurück, und erhielt, ungeachtet des Widerstandes dessen, der unter währendem Kriege mit seinem Raube versehen worden war (C), sein Präsidentenamt wieder, und verwaltete es ohne einigen Vorwurf, ward auch von allen braven Leuten geehrt, und von den boshaften gefürchtet, bis auf das Blutbad der pariser Hochzeit, wo er getödtet worden [f] (D). Er hat etliche Bücher geschrieben, welche gedruckt worden sind (E).

a) La Croix du Maine, Biblioth. Franç. pag. 408, läßt ihn zu Angoulesme gebohren werden. b) Siehe die letzte Anmerkung. c) Siehe Loisels kleinen Werke, 511, 525 S. d) 1553. Siehe ebendieselben Werkchen, 511 S. e) Welches seinen Neffen wegen der Frau Ragonde Luillier, seiner Ehegattinn, zugehörte, deren Vormund er damals war, P. de Farnace, Vie de P. de la Place, pag. 15. f) Aus des P. de Farnace Brief Recueil des principaux poincts, de la Vie de Messire Pierre de la Place, vor dem Tractate de l'Excellence de l'Homme Chretien, p. 18.

(A) **Er nahm 1554 innerlich den Glauben der reformirten Kirchen an.**] Man sieht in der Beschreibung seines Lebens, daß ihn Gott zu derselben Zeit **auf eine seltsame Art zu seiner Erkenntniß berufen hat.** „Als er ungefähr zwanzig Jahre zuvor zu Poictiers ein Schüler gewesen war, so hatte ihn Gott den seel. Johann Calvin sehen lassen, als er mit dem Erzbischofe du Tillet (*) durch diesen Ort gieng, welcher Mann ihn gern gehört, wenn er von der Erkenntniß Gottes überhaupt prächtig geredet; aber, wenn er von dem reinen Gottesdienste ins besondre angefangen, als ein großer Eiferer für die Religion, in welcher er so sorgfältig erzogen worden war, ganz kurz abgebrochen hat. Auch ist ihm von derselben Zeit an, einiger Gewissensscrupel zurück geblieben, daß er wohl könnte betrogen worden seyn, woran er oft gedacht, wie er nach diesem bezeuget hat. Dieß ist gleichsam eine Vorbereitung gewesen, dieses kleine Saamkorn zu ernähren, bis es zu der von Gott bestimmten Zeit gekeimet und Sprossen ausgetrieben hat. Dieses hat sich an einem Tage geäußert, da sich, durch eine wunderbare Vorsehung Gottes, ein gewisser Fremder vor seinem Hause befunden, ohne daß er die geringste Kenntniß von ihm gehabt, der sich aber, da er ihn für eine Standesperson angesehen, und bey seiner äußersten Armuth Hülfe nöthig gehabt, an denselben gemacht, und ihm eine lange Anrede in sehr gutem Latein von der Ursache seines Elendes gehalten. Dieser, welchem er sehr fähig zu seyn geschienen, hat ihn bis in seine Studierstube gehen lassen, um ihn mit mehr Muße zu erforschen. Da hat also dieser arme Mensch, als von Gott gesandt, alle Misbräuche der päbstlichen Kirche umständlich und frey zu benennen, und das wahre und einzige Mittel, Gott zu dienen, zu erklären angefangen. Nachdem er nun dieses angehört, so hat er ihn mit einigen Geschenken beehrt, und gleichwohl gebethen, ihn nicht weiter zu besuchen: weil er sich vor denen Scheiterhaufen gefürchtet, welche für diejenigen zubereitet waren, die nur im geringsten wegen der evangelischen Lehre verdächtig waren; gleichwie auch dieser arme Fremde in der That kurze Zeit hernach in dem Feuerofen zu Paris geprüfet worden ist. Seit dem nun hat Peter de la Place nicht aufgehört, sowohl die heil. Schrift, als auch die alten Lehrer, bis auf die Scholastiker zu durchblättern, um ein Mittel zur Hebung dieses Scrupels zu finden, welcher ihn Tag und Nacht marterte: durch dieses Mittel hat Gott in kurzer Zeit sein Herz gerührt, und ihm die Augen eröffnet, damit er das Licht des Evangelii betrachten können; so daß er sich, als König Franciscus der II starb, öffentlich zu der Zahl derer bekannt hat, die der reformirten Religion zugethan waren.„ P. de Farnace, Brief Recueil des principaux poincts de la Vie de Messire Pierre de la Place, 11 u. f. S. Des Papyrius Masson Bruder versichert, (Eloge de Papyre Masson, in Calvins Leben) daß Peter de la Place, und Bertrand de la Place, zween Brüder, und Johann von Tillet, den Johann Calvin nach Lion begleitet, welcher sie zu Angoulesme mit seinen Ketzereyen angestecket hatte. Dieß ist in Ansehung unsers la Place nicht wahrscheinlich, denn wenn er den Calvin bis nach Lion begleitet hätte, so müßte es der Verfasser seines Lebens gewußt haben, und hätte keine von dieser ganz unterschiedene Sache gesaget.

(*) Dieser du Tillet ist niemals weder Bischof, noch Erzbischof, sondern nur Domherr und Erzdiakon zu Angoulesme gewesen. Man sehe, was Papyrius Massons Bruder, in Calvins Leben zu Ende des Papyrii Massonis Elogia varia beygefüget hat.

(B) **Er hat große Verfolgungen erlitten.**] „Weder die Beraubung seines Amts, noch das Verkaufen seiner beweglichen Güter und die gerichtliche Einziehung seiner unbeweglichen haben ihm so viel Verdruß und Kränkung verursachet, als die Beschimpfungen, die er von denen erhielt, von welchen er menschlicher Weise, als von seinen nächsten Blutsfreunden, hätte Beystand hoffen sollen; : : : Ein gewisser Rath bey Hofe, : : : der sich so gar nach den ersten Unruhen zu der reformirten Religion bekannt hatte, hat sich so gleich, da er erkannt, daß Gott die Seinigen auf eine harte Art prüfen würde, empöret; und, weil er sich wegen der Drohungen wider die ehemaligen Reformirten, in einiger Gefahr gesehen, um allen Verdacht abzulehnen, daß bey ihm einige Reue über seinen Abfall, oder einige Begierde zurückgeblieben wäre, sich wieder zu der Heerde ehrlicher Leute zu gesellen, sich vorgenommen, irgend eine sonderbare That zu begehen, welche darinnen bestanden: daß er den Peter de la Place mit allerhand Lästerungen und Beschimpfungen verfolget hat, **der ein Vormund seiner Neffen, der Kinder von dieses Rathes Ehgattinn, war, und sich auch auf ein Schloß, welches seinen Neffen zugehörte, begeben hatte. Nach diesem hat dieser Rath nicht aufgehört, tausend Bosheiten und Verleumdungen zu erfinden, und dem Hofe zu melden, daß dadurch der besagte la Place, welcher abwesend war, und von diesen Dingen nichts wußte, seiner Vormundschaft nicht allein entsetzt worden; sondern er auch Vollmacht erhalten, sich so wohl des besagten Schlosses, als des benannten la Place Person zu bemächtigen. Und dieses wäre auch, vermittelst des Fleißes, welchen er den Tanchou und seine Gerichtsdiener anwenden ließ, als wenn irgend ein Räuber zur Haft zu bringen gewesen, ausgeführet worden; wenn nicht Gott einen Freund erwecket hätte, der ihm die Nacht zuvor von allem Nachricht gebracht. Hierdurch ist er, ob er gleich von einem anhaltenden Fieber befallen war, gleichwohl gezwungen gewesen, sich vor Tage in den nicht weit vom Schlosse gelegenen Wald von Rez zu retten; allwo er einen Fremden gefunden, der ihn aufgenommen, mitlerweile dieser Rath nicht allein mit Hindansetzung aller Rechte der Schwägerschaft, sondern auch der Menschlichkeit, sich des Schlosses bemächtiget, die Kinder des besagten la Place verjaget, das von ihm daselbst zurückgelassene Gut geplündert, und über dieses alles den Tanchou mit seinen Gerichtsdienern zu dessen Verfolgung nachgeschicket hat. Welcher deswegen gezwungen gewesen, sich einige Tage herum schweifend in dem Holze aufzuhalten, bis ihm endlich der Herr von Bouchavane die Freundschaft erwiesen, daß er ihn ganz in geheim in ein kleines Zimmer auf dem Schlosse Coussy gebracht.„** P. de Farnace, Vie du Prés. de la Place, 15 u. f. S.

(C) **Der Widerstand, den jemand gethan, : : : der mit seinem Raube versehen worden war.**] Dieser jemand ist kein andrer, als Stephan von Neuilly, gewesen. Man sieht in dem Gespräche der Parlementssachwalter von Paris, **daß er erster Präsident bey der Rentkammer geworden, als der Herr de la Place bey der pariser Bluthochzeit ermordet worden.** Wir wollen die Randglosse besehen, welche über diese Stelle des Gespräches gemachet worden. „Miraumont, unter dem Titel, **Rentkammer**, saget, daß der Hr. von Neuilly den 11 Jenner 1569 erster Präsident geworden, und dennoch saget Pasquier im XVI Buche seiner an seinen ältesten Sohn, Theodor Pasquier geschriebenen Briefe, 245 S. daß er durch den Herzog von Mayenne, das heißt, zur Zeit der Ligue, zum ersten Präsidenten gemachet worden„ Die in dieser Randglosse vorgebrachte Schwierigkeit ist nichtig; denn Pasquier redet an angezogenem Orte nur von dem Präsidentenamte au Mortier, welches dem Stephan von Neuilly von dem Herzoge von Mayenne gegeben worden, der bereits **erster Präsident bey der Kammer der allgemeinen Renten** war. Man sehe oben den Artikel **Nully.**

(C) **Die pariser Bluthochzeit, wo er getödtet worden.**] Der Hauptmann Michael, Carls des IX Armbrustschütze, ging des Morgens um sechs Uhr in Peters de la Place Haus. **Er war mit einer Büchse auf der Schulter und mit einer Pistole im Gürtel bewaffnet, und trug zum Zeichen, daß er einer von den Schlächtern war, ein weißes Tuch um den linken Arm. Seine ersten Worte waren, daß der Herr von Guise, auf des Königes Befehl, den Admiral und viel andre hugonottische Herren getödtet hätte: und über dieses alle übrige Hugonotten, von was für Stande sie auch seyn möchten, zum Tode bestimmet wären; er aber in des besagten Herrn de la Place Haus gekommen wäre, ihn von dieser Drangsal zu erretten. Allein man müßte ihm zuvor das Gold und Silber anzeigen, das im Hause wäre.** P. Farnace, Vie du Prés. de la Place, 19 S. Des Herrn de la Place Antwort bewog diesen Hauptmann zum Fluchen, und er sagte: **daß er ihm beföhle, zum Könige zu kommen, mit ihm zu sprechen.** Hierauf argwohnte la Place, **daß irgend ein großer Aufruhr in der Stadt seyn müßte, und schlich sich zum Hinterhause seiner Wohnung mit dem Vorsatze hinaus, sich in das Haus irgend eines Nachbars zu retten. Unterdessen hatten sich alle seine Diener unsichtbar gemacht, und dieser Hauptmann ward, als er wegging, nachdem er ungefähr tausend Thaler bekommen, von der Frau des Marets, dieses Herrn Tochter, gebethen, sie und den Herrn des Marets, ihren Eheherrn, zu irgend einem katholischen Freunde ins Haus zu bringen, welches er verwilligte und auch erfüllte. Hierauf ward besagter Herr de la Place, nachdem ihm der Eintritt in drey verschiedenen Häusern abgeschlagen worden, gezwungen, wieder in das Seinige zurück zu gehen, wo er seine Ehegattinn ganz trostlos antraf.** Ebend. 20 S. „Er ermahnte sie zur Geduld, und darauf befahl er die noch übrigen Diener und Mägde in seinem Hause zu rufen, nach deren Ankunft in seinem Zimmer, so wie er alle Sonntage gewohnt war, eine Ermahnung an seine Familie zu halten, er sich mit Gebethe zu Gott wendete, darauf ein Capitel aus dem Hiob, nebst Calvins Auslegung oder Predigt zu lesen anfing, und etwas von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes redete, welcher, (sagte er) als ein gütiger Vater, seine Auserwählten durch verschiedene Züchtigungen übet, damit sie sich nicht dieser Welt ergeben. : : : Hierauf fing er von neuem an zu bethen, und bereitete sich und seine Familie, viel eher alle Martern, ja den Tod selbst auszustehen, als etwas wider Gottes Ehre zu thun. Nachdem er sein Gebeth geendiget, so meldete man ihm, daß der Herr von Senescay, Prevost des Pallasts, mit vielen von seinen Gerichtsdienern vor der Thüre des Hauses wäre, und verlangte im Namen des Königes, daß man ihm dieselbe eröffnen sollte, mit den Worten: daß er käme, die Person des besagten de la Place zu verwahren, und zu verhindern, damit das Haus nicht von dem Pöbel geplündert würde: bey dieser Gelegenheit befohl de la Place, ihm die Thüre zu eröffnen, worauf er eintrat, und das große Niedermetzeln der Hugonotten durch die ganze Stadt erklärte; und zwar auf Befehl des Königes, mit dem Beyfügen dieser untergemischten lateinischen Worte, daß keiner davon übrig bleiben sollte, qui mingat ad parietem. Jedoch daß er ausdrücklichen Befehl von Sr. Majestät hätte, zu verhindern, daß ihm nicht der geringste Tort geschähe, sondern ihn ins Louvre zu bringen: weil er von ihm wegen verschiedener Sachen, die er unter Händen gehabt, die Reformirten betreffend, unterrichtet seyn wolle, und daß er sich deswegen fertig machen solle, Sr. Majestät aufzuwarten. Der Herr de la Place antwortete, daß er sich allezeit sehr glücklich schätzen würde, wenn er vor seinem Abscheiden aus dieser Welt Mittel hätte, Sr. Majestät Rechenschaft von allen seinen Handlungen und Betragen abzulegen. Weil es ihm aber, bey der abscheulichen Niedermetzelung, die man durch die ganze Stadt verübte, unmöglich seyn würde, ohne die größte und augenscheinlichste Gefahr für seine Person bis ins Louvre zu kommen: so möchte er für sich, Sr. Majestät seine Person zu versichern, so viel Gerichtsdiener in seinem Hause lassen, als ihm gut dünkte, bis die Wuth des Pöbels gestillet wäre. Senescay verwilligte ihm dieses, und ließ einen Lieutenant, Namens Toutevoye und vier von seinen Gerichtsdienern bey ihm zurück. Kurze Zeit nach des Senescay Weggehen, kam der Präsident Charon, damaliger Prevost der Kaufleute zu Paris, in dem Hause an; welcher, nachdem er einige Zeit ins Geheim mit ihm geredet, wegging und vier Gerichtsdiener von der Stadt nebst des Senescay seinen zurückließ. Ebendas. 21 u. f. S. : : : Senescay kam des andern Tages nach Mittage um zwo Uhr mit der Erklärung wieder, daß er vom Könige ausdrücklichen und wiederholten Befehl habe, ihn zu bringen, und daß er solches nicht länger verschieben dörfte.„ 24 S. Da des la Place Vorstellungen umsonst waren, so bath **er ihn endlich, ihn mit seiner Person zu begleiten, worauf Senescay antwortete, daß er wegen anderweitiger Geschäffte ihn nicht weiter, als 50 Schritte begleiten könnte.** Die Gemahlinn des besagten de la Place, „fiel vor besagten Senescay nieder, und bath ihn, ihren Gemahl zu begleiten. Allein hierauf hob besagter de la Place, welcher niemals einiges Zeichen einer Kleinmüthigkeit blicken lassen, seine Gemahlinn auf, verwies es ihr, und lehrte sie: daß man nicht bey der Macht der Menschen, sondern bey Gott allein Hülfe suchen müßte. Hierauf wendete er sich um, und erblickte auf seines ältesten Sohnes Huthe ein Kreuz von Papiere, welches er aus Schwachheit und in der Einbildung darauf gestecket, sich durch dieses Mittel zu retten, weswegen er ihn scharf anfuhr, und ihm befohl, dieses Merkmaal des Aufruhrs von seinem Huthe wegzureißen, wobey er ihm vorstellte: daß das wahre Kreuze, welches wir tragen müßten, die von Gott zugeschickten

Anfech-

„Anfechtungen und Trübseligkeiten wäre, als das gewisse Angeld der „ewigen Seligkeit, die er den Seinigen zubereitet hat. Als er hierauf vom besagten Seneſcay sehr genöthiget ward, zu Sr. Maj. zu gehen, so nahm er ganz entschlossen zu seinem bevorstehenden Tode, den „Mantel, umarmte seine Gemahlinn, und empfahl ihr vor allen Dingen „die Ehre und Furcht Gottes vor Augen zu haben, und ging also mit „großer Freudigkeit fort. Als er von dar bis an die Straße de la Verrerie, der Straße du Coq gerade gegen über, gekommen war, so schlachteten ihn gewisse Mörder, die mit bloßen Degen auf ihn warteten, da „es drey Uhr war, als ein armes Lamm ab; mitten unter zehn bis zwölf „Gerichtsdienern vom Seneſcay, die ihn begleiteten, und sein Haus ward „fünf bis sechs Tage hinter einander geplündert. Des besagten de la „Place Körper, dessen Seele in Himmel aufgenommen war, ward nach „dem Rathhause in einen Stall gebracht, wo man sein Gesicht mit Mist „bedeckte, und ihn den folgenden Morgen in den Fluß warf.„ Ebendas. 26 u. f. S.

(E) **Er hat etliche Bücher verfertiget, welche gedruckt worden sind.**] Kurz nach Franciscus des II Tode, hat er einen Tractat **von dem Berufe** (ebend. 13 S.) ans Licht gegeben, welchen er Carln dem IX zugeschrieben hat, und dann einen andern Tractat **von dem rechten Gebrauche der Moralphilosophie mit der christlichen Lehre.** Bey seiner ersten Einsamkeit **ergab er sich der Gottesgelahrtheit gänzlich** : : : **Er wendete auch einige Stunden an, dasjenige schriftlich aufzusetzen, was in der Religion und Republik vorgegangen war, wovon** etliche **Proben, doch ohne sein Vorwissen, 1565 gedruckt worden sind.** Ebendas. 14 S. Währendes seines Aufenthalts auf dem Schlosse Coussy, **hat er die Vortrefflichkeit eines Christen genau betrachtet,** und darüber einen kleinen Tractat aufgesetzt, welchen er der Königinn von Navarra zugeschrieben hat. Ebendas. 18 S. Die Zuschrift ist zu Paris den 20 May 1572 unterschrieben. Folgendes findet man in des la Croix du Maine französischer Bibliothek, 408 S. „Er hat einen sehr gelehrten und vortrefflichen Tractat von „dem Berufe und der Lebensart geschrieben, wozu ein jeder berufen ist, „zu Paris bey Friedrich Morel 1561 in 4 gedruckt, und 21 Bl. enthaltend. „Dieses Buch ist nach diesem zu Paris bey Robert le Mangnier gedruckt „worden, welcher es anders betitelt hat, als es zuvor gewesen: denn der „letzte Titel ist folgender. Politische Reden über den Weg, wie man ei„nen Stand gehörig antreten, und die Art sich dabey beständig zu erhal„ten und zu regleren, alles in Capitel abgetheilet. (Dieses war in der „ersten Ausgabe nicht geschehen.) Es sind einige der Meynung, daß be„sagter de la Place der Urheber eines Buches sey, **Religionsstaat in „Frankreich,** 1557 gedruckt: allein ich versichre deswegen nichts: zumal „da sein Name nicht auf diesem Buche steht.„ Ich glaube, daß in der Jahrzahl 1557 ein Fehler ist; denn die erste Ausgabe dieses Werkes von Peter de la Place ist von 1565; der Titel ist: Commentaires de l'estat de la Religion et Republique soubs les Rois Henry et François seconds, et Charles neufieme. Weder der Name des Verfassers, noch des Buchdruckers, noch der Ort des Druckes sind bemerket. Das Werk ist in sieben Bücher eingetheilt, und erstrecket sich von 1556 bis gegen das Ende des 1561 Jahres; es enthält 282 Octavblätter: wir müssen diese andern Worte des la Croix du Maine nicht vergessen. „Er ist ein sehr gelehr„ter und gerechter Mann gewesen, (wie er durch seine lateinische Schrif„ten bewiesen hat, welche vor langer Zeit gedruckt worden, und deren „wir anderswo gedenken werden) und über dieses ist er noch sehr beredt ge„wesen.„ Du Verdier Vauprivas, in seiner französischen Bibliothek, 1038 S. führet nur ein lateinisches Buch von diesem Scribenten an: Petri Plateani Angolismaei. - - - Paraphrasis in titulos Institutionum Imperialium de Actionibus, Exceptionibus, et interdictis. Scholiis seorsim margini adpositis, Parisiis 4 apud Galeotum a Prato 1548.

Plantevit-la-Pause

Plantevit-la-Pause (Johann) lateinisch Plantauitius Pausanus, Bischof von Lodeve, war auf dem Schlosse Marcassargues, seiner Mutter Hause, in dem Kirchensprengel von Nimes gebohren. Er wurde sehr geschickt in der Erkenntniß der morgenländischen Sprachen, wie es die Bücher bezeugen, die er herausgegeben hat (A). Er war nicht allein in der reformirten Religion gebohren worden, sondern auch Prediger bey der Kirche zu Beziers gewesen [a]. Er ward 1604 katholisch, und so gleich nach Hofe gefordert, wo ihm Heinrich der große viel Liebkosungen erwies. Er ging von da nach Flesche, um daselbst seine Theologie unter den Jesuiten von neuem zu hören. Er reisete von da 1609 nach Rom [b], und war einer von den Bischöfen in Languedoc, die sich in des Herrn von Montmorenci Aufruhr verwickelten [c]. Moreri hat etliche Schnitzer gemachet (B).

a) Siehe das Zeugniß, welches er dem Fitz Simon gegeben hat, und der Britannomachia eingeschaltet ist. Er wird daselbst unrecht **Johann von Plantanil** genennet. b) Siehe ebendasselbe Zeugniß. c) Siehe Rivets Stelle im Iesuita vapulante, welche Colomies Biblioth. Orient. p. 182, angeführt.

(A) **Die Bücher, die er herausgegeben hat.**] Dieß sind die Titel von einigen. Florilegium Biblicum, Heb. Lat. zu Lodeve 1645. Florilegium Rabbinicum, Heb. Lat. cum Bibliotheca Rabbinica, ebendaselbst in demselben Jahre. Thesaurus Synonymicus Hebraeo-Chaldaeo-Rabbinicus, ebend. in demselben Jahre. Ein hebräisches Lexicon. Colomies redet von einem Buche des Michael Berauds, Predigers zu Montauban, von der Rechtfertigung wider diesen Schriftsteller. Biblioth. Orient. p. 182.

(B) **Moreri hat etliche Schnitzer gemacht.**] I. Erhellet aus dem von mir angeführten Zeugnisse augenscheinlich, daß Plantevit-la-Pause die feyerliche Abschwörung zu Beziers und nicht zu Bourges gethan. Der gute Moreri ist ohne Zweifel durch das lateinische Wort Biterrensi betrogen worden; er hat geglaubt, es sey dieses eben so viel, als Bituricensi. II. Muthmaße ich, daß er uns aus ebendemselben Versehen versichert, **es habe sich dieser Prälat auf das Schloß Margon in dem Kirchensprengel von Bourges begeben, und er sey daselbst den 28 May 1651 gestorben,** III. Kann man nicht sagen, **daß sich ein Prälat** von 1625 bis 1648 **mit einer großen Klugheit regiert habe:** weil es gewiß ist, daß er sich 1632 für die Rebellen erklärt hat. Dieser Auslassungsfehler ist noch weniger zu verzeihen, als derjenige, der des la Pause Predigtamt, seine Studien zu la Flesche, und einige andre Geschichte betrifft, davon man in des Moreri Wörterbuche nicht die geringste Spur findet. IV. Dieser Ausdruck, **er hat ein absonderliches Studium** der Gottesgelahrtheit **in dem Collegio von Foix zu Toulouse getrieben,** ist verfänglich und sehr böse; er giebt Anlaß, zu glauben, als wenn das Collegium von Foix ein Haus wäre, worinnen man die Wissenschaften lehret. Man ziehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Bosquet** (Franciscus) zu Rathe.

Platina

Platina (Bartholomäus [a]) der Urheber einer Historie der Päbste, hat im XV Jahrhunderte geblühet. Er war 1421, in einem Dorfe Namens **Piadena** (A), zwischen Cremona und Mantua gebohren. Seine erste Handthierung war der Krieg [b]: er folgte demselben ziemlich lange, worauf er sich aufs Studieren legte, und darinnen ungemein zunahm. Er ging nach Rom [c] unter Calixtus des III Pabstthume [d], und er hielt daselbst, nachdem er sich mit dem Cardinale Bessarion bekannt gemacht hatte, einige kleine Pfründen von Pius dem II, und dann das Amt eines apostolischen Abbreviators. Paulus der II, Pius des II Nachfolger schaffte alle Abbreviatoren ab, ohne Betrachtung der Summen, die sie für dieses Amt gegeben hatten, noch der Vorstellungen vom Platina, welcher ihn auf das demüthigste bath, ihre Sachen durch die Auditoren der Rota beurtheilen zu lassen [e]. Diese Freyheit ward vom Pabste übel genommen, und mit vieler Sprödigkeit zurück gewiesen (B). Diese ihres Amts entblößten armen Leute thaten einige Tage hinter einander alles, was sie konnten, bey dem Pabste Gehör zu erhalten, und wurden mit der äußersten Verachtung zurück gewiesen. Dieß war die Ursache, daß Platina einen Brief an ihn schrieb (C), worinnen er ihm Nachricht gab, daß sie durch die Welt gehen, und die Prioren zur Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung ermahnen würden, welche untersuchen sollte, ob die Abbreviatoren hätten abgeschaffet werden sollen. Sein Brief ward als ein Staatsverbrechen angenommen. Man warf ihn in Ketten und Banden, und ließ ihn in diesem Zustande vier Monate lang tausend Ungemächlichkeiten ausgesetzet (D). Hierauf ward er auf des Cardinals Franciscus von Gonzaga Bitte in Freyheit gesetzet, und bekam Befehl, nicht aus Rom zu weichen. Er hielt sich daselbst drey Jahre über stille, und darauf fiel er wieder in eine neue und viel grausamere Verfolgung. Man hatte dem Pabste weis gemachet, daß Callimachus sich wider ihn verschworen hätte, und daß Platina einer von seinen Mitverschwornen wäre. Es wurden dieser Sache wegen verschiedene Personen ins Gefängniß und auf die Folter geworfen. Platina mußte alle diese harten Begegnungen durchwandern. Man fand, daß diese Verschwörungen Hirngespinnste waren, und gleichwohl ließ man keinen einzigen Gefangenen los; denn man schämte sich, zu bekennen, daß man auf übelgegründete Verdachte mit wackern Personen so übel verfahren wäre (E). Da die Anklage eines Staatsverbrechens allzu übel gegründet zu seyn schien, so griff man zu der Beschuldigung der Ketzerey (F), welche endlich wie die andre verschwand. Die Gefangenen erhielten ihre Freyheit erstlich nach Verlauf eines Jahres (G). Der Pabst machte dem Platina Hoffnung, daß er ihm eine gute Versorgung verschaffen wollte, und verhinderte ihn dadurch, Rom zu verlassen. Es verstrichen aber zwey Jahre unter der leeren Hoffnung dieses Versprechens; worauf der Pabst am Schlage starb [f]. Sein Nachfolger Sixtus der IV machte den Platina zum Aufseher über den vaticanischen Bücherschatz [g]. Dergestalt nun befand sich Platina in seinem Elemente. Er lebte darinnen bis 1581 sehr ruhig, da er an der Pest starb [h]. Er hinterließ dem Pomponius Lätus das Haus, welches er auf dem quirinalischen Berge gebauet hatte, nebst dem Lorbeerbusche, woraus man die poetischen Kränze nahm [i]. Ich will das Verzeichniß von seinen Schriften mittheilen (H). Daniel Wilhelm Mollerus, Professor auf der Akademie zu Altdorf, hat eine artige Schrift herausgegeben [k], die mir zur Verfertigung dieses Artikels wohl gedient hat. Er bemerket, daß Andreas Corthymius [l] den Platina bis auf dreye vermehrt, indem er von einem Platina dem Redner, dem Historienschreiber, und von einem Platina dem Kirchenvater redet. Er bemerket auch, daß Barthius ein sehr strafbares Geheimniß darinnen findet, daß Platina weder von der Auferstehung, noch Himmelfahrt Jesu Christi redet (I). Varillas hat einige Fehler begangen (K).

a) Und nicht **Baptista**, wie ihn Jacob von Bergamus, Leander Alberti, Floridus Sabinus u. a. m. nennen. Man sehe die Beweise im Voßius, de Histor. Lat. pag. 589. Siehe auch die Anmerkung (H) zu Ende. b) Volaterranus, Lib. XXI, p. 777. c) Iouius, Elog. cap. XIX. d) Und nicht Calixtus der II, wie Moreri saget. e) Platina, in Paulo II, fol. m. 150 verso. f) Aus dem Platina in Paulus des II Leben. g) Die vaticanische Bibliothek ist von diesem Pabste angeleget worden. Iouius, Elog. c. XIX.

h) Siehe die Anmerkung (A), die erste Anführung. *i*) Iouius, Elogior. cap. XIX. *k*) Betitelt Disputatio circularis de Platina, Altdorf. d. 17 Febr. 1694. *l*) In Florilegio Historico, fol. 204. num. 10 und fol. 206. num. 4.

(A) **Er war 1421 in einem Dorfe, Namens Piadena, gebohren.**] Ich finde keinen Schriftsteller, der dieses Jahr bemerket hätte. Weil aber Jacob von Bergamus und Massäus (in Chron. sie sagen, daß er an der Pest gestorben.) seinen Tod ins 1481 Jahr setzen, und Raphael Volaterran (Comment. Vrban. Libr. XXI. pag. 777.) und Leander Alberti (Descript. pag. m. 626.) versichern, daß er sechzig Jahre alt gestorben, so folget daraus, daß er 1421 gebohren gewesen. Diejenigen, welche sagen, wie Moreri gethan hat, daß er zu Verona gebohren gewesen, betriegen sich. Hofmann, unter dem Worte **Platina**, und Cave, in Cartophylac. Ecclef. leipziger Ausgabe, 369 S. sind deswegen vom Daniel Wilhelm Moller, Disput. de Platina, 4 S. getadelt worden. Pope Blount, Censura Author. 339 S. führet eine lange Stelle Boissards, de Iconib. an, wo Platina Veronensis genennet wird. Dieß ist der Beweis davon: Idem fecit Theodorus Hexarchus Rauennas, cui quidem in magistratu mortuo non ita multo post Ioannes Platina successit. Hunc ego crediderim dedisse nomen meo natali solo, quod Platina appellatur in agro Cremonensi positum. So redet Platina in Canons Leben, 104 Bl. bey mir. Dieser Pabst hat den Stuhl 686 besessen. Die Italiener nennen dieses Dorf nicht **Platina**, sondern **Piadena**. Dieses erhellet aus der italienischen Uebersetzung der Reisebeschreibung durch Italien, welche Andreas Schottus lateinisch verfertiget hat. Da Cremona à Mantoua si va per una strada piana e diritta ove si trova Piadena (meine Ausgabe von Vicenza, 1622, saget **Pianeda**.) Patria di Bartolomeo Platina. Ich glaube, daß Platina wegen seines Geburtsortes also genennet worden: sein Familienname ist **Sacchus**, oder **Saccus** gewesen.

(B) **Diese Freyheit ward ; ; ; mit vieler Sprödigkeit zurück gewiesen.**] Die Antwort dieses Pabstes schmecket sehr stark nach dem Widerchristenthume: er hat sich ohne Umstände erkläret, daß alles Recht und alle Gesetze in seinem Willen eingeschlossen wären. So lauten des Platina Worte im Paulus dem II, a. d. Gegens. des 350 Bl. bey mir: Tentarunt tamen ii, ad quos res ipsa pertinebat, hominem e sententia dimouere: atque ego certe qui horum de numero eram, rogando etiam, vt causa ipsa iudicibus publicis (quos Rotae auditores vocant) committeretur. Tum ille toruis oculis me aspiciens: ita nos, inquit, ad iudices reuocas? ac si nescires omnia iura in scrinio pectoris nostri collocata esse? Sic stat sententia, inquit: loco cedant omnes, eant quo volunt, nihil eos moror: pontifex sum, mihique licet, pro arbitrio animi, aliorum acta et rescindere et approbare.

(C) **Dieß gab Ursache, daß Platina einen Brief an ihn schrieb.**] Wir wollen sehen, von was für einem Inhalte er gewesen: Ego vero, saget er ebendaselbst, tanta ignominia excitus quod mihi ac sociis meis coram non licebat, id agere per litteras institui. Scripsi itaque epistolam his verbis. Si tibi licuit indicta causa spoliare nos emtione nostra iusta ac legitima, debet et nobis licere conqueri illatam iniuriam inustamque ignominiam. Reiecti a te ac tam insigni contumelia affecti dilabemur passim ad reges, ad principes, eosque adhortabimur, vt tibi concilium indicant, in quo potissimum rationem reddere cogaris, cur nos legitima possessione spoliaueris.

Betrachtungen über diesen Brief, welche des Platina Gemüthsart entdecken.

Dieser Brief scheint mir geschickt zu seyn, des Platina Gemüthsart zu erkennen zu geben, und daß er nicht viel vertragen können, und sehr eigensinnig, allein sonst aufrichtig gewesen: denn weil er der Welt seine Aufführung so gerne mittheilen wollen, so wenig sie auch seiner Pflicht gemäß gewesen, so hat man Ursache, zu glauben, daß er gerne die Wahrheit geschrieben. Es ist gewiß, daß ein Unterthan, welchem sein Herr ein Amt nimmt, kein Recht hat, demselben zu drohen, daß er sich deswegen bey andern Prinzen beklagen, und sie ermahnen wolle, ihn Rechenschaft geben zu lassen. Der Pabst ist in Rom, in Ansehung der Unterdrückung, oder Einsetzung gewisser Aemter, eigenmächtig: und in dieser Absicht kann man ihn der Kirchenversammlung nicht unterwerfen. Ueberdieß war die Drohung, deren er sich bedienet, für einen Pabst höchst unangenehm. Man hat ihn mit einer Kirchenversammlung gedrohet: dieß hieß, ihm wie einem jungen Schüler begegnen, zu dem man spricht, daß man es seinem Schulmeister sagen wolle. Ueberdieß möchte ich gerne wissen: ob die Aufhebung einer Gesellschaft von Schreibern wohl so vieles Lärmen verdienet, und der Mühe werth ist, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Allein, dieß ist die Eigenschaft der unverträglichen Gemüther; sie bilden sich ein: es sey in der Welt nichts Wichtigers, als was für sie wichtig ist. Platina hat sich wenig um die andern Misbräuche bekümmert; er hat gewollt, daß sich die Kirchenversammlung vornehmlich mit dem Schaden hat beschäfftigen sollen, den die apostolischen Abbreviatoren erlitten hatten.

(D) **Man hat ihn ; ; ; tausend Ungemächlichkeiten ausgesetzt gelassen.**] Denn man hat ihn im härtesten Winter ohne Feuer in einem Thurme gelassen, welchen die Winde von allen Seiten treffen konnten. Reuinctus compedibus et quidem grauissimis, media hieme sine foco, celsa in turri ac ventis omnibus exposita, coërceor mensibus quatuor. Platina, in Paulo II, fol. 351.

(E) **Man schämte sich, zu erkennen, daß man auf übelgegründeten Verdacht, wohlverdienten Leuten so übel begegnet hatte.**] Ich weis nicht, ob nicht unter allen Gebrechen des Menschen die Prahlsucht dasjenige ist, welches ihn zu den meisten Verbrechen verleitet. Wie viel Leute fangen nicht eine Ungerechtigkeit mit einer vollkommenen Ueberzeugung an, daß sie gerecht handeln? Sie erkennen zwar gar bald, daß sie sich betrogen haben; allein, da ihnen ihr Stolz nicht erlaubet, ihren Fehler zu erkennen, so setzen sie die Ungerechtigkeit fort, um zu verhindern, daß man nicht erfahren soll, daß sie zur ungerechten Zeit angefangen haben. Jedermann will lieber seine eigene, als seines Nächsten Ehre retten: und daher kommen die unendlichen Zungendrescherenen der Angeber, welche empfinden, daß sie verleumdet haben, und sich vor der Ueberzeugung fürchten. Hier haben wir einen Pabst, welcher aus falcher Ehre, halsstarrig darauf besteht, diejenigen zu verfolgen, die wider seine ersten Verdachte unschuldig waren befunden worden. Christophorus Veronensis Pauli Medicus ad me veniens, bono inquit animo te esse iubet Paulus: ac de se bene sperare breuique liberum futurum: sciscitor, quando id fore speraret. Respondet homo liber, audientibus qui tum aderant: non ita cito fieri posse, ne leuitatis et saeuitiae argueretur pontifex, quod tanto tumultu concitato caepisset ac torsisset, statim veluti innoxios dimitteret. Ebendas. 358 S. Siehe bey dem Artikel **Experiens**, die Anmerkungen (A) und (B).

(F) **Man schritt zur Beschuldigung der Ketzerey.**] Dieses saget Platina an angezogenem Orte: Neque hoc quidem contentus Paulus, quos paulo ante coniurationis at maiestatis accersierat, eosdem mutata sententia ob diuulgatam fabulam haereseos accusat. Pomponius Lätus ward zu Venedig gefangen genommen, und nach Rom geführet. Man hat ihm ein Verbrechen daraus gemachet, daß er den jungen Leuten die Namen verändert, und statt eines christlichen Namens ihnen einen heidnischen gegeben hat. Man will: er habe es darum gethan, um sie destomehr zur Ehre und Tugend aufzumuntern: allein er hat weiter nichts geantwortet, als: was geht es euch und dem Pabste an, wenn ich mich **Fenchel** nenne, wenn ich es nur ohne Bosheit thue? Rogatus, cur nomina adolescentibus immutaret, vt homo liber erat, quid ad vos, inquit, et Paulum, si mihi foeniculi nomen indo, modo id sine dolo ac fraude fiat. Amore namque vetustatis antiquorum praeclara nomina repetebat quasi quaedam calcaria, quae nostram iuuentutem aemulatione ad virtutem incitarent. Ebendaselbst, Gegenseite. des 358 Bl. Außer diesem hat man diese Gefangenen beschuldiget, daß sie Platons Secte angenommen, die Unsterblichkeit der Seele, und das Daseyn Gottes in Zweifel gezogen, und allzuviel aus dem Heidenthume gemachet hätten. Multa nobis obiicit (*Paulus*) sed illud potissimum, quod de immortalitate animorum disputaremus, teneremusque opinionem Platonis - - - in dubium, inquit Paulus, disputando Deum vocabatis. - - - Praeterea vero Paulus crimini nobis dabat, quod nimium gentilitatis amatores essemus. Ebendas. 359 Bl. Sie haben geantwortet: 1. daß, wenn sie den Plato liebten, sie darinnen bloß dem heil. Augustin nachahmten; 2. daß alle Gottesgelehrten und Philosophen dieser Zeit über eben dieselben Wahrheiten disputierten, und sie in der Absicht in Zweifel zögen, die Gewißheit derselben zu finden; denn dieß ist das Gesetz der Disputierkunst, dasjenige nicht für gewiß zu halten, worüber die Frage ist, sondern die Ungewißheit desselben einige Zeit zu behaupten, damit man die Ursachen und Gründe des Glaubens, den man davon hat, ohne Vorurtheil untersuchen könne. In dubium, inquit Paulus, disputando Deum vocabatis. Quod quidem omnibus Philosophis et Theologis nostrorum temporum obiici potest, qui et animos et Deum et omnes intelligentias separatas disputandi ac veri inueniendi causa in dubium plerumque vocant. Ebendas. Siehe den Artikel **Maldonat**, in der Anmerk. (L); 3. daß, nach dem heil. Augustin, die Halsstarrigkeit, bey Vertheidigung seiner Irrthümer, einen Ketzer mache; sie sich aber der Kirchenzucht beständig unterworfen hätten. Platina hat ins besondere die Unschuld seiner Handlungen vorgestellet; daß er niemals des Jahres einmal zu beichten und zu communiciren vergessen hätte, und aus seinem Munde niemals ein Wort wider das Glaubensbekenntniß der Apostel, oder das nach Ketzerey geschmecket, gegangen wäre. Nullum mihi facinus impingi potest, non furtum, non latrocinium, non sacrilegium, non depeculatus, non parricidium, non rapina, non simonia. Vixi vt Christianum decebat: confessionem et communionem in anno semel praesertim intermisi nunquam. Nil ex ore meo excidit quod contra symbolum esset, aut haeresim saperet. Er bemerket, daß niemand mehr Ergebenheit gegen die heidnischen Alterthümer bezeuget habe, als der Pabst, welcher alle alte Bildsäulen zur Auszierung seines Pallastes zusammen gesuchet, u. d. m. Cum nemo eo huius rei studiosior esset, quippe qui et statuas veterum vndique ex tota vrbe conquisitas in suas illas aedes, quas sub Capitolio exstruebat, congereret. Ebend. Alles dieses hat nicht gehindert, daß nicht der Pabst den Namen eines Akademikers, mit dem Makel der Ehrlosigkeit beleget, und alle diejenigen für Ketzer erkläret hätte, welche in Zukunft, entweder im Ernste, oder nur im Scherze, von der Akademie reden würden. Veteres Academicos sequebamur, nouos contemnentes, qui in rebus ipsis nil certi ponebant. Paulus tamen haereticos eos pronunciauit, qui nomen Academiae vel serio vel ioco deinceps commemorarent. Iuncta est haec ignominia, Platoni, ipse se tueatur. Ebendas. Gegens. des 359 und 360 Bl. Ich habe es an mehr, als an einem Orte gelesen; allein, ich könnte itzo keinen einzigen davon anführen. daß dieser Pabst den Wissenschaften so feind gewesen, daß er auch das Wort Collegium, oder Akademie auszusprechen verbothen hätte. Diejenigen, welche also geredet, haben sich schändlich geirret, Paulus der II hat diejenigen nicht verdammet, welche das Wort Akademie, in der Bedeutung eines Collegii und Hauses, gebrauchet haben, worinnen man die Wissenschaften lehret. Er hat nur den sceptischen und pyrrhonischen Geist der aufgeweckten Köpfe seiner Zeit verdammet, welche unter dem Vorwande nach Platons, des Stifters der alten Akademie, Art zu philosophieren, alles in Zweifel gezogen, und sich, in Ansehung der evangelischen Grundlehren, fürchterlich gemacht haben.

(G) **Die Gefangenen haben ihre Freyheit erstlich nach Verlauf eines Jahres wieder erhalten.**] Dieses überführet den Abt Tritheim der Lügen, welcher, de Scriptor. Ecclef. p. 356. gesaget hat: es sey unser Platina erstlich durch Sixtus den IV, nach Paulus des II Tode, aus dem Gefängnisse befreyet worden. Multas a Paulo Papa II. calamitates sustinuit, adeo vt bonis omnibus et dignitate spoliatus post equulei suspensionem in carcerem crudelissime detrusus, vsque ad mortem ipsius Pauli detentus sit, qui a Sixto mox liberatus etc. Boissard, beym Pope Blount, Censura Author. p. 339. saget eben daßelbe. Wenn ein Schriftsteller die Historie seiner Unglücksfälle selbst machet, so muß man ihm trauen, und nicht glauben, daß er unserer Erweiterungen nöthig hat. Tritheim hätte sich nach dieser Regel richten, und Paulus des II Leben zu Rathe ziehen sollen, welches von demjenigen aufgesetzet worden war, dessen Leben er geschrieben hat: er hätte daselbst die wahrhafte Dauer seines Gefängnisses erfahren, so, daß er sie nicht verlängert, und dadurch noch heutiges Tages viele Leute betrogen haben würde. A Paulo II in carcerem coniectus, menseque quatuor

ipsos

ipsos detentus est, donec a successore Sixto IV liberatus. Bosius, de comparanda Prudentia ciuili, auf der 377 S. des II Bandes, der Tractate, de ratione studiorum, welche von dem gelehrten Crenius gesammlet und ausgeleget worden. London, 1696.

(H) **Ich will das Verzeichniß seiner Schriften geben.**] Die vornehmste ist die Historie der Päbste, vom Apostel Petrus an, bis auf Sixtus den IV, dem er sie zugeschrieben hat. Man redet verschiedentlich davon: die Protestanten finden ihre Rechnung ziemlich dabey, und haben diesen Schriftsteller in das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit gesetzet. Siehe den Simon Goulart, in Catalogo Testium Veritatis, col. 1904. Man sehe hier unten des Illyricus Stelle. Einige Katholiken beschuldigen ihn einer schlechten Aufrichtigkeit und wenigen Fleißes. Gleichwohl hat sich Panvinius kein Bedenken gemacht, diese Historie mit seinen Noten herauszugeben, und das Leben der Päbste, von Sixtus dem IV, bis auf Pius den IV, darzuzufügen. Cicarella hat eben denselben Entwurf verfolget, und das Leben der Päbste, von Pius dem V, bis auf Clemens den VIII, darzugefüget. Dieses Werk des Platina ist das erstemal zu Venedig, 1479, in Folio gedruckt worden. Olearius, (in Abaco Patrolog. p. 68.) hat sich also betrogen, wenn er geglaubet, daß die nürnbergische Ausgabe, von 1481, die erste sey. Man kann diese Anmerkung in Mollers Dissertation, nebst dem Verzeichnisse vieler andern Ausgaben, finden. Er hätte auch sagen können: daß P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. I. p. 174. in eben demselben Irrthume gestanden, als Olearius. Diejenige, welcher ich mich bediene, ist nicht darunter; sie ist von Lion, 1512, in 8. Man findet darinnen diese Worte am Ende: Excellentissimi historici Platinae in vitas summorum Pontificum vsque ad Iulium II. Ponti. Maxi. praeclarum opus foeliciter explicit. Ludun. impressum a Gilberto de Villiers Borbonnio: impensis honestissimi viri domini Vincentii de Prothonotariis et Constantin. Fradin. Anno domini millesimo quingentesimo duodecimo. Die vero XXII. mensis Februarii. Der Anfang dieser Rede ist sehr betrüglich: er verleitet, zu glauben, daß des Platina Leben, bis auf Julius des II Pabstthum gehe, und gleichwohl erhellet aus den lateinischen Versen, die in eben demselben Jahre, und in eben derselben Druckerey gedruckt worden, daß Platina unter Sixtus dem IV gestorben ist. Bartholomäus Aristophilus, der Urheber eines lateinischen Gedichtes, welches sich in der Sammlung von den Leichengedichten befindet, die dem Platina zu Ehren gemacht worden, saget in seinem kleinen Vorberichte: daß, da er durch des Sixtus Wahl, in dem Aufseheramte, über die Bibliothek, das Platina erlediget gehabt, gefolget, und eben dieselbe Kammer bewohnet, die Platina besessen, er empfunden habe u. s. w. Moller hat das Verzeichniß einiger deutschen, italienischen und französischen Uebersetzungen, von diesem Buche des Platina, nicht vergessen. Er gedenket einer französischen Uebersetzung, die 1519 zu Paris in Folio gedruckt worden; allein, er saget nichts von einer viel neuern, welche Coulon gemachet, und 1651 zu Paris in 4 herausgegeben hat. Was die von mir versprochene Stelle des Illyricus anbelanget, so enthält sie folgende Worte: Etsi *Platina* turpiter et impudenter *Papis* adulatus sit: tamen nimia ipsorum turpitudine ac malitia coactus aliquando, etiam subindicat *Babyloniae Meretricis* nefanda scelera. In *Marcellino* queritur *Paparum* scelera eo excreuisse, vt vix apud *Deum* misericordiae locum reliquerint: auaritiam, superbiam, neglectum *Doctrinae*, et Religionis simulationem, mores etiam in prophanis detestandos, propalam esse, vt inde laudem quaerere videantur. In *Pontificibus* post millesimum annum, subinde repetit: *Omnem pietatem et sanctitatem a Papis ad Caesares migrasse.* Libr. XIX. Catal. Testium Veritatis, beym Pope Blount, Censura celebr. Author. p. m. 339. Ich werde dem Urtheile ohne viel Mühe beyfallen, welches Robert Creyghton von diesem Werke des Platina gefället hat: Platinam, saget er Notis ad syluestri Sguropuli Historiam Concilii Florentini, Sect. V. cap. II. auctorem siccum et strigosum saepe verba, saepe sensus, multoties rerum experientia, nonnunquam integritas destituunt. Et quod magis miremur, nunquam lapsus est grauius quam in Eugenii vita, sub cuius temporibus floruit.

Dieß sind die Titel von des Platina andern Büchern: De naturis rerum: Epistolae ad diuersos: de honesta voluptate et valetudine: de falso et vero bono: contra amores: de vera nobilitate: de optimo ciue: Panegyricus in laudem Bessarionis: Oratio ad Paulum II de pace Italiae componenda et bello Turcico indicendo: de flosculis linguae Latinae. Man hat zu Lion, beym Gryphius, 1541, in 8, hinter des Caelii Apicii de re culinaria libri decem, dieses andere Buch gedruckt: P. (*) Platinae Cremonensis, viri vndecunque doctissimi de tuenda valetudine, natura rerum et popinae scientia, ad amplissimum D. D. B. Rouerellam St. Clementis Presbyterum Cardinalem libri decem. Diese Arbeit war diesem Schriftsteller unanständig, und ich wundere mich nicht, daß sich Sannazar durch dieses Sinngedichte darüber lustig gemachet hat:

> Ingenia et mores vitasque obitusque notasse
> Pontificum, argutae lex fuit historiae.
> Tu tamen hinc lautae tractas pulmenta culinae;
> Hoc Platina est ipsos pascere pontifices (α).

(*) Man hat ein P. statt eines B. gesetzet. Mollerus bemerket 7 S. daß man in dem Verzeichnisse, von Thuans Bibliothek, 119 Seite, des I Th. unrecht Ioh. Bapt. Platinae, und 182 S. des II Th. Petri Platinae gesetzet habe. Daran haben die Verfertiger des Verzeichnisses nicht Schuld, sondern diejenigen, welche des Platina Werke gedruckt haben.

§. (α) Sannazar hat zur Unzeit geglaubet, daß sich Platina, nachdem er die Leben der Päbste geschrieben gehabt, so weit herunter gelassen, und von der Küche geschrieben habe. Man sehe die neuen Menagianen, der paris. Ausgabe, 1715, 69 und 70 S. Uebrigens sind des Platina letzte Ausgaben nicht allzugetreu. In des Pabstes Cletus Leben, z. E. liest man 13 Bl. von Johann Petits Ausgabe: Vxorem habuit in Bithynia, womit auch die alte italienische Uebersetzung übereinkömmt, die ich gesehen habe; da hingegen die folgenden Ausgaben, vermöge einer schändliche Verfälschung haben: Vxorem non habens in Bythinia. **Crit. Anm.**

Die lionische Ausgabe von 1541 war vor den cölnischen von 1529 und 1537 in 8 hergegangen. Das italienische Buch, welches ich unter dem Titel angeführt gesehen: B. Scacchi Cuoco secreto di Papa Paolo II, Opera, dove si tratta di diverse vivande etc. con le figure in 4. Venet. 1570. ist keine Uebersetzung von des Platina zehn Büchern, de tuenda valetudine et popinae scientia. Dieses italienische Buch wird vom Lansius Orat. contra Italiam, p. m. 845. 846. auf eine andere Art angeführet: Exstat, saget er, memorabilis liber artis Apicianae *de culina et architriclini officio di M. Bartholomeo Scappi cuoco secreto di Papa Pio V qui nunc praefectus est* (ait M. Freher. Comm. ad Constant. Donat. ille) *nostris intimis coquis, non sine eiusdem priuilegio et approbatione inquisitorum haereticae prauitatis*, Venetiis editus anno M. D. LXXI. sed ante hunc Bartholomaeum extant Platinae, Suetonii Pontificii, de popinae scientia libri x. ad Cardinalem Rouarellam. Es ist offenbar, daß Lansius in der Einbildung gestanden: es sey sein **Bartholini Scappi**, welcher von andern **Bartholomäus Scacchi** genennet wird, vom Platina unterschieden. Er hat Grund, denn des B. Scappi Werk enthält eine Erzählung von Paulus des III Leichenbegängnisse, welchem der Verfasser beygewohnet hat. Es ist ein großer Quartante in sechs Bücher abgetheilet, worinnen alle Gattungen von Zurichtung des Fleisches, der Fische u. d. m. abgehandelt werden. Die Figuren sind darinnen nicht gesparet worden. Diese Erläuterung ist mir aus der mazarinischen Bibliothek zuhanden gekommen.

Was die vom Platina verfertigte Historie von Mantua anbelanget, so versichert Moller, 26 S. seiner Disputation, de Platina, daß sie Lambecius 1674 herausgegeben hat. Nichts destoweniger bekennet er, daß er niemals ein Exemplar davon entdecken können, so viel Mühe er sich auch deswegen gegeben habe, und daß Martin Diefenbach (De Henrico VII Imperat. pag. 47.) behaupte: es sey dieses Werk niemals ans Licht gekommen. Das Original dieser Historie von Mantua ist von dem Verfasser selbst dem Gaudentius Merula hinterlassen worden, welcher es dem Buchhändler, Oporin, zu Basel zum Drucke überschicket hat. Oporin ist eher gestorben, als er es hat drucken lassen, und hat es dem ältesten Sohne seines guten Freundes, Theodor Zwingers, hinterlassen. Ebendas. Es ist gewiß, daß sie Lambecius zu Wien, 1675, in 4, mit Noten herausgegeben hat. Das X Giornale de Letterati, 1676, giebt den Auszug davon, und belehret uns, daß dieses Werk in VI Bücher, und nicht in VII Bücher eingetheilet ist, wie Possevin, in Apparatu Sacro, versichert, oder in dreye, wie Voßius, de Histor. Latin. p. 589. geglaubet hat; und daß Lambecius, welcher wider den Tritheim, Angelus Rocca, Raphael Volaterran, Boissard und Voßius behauptet, es habe Platina Baptista, und nicht Bartholomäus geheißen, von einem Breve des Pabsts bestritten wird, welches sich in der vaticanischen Bibliothek findet. Dieß ist das Breve, darinnen Platina zum Aufseher dieser Bibliothek erkläret worden; er wird daselbst Bartholomäus genennet. Dieser Beweis ist dem Voßius nicht bekannt gewesen. Wharton, in Appendice ad Cauei Histor. Litterar. Scriptor. Eccles. p. 153. hat beobachtet: daß Richard Flemyngus, welcher den Platina wohl gekannt, und ihn im I B. Lucubrationum Tiburtinarum, prächtig gelobet hat, ihn Bartholomäus nennet (†) (β).

(†) Also wird er auch in einem Briefe des Franciscus Philelphus, an seinen Sohn, Xenophon, genennet. Superioribus diebus Bartholomaeo Platinensi Mantuam repetenti litteras ad te dedi. fol. LXVIII verso, meiner Edit. **La Croze.**

(β) Imgleichen Benedictus le Court, in seiner Auslegung, über die Urtheile der Liebe, und Boissard, in dem Titel eines Sinngedichtes, das er auf ihn gemachet hat, und im I Bande der Delitiarum Poëtarum Galliae zu finden ist. **Crit. Anm.**

(I) **Barthius findet ein sehr strafbares Geheimniß darinnen, daß Platina weder von der Auferstehung, noch Himmelfahrt Jesu Christi geredet hat.**] Dieß sind Mollers Worte, 29 Seite: *Improbitatis* alicuius Platinam accusaturi ad *Casp. Barth. animaduers. in Guil. Briton. libr. 6. Philipp. p. 459.* prouocare solent, quippe vbi verba reperire liceat sequentia Augusti hoc dictum (nempe *melius est Herodis porcum esse quam filium*, de quo vid. *Macrob. in iocis Augusti lib. 2. cap. 4.*) illustrauit renascentibus litteris *B. Platina in primo suorum Pontificum nempe Domino et Deo nostro Iesu Christo.* Qui improbe tamen hoc et profane, quod vita seruatoris obituque vtcunque commemoratis, gloriosissimam resurrectionem e mortuis et ascensionem in coelum, ne vno quidem verbo attigit. Caussa facile a sagacibus hominibus odoranda. Moller gesteht nicht zu, daß Platina die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi unterdruckt hätte: Sed tamen Platinam, saget er, *mortis et resurrectionis Christi* meminisse ex principio statim vitae St. Petri inspecto apparebit, vbi verba occurrunt ista: *post Christi mortem et resurrectionem completis iam diebus Pentecostes, Spiritum S. accepere discipuli.* Man sieht, wie er beweist, daß Platina von diesen zweyen Geheimnissen geredet hat; allein, er bezeuget dennoch, daß er einigen Betrug in dieses Schriftstellers Aufführung argwohne, unter dem Vorwande; weil das Capitel, welches eigentlich von Jesu Christo handelt, nichts von des Meßias Auferstehung und Himmelfahrt enthält. Er führet den Verdacht an, den man gehabt, ohne ihn zu widerlegen, daß Platina auf die Vermehrung des Ruhms der Päbste gesehen habe. Certum autem est in vitae Christi descriptione neque resurrectionis e mortuis, neque ascensionis in coelum mentionem vllam esse iniectam: non tam ob breuitatis caussam, vt aliqui suspicati sunt, quam vt nonnullorum ex opinione, insignior insequentes Pontifices gloria maneret, p. 29. Ich bekennne, daß ich von allem diesem nichts begreife, als daß sich viel Leute durch eine allzustarke Anmaßung der Scharfsinnigkeit lächerlich machen. Man suchet politische Absichten in den allerfeinsten und gleichgültigsten Dingen. Ich wollte gern, daß mir jemand sagte, was doch den Päbsten für ein Vortheil daraus zuwächst, daß Platina von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi nicht in dem Capitel, wo er von Jesu Christo handelt, sondern in dem folgenden Capitel geredet hat, wo er vom heil. Petrus handelt? Nach meinem Bedünken, würde sich Platina sehr verwundern, wenn er wissen sollte, daß man ihm Spitzfindigkeiten beymißt, die seinem Vaterlande so unanständig sind.

(K) **Varillas hat etliche Fehler begangen.**] Der I besteht darinnen, daß er versichert, es sey Platina zu Cremona gebohren worden. II. Ist es weder wahr, daß der Cardinal Bessarion den Platina das Leben der Päbste hat schreiben lassen; III. noch daß dieses Werk vor

Paulus des II Pabstthume geschrieben worden. Diese zwo Falschheiten werden klärlich durch die Zuschrift widerleget, wo Platina zweymal saget, daß er die Historie der Päbste, auf Sixtus des IV Befehl geschrieben habe. Tu itaque Theologorum ac Philosophorum princeps, Maxime Pontifex, hac hominum vtilitate motus simulque dignitati ecclesiasticae consulens, non frustra MANDASTI, vt res gestas Pontificum scriberem - - - si quid emolumenti ex hac scriptione nostra perceperint, tibi soli, Pontifex optime, gratias agant, cuius sanctissimo IMPERIO libenter OBTEMPERAVI. IV. Ist es nicht wahr, daß ihn Paulus der II zu seinem Secretär gemacht; Pius der II hat ihm dieses Amt gegeben, und Paulus der II hat es ihm genommen.

Plotin, ein platonischer Philosoph, hat im dritten Jahrhunderte geblühet. Sein Geist war weit über die andern Philosophen weg, und man bemerkte an demselben sehr seltsame Begriffe. Er schämte sich, in einem Körper zu herbergen; dieserwegen hat er nicht die geringste Lust gehabt, zu sagen, weder von was für einem Orte [a], noch aus welcher Familie er entsprossen war. Diese Verachtung gegen alles Materialische ist Ursache gewesen, daß er sich niemals hat wollen abmalen lassen (A): und wenn man nicht einen Mann gefunden, der ihn aus dem Gedächtnisse gemalet, so hätten seine Schüler in diesem Stücke nicht das Vergnügen gehabt, welches sie verlangten. Mir deucht, daß er sich aus eben diesem Grunde verschiedener Dinge nicht bedienen wollen, die seiner Gesundheit für sehr zuträglich gehalten wurden (B): allein, es hat ihn eine andere Ursache bewogen, den Gebrauch der Clystiere zu verwerfen, die man ihm, als ein gutes Hülfsmittel, wider die Colike, anrieth, weil er es weder dem Wohlstande, noch der Ernsthaftigkeit eines alten Philosophen, gemäß hielt, ein solches Hülfsmittel zu gebrauchen [b]. Er fing bey guter Zeit an, sich in seinem Geschmacke und in seinen Sitten sehr seltsam zu zeigen; denn in dem Alter von acht Jahren, da er schon in die Schule ging, besuchte er seine Amme noch immer, und langte ihre Brüste heraus, an denselben mit der größten Begierde zu saugen. Er hörte auch nicht eher auf, auf diese Art zu verfahren, als bis man ihn für einen ungezogenen Knaben ausgescholten hatte. In dem Alter von zwanzig Jahren hatte er eine außerordentliche Begierde, die Philosophie zu studieren; man empfahl ihn den allerberühmtesten Lehrern zu Alexandrien; allein er war nicht mit ihnen zufrieden, und kam aus ihren Lehrstunden ganz schwermüthig zurück. Einer von seinen Freunden, als er die Ursache dieses Ekels erfahren, fand kein besser Heilungsmittel, als daß er ihn in des Ammonius Vorlesungen führte. Er muthmaßte nicht unrecht: denn so bald Plotin diesen Philosophen gehöret hatte, so bekannte er seinem Freunde, daß dieß der Mann wäre, den er suchte. Er legte eilf Jahre hintereinander bey diesem vortrefflichen Lehrer zurück, und ward ein großer Philosoph. Allein das schöne Erkenntniß, welches er sich erworben hatte, diente weiter zu nichts, als daß es ihm eine heftige Begierde nach mehrerm einblies, um zu wissen, was die persischen und indianischen Philosophen sagten. Er ließ die Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, welche ihm der Kaiser Gordian darboth, der wider die Perser, Krieg zu führen, auszog [c]: er folgete dem römischen Kriegsheere, und ohne Zweifel reuete es ihn; denn er konnte sein Leben mit genauer Noth durch die Flucht retten, nachdem dieser Kaiser erschlagen worden war. Er war damals neun und dreyßig Jahre alt. Das folgende Jahr that er eine Reise nach Rom, und hielt daselbst philosophische Vorlesungen. Er brachte zwar dasjenige dabey vor, was er vom Ammonius gehöret hatte; allein, er ahmte des Erennius und Origenes, seiner Mitschüler, Beyspiele nicht nach, welche, da sie sich mit ihm verbindlich gemacht, der Welt die allerschönsten Dinge nicht mitzutheilen, welche Ammonius sie gelehret hatte, diesen Vertrag schlecht beobachtet hatten. Er für seine Person blieb zehen Jahre in Rom, ohne ein einziges Buch zu schreiben, und als er derselben wohl zwanzig verfertiget hatte, so theilte er sie nur denjenigen mit, deren scharfsinniger Verstand ihm bekannt war. Er befand sich in seinem funfzigsten Jahre, als Porphyrius sein Schüler ward. Ein Schüler von dieser Stärke mußte ihm genug zu thun machen. Porphyrius war nicht mit leichten Antworten zufrieden; er wollte, daß man ihm die Schwierigkeiten aus dem Grunde erklärte: also mußte Plotin, um die Sachen richtiger abzuhandeln, Bücher schreiben (C). Er schrieb derselben vier und zwanzig, innerhalb der sechs Jahre, so lange Porphyrius ein Zuhörer von ihm war, und diese vier und zwanzig, nebst den ein und zwanzigen, die er schon vor des Porphyrius Ankunft gemacht hatte, und den neunen, die er nach diesem gemacht, da dieser Schüler Rom verlassen hatte, machen in allem vier und funfzig Bücher. Sie sind in sechs Enneaden abgetheilet, und betreffen sehr abstracte Materien (D). Man kann darinnen drey Arten von dem Alter des Witzes dieses Schriftstellers sehen (E). Seine Art, Bücher zu schreiben, schmecket sehr nach der Seltsamkeit, die ihm eigen war (F), und machet, daß ihm ein treuer Freund zur Musterung seiner Schriften höchstnöthig war. Er erkiesete sich hierzu lieber den Porphyrius, als den Gentilian Amelius, welcher vier und zwanzig Jahre sein Schüler gewesen war, und den er sehr hoch hielt, wie man an einem andern Orte hat sehen können [d]. Die Hochachtung, welche die Römer gegen den Plotin gehabt, ist unglaublich. Er hat sich so gar mitten im Rathe Schüler gemachet; und es haben einige Rathsherren seinen Hörsaal nicht nur auf das fleißigste besucht, sondern auch ihre obrigkeitlichen Aemter niedergeleget, um ein philosophisches Leben zu führen. Er hat selbst den Frauenspersonen eine starke Neigung zu der Philosophie eingeflößt. Eine gewisse Frau [e] wollte, daß er in ihrem Hause wohnen sollte, und fand, nebst ihrer Tochter, ein ungemeines Vergnügen, ihn zu hören. Er ward für einen so gelehrten und tugendhaften Mann gehalten, daß ihm viele Personen, beyderley Geschlechts, auf ihrem Todbette, so wohl ihre Güter, als Kinder, Söhne und Töchter, als einem Schutzengel anvertrauten [f]. Er schlug auch diese Mühwaltung niemals aus. Er hatte vielmals die Geduld, der Rechnungsablegung der Vormünder beyzuwohnen. Er war Schiedsrichter bey tausend Rechtshändeln, und dieses mit solcher Billigkeit und Ehrlichkeit, daß er sich die sechs und zwanzig Jahre über, die er in Rom war, keinen einzigen Feind machte. Er fand nicht bey allen Personen von seiner Profeßion gleiche Gerechtigkeit; denn ein Philosoph von Alexandrien [g], der nach dem obersten Range strebte, vergaß nichts, ihn verächtlich zu machen, und bediente sich so gar der schwarzen Kunst, ihn zu verderben. Ich werde in den Anmerkungen sagen: wie die Zauberkünste dieses Mannes sollen seyn zurückgetrieben worden (G); und beyläufig werde ich etwas von dem Schutzgeiste und der Scharfsinnigkeit berühren, die man dem Plotin beyleget (H). Der Kaiser Galenus und die Kaiserinn Salonica haben eine außerordentliche Hochachtung gegen ihn gehabt; und er hätte, ohne die Hindernisse einiger eifersüchtigen und boshaften Hofbedienten, alles erhalten, was er verlangte, daß man nämlich eine Stadt in Campanien [h] wieder aufbauen lassen, und ihm dieselbe, nebst ihrem ganzen Gebiethe abtreten sollte. Er war Willens, daselbst eine Pflanzstadt von Philosophen anzulegen, und die idealischen Gesetze von Platons Republik einzuführen. Einige Neider haben ihn beschuldiget: er habe sich mit des Numenius Gedanken bereichert; allein, Amelius hat die Feder, zur Widerlegung dieser Beschuldigung, ergriffen. Longin, der sich wider diesen großen Philosophen hatte einnehmen lassen, hat nach diesem viel von seinen Schriften gehalten, ob er gleich bekennet, daß er große Dunkelheiten darinnen fände (I). Er hat wider seinen Tractat, von den Ideen, und wider dasjenige geschrieben, was Porphyrius zur Behauptung dieses Tractats geantwortet hatte. Plotin hat das letzte Jahr seines Lebens verschiedene Beschwerlichkeiten gehabt; ein böser Hals, der ihn so gar am Reden gehindert; Geschwüre an Händen und Füßen; ein sehr schwaches Gesicht. Er hat in diesem Zustande Rom verlassen, und sich nach Campanien zu den Erben eines von seinen Freunden tragen lassen, welche ihm alle Nothwendigkeiten darbothen. Er hat auch den Trost gehabt, zu erfahren, daß Castritius [i], welcher seine Ländereyen in der Nachbarschaft hatte, ihn an nichts Mangel leiden ließ. Er ist des schönsten Todes gestorben, den ein heidnischer Philosoph haben kann; denn er ist unter diesen Worten gestorben: **Ich thue mein Bestes, dasjenige, was Göttliches in mir ist, wieder zu demjenigen zu bringen, was Göttliches in dem ganzen Weltgebäude ist** [k]. Er ist im 66 Jahre seines Alters, dem dritten des Kaisers Claudius des II, das ist, im 270 Jahre nach Christi Geburt gestorben. Man bekam sehr vortheilhafte Zeitungen von dem guten Zustande seiner Seele (K). Amelius, welcher die Neubegierde gehabt, sich bey Apollons Orakel, darnach zu erkundigen, hat sie bekommen, und selbige unter seinen guten Freunden ausgebreitet [l].

a) Man hat gleichwohl erfahren, daß er zu Lykopolis, einer Stadt in Aegypten, gebohren gewesen. Eunapius, in Plotino. *b*) Κοιλιακῇ δὲ νόσῳ πολλάκις καταπονούμενος οὔτε κλυστῆρος ἠνέσχετο, οὐκ εἶναι πρὸς τοῦ πρεσβυτέρου λέγων ὑπομένειν τὰς τοιαύτας θεραπείας. Proinde cum saepe colico vexaretur morbo, semper clysteres renuit, negans decere senem curationes eiusmodi. Porphyr. in Vita Plotini, p. 1, anstatt colico, hätte der Uebersetzer coeliaco sagen sollen. *c*) Im 243 Jahre. *d*) In dem Artikel Amelius. *e*) Sie und ihre Tochter haben Gemina geheißen. *f*) Πολλοὶ δὲ καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες ἀποθνήσκειν μέλλοντες τῶν εὐγενεστάτων φέροντες τὰ ἑαυτῶν τέκνα ἄρρενάς τε ὁμοῦ καὶ θηλείας, ἐκείνῳ παρεδίδοσαν μετὰ τῆς ἄλλης οὐσίας, ὡς ἱερῷ τινι καὶ θείῳ φύλακι: Multi quinetiam viri, multae et mulieres generis nobilitate pollentes, cum morti iam propinquarent, filios suos tum mares tum foeminas, vna cum omni eorum substantia Plotino tanquam sacro cuidam diuinoque custodi tradebant atque commendabant. Porphyr. in Vita Plotini. *g*) Er hat Olympius geheißen. *h*) Sie sollte Platonopolis genennet werden. *i*) Dieß ist einer von seinen Schülern gewesen. *k*) Φήσας πειρᾶσθαι τὸ ἐν ἡμῖν θεῖον ἀνάγειν πρὸς τὸ ἐν τῷ παντὶ θεῖον - - - ἀφῆκε τὸ πνεῦμα. Equidem iam annitor, quod in nobis diuinum est ad diuinum ipsum quod viget in vniuerso redigere, spiritumque his verbis emisit. Porphyr. in Vita Plotini. *l*) Aus Plotins Leben, vom Porphyrius.

(A) **Er hat sich niemals wollen malen lassen.**] Sein Schüler Amelius hat ihn vergeblich darum gebethen; ist es nicht genug, hat man ihm geantwortet, daß wir dieses Bild überall mit uns herum schleppen, worinnen uns die Natur eingeschlossen hat: meynet ihr auch noch, daß man ein Bild von diesem Bilde auf die künftigen Zeiten, als ein würdiges Augenmerk ihrer Aufmerksamkeit bringen müsse? οὐ γὰρ ἀρκεῖ φέρειν ὃ ἡ φύσις εἴδωλον ἡμῖν περιτέθεικεν, ἀλλὰ καὶ εἰδώλου εἴδωλον συγχωρεῖν αὐτὸν ἀξιοῦν πολυχρονιώτερον καταλιπεῖν, ὡς δή τι τῶν ἀξιοθεάτων ἔργων. Quasi vero non satis hanc imaginem ferre sit quam natura nobis ab initio circumdedit: etiam censes imaginis huius imaginem diuturniorem insuper posteris vt opus spectaculo dignum relinquendum? Porphyr. in Vita Plotini, zu Anfange. Welch eine Hoheit ist nicht in diesem Gedanken! nur kleine Seelen können es leugnen. Die Frau des Houlieres hat unvergleichliche Verse über die Eitelkeit gemachet, welche die Menschen reizet, sich abmalen zu lassen. Sie stehen im Wintermonate des galanten Mercurs, 1693. Die Höhe und Tiefe ihrer Sittenlehre ist unvergleichlich: eine Frau, die so edel denket, sollte zu Plotins Zeiten gelebet haben. Die unsrigen sind ihrer nicht werth gewesen, man kriechet heutiges Tages allzusehr, und machet allzuviel aus dem Körper und den Glücksgütern. Man sieht keine Plotins mehr. Die Frau Des Houlieres selbst ist der Begierde, gemalet zu seyn, gewichen: (als ich dieses geschrieben, war sie noch am Leben. Sie ist den 17 des Hornungs, 1694, gestorben.) Sie hat ein Vergnügen daran empfunden, da sie sich durch der Jungfer Cheron Pinsel verjüngert gesehen, und dabey gedacht; daß sie in diesem Stücke nicht unbekannt seyn würde, wenn sie nicht mehr leben würde. Folgendes saget sie von der Jungfer, die sie gemalet hat:

> Denn kurz, sie giebet mir die ersten Farben wieder:
> Es wird durch ihre Kunst das künftige Geschlecht
> Die Gaben der Natur, die ich gehabt, erkennen:
> Die Hoffnung bleibet mir, daß zu derselben Zeit,
> Da mein erblaßter Leib in dunkeln Oertern irret,
> Ich unsern Zeiten doch noch Ehre machen kann.
> Ich schmeichle mir damit: weil Dauern und Gefallen,
> Das Schicksal ihrer Werke bleibt.

Im Gemälde und Bildnisse verjüngert zu werden, ist eine geringe Sache, wird man mir sagen: eine Freude über die Einbildung haben, daß es den künftigen Zeiten nicht unbekannt bleibet, daß man jung und schön gewesen ist; dieß heißt, sich an einer ziemlich erdichteten Ehre vergnügen, wird man weiter sagen. Allein, wer weis es besser, als die Frau, von welcher ich rede? und hat sie nicht das Ende ihrer Betrachtung daher genommen? Dieß sind die letzten Verse ihres Gedichtes;

> Und wie gerath ich drauf, wie kann ich es verlangen,
> Von diesem schlechten Wahn die Menschen zu befreyn,
> Dem sie mit solcher Wuth mehr, als ergeben sind,
> Da ich mich selber kaum desselben kann erwehren?
> Dieß Bildniß, welches selbst Apellen neidisch machte,
> Erfüllt mich, nur zum Trotz, mit schmeichelhaftem Hoffen,
> Das ich bey andern doch nicht ohn Erzürnen seh.
> O Schwäche der Vernunft, damit der Mensch so pralt!
> Dieß ist der Staat, den man auf euch sich machen kann,
> Wir sind beständig stolz, stets falsch und ungerecht,
> Und widersetzen uns in allen unsern Reden,
> Der Schwachheit, Leidenschaft, und andern Lasterthaten,
> Den wir doch jeden Tag selbst unterworfen sind.

Dieses giebt dem Siege einen großen Vorzug, welchen Plotin über die allgemeine Schwachheit erhalten hat; und alle wahrhafte Philosophen müssen eine Freude darüber haben, daß ein so schöner Sieg einem von ihren großen Helden vorbehalten gewesen ist. Plotin ist zwar freylich abgemalt worden; allein er hat nichts davon gewußt: Amelius hat einen vortrefflichen Maler in den Hörsaal geführet. Dieser Maler hat den Plotin so lange betrachtet, als er gewollt, und nach diesem das Bild gemalt, das er sich in seinem Gehirne von ihm gemacht hatte: das Bildniß ist sehr ähnlich geworden; Amelius hatte sich die Mühe genommen, alle Liniamente zu verbessern, welche einer Musterung nöthig hatten. Ebend. 2 S. C. Folgendes ist Plotins anderer Sieg. Er hat niemals, weder den Tag, noch den Monat seiner Geburt sagen wollen: weil er nicht verlanget, daß man an demselben Gastgebothe und Opfer anstellen sollen. Gleichwohl hat er des Sokrates und Platons seine auf diese Art gefeyert. Hieß dieses nicht, sich von dem Dunste eines unsterblichen Ruhms absondern?

Merkmaal einer Buhlschwester.

Es ist ungewiß, ob ich eine natürlichere Gelegenheit finden werde, eine Anmerkung anzubringen, die ich in den **Furetierianen**, 171 S. holländ. Ausg. gelesen habe, also setze ich sie auf gut Glück hieher: „Man erkennet die verbuhlten Frauenspersonen leicht an ihrer Art, sich zu kleiden, an den Leuten, welche Zugang in ihrem Hause haben, an ihren Bedienten, an ihren Redensarten: allein, man erkennet sie auch an den vielen Nachschilderungen, die sie von ihrem Bildnisse machen lassen. Da sich eine von diesen Frauen einsmals durch die Jungfer de la Haye malen lassen, so hat sie fünf Nachschilderungen von ihrem Bildnisse machen lassen. Ey mein Gott, sagte ein Edelmann, warum läßt diese Frau so viele Bildnisse machen? Quoniam multiplicatae sunt iniquitates eius, antwortete die Jungfer la Haye auf eine angenehme Art.„

(B) **Er hat sich verschiedener Dinge nicht bedienen wollen, die seiner Gesundheit für sehr zuträglich gehalten wurden.**] Er hat sich niemals weder einiger Arzneyen, zur Verwahrung, noch der Bäder bedienet, und auch so gar das Fleisch der zahmen Thiere nicht gegessen. Οὔτε τὰς θηριακὰς ἀντιδότους λαβεῖν ὑπέμεινε. μὴ δὲ τῶν ἡμέρων ζώων τὰς ἐκ τοῦ σώματος τροφὰς προσίεσθαι λέγων. λουτροῦ δὲ ἀπεχόμενος. Neque theriaca antidota vnquam accepit, cum nec ex animalium quoque mansuetorum corporibus capere escam se diceret. Abstinebat et balneis. Porphyr. in Vita Plotin. p. 1. Er hat wenig gegessen, und sich öfters des Brodtes selbst enthalten, welches, nebst dem starken Nachdenken, Ursache gewesen, daß er wenig geschlafen hat. Ebendaselbst, 6 S. zu Ende.

(C) **Plotin mußte, um die Sachen richtiger abzuhandeln, Bücher schreiben.**] Es ist fast unmöglich, eine einzige Streitfrage durch bloße Unterredungen, oder mündliche Disputationen auszumachen. Man verwirret sich selbst, und den andern gar leicht, und man vergißt den Anfang, ehe man das Ende erreichet hat. Ich wundere mich also nicht, daß Porphyrius seinen Lehrer genöthiget hat, sich schriftlich zu erklären: Plotin hat gestanden, daß dieß das wahre Mittel sey, einen Schüler gründlich zu unterweisen; allein er hat es auch für nöthig gehalten, ehe er die Hand an die Feder legte, die Einwürfe zu hören, und das Eisen in den Unterredungen zu schmieden. Dieses hat er einem Manne geantwortet, der sich über des Porphyrius vielfältige Fragen und Gegenantworten beklaget hat: Nisi dubitationes interrogante Porphyrio dissoluamus, commentari oratione perpetua quicquam in librum non valebimus. Ebendas. 6 S. Er hat drey Tage hintereinander über die Zweifel disputiret, die ihm Porphyr wegen der Art und Weise gemachet, wie die Seele mit dem Körper vereiniget ist.

(D) **Seine Schriften sind in sechs Enneaden abgetheilet, und betreffen sehr abstracte Materien.**] Dem Porphyrius muß man die Einrichtung, die Abtheilung und den Titel von Plotins Werken zueignen. Sie betreffen fast meistentheils die schwülstigste Metaphysik; und es scheint, daß sich dieser Philosoph nicht allzuweit von dem Spinosismus entfernet. Es ist fast kein Jahrhundert, wo des Spinosa Meynung nicht ist gelehret worden. Dieser Ruchlose hat nur den unglücklichen Vortheil, daß er sie nach der geometrischen Lehrart zuerst in eine Verfassung gebracht hat. Was hat Plotin sagen wollen, wenn er zwey Bücher zu beweisen gemachet hat: Vnum et idem vbique totum simul adesse? Τὸ ὂν πανταχοῦ ὅλον εἶναι ἓν καὶ ταυτό. Porphyr. p. 4. C. Heißt dieses nicht lehren, daß das Wesen, welches überall ist, ein und dasselbe Ding sey? Spinosa verlanget weiter nichts. Plotin prüfet in einem andern Buche: ob es viel Seelen gebe, oder ob es nur eine einzige sey: Vtrum omnes animae vna sint? Er hat sich nichts destoweniger sehr auf das Studium der Ideen geleget; er hat ein Buch gemachet, zu prüfen, ob es Ideen von den einzelnen Dingen gebe, und ein anders, worinnen er bewiesen: daß die intellectualischen Gegenstände nicht außer dem Verstande sind, ὅτι οὐκ ἔξω τοῦ νοῦ τὰ νοητὰ, quod intelligibilia non sint extra intellectum.

(E) : : : **Man bemerket darinnen drey Gattungen von dem Alter des Witzes ihres Urhebers.**] Die ersten und letzten Bücher, die er gemachet hat, sind viel schlechter, als die andern. Man sieht in den ersten eine Stärke, welche noch nicht ihr ganzes Wachsthum hat, und in den letzten eine Stärke, welche nicht mehr ihr ganzes Wachsthum hat. In den mittelsten Schriften sieht man eine bis auf den höchsten Grad gestiegene Stärke. Dieß sind also drey Ordnungen von Büchern; es sind ein u. zwanzig in der ersten, vier und zwanzig in der andern; und neune in der letzten. Von diesen neunen waren die ersten fünfe nicht so schwach, als die letzten viere; so gewiß ist es, daß, überhaupt zu reden, der Verstand durch eben dieselben Abwechselungen geht, als der Körper: man erkennet das Alter eines Schriftstellers an den Zügen seiner Feder fast eben so leicht, als an den Zügen seines Gesichtes. Baillet führet im I Bande der Jugemens des Savans, 381 u. f. S. viel merkwürdige Sätze hierüber an. So lauten des Porphyrius Worte, nach der lateinischen Uebersetzung: Quemadmodum vero conscripti sunt alii quidem in aetate prima, alii vero in ipso vigore vitae: alii denique defesso iam corpore, sic ferme libri vim similem ipsi declarant. Primi namque vnus atque viginti, si cum proxime sequentibus conferantur, leuiorem vim habere videntur, nondum satis constans robur habentem. Qui vero medio tempore compositi sunt; virtutis florem praeferunt ad summum vsque vigentem. Talesque sunt quatuor et viginti (exceptis quibusdam paucis) perfectissimi. Vltimi denique nouem remissiorem iam referunt facultatem; idque postremi quatuor magis quam antecedentes quinque declarant. Diese Uebersetzung ist vom Marsilius Ficin. Dieser gelehrte Mann hatte die Uebersetzung Platons kaum vollendet, als er vom Johann Picus, Grafen von Mirandola, erfuhr, daß Cosmus von Medicis Plotins Uebersetzung wünschte. Marsilius hat dieses nicht gewußt, weil Cosmus die Uebersetzung dieser zween Schriftsteller nicht auf einmal von ihm hatte verlangen wollen, und es für weit vernünftiger gehalten, ihm sein Verlangen, wegen Plotins, erstlich zu erkennen zu geben, wenn er mit Platons Uebersetzung fertig seyn würde. Marsilius hat diese neue Arbeit unternommen, und sie zu Stande gebracht. Er hat nicht allein den Plotin übersetzet, sondern auch Summarien und Erklärungen über jedes Buch gemachet. Man hat seine Uebersetzung und seine Auslegungen, ohne das Griechische, zu Basel, 1559, in Fol. wieder gedruckt. Dieses nennet man Marsilius Ficins Auslegungen. Dieses Wort ist hier betrieglich; denn man versieht sich critische Noten über den griechischen Text, und Erklärungen über die schweren Stellen, und über die verdeckten Gedanken des Verfassers zu finden; dieses versteht man durch Auslegungen. Hier aber ist die Bedeutung dieses Wortes ganz anders. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, meine Leser nicht in der Finsterniß dieser Zweydeutigkeit zu lassen, wie Moreri gethan hat.

(F) **Seine Art, zu schreiben, schmecket sehr nach der Seltsamkeit, die ihm eigen war.**] Er hat niemals wieder überlesen, was er gemacht hatte; er hat die Buchstaben schlecht gemachet, und die Sylben nicht unterschieden; er hat keine Richtigkeit in der Rechtschreibung gehabt: seine ganze Aufmerksamkeit ist bloß auf die Sachen und Gedanken gegangen; er ist seine ganze Lebenszeit bey dieser Art beharret. Allein, hier ist eine wunderbare Sache: sein Nachdenken war so scharf, daß er ein ganzes Werk, vom Anfange, bis zu Ende, in seinem Kopfe eingerichtet hat, und demjenigen so richtig nachgegangen ist, was er gedacht hatte, daß er beym Schreiben nichts daran geändert. Man hätte sagen sollen, daß das innerliche Original seines Werkes, die Regel seiner Feder, mit eben derselben Genauigkeit gewesen, als ein geschriebenes Original, die Regel eines Abschreibers ist. Er verlohr seine Materie nicht aus den Augen, wenn man ihn wegen eines Geschäfftes unterbrochen; er hat seinen Geist dieser Sache überlassen; er hat sie abgehandelt; er hat sie geendiget, ohne daß er sich von den Ideen seines Werkes abgesondert: so, daß er nach dem Weggehen derjenigen, die ihn gestöret hatten, nicht einmal nöthig hatte, die letzten Zeilen seiner Schrift zu lesen, um zu wissen, wo er wieder anfangen sollte. Die Begriffe waren beständig gegenwärtig geblieben: er hat also zu schreiben fortgefahren,

ohne auf dem Papiere nachzusehen, wo er geblieben war, und die Verbindungen eben so gemacht, als wenn er seinen Platz niemals verlassen hätte. Siehe den Porphyr in Plotins Leben.

(G) **Ich will sagen : : : : wie die Zauberkünste dieses Mannes sollen seyn zurück getrieben worden.**] Er hat erfahren, daß seine Hexereyen auf ihn selbst zurück gefallen sind, welches ihn genöthiget, seinen Freunden zu bekennen, daß Plotin eine mit einer ungemeinen Stärke begabte Seele habe, weil sie die Pfeile auf seine Feinde zurück prallen ließ, die sie wider dieselbe losgeschossen. Das allerwunderbarste dabey ist, daß Plotin die magischen Anstalten, die man wider ihn geschmiedet, und die Wirkung, die sie auf ihren eignen Urheber gethan, wahrgenommen hat. **In dieser Minute**, hat er zu seinen Freunden gesagt, **fällt des Olympius Körper, wie ein Beutel zusammen; seine Glieder zerstoßen sich gegen einander.** Porphyr, welcher dieses für eine gewisse Sache ausgiebt, suchet sie dadurch zu behaupten: er saget, daß Plotin unter der Beschützung eines Schutzengels gestanden, welcher der andern Menschen ihre übertroffen habe, und daß dieser Schutzgeist nicht einer von denen gewesen sey, die man Teufel nennet, sondern von denjenigen, die man Götter nennet.

Von Plotins Schutzengel.

Er erzählet, daß ein Priester aus Aegypten, in der Isis Tempel zu Rom, Plotins Schutzgeist, selbst in Plotins Gegenwart, zu erscheinen beschworen und erkannt habe, daß der erschienene Geist ein Gott, und kein schlechter Geist, gewesen; und daß er ihm so gleich wegen dieses vortrefflichen Vorzugs Glück gewünschet: *Μακάριος εἶ θεὸν ἔχων τὴν δαίμονα καὶ οὐ τοῦ ὑφειμένου γένους τὸν συνόντα.* Beatus es, o Plotine, qui habeas pro Daemone Deum, neque ex inferiori genere sis ducem sortitus familiarem. Porphyr. ebend. Daß man diesen Geist befragen wollen, daß er aber so gleich verschwunden sey, weil ein gemeinschaftlicher Freund, den man zu diesem Schauspiele geführt, die Vögel ersticket, die man ihm zur Verwahrung gegeben hatte. Plotin, als er erfahren, daß sein Schutzgeist von einer so hohen Ordnung war, hat das Gesicht seines Verstandes, mit größerer Aemsigkeit gegen ihn gerichtet. Er hat auch ein Buch von den Schutzgeistern verfertiget, in welchem er die Ursache ihres Unterschiedes sorgfältig untersuchet hat. Ich bemerke alle diese Dinge wegen zwoer Ursachen: die eine ist, damit man hier ein kleines Muster von der platonischen Lehre, die Schutzgeister betreffend, sehe; die andre, damit man wisse, daß die Lehre von dem Schutzengel, davon man in der römischen Gemeinschaft so viel redet, und welches eine praktische Lehre ist, die mit aller Zurüstung des Religionsdienstes begleitet ist, viel älter sey, als die christliche Religion ist. Es ist kein Lehrgebäude geschickter, die gereinigte Lehre der Platoniker empor zu bringen, als die Lehre von den zufälligen Ursachen. Ich weis nicht, was ihr begegnen wird; allein nach meinem Bedünken, wird man über lang oder kurz genöthiget seyn, die mechanischen Grundsätze zu verlassen, wenn man ihnen nicht das Wollen einiger Intelligentien beygesellet: und in Wahrheit ist keine Lehre fähiger, die Begebenheiten zu erklären, als welche dergleichen Beygesellung zuläßt. Ich rede hauptsächlich von denen Begebenheiten, die man zufällig nennet, Schicksal, Glück, Unglück; lauter Dinge, welche ohne Zweifel ihre ordentlichen und bestimmten Ursachen, vermöge der allgemeinen Gesetze haben, die uns unbekannt sind, aber sehr wahrscheinlich nur gelegenheitliche Ursachen sind, die denen gleichen, welche unsre Seele in unsern Körper wirken lassen. Siehe Dodwels gelehrte Dissertation vom Schutzengel, oder von dem Glücke der Kaiser. Praelect. II. ad Spartiani Hadrianum, 174 u. f. S. Um wieder auf den Plotin zu kommen, so muß man sagen, daß der Vorzug seines Schutzgeistes ihn mit einem ungemeinen Vertrauen angefüllet hat. Er hat dem Amelius, welcher ihn gebethen, seinen Andachten beyzuwohnen, ich will sagen, seinen Opfern, die er an einem Festtage gebracht, geantwortet: **sie müssen zu mir kommen, und ich darf nicht zu ihnen gehen.** Niemand hat die Ursache einer so trotzigen Antwort begriffen, und sich unterstanden, ihn zu fragen. *Ἐκείνους δεῖ πρὸς ἐμὲ ἔρχεσθαι, οὐκ ἐμὲ πρὸς ἐκείνους. τοῦτο δὲ ἐκ ποίας διανοίας οὕτως ἐμεγαληγόρησεν οὔτ' αὐτοὶ συνεῖναι δεδυνήμεθα, οὔτ' αὐτὸν ἐρέσθαι ἐτολμήσαμεν.* Illos decet ad me, non me ad illos accedere. Qua vero mente tam excelsa de se loqueretur, neque intelligere ipsi potuimus, neque ausi sumus interrogare. Porphyr. in Vita Plotini. Hat man wohl eine freyere Gottesgelahrtheit gesehen?

(H) **Ich will etwas von : : : der Scharfsinnigkeit berühren, die man dem Plotin beyleget.**] Es hatte eine Wittwe, (die Chione geheißen,) eine sehr ehrbare Frau, welche mit ihren Kindern bey ihm gewohnt, ein Halsband verlohren. Plotin hat alle Hausgenossen rufen lassen, und, nachdem er sie genau betrachtet, gesaget, dieß ist der Dieb des Halsbandes, wobey er auf einen unter denselben gewiesen. Dieser hat, ungeachtet der erlittenen Geißelung, geleugnet; aber endlich bekannt, und den Diebstahl wieder gegeben. Er hat das Schicksal seiner Schüler unvergleichlich zuvor gesagt: er hat geurtheilt, daß Polemon von einer verliebten Gemüthsart sey, und nicht lange leben würde. Man hat die zwey Dinge sich eräugen sehen. Porphyr hatte den Vorsatz gefasset, sich zu entleiben; Plotin hat es errathen: er hat ihn sogleich besucht, und ihn von diesem Gedanken abgewendet. Porphyr, 8 Seite. Uebrigens hat Plotin, ob er gleich die Sterndeuterkunst sehr studiert hatte, seinen Vorhersagungen doch nicht getrauet: (20 S.) Er hat die Eitelkeit derselben erkannt, und die Sterndeuter oft widerleget.

(I) **Longin bekennet, daß er große Dunkelheiten darinnen gefunden.**] Er hat alle Bücher Plotins, mit der größten Begierde aufgesucht, und damit er sie recht verbessert haben wollen, den Porphyr gebethen, ihm sein Exemplar zu leihen; ihm aber auch zu gleicher Zeit folgendes geschrieben. Hoc equidem tibi tum praesenti, tum procul absenti, tum habitanti Tyrum semper significaui, me scilicet non multa admodum Plotini librorum argumenta capere: ipsam vero scribendi formam intelligentiarumque frequentiam et quaestionum dispositionem admodum Philosophicam me amare supra modum atque venerari. (Ebendas. 10 S.) An diesen Klauen hat man den Löwen erkannt. Dieser einzige Schwung bezeuget Longins auserlesene Beurtheilungskraft, und scharfsinnige Einsicht. Man kann nicht leugnen, daß die meisten Materien, welche dieser Philosoph untersuchet, unbegreiflich sind: unterdessen entdecket man in seinen Werken einen sehr erhabenen, fruchtbaren und weitläuftigen Witz, und eine mit Vernunftschlüssen angefüllte Lehrart. Wenn Longin ein falscher Kunstrichter gewesen, und nicht einen großen und schönen Verstand gehabt, so würde er Plotins Finsternisse weniger gewahr geworden seyn. Dieses ist nicht im geringsten ein Paradoxum. Es beklagen sich keine Leute weniger über die Dunkelheit eines Buches, als die einen verwirrten und dunkeln Verstand, und eine stumpfe Beurtheilungskraft haben.

(K) **Man hat sehr vortheilhafte Nachrichten von dem guten Zustande seiner Seele erfahren.**] Apollo hat sich so bey der Laune befunden, als ihn Amelius, wegen des Schicksals seines verstorbenen Lehrers, um Rath gefraget hat, daß er ihm eine Antwort gegeben, welche ein und funfzig Verse enthielt. So klingt der Inhalt von der Erklärung, welche Porphyrius davon giebt. Apollo erkläret, daß Plotin friedfertig, sanftmüthig, wachsam gewesen; daß er seine reine Seele beständig zu Gott erhoben, Gott von seinem ganzen Herzen geliebet, sich von diesem jämmerlichen Leben, so viel als er gekonnt, abgesondert habe, und, da er sich mit allen Kräften seiner Seele, durch alle Stafeln, welche Plato gelehret, zu derjenigen obersten Gottheit erhoben, welche allen Verstand übertrifft, auch von derselben erleuchtet worden sey; und das Anschauen dieses höchsten Wesens ohne Vermittelung der sinnlichen Begriffe, sondern an sich selbst, und nach derjenigen Natur genieße, welche über allen Verstand weg ist. *Ἐφάνη ἐκεῖνος ὁ μήτε μορφὴν μήτε τινα ἰδέαν ἔχων, ὑπὲρ δὲ νοῦν καὶ πᾶν τὸ νοητὸν ἱδρυμένος.* Ipsi protinus coruscauit Deus ille, nec formam nec ideam aliquam habens, sed super intellectum vniuersumque intelligibile in se ipso consistens. Porphyr. in Vita Plotini. Hier holet Porphyr ein wenig Athem, um uns zu sagen, daß er einmal in diesem Leben mit diesem Gesichte, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters, beehret worden; daß der Endzweck, worauf Plotin alle seine Gedanken gerichtet, gewesen, sich mit dem großen Gotte zu vereinigen, der die ganze Welt erfüllet; und daß er diesen Endzweck, nicht nur im Vermögen, sondern durch eine unaussprechliche Wirksamkeit, die sechs Jahre über viermal erreichet habe, da Porphyr mit ihm umgegangen ist. *Τέλος γὰρ αὐτῷ καὶ σκοπὸς ἦν, τὸ ἑνωθῆναι καὶ πελάσαι τῷ ἐπὶ πᾶσι θεῷ. ἔτυχε δὲ τετράκις που ὅτε συνήμεν αὐτῷ, τοῦ σκοποῦ τούτου, ἐνεργείᾳ ἀῤῥήτῳ, καὶ οὐ δυνάμει.* Finis namque Plotino signumque erat, quo aciem mentis intenderet propinquare coniungique ipsi Deo omnibus vbique praesenti; quater autem dum cum ipso versarer hunc finem est assecutus, non potentia duntaxat, inquam, sed actu quodam ineffabili consecutus. Ebendaselbst. Ist dieses nicht der Weg der Vereinigung, davon uns die Mystiker so viel vorsagen? Kann man sie nicht als gelehrte Diebe der Platoniker anklagen? Sieht man in dieser Stelle nicht auch den Saamen des Quietismus? Allein wir wollen wieder zum Orakel kommen. Plotin hat diesen Vortheil gehabt, daß, wenn er von dem rechten Wege abgegangen ist, ihn die Götter wieder darauf geleitet, indem sie ihn mit ihrem Lichte angefüllet haben; so, daß man hätte sagen können, er habe seine Werke bey dem Glanze der himmlischen Stralen verfertiget, die seinen Verstand erleuchtet. Dieses betrifft das Leben. Nach seinem Tode ist er in die Versammlung der Auserwählten gegangen, wo die Mildthätigkeit, Freude und Liebe der Einigkeit Gottes herrschet; er ist bey den dreyen Richtern der andern Welt, Minos, Rhadamanthus und Aeacus gewesen, nicht, um Rechenschaft von seinen Thaten daselbst zu geben, sondern mit ihnen und den andern Göttern umzugehen, die sie besuchet haben: mit einem Worte, er hat die ewige Seligkeit genossen. Ich mache keine Entschuldigung, wegen der allzugroßen Weitläuftigkeit dieser Anmerkungen. Ich setze voraus, daß man an einem Orte, nicht allein die Umstände seiner Person, sondern auch seiner Lehren, so viel als ein allgemeiner Begriff erfordert, gern beysammen sehen wird.

Plotine,

Plotine, (Pompeja) des Kaisers Trajans Gemahlinn, ist von einigen Schriftstellern mit großen Lobsprüchen heraus gestrichen worden. Sie ist nicht schön gewesen, und es erhellet aus ihren Münzen, daß sie mehr Ernsthaftigkeit, als Annehmlichkeiten in ihrem Ansehen gehabt [a]; allein sie hat viel Klugheit und Sittsamkeit besessen. Trajan hatte sich eher mit ihr vermählet, als er vom Nerva an Sohnes statt war angenommen worden (A). Was sie bey ihrem ersten Eintritte in den kaiserlichen Pallast gesaget hat, ist sehr merkwürdig. Als sie die Treppe hinauf gestiegen, hat sie sich gegen das Volk gewendet, und gesagt, **daß sie denselben, so wie sie ihn beträte, wieder zu verlassen wünsche** [b] (B). Ihre Aufführung ist die ganze Zeit, so lange als sie regieret hat, so beschaffen gewesen, daß man keine einzige Klage darüber geführet hat [c]. Sie hat den Titel *Augusta*, eben so lange ausgeschlagen, als ihr Gemahl den Titel eines **Vaters des Vaterlandes** [d]. Die Rathschläge, welche sie dem Trajan gegeben, sind den Landschaften zum wunderbaren Nutzen gereichet, weil sie zur Aufhebung unzähliger Erpressungen und Gewaltthaten gedienet haben [e]. Die Einigkeit, welche man zwischen ihr und der Marciana, Trajans Schwester gesehen, ist kein kleines Merkmaal ihrer Klugheit, und ihres gütigen Naturels; denn gemeiniglich sind nichts als Zwistigkeiten und Rotten unter den Gemahlinnen und Schwestern, regierender Fürsten (C). Sie ist beym Trajan gewesen, als er im 117 Jahre Christi zu Selinuntum, einer Stadt in Cilicien, gestorben ist, und sie selbst hat die Asche ihres Gemahls, in Tatians und Trajans Nichtel Matidia, Gesellschaft, nach Rom gebracht [f]. Sie hat dem Hadrian viel Gefälligkeiten erwiesen (D), und ihm zum Kaiserthum verholfen. Die Welt ist allezeit so mit Lästermäulern angefüllet gewesen, daß der Plotine Sittsamkeit, und so viel andre große und schöne Eigenschaften, die an ihr hervor leuchteten (E), sie nicht vor dem üblen Verdachte verwahret. Man hat geglaubet, sie wäre in den Hadrian verliebt (F), und hat dieser Leidenschaft alle hohen Würden beygemessen, wozu er erho-

ben

ben. Einige behaupten, daß ihn Trajan nicht an Kindes statt angenommen (G), sondern daß Plotina, welche seinen Tod verheelt, einen andern mit matter Stimme für ihn reden lassen, damit man gehört, daß Hadrian zu dieses Prinzen Sohne und Nachfolger erkläret wäre. Dem Ansehen nach, hat sie niemals Kinder gehabt. Nach ihrem Tode, hat Hadrian, der allezeit eine außerordentliche Erkenntlichkeit gegen sie bezeuget, sein Betrübniß sehen lassen. Er hat die Trauer neun Tage getragen; er hat Lobgesänge auf sie gemacht; er hat ihr einen Tempel bauen lassen [g]; er hat sie in den Rang der Göttinnen gesetzt [h]. Er hatte ihr bereits einen Pallast zu Nimes erbauen lassen [i]. Man weis weder von der Plotina Familie, noch Vaterlande etwas; und es ist sehr befremdlich, daß die Historienschreiber derselben Zeit so gar nachläßig gewesen sind, nichts davon zu berühren. Eben so wenig haben sie die Zeit ihres Todes bemerket. Tillemont [k] glaubet, im Dion etwas gefunden zu haben, woraus zu schließen ist, daß sie 129 gestorben sey; allein bevor er beweist, woraus er diese Folgerung gezogen haben will, wollte ich niemanden rathen, sich darauf zu verlassen. Moreri, welcher der Plotina Tod ins 122 Jahr gesetzet, wird sein Vorgeben niemals beweisen können. Seinen Zusatz anbelangend, daß ihr Hadrian zu Nimes einen **Tempel**, einen **Pallast**, und ein **Amphitheater** bauen lassen, so wird es ihm, denselben zu beweisen, nicht viel leichter werden. Spartian redet nur von einer Basilika [l], ohne zu bemerken, ob Plotina damals gelebt, oder nicht gelebet hat.

a) Tristan, Comment. Histor. Tom. I. p. 428. *b*) Xiphilin. in Traiano. *c*) Ebendas. *d*) Plinius, in Panegyr. *e*) Aurel. Victor. Epitom. in Iuliano. *f*) Spartian. in Adriano, cap. V. p. m. 51. *g*) Xiphilin. in Adriano. *h*) Man findet in des Gruterus Schatzkammer Aufschriften, worinnen der Priester der Göttinn Plotine gedacht wird, Sacerdos Diuae Plotinae. Siehe Tristans Auslegungen im ersten Bande, 430 Seite. *i*) Spartian. in Adriano, cap. XII. pag. m. 110. *k*) Hist. des Empereurs, Vie d'Adrien, pag. m. 426. *l*) Per idem tempus in honorem Plotinae Basilicam, apud Nemausum opere mirabili extruxit. Spartian. in Adriano, cap. XII. p. m. 110.

(A) **Trajan hatte sich eher mit ihr vermählet, als er vom Nerva, an Sohnes statt, angenommen worden war.**] Dieses erhellet aus folgenden Worten, von des Plinius Lobrede. Idem estis inuicem, saget er zum Trajan, quod fuistis: probatis ex aequo, nihilque vobis felicitas addit, nisi quod scire coepistis, quam bene vterque vestrum felicitatem ferat. Und kurz hernach, wenn er von der Plotina und Marciana redet, bemerket er, daß sie in des Kaisers Pallaste, mit eben derselben Sittsamkeit, gelebet haben, als wenn sie noch in einem Privatstande gewesen wären: neque enim vnquam periclitabuntur esse priuatae, quae non desierunt.

(B) **Sie saget, daß sie denselben, so wie sie ihn beträte, wieder zu verlassen wünsche.**] Moreri hat der Plotina Gedanken verunstaltet: er saget, **sie habe das erstemal, als sie in den Pallast getreten, betheuret, = = = = daß sie im Stande wäre, allemal wieder herauszugehen, wenn es verlanget würde.** Dieß aber ist nicht ihre Meynung gewesen: sie hat nur gewünschet, daß die Größe ihres Glücks, ihre Sitten nicht verändern möchte; und daß, wenn sie verbunden seyn sollte, ihre Würde zu verlassen, sich eben dasselbe Herz, und dieselbe Mäßigung bey ihr fänden, die sie bey dieser Besitznehmung des kaiserlichen Pallastes gehabt. Dieser Wunsch ist einer großen Seele anständig, und geht auf ein Gut, das man nur allzuselten findet, honores mutant mores.

(C) **Gemeiniglich sind nur = = = und Rotten unter den Gemahlinnen und Schwestern regierender Fürsten.**] Es ist dienlich, Trajans Lobredner hierüber zu hören: Nihil est tam pronum ad simultates quam aemulatio, in feminis praesertim: ea porro maxime nascitur ex coniunctione, alitur aequalitate, exardescit inuidia, cuius finis est odium. Quo quidem admirabilius existimandum est, quod mulieribus duabus in vna domo, parique fortuna, nullum certamen, nulla contentio est. Suspiciunt inuicem, inuicem cedunt: quumque te vtraque effusissime diligat, nihil sua putant interesse, vtram tu magis ames. Idemque vtrique propositum, idem tenor vitae, nihilque ex quo sentias duas esse. Man kann keinen vortheilhaftern Begriff von dem Verdienste zwoer Prinzeßinnen geben. Plinius hat sich unvergleichlich auf die Abschilderungen verstanden, und er hat Grund, diese Einigkeit, als einen Vortheil zu betrachten, weswegen sich Trajan glücklich zu preisen gehabt; dann die meiste Zeit sind regierende Herren unglücklich in ihrem Hause, so glücklich sie auch von außen seyn mögen: wenn sie Mutter, Gemahlinn, Schwester, Schwiegermutter, Tochter, Schwiegertochter, u. s. w. unter einem Dache haben. Man braucht ihnen nicht mehr Beschäfftigung zu geben, als ihnen ihr Zustand giebt; die Hälfte oder das Drittheil davon, ist schon zureichend. Allein, wenn ich heutiges Tages Lobredner sehe, welche die Prinzeßinnen vorstellen, nicht wie sie gewesen sind; sondern wie sie hätten seyn müssen, wenn sie sich den Begriffen eines Redners hätten ähnlich machen wollen, welcher sie so hoch erhebet, als er nur kann: wenn ich dieses betrachte, sage ich, so habe ich den Plinius im Verdachte, daß er die Sachen ziemlich vergrößert hat.

(D) **Sie hat dem Hadrian große Gefälligkeiten erwiesen.**] Sie hat ihm die Vermählung mit Trajans Großnichtel zuwege gebracht, (Spartian. in Adriano, cap. II. p. 23.) sie hat ihm eine Statthalterschaft zur Zeit des Kriegszugs wider die Parther verschafft, (ebendas. IV Cap. 38 S.) und dann das Consulat, (40 S.) und endlich das Kaiserthum, (46 S.)

(E) **Die guten und großen Eigenschaften, die an ihr hervorgeleuchtet.**] Plinius setzet auch so oft, als er kann, Trajans Vollkommenheiten, der andern Prinzen Unvollkommenheiten entgegen. Er vergißt den größten Punct der Vermählung nicht. Er saget, daß sich viel erlauchte Männer dadurch verunehret haben: daß aber dieses, den Trajan betreffend, eine von den schönsten Stellen seines Ruhmes sey. Multis illustribus dedecori fuit, aut inconsultius vxor assumta, aut retenta patientius, ita foris claros domestica destruebat infamia, (*) et ne maximi ciues haberentur, hoc efficiebat quod mariti minores erant. Tibi vxor in decus et gloriam cedit. Quid enim illa sanctius? Quid antiquius? Nonne si Pontifici Maximo diligenda sit coniunx, aut hanc, aut similem (vbi est autem similis?) elegerit? Quam illa nihil sibi ex fortuna tua nisi gaudium vendicat? Quam constanter non potentiam tuam, sed ipsum te reueretur? - - - Eadem quam modica cultu, quam parca comitatu, quam ciuilis incessit! In dem XVIII Br. des IX B. giebt er ihr das Lob einer sehr heiligen Frau. Iniungis mihi iucundissimum ministerium, vt ad Plotinam sanctissimam, litterae tuae perferantur.

(*) Man ziehe hierbey zu Rathe, was Tacitus im XXIV Cap. des III B. seiner Jahrbücher saget. Vt valida diuo Augusto in Rempub. fortuna, ita domi improspera fuit ob impudicitiam filiae ac neptis, quas vrbe depulit. Siehe die Artikel **Ludwig** der VII, und **Heloise**, in der Anmerkung (G).

(F) **Man hat geglaubet, sie sey in den Hadrian verliebt.**] Dion redet nicht in verdeckten Worten davon. Ἐξ ἐρωτικῆς φιλίας, saget er an einem Orte, ἐρώσης αὐτῶ διαφερόντως, saget er an einem andern. So boshaft ist die Welt. Man kann nicht sehen, daß ein Frauenzimmer ihre Zuneigung gegen eine Mannsperson bezeuget, und sich bemühet, dieselbe mit Ehren und Gütern zu überhäufen, daß man sich nicht einbilden sollte, sie liebe dieselbe auf eine strafbare Art. Der Unterschied des Alters, anstatt daß er der Satire das Maul stopfen sollte, erreget dieselbe viel mehr. Man behauptet, daß, wenn die Beförderinn schon bey Jahren, ja wohl gar Großmutter ist, ihre Bemühung, einen jungen Menschen zu erheben, ein viel stärkeres Merkmaal des lasterhaften Umganges sey, als wenn sie erstlich zwanzig Jahre alt wäre. Sie würde auf ihre alten Tage nicht so sehr lieben, saget ein Spottgeist, wenn sie sich nicht für verbunden hielte, die Nächte, welche man ihr schenket, zu bezahlen, und die man sonst mit weit mehr Vergnügen zubringen könnte; sie würde sich nicht so angelegen seyn lassen, zu dienen, zu empfehlen, Geld herzugeben, wenn sie diesem Tribut nicht eine längere Dauer geben wollte. Mit einem Worte, der Verleumder hat sein Augenmerk auf diese Verse Juvenals, 1 Satir. 37 V. gerichtet.

> Cum te sommoueant qui testamenta merentur
> Noctibus, in coelum quos euehit optima summi
> Nunc via processus, vetulae vesica beatae.

(G) **Einige behaupten, daß ihn Trajan nicht an Kindes statt angenommen hat.**] Dio, (in Adriano, zu Anfange,) versichert, es habe ihm sein Vater Apronian, welcher Statthalter über Cilicien gewesen, gesagt: daß man Trajans Tod einige Tage geheim gehalten, um dem listigen Streiche, wegen der Kindesannehmung, einen guten Ausgang zu verschaffen; und daß die Sache durch dieses Prinzen Brief an den Rath bekannt geworden, welcher nicht von seiner eigenen Hand, sondern der Plotina ihrer unterzeichnet gewesen, welches noch niemals geschehen war. Man sehe, wie Dodwel den Dio in seinen gelehrten Lesarten, über den Spartian, 538 S. widerleget. Dio ist nicht der einzige, der es gesaget hat. Nec desunt, saget ein anderer, qui factione Plotinae, mortuo iam Traiano, Adrianum in adoptionem adscitum esse prodiderint, supposito qui pro Traiano fessa voce loqueretur. Spartian. cap. IV. p. 45. Wie schwer ist es nicht, eine wahrscheinliche Verleumdung zu widerlegen!

(H) **Hadrian hat ihr allezeit eine außerordentliche Erkenntlichkeit bezeuget.**] Tristan, (Comment. Histor. Tom. I. p. 430.) erzählet, es habe **Hadrian Plotinen in seinem letzten Willen, mit großen Vermächtnissen bedacht, wenn er eher sterben sollte: ich erfahre dieses,** setzet er dazu, **aus dem Gesetze,** si Augustae legaueris, ff. de legat. et fideicommiss. im II B. **welches es also anführet:** Si Augustae legaueris, et ea inter homines esse desierit; deficit quod ei relictum est, sicuti diuus Hadrianus in Plotina et proxime Imperator Antoninus in Faustinae Augustae persona constituit, cum ea ante inter homines esse desiisset, quam testator decederet.

Poggius, (Florentinus) siehe Puccius.

Poinet, oder Ponet,

(Johann) Bischof von Rochester, und dann zu Winchester, im XVI Jahrhunderte (A), hing der Reformirten Partey, unter Eduards Regierung, mit großem Eifer an, und verfertigte unter andern Büchern, einen Tractat über die Priesterehe, und eine Vertheidigung dieses Tractats [a]. Er war gezwungen, sein Vaterland unter der Maria Regierung zu verlassen; er begab sich nach Straßburg, und starb daselbst, ungefähr vierzig Jahre alt, den 11 April 1556 [b]. Er hatte daselbst ein Buch gemacht, welches 1557, unter diesem Titel gedruckt worden: Diallacticon viri boni et litterati de veritate, natura, atque substantia corporis et sanguinis Christi in Eucharistia [c]. Er hat sich darinnen bemühet, die Religionsstreitigkeiten über das heilige Abendmahl, und insonderheit der Lutheraner und Zwinglianer ihre zu vergleichen. Wir werden hier unten von diesem Werke reden (B). Poinet hat die griechische Sprache aus dem Grunde, und die deutsche und italienische ziemlich gut verstanden [d]. Er hat einige Werke vom Ochin aus dem Italienischen übersetzet [e]. Er hat große Gaben zum Predigen gehabt, und sich dadurch des König Eduards Bewunderung erworben [f]. Wir wollen anführen, was er auf

die wider ihn angestellte Klage geantwortet hat, daß er eine Frauensperson entführet habe (C), ob er gleich schon verheirathet gewesen.

a) Epitome Bibl. Gesneri, p. m. 487. ex Balaeo. *b*) Freher. in Theatro, p. 169. ex Godwino de Praesent. Angl. *c*) Es enthält 83 Blätter in 8. *d*) Freher, im Schauplatze, 169 S. *e*) Epitome Bibl. Gesneri, p. m. 487. *f*) Freher, im Schauplatze, 169 S.

(A) **Er war Bischof von Rochester, und dann von Winchester, im XV Jahrhundert.]** Er ward den 26 April 1551, **mit achtzehn tausend Pfunden, jährlicher Besoldung zu seinem Unterhalte**, in diese letzte Prälatur versetzt. Burnet. Hist. de la Réformat. d'Anglet. aufs 1551 Jahr, 401 S. Siehe auch des Larrey Historie von England, I Band, 690 S. wo die Buchdrucker Pointe, an statt Poinet gesetzet haben. Er ist an Gardiners Stelle gekommen, welcher darum abgesetzet worden war, weil er die Rechte der königlichen Gewalt nicht behauptet hatte; (ebendas. 400 S.) allein er hat diesen Posten auch dem Gardiner wieder abtreten müssen, welchen man unter der Maria Regierung 1553 wieder eingesetzet hat. (Ebendas. aufs 1553 Jahr, 588 Seite.)

(B) **Ich werde hier unten von diesem Werke reden.]** Den Titel und die Zeit des Druckes, habe ich bereits bemerket, und will nur noch dazu setzen, daß man Bertrams berufenen Tractat, de corpore et sanguine Domini ad Carolum Magnum (er sollte sagen Caluum,) Imperatorem, ante D. CC. annos editus, dazu gefüget hat. Man hat aber nicht angezeiget, wo es gedruckt worden. Die Vorrede ist nicht vom Verfasser gemachet worden: er hat nur eine kleine Erinnerung vorgesetzet, worinnen er richtig errathen hat, was sein Werk für ein Schicksal haben würde, daß es nämlich keine von den streitenden Partheyen billigen; und daß er, anstatt die Mishälligen zu befriedigen, sich ihrer beyder Haß zuziehen würde. Er vergleichet sich mit einem Menschen, der einen Stoß mit dem Degen bekommen, da er sich bemühet hat, Leute von einander zu bringen, die sich schlagen. Authori Lectori. Pacem aliorum quaerere pulchrum est, et habet certam promissionem Dei: Beati pacifici. Sed vereor hoe dum cupide sector, ne quod iis qui pugnas diruunt euenire solet, idem mihi quoque accidat. Illi dum aliorum saluti consulunt, ipsi reportant vulnera. Et ego dum id operam do, vt dissidentes redeant in gratiam, ab iisdem fortasse nullam inibo gratiam. Id si fit, istius exemplo me leuabo qui dixit, si hominibus placuissem, Christi seruus non essem. Vale ac stude Christo placere. Wir würden vielleicht den Namen des Verfassers der Vorrede nicht wissen, wenn nicht Johann Sturmius, in Parte III. Antipappi quarti, p. 176. sie für die seinige erkannt hätte. Quaere quae praefatus sum ante annos viginti in Diallacticum P. (er sollte sagen Ioannis,) Poneti Episcopi Wintoniensis. Dieses Werk ist dem ersten Bande von Theodors Beza kleinen Werken, erster Ausgabe eingeschaltet worden. Siehe Riuet. in Grotianae Animadu. Discuss. Tom. III. oper. p. 1132. Derjenige, der es ins Französische übersetzet hat, versichert in seiner an den Vitzthum von Chartres gerichteten Vorrede, daß er sein Vorhaben einigen reformirten Predigern mitgetheilet habe. Ebendas. Vielleicht haben sie geglaubet, daß ein solches Buch zu einer Zeit dienlich seyn würde, da man ein Mittel, gesuchet hat, die Römischkatholischen und Protestanten mit einander zu vereinigen. Man merke, daß der Uebersetzer dieses Werk dem Anton Cooke beyleget, welcher König Eduards Lehrmeister gewesen war. Ebendas. und in Annotat. in Consultat. de Religione, p. 948. Man kann eine Erklärung von dieses Bischofs Meynung in einem Buche, Andreas Rivets, finden. Ebend. Annotat. in Consult. de Religion. Man lese auch diese Worte Cosins, Bischofs von Dunelme: *Paulo ante hanc conscriptam Apologiam* (Ecclesiae Anglicanae a Ioh. Iuello Episcopo Sarisberiensi,) *prodierat* Diallacticon celeberrimi Viri Iohannis Poineti *Episcopi* Wintoniensis *de Veritate, Natura, atque Substantia Corporis et Sanguinis Christi in Eucharistia; quod non alio consilio edidit, quam vt fidem et doctrinam Ecclesiae Anglicanae illustraret. Et primo ostendit* Eucharistiam non solum figuram esse Corporis Domini, sed etiam ipsam Veritatem, Naturam, atque Substantiam in se comprehendere; idcirco nec has voces Naturae et Substantiae fugiendas esse; veteres enim de hoc Sacramento differentes ita loquutos fuisse. *Secundo quaerit*, an voces illae, *Veritas, Natura, et Substantia*, communi more in hoc mysterio a Veteribus intelligebantur, an peculiari et Sacramentis magis accommoda ratione? Neque enim obseruandum esse solum, quibus verbis olim Patres vsi sint, sed quid istis significare ae docere voluerint. *Et licet discrimen ipse cum Patribus agnoscat, inter Corpus Christi formam humani corporis naturalem habens, et quod in Sacramento est Corpus mysticum, maluit tamen discrimen illud* ad modum praesentiae et exhibitionis, *quam* ad ipsam rem subiectam, hoc est Corpus Christi verum, *accommodari; quum certissimum sit non aliud Corpus in Sacramento fidelibus dari, nisi quod a Christo pro fidelium salute in mortem traditum fuit. Tertio denique*, Spiritualem hic intelligentiam, iuxta communem et consentientem veterum Patrum interpretationem, requiri *statuit*, et carnalem omnem cogitationem excludi. Historia Transsubstant. cap. II. num. 4. pag. 9. sequ. Poinet steifet sich sehr auf das Zeugniß der Kirchenväter, welche stark von der Gegenwart des Leibes unsers Heilandes, im Brodte und Weine des heiligen Abendmahls, geredet haben, und verwirft die Meynung ganz und gar, welche man den Zwinglianern zugeeignet hat: allein er verdammet auch diejenigen, welche den mündlichen Genuß des Leibes Jesu Christi zulassen. Er will das Wort **Transsubstantiation** wohl zulassen, wenn man es auf eine gewisse Art versteht, und das **mündliche Genießen** davon ausschließt. Vident substantiam quoque a nobis praesentem affirmari, et communionem nostram cum Christo naturaliter, et vt ita dicam, substantialiter praedicari, sed has voces, non vt philosophi, sed vt theologi, loquuntur, intelligi oportere. Nec de Transsubstantiationis vocabulo, quamuis barbaro minimeque necessario litigaremus, si modo talem substantiarum transmutationem interpretentur, qualem veteres agnoscebant, sacramentalem videlicet, qualis etiam in homine fit per Baptismum regenerato, qui nouus homo factus est, et noua creatura, qualis etiam fit quum nos in carnem Christi conuertimur, quibus Patres antiqui vtebantur exemplis. Voces ipsas non tantopere fugimus, quanquam earum quoque ratio habenda est, sed significationem eam, quam Patres ipsi docent, atque adeo flagitant, nos quoque requirimus: et solam σαρκοφαγίαν, id est, carnis vorationem, quam nullo pacto probant, sed vt stultam et impiam condemnant, reiicimus vt alienam a Scripturis, alienam a Patrum interpretatione, denique cum vera fide ex diametro pugnantem, ac spiritualem sensum in hac carne edenda necessarium esse iudicamus, ipsum Christum authorem sequuti, et consensum probatissimorum, qui habentur, interpretum. Diallacticon, fol. m. 81. Er hat nicht hoffen dürfen, die Katholiken durch ein dergestalt eingeschränktes Wort zu vergnügen. Allein was diejenigen anbelanget, welche gewünschet, daß man ein Wunderwerk im heiligen Abendmahle zulasse; so hat er sich einbilden können, daß sie mit seiner Lehre vergnügt seyn würden, in so fern sie nur überhaupt ein großes Wunderwerk verlangen: denn was er lehret, ist eines von den allerunbegreiflichsten Dingen, die man immermehr vorbringen kann. Er läßt eine wirkliche wesentliche Gegenwart des Leibes Jesu Christi zu, allein sie soll gleichwohl nur sacramentirlich seyn; und er will, daß das Brodt im heiligen Abendmahle, kraft dieser Gegenwart, unsre Seelen reinigen, und machen kann, daß wir nur ein Leib mit unserm Erlöser seyn. Quod si nonnulli miraculum requirunt (nam Patres aliquot Eucharistiam ingens miraculum nominant,) non minus profecto mirandum est panem et vinum creaturas terrenas, et corpori tantum pascendo natas, eam virtute benedictionis mysticae vim insitam, adeoque potentem efficacitatem possidere, vt et animos et corpora mandent, alant, sanctificent, atque ad immortalitatem praeparent, vt nos membra Christi et vnum cum illo corpus conficiant. Imo plus ponderis habet hoc miraculum, plus dignitatis, maiorem vtilitatem, ac magis mysteriorum rationi congruentem, quam vlla potest crassa transsubstantiatio, aut animalis et humana complecti σαρκοφαγία. Ebendas. 82 Bl. Calvins Catechismus geht von dieses Bischofs von Winchester Meynung nicht ab: man betrachte diese Worte wohl. **Also zweifle ich, wie es Christus verspricht und vorstellt, nicht, daß er uns nicht seines eignen Wesens theilhaftig mache, um uns mit sich in einem Leben zu vereinigen.** Frage. Allein wie geht dieses zu, **da der Leib Jesu Christi im Himmel ist, und wir in dieser irdischen Pilgrimschaft sind?** Antw. **Vermöge der unbegreiflichen Wirkung seines Geistes, welcher die durch die Entfernung des Ortes abgesonderten Dinge wohl vereinigen kann.** Catéchisme de Geneve, Sect. LIII.

Ich habe bereits in der Anmerkung (C) des Artikels **Harchius**, zu Ende, gesaget, daß dieses Diallacticon, mit dem Buche eines Arztes, wieder gedruckt worden, welcher die Religionsstreitigkeiten, wegen des heiligen Abendmahls befriedigen wollen, und sehr besondere Begriffe von dieser großen Lehre gehabt hat.

(C) **Wir wollen anführen, was er auf die wider ihn angestellte Anklage geantwortet hat, daß er eine Frauensperson entführet habe, ob er gleich schon verheirathet gewesen.]** Nachdem Sanderus gesaget, daß ein gewisser Poinet das Bischofthum von Wincester besessen habe, von welchem Stephan Gardiner abgesetzet worden; so füget er dazu: „dieser artige Prälat, welcher dafür hielt, daß es zu „wenig sey, eine Frau zu heirathen, als er Bischof geworden war; hat „überdieß die Frau eines gewissen Fleischers entführet, der noch am Le„ben war: allein sie ist ihm, als eines andern Frau, durch die Versamm„lung der Stände des Königreiches, genommen, und ihrem Ehmanne „wieder gegeben worden. Weswegen, als kurz darauf einer von den „Vornehmsten des Königreichs, theils aus Scherz, theils zum Spotte „zu dem Bischofe Stephan gesaget: vielleicht könnet ihr hoffen, daß eine „Zeit kommen wird, da man euch euer Bischofthum wieder giebt; der „Bischof Gardiner ihm geantwortet hat: warum sollte ich nicht hoffen, „mein Bischofthum wieder zu erhalten, da der Fleischer seine Frau wie„der bekommen hat? Denn es war eine, und eben dieselbe Person, wel„che sich des Stephan Gardiners Bischofthums bemächtiget, und die Flei„schers Frau entführet hatte. Schisme d'Anglet. Liv. II. f. 169. nach einer alten französischen Uebersetzung, 1587 gedruckt. Dieß ist die Anklage, und folgendes hat Burnet, Hist. de la Réformation d'Anglet. II Part. p. 1023. amsterd. Ausg. von 1687, darauf geantwortet: „Die Unwahr„heit dieser Historie, offenbaret sich deutlich durch die Antwort, welche „Doctor **Martin**, zu Anfange von der Königinn **Maria** Regierung, „in einem Buche herausgegeben hat, welches Poinet zur Vertheidigung „der Priesterehe geschrieben hatte. Martins Antwort ist mit einem so „großen Widerwillen, und mit vielen so unanständigen Betrachtungen „geschrieben, daß, ob man gleich keine Ursache hat, alles zu glauben, was „er saget, es mag sonst seyn, wie es will, dennoch ein gewisser Beweis ist, „daß diese Historie von Poinet, ein zur Kurzweile erdichtetes Mährchen „sey; weil **Martin**, wenn sie so offenbar gewesen wäre, etwas davon „hätte reden hören müssen, und vornehmlich, weil er in **Gardiners** „Hause gewohnet hat: und man kann sich nicht einbilden, wenn er sie „gewußt hätte, daß er sie verschwiegen haben würde, so daß sie so „wohl, als die davon abhängende Spötterey, für Blümchen von der „Feder unsers Schriftstellers gelten können.„

Poitiers, (Diana von) Heinrichs des II Beyschläferinn, und des Grafen von S. Vallier Tochter (A), hat ihre Gnade entsetzlich gemisbraucht, theils um Reichthümer zusammen zu scharren: theils alle nach ihrer Phantasey zu Aemtern zu verhelfen, oder davon auszuschließen. Man konnte kaum begreifen, wie sie bey ihrem Alter einen jungen Prinzen, ohne Hülfe der Zauberkunst (B) auf eine solche Art fesseln können. Allein sehr vernünftige Leute nehmen ihre Zuflucht nicht dazu, und machen sehr gute Betrachtungen über die Gewalt einer alten Buhlerinn (C): und merken zugleich ihre verliebte Gemüthsartan (D). Das größte Aergerniß kömmt daher, weil man nicht gezweifelt, daß sie sich, um ihres Vaters Leben zu retten, den Begierden Franciscus des I Preis gegeben hätte [a] (E); und also hat man nicht ohne Widerwillen gesehen, daß eine Frau, die dem Vater und Sohne hintereinander zur Beyschläferinn gedienet

hatte,

hatte, die vornehmste Gewalt im Königreiche gehabt. Es sind Träume, wenn man vorgiebt, es wären Heinrichs des II Vertraulichkeiten mit diesem Frauenzimmer, nicht weiter, als auf eine tugendhafte Freundschaft gegangen (F). Sie ist bey Hofe lange Zeit unter dem Namen der Großseneschallinn, und dann unter dem Namen der Herzoginn von Valentinois bekannt gewesen. Der erste von diesen zween Namen, ist ihr deswegen zugekommen, weil sie mit Ludwigen von Breze, Großseneschallen von der Normandie, vermählet gewesen, von welchem sie zwo Töchter gehabt, die sie sehr vortheilhaftig verheirathet hat (G). Was den andern Namen anbelangt, so hat sie ihn deswegen angenommen, weil ihr Heinrich der II, das Herzogthum Valentinois geschenket hatte. Mir deucht nicht, daß sie zur selben Zeit, da sie sich zum Haupte der Partey, wider die Herzoginn von Estampes, unter Franciscus des I Regierung, aufgeworfen hat, schon so alt gewesen ist, als es Varillas vorgiebt (H). Man erzählet sehr seltsame Dinge, so wohl von der Standhaftigkeit, die sie nach Heinrichs des II Tode bezeuget hat (I), als von der langen Dauer ihrer Schönheit (K). Sie ist eine Todfeindinn der Protestanten gewesen (L), und ohne Zweifel ist der Religionseifer, den eine solche Frau blicken lassen, einer von den merkwürdigsten Auftritten der großen Comödie gewesen, die auf der Welt gespielet wird. Wenn etwas in des Brantome Nachrichten befindlich ist, das nicht allein abgeschmackt, sondern auch verabscheuungswürdig ist, so ist es seine Niederträchtigkeit, womit er dieser Herzoginn Weihrauch angezündet, und Heinrichs des II ausschweifende Gefälligkeiten gelobet hat (M). Thuanus hat sich sehr wohl vor einer so schändlichen Schmeicheley gehütet: er hat den Connestabel von Montmorency gehörig gescholten, (N), der bey allem seinem Hochmuthe, sich dennoch vor dieser Unzüchtigen gedemüthiget hat. Auch Mezerai hat keinen Schmeichler abgegeben (O). Man hat sie gelobt, daß sie ihre Rache gegen die Herzoginn von Estampes, nach Franciscus des I Tode, nicht so weit getrieben hat, als sie wohl gekonnt hätte [b]. Die grossen Güter, die sie sich erworben hatte, sind ihr nach Heinrichs des II Tode, sehr zu statten kommen. Sie hat sich derselben zur Befriedigung der königlichen Frau Mutter bedienet, und sich auf ihr schönes Landhaus, Anet, begeben, aber nicht eher, als bis sie zuvor eine scharfe Strafpredigt, in der Catharine von Medicis Namen, anhören müssen [c]. Diese Königinn hat sich über des Tavannes Anerbiethen entsetzet, der Herzoginn von Valentinois die Nase abzuschneiden: sie hat ihm vorgestellt, daß dieses sein **Untergang seyn würde**; und er hat ihr geantwortet, daß es ihm angenehm seyn sollte, **umzukommen; wenn er nur das Laster, das Unglück des Königs, das Verderben der Kron Frankreich**, ersticken könnte [d]. Zum Beschlusse will ich die Erzählung derjenigen prüfen, welche sagen, daß ihre Jungferschaft ihrem Vater das Leben gerettet hat, und ich werde die Jahrzahlen darbiethen, welche einige Streitigkeiten der Historienschreiber entscheiden werden (P). Es ist eine Schande für sie, daß sie sich bey solchen gar neuen Sachen, verwirret haben.

Es ist falsch, was man in einem Buche gesaget hat, das 1698 zu Basel gedruckt worden, es sey der Herzog von Guise willens gewesen, sich mit unsrer Seneschallinn zu vermählen (Q). Dieß ist eine von denen Verwirrungen, die sich im täglichen Umgange ausbreiten; Personen, welche das allerglücklichste Gedächtniß haben, vermengen dabey manchmal die Zeiten, die Väter mit den Söhnen, die Töchter mit den Müttern, u. s. w.

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Varillas, Hist. de Henry II, Liv. I. p. m. 33. 34. c) Siehe die Anmerkung (O). d) Memoires de Tavannes, die Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, II Bande, 573 S. angeführt.

(A) **Sie war des Grafen von S. Vallier Tochter.**] Er hat Johann, (und nicht Aymar, wie ihn Mezerai in der Historie Heinrichs des II, zu Anfange nennet,) von Poitiers geheißen, und ist aus einem sehr alten Hause gewesen; denn ein Aymar von Poitiers, „der also genennet „ward, entweder weil er von den Grafen von Poitiers abgestammet, „oder aus andern Ursachen, hat ungefähr 1184, die Erbinn von Valentinois, statt einer Vergeltung, geheirathet, daß er ihrer Mutter, die „eine Witwe war, wider den Bischof von Valenza beygestanden, der „einen heftigen Streit wider sie geführet hatte. : : . : Eben „dieser Aymar hat von Raimonden, Grafen von Toulouse, seinem Anverwandten die Grafschaft Diois, gegen das 1190 Jahr bekommen, „und also sind diese zwo Grafschaften fast zwey Jahrhunderte in dem „Hause Poitiers vereiniget gewesen, welches sie in sieben nach einander „folgenden Grafen besessen hat. Ludwig der II und letzte, da er weder „männliche Kinder, noch viel Zuneigung gegen Carln, Herrn von St. „Vallier, seinen Vetter, gehabt, und über dieses wegen seiner üblen „Haushaltung und Verschwendung mit Schulden überhäufet gewesen, hat „diese Grafschaften Carln, Dauphin von Frankreich, für hundert tausend „goldene Thaler, mit der Last abgetreten und übertragen, daß sie unabtrennlich bey dem Delphinate bleiben sollten. Nach seinem Tode, welcher sich in eben demselben 1419 Jahre zugetragen, hat Ludwigs Carls „von S. Vallier Sohn, den Titel und Besitz davon nehmen wollen; „allein der Dauphin hat ihn, nachdem er König geworden, genöthiget, „ihm alle Rechte, die er darauf fordern konnte, gegen sieben tausend „Gulden beständige Renten, die er ihm und den Seinigen angewiesen, abzutreten.„ (Mezerai, in der Historie Carls des VI, 578 S. des II B. in fol. aufs 1418 Jahr.) Was den S. Vallier, der Diane Vater anbelanget, so ist er als ein Mitschuldiger der Rebellion des Connestables, Carls von Bourbon, in Verhaft gekommen, und würde auch den Kopf verlohren haben, wenn ihm, wie man saget, seine Tochter nicht das Leben erhalten, indem sie Franciscus dem I dasjenige verwilliget, was man die letzte Gunst nennet. So redet Mezerai in seiner großen Historie, II B. 936 S. aufs 1523 Jahr davon: **S. Vallier hat seine Gnade auf dem Blutgerüste, wegen der Diana, seiner einzigen Tochter, Schönheit erhalten.** In Heinrichs des II Historie zu Anfange, 1058 S. des II Bandes, drücket er sich also aus, wenn er von eben derselben Diana redet: **Die Reizungen ihrer Schönheit sind 1524 so mächtig gewesen, daß der ganze Hof für ihren Vater, welcher wegen Carls von Bourbon Aufruhr überzeuget war, mit so gutem Erfolge Fürbitte eingeleget hat, daß ihm der König Franciscus, ihr zu Liebe, seine Begnadigung auf das Blutgerüste zugeschicket hat.** Aus diesen zwo Stellen könnte man nicht schließen, daß die Keuschheit der Tochter Franciscus dem I, als ein Opfer dargebothen worden, um von ihm des Vaters Begnadigung zu erhalten. Allein hier ist eine dritte Stelle, worinnen sich der Historienschreiber, wegen der Darreichung des Söhnopfers, ganz deutlich erklärt. „Man hat dem Vallier den Proceß gemacht: er ist verurtheilet worden, den Kopf zu verlieren: allein als er „auf dem Blutgerüste war, hat er, an statt des tödtlichen Streiches, Gna„de erhalten. Man hat gesagt, es habe ihm der König dieselbe zuge„schickt, nachdem er von Dianen, seiner Tochter, die damals etliche „14 Jahre alt war, ihr kostbarstes erhalten; ein sehr angenehmer Tausch „für denjenigen, welcher die Ehre weniger, als das Leben achtet, oder „welcher dieselbe vielmehr in einer beneideten, als unschuldigen Gewo„genheit bestehen läßt.„ Mezerai, Abregé Chronolog. Tom. IV. p. m. 520. aufs 1523 Jahr. Der Urheber von den Galanterien der Könige von Frankreich, redet nicht so gleich heraus; allein er redet doch so deutlich davon, daß es alle Welt verstehen kann. Ich führe seine Worte an, weil sie Sachen enthalten, welche die Historie unsrer Diane betreffen. „Sie war, saget er im I Bande, 195 S. (siehe in der Anmerkung (P) einen Fehler, den er begangen hat,) „Johann von Poitiers, Herrn „von S. Vallier Tochter, der sie sehr jung zu der Gräfinn von Angou„leme gethan hatte: sie ist nach diesem in der Königinn Claudia Dien„ste, als Staatsfräulein, getreten. S. Vallier hat sich in seinen Absich„ten, sich durch die Liebreize dieser Tochter, einigen Schutz bey Hofe zu „erwerben, nicht betrogen; denn man kann sagen, daß sie ihm durch „geheime Triebfedern das Leben gerettet hat. S. Vallier hatte an des „Connestable von Bourbon Aufruhre Theil gehabt, und war so unglück„lich gewesen, daß er sich fangen lassen. Man hat ihm also seinen Proceß „gemacht, und es ist ihm der Kopf abgesprochen worden. Diana ist „nach dieser erhaltenen Nachricht so verwirrt gewesen, daß sie es für ei„ne Schuldigkeit gehalten, nichts zu schonen, um ihren Vater vor einer „so dringenden Gefahr zu verwahren. Sie hat sich mit Thränen vor „des Königes Füße geworfen, und für denjenigen um Gnade gebethen, „der ihr das Leben gegeben hatte. Sie ist diesem Prinzen in diesem „Zustande so schön und so rührend vorgekommen, daß sie alles erhalten, „was sie gewollt, und hat die Liebe unter dem Scheine des Mitleidens „in seinem Herzen entzündet. Sie hat diese Eroberung bis zu der un„glücklichen Reise erhalten, die der König nach Italien gethan; und die„ser Prinz hat sich bemühet, seine Untreue vor der Gräfinn von Cha„teau-Brian zu verheelen, gegen welche er allezeit eine große Hochach„tung gehabt.„

(B) **Ohne Hülfe der Zauberkunst.**] Thuanus scheint diesem Vorgeben Beyfall zu geben. Diana - - - amisso viro, is fuit Ludouicus Brezaeus Magnus Normanniae Senescallus, cum iam inclinata esset aetate, philtris et magicis, vt creditur, artibus adeo sibi animum Henrici deuinxit, vt is nunquam alienata voluntate ad exitum vsque vitae, in amore illo constanter perseuerauerit. Lib. III. p. 58. aufs 1547 Jahr. Mezerai stellet alle Ursachen genau vor, welche Anlaß gegeben, zu glauben, daß sich diese Frauensperson der Zauberey bedienet habe, und gleichwohl scheint er nicht davon überzeuget zu seyn. „So wie die Jahre die allerschönsten Züge ihres Gesichts auslöschten, „vermehrten sich die Annehmlichkeiten ihres Verstandes und ihrer Ge„schicklichkeit; so daß sie in ihrem 35 jährigen Alter, da sie den Titel ei„ner Schönheit hätte ablegen, und dagegen den Namen einer From„men annehmen sollen, sich zur unumschränkten Beherrscherinn von „Heinrichs des II Herzen gemachet hat. Und weil gemeiniglich die Un„terthanen um die Lieblinge desto verhaßter zu machen, und die Nieder„trächtigkeit der Prinzen zu entschuldigen, zu sagen pflegen; daß ihre Zu„neigung durch Zauberey bereitet worden; so haben auch einige ausge„streuet, daß sie ihn durch Liebestränke beheret hätte. In der That ist „es zu erbarmen gewesen, daß man einen jungen Prinzen ein bleiches „und mit Runzeln überzogenes Gesicht hat anbethen sehen; einen Kopf, „der zu grauen angefangen; halb erstorbene, und zuweilen rothe und „triefende Augen; mit kurzem, wie man dafür hält, die ehrlosen Ueber„bleibsel vieler andern: und man hat Ursache gehabt, sich zu verwundern, „daß weder die Zeit, noch die Ehre, noch die weisen Rathschläge, noch „irgend ein andrer Gegenstand unter so vielen seltenen Schönheiten, dar„unter er die Wahl gehabt, vermögend gewesen, seine Augen von der„selben abzuziehen. Allein es ist nichts neues und verwundernswürdi„ges, daß man ein solches Gemüth ohne Zauberkünste eingenommen „sieht: man hat unzählige Beyspiele davon gesehen (*), und es ist „eben so schwer nicht, die Ursachen davon zu finden.„ Historie von Frankreich, zu Anfange Heinrichs des II, 1058 S. des andern Bandes in folio.

(*) Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Caligula**, die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Cyrus**, und die Anmerkung (A), zu dem Artikel **Dellius**. Imgleichen siehe die Artikel **Lais** und **Lamia**.

(C) **Sehr gute Betrachtungen über die Gewalt einer alten Buhlerinn.**] So lautet die Folge von des Mezerai angeführten Stelle. „Wenn man nicht zu diesen geheimen, und dem Magnet ähnlichen „Eigenschaften Zuflucht nehmen wollte, welche, da sie sich bey gewissen „Personen befinden, dieselben durch einen gegenseitigen Zug vereinigen, „oder einander unterwerfen: so bemerket man, daß diejenigen, bey wel-

„chem das Phlegma herrschet, sehr schwerlich von ihrer Liebe abgehen, „ob sie gleich ihre andern Leidenschaften und Anschläge ganz leicht ver„lassen. Auf diese Art werden die ersten Bekanntschaften fast niemals „zerrissen: dieserwegen ist die Begegnung einer geschickten und verschmitz„ten Frauensperson, einem jungen Menschen eben so gefährlich, als eine „Klippe einem unerfahrnen Steuermanne. Dann hat ihn der Ver„dacht, den er sich wegen der Ehrlichkeit seiner Gemahlinn in den Kopf „gesetzet hatte, viel hitziger in die Arme einer andern geworfen. Und „da endlich die Kunstgriffe der Alten in der Liebe so wohl, als im Krie„ge, eben so sehr zu fürchten sind, als die Lebhaftigkeit und Kräfte der „Jungen; so darf man sich nicht verwundern, wenn er durch die Kunst„griffe einer Frau so wohl gefangen worden, welche darinnen ausgeler„net hatte.„ Ovidius, der ein so großer Meister in der Kunst zu lieben gewesen, hätte dem Historienschreiber von Frankreich noch einen andern Grund darbiethen können (*); und vielleicht hat ihn Mezerai in einem lateinischen Buche nicht vergessen. Wenn man **das ehrlose Ueberbleibsel vieler andern ist;** so ist man in einer guten Schule gewesen; man weis seine Uebungen besser zu machen; man versteht die Haushaltung besser. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der Geschichtschreiber Recht, zu sagen, daß die Beyspiele, von der großen Gewalt einer alten Buhlerinn nicht selten sind. Man sehe die unter der vorigen Anmerkung angeführten Artikel.

(*) Nec quotus annus eat, nec quo sit nata require
Consule: quae rigidus munera Censor habet.
Praecipue, si flore caret, meliusque peractum
Tempus, et albentes iam legit illa comas.
Vtilis, o iuuenes, aut haec, aut serior aetas;
Iste feret segetes; iste ferendus ager.
\- - - - - - - - - -
Hoc quoque militiae est: hoc quoque quaerit opes.
Adde quod est illis operum prudentia maior:
Solus et artifices qui facit, vsus adest.
Illae munditiis annorum damna rependunt:
Et faciunt cura, ne videantur anus.
Vtque velis, Venerem iungunt per mille figuras,
Inueniat plures nulla tabella modos.
Ouidius, de Arte amandi, Lib. II. v. 663.

(D) = = = **Man vergißt die verliebte Gemüthsart nicht.]** „Man hat die Liebe eines jungen Königes gegen eine Frau von 40 Jah„ren, und die bereits zwey oder drey Kinder von ihrem Ehmanne ge„habt, eine Bezauberung ohne Zauberey nennen können. = = = Der „König hat sie geliebt, weil sie gegen die Liebe empfindlich gewesen; und „dieses Temperament hat sie bewogen, manchmal anderswo den Gipfel „der Wollust zu suchen, so wie sie an ihm den Gipfel der Güter und „Ehre gefunden hatte.„ Mezerai, (Abregé Chronol. IV Band, 642 S. aufs 1547 Jahr:) beweget uns, Heinrich den II, in diesem Puncte mit einem Menschen zu vergleichen, welcher in andern Dingen weit von dieses Prinzen Verdiensten entfernet gewesen. Wir lesen im Sueton, daß sich Caligula in der Blüte seiner Jugend, sterblich in die Cäsonia verliebt gehabt, welche nicht mehr jung gewesen, und von ihrem Gemahle schon drey Kinder gehabt: allein außer diesem ist sie von dem hitzigsten und geilsten Temperamente von der Welt gewesen. Siehe in dem Artikel **Caligula**, dessen angeführte Stelle. Ovidius, der größte Meister in dieser Handthierung, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß eine solche Gemüthsart bey den Wollüstigen, die Stelle hundert anderer Dinge vertritt: und daß, wie die Unempfindlichkeit einer keuschen Frau, eine verdrießliche Unannehmlichkeit ist; die Hitze einer unkeuschen Beyschläferinn, ein unvergleichliches Leckerbißchen sey. Dieß ist eine unglückliche Quelle der ehlichen Untreue:

Odi, quae praebet, quia sit praebere necesse,
Siccaque de lana cogitat ipsa sua. (*)
Quae datur officio, non est mihi grata voluptas;
Officium faciat nulla puella mihi.
Me voces audire iuuat sua gaudia fassas,
Vtque morer memet sustineamque roget.
Aspiciam Dominae victos amentis ocellos,
Langueat, et tangi se vetet illa diu.
Ouid. de Arte amandi, Lib. II. v. 692.

(*) Man vergleiche hiermit, was Martialis im LXI und CV Sinngedichte des XII B. saget.

Alles dieses beweist, daß Mezerai die Sache getroffen hat: die geile Gemüthsbeschaffenheit der Seneschallinn hat den Mangel der Jugend ersetzet.

(E) **Man hat nicht gezweifelt, daß sie sich, ihres Vaters Leben zu retten, den Begierden Franciscus des I Preis gegeben hat.]** Außer demjenigen, was von dieser Materie bereits in der vorhergehenden Anmerkung gesaget worden, will ich hier noch einen Umstand beobachten, welchen Thuanus von des Grafen von S. Vallier Schrecken erzählet hat. Dieser unglückliche Mann ist, da er auf den Richtplatz geführet worden, von einer solchen Bestürzung eingenommen worden, daß ihn eine gefährliche Krankheit überfallen hat. Man hat ihm vielmal zur Ader lassen müssen, und alles dieses, nebst der guten Nachricht von seiner Begnadigung, ist doch nicht vermögend gewesen, ihn wieder zum Verstande zu bringen, und zu heilen. Das Fieber des S. Vallier ist nach diesem zum Sprüchworte geworden. Diana - - patrem habuit Ioannem Pictauiensem Sanualerium, qui Caroli Borbonii coniurationis particeps, cum apud Sacerdotem secreto rem confessus esset, a Sacerdote delatus, et ad mortem damnatus est: cum ad supplicium duceretur, ex pauore in tam acutam febrem incidit, vt venia in gratiam filiae, quae pulcritudine sua multorum procerum gratiam demeruerat, a Francisco impetrata, vix ad mentem et sanitatem saepius misso sanguine reduci potuerit, vnde Sanualeriana febris apud nos in prouerbium abiit. Lib. III. p. 58. aufs 1547 Jahr. Es versichert, (P. Anselme, Palais de l'Honneur, 558 S.) **daß er dem Tode so nahe gewesen, und ihn mit solchem Schrecken angesehen, daß, da er nach seinem Hause geführet worden,** [siehe die Anmerkung (P)] **er von einem anhaltenden Fieber so heftig überfallen worden, daß er daran gestorben.** Thuanus giebt vor, daß S. Vallier von dem Priester angegeben worden, welchem er seine Verschwörung bekannt hatte. Allein es sind fast alle Historienschreiber einig, daß zween mitverschworne normändische Edelleute, es Franciscus dem ersten offenbaret haben. Einige messen ihnen bey, daß sie hierinnen der Neigung gefolget wären, die man dieser Nation Schuld giebt: (*) die andern sagen, daß ihres Beichtvaters Verfahren sie genöthiget habe, dieses Geheimniß zu offenbaren. Varillas ist dieser letzten Meynung gefolget. Matignon und Argouges, saget er in Franciscus des I Historie, IV B. 269 S. „da sie einem Pfarrer ihres Landes am Osterfeste ge„beichtet, daß sie sich in eine Verschwörung wider den Staat eingelassen „hätten: so hat er ihnen befohlen, dem Könige dieselbe zu offenbaren, und „ist, um ihnen mit gutem Exempel vorzugehen, selbst ohne Verzug ab„gereist, dem Großseneschall von der Normandie Breze, Nachricht da„von zu geben. Matignon und Argouges, welche sich für verlohren ge„halten, haben die Post genommen, und den König zu S. Pierre le „Monstier erreichet, wo sie sich zu dessen Füßen geworfen, und durch ei„ne genaue Bekenntniß desjenigen, was sie von des Connestables Unter„handlung mit dem Kaiser gewußt, ihre Begnadigung erhalten.„

(*) Franciscus Lutetia profectus ad Fanum Patri Monasteriensis - - appulit - - ibi duo Borbonii domestici, natione Normanni (quae natio vulgo, vt parum fida notari solet,) Argugius ac Matigno Borbonium cum Caesare conuenisse atque aduersus Franciscum multa moliri indicant. Belcarius, Lib. XVII. n. 46. p. 530.

(F) **Es sind Träume, wenn man vorgiebt, es hätten = = = Vertraulichkeiten, die schöne Freundschaft nicht überschritten.]** Ich bewundre, daß le Laboureur sich entschließen können, diese Hirngeburt anzunehmen. Wir müssen ihn hören; er wird uns etwas ziemlich merkwürdiges von dem Ursprunge dieser Liebe lehren; und wir werden sehen, daß er zum wenigsten zugiebt, daß unsre Diana, eine von Franciscus des I. Beyschläferinnen gewesen sey. **Er ist auch,** saget er in den Zusätzen zum Castelnau, I Band, 276 S. wenn er von den Ringelrennen redet, die Heinrich der II geliebet, „durch die Liebe darzu eingeladen wor„den, die er gegen Dianen von Poitiers, die Herzoginn von Valenti„nois, seine Beyschläferinn, gehabt, welche der Gegenstand seiner ersten „Regungen gewesen war, und seinen Geist aufgewecket hatte. Man „saget, sie habe dem Könige Franciscus, welcher diese Dame zuerst ge„liebt, als er ihr eines Tages nach des Dauphins Franciscus Tode, eini„ges Misvergnügen, über die wenige Lebhaftigkeit, zu erkennen gegeben, „die man an diesem Prinzen Heinrich sähe, gesagt, daß man ihn verliebt „machen müsse, und daß sie ihn zu ihrem Galan erwählen wolle. Der „König, welcher seine Liebe zwischen ihr und der Herzoginn von Estampes „theilte, hat darein gewilliget; allein obgleich der Hof damals sehr un„gebunden gelebet, so muß man doch glauben, daß nichts unter ihnen „vorgegangen ist, welches zur üblen Nachrede Anlaß geben sollen; und „daß man aus bloßer Verleumdung, die wider den Ruben, (I B. Mo„sis XLIX, 4.) ausgesprochene Vermaledeyung und Verfluchung, schrift„lich in Heinrichs Zimmer geworfen habe; und auch, (dieses **auch** ist „hier überflüßig, weil der Scribente nichts sagen will, welches stärker, „als das vorhergegangene wäre,) ist es nicht gewiß, daß Diana von „Poitiers gelitten hatte, daß diese Freundschaft die Schranken der bloßen „Hochachtung und Artigkeit überschreiten sollen. Zum Beweise die„net, sie hatte Kinder von Ludwigen von Breze, Grafen von Maulev„rier, Großseneschall der Normandie, ihrem Gemahle gehabt; und Hein„rich der II hat ehliche und natürliche hinterlassen, ohne daß man be„merket, daß dergleichen aus ihrer Liebe entsprossen wären.„ Der vom Laboureur angeführte Beweis ist nicht stark. Wir wollen deutlicher reden: er bedeutet gar nichts, und dienet so gar wider ihn selbst: denn auf diese Art würde er Unrecht gehabt haben, zu sagen, daß Franciscus der I, **seine Liebe zwischen Dianen von Poitiers, und der Herzoginn von Estampes getheilet hätte.** Wir lesen nirgends, daß dieser Prinz, ein Vater verschiedener Kinder, jemals welche von der Diana gehabt, die viel jünger war, da er sie geliebet hat, als da sie Heinrichs des II Beyschläferinn gewesen. Ich will wider diesen Beweis das Alter nicht anführen, welches Varillas der Großseneschallinn beygeleget hat, als sie angefangen, vom Dauphin geliebet zu werden: ich glaube nicht, daß sie so viel Jahre auf dem Halse gehabt, als der Geschichtschreiber versichert: allein ich will nur zweyerley sagen: erstlich, daß die Großseneschallinn durch allzugroße Unkeuschheit vor dem vierzigsten Jahre hat unfruchtbar werden können; zum andern, daß es viel unfruchtbare Ehen zwischen einem Wittwer und einer Wittwe giebt, welche doch alle beyde in ihrem ersten Ehstande Kinder gehabt haben.

Wenn man die Blutschande leugnen wollte, so müßte man es lieber so angreifen, wie Varillas gethan hat, als so, wie es le Laboureur gemachet hat: er hätte lieber leugnen sollen, sage ich, daß die Seneschallinn vom Vater erkannt worden, als daß er leugnet, sie sey vom Sohne erkannt worden. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir des Varillas Worte betrachten. „Ich vermuthe wohl, daß man mich beschuldigen „wird, ich hätte die vorgegebene Blutschande eben dieser Herzoginn, mit „Vater und Sohne, nämlich, mit dem Könige Franciscus dem I, und „mit dem Könige Heinrich dem II, mit Stillschweigen übergangen. „Allein ich antworte zweyerley hierauf, erstlich, daß unter allen Schrift„stellern derselben Zeit, die ich in einer Sammlung von sieben und dreyßig „Bänden, in dem königlichen Büchersaale gesehen habe, keinen einzigen „Katholiken gefunden, der von dieser Blutschande geredet hätte, und daß „sich die von der alten Religion, mit eben so vieler Aufmerksamkeit dessel„ben enthalten, als die Calvinisten Begierde gezeiget haben, dieselbe „umständlich zu beschreiben. Außer daß eben dieselben Calvinisten in „ihren Satiren nicht einig sind, weil einige vorgeben; daß diese Herzo„ginn, da sie nur unter dem Namen der Diane von Poitiers bekannt „gewesen, sich dem Könige Franciscus dem I, in der bloßen Absicht, „preis gegeben habe, dem Herrn von S. Vallier, ihrem Vater, durch „ihre Jungferschaft das Leben zu retten, welcher es in einigen Tagen „auf dem Blutgerüste verlieren sollte, weil er ein Mitschuldiger von des „Connestable von Bourbon Aufruhre gewesen war; und andre sagen, „daß sie sich vom Connestable von Montmorency, Franciscus des I „Staatsminister und Lieblinge schänden lassen.„ (In der Vorrede zu Heinrichs des II Historie.) Wenn er hierinnen keinen bessern Grund, als in demjenigen hat, was er von dem Ursprunge des Hasses der Calvinisten gegen die Herzoginn von Valentinois saget, so ist sein Proceß verlohren: denn dieses heißt der Welt spotten, wenn man diesen Ur-

sprung lieber in der Herzoginn letzten Willen (*), als in der grausamen Verfolgung suchet, die sie unter einer Regierung ausgestanden haben, wo alles auf die Phantasey dieser Frau ankam. Ohne Zweifel ist dieß die betrügliche Schlußrede a non causa pro causa.

(*) Sie hat, vermöge desselben, den Herzog von Bouillon, ihren Eidam, enterbet, wenn er die neue Religion annehmen würde.

(G) **Sie hat zwo Töchter gehabt, welche sie sehr vortheilhaft verheirathet hat.**] Francisca von Breze, welche die älteste gewesen, hat sich 1538 mit Roberten de la Mark, dem vierten dieses Namens, Herzoge von Bouillon, und souverainen Prinzen von Sedan, vermählt, welcher 1547 Marschall von Frankreich geworden. Anselme, Hist. des Officiers de la Couronne, pag. 179. Louise von Breze, der Großseneschallinn andre Tochter, ist mit dem Herzoge von Aumale, Claudius von Lothringen, des Herzogs von Guise Bruder, welchen Poltron ermordet hat, vermählt worden. Anselme, Palais de l'Honneur, pag. 448. Varillas hat sich in Heinrichs des II Historie, I B. 44, 45 S. aufs 1547 Jahr, sehr verwirret. Er behauptet, es hätten zu Anfange von Heinrichs des II Regierung die Herzoginn von Valentinois und der Cardinal von Lothringen an beyden Theilen gesuchet, ihre Angelegenheiten zu vereinigen, um ihr Ansehen zu befestigen und zu vermehren, und der Cardinal von Lothringen hätte in dieser Absicht die Vermählung des Prinzen von Joinville, seines ältesten Bruders mit der ältesten von der Herzoginn Töchtern vorgeschlagen: und daß, da dieses fehl geschlagen, die Herzoginn sich begnügen müssen, ihre älteste Tochter mit dem Herzoge von Aumale, des Cardinals jüngerm Bruder, zu verheirathen: worauf sie ihre andre Tochter mit des Marschalls von Fleuranges Sohne, dem Prinzen von Sedan, vermählt hätte. Ebend. 49 S. Dieß heißt die Zeiten und Sachen vermengen; denn der Großseneschallinn älteste Tochter hat sich 1538 mit Roberten de la Mark, Prinzen von Sedan vermählt. (Anselme, Hist. des grands Officiers de la Couronne, pag. 179.) Wie hätte sich doch Heinrich Robert de la Mark, ihr Sohn, 1558 mit des Herzogs von Montpensier Tochter (ebendas.) vermählen können, wenn seine Mutter erstlich unter Heinrichs des II Regierung geheirathet hätte? Ich will nichts von Antonetten de la Mark, Heinrich Roberts Schwester, sagen, welche mit dem Damville, des Connestable von Montmorenci anderm Sohne, nach dem Varillas (in Heinrichs des II Historie, VII B. 301 S.) 1558 vermählt worden: denn weil er beobachtet, daß sie **fast mannbar gewesen**, so würde er meinem Einwurfe entwischen; und ich weis nicht, wie alt die Prinzeßinn damals gewesen ist. Nachdem ich den Herrn von Hosier, durch den Sachwalter Jannison, beym königlichen Rathe, befragen lassen, welcher eine tiefe Erkenntniß von den Familien und der Historie hat: so habe ich erfahren, daß Francisca von Breze, der Großseneschallinn älteste Tochter, 1538 mit Roberten de la Mark, und Louise von Breze, ihre andre Tochter, mit dem Herzoge von Aumale, Claudius von Lothringen 1546 vermählt worden. (vielleicht muß man hier den Anfang des Jahres von Ostern rechnen.) **Denn Wilhelm von Poitiers, ihr Oheim, nennet sie in dem Testamente, das er den 12 März 1546 gemachet hat, dieses Prinzen Gemahlinn.** Der Präsident de la Place beobachtet, daß sich der Herzog von Aumale unter Franciscus dem I vermählt hat, und zwar mit diesen Merkmaalen: es habe der König nicht gewollt, daß die Braut an **ihrem Hochzeittage, als eine Prinzeßinn hat gekleidet seyn sollen.** Commentaires de l'état de la Religion et Republique, fol. m. 59 verso, Ausgabe von 1565. Dieses zeiget uns die Blendwerke des neuern Geschichtschreibers von dem Admirale von Coligny. Er setzet voraus, daß der Connetable von Montmorenci, da er nach Franciscus des I Tode auf den höchsten Gipfel der Gnade gestiegen, den Coligny mit der Erbinn von Laval habe vermählen wollen. Coligny hat diesen Vortrag nicht angenommen, und seinen Bruder Andelot an seine Stelle untergeschoben. Der Connetable hat sich eingebildet, es sey diese Weigerung auf des Coligny Liebe gegen das Fräulein von Breze gegründet gewesen, und hat also diesen jungen Herrn gebethen, **nicht mehr so fleißige Besuche bey diesem Fräulein abzustatten, oder wenigstens in keiner andern Absicht, als zu probieren, ob sie von ebenderselben Gemüthsart, als ihre Mutter, werden würde.** (Leben Caspars von Coligny, II B. 87 S. Ausgabe von 1686.) Gleichwohl sind die Besuche häufig fortgesetzet worden. Nach verschiedenen listigen Streichen, die uns dieser Schriftsteller erzählet, saget er, daß Diana für ihre zwo mannbare Töchter, Freyer gesucht habe, welche ihr zu ihrer Erhaltung hülfen, (102 S.) und hat die Augen auf den Prinzen von Joinville geworfen, und deswegen mit dem Cardinale von Lothringen geredet. Man setzet auf der 106 S. dazu, daß Coligny diesem Prinzen die Schande dieser Verbindung dargestellt, und ihm einen Ekel davor gemachet, und daß darauf Diana ihre Tochter mit dem Herzoge von Aumale, dieses Prinzen jüngerm Bruder, vermählt habe. Man sehe die Anmerkung (Q). Ich bewundre alle Umstände dieses Schriftstellers, und die weitläuftigen Auslegungen, welche er über ein kleines Wort vom Brantome machet. Dieses sind treue Abschilderungen von des Varillas Gemüthsart, eines Historienschreibers, welcher unzählige Schriftsteller verderben wird, wenn dieses nicht etwas verbessert. Allein diesen Fehler der Historie bey Seite gesetzet, so wollen wir nur sagen, daß Diana keine Töchter zu verheirathen gehabt, als ihr Liebhaber Heinrich der II, den 31 März 1547 den Thron bestiegen hat; denn wie ich schon gesagt habe, die älteste von ihren zwoen Töchtern ist 1538, und die jüngere 1546 verheirathet worden.

(H) **Mir deucht nicht, : : : daß sie so alt gewesen, als uns Varillas versichert.**] Man muß ihn selbst reden hören: wir wollen nur erinnern, daß sich dasjenige, was er sagen wird, aufs 1544 Jahr bezieht. „Die Seneschallinn war des Dauphins Liebste, wie die „Herzoginn (nämlich von Estampes) des Königes seine; allein es war „keine andre Verwandtschaft, als diese, unter ihren Körpern und Gemü„thern. Die Herzoginn war niemals schöner gewesen, als sie damals „war. Sie hatte nichts von dem Ansehen verlohren, welches sie in den „allerfeinsten Augen, und auch selbst in des Kaisers seinen, für die aller„vollkommenste Schönheit von Europa hatte gelten lassen; und die Se„neschallinn hatte fast keine einzige von den Liebreizen mehr, welche vor „ein und zwanzig Jahren ihrem Vater S. Vallier das Leben gerettet hat„ten. Die Herzoginn war nur ein und dreyßig Jahre alt, und man „muthmaßete, daß die Seneschallinn fast sechzig wäre, da ihr Taufzeug„niß, welches man sorgfältig aufgesuchet hatte, gar nicht zu finden war. „: : : Die Herzoginn : : : zwang sich nicht, wenn sie von der „Seneschallinn sprach, da hingegen diese in den verstellten Ehrerbiethun„gen und Gefälligkeiten den Verdruß verbarg, den sie über die Verach„tung empfand, welche man gegen sie bezeigte. Bey dieser Freyheit der „Zunge war es der Herzoginn entfahren, daß sie an eben dem Tage ge„bohren worden, da sich die Seneschallinn verheirathet hätte. Diese „Rede beleidigte um so viel mehr, da sie wahr seyn konnte; und der Se„neschallinn ihr Unvermögen, verliebt zu machen und verliebt zu werden, „vorwarf; weil man wußte, daß sie lange Zeit gelebt hatte, ohne einen „Mann finden zu können. (Dieses ist nicht wahr, man sehe die An„merkung (B).) Gleichwohl verstellte sie sich, so lange der König bey „vollkommener Gesundheit war; allein kaum hatte sie wahrgenommen, „daß Se. Maj. abzunehmen anfing, so ließ sie es die Herzoginn empfin„den, daß sich die Zeit zur Rache näherte.„ Hist. de François I, Liv. XI, pag. 97, holl. Ausg. Ich weis nicht, wo dieser Schriftsteller dergleichen Histörchen hergenommen hat; allein sie scheinen mir ein wenig apokryphisch zu seyn. Ich habe hiervon einmal folgender gestalt urtheilen hören: Zum I sagte man, ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß, wenn Diana von Poitiers bey des S. Vallier Processe, vierzig Jahre auf dem Halse gehabt, die Historienschreiber von ihr, als von einem Leckerbißchen in Ansehung Franciscus des I, geredet hätten. Eine verheirathete Frau, eine Witwe von vierzig Jahren würden viel eher für schön gehalten werden, als eine ledige Frauensperson von gleichem Alter. Sie sind viel sicherer vor dem Titel einer alten Frau, als diese vor dem verhaßten Namen einer alten Jungfer, und sie werden aus Vorurtheilen viel leichter, als diese, zu einem guten Glücke gelangen. Zum II saget Mezerai, daß Diana nur vierzehn Jahre alt gewesen, da sie ihrem Vater das Leben gerettet hat (*). Dieses ist unendlich wahrscheinlicher, als wenn man saget, daß sie vierzig gewesen. Der Tausch mit dem Leben eines Missethäters, gegen eine alte Jungferschaft, findet nicht so leichtlich Eingang in dem Gemüthe der Leser; als wenn man wie Mezerai saget, daß die Person, welche diesen Tausch getroffen, nur vierzehn Jahre alt gewesen, und dieses entschuldiget auch Franciscus des I Fehler besser. III. Wenn die Seneschallinn 1544 fast sechzig Jahre alt gewesen, so müßte sie bey Heinrichs des II Tode fünf und siebenzig gewesen seyn; das heißt, daß er an dem Tage des berufenen Turniers, darbey dieser Prinz die Wunde bekommen, welche ihn der Welt entrissen, **wegen der schönen Witwe, der er gedient**, die Liberey von weiß und schwarz getragen hätte: (Brantome, Eloge de Henri II, Tom. II, pag. 39) also wäre eine alte Frau von fünf und siebenzig Jahren, als eine schöne Witwe bedient worden. Würden die Protestanten, welche diese Frau so grausam verfolget, und die sich deswegen mit Stachelschriften gerächet haben, dieses hohe Alter wohl vergessen haben? Ein junger König, der im höchsten Grade verliebt, und ein Sklave einer alten Frau von siebenzig Jahren ist, ist so geschickt, lächerlich gemacht zu werden, daß alle die Satiren, die wider Heinrich den II erschienen sind, ihn wegen eines alten Gerippes von einer Beyschläferinn, auf das beißendste und kurzweiligste durchgezogen haben würden, wenn die Herzoginn von Valentinois dieses Alter gehabt hätte. Das Stillschweigen der Satirenschreiber, welche nur bemerken, daß Diana in ihrem Herbste, das heißt, zwischen vierzigen und funfzigen gewesen, scheint mir ein mächtiger Grund wider den Varillas zu seyn. Allein dieß ist nicht der Haupteinwurf: man bestund weit mehr darauf, was Brantome in seinen Nachrichten von den galanten Damen saget. Er saget im II Bande, 328 S. daß zwey Jahre nach dieses Prinzen Tode die Feinde der Herzoginn von Valentinois ihre Freundschaft wiedergesuchet. Sie müßte also wenigstens sieben und siebenzig Jahre alt gewesen seyn; woher wäre es denn gekommen, daß sie, nach dem Brantome, siebenzig und ein halb Jahr alt, gestorben ist? IV. Man hat Mühe, zu glauben, daß die Herzoginn von Estampes 1544 nur ein und dreyßig Jahre alt gewesen; wenn diesem so wäre, so müßte sie nur dreyzehen Jahre alt gewesen seyn, als sie Franciscus des I Beyschläferinn geworden ist. Dieß bey Seite gesetzet: allein sie ist Staatsfräulein bey der Regentinn gewesen, ehe sie noch von dem Könige geliebet worden, und ich zweifle, daß zu derselben Zeit, wo es mit der Erziehung einer Tochter nicht so geschwinde gegangen ist, als heutiges Tages, ein Mägdchen von zwölf Jahren bereits im Stande gewesen wäre, bey der Regentinn, als Staatsfräulein in Dienste zu treten. V. Die Eifersucht verleitet die Hofdamen sowohl, als andre, zu hitzigen Reden und heftigen Lügen: dieß leugne ich nicht. Allein wenn man sich den scharfsichtigen Augen einer feindlichen Partey ausgesetzet sieht, so bemühet man sich, weder offenbare falsche Dinge, noch grobe und dem ganzen Hofe bekannte Lügen zu sagen. Man würde also nicht sagen können, daß die Herzoginn von Estampes das geringste von dieser Aufführung an sich behalten hätte, wenn sie sich erkühnet hätte, zu sagen, daß sie den Tag gebohren worden, da sich die Seneschallinn vermählt hat. Es ist die Unehre der Herzoginn an dem französischen Hofe niemanden unbekannt, und Franciscus des I Zurückkunft aus Spanien ein allzumerkwürdiger Zeitpunct gewesen, als daß er dem Gedächtnisse hätte entwischen sollen. Nun ist dieses auch der Zeitpunct von der Fräulein von Hailli Buhlereyen gewesen. Der Hof hat sich der dem S. Vallier auf das Blutgerüste zugeschickten Begnadigung nicht weniger erinnert. Folglich hat man die Zeit von der Verunehrung der Seneschallinn gewußt, und es ist nicht unbekannt gewesen, daß die zween Zeitpuncte von den Buhlereyen dieser zwoen Damen gleich hinter einander gefolget sind. Weil also dem ganzen Hofe bekannt gewesen, daß sich des S. Vallier Tochter erstlich mit dem Großseneschalle der Normandie vermählt hat, nachdem sie Franciscus der I gekostet hatte: (dieses ist falsch, siehe die Anmerkung (P)) so müßte die Herzoginn von Estampes, als eine Närrinn gehandelt haben, wenn sie sich unterstanden hätte, dasjenige zu sagen, was ihr Varillas beyleget: **Ich bin an ebendemselben Tage gebohren worden, da die Seneschallinn sich vermählt hat.** Denn man hat sie des Betrugs und einer übeln Kurzweile ganz leichtlich überzeugen können. Wir werden in der Anmerkung (P) sehen, daß alle diese Betrachtungen nicht richtig sind.

(*) Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 520. Dieses kömmt mit demjenigen überein, was er im II Bande 1058 S. seiner großen Historie saget, daß die fünf und dreyßigjährige Diana den Dauphin in sich verliebt gemacht. La Planche, in seiner Historie Franciscus des II ist hiermit einig. **In ihrer Jugend**, saget er, 14 S. **hat sie mit ihrer Jungferschaft das Leben des Herrn von S. Vallier, ihres Vaters, erkauft, und nach diesem durch ein widriges Glück für Frankreich, in dem Herbste ihres Alters noch den König Heinrich eingenommen.**

Der Urheber von den Galanterien der Könige von Frankreich, hat alle diese Irrthümer vom Varillas abgeschrieben, und sie noch schlimmer gemachet,

machet, indem er dasjenige im I Bande 204 S. Ausgabe von 1695, unter dem 1547 Jahre anführet, was der andre unter dem 1544 Jahre angeführt hat. Hieraus entstehen nun viel neue Falschheiten. Das Fräulein von Heilli ist nur zehn Jahre alt gewesen, als der König bey ihr geschlafen hat. S. Vallier hat seine Gnade 1526 erhalten. Die Einnehmung von Espernai und Chateau-Thierri, und der Vertrag von Crespi sind jünger, als 1546. Folgendes ist noch ein andrer Schnitzer dieses Scribenten. Er saget 187 S. daß Franciscus der I **gegen alle Frauenspersonen des Hofes wegen der Liebe unempfindlich geworden, die er gegen die Fräulein von Helle nach seiner Zurückkunft** aus Spanien **gefasset hat; und daß Diane, welche seit langer Zeit mit Ludwigen von Breze, Seneschall. der Normandie, verheirathet gewesen, sich bemühet habe, sich durch die verliebten Bezeigungen gegen den Dauphin wegen der Veränderung dieses Prinzen zu rächen.** Man muß wissen, daß Heinrich der II nur acht Jahre alt gewesen, als sein Vater 1526 aus Spanien zurückgekommen ist; und daß er über dieses erstlich 1536 Dauphin geworden, und daß Diana schon eine Witwe gewesen, als sich der Dauphin in sie verliebt hat. Man urtheile nun selbst, ob die Erzählung des Urhebers der Galanterien richtig ist.

(I) **Die Standhaftigkeit, welche sie nach Heinrichs des II Tode bezeuget hat.**] Folgendes berichtet uns Brantome davon. „Es ist der Herzoginn von Valentinois bey der Annäherung von Heinrichs des II Tode, und der schlechten Hoffnung zu seiner Genesung, gesagt und anbefohlen worden, sich nach ihrem Pallaste zu Paris zu begeben, und nicht mehr in sein Zimmer zu kommen, theils um ihn nicht in seinen andächtigen Gedanken zu stören, theils aus Feindschaft, die einige gegen sie hatten. Nachdem sie sich also wegbegeben, hat man einige Ringe und Edelgesteine von ihr gefordert, die zur Krone gehört, und die sie wieder zu geben hätte. Sie hat den Herrn Abgeschickten alsbald gefragt: wie, ist der König todt? Nein, gnädige Frau, hat er geantwortet, allein es wird nicht lange anstehen. So lange, als er nur noch einen Fingerbreit zu leben hat, hat sie gesaget, sollen meine Feinde wissen, daß ich sie nicht fürchte, und daß ich ihnen nicht gehorchen werde, so lange als er noch leben wird. Ich bin an Herzhaftigkeit noch unüberwindlich; allein wenn er gestorben seyn wird, alsdann will ich ihn nicht länger überleben, und aller Verdruß, den man mir machen kann, wird mir, gegen meinen Verlust zu rechnen, nur ein Vergnügen seyn; also fürchte ich mich vor meinen Feinden nicht, mein König mag leben oder todt seyn. Diese Dame hat hierinnen eine herzhafte Großmuth gezeiget: allein sie ist nicht gestorben, wird man sprechen, wie sie gesaget hatte; gleichwohl hat sie viel Vorbothen des Todes empfunden: und es ist auch besser, daß sie lieber leben als sterben wollen, um ihren Feinden zu zeigen, daß sie sich nicht vor ihnen gefürchtet, und, da sie dieselben zuvor vor ihr zittern und sich demüthigen gesehen, ihrer Seits nicht desgleichen thun wollen; sondern hat ihnen die Stirne und das Gesicht so gezeiget, daß sie ihr niemals einigen Verdruß machen können; sondern vielmehr in zwey Jahren sie mehr als jemals wieder gesucht und Freundschaft mit ihr gemacht haben, wie ich gesehen: wie es unter den Großen von beyderley Geschlechte gewöhnlich ist, welche keinen Bestand in ihren Freundschaften und Feindschaften haben, sich in ihren Streitigkeiten so leicht vergleichen, als die Spitzbuben auf den Jahrmärkten, und sich zugleich lieben und hassen; welches wir Geringern nicht thun: denn wenn es zum schlagen kömmt, so muß es gerächet oder gestorben seyn; oder man muß durch sehr ausgekünstelte Vergleiche, die sehr verknüpft und feyerlich sind, daraus kommen; und alsdann lieben wir einander doch nicht recht wieder.„ Dames Galantes, Tom. II, p. m. 327.

Der Unterschied, welchen Brantome von der Art beobachtet, mit welcher sich die Großen beyderley Geschlechts mit einander versöhnen, und wie die Geringern ihre Zänkereyen ausmachen, erinnert mich, was zur Zeit der Kriege zwischen dem Hause von Orleans und dem von Burgund zu einem Pariser gesaget worden. „Bey dieser Bewegung und Veränderung, sind die Sachen so hitzig verfolget worden, daß nach vielen Belagerungen und Verwüstungen der Städte, der Friede entworfen, geschlossen und zu Auxerre bestätiget worden. Denn wie der Herzog von Burgund zu einem Pariser gesaget, der ihm damals entgegen gegangen gewesen: **Wir, die wir von königlichem Geblüte und Geschlechte sind, wir zanken uns mit einander, wenn es uns gefällt. Und wenn es uns gefällt, so machen wir auch wieder Friede.** Ueberdieses erzählet Monstrelet, es habe ein gewisser Burgundier gesaget: **daß es eine große Narrheit wäre, sich für Fürsten todt schlagen zu lassen, die sich mit einander vergleichen, wenn sie wollten.**„ Ruillard, Histoire de Melun, p. 515.

(K) **Als über die Dauer ihrer Schönheit.**] Ebenderselbe Brantome wird uns sagen, was dieses ist. „Ich habe die Herzoginn von Valentinois im siebenzigsten Jahre ihres Alters eben so schön von Gesichte, so frisch und so liebenswürdig, als in einem dreyßigjährigen Alter gesehen; wie sie denn auch von einem der größten und tapfersten Könige von der Welt geliebt und bedient worden. Ich kann es offenherzig sagen, ohne daß ich der Schönheit dieser Dame Unrecht thne; denn eine jede Dame, die von einem großen Prinzen geliebet wird, zeiget an, daß die Vollkommenheit bey ihr wohnet und überflüßig ist, die sie beliebt machet; es darf auch die vom Himmel geschenkte Schönheit wegen der Halbgötter nicht gespart werden. Ich habe diese Frau ein halb Jahr zuvor, ehe sie gestorben, noch so schön gesehen, daß ich kein so steinern Herz wüßte, daß nicht davon gerührt worden wäre, und sie saß, unerachtet sie zuvor auf dem Pflaster zu Orleans einen Schenkel zerbrochen hatte, noch so gerade und geschickt zu Pferde, als sie jemals gethan hatte; allein das Pferd fiel und glitt unter ihr, und wegen dieses Bruches und ausgestandener Schmerzen, hätte man denken sollen, daß sich ihr schönes Gesicht verändert haben sollte; allein im geringsten nicht: denn ihre Schönheit, ihre Annehmlichkeiten, ihre Majestät, ihr äußerliches Ansehen waren denselben vollkommen ähnlich, die sie allezeit gehabt hatte, und vornehmlich war sie ungemein weiß, und ohne daß sie sich im geringsten schminkte; allein man saget wohl, daß sie alle Morgen einige Brühen, von trinkbarem Golde und andern guten Spezereyen zugerichtet, gebraucht habe, welche ich nicht verstehe, wie die guten Aerzte und gelehrten Apotheker. Ich glaube, daß diese Frau, wenn sie auch noch hundert Jahre leben sollen, weder in Ansehung ihres völligen Gesichts noch des verborgenen und bedeckten Körpers gealtert hätte, von so guter Art und schönen Fähigkeit, als sie war. Es ist Schade, daß die Erde diesen Körper bedecket!„ Dames Galantes, Tom. II, p. 228.

(L) **Sie war eine Todtfeindinn der Protestanten.**] Die grausame Verfolgung, welche die Reformirten unter Heinrichs des II Regierung ausgestanden, wird vom Theodor Beza den Rathschlägen dreyer Personen zugeschrieben, nämlich dem Cardinale von Lothringen, der Herzoginn von Valentinois, und dem Marschalle von S. Andre. Der Cardinal, saget er im II B. der Kirchenhistorie 68 S. **hatte des Königes Gewissen gleichsam in seinem Aermel: die Herzoginn besaß den Körper nicht ohne großen Schein der Hexerey, da sie bereits ihr Alter in einem sehr bösen Rufe zugebracht hatte; so daß sie vernünftiger weise (wenn anders Vernunft bey dergleichen Leidenschaften seyn kann) nichts an sich hatte, welches das Herz eines solchen Prinzen an sich ziehen und erhalten können. Da diese dreye dem Könige beständig in den Ohren gelegen, ihn von zween Puncten zu überreden, nämlich, daß die reformirte Religion der Monarchie und der Herrschaft feind, und die Quelle aller Verwirrung sey; zum andern, daß das beste Mittel, alle Laster vor Gott und den Menschen zu bedecken, die sie selbst trieben, wäre, die Widersacher der römischen Religion auszurotten: so haben sie es so zu machen gewußt, daß er sich gleich vom Anfange seiner Regierung nichts angelegener hat seyn lassen, als die von dem Könige, seinem Vater, angefangene Verfolgung und Verwüstung der Kirchen auf das heftigste fortzusetzen.** Dieß ist ein Zeugniß vom Brantome. **Vornehmlich ist sie eine sehr gute Katholikinn gewesen, und hat die Reformirten ungemein gehasset. Dieserwegen haben dieselbe auch sie sehr gehaßt und übels von ihr geredet.** Eloge de Henri II, im II Bande seiner Memoiren, 9 S. Allein nichts ist stärker, als was Varillas in der Historie Heinrichs des II, I B. 36 und 37 S. erzählet, „in dem Testamente, welches sie zu der Zeit gemachet, da sie in der größten Gnade gestanden, und auf ihrem Todbette zehn oder zwölf Jahre hernach nicht widerrufen hat, hat sie in dem vornehmsten Artikel erklärt: daß sie dem katholischen Glauben so stark ergeben gewesen, daß, wenn es sich zum Unglücke eräugen sollte, daß die Herzoginnen von Aumale und Bouillon, ihre Töchter, aus irgend einer Ursache, wie sie Namen haben möchte, dieselbe verließen und einer von den neuen Secten folgten, sie dieselben von ihrer Erbschaft ausschlösse, und alle ihre Güter den Hospitälern derselben Oerter vermache, unter welchen sie gelegen wären. Wenn nur eine von ihren zwoen Töchtern den katholischen Glauben verließe, sie ihr die andre Hälfte von ihrer Erbschaft gäbe, die ihr sonst zugekommen wäre; (der Scribent drücket sich hier so übel aus, daß man errathen muß, was er sagen will,) und gesetzt, wenn ihre Anverwandten nicht dafür sorgten, daß ihr letzter Wille auf das richtigste vollstreckt würde, sie solches dem Parlemente zu Paris übergäbe, und es bey den Diensten, welche sie ihm ehmals bey dem Könige Heinrich dem II geleistet, beschwüre, den Mangel ihrer Anverwandten zu ersetzen.„ Dieser Historienschreiber bemerket, daß diesem Artikel des letzten Willens nicht nachgelebet worden: denn die Herzoginn von Bouillon hat sich öffentlich zu der Glaubensverbesserung bekannt, und dennoch die Erbschaft mit der Herzoginn von Aumale gleich getheilet. Der Schriftsteller nimmt daher Gelegenheit, die Großmüthigkeit der Guisen zu loben: so gewiß ist es, ruft er aus, **daß das Haus von Guise zuweilen uneigennützige und großmüthige Thaten ausgeübet hat, die man bey den Prinzen von andern Häusern nicht findet.** Er säumet nicht lange, den Grund dieses Lobspruches zu widerlegen. Er saget auf der 49 S. daß der Cardinal von Lothringen, welcher nichts verabsäumet, Sorge getragen habe, der Ehberedung des Grafen von Aumale so vortheilhafte Zusätze für diesen Grafen einschalten zu lassen, daß er nach diesem das beste Theil von seiner Schwiegermutter Erbschaft bekommen hat. Allein hier ist die Frage nicht davon. Wir wollen eine andre Stelle anführen, welche der Herzoginn Widerwillen gegen die Reformirten deutlich bezeuget. „Sie hat sich nicht unterstanden, sich deswegen gegen den Andelot zu erklären: denn ob sie sich gleich nicht gescheuet, mit ihrem Könige seit zwanzig Jahren in einem durch die Gesetze des Evangelii verbothenen Umgange zu leben, so hat sie dennoch ein zartes Gewissen gehabt, welches ihr nicht einmal erlaubet, mit Personen zu reden, die der Ketzerey verdächtig gewesen.„ Varillas in der Historie Heinrichs des II, VII B. 301 S. aufs 1558 Jahr. Welch eine Thorheit! Ich bitte meine Leser, diesen seltsamen Eifer zu überlegen, der so gemein ist.

(M) **Brantome hat die Niederträchtigkeit gehabt : : : die Gefälligkeiten Heinrichs des II : : : zu loben.**] Brantome mag sagen, was er will, daß die Herzoginn von Valentinois Muth gehabt, daß sie bis ins siebenzigste Jahr schön geblieben, daß sie eine gute Reiterinn gewesen, darüber wird sich niemand aufhalten. Allein man kann nicht erdulden, wenn er sich untersteht, zu sagen: „daß sie ihrem Könige nichts als erhabne, hohe und großmüthige Dinge gerathen, eingeprediget und überredet habe. : : : Eloge de Henri II, 9 S. im II Bande seiner Memoiren. Daß sie sehr gütig, mildthätig und eine große Allmosengeberinn gegen die Armen, sehr andächtig und Gott ergeben gewesen, und daß sie auch deswegen zum Sinnbilde ein Grab geführt, : : : als wenn sie allein in Gott gelebet, und daß das Volk in Frankreich Gott bitten müsse, daß niemals eine bösere, und minder wohlthätige Beyschläferinn ihres Königes, als diese, kommen möge. (Ebend. 51 S.) Man hat sich sehr über das große und unsägliche Geschenk verwundert, welches der König meiner besagten Frau von Valentinois bey seinem Antritte von der Bestätigung aller Bedienten in Frankreich gegeben; wie es die Gewohnheit bey der Veränderung der Regierungen und Könige ist, woraus eine große Einkunft wegen der langen Zeit geflossen, die König Franciscus regiert hatte: ein solcher König hat nur einer solchen Dame dergleichen Geschenke machen können; denn es ist eine zufällige Sache gewesen, welche weder seine ordentlichen Einkünfte, noch die Krongüter, noch seine Beyträge und Steuern berührt hat, und die Könige derselben Zeit sind mit dergleichen zufälligen Einkünften sehr freygebig gewesen; wie ich es von guter Hand habe, und man hat es ihnen verdacht, wenn sie dieselben für sich behalten, denn sie haben ihre Diener damit belohnet, bis auf unsre letzten Könige, welche sie zum Theil für sich selbst behalten, und wegen ihrer Bedürfnisse verpachtet haben. Auch hat diese Frau solche Gelder nicht übel angewendet; denn sie hat dasjenige schöne Haus von Anet bauen und aufführen lassen, welches Frankreich zur ewigen Auszierung

„dienen wird.„ Ebendas. 16 S. Man kann dieses nicht ohne Widerwillen lesen; man stößt sich weniger an des Franciscus von Billon ihr gegebene Lobsprüche, welche darauf hinaus laufen, daß sie eine wohlthätige Frau gewesen, und die ihr Wort gehalten hat. Le Fort inexpugnabile de l'Honneur du Sexe feminin, construit par François de Billon Secretaire, 1555 gedruckt, 170 Bl.

(N) **Thuanus hat : : : den Connestable von Montmorenci bestraft, wie es sich gehört.]** Ich würde seine Worte nur schwächen, wenn ich sie übersetzen wollte', dieserwegen führe ich sie lateinisch an. Haec violenta et acerba regni initia sub miti et moderato principe et qui alieno potius quam suo ingenio vteretur, facile Ministris tributa sunt: sed praecipue Dianae Pictauiensi superbi et impotentis animi feminae, apud quam plurimum gratia valebant Lotharingi fratres et Santandreanus. - - - Huius feminae arbitrio omnia regebantur, et Momorantius ipse, vt auctoritatem et potentiam, quam apud regem obtinebat, incolumem tueretur, morem gerere, et prudentiam ad turpe obsequium flectere satagebat; pessimo exemplo summi imperii ad impotentis feminae libidinem prostituti; quae postremo vt iam in homines, sic et in aerarium, quod hominibus imperat, potestatem arripuit, expulso Ioanne Vallo sanctioris aerarii quaestore, et in eius locum suffecto Blondo Rupicuriano, homine suo. Histor. Lib. III, p. 58. Er erzählet hierauf noch verschiedene andre Erpressungen, welche diese Blutegel des Volkes zur Ersättigung ihres Geizes angewendet hat. Man sehe hierüber den Ludwig von Reinier, Herrn de la Planche in seiner Historie Franciscus des II, 14 S. Mezerai bemerket, daß der König **so gleich die Gestalt des ganzen Hofes nach der Phantasey dieses abgefeimten Weibes verändert habe.** In der Historie Franciscus des II, II Band 1058 S. aufs 1547 Jahr.

(O) **Mezerai hat keinen Schmeichler abgegeben.]** Er saget folgendes, wenn er von dem Zustande redet, worein die Sachen nach Heinrichs des II Tode gesetzt worden. **Die Frau von Valentinois hat nach dem** Siegelbewahrer Bertrandi **nicht lange bey Hofe gewohnet: sie ist nach Oliviers Ankunft hinaus gewiesen worden, den sie davon hatte verjagen lassen, und man hat sie die Schlüssel zu des Königes Cabinette, und die Edelgesteine des königlichen Hauses schimpflich wiedergeben lassen, welche der regierenden Königinn eingehändiget worden. Gleichwohl ist dieses keinesweges zu Oliviers Genugthuung geschehen, sondern der Catharine gerechte Empfindlichkeit zu vergnügen, welche diejenige nicht anders, als mit Schaam, dulden können, die ihr das Herz ihres Gemahls so viele Jahre geraubet hatte. Man kann leicht denken, daß diese Prinzeßinn sie nicht ohne Vorwürfe und Schmähungen habe ausziehen lassen. Der Herzog von Aumale, ihr Schwiegersohn, hat erhalten, daß ihr nichts verdrießlicheres wiederfahren ist, und hat gemacht, daß sie die großen Güter behalten, die sie durch die Einziehung der Missethäter ihrer, durch den Verkauf der Pfründen, und durch andre ungerechte Wege zusammen geraffet hatte, weil sie ihm versprochen, ihn zu ihrem einzigen Erben einzusetzen. Allein sie ist gezwungen gewesen, der königlichen Frau Mutter ihr prächtiges Haus Chenonceaux an der Cher abzutreten.** Ebend. 3 Band, 6 S. Dieß ist ein gemilderter Auszug von des la Planche Erzählung 15 und 16 S. des Buches, Histoire de l'estat de France, tant de la République que de la Religion, sous le Regne de François II.

(P) **Ich werde die Erzählung derjenigen prüfen, welche sagen, daß ihre Jungferschaft : : : das Leben gerettet, und die Jahrzahlen angeben, welche einige Streitigkeiten der Historienschreiber entscheiden werden.]** Ich habe vom Herrn von Hosier erfahren, daß sie den Großseneschall der Normandie den 29 März 1514 geheirathet hat. Also heftet uns Mezerai eine große Lügen auf, wenn er erzählet, daß der König dem S. Vallier seine Begnadigung zugeschickt, **nachdem er von der Diana, seiner Tochter, die damals einige vierzehn Jahre alt war, das kostbarste, das sie gehabt, erhalten.** (Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 520, aufs 1523 Jahr.) Es ist außer allem Zweifel, daß er so viel sagen wollen, sie habe Franciscus dem I ihre Jungferschaft aufgeopfert: er betriegt sich also in zweyen Dingen: er weis nicht, daß sie 1523 wenigstens zwanzig Jahre alt gewesen seyn muß, und daß sie schon vor acht oder neun Jahren Frau geworden war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Worte nur die Umschreibung von des la Planche seinen sind, die ich in der Anmerkung (H) angeführet habe. Von diesem Geschichtschreiber hat er in der Historie von Frankreich, III Band 26 S. folgendes Urtheil gefällt. **Regnier de la Planche,** saget er, **war des Generallieutenants von Poitiers Sohn, ein geschickter und feuriger Kopf, aber boshaft und von Calvins Meynungen eingenommen, und überdieß des Marschalls von Montmorenci Vertrauter, und folglich der Guisen Feind.** Dieß sind sehr geschickte Eigenschaften, zu verhindern, daß man sich nicht erkundiget, ob die Großseneschallinn lange zuvor verheirathet gewesen, als sie ihrem Vater das Leben gerettet hat. Diejenigen, welche in den geringsten Sachen Geheimnisse finden, bilden sich ein, daß sich Franciscus nicht ohne Ursache in S. Valliers Begnadigung also ausgedruckt habe. **Weil denn unlängst unser lieber getreuer Rath und Kammerherr, der Graf von Maulevrier, Großseneschall der Normandie, und des Johann von Poitiers, Herrns von S. Vallier Anverwandte und Blutsfreunde uns unterthänigst gebethen und ersuchet haben, Erbarmen und Mitleiden mit besagtem von Poitiers, Herrn von S. Vallier zu haben,** u. s. w. Man hat sich wohl gehütet, sagen diese Grübler, die Verwandtschaft zu berühren, welche zwischen dem Großseneschall und dem Missethäter gewesen; man hat nicht gesagt, daß er für seiner Gemahlinn Vater gebethen; man hat befürchtet, daß dieses zu Argwohnen und Verleumdungen Anlaß geben könnte, die man in Ansehung der Jugend und Schönheit der Dame zu fürchten gehabt, welche um das Leben ihres Vaters angehalten hatte. Allein wir wollen diese eitlen Grübeleyen fahren lassen, und vielmehr des Varillas Anmerkung betrachten. Er hat, saget er oben in der Anführung der Anmerk. (F), **keinen einzigen Katholiken gefunden, der von dieser Blutschande geredet hätte; die Papisten haben sich derselben eben so aufmerksam enthalten, als die Calvinisten Begierde bezeuget haben, dieselbe umständlich zu beschreiben.** Er redet nur von den Scribenten derselben Zeit, die **in sieben und dreyßig Bände eingetheilt** sind. Ich möchte gern die Zeit haben, zu prüfen, ob es große oder kleine Bücher gewesen, welche von den Katholiken unter Franciscus des I und Heinrichs des II Regierungen aufgesetzet worden, worinnen man von der Ursache dieser Begnadigung geredet hat, welche dem S. Vallier ertheilet worden, und ich ermahne alle, welche es thun und einigen Nutzen davon ziehen können, dieses wohl zu untersuchen. Zum wenigsten kann Varillas nicht leugnen, daß die katholischen Scribenten im XVII Jahrhunderte nicht von Franciscus des I Liebeshändeln mit der Großseneschallinn geredet hätten. Le Laboureur leugnet es auch nicht. Siehe die Anmerkung (F). Mezerai redet viel deutlicher davon, als la Planche; und wir haben einen Neuern angeführt, welcher niemals reformirt gewesen, und dasjenige bestätiget, was man gern für hugonottische Lästerschriften ausgeben wollte. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (A) angeführt; allein ich habe nicht beebachtet, daß er fälschlich saget: es sey die junge Diana **bey der Königinn Claudia, als Staatsfräulein in Dienste getreten.** Diese Königinn ist Ludwigs des XII Tochter gewesen, sie ist den 14 May 1514 mit Franciscus dem I vermählt, und nicht eher Königinn geworden, als im folgenden Jenner. Nun ist Diana mit Ludwigen von Breze, den 29 März 1514 vermählt worden; sie hat also nicht der Königinn Claudia Staatsfräulein seyn können. Einer von meinen Freunden, (Jannisson, Sachwalter bey dem Rathe zu Paris) hat die Gütigkeit gehabt, zu bemerken, daß sie ihren Gemahl 1531 verlohren, und ihm ein prächtiges Grabmaal in der Kirche unsrer lieben Frauen zu Rouen setzen lassen; daß sie 1566 sechs und sechzig Jahre und sieben und zwanzig Tage alt, gestorben sey, und ihr Körper zu Anet ruhe. Ueberdieß bemerket Hilarion von Coste (Eloges des Dames illustres, Tom. I, pag. 519) daß sie den 26 April 1566 gebohren ist. Aus allem diesem folget, daß sie den 31 März 1500 gebohren gewesen, und daß die Herzoginn von Estampes ein lächerliches Geschwätze vorgebracht hat, als sie sich eine so große Jugend in Vergleichung ihrer Nebenbuhlerinn zugeeignet. Dieses wird uns Anlaß geben, die Unrichtigkeit in den oben angeführten Stellen, wegen des Alters der Herzoginn von Valentinois zu verbessern.

Der von mir angeführte Minorit behauptet die Blutschande ganz deutlich. Wir wollen ihn ein wenig weitläuftig anführen, er wird uns einige Geschichte melden, die zu diesem Artikel gehören. „Nach Ludwigs „von Breze, ihres Gemahls, Tode, hat ihr Heinrich der II, der sie sehr ge„liebt, und welchen sie gänzlich besessen, den Titel der Herzoginn von Va„lentinois gegeben, den sie bis an den Tag ihres Absterbens geführet, „welcher den 26 April 1566 erfolget ist, und sie ist in der schönen Kapelle „begraben worden, welche sie zu Anet hatte bauen lassen, (welche die Po„eten ihrer Zeit Dianet genennet) nachdem sie ihre Güter unter ihre an„dre Tochter, Louise, Herzoginn von Aumale, und der ältesten Kinder „getheilet hatte. Vermöge ihres letzten Willens hat sie verordnet, daß „ihr Körper, wenn sie zu Paris stürbe, erstlich in die Kirche der Filles „penitentes, und dann nach Anet gebracht werden sollen, und darinnen „ihren Abscheu vor der sogenannten reformirten Religion blicken lassen. „Der Diane, Herzoginn von Valentinois Sinnbilder, sind der Diana, „Herzoginn von Angouleme viel eigner gewesen. Das erste ist ein „Pfeil gewesen, (das Zeichen der keuschen Diana, der Jagdgöttinn) mit „diesen lateinischen Worten auf einem Bande, welches den Pfeil umgab; „CONSEQVITVR QVODCVMQVE PETIT. **Er trifft alles, „was er will.** Sie hat durch dieses Sinnbild die Gnade, welche sie „bey Heinrichen dem II gehabt, und die Gewalt andeuten wollen, die sie „über dieses Prinzen Gemüthe gehabt, der ihr nichts abschlagen können: „wie auch über alle Große des Königreichs, und Franciscus den I; da sie „von diesem Monarchen die Begnadigung für ihren Vater, den Herrn „von S. Vallier erhalten hat, der, weil er der Entweichung Carls, Her„zogs von Bourbon, aus dem Königreiche Vorschub gethan hatte, auf „eben dieses Königs Befehl gefangen genommen, und den Kopf zu ver„lieren verdammet worden war; welches doch nicht vollstreckt wor„den, da ihm der König auf dieser Frauen Fürbitte, seine Gnade erthei„let. Ebend. Diana von Poitiers hat noch dieses andre Sinnbild ge„habt, dessen Grundlage ein Grab war, aus welchem ein Pfeil mit etli„chen Zweigen und Sprossen von einem grünenden Baume umgeben, „hervorkam, mit diesen Worten: SOLA VIVIT IN ILLO. **In „demselben allein lebet sie;** als wenn sie sagen wollen, daß uns die „einzige Hoffnung der Auferstehung in den tiefsten Gräbern leben lasse. „Weder dieses schöne Sinnbild, noch das dritte, welches eine über den „Cupido siegende Diane war, den sie zur Erde geworfen, und unter die „Füße getreten hatte, mit dieser lateinischen Aufschrift: (in dem Medail„lencabinette von der Bibliothek der Minoriten auf dem königlichen Pla„tze) OMNIVM VICTOREM VICI. **Ich habe den allgemei„nen Ueberwinder überwunden;** sind in der That nicht von der Her„zoginn Diana von Valentinois ausgeübet worden: aber wohl von der „Herzoginn Diana, von Angouleme.„ Ebend. I Band, 520 S. Man merke, daß alle Schriftsteller, welche ich ietzo anführe, die Gnade übel vorstellen, die man für den S. Vallier erhalten hat; sie ist indessen nicht so groß gewesen, als man sich wohl einbildet; man hat die Todesstrafe nur in ein ewiges Gefängniß verwandelt; und zwar in ein sehr hartes. Dieß sind die Worte der Begnadigung: Siehe die Sammlung verschiedener Memoiren 1623 zu Paris gedruckt, 58 S. **Wir thun zu wissen, daß wir wegen dieser Ursachen, und in Betrachtung der besagten Dienste und vornehmlich desjenigen, den uns besagter Großseneschall geleistet hat (*), wie gesaget worden; besagte Todesstrafe, mit unserm gewissen Vorbewußt, vollkommener Macht und königlicher Gewalt, in nachgesetzte Strafe verwandelt haben und verwandeln: Daß nämlich besagter von Poictiers in vier steinerne Mauern, oben und unten gemauert, gesetzt und verschlossen werden soll, worinnen nur ein kleines Fenster seyn soll, wodurch man ihm zu essen und zu trinken reichen kann; da im übrigen der Inhalt des wider ihn gegebenen oder noch zu gebenden Spruches des Hofes, in allen andern Dingen in seiner Stärke und Kraft bleibet, und überall und in allen Stücken vollstrecket werden soll.** Will man aus allem diesem schließen, daß alles, was von der Diane Gunstbezeigungen erzählt wird, falsch ist: so wird man uns durch die Aufschubsbriefe bald aufhalten, welche Franciscus der I auf das geschwindeste ausfertigen lassen, und dem Parlemente befohlen, **den besagten S. Vallier an dem Orte in Verwahrung zu behalten, wo er war, bis es Se. Majestät anders verordneten;** nämlich in der Conciergerie des Pallasts zu Paris. Man wird den Pasquier anführen, welcher überzeuget gewe-

gewesen, daß St. Valier, wenn ihm der Tod nicht zuvorgekommen wäre, mit der Zeit wirklich in alle seine Ehre wieder würde hergestellet worden seyn. Recherches de la France, Livr. VIII. chap. XXXIX. p. m. 741. Setzet man darzu: daß dieses Gefangenen Verbrechen eins von den allerstrafbarsten, ohne die geringste Gnade gewesen, so wird man bald begreiflich machen, daß dasselbe durch die von der Tochter verwilligte letzte Gunst nach seinem Werthe, und noch darüber bezahlet worden ist; denn ihr Vater ist in einer Verschwörung verwickelt gewesen, welche so gar des Monarchen Person betroffen hat. Dieses erkläret der König in seinem Begnadigungsbriefe. **Besagter Seneschall hat uns die geschmiedeten verrätherischen Anschläge, wider unsere Person, unsere Kinder und unser Königreich entdeckt.** In der obenangezogenen Sammlung, 58 S.

(*) Da ihm ein Priester gesaget hatte, daß ihm zween normändische Edelleute Staatsverbrechen gebeichtet hätten: so hat er dem Hofe Nachricht davon gegeben, und die Aussage der beyden Edelleute angehöret.

(Q) **Dasjenige, was man gesaget hat: = = = es sey der Herzog von Guise Willens gewesen, unsere Seneschallinn zu heirathen, ist nicht wahr.**] Man findet in dem II Bande der Melange critique de Litterature, 113 S. daß die **Herzoginn von Valentinois Ursache an der Spaltung gewesen sey, die unter dem Admirale von Coligny und dem Herzoge von Guise entstanden, welche nach diesem die Ursache so vieler erstaunlichen und kläglichen Wirkungen gewesen ist.** Denn als diese zween Herren eines Tages Ball gespielet, so hat der Admiral zu dem Herzoge von Guise gesaget: er erstaune, daß ein so kluger und vornehmer Mann eine Hure heirathen wolle; **und da er von dieser Herzoginn geredet, so hat der Herzog von Guise, der sie geliebet, dieses Gespräch nicht erdulden können. Er hat einen Haß wider den Admiral gefaßt, und sich seit dem für seinen Feind erkläret, und ihn zu verderben gesuchet; so, daß die Hure, wie sie der Admiral genennet, oder der ihrentwegen entstandene Zank, vielleicht mehr Antheil an der pariser Bluthochzeit gehabt, als die Religion selbst, die aller Wahrscheinlichkeit nach, nur der Vorwand darzu gewesen ist; vielleicht hat diese Herodias des Admirals Kopf verlanget.** (Ebend. 114 S.) **Ich glaube, daß dieser Privatzank viel zum Blutbade beygetragen hat; ich werde darinnen um so vielmehr bestärket, weil verschiedene Historienschreiber zugestehen, man hätte den Herzog von Guise öfters nach dem Blutbade sagen hören, daß man mehr gethan, als er gewollt, und daß er nur nach dem Admiral gestrebet hätte.** Man setzet in dieser Erzählung voraus: daß eben derselbe Guise, welcher sich mit der Diane von Poitiers vermählen wollen, öfters gesaget habe, daß die pariser Bluthochzeit seine Absichten überschritten hätte. Dieß heißt den Vater und den Sohn vermengen; denn der Herzog von Guise, den man in die Seneschallinn verliebt vorstellet, war schon vor mehr als neun Jahren gestorben, da die pariser Bluthochzeit vorging. Allein, dieß ist nicht das vornehmste von der Verwirrung; der größte Irrthum ist, daß man gesaget: es habe sich der Herzog von Guise, welcher des Admirals vertrauter Freund gewesen, in die Herzoginn von Valentinois verliebet, u. s. w. Nichts ist falscher, als dieses; hier ist die Quelle von diesem Versehen. Der Admiral hat die Vermählung von der Seneschallinn Tochter widerrathen, und man hat geglaubet: daß er es gethan hätte, um sich der Guisen Erhebung zu widersetzen, und dieß ist eine von den Ursachen zur Kaltsinnigkeit, unter diesen beyden Freunden gewesen. Ich will deswegen einen Schriftsteller derselben Zeit anführen: „Die erste Ursache, von der Feindschaft „des verstorbenen Herrn von Guise, ist diese gewesen: der verstorbene „Herr von Guise, euer Vater, (diese Rede ist an den Cardinal von Lothringen gerichtet.) hat verlanget, daß der Herr von Aumalle, um euer „Haus in Ansehen zu setzen, die andere Töchter dieser Frau von Valentinois heirathen sollte. Der Herr von Guise aber, euer Bruder, hat „diese Heirath nicht billigen können; jedoch hat er sich aus Furcht vor „dem Könige Heinrich nicht unterstanden, sich öffentlich dawider zu setzen, und sich zu dem Herrn Admirale gewendet, um ihn, als seinen „besondern Freund, um einen Rath zu bitten, was er für eine Antwort „geben sollte, wenn man mit ihm davon reden würde; mit dem Zusatze, „unter vielen Thränen, daß er nicht darein willigen wolle, es möge auch „kosten, was es wollte. Der Herr Admiral, welcher ihn in seinem Verdrusse trösten wollen, hat sich bemühet, ihn zu besänftigen, und der „Schluß ist, nach einigen Vorschlägen von beyden Theilen, gewesen: daß „ein Daumenbreit Gewalt mit Ehre mehr werth sey, als eine Elle ohne Ehre. Allein, da er nach diesem Entschlusse weggegangen, so hat „der Herr von Guise diesen Vorsatz so wenig gebilliget, den er doch „selbst so halsstarrig zuerst fortgesetzet hatte, daß er, um den Herrn „Admiral bey dem Könige Heinrich in Misgunst zu setzen, zu dem „Herrn Marschalle von Vieilleville gesaget, welcher ihr beyderseitiger „Freund war: er hätte niemals dafür gehalten, daß der Admiral auf „seine Erhebung und Beförderung so neidisch gewesen wäre, als da er „ihn von dieser Heirath abwenden wollen.„ Antwort auf den Brief Carls von Vaudemont, Cardinals von Lothringen = = = itzo eines schlechten Edelmanns im Hennegau, 1565, gedruckt. Man sehe auch des Brantome Memoiren, III Band, in der Rede des Admirals von Chastillon, 146 S.

Es ist um so viel nöthiger gewesen, dieses zu verbessern, da sehr geschickte Leute dadurch betrogen werden, und es für eine sehr merkwürdige geheime Nachricht, von den Ursachen der pariser Bluthochzeit annehmen können. Die Gelehrten in Leipzig, (man sehe das dasige Tagebuch, May und Brachmonat, 1698, 293, 294 S.) welche einen Auszug von der Mélange critique de Litterature gemacht, haben dasjenige, als eine sehr merkwürdige Geschichte angesehen, was hier oben von dem Admirale von Coligny, und dem Herzoge von Guise, der Seneschallinn Liebhaber, angeführet worden. Man kann gewisse Leser nicht genugsam verwahren.

Polydamus, (Valentin) ein italienischer Arzt, im XVI Jahrhunderte, hat nicht allein einige medicinische Bücher [a], sondern auch die Historie herausgegeben, davon Bembus mit ziemlicher Verachtung redet [b].

a) Man sehe den Lindenius renouatus, p. 1033. b) Petrus Bembus, Epist. LVI. Libr. VI. vom 1 März, 1535.

Polyänus, ein griechischer Scribent, einer Sammlung von Kriegslisten (A), war in Macedonien gebohren. Er schrieb dieses Buch den Kaisern, Antonin und Verus zu, als sie wider die Parther Krieg führten. Er war schon sehr alt, und sagte ihnen, daß er ohne sein hohes Alter herzlich gern bey dieser Gelegenheit die Waffen zu ihren Diensten geführet haben würde, daß ihn aber dieses nicht hindern solle, ihnen etwas kriegerisches darzubiethen, nämlich die Kriegslisten, welche die Alten gebrauchet hätten. Ich weis nicht, ob Casaubon förmlicher Zeugnisse, als dieses, gehabt, zu behaupten, daß Polyänus eben so wohl ein Kriegsmann, als ein Civilbedienter gewesen [a]. Wenn er aber sonst keines, als dieses, gehabt, so halte ich ihn nicht für allzugegründet. Die Profeßion eines Redners und Sachwalters, die er ihm beyleget, ist viel gewisser, weil ihn Suidas einen Redekünstler nennet. Man kann auch des Polyänus andere Handthierung auf des Suidas Zeugniß stützen, weil er ihm nicht allein ein Werk, die Stadt Theben betreffend, sondern auch drey Bücher, von der Tactik, oder der Kunst, die Kriegsheere in Schlachtordnung zu stellen, zueignet. Unterdessen ist dieses doch noch kein nothwendiger Beweis, daß jemand ein Soldat gewesen ist. Wie viel Leute schreiben nicht von Materien, die sie nur theoretisch kennen? Suidas gedenket eines Sophisten, Polyänus, zu Sardes gebohren, welcher unter dem Julius Cäsar gelebet (B), und gerichtliche Reden, und drey Bücher, vom parthischen Siege, u. s. w. herausgegeben hat. Es giebt noch einen dritten Polyänus, der von Athen gewesen, und dessen in des Eusebius Chronike gedacht worden [b]. Ich kann nicht sagen, was er für ein Mann gewesen. Scaliger hat auch nichts davon sagen können [c]. Cicero redet von einem Polyänus, welcher für einen großen Mathematikverständigen gehalten worden, und, nachdem er Epikurs Meynungen angenommen, behauptet hat, daß die ganze Meßkunst falsch sey.

a) Polyaenus scriptor antiquus, elegans, acutus, eruditus, et quod ad rem facit haud quaquam ἀπερισάλπιγκτος, sed qui vtramque militiam (sagatam inquam et togatam) secutus est. Casaubon. Epist. dedic. Polyaeni. b) Euseb. Chron. Libr. I. beym Voßius, de Histor. Graecis, p. 404. c) In den Noten über diesen Ort, beym Voßius, ebendas. d) Academ. Quaest. Libr. II.

(A) **Urheber einer Sammlung von Kriegslisten.**] Sie ist in acht Bücher eingetheilet. Casaubon hat sie zuerst griechisch herausgegeben. Er hat sie 1589 mit Noten, und des Justus Vultejus lateinischer Uebersetzung herausgegeben, welche bereits 1550 erschienen war. Wir haben eine viel schönere und verbesserte Ausgabe von 1690, durch des Pancratius Maasvicius, Schulrectors zu Delft, Besorgung davon.

(B) **Ein Sophist, Polyänus = = = der unter dem Julius Cäsar gelebet hat.**] Voßius (de Histor. Graecis, p. 227. Siehe auch 480 S.) mißt dem Suidas bey, er hätte gesaget: daß dieser Sophist unter dem Caligula gelebet. Moreri und König setzen ihn unter ebendemselben Kaiser; allein, es ist gewiß, daß ihn Suidas unter dem Julius Cäsar gesetzet hat, ἐπὶ τοῦ πρώτου Καίσαρος Γαΐου. Carl Stephan läßt ihn unter dem Cäsar und Marcus Antoninus leben, und versteht durch den Sieg, dessen Suidas gedenket, denjenigen, welchen Marcus Antonius über die Parther erhalten hat. Er hätte darunter verstehen sollen, und wohl gethan, wenn er es gesaget hätte, daß dieser Sieg des Ventidius seiner ist. Plutarch, im Antonius, und Valerius Maximus, VI B. X Cap. reden von des Ventidius Triumphe.

Politian, (Angelus) war zu Monte Pulciano [a], im Toscanischen, den 14 des Heumonats, 1454, gebohren. Er ist einer von den gelehrtesten und zierlichsten Scribenten seiner Zeit gewesen (A). Er studierte das Griechische unter dem Andronikus von Thessalonich, und brachte es darinnen sehr weit [b]. Man versichert, daß er auf des Cosmus von Medicis Unkosten, mit dem Marsilius Ficin zu den schönen Wissenschaften auferzogen worden (B). Das erste Werk, welches ihn in Ruhm gebracht, war ein Gedicht über Julians von Medicis Turnier (C). Es gestund alle Welt, daß es ihm besser gelungen war, als dem berühmten Poeten, Lucas Pulci, welcher in einem gleichmäßigen Werke des Laurentius von Medicis, Julians Bruders, Turnier, beschrieben hatte. Die Historie, welche er einige Zeit nach der Pazzi Verschwörung verfertiget hat, ist ungemein hoch gehalten worden [c]; und er hat sich, nachdem er zu Florenz Professor der lateinischen und griechischen Sprache geworden, so viel Lobsprüche und Glückwünschungen zugezogen, daß die Schüler des Demetrius Chalcondylas, eines sehr gelehrten Griechen von Geburt (D), seinen Hörsaal verlassen, welcher in Vergleichung mit dem Politian nur trockene und kraftlose Vorlesungen hielt. Die andern Werke, welche Politian herausgegeben hat; ich will sagen: die lateinische Uebersetzung Herodians, die Miscellaneen, die lateinischen Gedichte, haben seinen Ruhm immer mehr und mehr vermehret. Wenn sein Leben länger gedauret hätte, so würde er die Republik der Gelehrten mit viel vortrefflichen Arbeiten bereichert haben [d]; allein, so ist er 1494, vierzig Jahre alt, gestorben (E). Wenn dasjenige, was man von der Ursache seines Todes erzählet,

erzählet, wahr wäre (F), so müßte man sagen: daß seine Sitten vielmehr mit der Häßlichkeit seines Gesichts, als mit der Schönheit seines Witzes übereingekommen sind (G). Einige von seinen Gedichten sind für so unvergleichlich gehalten worden, daß sich verschiedene Gelehrte beschäfftiget haben, dieselben auszulegen (H). Wir müssen nicht vergessen, daß er Priester und Domherr zu Florenz [e], und Lehrmeister von des Laurentius von Medicis Kindern gewesen ist [f]. Man beschuldiget ihn: er habe sehr verächtlich von der Bibel geredet (I), und deswegen werfen einige die Frage auf: ob er unter die Gottesleugner zu rechnen sey (K)? Einige rechtfertigen ihn durch Leugnung der Sache [g]. Ich würde leicht glauben, was man von seinem Geschmacke, in Absicht auf Davids Psalmen und Pindars Oden, erzählet (L). Er ist auch beschuldiget worden, daß er ein gelehrter Dieb gewesen (M). Er hat, unter andern Gegnern, den George Merula gehabt (N). Einige sagen: es sey ihm von dem Poeten Marullus ungemein übel begegnet worden (O). Man hat ihn mit Grunde in die Historie der berühmten Kinder gesetzet; allein Varillas, welcher die Ursache davon ist, hat keine gute Zeitrechnung angewendet (P). Ich werde etwas wider den Moreri zu sagen haben (Q). Uebrigens betriegen sich diejenigen, welche gesaget haben: daß Basso oder Bassus Politians Familienname gewesen sey. Menage [h], welcher sich auf einen Brief des Maglibechi steifet, beweist, daß er Cino, und nicht Basso geheißen habe. Man nennet ihn in Machiavells Historie von Florenz, Messer Agnolo da Montepulciano [i], und wir lesen in einer Rede des Majoragius, daß er seinen Namen, Angelus de Monte Pulciano, in Angelus Politianus verändert haben. Man merke, daß ihn Sannazar in zwey satirischen Sinngedichten [k], die er wieder ihn gemacht hat, Pulicianus nennet, um eine Anspielung auf das Wort pulex, zu machen.

a) Lateinisch, Mons Politianus. *b*) Vossius, de Histor. Latin. pag. 628. *c*) Aus dem Paul Jovius, Elog. cap. XXXVIII. *d*) Man sehe die Vorrede seiner Werke, die Aldus Manutius gemachet. Die mangelhaften Stücke kann man in Gesners Bibliothek, XLV Bl. finden. *e*) Siehe die Anmerkung (I). *f*) Volaterran. Libr. XXI. p. 777. *g*) Siehe die Anmerkung (I). *h*) Man sehe seine italienischen Ursprünge, unter dem Worte **Politiano**, und das XIV Cap. des Antibaillet. *i*) Zu Ende des VIII B. 349 S. bey mir. *k*) Das 66 und 67 des I Buches.

(A) **Er ist einer von den gelehrtesten und zierlichsten Scribenten seiner Zeit gewesen.**] Die Urtheile sind in diesem Puncte nicht sehr getheilet; und vielleicht hat niemals ein Schriftsteller seiner Mitbrüder Meynungen so vereiniget, als Politian. Was kann man Stärkeres verlangen? Die beyden Scaliger haben ihm große Lobsprüche gegeben. Man findet dieses, nebst vielen andern vortheilhaften Stellen, in Pope Blounts Censura Author. pag. 357. Man ziehe auch Baillets Jugemens sur les Critiques Gramm. num. 315. Jugemens sur les Traductions Lat. num. 817. et Jugemens sur les Poëtes, num. 1227; den Barthius, Aduersar. Libr. XLVII. cap. V; und den Crenius in der Vorrede, zu Rathe, die er vor die neue Ausgabe von des Caninius Hellenismus, 1700 zu Leiden gedruckt, gesetzet hat.

(B) **Man versichert, daß er auf des Cosmus von Medicis Unkosten, = = = zu den schönen Wissenschaften erzogen worden.**] Boissard soll mir zum Zeugen dienen: Is sumtu, saget er de Iconibus, beym Pope Blount, Censura Author. p. 357. et promotione Cosmi Florentinorum principis, cum Marsilio Ficino bonis litteris institutus est. Ich weis nicht, wo Varillas folgende Umstände hergenommen hat: „Er war von Florenz, und seine Aeltern lebten in einer so großen Armuth, daß er sich unter Julians und Lorenz von Medicis Gefolge, wenn sie in die Schule gingen, mengen, und ihre Bücher tragen mußte, damit er sich derselben nur bedienen könnte.„ Anecdotes de Florence, p. 193. Es ist nicht wahr, daß Politian von Florenz gewesen, wie Varillas und Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. pag. 277. versichern: er ist von Monte Pulciano gewesen. Leand. Alberti, Descript. Italiae, p. m. 89. Man merke: 1, daß Cosmus von Medicis 1464 gestorben ist. Also hätte Politian die Wohlthaten dieses Gönners nicht länger, als bis ins zehnte Jahr, genießen können; 2. daß Marsilius Ficin schon ein erwachsener Mensch gewesen, da Cosmus gestorben ist. Dieserwegen drücket sich Boissard sehr übel aus. Politian saget zu Ende seiner Miscellaneen: daß er, noch sehr jung, tenera adhuc aetate, die platonische Philosophie unter dem Marsilius Ficin, und die aristotelische, unter dem Argyropylus studieret habe.

(C) **Das erste Werk, welches ihn in Ruhm gesetzt, war ein Gedicht über Julians von Medicis Turnier.**] Wir wollen den Paul Jovius im XXXVIII Cap. seiner Lobsprüche, 88 S. anführen: Politianus a prima statim iuuenta admirabilis ingenii nomen adeptus est; quum nouo, illustrique poemate Iuliani Medicis equestres ludos celebrasset, Luca Pulcio nobili poeta omnium confessione superato, qui Laurentii fratris ludicrum equestris pugnae spectaculum, iisdem modis, et numeris decantarat. Diese Worte geben zu erkennen, daß des Lucas Pulci Gedicht vor Politians seinem hergegangen ist: und man wird in diesen Gedanken bestärket, wenn man Achtung giebt, daß Julian von Medicis des Lorenz jüngerer Bruder gewesen ist. Varillas und Baillet haben es auch also verstanden. „Julian von Medicis hatte den Preis bey einem Turniere erhalten, und suchte sich einen Paranymphen, welcher nicht geringer wäre, als Lucas Pulsy, der sich bey dergleichen Gelegenheit zu des Laurentius von Medicis Vortheile hervorgethan hatte. Politian hat es über sich genommen; und weil er wahrgenommen, daß des Pulsy Gedicht nicht von gleicher Stärke war, = = = so hat er die schönsten Gedanken der alten Lobredner geplündert, = = = und ein so schönes Stück gemachet, daß Pulsy, nachdem er es gelesen, das seinige vor Scham und Verdrusse unterdrücken wollen.„ Anecdotes de Flor. p. 194. Baillet erzählet eben dasselbe in andern Ausdrückungen. Enfans célébres, chap. XXVII. Allein, wenn man ebendemselben Paul Jovius in einem Werke glauben will, wo er viel weitläuftiger von diesen zweyen Turnieren geredet hat; so ist des Laurentius seines jünger, als Julians gewesen, und Pulci hat sein Gedicht nicht eher gemacht, als nachdem er Politians seines schon gelesen gehabt. In Vita Leonis X. Libr. I. p. m. 15. Eius gloriosi laboris praemium fuit triumphus Politiani diuini poetae carminibus celebratus. Nec MVLTO POST Laurentius vt fraternis laudibus aequaretur, nouum spectaculum periculosissimae pugnae edidit. - - - Huius quoque speciosissimi certaminis memoriam Pulcius (*) ipse Politiani aemulus periucundo edito poemate sempiternam fecit. Dieser Schriftsteller, so viel ich weis, hat niemals gesaget, daß Pulci voller Zorn und Scham sein Gedicht unterdrücken wollen. Dieses scheint eine Erfindung des Varillas, als wie die vorgegebene Methode, welche Politian erkiest hat, ein Werk zu übertreffen, welches noch gebohren werden sollte.

(*) Einige Zeilen zuvor, hatte er ihn **Aloysius Pulcius** genennet. In den Lobsprüchen nennet er ihn **Lucas**. Es sind zur selben Zeit drey Brüder, gute Poeten, **Lucas, Ludwig und Bernhard Pulci**, zu Florenz gewesen.

(D) **Die Schüler verließen des Demetrius Chalkondylas, eines Griechen von Geburt, Hörsaal.**] Dieses berichtet uns Paul Jovius, Elog. cap. XXXVIII. p. m. 88. Tantos de se excitauit clamores fauente iuuentute, vt Demetrius Calchondylas, vir Graecus praestantique doctrina, vti aridus atque ieiunus a Discipulis desereretur. Wir wollen ein Beyspiel der ungebundensten Freyheit sehen, welche sich Varillas in seinen Umschreibungen herausgenommen hat. „Nachdem Argyropilus, saget er Anecdotes de Florence, p. 179. 180. den griechischen Lehrstuhl zu Florenz verlassen hatte, so hat sich Politian desselben bemächtiget: und weil dieses ein ganz unvergleichlicher Kopf gewesen, der alles angewendet, seine Unternehmungen zu erhalten, so hat er sein Pfund so gut angewandt, und seinen Zuhörern dermaßen geschmeichelt, daß er alle Griechen überwunden, welche ihm denselben streitig machen wollen. Calchondilas, ob er gleich sehr demüthig, und um seine eigene Ehre wenig bekümmert gewesen, hat die seinen Landesleuten erwiesene Beschimpfung nicht verdauen können. Er hat beym Laurentius von Medicis, der ihn bereits bestimmet hatte, seine Kinder die griechische Sprache zu lehren, die Sache getrieben, und Erlaubniß erhalten, in gleichem Range und zu gleicher Zeit mit dem Politian zu lehren, um zu sehen, welcher von beyden den meisten Zulauf haben würde. Allein, die rauhe Mundart, welche sich Calchondilas nicht abgewöhnen konnte, und die Schwierigkeit, welche ihm die Aussprache einiger lateinischer Wörter machte, haben ihn, in Vergleichung gegen den Politian, verächtlich gemachet, dessen angenehme Stimme und artige Ausdrückungen alle Welt entzückten. Laurentius von Medicis, welcher den Calchondiles in Florenz mit aller Gewalt behalten wollte, hat ihm Zuhörer verschaffet, und den Politian bewegen wollen, höflicher mit ihm zu leben. Laurentius von Medicis hat sich vielmal angelegen seyn lassen, sie zu versöhnen; allein, er hat aus eigner Erfahrung erkannt, daß es leichter wäre, ganz Italien den Frieden zu geben, als ihn unter zween Gelehrten zu machen. Gleichwohl hat er sie gehindert, ihre Feindseligkeit bey seinen Lebzeiten ausbrechen zu lassen.„ Alles dieses ist auf folgende Worte des Paul Jovius, Elog. cap. XXIX. p. m. 69. gegründet. Demetrius Chalcondyles - - - scholam Florentiae instaurauit, desertam ab Argyropylo, et a Politiano deficientibus Graecis occupatam; sed ambitioso, peracrique aemulo, multis bonis, malisque artibus suggestus locum, et nomen defendenti Demetrius cessit; Latina praesertim facundia inferior, et ob id rarescente auditorio a iuuentute destitutus, quandoquidem vel apprime doctus, facile ieiunus, et hebes; lasciuis et delicatis auribus videri poterat: quibus Politiani decantantis, et varios spargentis flores, iucunda argutaque vox, et salsa comitas, mira dulcedine placuisset. Sed mansit Demetrio honestus gratiae locus apud Laurentium, vel infesto, et oblique semper incessente Politiano, qui quum neminem e Latinis sibi parem pateretur, Graecis ipsis eruditior existimari volebat. Diuisit idcirco munera Laurentius, vt aemulationis lites dirimeret: et filii praeceptorum contentione ad discendum accenderentur. Man suche so lange, als man will, so wird man in dieser Stelle des Paul Jovius nimmermehr finden, weder daß Politian alle Griechen überwunden hat, die um die Lehrerstelle angehalten, noch daß Chalcondylas dieses als eine unerträgliche Beschimpfung angesehen, noch daß ihm Laurentius von Medicis Zuhörer verschaffet habe. Die letzte Periode des Paul Jovius scheint mir dunkel zu seyn; sie bedeutet, daß Laurentius von Medicis die Aemter getheilet, um den Streit des Nacheifers zu endigen, und seine Kinder durch die Streitigkeiten ihrer Lehrer zum Studieren aufzumuntern. Nach meinem Bedünken, können diese zweene Bewegungsgründe nicht wohl bey einander stehen. Bullart erzählet: **daß Chalcondylas gezwungen gewesen,** sein Amt **den neidischen Streichen Politians abzutreten, welcher ihn durch seine Kunstgriffe herunter gebracht, und daß ihnen** Laurentius von Medicis **unterschiedene Aemter gegeben hat, = = = um ihnen die Ursache dieses verdrießlichen Nacheifers zu benehmen.** Academ. des Sciences, Tom. I. p. 281.

(E) **Er ist 1494, vierzig Jahre alt, gestorben.**] Dieß ist den 24 des Herbstmonats zu Florenz geschehen. Voßius, von den lateinischen Geschichtschreibern, 629 S. Volaterran hat richtiger gerechnet, als Paul Jovius: dieser giebt vor, er sey in sein vier und vierzigstes Jahr gegangen: Vix quadragesimum quartum aetatis annum attigerat, (Elog. cap. XXXVIII. p. 89.) der andere giebt ihm nur vierzig Jahre: Decessit quadragenarius, Libr. XXI. p. 777. man sehe auch Marsilius Ficins Stelle im Voßius, von den lateinischen Geschichtschreibern, 629 S. Verschiedene betriegen sich in der Zeit seines Todes, sie setzen ihn ins 1509 Jahr. Eber, (in Fastis, beym Voßius, wie oben.) und Reusnerus (in Diario Historico ebendas.) gehören unter dieselben, wie es Voßius beobachtet. Nathan Chyträus führet folgende Grabschrift Politians an, als wenn sie in der St. Marcuskirche zu Florenz abgeschrieben worden.

Politianus in hoc tumulo iacet Angelus, vnum
Qui caput et linguas, res noua, tres habuit.
Obiit an. 1509. Septemb. 24.

Dieses liest man auf der 110 S. der Variorum in Europa Itinerum Deliciae, welche Nathanael Chyträus gesammelt, der andere Ausgabe von 1599, apud Christophorum Coruinum, in 8: allein P. Mabillon versichert, daß Politians Grab ohne Grabschrift sey. Musaeum Ital. Tom. I. pag. 178. Uebrigens ist er mit dem Chyträus einig: er setzet dieses Grabmaal in die St. Marcuskirche zu Florenz, und Politians Tod ins 1509 Jahr. Der Franciscanerbarfüsser, St. Romuald, folget dieser Zeitrechnung. Abregé Chronol. Tom. III. p. 262. aufs 1509 Jahr. Sie ist von dem gelehrten Voßius gründlich widerleget worden, welcher sich eines Beweises bedienet, der daher genommen ist, daß Johann Picus von Mirandola, Hermolaus Barbarus und Politian in einem Jahre gestorben sind. Des Palmerius Fortsetzer versichert es, und man hat einen Brief vom Marsilius Ficin, wo Politians Tod beweinet wird, als wenn er auf des Johann Picus seinen gleich gefolget wäre. Nun bekennet alle Welt, daß dieser Johann Picus 1494 gestorben ist. Dieß sind des Voßius Beweise. Man kann folgendes darzu fügen: Peter Crinitus, Politians Schüler, bezeuget, daß die drey oben benannten gelehrten Männer in eben demselben Jahre gestorben, da Carl der VIII einen Einfall in Italien gethan hat. de honesta Disciplina, Libr. XV. cap. IX. Dieß heißt, das 1494 Jahr ganz deutlich bemerken.

(F) **Wenn dasjenige wahr wäre, was man von seinem Tode erzählet.**] Wir wollen uns des Varillas Worte bedienen: Anecdotes de Florence, p. 196. „Der Tod = = = überfiel ihn im zwey und „vierzigsten Jahre. (er sollte sagen, im vierzigsten Jahre.) Da die lasterhafte Liebe, die er gegen einen von seinen Schülern von hohem Stan„de hatte, nicht gestillet werden konnte, so stürzte sie ihn in ein hitziges „Fieber. In der größten Krankheit machte er ein Lied auf den Gegen„stand, von dem er bezaubert war, stund aus dem Bette auf, ergriff ei„ne Laute, und fing an, es nach einer so zärtlichen und kläglichen Melodie „zu singen, daß er mit Endigung des andern Verses in eben demsel„ben Tage starb, da Carl der VIII über die Alpen ging, um Neapolis „zu erobern.„ Dieß ist nicht wahr; Carl der VIII ist vor dem 24 des Herbstmonats, 1494, über die Alpen gegangen. Auf solche Art hat dieser Schriftsteller folgende Stelle des Paul Jovius übersetzet: Ferunt eum ingenui adolescentis insano amore percitum, facile in letalem morbum incidisse. Correpta enim cithara, quum eo incendio, et rapida febre torreretur, supremi furoris carmina decantauit; ita, vt mox delirantem, vox ipsa, et digitorum nerui, et vitalis denique spiritus, inuerecunda vrgente morte, desererent. cap. XXXVIII. p. 89. Einige sagen: daß, da er der Gewalt der Liebe nicht widerstehen können, er den Kopf an einer Wand eingestoßen habe. Vulgo fertur obiisse Politianum foedi amoris impatientia capite in parietem illiso. Vossius, de Hist. Lat. p. 629. Man erzählet auch den Tod dieses aufgeweckten Kopfes noch auf eine andere Art: „Er hat sein Leben nicht „sehr wohl geendiget. Folgendes hat Balzac in einem von seinen Briefen „davon gesaget: nunmehro wissen wir Politians wahrhaften Tod, welchen „der Cardinal Bembo in der Grabschrift verheelet, die er ihm aufgerichtet „hatte. Als er auf der Treppe ein Lied in die Laute sang, welches er vorher „auf ein Mägdchen gemachet hatte, das er geliebet: so ist ihm, da er auf gewis„se sehr pathetische Verse gekommen, seine Laute aus den Händen, und er selbst „die Treppe hinunter gefallen, und hat den Hals gebrochen. Dieser Car„dinal hat in seiner Grabschrift gesaget: daß er unter währendem Sin„gen einiger Klageverse auf Alexanders, Herzogs von Florenz, Tod ge„storben, den sein Bruder Laurentius verrätherischer Weise ermordet „hatte„. Peter von St. Romuald, Abregé Chronol. Tom. III. p. 262. aufs 1509 Jahr. In diesen letzten Worten ist eine grobe Falschheit; denn dieser Alexander, Herzog von Florenz, ist erst drey und vierzig Jahre nach Politians Tode ermordet worden. Desselben vom Peter Bembus aufgesetzte Grabschrift, enthält, (sie steht in des Paul Jovius Elog. cap. XXXVIII. p. 90. 91.) daß er unter währendem Singen der Leichenverse, auf des Laurentius von Medicis Tod, gestorben sey. Bullart behauptet eine Falschheit, wenn er (Academ. Tom. I. p. 278.) **dem Cardinale Bembo beymißt**, er habe gesagt: daß **Politian von einer Treppe herunter gefallen wäre, da er eine Elegie in seine Laute gesungen, die er auf des Laurentius von Medicis Tod gemacht gehabt.** Die Verse, welche er von diesem Cardinale anführet, enthalten nichts von diesem Falle. Wo denket man hin, wenn man Stellen anführet, die uns so augenscheinlich widerlegen? Man merke, daß gewisse Leute sagen: es sey das vom Paul Jovius gedachte Mährchen eine Lästerung. Man lese diese schönen Worte des Pierius Valerianus: Angelus Politianus, nullius ignarus eruditionis, et disciplinae, cum in aduersa Medicorum procerum tempora incidisset, inclinantibus iam Petri, quem ipse litteris instituerat, rebus, in eam incidit aegritudinem, vt in multis, et variis molestiis, cogitationibusque consolationem nullam admittere voluerit, atque ita demum dolore, moestitiaque confectus exspirarit. Quodque illi longe fuit infelicius conficta in eum turpitudinis fabula maledicentissimis obtrectationibus proscissus, calumniatusque est, vtque ea gens promtissima est ad infimulandum in inuidiam Petri ipsius ignominiosam aliam mortis voluntariae causam vniuerso terrarum orbi magna cum eius infamia propalarunt. De Litterator. Infelic. Libr. II. pag. 70. 71. Also würde nach dieser Aussage Politian bloß vor Verdrusse gestorben seyn, den er empfunden, als er des Hauses von Medicis Verfall gesehen hat. Die Philosophie kann hierinnen wohl einen natürlichen Fehler finden, aber keinen sittlichen.

(G) **Man würde sagen müssen, daß seine Sitten vielmehr mit der Häßlichkeit seines Gesichts, als mit der Schönheit seines Geistes übereingekommen wären.**] Es ist wahrscheinlich, daß ihn seine Ergebenheit gegen das Haus von Medicis schändlichen Lästerungen ausgesetzet hat, da die von der republikanischen Freyheit eingenommenen Florentiner, dieses verbannete Haus beschimpfet, und allen Gattungen von Schmähschriften den vollen Zügel gelassen haben. Wir wollen also nicht versichern, daß des Paul Jovius Histörchen Grund gehabt; allein, wir wollen so kühn seyn, zu sagen: daß sich Politian den Stolz und Neid angewöhnet hat, welche die Wissenschaft leider nur allzusehr hervorbringet. Wir haben in der Anmerkung (D) gesehen, daß er, um sich wider seinen Nebenbuhler zu behaupten, sich so wohl guter, als böser Mittel bedienet hat. Itzo wollen wir den Character seiner Einbildung und seines Neides sehen: Erat distortis saepe moribus, vti facie neququam ingenua, et liberali, ab enormi praesertim naso, subluscoque oculo perabsurda, ingenio autem astuto, aculeato, occulteque liuido, quum aliena semper irrideret, nec sua, vel non iniquo iudicio expungi pateretur. Iouius, Elog. cap. XXXVIII. p. 89. Will man des Varillas Umschreibung lieber haben, so lese man folgendes: „Er war sehr häßlich von Gesichte; er hatte eine ungemeine di„cke und lange Nase; er schielte mit dem linken Auge, und hatte einen „listigen und außerordentlichehrgeizigen Geist. Er brauchte niemals „mehr Ränke, sich zu verstellen, als in Ansehung derer, denen er am „nächsten kam; er hörte nichts mit so großem Widerwillen, als anderer „Lobsprüche; er war auf seine Freunde und Feinde gleich neidisch. Nie„mand machte etwas, das nach seinem Geschmacke war; er nahm nicht „gerne Verbesserung an, ob er sie gleich gegen Personen von allen Stän„den auf eine unhöfliche Art brauchte; man sah wohl manchmal, daß „er seine Fehler erkannte, und der Wahrheit nur aus Bosheit wider„stund. Unterdessen bekannte er doch niemals, daß er gefehlet hatte.„ Anecdotes de Florence, p. 193.

(H) **Verschiedene Gelehrte haben sich beschäfftiget, seine Gedichte auszulegen.**] Nicolas Berault hat Auslegungen über Politians politisches Werk, Rusticus betitelt, gemachet. Zu Basel gedruckt. Siehe des Crenius Animadu. Philol. P. III. p. 55. allein, anstatt **Beroaldus**, lese man **Beraldus**. Johann Murmelius hat eben dasselbe gethan. Franciscus Sanchez, Professor zu Salamanca, derjenige Sprachlehrer, welchen Scioppius so sehr herausgestrichen hat, hat über die vier poetischen Wälder Politians, 1554 Noten herausgegeben. Johann Alexander Braßicanus hat 1538 zu Nürnberg eine Auslegung über denjenigen herausgegeben, welcher Nutricia betitelt ist. Jodocus Badius hat Politians Werken Noten beygefüget, die er 1519 zu Paris in Folio herausgegeben hat. Er hat auch des Franciscus Sylvius Noten über Politians Briefe darzu gefüget. Diese Briefe sind in 4 bey eben demselben Badius, und mit eben denselben Beobachtungen, 1526 wieder gedruckt worden. Braßicanus führet große Klagen wider einen gelehrten Dieb. Meminit, saget er, (Schol. in Petronium) et Politianus in *Nutritiis*, vbi quidam nugator arrogantissimus nostra ante nos dixit: Expungendus iam et plane radendus e Philologiae fastis: quoniam, vt Cicero dixit, maluit improbe tollere quam humaniter sumere et agnoscere. Diese Klage scheint wider einen Dieb des Manuscripts gerichtet zu seyn.

(I) **Man beschuldiget ihn, er habe sehr verächtlich von der Bibel geredet.**] Vielleicht ist Ludwig Vives der erste, welcher ihm diesen Vorwurf gemachet hat. Angelus Politianus, saget er de Veritate Fidei Christ. Libr. II. p. 264. baselischer Ausgabe, von 1544. totam sacram lectionem aspernabatur. Melanchthon hat sich viel deutlicher ausgedruckt: denn er hat gesaget, daß sich Politian, da er die heil. Schrift nur einmal gelesen, beklaget: er habe seine Zeit niemals übler angewendet. Melanchthon ait, semel solum sacras litteras legisse, dixisseque nullum se tempus peius collocasse. Vossius, de Poet. Latin. pag. 80. Er führet Tom. III. declamationum an. Tausend Schriftsteller haben dieß wiederholet. Siehe unter andern des Teißier im I B. 11 S. seiner Addit. aux eloges; allein, anstatt des Melanchthons führet er den Vives an, der doch das angeführte nicht saget. Voßius verwirft es, als eine unglaubliche Sache, und gründet sich auf zwo Ursachen: 1, weil Politian ein Priester und Domherr zu Florenz gewesen; 2, weil er eine Fasten über geprediget hat, wie es aus diesen Worten erhellet: Cum per hos quadragesimae proximos dies enarrandis populo sacris litteris essem occupatus, perlegi tamen libros carminum tuorum, quos mihi pro singulari humanitate tua mutuoque inter nos amore dedicaueras. (Angelus Politianus, Epist. X. Libr. IV. ad Ioannem Gottium Ragusinum, fol. m. 106.) Einige halten dafür: (Boxhorn, in Monum. Illustr. Viror. beym Pope Blount, Cens. Author. p. 359. Bortemans. Var. Lect. p. 126.) daß des Voßius andere Ursache dasjenige gründlich widerlege, was Melanchthon anführet; allein andere machen weder aus seiner ersten, noch andern Ursache etwas. Haec ratio nimis tenuis videbitur iis, qui norunt quantopere Atheismus seu Epicureismus siue Libertinismus grassetur inter Sacerdotes, non tantum Canonicos et Monachos papales, sed etiam inter Praelatos, Cardinales, Pontifices. Voetius, Disp. Theolog. Tom. II. pag. 1273.) Dieses setzet Voetius der ersten entgegen, und folgendes saget er wider die andere: Quasi vero postillistae coram populo istic concionantes, vt plurimum absque lectione scripturae, ex inspectis legendis, postillis, homiliariis, dormi secure, thesauris pauperum concionatorum et similibus myrotheciis praedicare non soleant. Praedicauit etiam aliquando coram populo Caesar Atheorum Vaninus, quod tamen illum e numero profanorum non eximit. Ebendas. 1274 S. Dieser Schriftsteller beobachtet: man müsse sich nicht einbilden, daß Melanchthon und Mornäus den Politian aus Partenlichkeit verschrieen haben; denn, setzet er darzu: Gabriel Putherbeus, ein partenischer Scribent, wider die Reformirten, hat eben dasselbe gethan. De tollendis et expurgandis malis Libris, Libr. I. p. 81. Allein, ich erinnere meine Leser, daß dieser Putherbeus nichts anders gethan, als daß er den Ludwig Vives von Worte zu Worte abgeschrieben, und daß Du Pleßis Mornai sich eben des Zeugnisses des Vives bedienet hat. Verité de la Religion, chap. XXVI. fol. m. 336. Dieß sind keine verschiedene Zeugen, es läuft in diesem Stücke alles auf einen hinaus.

Crenius hat seit kurzem die Beobachtungen herausgegeben, welche ihm seine sehr große Belesenheit, wegen dieser Sache Politians dargeboten hat. Er findet des Voßius Gründe nicht gültig, und führet Zeugnisse an, welche beweisen, daß sich die Prediger derselben Zeit nicht sehr bey der heil. Schrift aufgehalten haben. Animadu. Philol. et Histor. P. III. p. 22. seq. leidnischer Ausg. 1698. Was er aus dem Aristarchus Philosophicus anführet, einem Buche, welches hier zu Lande nicht sehr bekannt ist, admodum raro et inde hic paucis noto, ist merkwürdig. Dieses Buch hat Heinrich Ernstius, des Königes von Dännemark Rath, gemachet, und es ist 1678 in 8, zu Hamburg gedruckt worden. Ich habe in des Manlius Locis communibus, die er meistentheils aus Melanchthons Vorlesungen genommen hat, gelesen: daß Politian von dem Breviar so verächtlich geredet habe. Politianus Canonicus Florentinus interrogatus, an legisset horas Canonicas? Dixit, semel perlegi istum librum et nunquam peius collocaui tempus. Locor. Commun. Collectan. Titulo de Satisfact. p. m. 99.

(K) Ei=

(K) **Einige werfen die Frage auf: ob er unter die Gottesleugner zu rechnen ist.]** Voetius fraget: ob er nicht einer lucianischen Unparteylichkeit, oder der Epikurerey, verdächtig seyn müsse, (Disp. Theol. Tom. I. p. 206.) und er antwortet: es führe Mornai an, daß sich Politian beklaget, er habe seine Zeit niemals übler, als aufs Bibellesen angewendet. De Politiano refert Plessaeus in libro de veritate religionis Christianae, quod diceret nunquam se bonas horas suas peius collocasse, quam in lectione scripturae. Ebendas. Er setzet darzu: er wisse nicht, auf was für Art dieser Kunstrichter und einige andere gestorben; daß man aber nach dem Ansehen ihrer Studien vermuthen müsse, daß sie dem Philosophen Averrhoes ähnlich gewesen, welcher voller Abscheu gegen das Christenthum lieber gewollt, daß seine Seele unter den Philosophen seyn möchte. Man merke, daß es falsch ist, daß Mornäus saget, was ihm Voßius beymißt. Die Schriftsteller wimmeln von dergleichen Falschheiten, und dieses daher, daß sie sich auf fremde Anführungen verlassen, und sich nicht die Mühe nehmen, derselben Wahrheit zu prüfen. Wir müssen diese Worte des Franciscaners, Peters von St. Romuald, nicht vergessen: **Es haben einige geschrieben, daß Politian sich ins Geheim mit dem Marcilius Ficin und dem Domitius Calderin, einem Priester, zur Gottesleugnung bekannt habe.** Abrégé Chronol. Tom. III. p. 262. aufs 1509 Jahr.

(L) **Ich würde es leicht glauben, was man von seinem Geschmacke, in Absicht auf Davids Psalmen, und Pindars Oden vorgiebt.]** Er hat nicht geleugnet, daß nicht gute und schöne Sachen in den Psalmen wären; er hat nur vorgegeben, daß eben dieselben Sachen auch im Pindarus mit mehr Pracht und mehr Anmuth erzählet worden. Dieses will man ihn zu einem von seinen Schülern haben sagen hören. Wir wollen Melanchthons eigene Worte lesen: Dionysius Capnio, qui adolescens audiuit Angelum Politianum, narrabat eum interrogatum aliquando, quid de Psalmis Dauidis sentiret, et ad quid prodesse eorum lectionem iudicaret, respondisse: sibi vero placere illa antiqua carmina, et continere ea partim honesta praecepta, partim grauissimas conciones de prouidentia et de sceleratorum poenis; partim querelas de infirmitate hominum vtiles ad frenandos immoderatos impetus; partim historias eius gentis. Sed addidit Politianus hanc collationem, res easdem dulcius et splendidius narrari in odis Pindaricis, ibi pingi Ixionem in rota clamantem:

Discite iustitiam moniti, et non spernere diuos.

Ibi describi Bellerophontem propter priores victorias factum insolentiorem, et vehi Pegaso intra coelum volantem, id est, res non necessarias ambitiose mouentem, excuti a Pegaso et deiici in Ciliciam. Ibi celebrari Pelei castitatem, qui expetitus ab Acasti coniuge, et ab ea falso accusatus, et obiectus Centauris, seruatur accepto gladio diuinitus. Denique multas imagines pulcherrimas, multas historias, et grauissima praecepta tradi. Haec Politiani oratio etsi speciosa est, tamen est hominis ignorantis discrimen inter genera doctrinarum, inter legem et Euangelium. In Epistola ad Adamum Cratonem, vor der Exegesi Nicolai Asclepii Barbati de antiquo et profundo consilio Dei. Manlius, in dem von mir bereits angeführten Buche, eignet dieses Urtheil nicht dem Politian, sondern dem Lazarus Bonamicus zu, unter dem Titel, de Vet. et Nov. Test. p. 81. Lazarus Bonamicus vir doctus cum esset interrogatus, quomodo ei placeret Psalterium, respondit placere sibi, recitari enim ibi egregias sententias de prouidentia: sed tamen nihilo melius esse quam Pindari poëma. Man findet in diesen Worten Pindars Vorzug nicht, man findet nur die Gleichheit zwischen ihm und dem David darinnen. Unterdessen versichert Gaffarels Ausleger auf eines deutschen Gottesgelehrten Wort, daß Bonamicus Pindars Gedichte, über Davids Psalmen gesetzet habe: Eiusdem blasphemiae veneno correptus fuit *Lazarus Bon-Amicus* Italus, qui vociferabat, *se Odas Pindaricas praeferre Hymnis Dauidicis.* Vid. beatus Dn. *Selneccerus* Explicat. in 1 Cor. 8. p. 496. Gregorius Michael, Praepositus Regius Flensburgensis, Notis in Iacobi Gaffarelli Curiositates, p. 110. Er hatte zuvor gesaget: es hätte Politian eben dieselbe Gotteslästerung gesprochen. Dieses zeiget, daß Melanchthon oder seine Abschreiber etwas geändert haben, welches fast allemal geschieht, wenn man sich auf ein Hörensagen gründet. Peucer hat dasjenige, was ich hier oben aus dem Melanchthon angeführet habe, einem Briefe an Christoph Carlowitzen eingeschaltet. Siehe den Selden, de Libris, p. 434.

(M) **Er ist auch des gelehrten Diebstahls beschuldiget worden.]** Alle Welt hat sagen hören, daß man vorgegeben: er habe sich die vom Tiphernas verfertigte lateinische Uebersetzung Herodians zugeeignet, da er sie nur an einigen Orten übersehen habe. Leo der X hat gesaget: es hätten Politians Neider diese Lästerung ausgebreitet. Quamquam aemuli cam translationem, vti nos a Leone Pontifice accepimus, Gregorii Tiphernatis fuisse dicerent quod passim inducto fuco, et falsis nouorum coloribus interlita alieni styli habitum mentiretur. Paul. Iouius, Elog. cap. XXXVIII. p. 82. Weiter meldet uns Paul Jovius nichts davon: man würde mir viel Vergnügen erweisen, wenn man mir die Qvellen von folgender Erzählung anzeigte. „Er hat eine „Uebersetzung Herodians drucken lassen, welche nicht alle Wirkung ge„habt, die er verlanget hat: denn ob man sie gleich durchgängig für un„vergleichlich gehalten, so ist doch ein Gerüchte herumgegangen, daß sie „Politian unter des berühmten Gregorius von Citta di Castello Schrif„ten gefunden, die er gekauft hatte: und dieses Gerücht ist auf Muth„maßungen gegründet gewesen, die man nicht recht aus dem Wege ge„räumet hat. Pabst Leo, welcher damals unter dem Politian gewesen, „und alles gehöret, was an seines Vaters Tische dafür und dawider ge„redet worden, als er zwanzig Jahre hernach von den Gliedern der Aka„demie zu Rom gebethen worden, ihnen zu melden, was er davon glaub„te, hat die Sache im Zweifel gelassen, und zugestanden, daß die Schreib„art dieser Uebersetzung mit Politians andern Werken gar nicht über„einkomme, und viel geschmücktes und gekünsteltes habe, dergleichen „Gregorius von Citta di Castello in seinen Schriften zu gebrauchen „pflegen. Gleichwohl hat er darzu gesetzet, (gleichsam, als wenn er sich ge„fürchtet, zu viel gesaget zu haben.) glaube ich, daß dieser Gregorius nichts „gemacht habe, was mit Herodians Uebersetzung zu vergleichen wäre.„ Varillas, Anecdotes de Florence, pag. 195. Ich habe große Lust, zu glauben, daß sich der Urheber dieser Erzählung einzig auf diese Worte des Paul Jovius gegründet hat, welche er so, wie es ihm gefallen, und als wenn er einen Roman geschrieben, ausgedehnt und umschrieben hat. Allenfalls hat er sie nicht verstanden: denn man hat das Geschminkte und Gekünstelte, das man in dieser Uebersetzung gefunden, nicht dem Tiphernas, sondern dem Politian, zugeschrieben. Wenn Pabst Leo davon geredet hätte, wie Varillas will, so hätte Paul Jovius diese Beschuldigung, als unglaublich, verworfen. (Elog. cap. XCVII. p. 259.) Man merke, daß sie die besten Kunstrichter verwerfen: sie finden in dieser Uebersetzung Herodians durchgängig einerley Witz und Character. Tiphernas ist nicht fähig gewesen, dieß Meisterstücke hervorzubringen. Heinrich Stephan hat sie stark getadelt. Man ziehe des Crenius Animaduers. Philolog. et Histor. P. III. pag. 12. seq. zu Rathe. Es hätte dem Politian weniger gekostet, das ganze Werk zu übersetzen, als der Uebersetzung ein ander Ansehen und eine andere Forme zu geben.

Er ist nicht so leicht, wegen anderer Vorwürfe des Diebstahls, zu vertheidigen: denn was kann man wohl auf die Worte des Budäus antworten? Plutarchus in eo libro, quem de Homero composuit: qui Liber nondum Latinus ex professo factus est, licet Politianus, vir ille quidem excellentis doctrinae, sed animi non satis ingenui, ex eo libro rerum summas ad verbum transcribens, quasique flores praecerpens, non erubuit id opus pro suo edere, in quo nullam praeterquam transcribendi ac vertendi operam nauauerat. Annotation. in Pandectas, fol. m. 151. verso. Budäus hat ein Mährchen gemachet, welches gedruckt worden, und eine vortreffliche Betrügerey Politians enthält. Die Sache ist, daß dieser Professor in seinem Hörsale viele Dinge aus dem Herodot, als Früchte aus seinem Garten ausgekramet habe. Er hat einen Johann Laskaris zum Zuhörer gehabt, welcher ihn darauf auf die Seite geführet, und ihm diese Kühnheit vorgeworfen hat. Ich hätte nimmermehr gedacht, hat Politian geantwortet: daß ein Grieche, wie ihr, den Kunstgriff nicht wüßte, wie man sich die öffentliche Hochachtung erwirbet. Aufs höchste sind euer drey oder viere in meinem Hörsale gewesen, die den Herodot gelesen haben. Was ist aber dieses, in Vergleichung derjenigen Menge von Schülern, die mich loben, und bis in den Himmel erheben? Ich will glauben, daß ihr nicht so boshaft seyn werdet, mich bey ihnen zu verschreyen; allein, ich bin versichert, daß es mir auch in ihren Gemüthern nicht viel schaden würde. Wir wollen dieses nach den Ausdrückungen des Originals anführen: Non possum mihi temperare, quin tibi nunc referam, quod Budaeus noster de Angelo Politiano quondam nobis domi suae narrare solebat, idque se ex Iano Lascare, qui Politiani fuerat aequalis, crebro audiuisse confirmabat. Cum enim Politianus Florentiae Interpretationem Homericae Iliados in magna celebritate aggrederetur: non sine ingenti ostentatione quae de Homeri Poëmate perscripta sunt ab Herodoto, auditoribus suis e suggesto recitabat, quo tempore Herodoti liber Graece scriptus, a nullo adhuc conuersus in linguam Latinam, nec Typographorum formis excusus erat. Itaque Lascaris, qui tum honoris causa auditorum numerum augebat, cum paucis quibusdam aliis Graece doctis hominibus, qui non ignorarent vnde omnia, quae pro suis recitauerat, hausisset. Is igitur paulo post ad hominem conuersus, eumque seducens, Dic mihi quaeso, inquit, Politiane, quo ore Herodoti Opus insigne, quod ante tot saecula conscriptum est, in tanto coetu, vt tuum recitasti? Cui mox subridens Politianus, Nunquam, inquit, putassem, Iane, hominem Graecum adeo eius artificii rudem et ignarum esse, quo apud multitudinem existimatio et fama comparari solet. Quasi vero, inquit, non satis intelligam tres aut summum quatuor fortassis vos hic adesse, quibus Herodoti libros aliquando inspicere contigerit. Sed quaenam hic sit turba nobis applaudentium et in coelum laudibus ferentium vides, apud quos si existimationem nostram (quod minime spero) vel tantillum laedere volueritis; Oratio profecto vestra non multum fidei ponderisque habitura est. Franciscus Duarenus, Operum, pag. 1478. Ausgabe von 1584, beym Colomies, in seinen kleinen Werken, XXX Cap. 66 S. Wir müssen dasjenige nicht vergessen, was seine Miscellaneen betrifft. Er hatte seinen Freunden das Manuscript derselben gewiesen, und dieß war Ursache, daß man viel von diesem Werke geredet, noch eher, als es gedruckt worden war; allein, man hat auch ein böses Histörchen davon ausgestreuet, daß sich Politian mit der Beute bereichert, die er in einer Sammlung, Copiae Cornu betitelt, und vom Nicolas Perot verfertiget hätte: man hat behauptet: es wäre ihm das Original vom Herzoge von Urbino geliehen worden, welcher geglaubet, es würde dem Laurentius von Medicis angenehm seyn. Als Politian alle diese Zeitungen erfahren, so hat er die Herausgebung seines Werkes verschoben. Man hat unter dieser Aufschiebung, Nicolas Perots Buch gesehen, und dieses hat der Verleumdung das Maul gestopfet; denn diejenigen, welche es mit Politians Miscellaneen verglichen haben, haben befunden, daß dieser jenen nicht geplündert hatte. Politian erzählet alles dieses zu Ende seines Buches der Länge nach. Dieß sind nur einige Worte davon: Fit concursus. Est in manibus (copiae cornu.) Effunditur. Excutitur. Quid multa? calumnia me liberat. Vidisses continuo nonnullorum vultus lugubre quiddam tacentes - - - et erubescentes. - - - Tantum constiterit in praesumtiarum, non idem spectasse me, quod eius voluminis autorem, nec par vtrique destinatum praestitumque fastigium. Quod si locos eosdem pro re nata forte vterque tractauimus, (id autem incidere alicubi fuit necesse,) crassior tamen inter nos, quam inter Pyramum Thysbemque paries. Beym Thomasius, de Plagio Litterario, pag. 235. Dieses hat den Heresbachius nicht abgehalten, ihn für einen großen Dieb auszuschreyen. Heresbachius, in Praefat. librorum suorum de re rustica furatissimum vocat Politianum, atque in Panepistemone aliorum non intellecta congessisse. Ebendas. 235, 236 Seite. Man merke, daß sich Politian darüber beklaget, daß er den Plünderungen der gelehrten Diebe ausgesetzet gewesen: (bey ebendemselben, 234 S.) er drohet ihnen, ihre gestohlne Sachen wieder zu nehmen.

(N) **Er hat, unter andern Gegnern, den George Merula gehabt.]** Dieser ist in dem Collegio zu Mayland Professor gewesen: er „hat auch dem Politian nicht vergeben, ob sich gleich Politian Ruhm „genug erworben hatte, um über ihn weg zu seyn. Er hat ihm be„wiesen, daß, ob ihm gleich die Natur alle erforderlichen Eigenschaften

„gegeben, gelehrt zu werden, sie ihn gleichwohl zu keinem Gelehrten habe können gebohren werden lassen. Er hat ihm über dreyßig wichtige „Schnitzer angemerket, die ihm entwischet waren, und ihn freundlich „erinnert, (sagte er,) daß, wenn er für den Vornehmsten in der Republik der Gelehrten gelten wolle, er mehr gelesen und studiert haben „müßte, als alle andere.„ Varillas, Anecdotes de Florence, p. 192. „ : : : Politian hat am meisten mit seinem Tode gewonnen. Er „hatte das erste hundert von seinen Miscellaneen herausgegeben (α): „und Merula, der sich über die Kühnheit geärgert, die er in dem Worte **Centurie** hatte blicken lassen, hatte dem Politian gedrohet, ganze „Regimenter von Zeugnissen und Stellen, wider dasselbe anzuführen, welche gleich das Gegentheil von allem bewiesen, was er vorgäbe; allein, „er hat nicht so viel Muße gehabt, mehr, als den Entwurf darzu zu verfertigen.„ Ebendas. 193 Seite. Man findet im Paul Jovius nur den „ersten Entwurf von dem letzten Theile dieser Erzählung: Politiano obiter vehementi metu liberato, cum in miscellaneam eius centuriam cohortes et alas, quae impetu obruerent, emissurus esse diceretur: (Elog. cap. XXXVII. pag. 87.) man wird suchen müssen, wo der Grund zu dem ersten stecke. Man merke, daß Politian sehr beherzte Briefe an den Merula geschrieben hat, (Siehe das eilfte Buch von Politians Briefen.) und zu wünschen geschienen, daß Ludwig Sfortia diesem Gegner verwilligen möchte, seine Critik herauszugeben.

§. (α) In einem Briefe des Peter Crinitus an den Alexander Sartius, welcher dem ersten Bande, 384 S. von Politians Werken einverleibet ist, werden etliche Stellen aus dem II Theile, von Politians Miscellaneen angeführet, welche, saget Crinitus, auf das Anhalten und in Betrachtung des Sartius aufgesetzet und vollendet, aber dem Urheber von jemanden entwendet worden, der, auf diese Art, Ursache gewesen, daß die Welt bis hierher sich eines so nützlichen Werkes beraubet gesehen. Dieser andere Theil hat, unter andern, zwanzig Capitel enthalten, davon die Titel in eben demselben Briefe angeführet werden. Auch saget der Titel in der baselischen Ausgabe von 1522, Centuria vna, und nicht, wie in den andern, Centuria I, auf eine zweydeutige Art, und welche Anlaß giebt, zu glauben, daß die andere Centurie dieser Miscellaneen da sey. In dem folgenden Briefe, wo derselbe Crinitus die Titel von den übrigen VIII Capiteln eben dieser 2 Centurie giebt, welche von vielen Freunden des Verfassers im Manuscripte gesehen worden seyn sollen. Uebrigens endiget sich dieser 2 Brief des Crinitus mit einem Sinngedichte, wo der Verfasser den Politian in solchen Worten reden läßt, die dessen Tod im 1494 Jahre noch viel deutlicher bemerken. So lauten die fünf letzten Verse dieses Sinngedichtes im II B. von Politians Briefen:

> Is ille ego Angelus Politianus sum.
> Fouit benigno me sinu Flora, et illic
> In fata cessi, Parthenopeos reges
> Cum Gallica arma irruerent minabunda.
> Tu vale, et hoc sis meriti memor nostri.

Critische Anmerk.

(O) **Es ist ihm von dem Poeten Marullus ungemein übel begegnet worden.]** Dieses giebt der Franciscaner St. Romuald, Abrégé Chronol. Tom. III. pag. 262. aufs 1509 Jahr vor. **Marullus**, saget er, **hat ihn unter dem Namen Mabilius sehr herumgenommen.** Dieses kann zweyerley bedeuten, entweder, daß Marullus, in denen Versen, die er wider ihn gemachet hat, sich selbst, oder dem Politian, den Namen Mabilius gegeben habe. Ich habe seine Gedichte ganz von neuem durchlaufen, aber nicht das geringste unter diesem Namen darunter gefunden. Politians seine bewegen mich nicht, zu glauben, daß der Franciscanerbarfüßer recht hätte. Ich finde darinnen beißende Sinngedichte, in Mabilium Nouatum Insubrem, welche nicht das geringste enthalten, woraus ich den Marullus erkennen könnte. Und wie kann man ihn unter dem Beyworte, Insuber, erkennen, da er von Constantinopel war? Ohne daß ich dieses Mabilius Gedichte gelesen habe, so glaube ich dennoch, daß Politian darinnen sehr mishandelt worden. Ich urtheile dieses aus den entsetzlichen Schimpfworten, die Politian wider ihn ausgestoßen. Hier sind einige davon:

> Si iam carmina nostra te, Mabili,
> Vrgent ad laqueum miser crucemque,
> Ne quaeso propera mori tuum ne
> Fraudes carnificem suo lucello:
> Namque est percupidus tui, ac libenter
> Is tantum tibi demserit laboris.
> Quid? nostin hominem? negas: at idem est,
> Aurem qui secuit tibi sinistram.
>
> Politianus, in Libro Epigrammatum.

Mabilius hat darüber gekurzweilet, daß Politian keinen geraden Hals gehabt. Wir wollen sehen, wie er ihn deswegen abgefertiget hat.

> Sed quid te cruciat reflexa colla
> Si interdum gero? num parum videtur
> Si pronos statuis tuos cinoedos,
> Si pronum statuent miser Mabili,
> Mox te carnificis manus, velut nunc
> Pronum te statuunt Mutoniati.

In folgenden Versen sind die Schimpfworte noch häufiger:

> Haeres relictus a parente sordido
> Ille impudicus, temulentus aleo,
> Spurcus, lutosus, pedecosus, hispidus,
> Pannosus, vnctus, horridus, caprimulgus,
> Edax, ineptus, insolens Mabilius,
> Vno expatrauit patrimonium die,
> Gula helluante, cunnilingis osculis,
> Vorace culo, et exfututa mentula.

Man sieht in diesen letzten Worten eine schmutzige Copie, von des Catullus und Martials ungebundener Freyheit, solcher Leute, welche eines Grundsatzes der Stoiker: ὁ σοφὸς εὐθυρρήμων ἔσω. **Sapiens** sine circuitu omnia efferat, in Anwendung der Namen allzusehr gemisbrauchet haben, und

> Apud quos
> Nomen adest rebus, nominibusque pudor.

Politian hat dieser bösen Nachahmung in etlichen andern Gedichten den Zügel allzulang schießen lassen, und vornehmlich in einer Schmähschrift wider eine Alte, welche alle Spuren ihrer Jugend, außer der Geilheit, verlohren hatte. Dieß ist der Anfang:

> Huc huc ïambi arripite mi iam mordicus
> Anum hanc furenti percitam libidine,
> Tentiginosam, catulientem spurcidam.

Dieß sind Verse, welche, bey nahe, alle Gedanken aus zwoen Oden Horazens, nämlich der VIII Epode, ad anum libidinosam, und der XII desselben Buches, ad mulierem foedam et anum, enthalten, und sie umständlicher ausdrücken. In den letztern Versen trifft man die Unfläthereyen im höchsten Grade an, welche um so viel anstößiger ist, da man unmittelbar darauf zweene mit Andacht angefüllte Lobgesänge auf die Jungfrau Maria findet. Man darf diese üble Ordnung nicht auf des Poeten Rechnung setzen. Der Fehler fällt auf die, welche seine Werke haben drucken lassen. Allein, wieder auf den Mabilius zu kommen, so will ich noch sagen, daß man seine Grabschrift unter Politians Versen findet:

> Flecte viator iter, fetet nam putre Mabili
> Hac fouea corpus, conditur atque animus.

Wenn dieses kein guter Beweis wider den Petrus von St. Romuald ist, so scheint es doch wenigstens ein Merkmaal zu seyn, daß er sich betrogen hat; denn Marullus hat den Politian einige Jahre überlebet. Allein, dieser Gattung von Vernunftschlüssen trauen wir nicht. Man kann in einer Grabschrift so heftige Schmähungen anbringen, und man findet ein so vortheilhaftes Feld, wenn man sich nach dieser Seite wendet, daß verschiedene Poeten den Tod ihres Gegners fälschlich vorgegeben haben, damit sie nur die Gemächlichkeiten dieses Kunstgriffs haben möchten. Ich darf nicht verheelen, daß ein sehr geschickter Mann, welcher über Sannazars Gedichte Noten gemacht, (229 S. amsterdamer Ausgabe, 1689.) glaubet: es sey Marullus und Politians Mabilius einerley Person.

(P) **Varillas, : : : hat keine gute Zeitrechnung gebrauchet.]** „Politian war ein so sonderbarer Kopf, daß die Welt seit dem „Ovidius dergleichen nicht gesehen hat. In seinem zwölften Jahre hat „er so schöne Verse gemacht, daß man gesaget hat, sie wären aus Alexanders, oder Augusts Zeiten. Und wenn ihm die Lust angekommen, „die Gelehrten hinters Licht zu führen, und seine Geburten für mangelhafte Stücke, aus dem Anakreon, oder dem Catullus, auszugeben, die „er von ungefähr in irgend einigen alten Manuscripten der mediceischen Bibliothek gefunden hätte, so haben sich die besten Kenner dadurch betriegen lassen.„ Varillas, Anecdotes de Florence, p. 194. Baillet erzählet eben diese Sache viel weitläuftiger in seiner Historie, von den berühmten Kindern, 89, 90 S. wo er ihm mit Grunde einen Platz eingeräumet hat: denn wenn es auch nicht wahr wäre, was Varillas vorgiebt, so wissen wir doch sonst woher, daß Politian seine griechischen Verse sehr jung gemacht hat; welche, nach dem Urtheile der Kunstrichter, weit besser sind, als seine lateinischen, die er lange Zeit hernach gemachet hat. Graecis vero, quae puerum se conscripsisse dicit, aetatem minus prudenter apposuit suam. Tam enim bona sunt, vt ne virum quidem Latina aeque bene scripsisse putem. Iul. Caesar Scaliger, Poët. Libr. VI. p. m. 740. Allein, dieß ist ein Zeitrechnungsschnitzer. Man hat dem Virginius von Ursin „die Vermählung seiner „Tochter, die nur zwölf Jahre alt war, mit des Laurentius von „Medicis ältestem Sohne, Petrus, vorgeschlagen, der damals nicht „mehr, als 15 Jahre alt war. : : : Das Beylager ist mit keinem „großen Gepränge vollzogen worden, weil die Zeitläufte nicht geschickt „darzu waren. Gleichwohl hat man eine Menge Hochzeitgedichte gemacht, unter welchen Angelus Politians seines, welcher nicht älter war, „als der Bräutigam, Augusts Zeiten würdige Verse gemachet, am besten „aufgenommen worden. Wenige Tage hernach hat das Gerüchte von „des Coliogne Annäherung den jungen Laurentius aus seiner Gemahlinn Armen gerissen, und zu Pferde zu steigen genöthiget, um unter „seines Vaters Anführung, die Kriegskunst zu erlernen.„ Varillas, Anecdotes de Florence, p. 40. Laurentius ist 1448 auf die Welt gekommen. Politian ist also vier Jahre älter gewesen, als er. Machiavell, welchem ein wenig mehr zu glauben ist, als dem Varillas, versichert, daß des Laurentius von Medicis und der Clarice von Ursin Beylager, mit einer außerordentlichen Pracht, und nach dem Frieden gefeyert und vollzogen worden, (Histor. Florent. Libr. VII. p. m. 289.) das heißt, nachdem der Krieg, welchen Coliogne wider die Florentiner geführet, völlig geendiget gewesen. Er bemerket das Jahr dieser Vermählung nicht, welches ein großer Fehler bey einem Historienschreiber ist; allein, man kann aus seiner Erzählung schließen, daß es 1471 geschehen. Also war Laurentius drey und zwanzig Jahre alt. Man urtheile, ob sich Varillas die Mühe genommen hat, die Zeitrechnung zu Rathe zu ziehen. Er hat alle vornehmen Kriegsthaten von Coliogne, nach Peters von Medicis, des Laurentius Vaters Tode, gesetzet. Man sehe das II B. seiner florentinischen Anekdoten. Hat er denn nicht im Paul Jovius gesehen, daß der Friede vor Peters von Medicis Tode gemacht worden? in Vita Leonis X. Libr. I. p. 14.

(Q) **Ich werde etwas wider den Moreri zu sagen haben.]** I. Ist keine Richtigkeit in diesen Worten, **Laurentius von Medicis, hat den Angelus Politian zu Florenz behalten, da er schon Priester war;** denn dieses heißt, uns zu verstehen geben, daß dieß die erste Wohlthat gewesen, welche Politian von dem Hause von Medicis erhalten hat. Nun ist dieses falsch, wir haben in der Anmerkung (B) gesehen, daß er auf des Laurentius Großvaters, Cosmus, Unkosten studieret hat. II. Hätte er nicht sagen sollen, daß **ihn Laurentius zum Lehrmeister von des Cosmus von Medicis Kindern gemacht**, er hat ihn seinen eignen Kindern zum Lehrmeister gegeben. (Siehe den II Br. des IV B. Politians, 94 Bl. Es wäre eine seltsame Sache, daß ein Mann

Mann seines Großvaters Kinder unter eines Lehrmeisters Fürsorge gäbe. III. Johann von Medicis, **welcher nach diesem Pabst Leo der X geworden**, ist nicht des Cosmus, sondern dieses Laurentius Sohn gewesen. IV. Um sagen zu können, **daß Politian diejenigen griechischen und lateinischen schönen Briefe gemachet habe, davon die Gelehrten mit so vielen Lobsprüchen reden**: so müßte die Welt erst eine gewisse Anzahl von dieses Scribenten griechischen Briefen gesehen haben. Ich müßte mich aber schändlich betriegen, wenn man in der Sammlung von seinen Briefen mehr als einen fände. Vermuthlich hat dieses den Moreri zum Irrthume gebracht. Er hatte im Voßius (de Hist. Lat. p. 628.) diese Stelle Volaterrans, XXI B. 777 S gelesen: Mihi solebat Epistolas cum Graecas tum Latinas scribere, sed sermone vernaculo plures, quod frequenter faciebat occupatus, ne nasus aliquis stilo offensus impraemeditato, praeiudicatae iam de eo opinioni officeret. Hierauf hat er sich eingebildet, ohne auf die Sache Achtung zu geben, es habe Politian griechische Briefe geschrieben, welche herausgegeben worden. Beyläufig merke man Politians Vorsichtigkeit. Er hat gewußt, daß die Zierlichkeit seiner Schreibart berühmt war, und daß er also nichts schreiben dürfe, was nicht wohl ausgearbeitet wäre. Weil aber seine Geschäffte nicht gelitten, daß er sich zur Aufsetzung eines Briefes viel Zeit genommen, so hat er oft italienisch geschrieben; denn wir können glauben, daß er es mit seinen andern Freunden, eben so gehalten hat, wie mit dem Volaterran. Man sehe, was sich diejenigen für eine harte Dienstbarkeit aufbürden, die sich den Ruhm erwerben, einen schönen Brief zu schreiben. Sie getrauen sich nicht mehr, vertraulich und schlecht weg an ihre Freunde zu schreiben. Sie wissen, daß ihre Briefe gezeiget werden, und wenn sie nicht aufs zierlichste aufgesetzet sind, in Verachtung fallen. Balzac hat auch unter diesem harten Joche geseufzet, und ich habe gelesen, daß ein aufgeräumter Kopf das Glück seines Anwalds beneidet, welcher ungestraft anfangen könnte: **Ich habe den eurigen erhalten, ich schreibe euch diese Zeilen.** In der Vorrede von Sarrasins Werken, 46. Die Manutier und die Latinisten von ihrem Range, haben sich zu der verdrießlichen Nothwendigkeit gebracht gesehen, daß ihnen ein Brief ganze Monate gekostet hat. Siehe den Scioppius, de Stilo Historico, p. m. 61, 62. Ich wundre mich also nicht darüber, was uns Volaterran erzählet hat. Man merke, daß sich diese Dienstbarkeit bisweilen auch bis auf die vertrauten Gespräche erstrecket. Man findet in den Menagianen, 164 S. der ersten holl. Ausg. bey Gelegenheit einer Unterredung von einigen Gelehrten: **Ein jeder bestrebte sich, wohl zu reden : : : denn man gab, ganz wider den heutigen Gebrauch, genaue Achtung, rein zu reden, und in den Gesellschaften keinen Fehler zu machen. Endlich da jedermann weg war, befand ich mich mit dem Balzac allein. Hierauf nahm er mich bey der Hand, und sagte zu mir, nunmehro sind wir allein, nun wollen wir frey reden, und ohne Furcht Sprachschnitzer machen.** Wir wollen wieder zum Moreri kommen. V. Man kann nicht sagen, daß Politian **an den** Widerwärtigkeiten, der von Medicis **Theil gehabt, welche das Unglück aller Gelehrten verursachet, die in Florenz gewesen**; denn er ist zu der Zeit gestorben, da Peter von Medicis noch Herr in seinem Vaterlande war. Man glaubet zwar, er habe sich bekümmert, als er vorausgesehen, daß sich dieser Herr, in Ansehung der Zeitläufte, nicht würde erhalten können: allein dem sey wie ihm wolle, so hält ihn Paul Jovius für glücklich, daß er vor dieses Hauses Falle gestorben ist. Eo praepropero vitae exitu profecto felix fuit quod imminentem conuulsae Medicae domus ruinam effugerit. pag. 89. VI. Man hat nicht gesaget, daß er darüber verzweifelt wäre, **weil er das Herz eines Frauenzimmer nicht gewinnen können.** Man hat ihm einen viel lasterhaftern Gegenstand gegeben, wie ich in der Anmerkung (F) angeführet habe. Man lasse sich Peters S. Romuald Stelle nicht irren. VII. Man kann nicht sagen, daß Paul Jovius diesen Fabeln beyfiele: er erzählet sie nur, er bejahet sie nicht, und bedienet sich des Wortes ferunt. Er ist nur zu tadeln, weil er nicht dazu gesetzet hat, daß dieses Gerüchte nicht gewiß sey; denn ohne Zweifel hat er gewußt, daß die Meynungen hierüber unterschieden gewesen, und dieses ist schon zureichend, einen Historienschreiber zu wehren, daß er nicht sage: **es ist ein solches übles Gerüchte herum gegangen**, ohne daß er dazu setze; **allein einige haben es für eine Verleumdung gehalten.** VIII. Ludwig Vives hat nicht gesagt, was ihm Moreri beymißt. Es ist eben dasselbe, was Voetius den Mornäus in der Anmerkung (K) sagen läßt.

Politian, (Johann Angelus) war mit dem vorhergehenden in einer Stadt gebohren, und lehrte gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts die Vernunftlehre in Poitiers. Er hatte unter andern Schülern auch den Dalläus [a]. Er hat zwey Streitbücher wider den Cardinal Bellarmin, seinen Landsmann, geschrieben (A). Dieses beweget mich, zu urtheilen, daß er das Pabstthum verlassen hat, und ein Protestant geworden ist.

a) Siehe des Dalläus Leben, 4 Seite.

(A) **Er hat zwey Streitbücher wider den Cardinal Bellarmin, seinen Landsmann geschrieben.]** Das eine hat zum Titel: Philosophia Eucharistica, de potentia et voluntate Dei ex tertio libro Bellarmini de Eucharistia, exposita et refutata, zu Amberg 1604, in 4 und das andere: Philosophiae seu potius Sophisticae Eucharisticae Bellarmini pars altera refutata, zu Amberg 1606, in 4.

Politian, (Anton Laurentius) war Professor der Logik auf der Akademie zu Pisa [a]. Er ist 1604 zu Padua gewesen, wie es aus der Zuschrift zu seiner andern Ausgabe des Gespräches, de Risu, erhellet [b], welchem er seinen Tractat, de Coelis eorumque motibus, und sein Buch, de Natura Logicae, beygefüget hat. Seine Mutter war aus der Familie des h. Agnes entsprossen [c]. Dieß ist eine Heilige, gegen welche die Einwohner von Monte Pulciano viel Andacht haben [d].

a) Siehe die Zuschrift seines Gesprächs, de Risu. b) Die erste ist von Frankfurt. Ich bediene mich der marpurgischen von 1606, in 8. c) Anton. Laurent. Politianus, de Risu, p. m. 134. d) Leand. Albertus, Descript. Italiae, p. 89.

Polonus, (Martin) des Pabst Nicolaus des III Pönitentiar, und Dominicanermönch, hat im XIII Jahrhunderte geblühet. Einige sagen, er sey Erzbischof von Cosenza, und andre von Benevent gewesen; allein sie können keine gute Beweise davon angeben. So viel ist gewiß, daß er den 22 des Brachmonats 1278, zum Erzbischofe von Gnesen, durch Pabst Nicolaus den III erhoben worden, und da er es eben in Besitz nehmen wollen, zu Bononien, in eben demselben, oder dem folgenden Jahre gestorben ist. Er ist in dem Kloster seines Ordens in derselben Stadt begraben worden [b]. Er ist der Verfasser einer Chronike der Päbste und Kaiser, welche sich von Jesu Christo, und dem Augustus, bis auf Pabst Johannes den XXI erstrecket, der 1277 gestorben ist (A). Man findet die Historie der Päbstinn Johanna darinnen; und gleichwohl glauben einige gelehrte Männer nicht, daß diese von ihm sey (B). Einige andere bilden sich ein, daß er zuerst von dieser Fabel geschrieben habe [c]. Er ist als ein leichtgläubiger und unverständiger Scribent getadelt worden (C). Es ist kein Zweifel, daß er darum Polonus zugenamt worden, weil er ein Pohle gewesen, oder doch für einen Pohlen gehalten worden (D). Voßius sollte unbedingt versichern, daß Martinus Carsulanus, von welchem Volaterran zu Anfange des XXII Buches geredet hat, nicht von diesem unterschieden ist (E). Man wird bemerken, daß seine Chronike die martinianische zugenamt, und zu Paris mit Vernerons, eines Domherrn von Lüttich, und des **Chronikenschreibers Castells** Zusätzen, vom Anton Ferard französisch in Folio gedruckt worden [d].

a) Decimo Kalendas Iulii, sagen Voßius, de Histor. Latin. p. 486. und P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. II. p. 62. allein Spondanus, aufs 1278 Jahr, 18 Num. bedienet sich der Redensart, Decimo Kalend. Iunii. b) Man sehe den P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. II. p. 62. und den Starovolscius, in Elogiis centum Polonorum, p. 30. c) Siehe die Anmerkung (C). d) Du Verdier französische Bibliothek, 897 S.

(A) **Er ist Verfasser einer Chronike : : : die sich von Jesu Christo : : : bis auf den Pabst Johann den XXI erstrecket, welcher 1277 gestorben ist.]** Diejenigen, welche geglaubet haben, daß sie sich bis aufs 1320 Jahr erstrecket, haben nicht gewußt, daß er unter Nicolaus des III Pabstthume 1278, oder 1279 gestorben ist. Volaterran hat es eben so wenig gewußt; denn er hat ihn unter dem Pabste Johann dem XXII blühen lassen. Man sehe seine Worte in der Anmerkung (E). Er ist ohne Zweifel durch ein Exemplar betrogen worden, welches einen fortgesetzten Anhang bis aufs 1320 Jahr enthält. Dieser Anhang, der sich in dem Manuscripte der Abtey von Fulde befunden, ist mit des Martin Polonus Chronike, in der baselischen Ausgabe vom 1559 Jahre gedruckt worden. Suffridus Petri, in der antwerpischen Ausgabe von 1574, hat ihn unserm Martin fälschlich zugeeignet, und vermuthlich aus einem gleichen Versehen, vermöge dessen Coccius vorgegeben hat, daß dieser Chronikenschreiber 1320 gelebet habe. Coccius in Catalogo Scriptorum, quem suo Thesauro praemisit. Vossius, de Hist. Lat. p. m. 485. Es giebt Manuscripte von dieser Chronike, welche nicht weiter, als bis auf Clemens den IV gehen, dessen Pabstthum sich 1265 angefangen, und 1271 geendiget hat. Nach einem von diesen Manuscripten, ist die cölnische Ausgabe gemachet worden. Cura Ioannis Fabricii Caesaris, Canonici Gladbachensis. Ebendas. Gleichwohl wollen wir uns nicht einbilden, daß die Fortsetzung bis 1277, von einem andern, als dem Martin Polonus herkomme; denn er saget selbst in der Vorrede, daß er seine Chronike bis auf den Pabst Johann den XXI, mit eingeschlossen, fortgeführet habe. Ego Frater Martinus Polonus Papae Poenitentiarius et Capellanus, ex diuersis Chronicis et gestis summorum Pontificum et Imperatorum praesens opusculum vsque ad Ioannem XXI Papam deduxi inclusiue. Wir wollen vielmehr sagen, daß er mehr, als eine Ausgabe gemachet hat; daß die erste sich nicht weiter, als bis auf Clemens den IV erstrecket, daß er sie nach diesem bis auf Johannes des XXI Pabstthum vermehret hat, und daß die Manuscripte, welche sich mit Clemens dem IV endigen, nach der ersten Ausgabe abgeschrieben worden. In der wienerischen Bibliothek ist ein Manuscript, wo man diese Worte findet: Vsque ad Gregorium Papam X deduxi inclusiue: hierüber machet Lambecius die Anmerkung: Quod autem Chronicon Martinianum hic dicitur pertingere ad Papam Gregorium X inclusiue, non est intelligendum de anno obitus eius, qui fuit annus Christi 1276, sed de initio Pontificatus, siue anno Christi 1271, quo is post Papam Clementem IV electus est. Hoc enim manifeste apparet ex ipso illo codice, vtpote vbi de Gregorio X, nihil aliud antiqua manu scriptum cernitur, quam hoc: *Gregorius natus Lombardus de ciuitate Placentia sedit* - - - - Quae autem deinceps sequuntur, multo recentiori manu adiecta sunt. Lambecius, Libr. II. Biblioth. Vindobon. beym Sandius, Notis in Vossium, de Histor. Latinitat. p. 175. 176.

Dieses muß uns begreiflich machen, 1, daß die Ausgabe, welche ich die erste nenne, sich bis auf den Anfang von Clemens des IV Pabstthume erstrecket, und nicht bis ans Ende 1271, (*) wie Voßius vorgegeben hat; 2, daß es eine andere Ausgabe davon gegeben, die sich bis zum Anfange von Gregorius des X Pabstthume erstrecket hat, und eine andere,

andere, die bis auf Johannes den XXI gegangen ist. Allein hier findet sich eine Verwirrung: ein Manuscript in der wienerischen Bibliothek enthält dieses: Vsque ad Quartum Honorium Papam deduxi inclusiue. Ebendas. Honorius der IV ist 1285 erwählet worden, und 1287 gestorben. Wie kömmt dieses mit denjenigen überein, welche Martins Polonus Tod ins 1278, oder 1279 Jahr setzen? Hat Blondel hier keine Ursache finden können, sich wider den P. Labbe, (in Addendis ad Tom. II. de Script. Eccles. p. 759.) zu vertheidigen, welcher ihn beschuldiget hat, daß er diesen Martin bis ungefähr 1290 habe leben lassen? In dem lateinischen Tractate von der Päbstinn, 6 Seite. Man merke, daß er in dem französischen Tractate 17 S. saget, es sey Martin Polonus ungefähr 1270 verstorben. Der gelehrte Conring versichert, es sey gewiß, daß Martin Polonus sein Buch bis 1285 fortgeführet habe. Animadu. in Bullam Innocentii X. p. m. 329.

(*) Im Voßius steht 1251, entweder aus einem Irrthume des Verfassers, oder des Buchdruckers. Weder P. Labbe, noch Sandius haben dieses beobachtet.

Der Abt Ughelli, (Italia Sacra, in Catalogo Archiepiscoporum Consentinor. Siehe auch den Sandius in Notis ad Vossium, de Hist. Latin. pag. 174.) leugnet zwar eines Theils nicht, daß Martin Polonus kein Jacobiner gewesen; er spricht ihm aber am andern Theile die Chronike ab, und giebt sie einem Martin, einem Mönche Cistertienserordens, Erzbischofe von Cosenza, und Innocentius des IV Pönitentiar: allein dieses Vorgeben ist nicht zu behaupten, da verschiedene Manuscripte von dieser Chronike ausdrücklich diese Worte enthalten: Ego Frater Martinus Ordinis Praedicatorum. Man findet sie auch in dem Vorberichte des alphabetischen Registers des Decrets und der Decretalien, welches man gemeiniglich Martiniani nennet, und davon Martin Polonus für den Urheber gehalten wird. Siehe den Sandius am angezogenen Orte.

(B) : : : **Man findet die Historie von der Päbstinn darinnen; und gleichwohl glauben einige gelehrte Männer, daß diese Stelle nicht von ihm ist.]** Diesen Streit pfleget man gemeiniglich auf die Bahne zu bringen, wenn man für oder wider die Historie der Päbstinn schreibt: allein es werden ewige Schwierigkeiten übrig bleiben, so lange man des Polonus eigne Urschrift nicht vorlegen kann. Die Abschriften, welche der Päbstinn gedenken, und diejenigen, welche nicht von ihr reden, können den Streit nicht völlig und unumstößlich heben; denn wenn einer antwortet, daß die Päbstinn aus den Manuscripten heraus genommen worden, worinnen sie nicht steht; so erwiedert der andere, daß sie in denen Manuscripten dazu gesetzet worden, in welchen sie erscheint. Eine jede von diesen Antworten hat ihre Wahrscheinlichkeit und Gründe. Die Vorurtheile des Herzens sind viel vermögender, uns zu einer Partey zu lenken, als das Licht des Verstandes. Gleichwohl muß man bekennen, daß zweene Römischkatholische unserm Martin diese Stelle zueignen, und daß sie ihm alle Protestanten nicht zueignen. Cave, ein englischer Gottesgelahrter, behauptet, daß das Mährchen von der Päbstinn Johanna, in des Polonus Chronike, von einer fremden Hand eingeflicket worden. Wir wollen anführen, was er gesaget hat, so wird man sehen, daß er es für eine Fabel hält, was diese Päbstinn betrifft; und daß die Manuscripte von gutem Schrott und Korne, nichts davon gedenken. Nihil illud (*Chronicon Martini Poloni*) magis famosum reddidit, quam decantatissima illa de Ioanna Papissa, seu fabula, seu narratiuncula. Sane fabulam esse, et Martino Chronico intrusam nullus dubito, praesertim cum in plerisque vetustis Codicibus MSS. desideretur. In IV Codicibus MSS. Bibliothecae Caesareae desiderari, in totidem etiam reperiri ingenue fatetur Cl. Lambecius, (Comment. Biblioth. Vindob. Lib. II. cap. VIII. p. 889.) Deerat etiam in antiquissimo codice, quem Bibliothecae Vaticanae donauit Vrbanus VIII, cuius meminit Leo Allatius *Confut. fab. de Ioan. Pap. num. 7.* vt alios taceam; certe Martini Chronicon non vnam interpolationem passim esse, eruditi dudum obseruarunt. Editum est hoc *Chronicon Basil.* 1559. deinde cum notis Petri Suffridi, *Antverp.* 1574, in 8. Denique e vetustissimo MS. et ipsi Scriptori, vti ferunt, pene coaetaneo, summa fide et diligentia expressum, in lucem emisit Ioannes Fabricius Caesar, Monachus Praemonstratensis, *Colon.* 1616. fol. in qua editione Historia de Ioanna Papissa non comparet. De Script. Eccles. Tom. I. p. 739. 740. londonscher Ausgabe 1688. Du Pin glaubet auch im X Bande seiner Bibliothek, 82 Seite bey mir, daß das Mährchen von der Päbstinn Johanna in des Polonus Chronike eingeflicket worden.

Eins ist gewiß, daß nämlich die Protestanten diesen Zusatz nicht eingeschaltet haben: er findet sich schon in den Manuscripten, welche gemacht worden, ehe man noch von Luthern geredet hat; denn Antonin, Erzbischof von Florenz, und Platina, welche im XV Jahrhunderte gelebet haben, haben das Mährchen von der Päbstinn unter Martins Namen angeführt: und es haben Schriftsteller des XIV Jahrhunderts über diese Materie, eben denselben Martin angeführt. Man sehe Spanheimen, de Papa foemina, pag. 165. und den Maresius, in Examine de Papa foemina, p. 22. Also hat Florimond von Remond aus einer außerordentlichen Verwegenheit, und groben Unwissenheit den Herold beschuldiget, daß er dieses Mährchen in des Polonus Ausgabe dazu gesetzet hätte. Anti-Papesse, chap. II. num. 5. fol. m. 367. Siehe auch den Pater Oudin, in Supplem. de Script. Eccles. p. 550. Er versteht auch die baselische Ausgabe, welche vom Johann Heroldus 1559 besorget worden, und des Marianus und unsers Martins Chronike enthält. Diese zweene Chronikenschreiber waren noch niemals gedruckt gewesen. Maimburg würde eben dasselbe Versehen begangen haben, wenn man dem Jurien hierinnen glauben darf. „Es ist dienlich, zu bemerken, daß sich „Maimburg sehr in Gefahr begiebt, lächerlich zu werden, wenn er uns „beschuldiget, daß wir diese ungeheure Fabel erdichtet, **und sie in die „Chronike der Mönche Marianus Scotus, Sigeberts, und Mar„tins des Pohlen, eingeflicket hätten.** (Historie von der Griechen „Spaltung 881 Jahr.) Es ist niemals etwas verwegeners und unbe„dachtsamers gesaget worden. Man sieht noch Exemplare von diesen „Schriftstellern, welche zwanzig Jahre zuvor gedruckt worden, ehe man „von Luthern geredet hat, worinnen sich dieselbe findet. Alle alten Manu„scripte sind einstimmig: wenn es wahr wäre, daß sie sich nicht in „zweyen oder dreyen Exemplaren fände, wie Maimburg saget, so würde „es wahrscheinlicher seyn, daß diese wenigen Manuscripte, wo man diese „Historie nicht findet, von denjenigen verbessert worden, welchen diese „Begebenheit einen Verdruß gemachet hat, und verhaßt gewesen ist.„ Apologie pour la Réformation, Tom. II. p. 38. 39. der Quartausgabe. Um von dieser Beurtheilung wohl zu urtheilen, so muß man die Ausdrückungen wissen, deren sich Maimburg in der Historie von der Griechen Spaltung, II B. 198 S. des II Bandes, holl. Ausg. bedienet hat. **Die Fabel von der Päbstinn Johanna,** saget er, **ist niemals als in Person dieses Pabstes Johann,** (nämlich des VIII.) **wahr gewesen. Denn weil er in allen seinen Handlungen so schwach gewesen, und sich endlich so erbärmlich von einem halben Manne betriegen lassen,** (nämlich vom Photius, dem Patriarchen zu Constantinopel, welcher ein Verschnittener war,) **der viel feiner gewesen, als er, so ist er, vermöge einer beißenden Spötterey, eine Frau, und die Päbstinn Johanna genennet worden, denjenigen Pasquillen gemäß, welche die ungebundene Freyheit der Lästermäuler, zu Rom sehr oft wider die Päbste, wegen ganz geringer Ursachen, ans Licht bringet. Allein endlich ist diese Spötterey, einige Zeit hernach, in einem ungemeinen groben und unwissenden Jahrhunderte, für eine Wahrheit genommen worden, und die Einfältigen haben sich eingebildet, daß eine in Mannskleider verstellte Frauensperson, auf den Thron des Ap. Petrus erhoben worden. Gleichwohl hat man weder die Zeit, noch die Umstände eines so wunderlichen und unwahrscheinlichen Abentheuers bemerket, bis in den letzten Jahrhunderten einige verwegenere Scribenten, und endlich die Ketzer, um die römische Kirche zu beschimpfen, nachdem sie diese Historie oft genug verändert, da sie diese in diese Zeit, und jene in eine andre gesetzet, sich zuletzt verglichen haben, sie meistentheils zwischen Leo dem V, und Benedictus dem III zu setzen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie diese ungeheure Fabel selbst erfunden, und sie in die Chroniken der Mönche Marianus Scotus, Siegeberts und Martins des Pohlen eingeflicket haben. Man findet in den alleraltesten Manuscripten, und Exemplaren dieser drey Schriftsteller nichts davon, wenn es nicht etwan in dem ersten ist.**

Wenn man die Worte dieses Scribenten mit seines Tadlers seinen vergleicht, so wird man finden, daß sich Jurieu der beyden Haupteigenschaften eines guten Beurtheilers, nichts weniger, als die Billigkeit und Richtigkeit angelegen hat seyn lassen. Diese zwo Eigenschaften erfordern, daß man den Worten, die man tadeln will, keinen andern Sinn zueigne, als der ihnen nothwendiger Weise zukömmt; nun ist es nicht nothwendig, daß Maimburgs seine bedeuten, daß die Ketzer die Historie von der Päbstinn erfunden, und sie in die Chroniken des Marianus, Siegeberts, und Martins, des Pohlen, eingerücket haben. Dieser Schriftsteller hatte von zweyerley Scribenten geredet, von Chronikenschreibern, und von Ketzern: also hat er verstehen können, daß die ersten dieses Historchen erfunden und eingerücket haben; warum wirft man ihm denn vor, als wenn er nur den letzten darunter verstanden hätte? Dieß ist nicht des Jurieu einziger Fehler: er giebt vor, man finde Exemplare vom Marianus Scotus, Siegebert, und Martin dem Pohlen, **welche zwanzig Jahre zuvor gedruckt worden, ehe man noch von Luthern geredet hat, darinnen sich dieses findet:** dieß ist eine Unwissenheit. Marianus Scotus und Martinus Polonus sind erstlich 1559 unter die Presse gegeben worden, und man bemerket keine einzige ältere Ausgabe vom Siegebert, als die pariser von 1513. Es ist nicht wahr, **daß alle alten Manuscripte einstimmig sind,** (siehe die Anmerkung (B) des Artikels **Papesse,**) noch daß Maimburg saget, es finde sich dieses nicht **in zweyen oder dreyen Exemplaren.** Man hat gesehen, daß er ohne die geringste Einschränkung gesaget hat, **die alleraltesten Manuscripte.**

Wenn sein Tadler nur eine etwas gründlichere Erkenntniß von Büchern gehabt hätte, die von beyden Theilen über diese Streitigkeit geschrieben worden, so würde er sich nicht erkühnet haben, die allgemeine Uebereinstimmung aller alten Manuscripte zu bejahen. Es ist nichts fälscher, als diese Uebereinstimmung: man lese nur in Absicht auf den Marianus und Siegebert, die Anmerkung (B) und (C) des Artikels **Papesse,** und wegen des Polonus, was Cave hier oben gesaget hat, und was ich noch dazu setzen will: „Josias Simbler (es sollte heißen Sim„ler,) reformirter Prediger zu Zürch, welcher Conrad Gesners Biblio„thek vermehret hat, bekennet, er habe vier Exemplare von diesem Marti„nus gelesen, welche man noch heutiges Tages in des Dresserus Bücher„vorrathe findet, (*) die alle von einander unterschieden, und einige viel „weitläuftiger, als die andern sind. Ich habe ein altes, welches nicht mit „demjenigen überein kömmt, welches Suffridus Petrus Leovadiensis, „er sollte sagen Suffridus Petri Leovardiensis,) Frisius 1573 hat drucken „lassen, welcher bekennet, daß er die alten Exemplare mit vieler Neube„gierde hier und dar aufgesuchet, um die groben und häßlichen Irrthü„mer zu verbessern, welche entweder aus einiger Unwissenheit oder aus „Bosheit in diesen Schriftsteller eingeschlichen wären. Ich kann mich „nicht genug verwundern, saget er, wie so viele Dinge bey diesem Marti„nus haben einfließen können, als man in seiner ersten Ausgabe sieht, „welche sich nicht in den Manuscripten finden; ohne die geringste Wahr„scheinlichkeit, daß Martinus nur daran gedacht hätte, viel weniger daß „er sie in Schriften hätte hinterlassen wollen. Er hätte sich auf diese „Art sehr hervorgethan, er hätte wechselsweise seine Einfalt und Unwis„senheit an den Tag geleget.„ Florimond von Remond, Anti-Papesse, chap. II. num. 6. fol. 367. verso. Folgendes findet man in einem englischen Scribenten, einem großen Verfechter von der Historie der Päbstinn, Doctor Bristow (in seiner Gegenantwort an den Doctor Fulke, im X Cap. LIV Frage, 373 S.) : : : **erzählet, daß sich vor einigen Jahren ein gewisser Protestant, (der für einen großen Historienkundiger gehalten worden, dasselbe Buch vom Martinus mit seiner eigenen Hand, und sehr schönen Buchstaben, geschrieben, zeigen lassen, damit man ihm diese Fabel darinnen zeigen sollen. Und siehe da, sie stund nicht im Texte, sondern nur auf dem Rande, und von einer andern Hand. Worauf er, nachdem er dieses gesehen, gesaget:** Itzo werde ich gewahr, daß euch dieser Schriftsteller auch mangelt. Coocke von der Päbstinn, 61, 62 S. Der englische Scribente will dieses Zeugniß nicht für gut halten, und behauptet, daß man **kein einziges Buch** vom Polonus, geschrieben oder **gedruckt** finde, wo die Historie von der Päbstinn nicht stünde. Ebendas. 61 S. Unterdessen versichert Burnet, (itziger Bischof von Salisburi,) folgendes: **Ich glaube die Historie von der Päbstinn Johanna nicht, da ich in England mit meinen eignen Augen ein Manuscript**

vom

vom Martinus Polonus gesehen habe, welcher einer von den alleråltesten Schriftstellern ist, die man bey dieser Materie anzufůhren pfleget, und welcher kurz nach der Zeit des Urhebers dieser Historie, geschrieben zu haben scheint, wo man diese Historie nicht im Texte, sondern nur auf dem Rande findet, und noch darzu von einer andern Hand, als welche den Text geschrieben hat. Burnets Reisen, 300 S. bey mir. Wer wollte zweifeln, daß dieses Manuscript nicht eben dasselbe wåre, von welchem Doctor Bristow redet? Spanheim, (de Papa foemina, p. 60, 61.) zieht den Johann Chiflet an, welcher ein altes Manuscript anführet, wo Martin Polonus nicht das geringste von der Påbstinn gedenket. Die Manuscripte dieses Chronikenschreibers in der Bibliothek zu Leiden, sind von demjenigen sehr unterschieden: (ebendas. 66, 67 S.) man findet darinnen eben dieselben Dinge, wegen der Påbstinn, die man in den gedruckten Exemplaren antrifft. Man hat sie auch in einem Manuscripte gefunden, welches ein Mönch, der reformirt geworden, einem Professor zu Gröningen gewiesen hat. Nec diu est, quod meis oculis vsurpaui vetustissimum Martini codicem in charta pergamena scriptum, quam secum Colonia detulit R. V. D. Michaël Ruckertius olim Philosophiae Lector inter Recollectos Colonienses, nunc Dei gratia Verbi Diuini fidelis dispensator in Oostfrisia, in quo exstabat haec eadem narratio. Sam. Maresius, in Exam. p. 22. gröning. Ausg. 1658. Es ist also gewiß, daß die alten Manuscripte nicht gleichförmig sind.

(*) Simlers Worte sind: Eiusdem (Martini Poloni) exemplaria quatuor copiosiora multo quam expressa extant in Biblioth. Dresseri. Florimond hat sie nicht getreulich übersetzet.

Betrachtung über die Ursachen von dem Unterschiede der Manuscripte.

Wir wollen dieser Mannichfaltigkeit ein wenig nachdenken, und derselben Ursprung aufsuchen. Ich mache den Anfang mit diesen zween Såtzen: I. Es ist kein Beweis, daß Martin Polonus von der Påbstinn Johanna geredet habe, weil man das Måhrchen in sehr alten Manuscripten von seiner Chronike zeiget. II. Es ist auch kein Beweis, daß er gar nicht davon geredet habe, weil man sehr alte Manuscripte zeiget, worinnen sich diese Historie nicht findet. Die Wahrheit dieser zween Såtze gründet sich darauf, weil es ganz möglich ist, daß man den Werken eines Schriftstellers, kurz nach seinem Tode, gewisse Dinge zu setzen oder nehmen kann. Die Zusåtze und Auslassungen sind beyderseits gleich gewöhnliche Mittel, den natürlichen Zustand eines Manuscripts zu verderben. Hundert Beyspiele bezeugen es. Also wird es, so lange man des Polonus Original nicht hat, nicht möglich seyn, gewiß zu entdecken, ob man, vermittelst eines Zusatzes, oder einer Auslassung einen so großen Unterschied unter den Abschriften dieser Chronike eingeführet hat.

Es ist nicht wahrscheinlich, werden die Protestanten antworten, daß die Historie von der Påbstinn des Polonus Manuscripte eingeflicket worden, und man hat viel Wahrscheinlichkeit, daß sie in demselben außengelassen worden; dann dieß ist eine årgerliche Geschichte, welche dem påbstlichen Stuhle viel Schaude machet. Weil nun diejenigen, welche die Manuscripte abgeschrieben haben, für die Ehre der Påbste eifrig gewesen, so haben sie ihren Nutzen gefunden, diese Erzåhlung wegzulassen, und sie auf keinerley weise einzuführen. Dieses ist ziemlich wahrscheinlich; allein es beweist zu viel, und machet die Auflösung dieser Frage sehr schwer; Woher kömmt es, daß die Historie von der Påbstinn, in einer sehr großen Anzahl von Manuscripten stehen geblieben ist? Wo ist der Eifer der Abschreiber gewesen? Was ist die Ursache des Unterschieds? Eine andre Schwierigkeit. Man will, daß Anastasius der Bibliothekarius, Marianus Scotus, Siegebert, Martin Polonus, u. s. w. diese årgerliche Historie bekannt gemachet haben. Gleichwohl sind sie sehr gute Papisten gewesen; sie sind der römischen Kirche sehr ergebene Priester oder Mönche gewesen. Warum sollten sie weniger Eifer, als ihre Abschreiber gehabt haben? oder warum sollten ihre Abschreiber gewissenhafter gewesen seyn, als sie? Sind die meisten Scribenten, welche das Abentheuer von der Påbstinn erzåhlet haben, dem katholischen Glauben nicht sehr ergeben gewesen? kann man demselben wohl ergebener seyn, als der h. Antonin, welcher es seinem Werke einverleibet hat? Noch eine andere Schwierigkeit. Diese Tradition hatte sich so fest gesetzet, daß sie niemand bestritten hat. Aventin, Luthers Zeitgenosse, ist der erste gewesen, der sie als eine Fabel verworfen hat. Die Kirchenversammlung zu Costnitz, hat den Johann Huß nicht verdammt, weil er diese Geschichte angeführet hatte, (siehe des Launoi VIII Br. IV Th. 355 S. bey mir,) ein offenbares Merkmaal, daß es die Våter dieser Kirchenversammlung nicht in Zweifel gezogen haben, daß einsmals eine Påbstinn gewesen sey. Daraus folget, daß die Römischkatholischen diesen Zufall aus Gewohnheit, als eine Sache angesehen haben, die ihrer Religion nicht den geringsten Nachtheil zuzöge. Woher sind denn die Gewissensscrupel gekommen, welche einige Abschreiber angetrieben haben, diese Stelle in Martins Polonus Manuscripten auszustreichen? Wenn man der Beschimpfungen und Einwürfe, wegen dieser Materie, müde gewesen wåre, die man der römischen Kirche, wie seit der Glaubensverbesserung geschehen, gemacht: so würde viel begreiflicher gewesen seyn, daß die Eiferer des Pabstthums gearbeitet håtten, die Schriften zu unterdrücken, welche der Påbstinn gedacht haben, und man håtte so gar den Anfang mit leugnen machen müssen, daß diese Sache nicht wahr, oder doch wenigstens sehr zweifelhaft sey. Wir sehen aber nicht, daß die Sectirer auf diesen Punct gedrungen håtten. Ockam im XIV Jahrhunderte, (siehe des Maresius Examen, p. 22.) und die Hußiten im XV Jahrhunderte, (siehe des Launoi VIII Br. IV B.) haben sich dieser Geschichte, als eines Beweises bedienet, daß die Kirche irren könne. Aeneas Sylvius hat geantwortet, daß die Geschichte von der Påbstinn nicht gewiß, und darinnen auch kein Irrthum wegen des Rechts sey. Dieser Einwand hat damals kein großes Aufsehen gemacht, und niemanden zu dem Entschlusse vermocht, die verneinende Partey zu ergreifen, und bis auf die Quellen zurück zu gehen, um den Grund dieser Historie von der Påbstinn zu untergraben. Woher müßte denn die Verschwörung der Abschreiber wider die Blatseiten gekommen seyn, auf welchen die Chronikenschreiber diese Historie beschrieben hatten? Endlich ist dieß meine letzte Schwierigkeit, aus was für einem wirbelsüchtigen Geiste, sollten sie so vielen andern viel årgerlichern und schåndlichern Historien Gnade erwiesen, und ihren Eifer gegen diese einzige ausgeschüttet haben? Haben sie nicht in eben denselben Manuscripten, und in unzåhligen andern das Andenken so vieler eingedrungenen, schismatischen, simonitischen, ehebrecherischen, schwarzkünstlerischen, u. d. g. Påbste mehr leben lassen? Ich gebe dieses für keine unumstößliche Gründe aus, und ich wollte eben nicht leugnen, daß durchaus niemand die Manuscripte verstümmelt håtte, um die Schande von der Påbstinn Historie zu verheelen; ich will nur Wahrscheinlichkeiten andern Wahrscheinlichkeiten entgegen setzen, und dadurch meine Leser warnen, daß man sich eben keines entscheidenden Ausspruchs über diese Sache anmaßen dörfe, (daß man nåmlich diese Erzåhlung aus Eifer für das Pabstthum ausgestrichen habe;) dergleichen so viele Leute darüber fållen, daß sich das Måhrchen von der Påbstinn nicht in verschiedenen alten Manuscripten der Chronikenschreiber findet.

Allein, wird man sagen, wenn Marianus, Siegebert, Martin Polonus, u. a. m. nicht von der Påbstinn geredet håtten: wie wåre es zugegangen, daß man sie in verschiedenen alten Manuscripten, ihrer Chronikenschreiber findet? Ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die Mönche, welche zu selbigen Zeiten die vornehmsten Bewahrer der Manuscripte gewesen, und die meisten Exemplare abgeschrieben haben, eine solche Erzåhlung håtten fortpflanzen wollen, indem sie dieselbe solchen Büchern beygefüget, worinnen sie nicht gewesen wåren? Håtten die Sectirer, die Hußiten, z. E. nöthig, dieselbe daran zu flicken? haben sie diese Tradition nicht befestiget genug gefunden? Wer hat sie geleugnet, wer hat sie bestritten? Hat sich wohl, der erste von ihren Gegnern, (Aeneas Sylvius, siehe die Anmerkung (E) des Artikels Papesse,) welcher den Einwurf geprüfet, darauf sie sich gründet, unterstanden, ausdrücklich zu sagen, daß die Geschichte nicht wahr sey? Wenn nun der Zusatz weder von guten Papisten, noch von den Ketzern hat herkommen können, so muß man schließen, daß die Manuscripte, welche von der Påbstinn reden, dem Originale in diesem Stücke ganz gleichförmig sind, und daß diejenigen, die nicht davon reden, in diesem Theile verstümmelt sind. Dieß ist durch die Wahrscheinlichkeit ein verführender Einwurf; allein er enthålt nichts, was diejenigen überzeugen könnte, welche lauter gute Beweise fordern. Er setzet fålschlich voraus, man habe ohne den Vorsatz, der römischen Kirche zu schaden, des Siegeberts, Martins Polonus, und andern Manuscripten die Historie von der Påbstinn nicht einschalten können. Es haben ganz andere Bewegungsgründe die Abschreiber vermögen können, diesen Zusatz in ein Exemplar einzuflicken.

Der Geschmack, welcher heutiges Tages herrschet, die vermehrten Ausgaben denen vorzuziehen, die es nicht sind, ist schon sehr alt. Dieserwegen müssen wir glauben, daß es allezeit Leute gegeben, welche einen mit der Historie von der Påbstinn bereicherten Siegebert lieber gehabt, als einen Siegebert, worinnen sie gemangelt hat; und also haben die Abschreiber versichert seyn können, daß sie ein Exemplar besser verkaufen würden, wo dieses Måhrchen eingerücket wåre, als ein Exemplar, worinnen es nicht stünde, und welches wegen dieser Auslassung für verstümmelt gehalten worden. Und weil man vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, viel Zeit zur Verfertigung der Exemplare gebraucht, und die Bücher sehr theuer gewesen: so hat man die Zeit der Abschreiber, und das Geld der Kåufer so sehr geschont, als man gekonnt; und also hat man es zum Vortheile vieler Personen also eingerichtet, daß eine Chronike, statt zwoer oder dreyer gedient; und man hat zu diesem Ende, anstatt verschiedene derselben abzuschreiben, dasjenige einer beygefüget, was die andern besonderes und merkwürdiges håtten. Hiervon hat es kommen können, daß man dem Anastasius, dem Marianus Scotus, und dem Siegebert die erstaunliche Begebenheit von einem Pabste beygefüget, welcher mitten in einem feyerlichen Umgange ein Kind bekommen hat. Ueberdieß ist es glaublich, daß ein Liebhaber, der einen Siegebert, oder Martin Polonus gekauft, und dieses Måhrchen von der Påbstinn nicht darinnen gefunden, dasselbe aus einem andern Exemplare abgeschrieben, und auf den Rand gesetzet hat; und dasjenige Exemplar, hat einige Jahre hernach, einem zum Originale dienen können, der dasjenige in den Text eingeschaltet hat, was er auf dem Rande gefunden hatte. Man ziehe hierbey zu Rathe, was ich in der Anmerkung (B) des Artikels Papesse gesaget habe. Wer wollte sich unterstehen, zu leugnen, daß es zur selbigen Zeit nicht einige Personen gegeben håtte, die begierig gewesen, ein Buch zu haben, welches sie nicht bezahlen konnten? Was thut man nicht bey dergleichen Umstånden? Man hat eine Chronike geborget, und sie selbst abgeschrieben; und wenn man gewisse Geschichte nicht darinnen gefunden, deren andre Historienschreiber gedacht hatten: so hat man jede an ihren Platz dazu gesetzt, und durch diese List aus einem einzigen Manuscripte eben den Nutzen gezogen, als aus verschiedenen. Dieses Manuscript hat aus der Studierstube einer Privatperson, in die größten Büchervorråthe der Akademien und Klöster kommen können, wo es den Abschreibern vor Erfindung der Buchdruckerkunst gar wohl zum Originale hat dienen können.

Dieß sind einige ganz wahrscheinliche Vermuthungen, die uns zu erkennen geben, daß, obgleich Siegebert und Polonus niemals das Måhrchen von der Påbstinn gebraucht håtten, man es in einigen Manuscripten ihrer Chroniken finden könne, ohne daß man die Urheber des Zusatzes, wegen einer bösen Absicht gegen den påbstlichen Stuhl, im Verdachte haben darf. Nach diesem ist nichts natürlicher, als daß man die Mannichfaltigkeit der alten Exemplare versichert. Einige haben sie getreulich nach dem Originale, entweder mittelbar oder unmittelbar abgeschrieben. Diese nun enthalten das Måhrchen von der Påbstinn nicht, und jene sind nach einer Copie gemacht worden, die damit ausgeschmückt gewesen ist.

Was wir in der Anmerkung (A) des Artikels Papesse angeführet haben, wegen des Anastasius Manuscript, und dasjenige, was Onuphrius in derselben Anmerkung, nebst Burneten bezeuget, erlaubet uns nicht, zu zweifeln, daß man nicht auf den Rand der Exemplare verschiedene Sachen geschrieben håtte, welche der Urheber nicht gesaget hat.

Man kann noch eine besondere Beobachtung von der Mannichfaltigkeit der Manuscripte des Martin Polonus anführen. Wir haben gesehen, daß er verschiedene Ausgaben von seiner Chronike herausgegeben hat, und ohne Zweifel hat er nicht nur einer jeden eine Fortsetzung beygefüget, sondern auch sein erstes Werk übersehen und verbessert, und Verånderungen und Zusåtze darinnen gemacht. Da nun einige von diesen verschiedenen Ausgaben aufbewahret worden, (*) so müssen nothwendig einige viel weitlåuftiger seyn als die andern; und man muß hin und wieder in einigen etwas finden, das die andern nicht haben. So getreu und aufmerksam auch die Abschreiber gewesen, so muß man diesen

Unterschied doch nothwendiger Weise in den Manuscripten finden. Man darf also, überhaupt zu reden, nicht verlangen, daß diejenigen, worinnen man nicht alle in den andern enthaltene Sachen findet, ungetreu abgeschrieben worden wären; denn außer dem von mir angeführten Grunde, so ist dieß eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung. Alle diejenigen, welche des Martin Polonus Chronike abgeschrieben haben, sind nicht Willens gewesen, die Exemplare zu verkaufen. Man hat sie zu seinem Gebrauche abschreiben können. Mancher Mensch, der nicht reich gewesen, hat sich lieber diese Mühe nehmen, als Geld für ein Buch geben wollen. Es hat diesen Menschen nichts abgehalten, daß er sich nicht mehr an die Sachen, als an die Worte gebunden, und endlich noch mehr gethan hat, daß er dasjenige nicht überhüpfet, was ihm unnützlich zu seyn geschienen, daß er nicht gewisse Redensarten abgekürzet, und seine eigenen Worte anstatt der Worte des Originals hingesetzet hat. Man hat viel geschwinder geschrieben, wenn man seine eignen Ausdrückungen gebraucht, als wenn man andrer ihre abgeschrieben hat; denn die Mühe sich umzuwenden, und auf das Manuscript zu sehen, verderbet viel Zeit, und man gewinnt viel Zeit, wenn man nur dasjenige hinschreibt, was man denket. Ein Abschreiber, welcher den Sinn einer ganzen Periode nimmt, und nach seinem besondern Geschmacke ausdrücket, wird dasjenige in einem Tage fertig machen, welches zweene erfordern würde, wenn man dem Manuscripte von Worte zu Worte folgte. Gesetzt, daß eine solche Abschrift vom Martin Polonus zum Originale gedient hätte, so werden wir begreifen, daß die Exemplare der Chronike verschieden seyn werden, ohne daß die geringste böse Absicht, oder einiger Betrug an dieser Mannichfaltigkeit Theil gehabt hat. Diejenigen, welche viel Sammlungen machen, und ganze Seiten aus einem Buche hinein setzen, werden mir leicht zugeben, was ich voraussetze, sie werden sich erinnern, daß sie viel geschwinder fertig werden, wenn sie nicht von Worte zu Worte abgeschrieben, sondern weggelassen, und viel Worte abgekürzt und verändert haben. Die Schriftsteller selbst, welche lange Stellen anführen, nehmen sich manchmal diese Freyheit heraus, damit sie sich nur der verdrüßlichen Mühe des Abschreibens überheben. Man sehe in der Anmerkung (B) des Artikels **Volkelius**, was bey Gelegenheit einer Anführung aus dem Buche des **Stoup** gesaget worden. Es mischet sich manchmal ein wenig Betrug darunter, aber nicht allezeit. Was soll ich von so vielen widerwilligen Auslassungen sagen, welche den Abschreibern entwischen, und vornehmlich, wenn zwo neben einander stehende Perioden mit einerley Worte anfangen. Sie überlesen mit einer Art der Aufmerksamkeit; allein sie ersparen sich allzuoft die Mühe, ihre Schrift und das Original Zeile für Zeile gegen einander zu halten; und wenn die Auslassungen nicht wenigstens den Zusammenhang des Gedankens offenbarlich und gröblich verrücken, so bildet man sich ein, man habe alles gut gemacht. Nun ist es gewiß, daß es Perioden oder halbe Perioden giebt, welche, wenn man sie gleich in einem Buche wegläßt, dennoch einen so ziemlichen Verstand zurück lassen.

(*) Weil heutiges Tages viel Schriftsteller die ersten Ausgaben anführen, ohne zu wissen, daß es andre verbesserte und vermehrte giebt, so hat man noch eher in den damaligen Zeiten nicht wissen können, daß es weitläuftigere Ausgaben vom Polonus, als die erste gegeben hat, und sich also die Ausgaben von jenen vermehret haben. Burnet Voyage, p. m. 300.

Wir wollen schließen, daß die Unredlichkeit nicht allezeit der Ursprung von den verschiedenen Manuscripten ist; es können verschiedene unschuldige Ursachen etwas darzu beytragen; allein ich bekenne, daß der Betrug sehr oft darzwischen gekommen ist. Folgendes beobachtet Spanheim von Sigeberts Manuscripten. Collato eo codice (Bibliothecae Leydensis) cum aliis, ac praecipue cum iis, quibus vsus est Aubertus Miraeus, Gemblacensi, Lipsiano, etc. patet non pauca addita, mutata, detracta, quaedam etiam passim in nostro desiderari ex eo genere quae Romae inuisa, et quae Baronius exagitat in Sigeberto. De Papa foemina, p. 54, 55. Man sieht, daß unter andern Dingen, worinnen er saget, daß die Abschriften unterschieden sind, es Zusätze und Auslassungen darinnen giebt, und daß einige von diesen Auslassungen Geschichte betreffen, welche dem Hofe zu Rom nicht gefallen, und welche nach einen allzuparteyischen Scribenten für die Kaiser riechen, welche Irrungen mit den Päbsten gehabt haben. Man hat Ursache, zu glauben, daß dergleichen besondere Geschichte von parteyischen Abschreibern betrieglicher weise ausgelassen worden sind. Allein dergleichen Verdachte darf man in Ansehung, der ausgelassenen, zugesetzten oder veränderten Dinge nicht haben, welche keine Verwandtschaft mit den Spaltungen oder Streitigkeiten haben. Man muß bey nahe eben so davon urtheilen, als von den Verstümmlungen und Verfälschungen der heidnischen Manuscripte. Man hat gewisse Manuscripte vom Cicero, vom Livius u. s. w. welche gewisse Stücke enthalten, die man in einem andern nicht findet. Kein einziger Nutzen, kein Vorurtheil, keine Parteylichkeit sind Ursache gewesen, daß sie der Abschreiber unterdrucket hat. Der einzige Fehler ist, daß er faul oder unwissend u. d. m. gewesen ist.

Um wohl zu urtheilen, ob ein Abschreiber aus Parteylichkeit etwas weggelassen oder dazu gesetzet hat, so muß man wissen, was für Staats-oder Religionsparteyen damals gewesen sind, die ihn mit Vortheilen haben einnehmen, und von was für Folgerungen die ausgelassenen oder dazu gesetzten Dinge in Absicht auf diese Parteyen seyn können. Wenn sie keiner Partey weder nutzen noch schaden können; so kann man behaupten, daß keine Unredlichkeit weder bey den Zusätzen, noch bey den Auslassungen ist: allein man kann das Gegentheil behaupten, wenn sie eine absonderliche Verwandtschaft mit einer Streitigkeit haben, die die Gemüther erhitzet hat. Dieserwegen wären Martins Polonus Abschriften entweder einer betrüglichen Verstümmelung oder Vermehrung verdächtig, wenn sie nach diesem gemachet worden wären, da die Papisten und Protestanten über die Streitfrage von der Päbstinn mit solcher Heftigkeit und Feindseligkeit geschrieben haben; allein weil sie älter sind, als dieser Zwist, und schon damals gemachet worden, da niemand der Historie von dieser Frau widersprochen hat, so sieht man nicht, daß der falsche Eifer, die Parteylichkeit oder der Betrug die Abschreiber bestimmt hätte, dieselbe zu unterdrücken. Es könnte wohl geschehen seyn, daß sie irgend einer ausgelassen hätte, weil er sie für ein lächerliches Mährchen gehalten hat. Vnusquisque quae ipse digna memoria iudicabat addidit: erasitque quae sibi indigna lectu videbantur. Allat. Symm. pag. 417, wenn er von des Martin Polonus Chronike redet, beym Spanheim de Papa foemina, p. 68.

Die Parteylichkeit ist eine seltsame Wuth; es giebt parteyische Leser, welche ganze Blätter zerreißen und wegnehmen, wo sie gewisse Verleumdungen ihrer Secte antreffen. Man urtheile hieraus, was sie thun würden, wenn ihnen diese oder jene Manuscripte in die Hände fielen. Man kann nicht alle Verheerungen beschreiben, welche diese Leidenschaft in den alten Bibliotheken angerichtet hat. Man sehe Lorenz Bouchels Vorrede in Decreta Eccl. Gallic. Rivet führet sie in den Anmerkungen über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit 602 S. des 1 Bandes an. Und wie sollte man sich nicht erkühnt haben, die Manuscripte zu verfälschen, weil man sich itzo wohl unterstehet, die andern Ausgaben noch bey Lebzeiten ihres Urhebers zu verfälschen. Man sehe die Anmerkung (F) des Artikels **Pellisson**, und die Anmerkung (D) des Artikels **Ancillon**. Man hat mich versichert, daß der dritte Band von den engl. Staatsveränderungen (des P. Orleans, eines Jesuiten) den man in Holland wiedergedruckt, an verschiedenen Orten bald mit Zusätzen, bald mit Auslassungen verderbet worden.

Ich muß nicht vergessen, daß gewisse Leute glauben, es sey das Mährchen von der Päbstinn des Platina Werke beygefüget worden. Dieß ist des Bernartius Meynung: Denn, saget er (*), ich habe vom Anton Hetweld, einem Manne von gutem Namen, und einer Rathsperson zu Löwen, sagen hören, daß ein gewisser Engelbertus Boonius, ein ernsthafter Mann, und Dechant einer großen Kirche in Deutschland, ihm vielmal gesagt, daß er in dem Vatican zu Rom verschiedene alte Manuscripte vom Platina gesehen, dieselben fleißig untersuchet, und gleichwohl nicht ein einziges Wort von der Päbstinn darinnen gefunden habe. Coocke, de la Papesse, pag. 46, 47. Alexander Cooke machet gute Einwürfe dagegen. Diese alten Manuscripte, fraget er 47, 48 S. wie sollten sie im Vatican in so großer Menge und so alt seyn, da die Buchdruckerey schon im Gebrauche gewesen, und Platina 1481 gestorben ist. Woher kömmt es, daß weder Onuphrius, noch Bellarminus, noch Baronius, welche eben einen so freyen Zutritt, als andre, in der vaticanischen Bibliothek gehabt, niemals diese Manuscripte haben finden können? Woher kömmt es, daß bisher niemand, als Bernartius darauf gefallen ist, diese Ausnahme wider den Platina zu machen? des Onuphrius, Bellarminus und Baronius Bekenntniß, daß diese Historie im Platina stehe, beweget mich, zu glauben: daß Bernartius die obrigkeitliche Person verleumdet, oder daß die obrigkeitliche Person den Dechant verleumdet, oder daß der Dechant die obrigkeitliche Person für einen Dummkopf gehalten hat. Denn, wenn dergleichen Manuscripte gewesen wären, so würden sie ohne Zweifel einige von denselben der Welt vorgeleget haben. Spanheim (de Papissa foemina, pag. 64) widerstreitet des Bernartius Geschichte nicht, er machet sich dieselbe vielmehr zu Nutzen, durch dieses Beyspiel zu beweisen, daß man der Verstümmelungen der Manuscripte gewohnt gewesen. Ich für meine Person wollte eben nicht leugnen, daß im Vatican nicht irgend eine getreue Abschrift vom Platina gewesen, welche das Mährchen von der Päbstinn nicht enthalten hat. Es scheint mir sehr möglich zu seyn, daß dieser Schriftsteller, sein Manuscript gezeiget, und es etliche Jahre zuvor abschreiben lassen, ehe er es herausgegeben hat. Es ist wahrscheinlich, daß er es, nachdem er diese Abschriften davon machen lassen, übersehen, es verbessert und vermehrt hat, und daß die Historie von der Päbstinn einer von den Zusätzen gewesen ist. Und also kann man gar wohl einige Manuscripte vom Platina im Vatican ohne dieses Mährchen gesehen haben. Weil aber Onuphrius, Bellarmin und Baronius nicht gezweifelt, daß die Ausgabe, worinnen sie sich befunden, nicht getreu gewesen, so haben sie dergleichen Manuscripte nicht anführen wollen. Dieß hat zu nichts geholfen. Man muß auch gestehen, daß des Platina Zeugniß der Sache nicht allzunachtheilig sey, welche diese drey Schriftsteller behaupten; denn es ist viel geschickter, zu überreden, daß es keine Päbstinn gegeben, als daß es eine gegeben habe. Coeffeteau hat diesen Artikel nicht vergessen. „Ein gewisser Martin „Polonus ist beschuldiget worden, daß er sie zuerst den Augen der Christenheit vorgeleget hat: und Platina, von welchen Du Pleßis sein Geschwätze abgeborget, bekennet; daß er sie aus ihm genommen, mit dem „Zusatze seiner eigenen Worte, welche den Du Pleßis, anstatt ihn zu bestätigen, vielmehr wankend und zweifelhaft machen, oder vielmehr seine „ganze Erzählung hätte verdammen sollen: Was ich davon sage (**), „ist ein gemeines Gerücht, und die Urheber sind ungewiß und „unbekannt: daher ich dasselbe kürzlich und einfältig herzusetzen gedacht, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn ich dasjenige „halsstarrig ausgelassen hätte, was fast durchgängig bestätiget „wird; (nämlich von den nachfolgenden Schriftstellern zu verstehen,) „denn auch die Weisen haben Gefallen an Thorheiten: Wir wollen auch mit dem gemeinen Haufen irren, ob es gleich offenbar „ist, daß diese Sache von der Art derjenigen ist, von welchen „man glaubet, daß sie möglich sey. Ist dieß nicht ein rühmlicher Grund einer ungeheuren Historie? Und wenn man sie für wahr „gehalten hätte, ist dieses denn nicht zureichend, sie um allen Glauben zu „bringen?„ Réponse au Mystere d'Iniquité, p. 504, 505.

(*) Impudens aliquis nebulo interpolauit scripta Platinae. Audiuit ex Antonio Heetueldio, amplissimo laudatissimoque viro, consulari Louaniensi, dixisse sibi saepius, Engelbertus Boonius - - - vidisse se Romae in Bibliotheca Vaticana, antiquissima Platinae exemplaria manuscripta, sedulo examinasse, et de Ioanne foemina ne litteram quidem reperiisse. Bernartius, de vtilitate legendae hist. Libr. II, pag. 111.

(**) Dieß sind des Platina Worte im Johannes dem VIII, 140 Bl. bey mir: Haec quae dixi vulgo feruntur: incertis tamen et obscuris auctoribus: quae ideo ponere breuiter, et nude institui: ne obstinate nimium et pertinaciter omisisse videar: quod fere omnes affirmant: erremus etiam nos hac in re cum vulgo: quamquam appareat ea, quae dixi ex his esse: quae fieri posse creduntur.

Wenn es Beyspiele gegeben hätte, daß sich ein Scribent Händel zugezogen und verhaßt gemacht hat, weil er etwas von der Päbstinn geredet hat, so könnte man sich einbilden, daß Platina dieses Histörchen in denen Exemplarien, die er dem Pabste und den Cardinälen gezeiget hat, unterdrucket hätte: allein zur selben Zeit hat man die Schriftsteller wegen einer solchen Materie noch nicht beunruhiget; jedermann hatte Freyheit, ungestraft davon zu reden. Woher wäre also des Platina Vorsichtigkeit gekommen, zweyerley Exemplare zu haben, einige für den Hof, und die andern für seine vertrauten Freunde? Man begreift, warum Varillas

nicht alles herausgegeben, was er geschrieben hat, und was doch hundert Personen in den Abschriften seiner Historien gelesen haben. (Die unterdruckten Stellen in seiner Historie Franciscus des I und Carls des IX, stehen in den holländischen Ausgaben.) Er hat sich vor einer Ahndung gefürchtet. Wenn man beweisen wird, daß Platina, welcher ganz ungescheut viel verhaßtere Dinge gesaget hat, als das gedachte Mährchen zu seinen Zeiten gewesen ist, sich nicht erkühnt hat, sie ans Licht treten zu lassen; so wird es Zeit seyn, zu bekennen, daß sein Buch nur nach der für die Vertrauten bestimmten Abschrift abgedruckt worden ist.

(C) **Er ist, als ein leichtgläubiger Scribent, und der sehr wenig Urtheilskraft gehabt, getadelt worden.]** Hier ist eine andre Stelle vom Coeffeteau, in der Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, 507 S. „Der allerälteste von denjenigen, welche ihre Schriften mit „dieser schändlichen Erzählung besudelt haben, ist ein gewisser Martinus „Polonus (*), ein Cisterciensermönch gewesen, welcher seine Chronik mit „Nicolas dem III gegen das 1278 Jahr geendiget. Und aus ihm hat es „Platina genommen, da einer sowohl als der andre nach einem pöbel„haften Gerüchte davon reden, ohne daß sie irgend eine andre Kenntniß „davon haben. **Du Pleßis, um sein Zeugniß gültig zu machen,** „**hat uns** (165 S. zu Ende) gesaget, **daß wir ihm, da er des Pabsts** „**Nicolaus des III Pönitentiar, und dann Erzbischof von Cosen-** „**za gewesen (**), mehr Glauben und Ehrerbiethung schuldig** „**wären, als wir gegen ihn zu haben scheinen.** Allein ob wir gleich „seinen Stand ehren, so wissen wir auch wohl, daß derselbe nicht allezeit „einen guten Chroniken- und Jahrbuchschreiber machet. Dieses ist in „dessen Schriften ganz klar; angesehen bey derselben Durchlesung leicht „zu urtheilen ist, daß er ein guter Mann gewesen, welcher die Mährchen „des Pöbels als Orakel gesammlet und sie ohne Urtheilskraft seinen Wer„ken eingeschaltet hat. Und überdieß machet er die Sache, wegen dieser „Geschichte, selbst zweifelhaft, so frostig redet er davon: **Dieser,** saget er, „wenn er von diesem Ungeheuer redet, **wie man versichert,** vt asseri„tur, **ist eine Frau gewesen.**„ Naude verfährt noch viel ärger mit ihm. **Ohne uns,** saget er, Apologie des grands Hommes, p. 559, 560, **bey der Mannichfaltigkeit der Exemplare und denen zu diesem Martin Polonus gemachten Zusätzen aufzuhalten, so ist es viel zuträglicher, wenn man schließt, daß sein Zeugniß so wohl in Ansehung des vorhergehenden Grundes, als wegen der großen Menge fabelhafter Dinge in seinen Zusätzen, auf keinerley Art nachtheilig seyn kann, daß man eben so leichtsinnig im Glauben, als von Beurtheilungskraft seyn müßte, wenn man demjenigen den geringsten Glauben beymessen wollte, was er vom Sylvester saget. Ich rufe deswegen die Fabeln zu Zeugen, die er aus dem Buche,** de Infantia Saluatoris, **genommen, und diejenigen, die er von der Historie des Pilatus, den Griechen, welche die Körper des h. Paulus und des heil. Petrus stehlen wollen, von dem Drachen Sylvesters, welcher alle Jahre sechstausend Personen getödtet, und von einem andern, welcher so groß gewesen, daß ihn acht paar Ochsen nicht an den Ort ziehen können, wo er hat sollen verbrannt werden, vom Artus aus Bretagne, von dem Propheten Merlin, von der Päbstinn Johanna, von den goldenen Briefen gemacht hat, davon jeder hundert Pfund gewogen, welche Carl der große drey und zwanzig Klöstern gegeben, die er gestiftet hatte, und unzählich andre dergleichen, die zu nichts anders taugen, als die kleinen Kinder, wenn man sie wieget, einzuschläfern.** Alexander Cooke läßt sich diesen Einwurf machen, „wisset, daß dieses „(wie Bellarmin Lib. III, de Rom. Pont. und N. D. 3 Conuers. P. II, „c. 5, n. 29, pag. 399, beobachten) ein sehr einfältiger Mann gewesen; „und daß seine Schriften nach Doctor Hardings Urtheile leer und unbe„dachtsam, und ohne einigen Schein der Wahrheit sind. (Responſe au „Cartel de l'Evesque Jevel.) Gewiß, ihr müsset auch wissen, **daß er** „**zu nichts etwas getauget, als Fabeln zu machen;** denn dieß ist „das Urtheil, welches **Bernartius** von ihm fället. (Martinus Polonus „fabulis tantum celebris, caetera obscurus homo l. II, de vtilitate le„gend. hist. pag. 113.)„ Man antwortet hierauf, daß er (Trithem. de Script. Eccles. verbo, Martin.) **in den heil. Schriften gelehrt und in der weltlichen Gelehrsamkeit nicht unwissend, und ein Mann gewesen, auf welchen sich Platina** (Vir magnae doctrinae singularisque vitae. Platina in vita Victor. 3.) **in historischen Materien verlassen, und ihn werth geschätzet, für einen Mann von großer Gelehrsamkeit und sonderbarem Leben gehalten zu werden.** Coocke de la Papesse, pag. 63, 64. Nach diesem prüfet Cooke fünf Beweise, welche man von des Martin Polonus Unwissenheit anführet, und behauptet, daß man ihn lästere. Er saget, daß ihm Bernartius und Florimond von Remond diese fünf Fehler beymessen. Ich habe des Bernartius Buch nicht: (de vtilitate legendae Historiae) allein ich weis, daß Florimond von Remond hier ohne Ursache beschuldiget wird, weil er sie nicht dem Martin Polonus, sondern einem andern Martin beygemessen hat. Dieses wird allen deutlich werden, welche diese Stelle lesen wollen. „Nach„dem ich alles, was von dieser Materie gesaget werden kann, mit so viel „Neubegierde aufgesucht, als mir der Ort, wo ich bin, hat erlauben kön„nen; so ist mir ein altes Manuscript in die Hände gefallen, welches das „Leben der Päbste und Kaiser enthält, der Urheber nennet sich Martin, „in welchem ich diese Päbstinn Johanna angetroffen habe. Ich weis „nicht, ob man den Martinus Polonus, wegen der Gleichheit des Na„mens, ebendasselbe hat sagen lassen, was ein andrer Martin geschrieben „hat, welcher, so viel ich weis, niemals gedruckt worden, und ich habe „nichts mehr von ihm entdecken können, als daß er ein Deutscher gewe„sen. Dieß ist wahrscheinlich, auch in Ansehung der Mannichfaltigkeit „derer von Simmlern angeführten Exemplare. Man sieht auch eine „Chronike von einem andern Martinus, welche tausend alte Weiber„mährchen enthält.„ Anti-Papesse, ch. II, num. 6, fol. 367 verso. Florimond giebt die fünf Fehler zum Exempel davon an, weswegen Cooke unsern Polonus gerechtfertiget hat. Man kann merken, wenn man will, daß Du Pleßis eines andern Martins, Minoriterordens und Verfassers einer Chronike, Flores temporum, betitelt, wo von der Päbstinn geredet wird, gedacht hat. Mystére d'Iniquité, pag. 162. Blondel setzet ihn gegen das Ende des XV Jahrhunderts, in Examine de Papa foemina, p. m. 8.

(*) Der P. Mabillon saget auch im Musaeo Italico, Tom. I, pag. 27. Martinum Polonum primum esse huius fabulae si non auctorem, saltem narratorem. Serrarius ist eben der Meynung, im 42 Cap. seiner Historie von Maynz. Man sehe die Anmerkung (K) in dem Artikel **Päbstinn.**

(**) Dieß kann nicht seyn; denn Nicolaus der III machte ihn zum Erzbischofe von Gnesen, und nicht zu Cosenz.

(D) **Er ist Polonus zugenamt worden, entweder, weil er ein Pohle gewesen, oder für einen Pohlen gehalten worden.]** Er ist aus der adlichen Familie Streperi, Streporum, gewesen, wenn man dem Starovolscius hierinnen glaubet, welcher dazu setzet, daß er damals so wohl der erste, als einzige Pohl gewesen, der sich durch seine Schriften berühmt gemacht, und daß man ihn dieser Ursache wegen Polonus zugenamt habe. Quod primus tum ex Polonis, idque solus, scriptis inter extraneos inclaruerit, vnde et Polonus, a gente cognominatus est, ac Scylurus ille Scytha, quod alium e Scythia parem sibi ingenio non habuerit. Simon Starouolscius in Cent. Polon. Elog. pag. 29. In der wienerischen Bibliothek ist ein Manuscript von diesem Martin, wo er sich die Stadt Oppaw in Böhmen zum Vaterlande giebt. Ipse Martinus in praefat. Codicis MSti cuiusdam Bibl. Viennensis, seipsum ait de regno *Bohemiae* oriundum, patria *Opimensem*; vel, vt in alio MSto, vt et Codice monasterii Gamingensis rectius legitur, *Oppauiensem*, obseruante Lambecio lib. II, Bibl. Vindob. Sand. Animadu. in Vossium, de Hist. Latin. pag. 173. Pohlen ist damals bekannter in Italien gewesen, als Böhmen, und man hat sich um die geographischen Weitläuftigkeiten nicht sehr bekümmert. Also ist ein Mann leicht für einen Pohlen gehalten worden, wenn er in einem benachbarten Lande des Königreichs Pohlen gebohren gewesen. Diejenigen, welche sagen, daß unser Martin ein Pohl und aus der Stadt Carsula oder Corsula gewesen (*), prüfen die Sachen nicht sehr; denn wenn er aus dieser Stadt gewesen, so würde er ein Italiener seyn (**). Sie nehmen zusammen, was Volaterran gesagt, daß er von Carsula gewesen, und was andre versichern, daß er in Pohlen gebohren worden; allein Volaterran hat sich betrogen.

(*) P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II, pag. 62, und Cave, de Scriptor. Eccles. p. 739, sind diese zweene.

(**) Volaterr. Lib. XXI, pag. m. 759, saget, daß Carsula heutiges Tages Cascina heiße; und im VI B. 199 S. saget er, daß diese Stadt in Umbrien liegt.

(E) **Martinus Carsulanus, von welchem Volaterran zu Anfange des 22 B. geredet hat, ist von diesem nicht unterschieden.]** Volaterran drücket sich, 783 S. auf folgende Art aus: Pontificum Romanorum seu temporum eorum historiam scripsere. - - - Vincentius et Martinus Carsulanus ordinis ambo Praedicatorum Io. XXII tempore. Es ist klar, daß er in diesen zwoen Stellen ebendenselben Martin versteht, und nichts destoweniger zweifelt Voßius daran, (de Histor. Lat. Lib. II, c. 9, pag. 485, und c. 44, pag. 507.) Er begeht noch einen größern Fehler, weil er sich einbildet, daß Volaterran zu Anfange des XXII B. von einem Vincentius Carsulanus geredet hätte. Er bekennet, daß ihm dieser Schriftsteller nicht bekannt sey. De eo nihil vltra occurrit, pag. 507. Wie hätte er ihn auch kennen sollen? Es ist ein Hirngespinnste. Volaterran redet von ebendemselben Vincenz von Beauvais, dessen er im XXI B. 759 S. gedacht hatte.

Pomponatius (Peter) war den 16 des Herbstmonats 1462 zu Mantua gebohren [a]. Er war so klein von Person, daß er fast ein Zwerg gewesen wäre [b]; allein er hatte einen großen Geist, und ward für einen von den vortrefflichsten Philosophen seiner Zeit gehalten. Er lehrte die Philosophie zu Padua mit wunderbarem Ruhme, da er den berühmten Achillini zum Gegner hatte, dessen beschwerliche Einwürfe ihn oft aus dem Sattel gehoben haben würden, wenn er nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, sie durch irgend einen kurzweiligen Streich abzuwenden (A). In währendem entsetzlichen Kriege, den die Venetianer wider den Bund von Cambray führten, begab er sich nach Bononien, und lehrte daselbst die Philosophie. Er war dreymal verheirathet, und hat niemals mehr, als eine Tochter gehabt [c]. Er gab ihr einen Brautschatz von zwölf tausend Ducaten [d]. Ich weis wohl, daß er nicht 1512 gestorben ist [e], wie Moreri saget; allein ich weis doch nicht, wenn er gestorben ist; ich weis nur, daß er ein sehr hohes Alter nach einigen erreichet hat [f], und daß er nach andern an einer Verhaltung des Urins in seinem drey und sechzigsten Jahre zu Bononien gestorben ist [g]. Sein nach Mantua geführter Körper, ist daselbst durch des Cardinals Herkules von Gonzaga Besorgung mit Ehren begraben worden [h]. Dieser große Philosoph hat sich durch sein Buch von der Seelen Unsterblichkeit (B) mit den Mönchen Händel zugezogen, und dem Verdachte der Gottlosigkeit ausgesetzet. Das Lärmen, das man wider ihn erhoben, und die Werke, welche man wider sein Buch herausgegeben, haben ihn aber doch nicht auf andre Meynung gebracht; er hat mehr als einmal geantwortet, und ist, an statt zurück zu weichen, allezeit viel weiter gegangen, und nichts desto weniger ohne Veränderung bey seiner ersten Verbesserung geblieben (C), nämlich, daß das göttliche Zeugniß der heil. Schrift für ihn ein unbeweglicher Grund seiner Ueberzeugung von der Seelen Unsterblichkeit sey. Sein Buch von den Bezauberungen ist auch für sehr gefährlich gehalten worden (D). Es hat ihm an Vertheidigern nicht gefehlt [i]; allein einige wollen ihn nur durch das Vorgeben retten, daß er sich von der Gottesleugnung bekehret habe (E). Wenn man die Gottlosigkeiten, deren man ihn beschuldiget, weiter auf nichts, als sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele gegründet hat, so ist niemals weder eine unbesonnere Anklage, als diese (F), noch ein ausdrücklicher Merkmaal von dem ungerechten Eigensinne der

Verfolger

Verfolger der Philosophen gewesen. Denn er hat die Unsterblichkeit der Seele nicht in Zweifel gezogen; vielmehr hat er behauptet, daß dieses eine ganz gewisse Lehre sey, davon er gewiß überzeuget wäre. Er hat nur behauptet, daß die natürlichen Ursachen, die man davon giebt, nicht gründlich und überzeugend wären. Ob man sich nun gleich der Meynung, die er bestritten hat, nützlich bedienen kann, und die Philosophen loben und aufmuntern soll, welche sich bemühen, die menschlichen Gründe von der Unsterblichkeit der Seele zu befestigen (G): so muß deswegen, weil es nur philosophische Beweise sind, jedermann die Freyheit genießen, sie der Disputation zu unterwerfen, sie zu prüfen, und davon zu sagen, was ihm dünket. Was Pomponatius auf den daher entlehnten Grund geantwortet hat, daß die Lehre von der Sterblichkeit der Seele zu allen Gattungen der Laster führen würde (H), das verdienet eine Betrachtung. Ich weis nicht, ob man glauben soll, was einige Schriftsteller sagen, daß dieses Werk durch die Venetianer zum Feuer verdammt, und von seinem eignen Vater verleugnet worden (I). Man kann die Kühnheit und Einbildung des lutherischen Rechtsgelehrten nicht entschuldigen (K), welcher behauptet hat, daß dieser Philosoph öffentliche Vorlesungen wider die Unsterblichkeit der Seele gehalten habe, und ein ehrloser Schwarzkünstler gewesen, welcher von der verborgenen Kraft der Zauberkünste und der Einbildungskraft Gottlosigkeiten behauptet hätte. Uebrigens hat er die Auflösung der Schwierigkeiten mit solchem Eifer gesuchet, daß er darüber weder ausschlafen, noch essen, noch trinken, noch ausspeyen gedacht. Er ist darüber fast zum Narren geworden, und hat sich bey aller Welt lächerlich gemachet. Dieses saget er selbst (L).

Nach der ersten Ausgabe seines Artikels habe ich in dem Werke gesehen, welches P. Theophilus Raynaud angeführt hat [k], daß Sylvester Prierias in der That versichert, es sey des Pomponatius Buch zu Venedig verbrannt worden [l]. Er setzet dazu, daß wenn die Sache auf ihn angekommen wäre, man dieser gefährlichen Lehre überall so begegnet seyn würde, als die Venetianer gethan haben. Er hatte des Pomponatius Meynung eher widerleget, als sie gedruckt worden war; weil aber seine hierüber gemachte Arbeit noch nicht erschienen, so schaltet er sie dem vom Theophilus Raynaud angeführten Werke ein. Er hat es 1521 herausgegeben. Er beobachtet, daß zweene Mönche wider diesen Tractat des Pomponatius sehr gründlich geschrieben hätten: der eine heißt Bartholomäus von Pisa, und der andre Hieronymus Fornarius Bachalarius. Dieß wird zum Zusatze dienen [m].

a) Lucas Gauricus in Schemate Tract. IV, fol. 57 verso. b) Erat pusillus corpore homuncio quodammodo nanus. Ebend. c) Ebend. d) Ebend. e) Siehe die Anmerkung (B) gegen das Ende. f) Obiit senio confectus. Ebend. g) Sexagesimo tertio aetatis anno stranguria oborta Bononiae fato functus est. Iouius, Elog. Cap. LXXI, pag. m. 165. h) Ebend. i) Siehe die Anmerkung (E). k) Siehe die Anmerkung (I). l) Siluest. Prierias de Strigimagarum, Daemonumque mirandis Lib. I, (und nicht lib. 5, wie Theophilus Raynaud anführet. Das Werk ist nur in III Bücher eingetheilt) c. 5, pag. 19, römischer Ausgabe 1575, in 4. m) Zu den Anmerkungen (B) und (C).

(A) **Die Geschicklichkeit, dieselben durch irgend einen kurzweiligen Streich zu vernichten.**] Dieses meldet mir Paul Jovius Elog. LXXI Cap. 164 S. In coronis, confessuque doctorum, quum exercitatione perutili ad praetoriam porticum disputaretur, ita mirus euadebat, vt saepe ancipiti, et cornuto Achillini enthymemate circumuentus, superfuso facetiarum sale, aduersarii impetum, ex illis gyris, et maeandris explicatus eluderet. Nichts ist bequemer beym Disputiren, als diese Gabe des Pomponatius: man habe nichts tüchtiges auf einen Vernunftschluß zu antworten, man empfinde, daß er uns zu Boden drücket, daß er unauflöslich ist; man hilft sich aus der Sache, wenn uns nur unser Witz irgend einen scherzenden Stich darbiethet, und man bringet dadurch die Spötter dermaßen auf seine Seite, daß man die Beschämung auf seinen Gegner fallen läßt, die man selbst verdient hatte. Soluentur risu tabulae, tu missus abibis. Horat. Sat. I, Lib. II, v. vlt. Alsdann erfährt man die Wahrheit von diesem Grundsatze,

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.
Ebendaselbst X Sat. 1 B. 14 V.

Ich habe einen Professor der Philosophie gekannt, der sich bloß durch dieses Mittel furchtbar gemachet hatte. Er hatte keinen Grund: man hätte ihn in den öffentlichen Disputationen verwirren können, wenn er nicht seine Zuflucht zu Kurzweilen, ja gar zu Pickelheringspossen genommen hätte, worüber die Versammlung lachen mußte. Die allerstärksten Einwürfe zogen durch dieses Mittel den Kürzern, und er war so überzeuget, daß diese Art zu disputiren, die beste wäre: daß er sich derselben so gar zu der Zeit bediente, wenn er etwas bessers und gründlichers zugleich hätte sagen können. Allein bey allem diesem lassen sich vernünftige Leute mit der Methode dieser Spötter nicht bezahlen, sie belustigen sich darüber, und sprechen dennoch die Ehre des Sieges demjenigen zu, dem sie gehört. Paul Jovius beobachtet, daß ihn Achillini in den öffentlichen Disputationen durch die unüberwindliche Stärke seiner Gelehrsamkeit davon getragen hat, obgleich sein Gegner Pomponatius die Zuhörer mit seinen kurzweiligen Einfällen belustiget und Betrug gebrauchet hat. Aemulum in corona veteratorie disputantem, et risum salsa dicacitate saepius excitantem, ipso inuicto doctrinae robore superabat. Elog. c. LVII, pag. 134. Beyläufig wollen wir sagen, daß sich Pomponatius seiner Gabe, als ein schlauer Kauz zu Nutzen gemachet, des Achillini, eines ehrlichen und der Verstellung unfähigen Mannes Schüler an sich zu ziehen. Ipso Pomponatio acri aemulo insidiosa ambitione, scholam eius depopulante. Erat enim a summa ingenii simplicitate ambiendi, adulandique prorsus imperitus. Ebend.

(B) **Er hat sich durch sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele mit den Mönchen Händel gemacht.**] Dieß sind des Paul Jovius Worte: Exorto bello Veneto, post Achillini mortem Bononiae professus est; vbi cucullatos sacerdotes contra se in caput, et nominis famam vehementissime concitauit; edito scilicet volumine, quo animas post corporis mortem interituras, ex sententia Aristotelis probare nitebatur; secutus Aphrodisaei placita, cuius dogmate ad corrumpendam iuuentutem, dissoluendamque Christianae vitae disciplinam, nihil pestilentius induci potuit. Elog. c. LXXI, pag. 164. Man sieht, daß Paul Jovius hier einen Historienschreiber und Richter zugleich abgiebt: er saget nicht nur, daß Pomponatius, da er sich bemühet, zu beweisen, daß die Seele des Menschen nach des Aristoteles Meynung nicht unsterblich sey, sich den Verfolgungen der Mönche ausgesetzet, sondern auch, daß dieses die allergefährlichste Lehre sey, die am fähigsten ist, die Jugend und die christliche Sittenlehre zu verderben. Ohne Zweifel hat er unendlich mehr Grund, wenn er erzählet, als wenn er urtheilet; denn es ist uns nicht das geringste daran gelegen, ob Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, oder solche Grundsätze geleget hat, nach welchen es nicht wohl möglich ist, zu behaupten, daß sie nicht sterblich sey. Wenn also Pomponatius nur behauptet hat, daß, wenn man sich an des Aristoteles Grundsätze hält, man sich nicht enthalten könne, zu sagen, daß sie mit dem Leibe sterbe: so ist seine Meynung nicht gefährlich, wenn er außer diesem die Unsterblichkeit der Seele erkennet. Nun hat er sie ausdrücklich und förmlich erkannt. Er prüfet des Aristoteles Meynungen; er trägt die philosophischen Gründe vor, die man zur selben Zeit, entweder zu Beweisen der Unsterblichkeit, oder Sterblichkeit der Seele angeführet hat; er bemerket von beyden die Stärke und Schwäche, und schließt darauf: daß, da kein einziger Grund unumstößlich beweise, weder daß die Seele sterblich, noch daß sie unsterblich sey, man diese Frage als eine Aufgabe ansehen müsse. Weil es nun, setzet er dazu, Gott zukömmt, die Aufgaben zu entscheiden, worüber die Menschen streiten: so wollen wir suchen, ob er für die Unsterblichkeit der Seele entscheidet, und uns an dieser Entscheidung, als an einen endlichen und unbetrüglichen Ausspruch halten. Hierauf beweist er durch die h. Schrift des alten und neuen Testamentes, daß ein ander Leben nach diesem ist, und erklärt sich, daß er seinen Glauben hierauf gründe. Dieß sind seine Worte im XV und letzten Cap. seines Tractats von der Unsterblichkeit der Seele, 124 S. His itaque sic se habentibus, mihi (salua saniori sententia) in hac materia dicendum videtur, quod quaestio de immortalitate animae est neutrum problema, sicut etiam de mundi aeternitate: mihi namque videtur quod nullae rationes naturales adduci possunt, cogentes animam esse immortalem, minusque probantes animam esse mortalem, sicut quamplures Doctores tenentes eam immortalem declarant - - - quapropter dicemus sicut Plato 1 de Legibus certificare de aliquo cum multi ambigunt solius est Dei; cum itaque tam illustres viri inter se ambigant, nisi per Deum hoc certificari posse existimo. - - - (pag. 125.) Quapropter dico quod ante donum vel aduentum gratiae, multifariam per Prophetas, et bona supernaturalia hanc quaestionem Deus terminauit, vt manifeste per vetus Testamentum est videre; nouissime autem per Filium, quem constituit haeredem vniuersorum, per quem fecit et saecula, eam quaestionem dilucidauit, sicut scribit Apostolus Epist. ad Hebraeos. - - - (pag. 126.) Quanto lux distat a lucido, et veritas a vero, et quanto causa infinita est potior effectu finito, tanto efficacius hoc demonstrat immortalitatem animae; quare si quae rationes probare videntur mortalitatem animae, sunt falsae et apparentes, cum prima lux, et prima veritas ostendant oppositum, si quae vero videntur probare eius immortalitatem, verae quidem sunt et lucidae, sed non lux et veritas: quare haec sola via inconcussa et stabilis est, caeterae vero sunt fluctuantes. - - - (pag. 128.) QVARE INDVBIE (*) ipsam immortalem esse asserendum est: verum ea non via incedendum est, qua huius seculi sapientes incesserunt, qui cum sapientes se dixerunt stulti facti sunt, quisquis enim hac via procedet, vt existimo, semper incertus et vagus fluctuabit. Kann man wohl einen Mann mit gutem Gewissen der Gottlosigkeit beschuldigen, der seine Gedanken so ordnet? Kann man ihn auch beschuldigen, daß er die Unsterblichkeit der Seele nicht glaube? Könnte man nicht aus eben diesem Grunde behaupten, daß die Gottesgelehrten die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, die selbständige Verwandlung, die Auferstehung, und überhaupt alle Lehren in Zweifel zögen, deren Beweise man allein aus der Offenbarung nimmt, und welche man, wie man selbst gesteht, durch das natürliche Licht nicht entdecken kann? Wie! ist denn die einmal für Gottes Wort angenommene heil. Schrift nicht so vermögend, als eine geometrische Demonstration uns von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen? Man sehe oben den Artikel Perrot (Nicolas). Allein wir wollen weiter nichts sagen, als daß Paul Jovius von diesem Werke des Pomponatius sehr übel geurtheilet hat. Wenn er überhaupt gesaget hätte, daß die Lehre, welche die Unsterblichkeit der Seele leugnet, die Verwüstung der guten Sitten ist, so würde er etwas gesaget haben, welches für einen bekannten Satz gilt, der aber vielleicht im Grunde nicht so gewiß ist, als er wohl zu seyn scheint; denn wenn man der Christen Sitten, ihre Unkeuschheit, ihre Betriegereyen, und alles, was sie thun, entweder Geld zu gewinnen, oder Aemter zu erhalten, oder ihre Mitwerber auszustechen, prüfet: so wird man finden, daß sie nicht ungebundener seyn könnten, wenn sie auch kein anders Leben glaubten. Man wird, überhaupt zu reden, finden, daß sie sich nur solcher Thaten enthalten, welche entweder der Schande, oder der Hand des Scharfrichters, zweenen Kappzäumen, unterworfen sind, welche die Verderbniß eines Gottlosen, ceteris paribus, eben so leicht aufhalten werden, als die ihrige. Allein dieß ist eine Materie, welche eine absonderliche Abhandlung erfordert.

(*) Man merke, daß der Titel seines Capitels ist: In quo ponitur vltima conclusio in hac materia, quae sententia mea videtur indubie sustinenda.

Geschichte, des Pomponatius Tractat de Immortalitate animae betreffend.

Wenn ich des Pomponatius öffentliches Bekenntniß betrachte, daß die natürlichen Ursachen uns keine völlige Gewißheit von unserer Unsterblichkeit geben können, so weis ich nicht, was ich von derjenigen Unterscheidung sagen soll, die er, dem Vorgeben nach, einsmals vor seinen Richtern angeführt hat. Die Sache verhält sich nach dem la Mothe le Vayer also: „Eben so viel Geschicklichkeit ist bey nahe dem Philosophen „Pomponatius viel glücklicher gelungen, welcher, weil er sich mit einer „peripatetischen Freyheit und Hitze vernehmen lassen, daß er die Unsterblichkeit der Seele nicht glaube, sich in den strengen Händen des „Ketzergerichts gesehen; welchen er gleichwohl mit dieser Erklärung entwischet ist: daß er sie nicht gewiß glaube, weil er sie überzeugend wisse; „wie er sich dießfalls in einer langen Rede gegen die Richter, seine ehmaligen Schüler, erklärt hat, und deren Gunst er diesesmal sehr nöthig „hatte. „ Dialogue de la Diversité des Religions, pag. m. 294, 295. Es ist das letzte von des **Orasius Tubero** 5 Gesprächen. Ich wollte lieber glauben, daß er seinen Richtern den Unterschied des Glaubens und des Wissens angeführt habe, als das distinguo unter dem Wissen und der Meynung; das heißt, er hat ihnen bekannt, er wisse durch keine Demonstration, daß die Seele unsterblich sey, sondern er glaube es als einen durch die heil. Schrift geoffenbarten und durch die Kirchenversammlungen entschiedenen Glaubensartikel. Animam esse immortalem est articulus fidei, vt patet per Symbolum Apostolorum et Athanasii. Pompon. de Immort. Animae, pag. 126. Dem sey, wie ihm wolle, so soll er es nicht übel genommen haben, daß man sein Werk widerleget hat, und so gar gewünschet haben, daß das darinnen ausgestreute gefährliche Gift durch das Gegengift von des Javellus Antwort ausgerottet werden möchte. Dieses beobachtet Anton Sirmond wider denjenigen, welcher des Pomponatius Tractat ohne diese Antwort in Frankreich hatte drucken lassen. Quem repugnante autore, nescio quis curiosus, aut impius, nouis typis iusserat in lucem exire solitarium et sine responsione Iauelli, quam ipse Pomponatius scripta ad eum Epistola ita olim comprobarat, vt palam rogaret edici, se quoque suffragante, perspersum libro suo venenum hoc antidoto nisi diluatur, pestiferum esse, ac toti humano generi extimescendum. De Immortalitate Animae, pag. 1, 2; sein Buch ist zu Paris 1638 in 8 gedruckt worden. Ich glaube, daß sich dieser Philosophe diesen Liebesdienst sehr spat hat einfallen lassen; denn er hat sein erstes Werk zweymal wider den Niphus, und einmal wider den Erzbischof von Neapolis Ambrosius behauptet. Dieses meldet ebenderselbe Sirmond im Anhange 19 und 20 S. Allein er saget nichts von dem Buche, welches Contarin 1516 wider des Pomponatius seines herausgegeben, und diesem Philosophen sehr gründlich geschienen hat. Edidit iuuenis adhuc (trigesimum enim tertium aetatis annum tunc agebat) librum contra iudicium Petri Mantuani doctoris sui - - - argumenta autem illa firma ad probandum et grauia fuisse, opusque totum valde elaboratum perspicitur, quia acutissimus ille physicus in libro, quo defendit opinionem illam suam, acriter oppugnatam ab eo, quem instruxerat, tradit eum librum et doctissimum omnium et vberrimum esse, qui omni tempore materiam illam persecuti sunt: additque videri prorsus eum diuina opera et manu fabricatum fuisse. Ioh. Casa, in Vita Gasparis Contareni, p. m. 184. Warum hat er nicht gewünschet, daß diese Antwort des Contarinus künftighin mit seinem Tractate gedruckt werden möchte, als wie man saget, daß er dergleichen in Absicht auf des Javellus Antwort gewünschet hätte? Niphus hatte wider den Pomponatius auf Leo des X Befehl geschrieben. Andre hingegen sagen, daß Pomponatius seinen Tractat bloß diesem Pabste zu gefallen gemacht habe. La Mothe le Vayer widerleget sie. Ich führe es ein wenig lang an, was er davon gesaget hat: man wird darinnen einige Anmerkungen sehen, welche meinen Text erläutern. „Es ist nicht nöthig, diese Betrachtungen weiter auszudehnen, (nämlich „zu prüfen, ob Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele lehre,) weil man „sehen kann, was diese zweene große Gegner, Pomponatius und Niphus, vor mehr, als hundert Jahren, darüber geschrieben haben. Hierbey muß man erinnert seyn, dasjenige unter Postels Träumereyen zu „setzen, (von welchem man weis, daß er gefährliche Abwechselungen des „Verstandes gehabt,) was er sich erkühnet hat, zu sagen: daß der erste „sich bloß einem Pabste zu gefallen, (Lib. I, de orb. concordia) in diesen Streit eingelassen habe, von welchem er in sehr boshaften Ausdrückungen redet. Denn vielmehr ist die Wahrheit, daß der letzte durch „den Pabst Leo den X erkiest worden, welchem er sein Werk zugeschrieben hat, und von welchem Postel als einem von den Gelehrtesten seiner Zeit reden will, der am fähigsten gewesen, eine Partey zu vertheidigen, die sich nur einigermaßen behaupten ließ. Man muß auch bekennen, daß er zum Besten einer Sache alles gethan, was möglich gewesen, welche so vielen Abbruch in den Ausdrückungen des lautern Peripatetismus litte, deren sie einig geworden waren. Pomponatius vexiert ihn deswegen, indem er saget, er habe einem Arzte von Mayland „nachgeahmt, welcher verordnet, daß man seinen Kranken in ein Bad „von allen Gattungen der Kräuter einer Wiese setzen solle, weil er gehofft, daß ihn doch eines darunter heilen würde; und sich auch aller „Gattungen von Vernunftschlüssen bedient, so schwach und sophistisch sie „auch gewesen; um zu sehen, ob man mit keinem einzigen vergnügt seyn „würde. Das beste ist, daß der Streit nur über des Aristoteles Meynung gewesen, welche allenfalls der Wahrheit nicht nachtheiliger seyn „kann, als diejenige, welche er von der Ewigkeit der Welt, oder der „Quintessenz der Himmelssphären geschrieben hat, worüber man in den „Schulen spottet.„ De l'Immortalité de l'Ame, pag. 136, 137, des VII Bandes seiner Werke in 12. Spondanus beobachtet, nachdem er das Verboth angeführt, welches Leo der X an die Philosophen ergehen lassen, zu lehren, daß die Seele sterblich, und nur eine in allen Menschen sey, (ich führe die Worte der Bulle in dem Artikel **Spinosa**, Anmerkung (C) gegen das Ende an) daß man geglaubt, es habe Pomponatius zu diesem Verbothe Anlaß gegeben. Occasionem autem praedictae de philosophis sanctioni, dedisse dicitur *Petrus Pomponatius* Mantuanus, Iouii in philosophia praeceptor: qui enarrans Aristotelem et Auerroëm Bononiae, animas post corporis mortem interituras ex sententia Aristotelis probare conatus, iuuentutem valde corruperat; se eo tuens quod philosophice loqueretur, sed aliter, cum Christianus esset, sentiret. Annal. Eccles. aufs 1523 Jahr, 20 Num. 308 S. Diese Worte sind nicht Fehler frey; denn sie setzen voraus, daß Pomponatius, wie Averrhoes die Einheit der Seelen in allen Menschen, in gewissen Absichten gelehrt habe. Nun kann nichts fälscher seyn; man lese nur sein Werk, so wird man darinnen sehen, daß er, nachdem er des Averrhoes Meynung in seinem III Cap. ausgeleget hat, sich zu Anfange des IV Cap. erklärt, daß sie abgeschmackt und ungeheuer ist, und sie nur darum nicht widerlege, weil Thomas von Aquin derselben Albernheit bewiesen, und den Averrhoisten nicht das geringste Mittel zu spitzfindigen Zänkereyen gelassen habe: er hat sie so geschlagen, saget er, daß ihnen keine andre Ausflucht übrig ist, als Schimpfworte wider ihn auszuspeyen. Tam luculenter, tam subtiliter aduersus hanc opinionem inuehitur, vt sententia mea nihil intactum, nullamque responsionem quam quis pro Auerroë adducere potest impugnatam relinquat; totum enim impugnat, dissipat, et annihilat, nullumque Auerroistis refugium relictum est, nisi conuitia et maledicta in Diuinum et Sanctissimum virum. Pompon. de Immort. Animae, pag. 8, 9. Da er also seine Leser in den Thomas von Aquin verwiesen, so beweist er nur, daß Averrhoes diese Hirngeburt nicht im Aristoteles gefunden hat. Quamuis haec opinio tempestate nostra sit multum celebrata, et fere ab omnibus pro constanti habeatur eam esse Aristotelis, mihi tamen videtur quod nedum in se sit falsissima, verum inintelligibilis, et monstruosa, et ab Aristotele prorsus aliena; imo existimo quod tanta fatuitas nunquam fuerit nedum credita, verum excogitata: Et primo quidem de eius falsitate nihil noui intendo adducere, sed tantum lectorem remittere ad ea, quae latinorum decus Diuus Thomas Aquinas - - - sed quoad secundum haec paucula, quae mihi plenam fidem faciunt adducere statui, videlicet hoc alienum esse ab Aristotele, verum hoc esse figmentum, et monstrum ab Auerroe confictum. Ebendas. Dieses hindert nicht, daß man nicht sagen könnte, er sey einer von denen gewesen, welche zu Leo des X Bulle Anlaß gegeben haben. Er hat derselben nicht viel nachgegeben. Sie ist von den Vätern der lateranischen Kirchenversammlung bey dem 8 Sitztage im Christmonate 1513 gelesen und gebilliget worden, und er hat sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele 1516 gemacht (*); woraus wir weitläufig schließen wollen, daß sich Moreri, König und viel andre betriegen, wenn sie seinen Tod ins 1512 Jahr setzen. Nach der vom Ganric angeführten Nativität ist er 1462 gebohren gewesen: Nun ist er nach dem Paul Jovius in seinem drey und sechzigsten Jahre gestorben, und also müßte man sagen, daß er 1525 gestorben wäre. Paul Freher im Schauplatze 1441 S. läßt ihn 1530 blühen. Dieß ist ein Irrthum.

(*) Finis impositus est huic tractatui per me Petrum filium Ioannis Nicolai Pomponatii de Mantua die 24 mensis Septembris anno Christi 1516 Bononiae. Ebend.

(C) **Er hat mehr als einmal geantwortet, und ist, anstatt zurück zu weichen immer weiter gegangen, aber ohne Veränderung bey seiner ersten Verbesserung fest geblieben.**] Da ich kein einziges andres Buch vom Pomponatius habe, als das de Immortalitate animae, so kann ich keine chronologische Historie von der Streitigkeit geben, welche sich über diese Schrift erhoben hat. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich mich des le Noble Erzählung bediene. Ich halte sie nicht für ganz richtig, ich sehe viel Auslassungen darinnen; allein ich bilde mir ein, daß die darinnen enthaltenen Sachen wahr sind, und man muß sich damit begnügen, wenn man nichts mehr haben kann. Tableaux des Philosophes, Tom. II, pag. 80. „Dieser Tractat (nämlich „von der Unsterblichkeit der Seele) hat viel Aufsehen gemacht, und nachdem er zu Venedig erschienen war, setzet Pomponatius dazu, so haben „sich die Mönche, welche er unter dem Worte Cucullati ausdrückt, heftig „wider seine Lehre gesetzet. : : : (pag. 81.) Diese Cucullati haben „in ihren Predigten wider den Pomponatius, als einen förmlichen Ketzer „losgezogen; sie haben diesen Tractat durch den Patriarchen verbiethen „lassen, welchen dieser Philosoph einen sehr heil. Mann in den Sitten, „aber höchst unwissend in der Philosophie und Theologie nennet, und „darauf ist den Buchhändlern durch einen Rathsschluß verbothen worden, dasselbe zu verkaufen. : : : Es hat ein gelehrter Mann : : : „wider diesen Tractat mit vieler Mäßigung geschrieben. : : : (p. 82.) „Pomponatius hat diesem Schriftsteller zu antworten, einen Tractat gemachet, welchen er Apologia betitelt hat: in den zweyen ersten Capiteln dieser Apologie beantwortet er alle wider seine Lehre gemachten „Schlußreden, von Artikel zu Artikel; er widerleget sie, und beweist ganz „von neuem, daß Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt „hätte, und daß man sie durch natürliche Gründe auch nicht beweisen „könnte. In dem dritten Buche tadelt er des Bruders Ambrosius von „Neapolis, Eremiterordens des heil. Augustins, und welcher vor wenig „Tagen zum Bischofe gemacht worden war, Heftigkeit gar sehr. Er beklaget sich, daß, da er die Fasten über in der Cathedralkirche zu Mantua geprediget, er auf öffentl. Kanzel sehr schimpflich wider ihn geprediget, ihn öffentlich einen Ketzer und Gottlosen genennet, und ihm „fälschlich beygemessen habe, daß er weder die Auferstehung, noch die Unsterblichkeit der Seele glaube. Er erkläret sich also, daß er die Unsterblichkeit der Seele glaube, und für die Behauptung dieser Wahrheit zu „sterben bereit sey: aber (hier mangeln etliche Worte, **wegen des Zeugnisses Gottes, und weil er**, oder etwas dergleichen) weil er sie den „Menschen offenbaret, und nicht, weil sie das Licht der Natur lehret; und „daß, wenn ihn Bruder Ambrosius unterweisen wollte, um ihn zur Veränderung seiner Meynung zu bringen, er bereit sey, seine Unterweisungen anzunehmen. Hierauf erzählet er, daß der Patriarch von Venedig,„ an den Peter Bembo, der zu Rom gewesen, geschrieben, **und ihn gebethen, er möchte doch diesen Tractat von der Unsterblichkeit der Seele durch den Pabst verdammen lassen.** Bembo hat ihn gelesen, **und nichts wider die Wahrheit darinnen gefunden: gleichwohl hat er nach der Pflicht seines Amts ihn dem Aufseher des apostolischen Pallastes mitgetheilet, welcher, nachdem er ihn gelesen, eben so geurtheilet, wie Bembo, daß er nichts enthalte, was nicht mit der Meynung der allerberühmtesten Lehrer der christlichen Religion übereinkäme.** (p. 83.)

„(Pag. 84.) Hierauf, wie man sich nach und nach durch starkes Disputiren so sehr erhitzet, daß man die Grenzen überschreitet, behauptet „er, (nämlich Pomponatius in seiner Apologie) und bemühet sich, zu beweisen, daß die Unsterblichkeit der Seelen den natürlichen Grundsätzen „widerstreite, und daß dem Glauben nichts schimpflicher sey, als wenn „man sie durch natürliche Gründe beweisen wolle. : : : (p. 85, 86.) „Nachdem Pomponatius diese Apologie gemacht hatte, so ist wider seinen

„nen ersten Tractat von der Unsterblichkeit der Seele ein neues Buch „ans Licht getreten, welches der Philosoph **Augustinus Niphus** gemacht: und Pomponatius hat durch einen andern Tractat, Defensorium genannt, darauf geantwortet; in welchem er des **Niphus** Unwissenheit zeiget, und was er gesaget hatte, immer stärker beweist, und „dieses Werk endlich mit folgenden Worten beschließt: Wenn Jesus „Christus auferstanden ist, so werden wir auch auferstehen, und wenn „wir auferstehen, so ist die Seele unsterblich. Nun ist es gewiß, daß „Jesus Christus aufgestanden ist, also bleibt es auch wahr, daß die Seele „unsterblich ist. Dieses, saget er, ist der einzige gründliche Vernunftschluß, durch welchen man die Unsterblichkeit der Seele beweisen kann, „wer andre suchet, ist des Namens eines Christen unwürdig; er kennt die „Vortrefflichkeit des Glaubens nicht, welcher bey allen unsern Beurtheilungen den ersten Platz einnehmen muß, und allein zureichend ist, dasjenige zu behaupten, was durch andre Wege nicht behauptet werden „kann.„ *

* Dieser Beweis von der Unsterblichkeit der Seele mag bey Leuten, die als gute Christen, von der Auferstehung Christi überzeuget sind, so stark seyn, als er will; so wird er doch, in genauerer Betrachtung, nicht sowohl die Unsterblichkeit der Seele, als die Auferstehung am jüngsten Tage beweisen. Diese aber könnte ja statt haben, wenn gleich die Seele, ein materialisches Wesen wäre, welches sowohl als der Leib, der Verwesung unterwürfig, ja eine geraume Zeit in seine Elemente aufgelöset, und mit den Stäubchen des Leibes zerstreuet worden wäre. Heißt das aber die Unsterblichkeit der Seele beweisen, wenn man behauptet, Gott könne und werde die zerstäubten Theilchen eines materialischen Dinges, einmal wieder sammlen, und in vorigen Stand setzen? So könnte man ja auch die Unsterblichkeit des menschlichen Körpers behaupten; ja von der Unsterblichkeit einer Uhr reden, die, wenn sie gleich aus einander gefallen wäre, doch von ihrem Künstler wieder zusammen gesetzt werden kann. Es ist also ganz was anders, was ein Weltweiser verlangt, wenn er die Unsterblichkeit der Seele behaupten will.

Hernach aber mag Niphus den Pomponaz so schlecht widerleget haben, als er will; so hat er allemal eine der menschlichen Gesellschaft weit zuträglichere, und folglich bessere Sache vertheidiget. Ich urtheile hier nur als ein Moralist, ohngeachtet ich es auch als ein Metaphysicus, mit dem Niphus halte; nachdem ich sie beyde gelesen habe, und selbst besitze. Die Entkräftung der Beweise von unsrer Unsterblichkeit sey nun so sinnreich, als sie wolle; sie zeige auch so viel Scharfsinnigkeit an ihrem Urheber, als nur möglich ist: so wird sie der Republik allemal schaden. Ich weis wohl, daß es auf die aristotelischen Beweise eines Satzes nicht ankömmt. Wir haben weit bessere Gründe für diese Wahrheit; als wenn der ganze Stagirit davon voll wäre. Man glaubet auch heute zu Tage einen Satz um seines Ansehens halber nicht mehr. Dessen ungeachtet, schadet des Pomponatius Buch noch heute zu Tage. Ein gewisses Gerüchte davon, hat sich unter den Bücherkennern, die oft nichts mehr, als die Titel wissen, ausgebreitet; man weis nicht, was darinnen steht: aber es heißt doch, ein gefährliches Buch. Man kann es seiner Seltenheit wegen nicht zu sehen bekommen: dieses bestärket das Vorurtheil, daß es wohl sehr wichtige Sachen enthalten müsse. Kömmt es in öffentlichen Bücherausrufen vor, so wird es sehr hoch getrieben, und theuer bezahlt. Ein neues Vorurtheil von seinem Werthe! Bekömmt es aber gar jemand zu lesen, der sich auch für einen Gelehrten hält: so ist es ihm seiner scholastischen Barbarey in der Schreibart wegen, so dunkel und unverständlich: daß er, bey seiner wenigen Einsicht und Geduld, viel lieber glaubet, es sey ein sehr gründliches, tiefsinniges Buch, als daß er es durchstudieren sollte; und gegen andre sich gleichwohl damit breit macht, als ob er es gelesen, und von der Sterblichkeit seiner Seelen rechte Geheimnisse daraus gelernet hätte. Was wirkt nun dieses alles? So viel, daß junge wilde Gemüther, die aus Wollust zur Freygeisterey geneigt sind, auf des Pomponaz Ansehen glauben, die Unsterblichkeit der Seele sey eine Grille, die auf schlechten oder gar keinen Gründen beruhe.

Aus diesem allen will ich nur so viel folgern, daß diejenigen ihren Witz und ihre Gelehrsamkeit sehr übel anwenden, die ihn auf die Prüfung und Verwerfung der Beweise von der Seelen Unsterblichkeit anstrengen. Cui bono? möchte man sie mit jenem Römer fragen. Wollen sie mehr Freygeister, mehr Schwelger, mehr Ueppige, mehr Schlemmer und Taugenichte in der Republik machen? Nein, wird Pomponaz sagen; man muß die Unsterblichkeit dennoch, um der Religion halber glauben. Ist das die Meynung: Warum störet ihr denn diesen Glauben, durch eure übelangebrachte Spitzfündigkeit? Ist der Satz wahr: was liegt denn daran, ob ihn manche auch aus schwachen Beweisen glauben? Die Republik aber wird sich allemal wohl dabey befinden. Viele nämlich, sind in der Religion so fest nicht gegründet, daß sie die Beweise von der Auferstehung Christi vollkommen einsähen. Zweifeln sie nun hieran: so fällt auch der einzige Grund ihrer Hoffnung weg, nachdem man ihnen die vernünftigen Gründe ihrer Hoffnung entzogen hat.

Uebrigens haben wir so viel schöne Werke von der Unsterblichkeit der Seelen, daß man sehr verstockt seyn muß, wenn man sie ungelesen verwirft; oder, wenn man sie gelesen, daran zweifeln will. Ich habe schon bey andrer Gelegenheit des Silhons Werk unter den Franzosen, des Digby und Heinrich Morus Schriften unter den Engländern, und des seel. Reinbecks unter den Deutschen, gelobet. Itzo will ich noch Charltons Immortality of the Soul, demonstrated by the Light of Nature, Lond. 1657 in 4. Endlich bey Io. Lud. Viuis de Anima et vita, L. III, Melanchthons Commentarium de Anima, hinzusetzen, die 1543 zu Basel in 8 mit einander herausgekommen. **G.**

Wir werden unten das Urtheil sehen, welches le Noble über einige von diesen Gedanken fället.

(D) **Sein Buch von den Bezauberungen, ist auch für sehr gefährlich gehalten worden.**] Er läßt darinnen blicken, daß er nichts von allem dem glaubet, was man von der schwarzen Kunst und den Bezauberungen erzählet; und er erhebet ungemein, ich weis nicht was für Kräfte, welche gewisse Menschen gehabt haben, wunderbare Wirkungen hervor zu bringen. Er führet eine Menge Beyspiele davon an; allein man gesteht ihm die Wahrheit derselben ohne Hexerey nicht zu, und man wundert sich, daß es Zacuti für einen Religionsartikel gehalten, denselben Glauben beyzumessen. Wir wollen den Theophilus Raynaud hören, de Stigmatismo sacro et profano, Sect. II, c. 4, pag. m. 321, 322. Exempla, quae ad specialem aliquorum hominum proprietatem indiuidualem ad miros effectus praestandos, praesertim sanationum, a Pomponatio addensantur, vel fabulosa sunt, vel magica, vt Andreas Laurentius capite (nämlich im I B. de Strumis) illo 4 contendit. Ridicule autem Zacutus (nämlich im I B. medicorum principum historiae) dicta q. 53 inter *magnos autores, quibus fidem abrogasse piaculum prope esse dicit*, numerat Pomponatium in Opere de Incantationibus, exempla illa recensentem. Er verweist uns in die Moraltheologie, wo er Distinct. III, Qu. II, Art. V, num. 139, pag. m. 200, 201, folgendes wider dieses Werk des Pomponatius gesaget hat. Nec minor Pomponatii, culpa (nämlich alle Wirkung des Teufels zu verwerfen) idem conatus in opere de incantationibus; ad extremum tamen subiicit opus suum correctioni Ecclesiae, a qua vt recte supra diuinauit (nämlich digr. 4 in Alcino) Carpentarius aliud expectare non potuit, quam vnam lineam a principio ad finem vsque ductam. Ita enim factum est, collocato ante aliquot annos, inter reprobata, illo opere, in quo Buccafferr. l. de diuinat. per somnium lect. 29 ait asseri a Pomponatio, *multa falsa, et multas ac magnas nugas.* Ein Mitbruder dieses Jesuiten, hat sich noch viel stärker ausgedruckt. Pomponatii de Incantationibus opusculum certe miratus fui tam diu tolerari ab Ecclesia; nunc recens et merito in Romano Indice damnatur, verissimum enim: quod ab Antonio Mirandulano (Lib. VI, de singulari certamine) scriptum hoc opere Pomponatium, se nec Philosophum bonum, nec, quod foedius, Christianum bonum exhibuisse, cum effectus omnes mirificos coelorum influctionibus adscribit, adeo vt velit et religionis et leges eorumque latores ab iis dependere. Quod prorsus ineptum. Mart. Delrio, Disquis. Magic. Lib. I, c. 3, pag. m. 27. Pomponatius saget, wenn er von den Heilungen redet, welche man den Ueberbleibseln der Heiligen zueignet, etwas, welches anfänglich anstößig zu seyn scheint, aber nach der gemeinen Meynung sehr wohl angewendet werden könnte. Er hat gesaget, daß die Beine eines Hundes die Genesung eben so gewiß hervorbringen würden, wenn der Kranke, der sein Vertrauen auf die Kraft der heil. Ueberbleibsel setzet, sich eben dieselbe Einbildung von diesen Beinen machte, als die er sich von den Gebeinen oder der Asche der Märtyrer machet. Pomponatius dicere non veretur in sanatione acquisita ex veneratione Ossium Diuis adscriptorum, si essent ossa canis et tanta, et talis de eis haberetur imaginatio, non minus subsequeretur sanitas. Io. Wierus, de Praestig. Daemonorum, Lib. V, c. 17, pag. m. 402: Er führet des Pomponatius II B. de incantamentis, c. 12, an. Die Religionsstreiter der römischen Kirche, da sie nicht leugnen können, daß es nicht auch untergeschobene heil. Ueberbleibsel giebt, welche Wunderwerke gewirket haben, sollen sagen, daß die gute Absicht derjenigen, welche ihre Zuflucht dazu nehmen, diese Belohnung von Gott erhalten habe.

(E) **Einige retten ihn nur durch das Vorgeben, daß er sich von der Gottesleugnung bekehret habe.**] Helidus, ein berufener Arzt von Forli, hat gesaget, daß sein Lehrer Pomponatius ein Gottesleugner gewesen. Johann Wierus hoffet, daß dieser Philosoph nicht in diesem Zustande gestorben sey. Pomponatium ante redditum spiritus extremi halitum resipuisse ex singulari Dei miseratione, nec permansisse ἄθεον, sperare volo. Talem etenim fuisse, a clarissimo medicinae ornamento D. Helidaeo Foroliuiensi, eius olim discipulo, non semel auditum est. Ebenders. Lib. VI, in Epilogo Operis, pag. m. 569. Voetius wird uns melden, daß sich Gratarol für des Pomponatius Vertheidiger erkläret hat, und so billig gewesen ist, dem Strome nicht zu folgen. Er hat bekannt, daß der gemeine Haufe von den katholischen Scribenten, und einige protestantische Schriftsteller, diesen Philosophen für einen Gottesleugner halten. Disput. Theolog. Tom. I, pag. 197. Er giebt der Anmerkung des Apologisten etwas zu, daß Pomponatius die Unsterblichkeit der Seele nur nach des Aristoteles Lehre behauptet habe. Er hätte sagen sollen, daß dieses zur Lossprechung dieses Schriftstellers entscheidend sey, zum wenigsten, wenn er sein Gift nicht unter diesem Deckmantel hat verbergen wollen. Voetius führet diese Einschränkungen. *Gul. Gratarolus Medicus Italus* (quem propria scripta vno volumine in 8 Basileae edita, et testimonium *Bezae in Epistolis*, vt et *in dedicatione libelli* cuiusdam, aliorumque praeterea doctorum virorum suffragia, quorum familiaritate Basileae et alibi vsus est, a pietatis zelo commendant) eum contra calumniatores tuetur, et pie pro eo tempore vitam cum morte commutasse scribit: *in epistol. dedicator.* Operibus Pomponatii 1567. Basil. editis praefixa. - - - Illud penitus considerandum, quod respondet: Eum ex mente Aristotelis negasse animae immortalitatem: quod, vt illi cum aliis philosophis ac Theologis ita iudicantibus commune fuit (*Plutarcho, Galeno, Aphrodisaeo, Iustino Martyre, Theodoreto, Origene, Nysseno, Nazianzeno, Caietano in 3 de Anima*) sic non debet hic fraudi esse: nisi probari posset, illum sub hoc scemate subdole et tuto voluisse hunc Atheismum spargere in animos Auditorum. Nisi itaque aliud ex dictis, scriptis, factis eius certior demonstratio suppetat, vtique in benigniorem partem, imo in optimam accipienda sunt illa, quae ille pro modulo et conditione sua de Fato, de Prouidentia Dei, et praedestinatione conscripsit: in quibus si non rei dignitati, et solidis Theologis per omnia satisfaciat, saltem hoc praestat, ne nigra Atheismi nota illi tam peremtorie inuratur. Haec ego in re dubia, postquam omnia eius opuscula praesertim modo nominata videre contigit: qui ante annos multos ex lectione solius tract. *de Incantationibus* (vbi placitis Auincennae et Auerrois nimis adhaerescens, in supernaturalibus quibusdam satis misere fluctuat) et ex communi aliorum iudicio, sinistram magis de illo opinionem conceperam. Ebendas. 198 S. Wir müssen die Grabschrift nicht vergessen, die einer diesem Philosophen gemachet hat: Hic sepultus iaceo. Quare? nescio: nec si scis, aut nescis curo. Si vales, bene est: viuens valui. Fortasse nunc valeo. Si aut non, dicere nequeo. Koenig. Biblioth. p. 654.

(F) **Wenn man die Gottlosigkeiten, deren man ihm beschuldiget, nur auf sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele gründet, so ist niemals eine unbedachtsamere Anklage geschehen, als diese.**] Erstlich ist es aufs höchste nur eine persönliche Beschimpfung, wenn man behauptet, daß des Aristoteles Grundsätze zur Sterblichkeit der Seele führen.

führen. Wenn man dieses saget, so erweist man aufs allerhöchste einem Manne eine Ungerechtigkeit, welcher des Eroberers von Asien Lehrmeister gewesen ist, und eine blühende Secte gestiftet hat. Allein, nennet man denn dieses Gottlosigkeiten? Zum andern, weil Aristoteles, da er nicht mehr am Leben ist, weder Rechenschaft von seinem Glauben geben, noch die Zweydeutigkeiten seiner Worte erklären kann, so ist es gar wohl erlaubet, die Partey wider ihn zu nehmen: wenn man in seinen Schriften eben so viel, oder mehr scheinbare Gründe befindet, zu beweisen, daß er die Sterblichkeit der Seele gelehret hat, als daß er die Unsterblichkeit lehre. Es ist also in diesem Falle nichts Unschuldigers, als wenn man des Aristoteles Gedanken über diesen wichtigen Punct in eine Aufgabe verkehret, und ja oder nein erwählet: wenn man entweder durch die Gründe, die er für eines von den Gliedern dieser Aufgabe, oder durch diejenigen, die er für das andere angeführet hat, mehr gerührt wird. Wenn man seinen Gedanken nicht richtig erreichet, so erweist man ihm eine Ungerechtigkeit; im Grunde würde es nur eine materialische Beschimpfung seyn, die er, da man sie seiner wenigen Aufmerksamkeit, seinen Veränderungen, und seinen Widersprechungen beymäße, einem vergeben müßte. **Es haben der allerberühmteste unter seinen Auslegern**, (nämlich Alexander von Aphrodisäum) **die zween heil. Gregorier, Lescot, Cajetan und Simon Portius, bekannt, daß, nach dieses Philosophen Lehre**, die Sterblichkeit der Seele, **nothwendiger Weise folge.** (La Mothe le Vayer von der Unsterblichkeit der Seele, 139 S.) Er muß also Grundsätze behauptet haben, welche einen tüchtigen Vorwand geben, ihn dieser Gottlosigkeit zu beschuldigen. Es ist also nichts Lächerlichers, als das Vorgeben, daß man ein solches Urtheil, ohne gottlos zu seyn, von des Aristoteles Lehre nicht fällen könne; und also würde des Pomponatius Gottlosigkeit nur auf sehr plumpe Verblendungen gegründet seyn. Man würde nicht einmal Grund haben, ihn im Verdachte zu haben, daß er dem Nachruhme dieses großen Anführers der Peripatetiker, habe Schaden thun wollen. Zum dritten beobachte ich, daß es erlaubt sey, zu behaupten: nicht allein, daß seine Werke Beweise darbiethen, daß er die Sterblichkeit der Seele geglaubet; sondern auch, daß sein Lehrgebäude, so, wie es die Scholastiker gerne erkläret, und, so, wie es noch heutiges Tages in den Schulen und Akademien erkläret wird, unvermögend ist, von der Unsterblichkeit unserer Seele Beweise zu geben, und sehr vermögend, derselben Sterblichkeit zu beweisen. Denn kurz, das vornehmste Stück dieses Lehrgebäudes ist: 1, daß der natürliche Körper zwo Substanzen begreift, davon die eine Materie, und die andere Forme heißt; 2, daß die Forme aller natürlichen Körper, den Menschen ausgenommen, ein zerstörliches Wesen sey, und ordentlicher Weise allemal untergeht, wenn das Zusammengesetzte untergeht, das heißt, allemal, wenn ein Stein, ein Baum, ein Hund, u. s. w. in eine andere Gattung des natürlichen Körpers verwandelt wird. Hieraus nun folget nothwendiger Weise, daß man in diesem Lehrgebäude nicht einen einzigen Beweis von der Unsterblichkeit unserer Seele geben kann; denn dieses zu beweisen, müßte man zeigen, daß sie unmaterialisch wäre: wie könnte man nun dieses zeigen, da man selbst bekennet, daß die Seele der Thiere, welche mit dem Vermögen, zu empfinden, zu entscheiden, und zu verlangen, begabet ist, materialisch sey? Man merke, daß zu des Pomponatius Zeiten, keine andere Lehrverfassung der Philosophie bekannt gewesen, als die peripatetische: so, daß es gleich viel gewesen, wenn man behauptet hat, daß durch des Aristoteles Grundsätze, die Unsterblichkeit der Seele nicht behauptet werden könne; oder wenn man vorgegeben, daß man sie durch philosophische Gründe nicht beweisen könne. Dieses ist sehr dienlich, des Pomponatius Buch zu entschuldigen, ja gar zu rechtfertigen, und um so vielmehr, da das Licht, welches man aus der platonischen, oder aus irgend einer andern Secte, erlangen konnte, nicht viel stärkere Beweise dargebothen. Nur des Cartesius Lehrgebäude hat in dieser Absicht ziemlich feste Gründe geleget. Er hat fest gesetzet, daß alles, was denket, von der Materie unterschieden ist, woraus man nothwendigerweise schließen muß, daß unsere Seele ein Geist, oder einfach und untheilbar, und folglich unsterblich ist. Heutiges Tages scheuet sich kein einziger Cartesianer mehr, zu gestehen, daß die Grundsätze der alten Philosophie unvermögend sind, uns einen tüchtigen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele an die Hand zu geben. Würde es nicht eine Ungereimtheit seyn, wenn man behaupten wollte, daß ein Cartesianer, der dieses sagte, ein Gottloser und Gottesleugner wäre? Warum geht man denn mit dem Pomponatius, als mit einem solchen um? Darum, wird man sagen, weil ein Cartesianer fest erkennet, daß sein Lehrgebäude einen unumstößlichen Beweis, von der Unsterblichkeit der Seele, darbiethet; allein Pomponatius hat bekannt: es gäbe kein einziges Lehrgebäude, welches einen solchen Beweis darböthe. Wenn dieser Unterschied zugelassen werden könnte, so würde, aufs höchste, nichts mehr folgen, als daß dieser Philosoph, wenn er die cartesianische Lehre gekannt, dieselbe allenfalls verworfen hätte: weil er sie aber nicht gekannt hat, so kann man ihm weiter nichts Schuld geben, als daß er keine Lehre erfunden hat, nach welcher alles, was denket, unkörperlich und geistig ist. Sein Verbrechen ist also vieler Rechtgläubigen ihres, und folglich erdichtet. Man füge darzu: daß, wenn er auch die Voraussetzung verworfen hat, welche behauptet, daß alles, was denket, von der Materie unterschieden ist, er doch nichts anders gethan hätte, als was heutiges Tages sehr große Geister thun; und da sie sich, wie Pomponatius, hinter das Ansehen der heiligen Schrift verschanzen, vor allen rechtmäßigen Vorwürfen des Unglaubens sicher sind. Man sehe oben zu Ende der Anmerkung (M), des Artikels **Dicearchus**, und die Anmerkung (L), des Artikels **Perrot** (Nicolaus). Endlich, bemerke ich, daß keine Aufführung einem Gottesgelehrten unanständiger ist, als wenn er einen Philosophen der Gottlosigkeit beschuldiget, welcher sich erkläret, daß man, um unsern Geist von den Ungewißheiten zu befreyen, worinnen ihn die natürliche Vernunft schweben läßt, ihn zu dem Worte Gottes führen, und ihm daselbst den wahrhaften Grund und die gewissesten Beweise, von der Unsterblichkeit der Seele, geben müsse. Haec sola via inconcussa et stabils est, caeterae vero sunt fluctuantes. Pompon. de Immort. Animae, cap. vlt. p. m. 126. Siehe, was Ablancourt gegen den Anfang der Anmerkung (L), des Artikels **Perrot** (Nicolas), **Herr von Ablancourt**, gesaget hat. Dieses hat Pomponatius gethan, und weil er es gethan, sich grausamen Verfolgungen der Mönche ausgesetzet. Wie schön ist dieses nicht!

Ich gehe weiter, und sage, daß die Cartesianer selbst, welche von der Unsterblichkeit der Seele durch die Deutlichkeit überzeuget sind, die sie in ihren Grundsätzen der Philosophie finden, sehr weislich handeln, wenn sie ihren Lesern rathen, zum Glauben Zuflucht zu nehmen, **als zu einem sichern und festen Anker unserer Seele, und der auch hineingehet in das inwendige des Vorhanges**, (Hebr. VI, 19.) das heißt, uns auf das Zeugniß Gottes zu verlassen, das wahrhafte Hülfsmittel unserer Ungewißheiten, und die unbetriegliche Ersetzung der Dunkelheiten unserer Vernunft. Denn wenn ihnen der Kopf am rechten Orte steht, so müssen sie glauben, daß dasjenige, was ihnen deutlich vorkömmt, deswegen so vielen andern Philosophen noch nicht deutlich zu seyn scheint, die sie bestreiten. Ich habe in einem Buche vom Arnauld gelesen, daß des Gassendi Antwort an den Cartesius, zu Neapolis, in Absicht auf die Unsterblichkeit der Seele, viel Ungläubige gemacht hat, (siehe die Anmerkung (G),) weil Gassendi alle Kräfte seines Verstandes angewendet, des Cartesius Schlußreden, wegen dieser Lehre, zu entkräften. Dieß ist ein Beweis, daß der cartesianische Grund nicht für alle Menschen deutlich ist. Es ist auch wahr, daß die Ungelehrten sich niemals von der Unsterblichkeit der Seele werden versichern können, so lange sie sehen, daß die allergrößten Philosophen hierinnen nicht einig sind. Würde ein Unstudierter wohl zu tadeln seyn, wenn er folgender Gestalt schlösse? Wenn des Cartesius Beweise deutlich wären, so würde sie Gassendi nicht auf eine Art bestreiten können, die vielen Leuten ein Genügen thut; denn wenn Gassendi ein Buch gemachet hätte, wo er sich, mit Erschöpfung alles seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit, unternommen hätte, zu beweisen: daß das Ganze nicht größer sey, als sein Theil ist, und daß, wenn von gleichen Dingen, gleiche Dinge abgenommen worden, die Ueberbleibsel nicht gleich sind; so hätte er niemand überzeuget, daß seine Sache zu behaupten wäre. Weil nun er, und viel andere große Philosophen Anhänger haben, wenn sie sich des Cartesius Meynungen widersetzen, so müssen sie eine Lehre bestreiten, die nicht offenbarlich wahr ist; also hat sie Dunkelheiten; sie scheint einigen wahr, und einigen andern falsch zu seyn; wie soll ich mich denn sicher entschliessen, der ich weder studieret, noch einige Fertigkeit in der Disputierkunst habe? Entweder einer, oder der andere, von diesen großen Männern betrieget sich; also, ich mag mich zu einer Partey schlagen, zu welcher ich will, so werde ich doch Gefahr laufen, mich zu betriegen. Diesen Schluß muß der gemeine Haufen machen, wenn er sieht, daß die Gelehrten getheilet sind. Allein, wenn er ihn nun machet, wie soll er sich aus der Ungewißheit helfen? Hier ist ein gutes Hülfsmittel, in Absicht auf die Unsterblichkeit der Seele; nämlich zu dem geoffenbarten Lichte Zuflucht zu nehmen. Also müßte man einen Cartesianer, der dem Pomponatius nachahmte, für einen weisen Mann, und für mildthätig gegen seinen Nächsten halten. Er wird wohl thun, wenn er die Wahrheit seines Grundsatzes, bis aufs äußerste behauptet; er wird wohlthun, wenn er denjenigen alles antwortet, was er kann, welche ihm einwerfen, daß die von dem Körper unterschiedenen Substanzen vielleicht von solcher Natur sind, daß sie ihr Daseyn, ohne die geringsten Gedanken erhalten können, und daß also die Geistigkeit kein nothwendiger Beweis der Unsterblichkeit ist: denn, wenn das Leben der Seele in dem Denken besteht, so ist gewiß, daß die gänzliche Entbehrung des Denkens ein wahrhafter Tod der Seele ist. Dieserwegen könnte die Seele sterben, ohne daß sie aufhörte, eine geistige Substanz zu seyn; eben, als wie die Hunde sterben, ohne daß sie aufhören, eine körperliche Substanz zu seyn: allein, bey allem diesem wird er zu loben seyn, wenn er seinen Leser erinnert, sich an Gottes Wort zu halten. Man merke, daß Scaliger, der Vater, einer von den größten Geistern seiner Zeit, und der niemals für einen Freygeist gehalten worden, eben wie Pomponatius erkannt hat, daß es eine Glaubensmaterie sey, wenn man wissen wolle: ob ein ander Leben nach diesem sey? Man hat es allezeit geglaubet: allein, man disputiert noch heutiges Tages darüber. So habe ich diese Worte ein wenig frey übersetzet: Caeterum esse alterum esse, ab hoc esse, adeo nescimus, vt quotidianis vel suspicionibus res etiamnum sit controuersa, sola fide res agatur. Scaliger. adu. Cardan. Exerc. CCCVII. c. XXXIII. p. m. 990. Man ziehe zu Rathe, was oben in dem Artikel **Perrot** (Nicolas) angeführet worden.

Wir wollen mit einem Stücke der Streitigkeit den Beschluß machen, welche etliche Jahre zwischen einem reformirten Prediger zu Rotterdam, und einem zu Utrecht, gedauert hat. Der erste, (Jurieu Religion du Latitudinaire, p. 393.) bekennet, daß, ob er gleich glaube, daß die Materie **weder denken, noch erkennen könne, er dennoch von dieser Wahrheit** keine deutliche Vorstellung und keinen klaren Begriff habe, und daß er sie denen nicht beweisen könne, die sie leugnen. **Was ich darinnen sehe**, saget er, **ist verwirrt und undeutlich.** : : : (334 S.) **Können wohl Saurin und seine rationalischen Mitgehülfen, mit gutem Gewissen sagen, daß sie eine klare Vorstellung und einen deutlichen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele haben? Sind dieses hier, dem Scheine nach, nicht klare Begriffe, daß sich alles, was anfängt, endigen muß; daß ein Wesen, dessen Dauer sich durch Minuten, Tage und Jahre abtheilet, nicht ewig seyn kann; weil es unendlich seyn würde, und daß in dieser unendlichen Dauer, eine unendliche Zahl von Minuten, und gleichwohl keine unendliche Zahl von Tagen und Jahren seyn würde: also würden darinnen so viel Monate und Jahre, als Minuten seyn, welches eine handgreifliche Ungereimtheit ist. Der Gottlose nennet dieses klare Begriffe, und er hält sie auch dafür.** Der Endzweck dieses reformirten Predigers scheint des Pomponatius seinem ein wenig gleich zu seyn; er will, daß man seiner Vernunft nicht trauen, und zu dem Zeugnisse Gottes Zuflucht nehmen solle. Man merke, daß er nicht erfordert, daß man dieses Zeugniß, vermöge eines klaren und deutlichen Begriffs, erkenne: dieß heißt, daß man deutlich wisse, daß Gott dieses oder jenes offenbaret habe. Dieß ist die Antwort seines Gegners: (Saurin Justification de sa Doctrine, p. 467.) **Ich antworte ihm, daß ich diesen klaren und deutlichen Begriff** von der Unsterblichkeit der Seele **habe. Ich weis, daß die Seele eine geistliche und untheilbare Substanz ist, welche nicht anders, als durch die Vernichtung zerstöret werden kann. Ich weis, daß eine göttliche Vorsehung, eine höchste Gerechtigkeit, eine höchste Glückseligkeit, eine natürliche Sittenlehre ist; kurz, eine große Anzahl von Wahrheiten, welche nothwendiger Weise mit der Unsterblichkeit der Seele verbunden sind, und folglich Hirngespinnste wären, wenn die Seele sterblich wäre. Muß denn ein christlicher Philosoph nicht so rechtgläubig seyn, als Plato? und außer dem, wenn man eine Vergleichung mit den alten Philosophen** anstellet,

anstellet, dem Epikurus den Vorzug geben? = = = (468 S.) **Herr Jurieu widerleget dieses selbst, wenn er saget: daß diese** Begriffe, dem Scheine nach, klar sind. **Denn, wenn sie nur dem Scheine nach klar sind, so kann man daraus nichts für diejenigen folgern, die es in der That sind.**

Wir wollen einige kleine Anmerkungen über diese Vorstellung machen: I. Setzet Jurieu offenbarlich voraus, daß man, um **vermittelst eines klaren und deutlichen Begriffs**, die Geistigkeit der Seele zu erkennen, deutlich begreifen müsse, **daß die Materie weder empfinden, noch erkennen könne.** Woher kömmt es denn, daß Saurin nichts hierauf antwortet? Hätte er nicht erklären sollen, daß er eine deutliche Vorstellung und einen klaren Begriff habe, der ihn die Unmöglichkeit lehret, daß die ausgedehnte Substanz eine Empfindung habe? II. Es ist nicht genug, zu wissen, **daß die Seele nur durch die Vernichtung zerstöhret werden kann.** Dieses kömmt auch der Ausdehnung zu, und gleichwohl sind die Bäume und Thiere sterblich. Er müßte also sagen: **ich weis wohl, daß die Seele nicht ohne das Denken bestehen kann; der deutliche Begriff, den ich von der geistigen und untheilbaren Substanz habe, belehret mich, daß wenn man sie des Denkens beraubte, sie nicht mehr da seyn würde.** III. Sind Plato und Epikur zur Unzeit angeführet worden, die Anführung setzet voraus: daß Jurieu nicht so rechtgläubig sey, als Plato ist, und daß er Epikurs Lehre der andern alten Philosophen ihrer vorziehe. Allein, alles dieses ist falsch. Er läßt die Unsterblichkeit der Seele zu; allein er hat keine klare Empfindung, keinen deulichen Begriff davon; dieß heißt, nach seinem Verstande, einen so deutlichen Begriff, als denjenigen, welcher uns die Eigenschaften der Zahlen, und der räumlichen Gegenwart mit der Ausdehnung der Materie zu erkennen giebt. Glaubet man wohl, daß Plato die Unsterblichkeit der Seele, vermöge eines so deutlichen Begriffs, als dieser ist, zugegeben hat? Wenn ein Mann saget, daß er sich wie der gemeine Mann aufführet, nämlich, daß er viel mehr Dinge für wahr hält, als er deutlich begreift: so machet man ihm einen falschen Proceß, wenn man ihm beschuldiget, er glaube nicht. Seine Rechtgläubigkeit ist sicher, weil man, da er glaubet, was er soll, ihm bloß streitig machen kann, daß seine Aufführung nicht philosophisch ist. IV. Die Unterscheidung unter denen, dem Scheine nach, klaren Begriffen, und denen in der That klaren Begriffen, ist nichtig: denn die Deutlichkeit der Begriffe schließt wesentlich eine Verwandtschaft mit unserm Geiste ein, und ist niemals von der Wahrscheinlicheit abgesondert; sie entlehnet das Merkmaal, oder die Benennung des Klaren, allezeit von der Wahrscheinlichkeit. Also geht es mit der Wahrheit nicht. Ein Gegenstand kann wahr seyn, und falsch scheinen; allein, ein Begriff, welcher dunkel scheint, hat weder die wirkliche Klarheit, noch die scheinbare Klarheit. So daß, wenn die klaren Begriffe, von der Unsterblichkeit der Seele, durch scheinbare klare Begriffe bestritten werden, des Jurieu Einwurf gut ist; weit gefehlet, daß er sich selbst widerlegen sollte, wie sein Gegner vorgiebt. V. Endlich hat man groß Unrecht, daß man auf den Einwurf nicht antwortet: hier hätte man den Jurieu beschämen können: er behauptet höchst falsch, daß diejenigen, welche sagen, daß alles, **was einen Anfang hat, auch ein Ende haben müsse**, sich auf die Ursache gründen, daß eine unendliche Dauer eben so viel Monate und Jahre, als Minuten, enthalten würde. Er setzet voraus, daß ihnen dieses eine große Ungereimtheit zu seyn, schiene. Allein, er sollte wissen, daß die Gottesleugner lehren: es habe die Dauer der Materie keinen Anfang gehabt, und sie werde auch kein Ende haben. Sie halten also zur Verwerfung einer Lehre, die Nothwendigkeit, welche darinnen die Zulassung einer unendlichen Zahl von Minuten, eine unendliche Zahl von Monaten und Jahren, und Jahrhunderten u. s. w. nothwendig erfordert, für keinen tüchtigen Grund *.

* Aus dieser Probe kann man von der Gründlichkeit der meisten Einwürfe schließen, die wider die Unsterblichkeit der Seelen gemacht werden. Jurieu will die Rationalisten unter den holländischen Gottesgelehrten bewegen, die Unsterblichkeit der Seelen nur aus der Schrift zu beweisen, und bedienet sich darzu der elendesten Gründe. Herr Bayle leugnet zwar, daß sich die Freygeister solcher schwachen Waffen bedienen: aber er zeiget auch nicht stärkere an. Pomponaz selbst, der doch der berühmteste Vorfechter dieser Secte seyn soll, hat nichts mehr gezeiget, als daß Aristoteles diesen Satz nicht gewußt, oder nicht beweisen können. Die neuern, die sich in dieses Feld gewaget, als Herr Voltaire und Herr Argens, (in s. Memoires Secrets de la Republique des Lettres,) haben eigentlich gar keine Gründe, sondern nur Zweifel, Spöttereyen und lustige Einfälle dabey gebraucht. Z. E. In einem Anhange zu seinem Trauerspiele, Mahomet I. will der erste einem Gegner antworten, der wider seinen Brief, von der Unsterblichkeit der Seelen geschrieben. Allein, was saget er? **Mein Gegner, heißt es, will mich überreden, ich werde unsterblich seyn.** A la bonne heure! **Meinethalben; ich wünsche nichts mehr, als das. Eben darum habe ich meine Henriade geschrieben! Nur suche ich meine Unsterblichkeit, durch meine Schriften; und er die seinige durch** Syllogismos, **u. d. gl.** Ist das nun eine Antwort, die sich für einen Weltweisen schicket? Denn Herr Voltaire will ja ein Philosoph seyn. Hat er damit etwas gesaget, das seinem Satze eine Wahrscheinlichkeit gäbe? von der Gewißheit will ich nicht einmal gedenken. Mit Lachen werden gewiß solche Wahrheiten nicht ausgemacht. Und selbst die schwächsten Gründe der Verfechter unserer Unsterblichkeit, sind besser beschaffen, als ihrer Gegner witzigste Einfälle.

Ich will nur eine kleine Probe davon machen. Der Jude, Menasse Ben Israel, schreibt. (de resurr. mort. C. 9.) Pro animae immortalitate insigne argumentum est, quod homines de anima disputent, *sitne immortalis*, *nec ne*? Ex eo ipso apparet eam esse immortalem. Enimuero tam nobilis et generosa cogitatio subire hominis mentem non posset, solorum sensuum beneficio. Neque enim vti nonnulli ex philosophis obseruarunt, quos inter sunt Valesius, (de fac. Phil. C. 14.) et Conimbricenses (de anima separ. Disp. 1. Art. 4.) in sensum aut phantasiam equi venit cogitatio de immortalitate. Neque anima nostra ex se sufficeret, ad concipiendam cogitationem, de seipsa, quod corpori suo superstes esse possit, ac post mortem viuere; si ea non minus esset corruptibilis et mortalis, quam corpus suum. Siehe auch hiervon Io. Stearne, ΘΑΝΑΤΟΛΟΓΙΑΝ, siue de morte Dissertationem etc. Dublini, 1659, in 8. auf der 197 u. f. S. Dieser Rabbi nun, sage ich, beschämet durch seine Art, zu denken, und durch seine Gründlichkeit unzählige Freygeister, die sich noch so klug dünken lassen. Denn man kann sie sicher ausfordern, ob sie auch im Stande sind, nur etwas so Scheinbares für die Sterblichkeit der Seelen, auf die Bahn zu bringen, als dieser Beweis für die Unsterblichkeit gewesen: den wir doch weder für den einzigen, noch für den Besten ausgeben; und daran doch die Gegner nichts sonderliches werden erinnern können.

Doch wir wollen denen, die in diesem Stücke so gern mit Rindern und Pferden von einer Classe seyn wollen, ihre Neigung nicht misgönnen; und sie nur fragen: ob die Welt von ihrer Lehre viel gebessert seyn wird? Was wird das gemeine Wesen von ihren Schülern für Vortheile zu gewarten haben? Fürwahr, ein großer Herr hat es nicht zu wünschen, daß die Sterblichkeit der Seelen, eine in seinem Lande eingeführte Lehre werde. Ich billige nämlich den Gedanken höchstens, der in der Vorrede eines großen Ministers, zu Reinbecks philosophischen Gedanken, über die vernünftige Seele und derselben Unsterblichkeit 2c. enthalten ist: **Man setze, z. E. heißt es, daß es einem großen Prinzen in den Sinn käme, zu dulden, daß seinen Unterthanen, eine der Unsterblichkeit der Seelen, und der Vorstellung eines künftigen Lebens zuwiderlaufende Lehre, beygebracht würde: In was für einer Sicherheit, würde er sich, so wohl für seine Person, als auch im Absehen, auf seine Regierungsforme wohl befinden?** 2c. 2c. Ein jeder denke der Sache selber nach, oder sehe die Worte am angeführten Orte nach. Ich wenigstens, möchte über ein solches Volk nicht herrschen, und würde mich keinen Augenblick meines Lebens sicher halten. Wie schön klingt es hingegen nicht, wenn Cicero, im Namen aller rechtschaffenen Leute, die sich eine selige Unsterblichkeit versprechen können, (L. de Senect. C. 88.) schreibt: Quod si in hoc erro, quod animos hominum immortales credam, lubenter erro; nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo, extorqueri volo. **G.**

(G) **Ob man sich gleich der Meynung, die Pomponatius bestritten hat, nützlich bedienen kann, und ob man gleich die Philosophen loben** = = = = **muß, welche sich die menschlichen Gründe, von der Unsterblichkeit der Seele, zu befestigen, angelegen seyn lassen.]** Was ich hier zu sagen habe, kann weder klärer, noch edler, als die Worte eines Gottesgelehrten, der des Cartesius Anhänger ist, ausgedruckt werden. Dieserwegen will ich keine andere Auslegung gebrauchen. (Difficultez proposées à Mr. Steyaert, IX Part. 81 u. f. S.) „Man saget, daß man zu Neapolis Leute entdecket habe, „welche durch des Gassendi Werke in Epikurs Irrthum, von der Sterb„lichkeit der Seele, gestürzet worden sind. Man muß bekennen, daß „dieses Philosophen Buch, von den Einwürfen wider des Cartesius me„taphysische Meditationen, sehr vermögend ist, jungen Leuten, welche „im Glauben nicht fest sind, diesen Irrthum einzuflößen: weil er allen „seinen Witz angewendet hat, zu beweisen, das es, wenn man sich an „die Vernunft hält, keine gründliche Beweise giebt, die uns abhalten, „zu glauben; daß unsere Seele von unserm Körper nicht anders unter„schieden sey, als ein subtiler Körper von einem groben. Ich weis hin„gegen gottesfürchtige Personen, welche glauben, daß man dasjenige, „was Cartesius von dieser Materie geschrieben hat, als eine Wirkung „der göttlichen Vorsehung ansehen müsse; welche der Neigung, die viel „Leute dieser letztern Zeiten, zum Unglauben und zur Ruchlosig„keit zu haben scheinen, durch ein ihrer Begierde gemäßes Mittel hat „Einhalt thun wollen. Dieß sind Leute, welche nichts annehmen wol„len, als was durch das Licht der Vernunft erkannt werden kann; wel„che durchaus im Anfange nichts glauben wollen; welchen fast alle Got„tesfürchtige einer Schwachheit des Verstandes verdächtig sind; und „die sich den ganzen Eingang zur Religion, durch dieses Vorurtheil, „verschließen, welches bey den meisten die Folge ihrer verderbten Sitten „ist: daß alles, was man von dem zukünftigen Leben saget, eine Fabel „sey, und daß alles in uns mit dem Körper stirbt. Es scheint also, daß „nichts vermögender wäre, die größte Hinderniß bey dem Heile aller „dieser Leute aus dem Wege zu räumen, und die Ausbreitung dieser Pest „zu verhindern; als wenn man sie in ihrer falschen Ruhe störet, welche „sich lediglich auf die Einbildung steifet, darinnen sie stehen: es sey eine „Schwäche des Verstandes, wenn man glaubte, daß unsere Seele un„sern Körper überlebe. Hat man nun nicht Ursache, zu glauben, daß „Gott, der sich seiner Creaturen bedienet, wie es ihm gefällt, und unter „den menschlichen Mitteln, die wunderbaren Wege seiner Vorsehung „verbirget, die Heilung dieser Kranken zu seinem Augenmerke gehabt „hat; indem er sie gezwungen, ein Mistrauen gegen ihre falschen Ein„sichten zu fassen, da er ihnen einen Mann erwecket hat, der so viel na„türliche Eigenschaften gehabt hat, womit er sie rühren konnte; eine „ganz außerordentliche Scharfsinnigkeit des Verstandes in den allerab„stractesten Wissenschaften; eine bloße Anwendung auf die Philosophie, „die ihnen nicht verdächtig ist; ein offenbares Bekenntniß, alle gemei„nen Vorurtheile völlig abzulegen, welches sehr nach ihrem Geschmacke „ist; und der auch hierdurch das Mittel gefunden hat, die Allerun„gläubigsten zu überführen, in so fern sie nur das Licht ansehen wol„len, das man ihnen anbiethet; daß der Vernunft nichts mehr zuwider „sey, als wenn man wünschet, daß die Auflösung unsers Körpers die „Auslöschung unserer Seele sey! Und wie hat er dieses bewiesen? In„dem er durch klare und lediglich auf die natürlichen Begriffe, die ein „jeder vernünftiger Mensch zugeben muß, festgesetzte Grundsätze be„hauptet: daß die Seele und der Körper, dieß heißt, dasjenige, was da „denket, und dasjenige, was ausgedehnt ist, zwo gänzlich unterschiedene „Substanzen sind; so, daß es unmöglich ist, weder, daß die Ausdehnung ei„ne Abänderung von demjenigen, was da denket, noch der Gedanke eine „Abänderung von der ausgedehnten Substanz sey. Wenn dieses nur „allein wohl bewiesen wird, (wie es in des Cartesius Meditationen ge„schehen ist,) so kann kein Freygeist, wenn er eine nur ein wenig richtige „Vernunft hat, bey der Einbildung beharren, daß unsere Seelen zugleich „mit den Körpern sterben.„ Denn, u. s. w. Hier setzet Arnauld eine kurze und sehr gute Erklärung desjenigen darzu, was er hat beweisen wollen.

Man

Man sieht in dieser langen Stelle des Arnauld, worinnen die Lehre, welche Pomponatius, bestritten hat, der Religion nützlich seyn kann, nämlich, daß man sich ihrer wider gewisse Freydenker bedienen kann, welche eher sehen, als glauben wollen, und die dunkeln Gründe der Gottesgelehrten verachten. Es ist nichts geschickter, dergleichen Leute auf den rechten Weg zu bringen, als wenn man sie von der Unsterblichkeit der Seele überführet: dieß ist der Eingang zu dem guten Wege: und wenn man sie einmal diesen Schritt zu thun beweget, so kann man glückliche Folgen hoffen. Pomponatius hat sie nicht durch diesen Ort führen können; er hätte sie vielmehr in ihrem Irrthume verhärtet, und folglich ist seine Lehre, bey diesem besondern Kampfe, wo man sich die Bekehrung dieser Gattung von Leuten vorsetzet, mehr schädlich, als nützlich: und die Wahrheit zu sagen, so würde er weit mehr zu loben seyn, wenn er, anstatt dieser mühsamen Prüfung der peripatetischen Gründe, bessere Beweise von der Unsterblichkeit der Seele gesuchet hätte, als diejenigen sind, welche ihm schwach zu seyn geschienen. Man merke, daß Arnauld diese besondere Geschichte vom Cartesius und Gassendi zum Beweise der schlechten Einsicht des Ketzergerichts zu Rom anführet. **Die Bücherrichter zu Rom,** saget er am angezogenen Orte, 85 S. **haben den Nutzen der Religion nicht genugsam geschonet, da man des Cartesius Werk in ihren** Indicem **gesetzet hat, worinnen er die Unsterblichkeit der Seele durch natürliche Vernunftschlüsse viel gründlicher befestiget, als man jemals gethan hat; und da sie kein einziges von des Gassendi Werken, und auch das nicht hineingesetzet haben, wo er aus allen Kräften gearbeitet hat, diese Beweise zu vernichten; welches eben so viel heißt, als den Ungläubigen alle menschliche Mittel zu entziehen, sich aus ihren gefährlichen Vorurtheilen, wider diese wichtige Wahrheit zu helfen. Heißt dieses nicht das Gift zu verschlucken erlauben, und den Gebrauch des Gegengifts verhindern? Dieses haben sie noch einmal gethan, da sie eine andere Schrift vom Cartesius über diese Materie, in eben denselben Rang gesetzet haben. Denn, da einer von seinen Schülern, welcher ihn, in Ansehung der metaphysischen Wahrheiten verlassen, in einem Anschlage behauptet hatte: daß, wenn es der Glaube nicht hindere, man dafür halten könnte, daß das Denken nur eine Abänderung von der Materie sey; so hat sich Cartesius für verbunden gehalten, diese gefährliche Lehre zu widerlegen, und derselben Ungereimtheit zu zeigen. Gleichwohl haben sie dieses im Index, unter diesem Titel:** Notae in programma quoddam sub finem Anni 1654, in Belgio editum; **verbothen, ohne daß man den Anschlag darzu gesetzet hat. Heißt dieses nicht noch einmal nicht verbiethen, daß man sich vergifte; da man zu gleicher Zeit verbiethet, das Gegengift zu nehmen.**

Ich habe in der Anmerkung (C) einen Schriftsteller angeführet, dessen Beurtheilung des Pomponatius ein wenig eingeschränkt werden muß. Dieß sind die Worte: worinnen (das ist darinnen, daß Pomponatius gesaget: es sey dem Glauben nichts so schimpflich, als wenn man ihn durch natürliche Gründe beweisen will.) man sagen kann, „daß „Pomponatius, ohne Zweifel, die Sachen zu weit getrieben, und den „Meynungen und Neigungen der Freygeister nicht wenig Vorschub gethan habe: man kann sich auch nicht enthalten, ihn der Unbesonnenheit zu beschuldigen, wenn er sich zu sagen erkühnet; man mache sich „des Namens eines Christen unwürdig, wenn man sich die Mühe nehme, die Unsterblichkeit der Seele durch natürliche Gründe zu beweisen, „weil vielmehr den Heiden nichts besser den Weg zur Annehmung des „Glaubenslichtes eröffnet, als wenn man ihnen zum Voraus bewiesen „hat, daß die Seele nach natürlichen Grundsätzen unsterblich sey, und „daß man sie also, nach diesem Leben, glücklich zu machen, suchen müsse: „anstatt, daß nichts eine größere Verhinderung bey der Bekehrung der „Abgötter und Ohngötter in den Weg legen würde, als wenn man ihre „Gemüther davon eingenommen fände, daß die Seele, nach der natürlichen Vernunft, sterblich seyn müsse.„ Le Noble, Tableaux des Philosophes, Tom. II. p. 84. 85. = = = (p. 86.) Dieß sind die Worte: (nämlich diejenigen, welche oben in der Anmerkung (C), zu Ende der Anführung, aus dem le Noble angeführet worden.) „die man getadelt hat: weil, weit gefehlet, daß es einem Christen unanständig seyn „sollte, die Unsterblichkeit der Seele durch natürliche Gründe beweisen „zu wollen, ihn dagegen in der Wahrheit seiner Religion nichts besser „befestige, als der Zusammenfluß der natürlichen Gründe, mit den „Glaubenslehren, ob gleich diese Glaubenslehren allezeit den ersten Platz „behalten müssen. Also habe ich mit gutem Grunde gesaget: daß es vom „Pomponatius eine Unbesonnenheit gewesen sey, zu behaupten, es sey „einem Christen unanständig, zum Beweise der Unsterblichkeit der Seele andere Schlußreden zu suchen, als welche der Glaube darbiethet.„

Prüfung der Beurtheilung des Pomponatius, durch den Urheber der Tableaux des Philosophes **gemacht.**

Wir wollen diese Beurtheilung ein wenig prüfen. Des Pomponatius Worte, die le Noble in seinem Buche betrachtet, können diesen Verstand haben: daß ein Christ, der sich bemühet, den Gottlosen zu zeigen, daß die Vernunft und heil. Schrift einig sind, uns die Unsterblichkeit der Seele zu lehren, dem Glauben einen Schimpf erweist, und sich des Namens unwürdig machet, den er führet. Allein in des Pomponatius Buche selbst, glaube ich, daß sie bedeuten: es beschimpfe ein Christ, welcher andere Stützen, als das Zeugniß Gottes, suchet, weil er nicht findet, daß der Glaube ohne Hülfe des natürlichen Lichtes, ihn vor der Ungewißheit bewahre, den Glauben, und führe sich auf eine einem wahren Christen unanständige Art auf. Dieß ist meine Muthmaßung von dem wahren Sinne der Worte dieses Schriftstellers: ich habe seine Vertheidigungsschriften nicht; ich kann also nicht gewiß davon reden; ich kann nur nach der Wahrscheinlichkeit davon urtheilen. Worinnen hat der Streit zwischen ihm und seinen Gegnern bestanden? Man hat wissen wollen, ob er verdienet hat, für einen Ketzer und Gottlosen gehalten zu werden; weil er gesaget hatte, daß die philosophischen Gründe, von der Seelen Unsterblichkeit, keine tüchtigen Beweise sind, und daß man diese Lehre nicht anders, als durch die Offenbarung, wohl beweisen könne. Es ist also nicht die Frage gewesen, was man für ein Urtheil von denjenigen fällen müsse, welche die vom Lucretius und von der Verachtung gegen Gottes Wort eingenommenen Freygeister zu bekehren, arbeiten. Es ist nicht die Frage gewesen, ob diejenigen, welche wider diese eingebildeten starken Geister philosophische Gründe anführen, und sich bemühen, sie durch diesen Weg, als den einzigen, durch welchen man sie fangen kann, von den Stricken der Ungläubigkeit loszuwickeln, dem Glauben einen Schimpf erweisen, und sich des Namens eines Christen höchst unwürdig machen. Es ist von Christen gehandelt worden, welche zu ihrem eigenen Gebrauche, und wegen ihrer persönlichen Bedürfnisse, zu dem Lichte der Natur ihre Zuflucht nehmen, von wankelmüthigen Leuten, und welche nicht wissen, ob sie der Offenbarung oder Vernunft, den Vorzug geben sollen, die sich wenigstens nicht auf das Zeugniß Gottes verlassen, in so fern es nicht durch philosophische Schlußreden bekräftiget wird. Wenn man saget, daß dergleichen Leute dem Glauben Tort thun, und nicht als Christen handeln: so heißt das ohne Zweifel vernünftig von ihnen urtheilen, und den Tadel nicht verdienen, welchen man hier prüfet; denn, eigentlich zu reden, so sind diese Leute noch keine Christen: sie suchen Lehrmeister; sie erbiethen sich, die Lehre von dem Paradiese und der Hölle anzunehmen, in so fern man ihnen andere Bürgen, als das Evangelium, giebt. Gottes Zeugniß allein ist ihnen nicht zureichend; sie wollen, daß auch das natürliche Licht die Versprechungen der h. Schrift bekräftige, sie verlassen sich ohne dieses, nicht darauf. Wenn die Sache so ist, wie ich sie mir vorstelle, so werden alle meine Leser bekennen, daß Pomponatius übel getadelt worden; allein nach dem ersten Sinne, welchen man oben gesehen hat, würde der Tadel gerecht seyn.

Ich leugne nicht, daß man ihm nicht hätte sagen können, er sey nicht geschickt, diejenigen zu bekehren, welche die Sterblichkeit der Seele glauben, und das Evangelium nur als eine bloß menschliche Schrift ansehen, und daß also seine Philosophie nicht eben denselben Vortheil habe, als seiner Gegner ihre. Aufrichtig zu reden, so hätte er die Schuld bekannt, und würde zugestanden haben, daß er, wenn er nicht dem Beyspiele derjenigen Aerzte folgen wollen, welche einen Kranken zur Arzney zu bewegen, derselben mehr Tugenden zuschreiben, als sie darinnen erkennen; gegen die Gottlosen nicht würde haben behaupten können, daß die Sterblichkeit der Seele den philosophischen Gründen nothwendigerweise zuwider sey. Vielleicht hätte er die mildthätige Aufführung der Philosophen nicht gemisbilliget, welche diesen Aerzten nachgeahmet: er würde nur gesaget haben, daß er für seine Person eine vollkommene Aufrichtigkeit lieber habe; allein endlich würde er seinen Gegnern haben vorstellen können, daß sie sich bey dem Artikel von der Auferstehung, und verschiedenen andern, gegen die Gottlosen so aufführen müßten, als er sich bey dem Artikel, von der Seelen Unsterblichkeit, gegen dieselbe hätte aufführen können.

(H) **Die Lehre, von der Sterblichkeit der Seele, würde die Menschen zu allen Gattungen der Laster führen.**] Dieß ist der letzte Einwurf, den sich Pomponatius gemacht hat. Er antwortet, im XIV Cap. von der Unsterblichkeit der Seele, 120 Seite, daß, weil der Mensch von Natur die Glückseligkeit liebet, und das Elend hasset; es zureichend sey, einen ehrlichen Mann daraus zu machen, wenn man ihm zeiget, daß die Glückseligkeit dieses Lebens, in der Ausübung der Tugend, und das Elend in der Vollbringung der Laster bestehe. Er setzet darzu: daß diejenigen, welche die Sterblichkeit der Seele lehren, der allervollkommensten Tugend den Weg bahnen, nämlich derjenigen, welche ihr Augenmerk weder auf die Erhaltung der Belohnung, noch auf die Vermeidung der Strafe richtet. Quae perfectius asserentes animam mortalem melius videntur saluare rationem virtutis, quam asserentes ipsam immortalem; spes namque praemii, et poenae timor, videntur seruilitatem quandam importare, quae rationi virtutis contrariatur. Ebendas. 121 S. Er saget auch: daß man nur den viehischen Leuten die Unsterblichkeit der Seele vortragen müsse, und daß sie vermuthlich einige Schriftsteller gelehret, ohne daß sie dieselbe geglaubet; und daß sie also verfahren, um die sinnlichen Begierden der plumpen Geister zu zähmen. Existimandum est multos viros sensisse animam mortalem, qui tamen scripserunt ipsam esse immortalem: sed hoc fecisse ex pronitate virorum ad malum, qui parum, aut nihil habent de intellectu, bonaque animi non cognoscentes, nec amantes, tantum corporalibus incumbunt: Quare huiusmodi ingeniis necesse est eos sanare, sicut et medicus ad aegrum, et nutrix ad puerum ratione carentem se habent. Ebendas. 120 S. Alle diese Anmerkungen heben die Schwierigkeit nicht; es sind armselige Auflösungen. Allein, hier ist ein vernünftigerer Gedanke: er ist auf Geschichte gegründet. Er saget, daß viel Schelme und Bösewichter die Unsterblichkeit der Seele glauben, und daß viele Heilige und Gerechte sie nicht glauben. Ebendas. 119 S. Neque vniuersaliter viri impuri ponunt mortalitatem, neque vniuersaliter temperati immortalitatem: nam manifeste videmus multos prauos homines credere, verum ex passionibus seduci; multos etiam viros sanctos et iustos scimus mortalitatem animarum posuisse. Plato nempe 1. de repub. dicit, Simonidem Poëtam virum diuinum et optimum fuisse, qui tamen eam mortalem asseuerat: Homerus quoque, vt Aristoteles 2. de anima refert, existimauit sensum ab intellectu non differre: quae autem fuerit Homeri dignitas quis ignorat? Hippocrates quoque et Galenus viri doctissimi et optimi, huius perhibentur opinionis; Alexander Aphrodisaeus, magnus Alfarabius, Abubacher, Auempace, ex nostratibus quoque Plinius Secundus, Seneca, innumerique alii hoc sensere: Seneca nempe lib. 7. Epistolarum ad Lucilium epist. 54. quae incipit, longum mihi comitatum dederat mala valetudo, manifestiusque inde consolatione ad Martiam affirmat, ipsam esse mortalem: multosque alios studiosos et viros doctissimos (*) connumerat eiusdem opinionis fuisse.

(*) Es ist gewiß, daß Seneca an diesen zween Orten die Sterblichkeit der Seele offenbarlich behauptet; allein, ich habe nicht bemerket, daß er ein Verzeichniß von denen machte, die dieser Meynung sind.

(I) **Ich weis nicht, ob = = = dieses Werk von den Venetianern zum Feuer verdammet, und von seinem eigenen Vater verleugnet worden.**] Theophilus Raynaud giebt diese zwo Geschichte vor: Venetos illud opus addixisse ignibus, nec de *immortalitate* sed *de mortalitate animae* fuisse inscribendum, tradit Syluester *lib. 5. de Strigimagis* cap. 5. expostulant, quod a se approbatum eum librum dixisset Pomponatius, quod negat se vnquam cogitasse. *De malis ac bonis Libris* num. 43. p. m. 26. Er hatte gesaget: man gebe vor, daß Pomponatius sein Buch selbst verdammet habe: allein, man ist, wegen der Bewegungsursachen nicht einig, welche ihn dazu bewogen haben. Einige messen dieses der Begierde bey, seinen guten Namen in

Sicherheit zu setzen; und andere dem Triebe eines erleuchteten Gewissens. Pomponatius, mutata mente, opus suum de eo argumento improbasse dicitur, variantibus sententiis, an id amicorum precibus dederit, an famae suae ac nomini cauerit, an ex animo audierit Ecclesiam et palinodiam cecinerit, vt conscientiae faceret satis. Er hatte auch zuvor gesaget: daß alle Bücher, worinnen man versichert, es sey nicht möglich, die Unsterblichkeit der Seele durch natürliche Gründe zu beweisen, der Verbannung würdig sind; Iure libri eo doctrinae reprobae fermento vitiati, suffixione digni sunt habiti: denn er giebt vor, daß sie der unbedingten Verneinung dieser Unsterblichkeit die Thüre eröffnen. Er ist in diesem Vorgeben lange nicht so billig, als in seinem Bekenntnisse, daß die Philosophen, welche ein Bischof von Paris, 1227, verdammet hat, und die unter Leo dem X durch die lateranische Kirchenversammlung verdammet worden, nicht so abgeschmackt gewesen, zu behaupten: daß die Seele, eigentlich zu reden, unsterblich und sterblich sey; unsterblich, nach der Gottesgelahrtheit, aber sterblich nach der Weltweisheit. Er trifft den wahren Sinn in ihrer Lehre, daß sie wegen der Offenbarung die Unsterblichkeit der Seele unbedingt zugelassen haben, und ohne dieselbe sie für sterblich gehalten haben würden. Animam ergo absolute videntur agnouisse immortalem, quod ita aperte ferant fidei scita; quemuis nisi de animae rationalis perpetuatione fide doceremur, solaque naturali ratione consulta, negaturi fuissent immortalitatem. Er hat dieses namentlich zu des Pomponatius Besten erkannt, und führet ein Buch an, wo diese Abänderung bewiesen worden. Es ist dasjenige, daß der Cardinal Contarini, dieses Philosophen Schüler, wider seinen Lehrer geschrieben hat: Non absolute ac simpliciter, mortalem animam censuisse videtur (Pomponatius) sed duntaxat si ratio nuda consultaretur, vt liquet ex opere Contareni Cardinalis, *de immortalitate*, conscripto aduersus Pomponatium, ipsius quondam Contareni in Philosophicis Magistrum. Nec aliud censuerim voluisse illos eiusdem aeui Philosophastros, damnatos a Lateranensi Concilio sub Leone X. et alios longe ante a Stephano Parisiensi Episcopo, anno 1277 vel potius 1227 in rescripto quod extat *tomo V. Bibl. Margarini, p. 1319.* aeque damnatos, quod assererent, animam rationalem, secundum fidem esse immortalem; at secundum Philosophiam, esse mortalem. Ebendas. Num. 42. 25, 26 S. Boccalini hat über dieses distinguo des Pomponatius, nach seiner Gewohnheit, gekurzweilet. Er giebt vor: 1, daß dieser durch den Apollo zum Feuer verdammte Gottlose, betheuert, er habe die Sterblichkeit der Seele nicht anders, als ein Philosoph, glaube; 2, daß Apollo gegen diese Betheurung eine Hochachtung gehabt, und dem Scharfrichter befohlen habe, ihn nur, als einen Philosophen, zu verbrennen. Raguagli di Parnasso, Centur. I. cap. XC. p. m. 306.

Wir haben in der Anmerkung (C) gesehen, wie weit sich die Strafen wider sein Buch erstrecket haben, und daß es nicht bis zum Feuer damit gekommen ist.

(K) **Die Kühnheit : : : des lutherischen Rechtsgelehrten.]** Er heißt Godelmann: dieß sind seine Worte: Petrus Pomponatius Mantuanus philosophus et Epicureismi defensor magusque nefarius in Academiis Italiae publice contra animae immortalitatem disputauit: scripsit de fato et de incantatione libros, in quibus de verborum magicorum, imaginum, characterum, et imaginationis occulta potestate impie satis disputauit. De Magis, Libr. I. cap. VIII. beym Joh. Christ. Frommann, de Fascinatione, Libr. I. P. II. Sect. III. cap. II. p. m. 327. Zum 1, ist es falsch, daß Pomponatius auf den Universitäten Italiens öffentlich wider die Unsterblichkeit der Seele disputiret hätte. Man kann ihn dessen nicht anders beschuldigen, als durch das Sophisma, a dicto secundum quid ad dictum simpliciter. Er hat behauptet: daß des Aristoteles Lehren keine Beweise, von der Seelenunsterblichkeit, darböthen, und alle Schlußreden derjenigen bestritten, welche durch dieses Philosophen Lehre beweisen wollen, daß unsere Seele unsterblich sey; allein, er hat die Sterblichkeit der Seele nicht schlechtweg und unbedingt behauptet. Wo ist also des lutherischen Rechtsgelehrten Richtigkeit und Billigkeit? Zum 2, schicket es sich für keinen guten Scribenten, zu sagen, daß Pomponatius, ein großer Zauberer, die Unsterblichkeit der Seele geleugnet habe. Man ist dermaßen überredet, daß, wenn es Teufel giebt, die Seele der Menschen unsterblich sey, daß man gemeiniglich eine solche Verbindung zwischen diesen zwoen Lehren voraussetzet, daß ein Mann, der nicht für schwärmend gehalten werden will, niemals einem andern den Epikureismus und die Zauberkunst schuld geben wird, ohne daß er über dieses Paradoxum Betrachtungen machet. Man muß die Verwunderung der Leser voraus vermuthen; man muß glauben, daß sie nichts von dieser Verbindung verstehen werden, und daß sie dieselbe in eine unangenehme Verwirrung stürzen wird. Ein Schriftsteller, der dieses nicht voraussetzet, ist ziemlich dumm; und wenn er es voraus sieht, und sich nicht die Mühe nimmt, dieses Chaos zu entwickeln, so weis er kaum, was er thut. Wir wollen daraus schließen, daß Godelmann sehr tadelnswürdig ist. Zum 3, widerleget er sich selbst; denn er beklaget sich über eine Schrift des Pomponatius, worinnen alle Wirkungen, die man der Hexerey, oder irgend einem Bunde mit den Teufeln beymißt, andern Ursachen zugeeignet werden. Also klaget er ihn in eben derselben Periode, als einen Hexenmeister an, und beschuldiget ihn auch, daß er ein Buch, wider das Daseyn der Zauberkunst, geschrieben hat. Ein Ankläger, der sich so aufführet, hat keine Entschuldigung, wenn er nicht folgende Beobachtung machet: Pomponatius ist ein Schalk gewesen; er hat die Hexerey geglaubet, er hat sie auch ausgeübet: allein, er hat sie in seinen Büchern widerleget, damit man ihn nur für keinen Hexenmeister erkennen sollen.

(L) **Er saget es selbst.]** Da er einige Grundsätze des Aristoteles mit unserm freyen Willen nicht vergleichen kann, so rufet er aus: dieses quälet mich, dieses verhindert mich am Schlafen, und machet mich zum Narren. Ista sunt, quae me premunt, quae me angustiant, quae insomnem et insanum reddunt. de Fato, Libr. III. cap. VII. Er saget, daß er als ein anderer auf dem Caukasus angeschmiedeter Prometheus, von einem beständigen Kummer zernaget werde. Perpetuis curis et cogitationibus rodi, non sitire, non famescere, non dormire, non comedere, non exspuere, ab omnibus irrideri. Ebendas. Man würde ihn viel eher entschuldigen, wenn die Ursache seiner Beängstigungen nicht so tadelnswürdig gewesen wäre; allein, wenn man einen Mann sieht, der sich zu Tode quälet, um einen andern Mann mit der Vernunft zu vergleichen; dieses kann man nicht vergeben. Wenn sich ein Gottesgelehrter anstrenget, und sollte es ihm auch die Gesundheit, ja gar das Leben kosten, die heil. Schrift und die Wahrheit zu vergleichen, wenn sie nicht einig zu seyn scheinen, so ist dieses löblich, ja, es ist heroisch; denn da diese Vergleichung was Wesentliches ist, so kann man glauben, man werde sie entdecken. Kann man sich aber wohl, in Ansehung einer dem Irrthume unterworfenen Privatperson, und die ihn in sich säuft, wie die Fische das Wasser, wohl mit dergleichen Hoffnung schmeicheln?

Ponce,

Ponce, (Constantin) der 1559 zu Sevilien im Bildnisse verbrannt ward, hieß Constantin de la Fuente, lateinisch, Constantinus Fontius, da einige einen Buchstaben für einen andern genommen, ein P, statt eines F, so war dieses die Ursache, daß dieser Lehrer unendlich mehr unter dem Namen, Constantin Ponce (A), der ihm nicht eigen war, als unter seinem wahrhaften Namen bekannt gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so war er ein sehr verdienstvoller Mann, Doctor der Gottesgelahrtheit, Domherr zu Sevilien, und Carls des V Prediger [a]. Er begleitete Philippen den II nach England, und ohne Zweifel fand er daselbst einen Geschmack an der Protestanten Lehre, wegen welcher er von dem Ketzergerichte ergriffen, und zum Tode verdammet worden. Er lebte nicht bis zu dem Auto de Fe, wo er dem Volke zum Schauspiele dienen sollte (†). Die spanischen Historienschreiber sagen gemeiniglich, daß er sich getödtet habe; andere wollen lieber sagen: er sey an einer Krankheit gestorben; allein, alle kommen darinnen überein, daß das Ketzergericht ein Bildniß hervorgebracht hat, welches ihn vorgestellet, und an dem Tage des Auto de Fe verbrannt worden. Verschiedene sagen: er sey Carls des V Beichtvater gewesen, und habe ihm auf seinem Todbette, und bis zu seinem letzten Seufzer, beygestanden: allein, wir haben hier oben gezeiget [c], daß er nur sein Prediger gewesen, und daß man ihn vor dieses Kaisers Tode ins Gefängniß gesetzet habe. Er hat einige Bücher verfertiget (B), welche das spanische Ketzergericht in ihr Verzeichniß der verbothenen Bücher, ohne einige Ausnahme, gesetzet hat [d]. Der Protestanten Märtyrerverzeichniß gedenket seiner (C).

Beza, welcher ihn Constantin Ponce genennet und gesaget hat, daß er lange Zeit Carls des V Beichtvater gewesen, und zu Sevilien verbrannt worden [e], hat sich der Umstände nicht wohl erinnert, die er in diesem Märtyrerverzeichnisse gelesen hatte. Ich habe eine lateinische Abhandlung von dieses Spaniers Leben und Tode gelesen [f]. Er wird darinnen Constantinus Fontius genennet. Der Herausgeber dieser Abhandlung giebt sie für eine Schrift des Reginaldus Gonsalvus Montanus Hispanus aus. Man findet darinnen, daß dieser Constantin in seiner Jugend ziemlich lüderlich gewesen (D), sich aber nach diesem gebessert, und ein sehr gutes Leben geführet; doch ohne, daß er einer Sache abgesaget hat, welche ihm einigermaßen ein Makel gewesen, daß er nämlich, da er von einem ungemein lustigen Gemüthe, und scharfsinnig in Spöttereyen gewesen, sich der Freyheit zu kurzweilen, ein wenig allzusehr ergeben habe. Es ist eine große Anzahl von seinen lustigen Einfällen herumgegangen. Die Tartüffen und bösen Prediger derselben Zeit sind der gewöhnlichste Gegenstand seiner allerbeißendsten Spöttereyen gewesen. Er hat Latein, Griechisch, Hebräisch, und alles, was zu einem guten Prediger nöthig ist, von sich selbst, aus dem Grunde gelernet. Er hat alle Schönheiten seiner Muttersprache unvergleichlich besessen, und mit solcher Wohlredenheit geprediget, daß er eine unglaubliche Menge von Zuhörern an sich gezogen hat. Kaum konnte man drey oder vier Stunden zuvor, ehe er die Kanzel bestieg, bequeme Plätze finden [g]. Er war vom Geld- und Ehrgeize befreyet, und schlug ein reiches Canonicat aus, das man ihm zu Toledo anboth, und mengte in seine Weigerung eine kleine Spötterey (E). Als er nach Doctor Gilles Tode [h] ernennet worden, in der Hauptkirche zu predigen, so hat er nicht so lange gewartet, diese Verrichtung anzufangen, bis seine Gesundheit hergestellet war; allein er befand sich mitten in seiner Predigt so schwach, daß er etwas zu thun verbunden war, das noch niemals war gesehen worden (F). Da der Aufseher des Lehrhauses daselbst eine theologische Vorlesung gestiftet hatte, so hat unser Constantin das Amt gehabt, dieselben zu halten, und dasselbe sehr wohl verwaltet [i] (G). Man wird in der Anmerkung (C) die Veränderung seines Lebens sehen, und in der letzten Anmerkung ein Mährchen finden (H), welches er dem Cardan erzählet hat, und das die Gespenster betrifft.

a) Nicol. Antonio, Biblioth. Scriptor. Hispan. Tom. I. p. 196. *b*) Ebendas. *c*) Die Anmerkung (C), des Artikels **Carranza**, und eine Anmerkung (S), Num. 1. des Artikels **Carl der V.** *d*) Constantino de la Fuente Autor condenado; todas sus obras en qualquier lengua, y especialmente *la Confession del Pecador*, ind. Libr. prohibit. p. m. 229. *e*) Beza, in Iconibus, fol. 90. *f*) In dem Buche Hispanicae Inquisitionis et Carnificinae Secretiora betitelt, und zu Amberg, 1611, per Ioachimum Vrsinum, Anti-Iesuitam herausgegeben. *g*) Concionabatur vt plurimum octaua hora, tantus erat populi concursus, ne quarta, saepe etiam tertia noctis hora,

hora, vix in templo inueniretur commodus ad audiendum locus. Hispan. Inquis. Secret. p. 254. *h*) Dieß ist ebenderselbe, welcher in der Anmerkung (C), **Aegidius** genennet wird. *i*) Aus den Hispan. Inquis. Secret. 451 u. f. S.

(A) **Unter dem Namen Constantin Ponce.**] Diesen Namen giebt ihm Thuan. Paul Sarpi, (Hist. Conc. Trident. cap. V. p. 426. Quartausgabe von 1629.) giebt ihm denselben auch, und ist deswegen vom Pallavicin nicht getadelt worden, der ihm außer diesem einige Fehler, diesen Spanier betreffend, aufgedecket hat. Siehe oben die Anmerkung (C) des Artikels **Carranza**, und die Anmerkung (S) des Artikels **Carl der V**, 1. Num.

(†) Ludwig Cabrara, im V Buche des Lebens Philippus des **II**, p. 286. col. 1. saget: En Sevilla quemaron en otro auto de Inquisicion ciruuenta, i los huesses del Dotor Constantino, porque se meto en la carcel con un cuchillo el Luterano, casado con dos mugeres viviendo ambas, et tomo el orden Sacerdotal tambien? Dieses verdienet keinen Glauben, dieser Doctor starb in der Inquisition an einem Blutflusse. Ein Mensch, der in eben dem Gefängnisse gewesen, hat es hernach dem Cypriano de Valera, und dem Regin Gonsalo erzählet. **La Croze.**

(B) **Er hat etliche Bücher verfertiget.**] Ein Summarium von der christlichen Lehre, zu Antwerpen spanisch gedruckt. Sechs Predigten über den ersten Psalm Davids, in ebenderselbe Sprachen, und an demselben Orte 1556 gedruckt. Epit. Biblioth. Gesneri. Einen großen Catechismus. Die Beichte des Sünders. Auslegungen über die Sprüchwörter Salomons; über den Prediger; über das hohe Lied; und über den Hiob. (††) Don Nicolao (Bibl. Script. Hisp. Tom. I. p. 196.) scheint zu glauben, daß die Predigten nicht über den I Psalm, sondern über den L sind, und daß sie von der Beichte des Sünders nicht unterschieden sind. Er betrieget sich aber; diese Beichte ist ein Gebeth, etwas kürzer als eine Predigt: sie steht in dem Buche der Märtyrer, VIII B. der Gegens. des 507 u. f. Bl.

(††) Man findet lateinische Verse von ihm, in der genfer Ausgabe, des Valerius Flaccus, vom Jahre 1617. Zum Lobe der Anmerkungen des **Laurentius Balbus**, über diesen Schriftsteller. In laudem Laurentii Balbi Liliensis, Poëtae ac Oratoris Clarissimi Constantini Pontii Sylua, p. 393. **La Croze.**

(C) **Der Protestanten Märtyrerverzeichniß gedenket seiner.**] Man sieht darinnen, daß Aegidius, Constantin Fontius, und Varquias die ersten gewesen, **welche fast zu gleicher Zeit die Finsterniß in Spanien entdecket haben.** Hist. des Martyr, Liv. VIII. fol. 505, verso, der Folioausgabe von 1582. Man nennet sie **die drey Pfeiler der Wahrheit**: sie haben in Sevilien mit großem Eifer, und mit vielem Nutzen geprediget. Aegidius ist von Carln dem V, zum Bischofe von **Tortona** erwählet worden; (es sollte heißen Tortosa; siehe den Artikel Carl der V, in der Anmerkung (S), 11 Num.) allein das Ketzergerichte ist so ärgerlich darüber gewesen, daß es, um ihn von der Gelangung zur Prälatur abzuhalten, einen langen und harten Proceß wider ihn angestellet hat. Unter diesen Verfolgungen ist Fontius in den Niederlanden Carls des V Prediger und Beichtvater gewesen. Die spanischen Historienschreiber leugnen, daß er sein Beichtvater gewesen. (Siehe die Anmerkung (S) des Artikels **Carl des V**, 1 Num.) Nach seiner Zurückkunft in Sevilien, nach des Aegidius Absterben, „ist er den Spuren seines vorigen Amtes mit großem Muthe wieder nachgegangen, und hat die „Zuneigung, welche das Volk zuvor gegen ihn und seine Predigten gehabt, weder erkaltet noch vermindert gefunden. Die Schwachheit „und Kränklichkeit seines Leibes, hat ihn nicht gehindert, sein Amt fortzutreiben, indem er sich der ordentlichen Hülfsmittel, die Gott giebt, „zur Wiedererlangung seiner Kräfte und Gesundheit bedienet hat. Er „hat viele Kämpfe wider die Priester und Mönche, und wider den Waldesse, Erzbischof von Sevilien, und Präsidenten bey dem Conclave des „Ketzergerichtes geführt. Und obgleich seine Gegner ungemein erhitzet „gewesen, so hat er doch durch seine Scharfsinnigkeit, alle ihre Streiche dermaßen abgewendet, daß sie ihn niemals zu einem öffentlichen Bekenntnisse „seines Glaubens bringen können, um eine bessere Gelegenheit an ihn zu haben. Allein endlich hat ihm Gott durch folgendes Mittel, eine völlige Erklärung seiner Wahrheit heraus gerissen, und allen seinen Spitzfindigkeiten „ein Ende gemacht, hinter welchen er sich wider sein Gewissen allzusehr gesichert hatte.„ Hist. des Martyrs, fol. 506. verso. Das Mittel der Entdeckung ist gewesen, daß die verbothenen Bücher in die Hände des Ketzergerichts gefallen, so viel Mühe er sich auch gegeben hatte, dieselben zu verbergen. „Man hat dabey unter andern, ein großes von seiner eignen „Hand geschriebenes Buch gefunden, worinnen er diese Puncte abgehandelt, wie sie die Ketzerrichter durch ihr öffentlich ausgesprochenes Urtheil „erkläret haben, nämlich von dem Zustande der Kirche, von der wahren „Kirche und des Pabstes seiner, welchen er den Widerchrist nennet; von dem „Sacramente des heiligen Nachtmahls, und der Erfindung der Messe, von „welcher er gesaget, daß die Welt aus Unwissenheit der heiligen Schrift, „dadurch bezaubert wäre: von der Rechtfertigung des Menschen: dem „Fegefeuer, welches er den Wolfskopf, und die Mönchserfindung für den „Bauch genennt: von den Bullen und Ablassen des Pabstes: von den „Verdiensten der Menschen: von der Beichte, und verschiedenen andern „Puncten. Nach Durchsehung und Vorlegung dieses Buches, und da „ihn die Ketzerrichter gefraget, ob er seine Hand erkenne: so hat er ihnen, ohne weitere Ausflüchte, ganz ernsthaft geantwortet, daß alles „von seiner Hand geschrieben, und wahr wäre; und zu ihnen gesaget: „bemühet euch nicht weiter, Zeugen wider mich zu suchen; ihr habet eine weitläuftige Erklärung meines Glaubens; machet mit mir, was „euch gefällt. Er ist hierauf zwey ganze Jahre im Gefängnisse geblieben, wo er wegen der übeln Begegnung, (ob er sich gleich wenig um „seine Nahrung bekümmert,) als auch wegen der ungemeinen Bekümmerniß und Kränkung, die er über die Zerstreung der Kirche hatte, „und wegen der heftigen Sonnenhitze, die sein Gefängniß, als einen „Feuerofen, erhitzte, krank geworden; so daß ihm endlich ein Durchlauf, „mit Entzündung der Eingeweide, das Leben genommen, und dem Herrn „eine auserwählte Seele zugeschicket hat. : : : Sie haben Gerüchte ausstreuen lassen, daß er sich selbst entleibet, und mit einem Stücke „von zerbrochenem Glase eine Ader geöffnet hätte, um der Schande der „Todesstrafe zu entgehen, worzu bereits die Anstalten gemacht gewesen. „Die Kinder haben auch nach seinem Tode, Lieder davon gesungen, welche die Bedienten des Ketzergerichts, aufgesetzet hatten. Am Tage des „Triumphs, hat man seinen ausgegrabenen Körper, als eine Strohpuppe gehörig angekleidet, und auf einer Kanzel sitzend vorgestellt, dabey „er eine Hand in die Höhe, und die andere an besagter Kanzel gehalten; „alles auf das künstlichste, wie sie die Natur nur nachäffen können.„ Ebendas. 507 Bl. Ich habe es hier, wie sonst gemachet: ich habe nichts an der alten Sprache geändert.

Der lateinische Schriftsteller, den ich in der folgenden Anmerkung anführe, hat auch bekannt, daß Fontius durch seine spitzfindigen Antworten, die Untersuchungen des Ketzergerichts vereitelt hat; daß er aber endlich alle seine Ausflüchte fahren lassen, nachdem man ihm sein Manuscript vorgeleget gehabt. Raptus ad Inquisitoriam artem, etsi ex controuersiis praecedentibus omnium aduersariorum animos habebat vehementer exulceratos, tamen acutissimis suis responsis omnes eorum cauillos facile, more suo, eludens, ad apertam fidei confessionem, ex qua periculum, vt ipsi exoptabant, crearetur, trahi non poterat: atque euasisset tandem, vt saepe antea, ipsorum manus, ni mirabili quodam Prouidentiae suae artificio, rotundam confessionem veritatis suae, Deus ab inuito et modis omnibus tergiuersante, extorsisset. Hisp. Inquisit. Secretiora, p. m. 262. - - - Viso hoc libro Constantinus interrogatus ab Inquisitoribus, an propriam manum agnosceret, quum per multos dies, conquisitis vndique subterfugiis, conatus illorum elusisset, agnoscens porro Dei voluntatem, quae omnem tergiuersandi amplius occasionem sibi praecidisset, agnosco (inquit) manum meam, ac proinde fateor, me ista omnia scripsisse, quae et vera esse ingenue profiteor. Ebend. 264 S.

(D) **Er ist in seiner Jugend ziemlich liederlich gewesen.**] Dieß sind des lateinischen Schriftstellers Worte: Iuuentutem quidem transegit pro studiosorum iuuenum libera educatione non admodum laudatam, sed quae, quo minus, quod aetatis subsequutum est, quam laudatissimum exstiterit, haud impedimento fuerit. Probatos enim satis mores, vt erat ingenio mire festiuo, et in iocis peracuto, vna subinde iocandi licentia, vel in prouectiore aetate corrumpebat. (Ebend. 253 S.) Wenn er keine erhabenen Gaben gehabt, die ihn dem Neide ausgesetzet, so hätte man ihm vielleicht diese Fehler seines ersten Alters niemals vorgeworfen; allein da er sich durch seine Beredsamkeit und Wissenschaft, einen großen Ruhm erworben, so ist er den Vorwürfen nicht entgangen. Man hat ihn überredet, um ein Canonicat, [Canonicatus Concionalis seu (vt vocant) Magistralis. Ebendas. 259 S.] in der Hauptkirche zu Sevilien zu disputiren: und er hat einen Mitwerber gehabt, der sich einfallen lassen, ihm persönliche Einwürfe zu machen, und alle kleinen Schülerstreiche sorgfältig zusammen zuraffen, damit man ihn beschämen könnte, und überhaupt alles, was in seiner ersten Aufführung getadelt werden könnte, gewisse Heirathen, gewisse Unordnungen der Priesterweihe. Competitor et authoritate, et ipsa demum gratia Capituli Constantino nullo modo comparandus, ad exceptiones personales conatus omnes conuertens, suscitauit ei ineptias omnes iuuentutis suae, contracta videlicet, antequam sacris initiaretur, matrimonia, neque rite sacris initiatum, neque recte atque ordine Magisterii et Doctoratus insignia accepisse. (Ebendas. 261 S.) Es wäre gut, wenn junge Leute, die sich einmal hervorzuthun hoffen, sich dergleichen Exempel wohl erinnerten. Dieses könnte ihnen zum Kappzaume dienen; sie würden befürchten, daß man mitten in ihrem Glanze, sie durch die Vorwürfe der Thorheiten ihrer Jugend kränken und beschmitzen möchte. Wenn man diese Fehler entschuldiget, so saget man dennoch, es würde besser seyn, wenn man dergleichen Erlassung nicht nöthig hätte. Dieß ist aber allezeit eine verdrießliche Sache, eine Materie zur Kränkung, die sich ein Gegner wohl zu Nutzen machet.

(E) **Er hat in seine Weigerung eine kleine Spötterey gemenget.**] Das Capitul von Toledo, hat Abgeordnete an ihn geschickt, und ihn gebethen, die Predigerstelle der Cathedralkirche anzunehmen. Constantin hat geantwortet, er sey wegen dieser Ehre sehr erkenntlich, und er würde sich bemühen, deswegen seine Dankbarkeit zu bezeugen; er wolle aber nichts thun, was die Ruhe seiner Voreltern stören könnte. Caeterum parentum auorumque suorum ossa ante multos annos sepulta conquiescere, se vero nolle quicquam admittere, occasione cuius a sancta illa quiete interturbarentur. Hisp. Inquisit. Secretiora, p. 255. Die Absicht seiner Spötterey zu begreifen, muß man wissen, daß das Capitul zu Toledo zur selben Zeit, große Streitigkeiten mit dem Erzbischofe Siliceus gehabt, einem Manne von geringer Herkunft, und den bloß die Gnade zu diesem großen Posten erhoben hatte. Qui ex aratro et glebis, neque virtute, neque eruditione, sed (si ita dici licet,) fortunae potius temeritate ad summam totius Hispaniae, secundum regem ipsum, dignitatem conuolarat. Ebendas. 256. Dieser Prälat hat die Vornehmsten von den Domherren verfolget, und sie öffentlich unter dem Vorwande beschmitzet, daß sie aus jüdischen Familien entsprossen wären. Er hat Untersuchungen anstellen lassen, die dem Nachruhme vieler vor mehr als hundert Jahren, begrabener Personen, schimpflich gewesen, und also die Ruhe der Todten gestöret. Hierauf hat des Fontius Sticheley gezielt. Ea occasione neque a centum annis sepultis parcebatur, inquirente malo archiepiscopo, et quidem sub praetextu religionis, in parentes, auos, atauos canonicorum, eos ad originum rationes pessime e suis sepulchris reuocante. Eas non minus impias quam stultas contentiones, ex sua ipsius vocatione occasione arrepta, Constantinus tempestiue admodum illo conciso Laconismo perstringebat. (Ebendas. 256 S.) Man wird nicht verdrießlich seyn, diesen Theil von des Siliceus Historie hier beyläufig zu sehen.

(F) **Er ist verbunden gewesen, etwas zu thun, das man noch niemals gesehen hat.**] Er hat sich ein oder zweymal Wein und Wasser bringen lassen, und auf der Kanzel getrunken, seine Kräfte zu erfrischen. Die Hochachtung, die man gegen ihn hatte, und das Ansehen, das er sich erworben hatte, haben dieses seltsame Schauspiel entschuldiget. Delatus in templum viribusque adeo exhaustus, vt in medio concionis filo, vno atque altero limphati vini haustu, vires ad pergendum in concione reficeret, nouam neque vnquam antea visam licentiam summa viri tum gratia, tum authoritate, qua pollebat excusante. (Ebend. 358 S.)

(G) **Er hat das Amt gehabt, theologische Vorlesungen zu halten, und sich derselben sehr wohl entlediget.**] Die Vorlesungen, die er über einige Bücher der heiligen Schrift gehalten, sind unvergleichlich

gleichlich gewesen, wenn man darinnen meinem lateinischen Schriftsteller glaubet. Ich will seine Worte anführen, damit man die Umstände von dieses reformirten Spaniers Schriften etwas weitläuftiger erfahre. Accepit primo Salomonis libros, Prouerbia, Ecclesiasten, et Cantica canticorum, atque his mirabili eruditione explicatis, librum Iobi est aggressus, quem vltra medium interpretando perduxit. Exstant ipsius in hos libros praelectiones omnes manu scriptae opera Bab. diligentissimi cuiusdam ex auditoribus exceptae, quas cum vulgauerimus, deprehenso quanto interuallo post se relinquat eos omnes, qui hactenus in eos libros quippiam ediderunt, de summa viri eruditione certius iudicari poterit. (Ebendas.) Man hat zur Herausgebung dieses Werkes Hoffnung gemacht, wie man sieht, und man hat dieses Versprechen auch erfüllet. Man ziehe die Anmerkung (B) zu Rathe.

(H) **Ein Mährchen, das er dem Cardan erzählet hat, und die Gespenster betrifft.**] Wenn dasjenige wahr ist, was Cardan erzählet, so hat unser Constantin von den **Gespenstern**, nicht nach **Hörensagen**, sondern als ein Augenzeuge geredet. Vigebat olim in Hispania haec ars, (*Necromantia*) publiceque docebatur in Salamantica Academia, nunc vero publicis legibus sublata est. Vnde ibi aliqua adhuc artis experimenta supersunt. Narrabat mihi Don Constantinus Fontanus Hispanus theologus, et ab exomologesi Principis Philippi Hispaniarum, dum in Vagliadolit ciuitate Hispaniae, in domo Typographi, quae male ob strepitus audiebat nocturnos diuersaretur, prima nocte incubum sensisse: sed cum oliuas nigras in coena comedisset, naturale existimasse, cum incubus inter morbos numeretur. Sequenti nocte super lecto videt auditque feles concertantes, quod quanquam durum videretur, quia tamen esse poterat, et hoc naturale esse duxit. Tertia autem nocte cum nondum dormitum isset, de hisque dissereret, tubae vocem quasi in aure audiuit. Existimans sibili speciem esse, pueros videbat, qui ibi astabant ridentes: tum vox illa cubiculum circumire coepit, perfectoque circuitu sub lecto se abdidit, ibi diu strepens, cum nihil videretur. Card. de Subtilit. Libr. XIX. p. 691. leidenscher Ausg. 1580 in 8. Was Cardan von den magischen Schulen saget, die in Spanien gewesen, das ist durch einen Schwarzkünstler bekräftiget worden, von welchem Thuanus redet. Siehe die Anmerk. (K) des Artikels **Tiresias**.

Poncet, (Moritz) Doctor der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Paris [a]. Ein Benedictiner in der Abtey des **h. Petrus**, zu Melun in seinem Vaterlande, und Pfarrer zu S. Aspais, in derselben Stadt, und dann zu S. Peter des Arsis in Paris [b], war einer von den berühmten Predigern des XVI Jahrhunderts. Er predigte mit aller ersinnlichen Kühnheit wider die Unordnungen an Heinrichs des III Hofe. Wir haben oben gesehen [c], daß man ihn wegen der Schmähungen nach Melun hat führen lassen, die er den 26 März 1583 wider eine neue, von diesem Monarchen gestiftete Brüderschaft der Büßenden, auf dem Predigtstuhle ausgestoßen hatte. Die Stelle, die ich aus dem Peter Matthieu angeführet habe, steht mit eben denselben Worten in Heinrichs des III Tagebuche, nebst der Antwort, die man hier unten sehen wird, und welche vom Poncet dem Herzoge von Espernon soll seyn gegeben worden (A). Andere sagen, sie sey dem Herzoge von Joyeuse zu einer andern Zeit gegeben worden [d] (B). Dieses scheint mir wahrscheinlicher zu seyn (C). Poncet hat sich gefürchtet, man möchte ihn auf das Schloß Loches führen, wie man ihm einige Zeit zuvor gedrohet hatte [e]. Er war also sehr vergnügt, daß man ihn nur in die Abtey zu S. Pere de Melun, verwies. Seine Ungnade dauerte nicht lange; er erhielt Erlaubniß wieder nach Paris zu kommen, und daselbst seine Pfarre des h. Petrus des Arsis zu verwalten; allein er änderte nichts in seiner alten Freyheit zu predigen, und blieb in diesem festen Entschlusse bis an seinen letzten Seufzer [f]. Er starb den 23 des Wintermonats 1586 [g]. Er hat etwas herausgegeben (D), und es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Art zu predigen eben so kurzweilig gewesen (E), als diejenige, welche der kleine P. Andreas im folgenden Jahrhunderte so beliebt gemacht hat.

Ich setze noch dazu, daß der Franciscaner, Peter von S. Romuald, ihn wegen einer Sache sehr gelobet hat, welche nicht das geringste Lob verdienet, daß er nämlich die Uebersetzung der Bibel, in die Muttersprache, widerrathen hat (F). Das Buch, welches er deswegen gemachet, ist sehr verachtungswürdig, wenn man hierinnen dem Arnauld trauen will (G).

a) Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Franç. p. 862. *b*) Rouillard, Antiquitez de Melun, p. 627. *c*) In der Anmerkung (O) des Artikels **Heinrich der III**. *d*) Zur Zeit des Beylagers des Herzoges von Joyeuse 1581. *e*) Rouill. Antiquitez de Melun, p. 627. *f*) Ebendas. 628 S. *g*) Ebendas.

(A) **Die Antwort** = = = **welche Poncet dem Herzoge von Epernon gegeben haben soll.**] Nachdem Poncet verhaftet worden war, hat ihn dieser Herzog besuchet, und „mit Lachen zu ihm gesaget: „mein Herr, man saget, daß ihr die Leute in eurer Predigt zu lachen „machet; dieß ist nun eben nicht sehr hübsch: ein Prediger, wie ihr, soll „predigen, damit er erbaue, und nicht um ein Gelächter zu machen. „Mein Herr, hat Poncet, ohne einige andre Bestürzung geantwortet: „ihr müsset wissen, daß ich nichts, als Gotteswort predige, und daß keine „Leute lachenswegen in meine Predigt kommen, wenn es nicht Ruchlose oder Gottesleugner sind: und ich habe auch niemals so viel Leute „zum Lachen beweget, als ihr zum Weinen gebracht habet. Eine kühne „Antwort für einen Mönch, gegen einen so vornehmen Herrn, als Espernon war; die aber doch damals sehr gut gefunden worden.„ Journal de Henri III, aufs 1583 Jahr, 67 S. bey mir. Siehe auch Pierre Matthieu des derniers Troubles, p. 15.

(B) = = = **Andre sagen, sie sey dem Herzoge von Joyeuse zu einer andern Zeit gegeben worden.**] Hier ist eine Stelle, worinnen le Laboureur die Geschichte erzählet, und sie mit einer Betrachtung begleitet, die eben so gut ist, als unsers Benedictiners Antwort. „Zu „dieser Zeit, (nämlich unter Heinrichs des III Regierung,) hat es ziemlich freye Prediger gegeben, welche von der Zahl der Sünden, so gar „die grausamen oder ruchlosen Grundsätze des Cabinets nicht ausgenommen haben. Unter andern hat Doctor Poncet, ein beredter und sehr „eifriger Mann geglaubet, daß er auch an die Könige und Großen gesendet wäre; und Brantome bemerket von ihm, daß er sich eines „Tages dergestalt gegen den politischen Lehrsatz: wer sich nicht zu verstellen weis, der kann auch nicht regieren, erhitzet, daß er sich nicht gescheuet, zu sagen: es sey dieser Spruch von einem wahren Gottesleugner, welcher den Königen den geraden Wege eröffne, zu allen Teufeln „zu fahren, **und rechte Tyrannen zu werden. Dieser Prediger,** „setzet Brantome noch dazu, **ist so kühn in Predigen gewesen, als „jemals einer, der die Kanzel bestiegen hat. Und da ihm eines Tages der Herr von Joyeuse, zur Zeit des großen Festes, des Aufwandes und der Pracht, der bey seiner Hochzeit angestellet „war, von ungefähr auf der Straße begegnet, so hat er zu ihm „gesagt: mein Poncet, ich habe euch noch niemals gekannt, als „itzo, worüber ich mich herzlich freue; denn ich** habe **sehr viel „von euch reden hören, als wenn ihr die Leute in euern Predigten zu lachen machtet. Er hat ihm frostig geantwortet, wie „ihn der andere zornig angeredet hatte. Mein Herr, es ist „Recht, daß ich sie zu lachen mache, weil ihr so viele wegen des Zuschusses und der großen Verschwendung bey eurer schönen Hochzeit „zum weinen bringet, welche Kosten das Volk euertwegen tragen „muß. Der Herr von Joyeuse mußte abziehen, ob er gleich „große Lust hatte, ihn zu schlagen, denn wenn er ihn nur im geringsten von der Welt angerühret hätte, so war das Volk, welches wegen solcher Ursachen, seiner freyen Prediger gern Mäuterey stiftet, weil es sie auf diese Art von Natur liebet, zusammen gelaufen, und hätte ihm und seinem Gefolge einen häßlichen Streich gespielet: denn er war in Paris sehr beliebt.** Dieß „ist ein rechter Fechterstreich, der in der Historie mehr gilt, als ein Bisthum, und welcher den Herzog von Joyeuse gelehret, daß ein Priester, ein ehrlicher Mann, welcher seinem besonderm Glücke absaget, „und sich des allgemeinen annimmt, ein unbändiges Pferd ist, welches „der Glanz der Hoheit nicht verblendet, sondern unbändiger machet; „welchem man sich mit Behutsamkeit nähern muß, damit man nicht geschlagen werde. Alle Welt hat über diesen Zufall gelachet, und des „Herzogs beste Freunde haben ihn deswegen nicht beklaget, ohne ihn „zugleich zu tadeln, daß er sich also auf öffentlicher Straße mit einem „schlechten Prediger eingelassen: da er so viele große Pfründner zu seinem Befehle gehabt, welche es sich für eine Ehre gehalten haben würden, ihm zur Schrauberey zu dienen, und sich einigen Nutzen daraus „versprochen hätten.„ In den Zusätzen zum Castelnau im II Bande, 58, 59 S.

(C) **Dieses scheint mir viel wahrscheinlicher.**] Denn man gesteht, daß er sich zur Zeit seiner Haft gefürchtet, man möchte ihn zu Folge der vorgegangenen Drohungen nach Loches schicken. Hätte wohl diese Furcht, die er selbst bekannt, (siehe die Alterthümer von Melun, 627 S.) ihm erlaubet, dem Lieblinge seines Prinzen so trotzig und unhöflich zu antworten? Es ist unendlich wahrscheinlicher, daß er sich dieser Antwort, in einer völligen Freyheit, und mitten auf der Straße, bedienet hat, wo er gar wohl gesehen: daß die Einwohner zu Paris die Gewalt ungescheut zurück getrieben haben würden, die man sich unterstanden hatte, ihm zu erweisen. Wir wollen uns also an den Brantome halten, und nur die Unaufmerksamkeit bemerken, mit welcher man das Andenken von solchen Begebenheiten erhält, und welches Veränderungen in den Schriftstellern hervor bringet.

(D) **Er hat etwas herausgegeben.**] Drey Bücher vom Kirchengebethe, in Forme der Betrachtungen, zu Paris 1568, in 8. Vorstellung an den Adel in Frankreich von der Nutzbarkeit und Ruhe, welche der König seinem Volke bringet, und von der Unterweisung, die er haben muß, dasselbe wohl zu regieren, zu Paris 1572, in 8, Leichenrede den 31 August 1574, bey dem Leichenbegängnisse des Eustachius von Constans, Vicomtenz von Aulchy, in der Kirche zu Brecy le Buisson, gehalten, zu Paris 1574, in 8. Gutachten, an den Bischof von Paris, Peter von Gondy, wegen des Vorschlages, den er den Gottesgelehrten, wegen der Uebersetzung der Bibel, in die gemeine Sprache gethan hat, zu Paris 1578, in 8. Gemeine Betrachtungen über die Historie der Menschwerdung, zu Rheims 1574, in 8. (Aus Verdiers Vau-Privas, französischer Bibliothek, 862 S.)

(E) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Art zu predigen, ein wenig kurzweilig gewesen.**] Hiervon überreden mich drey Ursachen; denn zum 1, haben die Worte, deren er sich, wie man versichert, in der Predigt bedienet hat, welche Ursache gewesen, daß er vom Könige verwiesen worden, (siehe den Artikel **Heinrich der III**,) nicht die geringste Ernsthaftigkeit. Dasjenige Lämmchen, welches man zur Nachtcollation der Büßenden bereit gehalten, ist eine vollkommene comische Sprache. Zum 2, bemerket man einhällig, daß der Liebling, dessen Vorstellung vom Poncet, so stark abgefertiget worden, ihn getadelt, daß er seine Zuhörer zu lachen gemacht. Endlich beweget mich die Art, womit Jacob Roulliard, sein Landesmann und Lobredner, diesen Streich ablehnet, daß man denjenigen antworten sollen, welchen es befremdlich vorgekommen, daß Poncet seinen Gedanken, einen kurzweiligen oder possenhaften Schwung gegeben hat. **Außer seiner Lehre, und von jedermann erkannten Gottesfurcht**, so redet Roulliard in den Alterthümern von Melun, 627 S. **hatte er diese besondere Gabe, daß er wider die Laster seiner Zeit frey predigte, und mit Hindansetzung der Drohungen der großen und täglichen Gefahr seines Lebens, die Wahrheit des Wortes Gottes versicherte. Es ist wahr, daß er eine solche Anmuth dabey gebrauchte, daß dasjenige, was die Unvernünftigen lächerlich machten, die vernünftigsten einer großen Kunst zueigneten, welche dieser wackere Prediger gebrauchte, um die**

Bitter-

Bitterkeit seiner Bestrafungen desto angenehmer zu überzuckern: und sich bey seinem der Kirche so nützlichen Predigtamte, um so viel länger zu erhalten; ohne welches entweder ein hitziger Hofmann, oder irgend ein anderer von der thörichten Welt sich bemühet haben würde, sie gleich anfangs zu verderben. Man sieht wohl, wie sich dieser Sachwalter nicht zu leugnen getrauet, daß man bey seines Poncets Predigten gelachet hat. Kann man hierauf wohl zweifeln, daß seine Predigten ein wenig kurzweilig gewesen sind? Wenn er die Unordnungen des Hofes ungescheut, aber mit einer ernsthaften Art, gestrafet hätte: so würde das Vergnügen, welches er seinen Zuhörern erwecket hätte, es möchte auch so groß gewesen seyn, als es immer wolle, niemand zum Lachen gebracht haben.

(F) **Peter von S. Romuald lobet ihn, : : : daß er die Uebersetznng der heiligen Schrift, in die gemeine Sprache widerrathen hat.]** Dieser Franciscaner, der ihn deswegen herausstreichet, hat vornehmlich den Grund für unvergleichlich gehalten, der sich darauf gegründet, daß man die heilige Schrift misbrauchen könne, wovon er zwey sehr seltsame Beyspiele anführet, „Mauritius Poncet, saget er, Journal Chronol. unter dem 23 des Wintermonats, 575, 576 S. „ist zu seiner Zeit, wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, seltenen Gottesfurcht, und besondern Eifers, die Laster zu bestrafen, nicht allein in seinen feurigen Predigten; sondern auch in seinen Schriften wider die „Freygeister und Ketzer, bewundert worden: welches man ganz besonders „aus dem Gutachten sehen kann, das er dem Peter von Gondy, Bischofe von Paris, wegen der Uebersetzung der Bibel, in die gemeine „Sprache gegeben hat; da er behauptet, daß sie, wegen verschiedenen Betrachtungen nicht erlaubet werden dörfe, und unter andern zur Vermeidung der Gefahr: damit die heilige Schrift, wegen der Zweydeutigkeit, Dunkelheit und Veränderung der Redensarten, in jeder Sprache nicht angefochten und verachtet würde; wobey die Sinnlichen und „Unwissenden könnten ihre Verdammniß finden: wie in dem vorigen Jahrhunderte einem Maler aus Preussen begegnet ist, welcher, da er die von Luthern ins Deutsche übersetzte Bibel gekauft, und „dasjenige gelesen, was Loth mit seinen Töchtern gethan hatte, eben „dasselbe mit den seinigen gethan hat; und wie es einer Frau in der „Stadt Münster begegnet ist, die damals von dem Bischofe belagert „war, welcher Herr darüber ist; welche, da sie die in ihre Sprache übersetzte „Historie der Judith gelesen, sich in den Kopf gesetzt, diesen Bischof zu „tödten, und dadurch die ihrigen von der Lebensgefahr zu befreyen, welche sich dieser Stadt bemächtiget hatten: allein sie ist ergriffen worden, „und hat mit Verlust ihres Lebens erkannt, daß der Buchstabe der heiligen Schrift tödte, und der Geist lebendig mache.„

(G) **: : : Das Buch, das er darüber gemacht, ist sehr verachtungswürdig, wenn man sich dießfalls auf den Arnauld bezieht.]** Wir haben in der Anmerkung (B) des Artikels **Lizet** gesehen, was er von einer gleichen Schrift, die Peter Lizet verfertiget, urtheilet. Er hat keine bessere Meynung von unsers Mauritius seiner; denn wenn er von der Sammlung redet, Collectio quorundam grauium Authorum, qui ex professo, vel ex occasione sacrae Scripturae, aut diuinorum officiorum in vulgarem linguam translationes damnarunt, betitelt ist, (sie ist auf Unkosten der Clerisey 1660 gedruckt worden,) so saget er, „daß dieses ein Plunder der allerunbesonnensten Scribenten „sey, die jemals von dieser Materie geschrieben, mit einigen guten Sachen vermischt : : : : Es ist ein Buch vom Präsidenten Lizet : : : Es ist die Schrift eines Dominicaners, Ketzerrichters zu „Tonlouse, (Arnauld, Défense des Versions, p. 260, 261.) : : : : „Es ist des Bruders Mauritius Poncet Vorstellung, von welcher der „bloße Titel schon urtheilen läßt, was man darinnen zu erwarten hat. „(p. 162.) DISCOVRS DE L' ADVIS donné à R. Pere en Dieu „Messire Pierre de Gondy Evêque de Paris. Par Frere Maurice „Poncet, Docteur en Theologie; welcher, wie wir bereits gesaget haben, „es als einen von den größten Gründen anführet, es nicht zu leiden, daß die „Bibel in das Französische übersetzet werde; weil die französische Sprache eine barbarische Sprache ist, die unter keine grammatikalische Regel gebracht werden kann. (163 S.) : : : Wie hat doch der Erzbischof von Paris, welcher der französischen Akademie die Ehre erwiesen hat, ihr Mitglied zu seyn, behaupten können: daß man wohl gethan „habe, zu dieser Zeit ein so lächerliches Urtheil von einer der allerschönsten Sprachen in Europa ans Licht zu geben?„ * (162 S.)

* Hier sind zwo sehr widrige Urtheile von der französ. Sprache, denen ich zur Erläuterung etwas beyfügen will. Daß die französ. Sprache was barbarisches an sich habe, indem sie aus einer seltsamen Vermischung des griechischen, lateinischen, deutschen und alten gallischen entstanden, bezeuget Fenelon in seinen Reflexions sur la Rhet. et la Poët. auf der 6 S. der Amst. Ausg. von 1717. Er gesteht auch auf der 3 S. daß sie von unregelmäßigen Redensarten wimmele; und daß selbst der Hof, Paris, und die politesten Leute sehr unrichtig sprechen. Daß aber die französ. Sprache die allerschönste auf der ganzen Welt sey, hat der P. Büffier in s. Cours de Sciences, der zu Paris 1632 in fol. herausgekommen, auf der 994 u. f. S. in einem vortrefflichen Gespräche, sehr gründlich widerleget, und gewiesen, daß alle Sprachen und Mundarten in der Welt gleich schön sind. Dieß ist beynahe der einzige Franzose, den die Vorurtheile seiner Nation nicht geblendet, indem er fähig ist auf eine unparteyische Art, auch die Fehler seiner Sprache einzusehen und zugestehen. Siehe die Ubersetzung davon in meiner Crit. Beytr. VIII B. 31 St. G.

Poquelin, [a] (Johann Baptista) ein berufener Comödiant, unter dem Namen **Moliere** bekannt, war eines Tapeziers, Kammerdieners des Königes, Sohn, und ungefähr 1620 zu Paris gebohren. Er trieb seine Schulstudien unter den Jesuiten des Collegii von Clermont. Man bestimmte ihn der Richterstube; *allein er erwählte, nach der Verlassung der Hörsäle der Rechtsgelehrsamkeit, die Handthierung eines Comödianten, wegen einer unüberwindlichen Neigung, die er gegen die Comödie empfand* [b], *denn alles sein Studieren, und aller Fleiß war auf die Schaubühne gerichtet.* Seine erste Comödie war der Etourdi: er stellte sie 1653 in Lion öffentlich vor. *Als er sich einige Zeit darauf in Languedoc befand, so both er seine Dienste dem Prinzen von Conti an, welcher ihn mit vieler Gnade annahm, seiner Bande ein Gehalt gab, und ihn in seinen Dienst, so wohl für seine Person als für die Stände von Languedoc, annahm.* Nachdem er das Carneval 1658 zu Grenoble zugebracht, *so kam er nach Rouen. Er blieb den Sommer über daselbst, und hatte nach einigen Reisen die er ins Geheim nach Paris that, den Vortheil, seine und seiner Gehülfen Dienste bey des Königes Bruder angenehm zu machen: welcher, nachdem er ihm seinen Schutz und den Titel seiner Bande verwilliget, ihn unter diesem Titel dem Könige und der königlichen Frau Mutter vorstellte.* Diese Bande machte den 24 des Weinmonats 1658 den Anfang, sich auf einer Schaubühne *vor Ihren Majestäten und dem ganzen Hofe zu zeigen, welche auf dem Wachsaale des alten Louvres,* hierzu ausdrücklich aufgerichtet worden war: er hatte das Glück zu gefallen, so daß Se. Majestät Befehl gab, *ihn in Paris zu behalten. Es ward ihm der Saal des kleinen bourbonischen Pallastes verwilliget, daselbst wechselsweise mit den italienischen Comödianten Comödien vorzustellen.* Im Weinmonate 1660 verwilligte man ihm den Saal des königlichen Pallastes [c]. Moliere erhielt 1663 ein jährliches Gehalt, von tausend Franken. Seine Bande ward 1665 gänzlich in Sr. Majestät Dienste genommen, und er fuhr bis an sein Lebensende fort, Stücke aufzuführen, welche großen Beyfall hatten. Die letzte von seinen Comödien war, der **Kranke in der Einbildung.** Er stellte sie den 17 des Hornungs 1673 zum viertenmale vor, und starb denselben Tag (A). Dieses habe ich aus seinem Leben genommen, welches vor seinen Werken gedruckt ist, Vielleicht hätte ich wohl gethan, nichts daraus zu nehmen: denn dieses Buch ist bekannter, und in mehr Händen, als mein Wörterbuch jemals seyn wird: und also berichte ich keinem einzigen Menschen was neues, da ich etwas von demjenigen abschreibe, was man in diesem Leben vom Moliere schon findet. Doch eine Sache hat man nicht darinnen angeführt, welche mich viele Leute versichert haben, daß er nämlich nur darum ein Comödiant geworden, um bey einer Comödiantinn zu seyn, in die er sich stark verliebet hatte. Man errathe, ob man dieses darum verschwiegen, weil es nicht wahr ist; oder weil man gefürchtet hat, ihm zuviel zu thun. Viele Personen versichern, daß seine Comödien alles, was das alte Griechenland und Rom, in dieser Art am schönsten haben, übertreffen, oder demselben gleich kommen (B). Man darf sich nicht verwundern, daß es ihm so wohl gelungen ist, die Unordnungen der bösen Haushaltungen, und die Widerwärtigkeiten der eifersüchtigen Ehmänner, oder die solches zu seyn Ursache haben, vorzustellen; denn man versichert, daß er dieses so sehr als ein Mensch von der Welt, aus eigener Erfahrung gewußt hat (C). Ich beziehe mich dießfalls auf ein Buch, welches gedruckt worden, und daraus ich einige Stücke gebe [d]. Das seltsamste, was man gesagt, ist, daß seine Ehfrau seine Tochter gewesen wäre [e]. Er besaß eine unglaubliche Leichtigkeit, Verse zu machen [f]; allein er nahm sich allzugroße Freyheit heraus, neue Worte und neue Ausdrückungen zu erfinden (D): es sind ihm so gar zuweilen Fehler wider die Reinigkeit der Sprache entwischet (E). Man kann im Baillet finden [g], was man von seinen Gaben urtheilen muß.

Einige geben vor, es gehöre der Ruhm der Erfindung dem Moliere nicht, und er habe sich die Comödien stark zu Nutzen gemacht, welche die Italiener zu Paris gespielet hatten (F). Man hat kein Recht, zu sagen, daß Boileau, nach dieses großen Comödianten Tode, die Sprache geändert habe; er soll ihn lebendig gelobt, und todt getadelt haben, wenn man gewissen unwissenden Tadlern glauben will. Die Wahrheit ist, daß er nicht aufgehöret, ihn zu loben, als er ihn im Grabe gesehen hat: er hat ihm nur vorgeworfen, daß er allzuviel Gefälligkeit gegen die Zuschauer gehabt, ein Tadel, der in gewissen Absichten vernünftig, aber überhaupt ungerecht ist (G). Die Verse, welche Bouhours zu des Moliere Lobe verfertiget hat [h], sind die besten, die er jemals gemachet hat, wenn man nach des Menage Urtheile geht [i]. Ich weis nicht, ob die Italiener des Moliere Comödien, nach ihrem Geschmacke finden, welche durch einen, nach Deutschland versetzten Menschen, von ihrer Nation, in ihre Sprache gebracht worden sind [k]. Es ist viel schwerer, in einem Werke von dieser Art, als in andern, einer Uebersetzung alle Schönheiten der Urschrift mitzutheilen. Uebrigens findet sich dasjenige, was ich von des Moliere Neigung gegen die Comödie angeführet habe, mit neuen Umständen in einem Buche vom Perrault (H). Man wird gern erfahren, wie es nach des Moliere Tode der Bande der Comödianten ergangen ist, darüber er das Haupt gewesen (I): dieses kann sehr dazu dienen, die Verdienste dieses Comödianten zu erkennen zu geben.

a) Und nicht **Poclain**, wie im Moreri. b) Siehe die Anmerkung (G). c) Siehe die Anmerkung (H). d) Siehe die Anmerkung (C). e) Ebendas. f) Siehe des Boileaus zweyte Satire. g) Jugement sur les Poëtes, Tom. V. n. 1520. h) Man findet sie im andern Bande, von des Menage Beobachtungen über die französische Sprache, 15 S. i) Ebendas. 12 S. k) Er heißt Nicolas di Castelli, und giebt sich den Titel eines Secretärs, des Churfürstens von Brandenburg. Er hat diese Uebersetzung auf seine Unkosten, 1698 zu Leipzig in vier Duodezbänden, drucken lassen.

(A) **Er starb denselben Tag.]** Die Hauptperson von des Moliere letzter Comödie, ist ein Kranker, der sich todt stellet. Moliere hat diese Person vorgestellt, und ist folglich verbunden gewesen, in einem von seinen Auftritten, einen Todten zu machen. Unzählige Leute haben gesagt, er habe in diesem Theile des Stückes, den Geist aufgegeben: und als er seine Rolle endigen und zeigen sollen, daß es nur eine Verstellung wäre, weder reden, noch aufstehen können, und man habe ihn wirklich todt gefunden. Dieser besondere Umstand hat etwas wunderbares bey sich zu führen geschienen, und dem Poeten eine weitläuftige Materie zu scharfsinnigen Einfällen und Anspielungen dargebothen: dieses hat auch vermuthlich gemacht, daß man diesem Mährchen viel Glauben gegeben hat. Es hat so gar Leute gegeben, welche über diesen Zufall ernsthafte Betrachtungen angestellt, und gar viel moralisiret haben. Allein die Wahrheit ist, daß Moliere nicht auf diese Art gestorben ist: er hat Zeit gehabt, ob gleich sehr krank, seine Rolle auszuspielen. Folgendes erzählet man in seinem Leben. „Den 17 des Hornungs 1673, (man verbessere im Moreri 1672, bey Gelegenheit will ich auch sagen, daß es in eben demselben Artikel **Polixene**, nicht aber **Polixeme** heißen muß,) „den Tag der verirrten Vorstellung des Kranken, in der Einbildung, ist er von seinem Flusse dermaßen gemartert worden, daß er seine Rolle kaum hat spielen können: er hat sie aber doch unter vielen Schmerzen vollendet, und die Zuschauer haben gar wohl erkannt, daß er nichts weniger, als derjenige wäre, den er vorgestellt; in der That hat er sich, so bald die Comödie zu Ende war, eiligst nach Hause begeben; und kaum so viel Zeit gehabt, sich ins Bette zu legen, als der beständige Husten, von dem er gemartert ward, seine Gewalt verdoppelte. Seine Bewegungen waren so groß, daß er sich eine Ader in der Lunge zersprengte. So bald er nun dieses gefühlt, hat er alle seine Gedanken gegen den Himmel gewendet, eine Minute darauf die Sprache verlohren, und ist durch das häufige Geblüte, das ihm durch den Mund weggegangen, in einer halben Stunde ersticket worden.„ (Vor seinen Werken, brüssel. Ausgabe von 1694.) Nichts zu verheelen, so melde ich hier meinem Leser, daß, wenn man andern Scribenten hierinnen glaubet, Moliere nicht einmal die Kräfte gehabt, der Vorstellung bis aus Ende beyzustehen: er hat sich nach Hause tragen lassen müssen; ehe noch das Stücke ausgespielet gewesen ist. „Des Moliere Tod : : : hat sich auf eine ganz erstaunliche Art zugetragen. Er hatte sich lange zuvor sehr beschwert gefunden, welches man dem Verdrusse, wegen seiner übeln Haushaltung zugeschrieben, und noch mehr seiner großen Arbeit. Eines Tages, da er den Kranken in der Einbildung spielen sollen, welches damals ein neues Stück war, und das letzte, das er gemachet hat: so hat er sich schon vor dem Anfange sehr übel befunden, und im Begriffe gestanden, sich wegen seiner Krankheit entschuldigen zu wollen; unterdessen, da er die Menge Leute gesehen, die bey dieser Vorstellung war, und es ihm verdrossen, dieselbe zurück zu schicken, hat er sich Gewalt angethan, und fast bis zu Ende gespielt, ohne wahrzunehmen, daß sich seine Beschwerung vermehret hatte: allein da er den Todten gemacht, so ist er so schwach geblieben, daß man ihn wirklich für todt gehalten, und tausend Mühe gehabt hat, ihn aufzurichten. Man hat ihm darauf gerathen, nicht weiter zu spielen, und sich ins Bette zu legen: dennoch hat er diesem ungeachtet das Ende machen wollen; und weil das Stücke schon weit gekommen war, so hat er geglaubet, er könne es bis zum Ende führen, ohne sich großen Schaden zu thun. Allein der Eifer, den er für die Zuschauer hatte, hatte eine ziemlich grausame Folge für ihn gehabt; denn es ist ihm in der Zeit, da er von der Rhebarber und den Senisblättern, in der Doctorpromotion, geredet, Blut aus dem Munde gefallen; worauf man ihn, da dieses die Zuschauer und seine Gehülfen außerordentlich erschrecket, sehr eiligst nach Hause getragen, wohin ihm seine Frau gefolget. Sie hat sich betrübt gestellt, so gut als sie gekonnt; allein alles, was man gebraucht, hat nichts geholfen; er ist in sehr wenig Stunden gestorben, nachdem er alles Blut verlohren hatte, welches er häufig durch den Mund ausgeworfen hat.„ Man sehe das Buch, La fameuse Comedienne, ou Histoire de la Guerin, auparavant femme et veuve de Moliere, p. 38, 39. Die Poeten, wie ich bereits gesaget habe, haben diese Gelegenheit zum Sticheln nicht vorbey gelassen; sie haben eine Menge kleine Stücke herum laufen lassen: „allein von allem, was über diesen Tod gemachet worden, hat nichts mehr Beyfall gefunden, als diese vier lateinischen Verse, die man zu erhalten für dienlich gefunden hat:

„Roscius hic situs est tristi Molierus in vrna,
„Cui genus humanum ludere, ludus erat.
„Dum ludit mortem, Mors indignata iocantem
„Corripit, et mimum fingere saeua negat. Mol. Leb. f. * 3.

Wir wollen diesen Versen noch eine französische Grabschrift beyfügen. Sie steht im ersten Bande des Mercure Galant, von 1673. Man findet viel andere dergleichen Stücke, und eine etwas scherzhafte Leichenrede in Prosa darinnen: *

Cy git qui parut sur la Scene,
Le singe de la vie humaine,
Qui n'aura jamais son égal,
Qui voulant de la Mort, ainsi que de la Vie,
Estre l'imitateur dans une Comedie,
Pour trop bien reüssir, y reüssit fort mal;
Car le Mort en estant ravie,
Trouva si belle la copie,
Qu'elle en fit un original.

* Ein fast ähnliches Beyspiel hat man hier in Leipzig, an einem geschickten Schauspieler, gesehen, der viele Jahre, so wohl tragische als comische Rollen, mit vielem Beyfalle gespielet hatte. Er war schon eine Zeitlang krank gewesen, als er auch über seine Kräfte heraus mußte, um in dem Stücke, von den unmöglichen Wünschen, oder Schlaraffenland, seine Person zu machen. Es war ein Jammer anzusehen, als er den König dieses Schlaraffenlandes, mit einer so gebrochenen und matten Stimme vorstellete, daß man alles Lachen darüber vergaß, und ein Mitleiden mit ihm hatte. Er übergab sein Königreich gleichwohl noch an den Einfältigen, der es sich gewünschet hatte; und ging ab: aber dieß war sein letzter Auftritt auf der Schaubühne gewesen, indem er kurz darauf starb. Es verdienet dieser geschickte Mann, bey dieser Gelegenheit, eben so wohl angeführet, und der Nachwelt bekannt zu werden, als Roscius in Rom, von welchem Cicero in seiner Rede, für den Archias urtheilet, daß er von rechtswegen gar nicht hätte sterben sollen. Er hat die Rollen des Agamemnons in der Iphigenia, des Augustus im Cinna, und des Cato, mit solchem Beyfalle aller Verständigen gemacht, daß man ihn hochzuschätzen genöthiget worden. Und gleichwohl ist er einer von den ersten guten Schauspielern gewesen, die sich in Deutschland hervor gethan haben; und hat sich folglich in Ermangelung guter Vorbilder, nach denen er sich hätte richten können, selbst in der guten Art der Aussprache und Stellungen, der Natur gemäß bilden müssen. Er selbst aber hat bereits vielen andern zum Muster gedienet, die ihm glücklich gefolget sind. G.

(B) **Verschiedene Leute versichern, daß seine Comödien alles, was das alte Griechenland und alte Rom am schönsten in dieser Art gehabt, übertreffen, oder demselben gleichen.]** Perrault hat sich viel Gegner zugezogen, weil er sich denjenigen heftig widersetzet hat, welche sagen, daß heutiges Tages keine Schriftsteller wären, die man mit dem Homer, und Virgil, mit dem Demosthenes und Cicero, mit dem Aristophanes und Terenz, mit dem Sophokles und Euripides vergleichen könne. Dieser Streit hat von beyden Theilen verschiedene Werke hervorgebracht, worinnen man sehr gute Sachen lernen kann; allein man wartet noch auf eine Antwort, auf des Perrault Vergleichung der Alten und Neuern, und man weis nicht, wenn sie erscheinen wird. Ich glaube, ich könne sagen, daß es in Ansehung gelehrter Werke, nicht sehr viel Sachen giebt, worinnen so viele Leute den Vorzug dieses Jahrhunderts erkannt haben, als in den comischen Stücken. Vielleicht kömmt dieses daher, daß die Annehmlichkeiten und Feinigkeiten des Aristophanes, nicht allen denen so begreiflich sind, welche das Salz und die Annehmlichkeiten des Moliere empfinden können; denn man muß bekennen, daß, wenn man die griechischen Comödienschreiber wohl beurtheilen will, man der Athenienser Gebrechen aus dem Grunde verstehen muß. Es giebt Dinge, die zu allen Zeiten, und bey allen Völkern lächerlich sind, und es giebt ein besonders Lächerliches zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Nationen. Es giebt Auftritte vom Aristophanes, welche uns abgeschmackt zu seyn scheinen, aber vielleicht die Athenienser entzücket haben, weil sie die Fehler erkannt, die er lächerlich gemacht. Vielleicht ist dieß ein Fehler gewesen, den wir nicht wissen; es ist das Lächerliche, entweder einiger besondern Geschichte, oder irgend eines flüchtigen und gemeinen Geschmacks derselben Zeit gewesen; welcher uns aber unbekannt ist, wenn wir auch gleich die Urschriften zu Rathe ziehen können. Dieß sind die Hindernisse, welche uns nicht erlauben, diesen Poeten nach seinem Verdienste, weder im Griechischen noch Lateinischen, noch in irgend einer andern Uebersetzung zu bewundern, die man uns davon geben kann. Dieser Widerwärtigkeit ist Moliere nicht unterworfen; wir wissen, worauf er es gemünzet hat, und wir empfinden leicht, ob er das Lächerliche unsrer Zeit gut malet: es entwischet uns nichts von allem, worinnen es ihm gelungen ist. Es scheint so gar, daß er in Ansehung derjenigen Gedanken, und feinen Spöttereyen, bey welchen alle Zeiten und alle polirte Völker empfindlich sind, viel fruchtbarer, als Aristophan und Terenz sey. Dieß ist ein sehr wichtiger Vorzug; denn kurz, man kann dieses Jahrhundert nicht beschuldigen, daß es ihm am Geschmacke an den erhabenen Stellen der lateinischen Poeten fehlet. Man zeige witzigen Frauen gewisse Gedanken des Horaz, des Ovidius, Juvenals, u. a. m. man zeige sie ihnen in alt französischer Sprache; ja, man mache die allerplatteste Uebersetzung davon, nur daß sie getreu ist: so wird man ihren Beyfall sehen, daß diese Gedanken schön, zärtlich und fein sind. Es giebt Schönheiten des Verstandes, welche zu allen Zeiten Mode sind. In diesen, wird man sagen, ist unser Moliere viel fruchtbarer, als die Comödienschreiber des Alterthums. * Er hat freylich Schönheiten, welche in den Uebersetzungen, und in Ansehung der Länder verschwinden werden, wo der Geschmack dem französischen nicht gleich ist; allein er hat derselben eine große Anzahl andrer, welche in allen Gattungen von Uebersetzungen, und von was für Geschmacke die Leser auch seyn mögen, gelten werden, wenn sie nur das Wesen guter Gedanken verstehen. Man sehe den Artikel **Amphitryon**, in der Anmerkung (B).

* Herr Bäyle bezeugt sich hier ziemlich unparteyisch; allein doch nicht ganz. Er vergleicht den Moliere mit dem Aristophanes, vergißt aber, daß dieser nur zur mittlern Comödien der Griechen gehört, und also der beste Comödienschreiber nicht gewesen. Wenn wir den Menander, und andere Zeitgenossen desselben hätten: so würde es vielleicht ganz anders aussehen. Des Aristophanes Lustspiele sind viel zu unordentlich, und gar zu voll seltsamer Erfindungen, als daß sie eine regelmäßige Schaubühne vorstellen könnten: ja sie sind in den meisten Stücken so dunkel, das auch die besten Griechen und Kunstrichter nicht damit zurecht kommen können. Man sehe, was der P. Brümois in seinem III B. des Theatre du Grec, von ihm gesaget hat. Nimmt man aber den Plautus, den die Kenner und Liebhaber des alten Lateins weit besser verstehen, so zweifle ich sehr, ob diese glauben werden, daß selbiger dem Moliere, so wohl an der Menge von Characteren, als an lehrreichen und wichtigen Gedanken und Sprüchen, etwas nachgebe. Und gleichwohl ist auch er nicht einmal der einzige und beste von den römischen Comödienschreibern. Hätten wir nur alles, was Terenz gemacht, oder was Afranius, u. a. m. in dieser Art geschrieben haben: so würde es vielleicht ganz anders aussehen. Und wir Deutschen wenigstens, können uns aus den parisischen Comödien oft nicht besser zurecht finden, als aus den alten römischen; indem uns die französischen Sitten des vorigen Jahrhunderts, ebenfalls nur aus Büchern bekannt sind, wie der alten Römer ihre. Wie man uns nun zu des Boileau Gedichten Anmerkungen machen müssen, ohne welche wir die meisten von seinen Spöttereyen nicht verstehen würden: also thäte es Noth, daß man uns auch zu des Moliere Comödien dergleichen Erläuterungen machte, ohne welche selbst in Paris, nach Verfließung eines Jahrhunderts, die wenigsten das Salz und die Anmuth darinnen finden werden, die man vor funzig Jahren darinnen fand. Schon itzo werden die wenigsten Stücke mehr von ihm gespielet: mit vielen aber haben die Comödianten große Veränderungen vornehmen müssen; wie uns Voltaire in seiner Vie de Moliere avec des Jugemens sur ses Ouvrages, etc. Amsterdam 1739 berichtet. So viel ist allemal davon abzuziehen, wenn die Franzosen ihre Scribenten den alten Griechen und Römern vorziehen! Wo bleibt nun noch, daß Moliere viel vom Plautus und Terenz entlehnet und nachgeahmet hat? G.]

(C) Man

(C) **Man versichert, daß er die Widerwärtigkeiten der eifer-
süchtigen Ehmänner, oder die Ursache haben, solches zu seyn, aus
der Erfahrung gewußt.]** Ich habe in einem 1688 gedruckten kleinen
Buche, Hist. de la Guerin etc. pag. 6, gelesen, daß man dem Moliere we-
niger Lobsprüche gegeben, als man seiner Frau Schmeicheleyen vorgesaget
habe: daß sie der verstorbenen Comödiantinn Beyard von der Dorfbande
Tochter gewesen, welche mit einer Menge junger Leute in Languedoc zu
der Zeit gebuhlet hat, da ihre Tochter gebohren worden. **Dieser wegen,**
setzet der Verfasser dazu, **würde es bey einer so verwirrten Buhle-
rey sehr schwer werden, zu sagen, wer ihr Vater gewesen; alles,
was man davon weis, ist, daß ihre Mutter versichert hat, sie ha-
be in ihrem unkeuschen Leben, wenn man den Moliere davon
ausgenommen, niemals andre, als Standespersonen leiden kön-
nen, und daß aus dieser Ursache, ihre Tochter, von sehr edlem Ge-
blüte wäre; dieses ist auch das einzige gewesen, was ihr die ar-
me Frau beständig anbefohlen, sich nur auserlesenen Personen
Preis zu geben. Man hat sie für des Moliere Tochter gehalten,
ob er gleich nach diesem ihr Ehemann gewesen; gleichwohl weis
man die eigentliche Wahrheit nicht davon** : : : 12 S. Mo-
liere hat die kleine Beyard einige Zeit hernach geheirathet, da er sich mit
seiner Bande in Paris niedergelassen hatte; er hat etliche theatralische
Stücke gemachet, und unter andern die Prinzeßinn von Elis, worinnen
seine Frau, welche die Prinzeßinn gespielt, (13 S.) so prächtig erschienen,
daß er die größte Ursache gehabt, es zu bereuen, daß er sie dieser ansehn-
lichen Jugend des Hofes ausgebothen hatte. Denn kaum ist sie zu Cham-
bor gewesen, wo der König einige Lustbarkeiten gegeben, als sie sich thö-
richt in den Grafen von Guiche, und der Graf von Lauzun sterblich in sie
verliebt hat. Man hat (19 S.) den Moliere erinnert, daß seine große Be-
mühung, dem gemeinen Wesen zu gefallen, ihm die Sorge raubte, seiner
Ehefrau Aufführung zu untersuchen; und daß in währender Zeit, da er
alle Welt zu belustigen trachtete, alle Welt seine Frau zu vergnügen such-
te. Die Eifersucht hat die Zärtlichkeit wieder aufgewecket, welche das
Studieren eingeschläfert hatte; er ist ohne Anstand hingelaufen, große
Klagen gegen seine Frau zu führen, und hat ihr die große Sorgfalt, mit
welcher er sie erzogen, die Leidenschaft, die er erstickt hatte, und sein Be-
zeigen gegen sie vorgeworfen, welches vielmehr einem Liebhaber, als
einem Ehmanne, anständig gewesen, und daß sie ihn statt der Vergeltung so
vieler Gütigkeit, zum Gelächter des ganzen Hofes machte. Die Mo-
liere hat ihm mit Thränen, mit einer Art der Vertraulichkeit die Empfin-
dungen bekannt, die sie gegen den Grafen von Guiche gehabt, und ihm
geschworen: daß das ganze Verbrechen bloß in der Neigung bestanden, und
daß er die erste Vergehung einer jungen Frauensperson verzeihen müsse, wel-
che der Mangel der Erfahrung gemeiniglich dergleichen Fehltritte thun
läßt; daß sie aber die Gütigkeit, welche er für sie hätte, wie sie selbst er-
kennte, abhalten sollte, wieder in dergleichen Schwachheiten zu fallen.
Moliere, der sich von ihrer Tugend durch ihre Thränen überreden lassen,
hat sich tausendmal wegen seiner Hitze bey ihr entschuldiget, und ihr mit
Freundlichkeit vorgestellt: daß es zu einem guten Namen nicht genug sey,
wenn uns die Reinigkeit des Gewissens rechtfertige, es müsse auch der
Schein nicht wider uns seyn; vornehmlich in einer Zeit, wo man Ge-
müther fände, welche sehr geneigt wären, das Böse zu glauben, und gar
nicht Lust hätten, die Sachen mit Nachsicht zu beurtheilen. (18 S.) Sie
hat aber ihr Leben bald hernach offenbarer wieder angefangen, als je-
mals. : : : (19 S.) „Moliere, welcher von Leuten, die für seine
„Ruhe nicht wohl gesinnet waren, von seiner Frauen Aufführung Nach-
„richt bekommen, hat seine Klagen mit mehr Heftigkeit erneuert, als er
„noch gethan hatte; er hat ihr so gar gedrohet, sie einschließen zu lassen.
„Die von den Vorwürfen ihres Ehmanns beleidigte Moliere hat geweint,
„ist ohnmächtig geworden, und hat ihren Ehemann, der eine große
„Zärtlichkeit gegen sie hatte, dahin vermocht, daß es ihm gereuet, sie in
„einen solchen Zustand versetzet zu haben. Er hat sich also sehr angele-
„gen seyn lassen, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und sie beschworen,
„zu betrachten: daß die Liebe allein seine Heftigkeit verursachet hätte, und
„daß sie die Gewalt, die sie über sein Gemüthe hätte, daraus erkennen
„könne, weil er, ungeachtet aller Ursachen, die er hätte, sich über sie zu be-
„klagen, bereit wäre, ihr zu vergeben, in so fern sie ihre Aufführung ein-
„gezogener einrichtete. Ein so außerordentlicher Ehemann, sollte ihr
„Gewissen beunruhiget, und sie klug gemacht haben; allein seine Gütig-
„keit hat eine ganz widrige Wirkung gethan, und ihre Furcht, keine so
„schöne Gelegenheit wieder zu finden, sich von ihm abzusondern, hat sie
„bewogen, sehr trotzig zu thun, indem sie zu ihm gesagt: daß sie gar wohl
„sähe, von wem ihm diese Falschheiten eingeblasen würden, daß sie es
„überdrüßig wäre, sich alle Tage wegen einer Sache angeklagt zu sehen,
„daran sie unschuldig wäre; daß er nur Anstalten zu einer Scheidung
„machen solle, und daß sie einen Mann nicht länger leiden könne, welcher
„beständig absonderliche Vertraulichkeit mit der von Brie unterhalten
„hätte (*), welche in ihrem Hause wohnte, und seit ihrer Verheirathung
„nicht heraus gegangen wäre. Die Mühe, die man sich genommen, die
„Moliere zu besänftigen, war unnützlich; sie hat von dieser Minute an,
„einen entsetzlichen Widerwillen gegen ihren Ehemann gefasset; und,
„als er sich der Vorrechte bedienen wollen, die ihm, vermöge des Ehestan-
„des zukamen, ihm mit der äußersten Verachtung begegnet. Endlich
„hat sie die Sache so aufs äußerste getrieben, daß Moliere, welcher ihre
„böse Neigungen wahrgenommen hatte, in die Trennung gewilliget, die
„sie gleich nach ihrem angegangenen Zanke verlanget hatte: so daß sie
„ohne einen Parlementsspruch einig geworden, einander nicht mehr bey-
„zuwohnen. Gleichwohl ist es nicht geschehen, ohne sich eine große Ge-
„walt anzuthun, daß sich Moliere entschlossen, in dieser Gleichgültigkeit
„mit ihr zu leben: und wenn ihn die Vernunft seine Frau, als eine Per-
„son ansehen lassen, welche ihre Aufführung der Liebkosungen eines ehrli-
„chen Mannes unwürdig machte; so hat ihm seine Zärtlichkeit die Mar-
„ter vorgestellt, die er haben würde, sie zu sehen, ohne sich der Vorrechte
„zu bedienen, die ihm der Ehestand gab. Er hat dieser Sache eines Tages
„in seinem Garten zu Auteuil nachgedacht, als einer von seinen Freun-
„den, Namens Chapelle, der von ungefähr einen Spazlergang dahin ge-
„than, auf ihn zugegangen, und ihn unruhiger, als gewöhnlich, gefunden;
„weswegen er ihn etlichemal nach der Ursache gefraget. Moliere, wel-
„cher einige Schaam gehabt, daß er wegen eines Unglücks, das so stark-
„in der Mode war, so wenig Standhaftigkeit bey sich empfunden, hat so
„viel widerstanden, als er gekonnt: allein, da er sich damals in einer sol-
„chen Fülle des Herzens befand, welche Leuten sehr wohl bekannt ist, die
„geliebt haben, so hat er der Begierde, sich eine Linderung zu schaffen,
„nachgegeben, und seinem Freunde aufrichtig bekannt: daß die Lebensart,
„die er mit seiner Frau führen müsse, die Ursache seiner Tiefsinnigkeit
„wäre. Chapelle, welcher geglaubt, daß er über dergleichen Dinge weit
„weg wäre, hat darüber gespottet, daß ein Mann, wie er, der die Schwä-
„che der andern Menschen wohl zu malen wüßte, in diese gefallen wäre,
„die er doch alle Tage durchzöge, und hat ihm gezeiget: daß dieß das aller-
„lächerlichste von der Welt wäre, eine Frauensperson zu lieben, welche
„einem nicht mit gleicher Zärtlichkeit begegnet. Ich für meine Person,
„hat er zu ihm gesaget, bekenne euch, daß, wenn ich so unglücklich seyn
„sollte, mich in dergleichen Zustande zu befinden, und stark überzeuget
„wäre, daß die Person, welche ich liebte, andern einige Gunstbezeigungen er-
„wiese, ich eine solche Verachtung gegen sie haben würde, die mich unfehl-
„bar von meiner Leidenschaft heilen müßte: auch habet ihr noch ein
„Vergnügen, welches ihr nicht haben würdet, wenn dieses eine Bey-
„schläferinn wäre; und die Rache, welche in einem beleidigten Herzen
„gemeiniglich die Stelle der Liebe einnimmt, kann euch alle Verdrießlich-
„keiten bezahlen, welche euch eure Ehegattinn verursachet, weil ihr sie
„nur einsperren dörfet; ja dieses wird auch ein sicheres Mittel seyn,
„euer Gemüthe in Ruhe zu setzen. Moliere, welcher seinem Freunde
„mit ziemlicher Gelassenheit zugehört hatte, hat seine Rede unterbrochen,
„und ihn gefraget: ob er niemals verliebt gewesen wäre? Allerdings, hat
„ihm Chapelle geantwortet, ich bin es gewesen, wie es ein vernünftiger
„Mann seyn soll; allein ich würde mir keine so große Marter wegen ei-
„ner Sache angethan haben, die mir mein Glück gerathen hätte; und ich
„schäme mich eurentwegen, daß ich euch so unschlüßig finde. Ich sehe
„wohl, daß ihr noch nicht geliebet habet, hat ihm Moliere geantwortet,
„und ihr habet die Figur der Liebe für die Liebe selbst genommen. Ich
„will euch nicht unzählige Vorbilder anführen, die euch die Gewalt dieser
„Leidenschaft zu erkennen geben würden; ich will nur eine getreue Erzäh-
„lung meiner Verwirrung ablegen, um euch begreiflich zu machen, wie
„wenig man Herr über sich ist, wenn sie einmal die Oberhand über uns
„bekommen hat, welche ihr das Temperament gemeiniglich giebt. Um
„euch also nach der vollkommenen Erkenntniß zu antworten, welche ich,
„wie ihr saget, von des Menschen Herzen habe, wegen der Bilder, die ich
„alle Tage davon zur Schau aufstelle; so werde ich zugestehen, daß ich so
„viel studiert habe, als ich gekonnt, ihre Schwäche zu erkennen: allein
„wenn mich meine Wissenschaft gelehrt, daß man die Gefahr fliehen kön-
„ne, so hat mir meine Erfahrung nur allzuviel gezeiget, daß es unmög-
„lich ist, dieselbe zu vermeiden; ich urtheile alle Tage nach mir selbst da-
„von.„ Hierauf erzählet er die Historie seiner Heirath, und setzet nach
einigen Betrachtungen dazu. (28 S.) **Ich habe mich also ent-
schlossen, mit ihr zu leben, als wenn sie nicht meine Frau wäre.
Allein, wenn ihr wüßtet, was ich leide, so würdet ihr Mitleiden
mit mir haben: meine Leidenschaft hat einen solchen Punct errei-
chet, daß sie so gar mitleidig gegen sie wird; und wenn ich be-
trachte, wie unmöglich es mir ist, dasjenige zu überwinden, was
ich gegen sie empfinde, so sage ich mir zu gleicher Zeit, daß es ihr
vielleicht eben so schwer wird, ihre Neigung verbuhlt zu seyn, zu
vernichten; und ich finde mehr Neigung bey mir, sie zu beklagen,
als sie zu tadeln. Ihr werdet mir ohne Zweifel sagen, daß man ein
Poet seyn muß, um auf diese Art zu lieben; allein, ich für meine
Person glaube, daß nur eine Gattung der Liebe ist, und daß die
Leute, welche dergleichen Zärtlichkeiten nicht empfinden, auch
niemals wahrhaftig geliebet haben.** : : : (30 S.) **Bewun-
dert ihr nicht, daß alle meine Vernunft weiter zu nichts dienet,
als mir meine Schwachheit zu zeigen, ohne daß ich darüber sie-
gen kann? Ich bekenne euch meines Theils, hat ihm sein Freund
gesaget, daß ihr mehr zu beklagen seyd, als ich gedacht habe:
unterdessen aber fahret fort, euch Gewalt anzuthun.**

(*) Dieß ist eine Comödiantinn von der Bande gewesen, welche Mo-
liere zu Lion aufgerichtet gefunden, als er das erstemal daselbst gespielet
hat. Er hat sich in diese Frauensperson verliebt, und ist von ihr gelie-
bet worden, und er hat sie in seine Bande gezogen. Hist. de la Guerin,
pag. 8.

Dieß ist nun das Schicksal dieses witzigen Kopfes gewesen. Er ist mit-
ten unter dem Freudengeschrey des ganzen Hofes, der Ehre und der Be-
wunderung von ganz Frankreich und der fremden Länder, von tausend
häuslichen Widerwärtigkeiten zernaget worden. Seine Heirath hat ihm
sowohl Ehre als Ruhe geraubet: er hatte nicht einmal das Glücke, sein
Kreuz zu hassen; ich will sagen, die Person, welche ihm so viel Unruhen
verursachet hat. Hier könnte man sagen: **Arzt, hilf dir selbst.** Mo-
liere, der du die Welt so vielmals vergnügt hast, vergnüge dich nun selbst.
Du hast alle Welt durchgezogen, du hast den armen Hahnreyen solche
gute Rahschläge gegeben; mache dir nun deine Spöttereyen am allerer-
sten zu Nutze. Vielleicht hat er hundertmal mit dem Horaz (Lib. II,
Ep. II, v. 125) gesagt;

> Praetulerim scriptor delirus inersque videri,
> Dum mea delectent mala me vel denique fallant,
> Quam sapere et ringi. d. i.

Ich wollte lieber für den allerelendesten Scribenten gehalten und ver-
gnügt seyn, als einen so großen Geist und unvergleichlichen Witz haben,
und so viel Unruhen ausstehen.

(D) **Er nahm sich allzugroße Freyheit heraus, neue Worte und
Ausdrückungen zu erfinden.]** Man gebe wohl Achtung, daß ich hier
nur die Uebermaße der Freyheit tadle; denn im Grunde leugnet man
nicht, daß er sich derselben nicht sehr oft auf eine sehr glückliche und für
unsre Sprache nützliche Art bedient hätte. Er hat etliche Redensarten
und Wörter in Ansehen gebracht, welche viel Anmuth haben, und wenn
irgend ein Sprachlehrer auf eine ganz widrige Art davon urtheilte, so
würde er das Schicksal desjenigen verdienen, welcher den Poeten Furius
getadelt hat, daß er gewisse lateinische Worte erfunden hatte, welche die
Rede abkürzten, und für zarte Ohren nichts hartes hätten. Man lese
diese Worte des Aulus Gellius XVIII B. 11 Cap. 494, 495 S. Non her-
cle idem sentio cum Caesellio Vindice grammatico, vt mea opinio
est, haud quaquam inerudito. Verum hoc tamen petulanter inscite-
que; quod Furium, veterem poëtam, dedecorasse linguam Latinam
scripsit, huiuscemodi vocum fictionibus, quae mihi quidem neque
abhorrere a poëtica facultate visae sunt, neque dictu profatuque ipso
taetrae aut insuaues esse; sicuti sunt quaedam alia ab illustribus poë-
tis ficta dure et rancide. Quae reprehendit autem Caesellius Furiana,
haec sunt; quod terram in lutum versam *lutescere* dixerit, et tene-
bras in noctis modum factas *noctescere*; etc. Uebrigens ist keine besse-

re Schmiede zu neuen Wörtern, als die Comödie; denn wenn sie einige Neuerung der Sprache hervorbringet, die wohl aufgenommen wird, so bemächtigen sich derselben unzählige Leute zugleich, und breiten sie durch vielfältige Wiederholungen gar bald weit und breit aus. Man kann guten Schriftstellern das Recht, neue Wörter zu schmieden, billiger weise nicht absprechen, weil die Sprachen ohne dieses allezeit arm, trocken und matt seyn würden. Man sehe hierüber den Voßius (Institut. Orator. Lib. IV, c. I, pag. m. 442) und verschiedene andre Scribenten. Theophilus Raynaud de malis et bonis Libris, 427 Num. 248 S. führet derselben eine große Anzahl an. Man muß also, überhaupt zu reden, zugestehen, daß Moliere das Recht gehabt, die theatralischen Materien mit neuen Redensarten zu bereichern, worinnen er sich einen so großen Namen erworben hatte; allein man kann wohl sagen, daß er sich seines Rechts gemisbrauchet hat: denn man muß sich erinnern, daß bey solchen Materien diejenigen die sie abhandeln, die Armuth der Sprache nicht so sehr empfinden, als die Scribenten der dogmatischen Materien sie empfinden. **Man muß bekennen,** saget Arnaud in der Vorrede zur 5 Denunc. der philosophischen Sünde, **daß man den Mangel, den unsre Sprache an gewissen Wörtern hat, vielmehr empfindet, wenn man Materien von einer Wissenschaft abhandelt, als wenn man von gemeinen Sachen des bürgerlichen Lebens redet oder schreibt.** So redet er in einer Vorrede, wo er Rechenschaft von der Freyheit giebt, die er sich genommen hat, die Wörter, philosophisme, philosophistes, advertance, zu erfinden. Es ist also gewiß, daß ein comischer Poet nicht so sehr zu entschuldigen ist, als die Philosophen, welche Wörter schmieden. Diese zwingt eine unumgängliche Nothwendigkeit dazu. Man lese diese Klage des Lucretius I B. 137 V.

> Nec me animi fallit, Graiorum obscura reperta
> Difficile inluſtrare Latinis verſibus eſſe,
> (Multa nouis verbis praeſertim cum ſit agendum,)
> Propter egeſtatem linguae, et rerum nouitatem;
> \- - - - - - - - - - -
> Nunc et Anaxagorae ſcrutemur Homoeomeriam,
> Quam Graeci memorant, nec noſtra dicere lingua
> Concedit nobis patrii ſermonis egeſtas. v. 830.

Er hat sich nicht bloß wegen der Gesetze des Sylbenmaaßes in dieser Dürftigkeit befunden; denn diejenigen, welche sich der Prosa beym philosophieren bedient, haben sich eben so, wie er beklaget, daß es ihnen an Worten gebreche. Quanta verborum nobis paupertas, imo egeſtas ſit, nunquam magis quam hodierno die intellexi. Mille res inciderunt, cum forte de Platone loqueremur, quae nomina deſiderarent, nec haberent: quaedam vero cum habuiſſent, faſtidio noſtro perdidiſſent. Quis autem ferat in egeſtate faſtidium? Seneca, Epiſt. 58, zu Anfange 266 S. Man merke beyläufig die doppelte Quelle, welche uns Seneca von der Armuth der Sprachen anzeiget, die eine ist, daß man gewisse Wörter noch nicht gefunden hat, die andre, daß man viele abkommen lassen. Allein man merke auch, daß die Römer, auch damals, da sie nur kurze Sinngedichte gemachet, sich beklaget haben, daß sie die Wörter nicht finden können, die sie gebrauchet haben; (siehe Plinius den jüngern, im 18 Br. des IV B.) und schließe, daß unser Moliere eben diesen Mangel hat empfinden können, und dieserwegen seine Zuflucht zur Erfindung nehmen müssen. Man merke endlich, daß die Geburt eines Wortes, gemeiniglich der Tod eines andern ist. Es geht hiermit, wie mit den Hervorbringungen der Natur: generatio vnius eſt corruptio alterius. Dieses ist vornehmlich in Frankreich wahr, und also kann man hoffen, daß unsre Sprache niemals aufhören wird, dürftig zu seyn.

(E) **Es sind ihm : : : Fehler wider die Reinigkeit der Sprache entwischet.]** Ich könnte hundert Exempel davon anführen; allein ich will mich in zwey einschränken, welche ich aus einem Stücke nehme, das man in einigen Ausgaben zu Anfange seiner Werke gesetzet hat. Es ist eine Danksagung an den König; er giebt ihr einen unvergleichlichen Schwung; und vielleicht hat er in Absicht auf kleine Werke niemals etwas bessers gemacht. Man betrachte diese vier Verse wohl; er redet seine Muse an:

> Vous pourriez aiſément l'étendre, (nämlich das Compliment)
> Et parler des transports qu'en vous font éclater
> Les ſurprenans bienfaits, que ſans les meriter
> Sa liberale main ſur vous daigne repandre.

Dieß will nach des Urhebers Sinne so viel sagen; daß seine Muse große Wohlthaten erhalten, ungeachtet sie dieselbe nicht verdient habe: allein nach der Sprachlehre bedeutet dieses, daß, obgleich der König diese Wohlthaten nicht verdiene, er sie gleichwohl über des Moliere Muse ausschütte. Dieß heißt sich also barbarisch ausdrucken. Hier folget das andre Beyspiel:

> Les Muſes ſont de grandes prometteuſes,
> Et comme vos ſœurs les cauſeuſes,
> Vous ne manqueriez pas ſans doute par le bec.

Des Verfassers Sinn ist, daß seine Muse ihren Schwestern gleichen würde, welche viel Schwatzhaftigkeit haben: allein nach der Sprachlehre bedeutet es deutlich, und allein; daß es ihr an Geschwätze nicht so mangeln werde, als es den andern Musen mangelt. Man merke wohl, daß ich durch Barbarismos nicht die aus andern Sprachen genommene und der französischen unbekannte Ausdrückungen oder Worte verstehe; ich verstehe nur eine Ordnung darunter, welche wider die Regeln verstößt, und die unsre guten Sprachlehrer als barbarisch ansehen. *

* Hier sieht man, daß die Sucht neue Wörter, und barbarische Wortfügungen zu machen, auch an dem so beliebten Moliere nicht ungestraft geblieben ist. So arm, selbst nach dem Geständnisse der Franzosen, ihre Sprache ist, so wenig hat man seine Begierde, sie zu bereichern, gebilliget. Was wird denn die Nachwelt von einigen unsrer Dichter sagen, die nicht anders glauben, sinnreich zu seyn, als wenn sie neue Misgeburten in Worten und Redensarten aushecken, und alles für platt und niedrig halten, was nicht von grammatikalischen Schnitzern, Verdrehungen der Wortfügung, und Verkehrungen der Gedanken wimmelt. Was den Weltweisen und Lehrern der Wissenschaften, in Verfertigung ganzer Lehrbücher, frey steht, das steht darum einem Dichter nicht frey, der von seinen Wörtern keine Erklärungen geben kann, wie jene; sondern eine Sprache reden muß, die auch der Ungelehrte versteht. Man hat es auch an der Fruchtbringenden Gesellschaft, und an den harsdörferischen und zesischen Blumen- und Schwanenorden zur Gnüge gesehen, wie wenig ihre neugebackenen Wörter bey den Nachkommen Beyfall gefunden haben. Und gleichwohl will man uns solche Ungeheuer itzo als Machtwörter und Zierrathen der Schreibart aufbürden; ohne welche ein Gedichte nicht schön seyn könne. Das lutescere und noctescere des römischen Furius waren doch noch analogisch, das ist, nach der Aehnlichkeit andrer Wörter gemacht. Unsre deutschen Furier aber fehlen auch dawider, und verstoßen wider die heiligsten Regeln der Sprachlehre; indem sie französische und englische Barbarismos ins Deutsche mengen. Doch wir wollen ihr Schicksal der Nachwelt überlassen. G.

Man sieht in ebendemselben Gedichte, Marquis repouſſable; ein barbarischer Ausdruck; Man sieht auch darinnen prevenant amas; ein andrer barbarischer Ausdruck; denn das Wort prevenant ist nur im figürlichen Verstande im Gebrauche, und bedeutet keinen Menschen, der andern vorgegangen ist.

(F) **Einige geben vor : : : er habe sich die Comödien stark zu Nutzen gemachet, welche die Italiener in Paris gespielet hatten.]** Mein Beweis wird aus einem Buche eines Ungenannten genommen; allein es liegt nichts daran: weil es gedruckt ist, so ist es schon zureichend, mein Vorgeben zu rechtfertigen, denn ich darf nur beweisen, daß gewisse Leute versichern: es hätten die zu Paris vorgestellten italienischen Comödien dem Moliere zum Originale gedient. Man lese folgendes, es ist eine dem Harlequin in den Mund gelegte Rede. „Vielleicht würde Moliere nicht geworden seyn, was er gewesen ist, „wenn die italienischen Comödien niemals in Frankreich erschienen wä„ren. Ich weis, daß er die alten Comödienschreiber vollkommen ver„standen hat: allein kurz, seine ersten Begriffe hat er von unserm Thea„ter genommen. Ihr wisset, daß sein eingebildeter Hahnrey der Italie„ner Ritratto ist: der in seinen Liebeshändeln gestörte Scaramuz, hat sei„ne **Verdrüßlichen** hervorgebracht: seine **Widerwärtigkeiten** sind „nichts anders, als **Harlequin, der dumme Knecht**, und so die meisten „seiner Stücke: und in diesen letzten Zeiten, ist sein **Tartuffe** nichts an„ders, als unser **Bernagasse**. Er ist, die Wahrheit zu gestehen, in sei„nen Bildern unvergleichlich gewesen, und ich finde seine Comödien so „voller Verstand, daß man sie jungen Leuten, als Unterweisungen vorle„sen sollte, sie die Welt kennen zu lehren. Unterdessen nutzen uns diese „vortrefflichen italienischen Originale weiter zu nichts.„ * (S. Das Buch ohne Namen, in 5 Gespräche abgetheilt, 1695 zu Paris und in Holland gedruckt, 6 S. der holländischen Ausgabe.)

* Was dieser Schriftsteller ohne Beweis gesagt, das ist seit kurzem in völliges Licht gesetzet worden. Herr Voltaire in Molierens Leben auf der 9 S. saget ausdrücklich, daß Moliere sich im Anfange seines Comödiantenlebens eine Sammlung italienischer Auftritte gemacht, um das Volk in den Provinzen, wo er zuerst gespielet, damit zu vergnügen; und daß diese ersten Stücke, der schlechten welschen Bühne sehr ähnlich gesehen. Er nennt davon le Docteur amoureux, les trois Docteurs rivaux, und le Maitre d'Ecole, davon nichts als der Titel mehr übrig ist: und le Medecin volant, nebst der Jalouſie debrouillée, die man noch geschrieben, in ungebundener Rede haben soll; davon er auch hernach im Medecin malgré lui, und im George Dandin etwas gebrauchet hat. Noch deutlicher aber hat dieß der berühmte Herr Riccoboni, Principal der italienischen Bühne zu Paris, in seinen Obſervations ſur la Comedie et ſur le Genie de Moliere, dargethan, welche zu Paris 1736 herausgekommen. Dieser geht alle Stücke des Moliere durch, und ob er gleich auch das Gute darinnen anmerket, erkläret und lobet: so vergißt er doch auch nicht, zu zeigen, wo Moliere sich mit den Federn der Welschen und Spanier geschmücket, welches gewiß sehr häufig geschehen ist. Man sehe auch die Vorr. zum I Th. seines Nouv. Theatre Italien, die 1729 herausgekommen. Hierauf nun darf man nur diejenigen Praler verweisen, die uns, wie in den Lettr. François. et Germaniq. geschehen, immer viel von ihrem Eſprit Createur der Franzosen vorschwatzen: gerade, als wenn nicht alle ihre größten Poeten durchs stehlen reich geworden, oder doch ihre ersten Stücke durch fremder Völker Raub ausgeputzet hätten. Wenn ich dieses von vieren der berühmtesten beweise, so wird es verhoffentlich genug seyn. Vom Moliere hat es Riccoboni bewiesen, auf den ich mich beziehe. Von Corneillen ist es bekannt, daß er fast die Hälfte seiner Stücke aus dem Spanischen entlehnet habe, darunter sonderlich der Cid merkwürdig ist. Von Racinen ist um so viel weniger zu leugnen, daß er seine Iphigenia, seine Phädra, seine Thebaide u. a. m. aus den griechischen Trauerspielen genommen, wie denn auch Corneille in seinem Oedipus, in der Medea u. a. m. gethan. Nun nehme ich noch den Boileau selbst dazu, der es selbst gestanden, daß er den Horaz, Juvenal und Persius, oft mehr übersetzet, als nachgeahmet hat. Sind das nun die erschaffenden Geister der Franzosen, so kann es Deutschland noch allemal mit ihnen aufnehmen. Der vierte Th. meiner deutschen Schaubühne, wird ihnen deutsche Originale aufweisen, davon sie in allen ihren Schauspielen wenige oder keine Spuren finden werden: wiewohl auch schon in den vorigen Bänden, die Atalanta und der Darius gewiesen haben, daß die deutschen Köpfe auch schaffen können; des Timoleons voritzo nicht zu gedenken. Ja auf die Art, wie Moliere und Corneille in vielen ihrer Stücke sich mit welschen und spanischen Erfindungen beholfen haben, so könnte sogar mein Cato für einen Beweis meiner Schöpfungskraft gelten: ob ich gleich weit ehrlicher, als jene, gleich anfangs gestanden, daß ich die Erfindung dazu theils aus dem englischen Cato, theils aus einem französischen hergenommen. Siehe davon des Herrn Riccoboni Reflexions hiſtoriques et Critiques, ſur tous les Theatres de l'Europe, im Anhange des Capitels von der deutschen Schaubühne; imgleichen das Journal des Savans im Monat Jenner 1740, der holl. Ausg. oder in den Beyträgen zu den leipz. gel. Zeit. im VI Bande, den Auszug davon.

Was den Moliere betrifft, so kann ich nicht umhin, noch zu erinnern, daß die wenigsten von seinen Stücken regelmäßig, und die Sittenlehre fast in allen sehr tadelhaft ist. Das erste beweise ich aus dem Don Pedro, der Gräfinn von Escarbagnas, dem Kranken in der Einbildung, der Psyche, den prächtigen Liebhabern, den Be-

trügereyen Scapins, Pourceaugnac, der bürgerliche Edelmann, u. a. m. sind nur Farcen, das ist, Possenspiele, die keiner regelmäßigen Comödie ähnlich sehen. Sein Misanthrope, sein Tartuffe, das gelehrte Frauenzimmer, und noch ein paar andre, sind die wenigen Stücke, die ihm Ehre gemacht haben. Noch die Precieuses ridicules muß ich rühmen, von welchen Menage in den Menagianen selbst gesteht, daß sie die lächerliche Art des gekünstelten Ausdrucks, die damals eingerissen war, vom Hofe und unter den Gelehrten verbannet hat. Uebrigens ist Moliere nicht nur vom Boileau, sondern auch von dem großen Erzbischofe von Cambray, Fenelon, getadelt worden, daß er so oft die Tugend lächerlich gemacht, die Laster aber einen glücklichen Ausgang gewinnen lassen: imgleichen daß seine poetische Schreibart die Einfalt der Natur, die im Terenz, so unvergleichlich ist, nicht erreichet hat. Siehe die Reflexions sur la Rhetorique, la Poëtique, die 1717 zu Amsterdam herausgekommen, die 60, 61 S. oder auch wie die letztern vor dem I Th. meiner Schaubühne übersetzt stehen. G.

(G) **Boileau hat ihm vorgeworfen, daß er allzuviel Gefälligkeit gegen das Parterre gehabt: ein vernünftiger Tadel in gewissen Absichten, aber überhaupt zu reden ungerecht.]** Moliere war schon todt, als ihn Boileau in seinem 7 Br. eben so sehr und noch mehr, als in seiner andern Satire, gelobet hat, die er an ihn gerichtet hatte. Also hat man ihm höchst unbillig gesagt, daß er ihn nur aus List und Furcht, von ihm öffentlich durchgezogen zu werden, gelobet, theils daß er nichts zu seinem Vortheile gesaget; theils, daß er sich nicht getrauet hat, ihn zu tadeln. Allein, wird man mir einwenden, er hat ihn zuletzt getadelt, da er nichts mehr dabey zu befürchten gehabt; ist dieses nicht verdächtig? Nein, antworte ich: ich glaube, daß, wenn er seine Dichtkunst bey des Moliere Leben gemachet hätte, er das Urtheil hinein gesetzet haben würde, welches man hier unten sehen wird. Es war so zu sagen, ein wesentliches Stücke seiner Materie: es enthält eine sehr billige Beobachtung, welche eine unverbrüchliche Regel seyn sollte, wenn man nur Comödien machte, um sie drucken zu lassen; weil sie aber meistentheils gar bestimmt sind, auf der Schaubühne in Gegenwart allerhand Gattungen von Leuten zu erscheinen: so ist es nicht billig, zu fordern, daß sie nach des Boileau Geschmacke eingerichtet werden. Dieß sind seine Worte in der Dichtkunst III Gesange 391 u. f. V.

> Studiert den Hof mit Fleiß und lernt die Stadt wohl kennen,
> Denn beyde werden euch in Menge Muster gönnen.
> Hierdurch hat Poquelin sein Lustspiel ausgeziert,
> Und hätt in seiner Kunst gewiß den Preis entführt;
> Hätt er dem Pöbel nur in seinen klugen Bildern
> Die Menschen nicht so oft poßierlich wollen schildern,
> Wenn er im Harlequin das Fein und Schöne findt,
> Terenz und Tabarin ohn alle Schaam verbindt.
> Der lächerliche Sack, wo sich Scapin verstecket,
> Hat mir des Menschenfeinds Verfasser nicht entdecket.

Dieß heißt den Moliere deswegen tadeln, daß er nicht allein für scharfsinnige Köpfe, die von gutem Geschmacke gewesen, sondern auch für grobe Leute gearbeitet habe. Er hat seine Ursachen gehabt, und sagen können, was Harlequin in dergleichen Falle gesagt haben soll. „Diese Kurzweilen, sagte ich ihm, sind nicht unangenehm in euern Comödien: das „schlimmste ist, daß sie nicht alle gleich gut sind. Ich gestehe es, sagte „er zu mir, aber gleichwohl belustigen sie gewisse junge Leute, welche aus „keiner andern Ursache, als des Lachens wegen, zu unsrer Schaubühne „kommen: welche über alles lachen, und öfters, ohne daß sie wissen, warum. Wir spielen oft vor dergleichen Leuten, und man muß ihnen solche Kurzweilen geben, die sie begreifen können: außer diesem würde sich „auf unserm Theater oft eine große Einsamkeit finden. Es verdrießt „mich, sagte ich zu ihm, daß ihr fast alle eure alten Stücke habet liegen „lassen: sie waren nach dem Geschmacke aller vernünftigen Menschen, „man fand darinnen viel gute Sachen für die Sitten, und eure Schaubühne war ein Ort, von welchem ich mir zu sagen getraue: daß man, „wenn man das Lächerliche der Laster erblickte, auch durch diesen einzigen Grund gereizet ward, die Partey der Tugend zu ergreifen. Wenn „wir nichts, als unsre alten Stücke vorstellten, sagte er zu mir, so würde unser Comödienhaus sehr leer seyn, und ich antworte euch, was ehmals Cinthio dem S. Evremont geantwortet hat: daß man gute Comödianten mit vortrefflichen Comödien vor Hunger würde sterben sehen.„ Das Buch ohne Namen, 4 und 5 S. Wir wollen bedenken, daß die Unkosten der Comödianten groß sind, und daß die Comödie sowohl zur Belustigung des Volkes, als des Rathes ist. Man erwäge diese Worte des Terenz in dem Vorredner zur Andria wohl;

> Poëta, quum primum animum ad scribendum appulit,
> Id sibi negotii credidit solum dari,
> Populo vt placerent quas fecisset fabulas.

Sie muß also dem öffentlichen Geschmacke gemäß seyn, das heißt, sie muß vermögend seyn, viel Leute an sich zu locken; denn ohne dieß würde sie, wenn sie nur ein Ausbund der allerseltensten, sinnreichsten und feinsten Gedanken im allerhöchsten Grade wäre, die Schauspieler zu Grunde richten, und dem Volke zu nichts dienen.

Allgemeine Beobachtung wider die Tadler dieses Wörterbuches.

Man kann nicht allein des Moliere Beurtheiler durch dergleichen Betrachtungen abfertigen; man tadelt noch viel andre Bücher, weil man den verschiedenen Gebrauch nicht bedenket, dazu sie bestimmet sind, und hundert Dinge darinnen findet, die man gern gesehen, wenn sie der Verfasser weggelassen hätte. Ich bekümmere mich viel hierum, saget der eine; was lieget mir daran, saget der andre, daß dieser oder jener übel verheirathet worden? worzu nutzen so viele Anführungen, so viel lustige Gedanken, so viel philosophische Betrachtungen, u. s. w. Dieß ist die beständige Sprache derer, welche dieses Wörterbuch tadeln; allein sie werden mir erlauben, ihnen zu sagen: daß sie aus der Acht gelassen haben, sich mit etwas zu versehen, welches ihnen am nothwendigsten wäre, um richtig von diesem Werke urtheilen zu können. Sie haben nicht eingesehen, daß es allen Gattungen von Lesern dienen soll, und daß es dadurch selbst, wenn es bloß nach dem Geschmacke der allerstrengsten Puristen (*) gemacht wäre, seine natürliche Schranken überschreiten würde. Bedenken sie wohl, daß, wenn ich mich nach ihren Begriffen der Vollkommenheit gerichtet hätte, ich zwar ein Buch, gemacht haben würde, das ihnen gefallen, aber hundert andern misfallen hätte, und welches man in der Niederlage des Buchhändlers hätte vermodern lassen? Eine klägliche Sache für ihn, wenn zween große Bände nichts mehr enthielten, als was denjenigen gefällt, die mit einer ernsthaften Mine, und einem auserlesenen Geschmacke pralen, und gern wollten, daß man ihnen durch einsylbige Wörter die weitläuftigsten Materien erklärte. Sie belieben doch die Betrachtung zu machen, welche Sokrates bey Erblickung eines Jahrmarkts gemacht hat; Quam multis rebus ego non egeo! Wie viele Sachen giebt es nicht, hat er gesagt, die ich nicht brauche! Siehe den Erasmus in Apophth. pag. m. 168. Man giebt das gern zu; allein der Jahrmarkt wird deswegen doch bleiben, was er seyn soll.

(*) Man erlaube mir die schärfsten Beobachter der Gesetze der Vollkommenheit, in Vergleichung der kleinen Anzahl oder der Seltenheit der klugen Köpfe, also zu nennen.

(H) **Des Moliere Neigung gegen die Comödie findet sich nebst neuen Umständen in einem Buche vom Perrault.]** Moliere ist einer von den berühmten Männern, welcher Bildnisse Begon, (Intendant der Gerichte und des Seewesens) in Kupfer stechen lassen, und deren historische Lebensbeschreibung er der Welt verschaffet hat. Perrault, welcher diese Lobgedächtnisse geschrieben, versichert, es sey **Moliere mit einer solchen Neigung gegen die Comödie gebohren gewesen, daß er unmöglich davon hat abgehalten werden können, ein Comödiante zu werden. Kaum hatte er seine Studien vollendet, worinnen er sehr zugenommen, so hat er sich mit verschiedenen jungen Leuten von seinem Alter und Geschmacke zusammen geschlagen, und den Schluß gefasset, eine Bande Comödianten aufzurichten, und in den Provinzen Comödien zu spielen. Sein Vater : : : hat ihn durch alle seine Freunde bitten lassen, diesen Gedanken fahren zu lassen**, und, da sie weder durch ihre Vorstellungen noch Versprechungen in seinem Namen etwas erhalten können, **den Lehrer an ihn geschickt, bey welchem er ihn die ersten Jahre seiner Studien in die Kost gethan hatte : : : ; allein anstatt, daß ihn derselbe vermocht, die Comödiantenhandthierung zu verlassen: so hat der junge Moliere vielmehr ihn überredet, eben dieselbe Handthierung anzunehmen. : : : Nachdem seine Bande errichtet war, ist er nach Rouen gegangen, daselbst zu spielen, und von da nach Lion, wo er dem Prinzen von Conti gefallen, u. s. w.** Hommes Illustres, pag. 79. Alles übrige von dieser Lebensbeschreibung ist ziemlich merkwürdig.

(I) **Man wird gern erfahren, wie es nach des Moliere Tode der Bande ergangen ist, darüber er das Haupt gewesen war.]** Folgendes habe ich über diese Materie in einem Werke von Chappuzeau gefunden. Diese Bande hatte, ehe sie in dem königlichen Pallaste ihren beständigen Platz erhalten, ihre Vorzüge zu Paris auf dem Graben von Nesle, und in dem St. Paulsviertel zu Lion und in Languedoc zu erkennen gegeben. Sie war mit Grunde für die allerstärkste Gesellschaft gehalten worden. Die zween Brüder Bejar und du Parc, waren von der Zahl der vornehmsten Spieler. Du Croisi, der Führer einer Landbande und la Grange, ein sehr guter Comödiant, vereinigten sich mit ihnen. Sie hat einige Zeit den Saal des kleinen bourbonischen Pallastes besessen, und sich mit den italienischen Comödianten verglichen, die man schon vor einiger Zeit daselbst hingewiesen hatte. Hierauf ist ihr das Theater des königlichen Pallastes eröffnet worden, und sie hat daselbst bis zu Anfange der Fasten 1673 gespielet. Nachdem Moliere um diese Zeit gestorben, so haben sich vier Comödianten von seiner Bande zu der in dem Pallaste von Burgund geschlagen, und da sich die übrigen nicht im Stande befunden, fort zu spielen, so hat es dem Könige gefallen, die Bande des Marais (welche im Jahre 1620 unter dem Titel der kön. Bande aufgerichtet worden) und die Bande des kön. Pallastes in eine Gesellschaft zu bringen. Colbert hatte Vollmacht, die geschicktesten Personen von denen auszulesen, die in der Bande des königlichen Pallasts geblieben waren, und die geschicktesten von der andern Bande des Marais, und eine einzige unter dem Namen der königlichen Bande daraus zu machen. Der Schauplatz ward ihr in des Königs Pallaste auf der Mazarinsstraße angewiesen, (sonst der Graben von Nesle genannt) und hat sich Sonntags den 9 des Heum. 1673 öffentlich zu zeigen angefangen: das Theater des kön. Pallasts und des Marais aber sind den Comödianten verbothen worden. Man merke, daß Moliere, welcher der erste Redner von der Bande des königl. Pallastes gewesen, dieses Amt sechs Jahre vor seinem Tode dem la Grange abgetreten hat. Aus einem Buche, le Theatre François betitelt. Chappuzeau ist der Verfasser davon.

Portia, Catons von Utika Tochter, hatte eine so edle Seele, daß sie der ansteckenden Seuche von den bösen Vorbildern ihrer Mutter und ihrer Muhmen entgangen ist (A), und nur ihres Vaters Tugenden nachgeahmet hat. Sie legte sich sehr auf die Weltweisheit, und zeigte starke Proben einer großen Herzhaftigkeit: denn nachdem sie gemuthmaßet, daß sich ihr Gemahl Brutus zu einer hohen Unternehmung fertig machte, so gab sie sich einen Stich mit dem Messer; um Gelegenheit zu haben, durch ihre Standhaftigkeit in Erduldung des Schmerzes, zu zeigen: daß sie zu schweigen vermögend, und folglich würdig wäre, daß ihr ihr Gemahl sein Geheimniß mittheilte (B); er that es auch, und dadurch erfuhr sie, daß er sich anschickte, Cäsarn zu tödten. Allein, wenn sie sich damals sehr weit über ihr Geschlecht erhoben hatte, so fand sie sich am Tage der Vollstreckung mit den andern Frauenspersonen in voller Gleichheit. Ihre Unruhen waren so empfindlich, und bewegten sie auf eine so außerordentliche Art, daß sie in eine Ohnmacht fiel, dabey man sie für todt hielt (C). Wir wissen weder was sie gethan, noch was sie gesagt, nachdem sie den glücklichen Erfolg der Unternehmung erfahren, und unter währendem Kriege, den ihr Gemahl wider Cäsars Freunde geführet hat: allein wir wissen, daß sie, nachdem sie ihn mit den größten Zeichen der Standhaftigkeit bis an

das Ufer des Meers begleitet, bey Erblickung eines gewissen Gemäldes, ihre Thränen nicht zurück halten können (D); und daß sie sich mit vieler Herzhaftigkeit entleibet hat, als sie erfahren, daß sich Brutus getödtet hatte (E). Man merke, daß sie, da sie sich mit ihm vermählet, des Bibulus Witwe gewesen, von welchem sie schon Kinder gehabt hatte [a]. Wenn der Präsident Du Vair dieses gewußt hätte, so hätte er ihr nicht eine Antwort zugeeignet, die er ihr gegeben hat (F), und welche vermuthlich einer **Portia** gehöret, die Catons von Utika Schwester, und des Domitius Aenobarbus Gemahlinn gewesen [b], und ohne Zweifel sehr schöne Eigenschaften gehabt hat, weil Cicero [c], Lollius und Varro ihr Leben beschrieben haben. Sie ist eher gestorben, als Cäsar ermordet worden.

a) Siehe die Anmerkung (D), zu Ende. b) Plutarch. in Catone Vtic. pag. 778. F. c) Ciceron. Epist. ad Attic. XXXVII. et XLVIII. Libr. XIII.

(A) **Sie ist der ansteckenden Seuche, von den bösen Vorbildern ihrer Mutter und Muhmen, entgangen.**] Catons von Utika Verwandschaften, mit dem schönen Geschlechte waren unglücklich; sein Schicksal hatte hierinnen etwas sehr Boshaftes und und Wunderliches. Er hatte zwo Stiefschwestern von der Mutter Seite, beyde Servilia genannt: die eine war des Brutus Mutter, und ließ sich vom Julius Cäsar schänden. Sie gab ihm auch ihre Tochter Preis. Siehe oben den Artikel **Caßius Longinus** (Cajus). Die ganze Stadt schwatzte davon. Οὕτω μὲν ἦν ὁ πρὸς Καίσαρα Σερβιλίας ἔρως περιβόητος. Vsque adeo Seruiliae fuit in Caesarem peruagatus amor. Plut. in Bruto, p. 986. Die andere war mit dem Lucullus vermählet, und ergab sich der Unzucht dermaßen, daß sie ihr Gemahl wegjagte. Sie begab sich, da sie ihren guten Namen also verlohren, zu ihrem Bruder; er war auch so gütig, sie aufzunehmen, und bey seinen Reisen mit sich zu führen. Es war ihm weder rühmlich, einen solchen Gegenstand der Schande bey sich zu haben, noch gemächlich; zu verhüten, daß sie ihren vorigen Wandel nicht fortsetzte. **Sie verringerte den bösen Ruf sehr, den sie zuvor hatte, als man sah, daß sie sich Catons Aufsicht und strenger Lebensart freywillig unterworfen hatte, und ihn bey seiner Flucht begleitete: diesem ungeachtet warf ihm Cäsar diese seine Schwester doch beständig vor.** Ebenderselbe, in Catone minore, p. 785. Attilia, Catons Gemahlinn, war so unzüchtig, daß sich ihr Gemahl von ihr scheiden mußte, nachdem er zwey Kinder von ihr gehabt; einen Sohn und unsere Portia. Er nahm zur andern Ehe eine Frau, welche er nach diesem dem Hortensius, als ein Darlehn, abtrat, und heirathete sie wieder von neuem, als sie eine Wittwe und Erbinn des Hortensius geworden war. Man sehe oben die Anmerkung (O), des Artikels **Hortensius** (Quintus). Dieses both Cäsarn eine weitläuftige Materie dar, Catons Leben durchzuziehen. Aus dem Plutarch, in Catone min. p. 770. 784. Man füge darzu: daß Cato, da er in dem Alter war, sich zu verheirathen, die Augen auf eine Jungfer warf, welche mit dem Metellus Scipio verlobet war. Sie hieß Lepida. Ihre Verlobung ward zerrissen: und da sie also die Freyheit hatte, sich zu verheirathen, so beantwortete sie Catons Anwerbung mit Ja, und versprach sich mit ihm. Allein, da es dem Metellus Scipio nach diesem reuete, daß er seine Verbindung zerrissen hatte: so wendete er alles an, seine Partie mit der Lepida wieder zu schließen, und war glücklich in seinem Vorhaben. Grauiter eo facto irritatus Cato, cum iudicio disceptare statuisset, prohibitus ab amicis, iuuenili animi feruore ad scribendos iambos se contulit, Archilochique acerbitatem mutuatus, impudentia eius et nugis omissis, Scipionem conuiciis proscidit: duxit autem Atiliam, Sorani filiam, cumque ea prima, non tamen vnica, congressus est: infelicior hac in parte Laelio Scipionis amico, qui cum diu vixerit, vnam modo, eam quam primo duxit vxorem, cognouisset mulierem. Plut. in Cat. min. p. m. 596. Der letzte Theil dieser Stelle ist, in Ansehung des Textes, überflüßig, den ich auszulegen hatte; allein, er enthält eine so merkwürdige Geschichte, daß ich glaube, man werde es mir Dank wissen, daß ich sie nicht ausgelassen habe. Wo sind heutiges Tages die Leute von des Lälius Stande, und die in einer so genauen Bekanntschaft mit dem Generale eines Kriegsheers stehen; wo sind, sage ich, dergleichen Leute, wie er, welche bey einem langen Leben niemals mit einer andern Frau, als der ihrigen, etwas zu thun haben? Wo sind auch die jungen Leute, von Catons Stande, welche als Junggesellen ins Brautbette steigen? Dieß sind also Merkwürdigkeiten, welche ganz außerordentlich scheinen werden, und die Verlängerung einer Anführung schon verdienet haben.

(B) **Sie hat sich einen Stich mit dem Messer gegeben, um Gelegenheit zu haben, : : : zu zeigen, daß sie zu schweigen vermögend, und : : : würdig wäre, daß ihr Gemahl ihr sein Geheimniß mittheilte.**] Wenn man nichts von demjenigen verliehren will, was sie bey dieser Begegnung Großes gethan hat, so muß man diese ganze Erzählung lesen. Erat ea Portia - - - sapientiae iuxta atque viri studiosa, magnoque et prudenti animo praedita, non aggressa prius arcanum mariti expiscari, quam se ipsam explorasset scalpello, quo vngues solet praecidere tonsor, arrepto, omnibus pedissequis cubili eiectis, vulnus femori profundum inflixit, ita vt sanguinis multum profluxerit, ipsamque paulo post acres dolores, horroresque febriles corriperent. Bruto anxio, et aegre casum istum ferente, ita eum cum maxime vigeret dolor, allocuta est: *Ego, Brute, Catonis filia, tibi nuptum tradita sum, non vt pellicis in morem, lecti tantum et mensae, sed cum bonorum, tum aduersorum omnium tecum essem particeps. Quod ad te attinet, plane reprehendi in hoc nostro coniugio nihil potest. Ego autem qua re meum tibi animum demonstrabo, quamue referam gratiam, si non in occulta perturbatione, te solicitudine fidelitatem requirente perferenda sociam me tibi addidero? Non sum nescia, muliebrem naturam pro imbecilla haberi, et quod arcano reticendo non sit. Sed profecto Brute, facit aliquid ad mores honesta educatio, et bonorum consuetudo. Mihi hoc accessit, quod et Catonis sum filia, et vxor Bruti: quibus cum antea minus fiderem, nunc insuperabilem me etiam a dolore esse cognoui.* At Brutus attonitus, manus intendens, Deos apprecatus est, darent sibi, vt re praeclare gesta, dignus esse Porcia vir demonstraretur: tum mulierem refecit. Plutarch. in Bruto, p. m. 195. 196. Valerius Maximus machet III B. II Cap. Num. 15. 254 S. eine viel kürzere Erzählung, und setzet andere Umstände voraus; denn er versichert, daß sie ihres Gemahls Anschlag eher gewußt, als sie sich verwundet hat. Er setzet: daß sie sich an eben demselben Tage verwundet habe, da Cäsar ermordet worden, und daß sie es darum gethan, um zu versuchen, ob sie so viel Herzhaftigkeit haben würde, ihr Leben zu endigen, wenn des Brutus Unternehmen einen übeln Erfolg hätte. Man gebe ein wenig Achtung auf die Veränderungen der Geschichtschreiber bey den allermerkwürdigsten Begebenheiten.

(C) **Ihre Unruhen : : : haben sie so außerordentlich beweget, daß sie in Ohnmacht fiel, dabey man sie für todt hielt.**] Plutarch, wenn er eine umständliche Beschreibung von diesem Zufalle giebt, hat kein ander Augenmerk, als des Brutus Unerschrockenheit zu zeigen. Interim domo quidam ad Brutum accurrit, mori vxorem suam nuncians. Porcia enim de euentu grauiter anxia, magnitudinemque solicitudinis non sufferens, aegre se domi continebat, et ad omnem strepitum, clamoremque earum instar quae Bacchi agitantur furorem exiliens, ex vno quolibet a foro domum veniente quid ageret Brutus sciscitabatur, aliosque subinde speculatum mittebat. Tandem cum tempus traheretur, vires corporis non sufficere, sed animo ob anxietatem aestuante collapsae sunt, ita quidem, vt in cubiculum ire non occupauerit, sed vt consederat in medio, stupor eam ingens et exanimatio corripuerit, vnde et color mutatus est, et vox penitus interclusa. Eo viso, eiulationem sustulerunt ancillae, concurrentibusque ad fores vicinis, statim rumor dissipatus est, eam obiisse. Verum eam, cum mox ad se redisset, ancillae refocillauerunt. Brutus autem, quanquam erat (vt par est) eo nuncio perturbatus, non deseruit tamen publicum negotium, neque affectus eum ad curam suorum auertit. Plut. in Bruto, p. m. 697. Bald darauf wird Cäsar ermordet.

(D) **Da sie ihren Gemahl bis an das Ufer des Meers begleitet, hat sie, bey Erblickung eines gewissen Gemäldes, ihre Thränen nicht zurück halten können.**] Plutarchs Erzählung davon enthält Sachen, welche der Portia Ehre bringen; also ist es billig, sie herzusetzen: Desperatis plane rebus Italia excedere statuit (Brutus,) pedestrique itinere per Lucaniam ad mare Eleam venit. Inde Romam Porcia reuersura cum conaretur occultare dolorem, quem animo ob digressum mariti summum capiebat, victa est contemplatione picturae cuiusdam, generosa alias fortisque mulier. Erat autem picturae Graecum argumentum, Andromacha Hectorem comitans, puerum ab eo redditum accipiens, inque maritum respiciens. Hanc picturam intuenti Porciae affectuum suorum obiecta effigies lacrymas excussit, interdiuque saepe eo accedens plorauit. Acilio autem, qui vnus de amicis Bruti erat, Andromachae ad Hectorem verba recitanti:

> *Tu mihi nunc pater es, mihi mater amabilis Hector:*
> *Tu pro fratre mihi es dulcisque marite maritus.*

subridens Brutus, At mihi, inquit, non subit Hectoris verbis Porciae respondere:

> *Tu telam cape cum fusis, famulisque iubeto.*

corporis enim natura in culpa est, cur non aequalia nostris facinora edas, animo pro patria non minorem nobis laudem meretur. Haec Porciae filius Bibulus scripsit. Ebendas. p. m. 702. Dieser Bibulus, aus der Portia erster Ehe gebohren, hat ein kleines Buch von des **Brutus Thaten** gemacht. Ebendas. Es ist zum wenigsten ein ander Kind aus dieser Ehe entsprossen. Ebendas. in Vita Catonis, p. 771. A.

(E) **Sie hat sich mit vieler Herzhaftigkeit entleibet, als sie erfahren, daß sich Brutus getödtet hatte.**] Valerius Maximus, im IV. B. VI Cap. 394, 395 S. redet sie also an: Tuos quoque castissimos ignes Portia, M. Catonis filia, cuncta saecula debita admiratione prosequuntur: Quae cum apud Philippos victum et interemtum virum tuum Brutum cognosceres, quia ferrum non dabatur, ardentes ore carbones haurire non dubitasti, muliebri spiritu virilem patris exitum imitata. Sed nescio an hoc fortius, quod ille vsitato, tu nouo genere mortis absumta es. Plutarch erzählet eben dieselbe Sache, und führet den Valerius Maximus und einen andern Scribenten an; allein, er saget auch: es wäre ein Brief, unter des Brutus Namen, herumgegangen, woraus man ersehen können, daß sich Portia entleibet habe, weil man ihr in ihrer Krankheit keine Hülfe geleistet. Porciam vero Bruti vxorem Nicolaus philosophus, et Valerius Maximus memorant, cum mortis cupida ab amicis prohiberetur, qui eam obseruabant, carbones ex igne arreptos deglubuisse, oreque clauso ita suffocatam periisse. Sane Bruti ad amicos epistola circumfertur, qua eos incusat, casumque Porciae deplorat, quae ab ipsis neglecta, propter morbum mortem sibi consciscere delegerit. Videtur igitur Nicolaus ignorasse tempus: quando ea epistola (si quidem est genuina) morbum amoremque vxoris et mortis modum significat. Plut. in Bruto, p. m. 723.

(F) **Der Präsident Du Vair : : : hätte ihr eine Antwort nicht zugeeignet, die er ihr gegeben hat.**] Eines von den Urtheilen, welche durch diesen Präsidenten öffentlich ausgesprochen worden, betrifft einen Proceß, der sich bey dem Parlemente in der Provence, zwischen einer Frau, die sich neun Monate nach ihrer Witwenschaft wieder verheirathet, und den Anverwandten des ersten Ehmanns erhoben hatte. Das Urtheil **hat ihr die durch das Testament ihres Ehmannes vermachten Sachen, nebst ihren ehlichen Vortheilen abgesprochen, weil sie sich noch im Trauerjahre wieder verheirathet hatte.** Oeuvres du Sieur du Vair, p. 859. Genfer Ausgabe, 1017, in 8. Du Vair führet eine Menge schöner Sprüche aus den heidnischen Schriftstellern und den alten Vätern, wider die andern Heirathen an, (Siehe oben die Anmerkung (E), des Artikels **Gonzaga**, (Lucretia von) und saget: es habe unsere Portia behauptet, daß sich eine ehrbare Frau nur einmal verheirathe. **Des Aeneas Dido, als man ihr zu einer andern Vermählung Glück gewünschet, hat viel eher sterben wollen.**

wollen. * * * Und, da sie sich nach diesem nichts destoweniger bereden lassen, mit Beweinung ihres Unglückes, gesaget: et quo solo sidera adibam, Extinctus pudor, als wenn sie mit großem Rechte und Billigkeit geurtheilet, daß diejenigen, die zweymal verheirathet wären, weder Ehre, noch Glück übrig hätten. Wegen welcher Ursache, wie wir vom Tertullian erfahren: fortunae muliebri coronam non imponebat nisi vniuira, welches sich auf die Rede dieser berühmten Portia, des Brutus Gemahlinn, beziehen muß: foelix et publica matrona, non nubit nisi semel. Ebendas. 820 S. Diese Portia hat, ohne sich selbst zu verdammen, nicht also reden können, weil Brutus ihr anderer Gemahl gewesen. Ich bilde mir ein, daß Du Vair in diesen Irrthum gefallen ist, weil er auf des heil. Hieronymus Worte nicht aufmerksam genug gewesen. Sie sind nicht richtig, und enthalten auch eine Falschheit; und also sind sie desto geschickter, zu verführen: allein, dennoch eignen sie der Portia, des Brutus Gemahlinn, die angeführte Antwort nicht zu. Der heilige Hieronymus, nachdem er von Catons jüngster Tochter, der Martia, geredet hat, (man findet in den heidnischen Schriftstellern keine solche Tochter Catons.) welche sich niemals wieder verheirathen wollen, so setzet er darzu: daß sich Brutus mit der Portia vermählet habe, welche noch Jungfer gewesen, (dieß ist falsch, sie ist schon des Bibulus Wittwe gewesen.) und daß Cato die Martia geheirathet, welche es nicht gewesen, (auch dieses saget Plutarch nicht.) man sieht auch, daß Martia vermögend gewesen, den Cato zu verlassen, um sich mit dem Hortensius zu vermählen, und daß Portia, ohne den Brutus, nicht hat leben wollen. Nach diesem gedenket der heil. Hieronymus einer Portia, der jüngern, welche dasjenige geantwortet, was man in des Du Vair Stelle gesehen hat: Martia Catonis filia minor cum quaereretur ab ea, cur post amissum maritum denuo non nuberet, respondit, non se inuenire virum, qui se magis vellet, quam sua. Quo dicto ostendit diuitias magis in vxoribus eligi solere, quam pudicitiam, et multos non oculis, sed digitis vxores ducere. Optima sane res, quam auaritia conciliat. Eadem cum lugeret virum, et matronae ab ea quaererent: quem diem haberet luctus vltimum? ait, quem et vitae. Arbitror, quae ita virum quaerebat absentem, de secundo matrimonio non cogitabat. Brutus Portiam virginem duxit vxorem, Martiam Cato non virginem: sed Martia inter Hortensium Catonemque discurrit, et sine Catone viuere Martia potuit; Portia sine Bruto non potuit. Magis enim se vnicis viris applicant foeminae, et nihil aliud nosse, magnum arctioris indulgentiae vinculum est. - - - Portia minor, cum laudaretur apud eam quaedam bene morata, quae secundum habebat maritum, respondit: Felix et pudica matrona, nunquam praeterquam semel nubit. Hieronym. Libr. I. aduers. Iouianum, p. m. 36. Man begreift nicht allzuwohl, was er durch diese Portia, die jüngere, Portia minor versteht; denn die alte Historie redet nicht von zwoen Töchtern Catons von Utika: und wenn sie von zwoen Portien redet, so will sie uns zugleich belehren, daß dieser Cato der einen Bruder, und der andern Vater gewesen. Auf diese Art müßte diese Portia, die jüngere, Portia minor gewesen seyn; allein sie hätte sich nicht mit der vom heil. Hieronymus angeführten Strenge, wider die andere Verheirathung, erklären können. Einige geben vor: er wolle von einer andern Portia, Catons Schwester, reden. Meminit Hieronymus (*Portiae Domitio nuptae*) aduersus Iouianum, qui tale eius dictum celebrat. *Cum apud eam, etc.* Glandorp. Onomast. p. 716. Allein, mit welchem Rechte hätte er sie denn Portia minor genennet? Es ist viel wahrscheinlicher, daß er von einer Portia, einer jüngern Schwester von des Brutus Gemahlinn, habe reden wollen, und, da er sich in seinen Begriffen vielleicht ein wenig verwirrt, diejenige Portia minor genennet, die er kurz zuvor Martia genennet hatte. Man muß sich erinnern, daß Martia, Catons von Utika Gemahlinn, schwanger gewesen, als er sie dem Hortensius abgetreten hat. Plut. in Catone minore, p. m. 771. Es hindert nichts, daß dieses nicht eine Tochter gewesen, die man, ohne Unterschied, Portia minor, oder Martia nennet, (der Urheber der Scholien über des heil. Hieronymus oben angeführte Stelle glaubet, daß diese Martia wegen ihrer Mutter also genennet worden.) ob es gleich keine Gewohnheit gewesen, daß die Töchter ihrer Mutter Namen geführet haben. Der heil. Hieronymus, welcher vielleicht nicht Achtung genug darauf gegeben, hat die Namen einer einzigen Frauensperson in zwo Personen verwandelt. So viel ist gewiß, daß die Antwort, die er der Martia zueignet, von eben der Beschaffenheit ist, als diejenige, welche er der Portia, der jüngern, giebt. Es ist ihm vortheilhaft gewesen, sie zu unterscheiden; denn er hat nur die Zahl von dergleichen Exempeln zu vergrößern gesuchet. Er hat der Annia, und der Marcella, und der Valeria ihres angeführet. Die erste hat geantwortet: daß sie sich nicht wieder verheirathen wolle; denn, wenn ich einen guten Ehmann anträfe, so muß ich mich befürchten, denselben zu verlieren, (Siehe oben die Anmerkung (A), des Artikels Gonzaga, (Julia von) und wenn ich einen bösen anträfe, so würde es mir sehr schwer ankommen, diesen harten Zustand, nach den guten Begegnungen meines ersten Ehmanns, zu ertragen. Was die Marcella anlanget, so hat sie geantwortet: ich bin so vergnügt, einmal verheirathet gewesen zu seyn, daß ich weiter nichts brauche. Valeria hat weiter nichts geantwortet, als daß ihr erster Ehmann für sie noch lebe. Hieronymus, ebendas. 36 S. bey mir. Anniam cum propinquus moneret, vt alteri viro nuberet; esse enim ei et aetatem integram, et faciem bonam: nequaquam, inquit, hoc faciam. Si enim virum bonum inuenero, nolo timere, ne perdam: si malum, quid necesse est, post bonum pessimum sustinere? - - - Marcella maior rogata a matre sua, gauderet-ne se nupsisse? respondit: ita valde, vt amplius nolim. Valeria Messalarum soror, amisso Seruio viro, nulli volebat nubere. Quae interrogata, cur hoc faceret? ait, sibi semper maritum Seruium viuere. Es hat auch ein Alter gesaget, daß viduae luctus pro marito erat. Dieses hat Lucan nach diesem zum Lobe von des Pompejus Gemahlinn angewendet, wenn er saget: perfruitur lachrymis, et habet pro coniuge luctum. Du Vair Oeuvr. p. 820.

Man merke, daß, wenn diese Grundsätze den Sachwaltern ein schönes Feld eröffnet haben, welche wider die Witwe gerechtet, von der die Rede in des Du Vair Ausspruche ist, sie ihnen eine noch viel weitläuftigere Materie zum schmählen durch ihre Ungeduld gegeben, da sie im neunten Monate ihres Witwenstandes, und vor Endigung der Fasten zur andern Heirath geschritten ist. Sie übertritt nicht allein, haben sie gesaget, die Privat- und häusliche Trauer; sie setzet nicht allein die Verehrung, gegen ihren seligen Mann, aus den Augen, sie verachtet nicht allein das Andenken ihres Wohlthäters, sondern sie verunreiniget auch die Zeit der öffentlichen Buße; sie bricht die Gesetze der Kirche, und ärgert die ganze Welt. Und warum eben so übereilet? Wenn ihr ja das Ende eines bereits so weit verflossenen Jahres nicht erwarten können; warum habet ihr nicht wenigstens das Ende der schon halb verflossenen Fastenzeit erwartet? Vielleicht hat euch die Hitze der Jugend angereizet: und wie Tertullian saget: despumare istis nuptiis sanguinis feruorem oportuit. Man würde aber diese Entschuldigung kaum von einem jungen Mägdchen in der Blüthe ihrer Jahre annehmen. Obgleich, wie der heil. Hieronymus saget: libido maiorem in virginibus patiatur famem, dum dulcius putat omne quod nescit. Und eine Alte sollte sich, dieselbe anzuführen, unterstehen, nachdem sie fünf und zwanzig Jahre, verheirathet an der Seite eines Mannes gelegen, und siebenzig Jahre alt gewesen, da er gestorben ist? Wie habet ihr euch denn bey Lebzeiten eures Mannes enthalten können, da euch der Name Frau, und die Decke des Ehstandes mehr Freyheit, und der Gegenstand eines Greises mehr Reizung gegeben hat? Man hat mit den bürgerlichen Gesetzen wider sie losgedonnert; allein sie hat ihnen das geistliche Recht und die Ablasse der päbstlichen Decretalien entgegen gesetzt. Ebendas. 826. 854 S. Es ist eine ärgerliche Sache, daß es in dem kaiserlichen Rechte Gesetze giebt, welche das päbstliche Recht entkräftet hat, um dem Misbrauche der Heirathen Vorschub zu thun. Man sehe den Artikel Pienne.

Portius, (Marcus) einer von den größten Männern des Alterthums, gemeiniglich unter dem Titel: **Cato der Sittenrichter**, bekannt, war im 519 Jahre Roms (A), in der Stadt Tusculum gebohren [a]. Er fing im siebzehnten Jahre seines Alters an, die Waffen zu tragen, und ließ nicht allein viel Herzhaftigkeit blicken, sondern auch eine große Verachtung gegen die Wollüste und gegen die Gemächlichkeiten dieses Lebens (B). Er war außerordentlich mäßig, und hielt keine Leibesübungen zn schlecht für sich; denn bey seiner Zurückkunft aus den Kriegszügen, ackerte er seine Felder selbst; vergaß aber die Ausbesserung des Verstandes nicht darbey, vornehmlich in Absicht auf die Gabe zu reden: angesehen, er sich sehr auf die Vertheidigung der Rechtssachen in den benachbarten Städten legte, und dieses mit solcher Uneigennützigkeit verrichtete, daß er niemals einige Vergeltung annehmen wollte. Die Reden eines pythagorischen Philosophen [b], den er zu Tarent hörte, als diese Stadt durch den Fabius Maximus wieder gewonnen ward, unter dessen Kriegsvolke er diente, befestigten seine Neigung zur Mäßigkeit ungemein. Valerius Flaccus, welcher Aecker neben Catons seinen hatte, war neugierig, diesen jungen Menschen zu sehen, von welchem man ihm so besondere Dinge erzählte; und als er fand, daß dieß eine gute Pflanze war, welche nur ein wenig Wartung, und die Verpflanzung in ein besser Erdreich brauchte, so überredete er ihn, nach Rom zu kommen. Cato erwarb sich in Rom bald Hochachtung, und, da er an dem Valerius Flaccus einen dienstfertigen Beschützer hatte, so stieg er gar bald. Anfänglich ward er durch die Stimmen des Volkes zum Kriegstribun erwählet: hierauf machte man ihn zum Quästor, und endlich gelangte er stufenweise zum Consulate [c], und zum Sittenrichteramte [d]. Niemals ist jemand geschickter zum Sittenrichteramte gewesen, und hat seine Pflichten besser beobachtet. Er hat alle seine Strenge, alle Stärke seiner Beredsamkeit, und das ganze Gewicht seines guten Lebens angewendet, die Verschwendung und andere Unordnungen der Römer zu unterdrücken [e]: und dieserwegen hat man gesaget, daß er der römischen Republik durch die Kriege, welche er wider die bösen Sitten geführet, eben so nützlich gewesen, als Scipio durch seine Siege über die Feinde [f]. Man wußte sehr wohl, daß er das Sittenrichteramt mit der äußersten Strenge verwalten würde; und dieß war einer von den Bewegungsgründen, welche die Patricier vermochten, ihm wegen der Erhaltung dieses Amts hinderlich zu seyn: allein, eben diese Ursache bewog das Volk, ihn allen seinen Mitwerbern vorzuziehen. Dieser Umstand ist ihm zum Ruhme von dem besten lateinischen Historienschreiber unvergleichlich vorgestellet worden (C). Die Aufschrift der Bildsäule, welche man ihm aufrichtete, gab seinem Verbesserungseifer ein sehr rühmliches Zeugniß (D). Er bezeugte, in Ansehung der Aufrichtungen einiger Bildsäulen, eine große Gleichgültigkeit (E), und überhaupt, in Ansehung aller Lobeserhebungen [g]: allein, er hat nicht unterlassen, sich selbst prächtig zu loben [h], und gerne gewollt, daß man die großen Lobsprüche, die er sich gab, in seinen Büchern sähe. Er hat sehr oft öffentlich geredet, und seiner römischen Historie einige von seinen Reden eingeschaltet (F). Diese Historie ist nicht bis zu uns gekommen: eben dieses muß man von dem Werke sagen, das er von der Kriegskunst verfertiget hat [i]. Er hat Bücher vom Ackerbaue geschrieben [k], und sich eine Ehre aus der umständlichen Beschreibung dieser Kunst gemacht [l]. Er hat auch etwas von der Redekunst aufgesetzet, und ist vermuthlich der erste Römer gewesen, welcher von dieser Materie geschrieben hat [m]. Er ist etlichemal angeklaget worden, und hat sich allezeit mit einer außerordentlichen Stärke vertheidiget, und ist seiner Unschuld

so

so versichert gewesen, daß er sich bey einem wider ihn angestellten Processe anerbothen, sich gar dem Urtheile eines von seinen Feinden zu unterwerfen (G). Er war den Aerzten, und den Studien zuwider, die unter den Griechen am meisten im Schwange gingen (H): gleichwohl studierte er die griechische Sprache; allein er soll es gethan haben, da er schon sehr alt war (I). Er lebte lange [n], und erhielt bis ans Ende seines Lebens eine ungemeine Stärke des Leibes und Verstandes. Seine starke Leibesbeschaffenheit machte, daß er auch im Alter noch Frauenvolk nöthig hatte: und weil seine Kebsweiberey nicht so verborgen bleiben konnte, als er wohl gerne wollte, so verheirathete er sich wieder (K). Dieß geschah mit einem Mägdchen, das nicht von seinem Stande war. Wir werden sehen [o], was er wegen dieser Materie, der Klage seines Sohnes entgegen gesetzet hat. Man will, er habe bey dieser ungleichen Heirath die Vortheile nicht gefunden, die er gehoffet hatte (L). Er war ein guter Ehmann, und ein guter Vater [p], und so aufmerksam, eine gute Zucht in seinem Hause zu erhalten, als die Unordnungen der Stadt zu verbessern. Es giebt sehr große Staatsmänner, welche den Zweck nicht erreichen können, ihre häuslichen Geschäffte in eine gute Ordnung zu bringen, und welchen die Regierungssorgen besser gelingen, und weniger kosten, als die Sorge für ihr eigenes Haus. Cato ist ihnen nicht ähnlich gewesen; er war zur Haushaltung eben so geschickt, als zur Staatskunst, und setzte die Aufführung seiner Knechte auf einen so guten Fuß, daß sich ihre Zunge in den allerstrengsten Regeln hielt (M). Es scheint, daß man die Erlaubniß tadeln könnte, die er ihnen gegeben, bey seinen Sklavinnen zu schlafen, wenn sie eine gewisse Summe Geldes bezahlten, darauf er sie dieserwegen schätzte [q]; allein er hatte seine Ursachen darzu. Er war wegen einer andern Sache viel tadelnswürdiger; ich will sagen, wegen der eifrigen Bestrebung, sein Vermögen zu nutzen, und seine Einkünfte zu vermehren; denn er ist in den allerschändlichsten Wucher gefallen (N). Ich habe anderswo [r] von der Rede gesprochen, die er zur Behauptung des Gesetzes gehalten, welches dem Frauenzimmer das Schmücken verboth. Ich habe auch an eben demselben Orte eine Rede angezeiget, welche zeiget, daß er die Majestät und Ernsthaftigkeit seiner Gespräche angenehm zu machen gewußt. Man würde sich einen falschen Begriff von ihm machen, wenn man vorgäbe, daß sich die Ernsthaftigkeit ganz allein in seinen öffentlichen Reden und gesellschaftlichen Gesprächen hätte empfinden lassen; er wußte die Anmuth und Spötterey mit demselben zu verbinden; er war ein Mann voller aufgeweckten Einfälle (O). Die jungen Leute selbst konnten an seinen Gesprächen einen Gefallen finden: bey Tische redet er freundlich mit seinen Freunden, und mischte lustige Unterredungen mit darunter; er sah es gerne, wenn man dabey oft von dem Verdienste berühmter Leute redete, konnte aber nicht leiden, daß man dabey weder Gutes, noch Böses, von den Boshaftigen sprach. Man muß das Urtheil nicht vergessen, welches er von den Königen gefället, und die Niedrigkeit der Verdienste, die er ihnen, in Vergleichung der großen Männer, zugetheilet, die in einem republikanischen Staate geblühet hatten (P). Wir müssen auch das Urtheil nicht vergessen, das er von den Frauen gefället, welche Ehbruch begingen; er hat geglaubet, daß sie alle Giftmischerinnen wären (Q). Dieses war wohl hart; allein nicht so sehr, als die Strafe, die er einem römischen Rathsherrn auflegte, welcher seiner Ehgattinn, in Gegenwart seiner Tochter, einen Kuß gegeben hatte [s]. Er hat ihn, wegen dieser That, aus dem Verzeichnisse der Rathsherren ausgestrichen. Man eignet ihm einen sehr vernünftigen Gedanken zu, wenn man vorgiebt, er habe niemals jünger werden wollen (R). Was er zu einem Edelmanne gesaget, den er aus einem unzüchtigen Hause hat gehen gesehen, ist sehr gelinde gewesen, welches aber durch den Lehrsatz, daß man von zweyen Uebeln das ärgste vermeiden müsse, entschuldiget werden kann (S). Man hat Unrecht, wenn man ihn für den Urheber der Gewohnheit ausgiebt, welche die Römer hatten, ihre Anverwandtinnen zu küssen, um zu erkennen, ob sie Wein getrunken hatten (T). Uebrigens ist er zugleich ein großer Redner und ein gründlicher Rechtsgelehrter gewesen (U), zwo Eigenschaften, welche eben so selten beysammen sind, als eines beredten Predigers und gelehrten Gottesgelehrten [t]. Man wird in einer von unsern Anmerkungen sehen [u], in welchem Grade Cato von Utika von ihm abgestammet ist. Ich habe verschiedene Fehler in den historischen Wörterbüchern, und in etlichen andern Scribenten bemerket. Ich werde sie in meinem Zusatze an dem Orte anmerken, wo ich den Artikel der andern berühmten Catonen geben werde.

a) Cornel. Nepos in Fragmento Vitae Catonis. Plut. in Catone Maiore, init. p. 336. *b*) Er hieß **Nearchus**. *c*) Im 558 Jahre Roms. *d*) Im 569 Jahre Roms. *e*) Aus dem Plutarch, in Vita Catonis Maioris. *f*) Man sehe des Seneca Worte in der Anmerkung (B). *g*) Plutarch. in Vita Caton. Maioris, p. 347. *h*) Ebendas. und 334 S. B. *i*) Plinius, in der Vorrede. Vegetius, I B. VIII Cap. *k*) Sie sind erhalten worden. *l*) Plutarch, in Vita Catonis Maioris, p. 351. *m*) Siehe Quintilians Instit. Orat. Libr. III. cap. I. *n*) Siehe die Anmerkung (A). *o*) In der Anmerkung (K). *p*) Siehe die Anmerkung (N), gegen das Ende. *q*) Siehe die Anmerkung (M). *r*) In der Anmerkung (B), des Artikels **Prätextat**. *s*) In der Anmerkung (C), gegen das Ende. *t*) Siehe die Anmerkung (U). *u*) In der Anmerkung (K), zu Ende.

(A) **Er war im 519 Jahre Roms gebohren.**] Hier ist der Beweis davon: Anno post, consul primum fuerat (*Q. Maximus*) quam ego natus sum. Cicero, de Senectute, cap. IV. pag. m. 392. Also redet Cato in einem Buche Cicerons. Allein, die bürgermeisterlichen Jahrbücher setzen des Fabius Maximus erstes Consulat ins 520 Jahr Roms. Alle in demselben Buche angegebene Jahrzahlen laufen dahinaus, daß man die von mir angeführte Stelle also lesen müsse. Man sehe des Grävius Ausgabe, so wird man eine Note vom Vincenz Contarin, und eine andere vom Carl Langius darinnen finden, die dieses erläutern. Wir wollen aus der Festsetzung dieses Geburtsjahres schließen, daß sich Livius und Plutarch betrogen haben, wenn sie gesaget: daß Cato seine Sache im sechs und achzigsten Jahre seines Alters vertheidiget, und den Sergius Galba vier Jahre hernach angeklaget habe. (Liuius, Libr. XXXIX. p. m. 762. Plut. in Catone Maiore, p. 344. 345.) Er ist im fünf und achzigsten Jahre seines Alters, welches das 604 Roms war, unter des Lucius Martius und Manius Manilius Consulate gestorben, welches vor Cicerons seinem sechs und achtzigsten Jahre hergegangen war, wie es Cicero im Brutus, 190 S. bey mir bemerket. Corradus verwirrt sich ein wenig bey dieser Stelle. Cato war nach ihm (in Brutum Ciceron. p. 190.) sieben Jahre nach Claudius Centons und Semprons Tuditanus Consulate gebohren, welches ins 513 Jahr Roms fällt; und er ging unter des Cornelius Cethegus und Sempronius Tuditanus Consulate, das heißt im 549 Jahre Roms, in sein dreyßigstes Jahr. Die Rechnung ist nicht richtig: jedermann sieht, daß vom 520ste Jahre Roms, bis ins 549ste, nur neun und zwanzig Jahre sind. Ein wenig hernach (110 S.) beobachtet Corradus, daß Cato 541 gebohren, und, da er 604 gestorben, wenigstens fünf und achtzig Jahre gelebet hätte. Eine schlimme Ausrechnung! Einige Seiten darauf saget er, (150 S.) daß Cato 605 fünf und achtzig Jahre alt gestorben, und 521 gebohren gewesen sey. Dieses machet die Rechnungen wieder nicht richtig. Gleichwohl wollen wir sagen, daß er dieses Alter erlebet hat: Cicero versichert es mit förmlichen Worten: Annos quinque et LXXX natus excessit e vita, cum quidem eo ipso anno contra Ser. Galbam ad populum summa contentione dixisset, quam etiam orationem scriptam reliquit. In Bruto, p. 149. Cato hat diese gerichtliche Rede wider den Galba nicht allein geschrieben, sondern sie auch seinem Buche, von den Ursprüngen, eingeschaltet. Quam orationem in Origines suas retulit paucis ante quam mortuus est an diebus, an mensibus. Ebend. 165 S. Die Art, wie Plinius Catons Tod bemerket, ist allzuunbestimmt: Circa raptas, saget er XIV B. IV Cap. 124 S. bey mir, Carthaginem et Corinthum - - - supremum is diem obiit. Diese zwo Städte waren 608 erobert worden. Ich finde nicht, daß er in seinem XIX Buche sagte, wie Glandorp (Onomast. p. 714.) vorgegeben hat, daß Cato fünf und achtzig Jahre alt gestorben wäre: ich finde nur dieses darinnen, daß er nämlich ein Jahr hernach gestorben, nachdem er beschließen lassen, daß man den dritten punischen Krieg anfangen wollte. XIX B. XVIII Cap. 197 S. Er hätte das XXIX Cap. anführen sollen, wo man im I Cap. 668 S. diese Worte liest: hic Cato DCV. anno vrbis nostrae obiit, LXXXV suo. Paterculus (I B. XIII Cap.) ist hiermit einig, so viel das Jahr Roms betrifft: weil er bemerket, daß Cato fünf Jahre vor der Zerstörung von Carthago gestorben ist. Wir wollen den Moreri nicht tadeln, daß er Catons Tod ins 606 Jahr Roms gesetzet hat; allein, dieses kömmt uns ein wenig befremdlich vor, daß man dieses Versehen noch nicht verbessert hat, (man hat dieses im März, 1701, geschrieben,) wenn er saget, daß dieses **unter währendem andern punischen Kriege** geschehen sey.

(B) **Er ließ eine große Verachtung gegen die Wollüste, und = = = die Gemächlichkeiten dieses Lebens blicken.**] Ich würde allzuweitläuftig werden, wenn ich alles anführen wollte, was uns die Bücher von dieser Materie darbiethen. Ich will nur eine Stelle des Seneca anführen, die uns lehret, daß sich Cato mit einem Pferde, so wohl für sich, als sein Geräthe, begnüget, und es selbst gewartet hat. M. Cato Censorius (quem tam reip. hercule profuit nasci, quam Scipionem: alter enim cum hostibus nostris bellum, alter cum moribus gessit.) canterio vehebatur, et hippoperis quidem impositis, vt secum vtilia portaret. - - - O quantum erat saeculi decus, imperatorem triumphalem, censorium (et quod super omnia haec est) Catonem, vno caballo esse contentum, et ne toto quidem! Partem enim sarcinae, ab vtroque latere dependentes, occupabant. Ita non omnibus obesis mannis, et asturconibus, et tollutariis praeferres vnicum illum equum, ab ipso Catone defrictum? Epist. LXXXVII. p. m. 353. Es fehlte ihm nicht an Sklaven, die ihn dieser Mühe hätten überheben können. Allein, es war seine Neigung; man hat ihn eben, wie sie, das Feld ackern, und sich nach diesem mit ihnen zu Tische setzen, und mit ihnen einerley Brodt essen, und einerley Wein trinken sehen. Plutarch. in M. Catone, p. 337. Siehe auch des Valerius Maximus, IV B. III Cap. Num 12. Seneca hätte eine noch weit seltnere Sache anführen können, als er angeführet hat. Prouinciam nactus Sardiniam, cum qui anteipsum fuerant praetores tabernaculis publicis, lectis, stragulisque, ac magna seruorum ac amicorum familia vsi essent, grauesque coenarum sumtus et apparatus fecissent: incredibile ipse frugalitatis discrimen exhibuit. Neque enim vllas requisiuit publicas impensas, sed circum vrbes ipse sine bigis ambulauit, vno comitante apparitore, vestem ei et vas ad sacrificia peragenda portante. Plut. in Cat. Mai. p. m. 618.

(C) **Dieser Umstand ist mit seinem Lobspruche durch die besten lateinischen Historienschreiber unvergleichlich vorgestellet worden.**] Diese Stelle des Livius ist so schön: daß ich sie weder mit einer Abkürzung anführen, noch die Kühnheit haben kann, sie zu übersetzen. In hoc viro (*M. Porcio*) tanta vis animi ingeniique fuit, vt quocunque loco natus esset, fortunam sibi ipse facturus fuisse videretur,

tur, nulla ars neque priuatae, neque publicae rei gerendae ei defuit. vrbanas ruſticasque res pariter callebat. ad ſummos honores alios ſcientia iuris, alios eloquentia, alios gloria militaris prouexit. huic verſatile ingenium ſic pariter ad omnia fuit, vt natum ad id vnum diceres, quodcunque ageret. in bello manu fortiſſimus, multisque inſignibus clarus pugnis: idem poſteaquam ad magnos honores peruenit, ſummus imperator: idem in pace, ſi ius conſuleres, peritiſſimus: ſi cauſa oranda eſſet, eloquentiſſimus: nec is tantum, cuius lingua viuo eo viguerit, monumentum eloquentiae nullum extet. viuit imo, vigetque eloquentia eius, ſacrata ſcriptis omnis generis. Orationes et pro ſe multae, et pro aliis, et in alios. Nam non ſolum accuſando, ſed etiam cauſam dicendo fatigauit inimicos. ſimultates nimio plures et exercuerunt eum, et ipſe exercuit eas. nec facile dixeris, vtrum magis preſſerit eum nobilitas, an ille agitauerit nobilitatem. Aſperi proculdubio animi, et linguae acerbae, et immodice liberae fuit, ſed inuicti cupiditatibus animi, et rigidae innocentiae, contemtor gratiae, diuitiarum, in parſimonia, in patientia laboris periculique ferrei prope corporis, animique; quem ne ſenectus quidem, quae ſoluit omnia, fregerit: qui ſextum et octogeſimum annum agens cauſam dixerit, ipſe pro ſe orauerit, ſcripſeritque, nonageſimo anno Sergium Galbam ad populi adduxerit iudicium. Hunc, ſicut omni vita, ita tum (*cenſuram*) petentem premebat nobilitas: conſenſerantque, praeter L. Flaccum, qui collega in conſulatu fuerat, candidati omnes, ad deiiciendum honore eum, non ſolum vt ipſi potius adipiſcerentur: nec quia indignabantur nouum hominem cenſorem videre, ſed etiam quod triſtem cenſuram, periculoſamque multorum famae, et ab laeſo a plerisque, et laedendi cupido exſpectabant. etenim tum quoque minitabundus petebat, refragari ſibi qui liberam et fortem cenſuram timerent, criminando et ſimul L. Valerio ſuffragabatur: illo vno collega caſtigare ſe noua flagitia, et priſcos mores reuocare poſſe. His accenſi homines, aduerſa nobilitate non M. Porcium modo cenſorem fecerunt, ſed etiam collegam ei L. Valerium Flaccum adiecerunt. Libr. XXXIX. cap. XL. XLI.

(D) **Die Aufſchrift der Bildſäule, die man ihm aufrichtete, gab ſeiner verbeſſernden Tugend ein ſehr rühmliches Zeugniß.**] At populus mirifice approbaſſe eius cenſuram videtur. Nam in aede Salutis ſtatuam Catoni ponens, non praeturam, neque conſulatum eius inſcripſit; ſed quod Romanorum remp. inclinatam, et in peius vergentem, cenſor ille diſciplina honeſta, et exercitationibus temperantiae in integrum reſtituiſſet. Plut. in Cat. Mai. p. m. 629. Cornelius Nepos (Fragm. Vitae Caton. p. m. 384.) beobachtet, daß Catons Schärfe die Verſchwendung unterdrücket hat, welche ſich bereits in der Republik eingeſchlichen hatte: Cato Cenſor cum eodem Flacco factus, ſeuere praefuit ei poteſtati. Nam et in complures nobiles animaduertit, et multas res nouas in edictum addidit, quare luxuria reprimeretur, quae iam tum incipiebat pullulare.

(E) **Er bezeugte, in Anſehung der Aufrichtung der Bildſäulen, eine große Gleichgültigkeit.**] Auf Plutarchs Worte, die ich in der Anmerkung (D) angeführet habe, folgen dieſe unmittelbar: Ipſe quidem ante ſolitus erat ridere eos, qui iſthaec grata habuiſſent: ignorare enim illos, quod fuſorum et piſtorum operibus exſultarent: imagines Catonis pulcherrimas a ciuibus in animis eorum circumferri. Mirantibus etiam, cur cum multis ignobilibus ſtatuae eſſent poſitae, ipſi nulla? Qui, inquit, malo quaeri? cur nulla mihi ſit poſita, quam quare poſita, Plut. in Caton. Mai. p. m. 629. Ammian Marcellin hat dieſer ſchönen Antwort auch gedacht: Cenſorius Cato - - - interrogatus quamobrem inter multos nobiles ſtatuam non haberet, malo, inquit, ambigere bonos, quamobrem id non meruerim? quam, quod eſt grauius, cur impetrauerim muſſitare. Libr. XI. cap. VI. p. m. 21. Man merke, daß Plutarch in Praecept. Reip. ger. p. 820. B. nicht ſchlechtweg und ausdrücklich hätte ſagen ſollen: es hätte Cato nicht gelitten, daß man ihm eine Bildſäule aufgerichtet.

(F) **Er hat ſeiner römiſchen Hiſtorie einige von ſeinen Reden eingeſchaltet.**] Er hat ſie aufgeſetzet, da er ſchon alt war, und in VII Bücher eingetheilet: das erſte enthielt die Thaten der Könige von Rom, das andere und dritte enthielten die Urſprünge einer jeden Stadt in Italien, und man glaubte, daß er dem ganzen Werke dieſerwegen den Titel Origines gegeben habe. In dem vierten hat er den erſten puniſchen Krieg, und in dem fünften den andern abgehandelt. Er hat ſie ſummariſch und artikelsweiſe abgehandelt. Er hat auf eben dieſelbe Art die folgenden Kriege bis auf des Sergius Galba Prätur, des Ueberwinders der Luſitanler erkläret. Er hat von Dingen geredet, ohne daß er diejenigen genennt, welche ſie gethan hatten. Er hat der Seltenheiten gedacht, die ſich in Spanien und Italien befanden. Er hat viel Wiſſenſchaft und Aufmerkſamkeit ausgekramet. (Aus des Cornelius Nepos Fragment. Vitae Caton.) Man merke dieſe Worte des Cornelius Nepos wohl, ab adoleſcentia confecit orationes: Senex hiſtorias ſcribere inſtituit; und erinnere ſich zugleich, wie Cicero geſaget, daß Cato an dieſem Werke noch in ſeinem Sterbejahre gearbeitet hat. Siehe die Anmerkung (A). Dieſes giebt einen ſehr gültigen Grund an die Hand, den Livius zu tadeln, welcher vorgegeben hat: daß Lucius Valerius, der Zunftmeiſter des Volks, da er 558 wider den Cato geredet, ihm ſein Buch, von den Urſprüngen, angeführet habe. (XXXIV B. 623 S. bey mir.) Cato war damals erſtlich neun und dreyßig Jahre alt, woraus man ſchließen muß, daß er dieſes Werk damals noch nicht gemachet gehat, und daß Livius, welcher ohne Zweifel der Vater und Erfinder der Reden iſt, die er anführet, an dieſem Orte vergeſſen hat, ſein Vorgeben mit der richtigen Zeitrechnung zu vergleichen. Man kann ihn durch ihn ſelbſt beſtreiten, (XLV B. 880 S.) Er hat beobachtet, daß die Rede, welche Cato 587 für die Rhodier gehalten, dem V Buche, von den Urſprüngen, eingeſchaltet worden wäre; iſt dieſes nicht ein Beweis, daß dieſe Urſprünge noch nicht herausgegeben geweſen, da der Zunftmeiſter, Valerius, wider den Cato geredet hat? Man würde verſchiedene Ausgaben von dieſem Werke, daran einige weitläuftiger, als die andern wären, vergeblich behaupten, weil kein einziger alter Schriftſteller etwas dergleichen geſaget hat, und allenfalls die erſte nicht eher gemacht ſeyn könnte, als da der Urheber ſchon hoch an Jahren geweſen. Corn. Nepos, in Fragm. Vitae Caton. P. Noris (Cenotaph. Piſan. p. 4.) hat den Livius, dieſer Urſache wegen, critiſirt: Voßius (de Hiſtor. Latin. Libr. I. cap. V. pag. 21.) hatte bereits zu erkennen gegeben, daß er glaube: es habe ſich Livius in dem Einwurfe geirret, den der Zunftmeiſter des Volks, (er hat nicht Oppius geheißen, wie Voßius verſichert.) nach ſeinem Vorgeben, aus Catons Urſprüngen entlehnet hat. Man merke, daß uns der Auszug von des Livius XLIX Buche lehret, daß ſich Catons Rede, wider den Galba, in dem Buche, von den Urſprüngen, fände. Nun hat er ſie das letzte Jahr ſeines Lebens gehalten. (man ſehe, was ich oben in der Anmerkung (A), aus dem Cicero angeführet habe.) Er hatte über 150 Reden herausgegeben, welche Cicero ſehr gelobet hat, doch nicht, ohne zu bemerken, daß ſie niemand leſe. in Bruto, p. m. 114. Man iſt, ohne Zweifel, hundert Jahre nach Catons Tode mit denſelben eben ſo umgegangen, als wir heutiges Tages mit den Reden umgehen, welche im XVI Jahrhunderte an die Stände des Königreichs, oder bey Eröffnung der Gerichtstage, gehalten worden ſind. Ein Freygelaſſener vom Cicero hat Catons Rede für die Rhodier, auf eine feine Art durchgezogen; allein, man ſehe in des Aulus Gellius VII B. III Cap. was man auf dieſe Beurtheilung geantwortet hat.

Wir wollen dieſe Worte des Cornelius Nepos ein wenig betrachten, atque horum bellorum duces non nominauit, ſed ſine nominibus res notauit. Sie ſind des Plinius Auslegern unbekannt geweſen, ich nehme auch den P. Harduin nicht davon aus. Dieß iſt mein Beweis. Plinius bemerket, daß Cato, welcher in ſeinen Jahrbüchern die Namen der Heerführer unterdrücket hatte, angeführet hätte, wie ein Elephant heiße. Certe Cato, cum imperatorum nomina Annalibus detraxerit, eum (*elephantum*) qui fortiſſime praeliatus eſſet in Punica acie, Surum tradidit vocatum. Libr. VIII. cap. V. p. m. 142. Man leſe dieſe Note P. Harduins, im II Bande, 253 S. Auctoris mentem aſſequi cum minime poſſent Plinii editores, hanc poſtremam vocem corruptam rati ſcripſere, *cum Imperatorum nomina annalibus deſcriberet*, contra fidem Codd. Reg. 1. 2. ceterorumque melioris notae, a ſcriptoris mente longiſſime aberrantes, cuius haec ſententia eſt: Cato, inquit, Imperatorum Punicorum nomina annalibus ſuis apponere neglexit: idem tamen, quod nomen elephanti eſſet, qui tunc fortiſſime praeliatus, referre operae pretium duxit. Er hat geglaubet: es habe Cato nur die Namen der carthaginenſiſchen Heerführer unterdrücket: er würde aber dieſes nicht geglaubet haben, wenn er ſich der Worte des Cornelius Nepos wohl erinnert hätte.

Man merke, daß die mangelhaften Stücke, von Catons Urſprüngen, die Annius von Viterbo herausgegeben, für eine untergeſchobene Schrift gehalten worden; allein diejenigen, welche Riccobon geſammlet, und zu Ende ſeines Tractats, von der Hiſtorie, bekannt gemachet hat, ſind ächt. Auſonius Popma hat ſie vermehret, und mit Noten, Catons andern Schriften beygefüget. Zu Leiden, 1590, in 8.

(G) **Er iſt etlichemal angeklaget worden, und hat ſich ⸗ ⸗ vertheidiget, daß er ⸗ ⸗ ⸗ ſich anerbothen, ſich dem Urtheile eines von ſeinen Feinden zu unterwerfen.**] Neque vero ipſe ſecurus accuſationum in repub. verſabatur: ſed quoties anſam aliquam inimicis praebuiſſet, nunquam non in iudicium eſt vocatus. Et quidem perhibent, eum non multo minus quinquagies cauſam ſuam dixiſſe, poſtremo quidem, natum iam annos 86. quo tempore notum illud protulit. Difficile eſſe eum, qui apud alios vixerit homines, apud alios de cauſa ſua reſpondere. Neque tamen hunc certaminum finem fecit: quadriennio enim poſt Ser. Galbam nonagenarius accuſauit. Videtur enim omnino vita et actionibus ſuis tertiam aetatem Neſtoris exemplo attigiſſe. Plut. in Cat. Mai. p. m. 625. 626. Dieſe Worte Plutarchs müſſen an etlichen Orten verbeſſert werden; denn es iſt nicht wahr, daß Catons Leben ſo lang geweſen iſt, und er hätte ſich der genauen Zahl, vier und vierzig bedienen ſollen, welcher ſich Plinius im VII B. XXVII Cap. 47 Seite bedienet. Cato primus Porciae gentis, ſaget er, tres ſummas in homine res praeſtitiſſe exiſtimatus, vt eſſet optimus Orator, optimus Imperator, optimus Senator: quae mihi omnia, etiamſi non prius, attamen clarius fulſiſſe in Scipione Aemiliano videntur, demto praeterea plurimorum odio, quo Cato laborauit. Itaque ſit proprium Catonis, quater et quadragies cauſam dixiſſe, nec quemquam ſaepius poſtulatum, et ſemper abſolutum. Aurelius Victor (Aurel. Victor. de Vir. Illuſtr.) hat ſich eben derſelben Zahl vier und vierzig bedienet, Galbam octagenarius accuſauit, ipſe quadragies quater accuſatus, glorioſe abſolutus, und hierinnen iſt er aufmerkſamer geweſen, als wenn er geſaget, daß Cato, achtzig Jahre alt, des Galba Ankläger geweſen. Er hätte ſagen ſollen, **fünf und achtzig Jahre.** Man ſehe die Anmerkung (A). Moreri hat ſich auf eine unſinnige Art geirret, wenn er geſaget: es hätten Catons Feinde **ihn über vier hundertmal vor Gerichte angegeben.** Wir müſſen dieſe Worte eines alten Schriftſtellers nicht vergeſſen. Cato ſextum et octogeſimum annum agens, dum in rep. tuenda iuuenili animo perſtat, ab inimicis capitali crimine accuſatus, ſuam cauſam egit. Neque aut memoriam eius quisquam tardiorem, aut firmitatem lateris vlla ex parte quaſſatam, aut os haeſitatione impeditum animaduertit. Quia omnia iſta in ſtatu ſuo aequali ac perpetua induſtria continebat. Quin etiam in ipſo diutiſſime actae vitae fine, diſertiſſimi oratoris Galbae accuſationi defenſionem ſuam pro Hiſpania oppoſuit. Val. Maximus, Libr. VIII. cap. VII. num. 1. p. m. 677. 678. In dieſer Stelle ſind zween Schnitzer; denn Cato iſt nicht ſechs und achtzig Jahre geweſen, als er die erſte von den zwoen Sachen vertheidiget, deren Valerius Maximus gedacht hat; und in der andern iſt er des Galba Ankläger, und nicht verbunden geweſen, ſich wider des Galba Anklagen zu vertheidigen: ja, es hat wenig gefehlet, daß dieſer nicht verdammet worden, und er würde dieſe Strafe haben ausſtehen müſſen, wenn er nicht die Barmherzigkeit des Volkes erreget hätte. Cicero, in Bruto, p. m. 165.

Um die Auslegung meines Textes zu vollenden, darf ich nur den Valerius Maximus anführen, welcher im III B. VII Cap. Num. 7. 309 S. geſaget hat: Cato ſuperior ſaepenumero ab inimicis ad cauſae dictionem vocatus, nec vllo vnquam crimine conuictus: ad vltimum tantum fiduciae in ſua innocentia repoſuit, vt ab his in quaeſtionem publicam deductus, Ti. Gracchum, a quo in adminiſtratione reip. ad multum odium diſſidebat, iudicem depoſceret. Qua quidem animi praeſtantia pertinaciam eorum inſectandi ſe inhibuit.

(H) **Er war den Aerzten und den Studien zuwider, die unter den Griechen am meisten im Schwange gingen.]** Wir wollen den Plutarch anführen, welcher, nachdem er gesaget, daß Cato nicht wohl zufrieden gewesen, daß die drey philosophischen Abgesandten der Athenienser zu Rom so viel Beyfall fanden, und daß er sie auf das eilfertigste zurück zu schicken gerathen, (siehe oben den Artikel **Carneades**, in der Anmerkung (F,) also zu reden fortfährt: Errant, qui eum Carneadis odio id dixisse putant: Vniuersam enim philosophiam inuisam habuit, et ambitione quadam omnes graecas artes atque disciplinas contemsit: nam et Socratem ait, loquacitatis viribus fretum, qua licuerit ad tyrannidem contendisse. - - - Et ad filium graecas litteras calumnians, voce quam pro senio vsus est duriore, quasi vaticinans, Romanos graecis studiis repletos rem suam perdituros. Verum id eius augurium tempus vanitatis conuicit: cum simul et ad summum Remp. euexerunt, et studia, disciplinasque graecas coluerunt. Sed Cato non Philosophos modo graecos odio, sed et Medicinam Romae facientes Graecos, suspectos habuit. Quumque audiuisset Hippocratem a Persarum rege multorum talentorum mercede vocatum, nunquam se barbaris graecorum hostibus operam nauaturum, adfirmasse; omnium Medicorum commune iuramentum esse dixit, filiumque vt ab vniuersis sibi caueret, monuit; scriptum a se librum de ratione, quam in curandis domesticorum morbis teneret. Plut. in Caton. Mai. p. m. 633. Will man Catons eigene Worte sehen, so lese man diese Stelle des Plinius, XXIX B. I Cap. 667, 668 Seite: Mox a saeuitia secandi vrendique, transisse nomen in carnificem, et in taedium artem omnesque Medicos, quod clarissime intelligi potest ex M. Catone, cuius auctoritati triumphus atque Censura minimum conferunt: tanto plus in ipso est. Quamobrem verba eius ipsa ponemus. Dicam de istis Graecis suo loco, Marce fili: quid Athenis exquisitum habeam, et quod bonum sit illorum litteras inspicere, non perdiscere, vincam. Nequissimum et indocile genus illorum: et hoc puta vatem dixisse: Quandocumque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet. Tum etiam magis, si Medicos suos huc mittet. Iurarunt inter se, barbaros necare omnes Medicina. Et hoc ipsum mercede faciunt, vt fides iis sit, et facile disperdant. Nos quoque dictitant barbaros: et spurcius nos, quam alios opicos, appellatione foedant. Interdixi tibi de medicis. Man kann hierdurch diejenigen widerlegen, welche vorgeben möchten, daß des Karneades Rede, wider die Gerechtigkeit, der große Bewegungsgrund gewesen, welcher den Cato zu dem Rathe bewogen, sich diese athenienſischen Schwätzer auf das eiligste vom Halse zu schaffen. Ich habe einen sehr geschickten Mann gekannt, welcher sich eingebildet: es sey dieser große Bewegungsgrund, daß Karneades die Grundfesten der römischen Staatskunst angegriffen, und ein Geheimniß aufgedecket hätte, welches der Grundstein von der Macht und dem Ruhme dieser herrschsüchtigen Republik war. Diejenigen, welche sie regiereten, richteten es so ein, daß man glaubete, als wenn die Vernunft und die Billigkeit die Regel ihrer Thaten wären; allein, Karneades, da er die Gerechtigkeit angefochten, hat sich, unter andern Beweisen, auch desjenigen bedienet, daß die Römer wieder in ihre Strohhütten gehen müßten, wenn sie gerecht handeln wollten, das heißt, wenn sie die Güter wieder geben wollten, deren sie sich bemächtiget hätten. Omnibus populis qui florerent imperio, et Romanis quoque ipsis, qui totius orbis potirentur, si iusti velint esse, hoc est si aliena restituant, ad casas esse redeundum, et in necessitate ac miseriis iacendum. Carneades, beym Lactantius, V B. XVI Cap. 341 S. Ich glaube, daß diese Anmerkung dem Cato misfallen, und daß er derselben Folgerungen eingesehen hat; allein, ich bin versichert, daß ihn viel stärkere Gründe, wider der Athenienser Abgeordnete u. s. w. gereizet haben.

Hier muß ich von einer Falschheit reden, welche vom Agrippa und Montagne behauptet, und durch Drelineourten, Professor der Arzneykunst, gelehrt widerleget worden: Romani quondam sub Catone Censorio medicos omnes et vrbe tota, et tota Italia pepulerunt, eorum funesta mendacia, crudelitatemque auersati. Dieß sind des Agrippa Worte; (de Vanit. Scientiar. cap. LXXXIII. p. m. 196.) und so lauten des Montagne seine: (Essais, Livr. II. chap. XXXVII. p. m. 788.) **Die Römer hatten sechs hundert Jahre gedauret, ehe sie die Arzneykunst bekamen; allein, nachdem sie dieselbe versuchet hatten, so haben sie sie durch Catons, des Sittenrichters, Vermittelung aus ihrer Stadt gejaget.** Man könnte unzählige Neuere anführen, welche eben dasselbe gesaget haben. Johann Langius, ein deutscher Arzt, versichert, (Epist. Medic. II. Libr. II. p. 482.) daß Cato, der Sittenrichter, den griechischen Aerzten die Stadt Rom habe verbiethen lassen. Caspar von Reies, ein spanischer Arzneykundiger, (in Elysio iucund. Quaest. Campo, Quaest. I. num. 13. p. m. 11.) erzählet, daß Catons Rath, daß man alle Griechen und alle Aegyptier verjagen müsse, ohne den geringsten Widerspruch durchgegangen, und daß alle die Aerzte in Rom, welche entweder Griechen oder Aegyptier gewesen, in den Ausspruch mit verwickelt worden, welchen der Rath, auf Befehl dieses strengen Sittenrichters, gethan hat. Er setzet (12, 13.) darzu: daß diese Verbannung im 590 Jahre Roms geschehen sey, und bis zu den ersten Kaisern gedauert habe. Allein, das sind lauter in den Wind gesagte Dinge; denn man hat nicht den geringsten Beweis, weder daß Cato bey dem Rathe, oder Volke, gearbeitet hätte, diese Achtserklärung zu erhalten, noch, daß zu seiner Zeit ein solcher Rathschluß gegeben worden. Wir lesen vielmehr im Plinius (XXIX B. I Cap. 668, 669 S.) welchen man unter allen alten Schriftstellern am leichtesten, zum Nachtheile der Aerzte, anführen kann, daß sie der Rath erstlich, lange Zeit nach Catons Tode, verbannet hat. Et cum Graecos (antiqui) Italia pellerent, saget er, DIV POST CATONEM, excepisse Medicos. Diese Stelle scheint zu sagen, daß die Griechen, außer den Aerzten, aus Italien verbannet worden. Diesen Verstand giebt Drelincourt (in Apologia Medica p. 47. Ausgabe von 1693.) diesen Worten: allein, es ist gewiß, daß man sie auf eine andere Art nehmen muß: sie bedeuten, daß die Aerzte namentlich in der Achtserklärung begriffen gewesen sind; denn wenn sie davon ausgeschlossen worden wären, so hätte Plinius nicht nöthig gehabt, die Ursachen anzuführen, die er mit so vieler Sorgfalt ausgekramet hat, so wohl Catons Vorurtheile, als des römischen Raths Schärfe zu rechtfertigen. Non deseram Catonem, also redet er auf der folgenden Seite, tam ambitiosae artis inuidiae a me obiectum, aut Senatum illum qui ita censebat. Es erhellet aus den Wörterbüchern der Rechtsgelehrsamkeit, (siehe den P. Harduin, über diese Stelle des Plinius,) daß das Wort excipere sehr oft, nicht **ausnehmen**, oder **ausschließen**, sondern **namentlich und ausdrücklich einschließen**, bedeute. Man merke, daß Plinius nicht Ursache zu versichern gehabt, daß die Stadt Rom sechs Jahrhunderte ohne Aerzte gewesen sey. Drelincourt zeiget das Gegentheil, in einer Rede, die er im Heumonate, 1671, zu Leiden, gehalten hat. Dieß ist eine sehr gute Vertheidigung der Arzneykunst: es sind drey Ausgaben davon gemacht worden. Man sehe auch den Caspar von Reies, in Elysio iucund. Quaestion. Campo, Quaest. I. num. 17.

(I) **Er soll die griechische Sprache, : : : da er schon sehr alt war.]** Ich rede so unbestimmt, weil wir wegen dieser Materie bejahende und verneinende Zeugnisse finden. Cato, eine von Cicerons unterredenden Personen, in dem Gespräche, de Senectute, saget, daß er sich im Alter darauf geleget, das Griechische zu studieren: Quid, quod etiam addiscunt (*Senes*) aliquid? vt Solonem versibus gloriantem videmus, qui se quotidie aliquid addiscentem senem fieri dicit: vt ego feci, qui Graecas litteras senex didici. Quas quidem sic auide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens. Cap. VIII. p. m. 406. Siehe auch cap. I. p. 386. und den Valerius Maximus, im VIII B. VII Cap. Num. 1. Wir wollen diese Stelle Plutarchs betrachten: Alioquin sero graecas attigisse disciplinas perhibetur, sumtisque, quum esset iam magno admodum natu, in manus libris Graecorum, ad dicendi artem nonnihil Thucydidis, plus Demosthenis scriptis adiutus fuisse. Sane opera ipsius et Doctrina Graeca et historiis mediocriter sunt exornata: multa etiam scite dicta, sententiasque de Graecis ad verbum traductas inseruit. Plut. in Cat. Mai. p. m. 615. Dieses ist zu Cicerons Vortheile eben so entscheidend nicht, und scheint ziemlich geschickt, zu zeigen, daß Cato nicht so lange gewartet habe, die griechische Sprache zu studieren. Das folgende ist noch weit geschickter, uns zu überzeugen,, daß er sie viel eher studiert hat, als man denket. Plutarch widerleget diejenigen, welche gesaget, daß man noch eine Rede vom Cato finde, die er an das Volk zu Athen griechisch gehalten hätte. **Dieses ist** falsch, saget Plutarch ebendas. 343 S. **denn er hat durch einen Dolmetscher mit den Atheniensern geredet, ungeachtet er sie wohl griechisch hätte anreden können, wenn er gewollt hätte.** Cato war damals noch nicht fünf und vierzig Jahre. Einige Geschichtschreiber sagen, daß er, da er Prätor in Sardinien gewesen, daselbst von dem Ennius in den griechischen Wissenschaften unterwiesen worden. In praetura Sardiniam subegit, vbi ab Ennio Graecis litteris institutus. Aurel. Victor, de Viris Illustr. p. m. 70. Dieses subegit des Aurelius Victors ist eine Lügen, welche Moreri nicht wahrgenommen hat. Sardinien war schon unters Joch gebracht, da Cato als Prätor dahin geschicket worden. Moreri will, er habe es 556 bezwungen. Die Dacier (Anna Tanaquilli Fabri filia in Aurel. Victor.) setzet diese Prätur ins 555 Jahr. Cato ist also dazumal nur 36 Jahre gewesen; deswegen darf man nicht sagen, daß er das Griechische in seinem Alter gelernet habe, oder man muß Aurelius Victors Zeugniß ganz verwerfen. Ich werde hier unten, in der Anmerkung (U), einige Worte Cicerons anführen, welche bezeugen, daß Cato die griechischen Wissenschaften nicht verstanden hat.

(K) **Seine Kebsweiberey hat nicht verborgen bleiben können; : : : er hat sich wieder verheirathet.]** Was ich deswegen aus dem Plutarch herschreiben will, ist ein gutes Stück der Historie: Vxore amissa, filio suo Pauli filiam Scipionis sororum matrimonio iunxit: ipse viduus muliercula occulte ad se commeante vsus est. In domo parua, in qua etiam nurus esset, non latuit ea res; et cum meretrix aliquando licentius per domum sese intulisset, Cato filius non quidem verbo, sed vultu toruiore suffuso notauit: neque fefellit patrem. Ergo vt intellexit Cato, suis commercium id cum muliere molestum esse, nihil illis incusatus, neque reprehensis, in forum de more cum amicis descendens, Salonium (quo aliquando scriba vsus fuerat) qui vna eum comitans aderat, magna voce interrogauit, an is filiam suam sponso pactus esset? Der Schluß hiervon war, daß Cato so gleich bey ihm um dieß Mägdchen anhielt, und der Ehcontract so gleich geschlossen ward. *Caeterum hae nuptiae dum parantur, Cato F. assumtis necessariis patrem interrogauit, quonam suo delicto aut iniuria nouercam ipsi induceret? Alta ei voce pater respondit, Bona verba, fili: omnia in te praeclara agnosco, neque culpo quicquam: cupio autem plures mihi filios, reipublicae ciues, tui similes relinquere.* - - - Cato ex Salonii filia filium sustulit, cui a matre cognomen indidit, Salonium. Plut. in Cat. Mai. p. m. 634. Dieser Salonius ist des Marcus Cato Vater gewesen, welcher des Cato von Utika Vater war. Dieser ist also nicht Catons, des Sittenrichters, sein Großneffe, wie Moreri versichert, (man hat diesen Fehler in der pariser Ausgabe, von 1699, verbessert,) sondern sein Urenkel gewesen.

(L) **Man giebt vor, er habe in dieser ungleichen Heirath die Vortheile nicht gefunden, die er davon gehoffet hat.]** Der heil. Hieronymus, wenn er beweisen will, daß diejenigen, welche eine arme Frau heirathen, um Frieden in ihrem Hause zu haben, ihre Absichten nicht erreichen, führet Catons Beyspiel an. Die Strenge dieses Sittenrichters war nicht vermögend, ihn vor den bösen Wirkungen, und dem hochmüthigen Gemüthe seiner Frau zu bewahren, die er deswegen aus niedriger Herkunft erkiest hatte. M. Cato Censorius habuit vxorem Actoriam Paulam, humili loco natam, vinolentam, impotentem, et (quod nemo posset credere,) Catoni superbam. Hoc ideo dico: ne quis putet, si pauperem duxerit, satis se concordiae prouidisse. Adu. Iouinian. Lib. I. p. m. 37. Wir finden nicht, daß sich Cato mehr, als zweymal verheirathet hätte. Nun können wir diese Stelle des h. Hieronymus nicht von seiner ersten Gemahlinn verstehen, also muß man sie von der andern verstehen, ob sie gleich Plutarch nicht Actoria Paula nennet, und sie zu eines Salonius Tochter machet. Folgendes berichtet er uns von Catons erster Ehe. Vxorem duxit nobiliorem quam locupletiorem, ita censens, cum vtraque nonnihil habeat grauitatis atque spirituum, tamen nobiles, turpitudinis verecundia, maritis ad honestas res libentius obsequi. Plut. in Cat. Mai. p. m. 629. Wir können also daraus schließen, daß er sich drein ergeben hat, den Hochmuth seiner Ehfrau auszustehen, sie möchte adlich oder reich seyn; daß er aber gehofft, es würde das Leiden bey einer Ehgattinn von gutem Hause geringer seyn, als bey einer reichen. Bey der andern Verheirathung nahm er andere Maßregeln; er verlangte weder Adel noch Reichthum: und gleichwohl

fand er Heftigkeit und Hochmuth. So leicht kann man sich betriegen, und übel von dieser Sache muthmaßen. Man sehe die Anmerkung (G) des Artikels **Aventin.** Es hat ein berühmter Scribent diese Stelle des h. Hieronymus, an einem Orte von seinen Büchern angewendet, wo er die Gewohnheit verwirft, von den Candidaten oder Predigern zu erlangen, daß sie die Witwen oder Töchter derjenigen Pastoren heirathen sollen, deren Kanzel ihnen angebothen wird. Er giebt vor, es wären dieses tyrannische Bedingungen, und man solle ihnen lieber die Freyheit lassen, sich eine Frau mit einem ziemlich guten Brautschatze zu erkiesen. Optandum, Patroni non iniicerent compedes iis, quos ad ministerium promouere laborant, obtrudendo illis, aut demortuorum Pastorum viduas, aut filias. Quod tamen pro dolor! nimis quam frequenter in hoc ipso Foederato Belgio contingit. Schoockius, Exercit. p. 295. Quartausgabe. Vt non probo, fährt er fort, illius patris institutum, (videatur Plutarch. in Demetr.) qui vt persuadere posset filio, vetulam locupletem vxorem ducere, ex Euripidis Phoenissis occinebat: (s. oben den Art. **Phylla:**) *Vbi lucrum suadet, reluctatur licet natura, vxorem ducatis:* ita neque consultum pastori, vt respectu vnius misericordiae, pauperem vxorem domum ducat. Nam licet poëta Graecus existimet, *sponsam sine dote non habere loquendi libertatem:* talis tamen saepe deprehenditur procacissima esse, atque marito suo quam immorigera; imo nec absimilis Actoriae Paulae, quam (testis est Hieronym. Lib. I. in Iouin.) cum Censorius Cato, etc. Er könnte wohl einigen Grund haben.

(M) **Er hat die Aufführung seiner Knechte auf einen Fuß gesetzet, der ihre Zunge in den allerstrengesten Regeln erhalten.]** Wir wollen die ganze Folge desjenigen hersetzen, was er in Absicht, auf seine Sklaven gethan: Seruos multos de captiuis possedit, paruos maxime emens, ac qui catulorum equuleorumque instar, adhuc educationem et disciplinam possent pati. Horum nemo in alienam domum, nisi a Catone, aut eius vxore missus, intrabat: interrogatusque quid ageret Cato, hoc vnum, nescire se, respondebat. Seruum domi aut opus aliquod necessarium facere oportebat, aut dormire: et maxime iis, qui dormitabant, delectabatur Cato, placidiores eos peruigilibus existimans, et ad omne negotium aptiorem, qui somno esset defunctus, quam qui eo indigeret. Iudicans porro ad rem veneream maximas a seruis fraudes exerceri; constituit, vt certo pretio cum ancillis rem haberent, neque cum vlla alia muliere. Initio cum pauper adhuc esset, et stipendia mereret, nunquam apparandi cibi caussa cum seruo litigare. Post, re aucta, sicubi collegas et amicos inuitasset, puniuit statim a coena flagro eum, qui negligentius quicquam subministrasset, aut apparasset. Semper inter seruos occulte discordias aluit, consensum eorum suspectum habens. Qui morte dignum aliquid commisissent, eos ita demum necauit, si ab omnibus seruis suis damnati fuissent. Plut. in Cat. Mai. p. m. 631. Man sieht hier besondere Umstände, welche eine sehr große Vernunft und einen vollkommenen Herrn zu erkennen geben. Dieß ist eine weit größere Heldenthat, als man sagen kann, daß er so viele Knechte hat abhalten können, sich ihrer Zunge zu Ausbreitung desjenigen zu bedienen, was in seinem Hause vorgieng; diese Sache ist fast eben so schwer, als den Stein der Weisen zu finden: sie ist über dieses sehr vortheilhaft; denn wo ist eine größere Gefangenschaft, als wenn man sich vor der Plauderhaftigkeit seiner Hausgenossen fürchten muß? Dieß heißt ein Sklave unter seinem eignen Dache seyn. Juvenal schreibt hierüber unvergleichlich: IX Satire, 115 V.

> \- \- *Taceant illi, sed prodere malunt*
> *Arcanum, quam subrepti potare Falerni,*
> *Pro populo faciens quantum Laufella bibebat.*
> Viuendum recte cum propter plurima, tunc his
> Praecipue caussis, vt linguas mancipiorum
> Contemnas: nam lingua mali pars pessima serui.
> *Deterior tamen hic, qui liber non erit, illis,*
> *Quorum animas et farre suo custodit, et aere.*

Cato hatte weniger, als eine unzählige Anzahl anderer Römer, von der Schwatzhaftigkeit seiner Sklaven zu befürchten. Allein gleichwohl hat er ihr Stillschweigen als eine Sache angesehen, welche die Ordnung eines wohl eingerichteten Hauses erforderte. Er ist deswegen nicht zu tadeln, daß ihm ihre Lebhaftigkeit verhaßt gewesen; denn gemeiniglich ie aufgeweckter und scharfsinniger die Lackeyen sind, um so viel schelmischer sind sie auch. Wenn die Staatsbedienten eines Prinzen einander nicht lieben, so haben sie ein wachsames Auge auf der andern Vornehmen; sie fürchten sich vor einander, und dieses machet, daß ihr Herr besser bedienet, und weniger verrathen wird. Man kann sich eben desselben im gehörigen Maße, wegen der Privatfamilien versichern, wo eine große Anzahl von Hausgenossen ist, und daraus schließen: daß Cato seine Klugheit nicht verleugnet hat, wenn er den Zwiespalt seiner Diener geschickt unterhalten. Man hat mehr Mühe, ihn deswegen zu entschuldigen, daß er ihnen gegen einen gewissen Preis, seine Sklavinnen zu gebrauchen, erlaubet hat. Dieß ist eine ganz natürliche Folge von dem scharfen Verbothe, welches er ihnen gethan, sich außer dem Hause lustig zu machen; allein heutiges Tages würde man seine Unordnungen verdammen: dergleichen Spiel leidet man in keinem ehrbaren Hause, und man jaget die Mägde daraus weg, die sich nicht keusch aufführen, sie mögen sich außer oder in dem Hause eine Lust machen. Und was die Diener anbelanget, so will man zum wenigsten, daß sie die Keuschheit zum mindesten in den Ringmauern des Hauses beobachten sollen.

(N) **Die eifrige Begierde, sein Gut zu verbessern, = = = = hat ihn in den verhaßtesten Wucher gestürzet.]** Postquam ad rem faciendam animum studiosius intendit, agriculturam delectationi magis, quam quaestui inseruire ratus, in certis et firmis rebus lucri occasionem posuit. Lacus itaque, thermas, locos fullonibus patentes, et praedia parauit, in quibus praeter agros vltro pascua et syluae crescerent: ex his bonis, quibus (vt ipse aiebat,) ne ab ipso quidem Ioue noceri poterat, multas pecunias recepit. Vsus est etiam foenore, quod maximum omnium culpatur, nautico, idque in hunc modum. Eos, quibus pecuniam mutuo dabat, multos ad societatem iubebat vocare: cum nauicularii quinquaginta, totidemque nauigia conuenissent, ipse Quinctionis liberti opera, (is enim debitoribus in nauigatione et negotiatione socium se praebebat,) vnam partem habebat: ita non de tota negotiatione in discrimen veniebat, sed de exigua eius parte magnum lucrum exspectabat. Etiam seruis suis, qui voluissent, pecuniam: hac illi pueros coemebant, inde per annum sumtibus Catonis a se doctos et exercitatos vendebant: multos ipse Cato retinuit, de rationibus tantum pro quolibet subtrahens, quantum is, si plurimi venditus fuisset, pretii tulisset. Filium ad eadem adhortatus: Non viri, inquit, sed viduae est, minuere bona. Id quidem vehementius, quod admirandum eum virum et diuinae gloriae dicere est ausus, qui in rationibus plus lucri quam sortis. Plut. in Cat. Mai. p. m. 631. 632. Dieß sind sehr böse Grundsätze: dieß heißt seinem Sohne keine gute Erziehung geben; seine Rathschläge und sein Vorbild haben in diesem Stücke nichts getauget, und sich sehr schlecht zu der übrigen Sorgfalt geschickt, ihn als ein gütiger Vater zu erziehen. Er hat ihn selbst in den Wissenschaften unterwiesen, ob er gleich einen Sklaven gehabt, der sie vielen andern beygebracht. Indignum, inquit, (*Cato*) putaui, filium meum a seruo obiurgari, aut si tardius didicisset, auricula trahi, ac me tantae institutionis gratiam mancipio debere. Itaque ipse filium litteras, ipse leges docuit, ipse exercuit, non modo in iaculo mittendo, depugnandoue in armis, et equitando; sed et pugno comminus in ferendo, tolerando aestu et frigore, vorticesque fluminis et gurgites natatu superando. Ac propterea, inquit, se historias suapte manu, et maiusculis litteris conscripsisse, vt domi natum suae filius haberet, vnde patriae et maiorum res, suo cum fructu perdisceret. Praesente filio, non minus verecunde, quam si adessent Vestales ab obscoenis dictis sibi temperasse. Plut. in Cat. Mai. p. m. 630. Dieß heißt einen sehr schönen Grundsatz ausüben, welchen Juvenal in der XIV Satire, 44 V. also ausdrücket:

> Nil dictu foedum visuque haec limina tangat,
> Intra quae puer est.
> Procul hinc, procul inde puellae
> Lenonum, et cantus pernoctantis parasiti!
> Maxima debetur puero reuerentia: si quid
> Turpe paras, nec tu pueri contemseris annos,
> Sed peccaturo obsistat tibi filius infans.

Siehe auch den Plato im V B. de Legibus.

(O) **Er war ein Mann voller aufgeweckten Einfälle.]** Plutarch hat eine ziemlich gute Anzahl derselben gesammlet, in Catone Maiore, p. 340. und in Apophth. p. 198. ich will nur eines davon anführen, und mich der Umschreibung und des Eingangs vom Balzac bedienen: „Auch die Sittenrichter, gnädige Frau, ob gleich die Traurigkeit eine von „den Verrichtungen ihres Amts gewesen zu seyn scheint, haben nicht „durchaus allen Gattungen des Scherzes abgesagt. Sie haben sich zu „keiner immerwährenden Ernsthaftigkeit eigensinnig verdammet; und „jener verdrießliche und unerträgliche ehrliche Mann, der erste Cato, sage „ich, hat manchmal aufgehört, verdrießlich und unerträglich zu seyn. „Er hat freudige Augenblicke und Abwechselungen eines aufgeräumten „Gemüthes gehabt. Es sind ihm Worte entfahren, die nicht unangenehm kurzweilig sind; und wenn es euch gefällig ist, gnädige Frau, so „möget ihr von den andern, nach folgendem urtheilen. Er hatte eine sehr „wohl gebildete Frau geheirathet; und die Historie bemerket, daß sich „diese Frau eben so sehr vor dem Donner gefürchtet, als sie ihren Mann „geliebet hat. Diese zwo Leidenschaften haben ihr einerley Sachen gerathen, sie hat ihren Ehmann allezeit zu ihrem Schutze wider den Donner erwählt, und sich bey dem ersten Getöse des Himmels, welches „sie gehört zu haben glaubte, in seine Arme geworfen. Cato, welchem „das Ungewitter gefiel, und der nicht verdrießlich ward, daß ihm mehr als „gewöhnlich geliebkoset ward, konnte seine Freude nicht in seinem Herzen „behalten; er offenbarte dieses Hausgeheimniß seinen Freunden, und „sagte eines Tages, da er von seiner Frau geredet, zu ihnen: sie hätte „das Mittel gefunden, ihn zu bewegen, daß er böses Wetter wünsche; „und er sey niemals so glücklich, als wenn Jupiter erzürnt wäre. Auf „diese Art hat die Ernsthaftigkeit selbst gekurzweilet. Dieß ist die äußerste Schärfe, dieß ist die höchste Gerechtigkeit!„ (Discours à la Marquise de Rambouillet, p. m. 49, 50. der verschiedenen Werke.)

Es wird nicht unnützlich zu bemerken seyn, bey welcher Gelegenheit er diesen guten Einfall vorgebracht hat: es ist unter währendem seinem Sittenrichteramte geschehen, als er den Rathsherrn, Manilius, abgesetzet, welcher vemuthlich das folgende Jahr Consul geworden wäre, und nur darum abgesetzet ward, weil er seiner Ehefrauen am hellen Tage, und in Gegenwart seiner Tochter, einen Kuß gegeben hatte. (Plutarch. in Caton. Mai. p. 346.) Es glauben einige, daß es zu Rom, und an andern Orten, weder mit dem Wohlstande, noch mit der Klugheit, übereinkomme, wenn ein Mann seiner Ehfrau, in Gegenwart seiner Kinder, verliebte Liebkosungen erweise: allein sie glauben auch, daß Cato zu strenge gewesen, und die Saiten von der Kinderzucht, allzuhoch gespannet habe. Sie halten es für ungerecht, daß ein einziger Kuß dem Rathsherrn Manilius, so theuer zu stehen gekommen ist. Wir wollen Plutarchs Urtheil sehen; er selbst hält Catons Aufführung für allzustrenge, und unterläßt nicht, des Manilius seine zu tadeln. **Cato hat einen römischen Rathsherrn, der Rathsherrnwürde entsetzet, bloß weil er seine Ehgattinn, in Gegenwart seiner Tochter, geküsset hatte; dieses ist wohl ein wenig zu scharf gewesen: allein wenn es häßlich ist, wie es wirklich ist, sich in andrer Gegenwart zu küssen, zu umarmen, und zu umhalsen: (*) sollte es denn nicht viel häßlicher und unehrbarer seyn, einander zu schimpfen, und auf einander zu schmählen? sich absonderlich und in geheim mit seiner Frau zu ergetzen, und sie zu liebkosen, und sie dann vor den Leuten mit groben und bittern Worten zu schimpfen und zu ärgern?** In Praeceptis Coniugalibus, p. 139. D. E.

(*) Εἰ δὲ αἰσχρὸν ἐστιν (ὥσπερ ἐστὶν) ἑτέρων παρόντων ἀσπάζεσθαι καὶ φιλεῖν καὶ περιβάλλειν ἀλλήλους. Sed tamen si est (vt profecto est,) turpe, coniuges in praesentia aliorum blandiri, osculari, et amplecti sese inuicem. Ebend. Siehe unten in der Anmerkung (T) zu Ende, die Anführungen aus dem Kempius, de Osculis, und Clemens von Alexandrien.

(P) **Das Urtheil, welches er von den Königen gefällt, und die Niedrigkeit der Verdienste, die er ihnen in Vergleichung der großen Männer zugetheilt, welche in dem republikanischen Staate geblühet haben.]** Cum rex Eumenes Romam aduenisset, eumque senatus maximo studio accepisset, primique certatim eum amplecterentur: non obscure tulit Cato, se eum suspectum habere et cauere. Et cuidam dicenti, et bonus est rex, et Romanorum studiosus:

sus: sit sane inquit, at rex animal est natura carniuorum. Neque vero eorum quenquam regum, quorum fortunae praedicarentur, dignum esse, qui Epaminondae, Pericli, Themistocli, M. Curio, Amilcariuae Barcae conferretur. Plut. in Cat. Mai. p. m. 620. Dieses erinnert mich, was ich von irgend einigen Engländern habe sagen hören: daß die königliche Würde einen großen Aufwand erfordere, und daß man mit den Unkosten, die man zur Unterhaltung eines Königes verwenden müsse, viel Soldaten und Schiffe zur Vertheidigung des Landes unterhalten könne. Es ist gewiß, daß der Aufgang, welchen die Könige auf ihre bloße Bedienten verwenden, erstaunlich ist. Wie vielerley Gattungen von Leibwachten, wie vielerley Bediente bezahlen sie nicht? Ein Band würde nicht zureichend seyn, alle Hausämter der Kaiser von Constantinopel zu beschreiben; und wenn man den Staat von Frankreich liest, (*) und darinnen so viel unnützliche Mäuler sieht, davon der zwanzigste Theil zureichend wäre, einen Prinzen wohl zu speisen und zu bedienen, und das Uebrige nur ein verschwenderischer Unrath ist; so kann man sich nicht enthalten, zu sagen, daß dieses allein einem Volke zur Last gereichen müsse. Man sieht nach Proportion, und nur mit dem Unterschiede des mehrern und wenigern, eben dieselben Ueberflüsse an den Oertern, wo nur ein einziger herrschet; und wenn man gesaget hätte, daß sie darzu dienen, den Untern Ehrerbiethung, und den Fremden einen hohen Begriff von der Macht eines Prinzen einzuflößen, so würde Cato geantwortet haben, daß eben dieses zeige, daß die Könige nothwendiger weise dasjenige seyn müßten, was er gesaget hatte.

(*) Dieses Buch hat man sehr oft wieder gedruckt. Codinus (dieß saget Vigneul Marville, 70 S. des III Bandes seiner Melanges, rouenscher Ausgabe von 1701,) treibt mir in der Erzählung, die er von den Ceremonien machet, welche bey der Tafel der Kaiser von Constantinopel beobachtet werden, bey Erblickung so vieler Geheimnisse, den Schweiß aus.

(Q) **Das Urtheil, welches er von den Frauen gefället, die Ehbruch begiengen, . . . daß sie alle Giftmischerinnen wären.]** Quintilian saget, es sey dieses Urtheil ein Zeugniß, welches ein Sachwalter anführen könnte, der wider eine verbuhlte Frau Klage führte, welche beschuldiget worden, daß sie Gift eingegeben hätte. Si caussam veneficii dicat adultera, non Marci Catonis iudicio damnata videatur, qui nullam adulteram non eandem esse veneficam dixit. Instit. Orat. Lib. V. cap. XI. pag. m. 244. Quintilian hat Ursache, zu glauben, daß dieses Urtheil Catons in denen von ihnen benennten Anklagen wichtig sey; allein überhaupt zu reden, so ist es nicht gültig. Wenn es gewiß ist, daß ein Ehmann von Gifte gestorben ist, und daß seine Frau einen Ehbruch begangen hat: so gründen sich diejenigen, welche sie an dem Tode ihres Ehmanns schuldig halten, auf starke Vermuthungen, und sie können ihren Ehbruch, als ein sehr gutes Vorurtheil anführen; allein wenn man ohne Ausnahme schließen wollte, daß eine Frau, weil sie ihrem Manne nicht getreu ist, denselben vergiften werde, so würde man sich betriegen. Viele solche Ehweiber sind gutwillig gegen ihre Ehmänner, und warten sie fleißig, wenn sie krank sind, und würden sie auf keinerley Art vergiften wollen, wenn sie gleich ein wenig wunderlich sind. Also ist Catons Grundsatz ausschweifend gewesen.

(R) **Man giebt vor, er habe niemals jünger werden wollen.]** Die Worte, welche ihm Cicero über dieß Materie in den Mund geleget hat, sind unvergleichlich, (de Senect. cap. vlt. p. m. 452.) Quo quidem me proficiscentem, (nämlich an den Ort, wo die Seelen nach Verlassung der Körper hingehen,) haud sane quis facile retraxerit, neque tanquam Peliam recoxerit (*); et si quis deus mihi largiatur, vt ex hac aetate repuerescam, et in cunis vagiam, valde recusem: nec vero velim, quasi decurso spatio, ad carceres a calce reuocari, quid enim habet vita commodi? quid non potius laboris? sed habeat sane, habet certe tamen aut satietatem, aut modum; non lubet enim mihi deplorare vitam, quod multi et ii docti saepe fecerunt, neque me vixisse poenitet: quoniam ita vixi, vt non frustra me natum existimem; et ex vita ita discedo, tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo, commorandi enim natura diuersorium nobis, non habitandi dedit. Man merke die Verbindung der Grundsätze dieses großen Mannes wohl. Es hat ihn nicht bekümmert, daß er gelebt hatte; er hat geglaubet, daß die Person, die er auf dem Schauplatze dieses Lebens vorgestellet, rühmlich gewesen: und gleichwohl hat er sie nicht wieder anfangen wollen, wenn ihm solches irgend eine Gottheit anböthe (**), und er besteht nicht auf der Ursache, die er als wahrhaftig geglaubt; daß nämlich dieses Leben tausend Beschwerlichkeiten ausgesetzet ist, und nur sehr wenig Gemächlichkeiten habe.

(*) Wegen des Irrthums, der hier ist, sehe man die Anmerkung (C) des Artikels **Pelias**.

(**) Man ziehe hierbey zu Rathe, was unten bey dem Artikel **Tullia**, zu Ende der Anmerkung (R) gesaget wird.

(S) **Was er zu einem Edelmanne gesaget, welchen er aus einem unzüchtigen Hause hat gehen sehen, ist aus einer gelinden Morale, welches aber mit dem Lehrsatze, daß man von zweyen Uebeln, das ärgste vermeiden müssen, entschuldiget werden kann.]** Ich glaube, daß uns der einzige Horaz, (Sat. II. Lib. I. vers. 28.) diesen Umstand berichtet.

> Nil medium est. Sunt, qui nolint tetigisse, nisi illas,
> Quarum subsuta talos tegat instita veste:
> Contra, alius nullam, nisi olenti in fornice, stantem.
> Quidam notus homo cum exiret fornice: Macte
> Virtute esto, inquit sententia dia Catonis.
> Nam simul ac venas inflauit tetra libido,
> Huc iuuenes aequum est descendere, non alienas
> Permolere vxores.

Dieß heißt nach Daciers Uebersetzung: „Man hält die Mittelstraße in „nichts. Es giebt Leute, welche durchaus keine andere Buhlschaften, „als mit Damen in langen mit Purpur verbrämten Röcken haben wol„len: es giebt andere, die für alles in der Welt, keine andere Frauens„person anrühren, welche nicht gemein ist. Und hiervon erzählet man, „daß der göttliche Cato, als er einen vornehmen Mann, aus einem un„flätigen Orte gehen gesehen, zu ihm gesaget: dieses ist sehr wohl ge„than! mein werther Freund, fahre fort: dahin mußt du gehen, wenn „du das Liebesfeuer fühlest; anstatt, daß du dir angelegen seyn lässest, „deines Nächsten Ehfrau zu verführen.„ (Ueber diese Stelle Horazens, VI Band, 130, 131 S. holl. Ausg.) Wir wollen auch Daciers Note über das Macte virtute esto sehen: „Dieses Wort ist vom Cato, dem „Sittenrichter, welcher, als er einen ehrbaren Mann aus einem un„züchtigen Orte gehen gesehen, ihn gelobet und ermahnet hat, es beständig so zu machen; allein nach diesem, als er gesehen, daß er beständig „darinnen geblieben, hat er zu ihm gesagt: **Mein Freund, ich habe „dich zwar gelobt, daß du manchmal hierher gekommen bist; „aber nicht, daß du deine ordentliche Wohnung hier haben sollst:** „Adolescens, ego te laudaui, quod interdum huc venires; non quod „hic habitares.„

(T) **Man hat Unrecht, wenn man ihn für den Urheber der Gewohnheit ausgiebt, welche die Römer hatten, ihre Anverwandtinnen zu küssen, um zu erkennen, ob sie Wein getrunken hätten.]** Es ist kein Zweifel, daß die Römer den Frauenspersonen nicht den Gebrauch des Weins untersaget, und um sie abzuhalten, denselben in geheim zu trinken, die Gewohnheit eingeführet hätten, daß die Mannspersonen ihre Anverwandtinnen küssen sollten: (man lese die Stelle des Valerius Maximus, welche oben in dem Artikel **Ermit**, angeführet ist, und des Aulus Gellius, im X B. XXIII Cap. nebst dem Tertullian, in Apologet. cap. VI.) allein es ist höchst falsch, daß unser Cato dieses Gesetze und diese Gewohnheit eingeführet hat. Wir lesen im Plinius, (XIV B. XIII Cap.) daß ein gewisser Egnatius Mecenius, welcher seine Ehfrau getödtet, weil sie Wein getrunken hatte, vom Romulus für unschuldig erkläret worden ist. Wir lesen ebendasselbe in des Servius Auslegung über den 737 Vers, des I B. der Aeneis. Die Lossprechung dieses Ehmannes darf nicht befremdlich scheinen, weil durch des Romulus Gesetze die Bestrafung des Verbrechens der Frauen, der Ehmänner und Anverwandten Willkühr überlassen war, und die zwey größten Verbrechen, welche sie begehen konnten, die Uebertretung der ehlichen Pflicht, und das Weintrinken waren. Romulus überredete sich bey der Einführung dieses Gesetzes, daß eine Frau, nach begangenem Ehbruche, alles zu unternehmen vermögend, und der Wein der Anfang zum Ehbruche wäre. Man kann alles dieses in des Dionysius von Halikarnaß, im II B. von den römischen Alterthümern, XXVI Cap. 93 S. bey mir, lesen. Man muß auch glauben, daß dieser erste König von Rom, auf die alten Gesetze Italiens gesehen habe, und daß nicht leicht ein älteres gewesen ist, als welches dem weiblichen Geschlechte, den Gebrauch des Weins untersaget hat; denn wir finden, daß König Faunus, seine Gemahlinn bis auf den Tod gepeitschet hat, weil sie wider die Gewohnheit Wein getrunken hatte. Sex. Clodius in eo libro, quem Graece scripsit, refert, Fauni hanc vxorem fuisse: quae quia CONTRA MOREM, decusque regium, clam vini ollam ebiberat, et ebria facta erat, virgis myrteis a viro vsque ad mortem caesa. Lactant. Lib. I. cap. XXII. Man sehe auch des Arnobius, V B. 165 Seite, und den Plutarch, in Quaest. Roman. 268. D. Plutarch hat hiervon Erwähnung gethan, wie man unten sehen wird, wo ich einen Fehler verbessere, welchen die Kunstrichter, so viel ich mich erinnern kann, noch nicht beobachtet haben.

Aus allem diesem schließe man, daß unser Cato, der Sittenrichter, das Gesetze nicht gemachet hat, davon wir geredet haben. Es ist also in dieser Stelle Lohmeyers ein grober Schnitzer: Apud Romanos mulieres passim osculo salutabantur a propinquis, quo explorarent, an contra legem temetum olerent. Institutum hoc erat Catonis teste Plinio, Lib. XIV. cap. XIII. (Genial. Dierum, Part. I. p. 337.) Dieses saget er in einer Dissertation, die er über die Küsse gemachet hat. Er hat den Plinius angeführt, ohne daß er sich die Mühe genommen, ihn anzusehen; denn wenn er ihn zu Rathe gezogen hätte, so würde er darinnen den Cato nicht als den Urheber dieser römischen Gewohnheiten, sondern als den Scribenten gesehen haben, welcher derselben gedacht hat. Cato (*scripsit*) ideo propinquos feminis osculum dare, vt scirent, an temetum olerent. Hoc tum nomen vino erat, vnde et temulentia appellatur. Ebendas. Ich glaube, es hat sich Lohmeyer allein darauf gegründet, was er im Kempius gefunden hat; allein er ist nicht aufmerksam genug gewesen. Er hat eine Lügen vorgebracht, da er dieses Scribenten Worte nicht verstanden, und eine andere, da er sie verstanden hat. Kempius versichert, daß der Wein den Frauenspersonen, durch Catons Ansehen, verbothen worden, und daß die Mannspersonnen, nach diesem Verbothe, die Gewohnheit angefangen, die Frauenspersonen von ihrer Verwandtschaft zu küssen, um zu entdecken, ob sie diesen Befehl überschritten hätten. Postmodum accessu temporis (*) cum ex auctoritate M. Catonis vinum mulieribus interdictum esset, primum viri cognatarum os coeperunt osculari, vt odor indicium faceret, si bibissent. *Affinibus et propinquis osculari eas ius est, vt sobrias comprobent*, inquit, *Arnobius Lib. II. aduersus Gentes.* Vinum enim mulierem bibisse perinde erat, ac si in adulterio ac graui crimine deprehensa, capitali supplicio plectenda esset, ceu *Plinius* habet Libro XIV. Histor. Nat. cap. XIII. Martinus Kempius, Dissert. XVI. de Osculis, p. m. 637. Es ist augenscheinlich, daß des Plinius Anführung, womit sich diese Stelle endiget, nicht auf den Anfang geht, und nichts destoweniger hat sie Lohmeyer angewendet, dasjenige zu beweisen, was er vom Kempius zu Anfange dieser angeführten lateinischen Worte abgeschrieben hat.

(*) Der Verfasser hatte das päbstliche Recht angeführt, und von vielen Dingen, die nach dem Cato vorgegangen, geredet: man urtheile also, ob er sein postmodum etc. wohl angebracht hat.

Dieß ist der Schnitzer, von welchem ich gesaget habe, daß man ihn in Plutarchs Texte nicht wahrgenommen habe. Dieser Geschichtschreiber, nachdem er gefraget, warum die Römerinnen in den Tempel der guten Göttinn, keine Myrthen tragen ließen, da sie doch gern alle Gattungen von Laubwerke dahin setzten, antwortet: es geschehe darum, weil diese Göttinn mit einem Manne verheirathet gewesen, der sie mit Ruthen von Myrthen gepeitschet, nachdem er erkannt, daß sie Wein getrunken gehabt. Πότερον (ὡς οἱ μυθολογοῦντες ἱστοροῦσι) Φαυλίου μὲν ἦν γυνὴ τοῦ μάντεως, οἴνῳ δὲ χρησαμένη κρύφα, καὶ μὴ λαθοῦσα, ῥάβδοις ὑπὸ τοῦ ἀνδρὸς ἐκολάσθη μυρσίνης. Quaest. Roman. pag. 268. D. Dieß heißt nach Xylanders Uebersetzung: An credendum est fabulae, quae perhibet Faulii cuiusdam aruspicis vxorem, cum clam poto vino non fefellisset, a marito virgis myrteis fuisse castigatam. Man muß aus diesem Griechischen das Wort Φαυλίου wegnehmen, und an dessen Stelle Φαύνου setzen; denn es versichert nicht allein der vom Lactanz angeführte Schriftsteller,

steller, daß die gute Göttinn mit dem Faunus verheirathet gewesen; (siehe hier oben,) sondern Plutarch beobachtet es auch in Cäsars Leben. Ῥωμαῖοι δὲ νύμφην δρυάδα Φαύνῳ συνοικήσασαν. Romani nympham Dryada Fauno nuptam, p. 711. Der lateinische Dolmetscher hätte diese Verbesserung kühnlich machen können, anstatt diese Stelle zu verbessern, verderbet er sie, und übersetzet sie übel. Er setzet voraus, Plutarch habe geantwortet, daß diese Ausschließung der Myrthen daher käme, weil die Frau eines gewissen Wahrsagers, Phaulius, damit gepeitschet worden wäre, u. s. w. Dieß heißt nicht dem Originale folgen. Plutarch hat keine Person angezeiget, die man mit dem verächtlichen cuiusdam, **eines gewissen**, abspeisen könnte, und er hat bemerket, daß diese gepeitschte Frau diejenige gewesen, die man zu Rom unter dem Titel der guten Göttinn verehret hat. Amyot hat diesen letzten Fehler wohl vermieden, welcher der vornehmste ist. **Und dieserwegen**, hat er übersetzet, **erzählen einige fabelhaft, daß dieß die Frau eines Wahrsagers Flavius gewesen, welche in geheim Wein getrunken, und, da sie darüber von ihrem Ehmanne ertappet worden, deswegen mit Ruthen von Myrthen gepeitschet worden.** Boxhorn hat bey Xylanders Uebersetzung nichts beobachtet. Er hat Plutarchs Tractat, de Quaestionibus Romanis, mit Noten griechisch und lateinisch, 1637 in 4 herausgegeben.

Was ich von der Gewohnheit gesaget habe, welche die Römer hatten, ihre Anverwandtinnen zu küssen, muß ein wenig besser entdecket werden. Plutarch hat sie wohl erklärt, und es erhellet aus der umständlichen Beschreibung, die er davon giebt, daß die Frauen ihre Anverwandtinnen geküsset, wenn sie sie angetroffen haben. Dieß sind merkwürdige Umstände, welche die andern Scribenten nicht berühret haben. Er saget in Quaest. Roman. p. 265. **Warum küssen die Weiber ihren Verwandten den Mund? etwa darum, wie einige meynen, weil dieser Gebrauch, da ihnen der Wein verbothen ist, eingeführet worden, daß sie den Mund küssen sollten, damit man spüren möchte, ob sie welchen getrunken? oder aus der Ursache, die Aristoteles, der Philosoph,** angiebt? (Seine Ursache ist daher genommen, weil das trojanische Frauenzimmer, nachdem es des Aeneas Schiffe verbrannt, die Männer durch Küsse und Umarmungen besänftiget:) **oder ist ihnen dieses Vorrecht als eine rühmliche Sache gegeben worden, damit man sähe, daß so viel wackere Männer ihre Anverwandte wären; oder durften sie, da es ihnen nicht erlaubet war, einander zu heirathen, sich alle Liebkosungen, die Küsse selbst nicht ausgenommen, erzeigen; und daß man ihnen also nur dieß einzige Zeichen einer Gemeinschaft übrig gelassen? Denn ehemals hat niemand seine Anverwandtinn ehelichen dürfen, so wie sie noch heute zu Tage weder ihre Basen noch Schwestern heirathen; und es ist nicht lange, daß es ihnen erlaubet ist, ihre Muhmen zu nehmen.** Plut. in Quaest. Rom. p. m. 265. Es ist nicht sehr nöthig, zu untersuchen, ob diese Ursachen Plutarchs wohl gegründet sind; wir wollen uns mit denen Sachen begnügen, die er anführet; sie verdienen bekannt zu werden. Wir sehen darinnen diesen Umstand ziemlich deutlich, daß diese Küsse den Mannspersonen öffentlich gegeben worden, nachdem man sie entweder auf der Straße, oder an einem andern Orte angetroffen hat. Die Höflichkeit hat gewollt, daß die Mannspersonen nicht den Anfang gemacht; denn dadurch hätten sie zu erkennen gegeben, als wenn sie einigen Verdacht hätten, daß ihre Anverwandtinnen Wein getrunken hätten. Die Frauenspersonen mußten den Mund hinreichen. Dieses einzige war ein Zeichen, daß sie ihrer Unschuld gewiß versichert wären. Sie würden sich verdächtig gemacht haben, wenn sie nicht kühn und geschwind geküsset hätten. Heutiges Tages würde dergleichen Gewohnheit zu neuen Spöttereyen Anlaß geben, und eine unerschöpfliche Quelle zu sinnreichen Galanterien, und auch zu Quodlibeten seyn; denn die Vettern gehen sehr freundlich mit den Jungfer Muhmen um. Eine kluge Mutter würde nicht sehr vergnügt seyn, wenn die Vettern von ihren Töchtern das Recht hätten, zu erforschen, ob sie nach Weine röchen. Man merke, daß Propertius seiner ungetreuen Liebsten (**Cynthia**, und **Phryne**, wie Kempius de Osculis, p. 636. fälschlich vorgiebt,) vorgeworfen, (Eleg. VI. Libr. II.) daß sie sich, damit es ihr nicht an Küssen fehlen sollte, falsche Vettern gegeben habe:

> Quin etiam falsos fingis tibi saepe propinquos,
> Oscula ne desint (*) qui tibi iure ferant.

(*) Die Ausgaben haben nec desunt, ich bin Gebhardts Verbesserung gefolget.

Ich beschließe diese Anmerkung, so wie ich sie angefangen habe, nämlich mit dem Tadel eines Fehlers, den Cato betreffend. Kempius eignet ihm zu, er habe einen Befehl herausgegeben, welcher den verheiratheten Leuten verbothen, einander in Gegenwart ihrer Töchter zu küssen, und führet den Plutarch zum Zeugen an. Allein es ist gewiß, daß Plutarch dieses nicht saget. Man hat oben in der Anmerkung (O) alles gesehen, was er von dieser Materie erzählet. Nihilominus tamen parce inter veteres maritale osculum, et non nisi admodum circumspecte, ac remotis arbitris, ne liberi scilicet inde furtiuis amorum illecebris stimularentur, M. Catonem Censorinum, (er sollte sagen Censorium. Es ist nicht wahr, daß dieser Cato der stoischen Secte ergeben gewesen: man vermenget ihn hier mit seinem Urenkel, dem Cato von Utika.) Stoicae disciplinae addictum, edicto prohibuisse, ne Maritus coniugem deoscularetur in praesentia filiae, Manliumque, quem omnium opinio Consulem designabat, Senatu eiecisse, quod vxorem coram filia nubili exosculatus esset, Auctor est Plutarchus in Catonis vita, p. 346. Kempius de Osculis, Dissertat. XV. p. 615. Es ist falsch, daß Cato das geringste Gesetze deswegen gemachet, oder machen lassen. Er hat den Manilius bloß wegen der Gewalt seines Amtes gestraft, allein dieß ist zu keiner Folgerung gediehen: die Sittenrichter, seine Nachfolger, sind nicht verbunden gewesen, ihm nachzuahmen. Wir finden kein ander Beyspiel von einer solchen Bestrafung, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich unzählige Personen derselben Freyheit bedienet haben, die sich Manilius genommen hatte. Die Gesetze können sich nicht bis auf dergleichen Verbothe erstrecken, man kann nur Erinnerungen thun, und mit Strafen drohen. Ich glaube daß Clemens von Alexandrien, Catons Strenge nicht verdammet hat. Man sehe den Rath, welchen er verheiratheten Leuten giebt, sich des Küssens in Gegenwart ihrer Hausgenossen zu enthalten. Paedagog. Lib. III. cap. XII. p. m. 258.

(V) **Er ist zugleich ein großer Redner, und ein gründlicher Rechtsgelehrter gewesen.**] Man sehe den Valerius Maximus, (Lib. VIII. cap. VII. pag. m. 558.) und den Quintilian, (Orat. Instit. Lib. XII. cap. III. p. m. 365.) oder vielmehr diese schöne Stelle aus dem Cicero, welche uns zu erkennen giebt, in wie viel Dingen Cato vortrefflich gewesen ist. Quid Marco Catoni praeter hanc politissimam doctrinam transmarinam, atque aduentitiam defuit? num quia ius ciuile didicerat, causas non dicebat? aut quia poterat dicere, iuris scientiam negligebat? at vtroque in genere et laborauit, et praestitit: num propter hanc ex priuatorum negotiis collectam gratiam tardior in republica capessenda fuit? Nemo apud populum fortior, nemo melior senator, idem facile optimus imperator: denique nihil in hac ciuitate temporibus illis sciri, discive potuit, quod ille non tum inuestigarit, et scierit, tum etiam conscripserit. De Oratore, Libr. III. fol. m. 95. B. Er hatte im I B. 66 Bl. A. gesaget: Quid vero ille M. Cato? nonne et eloquentia tanta fuit, quantam illa tempora, atque illa aetas in hac ciuitate ferre maximam potuit, et iuris ciuilis omnium peritissimus? Die Anzahl derjenigen, welche die schönsten Gaben der Beredsamkeit, mit einer gründlichen Rechtsgelehrsamkeit verbunden haben, ist allezeit so klein gewesen, daß man sagen kann: es müsse diese Verbindung, für eine von den allererhabensten und seltensten Eigenschaften unsers Catons gelten. Es ist mir nicht unbekannt, daß sich Cicero, (in Libris de Orat.) bestrebet hat, zu beweisen, daß man ohne eine allgemeine Wissenschaft kein großer Redner seyn könne. Illud est, saget er im II B. zu Anfange 71 Bl. bey mir B, huius institutae scriptionis, ac temporis, neminem eloquentia, non modo sine dicendi doctrina, sed ne sine omni quidem sapientia, florere vnquam, et praestare potuisse. Etenim caeterae fere artes se ipsae per se tuentur singulae: bene dicere autem, quod est scienter, et perite, et ornate dicere, non habet definitam aliquam regionem, cuius terminis septa teneatur. Omnia quaecunque in hominum disceptationem cadere possunt, bene sunt ei dicenda, qui hoc se posse profitetur, aut eloquentiae nomen relinquendum est. Ich weis auch, daß er behauptet hat, es wären Lucius Crassus, und Marcus Antonius, der Redner, zween der beredtesten Männer ihrer Zeit, keine Dummköpfe, wie man geglaubet, sondern vielmehr sehr gelehrt gewesen; allein er bekennet selbst, daß ihm die Erfahrung zuwider sey: Et in nostra ciuitate et in ipsa Graecia, quae semper haec summa duxit, multos et ingeniis, et magna laude dicendi, sine summa rerum omnium scientia fuisse fateor; und wenn er es nicht bekannt hätte, hätte man ihn denn nicht ganz leicht durch Beyspiele eines Irrthums überführen können? hätte er sich wohl getrauet, zu sagen, daß Demosthenes in Vergleichung gegen den Aristoteles für gelehrt gelten können? Hätte er sich wohl unterstanden, zu sagen, daß Aristoteles so gute Reden verfertigen können, als des Demosthenes seine? Wir wollen die Wahrheit bekennen; daß die Gaben der Wohlredenheit gemeiniglich von einer weitläuftigen Gelehrsamkeit abgesondert sind. Dieses bemerket man heutiges Tages eben so gut, als sonst. Die allerberühmtesten Prediger, verstehen, gemeiniglich zu reden, nicht viel weder von den morgenländischen Sprachen, noch von der Critik, und sind nicht allzugründlich in der Gottesgelahrtheit. Man sehe deswegen die neuen Briefe wider Maimburgs Historie des Calvinismus, 624 u. f. Seite. Man wird darinnen das Zeugniß sehen, welches gute Richter von dieser Materie gefället haben. Man füge auch, wenn man will, noch des Abts von S. Cyran Zeugniß dazu. **Ihr habet mir durch die Erfahrung zu erkennen gegeben**, hat er zu einem Jesuiten in seiner Censure de la Somme Théologique du Pere Garasse, p. 8. de l'Avis au Pere Garasse, **gesagt, was ich zuvor etlichemal gehört habe, daß es sehr schwer ist, zugleich ein guter Prediger und sehr gelehrt zu seyn.** Doctor Huarte behauptet, daß die Wissenschaft und Beredsamkeit nicht zu einer und eben derselben Wirkung der Seele gehören, sondern jene zum Verstande, und diese zur Einbildungskraft. Man sehe das neunte und zehnte Capitel seiner Prüfung der Geister. Imperialis (in Musaeo Physico, Lib. II. cap. VII.) widerleget ihn, so gut, als er kann, und beweiset seinen Satz sehr schlecht. Es ist gewiß, daß die Vorsehung ihre Gaben solchergestalt austheilet, daß sie gemeiniglich von einander abgesondert bleiben; einige werden dieser Seele, andre einer andern zu theile. Diejenigen, welche die Gabe zu überwinden erhalten haben, haben die Gabe, sich eines Sieges zu Nutzen zu machen, nicht erhalten. Diejenigen, die sich dessen zu Nutze machen könnten, wissen nicht zu siegen. Siehe oben den Artikel **Cäsar**, in der Anmerkung (A). Diejenigen, welche in den Sprachen, und in Geschichten vortrefflich sind, sind nicht stark in Vernunftschlüssen. Man sehe was Richard Simon vom P. Morin, und vom P. Petavius saget. (Siehe oben des letztern Artikel.) Es ist ganz gewiß, daß Bochard, so weit er über den Claude in Ansehung der Gelehrsamkeit ist, eben so weit in demjenigen unter ihm steht, was man die Schwierigkeiten hoch treiben, die Einwürfe der Streitigkeit auflösen, und einen theologischen und philosophischen Streit ergründen heißet. Balzac hat sich ein wenig gewundert, als er eine gründliche Abhandlung gesehen, welche P. Faure, ein großer Prediger, herausgegeben hatte. Man sehe die zu Ende des **christlichen Sokrates** gedruckte Dissertation, 11 u. f. S. bey mir.

Porsenna (Christoph) siehe Persona.

Portugall (Alphonsus der VI, König von) war den 28 August 1643 gebohren. Kaum hatte er das siebente Jahr erreichet, als man einigen Saamen der Thorheit an ihm wahrnahm. Diese Unordnung des Verstandes vergringerte dennoch seine Herrschsucht nicht; sie machte nur, daß er sie öffentlicher zeigte; denn da Prinz Don Theodosius, des Alphonsus ältester Bruder, den 15 May 1653 gestorben war, so verstellte Alphonsus seine Freude nicht. Er zeigte, daß er offenherzig geredet hatte, als er den ersten Tag der Krankheit gesagt: daß er sich nicht sehr härmen würde, wenn sie tödtlich wäre; weil er dadurch eine Krone gewönne. Er ward den 15 des Wintermonats 1656 unter der Regierung seiner Frau Mutter, Besitzer dieser Kro-

ne [a]. Seine bösen Eigenschaften brachen immer mehr und mehr aus; er schlug die Warnungen seines Hofmeisters in den Wind, er zog den Degen gegen den ersten, dem er begegnete, und wenn er ihn nicht tödtete, so war es seine Schuld nicht; er durchstrich die Straßen des Nachts mit einigen Taugenichten, er begieng tausend Gewaltthaten und Ausschweifungen in liederlichen Oertern (A), und rühmte sich den Tag darauf derselben, als einer herrlichen That. Da nun alle Hülfsmittel, die man wider diese Unordnungen zu gebrauchen, bemühet war, unnützlich waren: so nahm man die Personen von ihm weg, die ihn vollends verderbten, und man entführte sie so gar mit öffentlicher Gewalt aus seinen eignen Zimmern. Er erzürnte sich heftig darüber, und reiste von Lissabon nach Alcantara. Die Regentinn, seine Frau Mutter, mußte ihm, um den verdrießlichen Folgen dieser Entfernung vorzukommen, die Regierung des Staats abtreten. Dieses geschah in Lissabon mit den nöthigen Ceremonien, den 23 des Brachmonats 1662. Seit dieser Zeit, arbeiteten drey oder vier große Herren, welche sich des Gemüthes dieses jungen Prinzen bemächtiget hatten, stark an der Königinn Ungnade (B), und es gelung ihnen auch so wohl, daß sie im März 1663 einen Vorsatz ausführte, welcher vielleicht nicht so sehr Wurzel in ihrer Seele gefasset hatte, als sie blicken ließ; ich rede von dem Vorsatze, sich der Welt zu entziehen, und weiter an nichts, als an die Erlangung der Seligkeit, zu gedenken. Nachdem sie sich auf ein Landhaus begeben hatte, ließ der König seinem bösen Naturelle den Zügel mehr als jemals schießen, so gar, daß er sich auch nicht das geringste mehr aus dem Aeußerlichen der Religion machte (C); welches zu erkennen giebt, daß seine Lieblinge selbst nicht vermögend gewesen, ihn zu regieren (D). Einige Zeit waren derselben drey oder viere; allein endlich stach der Graf von Castelmelhor die andern alle aus, und hatte die Geschicklichkeit, sich zu befestigen, indem er die Entdeckung einer grausamen Verschwörung aufs Tapet brachte (E). Der Infant Don Pedro [b] kam in Verdacht, daß er sich zum Könige hätte machen wollen, und erhielt so viel Ursache zum Verdrusse, daß er den Hof verließ, nachdem der König den 29 August 1666 seinen öffentlichen Einzug mit seiner neuen Gemahlinn in Lissabon gehalten hatte. Die königliche Frau Mutter war den 28 des Hornungs in ebendemselben Jahre gestorben. Die neue Königinn war eine französische Prinzeßinn aus dem Hause Savoyen [c]. Sie vermochte den Infanten durch ihr Bitten, wieder nach Lissabon zu kommen; es wiederfuhren ihm daselbst tausend Verdrießlichkeiten. Sie erfuhr auch in verschiedenen Fällen das wunderliche Gemüthe des Königes. Man hörte nichts, als Klagen und Zänkereyen. Des Grafen von Castelmelhor Entfernung, auf des Infanten wiederholtes Anhalten, beförderte die Angelegenheiten dieses Prinzen nicht. Des Staatssecretärs, Antons von Sousa von Macedo Zurückrufung war ein so tödtlicher Donnerschlag für die Königinn, daß sie weiter niemanden, als den König, sprechen wollte, welcher ihr doch nichts, als verdrießliche und unehrbare Dinge, sagte. Dieser Staatssecretär hatte die Königinn auf das empfindlichste beleidiget, und sie hatte erhalten, daß er seines Amts entsetzet worden war; allein er erhielt dasselbe, auf eine ihr schimpfliche Art wieder. Der Infant faßte den Schluß, ihn zu verjagen, es möchte auch kosten, was es wollte, und begab sich mit einer so guten Bedeckung in den Pallast [d], daß sich der Secretär, welcher sich dem Schutze des Königes nicht mehr anzuvertrauen erkühnte, aus dem Staube machte. Hierauf brachte man den König zu der Einwilligung, die Stände des Königreichs auf den ersten Jenner 1668 zusammen zu rufen; allein ehe diese bestimmte Zeit noch heran kam, spielte die Königinn einen entsetzlichen Streich: sie begab sich den 21 des Wintermonats 1667 in ein Kloster; sie ließ dem Könige melden, daß sie nach Frankreich zurück zu reisen willens sey, und erklärte den Damen, die sie begleiteten, daß ihre Ehe niemals vollzogen worden wäre. Sie gedachte auch dessen in dem Briefe, den sie an ihren vermeyntlichen Gemahl schrieb. Also ward dem Don Alphonso ein Proceß der Unvermögenheit an den Hals geworfen (F), einem Prinzen, der sich seiner Heldenthaten in Ansehung des weiblichen Geschlechts so sehr gerühmt hatte [e]. So bald er den Inhalt von der Königinn Schreiben erfahren, reisete er nach dem Kloster, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatte, und würde die Thüren desselben haben aufsprengen lassen, wenn es der Infant nicht gehindert hätte. Den Tag darauf sagte er zu seinem Bruder mit großer Heftigkeit und unhöflichen Worten, er sey mehr Mann, als man dächte. Die Königinn erklärte vor vielen Staatsräthen und Kronbedienten die Ursache ihrer Entfernung, und ihren Vorsatz, ihre Ehe für nichtig erklären zu lassen. Sie schrieb an das Capitul der Cathedralkirche zu Lissabon [f], und bath es, ohne Anstand über diesen Proceß zu erkennen. So gleich redete man auch von ihrer Vermählung mit dem Infanten. Das Bewilligungsbreve blieb nicht lange außen. Mit einem Worte, die Eile war in allen Stücken so groß, daß sich Don Pedro den 23 des Wintermonats 1667 in den Besitz des königlichen Pallastes setzte, und den folgenden 2 April mit Mademoisellen von Aumale vermählte; denn also mußte man sie nennen. Das Capitul hatte den vorhergehenden 28 März das Urtheil wegen Ungültigkeit der Ehe gesprochen (G). Ich habe zu sagen vergessen, daß sich Don Pedro, als er den Pallast in Besitz nahm, der Person des Königes versicherte, welcher noch desselben Tages eine Schrift unterzeichnete, worinnen er bekannte, daß er sich seines Königreichs zum Besten des Prinzen, seines Bruders, aus eigener Bewegung begäbe. Die Stände des Königreichs erkannten den Don Pedro für den Regenten, und es beruhete nur bey ihm, sich für König ausrufen zu lassen, und der königlichen Gewalt, womit er bekleidet war, einen Titel beyzufügen, welcher auch alsdann selbst seine Nutzbarkeiten hat, wenn er die Leute in dem Besitze aller monarchischen Macht findet. Spanien bediente sich dieser Staatsveränderung zu Schließung eines Friedens auf eine geschickte Art [g], welchem der Bund, der 1667 zwischen Frankreich und Portugall geschlossen worden war, Hindernisse hätte in den Weg legen können; wenn der Friede einem Königreiche nicht nothwendig geworden wäre, das durch dergleichen Verfahren einen andern Herrn bekommen hatte. Dieses habe ich aus einem zu Amsterdam gedruckten Buche genommen [h]. Ich will nicht Bürge für dessen Inhalt seyn (H); und wenn ich glaubwürdige oder geheime Nachrichten von der gegenseitigen Partey in den Händen hätte, so wollte ich sie ohne die geringste Parteylichkeit, weder für noch wider den Don Alphonso anführen, damit meine Leser desto besser von dieser Sache urtheilen könnten. Dieser Prinz, anstatt von diesem Urtheile welches ihn für unvermögend erkannte, sich, auf einen höhern Richter zu berufen, beruhete so wohl mündlich, als schriftlich dabey. Die Neuvermählten, da sie schon einige Zeit mit einander gelebt hatten, suchten auch, zur größern Vorsicht, bey dem Pabste um ein Erlaubnißbreve an, zur Bestätigung desjenigen, welches ihnen der Cardinal von Vendome, Legat a latere in Frankreich, ehe sie sich noch vermählten, zugeschickt hatte. Der Pabst verwilligte alles, was sie wollten. Es ist gewiß, daß die Königinn zur Aufhebung ihrer Ehe große Gewissensgründe anführte [i] (I); und daß es sehr unbillig seyn würde, wenn man die Schwermüthigkeit boshaft auslegte, die sich in ihrem Gesichte zeigte (K), so bald als sie des Unvermögens ihres Gemahls überzeuget war. Der gewesene König Alphonsus ward auf die Insel Tercera geschicket, wo er viele Jahre geblieben ist; allein er ward aus Furcht, daß ihn die Feinde des Staats, um neue Unruhen in dem Königreiche zu erregen, von da wegholen möchten, an einen sicherern Ort gebracht. Dieses war das Schloß Cintra, sieben Meilen von Lissabon. Er starb daselbst den 12 des Herbstmonats 1683 an einem Schlagflusse [k].

Seine vorige Gemahlinn; die Königinn von Portugall folgte ihm bald nach; denn sie starb zu Palhavam den 27 des Christmonats 1683 [l] in ihrem acht und dreyßigsten Jahre. Ihre einzige Tochter, die Infantinn von Portugall, war den 6 des Brachmonats 1669 gebohren, und 1679 mit dem Herzoge von Savoyen vermählt worden. Diese Vermählung ward im Staatsrathe den 5 des Herbstmonats bekannt gemachet; die Stände des Königreichs wurden, dieselbe zu bestätigen, zusammen gerufen, und zur Abschaffung eines Gesetzes, welches die Prinzeßinnen des königlichen Hauses, die sich an fremde Prinzen vermählten, von der Krone ausschloß [m] (L). Alles dieses hinderte den Bruch dieser Vermählung nicht, ehe der Herzog von Savoyen die Infantinn gesehen hatte. Sie starb den 21 des Weinmonats 1690, als Jungfer. Die Königinn, ihre Mutter, hatte sehr für ihre Auferziehung gesorget, sie hatte mit ihrer eignen Hand Rathschläge für diese Prinzeßinn geschrieben, welche man nach ihrem Tode gefunden hat [n], und die sehr schön sind. Man findet sie der Länge nach in dem Mercure Galant des Monats May 1684 [o]. Der König Don Pedro vermählte sich 1687 mit einer Tochter des Churfürsten von der Pfalz, welche 1699 im drey und dreyßigsten Jahre ihres Alters gestorben ist [p]. Man findet in Fremonts von Ablancourt Nachrichten von 1701 viel besondre Dinge von des Don Alphonso Regierung, Ehescheidung, Absetzung u. s. w.

Weil ich von des Herzogs von Savoyen Heirath mit der Infantinn von Portugall geredet habe, so wird es sich hier wohl schicken, wenn ich noch dazu setze, daß man geglaubt, es habe der französische Hof bey dieser Sache viel Einfluß gehabt. Die Grübler haben nicht ermangelt, hiervon zu schwatzen, und verschiedene Bewegungsgründe mit solchem Vertrauen anzuführen, als wenn sie an den Geheimnissen des Staatscabinets Theil gehabt hätten. Ich mag ihre Erzählungen nicht prüfen, ich will nur ein Buch anzeigen, worinnen eine von ihren Lügen widerleget worden ist [q].

a) Sie hieß Louise Francisca von Gusmann. Ihr Gemahl, welcher 1640 von einem Herzoge von Braganza, König von Portugall geworden war, starb den 6 des Wintermonats 1656. Man ziehe über diese Staatsveränderung eines Ungenannten Buch zu Rathe, welches 1689 zu Paris unter dem Titel, Histoire de la Conjuration de Portugal, gedruckt worden. Es ist von dem Abte Vertot aufgesetzet,

setzet, und nicht weniger daraus gemacht worden, als aus der Histoire de Revolutions de Suede, die er 1695 herausgegeben hat. *b*) Er war des Königes einziger Bruder. *c*) Sie hieß Maria Francisca Elisabeth, und war den 21 des Brachmonats 1646, aus des Carls Amadeus von Savoyen, Herzogs von Nemours, mit Isabellen von Vendome, der Tochter des Herzogs dieses Namens, Heinrichs des III natürlichen Sohns, gebohren. *d*) Im Weinmonate 1667. *e*) Siehe die Anmerkung (A). *f*) Das Erzbischofthum war damals erlediget. *g*) Er ward den 13 des Hornungs 1668 geschlossen. Siehe Wicqueforten, de l'Ambassadeur, Tom. I, pag. 367. *h*) Betitelt, Relation des Troubles arrivez, dans la Cour de Portugal en l'année 1667 et 1668. *i*) Aus derselben Erzählung. *k*) Aus dem Mercure Galant, Weinmonat 1683. *l*) Mercure Galant, Hornung 1684, 123 S. *m*) Aus den pariser Zeitungen. *n*) Mercure Galant, May 1684, 23 und 24 S. *o*) 25 u. f. S. *p*) Siehe l'Esprit des Cours de l'Europe, Herbstmonat 1699, 480 Seite. *q*) Der V Band der Reponse aux Questions d'un Provincial, VI Cap.

(A) **Er beging tausend Gewaltthaten und Ausschweifungen an lüderlichen Oertern.**] Die Erzählung, (ich gebe in der Anführ. h) unter dem Texte den Titel davon) welche mir diesen Artikel darbiethet, lehret mich auf der 19 S. daß er mit diesen Leuten durch die Straßen gelaufen, in ärgerliche Oerter gegangen, wo er den Frauenspersonen tausend Gewalt angethan; daß er niemals des Nachts mit ihnen ausgegangen, da man nicht den folgenden Morgen hundert klägliche Historien erzählt hätte; daß er endlich überall, als eine wilde Bestie gefürchtet worden; daß, ob er gleich die Huren in ihren Häusern besuchet, man ihm dennoch dergleichen Gesindel in seinen Pallast zugeführt hat; daß er sich selbst gerühmt, dieses oder jenes mit ihnen vorgenommen zu haben, wovon man nichts geglaubt, weil es alle Wahrscheinlichkeit überstieg. Nach der Königinn, seiner Frau Mutter, Entfernung, hat er zwo Banden aufgerichtet, **die eine zu Fuße, und die andre zu Pferde, welche er die niedrige und hohe Nachtwache genennt, und, die aus den ärgsten Bösewichtern des Königreichs bestanden haben.** (91, 92 S.) Er ist alle Nächte mit diesen Banden ausgegangen, und hat alles angegriffen, was er gefunden. **Seine Begleiter haben ihre Degen gemeiniglich ohne Scheide getragen, damit sie zur Ausführung seiner Befehle desto fertiger wären, und die Leute desto besser zu überfallen, dieselben geschwärzet, damit das Blinkern des Eisens ihre Absicht nicht entdecken möchte. Diejenigen, welche die Ihrigen blutig zurück brachten, haben große Lobsprüche von dem Könige erhalten.** „Seine Lüderlichkeit war so groß, als seine Gewaltthaten; „entweder er ging zu den lüderlichen Metzen, oder man führte sie ihm „in sein Landhaus bey Alcantara zu: und seine Günstlinge unterhielten „ihn bey dieser Neigung, um das Gerüchte, das von seiner Unvermögenheit herum ging, dadurch zu vernichten. (95 S.)

(B) **Drey oder vier große Herren ⸗ ⸗ ⸗ arbeiteten an der Königinn Ungnade.**] Sie hatten guten Grund, zu glauben, daß sie daran arbeitete, die Krone auf das Haupt ihres andern Sohnes zu bringen; denn man hat in den Gründen der Ehescheidung, welche zu Ende dieser Erzählung angedruckt sind, gesaget: **daß die Königinn, seine Frau Mutter, in Ansehung der Unfähigkeit und des Unvermögens des Alphonsus, welche derselben vermittelst einer Berathschlagung der Aerzte, die sie in Geheim halten lassen, gewiß versichert gewesen, ⸗ ⸗ ⸗ in währender ihrer Regierung den Entschluß gefasset habe, den Zepter in des Infanten, ihres andern Sohnes, Hände zu bringen.** Alphonsus hat sich deswegen gerächet: **Er hat ein Vergnügen gehabt, wenn man von allen Handlungen der Königinn vor ihm mit weniger Ehrerbiethung geredet.** Einige Personen haben sich des Nachts unter der Königinn Fenstern versammlet, **zu den Stunden, da sie sich zur Verrichtung ihres Gebeths verschlossen hatte, um ihre Scheiben einzuwerfen, und so heftige Beschimpfungen auszustoßen, daß keine Feder sie beschreiben kann.** (83 S.) An einem Festtage der Empfängniß Mariä ging der König in Gegenwart des ganzen Hofes **vor der auf ihrem Thronstuhle sitzenden Königinn vorbey, ohne daß er ihr die gewöhnliche Höflichkeit erwies.** (86 S.) An dem Tage, da sie abreisete, schien der König ganz lustig zu seyn, und verließ sie, nachdem er sie in das Landhaus begleitet, das sie erwählet hatte, an der Thüre des ersten Zimmers, ohne ihr die geringste Höflichkeit zu erweisen: **er kehrte des Nachts, mit großem Vergnügen, zu Pferde wieder zurück, und näherte sich den Sänften und Kutschen, die er antraf, um dem Frauenzimmer unflätige Worte und Zoten zu sagen.** (90 S.) Kurz vor ihrem Tode ließ sie ihre zween Söhne ihren Zustand wissen: der Infant weinte darüber; **allein der König, an statt davon gerührt zu werden, spottete seines Bruders mit seiner Zärtlichkeit, und widersetzte sich seinem Vorsatze, stehendes Fußes abzureisen.** (110 S.) Es ist gewiß, daß diese Königinn unendliche Verdrießlichkeiten wegen ihres Sohnes Alphonsus zu verschlucken gehabt. Dieß ist das Schicksal der meisten Regenten, und nicht das kleinste Elend, das ihren Stand begleitet. Keinen Personen sind die Kinder so nothwendig, und keinen machen sie auch so viel Widerwärtigkeiten. Haben sie keine Kinder, so sind sie entweder Zeugen von den Rotten, die sich wegen ihrer Erbfolge anspinnen, oder von den übermäßigen Ehren, die man andern außer ihrer Familie erweiset; haben sie welche, was für Eifersucht empfinden sie nicht, wenn sie die Anbethungen der aufgehenden Sonne sehen? Es ist noch ein großes Glück, wenn man noch so viel Geduld hat, sie bis an ihren natürlichen Tod herrschen zu lassen; von ihnen hat man des Ovidius (Metam. Lib. I) filius ante diem patrios inquirit in annos hauptsächlich sagen sollen.

(C) **So gar, daß er nicht das geringste aus dem äußerlichen der Religion gemachet.**] Der Schriftsteller, welcher mir zum Originale dienet, redet also. „Er hatte so wenig Ehrerbiethung gegen die „Religion, daß er ohne die geringste Ursache an Werkeltagen in seinem „Zimmer, wenn er im Bette lag, und zu einer ungebührlichen Stunde „Messe lesen ließ. Er ging an Festtagen niemals eher in die Kirche, als „nach der Mittagstafel, weswegen die Messe in der königlichen Kapelle „erstlich zu der Stunde vollendet war, wenn in den andern Kirchen „schon die Vesper gesungen wurde. Weil er sich durchaus nicht enthalten konnte, die Predigt anzuhören, so befahl er den Predigern, ihre Predigten kurz zu machen. Dieß gab Anlaß, daß einige, weil sie dieser Verordnung nicht gehorcht hatten, ins Elend geschickt wurden, und die andern sich des Predigens gar enthielten. Nichts desto weniger hatten „einige darunter die Kühnheit, wider diese Unordnungen zu schreyen; „allein es war ohne Wirkung; weil einige andre, welche allerley Schmeicheleyen in ihre Predigten mit einmischten, diesen Eifer unnützlich „machten. „ (97 S.)

(D) **Die Günstlinge selbst waren nicht vermögend, ihn zu regieren.**] Sie hatten ohne Zweifel Verstand genug, zu erkennen, daß einen Theils nichts seine Krone größern Gefährlichkeiten aussetzte, als die Verachtung der heil. Ceremonien, und daß andern Theils nichts vermögender war, seine Unordnungen zu bedecken, als die äußerliche Andacht. Es erforderte also ihr Nutzen, ihm diese Politik einzuprägen: weil sie ihn also nicht dazu gebracht, daß er den öffentlichen Andachtsübungen fleißig beygewohnt, und ihn auf diese Stunden zu einer andächtigen Mine gewöhnt, welche noch weit mehr, als die Mildthätigkeit, **eine große Menge Sünden bedecket:** so muß man glauben, daß sie es nicht gekonnt haben. Wegen was für einer Dummheit würde man sie nicht beschuldigen können, wenn sie einem jungen Prinzen, der sich nach ihrem Willen biegen ließ, erlaubt hätten, sich dem Hasse der Prediger durch eine so unangenehme und kränkende Verordnung, kurz zu predigen, auszusetzen? Hieß dieses nicht, sie an dem empfindlichsten Orte angreifen? Es haben sich einige lieber verbannen lassen, oder gar nicht predigen, als diesem Befehle gehorchen wollen. (Siehe die vorhergehende Anmerkung.) Noch eine andre Sache, worinnen dieser Prinz gegen die Prediger ganz und gar nicht behutsam verfuhr, war diese: Er spottete der Cometen, und zwar auf die allerungereimteste Art von der Welt. Folgendes enthält die Erzählung. „Zur selben Zeit erschien ein Comet; „der König, welcher sagen gehört, daß er entweder den Tod der Könige, „oder die Veränderung ihrer Staaten vorher verkündige, stieß darauf in „seinem Garten tausend Schimpfworte wider ihn aus; er gab ihm tausend ehrlose Namen, und schoß eine Pistole gegen ihn los. „ Es war also leicht, in Ansehung der Leute, die er reizte, und der Narrheiten, die er beging, ihm seine Nativität glücklich zu stellen.

(E) **Der Graf von Castelmelhor ⸗ ⸗ ⸗ hatte die Geschicklichkeit, sich fest zu setzen, indem er die Entdeckung einer entsetzlichen Verschwörung aufs Tapet brachte.**] Dieß ist ein Kunstgriff, dessen man sich öfters aus Noth gebrauchen muß, um entweder den Verschwörungen zuvor zu kommen, oder sich verdächtige Leute vom Halse zu schaffen; dieses ist, sage ich, eine öfters nothwendige List, bekannt zu machen, daß man eine abscheuliche Rotte entdecket habe. Es liegt nichts daran, wenn man gleich am Ende niemanden überführen kann; man hat wenigstens Bestürzungen erreget, und Anstalten gemacht, die Leute in der Ehrfurcht zu erhalten. Der Graf von Castelmelhor **machte dem Könige weis, daß man ihm seine Krone rauben wollte, und sprengte zu gleicher Zeit ein Gerüchte aus, daß er diese Verschwörung durch eine göttliche Offenbarung entdecket hätte. Er beschuldigte die Königinn,** den Herzog von Cadaval und viel andre in Ungnade gefallne. **Es ward also beschlossen, daß man Untersuchungen nach dieser erdichteten Verschwörung anstellen sollte. ⸗ ⸗ ⸗ Diese Nachforschung dauerte lange, entweder, weil man zeigen wollte, daß man keine Parteylichkeit dabey brauchte; oder um das Schrecken der Angeklagten durch Vergrößerung desjenigen zu häufen, was man alle Tage entdecket zu haben erdichtete: ⸗ ⸗ ⸗ Obgleich die Untersuchungen die Angeklagten nicht beschwerten, so wollte doch irgend einer vorgeben, daß sie dieserwegen nicht unschuldig wären; allein die Redlichkeit der Richter war unerschütterlich, und fast alle stimmten zum Vortheile der Unschuld. Die Angeklagten verlangten zur Gnüge, daß man ihnen zeigen sollte, worauf man sie anklagte; allein man wollte die Abschrift von den Anklagen niemals herausgeben. Und diese Nachforschung, welche hätte vernichtet werden sollen, weil sie keine Beweise wider die Angeklagten enthielt, ward durch der Günstlinge Gewalt, als eine bewaffnete Hand aufbewahret, die allezeit bereit war, ihren Streich bey einer andern Gelegenheit auf den Kopf der Angeklagten zu führen.** (100 S.) Diese Politik war ganz fein.

(F) **Man stellte einen Proceß der Unvermögenheit wider den Alphonsus an.**] Der Königinn Beichtvater hatte bereits vor einigen Monaten mit dem Herrn von Schomberg einen geheimen Streich angefangen, und ihm die Verwirrung entdecket, worein diese Prinzeßinn versetzet war. Der Punct der Unvermögenheit war der erste, den man ihm entdeckte. „Die Königinn, welche in dem harten Zwange nicht „länger leben konnte, worein sie die Grobheit des Königes, und die Un„menschlichkeit seines Lieblings versetzte, entdeckte dem P. Ville, ihrem „Beichtvater, ihre ungemeine Begierde, dem Grafen von Schom„berg alle ihre Widerwärtigkeiten, und die gerechten Besorgnisse „zu vertrauen, die sie wegen etwas ärgern hatte; so daß ihr der Her„zog von Beaufort und der Bischof von Laon nichts so sehr empfohlen, „als ein vollkommenes Vertrauen auf ihn zu setzen: so daß sie überzeuget „wäre, es sey niemand, als er, vermögend, ihre Widerwärtigkeiten zu mil„dern, und ihr Mittel an die Hand zu geben, sich rühmlich aus dem Ab„grunde zu retten, darein sie gestürzt war. Dieser Jesuit, welcher seiner „Gebietherinn sehr getreu gewesen, und sich mitten durch die Klippen „dieses Meers und dieser Stürme, mit viel Witz und Klugheit geholfen „hatte, billigte der Königinn Vorhaben, und theilte es dem Grafen von „Schomberg mit; und weil sie bereits eine gegenseitige Hochachtung ge„gen einander hatten, so machte er ihm, nach dem Befehle, den er dazu „hatte, und nach seiner eignen Neigung, eine umständliche Beschreibung „von dieser Prinzeßinn Widerwärtigkeiten: er bekräftigte ihm auch, daß „die Gerüchte von des Königes Unvermögen nur allzuwahr wären, und „daß zu befürchten stünde, daß die Folgen davon sehr verdrießlich seyn „möchten, da man vor kurzem eine geheime Thüre in der Königinn „Schlafzimmer gemacht, und das Bette so gedrehet hätte, daß man dar„ein steigen konnte, wenn man aus dieser Thüre kam, ohne von denjeni„gen wahrgenommen zu werden, die in dem Zimmer waren; so das zu be„fürchten wäre, man möchte zur Bedeckung von des Königes Schande „und Unvermögen irgend jemand dadurch hinein gehen lassen. „ Memoires de Fremont d'Ablancourt, pag. 319, 320, 1701 gedruckt.) Dieser Ablancourt hat die Sachen des portugiesischen Hofes wohl gekannt.

Dieser

Dieser Beichtväter der Königinn, und des Don Pedro seiner, welches beyde Jesuiten waren, haben viel zu den Staatsveränderungen dieses Landes beygetragen. Ebend. 322 u. f. S.

Man kann sich nicht enthalten, zu sagen, daß es wenig Personen gegeben hat, deren Zustand beweinenswürdiger, als der Königinn ihrer vor der Staatsveränderung gewesen ist; denn (ebendas. 294 S.) **man hat nach dem ersten Tage ihrer Vermählung mit dem Könige Don Alphonso : : : wahrgenommen, daß die Sachen unter Personen von ihrem Alter nicht so angenehm zugiengen, als man Ursache zu glauben und zu hoffen hatte. Anfänglich ward es nur von denen wahrgenommen, welche am nächsten um ihre Personen waren: allein dieses breitete sich unvermerkt weiter aus, und fing an, den Grund zu einer dritten Partey an diesem Hofe zu legen; davon die zwo schwächsten, welche sich, wie es gemeiniglich geschieht, wider die stärkste vereinigten, zuletzt den Sieg darüber erhielten. : : :** (295 S.) **Der König war nicht leutseliger, als vor seiner Vermählung; er fuhr in seinen bösen Angewohnheiten fort, und machte der Königinn alle Tage einen Abscheu, so gar, daß er sich auch in die vornehmste von ihren Kammerfrauen verliebt stellte. : : : Der Graf von Castel Melior,** sein Liebling, (296, 297 S.) **welcher eine von der Königinn Kammerfrauen gewonnen hatte, auf welche sie das meiste Vertrauen setzte, hatte für diese Prinzeßinn weiter nichts, als eine äußerliche Hochachtung: so daß der König und sein Liebling, außer einigen Wohlanständigkeiten, die sie noch vor der Welt gegen sie beobachteten, ins besondre sich wenig um sie zu bekümmern schienen. Eine so wunderliche Aufführung derjenigen, welche Unrecht hatten, gab der Königinn unvermerkt Anlaß, in ein großes Mistrauen zu fallen, und sie im Verdachte zu haben, daß sie unter sich gefährliche Anschläge wider sie im Schilde führten; allein je mehr sie ihr Ursache zu argwohnen gaben, um so viel vorsichtiger war sie, ihr Mistrauen nicht zu zeigen, weil sie nicht recht wußte, wem sie trauen dorfte. : : : Frankreich, welches sie verlassen hatte, lag ihr noch immer im Sinne, und ihre Begierde, allem dem eine Gnüge zu thun, was man von ihr erwartete, nahm sie gänzlich ein; also war sie weniger darauf bedacht, Hülfsmittel wider ihr Uebel zu finden, als dasselbe zu verstellen. Ob sie nun gleich Widerwärtigkeiten genug hatte, daß sie anderswo nicht etwas suchen dorfte, sich zu kränken, so sah sie doch die Ungerechtigkeiten mit Betrübnisse an, die man dem Infanten erwies, und bemühete sich beständig, ihn bey dem Könige wieder in Gnade zu bringen.** Welch ein Zusammenfluß von Unglücksfällen! zugleich verheirathet und auch Jungfer zu seyn; zugleich einen unvermögenden und groben Ehemann zu haben; seine Rotten zu befürchten, sich nicht beklagen dörfen, keinem Menschen trauen, einen Prinzen, gegen welchen man Freundschaft und Hochachtung hatte, und von welchem man geliebet ward (*), verfolgt zu sehen, sind dieses nicht bis zum Uebermaaße über einander gehäufte Unglücksfälle? Der König von Portugall hatte absonderliche Ursachen, höflich und gefällig gegen seine Gemahlinn zu seyn; er hätte es machen sollen, wie ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, welcher durch seine Demüthigung und schönen Complimente den Eigensinn seiner Gläubiger so gut besänftiget, als er kann: qui nummos non gestat in bursa, mel saltem habeat in bucca. Zum wenigsten hätte er mit guten Worten bezahlen sollen: allein statt dessen, hat er mit seiner Gemahlinn gezankt, und sie geschimpfet, ohne daran zu denken, daß er die wörtlichen Beleidigungen durch keine Wirklichkeiten ersetzen könnte. Die meisten andern Ehemänner sind in dergleichen Falle demüthig und gefällig; sie bemühen sich, das Sprüchwort, daß niemals ein Uebel allein komme, zum Lügner zu machen. Dieses thun auch gemeiniglich die verbuhlten Frauen; sie machen durch ihre Schmeicheleyen und Unterwürfigkeit, daß ihre Ehemänner den harten Bissen der Hornträgerey verdauen.

(*) Der Infant hat betrachtet, daß, wenn der Anschlag der königlichen Mutter ausgeführet worden wäre, er nunmehro der Besitzer eines Gutes, welches er höher, als die Krone, geschätzet, seyn, und das Misvergnügen nicht haben würde, eine so schöne Prinzeßinn (die mit Don Alphonso vermählte Königinn) so beschimpft zu sehen. Frem. d'Ablancourt, Memoir. p. 294.

(G) **Das Capitul hat das Urtheil über die Nichtigkeit der Ehe den vorhergehenden 28 März ausgesprochen.**] Dieses Urtheil bezeuget, daß jede von den zwoen Parten an ihrem Theile alles ihr möglichstes gethan habe, die Ehe zu vollziehen, ohne daß sie darzu gelangen können, und wovon die Schuld lediglich dem Ehmanne beyzumessen wäre. Dieß sind die Worte etwas weitläuftiger, deren man sich bedient hat. „Es erhellet, daß sie in der Zeit (nämlich innerhalb 16 Monaten) „nicht dazu haben gelangen können, ob sie gleich alle erforderliche Mühe „und Fleiß dabey angewendet haben, und zwar wegen der Unvermögen„heit des Prinzen, welche von einer Krankheit herrühret, die er von sei„ner Kindheit an gehabt, und die itzo unheilbar ist. Dieses rechtfertiget „sich mehr als zureichend durch die von den Rechten verwilligten Mit„tel: so daß die Verhinderung wenigstens für sittlich gewiß gehalten „wird; worauf keine Besichtigung oder größerer Beweis nöthig ist, als „der von drey Jahren, oder einer andern willkührlichen Zeit. Nachdem „alles dieses mit den übrigen Acten, den Rechten gemäß untersuchet wor„den, so urtheilet man die Ehe unter besagten durchlauchtigsten Prinzen „und Prinzeßinn, zwar der That, aber nicht den Rechten nach für vollzogen, „und erklärt dieselbe für nichtig, und daß besagter Prinz und Prinzeßinn, „nach ihrem Gefallen, über ihre Personen schalten, und eine Theilung der „Güter nach der Vorschrift ihrer Eheberedung vornehmen können.„ Relat. p. 218.

(H) **Ich will nicht Bürge für den Inhalt seyn.**] Wer nur einen Theil weis, weis gar nichts; ich würde mich sehr freuen, wenn ich irgend eine Antwort lesen sollte, die der Graf von Castelmelhor dem Urheber dieser Relation gegeben hätte. Einerley kömmt mir sauer an; wenn des Don Alphonso Narrheiten so gewesen wären, wie sie dieser Schriftsteller vorstellet; so hätten sie den ordentlichen und außerordentlichen Gesandten des Königes von Frankreich nicht unbewußt bleiben können, und wenn sie sie gewußt hätten, so hätte ihnen auch nicht unbekannt seyn können, daß dieser Prinz in einem Zustande wäre, wo man den Privatpersonen nicht erlaubet, über ihr Vermögen zu schalten. Man schließt die Leute ein, die solche Narrheiten im Kopfe haben, oder giebt sie wenigstens unter die Vormundschaft der Freunde. Woher kömmt es denn, daß die französischen Staatsbedienten dem Könige, ihrem Herrn, nicht gemeldet, als man wegen des Don Alphonso Vermählung unterhandelt, daß er ein Narr wäre, den man ehstens anschließen müßte; oder nicht aus den Augen lassen dörfte, und der über dieses noch für unvermögend gehalten würde? Es hat irgend einer gesaget, daß die Prinzessinnen Schlachtopfer sind, die man dem Nutzen des Staats aufopfert. Niemals ist dieses so wahr gewesen, als in Absicht auf das Fräulein von Aumale. Des Alphonsus Lieblinge stifteten eine Frau an, die ihr sagen mußte, daß der König sie geschwängert hätte. (96 S.) Nach diesem hat sie geschworen, daß dieses eine Falschheit wäre. Der Urheber der Relation (248 S.) steifet sich sehr auf den Eidschwur dieser Frau; allein mit Unrecht: man muß ihre Aussage für nichts halten; denn weil sie vermögend gewesen, auf das Anhalten eines Lieblings zu lügen, so hat sie auch wohl wider einen gefangenen und bey nahe abgesetzten König lügen können. Nach einer guten Gerechtigkeit sollte man dergleichen Widerrufungen für kein Zeugniß gelten lassen. Wer sich schon bestechen läßt, etwas zu sagen, der kann sich auch bestechen lassen, dasselbe zu widerrufen. Man ziehe zu Rathe, was in der Anmerkung (T) des Artikels **Calvin** gesaget worden.

(I) **Die Königinn führte große Gewissensursachen an, sich scheiden zu lassen.**] Dieses hat einer Auslegung nöthig; denn ohne dieß würde man glauben, daß die Königinn, welche den Einbrüchen des Temperaments nicht getrauet, und sich nicht stark genug wider die Neigungen der Natur gefühlt, zu dem von Gott eingeführten Hülfsmittel hätte Zuflucht nehmen wollen, das sie in des Don Alphonso Person nicht gefunden hatte. Mit einem Worte, man würde sich einbilden, daß sie die Gabe der Enthaltung nicht gehabt, und um ihre Pflicht, in Ansehung der Keuschheit, vor Gott zu beobachten, eines Ehemannes nöthig gehabt hätte. Allein dieses würde ihre angeführten Gewissensursachen übel auslegen heißen. Es ist also, den falschen Urtheilen des Lesers zuvor zu kommen, nöthig, hier zu erklären, was es gewesen.

Zum I, ist Don Alphonso, ungeachtet seiner wirklichen Unvermögenheit, dennoch ungemein ausgelassen, geil und unzüchtig gewesen; er hat also nothwendiger Weise in diesem Stücke sündigen, und die Königinn zu sündigen veranlassen müssen. Denn die allergelindesten Gewissensprüfer sind einig, daß es ohne gewisse Bedingungen, welche sich in den leeren Zeitvertreiben und unnützlichen Bestrebungen des Don Alphonso nicht antreffen, bey einem Ehemanne ein Laster sey, sich seiner Ehfrau zu nähern, und bey einer Ehefrau, die Annäherungen ihres Ehemannes zu erdulden. Das Papier selbst kann im Französischen keine größere Erläuterungen leiden; und dieß ist ein vortheilhaftes Vorurtheil für diese Königinn; denn es ist wider die Wahrscheinlichkeit, daß eine Person von ihrem Range, deren Handlungen den Augen des ganzen Erdbodens ausgesetzt sind, sich, ohne die äußerste Nothwendigkeit, in einen Proceß hätte verwickeln wollen, worinnen man hundert Dinge rege machen mußte, die der Schamhaftigkeit so viel Gewalt anthaten.

Zum II, hat die Königinn gewußt, daß der König und sein Liebling nimmermehr darein willigen würde, daß sich Don Pedro mit ihr vermählte; weil also der König unvermögend gewesen, Kinder zu zeugen, so hat sie solches nicht verheelen können, ohne das Königreich Portugall vielen kläglichen Veränderungen auszusetzen. Welchem nicht allein ihre Gewogenheit gegen dieses Königreich, sondern auch ihr Gewissen stark widerstritten haben.

Zum III, ist der König gewohnt gewesen, wenn er sich mit einem Mägdchen ergetzen wollen, sich eines Vorläufers zu bedienen: es hat einer von seinen Günstlingen das Eis gebrochen; worauf der König alles gethan, was er gekonnt, durch die frisch gemachte Oeffnung einzugehen. Nun war er Vorhabens, sich dieser List auch gegen die Königinn zu bedienen: also haben die Ehre und das Gewissen diese Prinzeßinn verbunden, sich aus den Händen eines solchen Gemahls zu reißen.

Diese drey Sachen brauchen einen Beweis. Hier ist also, was uns die Ursachen der Nichtigkeit (Relat. p. 251) davon melden.

Wegen des ersten Puncts lesen wir folgendes darinnen. „Das Ge„wissen, welches Ihro Majestät ohne Unterlaß innerlich antrieb, und sie „überzeugte, daß sie, nach einer 16 monatlichen ziemlich langen und ver„drießlichen Erfahrung, sich von dem Könige scheiden sollte; ohne daß sie „länger warten wollen: zumal da sie vermittelst der bisherigen sein „unheilbares Unvermögen zur Gnüge erkannt, und deswegen mit ihrem „Beichtvater verschiedenemal berathschlaget hatte, um eine Sache, von „so großer Wichtigkeit, mit desto größerer Gewißheit auszuführen; so hat „derselbe Beichtvater, nachdem er derselben reiflich nachgedacht und er„wogen hatte, was er seiner Pflicht gemäß für einen Schluß fassen „müßte, vor Gott erklärt: er glaube, daß Ihro Majestät, nachdem sie das „vergangene gesehen, durch längere Beywohnung mit dem Könige, ihrem „Gewissen nicht länger Gewalt anthun dörfe.„

Wegen des andern Puncts verweise ich auf die 252 S. der Relation.

Das folgende betrifft den dritten Punct. Die Königinn sah mit gründlichen Ursachen, daß ihre Ehre, **welche ihr allezeit unendlich lieber gewesen, als die Krone, und ihr eignes Leben,** (253 S.) „großen Gefährlichkeiten ausgesetzet, von welchen, so nothwendig es auch ist, „davon zu reden, die Ehrbarkeit und Schaam hier nicht mehr zu sagen „erlauben, als was man unumgänglich nicht mit Stillschweigen überge„hen kann, um davon urtheilen zu können. Die eine ist, daß der Kö„nig, da er gar wohl wußte, daß er niemals Kinder zeugen konnte, gleich„wohl eine außerordentliche Begierde gezeiget, welche zu haben: um sich „wieder, vermittelst dieser Meynung, auf den Thron herzustellen, (dieses „Wort ist hier sehr uneigentlich gebraucht; denn Alphonsus war noch „nicht abgesetzt gewesen,) und die Gegenmeynung zu vernichten, die man „gemeiniglich hatte, und von welcher er wußte, daß sie alle Welt von ihm hat„te, und die ihn mehr kränkte, als sein Unvermögen selbst: daher ist es ge„kommen, daß er, je unvermögender er sich gefühlt, sich um so viel mehr be„strebet, das Gegentheil zu zeigen; indem er sich mit allen Gattungen „von Frauenspersonen eingelassen, und sich durch dieses Mittel die Kro„ne auf dem Haupte zu erhalten geglaubt, und den Prinzen, seinen „Bruder vor Verdrusse sterben zu lassen; welchen er ärger, als den Tod „haßte, weil er gesagt und gewiß gewußt, daß Sr. Majestät wegen sei„ner Unvermögenheit niemals Kinder bekommen würde. Der andre „ist, daß der Königinn dasjenige nicht unbekannt gewesen, was bisher „verborgen war, und die Richter nach diesem aus den eignen Erklärun-

gen

„gen der Theilhabenden Personen erfahren haben; daß nämlich der König, als er einer Jungfer genießen wollen, und wegen seiner Unvermögenheit nicht zum Zwecke kommen können, sie in seinem Zimmer und in seiner Gegenwart bey einem von seinen Günstlingen schlafen lassen, um sich darauf das Vergnügen zu erleichtern: ob er gleich in der That hernach nichts mehr, als zuvor gethan hat, wie aus der Aussage solcher Personen erhellet, denen es begegnet ist, und welche es auf das h. Evangelium geschworen haben. Und dieses, was der Königinn mehr Furcht machte, war, daß der König, welcher keine andre Regel, als die Unregelmäßigkeit selbst, und die eitle Einbildung von seiner verstellten Vermögenheit, ohne einige Acht weder auf seine Ehre noch auf sein Gewissen hatte, dergleichen Anschlag auch wider sie selbst vorhätte, war das beständige Anhalten, welches er zu Ende des Aprils 1667, durch seine vertrautesten Lieblinge, den Enrigo Enriguez von Miranda, und den Grafen von Castelmeglior, nebst der Marquisinn, seiner Mutter, ihrer Majestät Staatsdame bey ihr thun ließ, des Nachts aus ihrem Zimmer, wohin der König sie besuchen zu kommen, bisher keine Schwierigkeiten gemacht hatte, in des Königs seines zu gehen, und bey ihm zu schlafen; (Man ziehe hierbey die Anmerkung (F) gegen das Ende zu Rathe, wo man eine andre Erfindung sehen wird) wider die Forme und alten Gewohnheiten des Pallastes, und ohne einige Nothwendigkeit, welche nur den geringsten Schein gehabt hätte: und weil sich die Königinn deswegen verschiedenemale und auf das freundlichste entschuldigte, indem sie zur Ursache nicht das angeführt, was ihr innerlich die meiste Furcht erweckte, (ich setze ein NOTA BENE hieher, weil sich der Verfasser auf eine so verwirrte Art ausdrücket, daß man nicht begreifen kann, was er sagen will, wenigstens, wenn man nicht sehr aufmerksam ist) denn außer diesem würde sie diese neue Verdrießlichkeit des Königes Willen, aus der Unterwürfigkeit noch aufgeopfert haben, welche diese Prinzeßinn allezeit gegen denselben gehabt; aber wohl die Furcht und die Schaam, welche vermögend sind, eine jede ehrliche Frau, und noch mehr eine solche Prinzeßinn und Königinn, abzuhalten, eine so außerordentliche Veränderung, ohne die geringste Nothwendigkeit, vorzunehmen, welche ohne Zweifel ihr und dem Könige eine üble Nachrede machen würde: so hat sich der König dermaßen erzürnt, daß er sie die Nacht desselben Tages, ihr Bette zu verlassen, und ihm in das seinige zu folgen, mit Gewalt hat zwingen wollen. Allein nach vielen Drohungen, und verschiedenen ziemlich harten Worten, hat er die Hand auf den Dolch gelegt und gesaget: daß sie sich in 24 Stunden darzu entschließen sollte, nach deren Verlauf, und wenn sie die künftige Nacht nicht thäte, was er wollte, er sie mit Gewalt heraus zu schleppen, oder durch viere von seinen Dienern heraus schleppen zu lassen, geschworen; welches denn der Königinn die allerempfindlichsten Schmerzen verursachet, weswegen sie den folgenden Morgen ihre gerechten Klagen darüber bey dem Grafen, durch ihren Beichtvater machen, und ihn bitten lassen, solchem abzuhelfen, mit der Betheurung, daß sie eher sterben, als des Königes Willen oder etwas anders ihr unanständiges thun wollte. Dieses nebst der Furcht, welche in der Königinn Gemüthe fest eingedruckt zurückblieb, ist Ursache gewesen, daß sie sich nach diesem niemals in Sicherheit zu seyn geglaubt, und geurtheilt, daß sie solches niemals werden könnte, so lange sie einer Gefahr ausgesetzet bliebe, wie sie es in Zukunft noch mehr seyn könnte, woraus sie sich ein andermal nicht so glücklich würde retten können, als sie bey dieser Gelegenheit noch gethan hätte: zumal da derjenige, welcher Ihro Majestät am meisten trauen müßte, nämlich die Staatsdame, ebendieselbe wäre, welcher sie am meisten, wegen des Rathschlages, davon geredet worden, zu mistrauen Ursache hätte; weil sie des Grafen, des Königes Lieblings Mutter war, und öffentlich ihre große Begierde zeigte, Kinder von der Königinn zu sehen, es möge auch auf eine Art geschehen, wie es nur immer wolle: um durch dieses Mittel ihr und ihres Sohnes Glück zu befestigen, da sie ausdrücklich zu dem Beichtvater bey der Unterredung gesaget, die sie wegen dieser Materie mit einander gehabt, um ihn in des Königes und ihrem Namen zu verleiten; daß er die Königinn zur Einwilligung in die Veränderung des Zimmers und Bettes vermögen möchte, und daß dieses nur auf fünf oder sechs Nächte ankäme, nach deren Verlauf sie ihm versprochen, daß der König eben so wie zuvor zur Königinn kommen sollte.„

(K) **Die tiefe Schwermüthigkeit, die auf ihrem Gesichte erschien.]** Wenn man mich fraget, woher ich weis, daß die Königinn schwermüthig gewesen, so will ich gleich meinen Zeugen angeben. Ich finde es in den **Ursachen der Ehescheidung.** Man lese folgendes genau. „Das erstemal, als der König bey der Königinn schlief, welches drey oder vier Tage nach ihrer Ankunft in Portugall geschah, so ward sein Unvermögen dieser Prinzeßinn, ungeachtet ihrer Unschuld, und ob sie gleich noch nichts von dergleichen Dingen wußte, sowohl bekannt: daß ihr Beichtvater, welcher sie außerordentlich schwermüthig sah, und dasjenige mit Grunde der Wahrheit befürchtete, was man vermuthet hatte, sich die Freyheit nahm, sie außer der Beichte, mit aller Bescheidenheit, Höflichkeit und Vertrauen, die ihm sein Amt erlauben konnte, zu fragen: ob dasjenige, was man gesagt, einigen Schein der Wahrheit hätte, oder ob sie wohl hoffen könnte, bald Kinder aus ihrer Ehe zu sehen: worauf sie ihm geantwortet: wie man in den Stücken sehen kann, oder auf eine Art, welche ihm gar wohl zu erkennen gab, was sie bereits von der Wirkung ihres Ehestandes und des Königes Unvermögen, Kinder zu zeugen, urtheilte.„ Relation, pag. 250. Ich bin begierig, ein Buch zu sehen, welches unlängst herausgekommen ist. Man hat mir gemeldet, daß die Historie dieser Königinn, welches der P. von Orleans, ein Jesuit, aufgesetzt, seit dem May 1696 zu Paris erschienen ist. So habe ich in der ersten Ausgabe geredet. Itzo muß ich dazu setzen, daß diese Historie zu Amsterdam wiedergedruckt worden ist, und daß ich, ungeachtet aller angewandten Mühe, sie nicht habe bekommen können, so daß dieser Artikel so wieder gedruckt werden müssen.

(L) **Und ein Gesetz abzuschaffen, welches die Prinzeßinnen = = = von der Krone ausschloß, die sich an fremde Prinzen vermählten.]** Man nennet es das Gesetze von Lamego. Es ist vom Don Alphonso Henriquez, dem ersten Könige von Portugall, vor den versammleten Landständen, gemachet worden, welche er nach Lamego nach dem Siege berufen, den er 1139 bey Ourique über fünf mohrische Könige erhalten hatte. Dieses Gesetz erklärt, daß die Prinzeßinnen von königlichem Geblüte, welche Fremde heirathen, der Kronfolge unfähig sind. Kraft dieses Gesetzes sind die Herzoge von Parma von der Krone Portugall ausgeschlossen worden, ob sie gleich von der Prinzeßinn Maria, der ältesten Schwester von Catharinen, des Königes Don Pedro Großmutter, abstammen. (Aus einer pariser Zeitung von 1679.)

Pozzuolo

Pozzuolo, lateinisch Puteoli, eine Stadt in dem Königreiche Neapolis, hat nichts mehr, als die armseligen Ueberbleibsel von ihrer alten Pracht. Sie ist im 4 Jahre der 64 Olympias, welches das 232 Jahr Roms war, von den Samiern erbauet worden [a]. Man hat sie Dicaearchia genennt [b]. Sie gehörte einige Zeit den Cumäern, welche einen Hafen daraus machten [c]. Die Römer brachten sie unter währendem andern punischen Kriege, im 538 Jahre Roms, unters Joch, und legten eine gute Besatzung hinein [d]. Sie machten sie zwanzig Jahre hernach zu einer Pflanzstadt, und verwandelten ihren Namen in Puteoli [e] (A). Es war einer von den besten Häfen, den sie an diesem Meere hatten (B). Sie ward durch die Schönheit der öffentlichen Gebäude sehr ansehnlich, die man daselbst erbaute [f]; ich will sagen, durch ihre Tempel, durch ihre Circos, durch ihre Schauplätze und ihre Amphitheatra. Die Landhäuser, welche die reichsten Bürger aus Rom, und unter andern auch Cicero, in der Gegend dieser Stadt bauen ließen, trugen noch mehr bey, sie berühmt zu machen [g]. Einige sagen, es sey ihr Purpur dem tyrischen noch vorgezogen worden (C). Ich sage nichts von ihren Bädern; jedermann weis, daß sie in großem Rufe gewesen sind (D): sie sind es auch noch. August [h] und Nero [i] haben neue Bevölkerungen dahin geschickt. Sie ist vom Alarich 410 nach der christlichen Zeitrechnung, und vom Genserich 455 in die Asche geleget worden [k]. Neunzig Jahre hernach oder daherum, ist sie vom Totila erobert worden, welcher ihre Mauern niederreißen, und sie so rasend plündern ließ, daß sie sechzehn Jahre unbewohnt geblieben ist. Nachdem sie die Griechen wieder aufgebauet, so erholte sie sich nach und nach wieder, so, daß sie ein guter Ort war, als sich Romuald der II dieses Namens, Herzog von Benevent, zum Meister davon machte, und sie mit Feuer und Schwerdt verheerte. Sie ward im X Jahrhunderte von den Ungarn geplündert. Nach vielfältiger Veränderung der Herrn, fiel sie endlich im XV Jahrhunderte in des Alphonsus von Arragonien, Königes von Neapolis Gewalt. Die Erdbeben haben zu verschiedenen Zeiten und vornehmlich 1538 entsetzliche Verwüstungen in dieser Stadt angerichtet [l]. Der Ort, wo Gassendi davon geredet hat, giebt mir Materie, ein Versehen seines Abkürzers zu beobachten (E). Ich rede auch von Benjamins von Tudele Schnitzern (F). In des Moreri Wörterbuche ist eine Anweisung, welche hätte verbessert werden sollen [m].

a) Euseb. in Chron. *b*) Und durch Zusammenziehung Dicarchia. Die lateinischen Poeten haben sich dieses Worts zu ihrer Benennung bedient, als sie schon Puteoli geheißen. *c*) Strabo, Lib. V. *d*) Liuius, Lib. XXIV. *e*) Ebenders 32 und 34 B. Man sehe auch die vom Andreas Schott in Itinerario Italiae, P. III, angeführte Aufschrift. *f*) Siehe des Scipio Mazzella Alterthümer von Pozzuolo. *g*) Ebend. *h*) Frontinus, de Colon. *i*) Tacitus Annal. Lib. XIV. *k*) Scipio Mazzella Alterthümer von Pozzuolo. *l*) Ebend. *m*) Puzzole cherchez Puzzole, es sollte heißen, cherchez Pouzol oder Pozzuolo.

(A) **In den Namen** Puteoli.] Entweder wegen der vielen Brunnen, oder wegen des üblen Geruchs von den warmen Wassern. Strab. Lib. V.

(B) **Es war einer von den besten Häfen, welchen die Römer an diesem Meere hatten.]** Daselbst haben die Kaufmannsschiffe von Alexandrien ihren Stapel gehabt. Man sehe diese Worte des Seneca 77 Br. zu Anfange. Subito hodie nobis Alexandrinae naues apparuerunt, quae praemitti solent et nunciare secuturae classis aduentum: tabellarias vocant. Gratus illorum Campaniae adspectus est: omnis in pilis Puteolorum turba consistit. - - - In hoc omnium discursu properantium ad litus, magnam ex pigritia mea sensi voluptatem. Man ziehe zu Rathe, was Sueton im August 98 Cap. saget.

(C) **Einige sagen, es sey ihr Purpur dem tyrischen vorgezogen worden.]** Scipio Mazzella giebt es vor, und führet den Plinius an: unterdessen ist es gewiß, daß Plinius nicht vom Purpur, sondern von einer Art Zinnober redet, worunter Purpur war. Dieß sind des Mazzella Worte: (Antichita de Pozzuolo, p. 6, 7, neapolitanischer Ausgabe 1606, in 8.) Fù da gli antichi tenuta in gran stima la purpura, che si faceva in Pozzuolo, che per la bontà et eccellenza sua avanzava quelle di Tirio, de Getulico, e del Laconico, ch'erano purpure pretiosissime. Di che Plin. nel 35 lib. al 6 capo della purpura parlando così scrive: *Quare Puteolanum potius laudatur, quam Tyrium aut Getulicum, vnde pretiosissimae purpurae.* Er hätte in Betrachtung ziehen sollen, daß das Wort *Puteolanum* sich auf *purpurissimum e creta argentaria* bezieht, dessen Plinius gedacht hatte; die Frauen haben sich desselben zum schminken bedient.

Quique istas buccas tam belle purpurissatas habes.

Plaut. in Trucul. Act. II, Sc. 2, v. 35. S. auch in Mostell. Act. I, Sc. 3, v. 101.

(D) **Ihre Bäder = = = sind sehr berühmt gewesen.]** Man sehe des Arzneykundigen Johann Elisius Tractat de Balneis Puteolanis, welchen Scipio Mazzella verbessert und vermehrt hat: er ist zu Ende der Alterthümer von Pozzuolo angedruckt. Man findet darinnen etliche lateinische Verse vom Alcadinus zum Lobe dieser Bäder. Dieser Alcadinus ist zu Syrakus gebohren gewesen, und von seinem Vater Studie-

renswegen nach Salerno geschickt worden. Er hat daselbst in der Weltweisheit und Arzneykunst so zugenommen, daß er aus einem Schüler gar bald ein Lehrer in diesen zwoen Wissenschaften geworden. Der Ruhm, den er sich in der Arzneykunst erworben, hat gemacht, daß man ihn an verschiedenen Höfen zu haben gewünschet. Er hat dem Kaiser Heinrich dem VI zu seiner Gesundheit geholfen, der in dem Königreiche Neapolis gefährlich krank geworden war, und seit der Zeit ist er von diesem Kaiser, der ihn mit Geschenken überhäufet hat, sehr hoch gehalten worden. Nach Heinrichs Tode hat er sich in Kaisers Friedrichs des II Dienste begeben, und auf sein Verlangen die Verse aufgesetzet, davon ich rede. Er hat 1191 geblühet, und 52 Jahre gelebet. Aus dem Scipio Mazzella, de Balneis Puteolanis, pag. 260. Thomas Bartholin hat ihn in seinem Verzeichnisse von den Aerzten, die Poeten gewesen, vergessen.

(E) **Ein Versehen seines Abkürzers.]** Gassendi erzählet, daß die Erdbeben zuweilen auf dem festen Lande Berge, und in dem Meere Inseln hervorbringen. In Ansehung der Berge führet er an, was sich 1583 bey Pozzuolo eräuget hat. Mirabilius videri potest, saget er (Physicae Sect. III, Memb. I, c. 6, pag. 50, Oper. Tom. II) enasci ex opposito non modo in Continentibus montes, sed etiam in medio mari Insulas. Nam de montibus quidem facit fidem Puteolanus ille, quem Simon Portius (Epist. de confl. agri Put.) ita describit, vt fuerit vna nocte ad plusquam M. passuum altitudinem, ex pumicibus, cineribusque congestus; id nempe sub finem Septembris, anni M. D. XXXVIII. Obgleich Bernier ein geschickter Mann gewesen, so hat er dennoch in diesen Worten eine Sache verkannt, welche ganz sichtbar darinnen ist. Er hat nicht bedacht, daß sich Puteolanus auf terrae motus beziehen muß, er hat einen Schriftsteller daraus gemachet. **Dieß ist eben so erstaunlich**, saget er (Abrégé de la Philosophie de Gassendi, Tom. V, p. 127, lionischer Ausgabe 1684) **wenn man in einer Nacht mitten auf dem festen Lande, Berge von Bimssteine und Asche entstehen sieht, wie Puteolanus berichtet.** Dieses erinnert mich des bäuerischen Hexamerons, wo man bemerket, **daß du Pinet = = = aus zwoen Gattungen von Marmor, zween römische Edelleute gemachet hat**, (siehe oben den Artikel Pinet) und Coeffeteau (im 18 Cap. des III B. von des Florus Uebersetzung) der **Hauptmann Corfinius**, anstatt der Stadt Corfinium gesetzet hat.

(F) **Ich rede auch von Benjamins von Tudele Schnitzeen.]** Er saget nicht allein, daß die Stadt Puteoli vor Alters Surrentum geheißen, sondern auch, daß sie von Tsintsan Hadar-Ezer gebauet worden, welcher aus Furcht vor dem Könige David die Flucht genommen hat. Vlterius profectus fui Puteolos quondam, Surentum dictam, vrbem magnam, quam olim condidit Tsintsan Hadar-Ezer, quum metu Dauidis regis (in pace quiescentis) aufugisset. Itiner. pag. 14, leidenscher Ausgabe 1633. Diese zwo Falschheiten sind vom Mazzella, (Antichita di Pozzuolo, p. 4, 5) und von Constantin Empereur (Notis in Beniam. Itiner. pag. 159) und nach diesem auch von Pinedo (in Stephan. Byzantin. voce Δικαιάρχεια, pag. 236) angezeiget worden, welcher bemerket, daß dieses Tsintsan Hader im 3 V. des 8 Cap. des II B. Samuels gedacht werde, und der falsche Joseph, Gorions Sohn, ebendieselbe Fabel im 3 Cap. des I B. vorgebe. Man sieht hier die Art der jüdischen Nation, und auch aller andern. Jedes Volk bildet sich ein, daß seine großen Männer Ursache an unzähligen Begebenheiten in den allerentferntesten Ländern gewesen sind. David, dessen Name in Italien unbekannt gewesen, bis die Römer den Joseph lasen, und welcher ungefähr drey Jahrhunderte vor der Stiftung von Rom gelebet hat, hat dem Romulus solche Furcht gemacht, wenn man dem Benjamin darinnen glaubet, daß dieser Stifter Roms bey Puteoli einen Weg von funfzehn Meilen unter den Bergen weggegraben hat, um sich zu verbergen. Hinc per milliaria quindecim sub montibus iter conficitur. Operis author est Romulus, qui Romam condidit, atque haec omnia fecit, cum sibi a Dauide Israëlitarum rege, et Ioabo exercitus duce metueret. Alia etiam cum supra, tum infra montes vrbis Neapolis exstruxit. Itiner. pag. 85. Folgende Note ist vom Constantin Empereur: sie enthält eine Ausrufung, welche in Ansehung der Unbesonnenheit dieses Rabbinen nicht sehr stark ist, Quis ad tantum stuporem non obstupescat? coaetaneos facit Dauidem et Romulum, quum trecentis circiter annis post Dauidem regnare coeperit. Quod in dubium vocari non potest: sed ex diuersis historicis constat, et passim a Chronologicis obseruatum, quorum verba repetere necesse non est in tanta luce. Huic parallelum est, quum Romulum talparum more in terram ac longissimas specus se recepisse fingit, siue eas metu Dauidis, qui ante aliquot secula mortem obierat, excauasse scribit. Quis ad huiusmodi non stomachetur? si nos ita aberraremus, quam superbe nobis Iudaei insultarent? Notis in Beniam. Itiner. p. 159.

Pradillhon (Johann Baptista) in Limousin gebohren, „begab sich sehr jung zu der Einsamkeit der Franciscanerbar-„füßer, in der Hauptabtey des Ordens in dem Kirchensprengel von Rieux. Das Kloster erkannte gar bald seine Verdienste: „vom fünf und zwanzigsten Jahre an hatte er Theil am Regimente, und im vierzigsten Jahre wurde er Schiedsrichter und „Oberhaupt. Diese Wahl ist viermal wiederholet worden; und wenn die Gesetze seines Ordens nicht zuwider gewesen wären, „so würde ihn die Hochachtung und Gewogenheit seiner Mönche Zeit Lebens bey dieser Würde gelassen haben [a]. = = = Er „ist zu Paris in seinem Kloster auf der St. Honoriusstraße, den 25 des Herbstmonats 1701 gestorben [b].„ Ich werde etwas von den Werken sagen, die er herausgegeben hat (A).

a) Mercure Galant, Weinmonat 1701, 253 S. b) Ebend. 263 S.

(A) **Ich werde etwas von den Werken sagen, die er herausgegeben hat.]** „Die genauen und vertrauten Bekanntschaften, die er zu „Rom mit dem gelehrten Fagnanus gehabt, als er Generalprocurator „an diesem Hofe gewesen, haben uns ein Buch von denen in Uebung ge-„brachten päbstlichen Rechten verschaffet; welches nicht allein die Mönche „sondern auch die Geistlichen bey ihrer Entscheidung der Kirchenzucht „öfters zu Rathe ziehen. Es ist nicht leicht eine so große Anzahl von „wichtigen Materien in einen großen Band mit solcher Ordnung und „Nettigkeit zusammen zu tragen, als dieses kleine Buch enthält. Die „Franciscanerinnen von Toulouse haben ihm die Offenbarung der gehei-„men und fast unglaublichen Kasteyungen ihrer ersten Mütter zu ver-„danken. Seine Relationen haben der Welt gefallen.„ Mercure Galant, Weinmonat 1701, 255, 256 S. Er ist Urheber von dem Buche, La Conduite de Dom Jean de la Barriere, Premier Abbé de Feuillans, durant les troubles de la Ligue et son attachement au service du Roy Henry III, betitelt. Dieses Werk ist 1699 gedruckt worden; das Tagebuch der Gelehrten vom 13 des Herbstmonats 1700, hat eine Zergliederung davon gegeben. **Denn Padillhon hatte viel Reisen zum besten seiner Congregation gethan, welche ihm Zutritt zu den allerberühmtesten Urkundenkammern der Provinzen des Königreichs gegeben haben. Weil er viel Einsicht in den alten Schriften hatte, so verlassen sich die Gelehrten auf seine bloßen Auszüge. Des berühmten Baluze Zeugniß in seinen Päbsten von Avignon dienet ihm statt eines vollkommenen Lobspruches. Der Adel vornehmlich hat ihm die Untersuchung seiner Titel gern aufgetragen; er hatte sein Ergetzungsstudium daraus gemachet, und seine Bescheidenheit hat niemals darein willigen wollen, daß man seine Manuscripte hiervon ans Licht gegeben hätte.** Ebend. 259 u. f. S.

Präpositus (Nicolas) war ein Arzt von Tours, und setzte ein Buch von der Apothekerkunst auf, welches von Diebstählen wimmelt, wenn wir dem Schriftsteller hierinnen glauben, den ich anführen will (A). König nennet ihn einen Arzt von Salerno [a]; dieß ist aber ein Irrthum.

a) In Biblioth. vet. et noua, p. 661.

(A) **Er setzte ein Buch von der Apothekerkunst auf, welches von Diebstählen wimmelt, wenn wir dem Schriftsteller darinnen glauben, den ich anführen will.]** Dieser Schriftsteller heißt Johann von Renou: ich habe seinen Artikel gegeben. Er berichtet uns (*), daß es vier Aerzte, Namens Nicolas gegeben, welche jeder ein Apothekerbuch gemacht; und daß unter denen derjenige, welcher Präpositus zugenamt ist, und ehmaliger Arzt zu Tours gewesen, sich keine Schwierigkeit gemacht habe, „die Ehre und Arbeit der andern drey zu rauben: in-„dem er die Schrift vom Gegengifte eines gewissen alten Apotheker-„schreibers, Namens Jacobs des Parties (**), welche zuvor durch den „Nicol. Myrepsus, und andre Scribenten vom Gegengifte zusammen ge-„tragen und abgeschrieben, von Worte zu Worte abgeschrieben und sich „zugeeignet, auch überdieß die Zunamen derer besagten Nicolas boshaf-„tig verschwiegen hat, um den Raub desto besser zu verheelen, den er an „ihren Schriften begangen, und vor die ihnen abgestohlne Verfertigun-„gen nur den bloßen Namen Nicolas gesetzt, ohne absonderliche Bemer-„kung der Zunamen, Nicolas von Alexandrien, Nicolas von Florenz, oder „Nicolas von Salerno, aus welchen, (und dem besagten Jacob des Par-„ties) er alles genommen hat, was er sich fälschlich zueignet.„ Er hat viel Leute betrogen, **denn die gemeinen Apotheker sehen ihn, als den wahren und rechtmäßigen Urheber aller barbarischen und groben Zusammensetzungen an, welche in einem gewissen gemeinen Apothekerbuche sind, vor welches er seinen Namen und Zunamen gesetzet hat. Allein er ist so boshaftig gewesen, daß er nur seinen Namen allein vor jede Zusammensetzung gesetzt: um dadurch weiß zu machen, er sey der Erfinder davon, ob man gleich das Gegentheil weis.** Dieses wird denen Scribenten dienen können, welche das vom Thomasius angefangene Verzeichniß der gelehrten Diebe fortsetzen wollen.

(*) Johann von Renou im VI B. des Antidotaire, VI Cap. 741 S. lionischer Ausgabe von 1637. Man sehe ihn auch in seiner Introduction à la Pharmacie, XVII Cap. 489 S. und in der Vorrede und im III Cap. des V B. des Antidotaire, und sonst hin und wieder.

(**) Der Urheber des Lindenius renouatus, saget 490 S. daß Iacobus de Partibus, zu Tournai gebohren, Carls des VII Königes von Frankreich, und Philipps, Herzogs von Burgund, Leibarzt gewesen, und als Domherr von Tournay ungefähr 1465 gestorben sey. S. den Artikel **Parts.**

Der Verfasser des Lindenius renouatus, 842 S. versichert, wenn er die Chronologie der Arzneyverständigen, von Wolfgang Justus anführet: daß Nicolas Präpositus ebenderselbe zu seyn scheine, als Nicolaus Myrepsus, mit dem Zunamen Alexandrinus; und daß man sage, er sey gegen das 1524 Jahr Arzt zu Lion gewesen. Nun hatte dieser Wolfgang Justus (840 S. beym Lindenius renouatus) gesaget, daß Nicolaus Myrepsus Alexandrinus, Praepositus alias dictus, unter den neuern Griechen ungefähr 1189 gelebt, und daß (829 S.) Nicol. Alexandrinus vor dem Aegineta, das heißt, vor 420 gelebet habe. Beym Linden. renou. pag. 865. Man urtheile doch ein wenig, ob er genaue Acht darauf gehabt. Man findet in dem Lindenio renouato (842 S.) daß das Dispensatorium Nicolai Praepositi ad Aromatarios, siue introductiones in Artem Apothecariatus, zu Lion 1505, und 1536 in 4, und zu Paris 1582 in 4 gedruckt worden.

Prat (Anton du) Kanzler von Frankreich und dann Cardinal, unter Franciscus des I Regierung, war von Issoire in Auvergne. Man gesteht, daß er ein sehr geschickter Mann, aber nicht, daß er ein ehrlicher Mann gewesen. Unter andern

tadelt man ihn wegen des Concordats, welches unter Leo dem X und Franciscus dem I 1516 errichtet worden. Man giebt vor, daß er dadurch einen gefährlichen Gebrauch in dem Königreiche eingeführet habe (A), welcher die Wahl der Bischöfe dem Hofe übertragen, und das Mittel sey, wodurch die Bischofsmützen auf solche Köpfe gefallen, die mehr mit dem Geiste dieser Welt, als mit Wissenschaft und Tugend angefüllet sind, welche die Seelenhirten haben sollen. Allein, man kann antworten, daß die Kirche zur Zeit der Erwählungen eben so übel versorgt gewesen, als unter dem Concordate (B). Es wird mir sehr sauer, das von einigen Historienschreibern erzählte Gespräch zu glauben. Es betrifft die Entdeckung, welche der Cardinal Du Prat von seiner Begierde, Pabst zu werden, gemachet haben soll (C). Einige Schriftsteller sagen: er habe eine Verhaltung des Urins erdichtet, um sich aus einer Gefahr zu ziehen (D). Es ist nicht wahrscheinlich, daß er in der lateinischen Sprache in dem Grade unwissend gewesen seyn sollte, als es Jonston versichert (E). Man hat bemerket, daß er das junge Eselsfleisch sehr geliebet (F), und Ursache gewesen, daß es andere auch geliebet haben.

Er ist ein großer Verfolger der Reformirten gewesen. Einige sagen: daß er zur Strafe dafür in Verzweiflung gestorben sey (G). Ein berufener Historienschreiber behauptet: es habe ihn seine Gewissensangst genugsam gemartert, weil er sich erinnert, daß er Neuerungen eingeführet hätte, welche das Volk unterdrückten [a]. Ich setze die Grabschrift her, welche ihm Theodor Beza gemachet hat [b].

a) Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. p. m. 584. aufs 1535 Jahr. b) Antonio Pratensi, Cancellario Galliarum inter obesos obesissimo. Amplissimus vir hic iacet. Beza, Poemat. p. 94. dritter Ausgabe.

(A) **Man will, er habe durch das Concordat einen gefährlichen Gebrauch eingeführet.**] Da ich Vorhabens bin, wegen dieser Materie einige Zeugnisse zu sammlen, so mache ich den Anfang mit diesen Worten eines Jansenisten: (Dialogue entre deux Paroissens de S. Hilaire du Mons, p. 37. des I Bandes, derer diese Uebersetzung betreffenden Stücke.) „Der Kanzler Anton Du Prat, Cardinal-Erzbischof von Sens, Bischof von Alby, von Valenz, von Die, und von Gap, und Abt von Fleury, versammlete (1528) in dem Kloster der großen Augustiner zu Paris, die Bischöfe aus seiner Provinz, welche in dem Gefolge des Hofes waren, und ließ daselbst die Verordnungen ablesen, welche er zur Erklärung des Glaubens und der Kirchenzucht wider Luthers Irrthümer gemachet hatte, die damals viel Lärmen in Europa machten. : : : (38 S.) Dieser Prälat hat niemals in einem einzigen von seinen Kirchensprengeln gewohnet, und niemals eine andere bischöfliche Verrichtung gethan, als die einzige Verordnung, wider Martin Luthern, Philipp Melanchthonen, den Oekolampadius und Zwinglius; denn vom Calvin und Beza redete man noch nicht. Diesem guten Prälaten eignet man es zu, daß er die pragmatische Sanction aufgehoben, das ist, die reine Beobachtung der alten Satzungen in der französischen Kirche, und das Concordat, das Franciscus der I mit Leo dem X gemachet, welches in Frankreich die ganze apostolische Zucht zu Grunde gerichtet, die canonischen Erwählungen abgeschafft, und die französische Kirche einer beweinenswürdigen Dienstbarkeit unterworfen hat.„ Der Erzbischof von Ambrun hat dieses Kanzlers Partey genommen, und die Jansenisten bey Hofe verhaßt zu machen gesucht, als wenn sie durch Verwerfung des Concordats Sr. Majestät die Vortheile misgönnten, die sie daraus ziehen. **Sie bestreben sich**, saget er (Requête présentée au Roi par l'Archevêque d'Ambrun, pag. 270. des obenangeführten Bandes.) **seiner Krone einen ausnehmenden Vortheil zu rauben: sie schreyen auf der** 10 S. **der ersten Schmähschrift, wider das Concordat, welches zwischen dem Könige Franciscus dem I, und dem Pabste, Leo dem X, gemacht worden.** Dieser gute Prälat ist es, **sagen sie, wenn sie von dem Kanzler Du Prat, dem Cardinale und Erzbischofe von Sens reden**, welchem man zugeeignet, daß er die pragmatische Sanction aufgehoben, das ist, die reine Beobachtung der alten Satzungen u. s. w. : : : **Sie wollen diesem großen Manne zu Leibe, weil er auf einer Kirchenversammlung, die er in seiner Provinz Sens, 1528, gehalten, die Uebersetzungen der Bibel in die gemeine Sprache verbothen hat.** Diese Worte sind getadelt worden: man hat sich verwundert, (Remarques sur la Requête de l'Archevêque d'Ambrun, 271 S. desselben Bandes.) daß er **von dem Concordate auf eine seinem Character, so unanständige Art geredet hat:** „Er sollte aus den berühmtesten Geschichtschreibern, und den schriftlichen Registraturen der französischen Clerisey lernen, mit was für Augen dieser Vertrag von den Bischöfen, den Parlementern, und allen ehrlichen Leuten beständig angesehen worden ist. Es hätte ihm nicht unbekannt seyn sollen, daß man in verschiedenen Kirchen öffentliche Gebethe von den Kanzeln gethan, um von Gott durch die Herstellung der canonischen Erwählungen, die Abschaffung derselben zu erbitten (*): gleichwie man es in verschiedenen Ritualen sehen kann, z. E. in dem von Vannes zu Lion gedruckt, und in einem andern, von Clermont, 1608, auf Befehl des verstorbenen Cardinals von Rochefoucaut gedruckt. Und endlich, weil ihm das Zeugniß des Erzbischofs von Paris, außer Zweifel, sehr ansehnlich ist, so hätte er wenigstens davon reden sollen, wie dieser Prälat in Heinrichs des IV Leben, 229 S. thut, wo er erzählet: daß die allgemeine Versammlung der Clerisey, welche 1599 zu Paris gehalten worden, **dem Könige eine große Vorstellung gethan, vermittelst welcher die Prälaten ihn gebethen, sein Gewissen nicht mit den Benennungen zu Bischofthümern, Abteyen und andern Pfründen zu beladen, dabey eine Seelsorge wäre.** Und er hätte nicht weniger Einsicht sollen blicken lassen, als ein Prinz, wie Heinrich der große, welcher in der Ketzerey auferzogen, und unter dem Kriegsheere erzogen worden war, und gleichwohl, wie es der Erzbischof von Paris erzählet, auf diese Vorstellung der Clerisey geantwortet: er erkenne, **daß dasjenige, was sie ihm, wegen der Benennungen der Pfründen, vorgestellet hätten, wahr wäre, daß er aber nicht der Urheber dieses Misbrauchs sey.**„ Wir wollen dieses noch darzu fügen: (Ebendas.) 271 S.) **Es ist nicht wahr**, daß die Scribenten von Portroial dem Kanzler Du Prat, **deswegen zu Leibe gewollt**, weil er die Uebersetzungen in die gemeine Sprache auf der Kirchenversammlung von Sens, 1528, verbothen hat, „denn er hat dieses Verboth niemals gegeben, sondern nur, daß man die heil. Bücher, ohne Genehmhaltung des Ordinarius, drucken sollte, welches die Uebersetzung von Mons nicht angeht, die der Ordinarius des Ortes, wo sie gedruckt worden ist, gebilliget hat. Es ist weiter nicht wahr daß man Unrecht hat, von dem Cardinale, Du Prat, nicht als von einem **großen Manne** zu reden, und daß man dem Verfasser der Gespräche ein Verbrechen daraus machen soll, weil er so von ihm geredet, wie er gethan hat. Denn man müßte gar keine Erkenntniß von unserer Historie haben, wenn man nicht wüßte, daß er mehr, als jemand, von den Scribenten seiner Zeit verschrieen worden ist. Belearius, Bischof von Metz, nennet ihn Bipedum nequissimum; und beschuldiget ihn, daß er den Herrn von Semblance, durch bestochene Richter, zum Tode verurtheilen lassen. Vermuthlich hat Budäus von ihm die seltsame Lebensbeschreibung gemachet, welche zu Anfange der 260 S. (III B.) seines Buches, Forensia, steht.„

(*) Als Quintin, 1561, vor den allgemeinen Ständen des Königreichs für die Clerisey die Anrede gehalten, hat er mit der äußersten Stärke für die Herstellung der Erwählungen gesprochen. Man sehe des Präsidenten de la Place Historie, von dem Zustande der Religion und Republik, auf der Gegens. des 143 u. f. Bl.

Es ist gewiß, daß das Concordat entsetzliche Misbräuche, in der Vergebung der Pfründen eingeführet hat, und daher ist es gekommen, daß auf die Klagen derer zu Orleans 1560 versammleten dreyen Stände des Königreichs, eine Verordnung gemachet worden, welche die Sachen auf einen sehr guten Fuß hätte setzen können, wenn sie beobachtet worden wäre. „Die Erzbischöfe und Bischöfe sollen in Zukunft so gleich, als sich die Erledigung eräugen wird, erwählet und ernennet werden, nämlich die Erzbischöfe, durch die Bischöfe der Landschaft, und das Capitel der erzbischöflichen Kirche: die Bischöfe durch den Erzbischof, und die Bischöfe der Landschaft, und die Domherren der bischöflichen Kirche, welche, nebst zwölf ansehnlichen Edelleuten, die der Adel des Kirchensprengels erwählen soll, und zwölf vornehmen Bürgern zusammen zu berufen sind, die gleichfalls auf dem Rathhause der erzbischöflichen, oder bischöflichen Stadt, erkiest werden sollen. Alle diese, wenn sie durch das Capitel des erledigten Stuhls, auf einen gewissen Tag zusammen berufen worden und versammlet sind, wie gesaget worden; sollen sich wegen dreyer Personen vergleichen, welche die von den Decreten und Kirchenversammlungen erforderten und zureichenden Eigenschaften haben, und wenigstens dreyßig Jahre alt sind, und uns dieselben vorstellen; damit die Wahl desjenigen, von den dreyen, durch uns geschehen könne, den wir zu dem erledigten Erzbischofthume, oder Bischofthume, ernennen wollen.„ Damit meine Leser die Misbräuche erkennen, welchen man durch diese Verordnung abzuhelfen geglaubet, so will ich die Worte eines Auslegers anführen. (Joachim du Chalard, Sachwalters bey dem großen Rathe, Sommaire Exposition des Ordonances du Roi Charles IX. fol. 7 verso, der pariser Ausg. von 1568.) „Wenn so wohl die göttlichen, als weltlichen Gesetze, von denen beobachtet worden wären, welche Staat und Profeßion davon machen, oder derselben Diener und Vollstrecker sind: so würde dieser Artikel gewiß für überflüßig zu schätzen und zu halten seyn. Denn die alten Gesetze und heiligen Verordnungen hatten die Verordnung in denen hierinnen begriffenen Dingen eben so geliefert, wie sie hier abgefasset ist. Allein, das Elend der Zeit, die menschliche Kühnheit, der Geiz, die Gunst der Großen hatten alles geändert und verderbt, und es würde noch immer ärger geworden seyn, wenn nicht die gute und reife Urtheilskraft unsers Prinzen, oder derjenigen, die ihm beystehen, endlich ins Mittel getreten wäre. Dummköpfe und unwissende Esel erhielten und besaßen durch Gunst, Freundschaft und Geld die hohen Würden und großen Prälaturen. Und da sie weder Fähigkeit, noch Erfahrung hatten, das Böse von dem Guten zu unterscheiden, und dagegen unter der Tugend und dem Laster keinen Unterschied zu machen wußten, so thaten sie weder mehr, noch weniger, als sie verstunden: und es wurden öfters Bischöfe gemachet, die in ihrer Mutter Leibe noch nicht völlig gebildet waren. Dieses hat die ganze Christenheit reichlich und weidlich empfunden. Und die trostlosen Unterthanen haben sich nicht enthalten, heftig darüber zu murren, da sie von dergleichen Leuten, oder durch ihre Suffraganen, Verweser und Vicarien, von gleichem Gelichter, als ihre Herren, geführet wurden: welche, verwegener Weise, den Kindern Gottes unerträgliche Lasten und Bürden auflegten, und sie selbst nicht mit dem äußersten des Fingers anrühren wollten: bis der Herr dem armen verlohrnen Volke die Augen, die Herzen und den Mund eröffnet, zu sehen, zu reden, und sich zu beklagen, und den Prinzen, zu hören, und dem Könige, nach Billigkeit und Rechte, davon zu urtheilen. Mir deucht, daß wir von unserm Könige, Carln dem IX, dasjenige zu hoffen haben, was die Vogeldeuter, Schwarzkünstler und menschlichen Propheten vom Augustus Cäsar gesaget haben: unter welchem die Monarchie gut gesittet war, in aller Glückseligkeit blühte, und in allem Wachsthume und aller Hoheit zunahm. Aus diesem gegenwärtigen Artikel sehen wir, daß die Leute von gutem Leben, ehrlichem Umgange, und die in den Wissenschaften bewandert sind, den Preis und Lohn ihrer Arbeiten erhalten, die Unwissenden verworfen und abgewiesen, und die Jungen gereizt und aufgemuntert werden, zu arbeiten, auf den vortrefflichen Schauplatz der Tugend zu steigen: die Kinder werden nicht mehr (wie geschehen,) von der Brust zu Würden erhoben werden, welche eine allzugroße Last für ihre schwachen Schultern bey sich führen, und für ihren Magen allzuhart zu verdauen sind, und auch zugleich in demjenigen, was die Religion betrifft: wozu man auserlesene Personen, von großer Frömmigkeit, Keuschheit und Heiligkeit, welche der Welt abgestorben sind, ihre alte Haut abgeleget haben, und deren

„fleischlicher Kützel, entweder durch Alter, oder Liebe zum Herrn, ersticket ist, verordnen muß. Denn Unwissende und Kinder zu dem Regimente der Kirche zu setzen, die sich selbst noch nicht zähmen, regieren und rathen können, das ist eine erstaunliche, unbesonnene, und allem göttlichen und menschlichen Rechte so sehr zuwiderlaufende Sache, weil sie zum Vormunde eines Mündels, einen andern Mündel setzet, und einen Blinden einen Blinden führen läßt. : : : Der gütige König, Ludwig der XI, als er dergleichen Gebrechen unter den Geistlichen seiner Zeit im Schwange gehen sehen, sagte, daß die Esel es besser hätten, als die Pferde: denn die Pferde, (saget er) laufen auf der Post nach Rom, um Pfründen, womit viele Esel versehen sind. Dieserwegen hat man sich nicht enthalten können, sie durch tausend Pasquille und Schmähschriften auszufilzen: und man hat diese Verse aus Verdrusse der verlohrnen Wahl, wider die unrechtmäßigen Besitzer derselben, und die mit geistlichen Würden unwürdiglich versehen waren, ausgestreuet.

„Au temps passé l'Esprit Saint eslisoit
„Ceux, dont souloit l'Eglise estre servie.
„En ce tems-là, vertu fruit produisoit:
„Car les eleuz estoyent de sainte vie.
„Mais maintenant les mondains par envie
„Ont usurpé la sainte eslection,
„Dont s'en ensuy humaine affection:
„Et par ainsi tous vices procedez
„Sont des Pasteurs: qui nous sont concedez
„Par les chevaux, par la poste, et par dons.
„Trop mieux vauldroit les eslire à trois dez:
„Car à l'hazard ils pourroyent estre bons.

Das ist:

„In der vergangenen Zeit erwählte der heilige Geist diejenigen, welche der Kirche dienen sollten. Zur selben Zeit brachte die Tugend Frucht; denn die Erwählten lebten heilig: allein, itzo haben die Weltlichen die heilige Wahl an sich gerissen, woraus Menschengunst folget; und dadurch kommen alle Laster von den Hirten her, welche uns durch Pferde, durch die Post und durch Geschenke zugeschickt werden. Es wäre besser, nach dreyen Würfeln zu wählen: vielleicht könnten sie, von ungefähr, gut seyn.

Wenn ich einmal den Artikel **Genebrard** machen werde, wie ich hoffe, so will ich das Buch nicht vergessen, das er herausgegeben hat, um die Nothwendigkeit, von der Herstellung der canonischen Erwählungen, zu zeigen (*). Er hat das Concordat ein **Geheimniß der Bosheit** genennet.

(*) Es ist durch den Scharfrichter verbrannt worden. Siehe die II Dissertation des Natalis Alexanders, in Selecta Historiae Ecclesiasticae capita, Seculi XV et XVI.

(B) **Es ward ihm zur Zeit der Erwählung der Kirche eben so wenig gedienet, als unter dem Concordate.**] Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung Ludwigs des XII Spötterey gesehen. Es sind also unter der pragmatischen Sanction und vor dem Concordate auch viel Misbräuche gewesen. Der Erzbischof von Ambrun behauptet, (Requête au Roi etc. p. 272. 273.) **daß das Concordat die Misbräuche, Simonien und Rotten abgeschafft habe, welche ehmals bey den Erwählungen im Schwange gegangen wären.** Allein, hier ist ein Comthurabt, der sich weitläuftig über diese Unordnungen herausläßt: „Ich habe von einer vornehmen Frauen erzählen hören: daß sie ehmals von diesem großen Könige Franciscus sagen gehöret, es sey die Ursache, welche ihn am meisten bewogen, das Concordat mit dem Pabste Leo zu machen, um alle Erwählungen der Bischöfe, Aebte, und irgend einiger Priore, abzuschaffen, und deren Benennungen für sich zu behalten, die großen Misbräuche gewesen, welche bey dergleichen Erwählungen unter den Mönchen vorgegangen: denn sie haben, ohne die geringste Absicht auf die Fähigkeit, ob sich gleich derselben zur damaligen Zeit wenig und noch weniger, Gelehrsamkeit in den Klöstern fand, : : : zum öftersten denjenigen erwählet, der der lustigste Bruder war, der die Huren, Hunde und Vögel am meisten liebte, welcher der beste Säufer, kurz, welcher der lüderlichste war, damit, wenn sie ihn zu ihrem Abte, oder Prior gemacht hatten, er ihnen nach diesem alle dergleichen Lüderlichkeiten, Ausschweifungen und Wollüste erlaubte, wozu sie ihn gewiß zuvor durch gute Eidschwüre verbinden ließen, die er mit Gutem oder Bösem halten müßte. Das schlimmste war, daß, wenn sie sich in ihren Wahlen nicht vergleichen konnten, sie sich herumschlugen, mit Fäusten schmissen, manchmal zu Messern griffen, und einander verwundeten, ja wohl gar umbrachten; es waren mehr Rotten, Parteyen und Lärmen dabey, als bey einer Rectorwahl auf der Akademie zu Paris, die ich ehmals angesehen habe; ich weis nicht, ob es noch so ist. Ueberdieß haben einige irgend einen einfältigen guten Mönch erwählet, der sich weder zu rühren, noch etwas zu befehlen getrauet, als was ihnen gefiel, und ihm gedroht, wenn er den Obermann allzufrey und stolz spielen wollen. Andere haben aus Mitleiden irgend einen armen Schlucker erwählet, welcher sie heimlich bestahl, oder Geld schnitt, und seine Mönche vor Hunger sterben ließ, weswegen sich große Klagen und Verarmung der Abtey fanden. : : : Kurz, es sind bey dergleichen Wahlen und Erhebungen unendliche Misbräuche begangen worden, die ich für dießmal verschweigen will. Ueberdieß hat dieser große König, in Betrachtung der guten Dienste, die ihm sein Adel gemeiniglich erwies, und die er nicht von den Einkünften seiner Krongüter, und den Geldern seiner Zölle, vergelten konnte; denn er mußte alles auf die Unkosten seiner langen und großen Kriege verwenden, für gut befunden, diejenigen, die ihm wohl gedienet hatten, lieber mit einigen Abteyen und Kirchengütern zu belohnen, als sie den Klostermönchen, unnützen Leuten zu lassen, sagte er; welche zu nichts dienten, als zum Essen und Trinken, die Wirthshäuser zu besuchen, zu spielen, oder Armbrustsehnen und Fischsäcke zu machen, Caninichen zu fangen, den Hänflingen vorzupfeifen: dieß sind ihre Uebungen, und irgend eine Lüderlichkeit zu begehen, wozu der Müßiggang angereizet. Man sagte auch damals im Sprüchworte; er thut nicht das geringste, wie ein Pfaff, oder Mönch; daher man auch saget: geizig und verhurt, wie ein Pfaff oder Mönch, wie der Italiener saget: Pretri, fratri Monachi et pulli, mai non son satulli. (Brantome, Memoires, Tom. I. im Discours de François I. 251 u. f. S.) : : : : Nun muß man merken, daß, wenn Misbräuche bey diesen Mönchswahlen gewesen sind, es eben so viele bey den canonischen und der Bischöfe ihren gegeben hat, die um die Stimmen der Domherren und derjenigen zu haben, welche die vornehmsten Würden besassen, man mit baaren Pfennigen gewonnen und erkauft, und die andern durch Geschenke und große Versprechungen auf das Zukünftige bestochen hat: so, daß dieses vielmehr eine wahrhafte Simonie, als eine rechtmäßige und heilige Wahl, geheißen, als z. E. verschiedener Päbste derselben Zeit, welche die Stimmen und den Beyfall der Cardinäle auf diese Art erkaufet haben. Sie haben auch sehr oft in ihren Capiteln Tumulte, Aufruhre, Rotten und Verschwörungen gemacht, daß sie so gar einander geschlagen, getödtet und verwundet haben sollen: denn die Domherren sind böse Buben gewesen, wie sie noch sind, und haben sich so wohl des Degens, als des Breviars bedienet. Die Erwählten und zu diesen großen Würden gelangten Bischöfe, Gott weis, was sie für ein Leben geführet, sind gewißlich viel fleißiger in ihren Kirchsprengeln gewesen, als nach diesem; denn sie haben sich nicht daraus gerühret: allein was? dieß ist nur geschehen, um mit Hunden, Vögeln, Gastereyen, Banketen, Brüderschaften, Hochzeiten und Huren ein ganz lüderliches Leben zu führen, davon sie Serrails angeleget, wie ich von einem aus dieser alten Zeit habe sagen hören, der junge, schöne, kleine Mägdchen, von zehn Jahren, aufsuchen lassen, von denen man glaubte, daß sie würden schön werden, und sie hier und dar in den Dörfern des Kirchensprengels in die Kost und Zucht gegeben, wie die Edelleute die kleinen Hunde, um sich derselben zu bedienen, wenn sie groß geworden sind. Allein, dieses ist ihnen erlaubt gewesen, denn es hat sich niemand erkühnet, ihnen Vorstellungen zu thun, noch sie zu tadeln; so sehr hat man sie gefürchtet, und keinesweges das Aergerniß gescheuet. Ich würde mehr davon sagen: allein ich will kein Aergerniß geben. Unsere heutigen Bischöfe sind viel bescheidener, zum wenigsten viel klügere Heuchler, die ihre schändlichen Laster besser verbergen, (sagte eines Tages ein großer Mann zu mir.) und was ich dießfalls von einem und dem andern, so wohl aus der alten, als neuern Zeit, und von ihren Misbräuchen sage, das ist nicht von allen gesaget, das wolle Gott nicht! denn es hat zu allen Zeiten viel ehrliche Leute, so wohl geistliche, als weltliche, und von einem sehr guten und heiligen Leben gegeben; wie es noch itzo viele giebt, und künftig geben wird, vermittelst der Gnade Gottes, welcher sein Volk liebet und niemals verläßt.„ Ebend. 255 S.

(C) **Es betrifft seine Entdeckung : : : von der Begierde, Pabst zu werden.**] Die Herren von Portroial haben nicht vergessen, dem Erzbischofe von Ambrun vorzustellen, was Lorenz Capelloni, von Antons Du Prat Tode erzählet: „Nachdem Clemens der VII gestorben war, saget dieser Schriftsteller, so ließ sich der Cardinal Du Prat von der unordentlichen Begierde, Pabst zu werden, dermaßen einnehmen, daß er sich erkühnte, sich vor dem Könige zu zeigen, und ihm zu sagen: es sey die Zeit nunmehro gekommen, daß er ihn zum Pabste machen könnte. Der König, welcher sehen wollte, wohin ihn sein Ehrgeiz treiben würde, schwieg stille, um ihn alles sagen zu lassen, was er wollte. Der Cardinal setzte also darzu: daß, wenn ihn der König mit seinem Ansehen bey dem Cardinalscollegio Vorschub thun wollte, daß sie ihn zum Pabste machten, er nur den Titel davon haben, der König aber es in der That seyn sollte. Der König, als er die übermäßige Ehrsucht dieses Mannes sah, und dabey die außerordentlichen Schwierigkeiten dieser Unternehmung betrachtete, die nicht anders, als mit großen Geldsummen ausgeführet werden konnte, antwortete: **Bey meiner Treue, mein Herr Kanzler, der Appetit der Cardinäle ist so groß, daß ich keine Lust habe, ihn zu stillen.** Der Kanzler erwiederte: daß, wenn der König diesen Vorsatz hätte, er wohl so viel Herze hätte, viermal hundert tausend Thaler zu finden, um denselben auszuführen. Allein, der König versetzte ihm darauf: mein Herr, ihr könnet wohl die Summe haben, die ihr saget; allein, ich für meine Person, habe keine Lust, mich in diese Unternehmung einzulassen. Diese Antwort des Königes brachte den Cardinal zu sich selbst, und gab ihm den Fehler zu erkennen, den er begangen hatte: nicht so wohl, weil er seine Herrschsucht gezeiget, als weil er seine Schätze entdecket hatte. Er gerieth also darüber in ein solches Misvergnügen, daß er krank ward, und seine Krankheit, die anfänglich nur geringe war, wuchs ungemein; als er erfuhr, daß der König, welcher wußte, daß er zu Bette lag, befohlen hatte, sich seines Hausrathes und Geldes zu bemächtigen, und denjenigen, die sich deswegen im Namen des Cardinals beklagten, geantwortet hatte: daß er so mit ihm verfahren wollte, als er ihm gerathen hätte, mit andern zu verfahren; so, daß der Cardinal, saget dieser Geschichtschreiber, darüber (Dio sa come) sehr unzufrieden und misvergnügt starb.„ Remarques sur la Requête de l'Archeveque d'Ambrun, p. 272. Man muß nicht auslassen, daß diese Herren dem Prälaten begreiflich gemachet, daß er nach der Bewilligungsschrift an dieser Erzählung nicht zweifeln könne, die er dem Buche gegeben hatte, welches sie enthält. **Dieß ist,** sagen sie ebend. 242, 243 S. **desjenigen großen Mannes Tod, von welchem, ohne den Herrn von Ambrun zu beleidigen, nichts nachtheiliges zu reden ist. Und gleichwohl ist es merkwürdig, daß diese Historie in dem Leben der Cardinäle, vom Aubery, beym Soli,** 1640, **gedruckt, erzählet wird, wo man zu Anfange eine glaubwürdige Billigungsschrift** des Herrn George von Aubusson **sieht, wo er saget:** daß die Wahrheit der Historie darinnen richtig vorgestellet sey, **so, daß es sehr befremdlich ist, wie er bey seinen großen Bedienungen seine ersten Studien so leicht habe vergessen können.**

Varillas (Histoire de François I. VII B. 241 S. der andern holländischen Ausgabe,) führet des Capelloni Erzählung an, ohne ihn zu nennen, und beobachtet: es sey **Du Prat so dicke geworden, daß er seinen Tisch ausschneiden lassen müssen, um seinem Bauche Platz zu schaffen.** Er setzet 242, 243 Seite darzu: „daß dieser Cardinal, nachdem er sechs Monate krank gewesen, den 9 des Heumonats, 1535, gestorben sey (*); und um seiner Cathedralkirche zu Sens, die er niemals betreten hatte, ob er gleich lange Zeit Erzbischof davon gewesen, eine Art der Ersetzung zu thun, darinnen habe begraben seyn wollen; nachdem er sie seine ganze Lebenszeit über verabsäumet hatte.„ Man machet noch eine andere Erzählung, welche Franciscus dem I. viel

nach

nachtheiliger ist, als des Capelloni seine. Ich will sie anführen, damit man erkennen möge, wie wenig man sich auf dergleichen Erzählungen verlassen darf: denn es sind nicht leicht sicherere Merkmaale der Falschheit, als die verschiedenen Arten, womit man gewisse Dinge anführet, da man sie bald auf diese Zeit und Personen, bald auf andere anwendet: „Dieses war eine kleine Hofsünde, welche Franciscus der I begieng, des Cardinals Marcellus Thaler zu erwischen (α). Der König hatte Geld nöthig. Melanchthon, welcher den Cardinal sehr wohl gekannt hat, erzählet es also: **Der König ließ durch die Briefschaften, die ihm sein Courier aus Rom brachte, ein Gerüchte aussprengen, daß Pabst Paul daselbst gestorben wäre. Er ließ diesen Cardinal rufen, welchen er für sehr ehrgeizig, und nach der päbstlichen Würde begierig hielt, und erzählte ihm dieses falsche Gerüchte.** Hier ist die Frucht: **Er stellte dem Könige den großen Nutzen vor, der für ihn und seinen Staat dabey wäre, wenn ein solcher erwählet würde, der sein guter Freund wäre. Ja,** sagte der König, **wie? wenn man dich damit versehen könnte?** Der Cardinal ließ seine Begierden hierauf aus: **Man muß Geld hierzu haben,** sagte der König, **und itzo habe ich keines.** Der andere both **zwo Tonnen Goldes an. Dieß ist genug,** sagte **der König, ich will so viel von dem meinigen darzu thun.** Die andern Briefe gleich darauf sagten, daß der Pabst noch lebte, und niemals krank gewesen wäre. Der Cardinal sagte es dem Könige, und forderte sein Geld wieder. Allein, es war darum geschehen; die Antwort war: **Ich werde es meinem Abgesandten verweisen; was das Geld anbelanget: so wird der Pabst, wenn er nicht todt ist, doch sterben.** Diese Antwort war die betrübte Abfertigung.“ Jeremie de Pours, Divine Melodie du Saint Pfalmiste, Livr. V. p. 1090. Der Schriftsteller, welcher mir diese Worte darbiethet, führet ein Buch vom Melanchthon an, (nämlich, Dom. p. 3. fol. 171.) das ich niemals gesehen habe; ich kann also für seine Richtigkeit nicht stehen: allein ich finde in einem andern Werke vom Melanchthon eine Geschichte, die zwischen dieser und des Capelloni seiner, das Mittel zu halten, scheinet. Hier ist sie, der Länge nach: Rex Galliae, pater Francisci, indigebat subito pecunia. Itaque per alium quendam ad suum Cancellarium ex Roma, et per postam mittit ei litteras, significans Papam esse mortuum. Lectis litteris, mox properat Cancellarius ad Regem, ei nunciaturus tanquam aliquid noui. Rex legit litteras, simulans se nescire, et interrogat, quid sibi sit faciendum? Respondit Cancellarius, consultissimum esse mittere Romam Legatum, et aliquem constituere Papam, qui sit a partibus regis Galliae. At Rex: ad eam rem opus est pecunia, sicut dicitur: Nulla pecunia est satis magna, aspiranti ad Pontificatum. Cancellarius dicit, se adhuc habere duas thonnas auri; vtrum sufficerent? Respondit Rex: Bene est, et ego aliquid pecuniae addam. Cura igitur vnam thonnam auri perferri ad me. Postquam eam Rex acceperat, subornat alium nuntium, afferentem ei litteras, Papam adhuc viuere, et non esse mortuum. Egregium sane inuentum, quo quasi cornicum oculos confixit, et auarum per suam auaritiam decepit. Ioannes Manlius, in Locorum Communium Collectaneis, ex Lectionibus Philippi Melanchthonis excerptis, pag. 375. frankfurter Ausgabe, 1568. Dieses Buch könnte gewissermaßen Melanchthoniana betitelt werden. Hier ist kein Franciscus der I, welcher die Hand an seines Kanzlers Beutel leget; es ist ein anderer König von Frankreich, des Franciscus Vater. Weil nun Franciscus des I Vater nicht König gewesen ist, so müßte man sagen: daß Melanchthon von Heinrich dem II, Farnciscus des II Vater rede; allein, ist denn Franciscus der II, ein Prinz, den man mit dem bloßen Namen Franciscus anzeiget? Manlius hat seinem Lehrmeister keine Ehre gemacht, daß er eine Erzählung ans Licht gegeben, worinnen die Personen so übel bemerket sind. Ich überlasse dem Leser die Mühe, die Unterschiede zu suchen, die sich in diesen dreyen von mir angeführten Erzählungen finden.

(*) Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im August, 1684, Num. 8. 629 S. bemerket das 1534 Jahr, und folget der ersten holländischen Ausgabe, von des Varillas Franciscus dem I. Die Grabschrift dieses Kanzlers, welche vom Frizon, 574, 575 S. in Gallia purpurata angeführet wird, saget, daß er den 9 des Heumonats, 1535, zwey und siebenzig Jahre alt, gestorben ist.

§. (α) Man führet Dom. p. 3. fol. 171 den Schriftsteller, oder das Buch an, davon Herr Bayle saget: er habe es nicht gesehen. Ebendasselbe Mährchen findet sich in Melanders Ioco-seriis, Num. 34. des I Bandes, frankfurter Ausgabe, 1615, es wird darinnen nach dem D. Pezelius, Postill. Mel. part. 3. p. 170. angeführt. Vermuthlich ist hier **Marcellus** niemand anders, als Du Prat selbst, von welchem man fast eben dieselbe Erzählung machet, und dessen lateinischer Name, Pratellus, im Melanchthon vielleicht durch die deutschen Buchhändler in Marcellus kann seyn verwandelt worden. **Crit. Anm.**

(D) **Einige Schriftsteller sagen: daß er eine Zurückhaltung des Urins erdichtet, um sich aus einer Gefahr zu ziehen.]** „Wie viele würde man andern Theils nicht nennen können, denen die Krankheit allein das Leben gerettet hat, wie ehmals dem August? Und wie viele giebt es nicht, welche dem Tode nur dadurch entgangen sind, weil man, in Ansehung ihrer Schwachheit geglaubet, daß sie schon mit einem Fuße im Grabe stünden? (Sen. Epist. 79.) Multorum mortem distulit morbus, et saluti illis fuit videri perire. Die Furcht, die man gehabt, es möchte der Cardinal Du Prat an einer falschen Verhaltung des Urins sterben, womit er seine Aerzte betrogen, indem er dasjenige heimlich wieder getrunken, was er von sich gelassen hatte, hat ihm unter Franciscus des I Regierung aus dem Gefängnisse geholfen. Und wir haben einen Liebling von Heinrich dem III, zu so gelegener Zeit sich sterbend anstellen gesehen, um einige verdrießliche Zeit unter Heinrich dem IV vorbey gehen zu lassen: daß er nach diesem unter dem verstorbenen Könige dreyßig Jahre in vollkommener Gesundheit gelebet hat.“ La Mothe le Vayer, Discours de la Santé et de la Maladie, VIII Band seiner Werke, 185, 186 Bl. Ich habe einigen Verdacht, daß sich des la Mothe le Vayer Begriffe verwirret haben. Man redet, nach meinem Bedünken, von keiner Gefangenschaft unsers Du Prat: aber man saget, daß **der Cardinal von Baluce** seinen **Urin getrunken habe, damit ihm der Schein einer Zurückhaltung dieses natürlichen Auswarfs unter Ludwig dem XI aus der Gefangenschaft helfen möchte.** Eben derselbe XLII Br. im X Bande seiner Werke, 839 S. Dieß sind des la Mothe le Vayer Worte; er führet Ludwig des XI Leben an, welches Peter Matthieu aufgesetzt; diese Anführung ist richtig. So lauten des Peter Matthieu Worte, im X B. Num. 3. 524 S. bey mir: er pissete, und trank seinen Urin so heimlich wieder, daß man glaubte, er würde an dieser Verhaltung sterben. Der König ließ ihn besuchen: die Aerzte sagten, daß es mit seinem Leben gefährlich stünde u. s. w. Und ob es gleich geschehen können, daß zween Staatsbediente, zu verschiedenen Zeiten, einerley List gebrauchet hätten, um sich vor einem Uebel zu bewahren, so halte ich doch die zwo von diesem Schriftsteller angeführten Historien, nicht für wahrhaftig: es ist noch leichter, daß er die Zeit und die Personen vermengt hat. Es haben es viel andere gethan, und werden es auch in Zukunft noch mehrere thun.

(E) **Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß er in der lateinischen Sprache so gar unwissend gewesen, als wie es Jonston versichert.]** Dieser Autor hat ein kleines Buch geschrieben, Naturae constantia betitelt, worinnen er beweisen will, daß die Welt nicht schlimmer werde. Unter andern Beyspielen, von der Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte, führet er unsern Du Prat an, welcher geglaubet, daß Molossus einen Maulesel bedeute, und daß ein Maulesel auf lateinisch Muletus heiße. Placet hic adiicere, sagte er, de Naturae constantia, pag. 73. amsterdamer Ausgabe, 1632. et exemplum Du Prat Episcopi et Cancellarii Galliae; qui cum in litteris ab Henrico VIII Angliae Rege ad Franciscum I. Galliarum Regem scriptis, ista verba, *Mitto tibi duodecim molossos*, offendisset; mulos per molossos intelligi existimauit; post animaduerso errore, molossos se pro *muletis* accepisse, duplicata inscitia subiunxit. Man merke, daß Jonston niemanden anführet, ob er gleich sonst wegen der geringsten Kleinigkeiten die Bücher sehr aufmerksam anführet, woraus er sie genommen hat. Es eignen einige dem Theodor Beza diese Verleumdung zu: „Vielleicht wird es mit des Cardinals von **Birague** Unwissenheit, wie mit des Cardinals **Du Prat** seiner seyn, welcher vom Beza beschuldiget worden, daß der König Franciscus der I, als er von Heinrich dem VIII ein Dutzend englische Hunde erhalten, und der Brief duodecim molossos gesaget; er ihn um einen von den Mauleseln gebethen, die er aus diesem Lande erhalten: und als er aus des Königes Munde erfahren, daß dieses große Hunde wären, sich mit diesen Worten entschuldiget: er hätte gedacht, lesen zu hören, duodecim muletos. Allein, bey allem diesem, beweist **Ambery**, ein sehr getreuer und fleißiger Historienschreiber der Cardinäle, (Tom. III. p. 355.) durch die Zeugnisse **Ferons**, der ihn einen sehr gelehrten und berühmten Rechtsverständigen nennet; **Sadolets**, welcher ihn zum Beurtheiler seiner lateinischen Werke erkiest, und **Autons**, welcher ihn lobet, daß er den Kaiser Maximilian sehr beredt in lateinischer Sprache angeredet habe, sehr wohl: daß diese vom Beza vorgegebene Unwissenheit nichts, als eine bloße Verleumdung sey.“ Naudé, Dialogue de Mascurat, p. 246. Man sehe auch den P. Garasse, 641 S. der Doctrine Curieuse.

Ich weis nicht, ob Theodor Beza hiervon in einem von seinen Werken redet; allein, ich weis, daß man dieses Mährchen ziemlich weitläuftig in Heinrich Stephans Vertheidigung Herodots, im XXIX Capitel, 334 S. bey mir, findet.

(F) **Man hat bemerket, daß er das junge Eselsfleisch sehr geliebet.]** Er ist hierinnen dem Mäcenas ähnlich gewesen, welcher diese Speise zuerst in den Schwang gebracht hat. Pullos earum (asinarum) epulari primus Maecenas instituit, multum eo tempore praelatos onagris: post eum interiit auctoritas saporis. Plin. Libr. VIII. cap. XLIII. Nach dieses Lieblings Tode, hat man einen Ekel vor dem jungen Eselsfleische gehabt: es ist wieder in seinen alten Verfall gerathen. Meibom beobachtet, daß man zu Antons Du Prat Zeiten ebendergleichen Ebbe und Fluth gesehen habe. (in Vita Maecenatis, cap. XXVI. p. 165.) Simile quid de *Antonio Pratensi*, Galliae Cancellario refert Iohannes Bruyerinus, *lib. XXIII. de re cibaria, cap. XX.* Aetate nostra, *inquit*, Antonius Pratensis, Galliae Cancellarius, imitator exstitit Maecenatis in eo genere escae (*carnis nempe asininae*) quam auidissimus; verum et cum ipso gratia quoque illius carnis sepulta est. Ich habe diese Anführung des Bruyerinus wahr befunden: sie ist richtig, außer, daß man libr. XIII. statt libr. XXIII sagen muß. Da Meiboms Werk ziemlich selten geworden, so hoffe ich, daß man darinnen verschiedene Exempel von der Sklaverey des Geschmackes findet. Es wird auch vielen lieb seyn, wenn sie hier die Sachen selbst lesen können, welche bezeugen, daß die Schmeicheley den Menschen verleitet, der Beschaffenheit seines Gaumens abzusagen, und daß ein Liebling vermögend ist, nicht allein die Kleidungen, die ihm gefallen, sondern auch die Speisen, die er für gut hält, in die Mode zu bringen: (in Vita Maecenatis, cap. XXVI. p. 165. 166.) Potuit vero (Maecenas) et gulae tantum aut peculiaris sibi appetitus gratia, cibo isto vesci coepisse familiarius, quem deinde ob ipsius auctoritatem alii, quasi assentatione quadam, cariorem et pretio habuere, donec ab obitu Maecenatis rursum vilesceret, quod vsu venire in eiusmodi rebus fere solet. *Sic acipenserem* Plinius refert, Libr. IX. cap. XVII. nullo in honore fuisse suo, id est, Traiani tempore: quem tamen Serenus Sammonicus apud Macrobium Saturn. Libr. III. cap. XVI. docet, tum apud antiquos fuisse in pretio, tum post Plinium suo aeuo gratiam eius apud epulas quasi postliminio rediisse. Sic Horatius *rhombum* et *ciconiam* nullo in cibis vsu fuisse scribit, antequam id docuisset vir praetorius: siue is fuerit, dubitantibus Acrone et Porphyrione, Asellius, siue Rufus, aut Sempronius. Et addit, *mergos*, vile alias cibi genus; si quis assos dixerit futuros suaues, iuuentutem Romanam praui docilem id facile credituram. Versus sunt, Serm. Libr. II. Sat. II.

Tutus erat rhombus, tutoque ciconia nido,
Donec vos auctor docuit praetorius. Ergo
Si quis nunc mergos suaueis edixerit assos,
Parebit praui docilis Romana iuuentus.

Nec dissimile quid contigit superiori seculo Romae. De Hadriano VI enim Pontif. Max. narrat Paulus Iouius etc. Hier erzählet Meibom dasjenige, was ich in der Anmerkung (R), des Artikels **Hadrian der VI** angeführet habe.

(G) **Einige sagen: daß er zur Strafe dafür in der Verzweiflung gestorben sey.]** Wenn Heinrich Stephan, von einem Criminalrichter geredet hat, **der, nachdem er verschiedene Tage Gott geleugnet, und ihm geflucht, sinnlos gestorben war,** so setzet er darzu: (in der Vertheidigung Herodots, XXVI Cap. 310 S.) „Der Kanzler „und Legat, Du Prat, ist, ungeachtet seines großen Hospitals nicht bessern Kaufs davon gekommen, (von welchem König Franciscus der I, „dieses Namens gesaget, daß es nicht groß genug wäre, alle Armen zu „herbergen, welche besagter Du Prat gemachet hätte.) denn er ist in „seinem Hause zu Nantouillet, nachdem ihm die Würmer den Magen „zernaget und durchfressen, gestorben; wobey er Gott aus allzugroßer „Ungeduld verfluchet und verachtet: welche Ungeduld theils durch den „Schmerz erreget worden, den er empfand, theils (wie einige erzählen,) „durch den großen Verdruß verursachet worden, den er darüber hatte, „daß er bereits alle seine Kasten aufmachen sah, so, daß er so gar in die„se Worte ausbrach: **Dieß ist der Lohn, daß man dem Könige „mit Leib und Seele gedienet hat!** Nun war dieser Du Prat der „erste gewesen, der dem Parlemente die Beurtheilung der Ketzereyen auf„getragen hat, weil er sagte, daß eine Gotteslästerung damit vermischet „wäre. Er ist auch der erste gewesen, welcher Vollmacht gegeben, die„jenigen mit dem Tode zu bestrafen, die der römischen Religion wider„sprächen, weil ihn das lange Verfahren bey Berquins Processe ver„drießlich gemacht hatte.„

Prätextatus, (Papyrius) machte sich in Rom von seiner Kindheit an, durch die Fähigkeit ein Geheimniß zu verschweigen, welches seine Mutter wissen wollte, berühmt. Es ist hiervon in des Moreri Zusätzen geredet worden; allein man hat das Beste in der Erzählung davon ausgelassen. Dieses verbindet mich, die Sache viel getreuer zu erzählen (A). Ich will auch die Quelle ein wenig besser anzeigen, als man gethan hat: denn dieses ist hier (B) ziemlich wichtig.

(A) **Die Sache getreulicher erzählen.]** Der Rath, welcher eine große Sache, die aufs Tapet gebracht worden war, nicht hatte zum Schlusse bringen können, verschob sie bis auf den folgenden Tag, und befahl, bis nach gemachtem Schlusse, das Stillschweigen. Der junge Papyrius, der seinen Vater, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, in den Rath begleitet hatte, ward von seiner Mutter scharf befragt, was in der Versammlung vorgegangen wäre: er antwortete, daß man verbothen hätte, davon zu reden, und daß er also reinen Mund halten müßte. Die Neubegierde der Mutter ward durch diese Antwort noch viel heftiger. Der junge Bursch ward weit mehr, als zuvor mit Fragen beschweret, und endlich genöthiget, zu einer Lügen Zuflucht zu nehmen, um sich, ohne dem Rathe ungehorsam zu seyn, von dieser Verfolgung zu befreyen. Er sagte zu seiner Mutter, man hätte über die Frage gerathschlaget: ob es der Republik zuträglicher wäre, einem Ehmanne zwey Ehweiber, oder einer Ehfrau zween Ehmänner zu geben? Die Frau, welche über diese Zeitung erschrack, ging unverzüglich aus, den andern Frauen ihr Schrecken mitzutheilen: so daß man des andern Tages einen großen Haufen Weiber vor der Thüre der Rathsversammlung sah, welche mit Thränen bathen, daß man lieber die Heirath einer Frau mit zween Männern, als die Heirath eines Mannes mit zwoen Frauen verordnen sollte. Die Rathsherren konnten aus dem Tumulte dieser zusammengerotteten Frauen nicht klug werden; allein der junge Papyrius half ihnen aus dem Kummer, indem er ihnen erzählte, auf was für eine Art er der Neugierigkeit seiner Mutter, einen blauen Dunst vormachen müssen. Er ward von der ganzen Versammlung bewundert: man verordnete, daß er in Zukunft das einzige Kind seyn sollte, welches dem Rathe beywohnen dörfte. Und dieß ist der Ursprung von dem Zunamen **Prätextatus.** Ei puero postea cognomentum honoris gratia inditum praetextatus, ob loquendi tacendique in aetate praetextata prudentiam. Wir haben diese Erzählung dem Aulus Gellius, Libr. I. cap. XXIII. zu verdanken, von dem ich nur noch diese Worte anführen will: Secretum rei et silentium deberi puer affirmans animum eius ad inquirendum euerberat. Quaerit igitur compressius violentiusque. Tum puer, matre vrgente, lepidi atque festiui mendacii consilium capit. Actum in senatu dixit, vtrum videretur vtilius magisque e republica esse, vnusne vt duas vxores haberet, an vt vna apud duos nupta esset? Hoc illa vt audiuit, animo compauescit: domo trepidans egreditur: ad ceteras matronas defert quod audierat. Perueniunt ad senatum postera die matrumfamilias cateruae, lacrymantes atque obsecrantes orant, vna potius vt duobus nupta fieret, quam vt vni duae. Senatores ingredientes in curiam, quae illa mulierum intemperies et quid sibi postulatio isthaec vellet, mirabantur. Puer Papirius in medium curiae progressus, quid mater audire institisset, quid ipse matri dixisset, rem, sicuti fuerat, denarrat. Senatus fidem atque ingenium pueri deosculatus, consultum facit, vt posthac pueri cum patribus in curiam ne introëant, nisi ille vnus Papirius. Ebendas. Makrobius hat dieses fast von Worte zu Worte abgeschrieben; allein er hat einen Umstand dazu gesetzet, der nicht im Aulus Gellius steht: er saget, daß die Rathsherren die unverschämte Kühnheit dieser Weiber, für eine üble Vorbedeutung angesehen haben, darüber sie erschrocken sind. Vt non paruae rei prodigium illam verecundi sexus impudicam insaniam pauescebant. Saturn. Lib. I. cap. VI. p. m. 211.

Des Moreri Fortsetzer hat sich hier zweymal betrogen. I. Behauptet er (unter dem Worte **Papyrius,**) es habe Papyrius zu seiner Mutter gesaget, daß der Rath verordnet hätte, es sollte sich ein Mann mit zweyen Weibern verheirathen. Allein er sollte sagen, er hätte ihr weis gemachet, daß man untersuchet hätte; ob es der Republik vortheilhaftiger seyn würde, wenn man verordnete, daß eine Frau zween Männer heirathe. II. Setzet er voraus, daß die Frauen **bey dem Rathe um eben denselben Vortheil angehalten, welcher den Tag vorher den Männern zugestanden worden, und daß man einer jeden möchte erlauben, zween Männer zu haben.** Dieß aber heißt die Erzählung abgeschmackt machen; es bleibet nicht die geringste Anmuth darinnen zurück: es heißt so gar, diese Frauen in Absicht auf ihren eignen Nutzen blind machen: denn was konnten sie durch ihre Bitte erhalten? Ist es nicht augenscheinlich, daß nach genauer Ueberlegung, ihr Zustand vielmehr verschlimmert, als verbessert geworden wäre, wenn jeder Mann zwo Frauen, und jede Frau zween Männer gehabt hätte? Das beste, das sie hoffen konnten, war, sich wieder in denselben Umständen zu finden; denn wenn eine jede hätte sagen können, **ich habe zween Männer:** so hätte sie auch sagen können, **ich theile sie mit einer andern.** Sind denn aber zwo Hälften mehr als ein Ganzes? Ich weis wohl, daß man sich verschiedene Fälle einbilden kann, wo ihnen dieses ein Vortheil seyn würde; allein andern Theils, und in verschiedenen andern Fällen, die man sich leicht einbilden kann, würde der Schade dem Vortheile gleich seyn, oder ihn auch wohl noch überwiegen.

(B) **Es ist hier etwas wichtiges, die Quelle anzuzeigen.]** Des Aulus Gellius Zeugniß allein würde mich nicht hindern, mir einzubilden, daß dieß eine zur Lust erfundene Historie sey; allein dieses getraue ich mir nicht zu glauben, wenn ich es als eine Sache betrachte, die der ernsthafte Cato, der Sittenrichter, in einer Rede vorgebracht hat. Damit also die Leser desto besser im Stande seyn mögen, von dieser Geschichte wohl zu urtheilen, so muß man ihnen nicht nur melden, was Makrobius erzählet; (in des Moreri Zusätzen, führet man den einzigen Makrobius an;) alle solche Sammler von guten Einfällen und Histörchen, wie er war, sind dem Zweifel sehr unterworfen. Die sinnreichen Sprüche und artigen Mährchen sind öfters Dinge, die in dem Winkel einer Studierstube ausgedacht werden. Die Erfinder derselben, welche ihre Mühe nicht gern verlieren wollen, lassen sie durch die Welt fliegen; und verkleiden sie, um sich desto besser zu belustigen, und sie desto glaublicher zu machen, mit gewissen Oertern und gewissen Personen, und mit allen Umständen, welche vermögend sind, die Wahrheit derselben anzuzeigen. Wenn nun diese Erfindungen belustigen, und zur Lästerung Anlaß geben, so drücken sie sich leicht in das Gedächtniß ein, und gehen aus einem Munde in den andern. Es werden Sammlungen davon gemachet, die man oft wieder druckt; allein die Kenner loben nur den Witz und das Salz, wenn anders welches darinnen ist; sie nehmen es aber für keine gewisse Sache an. Dieses muß man eben auch von viel Histörchen und Scharfsinnigkeiten urtheilen, die man im Makrobius findet. Dieser Zeuge gilt also sehr wenig, in Absicht auf diese Bewegung der Römerinnen. Aulus Gellius, den er abgeschrieben hat, verdienet mehr Glauben: er ist auch nicht so weit von der Zeit entfernt gewesen, da die Sache sich eräuget hätte; allein es fehlet allen, die ihn bey dieser Sache nur allein anführen, an Einsicht. Cato muß angeführet werden: denn er hat diese Historie aus dem Cato genommen: er führet zwar nicht die eignen Worte dieses Sittenrichters an; denn er hatte das Original damals nicht bey der Hand: allein er führet doch den Verstand desselben an. Historia, saget er Lib. I. cap. XXIII. de Papirio Praetextato dicta scriptaque est a M. Catone, in oratione, qua vsus est ad milites contra Galbam, cum multa quidem venustate atque luce atque munditia verborum. Ea Catonis verba huic prorsus commentario indidissem, si libri copia fuisset id temporis, quum haec dictaui. Quod si non virtutes dignitatesque verborum; sed rem ipsam scire quaeris, ferme ad hunc modum est. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Abentheuer wahr ist, weil ein so gar ansehnlicher Mann, der ernsthafte Cato, was kann man mehr sagen! es in einer Rede angebracht, die herausgegeben worden. Ich weis zwar wohl, daß dieser Sittenrichter auch zuweilen gescherzet hat; (*) allein hier war weder der Ort noch die Zeit, wo ein solcher Mann, wie er war, hätte kurzweilen wollen. Vielleicht wird man mir einwerfen, daß Livius, welcher eine andere Meuterey der Römerinnen nicht vergißt, dennoch von dieser nichts saget: allein es ist auf diesen Einwurf leicht zu antworten, daß er vielleicht in denen Büchern seiner Historie, welche verlohren gegangen sind, davon geredet habe. Beyläufig wollen wir gedenken, daß dieser andre Aufstand wider das Gesetz erreget worden, welches den Schmuck verboth. Man redete von dessen Unterdruckung. Einige Zunftmeister des Volkes begehrten, daß es bestehen sollte; einige andre verlangten die Aufhebung desselben. Unser Cato, der in diesem Jahre Consul war, (nämlich im 558 Roms,) redete nachdrücklich für die Handhabung dieses Gesetzes, und wider die Freyheit, welche sich die Frauen heraus genommen hatten, zusammen zu laufen, und auf allen Straßen tausenderley Lärmen zu machen. Siehe seine Rede in des Livius XXXIV B. zu Anfange. Nichts destoweniger hob man das Gesetz auf: die Zunftmeister, welche sich dawider setzten, wurden genöthiget, darein zu willigen, indem ihre Häuser von diesen Aufwieglerinnen belagert wurden. Capitolium turba hominum fauentium aduersantiumque legi complebatur. Matronae, nulla nec auctoritate, nec verecundia, nec imperio virorum, contineri limine poterant, omnes vias vrbis, aditusque in forum obsidebant: viros descendentes ad forum orantes, vt florente republica, crescente indies priuata omnium fortuna, matronis quoque pristinum ornatum reddi paterentur. Augebatur haec frequentia mulierum indies; nam etiam ex oppidis conciliabulisque conuenerant. Iam et consules praetoresque, et alios magistratus adire et rogare audebant. Caeterum minime exorabilem alterum vtique consulem M. Porcium Catonem habebant; qui pro lege, quae abrogabatur, ita disseruit. - - - (Ebendas. 621 S.) Haec quum contra legem proque lege dicta essent, aliquanto maior frequentium mulierum postero die sese in publicum effudit, vnoque agmine omnes tribunorum (**) ianuas obsederunt, qui collegarum rogationi intercedebant: nec ante abstiterunt, quam remissa intercessio ab tribunis esset. Nulla deinde dubitatio fuit, quin omnes tribus legem abrogarent, anno vigesimo post abrogata est, quam lata.

(*) Man sehe Balzacs Oeuvres diverses im Discours de la Conversation des Romains, p. m. 49. Ich habe seine Worte in dem Artikel **Porcius** angeführet.

(**) Nämlich Marcus und Publius Brutus, Zunftmeister des Volkes, welche sich dem Vorschlage ihrer Amtsgenossen, dieses Gesetz abschaffen zu lassen, widersetzet hatten.

Beobachtung über die Art anzuführen.

Wir wollen auch im Vorbeygehen sagen, daß so viele Fehler bey den Anführungen begangen werden, daß es wohl dienlich seyn würde, wenn man deswegen gute Regeln gäbe. Auch die geringsten Sachen können zu einer Kunst gebracht werden; und wenn die Art anzuführen dazu gebracht wäre, so würde sie einigen Misbräuchen abhelfen. Ich wollte,

daß

daß man, wenn man diese Regeln gäbe, zugleich bemerkte, wie weit sich die Schriftsteller die Freyheit heraus nehmen dürfen, etwas von dem ihrigen, denen von ihnen angeführten Sachen beyzufügen. Wir haben gesehen, daß Makrobius des Aulus Gellius Erzählung ein wenig erweitert hat. Ein spanischer Jesuit aber hat sie noch weit mehr ausgedehnet: er versichert, es wären die Rathsherren an demselben Tage später aus der Versammlung zurück gekommen, und dieses sey die Ursache gewesen, warum des Papyrius Mutter ihn gefraget, was für eine Angelegenheit sie so sehr beschäfftiget hätte? Como el negocio era pesado, y los votos no se concertavan, salieron aquel dia los Senadores algo mas tarde de su consejo de lo que solian: lo qual fue occasion para que la madre del Papyrio le preguntasse, porque causa se havian detenido tanto en el Senado. Juan de Torres, primera Parte de la Philosophia Moral de Principes, Lib. I. p. 59. barcellon. Ausg. 1598. Er setzet voraus, es habe dieses Kind geantwortet, daß die Sache, welche man abgehandelt, als ein großes Geheimniß verschwiegen bleiben müsse, bis sie eines andern Tages zum Schlusse gebracht worden wäre. Diese Umstände nun stehen weder im Aulus Gellius, noch im Makrobius: gleichwohl halte ich den Fehler für klein, wenn ja einer dabey vorhanden ist, und finde den spanischen Schriftsteller viel strafbarer, da er nicht allein diese zween alte Schriftsteller, sondern auch den Alexander ab Alexandro, den Volaterran, und den Carl Stephan angeführet hat.

Price, (Johann) lateinisch Pricaeus, hat im XVII Jahrhunderte geblühet. Er war ein Engländer von Geburt, besaß eine weitläuftige Gelehrsamkeit, und große Beurtheilungskraft. Nachdem er lange Zeit gereiset, so begab er sich nach Florenz, wo er katholisch ward [a]. = = = Er starb zu Rom 1676 [b]. Er hat verschiedene sehr gelehrte Werke ans Licht gegeben (A), und eine Auslegung über die Briefe des jüngern Plinius hinterlassen, welche bald gedruckt werden wird [c]. Es haben ihn sehr gelehrte Männer gelobet (B). Er hat sich lange Zeit zu Paris aufgehalten, und auch Bücher daselbst herausgegeben; allein er ist 1646 von da weggereist, und wieder nach England zurück gekehret [d]. Sarravius versichert, daß er nicht Unrecht gethan, sich in vollem Zorne von Frankreich wegzubegeben [e], und daß er ein Mann gewesen, welchen seine Standhaftigkeit in Widerwärtigkeit, und seine Gelehrsamkeiten bewundernswürdig gemachet haben [f].

a) Colomiés, Biblioth. Choisie, pag. 142. amst. Ausg. 1699. *b*) Ebendas. 143 S. *c*) Ebendas. *d*) Sarrauius, Epist. CLXIX. p. 173. *e*) Ille in Angliam heri repatriauit, erga Galliam nostram pessime, nec immerito, animatus. Ebendas. *f*) Ebendas. Epist. CLVII. p. 162.

(A) **Er hat verschiedene sehr gelehrte Werke ans Licht gegeben.**] Er hat die Vertheidigung des Apulejus, mit Noten 1635 zu Paris in 4 drucken lassen; und 1646 Annotationes in Euangelium Matthaei, in 4, und Annotationes ad Epistolam Iacobi, in 8; und 1647 Acta Apostolorum ex Scriptura, Patribus, Graecisque et Latinis Scriptoribus illustrata, in 8. Seine Noten, in Psalmos et in plerosque alios Libros Noui Testamenti, sind 1660 zu London in folio gedruckt worden. Seine Auslegung über des Apulejus Verwandlung ist zu Tergou 1650 in 8 gedruckt worden. „Er hatte sich vorgesetzet, des Apulejus Vertheidigung, mit einer ansehnlichen Vermehrung von Noten, „wieder drucken zu lassen, den Aulus Gellius, an welchem er lange gearbeitet hatte, den Avienus, de oris maritimis, und Verbesserungen „über den Hesychius, herauszugeben, davon er das Verzeichniß zu Ende „von des Apulejus Verwandlung herausgegeben hatte; ich verstehe das „Verzeichniß derer vom Hesychius angeführten Schriftsteller. Weil „aber seine Augen sehr blöde geworden, so saget er an irgend einem Orte „seiner Noten, daß er nicht hoffe, die Erfüllung seiner Absichten zu sehen. Colomiés, Biblioth. Choisie, p. 142. amsterd. Ausg. 1699. Die Noten dieses Scribenten, über des Apulejus goldenen Esel, oder dessen Verwandlung, sind so weitläuftig, daß sie, da der Text nur 262 S. enthält, 734 Seiten einnehmen, und von kleinerm Drucke, als der Text sind. Der Verfasser versichert, daß er sich vorgenommen habe, richtige und neue Dinge hinein zu bringen, welches in Betrachtung, daß er so vielen andern Auslegern nachgearbeitet, nichts leichtes wäre. Dedimus operam vt et apposita et noua afferremus: rem post tot alios haud adeo in procliui sitam. Io. Pricaeus, in der Vorrede. Er füget dazu, daß er dasjenige bemerket habe, was Apulejus aus dem Tacitus, Sueton, Sallustius, vornehmlich aus dem Virgil, und andern Scribenten entlehnet hat: und was Ammian Marcellin, Sidonius, der heil. Hieronymus, und der h. Augustin aus ihm genommen haben; daß er sich hauptsächlich bemühet habe, den Text dem Originale, so viel als er gekonnt, am gleichförmigsten zu liefern, und beynahe in 300 Stellen die wahrhaftige Lesart, durch die bloße Hülfe seines Witzes wieder herzustellen; er lehret uns, daß er sich nur eines Manuscripts bedienet habe. Es ist ebendasselbe gewesen, welches er dem Erzbischofe von Cantorberi gegeben hatte, und von diesem Erzbischofe der Bibliothek zu Oxford geschenket worden ist. Er hat des Colvius Ausgabe, mit Noten von Casaubons Hand, und die Ausgabe von Vicenz 1488 gehabt. Er hält sie nach der römischen von 1472, unter allen für die älteste, und ist ihr vielmal vor den jüngern Ausgaben Vorzugsweise gefolget. Dieß sind zwo alte Ausgaben vom Apulejus, welche Johann Albrecht Fabricius, (Biblioth. Latin. p. 137.) nicht bemerket hat: die älteste, die er anzeiget, ist die venetianische von 1493.

(B) **Es haben ihn sehr gelehrte Männer gelobet.**] „Pricäus „wird vom Sarravius in seinen Briefen, vom Usserius über des heil. „Ignatius Briefe, vom Heinsius in einem Briefe an den Carl Dati, „vom Selden, mehr als einmal, im andern Buche, de Synedriis Ebraeorum, vom Voßius in seiner evangelischen Harmonie, vom Morus in „seinen Noten über das N. T. vom Redi in seinem Tractate von der „Zeugung des Ungeziefers, vornehmlich aber vom Arenius, über den „Phädrus gelobet.„ Colomiés, Biblioth. Choisie, p. 143, 144. Man merke, daß Sarravius anmerket, Pricäus hätte sich darüber beklaget, daß ihm Salmasius verächtlich begegnet hätte. Um ihn nun zu besänftigen, hat ihm Sarravius ein Exemplar von einem Werke des Salmasius geschenket: Vnicum quod supererat (*exemplar*) donaui doctissimo viro tuique studiosissimo Io. Priceo, vt eum placarem aliquo modo conquerentem, quod in Miscellis Defensionibus contemtim a te esset habitus. Epist. CXLIV. p. 150.

Prideaux, (Johann) Bischof von Winchester, war ein sehr großer Gottesgelehrter, und 1578 zu Staford, einem Dorfe der Grafschaft Devonshire in England gebohren. Er gieng 1596 in das Collegium von Exon zu Oxford, und nahm in kurzer Zeit sehr zu. Die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit erlaubte ihm, sich so ämsig auf die Studien zu legen, als er wollte, und die Stärke seines Gedächtnisses ließ ihn gar bald die Früchte seines Fleisses reichlich einsammlen. Er that sich durch die Geschicklichkeit und Scharfsinnigkeit im Disputiren hervor, und ward den Gliedern dieses Collegii von Exon 1602 beygesellet. Er erhielt nach des Doctors Holland Tode das Rectorat, und die Doctorwürde der Gottesgelahrtheit. Er ward königlicher Professor bey derselben Facultät, nachdem Albot zum Bischofe von Salisbury ernennet worden war. Die Klugheit und die höflichen Sitten, mit welchen er das Rectorat verwaltete, zogen eine große Anzahl Studierende in das Collegium von Exon, und er beförderte ihren Wachsthum, durch seine weisen Vorstellungen, und durch die gute Wahl der Hofmeister, die er ihnen setzte, dermaßen, daß viele darunter fähig wurden, der Kirche und dem Staate zu dienen, und derselben Zierde zu werden. Er verwaltete dieses Amt ungefähr zwey und dreyßig Jahre. Er war eben so aufmerksam, alle seine Pflichten, bey seinem andern Amte, zu verrichten, ich will sagen, bey dem öffentlichen Lehramte der Gottesgelahrtheit. Er hat sich darinnen durch seine Wissenschaft, und durch seine unverbrüchliche Treue gegen den König, und gegen die englische Kirche, sehr berühmt gemacht. Er verwaltete diese Profeßion etwas über sieben und zwanzig Jahre. Er ist fünfmal Vicekanzler der Universität zu Oxford gewesen, und 1641 Bischof von Winchester geworden. Er ist daselbst den 29 des Heumonats 1650, im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben [a]. Die Welt hat viel von seinen Büchern gesehen (A). Es ist unnöthig, zu erinnern, daß man ihn nicht mit einem andern Prideaux vermengen muß (B), welcher eine andere Ausgabe der Marmorum Arundellianorum gegeben hat.

a) Aus Paul Frehers Schauplatze, 930 S. er führte die Historiam et Antiquitates Vniuersitatis Oxoniensis, des Anton Woods an.

(A) **Die Welt hat verschiedene von seinen Büchern gesehen.**] Er hat eine Vertheidigung für den Casaubon, contra Andream Eudaemon-Iohannem gemachet, welche zu Oxford 1614 in 8 gedruckt worden. Seine Hypomnemata Logica, Rhetorica, Physica, tyrocinium ad syllogismum legitimum contexendum, etc. Heptades Logicae, etc. haben das Licht in eben derselben Stadt gesehen, wie auch Lectiones decem in totidem Religionis capita: Lectiones 22, Orationes 13, Conciones 6, et Oratio ad Iacobum Regem: Orationes 9 inaugurales in promotione Doctorum: Fasciculus Controuersiarum Theologicarum: Theologiae Scholasticae Syntagma, et Conciliorum Synopsis: Manuductio ad Theologiam Polemicam: Isagoge ad omnigenae Historiae lectionem, und verschiedene andre. Ich sage nichts von demjenigen, was er in seiner Muttersprache hat drucken lassen.

(B) **Ein anderer Prideaux, welcher die zweyte Ausgabe der** Marmorum Arundellianarum **gegeben hat.**] Er betitelt sich, aedis Christi alumnus. Sein Taufname ist **Humphridus**. In dem Buche, welches er 1676 zu Oxford in folio, unter dem Titel: Marmora Oxoniensia ex Arundellianis, Seldenianis, aliisque conflata, herausgegeben, hat er viel Gelehrsamkeit gezeiget. Er hat diesem Werke auch dasjenige eingeschaltet, welches Seldenus 1628 zu London herausgegeben hatte, und unter dem Titel, Marmora Arundelliana, die Erklärung von einem Theile derer Marmorsteine enthielt, welche der Graf von Arundel, aus der Levante hatte kommen lassen. Er hat auch die Noten eingeschaltet, welche Lydiat über einige von diesen Marmorsteinen gemachet hatte. Allein was er von seiner eignen Arbeit dazu gesetzet hat, das ist der wichtigste Theil des Buches; denn er hat nicht allein die Aufschriften der Marmorsteine des Grafen von Arundel übersehen und ausgeleget, recensuit et perpetuo Commentario explicauit; sondern auch die Aufschriften von verschiedenen andern Denkmälern derselben Art, welche der Akademie zu Oxford geschenket worden sind. Man muß Achtung geben, daß Seldenus nur die Aufschriften von neun und zwanzig griechischen und zehn lateinischen Marmorn erkläret hat. Er hat diejenigen erwählt, welche unter einer großen Anzahl von andern die vornehmsten zu seyn geschienen; ich sage eine sehr große Anzahl; denn die arundellianischen Marmor steigen ungefähr auf 250. Sie sind 1627 nach London gebracht worden, und man hat sie in die Gärten des Pallastes von Arundel gesetzet. Der Graf dieses Namens, Thomas Howard, hatte sich unendliche Mühe gegeben, und viel Unkosten aufgewendet, dieselben zu entdecken, indem er den Wilhelm Pettäus, einen sehr gelehrten Mann, an die Oerter selbst geschickt. Ea (*marmora*) illustrissimus Comes, dum in Italia degerat, (quae ei altera patria erat,) ex antiquarum Asiae, Graeciae, et Italiae vrbium ruinis, opera Doctissimi viri Gulielmi Pettaei in hac re vsus, summis impensis conquisiuit. Graecorum pleraque et Smyrna habuit, ea ibi (in Vita Peireskii, Lib. IV. ad an. 1629.) Gassendus (si fides ipsi hac in re habenda sit,) narrat opera Peires-

Peireskii sui primo detecta erutaque fuisse, persolutis quinquaginta Aureis per Samsonem quendam illius negotia Smyrnae procurantem; sed cum inde conuehenda essent, Turcarum fraude Samsone in carcerem coniecto, ibi detenta erant, donec ea illustrissimus Arundelliae Comes maiori pretio per Pettaeum redemta cum aliis, quae per eundem procuratorem collegerat, Londinum in hortos Palatii Arundelliani, anno Dom. nostri 1627 curauit transferenda. Humphridus Prideaux, Praef. ad Marmora Oxoniensia. Heinrich Howard, sein Enkel, hat sie der Akademie zu Oxford geschenket, welches diejenigen, die dergleichen Denkmäler besessen, aufgemuntert hat, sie eben demselben Orte zu widmen. Quaecunque vir immortalitate dignissimus, Thomas Arundelliae Comes, legatione quasi solenni eam ob rem instituta, infinitis impensis, et repetito saepius capitis periculo eruditissimi Viri Gulielmi Pettaei, cui procuratio ea demandabatur, Europa Asiaque excussis, in Britannias nostras deduxerat, Nepos eiusdem tanto Auo non inficiandus, aeternitati et Musis hic loci demum consecrabat: reliquisque quotquot fuere eruditae antiquitatis Patronis autor exstitit, vt ad tanti Auspicis morem, quaecunque apud se laterent ex temporum naufragio Tabulae, ibidem appenderent. Ebendas. Epist. Dedicator. init. Man lasse sich durch das erste Wort dieser Stelle nicht betriegen; es bedeutet, daß der Enkel der Akademie zu Oxford, alle Marmor geschenket hat, welche sein Großvater nach London hatte bringen lassen: allein dieses ist falsch, er hat derselben nur etwas über die Hälfte gegeben, die andern waren seit der Zeit, da der arundellianische Pallast, zur Zeit des innerlichen Krieges, welcher sie außer Landes verbannte, von seinem Herrn verlassen worden, unglücklicher Weise verlohren gegangen. Prideaux meldet uns dieses in seiner Vorrede, so, daß man also durch ihn selbst verbessern kann, was er zuvor unrecht erzählet hatte. Arundelliana (*marmora*) plura quam centum et triginta numerantur; Haec tamen vix vltra dimidiam partem eorum conficiunt, quae insignissimus Arundelliae Comes collegerat; cetera, cum tempore nuperrimi belli ciuilis incendii in hortis Arundellianis Londini, pulsis inde dominis, diu neglecta iacuerint, aut furtim surrepta, aut seruorum negligentia corrupta, aut a Lapicidis (*) ad reficiendas aedes adhibita in magnum rei litterariae damnum amittuntur. Dieses beweist, daß sich Vigneul Marville auf kein falsches Gerücht gegründet hat, wenn er, da er dieser arundelischen Marmorsteine gedacht hat, noch dazu füget: „hierbey ist nur zu bedauren, daß unter währenden „englischen Unruhen, die meisten von diesen Marmorn, zur Ausbesse„rung der Thüren und Feuermauern angewendet worden. Dieses sollte „wohl neubegierige Liebhaber zu dergleichen Unkosten aufmuntern!„ Melanges, Tom. II. p. 301, 302. holländ. Ausg. daß er nicht hätte sagen sollen, **der Großvater, Marschall, Graf von Arundel**: denn dieses hieße vorgeben, daß die Marschallswürde nicht dem Großvater, sondern nur dem Enkel zukäme; und überdieß, so hätte man dem Worte **Marschall, von England** beyfügen, und solches nach dem Grafen von Arundel setzen sollen. Ich würde mich über die Wichtigkeit dieser Marmorsteine weitläuftiger heraus gelassen haben, wenn ich mich nicht erinnerte, daß in des Moreri Zusätzen sowohl, als in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 25 April 1678, ein ganzer Artikel hiervon handelt. Man merke, das Humfridus Prideaux der Urheber einer lateinischen Uebersetzung des Tractats, vom Maimonides ist, de Iure Pauperis et Peregrini apud Iudaeos, der mit seinen Noten 1629 zu Oxford in 4 gedruckt worden. Er ist auch Verfasser von demjenigen Leben Mahomets, welches ich in dem Artikel **Meccha**, so oft angeführet habe. Mir ist gesaget worden, er sey Domherr zu Norwich.

(*) Der Schriftsteller saget zwo Seiten hierauf, daß er alle Aufschriften dieser Marmor, bis auf eine gelesen habe; dieser Marmor ist nur noch halb, und die Schrift desselben erloschen gewesen, die andre Hälfte hat ein Mäurer verbraucht. Altera a Lapicida quodam ad reficiendum focum in Palatio Arundelliano adhibita.

Prierias, oder von Prierio, (Sylvester) ein Dominicanermönch, ward also genennt, weil er aus dem Dorfe Prierie in Italien war [a]. Er blühte zu Anfange des XVI Jahrhunderts. Er ward für einen gelehrten Geistlichen, und beredten Prediger, gehalten, und gab viel Bücher heraus. Er war Hofmeister des h. Pallastes unter dem Pabste Leo dem X, und einige sagen, er sey nach diesem General der Dominicaner geworden; allein sie bemerken die Zeit seiner Beförderung zu dieser höchsten Würde des Ordens nicht. Dieses nun beweget mich, zu glauben, daß sie sich betriegen (A), und daß ein Schriftsteller, der ihn übermäßig gelobet hat, bemerket, daß er zum Generalvicar des Dominicanerordens gemachet worden, und zu einem höhern Grade gestiegen seyn würde, wenn sich ihm der eifersüchtige Tod nicht widersetzet hätte [b]. Er war von dem Rathe zu Venedig, mit einem öffentlichen Lehramte auf der Akademie zu Padua beehret worden [c], von da er zu einem ebendergleichen Amte, mit öffentlicher Besoldung nach Rom berufen worden war, worauf er Hofmeister des päbstlichen Pallastes geworden [d]. Es gelung ihm sehr übel, da er wider Luthern schrieb (B). Man saget, er habe die ersten Bücher wider ihn gemacht. Dieß ist des Onuphrius Panvinius und verschiedener anderer Scribenten, Meynung [e]. Unterdessen geben doch einige vor, daß ihm die löwenschen Gottesgelehrten, und einige andere, diesen Vorzug streitig gemachet haben [f]. Ich habe im Anton von Siena gelesen, daß das erste Werk, welches er wider Luthern grmacht, 1520 zu Rom unter dem Titel: Errata et Argumenta Martini Lutheri recitata, detecta, et repulsa etc. gedruckt worden [g]. Allein dieses ist nicht wahr (C). Man kann in der Antwort auf die Frage eines Provinzials [h], einen Fehler des Moreri sehen, welcher vom Du Pin abgeschrieben worden. Unser Prierias rühmet sich in seiner Antwort an Luthern, daß er ein Bischofthum ausgeschlagen hätte [i]: er hat die Gelindigkeit der Sittenlehre sehr weit getrieben; **denn er hat vorgegeben, daß die Reue nicht einmal zur Rechtfertigung in dem Sacramente der Buße nöthig sey; daß es einem nur leid seyn dürfre, daß man keine empfinde, und daß man nur wünschen dürfe, eine Reue zu bekommen** [k]. Seine Lehre wegen der Zweydeutigkeiten, ist nicht viel besser (D).

a) Nach einigen in dem Montferrat, oder nach andern in Astezan; allein die Lage dieses Ortes wohl zu merken, muß ich sagen, daß er in dem savoyischen Montferrat, zwischen den Marquisaten Ceve und Final, und zwar sehr nahe an der Stadt Ceve liegt. *b*) Ghilini, Teatro, Tom. I. pag. 209. *c*) Du Pin, Tom. XIV. pag. 115. will, daß er die Gottesgelahrtheit lange zu Bononien gelehret habe. *d*) Ghilini, Teatro, Tom. I. p. 209. *e*) Onuphrius, in Chron. Eccles. aufs 1521 Jahr, beym Anton von Siena, in Biblioth. Praedicat. pag. m. 223. *f*) Labbe, Dissertat. de Scriptor. Ecclesiast. Tom. II. p. 374. *g*) Anton. Senensis, in Biblioth. Praedicat. pag. 223. *h*) Auf der 619 S. des ersten Bandes. *i*) Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Lib. I. p. 39. col. 1. *k*) Journal de Trevoux, Herbstmonat 1703, 1623 S. französischer Ausgabe.

(A) **Dieses beweget mich, zu glauben, daß sie sich betriegen.]** Außer der Ursache, welche ich in dem Texte anführe, will ich hier noch sagen, daß Augustin ab Ecclesia, welcher die Historie der piemontesischen Prälaten gemachet hat, ein langes Verzeichniß von allen Geistlichen der Staaten des Herzogs von Savoyen, so wohl jenseit als dießeit der Alpen, dazu gefüget hat, welche Generale des Ordens gewesen; allein er gedenket Sylvesters Prierias nicht, (diese Anmerkung ist mir vom **Minutoli** mitgetheilet worden.) Gleichwohl hat er ihn wohl gekannt; denn er bemerket in seiner Corona Regia Sabaudica, daß Prierias zu Prierio, einem Dorfe in dem abendlichen Ligurien, unter dem Marquisate Ceve gebohren gewesen. Siehe den Oldoini, in Athenaeo Ligustico.

(B) **Es gelung ihm sehr übel, da er wider Luthern schrieb.]** Die Ablasse wurden am ersten von diesem Glaubensverbesserer angegriffen. Er hat sie mit Gründen bestritten; allein da Eccius und Prierias, welche ihm geantwortet haben, **sich nicht stark genug befunden, so haben sie zu den gemeinen Gründen Zuflucht genommen, und : : : die Gewalt des Pabstes, nebst der Scholastiker Beyfalle zum Grunde gesetzet; und geschlossen, daß man die Ablasse für einen Glaubensartikel halten müsse, weil sie von dem Pabste kämen, welcher in Glaubenssachen durchaus nicht fehlen könnte, und der Scholastiker Lehre gebilliget hätte.** Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, Liv. I. p. 6. nach Amelots Uebersetzung. Siehe auch des Pallavicini Historie desselben Concilii, I B. VI Cap. 3. Num. Hier ist P. Maimburgs Urtheil über diese Art zu antworten. „Silvester Prierias hat, anstatt dasjenige gründlich zu beantworten, „was ihm Luther in seiner Schrift gesaget hatte, eine ganz andere Schrift „gemacht, welche mit ausschweifenden Vergrösserungen von der Macht „und Gewalt des Pabstes angefüllet ist, den er unendlich weit über alle „Kirchenversammlungen erhebet, von welchen er in solchen Ausdrückun„gen redet, die auch Rom selbst nicht einmal billigen würde. Dieses „nun hat Luthern Gelegenheit gegeben, den Deutschen diese Gewalt ver„haßt, und eine Spaltung zu machen, da er sich mit Hitze an einen „so zarten Punct gehalten, welcher zuvor gar nicht im Streite gewesen „wäre. So viel ist daran gelegen, daß man sich, wenn man wider die „Ketzer handelt, genau daran halte, was uns der Glaube lehret, ohne „daß man sich zur Unzeit, und aus Uebereilung des Verstandes, in strei„tige Fragen einläßt, wo man seinem Gegner den Vortheil giebt, seine „Meynung mit eben so vielem Rechte zu behaupten, als man dieselbe an„gefochten.„ Hist. du Lutheran. Liv. I. p. 30. 31. holl. Ausg. Nichts kann den übeln Fortgang von des Prierias Schriften begreiflicher machen, als wenn man sieht, daß er vom Pabste selbst Befehl erhalten, nicht weiter von dieser Religionsstreitigkeit zu schreiben. Respondit *Syluester Prierias* tam feliciter, vt ipse pontifex indixerit illi silentium. Erasm. Epist. LXXI. Lib. XIX. p. m. 887.

(C) **Es ist nicht wahr, daß das erste Buch : : : 1520 gedruckt worden.]** Luther hat 1518 ein Buch herausgegeben, das eine Antwort auf ein Gespräche war, welches Prierias wider ihn geschrieben hatte. Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Libr. I. pag. 31. col. 1. Prierias hat ihm in einem Werke wieder geantwortet, welches betitelt ist: de iuridica et irrefragabili veritate Romanae Ecclesiae Romanique Pontificis, Liber tertius, index quidem longissimus, sed breuissimum Epitoma. Ebendas. 39 S. 1 Sp. Luther hat diese Gegenantwort in eben dem 1618 Jahre widerleget. Ich verlange nicht zu behaupten, daß des Prierias erstes Buch wider Luthern nicht zu Rom 1520 gedruckt worden, wie Anton von Siena und Du Pin versichern. Biblioth. Tom. XIV. p. 115. holl. Ausg. Ich behaupte nur, daß es vor diesem Jahre gedruckt worden ist. Uebrigens glaube ich, daß Johann Eckius, ein deutscher Gottesgelehrter, seine Obelisken wider Luthers Sätze, von dem Ablasse noch eher geschrieben, als Prierias die Feder ergriffen hat; allein er war nicht willens gewesen, diese Schrift drucken zu lassen, und mir deucht, daß sie Luther selbst, nebst seiner Widerlegung, herausgegeben hat. Denn er hatte eine geschriebene Copie von diesem kleinen Werke des Johann Eckius bekommen. Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Lib. I. p. 30. aufs 1518 Jahr. Man merke, daß Johann Tezel, ein Dominicaner, Ketzerrichter in Deutschland, und erster Bevollmächtigter, zur Kundmachung des Ablasses, wider Luthern zu schreiben angefangen hat; denn er hat zu Frankfurt an der Oder einen Satz, worinnen er Luthers seinen bestritten, zur öffentlichen Untersuchung vorgeleget, und hatte bereits in Deutschland eine Schrift wider eine Predigt herausgegeben, die Luther über den Ablaß gehalten hatte. Ebendas. 25 und 26 S. Siehe auch Du Pins Tom. XIII. p. 33.

(D) **Seine Lehre von den Zweydeutigkeiten ist nicht viel besser.]** Wir wollen sie anführen, wie man sie in dem Anticoton 24 S. findet. „Derselbe Andreas Eudemonojohannes Cydonius, 40 S. stützet „sich in der fünften Beschuldigung, dreyzehnte Frage, auf Sylvesters „Zeugniß, wo er saget, **wenn der Richter nicht den Rechten gemäß „verfah-**

„verfähret, entweder weil ihm der Angeklagte nicht schlechterdings unterworfen ist, oder in diesem Falle, oder wegen irgend „einer andern Ursache, wenn auch alsdann die Lügen unerlaubet wäre, so ist es dennoch keine Todsünde: weil es nicht wider dasjenige läuft, was man der Gerechtigkeit schuldig ist, „nach einem wahren Gerichte, sondern das mit Unrecht an sich „gerissen ist: so gar wird die Lügen keine vergebliche Sünde „seyn, wenn man vermittelst einer verfänglichen oder so genannten sophistischen Antwort etwas saget, was nach dem Sinne des „Richters falsch, das aber nach seinem Sinne wahr ist: weil er in „diesem Falle, da er sein Unterthan nicht ist, die Wahrheit nach „seiner Absicht zu sagen, nicht verbunden ist. (*) Man muß „wissen, daß er durch dieses Gericht, welches kein wahrhaftiges, sondern „ein gewaltsames Gericht über diejenigen ist, die seine Unterthanen nicht „sind, das Gericht der bürgerlichen Obrigkeiten über die Geistlichen, und „vornehmlich über die Jesuiten versteht, welche auch so gar den Bischöfen nicht unterworfen sind.„ Der Jesuit Eudämon Johannes hatte diese Worte des Prierias in seiner Vertheidigung Garnets angeführet, und folgendes hat er dem Verfasser des Anti-Coton geantwortet: Syluestri verba profers non infideliter - - - sed Gallice peruertis potius quam vertis: quaero enim ex te, vbi illa legeris in verbis Syluestri. So gar wird die Sünde auch keine vergebliche Sünde seyn? Imo inquit ille, non erit etiam veniale si respondendo, etc. Tu vt mendaciis totus scates, de tuo verbis eius mendacium addidisti, cum ita verteris mendacium non erit peccatum veniale. Nunquam somniauit vir ille, mendacium vllum esse posse, quod peccatum minimum veniale non sit: sed negauit peccatum esse veniale, cum iniusto iudice aequiuocationibus agere, quod ipsum S. Gregorius docuit. Anti-Coton. Confutat. cap. III. p. 113. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser des Anti-Coton durch diese Worte, **er versteht das Gericht der Obrigkeiten,** unsern Sylvester, und nicht den Eudämon Johannes bedeutet. Er begeht in diesem Falle ein Versehen; denn das Buch, woraus die Stelle genommen, und in Garnets Vertheidigung angeführet worden, ist lange Zeit zuvor geschrieben worden, ehe ein Jesuit auf der Welt gewesen ist. Es ist Leo dem X zugeschrieben gewesen, welcher 1521 gestorben ist. Eudämon Johannes (ebend. 114 S.) hat nicht vergessen, den Verfasser des Anticoton deswegen zu tadeln. Er tadelt ihn, (ebendas. 112 S.) auch deswegen, daß er nicht verstanden habe, daß V. Accusat. nicht die fünfte Anklage, sondern Voce Accusatio, unter dem Worte **Anklage,** bedeute.

(*) Quando iuridice non procedit, vel quia accusatus ei non est subiectus simpliciter, vel in hoc casu, aut quacunque alia de causa, tunc licet mendacium sit illicitum, non tamen est mortale, quia nec contra debitum iustitiae, nec est in iudicio vero, sed in vsurpato. Immo non erit etiam veniale si respondendo cautelose, et vt aiunt sophistice dicat aliquid falsum apud sensum iudicis et apud suum verum.

Priezac, (Daniel von) ordentlicher Staatsrath, **auf dem Schlosse Priezac in Limosin gebohren** [a], **ward** 1639, **zur Ersetzung des einzigen Platzes erkiest, welcher an der Zahl der Vierziger, von der französischen Akademie fehlte** [b]. Er ist Urheber verschiedener Bücher (A), und 1662 gestorben.

a) Pellisson, Histoire de l'Academie Françoise, p. 229. b) Ebendaselbst.

(A) **Er ist Urheber verschiedener Bücher.]** Ich will es mit Pellissons Worten (Hist. de l'Academie Franç. pag. m. 354.) auslegen: „Seine gedruckten Werke sind: **Die Beobachtungen wider das „Buch des Melrose, Philippus der Kluge betitelt;** Vindiciae „Gallicae. Drey Bände von Vorrechten der Jungfer. Disceptatio „legitima, in controuersia mota inter Apostolicae Camerae cognitorem, Actorem: et Eminentissimos Cardinales Barberinos, excellentissimumque vrbis Romae Praefectum; Defensores. Ein Quartband von politischen Abhandlungen. Itzo setzet er einen zweyten „derselben auf.„ Pellisson, aufs 1652 Jahr. Man merke, daß die Vindiciae Gallicae, eine Antwort auf des Jansenius Mars Gallicus sind.

Prynn, (Wilhelm) ein englischer Rechtsgelehrter, machte unter währenden Kriegen Carls des I, in dem Parlemente ungemein viel von sich zu reden. Es war bey seiner Gemüthsbeschaffenheit viel Unbeständigkeit und Heftigkeit. Er erklärte sich auf eine so ungestüme Art gegen die Bischöflichen, daß sein Verfahren für ein Verbrechen gehalten worden, und ihn einer schimpflichen Strafe unterworfen hat; denn das Urtheil seiner Richter hat enthalten, daß ihm die Ohren abgeschnitten werden sollten (A). Dieß ist vollstrecket worden, und hat ihm sehr viel geholfen, da die Sachen zwischen dem Könige und dem Parlemente, zu einem öffentlichen Bruche getrieben wurden. Er ward für einen getreuen und berühmten Bekenner der guten Sache gehalten, welcher noch an seinem Leibe die rühmlichen Leidenszeichen des reinen Evangelii trüge. Er war einer von den Gliedern der Kammer der Gemeinden, und ließ viel Feindseligkeit gegen die königliche Partey blicken. Nichts destoweniger besänftigte er sich mit der Zeit entweder aus Unbeständigkeit, oder aus einigem besondern Misvergnügen, und verdiente, daß man ihn gefangen setzte. Er setzte in seinem Gefängnisse ein kleines Buch auf (B), worinnen er den Anhängern des Parlements vorstellte, daß sie dem Könige keinen Proceß machen sollten; und daß die Armee, welche die Freyheit des Parlements unterdrückte, durch der Jesuiten Rathschläge regieret worden. Er hatte bereits ein Buch gemacht, das Parlement aufzumuntern, alle Sectirer, welche die Unabhänglichkeit lehrten, durch Strafgesetze auszurotten (C). Wenn dasjenige wahr ist, was man ihn wegen des Urhebers von dem Brande in London beymißt (D), so ist er ein sehr schwärmerischer Mann gewesen. Er hat unzählige Bücher gemacht, worinnen er viel Belesenheit blicken läßt (E). Er ist den 24 des Weinmonats 1669, im neun und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben [a].

a) Witte in Diario Biographico.

(A) **Das Urtheil der Richter enthielt, daß ihm die Ohren abgeschnitten werden sollten.]** Ein reformirter Prediger von Basel scheint zu sagen, daß man ihn auch verurtheilet habe, aus der alten Welt verbannet, und auf irgend eine Insel in America versetzet zu werden; allein es ist viel vernünftiger, zu glauben, daß man ihn zu einem ewigen Kerker verdammet habe. Dieß sind seine Worte: Author noster *Prynnus, Bastvvicus* et *Burtonus,* trium Facultatum Doctores, quod contra istam tyrannidem hiscere ausi fuissent auribus mutilati, extra anni solisque viam expulsi sunt, quo longa tabe perimerentur. Wolfgangus Meyerus, S. Th. D. et Verbi diuini in Ecclesia Basil. Minist. Senior, Epistola Dedicator. Fulcimenti Gladii. Folgende Stelle ist aus dem Baillet, (seiner Anti, 88 Num.) welche uns die Zeit und den Ort lehren wird, wo dem Wilhelm Prynn die Ohren abgeschnitten worden sind. Man wird auch einige andre Geschichte darinnen sehen; dieserwegen will ich sie ganz anführen. „Man findet in der That einen **Anti-„arminianismus,** Wilhelms Prin oder Prynne: allein dieser Titel greifet nicht so wohl die Dogmatiker, als die Natur und Eigenschaft von „der Remonstranten Lehren an. Sein Werk zielet nur darauf, die stetige Dauerhaftigkeit der Meynung, von der unbedingten Gnadenwahl „zu beweisen, so wie sie die Contraremonstranten behaupten. Es ist „wahrscheinlich, daß dieser Prynne eben derselbe berufene Gegner der „englischen Bischöfe, und ins besondere des unglücklichen Wilhelm „Lauds, Erzbischofs von Cantorbery, ist. (*) Es ist eben derselbe, „welchem in dem Hofe des Pallastes von Westmünster, den 30 des „Brachmonats 1637, wegen seiner Tragödie, von der **Uebertretung des „Sabbaths, und dem Zustande der Bischöfe,** beyde Ohren durch „Henkershand abgeschnitten worden; und welcher, nachdem er zu fünf „tausend Pfund Sterlings verdammt gewesen; mit einem Arzte, Namens Bastwick, und einem Pfarrer von London, Bourton genannt, in „ein Gefängniß geworfen worden, welches ewig seyn sollte. Allein, da „die Unruhen des Königreichs darzwischen gekommen waren, ward er „bey Carls des I Tode in Freyheit gesetzet, und den Parlementsgliedern „beygesellet. (Er ist seit dem aus seiner ersten Gefangenschaft befreyet, und der Kammer der Gemeinen beygesellet worden.) „Er hat nach „diesem eine unendliche Anzahl Bücher gemacht, die meistens in seiner „Muttersprache geschrieben sind, und er ist zum Aufseher der Urkunden in dem Tour zu London gemachet worden. Er ist ungefähr vor „achtzehn oder neunzehn Jahren gestorben.„

(*) Man sehe die Stelle Smiths, in Vita Camdeni, pag. 56. Illo (*Archiepiscopo Laudo,*) in carcerem detruso, Gulielmus Prinnus, ob seditiosos libellos stigmate inustus, in D. Archiepiscopi scrinia, tum vt si quicquam, quod fictis criminibus obiectis aliqualem induceret colorem, occurrisset, inde excerperet, tum vt quantum erat documentorum, quod Viro innocentissimo iisdem diluendis, cum pro Tribunali sistendus esset, de capite dicturus, vsui esse potuerit, quoque auferret, animo maleuolo inuolauit. Siehe den Artikel **Camden,** in der Anmerkung (M).

(B) **Er hat in seinem Gefängnisse ein kleines Buch aufgesetzet.]** Man findet es in der Sammlung von verschiedenen Stücken, welche ein Rojaliste 1649 hat drucken lassen, und zum Titel hat: Sylloge variorum Tractatuum, Anglico quidem idiomate et ab Auctoribus Anglis conscriptorum, sed in linguam Latinam translatorum; quibus Caroli Magnae Britan. Franciae, et Hiberniae Regis innocentia illustratur, et parricidium iniustissime et immanissime in illum perpetratum, a Pseudo-Parlamento et perduelli exercitu luce clarius declaratur. Accessit Responsum pernecessarium ad declamationem, seu prouocationem M. Ioannis Cooke. Auctore I. V. A. R. Wilhelm Prynns Schrift ist betitelt: Breue Memento ad praesens Non-Parlamentarium conuenticulum, tangens ipsorum praesentes intentiones et processus ad deponendum, et supplicio afficiendum Carolum Stewardum legitimum suum Regem: per Gulielmum Prynnium, Armigerum, membrum Domus Communium, et captiuum sub exercitus Tyrannide: qui, vt apparet, arma fert contra Domos Parlamenti, suos quondam Dominos: quarum membra nunc violenter capit et detinet captiua, durante ipsorum illegali licentia. Derjenige, der sie ins Latein übersetzet hat, beobachtet, daß dieses das Werk eines dem Könige nicht sehr ergebenen Mannes sey. Quam iniuste, perfide, periure, crudeliter haec gesta sint in Vnctum Domini, auctor huius scripti quamquam omnium minime Regi obnoxius liberrime et fidelissime exponit.

(C) **Die Sectirer, welche die Unabhänglichkeit lehrten, durch Strafgesetze auszurotten.]** Er eignete dieses Buch der Kammer der Gemeinden zu. Ich habe die lateinische 1649 gedruckte Uebersetzung davon. Der Urheber dieser Uebersetzung ist ein schweizerischer Prediger, Namens Wolfgang Meyer, gewesen. Dieß ist der Titel des Werkels: Gulielmi Prynn, Angli Armigeri Aulae Lincolniensis, Fulcimentum Gladii Christianorum Regum, Principum et Magistratuum: Quo ipsorum Haereticos, Idololatras, Schismaticos, Sectarum Authores, et Blasphemos, pro criminis grauitate puniendi authoritas, ius ac potestas testimoniis Veteris ac Noui Testamenti, edictis et praxi Christianorum Imperatorum, Regum, Statuum et Magistratuum, sanctionibus item et statutis Regni Angliae: consensu denique optimorum tam veteris, quam recentioris Ecclesiae Doctorum, et Politicorum, contra hodiernos Ecclesiae Anglicanae turbatores, veterum Do-

natistarum, et Monasteriensium Anabaptistarum aemulos, solidissime vindicatur. Alles, was zum Besten des Rechtes des Schwerdts wider die Irrthümer gesaget werden kann, findet sich darinnen; die Gründe, die Zeugnisse, der Gebrauch, die Entscheidung der Lehre, und der Glaubensbekenntnisse. P. Sammarthan, ein französischer Benedictiner, hat sich dieses Buches zur Rechtfertigung, von der Unterdrückung des Befehls von Nantes bedient. Man sehe seine Antwort auf die Klagen der Protestanten, oder den Auszug, welchen Cousin in dem Tagebuche der Gelehrten, April 1688, davon giebt. Man sehe auch die Historie von den Werken der Gelehrten, März 1688, 384 S. Prynn hat sich 1643 den Independenten mit großem Eifer widersetzet, welche sich eingebildet, daß die Abschaffung der bischöflichen Würde unnützlich, und wohl gar nachtheilig seyn würde, wenn man nach diesem der Synodalregierung der Puritaner unterworfen seyn sollte. Folgende Worte hat Grotius an den Voßius im Herbstmonate 1643 geschrieben. Vnum est, in quo non satis conueniat illis, qui se Episcopis opponunt. Multi omnem regendae Ecclesiae potestatem penes presbyterale collegium esse volunt. Alii vero aiunt hoc iugum grauius Episcopali. Quare contendunt, singulis id committendum Ecclesiastis, vt secundum Dei verbum, populum doceant, et gubernent. Atque sic ab Episcopalibus et Presbyteralibus (sicut vocant) distincti, independentes nuncupantur. Pimius (*), cuius magna adeo in Parlamento est authoritas, prioris esse sententiae dicitur, sed multi hac parte ei aduersantur, qui caetera conuenire videntur. Estque plurimorum id iudicium, vtcunque infracta omni Regis potestate, et abolito Episcopatu, geminum agerent triumphum, eos inter sese mox commissum iri; quia multi non a Presbyterii potestate minus, quam Episcoporum abhorreant. Vossius, Ep. CCCCLXII. p. m. 409. col. 1. Dieß ist ein Merkmaal von der Neigung der Menschen gegen die Ausschweifungen. Ein Theil von den Gegnern der bischöflichen Würde, wollte die presbyterianischen Classen, Unterredungen und Synoden abgeschaffet haben, und gab vor, daß dieses Joch viel unerträglicher wäre, als der Hierarchie ihres. Prynn hat sich diesen Leuten stark widersetzet, und wenn man ihm geglaubet hätte, so wären sie am Leibe gestraft worden. Man sehe sein Fulcimentum gladii.

(*) Dieß ist ohne Zweifel ein Druckfehler: man lese Prynnius: des Voßius Briefe sind mit dergleichen Fehlern angefüllet, was die eigenen Namen anbetrifft. Man wird auf der 210 S. der erhaltenen Briefe Thestresaito, anstatt Mestrezatio finden. Dieß ist Mestrezat, reformirter Prediger zu Paris gewesen.

(D) **Was man ihm wegen des Urhebers von dem Brande zu London beymißt.**] Wenn dasjenige, was ich anführen will, nicht gedruckt wäre, so würde ich es nicht anführen. „Dieser Gedanke „ : : erinnert mich des Wilhelm Prinns, eines Engländers Thorheit. : : Dieser Narr hat gegen einen Edelmann (†) von meinen „Freunden, der mir es wieder gesagt, behauptet, daß Pabst Alexander „der VII, 1666 London in Brand gestecket habe, und als ein Kohlenbrenner verkleidet, nach England übergegangen sey. Le Grand, Histoire du Divorce de Henri VIII Roi d'Angleterre, p. 82. in der Fortsetzung des II Theils.

(†) Dieser Edelmann nennte sich de Cacherel. Er war von dem Herrn von Colbert nach London geschickt worden, um einige Urkunden auf dem Tour zu sehen. Er hat mir selbst zu Paris im Jahre 1695 erzählet, was in dieser Anmerkung vorgebracht worden. **La Croze.**

(E) **Er hat eine unendliche Anzahl Bücher verfertiget, wo er viel Belesenheit blicken läßt.**] Dieses findet man in des Witte Wörterbuche, unter dem 24 des Weinmonats 1669. GVIL. PRYNNE, *Anglus*, Swainswica-Somersetensis, Collegii Orielensis Oxoniae Commensalis, Artium Baccalaureus, - - Libri, quos varii admodum, Theologici nimirum, Historici, Politici, et Polemici argumenti conscripsit ad 170. aduersaria potius quam opera nuncupari merentur, adeoque, (hier ist ein adeo, welches keine gute Verbindung anzeiget, denn Tostats Bücher sind keinen Streitschriften ähnlich,) ipsum pene Tostatum aequasse videtur. - - - Libros a se conscriptos moriens Hospitio Lincolniensi, quod Londini est, legauit, qui voluminibus XXXVII. in fol. et 4 continentur. Wir wollen noch einige Worte vom Schoockius anführen, welche bezeugen, daß man dem Prynn das Lob einer großen Belesenheit gegeben, und die ihn für einen harten Puritaner zu erkennen geben werden, welcher auch nicht einmal leiden können, daß man unter einander auf Gesundheit getrunken hat. Exercit. Variarum, p. 392. Ausgabe von 1663, in 4. Is est, qui augusto elogio ab eodem (*D. Voetio*) condecoratur in disput. *de ebrietate*, et quidem secundum hanc formulam: *Diffusae eruditionis Iurisconsultus Gul. Prynne*, (*) *cum generis nobilitate tum rara pietate conspicuus, in Tract. Anglico, aduersus* Salutes *conscripto.* Liber hic Prynnii (de quo viro ante aliquot annos tam amplus rumor per Britanniam et Belgium fuit,) si respondeat eiusdem Tractatui de Spectaculis, (nam hunc solum vidi,) dixerim, diffusam eruditionem Authori (licet hic ipse a D. Voëtio ostentetur, vt *nobilis*, respondere scopis dissolutis, atque seruire confirmando dicto vulgato, quod eam solam vim fortem esse agnoscit, quae fuerit *vnita.* Fueritne vero Prynnius pius solus Deus nouit, quum *D. Voetius* quando fauet, nimis quam liberalis sit in titulo illo concedendo. Certe, hoc non possum cognoscere ex eiusdem libro de Spectaculis, nisi pariter Pharisaei pii fuerint agnoscendi, eo, quod *cuminum et anethum decimarent.*

(*) Die Ausgabe dieser Disputation, de Ebrietate, der ich mich bediene, (nämlich die von 1667, im IV Bande, Disputat. Selectar. p. 503.) enthält nur, Diffusae lectionis Iurisconsult. Gul. Prynne in tractatu etc.

Priolo, (Benjamin) lateinisch Priolus, der Urheber einer Historie von Frankreich, von Ludwigs des XIII Tode an, bis ins 1664 Jahr, war zu S. Johann von Angeli, den 1 Jenner 1602 gebohren. Er stammte von dem erlauchten Hause Priuli, oder Prioli ab, welches der Republik Venedig etliche Dogen gegeben hat (A). Er war funfzehn Jahre alt, als er seine Aeltern verlohr, und dieses hat ohne Zweifel die Schwierigkeiten vermehret, die er bey seinen Studien zu bestreiten gehabt, die aber dennoch, seine Begierde gelehrt zu werden, nicht erkaltet haben. Diese Begierde ist so stark gewesen, daß er oft ganze Tage und Nächte, ohne Unterbrechung mit Lesen zugebracht [a], Er studierte anfänglich zu Orthez, dann zu Montauban, und nach diesem zu Leiden. Er machte sich in dieser letzten Stadt, des Heinsius und Voßius Vorlesungen zu Nutze; und erschöpfte durch einen unermüdeten Fleiß von dreyen Jahren, die Erkenntniß aller Historienschreiber, und der griechischen und lateinischen Poeten. Die Begierde, den Grotius zu sehen, und zu Rathe zu ziehen, war Ursache, daß er eine Reise nach Paris that, worauf er nach Padua ging, wohin ihn des Cremonin und Licetus große Namen zogen, unter welchen er des Aristoteles, und anderer Philosophen des Alterthums Meynungen aus dem Grunde erlernte. Er kehrte nach Frankreich zurück, von da er wieder nach Italien ging, um sich daselbst für einen rechtmäßigen Anverwandten des Hauses Prioli erkennen zu lassen (B). Er hielt sich an den Herzog von Rohan (C), welcher damals in der Venetianer Diensten war, und setzte sich so fest in dessen Gnade, daß der Herzog keinen größern Vertrauten von allen seinen Geheimnissen, seine ganze übrige Lebenszeit hatte, als ihn. Er schickte ihn, wegen wichtiger Unterhandlungen, zweymal nach Spanien, und ließ ihm die Sorge aller seiner übrigen Geschäffte, weil er das französische Kriegsvolk in dem Valtelin und dem Graubündnerlande commandirte. Priolo befand sich bey allen Gefechten, und diente mit seiner Person zu Pferde und zu Fuße [b]. Nachdem er nach dieses Herzogs Tode, wegen seines Schicksals ungewiß war, so begab er sich nach Genf, nachdem er sich vor drey Monaten mit Elisabeth Michaeli, aus einer sehr edlen Familie verheirathet hatte [c]. Er kaufte ein Landgut zu Saconnet bey Genf, und ruhte daselbst von den Beschwerlichkeiten und Unruhen seines vorigen Lebens aus. Der Herzog von Longueville aber zog ihn aus der Ruhe, als er zum Bevollmächtigten von Frankreich, zu dem münsterischen Frieden, ernennet ward; denn da er gewünschet, ihn als einen Mann mit dahin zu nehmen, dessen Verstand und Rathschläge ihm sehr dienlich seyn würden, so bewegte dieses den Priolo Genf zu verlassen, und seine Haushaltung zu Paris aufzuschlagen (D). Er hielt sich sechs Monate zu Lion auf, und unterredete sich daselbst öfters mit dem Cardinale, Franciscus Barberini, über die Religionsstreitigkeiten. Die Wirkung dieser Unterredungen war, daß er, seine Ehfrau, seine Kinder, und seine Hausgenossen, die protestantische Religion abschworen, und aus den Händen dieses Cardinals sogleich das heilige Abendmahl genossen. Er genoß zu Paris keinen langen Ruhstand; denn der bürgerliche Krieg nahm bald einen Anfang; er verband sich zu der Partey der Misvergnügten, und dieses richtete sein Glück zu Grunde [d]. Dieses nehme ich aus einer von dem Johann Rhodius verfertigten lateinischen Schrift, welche 1662 zu Padua gedruckt worden. Folgendes aber kömmt anders woher. Er wollte von dem Ansehen des Prinzen, dessen Partey er angenommen hatte, die Gütigkeit nicht erkennen, womit ihn die königliche Frau Mutter überhäufte, noch des Cardinals Mazarin großen Versprechungen Gehör geben. Daraus nun entsprang sein Unglück; er mußte sich nach Flandern retten, sein Gut ward eingezogen, und seine Familie verbannet. Nachdem er die Gnade seines Regenten wieder erlanget, so dachte er weiter an nichts, als, wie ein Privatmann, und bey den Wissenschaften zu leben, und sich von den Ueberbleibseln des erlittenen Unglücks zu unterhalten. Bey dieser Lebensart, und zur Vertreibung der Grillen verfertigte (E) er mit einer von der Schmeicheley weit entfernten Freyheit, eine Historie (F), welche verschiedene mal gedruckt worden, und davon die Leipziger Ausgabe von 1686, die beste unter allen ist (G). Man brauchte ihn wieder zu Unterhandlungen; denn es ward ihm 1667 aufgetragen, wegen einer geheimen Sache nach Venedig zu gehen. Dieses hat man durch den Beglaubigungsbrief erfahren, den man unter seinen Papieren gefunden, und der ihm von dem Herrn von Lionne ausgefertiget worden war. Er vollendete aber diese Reise nicht; der Schlag, daran er zu Lion in dem erzbischöflichen Pallaste starb, verhinderte ihn daran. Ich hatte auf ein Hörensagen vorgegeben, daß er im Spitale gestorben wäre; allein ich verbessere diese Falschheit in dieser andern Ausgabe, und ich kann aufrichtig betheuern, daß ich es nach Art derjenigen vorgebracht habe, die es mir zu Genf gesaget hatten; Leute, von welchen ich Ursache zu glauben hatte, daß sie gute Nachrichten davon hätten, und, da sie viel von diesem Schriftsteller hielten, diesen besondern Umstand, nur als ein Beyspiel des Unglücks gelehrter Leute, angeführet haben. Es geschah, ihn zu beklagen, und die Eigensinnigkeit und Ungerechtigkeit der Zeit anzuklagen, daß sie dieses bey Gelegenheit von des Pierius Valerianus Buche, de Litteratorum infelicitate, angeführt, davon einer aus der Gesellschaft Erwähnung gethan hatte. Ich streiche auch die Stelle der Sorberianen aus, welche ich angeführet hatte: denn ich habe aus guten Nachrichten erfahren, daß sich Sorbiere gröblich betrogen hat; man darf nur die Anmerkungen ansehen, die ich anzeige [e]. Ich hätte ihn schon in der ersten Ausgabe widerleget [f], wenn ich nur deswegen die nöthigen Nachrichten gehabt hätte. Priolo hat sieben Kinder hinterlassen, welche durch

seinen

seinen Tod das Gehalt verlohren, welches er genoß; allein sein Name hat sie unterstützet, und sie unterstützen ihn ihres Theils auch, und befinden sich seit langer Zeit in sehr gutem Stande (H). Ich weis nicht, ob man die Bücher wird drucken lassen, die er herausgeben wollen (I); es ist Schade, daß sie nicht schon gedruckt sind. Ich werde einige von seinen Lehrsprüchen anführen (K), und ich werde das Urtheil bemerken, das er vom Cicero, vom Livius und den andern berühmtesten Scribenten des alten Roms gefället hat (L).

a) Tanta fuit in illo discendi intemperies, vt noctes diebus continuaret euoluendo quidquid voluminum edidit Romana, aut Graïa vetustas. Iohannes Rhodius, de Vita Beniamini Prioli, p. 3. *b*) In Rhaetia et Tellina valle, cum Gallicis armis praeesset Rohanius, Priolus omnia pro nutu versauit. Praeliis variis illic cum Germanis et Iberis certatum: vbique interfuit: pugnauit eques, et pedes. Ebendas. 4 S. *c*) Cum ante trimestre vxorem duxisset Elizabetham Micheliam, illustri genere, scilicet atauis editam principibus Lucensis Reip. et Micheliis patriciis Venetis, vnde Principes non pauci. Ebendas. 4 S. *d*) Aus dem Rhodius, de Vita Beniamin Prioli. *e*) Nämlich die Anmerk. (A) und (B) dieses Artikels. *f*) Siehe die Anmerkung (B) gegen das Ende.

(†) Benjamin Priolo war zu Leiden Lehrmeister der Kinder des Herrn Du Maurier, Abgesandten von Frankreich. Man sehe die Memoires de du Maurier, seines Schülers, in dem Leben des Prinzen Wilhelms von Oranien, pag. 137, holländische Ausgabe, und in dem Leben des Prinzen Maurizens, pag. 209. Ebenderselbe du Maurier geht mit dem Priolo in dem Leben des Grotius, pag. 341, als mit einem berüchtigten Betrüger um. Dieses Zeugniß ist stark, da es von einem ehrlichen Manne, und ehemaligen Schüler kömmt, der seinen Lehrmeister kennen muß. **La Croze.**

(A) **Er stammte von dem erlauchten Hause Priuli oder Prioli ab, welches der Republik Venedig etliche Dogen gegeben hat.**] **Anton Prioli**, Neffe der Brüder **Lorenz** und **Hieronymus Prioli**, welche hintereinander Dogen zu Venedig gewesen, kam unter Heinrichs des II Regierung, mit einem Abgesandten aus der Familie Lauredano, seinem mütterlichen Oheime, sehr jung nach Frankreich. Er verliebte sich in eines Edelmanns aus Saintonge Tochter, der wegen eines wichtigen Rechtshandels in Paris war. Er heirathete sie, und sie wurden beyde bey ihrer Zurückkunft in Venedig, von der Republik und Freundschaft so unfreundlich empfangen, daß man auf nichts, als auf die Vernichtung ihrer Ehe dachte. Man hätte sie auch nach den Gesetzen in der That für nichtig erklären lassen, wenn der Gesandte, welcher in Frankreich die ganze Republik vorstellte, die Eheberedung nicht unterzeichnet gehabt hätte: weswegen er durch einen Rathsschluß von 1554 einen Verweis bekommen; und man that den Ausspruch, daß Anton und seine Nachkommenschaft von allen Aemtern des Rathes ausgeschlossen seyn sollten. Dieser üble Erfolg nun bewog ihn, Venedig zu verlassen, und er kam, nachdem er sich seiner Haabseligkeit versichert, nach Frankreich zurück, und ließ sich in der Landschaft seiner Ehegattinn zu S. Johann von Angeli nieder. Es entsprossen viel Kinder aus dieser Ehe, da der älteste, Namens **Marcus, Julians** und dieser **Benjamins**, von welchem ich rede, Vater war. Julian richtete sich durch seine vier Heirathen, und seinen Aufwand im Kriege zu Grunde, da er der vornehmste Officier von dem Regimente de la Force war. Benjamin war aus der vierten Ehe gezeuget. Er hat den Namen seines Vaters unter dem Kupferstiche bemerket, den er durch den berühmten Pitau hat stechen lassen, und welcher vor seine Historie von Frankreich gesetzet worden, und noch heutiges Tages bey den Bilderhändlern verkauft wird. Die Unterschrift enthält: Beniaminus Priolus Santo. Iuliani F. Eques Venetus, Rerum Gallicarum scriptor florentissimus. Dieses zeiget des Sorbiere Falschheiten in Absicht auf Benjamins Priolo Vater.

Diese Familie hat sich ansehnlich vermehrt, und ist unter Carln dem IX, als von fremdem Adel naturalisirt worden, und hat unter Heinrich dem IV die reformirte Religion gänzlich angenommen. Sie hat auch verschiedene berühmte reformirte Prediger hervorgebracht. Ein Neffe von Benjamin, ist Prediger bey der Kirche von Niort gewesen. Sie ist durch einen Brief (unter dem 15 April 1608) des Dogen Leonhard Donato ersuchet worden, wieder nach Venedig zu kommen, und hat sich wenig darum bekümmert, weil sie sich in Frankreich sehr wohl befand. Sie hat sich aus Venedig nicht mehr viel gemacht; allein man kann beweisen, daß sie allezeit vorgegeben hat, daher gekommen zu seyn: man kann es, sage ich, mit einer Stelle des Buches von den Untersuchungen des Adels, 1616 zu Montauban gedruckt, beweisen. Der Verfasser, welcher ein bearnischer Edelmann, Namens von Roque, gewesen, versichert, daß die Prioleau (also schreibt er sie) (*) aus Saintonge und dem Roschellischen, nicht aber aus Venedig entsprossen sind, wie sie sich in einer großen Anzahl Acten unter Heinrich dem III betitelt hatten; sondern daß es ein altes adliches Geschlechte sey, welches von den Venetianern, wegen der Aehnlichkeit des Namens mit der adlichen Familie Prioli ihrem, welche zween Fürsten gegeben, hat abstammen wollen. Diese Stelle, ungeachtet sie eine Falschheit enthält, widerleget die **Sorberianen** unumstößlich. Die Falschheit, davon ich rede, erhellet aus dem guten Erfolge offenbarlich, welche Benjamins Priolo Bemühungen gehabt, seine Herkunft von denen Prioli aus Venedig zu beweisen. Nachdem der von ihm überreichte Stammbaum geprüfet worden, so hat die Republik den Ausspruch gethan, ein Patent auszufertigen, welches er von dem Herrn Grimani, Abgesandten in Frankreich, nebst einer goldenen Kette und Schaumünze von dreyhundert Pistolen, 1660 erhalten hat. Der Rath hat ihn, vermöge dieses Patents, für einen venetianischen Edelmann erkannt. Das Wapen des Hauses Prioli ist ein Schild in dem Siegel, und herum diese Worte: Non data, non concessa, sed adnata, senatus decreto. Der Titel ist auch Lateinisch, das übrige Italienisch. Zu gleicher Zeit hat Priolo ein Glückwünschungsschreiben vom Laurentius Prioli, Proveditorn zur See, und damaligem Haupte der Familie erhalten.

(*) Ich weis von guter Hand, daß einige reformirte Prediger in denselben Gegenden, ihren Namen **Prioleau** geschrieben haben. Allein man muß wissen, daß in dem größten Theile von Frankreich die Aussprache einerley ist, man mag **Priolo** oder **Prioleau** schreiben, denn die Franzosen können sich der Richtigkeit nicht leicht unterwerfen: und also ist es nicht zu bewundern, daß die Rechtschreibung in dieser Familie sich verändert hat.

Man muß bemerken, daß die Republik Venedig der Ort in der Welt ist, wo die Bastarde der Edelleute am meisten verworfen, und am wenigsten erkannt werden. Ihre Väter selbst verleugnen und verlassen sie; denn es ist die Gewohnheit der venetianischen Edelleute nicht, daß sie eine beständige Liebe haben; sie halten sich an die Buhldirnen und schlagen sich zusammen, eine zu unterhalten. Dieß ist eine Behutsamkeit, welche vor der Eifersucht verwahret. Allein wenn dieser Umgang ein Kind hervorbringt, so erkennen sie es alle nicht; es würdiget es niemand, sich dasselbe zuzueignen. (Aus einer geschriebenen Nachricht.)

(B) **Er gieng wieder nach Italien, um sich für einen rechtmäßigen Anverwandten des Hauses Prioli erkennen zu lassen.**] Also umschreibe ich diese Worte des Johann Rhodius. In Italiam reuersus est, quaerendis apud Venetos originis suae primordiis. (In Vita Beniamini Prioli, pag. 4.) Man setzet dazu, daß der Rath zu Venedig den Benjamin Prioli sehr vortheilhaft empfangen, und zum Ritter aufgenommen habe, aber ohne ihn zu den Vorrechten seines Hauses zuzulassen, weil er von einem Anton Prioli abstammete, der außer Venedig eine Ausländerinn geheirathet hatte. Blande acceptus a Senatu, factus eques, sed exclusus generis sui praerogatiua, quoniam Antonius Priolus eius auus paternus, qui Princeps fuit Reip. Venetorum, non potuit legitimum matrimonium extra vrbem et cum extera contraxisse, saluis patriae legibus. Ebendas. Dieser Scribent hat Unrecht, wenn er saget, daß Anton Prioli Doge gewesen, und er hätte ihn nicht Benjamins Großvater, sondern Aeltervater nennen sollen. Er betriegt sich auch in Ansehung der Zeit; des Raths Patent, welches den Benjamin für einen Nachkommen aus dem Hause Prioli erkannt hat, ist erstlich 1660 ausgefertiget worden. Was dasjenige anbelanget, was er zum Beschlusse seines Lobspruches saget, daß Prioli nach seiner Ehefrauen Tode ein Geistlicher geworden, so ist dieß eine sehr große Falschheit. Ipse pater se sacris addixit, rerum humanarum et saeculi pertaesus, peruicacis, ingrati. Ebend. 7 S.

Hier sind zwo Stellen, welche den Sachen ein Gewichte geben können, die ich in der vorhergehenden Anmerkung ausgeleget habe. Priolo, wenn er von der Stadt S. Johann von Angeli redet, machet diese kleine Ausschweifung. Ibi mea infantia vagiit, hic aërem primum hausi. Haec terra, mihi atauis Venetis, iisque illustribus, nescio quo casu, primum tacta. Si decora meae gentis a me intermissa sunt, forsan nepotibus instaurabuntur; et Sant Angelium olim me alumno gaudebit. Priolus, de Rebus Gallicis, Lib. VI, num. 38, pag. m. 283. Man sieht, daß er sich öffentlich des Adels seiner venetianischen Herkunft rühmet. Er thut es auch in der Zuschrift seines Buches von der Republik Venedig. O patria! saget er, o vasti pelagi dominatrix! agnosce tuum ciuem, vel solo nomine Prioli tibi dilectum.

Uebrigens bitte ich hier meine Leser, wohl Achtung auf das zu geben, was ich sagen will. Es ist ein merkwürdiger Unterschied unter andern historischen Wörterbüchern und diesem. Ich bemerke nicht nur das Leben der Leute überhaupt, wie man in diesen Wörterbüchern thut: ich sammle auch so viel als ich kann, aus den Büchern, die ich mir zu schaffen vermag, die allerseltensten und persönlichsten Geschichte, die Urtheile, welche man von denen gefället hat, von welchen ich rede, und die Fehler, die man in Ansehung ihrer begangen hat. Ich prüfe, ich untersuche, ich beweise, ich widerlege nach Gelegenheit. Allein, wenn ich keine Beweise habe, eine Falschheit zu widerlegen, so bin ich gezwungen, sie ohne Widerlegung durchwischen zu lassen: und mein Stillschweigen ist in diesem Stücke kein Zeichen, daß ich für die von mir angeführten Sachen Bürge seyn will. Diejenigen, deren Worte ich hersetze, und deren Werke ich anführe, müssen verantworten, was sie vorgegeben haben. Mir muß es genug seyn, die Lügen zu widerlegen, die mir bekannt sind, und daß ich allemal bereit bin, diejenigen zu widerlegen, die man mir zu erkennen geben wird, oder die mir meine eignen Untersuchungen von Tage zu Tage entdecken werden. Hierzu bin ich allezeit sehr geneigt, und man kann mir kein größer Vergnügen erweisen, als wenn man mir nöthige Beweise und Erläuterungen mittheilen wird, fremde Irrthümer zu verbessern, (Dieses muß auch von den Irrthümern verstanden werden, die von mir kommen können.) die auf das Wort ihrer Schriftsteller diesem Werke eingeschaltet worden sind. Man wird mich allezeit ganz bereit finden, dasjenige ohne Widerwillen zu thun, was die Billigkeit und Wahrheit erfordern. Ich kann mit Gewißheit davon reden: ich habe mich geprüfet, und weis es aus Erfahrung und Empfindung. Ich bin z. E. sehr vergnügt, wenn ich etwas in Händen habe, dadurch ich den Urheber der Sorberianen, wegen Benjamins Priolo Vaters, entweder des Betrugs, oder der Verblendung überführen kann, u. s. w. Ich habe noch eine andre Beobachtung vorzutragen. Eine Lügen zum Nachtheile einer vornehmen Familie würde verachtet werden, wenn sie nur in irgend einer fliegenden Schrift erschiene, welche wie ein Blitz vorbey geht: allein wenn man sie in einem großen Bande, und sonderlich in einem von denen Folianten eingerücket findet, die man Wörterbücher nennet, so wird sie noch viel verdrießlicher. Denn diese Gattung von Werken kürzen die Untersuchungen der Neubegierigen durch ihre alphabetische Ordnung dermaßen ab, daß man sie sowohl in den kleinen, als großen Bibliotheken haben will, wenn sie auch gleich nichts taugen. Man hat also zu fürchten, daß sich dasjenige, was sie enthalten, überall ausbreite und ewig daure. Allein man muß sich, wenigstens was mein Werk anbelanget, erinnern: daß sich die Zeugen von einer Sache darum gar nicht vermehren, wenn ich dasjenige nur schlechtweg anführe, was ein andrer gesaget hat. Wenn ich sie ohne Benennung einer Person anführte, so würde ich mich zu einem neuen Zeugen aufwerfen: allein da ich, wie von mir geschieht, die eignen Worte der Schriftsteller anführe, deren Namen ich zugleich angebe; so läuft alles auf das Zeugniß dieser Leute hinaus. Ein fliegendes Blatt, ein Büchelchen, das sich in *ana* endiget, eine Zusammenraffung von vielen unverdauten Sammlungen, die man in des Sorbiere Studierstube gefunden, und die nichts, als leere Gespräche eines vertrauten Umgangs, enthalten, werden darum keine wichtige Schrift, weil man sie in einem großen Buche anführet. Sie bleiben doch immer, was sie zuvor gewesen, und weiter nichts. Und man merke, daß die vertrauten

Gespräche wegen nichts so betrieglich sind, als wegen des Ursprungs der Familien. Denn so bald, als sich jemand erhebet, so erdichtet entweder der Neid seiner Nachbarn, oder die Schmeicheley gar bald entweder nachtheilige oder vortheilhafte Fabeln, die aus einem Maule in das andre gehen; allein mit solchem Unterschiede, daß die satirischen Lügen sich viel eher ausbreiten, und gegläubt werden, als die schmeichlerischen Lügen.

(C) **Er hielt sich an den Herzog von Rohan.**] Des Johann Rhodius Ausdruck in Benjamins Priolo Leben, 4 S. incidit illic in infelicem Rohanii Ducem, muß verbessert werden. Er scheint zu bedeuten, daß ein ungefährer Zufall zu den ersten Bekanntschaften dieses Herzogs mit dem Priolo Anlaß gegeben hätte. Die Wahrheit aber ist, daß die Familie des letztern dem Hause von Rohan ergeben, und er des Herzogs von Soubise, des Herzogs von Rohan Bruders, Pathe gewesen. Und man merke, daß er weder als Arzt in dieses Herzogs Haus gekommen, noch nach diesem als Secretär darinnen gewesen ist, (diese Bedienung giebt ihm Patin) wie man in den Sorberianen versichert. Ich habe erfahren, daß er keinen andern Titel in diesem Posten gehabt, als daß er bey dem Herzoge alles gewesen, und niemals eine andre Erkenntniß von der Arzneykunst besessen hat, als die man überhaupt durch die Weltweisheit erlanget.

(D) **Dieses bwog den Priolo zu dem Entschlusse, Genf zu verlassen, und seine Wohnung in Paris aufzuschlagen.**] Alle, welche dieses mit Aufmerksamkeit lesen, werden eine Unordnung darinnen finden, und mit einer Erzählung schlecht zufrieden seyn, wo so viel leerer Raum und so wenig Verbindung ist. Sie könnten sich deswegen an mich halten, wenn ich mir nicht die Mühe nähme, des Rhodius Fehler zu bemerken, und ihm abzuhelfen. Dieser Schriftsteller hat hier gezeiget, daß es leichter sey, die abgekürzte Historie eines berühmten Mannes gut Lateinisch aufzusetzen, als zu vermeiden, daß nicht allzugroße Sprünge, oder allzugroße Lücken in der Erzählung einer Sache sind. Was ist dieß nun für eine Art zu erzählen, wenn man saget: es habe ein Mann zu Paris seine Haushaltung aufgeschlagen, weil ihn der Herzog von Longueville mit nach Münster nehmen wollen; und wenn er nicht bemerket, ob er dieses Herzogs Vorschläge angenommen hat? Longauillanus Dux ad conuentum Monasteriensem cum summa potestate de pace Legatus iturus, eo Priolum inuitauit, eius opera et consilio vsus in tam arduo negotio. Hinc illi decretum, Geneua relicta irreuocabilem pedem Lutetiae figere, quo totam familiam - - - deduxit. Lugduni sex menses remansit. - - - Non diu tranquille Lutetiae egit, cum derepente studia partium exarsere, et bella ciuilia coepta. In vita Beni. Prioli, pag. 4, 5. Den leeren Raum auszufüllen, welchen dieser Schriftsteller gelassen hat, muß man sagen, daß Priolo von Genf abgereiset ist, um sich nach des Herzogs von Longueville Verlangen nach Münster zu begeben. Er hat ungefähr ein Jahr daselbst gewohnet, und ist darauf wieder nach Genf zurück gereiset, von da er nach Frankreich gegangen, um sich in Paris niederzulassen. Er hat zu Münster mit dem Nuntius Chigi eine sehr genaue Freundschaft gemachet, welcher nach diesem unter dem Namen Alexander der VII Pabst geworden. Er hat ihm einen lateinischen Glückwunschbrief geschrieben, so bald er erfahren, daß man ihn zum Pabste gemachet hatte, und hat darauf eine andächtige Antwort, nebst einigen Gedächtnißmünzen erhalten, u. s. w. Der Herzog von Longueville ist mit seinen Diensten so vergnügt gewesen, daß er ihm ein Jahrgehalt von 1200 Pfunden auf das Fürstenthum Neufchatel angewiesen, (sie ist auch bis an dieses Prinzen Tod richtig bezahlt worden,) und kurz vor seinem Tode eine Anweisung von zwölfhundert Thalern, als das letzte Pfand seiner Zuneigung, gegeben hat. (Aus einer geschriebenen Nachricht.)

(E) **Er hat : : : zur Vertreibung der Grillen : : : die Historie von Frankreich aufgesetzet.**] Er hat sich als einen Mann vorgestellet, der die Verfolgungen des Glückes auszustehen hat, und erkläret, daß er aus keiner andern Ursache die Historie zu schreiben unternommen habe, als die Schwermuth mitten in den Widerwärtigkeiten, die ihn druckten, zu vertreiben. Inter maximas aerumnas natus est hic foetus, quem linctur us eram, si licuisset. Passim notabuntur vestigia minus alacris animi. Quid respondeam, non habeo. Humanae imbecillitatis ingens patrocinium necessitas. Non fama, sed requies mihi quaesita, fallendis innumeris taediis, ipse me damnaui in hanc arenam. Beni. Priolus, Lectori ad calcem Historiae. Wir würden hierüber eine weitläuftige Beschreibung zu sehen bekommen, wenn man sein Leben unter die Presse gäbe, das er selbst aufgesetzet hat. Dieß war eines von denen Büchern, die er der Welt versprochen hatte, wie man in der Anmerkung (I) sehen wird.

(F) **Er hat eine Historie mit einer von der Schmeicheley weit entfernten Freyheit aufgesetzet.**] Was ich in dem Artikel der Marschallinn von **Guebriant** daraus angeführet habe, giebt zureichend zu erkennen, daß sich der Verfasser solche Dinge bekannt zu machen erkühnt hat, welche den Großen der Welt misfallen konnten. Aus dem, was er von der Herzoginn von Longueville erzählet hat, kann man seine Kühnheit hierinnen zur Gnüge schließen. Patin hat sich auf die Wahrscheinlichkeiten gegründet, die ihn betrogen haben, wenn er im 200 Br. 190 S. des II Bandes folgendes geschrieben hat, (er ist den 14 des Herbstmon. 1660 unterschrieben.) **Prioleau, welcher ehmals Secretär bey dem Herzoge von Rohan gewesen, hat eine Historie von Frankreich seit dem Tode des seeligen Königes in lateinischer Sprache gemacht; sein Buch ist** Conatus Historiae **betitelt: es könnte wohl Schmeicheley darinnen seyn; allein dieses gehöret zu dem Wesen des Jahrhunderts, welchem uns Gott vorbehalten hat.**

Sorel hat nicht auf diese Art davon geurtheilet, sondern vielmehr im widrigen Verstande. Man sehe seine französische Bibliothek 366, 367 S. paris. Ausg. 1667. Der Verfasser hat sich so sehr von der Niederträchtigkeit der Schmeicheleyen entfernt, daß er, nach erhaltener Freyheit von dem Könige, geglaubt: er müsse, ehe er sich derselben zum Drucke des ganzen Werkes bediente, zuvor sehen, wie die vornehmsten Häupter seine Freyheit aufnehmen würden. Er hat also anfänglich (zu Paris bey Cramoisi 1662) einen Inhalt seiner Historie in einem einzigen Buche herausgegeben, worinnen er die Kühnheit seiner Feder gemäßiget hat: und gleichwohl haben sie einige Staatsbediente allzustark darinnen befunden, und zu erkennen gegeben, daß sie sich dem Drucke widersetzen würden; wenn nicht wenigstens das Werk durch solche Prüfer verstümmelt worden, die sie erwählen würden. Priolo hat dem Könige seine Vorstellung gemacht, welcher ihm erlaubet, dasselbe zu Charleville, einer Stadt, die dem Herzoge von Mantua zugehört, und an der Maas zwischen Sedan und Charlemont lieget, drucken zu lassen. Dieses ist auch 1665 geschehen, und der Verkauf des Werkes in Frankreich öffentlich erlaubet worden. (Aus der oben gemeldeten Nachricht.) Diese Ausgabe ist in Quart, und nicht Conatus Historici betitelt, sondern Beniamini Prioli ab excessu Ludouici XIII de Rebus Gallicis Historiarum libri XII. Sie ist dreymal in fremden Ländern nachgedruckt worden, einmal zu Utrecht 1669 in 12, und zweymal zu Leipzig.

Ich darf nicht vergessen, daß dieses Werk des Priolo in dem Leben des Cardinals Mazarin durch den Auberi in dem Leben des Prinzen von Conde, und in etlichen andern Büchern angeführet worden. Ich bin versichert, daß wenn es Französisch, mit allem dem Feuer und mit aller der Stärke geschrieben worden wäre, welche sich in dem Lateinischen blicken läßt, es mehr als zehnmal gedruckt worden wäre. Es würde denen unendlich gefallen, welche den neuern Geschmack annehmen, der erst nach dieses Schriftstellers Tode entstanden ist; denn es ist mit denjenigen Characteren und Bildnissen angefüllet, die gegenwärtig so sehr Mode sind; des Tacitus Redensarten biethen fast alle Farben dazu dar, und scheinen von sich selbst ihre Stellen eingenommen zu haben. Ich sage nichts von verschiedenen heimlichen Streichen, welche der Verfasser ausleget, und nach dem Originale gekannt hat. Es erhellet aus den Werken des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato, und den besondern Nachrichten von der Regierung, die ihn zu den Unterhandlungen gebrauchet hat.

(G) **Die leipziger Ausgabe von** 1686 (sie ist in 8 und die andre von dieser Stadt) **ist die beste unter allen.**] Denn man findet darinnen einige Briefe, welche der Verfasser in der Ausgabe von Charleville unterdrucket hatte, sehr gute Register, und über dieses sehr lehrreiche und merkwürdige Noten. Siehe oben die Anmerkung (I) des Artikels **Guebriant.** Man findet auch eine lateinische Uebersetzung von demjenigen darinnen, was in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 22 des Hornungs 1666, von diesem Werke gesaget worden. Gallois hat sich eines so scharfsinnigen Schwunges bedient, seine Gedanken davon zu sagen, daß der Verfasser Grund gehabt, misvergnügt darüber zu seyn; aber keinen guten Vorwand, sich deswegen zu beklagen: so gewiß ist es, daß es Spöttereyen giebt, welche ärgern, und über welche man sich nicht einmal böse stellen darf; dergleichen sind höchst beschwerlich. Heu quam miserum est, ab eo laedi, de quo non possis queri? Publ. Syrus. Der lateinische Uebersetzer hat nicht das Feine von der Spötterey erhalten: ich getraue mir auch, zu sagen, daß er die letzte Periode nicht allein entkräftet, sondern gar verfälschet hat. Mein Leser mag davon urtheilen. Dieß sind die Worte des Tagebuchschreibers, 159, 160 S. bey mir: **Wenn ich mir nicht vorgesetzet hätte, mich zu enthalten, meine Meynung von denjenigen Büchern zu sagen, von welchen ich in diesem Tagebuche rede, so würde vielleicht die Schreibart dieser Historie die Sache seyn, wider welche ich das wenigste zu sagen finden würde.** Man vergleiche dieses mit folgenden lateinischen Worten: Ita vt nisi omnino propositum esset, abstinere a librorum iudicio, de quibus in his Ephemeridibus nonnullae (man weis nicht, worauf sich dieses Adjectivum bezieht, und man mag ihm einen Sinn geben, welchen man will, so ist er vielleicht des Originals seiner nicht) solent proferri, diceretur fortasse, stylum huius historiae eius esse generis, in quo vix quicquam occurrat quod correctionem mereatur. Diese Uebersetzung setzet voraus, es habe Gallois gesaget, daß des Priolo Schreibart von solcher Art sey, worinnen man fast nichts finde, das einige Verbesserung verdiente. Es ist aber sehr weit gefehlt, daß er dieses gesaget hätte: sein Gedanke ist, daß die Historie, davon er redet, weniger Tadel in Absicht auf die Schreibart, als in Ansehung des Uebrigen verdiene. Also hätte er so übersetzen sollen; in stylo huius historiae pauciora, quam in caeteris omnibus fortasse reprehenderem. Wir wollen merken, daß der Verfasser nicht darüber erschrocken ist, daß der Vorläufer seines Werkes einigen Ernsthaften und so gar den Andächtigen nicht gefallen hat; er hat dieses für ein Merkmaal von dem Verdienste seiner Arbeit genommen: Procul tetrici et morosi, saget er in der Erinnerung an den Leser zu Ende des Buches, immo deuoti. Tales me carpserunt lecto primo meo libro. Eorum flagello patientiam indulsi, Boni argumentum talibus displicere. Er bekennet, daß er niemals in einer Schule gewesen, daß er niemals eine Akademie gesehen habe. Etsi nullas scholas nec Academias vnquam viderim, et nullo nisi me praeceptore vsus sim, nemo tamen me temere debet arbitrari, nisi Latini sermonis pene peritus. Ebend. Warum, wird man fragen, hat er denn in seiner Zuschrift an den Dogen und Rath zu Venedig erkannt, daß er seine besten Unterweisungen der Akademie zu Padua zu verdanken habe? illa vestra Antenorea altrix mei, dulcis Artium parens - - - me suis praeceptis imbuit - - - haec me docuit a celsa mentis arce despicere errantes, et ex veris caussis scire, sub quantis tenebris iaceret mortalium dies. Ich antworte, daß er sich nicht widerspricht; sein Sinn ist, daß er alle sein Latein von sich selbst ohne Hülfe einiger Schule gelernt habe: allein in Ansehung der Wissenschaften giebt er dieses nicht vor; er hat bekannt, daß die Professoren zu Padua darinnen seine Lehrer gewesen sind.

Der Widerspruch scheint viel wesentlicher zwischen ihm und dem Rhodius zu seyn; gleichwohl kann man sie vergleichen, wenn man voraus setzet, (man hat mich versichert, daß die Sache also geschehen sey): daß Priolo zwar nach Orthez und Montauban in die Schule geschicket worden, sich aber niemals den Regeln seiner Rectoren unterwerfen wollen, und das Latein auf andre Art gelernt habe.

(H) **Er hat sieben Kinder hinterlassen, welche : : : die Jahrgelder verlohren, die er genoß, : : : und sich in sehr gutem Stande befinden.**] Der Cardinal Mazarin hat ihm, vermöge seines Testaments (dieß steht in einem gedruckten Stücke) ein Jahrgehalt von funfzehn hundert Pfunden, auf das allgemeine Vermächtniß des Herzogs von Mazarin hinterlassen; und der König hat ihm, da er ihm 1661 die Druckfreyheit zu seiner Historie ertheilet, ein jährliches Gehalt von zweytausend Franken gegeben. Der Staat von Frankreich bekräftiget dieses in dem Verzeichnisse der gelehrten Leute. Wenn seine Familie mit ihm diese ansehnlichen Einkünfte verlohren, so hat sie andre Hülfsmittel gefunden. Der Hof selbst hat für sie gesorget. Der älteste von den zween Söhnen ist von Colberten bey dem Rentwesen ge-

braucht

braucht worden, und hat sich dabey sehr empor gebracht. Der jüngste ward, da er noch nicht zwanzig Jahre alt war, unter die Leibtrabanten aufgenommen. Er ist itzo Gefreyter bey der ersten Compagnie. Dieses hat man im April 1701 geschrieben. Von fünf Töchtern sind dreye Nonnen geworden; die zwo andern haben bey den ansehnlichsten Herzoginnen des Hofes den ersten Rang. Die älteste von den drey Nonnen ist Priorinn in dem königlichen Kloster zu Chaillot gewesen, und von dem Könige 1692 ernennet worden, unter den Damen des königlichen Hauses zu S. Cyr, bey Versailles, die Ordensregel einzuführen. Sie ist die geistliche Stifterinn davon. (Aus der geschriebenen Nachricht.)

(I) **Ich weis nicht, ob man die Bücher das Licht wird sehen lassen, die er sich heraus zu geben vorgesetzet hatte.**] Dieses enthält die letzte Seite seiner Historie. Opera Beniamini Prioli breui edenda. Vitanda in vita, seu de stultitia humanae gentis, Lib. IV. Quaestionum naturalium, seu de re plantaria veterum et recentiorum, Lib. III. Opus Emunctum, triginta annorum Meditatio, quod iam celebratur sub apertiori titulo, et falso nonnulli sibi asscripserunt. De Vita et Gestis Henrici Rohannii Ducis. De Vita et Moribus Caesaris Cremonini. Vita Beniamini Prioli. Iudicium de Scriptoribus Graecis et Latinis. Epistolarum Senilium ad Maximos Europae Proceres Centuria singularis.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man dieses Schriftstellers Leben, vor einem von seinem Sohne verfertigten Werke herausgeben wird, welches von denen Grundsätzen, die unter seinen Papieren gefunden worden, und eine natürliche Abbildung von dem Herzen des Menschen, nach den verschiedenen Zufällen des Lebens, machen.

(K) **Ich werde einige von seinen Grundsätzen anführen (†).**] Der Mensch, hat er gesaget, besitzt nur drey Dinge, die Seele, den Leib und die Güter. Diese sind beständig dreyen Gattungen von Nachstellungen ausgesetzet, die Seele der Gottesgelahrten ihren; der Leib der Aerzte ihren, und die Güter der Sachwalter und Anwälde ihren. Rhodius drücket sich dieserwegen also aus: Cum tribus tantum homo constet, anima, corpore, et bonis: tres insidiatores illis perpetuo imminere: adulterinos Theologos animae per laqueos conscientiae inuectos, nihil ad bonos mores, et solidam pietatem: Medicos corpori, per pharmaca noxia, cum rusticatio, diaeta, et mens hilaris, sola morbis opitulentur: bonis rabulas forenses, per litium articulos et formulas, cum per arbitros idoneos amputandae sint radices, crescentibus sine fine familiarum malis. De Vita Beni. Prioli, p. 6. Siehe auch den Courtisan de Chatillon, Liv. II, pag. m. 295. Ein weiser Mann darf nicht allzugeschwinde gehen, wenn er bey Hofe fortkommen will: die Geduld, die Beurtheilungskraft, und die Unterthänigkeit sind die einzigen Mittel, wodurch man in der Welt etwas erlangen kann. Man muß sich mit niemanden allzu gemein machen, er mag auch seyn, wer er will; dieß heißt, daß man nichts offenbaren soll, als was man kund gemachet haben will; denn was kann man abgeschmackters verlangen, als daß man uns treu seyn soll, da wir es selbst nicht sind? Nulli se facere nimis sodalem oportere, id est, nihil reuelare, nisi quod publici iuris esse velis. Num quid ineptius, quam putare aliquem tibi magis fidum quam tibi ipse fuisti. Ebendas. Vornehmlich muß man sich bey Hofe vor den Nachstellungen des Frauenzimmers hüten. Cauendum praesertim in aula a fallacibus feminarum vinclis: omnes nugaces esse, infidas, et iudicii modicas, nunquam eodem tenore mentis et animi. Ebendas. Die Unkeuschheit ist das größte von allen Uebeln, sie verletzet die Seele, den Leib und den guten Namen, und was lüderlichen Leuten am weheſten thut, ist das Loch, das sie in ihrem Beutel machet. Es ist eine Narrheit, sich zu verheirathen; man nehme diejenigen davon aus, welche eine absonderliche Verbindung haben, die Verlöschung einer Familie zu verhüten: man ist kaum vermögend, sich selbst zu regieren, und man nimmt noch die Last über sich, etwas zu regieren, was am allerschwersten zu regieren ist. Rhodius drücket dieses alles viel besser aus, als ich. Scortationem vltimum malorum, indecoram, noxiam, probrosam; animum, corpus, famam, et quod magis dissolutum hominem afficit, crumenam laedentem. Quaecunque vni venditat sui corporis iura, cuilibet sine discrimine sui copiam facit. Vxorem ducere, insanum; si eos excipias, qui propagando sanguinis hoc debent suis penatibus; vix potens humana vis se regere, adsciscit difficillimum quod regat, vt qui remigiis vix lembum subigit, remulcum adiungit. Ebend. Er hat die Lügen dermaßen verabscheuet, daß er derselben nicht ohne Empfindung eines großen Zorns hat können gedenken hören; und daß er seinen Kindern nichts mit mehr Sorgfalt, als die Vermeidung dieses Lasters, und die Gottesfurcht angepriesen hat. Ein jeder Christ, hat er gesagt, muß die Lügen vermeiden, und ein Edelmann muß ganz und gar davon befreyet seyn, wenn er gleich kein Christ wäre. Er hat diejenigen tödtlich gehasset, welche mit der h. Schrift Spott trieben. Mendacium ita auersabatur, vt ad solam mentionem excandesceret, nihil prius veritate et pietate in Deum, liberis commendans. Omnem Christianum a mendacio alienum esse debere; nobilem autem, etiamsi Christianus non sit. In derisores Scripturae Sacrae, horum hoc seculum feracissimum, inexpiabili odio flagrabat. Ebendas. 7 S. Er ist ein großer Beobachter der Gerechtigkeit, aber dem äußerlichen Gottesdienste nicht sehr ergeben gewesen. Iusti et aequi seruantissimus, religionis parum, quae quidem in externis actibus versatur. Ebend. 5 S. Dieses erinnert mich, daß Montagne, welcher auch nicht sehr andächtig gewesen, betheuert, er habe einen natürlichen Abscheu vor der Lügen gehabt. Siehe das 17 Cap. des II B. seiner Essais, pag. m. 579, 580.

(†) Dieses ist aus dem Cortegiano du Comte Baldesar Castiglione, Liv. II, fol. 86 verso, der Ausgabe von Venedig im Jahre 1547 genommen. Un poco piu ridiculo fu quello, che disse l'arcivescovo di Fiorenza al Cardinale Alessandrino, che gli homini non hanno altro che le robba, il corpo, e l'anima: la robba e lor posta in travaglio da i Jurisconsulti, il corpo da i medici, et l'anima da i Theologi. **La Croze.**

(L) **Ich werde das Urtheil anführen, das er vom Cicero, vom Livius, und von den andern berühmtesten Scribenten des Alterthums gefället hat.**] Er ist kein großer Bewunderer des Cicero gewesen; den Livius hat er bewundert, und ihn für so unnachahmlich gehalten, daß er, aus Verzweiflung diesem Muster nichts ähnliches machen zu können, sich entschlossen, den Tacitus nachzuahmen. Er ist in den Seneca ungemein verliebt gewesen: er hat den Lucan dem Virgil, und Catulls Zärtlichkeiten der Majestät Horazens vorgezogen. Man wird sehen, daß Rhodius, sein guter Freund und sein Lobredner, etwas wunderliches in diesem Geschmacke findet. Senecam deperibat: nescio quo malo genio M. Tullium ingentem virum, Romanae eloquentiae patrem, non admiratus est, caeteros ad vnguem tenebat. Tit. Liuium inimitabilem praedicabat, ideoque desperans, nobis posterisque Tacitum repraesentauit. Lucanum praeserebat Virgilio: quis hoc credat? et teneras Catulli amationes Horatianae maiestati. De vita Beniam. Prioli, pag. 7. Es ist gewiß, daß in dergleichen Urtheilen eine Ungereimtheit stecket; denn ordentlich müßte ein Mann, welcher den Livius mehr bewundert, als den Tacitus, den Cicero weit über den Seneca, und den Virgil weit über den Lucan setzen. Die Beredsamkeit Cicerons, des Livius und Virgils, ihr Character und ihr Geist sind bey nahe von einerley Art. Man setze den Unterschied bey Seite, welcher 1. den Character der Materien, die sie abgehandelt haben, und 2. die Prosa und Verse betrifft. Dieß sind Schriftsteller, welche nicht schön thun wollen; sie breiten ein Licht aus, welches das ganze Werk dem Zustande jedes Theiles gemäß verschönert, aber nicht zum Blenden bestimmet ist: wie einiger andern Scribenten ihres, welche anstatt, daß sie jeden Stral durch seinen Weg gehen lassen, zu einer Art der Dioptrik Zuflucht nehmen; um dadurch unzählige Stralen zu vereinigen, damit sie einen großen Blitz von sich werfen. Dieß ist ihre Hauptsorge. Also sind Seneca, die zween Plinius und Tacitus verfahren. Lucan gleichfalls martert und quälet sich, sich außerordentlich auszudrücken, und sich ein großes Ansehen zu geben. Dieß sind sehr große Geister gewesen; man muß es bekennen, und vielleicht würden sie einem natürlichern Wege gefolget seyn, wenn sie in derselben Zeit gelebet hätten, als wie Cicero, Livius und Virgil: allein sie haben noch unter den ersten Verderbungen des Geschmackes zu studieren angefangen. Es ist den Römern gegangen, wie es denjenigen geht, die allzusehr an vortreffliche Weine gewohnt sind, ihr Gaumen wird stumpf; sie können ihn nicht mehr kützeln, als wenn sie Brandtewein oder die allerstärksten gewürzten Wasser trinken, welche der Menschen Kunst nur erfinden kann. Die majestätische, natürliche und einförmige Beredsamkeit ist unschmackhaft geworden, so bald man ihrer gewohnt gewesen: man hat Einfälle des Geistes und der Einbildungskraft verlangt; man hat nicht mehr beym Tageslichte gehen wollen, es ist nicht lebhaft und durchdringend genug gewesen, sondern bey dem Schimmer der Blitze. Die Franzosen fangen an, ebendieselbe Krankheit zu empfinden. Seneca und Tacitus haben sich nach diesem Geschmacke bequemet; sie haben sich befürchtet, nichts geachtet zu werden, wenn sie wie die Schriftsteller der goldnen Zeit schreiben wollten. Dem sey, wie ihm wolle, so ist ihre Sprache des Livius seiner gerade entgegen gesetzet gewesen; woher kömmt es denn, daß man zu gleicher Zeit von diesem großen Historienschreiber und von dem Seneca so bezaubert hat seyn können? Wie hat man den Lucan mehr, als den Virgil, und den Seneca mehr, als den Cicero bewundern können? Es ist keine Gleichförmigkeit in dieser Aufführung. Allein niemand kann wegen der Abwechselungen seines Geschmacks antworten, und dieß ist bey nahe eine Materie, darüber man nicht disputiren muß. Wir wollen uns also mit der Sache begnügen, und durch des Priolo eignes Zeugniß seines Lebensbeschreibers seines bestätigen. Folgendes meldet er uns von seiner Neigung gegen den Livius (ad lectorem in limine Historiae fol. m. c. 3 verso): De me equidem dixero, si quis aeui prisci inflexit sensus, fuit ille Liuius, quem vnicum scriptorem Romanum imperium tulit maiestate sua dignum. Ita spiritus et quasi voces repraesentabat, vt et agere eadem, et loqui credas dicendi genere non anxio, sed limpido, et quod me torquet, non imitabili. Ego desperatione Liuianae imitationis (*) nulli me addicere decreui. Folgendes betrifft seine Bewunderung des Seneca. Ego M. Tullium magni semper feci; sed si hodie viueret, stylum immutaret. Seneca, qui eum ingenio et iudicio longissime superauit, vsus est dicendi genere auribus sui temporis accommodato, nec de imitatione Tulliana vnquam cogitauit, iactatae puritati arenam suam sine calce praeferens. Certe mirare satis non possum eorum ingenia, qui quicquid altum spirat, inflatum et tumidum appellant. Tales Lucanum, tales Statium suae censurae subiiciunt. Ebendas. fol. c. 4. Wir wollen auch anführen, was er von des Tacitus Nachahmung gesteht: Profiteor, me furem esse notae rapacitatis, habeo piceatas manus, omnia rapio. Taciti et aliorum audax praedo, crudas eius paginas in opus meum propello. Poteram adscito fuco dissimulare, non curaui. Nisi centonibus stylum animes in desita lingua, quid nisi languidum et emortuum exspectandum? Ebendas. fol. c. 5. Seine Schreibart ist von dem Jesuiten Cossard getadelt worden, und wenn ich mich nicht betriege, so ist diese spitzige Abfertigung an ihn gerichtet. Ebendas. in fine lib. Cc 4 verso. Meum stylum abruptum, inaequalem, immo, (vt verbis eiusdem scioli vtar) nullum; scatere paginam centonibus et furtis. Scias, o blenne, quisquis es, familiares mihi a puero antiquos scriptores, in aula et in castris aliquando lectos, nunc sese offerre non vocatos, et ab hinc quadraginta annis nequidem eos libasse, et dictasse totam hanc Historiam inter ambulandum, ne litura quidem imperata: tantum abest, vt bis aliquid vnquam scripserim. Man erfährt zu Ende dieser Stelle die Art, mit welcher diese Historie von Frankreich verfertiget worden. Der Verfasser hat sie beym Herumgehen zu Papiere bringen lassen, und nicht das geringste ausgestrichen. Dieß ist ziemlich außerordentlich.

(*) Man merke, daß er saget, es bemühe sich Buchanan vergeblich den Livius nachzuahmen; Buchananus Titum Liuium praestare nobis conatus est; certe vigesies a capite ad calcem antequam ad suum opus se accingeret, eum lectitasse perhibetur. - - - Buchananus, illius equidem simia est, tantum ab eo distans, quantum simia ab homine. Ebendaselbst.

Priscillian, ein spanischer Erzketzer, lebte im IV Jahrhunderte. Er besaß sehr schöne Eigenschaften (A), einen lebhaften Geist, viel Wohlredenheit und Gelehrsamkeit: er war arbeitsam, mäßig und ohne Geiz. Die Begierde, allzuviel zu lernen, welche ihn in seiner Jugend zur Magie antrieb [a], machte ihn geneigt, dem Redner Helpidius und einer Frauen Gehör zu geben, welche einige Irrthümer der Gnostiker angenommen hatten [b]. Er ließ sich damit anstecken, und wendete alle seine Geschicklichkeit an, sie auch auszubreiten. Er zog viel Personen an sich: vornehmlich lief ihm das Frauenzimmer nach (B); es hiengen so gar einige Bischöfe seiner Secte an. Nachdem sich nun dieses Gift in vielen Städten eingeschlichen hatte, so arbeitete man nachdrücklich, demselben zu wehren. Man berief eine Kirchenversammlung nach Sarragossa [c], wobey sich auch die aquitanischen Bischöfe befanden [d]. Priscillian ward darauf, nebst seinen Anhängern, wegen seines Außenbleibens, verdammet; und man rief den weltlichen Arm zu Hülfe, sie aus allen Städten zu verjagen. Diese Verdammung bestürzte diese Ketzer so wenig, daß sie vielmehr dem Priscillian den Titel eines Bischofs beylegten. Er gieng, nebst dem Instantius und Salvianus, zween Prälaten von seiner Partey, aus Spanien, nach Rom, um sich bey dem Pabste zu rechtfertigen. Sie bekamen bey ihrer Reise durch Aquitanien viel Schüler. Euchrocia, des Redners Delphidius Ehfrau [e], nahm sie in ihrem Landhause auf, und ward so vom Priscillian bezaubert, daß sie ihm überall nachfolgte. Es wurden auch noch verschiedene andere Frauen von diesen Leuten verführet, und verließen alles, um ihre Reisegefährtinnen abzugeben (C). Der Pabst wollte sie nicht hören; der h. Ambrosius auch nicht: allein, der kaiserliche Hof war viel gelinder. Sie erhielten daselbst eine Verordnung, vermöge welcher sie wieder in ihre Kirchen eingesetzet wurden. Sie kehrten also nach Spanien zurück, und fanden daselbst so viel Glauben, daß Ithacius, ihr Ankläger, welcher vorgefordert ward, von seiner Aufführung, als ein Friedensstörer der Kirche, Rechenschaft zu geben, nach Gallien entfloh. Der dasige Tyranne, Maximus, erbitterte sich dermaßen wider diese Ketzer, daß sie Befehl bekamen, auf der Kirchenversammlung zu Bourdeaux zu erscheinen. Instantius ward darauf verdammet. Als nun Priscillian die Verdammung seines Gefährten sah, so verlangte er, daß man ihn wieder zum Maximus schicken sollte; und man willigte auch darein. Seine Ankläger folgten ihm nach Hofe, und trieben diese Sache so hitzig, daß sie ihn zur Todesstrafe [f] verdammen ließen [g]. Ich werde den Character des Ithacius, des Hauptbeförderers von Priscillians Tode anführen (D), und was diese Schärfe für Folgen gehabt (E). Der heil. Martin, Bischof von Tours, weigerte sich, mit den Bischöfen zu communiciren, welche den Maximus zu diesen Gewaltthaten gereizet hatten; und ist, nachdem man ihn gezwungen, einmal mit ihnen zu communiciren, die übrige Zeit seines Lebens ganz betrübt darüber gewesen: ja, er hat auch geglaubet, daß die Gnade der Wunderwerke, wegen dieser Ursache, in seiner Person sehr geschwächet worden. Es haben ihm auch andere Bischöfe in dem Vorsatze nachgeahmet (F), den Ithacius und seine Anhänger nicht zu ihrer Communion zuzulassen. So lange indessen der Tyrann Maximus, sein Beschützer und der Gegenstand seiner Schmeicheleyen, noch gelebet, hat er sich deswegen gar wohl getröstet; allein, nachdem er diese Stütze verlohren hatte, so hat er die Strafe seines Fehlers empfunden. Pabst Leo ist nicht so zärtlich gewesen, als St. Martin; er hat Priscillians Todesstrafe gebilliget (G). Maimburg bedienet sich einer Unterscheidung, die ziemlich lächerlich ist [h]. Ich will nicht prüfen, ob diese Ketzer alles geglaubet und gethan haben, was man ihnen beymißt [i]; ich sage nur, es scheint, man habe an ihnen eine Meynung verdammet, die man doch in des heil. Augustins Person canonisiret hat (H).

a) Idem vanissimus et plus iusto inflatior profanarum rerum scientia, quin et Magicas artes ab adolescentia eum exercuisse creditum est. Sulpicius Seuerus, Sacrae Hist. Libr. II. p. m. 163. b) Dieser Redner und diese Frau sind von einem gewissen Marcus, einem Aegyptier, unterwiesen worden. Man saget im Moreri fälschlich, daß dieser Marcus den Priscillian unterwiesen habe. c) Im 381 Jahre. d) Unter andern den Delphinius, Bischof von Bourdeaux. Siehe Alteserram, Rerum Aquitanic. Libr. V. cap. V. p. 323. e) De quo vide Alteserram, ebendas. III B. 316, 317 S. und Ausonium in Professor. num. 5. f) Im 385 Jahre. g) Aus dem Sulpitius Severus, Hist. Sacr. Libr. II. h) Siehe die Anmerkung (G). i) Siehe die holländische Ausgabe vom Moreri, in dem Zusatze zu dem Artikel **Priscillian**.

(A) **Er hatte sehr schöne Eigenschaften.**] Folgendes liest man im Sulpitius Severus, Sacr. Histor. Libr. II. pag. 162. 163. Ab his (*Agape quadam non ignobili muliere, et rhetore Helpidio*) Priscillianus est institutus, familia nobilis, praediues opibus, acer, inquietus, facundus, multa lectione eruditus, disserendi, ac disputandi promtissimus: felix profecto, si non prauo studio corrupisset optimum ingenium, prorsus multa in eo animi et corporis bona cerneres. Vigilare multum, famem, sitim ferre poterat, habendi minime cupidus, vtendi parcissimus.

(B) **Er wendete alle Geschicklichkeit an, sie auszubreiten, : : vornehmlich lief ihm das Frauenzimmer nach, : : : auch Bischöfe hingen seiner Secte an.**] Wir wollen den Sulpitius Severus, 163 S. noch einmal anführen: Is vbi doctrinam exitiabilem aggressus est, multos nobilium, pluresque populares authoritate persuadendi et arte blandiendi allicuit in societatem. Ad hoc mulieres nouarum rerum cupidae, fluxa fide, et ad omnia curioso ingenio, cateruatim ad eum confluebant. Quippe humilitatis speciem ore et habitu praetendens, honorem sui et reuerentiam cunctis iniecerat. Iamque paulatim perfidiae istius tabes, pleraque Hispaniae peruaserat: quin et nonnulli Episcoporum deprauati, inter quos Instantius et Saluianus, Priscillianum non solum consensione, sed sub quadam etiam coniuratione susceperant. Wir wollen auch die weitläuftige Umschreibung anführen, welche Maimburg über diese lateinische Worte gemachet hat. „Weil dieser Erzketzer eines Theils sah, und auch „wohl aus eigener Erfahrung wußte, daß der Mensch von Natur viel „Neigung zur Wollust hat, welche die ganze Welt vor der Sündfluth „verdorben hat; und andern Theils die Schwäche des gemeinen Volkes, „und vornehmlich des weiblichen Geschlechtes ziemlich kannte, welches „sich leicht durch den Schein der Gottesfurcht fangen läßt: so stellte er „sich so heilig an, daß niemals ein größerer Heuchler, als dieser Betrüger, „gewesen ist. In der That hat kein Mensch von der Welt abgesonderter zu seyn geschienen, vor welcher und allen Dingen er einen sehr „großen Abscheu in seinen schlechten und armseligen Kleidern, in seinen „Gebärden, in seinen Worten, in seinem sittsamen, demüthigen und niedergeschlagenen Ansehen, in seiner sehr strengen Lebensart und in seinen „Allmosen, gezwungener Weise annahm, welche er von seinen großen „Gütern reichlich austheilte, und übrigens von nichts, als Buße, Fasten, Wachen, Bethen und Verachtung aller weltlichen Dinge redete, „um sich vollkommen mit Gott zu vereinigen. So, daß er gar bald in „ganz Spanien den Ruhm eines großen Mannes Gottes, und einer sehr „erhabenen Heiligkeit erwarb, welches ihm die Verehrung aller Welt zuzog. Vornehmlich liefen ihm die Frauenspersonen häufig nach, die „sich mit diesen betrieglichen Anscheinungen viel leichter fangen lassen, „und deren angebohrne Neubegierde, ihm die Neuerung, das Außerordentliche, und den Schein, hauptsächlich bey der Andacht beliebt machet, um sich unter seine Führung zu begeben, ob er gleich nur noch ein „Laye war. Und weil er überdieß gelehrt und beredt war, und die „Kunst, jemanden zu gewinnen, und sich in die Gemüther einzuschmeicheln, unvergleichlich wohl verstund, indem er ihnen auf eine feine und „sinnreiche Art schmeichelte: so ward er in kurzer Zeit das Haupt einer „sehr großen Partey, die in den meisten spanischen Provinzen, nicht allein von Frauen und gemeinen Leuten, sondern auch von Standespersonen und Geistlichen, ausgebreitet war; unter welchen sich so gar einige Bischöfe befanden, die ihm, gleich den andern, als einem großen „Heiligen anhiengen.„ Histoire du Pontificat de St. Leon, Livr. I. p. 44. holländ. Ausg. Er führet des Sulpitius Severus Worte auf dem Rande an.

(C) **Euchrocia, des Redners Delphidius Ehfrau : : : : und viel andere Frauen : : : verließen alles, um Gefährten ihrer Reise zu seyn.**] Wenn wir der Lästerchronike hierinnen glauben, so hat man mit dem Geiste angefangen, und mit dem Fleische beschlossen. Euchrocia ist anfänglich durch dieses Ketzers äußerliche Andacht, und durch seine schönen Reden, von der Geistlichkeit, bezaubert worden; allein, er hat sie unvermerkt durch etwas ganz anders bezaubert: er hat bey ihr geschlafen, und sie geschwängert. Will mir jemand einwenden, daß die lateinischen Worte, die ich gleich anführen werde, bedeuten, es betreffe dieses Abentheuer der Euchrocia Tochter Procula: so will ich eben nicht halsstarrig seyn, und bekennen, daß dieses vielleicht der beste Sinn ist, den man dem Originale geben kann. Die äußerliche Andacht, welche Priscillian seit langer Zeit angenommen, hatte ihn doch nicht auf den Einfall gebracht, daß die junge Procula ihrer Mutter nicht vorzuziehen wäre. So lauten die lateinischen Worte: Iter eis praeter interiorem Aquitaniam fuit: vbi tum ab imperitis magnifice suscepti, sparsere perfidiae semina, maximeque Elusanam plebem, sane tum bonam et religioni studentem, prauis praedicationibus peruertere: a Burdigala per Delphinum repulsi, tamen in agro Euchrociae aliquantisper morati, infecere nonnullos suis erroribus. Inde iter coeptum ingressi, turpi sane pudibundoque comitatu, cum vxoribus atque alienis etiam foeminis, in quis erat Euchrocia, ac filia eius Procula; de qua fuit in sermone hominum, Priscilliani stupro grauidam, partum sibi graminibus abegisse. Sulpic. Seuerus, Histor. Sacr. Libr. II. p. 165. Es ist ein Glück für den Delphidius gewesen, daß er schon jung gestorben war; denn er hat das Misvergnügen nicht gehabt, seiner Tochter Schändung und seiner Ehfrau Todesstrafe mit anzusehen. Minus malorum munere expertus Dei, Medio quod aeui raptus es. Errore quod non deuiantis, filiae, Poenaque laesus coniugis. Ausonius, in Profess. num. 5. p. m. 160. Jedermann weis, daß Euchrocia zu gleicher Zeit mit dem Priscillian am Leben gestrafet worden. Sulpit. Seuer. Hist. Sacr. Libr. II. p. 170. Ein Lobredner des Theodosius hat auf eine beredte Art wider diese Grausamkeit gesprochen: er hat den Maximus nicht geschonet, daß er die Frau eines berühmten Dichters, wegen der Beschuldigung, daß sie allzuandächtig gewesen, hatte hinrichten lassen. De virorum mortibus loquor, cum descensum recorder ad sanguinem feminarum, et in sexum cui bella parcunt non parce saeuitum? Sed nimirum graues suberant, inuidiosaeque causae, vt vnco ad poenam clari vatis matrona raperetur. Obiiciebatur enim, atque etiam exprobrabatur mulieri viduae nimia religio, et diligentius culta diuinitas. Latinus Pacatus, in Panegyrico Theodosio dicto, cap. XXIX. p. m. 509. Es verwundern sich einige, wie Priscillian so viele Bethschwestern habe an sich ziehen können; da er doch seine vorgegebene Andacht mit einer so anstößigen Unreinigkeit vermischet hat. Er selbst hat seinen Richtern bekannt, daß er nächtliche und unkeusche Versammlungen mit den Frauenspersonen gehalten, und das Gebeth ganz nackend verrichtet hätte. Nec diffitentem obscoenis se studuisse doctrinis, nocturnos etiam turpium foeminarum egisse conuentus, nudumque orare solitum, nocentem pronunciauit.

uit. Sulp. Seuerus, Histor. Sac. Libr. II. pag. 170. Allein, eben hierdurch, saget Maimburg, hat er seinen Haufen vergrößert, und das weibliche Geschlecht an sich gezogen. Wir wollen die etwas erweiterte Umschreibung auch anführen, die er uns von des Sulpitius Severus Worten giebt. „So bald man von einem Manne eingenommen ist, den „man für einen Heiligen hält, so unterwirft man sich blindlings allem, „was er verordnet, und nimmt, ohne Widersetzung, alle seine Entscheidungen, als Göttersprüche, an, vornehmlich, wenn sie den Neigungen „der verderbten Natur gemäß sind. Also hat auch dieser Bösewicht, „ohne große Mühe, seine Schülerinnen überreden können, daß, wenn „der Geist, der von Gott kömmt, vermittelst eines gewissen Gebeths, „welches er sie gelehret, vollkommen mit ihm vereiniget wäre, man das „Fleisch allen seinen Lüsten preis geben könne, ohne daß Gott Theil daran „hätte, oder es übel nähme; weil es nicht von ihm ist, sondern, eben wie „der Ehstand von dem bösen Ursprunge herkömmt. Nach dieser verfluchten Lehre, haben die Weiber, welche ihre Ehmänner nicht geliebet, „dieselben verlassen, (Seuer. l. 2.) und die Ehmänner auch ihre Weiber „verlassen, deren Gemüthsart ihnen nicht länger angestanden, und beyde, „wie alle seine Schüler, nach seinem Beyspiele, das Gebeth beysammen verrichtet, und sich nach diesem in allen Unfläthereyen herumgewälzet, als „wenn sie in dem Stande der Unschuld gewesen wären. Denn dieses „ist gemeiniglich der Endzweck dieser neuen Lehren, dieser Entzückungen, „und dieser mehr schwärmerischen, als geheimnißvollen Gebethe, gewisser falsch Erleuchteten und vorgegebenen Begeisterten, welche, um die „Welt zu betriegen, mit dem Geiste anfangen, und selten anders, als „mit dem Fleische beschließen.„ Hist. du Pontificat de St. Leon, Liv. I. p. 45. 46.

(D) **Ich will des Ithacius Character anführen; des vornehmsten Beförderers von Priscillians Tode.]** Er ist ein spanischer und unverschämter und lüderlicher Bischof gewesen, der seinen Leidenschaften alles aufgeopfert hat. Er hat deutlich zu erkennen gegeben, daß ihn die Wahrheitliebe nicht angefeuert, und daß er aus bloßer Ruhmsucht die Verfolgung dieser Ketzer aufs äußerste getrieben hat. Seine ersten Handlungen haben ihn vermocht, alles gegen alles aufs Spiel zu setzen: er hat die Ehre des Triumphs gesuchet; er hat die Stärke seines Ansehens und seiner Streiche zeigen wollen; er hat nicht leiden können, daß man wahrnehmen sollte, daß er seinen Proceß nicht gewönne; er hat Himmel und Erde bey dem Tyrannen Maximus erreget, damit er durch die Gunst des weltlichen Arms den Sieg erhalten möchte. Und weil er die Hindernisse weiser und scharfsehender Personen befürchtet, so hat er die Unverschämtheit und politische Bosheit gehabt, alle diejenigen des Priscillianismus zu beschuldigen, welche ihm missielen. So bald man sich nun des Lesens, oder des Gebeths beflissen, so ist man von diesem gewaltsamen Verfolger, als ein Mitschuldiger dieser Secte ausgeschrien worden. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den heil. Martin deswegen anzuklagen, welcher ihn ermahnet, die Person eines Anklägers niederzulegen, und dem Maximus gerathen, das Blut dieser Ketzer nicht zu vergießen? Dieß sind die verfluchten Kunstgriffe der meisten Ankläger der Ketzerey: man erneuert sie in jedem Jahrhunderte, und die Welt läßt sich noch heutiges Tages dadurch so hinters Licht führen, als wenn sie erst itzo zum Vorscheine gekommen wären. Sulpitius Severus verdienet hundert Lobsprüche, weil er saget, daß ihm die Priscillianisten nicht unangenehmer wären, als ihre Ankläger. Secuti etiam accusatores Idacius et Ithacius Episcopi: quorum studium in expugnandis haereticis non reprehenderem, si non studio vincendi plus quam oportuit certassent. Ac mea quidem sententia est, mihi tam reos quam accusatores displicere. Certe Ithacium nihil pensi, nihil sancti habuisse definio. Fuit enim audax, loquax, impudens, sumtuosus, ventri et gulae plurimum impertiens. Hic stultitiae eo vsque processerat, vt omnes etiam sanctos viros, quibus aut studium inerat lectionis, aut propositum erat certare ieiuniis, tamquam Priscilliani socios aut discipulos, in crimen arcesseret. Ausus etiam miser est, ea tempestate Martino episcopo, viro plane Apostolis conferendo, palam obiectare haeresis infamiam. Namque tum Martinus apud Treueros constitutus, non desinebat increpare Ithacium, vt ab accusatione desisteret: Maximum orare, vt sanguine infelicium abstineret: satis superque sufficere, vt episcopali sententia haeretici iudicati ecclesiis pellerentur. Sulpic. Seuerus, Hist. Sacrae, Libr. II. p. 168. 169. Martins Fürspruch ist so mächtig gewesen, daß man, so lange er noch in Trier gewesen, nicht zur Verurtheilung dieser Unglücklichen geschritten ist; allein, so bald, als er von dar abgereiset war, haben einige Bischöfe den Maximus gewonnen, und ihn gereizet, sein Wort zu brechen. Quoad vsque Martinus Treueris fuit, dilata cognitio est: et mox discessurus egregia authoritate a Maximo elicuit sponsionem, nihil cruentum in reos constituendum. Sed postea Imperator per Magnum et Rufum episcopos deprauatus, et a mitioribus consiliis deflexus, caussam praefecto Euodio permisit, viro acri et seuero. Ebendas. Priscillian ist zum Tode verdammet worden, und darauf hat der vollkommen vergnügte Ithacius die Anklage nicht weiter fortgesetzet; dieß heißt: er ist nicht mehr wider ihn vor den Richtern erschienen, da man wegen der Bekräftigung des Urtheils gehandelt. Ein grober Kunstgriff, und darüber Sulpitius Severus höchstbillig gespottet hat: Ceterum Ithacius (†) videns quam inuidiosum sibi apud episcopos foret, si accusato, etiam postremis rerum capitalium iudiciis astitisset (etenim iterari iudicium necesse erat) subtrahit se cognitioni frustra calido iam scelere perfecto. Ebend. 170 S. Latinus Pacatus geht mit diesen blutgierigen Bischöfen nach ihrem Verdienste um: er vergrößert, wie es sich gehöret, das Aergerniß, welches sie gegeben haben, da sie ihre unreinen und bluttriefenden Hände an die allerheiligsten Dinge geleget haben. Er tadelt des Tyrannen Maximus Ungerechtigkeit, welcher dergleichen Prälaten geliebet und beschützet hat. (in Panegyr. Theodosio dicto, cap. XXIX. p. m. 509.) Quid hoc maius poterat intendere accusator sacerdos? fuit enim, fuit et hoc delatorum genus, qui nominibus antistites, reuera autem satellites, atque adeo carnifices, non contenti miseros auitis euoluisse patrimoniis, calumniabantur in sanguinem, et vitas premebant reorum iam pauperum. Quinetiam cum iudiciis capitalibus astitissent, cum gemitus et tormenta miserorum auribus ac luminibus hausissent, cum lictorum arma, cum damnatorum frena tractassent, pollutas poenali manus contactu ad sacra referebant, et caerimonias, quas incestauerant mentibus, etiam corporibus impiabant. Hos ille (namlich der Tyrann Maximus, welchen Theodosius überwunden hatte.) Phalaris in amicis habebat, hi in oculis eius, atque etiam in oculis erant: nec iniuria, a quibus tot simul votiua veniebat, auaro diuitum bona; cruento innocentium poena; impio religionis iniuria.

(†) Man sehe, welches noch itzo die Griffe der spanischen Inquisitoren, der würdigen Nachfolger des Ithacius, sind. **La Croze.**

Wir können am Ithacius noch etwas anders bemerken, worinnen ihm die allerheftigsten Ankläger ähnlich sind. Es hat sich niemals ein Bischof in größerer Verwirrung befunden, als er; da er von seiner Aufführung Grund geben sollte: und gleichwohl ist er der hitzigste gewesen, die andern zu verlästern und zu verfolgen. Diese Unordnung ist erstaunlich, wie es schon die Heyden bemerket, welche gesaget haben, daß die Unschuld bey den Anklägern die allernothwendigste Eigenschaft ist. Cognosce, quam multa esse oporteat in eo, qui alterum accuset - - Primum integritatem atque innocentiam singularem. Nihil est enim quod minus ferendum sit, quam rationem ab altero vitae reposcere eum, qui non possit suae reddere. Cicero, in Verrem, Libro I. folio 22. B. Allein, hierum bekümmern sich die Ankläger am allerwenigsten. Ein Mann, dessen Bücher mit Ungereimtheiten, Widersprechungen, Entheiligungen, Neuerungen, höchstgefährlichen Paradoxen und Ketzereyen angefüllet sind, beschuldiget gleichwohl unzählige Leute der falschen Lehre; und wenn er einen Maximus zu seinen Diensten hätte, so würde man von nichts, als abgesetzten, verwiesenen und in den Kirchenbann gethanen Personen reden hören, um nichts ärgers zu sagen. Diese Unordnung und Ungerechtigkeit wird vermuthlich so lange dauern, als die Welt steht.

(E) = = = **und was die Schärfe für Folgen gehabt.]** Des Flechier Worte, einer der trefflichsten Schriftsteller seiner Zeit, sind so schön, daß ich versichert bin, sie werden den Beyfall aller meiner Leser davon tragen: „Diese Vollstreckung der Todesstrafe ist die Quelle verschiedener Unordnungen gewesen: denn der Tod dieses Erzketzers hat „seine Ketzerey nur mehr befestiget. Die Anhänger seiner Secte haben „ihm prächtige Leichendienste gehalten, und ihn als einen Märtyrer verehret; um diejenigen, die ihn durch den Misbrauch ihres Ansehens, „und durch die Gnade des Hofes hatten verdammen lassen, haben ehrliche Leute ungestraft verfolget. Um (Sulp. Seuer. de vita S. Mart.) „ihnen verdächtig zu seyn, hat man nur Fasten und die Einsamkeit lieben dörfen: es ist schon ein Verbrechen gewesen, wenn man klüger, „als sie, war. Diejenigen, die ihnen misfallen haben, sind anfänglich „die Priscillianisten gewesen, vornehmlich, wenn sie des Prinzen „Zorne angenehme Opfer haben abgeben, oder seinen Schatz mit ihrem „Raube vermehren können. (Pacat. in Panegyr.) denn sie haben, nach „eigener Willkühr, das Leben und die Güter geraubet, und durch Lästerungen, Grausamkeiten und andere Thaten, die den seinigen ähnlich „gewesen, des Tyrannen Freundschaft erhalten.„ Histoire de Theodose, Livr. III. aufs 385 Jahr, 303 Seite, der pariser Ausgabe, von 1680, in 12.

(F) **Es haben noch andere Bischöfe dem heil. Martin nachgeahmet.]** Indem ich fortfahre, die bösen Folgen von Priscillians Todesstrafe zu zeigen, so bediene ich mich hierbey Maimburgs Ausdrücke: denn sie sind besser, als meine Uebersetzung seyn würde: „Am allerbeweinenswürdigsten ist hierbey, daß diese That des Ithacius Ursache gewesen, daß dadurch, auf eine Zeit, in Gallien eine Art einer ziemlich gefährlichen Spaltung entstanden ist. Denn eines Theils, da ihn „ein sehr gewaltiger Bischof, Namens Theognostus, öffentlich verdammet, und sich darauf von seiner Gemeinschaft abgesondert hat, sind ihm „hierinnen die meisten Bischöfe nachgefolget; welche so, wie er, geglaubet, „daß sie mit einem Manne keine Gemeinschaft halten könnten, der so „wohl seinen Stand, als die Kirche verunehret hätte, indem er sich mit „dem Blute derjenigen besudelt, deren Tod er befördert. Allein, andern „Theils, haben sich auch viele, die Ithacius gewonnen, dessen Mitschuldige, oder Vertheidiger sie waren, mit ihm vereiniget, und, da sie von „der Gnade des Prinzen stark unterstützet wurden, welcher den Ithacius schützte, sich alle zu Trier in eine Art der Kirchenversammlung, „oder vielmehr Winkelversammlung, eingefunden, wo er durch ihren „Ausspruch losgesprochen, und juristischer Weise für unschuldig erkannt „worden ist.„ (Hist. du Papisme de St. Leon, Livr. I. pag. 57. 58.) Hierauf erzählet man, wie sich St. Martin geweigert, mit ihnen zu communiciren, bis er erfahren hatte, daß er, durch sein Nachgeben, vom Maximus die Widerrufung des Befehls erhalten würde, **daß alle Priscillianisten, die man entdecken würde, niedergemachet werden sollten.** Ebendas. 59 S. **St. Martin hat es nicht gern gesehen, daß man die Ketzer mit dem Tode bestrafet, und befürchtet, daß viele von den frömmsten Katholiken in dieses Blutbad mit verwickelt werden möchten, welche wegen ihres sittsamen und andächtigen Ansehens, von einem ordentlichern und bessern Leben, als die andern zu seyn schienen, und nicht den geringsten Unterschied zwischen diesen scheinheiligen Priscillianisten und den wahren und gründlichen Andächtigen gemachet.** Ebendas. Da er also geglaubet, daß er unter zweyen Bösen das geringste erwählen müsse (*), so hat er der Gewalt, die man ihm anthat, auf kurze Zeit nachgegeben, und nebst diesen Bischöfen **dem Gepränge der Priesterweihe des Felix, Bischofs vor Trier, beygewohnet.** = = = **Des andern Tages ist er sehr betrübt zurück gekehret, und da es ihn sehr gereuet, daß er es gethan hatte, und er wahrgenommen, daß diejenige Gabe der Wunderwerke, damit ihn** (Seuer. ibid.) **Gott begnadiget hatte, bey ihm nicht mehr so oft wirkte, als zuvor: so hat er sich bemühet, den erlittenen Verlust durch seine Buße wieder zu ersetzen. Was des Ithacius Spaltung anbelanget, so hat sie nicht allzulange gedauert, weil er, da Maximus, sein Beschützer, einige Zeit hernach,** (Isid. de vir. illustr.) **von Theodosius dem großen geschlagen, und in Aquileja von den Soldaten getödtet worden war, von allen Bischöfen, die seine Partey hielten, verlassen, und mit der Verbannung bestrafet worden, worinnen er auch gestorben ist.**

(*) Ebendas.

(*) Ebendas. 60 S. wo er diese Worte des Sulpitius Severus, Dial. III. anführet: Satius aestimans ad horam cedere, quam his non consulere, quorum ceruicibus gladius imminebat.

(G) **Pabst Leo : : : hat Priscillians Todesstrafe gebilliget.]** Maimburg hat am angezogenen Orte, I B. 56 S. erkannt, daß die Ketzer bis dahin noch nicht auf diese Art gestrafet worden wären; allein, er behauptet, **daß man diese Schärfe mit der größten Billigkeit gebrauchen könne, wie man seit dem auch oft gethan hat.** Und, fährt er fort, derer zu geschweigen, „welche in ihren Schriften „bewiesen haben, daß es nicht allein erlaubet, sondern auch sehr gut sey, „also zu verfahren; so darf man nur sehen, was St. Leo hierüber ge„schrieben hat, weil er, wie wir bald sehen werden, da er die nöthigen „Verordnungen giebt, wider die Priscillianisten in Spanien zu verfah„ren, den Maximus wegen dieser That lobet, und saget (*): **daß die „Schärfe und Strenge seiner Gerechtigkeit wider diesen Erzke„tzer und seine Schüler, welche dieser Prinz hinrichten lassen, „der Gnade der Kirche ein großer Beystand gewesen sey. Denn „ob sie sich gleich mit der Gelindigkeit des Urtheils begnüget, „welches die Bischöfe, nach den Kirchensatzungen, wider die „halsstarrigen Ketzer aussprechen, und keine blutige Todesstra„fen liebet** (α): **so erhält sie dennoch, durch die strengen Ver„ordnungen der Kaiser, große Hülfe und Unterstützung, weil „die Furcht, vor einer harten Todesstrafe, manchmal machet, „daß die Ketzer zu dem geistlichen Hülfsmittel Zuflucht nehmen, „und die tödtliche Krankheit ihrer Ketzerey, durch eine wahre „Bekehrung heilen.„** Eben derselbe Maimburg behauptet, I B. 37 S. es sey des Ithacius Hauptfehler dieser gewesen, daß er **sich in einer ganz geistlichen Sache, an einen weltlichen Richterstuhl gewendet**, und den Tod dieser Ketzer, so viel als er gekonnt, befördert habe, **welches den Gesetzen der Kirche zuwider wäre. Dieserwegen**, saget er, **wenn die Geistlichen die Hülfe der Prinzen und Obrigkeiten wider sie anflehen, betheuren sie allezeit, daß sie ihre Verbesserung auf eine solche Art wünschen, und nichts destoweniger bitten, daß man sie nicht mit dem Tode bestrafen, sondern ihnen vielmehr Gnade erweisen solle, jedoch den Richtern die Freyheit lassen, nach den Gesetzen, zum Besten der Kirche und des Staats, zu verfahren.** Dieses kann man eine unnütze Unterscheidung nennen. Es ist eine lautere Mummerey: zum wenigsten ist es eine von der Ernsthaftigkeit eines Richterstuhls, so weit entfernte Aufführung, daß man sich nicht befremden lassen darf, wenn das Ketzergericht dieserwegen lächerlich gemacht worden ist. Die Geistlichkeit bittet bey den Prinzen, daß sie Gesetze wider die Ketzerey machen sollen; sie erhebet sie bis in den Himmel, daß sie die Todesstrafe wider die Ketzer bestimmen; sie übergiebt ihnen denjenigen, den sie für einen Ketzer erkläret hat: also ist sie, eigentlich zu reden, die Ursache seines Todes gewesen. Will man zu den Obrigkeiten sagen: man verlange seine Todesstrafe nicht, so spielet man ja eine bloße Comödie. (Siehe Jurieu Apologie pour la Reformation, Tom. II. p. 241. 257. Quartausgabe.) Und hernach, warum bittet man denn nicht um eben dieselbe Gnade, auch für die Mörder? Denn nach der Clerisey Meynung ist ein Ketzer ja ärger, als ein Giftmischer und Mörder. Niemals ist des Aristoteles Grundsatz, posito vno absurdo multa sequuntur, wahrhaftiger gewesen, als hier. Die Ungereimtheit, die Meynungen dem Schwerdte der weltlichen Obrigkeiten zu unterwerfen, zieht tausend andere Ungereimtheiten nach sich, und stürzet diejenigen in tausend Widersprechungen, welche sie behaupten. Man merke, daß das Ketzergericht selbst zum Tode verdammet, und sich nicht mit der Erklärung begnüget, daß man ein Ketzer sey. (Jurieu, ebend.)

(*) Profuit diu ista districtio Ecclesiasticae lenitati, quae etsi sacerdotum contenta iudicio cruentas refugit vltiones: seueris tamen Christianorum Principum constitutionibus adiuuatur, dum ad spirituale nonnunquam recurrunt remedium, qui timent corporale supplicium. S. Leo, Ep. XCV. ad Turib.

§. (α) In den Ländern, wo ein Ketzergericht ist, ist die für die Ketzer bestimmte Todesstrafe das Feuer. Weil nun bey dergleichen Todesstrafe weder Beine gebrochen werden, noch Blut vergossen wird, so ist die Frage: ob der Grundsatz der Kirche, Ecclesia non nouit sanguinem, welchen hier St. Leo in gleichgültigen Worten abgefasset, in dieser Betrachtung beobachtet, oder bloß zum Spielwerke gebrauchet worden ist? Crit. Anm.

(H) **Es scheint, daß man in den Priscillianisten eine Meynung verdammet, die man in des heil. Augustins Person canonisiert hat.]** Dieß sind drey gewisse Dinge: 1. Augustin glaubet, daß der Mensch unauflöslich bestimmet ist, entweder zum Bösen durch seine natürliche Verderbniß, oder zum Guten, durch den heil. Geist. 2. Diese Lehre nun nimmt dem Menschen den freyen Willen, wenn man dieses Wort für die Freyheit der Gleichgültigkeit nimmt. 3. Augustins Lehre ist durch den förmlichen Beyfall der Kirche bekräftiget worden. Nun wollen wir sehen, daß die Priscillianisten darum verdammet worden, weil sie den freyen Willen vernichtet, **und des Menschen Willen einer fatalen Nothwendigkeit unterworfen haben, welche denselben lenket, ohne daß er sich ihr widersetzen kann.** (Maimbourg, Hist. du Pontific. de Leon, Liv. I. p. 65.) Dieß heißt: man hat sie darum verdammet, weil sie den freyen Willen zu Grunde gerichtet, da sie dieses Wort nicht für die Kraft freywillig zu handeln, (man kann unmöglich behaupten, daß jemals ein Ketzer dem Menschen diese Kraft abgesprochen hätte.) und für eine angenehme Neigung, sondern für das Vermögen angenommen haben, unter zweyen widrigen Dingen zu wählen. Sie sind also wegen einer Lehre verdammet worden, die am Augustin gebilliget worden ist. Wir wollen betrachten, auf was für Art Pabst Leo sie widerleget hat: „Wenn (*) es erlaubet „ist, diese Lehre zu glauben und zu lehren, so darf man die Tugend we„der belohnen, noch das Laster bestrafen: und alle göttliche und mensch„liche Gesetze haben keine Stärke mehr, und können ungestraft übertre„ten werden; weil man niemals, weder zum Vortheile der guten Hand„lungen, noch wider die Boshaften wird aussprechen können, wenn eine „fatale Nothwendigkeit, durch ihre Bewegung des Willens, die seinige rei„zet, und mit Gewalt überwieget.„ (Maimbourg, Hist. du Pontif. de St. Leon, Livr. I. p. 66.) **Kann man nun wohl noch zweifeln**, ich bediene mich Maimburgs Worte noch ferner, 65, 66 S. ohne daß ich alles annehme, was er saget, **daß Leo dasjenige geglaubet hat, was uns der Glaube zu glauben verbindet; daß uns nämlich die wirkende Gnade dermaßen zum Thun antreibet**, daß sie uns **nicht die geringste Nothwendigkeit aufleget, sondern daß sie uns unsern freyen Willen, oder die Freyheit der Gleichgültigkeit unverletzt läßt, vermöge welcher wir von zwoen Parteyen diejenige ergreifen können, welche uns am besten gefällt, und entweder das Gute durch die Gnade, oder das Böse von uns selbst thun können.** Ich glaube ohne Mühe, daß sie in der Erklärung der Ursachen, welche den Willen lenken, vom Augustin unterschieden sind; allein, sie müssen nothwendiger Weise über diesen Punct mit ihm einig gewesen seyn: daß nämlich die Ursache, die ihn reizet, ihm nicht erlaubet, weder stille zu stehen, noch hinter sich, noch auf die Seite zu weichen. Nun gehen die Gründe des Pabstes Leo hierauf, wenn er diese Ketzer widerleget: also ist es gewiß, daß er in ihrer Person den heil. Augustin widerleget, und diesem Kirchenvater nicht Beyfall hat geben können, ohne daß er dasjenige annimmt; wenn es von ihm kömmt, was er in der priscillianischen Secte widerleget hatte. Ich will nicht prüfen, ob er richtig schließt: ich will nur sagen, daß alle die Beweise, welche er so wohl von den Strafen und Belohnungen, als von den Gesetzen und Urtheilen, erholet, wider diese Secte böse seyn würden, wenn sie nicht gut wider Augustins Lehrgebäude sind. Man merke wohl, daß Leo nach den Folgerungen schließt, welche die Lehre von der fatalen Nothwendigkeit haben könnte, aber nicht saget, daß diese Ketzer solche Folgerungen gelehret hätten. Dieses zeiget, daß er die Lehre selbst angreift, ohne auf den Ursprung, darauf sie dieselbe gegründet, und die Folgerungen zu sehen, welche sie wirklich daraus gezogen haben. Ich habe diese Note darzu fügen müssen, weil sie meinen Text bestätiget.

(*) Quod si id credi liceat, et doceri, nec virtutibus praemium, nec vitiis poena debebitur. Omniaque non solum humanarum Legum, sed etiam diuinarum Constitutionum decreta soluentur. Quia neque de bonis, neque de malis actibus vllum poterit esse iudicium, si in vtramque partem fatalis necessitas motum mentis impellit. S. Leo, epist. 93.

Prodicus, zu Julis [a], auf der Insel Cea, einer von den cycladischen Inseln, gebohren (A), war des Demokritus und Gorgias Leontins Zeitgenoß, und des Protagoras Schüler; und ist einer von den berühmtesten Sophisten in Griechenland gewesen. Er blühte in der 86 Olympias [b], und hatte unter andern Schülern, den Euripides, Sokrates [c], Theramenes [d], und Isokrates [e]. Er schämte sich nicht, zu Athen ins besondere zu lehren, ob er gleich ein Abgesandter seiner Landesleute daselbst war, die ihm bereits verschiedene andere öffentliche Aemter aufgetragen hatten [f], und ob ihn gleich der große Beyfall, den seine Rede von den Atheniensern, am Tage seiner öffentlichen Gehörsertheilung erhalten hatte, ihn zu verbinden schien, daß er mit seinem Pfunde nirgends, als bey dergleichen Gelegenheiten, wuchern sollte. Plato, welcher sehr oft mit Lobe, aber auch etlichemal nicht ohne Erinnerung der Ironie [g], der liebsten Figur des Sokrates, seiner vornehmsten unterredenden Person, von ihm redet, giebt vor, daß der Geiz den Prodikus angetrieben habe, Schule zu halten. Er hat durch dieses Handwerk in der That viel gewonnen. Philostratus [h] geht von diesen Gedanken Platons nicht weit ab; denn er eignet dem Prodikus diese zwo Eigenschaften zu, daß er das Geld geliebet, und daß er es zu seiner Ergetzung angewendet hat. Er ist von einer Stadt zur andern gegangen, mit seiner Beredsamkeit Aufsehen zu machen, und ob er es gleich auf eine gewinnsüchtige Art that (B), so erhielt er dennoch zu Theben große Ehrenbezeigungen, und zu Lacedämon noch größere. Man hat stark von seiner Rede zu funfzig Drachmen geredet (C), πεντηκοντάδραχμος, welche, wie einige Gelehrte sagen, darum also genennet worden, weil ein jeder Zuhörer verbunden gewesen, ihm funfzig Drachmen zu bezahlen [i], welche über vier Thaler, nach unsrer Münze, ausmachen. Prodikus muß eine zierliche Schreibart gehabt haben (D), weil er einen so großen Zulauf gehabt, ob gleich seine Stimme sehr unangenehm gewesen [k]. Man saget: es habe Xenophon, als ein Gefangener in Böotien (E), da er ihn zu hören gewünschet [l], Bürgschaft gesuchet und gefunden, und seiner Neubegierde ein Genügen gethan. Es finden sich nicht viel Reden, welche mehr angeführet worden wären, oder mehr Anlaß zu Anwendungen gegeben hätten, als diejenige, worinnen unser Sophist dichtet, daß die Tugend (F) und Wollust, als Frauenspersonen verkleidet, sich dem Herkules vorgestellet, und sich um die Wette bestrebet haben, ihn an sich zu ziehen. Die Athenienser haben ihn, als einen Verführer der Jugend, hinrichten lassen [m]. Wenn es keine andere Verführung gewesen, als welche vom Aristophan in einer von seinen Comödien angezeiget worden [n], wo er gesaget: **dieser Mann ist entweder durch die Bücher, oder durch den Prodikus, oder durch den Umgang mit großen Schwätzern verdorben worden**, so ist die Strafe ein wenig übermäßig gewesen. Allein, es ist wahrscheinlich, daß man ihn beschuldiget: er lehre seine Schüler den Unglauben (G). Ich weis nicht, ob noch andere Schriftsteller, als Plutarch gesaget haben, daß er sehr schwächlich und kränklich gewesen (H).

a) Suidas. b) Eusebius, in Chron. c) Plato, in Menone, p. 425. d) Suidas. e) Plutarch und Dionysius von Halikarnaß, in des Isokrates Leben. f) Plato, in Hippia Maj. p. 1246. g) Dionysius von Halikarnaß, in seinem Briefe an den Pompejus, tadelt

den Plato, daß er vom Prodikus und von verschiedenen andern übel geredet hat. *h*) In Vita Sophist. Libr. I. p. 500. *i*) Hofmann, in Prodico, redet nur von fünf Drachmen. *k*) Δυσήκοον καὶ βαρὺ φθεγγόμενος, dissone et iniucunde loquens. Philostr. p. 500. Siehe auch den Plato, in Protag. p. 220. *l*) Philostratus, 499 S. *m*) Ἐν Ἀθήναις κώνειον πιὼν ἀπέθανεν ὡς διαφθείρων τοὺς νέους. Athenis hausta cicuta mortuus est, quasi iuuenes corrumperet. Suidas. *n*) Ebendaselbst.

(A) **Auf der Insel Cea.**] Suidas bemerket ausdrücklich, daß Prodikus von dieser Insel gewesen, ἀπὸ Κέω τῆς νήσου, und er nennet ihn Κεῖον, wie Plato, (in Protagora, und sonst hin und wieder. Er saget, in Hippia Maiore, p. m. 1246. daß Prodicus herkomme, ἐκ Κέω, ex Cea Insula.) wie Dionysius von Halikarnaß, in des Isokrates Leben, Plutarch ebendaselbst, Diogenes Laertius, im Protagoras, u. a. m. gethan haben. Von Κέως kömmt Κέϊος, und durch Zusammenziehung Κεῖος, woraus die Lateiner Ceus, Ceius, oder Cius gemachet haben. Siehe Wolfen, über des Isokrates Leben, und den Menage, über den Diogenes Laertius, 419 S. Menage tadelt den Marsilius Ficin mit Grunde, welcher Platons Πρόδικος Κεῖος übersetzet hat, Prodicus Chius; dieses hat auch Amyot in der Uebersetzung, von des Isokrates Leben, gethan. Des Philostratus lateinischer Uebersetzer hat einen gleichen Schnitzer gemachet; denn er nennet denjenigen Prodicum Chium, welchen Philostratus (in Vita Sophist. pag. 449.) Πρόδικον Κῖον nennet. Der französische Uebersetzer hat ohne Zweifel die lateinische Uebersetzung des Philostratus sorgfältiger zu Rathe gezogen, als den griechischen Text, weil er, **Prodikus, gebürtig von Chio**, übersetzet hat. Caseneuve, welcher ihn deswegen tadelt, und (Comment. sur les Epist. de Philostr. pag. 42.) ihm noch einige Versehen vorrücket, übergeht zween Fehler, welche aufgedeckt zu werden verdienen: Προδίκου δὲ τοῦ Κίου ὄνομα τοσοῦτον ἐπὶ σοφίᾳ ἐγένετο ὡς καὶ τὸν Γρύλλου Ξενοφῶντα ἐν Βοιωτοῖς δεθέντα ἀκροᾶσθαι διαλεγομένου, καθιστάντα ἐγγυητὴν τοῦ σώματος. Und so klingt die französische Uebersetzung: **Prodikus, gebürtig von Chio, und des Gryllus Sohn, ist in solchem Ruhme gewesen, daß, als er in Böotien gefangen war, Xenophon, welcher ihn hören wollen, Bürge für seine Person geworden.** 1. Hätte er nicht den Prodikus, sondern den Xenophon des Gryllus Sohn nennen sollen. Caseneuve saget es auch auf der 43 S. und gleichwohl, wenn er die Uebersetzung auf der 42 S. beurtheilet, will er, daß **man sagen müsse**, Prodikus, gebürtig von Chio, und des Gryllus Sohn, u. s. w. 2. Ist Xenophon und nicht Prodikus gefangen gewesen; und gleichwohl wird sich jedermann, der diese Uebersetzung liest, einbilden, daß sich Xenophon verbunden habe, für den gefangenen Prodikus zu haften. Wenn Caseneuve gewußt hat, daß dieser Sophist nicht von der Insel Chio gebürtig gewesen, so hat er dieserwegen nicht besser gewußt, wo er gebohren gewesen; **denn er läßt ihn auf der Insel Cio gebohren werden, die wir heutiges Tages Standia nennen**, saget er. Dieß ist falsch: er war auf der Insel Cea gebohren, oder Ceos, die man itzo Zea nennet. Moreri, der ihn von der Insel Cos nennen läßt, (in der holländischen Ausgabe hat man **Col** gesetzet: dieß ist ein Druckfehler.) ist nur dem Irrthume der Leute gefolget, die mehr davon gewußt haben, als er. Erasmus nennet ihn 394 S. seiner Sprüchwörter, Coum. Eben dieses thut Carl Stephan in seinem Wörterbuche, welches weder vom Lloyd, noch Hofmannen, verbessert worden. Sie haben auch dasjenige nicht verbessert, was er dem Suidas fälschlich beyleget; daß er nämlich den Prodikus von der Insel Chio habe kommen lassen. Menage (über den Laertius, 419 S.) will: es habe sich in Quintilians I Cap. des III B. ein Fehler eingeschlichen, wo Prodicus Chius genennet wird. Ich habe diesen Fehler in denen Ausgaben, die ich nachgeschlagen, nicht gefunden. Maucroix, in seiner Uebersetzung des größern Hippias, zu Paris, 1685, gedruckt, läßt den Prodikus auf der Insel **Cos** gebohren werden. P. Goulu hat ebendenselben Fehler in der Uebersetzung, von des Sokrates Schutzschrift gemachet. Sie steht in dem II Th. von des Phyllarchus Briefen, 581 S.

(B) **Auf eine gewinnsüchtige Art.**] Man sehe den Philostratus (in Vita Sophist. p. 488.) und den Plato. Dieser saget, daß die allerreichsten jungen Leute, und aus den edelsten Familien, durch den Prodikus, Gorgias, Polus und Hippias an sich gezogen worden, welche von einer Stadt zur andern gegangen, daß sie denselben große Summen Geldes gegeben, und über dieß große Erkenntlichkeit versprochen; in währender Zeit sie verabsäumet, sich von ihren Mitbürgern unterweisen zu lassen, die sie umsonst gelehret hätten. in Apol. Socrat. p. 15. 16. und in Theage, p. 93.

(C) **Von der Rede, zu funfzig Drachmen.**] Ich habe mich des Worts Rede bedienet, mich aber nicht des Rechts begeben, ein anders an dessen Stelle zu setzen, wenn es der Verstand erfordert. Das griechische Wort, ἐπίδειξις, dessen sich Plato und Suidas bedienet haben, hat mir eine Rede zu seyn geschienen, die in ihren Umständen denjenigen gerichtlichen Reden ähnlich gewesen, die man Prunkreden nennet; das heißt: eine Rede, worinnen der Urheber seine ganze Redekunst auskramet, und den Vorsatz hat, sich so wohl wegen der Wichtigkeit der Materie, als wegen des starken Zulaufs der Zuhörer hervorzuthun. Diejenigen, welche ἐπίδειξιν ποιεῖν durch specimen edere übersetzen, verstehen die Sache nicht übel; denn sie geben zu erkennen, daß ein Redner alle seine Stärke zeiget, als wenn er berufen worden wäre, ein Meisterstück zu machen. Nach meinem Bedünken, ist es daher gekommen, daß die prächtigsten Reden, welches diejenigen sind, wo man einen Lobredner, oder Strafprediger abgiebt, von den Redekünstlern denjenigen Gattungen der Sachen beygeleget werden, die sie demonstrativisch, ἐπιδεικτικόν, nennen. Dem sey, wie ihm wolle, so findet sich einige Schwierigkeit bey des Prodikus ἐπίδειξις πεντηκοντάδραχμος. Suidas saget: Prodikus sey der erste gewesen, der sie gemachet hat: hierbey läßt er uns, und erkläret nicht, was sie ist. Voßius leget ihm gleichwohl bey, er habe gesaget: daß alle diejenigen, welche diesen Redner hören wollen, ihm funfzig Drachmen bezahlet hätten; dieß heißt, vier französische Thaler, oder zween spanische Realen. Quanti orationes eius fieri soleant, illud arguit, quod qui audire eum vellet, is, Suidae teste, quinquaginta drachmas persolueret, hoc est quatuor coronatos Gallicos, ac duos insuper regales Hispanicos, pag. 69. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Voßius hierinnen auf den Cresollius (Theatr. Rhetor. Libr. III. cap. V. p. 178.) verlassen hat, und nicht weiter gegangen ist. Er bedient sich just der Münzwürderung, deren sich dieser Jesuit bedienet hat; allein anstatt, daß in des Jesuiten Buche diese Summe von vier Thalern und zween Realen, nur eine Erklärung von Suidas Texte ist, oder eine Folgerung, **die man daraus zieht: so ist es beym Voßius, des Suidas** förmliches Zeugniß. Man urtheile, was man für Behutsamkeit wider die gemeinen Schriftsteller, wegen der Anführungen, anwenden muß, weil dergleichen Freyheiten einem solchen Manne, wie Voßius ist, entwischen. Wir wollen sehen, was er (Instit. Orat. L. III. c. II. gesaget hat. Er hatte, als eine aus dem Aristoteles genommene Sache angeführet, daß Prodikus, wenn er wahrgenommen, daß ihm seine Zuhörer nicht zuhörten, gewohnt gewesen, ihnen etwas von seiner Kunst vorzutragen, welche er außer diesem nicht anders, als für funfzig Drachmen gelehret hätte. Die Stelle des Aristoteles scheint fähig zu seyn, einen doppelten Verstand anzunehmen (*); der eine ist, daß Prodikus eine mit so lebhaften Ausdrücken angefüllte Rede gehabt, davon man den Zuhörern nur einen einzigen vortragen dürfen, um die Schläfrigkeit zu vertreiben; der andere ist, daß er einen Tractat von der Redekunst gehabt, worinnen verschiedene absonderliche Geheimnisse enthalten gewesen, welche geschickt waren, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu ermuntern, so zerstreuet und müde sie auch immer haben seyn können. Nach dem ersten Verstande, hatte er eine Rede für die großen Feste; dieß heißt: für die Zuhörer, welche funfzig Drachmen dafür bezahlten: und nach dem andern, hatte er wider den Schlaf der Zuhörer eine Sammlung von guten Hülfsmitteln, welche er nur denjenigen mittheilte, die ihm diesen Preis bezahlten. Dieses erinnert mich eines berühmten Professors der Philosophie, (David Derodon) unter den Protestanten in Frankreich, welcher nur diejenigen gewisse Sophismata gelehret, die ihm die darauf gesetzte Taxe bezahlet haben. Voßius ist dem ersten Verstande in einem von seinen Büchern, und dem letztern in einem andern gefolget. Es würde schwer zu entscheiden seyn, welcher der wahrhafte ist, weil Aristoteles und Suidas sich einer allzugroßen Kürze angenommen haben, wenn sie von dieser Materie reden; dieses, sage ich, würde sehr schwer seyn, wenn uns Plato nicht zu erkennen gäbe, daß des Prodikus ἐπίδειξις πεντηκοντάδραχμος vielmehr eine Vorlesung, als eine Rede gewesen. Sokrates beklaget sich mit seiner spöttischen Art, daß er nicht im Stande sey, von der Natur der Namen wohl zu urtheilen, weil er die ἐπίδειξιν zu funfzig Drachmen nicht gehöret, welche, nach dem Prodikus, dieses ganze Geheimniß gelehret; er habe nur die von einem einzigen Drachma gehöret, τὴν δραχμιαίαν. Νῦν δὲ οὐκ ἀκήκοα, ἀλλὰ τὴν δραχμιαίαν. (Plato in Cratylo, p. 265.) Cresollius hat dieses letzte Wort nicht verstanden; er hat sich fälschlich eingebildet, daß man es im Plato für ebendasselbe nehmen müsse, was er zuvor πεντηκοντάδραχμος genannt hatte. Plato, qui rem eandem memorat, ea causa δραχμιαίαν ἐπίδειξιν nominauit. Theatr. Rhetor. Lib. III. c. V. p. 188. Die Fr. Dacier, in den Anmerkungen, über Aristophans Wolken, 235 S. hat besser begriffen, was dieses ist. **Prodikus**, saget sie, **war der pralsüchtigste von allen Menschen, und hatte so gute Meynungen von seiner Wissenschaft, daß er niemals die geringste Sache umsonst gelehret. Er hatte ganz fertige Reden, von allen Preisen, von einem Obol, bis auf funfzig Drachmen.**

(*) Τοῦτο δὲ ἐστὶν, ὥσπερ ἔφη Πρόδικος ὅτε νυστάζοιεν οἱ ἀκροαταὶ παρεμβάλλειν τῆς πεντακονταδράχμου αὐτοῖς. Hoc autem est, vt dixit Prodicus, cum dormitant auditores, inferre aliquid demonstrationis quinquaginta drachmarum ipsis. Arist. Rhetor. Lib. III. cap. XIV.

(D) **Eine sehr beredte Schreibart.**] Dieses kann man mit dem Zeugnisse verschiedener ernsthafter Schriftsteller beweisen. Maximus von Tyrus (Dissert. VII. zu Anfange,) giebt dem Prodikus die Schönheit des Ausdruckes, καλλιλογίαν, als einen wahrhaften Character. Marcellin (*) giebt ihm die genaue Wahl der Worte. Themistius saget: daß seine Rede voller Zierlichkeit und Annehmlichkeit gewesen: πολυτελὰς τε καὶ γέμοντας ἡδονῆς. Ich glaube nicht, daß Naude (**) Grund gehabt, ihn unter die Sophisten zu rechnen, welche über eine jede Materie, die man ihnen vorgeleget, ohne sich vorzubereiten, haben reden können. Philostratus beweget uns, gleich das Gegentheil zu urtheilen; denn man findet auf der 487 S. seiner Lebensbeschreibungen der Sophisten: daß nicht allein Gorgias der erste gewesen, der sich dieser Probe unterworfen hat, sondern auch, daß er es gethan hat, um den Ruhm zu verdunkeln, welchen Prodikus sich erwarb, da er von einer Stadt zur andern gieng, und wohl ausgearbeitete Reden hielt. Da er den Ruhm eines Redners zu übertreffen gesuchet, welcher über die Wiederholung bereits gebrauchter Stücke gespottet (†); so hat er seine Beredsamkeit lieber dem ungefähren Zufalle der Gelegenheiten Preis geben wollen. Man darf nicht zweifeln, daß die Schärfe der Gedanken, der schönen Schreibart in des Prodikus Reden nicht zu Hülfe gekommen wäre; und daß er wenigstens nicht eben so viel, als irgend ein anderer beygetragen hätte, daß die Athenienser den Sophisten verbothen haben, gerichtliche Sachen zu vertheidigen. Man hat nicht mehr leiden wollen, daß die Spitzfindigkeiten dasjenige gerecht machten, was ungerecht war. Man sehe das Sprüchwort, Προδίκου σοφώτερος, **viel geschickter, als Prodikus.** Erasmus hat hier einen Fehltritt gethan, da er glaubet, es werde hier nicht der Sophist Prodikus, sondern ein anderer verstanden. Man sehe, wie er deswegen in des Caseneuve Noten, über des Philostratus Briefe, 42 und 43 S. herumgenommen worden. Man sehe auch Aristophans Wolken. Der Poet mag spotten, so lange, als er will, so kann man aus seinen Reden doch schließen, daß unser Sophist für einen sehr verständigen und gelehrten Mann gehalten worden.

(*) In des Thucydides Leben, welchem er beyleget, daß er τὴν τοῦ Προδίκου ἐπὶ τοῖς ὀνόμασιν ἀκριβολογίαν nachgeahmet habe.

(**) Synt. de Studio Liber. p. 27. in der Sammlung von Dissertationen, de Studiis instituendis, 1645 gedruckt, wo man Prodichum Chium sieht. Der letzte Fehler ist ohne Zweifel vom Naude.

(†) Ἐπικόπτων τὸν Πρόδικον ὡς ἕωλά τε καὶ πολλάκις εἰρημένα ἀγορεύοντα ἐπαφῆκεν ἑαυτὸν τῷ καιρῷ. Philostr. p. 488.

(E) **Da Xenophon ein Gefangener in Böotien war.**] Carl Stephan hat diese Stelle des Philostratus nicht verstanden. Er erkläret sie, als wenn dieser Schriftsteller gesaget hätte, daß Prodikus ein so angesehener Mann gewesen, daß Xenophon, da er in Böotien gefangen genommen worden, und ihn zum Bürgen gestellt, die Freyheit erhalten habe, zu ihm zu gehen. Lloyd und Hofmann haben diesen Fehler Carl Stephans, von Worte zu Worte behalten.

(E) **Als diejenige, worinnen Prodikus gedichtet, daß die Tugend**] Ich habe mich des Wortes **Rede** bedienet, theils, weil mich Philostratus zu diesem Begriffe geführet hat, theils, weil des Prodikus Handthierung gerades Weges darzu leitet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ihm eine Erdichtung von dieser Art nicht zur Materie einer Rede gedienet hätte. Gleichwohl ist es wahr, daß sie Xenophon, (Libr. II. de memor. Socratis.) der uns den Inhalt davon giebt, als den Auszug eines vom Herkules verfertigten Werkes gegeben hat: ἐν τῷ συγγράμματι τῷ περὶ τȣ͂ Ἡρακλέȣς. Charpentier redet in seiner französischen Uebersetzung auf eine viel bestimmtere Art davon: **in dem Buche, welches der gelehrte Prodikus**, saget er, **von Herkuls Leben verfertiget hat.** Suidas meldet uns, daß dieses ein Buch, ὧραι, die **Stunden** betitelt, gewesen ist; allein, dieses hindert nicht, daß man dieses Werk des Prodikus nicht eine Rede nennen könnte. Ich habe gesaget: daß diese Erdichtung oft angeführet und angewendet worden, und ich habe Grund gehabt, es zu sagen. Cicero, (Offic. Libr. I. cap. XXII. Epist. XII. ad Famil. Libr. V.) Quintilian (Libr. IX. cap. II.) und Maximus von Tyrus, (Orat. IV. zu Anfange,) reden davon; allein, der vom Moreri angeführte Silius Italicus redet nicht davon. Er dichtet etwas ähnliches zur Ehre Scipions des Africaners. Lucian hat diese Erdichtung, in Somnio, auch nachgeahmet. Ich werde in der Anmerkung (H), des Artikels **Zoroaster**, bemerken, daß des Clemens von Alexandrien Worte zweydeutig sind. Unter den Neuern, will ich nur Heinrich Stephanen anführen, welcher in der Ermahnung davon redet, die er vor die griechische Uebersetzung des genfischen Catechismus gesetzet hat. Berchet saget in seinen Scholien, über diese Stelle Heinrich Stephans, daß Prodikus entweder von der Insel Cos, oder der Insel Chios sey, und weil er saget: daß er ein Mann summae auctoritatis gewesen, so zeiget er, daß er sich von Carl Stephans Wörterbüchern hat erwischen lassen.

(G) **Man hat ihn beschuldiget: er habe seine Schüler den Unglauben gelehret.**] Sextus Empiricus (adu. Mathem.) rechnet ihn unter die Gotteslengner: Cicero thut es auch, ob gleich mit mehr Umschweifen; denn er saget: er habe gelehret, daß die menschliche Dankbarkeit Ursache gewesen, daß man geglaubet, es gebe Götter. Dieß ist der guten Theologie eben so zuwider, als wenn man mit andern sagte: primus in orbe Deos fecit timor, die Furcht ist die Erfinderinn der Religion; oder mit andern, die Klugheit der Staatskundigen hat sie erfunden, den Pöbel im Zaume zu halten. Cicero zeiget, daß des Prodikus Meynung die Religion in der That zu Grunde richtet. Quid? ii qui dixerunt totam de Diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus Reipub. causa, vt quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret, nonne omnem religionem funditus sustulerunt? Quid Prodicus Chius? qui ea, quae prodessent hominum vitae Deorum in numero habita esse dixit, quam tandem religionem reliquit? de Natura Deorum, Libr. I. gegen das Ende, 170 Seite, bey mir.

(H) **Seine Leibesbeschaffenheit ist schwächlich gewesen.**] Plutarch beobachtet, daß man sich nach den Kräften der Personen, und nicht nach ihrem Alter richten müsse, wenn man sie zu öffentlichen Diensten verbinden will; und daß also ein starker Greis derselben nicht erlassen werden dürfe, so, wie es billig gewesen, den Prodikus derselben in seiner Jugend zu erlassen. Dieß ist die Gelegenheit, welche ihn bewogen hat, uns die Kränklichkeit dieses Mannes zu melden. Er paaret ihn mit einem so magern und schwächlichen Manne, (siehe den Artikel **Philetas.**) daß dieses angeführt zu werden verdienet. Ich bediene mich Amyots Uebersetzung Plutarchs: an seni sit gerenda Respublica, pag. 291. E. **Gleichwie nun derjenige, welcher dem Sophisten Prodikus, oder dem Poeten Philetas, rathen wollte, welche alle beyde jung, aber hager, schwach, kränklich (*), und die meiste Zeit, wegen ihrer Krankheit, im Bette waren, daß sie sich den öffentlichen Geschäfften unterziehen sollten, ein Vieh ohne Vernunft seyn würde: also würde es auch derjenige seyn, welcher solchen Greisen, als wie ein Phocion, ein Massanissa der Africaner, und ein Cato der Römer gewesen, verbiethen wollte, öffentliche Aemter zu üben.**

(*) Νέȣς μὲν, ἰσχνȣ̀ς δὲ καὶ νοσώδεις καὶ τὰ πολλὰ κλινοπετεῖς δι᾽ ἀῤῥωστίαν ὄντας. Integra quidem aetate verum graciles et ob infirmitatem valetudinis crebro decumbentes. Ebendas.

Prodicus, ein Ketzer des II Jahrhunderts [a], der Stifter von der Secte der **Adamiten**, folgte des Karpokrates abscheulichen Gedanken, und setzte von dem Seinigen die Unverschämtheit der öffentlichen Vermischungen unter den beyden Geschlechtern noch dazu (A): denn er verordnete die Gemeinschaft der Weiber; so, daß bey den öffentlichen Festen jeder über die erste herfiel, die ihm in die Hände kam, nachdem man die Lichter weggenommen hatte; und man hat vorgegeben, daß diese Unkeuschheit die mystische Ceremonie der Einweihung gewesen [b]. Auch die Ruchlosesten erzittern, wenn sie sehen, daß so gleich nach der Apostel Tode, die Lehre von der mystischen Vereinigung, die unter den Gläubigen seyn soll, von der fleischlichen Vermischung des Mannes mit der Frau ausgeleget worden, und daß man sich erkühnet hat, zu behaupten: es bestehe die wahrhafte Theilnehmung an den Geheimnissen, darinnen. Was konnte man von einem Menschen anders erwarten, welcher, wie unser, Prodicus glaubte, daß die Seelen in die Leiber geschicket worden; nicht, daß sie in denselben gestraft werden, sondern durch alle Gattungen von Wollüsten, den Engeln, welche die Welt erschaffen hatten, ihre Verehrung erweisen sollten [c]? Des Prodicus Anhänger haben sich des Besitzes von Zoroasters geheimen Büchern gerühmet [d]; und behauptet, daß man Gott weder anrufen [e], noch sich dem Märtyrthume, wegen des Bekenntnisses der Wahrheit, aussetzen dörfe [f].

a) Siehe die Anmerk. (A), des Artikels **Adamiten.** b) Theod. Haeret. Fab. Lib. I. cap. VI. et Lib. V. cap. XXVII. c) Ebend. V B. X und XX Cap. d) Clem. Alexand. Strom. Lib. I. p. 304. e) Ebendas. VII B. 722 S. f) Tertull. in Scorpiac. cap. vlt.

(A) **Er hat von dem Seinigen die Unverschämtheit der öffentlichen Vermischung beyder Geschlechter darzu gefüget.**] Dieß sind Theodors Worte: Οὗτος προφανῶς λαγνεύειν τοῖς Καρποκράτȣς προστέθεικε δόγμασι. Hic ad decreta Carpocratis adiecit palam et publice scortari. Haeret. Fab. Libr. I. cap. VI. Der einzige Beweis, welchen Theodoret deswegen anführet, ist, daß Prodicus die Gemeinschaft der Weiber verordnet hat; dieß heißt: daß sie bey denjenigen Mahlzeiten, welche die alten Christen Liebesmahle genennet, ein jeder der seinigen ohne Wahl und Ordnung genossen, nachdem sie ihm das Glück, unter der Finsterniß der Kammer, durchs Fühlen, bescheeret hat. Dieses haben sie communiciren und zum Geheimnisse aufgenommen seyn, genennet. Ich sehe nicht, daß Theodoret Grund hat, dem Prodicus diesen Zusatz der Lehre zuzueignen, angesehen, Clemens von Alexandrien, auf dessen Wort ich rede, alles dieses dem Karpokrates beyleget: (Strom. Libr. III. p. 430.) denn, nachdem er nicht allein den Auszug einiger von ihren Schriften, sondern auf ein bloßes Hörensagen, diese schändliche Gewohnheit, die Lichter wegzunehmen, und sich zu paaren angeführet: so saget er, daß Karpokrates dieses Gesetz für die Hunde, Schweine und Böcke hätte einführen sollen. Clemens von Alexandrien hat also nicht geglaubet, daß Karpokrates diese schöne Verordnung irgend einem andern, als z. E. dem Prodicus, zu machen, überlassen habe. Also bedient sich Theodoret eines Zeugen, der wider ihn selbst ist. Dieser Zeuge bemerket, daß man, ehe man zu diesen Festen gegangen, derjenigen, die man zu umarmen gewünschet, die Wahl eröffnet hätte, die auf ihre Person gefallen wäre. Μελετήσαντας δὲ ἐν τοιαύτῃ ἀγάπῃ τὴν κοινωνίαν, μεθ᾽ ἡμέραν ἤδη παρ᾽ ὧν ἂν ἐθελήσωσι γυναικῶν ἀπαιτεῖν τὴν τȣ͂ Καρποκρατείȣ, ȣ̓ γὰρ θέμις εἰπεῖν θείȣ, νόμȣ ὑπακοήν. Meditatos autem in eiusmodi agape communionem, interdiu iam, a quibus velint mulieribus exigere Carpocrateae (diuinae enim nefas est dicere) legis obedientiam. Ebendas. Dieß ist wahrscheinlich, die Leidenschaften sind allzu sinnreich, als daß sie bey dergleichen Gelegenheiten keine Partien machen, und dem Zufalle alles überlassen sollten. Die Karpokratianerinnen haben also ungefähr gewußt, wo ihr unverhofftes Glück seyn würde, und sich nicht gänzlich in dem Falle befunden, davon ein **römischer Poet redet.**

Mox iuniores quaerit adulteros
Inter Mariti vina: neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis:
Sed iussa coram non sine conscio
Surgit marito: seu vocat institor,
Seu nauis Hispanae Magister,
Dedecorum pretiosus emtor.

Hora. Ode VI. Libr. III.

Ich muß darzu setzen: daß Theodoret wegen eines andern Umstandes nicht alle nöthige Aufmerksamkeit bey des Clemens von Alexandrien Anführung gehabt hat. Man läßt dasjenige vom Prodicus sagen, was eigentlich und unbedingt von einigen andern gesaget wird, und welches nur überhaupt auf den Prodicus, und mit viel Umschweifen gezogen werden kann.

Prudenz, lateinisch, Aurelius Prudentius Clemens, ein christlicher Poet, war 348 gebohren (A). Dieß geschah in Spanien; allein, man streitet, ob es zu Cahorra, oder zu Sarragossa, oder in einer andern Stadt dieses Landes, geschehen ist (B). Diejenigen, welche sagen, daß er zum Consulate erhoben worden, betriegen sich gröblich (C). Man sollte nur sagen: daß er mit einem sehr ansehnlichen Amte versehen gewesen [a]. Er ist nicht eher darauf gefallen, seine Muse über Religionsmaterien zu üben, als im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. Er ist ein Sachwalter und dann ein Richter; hierauf ein Kriegsmann, und endlich, in einer schönen Bedienung, bey Hofe gewesen (D). Er leugnet nicht, daß seine Jugend nicht in der Liederlichkeit ersoffen gewesen [b]. Die Gedichte, welche man von ihm hat, sind mehr mit Religionseifer, als mit Zierrathen der Kunst angefüllet [c]. Man findet darinnen ziemliche Fehler des Sylbenmaaßes: überdieß ist die Rechtgläubigkeit nicht allezeit darinnen geschonet worden (E); man würde heutiges Tages die Freyheit nicht erdulden, welche er sich herausgenommen hat, die Verdammten auf eine kleine Anzahl einzuschränken. Dieses hat ihm etwas dienen können, sich von den Einwürfen der Marcioniten loszuwickeln, wider welche er ein Gedicht gemachet hat; allein, im Grunde konnte er die Schwierigkeit, wegen des Ursprungs des Bösen, dadurch nicht auflösen (F). Man hat verschiedene Ausgaben von seinen Werken (G). Seine Bücher, wider den Symmachus, sind vor dem erhaltenen Siege, über den Radagast, 405, und nach demjenigen verfertiget worden, welche Stilico über den Alarich bey Pollentia, 402, erhielt. Er gedenket des letztern, und saget nichts von jenem, ob es gleich seine Materie erfordert hat.

a) Siehe die Anmerkung (D). b) Ebendas. c) Melior omnino Christianus quam Poëta meo iudicio. Lilius Gregor. Gyraldus Dialogismo, XXV. pag. 906. Tom. II. Operum. Man sehe ihn auch in Poët. Historia, p. 290. d) Prudent. in Symmach. Libr. II. 695 u. f. Vers.

(A) Er

(A) Er war 348 gebohren.] Man beweist es durch diese Worte:

> Haec dum vita volans agit,
> Inrepsit subito canities seni,
> Oblitum veteris me Saliae Consulis arguens,
> Sub quo prima dies mihi.
>
> Prudent. in Prolog. Operum.

Dieß will sagen, daß er unter des Salia Consulate gebohren worden: Nun finden wir, daß die Consuls von dem 348 Jahre, Flavius Philippus, und Flavius Sallia, oder Sallea geheißen haben. Onuphrius im III B. der Fastorum, beweist durch eine Aufschrift, daß er Sallea geheißen habe. Man merke, daß sich diejenigen, welche ihn im 380 Jahre blühen lassen, (Sixtus Senensis ist deswegen durch den P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. II. p. 794. getadelt worden;) sich nicht vielweniger betriegen, als diejenigen, die ihn im 430 Jahre blühen lassen. Biblioth. Hispan. p. 205.

(B) : : : Man streitet, ob es zu Calahorra, oder zu Sarragossa, oder in einer andern Stadt dieses Landes geschehen ist.] Aldus Manutius, Sixtus von Siena, Possevin, und einige andere lassen ihn zu Sarragossa gebohren werden: allein Mariana behauptet, daß er von Calahorra gewesen. Histor. Hispan. Libr. IV. cap. XVII. Man führet für die erste Meynung den Lobgesang, in honorem sanctorum decem et octo Martyrum Caesaraugustanorum, an, (es ist der IV des Buches, περὶ Στεφάνων,) welcher also anfängt:

> Bis nouem NOSTER populus sub vno,
> Martyrum seruat cineres sepulchro,
> Caesaraugustam vocitamus vrbem,
> Res cui tanta est.

Wir lesen in eben diesem Lobgesange diese andere Stelle:

> NOSTER est quamuis procul hinc in vrbe,
> Passus ignota dederit sepulcri,
> Gloriam victor, prope litus altae
> Forte Sagunti.
> NOSTER, et NOSTRA puer in palaestra,
> Arte virtutis, fideique oliuo
> Vnctus, horrendum didicit domare,
> Viribus hostem.
>
> (Prudent. ebendas. Hymn. IV. v. 97.)

Er redet von dem heil. Vincentius, der zu Sarragossa gebohren war; man führet einen dergleichen Beweis zum Besten der andern Meynung an: denn wir finden diese zween Verse in dem Lobgesange, in honorem sanctorum Martyrum Hemiterii et Chelidonii Calagurritanorum. (dieß ist der I des Buches περὶ Στεφάνων.)

> Hoc bonum saluator ipse, quo fruamur, praestitit
> Martyrum cum membra NOSTRO consecrauit oppido.
>
> (Prudent. ebend. Hymn. I. v. 115.)

Und selbst in dem Lobgesange der Märtyrer von Sarragossa liest man:

> NOSTRA gestabit Calagurris ambos,
> Quos veneramur.
>
> (Prudent. Hymn. IV. vers. 3.)

Mariana hat sich dieser zwoen Stellen bedient: allein sein Kunstrichter (Pedro Mantuano, Advertencias à la Historia de Juan de Mariana, 82 u. f. S.) hat ihm gewiesen, daß sie eben darum, weil sie einen guten Beweis darbiethen, nichts taugten; weil sie nicht gründlich seyn können, ohne daß es die für die gegenseitige Meynung angeführten Stellen nicht auch sind. Mit einem Worte, es sind Gründe, welche allzuviel, und folglich gar nichts beweisen. Er richtet wechselsweise den einen durch die andern zu Grunde, so wohl des Mariana, als des Aldus Manutius Schlußreden; und giebt vor, daß Prudentius, ohne daß er weder zu Sarragossa, noch zu Calahorra gebohren gewesen, sie nostra habe nennen können, weil sie in dem tarraconischen Spanien, seinem Vaterlande, gelegen gewesen. Er bestätiget seinen Gedanken durch zwo Anmerkungen, (ebendas. 83 S.) die eine ist aus diesen Worten, Tarragone betreffend, genommen:

> O triplex honor, o triforme culmen,
> Quo NOSTRAE caput excitatur vrbis,
> Cunctis vrbibus eminens Hiberis.
>
> (Prudent. Hymn. VI. vers. 142.)

Die andere ist daher genommen, daß Prudentius, da er tausenderley Dinge von Merida, der h. Eulalia Vaterlande, saget, sie nicht nostra nennet; dieß geschieht darum, saget er, weil sie nicht in dem tarraconischen, sondern in dem lusitanischen Spanien gelegen gewesen. Man merke, daß er sich bey diesen Worten, nostra puer in palaestra, betriegt; er giebt (auf der 84 und 85 S.) vor, daß sie Valentia, (eine Stadt in dem tarraconesischen Spanien,) bedeute, wo der heil. Vincenz gemartert worden: allein es ist klar, daß sie Sarragossa, sein Vaterland, und den Ort seiner Auferziehung bedeuten.

Dieser Tadler des Mariana reißt besser nieder, als er bauet; denn wenn er sich bemühet, zu beweisen, daß Salia in Asturien, des Prudentius Geburtsort ist, so führet er nichts tüchtiges an, ob er gleich eine sinnreiche Gelehrsamkeit auskramet. Sein Hauptgrund ist in diesen Worten, oblitum veteris me Saliae Consulis. [Man sehe die Anmerkung (A).] Er giebt (pag. 87.) vor, daß, wenn sich veteris auf Consulis beziehe, so müßte es zween Consuls Salia gegeben haben, einen vor dem andern, und Prudentius unter des ersten Consulate gebohren worden seyn. Nun ist es falsch, daß ein Salia maior, und ein Salia Scipio Africanus minor, als wie ein maior, und ein Scipio Africanus minor, gewesen ist. Dieser Einwurf würde einige Stärke haben, wenn Prudentius in der richtigen Wahl der Wörter strenge gewesen wäre. Allein da er sich mit dem Pedro Mantuano, veteris, auf eine Stadt bezieht, wo bleibt denn das Wort consulis? Man sage, so lange als man will, (p. 95.) daß es ein Jahr bedeute, so wird man dem Verstande kein Genügen thun.

(C) Diejenigen, welche sagen, daß er zum Consulate erhoben worden, betriegen sich gröblich.] Aldus Manutius, (Vita Prudentii,) nennet ihn Virum Consularem, und Massaliae Consulem. Sein Irrthum kömmt daher, daß er die des Prudentius Namen beygefügten Buchstaben V. C. nicht wohl verstanden hat, und daher, weil in seinem Manuscripte gestanden, oblitum veteris Messaliae consulis arguens, anstatt daß man lesen muß, me Saliae. Die beyden Buchstaben V. C. bedeuten Vir Clarissimus, wie Alciat beobachtet hat, (siehe den Pater Chamillard, des Dauphins Scholiasten, 1 S.) und nicht Vir Consularis, welcher Titel zur selben Zeit nicht mehr im Gebrauche war. Wir wollen eine Stelle aus des Du Pin Bibliothek, des Auteurs Ecclesiast. Tom. III. p. 6. holl. Ausg. anführen: „Die meisten Schrifsteller haben „diese Stelle nicht verstanden, (nämlich oblitum veteris me Saliae etc.) „und einige als wie Aldus, Sixtus von Siena, Possewin, und P. Labbe „selbst, haben sich eingebildet, daß er Consul einer Stadt gewesen, welche „Messalia geheißen, und P. Labbe (in seiner Dissertation de Scriptor. „Eccles. Tom. II. p. 793.) für Marseille gehalten hat. Dieß ist aber ein „Versehen. Sie haben den Namen des Consuls Salia, welcher 348 mit „dem Philippus Consul gewesen, für den Namen einer Stadt genom„men; und man hat dem Prudentius den Consultitel zugeeignet, welcher „dem Salia gehört, unter dessen Consulate Prudentius, auf die Welt „gekommen ist.„ Des Mariana Kunstrichter, (Pedro Mantuano, u. f. w. 86, 87 S.) widerleget den Anton Nebrissensis, welcher glaubet, daß Prudentius unter des Messalia Consulate gebohren worden; er beweist daß vom Anfange der Regierung Diocletians, bis auf den Kaiser Anastasius, kein Consul dieses Namens gewesen ist. Er widerleget den Aldus, welcher geglaubet hat, daß Prudentius Consul zu Messalia gewesen: (er hätte sagen sollen, Massalia; er beweist, daß die consularischen Register keinen solchen Consul enthalten, und daß die alten Schriftsteller niemals von einer Stadt, Messalia genannt, geredet haben. Es hat wohl eine Stadt, Namens Maßilia gegeben, welche wir Marseille nennen. Allein, saget er, nach der Theilung des Kaiserthums unter Constantinen, ist man gewohnt gewesen, einen Consul zu Rom, und einen andern zu Constantinopel, oder auch wohl alle beyde zu Rom, und dann alle beyde zu Constantinopel, und manchmal zween zu Rom, und zween zu Constantinopel zu gleicher Zeit zu erwählen; allein man wird nicht finden, daß irgend ein Consul des Abendlandes, seine Residenz zu Marseille gehalten hätte. Es ist genug, wenn man saget, daß, wenn Prudentius Consul gewesen wäre, er es in der Stelle bemerket haben würde, die man zu Anfange der folgenden Anmerkung sehen wird.

(D) Er ist nicht eher darauf gefallen : : : als in seinem sieben und funfzigjährigen Alter. Er ist Sachwalter : : : und endlich vermittelst einer ansehnlichen Bedienung mit dem Hofe verbunden gewesen.] Er giebt uns selbst einen Auszug seines Lebens, und vergißt darinnen die Unkeuschheit seiner Jugend nicht. Man lese folgendes:

> Per quinquennia iam decem,
> Ni fallor, fuimus; septimus insuper
> Annum cardo rotat, dum fruimur sole volubili.
> Instat terminus, et diem
> Vicinum senio iam Deus adplicat.
> Quid nos vtile tanti spatio temporis egimus?
> Aetas prima crepantibus
> Fleuit sub ferulis: mox docuit toga
> Infectum vitiis falsa loqui, non sine crimine:
> Tum lasciua proteruitas,
> Et luxus petulans, (heu pudet ac piget!)
> Foedauit iuuenem nequitiae sordibus ac luto.
> Exin iurgia turbidos
> Armarunt animos, et male pertinax
> Vincendi studium subiacuit casibus asperis.
> Bis legum moderamine
> Frenos nobilium reximus vrbium:
> Ius ciuile bonis reddidimus, terruimus reos.
> Tandem militiae gradu
> Euectum pietas Principis extulit,
> Adsumtum propius stare iubens ordine proximo.
>
> (Prudent. in Prologo Operum.)

Er ist etwas spät, aber nicht zu spät (*) darauf gefallen, den irrdischen Eitelkeiten abzusagen, und christliche Verse zu machen. Man kann zweifeln, ob es allen seinen Lesern nützlich gewesen, daß er die Lüderlichkeit seiner Jugend bekannt machet. Ein lüderlicher Jüngling, welcher denjenigen, die ihn bestrafen, antworten kann: **Prudentius, der so christliche und andächtige Dichter, hat es wie ich gemacht, da er jung gewesen: ich werde es auch wie er machen, wenn ich sieben und funfzig Jahre alt seyn werde;** saget nichts tüchtiges, und gleichwohl scheint ihm seine Antwort gründlich zu seyn, und schläfert ihn in seiner Sünde ein.

> (*) Nam sera nunquam est ad bonos mores via,
> Quem poenitet peccasse pene est innocens.
>
> Seneca, Agamemn. Act. II. v. 342. p. m. 262.

(E) Die Rechtgläubigkeit ist nicht allezeit dabey verschont worden.] Er giebt, als eine gewisse Sache, vor, daß die Verdammten alle Jahre einen Ruhetag haben, und daß dieß der Tag ist, da Christus wieder aus der Hölle aufgefahren ist. Von wem muß er doch diese geheimen Nachrichten erfahren haben?

> Sunt et spiritibus saepe nocentibus,
> Poenarum celebres sub Styge feriae,
> Illa nocte, sacer qua rediit Deus
> Stagnis ad superos ex Acheronticis:
>
> (Prudent. Hymn. V. Cathemer. v. 125. p. m. 21.
>
> Marcent suppliciis Tartara mitibus,
> Exsultatque sui carceris otio,
> Vmbrarum populus liber ab ignibus:
> Nec feruent solito flumina sulphure. (Ebend. 133 V.)

Anderswo versichert er, daß Gott nur wenige Leute verdamme.

> Quaesitor ille solus
> Animaeque corporisque,
> Ensisque bis timendus,
> Prima ac secunda mors est,
> Idem tamen benignus,
> Vltor retundit iram,
> Paucosque non piorum,
> Patitur perire in aeuum.
> (Ebendas. Hymn. VI. verf. 89. p. 24.)

Einige tadeln ihn ungemein, daß er sich nicht die Herrlichkeit des Paradieses, sondern den Zustand eines mittelmäßigen Leidens gewünschet hat. Er hält sich für vergnügt, wenn seine Seele nur nicht in den allertiefsten Kerker der Hölle geworfen wird, und er bittet um kein besseres Schicksal nach seiner Auferstehung. (Siehe Biblioth. Universelle, Tom. XII. p. 186, 187.)

> Multa in thesauris Patris est habitatio, Christe,
> Disparibus discreta locis. non posco beata
> In regione domum: sint illic casta virorum
> Agmina, puluereum quae dedignantia censum
> Diuitias petiere tuas: sit flore perenni
> Candida virginitas, animum castrata recisum.
> At mihi Tartarei satis est si nulla ministri
> Occurrat facies, auidae nec flamma Gehennae
> Deuoret hanc animam, mersam fornacibus imis.
> Esto: cauernoso, quia sic pro labe necesse est
> Corporea, tristis me sorbeat ignis Auerno:
> Saltem mirificos incendia lenta vapores
> Exhalent, aestuque calor languente tepescat.
> Lux immensa alios, et tempora vincta coronis
> Glorificent: me poena leuis clementer adurat.
> (Prudent. in Hamartigenia, sub fin. p. 227.)

Perkins, ein protestantischer Gottesgelehrter, versichert, daß dieses Gebeth gottlos sey, und dem Prudentius nicht zugeeignet werden dürfe. Dictum impium et non tribuendum Prudentio ait noster Perkinsius. Riuet. Crit. Sacri, Libr. III. cap. XXVI. pag. 1123. Tomi II. Operum. Er ist nicht der einzige, welcher glaubet, daß man dieses Stück der Hamartigenia angeflicket hat. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Victor Giselin, ein römischkatholischer Scribent, dieses Gebeth in seinen Noten, über den Prudentius, öffentlich verdammet, welche Possevin sehr lobet. (Siehe Rivets Operum, Tom. II. p. 1123.) Man merke, daß die richtigsten Ausgaben, (z. E. des Nicolas Heinsius seine,) es für ächt ausgeben, welches sie doch, in Ansehung einiger Verse nicht thun, die für untergeschoben gehalten werden. Man sieht in des Heinsius Ausgabe nicht, wie in Sicharts seiner, die dritte Strophe des fälschlich betitelten Lobgesanges, ad incensum cerei Paschalis. (Es ist der V des Cathemerinon.) Da man diesen Titel und diese Strophe, nicht in den besten Manuscripten gefunden, so hat man sie für untergeschobene Stücke gehalten. Man würde es mit dem Gebethe, zu Ende der Hamartigenia, eben so gemachet haben, wenn man Gründe gehabt, es nicht für des Prudentius Arbeit zu halten. Allein hier ist eine Ketzerey, wegen welcher man ihn mit Verneinung der Sache nicht rechtfertigen kann. Er hat geglaubet, daß des Menschen Seele körperlich sey:

> Rescissa, sed ista (nämlich Seele und Leib,) seorsum,
> Soluunt hominem perimuntque:
> Humus excipit arida corpus
> Animae rapit aura LIQVOREM.
> (Hymn. X, Cathemerinon, v. 10.)

Daß er durch animae liquorem, ein körperliches Wesen versteht, daran kann man nicht zweifeln, wenn man prüfet, was er an einem andern Orte saget:

> - - - Non occidet, inquit,
> Interior qui spirat homo: luet ille perenne
> Supplicium, quod subiectos male rexerit artus.
> Nec mihi difficile est, Liquidam circumdare flammis
> Naturam, quamuis PERFLABILIS illa feratur
> Instar Noti: capiam tamen, et tormenta adhibebo.
> (Ebendas. Symmach. Lib. II. v. 184.)

Le Clerc (Bibl. Vniuers. Tom. XII. p. 166.) beobachtet, daß diese Worte des Prudentius, animae rapit aura liquorem, die Sterblichkeit der Seele ganz natürlich bedeuten, und **daß sich ein Epikurer nicht besser ausdrücken könne.** Es ist gewiß, daß dieser Vers, und die drey vorhergehenden, eine Lehre erklären, welche sich in den Büchern verschiener Heyden findet, und die Merkmaale des Todes betrifft. (Man sehe in dem Artikel **Amphiaraus**, was ich aus dem Epicharmus angeführet habe.) Er ist, haben sie gesagt, die Auflösung eines Zusammengesetzten in seine ersten Anfänge, davon ein jeder hingeht, wo er hergekommen ist der Körper in die Erde, und die Seele in die Luft, oder den Aether. Wir wollen sehen, wie sich Lucretius deswegen ausgedrucket hat, und wir werden finden, daß Prudentius für seinen Abkürzer gelten könnte.

> Denique caelesti sumus omnes semine oriundi,
> Omnibus ille idem Pater est, vnde alma liquenteis,
> Humorum guttas Mater cum Terra recepit,
> Foeta parit nitidas fruges, arbustaque laeta,
> Et genus humanum. - - - - -

Man sehe die Folge dieser Stelle, in dem Artikel **Jupiter.**

> - - - - -
> - - - - -
> - - - - -
> Cedit item retro de Terra quod fuit ante,
> In terras: et quod missum 'st ex Aetheris oris,
> Id rursum Coeli stellarum templa receptant:
> Nec si interimit mors res, vt Materiai
> Corpora conficiat, sed coetum dissupat ollis.
> (Lucret. Libr. II. v. 990.)

Allein die Gleichförmigkeit der Ausdrückungen nimmt hier die schnurgerade Entgegensetzung der Meynungen nicht weg. Diese Zurückgehung der Seele zu ihrem Ursprunge, war nach dem Lucretius, ein wahrer Tod. (Siehe oben die Anmerkung (R) des Artikel **Lucretius**, der Philosoph.) aber nicht nach allen andern Heyden, und noch weniger nach des Prudentius Gedichte, welcher sich kurz darauf, (auch in andern Büchern, (siehe des le Clerc allgemeine Bibliothek, XII Theil 166 S.) auf eine so deutliche Art ausdrücket, daß man nicht zweifeln kann, daß er nicht die Unsterblichkeit der Seele gelehret hätte.

Es wird mir erlaubet seyn zu sagen, daß Perkins Urtheil denjenigen allzuhart scheint, welche die Billigkeit und christliche Liebe auf eine gewisse Art zu Rathe ziehen. Sie bilden sich ein, daß sich der Poet der Entbehrung des Paradieses, und dem Leiden einer mäßigen Marter nicht anders unterworfen, als weil er sich der höchsten Seligkeit unwürdig, und einiger Strafe würdig geschätzet hat. Ist denn nun dergleichen Demuth gottlos? könnte man es nicht, wenn man den Sachen einen guten Schwung geben wollte, sagen, er habe seine Person der Gerechtigkeit Gottes aufgeopfert?

(F) **Er konnte dadurch die Schwierigkeiten von dem Ursprunge des Bösen nicht auflösen.]** Ich habe sie an verschiedenen Orten dieses Wörterbuches, in den Artikeln, **Marcion, Manichäer, Paulicianer,** vorgetragen; damit man aber sehe, daß nicht allein die Philosophen davon reden, so will ich deswegen eine lange Stelle eines geschickten Gottesgelehrten anführen. (Biblioth. Univers. Tom. XII. 182 u. f. S.). „Die Manichäer und Marcioniten, haben den Rechtgläubigen einen Einwurf gemacht, welchen Prudentius anführet (*), ohne „daß er das geringste von seiner Stärke vermindert. Daß nämlich, „wenn der Gott, welcher die Welt regieret, keinen Gefallen an dem „Laster hätte, er es verhindern würde, weil ihm die Verderbniß der Menschen nicht unbekannt ist, und er dieselbe hindern kann. Sie haben gewollt, es sey einerley, böses zu thun, oder böses zu zu lassen, wenn man „demselben abhelfen kann. Prudentius antwortet erstlich, es erhelle „gar wohl, daß Gott keinen Gefallen an dem Laster habe, weil er Hülfsmittel dagegen giebt, und diejenigen selig machet, die sich davon abwenden. Allein endlich, haben die Ketzer erwidert, man kann doch wider „Gottes Willen nicht sündigen, da er Herr über des Menschen Herz ist, „und dasselbe lenket, wie er will. Unser Poet löset diese Schwierigkeit „nicht anders auf, als daß er zu dem freyen Willen zurück geht, ohne „welchen weder Laster, noch Tugend seyn kann. Er läßt sich weitläuftig hierüber heraus, und beweist es durch die Beyspiele, nicht allein der „erstern Aeltern, sondern auch Loths und seiner Frau, der Naemi Schwiegertöchter, und deren Brüder, davon man beständig einen die Tugend „ergreifen, und den andern dem Laster folgen sieht, welchem er diesen „allgemeinen Grundsatz beyfüget:

> „Omnibus vna subest natura; sed exitus omnes
> „Non vnus peragit, placitorum segrege forma.

„Alle Menschen sind von einerley Natur; allein alle haben nicht einerley „Schicksal, weil nicht alle einerley wollen. Es erhellet hieraus, was „man hier gesaget hat, daß Prudentius geglaubet hat, die Menschen „würden schon verderbet gebohren; allein aus demjenigen, was er hier „saget, sieht man, daß er nicht geglaubet hat, daß diese Verderbniß sie „nicht unumgänglich bestimme, böses zu thun. Er setzet dazu, es geschehe darum, weil die Menschen gut oder böse seyn können, nachdem sie „es wollen, daß Gott Belohnungen und Strafen gesetzet hat. Wenn „ihm die Manichäer noch eingeworfen hätten, es scheine, daß es besser „wäre, wenn weder Freyheit, noch Seligkeit als eine Belohnung wäre; „und daß die Menschen, welche sich nothwendiger weise des Guten befleissen, auch nothwendiger weise selig würden; als den Menschen ein so „klägliches Geschenk, als die Freyheit ist zu geben, welche die meisten „unter denselben in die ewige Verdammniß stürzet; wenn, sage ich, die „Manichäer ihm einen solchen Einwurf gemachet hätten: so würde er „sich vielleicht seines Grundsatzes bedienet haben, den wir bereits angeführt; daß nämlich wenig Leute in dieses Unglück fallen: und wer weis, „ob Prudentius nicht wegen dieses Einwurfs, auf diesen Gedanken gefallen ist, der ihm gar leicht in den Sinn kommen können?

(*) Dieß sind seine Worte:

> Si non vult Deus esse malum, cur non vetat? inquit.
> Nil refert auctor fuerit factorque malorum.
> Anne opera in vitium sceleris pulcherrima verti,
> Cum possit prohibere, sinat? quod si velit omnes
> Innocuos agere Omnipotens, nec sancta voluntas
> Degeneret, facto nec se manus inquinet vllo.
> Condidit ergo malum Dominus, quod spectat ab alto,
> Et patitur, fierique probat, tamquam ipse crearit.
> Ipse creauit enim, quod, cum discludere possit,
> Non abolet, longoque finit grassarier vsu.
> (In Hamartig. v. 640. p. m. 217.)

Diese letzten Worte des le Clerc enthalten nichts, was nicht höchst wahrscheinlich wäre. Ich glaube mit ihm, daß, wenn man unsern Poeten so weit getrieben hätte, er geantwortet haben würde, daß die Anzahl der Verdammten sehr klein sey, und man also nicht so viel wider die Härtigkeit der göttlichen Gerechtigkeit schreyen dürfe, welche das menschliche Geschlecht dem Elende bloß stellet. Allein diese Antwort hätte den Manichäern keine Genüge gethan, und würde nur ein Scheinmittel gewesen seyn; denn sie hätten dieses antworten können: Ihr bemerket, daß unser Einwurf gut seyn würde, wenn zwey Drittheile, oder die Hälfte von dem menschlichen Geschlechte ewig verdammet würden. Ihr bekennet also, daß der gute Ursprung keinen Plan erkiesen kann, worinnen die Verdammung der meisten Menschen enthalten ist. Ihr bekennet also, daß die allerhöchste Güte, mit der ewigen Verdammniß so vieler Leute nicht bestehen kann. Durch dieses Bekenntniß richtet ihr euer Lehrgebäude zu Grunde; denn ihr könnet diese letzte Widerwärtigkeit nicht zugeben, ohne zu erkennen, daß die ewige Verdammung einer sehr großen Anzahl von Creaturen, ein Merkmaal der Grausamkeit in demjenigen seyn würde, welcher strafte. Ihr wisset wohl, daß die unendliche Güte mit der Grausamkeit nicht vermischet werden kann, und wenn ihr begreifen könntet, daß der Herr über alle Dinge, ohne die geringste Einmischung dieses Lasters, die zwey Drittheile oder Hälfte des menschlichen

lichen Geschlechtes zu den ewigen Flammen verdammen könnte, so würdet ihr nicht sagen, daß die höchste Güte mit dieser Verdammung nicht bestehen könne. Dieß ist also der Grund eurer Antwort: der gute Ursprung würde grausam seyn, wenn eine große Anzahl von Leuten verdammt würde; weil aber nur wenig Personen verdammt werden, so ist er nicht grausam, und enthält alle Merkmaale einer unendlichen Güte. Gebet wohl Achtung, was ihr euch für einer Gefahr aussetzet. Ihr müsset uns also zugestehen, daß die Verdammung aller Menschen, die Wirkung einer außerordentlichen Grausamkeit seyn würde, actus saeuitiei vt octo, wie die Scholastiker reden würden, welche den ganzen Umfang einer Eigenschaft nach acht Graden messen. Folglich würde die Verdammung von der Hälfte des menschlichen Geschlechtes, von vier Graden seyn: woraus folget, daß die Verdammung von dem Viertel der Menschen in Gott, eine Grausamkeit von zween Graden bemerken würde. Ihr möget auch die Anzahl der verdammten Seelen so klein machen, als ihr nur immer wollet, so wird sie doch allezeit in Gott einen Grad der Grausamkeit bemerken, welcher, so klein er auch ist, mit der unendlichen Güte nicht bestehen kann: weil die unendliche Güte nothwendiger weise alle Vermischung der widrigen Eigenschaft ausschließt. (Man ziehe hierbey den siebenten Abschnitt, des dritten Tractats der Ianua coelorum reserata zu Rathe.) Mit einem Worte, wenn es grausam ist, tausend Millionen Seelen zu verdammen, so ist es auch grausam, neunhundert Millionen zu verdammen: und dieß beweist, daß es auch grausam ist, acht hundert Millionen zu verdammen, u. s. w. denn der Unterschied bestünde nur in mehr und weniger, und diese Art des Abzugs wird euch nimmermehr von der Grausamkeit zu der unendlichen Güte führen, aber wohl aufs höchste, zu einer Güte, die mit der widrigen Eigenschaft nicht so vermischet wäre, welche Güte mit einem ewigen und wesentlich guten Ursprunge nicht bestehen kann. (Siehe oben den Artikel **Origenes**, in der Anmerkung (E) IV Num.) Andern Theils, wenn es keine Grausamkeit ist, hundert tausend Personen zu verdammen: warum wäre es denn grausam, zweymal hundert tausend zu verdammen? Und wenn sich die höchste Güte in der Verdammung von zweymal hundert tausend Seelen vollständig erhält, so wird sie durch die Verdammung von dreymal hundert tausend nichts verlieren; und ihr könnet keine einzige Zahl angeben, die ihrer Völle Abbruch thäte, da dreymal hundert tausend an derselben Erhaltung nicht hinderlich sind. Erkennet also, daß euer Lehrgebäude zu Grunde geht, wenn ihr auf unsre Schwierigkeit durch die Verkleinerung der Anzahl der Verdammten antwortet wollet. Man kann hier einen Gedanken des Horaz, est vetus atque probus centum qui perficit annos, etc. (Epist. I. Lib. II. v. 39. Siehe diese ganze Stelle oben in dem Artikel **Chrysippus.**) und alle Spitzfindigkeiten des **Sorites** anwenden. (Siehe die Anmerkung (O) bey dem Artikel **Chrysippus.**) Die wahre Antwort ist, wenn man behauptet, daß die Verdammung aller Menschen nichts, als eine That der Gerechtigkeit, ohne die geringste Vemischung einer kleinen oder großen Grausamkeit seyn würde. Die Methode unsers Poeten würde also mangelhaft gewesen seyn.

Ich will nichts von einem andern Gebrechen seiner Antwort sagen. Der Einwurf seiner Gegner hat zu seiner Stärke, daß ein guter Ursprung, welcher das Böse verhindern kann, und es nicht verhindert, dasselbe haben will. Dieser Begriff ist deutlich. Wozu dienet es denn, zu sagen, wie unser Poet thut, daß Gott den Menschen ein vollkommenes Vermögen gegeben, gutes zu thun, und daß der Mensch durch den Misbrauch des freyen Willens, die einzige Ursache der Sünde sey? Dieses schwächet den Einwurf nicht; dieß heißt seinen Satz statt der Antwort geben, dieß ist ignorantia elenchi, und petitio principii, da die Manichäer die Meynung, von einem freyen Menschen, welchen ein guter Ursprung sündigen lassen will, unmittelbar angreift. *

* Wenn die Antwort des Prudentius nicht zureichend gewesen, die ganze Schwierigkeit von der Zulassung des Bösen zu heben: so ist es doch gewiß, daß wenn es wahr wäre, daß nur wenige verdammet würden, dieselbe sich sehr mindern würde. Denn wenn sich die Vernunft an irgend etwas stößt, so ist es gewiß nicht dieses, daß Gott einige Gottlose verdammet; sondern daß er den größten Theil des menschlichen Geschlechts verlohren gehen, und wohl kaum den tausendsten Theil desselben selig werden läßt. Doch, wenn ja des Prudentius Meynung von der kleinen Zahl der Verdammten, im Absehen auf das menschliche Geschlecht allein, nicht statt fände: so könnte man ihr doch durch die Lehrsätze der neuern Philosophie, eine ansehnliche Verstärkung geben. Die Menschen sind nicht das einzige vernünftige Geschlecht in der Welt. Die Erdkugel ist nur eine von den sechzehn planetischen Weltkugeln, die allem Ansehen nach, eben so reichlich mit verständigen Geschöpfen besetzet sind, und zum Theile noch viel mehrere Einwohner haben. Unsre Sonne ist nur ein Fixstern, und jeder Fixstern, der gleichfalls eine Sonne ist, kann eben so viel Weltkugeln erleuchten, und beleben, als die unsrige. Nun beläuft sich die Anzahl der größern Fixsterne, die von unsern Sternsehern überzählt, und in ihre Himmels Charten gebracht worden, fast auf drey tausend. Wir wollen setzen, daß jede von diesen Sonnen, eins ins andre gerechnet, nur zehn Weltkugeln zu erleuchten hätte; welches sehr wenig ist, da unsre Sonne ihrer sechzehn um sich hat: sechs und dreyßig Cometen, deren Laufbahnen man schon weis, noch ungerechnet. Folglich haben wir schon dreyßig tausend Weltkugeln voll vernünftiger Geschöpfe. Nun ist es keine Nothwendigkeit, ja man hat nicht den geringsten Grund zu glauben, daß die vernünftigen Geschöpfe in allen diesen Wohnplätzen eben so sündlich seyn sollten, als die Einwohner unserer Erdkugel. Es kann leicht seyn, daß alle, oder doch die allermeisten von gar keinem Sündenfalle etwas wissen, und beständig im Stande der Unschuld beharren, darinnen sie erschaffen worden. Was wird es nun in Ansehung dieser ungeheuren Anzahl guter Bürger in der Stadt Gottes, verschlagen, wenn der dreyßigtausendste Theil derselben, ja nicht einmal so viele, verlohren gingen? Und gleichwohl habe ich die übrigen Fixsterne, die uns klein vorkommen, weil sie weiter von uns stehen, noch nicht einmal mitgerechnet: sie können nämlich eben sowohl Weltkugeln um sich haben, als eine andere Sonne, die uns näher steht. Und wie groß würde nicht alsdann die Anzahl der vernünftigen Geschöpfe werden, da fast keine Zahl zureichet, die Anzahl dieser Sonnen, die man mit Ferngläsern sieht, auszusprechen. Wo bleiben endlich noch die glückseligen Einwohner der reinsten Himmelluft, des unendlichen weiten Weltraumes, gegen den alle Sonnen und Planeten für nichts zu rechnen sind; und der also unzählige Millionen von unschuldigen Geistern, von vollkommener Art beherbergen kann? Der Herr von Leibnitz hat von dieser Stelle des Prudentius in seiner Theod. I Th. 17 §. imgleichen II Th. 151 §. weitläuftig seine Gedanken eröffnet. Ich will aber nur aus der Caussa Dei asserta per iustitiam eius, folgende Worte hersetzen, die im 57 u. 58 §. derselben stehen.

§. LVII. Allein wir haben nicht nöthig, zu diesen Paradoxis, und verwerflichen Meynungen unsre Zuflucht zu nehmen; die rechte Antwort ist, die völlige Größe und Weitläuftigkeit des himmlischen Reiches müsse nicht nach unserer Erkenntniß abgemessen werden. Denn es kann ja wohl die Herrlichkeit der Seligen, durch das göttliche Anschauen so groß seyn, daß das Böse aller Verdammten mit diesem Guten gar nicht zu vergleichen ist. Die heilige Schrift erkennet unzählig viel selige **Engel**: und die Natur selbst, die durch neue Entdeckungen erläutert worden, zeiget uns überaus viele und mancherley Arten der Geschöpfe; dahero wir weit bequemer, als Augustinus, und andere Alten, erkennen können, wie das Gute das Böse überwieget.

§. LVIII. Unsre Erde ist nur ein Satelles, ein Trabant oder Beyläufer einer Sonne, und es sind so viel Sonnen als Fixsterne: es ist auch glaublich, daß noch über allen Fixsternen ein sehr großer Raum sey. Derowegen kann es wohl seyn, daß entweder in den Sonnen, oder sonderlich in den Gegenden über den Sonnen, glückselige Creaturen wohnen. Wiewohl auch die Planeten glückselige Paradiese seyn, oder werden können. Daß in unsers Vaters Hause viele Wohnungen sind, hat Christus eigentlich von dem Himmel der Seligen gesprochen, welchen einige Theologi Empyreum nennen, und über die Sternen oder Sonnen setzen; ob schon von dem Orte der Seligen nichts gewisses kann gesaget werden. Inzwischen ist es gar wahrscheinlich, daß es auch in der sichtbaren Welt viele Wohnungen vernünftiger Creaturen giebt, da immer einige glückseliger sind, als die andern.

Siehe auch im IV Bande, meine Dissertation Hamartigenia. **G.**

(G) **Man hat verschiedene Ausgaben von seinen Werken.**] Des Aldus zu Venedig 1502 in 4, ist nicht die erste, wie er vorgegeben hat. Es ist vor ihr die von Deventer hergegangen; (Nicol. Heinsius, in Praefat. Prudentii.) Einige sagen, er habe derselben zwo gemacht, und man hat Ursache, zu glauben, daß sie es ohne Grund sagen. Ebend. Du Pin (Biblioth. des Auteurs Eccles. Tom. III. p. 5.) redet **von der antwerpischen Ausgabe von 1540 in 8, welche Antons Nebrissensis und Sichards Noten enthält**; ich habe eine Ausgabe von Antwerpen in 8, mit dieser zween Schriftsteller ihren Noten; allein sie ist von 1546. (†) Sichards Zuschrift ist im März zu Basel 1537 unterschrieben. Gesners Bibliothek, 125 Bl. bemerket eine Ausgabe von Basel, bey Cratandern 1527, mit Sichards Scholien, und eine bey Heinrich Petern, in eben derselben Stadt. P. Labbe (de Scriptor. Ecclesiast. Tom. II. p. 262.) ist der antwerpischen Ausgabe, beym Plantin 1564, gefolget, welche so wohl mit Theodor Pulmanns Noten und Verbesserungen, (*) als mit Victor Giselins Auslegung begleitet ist. Die zwey Bücher wider den Symmachus, sind mit des Grangaeus Noten, welchen Du Pin übel Gangraeus nennet, 1614 zu Paris gedruckt worden. Er giebt die amsterdamer Ausgabe 1667, **mit des Heinsius Noten und Verbesserungen**, für die letzte vom Prudentius aus. Er hätte sagen sollen **Nicolas Heinsius**; damit er verhindert hätte, daß man nicht dem Vater des Sohnes Werk zueigne. Mir deucht auch, daß er noch von einer Ausgabe hätte reden können, nämlich die in vsum Delphini, durch den P. Chamillard, zu Paris 1687. Moreri giebt vor, es gäbe eine Ausgabe des Prudentius von Amsterdam 1670, mit des Nicolas Heinsius Noten, und des Verfassers Leben. Ich habe noch nicht entdecket, ob dieses wahr ist. Ich habe nur die Ausgabe in 12 von 1667, bey Daniel Elzeviern. Des Prudentius Leben ist nicht dabey. Es steht vom Aldus Manutius in Sichards Ausgabe. Was die Ausgabe Variorum anbelanget, die vom Weitzius besorget ist, so ist sie von Frankfurt oder Hanau 1613, und nicht von Hannover, wie es Du Pin versichert.

(†) Mein Exemplar ist vom 1527 Jahre zu Basel, durch Cratandern, mit den Anmerkungen Sichards, und desselben Zueignungsschrift, die sich also endiget: Basilcae, ex aedibus nostris. Anno M. D. XXVII. mense Martio. **La Croze.**

(*) Er nennet ihn **Pulmaninus Cranenburgius.** Du Pin nennet ihn **Pulman Graffenburg.** Dieß sind zween Fehler; denn außer daß er hätte sagen sollen, **Cranenburg**, (dieß ist eine kleine Stadt im Clevischen, **Theodor Pulmanns** Vaterland,) so hätte er sich nicht auf eine Art ausdrucken sollen, welche anzeigt, daß dieses der Familienname dieses Schriftstellers sey.

Man wird es nicht übel nehmen, hier das Urtheil zu finden, welches P. Chamillard von denjenigen fället, die über diesen Schriftsteller gearbeitet haben. Giselinus sectatus est tantum ea, quae omnium erant facillima et minime scitu necessaria, lapsus in multis etiam et hallucinatus. Nebrissensis haeret in Prudentio magis, sed est breuior et singula delibare satis habet, quae ad fabulam, historiam, et penitiorem scriptoris cognitionem requiruntur, omittit. Quid quod Apotheosim, Hamartigeniam, duos contra Symmachum libros, qui sunt prae caeteris tamen dignissimi, qui legantur, non attigit. - - - - Heinsii *variae lectiones in Prudentium* adspersis interdum lectissimis notulis perquam eruditae sunt et accuratae, vt ab Heinsio profectas facile noris. - - - Weitzius, qui cum editas hactenus in Prudentium notas collegisset, addidit etiam suas, easque minime contemnendas, hoc vno caeteris superior quod veterum autorum locos indicet, ac eos praecipue sacrae scripturae, quos Prudentius operi suo intexuit. Mitto Iacobum Spiegelium, qui commentariolum edidit in oden Prudentii inscriptam *omnis hora:* eius enim in illam notae non solum sunt propter nimiam prolixitatem molestae, verum etiam minutis quibusdam ac pene puerilibus nugis ab ipsa grammatica repetitis refertae. Mitto etiam Adamum Siberum, Georgium Remum, Adamum Theodorum Siberum, Andream Wilkium: quorum alii verba sex interdum, aut septem protulerunt, in hymnos tres aut quatuor totos alii in vnum duntaxat, vt merito ab interpretum Prudentii numero sint expungendi. Aliter sentiendum de Scholiis Isonis, quae quamuis admodum breuia sint, quidquid est tamen grauioris modi soluunt. (Stephanus Chamillard e Societate Iesu, Praefat. ad Prudentium in

 vsum

vsum Delphini.) Er lobet des Fabricius Noten über fünf Lobgesänge des Prudentius und des Erasmus seine über die zween letzten Lobgesänge des **Cathemerinon** gar sehr.

Man merke, daß Walafridus Strabo, im Moreri durch das Strichlein, welches man nach Walafridus gesetzet hat, in zween Schriftsteller verkehrt worden ist.

Psammetichus, König von Aegypten 640 Jahre vor Christi Geburt, war des Nekus Sohn, welchen Sabakus, König von Aethiopien hatte hinrichten lassen, als er Aegypten einnahm. Dem Sohne würde es eben so gegangen seyn, wenn er sich nicht nach Syrien gerettet hätte. Man rief ihn nach des Sabakus Abzuge wieder zurück, und er war einer von den zwölf großen Herren, welche Aegypten regierten [a]. Jeder hatte seinen Antheil; allein sie handelten gemeinschaftlich und vielmehr als Verbundene oder Amtsgenossen; denn als benachbarte Prinzen [b]. Psammetichus zog sich den Neid der andern eilfe zu, entweder weil die Reichthümer, die er sich durch den Zoll erwarb, welchen er von den Kaufmannswaaren hob [c], ihm die Bündnisse der Fremden befestiget hatten; oder weil sich ein Orakel auf ihn schickte, welches die Wiedervereinigung der ganzen Krone auf ein einziges Haupt versprach (A). Sie verwiesen ihn also in die Moräste, wo er vielleicht seine ganze Lebenszeit geblieben seyn würde, wenn er nicht die Nachricht erhalten, daß Fremde, welche eine Landung in Aegypten gethan hatten, das ganze platte Land ausplünderten. Dieses waren die Jonier und Carier. Weil man ihm gesaget hatte, daß dieses Menschen von Erze wären (B), so machte er sich große Hoffnung wegen eines Orakels, das ihm gegeben worden war. Er ging hin, zu sehen, was hieran war, und bediente sich dieser Fremden, nachdem er sie vermocht hatte, bey ihm zu bleiben, sehr nützlich, um sich zum Meister von ganz Aegypten zu machen. Er war auch sehr erkenntlich gegen sie, und gab ihnen Ländereyen an dem Ufer des Nils unter der Stadt Bubaste [d]. Seit dieser Zeit hatte er allezeit Fremde in seinem Solde, und gab ihnen auch in dem Kriege, den er in Syrien führte, den Vorrang über die Soldaten von seiner Nation [e]. Die Aegyptier waren darüber so unwillig, daß ihn deswegen zweymal hundert tausend verließen. Sie ließen sich in Aethiopien nieder (C), und antworteten sehr frey auf die Gründe, welche er ihnen vorstellen ließ, um sie zur Zurückkunft zu vermögen (D). Er unterließ nichts, diesen Abgang zu ersetzen, und er befliß sich vornehmlich darauf, die Handlung in Flor zu bringen: er liebkosete den Fremden, gab ihnen allen Schutz, und machte der Barbarey ein Ende, welche unter den vorhergehenden Regierungen wider sie ausgeübet worden war. Er machte ein Bündniß mit den Atheniensern, und einigen andern griechischen Nationen, und wollte, daß seine Kinder ihre Wissenschaften lernen sollten [f]. Er gab auch den Cariern und Joniern viele Kinder zu unterweisen, die er an den Ufern des Nils angewiesen hatte; und dieses war das erstemal, da sich Leute von einer andern Sprache in Aegypten niederließen [g]. Durch dieses Mittel haben, wie Herodot bemerket [h], die Neubegierigen, welche in den folgenden Zeiten in dieses Land gereiset, Personen gefunden, die sie verstanden haben, und welche ihnen die Sachen erkläret haben. Wir wollen an einem andern Orte prüfen [i], ob die Stadt Naukratis unter des Psammetichus Regierung durch die Milesier erbauet worden. Dieser Prinz regierte vier und funfzig Jahre (E); er starb im 3 Jahre der 40 Olympias [k], und hinterließ das Königreich seinem Sohne Nekus [l]. Er ward in Sais seinem Vaterlande, der Hauptstadt in Niederägypten in dem Tempel der Minerva begraben [m]; und daselbst begruben auch die Saitaner alle ihre Könige [n]. Er war der erste König von Aegypten, der Wein trank [o]; er ließ die Quelle des Nils suchen [p]; und, um zu erfahren, welches das allerälteste Volk der Welt wäre, zwey Kinder auf solche Art erziehen, daß sie niemanden reden hörten: und weil sie in ihrem zweyten Jahre ein Wort aussprachen, welches in der phrygischen Sprache Brodt bedeutet, so mußten sich die Aegyptier der Anmaßung des größten Alters begeben, und es den Phrygiern abtreten [q]. Es hat niemals eine Belagerung länger gedauert, als des Psammetichus seine vor der Stadt Azotus [r]; denn er eroberte sie erstlich nach neun und zwanzig Jahren. Er erlangte nicht so viel Ruhm durch diese Eroberung, als durch die Geschicklichkeit, mit welcher er einen rasenden Strom aufhielt, der sein ganzes Königreich überschwemmen wollte. Als die Scythen die Meder geschlagen hatten, herrschten sie in ganz Asien, und gingen darauf gerade nach Aegypten. Psammetichus kam in Palästina zu ihnen, und brachte es durch seine Geschenke und sein Bitten so weit, daß sie den Rückweg nahmen, und damals haben einige zu Askalon den Tempel der Venus Urania geplündert [s]. Weder Moreri noch seine Fortsetzer haben sich viel um diesen Monarchen bekümmert; weil sie, anstatt die Dinge in seinen Artikel zu setzen, die ihm zugehören, und die, wie man gesehen hat, so wohl zahlreich als merkwürdig sind, nur Geschichte hinein gesetzet haben, welche seine Nachfolger betreffen.

a) Herod. Lib. II, c. 152. b) Ebend. 147 Cap. c) Diod. Sicul. Lib. I, c. 66. d) Herodot. Lib. II, c. 154. e) Diodor. Siculus, Lib. I, c. 67. f) Ebend. g) Herod. Lib. II, c. 154. h) Ebend. i) In dem Artikel **Naukratis**. k) Caluisius, Heluicus etc. l) Herod. Lib. II, c. 158. m) Strabo, Lib. XVII, pag. 551. n) Herod. Lib. II, c. 169. o) Plutarch. de Iside, p. 353. p) Athen. Lib. VIII, p. 345. q) Herod. Lib. II, c. 2. r) Ebend. 157 Cap, s) Ebend. I B. 105 Cap.

(A) **Ein Orakel, welches die Vereinigung der Krone auf einem einzigen Haupte versprach.**] Das Orakel hatte ihnen gesaget, daß derjenige unter ihnen, welcher die Trankopfer in einem Becher von Erz thäte, das ganze Königreich allein haben würde. Nun eräugete es sich, daß den letzten Tag eines feyerlichen Festes, da sie alle in dem Tempel Vulkans im Begriffe waren, die Trankopfer zu verrichten, der Priester, welcher ihnen die goldnen Becher bringen mußte, deren sie sich bey dieser Feyerlichkeit bedienten, sich in der Zahl betrog, und nur eilf Schalen brachte. Was that Psammetichus, welcher, als der letzte von allen keine Schale hatte? er nahm seinen Helm, und bediente sich dessen zum Trankopfer. Die andern Könige erinnerten sich des Orakels, und hätten, dessen Wirkung zu hindern, dem Psammetichus das Leben geraubet, wenn sie nicht für wahr befunden hätten, daß er nicht den geringsten Antheil an des Priesters Versehen gehabt hätte. (Herodot. Lib. II, c. 151.) Ich weis kein Mittel, den Athenäus zu entschuldigen: er läßt den Herodot sagen, daß die ägyptischen Priester aus ehernen Bechern getrunken, und man nicht finde, daß die Könige selbst, wenn sie öffentlich geopfert, sich eines silbernen Bechers bedient hätten; so daß Psammetichus, welcher der jüngste von den Königen war, seine Trankopfer mit einer ehernen Schale gebracht habe, da sie die andern mit silbernen Schalen verrichtet hätten. (Athen. Lib. VI, pag. 251.) Man lese das 151 Cap. im II B. Herodots, man wird daselbst finden, daß Athenäus diese Geschichte auf die ungetreuste Art von der Welt erzählt hat. Sein Uebersetzer ist bey nahe eben so ungetreu mit ihm verfahren. Ψαμμήτιχον γοῦν νεώτερον ὄντα τῶν ἄλλων βασιλέων χαλκῇ φιάλῃ σπεῖσαι, τῶν ἄλλων ἀργυραῖς σπενδόντων; Itaque Psammetichum aliis regibus posteriorem libasse argentea phiala, superiores autem aenea.

(B) **Daß dieß Menschen von Erze wären.**] Psammetichus, welcher durch der andern Könige Eifersucht sehr erniedriget worden war, hat ein Orakel der Latona um Rath gefraget, welches in der Stadt Butis war, und für das beste in ganz Aegypten gehalten ward. Es hat ihm geantwortet, daß er Rache über das Meer erhalten würde, wenn man Leute von Erz wahrnähme. Die Seeräuber, die in Aegypten ans Land gestiegen waren, sind über und über geharnischt gewesen; und weil man daselbst solche bewaffnete Menschen noch niemals gesehen hatte, so hat man geglaubt, daß sie von Erze wären, und dem Psammetichus diese Zeitung hinterbracht. So gleich hat er eine sehr gute Meynung von dem Orakel gefasset, welches ihm bis hierher unglaublich vorgekommen war. (Herod. Lib. II, c. 152.) Ewig Schade! daß Herodot, dessen Erzählungen so viel Annehmlichkeiten haben, nicht zu einer andern Zeit gelebet, oder den Unterschied nicht begriffen hat, welcher unter einer Historie und einem poetischen Stücke ist. In diesem darf man die Sachen nicht leicht ohne ein Wunderwerk, ohne irgend eine übernatürliche Sache entwickeln; der Leser muß, es koste auch was es wolle, in eine Verwunderung fallen; allein in den Begebenheiten, welche ein Historienschreiber erzählt, muß Einfalt und Natur herrschen. Ein Leser von gutem Geschmacke hat Grund, zu glauben, wenn er sie nicht darinnen findet, daß der Verfasser sie weggenommen hat, um seinen Erdichtungen und seinem Wunderbaren Platz zu machen. Ich wundre mich, daß Herodot noch eine Nachlese übrig gelassen hat. Er hat das vom Polyänus (Stratag. Lib. VII, num. 3) angeführte Orakel nicht gewußt. Der Gott Hammon hat den König Tementhes gewarnet, sich vor den Hähnen zu hüten. Ein Carier hat dem Psammetichus gemeldet, daß kein einziges Volk vor den Cariern Hahnenfedern auf ihre Helme gesteckt. Es hat weiter nichts gebraucht, den Psammetichus zu bewegen, daß er eine große Anzahl Carier würbe.

(C) **Sie haben sich in Aethiopien niedergelassen.**] Strabo, (Lib. XVI, pag. 530, Lib. XVII, pag. 541) saget, daß sie einer Königinn gehorchet, welcher die Insel Meroe gehört hat, und daß sie nahe bey dieser Insel die Landschaft Tenesis, und eine Insel über der Insel Meroe besessen haben. Plinius (Lib. VI, c. 30) welcher den Aristokreon anführet, redet von ebendenselben Flüchtlingen, und von einer Stadt, Namens Esar, wo sie drey Jahrhunderte gewohnt hatten. Die Lage aber, die er ihnen giebt, kömmt weder mit dem Ptolomäus, noch demjenigen überein, was uns Strabo gesaget hat.

(D) **= = = und haben sehr frey auf die Gründe geantwortet, welche er ihnen vorstellen ließ, um sie zur Zurückkunft zu vermögen.**] Psammetichus ließ sie erstlich durch ihre Hauptleute ermahnen, und darauf kam er selbst und schalt sie aus; er ermahnte sie, zu bedenken, daß sie ihr Vaterland, ihre Weiber und ihre Kinder verließen. Sie antworteten ihm alle mit einhälligen Stimmen, indem sie mit den Lanzen auf ihre Schilder schlugen. **Wir werden überall ein Vaterland finden, so lange wir diese Waffen regieren können, und es wird uns niemals weder an Frauen noch an Kindern fehlen, so lange wir uns dieser andern Stücke noch bedienen können.** Sie haben ihre Blöße unverschämt aufgedeckt, als sie diese Antwort endigten. Precibus ad sententiae mutationem eos solicitans, templa; patriam; vxores; liberos; recordari iubet. Tum vniuersi hastas clypeosque pulsantes, contenta voce respondent, quoad arma in potestate habeant, facile sibi patriam reperturos; reductis quoque tunicis genitalia ostentant, nunquam sibi vxores aut liberos defore, quamdiu his sint instructi, dictitantes. Diodor. Sicul. Lib. I, c. 67, p. m. 59.

(E) **Er regierte vier und funfzig Jahre.**] Herodot bezeuget es, (Lib. II, c. 157.) Eusebius läßt diese Regierung nur vier und vierzig Jahre dauern; Moreri hingegen läßt sie acht und funfzig Jahre dauern.

Ptolomäus, König von Aegypten, der XI dieses Namens, ward, wegen seiner außerordentlichen Neigung zum Flötenspielen, Auletes zugenamt. Er folgte seinem Vater [a], gegen den Anfang der 175 Olympias, und im 673 Jahre Roms [b]. Er beschwerte Aegypten mit großen Auflagen, um die unsäglichen Summen zu erhalten, die ihm zur Erwerbung und Erhaltung der Freundschaft des römischen Volkes nöthig waren. Dieses nun machte ihn verhaßt, und weil er sich außer diesem die Verachtung seiner Unterthanen durch die Schwachheit zuzog, mit welcher er den Römern zuließ, sich der Insel Cypern zu bemächtigen, so ward er von dem Königreiche verjaget. Er begab sich nach Rom, und bettelte daselbst lange Zeit um den Schutz und Beystand der Republik zu seiner Wiederherstellung. Seine Unterhandlung ward auf tausend Arten gehindert; und da er endlich nichts mehr hoffen konnte, so verließ er Rom und ging nach Ephesus. Er erhielt daselbst Briefe, welche dem Gabinius anbefahlen, ihn wieder in sein Königreich einzusetzen. Dieser Befehl ward auch durch den Gabinius glücklich ausgeführt [c]. Ich habe anderswo gesaget [d], wie es der Berenice, dieses Monarchen ältesten Tochter, ergangen ist; und hier will ich sagen, daß Arsinoe, seine jüngste Tochter, einige Zeit regiert hat (A): allein eigentlich zu reden, hat die berufene Cleopatra, seine andre Tochter, seine Erbschaft bekommen.

Diejenigen, welche eine umständlichere Beschreibung von dem Leben, den Sitten und dem Glücke dieses Königes wünschen, dürfen nur seine Historie lesen, welche 1698 zu Paris vom Baudelot von Dairval herausgegeben worden.

a) Er hieß Ptolomäus Lathurus. *b*) Man sehe den Calvisius auf dieses Jahr. *c*) Man sehe den Art. Berenice, des Ptolomäus Tochter. *d*) Ebend.

(A) **Arsinoe, seine Tochter : : : hat einige Jahre regiert.**] Hier will ich mein Versprechen halten, das ich in dem Artikel Arsinoe gethan habe, und des Moreri allzugroße Kürze ersetzen. Ich sage also, daß sich Arsinoe aus dem Pallaste weggeschlichen, in währender Zeit man alle Anstalten machte, den Julius Cäsar anzugreifen, welcher den jungen König in seiner Gewalt hatte. (Caesar, de bello ciu. Lib. III, zu Ende. Lucan. Lib. X, zu Ende.) Sie ging zu der Aegypter Kriegsheere, und führte daselbst nebst dem Achillas das Commando: und weil sich unter ihr und dem Achillas gar bald ein großes Misverständniß erhob, indem jeder allein commandiren wollte, so ließ sie ihn durch den Verschnittenen, Ganymedes, umbringen. (Hirt. de bello Alexandr. gegen den Anfang 378 S. bey mir.) Allein da Cäsar den jungen Prinzen in Freyheit setzte, so mußte Arsinoe ihrem Bruder Platz machen. Nach Cäsars Siege, und des jungen Ptolomäus Tode, hielt es Cäsar zu der Cleopatra Sicherheit für dienlich, daß Arsinoe Aegypten verließe. Ebendas. 396 S. Wir erfahren vom Appian, (de bello ciuili, Lib. V) daß Megabyzes, der Dianen Priester zu Ephesus, sie als Königinn bey sich aufgenommen hat: es fehlte aber wenig, daß er wegen dieser Dienstfertigkeit nicht mit dem Tode bestraft ward, als Marcus Antonius aus Gefälligkeit gegen Cleopatren die Arsinoe zu Miletus hatte hinrichten lassen. Er ließ den Megabyzes wegen der guten Aufnahme dieser Prinzeßinn gefangen nehmen. Cleopatra indessen stellte ihn auf der Ephesier Bitten wieder in Freyheit.

Puccius (Franciscus) zu Florenz in einer berühmten Familie gebohren, verließ die römische Kirche, so bald als er die Religionsstreitigkeiten geprüfet hatte, welche sich zu Calvins Zeiten in Frankreich erhoben. Er war zu Lion, als er sich zu dieser Glaubensveränderung entschloß. Er ging von da nach England, wo er die Gottesgelahrtheit zu Oxford und dann zu London studierte. Hierauf ging er in die Schweiz, wo er einen Streit mit dem Socin über den Stand des ersten Menschen hatte. Dieses giebt Anlaß zu glauben, daß er bey den Protestanten für einen Rechtgläubigen angesehen worden; allein man würde sich stark betriegen, wenn man also von ihm urtheilte. Er hatte Meynungen, wegen welcher ihn die Herren von Basel verjagten. Er ging von da nach England zurück, wo man ihn, wegen seiner Lehren, ins Gefängniß setzte. So bald er in Freyheit war, begab er sich in die Niederlande, und forderte den Socin zu einer mündlichen Disputation heraus. Sie disputirten einigemal in Pohlen, in Gegenwart der Kirche von Cracau, mit einander, und konnten sich nicht vergleichen. Dieserwegen begab sich Puccius, nachdem er mit den Sectirern dieses Landes gebrochen, in das Gefolge einiger Personen, welche die Magie studierten (A), und ging mit ihnen nach Prag, wo er sein erstes Handwerk wieder ergriff: ich will sagen, er ward wieder ein Papist [a]. Dieses hindert nicht, daß man nicht gesagt, er sey zu Rom verbrannt worden (B). Er hatte nicht die geringste Wissenschaft, und war zur Schwärmerey geneigt (C). Allein die vornehmste Lehre, die er sich in den Kopf setzte, war, daß die rechtschaffenen Leute auch in dem Heidenthume selig werden würden (D). Baillet redet von ihm (E).

a) Aus Hoornbecks Appar. ad Controuersias Socinianas, p. 52.

(A) **Welche die Magie studierten.**] Der von mir angeführte Schriftsteller bedienet sich dieser Worte: In comitatum se dedit aliquorum magiae studiosorum, quibuscum Pragam peruenit. Hoornbeek, Apparat. ad Controuers. Socinianas, pag. 52. Es ist besser, wenn man den Socin in seinem III Br. an den Matthäus Radecius zu Rathe ziehet, welcher von dieser Entfernung des Puccius ein wenig weitläuftiger redet. Er saget, daß dieser Mann, da er von den Schiedsrichtern der Disputation verdammet worden, die er mit ihm in Cracau gehalten, sich nicht für überwunden erkannt, sondern, daß man ihn nicht mehr habe hören wollen. Der Synodus der Unitarier hat seine neue Schrift nicht einmal lesen mögen. Socin setzet dazu, daß er ein italienisches Buch wegen des auf die Schrift gedruckten Siegels von ihm erhalten habe. Librum - - - cui titulum fecit de Bibliis occlusis, deque Elia, qui ea aperturus est. Socin. Ep. III, pag. 380, Vol. I, Bibl. Fratr. Polonor. Puccius hat gesaget, man könne von diesem göttlichen Buche nichts verstehen, und müsse erst die Ankunft der zween Männer erwarten, von welchen im XI Cap. der Offenbarung Johannis geredet wird: welche alle Geheimnisse der Bibel erklären würden; daß man sich aber vor diesem zur Ausmachung der Religionsstreitigkeiten dieser Regel bedienen müsse. Er hat geglaubt, daß diese zween Männer bald erscheinen würden, weil er 1260 Tage von der Regierung des Thieres für so viel Jahre gerechnet hat, und daß man diese Regierung mit der Kirchenversammlung von Nicäa anfangen müsse. Er hat sich eine große Bedienung unter dem Predigtamte, oder der Sendung dieser zween Männer versprochen. Dum Puccius in hac venturi Eliae exspectatione totus est, dumque seipsum participem huius diuinae legationis fore sperat, quemadmodum eius ipse libellus non obscure indicat. (Socin. ebend.) Und in währender Zeit, da er sich mit diesen Hoffnungen schmeichelte, hat er mit zween Engländern von dem Gefolge des Woywoden Lasky Bekanntschaft gemachet, welcher von der englischen Gesandtschaft zurück kam. Einer darunter ist ein Arzt, der andre ein Schwarzkünstler, und beyde sind katholisch gewesen; allein sie haben eine jählinge und allgemeine Glaubensverbesserung versprochen, welche Gott durch ihre Vermittelung in der Christenheit thun würde. Sie haben sich eines vertrauten Umgangs mit den Engeln gerühmt, der Arzt hat nichts gesehen und gehört; aber alles, was sich sein Gefährte zu sehen und zu hören gerühmt, richtig aufgeschrieben. Socin und verschiedene Personen haben den Puccius ermahnt, diesen zween Männern nicht zu folgen; man hat aber nichts bey ihm ausgerichtet; er ist dennoch mit ihnen nach Prag gegangen, und hat sich daselbst wieder mit der römischen Kirche vereiniget, weswegen er einen langen Brief an den Socin geschrieben, worinnen er versichert: daß einer von denen Engeln, welche sich einem von diesen zween Herren sehen ließen, sich an ihn, nämlich den Puccius gewendet, und ihn zur Abschwörung seiner Irrthümer angetrieben habe. Statim autem fere vt Pragam peruenit, factus est Papista, et ministros pontificios adiens, suae ab Ecclesia Romana olim defectionis veniam, conueniente satisfactione exhibita, impetrauit. Ac mox huc ad amicos et praesertim ad me, ad quem hac de re bene longas litteras dedit, de suo, vt ipse loquitur, ad Catholicae Sanctaeque Dei Ecclesiae gremium reditu diligenter scripsit, asserens, se verbis vnius ex illis Dei Angelis, qui sociis illis suis responsa dare solent, ad se nominatim loquentis, monitum atque impulsum id fecisse, diuturnumque errorem suum tandem agnouisse. (Socin. Epist. III, pag. 380, Vol. I, Bibl. Fratr. Polon.) Socins Brief, wo sich diese Worte finden, ist zu Anfange des 1586 Jahres geschrieben, kurz darauf, da Puccius wieder zum Pabstthume übergetreten war. Uebrigens hat er in Lion die Kaufmannschaft getrieben, als er an der Protestanten Lehren Geschmack bekam; sein Adel hat ihn, nach der Italiener Grundsätzen, ohne ihm Abbruch zu thun, diese Handthierung erlaubet: ich sage, sein Adel; denn man versichert, daß er wirklich aus der Familie der Pucci gewesen, woraus drey Cardinäle entsprossen waren. Scias eum ante plures annos, cum Lugduni, quamuis ex nobili admodum familia, quae etiam tres Cardinales habuit, natus, vt patriae ipsius adeoque totius nostrae Etruriae mos fert, mercaturam exerceret, exorientibus illis de religione in Gallia dissidiis, quae necdum sopita sunt, statuit, mercatura relicta, se totum studio Sacrarum Litterarum tradere, vt quid sentiendum in nostra religione esset dilucide, cognoscere posset. Ebend. 379 S.

(B) **Dieses hindert nicht, daß man nicht gesagt, er sey zu Rom verbrannt worden.**] Der Erzbischof von Salzburg, saget man, hat ihn greifen lassen, und nach Rom geschicket. Ab Archiepiscopo Salisburgensi captus tandem, et Romam missus, in rogo periit. Micrael. Syntagm. Hist. Eccles. pag. m. 860. Dieser Mann hätte einige Nachsicht von den Ketzerrichtern wegen des schönen Vorwandes verdient, den er ihnen dargebothen, wider den Grundsatz der Protestanten loszuziehen. Puccius, da er sich wieder in den Schooß der römischen Kirche begeben, nachdem er sich in allen Parteyen Meister gesuchet, die sich abgesondert, und in Frankreich, in der Schweiz, in England, in Pohlen geforscht hatte, wie weit das Wasser ging, ist ein redender Beweis, (können die Religionsstreiter sagen,) daß, so bald, als man den Grund von der Kirchengewalt verläßt, um sich auf den Weg der Prüfung zu begeben, man von nichts Grund geben kann. Man springt von einem Theile zum andern, und endlich, wenn man einigen festen Stand finden will, machet man es wie des Noah Taube; man geht wieder in die Arche. Schöne Grundsätze! welcher sich vor kurzem, (dieß ist 1696 geschrieben) zween Neuere (Papin und von Verse) da sie wieder in die römische Gemeinschaft getreten, wohl zu Nutzen gemachet haben; allein im Grunde ist es weiter nichts, als ein Strohfeuer: denn das Ansehen führet die Privatpersonen nothwendiger Weise dahin, daß sie in der Türkey Mahometaner, in China Heiden, und allezeit der Nationalreligion zugethan seyn müssen.*

* Ich kann nicht umhin, hier ein paar Sinngedichte mitzutheilen, die der berühmte Samuel Werenfels gemacht hat. Das erste ist In viam autoritatis betitelt und heißt so:

Lata frequensque via est, aliorum fidere dictis
Et nihil ingenio velle probare suo.
Haec via nunc coeli facta est: sit gratia Romae!
Facta per hanc coeli lata frequensque via est.

Das andre ist auf den blinden Beyfall, oder Köhlerglauben gemacht, und heißt:

Cum iactet se Roma bonas exponere merces,
Has tamen emtorem non cupit inspicere:
Dicite mercantes, qui quam vult vendere mercem
Non vult spectari, num putat esse bonam?

Und

Und noch ein anders auf eben diesen Schlag.

> Cum me credere vis, nihil probare,
> Nil credo tibi: cur? rogare noli.
> Annon hoc satis est, superque caussae,
> Quod me credere vis, nihil probare?

Man sehe mehrere dergleichen in dem Fasciculo Epigrammatum, das hinter den Dissertationibus Vol. II, des berühmten baselischen Gottesgelehrten von 1716 in 8 zu Amsterd. beygefügt ist. G.

(C) **Er hatte nicht die geringste Wissenschaft, und fiel in Schwärmerey.**] Hier ist das schöne Zeugniß, welches ihm Gisbert Voetius (Disput. Theolog. Tom. II, pag. 234, 235) gegeben hat. Fr. Puccius natione Italus Filidinus (siehe in der folgenden Anmerkung Pfanners Stelle) instar cothurni omnium aut nullius religionis, nullius eruditionis litterariae, philosophicae, scripturariae, molitus est libellum Goudae in Hollandia anno 1592 editum, et Clementi VIII dedicatum, quo asserit vniuersalem restitutionem, et fidem naturalem in Deum, per quam omnes saluari possint. Fanatico illi errori (iactat enim reuelationes *rat. 120, pag. 94.*) mox publica scripta opposuerunt, ex Reformatis *Franciscus Iunius*, ex Lutheranis *Lucas Osiander*, ex Pontificiis *Nicolaus Serrarius*. De hominis istius vniuersali ἀπαιδευσίᾳ ex scriptis, de ingenio et moribus ex *epistolis Socini* iudicare poteris *Epist. 3 quae est ad Matth. Radecum* Secret. Gedanens. Puccius *prior* Socinum satis sarcastice perstrinxerat in collatione de Mortalitate, quae postea typis edita fuit in 4.

(D) **Die ehrlichen Leute würden auch im Heidenthume selig werden.**] Tobias Pfannerus (System. Theolog. Gentilis, pag. 493) eignet ihm, auf das Wort der zwoen Personen, die er anführet, diese Meynung zu. Franciscus Puccius Fedelinus, Romae quidem postea nescio qua de causa combustus, ignorationem et incredulitatem Euangelii, vel defectum Baptismi ad salutem nulli obesse (*statuit*) modo studeat vitae inculpatae, quoad externos mores, nec praefracte quicquam neget: inesse omnibus naturaliter hanc facultatem, vt possint et velint salui fieri; etiam absque scrutinio quaestionum Theologicarum; vt Osiander, (Cent. XVI, lib. IV, cap. 46, cit. ib.) et post hunc Ioh. Ludouicus Hartmannus, (hist. Conc. Tom. IV, Period. 6, Peric. 16, Exerc. 67 (pag. 701) testantur.

(E) **Baillet redet von ihm in seinem Anti 33 Num. Siehe auch 69 Num.**] Er meldet uns, daß Lucas Osiander 1593 ein Buch wider einen Franciscus Puccius heraus gegeben habe, und daß dieses Buch wohl ebendasselbe seyn könne, welches den Titel, Anti-Puccius hat. Er setzet diese Worte dazu; „Franciscus Puccius scheint mir kein andrer, „als der Urheber des Puccianismus zu seyn; dieß heißt, einer neuen Se„cte, welche nur drey Tage gedauert hat, und unter den Steinen begra„ben geblieben ist, womit die Calvinisten, Lutheraner und Katholiken sie „zu Boden gedruckt haben. Wenn ich ein wenig weiter zurückgehe, so „finde ich, daß dieser Puccius und Francesco Pucci von Florenz wohl ei„nerley seyn könnten: welcher nach Basel geflüchtet war, und einigen „Streit mit dem Erzketzer Socin, über den Zustand des ersten Menschen „vor dem Falle, 1577 gehabt, und die Unsterblichkeit aller Creaturen, und „folglich auch des Menschen, durch die Schöpfung behauptet hat. Al„lein, ich will nicht versichern, daß dieser Florentiner derjenige Franciscus „Puccius Filidinus sey, (es ist ganz gewiß, daß er ebenderselbe ist) von „welchem in der ersten Classe des Verzeichnisses der verdammten Schrift„steller und Bücher, unter dem Namen der tridentinischen Kirchenver„sammlung geredet wird, wo man bemerket hat, daß dieser Mensch den „Namen Pucci fälschlich angenommen habe.„ Man merke, daß man einen Anti-Puccius anführet, welchen Faustus Socin verfertiget hat; allein dieß ist der Titel des Buches nicht; man führet ihn nur der Kürze wegen also an. Dieses Werk besteht aus vier Stücken: Es enthält 1, eine kleine Abhandlung des Puccius, von der Unsterblichkeit aller Creaturen vor der Sünde. Dieß sind zehn Sätze, davon ein jeder eine von den zehn Schlußreden enthält, darauf er sein Paradoxum gebauet hat. 2. Socins Antwort auf diese zehn Sätze. 3. Des Puccius Gegenantwort auf diese Antwort. 4. Socins Gegenantwort (ad Defensionem Francisci Puccii Responsio betitelt) sie ist sehr lang und sehr ausgearbeitet. Alles dieses findet sich, unter dem allgemeinen Titel, de statu primi hominis ante lapsum Disputatio, in dem II Bande der Bibliothek der polnischen Brüder.

Puteanus

Puteanus (Erycius) der Verfasser unzähliger Bücher (A), war zu Venlo in Geldern, den 4 des Wintermonats 1574 gebohren. Er studierte zuerst zu Dordrecht, von da er nach Cölln ging, um daselbst seine Rhetorik und Philosophie in dem Jesuitercollegio zu hören, worauf er die Rechte zu Löwen studierte. Er ward daselbst Baccalaureus, im Brachmonate 1597. Er nahm bey des Justus Lipsius Vorlesungen sehr zu, welcher ihn besonders hoch schätzte und liebte. Er ging 1597 nach Italien, und hielt sich einige Zeit beym Johann Fernand von Velasco, Statthaltern in Mayland auf; dann ging er von da nach Padua, und wohnte bey dem berühmten Pinelli [a]. Man berief ihn 1601 von dar weg nach Mayland, zum öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit. Er stund dieser Bedienung mit großem Ruhme vor, so daß man ihn zum Historienschreiber Sr. katholischen Majestät machte, und die Stadt Rom ihn und seine Nachkommenschaft 1603 in die Zahl ihrer Bürger und Patricier aufnahm. Er nahm die Doctorwürde in den Rechten zu Mayland, more rituque maiorum an [b]. Er nahm auch 1604 eine Frau [c], und zeugte viel Kinder mit ihr. Er preiset sich wegen beyder in seinen Briefen sehr glücklich (B). Er begab sich 1606 nach Löwen, auf dem Lehrstuhle zu folgen, welchen Justus Lipsius mit so großem Ruhme bekleidet hatte. Er war in den Niederlanden in großem Ansehen, und besaß daselbst den Titel eines Historienschreibers des Königes von Spanien, und Raths des Erzherzog Albrechts. Er ward auch Statthalter des Schlosses zu Löwen [d]. Er starb 1646 (C), und ward in einer Kapelle begraben, worinnen noch niemand begraben worden war. Dieß ist die Kapelle des heil. Borromäus in der Peterskirche zu Löwen [e]. Er war ein sehr verdienter und gelehrter Mann, und hatte einen großen Briefwechsel (D). Er zwang sich in seinen Schriften zu witzigen Einfällen. Dieses glückte ihm zuweilen; allein er stieß bey vielen Begegnungen wider das Natürliche an, und verfiel in ein allzugezwungenes Wortspiel. Er gab ein Werk, Statera belli et pacis betitelt heraus, welches viel Aufsehens machte, und ihn fast zu Grunde gerichtet hätte (E). Gleichwohl ist dieses ein Werk, welches bezeuget, daß er wegen des wahrhaften Nutzens des Königs von Spanien mehr Einsicht gehabt, als diejenigen, die nur mit Staatsgeschäfften umgiengen. Man mißt ihm eine Satire wider den König Jacob fälschlich bey (F). Man versichert, daß er dem Könige von Pohlen einen großen Dienst erwiesen habe [f]. Diejenigen, welche die Lobsprüche gern sehen wollen, die ihm einige Gelehrte gegeben haben, und die Ehre, welche ihm einige Prinzen erwiesen, dürfen nur des Pope Blount Beurtheilung (G) und Bullarts Akademie lesen [g]. Einer von den vornehmsten Freunden, die er zu Mayland gehabt, war Secretär bey dem Rathe, und hieß Johann Baptista Saccus. Ich werde anführen, auf was für Art Puteanus ein junges Frauenzimmer erzogen hat (I), an welchen diesem Freunde gelegen war. Weil sie eine Italienerinn war, so ließ er sie nicht an den flamändischen Gewohnheiten Theil nehmen: die er nicht für gefährlich gehalten haben würde, wenn sie zu Löwen gebohren gewesen wäre.

a) Moreri giebt fälschlich vor, daß Pinelli in Mayland gewohnt habe. b) Dieß heißt nach den alten Ceremonien. c) Welche Maria Magdalena Catharina de la Tour, Turiana, geheißen. d) Aus des Valerius Andreas belgischer Bibliothek, 206, 207 S. e) Vita Erycii Puteani, in limine Epistol. Posthumar. f) Siehe die Anm. (H). g) Siehe auch Baillets Jugemens sur les Critiques Gramm. num. 3 B.

(A) **Der Urheber unzähliger Bücher.**] Man sehe das Verzeichniß davon in des Valerius Andreas Bibliothek, und des Ghilini Schauplatze: im Witte (Memoriae Philosophorum, 567 u. f. S.) ist es viel vollständiger. Es sind fast lauter kleine Werke, und niemals hat ein Mensch von dem Grundsatze eines griechischen Poeten, daß ein großes Buch allezeit ein großes Uebel sey; überzeugter zu seyn geschienen, als er (*). Es ist leicht, die Anzahl seiner öffentlichen Werke zu vermehren, wenn man alles unter die Presse geben läßt, was man geschrieben hat. Unser Puteanus ist mit dieser Krankheit befallen gewesen: auch so gar die Sammlung der Zeugnisse, die er seinen Schülern gegeben, hat das Licht gesehen. Man sehe das Büchelchen, welches den Titel hat: Erycii Puteani Martyremata Academica, siue doctrinae et probitatis testimonia. Es ist 1618 zu Leiden gedruckt worden. Colomies hat etwas bekannt gemachet, welches keinen bessern Platz, als an diesem Orte finden kann. „Voßius hat mir gesaget, daß, da der berühmte Buchdrucker „zu Antwerpen, Moret, dem Erycius Puteanus, des Lipsius Nachfolger, „vorgeworfen, daß er nur kleine Bücher machte, dieser ihm geantwortet: „daß Plutarch und verschiedene andre Scribenten des Alterthums eben „so viel kleine Bücher gemacht, als er. Hierauf hat ihm Moret erwie„dert; glaubet ihr denn, daß eure Bücher, die ich nicht verkaufen kann, so „gut, als Plutarchs seine sind? Dieses hat den Putean in Zorn gebracht, „und aus Morets Buchladen getrieben.„ (Opuscules, pag. 124, 125, utrechtischer Ausgabe von 1669.) Man sehe den Baillet im I Bande der Urtheile von den Gelehrten, 10 Cap. in dem Abschnitte, **von der Kleinheit der Bücher.** Man lese auch diese Worte des II Bandes (125 Art. von den historischen Kunstrichtern). **Es ist wahr, daß dieser Puteanus für einen Schwätzer gehalten worden, und für einen großen Verfertiger kleiner Bücher; allein er ist außer diesem auch ein sehr geschickter Mann gewesen.**

(*) Man sehe den le Fevre in den Leben der griechischen Poeten, 141, 142 S. Er eignet diesen Gedanken dem Poeten Kallimachus zu. Dieß sind des Kallimachus Worte, wie sie vom Athenäus zu Anfange des III B. angeführt werden. Τὸ μέγα βιβλίον ἶσον ἔλεγεν εἶναι τῷ μεγάλῳ κακῷ. Magnum librum parem esse dicebat magno malo.

(B) **Er preiset sich wegen seiner Frau und Kinder sehr glücklich.**] Es ist nichts angenehmers, als eine gute Frau, hat er an einen Freund geschrieben; ich rede aus Erfahrung davon. Die meinige scheint mir allezeit jung und schön zu seyn; denn ob sie gleich oft in Wochen gelegen hat, so erhält sie doch alle Liebreize ihres Gesichts. Illa mihi semper iuuencula, semper pulchra; quia et aetatis florem, et formae decus, toties iam puerpera seruat. Imo illa mihi bona est, et qualem ex Apicula nasci Simonides voluit. Opportune hic igitur illud Theognidis vsurpem:

> Οὐδὲν Κύρν᾽ ἀγαθῆς γλυκερώτερόν ἐστι γυναικός,
> Μάρτυς ἐγώ, σὺ δὲ μοι γίγνου ἀληθοσύνης.

Vin' et Latine dicam?

> Nil vxore bona, Cyrne, est iucundius: huius
> Cum tibi sim testis, tu mihi testis eris.

Epistolar. selectar. Apparatu, Ep. X, Cent. IV, p. m. 10.

Dieses hat er 1626 geschrieben. Dieses hat die Wünsche eines römischen Dichters nicht erfüllt: des Puteanus Ehefrau hat ihrem Ehemanne noch jung und schön zu seyn geschienen, weil sie es noch war. Das beste aber ist, wenn man es auch alsdann zu seyn scheint, wenn man es nicht mehr ist. Dieß ist des Poeten Wunsch;

> Candida perpetuo reside, Concordia, lecto,
> Tamque pari semper sit Venus aequa iugo.
> Diligat illa senem quondam: sed et ipsa marito,
> Tunc quoque cum fuerit, non videatur anus.

Martial. Epigr. XIII, Lib. IV.

In dem 55 Br. des I Hunderts, 26 S. von 1617, belehret uns Puteanus, daß sie ihm vier Knaben und vier Mägdchen gebohren, und daß er drey Knaben verlohren habe. Er scheint sehr vergnügt, daß er Töchter hat, und saget die Ursache davon. Ebend. 27, 28 S. Er hat seit dem andre männliche Kinder gehabt. (Man sehe den 26 Br. des IV Hunderts, er ist 1626 unterschrieben.) Sein Sohn Faustus ist ein Soldat gewesen; allein dieses hat nicht lange gedauert, er ist nach Verlauf von zweyen Jahren ein Carmeliterbarfüßer geworden, um seinem Bruder,

Johann Stephan, einigermaßen nachzukommen, der ein Jesuit geworden war. (Siehe den 55 Brief desselben Hunderts, von 1628.) Puteanus redet noch von zween andern Söhnen: der eine, Namens Justus, ist bey dem Erzbischofe von Compsa, dem päbstlichen Nuntius, Secretär gewesen; der andre, Namens Maximilian, hat bey seinem Vater studiert. Ebend.

(C) **Er starb 1646.**] Bullart will dieses nicht; denn er saget, daß Puteanus, welcher den 4 des Wintermonats 1574 gebohren gewesen, im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben sey, nachdem er bey nahe vierzig Jahre Professor der Historie zu Löwen gewesen. Academie des Sciences, Tom. II, pag. 220. Dieß heißt ohne Umschweif sagen, daß er 1644 gestorben ist. Lorenzo Crasso, (Istoria de' Poëti Greci, pag. 193) hat sich sehr versehen, da er ihn 1624 sterben läßt. Er hat sich verirret, weil er auf diese Worte des Ghilini (Teatro d'Huomini Letterati, Vol. II, pag. 73) nicht aufmerksam gewesen, L'anno M. DC. XXIV. fù il Puteani da malattia oppresso, percio scrisse questo Epitaffio da mettersi sopra la sua sepoltura. Witt (Diario Biograph.) setzet Puteans Tod ins 1646 Jahr, und ins 71 seines Lebens; er hätte sagen sollen das 72. Er setzet ihn in eben das 1646 Jahr in dem Auszuge, den er uns von dieses Professors Leben giebt. (In Memoria Philosoph. pag. 565. König, welcher dieses Buch anführet, setzet ihn gleichwohl ins 1644 Jahr.) Valerius Andreas ist der Urheber dieses Auszuges; man kann sich also darauf verlassen.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich Puteans Leben vor seinen, nach dessen Tode herausgekommenen Briefen, zu Rathe gezogen, welche von seinem Eidam herausgegeben worden; und darinnen gefunden, daß er auf dem Schlosse zu Löwen den 17 des Herbstm. 1646 gestorben ist.

(D) **Und einen großen Briefwechsel.**] Dieses erhellet aus den Briefen, die er herausgegeben hat, und noch mehr aus dieser Stelle Bullarts. (Academie des Sciences, Tom. II, pag. 220.) Endlich hat ihn diese Gelehrsamkeit an den vornehmsten Höfen von Europa in Ansehen gebracht, und fast alle Prinzen, alle gelehrte Männer, die Abgesandten der Könige, und die Heerführer seiner Zeit bewogen, ihm Merkmaale ihrer Freundschaft und Hochachtung durch Briefe zu geben; von welchen man über sechzehn tausend in seiner Bibliothek, in Ordnung gebracht, gefunden hat.

Die Eintheilung aller seiner Werke in V Bänden, (vor seinen nach seinem Tode herausgekommenen Briefen, zu Löwen 1662 gedruckt) berichtet uns, daß der II Band seine Briefe enthält, dieß heißt, Epistolarum Atticarum apparatus, nimirum promulsis. Dieser begreift dreyhundert Briefe. Missus secundi, auch dreyhundert. Bellaria eben so viel. Deliciae adoptiuae einhundert. Epistolarum Atticarum centuria singularis et noua, Epistolarum Atticarum apparatus nouus. Er begreift 400 Briefe. Apparatus posthumus in quatuor centurias distributus. Eine Sammlung von Briefen, die er an den Herrn von Zuylichem und den Daniel Heinsius, zu Leiden durch Boxhornen 1647 herausgegeben. Man füge das V, VI und VII hundert der Briefe dazu, welche nach seinem Tode durch Xistus Anton Milsers Besorgung (er war Ritter des Ordens Christi, und Statthalter des Schlosses zu Löwen) seines Eidams, zu Löwen 1662 herausgegeben worden, welcher auch in ebendemselben Orte die vier vorhergehenden Hunderte hatte drucken lassen. Man sehe den Vignieul Marville im II Bande seiner Melanges, rotterd. Ausg.

(E) **Er hat ein Werk,** Statera belli et pacis **betitelt, herausgegeben, welches ihn . . . fast zu Grunde gerichtet hätte.**] Dieses Buch ist unter währender Zeit gedruckt worden, da man 1633 zwischen Sr. katholischen Majestät und den vereinigten Provinzen einen Waffenstillstand unterhandelte. Der Verfasser hat den Frieden gerathen und gezeiget, daß die Fortsetzung des Krieges den spanischen Niederlanden viel schaden würde: er hat sich sehr deutlich wegen der Vortheile ausgedrücket, welche die Feinde bereits erhalten, und wegen der Siege, die sie noch zu erwarten hatten. Voßius, sein guter Freund, und der allerfriedfertigste Mann von der Welt; ich will sagen, der am allerweitesten von gewissen Schriftstellern abging, die, um das Volk zur Fortsetzung des Krieges aufzumuntern, ihm tausend arglistige Beschreibungen von ihren Kräften, und der Schwäche des Feindes vorlegen, war verdrießlich, daß sich Puteanus durch Herausgebung eines Werkes von einem ganz andern Schwunge, Händel zuzog. (Epist. CXCIX, pag. m. 218. Dieser Brief ist im Heumonate 1633 unterschrieben.) His diebus haut laetus accepi, optimum et disertissimum Virum Erycium Puteanum, in periculum, aut certe molestias aliquas incidisse. Scripsit Stateram Belli et Pacis, quo nonnullis de partium suarum impotentia prolatis, complures offendit. Nosti fastum Hispanorum, et Principum aures, quorum nec hae, neque illi veritatem accipere sustinent. Itaque nisi nossem multos ei in aula Bruxellensi, quo vocatus est, amicos esse, nisi quoque ingenium, et eruditionem illius aestimari scirem, sinistri aliquid vererer. Nunc optima non omnino despero. Vtinam non aliud audire cogatur, quam quod olim in simili fere negotio, a Phalaride aiunt fuisse dictum Simonidi, (er sollte sagen, Stesichoro). Μέλοιεν σοὶ Μουσῶν ἐυκλέεις πόνοι. Er hat seine Unruhe einem Arzte zu Dordrecht eröffnet, welcher ihm geantwortet, daß Puteanus unverständig gehandelt habe, und daß man einen solchen Fehler in Holland nicht vergeben würde. (Ioh. Beuerwykius, Epistola ad Vossium. Es ist der CLXXII Br. 111, 112 S. bey mir, den 8 des Heumonats 1633 unterschrieben.) De Cl. Puteano quod scribis, valde me percussit, quamuis tale quid metuerem, cum legissem Stateram, docte magis, quam prudenter scriptam. Accepi ab eo litteras, Statera iam edita, quam tamen praeter morem suum non misit. Eam Catzius Haga (vbi impressam (dieß ist nicht die erste Ausgabe gewesen; denn es ist anfänglich in den spanischen Niederlanden in 4 gedruckt worden) quoque nosti, nec hoc nostro melius) ex conuentu Ordinum, vbi cum plausu excepta, attulit, et mihi legendam tradidit. Deus bone! quam bonus ille Belga, tam malus Politicus. Non hic ferremus, qui talia de nobis, quae ille de Rege, de importuna Archid. legatione, et similia. Ac nisi amici omnia pro illo, est quod metuamus vicem optimi, et elegantissimi ingenii. Er setzet dazu, daß man ihn nach Brüssel gefordert habe, und ihn zu befragen fortfahren solle; daß ihm der Präsident Rose zuwider gewesen wäre, daß ihn aber andre ansehnliche Personen beschützet, und man hoffe, daß ihn ihr Schutz retten werde. Man wird ohne Zweifel die Namen dieser Beschützer hier gern sehen; dieß ist ein Theil von Puteans Historie. Ob amicos, quos plurimos habet, nihil illi periculi fore putabat. Sibi addictissimum habet, Varambonum Archiepiscopum Cesariensem Infanti a sacris, Chiffletium Medicum, qui plurimum apud Ser. Inf. possunt, et alios, sed infestum Rosam Praesidem Hispanis obnoxium, et paci, vt dicitur, aduersum, qui etiam causa esse putatur, cur decem iam mensibus, nullae ex Hisp. litterae ad εἰρηνοποιούς. Infans quoque Cardinalis, qui iam in Burgundia, non minus quam Eugenia, illi bene volunt. Deum rogo, et bene faciant, neque ob παῤῥησίαν hanc grauius animaduertant, in virum candoris melle penitus imbutum. Die Sache hat sich nach dieses Arztes Wunsche geendiget. Ich muß nicht vergessen, daß ein Ungenannter wider dieses Werk Puteans geschrieben hat. Diese Antwort war betitelt. Anti-Puteanus, siue Politico-Catholicus Stateram Puteani inducias expendentis alia Statera expendens. (Siehe Baillets Anti, 158 Num.) Ich habe ein kleines Buch, (gedruckt Cosmopoli, apud Batauum patriae libertatis et pacis amantissimum, in 12.) welches Puteans Steram, und des Ungenannten Antwort, nebst zween Briefen enthält; worinnen sich eines Holländers Urtheil über diese Antwort findet. Der Verfasser dieser Briefe muthmaßet, daß der Ungenannte ein Geistlicher sey, (Impense cauet, ne alius esse videatur, quam ex sacrorum ordine. Barlaeus, Epist. CCXIV, pag. 458, Tom. I) und so gar ein Mönch, (Videtur cucullus galeam induisse, aut galea cucullum, ita amice coniurans, et ex eodem ore iam Theologo, iam milite digna audis. Ebendas. Epist. CCXIII, pag. 451) und er machet ihn lächerlich, weil er gesaget, daß sich die Herzhaftigkeit und Klugheit nur in der römischen Kirche finde; (In Principe Auriaco nec fortitudinem, nec prudentiam agnoscit, hac fretus ratione, quia Catholicus non est. Audi verba: Ad num. 90. *In sola Ecclesia Catholica vera est fortitudo et prudentia.* Ebend. 453 S.) daß Holland seine Einkünfte erschöpfe; daß es sein Volk unter den schweren Auflagen seufzen lasse; daß seine Soldaten feige Memmen wären; daß seine Siege ihm viel nachtheiliger, als vortheilhafter, gewesen wären; daß der König von Spanien die Städte ganz gemächlich entbehren könne, die er verlohren hätte; daß die Holländer ihre Eroberungen der Verrätherey zu verdanken, und dieselben theurer bezahlt hätten, als was sie werth wären. Erster Tage, saget ihm sein Gegner, wird er uns lehren, daß es Spanien nützlich ist, wenn unsre Soldaten in dem Herzen von Braband ihr Lager aufschlagen werden; denn die Aecker werden durch den Mist viel fruchtbarer, den unsre Pferde daselbst zurücklassen werden. Nec minus ridiculus est, cum tributis et exactionibus supra quam fas est, Batauos premi queritur, qui istos census se Dominis suis debere, et felicitatis suae ac fortunarum non nisi spicilegium esse credunt. . . . Verum enim vero, quam lepide fatuus est hic scriptor, cum milites Foederatorum *timidos lepores* vocat, cum Batauos *pugnam semper declinare* scribit: *victorias nobis magis nocuisse, quam profuisse.* Illane scribere non veretur, post cladem Turnhoutanam et Flandricam? An et tunc Henrici Bergii culpa terga vertit Hispanus? Et quando quaeso Regi Hispaniarum ac suis persuadebit, Syluam Ducis, Vesaliam, Venloam, Ruraemundam, Traiectum ad Mosam, expugnata ad Scaldim et alibi castella, victam Bercam nobis nocere? Regem vero suo commodo iis carere? quia non sine magnis impensis ea vicimus. Dicet propediem, vtile esse Brabantis, exercitus nostros in ipso pene Brabantiae meditullio stare et in hostico ali, vt ab equorum multitudine stercorati agri vberiorem segetem ferant. Ebendaselbst 454 S. Man hat schon seit langer Zeit, den Urheber dieser Critik erkannt: es ist Barläus. Diese zween Briefe sind der 213 und der 214 unter des Barläus seinen. Ich habe ein ander kleines Buch, zu Leiden in officina Elzeuiriorum 1683 in 12 gedruckt, welches außer der Statera belli et pacis, und dem Anti-Puteanus, eine politische Dissertation Puteans, de induciis Belgicis, einen Brief des Lipsius, und Noten über diesen Brief, Notae seu Stricturae Politicae ad Iusti Lipsii Epistolam, und einige andre kleine Schriften enthält. Des Lipsius Brief ist von Löwen den 3 Jenner 1595 an einen großen Herrn geschrieben worden, welcher ihn gefraget: bellumne an potius induciae expediant Regi Hispaniarum cum Gallo, Anglo, Batauo. Er ist voller Bosheit wider Holland, und voll hochgetriebener Staatsmaximen. Dieser Brief vom Lipsius war bereits 1618 durch Johann Gaal, Sachwalter im Haag widerleget worden. Der Urheber der Noten widerleget sie gründlich, und hat sich den Namen Iustinus Bonaefidius Mont gegeben. Er ist dem Lipsius übel begegnet. Man sehe die Klagen, welche der Jesuit Petra Sancta darüber führet, in der Anmerkung (C) des Artikels **Lipsius.**

Der Ausgang hat gerechtfertiget, daß Puteanus Grund gehabt; denn wenn Spanien 1633 mit den vereinigten Provinzen, entweder einen Frieden oder Waffenstillstand geschlossen hätte, so würde es sich viele Verdrüßlichkeiten und Einbußen ersparet haben, und vielleicht würde es heutiges Tages in einem blühendern Stande seyn. Ich verlange diesen Professor nicht zu entschuldigen; er hätte besser gethan, wenn er in seiner Sphäre geblieben wäre: die Klugheit erlaubet nicht, alle Gattungen von Wahrheiten bekannt zu machen; allein man darf nicht glauben, daß dieses Buch Holland irgend etwas neues gelehrt hat; man hat den schlechten Zustand der spanischen Niederlande daselbst zur Gnüge gewußt. Hiervon ziehen die Staatsleute in Absicht auf ihre Feinde die erste Erkundigung ein, und das Volk glaubet gemeiniglich mehr davon, als daran ist. Dem sey, wie ihm wolle, so hat dieser Professor des Sallustius Worten nicht genug nachgedacht, welche er zu Anfange seines Buches gesetzet, und die ihm die Ursachen so wohl gezeiget haben, warum es gefährlich ist, den Fürsten Rathschläge zu geben. Sie haben andre Leute genug, die sie um Rath fragen können: das Zukünftige ist den allerklügsten Köpfen unbekannt; und meistentheils folget den bösen Rathschlägen ein glücklicher Ausgang: so gewiß ist es, daß das Glück über alle Dinge nach seinem Eigensinne schaltet. Also redet Sallustius Orat. II, ad Caesar. de Republica ordinanda, init. pag. m. 527. Scio ego, quam difficile atque asperum factu sit, consilium dare regi, aut imperatori; postremo cuiquam mortali, cuius opes in excelso sunt: quippe cum et illis consultorum copiae adsint; neque de futuro quisquam satis callidus, satisque prudens sit. Quinetiam saepe praua magis, quam bona consilia prospere eueniunt: quia plerasque res fortuna ex lubidine sua agitat. Man bereuet es tausendmal, daß man dem Rathe kluger Köpfe gefolget ist, weil sich Dinge eräugen, welche urtheilen lassen, daß man große Thaten gethan haben würde, wenn man einen andern Weg genommen hätte. Diejenigen, mit welchen man zu thun hat, machen Fehler, wozu man sie nicht vermögend zu seyn glaubet. Ein guter Rathgeber machet keine Rechnung auf dergleichen Fehler; er widerräth also Unternehmungen, die ein Narr oder Wagehals vorträgt, und man findet, daß diese Fehler oder andre unvermuthete Vorfälle die Unternehmung unfehlbar gemachet haben würden, wenn man sich darein eingelassen hätte. Das sicherste ist, daß man sich nicht zum Rathgeber

geber in öffentlichen Angelegenheiten aufwerfe, Salustius hat wohl gewußt, warum.

(F) **Man hat ihm eine Satire wider den König Jacob fälschlich zugeeignet.**] Dieß ist der Titel davon; Is. Casauboni Corona Regia, id est, Panegyrici cuiusdam vere aurei, quem Iacobo I. Magnae Britanniae etc. Regi, fidei defensori delinearat, Fragmenta ab Euphormione inter schedas *τῦ μακαρίτυ* inuenta, collecta, et in lucem edita 1615. pro officina regia Io. Bill. Londini. Almeloveen hat mir dieses Buch 1693 geliehen. Es ist in Duodez von 127 Seiten. Es war damals sehr selten: allein Thomasius hat es seit diesem in seiner Historia Sapientiae et Stultitiae humanae wieder drucken lassen. Es kann nichts satirischers gesehen werden: die boshaftesten Prinzen sind durch einen verleumderischen Scribenten niemals mehr mishandelt worden, als der junge König Jacob darinnen von dem abscheulichen Scioppius ist zerlästert worden: denn man darf nicht zweifeln, daß nicht Scioppius der Urheber dieser beißenden Schrift sey. Wir wollen einen Mann anführen, der uns melden wird, daß sich Puteanus öffentlich vertheidiget hat, er sey nicht Urheber davon. Non potuit satyricorum manus effugere Iacobus Britanniae Rex, vtut doctissimus et laudatissimus Princeps: cui sub specie Panegyrici posthumi a Casaubono scripti; cuius quasi fragmenta inter schedas eius reperta, per insignem nequitiam, continuo mycterismo, horrenda flagitia obiiciuntur. Lepide alioquin scriptus liber est; cui titulus, *Casauboni Corona Regia etc.* - - Refertur in Georgii Richteri vita Epistolis eius praefixa, pag. 21. e Colloquio cum Erycio Puteano accepisse Richterum, quod Puteanus eius libelli autor habitus fuerit: cuius rei vero famam ille innixe declinans velut Apologiae loco scriptum quoddam exhibuerit, cui nomen, Periurium RVFFI et GIBBOSI, praefatus, quo delatorum suorum virulentiae ac sinisteritati satis fuisse obuiatum existimauerit. Morhof. Polyhist. Libr. I. cap. VIII. p. 78. Diese Worte sind in dem Auszuge nicht wohl verstanden worden, den man im XIII Bande der allgemeinen Bibliothek, 23 S. von seinem Buche giebt: „Man kann auch die Satiren in ebendenselben Rang setzen, welche die „Ehre der allertugendhaftesten Personen angreifen, z. E. diejenige, welche „zum Titel hat: Casauboni Corona Regia, etc. und welche, ohne den ge„ringsten Grund, dem Herrn Du Puy beygeleget worden, und dem Kö„nige von England, Jacob dem I, entsetzliche Verbrechen beymißt: wes„wegen sich Herr Du Puy in seinem Periurio Ruffi et Gibbosi zurei„chend gerechtfertiget hat.„ Es sind zween Fehler hierinnen: I. hat der Urheber des Auszuges, den Erycius Puteanus, ohne Zweifel für den berühmten Peter Du Puy gehalten, dessen Leben Rigault beschrieben hat. Wenn man kurz weg **Herr Du Puy** saget, wenn man von Büchern und Gelehrten redet, so muß man diesen, nämlich den Aufseher der Bibliothek des Königes von Frankreich verstehen; denjenigen unvergleichlichen Mann, der nebst seinem würdigen Bruder den gelehrten Männern so viel Beystand dargebothen, und so viel gelehrte Zusammenkünfte gehalten hat. II. ist es nicht wahr, daß der Schriftsteller, von welchem Morhof redet, den König Jacob von den entsetzlichen Verbrechen gerechtfertiget hätte, die man ihm in dieser Satire beymißt; er hat sich nur deswegen gerechtfertiget, daß er dieses boshafte Pasquill geschrieben, und die boshafte Begierde seiner Angeber bemerket. Wir wollen eine sehr merkwürdige Stelle anführen: **Man hat auch dem Johann Barclai eine sehr beissende Satire, wider den König Jacob von Großbritannien, zugeeignet,** Corona Regia, **in welcher er, unter dem scheinbaren Namen einer Lobrede, die Regierung Heinrichs des VIII, den Ursprung und den ehlosen Stand der Königinn Elisabeth, und vornehmlich die Geburt und Thaten Jacobs lebhaft angreift, den er in einer so scharfsinnigen, als schmähsüchtigen Rede zerlästert. Die Neubegierde hat dieses Pasquill durch ganz Europa ausgebreitet; und dieser Prinz, da er sich darinnen mit so schwarzen Farben abgemalt gesehen, hat bey seinen Bundsgenossen zuwege gebracht, daß man eine genaue Untersuchung nach dem Urheber, zu desselben Bestrafung, angestellet hat. Da einiger Verdacht auf den Erycius Putean, Professor der Beredsamkeit auf der Akademie zu Löwen, gefallen war, so hat der Erzherzog Albrecht Untersuchung wider ihn anstellen lassen, ihn aber unschuldig befunden.** Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. p. 198.

(G) **Des Pope Blount Beurtheilung.**] Allein, man nehme diese Worte davon weg: Inter praecipua Galliae ornamenta, dum viueret, merito suo semper habitus est *Erycius Puteanus.* (Censura Authorum, p. 689. londonscher Ausg. 1690.) Sie sind aus Casaubons Vorrede, über die Kaiserhistorie, angeführet worden; allein 1, ist unser Puteanus kein Franzose gewesen; 2, ist er nicht sehr bekannt gewesen, als Casaubon dieses Buch herausgegeben hat. Es ist 1603 zu Paris gedruckt worden; 3, hat er über vierzig Jahre nach der Ausgabe dieses Buches Casaubons gelebet.

(H) : : : **und Bullarts Akademie.**] Man findet folgendes darinnen: (Tom. II. p. 220.) „Dieß ist diejenige große Lehre gewe„sen, welche, da sie Urbans des VIII Herz gewonnen, diesen großen „Pabst vermocht, ihm sein Bildniß in einem goldenen Schaupfennige, „von großem Gewichte, mit etlichen Exemplarien von seinen Werken „zu schicken: dieses ist eben dieselbe Lehre gewesen, welche den Cardinal „Friedrich Borromäus vermocht, ihn in seinem Pallaste aufzunehmen, „und ihm etwas von den kostbaren Ueberbleibseln seines Oheims, des „heil. Carolus Borromäus mitzutheilen, welche dieser gelehrte Mann „der Collegialkirche des heil. Petrus zu Löwen geschenket hat. Dieß ist „auch eben dieselbe Lehre gewesen, welche ihn des Grafen von Fuentes, „Statthalters von Mayland, und nach diesem des Erzherzogs Albrechts „zärtliche Liebe zuwege gebracht, der, nachdem er ihn auf des Justus „Lipsius Lehrstuhl gesetzt hatte, ihn auch mit Ehren unter die Zahl sei„ner Räthe aufgenommen hat. Endlich ist es diejenige Lehre gewesen, „die ihn an den vornehmsten Höfen von Europa in Ansehen gebracht „hat. (was ich hier auslasse, findet sich in der Anmerkung (D). : : : „Er hat den Ruhm gehabt, dem Könige von Pohlen, durch die Erklä„rung einer räthselhaften Schrift, in unbekannten Buchstaben, das Le„ben zu retten, welche niemand weder lesen, noch verstehen konnte, und die „eine abscheuliche Verschwörung wider diesen Prinzen enthielt.„

Folgendes findet man wegen dieser letzten Sache vor seinen Briefen, die nach seinem Tode herausgekommen sind: Eius ingenio ac solertia coniurationem Polonicam detectam et sic impeditam fuisse tanti momenti fuit, vt omne praemium superarit. Verba Patris HERMANNI HVGONIS qui Marchioni SPINOLAE a sacris confessionibus erat, aestimanda hic sunt: *mea cautio erit, vt* REX POLONIAE *sciat, cui salutem debeat suam, vt* PHARAONIS *liberalitatem imitetur in* IOSEPHVM, *aut* ASSVERI *gratitudinem in* MARDOCHAEVM. POLONIA quidem recepit hoc ab illo beneficium, sed in vniuersum orbem Christianum extensum est, quod quale quantumque sit, BOHEMIA et turbae inde natae satis declararunt. (Vita Erycii Puteani, in limine Epist. posthum.)

(I) **Die Art, wie Putean ein junges Frauenzimmer erzogen hat.**] Er hat seinem Freunde geschrieben: er gebe nicht zu, daß sie sich küssen lasse. Dieses, hat er gesaget, ist für die Italienerinnen gefährlich: unsere flamändischen Mägdchen können es ohne Gefahr und ungestraft leiden: sie verstehen es nicht; sie wissen nicht, was in den verliebten Blicken stecket; und kennen nicht die geringste Liebe bey der Anwendung der Lippen: allein, die aus eurem Lande wissen die Folgerungen davon; dieserwegen habe ich dieser unsere Sprache und unsere Gewohnheiten, das Küssen davon ausgenommen, lehren lassen. Wenn ich nicht die eigenen Worte des Schriftstellers anführte, so würde man vielleicht glauben, daß ich sie erweiterte: ich will sie also anführen, und man wird sehen, daß ich meine Gedanken noch verkleinere. De puella vestra quid scribam? valet, viget, iam matura viro, iam plenis nubilis annis. Mores et linguam quoque nostram discit, tamen oscula non libat. Sic eam habeo, vti educata est. Scis tu; vt confringi vas cito Samium solet. Pudica quidem Belgarum oscula: et insinuentur multo honestius, quam figantur. Abhorrere illa ab hoc ritu debet, et si pudicitiae alumna esse velit, illaesum vsque quoque verecundiae florem seruare. Nesciunt nostrae virgines vllum libidinis rudimentum oculis aut osculis inesse, ideoque fruuntur. Vestrae sciunt. Si nostra esse haec quoque incipiet, particeps candoris nostri erit, et castae immunitatis capax. (Er. Putean. Epist. ad Ioh. Baptist. Saccum, apud Mart. Kempium, Dissert. XVI. de Osculis, num. 6. p. 626.) Kempius führet diese ganze Stelle in seiner gelehrten und artigen Sammlung, de Osculis, an, und verweist uns auf einen Professor der Philosophie zu Leiden. Dieser Professor, wenn er die Mäßigkeit, als eine von den vier Haupttugenden, abhandelt, wirft unter andern Fragen, auch diese auf: **Ist die Gewohnheit, welche den Fremden in den Niederlanden und anderwerts Ehweiber, Witwen und Jungfern, bey Abstattung eines Staatsbesuchs, zu küssen erlaubet, den Regeln der Keuschheit gemäß?** Quaeritur tertio: An cum legibus castitatis, quae temperantiae est species, bene conueniat recepta illa apud nostrates Belgas, aliasque nationes, consuetudo, qua peregrini oscula figunt alienis vxoribus, viduis, ac virginibus, quando eas humanitatis causa salutant? (Adrian. Heereboord, Exercitat. Ethic. XLIV. p. m. 173.) Er antwortet, daß diese Gewohnheit sehr alt sey; daß sie aber verschiedene Weisen des Alterthums, als unkeusch, verworfen haben. Er führet den Sokrates an, welcher ausdrücklich gewollt, daß man sich derselben enthalte; weil das Liebesfeuer nichts mehr entzündet, als die Küsse. Er führet den Seneca an, als wenn er gesaget hätte, daß eine Jungfer für unkeusch gehalten worden, weil sie einen Kuß bekommen hatte. Apud sapientissimum *Senecam*, Virginis Sacerdotem (er sollte sagen: sacerdotium) petentis, inde arguitur impudentia (er sollte sagen, impudicitia.) quod osculo salutata fuisset. Ebendas. Dieß ist die Frage nicht. Siehe Senec. Controu. II. Libr. I. Er saget: es hätten sich die Alten eingebildet, daß ein Kuß der Keuschheit einen empfindlichen Flecken gebe, (Osculo pudicitiam virginis delibari censebant veteres, vnde illud Ouidii. ebendas.) und beweist es mit diesen Worten des Ovidius:

> Oscula qui sumsit, si non et caetera sumpsit
> Haec quoque quae data sunt perdere dignus erat.

Sein Beschluß, oder seine Entscheidung ist diese, daß die Ceremonienküsse der Keuschheit nicht zuwider sind, in so fern man sie nicht aus irgend einer bösen Begierde giebt; und daß man nicht glauben dürfe, daß alle Welt so leicht beweget werden könne, daß die Höflichkeitsküsse nicht züchtig seyn könnten. Neque existimandum est, omnium esse tam pronam et irritabilem ad libidines naturam, quin citra violationem castitatis, ac circa libidinem vllam, id genus mediorum, officii testandi causa, adhiberi possit. Ebendas. Diese Entscheidung, und die Ursache, worauf man sie gründet, sind gründlich und gültig. Allein, was kann man Unvernünftigers, als des Ovidius Anführung, sehen; denn die Worte dieses Poeten gehen nur auf die Küsse der Verliebten? Dieser Professor ist höchst tadelnswürdig, daß er sie bey einer solchen Materie angeführet; er hätte alle Gelehrsamkeit von seinem Satze, damit er ihn verbrämt hat, verjagen, und sich, wie Putean, lediglich an den Unterschied der Himmelsgegenden halten sollen. Eben dieselben Vertraulichkeiten, welche in Italien gefährlich sind, sind es nicht, oder doch vielweniger in den mitternächtigen Ländern. Dieß ist unfehlbar des Professors zu Löwen Meynung: denn man muß nicht vorgeben, daß er sein Augenmerk auf die Abschiedsküsse und diejenigen gehabt, welche nach der Zurückkunft von einer langen Reise üblich sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er in dergleichen Fällen die junge Italienerinn von dieser Gewohnheit ausgeschlossen hätte. Es waren viel andere Gelegenheiten, wo er ihr eine besondere Lebensart hat vorschreiben können, und wo sie den Einsichten ihrer Nation gemäß (Nesciunt nostrae virgines - - - vestrae sciunt.) dasjenige hätte erfahren können, was Horaz in der XIII Ode des I B. saget:

> Oscula, quae Venus quinta parte sui
> Nectaris imbuit.

Der Professor von Leiden hat nicht vergrößert, was er aus dem Sokrates anführet: Socrates apud Xenophontem abstinendum esse in totum ab ista osculandi consuetudine censet: quia nihil, inquit, ad amorem incendendum acrius est osculo: (Heereboord, Exercit. Ethic. XLIV. pag. 173.) denn dieser alte Philosoph hat sich hierüber auf die lebhafteste Art ausgedruckt, die er nur hat finden können: Kritobulus, hat er gesaget, (Xenoph. Libr. I. de Memor. Socrat. Ich bediene mich Charpentiers Uebersetzung, 57 S. pariser Ausgabe von 1657, in 12.) **ist viel verwegener gewesen, als wenn er in die Spitzen bloßer Degen, oder ins Feuer gelaufen wäre;** denn er hat die Kühnheit gehabt, ein schönes Gesicht zu küssen. Ist denn dieses eine so große Verwegenheit? hat ihn Xenophon gefraget: „Gewißlich, mir deucht, daß „ich mich eben derselben Gefahr aussetzen würde, als er. Ach, du Un„glücklicher! erwiedert Sokrates, bedenkest du nicht, was sich äußert,

„nach-

„nachdem du ein schönes Gesicht geküsset hast; verlierst du nicht deine „Freyheit? Wirst du nicht ein Sklave? Verbindest du dich nicht zu „übermäßigem Aufwande, deine Wollüste zu sättigen? Findest du dich „nicht in der Unvermögenheit, Gutes zu thun? und fühlest du dich nicht „gezwungen, dich ganz und gar zur Erlangung solcher Dinge aufzulegen, welche du verachten würdest, wenn deine Vernunft nicht verdorben wäre? O Gott, saget Xenophon, dieß heißt, einem Kusse eine „seltsame Stärke beylegen. Und du wunderst dich darüber, antwortet „Sokrates: siehst du nicht die kleinen Spinnen, deren Biß so giftig „ist, daß er nicht allein unsägliche Schmerzen verursachet, sondern auch „so gar den Verlust des Verstandes nach sich zieht. Ich weis es sehr „wohl, saget Xenophon; allein, diese Thiere lassen beym Beißen den „Gift fahren. Und du denkest, Unvernünftiger! setzte Sokrates darzu, „daß die verliebten Küsse nicht vergiftet sind, weil du das Gift nicht siehest? Wisse, daß ein schönes Frauenzimmer ein viel gefährlicher Thier, „als die Scorpionen, ist, weil uns diese nicht eher verletzen können, als „bis wir sie anrühren; allein, die Schönheit rühret uns, ohne daß wir „uns derselben nähern: man mag sie von einer Seite ansehen, von welcher man will, so vergiftet sie uns, und verrücket unsern Verstand. „Vielleicht werden die Liebesgötter aus dieser Ursache mit Bogen und „Pfeilen vorgestellet, weil uns ein schönes Gesicht auch von weitem verwundet. Ich rathe dir also, Xenophon, wenn du irgend eine Schönheit entdeckest, zu fliehen, ohne hinter dich zu sehen: und was dich anbelanget, Kritobulus, so deucht mich, daß es dienlich für dich seyn würde, wenn du dich ein ganzes Jahr entferntest; denn diese Zeit wird zur „Heilung deiner Wunde nicht zu lang seyn.„ Kann man wohl eine einem großen Philosophen anständigere Sittenlehre, als diese, sehen? Unsere guten Gewissensprüfer werden sie nicht für allzustrenge halten, und in des Sokrates Gleichnissen keine Hyperbole finden. Man ziehe zu Rathe, was Achilles Tatius, II B. 79 S. bey mir, saget. Die Grundsätze eines alten Römers sind eben so strenge gewesen. Er hatte einen Freygelassenen, den er sehr liebte, und eine Tochter, welche manubar zu werden anfing. Er erfuhr, daß dieser Freygelassene sie geküsset hatte, und er strafte ihn scharf, ob gleich in den Umständen dieses Fehlers sich ein Grund zur Entschuldigung fand: allein, er hatte nicht die geringste Acht darauf, noch auf die Freundschaft, die er gegen den Schuldigen hatte; er sah nur auf die Folgerungen der Strafe. Man saget nicht, ob er sich mit der ordentlichen Bestrafung eines Kusses begnüget hat, nämlich mit der Strafe der Geißelung (*): es ist aber wahrscheinlich, daß er sich nicht damit begnüget hat; dem sey, wie ihm wolle, so wissen wir, daß seine Hauptursache gewesen, seiner Tochter zu verstehen zu geben; daß sie sich auch, in Ansehung der Küsse, für den Gemahl, der sie heirathen würde, als Jungfer erhalten, und ihm die erste Blüthe derselben aufbewahren müsse. Valerius Maximus hat sich hierüber sehr glücklich ausgedruckt. Man muß ihn hören: Quid P. Maenius? quam seuerum pudicitiae custodem egit! In libertum namque gratum admodum sibi animaduertit, quia eum nubilis iam aetatis filiae suae osculum dedisse cognouerat, cum praesertim non libidine, sed errore lapsus videri posset. Ceterum amaritudine poenae, teneris adhuc puellae sensibus, castitatis disciplinam ingenerari magni aestimauit. Eique tam tristi exemplo praecepit, vt non solum virginitatem illibatam, sed etiam oscula ad virum sincere perferret. (Libr. VI. c. I. num. 4. p. m. 513.) Penelope hätte diese Sittenlehre nicht für allzustrenge gehalten: man sehe die Anmerkung (L), ihres Artikels. Wir haben in dem Artikel **Gualdrade** von einer florentinischen Jungfer geredet, die sich nach dieser Art und einem Gesetze aufgeführet hat, welches eben diesen Grundsatz bestätiget hat. Oben in der Anmerkung (A), des Artikels **Mamillaires.** Dieses Gesetze besteht in Frankreich nicht mehr, allein in Neapolis ist es nicht abgeschaffet worden. Die Hälfte der Geschenke des Bräutigams, welcher vor vollzogener Heirath stirbt, bleibt in der Gewalt der Braut, wenn sie ihm einen Kuß verwilliget hat; allein, außer diesem, spricht man ihr nichts zu. Heißt dieses nicht so viel gesaget, daß sie die Erstlinge nicht mehr, wie zuvor, wegzugeben hat, und daß sie nur deswegen schadlos gehalten werden muß? Quia ex osculo vir capit gaudium, et sponsa verecundiam, et quod Sponsus osculando videtur quasi coepisse castrum. Alii eam assignant rationem, quia osculum est actus carnis, et pro medietate est, quasi corrupta caro. Kempius, Differt. XV. de Osculis, p. 607. Dieß sind vielen Nationen unbekannte Grundlehren, welche ganz anders von diesen Dingen urtheilen, und sie nicht auf einen so hohen Werth setzen. Wir wollen den Urheber der Saintevremonianen anführen: **Das Küssen, welches in der Türkey, in Italien und in Spanien, der Anfang des Ehbruchs ist, ist in Paris eine bloße Höflichkeit: und wenn derjenige Persianer, welcher so viele geheime Reisen gethan hat, den schönen Cyrus dreymal zu küssen, sich in Paris befunden hätte, so würde er aus dem Vergnügen nicht viel gemacht haben, das er gehabt. Man stattet keine Besuche ab, wo man nicht Küsse darunter menget; allein, diese sind von der Beschaffenheit der Münzen, die man gelten läßt, was man will: und weil das Küssen eine Waare ist, welche nichts kostet, die nicht alt wird, und allezeit häufig zu haben ist, so ist niemand geizig, dieselbe zu geben, und wenige sind begierig, sie anzunehmen.** (St. Evremon. p. 271. holl. Ausg. 1701.) Was ich aus dem Montagne anführen werde, ist nicht von dieser Art; denn dieser Mann betrachtete nur die Küsse der Höflichkeit: weil aber dasjenige, was er gesaget hat, ein Zeugniß von der Gewohnheit seiner Zeit ist, so kann ich es des St. Evremonts Worten beyfügen. Der Leser mag den Unterschied selbst machen, wie er seyn soll: „Die Theurung machet die Speise schmackhaft. Man „sehe, wie sehr die Forme der Begrüssungen, welche unserer Nation eigen „ist, durch ihre Leichtigkeit die Anmuth der Küsse herunter gebracht hat, welche, nach des Sokrates Ausspruche, so mächtig und gefährlich sind, die Herzen zu stehlen. Es ist eine unangenehme und den Damen schimpfliche Gewohnheit, daß sie einem jeden, der drey Diener hinter sich hat, ihre Lippen darbiethen müssen, er mag auch so häßlich seyn, wie er will.

„Cuius liuida naribus caninis
„Dependent glacies, rigetque barba:
„Centum occurrere malo culilingis. Mart. 7.

„Und wir selbst gewinnen nicht viel dabey; denn weil die Welt getheilet ist, so müssen wir, für drey Schöne, funfzig Häßliche küssen: und „für einen zarten Magen, wie die von meinem Alter sind, muß man „einen schlechten Kuß theurer, als einen guten, bezahlen.„ (Essais, Liv. III. chap. V. p. m. 171.) Wir haben in dem Artikel Erasmus gesehen, was die Gewohnheit in England betrifft. Hier wollen wir sehen, was Kornmann uns (de Linea Amoris, p. m. 189. 190.) von einigen Städten Deutschlandes saget: Apud Germanos in multis locis vsitatum vidi Coloniae Agrippinae, Tubingae (**), etc. vbi nefas grande creditur, si iuuenis ad puellam veniens ipsam non osculetur, amplexetur: ast in aliis locis contrarium obtinet: si enim quis apud nos in chorea puellam osculetur indignata prorumperet. Quam me? etc. ast in occulto et vbi nemo videt bene patiuntur, imo per totam noctem non semel ferre recusant: nam post factum osculum nihil reliqui manet, quod cernatur: tantum de abstersione agitur.

(*) Si alienae foeminae osculum infixum rationis sit verbere vindicare, nonne qui illud puncto temporis fecerit, incomparabili horarum spacio verberatur, et suauitas voluptatis exiguae diuturno dolore punitur? August. de Ciuit. Dei, Libr. XXI. cap. XI.

(**) Thomas Lansius, apud Kempium, Differt. XVI. p. 684. strafet den Kornmann, in Absicht auf Tübingen, Lügen.

Die Anmerkung des Urhebers von den St. Evremonianen, daß in gewissen Ländern das Küssen für einen Anfang des Ehbruchs gehalten wird, könnte vielen Auslegern Anlaß geben, hundert Stellen anzuführen. Sie würden des Achilles Tatius Worte nicht vergessen, wo die Küsse schöne Vorspiele genennet, und diejenigen, wo sie als eine so mächtige Lockspeise angesehen werden, daß man sich mehr darüber verwundert, wenn nicht das ganze Spiel darauf gefolget ist, als darüber, daß alle andere Vorspiele unnützlich gewesen. (Libr. II. p. 107.) Μέχρι τινος ἐπὶ τῶ φιλημάτων ἱςάμεθα, φιλτάτη; καλὰ τὰ προοίμια. προσθῶμεν ἤδη τὶ καὶ ἐρωτικόν. Quousque tandem, charissima Leucippe, basiis insistemus? speciosa quidem certe initia haec sunt, verum aliquid etiam ex iis, quae ab amantibus expetuntur, addamus. (Libr. V. pag. 347.) Οὐδέν σε ἠρέθισεν εἰς ἀφροδίτην κἂν μίαν, ὀ δέησις, ὀ χρόνος, ὀχ ἡ τῶν σωμάτων συμπλοκή. ἀλλὰ, τὸ πάντων ὑβριςικώτατον, προσαπτόμενος, καταφιλῶν, ὅτως ἀνέςης ὡς ἄλλη γυνή. Quid, quod animum tuum non modo non pellexerunt preces meae, vt semel saltem mihi morem gereres: sed ne vllum quidem idonei temporis opportunitas, aut mutuus complexus, aut aliud quidpiam apud te pondus habuerunt. Quinimo, quod omnium contumeliosissimum est, e complexu meo, EX IPSIS DISSVAVIATIONIBVS aeque discedis atque alia mulier. Diese Worte sind die Klagen einer Frau. Allein über diese andere Beobachtung der St. Evremonianen, **daß das Küssen eine Waare ist, welche nicht alt wird,** wird mir wohl erlaubet seyn, eine Auslegung zu machen? Ein Mann, der keine Philosophie studiert, war sehr gewohnt, sich nach den Ursachen aller Dinge zu erkundigen, und fragte eines Tages einen Arzneygelehrten, warum gewisse Bildsäulen von Erzt die Merkmaale der Küsse tragen, die man ihnen gegeben hat (*), und daß man dergleichen niemals auf dem Gesichte, der allerberühmtesten Buhlschwestern findet? Der Arzneykundige hat ihm geantwortet, daß die Bildsäulen seit verschiedenen Jahrhunderten der Andacht einer erstaunlichen Menge von Leuten ausgesetzet wären, die Schönheit aber sehr kurze Zeit daure. Man ließ sich mit diesem Grunde nicht abspeisen, und man gab vor, daß der Unterschied der Dauerhaftigkeit des Erztes, und der Weiche des Fleisches, eine richtige Vergeltung machen müsse, und zwar um so vielmehr, da die Ehrerbiethungsküsse, dergleichen diejenigen sind, welche man den Götzenbildern giebt, nur seichte sind, und der heftigen Drückung der andern nicht gleich kommen. Der Arzt ward von diesen zwoen Ungleichheiten gerühret, und führte einen andern Grund an, welcher war: da alles, was die Berührung einer Bildsäule wegnehmen könne, auf ewig verlohren sey, bey den lebendigen Körpern aber gar bald durch die Nahrung wieder ersetzet werde. Mit diesem andern Grunde war man ganz vergnügt. Dieß sind Kleinigkeiten, werden scharfe Leser sagen, allein, brauchet man dergleichen nicht in so großen Büchern, wie dieses ist? Muß man nicht darinnen zuweilen auch Ruheplätze finden; ich will sagen, gewisse Dinge, die nicht allzuernstlich sind.

(*) Man sehe oben den Artikel **Gergenti.** Man kann diese Stelle des Lucretius, I B. 317 Vers, darzu fügen:

Tum portas propter ahena
Signa manus dextras ostendunt attenuari,
Saepe salutantum tactu, praeterque meantum.

Zum Beschlusse muß ich endlich sagen: daß Puteanus nicht zu tadeln gewesen, weil er die junge Italienerinn anders erzogen hat, als eine Flamänderinn. Man muß sich hierinnen nach dem willkührlichen Rechte aufführen: weder das Völkerrecht, noch das Recht der Natur gehören zu diesem Theile der Auferziehung. Die Verschiedenheit der Himmelsgegenden und die Vorurtheile sind eine bessere Regel. Wir werden in der Anmerkung (M), des Artikels **St. Aldegonde,** sehen, was ein Professor von Gröningen in einem Werke bemerket hat, wo er die Vergleichung etlicher Gewohnheiten machet, welche die Rigoristen verdammen, und etlicher anderer Gewohnheiten, die sie dulden. Bey den Protestanten in Holland giebt man ihnen diesen Namen nicht: denn man nennet sie Präcisisten.

Ende des dritten Bandes.